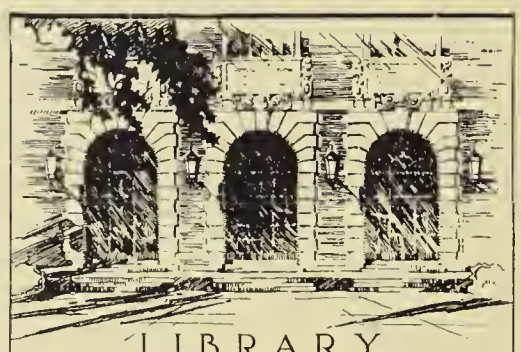


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

335.405
GL
v. 2

I 39.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . . „ 4.—
Vierteljährig . . . „ 2.—

Nr. 1. Wien, den 7. Jänner 1888. II. Jahrgang.

Prot. Z. 49134
Reg. Nr. 6463

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landesgericht Wien als Preßgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der in der Nr. 54 der periodischen Druckschrift „Gleichheit", Sozial-demokratisches Wochenblatt, vom 31. Dezember 1887 enthaltenen Aufsätze, und zwar: 1. mit der Aufschrift: „Neujahr 1888" das Vergehen nach § 302 St.-G, 2. mit der Aufschrift: „Konfiszirt — verboten" das Vergehen nach § 300 St.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird gemäß §§ 487—489 St.-P.-O. die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme dieser Druckschrift bestätigt und gemäß § 37 P.-G. auf die Vernichtung der saisirten Exemplare erkannt.

Gründe:

Die in obgenannter Druckschrift enthaltenen, oben näher bezeichneten Aufsätze suchen ad 1 Andere zu Feindseligkeiten gegen einzelne Klassen und Stände der bürgerlichen Gesellschaft aufzufordern, anzueifern oder zu verleiten, ad 2 durch Schmähungen und Entstellungen von Thatsachen, Entscheidungen von Behörden herabzuwürdigen, erscheinen somit geeignet den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung ad 1 nach § 302 St.-G., ad 2 nach § 300 St.-G. zu begründen.

Wien, am 2. Jänner 1888.

Der k. k. Präsident:
Schwaiger.

An unsere Leser!

Die „Gleichheit" tritt mit dieser Nummer in ihren zweiten Jahrgang. Es ist nicht an uns, den Wert dessen zu beurtheilen, was unser Blatt bisher geleistet hat. Wir haben aber das Bewußtsein, mit voller Kraft ehrlich der sozialdemokratischen Sache gedient zu haben. Die vielen Freunde und nicht minder die vielen Feinde, welche sich die „Gleichheit" bereits erworben hat, beweisen, daß sie ihren Platz in der Arbeiterpresse Oesterreichs mit Ehren ausfüllt.

Seit diesem Jahre ist auch in der österreichischen Arbeiterpartei Manches besser geworden. Neue Zuversicht, neue Schaffensfreude ist erwacht, überall sind die Genossen näher einander gerückt und stehen fester als je enggeschlossen für die Idee der Befreiung der Arbeiterklasse ein.

So wollen denn auch wir allen Hindernissen zu Trotz auf der betretenen Bahn weiter schreiten. Bei aller Vorsicht, welche unsere Preßverhältnisse jedem Arbeiterblatte aufnöthigen, werden wir stets dessen eingedenk sein, daß gewisse Dinge ausgesprochen werden müssen, auf jede Gefahr!

Den Inhalt unseres Blattes möglichst anregend und nützlich zu gestalten, soll auch weiterhin unser Bestreben sein. Insbesondere hoffen wir das Feuilleton künftig reicher ausstatten zu können. An den Parteigenossen selber wird es liegen, uns in den Stand zu setzen, ein möglichst getreues Bild von den Parteiverhältnissen und der ökonomischen Lage der österreichischen Arbeiterschaft zu bieten.

Genossen! Wenn Ihr die Ueberzeugung habt, daß die „Gleichheit" sich als eine geeignete Waffe für die österreichische Arbeiterpartei bewährt hat, so habt Ihr auch die Pflicht sie zu verbreiten und dadurch ihren Bestand zu sichern. Seid überzeugt, daß es uns weder an Muth noch an Arbeitsfreudigkeit fehlen wird, unsere Parteipflicht auch fernerhin zu erfüllen.

Neujahr 1888.

Die Redaktion der „Gleichheit".

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Der Rothe Christbaum fl. —·85, Zeltweger und Knittelfelder fl. 3·04, Von der Janós-Tischgesellschaft aus Budapest fl. 1·60, Der Pfarrer von Penzing fl. —·40, Der Jugend bleibt die Hoffnung der Zukunft fl. 2·87, Troppau fl. —·05, Von Hinterindien zum Jahreswechsel fl. 3·—, Ottakring fl. —·50, Hernals fl. —·25, Ein rother Uhlane fl. 1·60, Durch E. Nahl für rothen Uhlanen von Neujahr fl. —·40, Gräfin Sarah fl. —·50, Währing: Die „Arbeit" wurde unterdrückt, was ist's mit dem Hunger? fl. 2·61, Ein Freund der Sache fl. —·50, Sylvesternacht bei einem Kleingewerbetreibenden fl. —·70, A. Z. fl. 5·—, Egalité fl. —·12, Verunglückter Neujahrsgratulant fl. —·40, Kautschuk fl. —·10, Die weißen Sklaven von X. fl. 1·56, Geschnittene Haare fl. —·60, Rothe Buchbinder (verspätet) fl. 1·—, J. Sch. fl. —·35, K. M.. —·25, J. M. fl. —·10, Tarokpartie v. d. Mollardgasse fl. —·20, Rother Hausmeister fl. —·30, G. H. fl. —·25, J. M. fl. —·50, Georgs Schüler fl. 2·57, „Satan" fl. 1·35, Symachos fl. —·75, Sch. fl. —·12, Sammelbüchse fl. 1·09, Summe fl. 35·48, dazu die in Nr. 54 ausgewiesenen fl. 34·25, zusammen fl. 69·53.

Barbestand fl. 32·23.

Genossen! Ihr seht, daß es nothwendig ist, emsig weiter zu sammeln!

Für den Agitationsfond:

Von Hinterindien zum Jahreswechsel fl. 1·—, Hernals fl. ·—25, Ein rother Uhlane fl. —·31, Sylvesternacht bei einem Kleingewerbetreibenden fl. —·50, Kaffeehaussozialisten fl. 5·10, Sylvester fl. 3·80, Rothe Weihnachten, rothe Ostern fl. 5·—, Egalité fl. —·10, Die weißen Sklaven vom X. fl. 1·56, Der grade Michl von der Stadt fl. —·35, Rothe Buchbinder (verspätet) fl. 1·—, R. L. fl. —·24, J. B. —·20, G. H. fl. —·25, „Satan" fl. 1·35, Georgs Schüler fl. —·80, Symachos fl. —·75, Sammelbüchse fl. 1.50, Summe fl. 24·06, dazu der in Nr. 54 ausgewiesene Barbestand fl. 104·20½, zusammen fl. 128·26½.

Barbestand fl. 108·27.

Genossen, sammelt stets und eifriger für den Agitationsfond!

Für Unterstützung der streikenden Bergleute in Neusattl sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Rother Bourgeois fl. 1·—, dazu die in Nr. 54 ausgewiesenen fl. 89·53½, zusammen fl. 90·53½.

Für Unterstützung des Gen. Aug. Habermann in Böhm.-Trübau sind bei uns unter dem Motto: „Die weißen Sklaven vom X. Bezirk" 5 fl. eingelangt, die wir sogleich abgeführt haben.

Glossen.

Wiener Chronik. Am 31. Dezember 1887 Nr. 54 der „Gleichheit" — **konfiszirt.** — Am 31. Dezember das Abhalten einer Festrede bei der Sylvesterfeier des Arbeiter-Sängerbundes in Wien — **verboten.** — Am 4. Jänner 1888 Nr. 1 der „Bäcker-Zeitung" — **konfiszirt.**

Neujahrgeld. Die Klagen über die „Trinkgeldplage", welche eine stehende Rubrik in den Tagesblättern bilden, verdichten sich jedes Jahr zu einem einstimmigen Chor, wenn der Neujahrstag sich nähert. Den armen Briefträgern, Kellnern, Hausmeistern und Dienstboten wird jedes Zehnkreuzerstück hineingeneidet und sie werden förmlich und ausdrücklich der „Erpressung" beschuldigt.

Ueberlegen wir doch einmal: was ist das „Trinkgeld?"

Die verschiedenen Kategorien der arbeitenden Klasse erhalten einen Lohn, dessen Höhe durch eine Reihe ökonomischer Umstände bestimmt wird. Für diesen Lohn kauft die Besitzerklasse die gesammte Arbeitskraft des „Gelohnten", alle seine Fähigkeiten, sie kauft ihn mit Haut und Haar.

Und der Arbeiter muß verkaufen, wohl oder übel, bei Strafe des Hungertods. Kaum, daß er eine schiefe Miene zu dem bösen Handel machen darf. Und im allgemeinen ist es der Bourgeoisie auch höchst gleichgiltig, welche Miene der Arbeiter dazu macht. Nur dort, wo der einzelne Bourgeois mit dem einzelnen Lohnarbeiter in persönliche Berührung tritt, wo er seine Arbeitskraft in der Form persönlicher Dienstleistung ausbeutet, da ist ihm seine Miene nicht gleichgiltig. Er kauft nicht nur seine Dienste, sondern auch seine Dienstwilligkeit, er will für sein Geld Alles, was der Andere geben kann, also auch Höflichkeit, Zuvorkommenheit, den Schein der persönlichen Zuneigung. Wie das aber erlangen? „Zur Liebe kann ich dich nicht zwingen!" Der Bourgeois vermag das Unmögliche! Er zieht einfach allen jenen Arbeitern, an deren „Liebe" ihm gelegen ist, einen Theil des ihnen gebührenden Lohnes im Vorhinein ab und gibt den Raub hinterher als „Geschenk", als „Trinkgeld" wieder zurück. Dadurch verschafft er nicht nur sich selbst auf billigste Weise das Gefühl, ungeheuer großmüthig zu sein, sondern es gelingt ihm in vielen Fällen auch bei den Andern den Glauben daran zu erwecken. In jedem Falle erzwingt er auf so ungeheuer einfache und, was die Hauptsache ist, wohlfeile Weise die „Dienstwilligkeit", die „Liebe", an der ihm bei seinen persönlichen Bedienten so viel liegt. Dabei ist natürlich sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, daß der schlaue Pfiff nicht aufgedeckt werde, und das „Trinkgeld" ja nicht den Schein des freiwilligen „Geschenkes" verliere. Aber Niemand zweifelt daran, daß das Neujahrgeld ein nothwendiger Bestandtheil des normalen Lohnes, z. B. der Briefträger ist, ohne welchen sie nicht, wie heute, langsam an Tuberkulose, sondern rasch an akutem Hunger zu Grunde gehen würden? Das Trinkgeld ist

also jener Theil des Lohnes, welchen die Bourgeoisie erst stiehlt, um ihn hernach nur für Bücklinge und höfliches Lächeln als „Douceur" zurückzustellen. Nicht der Trinkgeldnehmer ist also der „Erpresser", sondern der Trinkgeldgeber!

Die Kunst leidet Noth. Dieser Angstruf ertönte jüngst in einem Feuilleton der „D. Ztg.". Aber er wird wohl ungehört verhallen in der Wüste, welche die bestehende Gesellschaftsordnung schafft, so „ernst und dringlich" auch die Kunst um Hilfe rufen mag.

Was nützen denn der Bourgeoisie die schönen Künste? Schaffen sie ihr die Wälle und Gräben, hinter denen sie ungestört „die Werte, welche das Kapital erzeugt" verzehren kann? Geben sie ihr die Bajonnete, mit denen sie das „sauer verdiente Eigenthum" vertheidigen kann? Nein, nein und nochmals nein! Also worin besteht denn ihr Nutzen?

Und wenn sie keinen Nutzen geben, wozu bedürfte sie dann die Bourgeoisie? Denn diese kann unbedingt nur das brauchen, was ihre Vorrechte stützt, was ihre Herrschaft kräftigt und was sie im unbehinderten Genusse der Profitrate, auch wenn diese nicht im Schweiße des Angesichtes, sondern nur durch die geniale Leitung und Lenkung erworben wird, erhält.

Mit den Künsten ist's also nichts — allenfalls noch mit den Künstlerinnen, wenn sie schön und üppig sind, denn man will doch nicht immer sich rackern und schinden, sondern auch sich vergnügen und genießen.

Allerdings muß man „nicht nur von einem materiellen, sondern leider auch von einem geistigen Nothstand der Kunst reden", wie der Herr Feuilletonist zutreffend bemerkt.

Ganz selbstverständlich! Die Kunst will doch Ideale verwirklichen. Wo aber soll sie die hernehmen, wenn die Plastik sich nicht begnügen will, schöne Avers- und Reversseiten für Gold-, Silber- und Scheidemünzen zu bilden, wenn die Malerei sich nicht darauf beschränken will, sinnige oder idyllische Zeichnungen für Bank- und Staatsnoten, Aktien, Prioritäten- und Staatsschuldverschreibungen zu entwerfen und wenn die Dichtkunst nicht ihren Stolz darein setzt, für diese den Text zu dichten, — denn was der Text auf ihnen besagt, ist ja doch nur Dichtung — nicht Wahrheit.

Nun, und die Musik? Die — die kann den andern Künsten dann heimgeigen. —er.

Der „Satan" verflucht! Von wem? — Nun von wem? — Daß der Teufel stets als der Wauwau mit rother langer Zunge, großer Butte und glühender Mistgabel den dummen Erdenmenschlein zur gefälligen Darnachachtung zwar von gewissen frommen und dabei reichen Herren an die Wand gemalt wird, ist nichts Neues. Aber daß sie selbst diesen imprägnirten, bockfüßigen — sonst aber gutmüthigen Kerl — ebensowenig fürchten, wie wir Sozialisten, das ist auch gewiß. Ganz gewiß dabei aber ist, daß diese todesverachtende Furchtlosigkeit nicht etwa ihrer Gewissensreinheit oder ihrer Unfehlbarkeit zuzuschreiben ist. Bekanntlich läßt ja auch ihre höhere, theologische Weltweisheit, welcher, nebenbei gesagt, die modernen Wissenschaften heute schon längst einigermaßen nachgekommen sind, nur den einen Schluß zu: daß der Teufel doch immer nur die Schuldigen, die Böse-wichter aufgabelt. Dies wissen wir als „Gläubige" doch schon von der Schulbank mit noch vielen anderem „Wissen" her. Aber wir wissen auch, daß man den individuellen und örtlichen Umständen gemäß auch Ausnahmen macht und den „Wauwau" auch anderweitig noch ins Treffen führt, mitunter noch am — Sterbebett.

Wenn nun so nach der Ansicht der frommen, reichen Herren der Teufel die personifizirte Gerechtigkeit darstellt und die Hoheit und Würde des Rechtes und der Richterlichkeit dadurch in sich verkörpert, daß er blos die „schlimmen" Buben und die nicht „opferwilligen" Schäflein züchtigt, so diene folgende „satanische" Logik zu dieser Gelehrten- und Pharisäerweisheit als vernunfterweckende Gehirnklystiere: Wer hat sich zu fürchten vor dem gerecht züchtigenden Teufel? Der Schuldlose? — Nein. — Der Schuldbewußte, der Missethäter! — Gut. Nicht das brave, arme, pfennigsammelnde Tirolervolk ist es, welches den papiernen, rothen „Satan" flieht, verflucht und fürchtet, sondern im Gegentheile ziemlich viele „Satan" hat es in den Bergen verbreitet — aber bisher hat es den vorgeschwefelten Höllenmomo gefürchtet, mit welchem man es bis in die neueste Zeit einzuschüchtern vermochte. Und nicht jene klerikalen Redakteure sind es, die an die „fürchterliche Höllenpein" selbst glauben, welche sie bei Ausübung ihres Berufes vor der Schulbank und beim Todtenbette, hinweisend auf die gewisse gerechte Höllenmajestät, dem armen, fleißigen und sündenfreieren Volk so heiß glauben zu machen bestrebt sind, die sie aber gerechterweise am ehesten beängstigen sollte.

Und sehet ihr sozialistischen Gläubigen — ein Weltwunder! Ein „Satan" ist unter die Kutten-Redakteure Tirols und auch Oberösterreichs gefahren und das umgekehrte Verhältnis tritt ein. Etwas von dem sich das **Volk** nicht fürchtet, erscheint jetzt als furchtbares Gespenst, als grollender, murrender, mistgabelschwingender „Satan" den sich selbst unfehlbar dünkenden Moralisten.

Ja, das ist die Logik, die Quintessenz unseres „Atheisten"verstandes — die Logik der menschlichen Vernunft: Unser „Himmel", den man so Vielen auf Erden und so lange vorenthalten hat, er wird zur Hölle denjenigen, die denselben als erst im „besseren Jenseits" bestehend versprochen haben. Die Tiroler Kutten—redakteure verfluchen den rothen, papiernen — behördlich gemeldeten — „Satan", brandmarken denselben als ein Teufelswerk und weisen auf ihn hin als auf die Frucht verrohtester Volksbildung, als auf die Lorbeeren „anarchistischen" Fortschrittes, während das „gute Tirolervölkl" Vertrauen zu diesem „Teufel" faßt! Der Innsbrucker „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu" vermag die Armuth mit seinem haarsträubenden Unsinn nicht mehr einzulullen und die „Satan-Literatur" hält ihren Einzug. Das ist der Geschichte ehernes Muß! Der „Satan" aber, dieser rothe, papierne Drache, hat die Richtigen beim Kragen erfaßt, das beweist ihr Gewinsel, und gleichgiltig ist es ihm, ob seine schriftstellerischen, frommen, dicken „Kollegen" zischen, fluchen und heulen — der „Satan" verlangt ein Zähneklappern — er fährt mit Sündern zur Hölle!

Und diese Hölle ist sein Paradies! R. H.

Lösungs-Versuch. Die in der letzten Nummer der „Gleichheit" ausgeschriebene Preis-Aufgabe hat mich nicht eher ruhen lassen, als bis es mir gelungen, die „harte Nuß" wirklich zu knacken! Es war dies faktisch keine leichte Arbeit. Mir wenigstens ist noch nie eine verzwicktere Frage untergekommen, als die in jenem „Warum?" enthaltene. Warum nämlich der Herr Staatsanwalt das Feuilleton „Am Weihnachtsabend" von R. Schweichel konfiszirte, da es im Hutmacher-Fachblatt erschien, wohingegen derselbe Wiener Herr Staatsanwalt ganz dasselbe Feuilleton nicht konfiszirte, da es in der „Gleichheit" abgedruckt war?

Warum? Nun, ganz einfach darum: Die „Gleichheit" schreibt für die „unteren" Schichten der Bevölkerung, das „Hutmacher-Fachblatt" befaßt sich naturgemäß mit den Köpfen der Bevölkerung, ergo muß das Hutmacher-Fachblatt strenger zensurirt werden. (Au! Die Red.)

Dies wäre eine Lösung. Eine andere ist folgende: In Erwägung, daß Jesus gar kein Handwerk erlernt hatte, in fernerer Erwägung, daß dessen „Nährvater" Josef seines Zeichens ein Zimmermann war, in schließlicher Erwägung des heute zu Recht bestehenden Genossenschaftszwanges: liegt in dem Vorgehen des Hutmacher-Fachblattes eine Ueberschreitung des gesetzlich vorgeschriebenen Wirkungskreises und haben überhaupt Hutmacher mit einem Weihnachtsabend gar nichts zu thun. (Au! Au! Die Red.)

Ich wüßte wohl noch eine dritte Lösung des räthselhaften „Warum?" Allein diese konfiszire ich lieber gleich selbst, um dem Herrn Staatsanwalt eine Arbeit zu ersparen.

Wer ist Preisrichter?? Etwa Graf Lamezan? Veit.

Einkehr und Umschau.

„Wieder ist, wie bald, wie bald, uns ein Jahr dahingeschwunden!" — Ein Jahr des Schaffens und des Strebens, der schweren Arbeit und des leichten Lohnes, der langen Werk- und kurzen Feiertage; ein Jahr der betheuerten Liebe und des unterdrückten Hasses, der zagenden Hoffnung und der lebenden Zuversicht; ein Jahr des Kampfes mit unseren inneren Trieben sowohl als mit den äußeren Hindernissen, die uns umschlossen halten wie mit ehernen Fesseln. — Wir blicken in uns und um uns, und aus dem tiefinnersten Grunde unseres Wesens ringt sich die seufzende Frage:

„Hat dein Herz sein Glück gefunden?" Vielleicht im persönlichen, engeren Sinne. Ist mir ein Lieblingsplan gelungen? Hast du eine sympathische Seele gefunden? Ist seine Erwerbsfähigkeit erstarkt, hat sie ihren Kummer überwunden und erwächst ihr Freude aus dem Heranblühen ihrer Sprossen oder der Festigung ihrer wirtschaftlichen Stellung inmitten des anarchischen Wirbels unserer modernen Lebensverhältnisse? — Vielleicht! — Vielleicht auch nicht? — Und wenn alles das das Menschenleben ausmachte, dann wäre es das Menschenglück! — Doch das Ideal unseres Strebens endet nicht in uns selbst, noch ist es beschränkt von dem engen Kreise derer, die uns nahe stehen und durch Familienbande an uns gefesselt sind: es ist vielmehr weit hinausgesteckt in den Horizont eines neuaufdämmernden Gesellschaftslebens, einer werkthätigen, brüderlichen Glückseligkeit Aller, deren Sinnen und Trachten menschlich ist. Und wenn wir so über unsere Einzelnheit auf das Geschick des Ganzen hinausblicken, da kann von einem Finden unseres idealen, gemeinsamen Glückes nicht die Rede sein und auf unsere Lippen drängt sich die weitere Frage: „Wie lange noch ist der Weg in der Wüste, bevor wir dich schauen dürfen von Angesicht zu Angesicht, im Fleische und in der Wirklichkeit?"

Und ob es auch keine bestimmte Antwort gibt auf diese Frage, die zum Beginne eines neuen Jahres lebendiger als je vor unsere Sinne tritt, wir hegen keine Zweifel darüber, daß wir den Pfad betreten haben, der uns aus dem Labyrinthe unserer Leiden führen muß. Lang ist die Pilgerfahrt zwar, und dornenvoll und schwer drückt Manche von uns das Kreuz, das wir auf uns genommen, als wir uns entschlossen, dem welterlösenden Ideale des Sozialismus zu folgen; doch wollen wir nicht wanken und nicht rasten, wo wir das leuchtende Ziel von ferneher dämmern sehen! —

Wir haben uns ja, vom Anfang an, keiner Täuschung hingegeben über die Natur unserer Aufgabe, und wenn uns heute Zweifel beschleichen wollten darüber, ob wir auch wirklich fortgeschritten sind in unserem engeren Vaterlande, so müssen wir uns unserer eigenen Stellung vergewissern, indem wir aufschauen und unseren Blick herumschweifen lassen über die marschirenden Kolonnen unserer Mitstreiter in anderen Ländern und Zonen.

Zwar scheint es im Augenblicke, als ob unsere Widersacher im Lager des ordnungsliebenden Menschenhandels Grund zum Jubeln hätten: sie haben entschieden die Oberhand und behaupten das Feld, von dem sie uns vertrieben zu haben meinen. Die Noth ist in ihre Schlupfwinkel gedrängt, ihr Klageruf erstickt, ihre Anwälte in den Kerker geworfen, und so ihre Daseins-Aeußerung den Sinnen ihrer Schöpfer etwas entrückt worden. Des Volkes Wille ist in Acht gethan

und sein Mund geknebelt. Noch bebt die Luft von dem geängstigten Triumphgeschrei, das die feige Bourgeoisie der transatlantischen Kapitalrepublik über den Leichen der gehängten Anarchisten ausgestoßen und schon ertönt der Jubelruf der Lanz- und Federknechte der Reaktion in Deutschland ob der Kunde, daß von nun an die Expatriirung unserer Genossen dort in großem Maßstabe versucht werden soll.

Die Ewigblinden! Sie schreien vor Freude darüber, daß sie nicht sehen können und die Ewigblöden schreien mit, damit sie nicht zu hören brauchen! —

Es ist wahr: Die Vorkämpfer des Proletariats in Amerika haben eine Schlacht verloren. Doch sind sie nicht entmuthigt, sondern schöpfen aus ihrer schweren Prüfung Belehrung für die Zukunft. Die ungestümen Heißsporne unter ihnen hatten im Kampfgewühl das Gleichgewicht ihres Urtheils und damit die thatsächlichen Verhältnisse ihrer Lage aus den Augen verloren.

Sie hatten die Macht und die Position ihrer Gegner unterschätzt, sich zu weit vorgewagt, und dadurch mit der großen Masse ihrer Kampfgenossen die Fühlung verloren —; die Ueberlebenden aber haben sich gelobt, von nun an ihre Kampfart zu verändern und den ersichtlichen Machtverhältnissen anzupassen. Und thun sie das, so muß sich ihr Verlust bald in Gewinn verwandeln!

In Deutschland zumal gleichen die Maßregeln der Reaktion den letzten, verzweifelten Bewegungen eines Versinkenden. Unsere Partei ist dort unter dem stimulirenden Einflusse der Ausnahmsgesetze sichtlich gereift und gestärkt worden. Der Witz der Bureaukratie und der Kapitalherrschaft ist erschöpft und

— „wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
„mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen"

tappt die Regierung nach einem Rettungsmittel, daß das Hereinbrechen der Katastrophe verhindern soll.

So kann uns das wie Triumph klingenwollende Geschrei von dorther nicht beirren. Der Ton ist uns nicht neu; wir kennen die Weise, wir kennen den Text, wir kennen auch die Verfasser. Wir fußen fest in der Geschichte, und haben im Verlaufe derselben die Niederlage und endgiltige Vernichtung der freiheitlichen Volksbewegung so oft schon grundlos verkünden und bejubeln hören, daß wir von ihrer Unüberwindbarkeit mehr als je überzeugt sind. Die drohenden Galger des Despoten an der Newa und die Scharen seiner geketteten Opfer, die in endloser Prozession sich nach den Eisfeldern Sibiriens bewegen, sie haben weder den Freiheitsdrang Jungrußlands zu dämmen, noch die Blutherrschaft des Czarenthums zu festigen vermocht. Immer und immer wieder versichern uns die Leibdiener der Tyrannei, daß Ruhe herrsche in Sankt Petersburg, und immer und immer wieder erhebt die Revolution ihr ewig unzertretenes Haupt und straft ihre Henker Lügen.

Und wie oft hat nicht die Administrativgewalt Frankreichs der gläubigen Welt verkündet, daß die rothe Revolution endgiltig überwunden sei, und daß die Koupon-Abschneider aller Länder nun ruhig schlafen könnten, den Schlaf der Gerächten, wenn nicht der Gerechten? Und ist die Schaar unserer Kämpfer in jenem Lande nicht immer größer, stärker und siegesgewisser aus ihren „Vernichtungen" hervorgegangen?

Das klassenbewußte französische Proletariat ist eine politische Macht geworden. Es hat nicht allein die Wiederkehr einer Monarchie unmöglich gemacht, sondern seine gebieterische Haltung hat die Abdankung eines Korruptions-Präsidenten der Republik erzwungen und die Wahl eines chauvinistischen Kapitalschwindlers an seiner Stelle verhindert. Die sozialistische Partei Frankreichs ist eine lebendige Thatsache, mit der die Staatsspekulanten aller anderen Parteien zu rechnen haben, und sie ist bestimmt, in der Geschichte der nächsten Zukunft schon eine Führerrolle zu spielen.

Und die Freiheitsbewegung in England? Hat sie nicht einen Umfang und eine Färbung angenommen, welche zeigen, daß die Morgenröthe einer neuen Gesellschafts-Ordnung auf sie gefallen? Daß das Volk nicht länger mit den Steinen der politischen Freiheit vorlieb zu nehmen, und sich das Brod der sozialen Gleichheit zu erkämpfen gedenkt? — Gewiß! England ist längst nicht mehr ausschließlich die Industriewerkstätte der Welt und seine Agrikultur ist durch überseeische Konkurrenz sehr beeinträchtigt worden. Die Verarmung der Volksmassen nimmt immer riesigere Dimensionen an, und selbst die gewerkschaftlich organisirten Arbeiter machen Miene, sich von den politischen Quacksalbern der Bourgeoisie ab und dem Sozialismus zuzuwenden. Der unklare politische Radikalismus der englischen und speziell der Londoner Arbeiterschaft aber ist durch die jüngsten Willkürakte der Tory-Regierung zur Besinnung gebracht worden. Ein konservatives Ministerium hat vermittelst eines brutalen Polizeiwerkzeuges das Volk von London revoltirt. Auf dem guten Glauben an seine unbeschränkte Versammlungsfreiheit ruhte die Friedensliebe und die gutmüthige Achtung vor dem Gesetze, die das englische Arbeitervolk bis jetzt zur Schau getragen. Dieser Glaube ist nun zerstört und damit der Freiheitsbewegung die Schleusen geöffnet worden. Fortan werden die denkenden Arbeiter Englands sich ohne Gruseln um das Banner des Sozialismus scharen.

In Italien, in Belgien, in Spanien, in Holland und in Dänemark, kurz, in allen Ländern, die von der saugenden Zunge der kapitalistischen Zivilisation beleckt sind, haben die Arbeiter sich in selbstständige Parteien gebildet und sich von den Politikern der Plutokratie definitiv losgesagt.

Das unklare ökonomische Unzufriedenheitsgefühl, das unter den Enterbten aller Zonen bisher geherrscht, hat dem sozialen Klassenbewußtsein und der politischen Machterkenntnis Platz gemacht. Selbst in Ländern, wie Böhmen und Irland, wo das Nationalitätsgefühl alle anderen Bestrebungen des Volkes absorbirt zu haben schien, haben sich die Arbeiter auf eigene Füße gestellt und die rein nationalen Machinationen der ausbeutenden Klassen denunzirt.

Und Ihr in Oesterreich, die Ihr so lange auf verschiedenen Wegen nach dem gleichen Ziele gestrebt, habt Ihr Euch nicht endlich wieder gefunden auf dem gemeinsamen Boden des unversöhnlichen Antagonismus gegen Eure Widersacher? Und habt Ihr Euch, „des langen Haders müde", nicht gelobt, von nun an in geschlossenen Reihen zu marschiren?

Darum lasset sie jubeln, lärmen und sich heiser schreien in dem thörichten Wahne ihrer Sicherheit. Lasset sie schwelgen und prassen im Besitze der Macht und Herrlichkeit, die ihnen die gnädige Stunde gewährt. Lasset sie im Taumel ihrer ungezügelten Genußsucht vergessen, was uns mit Hoffnung und mit Zuversicht erfüllt: daß tief unten in der Nacht der Noth die gequälten Massen sich schulen — und denken lernen!

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

„Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
„Es flammet die Stube wie lauter Licht!

— — — — — — — — — — — — — —

„Und morgen ist's Feiertag!"

And. Scheu.

Die Studenten-Unruhen in Rußland.

Moskau, Ende Dez. Die russische Studentenschaft hat ihre blutige Woche gehabt, und wenn auch die Unruhen an den Universitäten ohne weitgehende soziale Bedeutung sind, wenn sie der Opfer nicht wert erscheinen, die sie gefordert, so sind sie doch als Anzeichen von den Zuständen und der Stimmung in Rußland der Beachtung wert.

Jahre eines verschärften Knutenregiments ohne Beispiel, Hügel von Leichen und Heere von Gefangenen und Verbannten haben dem Vorwärtsdrängen der Nation, wie es in der Jugend am charakteristischsten zum Ausdruck gelangt, keinen Einhalt zu thun, das Gefühl der Menschenwürde nicht zu ertödten vermocht. Die geknechtete Volksseele machte sich in einem verzweifelten Aufschrei Luft, und wenn derselbe auch in Blut und Kerkern erstickt worden, so hat er doch das Alarmzeichen in die Stagnation des öffentlichen russischen Lebens geworfen, ein Zucken des mißhandelten sozialen Körpers zur Folge gehabt, welches zeigt, daß noch Leben in ihm wohnt und zu neuer Kraft erstarken wird.

Die russische Regierung, welche gelegentlich einen sentimentalen Respekt vor der „Zivilisation" heuchelt, hatte schon längst erkannt, daß die Bildung das gefährliche Dampfroß ist, welches die Revolution mit sich führt, was Wunder also, daß sie nach Kräften nach rückwärts zu bremsen suchte. Die revolutionäre Bewegung rekrutirte ihre besten und meisten Kräfte aus der studentischen Jugend, folglich mußte das Bestreben des Zarismus darauf gerichtet sein, diese Jugend zu bändigen, zu zügeln, zu einem politisch-moralischen Leichnam zu machen, der Bildung Fesseln, der Wissenschaft einen Maulkorb anzulegen. Und dies that sie nach Kräften. Die Universitäten und Gymnasien wurden in wahre Kasernen verwandelt, die zum Tragen einer Uniform, behufs leichterer Kontrole, gezwungenen Studenten waren einem auf das Aeußerste getriebenen Reglement unterworfen, wurden wegen der geringsten Lappalie relegirt oder aus der Stadt ausgewiesen. Ueber das leichteste Vergehen urtheilte ein Kriegsgericht und bestrafte Zuwiderhandlungen mit Dienst in einem Strafbataillon. Die Professoren waren nichts mehr und nichts weniger als gelehrte Gendarmen, die ihre Lehrkurse der Zensur unterwerfen mußten und nur eine „offiziell russische" Wissenschaft lehrten. Daneben wurden in der Gestalt der Universitätsinspektoren wahre Büttel geschaffen, welche die Studenten peinlich überwachen, sie in ihrem Privatleben ausspioniren und denunziren, sie durch Brutalität und Bosheit auf das Aeußerste reizten.

Aber alle diese Maßregeln erwiesen sich noch nicht genügend, und die Regierung fand ein anderes Mittel der studentischen Jugend die revolutionären Säfte zu entziehen. In Rußland rekrutirt sich die Studentenschaft zumeist aus dem Mittel-, Kleinbürger- und Bauernthum, repräsentirt also das intellektuelle Proletariat, welches bis jetzt der revolutionäre Sauerteig jeder Bewegung gewesen. Der russische Student ist meist ein armer Teufel, der durch Stipendien, Stundengeben, Uebersetzungen und andere geistige Taglöhnerarbeit ein armseliges Dasein fristet.

Die russische Regierung beschloß also, allen diesen Leuten den Brodkorb höher zu hängen und damit Bildung und revolutionäre Tendenzen für immer aus ihrem Gesichtskreis zu verbannen. Sie beschränkte z. B. die Zahl der Israeliten, welche sich höheren Studien zuwenden wollten, auf 3—5 Perzent. Ferner machte sie die Zulassung der Kinder von Bauern, Kleinhändlern und Israeliten an Hochschulen von einem Jahreseinkommen von 2000 Rubeln abhängig. Die Inskriptionsgebühren wurden von 25 auf 100 Rubel erhöht. Die Ertheilung von Stipendien wurde von einer derartigen Menge von Bedingungen abhängig gemacht, daß Hunderte von ihnen nicht ver-

geben werden konnten, weil es nicht genügend Bewerber gab, welche den administrativen Vorschriften genügten.

Hunderten von jungen Leuten ward so plötzlich jede Karrière versperrt, weitere Hunderte aus dem bereits betretenen Wege gerissen und die verbleibende Majorität zu größeren Qualen, tieferem Elend verurtheilt. Dazu die täglichen Reizungen durch das Reglement und den Inspektor. Das Leben an den Universitäten nahm einen Charakter der nervösen, moralischen Gespanntheit an, für die ein gewaltsamer Ausbruch, mochte er noch so inopportun sein, als eine Erlösung schien. Und dieser Ausbruch erfolgte Ende November russischen Stils in Moskau, das bisher für den Sitz des Konservativismus gegolten. Anlaß dazu gab eine Ohrfeige, welche der Student Seniawsky dem Inspektor der Moskauer Universitat, Brisgaloff, versetzte, und zwar während eines Konzertes. Brisgaloff war die reinste Verkörperung des universitären Büttelthums von Zar's Gnaden, er reizte, spionirte, strafte und ertheilte nur Stipendien an Studenten, welche Spitzeldienste leisteten und — musikalisch waren, denn Brisgaloff war Melomane. Seniawsky, der eine alte Mutter zu ernähren hatte, bewarb sich seit drei Jahren um eine Unterstützung, vergebens, denn er war weder Spitzel noch Musikant. Dies der Grund der Ohrfeige, welche von allen Konzertbesuchern applaudirt ward. Seniawsky wurde natürlich verhaftet, obgleich sich seine Kameraden zusammenrotteten und seine Freilassung forderten. Für den nächsten Tag riefen die Studenten eine allgemeine Versammlung in den Hof der Universität ein, zu der sich auch der Rektor und der Prokurator des öffentlichen Unterrichts von Moskau einfanden, aber ausgepfiffen wurden und sich zurückziehen mußten. Die Studenten forderten sofortige Absetzung von Brisgaloff und Freilassung von Seniawsky, sowie Aufhebung der Universitäts-Reglements. Die Regierung antwortete durch Detachements von Polizisten und Kosaken, welche die Studenten auseinanderjagen sollten, aber auf Widerstand stießen.

Die Kosaken wütheten fürchterlich mit Nagaïka (starke Knute, die nicht einmal für die Pferde benutzt wird) und Pike, die unbewaffneten Studenten vertheidigten sich durch Steinwürfe. Die Soldateska hauste so brutal, daß die Bevölkerung Partei für die Studenten ergriff und verschiedene Professoren beim Gouverneur um Schonung nachsuchten.

Die Kämpfe erneuerten sich vier Tage lang, sämmtliche Kurse der Universität wurden geschlossen, Hunderte von Studenten verhaftet, Hunderte aus Moskau ausgewiesen. Viele junge Leute waren verwundet worden, verschiedene so schwer, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird, zwei blieben todt auf dem Platze. Die russischen Behörden suchten natürlich die Vorgänge in der Presse todtzuschweigen oder entstellen zu lassen. Aber durch Briefe wurden dieselben in den anderen Universitätsstädten und überhaupt bekannt, die Zöglinge der meisten Hochschulen erklärten sich mit den Moskauer Studenten solidarisch und darauf hin wurden die meisten höheren Kurse geschlossen, so in Petersburg, Kiew, Charkow, Odessa, Kasan. Außer den Universitäten dieser Städte sind auch andere höhere Lehranstalten von der Maßregel betroffen, technologische Institute, Forstschulen, Thierarzneischulen, Polytechniken ꝛc.

Es ist das erste Mal, daß sich die Bewegung der gesammten russischen Studentenschaft mitgetheilt, in allen Bildungszentren ihren Sitz aufgeschlagen hat. Es hat den Anschein, als ob die Regierung zu Konzessionen bereit sei, sie fürchtet ohne Zweifel, daß, wenn das Steinchen einmal ins Rollen gerathen sei, die weiteren Folgen nicht zu berechnen wären. Die russischen Sozialisten haben die Bewegung durchaus nicht entfesselt, aber einmal ausgebrochen, unterstützen sie dieselbe als Ausdruck der herrschenden Gährung in allen Gesellschaftsklassen und Anzeichen, daß das absolutistische Regiment in den letzten Zügen liegt und in der Verblendung des Todeskampfes zu Mitteln greift, die sein Ende beschleunigen müssen.

Ein Student der Medizin.

Die Lage der Schuhmacher und ihre Organisation.

(Schluß.)

Der Durchschnittsverdienst der Schuhmacher in Wien dürfte sich nach einer vorzunehmenden Statistik in Bälde genauer ergeben. Ich glaube durch die gemachten Wahrnehmungen hinlänglich überzeugt worden zu sein, daß derselbe kaum die Höhe von 6 fl wöchentlich erreicht. Nehmen wir aber an, dieselben verdienten thatsächlich jenen Betrag und untersuchen wir, ob mit demselben eine nur halbwegs anständige Lebensweise möglich ist.

Ein Schuhmachergehilfe braucht wöchentlich für Frühstück 56 kr., Mittagessen 2 fl. 10 kr., Abendessen 98 kr., Tabak 28 kr., Wäsche reinigen 40 kr., Sitzplatz 1 fl., Rohmaterialien 30 kr., Abnützung der Werkzeuge 10 kr., Genossenschaftsbeitrag 5 kr., das ergibt eine wöchentliche Ausgabe von 5 fl. 77 kr. Nun habe ich aber keiner „Jause" Erwähnung gethan aus dem Grunde, weil die Schuhmachergehilfen längst schon darauf verzichten mußten, noch führte ich eine Rubrik für die Abnützung von Bekleidungsgegenständen an, die doch thatsächlich vorhanden ist, da solche wieder angeschafft werden müssen, um sich in der Gesellschaft bewegen zu können. Ferner fehlt u. A. jeder Beitrag für die Fortbildung, Unterhaltung, für die Organisation. Will er indessen das thun, dann bleibt ihm nichts anderes übrig, als die Höhe der Beträge für Nahrung freiwillig zu vermindern, d. h mehr zu hungern, denn von einem Sattessen ist ja doch in beiden Fällen keine blasse Idee.

So steht es mit dem Arbeiter der hausindustriellen Fabriks-Produktion. Dasselbe gilt auch für jene bei den Kleingewerbetreibenden oder „Pfriemschuhmachern" Beschäftigten. Nur haben diese jene Ausgabe an Rohmaterial nicht voll zu leisten und dieses wird allenthalben in Folge ihrer Unterkunft in den Werkstätten vom Arbeitgeber bestritten. Die unregelmäßige Arbeitszeit ist auch hier vorhanden. Im Anfange der Woche muß ein solcher Kleinschuhmacher zumeist zu den p. t. Kunden laufen, um etwaige Schulden einzukassieren, da er sonst kaum in der angenehmen Lage sich befindet, Rohmaterialien einzukaufen, um fortarbeiten lassen zu können. Während dieser Zeit aber wird zumeist „gepaßt" — wie der technische Ausdruck bei uns Schuhmachern lautet — also ohne etwas zu verdienen. Gelingt es aber gegen Ende der Woche dem Arbeitgeber, in irgend einer Weise sich „Luft" zu machen, dann wird der Arbeiter „angetrieben" und muß, wenn er etwas verdienen will, die folgenden Nächte hindurch arbeiten, er muß „durchfallen". Hat er hingegen auch dieses Opfer gebracht, so kann es ihm zum Ueberfluß noch passieren, am Sonntage bei der Rechnung, die allerdings nicht groß ist, nicht vollends ausbezahlt zu werden. Es heißt dann: der Arbeitgeber bekam für die gelieferte Arbeit nicht überall Geld, und so ist es gerade wieder der Arbeiter, welcher dem Unvermögen solcher Arbeitgeber und deren Kunden wegen büßen muß. Der Arbeiter kann sich nachher für all' diese Unbilden entschädigt fühlen, bei der kraftlosen Kost, die demselben vom Meister verabreicht wird, und Abends, falls er schlafen will, sich in dem der bescheidensten Behaglichkeit hohnsprechenden Bette ausruhen und gewisser Thiere sich erwehren zu dürfen, ein Leben so angenehm und schön, welches noch gewürzt wird durch die in den schlecht ventilirten Werkstätten sich fühlbar machende stinkende Atmosphäre.

Man sieht es, daß die Lage der Schuhmachergehilfen eine überaus traurige ist, und es ist wahrhaftig die höchste Zeit, daß bei ihnen ein Aufschwung zum Besserwerden in ihren Bestrebungen durch Organisation platzgreife. Wie passen hier die Worte eines Dichters, die derselbe den Arbeitern zurief und in kurzen Sätzen das jeder Freude entbehrende aussichtslose Leben nur zu wahr schilderte. Mögen die Arbeiter diesen an sie appellirten Mahnruf beherzigen.

„Ihr ringet und kämpfet um's tägliche Brod
Und seid nur des Hungertuchs Erben,
In Eurer Jugend kein Morgenroth,
In frühem Alter nur Sorge und Noth,
Euer Leben ein langsames Sterben!"

Es ist daher nur zu wundern, daß Vorkommnisse, welche mit dem Rechtsbewußtsein der Allgemeinheit im Widerspruche zu stehen kommen, noch so gering zu Tage traten. Man bedenke und versetze sich in die Situation eines solchen, z. B. gar verheirateten Arbeiters, die mehr noch als sich selbst zu ernähren haben, und man muß wahrhaftig staunen, mit welcher stummen Resignation sie Alles über sich ergehen lassen müssen, und ängstlich sorgend sich ja nicht irgend einen Verstoß an dem Moralgesetze zu schulden kommen zu lassen, bis sie endlich in irgend einem Orte als physisch herabgekommene Opfer unserer heutigen wirtschaftlichen Produktionsverhältnisse ihr jämmerliches Dasein beschließen.

Noch habe ich zum Schlusse der andern Hilfsarbeiter Erwähnung zu thun, deren Lage im Schuhmachergewerbe auch eine äußerst gedrückte ist. Es sind dies die Vorrichter, Stepperinnen und Tischarbeiterinnen.

Erstere vermochten Anfangs der Siebziger Jahre in Folge eines Streiks ihre Arbeitsverhältnisse nach Möglichkeit zu verbessern. Zu jener Zeit errangen dieselben 10stündige Arbeitszeit nebst einer Lohnaufbesserung.

Gerade durch ihr damaliges fast einmüthiges und organisirtes Vorgehen und Festhalten an dem sich gestellten Programm lag hauptsächlich die Gewähr ihrer Erfolge. Nachdem ihre Forderungen bewilligt waren, hörte aber ihr Interesse an der Arbeiterbewegung auf und sie glaubten für ihre geistige Fortentwicklung die Volkssänger sorgen lassen zu können.

Ihre dem Bödenarbeiter gegenüber relativ bessere Lage war das Motiv, daß sich ein überwiegender Theil der schlechter besoldeten Arbeiter an der Vorrichterei betheiligte, wodurch die Arbeiteranzahl derselben sich vermehrte, und die fortwährend eingetretenen Geschäftsstockungen verschlimmerten die Lage der Vorrichter.

Die Norm der 10stündigen Arbeitszeit verschwand und mußte einer 11stündigen weichen; Lohnreduktionen wurden in allen Arbeitstheilen vorgenommen, und das Zusammenwirken dieser beiden Faktoren wurde noch durch den immer mehr zu Tage tretenden Mangel von Solidaritätsgefühl und Interessengemeinsamkeit der Vorrichter bestärkt und war das Grab ihrer besseren Errungenschaften. Es wäre nur zu wünschen, daß die Vorrichter aus der Vergangenheit eine Lehre ziehen würden und sich ermahnen, wieder an der Seite ihrer Berufscollegen an den Interessenkämpfen voll und ganz Antheil zu nehmen.

Ebenso schimm steht es mit den Verhältnissen der weiblichen Hilfsarbeiter, unserer Stepperinnen und Tischarbeiterinnen. Der Verdienst der Letzteren dürfte im Durchschnitt genommen 3—4 fl. wöchentlich betragen, der der Stepperinnen von 5 nicht über 8 fl. mit Ausnahme einiger Fälle. Wie jene aber mit einem Verdienst von 3—4 fl. ihr Auskommen finden können, begreifen wir am besten. Aber dies ist auch noch nicht Alles von all' den Unannehmlichkeiten, welchen diese ausgesetzt sind. Denn es kommt nicht selten vor, daß gerade diese und ein Theil der Stepperinnen den verlockenden Begierden solcher jeder rechtlichen und edlen Handlungen baaren Arbeitsgeber verfallen und ihre Ehre opfern. An solchen Scheusalen fehlt es eben nicht und ich kenne einen derselben, der Lehrmädchen, Stepperinnen und Tischarbeiterinnen nur dann aufnimmt und länger beschäftigt, wenn sie sich entschließen, sein nichtswürdiges Leben zu versüßen und als Tribut ihre Reize ihm opfern. Diejenigen, die sich absolut nicht mit dem Gedanken solcher Niedertracht abfinden können und standhaft sind, behält er einfach nicht! Er verlangt wirkliches Fleisch und die Zertrümmerung weiblicher Tugenden.

Wie die Stepperinnen im Allgemeinen ausgenützt werden, kann man aus Nachfolgendem ersehen. Es kommt nur noch äußerst selten vor, daß Stepperinnen per Stück bezahlt werden, der wöchentliche Lohn wird immer mehr Regel. Der sich früher durch den Akkord höher resultirende Verdienst derselben konvenirte den Arbeitgebern schon lange nicht und mußten an demselben, um „konkurrenzfähig" zu sein, Ersparungen vorgenommen werden. Dazu entsprach ihnen das Wochenlohn-System vortrefflich und war auch nicht ohne Erfolg!

Jede Minute der Tageszeit muß mittelst den Nähmaschinen, gepaart mit der menschlichen Arbeitskraft in dem rasendsten Gange getrieben, verwertet werden. Es gibt da kein Aufsehen oder Sprechen mit dem zur Seite arbeitenden Personale, außer wenn man sich einer Rüge oder gar einer Entlassung seitens des „Vorgesetzten" aussetzen will. Geschickte Stepperinnen, die sich früher wohl mit dem Aufgebote ihrer vollen Kraft 12 fl. wöchentlich verdienten, müssen nun ebenso angestrengt arbeiten, um 8 fl. erhalten zu können.

Einem Vorrichter-„Chef" galt auch als Prinzip seiner Manipulation, Stepperinnen unter wöchentlichen Bezahlungsbedingungen zu beschäftigen. In der besseren Zeitperiode des Jahres, wo er mehr als sonst zu thun hatte, mußte er nothwendig sein Personal vermehren. Einer Stepperin gegenüber, da er eine „frische" benöthigte und diese die erkenntnisvolle Ueberzeugung gewonnen hatte, ihre Arbeitskraft so theuer als möglich zu verwerten, mußte er sich zu Zugeständnissen bewegen lassen. Und so kam es vor, daß einzelne dieser „Frischlinge" unter der Stückbezahlung sich immer noch 11—12 fl. verdienten und er hingegen den älteren bei ihm in Arbeit schon längst gestandenen Stepperinnen, die eben denselben Anforderungen in Bezug auf Leistungsfähigkeit wie jene „frische" entsprachen, dennoch mit der größten Gemüthsruhe fl. 8 bis fl. 8·50 bezahlte. In Folge des Wochenlohnsystems ersparte der Mann in diesem Falle bei 3 Stepperinnen einen nicht ausbezahlten Verdienst von wöchentlich 10 fl. 50 kr. Mit dem noch nicht zufrieden, bemüßigte er durch die immer fortwährende regelmäßige „Postarbeit" die Stepperinnen, damit sie mit dem Pensum ihrer Arbeit fertig werden, bis zum Ueberdruß, Ueberzeit zu machen, wofür er aber denselben nicht einen Kreuzer bezahlte. Es kamen sogar oft Tage vor, wo eine Ueberzeit in der Arbeit von 2 Stunden stattfand, regelmäßig aber immer eine halbe Stunde währte. Mit den halben Stunden Mehrarbeit der 3 Stepperinnen gewann er täglich $1\frac{1}{2}$ Stunden Arbeitszeit, ergibt mithin eine wöchentliche Arbeitszeit von 9 Stunden mehr als sonst, also fast einen Tag Arbeitszeit ohne die geringste Bezahlung. Wohl hatte er sich berufen gefühlt, wozu wäre er auch eigentlich da, die Früchte dieser Schaffensergebnisse jener freien Sklaven einzuheimsen.

Wie soll man eine solche planmäßig angelegte Kalkulation richtig beim Namen nennen, um nicht mit dem Gesetz in Konflikt zu gerathen? Solche Früchte zeitigt das heutige System der privatkapitalistischen Produktionsform.

Wenn man unsere weiblichen Hilfsarbeiter untersuchen würde, dürfte sich ergeben, daß der weitaus größte Theil derselben brustkrank und hinfällig ist. Mit tiefliegenden glanzlosen Augen, hohlen Wangen und fahlem Aussehen, ausgemergeltem Körper, das Siechthum im Herzen, sind diese Bedauerungswürdigen eventuell noch berufen, die zukünftigen Vertheidiger österreichischer Machtverhältnisse zu vermehren! Und noch unsere Lehrjungen. Auch diese können und hätten Ursache Beschwerden in der verschiedensten Variation zu führen. In der „Lehre" kaum die erste Bedingung des Gewerbes, die technischen Handgriffe erlernt zu haben, in der Arbeit mehr oder minder noch zu schwach um Vollkommenes zu schaffen, sind dieselben verurtheilt, gleich nach ihrem „Frei"werden zu hungern. Die ernste Seite ihres Lebens beginnt, und sie müssen eigentlich jetzt erst als Gehilfen die Befähigung, einen Schuh zu machen, sich erwerben. Dabei schaut es mit dem Verdienen sehr schlimm aus! Die lange und wertvolle Zeit ihrer Berufs„lehre" ist verstrichen, wozu sie aber zumeist zum „Laufen", Kindertragen, Abwaschen, im günstigsten Falle zum Schuhflicken Verwendung fanden, weniger zu dem Behufe angehalten wurden, wozu sie eigentlich da waren. Ob nun ein Solcher sein Durchkommen finden wird, kümmert am wenigsten den betreffenden Lehrherrn.

Mißstände, Mißstände und wieder Mißstände sind die Signatur unserer Arbeitsverhältnisse. Dieses Alles hat ein Theil der Schuhmacher-Gehilfen begriffen und schritt an die Organisation, um unaufhaltsam diese verbitternden Zustände zu bekämpfen. Die Organisation ist die Vorbedingung aller Erfolge! Es erstanden somit Schuhmacher-Fachvereine und Gewerkschaften in Wien und den Provinzen, die sich als Ziel ihrer Aufgaben: Das Interesse der Schuhmacher-Gehilfen zu fördern, stellten. Es wurde nirgends und von keiner Seite aus unversucht gelassen, sowohl von Seite der Arbeitgeber als auch von gewissen Organen, die Entwickelung solcher gemeinnütziger Institute zu hindern. Die große Masse der Schuhmacher-Gehilfen mit dem sie behaftenden Indifferentismus als auch der Mangel eines Koalitionsrechtes trugen auch nicht minder bei, die Ausbreitung dieser Vereine zu hindern und sie konnten sich dadurch unmöglich auf die Höhe ihrer Aufgaben stellen. Die Einführung der nützlichen Arbeitsvermittlung, um dem wucherischen Getriebe gewisser Winkel-Arbeitsvermittler die Schuhmacher-Gehilfen zu entreißen, wie auch die, im Verhältnis als kolossal sich ergebenden Unterstützungen an arbeitslose Gehilfen von solchen Vereinen, wurde von der großen Masse nicht gewürdigt. Und dennoch haben diese Vereine gewirkt und wirken zum Nutzen der Schuhmacher fort, so daß man mit gutem Gewissen aussprechen darf, daß sie weit mehr, als es in ihren Kräften lag, gethan haben, sowie auch daß viel durch die hingebungsvolle Aufopferung vieler braven Gesinnungsgenossen erwirkt wurde. Es entstand das noch Vielen in Erinnerung stehende Schuhmacher-Fachblatt, ein neuer Kämpe, welcher geradezu einschneidend wurde in der Organisation, und der emanzipirten Arbeiterschaft deren Ziele verfechten half. In der schonungslosesten Art wurden alle die Schuhmacher-Verhältnisse korrumpirenden Zustände aufgedeckt und unbarmherzig an den Pranger der Oeffentlichkeit gezerrt und manches dadurch beseitigt. Die Organisation der Schuhmacher gewann durch dasselbe unendlich viel an Kraft und Bedeutung. . . .

Heute gerade weht wieder ein erfreulicher, frischer Wind der Belebung und Erkenntnis ihrer Klassenlage unter den Schuhmachern sowohl hier als auch in den Provinzen. Man beschäftigte sich unter Anderem auch in Innsbruck wieder mit der Gründung eines Schuhmacher-Organs. Heute gerade ist es, wo alle Parteikämpfe innerhalb unserer Bewegung, die zersetzend wirkten, zum Nutzen der Arbeiter-Interessen und deren Organisation, verstummten. Man ist vereint! Möge aber auch allerwärts diese Vorgangsweise berücksichtigt werden und Nachahmung finden.

Fort mit dem Indifferentismus! Auf zur Organisation!! Fort mit allen nebensächlichen Fragen: Laßt uns aber auf die Hauptsache unser Ziel nicht vergessen: Die Befreiung des Arbeiterstandes vom kapitalistischen Joche!

Möge die diesjährige Wende des Jahres nicht unbenützt vorüberstreichen und nicht ohne den Vorsatz unter den Schuhmacher-Gehilfen gefaßt zu haben: unaufhaltsam in ihren Kreisen aufklärend zu wirken! A. B—r.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

— Am 1. Jänner ist in **Pradl** bei Innsbruck die erste Nummer eines neuen Parteiblattes, der „Volksstimme", erschienen. Wir wünschen, daß der neue Streiter Wackeres leiste in der Verbreitung unserer Prinzipien in Tirol. (Die Bezugsbedingungen des Blattes finden unsere Leser im Annonzentheile unseres Blattes.)

Wien. Am Dienstag den 10. Jänner findet beim k. k. Landesgerichte in Wien als Preßgericht, die Verhandlung statt über den Einspruch, den wir gegen die Konfiskation von Nummer 51 der „Gleichheit" erhoben haben.

Graz. (Ein Wiedersehen.) Die Genossen erinnern sich wohl noch jenes Kaisermord-Prozesses, jenes Meisterstückes der Juristik, dessen volle Beleuchtung der Zukunft vorbehalten bleiben muß, für heute wollen wir nur flüchtig die Erinnerung streifen, wie ein „Kunstprozeß" sich ereignen konnte.

Ein hinkender Schuhmacher mit Namen Proneg hatte in plumper Weise eine neunziggradige revolutionäre Flugschrift verbreitet, was ihm eine Verurtheilung auf acht Jahre Kerker eintrug. Derselbe wurde um die acht Jahre abzuschütteln, zum — Denunzianten, und trug dem Untersuchungsrichter eine Dichtung vor, in deren Inhalt sich grenzenlose Rachsucht, mit Ehrgeiz, Größenwahn, teuflischer List und Raffinement vermischten und deren Autor Proneg wohl nicht allein war. Proneg wurde bald aus der Strafanstalt Karlau „begnadigt oder unbegnadigt" entlassen —, erfreute sich aber nicht sehr lange der Früchte seiner Thaten, sondern liegt schon irgendwo in geweihter Erde.

Unser Genosse Kappauf nebst 22 Anderen wurde wegen „Hochverrath" angeklagt; der ihnen zur Last gelegte Versuch des „Kaisermords", obwohl mit der erdenklichsten Energie vertreten, wurde selbst von Bauern als Geschworenen nicht geglaubt und einstimmig verneint; aber dennoch blieben die Geschworenen an einer der vielen und vortrefflich kombinirten Fragen hängen, und es wurden 10 Genossen wegen Störung der öffentlichen Ruhe zu längeren und kürzeren Kerkerstrafen verurtheilt.

Am 28. December d. J. nun langte der letzte Genosse nach vierjähriger Gefangenschaft aus Suben (der sozialistischen Universität) hier ein, Michael Kappauf, einer der intelligentesten, ehrlichsten und opferwilligsten Streiter.

Es hätte nur eines Winkes bedurft, und der Bahnhofplatz hätte sich als zu klein erwiesen für die Freunde und Genossen Kappauf's.

Aber man wollte gewissen karriereſüchtigen Elementen keine Gelegenheit geben, sich frische Lorbeeren zu pflücken, umsomehr als sie in dieser Hinücht durch den Prozeß ohnehin genug profitirt haben. — — Deshalb beschlossen eine kleinere Anzahl Freunde den zu Erwartenden in ruhiger Weise zu empfangen.

Um halb 9 Uhr Abends erwarteten sie auf dem Perron des Bahnhofes Kappauf's Ankunft. Nach einer kurzen Begrüßung seitens eines Genossen, überreichte ihm ein kleines Mädchen ein schönes, sinnig zusammengestelltes Blumenbouquet unter Vortrag einiger Verse.

Ebenfalls erhielt er ein hübsches Bouquet von der Tochter eines Genossen. Nun wurde Kappauf seiner Frau mit ihren 4 Kindern übergeben. Man begab sich dann „zum braunen Löwen", wo Genosse Losch ausschließlich Freunde und Genossen gegen Karten geladen hatte, welche unseren wackeren Genossen mit stürmischen Hochrufen empfingen. Der Arbeiter-Gesangverein stimmte das Lied der Arbeit an, womit die fröhliche Zusammenkunft eröffnet wurde.

Nach einem Toast auf unseren so sehnsüchtig Erwarteten, dankte Genosse Kappauf, dem man deutlich die Spuren der modernen inneren Folter ansah, für den freundlichen Empfang, betonte, daß er Alles vergessen wolle, was er um der Sache willen erlitten, und daß er stets treu zu derselben halten werde. Auch von den Wiener Genossen lief ein Begrüßungs-Telegramm ein.

Es wechselten nun Toaste, Ansprachen, Lieder und humoristische Vorträge, bis man sich um Mitternacht nach so glücklich verbrachten Stunden trennte.

Genosse Kappauf, welcher Buchhalter der steirischen Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse war, wird selbstverständlich diese Stelle wieder weiterführen, als wenn überhaupt gar keine Unterbrechung stattgefunden hätte.

Klagenfurt. Mittwoch, 28. Dezember v. J., fand beim hiesigen k. k. Landesgerichte die Haupt-Verhandlung gegen die Genossen Josef Tikal und Valentin Wutte wegen Vergehens nach §. 11 Preßgesetz statt. Die öffentliche Anklage vertrat Staatsanwalt Dr. Sulzer, den Vorsitz führte L.-G.-R. Wagner, als Vertheidiger fungirten für Gen. Tikal Herr Dr. v. Hibler; für Gen. Wutte Herr Dr. Traun.

Die Anklage behauptet, die Angeklagten hätten anläßlich der Herausgabe der periodischen Druckschrift: „Arbeit" in Villach, in der an die Preßbehörde gerichteten Anzeige — bei der k. k. Staatsanwaltschaft präsentirt am 24. Mai 1887 — den Valentin Wutte, einen gesetzlich Unfähigen, als verantwortlichen Redakteur dieser, mit 3. Juni 1887 erschienenen Druckschrift namhaft gemacht, obwohl Ihnen die Unfähigkeit des Redakteurs bekannt war, und hätten dadurch das Vergehen nach §. 11 des Preßgesetzes, strafbar nach derselben Gesetzesstelle al. 2, begangen.

Wutte war persönlich erschienen, Tikal wurde durch seinen Vertheidiger vertreten.

Vom Parteistandpunkte erklären wir in Vorhinein, daß die Vertheidigung des Wutte eine sonderbare war. Denn wie Wutte sich bei der Verhandlung dahin verantwortete und erklärte, er sei zu der Stelle eines Redakteurs unfähig, er habe niemals das Preßgesetz gelesen, er habe nur eine Klasse der Volksschule besucht und er sei zur Uebernahme der Redakteurstelle nur durch Gen. Sokoup und Tikal überredet worden, — so beweist dies noch immer nicht, daß er im Sinne des klaren Wortlautes des Preßgesetzes, trotzdem zur Uebernahme der Redakteurstelle nicht fähig gewesen sei! —

Auf Ihren Berichterstatter machte diese Art der Vertheidigung des Gen. Wutte einen deprimirenden Eindruck, weil dadurch die ganze Wucht der Anklage fast einzig und allein auf Gen. Tikal zurückfiel.

(Wie uns Gen. Tikal persönlich mittheilte, soll Wutte, der ängstlichen Charakters sei, hauptsächlich durch die seinerzeit dreimal erfolgte Konfiskation der Nr. 2 der „Arbeit", durch vorgenommene Hausdurchsuchungen bei mehreren Parteigenossen und in der Redaktion der „Arbeit", sowie durch die Amtshandlungen der Bezirks-Hauptmannschaft in Villach derart in die Enge getrieben worden sein, daß er diese Stellung einnahm, um einer etwaigen Verantwortung für den Inhalt des Blattes zu entgehen. Anm. d. Red.)

Genosse Tikal sagte in seinen zur Verlesung gekommenen Vernehmungs-Protokollen, daß Wutte freiwillig die Redakteurstelle übernahm und den Tikal aufforderte, ihn (Wutte) in dieser Stelle kräftigst zu unterstützen. Gen. Sokoup bestätigte in seiner Zeugenaussage im Wesentlichen die Aussage Tikal's. Gen. Eisenbach, welcher ebenfalls als Zeuge vorgerufen wurde, konnte nur das Eine sagen, daß Wutte zirka 8 Tage nach der geschehenen Redakteur-Uebernahme Seitens Wutte die Erklärung empfing, er (Wutte) habe die Stelle übernommen.

Bezeichnend ist es, daß der Herr Staatsanwalt die Nichtbeeidigung des Zeugen Sokoup beantragte, weil nach Ansicht des Staatsanwaltes, Sokoup quasi als Mitangeklagter des Tikal zu betrachten sei. Trotzdem der Vertheidiger Herr Dr. Hibler gegen diesen Antrag lebhaft protestirte, beschloß der Gerichtshof dem Antrage des Staatsanwaltes Folge zu geben, und Genosse Sokoup wurde — nicht beeidet!

Damit war im großen Ganzen das dürftige Beweis-Verfahren geschlossen.

Staatsanwalt Dr. Sulzer änderte seine Anklage auf Grund des Beweis-Verfahrens nunmehr dahin, daß er Tikal und Wutte zwar nach dem gleichen §. 11 P.-G. anklage, doch nur wegen Irreführung der Behörde durch Anzeige falscher Angaben und bittet (selbstverständlich!) um Schuldigsprechung der beiden Angeklagten!

Herr Dr. Hibler (für Tikal) führte alle jene Momente, welche für seinen Klienten sprachen, in's Treffen, und betonte insbesondere, daß er eine Irreführung der Behörde in dem Vorgehen seines Angeklagten nicht finde, nachdem ja unser Preßgesetz sonst nichts verlangt, als daß ein Redakteur, 24 Jahre alt, österreichischer Staatsbürger und im Vollbesitze seiner bürgerlichen Rechte sei! — Dies Alles treffe bei Wutte zu, damit sei dem Gesetze Genüge gethan und Tikal habe daher durch Namhaftmachung des Wutte als Redakteur wissentlich keine falsche Angabe gemacht. Treffend und auf manchen „sogenannten" Redakteur wie angepaßt war seine Bemerkung: „Es gebe noch viele unfähige oder sogenannte Schein-Redakteure, welche unter den Augen der Behörden wirtschaften, und doch nicht zur Verantwortung gezogen werden! Unser Preßgesetz sei nun schon 27 Jahre in Kraft, wurde immer gleich angewendet, und wenn es heute nicht mehr passend sei, so möge man es eben ändern!" Dr. Hibler beantragte die Freisprechung des Genossen Tikal!

Dr. Traun (für Wutte) protestirte gegen die Umänderung der Anklage, und wendete dagegen die Verjährung ein, stützte sich im Uebrigen jedoch auf die Verantwortung seines Klienten, welch' Letzterer der Unschuldige an der Sache sei. Nach kurzer Replik seitens des Herrn Staatsanwaltes, sowie der Duplik seitens des Herrn Dr. Hibler, wurde nach längerer Berathung seitens des Gerichtshofes das Urtheil verkündet.

Josef Tikal und Valentin Wutte seien des Vergehens nach §. 11, Absatz 2 des Preßgesetzes, unter Anwendung des §. 266 des St.-G. schuldig und wurden beide zu je 10 fl. Geldstrafe und 3 Tage Arrest verurtheilt.

Wutte behielt sich die 3tägige Bedenkzeit offen. Für Tikal meldete Herr Dr. von Hibler sofort die Nichtigkeitsbeschwerde an und bat um Ausfertigung des Urtheiles.

An dieser Stelle halten wir uns verpflichtet, sowohl Herrn Dr. Hibler, als auch Herrn Dr. Traun für ihre warme Theilnahme, welche sie bei der unentgeltlichen Vertheidigung unserer Genossen zeigten, namens der Partei unseren besten Dank auszudrücken.

Aus der Verhandlung selbst aber mögen die Genossen die Lehre ziehen, daß unter allen Umständen „Charakterfestigkeit" die Grundbedingung für einen jeden Genossen sein muß, mit der Opferwilligkeit allein ist noch lange nicht Alles gethan! F. P.

Teplitz, den 1. Jänner 1888. Am 31. Dezember, Abends um 5 Uhr, wurde bei mir von einer Kommission, bestehend aus einem Postenführer der k. k. Gendarmerie und einem Polizisten eine Haussuchung, jedoch ohne Haussuchungsbefehl, vorgenommen. Mitgenommen wurden 16 Stück „Gleichheit", 16 Hefte der „Internationalen Bibliothek", 5 Stück „Rovnost", 1 Stück „Hlas lidu", 3 Stück „Věk svobodi", 2 Stück Photografien und verschiedene nichtssagende Kleinig-

keiten. Auf meine Aufforderung, mir den Haussuchungsbefehl vorzulegen, wurde mir von Seite des Gendarmerie-Postenführers gesagt, daß auch ohne einen solchen gehaussucht werden wird, und im Falle ich mich weigern sollte, würden sie sich schon Rath wissen. Den Anlaß zur Haussuchung gab mein Besuch des Brünner Arbeiter-Kongresses. Bei der Haussuchung wurde mir von Frau Oppitz, meiner Hausfrau, einer schon ziemlich betagten Witwe, die Wohnung gekündigt. Der Denunziant dürfte ein sicherer Herr Wilhelm Bründler, der Geschäftsführer der Frau Oppitz, sein; dieselben treiben ein „Inkasso-Geschäft". Dieser Mensch muß mit der Polizei auf sehr vertrautem Fuße stehen; denn jedesmal vor der Haussuchung, welche mir nun schon das fünfte Mal passirt, war dieses Individuum schon früher davon verständigt. Diesmal wurde es von einem Dienstmann auf die k. k. Bezirkshauptmannschaft gerufen, um über mein politisches Glaubensbekenntnis und über die Personen, welche mich besuchen und mit denen ich im Verkehr stehe, Bericht zu erstatten.

Trotzdem oder vielleicht, weil die Polizei so intim mit diesem Manne ist, scheint sie gewisse „Privatverhältnisse" bei ihm nicht zu bemerken. Als Herr Graf Thun nach Teplitz als Bezirkshauptmann kam, war es seine erste Sorge, die Sicherheitsorgane aufmerksam zu machen, gegen „die Unzucht und Prostitution, gegen das Leben im Konkubinat" mit aller Strenge einzuschreiten, und jeden derartigen Fall zur Anzeige zu bringen. Den Arbeitern gegenüber wird das natürlich strenge durchgeführt. Ich kenne einen Fall, wo sich ein Arbeiter erhängt hat, weil er von der k. k. Bezirkshauptmannschaft aufgefordert wurde, zu heiraten und nicht die nöthigen Mittel zur Trauung zusammenbringen konnte; und das geschah im Hause der Frau Oppitz, Schönbrunnerstraße Nr. 754.

Herr Bründel aber brauchte sich nicht zu hängen; er hätte ja die Mittel sich trauen zu lassen, aber weder er noch Frau Oppitz haben es nöthig; denn der Erlaß des Herrn Grafen Thun bezieht sich ja natürlich nicht auf reiche Leute; nur die Tugend der Armen muß geschützt werden. W. K.

Der sozialdemokratische Parteitag der tschecho-slavischen Arbeiterpartei in Brünn*)

am 25. und 26. Dezember 1887.

II.

Zum 3. Punkt: „Die Presse" leitete Richard Zahálka, Redakteur des „Hlas Lidu" in Proßnitz, die Debatte ein, indem er eine ausgiebige Benützung der Presse zur Verbreitung der sozialistischen Ideen befürwortet. Redner verweist auf die Macht der Bourgeoispresse, die einestheils die öffentliche Meinung beeinflußt, anderntheils willige Dienerin des Kapitals ist, diesem Götzendienste leistend, daher Recht und Freiheit opfernd, jede freiheitliche Regung verdächtigt und verzerrt. Die Arbeiterpartei bedarf nothwendig der Presse. Nicht um vielleicht gegenseitig sich eine willige Handlangerin in derselben zu erziehen, sondern um dem Volke die Wahrheit zu sagen, die reine und ungeschminkte Wahrheit. Damit die Arbeiterpresse ihre Aufgabe lösen könnte, müßte sie frei und unbeeinflußt schreiben dürfen. Als zweiter Redner tritt Genosse Burian aus Brünn auf und führt weiter an, daß die Presse ein Hauptfaktor der heutigen Gesellschaft sei und zur Kultur der Menschheit ungemein viel beigetragen habe.

Die Presse ist die Mutter der Volksaufklärung, kann aber auch eine sehr schlimme Stiefmutter sein. Die Presse kann nur dann gut wirken, wenn sie frei und unbehindert ist. Für eine wohlthätige Wirkung der Presse sind die Aufhebung des objektiven Verfahrens, der Stempelpflicht und der Kaution sowie des Kolportageverbotes unbedingte Vorbedingung. Nur wenn diese Hemmschuhe entfernt sind, wird die Presse ihren Beruf voll und ganz erfüllen können. Genosse Hybeš bemerkt, es sei die Aufgabe unserer Parteipresse, die öffentliche Meinung zu Gunsten ihrer Partei geneigt zu machen. Sie muß die indifferenten Massen an sich heranziehen und sie hiedurch zum weiteren Parteikampfe erziehen. Dies kann aber eine freie Presse erreichen, und es ist deshalb nothwendig, die Presse von dem objektiven Verfahren und dem Stempelzwang zu befreien, sowie die Kolportage freizugeben. Redner empfiehlt hierauf den Arbeitern, nur ihre eigene Presse zu unterstützen und für weitere Agitation unter der tschechischen Bevölkerung Uebersetzungen von in Oesterreich erlaubten Broschüren und Schriften über die Arbeiterfrage zu verbreiten.

Nachdem noch mehrere Redner zu diesem Thema sprachen, erklärte der Referent namens der Partei die drei bisher erscheinenden Arbeiterblätter „Hlas Lidu" (Volksstimme) in Proßnitz, „Rovnost" (Gleichheit) in Brünn und „Věk Svobody" (das Jahrhundert der Freiheit) in Prag als Parteiblätter; den Genossen, die auch der deutschen Sprache mächtig sind, wurden weiters der „Volksfreund" und die „Arbeiterstimme" in Brünn, die „Arbeit", die „Gleichheit" und die „Bäcker-Zeitung" in Wien und die „Volksstimme" in Innsbruck empfohlen. Hierauf referirten die betreffenden Administratoren über den Stand der drei tschechischen Blätter und es wurde den Anwesenden an's Herz gelegt, diese möglichst zu fördern und dem Arbeiterstande zu empfehlen. Hierauf wurde dann der in den freien Anträgen verhandelte und zum Beschluß erhobene Antrag gestellt: Auf daß die sozialistische Idee ergiebig propagirt werden könnte, sei es nothwendig, mit populären Schriften unter das indifferente Volk zu treten, das vom Sozialismus wohl viel hört, aber sehr wenig, und wenn, dann nur Falsches weiß. Behufs dessen wurde beantragt und auch später beschlossen: Jede der drei Redaktionen solle einen Fond gründen und Beiträge von Abonnenten annehmen; aus diesem Fonde sollen Broschüren und Bücher herausgegeben werden, die die Ideen der Arbeiter in populärer Weise erklären und vertreten.

Sämmtliche Anträge zu diesem Punkte wurden mit Einmüthigkeit angenommen und hierauf ergriff Genosse Burian das Wort, um zum weiteren Programmpunkte zu referiren. Derselbe betraf die Stellungsnahme der Partei zur Nationalitätenfrage.

Referent erläutert die Idee des Kosmopolitismus und erwähnt den Ausspruch des großen Slavisten und Dichter J. Kolár, welcher sagte: Es möge der Slave wo immer anrufen, es antwortet ihm überall der Mensch. Hierauf ging der Redner über auf die Erklärung des modernen Patriotismus und auf die Ursachen, weshalb die Arbeiter als nicht genügende Patrioten in Verruf kamen und weshalb wir als international verschrien sind. Indessen ist das liberale Kapital international, der Feudalismus ist international, der Klerus ist international und nur der Arbeiter soll Partikular sein? Weshalb? Auf daß der Arbeiter von seinem Genossen außerhalb der Grenzen keine, wenn auch nur moralische, Unterstützung finde.

Indessen sind die Ideen des Nationalismus höchst verschwommen und unverständlich, und wenn heute unter böhmischer Nation das böhmische Volk verstanden wird, dann wird morgen wieder das ganze Land inbegriffen, ungeachtet daß dasselbe zwei Nationen bewohnen. Indessen sind die Arbeiter eigentlich nur in wirtschaftlicher Hinsicht international. In kultureller Hinsicht sind wir Kosmopoliten und begreifen den kleinlichen nationalen Partikularismus gar nicht. Indessen können wir heute noch froh sein, daß der nationale Föderalismus nicht gesiegt habe, denn Oesterreich sei z. B. vor dem Jahre 1866 mit einem bedeutend geringeren Budget und weitaus kleineren Staatsschuld ausgekommen und es habe der Realismus schon so viel aufgebraucht; um wie viel würden es die Föderalisten weiter gebracht haben, das kann man gar nicht bemessen. Genosse Körber aus Prag berichtet über die Stimmung in der Prager Arbeiterschaft in dieser Hinsicht und verweist auf das Referat hierüber in Nr. 15 des „Věk svobody" und Nr. 53 der „Gleichheit" in Wien. Andere Genossen berichten selbst auch direkte Grüße von deutschen Arbeiterkreisen und Genosse Mlejnek verweist die Versammlung auf die Toleranz der Reichenberger deutschen Arbeiter, die zum böhmischen Parteitage ein tschechisch abgefaßtes Begrüßungstelegramm absendeten.

Viele der Genossen beklagten sich über den Mangel an nationaler Bruderliebe, sobald dieselben zwischen einem Arbeitgeber und Arbeiter bekundet werden sollte, auf Unkosten eines meistentheils unbedeutenden Gewinnstes. Sehr treffend bekundete dies Genosse Malat aus Jägerndorf, der schließlich aus eigener Ansicht zu dem Schlusse gelangte, daß das Nationalitätsgefühl, wäre es etwas Realisirbares, schon längst von den nationalen Patronen in Pacht vergeben wäre. Schließlich erwähnte ein Anderer, daß die Begrenzung der Länder ein menschliches Werk sei und sobald dasselbe als schädlich anerkannt werden wird, werden die Menschen es abschaffen. Die Erde erbringt ihre Früchte unbegrenzt und dieselben sollen allen Menschen zugänglich werden.

Hierauf vertagte der Vorsitzende die Sitzung auf die Nachmittagsstunden und ersucht die Genossen Punkt 1½ Uhr zu erscheinen.

In dieser Sitzung sollten alle Uneinigkeiten der ehemaligen radikalen und gemäßigten Fraktion geschlichtet werden und durch ein einziges Programm eine einige Partei gegründet werden.

Dies wurde insoweit erzielt, als die slavischen Arbeiter sich als einen Theil der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Oesterreich constituirt und bei der nächst erwarteten Einigung der deutschen Genossen mit derselben in Eins aufgehen werden.

Dieser Zweck gelang vollständig, indem von allen Seiten der Beschluß des Parteitages als maßgebend anerkannt wurde. Wenn also entgegen der Form des Beschlusses Bedenken erwähnt wurden an der Sache, an der Einigung thaten beide Parteien das Möglichste und opferten freudig manche Ansicht, derentwegen in der Vergangenheit mancher harte Strauß ausgefochten wurde. Eine derartige Loyalität der Einzelnen einer Parteifraktion entgegen dem Parteibeschlusse findet man bei keiner politischen Partei. Das Hinopfern persönlicher Ansichten dem Parteiinteresse findet man nur in der Arbeiterpartei, obzwar mit derartiger Opferwilligkeit kein so großes Gelänte gemacht wird, wie sonst üblich.

Genosse Hybeš referirt zu dem Punkt: „Das Parteiprogramm", daß er mit dem Einberufungs-Komité nach reiflicher Erwägung aller zugekommenen Anträge und Ansichten ein Programm ausgearbeitet habe, das sich voll und ganz von den beiden Fraktionsprogrammen wesentlich unterscheidet und das aus dem Grunde, damit jeder Einwurf, die oder jene Partei siege in demselben über die andere, nicht vorgebracht werden könne. Hierauf verliest derselbe das untenstehende Programm und ladet die Genossen zu Erörterungen desselben ein. Genosse Burian beantragt, die Versammlung solle ein Fünferkomité ernennen und dasselbe solle den Antrag und das Programm des letzten Parteitages vom 15. und 16. Oktober 1882 vergleichen und das Gute zum Beschlusse empfehlen.

An der Debatte betheiligten sich fast alle Genossen und schließlich wurde der Antrag auf Ernennung des Komites mit 5 Stimmen

*) Die Zahl der Delegirten stieg am 2. Tage auf 72.

verworfen und das vom Referenten verlesene hier folgende Programm mit 35 Stimmen zum Beschluß erhoben. Es lautet:

„Die tschechoslavische Arbeiterpartei betrachtet sich als einen Theil der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Oesterreich, hat aber ihre eigene Organisation.

I.

Das Ziel der Partei ist die Erreichung eines Gesellschaftszustandes, welcher allen Gliedern der Gesellschaft gleichen und möglichst höchsten Wohlstand sichert.

Aller Wohlstand, alle Kultur sind Früchte menschlicher Arbeit, und deshalb wollen wir, daß die Arbeitspflicht obligatorisch sei für alle Glieder der Gesellschaft; deren Früchte gehören dann auch der ganzen Gesellschaft, jedem Gliede nach seinen Bedürfnissen.

Da aber, solange Grund und Boden, Arbeitswerkzeuge und Fabriken Eigenthum einzelner Individuen sind, derartige gerechte Vertheilung des Arbeitsprodukts unmöglich ist, wollen wir, daß dieselben das ausschließliche Eigenthum der Gesellschaft werden sollen.

In der heutigen Gesellschaft sind sie das Monopol der besitzenden Klassen und daher die abhängige Lage der Arbeiterklasse, die Ursache aller Noth und allen Elendes. Zur Erreichung gleichen Wohlstandes ist daher unabweislich nothwendig die Abschaffung der Lohnarbeit, die Abschaffung jeder wie immer gearteten Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, die Abschaffung jeder sozialen und politischen Ungleichheit in der Gesellschaft.

II.

Die Partei ist sich dessen bewußt, daß alle herrschenden Klassen eine reaktionäre Masse sind und daß daher alle Aenderungen der gesellschaftlichen Zustände, die zur Erreichung unserer Ziele nothwendig sich erweisen, nur durch die zielbewußte, politisch geschulte Arbeiterklasse durchgeführt werden können und müssen.

Sollte sich in Oesterreich außerhalb der sozialdemokratischen Partei noch eine andere, dieselben Ziele anstrebende, Partei bilden, legt ihr unsere Partei keine Hindernisse in den Weg, übernimmt aber auch keine Verantwortung für deren Handlungen.

III.

Die Thätigkeit der Partei muß dahin gerichtet sein, die Arbeiterklasse zu allen den nothwendigen Aenderungen der gesellschaftlichen Zustände fähig zu machen; dieselbe daher aufzuklären und in eine öffentliche politische Partei zu organisiren; die Partei muß daher sozialdemokratische Agitation und Propaganda jeder Art, wie nur ihr es möglich wird und mit Ausnützung aller Reste politischer Freiheiten machen.

Damit aber die Umwandlung der heutigen Gesellschaft in eine sozialdemokratische mit möglichst wenig Opfern vor sich gehen könnte, wollen wir vollständige Gleichberechtigung für alle Mitglieder der Gesellschaft, namentlich wollen wir:

a) die Abschaffung aller gesetzlichen Bestimmungen, welche die vollständige Preßfreiheit beschränken; Abschaffung des Zeitungs-Stempels, der Kaution und die Freigebung der Kolportage;

b) die Abschaffung aller gesetzlichen Beschränkungen der vollständigen Vereins- und Versammlungsfreiheit; die Beseitigung jener Bestimmungen, welche die Vereine hindern, Verbände zu bilden;

c) die Beseitigung aller Hindernisse der vollständigen Koalitionsfreiheit;

d) die Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Stimm- und Wahlrechtes für alle gesetzgebenden Körperschaften, für alle Staatsbürger vom 20. Lebensjahre an mit Diätenbezug für die Abgeordneten;

e) die Schaffung eines Gesetzes, welches Staatsbeamte, welche die politischen Rechte der Staatsbürger beeinträchtigen, einer verdienten Strafe zuführt.

f) die Erklärung der Religion für Privatsache.

Wir betteln nicht um gnädige Gewährung dieses, noch überhaupt um irgendwelche politischen Rechte, welche wir blos als Agitationsmitteln betrachten; wir wollen dieselben jedoch, weil sie uns überhaupt und nach dem Staatsgrundgesetze speziell gebühren.

Unsere Handlungen werden sich im Allgemeinen nach den bestehenden Verhältnissen richten, wobei wir aber jederzeit das Verhalten der herrschenden Klassen uns gegenüber in Betracht ziehen werden.

IV.

Endlich wollen wir, bevor die heutige Produktionsweise abgeschafft wird, gesetzlichen Schutz gegen übermäßige Ausbeutung der Arbeiter aus dem Grunde, damit sie körperlich nicht immer mehr herabsinken und damit sie zur Durchführung ihrer kulturellen Aufgabe fähig bleiben.

Die nähere Bezeichnung, worin der Schutz bestehen soll, sowie die nähere Ausführung des Programmes überhaupt wird einem späteren Kongresse überlassen, auf welchem die ganze Sozialdemokratie Oesterreichs ihr Programm feststellt, und sollen auch die Beschlüsse des internationalen proponirten Arbeiter-Kongresses in Rücksicht gezogen werden.

Die Art und Weise, wie sich die Genossen in einzelnen Fabriken und Orten bessere Arbeitsbedingungen erringen könnten, ist ihrer eigenen Entscheidung anheimgestellt."

In den freien Anträgen wurde der schon erwähnte Agitationsfond zur Herausgabe von Schriften und Broschüren angenommen, ebenso der Antrag, die Herausgabe des Parteitagsprotokolles zu veranlassen und unter die Arbeiter zu verbreiten.

Schließlich dankte Genosse Homperda dem Vorsitzenden namens der Genossen für seine umsichtige Leitung der Verhandlung, und der Vorsitzende, Genosse Klofač, resumirte in kurzen Worten das Resultat der zweitägigen Verhandlungen, er entsendete an die Arbeiter einen herzlichen Gruß und schloß die Sitzung mit der Hoffnung einer baldigen freundschaftlichen Begegnung.

Die Brünner Arbeiter arrangirten am zweiten Abend eine Konzert- und Tanzunterhaltung, zu der den auswärtigen Delegirten freier Zutritt zugestanden war, und diese betheiligten sich bei derselben beinahe vollzählig.

In beiden Tagen langte eine Unzahl Telegramme und Begrüßungsschreiben von allen Seiten, ja selbst von England und Amerika ein.

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 3. Jänner 1888. Das neue Jahr wurde von der gesammten Presse mit sehr gemischten Gefühlen begrüßt. Nicht ein Blatt, das mit frohen Hoffnungen demselben entgegensieht. Die Mehrzahl der Blätter begnügt sich, dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß die bangen Befürchtungen, die wie eine drohende Wetterwolke über den Völkern Europas schweben, sich nicht erfüllen möchten, und daß es, wenn auch nicht besser, so doch auch nicht schlechter als sein Vorgänger verlaufe. Fürwahr ein sehr magerer Trost. Jahre wie das verflossene, kann der öffentliche Zustand nicht viele vertragen, ohne daß die Leistungsfähigkeit oder — die Geduld der Völker auf die härteste Probe gestellt wird.

Mit frivolen, den niedrigsten Motiven entsprungenen Kriegshetzereien trat das verflossene Jahr ins Leben, Alles mit Schrecken und mit banger Sorge für die Zukunft erfüllend, unzählige Existenzen ruinirend, allüberall Arbeitslosigkeit verbreitend und in der gleichen Weise ging es zu Ende, seinem Nachfolger die böse Erbschaft hinterlassend.

Und wie sein Anfang und sein Ende, so war nicht viel besser sein ganzer Verlauf. Die Kriegsgerüchte und die Kriegsdrohungen haben sich verschiedene Male wiederholt, und das gab den Machthabern leichtes Spiel, den Völkern gegenüber Forderungen zu stellen und Lasten aufzuerlegen, wie sie solche bei Beginn des Jahres selbst wohl kaum für möglich gehalten haben. Deutschland darf in dieser Beziehung sich ganz besonders gratuliren.

Nachdem das deutsche Volk unter dem Schrecken der wildesten Kriegshetzereien einen neuen gefügigen Reichstag gewählt, um der Reichsregierung die verlangte Präsenzziffer der Armee auf sieben Jahre zu bewilligen, erkannte man Oben sehr rasch, daß diese Gunst der Umstände ausgenutzt werden müsse. Und siehe da, es gelang über Erwarten. Die Zuckersteuer wurde erhöht, die Branntweinsteuer wurde verdreifacht, wobei den schnapsbrennenden Großgrundbesitzern 30—35 Millionen Mark per Jahr an den Händen kleben bleiben, die Getreidezölle wurden nahezu verdoppelt und dadurch das wichtigste und dringendste Lebensmittel des Volkes abermals erheblich vertheuert. Damit nicht genug, bewilligte der Reichstag eine Vermehrung der Reichsschulden von über 300 Millionen Mark, die fast ausschließlich für neue militärische Rüstungen verpulvert werden, und erledigte in erster Lesung noch kurz vor Weihnachten ein Gesetz über eine neue Organisation der Landwehr und des Landsturms, das zunächst eine weitere Anleihe von einigen hundert Millionen zu seiner Durchführung erfordern wird, und im Ernstfalle die Gut- und Blutopfer der Nation in gewaltiger, kaum zu ertragender Weise steigert.

Und wo sind die Vortheile gegenüber all diesen Neubelastungen und gesteigerten Opfern? Ist der Friede gesicherter, als er vor einem Jahre war? Nein! Hat das arbeitende Volk größere Aussicht auf Arbeit und Verdienst? Nein! Hat es an seinen Rechten und an der freien Bethätigung seines Willens gewonnen? Nein! Genau das Gegentheil ist der Fall.

Die feindselige Behandlung, welche allen aus der eigenen Initiative der Arbeiterklasse entsprungenen Bestrebungen schon in den vergangenen Jahren behördlicherseits entgegengebracht wurde, hat sich im verflossenen Jahre wo möglich noch verschärft und wird in diesem Jahre keine Abminderung erfahren. Das Ausnahmegesetz, das einen großen Theil der Arbeiterklasse ächtet, zu Deutschen zweiter Klasse degradirt, soll nicht blos erneuert und verlängert, es soll erheblich verschärft werden. Nebenbei macht die Reaktion Miene, die Arbeitsbücher, welche vor zwanzig Jahren die mündig gewordenen Arbeiter los wurden, auf's Neue wieder einzuführen und damit ein neues Mittel für die Knechtung der Arbeiter der Unternehmerklasse an die Hand zu geben.

Also nichts als erhöhter Druck, erhöhte Rechtlosigmachung, erhöhte Ausbeutung in Aussicht, das ist die Perspektive, die das neue Jahr der deutschen Arbeiterklasse und dem arbeitenden Volke Deutschlands überhaupt eröffnet. Dem Allen gegenüber nimmt sich die in Aussicht gestellte Altersrenten- und Invalidenversicherung für die Arbeiter mit ihrer Bettler-Almosenhöhe als der bitterste Hohn und als frivole Ironie aus.

Mag die Reaktion immerhin ihre Waffen schärfen und die Gunst der Umstände aufs äußerste ausnutzen, wir haben zu der deutschen Arbeiterklasse das unerschütterliche Vertrauen, daß alle noch kommenden Maßregelungen und Verfolgungen sie um keines Haares Breite von dem betretenen Wege abbringen werden. Sie wird thun, was sie muß, um ihr Ziel, die Befreiung der Arbeit aus der Lohnsklaverei und die Gründung einer auf Gleichheit und Gerechtigkeit basirten Gesellschaftsordnung, zu erreichen. Eins mögen die Gegner nicht ver-

gessen: In dem Maße wie die Reaktion steigt, steigt auch naturnothwendig ihr Gegenpol — die Revolution. Die Eine erzeugt die Andere.

Die in unserem letzten Briefe gemeldete Nachricht, daß am Weihnachtsabend das Sozialistengesetz dem Reichstag zugegangen sei, beruht auf einer Mystifikation, der nicht nur Ihr Berichterstatter, sondern die gesammte Presse zum Opfer gefallen ist. Dafür bleiben aber alle die Einwände, die wir wegen der späten Veröffentlichung der Vorlage machten, in verschärftem Maße bestehen. Kein Zweifel, daß nur die Scheu und Furcht vor der Kritik, die an dem Entwurf zweifellos von einem großen Theil der Presse geübt werden wird, diese bisher nie gehandhabte Zurückhaltung bei der Veröffentlichung einer solchen Vorlage verschuldete. In den Kreisen der deutschen Sozialdemokratie ist man über diese Reserve nur belustigt. Der von den Offiziösen angekündigten „schwerwiegenden Begründung" der Vorlage wird die Vertretung der Partei im Reichstag mit „schwerstem Geschütz" antworten.

Die Affaire Prinz Wilhelm-Stöcker will noch immer nicht zur Ruhe kommen. Der Prinz hat in dieser Angelegenheit eine solche Einbuße an Popularität erlitten, daß er große Mühe haben wird, den Schaden zu repariren. Die Versammlung bei dem Grafen Waldersee war eines jener Ereignisse, die blitzartig die ganze Situation erleuchten und den Vertrauensseligen mit Schrecken den Abgrund zeigen, vor dem sie stehen. Wir sagen: nur zu, je toller, je besser.

Im Augenblick sind die Freundschaftsbezeugungen zwischen Rußland und Preußen, die sich jede der Staatsgewalten auf Kosten des Volkes der andern erlaubt, wieder im schönsten Schwunge. Preußen weist in einemfort russische Staatsangehörige aus seinen Provinzen aus, Rußland antwortet mit der gleichen Münze, indem es deutsche Staatsbürger über seine Grenzen treibt. In diesem Spiele, das eine Schmach für unsere sogenannte Zivilisation und für unser Zeitalter ist, ist leider Preußen „das Karnickel, das angefangen" hat. Die Ende 1885 begonnene Massenaustreibung der Polen aus seinen Ostprovinzen, soweit diese russische Staatsangehörige waren, ist einer der schwärzesten Flecke in der preußischen Geschichte. Es ist eine der Gefälligkeiten, die Fürst Bismarck in seinem Uebereifer dem Czaren zu Willen zu sein, diesem erwies, und für die Deutschland in der steigenden Zahl der Mißhandlungen Deutscher seitens von Russen im Grenzverkehr, in den ewigen Zollerhöhungen, die schließlich jede deutsche Einfuhr unmöglich machen, und in der Ausweisung deutscher Staatsbürger und der Schädigung deutschen Eigenthums den entsprechenden Dank empfängt. Erlaubte sich Frankreich nur den zwanzigsten Theil der Uebergriffe, die Monat für Monat seitens Rußland an der deutschpreußischen Grenze vorkommen, man sollte einmal unsere deutsche Hetzpresse sehen. Aber Rußland gegenüber macht man die Faust im Sack und fährt trotz aller Fußtritte fort, seinen politischen Zielen im Orient nach Kräften Vorschub zu leisten. Es ist keine sehr mannhafte und ehrenvolle Rolle, die Deutschland gegen Rußland spielt, und man begreift in Deutschland das Mißtrauen sehr wohl, das sofort in Oesterreich gegen den „treuen Verbündeten" erwacht, sobald deutsche und russische Staatsmänner nur Miene machen, die Köpfe zusammenzustecken.

Obgleich die Offiziösen verbreiten, daß in der Frage über das kleinkalibrige Gewehrmodell noch nichts entschieden sei, wird in den Gewehrfabriken mit ungeheurer Kraftanstrengung Sonn- und Werktag, Tag und Nacht gearbeitet. Das geschieht sicher nicht zum Vergnügen.

Während für die militärischen Rüstungen hunderte von Millionen bereitwilligst bewilligt werden, fehlt in Preußen das Nothwendigste für die Aufbesserung der Lehrergehalte. Derselbe Lehrermangel, der bis in die Mitte der Siebenziger Jahre „im Staate des deutschen Berufs" chronisch und sprichwörtlich war, droht wieder einzukehren, und das neue Lehrerpensionsgesetz wird den Mangel noch steigern. Die Pensionssätze sind nämlich in dem neuen Gesetz so erbärmlich niedrig in Aussicht genommen, daß die alten Lehrer sich beeilen, noch unter dem bestehenden schon sehr unbefriedigenden Zustand sich zur Ruhe setzen zu lassen. Ein Staat, der die Ausbildung der Kriegsmittel wissenschaftlich und sportmäßig betreibt, und alle übrigen zu gleichem Vorgehen antreibt, hat für Kulturzwecke wenig übrig.

Am 2. d. Mts. hat abermals und zwar in Posen ein großer Sozialistenprozeß begonnen, der gleich seinen Vorgängern hinter verschlossenen Thüren stattfinden dürfte. Geheime Verbindung, Verlesung des Sozialistengesetzes ꝛc. ꝛc. bilden die Hauptpunkte der über 400 geschriebene Seiten umfassenden Anklageschrift. Die Vertheidigung haben zwei Berliner Rechtsanwälte übernommen, da in Posen sich solche zur Vertheidigung der Gottseibeiuns-Sozialdemokraten nicht finden. Die Mehrzahl unserer bürgerlichen Rechtsanwälte hat es verlernt politisch Verfolgten beizustehen, viel Geld bringt's nicht ein und schadet ihrem Ruf bei der bürgerlichen Ehrbarkeit. Was vor dreißig Jahre eine Ehre war, wird heute als ein Vergehen angesehen, als eine Vorschubleistung den Feinden der Gesellschaft.

— Den Parteiblättern geht folgender Aufruf zu:

Werte Genossen! Unser Genosse Wilhelm Hasenclever ist geistig erkrankt und nach Aussage der behandelnden Aerzte ist die Hoffnung auf Gesundung leider sehr schwach. Die Familie ist bei der, durch die Krankheit herbeigeführte, Erwerbsunfähigkeit ihres Ernährers beraubt und der Noth und dem Elend preisgegeben.

Die Unterzeichneten haben sich entschlossen, um den vielen Gesinnungs-Genossen und Freunden Hasenclever's Gelegenheit zu geben ihr Scherflein zur Linderung des über ihn und seine Familie hereingebrochenen Unglücks beizutragen, eine Sammlung zu veranstalten, aus deren Ertrage die Kosten für dauernde Unterbringung in einer Heilanstalt bestritten werden sollen, und welche zugleich die Mittel aufzubringen hätte, die nöthig sind, um der Familie die Begründung einer neuen Existenz zu ermöglichen.

Wir zweifeln nicht daran, daß die Partei-Genossen aller Orten Deutschlands es für ihre Ehrenpflicht halten werden, für den verdienten Vorkämpfer der Arbeitersache einzutreten, dafür zu sorgen, daß der Wunsch, ihm den Rest seines Lebens, soweit es möglich ist, freundlich zu gestalten, seine Familie aber vor materieller Noth zu schützen, erfüllt wird.

Jeder der Unterzeichneten ist bereit, Beiträge für diesen Zweck in Empfang zu nehmen.

A. Bebel, H. Dietz, K. Frohme, C. Grillenberger, F. Harm, F. Kräcker, H. Meister, A. Sabor, P. Singer, G. Schumacher.

Berlin. Räthselhafte Vorgänge spielten sich, wie die „Volksztg." mittheilt, anläßlich des großen Sozialistenprozesses Ferkel und Genossen in Berlin, in welchem der neue Termin in der ersten Hälfte des Januar anberaumt ist, in den letzten Wochen ab. Nachdem bekannt geworden, daß die in dem gedachten Prozesse erwählten drei Vertheidiger, Rechtsanwälte Mechelsohn, Sachs und Dr. Flatau, auch als Vertheidiger in dem Posener Sozialistenprozeß fungiren, für dessen Verhandlung mindestens 14 Tage, also vom 2. bis 16. Januar angesetzt sind, erschien bei einem der Hauptangeklagten in der Sache gegen Ferkel und Genossen ein Herr, der sich als einen Freund des Kammergerichts-Referendars Dr. Fritsch ausgab, und machte ihm im Namen seines Freundes den Vorschlag, diesem seine fernere Vertheidigung zu übertragen. Derselbe beanspruche kein Honorar und wolle sich durch die Uebernahme der Vertheidigung für seine bevorstehende Niederlassung als Rechtsanwalt nur einen bekannten Namen machen. Auch neige er sich der Partei des Angeklagten zu. Als dessen Wohnung wurde Potsdamerstr. 42, 3 Tr., angegeben, in welche sich der Angeklagte nur baldigst hinbegeben möge. Dieser nahm nach Rücksprache mit Parteigenossen Anstand, sich nach der bezeichneten Wohnung zu begeben und erhielt etwa eine Woche darauf eine Postkarte von einem Kaufmann F. in der Weinmeisterstraße, in welcher er in einer für ihn wichtigen Angelegenheit um seinen Besuch gebeten wurde. In dem F. fand der Adressat den Freund des Fritsch, der ihn fragte, aus welchem Grunde er die Vertheidigung des inzwischen zum Assessor avancirten Fr. ausschlage. Auffallend war, daß bei dieser Unterredung ein Beamter der politischen Polizei zugegen war. Auch bei einer verabredeten späteren Zusammenkunft im Salvator, bei welcher der neue Vertheidiger eine eingehende Information aufnehmen sollte, erblickte der betheiligte Angeklagte an den verschiedensten Stellen des Lokales eine größere Anzahl geheimer Polizeiagenten. Selbstredend lehnte er nun das Ansinnen rundweg ab.

Aus Freiburg i. B., 30. Dez., wird den „Offenburger Nachrichten" geschrieben: „Bei dem heutigen Sozialistenprozeß gegen Haug und Genossen erregte ein Zwischenfall nicht geringes Aufsehen. An die Adresse Haug's wurde ein anonymes Schreiben abgegeben, das zur Verlesung kam. Darin wird dem Angeklagten Glück zur Verhandlung gewünscht und auf den Fall Pyhrr angespielt. Der Besitzer des Café's „zum Kopf" dahier, welcher eines schweren Sittlichkeitsverbrechens angeklagt war, ist kürzlich mit der sehr gelinden Strafe von 14 Tagen Gefängnis (abgehend 3 Tage Untersuchungshaft) davongekommen. Ein gleich mildes Strafmaß wünscht der Briefschreiber dem Angeklagten Haug und begründet seinen Wunsch mit der Meinung, daß man dem Publikum nicht Anlaß geben möge, das volksthümliche Sprüchwort zu citiren: „Die kleinen — hängt man ꝛc." — Diese Stelle erregte allgemeine Heiterkeit bei der sonst so ernsten Situation des Falles und selbst die Herren vom Gerichtshof konnten sich des erheiternden Eindruckes nicht erwehren. Noch sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Anrede „Werter Genosse", welche in Privatbriefen an Haug gebraucht wurde, der Anklage als Beweisstück für die Zugehörigkeit zu einer unerlaubten Verbindung dienen mußte!! So unrichtig diese Argumentation (Beweisführung) ist, so ist es doch rathsam, solche Anreden in Zukunft in Briefen wegzulassen."

Frankreich.

Paris, den 1. Januar 1888. Der neugebildeten parlamentarischen Gruppe, von der ich neulich berichtete, ist ein Schwesterchen geboren; im Conseil municipal hat sich gleichfalls eine unabhängige Fraktion zusammengethan, welche sich „sozialistisch", nämlich groupe autonomiste-socialiste nennt.

Das Programm derselben enthält keine Andeutung darauf, mit welchem Recht sie sich die letztere Benennung beilegt, es ist nur die Rede darin von der zu erstrebenden Autonomie (Selbstverwaltung) von Paris. Somit deckt sich also das Programm der neuen Gruppe mit dem der radikalen Autonomisten, welche im Conseil municipal die Majorität bilden. Aber nur dem Ziel, nicht den Mitteln nach. Während die Autonomisten schlechtweg die Befreiung von Paris auf parlamentarischem Wege zu verwirklichen suchen, wollen die Mitglieder der neuen Fraktion dieselbe durch radikalere Mittel herbeiführen. Sie plaidiren für Abwerfung der gouvernementialen Bevormundung von Paris, das mit Irland verglichen wird, durch ständige Konflikte, durch Kampf, ja sogar durch Bürgerkrieg. Nach errungener Autonomie soll Paris als Muster für sämmtliche Kommunen Frankreichs organisirt werden, nach welchen Prinzipien, das ist vor der Hand Geheimnis.

Die aufgestellten Forderungen sind also rein radikale, vertreten mithin die Tendenzen des Pariser Kleinbürgerthums. Das vage Programm mit seinem Schweigen über die fundamentalen ökonomischen Fragen wird mithin seine Anhänger unter den Kleinmeistern, Krämern und Zwerggewerbtreibenden finden. Die Stellung der neuen Gruppe wird schwierig sein, sobald sie sich zwischen Radikalen und Sozialisten behaupten will. Sie kann sich nur für die Dauer lebensfähig erhalten, wenn sie in engste Fühlung mit den Arbeiter-Organisationen tritt und an den hinter diesen stehenden Massen einen starken Rückhalt fühlt. Für den Augenblick bedeutet sie den Anfang jener Zersetzung der radikalen Partei, welche die gesammten politisch-ökonomischen Verhältnisse voraussagen ließen, und welche die letzten Stadtrathswahlen klar andeuteten. Clemenceau, der in seiner „Justice" durch Parteihandlanger die neue Gruppe angreifen läßt, wird durch die neuen parlamentarischen Formationen, falls sie sich behaupten, in Verbindung mit der wachsenden Arbeiterbewegung gezwungen, sich mehr und mehr zum „Staatsmann" zu häuten. Der „Temps" jubilirt bereits, daß die Radikalen ihr Programm beschränken und mit den Opportunisten marschiren müssen. Die Zermalmung der Mittelpartei zwischen den extremen, konservativen und revolutionären Parteien nimmt also ihren Anfang.

Den sozialistischen Fraktionen ist angesichts der neuen Gruppen eine enge Aneinanderschließung nöthiger als je, nur wenn sie als eine kompakte Macht und nicht als Splitter einer solchen auftreten, erscheint ihre Bundesgenossenschaft wünschenswert, wird vermieden, daß eine neue Strömung der revolutionären Arbeiterbewegung Kraft und Anhang entzieht. Und die neue Gruppe hat trotz ihrer Verschwommenheit oder gerade wegen derselben, wegen der proudhonistisch-anarchistischen Anklänge in ihrem Programm, welche den vielfach noch ungeklärten sozialistischen Anschauungen der französischen Arbeitermasse entsprechen, auf Anhang zu zählen. Um so mehr ist dies der Fall, da sie aus Männern zusammengesetzt ist, die wie Hovelacque, Longuet, Navarre, Humbert von Bedeutung und reinem Charakter sind.

Das Tagesinteresse der Franzosen ist gegenwärtig mit höchster Spannung auf das preußisch-bismarckische Spitzelsystem konzentrirt. Der Leitartikel von Nr. 52 des „Sozialdemokrat" mit seinen Enthüllungen ist von unvergleichlicher Wirkung gewesen. Die gesammte französischer Presse widmet den Vorfällen in der Schweiz und der entlarvten deutschen Spitzelei längere Artikel. Rochefort hat sogar zwei Leitartikel über das Thema geschrieben. Kurz die vollste Publizität hat sich der Haupt-Schröderei und Ehrenbergerei bemächtigt, und die Frechheit, mit welcher die prostitnirte „Agence Havas" die Schweizer Ereignisse zu dementiren suchte, ist kläglich gescheitert.

Deutschland braucht aber nicht länger Frankreich um seine weiland cäsaristische Polizeiwirtschaft zu beneiden. Im Gegentheil. Aus dem Abgrund bodenloser Korruption, welchen die Entlarvung der Schweizer Spitzel offenbart, tauchen Bismarck-Puttkamer-Hacke mit ihren polizistischen Stallknechten als Anarchisten und Friedensstörer von Profession auf. Wahrhaftig ein schönes Schauspiel.

Die Moral, welche sich von den vorliegenden Thatsachen abhebt, ist wichtiger als die Entdeckung von hundert Spitzeln. Sie ist eine geradezu erdrückende Anklage gegen den jetzt funktionirenden Regierungsapparat, gegen die Männer, die ihn handhaben und vor Allem gegen das System, daß er vertheidigen soll. Sie ist ein Mene tekel der heutigen Gesellschaftsordnung überhaupt, der Zustände in Deutschland insbesondere, welche die am Bankette des Lebens schmarotzenden Günstlinge erzittern macht und den an die Thore klopfenden Sozialisten verheißungsvoll entgegenwinkt.

In vergangener Woche starb unweit von Paris, in tiefer Zurückgezogenheit und weltverschollen Konstantin Pecqueur. Sein Name war fast vergessen, obgleich er mit L. Blanc zusammen dem Arbeiterkomité von 1848 angehörte und einen Einblick in die sozialen Verhältnisse besaß, wie er dem vielgenannten „kleinen Mann, der es fertig brachte, so viel Dummheit in sich zu konzentriren" gänzlich abging. Aber Pecqueur war jener marktschreierische Charlatanismus fremd, der unter Tamtamschlägen soziale Quarcksalbereien als universelles Heilmittel ausbieten konnte. Dazu fehlte ihm die Gabe, seine sozialen Theorien in klarer, leichtfaßlicher Sprache zu entwickeln und so blieb sein Licht unter dem Scheffel.

Bereits 1836, als die Sozialisten noch über beide Ohren in den Utopistereien stacken, forderte Pecqueur die Sozialisirung aller großen Arbeitsmittel, um die Gesellschaft zu regeneriren. Er verlangte, daß der Trennung zwischen Mensch und Arbeitsmittel ein Ende gemacht, daß Arbeit und Kapital in einer Hand vereinigt werde. Im Großen soll produzirt und konsumirt werden und zwar auf der Basis der Assoziation. An Stelle des Privateigenthums soll der unveräußerliche, untheilbare Kollektivbesitz treten, der jedem Individuum seinen Antheil an sämmtlichen konsumirbaren Produkten garantirt.

Mit einem Wort, Pecqueur zeigt sich als direkter Vorläufer des modernen wissenschaftlichen Sozialismus und auf seine Bedeutung ist von Marx an zwei verschiedenen Stellen des Kapital aufmerksam gemacht worden. O. Z.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Der politische Verein „Wahrheit" hielt am 25. Dezember Vormittags unter dem Vorsitze von Gen. Bretschneider in den „Drei Engel Sälen" eine Versammlung ab, die von zirka 250 Genossen besucht war.

Zum ersten Punkt der Tagesordnung, die Arbeiterschutzgesetze, sprach in Vertretung des abwesenden Referenten Gen. Braun. Er führte aus, daß die Arbeiterschutzgesetze die Lage der Arbeiter nicht zum Guten gestalten können, dazu sei eine Aenderung der gegenwärtigen Produktionsweise nothwendig. Sie seien aber trotzdem nicht abzuweisen, weil ohne diese die Arbeiterschaft noch mehr geistig, körperlich und auch moralisch zurückgehen würde. Freilich, wenn die Arbeiterschutzgesetze von gewünschten Erfolgen sein sollen, müssen sie auch energisch durchgeführt und ernsthaft weitergebildet werden. Die heutige Inspektion sei, bei aller Anerkennung dessen, was einzelne Inspektoren leisten, vollständig ungenügend, erstens wegen der vollständig ungenügenden Zahl von Inspektoren, zweitens wegen ihrer geringen Machtbefugnisse und drittens wegen des Rechtes des Handelsministeriums, alle möglichen Ausnahme-Bestimmungen zu erlassen.

Hierauf ergriff Gen. Voglgruber das Wort und zeigte, wie die Sonntagsruhe auch heute noch nur ein leeres Wort sei, von einer Durchführung dieser Bestimmungen ist leider fast nirgends, am wenigsten im Kleingewerbe, die Rede. Er weist wie der Vorredner auf die Nothwendigkeit hin, alle Fälle von Uebertretung der ohnedies für die Arbeiter fast werthlosen Arbeiterschutzgesetze in den Arbeiter-Blättern zu veröffentlichen und den Gewerbe-Inspektoren anzuzeigen, wenn es auch unangenehm sei zu denunziren. Gen. Braun zeigt in seinem Schlußworte, daß solche Anzeigen, die im Interesse der Gesammt-Arbeiterschaft gemacht werden, gegen Leute, die im Interesse ihres Geldsackes Körper und Geist der Arbeiter schamlos ausbeuten, nicht mit Anzeigen gegen Arbeiter, die sich für die Arbeiter-Bewegung opfern, auf gleiche Stufe gestellt werden können.

Zum 2. Punkt, Wert der Fachvereine, referirt Gen. Leißner, indem er diese Vereine als Sammelpunkte für die klassenbewußte Arbeiterschaft und als Bildungsstätte für die Indifferenten wärmstens empfiehlt. Schluß ½12 Uhr.

Der Gewerbe-Inspektor.

Inzersdorf. Leopold Weber, Großfuhrmann, hat eine Hausschmiede. Die Genossen werden vielleicht glauben, daß den Uebelständen dieser Werkstätte abgeholfen wurde, doch ist nicht das Geringste geschehen. Es sind wirklich traurige Uebelstände, die dort herrschen. „An Wochentagen wird von 4 Uhr morgens bis halb 7 Uhr abends gearbeitet, Sonntag wird auch von 4 Uhr früh bis mittags gearbeitet!" Der werte Herr zahlt keinen Heller für die Feierabendarbeit. Die Schlafstellen, im Keller gelegen, sind Muster von Unreinlichkeit.

„Genossen, laßt Euch nicht mehr so ausbeuten, öffnet endlich Enre Augen!" Kollegen, tretet den Vereinen bei, dort werdet Ihr Aufklärung finden. Schmied.

Haarland-Stattersdorf. Die wegen ihrer notorisch geringen Löhne bekannte Firma Mathias Salcher's Söhne verdient in den siebenten Himmel gehoben zu werden; man höre und staune: Diese Woche ist im St. Pöltner Wochenblatt zu lesen: Herr Salcher hat eine Christbaumfeier veranstaltet, welche demselben 800 fl. kostete, wobei Arbeiterkinder zum Theile oder ganz mit Anzügen betheilt wurden. Herr Salcher jun. war selbst anwesend und die wahrscheinlich durch Hunger gedrillten Kinder sangen Hymnen. Der Lehrer hielt eine Ansprache, wobei er die Menschenfreundlichkeit des Herrn Schlottbarones hervorhob und zum Schluß bemerkte der knechtselige Einsender der Notiz, daß dieses menschenfreundliche Wirken allgemein bewundert zu werden verdient. O heilige Unverschämtheit! Ist es nicht traurig, daß der Alles schaffende Arbeiter seine Kinder betheilen lassen muß, und vor Demjenigen, dem er seine Millionen verdient, einer Lappalie wegen im Staube kriechen, ihm die Hände küssen, schöne Worte des Dankes sprechen muß, wenngleich ihm der Magen knurrt vor Hunger. Die Arbeiter dieser Fabrik hungern thatsächlich, was Folgendes beweisen soll: Eine uns bekannte Familie welche aus 7 Personen besteht und von welcher 5 Personen in der Fabrik arbeiten, verdient bei 16 fl. per Woche, wovon noch 2 fl. für Wohnung, 50 kr. für eine fragliche Fabrikskrankenkasse zu entrichten sind, bleibt also sage und schreibe 13 fl. 50 kr., was zu viel für 7 Personen zum Sterben und zu wenig zum Leben ist. Da finden sich dann noch Leute, die, wenn der Fabrikant 800 fl. spendet von den Millionen, die er seinen Arbeitern heruntergeschunden, in eine Gefühlsduselei ausbrechen; ja der Herr Salcher verdient genannt zu werden als einer der ersten Fabrikanten im Lohnreduziren und Ausbeuten seiner Arbeiter, und seine knechtseligen Antreiber, wovon besonders Schwertschlag (mit dem wir uns nächstens eingehender befassen werden) genannt zu werden verdient, sollen nächstes Mal von den hungernden Arbeitern auch einen Christbaum erhalten; daran sollen sie hängen nach Herzenslust oder was sie wollen! Den Arbeitern aber rufen wir ein „Einigt Euch!" zu, sie sollen den Fabrikanten zeigen, daß 800 Gulden gleich einem Sand sind, den man ihnen wohl in die Augen streuen kann, ihren Magen aber nicht voll machen wird. Seid nicht bettelnde Knechte, sondern verlangt als Arbeiter eure Rechte. Ein Rother.

Wir kommen dem Wunsche vieler unserer Leser nach und theilen hier die Adressen und die Aufsichtsbezirke der k. k. Gewerbe-Inspectoren mit.

Centralgewerbe-Inspektor Hofrath **Dr. Franz Migerka,** Wien, Handelsministerium.

Erster Aufsichtsbezirk: Polizeirayon von Wien: **M. Kulka,** Wien, III. Radetzkystraße 15.

Zweiter Aufsichtsbezirk: Oesterreich u. d. E. mit Ausnahme des Wiener Polizeibezirkes: **F. Mühl,** Wr.-Neustadt, Ungargasse 15.

Dritter Aufsichtsbezirk: Oberösterreich u. Salzburg: **A. Schromm,** Linz, Hotel Krebs.

Vierter Aufsichtsbezirk: Das Gebiet der Städte Graz, Cilli und Marburg, die Bezirkshauptmannschaften in Steiermark: Cilli, Feldbach, Graz, Hartberg, Deutsch-Landsberg, Leibnitz, Luttenberg, Marburg, Pettau, Radkersburg, Rann, Weitz, Windischgraz; dann Krain: **Dr. V. Pogatschnigg,** Graz, Wielandgasse 24.

Fünfter Aufsichtsbezirk: Die Bezirkshauptmannschaften in Steiermark: Bruck a. d. Mur, Gröbming, Judenburg, Leoben, Lietzen, Murau; dann Kärnten: **E. K. Leonhardt** in Klagenfurt.

Sechster Aufsichtsbezirk: Das Küstenland mit Triest: Dalmatien: **Oskar Polley** in Triest.

Siebenter Aufsichtsbezirk: Tirol und Vorarlberg: **A. Rzyha** in Innsbruck.

Achter Aufsichtsbezirk: Das Gebiet der Stadt Prag und der Bezirkshauptmannschaften in Böhmen: Aussig, Beneschau, Böhmisch-Brod, Brüx, Dauba, Hořovic, Karolinenthal, Kolin, Komotau, Kuttenberg, Laun, Leitmeritz, Melnik, Přibram, Rakonitz, Raudnitz, Saaz, Schlan, Smichow, Teplitz, Weinberge: **W. Weber** in Prag.

Neunter Aufsichtsbezirk: Das Gebiet der Stadt Reichenberg und der Bezirkshauptmannschaften in Böhmen: Böhmisch-Leipa, Braunau, Friedland, Gabel, Gablonz, Hohenelbe, Jitschin, Imgbunzlau, Königgrätz, Königinhof, Landskron, Münchengrätz, Neubydschow, Neustadt a. d. Mettau, Pardubitz, Podiebrad, Reichenau, Reichenberg, Rumburg, Schluckenau, Semil, Senftenberg, Starkenbach, Tetschen, Trautenau, Turnau: **J. Malek** in Reichenberg.

Zehnter Aufsichtsbezirk: Das Gebiet der Bezirkshauptmannschaften in Böhmen: Asch, Bischofteinitz, Blatna, Eger, Falkenau, Graslitz, Joachimsthal, Kaaden, Karlsbad, Klattau, Kralowitz, Luditz, Mies, Pilsen, Plan, Podersam, Přestic, Schüttenhofen, Strakonitz, Tachau, Taus, Tepl: **Anton Suda** in Pilsen.

Eilfter Aufsichtsbezirk: Das Gebiet der Bezirkshauptmannschaften in Böhmen: Budweis, Caslau, Chotěbor, Chrudim, Deutsch-Brod, Hohenmauth, Kaplitz, Krumau, Ledeč, Leitomischl, Moldauthein, Mühlhausen, Neuhaus, Pilgram, Pisek, Polička, Prachatitz, Selčan, Tabor, Wittingau: **Edm. Feyerfeil** in Budweis.

Zwölfter Aufsichtsbezirk: Das Gebiet der Städte: Brünn, Iglau, Znaim und der Bezirkshauptmannschaften in Mähren: Auspitz, Boskowitz, Brünn, Datschitz, Gaya, Göding, Iglau, Kroman, Groß-Meseritsch, Neustadtl, Nikolsburg, Trebitsch, Wischau, Znaim: **J. Czerweny** in Brünn.

Dreizehnter Aufsichtsbezirk: Das Gebiet der Städte: Olmütz, Kremsier, Ungarisch-Hradisch und der Bezirkshauptmannschaften in Mähren: Hohenstadt, Holleschau, Kremsier, Littau, Mährisch-Trübau, Olmütz, Prerau, Proßnitz, Römerstadt, Schönberg, Sternberg, Ungarisch-Brod, Ungarisch-Hradisch, Weißkirchen: **F. Klein** in Olmütz.

Vierzehnter Aufsichtsbezirk: Schlesien; dann das Gebiet der Bezirkshauptmannschaften in Mähren: Mistek, Neutitschein, Wallachisch-Meseritsch: **Alois Menzel** in Troppau.

Fünfzehnter Aufsichtsbezirk: Galizien; Bukowina: **Arnul. Nawratil,** Lemberg.

Briefkasten.

Redaktion. Wir erwidern herzlich die zahlreichen Neujahrswünsche! — Grenzwache von Warnsdorf; Ein alter Rother: Danken bestens, wollen suchen ihre gute Meinung zu verdienen! — St. Pölten: Zu spät für dieses Mal. Beste Grüße!

Administration. Peter Zapfl: Wann werden wir einmal Antwort erhalten? Das ist doch zu bunt. — W. P., Ottakring: Senden Sie diese Beschwerde an den Ausschuß der A. A.-K.- u. J.-K. unter Anführung bestimmter Thatsachen; derselbe wird gewiß Abhilfe schaffen. — E. W., Hainfeld, J. H., Payerbach und Neutitschein: Werden wohl mittlerweile letzte Nummer erhalten haben, da ein Theil letzthin später wie sonst expedirt werden konnte. Gruß. — F. L., Chodau: 25 kr. für Jänner erhalten: doch unfrankirte Reklamationen dürfen keine persönlichen Mittheilungen nebenbei enthalten, sonst müssen wir immer Strafporto zahlen, wie dies bei den vorhergegangenen der Fall war. — St. Pölten: Rechnung gesendet; Krchl. Adresse uns nicht bekannt; erbitten uns Mitthl. davon. Gruß. — Lausanne, F. Sch.: Abonnement ist im Vorhinein zu entrichten. — Groß-Sieghardts: Wir gedulden uns schon. — Payerbach, J. D.: Gewerbe-Inspektor Herrn F. Mühl, Ungargasse 15, Wr.-Neustadt, zu melden. — Furthof: 2 fl. rek. erhalten. In Nr. 2 ausgewiesen. — A. K., Altrhl.: Werden Ihnen 1 Expl. des betreff. Gesetzes senden. — Dornbirn, J. B.: Werden Ihnen das Blatt schon weiter zukommen lassen. Gruß. — Beantwortung der übrigen Anfragen in nächster Nummer. Wir erwidern hiemit an dieser Stelle alle an uns eingelangten Neujahrswünsche auf das wärmste und entbieten unseren brüderlichen Gruß.

Redaktionsschluß: Mittwoch den 11. Jänner.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Polit. Verein Wahrheit. Samstag, den 7. Januar 1888, 8 Uhr abends, Vortrag des Reichsraths-Abgeordneten E. Pernerstorfer „Ueber die Sonntagsruhe mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Deutschen Reiche" und daran schließender Diskussion.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag, den 14. Jänner 1888, abends 8 Uhr, Monatsversammlung mit Vortrag vom Abg. Pernerstorfer.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens. Montag, den 9. Jänner, abends 8 Uhr, im Lesezimmer, Ottakring, Gansterergasse 17, Vortrag von Gen. Hanser: „Die wirtschaftliche Lage der Arbeiter" mit anschließender Diskussion. — Samstag, den 14. Jänner in der Zentrale, abends 8 Uhr, Vortrag von Gen. Dr. Braun: „Gewinnbetheiligung" mit Diskussion. — Montag, den 16. Jänner im Lesezimmer, Ottakring, Vortrag von Gen. Prohaska.

Wien. Schuhmacher-Fachverein. Montag, den 9. Jänner 1888, 8 Uhr abends, in der Zentrale, VII. Kaiserstraße 84, Vortrag von Gen. Brod „Ueber die Entwicklung des Handwerks zur Manufaktur und Fabriksindustrie."

Wien. Schuhmacher-Genossenschaft. Montag, den 23. Jänner 1888, 7 Uhr abends, Gehilfenversammlung. Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht für die Gehilfenkassa. 2. Die Verhältnisse im Schuhmacherfache mit Bezug auf die Arbeitsvermittlung, Arbeitszeit und Arbeitslohn. 3. Anträge und Interpellationen.

Laibach. Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag, den 8. Jannar 1888, 8 Uhr abends, Generalversammlung im Vereinslokale.

Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens.

Einladung

zu dem am **Sonntag, den 15. Jänner 1888** in Schindler's Saal-Lokalitäten „zur schönen Schäferin", VI. Gumpendorferstraße 101, stattfindenden

Geselligen Abend

verbunden mit Gesang, Deklamation und Tanz-Kränzchen unter Mitwirkung der Gesangsschüler des Vereines. — Kassa-Eröffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr. Karten im Vorverkauf 20 kr., an der Kassa 30 kr.

Vorverkaufskarten sind zu haben in der Zentrale: VI. Bezirk, Webgasse 33 (Geiger's Gasthaus); in den beiden Lesezimmern: Rudolfsheim, Prinz Karlgasse 4 (Basala's Gasthaus), Ottakring, Gansterergasse 17 und 19 (Maier's Gasthaus) und im Festlokale.

Um zahlreichen Besuch ersucht **Das Fest-Komité.**

Einladung

zu dem am **Samstag, den 21. Jänner** in Großschopf's Diana-Saal, Gaudenzdorf, Jakobistraße 47, stattfindenden

Gemüthlichen Abend

unter gefälliger Mitwirkung des Wiener Männergesang-Vereines „Fröhlichkeit". Ballmusik-Kapelle Mettner. — Eintrittskarten im Vorverkauf 20 kr. An der Kassa 30 kr. Anfang halb 8 Uhr.

„Satan"-Aviso!

Ich ersuche die Genossen und Vereine in Wien und in der Provinz von **mir** erhaltene Exemplare des „Satan" ehebaldigst doch abzurechnen, damit auch ich meiner Verpflichtung nachkommen kann. Hoffend meines freundlichen dringenden Ansuchens Folge zu leisten, verbleibt mit sozialem Gruße

Rudolf Hauser, Währing, Martinsstraße 43.

Der „Satan" ist noch zu beziehen und viele Genossen werden denselben noch nicht haben, daher lade ich dieselben ein, ehebaldigst in gewünschter Anzahl denselben zu bestellen.

Pfeifenköpfe mit dem Arbeiterwappen

(zwei verschlungene Hände mit dem symbolischen Hammer)

mit dem Porträt von **Marx, Lassalle, Liebknecht** und **Bebel** auf einem Kopf à St. 35 kr., mit Beschlag 40 kr., auch mit Monogramm, Namen und anderen Wappen. Vorstecknadeln in Schlipse mit Arbeiterwappen sind zu beziehen durch **Karl Kossuth,** Maler in Altrohlau bei Karlsbad, Böhmen.

Am 18. Dezember begleiteten wir in großer Anzahl trotz strömenden Regens unseren treuen Genossen

Ferdinand Kohn

zur letzten Ruhestätte. Er war ein ganzer Mann, der unsere Bestrebungen hoch hielt und wacker für dieselben wirkte.

Teplitz, 26. Dezember 1887. **Die Genossen.**

Abonnements-Einladung.

Mit 1. Jänner 1888 trat die „Gleichheit" in ihren zweiten Jahrgang.

Die „Gleichheit" ist ein nach jeder Richtung hin **unabhängiges** Blatt, steht auf dem Standpunkte der **sozialdemokratischen Arbeiterpartei** und vertritt daher mit aller Energie die Interessen des arbeitenden Volkes; sie wird alle sozialen, wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen in klarer und belehrender Weise behandeln und auch in Feuilletons Unterhaltendes und Anregendes bringen.

Die „Gleichheit" erscheint jeden Samstag in der Stärke von 8—12 Seiten, und kostet für Oesterreich-Ungarn ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 75 kr., monatlich 25 kr. Einzelne Exemplare kosten 6 kr.

In Deutschland ist die „Gleichheit" verboten; dem Bezuge unter Couvert steht jedoch kein gesetzliches Hindernis im Wege.

Für die Länder des Weltpostvereins beträgt der Abonnementspreis ganzjährig 8 Frks., halbjährig 4 Frks., vierteljährig 2 Frks.

Man abonnirt am besten mittelst Postanweisung und sind alle Zuschriften und Geldsendungen zu richten an die

Redaktion und Administration
der
„Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Auf **sozial-demokratischem** Standpunkte stehen außer der „Gleichheit" noch folgende in Oesterreich erscheinende Blätter:

„Volksfreund",

Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei Oesterreichs. Erscheint in Brünn an jedem 2. und 4. Mittwoch jedes Monates. Herausgeber: K. Dundela. Administration: Brünn, Josefstadt 39.

„Arbeiterstimme",

Organ der österreichischen Arbeiterschaft. Erscheint in Brünn an jedem 1. und 3. Mittwoch jedes Monates. Herausgeber: E. Zacharias. Administration: Brünn, Josefstadt 39.

Abonnementspreis jedes dieser Blätter:
Ganzjährig 1 fl. 20 kr., halbj. 60 kr., viertelj. 30 kr. Einzeln 5 kr.

„Volkstimme",

Agitationsschrift für das arbeitende Volk. Erscheint am 1. jedes Monates und kostet ganzjährig 60 kr., halbjährig 50 kr., die einzelne Nummer 5 kr. Herausgeber und verantw. Redakteur: Michael Zelger in Pradl. Redaktion und Administration: Pradl Nr. 22 bei Innsbruck.

„ROVNOST",

erscheint in čechischer Sprache zweimal monatlich in Brünn, Josefstadt Nr. 13, und kostet ganzjährig 1 fl. 40 kr., halbjährig 70 kr. und vierteljährig 35 kr.

HLAS LIDU

erscheint in Proßnitz 1. und 3. Donnerstag des Monates. Abonnementspreis für das ganze Jahr fl. 1.60, für das halbe Jahr fl. —.80, für das Vierteljahr fl. —.40. Redaktion, Administration und Expedition: Markgrafeng. 21 in Proßnitz (Mähren). Verantwortl. Redakteur: Richard Zahálka. Herausgeber und Verleger: Moriz Wlach.

VĚK SVOBODY.

Erscheint am 1. und 3. Samstag jeden Monats. Redaktion und Administration in Prag, Slup Nr. 1553 II. Vierteljähriger Abonnementspreis 20 kr. Einzelne Nummern 3 kr. Herausgeber: J. Wurstial. Verantw. Redakteur: W. Körbler.

Bäcker-Zeitung.

Organ der Bäcker-Arbeiterschaft Oesterreich-Ungarn.

Erscheint jeden 1. und 3. Donnerstag im Monat. Herausgeber Anton Kreutzer, Wilh. Nemetz und Genossen. Verantwortlicher Redacteur Kaspar Gargula. Abonnementspreis vierteljährig 36 kr. Einzelne Nummer 6 kr.

Oesterreichisch-ungarisches

Hutmacher-Fachblatt

Erscheint jeden 1. und 3. Samstag im Monat. Herausgeber Franz Humitsch und Genossen. Verantwortlicher Redakteur Franz Humitsch. Abonnementspreis vierteljährig für Wien 32 kr., für Oesterreich-Ungarn 35 kr.

Zeitschrift für Plastik.

Organ der Bildhauer Oesterreich-Ungarns und Deutschlands.

Erscheint allmonatlich. Herausgeber: L. A. Bretschneider, Ferd. Leißner und Genossen. Verantwortlicher Redacteur: Ad. Goehre. Abonnementspreis vierteljährig 50 kr. Einzelne Nummern 20 kr.

„Vorwärts!"

Organ sämmtlicher Buchdruckergehilfen-Vereine Oesterreichs.

Erscheint jeden Donnerstag. Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: Heinrich Faber. — Abonnementspreis vierteljährig 1 fl. 15 kr. Einzelne Nummern 10 kr.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 14. Jänner 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 2. Wien, den 14. Jänner 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Die wachenden Furthofer fl. —·63, F. L. in St. fl. —·50, Lilienfeld: Sozialisten im Gebirg sind auch noch auf fl. 3·—, Ein Furthofer fl. —·25, W. Tell II. fl. —·70, Gesinnungstreu fl. —·10, Mehrere Zuckerbäcker fl. 1·40, Vereinigte Genossen von Rehberg bei Krems fl. —·50, Liebenauer Genosse fl. —·60, Berndorf fl. —·25, Sensenschmied fl. —·25, Wir rothen Ritter vom gelben Thon fl. —·68, Einige „löbliche" Schlossergehilfen fl. 5·—, Ohne Zwang fl. —·80, Aus fröhlichem Kreise für die gerechte Sache durch E. Nahl fl. 1·03, Hüttenberg fl. —·25, Ausschänken „Annaberg" fl. —·40, Spät aber „sicher" fl. —·02, Die vereinigten Genossen von Rehberg bei Krems fl. —·50, Bei einer Proletarier-Hochzeit auf der Landstraße fl. 1·48, Zur Sylvesterfeier auf der Harfen fl. 2·53, Die rothen Vorposten in Friesach fl. —·27, Ein Giftiger fl. —·10, Von einem Tarock noch fl. —·05, Einer v. d. Magdalenenstraße fl. —·10, Aus der Webgasse fl. —·90, Einigkeit macht stark; nur fort so fl. 3·75, Arbeiter von Zeltweg fl. 1·55, Nicht Herr, noch Knecht fl. —·10, Die Glanzkohle fl. —·15, Egalité fl. —·12, Von den Genossen Fulneks fl. 3·29, Genossen Meistersdorf fl. —·50, Weils in Edlach Licht zu werden anfängt fl. —·50, Niemeser Genosse fl. —·25, Ein Freund der „Gleichheit" fl. —·10, Rother von Erdberg fl. —·20, Gesinnungstreu fl. —·10, Glück auf zur neuen Schicht fl. 1·50, Weil der Fachverein von Altrohlau schläft fl. 1·—, Der Herr Ararias fl. —·93, Sonntagsruhe fl. 4·—, Die Unvergeßlichen zum Trotz fl. 1·30, Sammelbüchse fl. —·79, Summe fl. 42·42, dazu der in Nr. 1 ausgewiesene Barbestand fl. 32·23, zusammen fl. 74·65.

Barbestand fl. 49·92.

Genossen! Ihr seht, daß es nothwendig ist, emsig weiter zu sammeln!

Für den Agitationsfond:

Die wachenden Furthofer fl. —·60, Rattenberger fl. —·80, W. Tell II. fl. —·70, Vereinigte Genossen von Rehberg bei Krems fl. —·50, Liebenauer Genosse fl. —·20, Die beiden Zeiserln fl. 1·—, Ohne Zwang fl. —·80, Vereinigte Genossen von Rehberg bei Krems fl. —·50, Rothe Autobiographie fl. —·42, Rumburger Genosse J. fl. —·20, Ein Giftiger fl. —·10, Ein gutes Geschäft fl. 2·—, Ein Arbeiter aus Dankbarkeit fl. 5·—, Aus der Webgasse fl. —·90, Arbeiter von Zeltweg fl. 1·55, Ein Zentner Kohle fl. —·10, Die Glanzkohle fl. —·15, Egalité fl. —·10, Genossen Meistersdorf fl. —·50, Weils in Edlach Licht zu werden anfängt fl. —·50, Ein Freund der „Gleichheit" fl. —·10, Der Herr Ararias fl. —·92, Sammelbüchse fl. —.68, Summe fl. 18·02, dazu der in Nr. 1 ausgewiesene Barbestand fl. 108·27, zusammen fl. 126·29.

Barbestand fl. 120·39.

Genossen, sammelt stets und eifriger für den Agitationsfond!

Für Unterstützung der streikenden Bergleute in Neusattl sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Als Weihnachtsgeschenk von den Habendorfer Freunden fl. 3·65.

Glossen.

Wiener Chronik. In der abgelaufenen Woche wurde unseres Wissens kein einziges Blatt **konfiszirt** und keine einzige Versammlung **verboten.**

Das internationale Spitzelthum hat gegenwärtig schlechte Zeiten. Den deutschen Genossen ist ein Fang gelungen, dessen ganze Wichtigkeit sich erst noch zeigen wird. Aber schon die bis jetzt im „Sozialdemokrat" veröffentlichen Daten zeigen, welchen Aufwand an Schurkerei und Geld deutsche Polizisten machen, um ihre Wichtigkeit zu beweisen und ihr Avancement zu sichern.

„. . . . Das Sozialistengesetz hat eine Aera polizeilicher Korruption eingeleitet, die nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa bis nach Amerika hinüber das öffentliche Leben vergiftet. Es hat vor Allem der schmutzigen Zunft des politischen Spitzelthums zu einer Ausdehnung verholfen, die nie zuvor bekannt war, und mit dieser der der Provokations-Agenten.

Nachdem man so und so viele Tausende geächtet, mußte man „natürlich" die Geächteten überwachen; nachdem man so und so viele Tausende durch Provokationsgesetze zur höchsten Erbitterung getrieben, mußte man ebenso „natürlich" sich gegen Verzweiflungsstreiche der Erbitterten schützen. Nicht die Verfolgten, nein, die Verfolger, nicht die Unterdrückten, nein, die Unterdrücker befinden sich nach neudeutscher Logik im Stande der Nothwehr und bedürfen daher der Spione unter den Ersteren.

Wer das nicht einsieht und den Reichsspitzelminister wegen des schurkischen Treibens seiner Kreaturen angreift, der beweist damit nur, daß er von wahrhafter Staatskunst keine Idee hat.

Und wer Herrn Puttkamer und seine Helfershelfer der Unterhaltung von Provokationsagenten beschuldigt, der macht sich einfach einer Verleumdung schuldig. Nie wird ein preußisch-deutscher Polizeiminister, nie ein Reichspolizeirath sich soweit vergessen, seine Agenten zur Anstiftung von Verbrechen anzureizen.

Nie, auch wir sind davon überzeugt.

So große Hochachtung wir vor der Weisheit und Tugend der Herren Puttkamer, Krüger, Hacke ꝛc. haben, für so — schlau haben wir sie nie gehalten, von ihnen anzunehmen, daß sie sich in die Hände ihrer Ihrings-Mahlow's ꝛc. geben. Wir sind überzeugt, daß ihre Instruktionen immer sehr korrekt waren. Und ganz besonders ihre schriftlichen Instruktionen.

Aber wenn ein Krüger, ein Hacke, ein Frankl ihre Agenten immer und immer drängen, ihnen besseres Material zu schaffen, wenn auf Rapporte über gehörte Reden die Antwort kommt: „Das ist ja gar nichts, wir brauchen mehr", wenn so der Spitzel, um seinen Sündenlohn fortzubeziehen, sich vor die Nothwendigkeit gestellt sieht, „mehr" zu „schaffen", nun, so thut er eben auch ohne Instruktionen das, was ihm und seinen Auftraggebern nützt. Wer schlecht genug ist, Treu und Glauben mit Füßen zu treten, wer verworfen genug ist, unter der Maske der Gesinnungsgleichheit erworbenes Vertrauen zu hintergehen, der schreckt sicher nicht davor zurück, zu schärferem Vorgehen „aufzumuntern", wenn er dadurch seine Berichte wertvoller machen kann."

Der „Sozialdemokrat" gibt folgende Liste:

„Im Laufe der vorigen Woche wurde die Thatsache bekannt, daß folgende Personen augenblicklich von dem Berliner Polizeipräsidium als **geheime Agenten** beschäftigt werden: Sachs, Schriftsteller in London, ehemaliger Polizei-Lieutenant. Theodor Reuß in London. Heinrich, früher Schmied, jetzt Weißbierwirth in Zürich. Karl Schröder, Schreiner und Versicherungsagent in Riesbach-Zürich. Christian Haupt, Agent in Genf. Max Trautner, Schriftsteller in Paris. H. Oberwinder, Schriftsteller in Paris. H. Nonne (Sprachlehrer) in Paris. Ludwig Schwennhagen in Magdeburg. A. Wichmann, Agent in Altona. Neumann, Tischler, Hamburg. Hermann Nebel, Buchhändler in Leipzig.

Die gesperrtgedruckten Namen gehören Leuten an, die eben noch besonders stark beschäftigt werden.

Die Agenten werden gut besoldet, so erhalten Reuß und Oberwinder monatlich 450 Mk., Nonne 250 Mk. Letzterer ist jetzt in Berlin.

Daß daraufhin sofort gehandelt werden mußte, stand fest. Und was stellte sich heraus?

Schröder ist seit Jahren besoldeter Agent der Berliner Polizei. Und dieser selbe Schröder ist im Besitze einer Kiste Dynamit, die er angeblich vor nahezu vier Jahren von einem Anarchisten in Verwahrung übernommen hat." Die weiteren Details bringen wir, wenn genauere Angaben veröffentlicht werden.

Für Oesterreich ist der Name Oberwinder besonders interessant. Wir vermuthen jedoch, daß der Mann mehr als „Reptil" in Verwendung steht, als als Spitzel. Für einen Mann von seiner Vergangenheit übrigens schon schustig genug!

In Oesterreich kocht man mit Wasser! Ein einziger, armseliger Schreger — der sich bis jetzt erwischen ließ!

Der niederösterreichische Landtag hat seine diesjährige Session geschlossen. Der rothe Faden, der seine Verhandlungen durchzieht, ist die absolute Rathlosigkeit gegenüber dem wachsenden Massenelend. Eine ganze Anzahl von Berathungsgegenständen knüpften daran an; am kläglichsten kam die Unfähigkeit der heutigen Gesellschaft, ihre Aufgabe zu erfüllen, zum Vorschein beim Kapitel: „Armenwesen", am lustigsten bei der Debatte über den Antrag Dötz auf Einführung des politischen Ehekonsenses, d. h. „auf Abhängigmachung des Rechtes der Eheschließung von der Zustimmung der autonomen Gemeinde". Was vorliegt, ist der Umstand, daß eine Menge Kinder in die Welt gesetzt werden, die von vorneherein auf Armenunterstützung angewiesen sind, somit der Heimatsgemeinde „zur Last fallen". Die bäuerlichen Parteien, Konservative und Klerikale, welche in dieser Thatsache nur die „Last" für den Gemeindesäckel fühlen, wollen sie einfach aus der Welt schaffen, indem sie das Kindermachen für ein Monopol der besitzenden Klassen erklären, wobei freilich der Uebelstand nicht hintanzuhalten ist, daß das Gesetz umgangen wird und uneheliche Kinder ohne behördliche Genehmigung die Heimatsgemeinde der Mutter belasten. Die liberalen Parteien hingegen, die Vertreter der Industrie,

fühlen es instinktiv, daß die heutige Produktionsweise der industriellen Reservearmee bedarf und lehnen also jede Einschränkung der Volksvermehrung ab. Daß man diese Reservearmee wohl oder übel wenigstens insoweit „ernähren" muß, daß nicht gerade Alle an Hunger oder Tuberkulose zu Grunde gehen und der Bedarf der Industrie stets reichlich gedeckt bleibe, ist freilich eine bittere Nothwendigkeit. Doch was ist da zu machen? Was heute „Armenwesen" und „Heimatsrecht" heißt, ist eigentlich nichts anderes als die fortwährenden Bemühungen der einzelnen Gemeinden und Korporationen, die Unterstützungspflicht von sich abzuwälzen und einer andern zuzuschieben. Es wird mit der Armuth Fangball gespielt.

Mit welcher Roheit, mit welchem gemeinen Zynismus dabei vorgegangen wird, davon erzählte der Abg. Dötz einige schöne Beispiele: „Im Bezirke Hollabrunn liegt die Gemeinde Dürnbach, dort lebt eine Frauensperson, die dorthin zuständig war; sie machte in einer Branntweinschänke die Bekanntschaft eines Vagabunden. Die Person hat sechs Kinder. Der Vagabund machte der Gemeinde den Vorschlag, für 100 fl. wolle er die Frau heiraten und alle ihre Kinder legitimiren. Nachdem die Gemeinde sich zu diesem Opfer herbeigelassen, ist der Vagabund in seine Heimatsgemeinde gezogen und diese hatte ihn nun sammt seiner Familie zu erhalten. In der Gemeinde Ziersdorf leben zwei herabgekommene Weibspersonen, welche die Gemeinde zu erhalten hatte. Ein in der Gegend herumwandernder „Fechter" ging zum Bürgermeister und erbot sich, ihm für 10 fl. einen Mann für eine dieser Personen herbeizuschaffen und sie aus der Gemeinde zu bringen. Da nun die Gemeinde der Frauensperson täglich 20 kr. Unterstützung geben mußte, hat der Bürgermeister zur Berathung dieses Vorschlages eine Gemeinderathssitzung einberufen. (Laute Heiterkeit!!) Es hat sich dann auch ein Bräutigam gefunden, der für 30 fl. eine dieser Weibspersonen heiratete und nun hat die Zuständigkeits-Gemeinde des Mannes die Last zu tragen." Und diesen Bürgermeistern, die derlei Geschäfte vorschlagen und machen, will derselbe Abgeordnete Dötz, der das erzählt, das Recht zuertheilen, Ehen zu bewilligen oder zu verweigern!! Eine Gesellschaft, welcher derlei kannibalische Roheiten, so gemeiner Schacher mit Menschenfleisch Regel ist, in welcher bei ihrer Erzählung die Edelsten der Nation, und das sind doch die Abgeordneten, „laute Heiterkeit!" vernehmen lassen, fürwahr eine solche Gesellschaft ist gerichtet! Was einzig noch fehlt, ist — die Exekution!

Eine neue Erklärung des Sozialismus. Die Unwissenheit ist eine europäische Großmacht! Herr Alfred Königsberg schreibt außer den zeitweisen Abhandlungen über kriegsgeschichtliche Werke, alljährlich für die Neujahrs-Nummer unseres Hauptorgans für Ofenheim-Vertheidigung und Börsen-Liberalismus, der „N. Fr. Pr.", ein Feuilleton, in welchem er die Ereignisse des vergangenen Jahres Revue passiren läßt und beflissen ist, jedem einen mehr oder weniger schlechten Witz nachzuwerfen.

So auch diesmal. Die neue Anhäufung von Geistreichthümern unterscheidet sich von ihren Vorläufern in keiner Weise. Sie zeichnet sich wiederum aus durch den blasirten Ton des weltmännischen Weltweisen, durch die belehrende Konversationsweise des Salon-Professors und durch jenen lauwarmen Liberalismus, welchen die Bourgeoisie allerorten voll selbstgefälliger Koquetterie mit ihrer „großen revolutionären Vergangenheit" in der Manier des altgewordenen Herzensbezwingers zur Schau trägt. In dieser Brühe abgestandener Tagesmeinungen schwimmt auch der folgende Brocken herum:

„Die Invaliden- und Altersversorgung der Arbeiter gewann die Arbeiter nicht. Im siebzigsten Jahre sollen wir 200 Mark erhalten. Zuviel zum Sterben, zuwenig zum Leben! Hätte der Kanzler uns lieber nicht das Brot vertheuert. — Und sie lassen nicht von ihrer Utopie vom Arbeiterstaat und Kollektiv-Eigenthum. Noch immer ist die Erklärung des Sozialismus richtig, die ein Arbeiter dem andern gab. — Wir gehen in ein Weinhaus, trinken tüchtig und Du zahlst den Wein. Da bin ich der Sozialist. Also im Nichtzahlen steckt der Sozialismus. Wenn nun ich auch Sozialist bin? — Dann muß der Wirt sich selbst bezahlen. — Wenn der aber auch Sozialist ist? — Dann wird gerauft."

Herr Alfred Königsberg möchte gerne so bescheiden sein, die Erfindung solchen Blödsinns „einem Arbeiter" zuzuschreiben. Aber wer wäre einfältig genug, nicht auf den ersten Blick zu erkennen, daß eine solche Parabel nur ein vertrocknetes Bourgeois-Gehirn erdenken kann? Allenfalls ein frommes sozialreformerisches Bourgeois-Lämmchen.

Wir aber können getrost der Entwicklung der Dinge entgegensehen, denn unmöglich kann sich eine Herrschaft noch lange halten, deren „Weisheit letzter Schluß" so erbärmlich dumm ist. Tr—

Staberl in Preßburg. Der gute Ruf der Stadt Preßburg beruht auf ihrem guten Zwieback und auf den delikaten Nuß- und Mohnbengeln, die dort massenhaft gemacht werden. Zu diesem Stilleben paßt das Urphilisterblatt, aus welchem die ungarischen Spießbürger deutscher Zunge ihre tägliche Weisheit beziehen, die „Preßburger Zeitung". Selbige „Pr. Ztg." hat nun am 1. Januar 1888 ihr 125jähriges Bestehen gefeiert und an die Redaktionen in Süd und Nord die von ihr zur Feier dieses welterschütternden Ereignisses herausgegebene „Jubelnummer" geschickt. Auf der ersten Seite befindet sich ein redaktionelles Manifest, in welchem sich dieselbe die schönsten Dinge sagt. So heißt es in diesem von Bescheidenheit triefenden Fleißzeugnis, daß die Zeitung „von allem Anbeginn (anno 1764) auf der unerschütterlichen Basis des Konservativismus, der Stabilität und des Rechtes fußend und die subversiven Ideen der soi-disant Volksbeglücker perhorreszirend, sich durch keinerlei Verlockungen von dem sich (!! das Deutsch) vorgesteckten Ziele verleiten ließ." Wir leben jetzt in der Aera der Freiheit und Gleichheit, des Lichts und der Aufklärung, der Kultur und des Fortschritts, so sagt die „Preßburger Zeitung", „dieses älteste, patriotisch gesinnte, zwar deutsch geschriebene, aber ungarisch fühlende Blatt unseres Vaterlandes." Hoffentlich ist das ungarische Gefühl besser als die deutsche Sprache, die in der „Pr. Ztg." systematisch genothzüchtigt wird. Unterzeichnet ist der Artikel mit dem urmagyarischen Namen: Rudolf Lövö, d. h. in unser geliebtes Deutsch übertragen: Ruben Levi. Deutsche Sprache, ungarische Gefühle, ein polnischer Jude als Redakteur, ein Potpourri, das nicht so schmackhaft ist wie Zwieback und Mohnbeugeln. Stabilität, Beständigkeit von 1764—1888, Konservativismus, Erhaltung des Bestehenden von 1764—1888, das Recht von 1764—1888. O, Staberl, Staberl. (:)

Das Lotto, welches dem Staate jährlich 8 Millionen einträgt, hat das Volk wieder einmal zwei seiner Angehörigen gekostet. Die Einrichtungen der herrschenden Gesellschaft fordern zwar alle Tage ihre Opfer, aber wenn ein unbekannter armer Teufel sich aus Hunger selbst ein Ende bereitet, oder wenn ein „schwachsinniges" Mädchen sich wegen unerwiderter Liebe das Leben nimmt, so ist das schon zu gewöhnlich, als daß man noch viel Aufhebens davon zu machen brauchte.

Gehen jedoch zwei junge Trafikantinnen gemeinsam aus dieser „besten aller Welten", so ist das in unserem weibischen Zeitalter und in unserem weiberseligen Wien schon beachtenswert; geschieht es noch dazu aus Liebe zu den Eltern, so ist dies geradezu sensationell in den Reichen dieser Welt, in denen der Egoismus als Herrscher zu Throne sitzt und das absoluteste Regiment führt. In unserer Sündfluthzeit klammert sich eben Jeder und Jede an jeden Strohhalm, wenn er ihm nur die Hoffnung gibt, daß er ihn vor dem Untersinken in den Ocean des Proletariats bewahren wird, und ein Strohhalm kann selbstverständlich nicht Zwei über Wasser halten, darum muß man den Andern wegstoßen, auch wenn er der Nächste ist.

Ob diesem Sensations-Ereignisse herrscht nun großes Heulen in den sämmtlichen Blättern für Volksverdummung und Bourgeoisinteressen.

Aber kein Zähneklappern, wozu doch aller Anlaß vorhanden wäre.

Denn der Abgeordnete Roser hatte ganz Recht, als er im Reichsrathe sagte: „Das Lotto ist ein Spiel, das unter den Fittigen des Doppeladlers Dummheit, Aberglauben und Verbrechen fördert. Wer trägt die Schuld an dem Verbrechen des Kassiers des Leopoldstädter Sparvereins? der Staat." Aber wer und was ist denn „der Staat"? Der Staat ist der Ausfluß der herrschenden Gewalten, also die Bourgoisie, beengt und eingedämmt durch die Einflüsse, welche die von ihr erkämpfte (oder ihr geschenkte) Schein-Konstitution zuläßt.

Und es ist auch ganz richtig, daß der Finanzminister die 8 Millionen nicht entbehren kann, — dank der Erhaltungskosten für das Soldaten- und Beamtenheer.

Aber hat er jemals behauptet, daß es gerade diese 8 Millionen sein müssen; diese 8 Millionen, welche das „dumme Volk" freiwillig steuert, ohne ein Einbekenntnis, ohne Steueramt und ohne Steuerexekutor, weil es eben der Hoffnung nicht entsagen kann, daß es ihm einmal besser gehen müsse, daß es einmal gewinnen werde — trotzdem der Staat jährlich $21\frac{1}{2}$ Million einnimmt und nur 13 Millionen für Ambo, Terno ꝛc. auszahlt.

Gewiß nicht. Vom Gelde gilt noch immer das „non olet" und er hätte sich sicherlich nicht genirt, 8 Millionen aus den Taschen der „klugen Bourgeoisie" — vielleicht in Form einer Luxussteuer — zu nehmen, wenn man sie ihm nur gegeben hätte. Aber die Bourgeoisie mit den zugeknöpften Taschen wird sich doch nicht 8 Millionen abnehmen lassen, die sie dann mit „saurem Schweiß" demselben „dummen Volke" auspressen müßte, das sie direkte zu steuern sich in die Lotto-Kollekturen förmlich drängt. —er.

Merkwürdig. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß die Fächerfabrik Gebrüder Grünbaum, VI. Gumpendorferstraße 81, „tüchtige Blumen- und Figurenmaler" sucht?

So summte es mir unaufhörlich und melancholisch in den Ohren, als ich nachstehende Annonce im „Tagblatt" gelesen hatte: „Tüchtige Blumen- und Figurenmaler werden gesucht". Fächerfabrik Gebrüder Grünbaum, Gumpendorferstraße. „Muster sind vorzulegen."

Das ist doch zum scheckig werden! Wenn ich diese Annonce in einem Witzblatt gefunden hätte, ließe ich mir's gefallen, aber im „Tagblatt" wird sie ja für puren Ernst genommen und ernst kann sie unmöglich gemeint sein. „Tüchtige Maler werden gesucht!" Ja, warum denn gesucht? Gibt es keine mehr in Wien? Wo sollten sie alle so plötzlich hingekommen sein? Vor Kurzem waren ihrer so viele da, daß sie einander im Wege standen, und wenn ich nicht sehr irre, sind sie auch heute noch alle hier. Die Firma Grünbaum kennt sie auch gewiß und hat sogar deren Adressen. Es wäre also das Einfachste gewesen sich an diese zu wenden, falls sie wirklich Jemanden benöthigt. Freilich dürfte sich diese Firma von ihrer besonderen Vorliebe für junge Leute nicht allzu stark beeinflussen lassen, denn es ist nun einmal des Menschen Schicksal, daß er alle Tage älter wird. Ich kann auch überdies nicht begreifen, warum gerade Burschen von 14 bis 17 Jahren die besten Maler sein sollten? — Oder glaubt die Firma, zu Neujahr sei ebenso wie Kupferkreuzer auch eine Serie Blumen- und Figurenmaler gemünzt worden, die sich auf die Annonce hin melden sollen? So muß es sein! Wo sollten auch sonst die gesuchten Maler herkommen? Ja, wenn Maler Fächergestelle wären, so könnten sie der Billigkeit halber aus Paris bezogen werden, aber ein Maler ist nun eben kein Fächergestell. M.

Wohin damit? Die Lalenburger wollten einmal Jemandem ein Denkmal errichten und als dasselbe zusammengebettelt und zusammengeleimt war, fand sich in der ganzen schönen Stadt Lalenburg kein freies Plätzchen vor, auf das man es stellen konnte. Da wurde nun großer Rath gehalten und unzählige Vorschläge gemacht und ebensoviele Komités eingesetzt zur genauen Prüfung dieser Vorschläge. Endlich einigten sich Alle dahin, daß wirklich kein Platz für das Denkmal vorhanden sei. Die Lalenburger waren schon lange nicht so einig gewesen. Alles ließ darüber traurig den Kopf hängen. Da kam ein altes Weib und sagte, sie habe einen leeren —stall, dorthin sollte halt das Ding derweil gegeben werden, bis einige Häuser abbrennen und hierdurch ein Platz frei würde. Die Bürger von Lalenburg jubelten auf, die Noth war zu Ende. Wenn dann hie und da ein Fremder nach Lalenburg kam, der das Denkmal sehen wollte, so wurde er zu dem Stalle hingeführt, mußte sich auf den Bauch legen und in dieser bequemen Weise konnte er das Kunstwerk ansehen, so lange er Lust hatte und ihm der Bauch nicht weh that.

Für das Mozart-Monument findet man in Wien keinen Platz, außer vor der Oper — auf der Straße. Warum nicht gleich in der Gosse? Der unsterbliche Tonheros fand auch bei seinen Lebzeiten kein Plätzchen, nicht einmal als Kapellmeister konnte er Anstellung bekommen. Nun stehen überall Zinskasernen und Börsenpaläste und die wenigen Plätze Wiens sind mit Denkmälern von Säbelhelden ver—sehen. Das Beethoven- und das Schiller-Monument stehen hübsch abseits an der duftenden Wien. Wohin also mit Mozart? Soll der halbverhungerte Meister vielleicht noch unterstandslos werden? Die auserwählten Komitéweisen zerbrechen sich darüber ihre elektrisch erleuchteten Köpfe und finden, daß sie leer sind. Wahrlich, könnte man all' die hohlen Räumlichkeiten in den verschiedenen Köpfen zusammennehmen zu einem einzigen Raume, das gäbe den schönsten Platz.

Schließlich wird wohl nichts Anderes übrig bleiben, als daß Mozart, der Unterstandslose, auf Grund des Vagabundengesetzes abgeschoben wird, u. zw. nach Salzburg, seiner Vaterstadt; die Salzburger müssen ihn ja nehmen.

Wozu braucht Wien überhaupt ein solches Monument? Ein „echter" Wiener (nur ein Bourgeois kann ein „echter" sein) findet ohnehin Mozart entweder schon zu veraltet, oder, was die Regel ist, er versteht die Meisterwerke gar nicht. Ja, wenn's ein Monument für die „Schrammeln" wär', ja Freunderl, das wär' was anderes! Die Schrammeln werden verstanden und gewürdigt, wie sie es verdienen. Sollte der Esel das Heu nicht loben, das er frißt? Veit.

Sie wird fromm.

Sch. Die Bourgeoisie war in der Zeit ihrer revolutionären Jugendeseleien Gottesleugnerin. Die zersetzende Kritik der Encyklopädisten, der Holbach, d'Alembert, Lamettrie, Diderot, war Wasser auf die Mühle des Bürgerthums, das mit den feudalen Verhältnissen so rasch wie möglich aufzuräumen hatte. Die Bourgeoisie schwärmte für Voltaire, sie dekretirte den Atheismus, wie es die Guillotinirung der Aristokraten dekretirt hatte, sie erhob auf den Thron die Göttin der Vernunft.

Die Vernunft ist das Steckenpferd der aufstrebenden Bourgeoisie. Sie schafft die ewigen Gesetze des Rechts und der Wahrheit, sie konstruirt die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Die Freiheit — der Ausbeutung, die Gleichheit von Mann und Weib und Kind gegenüber der kapitalistischen Profitmacherei, die alle Altersklassen, die beide Geschlechter gleichmäßig aussaugt, die Brüderlichkeit der Exploiteure, sobald es sich darum handelt, den gemeinsamen Feind, die Besitzlosen, zu ducken und zu drücken. Die Vernunft beweist Alles, was dem Ausbeuterthum nützt, die Vernunft zeigt die Nothwendigkeit der Klassengegensätze, die Vernunft argumentirt mit unübertrefflicher Schärfe, daß der Arme arm, der Reiche reich sein soll. Die Vernunft erfindet den kategorischen Imperativ, dieses herrliche Allheilmittel der Klassenmoral, das dem Proletarier entgegendonnert: Du sollst stets im Schweiße deines Angesichts arbeiten, ausgenommen wenn du arbeitslos bist, du sollst hungern, du sollst dienen. Dieser selbe Kantische Imperativ spricht im süßen Schmeicheltone zu dem Manne der satten Tugend und zahlungsfähigen Moral: Du sollst exploitiren, du sollst Mehrwert akkumuliren, der Arbeiterklasse durch Zwangsgesetze ihre freie Bewegung konfisziren, und du sollst dich auf Kosten der Armen amüsiren.

Diese Vernunft ist eine Tausendkünstlerin, sie vermag Berge zu versetzen, sie verdiente es zur Gottheit erhoben zu werden. Die unheilige Bourgeoisie wußte, warum sie die Vernunft heilig sprach. Denn die Vernunft ist die Abstraktion der Philosophie, Moral, Politik und Oekonomie des Kapitalismus, sie ist die Quintessenz der Bourgeoisie. So betete sie im Grunde sich selbst an, so lag sie vor sich selbst auf den Knien, sie schwelgte in dem Bewußtsein ihres Sieges über das absolutistische Regiment.

Sie blieb freigeistig, so lange sie gezwungen war in der Opposition zu sein, so lange die Trümmer des mittelalterlichen Gesellschaftsorganismus den Flügelschlag ihrer edlen Seele hemmten. Aber je fester Fuß sie faßte, je gründlicher sie die ganze wirtschaftliche und politische Struktur des gesellschaftlichen Körpers umgestaltete, um so schneller änderte sich die geistige Physiognomie der Kapitalistenklasse.

Das tausendjährige Reich der bürgerlichen Glückseligkeit war hereingebrochen, aber die Freude war von kurzer Dauer. Kaum waren die Axthiebe verhallt, mit denen der windschiefe Bau des Feudalismus in Stücke geschlagen worden war, da triefte auch schon das Schaffot auf dem Grèveplatz von dem Blute François Babeuf's.

Die breiten Massen des werkthätigen Volks erwachten zum Klassenbewußtsein, die Dämmerung in den proletarischen Köpfen fing an zu schwinden. Die ökonomische Revolution, durch welche die Bourgeois zu den Königen des Jahrhunderts geworden waren, mischte in den Freudenbecher der Sieger einen bitteren Trank. Die Bourgeoisie feierte ihre Feste, betrieb ihre Fabriken, heimste ihre Grundrente, ihren Handelsprofit, ihren Kapitalzins ein, aber ein Mißklang war in die bürgerliche Symphonie gekommen. Die Bourgeoisie begann sich zu fürchten, vor denen, welche hinter ihr standen, vor dem Proletariat.

Das Festmahl der Ausbeuter wurde gestört durch die ersten selbstständigen Regungen der Arbeiter.

Ein furchtbarer Konflikt entstand für die Bourgeoisie, welcher unlösbar ist, so lange sie existirt. Sie erkannte ihre Doppelseele.

Auf der einen Seite sind die Bourgeois gezwungen, den technischen Fortschritt bei Strafe der Selbstvernichtung auf das allerintensivste zu fördern. Die Großproduktion fordert täglich neue Verbesserungen, neue Maschinen, Erweiterung des Betriebs. Das große Kapital bricht sich das Genick in dem Wettrennen mit dem Riesenkapital, und die Technologie ist die gehorsame Sklavin unwissender Fabrikanten, die kraft ihres Geldsacks Chemie, Physik, Mechanik durch ihre wissenschaftlichen Lakaien in das Joch der Profitmacherei spannen. Die gottlose Schaar der Naturwissenschaften, welche Theismus, Deismus, Pantheismus ins alte Eisen werfen, welche das mechanische Wärme-Aequivalent und das Parallelogramm der Kräfte ihr Credo nennen, verrichtet Arbeit für die Kapitalisten.

Aber auf der anderen Seite steht das Proletariat, zu dem die moderne Bildung, wenn auch tropfenweise nur, durchsickert, das Proletariat, das sich zum praktischen Atheismus bekennt, das den wissenschaftlichen Sozialismus an Stelle des religiösen Bekenntnisses zu setzen anfängt.

Mit derselben Nothwendigkeit, mit welcher die bürgerliche Welt den Riesenreichthum der Besitzenden, die Massenarmuth der großen Menge bedeutet, mit derselben Nothwendigkeit geräth die Bourgeoisie in das fatale Dilemma: Glauben, Nichtglauben.

Dem Volke muß die Religion erhalten werden, dies Wort eines Monarchen unserer Tage, wird die Losung des Protzenthums. Ausnahmsgesetze, Polizeibrutalität, industrielle, kommerzielle, bankokratische Ausbeutung, sie reichen nicht aus, die Frömmigkeit muß der murrenden, skeptischen, unzufriedenen Arbeiterklasse eingepaukt werden. Und der atheistische Bourgeois mußte mit gutem Beispiel vorangehen. Der Bourgeois ward fromm, nahm das Gebetbuch unter den Arm, ging zur Beichte und Messe, moquirte sich über die Ziviltrauung und heuchelte Religiosität, wie er Arbeiterfreundlichkeit, wie er politische Freisinnigkeit geheuchelt hat. Es war ein neuer Sport zu den vielen alten, es war aber auch ein Gebot der bürgerlichen Klugheit.

Die Rückkehr zur Kirche bedeutete die Allianz mit der Macht, gegen die einst das: Ecrasez l'infâme ertönte.

Die Göttin der Vernunft sank in den Staub. Das ist das sacrificio del intelletto der Bourgeoisie im größten Styl.

Klerikalismus, Stöckerthum, beschnittene Börsengauner und unbeschnittene Volksausbeuter, sie liegen sich in den Armen, sie haben sich verbündet gegen die Enterbten, gegen das revolutionäre Proletariat.

Sie wird fromm, die Bourgeoisie, aber während sie sich mit Weihwasser besprengt, saust die Dampfmaschine, klirrt die Mulejenny, saust mit wuchtigem Schlag der Dampfhammer auf den glühenden Eisenblock. In furchtbarster Noth schafft und leidet die Arbeiterklasse und gibt eine ganz neue Bedeutung dem Worte: Glaube, Liebe, Hoffnung.

Mag die Bourgeoisie beten, mag sie verpfaffen, mag sie lügen und trügen, die Arbeiter schwören zur Fahne der Sozialdemokratie.

Verlumpt, verblödet, zitternd vor dem Feind, der eines Tages die ganze Herrlichkeit über den Haufen werfen wird, vor der Arbeiterklasse, gilt für die Bourgeoisie das altbewährte Wort: Junge — Vernunftanbeterin, alte Betschwester.

Zur Lage der arbeitenden Klasse in Baiern.

** Eine der Hauptwaffen im Klassenkampfe ist die richtige Erkenntnis der sozialen und ökonomischen Verhältnisse der Arbeiterklasse. Diese Kenntnis der Lage der arbeitenden Bevölkerung ist eine der wichtigsten Vorbedingungen für eine wirksame Agitation. Es ist unsere Aufgabe, die Arbeiter darüber aufzuklären, daß jenes Elend, welches sie jeder einzeln für sich als individuelles Elend kennen, nur ein Ausfluß der Klassenlage überhaupt sei. Nur aus dieser Erkenntnis heraus wird eine zutreffende Kritik aller jener Mittel und Mittelchen möglich sein, für die heute unter dem Namen „Sozialreform" eine Reklame gemacht wird, wie die der „Hoff's Malzextrakt" seine Erfolge verdankt; nur aus dieser Erkenntnis heraus wird sich auch der Wille entwickeln, die Klassenlage und ihre ökonomischen Bedingungen, die moderne Wirtschaftsordnung, gründlich zu ändern.

Leider ist es weit schwerer, als man allgemein glaubt, die Lage der arbeitenden Bevölkerung zu erkennen. Die Statistik, deren Aufgabe es wäre, Licht hierüber zu verbreiten, hat sich bisnun fast

ausnahmslos andere Aufgaben gestellt, sie zählt die Kopfzahl der Bevölkerung, die Zahl der Geburten, Eheschließungen und Todesfälle, die Mengen der ein- und ausgeführten Waren, lauter ganz interessante Dinge, die zum Theil auch vollständig unerläßlich sind, sie geht aber an weit interessanteren Erscheinungen des Volkslebens, von den Einkommen und Lebensverhältnissen, von den verschiedenartigen Gestaltungen der Lebenserscheinungen bei Verschiedenartigkeit des Berufes ꝛc. ꝛc., verständnislos vorbei, so daß man leider behaupten muß, daß die Statistik heute nur zum allergeringsten Theile ihrer Aufgabe, eine Naturgeschichte der Gesellschaft zu sein, gerecht wird. Auch das übrige Material, das in den Berichten der Gewerbeinspektoren und der Sanitätsverwaltungen niedergelegt wird, ist sehr dürftig.

So bedauerlich dies auch ist, so berechtigt es uns nicht an diesen Quellen spärlicher Erkenntnis achtlos vorbei zu gehen. Als ein erfreuliches Zeichen der Vertiefung der sozialistischen Agitation ist es jedenfalls zu betrachten, daß die sozialistische Presse und Literatur sich immer mehr bestrebt, die Waffen zur Bekämpfung der heutigen Gesellschaft auch aus den Arsenalen der Gegner zu holen. In musterhafter Weise hat dies unlängst ein eifriger Genosse in Baiern, Dr. Bruno Schoenlank, gethan, der in einer Broschüre von 80 Seiten lediglich auf Grund offiziellen Materials die Fortschritte des Kapitalismus in Baiern, die fortschreitende Verelendung der arbeitenden Klasse, den ganz und gar ungenügenden Schutz derselben gegen rücksichtslose Ausbeutung gezeigt hat. Die Broschüre war natürlich Behörden und Bourgeoisie gleich unangenehm, düster waren die Bilder, die Schoenlank entrollte, unangenehm die Anklagen, die auf „leider" unwiderleglichen Thatsachen beruhten. Was blieb da übrig, widerlegen war unmöglich, zum Fälschen des offiziellen Materials, das gedruckt vorlag, war's zu spät, da konnte nur Eines helfen: verbieten. Wozu hat man denn ein Sozialistengesetz, wenn man damit nicht unangenehme Thatsachen aus der Welt schaffen könnte. Leider hat das Verbot aber nur die Verbreitung der Broschüre zu hindern versucht, nicht aber die Thatsachen aus der Welt schaffen können.

Diese Darstellung, die Schoenlank lediglich auf Grund offizieller Daten vorführt, zeigen, daß in Baiern die Großindustrie, die dort weit jünger ist als in anderen Ländern, immer mehr zur herrschenden Produktionsform wird, daß besonders in Schwaben die Frauen- und Kinderarbeit von immer größerer Bedeutung wird. Obgleich durch die Fabriksgesetzgebung des Deutschen Reiches die Ausbeutung der Arbeiter und Arbeiterinnen und der Kinder noch weniger behindert wird als bei uns, so werden selbst die wenigen Bestimmungen zu Gunsten der arbeitenden Klasse von den Fabrikanten nicht beachtet, da die Inspektion, schon wegen der geringen Zahl der Inspektoren eine unbedingt ungenügende ist. Es ist unmöglich aus dem Werkchen des Dr. Schoenlank eine weitergehende Charakteristik der Lage der arbeitenden Klasse in Baiern zu bieten, da man zu diesem Zweck das ganze Buch abschreiben müßte, das wir deshalb unseren Lesern bestens zum Studium empfehlen, sie werden viel darin finden, was auch auf unsere Verhältnisse paßt.*) Doch wollen wir einige die Lage der bairischen Arbeiter besonders kennzeichnende Thatsachen hier anführen.

So zeigt er, daß die Bewohner der Rhön und des Spessarts nothgedrungen Vegetarianer sind, daß der Wein selbst in den Weinbezirken nur als Arzneimittel gebraucht wird und daß das Volk selbst in diesen Gegenden zum Kartoffelfusel verdammt ist.

Während das normale Erfordernis für die Nahrung 120 Gramm Eiweiß, 56 Gramm Fett und 500 Gramm Kohlenhydrate ist, verbrauchen die Arbeiter in Sondheim im Durchschnitte nur $79^1/_2$ Gramm Eiweiß, $37^1/_9$ Gramm Fett und $486^7/_{10}$ Gramm Kohlenhydrate. Die Kartoffeln werden immer mehr Volksnahrungsmittel, selbst der Zichorienkaffee wird zu theuer; in den Städten, mit freilich nur verhältnismäßig besseren Lohnverhältnissen, nimmt die Zahl der geschlachteten besseren Viehsorten ab, dagegen steigt die Zahl der geschlachteten ganz jungen Kälber, der Stiere und Pferde.

Daß Frauenarbeit und Prostitution Pol und Gegenpol der kapitalistischen Produktion sind, daß die Syphilis mit der zunehmenden „Zivilisation" mindestens gleichen Schritt hält, zeigt Schoenlank an der Hand der bairischen Krankenhausstatistik. — Was alles in Baiern als Wohlfahrtseinrichtung bezeichnet wird, erhellt aus den Statuten der „Mädchen-Anstalt" des Bindfadenmachers Probst in Immenstadt, welche der Hausordnung für das Zellengefängnis Nürnberg auffallend ähnlich sehen. Sehr gut zeigt auch Schoenlank an der Hand der bairischen Kriminalstatistik, wie steigende soziale Noth die Vermehrung der Eigenthumsverbrechen zur Folge haben muß. Doch wir müssen schließen, auf jeder Seite des Schoenlank'schen Werkchens stehen Anklagen gegen das herrschende System, Anklagen, wie sie oft nicht schärfer, nicht aufreizender erdacht werden konnten und doch beruhen sie alle auf Veröffentlichungen der k. bairischen Regierung.

Es dürfte wohl nicht mehr genügen, solche Broschüren, wie die besprochene, zu verbieten. Die Arbeiter wissen nun, daß sie sich dieselbe Erkenntnis über ihre Lage auch aus offiziellen Darstellungen holen können. Es bleibt daher wohl nichts anderes übrig, als sämmtliche Fabriksinspektoren-Berichte, eine Reihe von Veröffentlichungen des statistischen Bureaus und einige andere mit den bairischen Wappen geschmückte Werke zu Füßen der Bavaria in München zu verbrennen, die weitere Veröffentlichung solcher Werke einzustellen, die Fabriksinspektion aufzuheben und die national-liberalen Inspektoren wegen Aufreizung zum Klassenhaß in Anklagestand zu versetzen, vielleicht konstruirt ein pfiffiger Staatsanwalt selbst einen Geheimbund der Fabriksinspektoren! Es mag vielleicht auch noch dazu kommen! Es würde aber auch all' dies nichts mehr helfen, immer klarer wird der Masse der Proletarier die schmachvolle Lage ihrer Klasse, immer mehr werden sie sich bewußt, daß in der kapitalistischen Gesellschaft für sie keine Besserung zu erwarten ist, sie werden immer mehr überzeugt, daß diese nur herbeigeführt werden kann durch eine gründliche Aenderung unserer Produktionsweise.

*) Das Buch heißt: Zur Lage der arbeitenden Klasse in Baiern, eine volkswirtschaftliche Studie von Dr. Bruno Schoenlank. Nürnberg 1887. Preis 25 Kreuzer; zu beziehen durch die Volksbuchhandlung Hottingen—Zürich.

Die Lage der Arbeiter in der Sensenindustrie.

ℓ Die Sensenindustrie gehörte vor der Krise, in welcher sie sich jetzt befindet, zu einem der bedeutendsten Produktionszweige der österreichischen Alpenländer und beschäftigte 8—10.000 Personen. Um ihren Niedergang und die furchtbare Ausbeutung der Arbeiter zu verstehen, wollen wir kurz ihre Entwicklungsstadien bezeichnen.

Die Sensenindustrie war ein stark verbreitetes Kleingewerbe an Punkten, wo starkes Wassergefälle zum Betriebe der Hämmer vorhanden war. Der Meister produzirte mit seinen Gesellen, anfangs ohne Arbeitstheilung, später mit dieser. Er übte die schwere und große handliche Fertigkeit erfordernde Arbeit des Eßmeisters. Das Gewerbe prosperirte sehr. Die ausgezeichnete Qualität der verarbeiteten Stahlgattungen, die Heizung mit Holz, das nicht, wie der Schwefel der Kohle, den Stahl „rammrig" macht, d. h. anfrißt, sicherten dem Produkte größere Absatzgebiete. Diese Industrie war auf Oesterreich beschränkt, da man nur hier die verschiedenen Produktionsfaktoren in reichlichstem Maße vorfand, billiges und gutes Stahlmaterial, billiges Holz (der Werkseigenthümer hatte immer größere Waldungen) und eine arbeitsame, geschickte und dazu genügsame, sehr exploitationsfähige Arbeiterschaft. Als der Meister genügende Kapitalien, oder, wie er es nannte, „Ersparnisse" besaß, erfaßte ihn die Sucht auszubeuten. An seine Stelle trat ein Lohnsklave als Eßmeister, er selbst behielt sich in der Zeit der Manufaktur, in welche die Sensenindustrie nun trat, nur die Oberaufsicht, damit der Arbeiter seine Nothwendigkeit im Produktionsprozesse begreife. Die Gebäude waren vorhanden, waren leicht zu vergrößern, Wasserkraft nicht nur bei Tag da, warum denn beides nicht bei Tag und Nacht ausnützen? Er führt neben Tag- und Nachtarbeit eine Arbeitstheilung bis ins Kleinste durch. Merkwürdigerweise waren alle Sensenindustriellen plötzlich so weise geworden, sie, denen man sonst nicht viel Verstand nachrühmen kann, daß man bei Arbeitstheilung und ununterbrochener Arbeit, da die Oefen nicht abkühlen und die Maschinen gehörig ausgenützt werden, viel billiger produzire. Sie, früher Muster von Frömmigkeit, sie, die früher Gründe an die Kirche verschenkten, Kirchen bauten und die Arbeiter zum Kirchenbesuch zwangen, wurden plötzlich „aufgeklärt". Die vielen katholischen Feiertage, an denen früher nicht gearbeitet wurde, wurden auf ein Minimum reduzirt. Auch an Sonntagen wurden von März bis Juni, da in dieser Zeit das Wasser groß und die Verkaufszeit ist, Arbeiten ausgeführt, zu denen die schweren Hämmer nicht erforderlich, deren Geräusch bei dem Ortsgeistlichen und seiner frommen Schar Aergernis erregen würde, nicht weil den Arbeitern selbst die Sonntagsruhe benommen, sondern weil sie am Kirchenbesuche verhindert waren.

Es wurden nun binnen kurzer Zeit so viel Sensen produzirt, daß bei vollständigem Stillstehen der Produktion mehrere Jahre erforderlich waren, um Alles zu konsumiren. Dazu trat die Einführung der Rasenmäher und der großen Mähmaschinen, die auf großen Gütern in Verwendung kamen. Im Wiener Lombard*) befanden sich zur Zeit des Höhepunktes der Krise, die der Ueberproduktion entstammte, $1^1/_2$ Millionen Sensen; wenn man nun die großen Vorräthe in den Fabriken und bei den Kaufleuten**) bedenkt, ferner in Erwägung zieht, daß die wenigsten Fabrikanten kapitalskräftig, da sie das meiste Kapital investirt***) hatten und der Zinsfuß des Lombards mit Magazingebühren u. s. w. von 9—15 Perzent in Banken schwankte, im Privatlombard durch eine skandalöse Bewucherung auf 20 Perzent kam, ferner da der Sensenpreis ins Sinken kam und die Fabrikanten daher aufgefordert wurden, ihre Waren auszulösen, was sie aus Mangel an Mitteln nicht konnten, wurde die Ware um Spottpreise licitando an Wiener Krisenhyänen verkauft; wenn man nun schließlich in Erwägung zieht, daß die Sensenpreise nicht verhältnismäßig, sondern unverhältnismäßig zum Vorrathe fielen, da Jeder nur loszuschlagen suchte, wenn er auch noch so große Verluste erlitt, um nur Geld in die Hand zu bekommen, und da die Ware bei längerem Liegen dem Rosten ausgesetzt, so wird man einsehen, welche furchtbare Folgen die Krise nach sich ziehen mußte. Das kleine Kapital war vollständig vernichtet. Ueber 50 Werke wurden von den total bankerotten Fabrikanten geschlossen, um nie wieder geöffnet zu werden. Die Arbeitslöhne waren diese sauberen Herren meist schuldig geblieben, viele Arbeiter haben bis heute keinen Kreuzer bekommen, so in dem Pastner'schen Werke in Uebelbach, wo mancher Arbeiter 80 fl. und mehr noch rückständig hat, welche Forderung er um ein paar Sechserl gern verkaufen möchte.

Die Einführung des Normalarbeitstages, das Verbot des Truckſystems, die Aufhebung der Beköstigung der Arbeiter durch den Fabrikanten trugen auch das ihrige bei, die kleineren Gewerke zu ruiniren. Es war dies ein großer Kampf zwischen Fabrikant und Kaufmann, aus dem der Kaufmann Tausende Gewinnst, der Fabrikant kaum spärliche Ueberreste seines Vermögens davontrug. Der am meisten Leidende war der Lohnsklave, die Ausbeutung wurde eine schrankenlose, der Lohn sank um 30—50 Perzent, während die Nahrungsmittelpreise theilweise theurer, die Wohnungen um Vieles theurer wurden. Die letzte Ausflucht des bankerotten Fabrikanten und des ausgehungerten Lohnsklaven war der — Wein. Doch eine edle Seele verleugnet sich nie, auch im Unglücke nicht. Es muß auch im Elend ein Unterschied sein zwischen dem „Gebildeten" und dem „Rohen". Die Löhne fielen so stark, daß der Arbeiter zum Branntwein seine Zuflucht nehmen mußte. Der dekapitalisirte Kapitalist wirft sich nun zwischen Produktion und Konsumtion, er wird Händler, Agent, Reisender und schmarotzt am Zirkulationsmehrwert.

Wir sahen, unter welchen Umständen sich die Sensenindustrie aus dem Handwerke zur Manufaktur erhoben, sahen die Krise, welche die Produzenten zwang, billigere Produktionsmittel zu suchen und die Manufakturen in Fabriken zu verwandeln, da sie durch Einstellung von Maschinen nicht mehr auf die subjektive Geschicklichkeit des Arbeiters, die theurer bezahlt werden muß, angewiesen und durch „Frei"setzung von Arbeitern, die durch die Maschine ersetzt werden, die industrielle Reserve-Armee vergrößern und dadurch den Lohn drücken konnten. Die Reserve-Armee war durch das Einstellen vieler Betriebe beträchtlich gewachsen und so war das rapide Fallen der Löhne erklärlich.

*) Banken, die Waren in Pfand nehmen.

**) Das parasitische Wesen des Zwischenhandels sieht man hier mehr, wie anderswo. Das Produkt kauft der Großhändler, der es an kleinere Großhändler, deren Geschäft sich nur über einige russische Gouvernements erstreckt, verkauft. Diese an kleinere u. s. w. Ost wandert das Produkt durch 8—12 Hände, bis es zum Konsumenten, dem Bauer, kommt. Die Sense, die in Oesterreich 40 kr. kostet, mit Frachten und Zöllen in Rußland auf höchstens 50 kr. kommt, zahlt der Bauer mit 1 bis $1^1/_2$ Rubeln.

***) In ihren Unternehmungen angelegt.

Wir sahen hier, wie der Fabrikant bemüht ist, dem Arbeiter für seine Arbeit möglichst wenig Geld zu geben.

Betrachten wir nun, wie er für den Hungerlohn möglichst viele, möglichst lange und möglichst intensive Arbeit erhalten will.

In den österreichischen Werken bestehen 3 Lohnsysteme: das Stücklohnsystem, das kombinirte Zeit- und Stücklohnsystem und das System der Stückmeister. Das reine Zeitlohnsystem fehlt vollständig und daran erkennen wir schon wie raffinirt die Ausbeutung, da der Arbeiter beim Stücklohnsystem möglichst viel Arbeitsintensität aufwendet, um möglichst viel Stücke zu verarbeiten und dadurch mehr Lohn zu erlangen: ein kolossaler Irrthum seitens desselben, da ja alle Stückarbeiter dasselbe thun, ihre Arbeitskraft, das Einzige, was sie besitzen, in vollstem Maße verbrauchen, und als Lohn schließlich doch nur so viel bekommen, als zu ihrer Erhaltung absolut nothwendig ist.

An Raffinement das Höchste leisten die Fabrikanten durch das kombinirte Zeit- und Stücklohnsystem, welches fast in allen Werken auf das Genaueste durchgeführt ist. Der Arbeiter bekommt x fl. Monatslohn und hat hiefür täglich y Stück Sensen in irgend einer Weise zu bearbeiten. Die Zahl y ist selbstverständlich die größtmöglichste Leistung, die ein Arbeiter ohne zu schwellen in einem Zeitraum von 12 Stunden zu Stande bringen kann.

Ist es einem Arbeiter unmöglich in dieser Zeit ein solches Arbeitsquantum zu bewältigen, so muß er es nachbringen, eventuell länger arbeiten, denn den Normalarbeitstag nehmen die Fabrikanten nicht so genau. Kann er das Tagewerk bei schlechtem Wasserstande nicht bewältigen, so ist der Fabrikant um ein Mittelchen nicht verlegen. Er stellt der betreffenden Behörde vor, daß, wenn die Arbeiter 4—5 Stunden schwellen, sie ihm in dieser Zeit keine Werte schaffen und unter Normalarbeitstag 11 Stunden Wertschaffens verstanden sind, welche er auch von den Arbeitern verlange.

Die Behörde sieht das auch ein und bewilligt, daß die Schwellzeit in die Arbeitszeit nicht eingerechnet werde. So ist der Arbeiter gezwungen im Winter oft 16—18 Stunden im Werke zuzubringen, der Fabrikant aber jeden Risikos, bedingt durch schlechten Wasserstand, enthoben, indem der Arbeiter darunter leiden muß. Die Schwellzeit hindurch muß der Arbeiter aber auch wenigstens theilweise thätig bleiben. Die Heizer müssen die Oefen putzen, Maschinen schmieren; die Polierer Scheiben aufleimen und trocknen, Sensen auswischen. Der Fabrikant kann ja den Müßiggang nicht leiden — selbstverständlich nur bei Arbeitern. So bedingt dieses kombinirte Lohnsystem mit seiner Ergänzung durch jene famose Entscheidung des Handelsministeriums die äußerste Anspannung der Kräfte, ohne daß der Arbeiter auch nur die Hoffnung hätte, mehr zu verdienen; beim Stücklohnsystem hat er die Hoffnung, dem äußerst Fertigen gelingt es, einen besseren Lohnsatz zu erhalten, bei diesem Lohnsystem mag er arbeiten wie er will, er kommt doch auf keinen grünen Zweig.

Ich will an dieser Stelle den sogenannten „fleißigen" Arbeitern die Worte von Marx aus „Lohnarbeit und Kapital" in's Gedächtnis rufen, um ihnen zu zeigen, daß das Produziren mit großer Intensität ihnen nichts nützt, während es die Rente des Kapitalisten vergrößert. „Der Arbeiter sucht die Masse seines Arbeitslohnes zu behaupten, indem er mehr arbeitet, sei es, daß er mehr Stunden arbeitet, sei es, daß er mehr in derselben Stunde liefert. Durch die Noth getrieben, vermehrt er also noch die unheilvolle Wirkung der Theilung der Arbeit. Das Resultat ist: Je mehr er arbeitet, um so weniger Lohn erhält er, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er in demselben Maß seinen Mitarbeitern Konkurrenz macht, sich daher eben so viel Konkurrenten aus seinen Mitarbeitern macht, die sich zu eben so schlechten Bedingungen anbieten, wie er selbst, weil er also in letzter Instanz sich selbst Konkurrenz macht, sich selbst als Mitglied der Arbeiterklasse." Andererseits mache ich sie aufmerksam auf die Thatsache, daß fortdauernde Ueberanstrengung, wie sie bei Stückarbeit unbedingt nothwendig, dem Körper durchaus schädlich, da mehr Substanz umgesetzt, als ersetzt wird, und dazu kommt, daß der Ersatz der umgesetzten Substanz theuer zu stehen kommt.

Wir kommen nun zum dritten Lohn-System, welches darauf beruht, den Fabrikanten von jedem Risiko, sei es durch Wassermangel, sei es durch schlechte Arbeit u. dgl. verursacht, zu befreien. Es ist dies das System des Stückmeisters. Der Fabrikant zahlt einem sachverständigen Manne eine festgesetzte Summe per 100 Stück fertiggestellter Sensen, zu deren Produktion er das Rohmaterial, Brennmaterial und die Fabrik hergibt. Daß er die Summe so klein als möglich stellt, ist ja selbstverständlich. Der Stückmeister hingegen sucht die Lohnsumme des Arbeiters auf jede Weise zu verringern, da ihm sonst nicht möglich ist zu bestehen. Da die Behörden nicht besonders wachsam, so führt er das Truck-System ein oder umgeht das Gesetz, indem seine Frau die Waren liefert, jeder Arbeiter bei sonstiger Entlassung gezwungen ist, bei ihr zu kaufen. Ferner beköstigt er die Arbeiter und gibt ihnen außerdem einen geringen Monatslohn in Barem. Er nimmt nur ledige Arbeiter auf, da diese billiger arbeiten können. So kommt es, daß die Arbeiter nicht einen baren Kreuzer Monatslohn erhalten. Trotzdem kann sich der Stückmeister nicht erhalten und geht zu Grunde. Ein anderer, der die Ausbeutung noch weiter treiben zu können glaubt, tritt an seine Stelle.

Man kann sich nun leicht vorstellen, wie beschaffen die Lage der Sensen-Arbeiter sein mag. Bei der großen Zahl unbeschäftigter Arbeiter, dürfen es die Beschäftigten nicht wagen, einzeln eine Verbesserung des Lohnverhältnisses zu verlangen. Die sofortige Entlassung wäre die Folge dessen. Wehe dem Arbeiter, der sozialistische Ideen hegt. Der Gendarm braucht den Fabrikanten nur aufmerksam zu machen und brotlos irrt unser Genosse, Arbeit suchend, herum. Nirgends kann er sie finden, da man genau seine Spur verfolgt und die Fabrikanten überall vor dem „Hetzer" warnt. Fälle dieser Art haben wir schon wiederholt in den Brünner Partei-Organen veröffentlicht.

Werfen wir einen Blick auf die hygienischen Zustände. Die ledigen Schmiede bekommen von der Gewerkschaft freies Quartier. In einem Zimmer von 200 bis 300 Kubikmeter Luftinhalt schlafen in Bettstellen für je 2 Personen 14—18 Personen. In demselben Zimmer wird gekocht. Die Atmosphäre in den Schmiedstuben ist kaum der der ärgsten Kneipen vergleichbar. Namentlich im Winter, wo wenig gelüftet wird, da immer ein Theil der Arbeiter schläft und mit dem Brennmaterial gespart werden muß, ist die Luft vom Athmen und den Ausdünstungen so vieler Personen durchaus verdorben. Der Dunst der Küche und der Tabaksqualm tragen das Ihrige dazu bei, um den Aufenthalt in einem solchen Loche zu einer Höllenqual zu gestalten. So ist der Aufenthalt des Arbeiters in seiner freien Zeit beschaffen, wenn er ermüdet von der schweren Arbeit der Ruhe pflegen will. Dies nennt man das „behagliche Heim" des Arbeiters.

J. St. Mill stellte das Gesetz auf: Je schlechter, schwieriger und niedriger die Arbeit, desto schlechter der Lohn. In vollem Maße finden wir dies bei den Polirern. Um niedrigen Lohn müssen sie durch 12 Stunden, mit Händen und Füßen zugleich arbeitend, sitzen. Sie führen die Sense unter einer rotirenden Scheibe durch; es wird entweder mit Schmirgel oder Quarzsand polirt. Das Schmirgelpoliren erzeugt wenig Staub, ist aber theuer, weshalb die Fabrikanten das Sandpoliren eingeführt haben. Dabei läßt man Quarzsand zwischen die Scheibe und Sense rollen. In der dadurch erzeugten Staubwolke muß der Arbeiter die ganze Zeit sitzen. Ueber kurz oder lang ist ein Lungenleiden die Folge des in großen Massen eingeathmeten Staubes. So siechen Menschen dahin, um die Produktionskosten einer Sense um $^1/_{20}$ **Kreuzer** billiger zu stellen.

Man könnte auch den Arbeiter durch Respiratoren vor dem Quarzstaube schützen, aber auch das kostet Geld und die Ware soll ja „konkurrenzfähig" sein. Dies nur ein Beispiel für die Sorge, welche der Fabrikant für die Gesundheit des Arbeiters trägt. Ein Beispiel für viele!

Schutzmaßregeln für die körperliche Sicherheit des Arbeiters findet man keine. Das Zerspringen von Schleifsteinen im Gewicht von 40—50 Meterzentner gehört nicht zu den Seltenheiten. Eine Prüfung von Fachleuten würde vor Unglück schützen. Aber jede Schutzmaßregel kostet Geld und beim Gelde hört bekanntlich die Gemüthlichkeit auf.

Die Sensen-Industrie trat sofort nach der Krise in das Stadium der Fabrik; es werden immer mehr Maschinen eingeführt, um Arbeiter „freizusetzen". Das neue Härtesystem mit Plattendruck erspart in einem mittleren Betriebe von 50 Arbeitern 4—5. Die Walze erspart den Hammerschmied und Heizer. Eine hydraulische Presse den Markenschläger. Der eiserne Rotations-Färbofen erspart zugleich Arbeiter und Brennmaterial u. s. f. Immer mehr vergrößert sich die Zahl der „freigesetzten" Hände. Da schließt ein bankerotter kleiner Fabrikant sein Werk, dort führt ein großer Fabrikant eine Maschine ein.

Der Arbeiterschaft hat sich eine dumpfe Resignation bemächtigt. Die wenigen Bewußten leiden, harren aus, agitiren und opfern sich auf, nützen der Sache aber wenig, da ihnen weder Verständnis noch Begeisterung entgegengebracht wird.

Unter solchen Umständen bleibt es nur übrig, durch Agitation, die von Außen unter die Sensenarbeiter hineingetragen werden muß, zur Zeit, wo die Fabrikanten mit Aufträgen überhäuft und der Wasserstand ein sehr guter (in den Monaten März, April, Mai), wo jeder Augenblick Feierns dem Fabrikanten großen Schaden bringt, die Arbeiter aufzumuntern, die Abschaffung der genannten Lohnsysteme als für die Interessen des Arbeiters verderblich zu verlangen. Das Zeitlohnsystem muß überall erlangt werden. Ferner müssen die Arbeiter einig gegen die Regierungs-Entscheidung vorgehen, welche bestimmt, daß die Schwellzeit in die Arbeitszeit nicht eingerechnet werde, denn sie bedingt die vollkommene Sklaverei des Proletariers. Sie müssen auf genügende sanitäre und Sicherheits-Vorkehrungen in den Werken dringen, eventuell einheitliche Arbeitseinstellungen in der genannten Zeit androhen und ausführen.

Dieses Vorgehen wird ihr Selbstbewußtsein und ihr Klassenbewußtsein heben, die verbesserte materielle Lage sie fähig machen, auf eine geistig höhere Stufe zu gelangen und thätig mitzukämpfen für ihre eigene vollständige Emanzipation, für die Emanzipation der arbeitenden Klasse von der Tyrannei des Kapitals.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Einspruchsverhandlung der „Gleichheit".

Wie wir unseren Lesern mitgetheilt, haben wir gegen die Konfiskation der Nummern 52 und 53 der „Gleichheit" Einspruch erhoben. Die Verhandlung fand am 10. d. M. unter Vorsitz des Landesgerichtsrathes Dr. v. Holzinger statt; ihr Verlauf war nach einer stenographischen Aufnahme folgender:

Vertheidiger Dr. Wolf-Eppinger gibt vor Beginn der Verhandlung die Erklärung ab, daß er bezüglich der ersten Nummer den Einsprnch lediglich auf jene Stellen reduzire, welche die Thätigkeit des kais. Rathes Frankl behandeln.

Nach Verlesung des inkriminirten Artikels durch den Vorsitzenden ergreift das Wort

Staatsanwalt Dr. v. Soos: Unsere großen Tagesblätter besitzen eine Rubrik „Gerichtssaal" — die „Gleichheit", welche als Organ der Sozialisten Oesterreichs nur einmal in der Woche erscheint, enthält diese Rubrik nicht. Allein es ist selbstverständlich, daß sie eine Gerichtsverhandlung reproduzirt, bei welcher Mitglieder der radikalen Arbeiterpartei als Angeklagte erschienen. Der Artikel jedoch, welcher eben zur Verlesung gebracht wurde, unterscheidet sich wesentlich von der Widergabe derselben Verhandlung in anderen Blättern. Es ist dem Verfasser gar nicht darum zu thun gewesen, den Verlauf der Amtshandlung gegen Schreger und Genossen zur Kenntnis der Leser des Blattes zu bringen, er verfolgte ganz andere Tendenzen. Die Kürze, welche der eigentlichen Verhandlung zu Theil wurde, und die Länge, welche den Zeugenaussagen eingeräumt wurde, zeigt deutlich die Tendenz. Erst kommen zwanzig Zeilen, kurz den Verlauf resumirend, dann kommen drei Sternchen. Diese haben den Zweck, den Lesern zu sagen: „Seht, jetzt kommt das Eigentliche!" — und in der That, jetzt kommt das Eigentliche. Der k. k. Polizeirath Frankl spielt in diesem Artikel eine Rolle, die nähere Beleuchtung erfordert. Der kaiserliche Rath Frankl, Mitglied der k. k. Polizei-Direktion in Wien, ist mit der Erhebung der kriminalistischen Thatsachen betraut gewesen. Es gehört dazu, die Vorarbeiten zu pflegen, das Material zu sichten und dasselbe, wenn es reif geworden und dies nothwendig erscheint, den k. k. Behörden zur weiteren Amtshandlung zuzuführen. Wenn nun in den verlesenen Zeilen vom k. k. Rath Frankl die Rede ist, so besteht kein Zweifel, daß lediglich seine Amtsthätigkeit Gegenstand der Besprechung ist. Somit ist die erste Prämisse des § 300 gegeben. Es wird sich nun um die zweite Frage handeln: Was ist die Tendenz des Artikels? Warum wurde überhaupt die Amtsthätigkeit des kaiserl. Rathes Frankl besprochen? Ich glaube keinen Gemeinplatz zu sagen, wenn ich bemerke, daß eine freundliche Stimmung gegen Rath Frankl beim Schreiber des Artikels nicht besteht. Die Tendenz ist eine feindselige, und wenn sie das ist, so ist auch der Zweck des Artikels ganz gewiß darauf gerichtet, beim Leser der „Gleichheit" — und das ist ja nicht das gewöhnliche Publikum — Mißgunst, Haß und Verachtung gegen ein Amtsorgan in Bezug auf seine Amtsthätigkeit zu erregen. Vielleicht könnte mir entgegnet werden, daß dies gar nicht mehr nothwendig sei; dieser Haß sei schon vorhanden. Allein auch wenn er vorhanden ist, so ist durch den Artikel gewiß angestrebt, denselben durch eine neue Darlegung einer neuen That des Gehaßten zu schüren. Wir wären also bereits über die zweite Prämisse des § 300 hinweggekommen. Der Zweck kann gar nicht geleugnet werden. Er kann kein anderer sein, als Erregung von Haß und Verachtung gegen ein Amtsorgan in Bezug auf dessen Amtsthätigkeit. Welcher Mittel bedient sich nun der Schreiber zu diesem Zwecke? Die Mittel, welche der § 300 des Strafgesetzes als erforderlich bezeichnet zum inkriminirten Thatbestand sind Schmähung, Verspottung, Verleumdung und Entstellung von Thatsachen. Nun entsteht die Frage: Wurden solche Mittel in dem Artikel angewendet? Auch in dieser Beziehung bin ich nicht in Verlegenheit, den Artikel unter dieselbe Gesetzesstelle zu subsumiren. Ohne einzelne Phrasen herauszugreifen, trägt der Artikel schon im Allgemeinen den Stempel an sich, daß die Person des kaiserl. Rathes Frankl in häßlichem Lichte dargestellt wird. Ich spezialisire: Polizeirath Frankl ist bei der betreffenden Gerichtsverhandlung nicht als Zeuge vorgeladen worden. Es wurde der Antrag auf Vorladung desselben gestellt. Ich bin, wie bekannt, dem entgegengetreten und habe namentlich den einen Umstand, daß die Anwesenheit des k. k. Rathes Frankl zur Klarstellung von Thathandlungen des Zeugen unerläßlich sei, mit einigen Worten bekämpft. Eine Rolle hat in dem Strafprozesse der k. k. Rath Frankel nicht gespielt. Er hat nur in den Polizei-Vorerhebungen mitgewirkt. Im Strafprozesse selbst ist seine Zeugenaussage vorgelesen worden, welches mit Rücksicht auf das Geständnis der Angeklagten so nebensächlicher Natur war, daß der Gerichtshof die Nothwendigkeit des persönlichen Erscheinens des Zeugen nicht gelten lassen konnte. Ist nun eine Schmähung in dem Artikel vorhanden? Diese Frage wird bejaht werden können. Es ist eine Schmähung, wenn man einen kaiserl. Beamten, der nach bestem Wissen und Gewissen seine Pflicht zu erfüllen bestrebt ist, — und das muß ich annehmen — den Vorwurf macht, daß er, um seinen Zweck zu erreichen und vielleicht seine Stellung nicht zu verlieren, mit solchen Mitteln arbeite, daß diese Mittel als ungesetzliche und unmoralische, den gesetzlichen und moralischen entgegengestellt werden. Dies aber wird in dem Artikel behauptet. Der einem kaiserl. Beamten gemachte Vorwurf, daß er sich in seiner Amtsthätigkeit solcher

Mittel bediene, ist eine Schmähung im Sinne des § 300. Allein nicht genug an dem; es sind auch Entstellungen von Thatsachen in demselben vorhanden. In dem Artikel wird nämlich behauptet, Frankl habe dem Anton Schreger gesagt, es sei eine Pflicht der Dankbarkeit für die Erlaubnis der Rückkehr, ihm Konfidentendienste zu thun. Dieses Wort wurde von dem Angeklagten Schreger nicht gesprochen. Geradeso ist es auch eine Entstellung von Thatsachen, zu behaupten, daß für das Geld der Polizei Werkzeuge zu verbrecherischen Zwecken angeschafft und den Angeklagten Emerling und Spiegel zur Fabrikation falscher Münzen geliefert wurden. Es ist ein Ausdruck der Gehässigkeit, wenn dem k. k. Rath Frankl der Vorwurf gemacht wird, daß er daran Schuld sei, daß Czaska's Frau Hungers gestorben sei. Letzterer wurde wegen des Verbrechens der Münzverfälschung angeklagt. Er wurde später nicht nur aus der Haft entlassen, sondern von der Staatsanwaltschaft in seinem Rechte geschützt. Anton Schreger wurde wegen Verleumdung der unschuldig Inhaftirten auch abgestraft. Thatsache ist jedoch, daß allerdings Verdachtsmomente vorzuliegen schienen, daß die ersten drei Angeklagten mit den anderen Dreien in Verbindung ständen. Wenn der Polizeirath Frankl auf Grundlage dieses Verdachtes die Verhaftung derselben vornehmen ließ und diese Verhaftung die Thatsache nach sich zog, daß die Frau des einen Hungers starb, so ist dies sicherlich sehr bedauerlich, allein es ist gehässig, wenn man einem Beamten den Vorwurf macht, daß er, der seiner Pflicht gemäß gehandelt hat, Schuld sei an dem Tode dieser Frau. Es ist ferner eine Entstellung der Thatsachen, daß Schreger als agent provocateur der Polizei gehandelt habe. Es ist ausdrücklich bei der Verhandlung betont worden — und Schreger selbst hat es niemals behauptet — daß er nicht im Auftrage des Frankl gehandelt hat. Polizeirath Frankl hat dem Schreger diese Thätigkeit im Gegentheile streng untersagt. Die Darstellung, wie sie in dem vorvorletzten Absatze enthalten ist, ist wiederum eine Entstellung der Thatsachen, welche eine Schmähung des Rathes Frankl bezweckt und die Leser der „Gleichheit", welche ein Gemüth haben, das empfänglichster Natur für derartige Angriffe gegen Polizeibeamten ist, zu Haß und Verachtung aufreizt. Wenn alle diese Prämissen sich in der Kette schließen, so ist der objektive Thatbestand im Sinne des § 300 gegeben und wenn dieser gegeben ist, dann ist meine Bitte gerechtfertigt, daß der hohe Gerichtshof den Einspruchwerber abweise.

Vertreter des Einspruches Dr. Wolf-Eppinger: Hoher Gerichtshof! Der geehrte Herr Staatsanwalt hat eingangs seines Plaidoyers darauf hingewiesen, daß im Gegensatz zu der Darstellung in anderen Tagesblättern die Verhandlung vom 10. vorigen Monats in der „Gleichheit" in tendenziösem Sinne besprochen worden sei, in einem Sinne, der nicht darauf gerichtet war, einen objektiven Bericht über die Verhandlung selbst zu bringen, sondern dem Nebenzwecke diente, die Person des Herrn kaiserlichen Rathes Frankl, der nach der Anschauung des geehrten Herrn Staatsanwaltes in diesem Prozesse überhaupt keine Rolle gespielt hat, herabzuziehen, sowie tendenziöse Angriffe gegen Herrn Frankl vorzubringen. Es mag mir gestattet sein, nachdem der Herr Staatsanwalt auf den Verlauf dieses Prozesses zurückgekommen ist, auch meinerseits auf Grund von Akten die Rolle, die der Herr Polizeirath Frankl in diesem Prozesse gespielt hat, zu beleuchten. Ich werde nachweisen, daß der beanstandete Artikel nicht nur seinem vollen Inhalte nach der Wahrheit entspricht, sondern, daß auch jedes Wort desselben, erwiesen werden kann.

Ich war zwar leider bei dieser Verhandlung nicht anwesend, wie der geehrte Herr Staatsanwalt, werde aber jede meiner Behauptungen mit Zitaten aus einem stenographischen Protokolle belegen. Daß die „Gleichheit" dem Polizeirathe Frankl nicht freundlich gesinnt ist, darüber ist kein Zweifel, daß Haß und Verachtung gegenüber einer Thätigkeit, wie die vorliegende, wirklich existirt, das glaube ich dem geehrten Herrn Staatsanwalt von vorneherein zugeben zu können, ja ich gehe noch weiter und hoffe, es existirt nicht nur bei den Redakteuren und Lesern der „Gleichheit", sondern bei der großen Mehrzahl der anständigen Menschen, vorausgesetzt, daß diese Thatsachen wahr sind, Haß und Verachtung gegen eine solche Thätigkeit.

Nach Angabe des Polizeirathes Frankl, hat Anton Schreger im Frühjahre 1885 der k. k. Polizeidirektion respektive dem Herrn kaiserl. Rathe Frankl Konfidentendienste geleistet. Am 11. April dieses Jahres erhielt Herr Rath Frankl von demselben die schriftliche Mittheilung, daß sich in Fünfhaus und Margarethen eine Gesellschaft zur Fabrikation falscher Silbergulden gebildet habe, daß dieselben aus Messing und Kupfer erzeugt würden u. s. w. Der Herr Rath Frankl war so vorsichtig über seinen eigenen Konfidenten und dessen Angaben noch weitere vertrauliche Erhebungen einzuleiten und kam zu dem „überraschenden" Resultate, daß Anton Schreger an dieser Münzverfälschung in der Siebenbrunngasse selbst betheiligt sei. Er wurde sogar vom Herrn Rathe Frankl vorgerufen und derselbe gibt an, daß er ihm dies „strenge vorhielt", und daß er ihm erklärte, „daß, wenn sich die erhaltenen Informationen bestätigen sollten, Schreger die gleiche Behandlung wie jeder andere Mitbeschuldigte zu gewärtigen haben werde".

„Schreger erkannte endlich," in Folge dieser Worte des Herrn Rathes Frankl, „den Ernst der Situation" und überbrachte thatsächlich Herrn Frankl sechs falsche Silbergulden, die, wie Schreger ohne weiters zugab, von ihm und seinen Komplizen angefertigt worden waren. Schreger behauptete bei diesem Anlasse weiters, daß es nur seinem üblen Rathe zu verdanken sei, wenn das Unternehmen erfolglos blieb und die Münzen zur Ausgabe untauglich waren. Dem gegenüber wies Schreger auf eine andere Gruppe hin, welche mit Erfolg falsche Silbermünzen erzeuge, die bisherige Erzeugung scheint demgemäß nach Ansicht des Herrn Rathes Frankt erfolglos gewesen zu sein. — Der Kartenmaler Czaska habe ihm ein falsches Zwanzigkreuzerstück gebracht. Es wurden nun weitere Erhebungen darüber eingeleitet.

In Folge dieser Erhebungen hat Anfangs Juni v. J. die k. k. Polizeidirektion eine Anzeige an die Staatsanwaltschaft gerichtet, in welcher die Thätigkeit dieser in Sechshaus die Münzverfälschung betreibenden Gruppe zur Kenntnis des Gerichtes gebracht wurde. Von der Thätigkeit des Schreger, dessen Produkte sich seit April v. J. in den Laden des Rathes Frankl befanden, und von der Thätigkeit dieser ganzen Gruppe ist in der Anzeige keine Rede gewesen. Am 18. Juni wurde Mliczko vor dem Untersuchungsrichter vernommen und war so unvorsichtig, Auskunft über eine Münzverfälschung zu geben, von welcher bis dahin die Staatsanwaltschaft nicht die geringste Kenntnis hatte. Das ist die über Anrathen des Schreger erfolgte Münzverfälschung in der Siebenbrunngasse. Daraufhin wurde erst eine Note an die Polizeidirektion gerichtet und am 24. Juni fand sich Rath Frankl veranlaßt, zur Kenntnis des Gerichtes zu bringen, daß schon im April v. J. Schreger die Anzeige von der Münzverfälschung gemacht und daß er schon damals sechs Stück solcher Münzen dem Rath Frankl übergeben habe. Daraufhin verfügte erst das Gericht die Verhaftung des Schreger und erst da wurde die Münzverfälschung dieser Gruppe zum Anlasse einer gerichtlichen Untersuchung gemacht. Daraus geht hervor erstens, daß thatsächlich ein Polizei-Konfident eine Anzeige bezüglich einer Münzverfälschung gemacht hatte, daß er zwei Leute, welche bis dahin mit der anarchistischen Bewegung nicht das Geringste zu thun hatten — Emerling und Spiegl — zur Münzverfälschung aufgefordert und verführt hat. Das geht aus den Aussagen Schreger's überdies auch mit Klarheit hervor.

Von einem üblen Rathe, den Schreger den Verführten gegeben haben soll, damit die verfälschten Münzen nicht verausgabbar wären, ist in dieser Aussage keine Rede.

Schreger war also ein Polizei-Konfident. Demnach ist es ein Konfident des Herrn Rath Frankl gewesen — und er wurde von Letzterem bis zu seiner Verhaftung auch wiederholt als Konfident bezeichnet — welcher zwei der anarchistischen Bewegung fern stehende Burschen verführt und ihr Verbrechen dann zur Anzeige gebracht hat.

Es geht aus den Aussagen des Polizeirathes Frankl zweitens hervor, daß er die Anzeige gegen Schreger überhaupt niemals gemacht hat.

Ich komme damit auf den Artikel zu sprechen. Wenn in diesem Artikel Etwas ist, was meines Erachtens eine schwere Beschuldigung gegen die Thätigkeit des Rathes Frankl involvirt, so ist es der Satz: „Diese Erwägungen beruhen darauf, daß die Mittheilungen Schreger's lediglich auf Vorbereitungs-Handlungen schließen ließen." Darin erblicke ich wohl eine sehr schwere Verletzung der Amtsehre des Herrn Rathes Frankl, wenn man behauptet, ein Beamter, der doch wissen muß, was eine Münzverfälschung ist, sage aus, es wäre eine bloße „Vorbereitungs-Handlung", wenn ihm sechs fertige Stücke übergeben werden, eine bloße Vorbereitungs-Handlung, welche ihn nicht veranlaßt habe, eine Anzeige zu machen. Diese schwere Beschuldigung ist aber nicht inkriminirbar, weil sie vollständig wahr ist. Denn Herr Frankl hat dies als Rechtfertigung seines Verhaltens vor dem Untersuchungsrichter ausgesagt. Thatsache ist, daß eine Anzeige nicht erfolgt ist, obwohl ein Beweis des Verbrechens sich im Besitze des Rathes Frankl befunden hat. Ob Rath Frankl berechtigt war, auf diese Weise vorzugehen, ob er thatsächlich vorgegangen ist nach bestem Wissen und Gewissen, das zu beurtheilen wird Sache des hohen Gerichtshofes sein. Nach meinen juristischen Kenntnissen habe ich mir jedoch die Ansicht gebildet, daß der §. 2 der Strafprozeß-Ordnung das Recht der Niederschlagung eines Prozesses dem höchsten Faktor des Staatslebens reservirt, und daß es eine Anmaßung dieses Rechtes ist, wenn ein Beamter in einem Falle die Anzeige unterläßt, wo er nach dem Gesetze unbedingt zur Anzeige verpflichtet gewesen wäre. Ich glaube aber auch, daß dem Rath Frankl noch weitere Handlungen vorgeworfen werden können, welche die Anklagen, welche in dem Artikel enthalten sind, vollständig rechtfertigen. Ich will sofort die Frage bezüglich des Agent provocateur besprechen. Es wird nicht behauptet werden, ist nicht behauptet worden und kann nicht behauptet werden, da jeder Beweis dafür fehlen würde, Herr Rath Frankl habe dem Schreger direkt Auftrag gegeben, irgendwie Leute zu Verbrechen zu verleiten und ihm die Anzeige über dieses Verbrechen zu überbringen. Allein Thatsache ist, daß Schreger Aufträge erhalten hat, die Anarchisten, seine ehemaligen Genossen, zu überwachen. — Herr Polizeirath Frankl erklärte nun dem Untersuchungsrichter gegenüber, er hätte dem Schreger erklärt — und ich zitire wörtlich: „Ich habe dem Schreger überhaupt oftmals erklärt, daß, für den Fall, daß er etwas Gesetzwidriges unternehme oder provozire und sich nicht darauf beschränke, nur über das selbst Beobachtete zu melden, er sich die Folgen selbst zuzuschreiben haben würde. Ueber derartige Ermahnungen pflegte Schreger allerdings hinzuzufügen, daß man sich den Anschein geben müsse, ein verläßlicher Parteigenosse zu sein, weil man sonst nicht in die Lage komme, etwas zu erfahren oder wahrzunehmen". Nun sagt aber der §. 25 der Strafprozeßordnung: „Es ist den Sicherheitsorganen, sowie allen öffentlichen Beamten und Dienern bei strengster Ahndung untersagt, auf die Gewinnung von Verdachtsgründen oder auf die Ueberführung eines Verdächtigen dadurch hinzuwirken, daß derselbe zur Unternehmung, Fortsetzung oder Vollendung einer strafbaren Handlung verleitet oder durch insgeheim bestellte Personen zu Geständnissen, welche sodann dem Gerichte hinterbracht werden sollen, verlockt wird." In dieser vom Herrn Polizeirath Frankl zugegebenen Bestellung ist dies von ihm ohne jeden Widerspruch geduldet worden und in der Einwendung des von ihm bestellten Konfidenten Anton Schreger scheint mir doch offenbar nichts Anderes zu liegen, als das Eingeständnis des Versuches, solche Geständnisse durch „insgeheim bestellte Personen" von dritten Personen zu erwirken. Ich glaube, daß ein mit den Bestimmungen des §. 25 eklatanter sich deckender Fall kaum angeführt werden kann. — Freilich ist es der ausdrückliche Beruf dieses Paragraphen, auf dem Papiere gedruckt zu prangen, denn Niemand von uns ist wohl in der Lage, einen Fall anzugeben, wo eine solche im Gesetze vorgesehene strenge Ahndung vorgekommen ist.

Der hohe Gerichtshof wird aber auch in die Lage kommen, sich über Folgendes ein Urtheil zu bilden. Dem Herrn Polizeirath Frankl war es bekannt, daß Schreger ihm nicht die volle Wahrheit mittheile, es war ihm bekannt, daß Schreger selbst ein Verbrecher sei, daß er das Verbrechen der Münzverfälschung begangen habe, es mußte ihm ferner bekannt sein, daß Schreger thatsächlich das Haupt der ganzen Gesellschaft sei, da er ja in einem solchen Verhältnisse zu den gefälschten Münzen stand, daß er sofort in der Lage war, dieselben zu produziren. Nichtsdestoweniger sah Rath Frankl einen Grund, den Schreger nicht einzuliefern, darin, daß noch Erhebungen gegen Dietz ausständig waren und daß er des Schreger bei denselben bedurfte. Ein Mensch, der nachgewiesenermaßen Verbrechen provozirt und begeht, wird von Herrn Rath Frantl noch weiter zu Konfidentendiensten verwendet. Die Aussage eines solchen Menschen genügt, um vollständig unbeanständete Individuen in Untersuchung und in Haft zu ziehen. Den Gerichtsbehörden und der Staatsanwaltschaft wird und kann aus der Verhaftung des Czaska und des Nedomansky gewiß nicht der geringste Vorwurf gemacht werden. Die Staatsanwaltschaft hat ihres Amtes gewaltet. Allein kann man nicht mit vollem Recht behaupten, daß sich das ganze Gewicht dieser Thatsache gegen einen Beamten kehrt, der einem notorischen Verbrecher so viel Glauben schenkt, um unschuldige Leute des Verbrechens zu zeihen?

Wenn Sie diese Praxis als eine pflichtgemäße Waltung des Amtes erklären werden, dann wird man sich darüber nicht wundern können, wenn anarchistische und gegen die heutige Staatsrechtordnung sich kehrende Theorien überhand nehmen werden. Welche Bedeutung der Denunziant, Konfident und Verbrecher Schreger noch immer hatte, geht ja daraus hervor, daß in der Polizei-Note, welche in der Verhandlung von Presel und Nedomansky verlesen worden sind, die Betreffenden als Anarchisten bezeichnet werden, eine Aussage, die den Thatsachen nicht entspricht und welche nur auf die falschen Informationen Schreger's zurückgeführt werden kann. In einem Prozesse des Nachbarlandes kam der für uns interessante Fall vor, daß der Vorsitzende sagte, er sei nicht in der Lage polizeiliche Mittheilungen kontroliren zu können, und daher auch nicht in der Lage, diese Aussagen zur Maßgabe seiner Beurtheilungen zu machen. Ich glaube, auch wir können jetzt wissen, welches Vertrauen solche Angaben verdienen. Die Behauptung, daß Rath Frankl in diesem Prozesse keine Rolle gespielt habe, glaube ich damit widerlegen zu können, daß thatsächlich Rath Frankl vor dem Untersuchungsrichter als Zeuge vernommen wurde. Ob er sich überhaupt ungesetzlicher und unmoralischer Mittel bedient habe, wird nunmehr der Beurtheilung des hohen Gerichtshofes unterliegen.

Es wird behauptet, es sei eine Entstellung der Thatsachen, wenn gesagt wird, Herr Rath Frankl hätte den Schreger erklärt, es sei eine Pflicht der Dankbarkeit, daß Letzterer für die Erlaubnis der Rückkehr Konfidentendienste leiste. Die mir vorgelegten stenographischen Notizen sagen thatsächlich, daß Schreger behauptet habe, Rath Frankl habe ihm dies gesagt. Uebrigens sehe ich nicht ein, weshalb hier eine Schmähung vorliegen soll. Ebenso sagte Schreger aus, Rath Frankl habe ihm erklärt, sein Vorgehen sei ein ungeschicktes gewesen; daß sich das Ganze also unter den Augen der Polizei abgespielt hat, ist nach den vorgelegten Sachen unzweifelhaft.

Ich möchte mir noch zur Klarstellung eine Bemerkung erlauben. Die Thätigkeit, welche in dem Artikel hervorgehoben und in nicht freundlichem Sinne besprochen wird, ist die des Herrn Frankl. Inwiefern die Polizei-Direktion und die Vorgesetzten des Herrn Frankl sich mit seiner Thätigkeit decken, ist uns unbekannt. Insofern dies aber geschieht, sei die Bemerkung gestattet, daß Dasjenige, was sich unter den Augen Frankl's abspielt, auch unter den Augen der Polizei-Direktion vorgeht. Es scheint mir also auch, daß Dasjenige, was die Staatsanwaltschaft gegen die einzelnen Partien des Artikels vorgebracht hat, vollständig erwiesen ist, und ich glaube nicht, daß der Gerichtshof in der Lage sein wird, die Beschlagnahme zu bestätigen.

Dr. Viktor Adler: Erlauben Sie mir, meine Herren vom hohen Gerichtshof, noch ein paar Worte hinzuzufügen.

Ein Redakteur eines Arbeiterblattes ist bekanntlich in einer ziemlich schwierigen Position. Sie wissen es ja, daß die Arbeiterschaft mit keiner Behörde fort-

während in eine so nahe und eine so enge Berührung gebracht wird wie mit der hohen Polizei. Die Arbeiter können nicht den geringsten Schritt machen, ohne mit der Polizei in die allerdirekteste Berührung zu kommen; nun, von den Arbeitern wird ja diese Berührung nicht aufgesucht, sondern von der andern Seite. Es wird mir, als dem Schreiber dieses Artikels, zum Vorwurf gemacht, daß wir Feindseligkeit, Mißgunst, Haß und Verachtung gegen die Polizei und speziell gegen den Herrn Polizeirath Frankl hegen. Von alledem ist, wenigstens was Feindseligkeit, Mißgunst und Haß anlangt, nichts der Fall. — Die Person des Herrn Polizeirath Frankl ist uns vollständig gleichgiltig. Wir haben auch mit diesem Artikel, insofern der Haß und die Verachtung etwa vorhanden ist, dieselben nicht schüren wollen, wie der Herr Gegner gesagt hat, sondern wir wollten sie nur begründen und dies ist mit dem Artikel geschehen. Wo soll denn das eigentlich ausgesprochen werden, wenn ein Beamter sich herausnimmt, indirekt Leute, welche bis dahin nicht „Verbrecher" waren, zu Verbrechern zu machen, wenn er Leute aufstellt, welche durch ihre bloße Gegenwart in der Partei überall Mißtrauen und Demoralisation hinbringen. Wenn man es absichtlich dahinbringen will, daß das Mißtrauen in Arbeiterkreisen so groß wird, daß kein Mensch mehr weiß, wo ein Parteimann aufhört und ein Spitzel anfängt; wenn Leute, wie Schreger, beauftragt werden, leichthin gesprächsweise von Münzverfälschung u. dgl. zu reden; und derlei zum Mindesten liegt in der Natur dieses Auftrages, er muß das Alles als leicht und verlockend hinstellen; wenn ihre Phantasie so weit geht, von Putschen beim Blumenkorso zu sprechen — eine Idee, die auch kaum im Gehirn Schreger's ihren Ursprung hat.

Wenn Sie nun die Rolle, welche der Herr Polizeirath gespielt hat, als „pflichtgetreu" bezeichnen, nun Ihring-Mahlow wurde ja auch als „pflichtgetreuer Beamter" in Schutz genommen. — Wenn also ein Polizeibeamter seine Pflicht verletzt — oder sagen wir, in Ihrem Sinne, über seine Pflicht hinausschießt, wo soll denn die Sache vorgebracht werden? Bei der Gerichtsverhandlung wird er von den Behörden in Schutz genommen, es wird verhindert, daß er überhaupt vorgeladen wird; die Bourgeoisblätter bringen überhaupt nichts, denn der Polizei ist man begreiflicherweise nicht gern unangenehm, und wenn wir es bringen, werden wir konfiszirt. Wir werden konfiszirt wegen Ausdrücken, wegen der wir nicht konfiszirt werden würden, wenn wir uns ganz derselben, ja viel schärferer über andere Behörden bedienten. Ich mache mich erbötig, dies aus dem nichtkonfiszirten Theil dieser selben Nummer zu beweisen. Nur die Polizei genießt diese Immunität und sie genießt sie, weil sie dieselbe braucht, weil sie die Kritik nicht verträgt. Dies wollten wir nur konstatiren, und dazu wollten wir die Einspruchsverhandlung; übrigens, ich weiß, wir werden abgewiesen werden.

Präsident: Uebrigens, möchte ich den Herrn Einspruchswerber ermahnen, sich in Hinkunft eines maßvolleren Tones zu bedienen und den Anstand nicht dadurch zu verletzen, daß er erklärt, er wisse den Beschluß des Gerichtshofes schon im Voraus.

Dem Einspruche wurde nicht Folge gegeben.

II.

Staatsanwalt Dr. v. Soos: Ich kann es mir ersparen, die Stellung, welche das Blatt: „Gleichheit" gegen den kaiserlichen Rath Frankl einnimmt, zu betonen, weil dies bei der vorigen Verhandlung geschehen ist. Es wurde damals schon die Tendenz der Artikel berührt. Der Thatbestand im Sinne des §. 300 liegt nach meiner Meinung auch hier vor. Was den ersten Theil anbetrifft, so bezieht er sich ebenfalls auf den verhandelten Prozeß: Das Verhältnis des Rath Frankl zum Denunzianten Schreger. Das ist ein verächtlicher Ausdruck, und wenn ein kaiserl. Beamter in ein Verhältnis zu einem solchen gebracht wird, so ist das eine Schmähung. Was den zweiten Theil anbetrifft, so ist es ganz richtig, daß Rath Frankl im Sinne der kaiserlichen Verordnung als Richter fungirt hat. Also war seine Thätigkeit eine Amtshandlung. Es liegen hier Verspottungen vor. Es wird eine ganze Schale Ironie und Spott über das Haupt des Rath Frankl ausgegossen. Es wird ja in ironischer Weise der Rath gegeben, er möge dem Finanzminister seine Idee als Rettungsmittel für die deronten Finanzen des Staates empfehlen, denn da würde er Hofrath im Finanz-Ministerium werden — also eine Ironie. Die letzten Sätze sprechen ebenfalls für sich selbst. Ich stelle daher den Antrag, den Einspruchswerber abzuweisen.

Dr. Wolf-Eppinger: Wenn die gegnerische Stellung der „Gleichheit" gegen den Polizeirath Frankl, resp. gegen seine Amtführung, denn sie kehrt sich ja nicht gegen seine Privatperson, wenn diese gegnerische Stellung eine verschärfte ist, so liegt das in den Verhältnissen, und es ist gewiß nicht Schuld der „Gleichheit", wenn der Herr Polizeirath Frankl derjenige sein mußte, der, nachdem er vielleicht gerade den Verkehr mit einem Konfidenten abgebrochen hatte, sich in die Würde eines Richters hüllte und auf Grund einer Verordnung vom Jahre 1854 Abstrafungen vornahm. Schon in dieser Angabe liegt nun eine Schmähung des Herrn Polizeirath Frankl nach der Ansicht des Herrn Staatsanwalt, schon in dieser Angabe, daß Herr Frankl in einem gewissen Verhältnisse zu dem Denunzianten Schreger gestanden ist. Dies wird aber wohl nicht geleugnet werden können, denn es geht ja aus der Gerichtsverhandlung hervor, daß dies der Fall war. Oder soll darin eine Schmähung gefunden werden, daß Schreger ein Denunziant genannt wird? Er ist ja thatsächlich ein Denunziant, ist es sogar nach der Aussage des Herrn Frankl. Ich habe aus dem vorigen Erkenntnisse entnommen, daß er nicht ein Polizeibeamter genannt werden soll — ja, meine Herren vom hohen Gerichtshof, was ist dann der Schreger eigentlich? Er ist ja Konfident, ist Verbrecher, das ist eine Thatsache, die sich ebenso wenig in Abrede stellen läßt, als sein Verhältnis zu dem Herrn Polizeirath Frankl.

Es kann, glaube ich, auch nicht eine Schmähung genannt werden, wenn Jemand sagt: ich bin konfiszirt worden und werde den Wahrheitsbeweis liefern über die Richtigkeit der behaupteten Thatsachen; und dieser Beweis ist ja thatsächlich geliefert worden.

„Herr Polizeirath Frankl als Richter" ist die zweite beanstandete Notiz überschrieben. Daß Herr Frankl in diesem Falle nicht ein mit polizeilicher Untersuchung Beauftragter war, sondern daß Herr Frankl auf Grund der Verordnung vom Jahre 1854 den Dr. Adler und Herrn Nemetz verurtheilt hat, ist eine Thatsache, die ja seitens des geehrten Herrn Staatsanwalts ebenfalls zugestanden wurde, es kann daher seine Thätigkeit in diesem Sinne nicht in Abrede gestellt werden.

Es kann auch der weitere Verlauf des Artikels durchaus nicht als gegen dieses Diplom aus dem Jahre 1854 oder gegen Herrn Frankl gerichtet angesehen werden. Das Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger sagt, daß Jedermann berechtigt ist, seine Meinung innerhalb der gesetzlichen Schranken frei zu äußern, und das Gesetz zum Schutze des Hausrechtes, welches ein integrirender Theil dieser Gesetze ist, sagt im §. 1, daß Niemand seinem gesetzlichen Richter entzogen werden darf. Aus diesem Grunde ist es überhaupt in Frage gestellt, ob diese Verordnung noch zu Recht besteht — die Beantwortung dieser Frage wird im Wege der Beschwerde vor dem Reichsgerichte erfolgen. Allein in der bloßen Anführung der Thatsache, daß auf Grund dieser Verordnung eine Verurtheilung erfolgt ist, wird doch Niemand eine Schmähung erkennen können. Es kann ja auch gewiß nicht die Tendenz dieses inkriminirten Artikels sein, zu Haß und Verachtung gegen den kaiserl. Rath Frankl aufzufordern. Es sind einige ironische Bemerkungen zum Schlusse angebracht, aber diese übersteigen nicht das Maß der Satyre, wie sie in der österreichischen Publizistik gebräuchlich ist. Wenn behauptet wird, Frankl könnte Hofrath im Finanzministerium werden, so würde ich eher annehmen, daß die geehrte Staatsanwaltschaft zu der Anschauung gelangen müßte, es läge darin eher eine Schmähung des Finanzministers. Wenn endlich behauptet wird, daß auf Grund der Verordnung vom Jahre 1854 eigentlich keine politische Handlung existirt, welche die Polizei nicht verfolgen und bestrafen dürfte, so glaube ich, daß diese Bemerkung nicht zu bezweifeln ist. Ich würde wünschen, daß nicht hie und da anarchistische und sozialistische Arbeiter, sondern daß auch eine erkleckliche Anzahl oppositioneller Abgeordneter vom Polizeirath Frankl mit Geld- und anderen Strafen belegt würden, damit diese Frage endlich einmal in Fluß komme.

Dr. V. Adler: Wir haben in der vorigen Verhandlung gesehen, daß das Hauptgewicht darauf gelegt wurde, es müsse konfiszirt werden, weil eine Beschimpfung eines Regierungsorgans, des Herrn k. Rathes Frankl, vorliegt. Hier in diesem Artikel und bei dieser Konfiskation ist es nun klar, daß man über Alles schreiben kann — nur über den Herrn Polizeirath Frankl nicht. In diesem selben Artikel, welcher konfiszirt wurde, ist unter Anderm gesagt, daß das Recht der freien Meinungsäußerung in Oesterreich nur angeblich besteht, es kommt hier vor, daß die Gesetze Oesterreichs elastisch sind, und daß diese Verordnung unter Allem das Elastischeste ist. Es ist hier weiter gesagt, daß die Abneigung gegen die Regierung eine so allgemeine ist, daß man das Defizit ausgleichen könnte, wenn man alle die, welche eine solche Abneigung hegen, auf Grund dieser Verordnung mit Geldstrafen belegen würde. Aber all dies ist nicht beanstandet worden. Die Staatsgrundgesetze darf man kritisiren, nur den Herrn Polizeirath Frankl nicht. Herr Frankl ist eben immun und ich glaube, daß der hohe Gerichtshof auf diese Immunität des Herrn Polizeirath Frankl aufmerksam werden sollte, und prüfen sollte, ob sie auch wirklich weiterhin aufrecht zu erhalten sei.

Auch diesem Einspruche wurde nicht Folge gegeben.

Die Gründe der Verwerfung des Einspruchs in beiden Fällen werden wir nach Zustellung des Urtheils unseren Lesern ausführlich mittheilen.

Wien. (Ueber die Lage der Schneider-Gehilfen Wiens.) *) Jahre sind vergangen, ohne daß auch nur ein Laut über die Lage der Arbeiter unserer Branche in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, und Viele geben sich der Meinung hin, daß unser Gewerbe, wenn es nicht einer Saison unterworfen wäre, gut genannt werden könnte. Daß es aber doch nicht so ist, sollen diese Zeilen beweisen. Wer kennt nicht das berüchtigte Unwesen der Stückmeister, das auch bei sehr ehrenwerten Kundenmeistern vorkommt, die gewöhnlich Antisemiten sind, und gerade in Wien am stärksten florirt. Diese sind zwar selbst Gehilfen, besitzen aber eine Wohnung, welche als Werkstatt eingerichtet ist, sie erhalten ihre Arbeit meist von Konfektionären und sind so im Stande Ausbeuter zweiter Instanz zu sein.

Wie sieht es in einer solchen Bude aus? In einem dumpfen Raume, der mit allen schädlichen Dünsten geschwängert ist, sitzen wohl öfters 15 bis 20 solcher armer Arbeitssklaven von Morgens 5 Uhr bis Abends 9 oder 10 Uhr. Sie schlafen in demselben Raume zu Zweien in einer Bettstelle, erhalten von diesen Ausbeutern zweiter Instanz auch Kost, die Früh in Brod und einem Absud besteht, den man sich nicht entblödet „Kaffee" zu nennen, Mittags aus einem Ritschert, welcher das Gemüse vorstellen soll, dazu ein Fleischstück von der Größe einer Nuß und Suppe, die eher dem Abwaschwasser gleicht.

Die Flöhtruhe, pardon, Schlafstelle, hat mehr Wanzen als Strohhalme aufzuweisen, und da soll sich der arme Lohnsklave von den Mühen des Tages ausruhen! Die Löhne sind noch am besten, selbe sind von 20 kr. bis zu 3 fl., im Durchschnitte wohl 1 fl. 60 kr. pro Woche, sage und schreibe 1 fl. 60 kr., für eine Arbeit von 144 Stunden und ein Saufressen als Daraufgabe. Am Sonntag und Montag müssen sich diese Armen ihr Nachtmahl selbst kaufen, wenn sie das Hungern noch nicht vollständig gelernt haben. In solchen Verhältnissen fristen im Weichbilde der Stadt Wien, besonders in der Leopoldstadt, Hunderte von Schneidern ihr Leben. Und wie verhält sich der größte Theil unserer Geschäftskollegen solchen schreienden Zuständen gegenüber? Sie rackern sich die ganze Woche ab, die schlechter Bezahlten kommen oft monatlang nicht aus ihrem Dunstloche heraus, die besser Bezahlten sparen sich es vom Munde ab, um Sonntags mit schönen Kleidern herum zu stolziren, den Kavalier zu spielen, wenn ihnen gleich der Magen knurrt, wiederum andere vertanzen ihre übrigen paar Kreuzer im Prater oder versaufen selbe redlich, ruiniren dabei ihre Gesundheit und schimpfen wacker über schlechte Zeiten; die wenigen, welche der Arbeiter-Bewegung sich angeschlossen haben, werden vom größten Theil dieser Indifferenten verlacht oder als Krakehler gemieden und nicht selten durch Speichellecker aus den Werkstätten hinausbefördert, was ja leicht geht, da ja jeder richtige Ausbeuter die Sozialisten als Räuber betrachtet und jeder folgsame Gehilfe Mitglied des katholischen Gesellenvereins ist, wo er die ähnlichen Ideen eingepaukt bekommt, um auch einmal das geistige Rüstzeug für einen Ausbeuter zu erwerben.

Darum Schneider Wiens auf zu ernstem Wirken! Trage jeder, der nur halbwegs eine Idee von unserem gemeinsamen Ziele hat, das Seinige bei, damit es in den Köpfen unserer indifferenten Kollegen Licht werde und daß wir im Jahre 1888 zeigen, daß wir auch unseren Platz in den Reihen des Proletariats auszufüllen im Stande sind, und unseren Genossen anderer Branchen würdig zu, Seite stehen.

Hört man auch oft, eine Schwalbe macht keinen Sommer, so können wir fest überzeugt sein, daß, wenn wir uns Schulter an Schulter, Mann an Mann stellen, einen Frühling zu Stande bringen, der noch nicht da war, die Zukunft, die uns gehört, wird es beweisen. Darum nochmals: Vorwärts! J. R.

Aus dem Traisenthale. (Zur Lage der gewerblichen Arbeiter auf dem Lande.) Wie mangelhaft Arbeiterschutz- und Gewerbegesetz unter der heutigen kapitalistischen Produktionsweise ihre Aufgabe zu erfüllen im Stande sind, zeigt nur zu deutlich die Lage der Arbeiter in der Provinz. Der 11stündige Normalarbeitstag hat für sie wohl gar keinen Wert. Denn fast nirgends trifft man 11stündige Arbeitszeit; die jedes Schutzes entbehrenden Lohnsklaven müssen gewöhnlich 12—14 und 16 Stunden im wahren Sinne des

*) Weitere Einsendungen über die Lage der Schneider werden folgen.

Wortes rackern. Da sich die Arbeiter größtentheils auch in Verpflegung bei ihren Arbeitgebern befinden, so ermöglicht dieser Umstand eine doppelte Ausbeutung; zur Kost, die bei manchen Meistern nur mit dem Schweinefutter verglichen werden kann, gesellen sich noch die ungesunden Schlafstellen, die sich bei Schneidern und Schuhmachern regelmäßig in den Werkstätten befinden. Die meisten lassen wohl alles zu wünschen übrig, die Betten sind bei den Schuhmachern fast ausnahmslos übereinandergestellt, über die Qualität ließe sich sehr viel sagen, das Bett zu richten, ist meist Aufgabe der Lehrlinge, die gerade in diesen Branchen stark vertreten sind, da man dadurch Abwaschmädchen u. s. w. erspart, die daher bei ihrem Freiwerden zwar Erdäpfel schälen, Kinder umtragen und Abwaschen können, aber im Gewerbe wohl selten gut ausgebildet sind. Bei anderen Gewerben, wie Schlosser, Schmiede, Wagner, Tischler u. a., findet man wohl auch separate Schlafkammern, doch wie sehen diese aus? Feuchte, dunkle Löcher, in denen außer den Betten oft kein Tisch oder Stuhl zu finden ist, wo das Fenster durch ein sogenanntes Guckloch ersetzt wird, in denen sich im Winter kein Ofen befindet und das Wasser von den Wänden läuft. Die meisten Lehren, die man oft erhält, sind: der Arbeiter solle sparen, nicht immer in Wirtshäusern sitzen. Wird dadurch nicht schon jedem Arbeiter das zu Hause bleiben verleidet? Wertvoller als die meisten Lehren wäre die Mittheilung, von was man sparen soll, da die Löhne selten 3 fl. überschreiten, gewöhnlich nur 2 fl. und etwas darüber oder wohl auch weniger betragen. 1 fl, wohl auch mehr, braucht der Arbeiter zur Aufbesserung der Kost, rechnet man noch die Ausgaben für Wäsche und andere nothwendige Bedürfnisse, so kann man wohl zur Einsicht gelangen, daß dieses widerliche, von Sozialreformern gepredigte Sparen nur ihrem Unverstande möglich erscheint, oder soll der Arbeiter hungernd seine abgedarbten Kreuzer in private oder staatliche Sparinstitute tragen und so der Bourgeoisie das Geld in die Hände geben, damit selbe sich auf Kosten seines Hungers die Säcke fülle. Wie aber soll derjenige sparen, der nicht einmal das zum Leben Nothwendige verdient, soll der verheiratete Lohnsklave seine Kinder nackt herumlaufen und hungern lassen? Gerade bei uns am Lande trifft man solche Leute, die sammt ihren Kindern eine gräuliche Existenz fristen. Mit Versprechungen ist uns nicht gedient, darum, Arbeiter vom Lande: Vorwärts! unsere bessere Existenz kann nur in der Beseitigung der heutigen kapitalistischen Produktionweise zu suchen sein und dieses können wir nur durch Einigkeit erreichen, darum auf! organisiren wir uns, und bleiben wir hinter unseren Brüdern anderwärts nicht zurück, mag kommen, was da wolle, zu verlieren haben wir nichts, sondern nur zu gewinnen, darum nochmals: Vorwärts! In der Einigkeit liegt die Macht!

Die Wacht an der Traisen.

Teplitz, Jänner 1888. Als ich letzthin in Geschäftsangelegenheiten in Teplitz war und mir nach Erledigung derselben noch Zeit zum Retourzuge blieb, machte ich einen kleinen Spaziergang in der Richtung des Schießhauses. Dort am Tummelplatze der Teplitzer Jugend traf ich zufälliger Weise auf ein sonderbares Spiel, das mir so Manches zu denken gab.

Eine Truppe Burschen stritten sich eine Zeitlang was sie spielen sollen, die Einen wollten Kriegspielen, die Andern das romantische Räuberspiel, zuletzt siegte aber etwas Neues, bisher wenigstens von mir Ungesehenes:

„Wir spielen Sozialisten," rief einer und schließlich stimmten Alle zu.

Die Truppe theilte sich in zwei Gruppen und die Einen besetzten den Bahndamm und eröffneten förmlich eine Versammlung, oder, wie sie sagten, eine Konferenz einer Sozialistensektion. Die Andern, wie ich sie von einiger Entfernung betrachtete, theilten sich in Gendarmen, Postenführer, Kommissäre und Detektivs. Nach gegebenem Signale überraschten sie die Versammlung und es entspann sich Nachstehendes:

Der Bursche, der den Kommissär spielte, herrschte die versammelten Sozialisten an:

„Im Namen des Gesetzes verbiete ich diese Versammlung, Sie sind Alle verhaftet."

Unter den Versammlung Spielenden bemerkt man eine Bewegung, als wenn sie unterschiedliche Papiere einander zuschieben oder dieselben zerreißen oder sonst in Mützen und anderswo verstecken wollten. Indessen wendet Einer von ihnen dem Kommissärspielenden ein.

„Wir halten da keine Versammlung, wir sind hier nur auf einem Ausfluge und begreifen nicht, weshalb wir verhaftet werden sollen."

„Sie werden schon begreifen lernen. Wir werden Sie lehren. Das hier ist eine geheime Versammlung vermuthlich der Teplitzer Sektion der anarchistischen Sozialisten. Wir kennen sie schon längst und haben diesmal die Vögel im Nest aufgestöbert." Und wieder sich zu den Gendarm spielenden Knaben wendend: „Thun Sie Ihre Pflicht."

Diese umringten die Versammlungspielenden und fingen Einen nach dem Andern, banden ihnen die Hände mit den Schnupftüchern auf den Rücken, transportirten sie etliche Schritte weiter und setzten sie einzeln ins Gras. Einer von den Spielenden machte den Schließer und ging an der Reihe der Sitzenden auf und ab.

Etwas seitwärts konstituirte sich eine Gruppe als Untersuchungskommission und, dieser wurden dann die Verhafteten vorgeführt und es entspann sich dann gleichmäßig Nachstehendes:

„Sie heißen und wohnen?"

„N. N. aus Teplitz Nr. —."

„Wissen Sie, weshalb Sie verhaftet sind?"

„Nein, ich habe ja nichts verbrochen."

„Lari, fari, das könnte Jeder sagen, Sie sind Geheimbündler und abonniren die „Zukunft".

„Ja, aber die Post bringt mir sie ins Haus."

„Schweigen Sie, das gehört nicht hieher, kurz, Sie sind Sozialist und es wird bei Ihnen gehaussucht."

Hierauf nehmen Einige der Spielenden die Verhafteten in ihre Mitte und ziehen ab. Mittlerweile wird ein zweiter verhört.

Einer von den Spielenden rapportirt dann:

„Unterthänigst bitte, Herr Hauptmann, der N. oder N. ist gewiß ein Sozialist, denn er trägt einen Spitzhut und hatte in seinem Notizbuch Namen und Ziffern, das sind gewiß Beiträge zur sozialen Revolution. Wollen Sie gütigst Einsicht nehmen."

„Richtig, da ist etwas. Rufen Sie ihn herein."

Der Vorgeführte erklärt die Notizen als Forderungen von Schlafgenossen, wird aber von dem Verhörenden angeherrscht:

„Das glaub' ich Ihnen nicht und Ihr Herr Schlafgenosse wird auch verhaftet, denn er wird auch so ein Sozialist sein wie Sie."

Und so ging das eine geraume Weile in einem fort.

Zur Stadt zurückwandernd dachte ich über das Erlebte nach. Es kam mir wunderlich vor, wie die Jugend an so einem Hetzspiele Lust und Freude findet und endlich kam ich zu dem Schluß, daß wie die Alten brummen wohl die Jungen summen. Ich erinnere mich in meinem Knabenalter (1848) einer ähnlichen ernsten Szene, der Verhaftung eines Studenten, und habe Jahre lang den jungen Mann bedauert. Nach vierzig Jahren finde ich Aehnliches als Kinderspiel. — Wie sonderbar.

Ich hoffe, Herr Redakteur, daß Sie das hier Erzählte nicht als Märchen betrachten werden, denn ich könnte Zeugen anführen, die dies mitangesehen haben. O—O.

Warnsdorf, 9. Januar. (Ein Sieg der Arbeiter.) Als am letzten Samstage in der Fabrik des Herrn Anton Otto eine der in der letzten Zeit hier so beliebt gewordenen und vielseitig nachgeahmten Fabriks-Ordnungen angeschlagen werden sollte, lasen die Arbeiter dieselbe durch und stellten nach Kenntnisnahme insgesammt die Arbeit ein. Die Entschlossenheit der Arbeiter brachte es zu Stande, daß die Fabriks-Ordnung in zwei Stunden wieder entfernt werden mußte. Ein Bravo dem mannhaften Auftreten dieser Leute.

Ein Unparteiischer.

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 10. Jänner. Es wird Licht. Obgleich die neue Sozialistengesetzvorlage noch nicht bekannt ist, bildet dieselbe bereits den Gegenstand der lebhaftesten Diskussion in der Presse und erregt die Aufmerksamkeit immer weiterer Kreise. Eine Hauptfrage ist bereits entschieden. Die Forderung der Regierungen, das Gesetz künftig auf fünf Jahre zu verlängern, statt wie bisher nur auf zwei, wird mit großer Majorität angenommen. Der Moniteur des Führers der nationalliberalen Partei im Reichstag, „Hannov. Courier", spricht sich für die fünf Jahre aus und es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Artikel von Herrn v. Bennigsen selbst inspirirt ist. Charakteristisch sind die Gründe, die der Chef der charakterlosesten Partei im Reichstag anführt. Er sagt: der Reichstag habe stets darauf gehalten, daß er wenigstens in jeder Legislaturperiode einmal die Frage der Verlängerung des Sozialistengesetzes zu erörtern gehabt habe, da aber nunmehr die Sicherheit bestehe, daß die Legislaturperioden auf fünf Jahre verlängert würden, so stehe der Verlängerung des Sozialistengesetzes auf die gleiche Dauer nichts im Wege. Die Frage, ob die Sozialdemokratie ihre auf „den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichteten Bestrebungen" in kürzerer Zeit aufgeben werde, sei nach dem bisherigen Verhalten dieser Partei einmüthig zu verneinen, ergo bewilligen wir die fünf Jahre. Ueber die zweite Frage, die Verschärfung, schweigt sich Herr v. Bennigsen als kluger Mann vorläufig aus. „Man kenne weder die Art der Verschärfungen, welche die Regierungen vorschlugen, noch die Gründe, die sie dazu bestimmten, und so verbiete sich die Diskussion dieser Frage von selbst." Gut gebrüllt, Löwe. Herr v. Bennigsen behält also freie Hand und wie wir ihn als politischen Handelsmann kennen, darf die Sozialdemokratie darauf rechnen, daß sie als Objekt irgend eines Schachers herhalten muß.

Noch eine andere sublime Idee ist in der nationalliberalen Presse aufgetaucht, die von der konservativen freudig begrüßt wird. Sie schlägt vor, an Stelle der Expatriirung, die denn doch etwas sehr Gehässiges hat und leicht zu internationalen Verlegenheiten führen kann, die Internirung zu setzen. Das ist ein echt jesuitischer Vorschlag, würdig einer Partei, welche die geriebensten Rechtspfaffen, einen Miquel und Konsorten zu ihren Führern zählt. Ob wirklich Herr Miquel, wie die „Berl. Volkszeit." behauptet, der Vater dieses Gaunergedankens gewesen ist, lassen wir dahingestellt, möglich ist es. Die Internirung hat den Vorzug, daß sie alle Vortheile der Expatriirung ohne ihre Nachtheile in sich schließt. Denn zwingt man die sogenannten Führer irgend ein abgelegenes Nest, wo sie weder Broderwerb, noch Wohnung, noch Kost erhalten und der Gegenstand der Anfeindung der Bevölkerung sind, zum Aufenthalt zu nehmen, so zwingt man sie das Ausland aufzusuchen und sich freiwillig zu expatriiren. Die patriotischen Tugendhelden ersparen sich dadurch den Vorwurf, die eigenen Landeskinder vaterlandslos gemacht und in die Fremde hinausgestoßen zu haben. Und

weshalb diese Hatz? Weil die Verfolgten Gesinnungen haben, welche die tonangebenden Parteien für ihre Herrschaft gefährlich erachten. Das Scherbengericht der Athener, das seit dem Untergang Griechenlands ruhte, dann in den Verbannungsdekreten der römischen Zäsaren eine neue Gestalt annahm, lebt im neuen deutschen Reiche wieder auf. Warum auch nicht? Erinnert doch das neue deutsche Kaiserreich in mehr als einer Beziehung an die Zustände des verfallenden römischen Reiches unter der Zäsarenwirtschaft, wie sie Tacitus in seinen Annalen schildert. Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen. Wie der Verfaulungsprozeß im römischen Reich sich dadurch kund that, daß der Servilismus, die Knechtsseligkeit und Gesinnungsfeigheit die ganze herrschende Klasse ergriff, die Charakterlosigkeit das höchste Lob und die größten Vortheile erntete, Männerstolz und Ueberzeugungstreue aber geächtet und verfolgt wurden, so heute im Deutschen Reich. Und wie im Rom der Zäsaren der sich zuspitzende Klassengegensatz die Herrscher zu immer größeren Gewaltthaten und Unterdrückungsmaßregeln gegen die Masse der Unterdrückten, die sich empörenden Sklaven nöthigte, die proletarisirten Bürger durch das berüchtigte panem et circenses (Brot und Spiele) zu korrumpiren suchte, so erzeugt der scharfe Klassengegensatz im Deutschen Reich und der immer weiter um sich greifende Verfaulungsprozeß der oberen Klassen die drakonischen Ausnahmegesetze und die Aefferei mit der Sozialreform.

Die deutsche Bourgeoisie greift nach diesen Mitteln, um sich zu retten. Was sie als Rettungsanker ansieht, wird sich eines Tages als ein Mühlstein an ihrem Hals erweisen, der sie für immer in die Tiefe reißt.

Der Sozialistenprozeß in Posen, der mit einem Drittel Oeffentlichkeit und zwei Drittel Thürenverschluß seit einer Woche sich abspielt, treibt recht artige Blasen. Die Korruption des Spitzelthums, das heute die wichtigste Staats- und Gesellschaftssäule bildet, kommt in ganzer Nacktheit zur Geltung. Die Häupter der geheimen politischen Polizei in Berlin sind in corpore anwesend, darunter Agents provocateurs, wie Jhring-Mahlow und Naporra. Von Letzterem wurde festgestellt, daß er einen der Angeklagten bei der Abreise von Berlin nach Posen auf dem Bahnhof küßte und angeblich ein Kistchen Zigarretten einhändigte, das bei der Eröffnung ein Packet mit Exemplaren des verbotenen „Sozial-Demokrat" enthielt. Immer das alte niederträchtige Spiel dieser „pflichtgetreuen Beamten", diesmal extra feierlich durch einen echten und rechten Judaskuß eingeleitet. Trotz des heftigsten Widerspruchs der Vertheidigung wurden diese beiden Ehrenmänner vom Gericht auf ihre Aussagen vereidigt. Was bei diesem Prozeß herauskommt, kann man nach all dem voraussagen. Dafür gibt es noch ein anderes Inzidenz. Einer der Zeugen zu Gunsten der Angeklagten war vereidet worden, der Staatsanwalt, der dies übersehen hatte, protestirte, weil ein Mensch, der an keinen Gott glaube, wie der Zeuge ausgesagt, zum Zeugeneid nicht zugelassen werden dürfe. Das zu behaupten hatte der Staatsanwalt kein Recht und statt den Herrn gehörig in die Schranken zu verweisen, bemerkte der Vorsitzende beruhigend: „Ob der Gerichtshof einem Menschen Glauben schenken kann, der nicht an Gott glaubt, das ist Sache des Gerichtshofes."

Wahrlich aufgeklärte Despoten wie Kaiser Josef II. von Oesterreich und König Friedrich II. von Preußen waren Riesen der Erleuchtung, der Einsicht und der Toleranz gegen dieses Epigonenthum, das heute im bürgerlichen liberalen „Rechtsstaat" sich breit macht und kraft seiner „Bildung" das Heft in der Hand hat.

In einem Theil der Presse wird die Frage erörtert, welche Taktik die Sozialdemokratie einzunehmen habe, falls die Expatriirung angenommen werde. Alle diese Erörterungen sind zunächst nur rein akademischer Natur. Bis jetzt liegt kein Grund vor, sich ernsthaft mit einer Frage zu beschäftigen, die vorläufig nicht einmal gestellt ist. Wie immer das neue Sozialistengesetz ausfällt, die Sozialdemokratie wird diejenige Taktik einschlagen, die ihren Feinden die unbequemste und unangenehmste ist.

Vorige Woche waren die Reichstags-Abgeordneten Bebel und Singer in Zürich, um persönlich Einsicht in das Material zu nehmen, das bei der Entlarvung der Polizeispione Schröder und Haupt gefunden und durch zahlreiche Zeugenaussagen ergänzt und vervollständigt wurde. Die Berliner Polizei soll auf das schwerste kompromittirt sein, doch gedenken die Abgeordneten erst im Reichstag bei der Berathung des Sozialistengesetzes mit ihren Anklagen und Enthüllungen hervorzutreten. Die Vertreter der „loyalen Handhabung" des Sozialistengesetzes durch Herrn v. Puttkamer und seine Werkzeuge werden harte Nüsse zu knacken bekommen.

Der geistige Zustand Hasenclever's mußte leider ärztlicherseits für unheilbar erklärt werden; es soll Gehirnerweichung konstatirt sein. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft zu Halle, die gegen Hasenclever und eine Anzahl Genossen einen Geheimbundsprozeß eingeleitet hat, soll am 16. d. M. das Entmündigungsverfahren gegen ihn vorgenommen werden. Damit wird er auch seines Mandates verlustig und hat dem entsprechend der sechste Berliner Wahlkreis eine Neuwahl vorzunehmen. Die Sozialdemokratie beabsichtigt Liebknecht aufzustellen, dessen Wahl gesichert ist.

Sprechsaal.

Danksagung! Für die mir durch Genossen J. Holzhammer von den Genossen Innsbrucks übermittelte Unterstützung im Betrage von 15 fl. erlaube ich mir hiermit meinen wärmsten Dank auszusprechen. Jg. Bluch.

Löbliche Redaktion! Bezugnehmend auf den in Nr. 54 der „Gleichheit" enthaltenen Bericht über den am 25. und 26. Dezember v. J. in Brünn stattgehabten tschecho-slavischen Arbeiterkongreß erlaube ich mir, als der Vorsitzende des im Jahre 1882 in Brünn stattgehabten österreichischen Arbeiterkongresses, eine kurze Richtigstellung der wahren Thatsache mit dem Ersuchen zu übersenden, dieselbe in einer der nächsten Nummern der „Gleichheit" aufzunehmen.

Der Berichterstatter beginnt seinen Bericht über den während der verflossenen Weihnachtsfeiertage stattgehabten slavischen Arbeiterkongreß mit folgender Redewendung: „Fünf Jahre sind verflossen, seit Brünn in seinen Augartenhallen die Vertrauensmänner der Arbeiterpartei tschecho-slavischer Nationalität versammelte, um die Arbeiterpartei als einige politische Arbeiterpartei zu konstituiren."

Diese Redewendung ist vollkommen unrichtig; denn der im Jahre 1882 in Brünn stattgehabte Arbeiterkongreß war kein tschecho-slavischer, sondern ein österreichischer Arbeiterkongreß.

Derselbe wurde von den deutschen Genossen einberufen und ward auch von einem Theile der Genossen slavischer Zunge besucht. Obgleich bei dem Kongresse im Jahre 1882 das sogenannte „Brünner Programm" angenommen wurde, so kann doch kaum gesagt werden, daß sich daselbst erst die österreichische Arbeiterpartei als politische Partei konstituirt hätte, indem diesem Kongresse ja die Kongresse von Neudörfel und Wr.-Neustadt vorausgegangen waren. Auch ist es unrichtig, daß seit dem Brünner Kongresse im Jahre 1882 die Spaltung datirt, im Gegentheil, dieser Kongreß war nur eine Folge der bereits vorhandenen Spaltung. So viel zur Steuer der Wahrheit, da es doch nicht ganz gleichgiltig sein kann, wenn durch ungenaue Berichterstattung derartige, von der Arbeiterschaft ausgegangene Kundgebungen in das gerade Gegentheil verkehrt werden.

Mit sozialdemokratischem Gruß Ed. Zacharias.

Hiezu erlauben wir uns die Bemerkung, daß diese Ungenauigkeiten sich wohl nur deshalb einschleichen konnten, weil der Berichterstatter wegen Blattschlusses sehr gedrängt in der Zeit war. Im Uebrigen danken wir bestens für die Richtigstellung.

Die Redaktion.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Der Verein „Freie Genossenschaft der Wiener Huf- und Wagenschmiede hielt Freitag, den 6. Jänner, um 4 Uhr Nachmittags, eine öffentliche Vereinsversammlung in Bock's Gasthaus, Neu-Fünfhaus, Michaeligasse 9, ab mit einem Vortrage von Herrn Schwella über die niedrigst organisirten Pflanzen, nicht, wie irrthümlich angegeben war, über Kunstwissenschaft.

Der Gewerbe-Inspektor.

Traisen. Ueber die Veröffentlichung der sauberen Zustände in der Fischer'schen Fabrik in Traisen sah sich Direktor Dr. Schndl sen. veranlaßt, vier Arbeiter in seine Kanzlei holen zu lassen und ihnen beiläufig Folgendes zu sagen: „Sie Zwei (deutend auf die Betreffenden) haben die Veranlassung zur Veröffentlichung in diesem Blatte gegeben. Man nennt in ungerechtester (?) Weise die Zustände in unserer Fabrik russische und meinen Sohn einen Lümel, das ist eine Infamie. Die Feuerwehr ist nur da, um die Wohnungen der Arbeiter zu schützen. (Wie human!) Auch werden die Requisiten von seinen eigenen, und den Spenden des Herrn Prälaten 2c., und nicht vom Gelde der Arbeiter angeschafft. Er hätte auch einige humane Institute (wahrscheinlich die Zwangs-Krankenkassa) nur zum Wohle seiner Arbeiter gegründet. Seine Arbeiter könnten lesen, was sie wollen, aber nur Ordentliches, denn das könne er uns versichern, die in Wien (Arbeiter-Zeitungen) und die in Wiener-Neustadt (Arbeiter-Krankenkasse) sind nicht die Freunde der Arbeiter! Auch bezahle er ganz anständige Löhne. (Es sind dort Arbeiter, welche bei ungesunder anstrengender Arbeit die Stunde 8, andere 9 kr. bekommen.)

Zum Schlusse sagte der nichtrussisch sein wollende Herr Direktor noch den beiden andern Gemaßregelten, daß sie ihm Schmähworte nachgerufen hätten, und alle vier sollten seine Fabrik sofort verlassen, wahrscheinlich zum abschreckenden Beispiele der noch Arbeitenden. Vertheidigen durfte sich keiner mit einem Worte. Nun, die Herren Direktor's sen und jun. dürften jetzt nicht so schnell wieder fürchten dürfen, daß man ihre Sünden der Oeffentlichkeit preisgibt, ob sie aber mit den vier Opfern die längst gesuchten „gefährlichen" Sozialisten und den Sozialismus für immer aus ihrer Fabrik verbannt haben, wird die Zukunft lehren.

Die Gemaßregelten.

Redaktionsschluß: Mittwoch den 18. Jänner.

Briefkasten.

Redaktion. Reichenberg, Bautsch, Neutitschein: In nächster Nummer: **Administration.** Quittiren hiemit: **Fulnek:** 11 fl. 29 kr., **Jägerndorf:** 76 fl., **Klagenfurt:** 10 fl. 50 kr. in Nummer 3 speziell noch ausgewiesen, und 3 fl. 60 kr. und 4 fl. 20 kr., **Unterloibl:** 5 fl. 30 kr., **Bozen:** 8 fl. 52 kr. Näheres brfl. — **Admont, A. P.:** Jhrg. 75 und 76 nehmen wir sehr gerne an. Gruß. — **F. B., Niedereb.:** Jene 3 fl. sind aber nicht an uns eingelangt, konnten sie daher nicht quittiren. — **E. Weiskirchl.:** Wir haben an J. P. 5 Expl. gesendet, und soll sie nicht erhalten haben? Da ist wo Pech im Wege gelegen. Wird ersetzt. Gruß. — **Fcho. d..K. in Bozen:** Haben nur bis Ende Septb. das Abon. notirt; werden näher untersuchen. — **Bärn, Bt.:** Werden halt warten. Gruß. — **Frdthl., Sch.:** 10 fl. erhalten; sehen weiterer Abr. entgegen; desgleichen **B. Neutitschein, Wttg.** in ? Herzlichen Dank für freundl. Uebersendung der Zeitungen. — **Graz, M. K.:** Ist nichts zu entrichten. Besten Gruß. — **K. N., Ungar.-Altenburg:** Wenden Sie sich an die Buchhandlung Franz Denticke in Wien, I. Schottengasse 6. 1 fl. erhalten. — **L. Bozen:** Sendeten damals 30 St. Anderes briefl. — **Fel. Wag., Mühld.:** Haben aber 1 fl. für 1888 noch gutgeschrieben! — **Einsender vom:** „Paradies auf Erden"! Anonyme Zuschriften nimmt die Redaktion nicht entgegen; vielleicht kommen wir noch auf ihre „Schöpfungen" zu sprechen. — **Pottendorf, J. G.:** Genügt Praca. Lemberg; das Uebrige geschieht, wenn es möglich und nöthig ist, ohnedies schon. — **Nat. Bau:** 3 fl. am 2. Jänner erhalten. — **Kindberg:** Unsere Notirung beginnt aber mit 1. Mai 87. Das ist richtig. — **Bukarest:** 170 Frs. erhalten; 40 Frs. nach Br. gesendet. Damit für die „Gl." 8 ganzjährige Abonn. pro 1888 und Rest pro 1887 entrichtet. Die 10 Br. sind noch nicht beglichen. Herzl. Gruß. — **F. Lilienfeld:** 4 fl. 75 kr. erh. Weiteres brfl. — **Jägernd. R. H.:** 8 fl. 63 kr. empf. Nähere Bestimmung fehlt bis heute.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag den 14. Jänner, abends 8 Uhr, im Gasthause: VI. Brückengasse, Monatsversammlung mit Vortrag vom Abg. Pernerstorfer: „Ueber historische Wirtschaftsformen".

Wien. Fachverein der Schuhmacher. Montag den 16. d. M., in der Zentrale, VII. Kaiserstraße 84, Vereinsversammlung: 1. Wahlbesprechung. 2. Vortrag von Gen. Brod über „Die Entwicklung der handwerksmäßigen Produktionsweise zur kapitalistischen".

Wien. Schuhmacher-Genossenschaft. Montag den 23. Jänner 1888, 7 Uhr abends, Gehilfenversammlung in der Volkshalle des neuen Rathhauses. Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht für die Gehilfenkassa. 2. Die Verhältnisse im Schuhmachersache mit Bezug auf die Arbeitsvermittlung, Arbeitszeit und Arbeitslohn. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens. Samstag den 14. Jänner l. J. in der Zentrale, VI. Webgasse 33, abends 8 Uhr, Vortrag von Dr. Adolf Braun: „Gewinnbetheiligung" mit anschließender Diskussion. — Montag den 16. Jänner l. J., abends 8 Uhr, im Lesezimmer, Ottakring, Gausterergasse 17, Vortrag vom Mitgliede J. Prohaska: „Die Entwicklung der Produktion und der Gesellschaft" mit anschließender Diskussion. — Sonntag den 29. Jänner, vormittag, Monatsversammlung in der Zentrale mit Vortrag.

Wien. Fachverein der Bäcker. Dienstag den 17. Jänner Monatsversammlung im Vereinslokale. Tagesordnung: 1. Geschäftliche Mittheilungen. 2. Bericht der Sektionen. 3. Anträge und Anfragen. 4. Vortrag.

Graz. Fachverein der Schuhmacher. Montag den 16. Jänner, Abends 8 Uhr, ganzjährige Generalversammlung in Kertz' Gasthause, Sterngasse. — Im Vereine besteht ein Elementar- und ein Zuschneide-(Fach-)Unterricht.

Klagenfurt. Allg. Arbeiter-Verein. Samstag den 21. Jänner 1888, halb 8 Uhr abends, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Bericht des Ausschusses. 2. Neuwahl des Ausschusses. 3. Anträge und Interpellationen. 4. Zweck und Nutzen der Vereine.

Dornbirn. Arbeiter-Fortbildungsverein. Das Vereinslokal befindet sich nun im Gasthause zum „Rössle", was hiemit allen auswärtigen Vereinen und Genossen zur Kenntnis gebracht wird.

Politischer Verein „Wahrheit" in Wien.

Sonntag den 15. Jänner, Vormittag 9 Uhr, in C. Renz' Restauration, III. Ungergasse Nr. 52

Oeffentliche Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag über die Arbeiterschutzgesetzgebung. 2. Die Lage der Arbeiter. 3. Zweck und Nutzen der Vereine. 4. Anträge und Interpellationen.

Arbeiter, Kollegen: Wir erwarten von Euch eine rege Agitation und einen starken Besuch der Versammlung.

Der Ausschuß.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien, VI. Blangasse Nr. 1.

Monatsbeiträge 20 kr.; das Lokale ist täglich von 6—½10 Uhr abends und an Sonntagen von 9 Uhr Vorm. bis 3 Uhr Nachm. geöffnet.

Arbeiter Fortbildungs-Verein in Wien, III. Rudolfsgasse 11
im Gasthause „zum braunen Hirschen".

Einschreibungen neu eintretender Mitglieder werden jeden Samstag und Montag von ½8—½10 Uhr abends vorgenommen. Einschreibegebühr 10 kr. Monatsbeitrag 20 kr. Vereinsabend jeden Samstag.

Genossen! Arbeiter! Tretet diesen Vereinen bei und benützt die Gelegenheit, Eueren Wissenskreis auszudehnen.

Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens.

Einladung

zu dem am **Sonntag den 15. Jänner 1888** in Schindler's Saal-Lokalitäten „zur schönen Schäferin", VI. Gumpendorferstraße 101, stattfindenden

Geselligen Abend

verbunden mit Gesang, Deklamation und Tanz-Kränzchen unter Mitwirkung der Gesangsschüler des Vereines. — Kassa-Eröffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr. Karten im Vorverkauf 20 kr., an der Kassa 30 kr.

Vorverkaufkarten sind zu haben in der Zentrale: VI. Bezirk, Webgasse 33 (Geiger's Gasthaus); in den beiden Lesezimmern: Rudolfsheim, Prinz Karlgasse 4 (Basala's Gasthaus), Ottakring, Gansterergasse 17 und 19 (Maier's Gasthaus) und im Festlokale.

Um zahlreichen Besuch ersucht **Das Fest-Komité.**

Fachverein der Bäcker Wiens.

Derselbe hält **Donnerstag den 19. Jänner** in Neßner's Lokalitäten „zum Stadtgut" in Sechshaus einen

Kostüm-Ball

ab. Tanzmusik von der Kapelle Wohlanek. Im Gemüthlichen ein beliebtes Wiener Quartett. Humoristische Vorträge der Liedertafel des Fachvereines. Entrée mit Einladungs-Karten, welche in allen bekannten Cafés, in den Lesezimmern, X. Götzgasse, Menzl's Gasthaus, Hernals, Veronikagasse Nr. 38, Ipsmüller's Weinschank und in der Zentrale, VIII. Kochgasse 9, zu haben sind, 40 kr. An der Kassa 50 kr. Kassa-Eröffnung ½5 Uhr, Beginn des Balles 5 Uhr.

Eine noble Gesellschaft hat ihr Erscheinen bereits angekündet.

Einladung

zu dem am **Samstag den 21. Jänner** in Großschopf's Diana-Saal, Gaudenzdorf, Jakobistraße 47, stattfindenden

Gemüthlichen Abend

unter gefälliger Mitwirkung des Wiener Männergesang-Vereines „Fröhlichkeit". Ballmusik-Kapelle Mettner. — Eintrittskarten im Vorverkauf 20 kr. An der Kassa 30 kr. Anfang halb 8 Uhr.

Vierzehn Tage nach dem Fasching-Sonntag findet der

Allgemeine große Wiener Arbeiter-Ball

in Schwender's Kolosseum statt. Mögen alle Vereine und Genossen wieder so agitiren, wie beim letzten großen Fest.

Geselligkeitsverein der Arbeiter St. Pöltens.

Derselbe veranstaltet **Sonntag den 22. Jänner** ein

Gemüthliches Tanzkränzchen

in den Gasthaus-Lokalitäten „zur neuen Welt". — Eintritt für Herren 40 kr., Damen 20 kr.

Die Vereinsleitung.

Fachverein der Schuhmacher-Gehilfen in Innsbruck.

Sonntag den 22. Jänner 1888 feiert derselbe im Saale „zum goldenen Löwen" sein

Fünfzehntes Gründungsfest

verbunden mit einem Tanzkränzchen. — Beginn 7 Uhr Abends. — Eintritt für Mitglieder 30 kr., Nichtmitglieder 60 kr. — Da spezielle Einladungen nicht erfolgen, werden hiermit die auswärtigen Brudervereine um gefällige Kenntnisnahme ersucht.

Schuhmacher-Gehilfen-Fachverein in Meran.

Derselbe hält am **Sonntag den 22. Jänner 1888** in den Saallokalitäten des Café Paris sein

I. Gründungsfest

verbunden mit Gesangsvorträgen des Meraner Arbeiter-Sängerbund „Frohsinn" und Tanzkränzchen. Musik der Meraner Kurkapelle. — Da weitere schriftliche Einladungen nicht gemacht werden, so ergeht an alle Vereine gleicher Tendenz das höfliche Ersuchen, dieses Fest mit Beglückwünschungsschreiben, Telegramme, Entsendung von Delegirten verschönern zu helfen. Briefe und Telegramme sind in das Vereinslokal: Café Tirol, Berglauben, 1. St., Meran, Südtirol, zu richten.

Allgemeiner Arbeiter-Verein in Andritz.

Samstag den 28. Jänner 1888 findet zu Gunsten obigen Vereines ein

Tanz-Kränzchen

verbunden mit Gesang und deklamatorischen Vorträgen statt, wozu an alle Gesinnungsgenossen die höflichste Einladung ergeht. — Entrée: Frühergelöste Karten 25 kr., an der Kassa 30 kr.

Das Komité.

Voranzeige.

Sonntag den 12. Februar findet in sämmtlichen Lokalitäten der Puntigamer Bierhalle der

Allgemeine große Grazer Arbeiter-Ball

statt.

Danksagung.

Den Genossen und Freunden und allen Jenen, welche meine Familie während meiner beinahe vierjährigen Haft unterstützten und zu ihrem Fortkommen behilflich waren, spreche ich hiemit meinen innigsten Dank aus.

Jenen Genossen in Linz und Bruck a/M., die mich bei meiner Durchreise auf so freundliche Weise begrüßten, den Genossen in Graz und Andritz und Allen, welche bei meiner Ankunft mir einen so überaus herzlichen Empfang bereiteten, und den Genossen in Marburg, die sich meiner in brüderlicher Art erinnerten, auch meinen herzlichen Dank und besten Gruß.

Graz, 9. Jänner 1888. **Mich. Kappauf.**

„Der Satan",

Witzblatt, erschienen bei Gelegenheit des 20. Gründungs-Jubiläums des **Arbeiter-Bildungsvereines**, wird allen Genossen des In- und Auslandes zum Ankaufe anempfohlen.

Herausgeber: **Rud. Hauser**, Währing, Martinsstraße 43.

Das Erträgnis ist dem Arbeiter-Bildungsvereine gewidmet.

Preis per Exemplar 10 kr.

Im Verlage der „Gleichheit" ist erschienen:

Die Debatte
über
„Die Auslagen der Staatspolizei"
im
österreichischen Abgeordnetenhause

enthaltend die Reden der Abgeordneten Pernerstorfer und Kronawetter

nach dem

stenographischen Protokolle der Sitzung vom 6. Mai 1887.

Broschüre von 32 Seiten, Preis 5 Kreuzer, 100 Stück fl. 4.—

Bestens empfohlen wird:

Was ist und was wir wollen.

Eine Epistel für die arbeitende Bevölkerung.

Herausgegeben und verlegt von der Redaktion des **„Volksfreund"**, Josefstadt Nr. 39 in Brünn. — Brünn 1887. (1. Auflage konfiszirt.) 2. Auflage. 35 Seiten. Preis 6 Kreuzer. Porto wird besonders berechnet.

Pfeifenköpfe mit dem Arbeiterwappen

(zwei verschlungene Hände mit dem symbolischen Hammer)

mit dem Porträt von **Marx, Lassalle, Liebknecht** und **Bebel** auf einem Kopf à St. 35 kr., mit Beschlag 40 kr., auch mit Monogramm, Namen und anderen Wappen. Vorsteckadeln in Schlipse mit Arbeiterwappen sind zu beziehen durch **Karl Kossuth**, Maler in Altrohlau bei Karlsbad, Böhmen.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 21. Jänner 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 3. Wien, den 21. Jänner 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Etwas auf die Linke fl. —·85, Ein Egerländer fl. —·25, Kratzauer Genossen fl. 2·50, Der 1. Jänner beim kloan Viech fl. 1·21, L. fl. —·25, Magdalenenstraße fl. —·10, Gesunde Opposition fl. 2·20, Rothe Tischgesellschaft bei der Schäferin fl. 1·20, Gypsfigur fl. 1·—, Albert fl. 2·—, Neujahrsmorgen fl. —·55, Tischler von Ottakring fl. —·75, Recht und Licht fl. —·20, Streitende v. d. Monatsversammlung fl. —·51, Ohne Zwang fl. 1·20, Es werde Licht fl. —·70, Ueberbleibsel vom Schwenderfest fl. —·16, Rother Hausmeister fl. —·10, Ein Sylvesterklub beim Glaßl, Kleinmünchen fl. —·40, Warum harmlose Fachblätter konfiszirt werden? fl. 1·30, Die verlizitirten Unterstandslosen fl. —·30, Ein Bodenbacher fl. —·20, Waidhofen: Gründlerball fl. —.25, F. Br., Kindberg fl. —·30, Widersprüche fl. —·35, Einer von der saubern Zunft fl. —·21, Sammelbüchse fl. 1·08, Summe fl. 20·12, dazu der in Nr. 2 ausgewiesene Barbestand fl. 49·92, zusammen fl. 70·06.

Barbestand fl. 26·13.

Genossen! Ihr seht, daß es nothwendig ist, emsig weiter zu sammeln!

Für den Agitationsfond:

Etwas auf die Linke fl. —·80, Ein Egerländer fl. —·25, Der Rothe in G. fl. —·25, Für Recht und Wahrheit fl. —·70, Magdalenenstraße fl. —·09, Beim Renz im III. fl. 2·04, Frisch weiter fl. —·15, Hungernde Arbeiter fl. —·50, Röllem fl. 1·—, Gypsfigur fl. 1·—, Kärntnerisch aber nicht deutsch fl. 2·—, Gleichheit — kein Recht fl. —·10, Ohne Zwang fl. 1·20, Es werde Licht fl. —·70, Der rothe Frack aus Klagenfurt fl. 10·50, Roth fl. —·15, Rothe Hafner fl. —·90, Durch Wahrheit zum Recht fl. —·60, Von den Schuhmachern Innsbrucks fl. 3·—, Eine lustige Gesellschaft fl. —·45, M. M. fl. —·20, Linz: J. R. fl. —·25, Widersprüche fl. —·35, Einer von der saubern Zunft fl. —·21, Sammelbüchse fl. —·95, Summe fl. 28·34, dazu der in Nr. 2 ausgewiesene Barbestand fl. 120·39, zusammen fl. 148·73.

Barbestand fl. 115·02.

Genossen, sammelt stets und eifriger für den Agitationsfond!

Glossen.

Wiener Chronik. Am 14. Jänner Vortrag des Abgeordneten E. Pernerstorfer im Arbeiter-Bildungsverein: „Ueber historische Wirtschaftsformen" auf Grund der Ausnahmsverfügungen — **verboten.** — Die Vereinskommission des Ministeriums des Innern hat dem Gesuche um Bewilligung zur Bildung einer Allgemeinen Arbeiter-Krankenunterstützungs- und Beerdigungskasse in Joachimsthal — **keine Folge gegeben.**

Herunter mit der Maske! Die Heuchelei der Wiener Presse zeigt sich gelegentlich der Besprechung des deutschen Sozialistengesetzes wieder einmal in ihrem vollen Glanze. Die Wiener Blätter wetteifern in Artikeln, welche die Vorlage auf's Schärfste verurtheilen im Namen des Rechts und der Humanität. Nur die arme „Deutsche Zeitung" getraut sich noch nicht zu urtheilen; sie muß geduldig warten, bis ihre nationalliberalen Brudermöpse im Reiche draußen die richtige Methode gefunden haben, über Bismarck's Stock zu springen. Aber die „N. Fr. Pr.", die „Tagblätter", ja das „Vaterland" überbieten sich in mehr oder minder gut gespielten Entrüstungsartikeln. Da möchten wir denn doch den Herrschaften rathen, zunächst einmal vor ihrer eigenen Thüre zu kehren. Bis auf die Expatriirung wird in Deutschland nichts gefordert, was wir in Oesterreich nicht schon lange hätten. Da ist zunächst der Ausnahmszustand, welcher nicht etwa Nichtern, wie Bismarck es will, sondern der Polizei es anheimstellt, Personen, welche „die öffentliche Ruhe gefährden", auszuweisen oder zu interniren. Freilich, aus dem Reiche verwiesen werden sie nicht, aber wir könnten Beispiele genug mit Namen nennen, wo solche aus Wien Ausgewiesene „heimatlos, elend und erwerbsunfähig in der Fremde verkommen", wie die „N. Fr. Pr." das so drastisch schildert, wenn auch diese „Fremde" für sie nur Böhmen oder Ungarn heißt, und wenn auch vielleicht diese Fremde ihre „Zuständigkeitsgemeinde" ist. Das Brandmal, aus Wien ausgewiesen zu sein, zeichnet sie für immer und treibt sie von Ort zu Ort. Und hat die „N. Fr. Pr." etwa die „Ausnahmsverfügungen" je ernst bekämpft, hat sie gegen ihre Handhabung auch je nur ein Wort gefunden? Und das liebe „Vaterland", das über Bismarck nicht genug zu jammern weiß, hat es, vom Ausnahmszustand ganz zu schweigen, hat es nicht jenen Entwurf eines österreichischen „Sozialistengesetzes", der vor einer imposanten Volkskundgebung auf Nimmerwiedersehen verschwunden, auf's Wärmste empfohlen? Hat es nicht damals berechnet, daß gerade die fünf Jahre, welche die Regierung dafür verlangte, nothwendig seien, um das Gebäude der Sozialreform aufzuführen, wovon in drei Jahren die Unfallsversicherung auch wirklich auf dem Papiere fertig geworden!

Und weiter! Die hohen Strafen auf Verbreitung verbotener Schriften, die Bismarck will! Bei uns braucht man dazu kein Ausnahmsgesetz. Wenn der Staatsanwalt will, kann er Jeden, der eine konfiszirte Nummer eines Blattes, eine verbotene Flugschrift verbreitet, wegen aller Uebertretungen, Vergehen und Verbrechen anklagen, die in dem Druckwerk begangen sind; und er wird und muß Richter finden, die auch darnach verurtheilen. Ein Beispiel aus letzter Zeit: Am 3. Mai vorigen Jahres wurde der Bäckergehilfe Franz Hajek vom Landesgerichtsrath v. Holzinger zu 4 Jahren schweren Kerkers verurtheilt wegen Hochverrath und Störung der öffentlichen Ruhe, begangen durch Verbreitung der „Autonomie". In Deutschland hätte er nach dem neuen Entwurf, selbst wenn der „geschäftsmäßige" Betrieb angenommen würde, höchstens zu zwei Jahren Gefängnis verurtheilt werden können. Es ist einfach unberechenbar, wie viele Jahre schweren Kerkers die bis jetzt in Deutschland abgestraften Verbreiter des „Sozialdemokrat" nach österreichischem Gesetze hätten abzusitzen gehabt. Denn jeder halbwegs versirte Staatsanwalt kann aus jeder beliebigen Nummer des „Sozialdemokrat" so ziemlich die ganze Liste von Vergehen und Verbrechen herauslesen, die unsereiner kaum in einem ganzen Jahrgang begeht.

Die Herren werden also zugeben müssen, daß sie noch kein Recht haben, die Augen zu verdrehen und dem „Herrn zu danken, daß sie nicht sind, wie diese da". Mit der Freiheit wie in Oesterreich, würde Bismarck auch noch auskommen.

Und diese Gesetze sammt und sonders verdanken wir denselben Liberalen, die sich heute vor dem Ausland als Freiheitshelden drapiren. Uns werden sie nicht täuschen; wir wissen, was wir von ihnen zu halten haben. Wir wissen, daß die Bourgeoisie zwar Phrasen hat für die Freiheit des andern Volkes, daß aber die Knechtschaft des eigenen Volkes für sie Lebensbedingung ist.

Und nun hören wir noch einmal die „N. Fr. Pr.": „Kann der moderne Staat sich der Sozialdemokratie nicht anders als mit solchen Mitteln erwehren, so bekundet er eine trostlose Schwäche, die durch die exorbitante Strenge seiner Ausnahmsgesetze recht nothdürftig verdeckt wird, die aber außerdem zu seinen gigantischen Plänen, dem sozialen Elend durch staatliche Alters- und Invaliden-Versicherungen zu steuern, in einem kläglichen Widerspruche steht. Eine Volksvertretung aber, die der Kraft entbehrt, derartige Mittel zu verwerfen, bricht über sich selbst den Stab; sie verzichtet freiwillig auf das Ansehen, das ihr gebührt."

So ist es!

Der Hazardspieler Fuchs ist dieser Tage wegen Betrugs vor einem Wiener Gerichtshof angeklagt gewesen. Es handelt sich dabei um einen blaublütigen Sprossen der „höchsten" Aristokratie, den Prinzen von Sayn-Wittgenstein-Barelsheim, der an den Fuchs beim „Tempeln" in Einer Nacht 20.000 Thaler in Köln verspielt hat. Doch interessirt uns dieser edle Zeitvertreib der goldenen Jugend diesmal weniger, als die amtlich festgestellte Thatsache, daß der gewerbsmäßige Hazardspieler Fuchs vom König von Preußen zweimal begnadigt worden ist. Das eine Mal wurden sechs Monate, die er zu brummen hatte, in eine Geldstrafe von 24.000 Mark, das andere Mal zwölf Monate in eine Buße von 30.000 Mark auf dem Gnadenwege umgewandelt. In beiden Fällen handelte es sich um geschäftsmäßig betriebenes Hazardiren. Der schlaue Fuchs, der die adelichen Hähne sauber rupfte, hatte Geld genug in seinem Beutel, um die Annehmlichkeiten der Gefängniskleidung, der Gefängniskost, der Gefängnisdisziplin anderen Verbrechern zu überlassen. Er hätte freilich auch die Crême der Gesellschaft, die vornehmen Herren, die feudalen Krautjunker, die in Religion, Moral, Schutzzöllen und Sozialistengesetz machen, arg kompromittiren können. Wenn man sich erinnert, wie viele Jahrzehnte die Gefängnisstrafen ausmachen, die nur im Jahre 1887 von deutschen Sozialdemokraten abgesessen worden sind, so erscheint der Fuchs uns als eine liebenswerte, ehrwürdige Persönlichkeit. Geschäftsmäßiges Hazardiren ist eine Beschäftigung, die zu den nothwendigen Lebensreizen der Edelsten der Nation gehört, „geschäftsmäßiges" Agitiren im Sinne der Arbeitersache gehört auf die Anklagebank, in die Strafanstalt und in die Verbannung. Wer kann an der göttlichen Ordnung der jetzigen Gesellschaft zweifeln, wenn er sieht, wie der Hebräer Fuchs der christlichen Milde theilhaftig

wird, während die Umstürzler hinter Kerkermauern für ihre tendenziöse Gesinnung büßen müssen. Und sonderbar, höchst sonderbar! Keine Gnade wollen die Sozialdemokraten, sie fordern nur ihr Recht. Sie werden nicht ermüden in ihrem Kampfe. Trotzdem diesen „Kampf um's Recht" der Liebling der Bourgeoisie, Herr Karl Emil Franzos, niemals „poetisch verklären" wird. B—k.

Die liberale Presse schwitzt förmlich vor Angst vor den Antisemiten und sucht krampfhaft nach Helfern in der Noth. Und da sie keine Bundesgenossen findet, so erfindet sie sich welche und fälscht gewerbsmäßig die Berichte über Arbeiterversammlungen. In Bezug auf die letzte Versammlung auf der Landstraße hat die „Wr. Allg. Z." wieder eine Notiz gebracht: „Die Arbeiter gegen die Antisemiten", in welcher dem Genossen Voglgruber ein Blödsinn in den Mund gelegt wurde, dessen höchstens die bodenlose Ignoranz und judenvergötternde Bornirtheit dieses Blattes fähig wäre: „An dem Elende der Arbeiter sei der Antisemitismus der Kleingewerbetreibenden Schuld". Genosse Voglgruber hat nun dem Blatte eine Berichtigung eingeschickt, die allerdings bisher noch nicht erschienen ist und die wir, für den Fall, daß die „Wr. Allg. Z." sich weigern sollte, ihre Lüge einzugestehen, hier zum Abdruck bringen:

Löbliche Redaktion! Sie haben in der Nummer vom 16. v. M. in Ihrem Blatte den Versammlungsbericht des politischen Vereines „Wahrheit" so tendenziös entstellt, daß ich mich veranlaßt sehe, Sie laut §. 19 des Preßgesetzes aufzufordern, denselben zu berichtigen, u. zw. schon in ihrer nächsten Nummer Es wurde von Niemandem, am allerwenigsten von mir, gesagt, „daß die gegenwärtige schlechte Lage der Arbeiter in dem Verschulden des Kleingewerbes liege, weil sie sich zum Theile an die Antisemiten anschloßen", sondern ich sagte: „An der heutigen schlechten Lage der Arbeiter sei die moderne kapitalistische Produktionsweise schuld, und dem Arbeiter sei es ganz einerlei, ob er von diesen oder jenen ausgezogen wird und selbst die Kleingewerbetreibenden bleiben auf diesem Gebiete hinter dem Großindustriellen nicht zurück; ja sie seien gezwungen, durch die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse so zu handeln, wie es die Großen thun, denn so könnten sie ja nicht einmal mehr vegetiren. Weiter sagte ich, daß es leider zu bedauern sei, daß ein großer Theil der Kleingewerbetreibenden in ihrer Verblendung nicht die Ursache ihres Niederganges sehen, sondern in ihrer Blindheit sich dem Antisemitismus in die Arme werfen und darin noch ihr Heil erwarten." Auf Wahrheit beruht, daß ich die Arbeiter aufforderte, mit Antisemiten nie gemeinsame Sache zu machen, da wir wissen, daß wir von Semiten und Antisemiten ausgenützt werden. Soweit meine persönliche Sache und da, wie schon angeführt, Ihr ganzer Bericht tendenziös entstellt ist, dürften noch weitere Berichtigungen folgen. Aud. Voglgruber, Kartenmaler, V. Traubengasse 2.

Das „Vaterland" und die „N. Fr. Presse" streiten sich, zum wahren Gaudium der Sozialisten, gegenwärtig darüber, ob der Feudalismus oder der Kapitalismus, d. i. die Herrschaft des ererbten oder „erworbenen" Besitzes dem Volke zuträglicher sei — ein Streit, der wohl auf die Frage hinausläuft, was dem Huhne gesunder sei: gekocht oder gebraten zu werden? Daß das „Vaterland" dem Feudalismus, die „N. Fr. Presse" aber dem Kapitalismus das Wort redet, ist für Alle, welche die Patrone dieser beiden Blätter kennen, selbstverständlich. Wenn aber das „Vaterland" meint, daß solch empörende Zustände, wie sie die „N. Fr. Pr." aus jenen Zeiten schildert, in welchen der Adel herrschte, wenn sie sich jemals vorgefunden haben, „gegen die Natur" dieses Standes waren, so dokumentirt es damit nur, daß es seine Leser zu täuschen sucht, oder daß es überhaupt die Natur eines jeden herrschenden Standes, einer jeden herrschenden Klasse verkennt, deren Herrschaft ja die Unterdrückung und Knechtung der übrigen Stände und Klassen voraussetzt und bedingt. Darum „strebte denn auch" — um mit einem dem „Vaterland" unverdächtigen Zeugen, dem katholischen Schriftsteller Dr. Eugen Jäger, zu sprechen — „der Adel, den Gesetzen der gefallenen Menschennatur entsprechend (!), auf Machterweiterung hin nach oben und nach unten — nach oben gegen das verkommende Königthum, um sich zum Herrn, nach unten gegen seine ehemaligen Standesgenossen, die freien Bauern, um diese ganz zu seinen Knechten zu machen." Gegen diese historisch besiegelte Thatsache ficht daher das „Vaterland" mit all' seinem Tüfteln, Deuteln und Augenverdrehen vergeblich an. Und wenn es sich dadurch aus der Affaire zu ziehen sucht, daß es die aus dem Feudalismus hervorgegangenen unmenschlichen Zustände der Einführung des römischen Rechtes zuschiebt, dann macht es sich bei Allen, die nicht so blöde sind, die herrschenden Zustände aus dem jeweiligen Rechte, anstatt das herrschende Recht aus den jeweiligen Zuständen zu erklären, noch obendrein lächerlich.

Wenn aber das Blatt, das bei jeder Gelegenheit mit dem Weihwedel herumfuchtelt, recht unglücklich bei der Vertheidigung des Feudalismus ist, so ist das auf den Merkurstab sich stützende Börsenjobberblatt nicht minder unglücklich bei der Vertheidigung des Kapitalismus. Denn es zeugt nur von Unkenntnis oder Verlogenheit, wenn die „N. Fr. Presse" mit einem Hinweis auf die Leiden, welche die Bauern unter der Herrschaft des Adels zu ertragen hatten, in das Triumphgeheul ausbricht: „Was sind dagegen alle Szenen aus dem modernen Fabriksleben! Was bedeuten alle Ausschreitungen des mobilen und erworbenen Kapitals neben diesen düsteren Nachtbildern aus der Kulminations-Periode der feudalen Herrschaft!" Kennt die „N. Fr. Pr." denn wirklich nicht die Ergebnisse der verschiedenen Fabriks-Enquêten, Inspektoren-Berichte und Schilderungen unverdächtiger Zeugen über das Fabrikswesen? Hier nur einige Stichproben: Von den vor Durchführung der englischen Fabrikgesetzgebung in den Textilfabriken beschäftigten Kindern, heißt es in dem von John Fielden, einem Fabrikanten, veröffentlichten „Curse of the Factory System": „Sie wurden in vielen Fällen bis zu den Knochen ausgehungert, während die Peitsche sie an die Arbeit hielt; ja, in einigen Fällen wurden sie zum Selbstmord getrieben." Und Lloyd Jones sieht sich im „Progress of the Working Classes", von den ersten Fabriks-Enquêten sprechend, gezwungen, zu sagen: „Sie alle offenbarten so niedrige Scheußlichkeiten in ihrer Darstellung, daß die Sprache, in welcher sie beschrieben sind, wenn sie auch auf den Seiten eines parlamentarischen Blaubuches ihre Rechtfertigung finden mag, doch durchaus unschicklich ist, für eine Wiedergabe an dieser Stelle", während Professor N. W. Senior von dem 1842 erschienenen Bericht, der sich in erster Linie mit den in den Bergwerken beschäftigten Kindern und jungen Personen befaßt, sagt, er entrolle „das furchtbarste Gemälde von Habsucht, Selbstsucht und Grausamkeit der Kapitalisten. . . Man wähnt vielleicht, der Bericht beschreibe die Gräuel eines vergangenen Zeitalters."

Doch wozu in die Ferne und nach hinter uns liegenden Dezennien greifen. Die „N. Fr. Presse" lese doch nur die Berichte unserer Gewerbe-Inspektoren und sehe, wie die Arbeiter unter der Herrschaft des Kapitalismus sich nähren, wie sie hausen, sich abschinden und dabei nicht einmal immer sicher sind, selbst die Kosten dieses jammervollen Lebens durch ihre Arbeit hereinzubringen. „Es kann und soll nicht in Abrede gestellt werden" — sagt beispielsweise Zentral-Gewerbe-Inspektor Dr. Migerka — „daß die Gewerbe-Inspektoren einzelne Fabriken vorfanden, deren Besitzer mit der menschlichen Arbeitskraft „Raubbau" treiben, die, jedes sittlichen Gefühles bar, dieselbe minderwertig als ihre Maschinen ansehen und demgemäß behandeln, Konjunkturen unter äußerster Anspannung von Maschinen und Menschen ausnützen und die Sorge für die verbrauchten oder in ihrem Kerne getroffenen Arbeiter, deren niedrigen Löhne den Gedanken an Amortisation der Arbeitskraft wie Hohn erscheinen lassen, gleichmüthig der Gesellschaft oder dem Staate anheimstellen."

Wir könnten diese Zitate um ein Erkleckliches vermehren und zu den grauenhaften Bildern des Bauernlebens unter der Feudalherrschaft recht passende Pendants aus unserem Fabriksleben bringen; doch genug für diesmal. Und die Moral? Wollten wir recht glimpflich sein, so könnten wir, uns an Heine's „Disputation" anlehnend, nur sagen:

Und es will uns schier bedünken,
„Vaterland" und „Neue Freie",
Daß sie alle Beide stinken. —nk—.

Philister in Nöthen. Ein Schmerzensschrei ertönt in den deutschen Bourgeoisblättern. Nach der deutschen Justizstatistik, heißt es, „macht sich die betrübende Thatsache bemerkbar, daß die Zahl der Ehescheidungsprozesse in einer ständigen, nur im Jahre 1883 durch einen unbedeutenden Rückgang unterbrochenen Zunahme sich befindet, welche diejenige der Bevölkerung verhältnismäßig weit übersteigt. Im Jahre 1881 betrug sie im ganzen Deutschen Reiche 7049, im Jahre 1885: 8568; im letzteren Jahre war sie also um 1519 oder 21·5 Prozent, das ist um mehr als ein Fünftel höher als im Jahre 1881". Betrug doch die Zahl der durch Richterspruch gelösten Ehen im Jahre 1885 allein nicht weniger als 6225, die Gesammtziffer der in dem Zeitraume 1881 bis 1885 aufgelösten Ehen 21.330. Die gesellschaftliche Krankheit, die hier zu Tage tritt, geht aber viel tiefer, als diese Zahlen vermuthen lassen. Eine große Anzahl Ehen wird, um den unliebsamen Skandal zu vermeiden, aus finanziellen Rücksichten u. s. w. nicht getrennt, trotzdem sie in der That es sind. Besonders ist es die Bourgeoisie, sind es die sog. liberalen Berufe, die den Ehegerichtshof beschäftigen. In den besitzenden Klassen ist bei den Eheschließungen vorwiegend der wirtschaftliche Faktor maßgebend, die Geldheirat spielt bei uns eine ähnliche Rolle, wie bei „barbarischen" Stämmen die Kaufehe. Daß die Stützen der Gesellschaft es gerade sind, welche die Heiligkeit der Ehe so prächtig demonstriren, erfahren wir zwar nicht mit der sozialstatistisch ganz unbrauchbaren Reichsstatistik, wohl aber aus sächsischen Erhebungen, über welche der konservative Moralstatistiker A. v. Oettingen allerlei Erbauliches mittheilt. Die Familie wird durch die Kapitalistenklasse zerstört, die Weib und Kind des Proletariers in die Werkstatt und den Fabriksaal sperrt. Aber die Kapitalistenfamilie geht gleichfalls zu Grunde, und die Prostitution, welche der Bourgeois preist als Schutzmittel für die Tugend — seiner Töchter, ist die hohe Schule für die Wüstlinge der goldenen Jugend, welche dem würdigen Kapitalisten kapitale Hörner aufsetzen. Die Verlogenheit des bürgerlichen Eheglücks ist der kräftigste Beweis für die Nothwendigkeit seiner Erhaltung. Denn wer an der jetzigen Form der gesetzlich legitimirten Geschlechtsgemeinschaft rüttelt, ist er nicht ein verdammenswerter Revolutionär? Die moderne Familie bedingt die Hahnreischaft, wie der Schnapsrausch den Katzenjammer. Wo die Hörnerträger in der Bourgeoisie so häufig sind wie Brombeeren, darf man sich nicht wundern über die Sozialistenhatz. Die rothe Farbe ist eben allem Hornvieh verhaßt. B—k.

Das neue Sozialistengesetz in Deutschland.

Bismarck scheint nur mehr von zwei Gefühlen geleitet zu sein: von grenzenloser Furcht, von rasendem Haß gegenüber der Sozialdemokratie, und von grenzenloser Verachtung gegenüber den herrschenden Klassen Deutschlands. Der neue Entwurf des Sozialistengesetzes ist ein Beweis dafür. Nach fast zehn Jahren wüthenden Kampfes gegen die Sozialdemokratie sieht er sich rathlos dem immer drohender emporwachsenden Feinde gegenüber. In blinder,

verzweifelter Wuth holt er zu einem neuen Schlage aus, dessen Sinnlosigkeit beweist, daß nicht mehr der Sieg erhofft wird, sondern daß es sich nur um Befriedigung brutaler Rachegelüste handelt.

Den bürgerlichen Parteien Deutschlands aber, denen er ein solches Gesetz mit solcher Motivirung zumuthet, versetzt er damit eine schallende Ohrfeige, welche demüthig einzustecken und zu quittiren sie sich bereits vorbereiten. Es gibt kein anderes Parlament (von gewissen Talmi-Institutionen zum Zwecke der Selbstkastrirung, welche den Namen von Parlamenten tragen, natürlich abgesehen), dem eine Regierung eine derartige Vorlage zu machen wagen würde.

Die „Begründung" des Gesetzentwurfes begründet nichts weiter als seine Sinnlosigkeit. Weil das Sozialistengesetz bis jetzt nichts geleistet hat, als die Erstarkung der Sozialdemokratie zu fördern — darum soll es verschärft und seine Geltung verlängert werden.

Wer es wagt, eine Meinung zu haben, welche nicht die der herrschenden Klassen ist, wer die Ansicht „verbreitet", daß die Verewigung der Schnapsbrennerherrschaft, der Börsenmoral und des Götzendienstes vor dem „historischen Eckfenster" nicht das höchste Ideal der Menschheit sei — soll von nun an statt für sechs Monate für ein volles Jahr seiner Freiheit beraubt werden. Wer es aber zu seiner Lebensaufgabe gewählt hat, dem Volke die Ueberzeugung beizubringen, es habe eine andere geschichtliche Aufgabe als die, sich, seine Kinder und Kindeskinder bis in alle Ewigkeit geduldig ausbeuten zu lassen, es könne noch zu einer anderen Rolle berufen sein, als die des modernden Mistbeets, auf dem die edlen Kulturblüten „Pfaff, Adel, Kapital" sprießen, wer im arbeitenden Volke den Glauben an seine hohe Bestimmung, an seine hohe Zukunft weckt, kurz, wer sich „die sozialdemokratische Agitation zum Geschäft macht", soll zu Gefängnis nicht unter zwei Jahren verurtheilt werden. Außerdem aber soll er heimatlos gemacht werden. Diebe, Räuber und Mörder, man bestraft sie, aber man hört nicht auf, sie als Glieder derselben Gemeinschaft anzuerkennen. Sozialdemokraten gegenüber aber gibt es keine Pflichten, hinaus mit ihnen! Ihr Herren „Nationalen": Es sind doch „Volksgenossen", Blut von Eurem Blute! — Was Volk, was Nation! Das Privilegium des Besitzes ist mir „Volk", das Recht auf Ausbeutung ist mir „Nation"! Ich vertrage mich mit Väterchen, dem Kosaken, ich vertrage mich mit Bleichröder, dem Juden, aber deutsche Sozialdemokraten — hinaus!

Gewiß, man müßte sich schämen ein Deutscher zu sein, wenn es keine deutsche Sozialdemokratie gäbe! Diese aber wird die Ehre des deutschen Namens retten. Furchtlos und ohne zu wanken erwartet sie ruhig den wahnwitzigen Angriff des Feindes. Sie vertraut auf ihre gute Sache und auf den gesunden Sinn des deutschen Proletariats, das noch immer verstanden, Bismarck und seinen Leuten die richtige Antwort zu geben!

* * *

Ueber die Einzelheiten des Entwurfes schreibt uns unser Korrespondent:

Aus Norddeutschland, 18. Jänner. Endlich ist der neue Sozialistengesetzentwurf dem Reichstag zugegangen, die weitgehendsten Anträge auf Verschärfung werden mit der jämmerlichsten Motivirung, die uns je vorgekommen ist, begründet. Die Motivirung der Vorlage ist von A bis Z die vollständigste Bankerotterklärung der Ausnahmegesetzgebung. Weil man mit dem Ausnahmegesetz bankrott geworden ist, deshalb beantragt man die Verschärfung desselben. Das fällt unter die Heilmethode des berühmten Doktor Eisenbart und fordert den Spott und das Hohngelächter aller ernsthaften und logisch denkenden Leute heraus. Wie Jemand, der auf den Namen eines „Staatsmanns" Anspruch erhebt und wie Fürst Bismarck sogar als einer der „größten Staatsmänner aller Zeiten" von dem servilen Zeitungsgelichter gepriesen wird, eine solche Vorlage mit seinem Namen decken kann, darüber wird die Nachwelt ein scharfes Verdammungsurtheil fällen, der Gegenwart fehlt noch der Tacitus, der ihrem Götzen das verdiente Denkmal setzt.

Die Vorlage hat die ungünstigen Gerüchte, die schon vor ihrem Erscheinen sich verbreiteten, noch übertroffen. Sie enthält nicht blos die Expatriirung, sie enthält auch die Internirung, die beide je nach Wahl der Landeszentralbehörden und nachdem die Gerichte für die meisten Vergehen die härtesten Gefängnisstrafen ausgesprochen haben, verhängt werden können.

Die vorgeschlagenen Aenderungen sind in der Hauptsache folgende: Wer eine verbotene Druckschrift, oder wer eine von der vorläufigen Beschlagnahme betroffene Druckschrift verbreitet, fortsetzt oder wieder abdruckt, wird mit einer Geldstrafe bis zu 1000 Mk. oder mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Bisher betrug die zulässig höchste Strafe sechs Monate Gefängnis.

Eine ganz unerhörte Verschärfung erfährt der § 22 des Gesetzes. Darnach soll gegen Personen, welche sich die Agitation für die durch das Gesetz getroffenen Bestrebungen zum „Geschäft" machen, im Falle einer Verurtheilung wegen Zuwiderhandlungen gegen die §§ 17—20 auf Gefängnis nicht unter 2 Jahren erkannt werden. Auch soll neben der Freiheitsstrafe auf die Zulässigkeit der Einschränkung ihres Aufenthaltes erkannt werden.

Bisher konnte im Falle der Verurtheilung auf § 17 des Gesetzes (Theilnahme an verbotenen Vereinen, Versammlungen 2c.) auf eine Geldstrafe bis zu 500 Mk. oder auf Gefängnis bis zu 3 Monaten erkannt werden. Gegen die Vorsteher, Leiter, Ordner, Redner 2c. eines solchen verbotenen Vereines oder einer verbotenen Versammlung auf Gefängnis von einem Monat bis zu einem Jahr.

Nach §. 18 sollte Derjenige, der Räumlichkeiten für einen verbotenen Verein oder eine verbotene Versammlung hergab, mit Gefängnisstrafe von einem Monat bis zu einem Jahr belegt werden können; wer nach §. 19 eine verbotene oder von der vorläufigen Beschlagnahme betroffene Druckschrift verbreitete, fortsetzte oder wieder abdruckte, mit Geldstrafe bis zu 1000 M. oder mit Gefängnis bis sechs Monaten bestraft werden. Endlich sollte, wer eine verbotene Geldsammlung, dem Verbot zuwider vornahm, mit Geldstrafe oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten verurtheilt werden.

Nunmehr soll, wie bemerkt, auf alle diese Vergehen eine Minimalstrafe von zwei Jahren Gefängnis verhängt werden und die Einschränkung des Aufenthalts ausgesprochen werden können.

Ein neuer § 22 a fordert, daß auch alle Diejenigen Aufenthaltsbeschränkungen unterworfen werden können, die auf Grund des § 129 des Strafgesetzbuchs verurtheilt wurden, einer Verbindung anzugehören, zu deren Zwecken oder Beschäftigungen gehört, die Vollziehung dieses Gesetzes oder auf die Ausführung desselben bezügliche Maßregeln der Verwaltung durch ungesetzliche Mittel zu verhindern oder zu entkräften. Auf § 129 wurden seiner Zeit Auer, Bebel, Vollmar und Genossen in Freiberg verurtheilt, auf denselben Paragraph wurden fast alle Jene mitverurtheilt, die im letzten Jahre den zahlreichen Geheimbundsprozessen zum Opfer fielen.

Nimmt man hinzu, daß die Motivirung darauf hinausgeht, die Parteileitung, d. h. die jeweilige Reichstagsfraktion als die Urheberin aller dieser Verbindungen hinzustellen, so kann nur ein Schwacher an Geist nicht merken, wohin man mit dem neuen Paragraph zielt.

In demselben wird weiter ausgeführt, daß je nach Wahl der Landeszentralbehörden, d. h. der Ministerien des Innern, nachdem das erkennende Gericht die Zulässigkeit der Aufenthaltsbeschränkung ausgesprochen hat, die Internirung im Wohnort oder die Expatriirung aus dem Bundesstaat, womit eo ipso dieselbe für jeden andern Bundesstaat und das gesammte Reich ausgesprochen ist, verhängt werden kann.

Endlich bestimmt ein neuer Paragraph, daß die Betheiligung eines Deutschen an einer Versammlung, welche außerhalb des Bundesgebietes zu dem Zwecke stattfindet, die im Sozialistengesetz verbotenen Bestrebungen zu fördern, mit Gefängnis zu bestrafen sei. Außerdem soll auf Zulässigkeit der Entziehung der Staatsangehörigkeit erkannt werden können. Der letztere Paragraph richtet sich gegen Kongresse wie der zu St. Gallen, gegen deren Theilhaber nach dem Eingeständnis der Vorlage die Regierungen auf Grund der bestehenden Gesetze nicht vorzugehen vermögen.

Außerdem soll damit aber auch der Besuch oder die Abhaltung anderer, z. B. internationaler Kongresse, wie die Abhaltung von Versammlungen, wie sie Liebknecht auf seiner Agitationstour in den Vereinigten Staaten arrangirte, unmöglich gemacht werden.

Ist schon das ganze Sozialistengesetz ein Novum, das im grellsten Widerspruch mit unserer modernen Kultur und den bürgerlichen Bestrebungen auf Gründung des Rechtsstaates steht, so ist dieser zuletzt erwähnte Punkt geradezu ein Unikum. Er belegt mit den härtesten Strafen — schweren Gefängnis und Expatriirung — Handlungen, die nicht einmal ohneweiters im Inland mit Strafe belegt werden.

Und die Motivirung für all diese ungeheuerlichen Bestimmungen? Sie ist dürftiger als dürftig. Von all dem „schwerwiegenden Belastungsmaterial", das nach der offiziösen Presse Herr v. Puttkamer in petto haben sollte, keine Spur, nichts, was nicht schon fünf- und sechsmal bei früheren Anträgen auf Verlängerung des Gesetzes und in den Begründungen für die Verhängung des sogenannten kleinen Belagerungszustandes über die verschiedensten Städte und Bezirke gesagt worden wäre. Entschieden allein die Motive, welche die Regierungen für ihre Anträge einbringen, über das Gesetz, dasselbe müßte mit erdrückender Majorität abgelehnt werden, nur vollendete Schwachköpfe oder die charakterlosesten Streber könnten dafür stimmen. Man weiß aber, daß für die Majoritätsparteien ganz andere Gründe maßgebend sind, vor allen Dingen die Angst vor der Sozialdemokratie, die trotz aller Verfolgungen immer stärker wird, die in dem bisher gegen sie geführten Kampf sich als unüberwindlich erwies. Das gestehen die Motive zu dem Gesetzentwurf selbst ein.

In meinem vorigen Brief schrieb ich Ihnen, daß es wohl Herr v. Bennigsen selbst sei, der im „Hannov. Courier" habe erklären lassen, daß die Nationalliberalen für die fünfjährige Verlängerung des Sozialistengesetzes stimmen würden. Alle Welt war der gleichen Vermuthung und die gegnerische Presse gab dieser Vermuthung Ausdruck. Herrn v. Bennigsen schien diese Vermuthung sehr unangenehm gewesen zu sein; er ließ erklären, daß seine Stimme für die fünf Jahre nicht zu haben sein würde. Ebenso ließ Herr Miquel im „Frkf. Journ." erklären, daß die große Mehrheit der Partei nur für drei Jahre und gegen alle Verschärfungen stimmen werde.

Sehr energisch gegen die Verschärfung des Gesetzes und seine Verlängerung auf 5 Jahre erklärt sich die nationalliberale „Nat. Zeitung" in Berlin; sie verlangt, daß endlich das Sozialistengesetz beseitigt werde durch entsprechende Aenderungen im gemeinen Recht, die diesmalige Verlängerung auf drei Jahre müsse die letzte sein.

Die nächsten Wochen werden zeigen, was hinter diesen Worten und Erklärungen steckt. Wollen die Nationalliberalen die Verschärfungen wirklich zurückweisen, was wir bezweifeln, so werden sie

schlagende Gründe in dem Anklage- und Beschwerdematerial finden, das die sozialistischen Abgeordneten im Reichstag vorbringen werden. Herr v. Puttkamer darf sich zur Gegenwehr rüsten, um sein System vor der moralischen Vernichtung zu retten.

Einen recht bedenklichen Stoß hat dasselbe wieder durch den Posener Sozialistenprozeß erhalten, in dem ein gewisser Geheimpolizist Naporra die Rolle eines zweiten Jhring-Mahlow, d. h. eines Agent provocateur schlimmster Gattung spielt. Es wurde gerichtlich festgestellt, daß dieser Mensch, der sich als Handwerker und Parteigenosse in das Vertrauen der Angeklagten einzuschleichen wußte, selbst der eifrigste Verbreiter verbotener sozialistischer Schriften war, daß er durch Wort und That Andere zu gleichen Handlungen reizte und selbst zu Gewaltthätigkeiten gegen die Polizei am Abende des 6. December 1886 aufzuhetzen versuchte, als es in Folge einer aufgelösten Versammlung in Berlin zu kleinen Ruhestörungen auf der Straße kam. Herr Naporra ist in dieser seiner Eigenschaft als Agent provocateur schon einmal voriges Jahr im Meineidsprozeß Wittkowsky vor Gericht in Berlin entlarvt worden, das hat aber seinem Rufe als „pflichtgetreuer Beamter" bei Herrn v. Puttkamer nichts geschadet, auch hat es der Staatsanwalt vermieden, gegen diesen Burschen den Strafantrag wegen Verbreitung verbotener Schriften zu stellen. Solche Beispiele ungesetzlichen und provokatorischen Verhaltens von Beamten, das von Seiten der berufenen Wächter des Staates unverfolgt und ungerügt bleibt, tragen ungemein dazu bei, den Glauben an den „Rechtsstaat", in dem wir leben, zu stärken, es ist eine wahre Lust Bürger eines solchen zu sein.

Die Unfallversicherung im Deutschen Reich im Jahre 1886.

:: In diesen Tagen ist dem Reichstag eine „Nachweisung über die vollständigen Rechnungsergebnisse der Berufsgenossenschaften für das Jahr 1886" zugegangen, durch welche ein genauerer Einblick in die Gestaltung des gesammten Unfallversicherungswesens in Deutschland ermöglicht wird.

Das Unfallversicherungsgesetz trat am 1. Oktober 1885 in Kraft. Ende desselben Jahres waren 57 Berufsgenossenschaften in Betrieb, zu denen im Jahre 1886 weitere fünf neue traten und zwar die Speditions-, Speiserei- und Kellerei-Berufsgenossenschaft, die Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft, die Elbschifffahrts-Berufsgenossenschaft und die ostdeutsche Binnenschiffahrts-Berufsgenossenschaft.

Diese 62 Berufsgenossenschaften umfaßten insgesammt 3,473.435 versicherte Personen mit 2.228,338.865·59 Mk. Umlage anrechnungsfähigen Löhnen, was einen jährlichen Durchschnittslohn von 641·25 Mk. für eine Person ergibt.

Nach dem deutschen Unfallversicherungsgesetz sind in den versicherungspflichtigen Betrieben sämmtliche beschäftigte Personen, die ein Jahreseinkommen bis zu 2000 Mk. haben, der Unfallversicherung unterworfen.

Außerdem waren in den Reichs- und Staatsbetrieben, die der Versicherungspflicht unterliegen, 251.878 Personen versichert, über deren Umlage anrechnungsfähiges Einkommen keine näheren Angaben veröffentlicht sind

Die Organisation der 62 Berufsgenossenschaften umfaßt 366 Sektionen, 742 Mitglieder der Genossenschaftsvorstände, 2356 Mitglieder der Sektionsvorstände, 6501 Vertrauensmänner, 39 angestellte, besoldete Beauftragte (Revisionsingenieure, von den Berufsgenossenschaften eingesetzte Fabriksinspektoren). Ferner 404 Schiedsgerichte mit 2445 Arbeitervertretern bei 269.174 Betrieben.

Die Reichs- und Staatsbetriebe unterstehen 47 Ausführungsbehörden mit 48 Schiedsgerichten und 432 Arbeitervertretern.

Die Reichsunfallversicherungsgesetze schreiben eine Karenzzeit von 13 Wochen vor. Unfälle, die innerhalb dieser Frist geheilt werden, fallen ausschließlich den Krankenkassen zur Last, mit der Maßgabe, daß bei Unfällen, die länger als eine vierwöchentliche Kurzeit in Anspruch nehmen, die Unfallversicherungskassen bis zum Ablaufe der dreizehnten Woche mindestens zwei Drittel des Lohnes als Entschädigung zahlen müssen, zu welchem der Verletzte eingeschätzt ist. Die hierbei von der Krankenkasse gezahlte Entschädigung, die in der Regel den halben Lohn beträgt, kommt hiebei in Anrechnung, so daß die Unfallkasse nur das Mehr von einem Sechstel des Lohnes als Entschädigung zu tragen hat.

Die Krankenversicherung selbst besteht unter verschiedenen Formen als Gemeindekranken-Versicherung, hauptsächlich für Taglöhner, Handarbeiter und Dienstboten, ferner in der Gestalt der Ortskrankenkassen, Betriebs- (Fabrik- ꝛc.) Krankenkassen, Baukrankenkassen und den freien Hilfskassen. Letztere stehen unter der vollen Selbstverwaltung der Arbeiter und bringen diese ihre Kosten ausschließlich auf. Bei allen andern gesetzlich anerkannten Krankenkassen zahlen die Arbeiter $^2/_3$, die Unternehmer $^1/_3$ der Beiträge und sind nach diesem Maßstabe auch die Rechte in dem Vorstande und in den Generalversammlungen vertheilt.

Die Kosten der Unfallversicherung tragen die Unternehmer mit der bereits angeführten Einschränkung, daß die Krankenkassen für alle Unfälle bis zu dreizehnwöchentlicher Dauer aufzukommen haben. Was dies aber bedeutet geht aus den angeführten Zahlen hervor.

Die Anzahl sämmtlicher im Jahre 1886 zur Anmeldung gelangten Unfälle betrug bei den 62 Berufsgenossenschaften 92.319, bei den 49 Ausführungsbehörden 7840, zusammen 100.159. Von dieser Zahl fielen aber nur 10.540 der Unfallversicherung zur Last und nur 9723 den Berufsgenossenschaften, 817 den Ausführungsbehörden.

An Entschädigungsbeträgen zahlten die Berufsgenossenschaften 1,711.699·98 M., die laufenden Verwaltungskosten beliefen sich aber auf nicht weniger als 2,324.294·32 M., hierzu kommen noch an Kosten der Unfalluntersuchungen und der Feststellung der Entschädigungen, an Schiedsgerichts- und Unfallverhütungskosten 277.247·60 M., so daß auf eine Mark der gezahlten Entschädigungen 1·51 M. Verwaltungskosten fallen.

Das ist ein arges Mißverhältnis, das namentlich diejenigen ausbeuten, die Feinde jedes staatlichen Eingriffs in die sozialen Beziehungen sind. Es unterliegt aber auch keinem Zweifel, daß, wenn der Vorschlag der Sozialdemokraten durchgegangen wäre, welche eine einzige über das ganze Reich sich erstreckende und vom Reich verwaltete Unfallversicherung befürworteten, die Verwaltungskosten sich erheblich billiger stellten. Die Bourgeoisie verwaltet immer theuer, wo ihre Verwaltung auf Kosten einer größeren Zahl Betheiligter geschieht, das sehen wir an den Aktiengesellschaften, deren Direktoren und höhere Verwaltungsbeamten ungleich besser bezahlt sind als Staatsbeamte, welche ähnliche Funktionen verrichten.

Die Unterstützungen, welche die versicherungspflichtigen Reichs- und Staatsbetriebe zahlten, belaufen sich auf 203.666·26 M., die Verwaltungskosten insgesammt auf nur 8664·39 M.

Am theuersten verwaltet die Berufsgenossenschaft der — Schornsteinfeger des Deutschen Reichs, bei der auf den Kopf der versicherten Person 4·89 M., auf je 1000 M. anrechnungsfähige Löhne 8·81 M. Verwaltungskosten kommen.

Die Feuerrüpel (Schornsteinfeger) im Deutschen Reich sind eine privilegirte Genossenschaft, deren Glieder sich sämmtlich sehr wohl befinden und da scheinen sie auch bei der Verwaltung ihrer Berufsgenossenschaft etwas darauf gehen lassen zu wollen.

Hinter den Schornsteinfegern kommen die hannoverische Baugewerksgenossenschaft mit 1·57, bez. 3·21 M., die Elbschiffahrts-Berufsgenossenschaft mit 1·40, bez. 3·84 M., die Müllerei-Berufsgenossenschaft mit 1·71, bez. 2·58 M. Am billigsten verwaltet wird die sächsische Textil-Berufsgenossenschaft mit 0·20, bez. 0·37 M., sie hat auch mit das zahlreichste versicherte Personal und die niedrigsten Löhne.

Der Durchschnittssatz der bei den Berufsgenossenschaften zur Anmeldung gelangten Unfälle belief sich auf 26·91 für je 1000 versicherte Personen; aber bei 8 Berufsgenossenschaften betrug diese Zahl über 50 und wuchs sogar über 100 an, bei 18 Berufsgenossenschaften überstieg die Zahl 30.

Von den schwereren (entschädigungspflichtigen) Unfällen kamen bei den Berufsgenossenschaften durchschnittlich 2·83 auf je 1000 versicherte Personen und zwar wiesen die höchsten Verhältnisziffern auf die baierische Holzindustrie-Berufsgenossenschaft mit 7·97, die Brauerei- und Mälzerei-Berufsgenossenschaft mit 6·70, die Steinbruchs-Berufsgenossenschaft mit 6·14, die Knappschafts-Berufsgenossenschaft mit 6·17.

Die niedrigsten Verhältniszziffern hatten die Tabak-Berufsgenossenschaft mit 0·21, die Seidenindustrie-Berufsgenossenschaft mit 0·33, die Bekleidungsindustrie-Berufsgenossenschaft mit 0·39.

Unter den 9688 Personen, für welche im Laufe des Jahres 1886 die Berufsgenossenschaften Entschädigungen festzustellen hatten, befanden sich 9069 männliche und 332 weibliche Erwachsene, ferner 244 männliche und 43 weibliche jugendliche Personen unter 16 Jahren.

Die Zahl der verunglückten jugendlichen Arbeiter ist verhältnismäßig hoch, sie beträgt 2·36 Perzent der Gesammtzahl der Verunglückten und zeugt dafür, daß trotz aller Schutzmaßregeln, die in dem letzten Jahrzehnt in den Fabriken gegen Unglücksfälle getroffen wurden, noch viel zu thun übrig bleibt. Diese verunglückten jugendlichen Arbeiter stehen sich außerdem finanziell sehr schlecht. Die Entschädigung wird nach der Höhe des bezogenen Lohnes bemessen, der ja durchschnittlich sehr niedrig ist und beträgt bei voller Erwerbslosigkeit nur $66^2/_3$ Perzent desselben. Werden diese jungen Leute älter, so ist die Unterstützung, die sie beziehen, ein reines Almosen, sie können nicht davon leben, geschweige eine Familie gründen, und so fallen sie später der öffentlichen Unterstützung zur Last. Es wird überhaupt sehr seitens der Unfallbetroffenen geklagt, daß die Berufsgenossenschaften bestrebt sind die Entschädigungen möglichst niedrig zu bemessen. Dafür sprechen auch die Entscheidungen des Reichsversicherungsamts als oberste schiedsrichterliche Instanz. Den klagenden Arbeitern wird in Dreivierteln der abgeurtheilten Fälle Recht gegeben.

Das bureaukratische Element im Reichsversicherungsamt steht eben den Klagen der Arbeiter objektiver gegenüber, als die Unternehmerschaft in der Verwaltung der Berufsgenossenschaften.

Für dauernde völlige Erwerbsunfähigkeit waren im Jahre 1886 in 1778 Fällen und für Unfälle mit tödtlichem Ausgang in 2716 Fällen Entschädigungen festzusetzen. Die Zahl der von den getödteten Personen hinterlassenen entschädigungsberechtigten Personen betrug 1802 Witwen, 3949 Kinder und 184 Aszendenten, im Ganzen 5935 Personen.

Die Unfallversicherung ist eine jener sozialreformerischen Maßregeln, mit denen die Regierungen wie die Bourgeoisie sich gegenüber der Sozialdemokratie besonders brüsten, wobei sie auf ihr wohlwollendes Herz, wie auf ihre Opferwilligkeit zum Wohle der Arbeiter hinweisen. Nun, wir haben jetzt rechnungsmäßig das „Opfer"

vor uns, das die Bourgeoisie im Jahre 1886 in den Berufsgenossenschaften gebracht hat. Es beträgt, eingeschlossen die Einlagen in den Reservefond in der Höhe von 5,401.878·96 Mark, insgesammt 10,305.253·20 M., durchschnittlich auf den Kopf der versicherten Person 2·97 M., auf je 1000 M. anrechnungsfähiger Löhne 4·62 M., mit anderen Worten, sie „opfert" durchschnittlich 0·46 Perzent des Lohnes ihrer Arbeiter für deren Wohlsein. Das ist ein so winziger Betrag, daß sich hievon der Wert der Einwände bemessen läßt, den diese Bourgeoisie bei jedem Vorschlag auf Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter durch Arbeiterschutz-Gesetze erhebt.

Inklusive der Beiträge, welche die Unternehmerklasse in Deutschland gesetzlich für die Krankenversicherung ihrer Arbeiter leisten muß, soweit diese nicht freien Hilfskassen angehören, erhebt sich das ihr auferlegte „Opfer" auf kaum 2 Perzent der gezahlten Löhne. Und nun höre man wie diese Menschen bei jeder Gelegenheit mit Hinweis auf die Schwere ihrer „Opfer" seufzen und jammern, damit man ihnen ja nicht mehr zumuthe. Der moralische Vortheil, den mit Hilfe der berufsgenossenschaftlichen Organisation der Unfallversicherung und der Krankenkassen die deutsche Unternehmerklasse über ihre Arbeiter erlangt hat, ist in Geld ausgedrückt — und er läßt sich wirklich in Geld ausdrücken, denn jede moralische Macht über den Arbeiter ist für den Unternehmer barer Gewinn — zehnmal größer. Diese ganze Organisation hat ausgesprochenermaßen nur den Zweck, alle freien Arbeiterorganisationen, die aus der Initiative der Arbeiter hervorgehen, allmälig zu zerstören und unmöglich zu machen, das Abhängigkeitsverhältnis des Arbeiters vom Unternehmer immer größer zu machen, mit einem Wort, den freien Arbeiter des 19. Jahrhunderts in eine Art modernisirtes Feudalverhältnis, ähnlich dem, in welchem sich sein Vorfahr im 16. Jahrhundert befand, zu bringen.

Einem Theil der Unternehmerklasse sind sogar die geringen Rechte, die den Arbeitern durch Theilnahme an den Schiedsgerichten der Unfallversicherung eingeräumt sind, noch unbequem, lästig und zu weit gehende. Die Arbeitervertreter an den Sitzungen des Reichsversicherungsamts bedürfen bei der sich immer mehr häufenden Zahl der Rekurse öfter dazu Urlaub von längerer Dauer. Diese Urlaube sind einem Theil der Unternehmer ein Dorn im Auge und so haben bereits eine Anzahl Maßregelungen der Arbeitervertreter stattgefunden, zum Theil unter Umständen, welche die ganze Gemeinheit der Unternehmer zeigen.

Wird behördlicherseits gegen die wachsende Zahl der Maßregelungen nicht Rath geschafft, so wird es in Kürze an Arbeitervertretern fehlen. Das Rathschaffen ist aber nicht leicht. Der Vorschlag, eine Gesetzesbestimmung anzunehmen, wonach solche Arbeitervertreter ihre Funktion ohne Urlaub versehen können, und ohne daß daraus ein unbefugtes Verlassen im Sinne der Gewerbe-Ordnung abgeleitet und sie ohne weiters auf die Straße gesetzt werden können, klingt zwar sehr hübsch, hat aber in der Praxis herzlich wenig zu bedeuten. Auch das hilft nicht, daß bestimmt wird, wer Arbeitervertreter wegen Ausübung ihrer Pflichten aus der Arbeit entläßt, bestraft werde.

Der Unternehmer kann alle solche Gesetzesbestimmungen bequem umgehen und findet andere Gründe genug, die Maßregelung vorzunehmen, ohne daß man mit dem Gesetz ihm an den Kragen kann.

Die ganze Maßregel zeigt einmal in hellster amtlicher Beleuchtung, wie in Wahrheit die Unternehmer zur Sozialreform der Regierung stehen. Scheinbar ist man sehr erbaut davon, innerlich aber ist man ergrimmt, man verwünscht die Opfer und Scherereien, die sie einem auferlegt. Kurz, die Sozialreform ist eine große Komödie, in der man auf allen Seiten sich zu täuschen sucht. Die Regierung führt sie ein, gezwungen durch die Macht der Sozialdemokratie, die Bourgeoisie akzeptirt sie nur widerwillig aus demselben Grunde, die Arbeiter befriedigt sie nicht. Das ist der Fluch aller Halbheit, alles Stückwerks und Flickwerks.

Die Lage der Weber in den mährisch-schlesischen Gebirgen.

Von allen Arbeitern, die unter dem heutigen Ausbeutungs-System leiden, sind es hauptsächlich die Weber, deren Lage schon die Grenze der Unerträglichkeit erreicht hat. Um dies zu beweisen, will ich versuchen die Lage dieser Arbeiterbevölkerung, wenn auch nur in kurzen Zügen, zu schildern.

Die Wohnungen der meisten Weberfamilien sind kleine ungesunde Löcher. Der Raum wird von ein oder zwei Webstühlen und sonstigem Hausrath, welches oft keine fünf Gulden wert ist, in Anspruch genommen; daher eine freie Bewegung im Wohnraum nicht denkbar ist, da in solchen Räumen Familien von fünf bis sieben Personen und mehr ihr erbärmliches Dasein fristen müssen. Dem Weber ist es nicht möglich, für sich und die Seinen genügend Nahrung zu verschaffen, daher müssen die Kinder schon im zartesten Alter zu verschiedenen Arbeitsleistungen herangezogen werden, was im Vereine mit der schlechten und ungenügenden Nahrung die körperliche Entwicklung hemmt.

Die Schule wird in den meisten Dörfern nur spärlich besucht, da in vielen derselben nur eine 1klassige Volksschule mit täglich dreistündigem Unterricht für „einen Schüler" besteht. Ich kenne eine Schule, wo der Lehrer 150–160 Schüler zu unterrichten hat, was da den Schülern verloren geht, überlasse ich dem Urtheile der Leser.

Die Nahrung besteht hauptsächlich aus Kartoffeln, das Brot bildet einen Leckerbissen und kann oft den Kindern nicht gereicht werden. Obwohl es aller Orten großes fettes Rindvieh gibt, so muß der arme Weber sein Verlangen nach Fleischkost in Enthaltsamkeit unterdrücken — denn ein Stückchen Rindfleisch wird in einer Weberwohnung selten gesehen. Nur Sonntags besteht meistens die Mahlzeit aus Mehlspeis, welche von geringem Weizenmehl bereitet wird.

Die tägliche Arbeitszeit beträgt durchschnittlich 14–16 Stunden; oft muß die ganze Nacht hindurch gearbeitet werden. Der Fabrikant gibt in der Regel die ganze Arbeit außer Haus. Normal-Arbeitszeit ist in diesen Gegenden bei „allen Arbeitern" etwas ganz Unbekanntes. Wenn so ein Arbeitssklave durch Ueberanstrengung und schlechte Nahrung krank wird, ist das Elend gräßlich. Kein Geld für den Arzt, der oft stundenweit entfernt ist, und keines zum Leben. Da bleibt einer solchen Familie nichts übrig, als elendig zu Grunde zu gehen, denn Krankenunterstützung für den abgeschundenen und zu Tode gerackerten Arbeiter ist den Fabrikanten hier gänzlich unbekannt. — Aber vom Hungerlohne noch etwas abzuzwicken, das verstehen diese Herrn vortrefflich, sogenannte Strafen — von 20, 30 und 40 kr. kommen ganz regelmäßig vor „für einen nichtssagenden Fehler", an dem oft nicht der Weber, sondern das schlechte Material schuld ist. Häufig sind die Strafen nur auf die schlechte Laune dieser menschenfreundlichen Herren zurückzuführen. Die Strafen erreichen oft selbst die Höhe von 50, 80 kr. und über einen Gulden. Besonders wären da einige Fabrikanten in Sternberg zu erwähnen, die an Willkür und Arbeiterschinderei das Großartigste leisten, deren Namen ich zu nennen mir vorbehalte, um sie dann nach der Reihe zu schildern.

Der durchschnittliche Wochenlohn eines Webers auf schwerer Arbeit beträgt 2 fl. bis 2 fl. 50 kr., deren auf leichtere 1 fl. 50 kr. bis 2 fl.*), wovon natürlich die Strafen in Abzug kommen.

Gewöhnlich wird vor den Feiertagen, und wenn die Erdäpfel-Ernte in Aussicht ist, fest darauf losgestraft, wahrscheinlich werden diese Herren dann von der Ansicht geleitet: haben die Arbeiter die ganze Woche geschunden, sollen sie wenigstens an den Feiertagen ganz ruhen, werden wir für sie gut essen und trinken, und zweitens habt Ihr jetzt wieder vollauf Erdäpfel zum Hautabziehen, um desto besser werden wie sie euch —. Und bei der ganzen Schinderei heißt es sich still und ruhig verhalten, die o—ffenherzigsten Grobheiten mit Schafsgeduld ertragen, denn untersteht sich so ein dreister und ausgehungerter Arbeiter seinem Peiniger ein Wort des Unwillens ob des Unrechtes auszusprechen, kann er von Glück reden, wenn er mit Grobheiten davon kommt, denn gleich sind die Herren mit Entziehung der Arbeit da, weil sie recht gut wissen, daß für einen zehn in Reserve stehen und zum Geschundenwerden bereit sind.

Unter diesen Webern gibt es viele Heuchler und Kriecher, welche den Hungerlohn den Andern nicht gönnen, und noch durch verschiedene Verleumdungen einander zu verdächtigen suchen und dadurch nur immer mehr ihre Lage verschlechtern.

Darum ist es jedes Genossen heiligste Pflicht, solche vom Wahne Befangene bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu überzeugen und zu belehren und mit ganzen Kräften für unsere gerechte Sache einzustehen. Groß und schwer ist der Kampf, in dem das Proletariat um eine bessere Zukunft ringt. Aber unser ist der Sieg, sobald die schwieligen Arbeiterhände zum starken Bund sich vereinen und mit zielbewußter Kraft die Ketten sprengen, worin die Arbeit gefesselt ist.

Dann hat auch die Stunde der Ausbeuter und Unterdrücker geschlagen.

E. K.

*) In der Umgebung Römerstadt und Rothwasser steht der Durchschnittslohn noch unter dem oben angeführten.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Wir tragen hier die Gründe für die Abweisung unserer beiden Einsprüche nach:

Gründe beim ersten Einspruch:

Nachdem der fragliche Einspruch nur bezüglich des auf Seite 5 der Nr. 52 der „Gleichheit" enthaltenen Artikels von „der k. k. Polizeirath Frankl" bis „nicht als ausreichend betrachtet" aufrecht erhalten, bezüglich der übrigen inkriminirten Artikel jedoch fallen gelassen wurde, hatte der Gerichtshof nur Ersteren seiner Beurtheilung zu unterziehen. Er fand den Einspruch diesbezüglich zurückzuweisen und zwar auf Grund folgender Erwägungen:

Der ganze in Betracht kommende Artikel bezieht sich, wie schon aus den einleitenden Worten hervorgeht, auf den k. k. Polizei-Oberkommissär Bernhard Frankl und zwar mit Rücksicht auf seine amtliche Thätigkeit und verfolgt seinem ganzen Inhalte nach die Tendenz, dieses amtliche Organ und in zweiter Linie die Polizeibehörde überhaupt in der öffentlichen Meinung herabzusetzen und zu Haß und Verachtung gegen dieselben aufzureizen. Denn als dahin abzielend muß es angesehen werden, wenn dem k. k. Polizei-Oberkommissär, wenn auch nicht direkt, so doch ganz gewiß dem Sinne nach vorgeworfen wird, daß er „gesetzliche und moralische" Mittel als nicht mehr für seine Zwecke ausreichend betrachte, daß er also auch ungesetzlicher und unmoralischer Mittel sich bedient habe, ein argumentum a contrario, dessen Schlüssigkeit durch den vorangehenden Passus, wenn man die Anarchisten bekämpft, wie es hier geschehen — mit allen Mitteln noch bekräftigt wird.

Ebenso wie diese offenbare Schmähung sollen auch Entstellungen von Thatsachen das gleiche Ziel, nämlich Aufreizung zu Haß und Verachtung gegen den Polizei-Oberkommissär Frankl und die Polizeibehörde, erreichen helfen.

So ist es eine Entstellung von Thatsachen, wenn behauptet wird, daß Schreger die Werkzeuge zur Münzverfälschung nach seinem Geständnisse „für das Geld der Polizei" angeschafft habe; ebenso wenn Schreger als „Polizeibeamter" oder «Agent provocateur» hingestellt wird, durch welchen Unschuldige verleitet wurden. Denn in der wider Anton Schreger am 10. Dezember 1887 durchgeführten Hauptverhandlung ist kein derartiges Geständnis Schregers vorgekommen, sondern hat das Beweisverfahren vielmehr ergeben, daß Schreger eine Doppelrolle, einerseits als Anhänger der anarchistischen Partei, andererseits als Konfident der Polizei gespielt habe und daß nur auf die erstere derselben, nicht aber wie der Artikel darzuthun bestrebt ist, auf einen Auftrag Bernhard Frankls, seine Betheiligung an der Münzverfälschung zurückzuführen ist.

Die Bezeichnung Schregers als eines „Polizeibeamten" in Verbindung mit dem Vorwurfe, daß er als solcher Unschuldige verleitet habe, involvirt aber zugleich eine Schmähung der Polizeibehörde und speziell des Polizei-Oberkommissärs Frankl, als dessen verwerfliches Werkzeug Schreger dargestellt wird, indem damit gesagt sein soll, daß Schreger zu einem solchen Vorgehen von Frankl bestellt worden sei.

Eine solche liegt ferner auch darin, wenn der Umstand, daß dem Spiegel noch nach der Verhaftung Nedoniansky's, Čaßka's und Preßl's eine Paßanweisung vom Polizeikommissariate ausgefolgt worden sei, in einer Weise dargestellt wird, als ob die Polizeibehörde damit dem Spiegel als einem Komplizen Schregers absichtlich die Flucht ermöglichen und der Verhaftung des Letzteren vorbeugen wollte.

Indem daher der inkriminirte Artikel zu Haß und Verachtung gegen die Polizeibehörde und insbesondere gegen dessen Organ, den k. k. Polizei-Oberkommissär Bernhard Frankl, in Bezug auf seine Amtsführung durch Schmähungen und Entstellung von Thatsachen aufzureizen sucht, begründet er den Thatbestand des Vergehens nach §. 300 St.-G. und war daher dem Einspruche keine Folge zu geben.

Gründe beim zweiten Einspruch:

In dem ersten inkriminirten Artikel „des Herrn Polizeirath Frankl's Verhältnis zum Denunzianten Schreger" ist insoferne eine Schmähung dieses Amtsorganes in Bezug auf seine Amtsführung gelegen, als schon diese Ueberschrift des Artikels die Tendenz verfolgt, beim Leser der „Gleichheit" die Anschauung zu erwecken, als ob der k. Rath Frankl in einem näheren Verhältnisse zu einem so verwerflichen Individuum, wie es Schreger sei — denn darauf deutet der Ausdruck „Denunziant" hin — gestanden sei, eine Anschauung, welche wieder Haß und Verachtung gegen diesen Beamten erzeugen sollte.

Der zweite Artikel mit der Aufschrift „Herr Polizeirath Frankl als Richter" verfolgt einerseits den Zweck, eine zu Recht bestehende Verordnung, nämlich die Verordnung vom 20. April 1854, herabzuwürdigen, indem sie spöttischer Weise als Mittel hingestellt wird, hiedurch das staatsgrundgesetzlich gewährleistete Recht der freien Meinungsäußerung durch willkürliche Anwendung derselben zu beengen. Denn diesen Sinn hat es offenbar, wenn gesagt wird, es sei wirklich die pure Nachsicht des Herrn Polizeirathes Frankl, daß er diese Verordnung nicht öfter in Anwendung bringe, und wenn dieselbe ironisch als Mittel zur Hebung des österreichischen Defizits empfohlen wird.

Andererseits ist es eine Verspottung des Polizei-Oberkommissärs Frankl, wenn er ironisch aufgefordert wird, letztere Idee Seiner Exzellenz dem Herrn Finanzminister v. Dunajewski mitzutheilen, weil er dann Hofrath im Finanzministerium werden könnte.

Nachdem sonach die beanständeten Artikeln wirklich den Thatbestand des Vergehens nach §. 300 St.-G. involviren, mußte der Einspruch gegen das diesbezügliche Verbots-Erkenntnis zurückgewiesen werden.

Wien. Donnerstag, den 5. Jänner 1888 fand die Plenarsitzung des Gewerbegerichtes der Eisen- und Metallarbeiter Wiens statt. Es wurden bei der Wahl des Obmannes 24 Stimmen abgegeben und Herr Kraft zum Obmann mit 21 Stimmen, zum Obmannstellvertreter Herr Jany mit 20 Stimmen wiedergewählt. Von Seite der Arbeitnehmer wurde von Herrn Jany ein Antrag eingebracht, lautend: Das Gewerbegericht möge beschließen, daß alte Fabriksordnungen, welche dem Gesetze nicht entsprechen und von der Gewerbebehörde genehmigt sind, von dem Gewerbegericht nicht mehr anerkannt werden. Dieser Antrag wurde von Herrn Direktor Zipperling unterstützt und ein Zusatz eingebracht, dahin gehend: Das Gewerbegericht möge beschließen, von nun an keine alten Fabriksordnungen mehr anzuerkennen. Weiter sei der Herr Obmann zu ersuchen, sich persönlich zur Gewerbebehörde zu verfügen und obigen Beschluß bekanntzugeben, dabei Herrn Rath Mathé zu verständigen, er möge den betheiligten Firmen, welche in den Sprengel des Gewerbegerichts gehören, davon Mittheilung machen.

Wien. (Zur Lage der Schneider.) Wer schmiert, der fahrt. So heißt es in der Arbeitsvermittlung der Kleidermacher Wiens. Die Arbeitsvermittlung oder Rushaus besteht aus einem großen Zimmer, sogenannter Stall, in welchem sich 300—500 arbeitslose Gehilfen befinden, dann aus einer Kanzlei, in welcher sich der Arbeitsausgeber Herr Formanek und ein Wachmann, welcher selbstverständlich von den Schneidergehilfen bezahlt werden muß, befinden. Die eingelaufenen Adressen sollen nach ihrer Ankunft sofort ausgegeben werden. Nachdem Herr Formanek die Adressen besichtigt hat, ruft er nur die schlechtesten aus, die besseren behält er selbstverständlich bei sich, um damit ein Nebengeschäft zu machen, welche der scheinbar arbeiterfreundlich gesinnte Herr Formanek an Bekannte für 50 kr. bis 1 fl., natürlich im Geheimen, verkauft, trotzdem wird er doch manchmal dabei erwischt, so z. B. am Montag den 16. Jänner l. J., wo der dort sitzende Wachmann, welcher die Ordnung herzustellen hat, natürlich nichts gesehen hat und die Entdecker dieses Unwesens hinaus befördert wurden. Nun, Kollegen, was sagt Ihr dazu: Trachtet darnach, daß solchem Unwesen so bald als möglich Einhalt gethan werde. Darum, Schneider Wiens, auf zum ernsten Wirken! Tretet den Vereinen bei, wenn wir uns auch das Armuthszeugnis ausstellen müssen, daß unsere große Korporation so wenig ernste Männer hat, um unseren Fachverein wieder ins Leben zu rufen. Denn nur durch Aufklärung können wir zu unserem Ziele gelangen, um jedes bestehende Unwesen aus dem Wege zu räumen, sowie wir keine Genossenschaften mehr nöthig haben werden. Darum, Schneider, rufe ich Euch nochmals zu, tretet zum mindesten in den Arbeiter-Bildungsverein, denn Euer Platz ist in dem organisirten Proletariat. E. L.

Bautsch. Ueberall, wo nur ein Funke vom Sozialismus in das Bewußtsein der Arbeiter dringt, um ihre gerechten Forderungen durchzuführen, denn die Klagen wegen ungenügender Nahrung, sowie auch wegen der ungenügenden Bildung werden laut, da finden sich immer Leute, die den Arbeitern etwas Besseres versprechen, als es der Sozialismus vermag, ja sogar in der Kirche wird gepredigt, daß an all' dem Elend nur die Arbeiter selbst Schuld sind, weil sie zu wenig beten und nicht in die Kirche gehen; da muß jeder Segen von Oben auf den Menschen fern bleiben; ja, ja, wenn eine Versammlung von Sozialisten stattfindet, da strömen Hunderte hin und lauschen jedem Worte, aber nur nicht in der Kirche ist es so. Nun, Herr Religions-Lehrer oder Nachfolger Christi, wie sich Herr Kaplan zu nennen pflegen, was berechtigt Sie dazu, diesen Vorwurf den Arbeitern zu machen? Fühlen Sie sich nicht mehr so heilig, oder ist es Ihnen unmöglich, die Arbeiter zu binden an die Religion? Sicher ist, daß die Arbeiter nicht mehr so dumm sind, sie wissen, daß das heutige Wirtschafts-System es ist, welches das menschliche Leben zur Unmöglichkeit macht. Würden die Nachfolger Christi die Wahrheit lehren, oder Gottes Wort predigen, dann würden sie auch mehr Hörer bei sich sehen. Denn es muß der Mensch zur Einsicht kommen, daß vom Lesen nicht unsere Existenz abhängt, sondern vom „Schaffen", und das soll Jeder!

Ein Beispiel, wie ernst sie es mit den Worten „Gebet den Armen" nehmen, sei hier erwähnt. Eine arme Familie schickte ein Kind zur Taufe, hatte jedoch die Gebühren nicht; da verweigerte dieser barmherzige Bruder die Taufe, erst auf Eindringen der Hebamme, und auf Bitten und Versprechen, sie werde Sorge tragen, daß er zu dem Gelde komme, nahm er, der Jünger Jesu, die Taufe vor. Gebet den Armen — —. J. F.

Neusattel. Alle Bemühungen der in Folge des hiesigen Streiks gemaßregelten Arbeiter irgend eine Arbeit zu bekommen, waren ganz vergeblich. Zwei derselben, Martin Kepka und Wenzel Pleier, nachdem sie schon bei allen übrigen Kohlenwerken in der Umgebung vergebens nach Arbeit suchten, fragten auch auf dem Britannia-Kohlenwerke bei Königswerth um Arbeit an. Hier wurden sie freundlich aufgenommen, weil man gerade Leute brauchte; sie mußten ihre Arbeitsbücher sogleich abgeben und sich der zur Aufnahme nöthigen ärztlichen Untersuchung unterziehen. Vom Arzte wurden sie als arbeitsfähig erkannt und sie konnten sich daher als in die Arbeit aufgenommen betrachten; sie freuten sich auch darüber, denn nach langem Darben durften sie sich der Hoffnung hingeben, endlich wieder wenigstens das zum Leben Nöthigste zu verdienen. Doch sie hatten ihre Rechnung ohne — Herrn Mazurek gemacht. Als sie am anderen Tage in die Grube fahren wollten, wurde ihnen vom Steiger bedeutet, noch zu warten bis der Herr Ingenieur kommen werde. Als der Bergingenieur kam, erklärte er den zwei Arbeitern, daß es ihm verboten sei, dieselben in Arbeit zu nehmen. Auf das „Warum?" der Betreffenden blieb der Herr Ingenieur die Antwort schuldig. Der Bergarbeiter Kepka beantwortete nun die Frage selbst, indem er sagte, daß er sich wohl nicht irren werde, wenn er dieses Verbot dem Einflusse des Herrn Verwalters an dem Unionschacht zuschreibe. Das abermalige Schweigen des Ingenieurs hierauf nahmen die zwei Arbeiter als eine Bejahung des von ihnen Vorgebrachten an, und sie haben sich jedenfalls nicht geirrt.

Was soll endlich noch aus den armen Gemaßregelten werden? Wohin sie sich wenden, um Arbeit zu bekommen, ist ihnen der verhängnisvolle „Uriasbrief" schon vorausgeeilt. Um dorthin zu gelangen, wohin der Ruf ihres „Verbrechens" noch nicht gelangte, dazu fehlen ihnen alle Mittel. Wenn die Gelehrten nicht bald das Mittel erfinden, wie man aus Baumrinde Brot bereiten kann, so sehen sich die Armen vor die Alternative gestellt, entweder sich dem Vagabundenthum in die Arme zu werfen, oder an sich jene That zu vollziehen, die der Philosoph Hegel als ein „unegoistisches Aufgeben der Sonderexistenz" erklärte.

Wenn doch die Skribenten der Bourgeoisblätter, die nicht genug klagen können über das Ueberhandnehmen der Landstreicherei und des Bettels, sich auch die Mühe geben möchten, den Ursachen dieser Erscheinung nachzuforschen, sie würden sich zweifellos überzeugen können, daß nur die von ihnen so sehr in Schutz genommene herrschende Ordnung, oder besser gesagt, Unordnung, die Ursache dieses Uebels ist und nothwendigerweise Vagabunden und Landstreicher hervorbringen muß.

Alle jene Mittel, welche die Behörde ausfindig gemacht hat, die Bettelei und die Landstreicherei zu beseitigen, werden erfolglos sein, so lange man nicht die Quelle dieses Uebels selber beseitigt, welche eben in der gegenwärtig herrschenden sozialen Ordnung zu suchen ist; ja diese Mittel dienen größtentheils nur dazu, dieses Uebel zu vergrößern, indem sie häufig zur Ursache des dauernden sittlichen Verfalles einzelner Unglücklicher werden.

In einer Gesellschaftsordnung, wie wir sie anstreben, werden solche Erscheinungen gar nicht zu Tage treten können.

Wir Arbeiter haben während der Arbeiterbewegung in Neusattel Gelegenheit gehabt, von unseren Gegnern zu lernen, was Einigkeit vermag. Während man in den Kreisen der Bourgeoisie sich bei allen übrigen Fragen in den Haaren liegt, hat sie in ihrem Verhalten gegen die „Schaffer des Kapitals" nur einen Sinn und — kein Herz.*)

Deutschland.

(=) **Aus Süddeutschland.****) Daß ein österreichisches Arbeiterblatt den bevorstehenden Feldzug der Bismarck-Puttkamer'schen Kamarilla gegen die deutsche Sozialdemokratie eingehender bespricht und besprechen muß, versteht sich von selbst. Der christlich-soziale Kreuzzug gegen die deutsche Arbeiterklasse, diesmal eröffnet unter den Auspizien eines zukünftigen Thronerben, ist von internationaler Bedeutung. Die Parteigenossen im Deutschen Reich marschiren, wie das allgemein anerkannt ist, an der Spitze der Arbeiterbewegung, und jeder Schlag, der gegen sie geführt wird, trifft das klassenbewußte Proletariat aller Länder.

Die letzten Wochen haben wieder einmal die innigen Beziehungen der deutschen Regierungen zu der noblen Brüderschaft der Spitzel, Denunzianten, agents provocateurs in das hellste Licht gesetzt. Die klassenstaatliche Ehrbarkeit geht Hand in Hand mit dem Abhub der bürgerlichen Gesellschaft, und an den Frackschößen der blaublütigen Aristokratie hängt das feile Lumpenproletariat. Die Enthüllungen, welche der „Sozialdemokrat" vor Kurzem gemacht, haben in Deutschland, wie in Ausland sehr viel Staub aufgewirbelt, und alle Versuche der journalistischen Winkeldirnen, den unangenehmen Skandal zu vertuschen, sind fehlgeschlagen.

Der deutsche Reichspolizeiminister von Puttkamer ist empört über die Rücksichtslosigkeit der verdammten Rothen. Warum mußte in das Kartenhaus der polizistisch-bureaukratischen Bankünstler gerade diese Bombe hineinfahren.

Mußte es gerade solch' eine Bombe sein? Warum keine Dynamitbombe, warum keine Petarde. Und wenn es auch nur das allerkleinste Dynamitpetärdchen gewesen wäre? Aber die Sozialdemokraten lassen sich nun einmal nicht zu Putschen treiben, bei denen die Flinte schießt, der Säbel haut, bei denen die „Kanaille" niederkartätscht wird, bei denen die „Edelsten der Nation", das Volk, den wahren Feind, gegen den das ganze kapitalistische Europa rüstet, massakriren könnten.

Mit Papier und Druckerschwärze ging man vor gegen die herrschenden Gewalten, und sie, die Stützen der Gesellschaft, erhalten eine moralische Ohrfeige, so kräftig, so laut, daß selbst der reichsfreundlichste Philister sie in seinem Bierdusel hört. Papier, einfaches Papier, ganz gewöhnliches Lumpenpapier, für Lumpen, von so hoher Stelle protegirt wie die Oberwinder, Reuß, Haupt, Schröder, eigentlich viel zu ordinäres Papier! Auf das feinste Velinpapier, auf das beste Pergament hätte der Artikel des „Sozialdemokrat" gedruckt werden müssen. So wäre er salonfähig geworden in den Ministerhotels der Wilhelmstraße, in den Palästen Unter den Linden.

Fieberhaft wird „gearbeitet" im Preßbureau, die ganze gutgesinnte Presse lügt und trügt tagtäglich nach Noten, um das neureichsdeutsche Spießbürgerthum in's Bockshorn zu jagen, der Teufel des Sozialismus wird an die Wand gemalt, daß sämmtliche alten Weiber beiderlei Geschlechts vor Angst in's Mäuseloch kriechen möchten. Der Kanzler kennt seine Leute, er kennt die Hurrahmajorität seines Reichstags, aber er braucht „Gründe" für die Verschärfung des Sozialistengesetzes. Gründe sind zwar so wohlfeil wie Brombeeren,

---

*) Die Genossen ersehen aus dieser Korrespondenz, daß es eine Pflicht unserer Solidarität ist, diese Opfer des Lohnkampfes nicht ohne Unterstützung zu lassen. 24 Familienväter sind arbeitslos, sie und ihre Familien der Verzweiflung nahe. Die Redaktion.

**) Wegen Raummangels verspätet.

aber so recht drastische, dem Bourgeoishirn einleuchtende, blutrünstige Gründe braucht die Regierung.

Herr von Puttkamer sagt sich, daß es nicht angeht, diesmal allein mit aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten aus dem „Sozialdemokrat" in's Feld zu ziehen gegen die Hydra des Sozialismus. Die Spitzel allerorten, die verkappten Jhring-Mahlow's, die Gewaltlümmel, die für ihre Brandreden aus den geheimen Fonds besoldet werden, die preußischen Schufterle's und Spiegelberg's rühren eifrig die Hände. Man braucht Material, und der Pflichteifer der Mouchards bemüht sich, den Wünschen zu entsprechen. So ging dieser Tage die Nachricht durch die Blätter: „Anarchistische Flugblätter", angeblich in Hottingen-Zürich gedruckt, welche die Arbeiter zur Bewaffnung mit Dynamit auffordern, wurden in Stuttgart verbreitet. Die Haare stehen dem Normalbürger zu Berge, wenn er diese Mordgeschichte liest. Wir kennen das Flugblatt nicht, wir sagen aber von vornherein, daß dieses „anarchistische" Flugblatt der preußisch-deutschen Polizei äußerst gelegen kommt. Vielleicht ist es verfaßt, gedruckt und verbreitet worden auf Kosten königlich — hannöveranischer Gelder. O über diese — welfischen Umtriebe! Wir denken beileibe nicht an den Welfenfonds. Ein Mann, der die „lautere Sache Gottes" verficht, ein Mann, der mit dem Stöcker, dem gerichtlich der Meineid und das gewerbsmäßige Sagen der Unwahrheit nachgewiesen ist, in frommen Konventikeln zusammenkommt, ein Mann, der den atheistischen, eigenthumsfeindlichen, die Familie zerstörenden, die Ehe vernichtenden Sozialismus so systematisch bekämpft, wie der langbeinige Ritter von la Mancha die Windmühlen und Weinschläuche, der Vater Jesko's mit dem guten Geschmack, kann nie und nimmermehr gemeinsame Sache mit so verlumpten, ehrlosen Buben machen, wie es die preußischen, die deutschen Spitzel sind. Das sind „welfische" Intriguen, oder vielleicht agirt als Drahtzieher hinter den Koulissen Ferdinand, der Bulgarenfürst. Gewiß, der Koburger ist das Karnickel, das angefangen hat.

Das aristokratische Haupt stolz erhoben, mit der Linken den langen, sorgfältig gescheitelten, glattgekämmten Bart streichelnd, in der Rechten das „anarchistische" Flugblatt, wird er im Reichstage stehen, der von Puttkamer, und mit vor Entrüstung bebender Stimme den marktschreierischen Dynamitbombast vortragen, dessen Phraseologie schmecken wird nach den düsteren, lichtarmen, dumpfigen Stuben des Molkenmarkts.

Und vielleicht, wenn alle diese Mittelchen nicht genügen, um die richtige Expatriirungsstimmung hervorzurufen, vielleicht wird — welch' wunderbare Wendung durch Gottes Fügung — irgendwo eine kleinere oder größere Explosion zu hören sein. Thäter unbekannt, angerichteter Schaden gleich Null, verletzt Niemand. Denn weit davon, ist gut vor'm Schuß.

Und warum kann das gütige Schicksal, dieser treue Helfer der Frommen, es nicht fügen, daß ein Attentat die staatsretterischen Pläne der Berliner Ordnungshelden kräftig unterstützt. Revolverknallen, Pulverrauch, sehr viel Rauch, blauer Dunst, Kugeln — nicht zu finden.

In seinem stillen Kämmerlein liegt inbrünstig betend für des Vaterlandes Wohlergehen auf den Knien der Hofprediger Stöcker. Leise bewegen sich des heiligen Mannes Lippen. Die Englein im Himmel singen Halleluja, und durch die Lüfte klingt es:

„Wenn and're Gründe fehlen,
Dann stellt zur rechten Zeit ein Attentat sich ein."

Die deutschen Genossen aber werden die Augen offen halten.

Frankreich.

Paris, den 16. Jänner 1888. Die neue parlamentarische Gruppe der Kammer hat schon bald nach ihrer Konstituirung Anlaß zu der Hoffnung gegeben, daß sie es mit ihrem Namen sozialistisch ernst zu nehmen scheint und thatsächlich als Repräsentantin der Arbeiter auftreten will. Ihr erster parlamentarischer Akt war ein Antrag auf volle Amnestie aller Personen, welche seit Jahren wegen politischer Vergehen oder damit verbundener sogenannter „gemeiner Verbrechen" verurtheilt sind. Die Kammer gab sich nicht die Mühe, zu verbergen, weß Geistes Kind sie ist, sie zeigte sich als willfährige Dienerin der Bourgeoisie, welche gnädig geruht, für jeden ihrer Deputirten jährlich das nette Sümmchen von 9000 Frs. aus dem Volk herauszupressen: der Antrag wurde verworfen. Basly forderte außerdem Begnadigung der in Decazeville vor etlichen Jahren wegen der Affaire Watrin verurtheilten Minenarbeiter. Die österreichischen Genossen werden sich erinnern, daß Watrin, Direktor der Decazeviller Kohlenwerke, einer der abgefeimtesten Menschenschinder war. Nicht zufrieden damit, die Löhne zu beschneiden, zwang er auch die Arbeiter, ihre Einkäufe in den von der Aktiengesellschaft gegründeten Magazinen zu machen, d. h. trotz gesetzlichen Verbotes führte er das Truckſystem ein. Außerdem chikanirte er die Arbeiter auf alle nur denkbare Weise, sie durften nur Zeitungen lesen, welche die Direktion erlaubte, an keinen Zivilbeerdigungen theilnehmen und keiner Organisation, weder politischen noch gewerkschaftlichen, angehören. Die für gewöhulich so ruhige Bevölkerung von Decazeville empörte sich endlich, und wehe, wenn der Sklave die Kette bricht, — der Direktor fiel als Opfer der aufgeregten Menge. Vier Arbeiter, als Rädelsführer wurden dafür ohne jeden Beweis zu Zwangsarbeit von 8—12 Jahren verurtheilt. Basly trat nun für die Begnadigung dieser vier Verurtheilten ein, deren Familien sich in der äußersten Noth befinden. Eine Amnestie hätte ihr Schicksal nicht augenblicklich wenden können, da dieselbe nach der Kammer erst noch den Senat passiren muß und durch allerlei parlamentarische Formeln ungemein in die Länge gezogen werden kann, während eine Begnadigung, die unmittelbare Freilassung nach sich zieht. Der neue Präsident ließ sich herbei, die Strafe der Decazeviller um mehrere Jahre zu reduziren, zu einer gänzlichen Begnadigung konnte er sich nicht verstehen, um die Bourgeoisie, deren oberster Funktionär er ist, nicht tödtlich zu beleidigen. Außerdem thut dieselbe in ihrem eigenen Interesse das Mögliche, Carnot herauszustreichen und als Muster aller Tugenden zu preisen, so muß sich der Präsident ihr gegenüber auch liebenswürdig erweisen. Die Bourgeoispresse treibt nämlich den ekelhaftesten Byzantismus mit ihm; wenn man die liebedienerischen Speichelleckereien liest, könnte man sich fast nach Deutschland versetzt glauben. Ueberall, wo die Bourgeoisie ihre Macht entfaltet, zeigt sich derselbe Götzendienst, die nämliche Entwürdigung des Menschen. Nur der Geldsack ist Gott und gilt Alles, der Mensch ohne ihn ist nicht mehr und weniger als ein Stück Ware, und zwar eine sehr billige, leicht zu ersetzende Ware. Diese Denkweise der Bourgeoisie trat auch in den Debatten über den Amnestie-Antrag zu Tage; als Basly das Elend und die Leiden der Minenarbeiter, die Misère der Familien, die in Folge der Verurtheilungen des Ernährers beraubt, schilderte, so — lachte man in der Kammer. Die Kanaille verdient es ja nicht besser, warum ist sie so dumm. Zum Erstaunen des Hauses erhob sich darauf der Royalist Larochefoucauld und erklärte feierlich, daß er die Erziehung der Kinder der Verurtheilten auf sich nehme.

Dieser Großmuth liegt natürlich ein politisch-kirchlicher Kniff zu Grunde, aber trotzdem hatte kein Republikaner, nicht einmal von der äußersten Linken, etwas gegen die Erklärung einzuwenden, da dies darauf hinausgelaufen wäre, aus der eigenen Tasche für die Erziehungskosten der Kinder aufzukommen. Das Geld ist eben das noli me tangere der Bourgeoisie, mag sie sich republikanisch oder monarchistisch nennen. Erst post festum hat sich ein opportunistisches Blatt „Le National" gefunden, welches für die unglücklichen Kleinen — mit dem Bettelsack herumgehen und sammeln will, damit sie nicht in die Hände der Klerikalen fallen. Das Natürlichste und Nächstliegende zu thun, den Familien ihre Ernährer zurückzugeben, das kommt der Bourgeoisie nicht in den Sinn, zu einem kleinen Almosen ist sie dagegen gern bereit, das macht Reklame und bringt sie in den Geruch der Wohlthätigkeit.

Während die Arbeiter in Stadt und Land unter der seit Jahren wüthenden Krise schwer leiden, macht die Geldwelt fette Profite und beschleunigt die Konzentration der Kapitalien.

In den Jahren 1873—1875 hatten die Kohlenbergwerke einen „Ring" geschlossen, um die Preise steigern zu können, und die Aktien von Anzin z. B., die heute 2000 Frs. stehen, schnellten damals auf 12.000 Frs. empor. Natürlich wurden dabei kleinere Kohlenwerkbesitzer ruinirt, und das Publikum zahlte den Aktien entsprechend hohe Kohlenpreise. Darauf unternahm zu Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre die durch verschiedene Banken repräsentirte hohe Finanzwelt einen wahren Raubzug von Spekulationen. Sie realisirte dadurch ungeheuere Profite, und die Aktionäre von 50 Gesellschaften, die meist dem Kleinbürger- und Bauerthum angehörten, wurden ruinirt. Da die Dummen nicht alle werden, so kam dann die Reihe an die Spekulation auf Bauplätze, auf Seide, Wolle ꝛc.

Gegenwärtig nun haben die Raubritter der Industrie einen neuen Ring gebildet, den der Oberbonze der französischen Nationalökonomie, Leroy-Beaulieu „une heureuse razzia" (einen glücklichen Streifzug) nennt. Der Ring, an dessen Spitze der Hohepriester des Kapitals, Rothschild, steht, will alles auf dem Weltmarkte vorhandene Kupfer aufkaufen, um dessen Preise dann beliebig in die Höhe zu treiben. Und der Ring thut seine Wirkung. Noch am 1. Oktober 1887 kostete der Zentner Kupfer 105 Frs., und schon am 28. Dezember war sein Preis auf 210 Frs. gestiegen, gab also einen Gewinn von 100 Perzent, Rothschild und Cie. haben in Folge dessen binnen 2 Monaten per Telegraph und ohne jede Mühe den „Entbehrungslohn" von 46 Millionen eingeheimst. Wie sagt doch das Sprichwort: „Arbeit hat einen goldenen Boden", freilich nur für die Herren Kapitalisten. Und Leroy-Beaulieu macht sich noch über die Dummköpfe lustig, die durch diese Spekulation verlieren. „Cela sera compensé par la ruine d'un très grand nombre de nigands (das wird durch den Ruin einer sehr großen Anzahl von Dummköpfen aufgewogen) gesteht er im „Economiste français" vom 31. Dezember 1887. Mit „Nigand" meint er natürlich die Kleinbourgeoisie, die Kleinindustriellen, Kleinmeister, die unter dem Manöver des Ringes rettungslos verloren sind. Die Kleingewerbtreibenden und Kleinhändler befinden sich durch die Konkurrenz der Großproduzenten, respektive Großkaufleute in der schlimmsten Lage, wie aus dem Blatt „La Crise commerciale" (Die Handelskrise) zu ersehen ist, das sich die undankbare und unmögliche Aufgabe gestellt, gleich den Zünftlern Deutschlands und Oesterreichs Großproduktion und Großhandel zu bekämpfen. In seiner ersten Nummer führt das Blatt die Zahl und Namen, der von den Magazinen Bon marché, Louvre, Printemps, Potin ruinirten Geschäften auf. Die Zahl steigt in die Hunderte und könnte, wie es heißt, bis in die Tausende vermehrt werden. Sämmtliche aufgeführte Firmen gehören alten und einst gut situirten Häusern, denen lediglich die moderne Großindustrie das Lebenslicht ausgeblasen hat.

Der Ring für Ankauf des Kupfers wird das Gleiche bewirken, und wir Sozialisten haben uns darüber nicht zu grämen, da die Konzentration des Kapitals die Eintreibung unserer Erbschaft erleichtert.

Zwar gibt es in Frankreich ein Gesetz gegen derartige Ringe, aber welche Regierung würde sich erdreisten, ein Unternehmen anzugreifen, das durch Rothschild gedeckt wird. Auch für die Republik bewahrheitet sich das Sprichwort: „die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen" und überhäuft sie noch mit Ehren.

Wilson ist ein eklatanter Beweis dafür. Da sich ein Untersuchungsrichter erkühnt hatte, ihn schuldig zu finden und seine Verhaftung zu fordern, so wurde der naive Mann abgesetzt und vor das Tribunal seiner Kollegen zitirt. Und doch ist offenkundig, daß die in dem letzten Skandal figurirenden Personen nur Wilson's Werkzeuge waren. Aber Wilson besitzt „des petits papiers", d. h. Beweise, daß mit ihm zusammen viele Minister, Deputirte, Generäle und Grévy selbst einen Gaunerring gebildet hatten, der mit allem Möglichen und Unmöglichen spekulirte, vorausgesetzt, daß es Millionen abwarf, denn „Geld stinkt nicht".

Das „Proletariat", Organ der Posibilisten, verkündet pomphaft, daß diese Fraktion bewerkstelligt habe, was noch keiner sozialistischen Partei gelungen, nämlich, einen Anfang zur praktischen Lösung der sozialen Frage zu machen. Und zwar dadurch, daß in Folge des Eintretens der sozialistischen Stadtverordneten Paris — und Paris ist Frankreich — seine eigenen städtischen Tramways, eine sogenannte Kettenbahn, sowie elektrische Beleuchtung haben wird. Für letzteren Zweck hat die Stadt vorläufig eine Million assignirt und „die Lösung der sozialen Frage" kann nun ungehindert von statten gehen. Wie bei allen städtischen Arbeiten, so werden auch bei den beabsichtigten Kommunalunternehmungen die städtischen Arbeiter in Glückseligkeit schwelgen, und wenn es ihnen trotzdem vorkommt, als ob sie geschunden würden, so ist das nicht Schuld des Stadtrathes, sondern nur des Direktors der städtischen Arbeiten. Kommunale Tramways und Beleuchtung bahnen die Aera der „services publics" an, welche nach Brousse der Eckstein sind, auf dem die zukünftige Gesellschaft ruhen wird. Wie noth thäte doch solcher Begriffsverwirrung gegenüber ein wenig von dem so verschrienen „deutschen", „unwissenschaftlichen" Marxismus. Dieser kleinbürgerlichen Steckenpferdreiterei gegenüber zeigt sich, daß „sich die Gegensätze berühren". Brousse war früher enragirter Anarchist, jetzt ist er dagegen durchaus kleinbürgerlich geworden.

Das „Proletariat" enthält auch einen von dem Komité der englischen Gewerkschaften unterzeichneten Aufruf behufs Einberufung eines internationalen Gewerkschaftskongresses für November laufenden Jahres. Der Aufruf ist dadurch gekennzeichnet, daß er von Leuten, wie Broadhurst, Shipton unterzeichnet ist, welche offenkundige Verräther der Arbeitersache sind. Die Statuten des Kongresses sind derartige, daß ihre Wirkung ist, daß die deutschen Sozialisten nicht zum Kongreß zugelassen werden, da ihnen noch nicht verziehen ist, daß sie 1886 auf dem internationalen Gewerkschafts-Kongreß von Paris den französischen Arbeitern die Verkäuflichkeit der genannten Ueberläufer denunzirten und vor der Bundesgenossenschaft mit ihnen warnten, die nur zu einer flachen Gewerkschaftsimpelei führen kann. Sie waren es auch, welche den Kongreß bewogen, sich für die Forderungen des modernen internationalen Sozialismus zu erklären, worauf hin sich die englischen Delegirten bei der letzten Abstimmung zurückgezogen. Diese „Keckheit" sollen sie jetzt mit Ausschließung büßen, trotzdem, daß der Kongreß international sein soll. O. Z.

Schweden.

Gothenburg, 11. Jänner 1888. Am 6. und 7. Jänner tagte in Malmö ein **südschwedischer Arbeiterkongreß,** einberufen vom Zentralvorstand der Malmöer Fachvereine. Vertreten waren 27 Fachvereine durch 26 Delegirte. Genosse Axel Danielson, Redakteur unseres Bruderorganes „Arbetet" daselbst, eröffnete den Kongreß. Derselbe bewegte sich ganz auf sozialdemokratischem Boden, verurtheilte die kapitalistische Produktionsweise und ermahnte die Arbeiter sich mehr und mehr zusammenzuschließen. Diesem entsprechende Resolutionen, welche vollständig im sozialdemokratischem Geiste abgefaßt waren, wurden einstimmig angenommen.

Genosse Danielson ist bereits in seiner Eigenschaft als Redakteur oben erwähnter Zeitung mit drei Anklagen gesegnet worden, und ist er auch in einem Falle schon verurtheilt und zwar gleich zu sechs Monaten Gefängnis. Es betrifft dies den Fall mit dem Gefängnisdirektor, welcher sich grobe Unredlichkeiten zu Schulden kommen ließ, aber nur zu einer äußerst geringen Strafe verurtheilt worden ist. (Sechs Monate Dispensation vom Amt und Rückzahlung von 4000 Kronen.) Danielson tadelte in einer extra einberufenen Volksversammlung die Richter ob dieser geringen Strafe und meinte, sie müßten gebrandmarkt werden, weil sie den Mann nach seiner Lebensstellung verurtheilt hätten und nicht nach seinem Verbrechen. Dabei nannte er das Gericht „eine käufliche Dirne" und dafür gabs sechs Monate. Als Danielson aus dem Gerichtssaal ins Freie trat, empfing ihn eine Volksmenge von über 1000 Personen mit Hurrahrufen und sonstigen Sympathiebezeugungen. Die beiden andern Fälle, in welchen er angeklagt ist, betrafen eigentlich dieselbe Sache, nur sind es hier Zeitungsartikel, welche als strafwürdig betrachtet werden, während es oben das gesprochene Wort ist. Sollte das Urtheil und die beiden noch zu erwartenden rechtskräftig werden, so hat unser Bruderorgan eine starke Krisis zu bestehen, da es hier noch sehr an geeigneten Kräften zur Leitung einer Zeitung fehlt.

Eine freudige Nachricht verbreitete sich kurz vor Neujahr unter den Genossen in Stockholm. Aug. Palm sollte nämlich am 1. Jänner frei kommen nach überstandener dreimonatlicher Haft, da die andern ihm aufgebrannten fünf Monate erst noch eine Instanz zu passiren hatten. Die Nachricht verbreitete sich schnell und am Neujahrsmorgen um sechs Uhr setzte sich ein Trupp, der auf 300 Genossen anwuchs, in Bewegung, trotz bitterer Kälte, um Palm aus dem eine Stunde von der Stadt im Mälarsee gelegenen Gefängnis abzuholen und nach Hause zu begleiten.

Die Genossen brauchten dort nicht sehr lange zu warten. Brausende Hurrah- und Willkommrufe erfüllten bald die stille Morgenluft, als Palm sich am Thore zeigte. Das Händedrücken wollte kein Ende nehmen und nun zog die Schar in Reihen der Stadt zu, wo im Redaktionslokale des „Sozialdemokraten" ein warmer Willkommentrunk bereit gehalten war. Dann wurde ihm ein von den Genossen im ganzen Lande gesammeltes Neujahrsgeschenk von 413 Kronen überreicht (seiner Familie waren außerdem vorher schon 120 Kronen eingehändigt worden, sowie auch verschiedene andere Sachen), während später Glückwunschtelegramme von vielen Orten des Landes einliefen. Auch der Arbeiterkongreß in Malmö sandte ein solches, wenn auch erst einige Tage später. Der Geist unter den Genossen ist also ein guter. Der Schlag, den man gegen die junge Partei hier führen wollte durch die Verurtheilung Palm's und jetzt Danielson's, wird sicher gerade die entgegengesetzte Wirkung haben.

Als Nachtrag und um zu zeigen wie sich die Leute überall gleichen, will ich noch erwähnen, daß, als beim Malmöer Arbeiterkongreß die versammelten Delegirten das oben erwähnte Telegramm an Palm nach Stockholm absandten, der Wirth des Hotels, in welchem der Kongreß tagte, die weiteren Verhandlungen in seinem Lokale verbot, meinend, daß er dasselbe nicht zu politischen Demonstrationen vermiethet habe. Es blieb nichts übrig, als in Eile ein anderes Lokal zu suchen, was glücklicherweise bald gefunden war.

Vesuvstock.

Sprechsaal.

Eisen- und Metallarbeiter Klagenfurts! Bei den heutigen schlechten Zuständen sehen wir uns verpflichtet an Euch Metallarbeiter einige Zeilen zu richten. Es ist unzweifelhaft unsere Aufgabe, uns den riesigen Fortschritten des Ausbeuterthums entgegenzustellen und der riesigen Kapitalmacht, deren Sklavin die Arbeit geworden ist, mit allen gesetzlichen Mitteln entgegenzuwirken, so vor Allem alle Mängel in den Werkstätten dem Herrn Gewerbe-Inspektor anzuzeigen und schließlich unsere Klassenlage etwas zu verbessern und mit einem Sinn gegen alle unsere Feinde, die kleinen und großen Ausbeuter, radikal Front zu machen. Mögen diese Zeilen manchen Metallarbeiter bewegen, in den Verein einzutreten, wo er sich Aufklärung verschaffen kann und sein Klassenbewußtsein erweckt wird. Wir wissen zwar recht wohl, daß sich bei der heutigen Produktionsweise nicht viel machen läßt, und daß nur eine gänzliche Umänderung derselben die moderne Sklaverei beseitigt; jedoch dürfen wir die Hände nicht in den Schoß legen und alles gehen und stehen lassen, sondern müssen uns organisiren und umsehen, was mit uns geschieht und was um uns vorgeht, wie man uns auf schlaue Weise betrügt und das Mark aus den Beinen preßt, darum, Eisen- und Metallarbeiter, folgt unserem Rufe und erscheint bei der am Samstag den 4. Februar 1888, Abends 1/2 8 Uhr, stattfindenden Generalversammlung des genannten Vereines beim „Schwarzen Adler" vollzählig und tretet dem Vereine bei und helft uns denselben fördern. Wenn wir auch nur ein Theil der Arbeiterschaft sind, so stehen wir doch Schulter an Schulter mit den Wiener Arbeitern und helfen ihnen im Kampfe für unsere Rechte, für die Sache der Arbeiter. Vereint müssen wir dem Drucke der Kapitalherrschaft Widerstand leisten, sowie uns bemühen, durch Bildung uns zur inneren und äußeren Selbstständigkeit zu erheben. Das ist die Aufgabe der Arbeiter in dieser schweren Zeit.

Darum muthig vorwärts, wenn Ihr die Wahrheit liebt, tretet dem Vereine bei. Vertreibt den Unverstand mit scharfen Hieben und bleibt dem Sozialismus treu. Beschützt die Wissenschaft vor großen Dieben; befreit Euch vom Joch der Sklaverei; befreit die Arbeit von den faulen Drohnen, dann wird der Wohlstand stets bei uns wohnen. F. H.

Wegen meiner ebenso plötzlichen als unfreiwilligen Abreise war es mir nicht möglich, von den Genossen und Freunden in Budapest persönlich Abschied zu nehmen. Ich rufe ihnen auf diesem Wege ein herzliches Lebewohl zu.

Mit Brudergruß und Handschlag W. Mittelmeier.

Werte Genossen! Meinen herzlichsten Dank spreche ich hiermit allen Parteigenossen aus, welche mich während meiner dreijährigen Haft unterstützten, und auch bei meiner Freilassung durch ein freundliches Entgegenkommen ihre hilfreiche Hand darboten, um mir mein Fortkommen zu erleichtern. Dadurch allein wurde es mir möglich, in Sternberg bis zu meiner Ausweisung einige Zeit auszuharren, ohne mich meiner Habseligkeiten berauben zu müssen.

Indem ich Euch die Versicherung gebe, daß ich nie ermüden werde, auch weiterhin meinen Verpflichtungen nachzukommen, zeichne ich mich mit Brudergruß

Franz Kraus.

Fulnek. (Berichtigung.) In der letzten Korrespondenz soll es statt Rohlik Kolik und statt Fr. Pollak'sche Fabrik Fabrik von L. Kargl's Söhne heißen. Für den Arbeiter-Bildungsverein Fulnek

Jos. Frank, Obmann.

Aufforderung. Ich ersuche diejenigen Genossen (insbesonders die Mitglieder des „Ottakringer Drechsler-Sängerklubs"), welche mir noch „Gleichheiten" oder Wiesenfestkarten schulden, mir dieselben ehebaldigst zu bezahlen, damit ich auch endlich einmal meinen Verpflichtungen nachkommen kann, widrigenfalls ich genöthigt wäre, die Namen zu veröffentlichen. Proska.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Franz Maretschek, Kürschner, VII. Kirchengasse 1. In der Saison sieben Leute in einem kleinen feuchten, zugigen Raum mit drei Gasflammen, die während des ganzen Tages brennen. Arbeitszeit während der Saison von 7 Uhr Früh bis 9 Uhr Abends, Samstag von 7 Uhr Früh ununterbrochen bis Sonntag 12 Uhr. Das sind 28 Stunden (sogenannte Durchnächte). Löhne etwas höher wie anders, dafür die Kost (Frühstück, Mittagmahl) schlechter wie in einem Strafhaus, stets in der gleichen Reihenfolge. Die Lehrlinge unterstehen der Köchin und müssen beinahe jede häusliche Arbeit verrichten, so z. B. mußte einer den letzten Sommer ein Kindsmädchen vollständig ersetzen und zwar bei dem Landaufenthalte der gnädigen Frau in Gablitz bei Wien; auch werden sie in keine Schule geschickt, trotzdem der Chef bereits beanständet wurde. Die Schüsseln für die Lehrlinge sind so voll, daß, wenn sich die Gehilfen nicht erbarmen, sie nichts zu essen haben. Noch wäre zu bemerken, daß der eine Lehrjunge sich durch das lange Arbeiten bei Licht, in Verbindung mit der feuchten Werkstätte, ein Augenleiden zuzog, woran er ein halbes Jahr zu leiden hatte und trotzdem mußte derselbe heuer wieder bei Nacht mitarbeiten. Einem Arbeiter, der sich um diese Sache annahm, wurde erklärt, daß dies ihn nichts angehe. Vielleicht wird sich wer Anderer darum annehmen. M. B.

Wien. Franz Csadek, Bildhauermeister, V. Untere Brauhausgasse 27, hält seine Versprechungen bei der Akkordarbeit nie ein, so z. B. hatte er bei einer Arbeit dem Arbeiter 70 kr. zugesagt und wollte dann nur 20 kr. zahlen, die der Arbeiter natürlich nicht annahm. Arbeitszeit $11\frac{1}{2}$—12 Stunden. Der Meister versteht vom Geschäfte weniger als die meisten Lehrlinge.

Wien. Herr Rudosky, Kürschner, Am Bergl Nr. 1, hat seine Werkstätte im 4. Stock. 4—5 Arbeiter und 1 Lehrjung sind in einem kleinen Zimmer zusammengedrängt, bei großer Hitze von der Beleuchtung und dem Ofen und Ausdünstung der Felle In demselben Raum schlafen Abends und Nachts nach 16stündiger Arbeitszeit während der Saison, in zwei übereinandergestellten Betten und einer Lade die Arbeiter. Die Wohnung ist sehr ungesund. M. B.

Wien. Franz Nowak, Kürschner, VI. Stumpergasse Nr. 26. Hervorragender Ausbeuter. Arbeitszeit in der Saison unbeschränkt, manches Mal 20 Stunden täglich. Löhne 4—7 fl. und Kost (Mittag), für Ueberzeitarbeit keine Entschädigung. Wohnung wäre zu beanständen. M. B.

Wien. Heinrich Hajek, Bildhauermeister in Neulerchenfeld, Habichergasse 46. Die Frau hat dort das große Wort und erfrecht sich sogar die Gehilfen zu prügeln. Man muß sich in dieser Werkstatt schon sehr schinden, wenn man 9 fl. in der Woche verdient. Die Werkstatt ist sehr unrein und holen sich die Gehilfen dort Ungeziefer.

Gaudenzdorf. Schneidermeister und Hausbesitzer Leopold Fiala, Hauptstraße 115, hat 2 Lehrjungen, die er ohne Winterrock versehen in dieser kalten Jahreszeit herumgehen läßt, und doch hat einer der Lehrjungen bei seinem Eintritte in die Lehre ein solches Kleidungsstück mitgebracht. Wie soll St. Martin gesagt haben? „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem der keinen hat."

Heiligenstadt. In der Werkstätte des Kürschners und Fellarbeiters Vincenz Pelikan, Gärtnergasse Nr. 99, herrschen Zustände, die ihrer Kuriosität halber schon einer Würdigung wert sind. Es werden daselbst zirka 20—30 Arbeiter beschäftigt, deren Dasein mit dem eines Menschen kaum verglichen werden kann. Der Lohn ist sehr gering und schwankt zwischen 80 kr. bis fl. 1·20. Selbst diesen Lohn bekommen die Arbeiter nicht, sondern sie werden die ganze Woche mit Lebensmitteln traktirt und muß der Arbeiter dieselben bei dem sauberen Patron kaufen, sonst wird er entlassen, was gesetzlich verboten ist, so daß am Ende der Woche die Arbeiter nichts herausbekommen. Die Hauptrolle spielt dabei Dämon Branntwein und der Schreiber dieses behauptet, daß nur der Schnaps schuld daran gewesen (und zwar der Verkäufer desselben, der Chef), daß im Sommer 1887 der Gehilfe Florian Cach, 34 Jahre alt, von Böhmen gebürtig, wie in den Journalen stand, von der Transmission der zum Betriebe erforderlichen Maschinerie erfaßt und getödtet wurde. Die meisten der Arbeiter übernachten in den Magazinen, wenn man sie so nennen darf, einfach auf den Fellen hingestreckt; es wäre also zu wünschen, daß hier etwas geschehen möge. Bereits vor 2 Jahren wurden daselbst Anstände erhoben, als jedoch zur Nachtzeit eine Kommission erschien, um zu inspiziren, wurden, während die Herren draußen warteten, die Leute von dem Sohne des Ausbeuters geweckt und mußten sich im Garten verstecken. Hoffen wir, daß es ein andermal doch gelingt, diesen Herren das Handwerk gründlich zu legen. M. B.

Hacking-Hütteldorf bei Wien. In der Nähe dieses friedlichen Ortes befindet sich der Gasometer, welcher die westlichen Vororte und Umgebung mit Gas versorgt und ebenfalls Eigenthum der Imperial-Continental-Gas-Association in Wien ist. Dortselbst verunglückte ein Arbeiter am vorverflossenen Montag Vormittags, indem er bei der Reinigung der oberen Bestandtheile des sogenannten Strabblers, eines säulenförmigen Aufbaues neben dem Rundgebäude, sei es durch Einathmung von Leucht- oder Stickgas, besinnungslos umfiel. Wenngleich, wie versichert wurde, zu dieser Arbeit wenigstens 2 oder 3 Mann gehören, da es öfters schon vorkam, daß an dieser Stelle beschäftigte Arbeiter ohnmächtig wurden, so wäre eine schnelle ärztliche Hilfe vielleicht noch im Stande gewesen, das Leben dieses Arbeiters zu retten. Doch der für diese Anstalt bestimmte Arzt Dr. Baumgartner in Hütteldorf hatte es nicht eilig, denn als erst Nachmittags gegen 2 Uhr der Arzt kam, war der Unglückliche schon todt. Ohne zu übertreiben, kann man den diese Anstalt leitenden Ingenieur Gering für diesen Unglücksfall mitverantwortlich machen, denn er ist es, der durch ein „praktisches" Sparen mit den Arbeitskräften einen Arbeiter allein zu solchen Dienstleistungen kommandirte. Doch nicht genug. Das Schönste, vielmehr Charakteristische an der Sache ist noch, daß der Todte erst Freitag Nachmittags, also am fünften Tage nach dem Vorfall, beerdigt wurde. Die „arme" Gasgesellschaft mußte erst die freiwillige Feuerwehr von Hacking, der auch der Getödtete angehört hat, eine Sammlung einleiten lassen, damit die arme Frau des Todten, ein selbst sehr krankes und gebrechliches Weib mit 4 Kindern, die Leichenkosten bestreiten konnte. So verfährt man mit einem armen Opfer der privatkapitalistischen Produktionsweise, und die betreffenden Herren*) mit sammt ihrer „Intelligenz" haben dem gegenüber nichts als eine Gefühllosigkeit und Ignoranz entgegen zu setzen. Ob die „arme" Gesellschaft die noch ärmer gewordene Familie dieses Arbeiters nun entschädigen wird? B.

Aus dem Oberwittigthale. Eine Krüppelfabrik ersten Ranges ist die Baumwollspinnerei von Franz Wondrak. Es sind dort in einem Vierteljahre 4 bis 5 Arbeiter verstümmelt worden. Die Ursache liegt meist in dem furchtbar rasenden Gange der Maschinen. Die Unglücksfälle geschahen fast immer bei der Nachtarbeit, welche zur Verkrüppelung und Verkümmerung der Arbeiter geschaffen zu sein scheint. In der Wondrak'schen Fabrik sind bei 24 Krempeln 6 Lampen, sage 6, und in diesem Dämmerschein muß der Arbeiter diese gefährlichen Maschinen bedienen.

Eine solche Krüppelanstalt ist auch die Firma Richter in Mildenau. Sonntagsruhe, sowie Normalarbeitstag sind im ganzen Oberwittigthale unbekannte Dinge.

In der Porzellanfabrik von Josef Kratzer Söhne werden die Lehrbuben bis aufs Blut bei fünfjähriger Lehrzeit ausgenützt.

Friedau bei Obergrafendorf. In der Spitzen- und Litzenfabrik des Herrn Franz Rudolf herrschen allerliebste Zustände. Gearbeitet wird dort 12 Stunden, die Jausenpausen wurden von dem edlen Herrn auf die schönste Art und Weise weggezaubert, der Lohn übersteigt durchschnittlich selten 5 Gulden, was aber den humanen Herrn nicht hindert, Fehler bis 3 fl. und auch darüber in Abzug zu bringen. Daß sich der Herr Fabrikspascha wenig darum kümmert, von was die Leute leben, zeigt nur zu deutlich Folgendes: Ein Arbeiter wurde 3 Wochen mit dem Versprechen hingehalten, daß er Arbeit bekomme, richtig die 4. Woche durfte er anfangen, da selber aber auch dann wegen des Lohnes sich erkundigte, erhielt er zur Antwort, daß für das Lernen nichts gezahlt wird. Der Arbeiter war aber im Besitze von Zeugnissen, daß er schon wo anders als Gehilfe und nicht als Lehrbube gearbeitet habe, darauf erhielt er zur Antwort, ich zahle Ihnen für diese Woche 6 fl. und nächste Woche können Sie sich um eine andere Arbeit umschauen. Ein anderer Arbeiter arbeitete 4 Wochen in selber Fabrik ohne einen Kreuzer Lohn zu erhalten, die fünfte Woche wurde ihm auf sein Drängen erklärt, für's Lernen werde nichts gezahlt (der Herr Schlottbaron hat diesen Arbeiter aber direkt versprochen, daß er ihm von seinem Eintritt in die Fabrik an zahlen werde), und diese Woche bekomme er schon die Arbeit im Akkord; richtig, der Arbeiter verdiente sich in der fünften Woche 87 kr. für eine Arbeitszeit von 12 Stunden täglich, also 72 Stunden wöchentlich, und was war die Schuld! der Herr Fabrikant hatte kein Produkt zur Verarbeitung, dafür kann doch der Arbeiter nichts. Da aber auf die Zahlungszettel gedruckt ist, daß zu einer gewissen Stunde Beschwerden angenommen werden, so gingen die Arbeiter am Sonntag zum Herrn, erhielten aber die Auskunft, daß selber nicht zu sprechen sei und überhaupt solle der, dem der Lohn zu gering sei, schauen, daß er aus der Fabrik hinauskomme und sich wo anders Arbeit suchen Die beiden so behandelten Arbeiter gingen zur k. k. Bezirkshauptmannschaft St. Pölten, wo sie über die Sache Beschwerde führten, doch kaum brachten sie den Herrn Rudolf die Zustellung, daß er anderen Tages zur Bezirkshauptmannschaft kommen solle, ließ er beide Arbeiter rufen und fing zu unterhandeln an, die beiden ließen sich aus Noth wirklich abfertigen. Herr Rudolf hat sich geäußert, er wolle mit der Behörde nichts zu thun haben. Das sollen sich die Arbeiter merken, daß sich ihr Ausbeuter wahrscheinlich nicht recht sicher fühlt, sonst würde er keinen Kreuzer gezahlt haben und Jeder solle trachten, daß so etwas in Zukunft nicht vorkomme. Um das zu erreichen, braucht man nur Einigkeit, diese ist aber nur bei einigen, nicht allen, zu finden. Darum auf zur Einigkeit! Die St. Pöltner.

*) Arzt und Ingenieur.

Verhandlungen des Gewerbegerichtes.

Am 13. Oktober 1887.

Vorsitzender: Herr Kraft; Beisitzer: Herr Beifert, Homolka, Winzig und Held.

Kläger Galvaniseur Blanstein klagt die Firma Bredon, VI. Weyringergasse, wegen Entlassung ohne 14tägige Kündigung auf 22 fl. 8 kr. (Wurde vertagt.)

Metalldreher Karaß klagt die Firma Steiner und Bondi auf 18 fl. 28 kr. (Zwischen Beiden hat ein Ausgleich stattgefunden.)

Bronzearbeiter Aubor klagt die Firma Jäger und Thiel, Rohrmöbelfabrikanten, auf 18 fl. (Ausgeglichen mit 13 fl. 50 kr.)

Metalldreher Wurka klagt die Firma Redinger und Schranz auf 2 fl. 90 kr. (Mit 2 fl. 50 kr. ausgeglichen.)

Schlosser Diwald klagt die Firma Eisler, Eisenmöbelfabrik, auf 22 fl. 40 kr. Akkordrückstand. Mit 9 fl. ausgeglichen.

Am 20. Oktober 1887.

Vorsitzender: Herr Kraft; Beisitzer: Herr Beifert, Homolka, Winzig und Held.

Bei der vertagten Verhandlung von Kläger Blanstein gegen Bredon, wo beide Parteien mit 2 Zeugen erschienen, wurde die Firma Bredon zur Zahlung der geforderten 22 fl. 8 kr. durch Schiedsspruch verurtheilt.

Karl Schneider und G. Lehmann, Spengler, klagen die Firma Götze und Odenthal in Baumgarten auf a) 19 fl. 20 kr., b) 20 fl. 40 kr. Die Firma wurde durch Schiedsspruch zur Zahlung von 39 fl. 60 kr. verurtheilt.

Hochmeyer, Hilfsarbeiter, klagt die Firma Steiner und Bondi auf 14tägige Kündigung und Vorenthalten des Arbeitsbüchels. (Wurde durch Ausgleich geschlichtet.)

Kläger Bilgard klagt die Firma Rast, Syphonfabrik, auf 4 fl. 50 kr. Lohnrückstand. Nach genauer Kontrole der Rechnungen wurde der Kläger abgewiesen.

Am 27. Oktober 1887.

Vorsitzender: Herr Kraft; Beisitzer: Herr Sasse, Wilhelm, Hillebrandt und Jelaschitz.

Schnepf, Schlosser, klagt die Firma Jillar, Hofschlosser, V. Siebenbrunngasse 9, auf 22 fl. wegen Entlassung ohne 14tägige Kündigung. Derselbe wurde, da nach der bestehenden Fabriksordnung keine Kündigung stattfindet, mit der obigen Forderung abgewiesen und wegen Zeitverlust für seine Dokumente mit $1\frac{1}{2}$ Taglohn, 2 fl. 4 kr. ausgeglichen.

Katharina Busser, Fabriksarbeiterin, klagt die Firma Vetter, X. Laxenburgerstraße Nr. 50, auf 8 fl. 20 kr. und auf eine Woche Lohn wegen sofortiger Entlassung ohne Kündigung. Die erste Forderung wurde mit der Zahlung von 8 fl. 20 kr. ausgeglichen, betreffs des zweiten Falles wird die Sitzung vertagt.

Am 3. November 1887.

Vorsitzender: Herr Kraft; Beisitzer: Hoffherr, Wilhelm, Hillebrandt und Jany.

In dieser Sitzung wurde die letzthin vertagte Verhandlung fortgesetzt und der Klägerin Busser der geforderte Wochenlohn und ein rückständiger Gulden in Summa 9 fl. 20 kr. zugesprochen.

Am 17. November 1887.

Vorsitzender: Herr Kraft; Beisitzer: Herr Bechmann, Beifert und Peterek.

Georg Lohnstätter klagt die Firma M. Pürcker wegen Entlassung ohne Kündigung. Wurde wegen Nichtkompetenz an die Genossenschaft gewiesen.

Leopold Muthsam klagt die Firma S. M. Ehrlich wegen Entlassung ohne Kündigung. Wurde, da laut Fabriksordnung keine Kündigung stattfindet, mit seiner Forderung abgewiesen.

Ladislaus Markowitz klagt die Firma Lawatschek wegen Entlassung ohne Kündigung. Wurde laut Fabriksordnung abgewiesen.

Georg Lehmann und Richard Mikowsky, Spengler, klagen die Firma Schön, IV. Rainergasse Nr. 9, auf a) 3 fl. 32 kr., b) 3 fl. 70 kr. Die Verhandlung wurde vertagt und am 24. November, wo das Richter-Kollegium aus den Herren Kraft, Mauch, Homolka, Held und Stöckl bestand, von Schön die Kompetenz, da er nur 6 bis 14 Arbeiter habe, bestritten und die Kläger an die Genossenschaft gewiesen. A. St.

Redaktionsschluß: Mittwoch den 18. Jänner.

Briefkasten.

Redaktion. Chodau: Von zu lokalem Interesse. — **Petrus:** Leider nicht verwendbar. — Sch—, Graz: Das Eine wird gelegentlich benützt; das Zweite veraltet. — **Redaktion des Fachblatt der Drechsler Wiens:** Wenn Sie aus unseren Inseraten Notizen für Ihr Blatt fabriziren, so zitiren Sie entweder die Quelle, oder redigiren Sie die Notiz. Die Vortragenden im Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler sind zwar unsere, nicht aber Ihre Genossen, sie verbitten sich entschieden, in Ihrem Blatte so genannt zu werden. — **Liesing:** Werden brieflich beantworten. — St. **Pölten:** Empfangen. Können ganz beruhigt sein. Gruß. — Wegen Raummangels mußten Korrespondenzen aus Dänemark, Belgien, die Rubrik Vereine und Versammlungen, sowie verschiedene Anzeigen für die nächsten Nummern zurückgestellt werden

Administration. Boskowitz, F. H.: Leider nicht; wenden Sie sich an die Volksbuchhandlung in Hottingen-Zürich. — **Lemberg, T.:** Nr. 3 1887 total vergriffen. Gruß. — **Oberleutensdorf, J. H.:** Werden warten; Nummern senden weiter. — **Rehberg:** Ist allerdings ein Malheur, aber wir lassen es dreingehen. — **Kratzau:** 15 fl. erhalten. An die neuen Abonnenten wurden ja die Exemplare abgeschickt; vielleicht sind sie mittlerweile angelangt. Gruß. — **Klagenfurt:** Werden, wie besprochen, die Sache ordnen. Uebrige Exemplare senden Sie per Kreuzband retour; Packet zu theuer. Gruß. — **B. B., Nußdorf:** Kostet pro Monat 35 kr.; Quartal 1 fl. 05 kr. — **Kleinmünchen, A. C. V.:** 1 fl. 50 kr. erh., bis 15. April 1888 ab. — **F. L., Chodau:** Vielleicht können wir Ihnen entsprechen. — **Kleinmünchen:** 40 kr. ausgewiesen. Gedicht konnte nicht gebracht werden; das kostet doch Geld. — **K., Dornbirn:** Das Hersenden kommt zu theuer; wenden Sie sich nach Innbruck. Gruß. — **Klosterneuburg:** Danksagung unleserlich, wollen deutlicher geschrieben einsenden. — **K. M., Graz:** Nr. 1 wurde aber sicher expedirt; geht nochmals ab. — **J. J.:** Von Nr 22 an = 99 Stck. **Bärn, C. B.:** Wir senden noch weiter.

Für die **Familie Hasenklever** sind bei uns eingelangt:

C. R. fl. 1·—, Von einem alten Genossen fl. 2·—, Es werde Licht fl. —·70, Summe fl. 3·70.

Wir ersuchen unsere P. T. Genossen und Abonnenten im Interesse der Sache um baldigste Begleichung des rückständigen Abonnements und ersuchen etwaige Abbestellungen des Blattes der Administration immer rechtzeitig bekannt zu geben.

Abbestellungen des Blattes beliebe man ausdrücklich der Administration anzumelden, widrigenfalls die Weitersendung des Blattes bei sonstiger Anrechnung des laufenden Abonnements vorgenommen wird.

Alle diesbezüglichen Zuschriften und Geldsendungen sind zu richten an die Administration der „Gleichheit".

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Rudolfsgasse 11. Samstag den 28. Jänner Besprechung der Stenographieschüler; Schluß der Einschreibung. Vortrag von Gen. Heinrich Mandl. — Samstag den 4. Februar Besprechung der Tanzschüler; Schluß der Einschreibung. — Samstag 11. Februar gemüthlicher Abend im Vereinslokale.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens. Sonntag den 29. Jänner, vormittags 10 Uhr, in der Zentrale: VI. Webgasse 33, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag vom Mitgliede Brückner: „Die Entwicklung der großkapitalistischen Produktionsweise und ihre Einwirkung auf die Arbeiter". 2. Berichte. 3. Ergänzungswahl des Ausschusses. 4. Anträge und Anfragen. — Montag den 30. Jänner im Ottakringer Lesezimmer Vortrag von Gen. Golleim: „Der moderne Staat und die Arbeiter" mit anschließender Diskussion.

Wien. Fortbildungs- und Kranken-Unterstützungs-Verein der Färber. Sonntag den 22. Jänner ganzjährige Generalversammlung in Franz Risch's Gasthaus, Gaudenzdorf, Bäckergasse 1. Tagesordnung: 1. Geschäftliche Mittheilungen. 2. Neuwahl des Ausschusses. 3. Vereins- und Arbeiter-Angelegenheiten. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerkschaftsverein der Kürschner. Dienstag den 2. Februar, 9 Uhr vormittags, ganzjährige Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftliche Mittheilungen. 2. Wahl der Vereinsleitung. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Schuhmacher-Genossenschaft. Montag den 23. Jänner 1888, 7 Uhr abends, Gehilfenversammlung in der Volkshalle des neuen Rathhauses. Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht für die Gehilfenkasse. 2. Die Verhältnisse im Schuhmachersache mit Bezug auf die Arbeitsvermittlung, Arbeitszeit und Arbeitslohn. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Genossenschaft der Sattler. Sonntag den 22. Jänner, um 2 Uhr nachmittags, Gehilfen-Versammlung in Joh. Braun's Restauration, IX. Hahngasse 24. Tagesordnung: 1. Lesung des Protokolles. 2. Bericht des Gehilfen-Ausschusses und Rechnungslegung. 3. Wahl von acht Ausschußmitgliedern und zwei Ersatzausschüssen in die genossenschaftliche Krankenkasse. 4. Wahl von zwei Mitgliedern und zwei Ersatzmännern in den Ueberwachungs-Ausschuß der genossenschaftlichen Krankenkasse. 5. Anträge und Interpellationen.

Einladung

zu dem am **Samstag den 21. Jänner** in Großschopf's Diana-Saal, Gaudenzdorf, Jakobistraße 47, stattfindenden

Gemüthlichen Abend

unter gefälliger Mitwirkung des Wiener Männergesang-Vereines „Fröhlichkeit". Ballmusik-Kapelle Mettner. — Eintrittskarten im Vorverkauf 20 kr. (Zu haben in der Redaktion der „Gleichheit".) An der Kassa 30 kr. Anfang halb 8 Uhr.

Anfangs März findet der

Allgemeine große Wiener Arbeiter-Ball

in Schwender's Kolosseum statt. Mögen alle Vereine und Genossen wieder so rege agitiren, wie beim letzten großen Fest.

Politischer Verein „Wahrheit".

Samstag den 28. Jänner, abends 8 Uhr, im Vereinslokale

General-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag.
2. Geschäftliche Mittheilungen.
3. Neuwahl des Ausschusses.
4. Anträge und Interpellationen.

Die Mitglieder werden ersucht vollzählig zu erscheinen.

Der Ausschuß.

General-Versammlung
des Vereines für Arbeitsvermittlung in Wien.

Der Vereinsvorstand ladet hiemit die P. T. Mitglieder zu der am **Sonntag den 19. Februar,** halb 10 Uhr vormittags, im Festsaale des n.-ö. Gewerbevereines stattfindenden III. General-Versammlung des Vereines ein und bittet um präzises Erscheinen. Es wird ferner gebeten, die Mitgliedskarten zur Legitimation mitzubringen.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien, VI. Blangasse Nr. 1.

Monatsbeiträge 20 kr.; das Lokale ist täglich von 6—½10 Uhr abends und an Sonntagen von 9 Uhr Vorm. bis 3 Uhr Nachm. geöffnet.

Verein Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede Wiens.

Samstag den 21. Jänner 1888 findet in Schneider's Harmonie-Säle, I. Bez., Schottenbastei Nr. 3, ein

Ball

statt. Ballmusik der Militär-Kapelle Erzherzog Ludwig Viktor. — Anfang 9 Uhr Abends. — Das Reinerträgnis fällt der Krankenkasse des Vereines zu.

Das Komité.

Arbeiter-Sängerbund in Wien.

Sonntag den 29. Jänner 1888

Kostüm-Kränzchen

in Obermayer's Saallokalitäten, VI. Stumpergasse 19. Anfang 7 Uhr abends. Musik von der Vereinskapelle. Entrée: Vorverkaufskarten 30 kr., an der Kassa 40 kr. Es wird ersucht, im Kostüm zu erscheinen. Gruppen sind erwünscht.

Gewerkschafts-Verein der Kürschner Wiens.

Derselbe hält **Sonntag den 29. Jänner 1888** ein

Elite-Kränzchen

im Prachtsaal „zum grünen Thor", VIII. Lerchenfelderstraße, ab. Die Ballmusik besorgt die Militär-Kapelle des L.-J.-Rgmt. Nr. 65 Erzherzog Ludwig Viktor. Aufführung der beliebtesten Tanzpiècen. Im Gemüthlichen: Kapelle „Edelweiß". Anfang halb 8 Uhr. Tanz-Arrangement Hr. Robert Wolschek. Die Karten sind im Vereinslokale (Hrn. C. Marchtrenker's Gasthaus, VII. Neubaugasse 55), sowie im Lokale beim „grünen Thor" zu haben.

Das Fest-Komité.

Das Reinerträgnis ist einem wohlthätigen Zwecke gewidmet.

Laibacher Arbeiter-Bildungsverein.

Derselbe hält am **29. Jänner l. J.** in den Lokalitäten der Schreiner's Bierhalle, St. Peterstraße, ein

Allgemeines Arbeiter-Kränzchen

ab. Die Musik wird von der k. k. Infanterie-Regiments-Kapelle Baron Kuhn Nr. 17 beigestellt. Das Reinerträgnis ist für Bildungszwecke des obgenannten Vereines bestimmt. Entrée per Person: Frühergelöste Karten 30 kr., an der Kassa 40 kr. Kassa-Eröffnung 7 Uhr, Anfang 8 Uhr abends.

Das Fest-Komité.

Allg. Arbeiter-Verein für Villach und Umgebung.

Derselbe feiert **Sonntag den 5. Februar** sein

III. Gründungsfest

in den Saallokalitäten des Hotel Tarmann, verbunden mit Deklamationen, Gesangsvorträgen vom Gesangschor des Vereines und unter gefälliger Mitwirkung des Arbeiter-Gesangsklub der Metallwarenfabrik Seebach. Nach Beendigung des Programmes Tanzkränzchen.

Da speziell keine schriftlichen Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Brudervereine das freundliche Ansuchen, das Fest durch Entsendung von Delegirten, Begrüßungsschreiben und Telegramme zu verschönern.

Briefe und Telegramme sind zu richten in das Vereinslokal Hotel Tarmann, Villach in Kärnten.

Für die Vereinsleitung:

Der Obmann: Josef Eisenbach. Der Schriftführer: Ferd. Perlornigg.

Tagesfragen, Heft I.

Wie man ein Sozialist wird?

Von **Dr. E. Wengraf,** Preis 30 kr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und gegen Einsendung des Betrages durch die Verlagshandlung J. L. Pollak, Wien—Fünfhaus, Schönbrunnerstraße 10. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Im Verlage von **Aug. Cranz** in **Hamburg** ist erschienen und durch **C. A. Spina** in **Wien** (I. Kohlmarkt) zu beziehen:

Ein neues Lied
aus H. Heine's „Deutschland" „Ein Wintermärchen",

Männerchor in Walzerform mit Clavierbegleitung von **Josef Schen.**

Partitur und Chorstimmen Pr. M. 2·50, Chorstimmen separat M. 1·—.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 28. Jänner 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

K.K. ZEITUNGS-STEMPEL

Nr. 4. Wien, den 28. Jänner 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Kostener Genosse fl. —·25, Bernsdorfer Genosse fl. —·10, Arbeiter, einigt Euch fl. —·20, Tischgesellschaft in Ottakring fl. 1·40, Wer zuletzt lacht fl. —·30, Türke fl. —·10, Beschäftigungslose Schneider fl. —·15, Tarokpartie von Lerchenfeld fl. —·50, Aus der Affenkolonie fl. 2·33, Egalité fl. —·20, Furthof, es werde Licht fl. —·25, Rothe Tischgesellschaft beim „Adler" in Wittkowitz fl. —·50, Aus Pokratitz fl. —·80, Von einer ausgejagten Gesellschaft, Neusattl fl. —·21, Magdalenenstraße fl. —·10, J. S. fl. —·20, Gesinnungstreu fl. —·10, Humanitas fl. —·25, Perlmutterspitzen fl. —·04, Von einer Tischgesellschaft Sch. fl. 2·15, Weil's in Neusattl so gut rasiren fl. —·20, Sternberger Genosse fl. —·25, Kindberg fl. —·30, Genossen Seebach von einem Telegramm fl. —·68, „Satan" fl. 9·25, Sammelbüchse fl. —·96, Summe fl. 21·77, dazu der in Nr. 3 ausgewiesene Barbestand fl. 26·13, zusammen fl. 47·90.

Barbestand fl. 39·13.

Genossen! Ihr seht, daß es nothwendig ist, emsig weiter zu sammeln!

Für den Agitationsfond:

Bernsdorfer Genosse fl. —·10, Egalité fl. —·15, Furthof, es werde Licht fl. —·25, Rothe Tischgesellschaft beim „Adler" in Wittkowitz fl. —·50, Genosse in Mauer E. fl. —·50, Magdalenenstraße fl. —·10, Rother Hausmeister fl. —·10, J. S. fl. —·20, Humanitas fl. —·25, Versöhnungsmeierei fl. —·60, Von einigen Genossen aus Neutitschein durch K. B. fl. —·74, Sternberger Genosse fl. —·25, „Satan" fl. 9·25, Sammelbüchse fl. —·80, Schuhmacher fl. —·83, Summe fl. 14·62, dazu der in Nr. 3 ausgewiesene Barbestand fl. 115·02, zusammen fl. 129·63.

Barbestand fl. 120·81.

Genossen, sammelt stets und eifriger für den Agitationsfond!

Für Unterstützung der gemaßregelten Bergleute in Neusattl sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Die Würfler von der Wieden fl. 1·—, E. B. fl. —·70, Rothe Hafner fl. —·66, E. R. fl. 5·—, Haus Nr. 6 fl. —·50, Lulu fl. —·04, Georgs Schüler fl. 1·30, Summe fl. 9·20, dazu die in Nr. 2 ausgewiesenen fl. 3·65, zusammen fl. 12·85.

Angesichts der herrschenden großen Noth unter den Familien der Gemaßregelten ist eine weitere Unterstützung noch dringend geboten. Die Red.

Glossen.

Zwei Gespenster. Wenn die Regierungen dem bekanntlich ungeheuer muthigen Vollbürger eine bittere Pille, eine reaktionäre Maßregel einzugeben haben, so nimmt er sie nicht ohne Weiters, da eine seiner Haupteigenschaften auch der Liberalismus ist, so verlangt er unbedingt, daß man ihn vorerst gruseln mache, — sonst schluckt er nicht, sonst gibt das seine Freiheitsliebe absolut nicht zu. Zum „Gruseln machen" wurde nun bisher immer ausschließlich das „rothe Gespenst" verwendet. Was hat er aus Furcht davor nicht Alles schon geschluckt um des „Eigenthums und der Familie" willen. Jetzt aber hat die Regierung zur Auswahl auch noch das antisemitische Gespenst bereit, welches die Abwechslung bietet, daß die Freiheit erwürgt wird, um die „Menschlichkeit" zu retten. Und den Philister gruselt's wieder, oder er stellt sich wenigstens so an und schluckt wieder ein Ausnahmsgesetz um's andere. Still und lautlos wurden die drakonischen Verfügungen Czedik's gegen die Eisenbahnbeamten hingenommen, weil ihnen der schlaue Streber das Mäntelchen des Kampfes gegen die Antisemiten umgehängt hatte. Mit schamlosem Jubel begrüßt die Wiener Presse das Ausnahmsgesetz gegen die Studenten, weil sie glaubt, die Anhänger Schönerer's werden getroffen. Gautsch ist aber noch pfiffiger, wie sie. Während er ihnen philosemitisch zuzwinkert, eskamotirt er behaglich die ganze akademische Freiheit und wandelt die Universitäten in Kasernen um! O, der Philister ist klug!

Die Korruption vor Gericht. Endlich geht unsere Gesellschaft in sich; sie fängt an zu bemerken, es sei etwas faul im Staate Dänemark; und kaum merkt sie das, da fährt sie auch energisch d'rein! Der Biedermann Markus Holländer, welcher blos das Markenschutzgesetz umgehen, das Zuchthaus mit dem Rockärmel nur streifen wollte, dabei aber so ungeschickt war, das Strafgesetz zu verletzen, er wird seiner wohlverdienten Strafe zugeführt. Die Herrschaften, welche es verstehen, unter falschem Namen mit gefälschten Freikarten Eisenbahnen billig zu benützen, auch sie werden unter großem Aufwande sittlicher Entrüstung — freigesprochen.

Und nun ist's aber genug! — das öffentliche Rechtsgefühl ist befriedigt; wir athmen wieder reine Luft. Im Lande der Ofenheim und Giskra, der Kaminski und der Pino — ist die öffentliche Moral wieder einmal gerettet. Der Nordbahnskandal, der Länderbankskandal, die Geschichte der Wiener Tramway, der Gasgesellschaft, der Springerruine ꝛc. ꝛc., wir könnten die Liste in's Unendliche fortsetzen, sie alle endeten allerdings nicht vor den Geschwornen, aber — man kann ja auch nicht Milliardäre und Minister so mir nichts dir nichts vor Gericht stellen. — —

Ein reicher Mann, der Tausende vergeudete, sah plötzlich ein, er treibe dem Ruine zu. Er ging in sich, nahm sich vor, sparsamer zu werden und beschloß — von nun an billigere Zahnstocher zu verwenden. Der Staatsanwalt im Freikartenprozeß machte die treffende Bemerkung: „Nur eine Minorität ist korrumpirt; noch lebt die Ehre im Volk, nur ein verschwindender Theil ist korrupt!" Gewiß, diese Minorität, dieser „verschwindende Theil" aber herrscht; noch lebt die Ehre im Volk, aber, so hoffen wir auch die Kraft, sich dieser Herrschaft zu entledigen.

Verschiedene Auffassung. Herr v. Schönerer nannte den Minister von Gautsch kürzlich: „Renegat und Liebling der Judenpresse". Mit dem Ausdruck „Renegat", Abtrünniger, hat er ihm entschieden Unrecht gethan. Um Ueberzeugungen zu verleugnen, muß man vor Allem Ueberzeugungen haben.

„Liebling der Judenpresse" aber ist Herr v. Gautsch. Das „Tagblatt" (Szeps) geht in seinem Enthusiasmus über das Ausnahmsgesetz gegen die Studentenschaft so weit, seine Exzellenz mit Martin Luther zu vergleichen und ruft ihm die Worte Georg v. Frundsberg's zu. Nun Jeder hat die Freunde, die er verdient! Wir empfehlen aber dem Zeichner des „Figaro", sich das Bild nicht entgehen zu lassen: Frundsberg-Szeps stärkt Gautsch-Luther durch anfeuernden Zuspruch!

Eine sensationelle Affaire. Unter dieser Spitzmarke schreibt der Budapester „Metallarbeiter": „Vor einiger Zeit wurde von Wien der Elektrotechniker Biedermann mit Hinterlassung großer Schulden flüchtig. Laut einer Meldung ergaben die Gläubiger-Anmeldungen des Passivstandes über eine Million, denen zirka 4000 fl. Aktiva gegenüberstanden. Den größten Theil dieser horrenden Summe hatte Biedermann entlehnt und verschwendet. Die Wiener Blätter enthalten eigenthümlicher Weise über die Angelegenheit keine weiteren Mittheilungen. Biedermann dürfte, wie uns berichtet wird, der Firma Kremenetzky Mayer & Co. angehört haben." Jenseits der Leitha scheint in den Redaktionsstuben kapitalistischer Fachblätter eine rührende Naivität zu herrschen. Wenn ein armer Teufel ein Laib Brod für ein paar Kreuzer gestohlen hat, oder wenn ein Arbeiter zu drei Jahren schweren Kerkers wegen „Hochverraths und Störung der öffentlichen Ruhe" verdammt wird, dann sind die Börsenblätter Wiens von ihren Reportern ausgezeichnet bedient und belogen. Wenn aber ein Millionengauner raubt und trügt, dann wird der Schleier christlicher Liebe über die Niederträchtigkeiten des Bourgeois gezogen. Ist der Thäter aber gar ein — Biedermann, dann ist es selbstverständlich die Pflicht der großbürgerlichen Preßbanditen, „keine weiteren Mittheilungen zu machen". Das ist nicht eigenthümlich, es ist vielmehr eine berechtigte Eigenthümlichkeit der Versicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit, die man auch Bourgeoisie nennt. Der „Metallarbeiter" geräth in Glühhitze deshalb, weil der Biedermann die Million Gulden, das Geld „entlehnt und verschwendet" hat. Wir leben in der Aera des Kredits, Fürsten und Staaten, Fabrikanten und Krautjunker, Staaten und Gemeinden, sie pumpen alle, alle. Aber das Fabrikantenorgan empört sich darüber, daß der kühne Elektrotechniker die zusammengeborgten Kapitalien nicht zur Erzeugung von Mehrwert, zur intensiven Ausbeutung von Proletariern verwendet hat. Die unproduktive Vergeudung des heiligen Mammon, der aristokratische Verbrauch des Gepumpten ist eine Todsünde gegen den heiligen Geist des Kapitalismus. Das vergnügte Leben, die Maitressenwirtschaft, die Champagnersoupers, die Rennen und die Wetten, die Spielbänke und die Prachtwohnungen, sie sind durchaus zu billigen, aber die Exploitation der Arbeiterklasse ist die nothwendige Grundlage für das großbürgerliche Luderleben. Pumpen, als Feudalherr oder Industrieller wirtschaften und sich seines Daseins freuen, das ist schön.

Pumpen, die angepumpten Mitkapitalisten hineinlegen, und nicht arbeiten — lassen, das ist ein Verbrechen. In Leipzig der Jerusalem und der Winkelmann, in Wien aber der Biedermann! So hat Oesterreich den unbezahlbaren Vorzug, schon durch den Namen des Millionenspitzbuben aller Welt kundzuthun, wie die ganze bürgerliche Welt gegründet ist auf Ehrlichkeit, Uneigennützigkeit und Biedersinn. B—k.

Die „Deutsche Zeitung" und das Sozialistengesetz. Endlich ist das Schweigen auch von der „D. Ztg." gewichen. Sie hat ihren „Leid"-Artikel über das Sozialistengesetz gebracht und ihre Meinung so kundgegeben, daß man daraus ersieht, wie ihr jede Meinung in dieser Sache abgeht, weil sie keine haben darf.

O, wie fein sie sich aus der Affaire gezogen hat. Sie läßt sich aus Berlin einen Brief schreiben, welcher „die muthmaßliche Haltung derjenigen Elemente auseinandersetzt, von denen die Entscheidung abhängt", und, was die Hauptsache ist, für die fremdsprachlichen Bezeichnungen Internirung und Expatriirung die Verdeutschungen „Ortsbann und Reichsacht" liefert.

Das ist sehr diplomatisch. Nehmen die Kartell-, d. h. Schutzzoll-, Schnaps- und Zuckersteuerbrüder das Brutalgesetz an, so braucht man das hinterher nur einfach zu verzeichnen und hat sich die Hände an dem elenden Menschenschacher nicht beschmutzt, bei dem „die Nationalliberalen froh sein werden, so schweren Kaufes davonzukommen".

Und dann steht es auch dem tugendsamen Blatte für Anti-Korruption und Anti-Manchesterthum besser zu Gesichte, wenn es die Heuchelei seiner journalistischen Vorbetschwestern nicht nachahmt.

Das „edle Organ", welches mit Recht die Vertheidigung des Abgeordneten-Mandates der Mittelschul-Professoren führt, kann doch auch ohne die ärgste Blamage nicht derart aus der Rolle fallen, daß es für die Mandat-Entziehung durch die „Reichsacht" bei den sozialdemokratischen Abgeordneten sich ins Zeug legt. Sich aber dagegen aufzulehnen, würde die journalistische Vertreterin der linkseren und linksesten Seite unseres „Volkshauses" nicht vermögen, ohne der Lästerung der „höchsten" Staatsweisheit ihres Herrn und Meisters, des Fürsten Bismarck, schuldig zu werden und zu riskiren, daß man sie anfährt: „Kusch dich, Caro".

Tr—

Zur Mordepidemie in Wien. Die vorige Woche haben sich die Schweine der kapitalistischen Presse mit Wollust in dem Kothe der allgemeinen Mordgeschichten gewälzt. Namentlich die „Volks"blätter thaten sich hierin mit großen Leistungen hervor; in ihren Druckereien hatten sie fast nicht fette Schrift genug zu pikanten oder gruselerregenden Ueberschriften; der Zeichner der „Illustrirten Hacke" kratzte, daß ihm die Finger brachen, und Szeps' Tagblatt für Hysterie und Hofballtoiletten-Berichte veranstaltete ein Extragruseln um 2 kr., indem es herausfand, daß der Raubmörder Frankenstrin ein — Anarchist gewesen. „Doch braucht man," schrieb es, „nicht anzunehmen, daß er die That zu Parteizwecken verübt habe". Wie schade für das „Tagblatt" und — Andere!

Wohl schon seit langer Zeit hat sich die entsetzliche Verkommenheit unserer Presse nicht mit solcher Klarheit gezeigt als bei Gelegenheit dieser Mord- und Selbstmordepidemie. Was sie schrieb und was sie ersann, war berechnet, den rohesten Instinkten eines elenden Pöbels zu schmeicheln; die Presse hielt förmliche Kurse im Morden und Rauben, aus denen gewiß Mancher gelernt hat.

Das einträgliche Geschäft verdiente aber auch eine Anzahl von Leitartikeln. Man schreibt Leitartikel um Dinge, bei denen man nicht soviel profitirt. Und während die inneren Seiten der Blätter von Blut triefien, überrannen die ersten Seiten von Wehklagen über die Unsicherheit in Wien, die Ansteckungsgefahr, die in solchen Dingen liege (die man selbst durch die gemeinen Schilderungen vermehrte), die Noth, die an der Mordepidemie „einige" Schuld trage u. s. w., und die Herausgeber rieben sich die Hände wund aus Freude über die eingeheimsten Vierkreuzerstücke und wünschten sich solche „Geschäftche" das ganze Jahr über.

Es dämmerte, wie gesagt, durch die Artikel, daß die Noth an den schlimmen Dingen nicht ohne Schuld sei. Allein Mittel zur Abhilfe anzugeben, fiel keinem der ehrenwerten Blätter ein. Die Gesellschaft für derlei verantwortlich machen, wäre freilich ungeschickt gewesen, denn dann gäbe es am Ende keine Hinrichtungen mehr und keine Monstreprozesse, aus denen sich noch ungemein viel Kupfergeld herausschlagen läßt. So huschte man über die Sache mit einigen Phrasen hinweg, etwa wie sich Jemand entschuldigt, der einen Anderen auf den Fuß tritt. Es war eigentlich wirklich unangenehm, zuzugestehen, daß man die Mordepidemie keinem Mordbacillus zuschreiben könne, sondern daß diese von Ursachen herrühre, die man wohl verschwieg, die aber der berühmte Baron von Holbach vor bereits über 100 Jahren in seinem „Système de la nature" auszusprechen gewagt. Holbach schrieb: „Nur deshalb sehen wir eine solche Menge von Verbrechern auf der Erde, weil Alles sich verschwört, die Menschen verbrecherisch und lasterhaft zu machen. Ihre Religionen, ihre Regierungen, ihre Erziehung, die Beispiele, welche sie vor Augen haben, treiben sie unwiderstehlich zum Bösen. Vergebens predigt dann die Moral die Tugend, die nur ein schmerzliches Opfer des Glücks sein würde, in Gesellschaften, wo das Laster und die Verbrechen beständig gepriesen und belohnt werden, und wo die scheußlichsten Frevel nur an denen bestraft werden, welche zu schwach sind, um das Recht zu haben, ihn ungestraft zu begehen."

Wir haben dem nichts hinzuzufügen.

Schmach aber über die Arbeiter, die diese Presse unterstützen, ihr Wissen aus diesem Unrath bereichern. Sie sind für uns ebenso gemeingefährlich als der „Anarchist" Frankenstein und — dessen Erfinder.

—k.

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Die Selbstzersetzung der deutschen Bourgeoisie.

L. H. Allerdings: die deutsche Bourgeoisie kennt keine jener stolzen Erinnerungen, die das Hochgefühl anderer Bourgeoisien schwellen. Sie hat keine Ursache sich ihrer Vergangenheit zu rühmen und die eine Verlegenheit wenigstens blieb dem deutschen Sozialismus erspart, daß etwa ein nachleuchtender Glanz jugendlicher Ehrenthat ihm Mitleid mit ihrem verfallenden Alter geböte. Nein! die deutsche Bourgeoisie hat, Gott sei Dank, keine revolutionären Traditionen, und wenn die Entwicklung der materiellen Kultur sie aus der Sklaverei zum Machtbesitze befreite, so ist das wahrhaftig ohne ihr Zuthun geschehen. In der Geschichte der Erwerbung der politischen Macht durch die europäische Bourgeoisie hat sie niemals eine Rolle gespielt.

Aber die Letzten werden die Ersten: eine desto größere Rolle spielt sie dafür in der Geschichte des Gebrauches der politischen Macht durch die Bourgeoisie und ihres Verlustes, da steht sie voran; denn wie Frau Historia sich schon keinen schlechten Witz jemals entgehen läßt, hat es ihr gefallen, gerade diese Bourgeoisie, die eigentlich nur eine Bourgeoisie wider Willen ist, weil sie sich gar nicht für würdig hält, die Tendenz der Geschichte, die Ablösung der Aristokratie, zu vollbringen, gerade diese geflickte Jammerbourgeoisie zum tragenden Typus eines ganzen Abschnittes der bürgerlichen Entwicklung auszuwählen. Mögen diese Gallier immerhin das Gedächtnis ihres Aufschwunges jedes Jahr von Neuem festlich begehen; daß es im Verfalle uns Keiner gleichthut, das auf alle Weise zu erhärten hat den deutschen Bürger plötzlich ein hastiger Ehrgeiz ergriffen.

Der künftige Historiker, der einmal die Biographie der bürgerlichen Schande schreiben wird, wird seine Freude d'ran haben, für jede einzelne Phase und Form des Niedergangs findet er hier die trefflichsten Belege.

Man weiß, mit welcher Gründlichkeit die Deutschen sich die Befähigung für diesen Beruf erwarben. Es fing damit an, daß auf einmal jeder Deutsche als Staatsmann auf die Welt kam. Er wurde nicht blos Otto getauft, sondern auch wirklich vor allen unpraktischen Idealen bewahrt. Die „großen Gesichtspunkte" wurden damals modern und man hätte damals das Wenn und Aber erdacht, wäre die Sprache nicht so nationalliberal gewesen, es bereits vorher zu erfinden. Wo fortan sich zwei Deutsche begegneten, da steckten sie bedächtig die Köpfe zusammen und sprachen mit andächtigem Schauer von der wunderwirkenden Geheimkraft des allmäligen historischen Werdeprozesses und diese vielberedete Geheimkraft ward sozusagen die Nationaljungfer der Deutschen, an die Niemand rühren durfte und ja auch nichts dergleichen thun, wenn sie selbst einmal Lust kriegen sollte in einem unbewachten Augenblick.

Aber sie beruhigten sich nicht mit dieser einen Errungenschaft. Kaum waren sie Staatsmänner geworden, Staatsmänner in Gesinnung und Gebarung, so thaten sie noch einen Schritt weiter und wurden dumm. Das heißt: dieses war noch kein besonderes Verdienst, weil es ihnen ja geringe Schwierigkeit bereitete; aber sie kamen zum Bewußtsein und zum Stolze ihrer Dummheit. Weil oftmals Solche, die Vieles wußten, nur Kleines in der Politik vollbracht, folgerten sie mit zwingender Gewalt, daß man nur nichts zu wissen brauchte, um das Größte zu vollbringen. Nichts zu lernen, ward der Schlachtruf der Nation, und der unfruchtbaren Vielwisserei der Väter zu entsagen. Er verbreitete sich besonders auf den Hochschulen, da man bei der Besetzung der Lehrkanzeln auf seine Forderung die gebührende Rücksicht nahm. Man lächelte nun überlegen, wenn Einer so altvorderisch war, sich noch länger der Staatswissenschaft zu befleißen; nur eine Staatskunst wollte man gelten lassen. Denn wenn Einer etwas nicht kann, ist es für ihn wirklich eine Kunst.

Und wie sie zur unbefangenen Würdigung der thatsächlichen Verhältnisse aller Voreingenommenheit des Geistes durch Bildung entsagt und ihren Verstand auf ein den Oberthanen gefälliges Maß beschränkt hatten, wie sie nun einmal aus Hingebung und Eifer dumm geworden waren, da wurden sie auch wieder fromm. Sie verließen den philosophischen Hochmuth der Väter, bei dem doch nichts herauskam, und, die Rückenbeuge vor der Regierung durch rastlose Uebung zur Virtuosität auszubilden, gingen sie in die Schule der Religion.

Staatsmännisch, dumm, fromm — es war eine harte Arbeit. Aber Lob und Lohn blieben nicht aus. So vorbereitet allein konnten sie das schwierige Kunststück bezwingen, das an der Spitze der ganzen Zivilisation vor allen anderen Bourgeoisien zu vollbringen sie für die Weihe ihres geschichtlichen Berufes erkannten: das Kunststück, alle Rechte einer historischen Position zu genießen, ohne ihren Pflichten zu genügen, ökonomisch Herr und politisch unverantwortlicher Sklave, der Untergebene seines Bedienten zu sein, um hinter der lärmenden Frechheit dieser Bedientenherrschaft den stillen Schmutz des eigenen Geschäftsbetriebes zu versichern.

Man weiß, in welcher Weise dieses Kunststück geschah. Man kennt diese preußische Ausgabe des Zäsarismus, die sich von allem Früherem darin unterscheidet, daß sie ein Zäsarismus ohne Zäsaren ist; denn so viele Selbsterkenntnis haben diese rüpelhaften Junker, die er zu Herrschern aufgeworfen, doch wenigstens besessen, daß sie auf jeden Versuch solcher Verkleidung ihrer neugermanischen Brutalität in die altrömische Würde von vornherein verzichteten. Und man weiß, durch welche neuartige Weltanschauung die Bourgeoisie diese Komödie zu rechtfertigen unternahm; alle von ihr aufgestellten Ideale

diesem kostümirten Popanz zu Liebe, hinter den sie die Schamlosigkeiten ihrer Selbstsucht verschanzt, zu verrathen, heißt sie „national“ und „national“ zu sein verlangt sie von Jedem als das höchste Gebot aller Sittlichkeit.

An diese Forderung einer Gesinnung des unbedingten Gehorsams, die immer blindlings billigt, was immer die Regierung jeweilig auch wolle, so daß der bürgerliche Erwerbstrieb, der sich in den wechselnden Forderungen der Regierung ausdrückt, niemals Gefahr läuft, etwa mit irgend einer zügelnden Erwägung des Prinzips in Konflikt zu gerathen, hat man sich allmälig gewöhnt. Zwar entrüsteten sich jene Naiven, die so reichsfeindlich waren, sich das verwelschte Ueberzeugungspathos einer abgestorbenen Generation zu bewahren, dagegen als gegen den äußersten Grad bürgerlicher Verlotterung; aber gerade darin, daß Keiner sich eine Möglichkeit des Fortschrittes noch über diesen Gipfel der Schmach hinaus vorstellen konnte, lag eine gewisse Beruhigung. Man hat sich gründlich getäuscht.

Die Reaktion ist heute in Preußen so weit gediehen, daß sie die Gewalt hat, unverhüllt auftreten zu wollen, und die Unverschämtheit, auch unverhüllt auftreten zu wollen. Sie hat es satt, ihr Schandgewerbe nur immer hinter dem Vorhange zu betreiben; wie ein toll gewordener Verbrecher geizt sie nach der Ehre, das scheue Bubenstück der Nacht auch einmal in der Helle des erschauernden Tages zu verüben. Sie braucht die Maske nicht mehr und sie hat auch keine Freude mehr an der Maske. Mit dem trotzigen Verlangen nach dem Muthe der Gesinnungslosigkeit verfolgt sie jeden letzten Schein von Gesinnung, unerbittlich und ohne Gnade, als wollte sie diesen ganzen Begriff, den sie als die äußerste Verhöhnung ihrer selbst im Innersten haßt, überhaupt bis an die Wurzel ausrotten aus allem Bewußtsein der Menschen.

Darum wird heute in Preußen gekämpft. Das ist der Sinn der ungestümen Wuth, mit der die offiziösen Beißhunde seit zwei Monaten die Konservativen Stöcker'scher Observanz zerfleischen.

Der ganze Bruderzwist im germanischen Lager geht uns eigentlich sehr wenig an und es kann uns sehr gleichgiltig sein, wer in der lärmenden Balgerei zuletzt den Sieg behauptet. Wir haben für den Mann mit der bedenklichen Mission keine größere Sympathie als für den Mann mit der bedenklichen Million, und ob die Pastoren in Deutschland herrschen oder jener angebetete Kanzler der Börsenjuden — wir, für unsere Person, werden in dem einen Falle nicht unglücklicher sein als in dem andern. Und wenn die „Post“ nachweist, welche Lumpenbande die Geschäfte der Stöckerei besorge, und die „Kreuzzeitung“, wie gesindelhaft der Bedientensinn der „Post“, so bekennen wir uns zu dem unparteiischen Glauben: sie haben alle beide Recht.

Aber das ist das Interessante an dieser neuesten Razzia des großen Polizisten und darin gründet die Bedeutung, die sie aus der Flucht der Tagesereignisse hervorhebt, daß sie eben gegen jene Männer geht, mit denen im Bunde die Regierung erst alle anderen bürgerlichen Gesinnungen niedergerungen: indem sie nun auch sie selbst erwürgt, glaubt sie alle Gesinnung überhaupt zu ersticken. Denn darin war ja diese christlich-soziale Gesellschaft immer noch ins Anständige rückfällig, daß ihre unsauberen Spekulanten es wenigstens für nöthig hielten, sich mit ein paar aufgebauschten Prinzipien zu drapiren und in dem Bedürfnisse der verzwickten Turnkünste, zu denen sie ihre Gummilogik zwangen, lag doch immer das Geständnis, daß auch sie einmal in irgend einer verborgenen Falte so etwas wie ein politisches Gewissen gehabt. Wie ihre wildesten Todfeinde bekämpft die Regierung jetzt diese Anhänger, die so frech sind, zu behaupten, daß sie sich ihr aus Ueberzeugung fügen. Nur solche allein will sie künftig dulden, die die Demuth haben, zu gestehen, daß sie sich ihr nur aus Fügsamkeit fügen.

Die Deutschen haben alle Ursache, diese Tage, in denen der Kampf der preußischen Regierung gegen Stöcker begann, als rothe Festtage zu vermerken in ihrem Kalender. Man hat ihnen so oft vorgeworfen, daß sie, ohne selbstständige Eigenart, in der Politik immer nur fremdem Beispiele folgten. Nun wird ihnen das Niemand mehr vorwerfen können.

Nun sind sie — das erste Mal in der Politik — original. Nun sind sie einzig. Und einzig muß ja auch ein Volk sein, dessen Regierung es wagen kann, an die Impertinenz eines Gesetzes zu denken, wie die des eben entworfenen Expatriirungsgesetzes.

Die preußische Regierung weiß, was sie thut. Sie weiß, daß erst noch die letzte Anwandlung gespielter Männlichkeit bezwungen sein muß, bis ihre Unterworfenen reif sind für solche Ausschweifungen der politischen Raserei. Es wird sich in Bälde zeigen, ob das deutsche Bürgerthum wirklich bereits so vollständig entnervt ist, wie seine Neronen wähnen.

Aber dann wird es sich auch zeigen, ob es nicht noch ein anderes deutsches Volk gibt neben diesem offiziellen, das in der Tagesgeschichte sich dafür ausgibt: ein wirkliches deutsches Volk.

Das Sozialistengesetz im Vollglanz seiner Wirkungen.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags hat ihre Kollegen mit einer Denkschrift überrascht, die den Gesetzgebern bei der Frage, die demnächst Antwort heischt, mit Material an die Hand gehen soll. Das war sehr klug und geschickt, denn keine Beredtsamkeit auf der Tribüne wäre im Stande, einen so wuchtigen Eindruck zu machen, wie es die schlichte Sprache der Thatsachen thut, die uns hier entgegentritt. Auch das abgehärtetste Polizeigemüth, auch der verbissenste Parteigeist wird sich gepackt fühlen von der Darstellung dieser Erlebnisse verfolgter Sozialdemokraten, und vielleicht in einem Winkel seiner Seele Skrupel entdecken, ob ein Gesetz, das solche Zustände im Gefolge haben kann, auf das Prädikat menschenwürdig Anspruch erheben darf.

Drei Sozialdemokraten erzählen ihre Erlebnisse oder richtiger ihre Polizeimemoiren. Der Erste, Jens L. Christensen, weiß Folgendes zu berichten: Aus Berlin am 3. Juli 1886 auf Grund des „kleinen Belagerungszustandes“ ausgewiesen, begab er sich nach Plauen im sächsischen Voigtlande, wo man ihm sofort bedeutete, daß er nicht öffentlich reden dürfe. Am 25. August wurde der König von Sachsen in Plauen erwartet; kurz vor dessen Ankunft verhaftete man Christensen, entließ ihn aber nach etlichen Stunden mit dem Bemerken, man habe geglaubt, er könne die Feier stören; da dieselbe jetzt vorüber sei, könne er gehen. Christensen erhob Beschwerde, der Bescheid von Seiten der Oberstaatsanwaltschaft in Dresden lautete, die Verhaftung sei eine widerrechtliche gewesen, aber der Polizeibeamte, der sie verfügt, könne nicht strafrechtlich belangt werden, weil ihm das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit gefehlt habe.

Am 3. September 1886 wurde Christensen wegen Verbreitung verbotener Druckschriften verhaftet. Er gestand ein, eine Nummer des „Sozialdemokrat“ in einem Exemplar Jemandem zugestellt zu haben, damit derselbe davon Kenntnis nehme, aber mit dem Bemerken, das Blatt dürfe nicht weitergegeben werden. Auf Grund eines Urtheils des Reichsgerichts habe er eine solche Verbreitung nicht strafbar angesehen. Nach sechswöchentlicher Untersuchungshaft wurde er abgeurtheilt. Das Gericht nahm an, daß ihm das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit der Handlung gefehlt habe und bestrafte ihn deshalb nur mit drei Monaten Gefängnis, sprach auch auf Grund des Art. 22 des Sozialistengesetzes die Zulässigkeit der Beschränkung des Aufenthaltsortes gegen ihn aus, weil er sich die sozialdemokratische Agitation „zum Geschäfte mache“. Von dieser Stunde an war der Mann geliefert, denn aus dem einzigen Orte, wo er gesetzlich berechtigt gewesen wäre, seinen Wohnsitz zu nehmen, aus Berlin, war er ja auf Grund des Belagerungszustandes ausgewiesen worden. Bei der Entlassung aus dem Gefängnis erhält er ein Dekret, welches ihm den Aufenthalt in Plauen und der Amtshauptstadt Zwickau untersagt. Nach etlichen Kreuz- und Querzügen läßt er sich in Sonneberg (Meiningen) nieder und bleibt einige Zeit unbehelligt. Am 3. Juni 1887 wird er ausgewiesen. Sein nächstes Ziel ist Koburg; am 8. kommt er dort an, am 10. wird er ausgewiesen und muß binnen zwei Stunden die Stadt verlassen. Er kommt Abends in Neustadt an der Haide an; dort wird ihm eröffnet, wenn er nicht in der Nacht noch weiter wandere, werde er sofort ausgewiesen. Am 21. ist er in Weimar, am 25. wird er ausgewiesen; er erreicht am 26. Gotha, am 28. erreicht ihn auch dort das bekannte Schicksal; vom Rathhause begleitet ihn ein Schutzmann zuerst in sein Quartier und von da sofort zum Bahnhofe. Damit hat Christensen genug, er verläßt Deutschland und begibt sich nach London, wo er jetzt noch weilt.

Der zweite Vielgeschobene, der Regierungsbaumeister a. D. Keßler, der sich lediglich auf dem gewerkschaftlichen Gebiete als Leiter des Fachvereines der Bauhandwerker bethätigt hatte, erzählt Folgendes: Anfangs Juni 1887 wurde er aus Berlin ausgewiesen und begab sich nach Brandenburg, wo er am 20. Juni eine Verfügung der Potsdamer Regierung erhielt, die ihm den Aufenthalt daselbst untersagte und zwar auf Grund des preußischen Gesetzes vom Jahre 1842, welches der Landespolizei die Vollmacht gibt, bestrafte Personen aus Bezirken, in denen sie nicht zuständig sind, auszuweisen. Keßler hatte einige Strafen wegen geringfügiger Dinge erlitten, u. A. wegen eines versuchten Betruges, die Sache klingt aber schlimmer, als sie war, was dadurch bewiesen wird, daß er auch nach Verbüßung der Strafe noch im Staatsdienst beschäftigt worden war. Das Gesetz von 1842 ist nach der Ansicht der bedeutendsten Juristen seit Erlaß des Reichsgesetzes über die Freizügigkeit nicht mehr zu Recht bestehend, die preußischen Gerichte legen ihm aber auch heute noch Rechtskraft bei.

Keßler begibt sich von Brandenburg nach Braunschweig; am 14. Juli wird er aus der Stadt und dem Herzogthum zugleich ausgewiesen. Er reist über Gotha nach Frankfurt a. M., wo er der Polizei über Zweck und Dauer seines Aufenthaltes Rede zu stehen hat, sonst aber unbehelligt bleibt. Am 1. September 1887 kommt er nach München, wo er sich niederlassen will, da seine Tochter die dortige Kunstgewerbeschule besuchen soll. Die Tochter trifft bei ihm ein, auch das Mobiliar aus Berlin langt an — zugleich aber am 3. Oktober ein Beschluß der Polizeidirektion, wonach er aus dem Königreich Baiern ausgewiesen wird. Die dagegen erhobene Beschwerde bei der Regierung von Oberbaiern wird verworfen, am 24. November wird ihm eröffnet, daß er binnen drei Tagen Baiern zu verlassen habe. Er zieht nach Stuttgart, von da nach kurzem Aufenthalte nach Gera und betheiligt sich von jetzt ab an der sozialdemokratischen Agitation; bei den letzten Wahlen kandidirt er in Koburg und in Weimar. Am 25. Dezember war er in Gera eingetroffen, am 15. Februar wird er von dort und zugleich aus dem Fürstenthum Reuß, ältere Linie, am 12. März aus dem Fürstenthum Sachsen-Altenburg ausgewiesen, desgleichen

am 29. Juni aus Gotha und dem Fürstenthum Koburg-Gotha, am 8. September aus Eisenach und dem Großherzogthum Weimar. Damit bricht die Odyssee Keßler's ab, zu Ende wird sie noch lange nicht sein.

Den Reigen beschließt der frühere Reichstagsabgeordnete Max Kayser, der sich einst rühmte, der ausgewiesenste Deutsche zu sein; jetzt ist er auch der eingewiesenste, wie sich zeigen wird. Kayser's Bericht entnehmen wir Folgendes: Kayser wurde 1881 in Dresden, wo er seinen gesetzlichen Wohnsitz hatte, wegen Anstiftung zur Verbreitung des „Sozialdemokrat" zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt; das Gericht erkannte zugleich, ohne daß ein bezüglicher Antrag der Staatsanwaltschaft vorlag, auf die Zulässigkeit der Aufenthaltsbeschränkung nach Art. 22 des Sozialistengesetzes. Nach Verbüßung seiner Strafe wurde daraufhin Kayser aus der Kreishauptmannschaft Dresden und auf Grund des sächsischen Heimatgesetzes auch aus der Stadt Dresden, aber nur für die Dauer eines Jahres, ausgewiesen. Er begab sich nach Breslau, wo seine Mutter und sein Bruder wohnen und von da zur Session des Reichstags nach Berlin. Vor Schluß des Reichstags erhielt er die Nachricht, daß er aus Breslau ausgewiesen sei, desgleichen aus der Kreishauptmannschaft Zwickau. Er wurde nun unstät, erlebte aber wiederholt, daß ihm aus Orten, wo er sich kurz aufgehalten hatte, die Ausweisungsordres nachfolgten. So aus Elberfeld, Barmen, Remscheid und aus Erfurt. Im Jahre 1883 nahm er, da die Frist seiner Verbannung vorüber war, seinen Wohnsitz wieder in Dresden und hat dort seitdem den Unterstützungswohnsitz erlangt. „Seit jener Zeit," schließt er seinen Bericht, „bin ich von der Anwendung des §. 22 verschont geblieben, aber ich bin in Dresden sozusagen eingeschlossen. Zu jedem Ausgang in der Umgegend bedarf ich der Genehmigung der Kreishauptmannschaft, die mir in vielen Fällen versagt wird. . . . Seit vielen Monaten leide ich an einer schweren Halsentzündung, Stimmbänderentzündung. Der Arzt empfiehlt mir große Spaziergänge ins Freie, ich kann sie aber nicht ausführen, weil mir der Aufenthalt außerhalb der Stadt versagt ist. Ein Gesuch, daß ich voriges Jahr bei der Kreishauptmannschaft einreichte, mir zu geschäftlichen und gesundheitlichen Zwecken den Aufenthaltsrayon um eine oder zwei Meilen zu erweitern, wurde abgeschlagen. So stehen die Dinge bis heute."

Betrachtungen über diese Schicksale anzustellen, wäre müßig, was sie verkünden, drängt sich jedem Hörer sofort auf. Sie werfen ein grelles Licht auf das bestehende Ausnahmegesetz und nicht minder auf die beabsichtigte Verschärfung desselben. Wenn wir in den Fällen Christensen und Kayser sehen, wie leicht die Gerichte bei der Hand sind, die kleinsten Vergehen gegen die Verbote des Sozialistengesetzes auch mit der Verwirkung des freien Aufenthalts zu ahnden, so wissen wir, was davon zu halten ist, wenn man sagt, die Bestimmung, daß die Verbannung aus dem Reiche nicht ohne ein vorgängiges gerichtliches Urtheil verhängt werden könne, gewähre Sicherheit gegen eine „über das Ziel hinausgehende Anwendung" gegen jene Maßregel. (Frkf. Ztg.)

Die Lage der Schuhmacher

wurde in einer großen Versammlung, die der Gehilfenausschuß einberufen hatte, gründlich und eingehend besprochen. Wir lassen hier den Bericht folgen: Montag den 23. d. M. fand in der Volkshalle des neuen Rathhauses eine vom Obmanne Genossen J. Popp geleitete Versammlung der Gehilfen der Schuhmachergenossenschaft statt, an welcher etwa 2000 Personen theilnahmen. Nach Genehmigung des vom Schriftführer Josef Ziegroser verlesenen Protokolles einer früheren Versammlung erstattete der Kassier Schwab den Rechenschafts-Bericht über den Stand der Gehilfenkasse*), aus welchem hervorgeht, daß es dem neuen Gehilfenausschusse nicht nur gelungen ist, die Schuldenlast früherer Jahre zu verringern, sondern daß trotz dieser Schuldenlast eine nicht unbedeutende Summe an Krankenunterstützungen verausgabt werden konnte. Dieser Bericht wird von der Versammlung mit großem Beifalle zur Kenntnis genommen. Ueber den zweiten Punkt der Tagesordnung, „die Verhältnisse im Schuhmacherfache in Bezug auf Arbeitsvermittelung, Arbeitszeit und Arbeitslohn", referirt Gen. Becker. „Es dürfte — so führt er aus — gewiß heute die erste Gehilfenversammlung sein, in welcher über die Lage der Schuhmachergehilfen gesprochen wird. Sicherlich ist dies aber nicht die erste Versammlung, in der sich die Schuhmachergehilfen bewogen gefühlt haben, Beschwerden zu führen über die Schwierigkeiten, unter denen sie zu existiren gezwungen sind; wir müssen jedoch gestehen, daß bisher wenig erreicht worden ist. Die Verhältnisse haben sich ja nicht nur nicht gebessert, sondern die Löhne sind im Gegentheile noch mehr gesunken. Vertheuerung, Lohnverminderung, Arbeitslosigkeit — das ist die Signatur, unter welcher die Schuhmacher leben und leben müssen. Ich werde jetzt auch Einzelheiten über die Verhältnisse beibringen, Schilderungen der Lage besonders in den Fabriken, in denen mit Dampf gearbeitet wird. Denn die Produktionsweise ist ja auch in unserem Gewerbe derart fortgeschritten, daß auch der Schuh schon mittelst Dampf hergestellt wird; und diese Fabrikation hat Formen angenommen, unter denen die Arbeiter ausgesogen werden. Sie finden, daß in solchen Fabriken, in denen mit Dampf gearbeitet wird, die größte Theilung der Arbeit herrscht. Dabei stehen die meisten Arbeiter nicht etwa im Wochenlohn, sondern müssen sich das System der Akkord-Bezahlung gefallen lassen. Dieses System ist gewiß nicht deshalb eingeführt worden, damit sich der Arbeiter mehr verdiene, sondern nur, um die Produktivität der Arbeit empor zu schnellen. Thatsache ist, daß in derartigen Fabriken ein Schuhmacher im wöchentlichen Verdienst nicht höher zu stehen kommt, als auf 6—7 fl. Ich bin darauf gefaßt, daß Viele aus der Versammlung mich der Uebertreibung beschuldigen werden, denn vielfach wird nicht einmal diese Höhe erreicht. (Zustimmung.) Ueberdies wird in diesen Fabriken nicht etwa nach Paar gezahlt. Fertige Schuhe werden ja von dem Arbeiter garnicht abgeliefert, sondern stets nur gewisse kleine Theile, die ihm dann per Dutzend angerechnet werden. Da ist z. B. die Ahorn'sche Fabrik, die bezahlt 30—32 kr. per Dutzend solcher Theile. Kein Wunder daher, wenn der Arbeiter jeden Augenblick zur Arbeit benützen muß und sich so abschindet, daß er in nicht allzulanger Zeit arbeitsunfähig wird. Aber er ist gezwungen, bei dieser Arbeit zu bleiben, denn heutzutage ist es ja den Leuten, welche den besten Willen zum Arbeiten haben, unendlich schwer Arbeit zu bekommen. Wenn Einer die Arbeit bei Seite legt, dann treten hundert Andere für ihn ein, welche froh sind, wenn sie auch nur solch' elende Honorirung bekommen. Ueber die Behandlung in solchen Fabriken ließe sich gleichfalls nicht wenig reden. Glimpflich wird von Seite der Herren Werkführer, die gewiß keine Arbeiterfreunde sind, nicht vorgegangen. Man traktirt den Arbeiter mit groben Beschimpfungen und betrachtet ihn nicht als ein wichtiges Glied der Gesellschaft, nicht als den eigentlichen und einzigen Schaffer der Waren, an denen die Anderen sich bereichern, sondern man betrachtet ihn als einen Sklaven. So steht es mit dem Fabriksarbeiter. Schlimmer womöglich ist der Arbeiter der handwerksmäßigen Produktion daran. Nicht genug, daß er das Lastthier des Produzenten abgibt, nicht genug, daß er niemals sicher ist, ob er am nächsten Tage Arbeit oder was für eine Arbeit er erhält — so verzögert man ihn noch dazu in den Fabriken, wo man nur kann. Dieses System der Sitzarbeit hat nur aus dem Aufschwunge des Fabrikswesens sich entwickeln können. Der intellektuelle Urheber solcher Arbeitsart ist gewiß ein Fabrikant gewesen. Die Gehilfen mögen dann dieser Idee beigestimmt haben, weil sie gedacht haben, sie würden dadurch frei, könnten sich die Arbeit eintheilen, wie sie wollten. Nun hat der Fabrikant gewiß nicht das Wohl der Arbeiter im Auge gehabt, bei Einführung dieses Systems. Es gibt ja keine Vereinbarung der Interessen von Arbeitgeber und Arbeitnehmer; ihre Wege gehen weit auseinander. Die Kalkulation war vielmehr folgende: Wenn du dem Arbeiter Arbeit aus dem Hause gibst und ihn beschäftigst, wo und wann du willst, dann ist er genöthigt, sich verschiedenes Rohmaterial selbst anzuschaffen. Anfangs redet man dem Arbeiter ein, man zahle ihm für seine Ausgaben eine Kleinigkeit mehr. Aber wir finden daß diese Mehrbezahlung heute bereits entfallen ist. Die Löhne sind wieder so niedrig oder gar niedriger wie früher. Bei Einführung dieses Systems zahlte man für ein Paar Stiefletten 2 fl.; heute zahlte man nur noch 1 fl. 50 fl. Ich bin überzeugt, daß der Wochenlohn der Schuhmacher im Durchschnitt kaum die Höhe von $5^1/_2$ fl. erreicht. Von diesem Gelde aber muß noch Rohmaterial gekauft werden, welche Ausgabe ich mit 30 kr. wöchentlich gewiß nicht zu hoch taxire. Ueberdies muß sich ja der Arbeiter von diesem Verdienste aus verköstigen. Wieviel verdient nun der Fabrikant bei solchem Arbeitssystem? Nehmen sie an, er beschäftige 20 Arbeiter, so steuern diese wöchentlich die Summe von $20 \times 30 \times 2$ in seine Kasse; rechnen Sie ferner diese $20 \times 30 \times 2$ in einem Jahre zusammen und sie finden auch den Vorsprung, den der Fabrikant auch vor den Kleingewerbetreibenden voraus hat. Denn Letzterer ist ja gezwungen, seine Arbeiter in der Werkstätte zu behalten; er zahlt dieselben Löhne wie der Fabrikant, ist aber gezwungen, die Rohmaterialien selbst zu kaufen. Das ist mit ein Umstand, welcher die Widerstandskraft des Kleingewerbetreibenden vermindert. Aus dem System des Sitzwesens ergibt sich aber ferner, daß der Arbeitgeber mit den Löhnen umspringen kann, wie er will. Die Arbeiter ein- und derselben Fabrik kennen sich ja nicht einmal untereinander und sie können sich daher auch nicht miteinander besprechen. Der Fabrikant ist auch der unangenehmen Lage nicht ausgesetzt, daß eines schönen Tages der Gewerbe-Inspektor irgend etwas bei ihm nicht in Ordnung findet. Er kann sich ja ruhig darauf berufen, daß die Arbeiter bei ihm arbeiten, also wohl auch — zufrieden sind. Es sollte daher ein großer Theil aller Arbeiter zu der Idee gelangen, sich endlich einmal zu organisiren, um solchen Unbilden gegenüber gewappnet dazustehen.

Die Kleingewerbetreibenden — ich bin davon überzeugt — müssen sich ganz ebenso durchwurschteln, wie die Arbeiter. Ein großer Theil von ihnen fühlt menschlicher als der Fabrikant. Sie können aber nicht mehr zahlen. Es ist nur zu bedauern, daß Manche unter ihnen noch nicht zur Einsicht gelangt sind, daß sie Hand in Hand mit den Arbeitern gehen müssen gegen das Großkapital. Sie sind eben schwer zu dieser Einsicht zu bekehren, aber über kurz oder lang dürften sie durch die Macht der Verhältnisse zu derselben gedrängt werden."

Redner bespricht nun die Kostverhältnisse in den Werkstätten und die Schlafstellen. Mit beiden werde zu Ungunsten der Arbeiter spekulirt. Ich schiebe — fährt er dann fort — die Schuld an diesen Mißständen nicht dem einzelnen Arbeitgeber zu. Er ist ja das Produkt der heutigen Verhältnisse. Aber gerade weil wir hier dem Arbeitgeber gewissermaßen Recht geben, sollen die Kleingewerbetreibenden zu uns stehen. Wie verderblich aber die schmale Kost, die schlechten Schlafstellen, die übermäßig lange Arbeitszeit, die schlecht ventilirten Werkstätten und die fortwährende gebückte Haltung auf den Organismus wirken, kann man am besten an den Lehrburschen beurtheilen. Wenn solche Jungen in die Lehre kommen, sind sie blühend und gesund; in 3—4 Jahren aber sind sie fast durchwegs zu Skeletten abgemagert. Und wohin führen solche Zustände außerdem? Man wirft den Schuhmachern vor, daß sie dem Trunke ergeben sind. Nun denn, wenn dem wirklich so ist, dann ist nicht die Trunksucht die Ursache des Elends, sondern umgekehrt das Elend Ursache der Trunksucht. Ein gut genährter Arbeiter wird niemals zum Schnaps greifen. So aber greift man zum Branntwein im Glauben, dadurch seine Kräfte zu ersetzen. Das Schlimmste aber ist noch, daß die schlechten Zustände in den meisten Werkstätten ungünstig rückwirken auf die wenigen besseren Werkstätten. Wir können mit Bestimmtheit sagen, daß wir alle vollkommen ausgeschlossen sind von den großen Kulturgenüssen des 19. Jahrhunderts. Arbeiten müssen wir, immer wieder arbeiten; zur Bildung und Verfeinerung ist für uns keine Zeit vorhanden. Der Erfinder der Maschinen hat sie gewiß nicht in der Absicht konstruirt, damit sie als Gegnerinnen des Arbeiters auftreten sollen. Man schreit es auf den Gassen, daß die Civilisation niemals so groß gewesen sei, wie heute, daß wir in der Periode der schönsten Harmonie leben, und gerade in dieser Periode sehen wir, daß der Arbeiter die Produkte dieser Kultur garnicht versteht; er kennt die edlen Geister nicht, er kann ihre Werke nicht lesen, er versumpft und dann geht er zu den heutigen Zotenreißern, welche man Volkssänger nennt, und hört, wie dort Schuhmacher und Schneider lächerlich gemacht und verspottet werden.

Redner kommt nun auf die Mißstände in der Stellenvermittlung zu sprechen, gegen welche ein aus der Mitte der Versammlung eingereichter und mit 30 Unterschriften versehener Antrag entschiedenste Stellung nimmt: „Es ist ein Unglück" — so führt Redner aus — „daß, wo elende Verhältnisse existiren, noch elendere Personen sich finden, welche aus diesen Verhältnissen Kapital schlagen. Der Arbeiter verdient wenig, und gerade dieser Umstand gibt Veranlassung zu glänzenden Verdiensten der Arbeitsvermittlerinnen. Da ist z. B. die Angeli. Diese Person hat sich einmal auf die Klagen und Beschwerden eines Schuhmachergehilfen geäußert: „Ha, Schuster, ich werde hinausgehen zu Zobel und werde mir Champagner geben lassen, die Schuster sollen sich ärgern, daß ich Champagner trinken kann!" Es ist richtig, das kann sie thun. Mußte man ihr doch 2 fl. bezahlen, wenn man ihre Vermittlung in Anspruch nahm. Doch damit war sie noch nicht zufrieden. Sie hat dem Arbeiter überdies noch in ihrer Wohnung Gelegenheit gegeben, der Korruption anheimzufallen, indem sie ihn zum Kartenspiel aufforderte. Es ist schwer, in dieser Beziehung eingehend zu sprechen. Es ist mir Manches zu Ohren gekommen, daß an solchen Orten gewisse Rendezvous für Damen und Herren gegeben worden sind. Die Vermittlerinnen machen ja vielfach sehr sonderbare Geschäfte. Man redet dem Arbeiter z. B. zu: Höre, trete doch aus von deiner jetzigen Stelle (die Angeli ist nämlich mit Jedem gleich auf „Du"), ich will dir eine andere verschaffen, wo du weit mehr verdienen kannst. Der Arbeiter läßt sich überreden und verspricht, nächsten Sonntag auszutreten. Inzwischen gehen diese Damen zu einem anderen Arbeitgeber, welchem sie wieder zureden, seinen Arbeiter zu entlassen, weil sie ihm einen besseren oder schnelleren verschaffen können. So werden immer wieder Arbeiter entlassen und die Vermittlerin macht ihr Geschäft dabei. Auf diese Weise kommen die vielen Guldenzettel zusammen, so daß man Champagner trinken kann. Nun, meine Herren, muß es denn unbedingt so sein? Haben Sie denn nicht eine Vermittlung in der Genossenschaft? Ich gebe ja zu, daß diese Vermittlung auch nicht so ist, wie sie sein soll, aber es wird hier Abhilfe geschafft werden. Wenden Sie sich doch an die Stellenvermittlung des Fachvereins, damit sie das viele Geld ersparen. Man

*) Den wir in der nächsten Nummer nachtragen wollen. Die Red.

gegenüber einem Werkführer hat nach dem Gesetze in erster Linie nur das Bezirksgericht zu entscheiden, nicht aber, wie es gegenwärtig vorkommt, daß ein Werkführer, wenn er einen Arbeiter nicht leiden kann, ihm sofort aufkündigt, ohne daß der Fabriksdirektor hievon Kenntnis hat!" Aus diesem Ultimatum der Arbeiter erhellt der Streitpunkt. Uebrigens versicherte uns der Direktor, daß die letzte Beschwerde auf einem Mißverständnisse beruhe, indem der Werkführer sämmtliche in der letzten Zeit vorgekommenen Kündigungen nur im Auftrage der Direktion vorgenommen habe. Dieses Ultimatum wurde gestern von zwei Arbeitern dem Direktor überreicht, welcher erklärte, die gestellten Bedingungen nicht anzunehmen. Darauf stellten die siebzig Unterzeichner und noch weitere zwanzig Mann die Arbeit ein.

Noch gestern erschien der Gewerbe-Inspektor Herr Dr. Pogatschnigg in der Fabrik, um die Differenzen zwischen Arbeitsgeber und Arbeitsnehmern zu schlichten. Er machte den Vorschlag, die neue Arbeitseintheilung probeweise auf vier Wochen einzuführen. Wenn sich nach Ablauf dieser Zeit herausstellt, daß die Arbeiter bei der neuen Arbeitseintheilung weniger verdienen oder zu einer größeren Arbeitsleistung genöthigt sind, so sei entweder der Lohn zu erhöhen oder zur alten Arbeitseintheilung zurückzukehren. Der Direktor akzeptirte den Vorschlag und versprach, die Strikenden, mit Ausnahme der Rädelsführer, unter diesen Bedingungen wieder zu beschäftigen. Der Gewerbe-Inspektor begann noch gestern die Verhandlungen mit den Arbeitern, um sie zur Annahme dieses Provisoriums zu bewegen.

Die anderen Branchen der Fabrik, deren Arbeiterstand 530 Köpfe beträgt, werden von dem ausgebrochenen Streik nicht berührt. Erwähnt sei noch, daß der gegenwärtige Direktor, Herr Alfonso Hayman, erst seit 1. Jänner d. J. bestellt ist, nachdem Herr Michael Götz, der die von den Unternehmern geplanten Arbeitsreduktionen durchzuführen sich geweigert hatte, im vorigen Jahre sein Verhältnis zu dem Geschäftsunternehmen gelöst hatte. Von anderer Seite erfahren wir, im Wesentlichen übereinstimmend mit dem Vorstehenden, daß der Streik ausgebrochen ist, weil die Arbeiter behaupten, daß die vom gegenwärtigen Direktor eingeführte neue Arbeits-Eintheilung ihnen mehr Arbeit und weniger Verdienst bringen werde. Der gegenwärtige Direktor sei von der Unternehmung hergesendet worden, weil der frühere Direktor Herr Götz seinerzeit eine beabsichtigte Aenderung in der Arbeitseintheilung nicht durchführte, da er darin eine Schmälerung des Verdienstes der Arbeiter erblickte. Es wurden übrigens schon im Vorjahre Arbeiter entlassen, jedoch später wieder aufgenommen. Es sei richtig, daß die Gesellschaft, welche außer der Grazer noch mehrere Fabriken besitzt, jetzt weniger verdient als früher, aber man behauptet, daß sie noch immer so viel verdiene, um die Arbeiter durch die gegenwärtige Krise hindurch führen zu können. Gegenwärtig verdienen die Arbeiter 3 bis 4 fl., die besseren 7 bis 8 fl. wöchentlich.

Der entschiedene Widerstand, welchen die Arbeiter der „Aufzwickerei" in der Pollak'schen Schuhfabrik der von der neuen Direktion eingeführten Aenderung der Arbeitstheilung entgegensetzten, wurde namentlich durch den Umstand herbeigeführt, daß unter den Arbeitern der Fabrik schon seit längerer Zeit die Absicht der Unternehmer bekannt ist, die Arbeit einzuschränken und die Löhne herabzusetzen. Nach der Behauptung der Arbeiter wäre die in der vorigen Woche — überdies mit Außerachtlassung der vorgeschriebenen Kündigungsfrist — eingeführte neue Arbeitseintheilung in der That einer Lohnreduktion gleichzuachten und überdies würde dadurch auch ein Werkführer überflüssig. Die in der Aufzwickerei eingeführte Aenderung besteht darin, daß die Akkordarbeiter künftighin auch das „Rahmen und Sohlenaufrichten" übernehmen müssen, und zwar zu einem Preise, der geringer ist als die frühere Entlohnung für diese beiden Verrichtungen. Die fabriksmäßige Erzeugung des Schuhes zerfällt nämlich in siebzehn verschiedene Abtheilungen, d. h. die Arbeit ist in siebzehn möglichst einfache Verrichtungen aufgelöst, nämlich: Aufzwicken, Rahmen- und Sohlen-Aufrichten, Rahmen und Sohlen-Nähen und Doppeln, Rist-Schließen und Glätten, Absatz-Anfpressen, Stiftenschlagen, Absatz-Fräsen, Absatz-Ausglasen, Oberfleck-Abschleifen, Schnitt-Fräsen, Schnitt-Vorrichten, Absatz-Poliren, Schnitt-Poliren, Oberfleck-Poliren, Aussertigen, Boden-Putzen, Schnurrbart-Putzen.

— Unser Grazer Korrespondent berichtet uns ferner: Der neue Direktor war sogleich, nachdem er hier ankam, bemüht, Einführungen in der Arbeitstheilung ausfindig zu machen, welche geeignet wären, die Konkurrenzfähigkeit des Unternehmens zu steigern; da dies aber nur bei Herabsetzung des Stücklohnes möglich ist, welcher aber wie aus der „Tagespost" zu ersehen ist, ohnedies nicht leicht erbärmlicher sein kann, so verfiel er auf die famose Idee, eine Aenderung des Systemes der Arbeitstheilung vorzunehmen, um dadurch die Arbeiter leichter täuschen zu können. Nun ist dieses Vorgehen aber in dieser Fabrik nichts Neues, da auf diese Weise, im Laufe von 8 Jahren, der auf jeden Theil der Arbeit entfallende Lohn um die Hälfte heruntergedrückt wurde, und die Arbeiter jetzt fast noch einmal so viel zu leisten haben als früher, ohne in vielen Partien der einzelnen Arbeitszweige auch nur die Hälfte von dem verdienen zu können, als vor dem Jahre 1881. Nun sollten die armen Arbeiter nochmals eines Theiles ihres recht saner verdienten Schundlohnes zu Gunsten des profithungrigen Unternehmers und des protektionsbedürftigen Herrn Direktors beraubt werden. Hätten sich die Arbeiter nicht noch rechtzeitig gewehrt, so hätten sie im **günstigsten** Falle, bei **besonderer** Leistungsfähigkeit per Tag 84 kr. Es beweist dieser Fall wider ganz deutlich, wie herrlich weit wir es mit unseren Kulturfortschritten gebracht haben, so weit, daß die Ausnützung der Arbeitskraft bis zum Aeußersten als ein Gebot des Fortschrittes gelten soll und zu gleicher Zeit aber die Ausgenützten durch das Betrügen um den Arbeitslohn zur Entsagung von den Genüssen und Erfolgen dieses Fortschrittes immer mehr gezwungen werden.

Um bei der Sache zu bleiben, führe ich an, daß obiger Direktor schon acht Tage früher diese Eintheilung ankündigte und sich einzelne Arbeiter im Laufe der Zeit darin versuchten, wobei sie sich die Ueberzeugung verschafften, daß nichts zu machen sei, worauf sie Montag am 23. d. dem Direktor Vorstellungen machten. Da derselbe sich aber entschieden weigerte, davon abzugehen oder entsprechend zu zahlen, so erklärten diese nicht weiter arbeiten zu wollen, und verließen unter Zustimmung der Mehrzahl der Kollegen der übrigen Abtheilungen unter Hurrahrufen die Fabrik, worauf ihnen der ehrenwerte Herr Direktor in seinen gekränkten Kapitalistensöldnergefühlen nachrief: „und wenn ich Sie Hungers sterben sehe, wird keiner mehr aufgenommen." — — — Also, wehe dir, Wurm, wenn Du Dich etwa krümmst, wenn man Dich tritt.

Nun wäre noch zu bemerken, daß gerade zur selben Zeit etwa 33 neue Arbeiter aufgenommen worden waren, von welchen 8 sogleich, als ihnen die Sache klar wurde, wieder die Fabrik verließen, von denen ein Theil sich sogleich auf die Wanderschaft begab, während von dem übrigen 25 ein Theil, wenn heute die Streikenden nicht wider zu arbeiten angefangen hätten, auch gegangen wäre und dem übrigen Rest war von den Kollegen der anderen Abtheilungen bereits das Inkorrekte ihres Verhaltens angedeutet worden, und waren sie bei allenfalsiger Begriffsstützigkeit bereit diesen Elementen eine weitere Lektion in leutseliger Weise über die Verpflichtung des Arbeiters zur Wahrung seiner Standesehre zu geben, und zwar nicht die streikenden, sondern die arbeitenden Kollegen.

Weiters wäre zu dem Berichte der „Tagespost" noch hinzuzufügen, daß der Gewerbe-Inspektor dem Direktor erklärte: entweder den Streikenden ihre gerechten Forderungen zu gewähren oder ihnen einen 14tägigen Arbeitslohn auszubezahlen und dieselben zu entlassen, was aber seine Wirkungen auf die übrigen Arbeiter nicht verfehlt hätte. Da dies nun der Herr Direktor jedenfalls gemerkt hat, so blieb Alles beim Alten, jedoch wollte er die verflixten Rädelsführer los werden, vergaß aber ganz darauf, daß er sich dann hätte selbst entlassen müssen, da nur er, durch seine bösen Absichten, entweder die Arbeiter bei der Arbeit langsam verhungern zu lassen, oder sie zum augenblicklichen Hungertode zu verurtheilen, zum Rädelsführer geworden ist.

Zuerst beabsichtigte er, vier Kollegen zu entlassen, da nun aber heute Morgens die Streikenden, bevor sie zur Arbeit gingen, zuvor über diesen Punkt mit ihm ins Reine kommen wollten, so verlangten sie mit ihm zu sprechen, er wollte aber nur mit einer Deputation sprechen, also Rädelsführer machen, die Streikenden gingen jedoch darauf nicht ein, sondern erklärten, er möge vor Allen seine Erklärung über die Entlassung Einzelner abgeben, da es davon abhängen soll, ob gearbeitet wird oder nicht, nach längerem Sträuben erschien er endlich unter Assistenz eines Werkführers und erklärte unter Beifall aller Kollegen, daß keiner entlassen werde, man möge jetzt nur an die Arbeit gehen.

Fulnek. Genosse Eichler wurde mit der Klage „auf falsche Aussage" gegen H. Sosek zurückgewiesen. Die Leser werden sich vielleicht nach erinnern, daß beim Streik in der Fabrik des Herrn Friedrich Pollack (März 1887) eine kleine Schlägerei stattfand und Eichler beschuldigt wurde, auch Hand angelegt zu haben. Jetzt sagen aber 4 Zeugen (15 bis 20 könnten nach angeführt werden) aus, daß die eidliche Aussage des H. Sosek, Fabriksbeamter in obiger Fabrik, unwahr sei!

Der Abweis lautet:

K. k. Staatsanwaltschaft in Neutitschein.

Z. 4681.

Gemäß §. 40 St.-P.-O. werden Sie verständigt, daß ich die weitere gerichtliche Verfolgung in Betreff des dem Paul Sosek angeschuldeten Verbrechen des „Betruges durch Ablegung eines falschen gerichtlichen Zeugnisses" nach §. 90 St.-P.-O. abgelehnt habe.

Neutitschein, den 22. Dezember 1887.

Der k. k. Staatsanwalt: Name unleserlich.

Nun das wurde Genanntem ohne Angabe der Gründe eingehändigt, Pardon, der k. k. Bezirksrichter hier sagte, daß man dann beide (nämlich Herrn Boudra und H. Sosek) einsperren müßte, was man aber nicht will. Jetzt kommt es mir schon ein, das sind Fabriksbeamte und Eichler ist ein Arbeiter, letzterer konnte schon 2 Monat sitzen. F.

Belgien.

Brüssel, am 12. Januar 1888*). (Die sozialistischen Kongresse.) Ich versprach Ihnen einen Bericht über die Kongresse, welche zu Weihnachten abgehalten werden sollten. Der Termin wurde auch pünktlich eingehalten, doch war ich durch Krankheit verhindert, früher mein Versprechen einzulösen.

Sprechen wir vor Allem von dem Kongreß der belgischen Föderation der Freidenker. Die Versammlung fand in Brüssel im Hotel „Continental" statt. Der erste Punkt der Tagesordnung war der Laienunterricht. Dieser Punkt war folgendermaßen formulirt: „Soll der Laienunterricht neutral sein im Sinne der den religiösen Dogmen gegenüber Indifferenten, oder soll er sich einfach dem religiösen Glauben gegenüber feindlich verhalten?

Nach einer langen Diskussion, an welcher viele Redner theilnahmen, wurde folgende Resolution vom Advokaten Arnould (dem Präsidenten des Freidenker-Vereines in Brüssel und ehemaligen Redakteurs der sozialdemokratischen Liberté), eingebracht: „Der Unterricht soll rein wissenschaftlich sein. Er soll den religiösen Doktrinen gegenüber gleichgiltig bleiben." Blos der erste Theil dieser Resolution wurde einstimmig angenommen. Der zweite Theil wurde verworfen und durch folgenden Antrag ersetzt, welcher vom Genossen Des Essarts eingebracht wurde, derselbe lautet: „Der Laienunterricht könnte nicht neutral sein, im Sinne der Indifferenten; „die Religionen sind doch historische Thatsachen, mit welchen er sich befassen muß, aber der Unterricht soll sich trotzdem nicht systematische Feindseligkeit gegen alle Religionen zum Ziele setzen." Der Kongreß besprach hierauf die Frage der Trennung von Kirche und Staat, und die der Aufhebung des Budgets für religiösen Kultus und der kirchlichen Privilegien. Zahlreiche Delegirte nahmen an dieser Diskussion theil. Alle stimmten für die Trennung der Kirche vom Staat.

Die folgende Aeußerung von Arnould müssen wir erwähnen: „Wiegen wir uns nicht in Illusionen, die vollständige Trennung von Kirche und Staat, die Unterdrückung der Budgets für religiösen Kultus, die Abschaffung der Privilegien, welche der Staat den Dienern der Kirche gewährt, genügt nicht, uns von dem ungeheuren Einflusse zu befreien, welchen der Klerus hat. Dieser Einfluß wird erst dann wirklich verschwinden, bis wissenschaftliche Bildung in die

*) Aus Raummangel verspätet.

Massen gedrungen sein wird, — was aber tiefgehende soziale Umwälzungen voraussetzt."

Zum Schlusse wurde folgende Resolution von Furémont eingebracht und einstimmig angenommen: „Der Kongreß der Freidenker spricht den Wunsch aus, daß der Staat keinen Kultus anerkennt, noch bezahlt, und daß der Klerus der verschiedenen Religionen dem allgemeinen Recht unterworfen werde."

Dann wurde über die Beziehungen der Bewegung der Freidenker und der Sozialisten gesprochen, der wichtigste Punkt der Tagesordnung nach unserer Ansicht; die Frage war so formulirt: „Kann man das Freidenken vom Sozialismus trennen?"

Man wird sich vielleicht noch erinnern, daß unter derselben Formulirung diese Frage dem internationalen Kongreß der Freidenker in London im vergangenen September vorgelegt wurde; ich hatte die Ehre, als belgischer Delegirter dort anwesend zu sein, wo ich die Erklärung abgab, daß das Freidenkerthum der sozialen Frage gegenüber nicht gleichgiltig bleiben könne, und daß jeder logisch aufrichtig denkende Freidenker die Pflicht hat, mitzuwirken an der Lösung der tiefen Probleme, welche der moderne Sozialismus aufgeworfen hat. Es war also nicht zweifelhaft, daß der belgische Kongreß der Freidenker sich in diesem Sinne aussprechen werde, welches übrigens auch der Standpunkt war, welcher auf dem Kongreß in London überwog.

Da ich durch Krankheit verhindert war, am Kongreß in Brüssel persönlich zu erscheinen, schrieb ich einen Brief an denselben, welcher verlesen wurde. Ich sprach darin die Ansicht aus, daß allein der kollektivistische Sozialismus (oder wissenschaftliche Kommunismus, wenn Sie diesen Ausdruck vorziehen) durch die Vergesellschaftung des Bodens und der Arbeitsmittel — also durch die dadurch erzielte Abschaffung des Elends und der kapitalistischen Ausbeutung es ermöglichen würde, daß die Unwissenheit der Massen verschwinde und der historischen Rolle der Religion ein Ziel gesetzt würde. Jede soziale Ordnung, welche auf die Ausbeutung und Verarmung der Massen begründet ist, muß naturgemäß die Proletarier mit Hoffnungen auf eine Wiedervergeltung im Jenseits vertrösten, und, fügte ich hinzu, die sozialistische Gesellschaft allein, indem sie Allen materielles Wohlergehen sichern wird, kann auch die intellektuelle Emanzipation aller Menschen ermöglichen.

Nachdem mehrere Redner diesen Ansichten beipflichteten, wurde schließlich folgende von Arnould eingebrachte Resolution einstimmig angenommen: „Der Kongreß der Freidenker erklärt, daß das Freidenkerthum vom Sozialismus unzertrennlich sei, das will sagen, von der systematischen und wissenschaftlichen Verbesserung der Bedingungen des Lebens im Sinne der Gleichheit und Gerechtigkeit."

Auf Antrag von Essarts wurde in der öffentlichen Sitzung ein zweifacher Beschluß gefaßt: 1. Einstimmig wurde der Wunsch kundgegeben, man möge eine vollständige Amnestie für alle Arbeiter, welche bei der Arbeiterinsurrektion 1886 verurtheilt wurden, erlassen. 2. Beinahe einstimmig wurde es aufgenommen, daß die Freidenker des Landes ihr Interesse abwenden sollen von dem Sprachenstreit, welcher jetzt zwischen Vlämen und Wallonen geschürt werde (durch zwei Bourgeoisparteien, Liberale und Katholiken).

Einige andere Fragen wurden bei verschlossenen Thüren verhandelt, unter andern diese: Die Beschaffung der Mittel um ein Organ der Freidenker-Föderation zu gründen. Eine andere Frage, welche diskutirt wurde, war die Besprechung über Gründung einer Kasse zur gegenseitigen Hilfeleistung für Freidenker. Es wurde auch die Affiliirung der Freidenker-Föderation an die große internationale Föderation der Freidenker beschlossen, deren nächster Kongreß in Rom stattfinden wird, am Tage der Enthüllung der Statue von Giordano Bruno.

* * *

Noch ein Wort über den Kongreß der belgischen Metallarbeiter, welcher ebenfalls in Brüssel während der beiden Weihnachtstage stattfand; ich muß mich kurz fassen, da bis auf Weiteres die dort gefaßten Resolutionen geheim gehalten werden müssen.

Der Kongreß fand im „Hause des Volkes", dem Zentral-Etablissement der Arbeiter Brüssels, statt. Neunzehn Korporationen (Syndikate oder Gewerkvereine) waren dort vertreten. Es waren Delegirte der Eisengießer-Syndikate da, vom Centre, von Herstal, aus dem Becken von Charleroi, welche interessante Mittheilungen über die Lage der Arbeiter und die Löhne in ihren Gegenden machten.

Ein holländischer Metallarbeiter, Delegirter zum Kongreß, sprach den Wunsch der Gründung einer internationalen Föderation aus, dem von allen Delegirten zugestimmt wurde. Der Kongreß hat auch beschlossen, daß die belgische Metallarbeiter-Föderation sich auf dem holländischen Kongresse am 15. Jänner 1888 werde vertreten lassen. Die Initiative zu einem internationalen Verband wird also von den belgischen und holländischen Metallarbeitern ergriffen werden. Der nächste internationale Kongreß der belgischen Metallarbeiter-Föderation wird am 15. Juni 1888 stattfinden.

* * *

Zur selben Zeit fand in Lüttich der Kongreß verschiedener Assoziationen der Holzarbeiter statt, der Bildhauer, Kunsttischler, Anstreicher, Tischler, Faßbinder, Wagenarbeiter 2c. Auch dort wurde die Grundlage zu einer Föderation aller Arbeiter-Syndikate der Holzarbeiter, vorerst des Landes und dann auch der auswärtigen gelegt. Dies ist eines der markantesten Zeichen unserer Arbeiterbewegung; sie strebt zur Bildung von Vereinigungen von Arbeitern desselben Fachs (Fach hier im weitesten Sinn genommen, z. B. Holzindustrie, Metallindustrie, Glasindustrie u. s. w.), dann nach einem internationalen Verband dieser großen Arbeiter-Vereine.

Angesichts der Schranken, welche das deutsche, österreichische und französische Gesetz der internationalen Affiliirung setzt, wendet sich dieser Internationalismus unserer belgischen Kooperativ-Genossenschaften vorerst an die englischen, holländischen, Schweizer Genossenschaften und an die „Ritter der Arbeit" in Amerika. Ein Anfang solcher internationaler Affiliirung existirt bereits in solchen Gewerben, deren Korporationen mit der sozialistischen Partei verbunden sind. Auf dem nächsten internationalen Kongreß der englischen „Trades-Unions" dürften belgische und hoffentlich auch holländische Delegirte zahlreich entsendet werden. Derselbe findet im Monat November l. J. statt; auf der Tagesordnung steht bekanntlich „Internationale Arbeits-Gesetzgebung". Man wird sich erinnern, daß belgische Delegirte es waren, welche auf dem Kongreß zu Swansea die Anregung dazu gegeben haben.*)

So reorganisirt sich unter unsern Augen nach und nach die internationale Arbeiter-Assoziation. Es ist sehr bemerkenswert, daß die Reorganisation der Arbeiter-Internationale sich gerade zur selben Zeit vollzieht, als in den Kapitalistenkreisen die großen internationalen Unternehmerverbände gegründet werden, welche gewiß zu einer ungeheuren finanziellen „Internationalen" des Kapitals führen werden, deren Macht ohne gleichen sein dürfte und welche unter dem Einflusse der Milliardäre Rothschild, Hirsch, Jay Gould, Vanderbilt und tutti quanti stehen!

Doch kommen wir auf unsere bescheidenen Holzarbeiter zurück, welche in Lüttich beim Kongreß versammelt waren. Nach vielen geschlossenen Sitzungen hatten nun die Holzarbeiter eine große öffentliche Versammlung im Lütticher Genossenschaftsgebäude „Populaire". Die Genossen de Winter (Gent), Van Dam (Mecheln), Pira und Van den Branden (Brüssel) ergriffen nacheinander das Wort. Pira erklärte, daß ohne die Gründung nationaler und internationaler Gewerkvereins-Verbände, nach seiner Meinung, die Emanzipation der Arbeiter ein leerer Traum sei. Sas, Arbeiter-Stadtrath, schloß sich ihm darin an, sprach auch über den Minimal-Lohn und erinnerte daran, daß der Kommunal-Rath von St. Joos ten Noode in den Bedingnisheften bei Zutheilung der Arbeiten für die Gemeinde das Minimum des Lohnes, welches von den Syndikaten festgesetzt wurde, vorschrieb. Der Genosse Van den Branden forderte die Arbeiter auf, sich lebhaft mit der Vertheidigung ihrer Interessen zu beschäftigen. Er machte sie aufmerksam, sich vor gewissen Schlichen der Konservativen zu hüten, welche zum Ziele haben, die belgische Arbeiterpartei in zwei Klassen zu theilen: in Wallonen und Vlämen.

A propos, was den Minimallohn betrifft, will ich Ihnen im Vorübergehen sagen, daß diese Frage im Augenblick sehr im Vordergrund der Diskussion steht. Es handelt sich darum, daß ein Minimum des Lohnes fixirt wird vom Kommunal- und Provinz-Rath, von allen öffentlichen Verwaltungen für die Bezahlung von Arbeiten, welche sie direkt oder durch die Vermittlung von Privat-Unternehmer herstellen lassen (im letzteren Falle würde dieses fixirte Minimum in die Bedingnishefte aufzunehmen sein). Genosse Van Beveren (Gent) schrieb darüber eine ausgezeichnete Broschüre, welche von Maes sofort in's Französische übersetzt wurde, bevor er den Gemeinderath verließ (er wurde nicht wieder gewählt). Genosse Van den Dorpe hat ebenfalls in ausgezeichneter Weise für die Fixirung eines Minimallohns eine Lanze gebrochen. Doch bei der Abstimmung wurde sein Antrag nicht unterstützt und er blieb allein. Besser ging es an andern Orten, in St. Joos und St. Gillis bei Brüssel, wo der Antrag mit großer Majorität angenommen wurde. — Diese Frage soll demnächst in Lüttich und in andern Städten zur Sprache kommen.

* * *

Nun will ich Ihnen noch einige Worte über einen sozialistischen Kongreß sagen, welcher in Charleroi auch zu Weihnachten abgehalten wurde. Ich spreche von den Dissidenten der Partei, welche dem Advokaten Alfred de Fnisseaux gefolgt sind.

---

*) Man erzählt, daß das parlamentarische Komité der Trades-Unions, beauftragt mit der Organisation und Einberufung des Kongresses, der Ansicht ist, daß nur Delegirte von Gewerkvereinen zuzulassen seien, und daß darum die Delegirten der englischen Social-democratic Federation und der Socialist League nicht zugelassen werden sollen. Aber die Mitglieder dieser Vereine, insoferne dieselben auch Gewerkvereinen angehören, können sich ja von diesen delegiren lassen. Da es sich um einen Gewerkschaftskongreß und nicht um einen Kongreß der sozialistischen Parteien und Gruppen handelt, finde ich das Vorgehen der Einberufer ganz logisch und begreife nicht die Opposition, die einer unserer Freunde vom Pariser „Socialiste" macht. Der Kongreß von Montluçon wurde ja anerkannt, obwohl er nur die Syndikate vereinigte; was für einen regionalen Kongreß zulässig ist, muß ebenso für einen nationalen oder internationalen gelten können. Für die internationale Verbindung sprechen womöglich noch mehr Gründe als für die nationale. — Nur sind wir der festen Ueberzeugung, daß man sich sehr liberal wird zeigen müssen bezüglich der Delegirten jener Länder, wo der internationale Verband den Gewerkvereinen verboten ist und daß man die Delegirten der sozialdemokratischen Partei in Deutschland und Oesterreich zulassen muß.
Dr. D. P.

Hier liegt eben der Hund begraben; die Gefahr ist die, daß die ehrenwerten Herren Shipton und Broardhurst nur Vereine und ihre Delegirten zulassen. Nun macht das österreichische Gesetz eine offizielle Vertretung von Vereinen ohnehin schwer, während die Betheiligung von Privatpersonen Niemand hindern kann. Ueberdies sind unserer Polizei die bedeutendsten Vereine verfallen, so daß die vorhandenen bei Weitem nicht die Arbeiterbewegung repräsentiren. Das Bild wäre also ein schiefes und unvollständiges.
Die Red.

schlägt ja aus dem Elend des Arbeiters nur immer wieder Kapital heraus. Diese Damen, die Vermittlerinnen, hätten schon genug an den Pauschalgeldern, die sie jährlich von den Arbeitgebern beziehen. Das ist ein Zustand, der jedenfalls abgeschafft werden muß. Die Potatka und die Novak und ja nicht einmal im Besitze eines Gewerbescheines. Hier müßte endlich einmal die Gewerbebehörde einschreiten und ich bin überzeugt, daß es auch geschehen wird.

Was nun die Frage der Erhöhung der Löhne betrifft, so läßt sie sich insolange nicht realisiren, als die Arbeiter nicht organisirt sind. Diese Zustände sind eben durch das Sitzwesen entstanden. Die Arbeiter ein und derselben Fabrik kennen sich ja nicht einmal gegenseitig. Alle zusammen müssen erklären, daß sie mit so kärglichem Verdienst nicht auskommen, daß der Arbeiterstand zu Grunde gehe. Die Forderung nach Erhöhung der Löhne kann nicht als eine revolutionäre bezeichnet werden; das ist eine Forderung, welche der Selbsterhaltungstrieb eingibt. Was kann ich dafür, daß ich auf der Erde bin? Ich arbeite gern, aber mein Körper verlangt Nahrung, wie die Dampfmaschine Kohle verlangt und ich erhalte diese Nahrung nicht! Gräßlicher, schneidender als durch diesen Umstand kann der heutige Gesellschaftszustand nicht gegeißelt werden.

Nun, meine Herren, ich setze nicht voraus, daß, wenn Sie jetzt nach Hause gehen, morgen nicht mehr wissen, was Sie heute hier gehört haben. Ich bitte Sie, sich mit diesen Gedanken vertraut zu machen und dieselben recht zu erwägen. Ich bin überzeugt, daß Sie mit mir vollkommen übereinstimmen müssen, daß endlich ein ordentlicher Lohntarif aufgestellt werden muß. Das hat seine Schwierigkeiten, denn wie können wir den Fabrikanten zwingen, daß er höhere Löhne zahlt? Da will ich Ihnen ein Beispiel geben. In München ist vor kurzer Zeit ein solcher Lohntarif in einer Gehilfenversammlung aufgestellt worden und die Arbeiter haben alle erklärt, daß sie nur auf Grund dieses Tarifes arbeiten werden. Die Löhne wurden auch wirklich dementsprechend erhöht. Bald aber traten die Fabrikanten zusammen und arbeiteten eine neue Werkstattordnung aus. Da saßten die Gehilfen in einer weiteren Versammlung den Beschluß, in der Früh des nächsten Tages die Arbeit niederzulegen, wenn diese Ordnung nicht aus den Werkstätten genommen würde. Zwei Stunden darauf war Letztere auch wirklich überall verschwunden. In solcher Weise müssen auch wir vorgehen. Die Besserung wird eben nur dann eintreten, wenn Sie geeinigt Ihr Ziel verfolgen und Vertrauen zu einander haben und stets am Platze sind, wenn man Sie ruft. Ein Jeder muß Agitator werden, ein Jeder unsere Ideen propagiren. Jeden Tag am Platze sein und ernst denken — das müssen Sie Alle. Nur auf diese Weise erfüllen Sie Ihre Aufgabe."

Gehilfe Karl Hlausek schildert in drastischer Weise den Schmutz und die schlechte Luft in den Werkstätten und Schlafstellen.

Obmann Popp: Der Gehilfen-Ausschuß strebt an, daß in den Werkstätten Kost und Logis abgeschafft werden. (Richtig!) Wir streben ferner an, daß eine Werkstattordnung und ein Lohntarif ausgearbeitet werde. Vorbedingung dazu ist jedoch, daß wir die heutigen Verhältnisse genau kennen. Früher können wir ja mit keinen Vorschlägen an die Genossenschaft herantreten. Darum hat der Gehilfen-Ausschuß statistische Fragebogen drucken lassen, welche von Werkstatt zu Werkstatt wandern werden. Es sind darin Fragen gestellt nach der Anzahl der Lehrlinge, der Gesellen, der Höhe der Löhne u. s. w. Es werden weiter darin verzeichnet werden die Schlafstellen, die einfachen und die Doppelbetten, welch' letztere schon längst von den Behörden als sanitätswidrig bezeichnet worden sind. Wir wollen die statistischen Nachweise über die schlechten Verhältnisse in Händen haben und dann Aenderungen fordern. Deshalb haben wir die Besprechung dieser Fragen auf die heutige Tagesordnung gesetzt.

Gehilfe Schwab fordert ebenfalls auf, den statistischen Bogen die Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Abschaffung des Logiswesens werde schon dazu führen, daß die sanitären Verhältnisse bessere werden, da der Gehilfe dann wenigstens einmal am Tage die Werkstatt werde verlassen müssen. Auch das Kostwesen dürfe nicht so bleiben, wie es ist. Wenn diese beiden Mißstände erst abgeschafft sein werden, könne man an die Frage der Regelung der Arbeitszeit herantreten. In den Fabriken sei zwar die Arbeitszeit bereits geregelt; dennoch sei der Fabriksarbeiter bereits noch schlimmer daran als der Gehilfe in der Werkstatt. Redner wendet sich dann gegen das Wesen der „Wochengesellen". Er sei entschieden einer von denjenigen, welche einen Kollegen, der sich Wochengesellen hält, an den Pranger stellen würde. Ein solcher Kollege gibt den Anstoß dazu, daß die Löhne noch niederträchtiger werden, als sie schon sind. Redner fordert die Anwesenden nochmals dringend auf, einig zu sein und den Ausschuß in seinen Bemühungen zu unterstützen. (Lebhafter Beifall.)

Gehilfe Richter spricht sich in demselben Sinne aus und klagt über die schlechte Behandlung, welche den Gehilfen von Seite der Meister zu theil wird.

Obmann Popp: Wie die Behandlung der Gehilfen in unserem Gewerbe ist, darüber brauchten wir hier nicht zu sprechen; uns Allen ist das ja bekannt. Aber auch die Behörden sollen davon Kenntnis erlangen. Die Behandlung ist in Folge der überflüssigen Arbeitskräfte eine solche, als ob der Arbeiter ein Lastthier wäre und nicht der schaffende Geist. Es gibt Meister, die mit ihren Arbeitern nicht anders reden, als mit ihrem Hund. (Richtig!) Sie tragen dem Arbeiter sofort Schläge an. In den Fabriken ist es ebenso. Da kam es z. B. bei Strakosch vor, daß die Arbeiter, um den entsetzlichen Dunstqualm der Fabrik ein wenig zu mildern und frische Luft zu bekommen, aus eigener Machtvollkommenheit ein Fenster öffnen. Der Chef, welcher dazu kam, war sehr erzürnt darüber, und als ihm Jemand antwortete, das Fenster müsse geöffnet sein, da sonst die Leute ersticken, rief er wüthend: „Nun, meinetwegen, sollen sie ersticken!"

Zwar soll die Fabriksinspektion solche Mißstände abschaffen, und zur Ehre des Inspektors muß gesagt werden, daß er sich in dieser Beziehung die größte Mühe gibt, allein er kann sich nicht in zehn Theile theilen und überall zu gleicher Zeit sein. Wie er übrigens getäuscht wird, zeigt folgender Fall. In der Fabrik Wedeles erschien in voriger Woche eine Sanitätskommission, und da im Verhältnis zum Raume viel zu viel Arbeiter dort beschäftigt sind, so mußten sich eine Anzahl derselben vor der Kommission verstecken. Aber noch immer fand die Kommission die Anzahl zu hoch. Unter den Arbeitern befand sich auch der Hausknecht des Chefs in der Werkstatt und auf den Vorwurf der Kommission, fragte Herr Wedeles: „Ja, zählen Sie denn den Hausknecht auch zu den Arbeitern?" Was nun die Arbeitsvermittelnng durch Vermittlerinnen anbetrifft, so haben wir uns schon lange mit dieser Frage beschäftigt und schon oft von der Genossenschaftsvorstehung verlangt, daß hier helfend eingegriffen werde. Wir sind aber immer wieder auf später vertröstet worden. Es ist sehr erfreulich, daß sich die Kollegen aus unserer Mitte selbst damit beschäftigen und den vorliegenden Antrag eingereicht haben. Wir werden sofort bei der Gewerbebehörde die nöthigen Schritte thun. Die Genossenschaftsvermittlung ist sicherlich auch noch sehr schlecht. Wir haben schon im Genossenschaftsvorstand oft heftige Anstritte darob gehabt. Auch hier hieß es, daß die Vorstehnng noch immer provisorisch sei; wir müßten warten bis sie definitiv werde. Nun ist endlich eine definitive Vorstehung gewählt. Der Vorsteher kann hier sehr viel thun, wenn er nur will. Ich bin vor allen Dingen neugierig, ob die neuen Herren Vorsteher mit gutem Beispiel vorangehen und in ihrer eigenen Werkstätte Ordnung schaffen werden. Die Werkstätten des Herrn Bitza und des Herrn Heidenreich lassen sehr viel zu wünschen übrig. Redner bittet nochmals dringend, man möge die auszutheilenden statistischen Bögen berücksichtigen und fährt dann fort: In der neuen Gewerbeordnung steht auch etwas von Hebung der Standesehre. Diese ist nicht möglich bei solcher Behandlung, solcher Bedrückung und solchen Löhnen. Bevor wir unsere nothwendigsten Bedürfnisse nicht befriedigen können, ist daran nicht zu denken. Die Standesehre beruht auf dem Bewußtsein, daß wir Arbeiter sind, daß wir für die Gesellschaft etwas leisten und in der Gesellschaft auch leben wollen. Zu diesem Bewußtsein gehört, daß man sich mit keinen Zoten und unmoralischen Redensarten besaßt, daß man darnach trachtet, sich zu bilden und in geistiger Beziehung zu lernen. Durch die Zoten verdirbt man nur die Lehrjungen. Wir müssen aber bestrebt sein, unsere Lehrjungen zu Menschen und zu unseren künftigen Kollegen heranzubilden. Der Lehrjunge darf vom Gehilfen kein schlechtes Beispiel bekommen. Arbeiten Sie Alle in diesem Sinne, und wenn Sie es thun, dann werden auch die Erfolge nicht ausbleiben, dann werden wir als eine geeinigte und gebildete Masse dastehen — Einigkeit macht stark! Der Antrag, welcher uns vorliegt, lautet: „Die heute den 23. Jänner d. J. in der Volkshalle (neuem Rathhause) tagende Gehilfenversammlung der Schuhmacher-Genossenschaft beauftragt den Gehilfenausschuß, gegen den von den Winkelvermittlerinnen Angeli, Kotatka und Novak recte Müller geübten Unfug in Bezug der Vermittlung von Arbeit Suchenden, wie Stepperinnen, Tischarbeiterinnen, Vorrichtern, Zuschneidern, resp. Werkführern, schleunigst bei der löbl. Gewerbebehörde die nöthigen Schritte einzuleiten und um baldige Abhilfe gegen das, das Interesse der obigen Angeführten überaus schädigende und geradezu widersprechende Vermittlungswesen nach Möglichkeit zu verlangen.

Gründe: 1. Haben benannte Arbeitsvermittlerinnen, und zwar Angeli, wohl die Konzession für die Ausübung der Arbeitsvermittlung; diese berechtigt sie jedoch nur zur Arbeitsvermittlung für weibliches, nicht aber auch für männliches Arbeitspersonal. Durchaus keine Berechtigung hingegen haben die Personen Kotatka und Novak, in Ermangelung einer behördlichen Konzession zur Ausübung der Arbeitsvermittlung;

2. scheuen sich dieselben selbst nicht, für die Verabfolgung einer Adresse an einen Arbeitsuchenden, Beträge von 1 fl. bis 2 fl., ja selbst für Werkführerplätze bis zur Höhe von 5 fl. sich bezahlen zu lassen, ohne Rücksicht darauf, daß dieselben zumeist noch eine Vergütung in Pauschalbeträgen seitens der Arbeitsgeber für die Vermittlung von Arbeitskräften erhalten;

3. wird von den Arbeitsvermittlerinnen mit den Arbeitnehmenden noch in der Weise Unfug getrieben, daß diese auf listige Weise unter der Vorspiegelung und Versprechen, ihnen eine bessere Arbeit, beziehungsweise Posten, zu verschaffen, aus der Arbeit gerissen werden; den Arbeitsgebern dagegen wird plausibel gemacht, daß sie in der angenehmen Lage wären, bessere Arbeitskräfte zu deren Behufe verschaffen zu können und so auf diese Weise den Arbeitsgeber veranlassen, Arbeiter zu entlassen, um neue, angeblich bessere Leute vermittelt zu erhalten. In beiden Fällen sind sie jedoch selten in der Lage, ihre geäußerten Versprechungen sowohl dem Arbeiter, als auch dem Arbeitsgeber gegenüber, zu erfüllen. Es ist dies ein Vorgehen, welches nur darauf beruht und berechnet ist, für die Besetzung von vakant gewordenen Plätzen ein entsprechendes Entgeld zu erhalten;

4. wird durch diese Winkelvermittlungen nicht nur die Arbeitsvermittlung der Genossenschaft beeinträchtigt, sondern auch die Arbeitsuchenden werden überdies noch in der empfindlichsten Weise materiell geschädigt.

Dieser Antrag wird einstimmig angenommen.

Hierauf ermahnt auch die Arbeiterin Josefine Waller die Versammlung mannhaft Front zu machen gegen die Vermittlerinnen, und Gehilfe Schwab kritisirt nochmals die Verhältnisse in der Genossenschaftsvermittlung. Zum Schlußworte meldet sich

Gen. Becker: Ich war — so sagt er — ganz erstaunt, als ich heute wahrnahm, daß Eine unserer Arbeiterinnen das Wort ergriff. Es ist ganz vergessen worden, über die Lage der Stepperinnen zu sprechen. Die Lage derselben ist eine solche, daß die Arbeitgeber sich erkühnen können, ihre Ehre anzutasten. Die Forderungen der Arbeiter sind gerecht. Ich setze voraus, daß der neue Ausschuß, der den Antisemiten zuneigt, bestrebt sein wird, wenigstens für die christlichen Arbeiter gerechte Zustände zu schaffen. Ich denke aber, daß dies nur eine schwärmerische Idee sein wird. Die Herren vom Vorstande werden sicherlich nicht helfen. Es liegt an Euch, Arbeiter, Eure Lage zu verbessern. Jetzt, da eine Lohnbewegung unter den Schuhmachergehilfen entstanden ist, müssen Sie am Platze sein, muß ein Jeder von Ihnen helfen, dann wird Etwas zu Stande gebracht werden können. Machen Sie sich das zur Aufgabe. Lesen Sie die Arbeiterblätter, das sind Blätter, welche Ihnen die Augen darüber öffnen werden, welche Zustände jetzt herrschen und welche Stellung in der Gesellschaft der Arbeiter jetzt einnimmt. Abonniren Sie diese Blätter und es wird nicht zu Ihrem Schaden sein. Das ist das Einzige, was Ihren Geist fördert.

Zum dritten Punkt der Tagesordnung „Anträge und Interpellationen" sprechen die Gehilfen Protschek, Takraes und Nemetschek, worauf Obmann Popp die Versammlung um 11 Uhr schließt.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der Zusammentritt des Reichsraths hat den politischen Kampf sofort entfesselt. Die Herren Klerikalen unter der Führung des Fürsten Liechtenstein, müde, den Arbeitern ihre sehr zweifelhaften Wohlthaten an den Kopf zu werfen, treten nun mit ihren Herzensforderungen hervor, die sie auch mit ganz anderer Energie geltend zu machen wissen, als die „Sozialreform", deren Hauptzweck ja nur war, die bösen Liberalen zu chikaniren.

Kühn und keck verlangt Fürst Liechtenstein die Auslieferung der Volksschule an die Kirche. Der Staat soll sein Aufsichtsrecht über die Schule mit der Kirche theilen; die Schulpflicht soll allgemein auf 6 Jahre herabgesetzt, der Unterricht, die Vorbildung der Lehrer, die Leitung und Beaufsichtigung der Schulen sollen so eingerichtet werden, daß die Aufgaben der Kirche, respektive der Religionsgenossenschaften, „zur wirksamen Ausübung gelangen können". Im Uebrigen werden alle Details den Landtagen überlassen, um so die Föderalisten für den sauberen Plan zu gewinnen.

So wenig wir von dem Muthe und der Prinzipientreue unserer Liberalen halten, wir glauben, Fürst Liechtenstein verrechnet sich gründlich, wenn er wirklich glaubt, dieses absurde Gesetz durchzubringen. Wie sich auch die nationalen Gruppen befehden mögen, die Volksschule bildet eine Lebensbedingung der Bourgeoisien aller Nationen. Die Schule opfern, wäre ein Selbstmord, den sie nicht begehen werden.

Die Schule ist thatsächlich beinahe der einzige Punkt, in welchem die wichtigsten Interessen der Bourgeoisie und des Proletariats zusammenfallen. Das Volksschulgesetz ist die einzige Frucht der liberalen Aera, welche nicht angefault ist, und welche die Feigheit und der Egoismus der Bourgeoisie bisher nicht preisgegeben hat und gewiß allen Unverschämtheiten der Liechtensteine zum Trotz auch nicht preisgeben wird. Die Bourgeoisie kann ihre Herrschaft über die Geister mit der Kirche nicht theilen. Es ist aber ihr tragisches Schicksal, daß, will sie das Joch der Kirche beseitigen, sie Wissen ins Volk

bringen muß, und damit eine der Vorbedingungen selbst schafft, welche nöthig sind, um das Volk in den Stand zu setzen, auch ihre Herrschaft endgiltig abzuschütteln. Darum gehen hierin unsere Interessen zusammen.

Freilich erfüllt sie auch hier ihre Aufgabe schlecht genug. In weiten Landstrichen wird das bescheidene Lehrziel, das Bischen Lesen, Schreiben und Rechnen gar nicht, oder mangelhaft erreicht; die einklassigen Schulen der Landbevölkerung, in welche die armen Bauernkinder stundenweit laufen müssen, im Winter der Kälte, im Sommer lähmender Hitze ausgesetzt, sind nicht geeignet große Resultate zu erzielen. Hundert, oft hundertfünfzig Schüler aller Jahrgänge werden in einen Schulraum gepfercht, und der halb verhungerte Dorfschullehrer sieht sich einer Aufgabe gegenüber, vor der ein pädagogisches Genie zurückschrecken würde. Nimmt man noch dazu, daß es auf dem Lande mindestens ebensoviel „hungernde Schulkinder" gibt, wie sie in den Großstädten jüngst ein rasch erloschenes Strohfeuer von Mitleid erregt haben, so wird man von der Volksschule für die Armen keine allzu hohen Erwartungen haben. Trotzdem ist selbst diese mangelhafte Einrichtung wertvoll genug, und sie an die Feinde jeden menschlichen Fortschritts ausliefern, wäre ein Verbrechen.

Aber, wie gesagt, Fürst Liechtenstein irrt sich; so weit sind wir denn doch noch nicht. Was die Regierung will, weiß freilich kein Mensch. Wir halten den jetzigen Unterrichtsminister so ziemlich zu Allem fähig, meinen aber, daß er sich bewußt ist, daß seine Karriere durch Unterstützung der konfessionellen Schule nicht gefördert wird. Und die Vertreter der Bourgeoisie links und rechts werden im eigensten Interesse diesen Angriff abwehren. Somit können wir den Kampf auch ihnen ruhig überlassen.

Einen Antrag von großer Wichtigkeit hat die Regierung eingebracht, einen Gesetzentwurf „über das Verhältnis der akademischen Behörden zu den Vereinen und Versammlungen der Studirenden". Durch dieses Gesetz sollen die Studenten, deren Vereine und Versammlungen bisher schon in der unseren Lesern aus eigener Erfahrung bekannten Weise von der Polizei gemaßregelt wurden, auch noch unter die spezielle Aufsicht der akademischen Behörden gestellt werden.

Herr von Gautsch muthet den Professoren zu, daß sie sich zu Polizeidiensten gegenüber ihren Schülern hergeben und erwartet von ihrem Streberthum mindestens denselben Eifer, den avancement- und ordensbedürftige Polizeiräthe entwickeln. Die akademischen Behörden und auch der Unterrichtsminister unmittelbar sollen befugt sein, Vereine und Versammlungen zu verbieten, wie die Polizei (ohne daß natürlich das Polizeiregiment darum aufhört); sie sollen den Studenten verbieten können, gewisse Versammlungen von Nichtstudenten zu besuchen — dazu würden natürlich vor Allem nächst den antisemitischen, die Arbeiterversammlungen gehören —; und sämmtliche bereits bestehenden Vereine hätten sich auf Grund dieses Gesetzes binnen 30 Tagen neu zu konstituiren.

Warum dieses Ausnahmsgesetz gegen die Studenten? Genügen die studirenden Bourgeoissöhne noch immer nicht dem allerdings hoch gesteckten Streberideale des Herrn von Gautsch? Ist denn wirklich die österreichische Studentenschaft in Loyalität und Servilismus noch nicht so ganz verkommen, daß so scharfe Maßregeln nothwendig sind?

In der That, es gibt in der Studentenschaft noch Regungen, die nicht direkt auf die Krippe und den Futtersack gerichtet sind. Es ist wahr, daß diese Bewegungen sich augenblicklich zumeist in den Bahnen des absurdesten Antisemitismus bewegen, daß Schönerer bis auf Weiteres der politische Leitstern der jungen Leute ist. Aber abgesehen davon, daß sich bereits ein Umschwung bemerkbar macht, daß sie Schönerer's platter Weisheit auf den Grund zu kommen beginnen, ist der Vorgang so begreiflich als möglich. In den Vorurtheilen der Bourgeoisie aufgewachsen, finden die jungen Leute die alten Götzen der sogenannten „Vorkämpfer der Verfassung" gestürzt, die Helden als alte Weiber oder gute Geschäftsmänner entlarvt. Nur zwei kräftige Beispiele finden sich in ihrer Bourgeoiswelt: Schönerer und — Gautsch. Da sie also in ihrer Unwissenheit nur die Wahl haben zwischen zwei Idealen: dem Manne mit dem dummen Prinzip und dem Manne mit — gar keinem, wählen sie, zu ihrer Ehre sei's gesagt — Schönerer. Aus Schönerianern können noch gute, ehrliche Sozialdemokraten werden, wenn sie erst was gelernt haben; aus Gautschianern — gar nichts, höchstens Hofräthe. Um also der Studentenschaft den letzten Rest von Mannheit zu nehmen, um sie jeder Spur von Freiheit zu berauben, von der sie allerdings gerade jetzt einen recht sonderbaren Gebrauch machen, dazu dient dieser Gesetzentwurf. Der nächste Schritt ist die Uniform und die militärische Disziplin wie in Rußland; Herrn von Gautsch, dem ehemaligen Direktor einer Kavallerieschule, des Theresianums, liegt das gar nicht so ferne. Ob sich die Bourgeoisie auch diesen Faustschlag, diese Vergewaltigung ihrer Söhne gefallen lassen wird? —

Eine ganze Reihe von Interpellationen wurden eingebracht, von welchen wir einige kurz hervorheben müssen. Steinwender interpellirt den Ministerpräsidenten über den von uns seinerzeit besprochenen Erlaß des Präsidenten Czedik, welcher sämmtlichen Eisenbahnbediensteten die strengste Zurückhaltung in allen Fragen der Politik und zwar auch außerdienstlich in öffentlichen Lokalitäten ꝛc. zur Pflicht macht. Er bezeichnet diesen Erlaß als überflüssig, gesetzwidrig und schädlich. Wir hoffen kaum, daß diese Interpellation den Erlaß beseitigen wird. Graf Taaffe wird einfach beweisen, daß er nothwendig, nützlich und dem wahren Geiste unserer Staatsgrundgesetze gemäß sei. Und warum auch nicht?

Zwei Interpellationen (Derschatta und Heilsberg) richten sich gegen eine Frachtbegünstigung, welche die Nordbahn, d. h. ihr Großaktionär Rothschild den Kohlenhändlern von Gutmann gewährte. Rothschild als Nordbahn-Aktienbesitzer gewährt dem Rothschild als Besitzer der Ostrauer Kohlengruben auf diese Weise die Möglichkeit, dem Rothschild als Großaktionär der Südbahn die Kohlen billiger zu liefern als das die Kohlenbergwerke in Steiermark und Krain können. Dadurch erhöht er zunächst seinen Absatz, richtet aber auch zugleich die alpinen Kohlengruben zu Grunde und kann sie später billig kaufen. Wenn das geschehen ist, wird er es wahrscheinlich vorziehen, für seine Südbahn alpine Kohle zu verwenden. Mittlerweile freilich werden in Steiermark und Krain „viele hunderte Arbeiterfamilien, somit viele tausend Menschen mitten im Winter ihrer Arbeit und ihres Erwerbes beraubt und schonungslos der Noth und dem Elend preisgegeben" (Interpellation Heilsberg) und in Köflach allein sind schon 250 Arbeiter entlassen worden. „Alle Bemühungen, das soziale Elend, die herrschende Nothlage unserer Arbeiterbevölkerung zu lindern (Wessen Bemühungen mögen da gemeint sein? Die Red.), werden dergestalt zu Schanden gemacht, lediglich um der Unersättlichkeit einiger Millionäre willen, welche unter dem Schutze des Hauses Rothschild und der von diesem abhängigen Nordbahn noch mehr verdienen wollen, unbekümmert, ob dadurch die Früchte jahrelanger produktiver Arbeit Anderer zerstört, Hunderte und aber Hunderte wohlgeschulter Arbeiter zu Proletariern gemacht werden.

Eine derartige Ausnützung der Macht des Großkapitals ist geradezu als gemeinschädlich zu bezeichnen und sie muß an sich die Regierung zu energischen Maßnahmen herausfordern." (Interpellation Derschatta.) Der hier geschilderte Vorgang ist ein so alltäglicher, das Auffressen der kleinen Kapitalisten durch die großen, und die gleichzeitige Ueberflüssigwerdung und das Zugrundegehen von Arbeitern ist so sehr die einzige Form, in der sich das moderne Wirtschaftsleben bewegt, das Alles ist vor Allem so gesetzlich, daß unsern Lesern die Zumuthung an den Staat hier einzugreifen, gewiß auffallend sein wird. Seit wann hat der Staat die Macht oder auch nur den Willen, brotlose Arbeiter vor dem Hungertod zu schützen, und welches Recht hat man, derlei unverschämte Zumuthungen an ihn zu stellen.

Nur ruhig! Ein solcher Rechtsbruch liegt auch hier nicht vor. Die Ausbeuter allerorts brauchen nicht zu erschrecken und auch Rothschild kann überall seine „Geschäfte" weiter machen, ohne sich darum zu kümmern, daß etwelche Hunderte von Arbeitern zu Grunde gehen. Denn auf einen so absurden Gedanken konnten die Herren Abgeordneten doch nicht kommen, den Staat an eine Pflicht zu mahnen, von der er nichts weiß, die er nicht kennt, an eine Pflicht, den Kohlenarbeitern in Steiermark und Krain ihr Recht auf Arbeit zu sichern! Nein, nicht an den Staat als Fürsorger der Armen wird appellirt und kann appellirt werden, sondern einfach an den Staat als — Nordbahninteressent. Nach dem Uebereinkommen des Staates mit der Nordbahn gebührt ihm nämlich die Hälfte des über 10 Perzent reichenden Mehrerträgnisses derselben. Nachdem nun die billigen Tarife die Nordbahn und somit den Antheil des Staates schädigen, hätte der Staat ein Recht, einzugreifen. Wir fürchten, Rothschild wird den bücherlichen Beweis liefern, daß er an dem Geschäft auch als Nordbahnaktionär ein gutes Stück Geld verdient, daß somit der Staat auch zufrieden sein kann und muß, daß somit Alles am besten steht in dieser besten aller Welten. — Die steirischen Kohlenarbeiter werden aber wahrscheinlich warten müssen, bis Herr Rothschild die Bergwerke und sie mit ankauft — wenn sie bis dahin noch nicht verhungert sind.

Wien. Wir werden seitens der Redaktion der „Volksstimme" in Innsbruck ersucht, in unserem Blatte den Genossen zur Kenntnis zu bringen, daß die Herausgabe der „Volksstimme", eingetretener redaktioneller Hindernisse wegen, eingestellt wurde. — Wir aber hoffen, daß die Redaktion diese Hindernisse überwinden und der Partei das junge Kampforgan erhalten bleibe.

Graz. Ueber den theilweisen Streik in der Schuhwarenfabrik von Pollak & Cie. bringt die hier erscheinende „Tagespost" ausführliche Berichte, die den Thatsachen entsprechen. Wir lassen dieselben hier folgen:

„Die Veranlassung gab eine Aenderung des Akkordlohnes und der Arbeitseintheilung in der sogenannten „Aufzwickerei", das ist jener Abtheilung der nach dem Prinzipe der weitestgehenden Arbeitstheilung eingerichteten Fabrik, in welcher das Oberleder über die Leisten gespannt wird. Dieser geänderte Tarif sollte in der vorigen Woche eingeführt werden, aber schon Dienstag kam eine Deputation zum Direktor Hayman und verlangte die Rückkehr zur alten Arbeitseintheilung. Der Direktor schlug den Arbeitern vor, die Aenerung probeweise zu akzeptiren, worauf die Arbeiter jedoch nicht eingingen. Sie hielten Sonntag Vormittags eine Versammlung ab, in welcher die Arbeitseinstellung beschlossen wurde, falls die Direktion nicht den von den Arbeitern vorgeschlagenen Tarif akzeptirt. Die Direktion erhielt gestern ein von 70 Arbeitern der Aufzwickerei unterfertigtes Schreiben, in welchem es heißt: „Wir ersuchen auf den vorgeschlagenen Tarif einzugehen oder aber die Sohlenarbeit bei der Zwickerei gänzlich aufzugeben und nur die Aufzwickerarbeit mit den alten Preisen fortzuführen. Dann soll kein Arbeiter bei der Sohlenarbeit weniger als zehn Paar aussassen und jede Arbeit muß den Arbeitern sofort in ihren Fassungszettel eingetragen werden. Ferner darf kein Werkführer einem Arbeiter die Arbeit aufkündigen, sondern nur der jeweilige Fabriksdirektor mündlich oder schriftlich und nur dann, wenn sich ein Arbeiter eines Verbrechens schuldig gemacht hat. Wegen einer Ehrenbeleidigung

Sie werden sich wohl erinnern, daß diese Dissidenten sich beinahe ausschließlich aus Kohlenarbeitern (aus dem Hainaut, Borinage und Charleroi) rekrutiren. Merkwürdig, diese Dissidenten haben sich von der Arbeiterpartei getrennt, weil diese ihnen nicht sofort in den allgemeinen Streik ohne genügende Organisation und Vorbereitung folgen wollte und welchen die Ersteren trotzdem im April und Mai vergangenen Jahres unternahmen, und der, wie man heute bestimmt weiß, hauptsächlich durch von der Regierung bezahlte Agents provocateurs angestiftet worden war. Nun, auf dem Kongreß zu Charleroi haben sich dieselben Gruppen in zwei Theile getrennt, wovon der größere sich gegen den allgemeinen Streik aussprach, so, daß jetzt, nachdem sie sich von der Arbeiterpartei getrennt haben, die Uneinigkeit unter ihnen beginnt.

Bereits in Folge des Kongresses haben die Kohlenarbeiter im Borinage, unter Führung Fauvian's jetzt ein Arbeiterblatt „La Liberté" gegründet, welches absolut gegen De Fuisseaux auftritt. Wichtige Gruppen und einflußreiche Mitglieder von De Fuisseaux' Partei kommen wieder zur Arbeiterpartei zurück, und ein ehemaliger Hauptagitator De Fuisseaux', der Arbeiter Hektor Conreur (derselbe, welcher ein Spielball der Agents provocateurs geworden, welche ihm das bekannte Manifest vorlegten, welches er unterschrieb, und wegen welches er vor den Assisen verurtheilt wurde), ist jetzt wieder zu unserer Partei zurückgekehrt und fleißiger Mitarbeiter unserer offiziellen Parteiorgane le Peuple und l'Avantgarde.

Alles dies sind Anzeichen, daß die unselige Spaltung ihrem Ende entgegen geht, und wir hoffen, daß wir bald alle jene, welche sich aus Eigensinn von uns getrennt haben, oder weil sie glaubten, mit Windeseile laufen zu können, während sie noch gehen lernen mußten, wieder in unsern Reihen sehen werden. Nächstens werde ich noch so manches zu erzählen haben, was die Leser der „Gleichheit" wohl interessiren dürfte: Die Streiks der Minenarbeiter von Gilly im Centre-Hainaut, welche wegen einer für die Arbeiter schädlichen Verordnung entstanden; den neuen Gesetzentwurf über die Schiedsgerichte, welcher ganz speziell gegen die Sozialisten gerichtet scheint; die Uneinigkeit, welche die Bourgeois-Partei zwischen die vlämische (germanische) und die Partei der Wallonen (gallische) zu werfen sucht; das republikanische Glaubensbekenntnis der Arbeiter, Kommunal-Räthe; die Frage der Arbeiterbörse, welche in Brüssel errichtet werden soll ꝛc. ꝛc. Dies Alles in einer Korrespondenz; diese ist ohnehin schon allzu lange und ich bitte meine Leser um Entschuldigung. Dr. De Paepe.

Dänemark.

Kopenhagen, im Jänner. Es ist eine gute und praktische Sitte, am Jahresschlusse die Hauptereignisse in der Partei während des vergangenen Jahres Revue passiren zu lassen, sowie die Thätigkeit der Partei prüfend zu überblicken. Und die große dänische Partei darf wohl, wenn sie dies thut, von sich sagen, daß sie im Jahre 1887 sowohl in politischer Hinsicht, wie in Beziehung auf das gewerkschaftliche Gebiet, das hier schon so vorgeschritten ist — gibt es ja doch schon eine Anzahl weiblicher Gewerkvereine mit bedeutender Mitgliederanzahl — eine sehr bedeutungsvolle Thätigkeit entwickelt hat, die ihr Tausende von neuen begeisterten Anhängern zugeführt hat.

Die Hauptbegebenheiten in der politischen Wirksamkeit unserer Partei waren die vor Jahresfrist stattgefundenen Wahlen und die Gesetzesvorschläge, die von den Repräsentanten unserer Partei im Reichstage vorgelegt wurden. Bezüglich der Wahlen haben Sie ja seinerzeit einen genauen Bericht erhalten und ich erlaube mir nur kurz die Resultate zu rekapituliren. Die Partei verlor zwar einen Vertreter, der früher im Folkething Platz genommen hatte, erhielt aber trotzdem einen bedeutenden Stimmenzuwachs. 1884 erhielten die von der Partei aufgestellten Kandidaten in Kopenhagen 6805 Stimmen; im Jahre 1887 aber 8272, also 1467 mehr. Gewählt wurde Genosse P. Holm im 5. Wahlkreise von Kopenhagen.

Als durch die sogenannte Verhandlungspolitik, die durch die Liberalen inaugurirt und der sich die Regierung nicht unfreundlich entgegenstellte, Aussicht geworden ist, einzelne Reformen möglicherweise durchzuführen, ergriff die Partei sofort die Gelegenheit, diese vorzuschlagen. Der Anfang dazu war bereits 1885 gemacht worden, indem die Vertreter der Partei folgende vier Gesetzesvorschläge einbrachten: 1. Hilfe für die Arbeitslosen; 2. Regulirung der mitten in der Stadt befindlichen ungesunden Viertel Kopenhagens und Aufführung von Arbeiterwohnungen; 3. Erlassung der Armenunterstützung; 4. Schutz der Freiheit an Sonn- und Feiertagen. — Die Behandlung dieser Vorschläge wurde indessen durch die Auflösung des Folkething und die Neuwahlen unterbrochen; da der neue Reichstag wieder zusammentrat, wurde aber die Behandlung aufs Neue aufgenommen, während welcher sich zeigte, daß die Rechte auch auf dem Gebiete der heute leicht auszuführenden Reformen ein erbitterter Gegner des Arbeiterstandes ist. Die Rechte bewirkte nämlich, daß kein einziger der Vorschläge, trotz der unleugbar großen Bedeutung für die Arbeiter, realisirt wurde. Die Unterstützung der Arbeitslosen machte die Rechte unmöglich, indem sie den verlangten direkten Zuschuß aus der Staatskasse verwarf. Das Baugesetz wurde so verändert, daß es wesentlich schlechter war als der ursprüngliche Vorschlag, und als es endlich angenommen war, verweigerte die Kommune, dasselbe zu befolgen. Daraufhin wurden an einem Abend drei große Versammlungen abgehalten, die von zusammen über 5000 Arbeitern besucht waren, welche einstimmig verlangten, der Gemeinderath habe das neue Gesetz zu benützen. Doch nach einigen Wochen erklärte dieser neuerdings, nichts mit dem Baugesetze zu thun haben zu wollen. In Bezug auf die Erlassung von Armenunterstützung glückte es Holm die Rechte zu überzeugen, das Medizin und ärztliche Hilfe nicht als Armenunterstützung (die vom Wahlrechte ausschließt) zu betrachten seien. Die Regierung sandte jedoch den Reichstag heim, bevor das Gesetz fertig gestellt wurde. — Den letzten Vorschlag, um Schutz der Sonntagsruhe für die Arbeiter, wies die Rechte mit der Motivirung zurück, daß man die Meinung der Arbeiter hierüber nicht kenne. Da sich inzwischen alle Fachvereine dem Gesetzentwurf der Partei angeschlossen haben, kann man neugierig sein, mit welchem Vorwand die Rechte ihre reaktionären Gelüste bemänteln wird, wenn nun der Entwurf auf's Neue vorgebracht wird. Endlich hat die Partei auch die geheime Abstimmung bei den Reichstagswahlen in Form eines Gesetzvorschlages gefordert.

Die Partei betheiligte sich auch an den Wahlen in den Gemeinderath: Auf der von der Gesammtopposition aufgestellten Liste figurirten zwei Genossen, welche je 1759 und 1768 Stimmen erhielten.

Die lebhafte Theilnahme der Arbeiter an der Bewegung äußerte sich bei verschiedenen Gelegenheiten, vor Allem beim Grundgesetzfeste am 5. Juni, über welches Sie ja gleichfalls seinerzeit Bericht erhalten haben.

Auch an Verfolgungen hat es nicht gefehlt; eine Anzahl von Genossen haben ihre lebhafte Agitation durch Kerkerstrafen abzubüßen gehabt. Charakteristisch ist, das Redakteur Marott in Aarhus ein Monat Arrest verbauen mußte wegen Majestätsbeleidigung des — Kaisers von Rußland.

Auf dem gewerkvereinlichen Gebiete sind eine Unzahl von kleineren Streiks zu erwähnen, die zum größten Theile günstig endeten. Die Bautischler und Maler haben sogar durch bloße Unterhandlungen recht günstige Resultate erreicht. Nur bei den Bäckern, welche Ausbezahlung in Geld, sowie 10 Kronen wöchentliche Vergütung für Kost und Logis forderten, war ein kurzer Streik nothwendig, der jedoch zu sehr gutem Resultat führte. Vor dem Streik war die gewöhnliche Entlohnung 9—17 Kronen mit Kost und Logis; jetzt beträgt der Lohn allgemein 20—27 Kronen, ohne Kost und Logis. — Die Fachvereine haben ferner einen Ausschuß gewählt, der statistisches Materiale zur Beleuchtung der Lage des dänischen Arbeiterstandes sammeln soll.

Eine Sammlung für die Arbeitslosen, welche die Partei im Winter 1886—1887 veranstaltete, trug die Summe von gegen 32.000 Kronen ein. Dadurch wurde wohl viel Elend gemildert, aber wenn man das Resultat mit der Massennoth vergleicht, muß man sich wohl sagen, daß die private Wohlthätigkeit einen Tropfen auf glühendes Eisen bildet. Ein Beweis für die zunehmende Verarmung ist die Sammlung, zu der ja von Arbeitern gesteuert wird, selbst. Im Winter 1885—1886 waren über 100.000 Kronen zusammengekommen!

Ein weiteres bemerkenswertes Ereignis in der Partei, ist die Gründung der „Arbeiter-Genossenschaftsbäckerei" zur Beschaffung von billigem und gutem Brot. Dazu gab das Blatt „Sozialdemokraten" 14.000 Kronen. Heute arbeitet die Bäckerei mit vier Backöfen und Dampfbetrieb. Sie hat bereits die Bäcker gezwungen, mit ihren unverschämt hohen Brotpreisen herabzugehen.

Dies ist ein kurzer Ueberblick über die Hauptthätigkeit unserer Partei, die alle Mittel benützt, um in die Massen einzudringen, jedoch die Endziele nie aus dem Auge läßt. Wohl könnte in Bezug auf das Letztere durch größere Verbreitung von Broschüren noch bedeutend mehr gethan werden. Hoffen wir, daß dies in diesem Jahr geschieht. —k.

Feuilleton.

Gesühnt.

Nach dem Französischen von **Emil Kralik.**

I.

„Wollt Ihr wissen, warum ich nun ein Jahrlang ein Saufbold gewesen bin, so will ich's Euch erzählen," sagte Sergeant Fritz und blickte uns mit seinen matten Augen an.

Früher war unser alter Kamerad nüchtern wie ein Kameel, lustig wie ein Buchfink und gesprechlich wie eine Elster. Aber seit einem Jahre hatte er nicht gelacht, keine drei Worte täglich gesprochen und war immer mit einem Rausch umhergegangen, einem düsteren, einsamen Rausch.

Ein Jahr! Es war am Abende des 23. Juni 1849 — das Datum ist meiner Erinnerung eingegraben, — daß Fritz Zimmer, Sergeant beim 31. Jägerbataillon — einem Musterbataillon — uns jene Antwort auf unsere freundschaftlichen Vorwürfe gab.

„Na, Ihr wollt's also wissen, fuhr er mit hohler Stimme fort, „warum Euer alter Fritz im letzten Jahre gesoffen hat wie ein Vieh. Gut; will's Euch erzählen, zum ersten und letzten Mal."

Es war vor 23 Jahren. Mein Vater, welcher Thorwächter in Diedenhofen war, begleitete mich ein Stück nach Metz. Fünfhundert Meter vom äußersten Wall entfernt, blieb er stehen, gab mir einen Louis, küßte mich auf beide Wangen und sagte, indem er sich trotz seiner beiden Holzbeine — seine richtigen Beine lagen bei Eylau — hoch aufrichtete. „Mein Bursche, hier müssen wir scheiden. Du bist

freiwillig gegangen, und von morgen an genießt Du die Ehre, dem französischen Heere anzugehören. Vergiß nie, der Soldat ist alles, die Spießbürger nichts und der Soldatenstand der erste in der Welt."

Dann machte der Alte auf seinen Stelzfüßen rechts um Kehrt und ließ mich stehen, mit dem Ränzel am Rücken und dem Stock in der Hand.

Ueber 20 Jahre lang waren meines Vaters Abschiedsworte Gesetz und Evangelium für mich. In den letzten Jahren habe ich eine andere Meinung bekommen: Der Spießbürger ist alles, der Soldat nichts und der Soldatenstand der geringste auf Erden. —

„So seht doch nicht auf mich wie Kühe auf ein neubemaltes Thor," unterbrach er sich selbst, „ich bin's, ich selbst, Sergeant Fritz Zimmer, mit 23 Jahren Dienstzeit, 20 Feldzügen, fünfmal ehrend belobt und mit der Ehrenlegion dekorirt; ich bin weder betrunken noch verrückt, da ich Euch dies sage."

Als das Bataillon vor 3 Jahren nach Mans verlegt werden sollte, kam zu meiner Kompagnie, welche in Paris zurückgeblieben war, ein Rekrut, welcher ein niederes Nummer gezogen hatte.

Er nannte sich Paul Marianne, war gebürtiger Pariser und Schriftsetzer von Beruf. Seine Mutter Marianne hatte einen kleinen Weinhandel in der Rue la Roquette im Quartier Saint-Antoine.

Keiner von Euch, glaub' ich, hat ihn gekannt. Es war ein blonder, magerer Bursche, eher über als unter Mittelhöhe und von gutem Gemüthe; lebhaft, sanft wie ein Mädchen, ausdauernd wie ein Mann. Nach und nach fühlte ich mich zu diesem Burschen hingezogen, dem ich seine Waffen zu gebrauchen gelehrt habe.

Paul war ein uneheliches Kind und liebte seine Mutter innig, die selbst ein Findelkind war und keinen anderen Namen als Marianne hatte. Sein Vater, ein Maschinenarbeiter in der Vorstadt, hatte sich, wie drei Viertheile der Arbeiter von Paris, nicht um die gesetzmäßigen Formalitäten gekümmert und deshalb nicht daran gedacht, seinen Namen dem Kinde zu geben, welches er doch aus ganzem Herzen liebte.

Am Abende des 5. Juni 1832 brachten ihn seine Kameraden der Werkstatt und des Kampfes auf einer Bahre in Mariannen's Haus. Er war auf einer Barrikade in der Rue la Chanvrerie getödtet werden.

Die Arbeiter waren von Pulverrauch geschwärzt. Sie drückten schweigend der Wittwe die Hand, während diese stumm und von Schmerz gelähmt dastand, küßten den kleinen Paul, der in einem Winkel weinte und kehrten zu ihrem Posten auf der Barrikade zurück.

Das Kind vergaß nie den Abend des 5. Juni 1832.

Nun sollte Paul bei der Assentirung erscheinen. Seit dem Tode des Mannes hatte Marianne einen Schrecken vor Soldaten und auch Paul selbst war kein großer Freund dieses Standes. Er war so unglücklich Nr. 23 zu ziehen. An diesem Tage war das Haus in der Rue la Roquette in Trauer und wie auch die arme Frau alle ihre Taschen wendete und die Schubladen untersuchte, sie fand nicht genug, um einen Ersatzmann für ihren Paul damit zu bezahlen.

Paul stellte sich vor seiner Einberufungszeit, damit er sein Korps selbst wählen könne, und wurde meiner Kompagnie zugetheilt.

Ich weiß nicht wie's ging, daß ich, Fritz Zimmer, der doch nicht für besonders weichherzig gilt, ihn in mein Herz schloß; aber ich liebte ihn wirklich. Wenn es mein eigener Sohn gewesen wäre, hätte ich ihn kaum lieber haben können.

Obgleich er nicht viel Lust für's Soldatenwesen hatte, kam er doch mit meiner Hilfe bald durch die schlimmste Rekrutenzeit und in einigen Monaten brachte ich aus ihm einen ganz brauchbaren Soldaten heraus.

Eines Tages, als ich ihn von einer Arresttour befreit hatte, — an einem Sonntage war's — bat er mich herzlich, mit ihm zu kommen und bei seiner Mutter zu Mittag zu essen. Nach langem Widerstreben — ihr wißt ja, es ist nicht meine Gewohnheit, von Jemandem etwas anzunehmen — sagte ich Ja.

Das war dumm. Wenn man Soldat ist, soll man nur mit seinen Vorgesetzten trinken, wenn sie einen einladen, oder mit Gleichchargirten. Diejenigen, welche Disziplin und Gehorsam erfunden haben, empfehlen dies ausdrücklich und von ihrem Standpunkt aus haben sie Recht. In einem Stande, wo der Mensch nichts Anderes ist und sein darf als eine gut eingerichtete Maschine, muß man strenge auf seinen Rang und seine Würde sehen. Als Soldat machte ich also eine Dummheit, indem ich hinging und mit meinem Rekruten bei Madame Marianne zu Mittag speiste.

Als ich in den Laden kam, sah ich hinter der Schank eine kleine, magere, bleiche Frau von fünf- oder sechsundvierzig, vielleicht auch fünfzig Jahren. Sie hatte bereits graues Haar; aber ihre blauen, sanften Augen waren noch schön, ihr Lächeln freundlich, ihr ganzes Wesen offen und herzlich. Schon im ersten Augenblick mußte man sie liebgewinnen.

„Mutter," sagte Paul, „hier bringe ich Dir, trotz seines Widerstandes, meinen Beschützer, von dem ich so oft erzählt. Sergeant Zimmer ist für mich kein strenger Befehlshaber, er ist mein Kamerad oder besser ein Vater, und ich habe gewünscht, daß sowohl Du als auch meine Freunde seine Bekanntschaft machen."

Madame Marianne erhob sich, nahm meine beiden Hände und hielt sie lange in den ihrigen. Zitternd vor Bewegung und mit Thränen in den Augen sagte sie: „Oh, Herr Sergeant. Wie freu' ich mich, Sie zu sehen und Ihnen für Ihre Güte danken zu können. Werden wir Freunde und lassen Sie mich hoffen, daß Sie Ihren Besuch recht oft wiederholen."

Eine Stunde später saß ich am Ehrenplatze zwischen Paul und seiner Mutter; mir gegenüber saßen Legall und Gautrot, die zwei Freunde des Hauses in ihrem neuen Sonntagsstaat. Sie waren in jenem traurigen Zuge gewesen, der am Abend des 5. Juni Marianne die Leiche ihres Mannes brachte; er war an ihrer Seite gefallen. Früher Freunde des Mannes, wurden sie nach seinem Tode die Freunde der Wittwe.

Chois Legall und Peter Gautrot waren Beide ehrliche Seelen, rechtschaffen und aufrichtig, bereit zu jedem Freundschaftsdienst, zu jedem Opfer.

Sie hielten große Stücke von Paul, den sie erziehen ließen als wäre er ihr eigenes Kind. Ein großer Kummer war es für sie, ihn als Soldat zu sehen. Aber eine schwere Krankheit hatte Legall an's Bett gefesselt und die Ausgaben für seine Genesung hatten die Sparpfennige der beiden Freunde wie Mariannens aufgesaugt. Nun arbeiteten diese fleißigen Männer mit doppeltem Eifer, um ihr Herzenskind vom Dienste loszukaufen, von der Sklaverei, wie sie es nannten.

Die Mahlzeit war einfach und der Wein blau statt roth; allein das Tuch weiß wie Schnee, die Gesichter strahlend und die Herzen froh.

Legall und Gautrot fühlten sich durch meine Gegenwart ein wenig beengt. Diese zwei „Barrikadenmänner" hegten in ihren Herzen eine brennende Liebe und einen starken Haß: Liebe zur Republik und Haß gegen die Soldaten. Aber Paul hatte gut von mir gesprochen, denn mitten unter der Mahlzeit schlug Gautrot mit seiner gebräunten Faust auf den Tisch und sagte plötzlich, mir gerade in die Augen blickend:

„Ein Ding kann ich nicht verstehen, Sergeant. Ich muß Ihnen sagen, was mich drückt und Sie dürfen nicht böse werden, es ist einmal meine Gewohnheit. Ich kann nicht begreifen, wie Sie, der Sie aussehen wie ein richtiger, braver Mann, sich mit einem so abscheulichen Handwerk abgeben konnten und es noch thun."

Ich fühlte, wie ich roth wurde und wußte nicht was ich antworten sollte.

„Na, Vater Gautrot!" sagte Paul, „laßt den Sergeant in Ruhe; er kann nicht dieselben Anschauungen haben wie wir."

„Das ist schade, meiner Seel'," entgegnete Gautrot. „Mögen Müßiggänger, welche für keinen Heller Ehre im Leib haben, statt ein ehrliches Handwerk zu lernen, hingehen und die Sklavenkette um's Bein nehmen und das Mordhandwerk lernen; das läßt sich verstehen. Aber wie so ein braver Mann, mit einem so lauteren Herzen, wie Sergeant Zimmer, der Dein Freund und auch der unserige ist, das thun konnte, sieh, das ist etwas, was Peter Gautrot und viele außer ihm nicht in den Kopf bringen können."

„Ja aber, wenn es keine Soldaten gäbe, wer sollte da das Vaterland vertheidigen?" bemerkte ich ganz furchtsam. „Das Vaterland?" sagte Legall und sah auf, „wer das vertheidigen sollte?" „Das Volk natürlich, mein wackerer Sergeant. In den letzten 50 Jahren ist unser Boden dreimal von Fremden besudelt worden. Anno 92 folgten die Soldaten ihren Offizieren, welche eine Verschwörung gegen das Volk angestiftet hatten. Aber das Volk war glücklicherweise da, der Konvent und der Wohlfahrtsausschuß war bei der Hand; der Terrorismus rettete die Republik und der Braunschweiger nahm Reißaus vor dem Kanonendonner, der zu den Klängen der Marseillaise und der Carmagnole erscholl. Leider vermochten die Soldaten 1814 und 1815 nicht den Einfall der Feinde zu verhindern, den ihr Ungeheuer von Abgott verursacht hatte. Das Vaterland wurde zweimal gekränkt. Das Volk war nicht mehr da. Der Mann des Brumaire hatte seinen Geist und seinen Körper getödtet. So steht es mit dem Vaterland; 's ist eine alte Geschichte. Paul wird ihnen sagen können, daß wir Beide, Gautrot und ich, erst mit 23 Jahren in die Schule gingen und lesen lernten. Wir wollten die Geschichte unserer Väter lernen, jener Helden, die für's Volk und die Gleichheit gefallen.

Legall schwieg, es herrschte allgemeine Stille. Die Augen der vier Personen glänzten vor Begeisternng und ich war ganz verwirrt.

„Madame Marianne," sagte Gautrot, gebt uns eine Flasche mit dem rothen Lack, damit wir auf das Wohl der anderen trinken können."

Die Frau erhob sich und kam bald mit einer staubigen Flasche herbei, füllte unsere vier Gläser mit einem Wein, der wie Rubinen funkelte und goß einige Tropfen in ihr eigenes Glas.

„Sergeant Zimmer," fuhr Gautrot fort und erhob sich mit dem Glas in der Hand, „Sie brauchen natürlich nicht mit uns anzustoßen. Hier hat man freie Meinung. Aber wir haben die Gewohnheit, jeden Sonntag, bevor wir auseinandergehen, ein Wohl zu trinken, das uns wert ist." Und mit langsamer, tiefer und bewegter Stimme sagte er: „Es lebe die einige und untheilbare, demokratische und soziale Republik!"

„Es lebe die Republik!" erwiderten die drei anderen, erhoben sich und stießen an.

Ich allein saß stumm; aber plötzlich ging etwas Sonderliches in mir vor, ein nervöses Zittern durchschüttelte mich von Kopf zu Fuß und auf einmal hatte ich mich erhoben und meinen Arm und mein Glas den Anderen entgegen gehalten. „Es lebe die Republik!" rief ich mit Donnerstimme. — — — — — — — — — — —

Madame Marianne weinte. Die Männer drückten mir die Hand.
„Ich wußte, daß er noch einer der Unseren werden würde," sagte Gautrot lächelnd, mit braven Leuten geht das leicht . . . . ."
(Schluß folgt.)

Sprechsaal.

Bourgeois-Moral. Daß der gestriegelte und gebügelte Bourgeois nicht der Vertreter der Gesittung und Moral sein kann, so wenig als er befähigt ist über das Wohl und Weh des Volkes zu urtheilen und zu entscheiden, ist eine so fixe Thatsache, als der Sozialismus berechtigt ist. Die Herren Nimmersatt und Taschenvoll, seien sie jetzt Börsenjobber, Aristokraten oder ganz gemeine Bourgeois, haben von Recht und Unrecht einen einseitigen Begriff und der neigt sich mit außerordentlichem Mehrgewichte ihrer Seite zu. Es dürften nur die Quecksilber-Mixturen erschwerend wirken und dies scheint in der That der Fall zu sein. Das Ansammeln, Zusammensparen (?) von Geld ermöglicht eben die Ausübung verschiedener Sports, und zu einem solchen gehört auch das „Steigen". Fragt man nun aber, wer dies Vermögen erworben, so antwortet die Stimme der Vernunft schreiend: Die Arbeit. Frägt sich hingegen der gestriegelte Pomade- und Salben-Ritter, ob er überhaupt schon einmal gearbeitet, da spricht sein Krüppel-Gewissen leise und doch drohend: Nein. Seine Kenntnisse mögen ihm gewiß zu Nutze kommen, seine, wenn überhaupt erhaltene, Vorbildung mögen ihm seine Existenz erleichtern helfen, jeder Gesellschaftszustand, auch der sozialistische, wird dies anerkennen, aber — nie ist es menschlich nur gerecht körperlich arbeitsame, ebenso menschliche Wesen zu Frohndienern, Sklaven und noch mehr (!) zu machen. Thatsachen beweisen es; keine Verleumdung, Verdächtigung, unbegründeter Haß ist es, mit welchen man uns Sozialdemokraten in unserem Kampfe gegen korrupte Gesellschafts-Zustände sonst so beliebt aufzuwarten pflegt, was heute mich veranlaßt, gegen einen Bourgeois in einem unsauberen Geschichtchen zu Felde zu ziehen, der auf seine Millionen gewiß nicht gar zu stolz zu sein braucht.

„Die modernen Staaten rüsten sich zum Völkerkrieg." Aller Fortschritt in Strategie und Waffentechnik wird belohnt, preisgekrönt. Auch Gewehre werden, so lange keine besseren da sind, patentirt und privilegirt. So geschah es auch bei unserem Bourgeois und Philanthropen. Er war Waffenfabrikant in irgend einem Lande, das an Deutschland grenzt. Sein Gewehr-System war nicht das beste, da es einem andern Platz gemacht hat. Er beschäftigte viele hunderte, ja tausende Arbeiter und einige auch z e h n Jahre lang. Er warf sie auch dann unter einem Vorwande hinaus. Nur einen solchen begnadete er noch weitere v i e r Jahre als Hausmeister auf einem Landgut, welches die geniale Verbesserung einer Mordwaffe mit einigen Millionen eintrug. Der als nun seit 14 Jahren angestellte Diener hatte auch ein ehelich angetrautes Weib und diese schien dem Landgutsbesitzer und Waffenfabrikanten, Patentinhaber und Millionär, derzeitigen Waffenfabriks-D i r e k t o r, eines besonderen Privilegiums wert, nämlich sich auch seiner ganz besonderen, aber unsittsamen Gunst erfreuen zu dürfen. Schwach genug, um der Existenz des Mannes Halt zu geben, was ganz selbstverständlich ist in manchen Fällen, setzte dieselbe richtig ihrem armen, nichtsahnendem Manne, gezwungen dazu, „H e r n d l" auf. Der befriedigte Bourgeois und „Steiger" hatte sein Müthchen gekühlt und nach einem Jahre konnte das treue Dienerpaar gehen. Der Mohr und die Mohrin haben ihre Schuldigkeit gethan. Nun stieg einestheils der Groll im Herzen des Weibes auf, anderntheils war es die berechtigte Unruhe des Gewissens gegen den Mann, als sie denselben ohne Rückhalt offen und ehrlich das Treiben jenes „noblen" Herrn erzählte. Derselbe, ob seiner eigenen Lage nicht noch besonders ob dieser Neuigkeit erbaut, befahl seiner Frau sofort an ihren sich aufgedrängten „Hausfreund" zu schreiben. Derselbe selbstverständlich zog seinen Kopf aus der Schlinge, übergab die „lästig werdende" Geschichte dem dortigen Advokaten Niederhausen, und dieser erklärlicherweise seinem steinreichen Klienten zu liebe, schrieb an die Frau zurück, als ob es auf eine Erpressung abgesehen wäre. Das Weib weinte bitterlich. Nun schrieb der Mann an seinen Rivalen und dessen Schlingenzieher und was geschah? Nach einer langen Korrespondenz sicherte der Klient des Herrn Doktors durch denselben dem hintergangenen Ehemanne, und nebenbei gesagt Diener, durch 14 Jahre eines Jahresrente von 120 fl. zu und derselbe erhielt laut Belege 50 fl. ausbezahlt. Nun, daß diese Thatsache genügt, wird Niemand leugnen, daß diese schmutzige Geschichte wahr ist. Denn dieser reiche Herr Waffenfabriks-Direktor würde nicht zwei Advokaten, Dr. Niederhauser und Dr. Höserl, benützen, um schließlich doch 50 fl. herzugeben, mit der notariellen Zusicherung einer Jahresrente von 120 fl., und jener beleidigte Mann hätte auch Kraft dieser Zusage das Geld weiter beziehen können, wenn er nicht so männlich gehandelt und es selbst zurückgewiesen hätte. Er hatte den philanthropischen Patent-Millionär um einen D i e n s t gebeten, da ihm das verdiente Brot lieber ist als das geschenkte, nachdem er brotlos jahrelang umherirren mußte. Die Herren Advokaten trösteten ihn trotzdem mit den sehr charakteristischen Worten, nicht der reiche Herr selbst, in der Noth wird der Waffenkrösus seiner schon gedenken. Was rührt solch' einen Charakter Wimmern und Flehen einer unglücklich gemachten Familie? „L i e b e r k ö n n e n S i e s i c h v o r m e i n e r T h ü r e e r s c h i e ß e n," schrieb er, der F a b r i k a n t. Hätte er ihm ein Gewehr dazu gegeben!

Dies ist Wahrheit und die beweisenden Dokumente habe ich sicher deponirt, dies diene dem Herrn Waffen-Fabrikanten, dem es angeht, zur Richtschnur. Ich empfehle mich. Mit sozialem Gruß, den Genossen diese saubere Geschichte weiter zu erzählen empfehlend: R u d o l f H a n s e r, ehemalig. Redakt. d. Arbeit",
Wien, Währing, Martinsstraße 43, 2. Stock 11.

G e e h r t e r H e r r R e d a k t e u r! Sie brachten seinerzeit (es mag in der Nummer 1 vom Jahre 1888 gewesen sein, genau können wir es nicht bezeichnen, da wir keine Gelegenheit hatten den Aufsatz zu lesen) in der Rubrik „Der Gewerbe-Inspektor" einen gegen die Fischer'sche Fabrik in Traisen, oder vielmehr gegen die Herren Dr. Schudel sen. und Dr. Schudel jun. gerichteten Artikel.

Am 10. Jänner l. J. ließ Herr Dr. Schudel sen. uns und noch zwei andere Arbeiter in seine Kanzlei rufen, behauptete, wir und keine Anderen hätten den Artikel eingegeben und darum seien wir zur Stunde entlassen.

Ich, Franz Baumgartner, stehe in der genannten Fabrik seit dem Jahre 1861, also durch nahezu 27 Jahre, und ich, Ferdinand Mitterböck, seit dem Jahre 1871, somit durch 17 Jahre ununterbrochen in Arbeit, hatten genügenden Verdienst, konnten ausreichend für uns und unsere Angehörigen sorgen und hatten weder Ursache, noch Lust, gegen unsere Arbeitsgeber in der zugemutheten Weise aufzutreten.

Woher Herr Dr. Schudel sen. die Ueberzeugung schöpfen konnte, daß gerade wir zwei die Urheber des erwähnten Artikels gewesen sein mußten, und was ihn weiter veranlaßte, u n s d e n b e n a c h b a r t e n F a b r i k e n a l s s o z i a l i s t i s c h e A g i t a t o r e n z u b e z e i c h n e n u n d u n s s o d i e M ö g l i c h k e i t z u b e n e h m e n, w i e d e r e h r l i c h e A r b e i t u n d V e r d i e n s t z u e r h a l t e n, weiß nur Gott und Herr Dr. Schudel sen. selbst; jedenfalls mögen es schwerwiegende Einflüsterungen gewesen sein, die den sonst so gerechten Herrn zu einer so einschneidenden und gehässigen Verfügung getrieben haben.

Wir stehen hier vor einem Räthsel, das vielleicht die Zukunft löst, das aber für uns gleichbedeutend ist mit moralischer Vernichtung und materiellem Ruin.

Sie, Herr Redakteur, müssen am besten wissen, daß wir nie und in keiner Weise mit Ihrem Blatte in Verbindung standen, daß wir bis jetzt von der Existenz Ihres Blattes gar keine Ahnung hatten, somit weder zu den Lesern, noch viel weniger zu den Korrespondenten desselben gehören, und doch brachten Sie in der Nummer 2 Ihres Blattes vom Jahre 1888 einen zweiten Artikel gegen Herrn Dr. Schudel, den sie mit „Die Gemaßregelten" unterzeichneten. Unter den Gemaßregelten sind aber auch wir zwei Unterzeichner dieses Schreibens verstanden, und dieser Umstand ist für uns geradezu vernichtend, da er Herrn Dr. Schudel und auch jeden Unbefangenen in der Ueberzeugung bestärken muß, wir seien in der That die Einsender des uns so schwer schädigenden Artikels gewesen.

Im Interesse der Wahrheit, der Humanität und vor Allem der Gerechtigkeit ersuchen wir Sie, dieses unser Schreiben in Ihr nächstes Blatt aufzunehmen und bündig erklären zu wollen, daß wir weder zu den Lesern Ihres Blattes, noch zu Ihren Korrespondenten gehören, und daß wir weder zu Ihrem ersten gegen Herrn Dr. Schudel gerichteten Artikel im Blatte Nr. 1 ex 1888, noch zu dem zweiten Artikel in Nr. 2 ex 1888 in irgend einer Beziehung stehen. Wir erwarten dies von Ihrem Gerechtigkeitssinne um so mehr, als Sie nach der Tendenz, die Ihr Blatt zu verfolgen die Aufgabe haben soll, unmöglich die Absicht haben können, Ihrem Blatte ganz fernstehende Arbeiterfamilien unschuldig für das, was Andere, ob nun in guter oder böser Absicht, gethan, leiden zu lassen.

Von dieser Ihrer Erklärung hängt es lediglich ab, ob wir zwei in Folge Ihrer obbezeichneten Artikel vervehmten Familienväter in irgend einer Fabrik wieder Aufnahme und Verdienst finden können und darum hoffen wir, daß Sie unserem Ansuchen nachkommen werden.

T r a i s e n, 25. Jänner 1888.

Ergebenst Franz Baumgartner, Ferdinand Mitterböck.

Wir konstatiren vor Allem, daß die Herren B a u m g a r t n e r und M i t t e r b ö c k in der That mit der „Gleichheit" in keiner Beziehung standen oder stehen, daß daher die Berichte über die Humanität des Dr. S c h u d l nicht von ihnen herrühren. Wir hoffen, der Wütherich wird sich dabei beruhigen, und von der Verfolgung der Unschuldigen ablassen. Sein Vorgehen aber, wie es in vorliegendem Briefe von diesen beiden, ihm gewiß wohlgesinnten und gewiß nicht „sozialistisch verhetzten" Arbeitern geschildert wird, beweist, daß der Mann noch in viel zu günstigem Lichte von unserem Korrespondenten dargestellt wurde. Ein Mensch, der die Leute „den benachbarten Fabriken als sozialistische Agitatoren" denunzirt und dadurch brodlos macht und das auf leeren Verdacht hin — ist noch etwas ganz anderes als ein „Lümmel". — Die Redaktion.

Berichtigung. In dem Berichte von der Plenar-Versammlung des Gewerbegerichtes soll es in Nr. 3, Seite 6, in der 6. und 7. Zeile heißen, daß: alte Fabriksordnungen, welche dem Gesetze nicht entsprechen und von der Gewerbe-Behörde n i c h t genehmigt sind, u. s. w. Mit Achtung Anton S t ö c h l.
Wien, am 23. Jänner 1888.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. S c h i t t e n h e l m Clements Sohn, VI. Mollardgasse Nr. 15, Cartonnagefabrikant, läßt trotz gesetzlichen Verbotes alle seine Cartonnage-Arbeiter seit Oktober, mit Ausnahme zweier Sonntage, jeden Sonntag bis Mittag arbeiten. Wenn dieser Fabrikant, weil er momentan ärarische Arbeit liefert, glaubt, deshalb das Gesetz der Sonntagsruhe nicht beachten zu müssen, so ist der gute Herr im Irrthum. Ebenso verhält es sich auch in dieser Fabrik mit dem „Normalarbeitstag". Von 7 Uhr Früh bis 9, auch 10 Uhr Abends wird mit Ausnahme Samstags regelmäßig gearbeitet und wie zum Hohne nimmt es sich aus, wenn die dort befindliche Fabriksordnung eine nur zehnstündige Arbeitszeit vorschreibt. Zudem ist diese Fabriksordnung (welchen Respekt vor dem Gewerbegesetz!) nicht einmal von der Gewerbebehörde vidirt. Ja, aber wenn so ein Arbeiter sich auf diese Fabriksordnung berufen möchte und z. B. an einem Sonntag nicht kommen würde, um mitzuschanzen, so wird er entlassen. „O, diese liebe, schöne, gute Gewerbe-Ordnung!" B.

Wien. K ü r s c h n e r e i. Zu der in voriger Nummer der „Gleichheit" unter der Rubrik „Gewerbe-Inspektor" erschienenen Notiz betreffs des Kürschners R u d o s s k y, I. Am Bergl Nr. 1, ist eine Berichtigung nothwendig; es soll nämlich nur heißen: 4 Arbeiter, kein Lehrling. Dafür jedoch schlechte Kost und mitunter 18stündige Arbeitszeit, dann das Reinigen und Klopfen sämmtlicher Pelzwaren in dem beschränkten Raume, wodurch die Arbeiter in die Lage kommen sehr viel Staub zu schlucken, und ferner Unreinheit in den Eßgeschirren. Dies zur Steuer der Wahrheit. V o n e i n e m A r b e i t e r.

Wien. Herr Ferd. W o d i z k a, Kürschner, II. Taborstraße 1. Während der Winterszeit 10 Leute in einer kleinen Werkstätte, Luftraum unbedingt zu wenig; die größte Mißwirtschaft in den Betten; Arbeitszeit in der Saison 14 bis 16 Stunden, auch Sonntag. M. B.

Wien. S c h i n d l e r, Kürschner, Wiedener Hauptstraße 17. Während der Saison 3 Arbeiter und 1 Lehrling in ungesunder kalter Wohnung, da mit Heizmaterial auf Befehl der Frau gespart werden muß. 1 Bett sammt Lade, worin die Arbeiter zu zweien ausruhen. Löhne niedrig, von 4—6 fl. sammt Kost, bei der das Nachtmahl sich durch ewiges Einerlei kennzeichnet. Für Sonntagsarbeit 1 fl. bis 1 fl. 20 kr. M. B.

Wien. W. O d w a r k a, Kürschner, VI. Mariahilferstraße 49. Der Herr scheint Gefallen daran zu finden, seine Leute mit allen möglichen Titulaturen, als: Esel, Ochs ꝛc. zu belegen, wozu er unbedingt Brehm's Thierleben studirt haben muß, sonst könnte er diese Bezeichnungen alle nicht ausfindig machen. Die Lehrlinge behandelt dieser Herr, der sich sehr in Nationalvereinen herumtreibt und sich sogar mit der Idee trägt Volksvertreter zu werden, sehr brutal, Schläge bekommen sie genug; erst vorige Woche wurde der jüngere Lehrling wegen einer ungeschickt ausgeführten Bestellung derart mißhandelt, daß derselbe heute noch die Spuren davon trägt. Dem Herrn sollte das Recht Lehrlinge zu halten überhaupt entzogen werden. M. B.

Harland-Stattersdorf. Die in Nr. 1 der „Gleichheit" veröffentlichte Notiz hat wieder einmal gezeigt, daß die Oeffentlichkeit Herrn Salcher und seinen Antreibern ein verhaßtes Ding ist, und man bemüht sich eifrig, die Familie, welche gemeint ist, ausfindig zu machen, was aber nicht gelungen ist, da mehrere solche Familien existiren, daher begnügt man sich damit zu sagen, daß dies nur in einer Woche möglich war, weil sie nicht arbeiten konnten, denn die Fabrik war eingefroren; ja, eingefroren muß das Herz, oder besser gesagt, zugefroren der Geldbeutel eines solchen Fabrikanten sein, der solch' eine Blütenlese von Hungerlöhnen zahlt, wie fl. 2·50, 3·—, 3·50, 4·—, 4·50, 5·—, 5·50, 6·—, 7·—, so glaube ich, da bringen wir mehrere Familien heraus, die, wenngleich 6 Personen arbeiten, keine fl. 16 verdienen. Nicht wahr, es sind Leute dort beschäftigt, die per Woche fl. 30 haben; ja Leute, aber keine Arbeiter, denn ein Antreiber, wie unser deutscher Bruder Schwertschlag, ist kein Arbeiter,

sondern ein williges Werkzeug des Kapitals, der durch Schreien ꝛc. verdient, und die anderen Antreiber, die den Hetzer gerne entdecken möchten, sollen sich nur an der Nase fassen, und statt die Löhne herunterdrücken zu helfen, dem Herrn Salcher sagen, daß man von solchen Löhnen nicht einmal vegetiren, viel weniger existiren kann. Herrn Schwertschlag ersuchen wir, er solle, wenn er schon die „Gleichheit" gelesen, selbe weiter geben, damit die Armen, welche sich keine halten können, auch von seiner Grobheit etwas gedruckt sehen. Unseren Brüdern rufen wir ein: Einigt Euch! zu.

Die ganz Rothen.

Nachtrag.

Wien. Bei Josef De Cente, I. Mayfedergasse Nr. 3, Thonofen-Niederlage, stellten 7 Arbeiter die Arbeit wegen Lohnreduktion ein (50 kr. pro Taglohn und 20% bei Akkordarbeiten). Unter den Streikenden sind zumeist ältere Arbeiter dieses Etablissements. Die Kollegen werden ersucht, jeden Zuzug ferne zu halten. Wir können dem entschiedenen Auftreten dieser Arbeiter nur zustimmen, denn in 99 von 100 Fällen erstreckten sich solche „momentane" Lohnreduktionen auch auf die Zeit, wo es wieder Arbeit genug gibt und die Arbeiter haben dann alle Anstrengungen zu machen, um den verminderten Lohn wieder zu erhöhen oder haben das leere Nachsehen.

Fulnek. Gegenwärtig streugt man hier einen Hochverraths-Prozeß an, mehrere Zeugen-Verhöre wurden schon vorgenommen. Anlaß dazu ist, daß im Jahre 1884 hier Flugschriften angeklebt wurden.

Redaktionsschluß: Dienstag den 31. Jänner.

Eingelaufene Druckschriften.

Verhandlungen des Parteitags der deutschen Sozialdemokratie in St. Gallen (2.—6. Oktober 1887). Hottingen-Zürich. Verlag der Volksbuchhandlung.

Die Etiquettensteuer, die einzige Steuer der Zukunft. Von Rud. Fuchs. Wien 1888.

Briefkasten.

Redaktion. Wilhelmsburg: Kostet natürlich nichts. — Marburg: Wird aufgenommen, wenn Sie sich nennen. — H. H., Ottakring: Paßt für unser Blatt nicht. — St. Pölten: Seit wann haben wir nicht entsprochen? Allerdings, ein Lokalblatt ist das unsere nicht. Gruß.

Wegen Raummangels mußten für die nächsten Nummern der Artikel über die Lage der Kürschner, die Rubrik: Vereine und Versammlungen und ein Theil der Rubrik: Gewerbe-Inspektor, sowie eine Reihe Korrespondenzen und Anzeigen zurückbleiben.

Administration. Erhalten: Budapest, E. u. M. V.: 3 fl., Steyr: 5 fl. für S. von R., Budapest, Frd. E.: 4 fl. 50 kr., Klagenfurt: 3 fl. 18 kr., Neutitschein: 14 fl. 04 kr. Verrechg. folgt, Innsbruck, H. F.: 2 fl. 50 kr., Nr. 2 wurden Exemplare schon nachgesendet, Nr. 1 folgt, R. Kusp., Wrnsdf.: 2 fl. 50 kr. erhalten, ersuchen nochmals um nähere Nachricht über die Verwendung des Betrages, desgleichen Lp. Grgtt., Graz, A. H., Pokratitz: Ist geordnet. — Andritz: Abon. Ne— ist nun in Ordnung. — Villach, P. B.: 5 fl.; Alles erhalten; von den genannten zwei Herren „befürchten" wir keine Geldsendung, Gruß. — Neustadtl, J. S.: Vielleicht ist es uns möglich, für Sie dies zu bestellen. — Nöchlitz, F. S.: Besten Dank für erhaltene Zeitungen; werden dem genannten Verein etwas senden. — Lilienfeld, A.: 5 fl. erh.: Ihre letzte Anfrage verstehen wir nicht. Gruß. — R. Z., Kittlitz: An uns liegt diese Verspätung nicht; wenden Sie sich an die Postanstalt. Gruß. — Proschwitz, A. A . . . t: Sie müssen ja auch das Abonnement einsenden, das Voraus zu entrichten ist. — Fz. L., Altschockau: Sie restiren nichts. — Neusattl, J. K . . . . r: 2 fl. erh., bis 23. Juni d. J. abonnirt.

Wir ersuchen unsere P. T. Genossen und Abonnenten im Interesse der Sache um baldigste Begleichung des rückständigen Abonnements und ersuchen etwaige Abbestellungen des Blattes der Administration immer rechtzeitig bekannt zu geben.

Abbestellungen des Blattes beliebe man ausdrücklich der Administration anzumelden, widrigenfalls die Weitersendung des Blattes bei sonstiger Anrechnung des laufenden Abonnements vorgenommen wird.

Alle diesbezüglichen Zuschriften und Geldsendungen sind zu richten an die Administration der „Gleichheit".

Für Genossen **Joh. Ancižka in Sternberg** und **Kummer in Teplitz** sind je 1 fl. zur Unterstützung unter dem Motto: „Die weißen Sklaven" (K. K. 2) eingelangt.

Politischer Verein „Wahrheit".

Samstag den 28. Jänner, abends 8 Uhr, im Vereinslokale, VII. Burggasse 51, im Adler-Hof

General-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag.
2. Geschäftliche Mittheilungen.
3. Neuwahl des Ausschusses.
4. Anträge und Interpellationen.

Die Mitglieder werden ersucht vollzählig zu erscheinen.

Der Ausschuß.

Volksversammlung in Brüsau.

Sonntag den 5. Februar, 2 Uhr nachmittags, findet im Saale „zum Schützenhof" in Brüsau (Mähren) eine **Volksversammlung** mit nachstehender Tages-Ordnung statt:

1. Die Lage der Arbeiter und ihre Forderungen.
2. Das Krankenkassengesetz.
3. Die Presse.

Der Einberufer.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Der Unterricht in der französischen Sprache beginnt Mittwoch den 1. Februar d. J. im Vereinslokale und findet von da an jeden Mittwoch statt. Ebenso wird der Zeichnen-Unterricht Sonntag den 29. Jänner im Vereinslokale neu eröffnet. — Donnerstag den 2. Februar, nachmittags 4 Uhr, außerordentliche Ausschußsitzung.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Samstag den 28. Jänner, 8 Uhr abends, im Gasthause „zum braunen Hirschen", Vortrag von H. Dr. Th. Hertzka: „Ueber Arbeitslohn und Nationalwohlstand".

Wien. Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede. Sonntag den 5. Februar 1888, 2 Uhr Nachmittag, General-Versammlung in Klein's Restauration, I. Schottenring 15. Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolles der letzten General-Versammlung. 2. Verlesung des Rechenschafts-Berichtes und Bericht der Sektionen. 3. Wahl des Ausschusses. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerkschaftsverein der Kürschner. Dienstag den 2. Februar, 9 Uhr vormittags, ganzjährige Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftliche Mittheilungen. 2. Wahl der Vereinsleitung. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens. Sonntag den 29. Jänner, vormittags 10 Uhr, in der Zentrale: VI. Webgasse 33, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag vom Mitgliede M. Brückner: „Die Entwicklung der großkapitalistischen Produktionsweise und ihre Einwirkung auf die Arbeiter". 2. Berichte. 3. Ergänzungswahl des Ausschusses. 4. Anträge und Anfragen. — Montag den 30. Jänner, 8 Uhr abends, im Ottakringer Lesezimmer Vortrag von Gen. Alois Gollein: „Der moderne Staat und die Arbeiter" mit anschließender Diskussion. — Samstag, 4. Februar, abends 8 Uhr, im Rudolfsheimer Lesezimmer Vorlesung vom Mitgliede Krapf: „Der Gottesbegriff".

Wien. Genossenschaft der Kleidermacher. Sonntag den 5. Februar 1888, 9 Uhr vormittags, in der Volkshalle des neuen Rathhauses Delegirten-Versammlung der Gehilfen-Krankenkassa. — Tagesordnung: Mittheilung der zur behördlichen Genehmigung vorzulegenden Statuten.

Jägerndorf. Der Allgemeine Arbeiter-Bildungsverein daselbst gibt bekannt, daß sich das Vereinslokal desselben im Gasthause „zum goldenen Pfau", Troppauer Vorstadt, befindet, wohin alle Briefe und Sendungen zu adressiren sind.

Arbeiter-Sängerbund in Wien.

Sonntag den 29. Jänner 1888

Kostüm-Kränzchen

in Obermayer's Saallokalitäten, VI. Stumpergasse 19. Anfang 7 Uhr abends. Musik von der Vereinskapelle. Entrée: Vorverkaufskarten 30 kr., an der Kassa 40 kr. Es wird ersucht, im Kostüm zu erscheinen. Gruppen sind erwünscht.

Gewerkschafts-Verein der Kürschner Wiens.

Derselbe hält **Sonntag den 29. Jänner 1888** ein

Elite-Kränzchen

im Prachtsaal „zum grünen Thor", VIII. Lerchenfelderstraße, ab. Die Ballmusik besorgt die Militär-Kapelle des L.-J.-Rgmt. Nr. 65 Erzherzog Ludwig Viktor. Aufführung der beliebtesten Tanzpiècen. Im Gemüthlichen: Kapelle „Edelweiß". Anfang halb 8 Uhr. Tanz-Arrangement Hr. Robert Wolschek. Die Karten sind im Vereinslokale (Hrn. C. Marchtrenker's Gasthaus, VII. Neubaugasse 55), sowie im Lokale beim „grünen Thor" zu haben.

Das Fest-Komité.

Das Reinerträgnis ist einem wohlthätigen Zwecke gewidmet.

Großer Allgemeiner Arbeiter-Ball in Graz.

Sonntag den 12. Februar 1888 in sämmtlichen Lokalitäten der Puntigamer Bierhalle.

Musik von der Kapelle des Infanterie-Regiments König der Belgier Nr. 27. — Anfang 7 Uhr. — Entrée an der Kassa 50 kr. — Ein allfälliges Reinerträgnis wird den hiesigen Arbeiter-Vereinen zu Unterrichtszwecken gewidmet.

Das Komité.

Allg. Arbeiter-Verein in Mähr.-Schönberg.

Derselbe feiert **Sonntag den 5. Februar 1888** im Saale des Herrn Fröhlich sein

Elfjähriges Gründungsfest

verbunden mit Gesang und Tanzkränzchen.

Da keine weiteren Einladungen erfolgen, ersuchen wir die Vereine gleicher Tendenz, dieses Fest durch Delegirte, Telegramme und Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen.

Die Fest-Sektion.

Zur Beachtung!

Der **Arbeiter-Lese-Verein in Zeltweg** zahlt an durchreisende Mitglieder anderer Arbeiter-Vereine, die dem gleichen Prinzip Einer für Alle und Alle für Einen huldigen, eine Reiseunterstützung von 30 kr., welche täglich von 12—1 Uhr mittags und von 6—7 Uhr abends im Vereinslokale (im Arbeiter-Consumverein) abzuholen ist. Zugereiste Vereinsgenossen, welche dem Vereine beizutreten wünschen, sind von der Einschreibegebühr befreit.

Die Vereinsleitung.

Alois Fleischanderl

Sensenarbeiter

wird in seinem Interesse ersucht, uns gefälligst seine Adresse umgehend zugehen zu lassen.

Die Redaktion.

Ein herzliches Lebewohl

allen Freunden und Genossen, von denen ich mich bei meiner Abreise von Graz nicht persönlich verabschieden konnte.

Mit sozialem Brudergruß

Fritz Schuller.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 4. Februar 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 5. Wien, den 4. Februar 1888. II. Jahrgang.

An unsere Leser!

Wir haben in der ersten Nummer dieses Jahrganges unseren Lesern versprochen, das Blatt auch möglichst anregend zu gestalten und das Feuilleton von nun an reicher auszustatten. Wir glauben, daß unsere Leser dieses Versprechen heute voll erfüllt finden werden. In der illustrirten Beilage, die wir ihnen heute zum ersten Male vorlegen und die von nun an regelmäßig für unsere inländischen Abonnenten dem Blatte beigelegt werden wird, werden Novellen und Romane von Schweichel, Minna Kautzky und anderen unseren Genossen werten Schriftstellern veröffentlicht werden, an diese werden sich soziale Zeitbilder, Skizzen, Notizen, Gedichte, kleine Mittheilungen u. A. reihen. Wir glauben den Arbeitern und ihren Frauen damit reichhaltigen Stoff zur Unterhaltung und Belehrung zu bieten.

Die „Gleichheit" wird natürlich den gleichen Inhalt wie bisher bringen, nur werden besonders die Einsendungen für die Rubriken Gewerbe-Inspektor und Vereinsberichte kürzer zu fassen sein, da wir in der Regel nur 8 Seiten Text bringen können. Die Redaktion.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Bier- und Zyliuderüberschuß fl. —·77, Weil i aus Steiermark bin fl. —·20, Erwachen der Steinnußdrechsler fl. —·15, Ohne Zwang fl. 1·—, Mondesfinsternis fl. 2·33, Die weißen Sklaven X. fl. 1·70, Der Landagitator fl. —·35, Hofmühlgasse fl. —·50, Für den ehernen Hammer fl. —·25, Gesinnungstreu fl. —·20, Magdalenenstraße fl. —·10, Rother Hausmeister fl. —·10, A. B. fl. —·25, F. Sch. fl. —·25, Ungewiß fl. —·40, G. H. fl. —·25, J—r, Landstraße (avisirt) fl. 1·85, K—macher fl. —·30, Die Sozialisten von der „Eisernen Hand" fl. —·34, Sammelbüchse fl. —·79, Summe fl. 12·08, dazu der in Nr. 4 ausgewiesene Barbestand fl. 39·13, zusammen fl. 51·21.

Barbestand fl. 11·41.

Genossen! Ihr seht, daß es nothwendig ist, emsig weiter zu sammeln!

Für den Agitationsfond:

Sylvester bei Riedel fl. —·57, Weil i aus Steiermark bin fl. —·20, Alle Ersten fl. —·55, Erwachen der Steinnußdrechsler fl. —·15, Ohne Zwang fl. 1·—, Sozial-kosmopol. in Schönlinde fl. —·50, Hofmühlgasse fl. —·50, Mähr.-Schönberg fl. 2·—, E. R. fl. —·20, Erwacht vom Traum fl. —·10, Baier Gabriel, Donawitz fl. 1·—, J. Sch. fl. —·25, Rothe Musikanten von Meidling fl. 1·—, J. M. fl. 1·—, Quintessenz fl. —·10, G. H. fl. —·25, Sammelbüchse fl. —·83, H—s. fl. 6·—, Summe fl. 16·20, dazu der in Nr. 4 ausgewiesene Barbestand fl. 120·81, zusammen fl. 137·01.

Barbestand fl. 135·51.

Genossen, sammelt stets und eifriger für den Agitationsfond!

Für Unterstützung der gemaßregelten Bergleute in Neusattl sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Ohne Zwang fl. 1·70, Hofmühlgasse fl. 1·—, Sozial-kosmopol. in Schönlinde fl. —·50, Brüder verzaget nicht fl. —·60, Rothe Hasner fl. —·50, Rothe Margarethner fl. 2·20, Egalité fl. —·20, D. S. fl. —·50, Summe fl. 7·20, dazu die in Nr. 4 ausgewiesenen fl. 12·85, zusammen fl. 20·05.

Angesichts der herrschenden großen Noth unter den Familien der Gemaßregelten ist eine weitere Unterstützung noch dringend geboten. Die Red.

Glossen.

Wiener Chronik. Montag den 30. Jänner im Drechslerverein Vortrag von Gen. Gollein: Der moderne Staat und die Arbeiter — **verboten.** — An demselben Tage im Arbeiterbildungs-Verein der Unterrichtskurs von Herrn Dr. Berg: Gesetzeskunde — **verboten.** — Das Kreisgericht zu Feldkirch hat folgende Broschüren 1. „Die schlesische Milliarde" von Wilhelm Wolff, mit Einleitung von Friedrich Engels — 1886; 2. „Karl Marx vor den Kölner Geschworenen" mit einem Vorworte von Friedr. Engels — 1885; 3. „Gesellschaftliches und Privateigenthum", ein Beitrag zur Erläuterung des sozialistischen Programmes — 1885; 4. „Hochverrath und Revolution" von W. Liebknecht — 1887; 5. „Der wirtschaftliche Materialismus" nach den Anschauungen von Karl Marx, von Paul Lafargue — 1886, endlich 6. „Enthüllung über den Kommunisten-Prozeß zu Köln" von Karl Marx, mit Einleitung von Friedrich Engels — 1885 — **verboten.** — Am 1. Februar Nr. 3 der „Bäcker-Zeitung" — **konfiszirt.**

Tiefer gehängt. Die Londoner „Autonomie" schreibt in einer Wiener Korrespondenz der Nr. 33 vom 28. Jänner 1888 unter der Chiffre L. K.:

„Daß die „Arbeit" von der Polizei unterdrückt, nachdem sie regelmäßig konfiszirt worden, ist den Genossen im Auslande ohnehin schon bekannt. Die echt rothe Gesinnung ist in Oesterreich wie überall der größten Verfolgung ausgesetzt; allerdings solche Blätter natürlich wie die „Gleichheit" duldet man nicht nur, sondern protegirt diese noch von gewisser „höherer" Seite.

Wir vermuthen, daß der Matador der „Gleichheit", Dr. Adler, mit der Polizei unter einer Decke steckt, wie würde man sonst diesem sein radicales Auftreten erlauben? Für diesen und manchen anderen Herrn Doctor existirt Redefreiheit, aber Arbeiter dürfen es nicht wagen, ihre Ideen zu verbreiten, obwohl es leicht erklärlich ist, denn heute sind vor dem Gerichte Alle gleich. Welche Ironie liegt in diesem Satze!" —

Gesetzeskunde — ungesetzlich. Der Arbeiterbildungs-Verein in Wien hat schon wieder gegen das Gesetz gefrevelt. Er glaubte sich Herrn Dr. Berg sogar zu Dank verpflichtet, der seit einigen Wochen einen Unterrichtskurs abhielt, in welchem den Mitgliedern das für sie Wichtigste aus dem Gewerbegesetz, den Gesetzen über Vereins- und Versammlungsrecht ꝛc. mitgetheilt wurde. Der Kurs war sehr gut besucht und die Zuhörer folgten ihm mit Aufmerksamkeit. Aber unser Vereinsausschuß denkt, die Polizei aber, welche den Kurs über „Gesetzeskunde" offenbar nicht gehört hat, — lenkt. Am letzten Montag wurde der Obmann zur Polizei vorgeladen und ihm bedeutet, der Unterrichtskurs über Gesetzeskunde sei — „statutenwidrig". Wenn Vorträge darüber gehalten würden, so seien sie jedesmal der Behörde anzuzeigen, damit sie einen Polizeikommissär hinschicken könne. Der Obmann Gen. Zinram machte zwar geltend, daß der §. 2 der Statuten auch Unterrichte in Länder- und Völkerkunde umfasse und daß Gesetzes- und Verfassungskunde wohl doch dazu gehöre, aber — unser beschränkter Unterthanenverstand mußte wieder der höheren Polizeieinsicht weichen. Entweder fühlt die Polizei das Bedürfnis ihre Organe an diesem Unterricht Theil nehmen zu lassen und meint, etwas Gesetzeskunde könnte ihnen wohl thun (wir sind zu höflich um zu widersprechen), oder sie glaubt, man könne über österreichische Gesetze überhaupt nicht sprechen, ohne dabei eine „Störung der öffentlichen Ruhe" oder mindestens eine „Aufwiegelung" zu begehen. Oder ging sie von der Ansicht aus, daß Gesetzunterricht bei uns einfach — überflüssig sei? Das Bischen Gewerbegesetz wird nicht gehandhabt, die bürgerlichen Rechte existiren für die Arbeiter nicht und das Ausnahmsgesetz, was sie allein angeht, bedarf erst keines „Kurses", wird ihnen übrigens praktisch eingetrichtert! B—r.

Der Kampf gegen die konfessionelle Schule beschäftigt die bürgerlichen Kreise auf's lebhafteste. Alle Vereine halten Versammlungen ab, der etwas verschossene Liberalismus wird allerorts wieder hervorgeholt, der Spießer fühlt sich wieder einmal als politischer Faktor.

Die Arbeiter Oesterreichs werden zu diesem Attentat auf die kümmerlichen Spuren von „Volks"schule, das die Schwarzen planen, gewiß nicht schweigen; aber mögen sich die Liberalen nur darauf gefaßt machen, daß, wenn wir die Schulfrage aufwerfen, wir es gründlich thun, und daß sie dabei nicht allzugut wegkommen werden, wissen sie.

Die Regierung schweigt. Gautsch hofft, er werde das „Durchwursteln" auch so gut treffen, wie Taaffe. Das nennt man nämlich heutzutage „Staatsmann" sein.

Deutsche und Czechen im Parlament.

Selten habt Ihr mich verstanden,
Selten auch verstand ich Euch,
Doch, wenn wir uns im — Zucker fanden,
Da verstanden wir uns gleich.

Das Recht auf Freikarten. So viel hat der Freikartenprozeß jedenfalls festgestellt, daß die bessere Gesellschaft in der ersten und zweiten Klasse nur ausnahmsweise die Fahrt zahlt, daß dies vielmehr nur Pflicht des Gesindels der dritten Klasse ist. Dieses Gesindel allein hat aus seiner Tasche den ganzen Betrieb zu erhalten und die fetten Dividenden der Bahnen zu erzeugen. Also nicht genug, daß das Eisenbahnproletariat durch seiner Hände Arbeit den ganzen Bahnbetrieb besorgt, muß der Proletarier als fahrendes Publikum noch dem Bourgeois die Bahnfahrt bezahlen.

Da tritt ein sehr sonderbarer Richter auf, ein Richter, dem es mit dem Rechtsschwindel grimmiger Ernst ist, der von der Selbstverständlichkeit der Freikarte mit gefälschtem Namen nichts wissen will, der die Leute aus der besten Gesellschaft, blos weil sie ein wenig gefälscht und betrogen haben, herunterkanzelt, als wären sie sozialistische Arbeiter. Die gesammte Bourgeoisie geräth über eine solche unbegreifliche Denkart in große Aufregung. In einem eigenen Leitartikel der „Presse" stellt das Oberreptil diesen „Moralfanatiker" an den Pranger; wozu hat denn das Gesetz Maschen, wenn nicht die Leute der anständigen Gesellschaft hindurchschlüpfen dürften, so daß nur diejenigen hängen bleiben, für die die Strafgesetze eigentlich gemacht sind? Zum Glück gibt es noch Richter aus dem „Volke", bürgerliche Geschworne, welche das heilige Recht der zahlungsfähigen Kreise auf Freikarten schützen, sollten diese auch erschwindelt sein. Zu verurtheilen ist ja nur derjenige, der aus bitterer Noth geschwindelt hat, weil seine kranke Frau, Kind und Schwiegervater von dem Hungergehalt nicht zu erhalten waren.

Verus.

Nichtgentlemen und Strolche. Als dem Reichsspitzelminister Puttkamer die saubern Geschichten des Schröder und Haupt unter die während Singer's Rede immer länger werdende Nase gehalten wurden, wußte er sich in der ersten Verlegenheit nicht anders zu helfen, als daß er stammelte: ja, zum Spitzelgeschäft können wir freilich keine „Gentleman" (Ehrenmänner) brauchen. Die braven Genossen aber, welche die Hallunken entlarvt haben, und dadurch den Oberhallunken, den Polizeiräthen Krüger und Hacke, so unangenehm geworden sind, nennt Puttkamer — „Strolche". Nur ein Minister versteht es, die verschiedenen Abstufungen von Ehrenhaftigkeit so fein zu unterscheiden! Die Spitzel Ihring-Mahlow und Naporra will er dem Kaiser zu Auszeichnungen vorschlagen — aber Leute, die durch ihr muthiges Vorgehen den Schuftereien der deutschen Polizei ein Ende machten, sind ihm — Strolche! Der Herr sollte ein Wörterbuch der Polizeigaunersprache herausgeben!

Ein Geständnis. „Wie vielen Arbeitern mit zahlreicher Familie erlaubt ihr Verdienst nur eben den dringendsten Lebensverhältnissen zu genügen, während sie durch jede, zumal chronische Erkrankung ihrer Angehörigen in bitterste Noth gerathen. Die Frau genießt selten der Wohlthat einer Fabrik- oder Gemeindekrankenkasse, die unmündigen Kinder niemals. Wie häufig begegnet es ferner dem Ernährer der Familie selbst, daß er entweder zur Zeit zufälliger Arbeitslosigkeit erkrankt, und so der Unterstützung der Reichskrankenkasse entbehren muß, oder daß er durch langes Siechthum über die gesetzlichen 13 Wochen hinaus an Arbeit und Verdienst gehindert ist. Endlich gibt es breite Schichten der Bevölkerung, welche ihrem Stand und Gewerbe nach von den Reichskrankenkassen zur Zeit noch ausgeschlossen sind und in denen gleichwohl drückende Noth, zumal bei schweren Erkrankungen leider nicht zu den Ausnahmen gehört. Mögen doch jene unter unseren Wohlthätern, welche uns bislang großmüthig unterstützten, nun aber unter Hinweis darauf, daß sie für die Arbeiter ihrer Fabrik den Beitrag zur Gemeindekrankenkasse zahlen, ihre Spenden einzuschränken oder gänzlich zurückzuziehen sich anschicken, der Lage jener Bedauernswerten gedenken, welche, obzwar selbst arbeitsfähig, daheim ihre lungenkranke Frau während vieler Monate oder Jahre nicht nur am Mitverdienen behindert sehen, sondern hierdurch einer Fülle von Bedürfnissen und Ausgaben gegenübergestellt werden, denen sie aus eigenen Mitteln durchaus nicht gewachsen sind. Mögen unsere Spender das Elend eines Arbeiters erwägen, der, wenn auch erwerbsfähig und fleißig, seine Kinder an Skrophulose und Rhachitis, jenen endemischen Plagen unserer dürftig ernährten und ungesund wohnenden Proletarier, dahinsiechen sieht und vom Arzt auf kräftige Kost und Wein verwiesen wird."

Nicht wahr, eine recht hübsche, deutliche, klare Schilderung der jammervollen Lage des werkthätigen Volks! Wo ist diese Schilderung zu finden: Im „VIII. Jahresbericht der unter dem Protektorate Sr. königl. Hoheit des Herrn Herzogs Karl in Baiern stehenden Nürnberger Medizinischen Gesellschaft und Poliklinik für 1886." In dem Verzeichnis der „Spender" findet sich die ganze Nürnberger Ausbeuter-Gesellschaft großen Styls, Fabrikanten, Hopfenjuden, Großhändler, Kommerzienräthe, Bierbrauer mit und ohne adeliches Wappen, die Puscher, die Tucher, die Cramen-Cleſt. Die Herren, die in dieser Liste prangen, sind, mit wenigen Ausnahmen, wüthende Gegner der Sozialdemokratie, eifern bei jeder Gelegenheit gegen die „Volksverführer" und lügen sich und den Dummen vor, wie herrlich es den deutschen Arbeitern geht. Was sagen sie zu dieser Darstellung der von ihnen gnädigst subventionirten von einem baierischen Herzog protegirten Medizinischen Gesellschaft! Die Kinder der Arbeiter wegen ihrer schlechten Ernährung skrophulös und rhachitisch, die Arbeiter stets am Hungertuche nagend, so sagt der Jahresbericht. Der Regierungs-Präsident von Mittelfranken wird hoffentlich dem gemeingefährlichen Treiben der Medizinischen Gesellschaft ein Ende machen, er wird sie auflösen, den Jahresbericht verbieten, und irgend ein findiger Staatsanwalt wird einen „Geheimbunds"-Prozeß anstrengen gegen die Medizinische Gesellschaft und ihre „Spender". Und das von Rechts wegen. Denn das Sagen der Wahrheit fällt unter das Sozialistengesetz.

K.

Moderne Monopolgesellschaften. Die „Gleichheit" hat kürzlich die riesige Gauner-Assoziation, die durch Aufkauf der Kupfer- und Zinnvorräthe schamlose Preistreibereien ausgeführt hat und noch heute despotisch den Zinnmarkt beherrscht, in einer Pariser Korrespondenz an den Pranger gestellt. Aber noch ein anderes Metall, das, gleich dem Zinn und Kupfer, nur an wenig Produktionsstätten gefördert wird und deshalb leichter zu beherrschen ist, hat die Pariser Gründer zu großartigen Spitzbübereien angereizt. Es handelt sich um das Quecksilber, für das London der Hauptmarkt ist. In einem Bourgeois-Fachblatt wird nun geschrieben: „Quecksilber notirte auf dem Londoner Markt Anfangs Januar (1887) 7 Pfund 10 Shilling und verfolgte während der ersten Hälfte des Jahres flaue Tendenz. Der niedrigste Notirungspreis war 6 Pf. 10 Sh. Im Juli trat ein Umschwung in der Tendenz ein und wurde 6 Pf. 17 Sh. 6 D. bezahlt. Die Statistik stellte sich derzeit sehr günstig und flößte Spekulanten Vertrauen ein, so daß der Markt sich in verhältnismäßig kurzer Zeit auf 7¼ Pf. heben konnte. Von September bis November notirte man 7 Pf. 12 Sh. 6 D. bis 7 Pf. 15 Sh., Anfangs Dezember stieg der Preis in wenigen Tagen auf 10 Pf. und wurden später auch 11 Pf. bezahlt, doch wurde die Besserung nicht ganz behauptet und schloß der Artikel à 10½ Pf. Man glaubt, daß auch bei dieser Hausse ein französisches Syndikat die Hand im Spiele habe, und erwarten Viele eine weitere Steigerung, obwohl an und für sich der gegenwärtige Preis bereits für sehr hoch gehalten wird." Bekanntlich hat das Haus Rothschild, dieser Zentralblutegel der internationalen Bankokratie den Quecksilberhandel so gut wie monopolisirt. Wie nun die mächtige Hand des adeligen Börsenhebräers die Zinn- und Kupferspekulation nach seinem Belieben lenkt, so ist der Macher auch des Quecksilber-Syndikats Herr von Rothschild. Die Profitmacherei kennt keine Rücksichten, und so kränkt der Semit Rothschild seine Mitsemiten in Fürth, die als baierische Spiegelkönige für ihre Quecksilberspiegelbelegen Zinnfolien und Quecksilber in kolossalen Mengen gebrauchen, um sich Millionen in die Taschen, ihren Kulis, Männern und Weibern, den tödtlichen Merkurialismus in die Knochen zu jagen. So kränkt ferner der Aristokrat Baron von Rothschild die Mitglieder der goldenen Jugend, die Blüthe des Adels der Geburt und des Besitzes, die das Quecksilber bedarf zur Heilung gelanter Krankheiten, die Schmierkur und subkutane Injektionen als Rettung vor der Syphilis so nöthig hat, wie das liebe Brot. Aber das oberste Gebot der Religion des Geldsackes wirft jüdische Nächstenliebe und noble Kameradschaft über den Haufen. Dies Gebot heißt: Bereichere dich um jeden Preis! Die Bildung aber solcher Monopolgesellschaften zeigt die wachsende Konzentration der Kapitale, die sich offenbart in der Vereinigung von Monstre Kapitalisten. Der einzelne Nabob kann die Produktionsmittel nicht mehr allein beherrschen, und die Ausbeuter ersten Ranges verbünden sich deshalb. Die heilige Allianz des Protzenthums bedeutet den Marasmus senilis der kapitalistischen Produktionsweise. Denn auch in der Allianz wächst der Herr Kapitalist über den Kopf. Nur die Arbeiterklasse kann, muß und wird ihn bändigen, trotz Herrn von Rothschild, dem Allmächtigen, Allwissenden, Allgegenwärtigen.

B—k.

Die Gesellschaft und ihre Retter.

v. a. Wenn es noch naive Leute gibt, welche mit heiliger Scheu zu den Machthabern emporsehen, welche in ihnen die Vertheidiger der sogenannten „heiligsten Güter der Menschheit" erblicken, welche diese Bande von Gesellschaftsrettern immer noch nicht kennen, so mögen diese politischen Kinder die letzte Debatte über das Sozialistengesetz im Deutschen Reichstag lesen.

Man wußte es ja längst, aber heute ist es aktenmäßig festgestellt, daß die Polizei — in Deutschland — sich zur Bekämpfung der Sozialdemokratie aller Mittel bedient, die schuftigsten nicht ausgeschlossen, ja, diese am allerwenigsten ausgeschlossen.

Vertrauensbruch, Heuchelei, Einbruch, Verleitung zu Münzverfälschung, zu Raub, zu Mord, das sind die Handlungen, welche von der Polizei Stück für Stück bezahlt werden. Und da wird noch die Frage aufzuwerfen sein, wer schlechter sei, der Käufer oder der Gekaufte. Der Gekaufte setzt sich für seinen Sündenlohn doch noch einer Gefahr aus, der Käufer sitzt stolz und sicher im Polizeipräsidium; der Gekaufte ist im Falle der Entdeckung der allgemeinen Verachtung sicher, ja sein Brotherr selbst gibt ihn, wenn nöthig, preis, um sich zu decken, und läßt ihn kaltblütig in den Kerker werfen, der Käufer avanzirt desto rascher, je mehr Schandthaten er angestiftet, je mehr er „geleistet". Schwer zu entscheiden, wem die Palme gebührt!

Die aktenmäßige Feststellung dieser Dinge war nothwendig. Denn Eines wiederholt sich überall, wo die Polizei beschuldigt wird. Die verantwortlichen Minister schütteln sie von den Rockschößen und die Polizisten — avanziren. Noch nie, weder in Deutschland, noch anderswo hat ein Minister, ein Staatsanwalt gesagt: Gut, wir wollen untersuchen, und wenn eine Schuld da ist, wollen wir strafen. Und wenn es je einer gesagt hat, so hat er es gewiß hernach nicht — gethan. Dies Verhalten allein beweist die tiefe Ueberzeugung davon, daß die Spitzelei mit aller ihrer Verworfenheit ein „nothwendiges Uebel" sei, beweist also die Mitschuld der Polizeiräthe Krüger und Hacke, die Mitschuld des Puttkamer.

Naturgemäß wendet sich die Spitzelei mit Vorliebe dem „Anarchismus“ zu. Wenn wir die Taktik der individuellen Gewalt für ebenso richtig hielten, als wir sie für verfehlt halten, so würde der Umstand allein, daß die Gefahr der fortwährenden Verfälschung durch die Polizei von ihr ganz untrennbar ist, uns veranlassen, sie zu verwerfen. Das geheimnisvolle Dunkel, in dem sich Alles vollziehen muß, die Verschwöreratmosphäre, die Alles einhüllt, bietet nicht nur dem Verbrecherthum, das für den eigenen Sack arbeitet, sondern auch der „Dynamitspitzelei“ die günstigsten Bedingungen. Thatsächlich ist es heute nachgewiesen, daß Polizisten Attentate mitbeschlossen, deren Verüber sie dann an's Messer lieferten.

Und kann man sich etwas Tragikomischeres vorstellen, als daß ein Spitzel die Kerkerhaft Most's in London dazu benützen kann, selber für preußisches Staatsgeld in Zürich die „Freiheit“ weiter drucken zu lassen und zu verbreiten, nur damit die preußische Polizei nicht ihren unentbehrlichen Wauwau verliere! Wenn der „pflichtgetreue“ Schröder damals auch Expedient der „Freiheit“ war, mag es den Adressaten recht gut ergangen sein. Erst kürzlich ist aus einer Stadt Nordböhmens ein Mann verduftet, der die „Freiheit“ verbreitete; das zwang ihn freilich nicht zum Abzug, wohl aber der Umstand, daß er überführt wurde, vom Polizeirath Krieter in Magdeburg regelmäßige Geldsendungen zu empfangen.

Nun mag man die Verüber von Attentaten so scharf verurtheilen als man will, mag das öffentliche Rechtsgefühl ihre Handlungen als „Verbrechen“ brandmarken, in einem Punkte wird jeder Unbefangene zugestehen müssen, stehen sie hoch über dem Dynamitspitzel. Was sie thun, und wenn es schwere Verbrechen sind, thun sie aus Ueberzeugung; der Dynamitspitzel thut Schlechteres für Geld. Und die Gestattung und Beförderung dieses gemeinsten aller Verbrechen ist eine „traurige Nothwendigkeit“, ein „nothwendiges Uebel“ für die Puttkämerlinge! Sie brauchen es, um die Gesellschaft zu retten und ihre heilige Ordnung. Sie machen die Verbrechen, vor denen sie zu retten behaupten!

Und nun überlege man sich, was da „gerettet“ werden soll. Wir wollen heute nicht von der Schmach unserer ökonomischen Verhältnisse reden, von den Zuständen, die sich für Kultur ausgeben, aber ärgste Barbarei sind. Wir wollen nur daran erinnern, daß dieses selbe Sozialistengesetz, welches mit kaiserlich deutschen und königlich preußischen „Anarchisten“ und mit in eigener Regie künstlich erzeugten Attentaten motivirt wird, andererseits dazu benützt wird, um die Arbeiter nicht nur politisch, sondern auch ökonomisch zu knebeln. Das Sozialistengesetz wird mißbraucht (wenn bei dem Schandgesetz von Mißbrauch die Rede sein kann), um den Lohnkampf zu hindern, um alle Gewerkvereine aufzulösen, um mißliebige Arbeiter, die den Fabrikanten hindern seine Schafe in Ruhe zu scheeren, zu entfernen, kurz das Gesetz, welches nur den Klasseninteressen dienen soll, wird in derselben schamlosen Weise für die Privatinteressen der Besitzenden ausgebeutet, wie in Oesterreich das „Koalitionsrecht“.

Ward je eine schlechtere Sache mit schlechteren Mitteln vertheidigt?

Die positive ökonomische Bekämpfung der Sozialdemokratie ist die Sozialreform und ihre „Krönung“ der Bettelpfennig für siebzigjährige Greise. Die politische Bekämpfung der Sozialdemokratie ist das Ausnahmsgesetz und seine Krönung die — Dynamitspitzelei.

Zur Lage der Kürschner und deren Organisation.

Wer über die Lage der Kürschner etwas zu schreiben beabsichtigt, muß sich von vorneherein schon über die engherzigen Begriffe der Arbeiter, die in diesem Gewerbe Beschäftigung finden, hinwegsetzen, sonst findet er nicht den Muth dazu. Aber: „Greifst du in ein Wespennest, dann zage nicht und greife fest“.

Wir erlauben uns diese Einleitung vorausgehen zu lassen und man wird dies im Verlaufe der Darstellung gerechtfertigt finden. Doch nun zur Sache selbst. Das Kürschner-Gewerbe umfaßt drei vollständig von einander getrennte Zweige und zwar 1. den der Bearbeitung roher Felle, die sogenannte Zurichterei in Verbindung mit der Färberei; 2. das Verfertigen von Pelzen u. dgl., die eigentliche Kürschnerei und 3. die Kappenmacher. Bei dem ersten dieser Zweige, der Zurichterei, finden wir den Arbeiter sozusagen in seinem Urzustande. Dieser Zweig der Kürschnerei wird in Wien nicht mehr im gleichen Maßstabe betrieben, wie früher. Die Lage der Arbeiter in diesem Fache ist aber eine weit drückendere geworden. Bei diesem Betriebe dauert die Saison von Ostern bis Pfingsten, es ist dies die Zeit, in der die Einkäufe der Fellwarenhändler auf den Märkten in Leipzig, London 2c. stattfinden, doch ist auch in der übrigen Zeit so ziemlich zu thun. In den fünf Betrieben dieses Fachs finden ungefähr 50—60 Arbeiter Verwendung, deren ganzes Dasein sich wenig von dem der Weber in Schlesien unterscheidet. Angestrengte Arbeit und wenig Verdienst, Löhne, die zu groß sind, um zu verhungern und zu gering, um leben zu können. Bei 12- bis 14stündiger Arbeitszeit im Sommer, verdienen die tüchtigsten 7 bis 8 fl. in der Woche, die minderen aber nur 4 fl. 80 kr. bis 5 fl.; im Akkord die besten 10 bis 12 fl.; die schwächeren machen überhaupt keine Akkordarbeit, sondern verrichten Nebenbeschäftigungen. Dem Bildungsgrade entsprechend, fern jeder Vereinigung, so ziemlich gemieden von den anderen Branchen, treiben sie sich in Branntweinspelunken herum, wenn nicht der Meister selbst ein Fäßchen im Keller liegen hat, und verbringen die einzig freie Zeit, den Sonntag Nachmittag, mit Kartenspiel oder ruhen im Branntweinrausche in irgend einer Ecke des Betriebslokales, bis der Beginn der Woche oder die leere Tasche sie wieder zur Arbeit zwingt. So geht es jahrein, jahraus immer in ewiger Nacht.

Betreten wir nun den Boden des eigentlichen Betriebes der Kürschnerei und wenden uns zu den mit der Bearbeitung der Felle zu Pelzen, Mützen, Muffen 2c. beschäftigten Arbeitern. Diese Art umfaßt zirka 80—100 Kleingewerbetreibende mit beiläufig 300 Arbeitern, 5—6 en gros-Betriebe und die ungezählten Sitzmeister (sog. Sackreißer). Das ganze Gebaren der Kleinmeister erinnert an das zopfische Mittelalter. In Folge dieses Umstandes hat sich die vorgeschrittene Produktionsweise auch hier breit gemacht; jedoch nur zum Vortheile der Arbeiter, denn während die Kleinmeister, deren Vorfahren es vor 1873 fast jeder zum mehrfach verstockten Hausherrn brachten, allerdings nur dadurch, daß man den Arbeitern das Zunftwesen in moderner Form aufoktroyirte, so ist heute dasselbe noch bei ihnen der Fall, während der Unternehmer en gros den Arbeitern die Wohlthaten der Gewerbegesetze, als Sonntagsruhe, elfstündigen Normalarbeitstag sowie freies anständiges Uebereinkommen in Bezug auf Entlohnung, Wohnung außer Haus 2c., angedeihen lassen muß. Die Kleinmeister, dem Geldsäckel, ihrem einzigen Ideal, nur huldigend, betrachten den Arbeiter als eine reine Maschine. Dem verknöcherten System ihrer Vorfahren entsprechend, finden sie gar nichts daran, regelmäßig im Monat September unter süßen Verlockungen Leute nach Bedarf aufzunehmen und dieselben sofort nach Beendigung der Saison auf die Straße zu setzen.

Hat der Kleinmeister seine Gehilfen angeworben, so beginnt für ihn die Zeit der Ernte, für die Arbeiter aber die Zeit der Ausbeutung. Bei den zopfigen Meistern finden wir die Arbeiter, in kleinen feuchten Wohnungen (Werkstätten) arbeitend, von 6 oder 7 Uhr Früh bis Abends um 8 oder 9 Uhr ohne Mittagspause, da die Arbeiter die Kost vom Meister erhalten und sie während der Arbeit genießen müssen, da man ja sonst eine Stunde versäumen würde, das darf im Interesse des Meisters nicht geschehen; wir finden also die Arbeiter bei 14stündiger normaler Arbeitszeit, bei schlechter Kost, die sich über das Niveau des Proletarierfutters, Hülsenfrüchte, Grünzeng, Kartoffeln nicht erhebt. Der Freitag ist ein obligater Fasttag, nicht so sehr aus Religiosität als aus Ersparungsrücksichten, da die Meister durchschnittlich 25 kr. pro Person für Mittag berechnen und Einbrennsuppe und ordinäre Mehlspeisen, wie die Erfahrung aus Wirtshäusern lehrt, noch geringere Kosten verursachen, als die Fleischspeisen. Weiters sind die Schlafstellen zu erwähnen, die in den Werkstätten aufgestellt sind und meistens in Flöhtruhen mit Laden bestehen, worin die Leute das Vergnügen haben, sich in der strengsten Geschäftszeit nach 14- bis 21stündiger Arbeitszeit zu Zweien auszuruhen. Wie angenehm die Ruhe in Verbindung mit der Rackerei und in Verbindung mit den, den hygienischen Anforderungen der Neuzeit absolut widersprechenden Werkstätten, ist, darüber werden wir bei dem Kapitel „Krankenwesen“ ein Wort verlieren. Die Löhne sind gedrückt und wird getreu dem alten Geiste, der in den Meistern wohnt, nicht so das Verdienst, sondern das Alter bezahlt. Es verdient der Arbeiter bei den Zünftlern bei Frühstück und Mittagmahl 4, 5, 6 bis zu 8 fl. die besten Arbeiter. Für Ueberstunden 15 kr. per Stunde, mitunter auch 20 kr., für Sonntage 1 fl., auch 1 fl. 40 kr.

Man sieht, die Leute sind nicht so schlecht bezahlt, wie sie wähnen und mag der Herr Vorstand als Referent des Kürschnergewerbes nicht so sehr Unrecht haben, als er bei einer gewerblichen Enquête betonte, daß die Kürschnergehilfen sich nicht nur materiell günstig stehen, sondern sogar noch Ersparnisse machen. Von was denn? Vielleicht von dem Zusetzen auf die miserable Kost? Oder weil sie im Vergleich mit der Schinderei mehr genießen müssen, von dem so ein verknöcherter Schatzhüter gar keine Idee hat, einfach weil er es nicht versteht; er arbeitet nicht, höchstens mit seinem Kapitale. Kann man von solchen Leuten mehr verlangen, als ihr Interesse zu wahren? Findet man es da nicht gerechtfertigt, wenn der Vorstand zu einer Firma, die das Bestreben hat, ihre Arbeiter zu schonen und daher die Arbeitszeit reduzirte, hinläuft, direkt hinläuft und die Leiterin der Geschäftes, eine Frau, bittet, die Arbeiter nicht zu verderben. Schöne Sachen! Doch weiter! Ist nun Weihnachten vorüber, hat der Meister sein Schäfchen geschoren, hat der Arbeiter seine Pflicht gethan, dann wird er hinausgeworfen auf die Straße. Das ganze Leben eines Kürschners bedeutet durch drei Monate übermäßige, die Grenzen der Natur übersteigende Anstrengung in licht- und luftbeschränkten Räumen bei schlechter Kost und mit schlechtem Quartier. Nur den Wenigen, die man absolut nicht entbehren kann, ist ein Plätzchen sicher, aber auch denen geht es nicht sehr gut.

Obwohl der Meister erklärt, er habe nichts zu thun, müssen die Arbeiter dennoch von 6 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends, wenn auch nicht immer so angestrengt, wie in der Saison, arbeiten und dabei werden die Löhne auf die Hälfte reduzirt; andererseits erfährt die Behandlung seitens der Meister eine solche Wendung, daß es oft nicht zu existiren ist und der Arbeiter gezwungen wird, selbst zu gehen. Wohin? Zu den, den Meistern unseres Gewerbes so verhaßten Juden, den Unternehmern en gros. Der Meister hat nichts zu thun, dafür aber der Unternehmer, der in der Zeit des Stillstandes seinen Vorrath für den nächsten Winter sammelt und auf diese Weise, da die beschäftigungslosen Arbeiter um jeden Preis zu haben sind, zu einer ausgezeichneten Konkurrenzwaffe kommt. Darüber nun großes Geheul in dem Lager der Gewerbetreibenden. Beschäftigt Eure Leute das ganze Jahr, dann seid Ihr nicht gezwungen, jede Arbeitskraft aufzulesen, konkurrirt mit Verständnis und Ihr werdet sehen, daß ich Recht habe. Die Unternehmer, so viel gegen sie gezettert wird, geben den Arbeitern wenigstens das, was sie bei den Meistern nie erreichen können, eine geregelte Arbeitszeit, Sonntagsruhe und freie Bewegung bezüglich der Wohnung und Verköstigung. Sie kapriziren sich eben nicht darauf, nebenbei Miethherren und Auskocher zu sein. Daß bei ihnen die Arbeiter auch ausgebeutet werden, das ist freilich richtig. Am schlechtesten sind jedoch diejenigen daran, die Lieferungen für die Bahnen besorgen, denn die erhalten wahre Hungerlöhne, hier sind die Firmen Bukowitz und Leitner vor allen andern zu nennen. Ueber den dritten Zweig der Kürschnerei, über die Kappenmacher, kann der Verfasser dieses Artikels speziell nicht tiefer eingehen, da er diesen Beruf nicht studirt hat: aber im Allgemeinen sollen die Verhältnisse so ziemlich dieselben sein, wie die früher angeführten.

Zu den Ursachen dieser traurigen Ergebnisse übergehend, finde ich den Anfang schon im Lehrlingswesen. Die Lehrlinge bei dem Kürschnerfache existiren meines Wissens nur bei den Kleingewerbetreibenden unserer Branche. Mit diesen ist es übel bestellt. Hauptsächlich von auswärts kommend, werden sie in die Lehre gesteckt, größtentheils systematisch in keine Schule geschickt, wofür als Beleg dient, daß die meisten nicht deutsch schreiben und lesen können, meistens stark zu häuslichen Arbeiten verwendet und in gewerblicher Beziehung, seitdem sich die Kaufleute unserer Artikel bemächtigt haben und den Kunden in Bezug auf die Zustellung in das Haus das Möglichste leisten, auch von Seite der Meister so sehr zu Geschäftsgängen verwendet, daß zur gewerblichen Ausbildung keine Zeit übrig bleibt. In Folge dessen erziehen die Meister trotz der durchschnittlich 4jährigen Lehrzeit keine gewerblich richtig ausgebildete Arbeiter, so daß sie sich beeilen, die Gehilfen, die bei ihnen ausgelernt haben, einige Monate nach dem Freiwerden zu entlassen. Diese sind dann natürlich gezwungen, ihre Arbeitskraft so billig als möglich zu verkaufen, um nicht Straßen kehren zu müssen. Die Arbeiter, die eben ausgelernt haben, kümmern sich nicht um ihre weitere Ausbildung und so werden aus ihnen willenlose Werkzeuge. Die wenigen Kreuzer, die sie verdienen, verwenden sie zunächst darauf, sich etwas nach der Mode zu kleiden, andere vertanzen, vertrinken oder verspielen ihr Geld.

Nur die wenigen, die sichere Plätze besitzen, haben sich organisirt und zwar im Gewerkvereine der Kürschner, der trotz der geringen Zahl seiner Mitglieder — es sind von zirka 350 Kürschnergehilfen blos 80—120 Mitglieder des Vereines — sowohl in Bezug auf materielle Unterstützung seiner Angehörigen, als auch in Bezug auf die geistige Ausbildung derselben bis jetzt sehr viel geleistet hat. Es ist eben zu bedauern, daß der Verein mehr als Ausgangspunkt der Krankenmeierei betrachtet wird, während es mit der geistigen Ausbildung leider weit schlechter aussieht. Es ist dies aber keineswegs der Leitung des Vereines, sondern lediglich dem lauen Interesse der Mitglieder zuzuschreiben. Der Verein kann als Vereinigungspunkt der intelligenteren Kürschner betrachtet werden, während hingegen die sogenannte Herberge einen Schandfleck bildet, der nur durch gänzliche Aufhebung derselben verwischt werden kann. Das Ziel der Herberge ist kein edleres, als einigen arbeitsscheuen Individuen, die sich hauptsächlich aus Saufbrüdern rekrutiren, Gelegenheit zu geben, den ganzen Tag auf unerfahrene Zugereiste zu passen und diese, wenn sie die Verhältnisse nicht kennen, ordentlich zu rupfen oder

auch um die zwei oder drei Adressen, mehr kommen auf der Herberge nicht vor, möglichst theuer zu verkaufen.

Die wirkliche Arbeitsvermittlung hat der Verein in der Hand und, da Jedermann zu ihm Vertrauen fühlt, so ist es mit der Herberge so weit gekommen, daß man einen anständigen Arbeiter dort nicht mehr sucht.

Ich will noch bemerken, daß an der schlechten Lage der Arbeiter in unserem Fache vor Allem die Unfähigkeit der Meister, andrerseits die mangelnde Organisation der Arbeiter, die sich dem Vereine nicht anschließen und sich nicht bemühen, ihre Kenntnisse zu bereichern, schuld ist; denn die meisten wissen gar nicht, daß das Gesetz sie in einzelnen Fällen selbst schützt, und ist das mit die Ursache, daß sie nicht einig und geschlossen dastehen, um ihre Lage zu verbessern.

Darum auf! Ihr Arbeiter des Kürschnerfaches, tretet dem Vereine bei, wenn man ihn auch von andrer Seite beschimpft; dort könnt Ihr berathen, wie Ihr Eure Noth lindern könnt.

Fort also mit dem Indifferentismus!

Bezüglich des Krankenwesens führe ich an, daß die genossenschaftliche Krankenkassa, wie der Ausweis des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder bis jetzt ergab, jährlich 50 — 60 Erkrankte zu verpflegen hatte; daß die Mehrzahl derselben an Krankheiten der Lunge und der Augen litt, auch Skrophulose war stets vertreten, bedingt durch ungesunde Arbeitsräume, schlechte Nahrung und dgl. Ferner ist zu bemerken, daß die wenigsten Kürschner zum Militärdienste tauglich befunden werden, daher die Behauptung des Schreibers dieser Zeilen, daß die Arbeiter in diesem Gewerbe nahezu degenerirt werden, vollständig begründet erscheint. B. W.—

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Das Abgeordnetenhaus beschäftigt sich seit Tagen mit der Frage der Zuckerbesteuerung, einer der wichtigsten Fragen für unsere Großbourgeoisie, sowohl für liberale Zucker produzirende als für die konservative Rüben bauende Großbourgeoisie. Die ärgsten Feinde, der Antisemit Türk und die „Judenliberalen", der größte Deutsche Knotz und der Tschechenführer Rieger, der nationale Renegat Fürst Schwarzenberg und der biedere gesinnungstüchtige Siegl, sie sind alle einig, einig —, daß die Steuerzahler den Zuckerfabrikanten ein Geschenk von vielen Millionen in den Schoß werfen. Die Zuckerindustrie wurde nach der von der Wissenschaft seit mehr als einem Jahrhundert verlassenen merkantilistischen Theorie durch Exportprämien künstlich gezüchtet; um sie am Leben zu erhalten, müssen immer neue und größere Geschenke an die Zuckerindustriellen, die größten Ausbeuter unter den Ausbeutern, gemacht werden. Dieser einen Industrie kam eine so ergiebige Staatshilfe zu gut, daß damit große Staatsindustrien hätten geschaffen werden können. Eingeführt und bewilligt wurden diese Prämien von Parlamenten, die das Prinzip der Staatshilfe für die Arbeiter als unmoralisch und verderblich verwarfen. Das Volk wird ungefragt für die Herren Zuckerbarone und Rübenfürsten die Prämien aufbringen, ein Trost wird es aber schwerlich sein, daß Schnaps und Bier bald nachfolgen werden. —

In der Debatte im Abgeordnetenhause fand sich nur ein ernsthafter Gegner der neuen Zuckersteuervorlage, Dr. Kronawetter. Dr. Plener wollte nur im Interesse des Weiterbestandes der Industrie diese von der Staatsunterstützung ganz langsam und allmälig freimachen. Auf Dr. Kronawetter's Rede, die der Heuchelei der Bourgeoisie wieder einmal scharf zu Leibe ging, kommen wir in der nächsten Nummer eingehend zurück.

Marburg, Ende Jäuner 1888. Ein recht nettes Stückchen unserer Polizeiwirtschaft hat sich hier am 15. d. M. zugetragen. Der Obmann der Filiale Marburg der Allg. steierm. Arbeiter-Kranken- und Invalidenkassa hat für diesen Tag eine Besprechung über Petitionen und dergleichen geschäftliche Krankenkasse-Angelegenheiten ins Vereinslokale einberufen, wozu außer den Ausschüssen auch Kappauff aus Graz (bekanntlich langjähriger Buchhalter der Zentrale in Graz) und ein paar Freunde, respektive Mitglieder des Vereines erschienen waren. Ersterer wollte sich, nebenbei bemerkt, nur über eine genugsam bekannte Streitangelegenheit zwischen der hiesigen Leitung und einem Mitgliede informiren. Als sich nun Obige zur festgesetzten Stunde im Vereinslokale versammelten, fiel es wohl auf, daß die Polizei zahlreich vertreten war, selbst die zwei Gendarmen, die mit aufgepflanzten Bajonneten im Hofe bemerkt wurden, konnten, weil in einem Einkehrgasthause, nicht weitere Beachtung verdienen; man kalkulirte, wenn überhaupt, daß das ganze Aufgebot nur einem Langfinger à la Jerusalem oder allenfalls einem flüchtigen Raubmörder gelten könne, der sich hier vielleicht als Passagier aufhalten wollte, nur daß das ganze Aufgebot gegen diese harmlose Besprechung gerichtet war, konnte Niemand voraussetzen. Deshalb wollten die Betreffenden auch die Diskussion eröffnen, was aber durch das behördliche Eingreifen verhindert wurde. Der mittlerweile ebenfalls erschienene Bezirksrichter sammt Schreiber, der vorsichtshalber (?) alle Thüren absperren und mit Polizisten besetzen ließ, erklärte die Sitzung für aufgelöst, und da sie sozialistischen Umtrieben dienen sollte, schrieb er die Namen aller Theilnehmer auf, worauf diese das Lokal verlassen mußten. Das drei Bogen umfassende Protokoll wurde bereits nach zwei Tagen der Cillier Staatsanwaltschaft abgetreten, welche nun das Weitere veranlassen wird. Es kann der Behörde im Allgemeinen keine große Geschicklichkeit vorgeworfen werden, jedenfalls sind aber alle klein im Vergleiche zu der jetzt erzählten Ungeschicklichkeit. Ein derartiger Fall ist denn doch unerhört. Es ist bei vielen politischen Prozessen den Angeklagten der Vorwurf gemacht worden, sie negirten den Petitionsweg und wollten durch gewaltsame Selbsthilfe die soziale Mißwirtschaft beseitigen, und nun, simpler Arbeiter, ist auch die bloße Berathung einer Petition um materielle Unterstützung eines zweifellos humanen Institutes — staatsgefährlich. Das Traurigste an der ganzen Affaire ist nur, daß sich immer noch so elende Kreaturen finden, die die Bewegung der Arbeiter verrathen, denn auch in diesem Falle scheint eine Denunziation vorzuliegen, daß die Besprechung politischer Natur wäre. Der Ausgang dieser behördlichen Maßnahmen bleibt abzuwarten. Wir werden seinerzeit darüber berichten.

Osservatore.

Meran. Nachdem sich vor drei Monaten hier der Kleidermacher-Gehilfen-Fachverein konstituirt und derselbe eine bedeutende Anzahl Mitglieder gewonnen hat, so wurde von Seite des Ausschusses auch Sorge getragen, die Mitglieder möglichst gut in Gewerbe- und Fachangelegenheiten zu unterrichten. Es wurde ein Zuschneide-Unterricht eingeführt, der im Lokal des Arbeiter-Fortbildungsvereines gegeben werden mußte, weil man dort nichts zu trinken braucht und eine Zeichnen-Tafel vorhanden ist. Da nun mehrere Mitglieder des katholischen Gesellen-Vereines, die im Fachverein sind, auch im Arbeiter-Fortbildungsverein den Unterricht besuchen, so wurde an die Mitglieder des katholischen Gesellen-Vereines folgende „Ordre", welche an ihrer Vereinstafel geschrieben stand, verlautbart:

„In der Konferenz der Vorstehung" vom 20. d. M. wurde beschlossen:

„Es kann den Mitgliedern des katholischen Gesellen-Vereines nicht gestattet werden, den Unterricht des hiesigen Fachvereines der Kleidermacher zu besuchen, so lange die Lehrstunden desselben im Vereinslokale des Arbeiter-Fortbildungsvereines gegeben werden." Ferners wurde gelegentlich des Stiftungsfestes des katholischen Gesellen-Vereines den Mitgliedern ein Gleichnis gegeben.

„Er," der wohlgeehrte Herr Dekan Glaz, kann nicht begreifen was die sozialistische Partei wolle und was es nütze.

Herr Dekan Glaz bringt das Gleichnis: „Er nehme an einen Teich, worin Frösche sind, sobald einer auftauche und die Gosche herausstecke, so gäbe man ihm einen Schlag auf den Kopf, damit er wieder unterducke, und so mache man es auch den Sozialdemokraten."

Solche gemeine Ausdrücke sollte man nicht von einem Menschen erwarten, der Theologie studirt hat. Sonderbar ist es nur, wie Herr Dekan Glaz die Sozialdemokraten mit Fröschen vergleichen kann, indem man immer predigt: Der Mensch ist ein höheres Geschöpf Gottes mit Seele; oder glaubt Dekan Glaz, daß auch die Sozialisten keine „Seele" haben? Oder sind die Herren Theologen mit der Darwin'schen Theorie einverstanden? Und daß man die Sozialdemokraten auf den Mund schlagen will, gleich den Fröschen, ist der fromme Wunsch des Herrn Dekan Glaz; doch dafür sorgt schon die heutige Gesellschaftsordnung, und namentlich die Herren Klerikalen, daß der Arbeiterstand nicht zuviel aufgeklärt wird, damit man ihn in der Sklaverei um so besser erhält. Und die aufgeklärten und zielbewußten Arbeiter verdammt man von der Kanzel herunter und malt die Sozialisten als Teufel auf. Es ist aber sehr traurig, daß Dekan Glaz und Herr Poll sogar den Arbeiter von der fachlichen Ausbildung fern zu halten suchen, wenn sich ein solcher bemüht in seinem Geschäft tüchtig zu werden, was doch nur der Gesammtheit (? die Red.) zu gute kommt. Oder sollten vielleicht die Mitglieder des katholischen Gesellen-Vereins, wenn sie Lehrstunden im Arbeiter-Fortbildungsverein nehmen, zu viel aufgeklärt werden? —

Man sieht aus den ganzen Worten, daß einzig nur ein wirklicher Arbeiter-Verein von solchen Herren, wie Herr Dekan Glaz und Herr Poll, verachtet wird und so etwas kann nur im heiligen Land Tirol passiren.

Wir aber können der katholischen Gesellen-Vereins-Vorstehung nur rathen, sich ferner solcher gemeiner Aeußerungen und Ausdrücke zu enthalten. J. P.

Deutschland.

— Ein Schrei der Entrüstung ging durch die Welt, als Bismarck vor wenigen Wochen es wagte, dem Reichstage das neue Sozialistengesetz vorzulegen. Nachdem die Regierung die Vorlage lange geheim gehalten, — man fürchtete das Urtheil des Volkes werde den Abgeordneten die „Unbefangenheit" rauben — machte sie sie endlich unmittelbar vor der Berathung bekannt. Verdoppelung der Strafsätze, Internirung, Expatriirung und gleich auf fünf Jahre statt wie bisher auf zwei Jahre! Warum? Die Reptilien kündigten geheimnisvoll an, die Regierung werde neues, unerhörtes, erdrückendes Materiale gegen die Sozialdemokraten vorbringen, um ihre unerhörte Forderung zu begründen. Die bürgerlichen Parteien, obwohl sie einzelne Bestimmungen des Gesetzes als zu hart verurtheilten, richteten sich auf's Umfallen ein; die Blätter der Regierung sprachen mit großer Zuversicht. Und heute! Die Rollen sind vertauscht, Puttkamer sitzt auf der Anklagebank und weiß zu seiner Vertheidigung nichts vorzubringen als faule Ausreden und schnoddrige Redensarten.

Die Genossen Singer und Bebel, welche Namens der Partei das Wort führten, wiesen aktenmäßig nach, daß die deutsche Reichsregierung eine ganze Anzahl von Schurken in ihrem Solde hält und ihre Schandthaten Stück für Stück bezahlt, Schandthaten, welche angestiftet und begangen werden unter der anarchistischen Maske. Der Zweck ist klar: diejenigen Staaten, welche den aus Deutschland vertriebenen Sozialdemokraten noch ein Asyl bieten, vor Allem die Schweiz, sollen dadurch gereizt werden, dieselben auszuweisen, weiter aber und vor Allem soll auf die öffentliche Meinung des eigenen Landes gewirkt werden, damit sie jeden Gewaltakt, jede Verfolgung gegenüber Sozialdemokraten blindlings gutheißen.

Als Singer am letzten Freitag mit der Erzählung dieser Dinge begann, wurden seine Worte von allen Parteien des Hauses mit Lachen aufgenommen, als er sich auf Beweise berief, lächelte man noch und als er von Akten sprach, rief man laut: Beweise! „Hier sind die Beweise!“ Und nun wurden jene Aktenstücke verlesen und im Abdruck im Hause vertheilt, die unsere Leser in Singer's Rede finden. Da verging den Herrschaften das Lachen! Die Vertheidigungsrede Puttkamer's mißlang ihm schmählich. Ein wüthender Ausfall gegen die Schweiz, welche deutsche Dynamitspitzel ausweist und Sozialdemokraten duldet, machte seine Situation nicht eben besser und erfuhr übrigens vom Schweizer Bundesrath bereits die gebührende Antwort, obwohl die ehrenwerte Exzellenz das stenographische Protokoll fälschte, indem sie die frechsten Redewendungen, die sie gebraucht, strich. Aber dann! In wilder Flucht ließen die Wortführer der bürgerlichen Parteien die Regierungsvorlage im Stich. Die Freisinnigen erklärten durch Bamberger, daß sie gegen jede Verlängerung stimmen würden. Schade, daß ihm die geistreiche Rede, die er heute hielt, nicht früher eingefallen; der Mann hat früher einmal für das Schandgesetz gestimmt.

Die Nationalliberalen sogar erklärten, daß sie für die einfache Verlängerung auf nur zwei Jahre und ohne jede Verschärfung seien; die Herren wollen sich in zwei Jahren die Situation besehen und werden sich hernach entschließen, je nachdem dann der angeblich „liberale“ Kronprinz oder der Freund Stöcker's, Prinz Wilhelm, das Heft in der Hand hat. Windhorst, Namens des Zentrums konstatirte gleichfalls das vollständige Fehlschlagen des Ausnahmsgesetzes und will, trotzdem er die Sozialdemokratie für eine „Pest“ erklärt, nur unter der Bedingung für noch zwei Jahre Verlängerung stimmen, wenn der kleine Belagerungszustand wegfällt. Nur die konservative Partei, der Chor der Landräthe hielt Stand und verließ Puttkamer in seinem Ungemach nicht. Allen diesen Herren antwortete Bebel in glänzender Rede.

Die Regierungsvorlage wurde einer Kommission von 28 Mitgliedern übergeben. Trotz aller dieser Vorgänge ist es durchaus nicht sicher, daß sie wirklich in ihrer Gänze abgelehnt wird. Zwischen der ersten und zweiten Lesung werden viele Wochen liegen und wird Bismarck Zeit haben alle Minen spielen zu lassen, um noch Einiges zu retten. Für Puttkamer sofort einzutreten wagte er nicht.

Wir bringen heute unseren Lesern die Rede Singer's in ihren wesentlichen Theilen nach dem stenographischen Protokolle zur Kenntnis, und werden in nächster Nummer Bebel's Rede abdrucken:

Abgeordneter Singer: Meine Herren, ich habe geglaubt, daß seitens der verbündeten Regierungen der Versuch gemacht werden würde, das, was in der Begründung des zur Berathung vorliegenden Gesetzentwurfes versäumt ist, nachzuholen, nämlich denselben überhaupt zu begründen; denn es wird wohl kaum jemand im ganzen Lande existiren, der das, was uns seitens der verbündeten Regierungen vorgelegt ist, als eine Begründung anzusehen vermag. Meine Herren, bei der Verlängerung und Verschärfung eines Gesetzes, welches zahllose Massen der besten Bürger unseres Landes rechtlos macht (Heiterkeit)!!; bei der Verlängerung und Verschärfung eines Gesetzes, welches Noth und Elend in tausende und abertausende von Familien hineinträgt; bei der Verlängerung eines Gesetzes, dessen Handhabung bisher nachgewiesenermaßen trotz der Versicherung der Vertreter der verbündeten Regierungen in der unloyalsten Weise gehandhabt worden ist (Rufe: Nein!), bei einem solchen Gesetz, denke ich, wäre es nothwendig gewesen, wenigstens den Versuch einer Begründung zu machen. Denn daß die Begründung, die uns hier vorliegt, so haltlos und nichtssagend ist, wie irgend jemals etwas dem Reichstag vorgelegt wurde, darüber wird kein Zweifel im Hause bestehen können.

Meine Herren, nachdem nun das Sozialistengesetz nahezu zehn Jahre in Kraft gewesen ist, nachdem die Hänfung von Elend, die das Sozialistengesetz über einen großen Theil der deutschen Bürger gebracht hat, vor Ihren Augen sich vollzogen hat, muß die Regierung in ihrer angeblichen Begründung, trotzdem sie ja zuerst behauptet, daß das Sozialistengesetz im Großen und Ganzen seine Wirkungen nicht verfehlt hätte, gleich zugeben, daß dasselbe aber nicht ausreichend gewirkt hat, um dasjenige, was damit getroffen werden sollte, zu verhindern. Ja, meine Herren, das ist ganz natürlich. Es hätte von vornherein jeder einsichtsvolle und weise Staatsmann sich sagen müssen, daß ein Gesetz, welches Kampfmittel nothwendigerweise zur Folge haben muß, die vor der Gerechtigkeit nicht Stand halten, keinen Nutzen haben kann, am wenigsten aber einen Nutzen haben kann gegen die Ideen, gegen die hohen und heiligen Bestrebungen, welchen die Sozialdemokratie seit ihrem Bestehen sich hingegeben, gegen die Ideen, die Verbesserung des Loses der Armen herbeizuführen.

Meine Herren, gestatten Sie mir, in kurzen Zügen Ihnen das auseinanderzusetzen, was das Sozialistengesetz bewirkt hat, ja, wie es nothwendigerweise wirken mußte.

Das Sozialistengesetz hat nicht die Entwickelung der Sozialdemokratie gehemmt; das Sozialistengesetz hat nicht etwa diejenigen Bestrebungen, die vermittelst dieses Gesetzes getroffen werden sollen, verhindert, sondern es hat Blüthen gebracht, die, wie ich fest überzeugt bin, jeder Einzelne in diesem Hause mit mir beklagt. Aber, meine Herren, während die bisherigen Befürworter des Sozialistengesetzes die schwere Schuld auf sich geladen haben, durch Zustimmung zu diesem Gesetz diese Folgen hervorzurufen, sind wir es gewesen, die von Anfang an darauf hingewiesen haben, welche Folgen nothwendigerweise ein solches Gesetz hervorrufen muß. Und was die verbündeten Regierungen und mit ihnen die Mehrheit des Hauses bekämpfen will, den Anarchismus, diesen Anarchismus, meine Herren, so weit überhaupt in Deutschland von Anarchismus die Rede sein kann, hat das Sozialistengesetz erzeugt. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Das Sozialistengesetz ist der Vater des Anarchismus und nicht die Sozialdemokratie. (Lachen rechts. — Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) — Ich bin in der Lage, Ihnen das nachzuweisen, und ich rathe Ihnen, meine Herren, sich Ihr Lachen aufzusparen bis nachher; ich werde Ihnen Dinge vortragen, bei denen, wie ich überzeugt bin, selbst sie von der Rechten nicht mehr lachen werden.

Meine Herren, das Sozialistengesetz sollte die Autorität der Behörden stützen; es sollte die sogenannten gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie verhindern! Nun, wenn von irgend einem Gesetz das Gegentheil eingetreten ist von dem, was es bewirken sollte, dann ist dies bei dem Sozialistengesetz der Fall. Es gibt kein Gesetz in der ganzen Welt, welches die Autorität aller Kreise ärger untergräbt als gerade das Sozialistengesetz, und ich kann mich dabei auf Zeugen berufen, die weit ab von meiner Partei stehen, ja, auf Zeugen, die sich der Beschlußfassung bei diesem Gesetz mit schuldig gemacht haben. Ich erinnere Sie daran, meine Herren, doch gefälligst nachzulesen, was der Herr Abgeordnete Graf Moltke — allerdings bei einer anderen Gelegenheit — über die Zustände gesagt hat, die dadurch entstehen, wenn man jede öffentliche Meinungsäußerung einer Partei im Lande gewaltsam unterdrückt. Ich erinnere Sie, daß der Herr Abgeordnete Graf Moltke es war, der gelegentlich seiner Besprechung über die früheren Polenprozesse ausgeführt hat, daß es ihm ganz natürlich erscheint, daß die Leute, die von der Polizei verhindert worden sind, öffentlich ihre Meinung zu sagen, die bewacht worden sind in ihren Versammlungen von Spionen, daß diese Leute mit Naturgewalt in die Geheimniskrämerei hineingetrieben worden sind und daß diese Leute, weil sie das Unschuldigste nicht mehr öffentlich thun können, das Schuldigste nun im Geheimen getrieben haben. Meine Herren, Autorität, Achtung vor der Autorität kann überhaupt nur da sein, wo man Achtung vor dem Recht und vor der Gerechtigkeit hat. Die Handhabung des Sozialistengesetzes aber zeigt, wie ich in meinen späteren Ausführungen Ihnen nachweisen werde, auf das allerdeutlichste, daß dieses Gesetz gemißbraucht worden ist zur Erzeugung von Verbrechen, und daß die Schuld für diese Thatsache denjenigen Männern aufzuerlegen ist, die von Amtswegen behördlicherseits berufen sind, darüber zu wachen, daß Ordnung und Ordnungsliebe, Recht und Gerechtigkeit im Lande herrschen.

Ich habe, als es sich um die vorige Verlängerung des Sozialistengesetzes handelte, Ihnen von dieser Stelle den Nachweis führen können, daß hier in Berlin ein Beamter des Polizeipräsidiums es gewesen ist, der die Berliner Arbeiter aufgereizt hat zu Gewaltthaten, der die Berliner Arbeiter verleiten wollte zu Dynamitattentaten; ich habe Ihnen nachgewiesen, meine Herren, daß dieser Mann es gewesen ist, der eine Anzahl von Arbeitern dadurch in Differenzen mit dem Gesetz hat bringen wollen, daß er ihnen zugeredet hat zu Verbrechen und thatsächlich selbst Majestätsbeleidigungen verübt hat. Der Herr Minister hat damals, als ich diesen Mann hier entlarvte, ihn sehr in Schutz genommen, indem er ihn als einen „pflichttreuen Beamten“ hinstellte, als einen Beamten, der seine Schuldigkeit im höchsten Maße thut, trotzdem der Herr Minister von Puttkamer beim Eingange seiner Ausführungen zugeben mußte, daß eben dieser pflichttreue Beamte sich unter falschem Namen in einen Arbeiterverein eingeschlichen hat, um dort ungestört und unerkannt seine dunklen Thaten zu vollbringen. Als diese Dinge hier im Reichstag zur Verhandlung kamen, da war, wie ich glaube — ich darf das wenigstens aus den Mittheilungen schließen, die mir damals privatim, ich möchte sagen, von allen Seiten des Hauses, gemacht worden sind — darüber kein Zweifel, daß dieser Sache auf das allerenergischste auf den Grund gegangen werden müsse. Es war kein Zweifel darüber, daß gegenüber den Nachweisungen, die ich mit Nennung von Namen belegte, eine Untersuchung gegen den Beamten hätte eingeleitet werden müssen, und, meine Herren, ich möchte behaupten, in jedem anderen Staate der Welt, so weit er sich überhaupt zu den zivilisirten rechnet, wäre das geschehen. In Deutschland natürlich, unter dem Regime des Herrn Ministers von Puttkamer, hat man den Spieß umgekehrt, und hat nicht gegen den angeschuldigten Beamten die Untersuchung eröffnet, um festzustellen, ob das, was über ihn behauptet worden, wahr ist, sondern man hat die Zeugen in Untersuchung genommen wegen Beleidigung dieses angeblich pflichttreuen Beamten. Wenn wir nicht hinreichende Erfahrungen mit Herrn von Puttkamer gemacht hätten, wenn wir nicht klug genug gewesen wären, einen Theil der Zeugen nicht zu nennen, diese Leute in die Möglichkeit zu bringen, vor Gericht wirklich als Zeugen zu figuriren, dann wären nicht jene zwei Zeugen, die ich Ihnen genannt habe, unter Anklage gestellt worden, sondern alle acht Zeugen, und dann wäre es allerdings nicht möglich gewesen, vor Gericht den Nachweis der Richtigkeit zu führen. Aber, meine Herren, wir waren, wie gesagt, einsichtig genug, diesen Ausgang vorauszusehen, und die Verhandlung, die dann hier beim Schöffengericht geführt worden ist, hat so recht deutlich bewiesen, wie nothwendig und richtig es war, in diesem Sinne zu operiren. Das Schöffengericht hat einfach den sozialdemokratischen Zeugen, die in vollster Uebereinstimmung — wie es auch übrigens gar nicht anders möglich war — das, was sie mir durch ihre Unterschrift bekundet hatten, auch vor Gericht bezeugten, keine Glaubwürdigkeit beigemessen, dagegen hat das Schöffengericht angenommen, daß das Zeugnis des Ministers von Puttkamer, der den Ihring-Mahlow als pflichttreuen Beamten hinstellte, vollwiegend genug sei, um die thatsächliche Feststellung zu ermöglichen, daß die sozialdemokratischen Zeugen dem Herrn Ihring-Mahlow eine schwere Beleidigung zugefügt dadurch, daß sie seine Schnüffeleien, seine Verbrechen einem Reichstagsabgeordneten mitgetheilt haben. (Unruhe rechts.) — Meine Herren, ich nenne das mit voller Ueberlegung so, wie ich es bezeichnet habe. Wenn ein Beamter Leute zu Verbrechen anreizt, so verdient dieses Vorgehen die Bezeichnung, die ich ihm gegeben habe.

Die beiden Zeugen, die ich Ihnen damals nannte, wurden seitens des Schöffengerichts wegen Beleidigung eines Beamten zu sechs Monaten verurtheilt. Selbstverständlich wurde die Berufung eingelegt, und in der Berufungsinstanz des hiesigen Landesgerichts bekam das Ding allerdings ein etwas anderes Aussehen; in der Berufungsinstanz wurden die beiden Angeklagten nach, wie ich hervorhebe, außerordentlich kurzer Berathung des Gerichtshofes — und das ist doch ein Zeichen dafür, meine Herren, daß innerhalb des Gerichtshofes kein Zweifel darüber bestand, wie das Urtheil zu fällen war —, nach außerordentlich kurzer Berathung des Gerichtshofes wurden diese beiden Leute freigesprochen; damit war nicht nur die Freisprechung jener beiden Leute konstatirt, damit war auch die Verurtheilung des Herrn Ihring-Mahlow ausgesprochen (Widerspruch rechts) — die Verurtheilung des Herrn Ihring-Mahlow ausgesprochen, indem das Landgericht anerkannt hat, daß für alles, was die Zeugen gesagt, sie den Beweis der Wahrheit erbracht haben. Und was in der Zwischenzeit durch die Berliner Presse gegangen ist, was darauf hingedeutet hat, daß seitens der Behörden das Wiederaufnahmeverfahren gegen das Urtheil eingeleitet werden würde — ja, weshalb hat man es nicht gethan, warum hat man jetzt nahezu zwei Jahre über diese Dinge vergehen lassen, wenn man so sehr überzeugt war von der Möglichkeit, nachweisen zu können, daß jene Leute vor Gericht falsch ausgesagt haben? weshalb hat man nicht vor der höheren Instanz das Wiederaufnahmeverfahren versucht? Ich glaube, wir brauchen darüber gar nicht im Zweifel zu sein, warum man das nicht gethan hat; man ist doch schließlich zu der Ueberzeugung gekommen, daß es nichts nutzt. Wenn aber die Herren aus den Polizeibehörden sich nochmals die Quittung seitens irgend eines Gerichts geben lassen wollen: wir haben nichts dagegen. Ich behaupte nur, man hat nachgerade eingesehen, daß die Thatsachen, welche hier behauptet worden sind durch das Zeugnis von acht ehrlichen, unbescholtenen Männern, nicht aus der Welt zu schaffen sind; und zu bewundern ist nur das Eine, daß Herr Ihring-Mahlow sich noch in dem Vertrauensposten befindet. Zu bewundern ist, daß dieser selbe Mann, von dessen unheilvoller Thätigkeit man hier in Berlin sich überzeugen konnte, dieselbe Rolle jetzt in dem Posen'schen Prozeß gespielt hat, allerdings Schulter an Schulter mit einem ihm vollständig ebenbürtigen Herrn, einem anderen Kriminalschutzmann, dem Herrn Naporra. Meine Herren, wenn Sie in den letzten Tagen das Plaidoyer des Staatsanwalts in Posen gelesen, so werden Sie gefunden haben, daß er sein ganzes Plaidoyer auf den Schultern der Polizeizeugen aufbaut; es basirt auf dem Zeugnis der Herren Ihring-Mahlow und Naporra. Und wie ich Ihnen nachgewiesen habe, wie glaubwürdig Ihring-Mahlow erscheint, so ist von dem Posen'schen Gericht konstatirt worden, daß Herr Naporra nicht einen Schuß Pulver mehr wert ist, als sein Kollege Ihring-Mahlow. Herr Naporra war es, der gelegentlich einer Auflösung einer Versammlung in die Wohnungen von Berliner Arbeitern gestürzt ist und gesagt hat: kommt herunter und schlagt die Schutzleute, die auf der Straße sind, todt: Herr Naporra ist derjenige, der gesagt hat, wenn jetzt 1848 wäre, so würde das Volk die Schutzleute todtschlagen; er ist derjenige gewesen, der einem der Posener Angeklagten auf dem Bahnhof einen richtigen Judaskuß gegeben hat, der ihn umarmte und ihm ein Packet Zigaretten mit auf

die Reise gegeben hat, aus welchen sich nachher eine Partie „Sozialdemokraten“ entpuppt hat. (Lachen rechts.) — Meine Herren, die Dinge, die ich Ihnen erzähle, sind vor dem Gerichte konstatirt worden. Es ist ferner von dem Posener Gericht konstatirt worden, daß Naporra sich auf das Zeugnis eines Mannes berufen hat, daß Naporra einen Mann einen Eid hat schwören lassen, indem der Betreffende beschworen hat, er kenne den Naporra blos oberflächlich, während es sich herausgestellt hat, daß dieser Zeuge, der zu Gunsten Naporra's aussagen sollte, sein eigener Schwager ist. (Zuruf der Abgeordneten Frohme: Lachen Sie doch, meine Herren!) Wenn man diese Dinge vor seinen eigenen Augen sich abspielen sieht und Tag für Tag miterlebt; wenn man sieht, wie von Beamten der Polizei das in den arbeitenden Klassen wohnende Pflichtgefühl, sich den bestehenden Gesetzen gemäß zu verhalten, bekämpft wird, — dann, meine ich, muß doch jeder Einzelne sich die Frage vorlegen: wie ist es überhaupt möglich, daß die verbündeten Regierungen nicht allein die Verlängerung dieses Gesetzes, sondern sogar eine sehr erhebliche Verschärfung beantragen?

Meine Herren, gestatten Sie mir im Anschluß an die Schilderung der Geheimpolizisten, die ich Ihnen eben gemacht habe, doch auf die Worte hinzuweisen, die der Herr Reichskanzler selbst über das Treiben der Geheimpolizei einmal geäußert hat. Meine Herren, ebenso wie der Herr Reichskanzler uns das Zeugnis ausstellen konnte, daß manches, was die Sozialdemokraten wollen, gut ist, ebenso stehe ich nicht an, ihm das Zeugnis auszustellen, daß er manchmal auch recht richtige Anschauungen hat (Heiterkeit) und manchmal den Nagel auf den Kopf trifft. Und, meine Herren, den Nagel auf den Kopf getroffen hat der Herr Reichskanzler mit seiner Aeußerung über die Geheimpolizisten, wenn er sagt: „Die Polizeiagenten aus Mangel an Stoff lügen und übertreiben unverantwortlich“, und wenn er ferner sagt: „Der unangenehmste Bundesgenosse unserer Gegner ist der wetteifernde Ehrgeiz unserer Polizeibeamten, Verschwörungen zu entdecken und die Resultate ihrer Bemühungen, sowie die beabsichtigten und verhinderten Verbrechen in einer Weise aufzuputzen, daß man den eingeschüchterten Gemüthern im bengalischen Feuer eines ununterbrochenen Retters der Krone und der Gesellschaft aus haarsträubenden Gefahren erscheint.“ Das, meine Herren, ist ganz richtig, nur trifft dieser gerechtfertigte Vorwurf des Herrn Reichskanzlers, den er damals erhoben hat, nicht jene untergeordneten Beamten, die aus übertriebenem Diensteifer in der Absicht, ihren Vorgesetzten als tüchtige Menschen zu erscheinen, sich zu Uebertreibungen und Lügen hinreißen lassen, sondern er trifft mit voller Wucht das System, unter dem es überhaupt möglich ist, daß solche Beamte existiren. Schon vor zwei Jahren habe ich an dieser Stelle die Anklage gegen das System Puttkamer erhoben, daß es unter diesem System möglich geworden ist, das von aller Welt, in allen Ländern verachtete Institut der agents provocateurs in Preußen und Deutschland zu einer Blüthe zu bringen, in welcher es in den schlimmsten Zeiten Frankreichs nicht gewesen ist.

Meine Herren, das ist die eine Seite der Wirkungen des Sozialistengesetzes, und das ist eine Wirkung, die nach meiner Ueberzeugung sich ganz naturgemäß aus diesem Ausnahmegesetz entwickeln mußte. Wenn Sie sich nun erinnern, mit welcher Wärme der Herr Minister von Puttkamer hier im Reichstag dafür eingetreten ist, daß die Behörden es als ihre Ehrenpflicht erachten werden, dieses Gesetz — von dem er selbst zugab, daß es außerordentlich geeignet sei, viele Menschen in's Unglück zu stürzen — mit der äußersten Loyalität zu handhaben, dann gestatten Sie mir, Sie darauf hinzuweisen, in welcher Weise die Ausweisungen aus den sogenannten kleinen Belagerungszustandsbezirken in der That gehandhabt worden sind.

Meine Herren, wir stehen heute vor Ihnen mit einem so unendlichen Material belastet, wir könnten über die Dinge, wie sie sich unter der Wirksamkeit des Sozialistengesetzes gestaltet haben, so lange vor Ihnen reden, daß selbst bei allem Willen Ihrerseits, eingehend und ganz genau die Wirkungen dieses Gesetzes zu prüfen, es nicht möglich wäre, einfach aus Mangel an physischer Kraft. Wenn wir Ihnen das Alles vortragen wollten, was sich im Laufe der Zeit über die Handhabung des Sozialistengesetzes ausführen ließe, so würden nicht nur wir die physische Kraft verlieren, Ihnen das vorzutragen, sondern Sie würden ganz naturgemäß, ohne daß Ihnen daraus ein Vorwurf gemacht werden könnte, den Ausführungen nicht genügende Aufmerksamkeit schenken können, weil sie erdrückt würden unter der Wucht, unter der Fülle des Materials. Wir haben uns deshalb entschlossen, Ihnen einige markante Fälle in einer kurzen Denkschrift zugehen zu lassen, die, wie ich hoffe, in all' Ihren Händen sich befindet, und die, wie ich ferner hoffe, einer Würdigung von Ihnen unterzogen worden ist.

Meine Herren, ich könnte in diesem Moment die Liste der Leute, die auf Grund des Sozialistengesetzes ruhelos von Stadt zu Stadt gehetzt werden, die Liste der Leute, denen man durch die fortwährenden Ausweisungen aus dem Bezirk, in den sie eben gekommen sind, die Möglichkeit des redlichen und ehrlichen Erwerbs genommen hat, sehr verlängern. Wir könnten Ihnen nicht nur vortragen von den Fällen Christensen, Keßler, Kayser; wir könnten diese Liste verlängern durch die Namen Windthorst (Breslau), Michelsen (Nordhausen). Es sind dies alles Leute, denen, abgesehen von dem einen Fall, auf den ich gleich kommen werde, nichts weiter zur Last gelegt worden ist, als daß sie für ihre Ueberzeugung mannhaft eingetreten sind, als daß sie in dieser Ueberzeugung standhaft gekämpft haben, und daß sie für ihre Ueberzeugung diejenigen Opfer auf sich genommen haben, die in unserer heutigen Gesellschaft leider zu tragen diejenigen berufen sind, die für höhere Zwecke kämpfen als für die Zwecke, die heute in der deutschen Gesetzgebung zur einzigen Geltung gelangt sind, nämlich für die Zwecke der materiellen Interessen, für die Zwecke der höchsten Interessenpolitik.

Redner berichtet nun ausführlich über die Ausweisung Christensen's, Keßler's und des der Partei gar nicht angehörenden Restaurateurs Jakoby, der ausgewiesen wurde, nur weil er sein Lokal zu Versammlungen hergegeben hatte.

Das Gesetz, welches, ursprünglich wenigstens, von Seiten der Majorität dieses Hauses gemacht worden war, um bestimmte Bestrebungen der Sozialdemokratie, die Sie mit den geschmackvollen Namen „gemeingefährlich“ belegten, zu verhindern, dieses Gesetz hat sich nach und nach herausgebildet zu dem, was wir von vorneherein gesagt haben; nämlich dieses Gesetz dürfte jetzt nicht mehr heißen „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“, sondern dieses Gesetz verdient nach seiner Handhabung den Titel: „Gesetz zur Unterdrückung der Arbeiterklasse“. Das, meine Herren, ist es geworden, trotzdem Sie bei der Berathung und Beschlußfassung über das Sozialistengesetz von allen Seiten ausdrücklich erklärt haben, die legitimen Bestrebungen der Arbeiterklasse, so weit sie durch die Gewerbe-Ordnung garantirt sind, in Bezug auf das Koalitionsrecht, in Bezug auf die Erreichung besserer Arbeits- und Lohnbedingungen, sollen von diesem Gesetz nicht getroffen werden. Das, was Sie damals beabsichtigt haben, ist durch die „loyale“ Handhabung des Gesetzes vollständig zu Wasser geworden. Das Gesetz in seiner jetzigen Wirksamkeit bedeutet nicht mehr und nicht weniger als die Unterdrückung sämmtlicher Bestrebungen der Arbeiter — ganz gleich, welcher Richtung sie auch sonst angehörten — für sich bessere Arbeits-, Lohn- und Lebensbedingungen zu erreichen. Wenn es noch einer Illustration für diese Behauptung bedürfte, dann haben Sie nur die Güte, sich den Streikerlaß des Herrn von Puttkamer anzusehen, den ich Ihnen in einem Worte skizziren möchte.

Meine Herren, Herr von Puttkamer hat einmal hier im Reichstag gesagt: „Ich bin der Meinung, daß in der heutigen Zeit und an der Hand der Beispiele, die wir ja doch aus anderen Ländern leider nur in zu klarer Deutlichkeit vor [illegible] haben, man mit Bestimmtheit behaupten kann und muß: Hinter jeder größeren Arbeiterbewegung, die in jetziger Zeit auf zwangsweise, und durch Agitation, namentlich durch plötzliche umfassende Einstellung der Arbeit, hinstrebende Erhöhung der Löhne berechnet ist und welche einen großen, viele Gewerbszweige in Mitleidenschaft ziehenden Umfang gewinnt, hinter einer jeden solchen Arbeiterbewegung lauert die Hydra der Gewaltthat und Anarchie.“ — Mit dieser Anschauung ist sehr leicht jede auf vollständig legalem Boden befindliche Arbeiterbewegung, jede durch die Gewerbe-Ordnung garantirte Bewegung auf Erhöhung besserer Lohnbedingungen als eine Bewegung zu bezeichnen, hinter welcher die Hydra der Gewaltthat und Anarchie sich zeigt. Meine Herren, ich brauche Ihnen ja die einzelnen Fälle nicht vorzuführen; Sie wissen ja so gut wie ich, wie viele hunderte von Fachvereinen, welche große Anzahl von Gewerkschaftsvereinen, wie viele Lohnkommissionen und Gewerkskassen im Laufe der Jahre auf Grund des Sozialistengesetzes verboten worden sind. Und in allen diesen Bestrebungen, bei allen diesen Dingen — davon bin ich fest überzeugt — war es auch nicht möglich, nur eine Spur von Nachweis dafür zu finden, daß die Thätigkeit, die sich rein auf dem Gebiete der gewerkschaftlichen und fachvereinlichen Bestrebungen, auf dem Gebiete der Verbesserungen der Arbeits- und Lohnbedingungen, auf dem Gebiete der geistigen Hebung des Arbeiterstandes, auf dem Gebiete der Stärkung des Klassenbewußtseins unter den Arbeitern bewegt hat — ich sage, es ist nicht möglich gewesen, auch nur bei einem dieser Verbote nachzuweisen, daß gemeingefährliche Bestrebungen der Sozialdemokratie es sind, die durch das Sozialistengesetz getroffen werden sollen, denen jene verbotenen und aufgelösten Vereinigungen gehuldigt haben.

Meine Herren, Sie werden in einigen Monaten wohl Gelegenheit haben, eine Zusammenstellung der Unterdrückungen und Verbote zu lesen, die seit dem Erlaß des Sozialistengesetzes vorgekommen sind, und Sie werden finden, welche Unsummen von geistigen und materiellen Werten unter dem Sozialistengesetze zu Grunde gegangen sind. Die Zusammenstellung, die, wie ich hoffe, auch in Ihre Hände kommen wird, wird Ihnen einen deutlichen Beweis dafür liefern, daß das, was wir von Anfang an von den Wirkungen des Sozialistengesetzes behauptet haben, voll und ganz eingetroffen ist, nämlich die systematische Vernichtung der wirtschaftlichen und politischen Freiheit der Arbeiterklasse. Nicht, meine Herren, irgend eine Richtung der Arbeiterklassen ist durch dieses Gesetz getroffen; nicht etwa — wenn ich mich einmal auf Ihren eigenen Standpunkt stelle — nicht etwa die nach Ihrer Auffassung der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung feindlichen, gemeingefährlichen Bestrebungen sind getroffen worden, sondern Sie haben durch dieses Gesetz getroffen und vernichtet alles Dasjenige, was selbst auf dem Boden der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung durch die Gewerbeordnung den Arbeitern verfassungsmäßig garantirt ist, das Koalitionsrecht.

Nun, meine Herren, ich möchte auf die andere Seite des Sozialistengesetzes zu sprechen kommen, welche ich vorhin ebenfalls andeutete, indem ich sagte, das Sozialistengesetz ist der Vater des Anarchismus.

Meine Herren, es ist jetzt in der That die Ueberzeugung verbreitet, daß, wo überhaupt von anarchistischen Bestrebungen die Rede ist, man absolut sicher sein kann, daß die Polizeibeamten, daß die Polizei es ist, welche diese Bestrebungen fördert. — Ich bin in der Lage, Ihnen auch dafür diejenigen Beweise vorzulegen, die Sie selbstverständlich verlangen können und verlangen müssen gegenüber solchen Behauptungen.

Sie erinnern sich, meine Herren, daß vor einiger Zeit durch die Presse die Nachricht ging, daß in der Schweiz Agenten des Berliner Polizeipräsidiums entlarvt worden sind; Sie erinnern sich, daß eine Liste durch die Zeitungen ging, welche die Namen derjenigen Personen umfaßte, die im Dienste des Berliner Polizeipräsidiums meistens im Auslande beschäftigt sind. Meine Herren, als diese Nachrichten durch die Presse gingen, haben wir selbstverständlich es als unsere Pflicht erachtet, uns über die Wahrheit der Behauptungen zu informiren, und wir haben es für unsere Pflicht erachtet, daß für den Fall — woran wir übrigens von vornherein gar nicht zweifelten — die Wahrheit der Behauptungen sich herausstellte, wir im Interesse der Sozialdemokratie sowohl wie des gesammten Reichs verpflichtet sind, die Dinge hier zur Sprache zu bringen. Meine Herren, weil der Herr Minister von Puttkamer es bei der vorigen Berathung des Sozialistengesetzes mit einem ganz untergeordneten Beamten zu thun hatte, den er allerdings in sehr warmer Weise in Schutz genommen hat, versuchte er damals, immer noch mit einem gewissen Recht zu sagen: ja, wenn solche Dinge vorkommen, wenn agents provocateurs sich irgendwo finden, so thun das die Leute auf ihre eigene Verantwortung; wir, die Behörden, haben selbstverständlich nicht die geringste Schuld, denn wir wollen nicht erst Verbrecher züchten, um Verbrecher zu haben. Das, meine Herren, sagte der Minister bei dem Fall Ihring-Mahlow. Heute kann ich mir gestatten, dem Reichstag und dem Herrn Minister von Puttkamer den Nachweis dafür zu liefern, daß die obersten Leiter der politischen Polizei, die sehr hohen Beamten des Berliner Polizeipräsidiums, nämlich der Herr Polizeidirektor Krüger und der Herr Polizeirath von Hacke, diejenigen sind, durch deren Thätigkeit, wie ich Ihnen nachweisen werde, anarchistische Verbrechen gefördert worden. Die Herren Polizeidirektor Krüger und Polizeirath von Hacke, die mit den Agenten in persönlichem und brieflichem Verkehr sind, haben es sich zu ihrer Aufgabe gemacht, nicht nur die Bestrebungen der Sozialdemokratie überwachen zu lassen, sondern sie haben es sich auch zur ihrer Aufgabe gemacht, diese ihre Agenten aufzufordern, anarchistische Verbrechen herbeizuführen, um unter dem Drucke dieser Verbrechen dann dasjenige zu erreichen, was die Regierung mit ihrer Vorlage zwar beabsichtigt, aber nicht erreichen kann, wenn sie an der Hand der Thatsachen wirklich richtige Darstellungen gibt.

Meine Herren, der Agent und Schreiner Karl Schröder in Zürich steht seit Jahren in Diensten der Berliner Polizei; er ist engagirt von dem Polizeidirektor Krüger, welchem er empfohlen worden ist — es ist das vielleicht für die Herren recht interessant zu hören — durch den ebenfalls von der Polizei besoldeten Anarchisten Kaufmann, den Anarchisten Kaufmann, der der spiritus rector von dem Anarchisten Stellmacher, der in Wien den Raubmord verübt hat, war. Das Gehalt des Schröder betrug zunächst 200 Mark per Monat; seit anderthalb Jahren erhält der Biedermann für seine Thätigkeit, die er im Dienste der Berliner Polizei ausübt, 250 Mark per Monat. Meine Herren, wenn Sie sich einmal recht schnell einen Ueberschlag machen wollen, welche Summen da herauskommen, die seit Jahren für solche Beamte verwendet werden, dann werden Sie wahrscheinlich mit mir der Meinung sein, daß man eigentlich für dieses Geld im Lande besser Verwendung hätte, als es Leuten in die Hände zu geben, die nur dazu dienen, Unglück über andere herbeizuführen.

Das Dienstprogramm des Schröder ist recht interessant. Er hatte sämmtliche sozialistische und anarchistische Literatur einzuschicken, mußte über Versammlungen und die sozialistische und anarchistische Bewegung in der Schweiz rapportiren und hatte den Auftrag, alle Personen, welche bei der Presse und in Versammlungen diese Thätigkeit förderten, zu denunziren.

Nun, meine Herren, könnten Sie ja nach dem bisher Vorgetragenen sagen: ja, das ist nothwendig, wir müssen solche Leute haben, wir müssen Nachrichten bekommen, was in den Kreisen der Partei vorgeht, wir müssen in die Lage gesetzt werden, zu jeder Zeit, wenn es nöthig ist, unterrichtet zu sein über Dinge, die nach unserer Meinung dem Staate und der Gesellschaft gefährlich sind. Meine Herren, wenn sich der Herr Schröder damit allein beschäftigt hätte, so wäre sein Vorgehen immerhin noch verwerflich genug: da erinnere ich Sie an das alte Wort eines hervorragenden Militärs: Spione braucht man zwar, aber man verachtet sie. Es ist ja Geschmackssache jedes Einzelnen, sich in solcher Position zu wissen. Jedenfalls ließe sich ja noch vom Standpunkte der verbündeten Regierungen aus die Möglichkeit einer Rechtfertigung dafür finden, daß sie sagt: wir haben den Leuten die strikte Ordre gegeben, sich darauf zu beschränken, nur das, was sie sehen, zu berichten.

Nun, meine Herren, was hat Herr Schröder aber sonst noch gethan? Bei Schröder ist eine Kiste Dynamit gefunden worden, eine Kiste Dynamit, aus der Dynamitfabrik Opladen, Regierungsbezirk Düsseldorf, herrührend. Ich erlaube mir, Ihnen hier eine Hülse vorzulegen (Bewegung), die aus der Kiste des bei Schröder vorgefundenen Dynamits entnommen ist und deren Identität amtlich beglaubigt ist. (Heiterkeit.)

Meine Herren, der Herr Schröder behauptet, diese Kiste sei ihm von dem großen Unbekannten ins Haus gebracht worden, er wisse nichts davon; er wäre, nachdem er eines Tages in sein Haus getreten sei, mit der Anwesenheit dieser Kiste überrascht worden und er hätte sie bei sich behalten. Demgegenüber ist nun durch das Zeugnis vollkommen einwandsfreier Personen konstatirt, daß allerdings ein Fremder diese Kiste gebracht habe, daß aber Schröder bei Empfangnahme dieser Kiste gesagt habe: „es sei gut, er wisse es schon", und daß er die Kiste an sich genommen habe. Derselbe Schröder, der von der Polizei in Berlin monatlich 250 Mark erhält, verkehrt mit den Anarchisten Kaufmann, Stellmacher, Kammerer sowie mit Peukert und Neve sehr intim und mit einem der Anarchisten, Justus Schwab, in New-York brieflich. Aber Schröder hat sich damit nicht begnügt; denn der bloße Verkehr mit den Leuten hätte vielleicht noch nicht hingereicht, um das zu erzielen, worauf seine Berliner Auftraggeber warteten. Der Herr Schröder war auch Vorsitzender einer Konferenz, die 1883 stattfand gelegentlich einer schweizerischen Arbeitertags, einer Konferenz von ausländischen Anarchisten, die besucht war von den eben Genannten, und in welcher die anarchistischen Verbrechen in Stuttgart, in Wien und in Heilbronn berathen und beschlossen worden sind. Meine Herren, malen Sie sich dieses Bild einen Augenblick gefälligst aus: der von der Berliner Polizei besoldete Agent ist Vorsitzender einer Konferenz, in der diese anarchistischen Verbrechen berathen und beschlossen worden sind. (Zurnf.) — Ich werde mir erlauben, Ihnen nachher die Bestätigung zu geben.

Meine Herren, aber auch das ist nicht genug, was der Herr Schröder thut. Schröder, sich im Dienste seiner Auftraggeber frei von jeder skrupulösen Verantwortlichkeit wissend, bekommt es auch fertig, folgende Dinge zu machen. Ein gewisser Etter, der von den Schweizer Behörden wegen seiner anarchistischen Bestrebungen ausgewiesen wurde, wird von dem Schröder verborgen gehalten. Ein anderer Mann, ein gewisser Wübbeler, der aus Deutschland desertirt ist und in Folge dessen wegen mangelnder Legitimation seitens der Schweizer Behörde ausgewiesen wurde, wird ebenfalls bei Schröder verborgen, und damit er das Maß der Güte gegen diesen Mann voll macht, besorgt er ihm noch gefälschte Legitimationspapiere, auf Grund deren sich der Wübbeler in St. Gallen aufhalten kann. Der Schröder hat auch in Gemeinschaft mit einem gewissen Wüstenfeld in dem Schlosserstreik in Zürich auf der Straße Dynamitdrohungen ausgestoßen, hat die betheiligten Arbeiter durch aufreizende Redensarten zu Widerstand aufgefordert und hat ihnen gesagt: „Ja, laßt die Sache nur noch ein paar Tage gehen, dann haben wir schon noch etwas anderes, das wird dann schon seine Wirkung thun." Schröder hat auch, meine Herren, entgegen seiner Behauptung, daß er von dem Dynamit nichts wisse und gar keine Ahnung davon hatte, gegenüber anderen, indem er das Dynamit zeigte, geäußert: „Das ist etwas, was man aufbewahren muß!" Meine Herren, ein bei Schröder beschlagnahmter Brief schließt mit den Worten: „Die Adresse des Chefs ist Kaiserin-Augustastraße 72". Wissen Sie, wer Kaiserin-Augustastraße 72 wohnt? Das ist der Herr Polizeidirektor Krüger. Das kann ja in jedem Augenblick durch den Adreßkalender konstatirt werden.

Meine Herren, das sind die Agenten, die die Berliner Polizeibehörde beschäftigt; das sind die Männer, auf Grund deren Berichte die Berliner Polizeibehörde und wahrscheinlich in höherer Instanz auch der Herr Minister ihre Entschließungen treffen in Bezug auf die Personen, welche jetzt durch die Verschärfung des Sozialistengesetzes mit noch weit härteren Strafen belegt werden sollen, als es bisher möglich war.

Die Mittheilungen, die ich nach dieser Richtung hin zu machen habe, sind damit nicht erschöpft. Ein zweiter Beamter der Berliner Polizei, der Gießer Christian Haupt in Genf, der sich einer Vergangenheit zu rühmen hat, die ihn ganz gewiß nicht befähigen sollte, von der Behörde beschäftigt zu werden — der nämlich 1874 bei dem 93. anhaltischen Infanterie-Regiment eingestellt wurde und am 2. Februar 1875 desertirt ist —, wandte sich an den Polizei-Präsidenten von Madai, der damals im Amte war, und bot seine Dienste der Polizei an. Darauf bekommt er sofort von Herrn von Hacke einen Brief, wird aufgefordert, einen Bericht einzusenden, und als er diesen Bericht — der Mann war damals in Paris — über die zufällige Anwesenheit Liebknecht's in Paris einschickt, erhält er das Honorar mit 100 Mark. — Nun, meine Herren, bei den Verhältnissen, in denen unsere Schriftsteller heutzutage leben, wird man mir zugeben, ist das eine recht anständige Bezahlung für einen Bericht, und ich meine, die Mittel, die dafür bei der Polizei flüssig sind, müssen recht bedeutende sein.

Von da ab wurde der p. Haupt regelmäßiger Berichterstatter und erhielt 100 Mark monatlichen Gehalt. Haupt wollte dann nach Berlin übersiedeln; — wahrscheinlich wollte er der Geldquelle näher sitzen und glaubte in unmittelbarer Nähe des Brunnens besser schöpfen zu können, als aus der Entfernung, in der er sich befand. Er wandte sich an Herrn von Hacke, mit dem er damals korrespondirte, und der schrieb ihm zurück: Nein, Sie dürfen nicht nach Berlin kommen, denn Sie sind ja Deserteur; ich müßte Sie ja sofort verhaften lassen. In Folge dessen siedelte Haupt nach Genf über, weil man glaubte, daß er dort mehr leisten könnte. Im Verlauf der ferneren Verbindung des Haupt mit dem Berliner Polizei-Präsidium erhielt er einen Brief von Herrn von Hacke, in dem stand: „Wir sind unzufrieden mit Ihnen; Ihre Berichte sind nichtssagend. Wir müssen mehr haben."

Im Jahre 1881, meine Herren — Sie sehen, die Sache geht schon ziemlich lange —, erschien der Polizei-Direktor Krüger — wenn ich nicht irre, war er damals noch Polizeirath — in Genf, ließ Haupt zu sich ins Hotel kommen und besuchte denselben auch in dessen sechs Treppen hoch gelegener Wohnung, um ihn persönlich zu instruiren. Bei dieser Gelegenheit, meine Herren, legte der Herr Polizeirath Krüger dem Haupt dessen eigene Berichte vor und erklärte ihm wörtlich: „Dies seien keine Berichte, sie beträfen nur die Sache; er wolle Mittheilungen über Personen haben!"

Bei dieser Gelegenheit wurde Haupt auch von Herrn Krüger angewiesen, sich um die in Genf lebenden Polen und Russen zu kümmern, und es wurde ihm von Herrn Krüger gesagt: Sie sind ja ein baumstarker Mann; sanfen Sie die Kerle über den Haufen, führen Sie dieselben nach Hause, bleiben Sie in deren Zimmer über Nacht, so bekommen Sie das Nöthigste. (Hört, hört! bei den Sozial-Demokraten.)

Haupt's Gehalt wurde bei diesem Besuche auf 125 Mark erhöht, und es wurde ihm gestattet, Extra-Auslagen, Extraspesen in Rechnung zu setzen; und als Haupt, wahrscheinlich noch etwas schüchtern, noch nicht ganz von der Ueberzeugung und von der Nothwendigkeit, diese Dienste leisten zu müssen, durchdrungen, einige Einwendungen machen, da sagte ihm der Herr Polizeirath Krüger: „Machen Sie sich an die Arbeit. Ich verstehe vollkommen, daß Sie noch von Humanitätsrücksichten geplagt werden. Das wird sich schon verlieren; arbeiten Sie nur fort."

Meine Herren, im Sommer 1884 wurde Haupt von dem Herrn Polizeirath von Hacke besucht, der ihn aufforderte, sich unter die Anarchisten zu drängen. Im Jahre 1885 bezog Haupt nun schon 150 Mark und seit 1886 bis heute ist ihm sein Gehalt auf 200 Franken — weil das mit der Zahlung nach Genf bequemer ist, damit es nicht auffällt, daß der Mann deutsches Geld bekommt — erhöht und wird ihm immer in französischen Banknoten ausgezahlt.

Der Herr Polizeirath Krüger bot auch Haupt Geld zur Gründung eines Geschäftes an und sagte ihm, er könne so viel haben, als er brauche. Dann schrieb Herr Krüger auch noch eines Tages an den Haupt, daß er wisse, daß das nächste Attentat auf den Zaren von Genf ausgehen werde; dafür brauche er Berichte. Meine Herren, daß der Haupt nebenbei auch noch zu anderen Dingen benutzt wurde, das will ich bei dieser Gelegenheit nur streifen. Er ist mit Dingen beschäftigt gewesen, die mehr auf dem Gebiete der Militärtechnik liegen und mit dieser Sache im Augenblick ja nichts zu thun haben.

Nun, meine Herren, werden Sie nach diesen Thatsachen selbstverständlich zu der Frage kommen, wie ja auch einer der Herren hier bereits schon einen Einwurf gemacht hat, ob das bewiesen werden könne. Ja, meine Herren, wir sind in demselben Augenblick, als wir dieses Material feststellten und nachgewiesen erhielten, uns darüber klar gewesen, daß es eine große Vermessenheit sein würde, hier im Reichstage diese Behauptungen zu machen, wenn sie nicht klipp und klar unwiderleglich bewiesen werden könnten. Und, meine Herren, dazu, Ihnen diese Beweise vorzulegen, gestatten Sie mir jetzt überzugehen.

Nachdem von mehreren Freunden in Zürich uns das Material mitgetheilt worden, haben wir uns einfach gesagt — nach den Vorgängen, die wir ja bei der Ihring-Mahlowa-Affaire erlebt hatten —, daß die Bezeugung von Privatpersonen, so ehrenhaft sie auch sein mögen, so makellos auch deren Ruf sei, hier in diesem Falle nichts nützen können. Wir haben uns gesagt: wir müssen, wenn wir hier im Reichstag Ihnen diese Mittheilungen machen, mit einem Beweisstück kommen, dessen Unwiderlegbarkeit so klar ist, daß auch nicht der geringste Zweifel, nicht der geringste Widerspruch möglich ist. Wir haben uns mit dem eidgenössischen Untersuchungsrichter, dem von der eidgenössischen Behörde in Bern die Untersuchung in diesem Falle übertragen ist, in Verbindung gesetzt. Wir haben dem Herrn Untersuchungsrichter, Polizei-Hauptmann Fischer in Zürich, der in vollkommenster Objektivität selbstverständlich nach beiden Seiten hin diese Sache eingehend geprüft hat, eine Reihe von Fragen vorgelegt, die wir aus dem uns zur Hand gegebenen Material geschöpft haben, und haben ihn gebeten, uns diese Fragen zu beantworten. Ich gestatte mir die Bitte an den Herrn Präsidenten, diese wenigen Zeilen vorlesen zu dürfen.

Meine Herren, wir haben am 6. Januar 1888 in einem Schriftstück, dessen Identität die dortige Polizeibehörde durch ihren Stempel bekundet hat, an den Herrn Polizei-Hauptmann Fischer in Zürich geschrieben:

I.

Zürich, 6. Jänner 1888.

Herrn Polizei-Hauptman Fischer. Hier.

Die ergebenst Unterzeichneten richten an Sie die höfliche Bitte, ihnen bestätigen zu wollen, daß der in Zürich-Riesbach wohnhafte, hier in Haft befindliche, Schreiner und Agent Karl Schröder, sowie der, hier in Haft genommene, Gießer Christ Haupt aus Genf, folgende, Freunden von uns gemachte, Geständnisse, auch in der, wieder sie anhängigen behördlichen Untersuchung ausgesagt haben, resp. daß die in den Geständnissen zugegebenen Thatsachen auch anderweit durch Zeugenvernehmungen von der Untersuchungsbehörde festgestellt sind.

1. Daß Schröder seit Jahren im Dienste der Berliner Polizei steht, anfangs monatlich 200 Mark Gehalt und in den letzten Jahren 250 Mark pro Monat erhalten hat.
2. Daß er das Geld auf Anweisung des Polizeiraths Krüger in Berlin empfangen, seine Berichte an den Polizeibeamten Crüder gesandt habe.
3. Daß bei Schröder bei der Hausdurchsuchung eine Kiste Dynamit, aus der Dynamitfabrik Opladen, Reg.-Bez. Düsseldorf stammend, gefunden wurde, die Schröder von den Anarchisten Etter und Wübbeler empfing.
4. Daß Schröder mit den Anarchisten Stellmacher, Kammerer, Kaufmann, Keune, u. A. genau bekannt war und in intimen Beziehungen stand und im Herbste 1883 einer in Zürich stattgehabten Konferenz der Schweizer Anarchisten beiwohnte, bei der auch die Genannten zugegen waren.
5. Daß seine Verbindung mit der Berliner Polizei der Anarchist Kaufmann vermittelte, und nach Schröder's Aussage auch Kaufmann im Dienste der Berliner Polizei arbeitete.
6. Daß Schröder auch mit den Anarchisten Peukert und Neve in persönlichen Beziehungen, mit dem Anarchisten Justus Schwab in New-York in brieflichen Verkehr stand.
7. Daß Schröder alle neu erscheinende sozialistische und anarchistische Literatur für die Berliner Polizei anzuschaffen und dieser sofort zuzusenden hatte, daß er die bezüglichen Versammlungen der erwähnten Richtungen zu überwachen und die darin anwesenden Personen zu denunziren hatte."
8. Daß Schröder in Versammlungen und Wirtschaften die Arbeiter durch seine Reden erhitzt und aufgehetzt und auf den Weg der Gewalt, als dem einzigen Mittel zur Rettung verwiesen, und zur „Propaganda der That" aufgefordert habe.

Bezüglich Haupt's

1. Daß Haupt zugestanden, seit vollen sieben Jahren im Dienste der Berliner Polizei zu stehen anfangs in Paris thätig war, dann nach Genf übersiedelte.
2. Daß Polizeirath Krüger den Haupt im Jahre 1881 und der Polizeirath von Hacke im Jahre 1884 persönlich in Genf besuchten und ihn instruirt haben.
3. Daß Beide mit seinen bisherigen Leistungen nicht zufrieden waren und „Mehr" von ihm verlangten, wobei Polizeirath Krüger Winke ertheilte, wie er namentlich die in Genf lebenden Russen und Polen an sich heranlocken, sich in ihr Vertrauen schleichen und nächtlicherweise in ihre Wohnungen eindringen solle, von Hacke ihm den Rath gab, sich in die Kreise der Anarchisten zu drängen.
4. Daß Haupt anfangs 100 Mark, dann 125 Mark, später 150 Mark und zuletzt 200 Franks pro Monat vom Polizeirath Krüger erhielt, welcher ihm auch Geld zur Gründung eines Geschäfts anbot.
5. Daß Polizeirath Krüger dem Haupt schrieb, er wisse, das nächste Attentat gegen den Czaren werde von Genf ausgehen, darüber brauche er Berichte.

Hochachtungsvoll ergebenst

A. Bebel, Paul Singer, Mitglieder des deutschen Reichstages

II.

Zürich, den 6. Jänner 1888.

Herren A. Bebel und Paul Singer, Mitglieder des deutschen Reichstages.

Durch Brief vom heutigen Datum ersuchen Sie mich um verschiedene Auskunft in der U. S. c. Karl Schröder, Schreiner, und Christian Haupt, Gießer.

Bei dem lebhaften Interesse, welches diese Sache für die schweizerischen Behörden in Bezug auf das provokatorische Treiben der unter Anklage stehenden Personen hat, erkläre ich Ihnen, obschon keinerlei Verpflichtung für mich dazu vorliegt, daß einerseits durch Geständnisse der Angeschuldigten, andererseits durch Zeugen die vollständige Richtigkeit sämmtlicher in dem zurückfolgenden Schriftstücke aufgestellten Behauptungen festgestellt ist.

Einzig der in Frage 6 behauptete Verkehr Schröder's mit Justus Schwab ist bis jetzt noch nicht amtlich erhärtet.

Hochachtungsvollst

Das Polizei-Kommando:
Fischer, Polizei-Hauptmann.

Ich gestatte mir, diese Schriftstücke zur Durchsicht auf dem Tische des Hauses niederzulegen. Wir haben übrigens, meine Herren, damit jedem einzelnen

von Ihnen die schwere Verantwortung bei dem Beschluß, der heute von Ihnen gefordert wird, in jedem Moment vor Augen ist, uns gestattet, diese Schriftstücke auch druckfertig herzustellen, und Sie werden daher in der Lage sein, in jeder Minute jeden einzelnen Satz dieser Schriftstücke kontroliren zu können.

Nun, meine Herren, können Sie gegenüber diesen unwiderlegbaren Thatsachen dasjenige bestreiten oder bezweifeln, was ich im Anfange meiner Ausführungen gesagt habe, *indem ich behauptete, daß die preußische Polizei es ist, daß das System Puttkamer es ist, welches sich erst die Verbrecher züchtet, deren sie bedarf, um nachher gegen die sozialdemokratische Partei vorzugehen?* Meine Herren, wir werden uns im Laufe der Verhandlungen gestatten, Ihnen noch mit weiterem Material zu dienen; wir werden Ihnen ausführen können, daß das Berliner Polizei-Präsidium der Mittelpunkt einer internationalen Spitzelgesellschaft ist; wir werden Ihnen den Nachweis führen können, daß von Berlin aus die Fäden über die ganze Welt sich spannen, zu einem Netze sich zusammenfinden, welches gesponnen wird, um Leute zu Verbrechen anzureizen, zu dem einzigen Zwecke schließlich, um das Bürgerthum in Deutschland gruselig zu machen, und, ich habe auch dafür einen Beweis, der noch aus dem Jahre 1878 stammt, noch ehe überhaupt das Sozialistengesetz als solches in Kraft trat.

Meine Herren, als es sich im Jahre 1878 darum handelte, das Sozialistengesetz hier im Reichstag zur Beschlußfassung zu bringen, da ging ein Brief durch die Presse, der von einer sehr hochstehenden konservativen Persönlichkeit geschrieben war. Gestatten Sie mir, mit wenigen Worten auf diesen Brief zurückzukommen. Da heißt es: „Besten Dank für die Abschrift des Entwurfs. Sie haben ganz recht, die liberalen Hunde müssen gehauen werden, daß sie Blut spucken. Es wäre ein Jammer, wenn wir auch diese Gelegenheit vorübergehen ließen. Das Uebel muß mit der Wurzel ausgerottet werden. Und wenn es gelingt, nur einen Theil des Gesetzes durchzupeitschen, dann Adieu, ihr liberalen Errungenschaften! Vor Allem muß Preß- und Vereinsrecht für alle Zeit unschädlich gemacht werden. Haben wir das erreicht, so findet sich das Uebrige von selbst." Und zum Schluß, meine Herren — und das beweist die Richtigkeit meiner Auffassung, wenn ich Ihnen gesagt habe, die ganzen Dinge werden gemacht, um dem deutschen Bürgerthum graulich zu machen — zum Schluß: „Der rothe Lappen muß so lange vor dem liberalen Philister hin- und hergeschwenkt werden, bis er glaubt, es sei der Feuerschein der brennenden Städte." Dieser Brief stammt aus der Feder eines sehr hochgestellten Konservativen. (Ruf rechts: Wer? wer?) — Ich habe Ihnen gesagt, meine Herren, daß meine Quelle der im Jahre 1878 in die Zeitungen übergegangene Brief eines hochgestellten Konservativen ist.

Es war von vornherein feststehend, daß man hier in Deutschland, um das System Puttkamer-Bismarck zur vollen Geltung, zum vollen Durchbruch zu bringen, eine gesetzliche Bestimmung brauchte, um alles, was noch irgendwo freiheitliche, liberale, humane und gerechte Ideen hat, zu Boden zu schlagen. Dazu, meine Herren, haben Sie das Sozialistengesetz gebraucht; aber das ist dafür eigentlich nicht der richtige Ausdruck: Sie haben das Sozialistengesetz dazu mißbraucht. Wir sind mit der Reihe derjenigen Leute, die sich in den Dienst der Berliner Polizei stellen, noch lange nicht fertig. Ich könnte Ihnen — und es wird dies im Laufe der Diskussion geschehen — noch sehr interessante Mittheilungen machen über all die Braven, deren Namen jetzt schon seit längerer Zeit durch die Presse gehen, über *Reuß, Penkert, Oberwinder, Sachs, Trautner* und über *Ehrenberg*. Nun, über den letzteren, meine Herren, möchte ich mir noch ein paar Bemerkungen an dieser Stelle vorzubringen erlauben. Der Herr Hauptmann a. D. Ehrenberg, dessen Verhaftung vor wenigen Wochen Sie gelesen haben, auch er ist einer von denjenigen, die im Dienste der Polizei stehen, allerlei Dinge treiben, um Sachen vorzubereiten, die geeignet sind, wenn sie ausgeführt werden, Entsetzen und Schrecken zu erregen. Meine Herren, derselbe Herr Polizei-Hauptmann Fischer, dessen Schriftstücke ich Ihnen verlesen habe, der seitens des eidgenössischen Departements für Justiz in Bern auch mit der Untersuchung gegen Ehrenberg beauftragt war, hat in Bezug auf diesen, wie ein Züricher Blatt mittheilt, sich wie folgt geäußert: Der Polizei-Hauptmann Fischer, der die Untersuchung mit der strengsten Unparteilichkeit geführt hat, gibt seiner Ueberzeugung, daß Ehrenberg das Werkzeug der deutschen Polizei ist, unverhohlen Ausdruck. Meine Herren, der Ehrenberg, ein aus dem Militärdienst entlassener Hauptmann, arbeitet eine Denkschrift aus, deren Brouillon bei seiner Verhaftung gefunden worden ist, die ich Ihnen in beglaubigter Abschrift vorlegen könnte. Was enthält diese Denkschrift? Sie ist betitelt: „Die gefährlichsten Feinde der Sozialdemokratie!" Der Inhalt sind heftige Angriffe gegen die Sozialdemokratie und ihre parlamentarischen Führer. Und dann fährt er wörtlich fort: „Es sei nöthig, die Juden aus der Partei zu weisen, weil sie für die friedliche Entwickelung eintreten und auf den Sieg des Parlamentarismus hoffen. Seien diese falschen Freunde draußen, dann gelte es, in aller Stille militärische Vorbereitungen zu treffen, wie dies unsere Vertrauensmänner auch verlangen werden, um im richtigen Moment bereit zu sein."

Meine Herren, dieser selbe Herr Ehrenberg verfaßt auch einen Aufruf an „alle muthigen Männer, welche ein besseres Los für die ausgebeuteten Klassen herbeiführen wollen", ein von Majestätsbeleidigungen strotzendes, den Parlamentarismus verwerfendes Manifest, worin zur Revolution, zur Organisation des gewaltsamen Aufstandes aufgefordert. Unterschrieben ist dieser Aufruf: „Insurrektions-Komité".

Meine Herren, wir haben gerade in den allerletzten Tagen Veranlassung gehabt, durch Auszüge in der Presse zu sehen, wie in früheren Jahren, als noch von einem preußischen Beamtenthum nach dieser Richtung hin die Rede sein konnte, solche Dinge aufgefaßt wurden. Meine Herren, gegenüber den Thatsachen, die ich Ihnen von Schröder, von Haupt, von Ehrenberg mitgetheilt habe — die anderen Dingen behalten wir uns vor —, ist es wirklich interessant, an das Reskript vom Jahre 1822 zu erinnern, welches der damalige Justizminister von Kircheisen erlassen hat an sämmtliche rheinischen Regierungen. Dieses Zirkularreskript lautet: „Aus den in öffentlichen Druck gekommenen Verhandlungen des Fonk'schen Prozesses hat bekanntlich die Besorgnis entstehen müssen, daß in den dortigen Provinzen hin und wieder zur Ermittelung von Vergehen und Verbrechen nicht blos die zweideutigsten Subjekte, sondern zugleich mit denselben Polizeibeamte gebraucht und von denselben zu diesem Zwecke die niederträchtigsten, recht eigentlich geheimpolizeilichen Mittel, zum Theil auf sehr empörende Art, angewendet werden. Wenngleich die Polizeibedienten Hilfsbeamte der gerichtlichen Polizei sind, so versteht dies sich doch nur in Ansehung erlaubter Mittel, und darf insonderheit nicht zugegeben werden, daß Polizeibeamte durch dergleichen verwerfliche und verächtliche Mittel sich und ihr Amt entehren und Seiner Majestät Unterthanen in den Rheinprovinzen der Sicherheit durch geheimpolizeiliche Maßregeln entzogen werden, deren sie in den älteren Provinzen genießen, und welche die Staats- und Landespolizei auch dort gewähren muß. Die Regierungen werden daher aufgefordert, darauf zu halten, daß hiergegen nicht gehandelt werde, auch etwaige Vorfälle derart sofort anzuzeigen."

Meine Herren, das ist ein Zirkularreskript des preußischen Justizministers von Kircheisen; und der Staatsprokurator von Ammon hat im Jahre 1848, also 26 Jahre später, in öffentlicher Gerichtsverhandlung Folgendes gesagt: „Ich halte mich für verpflichtet, darauf aufmerksam zu machen, daß in der Voruntersuchung ein Mann, namens Johann Maltheser, von dem Instruktionsrichter vernommen worden, welcher in seiner ersten Vernehmung erklärte, daß er sich in seinem Gewissen für verpflichtet erachte, die im Komité des Arbeitervereins gehaltenen Reden zu denunziren, während er nach seiner zweiten Vernehmung gestehen mußte, daß er im Solde der Polizei stehe. Ich halte es mit meiner Stellung für unverträglich, einen solchen Menschen gegen die Angeklagten zu benutzen."

Meine Herren, wo sind die Justizminister, wo sind diese Staatsanwälte und Staatsprokuratoren geblieben! Vergleichen Sie diesen Ausspruch, der vor 40 Jahren gemacht wurde, mit dem Verhalten des Staatsanwalts in Posen, der sein ganzes Plaidoyer, seine ganze Beweisführung, wie ich schon angeführt habe, auf die Ausführungen von Polizei-Spionen basirt hat.

Nachdem ich diesen Theil meiner Aufgabe: Ihnen aktenmäßig nachzuweisen, daß unsere Behauptungen, es würde das Institut der agents provocateurs von der deutschen Regierung nach wie vor in vollster Blüthe gehalten, richtig sind — erfüllt habe, kann ich nun zu dem Theil übergehen, der sich auf die Begründung des uns vorliegenden Gesetzentwurfs bezieht.

Ich will aber doch bei dieser Gelegenheit noch Eines nachholen, eine Mittheilung machen, die mir erst heute geworden ist, daß nämlich seitens der deutschen Behörde, die wahrscheinlich eine Ahnung davon bekommen hat auf irgend eine oder die andere Weise, daß wir beabsichtigten, diese Dinge hier vorzubringen, der Versuch gemacht ist, das amtliche Material, welches dazu dient, unsere Mittheilungen zu beweisen, uns zu entziehen. Meine Herren, dem gegenüber kann ich nur konstatiren, daß der eidgenössische Untersuchungsrichter bereit ist, voll und ganz für die Wahrheit des aktenmäßig Ihnen dargelegten Materials einzustehen.

Meine Herren, die Begründung, die uns vorliegt, weist im ersten Theil darauf hin, daß bei der Parteileitung die revolutionären Tendenzen fortgesetzt im Vordergrund stehen, und daß Anzeichen dafür, daß sich aus der sozialdemokratischen Bewegung eine auf den Boden der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung stehende Reformpartei herausbilden werde, nirgend bemerkbar geworden sind.

Nun, wenn Sie von der Sozialdemokratie verlangen, daß sie die heute bestehende Gesellschaftseinrichtung als diejenige anerkennt, die nach Ihrer Meinung sich nicht besser gestalten kann, dann haben Sie allerdings vollkommen Recht, wenn Sie sagen, daß sich innerhalb der Sozialdemokratie von keiner Seite auch nur die Spur eines Versuches hat feststellen lassen, sich mit diesen Verhältnissen zufrieden zu erklären. Das ist ja ganz erklärlich, und wir würden ja nicht unser Programm haben, wir würden ja nicht unsere Prinzipien vertreten können, wenn wir die heutige Staats- und Gesellschaftsordnung als diejenige ansehen würden, die der Gerechtigkeit entspricht. Nein, meine Herren, was in dieser Beziehung von uns zu wiederholten Malen ausgesprochen ist, davon haben wir auch nicht ein Jota zurückzunehmen. *Wir stehen im Kampfe mit der heute bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung und wollen sie abändern*; wir wollen Zustände herbeiführen, in denen diejenigen, durch deren Fleiß und Arbeitsthätigkeit der ganze Wohlstand erst gebildet wird, auch in den Genuß der Güter des Lebens kommen. Aber, meine Herren, berechtigt Sie diese Auffassung zum Erlaß solcher Gesetze und wollen Sie diese Auffassung mit Ihrem Gesetz treffen? Ich könnte Ihnen an unserer Thätigkeit hier im Hause ja sofort den schlagendsten Beweis führen, daß diese Behauptung ebenso haltlos und nichtssagend ist, wie die anderen. Ich erinnere Sie nur an den Arbeiterschutzgesetzentwurf, den wir eingebracht haben, der vollkommen auf dem Boden der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung erfüllbar ist, erfüllbar allerdings nur unter der Voraussetzung, daß der gute Wille seitens der herrschenden Kreise vorhanden ist, erfüllbar unter der Voraussetzung, daß sie dem Uebel, unter dem die arbeitenden Klassen leiden, ernstlich an die Wurzel gehen wollen und sich nicht mit der sogenannten Sozialreform begnügen, die zu nichts weiter führt, als daß sie die Zustände, unter denen die große Masse des Volkes seufzt und leidet, verewigt.

Meine Herren, die Forderungen, die wir in dem Arbeiterschutzgesetz-Entwurfe aufgestellt haben, sind ja, wenn auch nicht ganz, aber doch zum Theil von den übrigen Parteien übernommen worden, und gegenüber dieser Thatsache wollen die verbündeten Regierungen behaupten, daß wir keine andere Aufgabe kennen, als Haß und Verachtung zu predigen und an den Grundsäulen der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung zu rütteln. Wenn das wahr wäre, dann würden wir ganz sicher Ihnen nicht mit einem solchen Entwurf kommen und dann könnten wir keinen anderen Wunsch haben, als daß die heutige Staats- und Gesellschaftsordnung sich ohne jede Aenderung erhalte, aber gerade dadurch auch möglichst schnell zusammenbreche. Wenn wir nicht die Auffassung hätten, daß auch in der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung Besserungen für die Arbeiter durchzuführen wären, dann würden wir nach dieser Richtung hin mit solchen Anträgen Ihnen hier nicht kommen.

Meine Herren, ich komme nun zu dem Punkte der Begründung, der gegenüber der Kenntnis der Verhältnisse die allergrößte Verwunderung erregen muß. Meine Herren, die verbündeten Regierungen stellen als die Nothwendigkeit der Verlängerung und Verschärfung des Sozialistengesetzes die Thatsache hin, daß die anarchistischen Blätter, die „Freiheit" und die an Stelle des eingegangenen „Rebell" zu London herausgegebene „Autonomie", in Deutschland in mehreren tausend Exemplaren verbreitet sind. Ich bin in der sehr glücklichen, mir außerordentlich erfreulichen Lage, Ihnen nachweisen zu können, wer denn eigentlich die „Freiheit", um die es sich hier handelt, in Deutschland verbreiten läßt, auf wessen Kosten denn diese Verbreitung geschieht.

Hören Sie den Inhalt des vor mir liegenden Schriftstückes:

Der Unterzeichnete, *Wilhelm Bührer*, Buchdrucker, Bürger von Schaffhausen, bescheinigt hiermit der Wahrheit gemäß was folgt:

1. Der mir persönlich bekannte Schreiner Schröder-Brennwald zu Riesbach-Zürich gab mir im Jahre 1882 den Auftrag, für ein Komité die bis dahin in England erscheinende Zeitung „Freiheit" zu drucken, und bot mir für die Auflage von 2000 Exemplaren Einhundert Franken pro Nummer.
2. Die endgiltigen Verhandlungen über den Druck der „Freiheit" wurden von einem Komité geführt, daß sich zusammensetzte aus dem oben genannten Schreiner Schröder-Brennwald, dem Maler Schneider, dem später in Wien wegen Raubmordes hingerichteten Stellmacher, dem Mechaniker Kaufmann und drei anderen Personen.
   Ich übernahm den Druck der „Freiheit" und stellte etwa acht Nummern derselben her.
3. Ich erhielt die Zahlung für den Druck der „Freiheit" mit Ausnahme eines kleinen Restes, der stehen blieb, regelmäßig mit Franks 100 durch Schröder-Brennwald ausgezahlt, dem ich jedesmal eine Quittung auf den Namen John Neve, London, auszustellen hatte.
4. Bei einem Streit zwischen Stellmacher, dem derzeitigen Redakteur der „Freiheit", und dem Unterzeichneten vermittelte Schröder und stellte das frühere Einvernehmen wieder her.
5. Schröder-Brennwald war der Einzige der Besteller der „Freiheit", der Geld hatte und zahlte. Von den Uebrigen hatte Niemand etwas und alle Zahlungen wurden ausschließlich von Schröder geleistet.

Schaffhausen, den 5. Jänner 1888.

Nachtrag. Ich erkläre hiermit, daß ich jederzeit bereit bin, vor Gericht obige Angaben zu beschwören. *Wilhelm Bührer.*

Zur Beglaubigung vorstehender Unterschrift des Wilhelm Bührer hier.
Schaffhausen, 5. Jänner 1888.

Der II. Stadtrathspräsident:
E. Müller-Fink.

Meine Herren, der Zwischenruf, daß dies im Jahre 1882 geschehen ist, beweist gegen die Richtigkeit der von mir behaupteten Thatsache nicht das allergeringste. Was ich Ihnen zu beweisen hatte, das ist: daß dasjenige, was nach Ansicht der verbündeten Regierungen die Nothwendigkeit der Verlängerung und Verschärfung des Sozialistengesetzes herbeiführen soll, geschieht mit dem Gelde im Dienste der preußischen Polizei. Das sollte bewiesen werden, und das ist durch dieses Schriftstück bewiesen; das ist bewiesen durch die Untersuchung, die gegen die Berliner Polizeiagenten in der Schweiz anhängig gemacht ist.

Es wird Ihnen vorgeschlagen, das Sozialistengesetz sehr erheblich zu verschärfen durch exorbitante Bestimmungen, und es ist ein sehr großes Armuthszeugnis, das nicht nur in diesem Fall die verbündeten Regierungen, sondern auch die herrschenden Parteien im Reichstag sich ausstellen. In dieser Beziehung handelt es sich in der Presse stets nur darum, sich gegen die Verschärfungen auszusprechen; und dasjenige, was eigentlich zu bekämpfen wäre, dasjenige, wogegen sich jeder Einzelne wehren müßte, daß eine so große Anzahl deutscher Mitbürger unter Ausnahmegesetze gestellt werde, tritt im heutigen Moment gar nicht so in den Vordergrund, wie es nothwendig ist.

Meine Herren, diese Auffassung hat ja zu der Meinung Anlaß gegeben, als ob es der Regierung nur darauf ankäme, die Verlängerung des Gesetzes zu haben, und als ob sie, um diese Verlängerung zu bekommen, mit dem schweren Geschütz der Verschärfung aufgefahren wäre, um unter Ablehnung dieser Verschärfungen das Gesetz wenigstens einfach verlängert zu erhalten. Ich muß sagen, daß es für jeden, der gewohnt ist, seine Entschlüsse nach den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit zu fassen, doch höchst bedauerlich ist, daß wir in der Diskussion wesentlich davon reden werden: wie sind die vorgeschlagenen Verschärfungen abzuwehren? wie wird man sich zu den exorbitanten Maßregeln, welche hier vorgeschlagen werden, stellen?

Meine Herren, ich möchte fast sagen: auch das ist eine Wirkung des Sozialistengesetzes. Wir sind unter der Herrschaft dieses Sozialistengesetzes allmälig dahin gekommen, daß selbst in denjenigen Kreisen, in denen an und für sich nicht die Neigung vorhanden ist, Ausnahmegesetze für einen großen Theil unserer Mitbürger zu erlassen, die Gewohnheit so verderblich gewirkt hat, daß sie jetzt schon nicht mehr in irgendwelche Erregung kommen, wenn man von diesem Gesetz spricht. Auch das meine Herren, ist eine Wirkung dieses Gesetzes, die allmälige Versumpfung, die sich eingestellt hat. Die Gewohnheit, mit den Waffen eines solchen Gesetzes täglich hantiren zu sehen, sie hat die herrschenden Parteien schon vollständig abgestumpft für das Gefühl des grenzenlosen Unrechts, welches darin liegt, daß ein solches Gesetz überhaupt möglich ist. Und wenn ich mich in diesem Augenblick damit beschäftige, die vorgeschlagenen Verschärfungen vor Ihnen auseinanderzusetzen, so ist es uns selbstverständlich, daß wir gegenüber den vorliegenden Thatsachen den verbündeten Regierungen und dem Reichstag nach unserer Ueberzeugung das Recht vollkommen zu bestreiten haben, solche Gesetze überhaupt zu erlassen, — daß heißt: nicht das formelle Recht, sondern das sittliche Recht, welches sich gründen muß auf die Dinge, die wirklich vorkommen; und an der Hand der Thatsachen können wir dreist behaupten, daß nichts passirt ist in Deutschland in den letzten zehn Jahren, was Sie berechtigt, diesem Gesetz nochmal ihre Zustimmung zu geben.

Meine Herren, die Vorlage verlangt, daß bei denjenigen, die auf Grund der späteren in Geltung stehenden Paragraphen bestraft werden, dem erkennenden Richter das Recht eingeräumt werden soll, auf den Verlust der Staatsangehörigkeit erkennen zu können. Haben sich denn die verbündeten Regierungen überhaupt nur klar gemacht, was die Konsequenzen, wenn das Gesetz angenommen werden sollte, sein müßten? Ist denn überhaupt möglich, daß man in der heutigen Zeit noch mit solchen Dingen kommen kann, die wir mit vollem Recht als längst überwunden zu betrachten hatten? Meine Herren, in früheren altdeutschen Gesetzgebungen war die Reichsacht, also die Expatriirung, der Todesstrafe gleichgestellt, und in der That, wenn dieser Paragraph Gesetz wird, wenn er angewendet wird, so verhängen Sie über diejenigen, die davon betroffen werden, nicht etwa nur das, was hier in diesem Gesetzentwurf drin steht, daß die Leute expatriirt werden, sondern Sie verhängen über die Leute den wirtschaftlichen Tod. Denn bedenken Sie einen Augenblick: wo sollen die Leute, die von dieser Strafe betroffen werden, Gelegenheit finden, sich und ihre Familien weiter zu ernähren?!

Meine Herren, die eine Frage möchte ich wenigstens von der Regierungsbank beantwortet sehen: wo sollen denn diese Leute eigentlich hingehen? Glauben Sie denn, daß die übrigen Staaten sich gefallen lassen werden, diejenigen Leute, von denen Sie, mit der amtlichen Autorität gedeckt, erklären: das sind Leute, die gegen die Grundordnung der Staaten anstürmen, — glauben Sie, daß die übrigen Staaten sich gefallen lassen werden, diese Leute aufzunehmen? Also, meine Herren, ich weiß in der That nicht — und ich muß sagen: wenn ich auf etwas begierig bin in der Diskussion, so bin ich es darauf —, wie man auch nur den Versuch eines Nachweises wird bringen können, daß die Ausführung dieses Paragraphen überhaupt nur zur Möglichkeit gehört, unter der Voraussetzung, daß man sich nicht sagt: man will, daß die Leute einfach dem Hungertode überliefert werden.

Meine Herren, ein wesentlicher Grund zu dieser Vorlage soll nach den Aeußerungen, die in der Presse darüber zum Vorschein gekommen sind, der sein, daß innerhalb der sozialdemokratischen Partei die sogenannte radikale Richtung die Oberhand gewonnen hat. Zur Begründung dieses Vorwurfes bezieht man sich auf den Parteitag, welchen meine Partei vor kurzem abgehalten hat. Wenn Sie an der Hand der Aufzeichnungen, die über die Verhandlungen dieses Parteitages gemacht worden sind, im Stande wären, auch nur im entferntesten nachzuweisen, daß diese Behauptung richtig ist, dann würde sich ja mit Ihnen über diese Frage reden lassen; aber ich kann Sie versichern, noch nie hat sich die Einigkeit innerhalb der sozialdemokratischen Partei so glänzend manifestirt, als wie auf diesem Parteitage: noch nie war man sich so vollkommen klar und so einig über die Nothwendigkeit des energischsten Widerstandes gegen alles, was durch das System Bismarck-Puttkamer vertreten wird, als wie auf diesem Parteitage; und diejenigen, welche in ganz unverdienter Weise im Rufe der sogenannten Mäßigung stehen, sie haben Schulter an Schulter und Stimme neben Stimme die Beschlüsse gefaßt, um die es sich hierbei handelt. Und was ist denn eigentlich auf dem Parteitage beschlossen worden? Was anderes als das, was wir in diesem Hause zu Dutzenden von Malen vorgebracht haben! Es werden ja vielleicht einige der Herren und namentlich auch die verbündeten Regierungen, die von jeher zu den besten Abonnenten der verbotenen Schriften gehören (Heiterkeit), im Besitz der Protokolle über den Parteitag sein, und Sie werden vielleicht nachher Gelegenheit haben, auszusagen, was denn aus den Verhandlungen des Parteitages sie zu der Auffassung berechtigt, daß innerhalb der Sozialdemokratie eine andere Frontstellung stattgefunden hat. Ich für meinen Theil bestreite das. Wir haben einig, wie wir stets waren, auch in unseren Resolutionen und Beschlüssen derjenigen Meinung Ausdruck gegeben, die uns unser Gewissen vorschreibt; wir haben in den Beschlüssen und Verhandlungen auch nicht mit einem Scheine anders gehandelt, nicht mit einem Worte anders gesprochen, als wir es hier in Deutschland thun würden, wenn die Verhältnisse es gestatteten, hier einen Parteitag abzuhalten. Meine Herren, wenn es Ihnen gar so gram ist, daß die deutsche Sozialdemokratie im Auslande ihre Parteitage abhält, so heben Sie nur ruhig das Sozialistengesetz auf, und in demselben Moment werden Sie es erleben, daß wir hier in Berlin unter den Augen des Polizeipräsidiums, unter den Augen des Herrn Ministers von Puttkamer unsere Ideen und Ueberzeugungen mit derselben Festigkeit, Energie und Wahrhaftigkeit vertreten, wie wir es im Auslande gethan haben. . . . . .

Sie stehen in diesem Moment vor einer sehr folgenschweren Entscheidung. Sie stehen vor der Entscheidung, ob Sie ein für allemal die Möglichkeit sich nehmen wollen, die berechtigten Bestrebungen, die berechtigten Forderungen der arbeitenden Klasse in Gemeinschaft mit derselben zu erfüllen.

Meine Herren, die Sozialdemokratie, die sozialdemokratische Idee wird, das wissen Sie ebenso gut wie ich, — und die Erfolge der letzten zehn Jahre haben das auf das schlagendste bewiesen — wird nicht durch Polizeigesetze, nicht Willkürmaßregeln beseitigt. Die Sozialdemokratie ist auch nicht, wie neulich eines der Herren Mitglieder aus dem preußischen Ministerium behauptet hat, eine Erfindung. Meine Herren, wenn die sozialdemokratische Ueberzeugung nicht mit Naturnothwendigkeit aus der Entwickelung der Menschheit hervorgegangen wäre, so würde sie überhaupt nicht da sein, würde sie keine Vertreter haben können, würde die sozialdemokratische Ueberzeugung sich nicht im Kampf befinden können mit den Prinzipien und Meinungen, die andere Parteien vertreten. Meine Herren, die Sozialdemokratie ist unvergänglich; sie ist die nothwendige Konsequenz des großbürgerlichen Wirtschaftssystem, der kapitalistischen Produktionsweise. Das, meine Herren, ist etwas, was Sie durch Polizeimaßregeln, und mögen Sie denselben eine Schärfe geben, wie Sie es für gut finden, nie beseitigen werden, und im Interesse der friedlichen Entwickelung der Dinge liegt es auf das allerentschiedenste, nicht nur dieses Gesetz nicht zu verschärfen, sondern endlich einmal diese Versprechung wahr zu machen, dieseit Jahren gegeben wird, dieses Gesetz aufzuheben.

Meine Herren, was bieten Sie denn den arbeitenden Klassen, denen Sie jedes Recht, sich an der öffentlichen Thätigkeit zu betheiligen, absprechen? Was bieten Sie denn den sozialdemokratischen Bürgern, die, gerade ebenso gut wie jeder andere ihr Staatsbürgerrecht ausübend, in die Geschicke des Vaterlandes eingreifen wollen? Was bieten Sie denn als Ersatz dafür, daß Sie ihnen dieses Recht nehmen? Was bieten Sie ihnen denn, daß Sie sie von Haus und Hof, von Frau und Kind trennen, daß Sie sie erbarmungslos in's Elend stürzen, daß Sie sie dem Hungertode übergeben? was bieten Sie dafür?

Meine Herren, als im Jahre 1878 das Sozialistengesetz das erste Mal auf der Schaubühne erschien, da hieß es: nicht nur destruktive Bestrebungen der Sozialdemokratie müssen beseitigt werden, diese treffen wir durch das Sozialistengesetz, — nein, es muß eine positive Sozialreform geschaffen werden, die berechtigten Ansprüche der Arbeiter sollen Erfüllung finden. Und was, meine Herren, ist in diesen zehn Jahren geschehen? Wir werden in der nächsten Zeit uns mit der „Krönung des Gebäudes der Sozialreform" zu beschäftigen haben; wir werden, meine Herren, uns darüber zu berathen haben, ob Alters- und Invalidenrente, die auf ein derartiges Minimum beschränkt ist, daß sie auf etwas zu viel zum Sterben, aber viel zu wenig zum Leben sich beläuft, — wir werden uns damit zu beschäftigen haben, ob die Alters- und Invalidenrente in der That den stolzen Namen, den man ihr gegeben hat, die „Krönung des Gebäudes der Sozialreform", verdient. Meine Herren, die sämmtlichen sozialreformatorischen Gesetze, die in den letzten Jahren hier zur Verabschiedung gekommen sind, sind weiter nichts als eine kleine Erweiterung der Armenrechtspflege, sie sind weiter nichts als eine Art Almosengesetzgebung — Almosen, der Arbeiterklasse gegeben, die vermöge ihrer Arbeit, vermöge ihrer Thätigkeit die übrigen Klassen der Gesellschaft erst in die Lage bringt, diese Almosen zu gewähren! Und das, was Sie als Sozialreform den Leuten geben, die Unfallversicherung, die Krankenkassenversicherung, aus welchen Taschen werden denn diese Dinge bezahlt? Und nicht genug, daß Sie die arbeitenden Klassen dazu veranlassen, ihre hohen Beiträge zu den Lasten der sozialen Reform zu zahlen, nicht genug damit machen Sie auf der anderen Seite Gesetze, die zehn- und hundertfach den Leuten das wieder aus der Tasche nehmen, was ihnen durch die erweiterte Almosengesetzgebung zugeführt wird. Meine Herren, die Vertheuerung der Lebensmittel, die jetzt mit großer Vorliebe hier im Reichstag vorgenommen wird, spricht deutlicher und klarer als alles andere, was für sozialreformatorische Bestrebungen die herrschenden Parteien im Auge haben. Und gegenüber diesen Dingen, gegenüber diesen Thatsachen, die vor Ihrer aller Augen sich in den letzten Jahren abgespielt haben, wollen Sie es über sich gewinnen, dem Ausnahmegesetz weiter Ihre Zustimmung zu geben? In einem Moment, wo die Verhältnisse nach außen hin gespannt sind wie noch nie, in einem Moment, wo nach den Aussagen der Autoritäten auf diesem Gebiete Deutschland vor der Gefahr steht, zu den Waffen greifen zu müssen, in einem solchen Moment, meine Herren, wollen Sie die stärkste, größte Klasse Deutschlands, die Arbeiterklasse, in ihren Brüdern treffen, treffen in den Sozialdemokraten, die Sie aus dem Lande jagen wollen! Ich sollte meinen, daß es kaum möglich ist, daß von irgend einer Seite dieses Hauses in voller Ausdenkung der Konsequenzen dieses Gesetzes die Vorschläge Annahme finden können.

Meine Herren, ich weiß nicht, ob von irgend einer Seite des Hauses eine Kommissionsberathung dieser Vorlage beantragt werden wird; ich meinestheils kann nur in meinem und meiner Freunde Namen erklären, daß mir die Kommissionsberathung für vollkommen überflüssig erachten, daß es eigentlich auf solche Vorlage nur eine Antwort gibt, eine Antwort, die der Regierung dann endlich doch ein warnendes Halt entgegenruft: eine einfache, mit übergroßer Majorität beschlossene sofortige Ablehnung — das ist nach meiner Ueberzeugung die einzige Antwort, die der Reichstag zu geben hätte. Nicht uns, meine Herren, Sie trifft die Verantwortung für die Dinge, die jetzt, obschon die Regierung es behauptet, nicht vorhanden sind, die aber allerdings — das gebe ich gern zu — möglich werden unter der Herrschaft eines solchen Gesetzes. In Ihrer Hand liegt es, die friedliche Entwickelung der Verhältnisse zu fördern; Sie werden vor die Verantwortung gestellt, die Sie dereinst vor sich und der Geschichte zu übernehmen haben werden, ob das Ausnahmegesetz verewigt werden soll.

Meine Herren, wir sehen getrost in die Zukunft; wir wissen ganz genau — wir haben es aus der Geschichte gelernt —, daß die vorwärtsringende Menschheit durch dieses Gesetz nicht geschädigt und aufgehalten werden wird. Wir würden — ich habe das schon vorhin angedeutet —, wenn wir Bosheitspolitik trieben, Sie hier nur anstacheln können, diesem Gesetz zuzustimmen. Wir aber, meine Herren, nehmen für uns in Anspruch, daß es uns ebenso Ernst ist mit der Wohlfahrt unseres Volkes wie Ihnen, ebenso Ernst ist wie den verbündeten Regierungen. Wir sehen in der Möglichkeit, solche Gesetze überhaupt zu erlassen, das größte Unheil. Wir können nicht anders, wir müssen es als eine Schande bezeichnen, wenn in Deutschland derartige Gesetze in Kraft sind. (Oho! Lebhafter Widerspruch. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Der Herr Abgeordnete hat gesagt, er müßte es als eine Schande bezeichnen, wenn in Deutschland solche Gesetze wie das bestehende Gesetz in Kraft sind. Ich muß den Herrn Abgeordneten wegen dieser Bemerkung zur Ordnung rufen. (Bravo! rechts.)

Abgeordneter Singer: Wir sind in der Lage — und das, was ich Ihnen sage, bin ich überzeugt, findet einen Nachhall in Millionen von Herzen unter unseren deutschen Parteigenossen —, wir sind in der Lage, lieber unter diesem Gesetz zu leiden, als dereinst zusammenzubrechen unter dem Fluche, solches Gesetz mit herbeigeführt zu haben. Meine Herren, ich kann schließen mit den Worten eines Dogen von Venedig, der vor nahezu 500 Jahren in einer Zeit des Umsturzes auf's Schaffot gebracht wurde. Dieser Mann — und ich kann für meine Partei Ihnen dasselbe entgegenrufen —, dieser Mann schloß seine Vertheidigung mit den Worten: „Meine Vertheidigung ist eure Anklage, die Ursache meines angeblichen Verbrechens eure Geschichte!" (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

:: **Aus Norddeutschland,** 25. Jänner.*) Der Sturm in der Presse über die neue Sozialistengesetzvorlage ist in der Hauptsache vorüber. Die Blätter der verschiedenen Parteien, die ihre Meinung ausgesprochen, haben sich überwiegend ungünstig über den Entwurf geäußert. Mit vereinzelten Ausnahmen ist namentlich die Expatriirung

*) Leider verspätet.

von der gesammten Presse als im schreiendsten Widerspruch stehend mit unserem Zeitalter und der ganzen modernen Auffassung vom Staate bekämpft worden. Am allermangenehmsten aber dürften den Urhebern des Entwurfes die Urtheile in den Ohren geklungen haben, die das Ausland über sie fällte: Hier hat Herr von Puttkamer endlich das langersehnte Denkmal „dauernder als Erz" gefunden.

So anerkennenswert nun im Ganzen die Haltung der Presse gegenüber dem Entwurf ist, die meisten Preßorgane sind dabei in einen großen Fehler verfallen, sie haben sich von der Förderung der Expatriirung so ausschließlich in Anspruch nehmen lassen, daß sie die andern nicht minder ungeheuerlichen Bestimmungen des Entwurfes, z. B. die Bestrafung der Verbreitung einer verbotenen Druckschrift mit mindestens zwei Jahren Gefängnis, wenn der Verbreiter sich die Thätigkeit für die durch das Gesetz getroffenen Bestrebungen „zum Geschäft" mache, fast unberücksichtigt gelassen hat. Auch ist die Strafe der Aufenthalts-Beschränkung im Inland (Internirung) viel zu wenig in ihrer Bedeutung berücksichtigt worden. Die Tragweite auch der andern geforderten Verschärfungen gründlich darzulegen und die Konsequenzen nachzuweisen, wohin sie, wenn angenommen, führen müßten, wird Sache der sozialdemokratischen Redner bei Berathung des Gesetzes sein. Erleichtert wird ihnen diese Aufgabe einigermaßen werden durch die Denkschrift, welche die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sämmtlichen Mitgliedern des Reichstags und der Presse zugehen ließ und in der sie an einer Reihe von Fällen zeigt, was alles schon jetzt unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes in Bezug auf Ausweisung, Zuweisung und Heimatlosmachung möglich ist.

Hiebei möchte ich eine irrige Auffassung berichtigen, die sich in einer früheren Nummer Ihres Blattes in dem Artikel mit der Spitzmarke: „Herunter mit der Maske", in Bezug auf die Bedeutung des deutschen Sozialistengesetzes eingeschlichen hat. Der Verfasser scheint zu glauben, daß in Deutschland die Verbreitung eines verbotenen Blattes nur auf Grund des Verbreitungsverbots straffällig sei. Das ist ein Irrthum. Neben der Strafe auf das Verbot der Verbreitung kann der Verbreiter auch wegen des Inhalts belangt und bestraft werden, vorausgesetzt, daß der Inhalt ein straffälliger ist. Das Charakteristische aber an den Verboten auf Grund des Sozialistengesetzes ist, daß wenigstens 95 Perzent der verbotenen Flugblätter-Zeitungen und Broschüren in ihrem Inhalt durchaus nichts Straffälliges enthalten, sondern nur wegen ihrer Tendenz, welche die Polizei für „staatsgefährlich" erachtet, verboten werden. Wird nun eine solche auf Grund des gemeinen Rechts nicht belangbare verbotene Schrift verbreitet, so verfällt der Verbreiter in eine Gefängnisstrafe bis zu sechs Monaten. Das ist wahrhaftig Strafe genug für eine Uebertretung rein polizeilicher Maßnahmen. Enthält die Schrift hingegen auch noch eins oder mehrere von den zahlreichen Vergehen, welche unser Strafrecht statuirt, und denen zu entrinnen dem geübtesten Schriftsteller, wenn er Sozialdemokrat ist, fast unmöglich ist, so braucht der Staatsanwalt nur anzunehmen, daß der Verbreiter den Inhalt kannte, und der Gerichtshof sich dieser Annahme anzuschließen, und der Verbreiter kann nun, je nach Umständen, eben so viele Jahre als sonst Monate Gefängnis einheimsen. Ebenso können die Strafen in einer Mehrzahl von Verbreitungsfällen kumulirt werden und ist es eine ganze falsche Behauptung in den Motiven zu dem Entwurf, daß die Richter der Ansicht seien, über das Höchstmaß der für den Einzelfall angedrohten Strafe nicht hinausgehen zu können. Eine ganze Reihe von Verurtheilungen beweisen das Gegentheil.

Die preußische Regierung, die so fleißig die Einführung neuer indirekter Steuern im Reich mit dem größten Erfolg betrieb, fühlt, nachdem sie jetzt die Ernte einzuheimsen beginnt, so etwas wie Gewissensbisse. Sie schlägt dem Landtag vor, 20 Millionen Mark den Gemeinden aus der Staatskasse zu überweisen mit der Bedingung, daß das Schulgeld in den Volksschulen aufgehoben und damit eine alte Zusage der Verfassung, die seit 37 Jahren unerfüllt blieb, verwirklicht werde. Der Betrag, der dem preußischen Staatsschatz allein aus der erhöhten Branntweinsteuer zufließt, beläuft sich auf 70 Millionen, es ist also nur ein sehr kleiner Theil der der arbeitenden Klasse auferlegten harten Opfer, der ihr zurückvergütet wird.

Das Vorgehen Preußens wird die andern Staaten zur Nachahmung zwingen, und da dürfte in etwas eigenthümliche Position der sächsische Kultusminister kommen, der vor zwei Jahren einen Antrag der sozialistischen Abgeordneten im Landtag auf Aufhebung des Schulgeldes in der heftigsten Weise als eine „sozialistische" Forderung bekämpfte und erklärte, nie auf diese Forderung eingehen zu wollen. Damals wurde ihm sofort von einem der sozialistischen Abgeordneten entgegnet, daß trotz alledem die Zeit kommen werde, wo er, der Kultusminister selbst, genöthigt sein dürfte, von der Ministerbank aus den Antrag zu stellen, und dieser Zeitpunkt rückt nunmehr allerdings heran. Bei der bevorstehenden Berathung des Kultusetats im sächsischen Landtag wird Herrn von Gerber die Hölle ein wenig eingeheizt werden.

Schweiz.

Aus der Schweiz. Zürich, 23. Jänner. Die schweizerische Sozialdemokratie hat gestern seit Jahren wieder einen ernsten Waffengang gethan. Der Redakteur des trefflich redigirten „Grütlianer", Vogelsanger, der in ruhiger, manchmal sehr bedächtigen, aber entschiedenen Weise die Grundsätze der Sozialdemokratie verficht, war bekanntlich bei den Wahlen im Oktober als Nationalrathskandidat in der Minorität geblieben; gestern bei der Ersatzwahl für den zum Bundesrath (schweizerische Minister) gewählten Nationalrath Hertenstein, kandidirte er als gemeinsamer Kandidat der Demokraten und Arbeiter und erhielt allerdings 1300 Stimmen mehr als im Oktober, blieb aber mit 7370 gegen 9899 Stimmen gegen den liberalen Kandidaten in der Minderheit, immerhin erhielt er die größte Zahl aller bisher für einen Sozialisten oder Arbeiterkandidaten abgegebenen Stimmen.

Ein Sieg des Sozialdemokraten Vogelsanger war schwer; möglich war er sicher; es fehlte aber am Kampfe. Die Demokraten, denen man von einer Seite aus die Schuld der Niederlage zuwälzen will, haben ihre Pflichten loyal und über Erwarten erfüllt; nicht so die Arbeiter; die eigentlichen Arbeiterbezirke, wie z. B. Außersihl und Oberstraß, haben sich sogar sehr lässig gezeigt. Und vor Allem fehlte es an Agitation; im ganzen Wahlkampf zwei Versammlungen in Lokalen, die zirka 100 Mann fassen; ein einziges Flugblatt, das, vom Parteistandpunkt aus, etwas matt gehalten, am Abend vor der Wahl verbreitet wurde — wenn die Schweizer Arbeiter den Wahlkampf nicht nachdrücklicher, nicht eifriger führen, wenn sie ihn nicht früher beginnen und nicht vor die Wähler treten, sondern im Wahlschlendrian der alten Parteien marschiren, so werden sie nie Erfolge erzielen. Gleichwohl ist die Zahl der abgegebenen Stimmen eine so unerwartet große — unerwartet bei den Gegnern, die natürlich nach berühmten Mustern vom „letzten Mann, der aufgeboten wurde," faseln —, daß der Eindruck in der gesammten Eidgenossenschaft ein bleibender und für die Aera der eingeleiteten Arbeiterschutz-Gesetzgebung befruchtender sein wird. Das „rothe Gespenst" — das von den Liberalen sehr stark benützt und ausstaffirt wurde — hat seinen Schrecken bei den Wählern verloren — das nächste Mal wird es siegen!

Eine zweite Angelegenheit berührt gegenwärtig das Interesse der internationalen Sozialdemokratie wohl nicht minder: die preußische Polizeispitzelei mit ihrem ausgesprochenen Provokationscharakter. Sie haben bereits von Ihrem deutschen Korrespondenten das Wesentlichste mitgetheilt erhalten.

Nachdem die Berliner Polizei sich von ihrem ersten Schrecken erholt, gewann sie ihre alte Frechheit wieder. Statt sich über das provokatorische Treiben ihrer Agenten à la Schröder, der z. B. beim Zürcher Schlosserstreik sich alle Mühe gab, Leute für die „Fruktifizirung" seines Dynamit-Magazins zu finden, zu entschuldigen, ließ die Berliner Regierung in aufdringlichster und unverschämtester Weise durch den deutschen Gesandten von Bülow, ein Bismarck'sches Subjekt comme il faut, „reklamiren". Französische Blätter, wie z. B. die in dieser Frage ziemlich gut unterrichtete „Justice"; brachten Nachrichten, daß Bülow ganz energisch ein Einschreiten des Bundesrathes gegen den „Sozialdemokrat" und die Ausweisung einer Anzahl der „kompromittirtesten" Genossen verlangte — ohne indes vorläufig ein williges Ohr zu finden, da in der That nichts gegen die betreffenden Personen vorliegt, und vielleicht auch, weil die Schweizer Behörden wissen, daß die organisirten schweizerischen Arbeiter sich zweifelsohne wie ein Mann erheben würden, um gegen diesen Liebesdienst für die preußische Polizei zu protestiren!

Auf alle Fälle stehen die deutschen Sozialisten hier vor einer Krisis — und angesichts der Frage der Verlängerung des deutsch-schweizerischen Handelsvertrages, dem die deutsche Regierung bereits als Drohmittel in's Feld geführt haben soll, geht „Macht vor Recht". — — —

Gegenüber diesen „Wetterwolken" sind für die sozialistische Bewegung verschiedene Sonnenblicke zu verzeichnen. Der „Basler Arbeiterfreund" erscheint jetzt wöchentlich dreimal in vergrößertem Format, tapfer und prinzipiell für unsere Forderung eintretend; in Bern hat der rührige und schneidige Genosse Advokat Steck für die Berner Arbeiterschaft ein neues Wochenblatt in's Leben gerufen, den „Schweizerischen Sozialdemokrat", der, klein im Format, der Sache der Sozialdemokratie große Dienste zu leisten berufen ist und, nach den ersten Nummern zu urtheilen, dies auch im vollen Maße zu erfüllen verspricht. Die „Arbeiterstimme", die bisher neben dem „Grütlianer", der mehr Vereinsorgan, das einzige Organ der klassenbewußten Arbeiterschaft war, muß sich tapfer auf die Beine stellen und redaktionell mehr Sorgfalt und Fleiß entwickeln, wenn sie in diesem Wettkampf den ersten Rang behaupten will. S. F.

Aus **Zürich** schreibt man der „Frankf. Ztg.": Zur Würdigung der Angriffe des Ministers v. Puttkamer gegen die Schweiz wird es dienlich sein, Folgendes zu erfahren: Längst hatte die sozialistische Parteileitung in Zürich eine Liste von zwölf Spitzeln in Händen, nur Haupt fehlte, und obwohl verdächtig, konnten keine Beweise gegen ihn aufgebracht werden. Man entschloß sich zu einem Mittel, wie es eben gegenüber feigen Subjekten vom Schlage dieser Leute anwendbar ist, zur Ueberrumpelung. In einer gemüthlichen Zusammenkunft wurde plötzlich gefragt, was, falls ein Spion unter den Häuptern wäre, zu thun sei. Jedermann — auch Haupt — erklärte, alsdann sei eine Haussuchung nothwendig. Jetzt hieß es: „Gut, wir unterwerfen uns alle dem Urtheil und es ist dessen Vollstreckung nöthig; denn alle Anzeichen für Verrath unter uns sind vorhanden. Haupt, wir fangen bei Dir an!" Augenblicklich knickte Haupt zusammen, weinte und bat um Schonung. Was er auslieferte, geschah alles freiwillig. Auch seine Reise nach Zürich war die Folge freien Entschlusses; er wollte sich verantworten, denn ihm lag sehr viel daran, in Genf sein Geschäft in Kohlen, Holz und Syphons

fortbetreiben zu können. Hier angekommen, wurde er mit Beweiseinlieferung der Polizei signalisirt. Sie verhaftete ihn unter Direktive des Bundesraths. Ganz ebenso, ohne jegliche Zwangsmittel, einzig durch die Macht der plötzlich hereinbrechenden Wahrheit gegenüber der Lüge haben diese „Strolche" auch Schröder entlarvt. Beiläufig war dieser Schröder beim Schlosserstreik einer der Haupthetzer vor der Hauptwache und im Schützenhaus wie auch bei anderer Gelegenheit rieth er zur Anwendung von Dynamit, wovon er stets Patronen (aus deutscher Fabrik geliefert) bei sich zu tragen behauptete. Schröder hat schriftlich die Freiwilligkeit seiner Geständnisse bezeugt. Bei ihm mußte auf Denunziation hin Haussuchung gehalten werden des Dynamits wegen. Die Polizei fand trotz haufenweis verbrannter Briefe noch Beweise genug, daß er einerseits mit der Berliner Polizei, andererseits mit Anarchisten wie Kaufmann verkehrte. Haupt ist Freitags, nicht auf deutsches Gebiet, abgeschoben worden. Er verließ die Schweiz in südlicher Richtung.

Bern, 28. Jänner. Wie uns mitgetheilt wird, wurde den deutschen Reichsangehörigen Christian Haupt, Emil Schopen, Ehrenberg, Ignaz Metzler wegen anarchistischer, sozialer Umtriebe der Aufenthalt auf schweizerischem Boden verboten und sprach die Regierung die Erwartung aus, daß die Veröffentlichungen der Offizin des „Sozialdemokrat" in den Schranken einer ruhigen, nicht zur Aufreizung, Beschimpfung und dergleichen führenden Art gehalten werden. Der Bundesrath behält sich jederzeit das Einschreiten gegen die Betheiligten vor.

Frankreich.

Paris, Ende Jänner. Die Sozialisten aller Länder werden mit tiefem und aufrichtigem Bedauern von dem Attentat gehört haben, dem Louise Michel beinahe zum Opfer gefallen ist. Es scheint eine bittere Ironie, daß sich in den Reihen der Arbeiterschaft ein Mann gefunden, der ein Leben vernichten wollte, das ganz und unausschließlich, ohne Rückhalt, ohne Hintergedanken der Sache der Arbeiter gewidmet ist. Man mag über die theoretische Unklarheit von Louise Michel denken wie man will, aber von der Größe und Reinheit ihres Charakters muß sich Jeder in Ehrfurcht beugen. Es kann nur auf die Hetzereien der Bourgeoisblätter, auf die schmachvollsten Beschimpfungen, die sie über die „verrückte Furie", das „entmenschte Weib", die „blutdürstige Megäre" ergossen, zurückgeführt werden, daß in dem Hirne eines Wahnwitzigen oder Fanatikers der Plan reifte, eine Mordwaffe auf die edelherzige Vorkämpferin des Proletariats zu richten. Am 22. Jänner, während Louise Michel in Havre in einer Versammlung sprach, feuerte ein gewisser Lucas zwei Revolverschüsse auf sie ab, die sie beide trafen und von denen sie der eine ziemlich schwer verwundete. Die Kugel ist in den Hinterkopf eingedrungen und hat bis jetzt noch nicht aufgefunden werden können. Louise Michel benahm sich mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit und Charakterstärke. Während die empörte Menge sich auf den Attentäter stürzte, an ihm Lynchjustiz zu üben drohte, warf sich die Verwundete zu seiner Vertheidigerin auf und suchte Ruhe und Ordnung im Saale herzustellen. Ihre Verwundung beachtete sie nicht und mißt ihr auch jetzt kein Gewicht bei, wie stets nur um ihre Freunde und den Fortgang der revolutionären Sache beschäftigt. Vom ersten Augenblick an hat sie entschieden abgelehnt, Klage gegen den Mörder einzureichen, hat dann, um schlimmeren Folgen für Lucas vorzubeugen, eine einfache Deposition gemacht und sofortige Freilassung des Mannes gefordert. Die Untersuchung hat ergeben, daß Lucas Mitglied eines katholischen Arbeitervereins und wahrscheinlich ein finsterer Fanatiker ist. Man vergleiche die Haltung und das Benehmen der Louise Michel mit dem Auftreten Ferry's, als dieser einen leichten Streifschuß erhielt. Der „gewandte Staatsmann" fiel in eine tiefe Ohnmacht und ließ jeden Tag Bulletins über seinen Gesundheitszustand ausgeben. Die „rothe Jungfrau" erträgt ihre schwere Verwundung mit stoischer Ruhe und benimmt sich, als wäre nichts vorgefallen. Charakteristisch ist auch das Verhalten der Presse in beiden Fällen. Während bei dem Attentat gegen Ferry die gesammten wohlgesinnten Journalisten das „Opfer" beheulmeierten und das „wüste Hetzen" der Demagogie für die Affaire verantwortlich machten, hatten sie für die Verwundung der Revolutionärin ein konventionelles Mitleid, das einer Wahnwitzigen gebührt, die erntet, was sie gesäet. Denn, wunderbare Logik, auch für das Attentat gegen Louise Michel werden die Sozialisten und Revolutionäre verantwortlich gemacht.

Die Sozialisten aller Schattirungen sind darin einig, der Verwundeten ihre volle Sympathie zu bezeugen; zu bedauern ist nur, daß der „Cri du Peuple" den Vorfall zu einer Reklame ausnützt, die sich im schroffsten Gegensatze zum Charakter Louise Michel's befindet.

O. Z.

Sprechsaal.

Geehrter Herr Redakteur! Unter Bezugnahme auf §. 19 P. G. ersuche ich die geehrte Redaktion um wörtliche Aufnahme nachfolgender Berichtigung in die nächstfolgende Nummer des geschätzten Blattes „Gleichheit".

In Nr. 3 des Wochenblattes „Gleichheit", de dato 21. Jänner 1888, Seite 6, ist die Bemerkung enthalten; daß ich nach Besichtigung der Adressen, welche im Rufhause der Schneidergenossenschaft einlangen, nur die schlechtesten ausrufe, die besseren bei mir behalte, um damit ein Nebengeschäft zu machen, und daß ich dieselben dann an Bekannte für 50 kr. bis 1 fl., natürlich im Geheimen, verkaufe, — wobei ich sogar manchmal erwischt worden sein soll.

Diese Notiz erkläre ich dem vollen Inhalte nach für eine nackte Unwahrheit.

Ich habe niemals von einem Arbeiter für Vermittlung eines Postens irgend eine Belohnung genommen, — habe alle einlaufenden Adressen der Ordnung nach ausgerufen und es ist insbesondere unwahr, daß ich nur die schlechtesten Adressen ausrufe, die besseren bei mir behalte, um damit ein Nebengeschäft zu machen; — ebenso unwahr ist es, daß ich die besseren Adressen jemals an Bekannte verkauft habe; — daraus folgt auch, daß ich bei diesem unlauteren Vorgange niemals erwischt worden sein kann.

Hochachtungsvoll

Johann Formanek,
Einschreiber im Rufhause der Wiener Schneidergenossenschaft.

Arbeiter des Traisenthales! Die in Nr. 1 und 4 der „Gleichheit" erschienenen Notizen haben wiederum Folgen nach sich gezogen; das Kapital zeigte sich wie gewöhnlich in der rohesten rücksichtslosesten Weise. Herr Salcher Karl junior entließ einen Familienvater von 7 Kindern, der nebstbei noch eine alte Mutter zu erhalten hat, nur darum, weil dieser humane Herr damit glaubte die fragliche Familie zu treffen, welche in Nr. 1 der „Gleichheit" erwähnt ist. Eines Kommentars zu solcher Handlungsweise bedarf's nicht! Zeigen wir, daß der Schlotbaron gegen uns vereinigte Traisenthaler machtlos ist und unterstützen wir diese Familie! Trage Jeder sein Scherflein bei zur Unterstützung der unschuldig Gemaßregelten.

Mit Brudergruß

J. Resl.

Vereine und Versammlungen.

Aus Steyr. Endlich nach langer Zeit ist es uns gelungen, wieder eine Heimat für die fremden Arbeiter in Stadt Steyr zu gründen. Mehrere Genossen, welche stets ehrlich für unsern Feldruf: Einer für Alle und Alle für Einen einstehen, haben sich zusammengefunden und ein Statut ausgearbeitet, welches uns bescheinigt wurde. Mögen nun alle Arbeiter in Steyr, welche ehrlich einstehen für eine bessere Zukunft der Arbeiter, in den neuen Verein eintreten, damit bald mit dem Unterichten in den verschiedenen Fächern angefangen werden kann. Denn nur die Bildung veredelt den Menschen, sie macht ihn frei. Von diesen Ideen sind wir ausgegangen und haben dem Arbeiter eine Stätte gegründet, wo er seine freie Zeit zu seiner Ausbildung verwenden kann. Wir hoffen, daß der **Arbeiter-Lese- und Gesang-Verein in Steyr** dieser seiner Aufgabe voll und ganz gerecht werden wird.

Darum folget diesem Rufe und tretet dem neuen Vereine bei, damit sich die Worte: „Bildung macht frei, Einigkeit stark!" in unserem Kreise verwirklichen können. Die Konstituirung des Vereines fand am 25. Dezember 1887 statt. Bis zum 10. Jänner 1888 sind schon 45 aktive und 2 unterstützende Mitglieder beigetreten. Die Leseabende finden jeden Samstag, 7 Uhr abends, statt. Vereins-Versammlung jeden ersten Samstag im Monat.

In die Vereinsleitung wurden gewählt: zum Obmann Franz Melich, Obmann-Stellvertreter Alexander Exler, Schriftführer Thomas Heinz, Kassier Franz Mentlik, Bibliothekar Josef Bauer; zu Ausschüssen: Josef Ehgartner, Joh. Ofner, Alois Boček.

Die übrigen Arbeiterblätter werden um Abdruck dieser Notiz freundlichst ersucht!

F. M.

Wels, 18. Jänner 1888. Der Arbeiter-Bildungsverein hielt am 15. Jänner seine halbjährige, sehr gut besuchte Generalversammlung ab. Nachdem die Berichte über die Vereinsthätigkeit und über die Revision erstattet waren, wurde zur Neuwahl des Ausschusses geschritten, bei der Math. Tischlinger zum Obmann, Franz Eichler zum Obmann-Stellvertreter, Johann Swoboda zum Kassier, Josef Huber zu dessen Stellvertreter, Karl Gragger zum Schriftführer, Franz Reichart als dessen Stellvertreter, Josef Blatzki als Bibliothekar gewählt erscheinen; nun wurde zum 4. Punkte der Tagesordnung geschritten, wo sich mehrere Genossen zum Worte meldeten und zum Schluß der Antrag gestellt wurde, am Pfingstsonntag das 20jährige Gründungs-Jubiläum in der Volkshalle abzuhalten, was nach lebhafter Debatte angenommen wurde; ferner munterte der Obmann Tischlinger alle Genossen auf, für das Gedeihen des Vereines einzustehen und schloß die Versammlung um 5 Uhr Abends.

K. G.

Salzburg. Der Allgemeine Arbeiterverein hielt Samstag den 7. Jänner seine halbjährige Generalversammlung mit folgender Tagesordnung. 1. Vorlesung der Protokolle. 2. Bericht der Sektionen. 3. Neuwahl des Ausschusses. 4. Allgemeine Anträge.

Sämmtliche Berichte wurden mit Befriedigung entgegengenommen. Kassastand 10 fl. 72 kr., mithin Mehreinnahme 2 fl. 71 kr. Die Wahl des Ausschusses ergab: Obmann: Josef Weiß, dessen Stellvertreter: Paul Schegula, Schriftführer: Johann Blabolil, dessen Stellvertreter: Josef Pfleger, Kassier: Heinrich Günther, Rechnungsführer: Johann Meiringer; Ausschußmänner: Johann Ritzschüß und Josef Haar. Nach mehreren Anträgen fordert der Vorsitzende die Mitglieder auf, den Verein zu unterstützen und dankt für das zahlreiche Erscheinen und schließt hierauf die Versammlung.

Graz. Am 16. Jänner 1888 hielt der Fachverein der Schuhmacher in Graz seine ganzjährige General-Versammlung in Knotz' Gasthaus ab.

Den Vorsitz führte der Obmann Gen. Arnetzl.

Zum 1. Punkt der Tagesordnung berichtet der Kassier über einen Kassastand der Vereinskassa von 3 fl. und über den Kassastand der Unterstützungskasse von 32 fl.

Die Einschreibesektion berichtet, daß im Jahre 1887 322 Monatsbeiträge gezahlt wurden. Die Mitgliederzahl beträgt 50.

Die Wirtschaftssektion berichtet über Ausgaben von 46 fl. 67 kr. für das Jahr 1887.

Die Unterricht- und Literatursektion berichtet, daß gegenwärtig folgende Blätter aufliegen: „Neue Wiener Schuhmacher-Zeitung", „Volksfreund", „Arbeiterstimme", „Gleichheit", „Mittelstraße", „Recht auf Arbeit", „Arbeiter-Zeitung" (Nürnberg) und „Volksstimme", und daß mit 22. Jänner ein Schreib- (respektive Fortbildungsunterricht) und mit 25. Jänner ein Zeichnen- und Zuschneide-Unterricht beginnt. Die Bibliotheks-Sektion berichtet über einen Bücherstand von 75 Büchern. Die Fest-Sektion berichtet, daß im Jahre 1887 5 Kränzchen stattfanden; 3 mit Defizit und 2 mit Reingewinn.

II. Punkt. Neuwahl der statutenmäßig ausscheidenden Ausschußmitglieder. Gewählt wurden: Als Obmann-Stellvertreter Genosse Stefan Schusta. Als Schriftführer-Stellvertreter Genosse Stanislav (Triska). Als Ausschüsse die Genossen: Vincenz Hammer, Anton Naglas, Gottfried Spieller, Valentin Oswald, Franz Stefetz, Franz Zutschek, Alois Müller und Moriz Ludwig.

III. Punkt. Anträge und Anfragen. Genosse Pleyll beantragt das Bettgeld für durchreisende Fachkollegen von 10 auf 20 kr. zu erhöhen. Wurde einstimmig angenommen. (Schuhmacher, welche einem Fachverein bereits 3 Monate angehören und sich auf der Durchreise befinden, mögen ihre Reise-Unterstützung von 50 kr. abholen bei Josef Drechsler (Anna Gsellhofer) Sackstraße.)

Genosse Jud beantragt, an die Fachvereine von Innsbruck und Meran zu ihren am 22. Jänner stattfindenden Gründungsfesten, Begrüßungsschreiben zu senden. Wurde angenommen. Schluß der Versammlung um 10 Uhr.

Zeltweg. Am 14. Jänner hielt der Arbeiter-Lese-Verein seine ganzjährige Generalversammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Rechenschaftsbericht; 2. Neuwahl des Ausschusses; 3. Zweck und Nutzen des Vereines; 4. Anträge und Interpellationen. Nach Erledigung des 1. Punktes schritt man

zur Neuwahl, welche folgendes Resultat ergab: Obmann: F. Kutil, Obmann-Stellvertreter: V. Klantschnig, Kassier: Karl Bartl, Schriftführer: Guschl, Bibliothekar: Zollner; Ausschüsse: Gsodam, Klega, Pachaz; Ersatzmänner: Lindenbaum, Kölz. Ueber Zweck und Nutzen des Vereines referirte Gen. Kutil; nachdem derselbe den Zweck und Nutzen des Vereines klar dargelegt, schritt man zu den Anträgen. Die Auszahlung einer Reise-Unterstützung an durchreisende Mitglieder anderer Vereine mit 30 kr., Enthebung von der Einschreibegebühr an zugereiste Vereinsmitglieder und Statutenänderung wurden angenommen. x.

Kindberg, 15. Jänner 1888. Sonntag den 8. d. M. hielt der Sensenarbeiter-Unterstützungs-Verein in Kindberg seine erste diesjährige Generalversammlung ab.

Um halb 3 Uhr Nachmittag eröffnete Obmann Dutter die Versammlung. Zum ersten Punkte gelangte der Rechenschaftsbericht zur Verlesung, der von den Revisoren Englb. Stadler und Kasko für richtig befunden wurde. Der Verein zählt 110 Mitglieder. Die Einnahmen betrugen 223 fl. 18 kr., die Ausgaben 47 fl. 64 kr., der Kassastand 175 fl. 54 kr. Nun erfolgte die Neuwahl der Funktionäre, und wurde Joh. Dutter wieder mit großer Majorität zum Obmann, Kasko als dessen Stellvertreter und erster Schriftführer, C. Wögerer als Schriftführer-Stellvertreter, Jos. Feßl als Kassier, und zu Ausschüssen Jos. Krempl, Frz. Bucheder, F. Kimberger und Blatkolmer gewählt. Sodann wurden die Vereins-Angelegenheiten und Anträge besprochen, und sei davon erwähnt, daß in Spital a/S. eine Filiale errichtet und Math. Grausl als Vertrauensmann gewählt wurde, und von dieser waren auch mehrere Mitglieder bei der Versammlung gegenwärtig. Herr Stadler führte hierauf in einer beifällig aufgenommenen Rede aus, wie traurig die Verhältnisse der Lehrjungen zur Zeit der Innung waren, und ermahnte die jüngeren Arbeiter und Lehrlinge ihren Aelteren mit Achtung entgegenzukommen. Schließlich gab er der Hoffnung Ausdruck, in der nächsten Versammlung noch einmal so viel hier versammelt zu sehen. C. Wögerer erklärte, daß es dem Verein in kurzer Zeit gelungen sei, in die Höhe zu kommen, nur wäre zu wünschen, daß auch die obersteirischen Sensenarbeiter dem Vereine beitreten würden, es sollen daher die Mitglieder in der Agitation nicht erlahmen, und nur solchen Lehrjungen Unterricht in der Arbeit geben, welche auch Mitglieder des Vereines sind. Er erklärte auch, daß wir Arbeiter durchaus keiner Innung, wohl aber einer strammeren Organisation und Disziplin unter uns auf's Dringendste bedürfen. Er brachte dann ein Hoch aus auf die Vereinigung aller Sensenarbeiter, sowie auch darauf, daß dieselben auch beitreten sollen der Organisation aller Arbeiter Oesterreichs und aller Länder. Es meldete sich Niemand mehr zum Wort und wurde die Versammlung um halb 5 Uhr geschlossen.

Sensenarbeiter! Leset fleißig die Arbeiterblätter, und besucht jene Gasthäuser, wo Arbeiterblätter aufliegen. (H. Körner's, H. Dittlbacher's und H. Hermann's Gasthaus.) Josef Kasko, Schriftführer.

Laibach. Montag, den 8. Jänner l. J. fand die ganzjährige General-Versammlung des hiesigen Arbeiter-Bildungsvereines im Vereinslokale, Krakauerdamm Nr. 4, mit folgender Tagesordnung statt: 1. Vereinsbericht und Bericht der Revisoren. 2. Aufnahme neuer Mitglieder und Einzahlung der Monatsbeiträge. 3. Neuwahl des Ausschusses. 4. Anträge, Anfragen und Interpellationen. 5. Die Arbeiterkammern. Der Rechnungsführer berichtet, daß der Verein in der Zeit vom 1. Juni 1887 bis 8. Jänner l. J. 112 fl. 27 kr. Einnahmen und 89 fl. 77 kr. Auslagen hatte, verbleibt ein Kassastand von 22 fl. 80 kr. Die Revisoren berichten, daß alles für richtig befunden wurde. Die Neuwahl des Ausschusses ergab folgendes Resultat: Als Obmann Johann Wögerer; als Stellvertreter Johann Bajda; als Schriftführer Karl Tekaue; als Stellvertreter Ludwig Hönig; als Rechnungsführer Rudolf Vibbe; als Kassier Josef Rabic; als Ausschüsse Vincenz Arnetzl, Josef Maresch, Johann Brzovič und Rudolf Vrtnik. Ferner wurde der Wunsch ausgesprochen, daß in der nächsten Versammlung, welche eine freie Vereinsversammlung sein soll, über die Arbeiterkammern gesprochen werde. Arbeiter Laibachs! Tretet dem Vereine bei, denn nur er ist die Stätte, wo Ihr in jeder Hinsicht Aufklärung und Ausbildung erhalten werdet, streift jede Nationalitätenhetzerei und Zwiespalt unter Euch ab, schließt Euch der Sozialdemokratie an, welche zielbewußt in geschlossener Kolonne vorwärts eilt, bis endlich die Stunde der Erlösung schlägt, denn unsere Parole ist: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. K. T.

Redaktionsschluß: Mittwoch den 8. Februar.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens. Samstag den 4. Februar, abends 8 Uhr, im Rudolfsheimer Lesezimmer, Prinz Karlgasse 4, Vorlesung vom Mitgliede Krapf: über den „Gottesbegriff". — Montag den 6. Februar Vortrag von Gen. Brückner im Lesezimmer, Ottakring, Gansterergasse 17. — Montag den 20. Februar, 7 Uhr abends, freie Vereinsversammlung in Herza's Thalia-Saal, Neulerchenfeld, Grundsteingasse Nr. 20. Tagesordnung: 1. Vortrag von Herrn Dr. Elbogen „Ueber die Gründe der Massenarmut". 2. Die Lage der Drechsler. 3. Genossenschaft und Fachverein. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede. Sonntag den 5. Februar 1888, 2 Uhr nachmittags, General-Versammlung in Klein's Restauration, I. Schottenring 15. Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolles der letzten General-Versammlung. 2. Verlesung des Rechenschafts-Berichtes und Bericht der Sektionen. 3. Wahl des Ausschusses. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Schuhmacher-Kranken-Unterstützungsverein. Sonntag den 5. Februar, nachmittags (präzise 1 Uhr) ganzjährige Generalversammlung in Tauber's Gasthaus-Salon, Neulerchenfeld.

Wien. Genossenschaft der Kleidermacher. Sonntag den 5. Februar 1888, 9 Uhr vormittags, in der Volkshalle des neuen Rathhauses Delegirten-Versammlung der Gehilfen-Krankenkassa. — Tagesordnung: Mittheilung der zur behördlichen Genehmigung vorzulegenden Statuten.

Herzogenburg. Volksversammlung, Sonntag den 12. Februar. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter, Bauern, Gewerbetreibenden. 2. Die Forderungen der Arbeiter Oesterreichs.

Steyr. Das Vereinslokal des Arbeiter-Lese- und Gesangvereins hierorts befindet sich im Gasthaus „zum wilden Mann", Mittergasse.

Bregenz. Der Arbeiter-Bildungsverein gibt bekannt, daß sich sein Lokal im Gasthause „zur Rose" befindet. Die Wanderunterstützungen dagegen werden bei Herrn Weiß, Schneidermeister, durch Herrn Mathias Mayer abgegeben.

Neutitschein. Volksversammlung, Sonntag den 5. Februar. Tagesordnung: 1. Stellungnahme gegen den Liechtenstein'schen Antrag und Fassung einer Resolution. 2. Der Antisemitismus.

Falkenau. Allg. Arbeiter-Bildungs- und Unterstützungs-Verein. Sonntag den 19. Februar l. J., nachmittag 3 Uhr, im Gasthause „zum Hufeisen" Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung. 2. Vorlesung des Rechenschaftsberichtes des Kassiers und der übrigen Funktionäre für das verflossene Jahr. 3. Aufnahme neuer Mitglieder und Einhebung der Monatsbeiträge. 4. Wahl der Vereinsleitung für das Jahr 1888. 5. Anträge und Interpellationen. 6. Fragekasten.

Jägerndorf. Der Allgemeine Arbeiter-Bildungsverein daselbst gibt bekannt, daß sich das Vereinslokal desselben im Gasthause „zum goldenen Pfau", Troppauer Vorstadt, befindet, wohin alle Briefe und Sendungen zu adressiren sind.

Briefkasten.

Wegen des kolossalen Stoffandranges mußten wir trotz der 12 Seiten Text einen großen Theil der Beiträge und Einsendungen, so den Schluß des Feuilletons, die Rubrik Gewerbe-Inspektor, die meisten Vereinsberichte, Glossen von Veit und Anzeigen zurückstellen.

Redaktion. Neues aus Meidling: Sie sind nicht gut unterrichtet, das ist nicht der Fall gewesen. Wir müssen deshalb Ihre Einsendung weglassen. — **J. M. Szigetvar**: Wir haben Ihre Einsendungen geeigneten Ortes abgegeben. Gruß!

Administration. Altrohlau: Wenden Sie sich wegen jener 2 fl. nach N., haben auch dort darüber Ausschluß gegeben. Gruß. — **Möllersdorf**: Slavische Kalender bis dorthin nicht zu beschaffen. — **Weißkirchlitz, E.**: Die reklamirten Nummern sind alle s. Z. abgesendet worden. Fragen Sie nur ganz energisch bei dem dortigen Postamte an. Die Exemplare gehen nochmals ab. Gruß. — **Graz, Mehrere Abonnenten**: Sie fragen, wieso es kommt, daß Sie die „Gleichheit" immer erst so spät, und dann aber „ganz verlottert und verkrüppelt, als wie wenn sie unter Kühen gelegen", empfangen. Wir senden die Nummern Samstag ab, und zwar in ganz gutem und reinem Zustand. Jedenfalls müssen sehr lässige und mit schmutzigen Händen behaftete Leute damit zu thun gehabt haben. Gruß. — **Marburg**: Verrechnung richtig. Gruß.

Politischer Verein „Wahrheit" in Wien.

Sonntag den 5. Februar 1888, nachmittags 2 Uhr, findet eine

Oeffentliche Vereins-Versammlung

in Opitz' Flora-Sälen, Meidling, Wilhelmstraße 22, mit folgender Tagesordnung statt: 1. Vortrag über: „Die moderne Produktionsweise und ihre Folgen." 2. Die Lage der Arbeiter. 3. Die Presse. 4. Anträge und Anfragen.

Arbeiter und Genossen! Besucht diese Versammlung recht zahlreich; die Punkte, welche besprochen werden, müssen Euer vollstes Interesse in Anspruch nehmen.

Arbeiter-Bildungsverein in Wien.

Faschingsonntag den 12. Februar 1888 findet in der Gumpendorfer Bierhalle, Mariahilf, Gumpendorferstraße 89, ein

Tanz-Kränzchen

veranstaltet von den Tanz-Schülern statt. — Eintritt 20 kr. Anfang 7 Uhr. — Karten sind zu haben in der Redaktion der „Gleichheit".

Fachverein der Schuhmacher Wiens.

Fasching-Montag den 13. Februar findet im Saale „zur Bretze" Neulerchenfeld, Grundsteingasse 28, ein

Ball

statt. Ballmusik von der bestrenommirten Kapelle Schneider. Im Gemüthlichen Konzert. Mit der Einladungskarte an der Kassa 40 kr., ohne derselben 50 kr. Anfang 8 Uhr. — Um rege Agitation ersucht

Der Ausschuß.

Fachverein der Bäcker Wiens.

Derselbe veranstaltet am **Fasching-Dienstag den 14. Februar** in Klein's Etablissement, Hernals, Hauptstraße, einen

Großartigen Narren-Abend.

Ball-Musik der vollständigen Kapelle Wohlanek. Im Gemüthlichen ein beliebtes Quartett. Eintritt 35 kr. Kassa-Eröffnung 4 Uhr, Beginn 5 Uhr. Höchst interessante Masken-Aufzüge um 1/2 8 und 12 Uhr.

Das Fest-Komité.

Männergesang-Verein „Fröhlichkeit".

Fasching-Samstag den 11. Februar 1888 findet in Swoboda's Saallokalitäten „zur Weintraube", X. Himbergerstraße 6, ein

Narren-Abend

verbunden mit Konzert, Gesangsvorträge und Ball statt.

Entrée im Vorverkaufe 30 kr., an der Kassa 40 kr. — Anfang 8 Uhr.

Das Komité.

Karten sind zu haben in Geiger's Gasthaus, VI. Webgasse und in der Redaktion der „Gleichheit".

Großer Allgemeiner Arbeiter-Ball in Graz.

Sonntag den 12. Februar 1888 in sämmtlichen Lokalitäten der Puntigamer Bierhalle.

Musik von der Kapelle des Infanterie-Regiments König der Belgier Nr. 27. — Anfang 7 Uhr. — Entrée an der Kassa 50 kr. — Ein allfälliges Reinerträgnis wird den hiesigen Arbeiter-Vereinen zu Unterrichtszwecken gewidmet.

Das Komité.

Am **12. Februar 1888** findet in Herrn Eduard Liebold's Lokalitäten in Zwittau (Mähren) ein

Arbeiter-Ball

verbunden mit komischen Vorträgen und Deklamationen statt. — Entrée 20 kr. Anfang 7 Uhr abends.

Das Komité.

Allgemeiner Arbeiter-Bildungs- und Unterstützungs-Verein in Falkenau a. d. Eger.

Derselbe veranstaltet am **13. Februar l. J.** einen

Vereins-Ball

im Gasthause „zum Hufeisen" in Falkenau. — Anfang 4 Uhr nachmittag.

Hiezu ladet höflichst ein

Die Vereinsleitung.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 11. Februar 1888.

Nach der Konfiskation zweite Auflage.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 5. Wien, den 4. Februar 1888. II. Jahrgang.

An unsere Leser!

Wir haben in der ersten Nummer dieses Jahrganges unseren Lesern versprochen, das Blatt auch möglichst anregend zu gestalten und das Feuilleton von nun an reicher auszustatten. Wir glauben, daß unsere Leser dieses Versprechen heute voll erfüllt finden werden. In der illustrirten Beilage, die wir ihnen heute zum ersten Male vorlegen und die von nun an regelmäßig für unsere inländischen Abonnenten dem Blatte beigelegt werden wird, werden Novellen und Romane von Schweichel, Minna Kautzky und anderen unseren Genossen werten Schriftstellern veröffentlicht werden, an diese werden sich soziale Zeitbilder, Skizzen, Notizen, Gedichte, kleine Mittheilungen u. A. reihen. Wir glauben den Arbeitern und ihren Frauen damit reichhaltigen Stoff zur Unterhaltung und Belehrung zu bieten.

Die „Gleichheit" wird natürlich den gleichen Inhalt wie bisher bringen, nur werden besonders die Einsendungen für die Rubriken Gewerbe-Inspektor und Vereinsberichte kürzer zu fassen sein, da wir in der Regel nur 8 Seiten Text bringen können. Die Redaktion.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Bier- und Zylinderüberschuß fl. —·77, Weil i aus Steiermark bin fl. —·20, Erwachen der Steinnußdrechsler fl. —·15, Ohne Zwang fl. 1·—, Mondesfinsternis fl. 2·33, Die weißen Sklaven X. fl. 1·70, Der Landagitator fl. —·35, Hofmühlgasse fl. —·50, Für den ehernen Hammer fl. —·25, Gesinnungstreu fl. —·20, Magdalenenstraße fl. —·10, Rother Hausmeister fl. —·10, A. B. fl. —·25, J. Sch. fl. ·25, Ungewiß fl. —·40, G. H. fl. —·25, J—r, Landstraße (avisirt) fl. 1·85, K—macher fl. —·30, Die Sozialisten von der „Eisernen Hand" fl. —·34, Sammelbüchse fl. —·79, Summe fl. 12·08, dazu der in Nr. 4 ausgewiesene Barbestand fl. 39·13, zusammen fl. 51·21.

Barbestand fl. 11·41.

Genossen! Ihr seht, daß es nothwendig ist, emsig weiter zu sammeln!

Für den Agitationsfond:

Sylvester bei Riedel fl. —·57, Weil i aus Steiermark bin fl. —·20, Alle Ersten fl. —·55, Erwachen der Steinnußdrechsler fl. —·15, Ohne Zwang fl. 1·—, Sozial-kosmopol. in Schönlinde fl. —·50, Hofmühlgasse fl. —·50, Mähr.-Schönberg fl. 2·—, E. R. fl. —·20, Erwacht vom Traum fl. —·10, Baier Gabriel, Donawitz fl. 1·—, J. Sch. fl. —·25, Rothe Musikanten von Meidling fl. 1·—, J. M. fl. 1·—, Quintessenz fl. —·10, G. H. fl. —·25, Sammelbüchse fl. —·83, H—s. fl. 6·—, Summe fl. 16·20, dazu der in Nr. 4 ausgewiesene Barbestand fl. 120·81, zusammen fl. 137·01.

Barbestand fl. 135·51.

Genossen, sammelt stets und eifriger für den Agitationsfond!

Für Unterstützung der gemaßregelten Bergleute in Neusattl sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Ohne Zwang fl. 1·70, Hofmühlgasse fl. 1·—, Sozial-kosmopol. in Schönlinde fl. —·50, Brüder verzaget nicht fl. —·60, Rothe Hafner fl. —·50, Rothe Margarethner fl. 2·20, Egalité fl. —·20, D. S. fl. —·50, Summe fl. 7·20, dazu die in Nr. 4 ausgewiesenen fl. 12·85, zusammen fl. 20·05.

Angesichts der herrschenden großen Noth unter den Familien der Gemaßregelten ist eine weitere Unterstützung noch dringend geboten. Die Red.

Glossen.

Wiener Chronik. Montag den 30. Jänner im Drechslerverein Vortrag von Gen. Gollein: Der moderne Staat und die Arbeiter — **verboten.** — An demselben Tage im Arbeiterbildungs-Verein der Unterrichtskurs von Herrn Dr. Berg: Gesetzeskunde — **verboten.** — Das Kreisgericht zu Feldkirch hat folgende Broschüren 1. „Die schlesische Milliarde" von Wilhelm Wolff, mit Einleitung von Friedrich Engels — 1886; 2. „Karl Marx vor den Kölner Geschworenen" mit einem Vorworte von Friedr. Engels — 1885; 3. „Gesellschaftliches und Privateigenthum", ein Beitrag zur Erläuterung des sozialistischen Programmes — 1885; 4. „Hochverrath und Revolution" von W. Liebknecht — 1887; 5. „Der wirtschaftliche Materialismus" nach den Anschauungen von Karl Marx, von Paul Lafargue — 1886, endlich 6. „Enthüllung über den Kommunisten-Prozeß zu Köln" von Karl Marx, mit Einleitung von Friedrich Engels — 1885 — **verboten.** — Am 1. Februar Nr. 3 der „Bäcker-Zeitung" — **konfiszirt.**

Tiefer gehängt. Die Londoner „Autonomie" schreibt in einer Wiener Korrespondenz der Nr. 33 vom 28. Jänner 1888 unter der Chiffre L. K.:

„Daß die „Arbeit" von der Polizei unterdrückt, nachdem sie regelmäßig konfiszirt worden, ist den Genossen im Auslande ohnehin schon bekannt. Die echt rothe Gesinnung ist in Oesterreich wie überall der größten Verfolgung ausgesetzt; allerdings solche Blätter natürlich wie die „Gleichheit" duldet man nicht nur, sondern protegirt diese noch von gewisser „höherer" Seite.

Wir vermuthen, daß der Matador der „Gleichheit", Dr. Adler, mit der Polizei unter einer Decke steckt, wie würde man sonst diesem sein radicales Auftreten erlauben? Für diesen und manchen anderen Herrn Doctor existirt Redefreiheit, aber Arbeiter dürfen es nicht wagen, ihre Ideen zu verbreiten, obwohl es leicht erklärlich ist, denn heute sind vor dem Gerichte Alle gleich. Welche Ironie liegt in diesem Satze!" —

Gesetzeskunde — ungesetzlich. Der Arbeiterbildungs-Verein in Wien hat schon wieder — — — — — **Konfiszirt!**

Warum denn wäre Cäsar ein Tyrann?
Der arme Mann! Ich weiß, er wär' kein Wolf,
Wenn er nicht säh', die Römer sind nur Schafe —
Er wär' kein Leu, wenn sie nicht Rehe wären.

Shakespeare's „Julius Cäsar".

Konfiszirt! — — — — — — wird ihnen übrigens praktisch eingetrichtert! B—r.

Der Kampf gegen die konfessionelle Schule beschäftigt die bürgerlichen Kreise auf's lebhafteste. Alle Vereine halten Versammlungen ab, der etwas verschossene Liberalismus wird allerorts wieder hervorgeholt, der Spießer fühlt sich wieder einmal als politischer Faktor.

Die Arbeiter Oesterreichs werden zu diesem Attentat auf die kümmerlichen Spuren von „Volks"schule, das die Schwarzen planen, gewiß nicht schweigen; aber mögen sich die Liberalen nur darauf gefaßt machen, daß, wenn wir die Schulfrage aufwerfen, wir es gründlich thun, und daß sie dabei nicht allzugut wegkommen werden, wissen sie.

Die Regierung schweigt. Gautsch — — — — **Konfiszirt!**

Die Ueberzeugung ist des Mannes Ehre —
Ein golden Vlies, das keines Fürsten Hand
Und kein Kapitel um die Brust ihm hängt.
Die Ueberzeugung ist des Kriegers Fahne,
Mit der er fallend nie unrühmlich fällt.
Der Aermste selbst, verloren in der Masse,
Erwirbt durch Ueberzeugung sich den Adel,
Ein Wappen, das er selbst zerbricht und schändet,
Wenn er zum Lügner seiner Meinung wird.

Carl Gutzkow.

Konfiszirt! — — — „Staatsmann" sein.

Deutsche und Tschechen im Parlament.

Selten habt Ihr mich verstanden,
Selten auch verstand ich Euch,
Doch, wenn wir uns im — Zucker fanden,
Da verstanden wir uns gleich.

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Das Recht auf Freikarten. So viel hat der Freikartenprozeß jedenfalls festgestellt, daß die bessere Gesellschaft in der ersten und zweiten Klasse nur ausnahmsweise die Fahrt zahlt, daß dies vielmehr nur Pflicht des Gesindels der dritten Klasse ist. Dieses Gesindel allein hat aus seiner Tasche den ganzen Betrieb zu erhalten und die fetten Dividenden der Bahnen zu erzeugen. Also nicht genug, daß das Eisenbahnproletariat durch seiner Hände Arbeit den ganzen Bahnbetrieb besorgt, muß der Proletarier als fahrendes Publikum noch dem Bourgeois die Bahnfahrt bezahlen.

Da tritt ein sehr sonderbarer Richter auf, ein Richter, dem es mit dem Rechtsschwindel grimmiger Ernst ist, der von der Selbstverständlichkeit der Freikarte mit gefälschtem Namen nichts wissen will, der die Leute aus der besten Gesellschaft, blos weil sie ein wenig gefälscht und betrogen haben, herunterkanzelt, als wären sie sozialistische Arbeiter. Die gesammte Bourgeoisie geräth über eine solche unbegreifliche Denkart in große Aufregung. In einem eigenen Leitartikel der „Presse" stellt das Oberreptil diesen „Moralfanatiker" an den Pranger; wozu hat denn das Gesetz Maschen, wenn nicht die Leute der anständigen Gesellschaft hindurchschlüpfen dürften, so daß nur diejenigen hängen bleiben, für die die Strafgesetze eigentlich gemacht sind? Zum Glück gibt es noch Richter aus dem „Volke", bürgerliche Geschworne, welche das heilige Recht der zahlungsfähigen Kreise auf Freikarten schützen, sollten diese auch erschwindelt sein. Zu verurtheilen ist ja nur derjenige, der aus bitterer Noth geschwindelt hat, weil seine kranke Frau, Kind und Schwiegervater von dem Hungergehalt nicht zu erhalten waren.

Verus.

Nichtgentlemen und Strolche. Als dem Reichsspitzelminister Puttkamer die saubern Geschichten des Schröder und Haupt unter die während Singer's Rede immer länger werdende Nase gehalten wurden, wußte er sich in der ersten Verlegenheit nicht anders zu helfen, als daß er stammelte: ja, zum Spitzelgeschäft können wir freilich keine „Gentleman" (Ehrenmänner) brauchen. Die braven Genossen aber, welche die Hallunken entlarvt haben, und dadurch den Oberhallunken, den Polizeiräthen Krüger und Hacke, so unangenehm geworden sind, nennt Puttkamer — „Strolche". Nur ein Minister versteht es, die verschiedenen Abstufungen von Ehrenhaftigkeit so fein zu unterscheiden! Die Spitzel Ihring-Mahlow und Naporra will er dem Kaiser zu Auszeichnungen vorschlagen — aber Leute, die durch ihr muthiges Vorgehen den Schuftereien der deutschen Polizei ein Ende machten, sind ihm — Strolche! Der Herr sollte ein Wörterbuch der Polizeigaunersprache herausgeben!

Ein Geständnis. „Wie vielen Arbeitern mit zahlreicher Familie erlaubt ihr Verdienst nur eben den dringendsten Lebensverhältnissen zu genügen, während sie durch jede, zumal chronische Erkrankung ihrer Angehörigen in bitterste Noth gerathen. Die Frau genießt selten der Wohlthat einer Fabrik- oder Gemeindekrankenkasse, die unmündigen Kinder niemals. Wie häufig begegnet es ferner dem Ernährer der Familie selbst, daß er entweder zur Zeit zufälliger Arbeitslosigkeit erkrankt, und so der Unterstützung der Reichskrankenkasse entbehren muß, oder daß er durch langes Siechthum über die gesetzlichen 13 Wochen hinaus an Arbeit und Verdienst gehindert ist. Endlich gibt es breite Schichten der Bevölkerung, welche ihrem Stand und Gewerbe nach von den Reichskrankenkassen zur Zeit noch ausgeschlossen sind und in denen gleichwohl drückende Noth, zumal bei schweren Erkrankungen leider nicht zu den Ausnahmen gehört. Mögen doch jene unter unseren Wohlthätern, welche uns bislang großmüthig unterstützten, nun aber unter Hinweis darauf, daß sie für die Arbeiter ihrer Fabrik den Beitrag zur Gemeindekrankenkasse zahlen, ihre Spenden einzuschränken oder gänzlich zurückzuziehen sich anschicken, der Lage jener Bedauernswerten gedenken, welche, obzwar selbst arbeitsfähig, daheim ihre lungenkranke Frau während vieler Monate oder Jahre nicht nur am Mitverdienen behindert sehen, sondern hierdurch einer Fülle von Bedürfnissen und Ausgaben gegenübergestellt werden, denen sie aus eigenen Mitteln durchaus nicht gewachsen sind. Mögen unsere Spender das Elend eines Arbeiters erwägen, der, wenn auch erwerbsfähig und fleißig, seine Kinder an Skrophulose und Rhachitis, jenen endemischen Plagen unserer dürftig ernährten und ungesund wohnenden Proletarier, dahinsiechen sieht und vom Arzt auf kräftige Kost und Wein verwiesen wird."

Nicht wahr, eine recht hübsche, deutliche, klare Schilderung der jammervollen Lage des werkthätigen Volks! Wo ist diese Schilderung zu finden: Im „VIII. Jahresbericht der unter dem Protektorate Sr. königl. Hoheit des Herrn Herzogs Karl in Baiern stehenden Nürnberger Medizinischen Gesellschaft und Polikliuik für 1886." In dem Verzeichnis der „Spender" findet sich die ganze Nürnberger Ausbeuter-Gesellschaft großen Styls, Fabrikanten, Hopfenjuden, Großhändler, Kommerzienräthe, Bierbrauer mit und ohne adeliches Wappen, die Puscher, die Tucher, die Cramen-Cleft. Die Herren, die in dieser Liste prangen, sind, mit wenigen Ausnahmen, wüthende Gegner der Sozialdemokratie, eifern bei jeder Gelegenheit gegen die „Volksverführer" und lügen sich und den Dummen vor, wie herrlich es den deutschen Arbeitern geht. Was sagen sie zu dieser Darstellung der von ihnen gnädigst subventionirten, von einem baierischen Herzog protegirten Medizinischen Gesellschaft! Die Kinder der Arbeiter wegen ihrer schlechten Ernährung skrophulös und rhachitisch, die Arbeiter stets am Hungertuche nagend, so sagt der Jahresbericht. Der Regierungs-Präsident von Mittelfranken wird hoffentlich dem gemeingefährlichen Treiben der Medizinischen Gesellschaft ein Ende machen, er wird sie auflösen, den Jahresbericht verbieten, und irgend ein findiger Staatsanwalt wird einen „Geheimbunds"-Prozeß anstrengen gegen die Medizinische Gesellschaft und ihre „Spender". Und das von Rechts wegen. Denn das Sagen der Wahrheit fällt unter das Sozialistengesetz. K.

Moderne Monopolgesellschaften. Die „Gleichheit" hat kürzlich die riesige Gauner-Assoziation, die durch Aufkauf der Kupfer- und Zinnvorräthe schamlose Preistreibereien ausgeführt hat und noch heute despotisch den Zinnmarkt beherrscht, in einer Pariser Korrespondenz an den Pranger gestellt. Aber noch ein anderes Metall, das, gleich dem Zinn und Kupfer, nur an wenig Produktionsstätten gefördert wird und deshalb leichter zu beherrschen ist, hat die Pariser Gründer zu großartigen Spitzbübereien angereizt. Es handelt sich um das Quecksilber, für das London der Hauptmarkt ist. In einem Bourgeois-Fachblatt wird nun geschrieben: „Quecksilber notirte auf dem Londoner Markt Anfangs Januar (1887) 7 Pfund 10 Shilling und verfolgte während der ersten Hälfte des Jahres flaue Tendenz. Der niedrigste Notirungspreis war 6 Pf. 10 Sh. Im Juli trat ein Umschwung in der Tendenz ein und wurde 6 Pf. 17 Sh. 6 D. bezahlt. Die Statistik stellte sich derzeit sehr günstig und flößte Spekulanten Vertrauen ein, so daß der Markt sich in verhältnismäßig kurzer Zeit auf 7¼ Pf. heben konnte. Von September bis November notirte man 7 Pf. 12 Sh. 6 D. bis 7 Pf. 15 Sh., Anfangs Dezember stieg der Preis in wenigen Tagen auf 10 Pf. und wurden später auch 11 Pf. bezahlt, doch wurde die Besserung nicht ganz behauptet und schloß der Artikel à 10½ Pf. Man glaubt, daß auch bei dieser Hausse ein französisches Syndikat die Hand im Spiele habe, und erwarten Viele eine weitere Steigerung, obwohl an und für sich der gegenwärtige Preis bereits für sehr hoch gehalten wird." Bekanntlich hat das Haus Rothschild, dieser Zentralblutegel der internationalen Bankokratie den Quecksilberhandel so gut wie monopolisirt. Wie nun die mächtige Hand des adeligen Börsenhebräers die Zinn- und Kupferspekulation nach seinem Belieben lenkt, so ist der Macher auch des Quecksilber-Syndikats Herr von Rothschild. Die Profitmacherei kennt keine Rücksichten, und so kränkt der Semit Rothschild seine Mitsemiten in Fürth, die als baierische Spiegelkönige für ihre Quecksilberspiegelbelegen Zinnfolien und Quecksilber in kolossalen Mengen gebrauchen, um sich Millionen in die Taschen, ihren Kulis, Männern und Weibern, den tödtlichen Merkurialismus in die Knochen zu jagen. So kränkt ferner der Aristokrat Baron von Rothschild die Mitglieder der goldenen Jugend, die Blüthe des Adels der Geburt und des Besitzes, die das Quecksilber bedarf zur Heilung galanter Krankheiten, die Schmierkur und subkutane Injektionen als Rettung vor der Syphilis so nöthig hat, wie das liebe Brot. Aber das oberste Gebot der Religion des Geldsackes wirft jüdische Nächstenliebe und noble Kameradschaft über den Haufen. Dies Gebot heißt: Bereichere dich um jeden Preis! Die Bildung aber solcher Monopolgesellschaften zeigt die wachsende Konzentration der Kapitale, die sich offenbart in der Vereinigung von Monstre-Kapitalisten. Der einzelne Nabob kann die Produktionsmittel nicht mehr allein beherrschen, und die Ausbeuter ersten Ranges verbünden sich deshalb. Die heilige Allianz des Protzenthums bedeutet den Marasmus senilis der kapitalistischen Produktionsweise. Denn auch in der Allianz wächst der Herr Kapitalist über den Kopf. Nur die Arbeiterklasse kann, muß und wird ihn bändigen, trotz Herrn von Rothschild, dem Allmächtigen, Allwissenden, Allgegenwärtigen.

B—k.

Die Gesellschaft und ihre Retter.

v. a. Wenn es noch naive Leute gibt, welche mit heiliger Scheu zu den Machthabern emporsehen, welche in ihnen die Vertheidiger der sogenannten „heiligsten Güter der Menschheit" erblicken, welche diese Bande von Gesellschaftsrettern immer noch nicht kennen, so mögen diese politischen Kinder die letzte Debatte über das Sozialistengesetz im Deutschen Reichstag lesen.

Man wußte es ja längst, aber heute ist es aktenmäßig festgestellt, daß die Polizei — in Deutschland — sich zur Bekämpfung der Sozialdemokratie aller Mittel bedient, die schuftigsten nicht ausgeschlossen, ja, diese am allerwenigsten ausgeschlossen.

Vertrauensbruch, Heuchelei, Einbruch, Verleitung zu Münzverfälschung, zu Raub, zu Mord, das sind die Handlungen, welche von der Polizei Stück für Stück bezahlt werden. Und da wird noch die Frage aufzuwerfen sein, wer schlechter sei, der Käufer oder der Gekaufte. Der Gekaufte setzt sich für seinen Sündenlohn doch noch einer Gefahr aus, der Käufer sitzt stolz und sicher im Polizeipräsidium; der Gekaufte ist im Falle der Entdeckung der allgemeinen Verachtung sicher, ja sein Brotherr selbst gibt ihn, wenn nöthig, preis, um sich zu decken, und läßt ihn kaltblütig in den Kerker werfen, der Käufer avanzirt desto rascher, je mehr Schandthaten er angestiftet, je mehr er „geleistet". Schwer zu entscheiden, wem die Palme gebührt!

Die aktenmäßige Feststellung dieser Dinge war nothwendig. Denn Eines wiederholt sich überall, wo die Polizei beschuldigt wird. Die verantwortlichen Minister schütteln sie von den Rockschößen und die Polizisten — avanziren. Noch nie, weder in Deutschland, noch anderswo hat ein Minister, ein Staatsanwalt gesagt: Gut, wir wollen untersuchen, und wenn eine Schuld da ist, wollen wir strafen. Und wenn es je einer gesagt hat, so hat er es gewiß hernach nicht — gethan. Dies Verhalten allein beweist die tiefe Ueberzeugung davon, daß die Spitzelei mit aller ihrer Verworfenheit ein „nothwendiges Uebel" sei, beweist also die Mitschuld der Polizeiräthe Krüger und Hacke, die Mitschuld des Puttkamer.

Naturgemäß wendet sich die Spitzelei mit Vorliebe dem „Anarchismus" zu. Wenn wir die Taktik der individuellen Gewalt für ebenso richtig hielten, als wir sie für verfehlt halten, so würde der Umstand allein, daß die Gefahr der fortwährenden Verfälschung durch die Polizei von ihr ganz untrennbar ist, uns veranlassen, sie zu verwerfen. Das geheimnisvolle Dunkel, in dem sich Alles vollziehen muß, die Verschwöreratmosphäre, die Alles einhüllt, bietet nicht nur dem Verbrecherthum, das für den eigenen Sack arbeitet, sondern auch der „Dynamitspitzelei" die günstigsten Bedingungen. Thatsächlich ist es heute nachgewiesen, daß Polizisten Attentate mitbeschlossen, deren Verüber sie dann an's Messer lieferten.

Und kann man sich etwas Tragikomischeres vorstellen, als daß ein Spitzel die Kerkerhaft Most's in London dazu benützen kann, selber für preußisches Staatsgeld in Zürich die „Freiheit" weiter drucken zu lassen und zu verbreiten, nur damit die preußische Polizei nicht ihren unentbehrlichen Wauwau verliere! Wenn der „pflichtgetreue" Schröder damals auch Expedient der „Freiheit" war, mag es den Adressaten recht gut ergangen sein. Erst kürzlich ist aus einer Stadt Nordböhmens ein Mann verduftet, der die „Freiheit" verbreitete; das zwang ihn freilich nicht zum Abzug, wohl aber der Umstand, daß er überführt wurde, vom Polizeirath Krieter in Magdeburg regelmäßige Geldsendungen zu empfangen.

Nun mag man die Verüber von Attentaten so scharf verurtheilen als man will, mag das öffentliche Rechtsgefühl ihre Handlungen als „Verbrechen" brandmarken, in einem Punkte wird jeder Unbefangene zugestehen müssen, stehen sie hoch über dem Dynamitspitzel. Was sie thun, und wenn es schwere Verbrechen sind, thun sie aus Ueberzeugung; der Dynamitspitzel thut Schlechteres für Geld. Und die Gestattung und Beförderung dieses gemeinsten aller Verbrechen ist eine „traurige Nothwendigkeit", ein „nothwendiges Uebel" für die Puttkämerlinge! Sie brauchen es, um die Gesellschaft zu retten und ihre heilige Ordnung. Sie machen die Verbrechen, vor denen sie zu retten behaupten!

Und nun überlege man sich, was da „gerettet" werden soll. Wir wollen heute nicht von der Schmach unserer ökonomischen Verhältnisse reden, von den Zuständen, die sich für Kultur ausgeben, aber ärgste Barbarei sind. Wir wollen nur daran erinnern, daß dieses selbe Sozialistengesetz, welches mit kaiserlich deutschen und königlich preußischen „Anarchisten" und mit in eigener Regie künstlich erzeugten Attentaten motivirt wird, andererseits dazu benützt wird, um die Arbeiter nicht nur politisch, sondern auch ökonomisch zu knebeln. Das Sozialistengesetz wird mißbraucht (wenn bei dem Schandgesetz von Mißbrauch die Rede sein kann), um den Lohnkampf zu hindern, um alle Gewerkvereine aufzulösen, um mißliebige Arbeiter, die den Fabrikanten hindern seine Schafe in Ruhe zu scheeren, zu entfernen, kurz das Gesetz, welches nur den Klassenintereſſen dienen soll, wird in derselben schamlosen Weise für die Privatintereſſen der Besitzenden ausgebeutet, wie in Oesterreich das „Koalitionsrecht".

Ward je eine schlechtere Sache mit schlechteren Mitteln vertheidigt?

Die positive ökonomische Bekämpfung der Sozialdemokratie ist die Sozialreform und ihre „Krönung" der Bettelpfennig für siebzigjährige Greise. Die politische Bekämpfung der Sozialdemokratie ist das Ausnahmsgesetz und seine Krönung die — Dynamitspitzelei.

Zur Lage der Kürschner und deren Organisation.

Wer über die Lage der Kürschner etwas zu schreiben beabsichtigt, muß sich von vorneherein schon über die engherzigen Begriffe der Arbeiter, die in diesem Gewerbe Beschäftigung finden, hinwegsetzen, sonst findet er nicht den Muth dazu. Aber: „Greifst du in ein Wespennest, dann zage nicht und greife fest".

Wir erlauben uns diese Einleitung vorausgehen zu lassen und man wird dies im Verlaufe der Darstellung gerechtfertigt finden. Doch nun zur Sache selbst. Das Kürschner-Gewerbe umfaßt drei vollständig von einander getrennte Zweige und zwar 1. den der Bearbeitung roher Felle, die sogenannte Zurichterei in Verbindung mit der Färberei; 2. das Verfertigen von Pelzen u. dgl., die eigentliche Kürschnerei und 3. die Kappenmacher. Bei dem ersten dieser Zweige, der Zurichterei, finden wir den Arbeiter sozusagen in seinem Urzustande. Dieser Zweig der Kürschnerei wird in Wien nicht mehr im gleichen Maßstabe betrieben, wie früher. Die Lage der Arbeiter in diesem Fache ist aber eine weit drückendere geworden. Bei diesem Betriebe dauert die Saison von Ostern bis Pfingsten, es ist dies die Zeit, in der die Einkäufe der Fellwarenhändler auf den Märkten in Leipzig, London ꝛc. stattfinden, doch ist auch in der übrigen Zeit so ziemlich zu thun. In den fünf Betrieben dieses Fachs finden ungefähr 50—60 Arbeiter Verwendung, deren ganzes Dasein sich wenig von dem der Weber in Schlesien unterscheidet. Angestrengte Arbeit und wenig Verdienst, Löhne, die zu groß sind, um zu verhungern und zu gering, um leben zu können. Bei 12- bis 14stündiger Arbeitszeit im Sommer, verdienen die tüchtigsten 7 bis 8 fl. in der Woche, die minderen aber nur 4 fl. 80 kr. bis 5 fl.; im Akkord die besten 10 bis 12 fl.; die schwächeren machen überhaupt keine Akkordarbeit, sondern verrichten Nebenbeschäftigungen. Dem Bildungsgrade entsprechend, fern jeder Vereinigung, so ziemlich gemieden von den anderen Branchen, treiben sie sich in Branntweinspelunken herum, wenn nicht der Meister selbst ein Fäßchen im Keller liegen hat, und verbringen die einzig freie Zeit, den Sonntag Nachmittag, mit Kartenspiel oder ruhen im Branntweinrausche in irgend einer Ecke des Betriebslokales, bis der Beginn der Woche oder die leere Tasche sie wieder zur Arbeit zwingt. So geht es jahrein, jahraus immer in ewiger Nacht.

Betreten wir nun den Boden des eigentlichen Betriebes der Kürschnerei und wenden uns zu den mit der Bearbeitung der Felle zu Pelzen, Mützen, Muffen ꝛc. beschäftigten Arbeitern. Diese Art umfaßt zirka 80—100 Kleingewerbetreibende mit beiläufig 300 Arbeitern, 5—6 en gros-Betriebe und die ungezählten Sitzmeister (sog. Sackreißer). Das ganze Gebaren der Kleinmeister erinnert an das zopfische Mittelalter. In Folge dieses Umstandes hat sich die vorgeschrittene Produktionsweise auch hier breit gemacht; jedoch nur zum Vortheile der Arbeiter, denn während die Kleinmeister, deren Vorfahren es vor 1873 fast jeder zum mehrfach verstockten Hausherrn brachten, allerdings nur dadurch, daß man den Arbeitern das Zunftwesen in moderner Form aufoktroyirte, so ist heute dasselbe noch bei ihnen der Fall, während der Unternehmer en gros den Arbeitern die Wohlthaten der Gewerbegesetze, als Sonntagsruhe, elfstündigen Normalarbeitstag sowie freies anständiges Uebereinkommen in Bezug auf Entlohnung, Wohnung außer Haus ꝛc., angedeihen lassen muß. Die Kleinmeister, dem Geldsäckel, ihrem einzigen Ideal, nur huldigend, betrachten den Arbeiter als eine reine Maschine. Dem verknöcherten System ihrer Vorfahren entsprechend, finden sie gar nichts daran, regelmäßig im Monat September unter süßen Verlockungen Leute nach Bedarf aufzunehmen und dieselben sofort nach Beendigung der Saison auf die Straße zu setzen.

Hat der Kleinmeister seine Gehilfen angeworben, so beginnt für ihn die Zeit der Ernte, für die Arbeiter aber die Zeit der Ausbeutung. Bei den zopfigen Meistern finden wir die Arbeiter, in kleinen feuchten Wohnungen (Werkstätten) arbeitend, von 6 oder 7 Uhr Früh bis Abends um 8 oder 9 Uhr ohne Mittagspause, da die Arbeiter die Kost vom Meister erhalten und sie während der Arbeit genießen müssen, da man ja sonst eine Stunde versäumen würde, das darf im Interesse des Meisters nicht geschehen; wir finden also die Arbeiter bei 14stündiger normaler Arbeitszeit, bei schlechter Kost, die sich über das Niveau des Proletarierfutters, Hülsenfrüchte, Grünzeug, Kartoffeln nicht erhebt. Der Freitag ist ein obligater Fasttag, nicht so sehr aus Religiosität als aus Ersparungsrücksichten, da die Meister durchschnittlich 25 kr. pro Person für Mittag berechnen und Einbrennsuppe und ordinäre Mehlspeisen, wie die Erfahrung aus Wirtshäusern lehrt, noch geringere Kosten verursachen, als die Fleischspeisen. Weiters sind die Schlafstellen zu erwähnen, die in den Werkstätten aufgestellt sind und meistens in Flöhtruhen mit Laden bestehen, worin die Leute das Vergnügen haben, sich in der strengsten Geschäftszeit nach 14- bis 21stündiger Arbeitszeit zu Zweien, auszuruhen. Wie angenehm die Ruhe in Verbindung mit der Rackerei und in Verbindung mit den, den hygienischen Anforderungen der Neuzeit absolut widersprechenden Werkstätten, ist, darüber werden wir bei dem Kapitel „Krankenwesen" ein Wort verlieren. Die Löhne sind gedrückt und wird getreu dem alten Geiste, der in den Meistern wohnt, nicht so das Verdienst, sondern das Alter bezahlt. Es verdient der Arbeiter bei den Zünftlern bei Frühstück und Mittagmahl 4, 5, 6 bis zu 8 fl. die besten Arbeiter. Für Ueberstunden 15 kr. per Stunde, mitunter auch 20 kr., für Sonntage 1 fl., auch 1 fl. 40 kr.

Man sieht, die Leute sind nicht so schlecht bezahlt, wie sie wähnen und mag der Herr Vorstand als Referent des Kürschnergewerbes nicht so sehr Unrecht haben, als er bei einer gewerblichen Enquête betonte, daß die Kürschnergehilfen sich nicht nur materiell günstig stehen, sondern sogar noch Ersparnisse machen. Von was denn? Vielleicht von dem Zusetzen auf die miserable Kost? Oder weil sie im Vergleich mit der Schinderei mehr genießen müssen, von dem so ein verknöcherter Schatzhüter gar keine Idee hat, einfach weil er es nicht versteht; er arbeitet nicht, höchstens mit seinem Kapitale. Kann man von solchen Leuten mehr verlangen, als ihr Interesse zu wahren? Findet man es da nicht gerechtfertigt, wenn der Vorstand zu einer Firma, die das Bestreben hat, ihre Arbeiter zu schonen und daher die Arbeitszeit reduzirte, hinläuft, direkt hinläuft und die Leiterin der Geschäftes, eine Frau, bittet, die Arbeiter nicht zu verderben. Schöne Sachen! Doch weiter! Ist nun Weihnachten vorüber, hat der Meister sein Schäfchen geschoren, hat der Arbeiter seine Pflicht gethan, dann wird er hinausgeworfen auf die Straße. Das ganze Leben eines Kürschners bedeutet durch drei Monate übermäßige, die Grenzen der Natur übersteigende Anstrengung in licht- und luftbeschränkten Räumen bei schlechter Kost und mit schlechtem Quartier. Nur den Wenigen, die man absolut nicht entbehren kann, ist ein Plätzchen sicher, aber auch denen geht es nicht sehr gut.

Obwohl der Meister erklärt, er habe nichts zu thun, müssen die Arbeiter dennoch von 6 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends, wenn auch nicht immer so angestrengt, wie in der Saison, arbeiten und dabei werden die Löhne auf die Hälfte reduzirt; andererseits erfährt die Behandlung seitens der Meister eine solche Wendung, daß es oft nicht zu existiren ist und der Arbeiter gezwungen wird, selbst zu gehen. Wohin? Zu den, den Meistern unseres Gewerbes so verhaßten Juden, den Unternehmern en gros. Der Meister hat nichts zu thun, dafür aber der Unternehmer, der in der Zeit des Stillstandes seinen Vorrath für den nächsten Winter sammelt und auf diese Weise, da die beschäftigungslosen Arbeiter um jeden Preis zu haben sind, zu einer ausgezeichneten Konkurrenzwaffe kommt. Darüber nun großes Geheul in dem Lager der Gewerbetreibenden. Beschäftigt Eure Leute das ganze Jahr, dann seid Ihr nicht gezwungen, jede Arbeitskraft aufzulesen, konkurrirt mit Verständnis und Ihr werdet sehen, daß ich Recht habe. Die Unternehmer, so viel gegen sie gezettert wird, geben den Arbeitern wenigstens das, was sie bei den Meistern nie erreichen können, eine geregelte Arbeitszeit, Sonntagsruhe und freie Bewegung bezüglich der Wohnung und Verköstigung. Sie kapriziren sich eben nicht darauf, nebenbei Miethherren und Auskocher zu sein. Daß bei ihnen die Arbeiter auch ausgebeutet werden, das ist freilich richtig. Am schlechtesten sind jedoch diejenigen daran, die Lieferungen für die Bahnen besorgen, denn die erhalten wahre Hungerlöhne, hier sind die Firmen Bukowitz und Leitner vor allen andern zu nennen. Ueber den dritten Zweig der Kürschnerei, über die Kappenmacher, kann der Verfasser dieses Artikels speziell nicht tiefer eingehen, da er diesen Beruf nicht studirt hat: aber im Allgemeinen sollen die Verhältnisse so ziemlich dieselben sein, wie die früher angeführten.

Zu den Ursachen dieser traurigen Ergebnisse übergehend, finde ich den Anfang schon im Lehrlingswesen. Die Lehrlinge bei dem Kürschnerfache existiren meines Wissens nur bei den Kleingewerbetreibenden unserer Branche. Mit diesen ist es übel bestellt. Hauptsächlich von auswärts kommend, werden sie in die Lehre gesteckt, größtentheils systematisch in keine Schule geschickt, wofür als Beleg dient, daß die meisten nicht deutsch schreiben und lesen können, meistens stark zu häuslichen Arbeiten verwendet und in gewerblicher Beziehung, seitdem sich die Kaufleute unserer Artikel bemächtigt haben und den Kunden in Bezug auf die Zustellung in das Haus das Möglichste leisten, auch von Seite der Meister so sehr zu Geschäftsgängen verwendet, daß zur gewerblichen Ausbildung keine Zeit übrig bleibt. In Folge dessen erziehen die Meister trotz der durchschnittlich 4jährigen Lehrzeit keine gewerblich richtig ausgebildete Arbeiter, so daß sie sich beeilen, die Gehilfen, die bei ihnen ausgelernt haben, einige Monate nach dem Freiwerden zu entlassen. Diese sind dann natürlich gezwungen, ihre Arbeitskraft so billig als möglich zu verkaufen, um nicht Straßen kehren zu müssen. Die Arbeiter, die eben ausgelernt haben, kümmern sich nicht um ihre weitere Ausbildung und so werden aus ihnen willenlose Werkzeuge. Die wenigen Kreuzer, die sie verdienen, verwenden sie zunächst darauf, sich etwas nach der Mode zu kleiden, andere vertanzen, vertrinken oder verspielen ihr Geld.

Nur die wenigen, die sichere Plätze besitzen, haben sich organisirt und zwar im Gewerkvereine der Kürschner, der trotz der geringen Zahl seiner Mitglieder — es sind von zirka 350 Kürschnergehilfen blos 80—120 Mitglieder des Vereines — sowohl in Bezug auf materielle Unterstützung seiner Angehörigen, als auch in Bezug auf die geistige Ausbildung derselben bis jetzt sehr viel geleistet hat. Es ist eben zu bedauern, daß der Verein mehr als Ausgangspunkt der Krankenmeierei betrachtet wird, während es mit der geistigen Ausbildung leider weit schlechter aussieht. Es ist dies aber keineswegs der Leitung des Vereines, sondern lediglich dem lauen Interesse der Mitglieder zuzuschreiben. Der Verein kann als Vereinigungspunkt der intelligenteren Kürschner betrachtet werden, während hingegen die sogenannte Herberge einen Schandfleck bildet, der nur durch gänzliche Aufhebung derselben verwischt werden kann. Das Ziel der Herberge ist kein edleres, als einigen arbeitsscheuen Individuen, die sich hauptsächlich aus Saufbrüdern rekrutiren, Gelegenheit zu geben, den ganzen Tag auf unerfahrene Zugereiste zu passen und diese, wenn sie die Verhältnisse nicht kennen, ordentlich zu rupfen oder

auch um die zwei oder drei Adressen, mehr kommen auf der Herberge nicht vor, möglichst theuer zu verkaufen.

Die wirkliche Arbeitsvermittlung hat der Verein in der Hand und, da Jedermann zu ihm Vertrauen fühlt, so ist es mit der Herberge so weit gekommen, daß man einen anständigen Arbeiter dort nicht mehr sucht.

Ich will noch bemerken, daß an der schlechten Lage der Arbeiter in unserem Fache vor Allem die Unfähigkeit der Meister, andrerseits die mangelnde Organisation der Arbeiter, die sich dem Vereine nicht anschließen und sich nicht bemühen, ihre Kenntnisse zu bereichern, schuld ist; denn die meisten wissen gar nicht, daß das Gesetz sie in einzelnen Fällen selbst schützt, und ist das mit die Ursache, daß sie nicht einig und geschlossen dastehen, um ihre Lage zu verbessern.

Darum auf! Ihr Arbeiter des Kürschnerfaches, tretet dem Vereine bei, wenn man ihn auch von andrer Seite beschimpft; dort könnt Ihr berathen, wie Ihr Eure Noth lindern könnt.

Fort also mit dem Indifferentismus!

Bezüglich des Krankenwesens führe ich an, daß die genossenschaftliche Krankenkassa, wie der Ausweis des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder bis jetzt ergab, jährlich 50—60 Erkrankte zu verpflegen hatte; daß die Mehrzahl derselben an Krankheiten der Lunge und der Augen litt, auch Skrophulose war stets vertreten, bedingt durch ungesunde Arbeitsräume, schlechte Nahrung und dgl. Ferner ist zu bemerken, daß die wenigsten Kürschner zum Militärdienste tauglich befunden werden, daher die Behauptung des Schreibers dieser Zeilen, daß die Arbeiter in diesem Gewerbe nahezu degenerirt werden, vollständig begründet erscheint. B. W.—

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Das Abgeordnetenhaus beschäftigt sich seit Tagen mit der Frage der Zuckerbesteuerung, einer der wichtigsten Fragen für unsere Großbourgeoisie, sowohl für liberale Zucker produzirende als für die konservative Rüben bauende Großbourgeoisie. Die ärgsten Feinde, der Antisemit Türk und die „Judenliberalen", der größte Deutsche Knotz und der Tschechenführer Rieger, der nationale Renegat Fürst Schwarzenberg und der biedere gesinnungstüchtige Siegl, sie sind alle einig, einig —, daß die Steuerzahler den Zuckerfabrikanten ein Geschenk von vielen Millionen in den Schoß werfen. Die Zuckerindustrie wurde nach der von der Wissenschaft seit mehr als einem Jahrhundert verlassenen merkantilistischen Theorie durch Exportprämien künstlich gezüchtet; um sie am Leben zu erhalten, müssen immer neue und größere Geschenke an die Zuckerindustriellen, die größten Ausbeuter unter den Ausbeutern, gemacht werden. Dieser einen Industrie kam eine so ergiebige Staatshilfe zu gut, daß damit große Staatsindustrien hätten geschaffen werden können. Eingeführt und bewilligt wurden diese Prämien von Parlamenten, die das Prinzip der Staatshilfe für die Arbeiter als unmoralisch und verderblich verwarfen. Das Volk wird ungefragt für die Herren Zuckerbarone und Rübenfürsten die Prämien aufbringen, ein Trost wird es aber schwerlich sein, daß Schnaps und Bier bald nachfolgen werden. —

In der Debatte im Abgeordnetenhause fand sich nur ein ernsthafter Gegner der neuen Zuckersteuervorlage, Dr. Kronawetter. Dr. Plener wollte nur im Interesse des Weiterbestandes der Industrie diese von der Staatsunterstützung ganz langsam und allmälig freimachen. Auf Dr. Kronawetter's Rede, die der Heuchelei der Bourgeoisie wieder einmal scharf zu Leibe ging, kommen wir in der nächsten Nummer eingehend zurück.

Marburg, Ende Jänner 1888. Ein recht nettes Stückchen unserer Polizeiwirtschaft hat sich hier am 15. d. M. zugetragen. Der Obmann der Filiale Marburg der Allg. steierm. Arbeiter-Kranken- und Invalidenkassa hat für diesen Tag eine Besprechung über Petitionen und dergleichen geschäftliche Krankenkasse-Angelegenheiten ins Vereinslokale einberufen, wozu außer den Ausschüssen auch Kappauff aus Graz (bekanntlich langjähriger Buchhalter der Zentrale in Graz) und ein paar Freunde, respektive Mitglieder des Vereines erschienen waren. Ersterer wollte sich, nebenbei bemerkt, nur über eine genugsam bekannte Streitangelegenheit zwischen der hiesigen Leitung und einem Mitgliede informiren. Als sich nun Obige zur festgesetzten Stunde im Vereinslokale versammelten, fiel es wohl auf, daß die Polizei zahlreich vertreten war, selbst die zwei Gendarmen, die mit aufgepflanzten Bajonneten im Hofe bemerkt wurden, konnten, weil in einem Einkehrgasthause, nicht weitere Beachtung verdienen; man kalkulirte, wenn überhaupt, daß das ganze Aufgebot nur einem Langfinger à la Jerusalem oder allenfalls einem flüchtigen Raubmörder gelten könne, der sich hier vielleicht als Passagier aufhalten wollte, nur daß das ganze Aufgebot gegen diese harmlose Besprechung gerichtet war, konnte Niemand voraussetzen. Deshalb wollten die Betreffenden auch die Diskussion eröffnen, was aber durch das behördliche Eingreifen verhindert wurde. Der mittlerweile ebenfalls erschienene Bezirksrichter sammt Schreiber, der vorsichtshalber (?) alle Thüren absperren und mit Polizisten besetzen ließ, erklärte die Sitzung für aufgelöst, und da sie sozialistischen Umtrieben dienen sollte, schrieb er die Namen aller Theilnehmer auf, worauf diese das Lokal verlassen mußten. Das drei Bogen umfassende Protokoll wurde bereits nach zwei Tagen der Cillier Staatsanwaltschaft abgetreten, welche nun das Weitere veranlassen wird. Es kann der Behörde im Allgemeinen keine große Geschicklichkeit vorgeworfen werden, jedenfalls sind aber alle klein im Vergleiche zu der jetzt erzählten Ungeschicklichkeit. Ein derartiger Fall ist denn doch unerhört. Es ist bei vielen politischen Prozessen den Angeklagten der Vorwurf gemacht worden, sie negirten den Petitionsweg und wollten durch gewaltsame Selbsthilfe die soziale Mißwirtschaft beseitigen, und nun, simpler Arbeiter, ist auch die bloße Berathung einer Petition um materielle Unterstützung eines zweifellos humanen Institutes — staatsgefährlich. Das Traurigste an der ganzen Affaire ist nur, daß sich immer noch so elende Kreaturen finden, die die Bewegung der Arbeiter verrathen, denn auch in diesem Falle scheint eine Denunziation vorzuliegen, daß die Besprechung politischer Natur wäre. Der Ausgang dieser behördlichen Maßnahmen bleibt abzuwarten. Wir werden seinerzeit darüber berichten.

Osservatore.

Meran. Nachdem sich vor drei Monaten hier der Kleidermacher-Gehilfen-Fachverein konstituirt und derselbe eine bedeutende Anzahl Mitglieder gewonnen hat, so wurde von Seite des Ausschusses auch Sorge getragen, die Mitglieder möglichst gut in Gewerbe- und Fachangelegenheiten zu unterrichten. Es wurde ein Zuschneide-Unterricht eingeführt, der im Lokal des Arbeiter-Fortbildungsvereines gegeben werden mußte, weil man dort nichts zu trinken braucht und eine Zeichnen-Tafel vorhanden ist. Da nun mehrere Mitglieder des katholischen Gesellen-Vereines, die im Fachverein sind, auch im Arbeiter-Fortbildungsverein den Unterricht besuchen, so wurde an die Mitglieder des katholischen Gesellen-Vereines folgende „Ordre", welche an ihrer Vereinstafel geschrieben stand, verlautbart:

„In der Konferenz der Vorstehung" vom 20. d. M. wurde beschlossen:

„Es kann den Mitgliedern des katholischen Gesellen-Vereines nicht gestattet werden, den Unterricht des hiesigen Fachvereines der Kleidermacher zu besuchen, so lange die Lehrstunden desselben im Vereinslokale des Arbeiter-Fortbildungsvereines gegeben werden." Ferners wurde gelegentlich des Stiftungsfestes des katholischen Gesellen-Vereines den Mitgliedern ein Gleichnis gegeben.

„Er," der wohlgeehrte Herr Dekan Glaz, kann nicht begreifen was die sozialistische Partei wolle und was es nütze.

Herr Dekan Glaz bringt das Gleichnis: „Er nehme an einen Teich, worin Frösche sind, sobald einer auftauche und die Gosche herausstecke, so gäbe man ihm einen Schlag auf den Kopf, damit er wieder unterducke, und so mache man es auch den Sozialdemokraten."

Solche gemeine Ausdrücke sollte man nicht von einem Menschen erwarten, der Theologie studirt hat. Sonderbar ist es nur, wie Herr Dekan Glaz die Sozialdemokraten mit Fröschen vergleichen kann, indem man immer predigt: Der Mensch ist ein höheres Geschöpf Gottes mit Seele; oder glaubt Dekan Glaz, daß auch die Sozialisten keine „Seele" haben? Oder sind die Herren Theologen mit der Darwin'schen Theorie einverstanden? Und daß man die Sozialdemokraten auf den Mund schlagen will, gleich den Fröschen, ist der fromme Wunsch des Herrn Dekan Glaz; doch dafür sorgt schon die heutige Gesellschaftsordnung, und namentlich die Herren Klerikalen, daß der Arbeiterstand nicht zuviel aufgeklärt wird, damit man ihn in der Sklaverei um so besser erhält. Und die aufgeklärten und zielbewußten Arbeiter verdammt man von der Kanzel herunter und malt die Sozialisten als Teufel auf. Es ist aber sehr traurig, daß Dekan Glaz und Herr Poll sogar den Arbeiter von der fachlichen Ausbildung fern zu halten suchen, wenn sich ein solcher bemüht in seinem Geschäft tüchtig zu werden, was doch nur der Gesammtheit (? die Red.) zu gute kommt. Oder sollten vielleicht die Mitglieder des katholischen Gesellen-Vereins, wenn sie Lehrstunden im Arbeiter-Fortbildungsverein nehmen, zu viel aufgeklärt werden? —

Man sieht aus den ganzen Worten, daß einzig nur ein wirklicher Arbeiter-Verein von solchen Herren, wie Herr Dekan Glaz und Herr Poll, verachtet wird und so etwas kann nur im heiligen Land Tirol passiren.

Wir aber können der katholischen Gesellen-Vereins-Vorsteh ung nur rathen, sich ferner solcher gemeiner Aeußerungen und Ausdr ücke zu enthalten. J. P.

Deutschland.

— Ein Schrei der Entrüstung ging durch die Welt, als Bismarck vor wenigen Wochen es wagte, dem Reichstage das neue Sozialistengesetz vorzulegen. Nachdem die Regierung die Vorlage lange geheim gehalten, — man fürchtete das Urtheil des Volkes werde den Abgeordneten die „Unbefangenheit" rauben — machte sie sie endlich unmittelbar vor der Berathung bekannt. Verdoppelung der Strafsätze, Internirung, Expatriirung und gleich auf fünf Jahre statt wie bisher auf zwei Jahre! Warum? Die Reptilien kündigten geheimnisvoll an, die Regierung werde neues, unerhörtes, erdrückendes Materiale gegen die Sozialdemokraten vorbringen, um ihre unerhörte Forderung zu begründen. Die bürgerlichen Parteien, obwohl sie einzelne Bestimmungen des Gesetzes als zu hart verurtheilten, richteten sich auf's Umfallen ein; die Blätter der Regierung sprachen mit großer Zuversicht. Und heute! Die Rollen sind vertauscht, Puttkamer sitzt auf der Anklagebank und weiß zu seiner Vertheidigung nichts vorzubringen als faule Ausreden und fadenscheinige Redensarten.

Die Genossen Singer und Bebel, welche Namens der Partei das Wort führten, wiesen aktenmäßig nach, daß die deutsche Reichsregierung eine ganze Anzahl von Schurken in ihrem Solde hält und ihre Schandthaten Stück für Stück bezahlt, Schandthaten, welche angestiftet und begangen werden unter der anarchistischen Maske. Der Zweck ist klar: diejenigen Staaten, welche den aus Deutschland vertriebenen Sozialdemokraten noch ein Asyl bieten, vor Allem die Schweiz, sollen dadurch gereizt werden, dieselben auszuweisen, weiter aber und vor Allem soll auf die öffentliche Meinung des eigenen Landes gewirkt werden, damit sie jeden Gewaltakt, jede Verfolgung gegenüber Sozialdemokraten blindlings gutheißen.

Als Singer am letzten Freitag mit der Erzählung dieser Dinge begann, wurden seine Worte von allen Parteien des Hauses mit Lachen aufgenommen, als er sich auf Beweise berief, lächelte man noch und als er von Akten sprach, rief man laut: Beweise! „Hier sind die Beweise!“ Und nun wurden jene Aktenstücke verlesen und im Abdruck im Hause vertheilt, die unsere Leser in Singer's Rede finden. Da verging den Herrschaften das Lachen! Die Vertheidigungsrede Puttkamer's mißlang ihm schmählich. Ein wüthender Ausfall gegen die Schweiz, welche deutsche Dynamitspitzel ausweist und Sozialdemokraten duldet, machte seine Situation nicht eben besser und erfuhr übrigens vom Schweizer Bundesrath bereits die gebührende Antwort, obwohl die ehrenwerte Exzellenz das stenographische Protokoll fälschte, indem sie die frechsten Redewendungen, die sie gebraucht, strich. Aber dann! In wilder Flucht ließen die Wortführer der bürgerlichen Parteien die Regierungsvorlage im Stich. Die Freisinnigen erklärten durch Bamberger, daß sie gegen jede Verlängerung stimmen würden. Schade, daß ihm die geistreiche Rede, die er heute hielt, nicht früher eingefallen; der Mann hat früher einmal für das Schandgesetz gestimmt.

Die Nationalliberalen sogar erklärten, daß sie für die einfache Verlängerung auf nur zwei Jahre und ohne jede Verschärfung seien; die Herren wollen sich in zwei Jahren die Situation besehen und werden sich hernach entschließen, je nachdem dann der angeblich „liberale“ Kronprinz oder der Freund Stöcker's, Prinz Wilhelm, das Heft in der Hand hat. Windhorst, Namens des Zentrums konstatirte gleichfalls das vollständige Fehlschlagen des Ausnahmsgesetzes und will, trotzdem er die Sozialdemokratie für eine „Pest“ erklärt, nur unter der Bedingung für noch zwei Jahre Verlängerung stimmen, wenn der kleine Belagerungszustand wegfällt. Nur die konservative Partei, der Chor der Landräthe hielt Stand und verließ Puttkamer in seinem Ungemach nicht. Allen diesen Herren antwortete Bebel in glänzender Rede.

Die Regierungsvorlage wurde einer Kommission von 28 Mitgliedern übergeben. Trotz aller dieser Vorgänge ist es durchaus nicht sicher, daß sie wirklich in ihrer Gänze abgelehnt wird. Zwischen der ersten und zweiten Lesung werden viele Wochen liegen und wird Bismarck Zeit haben alle Minen spielen zu lassen, um noch Einiges zu retten. Für Puttkamer sofort einzutreten wagte er nicht.

Wir bringen heute unseren Lesern die Rede Singer's in ihren wesentlichen Theilen nach dem stenographischen Protokolle zur Kenntnis, und werden in nächster Nummer Bebel's Rede abdrucken:

Abgeordneter Singer: Meine Herren, ich habe geglaubt, daß seitens der verbündeten Regierungen der Versuch gemacht werden würde, das, was in der Begründung des zur Berathung vorliegenden Gesetzentwurfes versäumt ist, nachzuholen, nämlich denselben überhaupt zu begründen; denn es wird wohl kaum jemand im ganzen Lande existiren, der das, was uns seitens der verbündeten Regierungen vorgelegt ist, als eine Begründung anzusehen vermag. Meine Herren, bei der Verlängerung und Verschärfung eines Gesetzes, welches zahllose Massen der besten Bürger unseres Landes rechtlos macht (Heiterkeit)!!; bei der Verlängerung und Verschärfung eines Gesetzes, welches Noth und Elend in tausende und abertausende von Familien hineinträgt; bei der Verlängerung eines Gesetzes, dessen Handhabung bisher nachgewiesenermaßen trotz der Versicherung der Vertreter der verbündeten Regierungen in der unloyalsten Weise gehandhabt worden ist (Rufe: Nein!), bei einem solchen Gesetz, denke ich, wäre es nothwendig gewesen, wenigstens den Versuch einer Begründung zu machen. Denn daß die Begründung, die uns hier vorliegt, so haltlos und nichtssagend ist, wie irgend jemals etwas dem Reichstag vorgelegt wurde, darüber wird kein Zweifel im Hause bestehen können.

Meine Herren, nachdem nun das Sozialistengesetz nahezu zehn Jahre in Kraft gewesen ist, nachdem die Häufung von Elend, die das Sozialistengesetz über einen großen Theil der deutschen Bürger gebracht hat, vor Ihren Augen sich vollzogen hat, muß die Regierung in ihrer angeblichen Begründung, trotzdem sie ja zuerst behauptet, daß das Sozialistengesetz im Großen und Ganzen seine Wirkungen nicht verfehlt hätte, gleich zugeben, daß dasselbe aber nicht ausreichend gewirkt hat, um dasjenige, was damit getroffen werden sollte, zu verhindern. Ja, meine Herren, das ist ganz natürlich. Es hätte von vornherein jeder einsichtsvolle und weise Staatsmann sich sagen müssen, daß ein Gesetz, welches Kampfmittel nothwendigerweise zur Folge haben muß, die vor der Gerechtigkeit nicht Stand halten, keinen Nutzen haben kann, am wenigsten aber einen Nutzen haben kann gegen die Ideen, gegen die hohen und heiligen Bestrebungen, welchen die Sozialdemokratie seit ihrem Bestehen sich hingegeben, gegen die Ideen, die Verbesserung des Loses der Armen herbeizuführen.

Meine Herren, gestatten Sie mir, in kurzen Zügen Ihnen das auseinanderzusetzen, was das Sozialistengesetz bewirkt hat, ja, wie es nothwendigerweise wirken mußte.

Das Sozialistengesetz hat nicht die Entwickelung der Sozialdemokratie gehemmt; das Sozialistengesetz hat nicht etwa diejenigen Bestrebungen, die vermittelst dieses Gesetzes getroffen werden sollen, verhindert, sondern es hat Blüthen gebracht, die, wie ich fest überzeugt bin, jeder Einzelne in diesem Hause mit mir beklagt. Aber, meine Herren, während die bisherigen Befürworter des Sozialistengesetzes die schwere Schuld auf sich geladen haben, durch Zustimmung zu diesem Gesetz diese Folgen hervorzurufen, sind wir es gewesen, die von Anfang an darauf hingewiesen haben, welche Folgen nothwendigerweise ein solches Gesetz hervorrufen muß. Und was die verbündeten Regierungen und mit ihnen die Mehrheit des Hauses bekämpfen will, den Anarchismus, diesen Anarchismus, meine Herren, so weit überhaupt in Deutschland von Anarchismus die Rede sein kann, hat das Sozialistengesetz erzeugt. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Das Sozialistengesetz ist der Vater des Anarchismus und nicht die Sozialdemokratie. (Lachen rechts. — Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) — Ich bin in der Lage, Ihnen das nachzuweisen, und ich rathe Ihnen, meine Herren, sich Ihr Lachen aufzusparen bis nachher; ich werde Ihnen Dinge vortragen, bei denen, wie ich überzeugt bin, selbst sie von der Rechten nicht mehr lachen werden.

Meine Herren, das Sozialistengesetz sollte die Autorität der Behörden stützen; es sollte die sogenannten gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie verhindern! Nun, wenn von irgend einem Gesetz das Gegentheil eingetreten ist von dem, was es bewirken sollte, dann ist dies bei dem Sozialistengesetz der Fall. Es gibt kein Gesetz in der ganzen Welt, welches die Autorität aller Kreise ärger untergräbt als gerade das Sozialistengesetz, und ich kann mich dabei auf Zeugen berufen, die weit ab von meiner Partei stehen, ja, auf Zeugen, die sich der Beschlußfassung bei diesem Gesetz mit schuldig gemacht haben. Ich erinnere Sie daran, meine Herren, doch gefälligst nachzulesen, was der Herr Abgeordnete Graf Moltke — allerdings bei einer anderen Gelegenheit — über die Zustände gesagt hat, die dadurch entstehen, wenn man jede öffentliche Meinungsäußerung einer Partei im Lande gewaltsam unterdrückt. Ich erinnere Sie, daß der Herr Abgeordnete Graf Moltke es war, der gelegentlich seiner Besprechung über die früheren Poleuprozesse ausgeführt hat, daß es ihm ganz natürlich erscheint, daß die Leute, die von der Polizei verhindert worden sind, öffentlich ihre Meinung zu sagen, die bewacht worden sind in ihren Versammlungen von Spionen, daß diese Leute mit Naturgewalt in die Geheimniskrämerei hineingetrieben worden sind und daß diese Leute, weil sie das Unschuldigste nicht mehr öffentlich thun können, das Schuldigste nun im Geheimen getrieben haben. Meine Herren, Autorität, Achtung vor der Autorität kann überhaupt nur da sein, wo man Achtung vor dem Recht und vor der Gerechtigkeit hat. Die Handhabung des Sozialistengesetzes aber zeigt, wie ich in meinen späteren Ausführungen Ihnen nachweisen werde, auf das allerdeutlichste, daß dieses Gesetz gemißbraucht worden ist zur Erzeugung von Verbrechen, und daß die Schuld für diese Thatsache denjenigen Männern aufzuerlegen ist, die von Amtswegen behördlicherseits berufen sind, darüber zu wachen, daß Ordnung und Ordnungsliebe, Recht und Gerechtigkeit im Lande herrschen.

Ich habe, als es sich um die vorige Verlängerung des Sozialistengesetzes handelte, Ihnen von dieser Stelle den Nachweis führen können, daß hier in Berlin ein Beamter des Polizeipräsidiums es gewesen ist, der die Berliner Arbeiter aufgereizt hat zu Gewaltthaten, der die Berliner Arbeiter verleiten wollte zu Dynamitattentaten; ich habe Ihnen nachgewiesen, meine Herren, daß dieser Mann es gewesen ist, der eine Anzahl von Arbeitern dadurch in Differenzen mit dem Gesetz hat bringen wollen, daß er ihnen zugeredet hat zu Verbrechen und thatsächlich selbst Majestätsbeleidigungen verübt hat. Der Herr Minister hat damals, als ich diesen Mann hier entlarvte, ihn sehr in Schutz genommen, indem er ihn als einen „pflichttreuen Beamten“ hinstellte, als einen Beamten, der seine Schuldigkeit im höchsten Maße thut, trotzdem der Herr Minister von Puttkamer beim Eingange seiner Ausführungen zugeben mußte, daß eben dieser pflichttreue Beamte sich unter falschem Namen in einen Arbeiterverein eingeschlichen hat, um dort ungestört und unerkannt seine dunklen Thaten zu vollbringen. Als diese Dinge hier im Reichstag zur Verhandlung kamen, da war, wie ich glaube — ich darf das wenigstens aus den Mittheilungen schließen, die mir damals privatim, ich möchte sagen, von allen Seiten des Hauses, gemacht worden sind — darüber kein Zweifel, daß dieser Sache auf das allerenergischste auf den Grund gegangen werden müsse. Es war kein Zweifel darüber, daß gegenüber den Nachweisungen, die ich mit Nennung von Namen belegte, eine Untersuchung gegen den Beamten hätte eingeleitet werden müssen, und, meine Herren, ich möchte behaupten, in jedem anderen Staate der Welt, so weit er sich überhaupt zu den zivilisirten rechnet, wäre das geschehen. In Deutschland natürlich, unter dem Regime des Herrn Ministers von Puttkamer, hat man den Spieß umgekehrt, und hat nicht gegen den angeschuldigten Beamten die Untersuchung eröffnet, um festzustellen, ob das, was über ihn behauptet worden, wahr ist, sondern man hat die Zeugen in Untersuchung genommen wegen Beleidigung dieses angeblich pflichttreuen Beamten. Wenn wir nicht hinreichende Erfahrungen mit Herrn von Puttkamer gemacht hätten, wenn wir nicht klug genug gewesen wären, einen Theil der Zeugen nicht zu nennen, diese Leute in die Möglichkeit zu bringen, vor Gericht wirklich als Zeugen zu figuriren, dann wären nicht jene zwei Zeugen, die ich Ihnen genannt habe, unter Anklage gestellt worden, sondern alle acht Zeugen, und dann wäre es allerdings nicht möglich gewesen, vor Gericht den Nachweis der Richtigkeit zu führen. Aber, meine Herren, wir waren, wie gesagt, einsichtig genug, diesen Ausgang vorauszusehen, und die Verhandlung, die dann hier beim Schöffengericht geführt worden ist, hat so recht deutlich bewiesen, wie nothwendig und richtig es war, in diesem Sinne zu operiren. Das Schöffengericht hat einfach den sozialdemokratischen Zeugen, die in vollster Uebereinstimmung — wie es auch übrigens gar nicht anders möglich war — das, was sie mir durch ihre Unterschrift bekundet hatten, auch vor Gericht bezeugten, keine Glaubwürdigkeit beigemessen, dagegen hat das Schöffengericht angenommen, daß das Zeugnis des Ministers von Puttkamer, der den Ihring-Mahlow als pflichttreuen Beamten hinstellte, vollwiegend genug sei, um die thatsächliche Feststellung zu ermöglichen, daß die sozialdemokratischen Zeugen dem Herrn Ihring-Mahlow eine schwere Beleidigung zugefügt dadurch, daß sie seine Schustereien, seine Verbrechen einem Reichstagsabgeordneten mitgetheilt haben. (Unruhe rechts.) — Meine Herren, ich nenne das mit voller Ueberlegung so, wie ich es bezeichnet habe. Wenn ein Beamter Leute zu Verbrechen anreizt, so verdient dieses Vorgehen die Bezeichnung, die ich ihm gegeben habe.

Die beiden Zeugen, die ich Ihnen damals nannte, wurden seitens des Schöffengerichts wegen Beleidigung eines Beamten zu sechs Monaten verurtheilt. Selbstverständlich wurde die Berufung eingelegt, und in der Berufungsinstanz des hiesigen Landesgerichts bekam das Ding allerdings ein etwas anderes Aussehen; in der Berufungsinstanz wurden die beiden Angeklagten nach, wie ich hervorhebe, außerordentlich kurzer Berathung des Gerichtshofes — und das ist doch ein Zeichen dafür, meine Herren, daß innerhalb des Gerichtshofes kein Zweifel darüber bestand, wie das Urtheil zu fällen war —, nach außerordentlich kurzer Berathung des Gerichtshofes wurden diese beiden Leute freigesprochen; damit war nicht nur die Freisprechung jener beiden Leute konstatirt, damit war auch die Verurtheilung des Herrn Ihring-Mahlow ausgesprochen (Widerspruch rechts) — die Verurtheilung des Herrn Ihring-Mahlow ausgesprochen, indem das Landgericht anerkannt hat, daß für alles, was die Zeugen gesagt, sie den Beweis der Wahrheit erbracht haben. Und was in der Zwischenzeit durch die Berliner Presse gegangen ist, was darauf hingedeutet hat, daß seitens der Behörden das Wiederaufnahmeverfahren gegen das Urtheil eingeleitet werden würde — ja, weshalb hat man es nicht gethan, warum hat man jetzt nahezu zwei Jahre über diese Dinge vergehen lassen, wenn man so sehr überzeugt war von der Möglichkeit, nachweisen zu können, daß jene Leute vor Gericht falsch ausgesagt haben? weshalb hat man nicht vor der höheren Instanz das Wiederaufnahmeverfahren versucht? Ich glaube, wir brauchen darüber gar nicht im Zweifel zu sein, warum man das nicht gethan hat; man ist doch schließlich zu der Ueberzeugung gekommen, daß es nichts nutzt. Wenn aber die Herren aus den Polizeibehörden sich nochmals die Quittung seitens irgend eines Gerichts geben lassen wollen: wir haben nichts dagegen. Ich behaupte nur, man hat nachgerade eingesehen, daß die Thatsachen, welche hier behauptet worden sind durch das Zeugnis von acht ehrlichen, unbescholtenen Männern, nicht aus der Welt zu schaffen sind; und zu bewundern ist nur das Eine, daß Herr Ihring-Mahlow sich noch in dem Vertrauensposten befindet. Zu bewundern ist, daß dieser selbe Mann, von dessen unheilvoller Thätigkeit man hier in Berlin sich überzeugen konnte, dieselbe Rolle jetzt in dem Posen'schen Prozeß gespielt hat, allerdings Schulter an Schulter mit einem ihm vollständig ebenbürtigen Herrn, einem anderen Kriminalschutzmann, dem Herrn Naporra. Meine Herren, wenn Sie in den letzten Tagen das Plaidoyer des Staatsanwalts in Posen gelesen, so werden Sie gefunden haben, daß er sein ganzes Plaidoyer auf den Schultern der Polizeizeugen aufbaut; es basirt auf dem Zeugnis der Herren Ihring-Mahlow und Naporra. Und wie ich Ihnen nachgewiesen habe, wie glaubwürdig Ihring-Mahlow erscheint, so ist von dem Posen'schen Gericht konstatirt worden, daß Herr Naporra nicht einen Schuß Pulver mehr wert ist, als sein Kollege Ihring-Mahlow. Herr Naporra war es, der gelegentlich einer Auflösung einer Versammlung in die Wohnungen von Berliner Arbeitern gestürzt ist und gesagt hat: kommt herunter und schlagt die Schutzleute, die auf der Straße sind, todt: Herr Naporra ist derjenige, der gesagt hat, wenn jetzt 1848 wäre, so würde das Volk die Schutzleute todtschlagen; er ist derjenige gewesen, der einem der Posener Angeklagten auf dem Bahnhof einen richtigen Judaskuß gegeben hat, der ihn umarmte und ihm ein Packet Zigaretten mit auf

die Reise gegeben hat, aus welchen sich nachher eine Partie „Sozialdemokraten" entpuppt hat. (Lachen rechts.) — Meine Herren, die Dinge, die ich Ihnen erzähle, sind vor dem Gerichte konstatirt worden. Es ist ferner von dem Posener Gericht konstatirt worden, daß Naporra sich auf das Zeugnis eines Mannes berufen hat, daß Naporra einen Mann einen Eid hat schwören lassen, indem der Betreffende beschworen hat, er kenne den Naporra blos oberflächlich, während es sich herausgestellt hat, daß dieser Zenge, der zu Gunsten Naporra's aussagen sollte, sein eigener Schwager ist. (Zurnf der Abgeordneten Frohme: Lachen Sie doch, meine Herren!) Wenn man diese Dinge vor seinen eigenen Augen sich abspielen sieht und Tag für Tag miterlebt; wenn man sieht, wie von Beamten der Polizei das in den arbeitenden Klassen wohnende Pflichtgefühl, sich den bestehenden Gesetzen gemäß zu verhalten, bekämpft wird, — dann, meine ich, muß doch jeder Einzelne sich die Frage vorlegen: wie ist es überhaupt möglich, daß die verbündeten Regierungen nicht allein die Verlängerung dieses Gesetzes, sondern sogar eine sehr erhebliche Verschärfung beantragen?

Meine Herren, gestatten Sie mir im Anschluß an die Schilderung der Geheimpolizisten, die ich Ihnen eben gemacht habe, doch auf die Worte hinzuweisen, die der Herr Reichskanzler selbst über das Treiben der Geheimpolizei einmal geäußert hat. Meine Herren, ebenso wie der Herr Reichskanzler uns das Zeugnis ausstellen konnte, daß manches, was die Sozialdemokraten wollen, gut ist, ebenso stehe ich nicht an, ihm das Zeugnis auszustellen, daß er manchmal auch recht richtige Anschauungen hat (Heiterkeit) und manchmal den Nagel auf den Kopf trifft. Und, meine Herren, den Nagel auf den Kopf getroffen hat der Herr Reichskanzler mit seiner Aeußerung über die Geheimpolizisten, wenn er sagt: „Die Polizeiagenten aus Mangel an Stoff lügen und übertreiben unverantwortlich", und wenn er ferner sagt: „Der unangenehmste Bundesgenosse unserer Gegner ist der wetteifernde Ehrgeiz unserer Polizeibeamten, Verschwörungen zu entdecken und die Resultate ihrer Bemühungen, sowie die beabsichtigten und verhinderten Verbrechen in einer Weise auszupuzen, daß man den eingeschüchterten Gemüthern im bengalischen Feuer eines ununterbrochenen Retters der Krone und der Gesellschaft aus haarsträubenden Gefahren erscheint." Das, meine Herren, ist ganz richtig, nur trifft dieser gerechtfertigte Vorwurf des Herrn Reichskanzlers, den er damals erhoben hat, nicht jene untergeordneten Beamten, die aus übertriebenem Diensteifer in der Absicht, ihren Vorgesetzten als tüchtige Menschen zu erscheinen, sich zu Uebertreibungen und Lügen hinreißen lassen, sondern er trifft mit voller Wucht das System, unter dem es überhaupt möglich ist, daß solche Beamte existiren. Schon vor zwei Jahren habe ich an dieser Stelle die Anklage gegen das System Puttkamer erhoben, daß es unter diesem System möglich geworden ist, das von aller Welt, in allen Ländern verachtete Institut der agents provocateurs in Preußen und Deutschland zu einer Blüthe zu bringen, in welcher es in den schlimmsten Zeiten Frankreichs nicht gewesen ist.

Meine Herren, das ist die eine Seite der Wirkungen des Sozialistengesetzes, und das ist eine Wirkung, die nach meiner Ueberzeugung sich ganz naturgemäß aus diesem Ausnahmegesetz entwickeln mußte. Wenn Sie sich nun erinnern, mit welcher Wärme der Herr Minister von Puttkamer hier im Reichstag dafür eingetreten ist, daß die Behörden es als ihre Ehrenpflicht erachten werden, dieses Gesetz — von dem er selbst zugab, daß es außerordentlich geeignet sei, viele Menschen in's Unglück zu stürzen — mit der äußersten Loyalität zu handhaben, dann gestatten Sie mir, Sie darauf hinzuweisen, in welcher Weise die Ausweisungen aus den sogenannten kleinen Belagerungszustandsbezirken in der That gehandhabt worden sind.

Meine Herren, wir stehen heute vor Ihnen mit einem so unendlichen Material belastet, wir könnten über die Dinge, wie sie sich unter der Wirksamkeit des Sozialistengesetzes gestaltet haben, so lange vor Ihnen reden, daß selbst bei allem Willen Ihrerseits, eingehend und ganz genau die Wirkungen dieses Gesetzes zu prüfen, es nicht möglich wäre, einfach aus Mangel an physischer Kraft. Wenn wir Ihnen das Alles vortragen wollten, was sich im Laufe der Zeit über die Handhabung des Sozialistengesetzes ausführen ließe, so würden nicht nur wir die physische Kraft verlieren, Ihnen das vorzutragen, sondern Sie würden ganz naturgemäß, ohne daß Ihnen daraus ein Vorwurf gemacht werden könnte, den Ausführungen nicht genügende Aufmerksamkeit schenken können, weil sie erdrückt würden unter der Wucht, unter der Fülle des Materials. Wir haben uns deshalb entschlossen, Ihnen einige markante Fälle in einer kurzen Denkschrift zugehen zu lassen, die, wie ich hoffe, in all' Ihren Händen sich befindet, und die, wie ich ferner hoffe, einer Würdigung von Ihnen unterzogen worden ist.

Meine Herren, ich könnte in diesem Moment die Liste der Leute, die auf Grund des Sozialistengesetzes ruhelos von Stadt zu Stadt gehetzt werden, die Liste der Leute, denen man durch die fortwährenden Ausweisungen aus dem Bezirk, in den sie eben gekommen sind, die Möglichkeit des redlichen und ehrlichen Erwerbs genommen hat, sehr verlängern. Wir könnten Ihnen nicht nur vortragen von den Fällen Christensen, Keßler, Kayser; wir könnten diese Liste verlängern durch die Namen Windthorst (Breslau), Michelsen (Nordhausen). Es sind dies alles Leute, denen, abgesehen von dem einen Fall, auf den ich gleich kommen werde, nichts weiter zur Last gelegt worden ist, als daß sie für ihre Ueberzeugung mannhaft eingetreten sind, als daß sie in dieser Ueberzeugung standhaft gekämpft haben, und daß sie für ihre Ueberzeugung diejenigen Opfer auf sich genommen haben, die in unserer heutigen Gesellschaft leider zu tragen diejenigen berufen sind, die für höhere Zwecke kämpfen als für die Zwecke, die heute in der deutschen Gesetzgebung zur einzigen Geltung gelangt sind, nämlich für die Zwecke der materiellen Interessen, für die Zwecke der höchsten Interessenpolitik.

Redner berichtet nun ausführlich über die Ausweisung Christensen's, Keßler's und des der Partei gar nicht angehörenden Restaurateurs Jakoby, der ausgewiesen wurde, nur weil er sein Lokal zu Versammlungen hergegeben hatte.

Das Gesetz, welches, ursprünglich wenigstens, von Seiten der Majorität dieses Hauses gemacht worden war, um bestimmte Bestrebungen der Sozialdemokratie, die Sie mit den geschmackvollen Namen „gemeingefährlich" belegten, zu verhindern, dieses Gesetz hat sich nach und nach herausgebildet zu dem, was wir von vorneherein gesagt haben; nämlich dieses Gesetz dürfte jetzt nicht mehr heißen „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie", sondern dieses Gesetz verdient nach seiner Handhabung den Titel: „Gesetz zur Unterdrückung der Arbeiterklasse". Das, meine Herren, ist es geworden, trotzdem Sie bei der Berathung und Beschlußfassung über das Sozialistengesetz von allen Seiten ausdrücklich erklärt haben, die legitimen Bestrebungen der Arbeiterklasse, so weit sie durch die Gewerbe-Ordnung garantirt sind, in Bezug auf das Koalitionsrecht, in Bezug auf die Erreichung besserer Arbeits- und Lohnbedingungen, sollen von diesem Gesetz nicht getroffen werden. Das, was Sie damals beabsichtigt haben, ist durch die „loyale" Handhabung des Gesetzes vollständig zu Wasser geworden. Das Gesetz in seiner jetzigen Wirksamkeit bedeutet nicht mehr und nicht weniger als die Unterdrückung sämmtlicher Bestrebungen der Arbeiter — ganz gleich, welcher Richtung sie auch sonst angehörten — für sich bessere Arbeits-, Lohn- und Lebensbedingungen zu erreichen. Wenn es noch einer Illustration für diese Behauptung bedürfte, dann haben Sie nur die Güte, sich den Streikerlaß des Herrn von Puttkamer anzusehen, den ich Ihnen in einem Worte skizziren möchte.

Meine Herren, Herr von Puttkamer hat einmal hier im Reichstag gesagt: „Ich bin der Meinung, daß in der heutigen Zeit und an der Hand der Beispiele, die wir ja doch aus anderen Ländern leider nur in zu klarer Deutlichkeit vor Augen haben, man mit Bestimmtheit behaupten kann und muß: Hinter jeder gut organisirten Arbeiterbewegung, die in jetziger Zeit auf zwangsweise, und durch Agitation, namentlich durch plötzliche umfassende Einstellung der Arbeit, hinstrebende Erhöhung der Löhne berechnet ist und welche einen großen, viele Gewerbszweige in Mitleidenschaft ziehenden Umfang gewinnt, hinter einer jeden solchen Arbeiterbewegung lauert die Hydra der Gewaltthat und Anarchie." — Mit dieser Anschauung ist sehr leicht jede auf vollständig legalem Boden befindliche Arbeiterbewegung, jede durch die Gewerbe-Ordnung garantirte Bewegung auf Erhöhung besserer Lohnbedingungen als eine Bewegung zu bezeichnen, hinter welcher die Hydra der Gewaltthat und Anarchie sich zeigt. Meine Herren, ich brauche Ihnen ja die einzelnen Fälle nicht vorzuführen; Sie wissen ja so gut wie ich, wie viele hunderte von Fachvereinen, welche große Anzahl von Gewerkschaftsvereinen, wie viele Lohnkommissionen und Gewerkskassen im Laufe der Jahre auf Grund des Sozialistengesetzes verboten worden sind. Und in allen diesen Bestrebungen, bei allen diesen Dingen — davon bin ich fest überzeugt — war es auch nicht möglich, nur eine Spur von Nachweis dafür zu finden, daß die Thätigkeit, die sich rein auf dem Gebiete der gewerkschaftlichen und fachvereinlichen Bestrebungen, auf dem Gebiete der Verbesserungen der Arbeits- und Lohnbedingungen, auf dem Gebiete der geistigen Hebung des Arbeiterstandes, auf dem Gebiete der Stärkung des Klassenbewußtseins unter den Arbeitern bewegt hat — ich sage, es ist nicht möglich gewesen, auch nur bei einem dieser Verbote nachzuweisen, daß gemeingefährliche Bestrebungen der Sozialdemokratie es sind, die durch das Sozialistengesetz getroffen werden sollen, denen jene verbotenen und aufgelösten Vereinigungen gehuldigt haben.

Meine Herren, Sie werden in einigen Monaten wohl Gelegenheit haben, eine Zusammenstellung der Unterdrückungen und Verbote zu lesen, die seit dem Erlaß des Sozialistengesetzes vorgekommen sind, und Sie werden finden, welche Unsummen von geistigen und materiellen Werten unter dem Sozialistengesetze zu Grunde gegangen sind. Die Zusammenstellung, die, wie ich hoffe, auch in Ihre Hände kommen wird, wird Ihnen einen deutlichen Beweis dafür liefern, daß das, was wir von Anfang an von den Wirkungen des Sozialistengesetzes behauptet haben, voll und ganz eingetroffen ist, nämlich die systematische Vernichtung der wirtschaftlichen und politischen Freiheit der Arbeiterklasse. Nicht, meine Herren, irgend eine Richtung der Arbeiterklassen ist durch dieses Gesetz getroffen; nicht etwa — wenn ich mich einmal auf Ihren eigenen Standpunkt stelle — nicht etwa die nach Ihrer Auffassung der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung feindlichen, gemeingefährlichen Bestrebungen sind getroffen worden, sondern Sie haben durch dieses Gesetz getroffen und vernichtet alles Dasjenige, was selbst auf dem Boden der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung durch die Gewerbeordnung den Arbeitern verfassungsmäßig garantirt ist, das Koalitionsrecht.

Nun, meine Herren, ich möchte auf die andere Seite des Sozialistengesetzes zu sprechen kommen, welche ich vorhin ebenfalls andeutete, indem ich sagte, das Sozialistengesetz ist der Vater des Anarchismus.

Meine Herren, es ist jetzt in der That die Ueberzeugung verbreitet, daß, wo überhaupt von anarchistischen Bestrebungen die Rede ist, man absolut sicher sein kann, daß die Polizeibeamten, daß die Polizei es ist, welche diese Bestrebungen fördert. — Ich bin in der Lage, Ihnen auch dafür diejenigen Beweise vorzulegen, die Sie selbstverständlich verlangen können und verlangen müssen gegenüber solchen Behauptungen.

Sie erinnern sich, meine Herren, daß vor einiger Zeit durch die Presse die Nachricht ging, daß in der Schweiz Agenten des Berliner Polizeipräsidiums entlarvt worden sind; Sie erinnern sich, daß eine Liste durch die Zeitungen ging, welche die Namen derjenigen Personen umfaßte, die im Dienste des Berliner Polizeipräsidiums meistens im Auslande beschäftigt sind. Meine Herren, als diese Nachrichten durch die Presse gingen, haben wir selbstverständlich es als unsere Pflicht erachtet, uns über die Wahrheit der Behauptungen zu informiren, und wir haben es für unsere Pflicht erachtet, daß für den Fall — woran wir übrigens von vornherein gar nicht zweifelten — die Wahrheit der Behauptungen sich herausstellte, wir im Interesse der Sozialdemokratie sowohl wie des gesammten Reichs verpflichtet sind, die Dinge hier zur Sprache zu bringen. Meine Herren, weil der Herr Minister von Puttkamer es bei der vorigen Berathung des Sozialistengesetzes mit einem ganz untergeordneten Beamten zu thun hatte, den er allerdings in sehr warmer Weise in Schutz genommen hat, versuchte er damals, immer noch mit einem gewissen Recht zu sagen: ja, wenn solche Dinge vorkommen, wenn agents provocateurs sich irgendwo finden, so thun das die Leute auf ihre eigene Verantwortung; wir, die Behörden, haben selbstverständlich nicht die geringste Schuld, denn wir wollen nicht erst Verbrecher züchten, um Verbrecher zu haben. Das, meine Herren, sagte der Minister bei dem Fall Jhring-Mahlow. Heute kann ich mir gestatten, dem Reichstag und dem Herrn Minister von Puttkamer den Nachweis dafür zu liefern, daß die obersten Leiter der politischen Polizei, die sehr hohen Beamten des Berliner Polizeipräsidiums, nämlich der Herr Polizeidirektor Krüger und der Herr Polizeirath von Hacke, diejenigen sind, durch deren Thätigkeit, wie ich Ihnen nachweisen werde, anarchistische Verbrechen gefördert worden. Die Herren Polizeidirektor Krüger und Polizeirath von Hacke, die mit den Agenten in persönlichem und brieflichem Verkehr sind, haben es sich zu ihrer Aufgabe gemacht, nicht nur die Bestrebungen der Sozialdemokratie überwachen zu lassen, sondern sie haben es sich auch zur ihrer Aufgabe gemacht, diese ihre Agenten aufzufordern, anarchistische Verbrechen herbeizuführen, um unter dem Drucke dieser Verbrechen dann dasjenige zu erreichen, was die Regierung mit ihrer Vorlage zwar beabsichtigt, aber nicht erreichen kann, wenn sie an der Hand der Thatsachen wirklich richtige Darstellungen gibt.

Meine Herren, der Agent und Schreiner Karl Schröder in Zürich steht seit Jahren in Diensten der Berliner Polizei; er ist engagirt von dem Polizeidirektor Krüger, welchem er empfohlen worden ist — es ist das vielleicht für die Herren recht interessant zu hören — durch den ebenfalls von der Polizei besoldeten Anarchisten Kaufmann, den Anarchisten Kanfmann, der der spiritus rector von dem Anarchisten Stellmacher, der in Wien den Raubmord verübt hat, war. Das Gehalt des Schröder betrug zunächst 200 Mark per Monat; seit anderthalb Jahren erhält der Biedermann für seine Thätigkeit, die er im Dienste der Berliner Polizei ausübt, 250 Mark per Monat. Meine Herren, wenn Sie sich einmal recht schnell einen Ueberschlag machen wollen, welche Summen da heranskommen, die seit Jahren für solche Beamte verwendet werden, dann werden Sie wahrscheinlich mit mir der Meinung sein, daß man eigentlich für dieses Geld im Lande besser Verwendung hätte, als es Leuten in die Hände zu geben, die nur dazu dienen, Unglück über andere herbeizuführen.

Das Dienstprogramm des Schröder ist recht interessant. Er hatte sämmtliche sozialistische und anarchistische Literatur einzuschicken, mußte über Versammlungen und die sozialistische und anarchistische Bewegung in der Schweiz rapportiren und hatte den Auftrag, alle Personen, welche bei der Presse und in Versammlungen diese Thätigkeit förderten, zu denunziren.

Nun, meine Herren, könnten Sie ja nach dem bisher Vorgetragenen sagen: ja, das ist nothwendig, wir müssen solche Leute haben, wir müssen Nachrichten bekommen, was in den Kreisen der Partei vorgeht, wir müssen in die Lage gesetzt werden, zu jeder Zeit, wenn es nöthig ist, unterrichtet zu sein über Dinge, die nach unserer Meinung dem Staate und der Gesellschaft gefährlich sind. Meine Herren, wenn sich der Herr Schröder damit allein beschäftigt hätte, so wäre sein Vorgehen immerhin noch verwerflich genug: da erinnere ich Sie an das alte Wort eines hervorragenden Militärs: Spione braucht man zwar, aber man verachtet sie. Es ist ja Geschmackssache jedes Einzelnen, sich in solcher Position zu wissen. Jedenfalls ließe sich ja noch vom Standpunkte der verbündeten Regierungen aus die Möglichkeit einer Rechtfertigung dafür finden, daß sie sagt: wir haben den Leuten die strikte Ordre gegeben, sich darauf zu beschränken, nur das, was sie sehen, zu berichten.

Nun, meine Herren, was hat Herr Schröder aber sonst noch gethan? Bei Schröder ist eine Kiste Dynamit gefunden worden, eine Kiste Dynamit, aus der Dynamitfabrik Opladen, Regierungsbezirk Düsseldorf, herrührend. Ich erlaube mir, Ihnen hier eine Hülse vorzulegen (Bewegung), die aus der Kiste des bei Schröder vorgefundenen Dynamits entnommen ist und deren Identität amtlich beglaubigt ist. (Heiterkeit.)

Meine Herren, der Herr Schröder behauptet, diese Kiste sei ihm von dem großen Unbekannten ins Haus gebracht worden, er wisse nichts davon; er wäre, nachdem er eines Tages in sein Haus getreten sei, mit der Anwesenheit dieser Kiste überrascht worden und er hätte sie bei sich behalten. Demgegenüber ist nun durch das Zeugnis vollkommen einwandsfreier Personen konstatirt, daß allerdings ein Fremder diese Kiste gebracht habe, daß aber Schröder bei Empfangnahme dieser Kiste gesagt habe: „es sei gut, er wisse es schon", und daß er die Kiste an sich genommen habe. Derselbe Schröder, der von der Polizei in Berlin monatlich 250 Mark erhält, verkehrt mit den Anarchisten Kaufmann, Stellmacher, Kammerer sowie mit Peukert und Neve sehr intim und mit einem der Anarchisten, Justus Schwab, in New-York brieflich. Aber Schröder hat sich damit nicht begnügt; denn der bloße Verkehr mit den Leuten hätte vielleicht noch nicht hingereicht, um das zu erzielen, worauf seine Berliner Auftraggeber warteten. Der Herr Schröder war auch Vorsitzender einer Konferenz, die 1883 stattfand gelegentlich einer schweizerischen Arbeitertags, einer Konferenz von ausländischen Anarchisten, die besucht war von den eben Genannten, und in welcher die anarchistischen Verbrechen in Stuttgart, in Wien und in Heilbronn berathen und beschlossen worden sind. Meine Herren, malen Sie sich dieses Bild einen Augenblick gefälligst aus: der von der Berliner Polizei besoldete Agent ist Vorsitzender einer Konferenz, in der diese anarchistischen Verbrechen berathen und beschlossen worden sind. (Zurns.) — Ich werde mir erlauben, Ihnen nachher die Bestätigung zu geben.

Meine Herren, aber auch das ist nicht genug, was der Herr Schröder thut. Schröder, sich im Dienste seiner Auftraggeber frei von jeder skrupulösen Verantwortlichkeit wissend, bekommt es auch fertig, folgende Dinge zu machen. Ein gewisser Etter, der von den Schweizer Behörden wegen seiner anarchistischen Bestrebungen ausgewiesen wurde, wird von dem Schröder verborgen gehalten. Ein anderer Mann, ein gewisser Wübbeler, der aus Deutschland desertirt ist und in Folge dessen wegen mangelnder Legitimation seitens der Schweizer Behörde ausgewiesen wurde, wird ebenfalls bei Schröder verborgen, und damit er das Maß der Güte gegen diesen Mann voll macht, besorgt er ihm noch gefälschte Legitimationspapiere, auf Grund deren sich der Wübbeler in St. Gallen aufhalten kann. Der Schröder hat auch in Gemeinschaft mit einem gewissen Wüstenfeld in dem Schlosserstreik in Zürich auf der Straße Dynamitdrohungen ausgestoßen, hat die betheiligten Arbeiter durch aufreizende Redensarten zu Widerstand aufgefordert und hat ihnen gesagt: „Ja, laßt die Sache nur noch ein paar Tage gehen, dann haben wir schon noch etwas anderes, das wird dann schon seine Wirkung thun." Schröder hat auch, meine Herren, entgegen seiner Behauptung, daß er von dem Dynamit nichts wisse und gar keine Ahnung davon hatte, gegenüber anderen, indem er das Dynamit zeigte, geäußert: „Das ist etwas, was man aufbewahren muß!" Meine Herren, ein bei Schröder beschlagnahmter Brief schließt mit den Worten: „Die Adresse des Chefs ist Kaiserin-Augustastraße 72". Wissen Sie, wer Kaiserin-Augustastraße 72 wohnt? Das ist der Herr Polizeidirektor Krüger. Das kann ja in jedem Augenblick durch den Adreßkalender konstatirt werden.

Meine Herren, das sind die Agenten, die die Berliner Polizeibehörde beschäftigt; das sind die Männer, auf Grund deren Berichte die Berliner Polizeibehörde und wahrscheinlich in höherer Instanz auch der Herr Minister ihre Entschließungen treffen in Bezug auf die Personen, welche jetzt durch die Verschärfung des Sozialistengesetzes mit noch weit härteren Strafen belegt werden sollen, als es bisher möglich war.

Die Mittheilungen, die ich nach dieser Richtung hin zu machen habe, sind damit nicht erschöpft. Ein zweiter Beamter der Berliner Polizei, der Gießer Christian Haupt in Genf, der sich einer Vergangenheit zu rühmen hat, die ihn ganz gewiß nicht befähigen sollte, von der Behörde beschäftigt zu werden — der nämlich 1874 bei dem 93. anhaltischen Infanterie-Regiment eingestellt wurde und am 2. Februar 1875 desertirt ist —, wandte sich an den Polizei-Präsidenten von Madai, der damals im Amte war, und bot seine Dienste der Polizei an. Darauf bekommt er sofort von Herrn von Hacke einen Brief, wird aufgefordert, einen Bericht einzusenden, und als er diesen Bericht — der Mann war damals in Paris — über die zufällige Anwesenheit Liebknecht's in Paris einschickt, erhält er das Honorar mit 100 Mark. — Nun, meine Herren, bei den Verhältnissen, in denen unsere Schriftsteller heutzutage leben, wird man mir zugeben, ist das eine recht anständige Bezahlung für einen Bericht, und ich meine, die Mittel, die dafür bei der Polizei flüssig sind, müssen recht bedeutende sein.

Von da ab wurde der p. Haupt regelmäßiger Berichterstatter und erhielt 100 Mark monatlichen Gehalt. Haupt wollte dann nach Berlin übersiedeln; — wahrscheinlich wollte er der Geldquelle näher sitzen und glaubte in unmittelbarer Nähe des Brunnens besser schöpfen zu können, als aus der Entfernung, in der er sich befand. Er wandte sich an Herrn von Hacke, mit dem er damals korrespondirte, und der schrieb ihm zurück: Nein, Sie dürfen nicht nach Berlin kommen, denn Sie sind ja Deserteur; ich müßte Sie ja sofort verhaften lassen. In Folge dessen siedelte Haupt nach Genf über, weil man glaubte, daß er dort mehr leisten könnte. Im Verlauf der ferneren Verbindung des Haupt mit dem Berliner Polizei-Präsidium erhielt er einen Brief von Herrn von Hacke, in dem stand: „Wir sind unzufrieden mit Ihnen; Ihre Berichte sind nichtssagend. Wir müssen mehr haben."

Im Jahre 1881, meine Herren — Sie sehen, die Sache geht schon ziemlich lange —, erschien der Polizei-Direktor Krüger — wenn ich nicht irre, war er damals noch Polizeirath — in Genf, ließ Haupt zu sich ins Hotel kommen und besuchte denselben auch in dessen sechs Treppen hoch gelegener Wohnung, um ihn persönlich zu instruiren. Bei dieser Gelegenheit, meine Herren, legte der Herr Polizeirath Krüger dem Haupt dessen eigene Berichte vor und erklärte ihm wörtlich: „Dies seien keine Berichte, sie beträfen nur die Sache; er wolle Mittheilungen über Personen haben!"

Bei dieser Gelegenheit wurde Haupt auch von Herrn Krüger angewiesen, sich um die in Genf lebenden Polen und Russen zu kümmern, und es wurde ihm von Herrn Krüger gesagt: Sie sind ja ein baumstarker Mann; saufen Sie die Kerle über den Haufen, führen Sie dieselben nach Hause, bleiben Sie in deren Zimmer über Nacht, so bekommen Sie das Nöthigste. (Hört, hört! bei den Sozial-Demokraten.)

Haupt's Gehalt wurde bei diesem Besuche auf 125 Mark erhöht, und es wurde ihm gestattet, Extra-Auslagen, Extraspesen in Rechnung zu setzen; und als Haupt, wahrscheinlich noch etwas schüchtern, noch nicht ganz von der Ueberzeugung und von der Nothwendigkeit, diese Dienste leisten zu müssen, durchdrungen, einige Einwendungen machen, da sagte ihm der Herr Polizeirath Krüger: „Machen Sie sich an die Arbeit. Ich verstehe vollkommen, daß Sie noch von Humanitätsrücksichten geplagt werden. Das wird sich schon verlieren; arbeiten Sie nur fort."

Meine Herren, im Sommer 1884 wurde Haupt von dem Herrn Polizeirath von Hacke besucht, der ihn aufforderte, sich unter die Anarchisten zu drängen. Im Jahre 1885 bezog Haupt nun schon 150 Mark und seit 1886 bis heute ist ihm sein Gehalt auf 200 Franken — weil das mit der Zahlung nach Genf bequemer ist, damit es nicht auffällt, daß der Mann deutsches Geld bekommt — erhöht und wird ihm immer in französischen Banknoten ausgezahlt.

Der Herr Polizeirath Krüger bot auch Haupt Geld zur Gründung eines Geschäftes an und sagte ihm, er könne so viel haben, als er brauche. Dann schrieb Herr Krüger auch noch eines Tages an den Haupt, daß er wisse, daß das nächste Attentat auf den Zaren von Genf ausgehen werde; dafür brauche er Berichte. Meine Herren, daß der Haupt nebenbei auch noch zu anderen Dingen benutzt wurde, das will ich bei dieser Gelegenheit nur streifen. Er ist mit Dingen beschäftigt gewesen, die mehr auf dem Gebiete der Militärtechnik liegen und mit dieser Sache im Augenblick ja nichts zu thun haben.

Nun, meine Herren, werden Sie nach diesen Thatsachen selbstverständlich zu der Frage kommen, wie ja auch einer der Herren hier bereits schon einen Einwurf gemacht hat, ob das bewiesen werden könne. Ja, meine Herren, wir sind in demselben Augenblick, als wir dieses Material feststellten und nachgewiesen erhielten, uns darüber klar gewesen, daß es eine große Vermessenheit sein würde, hier im Reichstage diese Behauptungen zu machen, wenn sie nicht klipp und klar unwiderleglich bewiesen werden könnten. Und, meine Herren, dazu, Ihnen diese Beweise vorzulegen, gestatten Sie mir jetzt überzugehen.

Nachdem von mehreren Freunden in Zürich uns das Material mitgetheilt worden, haben wir uns einfach gesagt — nach den Vorgängen, die wir ja bei der Ihring-Mahlowa-Affaire erlebt hatten —, daß die Bezeugung von Privatpersonen, so ehrenhaft sie auch sein mögen, so makellos auch deren Ruf sei, hier in diesem Falle nichts nützen können. Wir haben uns gesagt: wir müssen, wenn wir hier im Reichstag Ihnen diese Mittheilungen machen, mit einem Beweisstück kommen, dessen Unwiderlegbarkeit so klar ist, daß auch nicht der geringste Zweifel, nicht der geringste Widerspruch möglich ist. Wir haben uns mit dem eidgenössischen Untersuchungsrichter, dem von der eidgenössischen Behörde in Bern die Untersuchung in diesem Falle übertragen ist, in Verbindung gesetzt. Wir haben dem Herrn Untersuchung srichter, Polizei-Hauptmann Fischer in Zürich, der in vollkommenster Objektivität selbstverständlich nach beiden Seiten hin diese Sache eingehend geprüft hat, eine Reihe von Fragen vorgelegt, die wir aus dem uns zur Hand gegebenen Material geschöpft haben, und haben ihn gebeten, uns diese Fragen zu beantworten. Ich gestatte mir die Bitte an den Herrn Präsidenten, diese wenigen Zeilen vorlesen zu dürfen.

Meine Herren, wir haben am 6. Januar 1888 in einem Schriftstück, dessen Identität die dortige Polizeibehörde durch ihren Stempel bekundet hat, an den Herrn Polizei-Hauptmann Fischer in Zürich geschrieben:

I.

Zürich, 6. Jänner 1888.

Herrn Polizei-Hauptman Fischer. Hier.

Die ergebenst Unterzeichneten richten an Sie die höfliche Bitte, ihnen bestätigen zu wollen, daß der in Zürich-Riesbach wohnhafte, hier in Haft befindliche, Schreiner und Agent Karl Schröder, sowie der, hier in Haft genommene, Gießer Christ Haupt aus Genf, folgende, Freunden von uns gemachte, Geständnisse, auch in der, wieder sie anhängigen behördlichen Untersuchung ausgesagt haben, resp. daß die in den Geständnissen zugegebenen Thatsachen auch anderweit durch Zeugenvernehmungen von der Untersuchungsbehörde festgestellt sind.

1. Daß Schröder seit Jahren im Dienste der Berliner Polizei steht, anfangs monatlich 200 Mark Gehalt und in den letzten Jahren 250 Mark pro Monat erhalten hat.
2. Daß er das Geld auf Anweisung des Polizeiraths Krüger in Berlin empfangen, seine Berichte an den Polizeibeamten Crüder gesandt habe.
3. Daß bei Schröder bei der Hausdurchsuchung eine Kiste Dynamit, aus der Dynamitfabrik Opladen, Reg.-Bez. Düsseldorf stammend, gefunden wurde, die Schröder von den Anarchisten Etter und Wübbeler empfing.
4. Daß Schröder mit den Anarchisten Stellmacher, Kammerer, Kaufmann, Kennel, u. A. genau bekannt war und in intimen Beziehungen stand und im Herbste 1883 einer in Zürich stattgehabten Konferenz der Schweizer Anarchisten beiwohnte, bei der auch die Genannten zugegen waren.
5. Daß seine Verbindung mit der Berliner Polizei der Anarchist Kaufmann vermittelte, und nach Schröder's Aussage auch Kaufmann im Dienste der Berliner Polizei arbeitete.
6. Daß Schröder auch mit den Anarchisten Peukert und Neve in persönlichen Beziehungen, mit dem Anarchisten Justus Schwab in New-York in brieflichen Verkehr stand.
7. Daß Schröder alle neu erscheinende sozialistische und anarchistische Literatur für die Berliner Polizei anzuschaffen und dieser sofort zuzusenden hatte, daß er die bezüglichen Versammlungen der erwähnten Richtungen zu überwachen und die darin anwesenden Personen zu denunziren hatte.
8. Daß Schröder in Versammlungen und Wirtschaften die Arbeiter durch seine Reden erhitzt und aufgehetzt und auf den Weg der Gewalt, als dem einzigen Mittel zur Rettung verwiesen, und zur „Propaganda der That" aufgefordert habe.

Bezüglich Haupt's

1. Daß Haupt zugestanden, seit vollen sieben Jahren im Dienste der Berliner Polizei zu stehen anfangs in Paris thätig war, dann nach Genf übersiedelte.
2. Daß Polizeirath Krüger den Haupt im Jahre 1881 und der Polizeirath von Hacke im Jahre 1884 persönlich in Genf besuchten und ihn instruirt haben.
3. Daß Beide mit seinen bisherigen Leistungen nicht zufrieden waren und „Mehr" von ihm verlangten, wobei Polizeirath Krüger Winke ertheilte, wie er namentlich die in Genf lebenden Russen und Polen an sich heranlocken, sich in ihr Vertrauen schleichen und nächtlicherweise in ihre Wohnungen eindringen solle, von Hacke ihm den Rath gab, sich in die Kreise der Anarchisten zu drängen.
4. Daß Haupt anfangs 100 Mark, dann 125 Mark, später 150 Mark und zuletzt 200 Franks pro Monat vom Polizeirath Krüger erhielt, welcher ihm auch Geld zur Gründung eines Geschäfts anbot.
5. Daß Polizeirath Krüger dem Haupt schrieb, er wisse, das nächste Attentat gegen den Czaren werde von Genf ausgehen, darüber brauche er Berichte.

Hochachtungsvoll ergebenst

A. Bebel, Paul Singer, Mitglieder des deutschen Reichstages.

II.

Zürich, den 6. Jänner 1888.

Herren A. Bebel und Paul Singer, Mitglieder des deutschen Reichstages.

Durch Brief vom heutigen Datum ersuchen Sie mich um verschiedene Auskunft in der U. S. e. Karl Schröder, Schreiner, und Christian Haupt, Gießer.

Bei dem lebhaften Interesse, welches diese Sache für die schweizerischen Behörden in Bezug auf das provokatorische Treiben der unter Anklage stehenden Personen hat, erkläre ich Ihnen, obschon keinerlei Verpflichtung für mich dazu vorliegt, daß einerseits durch Geständnisse der Angeschuldigten, andererseits durch Zeugen die vollständige Richtigkeit sämmtlicher in dem zurückfolgenden Schriftstücke aufgestellten Behauptungen festgestellt ist.

Einzig der in Frage 6 behauptete Verkehr Schröder's mit Justus Schwab ist bis jetzt noch nicht amtlich erhärtet.

Hochachtungsvollst

Das Polizei-Kommando:
Fischer, Polizei-Hauptmann.

Ich gestatte mir, diese Schriftstücke zur Durchsicht auf dem Tische des Hauses niederzulegen. Wir haben übrigens, meine Herren, damit jedem einzelnen

von Ihnen die schwere Verantwortung bei dem Beschluß, der heute von Ihnen gefordert wird, in jedem Moment vor Augen ist, uns gestattet, diese Schriftstücke auch druckfertig herzustellen, und Sie werden daher in der Lage sein, in jeder Minute jeden einzelnen Satz dieser Schriftstücke kontroliren zu können.

Nun, meine Herren, können Sie gegenüber diesen unwiderlegbaren Thatsachen dasjenige bestreiten oder bezweifeln, was ich im Anfange meiner Ausführungen gesagt habe, indem ich behauptete, daß die preußische Polizei es ist, daß das System Puttkamer es ist, welches sich erst die Verbrecher züchtet, deren sie bedarf, um nachher gegen die sozialdemokratische Partei vorzugehen? Meine Herren, wir werden uns im Laufe der Verhandlungen gestatten, Ihnen noch mit weiterem Material zu dienen; wir werden Ihnen ausführen können, daß das Berliner Polizei-Präsidium der Mittelpunkt einer internationalen Spitzelgesellschaft ist; wir werden Ihnen den Nachweis führen können, daß von Berlin aus die Fäden über die ganze Welt sich spannen, zu einem Netze sich zusammenfinden, welches gesponnen wird, um Leute zu Verbrechen anzureizen, zu dem einzigen Zwecke schließlich, um das Bürgerthum in Deutschland gruselig zu machen, und, ich habe auch dafür einen Beweis, der noch aus dem Jahre 1878 stammt, noch ehe überhaupt das Sozialistengesetz als solches in Kraft trat.

Meine Herren, als es sich im Jahre 1878 darum handelte, das Sozialistengesetz hier im Reichstag zur Beschlußfassung zu bringen, da ging ein Brief durch die Presse, der von einer sehr hochstehenden konservativen Persönlichkeit geschrieben war. Gestatten Sie mir, mit wenigen Worten auf diesen Brief zurückzukommen. Da heißt es: „Besten Dank für die Abschrift des Entwurfs. Sie haben ganz recht, die liberalen Hunde müssen gehauen werden, daß sie Blut spucken. Es wäre ein Jammer, wenn wir auch diese Gelegenheit vorübergehen ließen. Das Uebel muß mit der Wurzel ausgerottet werden. Und wenn es gelingt, nur einen Theil des Gesetzes durchzupeitschen, dann Adieu, ihr liberalen Errungenschaften! Vor Allem muß Preß- und Vereinsrecht für alle Zeit unschädlich gemacht werden. Haben wir das erreicht, so findet sich das Uebrige von selbst." Und zum Schluß, meine Herren — und das beweist die Richtigkeit meiner Auffassung, wenn ich Ihnen gesagt habe, die ganzen Dinge werden gemacht, um dem deutschen Bürgerthum graulich zu machen — zum Schluß: „Der rothe Lappen muß so lange vor dem liberalen Philister hin- und hergeschwenkt werden, bis er glaubt, es sei der Feuerschein der brennenden Städte." Dieser Brief stammt aus der Feder eines sehr hochgestellten Konservativen. (Ruf rechts: Wer? wer?) — Ich habe Ihnen gesagt, meine Herren, daß meine Quelle der im Jahre 1878 in die Zeitungen übergegangene Brief eines hochgestellten Konservativen ist.

Es war von vornherein feststehend, daß man hier in Deutschland, um das System Puttkamer-Bismarck zur vollen Geltung, zum vollen Durchbruch zu bringen, eine gesetzliche Bestimmung brauchte, um alles, was noch irgendwo freiheitliche, liberale, humane und gerechte Ideen hat, zu Boden zu schlagen. Dazu, meine Herren, haben Sie das Sozialistengesetz gebraucht; aber das ist dafür eigentlich nicht der richtige Ausdruck: Sie haben das Sozialistengesetz dazu mißbraucht. Wir sind mit der Reihe derjenigen Leute, die sich in den Dienst der Berliner Polizei stellen, noch lange nicht fertig. Ich könnte Ihnen — und es wird dies im Laufe der Diskussion geschehen — noch sehr interessante Mittheilungen machen über all die Braven, deren Namen jetzt schon seit längerer Zeit durch die Presse gehen, über Reuß, Penkert, Oberwinder, Sachs, Trautner und über Ehrenberg. Nun, über den letzteren, meine Herren, möchte ich mir noch ein paar Bemerkungen an dieser Stelle vorzubringen erlauben. Der Herr Hauptmann a. D. Ehrenberg, dessen Verhaftung vor wenigen Wochen Sie gelesen haben, auch er ist einer von denjenigen, die im Dienste der Polizei stehen, allerlei Dinge treiben, um Sachen vorzubereiten, die geeignet sind, wenn sie ausgeführt werden, Entsetzen und Schrecken zu erregen. Meine Herren, derselbe Herr Polizei-Hauptmann Fischer, dessen Schriftstücke ich Ihnen verlesen habe, der seitens des eidgenössischen Departements für Justiz in Bern auch mit der Untersuchung gegen Ehrenberg beauftragt war, hat in Bezug auf diesen, wie ein Züricher Blatt mittheilt, sich wie folgt geäußert: Der Polizei-Hauptmann Fischer, der die Untersuchung mit der strengsten Unparteilichkeit geführt hat, gibt seiner Ueberzeugung, daß Ehrenberg das Werkzeug der deutschen Polizei ist, unverhohlen Ausdruck. Meine Herren, der Ehrenberg, ein aus dem Militärdienst entlassener Hauptmann, arbeitet eine Denkschrift aus, deren Brouillon bei seiner Verhaftung gefunden worden ist, die ich Ihnen in beglaubigter Abschrift vorlegen könnte. Was enthält diese Denkschrift? Sie ist betitelt: „Die gefährlichsten Feinde der Sozialdemokratie!" Der Inhalt sind heftige Angriffe gegen die Sozialdemokratie und ihre parlamentarischen Führer. Und dann fährt er wörtlich fort: „Es sei nöthig, die Juden aus der Partei zu weisen, weil sie für die friedliche Entwickelung eintreten und auf den Sieg des Parlamentarismus hoffen. Seien diese falschen Freunde draußen, dann gelte es, in aller Stille militärische Vorbereitungen zu treffen, wie dies unsere Vertrauensmänner auch verlangen werden, um im richtigen Moment bereit zu sein."

Meine Herren, dieser selbe Herr Ehrenberg verfaßt auch einen Aufruf an „alle muthigen Männer, welche ein besseres Los für die ausgebeuteten Klassen herbeiführen wollen", ein von Majestätsbeleidigungen strotzendes, den Parlamentarismus verwerfendes Manifest, worin zur Revolution, zur Organisation des gewaltsamen Aufstandes aufgefordert. Unterschrieben ist dieser Aufruf: „Insurrektions-Komité".

Meine Herren, wir haben gerade in den allerletzten Tagen Veranlassung gehabt, durch Auszüge in der Presse zu sehen, wie in früheren Jahren, als noch von einem preußischen Beamtenthum nach dieser Richtung hin die Rede sein konnte, solche Dinge aufgefaßt wurden. Meine Herren, gegenüber den Thatsachen, die ich Ihnen von Schröder, von Haupt, von Ehrenberg mitgetheilt habe — die anderen Dingen behalten wir uns vor —, ist es wirklich interessant, an das Reskript vom Jahre 1822 zu erinnern, welches der damalige Justizminister von Kircheisen erlassen hat an sämmtliche rheinischen Regierungen. Dieses Zirkularreskript lautet: „Aus den in öffentlichen Druck gekommenen Verhandlungen des Fonk'schen Prozesses hat bekanntlich die Besorgnis entstehen müssen, daß in den dortigen Provinzen hin und wieder zur Ermittelung von Vergehen und Verbrechen nicht blos die zweideutigsten Subjekte, sondern zugleich mit denselben Polizeibeamte gebraucht und von denselben zu diesem Zwecke die niederträchtigsten, recht eigentlich geheimpolizeilichen Mittel, zum Theil auf sehr empörende Art, angewendet werden. Wenngleich die Polizeibedienten Hilfsbeamte der gerichtlichen Polizei sind, so versteht dies sich doch nur in Ansehung erlaubter Mittel, und darf insonderheit nicht zugegeben werden, daß Polizeibeamte durch dergleichen verwerfliche und verächtliche Mittel sich und ihr Amt entehren und Seiner Majestät Unterthanen in den Rheinprovinzen der Sicherheit durch geheimpolizeiliche Maßregeln entzogen werden, deren sie in den älteren Provinzen genießen, und welche die Staats- und Landespolizei auch dort gewähren muß. Die Regierungen werden daher aufgefordert, darauf zu halten, daß hiergegen nicht gehandelt werde, auch etwaige Vorfälle derart sofort anzuzeigen."

Meine Herren, das ist ein Zirkularreskript des preußischen Justizministers von Kircheisen; und der Staatsprokurator von Ammon hat im Jahre 1848, also 26 Jahre später, in öffentlicher Gerichtsverhandlung Folgendes gesagt: „Ich halte mich für verpflichtet, darauf aufmerksam zu machen, daß in der Voruntersuchung ein Mann, namens Johann Maltheser, von dem Instruktionsrichter vernommen worden, welcher in seiner ersten Vernehmung erklärte, daß er sich in seinem Gewissen für verpflichtet erachte, die im Komité des Arbeitervereins gehaltenen Reden zu denunziren, während er nach seiner zweiten Vernehmung gestehen mußte, daß er im Solde der Polizei stehe. Ich halte es mit meiner Stellung für unverträglich, einen solchen Menschen gegen die Angeklagten zu benutzen."

Meine Herren, wo sind die Justizminister, wo sind diese Staatsanwälte und Staatsprokuratoren geblieben! Vergleichen Sie diesen Ausspruch, der vor 40 Jahren gemacht wurde, mit dem Verhalten des Staatsanwalts in Posen, der sein ganzes Plaidoyer(seine ganze Beweisführung, wie ich schon angeführt habe, auf die Ausführungen von Polizei-Spionen basirt hat.

Nachdem ich diesen Theil meiner Aufgabe: Ihnen aktenmäßig nachzuweisen, daß unsere Behauptungen, es würde das Institut der agents provocateurs von der deutschen Regierung nach wie vor in vollster Blüthe gehalten, richtig sind — erfüllt habe, kann ich nun zu dem Theil übergehen, der sich auf die Begründung des uns vorliegenden Gesetzentwurfs bezieht.

Ich will aber doch bei dieser Gelegenheit noch Eines nachholen, eine Mittheilung machen, die mir erst heute geworden ist, daß nämlich seitens der deutschen Behörde, die wahrscheinlich eine Ahnung davon bekommen hat auf irgend eine oder die andere Weise, daß wir beabsichtigten, diese Dinge hier vorzubringen, der Versuch gemacht ist, das amtliche Material, welches dazu dient, unsere Mittheilungen zu beweisen, uns zu entziehen. Meine Herren, dem gegenüber kann ich nur konstatiren, daß der eidgenössische Untersuchungsrichter bereit ist, voll und ganz für die Wahrheit des aktenmäßig Ihnen dargelegten Materials einzustehen.

Meine Herren, die Begründung, die uns vorliegt, weist im ersten Theil darauf hin, daß bei der Parteileitung die revolutionären Tendenzen fortgesetzt im Vordergrund stehen, und daß Anzeichen dafür, daß sich aus der sozialdemokratischen Bewegung eine auf den Boden der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung stehende Reformpartei herausbilden werde, nirgend bemerkbar geworden sind.

Nun, wenn Sie von der Sozialdemokratie verlangen, daß sie die heute bestehende Gesellschaftseinrichtung als diejenige anerkennt, die nach Ihrer Meinung sich nicht besser gestalten kann, dann haben Sie allerdings vollkommen Recht, wenn Sie sagen, daß sich innerhalb der Sozialdemokratie von keiner Seite auch nur die Spur eines Versuches hat feststellen lassen, sich mit diesen Verhältnissen zufrieden zu erklären. Das ist ja ganz erklärlich, und wir würden ja nicht unser Programm haben, wir würden ja nicht unsere Prinzipien vertreten können, wenn wir die heutige Staats- und Gesellschaftsordnung als diejenige ansehen würden, die der Gerechtigkeit entspricht. Nein, meine Herren, was in dieser Beziehung von uns zu wiederholten Malen ausgesprochen ist, davon haben wir auch nicht ein Jota zurückzunehmen. Wir stehen im Kampfe mit der heute bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung und wollen sie abändern; wir wollen Zustände herbeiführen, in denen diejenigen, durch deren Fleiß und Arbeitsthätigkeit der ganze Wohlstand erst gebildet wird, auch in den Genuß der Güter des Lebens kommen. Aber, meine Herren, berechtigt Sie diese Auffassung zum Erlaß solcher Gesetze und wollen Sie diese Auffassung mit Ihrem Gesetz treffen? Ich könnte Ihnen an unserer Thätigkeit hier im Hause ja sofort den schlagendsten Beweis führen, daß diese Behauptung ebenso haltlos und nichtssagend ist, wie die anderen. Ich erinnere Sie nur an den Arbeiterschutzgesetzentwurf, den wir eingebracht haben, der vollkommen auf dem Boden der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung erfüllbar ist, erfüllbar allerdings nur unter der Voraussetzung, daß der gute Wille seitens der herrschenden Kreise vorhanden ist, erfüllbar unter der Voraussetzung, daß sie dem Uebel, unter dem die arbeitenden Klassen leiden, ernstlich an die Wurzel gehen wollen und sich nicht mit der sogenannten Sozialreform begnügen, die zu nichts weiter führt, als daß sie die Zustände, unter denen die große Masse des Volkes seufzt und leidet, verewigt.

Meine Herren, die Forderungen, die wir in dem Arbeiterschutzgesetz-Entwurfe aufgestellt haben, sind ja, wenn auch nicht ganz, aber doch zum Theil von den übrigen Parteien übernommen worden, und gegenüber dieser Thatsache wollen die verbündeten Regierungen behaupten, daß wir keine andere Aufgabe kennen, als Haß und Verachtung zu predigen und an den Grundsäulen der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung zu rütteln. Wenn das wahr wäre, dann würden wir ganz sicher Ihnen nicht mit einem solchen Entwurf kommen und dann könnten wir keinen anderen Wunsch haben, als daß die heutige Staats- und Gesellschaftsordnung sich ohne jede Aenderung erhalte, aber gerade dadurch auch möglichst schnell zusammenbreche. Wenn wir nicht die Auffassung hätten, daß auch in der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung Besserungen für die Arbeiter durchzuführen wären, dann würden wir nach dieser Richtung hin mit solchen Anträgen Ihnen hier nicht kommen.

Meine Herren, ich komme nun zu dem Punkte der Begründung, der gegenüber der Kenntnis der Verhältnisse die allergrößte Verwunderung erregen muß. Meine Herren, die verbündeten Regierungen stellen als die Nothwendigkeit der Verlängerung und Verschärfung des Sozialistengesetzes die Thatsache hin, daß die anarchistischen Blätter, die „Freiheit" und die an Stelle des eingegangenen „Rebell" zu London herausgegebene „Autonomie", in Deutschland in mehreren tausend Exemplaren verbreitet sind. Ich bin in der sehr glücklichen, mir außerordentlich erfreulichen Lage, Ihnen nachweisen zu können, wer denn eigentlich die „Freiheit", um die es sich hier handelt, in Deutschland verbreiten läßt, auf wessen Kosten denn diese Verbreitung geschieht.

Hören Sie den Inhalt des vor mir liegenden Schriftstückes:

Der Unterzeichnete, Wilhelm Bührer, Buchdrucker, Bürger von Schaffhausen, bescheinigt hiermit der Wahrheit gemäß was folgt:

1. Der mir persönlich bekannte Schreiner Schröder-Brennwald zu Riesbach-Zürich gab mir im Jahre 1882 den Auftrag, für ein Komité die bis dahin in England erscheinende Zeitung „Freiheit" zu drucken, und bot mir für die Auflage von 2000 Exemplaren Einhundert Franken pro Nummer.
2. Die endgiltigen Verhandlungen über den Druck der „Freiheit" wurden von einem Komité geführt, daß sich zusammensetzte aus dem oben genannten Schreiner Schröder-Brennwald, dem Maler Schneider, dem später in Wien wegen Raubmordes hingerichteten Stellmacher, dem Mechaniker Kaufmann und drei anderen Personen.

   Ich übernahm den Druck der „Freiheit" und stellte etwa acht Nummern derselben her.
3. Ich erhielt die Zahlung für den Druck der „Freiheit" mit Ausnahme eines kleinen Restes, der stehen blieb, regelmäßig mit Franks 100 durch Schröder-Brennwald ausgezahlt, dem ich jedesmal eine Quittung auf den Namen John Neve, London, auszustellen hatte.
4. Bei einem Streit zwischen Stellmacher, dem derzeitigen Redakteur der „Freiheit", und dem Unterzeichneten vermittelte Schröder und stellte das frühere Einvernehmen wieder her.
5. Schröder-Brennwald war der Einzige der Besteller der „Freiheit", der Geld hatte und zahlte. Von den Uebrigen hatte Niemand etwas und alle Zahlungen wurden ausschließlich von Schröder geleistet.

Schaffhausen, den 5. Jänner 1888.

Nachtrag. Ich erkläre hiermit, daß ich jederzeit bereit bin, vor Gericht obige Angaben zu beschwören. Wilhelm Bührer.

Zur Beglaubigung vorstehender Unterschrift des Wilhelm Bührer hier.

Schaffhausen, 5. Jänner 1888.

Der II. Stadtrathspräsident:
E. Müller-Fink.

Meine Herren, der Zwischenruf, daß dies im Jahre 1882 geschehen ist, beweist gegen die Richtigkeit der von mir behaupteten Thatsache nicht das allergeringste. Was ich Ihnen zu beweisen hatte, das ist: daß dasjenige, was nach Ansicht der verbündeten Regierungen die Nothwendigkeit der Verlängerung und Verschärfung des Sozialistengesetzes herbeiführen soll, geschieht mit dem Gelde im Dienste der preußischen Polizei. Das sollte bewiesen werden, und das ist durch dieses Schriftstück bewiesen; das ist bewiesen durch die Untersuchung, die gegen die Berliner Polizeiagenten in der Schweiz anhängig gemacht ist.

Es wird Ihnen vorgeschlagen, das Sozialistengesetz sehr erheblich zu verschärfen durch exorbitante Bestimmungen, und es ist ein sehr großes Armuthszeugnis, das nicht nur in diesem Fall die verbündeten Regierungen, sondern auch die herrschenden Parteien im Reichstag sich ausstellen. In dieser Beziehung handelt es sich in der Presse stets nur darum, sich gegen die Verschärfungen auszusprechen; und dasjenige, was eigentlich zu bekämpfen wäre, dasjenige, wogegen sich jeder Einzelne wehren müßte, daß eine so große Anzahl deutscher Mitbürger unter Ausnahmegesetze gestellt werde, tritt im heutigen Moment gar nicht so in den Vordergrund, wie es nothwendig ist.

Meine Herren, diese Auffassung hat ja zu der Meinung Anlaß gegeben, als ob es der Regierung nur darauf ankäme, die Verlängerung des Gesetzes zu haben, und als ob sie, um diese Verlängerung zu bekommen, mit dem schweren Geschütz der Verschärfung ausgefahren wäre, um unter Ablehnung dieser Verschärfungen das Gesetz wenigstens einfach verlängert zu erhalten. Ich muß sagen, daß es für jeden, der gewohnt ist, seine Entschlüsse nach den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit zu fassen, doch höchst bedauerlich ist, daß wir in der Diskussion wesentlich davon reden werden: wie sind die vorgeschlagenen Verschärfungen abzuwehren? wie wird man sich zu den exorbitanten Maßregeln, welche hier vorgeschlagen werden, stellen?

Meine Herren, ich möchte fast sagen: auch das ist eine Wirkung des Sozialistengesetzes. Wir sind unter der Herrschaft dieses Sozialistengesetzes allmälig dahin gekommen, daß selbst in denjenigen Kreisen, in denen an und für sich nicht die Neigung vorhanden ist, Ausnahmegesetze für einen großen Theil unserer Mitbürger zu erlassen, die Gewohnheit so verderblich gewirkt hat, daß sie jetzt schon nicht mehr in irgendwelche Erregung kommen, wenn man von diesem Gesetz spricht. Auch das meine Herren, ist eine Wirkung dieses Gesetzes, die allmälige Versumpfung, die sich eingestellt hat. Die Gewohnheit, mit den Waffen eines solchen Gesetzes täglich hantiren zu sehen, sie hat die herrschenden Parteien schon vollständig abgestumpft für das Gefühl des grenzenlosen Unrechts, welches darin liegt, daß ein solches Gesetz überhaupt möglich ist. Und wenn ich mich in diesem Augenblick damit beschäftige, die vorgeschlagenen Verschärfungen vor Ihnen auseinanderzusetzen, so ist es uns selbstverständlich, daß wir gegenüber den vorliegenden Thatsachen den verbündeten Regierungen und dem Reichstag nach unserer Ueberzeugung das Recht vollkommen zu bestreiten haben, solche Gesetze überhaupt zu erlassen, — daß heißt: nicht das formelle Recht, sondern das sittliche Recht, welches sich gründen muß auf die Dinge, die wirklich vorkommen; und an der Hand der Thatsachen können wir dreist behaupten, daß nichts passirt ist in Deutschland in den letzten zehn Jahren, was Sie berechtigt, diesem Gesetz nochmal ihre Zustimmung zu geben.

Meine Herren, die Vorlage verlangt, daß bei denjenigen, die auf Grund der späteren in Geltung stehenden Paragraphen bestraft werden, dem erkennenden Richter das Recht eingeräumt werden soll, auf den Verlust der Staatsangehörigkeit erkennen zu können. Haben sich denn die verbündeten Regierungen überhaupt nur klar gemacht, was die Konsequenzen, wenn das Gesetz angenommen werden sollte, sein müßten? Ist denn überhaupt möglich, daß man in der heutigen Zeit noch mit solchen Dingen kommen kann, die wir mit vollem Recht als längst überwunden zu betrachten hatten? Meine Herren, in früheren altdeutschen Gesetzgebungen war die Reichsacht, also die Expatriirung, der Todesstrafe gleichgestellt, und in der That, wenn dieser Paragraph Gesetz wird, wenn er angewendet wird, so verhängen Sie über diejenigen, die davon betroffen werden, nicht etwa nur das, was hier in diesem Gesetzentwurf drin steht, daß die Leute expatriirt werden, sondern Sie verhängen über die Leute den wirtschaftlichen Tod. Denn bedenken Sie einen Augenblick: wo sollen die Leute, die von dieser Strafe betroffen werden, Gelegenheit finden, sich und ihre Familien weiter zu ernähren?!

Meine Herren, die eine Frage möchte ich wenigstens von der Regierungsbank beantwortet sehen: wo sollen denn diese Leute eigentlich hingehen? Glauben Sie denn, daß die übrigen Staaten sich gefallen lassen werden, diejenigen Leute, von denen Sie, mit der amtlichen Autorität gedeckt, erklären: das sind Leute, die gegen die Grundordnung der Staaten anstürmen, — glauben Sie, daß die übrigen Staaten sich gefallen lassen werden, diese Leute aufzunehmen? Also, meine Herren, ich weiß in der That nicht — und ich muß sagen: wenn ich auf etwas begierig bin in der Diskussion, so bin ich es darauf —, wie man auch nur den Versuch eines Nachweises wird bringen können, daß die Ausführung dieses Paragraphen überhaupt nur zur Möglichkeit gehört, unter der Voraussetzung, daß man sich nicht sagt: man will, daß die Leute einfach dem Hungertode überliefert werden.

Meine Herren, ein wesentlicher Grund zu dieser Vorlage soll nach den Aeußerungen, die in der Presse darüber zum Vorschein gekommen sind, der sein, daß innerhalb der sozialdemokratischen Partei die sogenannte radikale Richtung die Oberhand gewonnen hat. Zur Begründung dieses Vorwurfes bezieht man sich auf den Parteitag, welchen meine Partei vor kurzem abgehalten hat. Wenn Sie an der Hand der Aufzeichnungen, die über die Verhandlungen dieses Parteitages gemacht worden sind, im Stande wären, auch nur im entferntesten nachzuweisen, daß diese Behauptung richtig ist, dann würde sich ja mit Ihnen über diese Frage reden lassen; aber ich kann Sie versichern, noch nie hat sich die Einigkeit innerhalb der sozialdemokratischen Partei so glänzend manifestirt, als wie auf diesem Parteitage: noch nie war man sich so vollkommen klar und so einig über die Nothwendigkeit des energischsten Widerstandes gegen alles, was durch das System Bismarck-Puttkamer vertreten wird, als wie auf diesem Parteitage; und diejenigen, welche in ganz unverdienter Weise im Rufe der sogenannten Mäßigung stehen, sie haben Schulter an Schulter und Stimme neben Stimme die Beschlüsse gefaßt, um die es sich hierbei handelt. Und was ist denn eigentlich auf dem Parteitage beschlossen worden? Was anderes als das, was wir in diesem Hause zu Dutzenden von Malen vorgebracht haben! Es werden ja vielleicht einige der Herren und namentlich auch die verbündeten Regierungen, die von jeher zu den besten Abonnenten der verbotenen Schriften gehören (Heiterkeit), im Besitz der Protokolle über den Parteitag sein, und Sie werden vielleicht nachher Gelegenheit haben, auszusagen, was denn aus den Verhandlungen des Parteitages sie zu der Auffassung berechtigt, daß innerhalb der Sozialdemokratie eine andere Frontstellung stattgefunden hat. Ich für meinen Theil bestreite das. Wir haben einig, wie wir stets waren, auch in unseren Resolutionen und Beschlüssen derjenigen Meinung Ausdruck gegeben, die uns unser Gewissen vorschreibt; wir haben in den Beschlüssen und Verhandlungen auch nicht mit einem Scheine anders gehandelt, nicht mit einem Worte anders gesprochen, als wir es hier in Deutschland thun würden, wenn die Verhältnisse es gestatteten, hier einen Parteitag abzuhalten. Meine Herren, wenn es Ihnen gar so gram ist, daß die deutsche Sozialdemokratie im Auslande ihre Parteitage abhält, so heben Sie nur ruhig das Sozialistengesetz auf, und in demselben Moment werden Sie es erleben, daß wir hier in Berlin unter den Augen des Polizeipräsidiums, unter den Augen des Herrn Ministers von Puttkamer unsere Ideen und Ueberzeugungen mit derselben Festigkeit, Energie und Wahrhaftigkeit vertreten, wie wir es im Auslande gethan haben. . . . . .

Sie stehen in diesem Moment vor einer sehr folgenschweren Entscheidung. Sie stehen vor der Entscheidung, ob Sie ein für allemal die Möglichkeit sich nehmen wollen, die berechtigten Bestrebungen, die berechtigten Forderungen der arbeitenden Klasse in Gemeinschaft mit derselben zu erfüllen.

Meine Herren, die Sozialdemokratie, die sozialdemokratische Idee wird, das wissen Sie ebenso gut wie ich, — und die Erfolge der letzten zehn Jahre haben das auf das schlagendste bewiesen — wird nicht durch Polizeigesetze, nicht Willkürmaßregeln beseitigt. Die Sozialdemokratie ist auch nicht, wie neulich eines der Herren Mitglieder aus dem preußischen Ministerium behauptet hat, eine Erfindung. Meine Herren, wenn die sozialdemokratische Ueberzeugung nicht mit Naturnothwendigkeit aus der Entwickelung der Menschheit hervorgegangen wäre, so würde sie überhaupt nicht da sein, würde sie keine Vertreter haben können, würde die sozialdemokratische Ueberzeugung sich nicht im Kampf befinden können mit den Prinzipien und Meinungen, die andere Parteien vertreten. Meine Herren, die Sozialdemokratie ist unvergänglich; sie ist die nothwendige Konsequenz des großbürgerlichen Wirtschaftssystem, der kapitalistischen Produktionsweise. Das, meine Herren, ist etwas, was Sie durch Polizeimaßregeln, und mögen Sie denselben eine Schärfe geben, wie Sie es für gut finden, nie beseitigen werden, und im Interesse der friedlichen Entwickelung der Dinge liegt es auf das allerentschiedenste, nicht nur dieses Gesetz nicht zu verschärfen, sondern endlich einmal diese Versprechung wahr zu machen, dieseit Jahren gegeben wird, dieses Gesetz aufzuheben.

Meine Herren, was bieten Sie denn den arbeitenden Klassen, denen Sie jedes Recht, sich an der öffentlichen Thätigkeit zu betheiligen, absprechen? Was bieten Sie denn den sozialdemokratischen Bürgern, die, gerade ebenso gut wie jeder andere ihr Staatsbürgerrecht ausübend, in die Geschicke des Vaterlandes eingreifen wollen? Was bieten Sie denn als Ersatz dafür, daß Sie ihnen dieses Recht nehmen? Was bieten Sie ihnen denn, daß Sie sie von Haus und Hof, von Frau und Kind trennen, daß Sie sie erbarmungslos in's Elend stürzen, daß Sie sie dem Hungertode übergeben? was bieten Sie dafür?

Meine Herren, als im Jahre 1878 das Sozialistengesetz das erste Mal auf der Schaubühne erschien, da hieß es: nicht nur destruktive Bestrebungen der Sozialdemokratie müssen beseitigt werden, diese treffen wir durch das Sozialistengesetz, — nein, es muß eine positive Sozialreform geschaffen werden, die berechtigten Ansprüche der Arbeiter sollen Erfüllung finden. Und was, meine Herren, ist in diesen zehn Jahren geschehen? Wir werden in der nächsten Zeit uns mit der „Krönung des Gebäudes der Sozialreform" zu beschäftigen haben; wir werden, meine Herren, uns darüber zu berathen haben, ob Alters- und Invalidenrente, die auf ein derartiges Minimum beschränkt ist, daß sie auf etwas zu viel zum Sterben, aber viel zu wenig zum Leben sich beläuft, — wir werden uns damit zu beschäftigen haben, ob die Alters- und Invalidenrente in der That den stolzen Namen, den man ihr gegeben hat, die „Krönung des Gebäudes der Sozialreform", verdient. Meine Herren, die sämmtlichen sozialreformatorischen Gesetze, die in den letzten Jahren hier zur Verabschiedung gekommen sind, sind weiter nichts als eine kleine Erweiterung der Armenrechtspflege, sie sind weiter nichts als eine Art Almosengesetzgebung — Almosen, der Arbeiterklasse gegeben, die vermöge ihrer Arbeit, vermöge ihrer Thätigkeit die übrigen Klassen der Gesellschaft erst in die Lage bringt, diese Almosen zu gewähren! Und das, was Sie als Sozialreform den Leuten geben, die Unfallversicherung, die Krankenkassenversicherung, aus welchen Taschen werden denn diese Dinge bezahlt? Und nicht genug, daß Sie die arbeitenden Klassen dazu veranlassen, ihre hohen Beiträge zu den Lasten der sozialen Reform zu zahlen, nicht genug damit machen Sie auf der anderen Seite Gesetze, die zehn- und hundertfach den Leuten das wieder aus der Tasche nehmen, was ihnen durch die erweiterte Almosengesetzgebung zugeführt wird. Meine Herren, die Vertheuerung der Lebensmittel, die jetzt mit großer Vorliebe hier im Reichstag vorgenommen wird, spricht deutlicher und klarer als alles andere, was für sozialreformatorische Bestrebungen die herrschenden Parteien im Auge haben. Und gegenüber diesen Dingen, gegenüber diesen Thatsuchen, die vor Ihrer aller Augen sich in den letzten Jahren abgespielt haben, wollen Sie es über sich gewinnen, dem Ausnahmegesetz weiter Ihre Zustimmung zu geben? In einem Moment, wo die Verhältnisse nach außen hin gespannt sind wie noch nie, in einem Moment, wo nach den Aussagen der Autoritäten auf diesem Gebiete Deutschland vor der Gefahr steht, zu den Waffen greifen zu müssen, in einem solchen Moment, meine Herren, wollen Sie die stärkste, größte Klasse Deutschlands, die Arbeiterklasse, in ihren Brüdern treffen, treffen in den Sozialdemokraten, die Sie aus dem Lande jagen wollen! Ich sollte meinen, daß es kaum möglich ist, daß von irgend einer Seite dieses Hauses in voller Ausdenkung der Konsequenzen dieses Gesetzes die Vorschläge Annahme finden können.

Meine Herren, ich weiß nicht, ob von irgend einer Seite des Hauses eine Kommissionsberathung dieser Vorlage beantragt werden wird; ich meinestheils kann nur in meinem und meiner Freunde Namen erklären, daß mir die Kommissionsberathung für vollkommen überflüssig erachten, daß es eigentlich auf solche Vorlage nur eine Antwort gibt, eine Antwort, die der Regierung dann endlich doch ein warnendes Halt entgegenruft: eine einfache, mit übergroßer Majorität beschlossene sofortige Ablehnung — das ist nach meiner Ueberzeugung die einzige Antwort, die der Reichstag zu geben hätte. Nicht uns, meine Herren, Sie trifft die Verantwortung für die Dinge, die jetzt, obschon die Regierung es behauptet, nicht vorhanden sind, die aber allerdings — das gebe ich gern zu — möglich werden unter der Herrschaft eines solchen Gesetzes. In Ihrer Hand liegt es, die friedliche Entwickelung der Verhältnisse zu fördern; Sie werden vor die Verantwortung gestellt, die Sie dereinst vor sich und der Geschichte zu übernehmen haben werden, ob das Ausnahmegesetz verewigt werden soll.

Meine Herren, wir sehen getrost in die Zukunft; wir wissen ganz genau — wir haben es aus der Geschichte gelernt —, daß die vorwärtsringende Menschheit durch dieses Gesetz nicht geschädigt und aufgehalten werden wird. Wir würden — ich habe das schon vorhin angedeutet —, wenn wir Bosheitspolitik trieben, Sie hier nur anstacheln können, diesem Gesetz zuzustimmen. Wir aber, meine Herren, nehmen für uns in Anspruch, daß es uns ebenso Ernst ist mit der Wohlfahrt unseres Volkes wie Ihnen, ebenso Ernst ist wie den verbündeten Regierungen. Wir sehen in der Möglichkeit, solche Gesetze überhaupt zu erlassen, das größte Unheil. Wir können nicht anders, wir müssen es als eine Schande bezeichnen, wenn in Deutschland derartige Gesetze in Kraft sind. (Oho! Lebhafter Widerspruch. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Der Herr Abgeordnete hat gesagt, er müßte es als eine Schande bezeichnen, wenn in Deutschland solche Gesetze wie das bestehende Gesetz in Kraft sind. Ich muß den Herrn Abgeordneten wegen dieser Bemerkung zur Ordnung rufen. (Bravo! rechts.)

Abgeordneter Singer: Wir sind in der Lage — und das, was ich Ihnen sage, bin ich überzeugt, findet einen Nachhall in Millionen von Herzen unter unseren deutschen Parteigenossen —, wir sind in der Lage, lieber unter diesem Gesetz zu leiden, als dereinst zusammenzubrechen unter dem Fluche, solches Gesetz mit herbeigeführt zu haben. Meine Herren, ich kann schließen mit den Worten eines Dogen von Venedig, der vor nahezu 500 Jahren in einer Zeit des Umsturzes auf's Schaffot gebracht wurde. Dieser Mann — und ich kann für meine Partei Ihnen dasselbe entgegenrufen —, dieser Mann schloß seine Vertheidigung mit den Worten: „Meine Vertheidigung ist eure Anklage, die Ursache meines angeblichen Verbrechens eure Geschichte!" (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

: : **Aus Norddeutschland,** 25. Jänner.*) Der Sturm in der Presse über die neue Sozialistengesetzvorlage ist in der Hauptsache vorüber. Die Blätter der verschiedenen Parteien, die ihre Meinung ausgesprochen, haben sich überwiegend ungünstig über den Entwurf geäußert. Mit vereinzelten Ausnahmen ist namentlich die Expatriirung

*) Leider verspätet.

von der gesammten Presse als im schreiendsten Widerspruch stehend mit unserem Zeitalter und der ganzen modernen Auffassung vom Staate bekämpft worden. Am allerunangenehmsten aber dürften den Urhebern des Entwurfes die Urtheile in den Ohren geklungen haben, die das Ausland über sie fällte: Hier hat Herr von Puttkamer endlich das langersehnte Denkmal „dauernder als Erz" gefunden.

So anerkennenswert nun im Ganzen die Haltung der Presse gegenüber dem Entwurf ist, die meisten Preßorgane sind dabei in einen großen Fehler verfallen, sie haben sich von der Förderung der Expatriirung so ausschließlich in Anspruch nehmen lassen, daß sie die andern nicht minder ungeheuerlichen Bestimmungen des Entwurfes, z. B. die Bestrafung der Verbreitung einer verbotenen Druckschrift mit mindestens zwei Jahren Gefängnis, wenn der Verbreiter sich die Thätigkeit für die durch das Gesetz getroffenen Bestrebungen „zum Geschäft" mache, fast unberücksichtigt gelassen hat. Auch ist die Strafe der Aufenthalts-Beschränkung im Inland (Internirung) viel zu wenig in ihrer Bedeutung berücksichtigt worden. Die Tragweite auch der andern geforderten Verschärfungen gründlich darzulegen und die Konsequenzen nachzuweisen, wohin sie, wenn angenommen, führen müßten, wird Sache der sozialdemokratischen Redner bei Berathung des Gesetzes sein. Erleichtert wird ihnen diese Aufgabe einigermaßen werden durch die Denkschrift, welche die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sämmtlichen Mitgliedern des Reichstags und der Presse zugehen ließ und in der sie an einer Reihe von Fällen zeigt, was alles schon jetzt unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes in Bezug auf Ausweisung, Zuweisung und Heimatlosmachung möglich ist.

Hiebei möchte ich eine irrige Auffassung berichtigen, die sich in einer früheren Nummer Ihres Blattes in dem Artikel mit der Spitzmarke: „Herunter mit der Maske", in Bezug auf die Bedeutung des deutschen Sozialistengesetzes eingeschlichen hat. Der Verfasser scheint zu glauben, daß in Deutschland die Verbreitung eines verbotenen Blattes nur auf Grund des Verbreitungsverbots straffällig sei. Das ist ein Irrthum. Neben der Strafe auf das Verbot der Verbreitung kann der Verbreiter auch wegen des Inhalts belangt und bestraft werden, vorausgesetzt, daß der Inhalt ein straffälliger ist. Das Charakteristische aber an den Verboten auf Grund des Sozialistengesetzes ist, daß wenigstens 95 Perzent der verbotenen Flugblätter-Zeitungen und Broschüren in ihrem Inhalt durchaus nichts Straffälliges enthalten, sondern nur wegen ihrer Tendenz, welche die Polizei für „staatsgefährlich" erachtet, verboten werden. Wird nun eine solche auf Grund des gemeinen Rechts nicht belangbare verbotene Schrift verbreitet, so verfällt der Verbreiter in eine Gefängnisstrafe bis zu sechs Monaten. Das ist wahrhaftig Strafe genug für eine Uebertretung rein polizeilicher Maßnahmen. Enthält die Schrift hingegen auch noch eins oder mehrere von den zahlreichen Vergehen, welche unser Strafrecht statuirt, und denen zu entrinnen dem geübtesten Schriftsteller, wenn er Sozialdemokrat ist, fast unmöglich ist, so braucht der Staatsanwalt nur anzunehmen, daß der Verbreiter den Inhalt kannte, und der Gerichtshof sich dieser Annahme anzuschließen, und der Verbreiter kann nun, je nach Umständen, eben so viele Jahre als sonst Monate Gefängnis einheimsen. Ebenso können die Strafen in einer Mehrzahl von Verbreitungsfällen kumulirt werden und ist es eine ganze falsche Behauptung in den Motiven zu dem Entwurf, daß die Richter der Ansicht seien, über das Höchstmaß der für den Einzelfall angedrohten Strafe nicht hinausgehen zu können. Eine ganze Reihe von Verurtheilungen beweisen das Gegentheil.

Die preußische Regierung, die so fleißig die Einführung neuer indirekter Steuern im Reich mit dem größten Erfolg betrieb, fühlt, nachdem sie jetzt die Ernte einzuheimsen beginnt, so etwas wie Gewissensbisse. Sie schlägt dem Landtag vor, 20 Millionen Mark den Gemeinden aus der Staatskasse zu überweisen mit der Bedingung, daß das Schulgeld in den Volksschulen aufgehoben und damit eine alte Zusage der Verfassung, die seit 37 Jahren unerfüllt blieb, verwirklicht werde. Der Betrag, der dem preußischen Staatsschatz allein aus der erhöhten Branntweinsteuer zufließt, beläuft sich auf 70 Millionen, es ist also nur ein sehr kleiner Theil der der arbeitenden Klasse auferlegten harten Opfer, der ihr zurückvergütet wird.

Das Vorgehen Preußens wird die andern Staaten zur Nachahmung zwingen, und da dürfte in etwas eigenthümliche Position der sächsische Kultusminister kommen, der vor zwei Jahren einen Antrag der sozialistischen Abgeordneten im Landtag auf Aufhebung des Schulgeldes in der heftigsten Weise als eine „sozialistische" Forderung bekämpfte und erklärte, nie auf diese Forderung eingehen zu wollen. Damals wurde ihm sofort von einem der sozialistischen Abgeordneten entgegnet, daß trotz alledem die Zeit kommen werde, wo er, der Kultusminister selbst, genöthigt sein dürfte, von der Ministerbank aus den Antrag zu stellen, und dieser Zeitpunkt rückt nunmehr allerdings heran. Bei der bevorstehenden Berathung des Kultusetats im sächsischen Landtag wird Herrn von Gerber die Hölle ein wenig eingeheizt werden.

Schweiz.

Aus der Schweiz. Zürich, 23. Jänner. Die schweizerische Sozialdemokratie hat gestern seit Jahren wieder einen ernsten Waffengang gethan. Der Redakteur des trefflich redigirten „Grütlianer", Vogelsanger, der in ruhiger, manchmal sehr bedächtigen, aber entschiedenen Weise die Grundsätze der Sozialdemokratie verficht, war bekanntlich bei den Wahlen im Oktober als Nationalraths kandidat in der Minorität geblieben; gestern bei der Ersatzwahl für den zum Bundesrath (schweizerische Minister) gewählten Nationalrath Hertenstein, kandidirte er als gemeinsamer Kandidat der Demokraten und Arbeiter und erhielt allerdings 1300 Stimmen mehr als im Oktober, blieb aber mit 7370 gegen 9899 Stimmen gegen den liberalen Kandidaten in der Minderheit, immerhin erhielt er die größte Zahl aller bisher für einen Sozialisten oder Arbeiterkandidaten abgegebenen Stimmen.

Ein Sieg des Sozialdemokraten Vogelsanger war schwer; möglich war er sicher; es fehlte aber am Kampfe. Die Demokraten, denen man von einer Seite aus die Schuld der Niederlage zuwälzen will, haben ihre Pflichten loyal und über Erwarten erfüllt; nicht so die Arbeiter; die eigentlichen Arbeiterbezirke, wie z. B. Außersihl und Oberstraß, haben sich sogar sehr lässig gezeigt. Und vor Allem fehlte es an Agitation; im ganzen Wahlkampf zwei Versammlungen in Lokalen, die zirka 100 Mann fassen; ein einziges Flugblatt, das, vom Parteistandpunkt aus, etwas matt gehalten, am Abend vor der Wahl verbreitet wurde — wenn die Schweizer Arbeiter den Wahlkampf nicht nachdrücklicher, nicht eifriger führen, wenn sie ihn nicht früher beginnen und nicht vor die Wähler treten, sondern im Wahlschlendrian der alten Parteien marschiren, so werden sie nie Erfolge erzielen. Gleichwohl ist die Zahl der abgegebenen Stimmen eine so unerwartet große — unerwartet bei den Gegnern, die natürlich nach berühmten Mustern vom „letzten Mann, der aufgeboten wurde," faseln —, daß der Eindruck in der gesammten Eidgenossenschaft ein bleibender und für die Aera der eingeleiteten Arbeiterschutz-Gesetzgebung befruchtender sein wird. Das „rothe Gespenst" — das von den Liberalen sehr stark benützt und ausstaffirt wurde — hat seinen Schrecken bei den Wählern verloren — das nächste Mal wird es siegen!

Eine zweite Angelegenheit berührt gegenwärtig das Interesse der internationalen Sozialdemokratie wohl nicht minder: die preußische Polizeispitzelei mit ihrem ausgesprochenen Provokationscharakter. Sie haben bereits von Ihrem deutschen Korrespondenten das Wesentlichste mitgetheilt erhalten.

Nachdem die Berliner Polizei sich von ihrem ersten Schrecken erholt, gewann sie ihre alte Frechheit wieder. Statt sich über das provokatorische Treiben ihrer Agenten à la Schröder, der z. B. beim Zürcher Schlosserstreik sich alle Mühe gab, Leute für die „Fruktifizirung" seines Dynamit-Magazins zu finden, zu entschuldigen, ließ die Berliner Regierung in aufdringlichster und unverschämtester Weise durch den deutschen Gesandten von Bülow, ein Bismarck'sches Subjekt comme il faut, „reklamiren". Französische Blätter, wie z. B. die in dieser Frage ziemlich gut unterrichtete „Justice", brachten Nachrichten, daß Bülow ganz energisch ein Einschreiten des Bundesrathes gegen den „Sozialdemokrat" und die Ausweisung einer Anzahl der „kompromittirtesten" Genossen verlangte — ohne indes vorläufig ein williges Ohr zu finden, da in der That nichts gegen die betreffenden Personen vorliegt, und vielleicht auch, weil die Schweizer Behörden wissen, daß die organisirten schweizerischen Arbeiter sich zweifelsohne wie ein Mann erheben würden, um gegen diesen Liebesdienst für die preußische Polizei zu protestiren!

Auf alle Fälle stehen die deutschen Sozialisten hier vor einer Krisis — und angesichts der Frage der Verlängerung des deutsch-schweizerischen Handelsvertrages, dem die deutsche Regierung bereits als Drohmittel in's Feld geführt haben soll, geht „Macht vor Recht". — — —

Gegenüber diesen „Wetterwolken" sind für die sozialistische Bewegung verschiedene Sonnenblicke zu verzeichnen. Der „Basler Arbeiterfreund" erscheint jetzt wöchentlich dreimal in vergrößertem Format, tapfer und prinzipiell für unsere Forderung eintretend; in Bern hat der rührige und schneidige Genosse Advokat Steck für die Berner Arbeiterschaft ein neues Wochenblatt in's Leben gerufen, den „Schweizerischen Sozialdemokrat", der, klein im Format, der Sache der Sozialdemokratie große Dienste zu leisten berufen ist und, nach den ersten Nummern zu urtheilen, dies auch im vollen Maße zu erfüllen verspricht. Die „Arbeiterstimme", die bisher neben dem „Grütlianer", der mehr Vereinsorgan, das einzige Organ der klassenbewußten Arbeiterschaft war, muß sich tapfer auf die Beine stellen und redaktionell mehr Sorgfalt und Fleiß entwickeln, wenn sie in diesem Wettkampf den ersten Rang behaupten will. S. F.

Aus **Zürich** schreibt man der „Frankf. Ztg.": Zur Würdigung der Angriffe des Ministers v. Puttkamer gegen die Schweiz wird es dienlich sein, Folgendes zu erfahren: Längst hatte die sozialistische Parteileitung in Zürich eine Liste von zwölf Spitzeln in Händen, nur Haupt fehlte, und obwohl verdächtig, konnten keine Beweise gegen ihn aufgebracht werden. Man entschloß sich zu einem Mittel, wie es eben gegenüber feigen Subjekten vom Schlage dieser Leute anwendbar ist, zur Ueberrumpelung. In einer gemüthlichen Zusammenkunft wurde plötzlich gefragt, was, falls ein Spion unter den Häuptern wäre, zu thun sei. Jedermann — auch Haupt — erklärte, alsdann sei eine Haussuchung nothwendig. Jetzt hieß es: „Gut, wir unterwerfen uns alle dem Urtheil und es ist dessen Vollstreckung nöthig; denn alle Anzeichen für Verrath unter uns sind vorhanden. Haupt, wir fangen bei Dir an!" Augenblicklich knickte Haupt zusammen, weinte und bat um Schonung. Was er auslieferte, geschah alles freiwillig. Auch seine Reise nach Zürich war die Folge freien Entschlusses; er wollte sich verantworten, denn ihm lag sehr viel daran, in Genf sein Geschäft in Kohlen, Holz und Syphons

fortbetreiben zu können. Hier angekommen, wurde er mit Beweiseinlieferung der Polizei signalisirt. Sie verhaftete ihn unter Direktive des Bundesraths. Ganz ebenso, ohne jegliche Zwangsmittel, einzig durch die Macht der plötzlich hereinbrechenden Wahrheit gegenüber der Lüge haben diese „Strolche" auch Schröder entlarvt. Beiläufig war dieser Schröder beim Schlosserstreik einer der Haupthetzer vor der Hauptwache und im Schützenhaus wie auch bei anderer Gelegenheit rieth er zur Anwendung von Dynamit, wovon er stets Patronen (aus deutscher Fabrik geliefert) bei sich zu tragen behauptete. Schröder hat schriftlich die Freiwilligkeit seiner Geständnisse bezeugt. Bei ihm mußte auf Denunziation hin Haussuchung gehalten werden des Dynamits wegen. Die Polizei fand trotz haufenweis verbrannter Briefe noch Beweise genug, daß er einerseits mit der Berliner Polizei, andererseits mit Anarchisten wie Kaufmann verkehrte. Haupt ist Freitags, nicht auf deutsches Gebiet, abgeschoben worden. Er verließ die Schweiz in südlicher Richtung.

Bern, 28. Jänner. Den deutschen Reichsangehörigen Christian Haupt, Emil Schopen, Ehrenberg, Ignaz Metzler wurde wegen politischer Spionage im Auftrage der Deutschen Reichsregierung der Aufenthalt auf schweizerischem Boden verboten; ferner sprach die Regierung die Erwartung aus, daß die Veröffentlichungen der Offizin des „Sozialdemokrat" in den Schranken einer ruhigen, nicht zur Aufreizung, Beschimpfung und dergleichen führenden Art gehalten werden. Der Bundesrath behält sich jederzeit das Einschreiten gegen die Betheiligten vor.

Frankreich.

Paris, Ende Jänner. Die Sozialisten aller Länder werden mit tiefem und aufrichtigem Bedauern von dem Attentat gehört haben, dem Louise Michel beinahe zum Opfer gefallen ist. Es scheint eine bittere Ironie, daß sich in den Reihen der Arbeiterschaft ein Mann gefunden, der ein Leben vernichten wollte, das ganz und unausschließlich, ohne Rückhalt, ohne Hintergedanken der Sache der Arbeiter gewidmet ist. Man mag über die theoretische Unklarheit von Louise Michel denken wie man will, aber von der Größe und Reinheit ihres Charakters muß sich Jeder in Ehrfurcht beugen. Es kann nur auf die Hetzereien der Bourgeoisblätter, auf die schmachvollsten Beschimpfungen, die sie über die „verrückte Furie", das „entmenschte Weib", die „blutdürstige Megäre" ergossen, zurückgeführt werden, daß in dem Hirne eines Wahnwitzigen oder Fanatikers der Plan reifte, eine Mordwaffe auf die edelherzige Vorkämpferin des Proletariats zu richten. Am 22. Jänner, während Louise Michel in Havre in einer Versammlung sprach, feuerte ein gewisser Lucas zwei Revolverschüsse auf sie ab, die sie beide trafen und von denen sie der eine ziemlich schwer verwundete. Die Kugel ist in den Hinterkopf eingedrungen und hat bis jetzt noch nicht aufgefunden werden können. Louise Michel benahm sich mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit und Charakterstärke. Während die empörte Menge sich auf den Attentäter stürzte, an ihm Lynchjustiz zu üben drohte, warf sich die Verwundete zu seiner Vertheidigerin auf und suchte Ruhe und Ordnung im Saale herzustellen. Ihre Verwundung beachtete sie nicht und mißt ihr auch jetzt kein Gewicht bei, wie stets nur um ihre Freunde und den Fortgang der revolutionären Sache beschäftigt. Vom ersten Augenblick an hat sie entschieden abgelehnt, Klage gegen den Mörder einzureichen, hat dann, um schlimmeren Folgen für Lucas vorzubeugen, eine einfache Deposition gemacht und sofortige Freilassung des Mannes gefordert. Die Untersuchung hat ergeben, daß Lucas Mitglied eines katholischen Arbeitervereins und wahrscheinlich ein finsterer Fanatiker ist. Man vergleiche die Haltung und das Benehmen der Louise Michel mit dem Auftreten Ferry's, als dieser einen leichten Streifschuß erhielt. Der „gewandte Staatsmann" fiel in eine tiefe Ohnmacht und ließ jeden Tag Bulletins über seinen Gesundheitszustand ausgeben. Die „rothe Jungfrau" erträgt ihre schwere Verwundung mit stoischer Ruhe und benimmt sich, als wäre nichts vorgefallen. Charakteristisch ist auch das Verhalten der Presse in beiden Fällen. Während bei dem Attentat gegen Ferry die gesammten wohlgesinnten Journalisten das „Opfer" beheulmeierten und das „wüste Hetzen" der Demagogie für die Affaire verantwortlich machten, hatten sie für die Verwundung der Revolutionärin ein konventionelles Mitleid, das einer Wahnwitzigen gebührt, die erntet, was sie gesäet. Denn, wunderbare Logik, auch für das Attentat gegen Louise Michel werden die Sozialisten und Revolutionäre verantwortlich gemacht.

Die Sozialisten aller Schattirungen sind darin einig, der Verwundeten ihre volle Sympathie zu bezeugen; zu bedauern ist nur, daß der „Cri du Peuple" den Vorfall zu einer Reklame ausnützt, die sich im schroffsten Gegensatze zum Charakter Louise Michel's befindet. O. Z.

Sprechsaal.

Geehrter Herr Redakteur! Unter Bezugnahme auf §. 19 P. G. ersuche ich die geehrte Redaktion um wörtliche Aufnahme nachfolgender Berichtigung in die nächstfolgende Nummer des geschätzten Blattes „Gleichheit".

In Nr. 3 des Wochenblattes „Gleichheit", de dato 21. Jänner 1888, Seite 6, ist die Bemerkung enthalten; daß ich nach Besichtigung der Adressen, welche im Rufhause der Schneidergenossenschaft einlangen, nur die schlechtesten ausrufe, die besseren bei mir behalte, um damit ein Nebengeschäft zu machen, und daß ich dieselben dann an Bekannte für 50 kr. bis 1 fl., natürlich im Geheimen, verkaufe, — wobei ich sogar manchmal erwischt worden sein soll.

Diese Notiz erkläre ich dem vollen Inhalte nach für eine nackte Unwahrheit. Ich habe niemals von einem Arbeiter für Vermittlung eines Postens irgend eine Belohnung genommen, — habe alle einlaufenden Adressen der Ordnung nach ausgerufen und es ist insbesondere unwahr, daß ich nur die schlechtesten Adressen ausrufe, die besseren bei mir behalte, um damit ein Nebengeschäft zu machen; — ebenso unwahr ist es, daß ich die besseren Adressen jemals an Bekannte verkauft habe; — daraus folgt auch, daß ich bei diesem unlauteren Vorgange niemals erwischt worden sein kann.

Hochachtungsvoll

Johann Formanek,
Einschreiber im Rufhause der Wiener Schneidergenossenschaft.

Arbeiter des Traisenthales! Die in Nr. 1 und 4 der „Gleichheit" erschienenen Notizen haben wiederum Folgen nach sich gezogen; das Kapital zeigte sich wie gewöhnlich in der rohesten rücksichtslosesten Weise. Herr Salcher Karl junior entließ einen Familienvater von 7 Kindern, der nebstbei noch eine alte Mutter zu erhalten hat, nur darum, weil dieser humane Herr damit glaubte die fragliche Familie zu treffen, welche in Nr. 1 der „Gleichheit" erwähnt ist. Eines Kommentars zu solcher Handlungsweise bedarf's nicht! Zeigen wir, daß der Schlotbaron gegen uns vereinigte Traisenthaler machtlos ist und unterstützen wir diese Familie! Trage Jeder sein Scherflein bei zur Unterstützung der unschuldig Gemaßregelten.

Mit Brudergruß J. Resl.

Vereine und Versammlungen.

Aus Steyr. Endlich nach langer Zeit ist es uns gelungen, wieder eine Heimat für die fremden Arbeiter in Stadt Steyr zu gründen. Mehrere Genossen, welche stets ehrlich für unsern Feldruf: Einer für Alle und Alle für Einen einstehen, haben sich zusammengefunden und ein Statut ausgearbeitet, welches uns bescheinigt wurde. Mögen nun alle Arbeiter in Steyr, welche ehrlich einstehen für eine bessere Zukunft der Arbeiter, in den neuen Verein eintreten, damit bald mit dem Unterichten in den verschiedenen Fächern angefangen werden kann. Denn nur die Bildung veredelt den Menschen, sie macht ihn frei. Von diesen Ideen sind wir ausgegangen und haben dem Arbeiter eine Stätte gegründet, wo er seine freie Zeit zu seiner Ausbildung verwenden kann. Wir hoffen, daß der **Arbeiter-Lese- und Gesang-Verein in Steyr** dieser seiner Aufgabe voll und ganz gerecht werden wird.

Darum folget diesem Rufe und tretet dem neuen Vereine bei, damit sich die Worte: „Bildung macht frei, Einigkeit stark!" in unserem Kreise verwirklichen können. Die Konstituirung des Vereines fand am 25. Dezember 1887 statt. Bis zum 10. Jänner 1888 sind schon 45 aktive und 2 unterstützende Mitglieder beigetreten. Die Leseabende finden jeden Samstag, 7 Uhr abends, statt. Vereins-Versammlung jeden ersten Samstag im Monat.

In die Vereinsleitung wurden gewählt: zum Obmann Franz Melich, Obmann-Stellvertreter Alexander Exler, Schriftführer Thomas Heinz, Kassier Franz Mentlik, Bibliothekar Josef Bauer; zu Ausschüssen: Josef Ehgartner, Joh. Ofner, Alois Boček.

Die übrigen Arbeiterblätter werden um Abdruck dieser Notiz freundlichst ersucht! F. M.

Wels, 18. Jänner 1888. Der Arbeiter-Bildungsverein hielt am 15. Jänner seine halbjährige, sehr gut besuchte Generalversammlung ab. Nachdem die Berichte über die Vereinsthätigkeit und über die Revision erstattet waren, wurde zur Neuwahl des Ausschusses geschritten, bei der Math. Tischlinger zum Obmann, Franz Eichler zum Obmann-Stellvertreter, Johann Svoboda zum Kassier, Josef Huber zu dessen Stellvertreter, Karl Gragger zum Schriftführer, Franz Reichart als dessen Stellvertreter, Josef Blatzki als Bibliothekar gewählt erscheinen; nun wurde zum 4. Punkte der Tagesordnung geschritten, wo sich mehrere Genossen zum Worte meldeten und zum Schluß der Antrag gestellt wurde, am Pfingstsonntag das 20jährige Gründungs-Jubiläum in der Volkshalle abzuhalten, was nach lebhafter Debatte angenommen wurde; ferner munterte der Obmann Tischlinger alle Genossen auf, für das Gedeihen des Vereines einzustehen und schloß die Versammlung um 5 Uhr Abends. K. G.

Salzburg. Der Allgemeine Arbeiterverein hielt Samstag den 7. Jänner seine halbjährige Generalversammlung mit folgender Tagesordnung. 1. Vorlesung der Protokolle. 2. Bericht der Sektionen. 3. Neuwahl des Ausschusses. 4. Allgemeine Anträge.

Sämmtliche Berichte wurden mit Befriedigung entgegengenommen. Kassastand 10 fl. 72 kr., mithin Mehreinnahme 2 fl. 71 kr. Die Wahl des Ausschusses ergab: Obmann: Josef Weiß, dessen Stellvertreter: Paul Schegula, Schriftführer: Johann Blabolil, dessen Stellvertreter: Josef Pfleger, Kassier: Heinrich Günther, Rechnungsführer: Johann Meiringer; Ausschußmänner: Johann Ritzschüß und Josef Haar. Nach mehreren Anträgen fordert der Vorsitzende die Mitglieder auf, den Verein zu unterstützen und dankt für das zahlreiche Erscheinen und schließt hierauf die Versammlung.

Graz. Am 16. Jänner 1888 hielt der Fachverein der Schuhmacher in Graz seine ganzjährige General-Versammlung in Knotz' Gasthaus ab.

Den Vorsitz führte der Obmann Gen. Arnetzl.

Zum I. Punkt der Tagesordnung berichtet der Kassier über einen Kassastand der Vereinskassa von 3 fl. und über den Kassastand der Unterstützungskasse von 32 fl.

Die Einschreibesektion berichtet, daß im Jahre 1887 322 Monatsbeiträge gezahlt wurden. Die Mitgliederzahl beträgt 50.

Die Wirtschaftssektion berichtet über Ausgaben von 46 fl. 67 kr. für das Jahr 1887.

Die Unterricht- und Literatursektion berichtet, daß gegenwärtig folgende Blätter aufliegen: „Neue Wiener Schuhmacher-Zeitung", „Volksfreund", „Arbeiterstimme", „Gleichheit", „Mittelstraße", „Recht auf Arbeit", „Arbeiter-Zeitung" (Nürnberg) und „Volksstimme", und daß mit 22. Jänner ein Schreib- (respektive Fortbildungsunterricht) und mit 25. Jänner ein Zeichnen- und Zuschneide-Unterricht beginnt. Die Bibliotheks-Sektion berichtet über einen Bücherstand von 75 Büchern. Die Fest-Sektion berichtet, daß im Jahre 1887 5 Kränzchen stattfanden; 3 mit Defizit und 2 mit Reingewinn.

II. Punkt. Neuwahl der statutenmäßig ausscheidenden Ausschußmitglieder. Gewählt wurden: Als Obmann-Stellvertreter Genosse Stefan Schusta. Als Schriftführer-Stellvertreter Genosse Stanislav (Triska). Als Ausschüsse die Genossen: Vincenz Hammer, Anton Naglas, Gottfried Spieller, Valentin Oswald, Franz Stefetz, Franz Zutschek, Alois Müller und Moriz Ludwig.

III. Punkt. Anträge und Anfragen. Genosse Pleyll beantragt das Bettgeld für durchreisende Fachkollegen von 10 auf 20 kr. zu erhöhen. Wurde einstimmig angenommen. (Schuhmacher, welche einem Fachverein bereits 3 Monate angehören und sich auf der Durchreise befinden, mögen ihre Reise-Unterstützung von 50 kr. abholen bei Josef Drechsler (Anna Gsellhofer) Sackstraße.)

Genosse Fuß beantragt, an die Fachvereine von Innsbruck und Meran zu ihren am 22. Jänner stattfindenden Gründungsfesten, Begrüßungsschreiben zu senden. Wurde angenommen. Schluß der Versammlung um 10 Uhr.

Zeltweg. Am 14. Jänner hielt der Arbeiter-Lese-Verein seine ganzjährige Generalversammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Rechenschaftsbericht; 2. Neuwahl des Ausschusses; 3. Zweck und Nutzen des Vereines; 4. Anträge und Interpellationen. Nach Erledigung des 1. Punktes schritt man

zur Neuwahl, welche folgendes Resultat ergab: Obmann: F. Kutil, Obmann-Stellvertreter: V. Klantschnig, Kassier: Karl Bartl, Schriftführer: Guschl, Bibliothekar: Zollner; Ausschüsse: Gsodam, Klega, Pachaz; Ersatzmänner: Lindenbaum, Kölz. Ueber Zweck und Nutzen des Vereines referirte Gen. Kutil; nachdem derselbe den Zweck und Nutzen des Vereines klar dargelegt, schritt man zu den Anträgen. Die Auszahlung einer Reise-Unterstützung an durchreisende Mitglieder anderer Vereine mit 30 kr., Enthebung von der Einschreibegebühr an zugereifte Vereinsmitglieder und Statutenänderung wurden angenommen. x.

Kindberg, 15. Jänner 1888. Sonntag den 8. d. M. hielt der Sensenarbeiter-Unterstützungs-Verein in Kindberg seine erste diesjährige Generalversammlung ab.

Um halb 3 Uhr Nachmittag eröffnete Obmann Dutter die Versammlung. Zum ersten Punkte gelangte der Rechenschaftsbericht zur Verlesung, der von den Revisoren Englb. Stadler und Kafko für richtig befunden wurde. Der Verein zählt 110 Mitglieder. Die Einnahmen betrugen 223 fl. 18 kr., die Ausgaben 47 fl. 64 kr., der Kassastand 175 fl. 54 kr. Nun erfolgte die Neuwahl der Funktionäre, und wurde Joh. Dutter wieder mit großer Majorität zum Obmann, Kafko als dessen Stellvertreter und erster Schriftführer, C. Wögerer als Schriftführer-Stellvertreter, Jos. Feßl als Kassier, und zu Ausschüssen Jos. Krempl, Frz. Bucheder, F. Kimberger und Blatkolmer gewählt. Sodann wurden die Vereins-Angelegenheiten und Anträge besprochen, und sei davon erwähnt, daß in Spital a/S. eine Filiale errichtet und Math. Grausl als Vertrauensmann gewählt wurde, und von dieser waren auch mehrere Mitglieder bei der Versammlung gegenwärtig. Herr Stadler führte hierauf in einer beifällig aufgenommenen Rede aus, wie traurig die Verhältnisse der Lehrjungen zur Zeit der Innung waren, und ermahnte die jüngeren Arbeiter und Lehrlinge ihren Aelteren mit Achtung entgegenzukommen. Schließlich gab er der Hoffnung Ausdruck, in der nächsten Versammlung noch einmal so viel hier versammelt zu sehen. C. Wögerer erklärte, daß es dem Verein in kurzer Zeit gelungen sei, in die Höhe zu kommen, nur wäre zu wünschen, daß auch die obersteirischen Sensenarbeiter dem Vereine beitreten würden, es sollen daher die Mitglieder in der Agitation nicht erlahmen, und nur solchen Lehrjungen Unterricht in der Arbeit geben, welche auch Mitglieder des Vereines sind. Er erklärte auch, daß wir Arbeiter durchaus keiner Innung, wohl aber einer strammeren Organisation und Disziplin unter uns auf's Dringendste bedürfen. Er brachte dann ein Hoch aus auf die Vereinigung aller Sensenarbeiter, sowie auch darauf, daß dieselben auch beitreten sollen der Organisation aller Arbeiter Oesterreichs und aller Länder. Es meldete sich Niemand mehr zum Wort und wurde die Versammlung um halb 5 Uhr geschlossen.

Sensenarbeiter! Leset fleißig die Arbeiterblätter, und besucht jene Gasthäuser, wo Arbeiterblätter aufliegen. (H. Körner's, H. Dittlbacher's und H. Hermann's Gasthaus.)

Josef Kasko, Schriftführer.

Laibach. Montag, den 8. Jänner l. J. fand die ganzjährige General-Versammlung des hiesigen Arbeiter-Bildungsvereines im Vereinslokale, Krakauerdamm Nr. 4, mit folgender Tagesordnung statt: 1. Vereinsbericht und Bericht der Revisoren. 2. Aufnahme neuer Mitglieder und Einzahlung der Monatsbeiträge. 3. Neuwahl des Ausschusses. 4. Anträge, Anfragen und Interpellationen. 5. Die Arbeiterkammern. Der Rechnungsführer berichtet, daß der Verein in der Zeit vom 1. Juni 1887 bis 8. Jänner l. J. 112 fl. 27 kr. Einnahmen und 89 fl. 77 kr. Auslagen hatte, verbleibt ein Kassastand von 22 fl. 80 kr. Die Revisoren berichten, daß alles für richtig befunden wurde. Die Neuwahl des Ausschusses ergab folgendes Resultat: Als Obmann Johann Wögerer; als Stellvertreter Johann Bajda; als Schriftführer Karl Tekauc; als Stellvertreter Ludwig Hönig; als Rechnungsführer Rudolf Vibbe; als Kassier Josef Rabic; als Ausschüsse Vincenz Arnetzl, Josef Maresch, Johann Brzovič und Rudolf Vrtnik. Ferner wurde der Wunsch ausgesprochen, daß in der nächsten Versammlung, welche eine freie Vereinsversammlung sein soll, über die Arbeiterkammern gesprochen werde. Arbeiter Laibachs! Tretet dem Vereine bei, denn nur er ist die Stätte, wo Ihr in jeder Hinsicht Aufklärung und Ausbildung erhalten werdet, streift jede Nationalitätenhetzerei und Zwiespalt unter Euch ab, schließt Euch der Sozialdemokratie an, welche zielbewußt in geschlossener Kolonne vorwärts eilt, bis endlich die Stunde der Erlösung schlägt, denn unsere Parole ist: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

K. T.

Redaktionsschluß: Mittwoch den 8. Februar.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens. Samstag den 4. Februar, abends 8 Uhr, im Rudolfsheimer Lesezimmer, Prinz Karlgasse 4, Vorlesung vom Mitgliede Krapf: über den „Gottesbegriff". — Montag den 6. Februar Vortrag von Gen. Brückner im Lesezimmer, Ottakring, Gansterergasse 17. — Montag den 20. Februar, 7 Uhr abends, freie Vereinsversammlung in Herza's Thalia-Saal, Neulerchenfeld, Grundsteingasse Nr. 20. Tagesordnung: 1. Vortrag von Herrn Dr. Elbogen „Ueber die Gründe der Massenarmut". 2. Die Lage der Drechsler. 3. Genossenschaft und Fachverein. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede. Sonntag den 5. Februar 1888, 2 Uhr nachmittags, General-Versammlung in Klein's Restauration, I. Schottenring 15. Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolles der letzten General-Versammlung. 2. Verlesung des Rechenschafts-Berichtes und Bericht der Sektionen. 3. Wahl des Ausschusses. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Schuhmacher-Kranken-Unterstützungsverein. Sonntag den 5. Februar, nachmittags (präzise 1 Uhr) ganzjährige Generalversammlung in Tauber's Gasthaus-Salon, Neulerchenfeld.

Wien. Genossenschaft der Kleidermacher. Sonntag den 5. Februar 1888, 9 Uhr vormittags, in der Volkshalle des neuen Rathhauses Delegirten-Versammlung der Gehilfen-Krankenkassa. — Tagesordnung: Mittheilung der zur behördlichen Genehmigung vorzulegenden Statuten.

Herzogenburg. Volksversammlung, Sonntag den 12. Februar. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter, Bauern, Gewerbetreibenden. 2. Die Forderungen der Arbeiter Oesterreichs.

Steyr. Das Vereinslokal des Arbeiter-Lese- und Gesangvereins hierorts befindet sich im Gasthaus „zum wilden Mann", Mittergasse.

Bregenz. Der Arbeiter-Bildungsverein gibt bekannt, daß sich sein Lokal im Gasthause „zur Rose" befindet. Die Wanderunterstützungen dagegen werden bei Herrn Weiß, Schneidermeister, durch Herrn Mathias Mayer abgegeben.

Neutitschein. Volksversammlung, Sonntag den 5. Februar. Tagesordnung: 1. Stellungnahme gegen den Liechtenstein'schen Antrag und Fassung einer Resolution. 2. Der Antisemitismus.

Falkenau. Allg. Arbeiter-Bildungs- und Unterstützungs-Verein. Sonntag den 19. Februar l. J., nachmittag 3 Uhr, im Gasthause „zum Hufeisen" Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung. 2. Vorlesung des Rechenschaftsberichtes des Kassiers und der übrigen Funktionäre für das verflossene Jahr. 3. Aufnahme neuer Mitglieder und Einhebung der Monatsbeiträge. 4. Wahl der Vereinsleitung für das Jahr 1888. 5. Anträge und Interpellationen. 6. Fragekasten.

Jägerndorf. Der Allgemeine Arbeiter-Bildungsverein daselbst gibt bekannt, daß sich das Vereinslokal desselben im Gasthause „zum goldenen Pfau", Troppauer Vorstadt, befindet, wohin alle Briefe und Sendungen zu adressiren sind.

Briefkasten.

Wegen des kolossalen Stoffandranges mußten wir trotz der 12 Seiten Text einen großen Theil der Beiträge und Einsendungen, so den Schluß des Feuilletons, die Rubrik Gewerbe-Inspektor, die meisten Vereinsberichte, Glossen von Veit und Anzeigen zurückstellen.

Redaktion. Neues aus Meidling: Sie sind nicht gut unterrichtet, das ist nicht der Fall gewesen Wir müssen deshalb Ihre Einsendung weglassen. — J. M. Szigetvar: Wir haben Ihre Einsendungen geeigneten Ortes abgegeben. Gruß!

Administration. Altrohlau: Wenden Sie sich wegen jener 2 fl. nach N., haben auch dort darüber Aufschluß gegeben. Gruß. — Möllersdorf: Slavische Kalender bis dorthin nicht zu beschaffen. — Weißkirchlitz, E.: Die reklamirten Nummern sind alle s. Z. abgesendet worden. Fragen Sie nur ganz energisch bei dem dortigen Postamte an. Die Exemplare gehen nochmals ab. Gruß. — Graz, Mehrere Abonnenten: Sie fragen, wieso es kommt, daß Sie die „Gleichheit" immer erst so spät, und dann aber „ganz verlottert und verkrüppelt, als wie wenn sie unter Kühen gelegen", empfangen. Wir senden die Nummern Samstag ab, und zwar in ganz gutem und reinem Zustand. Jedenfalls müssen sehr lässige und mit schmutzigen Händen behaftete Leute damit zu thun gehabt haben. Gruß. — Marburg: Verrechnung richtig. Gruß.

Politischer Verein „Wahrheit" in Wien.

Sonntag den 5. Februar 1888, nachmittags 2 Uhr, findet eine

Oeffentliche Vereins-Versammlung

in Opitz' Flora-Sälen, Meidling, Wilhelmstraße 22, mit folgender Tagesordnung statt: 1. Vortrag über: „Die moderne Produktionsweise und ihre Folgen." 2. Die Lage der Arbeiter. 3. Die Presse. 4. Anträge und Anfragen.

Arbeiter und Genossen! Besucht diese Versammlung recht zahlreich; die Punkte, welche besprochen werden, müssen Euer vollstes Interesse in Anspruch nehmen.

Arbeiter-Bildungsverein in Wien.

Faschingsonntag den 12. Februar 1888 findet in der Gumpendorfer Bierhalle, Mariahilf, Gumpendorferstraße 89, ein

Tanz-Kränzchen

veranstaltet von den Tanz-Schülern statt. — Eintritt 20 kr. Anfang 7 Uhr. — Karten sind zu haben in der Redaktion der „Gleichheit".

Fachverein der Schuhmacher Wiens.

Fasching-Montag den 13. Februar findet im Saale „zur Bretze" Neulerchenfeld, Grundsteingasse 28, ein

Ball

statt. Ballmusik von der bestrenommirten Kapelle Schneider. Im Gemüthlichen Konzert. Mit der Einladungskarte an der Kassa 40 kr., ohne derselben 50 kr. Anfang 8 Uhr. — Um rege Agitation ersucht

Der Ausschuß.

Fachverein der Bäcker Wiens.

Derselbe veranstaltet am **Fasching-Dienstag den 14. Februar** in Klein's Etablissement, Hernals, Hauptstraße, einen

Großartigen Narren-Abend.

Ball-Musik der vollständigen Kapelle Wohlanek. Im Gemüthlichen ein beliebtes Quartett. Eintritt 35 kr. Kassa-Eröffnung 4 Uhr, Beginn 5 Uhr. Höchst interessante Masken-Aufzüge um 1/2 8 und 12 Uhr.

Das Fest-Komité.

Männergesang-Verein „Fröhlichkeit".

Fasching-Samstag den 11. Februar 1888 findet in Swoboda's Saallokalitäten „zur Weintraube", X. Himbergerstraße 6, ein

Narren-Abend

verbunden mit Konzert, Gesangsvorträge und Ball statt.

Entrée im Vorverkaufe 30 kr., an der Kassa 40 kr. — Anfang 8 Uhr.

Das Komité.

Karten sind zu haben in Geiger's Gasthaus, VI. Webgasse und in der Redaktion der „Gleichheit".

Großer Allgemeiner Arbeiter-Ball in Graz.

Sonntag den 12. Februar 1888 in sämmtlichen Lokalitäten der Puntigamer Bierhalle.

Musik von der Kapelle des Infanterie-Regiments König der Belgier Nr. 27. — Anfang 7 Uhr. — Entrée an der Kassa 50 kr. — Ein allfälliges Reinerträgnis wird den hiesigen Arbeiter-Vereinen zu Unterrichtszwecken gewidmet.

Das Komité.

Am **12. Februar 1888** findet in Herrn Eduard Liebold's Lokalitäten in Zwittau (Mähren) ein

Arbeiter-Ball

verbunden mit komischen Vorträgen und Deklamationen statt. — Entrée 20 kr. Anfang 7 Uhr abends.

Das Komité.

Allgemeiner Arbeiter-Bildungs- und Unterstützungs-Verein in Falkenau a. d. Eger.

Derselbe veranstaltet am **13. Februar l. J.** einen

Vereins-Ball

im Gasthause „zum Hufeisen" in Falkenau. — Anfang 4 Uhr nachmittag.

Hiezu ladet höflichst ein

Die Vereinsleitung.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: Dr. Victor Adler. — Verantw. Redakteur: L. A. Bretschneider.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 11. Februar 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

K.K. ZEITUNGS-STEMPEL 1869

Nr. 6. Wien, den 11. Februar 1888. II. Jahrgang.

Prot. Z. 5146
Reg. Nr. 623

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landesgericht Wien als Preßgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der in der Nr. 5 der periodischen Druckschrift „Gleichheit", vom 4. Februar 1888 auf Seite 1 enthaltenen Artikel: 1. Mit der Aufschrift: „Gesetzeskunde — ungesetzlich", 2. mit der Aufschrift: „Der Kampf gegen die konfessionelle Schule" in der Stelle von: „Die Regierung schweigt" bis: „heutzutage „Staatsmann" sein" das Vergehen nach § 300 St.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird gemäß §§ 487—489 St.-P.-O. die von der Sicherheitsbehörde verfügte Beschlagnahme dieser Druckschrift bestätigt und gemäß § 37 P.-G. auf die Vernichtung der saisirten Exemplare erkannt.

Gründe:

Die in obgenannter Druckschrift enthaltenen, oben näher bezeichneten Artikel suchen durch Verspottungen und Entstellung von Thatsachen, Anordnungen von Behörden herabzuwürdigen und Andere auf solche Weise zur Verachtung gegen einzelne Organe der Regierung in Bezug auf ihre Amtsführung herabzuwürdigen, erscheinen somit geeignet den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach § 300 St.-G. zu begründen.

Wien, am 6. Februar 1888.

Der k. k. Präsident:
Schwaiger.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Rother Bismarck fl. —·74, Solidarität fl. —·10, Die Meidlinger beim Opitz fl. 4·44, J. M. fl. 1·—, Ein Hutmacher fl. —·40, Die weißen Sklaven X. fl. 1·25, Spitzels Wissenschaft fl. —·35, A. K. fl. —·17, Ein Kämpfer des vierten Standes fl. —·20, Alois D . . ka fl. —·30, Die Einigkeit ist allgemein vorhanden fl. —·92, Eine Tischgesellschaft beim Holdt fl. —·54, Egalité fl. —·18, Wegen Nr. 5 fl. —·10, Gesinnungstreu fl. —·10, Gerechtigkeitsliebe fl. —·25, Anonym fl. —·20, Magdalenenstraße fl. —·10, Ein Rother fl. —·15, Ein Hutmacher fl. —·15, Sammelbüchse fl. 1·05, Summe fl. 12·39, dazu der in Nr. 5 ausgewiesene Barbestand fl. 11·41, zusammen fl. 23·80.

Barbestand fl. 6·80.

Genossen! Ihr seht, daß der Fond schon beinahe erschöpft ist, sammelt eifriger weiter!

Für den Agitationsfond:

Einer von der alten internationalen Garde fl. 1·—, Solidarität fl. —·10, C. S. fl. 2·—, Viribus unitis fl. 1·16, Die Rothen von der Landstraße fl. —·54, Volksstimme fl. —·59, Hoch Bebel! fl. —·25, Ein Rother fl. —·20, Putty fl. 1·22, J. M. fl. —·10, Magdalenenstraße fl. —·10, Ein Rother fl. —·15, Wilde aus der Stadt fl. —·30, Sammelbüchse fl. 1·—, Summe fl. 8·71, dazu der in Nr. 5 ausgewiesene Barbestand fl. 135·51, zusammen fl. 144·22.

Barbestand fl. 120·72.

Genossen, sammelt stets und eifriger für den Agitationsfond!

Für Unterstützung der gemaßregelten Bergleute in Neusattl sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Solidarität fl. —·45, Rauchende Freunde fl. 1·80, Ein Hutmacher fl. —·40, Der Rothe von Erdberg fl. —·20, Einige Freunde aus Franzensthal fl. 4·10, Summe fl. 6·95, dazu die in Nr. 5 ausgewiesenen fl. 20·05, zusammen fl. 27·—.

Genossen! Gedenket der gemaßregelten Bergleute, denn ihre Familien leiden sehr an Noth.

Glossen.

Wiener Chronik. Wien, am 4. Februar Nr. 5 der „Gleichheit" — **konfiszirt.** — Am 5. Februar Volksversammlung in Neutitschein, zweiter Punkt der Tagesordnung: Der Antisemitismus — **verboten.**

Spät, aber doch. Am 13. November v. J. fand in Deutsch-Liebau in Mähren eine von etwa 1000 Personen besuchte Versammlung statt, bei welcher die Gen. Hannich, Hybes und Dr. Adler referirten. Schon zwei Monate später bemerkte das k. k. Bezirksgericht in Mähr.-Neustadt, es habe sich etwas ereignet und ließ sofort Gen. Göbel vorladen, am 20. Jänner zu erscheinen. In anderthalbstündigem Verhör suchte man nun zu erfahren, ob es wahr sei, daß die drei Redner „aufreizend" gesprochen hätten. Als nun Gen. Göbel der Wahrheit gemäß konstatirte, er sei durch die Reden nicht aufgereizt worden, zweifelte man an seiner Objektivität und befrug ihn ausführlich, ob er etwa mit Hannich oder Hybes oder Dr. Adler verwandt sei. Da dies auch nicht der Fall war, so wurde die Untersuchung vorläufig abgebrochen.

Wir aber haben in Deutsch-Liebau allerdings viel „Aufreizendes" bemerkt; das waren aber nicht die Redner, sondern die Hörer, die Hungergestalten, die schwächlichen, ausgemergelten Menschen, denen Kummer und Elend aus den Augen sahen, denen man die harte Arbeit um einen Bettellohn von der Stirne las —; aber derlei hält ein k. k. Bezirksgericht nicht für „Aufreizend"!

Die beiden deutschen „Reichsspitzel", die „pflichtgetreuen Beamten" Ihring und Naporra, haben endlich den verdienten Lohn erhalten. Nicht etwa, daß die Reichsspitzel zu Reichshunden avancirt wären, die Ehre, Nachfolger des seligen Tyras zu werden, blieb größeren vorbehalten. Vorläufig haben sie nur vom Könige das „Ehrenzeichen" erhalten, eine Art „Verdienstkreuz". Das ist der gerechte Lohn dafür, daß sie sich als befähigt erwiesen haben zu jedem „pflichtgetreuen" Meineid, zu jeder infamen Provokation und zu jedem gemeinen Vertrauensbruch! Die beiden Herren werden gewiß in den Reihen der bereits „Ausgezeichneten" und „Dekorirten" mit Jubel aufgenommen werden und wir zweifeln nicht, daß sie da in eine würdige Gesellschaft hineinkommen, welche vollständig zu ihnen paßt. — —

Vielleicht aber wird irgendwo ein alter, invalider Beamter, der, nachdem er sich vierzig Jahre um einen Hungerlohn geschunden, endlich mit einer Bettelpension und diesem „Ehrenzeichen" entlassen wurde — vielleicht werden hie und da so einem harmlosen und loyalen dummen Teufel die Augen aufgehen und er reißt sich das „Ehrenzeichen" von der Brust und tritt es mit Füßen vor Scham und Wuth — das ist dann allerdings Einer, der in die Gesellschaft der „Pflichtgetreuen" nicht mehr paßt!

O, Puttkamer versteht sich auch auf Agitation!

Ein oberösterreichischer Messias! Vom schönen pfaffengesegneten Lande ob der Enns kommt jetzt die Erlösung über die sündige Menschheit, die neueste Sonne der Verheißung ist in dem unschuldigen und darum auserwählten Städtchen Ried aufgegangen und bestrahlt von dort aus liebevoll Gerechte und — Sozialisten.

Diese Sonne ist zwar nur eine papierene, aber sie ist nicht aus ordinärem Maispapier, bewahre! sie ist aus weit feinerem Stoffe, zu dem man Lumpen braucht. Das merkt man sogleich, wenn man die „Oberösterreichischen Volks-Bildungs-Blätter" (so betitelt sich nämlich jene Rieder-Sonne) blos ansieht, ja wenn man blos einen Ausschnitt davon zu Gesichte bekommt.

Ein solcher Ausschnitt, gleichsam ein Strahl der Sonne von Ried, ward mir durch Freundeshand übermittelt, und so wenig dies auch ist, ich habe genug davon. Ein Sonnenstrahl genügt ja, um das Auge zu blenden. Und ich bin geblendet, geblendet durch die Fülle von Weisheit, die mir aus jenem Sonnenausschnitt entgegenleuchtet; das ist eine Weisheit, wie sie nur das hochbetagteste Franchen zu entwickeln vermag. Ja, Alter schützt vor Weisheit nicht. Die Verfasserin jenes Sonnenstrahles muß wohl schon sehr alt sein. Nun, der Leser möge selbst urtheilen.

Die Ueberschrift lautet: „Arbeit und Sparen macht reiche Knechte." Ich habe dieses Sprichwort schon früher einmal gehört, doch in anderer Version: Arbeit und Sparen macht Jeden zum Narren. Welche Fassung mag wohl die richtige sein? Die Verfasserin beginnt alsdann: „Wer etwas vor sich bringen will, muß tüchtig zugreifen" (am Ende gar in fremde Taschen?) „und das Erworbene (?) brav beisammen halten. Wenn der Dienende beides thut, so wird's ihm im Alter nicht fehlen, der ersparte Nothgroschen thut sehr wohl." Also die geschätzte Dame gibt, obwohl etwas indirekt, zu, daß die Dienenden im Alter nothleiden. Na, ein Nothgroschen dürfte kein langes Leben gestatten, und daß man's zu mehr bringen kann, wird auch gar nicht behauptet, was wieder sehr weise von der geschätzten Autorin ist. Aber sie kennt „noch einen anderen Segen der Arbeit: Wer tüchtig arbeitet (nur immer tüchtig!), bleibt bei Weitem gesünder, als ein Müßiggänger, und ein fleißiger Knecht arbeitet sich ein kleines körperliches Uebelbefinden fort." Ganz richtig; der Kerl soll arbeiten, bis er umfällt, zum Kranksein hat ein Knecht keine Zeit; aber auch die Müßiggänger scheinen sich einer guten Gesundheit zu erfreuen, sonst könnten sie ja nicht müßig gehen.

Die kluge Dame fährt dann fort: „Wer gesund ist, ist reicher, als der mit vielem Geld und Gut Gesegnete; die Arbeit macht gesund, also macht sie reich." Welche Logik! Welche Schlagfertigkeit! Wie gut es doch diese „reichen" Arbeiter haben. Sie können es schwarz auf

weiß lesen, daß sie reicher als die Reichen sind; wenn sie sonst vielleicht anderer Meinung waren, jetzt müssen sie daran glauben.

Nachdem die Apostelin des Postsparkassenamtes noch eine ganz neue Sentenz: „Müßiggang ist aller Laster Anfang" gelassen ausspricht, um welche originelle Eingebung ich sie bewundere, kommt sie auf die Reversseite der Medaille und meint, „der Mensch werde liederlich, wenn er das ihm so reichlich (!) zufließende Geld vertrinkt und verspielt, ein guter Herr kann ihn im Dienste nicht mehr gebrauchen, er sinkt stufenweise tiefer". Wie viele Stufen kann wohl ein Knecht noch sinken? Ohne Dienst, ohne Brot ist er ein Bettler, ein Vagabund und dann?

Selbst naive Gemüther werden sich durch solche abgeschmackte, mit längst abgethanen Redensarten gespickte Sparepisteln nicht fangen lassen, auch wenn ihnen die Erkenntnis der eigentlichen Ursachen der allgemeinen Verarmung noch nicht aufgegangen ist. Das Sparen hilft eben so viel wie das Steuerzahlen, beides ist für — den König von Preußen. Aus dieser Probe kann man sich wohl einen netten Begriff von den „Oberösterreichischen Volks-Bildungs-Blättern" machen. Die Artigkeit gegen das weibliche Geschlecht verbietet mir, mehr darüber zu sagen, als das, daß ich glaube, der Rieder Messias sei mindestens eine pensionirte Pfarrersköchin. Veit.

Die Fürsorge des deutschen Junkerthums für die Wohlfahrt der — Pferde ist von uns bereits in einer früheren Nummer der „Gleichheit" gebührend beleuchtet worden. Wenn nun jedes noble Herz dem Roßfleisch wohlverwandt entgegenschlägt, wie innig wird erst die Sympathie für die edlen Vierfüßler, wenn es sich handelt um einen königlichen Gaul. So liest man jetzt in Münchener Bourgeoisblättern: „Im Nachlasse der erst kürzlich verstorbenen Gutsbesitzerin Fräulein Adele von Reischenauer zu Breitbrunn bei Starnberg befindet sich das letzte noch lebende Pferd des Königs Ludwig I., „Haus". Alle Tage bekommt dasselbe schwarzen Kaffee am Morgen und Bordeauxwein am Abend. Obwohl der Herr Thierarzt dem Pferde nur noch ganz kurze Lebensdauer zuspricht, hat dasselbe doch noch seine treue Pflegerin überlebt." Wie muß den Stallknechten zu Muthe gewesen sein, welche die alte Mähre mit Mokka und Rothspohn füttern mußten! Das römische Zäsarenthum lebt wieder auf im christlichen Deutschland des neunzehnten Jahrhunderts. Der tolle Kaiser Caligula machte sein Pferd zum Konsul, das edle Fräulein von Reischenauer stärkt den Gaul Ludwig I. von Baiern mit Kaffee und Bordeaux. Bekanntlich ist dem deutschen Reichstag die Arbeiter-Altersversorgungsvorlage zugegangen, in welcher die Reichsregierung dem deutschen Proletarier, nachdem er **siebenzig** Jahre alt geworden — wie viel Arbeiter erreichen überhaupt diese Altersstufe!!! — die tägliche Riesenrente von rund **neunzehn Kreuzern** täglich zu bewilligen vorschlägt. Wer sich im neuen Reiche nicht in einen schweifwedelnden Hund umwandelt, der den Gewalthabern die ärgsten Schurkereien apportirt, der kriegt 19 kr., wenn er 70 Jahre alt ist. Richard III. rief einst: Ein Königreich für ein Pferd! Jetzt heißt es: Kaffee und Bordeauxwein für ein königliches Pferd. Mit Einem Wort, eine viehische Welt! B—k.

Der Krieg und „die Interessen der Ordnung".

Nach dem jämmerlichen Eindrucke, welchen in der ganzen Welt die Debatte des deutschen Reichstags über das Sozialistengesetz hervorrief, welche das System Puttkamer-Bismarck bis in seine verborgenste Schande hinein enthüllte und beleuchtete, war es eine erwünschte Ablenkung von einem so peinlichen Gegenstand, daß durch die Publikation des deutsch-österreichischen Bündnisses und die Rede Bismarck's die Fragen der äußeren Politik in den Vordergrund traten.

Das ist nun kein Thema, das uns lockt. Wir lieben es nicht, die Wahrscheinlichkeiten einer „hohen" Politik und des Kurszettels nach Art der Bourgeoispresse beständig zu erwägen und Krieg und Frieden zu prophezeien in steter Abwechslung, aber immer mit derselben Sicherheit. Wir wissen, daß diese Dinge von so vielen Umständen abhängen, daß Niemand voraussehen kann, wann der Krieg kommt.

Daß der Krieg aber kommt, wissen Alle, fühlen Alle. Die Lage ist eine unhaltbare. Die Kunst der „Staatsmänner" hat es wieder einmal so weit gebracht, daß ein unabsehbares Blutbad nothwendig bevorsteht. Der Gedanke ist so grauenvoll, daß er nicht auszudenken ist: Millionen Menschen werden sich gegenseitig abwürgen, eine ungeheure Verwüstung wird die Frucht der Arbeit von Generationen verschlingen — und warum? Was ist der Kampfpreis? Wer das sagen könnte! Wir kennen nur die Ursache, wir kennen nur das Ende. Aber von einem vernünftigen, bewußten Ringen nach einem Ziel ist keine Rede. Die heutige Staatsordnung in Europa treibt eben ihrem Untergange zu, und ihr folgt die heutige Gesellschaftsordnung.

Und sie sträuben sich gegen diesen Zusammenbruch mit aller Macht. Die Mittel aber, die die „Staatsmänner" dagegen wissen, jagen sie erst recht dem Abgrunde zu. Die stehenden Armeen mit ihrer Ausrüstung werden endlich eine Last, die den Krieg als kleineres Uebel erscheinen läßt. Für Bildungs- und Kulturzwecke fehlen die Mittel, aber dem glühenden Moloch des Militarismus wird die Jugend bis ins reife Mannesalter in den Rachen geworfen und das Arbeitsprodukt von Generationen geopfert. Schließlich wird der Zustand unerträglich, es kommt zum Bankerott.

Aber die Staatsmänner, vor allen Bismarck, ahnen sehr wohl, was auf dem Spiele steht. Sie ahnen, daß der Weltkrieg, der Europas politische „Ordnung" aufwühlen wird, bis ins Innerste, in dessen Verlauf „Kronen zu Dutzenden über das Straßenpflaster kollern und sich Niemand findet, der sie aufhebt", daß dieser Krieg die konservativen Mächte tödtlich erschüttern wird. Und doch, obwohl sie es ahnen, sie können nicht zurück. Sich sträubend und widerwillig werden sie zum Werkzeug der Revolution.

Das ist der Sinn von Bismarck's letzter Rede. Er sagte klar: wir wollen den Krieg nicht; wir haben gar kein Interesse daran, ihn zu führen, wir können nichts dabei gewinnen und haben Alles gethan, ihn zu verhindern. Er wies nach, Deutschland habe dem Czarenthum Lehnsdienste geleistet durch Jahrzehnte. Bismarck hat seine Rolle auf dem Berliner Kongresse „ungefähr so aufgefaßt, als ob er der vierte russische Bevollmächtigte gewesen wäre". „Kein Wunsch Rußlands ist zu seiner Kenntnis gekommen, den er nicht befürwortet, ja, den er nicht durchgesetzt hätte." „Die Politik Deutschlands wurde vollständig in den Dienst der russischen gestellt." „Er ist den russischen Wünschen vorausgegangen in der Erfüllung."

Und warum das Alles? Warum das „Wettkriechen" vor Väterchen, das jetzt angeblich aufhören soll? Weil wir mit Rußland „große und gemeinsame monarchische Interessen, sowie Interessen der Ordnung allen Gegnern der Ordnung in Europa gegenüber zu vertreten haben, weil dessen Monarch vollständiges Verständnis hat für diese Aufgabe der verbündeten Monarchen". Dieser Satz in der Rede Bismarck's scheint uns der wichtigste zu sein, der aufrichtigste und der — witzigste. Witziger kann man den blutigen Czaren nicht bezeichnen, als, als einen Monarchen, „der vollständiges Verständnis hat für die Interessen der Ordnung".

Bismarck mahnt also im gemeinsamen monarchischen Interesse vom Kriege ab.

Ob er ihn wird auf die Dauer hindern können? Er glaubt es selbst nicht. Die Weltgeschichte bewegt sich nicht im Sinne der „gemeinsamen monarchischen Interessen".

Und wenn ein Gedanke erheben kann über den Ausblick auf die fürchterliche Summe menschlichen Elends, auf das Gräßliche, kaum zu Fassende, was uns in einem Weltkrieg bevorsteht, so ist es die Hoffnung: es wird sein der Anfang vom Ende.

Die Rede Bebel's über das Sozialistengesetz.

Wir bringen diese von unseren Lesern mit Spannung erwartete Rede in dieser Nummer vollständig und haben nur unwesentliche Wiederholungen gekürzt.

Bebel: . . . . . Aber es ist hier dem Herrn von Puttkamer wie dem Herrn von Helldorff gegangen: Herr von Helldorff versuchte ebenfalls eine ganze Reihe von „wohlthätigen" Wirkungen dieses Gesetzes nachzuweisen; auf der anderen Seite mußte er aber doch zugeben — und er behauptet, darin ganz persönliche Erfahrungen gemacht zu haben, namentlich in Bezug auf die Thätigkeit der Ausgewiesenen aus den Belagerungszustandsbezirken —, daß nach dieser Richtung hin das Gesetz sogar entschieden schädlich gewirkt habe. Was wäre logischer, wenn in der That die Agitatoren, wie man sie zu bezeichnen pflegt, die aus den mit dem kleinen Belagerungszustande beglückten Bezirken ausgewiesen wurden, eine für den öffentlichen Frieden und die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung beunruhigende Thätigkeit, namentlich jetzt in den ländlichen Bezirken, entfalten, als daß man zum mindesten, wenn man das ganze Gesetz nicht aufgeben will, den kleinen Belagerungszustand aufhöbe? (Sehr richtig! links.) Das wäre die logische und selbstverständliche Folge. Wenn man von den Anhängern dieses Gesetzes aus ihren Vordersätzen logische Schlüsse erwartete, würde man sich freilich ungeheuer täuschen. Die Herren geben in ihren Vordersätzen ganz richtige Anschauungen; wenn man aber nun hofft, daß auch richtige Schlüsse folgen, so stellt sich auf einmal in ihrem Hirn das ein, was der Naturforscher Atavismus, eine Verwerfungsspalte, nennt; sie sind außer Stande, weiter zu denken, ihr Gedanke geht gewissermaßen um die Ecke herum (Heiterkeit links), und sie kommen zu einer ganz falschen Konklusion. Nun will ich zunächst, um bei diesem Punkte einmal zu bleiben, Herrn von Helldorff zugeben, daß die Wirkungen, die er von den Ausgewiesenen in seinen ländlichen Bezirken verspürt zu haben vermeint, wohl wahr, aber durchaus nicht neu sind. Sie sind eine ganz natürliche Folge davon, daß jetzt eine Reihe von Jahren hintereinander über alle größeren Städte und Industriebezirke der Belagerungszustand verhängt wurde. Ferner sind sie die natürliche Folge der Art und Weise, wie die Polizei in Deutschland mit den Ausgewiesenen umspringt. Das ist ein so wichtiges Kapitel, daß ich dabei nothwendigerweise einen Augenblick verweilen muß.

Die Berliner Polizei, die ja gewissermaßen als Zentralpolizei für Deutschland fungirt — ich möchte sagen, der Berliner Polizeipräsident ist eigentlich und in Wahrheit so eine Art deutscher Polizeiminister, natürlich unter dem Kommando und der Oberaufsicht des Herrn von Puttkamer, weil bei ihm alle Berichte über die Thätigkeit der Ausgewiesenen aus allen Enden und Ecken Deutschlands zusammenlaufen — die Berliner Polizei ist also über die Wirkungen der Ausweisungen längst unterrichtet; daher ist es bei ihr bereits seit einer Reihe von Jahren Grundsatz, von der Ausweisung nur in den allerseltensten Fällen Gebrauch zu machen, ganz im Gegensatz zu den Behörden im Königreich Sachsen, wo bekanntlich der Belagerungszustand über Leipzig und Umgegend verhängt ist, die mit wahrer Wollust die Massenausweisung bis zum heutigen Tage betreiben und auch dafür sorgen, daß diese Ausweisungen sofort in der Presse als eine große, staatsretterische That ausposaunt werden. Recht drastisch ausgedrückt, was die Berliner Polizei in Bezug auf die Thätigkeit der Ausgewiesenen und ihre Wirkung im Lande denkt, hat vor Jahr und Tag einmal ein Polizeiwachtmeister hier in Berlin einem meiner Parteigenossen gegenüber geäußert. Bei diesem wurde eine Haussuchung veranstaltet. Die Polizei — die beiläufig bemerkt mit der Reichspost in den allerintimsten Beziehungen und Verbindungen steht und sehr genau unterrichtet ist von allen den Sendungen, welche bekannte Sozialdemokraten durch die Post zugestellt bekommen — die Berliner Polizei wußte auch, daß an diesen Sozialdemokraten ein bestimmtes Packet Schriften geschickt war. Kaum hatte der Postbote das betreffende Packet abgegeben, so erschienen etliche Kriminalschutzleute unter dem Kommando dieses Wachtmeisters, nahmen bei dem betreffenden Arbeiter die Haussuchung vor, belegten das eben angekommene Packet mit Beschlag und öffneten es. Da stellte sich heraus, daß dasselbe eine Anzahl verbotener Schriften von ein und demselben Inhalt enthielt, so daß gar kein Zweifel vorhanden sein konnte, daß diese Flugschriften zur Verbreitung bestimmt waren. Nun sagte der betreffende Wachtmeister: „Ja, sehen Sie, mein lieber Herr soundso, es ist ja unzweifelhaft, daß diese Schriften zur Verbreitung bestimmt sind; aber da wir Sie noch nicht bei der Verbreitung erwischt haben, so können wir natürlich jetzt

bei den Gerichten gegen Sie nichts machen. Die Thatsache, daß Sie das Packet bekommen haben, würde selbstverständlich vollständig genügen, um Sie auszuweisen; aber so dumm sind wir nicht mehr." — Hören Sie, meine Herren! „nicht mehr!" — „Wir haben die Erfahrung gemacht, daß Ihr, wenn wir Euch ausweisen, draußen viel schlimmer seid und viel mehr schadet, als in Berlin. Hier in Berlin steht Ihr unter unserer Kontrole, hier haben wir eine geübte und zahlreiche Polizei; wenn Ihr aber hinaus in das Land kommt, agitirt Ihr überall herum. Diese Erfahrungen haben wir seit langer Zeit gemacht. Ausgewiesen werden Sie also nicht, aber scharf beobachten werden wir Sie."

„Meine Herren, ich frage Sie alle, kann in drastischerer Weise, als es durch diese Aeußerung geschehen ist, die Schädlichkeit der Ausweisungen selbst vom Standpunkt des Sozialistengesetzes dargethan werden? Stimmt das, was der Polizeiwachtmeister aus seinen praktischen Erfahrungen mitgetheilt, nicht Wort für Wort mit den Ausführungen überein, die Herr von Helldorff gemacht hat, und mit den Klagen, die in den Motiven des Gesetzentwurfs ausgesprochen sind? Da sehen Sie doch also in der That, daß gerade die „schneidigste" Waffe — wie der Vorgänger des Herrn von Puttkamer im Staatsministerium des Innern in Preußen Graf Eulenburg sich einmal vor ungefähr acht Jahren ausdrückte — daß gerade die „schneidigste" Waffe des Sozialistengesetzes, die Ausweisung, mit all den damit verbundenen Uebeln: der Schädigung der Existenz, der Nothlage der Familien, der Zerreißung des Familienlebens, des Herumirrens von Stadt zu Stadt, — daß dies gerade wiederum durch die Wirkungen, die daraus zum Schaden des Staats erfolgen, vollkommen paralysirt wird.

Und nun, meine Herren, nicht allein das; wie ist nun die Praxis der Polizeibeamten im Lande gegenüber diesen Ausgewiesenen? Das ist in der That auch nothwendig festzustellen, weil auch hier wiederum Beweise vorliegen, wie diese Praxis in erhöhtem Grade dazu beitragen kann, die Wirkungen, welche die Urheber des Ausnahmegesetzes demselben zugeschrieben haben, gerade in das Gegentheil zu verkehren. Wenn so ein unglücklicher Ausgewiesener in eine andere größere oder kleinere Stadt kommt, kann er tausend gegen eins wetten, daß am nächsten Morgen sein Aufenthalt bereits der betreffenden Polizeibehörde genau bekannt ist. Er wird nicht allein von der Herberge angemeldet, wie dies ja Vorschrift ist in allen Gemeinden, sondern es kommt für ihn noch hinzu, daß sein Name auch im „Polizeianzeiger" steht — dieser ist der Polizeibehörde zugängig, jeder Polizeibeamte führt die Liste der Ausgewiesenen beständig bei sich und weiß nun sofort, daß dies der und der von dort und dort Ausgewiesene ist. In vielen Fällen nun — und namentlich habe ich da in Dresden sehr reichliche Erfahrungen gemacht — passirt Folgendes. In der Regel wird der Mann auf die Polizei zitirt, dort werden ihm alle möglichen Fragen vorgelegt, er muß sich über seine Subsistenzmittel ausweisen, ferner erklären, was er zu thun gedenke u. s. w. Aber man ist nicht allein damit zufrieden. Von dem Augenblicke an darf er sicher darauf rechnen, daß er auf Schritt und Tritt von einem Polizeibeamten verfolgt wird, daß er dann, wenn den Parteigenossen an dem betreffenden Orte es gelingt, ihm Arbeit zu verschaffen, es nur wenige Tage dauert, und die Polizei erscheint bei dem betreffenden Arbeitgeber des armen Teufels und unterrichtet diesen über seine Person. Da kommt es nun häufig vor, daß der Arbeitgeber, wenn die Polizei ins Haus kommt und sagt: „Hören Sie, da haben Sie einen gefährlichen Menschen unter Ihren Arbeitern, der ist ein Wühler, der „Kerl" ist von da und da ausgewiesen auf Grund des Belagerungszustandes", daß der Unternehmer erschrickt und sich sagt: „Ich habe schon genug Sozialdemokraten und der kommt nun auch noch mir in die Werkstatt und noch gar die Polizei dazu, die mir aus so und so viel Gründen schaden kann." Alsdann entläßt er den Mann. Aber was ist die weitere Wirkung? Die auf Grund der Ausweisung aus seinem Wohnorte ohnehin vorhandene furchtbare Erbitterung wird bei diesem Mann noch intensiver. Ich habe das an mir selbst empfunden. Ich bin seit dem Jahre 1881 aus Leipzig, wo ich seit 20 Jahren gewohnt habe, Bürger war, mein Geschäft hatte, auf Grund des Belagerungszustandes ausgewiesen worden. Ich bin auf Grund dieser Ausweisung gezwungen worden, aus meinem Geschäft auszutreten, meine Existenz zum großen Theile preiszugeben u. s. w. Einer ganzen Reihe anderer meiner Parteigenossen ist Aehnliches passirt. Wir aber, wir sogenannten Führer, sind gegenüber den Arbeitern verhältnismäßig immer noch in einer günstigeren Position. Und doch, meine Herren, ich habe in den 25 Jahren, seit welcher Zeit ich im öffentlichen Leben stehe, — das werden alle diejenigen, die einigermaßen meine Thätigkeit verfolgt haben, wissen, — sehr viel Verfolgungen, sehr viele Gefängnisstrafen erlitten; ich bin in den verschiedensten Arten verurtheilt, gehetzt und verfolgt worden; aber das sage ich Ihnen: nie in meinem Leben haben ich einen so andauernden Gram, eine solche Erbitterung empfunden, als damals, als ich auf Grund des Belagerungszustandes — ich möchte sagen — wie ein räudiger Hund von Haus und Hof, aus meinem Geschäft und von meiner Familie weggetrieben wurde, ohne daß ich im geringsten in der Lage war, mir zu sagen: wie kannst du dich dagegen vertheidigen? Dem Richter gegenüber müssen Gründe, muß eine Verletzung des Gesetzes da sein; wenn ich dem Richter gegenübergestellt werde, habe ich Gelegenheit, mich zu verantworten und zu vertheidigen, und, wenn die Gründe durchschlagend sind, Aussicht, freigesprochen zu werden. Der Polizei gegenüber nichts von alledem! „Du mußt gehen, weil es mein Wille ist, und mein Wille ist meine Willkür." So steht es in diesen Dingen.

Also ich habe es an meiner eigenen Person erfahren, welch furchtbarer Grimm, welcher Haß, welch ungeheure Erbitterung jeden beseelt, der von solchen Maßnahmen betroffen wird, und so begreife ich, meine Herren, daß diejenigen, die von diesen Maßnahmen betroffen werden, es gerade erst recht als ihre Pflicht betrachten, alles daran zu setzen, der Idee, wegen derer sie verfolgt werden, zur Ausbreitung zu verhelfen. Ich kann Ihnen sogar sagen, daß dies in sehr eklatanter Weise hervorgetreten ist in den ersten Jahren des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1878 das Sozialistengesetz erlassen wurde, als nach Erlaß dieses Sozialistengesetzes alle von uns in Deutschland erscheinenden Zeitungen mit einem Schlage vernichtet wurden, als damit nicht nur hunderte, sondern tausende von Existenzen vollständig ruinirt wurden, die Druckerei, das Expeditions-, das Redaktionspersonal, das zahlreiche Personal, das als Austräger der Zeitungen u. s. w. fungirte; als eine ganze Reihe dieser Geschäfte gezwungen wurde, ihren Konkurs anzumelden, wobei eine große Zahl von Arbeitern ihre sauer erworbenen Ersparnisse, die sie in Form von Darlehensscheinen, Aktien und Antheilsscheinen in diesen Druckereien und Unternehmungen angelegt hatten, mit einem Schlage vernichtet sahen, als ganze Vermögen verloren wurden dadurch, daß die vorhandenen Schriften, wissenschaftliche wie Agitationsbroschüren u. s. w., verboten und konfiszirt wurden, als dann wenige Tage darauf der kleine Belagerungszustand über Berlin verhängt und mit einem Schlage 90 der bekanntesten Sozialdemokraten ausgewiesen wurden: da haben wir die Wirkungen des Gesetzes auf einmal im schärfsten Maße zu kosten bekommen.

Es war nun ganz natürlich — ich bin nicht gewohnt zu vertuschen, weder im Guten noch im Schlimmen, wenn es meine Partei betrifft, ich sage es offen und gerade heraus —, es war also ganz natürlich und selbstverständlich, daß alle diese furchtbaren Schläge, die unsere Partei damals trafen, nothwendigerweise einen deprimirenden Einfluß auf die Massen ausüben mußten. Wir waren ungefähr in der Lage einer Armee, die nicht nur von einem übermächtigen, sondern von einem auch mit einer ganz neuen Taktik ausgerüsteten Feinde überfallen wird. Unsere Armee wurde zusammengeschlagen und in alle Winde zerstreut, wo die Heerführer nicht allein Mühe hatten, die versprengten Haufen wieder zusammenzubringen, sondern auch eine ganz neue Taktik gewissermaßen entdecken, erfinden mußten, um der neuen Taktik des Feindes gegenüber gewappnet zu sein und den Krieg gegen ihn weiter führen zu können. Meine Herren, da waren es die Berliner Ausgewiesenen, die, obgleich der größte Theil derselben wohl in größeren Städten zunächst sein Unterkommen suchte, — da waren es diese alten, bewährten, geschulten und klarsehenden Parteigenossen, die allüberall, wo sie hinkamen, nunmehr die zerrissenen Fäden wieder anknüpften, die allüberall wieder den Leuten Muth zusprachen und allüberall dafür sorgten, daß die Massen, die nunmehr erst recht gereizt durch die Personen, die als Märtyrer vor ihnen standen, die ihre Familien hatten zurücklassen müssen, die in das Elend geschleudert waren, die auf die Unterstützung der Genossen in den einzelnen Orten angewiesen waren, weil sie sonst kein Unterkommen fanden, — ich sage, da waren es vornehmlich die ausgewiesenen Berliner Parteigenossen, die der Partei die großartigsten Dienste geleistet haben. Und wenn wir im Jahre 1881 bei den ersten allgemeinen Wahlen nach der Einführung des Sozialistengesetzes einigermaßen wieder als eine geschlossene Armee antreten konnten, wenn auch die Zahl der Stimmen hinter der zurückblieb, die wir bei den letzten Wahlen 1878 erreicht hatten, doch aber immerhin mit der respektablen Zahl von zirka 380.000 Mann bei der Wahl ins Feld rückten, dann haben wir das ganz wesentlich der vortrefflichen Agitation zu danken, die unsere ausgewiesenen Genossen in Deutschland in Folge des kleinen über Berlin und mittlerweile auch über Hamburg-Altona verhängten Belagerungszustandes betrieben hatten.

Meine Herren, ich denke also, das sind unbestreitbare Thatsachen, Thatsachen, die ja selbst von Ihnen unbestritten zugegeben werden, und da müßte also, wenn halbwegs Logik in den Köpfen unserer Gegner wäre, wie ich sie leider nicht darin finde, dies von ihrem Standpunkt nothwendig dazu führen, wenigstens die Bestimmungen über den kleinen Belagernugszustand aus dem Sozialistengesetz auszumerzen.

Nun, meine Herren, ist weiter in den Motiven ausgesprochen worden, daß man geglaubt habe, es würden die sozialreformerischen Bestrebungen der Regierung wenigstens einigermaßen in der Sozialdemokratie Entgegenkommen finden, und so gewissermaßen eine Art allmählicher Verständigung und Aussöhnung zwischen der Regierung und den hinter ihr stehenden Parteien und der Sozialdemokratie oder wenigstens einem Theile derselben möglich sein. Aber, sagt die Regierung, diese Hoffnungen haben sich leider nicht erfüllt, wir sehen keine Spur von einer sozialreformerischen Bewegung der Sozialdemokratie; es ist unzweifelhaft, die Sozialdemokratie wandelt ihre alten revolutionären Bahnen; und da sie das thut, können wir nicht allein dabei bleiben, daß die bisherigen Machtmittel, die Sie uns gegeben haben, uns weiter gewährt werden, wir müssen sogar mit noch schärferen Repressionsmitteln gegen sie vorgehen. Meine Herren, aus keiner Rede ist mir das so klar hervorgegangen, wie aus der Rede des Herrn von Helldorff, wozu diese schärferen Repressionsmittel benutzt werden sollen. Er erkannte an: heute ist die Sozialdemokratie scheinbar gegen früher eine ganz andere in ihrem Auftreten, sie tritt viel ruhiger, gemäßigter, ich will einmal den Ausdruck gebrauchen, „anständiger" auf; alle die bösen Auswüchse, die wir früher an ihr beklagt haben, sind durch das Gesetz beseitigt. Nun sollte Herr von Helldorff von diesem seinem Standpunkt sagen: gut, behalten wir das Gesetz, so wie es ist, weiter. Nein, sagt er aber, das genügt nicht, wir müssen es verschärfen. Warum? Gerade dadurch, daß die Sozialdemokratie ein so gemäßigtes Gewand angenommen hat, so sachte, so gemäßigt auftritt, dadurch ist sie erst recht gefährlich, dadurch gewinnt sie eine Anzahl Leute, die unter der früheren, rauheren Form sich nicht gewinnen ließen; wir müssen also die Sozialdemokratie reizen — das war der Sinn seiner Worte —, wir müssen Verschärfungen einführen, und wenn es in Folge dieser Verschärfungen — das ist die Folgerung, die ich daraus ziehe — zu Putschen, zu Gewaltthaten kommt, so ist die Flinte da, die schießt, und der Säbel, der haut.

Wir sehen also hierin dieselbe Ideenassoziation, die bereits früher, 1876, der Vorvorgänger des jetzigen Herrn Ministers des Innern, Graf zu Eulenburg, der Erste, hier im Reichstag ausgesprochen hat, und der bei anderer Gelegenheit auch der jetzige Herr Minister des Innern Ausdruck gegeben hat, indem er sagte: „Die Anarchisten, die Mostianer, Most selbst, das sind rabbiate Menschen, die predigen die offene Gewalt; aber die sind mir lieber als die anscheinenden Gesetzlichkeitssozialdemokraten, diese Parlamentarier, die mitthun und den Anschein erwecken, als wollten sie wirklich parlamentarisch thätig sein, das sind gerade die schlimmsten, von denen haben wir am meisten zu fürchten." Meine Herren, gegen solche Logik kämpfen freilich Götter selbst vergebens. Sind wir offen, wie es Herr von Puttkamer liebt, sprechen wir uns rückhaltslos aus, enthüllen wir unsere allbekannten Ziele: — ergo Verschärfung des Sozialistengesetzes; thun wir das Gegentheil, bequemen wir uns den Umständen an, fügen wir uns, suchen wir uns an der parlamentarischen Thätigkeit praktisch zu betheiligen: — wieder eine Gefahr, ergo müssen wir das Gesetz erst recht verlängern und verschärfen. (Heiterkeit links.) Das ist der Zirkel, in dem sich die Herren hin und her bewegen. Nun verzichten wir darauf, ja die Herren irgend eines anderen zu belehren.

Aber, meine Herren, zu der Auffassung von der Stellung der sozialdemokratischen Partei, zu den Reformbestrebungen der Regierungen zurück! Mich hat der Satz, der da in den Motiven steht, aufrichtig gefreut — nicht etwa weil er etwas neues sagt; denn daß die Sozialdemokratie eine Reformpartei im Sinne der Regierung werden würde oder werden könnte, den Gedanken habe ich nie gehabt, den hat kein Parteigenosse von mir in seinem Leben gehabt. Aber, daß die Regierungen hier offen aussprechen, daß sie diese Hoffnung wirklich gehabt haben, daß sie gewissermaßen in der Rolle des Rattenfängers von Hameln nur die Reformflöte zu blasen brauchten (große Heiterkeit), um zu erwarten, daß dann die Sozialdemokratie in größerer Zahl ihnen folgen würde, daß sie diese Hoffnung hatten, das amüsirt mich; und es amüsirt mich noch mehr, daß sie sich darin getäuscht haben. Ja, meine Herren, wenn Sie glaubten, daß die Sozialdemokraten Ihrem Lockruf folgen würden, dann müssen Sie vor allem viel schönere Reformmelodien pfeifen, als Sie bis jetzt gepfiffen haben. (Heiterkeit.) Mein Parteigenosse Singer hat bereits hinlänglich darauf hingewiesen, wie eigentlich die Reformthätigkeit der Reichsregierung und insbesondere die Reformthätigkeit des leitenden Ministers, des Herrn von Puttkamer, in der Wirklichkeit sich gestaltet hat.

Vor allen Dingen, meine Herren, möchte ich hier kurz erwähnen: was ist denn der wahre Grund und was sind die treibenden Motive für die Reformthätigkeit der Regierung? Es ist in den Motiven zu den verschiedensten Gesetzentwürfen klar und deutlich ausgesprochen, daß es sich bei der Krankenversicherung, bei der Unfallversicherung und bei der schließlichen „Krönung des Gebäudes", der Reichsinvaliden- und Altersversorgung, im Grunde genommen nun nichts weiteres handle, als um eine bessere Gestaltung der Armenpflege. — Herr von Boetticher macht eine abweisende Bewegung. Aber, Herr von Boetticher, das steht in den Motiven zu ihren Gesetzentwürfen, das ist ganz deutlich darin ausgesprochen. Freilich erleben wir — und darauf hat bereits der Herr Abgeordnete Dr. Bamberger neulich in seiner Rede hingewiesen — zugleich, während man die ganzen Reformbestrebungen eigentlich nur dahin zusammenfaßt, daß es sich um eine bessere Gestaltung der Armenpflege handelt, daß diese kleinlichen Bestrebungen mit dem größten Aufwand von sozialistischen Schlagworten begründet und aufgebauscht werden. In der That, meine Herren, wer die Motive zu den verschiedenen Gesetzentwürfen gelesen hat, namentlich in den ersten Jahren, bei dem ersten Unfallgesetz, der wird erstaunt sein, in welcher Weise die Herren vom Bundesrathstisch sich in die Terminologie der Sozialdemokraten hineingearbeitet haben, man glaubt gewisse Kapitel aus Karl Marx' „Kapital" zu lesen — wenigstens gewisse Stellen —, wenn man dieselben durchsieht, und wir haben ja gehört, wie Herr von Puttkamer mit der Pose, die ihn immer so schön kleidet, von der kapitalistischen Produktionsweise gesprochen hat, von dem Klasseninteresse der Arbeiter, vom Klassenkampf, vom Klassengegensatz, — und alle diese Ausdrücke und Schlagworte in einem den Arbeiterbestrebungen gewissermaßen günstigen Sinne anwandte. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) Seine Art zu reden

über diese Dinge deckt sich in der Ausdrucksweise der Sozialdemokratie in ihren wissenschaftlichen und Agitationsschriften.

Nun, meine Herren, es hat ja mein Parteigenosse Singer bereits aufmerksam gemacht auf den Streikerlaß, den Herr von Puttkamer an die preußischen Behörden gerichtet hat. Ich muß hier eine kleine Reminiszenz auftischen, die manchem der Herren doch vor allen Dingen beweisen dürfte, wie gegenwärtig die Dinge sich in Deutschland im Vergleich zu der Zeit vor zwanzig und einigen Jahren gestaltet haben. Als im Anfang der Sechziger Jahre die liberale Bourgeoisie in Deutschland — um sie einmal kurz so zu bezeichnen — die Fortschrittspartei, wie die Herren damals alle hießen — auch die von der nationalliberalen Partei — mit dem System Bismarck im bittersten Kampfe lag, war es der damalige alter ego des Herrn von Bismarck, der Geheimrath Hermann Wagener, der im Jahre 1864 im preußischen Abgeordnetenhause den Antrag auf Aufhebung der Koalitionsbeschränkungen stellte, — also ein hochkonservativer Abgeordneter! Und in der großen Debatte damals erlebten wir, daß es die Konservativen waren, die in der energischsten Weise für die Aufhebung dieser Beschränkungen eintraten, während gerade auf der liberalen Seite, auf der Seite der liberalen Bourgeoisie, sehr bedeutende Bedenken laut wurden. Es war bei dieser Gelegenheit, wo der Abgeordnete Schulze-Delitzsch das berühmt und berüchtigt gewordene Wort aussprach: „Entfesseln Sie die Bestie nicht!" — ein Wort, das ihm später von den Sozialisten gar übel eingetränkt worden ist.

Als dann in den Jahren 1868 und 1869 im Reichstag des norddeutschen Bundes die Gewerbeordnung, die heute noch wesentlich dieselbe ist, berathen, und damals der § 153 in das Gesetz aufgenommen wurde, war es der Abgeordnete Miquel, einer der Hauptwortführer der Nationalliberalen, der gar nicht genug die Wohlthaten und Errungenschaften preisen konnte, die dem deutschen Arbeiter aus den Bestimmungen dieses Paragraphen erwachsen würden. Und in den späteren Jahren, als die Sozialdemokratie als politische Partei dem Kampf gegen die verschiedenen Schattirungen der liberalen Parteien führte, war es stets der Einwurf, der den Arbeitern gemacht wurde: „Nun, wenn Ihr Arbeiter heute Euch politisch bethätigen könnt, überhaupt in der Lage seid, das Koalitionsrecht zu haben, wenn Ihr die Vortheile der Gewerbefreiheit, der Freizügigkeit, der Verehelichungserleichterungen u. s. w. genießt: wem habt Ihr es zu verdanken, als uns, den Liberalen, und nur uns, den Liberalen! Wir sind also die wahren Freunde der Arbeiter!" — Und nachdem dann Herr von Puttkamer in schneidendem Gegensatze zu den Bestimmungen der Gewerbeordnung seine Behörden angewiesen hat, allüberall im Lande möglichst die Streikbewegung, alle Bestrebungen, die darauf hinausgehen, die Lage der Arbeiter auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung zu verbessern, möglichst zu hemmen, haben wir in der liberalen Presse, mit wenig Ausnahmen, kein Wort des Widerspruchs gefunden. Noch weiter, meine Herren, wir haben dann erlebt, daß diese Bestimmung des § 153 von den Gerichten, und zwar bis in die oberste Instanz, in einer Weise eingeschränkt wurde, die geradezu unerhört ist, an welche die damaligen Gesetzgeber nicht entfernt gedacht haben. Haben wir da einen Widerspruch aus diesen Reihen gehört? Keine Spur von Widerspruch! Heute ist thatsächlich das Koalitionsrecht der Arbeiter in ganz Deutschland vollständig illusorisch. (Widerspruch rechts. Zuruf: Maurerstreik!) — Herr von Kardorff macht Miene, die Hände über den Kopf zusammenzuschlagen. (Heiterkeit.) . . . .

Weiter, meine Herren: die Regierung kommt jetzt mit der Altersversicherung. Nun, wir wissen alle, daß in Deutschland bereits eine Zahl von Organisationen bestehen, die freiwillig, aus der eigenen Initiative der Arbeiter heraus, solche Kassen gegründet haben. Vor einigen Tagen ist hier im Hause bei einer Debatte eine derartige Kasse des Buchdruckerverbandes erwähnt worden, eine Kasse, die 14.000 Mitglieder zählt. Auf die Beschwerde meines Freundes Grillenberger, daß die preußische Regierung verlangt habe, daß dieser Verein, welcher jahrzehntelang als bloßer Unterstützungsverein angesehen wurde, jetzt mit einem Mal unter das preußische Gesetz über das Versicherungswesen gestellt werden sollte und sich den Bestimmungen desselben anzupassen habe, und daß dennoch das bezügliche Gesuch bei der Regierung zu Hannover einfach abgewiesen wurde, hat Herr von Boetticher erklärt: ja es habe sich herausgestellt, daß dieser Verein, diese Kasse bankerott sei. Diese Kasse hat darauf jetzt eine öffentliche Erklärung in den Blättern erlassen, die genau das Gegentheil beweist. Diese zeigt, daß die Kasse, die bisher ihren Mitgliedern genau das Dreifache dessen zahlt, was in den Grundzügen der Invalidenversicherung in Aussicht genommen ist, daß diese Kasse glänzend prosperirt, daß sie im letzten Jahre von Quartal zu Quartal ganz bedeutende Ueberschüsse gehabt hat, daß also gar kein Gedanke daran ist, daß diese Kasse dem Bankerott verfallen könnte. Ja, meine Herren, um alles in die Reichsschablone zu bringen, und zwar in einem Maße, daß die gesammten Arbeiter in Deutschland — und das ist, was wir an dieser Sozialreform auf das entschiedenste bekämpfen — vollständig unter die Botmäßigkeit der Unternehmer, der Arbeitgeber auf Grund dieser Organisation gebracht werden, geht man jetzt systematisch darauf aus, die viel besseren freien Institutionen der Arbeiter zu Grunde zu richten und ihnen Lebensfaden zu unterbinden. (Sehr richtig! links.) Meine Herren, da wundern Sie sich, wenn nicht nur in der Sozialdemokratie, sondern auch in der ganzen deutschen Arbeiterwelt es Ihnen nicht möglich ist, auch nur einen einzigen Verein aufzubringen, der sich für die Sozialreform der Regierung erklärt. Wir Sozialdemokraten sind ja leider bis jetzt noch in der Minorität unter den Arbeitern: der große Hanse läuft leider noch hinter Ihnen als Stimmvieh her. Ich bedaure das! Aber warum zeigt sich denn gar nicht, daß bei diesen Fragen der Sozialreform aus deren eigenen Initiative dieser Millionen von Arbeitern auch nur eine Stimme laut geworden wäre, die einmal der Reichsregierung ihren unterthänigsten Dank für ihre arbeiterfreundlichen Bestrebungen entgegenbrächte? Ich denke, das könnte doch wahrhaftig zu denken geben.

Und nun weiter, meine Herren: während auf diese Weise die Arbeiterbestrebungen allüberall unterdrückt, chikanirt, überall todt zu machen gesucht werden, auch dort, wo sie auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung irgend etwas Leistungs- und Lebensfähiges aufzurichten suchen, sehen wir, daß die Unternehmer sich einer nahezu schrankenlosen Freiheit für ihre Bestrebungen auf diesem Boden erfreuen. Gegenwärtig strengt die Berliner Staatsanwaltschaft gegen die Lohnkommission der Berliner Maurer einen Prozeß an auf Grund des preußischen Vereinsgesetzes — die Kommission soll nämlich als politischer Verein mit anderen politischen Vereinen ähnlicher Art Verbindungen angeknüpft haben, was nach dem Vereinsgesetz in Preußen verboten ist — und hat acht Monate Arbeit gebraucht, um das Belastungsmaterial zusammenzubringen zu einem Prozeß, in dem im ungünstigsten Fall, wenn die Richter im Sinne der Staatsanwaltschaft entscheiden, für die einzelnen Betheiligten ein paar Wochen Gefängnis herauskommen. Wie sehen Sie aber dieselben Behörden verfahren gegenüber den Arbeitgeberinstitutionen? Wir sehen die Arbeitgeber über ganz Deutschland zu Zentralvereinen, Verbänden organisirt, wie sie auf die Gesetzgebung einwirken, wie sie Wahlorganisation betreiben; wir sehen, wie überall die Innungen zusammentreten, um für die politischen Wahlen zu wirken, ganz offen vor den Augen der Polizei, unterstützt von den öffentlichen Behörden, in direktem schreiendem Widerspruch mit den bestehenden Vereins- und Versammlungsgesetzen.

Keine Staatsanwaltschaft verfolgt sie, ruhig läßt man diese Herren gewähren. Wir haben es bei den letzten Wahlen erlebt, daß Vereine, die entschieden keine politischen Vereine sind, die Militärvereine, sich zusammengethan haben, sich politisch bei den Wahlen betheiligt haben; wir haben erlebt, daß im vorigen Jahre im Juli auf dem Militärverbandstage in Ratibor sogar ein Staatsanwalt, ein Wächter der Gesetze, als Redner aufgetreten ist und die Militärvereine aufgefordert hat, doch ja mehr den Verbänden beizutreten, weil sie dann bei der Wahlagitation wirksamer eintreten könnten. So die Beamten, die dazu da sind, die Gesetze zu achten und dort, wo sie vor ihren Augen übertreten werden, die Uebertreter zu verfolgen, — diese werfen sich selbst zu Verletzern der Gesetze auf, reizen gerade dazu an, geben das Beispiel. Und glauben Sie denn, unsere Arbeiter seien Idioten, daß sie diese schreiend ungleiche Behandlung, die ihnen im Vergleich zu den Unternehmern zu Theil wird, nicht gewahr werden? Haben wir nicht erlebt, daß Turnvereine, Feuerwehrvereine bei den letzten Wahlen thätig gewesen sind, während die Vorstände der Gewerkvereine sofort dem Gesetze verfallen, sofort aufgelöst und auf Grund der bestehenden Gesetze verurtheilt worden wären, wenn sie das Gleiche wie z. B. die Militärvereine gethan hätten. Das ist besonders im Königreiche Sachsen vorgekommen, und ich hoffe, ich werde noch Gelegenheit haben, wenn meine Pflichten mich hier nicht zurückhalten, mit dem Herrn Minister des Innern für Sachsen im sächsischen Landtag mich auseinanderzusetzen. In Sachsen ist in den Preßorganen der Regierung der Aufruf des Präsidialvorstandes des Militärvereinsbundes, der dahin ging, daß alle Militärvereine aufgefordert wurden, für die Kartellbrüderschaft in den Wahlkampf zu ziehen, abgedruckt worden. — Noch eine Thatsache ist interessant. Im preußischen Vereinsgesetz ist eine Vorschrift enthalten, daß jede Versammlung, die unter freiem Himmel stattfindet, nicht nur 48 Stunden vorher angemeldet, sondern auch dazu die behördliche Genehmigung eingeholt werden muß. Nun, im Sommer vorigen Jahres haben die Nationalliberalen eine Wahlfahrt nach dem Niederwalddenkmal gemacht und bei dieser Gelegenheit hat ihr Parteiführer, Herr Miquel, eine sehr schöne Rede gehalten, eine Rede, aus der ich mir für eine spätere Gelegenheit eine Anzahl Sätze für meine Kollektaneen aufnotirt habe. Ich möchte Herrn Miquel — ich sehe ihn zwar nicht, aber vielleicht können andere Herren mir die Frage beantworten — ich möchte sie fragen, ob sie für diese Versammlung unter freiem Himmel, in welcher Herr Miquel als Redner — und er ist bekanntlich Oberbürgermeister von Frankfurt — auftrat, die polizeiliche Anmeldung und Genehmigung besorgt haben. (Heiterkeit links.) Ich wette tausend gegen eins, daß das nicht geschehen ist. Das hätten Sozialdemokraten sein sollen! (Sehr wahr! links.) Dann hätten Sie mal die sittliche Entrüstung sehen sollen, die da überall in der Kartellpresse entstanden wäre! Da hätte es geheißen: da sieht man, wie die Gesetze geachtet werden von diesen Herren, sogar vor den Augen der Polizei geniren sie sich nicht, die Gesetze zu übertreten. Ja, aber wenn es die Kartellbrüder sind, — ja, Bauer, das ist was anderes! (Heiterkeit.) Ferner habe ich einen Bericht gelesen, daß im vorigen Sommer im Thale aus der ganzen Provinz Sachsen die Vertreter der einzelnen Wahlvereine zusammengekommen sind, sich besprochen haben und übereingekommen sind, über die ganze Provinz eine zentralisirte Organisation zu schaffen. Das sind Bestrebungen, die im allerklarsten Widerspruch mit dem preußischen Vereinsgesetz stehen. Hat nun da irgend eine Behörde auch nur versucht, dagegen einzuschreiten? Nein, für die „Ordnungsmänner" bestehen überhaupt keine beschränkenden gesetzlichen Bestimmungen, die können machen, was sie wollen; die sind nur für die sogenannten Reichsfeinde da, diese werden verurtheilt. Muß den Arbeitern diese schreiende ungleichmäßige Behandlung alles dessen, was sie thun, und dessen, was ihre Gegenpartei, die Unternehmer, thun, nicht in die Augen springen? muß sie das nicht erbittern? muß das nicht dazu führen, daß sie zu Behörden, die in dieser Weise die Gesetze handhaben, keinerlei Vertrauen mehr haben? Das ist, meine ich, doch so selbstverständlich, wie, daß wir augenblicklich in diesem Saale versammelt sind. Ich bewundere nur, wie man das Gegentheil glauben kann.

Nun ist weiter in den Motiven gesagt worden: ja, die Sozialdemokratie ist die alte geblieben, sie hat noch ganz ihre alten revolutionären Bestrebungen. Der Herr Minister von Puttkamer und nach ihm Herr von Helldorff haben auch noch behauptet, das ginge auf das klarste hervor aus den Verhandlungen des St. Gallener Parteitages und namentlich aus den Reden, die Bebel und Liebknecht dort gehalten hätten. Meine Herren, ich gebe gern zu, daß in unseren Worten und Reden in früheren Zeiten und hie und da in Schriften Ausdrücke und Sätze enthalten sind, aus denen Sie von Ihrem Standpunkte deduziren können: da seht Ihr es, die Sozialdemokratie arbeitet auf die Gewalt, auf die Revolution hin; aber, meine Herren, nie und nimmer können Sie das aus den Verhandlungen des St. Gallener Parteitages herauslesen. Der Herr Bundeskommissär für Sachsen, der Herr Generalstaatsanwalt Held, hat sogar, was ich von ihm als einem der ersten Juristen des Landes geradezu unglaublich hielte, wenn ich es nicht mit eigenen Ohren gehört hätte, die Behauptung aufgestellt, in St. Gallen sei der Hochverrath vorbereitet worden. Nun, Herr Generalstaatsanwalt, wenn das geschehen wäre, stände ich nicht in diesem Augenblick auf dieser Tribüne! Die Herren werfen ja überhaupt in allen ihren Ausführungen uns immer Hochverrath und Revolution vor. Man weiß, warum. Das erweckt nach außen hin bei der großen dummen Masse, die keine Kenntnis von der wahren Natur der Dinge und keine Kenntnis von der Gesetzgebung hat, den Eindruck, als wäre in der That das Deutsche Reich in Bezug auf das gemeine Recht so wehrlos, daß es ohne Sozialistengesetz gegen solche Bestrebungen nicht aufkommen könnte. Nun wissen wir aber, daß wir nicht allein in unserem Strafgesetzbuch die Strafe des Hochverraths haben, sondern auch den Versuch des Hochverraths und sogar, was bei keinem anderen Vergehen oder Verbrechen mit Ausnahme des Landesverraths, so weit ich weiß, vorgesehen ist, die Strafe der Vorbereitung zum Hochverrath. Aber, meine Herren, aus den Verhandlungen des St. Gallener Parteitags können Sie nicht nur keine Vorbereitung zum Hochverrath konstruiren, Sie können damit nicht einmal zu einer „Vorbereitung der Vorbereitung" zum Hochverrath kommen. Das ist unmöglich, es ist nicht die geringste Thatsache dafür vorhanden.

Dann ist ferner zitirt — im Zitiren ist überhaupt Herr von Puttkamer groß, das haben wir an früheren Beispielen erlebt — Herr von Puttkamer hat also von mir folgenden Ausspruch zitirt:

„Wer freilich glaube, daß auf dem heutigen parlamentarischen konstitutionellen Wege die letzten Ziele des Sozialismus erreicht werden könnten, kenne entweder dieselben nicht oder sei ein Betrüger."

Das habe ich in meinem Referate gesagt. Daß die letzten Ziele des Sozialismus auf dem heutigen parlamentarischen Wege nicht erreicht werden können, — dadurch soll nun bewiesen werden: ich wollte die Gewalt. Keine philosophische Ansicht, die ich über eine ganze Entwickelung, die vielleicht verschiedene Jahrzehnte und länger dauern kann, ausgesprochen habe, liefert den Beweis, daß wir „die Gewalt wollen". (Zurufe rechts: Gewiß!) — Meine Herren, ich bedaure Ihr Fassungsvermögen. (Oho! rechts.) Weiter, meine Herren, gehen aber folgende Sätze dem zitirten Satz voraus. Da heißt es:

„Als zweiter Redner nimmt Bebel das Wort. Noch niemals habe unter den Parteigenossen ein Zweifel bestanden darüber, daß die Macht der sozialdemokratischen Partei wesentlich mit auf ihrer parlamentarischen Thätigkeit und der Theilnahme an den Wahlen beruhe. Nicht die Theilnahme an den Wahlen sei es also, was der Partei zum Schaden gereiche, sondern nur die Ueberschätzung des Parlamentarismus könne gefährlich werden."

Nach diesen Worten kommt der zitirte Satz, der damit erst seinen rechten Sinn und seine Bedeutung erhält.

Wenn ich nun sage, daß auf dem heutigen parlamentarischen Wege, wie er jetzt in Deutschland existirt, wo der Reichstag gar keine Macht hat, es nicht möglich ist, die letzten Ziele zu erreichen, wo nicht einmal die ersten Ziele des Sozialismus verwirklicht werden können, nicht einmal unser lumpiger Arbeiterschutzgesetzentwurf Aussicht hatte, Aufnahme zu finden, da schreit man: da seht, welche revolutionären Bestrebungen die Sozialdemokratie verfolgt:

Aehnlich wie meinen Ausführungen ist es auch gegangen mit den Ausführungen meines Freundes Liebknecht über den Anarchismus. Da war natürlich wieder aus jeder Zeile herauszulesen, daß wir nur auf die Gewalt lossteuerten. Herr von Puttkamer hat in der Hauptsache nur gesagt, daß die theoretischen Ausführungen, die mein Freund damals auf dem St. Gallener Parteitag über das Wesen des Anarchismus machte, ihm sehr schwer verständlich seien. Dafür kann

Liebknecht nichts und dafür können wir nichts (Heiterkeit links); ich kann nur sagen, daß die deutschen Arbeiter diesen Bericht sehr gut verstanden haben (Lachen rechts), und daß dieser Bericht rasend gekauft worden ist. Was schreibt denn nun aber Liebknecht klar und deutlich in diesen seinen Ausführungen über das Wesen und die Bedeutung der Gewalt in der Geschichte? Hören wir ihn:

„Die Gewalt macht keine Revolution und ist überhaupt nicht revolutionär. Im Gegentheil: die Feinde der Revolution haben sich stets auf die Gewalt gestützt. „Gewalt geht vor Recht" ist kein revolutionärer Satz, und „Blut und Eisen" ist kein revolutionäres System. Die Gewalt ist weit häufiger ein reaktionärer als ein revolutionärer Faktor gewesen, wie ein Blick in die Geschichte zeigt. Die neuen Ideen hatten stets die Gewalt gegen sich. Unsere heutigen reaktionären Gewalthaber, welche gleich den Anarchisten an die Allmacht der Gewalt glauben, sind glücklicher Weise im Irrthum befangen. Jede Gewaltherrschaft bricht zusammen, sobald ihre ökonomischen Machtbedingungen zerschmelzen."

So, meine Herren, könnte ich noch eine ganze Weile fortfahren, wenn ich nicht bei dem großen Material, was ich noch zu bewältigen habe, durch solche Verlesungen Ihre Zeit und meine Lunge allzusehr in Anspruch nehmen würde.

Dann weiter ist gegen uns angeführt worden: ah! wenn noch Zweifel beständen, insbesondere darüber, daß die Sozialdemokratie mit dem Anarchismus in nächsten Beziehungen steht und eigentlich eine Abart des Anarchismus ist, so hat das ihr Verhalten zu den verurtheilten Chicagoer Anarchisten gezeigt. In den Motiven werden wir auch bereits direkt als Sozialrevolutionäre bezeichnet, der Ausdruck „Sozialist", „Sozialdemokratie" ist verschwunden, es besteht nur noch eine sozialrevolutionäre Partei in Deutschland. Das ist die Bezeichnung, welche mit Vorliebe bisher die Anarchisten sich zugelegt hatten, daß sie die sozialrevolutionäre Partei wären, im Gegensatz zu uns, der sogenannten sozialistisch-parlamentarischen Partei. Die Regierung akzeptirt den Ausdruck und nimmt ihn als Waffe gegen uns. Gewiß auch interessant! „Daß Ihr nur verkappte Anarchisten seid", sagt man, „das hat deutlich bewiesen das Telegramm, was die Singer, die Liebknecht, die Bebel nach Chicago gerichtet haben!" Nun, meine Herren, Herr von Puttkamer erklärte: die Ausführungen, die mein Freund Singer machte, um die Abschickung jenes Telegramms zu erklären, träfen nicht zu, denn es sei nachgewiesen, und er habe den Richterspruch vor sich und habe sich die Mühe gegeben, ihn zu übersetzen und daraus ersehen, daß die sieben in Chicago Verurtheilten auf Grund eines rechtmäßig bestehenden Gesetzes verurtheilt seien (Zurufe), was die Anreizung zum Mord betrifft. (Zurufe.) Es ist mir nicht unbekannt, daß ein solches Gesetz besteht. Mir sind ja die Verhandlungen des Prozesses vielleicht genau so bekannt wie Herrn von Puttkamer, und da muß ich vor allen Dingen das Eine sagen, daß nie und nimmer unter den betreffenden Paragraphen subsumirt werden kann, daß, weil in der anarchistischen Presse im allgemeinen mit der Propaganda der That gedroht und sie für nützlich erklärt worden ist, aus dieser allgemeinen Androhung auf diesen Spezialfall geschlossen und dies auf das Konto der betreffenden sieben Personen gesetzt werden konnte. Ich habe die feste Ueberzeugung — und Sie werden mir gewiß nicht vorwerfen, daß ich von unseren Gerichten eine zu hohe Meinung hätte — aber ich habe die feste Ueberzeugung, daß derselbe Fall in Deutschland unmöglich zur Verurtheilung zur Todesstrafe hätte führen können. (Hört! links.) Und daß der Fall nicht so einfach liegt, wie Herr von Puttkamer ihn darstellt, das beweist die große Bewegung, die in Folge jenes Chicagoer Urtheils — ich möchte sagen — in der ganzen zivilisirten Welt hervorgerufen worden ist. (Widerspruch rechts.)

Gewiß, meine Herren! Das beweist, daß die Sache wochenlang in den Zeitungen behandelt wurde, daß in Amerika viele Zehntausende sich petitionirend an den Gouverneur von Illinois gewandt haben um Begnadigung, welche ganz entschieden dagegen protestiren würden, auch nur das Geringste mit den Anarchisten gemein zu haben. Das beweist ferner, daß englische Parlamentsmitglieder — und es gibt keinen Sozialisten oder gar Anarchisten im englischen Parlament — sich in großer Zahl petitionirend verwandt haben, ebenso aus Frankreich eine große Zahl angesehener Personen, wie überhaupt aus Europa, das gethan haben. Und nun kommt noch hinzu, daß wir prinzipiell Gegner der Todesstrafe sind, und in diesem Falle, wo es sich um ein politisches Vergehen handelt erst recht Ursache hatten, so vorzugehen. (Große Unruhe rechts. (Ruf: Politisches Vergehen?)

Meine Herren, während Sie uns von rechts angreifen wegen unseres Telegramms, habe ich hier eine Notiz aus der „Freiheit" vor mir, also dem Most'schen Blatt, und dieses Blatt spricht sich in der schärfsten Weise gegen unser Vorgehen aus: da sähe man einmal wieder, wie die Herren sozialistischen Parlamentarier sich verhielten. Ich will Ihnen die betreffende Notiz verlesen, sie ist nicht lang; sie befindet sich in der „Freiheit" vom 3. Dezember 1887, ist also vor ungefähr sechs Wochen geschrieben.

„Desgleichen sandten die Vertreter der deutschen Sozialdemokratie am Tage vor der Ermordung unserer Genossen ein Telegramm an den Gouverneur Oglesby, worin sie im Namen der Menschlichkeit um Gnade für die Verurtheilten bitten. Leider konnte auch in diesem Schriftstücke die bei dieser Gelegenheit höchst überflüssige Bemerkung nicht unterlassen werden, daß die Unterzeichner (Bebel, Liebknecht, Singer, Grillenberger) „erklärte Gegner des Anarchismus seien". Vor diesem Verdacht schützte sie doch schon die Bemerkung, daß sie nur „im Namen der Menschlichkeit" petitionirten und nicht, wie man hätte erwarten dürfen, vom Standpunkt der Gerechtigkeit aus protestirten."

So das Organ derjenigen Partei über unser Vorgehen, der die Verurtheilten, Hingerichteten, angehörten. Und nun, welche sittliche Entrüstung des Herrn von Puttkamer über dieses unser Vorgehen, als wenn das einzig in der Welt dastände, als wenn noch nie Aehnliches vorgekommen wäre, und als wenn vor allen Dingen eine ihm sehr nahestehende Person nicht ganz dasselbe gethan hätte! Herr von Puttkamer scheint ganz und gar vergessen zu haben, daß etwas länger als ein Jahr vor dem Zeitpunkt, da wir das Telegramm nach Chicago schickten, der Herr Reichskanzler, wie er selbst mit den bezüglichen Aktenstücken hier im Reichstag nachgewiesen, sich nach Sofia gewandt hat, um die Hochverräther, welche den Fürsten von Bulgarien, den Battenberger, vom Thron stürzten, zu begnadigen. (Hört! hört! Sehr gut! links.) Nun, wie unterscheidet sich denn dieses Vorgehen des Reichskanzlers von dem unseren? Hat Fürst Bismarck sich nicht in diplomatischen Noten mit der ganzen Wucht seines Einflusses für die bulgarischen Hochverräther, die dem Battenberger nach dem Leben trachteten, verwandt? Und noch mehr als das! Man mag über die Chicagoer Anarchisten urtheilen wie man will, das Eine kann man nicht bestreiten: sie haben für ihre politische Ueberzeugung gekämpft (lebhafter Widerspruch rechts. Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten), wenn auch die Art dieses Kampfes eine verkehrte, eine zu verurtheilende ist; aber die bulgarischen Hochverräther, diejenigen, welche den Battenberger vom bulgarischen Thron gestürzt haben, die haben, durch den russischen Rubel bezahlt, sich zu dieser That herbeigelassen. Wenn sie in Deutschland abgeurtheilt worden wären, so würden sie als Verbrecher, die aus niedrigen und gemeinen Motiven handelten, verurtheilt worden sein. Außerdem handelt es sich noch um ein Attentat gegen einen legitimen Fürsten, den Fürst Bismarck selbst hat einsetzen helfen. Damals aber hat man keine Spur von Entrüstung in den Reihen der Konservativen bemerkt. (Sehr richtig! links.) Die Stellung, die damals Deutschland — oder richtiger: nicht Deutschland, sondern der Reichskanzler — gegenüber Bulgarien und Rußland eingenommen hat, gehört zu den traurigsten Episoden der deutschen Geschichte. (Unruhe rechts.) Das Wort von dem „Wettkriechen" vor Rußland stammt nicht aus sozialistischen Kreisen, meine Herren, das hat ein gut reichsfreundlich gesinntes Blatt, die „Kölnische Zeitung", zuerst ausgesprochen; und wenn über einen deutschen Minister von einem russischen Minister ausgesprochen werden kann, was Herr von Giers über den deutschen Reichskanzler aussprach: Fürst Bismarck nehme in der bulgarischen Frage eine Stellung ein, daß man in Zweifel sein könne, ob er ein deutscher und nicht ein russischer Minister sei, — dann weiß ich in der That nicht, ob man dies als ein Kompliment für die Politik des Fürsten Reichskanzler auffassen darf. (Lachen rechts. Sehr richtig! links.) Ich glaube, Sie, meine Herren von der Rechten, hätten alle Ursache, Ihren Degen einzustecken. Wenn es darauf ankommt, wer von uns mehr Schmutz am Stecken hat, so würde es uns nicht schwer fallen, nachzuweisen, daß Sie das sind. (Lachen rechts.)

Aber trotz alledem wollen wir die Gewalt! Herr von Puttkamer hat den klassischen Ausspruch gethan: die Sozialdemokratie muß schließlich zur Gewalt greifen, das ist gewissermaßen naturnothwendig — es liegt in der ganzen Entwickelung der Verhältnisse; der Moment muß endlich eintreten, wenn die Sozialdemokratie sich so weiter entwickelt wie bisher, wo sie zum gewaltsamen Ausbruch, zur Revolution getrieben wird.

Ich gebe recht gern zu, daß bisher alle geschichtliche Erfahrung dafür spricht, daß, wenn in irgend einer Periode der Geschichte eine Klasse, sei es, welche sie wolle — und wir haben ja im Laufe der Geschichte sehr viele Umwandelungsperioden erlebt —, zur Herrschaft zu kommen trachtete, sie bisher immer noch in letzter Instanz diese ihre Ziele mit Gewalt durchgesetzt hat. Das geht ja aus der Geschichte keiner Klasse deutlicher hervor, als aus der Geschichte des deutschen Adels. Wenn es eine Geschichte gibt, die mit Blut, Verbrechen, Gräuelthaten, Scheußlichkeiten aller Art geschrieben ist, dann ist es die Geschichte des Emporkommens des Adels und der Fürstengewalt in Europa und besonders auch in Deutschland. Und wie angesichts dieser historischen unbestreitbaren Thatsache Sie von der Rechten sich auf das sittliche Roß setzen wollen, als ob von Ihrer Seite nie, in keiner Periode der Geschichte, etwas mit Gewalt durchgesetzt worden sei, und als sei die Gewalt nur ein von der verruchten Sozialdemokratie festgestellter Grundsatz und zu verwirklichendes Bestreben (Unruhe rechts), — so wird die Sache von Ihnen hingestellt —, das wäre nicht für möglich zu halten, wenn man es nicht sähe und hörte. Und doch will ich nur daran erinnern, welche blutigen Kämpfe allein der märkische Adel gegen die Hohenzollern geführt hat. Es ist noch gar nicht lange her, daß bei einer Gelegenheit im preußischen Herrenhaus — ich bin nur im Unklaren, ob es unser Kollege Herr von Kleist-Retzow war, der als ein tapferer Kämpe für die alte Zeit unter uns gilt, oder ob es der jetzt verstorbene Freiherr Senfft von Pilsach war, der bei einer Gelegenheit, wo es sich um die Durchführung eines sogenannten „liberalen" Gesetzes handelte, glaubte, die Hohenzollern daran erinnern zu müssen, daß seine Vorfahren bereits zu einer Zeit in der Mark als freie Herren saßen, als die Hohenzollern noch Lehnsherren des Kaisers waren. (Lachen und Unruhe rechts. — Sehr richtig! links.)

Und wie ist weiter jener Adel in jener Zeit mit den Hohenzollern umgesprungen, als diese sich bestrebten, den Raubzügen des Adels in der Mark ein Ende zu bereiten und das Eigenthum des Bürgers und der Bauern gegen die Raubsucht des Adels zu schützen? Das zeigt sich am deutlichsten an dem famosen Sprüchlein, welches dem Kurfürsten Joachim I., der bekanntlich mit aller Entschiedenheit gegen den das Land brandschatzenden Adel Front machte, eines Tages an das Schloßthor genagelt wurde:

Joachimken, Joachimken, hüte Di,
Kriegen wi Di, dann hängen wi Di.

(Lachen und Unruhe rechts; Heiterkeit links.) Das war der Spruch, den damals der kurmärkische Adel dem eigenen Landesherrn als Ausdruck seiner rebellischen Gesinnung an das Thor schlug; und wenn er diesen Herrn in seine Gewalt bekommen hätte, so würde er an demselben die Drohung auch sicher vollzogen haben. (Lachen rechts. Zuruf: Das ist alles lange her!) — Ja, es ist ein Bischen lange her, meine Herren, Sie aber (rechts) gehören ja überhaupt einer längst vergangenen Geschichts- und Gesellschaftsperiode an (große Heiterkeit), Sie ragen in die moderne Zeit nur noch als eine alte Ruine herein (große Heiterkeit), und wenn Sie sich überhaupt noch ein Bischen lebensfähig erhalten wollen, können Sie es nur dadurch, daß Sie sich einigermaßen den Anforderungen der modernen Zeit und der modernen Kultur anbequemen. Ohne das wären Sie längst vernichtet und untergegangen, längst! So stehen für Sie die Dinge. (Große Heiterkeit.)

Wenn Ihnen aber die erwähnten Thatsachen zu weit zurückliegen sollten, so will ich an eine andere erinnern, die zwar auch schon etwas über 100 Jahre her ist, aber bei der es sich um hochgestellte, in der Geschichte eine Rolle spielende Personen handelt: die Thatsache, daß, als im Jahre 1762 Paul III. von Rußland ermordet wurde, es eine deutsche Prinzessin, seine eigene Gemahlin, war, die den Dolch gegen ihn geschliffen und gelenkt hat und in die Verschwörung gegen ihn verwickelt war, werden Sie doch nicht bestreiten. Und dieselbe Prinzessin, die dann an Stelle ihres Gatten sich auf den blutgetränkten Thron setzte und als Kaiserin Katharina II. berühmt geworden ist, wurde die intime Freundin Friedrichs des Großen, Voltaire's, D'Alembert's u. s. w. und hat auch als solche bisher in der Geschichte geglänzt. Wir sehen also, daß ein Friedrich der Große gegen diese Meuchelmörderin keinen Abscheu hatte; er muß es doch wohl „in der Ordnung" gefunden haben, daß sie ihren Gemahl ermordete. (Unruhe rechts.) Und soll ich daran erinnern, daß im Jahre 1794 der schwedische Adel unter der Führung des Grafen Ankerström es war, der den damaligen König Gustav III. auf einem Maskenball ums Leben brachte? — Wissen Sie nicht, daß die ersten Adelsfamilien des russischen Reiches es waren, die im Jahre 1801 mit dem Grafen Palen und einem Herrn von Bennigsen an der Spitze (stürmische Heiterkeit) den Kaiser Paul I. ums Leben brachten und zwar in der furchtbarsten, grausamsten Weise?

Also, meine Herren, in der That, wenn Sie Ihre eigene Geschichte nachlesen, die Vergangenheit Ihres eigenen Standes prüfen, dann haben Sie gar keine Ursache, uns einen Spiegel vorzuhalten. Blicken Sie in den Spiegel, der Ihnen Ihre eigene Geschichte vorhält, da sehen Sie Ihr Angesicht, das wesentlich anders ist, als das, welches Sie jetzt aufzusetzen für nöthig finden, und aufzusetzen allerdings Ursache haben, denn Sie sind heute noch in der Macht, alle Ihre Wünsche oder nahezu alle Ihre Wünsche sind befriedigt. Sie gehören zu den „Satten", und da versteht sich ja von selbst, daß Sie Ihre zufriedenstellende Position möglichst zu erhalten suchen, und zwar auf die Gefahr hin, mit den eigenen Waffen, mit denen Sie früher kämpften, niedergeschlagen zu werden.

Aus dem Munde des Herrn von Marquardsen haben wir weiter gehört, wie er dem von Herrn Abgeordneten Dr. Bamberger aufgestellten Vergleich der Bestrebungen der Burschenschaft in den Zwanziger und Dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts mit den gegenwärtigen Kämpfen der Sozialdemokratie widersprach als einem unzutreffenden. Herr von Marquardsen meint, daß es sich damals nicht etwa um eine neue Staats- und Gesellschaftsordnung gehandelt habe, wie sie heute die Sozialdemokraten erstreben. — Ich bemerke dem Herrn: es kommt nur darauf an, was man unter Staats- und Gesellschaftsordnung versteht. (Heiterkeit links. Zuruf.) — Ja, warten Sie nur, wir sind reichlich mit Material versehen. Meine Herren, ich bin der Meinung, daß die damalige liberaldemokratische bürgerliche Bewegung, die in der allerschärfsten Form in Frankreich in den Jahren 1789 bis 1795 zum Durchbruch gekommen ist, von welcher Geschichtsperiode unser berühmter Geschichtsschreiber Schlosser ganz entzückt war — einer seiner Schüler, der in Heidelberg zu seinen Füßen saß, erzählte mir öfter, mit welcher Begeisterung der alte Schlosser noch an seinem Lebensabend sprach, wenn er auf die französische Revolution zu reden kam —, ich bin der Meinung, daß die Bestrebungen für Befreiung und Unabhängigkeit des Bürgerthums und für die Mitbethätigung des Bürgerthums an der Staatsgewalt gerade so revolutionär gegen die alte bestehende Staats- und Gesellschaftsord-

nung, gegen das absolute Königthum und das feudale Eigenthum waren, wie heute die Bestrebungen der Sozialdemokratie gegen die bürgerliche Staats- und Gesellschaftsordnung. (Widerspruch bei den Nationalliberalen.) — Wenn Sie das bestreiten wollen, so lesen Sie nur einmal die Beschlüsse jener Kongresse, die der Abgeordnete Dr. Bamberger Ihnen neulich vorgeführt hat, der Kongresse von Aachen, Troppau, Laibach, Verona; lesen Sie die Staatsnoten eines Metternich und Gentz aus jener Periode, wie man überall im Deutschen Reiche Verschwörer, Königs- und Fürstenmörder witterte, insbesondere dann, als im Jahre 1819 aus den Reihen der Studenten heraus Sand den russischen Spion Kotzebue „gemeuchelmordet" hatte — ich will auch einmal diesen Ausdruck gebrauchen —; dann als im Jahre 1830 in Frankfurt am Main das bekannte Attentat auf der Hauptwache vorgekommen war u. s. w. u. s. w.: genau damals dieselbe Auffassung überall gegen das liberale Bürgerthum wie heute gegen uns! Auch dort handelte es sich um Bestrebungen, die gegen die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung und nicht blos gegen die Fürstengewalt gerichtet waren. Der Staat, wie er damals war, der absolute Staat, hatte genau so seine eigenthümlich ausgeprägte Eigenthumsform seinem Charakter entsprechend, wie der heutige Staat sie hat. — Ich bin überrascht: da sitzen (auf die Nationalliberalen zeigend) zwei Staatsrechtslehrer, die schütteln beständig die Köpfe und bestreiten das, was meines Erachtens so klar wie die Sonne ist. (Große Heiterkeit.) Daß der absolute Staat sich ganz bedeutend vom konstitutionellen Staat unterscheidet, und daß, meine Herren, damals bei allen vorgeschrittenen liberalen Elementen es sich nicht allein um die konstitutionelle Monarchie, sondern wesentlich um die bürgerliche Republik handelte und damit um die Beseitigung der Monarchie, das werden Sie mir nicht bestreiten können. — Herr Dr. Meyer (Jena) schüttelt wiederum den Kopf. Da darf ich wohl einen seiner Parteigenossen zitiren, der in seinen Jugendjahren, als die Herren von der nationalliberalen Partei überhaupt noch Ideale hatten, selber an die bürgerliche Republik geglaubt hat, obgleich er nicht blos heute, sondern schon seit sehr langer Zeit ein warmer Verfechter der preußischen Spitze war und auch ein Verehrer des Reichskanzlers ist. Ich meine Professor Biedermann in Leipzig. Herr Biedermann, für den der Herr Reichskanzler in einer sonst bei ihm nicht gewohnten Weise im vorigen Jahre bei Gelegenheit einer Jubiläumsfeier dieses Herrn sogar zu einer Dotation eine namhafte Summe beigesteuert hat, Herr Biedermann hat am 7. August 1848 im Frankfurter Parlament aus Anlaß einer Amnestiedebatte — es handelte sich damals auch um politische Verbrecher, wie ich nebenbei bemerken will, und zwar um die Kämpfer für die deutsche Republik in Baden und anderwärts — gesagt was folgt:

„Auch ich glaube, daß eine Zeit kommen wird, wo Deutschland und das ganze zivilisirte Europa in eine Republik verwandelt werden wird; denn dies ist meines Erachtens der natürliche und nothwendige Gang der Geschichte."

Dieser Herr Professor Biedermann ist Professor der Geschichte, wie die Herren mir bestätigen werden, von dem man doch wohl voraussetzen darf, daß er die Geschichte ganz genau kann. Herr Biedermann fährt fort:

„Ja ich gehe noch weiter; ich wünsche und erwarte, daß in die neuen Verfassungen Deutschlands ein Grundsatz oder eine Bestimmung aufgenommen werde, kraft deren die Fortentwickelung bis zu dieser Staatsform auf friedlichem und verfassungsmäßigem Wege angebahnt werde."

Nun, meine Herren, ich denke, dieses eine Zeugnis genügt denn doch für die Bestrebungen, die sich geltend machten zu jener Zeit der „Jugendjahre des deutschen Liberalismus", wie ich jene Periode nennen will, in den Zeiten, wo er noch Ideale besaß, wo er noch für höhere Ideen eintrat, die ihm heute alle abhanden gekommen sind, wo er noch Freiheitsgedanken hegte, die er heute allerdings als antiquirt und überwunden betrachtet. Es ist eine historische Thatsache, daß der Liberalismus damals die deutsche Republik für das höchste Ziel seiner Wünsche angesehen hat, und ich behaupte mit vollem Recht, daß in den Zwanziger, Dreißiger und Vierziger Jahren die deutschen Fürsten und der mit denselben verbundene deutsche Adel voll und ganz Ursache hatten, die Bestrebungen des deutschen Bürgerthums ähnlich zu beurtheilen und zu bekämpfen, wie dies jetzt von Seiten der bürgerlichen Gesellschaft uns, den Sozialdemokraten, gegenüber geschieht. Um kein Haar anders!

Ich darf auch wohl darauf hinweisen, wie speziell der Herr Reichskanzler von jeher — nicht blos in dem bulgarischen Fall — ich möchte sagen, ein gewisses Faible für „Hochverräther" gehabt hat. Die bedeutendsten Männer in seiner nächsten Umgebung sind aus jenem Lager herausgeholt worden; ich erinnere nur an Lothar Bucher, der so lange Zeit dem Fürsten Reichskanzler als Rathgeber und Helfer zur Seite gestanden hat. Was war denn dieser Lothar Bucher vorher? Eine einzige von ihm ausgegangene Proklamation, die ich hier zitiren will, wird Ihnen das zeigen. In einem Schreiben, datirt aus Stolp vom 24. November 1848, sagt Lothar Bucher: „Ich bin mir bewußt, in jenen Tagen (wo es sich um den Steuerverweigerungsbeschluß handelte) wiederholt die Aeußerung gethan zu haben, daß ich, wenn alle Mittel des passiven Widerstandes vergeblich erschöpft, und die National-Versammlung (was man stündlich erwartete) mit Gewalt auseinandergesprengt würde, es für die Pflicht der Volksvertreter hielte, überall, wo die Stimmung der Bevölkerung einen günstigen Erfolg verspräche, es für geboten hielte, der Nothwehr folgend gegen die bewaffneten Attentate des Ministeriums Brandenburg, einen bewaffneten Widerstand zu organisiren." (Hört! hört!) Lothar Bucher wurde darauf wegen versuchten Aufruhrs zum Verluste der National-Kokarde, Verluste der Aemter als Obergerichtsassessor und Stadtverordneter und zu 15 Monaten Gefängnis verurtheilt. Er entfloh; — das Weitere wissen Sie.

Weiter: derjenige „Leib-Journalist" des Fürsten Bismarck, der in den Sechziger Jahren die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" für ihn gründete, und der der Erste war, der in rücksichtslosester Weise seine Politik, die ja damals von allen Liberalen in der entschiedensten Weise bekämpft wurde, vertheidigte, das war ebenfalls ein achtundvierziger blutrother Demokrat, ein Revolutionär, der bekannte Herr Braß, von dem das schöne Gedicht herrührt:

„Wir färben roth, wir färben gut, Wir färben mit Tyrannenblut." Und die Tyrannen, die er meinte, wer waren denn diese? Die deutschen Fürsten!

Wollen Sie, meine Herren Liberalen, weitere Beweise aus der eigenen Geschichte der letzten Jahrzehnte? Soll ich Ihnen vorführen, wie zu einer Zeit, als Sie bereits in gewissem Grade die Macht besaßen, als Sie bereits eine parlamentarische Vertretung im preußischen Abgeordnetenhause und sogar die Majorität hatten, von Ihnen befreundeter Seite direkt hochverrätherische Worte aller Art gefallen sind, und hochverrätherische Pläne in den verschiedensten Formen geäußert wurden? Ich kenne ein hervorragendes Mitglied der national-liberalen Partei in diesem Hause, von dem gelegentlich des preußischen Verfassungskonflikts das Wort gesprochen wurde: „man sollte den König von Preußen an den ersten besten Laternenpfahl hängen;" und, meine Herren, ich kenne ein anderes Mitglied dieser selben nationalliberalen Partei, das gelegentlich der General-Versammlung des National-Vereins in Leipzig im Jahre 1863, allerdings in Privatkreisen, die Aeußerung gethan hat. . . . (Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Der Herr Abgeordnete hat eben gegen ein Mitglied des Hauses eine schwere Beschuldigung erhoben, die er nachzuweisen unterlassen hat. Ich muß den Herrn Abgeordneten dafür zur Ordnung rufen.

Abgeordneter Bebel: Meine Herren, ich will im Interesse der betreffenden Person schweigen und nehme den Ordnungsruf hin. Der Betreffende wird ja wissen, wer er ist.

Ich kann aber über weitere Dinge berichten. Ich habe hier Briefe aus den Jahren 1850/51, woraus hervorgeht, daß ein heute hochangesehenes Mitglied der nationalliberalen Partei damals dem Kommunistenbund angehörte und zu Karl Marx, bekanntlich einem „Hochverräther" par excellence, in den intimsten Beziehungen stand und direkt sich erboten hatte, für die Revolution, für die sozialistische Revolution in Deutschland zu arbeiten.

Wir haben hier weiter — in einer ganzen Reihe von Zeitungsausschnitten — die Beweise, wie damals in den weitesten Kreisen des deutschen Bürgerthums die Meinung über Attentate ganz anders war, als sie heute hingestellt wird. Als im Jahre 1863 in Baden-Baden das Attentat auf den König von Preußen seitens Becker's erfolgte, da habe ich — ich war damals ein sehr eifriger Zeitungsleser und, obgleich ein sehr junger Mann, ein eifriger Politiker — in keiner deutschen liberalen oder demokratischen Zeitung irgend welche ernsthafte Entrüstung gefunden. Und als im Jahre 1866 durch Blind auf den Fürsten Bismarck das bekannte Attentat verübt wurde, da sind sogar in deutschen liberalen und demokratischen Blättern wahrhafte Lobeshymnen auf ebendiesen Blind laut geworden. Fürst Bismarck hat ja selbst einmal hier im Hause und wiederholentlich im preußischen Abgeordnetenhause an jene Periode erinnert, er hat daran erinnert, wie ihm damals das Schicksal Strafford's vorgeschwebt habe. Sie wissen, daß Strafford, der Minister Karl's I., auf den Block sein Haupt legen mußte und hingerichtet wurde dafür, daß er die absolutistischen Bestrebungen Karl's I. gegen das englische Parlament vertrat und vertheidigte, und daß später Karl I. das Schicksal seines Ministers theilte.

Ich habe hier ebenfalls schwarz auf weiß, wie geradezu direkt diese geschichtlichen Beispiele gegenüber dem damaligen Herrn von Bismarck als nachahmenswert angeführt wurden. Ich erinnere ferner an eine jenes Blind'sche Attentat betreffende Illustration, die ich bereits im Jahre 1878 hier erwähnt habe: auf einem Bilde erscheint in der einen Ecke der Attentäter Blind, in der anderen Ecke Herr von Bismarck, und in der Mitte steht der Teufel; in dem Momente, wo der Attentäter die Pistole auf Fürst Bismarck anlegt, springt der Teufel dazwischen und ruft: Halt, der gehört mir! (Stürmische Heiterkeit.)

Weiter, meine Herren, habe ich aus jener Periode ein Urtheil aus einem bürgerlich-demokratischen Blatte, das in der allerdeutlichsten Weise zeigt, wie man damals über das Attentat in süddeutschen Städten dachte. Es ist ein Artikel, verfaßt von dem Demokraten Hopf. Da wird geradezu bedauert, daß das Attentat auf Bismarck mißglückt sei, wird betont, daß dieser Gedanke des Bedauerns in ganz Deutschland getheilt werde, und es werden Vergleiche in so beleidigender Form zwischen dem Fürsten Bismarck und den berüchtigtsten Persönlichkeiten der Geschichte angeführt, daß ich es heute unterlasse, sie Ihnen anzuführen, weil ich fürchte, ich würde auch um deswillen einen Ordnungsruf bekommen.

Weiter habe ich vor mir einen Ausschnitt aus dem „Deutschen Eidgenossen", einem Blatt, welches von dem Vater jenes Attentäters Blind, dem bekannten, heute noch lebenden Karl Blind, redigirt wurde, und an welchem Freiligrath, Struwe, Gustav Rasch, Emil Rittershaus u. s. w. mitarbeiteten. In dem Blatte werden Dinge veröffentlicht gegen den heutigen Kaiser von Deutschland als damaligen König von Preußen, die Sie nimmer, und wenn Sie die ganze sozialdemokratische Presse durchblättern wollen, darin auch nur entfernt finden. Es ist da der Ausdruck am Platze, den neulich einmal bei einer anderen Gelegenheit der Herr Minister des Innern für Sachsen mir gegenüber anwendete, als ich von den Hetzartikeln der „Leipziger Zeitung" sprach. Er antwortete mir: „Ach, was Ihre Presse in Hetzartikeln leistet, dagegen ist ja die Leistung der „Leipziger Zeitung" das Lallen eines einjährigen Kindes". Nun, meine Herren, gewiß: der „Sozialdemokrat" hat sehr scharfe Urtheile, Majestäts- und Bismarck-Beleidigungen starker Art ausgesprochen; aber das sage ich Ihnen: alles, was im „Sozialdemokrat" steht, ist wahre Kinderei, ist das Lallen eines einjährigen Kindes gegenüber einem Urtheile, das in der Nummer 7 des „Eidgenossen" ausgesprochen ist, und das in der Ueberschrift lautet: „Urtheilsspruch des Obertribunals der öffentlichen Meinung in Sachen des Volkes gegen den König von Preußen." Da werden dann in 22 Punkten die Verbrechen angeführt, die sich der König von Preußen habe zu Schulden kommen lassen, und zuletzt werden in konzentrirtester Form im Urtheilsspruch die furchtbarsten Majestätsbeleidigungen ausgesprochen, die die deutsche Sprache sich ausdenken kann. Und alle diese Blätter sind damals von dem deutschen Bürgerthum gelesen und von einem namhaften Theil desselben mit Freuden begrüßt worden.

Da ist ferner Herr Emil Rittershaus, der heute, wie so mancher andere, der 1848 und noch viel später rother Demokrat und Revolutionär war, mittlerweile ein sehr zahmer Nationalliberaler geworden ist; — ich erinnere nur an Dr. Götz, den wir 1867 als unseren Parteigenossen aufgestellt haben, und der 1870, als es sich um die Abstimmung über die gegenwärtige Bundesverfassung handelte, im Reichstag unter großer Heiterkeit erklärte: „Meine Herren, es wird mir zwar blutessigsauer, dafür zu stimmen; aber ich werde dafür stimmen". (Abgeordneter Dr. Götz: Ich stimmte dafür aus Patriotismus.) — Sie bestätigen ja nur, Herr Dr. Götz, was ich anführte, und weiter wollte ich nichts; ich wollte nur Ihren Gesinnungswechsel nach rückwärts konstatiren, und ich kann das auch eventuell durch ein gerichtliches Urtheil attestiren. (Zurnf des Abgeordneten Dr. Götz: Was waren Sie denn früher, Herr Bebel, als Geselle? — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Meine Herren, ich bitte, keine Zwiegespräche zu halten.

Abgeordneter Bebel: Bezahlen habe ich mich für den Wechsel meiner Ueberzeugung nie lassen, Herr Dr. Götz!

Meine Herren, weiter. Dieser Emil Rittershaus, der heute hochpatriotische Gedichte verfaßt, der heute einer der ersten sogenannten reichstreuen Männer, einer der größten Verherrlicher des jetzigen deutschen Kaisers und des Fürsten Bismarck ist, — nun, meine Herren, was hat der damals in Oberlahnstein am Tage des bekannten Abgeordnetenfestes in Köln im Jahre 1863 für ein Gedicht verbrochen? Hören Sie einmal — das Gedicht ist im Karl Blind'schen „Eidgenossen" Seite 111 und 112 veröffentlicht und lautet am Schluß:

„Der Geist der Freiheit lebt und siegt: Nur Thorheit wähnt, daß sie ihn bannt!
Das freie Wort, ein Bote, fliegt von Gau zu Gau, von Land zu Land;
Mit festem Muthe klopft es an um Einlaß an des Fürsten Brust
Und raunt in's Ohr dem ärmsten Mann: „Sei deines Menschenwerts bewußt."
Der Jugend singt's ein hohes Lied, daß sie die Stirne muthig hebt,
Daß ein Geschlecht der Telle wächst für jeden Geßler, der noch lebt!"

Nun, die Geßler, das waren damals der Fürst Bismarck und ein noch Höherstehender. (Unruhe rechts. — Zuruf des Abgeordneten von Kardorff.) — Ja, meine Herren, in den Augen des Herrn Emil Rittershaus ganz unzweifelhaft; ich mache ja den Vergleich nicht, Herr von Kardorff! Herr Emil Rittershaus macht ihn, und ich führe ihn nur zum Beweise an, wie das liberale Bürgerthum damals urtheilte. Nachdem man mit der schönen Begründung, wir arbeiteten auf den gewaltsamen Umsturz hin, abermals das Sozialistengesetz uns als Mühlstein an den Hals hängen will und sogar den Versuch macht, die Bestimmungen desselben noch zu verschärfen, da habe ich für nothwendig gehalten, an alle diese notorischen Thatsachen, die uns älteren Lebenden, weil selbst erlebt, noch sehr genau im Gedächtnis haften, einmal zu erinnern und die Herren einmal, ich will sagen, zur Ordnung aufzurufen; — einen stärkeren und vielleicht passenderen Ausdruck will ich nicht gebrauchen.

Nun werde ich genöthigt sein, auf die seitens der verbündeten Regierungen in dem Gesetz beantragten Verschärfungen einzugehen. Es ist zwar wahr, daß nach der Erklärung, die Herr von Marquardsen namens seiner politischen Freunde abgegeben hat, dies eigentlich als überflüssig erscheint, insofern nämlich, als er ja sagt: wir werden nur für die alte Fassung des Gesetzes und nur auf zwei Jahre stimmen, — und es ist auch sicher, daß ohne die Zustimmung der nationalliberalen Partei das veränderte Gesetz nicht durchführbar ist; aber, meine Herren, ich habe trotzdem verschiedene Gründe, Ihnen hier doch in Kürze diese

Abänderungsanträge und ihre wahre Bedeutung klarzustellen, und zwar sind das folgende:

Einmal bin ich nicht ganz sicher, und zwar auf Grund alter Erfahrung, daß die Herren von der nationalliberalen Partei eine Erklärung, die sie in der ersten Lesung abgeben, auch wirklich in der dritten noch aufrecht erhalten. (Zuruf seitens der Nationalliberalen: Abwarten!) Dann erscheint mir sehr wichtig, daß Sie die wahre Natur dieser Anträge näher kennen lernen. Und dann, meine Herren, — das ist die Hauptsache — will ich beweisen, ich will nur sagen, mit welcher Leichtherzigkeit — um keinen härteren Ausdruck zu gebrauchen — man im Bundesrath zu Verschärfungen kommt, zu denen in der That auf Grund des bestehenden Zustandes gar keine Nothwendigkeit existirt; und zwar nicht etwa eine Nothwendigkeit, weil die Gerichte nicht hoch genug Strafen ausgesprochen haben, sondern weil eine ganze Reihe von Straffällen und Vergehen in diesem Paragraphen genannt werden, und die Verschärfung der Strafe dafür beantragt wird, auf die bis zum heutigen Tage noch kein Gericht in Deutschland hat erkennen können, weil diese Vergehen auch nicht einmal vorgekommen sind. (Hört! hört! links.)

Ich habe bereits neulich dem Herrn Bundeskommissär Geheimrath Dr. Held, als er mit Hinweis auf die Vorlage erklärte, die Verschärfungen seien auch um deswillen nothwendig, weil sich herausgestellt habe, daß die Strafen des §. 19 von den Gerichten nicht kumulirend angewendet würden, auch wenn eine Mehrzahl von Straffällen vorliege, bemerkt, daß seine Ausführungen durch die Thatsachen widerlegt würden, und habe auf seine Bemerkung: „Beweise!" — ihm zugerufen, daß ich diese bringen würde. Es ist fast unglaublich, daß hier der Bundesrath und Herr Geheimrath Dr. Held, als einer der ersten Juristen Sachsens, in erster Linie in der schwersten Weise sich täuschen. Es ist fast unglaublich, meine Herren, daß die Herren im Bundesrath nicht einmal wissen, wie deutsche Gerichte bisher nach dem Sozialistengesetze geurtheilt haben; — das ist doch in der That ein starkes Stück, das stärkste Stück, was mir je vorgekommen ist.

Im §. 19 heißt es: „Wer eine verbotene Druckschrift (§§. 11, 12), oder wer eine von der vorläufigen Beschlagnahme betroffene Druckschrift (§. 15) verbreitet, fortsetzt oder wieder abdruckt, wird mit Geldstrafe bis zu eintausend Mark oder Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft."

Bisher konnte nur bis zu sechs Monaten bestraft werden. — Nun will ich hier gleich ausdrücklich bemerken, daß bis jetzt im Deutschen Reich in den neun Jahren, seitdem das Sozialistengesetz existirt, zwar sehr vielfach — das ist wahr — Verbreitung verbotener Druckschriften stattgefunden hat, und darauf verurtheilt wurde; aber es ist auch nicht ein einziger Fall vorgekommen, daß eine Bestrafung ausgesprochen werden konnte, weil eine verbotene Druckschrift fortgesetzt, oder eine verbotene Druckschrift wieder abgedruckt wurde. Die deutschen Gerichte haben nicht ein einziges Mal sich mit einem solchen Fall zu beschäftigen gehabt, — und trotzdem beantragt man die Verdoppelung der Strafe auf diesen Fall.

Nun, meine Herren, ist es aber wichtig — und das ist sehr wichtig für Sie, die Freunde des Sozialistengesetzes, zu wissen; denn ich begreife ja, daß Sie, die Sie außerhalb der Fangarme des Sozialistengesetzes stehen, sich sehr wenig darum kümmern, was unter dem Sozialistengesetze, ich will richtiger sagen, mit dem Sozialistengesetze geschieht, da Sie ja gar keine Veranlassung haben, die richterlichen Urtheile zu kontroliren. Da muß ich auf Folgendes aufmerksam machen. Nach diesem Paragraphen ist nicht nur etwa die Verbreitung des „Sozialdemokrat" oder einer anderen staatsgefährlichen Schrift — ich will also sagen: einer Schrift, in welcher wirklich nach dem gemeinen Recht Vergehen enthalten sind — strafbar, sondern die Verbreitung jeder Druckschrift, die verboten ist, und wenn sie die denkbar harmloseste wäre. Ja, was ist aber alles im Deutschen Reich in den Jahren verboten worden! Die Zahl der verbotenen Druckschriften beläuft sich vielleicht auf 2000, und dabei ist eine Unzahl von Blättern, bei denen man es — wie z. B. bei Wahlflugblättern — der Mühe nicht wert gehalten hat, sich an die Reichskommission zu wenden, weil schon durch den einfachen Akt der Wahl, die vorüber war, jede Beschwerde unnütz gewesen wäre. Also wer künftig ein derartiges vollständig harmloses Flugblatt, in welchem sonst gegen gar kein Gesetz irgend welcher Art verstoßen ist, verbreitet, soll bis zu einem Jahre Gefängnis bestraft werden.

Die allermeisten von Ihnen haben gewiß gar keine Ahnung, ob etwas verboten ist. Ich mache mich anheischig, unter Sie 500 verschiedene Blätter und Broschüren zu vertheilen, von denen kein einziger unter Ihnen weiß, daß sie verboten sind, und von denen Sie, wenn Sie sie gelesen haben, — und das ist das Schönste dabei — sagen werden: die konnten ja gar nicht verboten werden. — — Und doch sind sie verboten! Das, meine Herren, ist eben das Charakteristische an diesem Gesetze.

Genau so geht es mit den anderen Paragraphen, in denen eine Verschärfung der bisherigen Strafe beantragt ist. Da heißt es jetzt im §. 17: „Bis zu drei Monaten wird gestraft, wer an einer verbotenen Vereinigung theilnimmt. Wer aber als Vorsteher, Leiter, Ordner, Agent, Kassirer eines verbotenen Vereins oder einer verbotenen Versammlung sich bethätigt, erhält Gefängnis von einem Monat bis zu einem Jahr."

Meine Herren, kraft meiner Stellung als einer der sogenannten Führer der Sozialdemokratie und als Mitglied dieses Hauses verfolge ich sehr genau alle auf Grund des Sozialistengesetzes vorkommenden gerichtlichen Urtheile im Deutschen Reich. Bis zu diesem Augenblick ist, so weit ich weiß, im ganzen Deutschen Reich, also seit mehr als neun Jahren, nicht eine einzige Verurtheilung vorgekommen auf Grund dieses Paragraphen, sei es wegen eines verbotenen Vereins, der fortgesetzt wurde, oder wegen einer verbotenen Versammlung, die abgehalten wurde. — Und trotzdem wird auch hier eine ganz bedeutende Verschärfung der Strafbestimmungen jetzt verlangt.

Ich habe bisher immer geglaubt, daß, wenn man Strafverschärfungen vorschlägt, es doch nothwendig sei, nachzuweisen, daß die Fälle von Vergehen in einer solchen Unzahl sich häuften, daß in der That daraus zu schließen sei, die Strafe wirke nicht mehr. Das ist, so viel ich weiß, einer der einfachsten juristischen Grundsätze, — und Herr Dr. Marquardsen nickt mir zustimmend zu. Sie sehen nun, wie die Herren vom Bundesrathstische, und darunter einer der ersten Juristen des Königreichs Sachsen, Geheimrath Dr. Held, dem ganz entgegengesetzt geradezu für juristische Ungeheuerlichkeiten in diesem Gesetze mit Eifer eingetreten sind.

Genau so ist es mit den folgenden §§. 18, 19, 20 u. s. w. Auch da ist eine ganze Reihe von Strafverschärfungsfällen vorgesehen, wo in der That bis heute kaum je eine Bestrafung stattgefunden hat, so daß also im Großen und Ganzen nicht einmal das bisherige Recht in Anwendung gebracht werden konnte.

Aber weiter noch, meine Herren: die Herren thun, als wenn überhaupt gegenüber der Verbreitung verbotener Druckschriften — außerdem daß sie auf Grund der kautschukartigen Bestimmungen des Sozialistengesetzes einem polizeilichen Verbot verfallen sind, so daß Sie selbst in den meisten Fällen sagen dürften: es ist doch unmöglich, daß man das verbietet — sonst gar nicht gestraft werden könnte als auf Grund des Sozialistengesetzes. Man verschweigt, daß die Verbreitung solcher Druckschrift auch noch durch das Strafgesetz getroffen werden könne, wenn die Schriften Vergehen gegen das gemeine Recht enthalten. Man thut, als sei der Richter nicht in der Lage, daranshin einzuschreiten. Auch das ist unrichtig. Wir haben eine ganze Reihe von Urtheilen, wo der Richter sich nicht damit begnügt hat, den Betreffenden blos wegen Verbreitung zu bestrafen — das wird der Herr Generalstaatsanwalt Dr. Held sicher genau wissen —, sondern wo der Richter auch zugleich gesagt hat: in den verbotenen Schriften sind die und die Vergehen enthalten, und da ich von dir in deiner Stellung, die du einnimmst, annehme, daß du den Inhalt dieser verbotenen Schrift gekannt hast, so hast du wissentlich das Vergehen, welches in der Druckschrift enthalten ist, begangen. So sind neben der Strafe des Sozialistengesetzes wegen Verbots der Verbreitung die bezüglichen Paragraphen des gemeinen Rechts angewendet worden, und so ist nicht allein das Strafmaß auf höchstens sechs Monate beschränkt geblieben, sondern es sind Strafen bis zu vielen Jahren Gefängnis verhängt worden. Ich kenne einen Fall, der in Hannover vorkam, wo ein gewisser Tapezirer Kaufmann wegen Verbreitung des „Sozialdemokrat" vier Jahre Gefängnis bekommen hat, und wegen Verbreitung einer einzigen Nummer. Ich kenne ferner andere Fälle, wo ebenfalls weit über das Strafmaß von sechs Monaten hinausgegangen ist.

Namentlich ist auch die Behauptung, welche sowohl in den Motiven steht, als hier am Bundesrathstisch gemacht worden ist: daß die Richter niemals das höchste Strafmaß, und zwar auch nicht in wiederholten Fällen der Verbreitung, überschritten oder nicht überschreiten könnten auf Grund des §. 19, eine ganz und gar unrichtige, sie ist auf Grund der Thatsachen direkt unwahr. Ich bin in der Lage, dieses direkt zu beweisen.

Wenn ich nur zwei Fälle anführe, so genügt das sicher vollauf, um die vollständige Unrichtigkeit der Behauptung des Bundesraths, daß der Richter in der That über das angedrohte höchste Maß auch bei vielfachen Uebertretungsfällen, wie sie vorgekommen seien, nicht hinausgehen könnte, darzulegen. Meine Herren, es sind noch nicht zwei Jahre, da kam in Altona ein Prozeß vor gegen einen meiner Parteigenossen, einen gewissen Zigarrenarbeiter Kikelmann. Dem wurde nachgewiesen, daß er in 26 Fällen den „Sozialdemokrat", und zwar jedesmal in ziemlichen Massen, verbreitet hatte. Nach der Meinung des Bundesraths und der Motivirung hier in der Vorlage hätte also der Mann über sechs Monate nicht bestraft werden können. Wie hat nun der Altonaer Staatsanwalt deduzirt, und wie hat das Altonaer Gericht entschieden? Der Staatsanwalt deduzirte: der Angeklagte hat nachgewiesenermaßen 26 Male den „Sozialdemokrat", und zwar in Massen, verbreitet. Für jede dieser Massenverbreitungen verdient der Angeklagte mit dem höchsten Strafmaß von sechs Monat belegt zu werden; 26 hat er begangen, ergo gebührt ihm ein Strafmaß von 13 Jahren; aber ich will mit dem armen Sünder gnädig sein, ich will nicht 13 Jahre, ich will nur 6 Jahre beantragen. (Hört! hört! links.) Das Altonaer Gericht hat nun zwar nicht auf 6 Jahre, aber auf $3\frac{1}{2}$ Jahre Gefängnis wegen einfacher Verbreitung des „Sozialdemokrat" in 26 Fällen erkannt. (Hört! links.) Hier ist also der schlagende Beweis gegeben, auf wie hohlem Boden die ganze Darstellung des Bundesraths in dieser Beziehung ruht. Noch ein zweiter Fall, der einen Parteigenossen in Aachen betrifft. Dieser hatte ebenfalls — ich weiß nicht in wie vielen Fällen — den „Sozialdemokrat" verbreitet. Was der Staatsanwalt beantragt hatte, weiß ich auch nicht, weil die Gerichtsverhandlung eine geheime war. Ich will aber hier auch konstatiren, daß dieser Mann wegen Verbreitung, und wegen keiner anderen Vergehen, mit 11 Monat Gefängnis bestraft wurde, also auch weit über das Strafmaß von sechs Monaten hinaus. Es ist also von mir der Beweis erbracht, daß genügend Fälle vorliegen, die darthun, daß es nur von dem subjektiven Ermessen des Richters, von seiner Auffassung der Sachlage und der Personen abhängt, ob er bis zum höchsten Strafmaß für Gefängnis bis zu fünf Jahren gehen will. Ich denke denn doch, gegenüber dieser unbestreitbaren Thatsache wird diese ganze Vorlage in ihr richtiges Licht gestellt.

Und nun eine weitere Ungeheuerlichkeit in der Vorlage. Diejenigen, welche sich die Förderung der Bestrebungen, die das Sozialistengesetz als verbotene kennzeichnet, zum Geschäft machen, sollen im Fall einer Zuwiderhandlung gegen die §§. 17 bis 20 mit Gefängnis von mindestens zwei Jahren bestraft werden. Wenn ich also eine ganz harmlose Broschüre, in der nichts Gesetzwidriges enthalten ist, über die nur irgend eine Polizeibehörde entschieden hat: sie ist zu verbieten, weiter verbreite, so werde ich als einer derjenigen, die nach Auffassung des Richters sich dies zum Geschäft machen, mit mindestens zwei Jahren bestraft, und der Richter wird, da er nicht darunter gehen kann, diese Strafe als Minimum erkennen, auch wenn er sich selbst sagt, daß in der Broschüre eigentlich gar nichts Schlimmes enthalten sei; — aber das Gesetz droht wenigstens zwei Jahre an. Also eine einfache Polizeiübertretung, die in jedem anderen Falle nach dem Strafgesetzbuch bis höchstens mit sechs Wochen Haft bestraft werden kann, wird in einem solchen Falle mit einem Minimum von zwei Jahren belegt, und in solchem Falle wird auch die Internirung oder die Expatriirung ausgesprochen. Das klingt ganz mittelalterlich; da ist wahrhaftig die peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. ein Muster von Milde gegen das, was jetzt der Bundesrath beantragt. Man sagt auch nicht gleich: wir wollen diesen Menschen ausweisen, wir wollen ihn im deutschen Vaterlande nicht mehr haben; nein, erst steckt man ihn mindestens zwei Jahre ins Gefängnis, ruinirt seine Existenz, seine Familie, ruinirt ihn vielleicht körperlich und geistig, und wenn er so recht ruinirt und in jeder Richtung auf den Hund gekommen ist, dann schickt man ihn ins Ausland, und überläßt es dem Ausland, menschlich zu sein und den um ein Nichts aus seinem Vaterlande Vertriebenen aufzunehmen.

Nie hat eine deutsche Gesetzesvorlage im Auslande einen so peinlichen Eindruck gemacht wie die gegenwärtig hier vorliegende, insbesondere die Bestimmungen über die Expatriirung. Ich habe österreichische, schweizer, englische, französische Zeitungen gelesen, die, wie verschieden sonst immer ihre Richtung ist, sich einstimmig auf das allerschärfste dagegen ausgesprochen haben. Als Beleg führe ich an, was in Deutschland fast wunderbar erscheinen könnte, daß die diametralsten Gegner z. B. in Wien sich in Bezug auf diesen Gesetzentwurf begegnen. Die „Neue Freie Presse", ein liberales Blatt, und das ultramontane Wiener „Vaterland" begegnen sich in der gleichen Auffassung in Bezug auf diese Vorlage. Ich will aus dem Artikel des Wiener „Vaterland" nur einige Sätze über die Expatriirung verlesen. Da heißt es: „Aber es will uns bedünken, daß das Aufsuchen von grausamen Strafen immer ein Zeichen bösen Gewissens der gesetzgebenden Faktoren des herrschenden Systems ist. Es deutet an, daß die gegebenen Verhältnisse so sehr das allgemeine menschliche Gefühl empören, daß ein Ausbruch dieser Empörung nur durch unmenschliche Strafen unterdrückt werden kann. Es ist ein Armuthszeugnis, eine Bankerotterklärung der Legislative und Exekutive: eine Bankerotterklärung an Moral und Intelligenz." Weiter will ich nicht vorlesen, ich denke, das vorgetragene Urtheil ist das schärfste, was gesagt werden kann, und das wird von einem hochkonservativen katholischen Blatte über dieses Gesetz ausgesprochen.

Nun hat ja auch der Herr Vertreter des Bundesraths, Geheimrath Dr. Held, zugeben müssen, daß allerdings diese Männer, die da expatriirt werden sollen, unter Umständen in die Lage kommen könnten, im Auslande kein Unterkommen und keine Existenz zu finden, oder daß sie der Staat, nach dem sie sich wenden, nicht aufnehmen will. Das Letztere namentlich kann sehr leicht eintreten. Hat nicht jeder Staat das Recht, Ausländer, die ihm nicht passen, auszuweisen? Schon jetzt muß jeder, der nach der Schweiz kommt und sich dort aufhalten will, einen Heimatsschein beibringen, damit man weiß, wohin man sich im Falle seiner Verarmung zu wenden hat, und wer einen solchen nicht beibringen kann, muß zwei wohlhabende Schweizer Bürger stellen, die bereit sind, Bürgschaft zu leisten. Wer könnte denn das von den Ausgewiesenen beibringen? Einen Heimatschein bekommt er nicht, weil er die Heimat, das Vaterland verlor, und Bürgen? Nach denen kann er lange suchen.

Nun kommt aber so ein armer Teufel, der durch das Gefängnis körperlich und wirtschaftlich ruinirt ist, der nichts hat, nichts besitzt, in das Ausland. Seine zu Grunde gerichtete Familie soll ihm so bald wie möglich nachkommen, denn an diese muß man auch denken. Da wird der freunde Staat wohl sagen: wir weisen diesen Mann zurück. Da ist nun auch wieder eine Ausführung gemacht worden, die ich als Laie von einem Juristen nicht begreifen kann. Der Herr Bundeskommissär, Geheimrath Held, sagt: ja, in solchen Fällen tritt die Repatriirung ein, da holen wir den armen Teufel wieder ins Land und inter-

niren ihn. Haben Sie denn, Herr Bundeskommissär, gänzlich vergessen oder übersehen, daß, wenn Sie überhaupt diesen letzteren Grundsatz aufstellen, die Gefahr für Sie naheliegt, daß dann überhaupt keine Expatriirung stattfinden kann? Wie wollen Sie es denn z. B. machen, wenn wir einem expatriirten Genossen sagen: wir können dich nicht unterstützen, wir können dir keine Arbeit schaffen, — und der fremde Staat weist ihn als hilflos und subsistenzlos zurück? Dann ist das Reich also gezwungen, ihn wieder aufzunehmen; nun wird er internirt, und wird er nun jetzt, obgleich er an seiner Rückkehr unschuldig ist, bestraft? Herr Dr. Held sagt zwar: Nein. Aber im Gesetz steht das nicht, es ist nur seine Privatmeinung. Wenn ein Gericht anders urtheilt und ihm ein Jahr gibt, hat das Gericht das Gesetz für sich, und der Verurtheilte hat das Jahr auf dem Halse. Nun wird er internirt. Was nützt ihm das, und was soll nun geschehen? Kann er an dem Orte, wo er internirt wird, wo sie ihn hinschicken, leben? Wenn ich z. B. internirt würde, wäre ich ruinirt, denn ich bin jährlich viele Monate auf geschäftliche Reisen in Deutschland angewiesen, und kann ich sie nicht machen, so ist mir die Ausübung meines Geschäfts und damit die Erwerbung meines Unterhaltes unmöglich. Die Internirung, so milde sie Ihnen erscheint, kann mir gar nichts nützen, und wie ich, müssen sich ähnlich sehr zahlreiche andere Leute ernähren. Auch wer schriftstellert, kann sich nicht überall ernähren. Sie sagen: es handle sich nicht um den ökonomischen Tod, die meisten dieser Leute würden von der Expatriirung nicht hart betroffen. Man sieht, daß die Herren, die am grünen Tisch sitzen, vom praktischen Leben gar keine Ahnung haben, daß diese Herren, die bei sehr schönen Gehältern und hohen Diäten eine sehr angenehme Stellung haben, gar nicht wissen, wie es den Millionen im Volke geht, welche Aussicht diese haben, eine Existenz zu finden, wenn ihnen einmal das Stigma der Verbannung als Sozialdemokraten auf die Stirn gedrückt ist; wozu dann noch kommt, daß die Polizeibehörde auch das Ihrige thun wird, ihnen das Leben sauer zu machen.

Wenn ich z. B. in einem kleinen Orte Sachsens internirt würde, so müßte ich riskiren, daß ich nicht einmal ein Logis, nicht einen Wirt fände, der mir Wohnung gäbe. Das passirt sogar schon heute in der Großstadt Dresden. Als mein Parteigenosse Herr von Vollmar kürzlich dorthin kam, hatte er in Kürze fünfmal eben ermiethete Logis wieder aufgeben müssen, weil man, sobald man erfuhr, daß er der sozialdemokratische Abgeordnete von Vollmar sei, ihn nicht in der Wohnung haben wollte. Man sagte ihm: Sie sind ein der Polizei gefährlich erscheinender Mann, Sie können wir nicht im Hause haben. (Heiterkeit.) Und da muthet man Ihnen zu, mit all' diesen Ungeheuerlichkeiten und dem, was daraus erfolgt, das Gesetz anzunehmen!

Meine Herren, ich denke, daß diese wenigen Beispiele, die ich angeführt habe in Bezug auf das Gesetz, denn doch genügen, um zu zeigen, daß dasselbe geradezu eine Ungeheuerlichkeit ist.

Noch wenige Worte über die Bedeutung der Verbreitung. Wir haben ja so viel Reichsgerichtsentscheidungen. Man kann wohl sagen, wenn wir heute die Reichsgerichtsentscheidungen mit dem bestehenden Recht vergleichen, daß thatsächlich unsere Gesetze und unser gemeines Recht ein Angesicht bekommen, daß die eifrigsten Verfechter jenes Strafrechts ihr eigenes Gesetz nicht mehr kennen. Kein einziger Richter im Deutschen Reich ist — namentlich wo es sich um politische Paragraphen handelt — mehr im Stande, nach eigenem Ermessen über das Gesetz zu entscheiden. Nein, er muß erst die sechs oder wie viel dicken Bände der Reichsgerichtsentscheidungen durchblättern, um gewahr zu werden, daß das, was er sonst z. B. für Merkmale einer geheimen Verbindung gehalten hat, nach den Reichsgerichtsentscheidungen etwas ganz anderes ist; daß das, was er als Klassenaufreizung nach § 130 angesehen hat, nach den Entscheidungen des Reichsgerichts von seiner Auffassung sehr verschieden ist. Er wird erfahren, daß sein Begriff von einer Verbindung nach § 129 nach den Reichsgerichtsentscheidungen wieder etwas anderes ist. Sie haben selbst von Herrn von Puttkamer gehört, daß erst in Folge der neuen Judikatur des Reichsgerichts, und nachdem jahrelang eine andere Praxis für die Auslegung des § 129 bestand, die neueren Prozesse möglich geworden sind. Durch diese neue Judikatur wurde es möglich, daß ich und eine Anzahl Genossen auf Grund von uns selbst veröffentlichter Verhandlungen, die wir also doch sicher veröffentlichten in der Ueberzeugung, nichts Ungesetzliches gethan zu haben, auf Grund des § 129 verurtheilt wurden. Also nicht deswegen, an einer geheimen Verbindung theilgenommen zu haben, sondern an einer öffentlichen Verbindung, zu deren Zwecken aber gehöre, das Sozialistengesetz außer Wirksamkeit zu setzen. Wir wurden bekanntlich zu neun Monaten Gefängnis verurtheilt. Meine Herren, ich wiederhole: unsere durch uns selbst veröffentlichten Kongreßprotokolle wurden benutzt, uns auf Grund des gemeinen Rechts zu treffen, aber erst nachdem die Staatsanwälte von vier Gerichtshöfen angegangen worden sind. Die Anklagen wurden überall zurückgewiesen. Der fünfte nahm die Verhandlungen auf, gebrauchte drei Tage, um das Material zu prüfen, und sprach uns dann unter Fällung eines Urtheils frei, von dem einer unserer Vertheidiger im Prozeß, der Herr Abgeordnete Munckel, meinte: es sei unmöglich, daß dieses Urtheil vom Reichsgericht aufgehoben werde, das Landgericht in Chemnitz habe das Urtheil gut festgemacht. Und ein zweiter meinte: das Reichsgericht könne nicht hinan. Aber das Reichsgericht hat doch hinangekonnt: es hat dieses freisprechende Urtheil aufgehoben, es hat eine neue Judikatur in Bezug auf § 129 festgestellt, die Herr von Puttkamer hier mit so viel Genugthuung begrüßte. Auf Grund dieser neuen Judikatur sind jetzt in Deutschland die vielen neuen Prozesse möglich geworden. Wir selbst wurden auf Grund derselben mit nahezu der höchsten Strafe, die das Gesetz kennt, als Mitglieder der Verbindung, da wir nicht als Leiter angesehen wurden, weil nach dem Urtheil die Leiter dieser Verbindung in Zürich sitzen, zu neun Monaten Gefängnis verurtheilt. Also nahezu mit dem höchsten Strafmaß, obgleich uns vier Gerichte nichts angethan haben, das fünfte uns aber freigesprochen hatte.

Ferner hat acht Jahre lang im Deutschen Reich in Bezug auf den Begriff der Verbreitung von Schriften die Auffassung bestanden, daß *jeder auf ein Exemplar der verbotenen Schrift abonniren könne*, daß das nicht straffällig sei. Dementsprechend hat das Reichsgericht in all' den Jahren von 1880 bis Anfang 1887 entschieden; — das wird Herr Generalstaatsanwalt Held mir bestätigen. Es wurde sogar entschieden, daß, wenn Zwei gemeinsam auf ein verbotenes Blatt abonnirten, dies keine Verbreitung im Sinne des Sozialistengesetzes sei, und das stimmte auch mit den Ausführungen, die der jedenfalls beste Kenner des Sozialistengesetzes, der Vorgänger des Herrn Generalstaatsanwalts Held, Dr. von Schwarze, der früher Mitglied des Hauses und Referent der Sozialistengesetzkommission seinerzeit war, über den Sinn des Gesetzes in einem Kommentar veröffentlichte, überein. Er hatte sich dahin ausgesprochen, daß die Exemplare, die im Privatbesitz sich befinden, nicht weggenommen werden könnten. Was thut nun das Reichsgericht? Nachdem acht Jahre lang nach seiner eigenen Methode als Recht gegolten hat, daß das Selbstabonnement und die Abgabe des Blattes an einen Zweiten keine straffällige Thätigkeit sei, kommt es auf einmal und sagt: das gilt nicht mehr; jetzt ist straffällig und wird als Anstiftung zum Verbreiten angesehen, wenn ich für mich allein abonnire. In der Thatsache des Abonnements erkennt das Reichsgericht eine Anstiftung zur Verbreitung, auch wenn ich die Bestellung im Auslande, z. B. bei der Expedition in Zürich, gemacht habe. Und so sind die seit Jahren erlassenen Erkenntnisse von ein und demselben Gerichtshofe auf einmal über den Haufen geworfen worden. Es ist ferner reichsgerichtlich festgestellt, daß selbst dann, wenn der Betreffende selbst nicht bestellt hat, aber durch die Stellung seiner Persönlichkeit angenommen werden kann, die auswärtige Person habe ein Interesse, ihn mit dem Inhalt des Blattes bekannt zu machen, [illegible] selbst dann die Verleitung — es ist unerhört — zur Verbreitung angenommen [illegible]den und der betreffende Paragraph des Gesetzes, der die Verbreitung bestraft, in Kraft treten kann. Künftig würde also nach dem neuen Gesetz bei Personen, die sich die Agitation für die Sozialdemokratie zum Geschäft machen, auch wenn sie ein *verbotenes Blatt nur für sich abonniren, mit zwei Jahren Gefängnis* in minimo zu bestrafen sein.

Nun sind nicht allein wir auf den „Sozialdemokrat" abonnirt, sondern auch z. B. Herr von Puttkamer, — es würde mich nun in der That sehr freuen, eines Tages Arm in Arm oder auch Hand in Hand mit ihm nach Plötzensee zu marschiren, weil wir beide auf den „Sozialdemokrat" abonnirt sind. (Große Heiterkeit. Zuruf: Er muß ihn abonniren, um zu wissen, was drin steht!) — Das muß ich auch, Herr von Boetticher. Das ist nothwendig, denn wenn Herr von Puttkamer hier ins Haus kommt und aus dem „Sozialdemokrat" vorliest, muß ich kontroliren können, ob er richtig vorliest. (Heiterkeit.) Ja, das ist nöthig. Wir können uns doch unmöglich Dinge in die Schuhe schieben lassen, von denen wir gar keine Ahnung haben. Sie sehen, zu welch' ungeheuerlichen Zuständen wir allmälig kommen. Wo soll das mit all' diesen Dingen noch hinaus? Einer unserer bedeutendsten Rechtsanwälte hat schon vor vielen Jahren einmal in einer Rede ausgesprochen, wie gerade in erregten Zeiten die Gerichte dazu kommen, dem Gesetzesparagraphen eine Deutung zu geben, an die der Gesetzgeber selbst ganz und gar nicht dachte, und daß auf diese Weise Verbrechen konstruirt würden, von denen der Gesetzgeber sich nichts hat träumen lassen, die er niemals für möglich gehalten hätte. So ist es bei uns heute im Deutschen Reich. Vor einigen Tagen habe ich einmal wieder die Annalen des Tacitus gelesen, und da fand ich, daß Tacitus es als eins der traurigsten Zeichen für den Verfall des römischen Reichs ansah, daß unter Tiberius die Majestätsgesetze in einer Weise ausgelegt und gehandhabt wurden, wie nie vorher in einer Zeit des römischen Reichs für möglich gehalten war. Und obgleich damals unter Tiberius das römische Reich in höchster äußerer Macht stand und noch immer seine Grenzen ausdehnte, hat Tacitus dieses Zeichen geistigen Verfalls des römischen Reichs auch als ein Zeichen des Verfalls seiner physischen Macht angesehen. Ich bin geneigt, obgleich heute Deutschland im Zenith seiner äußeren Macht steht, von der ganzen Welt angestaunt und vielfach beneidet wird, zu glauben, daß die Art und Weise, wie wir im Innern regiert werden, die Art, wie die Gerichte Recht sprechen und das Recht gehandhabt wird, ferner, daß wir in Deutschland seit 16 Jahren aus der Schaffung von Ausnahmegesetzen nicht herauskommen, und in dem militärisch mächtigsten Reich der Welt große Parteien, die fast die halbe Bevölkerung des Reichs repräsentiren, als sogenannte Reichsfeinde betrachtet werden, gegen die man ohne Ausnahmegesetze nicht glaubt auskommen zu können, — daß das alles *traurige Zeichen des geistigen Verfalles Deutschlands sind, und daß dahinter auch der materielle und der physische Verfall des Reichs lauert*. (Große Unruhe rechts.) Meine Herren, Sie haben alle Ursache, diesen durch die Geschichte tausendfältig beobachteten Thatsachen, so weit es in Ihrer Macht ist, entgegenzuwirken und auf der betretenen Bahn innezuhalten. (Sehr wahr! links.)

Ich könnte noch nach vielen Richtungen die Mißbräuche dieses Gesetzes auseinandersetzen, in Bezug auf die Handhabung der Haussuchungen unter Mißachtung der einfachsten gesetzlichen Vorschriften, in Bezug auf das Vorgehen der Polizei gegen die Einzelnen unter uns, über die polizeiliche Spionage und Ueberwachung u. s. w. Nur eines, das mich selbst betrifft, möchte ich als Beispiel anführen. Wenn ich eine Geschäftsreise mache und ein Rundreisebillet dazu nehme, so wendet sich hinter meinem Rücken die Polizei an die Bahnverwaltung in Dresden und läßt sich die Koupons, die ich genommen habe, abschreiben und meldet an der Hand der Kouponliste meine Ankunft allen Polizeiverwaltungen der Städte, die ich besuchen könnte. Da kommt es vor, daß schon viele Tage vor meiner Ankunft die Polizeibeamten sich in den Hotels, in denen ich zu logiren pflege, erkundigen, ob Bebel schon da sei, oder wann er komme. (Heiterkeit.) Da aber der eine oder der andere Kellner nicht weiß, wer ich bin und mich persönlich nicht kennt, so hat man die Photographie mit und fragt: Ist dieser Herr bei Ihnen eingetroffen? (Große Heiterkeit.) Tag und Nacht stehen wir alle unter polizeilicher Ueberwachung. Wenn irgend einer von Ihnen, meine Herren, der der Dresdener Polizei unbekannt ist, es riskiren will, mit mir einmal durch die Straßen von Dresden zu gehen, so setze ich meinen Kopf zum Pfande, daß er keine 5 Minuten mit mir wandert, ohne daß ein geheimer Polizeibeamter höchstens zehn Schritt hinter uns her geht. Er wird uns überall hin folgen, er wird Sie bis ins Hotel verfolgen und wird sich erkundigen, wer Sie seien, der mit einem Bebel Umgang haben könne, was Sie treiben, mit wem Sie sonst noch verkehren. *Wir leben unter geradezu niederträchtigen Zuständen, sodaß jedem Freunde des Volkes und des Vaterlandes die Scham ins Angesicht steigen sollte*. (Große Unruhe. — Sehr wahr! links.) Solcher Art sind die Zustände heute in Deutschland.

Ich komme jetzt auf das Kapitel der agents provocateurs. (Aha! rechts.) Sie werden manches Neue erfahren, meine Herren — ich gebe Ihnen mein Wort — und vielleicht recht Interessantes, wenn auch vielleicht nicht Angenehmes. Da habe ich nun zunächst Folgendes zu konstatiren: Herr von Puttkamer hat nicht im mindesten den Versuch gemacht, die Thatsachen, die von meinem Freunde Singer hier auf dieser Tribüne in Bezug auf Schröder und Haupt angeführt wurden und die wir in den bekannten Schriftstücken zu Ihrer aller Kenntnisnahme verbreitet haben, zu bestreiten; Herr von Puttkamer hat nur feierlichst dagegen sich verwahrt, daß er von derartigen Dingen Kenntnis habe oder gar es billige, daß Organe der preußischen Polizei agents provocateurs engagiren und bezahlten.

Weiter ist durch Herrn von Puttkamer, und zwar in Folge einer Provokation des Herrn Dr. Bamberger, festgestellt worden — ich wußte es zwar, aber es war mir angenehm, daß es durch Herrn von Puttkamer offiziell vor dem Hause geschah —: daß der von uns denunzirte Beamte Krüger Polizeidirektor sei und im Ministerium des Auswärtigen beschäftigt werde, wenn ich nicht irre, seit ungefähr einer Reihe von Monaten, und zwar ist Herr Krüger Chef der gesammten politischen Polizei im Ausland, so weit sie vom Deutschen Reich engagirt, geleitet und bezahlt wird. Herr von Puttkamer hat weiter diesem Polizeidirektor Krüger ein außerordentlich günstiges Zeugnis ausgestellt, er hat ihn als einen tüchtigen, befähigten, gewissenhaften, brauchbaren Beamten hingestellt; — ich bestreite das nicht. Herr von Puttkamer wird mir vielleicht auch weiter bestätigen, daß der Herr Polizeidirektor Krüger genau die Intentionen des Herrn von Puttkamer und seines gegenwärtigen Chefs, des Fürsten Bismarck, kennt. Er bestreitet es nicht; ich nehme an, er ist mit meiner Ansicht einverstanden. (Heiterkeit.)

Weiter, meine Herren, ist von uns Herr von Hacke denunzirt worden als einer der Beamten, der agents provocateurs angestellt habe. Herr von Puttkamer — es geschah vielleicht aus Vergeßlichkeit — hat über die Qualifikation dieses Beamten kein Wort gesagt; ich setze voraus, daß alle die guten Eigenschaften, die er dem Herrn Polizeidirektor Krüger in so reichlichem Maße zugeschrieben hat, auch bei dem Herrn von Hacke vorhanden sind. — Herr von Puttkamer bestreitet auch das nicht (große Heiterkeit); ich setze also seine Zustimmung zu meiner Auffassung voraus. Nun, meine Herren, ich konstatire das alles ausdrücklich, und nun konstatire ich weiter, daß die Herren (Zuruf: Das ist ja der reine Staatsanwalt!) — ja, Herr Kollege, es gibt jetzt auch sozialdemokratische Staatsanwälte, und ich hoffe, die machen ihre Aufgabe nicht schlecht — ich konstatire also, daß diese beiden „pflichttreuen, gewissenhaften, tüchtigen" Beamten, die genau in die Intentionen ihres Chefs eingeweiht sind, mit Wissen und Absicht agents provocateurs engagirt und bezahlt haben. (Hört! hört! links.) Ich konstatire weiter — und werde das beweisen und werde mich hierbei auf die Meinung der bezüglichen schweizerischen Beamten beziehen (Lachen rechts) — ja, die gelten jetzt auf einmal nichts, aber warum bewerben sich Ihre Polizeiagenten so sehr um die Gunst dieser Schweizer Beamten? Ich komme später auf dieses Kapitel zurück. — *Ich konstatire also weiter, daß die agents provocateurs, namentlich der Schröder, bezahlt worden sind zu dem Zweck, um in der Schweiz Gewaltthaten, Ruhestörungen*

und selbst Attentate hervorzurufen, das Asylrecht dadurch in Mißkredit zu bringen und den Schweizer Bundesrath zu veranlassen, daß nicht allein die Anarchisten, sondern auch die Sozialisten aus der Schweiz ausgewiesen würden (hört! hört! links); und damit in solchen Fällen der geheime Macher dieser Schustereien, der agent provocatour selbst, nicht an den Rockkragen gefaßt und über die Grenze gebracht werden kann, hat Schröder schon seit einer Reihe von Jahren die Klugheit gehabt, mit preußischem Polizeigelde Schweizer Bürger zu werden, so daß er nicht ausgewiesen werden kann. (Bewegung.) Mit Haupt steht es etwas anders, wie die neuesten Telegramme beweisen; da dieser auf Grund des Schweizer Strafrechts kein Verbrechen begangen hat, so hat man ihn über die Grenze verwiesen und mit ihm zugleich den Hauptmann von Ehrenberg, obgleich der jetzt bekanntlich in Karlsruhe in Ruhe sitzt und dort geschützt ist; — ich werde namentlich nachher noch das Kapital Ehrenberg behandeln, und Sie werden da merkwürdige Dinge zu hören bekommen.

Ich habe zunächst weiter zu konstatiren, daß die Herren von der Rechten, als mein Freund Singer hier ausführte, daß Schröder die „Freiheit" eine ganze Zeitlang mit preußischem Polizeigeld habe drucken lassen, lachten und riefen: das alles für 250 Mark pro Monat. Die Herren kennen offenbar selbst nicht die Praxis der preußischen Polizei, sonst würden Sie wissen, daß alle solche Spesen extra bezahlt werden. Ich habe hier unter anderem einen eingeschriebenen Brief vom 20. Juli 1887 aus Berlin, der von der Polizei an Schröder geschickt wurde, — ich habe Abschrift dieses Briefes genommen. In demselben steht zwar an und für sich nichts Bedenkliches, ich will auch daraus weiter nichts beweisen, als daß die Herren Spione Extraspesen neben ihrem laufenden Gehalt beziehen. In dem Brief wird gesagt: Schröder möchte statistisches Material über die Verhandlungen — (Staatsminister von Boetticher: Schauderhaft!) — zunächst ist es nicht schauderhaft, Herr von Boetticher, was ich redete; aber es kann noch schauderhaft werden — statistisches Material über die Führer der Vereine und Gewerkschaften, wie er solche vor einigen Jahren, als der Chef selbst in der Schweiz war, gemacht habe, wieder anfertigen, da es einer Erneuerung bedürfe, und wurde ihm hierfür eine Extra-Entschädigung in Aussicht gestellt. Es ist das letzte Mal nicht erwähnt worden, daß Schröder es verstanden hat, sich zum Präsidenten der Schreinergewerkschaft aufzuwerfen, er kannte alle Mitglieder des Verbandes, er hat nun bei den Versammlungen der Schreiner — das ist durch Zeugen auch eidlich festgestellt — für die „Propaganda der That" gearbeitet. Weiter heißt es nun in dem Briefe:

„. . . wobei Sie gefälligst auf ausreichende Angaben über die Personalien der Führer, Leiter, und anderer hervorragender Leute auf diesem Gebiete Bedacht nehmen wollen. Schicken Sie Verzeichnisse, denen diese Zeilen wieder beigefügt sind, an die Ihnen wohlbekannte Adresse des Chefs, Berlin W. 72, Kaiserin Augustastraße."

Beiläufig bemerkt, hat auch die hiesige Polizei Deckadressen benutzt; z. B. die Firma Fumagalli, einen großen Juwelier, der gegenüber dem Reichstag wohnt, ist eine der Deckadressen für die preußische Polizei, außerdem noch einige andere, deren Namen wir kennen.

Nun hat dieser Schröder weiter, wie nachgewiesen wurde, mit den bekannten Attentätern und Mördern — ich setze das hinzu — Kumitsch, Stellmacher, Kammerer intime Beziehungen gehabt, und zwar schon vom Jahre 1882 ab. Schröder hat im August 1883 einer Konferenz von Anarchisten in der Schweiz beigewohnt und ihr zeitweilig präsidirt, in der die Attentate geplant wurden, die dann kurz darauf in Wien, in Straßburg, in Stuttgart und anderwärts ausgeübt worden sind. Die Versammlung war im August 1883 nach Zürich einberufen, und zwar von Formaneck, der dem Herrn Staatsminister als Anarchist wohlbekannt sein wird aus dem Bericht des schweizerischen Bundesrathes über die Anarchistenuntersuchungen; — beiläufig bemerkt, hat die preußische Regierung neben dem öffentlich erstatteten Bericht noch einen besonderen geheimen Bericht bekommen, worin sehr interessante Thatsachen enthalten sein sollen. Herr von Puttkamer scheint bestreiten zu wollen, daß er von diesem geheimen Bericht etwas wisse, ich habe aber davon gehört. Diese Versammlung war also unter anderen besucht von den bekannten Anarchisten Stellmacher, Kaufmann, Kammerer, Kumitsch, Kettel, Etter. Kaufmann stand ebenfalls im Dienste der preußischen Polizei und ist ein ganz verlottertes, versumpftes Subjekt, einer der elendesten Menschen, die die Erde trägt; er wurde damals von der preußischen Polizei bezahlt, und er hat den Schröder der preußischen Polizei, und zwar Herrn Krüger, zugeführt, der ihn als Agent engagirte, wie Schröder selbst eingesteht. Schröder gibt zu, daß er zu Stellmacher 2c. nicht nur in intimen Beziehungen gestanden hat, sondern daß Stellmacher ihm Vorschläge behufs Propaganda der That machte. Er will sie zwar abgelehnt haben, bleibt aber auch nachdem intim mit ihm. Meine Herren, im August 1883 war diese Konferenz, am 29. Oktober 1883 erfolgte das Attentat im Frankfurter Polizeigebäude; am 20. November wurde das Raubattentat auf den Banquier Heilbronner in Stuttgart ausgeübt durch Kumitsch und Genossen, in Folge dessen Kumitsch zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde. Am 15. Dezember war das Attentat auf den Polizeikommissär Hubeck in Wien, der durch Kammerer erschossen wurde. Kammerer hat auch die beiden Straßburger Morde und den Mordanfall auf Eisert, letzteren in Gemeinschaft mit Stellmacher, ausgeübt, und wurden beide Thäter in Folge dessen hingerichtet. Kurz darauf am 24. Januar 1884 erfolgte die Erschießung des Polizeikommissars Blöch in Floridsdorf durch Stellmacher, der, wie schon bemerkt, zugleich an dem Eisert'schen Morde betheiligt war und zwar die Ermordung der Eisertschen Kinder auf dem Gewissen hat. Das sind die Intimen des von Herrn Krüger engagirten preußischen Polizeiagenten Schröder. (Hört! hört! links.)

Weiter gibt Schröder zu, daß er auch Neve und Peukert kannte, daß Neve sogar bei ihm logirt habe. Es ist weiter unter den Anarchisten in Zürich bekannt gewesen, daß Schröder die Kiste Dynamit, die mein Freund Singer und ich selbst gesehen, seit Jahren bei sich in der Wohnung hatte, die er von den Anarchisten Wübbeler und Etter will bekommen haben. Etter ist in Reutlingen vor einigen Wochen auf Grund eines Steckbriefes der Züricher Polizei attrappirt worden, Wübbeler in Brüssel. Beide bestreiten auf das allerentschiedenste, dem Schröder das Dynamit, das bekanntlich aus Opladen im Regierungsbezirk Düsseldorf stammt, übergeben zu haben. Es wird nun interessant werden, festzustellen, wer der eigentliche Ueberbringer und Besorger dieser Dynamitkiste war.

Weiter ist nachgewiesen, daß nicht allein bei dem Schlosserstreik in Zürich Schröder direkt zur Gewaltthat provozirt hat durch Leute, die er aufgehetzt hatte. Es ist weiter nachgewiesen, daß bei einer Massendemonstration, die zu Gunsten des Arbeiters Göckler im Juni vorigen Jahres stattfand, der, weil er im Zorn einen Werkführer, der ihn schwer beschimpfte, niedergeschlagen hatte, zu vier Jahren Gefängnis verurtheilt worden war, während kurze Zeit vorher ein wohlhabender Züricher Bürger, welcher einen Arbeiter erschossen hatte, von dem Schwurgerichte zu Zürich nur zu vier Monaten Gefängnis verurtheilt worden war, und die Arbeiter Zürichs über diese ungleiche Verurtheilung aufgebracht waren, veranstaltet wurde, — ich sage, es ist nachgewiesen, daß Schröder bei dieser Demonstration gerathen hat, man solle doch einige dieser Blutwürste — wie er die Dynamitpatronen bezeichnete — nehmen und unter die Polizei werfen, die den begleitete. (Hört! links.)

Weiter, meine Herren, ist nachgewiesen, daß dieser Schröder nicht allein in Kneipen im Sinne der Anarchisten gearbeitet, daß er in zahlreichen Versammlungen, die er namentlich durch seine Stellung als Präsident der Schreinergewerkschaft in allen möglichen Orten der Schweiz zu halten veranlaßt war, zu Gewaltthaten aufgereizt hat. Es ist ferner nachgewiesen, daß er seine Genossen Wüstenfeld, Etter u. s. w. nach verschiedenen Städten der Schweiz geschickt hat mit der Aufforderung, Streike anzuzetteln, Streike, wobei die Arbeiter solche Forderungen stellen mußten, daß sie die Arbeitgeber nicht befriedigen konnten. Die Arbeiter sollten auf die Weise aufgehetzt und schließlich zu Attentaten oder Gewaltthätigkeiten verleitet werden.

Meine Herren, alle diese Thatsachen haben bei mir, der ich dies aktenmäßig kenne, und auch bei den betreffenden Beamten in der Schweiz die Ueberzeugung wachgerufen, daß Schröder in der That allen seinen Einfluß aufgeboten hat, Attentate zu provoziren. Dadurch sollte die öffentliche Meinung in der Schweiz im höchsten Grade in Aufregung und in Entrüstung gebracht, und in Folge davon nicht nur die Anarchisten, sondern auch die der preußischen Regierung so verhaßten Sozialisten aus der Schweiz herausgeworfen werden. Ich habe dies nur zur Ergänzung der Ausführungen meines Freundes Singer hier angeführt.

Dann, meine Herren, der Haupt, der mittlerweile ausgewiesen ist. Dem Haupt darf man das Zeugnis ausstellen, daß er den Sozialisten, also unseren Leuten gegenüber sich in Genf merkwürdig geschickt, klug und zurückhaltend benommen hat, so daß, als nach Genf die Nachricht kam, Haupt sei ein preußischer Polizeispitzel, alles sagte: das ist ja undenkbar, Haupt ein Polizeispitzel, das ist ganz unmöglich!

Nun muß ich gleich eine Thatsache berichtigen; Herr von Puttkamer hat gesagt, daß eine Bande von Strolchen zu Haupt und Schröder gekommen sei, hätte sie überfallen und zu allen mögilchen Geständnissen gezwungen. Herr von Puttkamer war überhaupt in seiner ersten Rede etwas sehr erregt, andererseits etwas sehr niedergeschlagen (große Heiterkeit), und man kann ihm da zu gute halten, daß er jene Rede mit solch starken Worten, wie sie sonst bei einem Manne in seiner sozialen Stellung und von seiner Bildung nicht üblich sind und nicht vorkommen dürfen. Wenn er mit Worten um sich geworfen hat wie Strolche, Bande, Mordbrenner, Bestien, und was sonst noch für schöne und liebenswürdige Ausdrücke vorkamen, so will ich Herrn von Puttkamer auf diesem Wege nicht folgen; dafür halte ich mich zu gut.

Ich will aber erklären, daß die Leute, die Schröder und Haupt entlarvt haben, ehrliche brave Arbeiter waren (Bravo! links), ehrliche Arbeiter, die bisher diesen Leuten, wie Haupt und Schröder, ihr vollstes Vertrauen schenkten, und die natürlich außer sich waren, als sie die ihnen unglaublich scheinende Nachricht bekamen. Sie gingen also zu ihnen und legten ihnen die Frage vor, ob das wahr sei, sie sollten gestehen. Schröder hat erst nach einigem Zögern gestanden; Haupt aber, der nach den Worten des Polizeidirektors Krüger als ein baumstarker Mann bezeichnet wird, der einen Russen „unter den Tisch saufen könne", wie er ihm anrieth, um dadurch bei ihm ins Logis zu gelangen und Einbrecherdienste üben zu können — — eine schöne Moral für einen königlich preußischen Beamten! Ich habe überhaupt gehört sowohl aus den Worten des Herrn von Puttkamer und des Herrn von Helldorf, daß Moral und Humanität im preußischen Staatslexikon keine Giltigkeit hat. (Unruhe rechts.) — Ja, ganz entschieden meine Herren, hat man sich so ausgesprochen, das wird durch die Berichte konstatirt werden.

Nun, der Haupt hat, als er von seinen Freunden gepackt wurde, wie ein Kind zu weinen angefangen, und er gestand sofort, daß er seit sieben Jahren im Dienste der preußischen Polizei sei. Und — es ist fast unglaublich bei einem solchen Menschen, der diese Stellung einnimmt — er erklärte sich auf Aufforderung eines Genossen sogar bereit, von Genf nach Zürich zu reisen und in Zürich in aller Form seine Geständnisse zu Papier zu bringen, und das hat er gethan. Schröder seinerseits erklärte sich bereit, eine Einsicht seiner Papiere zu gestatten, und während man darüber mit ihm verhandelte, entdeckten die Leute rein zufällig — die ganze Geschichte spielte sich zunächst in der Werkstätte ab — unter einem Haufen Hobelspähnen die Dynamitkiste, die dort versteckt war. Dieser Umstand veranlaßte, daß jetzt die Züricher Polizei zu Hilfe gerufen wurde, denn auf die bloße Thatsache, daß Schröder Polizeispion war, hatte die Schweizer Polizei keine Veranlassung, nach dem dort bestehenden Recht, einzuschreiten; sie schritt nicht eher ein, als wie Gefahr vorhanden war, daß Schröder die Dynamitkiste nur habe, um damit Verbrechen anzustiften. Ich will bemerken, daß in der Kiste eine ganze Lage von Dynamitpatronen gefehlt hat, von denen man bis zum Augenblick noch nicht weiß, wozu sie verwendet worden sind. Ich sage also, erst nach Entdeckung des Dynamits hat die Polizei eingegriffen, Schröder wurde verhaftet, und als am nächsten Tage Haupt auch nach Zürich kam und dort seine Geständnisse machte, wurde von unseren Parteigenossen die Züricher Polizei benachrichtigt, daß Haupt da sei, Haupt habe die und die Geständnisse gemacht, und er wurde sofort auch eingesponnen. So, meine Herren, hat es sich zugetragen. Ich glaube, die Arbeiter haben sich hier wahrhaftig sehr anständig und rechtschaffen verhalten, und statt daß man sie mit Schimpfworten, wie: sie seien Strolche, belegte, wie wir das von dem Herrn Minister des Innern gehört haben, meine ich, wären den Leuten gegenüber, die er selbst als Schufte gebrandmarkt hat, für die Leute, die diese Schufte entlarvt haben, ganz andere, höflichere Bezeichnungen, wenn nicht gar Lob am Platze gewesen. (Sehr richtig! links.) Aber nach der Meinung jener Herren können Sozialdemokraten gar nichts anderes als Lumpe sein; sie können noch so rechtschaffen handeln, namentlich wenn sie, wie hier, so unangenehme Dinge für die Herren oben an das Licht der Oeffentlichkeit bringen, dann müssen sie erst recht Strolche und Lumpe sein.

Der Spion Haupt hat sich also uns und unseren Leuten vergleichsweise anständig gehalten, dagegen hat er bei Russen und Polen den agent provocateur gespielt. Dafür nur eine Thatsache. Er hat sich in das ganz besondere Vertrauen der Polen und Russen einzuschleichen gewußt, er ist den Leuten nicht nur persönlich außerordentlich liebenswürdig entgegengekommen, sondern er hat sie auch zu sich zu Tisch geladen, hat den Flüchtlingen Arbeit verschafft, hat ihnen Geldunterstützungen gegeben — alles natürlich aus dem preußischen Polizeisäckel. Auch Schröder hat Gleiches gethan. Schröder hat bereits im Herbst 1885 sich beklagt, wie viel er unterstützen müsse, er schon nahezu 300 Franks an Russen und Polen ausgegeben. (Zuruf rechts.) Ich begreife nicht, wie die Anarchisten sich nicht die Frage vorgelegt haben: wo kriegt er das Geld her? (Herr von Kardorff: Sehr richtig!) — Allerdings, Herr von Kardorff, das habe ich mich auch gefragt. Die Leute waren aber so verrannt und fanatisirt, außerdem hatte Schröder ein selbstständiges Geschäft, natürlich nur zum Schein betrieben; er selbst hat zugegeben, daß er die Schreinerei nur zum Scheine habe, genau wie Haupt ein ähnliches Geschäft hatte. Die Leute haben es als reine Wahrheit angenommen. So hat sich nun Haupt bei den Russen und Polen einzuschleichen gewußt.

Nun passirte es, daß im Jahre 1884 ein Pole namens Ducatein, der, wie ebenfalls zeugeneidlich feststeht, sich vergiftete, weil er eine politische Mission, die er übernommen, nicht ausführen konnte und da — ich weiß nicht, welcher Art die Mission war — aus Verzweiflung sich den Tod gab. Dieser Ducatein wurde von allen seinen Landsleuten ungemein geachtet und geehrt in Folge seiner großen Opferwilligkeit, seiner Thatkraft, seiner Energie, kurz seiner ganzen Person wegen, und so gab es bei seinem Tode ein großes Leichenbegängnis. Bei dieser Beerdigung des Ducatein hat Haupt die Leichenrede gehalten und hat in den wärmsten Worten die Verdienste des Todten um die revolutionäre Propaganda gerühmt und hat allen am Grabe Stehenden den, der leider jetzt als Todter in der Grube liege, als nachahmungswürdiges Beispiel hingestellt. (Hört! links.) Als ein Jahr darauf dem Mann für seine frühere Thätigkeit von seinen Freunden ein Denkmal gesetzt wurde, da hat Haupt abermals die Einweihungsrede bei dem Denkmal gehalten hat und hat in dem nämlichen Stile wie das Jahr zuvor zu Ehren des Ducatein zur Nachahmung im Geiste und Sinne desselben

direkt aufgefordert. Wahr ist nun: Haupt hat viele Leute der preußischen und russischen Polizei in die Arme geliefert; das weiß ich.

Nun hat der Herr von Puttkamer noch ganz besonders hervorgehoben: wie nützlich das war, geht daraus hervor, wir sind ja in der Lage gewesen, die russische Regierung rechtzeitig noch vor dem Attentat im Winterpalais aufmerksam zu machen, daß die kaiserliche Familie nicht getroffen wurde. Es war da wohl ein Irrthum vorliegend; es handelte sich wohl um ein anderes Attentat. Denn, meine Herren, daß das Winterpalaisattentat mißglückte, war einem reinen Zufall zuzuschreiben: einige Minuten (Lachen rechts. — Zuruf: Der weiß es genau!) — es ist durch die Zeitungen damals gegangen — einige Minuten, bevor die kaiserliche Familie den Saal betrat, stürzte die Decke ein. Aber ich will etwas anderes sagen: Dank scheint die preußische Regierung von Seiten der russischen Regierung nicht gefunden zu haben. Denn ich erinnere mich aus den letzten Worten gerade auch mit Beziehung auf den Brief des Krüger an den Haupt: „Das nächste Kaiserattentat soll von Genf ausgehen; schreiben Sie mir, ich erwarte Berichte von Ihnen" — jedenfalls eine ganz merkwürdige Art, von einem Agenten Berichte einzufordern. Ich sage, meine Herren, die russische Presse denunzirt die preußische Polizei, daß sie agents provocateurs anstellt, die solche Attentate planen, und daß, nachdem sie rechtzeitig die russische Regierung unterrichtet habe, das Attentat nicht zur Ausführung komme. Wie weit das wahr ist, weiß ich nicht; aber ich kann Ihnen das Eine sagen: nach dem, was ich bisher auf diesem Gebiet erfahren habe, bin ich geneigt, alles zu glauben. (Ruf rechts: Das scheint so.) Weiter, meine Herren, — das ist nämlich interessant, und ich sehe hier einige Herren aus dem Kriegsministerium, für die es besonders interessant sein wird: ich will nun anführen, daß Haupt . . . (Rufe rechts: Lauter!) — Ja, seien Sie nur ein Bischen ruhig; ich spreche schon lange. (Ruf rechts: Ja, das ist wahr, zwei Stunden schon!) — Ja, wir kämpfen hier, so zu sagen, um unseren Kopf, und wenn ich vier Stunden rede, so ist das für das, was ich vorzubringen habe, nicht zu viel; ich habe das Recht, so lange zu reden, als es mir gefällt.

Also Haupt ist wegen Ohrfeigens eines Unteroffiziers als Soldat im 93. Infanterieregiment Anhalt am 2. Februar 1875 flüchtig geworden. Das ist nun ein Vergehen, was, wie Sie alle wissen, nach dem Militärstrafgesetz mit sehr harter Strafe geahndet wird. Aber Haupt ging ins Ausland und war nicht zu erlangen, Haupt wurde Ende 1880 Spion, er ging mit Einverständnis der preußischen Polizei, des Hauptmanns Krüger, nach Genf, weil dort ein wirksames Feld seiner Thätigkeit war. Doch in Genf konnte er vorerst nicht lange Aufenthalt haben und vor allen Dingen nicht das Bürgerrecht erlangen, wenn er nicht die nöthigen Legitimationspapiere hatte. Die hätte ihm seine Heimatsbehörde nicht gegeben, weil er militärflüchtig war. Es galt also, um jeden Preis diese Flnchtgeschichte in irgend einer Weise zum Ausgleich zu bringen. Haupt wendete sich jetzt an das Militärkommando des 93. Infanterieregiments, erkärte, er sei zwar fahnenflüchtig, habe die Ohrfeige gegeben u. s. w., und fragte an, ob er die Sache nicht mit einer Geldstrafe abmachen könne. Darauf wird ihm vom Kommando des 93. Infanterieregiments — ich habe die Briefe im Original in Händen gehabt, sonst würde ich es nicht glauben — mitgetheilt, daß, wenn er 150 Mark zahle, die That ausgeglichen sei (hört, hört! links); also 150 Mark auf Vergehen, auf die sonst viele Jahre Gefängnis stehen. Ich sehe hier einen der Herren aus dem Kriegsministerium, ich weiß seinen Namen nicht; der Herr mag die Güte haben, an das Militärkommando des 93. Infanterieregiments zu telegraphiren mit der Anfrage, ob die von mir angeführte Thatsache wahr ist. (Ruf: Zeigen Sie doch den Brief vor!) — Herr von Puttkamer, ich habe gesagt: ich habe den Brief in Zürich gesehen und die Originalbriefe selbst in den Händen gehabt. (Zuruf.) — Es wird mir nicht geglaubt; vielleicht kann ich sie schaffen, wenn sie nicht die Schweizer Behörden behalten. Aber ich will Ihnen etwas anderes sagen, Herr von Puttkamer: die Akten in dem Prozeß Haupt werden Ihnen genau so bekannt werden, wie Ihnen die Akten aus der Ehrenberg'schen Untersuchung mitgetheilt sein werden. — Wissen Sie das nicht? Ich weiß das ganz genau; ich sage Ihnen nur: die Akten werden Ihnen sehr gern zur Einsicht vorgelegt werden; fragen Sie einmal bei Herrn von Bülow an, ob die Thatsache sich bestätigt. Fragen Sie an! — Ich führe diese Militärsache hier nur zum Beweise an, was alles in Deutschland jetzt möglich ist, selbst in der Kriegsverwaltung, wo ich das geradezu für unmöglich gehalten hätte, wenn mir nicht diese Thatsachen durch die betreffenden Belegstücke bekannt geworden wären.

Ich gehe zu der Affaire Ehrenberg über. Herr von Ehrenberg ist bekanntlich, wie Sie in den Telegrammen heute lesen können, vom Bundesrath in Bern aus der Schweiz ausgewiesen worden wegen anarchistischer Umtriebe. Herr von Ehrenberg war mehr als blos Anarchist, er war agent provocateur. Herr von Ehrenberg war Hauptmann — es wird gesagt, im badischen Generalstab; ich glaube, Hauptmann in einem badischen Artillerie-Regiment. Er hat zu Anfang der Achtziger Jahre, als er nicht mehr aktiver Militär war, in Baden für die süddeutsche Volkspartei agitirt, war auch Reichstagskandidat, wie mir der Herr Gesandte aus Baden bestätigen wird. Er hatte eine Broschüre über das Militärwesen geschrieben, in Folge deren er damals zu drei Monaten Festung verurtheilt wurde, die er in Wesel verbüßte. Alsdann kam er nach der Schweiz — so viel ich weiß: 1883; damals habe ich den Herrn persönlich kennen gelernt in der Schweiz. In Deutschland hatte er sich mit der Volkspartei liirt, dort hat er sich unseren Leuten genähert, er hat vor allen Dingen in der Redaktion des „Sozialdemokrat" Eingang zu erlangen versucht. Mißtrauen hatte kein Mensch — ich bin auch überzeugt, daß er damals durchaus nicht das war, was er später geworden ist; sein Preußenhaß, den er damals zur Schau trug, war, glaube ich, ehrlich gemeint, und der war glühend. Aber, Herr von Ehrenberg ist ein etwas exzentrischer Mensch . . . (Zuruf vom Bundesrathstisch: Verrückt!) — Verrückt? Das ist ein wahres Glück für Sie, daß er verrückt geworden ist. (Große Heiterkeit.) Ich habe mir gedacht, daß er verrückt werden würde — wenigstens für verrückt erklärt werden würde. In der Schweiz ist man nicht der Meinung, daß er verrückt sei oder gewesen sei.

Er trat im Herbst 1883 in unsere Partei ein, in der er übrigens nur vier Monate verblieb. Ich hatte damals Gelegenheit, mit ihm zusammenzukommen. Ich komme regelmäßig zweimal des Jahres in Folge meiner geschäftlichen Stellung als Handlungsreisender nach der Schweiz und besuche natürlich auch meine Freunde in Zürich. Da wurde ich mit Herrn von Ehrenberg bekannt, von dem man mir vorher mitgetheilt hatte: du wirst einen Herrn finden, etwas seltsam, aber wirst sofort finden, daß er kommt und dir beweisen wird, daß es nothwendig ist, daß jetzt die Sozialdemokratie die Revolution vorbereitet, und daß vor allen Dingen sie endlich sich einmal mit der revolutionären Kriegswissenschaft bekannt macht. Und in der That, so geschah es. Ich habe natürlich Herrn von Ehrenberg sofort ganz gehörig abblitzen lassen. Und als ich nach einigen Monaten weiter hörte, wie der Herr ganz in demselben Sinne, und zwar zunächst mit einem gewissen Schopen, der ebenfalls ausgewiesen worden ist — und ich habe seinerzeit zwei Nächte in der Wohnung dieses Schopen, ohne zu wissen, daß er preußischer Agent war, in Bern gewohnt — also mit diesem Schopen und einigen Züricher Studenten begonnen habe, revolutionäre Kriegswissenschaft und Strategie zu treiben, war ich mir über ihn klar. Herr von Ehrenberg hat denn auch in der „Arbeiterstimme", einem schweizerischen Arbeiterorgan, eine Reihe von Artikeln in dieser Richtung geschrieben, die Herrn Most dermaßen gefallen haben, daß er sie in der „Freiheit" abgedruckt hat. Ehrenberg soll auch später direkt für die „Freiheit" geschrieben haben. Kurz und gut, wir haben Herrn von Ehrenberg abgeschüttelt. Der preußische Gesandte in Rom, der, wie ich weiß, Einsicht in die Akten gehabt hat und das ganze Material kennt, wird auch einen Brief von mir gefunden haben aus dem Frühjahr 1884, wo ich Herrn von Ehrenberg in der kategorischsten und determinirtesten Weise meine Meinung sagte und ihm erklärte, daß er überhaupt gar nicht in die Partei hineingehöre. Nun, diese ganze Art und Weise, wie Herr von Ehrenberg von unserer Partei behandelt und abgewiesen wurde, scheint ihn auf das höchste empört und erbittert zu haben, und es wird nun, wenigstens in Zürich, behauptet, er sei jetzt zur preußischen Gesandtschaft in Bern gegangen, durch deren Vermittelung er, wie ich glaube, seine Pension von jährlich 1200 Mark bezog, und habe sich als Spitzel für die preußische Polizei angeboten. Er ist in dieser Stellung auch angenommen worden. (Zuruf vom Bundesrathstische: Das ist falsch!)

Nun ist Folgendes interessant. Im Frühjahr 1884 wendet sich Herr von Ehrenberg mit einem Memorandum an das französische Kriegsministerium, indem er ihm Schilderungen über militärische Zustände in Deutschland gibt und namentlich auch einen Plan entwirft, wie die Festung Wesel von den Franzosen überrumpelt werden könne. (Ruf rechts: Ja, das ist richtig!) Darauf ist ihm vom französischen Kriegsministerium die Antwort zugekommen: Lieber Herr, Ihre Sachen können wir nicht gebrauchen; was Sie da alles mittheilen, sind längst bekannte Dinge, ist uns nichts Neues. Herr von Ehrenberg ließ sich nun aber nicht abweisen. Er arbeitete ein neues Memorandum an das französische Kriegsministerium aus und entwickelte in demselben einen Plan, worin er sich anheischig macht, im Falle eines Krieges die deutsche Sozialdemokratie zur Insurrektion zu verleiten (hört! hört! bei den Sozialdemokraten), so daß im Rücken der im Felde stehenden Armee operirt würde, und für diesen Zweck forderte er vom französischen Kriegsministerium einige hunderttausend Franken. (Hört! hört! links.) Er gibt an, daß zwar überall in Deutschland bereits geheime Komités organisirt seien, wobei nur auffällig war, daß diese gar kein Geld haben sollten. Es brauche also, so meint er, blos der Moment zu kommen, und der Krieg auszubrechen, dann sei er der Mann, der als militärischer Leiter die ganze Insurrektion machen und somit die deutsche Sozialdemokratie veranlassen werde, um ihre Ziele zu erreichen, gegen die eigenen Landsleute, die im Felde stehen, in landesverrätherischer Weise zu revoltiren. (Hört! hört! links.) Meine Herren, es scheint, daß im französischen Kriegsministerium dieser Plan Beachtung gefunden hat. Man kann das ja begreifen. Ich erinnere blos an die bekannten Geschichten, die Fürst von Bismarck im Jahre 1866 gegen Oesterreich durch Klapka, Kossuth u. s. w. eingefädelt hat. (Unruhe rechts.) — Ich will nur daran als Beispiel erinnern; ich will nur sagen, es wäre gar nichts Neues, wenn das die Franzosen nachmachten. Leider! Doch hören Sie weiter. Ein höherer Offizier aus dem französischen Generalstabe kommt darauf zu einem Pariser Journalisten, der mit unseren Leuten, wenn auch nur entfernt, in Beziehung steht. Er theilt ihm den Ehrenberg'schen Plan mit und sagt, ob denn der Herr von Ehrenberg, der diesen Plan habe, wirklich so ein Mann sei, daß er bei der deutschen Sozialdemokratie einen solchen Einfluß üben könne. Der antwortet ihm: das ist ja leerer Schwindel; es ist ja offenbar, daß Herr von Ehrenberg ein agent provocateur ist, und der Plan folgenden doppelten Zweck hat. Erstens stehe man jetzt in Deutschland kurz vor den Wahlen — die im Oktober 1884 bekanntlich stattfanden —, und da sei es der preußischen Regierung vielleicht sehr daran gelegen, wenn sie unter Kenntnisnahme von diesen Plänen die Sozialdemokraten als Landesverräther brandmarken könnte, zum mindestens nachweisen könnte, was es für Menschen seien, die mit den Führern der Sozialdemokratie in persönlicher Beziehung stehen, wessen die alles fähig seien, und was man demnach von dieser Partei zu gewärtigen habe. Zweitens gelte es, die französische Republik als Friedensstörerin und Aufwieglerin zu denunziren und zu brandmarken. Daraufhin wurde Herr von Ehrenberg abgewiesen. Ich habe noch zu bemerken, daß alle diese Schriftstücke mit dem Namen „von Ehrenberg" unterzeichnet waren, und an eine Deckadresse nach der Schweiz die Antworten zu senden waren. Nun, ich weiß in diesem Augenblick nicht — ich habe vergessen, mich danach zu erkundigen —, weshalb von Ehrenberg in der Schweiz in Haft kam; es ist auch gleichgiltig; ich glaube, die Schweiz war der Meinung, daß Herr von Ehrenberg sogar im eigenen Lande gegen sie konspirirt und an Italien gewisse militärische Geheimnisse in Bezug auf die Schweiz verrathe. In der Hausdurchsuchung, die nunmehr bei von Ehrenberg stattfand, und bei der seine Verhaftung vorgenommen wurde, sind nun eine ganze Reihe interessanter Aktenstücke mit Beschlag belegt worden. Ich will Ihnen nur vier anführen. Das erste war ein — Plan — es geht aus der ganzen Fassung des Schriftstücks hervor, daß dasselbe eine Kopie war und an andere abgesandt —, worin Ehrenberg entwickelt, auf welche Weise an einem Sonntag in die Expedition des „Sozialdemokrat" in Zürich eingebrochen werden könne, wie man dort Briefe und Aktenstücke bekommen könne, und daß er sich anheischig mache, die Leute, die den Einbruch vornehmen sollten, zu instruiren und zu unterweisen. (Hört! links.) Das zweite Schriftstück ist ein Aufruf. Ich habe ihn hier, will ihn aber nicht verlesen. Derselbe führt die Ueberschrift: „Die gefährlichsten Feinde der sozialdemokratischen Bewegung in Deutschland." In diesem fordert Ehrenberg auf zur Vorbereitung für die Revolution. Er sagt: „Der ganze Parlamentarismus ist Schwindel, diese Parlamentarier in Deutschland sind Verräther, das ist Judenbande, die dort das Wort führen. Nicht allein haben Juden im Parlament das Wort für die Partei, auch im Parteiorgan ist der Redakteur ein Jude." Er bezeichnet uns als indirekte Mitarbeiter Bismarck's. Ein zweiter Aufruf lautet folgendermaßen: „Aufruf an alle muthigen Männer, welche ein besseres Los der ausgebeuteten Volksklasse herbeiführen wollen." Nun, meine Herren, dieser Aufruf ist in Bezug auf den Zweck, den er verfolgt, nämlich den Hochverrath zu organisiren, das Stärkste, was man sich vorstellen kann. Die Anrede lautet:

„Brüder, Kameraden." Dann heißt es: „Seit lange schon besteht im Geheimen ein Komité, welches in allen Erdtheilen Verbindungen hat, trefflich organisirt ist und Waffen besitzt, gegen welche die Bewaffnung, die Taktik der heutigen Heere ein Kinderspiel sind. Wir können mit unseren Hilfsmitteln die Welt erobern, sobald Ihr es wollt! Die Freiheit wird keine Phrase mehr sein, wenn alle jene Männer, welche sie im Munde führen, dieselbe auch in der That erstreben. Sobald Ihr dies wollt, Männer, schlagen wir los, und wir werden und müssen siegen in Folge unserer trefflichen, bisher unerreichten geheimen Organisation. Männer der Arbeit, Soldaten und all Ihr Gedrückten und Geknechteten, die Ihr nach Brod und nach Freiheit strebt, laßt Euch nicht irreführen durch das nichtssagende Gewäsch gewissenloser Parlaments- und Zeitungsschwätzer, welche euch vorsl unkern wollen, daß die soziale Frage auf friedlich-gesetzlichem, auf sogenanntem parlamentarischen Wege gelöst werden könne." Meine Herren, in dieser Weise geht es durch das ganze Schriftstück fort zirka sechs Seiten lang. An einer Seite nun tritt der Soldat zum Vorschein. Er sagt: Wenn wir nun aber losschlagen wollen, dann dürfen wir nicht gegen die vereinigten Feinde in Europa das thun. Nein, er sagt: „Aber auch ohne diese Allianzbestrebungen unserer Feinde widerspricht es allen Sätzen der Klugheit und der Erfahrung, sich ohne Noth gleichzeitig gegen mehrere Feinde zu wenden. Der Stratege drückt das kurz und bündig mit den Worten aus: man kann nur einen Kriegszweck auf einmal verfolgen." Der Schluß dieses Schriftstücks enthält dann gegen das preußische Königshaus, gegen die gesammten deutschen Fürstenhäuser die denkbar schwersten Majestätsbeleidigungen, und die letzte Stelle heißt: „Darum, Proletarier aller Länder, vereinigt Euch alle zum einigen und wohlvorbereiteten Handeln gegen den gemeinsamen Feind, gegen die Verbrecherbande auf den deutschen Thronen. Das Insurrektions-Komité. (Bewegung.)

Es wurde meinen Pariser Parteigenossen zugemuthet, diese Dinge theilweise zu drucken und weiter zu verbreiten. Es ist auch interessant, daß derselbe Mann, der hier in der stärksten Weise für die Revolution arbeitete, von seinen Kameraden im Offizierkorps nicht anders zu reden weiß, als daß er sie „verthierte Berufssoldaten" nennt. Derselbe Mann hat aber einen Entwurf unter der Adresse „An die Kölnische Zeitung" verfaßt, worin er für die deutsche Sozialreform eintritt und selbst sozialreformatorische Vorschläge macht. Am Ende derselben sagt er — und kommt dabei auf den Standpunkt, den heute auch die

Vorlage vertritt —: „Ihr werdet die deutschen Arbeiter für eine Sozialreform nicht erlangen, bis Ihr die sozialistischen Führer nicht los seid." Er schlägt Maximalarbeitszeit und Minimallohn vor. Ferner solle der Grund und Boden in den deutschen Kolonien verstaatlicht werden, und sollten die Mittel für die Sozialreform aus der Verpachtung desselben gewonnen werden. Er klagt dann am Schluß: „Ohne daß Ihr die Führer abschüttelt, könnt Ihr mit den deutschen Arbeitern nichts machen, und deshalb deportirt die Bebel und Konsorten." (Hört! Heiterkeit.) Das, meine Herren, ist der Vorschlag, den Herr von Ehrenberg hier in dem Exposé an die „Kölnische Zeitung" gemacht hat. Ob es abgegangen und angekommen ist in Köln, weiß ich nicht, macht auch nichts. Das Auffallende an der Sache ist, daß der Schluß seiner Vorschläge sich ziemlich mit dem Expatriirungsparagraphen, den jetzt die Reichsregierung vorgeschlagen hat, deckt. Nun, ein deutscher Offizier, der sich in dieser Rolle gefällt, der dann im Ausland wegen seiner Konspirationen verhaftet wird und aus Zürich trotz des gegebenen Ehrenworts entflieht und flüchtet — der Ehrenwortbruch ist auch eine That, die ihn als Offizier ganz besonders kompromittirt —, kommt dann nach Deutschland zurück, meldet sich in Mülhausen, wird in Freiburg in Haft genommen und wird alsdann in Karlsruhe, wie ich glaube, internirt, weil es heißt, er sei verrückt geworden. Nun bin ich das leider nicht zu konstatiren im Stande, ich will nur das Eine sagen, daß es außerordentlich auffallend ist, daß der Mann, den wenigstens im Ausland Niemand für verrückt, wenn auch für exzentrisch, erklärt hat, daß der auf einmal in Deutschland als verrückt erklärt wird.

Meine Herren, es ist überhaupt merkwürdig, welche Rolle die abgedankten Offiziere unter den Polizeiagenten spielen. Da ist z. B. ein anderer, ein Herr Max Trautner, ehemalig königlich baierischer Offizier, der ebenfalls Polizeiagent ist. Trautner hat sich im Herbst 1881 an Herrn von Madai gewandt und sich zum Polizeidienst erboten. Er war vorher in der Türkei, nachdem er 1876 oder 1877 aus dem baierischen Staatsdienst entlassen war, und will dort politische Dienste geleistet haben. Herr von Hacke antwortet ihm sofort, er solle in Berlin als Detektiv angestellt werden und soll die Mitglieder des ehemaligen Mohrenklubs überwachen. Man bietet ihm 1800 Mark Gehalt nebst Spesen. Es ist ganz interessant für das ganze Treiben dieser Herren . . . (Zwischenruf rechts: Nein, sehr langweilig!) — Ich kürze schon so viel wie möglich, schon im Interesse meiner Lunge.

Nun, bei diesem Trautner, der hier als Polizeispion dient, läßt Herr von Hacke Haussuchung halten, gibt ihm aber vorher Kenntnis davon und räth ihm, er möge alles bei Seite schaffen, was ihn kompromittiren könnte. (Hört! links.) Dann ging Trautner 1882 nach Bern, dort wurde er mit Anarchisten bekannt. Er hat nachher Briefe des Polizeidirektors Krüger an uns verkaufen wollen, das ist das Interessante. (Hört! links.) Erst wird er jahrelang von der Polizei bezahlt, dann bietet er uns seine Dienste an und die sämmtlichen Briefe, die ihm Krüger und Andere geschickt haben. (Hört, hört!) Sie haben wohl schon aus dem Brief Krüger's an Schröder gehört, daß Schröder aufgefordert wird, den betreffenden Brief zurückzusenden. Das ist für alle Polizeiagenten, seitdem man böse Erfahrungen gemacht, üblich geworden. Meine Herren, was thut Trautner? Er schickt zwar die Briefe dem Polizeirath Krüger stets zurück, aber nachdem er diese Briefe zuvor hat photographiren lassen und so genau den Inhalt derselben besitzt.

Ich will nur damit beweisen, wie dieses System, das heute systematisch und absichtlich und bewußt von der deutschen Polizei mit deutschem Gelde im ganzen Auslande überall eingeführt wird, schließlich auf die Spitze getrieben gegen die Regierung selbst sich kehren muß.

Nun weiter. Thatsache ist ferner, daß dieser Trautner hier auch bei uns im Reichstage war und sich mit uns bekannt zu machen versuchte. Er gab damals an, er sei hierher gekommen, um einen Revolver, den er erfunden habe, dem preußischen Kriegsministerium vorzulegen. Statt dessen gibt er später selbst an, als er sich uns anbietet, daß er hier gewesen sei und sowohl mit Herrn Krüger, als mit dem General von Alvensleben Konferenzen gehabt habe und auf deren Antrieb nach Belgien gegangen sei, einestheils um dort im Interesse des preußischen Kriegsministeriums Spiondienste zu machen, andererseits um Anarchisten in Belgien zu überwachen. Sie sehen also, in welcher Art und Weise diese Männer die eigene Regierung, in deren Dienst sie jahrelang gestanden haben, später brandmarken und kompromittiren. So ist es Thatsache, daß dieser Trautner auch einer belgischen Oppositionspartei seine Papiere angeboten hat, daß er bei der französischen Regierung eine ähnliche Offerte gemacht hat. In Brüssel hat er als Agent der preußischen Polizei 3600 Mark erhalten und außerdem noch seine Spesen. Ich will ferner hervorheben, daß Trautner im Verein mit dem Polizeidirektor Krüger, ferner mit dem Polizeispion Peukert und dem Polizeiagenten Reuß es waren, die im vorigen Jahre den bekannten Neve in Belgien haben gefangen nehmen lassen durch die belgische Polizei; der Polizeiinspektor Mohling aus Aachen hat dabei dem Trautner gegenüber geäußert, daß die belgische Polizei mit der preußischen Polizei unter einer Decke stecke.

Ich könnte nun auch weiter beweisen, was dieser Peukert für ein Mensch ist (Zurufe); — seien Sie ruhig, ich fasse mich kurz schon wegen meiner eigenen Lunge. Ich will nur wiederholen, daß es die verworfensten Subjekte sind, die im Dienst der preußischen Polizei stehen. Ich will nur hervorheben, daß Peukert, der gegen Neve als Polizeispion betheiligt war, sich 1884 in der Schweiz öffentlich gerühmt hat, daß er die Propaganda der That unterstütze. Und im Jänner v. J. hat dieser Peukert, wie angeführt, mit Trautner und mit dem Polizeispion Reuß den Neve in die Hände der preußischen Polizei geliefert. Dieser selbe Peukert, ein Polizeispion und agent provocateur schlimmster Sorte, hat dann in London in der „Autonomie", in dem von ihm redigirten anarchistischen Blatt, das ebenfalls in den Motiven angeführt ist, in der furchtbarsten Weise die preußische Polizei und das Reichsgericht in Leipzig, das Neve zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilt hat, angegriffen und beschimpft in einer Weise, daß, wenn er in deutsche Justizhände fiele, er allein auf diese Geschichte hin viele Jahre Zuchthaus bekommen würde. Das that dieser selbe Peukert, der gemeinsam mit dem Polizeidirektor Krüger den Neve in Brüssel in die Hände der Polizei lieferte. Genau ein ähnlicher Mensch ist Reuß. Reuß sitzt heute in London in den „Zentral News" und hat die Aufgabe, für die deutsche Polizei in der ihm zur Verfügung stehenden deutschen Presse zu verbreiten, daß bei allen Demonstrationen der englischen Arbeiter auf dem Trafalgar Square und Hydepark die deutschen Anarchisten und Sozialisten eine bedeutende Rolle spielten, daß sie die eigentlichen Arrangeure und Hetzer seien. Die „Indépendence belge", die „Opinion" haben bereits vor einigen Monaten, ohne daß ich dies wußte, diesen Reuß als preußischen Spion gebrandmarkt, der den Zweck habe, indem er der englischen Regierung denunzire, daß deutsche Sozialisten und Anarchisten bei diesen Demonstrationen hauptsächlich betheiligt seien, auch in England das Asylrecht zu diskreditiren, um es den politischen Flüchtlingen unmöglich zu machen, in England leben zu können. (Hört! links.) Ich denke, daß ein System, das zu derartigen Mitteln greift, auf das entschiedenste verurtheilt werden muß. Gehen Sie heute nach der Schweiz, meine Herren, und hören Sie, wie dort die Stimmung ist bei den Schweizer Behörden und in der Presse. In der Schweiz wundert man sich im höchsten Grade über die vielen Besuche, die Beamte der deutschen Polizei, z. B. der Polizei-Präsident Feuchter von Straßburg und der Polizeikommissär Zahn aus Mülhausen, in der Schweiz machen. Alle Augenblicke sind die Herren da — angeblich, um Verwandte zu besuchen, einerlei ob es schneit oder regnet, oder ob Sonnenschein ist. Und dabei besuchen sie die Schweizer Polizeibeamten, laden sie zu seinen Diners, wobei der Wein in Strömen fließt. Ausgaben werden gemacht, daß die Schweizer Beamten starr sind über die Summen, die von der preußischen Polizei für solche Besuchszwecke ausgegeben werden. In Zürich pfeifen es die Spatzen von den Dächern, daß der frühere Polizeihauptmann Vollier, der Vorgänger des jetzigen Polizeihauptmanns Fischer, in preußischen Polizeidiensten gestanden habe. (Hört! hört!) Es ist ferner Thatsache, daß von preußischen Beamten in der Schweiz Versuche gemacht worden sind, schweizerische Beamte zu Spionendiensten zu gewinnen. Wenn dieses Alles weiter so fortgeht, müssen aus solchen Zuständen nothwendig internationale Verwickelungen der schlimmsten Art entstehen. Es kommt dahin, daß sich Deutschland durch solche Vorkommnisse vor der ganzen zivilisirten Welt blamirt. Es ist an der Zeit, daß Gesetze, welche diesen Zustand auf den Höhepunkt gebracht haben, endlich aufhören. Dieses System verwendet heute Unsummen von Geld zur politischen Spionage. Es ist ganz unmöglich, daß dazu allein die Fonds des Reichskanzleramts, des preußischen Ministerium des Innern und der Bundesverwaltung für Elsaß-Lothringen reichen. Für mich steht fest, daß die Millionen Zinsen aus dem Welfenfonds für derartige Sachen verwendet werden, und so wird es vor allen Dingen Sache des preußischen Landtags sein, sich seiner Pflicht bewußt und sich klar zu werden, was er gegenüber der Verwaltung des Welfenfonds ferner für eine Stellung annehmen will. Er darf ferner nicht zugeben, daß die kolossalen Summen, über die die Regierung durch den Welfenfonds verfügt, dazu benutzt werden, die politische Spionage in allen Ländern der Welt zu einem nie dagewesenen System auszubilden. Ich wiederhole, daß dies zu politischen Verwickelungen schlimmster Art und zur größten Mißstimmung gegen Deutschland führen muß; diesen Zuständen muß endlich Einhalt gethan werden.

Wenn Sie nach alledem noch bereit sind, das Sozialistengesetz anzunehmen und womöglich auch die Verschärfungen, so thun Sie es. Ich bin aber fest überzeugt, daß der Tag kommen wird, wo Sie es bitter bereuen werden, diesem fluchwürdigsten aller Gesetze Ihre Zustimmung gegeben zu haben. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Collegen allerorts. Im Jänner d. J. wurde den Arbeitern der G. Luther'schen Maschinen-Fabrik zu Braunschweig eine unangenehme Ueberraschung zu Theil, nämlich den Holzarbeitern wurde ein Abzug von 12 bis 15% angekündigt, außerdem aber auch noch ein indirekter Abzug, und zwar wer 1 Stück einer bestimmten Arbeit in Arbeit hat, bekommt den oben festgestellten Preis, wer 2 Stück zugleich in Arbeit hat, bekommt auf den ganzen Akkord 2% weniger, bei 5 Stück 5% und so fort, für jedes Stück 1% weniger vom ganzen Akkord. Nun haben sich sämmtliche Arbeiter der Fabrik vereinigt und folgende Forderungen an die Firma gestellt: 1. Fallenlassen der indirekten Abzüge in der Tischlerei; 2. 8tägige Löhnung statt der bisher 14tägigen; 3. Aufstellung eines Akkordtarifs für Spezialarbeiten und Aushängung desselben in den Werkstätten; 4. 10stündige Arbeitszeit statt der 12stündigen; 5. 10% Lohnzulage für alle Arbeiter.

Als Antwort hierauf wurde allen Holzarbeitern gekündigt und alle Forderungen als unannehmbar abgelehnt. Wenn nun die Kündigung der 67 Tischler bis Sonnabend nicht wieder zurückgenommen wird und unsere Forderungen nicht wenigstens theilweise bewilligt werden, so legen wir alle am 11. d. M. die Arbeit nieder.

Darum Kollegen warnt allerorts vor Zuzug nach Braunschweig! Ausführlicher Bericht kommt anfangs nächster Woche.

Mit Gruß die G. Luther'schen Schlosser, Dreher, Schmiede und Tischler.

Braunschweig, den 7. Februar 1888.

J. A. Die Kommission.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Redaktionsschluß: Mittwoch den 15. Februar.

Briefkasten.

Wir glauben im Sinne unserer Leser zu handeln, wenn wir die Rede Bebel's annähernd vollständig in dieser Nummer bringen. Wir werden in den nächsten Nummern die zurückgestellten Einsendungen zum Abdruck bringen.

Redaktion. Männ.-Ch. d. Drechsl. Wiens: Wir können den Raum unseres Blattes mit so internen Dingen nicht füllen. Machen Sie doch diese Angelegenheit unter sich aus. — **Römerstadt:** Manuskript erhalten. Uebersendete Broschüre haben wir schon in früherer Nummer besprochen. — **E. E., O. Z.:** In nächster Nummer. Gruß. — **L. P.:** Sie haben Recht, wir begreifen, daß die Leser auf den Schluß der Novelle neugierig sind; aber auf Bebel sind sie eben noch viel neugieriger! Sie doch auch? also Geduld!

Administration. Londoner Freie Presse: Ihrem Organ ist das Postdebit für Oesterreich entzogen, wir können daher kein Inserat aufnehmen. — **Max. A., Chicago:** Wir schickten die betreffenden Nummern schon ab und haben Ihre neue Adresse zur Notiz genommen; erwarten Versprochenes gewiß. — **Lilienfeld:** Brosch. und Blätter betragen 90 kr. — **Mehrere Reklam.:** Durch die Konfiskation wurde die Absendung der Blätter außergewöhnlich verzögert, und hoffen wir, daß alle die reklamirten Exemplare von Nr. 5 mittlerweile in die Hände der Abonnenten gelangt sind. — **Admont:** Bestätigen dankend den Empfang der Zeitungen. Wenn Sie noch welche haben, bitten darum. Gruß. — **Neusattl, W. H.:** Für K. vom 1. Sept. noch zahlbar. Gruß. — **Bärn:** Ja, nur Gratis-Exemplare meinen Sie? Sehen Sie doch wie es die anderen Genossen machen. Für M. war das auch nicht so gemeint; wir begreifen diese Annahme gar nicht. — **Villach, G. M.:** Dez. und Jän. = 50 kr. schuldig. — **Neunkirchen, F. F.:** Für das zweite Exemplar ist vom August an noch nachzuzahlen. Gruß. — **Bregenz:** Bis Ende 1887 abonnirt gewesen.

Für die Familie **Hasenclever** sind bei uns eingelangt: Einige Genossen in Röchlitz fl. 1·71, dazu die in Nr. 3 ausgewiesenen fl. 3·70, zusammen fl. 5·41.

Männergesang-Verein „Fröhlichkeit".

Fasching-Samstag den 11. Februar 1888 findet in Swoboda's Saallokalitäten „zur Weintraube", X. Himbergerstraße 6, ein

Narren-Abend

verbunden mit Konzert, Gesangsvorträge und Ball statt.

Entrée im Vorverkaufe 30 kr., an der Kassa 40 kr. — Anfang 8 Uhr.

Das Komité.

Karten sind zu haben in Geiger's Gasthaus, VI. Webgasse und in der Redaktion der „Gleichheit".

UNIVERSITY OF

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Dienstag den 7. Februar im Vereinslokale (III. Rudolfsgasse 11) wurde ein Anfängerkurs für Faulmann'sche Stenographie eröffnet. Nächster Unterricht in diesem Gegenstande Dienstag den 14. Februar, halb 8 Uhr abends. — Samstag den 11. Februar gibt der Verein einen gemüthlichen Abend, verbunden mit Konzert und Tanzkränzchen. Frühergelöste Karten 25 kr., an der Kassa 30 kr. Anfang 8 Uhr.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens. — Montag den 20. Februar, 7 Uhr abends, freie Vereinsversammlung in Herza's Thalia-Saal, Neulerchenfeld, Grundsteingasse Nr. 20. Tagesordnung: 1. Vortrag von Herrn Dr. Elbogen „Ueber die Gründe der Massenarmuth". 2. Die Lage der Drechsler. 3. Genossenschaft und Fachverein. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Fortbildungs-Verein der Maurer. Das Vereinslokal befindet sich von nun an: Hernals, Hauptstraße 76, Bayer's Gasthaus. Einschreibungen jeden Samstag abends von 7 bis 9 Uhr. Sonntag von 9 bis 11 Uhr vormittags. Einschreibegebühr 10 kr. Monatsbeitrag 10 kr.

Wien. Fachverein der Wagner, Josefstädterstraße 89, bei den „5 Lerchen". Samstag den 18. Februar, 8 Uhr abends, Vortrag von Gen. A. Braun „Ueber die englischen Gewerkvereine".

Wien. Sonntag den 19. Februar 1888, 9 Uhr vormittags, ganzjährige Generalversammlung der Meerschaum- und Massa-Pfeifenschneider im Saale „zum grünen Jäger", V. Hundsthurmerstraße Nr. 13. Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Bericht der Revisoren und des Wahlkomités. 3. Neuwahl des Ausschusses. 4. Vortrag von Gen. J. Brod: „Zweck und Nutzen einer gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiter." 5. Wahl des Fest-Komités. 6. Anträge und Interpellationen.

Herzogenburg. Volksversammlung, Sonntag den 12. Februar. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter, Bauern, Gewerbetreibenden. 2. Die Forderungen der Arbeiter Oesterreichs.

Falkenau. Allg. Arbeiter-Bildungs- und Unterstützungs-Verein. Sonntag den 19. Februar l. J., nachmittag 3 Uhr, im Gasthause „zum Hufeisen" Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung. 2. Vorlesung des Rechenschaftsberichtes des Kassiers und der übrigen Funktionäre für das verflossene Jahr. 3. Aufnahme neuer Mitglieder und Einhebung der Monatsbeiträge. 4. Wahl der Vereinsleitung für das Jahr 1888. 5. Anträge und Interpellationen. 6. Fragekasten.

Sonntag den 4. März 1888

findet der

Große Wiener

Allgemeine Arbeiter-Ball

in

Schwender's Kolosseum

bei Eröffnung sämmtlicher Lokalitäten

statt.

Im Amor-Saal:	**Im Flora-Saal:**
Ballmusik v. Anton Sitter.	Ballmusik d. Arbeiterkapelle.
Paragraphen-Zimmer:	**Pracht-Bierhalle:**
Konzert.	Konzert Fahrbach.

Im Kaffeehaus: Konzert auf zehn Zithern.

Kassa-Eröffnung 6 Uhr. **Anfang 7 Uhr.**

Eintritt 30 kr., an der Kassa 50 kr.

Karten sind zu haben in allen Arbeiter-Vereinen Wiens, in der Redaktion der „Bäcker-Zeitung", VIII. Kochgasse 9, sowie in der Redaktion der „Gleichheit".

Das Ball-Komité.

Arbeiter-Bildungsverein in Wien.

Fasching-Sonntag den 12. Februar 1888 findet in der Gumpendorfer Bierhalle, Mariahilf, Gumpendorferstraße 89, ein

Tanz-Kränzchen

veranstaltet von den Tanz-Schülern statt. — Eintritt 20 kr. Anfang 7 Uhr. — Karten sind zu haben in der Redaktion der „Gleichheit".

Fachverein der Schuhmacher Wiens.

Fasching-Montag den 13. Februar findet im Saale „zur Bretze" Neulerchenfeld, Grundsteingasse 28, ein

Ball

statt. Ballmusik von der bestrenommirten Kapelle Schneider. Im Gemüthlichen Konzert. Mit der Einladungskarte an der Kassa 40 kr., ohne derselben 50 kr. Anfang 8 Uhr. — Um rege Agitation ersucht

Der Ausschuß.

Fachverein der Bäcker Wiens.

Derselbe veranstaltet am **Fasching-Dienstag den 14. Februar** in Klein's Etablissement, Hernals, Hauptstraße, einen

Großartigen Narren-Abend.

Ball-Musik der vollständigen Kapelle Wohlanek. Im Gemüthlichen ein beliebtes Quartett. Eintritt 35 kr. Kassa-Eröffnung 4 Uhr, Beginn 5 Uhr. Höchst interessante Masken-Aufzüge um 1/2 8 und 12 Uhr.

Das Fest-Komité.

Politischer Verein „Wahrheit" in Wien.

Sonntag den 19. Februar d. J.

um 2 Uhr nachmittags

Volksversammlung

in Schwender's Kolosseum in Rudolfsheim.

Tages-Ordnung:

Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag.

Eisen- und Metall-Arbeiter Wiens.

Fasching-Montag den 13. Februar 1888 findet in Weiland's Saal-Lokalitäten, II. Brigittenau, Klosterneuburgerstraße 33, ein

Geselliger Abend

verbunden mit Konzert, Gesang und Tanzkränzchen, unter gefälliger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes, sowie dessen Orchesters, statt. — Anfang 7 Uhr abends. — Eintritt: Früher gelöste Karten 25 kr., an der Kassa 30 kr. — Eintrittskarten sind zu haben im Festlokale und in den Redaktionen der „Gleichheit" und der „Bäcker-Zeitung".

Das Komité.

Großer Allgemeiner Arbeiter-Ball in Graz.

Sonntag den 12. Februar 1888 in sämmtlichen Lokalitäten der Puntigamer Bierhalle.

Musik von der Kapelle des Infanterie-Regiments König der Belgier Nr. 27. — Anfang 7 Uhr. — Entrée an der Kassa 50 kr. — Ein allfälliges Reinerträgnis wird den hiesigen Arbeiter-Vereinen zu Unterrichtszwecken gewidmet.

Das Komité.

Allgemeiner Arbeiter-Bildungs- und Unterstützungs-Verein in Falkenau a. d. Eger.

Derselbe veranstaltet am **13. Februar** l. J. einen

Vereins-Ball

im Gasthause „zum Hufeisen" in Falkenau. — Anfang 4 Uhr nachmittag.

Hiezu ladet höflichst ein

Die Vereinsleitung.

Arbeiter-Bildungs-Verein Wels.

Voranzeige.

Derselbe feiert am **Pfingst-Sonntag, den 20. Mai** sein

20jähriges Gründungs-Jubiläum

zu welchem wir alle Vereine gleicher Tendenz einladen und sie bitten, uns dieses Fest auf irgend welche Weise verschönern zu helfen, damit sich dieses Fest zu einem wahren Arbeiter-Fest gestalte!

Fachverein der Kleidermacher von Meran.

Derselbe erstattet hiemit für die vier Bände und die „Gleichheit", die zur Unterstützung der Bibliothek an uns gesendet wurden, den besten Dank.

Mit sozialdemokratischen Brudergruß

Die Vereinsleitung.

Ein Lebewohl

rufe ich allen Genossen, von welchen ich mich nicht persönlich verabschieden konnte, zu, mit der Versicherung, daß ich von dem Wege, welchen ich betreten habe, niemals abweichen werde. Mit sozialem Brudergruß

Rudolf Krbetz.

Allen Genossen in Lilienfeld, von denen ich mich nicht persönlich verabschieden konnte, rufe ich ein herzliches Lebewohl zu. Mit sozialdemokratischem Gruße

Josef Zimmermann.

Thomas Schönauer

Schlosser

starb am **25. Jänner** in der Strafanstalt Stein. Er hatte eine vierjährige Kerkerstrafe zu verbüßen und es ereilte ihn der Tod, bevor er die Sonne der Freiheit, die ihm in einem Monat wieder geleuchtet hätte, wiedersah. Der Verstorbene war unter den slavischen Genossen als Mitkämpfer bekannt.

Ein Genosse

sucht bei gleichgesinnten Eheleuten, womöglich in der Nähe Meidlings, ein Bett auf separirtem Kabinet. Diesbezügliche Antwort und Nachricht beliebe man an die Administration des Blattes zu richten.

Eine Nähmaschine (Howe-System) für Schneider, gut geeignet für alle Hausarbeiten, ist zu verkaufen. Preis 9 fl. Anfragen an die Administration des Blattes.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Breitschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 18. Februar 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Fres. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

K.K. ZEITUNGS-EXPED. 1888

Nr. 7. Wien, den 18. Februar 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

W. S. fl. —·10, C. O. L. Rumänier fl. —·08, Der Herr Ararias fl. —·43, Th. fl. —·90, Nr. 22 fl. —·10, Von einem lumpigen Kränzchen fl. 5·—, R. U. fl. 5·—, Spatenbräu fl. 3·35, Polsterltanz in Meidling fl. 1·—, Singhalesen am Narrenabend fl. —·54, Die weißen Sklaven X. fl. 2·—, Ein neues Mitglied von einem alten Verein (verspätet) fl. —·35, Fleischmarkt fl. —·50, Gesinnungstreu fl. —·10, Einige zielbewußte Hafner fl. —·43, Kindberg durch R. R, weil der Fond erschöpft ist fl. 3·25, Genossen Hermesdorfs fl. —·25, Lustige Gesellschaft in Granesau (verspätet) fl. 1·53, Ottakringer Tanzkränzchen fl. —·90, Rother Hausmeister fl. —·10, Bleibt hier fl. —·14, Magdalenenstraße fl. —·10, Arme Drechsler fl. —·51, Einer von Simmering fl. —·14, Sammelbüchse fl. —·77, Summe fl. 27·57, dazu der in Nr. 6 ausgewiesene Barbestand fl. 6·80, zusammen fl. 34·37.

Barbestand fl. 15·37.

Genossen! Ihr seht, daß der Fond schon beinahe erschöpft ist, sammelt eifriger weiter!

Für den Agitationsfond:

R. U. fl. 5·—, Von einem lumpigen Kränzchen fl. 5·—, Spatenbräu fl. 2·—, Fleischmarkt fl. —·50, Einige zielbewußte Hafner fl. —·43, Was die Rechte gibt, braucht die Linke nicht zu wissen fl. —·55, Genossen Hermesdorfs fl. —·25, Sammelbüchse fl. —·73, Summe fl. 14·46, dazu der in Nr. 6 ausgewiesene Barbestand fl. 120·72, zusammen fl. 135·18.

Barbestand fl. 128·83.

Genossen, sammelt stets und eifriger für den Agitationsfond!

Für Unterstützung der gemaßregelten Bergleute in Neusattl sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Für die Bergarbeiter aus Warnsdorf fl. —·35, Eine Tischgesellschaft in R. fl. 2·60, Es werde Licht fl. —·20, Drei Laufer fl. 1·30, Einige zielbewußte Hafner fl. —·57, Rothe Freunde fl. —·80, Ohne Zwang fl. —·80, Ein Hutmacher fl. —·21, Summe fl. 6·83, dazu die in Nr. 6 ausgewiesenen fl. 27·—, zusammen fl. 33·83.

Genossen! Gedenket der gemaßregelten Bergleute, denn ihre Familien leiden sehr an Noth.

Glossen.

Merkwürdig redselig ist die Frau des zu 15 Jahren schweren Kerkers verurtheilten „Anarchisten" Schwechla geworden, seit sie eine Polizeiunterstützung genießt. Sie glaubte, natürlich mit Unrecht, dieser Unterstützung sich am besten dadurch würdig zu zeigen, daß sie eine Reihe von Genossen als angebliche Mitschuldige denunzirte. Zwei von ihnen wurden Montag freigesprochen. Wie viele Unschuldige wegen der Unterstützungsbedürftigkeit dieser Dame noch werden leiden müssen, wird die Folge lehren. —ch.

Die Antwort des Handelsministers auf die Interpellationen bezüglich der Begünstigungen, welche die Nordbahn des Herrn Rothschild den Kohlenwerken des Herrn Rothschild gewährt, ist ungefähr so ausgefallen, wie wir es in Nr. 4 vorausgesagt haben. Die Regierung sucht nachzuweisen, daß nicht ganz soviele Arbeiter in Steiermark dadurch ins Elend gejagt werden, und verspricht, auch Einige derselben bei Herrn Rothschild zu protegiren, damit sie nach Mähren versetzt und gnädigst in Ostrau abgerackert werden. Ob diese Protektion nützen wird?

Im Uebrigen ist Alles natürlich nach Recht und Gesetz zugegangen, und die Regierung hat Recht, die Nordbahn hat Recht, die Südbahn hat Recht, und vor Allem Rothschild und Gutmann haben auch Recht. Der Rest sind einige recht interessante Reden, von denen sich die des Dr. Pattai durch ihren Schwung und ihre falschen Gesichtspunkte auszeichnete. Er schilderte, wie die „jüdischen" Riesenkapitalisten die Großkapitalisten verschlingen; wie das ganze wirtschaftliche Leben von diesem Kampfe beherrscht wird. Man will tief eingreifen, sagte er, in das Leben des Volkes, man will unsere nationalen Güter ausgeliefert haben, man will unsere Hoheitsrecht abgetreten, und man verlangt schließlich auch Opfer an unserem Ehrgefühle" . . . „Ein aufmerksamer Beobachter unseres Staates kann deutlich sehen, wie derselbe von Stufe zu Stufe tiefer hineinsinkt in die Macht dieser Kreise. Während im Nachbar- und jungen Schwesterreiche alles eine gesunde und lebenskräftige Zukunft verspricht, kommen unter dem Moderhauche, in dem wir uns bewegen, die Sumpfpflanzen bis hoch an die Oberfläche." Nun wenn ihn der Neid gar zu sehr plagt, mag er sich damit trösten, daß in Berlin der „Jude" Cohn, der Banquier des deutschen Kaisers, und der „Jude" Bleichröder, der Banquier des Fürsten Bismarck, auch recht wohlhabende und einflußreiche Leute sind.

Er fuhr fort: „Man frägt sich oft mit Entrüstung, wo sind alle unsere historischen Erinnerungen, wo ist unsere durch ihr Alter allein schon ehrwürdige nationale Gesellschaftsverfassung, um Widerstand zu bieten, wo sind endlich unsere ahnenstolzen Geschlechter, die unserer Geschichte von Generation zu Generation ihre Zeugen gegeben haben?

Ein entarteter Theil derselben tanzt schweifwedelnd um den Wagen des neuen Imperators, des goldenen Kalbes (Beifall), ein anderer Theil hüllt sich in dumpfe Resignation, gleichsam als ob das Dichterwort mit einer kleinen Variante: „Das Unbegreifliche, hier wird's Ereignis", auf unsere Zustände immerdar Anwendung finden müßte. Lassen wir es nur eine Zeit lang noch so fortgehen, und der Moment wird nicht mehr ferne sein, wo man, wie in Frankreich, auch in Oesterreich Kronendiamenten verschleißt. Reißt die Fetzen von euren alten Wappenschildern, um unsere Schande damit zu bedecken." Also Dr. Pattai scheint von der Festigkeit der „ehrwürdigen Gesellschaftsverfassung" auch nicht mehr sehr viel zu halten. Und wenn die ahnenstolzen Geschlechter wirklich schweifwedelnd um das goldene Kalb tanzen, werden sie sich auch kaum dazu entschließen, „ihre Wappentücher in Fetzen zu reißen"; das werden also schließlich Andere besorgen müssen.

Wenn da nur nicht so viel Schwindel mit dem Wort „Jude" getrieben würde. Sind Vanderbilt und Jay Gould, die amerikanischen Rothschild's, „Juden"? Sind die englischen Landlords, die Herzoge von Westminster u. s. w. „Juden"? und schließlich sind die Schwarzenberge und Lobkowitze „Juden"? Sind die Herren blind oder stellen sie sich so? Handelt es sich ihnen etwa nur um die Monopolisirung der kapitalistischen Ausbeutung für die „Arier"?!

Die Lösung des Räthsels. Die „Sonn- und Montagszeitung" des Herrn Alexander Scharf trat wiederholt in auffallender Weise gegen die Interessen des Hauses Rothschild auf, agitirte für die Verstaatlichung der Nordbahn, und kürzlich auch gegen Reitzes für die Verstadtlichung der Tramway. Das war umso merkwürdiger, als dieses Blatt weder dem Verdachte des „Staatssozialismus" noch des Antisemitismus ausgesetzt ist, sondern schlecht und recht dem Börsenjobberthum und der Regierung dient.

In der letzten Nummer nun hat es endlich das große Geheimnis seiner edlen Seele enthüllt. Ein Artikel führt da aus, daß man Rothschild und Reitzes vor sich selber schützen müsse. Das Aergernis, das durch diese Herren erregt werde, fördere den Antisemitismus, und darum müsse man gegen sie auftreten. Nicht die Ausbeutung genirt Herrn Scharf, sondern daß die Ausbeutung so ungeschickt und auffällig betrieben wird, daß ihre Fortdauer in Gefahr kommt. Nicht die Hungerlöhne der Tramway-Bediensteten erregen seine Entrüstung, aber er wünscht, daß die Gemeinde und nicht Reitzes die Verantwortlichkeit und die Erbitterung trage, welche sie erregen. Kurz und gut, die Ausbeutung für immer! aber eben darum sei sie unauffällig und vor Allem — anonym!

Unsere Vorstadthelden sind schon die reinen neuen Evangelisten: wie diese führen sie jeder ein anderes Thier im Wappen. Herr von Schönerer wird von seinen Trabanten schon lange nur als der Drachentödter gefeiert; nun ist Herr Lueger in die Harmonie-Säle gegangen, um das Kalb zu tödten, das goldene Kalb nämlich. Herr Lueger hat zu diesem Zwecke eine große Rede geredet, eine Rede, um die ihn seine Kollegen beneiden werden; denn nie hat ein anderer Advokat eine so schlechte Sache mit so glänzenden Sophismen und mit solchem trügerischen Schein tiefster Ueberzeugung vertheidigt, als er dieses Mal den Klerikalismus; das ist nämlich die neueste Phase dieses vielgeprüften Odysseus; es scheint in der Zeit zu liegen, daß unsere geschicktesten Komödianten ins ältere Rollenfach übergehen: Herr Krastel spielt den Othello, Herr Lueger den Rudigier. Herr Lueger spielt ihn mit der Hingebung und mit dem Eifer, mit dem man an eine ungewohnte Aufgabe geht — vor Allem, seine Maske war vorzüglich: wer als Hirtenbrief auf einen Maskenball gehen wollte, mußte aussehen, wie der Geist dieser Rede. Der Höhepunkt seiner Darstellung war das: „Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon". In diesem Munde: Eine schöne Phrase, eine vortreffliche Phrase, wie der Friedensrichter im Heinrich V. sagt; besonders schön und vortrefflich in diesem ehrwürdigen Kreise erlauchter Herren, denen allen Gott dazu dient, sich des Mammons zu bedienen. Das war nämlich das Beru-

higende in diesem erhebenden Gottesdienste zu 500 Couverts, daß man so wohlbeleibte Herren sah, von denen es wirklich schön und rührend ist, wenn sie nach dem Lohne im Jenseits streben: denn es geht ihnen Allen schon in diesem irdischen Jammerthal so vortrefflich und gut, daß sie dies wirklich nicht nöthig hätten, und viel üppiger als die Latifundien des Herrn Schwarzenberg und Liechtenstein kann die Himmelswiese auch kaum sein.

„Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon", ganz recht! Aber man kann „christlich-sozial" sein, das „goldene Kalb" vernichten, und sich dabei Fideikommisse, Zucker- und Branntweinsteuern und Getreidezölle bewilligen.

Ein Bedenken allerdings sprach Mancher aus: ob Herr Lueger in dieser ernsten Rolle auch seine Wähler befriedigen werde; aber man versichert, daß er für diese nächstens dieselbe Tonart, nur etwas derber spielen und den Abraham a St. Clara in Margarethen tragiren wolle. Ob er's vermögen wird? Er ist Demokrat gewesen, er ist Antisemit gewesen, er ist am Arme Schönerer's gehangen, er hängt jetzt am Arme Liechtenstein's — was könnte bei solcher Vielseitigkeit mißlingen? Wir können auf das Einzige in seinem Wechsel, auf seine beharrliche Klugheit vertrauen; alle diese Schwierigkeiten — „das Lamm wird sie überwinden". H—.

Das „Wahre, Schöne und Gute." Die „ehrerbietigst gefertigte" Direktion des n.-ö. Findelhauses (Direktor Dr. Friedinger) „beehrt sich", die Jahresausweise über die Verwendung der Interessen der in der Anstalt bestehenden Unterstützungsfonds „zur hochgeneigten Kenntnis in Ehrfurcht zu unterbreiten". Wem das Schriftstück unterbreitet wird, ist nicht gesagt, nach dem unterwürfigen Ton dieser Einleitung nach aber jedenfalls einem sehr noblen Publikum.

Um neue Gönner für die Fonds zu gewinnen, wird der Zweck des Findelhauses und des vom Direktor desselben gegründeten Unterstützungsfonds erörtert und dabei folgender Satz geleistet:

„Will die hohe Behörde die Zunahme der Proletarier, der Sozialisten, der Anarchisten, der Nihilisten, der Umsturzmenschen überhaupt und wie die sonstigen Feinde der Ordnung im Staate alle heißen mögen, Einhalt thun, so muß dieselbe mittelst ihrer Regierungsgewalt sich der Kinder der Armen bemächtigen und die Kinder mehr als die Eltern für das Wahre, Schöne und Gute empfänglich zu machen suchen. Die Eltern der Kinder bessern zu wollen, ist ebenso vergebliche Mühe, als einen Mohren weiß waschen zu wollen. Die Kinder aber können dem Staate nutzbar gemacht werden."

Bravo, Herr Doktor! Nur müßte, um den angestrebten schönen Zweck sicherer zu erreichen, weniger knauserisch mit den Unterstützungsgeldern umgegangen werden. Denn so lange man von einem Fonds per 120.000 fl. nur 6000 fl., also lumpige 5 Perzent, sich ausgegeben getraut und „besonders arme, von schwerer Krankheit genesene" Wöchnerinnen mit durchschnittlich 3 fl. unterstützt, dürften die heranwachsenden Findlinge schwerlich von dem „Wahren, Schönen und Guten" — der heutigen Gesellschaftsordnung überzeugt werden. Sie werden schier mehr zu uns unverbesserlichen Umsturzmenschen und nicht weiß zu waschenden Mohren halten und wir werden fortfahren, ihnen wie bisher Begeisterung einzuflößen.

Begeisterung für jene hohen Dinge,
Die zwar Verstand und Prosa achten g'ringe,
Für die jedoch die Edlen, Schönen, Guten
Auf dieser Erde schwärmen, leiden, bluten. m.

Demokratisches Zartgefühl. Bebel sagte in seiner jüngsten Rede im deutschen Reichstage u. a.: „Ich kenne ein Mitglied der nationalliberalen Partei in diesem Hause, von dem damals aus dem Verfassungskonflikt das Wort herrührt, man sollte den König von Preußen an den ersten besten Laternenpfahl hängen." — Berliner Zeitungen brachten diese Stelle der Rede unverändert, nur das „Neue Wiener Tagblatt" war preußischer, als ein Berliner Staatsanwalt, es ließ das letzte allerdings etwas fatale Wort aus und setzte dafür Punkte. Was so ein „demokratisches Organ" doch für ein merkwürdiges Zartgefühl besitzt! Bei jedem Raubmord ist das Tagblatt um die Wette mit der illustrirten Hacke und anderem Journalgesindel beflissen, Alles so haarklein wie nur möglich zu schildern. Eine jede Hinrichtung bildet für diese Löschpapier-Piraten ein gefundenes Fressen, sie beschreiben die Empfindungen des Delinquenten bis zu dessen letzten Zuckungen mit aller Genauigkeit, mit allem Raffinement. Und trotz alledem wird das „Ehren"-Tagblatt plötzlich so empfindsam, fühlt eine solche Scheu vor dem Wörtchen „hängen". Kurios, diese „demokratische" Delikatesse gegen den König von Preußen. Die reichsdeutschen liberalen Blätter machen doch gewiß stark in Byzantinismus, aber das aktionärrische Tagblatt in Wien kann's immer noch besser. Ich möchte ihm den Titel empfehlen: Demokratisches Organ mit königlich preußischem Zartgefühl. Veit.

Die Kunstförderung der Bourgeoisie. Die vorige Woche ist Albert Lindner gestorben. Die in Deutschland nicht vollständig verpreußt sind, so daß sie noch literarisches Verständnis und literarisches Interesse besitzen, wissen, was Albert Lindner war: eines der glänzendsten dramatischen Talente, voll reicher Verheißungen. Und sie wissen, was er wurde: nach einigen kargen, unzulänglichen Versuchen, in denen seine überschwengliche Begabung noch nicht die Herrschaft über sich selbst erworben hatte, ein närrischer Bettler — aus der Umarmung des Hungers in die des Wahnsinns geworfen. Sie wissen auch, wie er es wurde: durch die hergebrachte Theilnahmslosigkeit der deutschen Gesellschaft, die, wie sie jede Pflicht der Gesellschaft überhaupt unerfüllt läßt, ihre kulturlichen Aufgaben geradezu verhöhnt. Es war die alte Geschichte von dem verdrehten Thoren, der die Thorheit, statt Marktwerte nur Kunst schaffen zu können, mit dem Leben bezahlt.

Die Blätter der Bourgeoisie sind verlogen genug, darüber entrüstet zu thun. Sie möchten gern den Schein erregen, als ob die Verschändung und Verelendung der Genies nicht die Regel wäre im bürgerlichen Deutschland. Denn so viel Rest von Scham ist ihnen merkwürdiger Weise doch geblieben, daß sie die wilde Züchtigung dieser blutigen Wahrheit schmerzt: daß in dem Deutschland der Bourgeoisie Zufriedenheit und Wohlleben nur die Faulenzer genießen und von den Talenten nur die Helfershelfer der Faulenzerei, die ihre Begabung in den Dienst der Gedankenlosigkeit und der Schlemmerei des Kopfes erniedrigen. Und sie fürchten wohl auch die Thatkraft des Hasses, den die verbreitete Erkenntnis des Verrathes aller Kultur durch dieses kunstscheue Bürgerthum erzeugen muß. Es wird ihnen aber auf die Dauer doch nicht gelingen, irrezuführen über diese Signatur des deutschen Geistes: „Albert Lindner ist todt — es lebe Paul Lindau!" H—.

Preußen marschirt an der Spitze der Kulturstaaten, ja es ist die Spitze der europäischen Kultur. Denn die Spitze der bürgerlichen Intelligenz ist der Spitzel, der preußische Spitzel aber steht unübertroffen, unerreichbar da, und seine mit dem Brandmal des Meineids, der Schurkerei, der Gemeinheit gezeichnete Stirne berührt das Gewölbe des kapitalistischen Himmels. Während die anderen Regierungen das Proletariat ihrer eigenen Länder zu „überwachen" Mühe haben, speit die preußische Polizeilatrine ihre polizistischen Exkremente auf den ager publicus aller Länder Europas und der Vereinigten Staaten. Preußen versorgt mit seinen Spähern die ganze Welt. Die Schröder und Haupt in der Schweiz, Hermann in Oesterreich, die Reuß und Sachs in London, die Trautner und Oberwinder in Frankreich, die Schopen in Amerika u. s. w. Diese Prachtkerle bespitzeln nicht blos die deutschen Sozialisten des Auslands, sie helfen auch den fremden Staaten die „Hydra des Sozialismus" zu bändigen. In Belgien prostituirt sich die verkommene, das Völkerrecht mit Füßen tretende Regierung, um den preußischen Gewalthabern gefällig zu sein. Ein borussischer Lockspitzel, der die belgischen Arbeiter zu Gewaltthaten provozirt, der auf die belgischen Gendarmen seinen Revolver abschießt, aber ohne zu treffen, wird von der Lütticher Strafkammer zu einem Jahr Gefängnis verurtheilt. Die humane, edle, liebreiche preußische Regierung bittet den Hundsfott los, und die belgische Regierung, vom Scheitel bis zur Sohle willige, liebenswürdige Di—plomatie, läßt den Burschen laufen, der nach Amerika abreist, um die „Propaganda der That" zu fördern. In Belgien der Revolver, in Nordamerika vielleicht die Bombe, um dann unschuldige, ehrliche Arbeiter an den Galgen zu bringen. So meldet die nationalliberale „Weser-Zeitung". Der russische Rubel auf Reisen wird ergänzt durch den preußischen Spitzel auf Reisen.

Sie säen Mord und Brand, sie schüren Krieg und Verwicklungen, sie sind die Todtschläger des Fortschritts, die beiden Blutbrüder, der Rubel aus Rußland und der preußische Spitzel. S—k.

Vorrede zur Volksversammlung.

Genossen! Voraussichtlich käme ich am Sonntag nicht zum Worte, denn ich würde nur unmittelbar nach dem Fürsten Liechtenstein sprechen wollen, und da dieser, trotz der ihm übersandten Einladung, höchst wahrscheinlich nicht dafür zu haben sein wird, seine Volksbeglückungstheorie vor dem versammelten Volke zu entwickeln, so muß ich, damit mir's die Rede nicht verschlägt, sie in diesen Spalten niederlegen.

Ich habe den Liechtenstein'schen Gesetzentwurf gelesen, „durchstudirt mit heißem Bemüh'n, und kann gestehen, daß ich ihn gar nicht für so schrecklich halte, als er ausgeschrien wird. Erlaubt er doch, daß den Kindern „das Wissenswerteste aus Geschichte und Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Naturlehre beigebracht wird" — allerdings nur beim Lesen —, erlaubt er doch sogar, daß neben der Volksschule noch die Bürgerschule und die Fachschule, sowie die Fortbildungs- und Wiederholungsschule bestehen bleibt und nimmt er doch nicht einmal für die Kirche mehr in Anspruch, als die Mitaufsicht über die Schule. „Mein Liebchen, was willst Du noch mehr". Diejenigen, welche ihre Schulzeit in den Fünfziger-Jahren zurückgelegt haben, werden sich erinnern, daß es damals auch so war. Und muß man es nicht sehr bescheiden nennen, daß Fürst Liechtenstein die Zeit nur um 30 bis 40 Jahre zurückschrauben will, während es sich doch viel besser verlohnte, gleich den Rückzug bis ins finsterste Mittelalter gesetzgeberisch zu entwerfen, — die Herren Rapp und Genossen würden ihm die Heerfolge auch dann nicht kündigen.

Gleich so um 500 bis 600 Jahre nach rückwärts, das wäre viel lustiger. Da könnte man doch wenigstens die Ketzer verbrennen, auf den Heerstraßen liegen und die Handelsherren ausrauben, den Bauer tüchtig robotten lassen und die Städter ausgiebig besteuern; da ließe sich wieder der Ablaßkram etabliren und selbst der Landesfürst müßte Konzessionen machen.

Daß es nicht so weit nach rückwärts geht, gibt zu denken. Man muß sich fragen, warum versucht es denn Fürst Liechtenstein nicht, das Zeitenrad so weit zurückzudrehen? Und da scheint es denn doch, daß auch diesem leidenschaftlichen Schwärmer für das Gewesene eine dunkle Ahnung davon aufgestiegen ist, daß die Zeit sich so wenig verjüngen läßt, wie ein Menschenkind, daß es höchstens angeht, die Mitwelt um ein paar Jährlein zu belügen, wie etwa eine alternde Schöne. Die paar Jährlein unserer liberalen Aera,

vielleicht gelingt es ihm, die Mitwelt um sie zu belügen, aber — sterben werden sie trotzdem nicht später die geschichtlich abgestorbenen Klassen, denn der Tod läßt sich nicht belügen.

Nein, so weit kommt es nicht, daß wir in die Klage ausbrechen müßten:

„Doch wehe, wenn die Geier kommen,
In deinem Namen Religion!
Dann gibt's kein Hoffen für die Armen,
Kein Halten an ein irdisch Recht,
Sind Menschenherzen ohn' Erbarmen,
Sind Pfaffenherzen doppelt schlecht."

Sehen wir nur, wie die Dinge um uns liegen. Vor uns formt sich die Bourgeoisie zum Treffen, eingedenk des Wahlspruches ihres Philosophen (Bacon): „Wissenschaft ist Macht", worunter sie allerdings ihre Wissenschaft versteht — und selbstverständlich ihre Macht.

Sie weiß, daß sie der Aufklärung bedarf, der Aufklärung bis zu einer gewissen Grenze, wenn sie im Besitze ihrer Macht verbleiben will; sie weiß, daß sie den Bürger, den Bauer nicht verdummen lassen darf, weil diese sonst die Reihen der Römlinge und Feudalen verstärken; sie weiß, daß sie keine Leute brauchen kann, die es mit dem Bibelspruche halten: „Gott kleidet die Blumen auf dem Felde, er nährt die Thiere in ihren Höhlen und er wird auch mich kleiden und nähren", — weil sie regsame, fleißige Hände braucht, die ihr den Mehrwert, den süßen heißgeliebten Mehrwert schaffen. — Und sie kann sogar, da sie es ja mit der Kirche umso weniger verderben will, als sie bereits fromm zu werden beginnt, sich darauf berufen, daß dies Gott wohlgefällig sei, denn P. Abraham a Sancta Clara, der es doch wissen muß, hat es ausgesprochen: „Gott selbst mag die Eselsköpf nicht leiden."

So wüthend wie dereinst, wird ihr Angriff nun zwar nicht mehr sein, denn zu solcher Leidenschaft, wie ihr geistreicher Vorkämpfer Voltaire, der das gewaltige Zornwort ausstieß: Ecrassez l'infame!, läßt sie sich nicht mehr hinreißen. Schon deshalb nicht so wüthend, weil ihr radikalerer Flügel, der sich zwar ausbeuten läßt, aber nur von Leuten seiner Rasse, nicht mitmarschirt.

Die Bourgeoisie steht allein auf dem Kampfplane, denn sie sich gewählt und geschaffen: dem Parlamente; denn so abergläubisch ist sie noch nicht geworden, zu verneinen, daß Petitionen, und wären ihrer eine Unzahl, den Gegner zum Weichen bringen.

Die Stimmen, die sie im Reichsrathe für sich den schwarzen und feudalen Herren abgerungen hat (soll heißen, sich hat schenken lassen), werden gezählt werden und sind ihrer mehr, als jene, über welche Liechtenstein und sein Gefolge verfügen, dann wird Fürst Liechtenstein umsonst darauf warten, daß der Zeiger auf seiner Uhr die Stunde für die konfessionelle Schule weist.

Wir stehen im Rücken der Bourgeoisie, ein Wall, der sie an der Flucht verhindert, denn es kann ihr nur nützen, wenn sie sich nach vorwärts getrieben sieht. Das ist zugleich unsere Unterstützung, weil wir uns sagen müssen, der Kampf der Bourgeoisie um die Schule ist zugleich ein Theil von unserem Kampfe. Besiegt sie die Vergangenheit endgiltig, dann haben wir nur noch die Gegenwart zu bekriegen und unser Sieg ist ein leichterer. — Denn das soll die Bourgeoisie auch heute wissen, daß wir hinter ihr nicht stehen, um für ihre Macht uns ins Zeug zu legen. Wir kämpfen für unsere Schule, für unsere Wissenschaft und für unsere Macht, d. h. für die Schule, für die Wissenschaft und für die Macht Aller.

Wir sorgen nicht, daß ihr Sieg sie unüberwindlich macht. Sie wird es ebenso wenig wie Papstthum und Fürstenthum dahin bringen, daß die Wissenschaft nur ihren Zwecken, nur ihrer Herrschaft dient und daß die Geschichte zu ihren Gunsten nicht weiter schreitet. Das Verlangen, sich die überwiegende Macht für immer zu sichern, ist bei ihr ein mächtiges, darüber täuscht uns ihr Liberalismus so wenig, wie ihr Diktum: Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei.

Wohl kann man beinahe so — aber auch nur beinahe — wie Büchner schrieb: „Alles sagen oder schreiben, was einem gut scheint, um das grenzenlose und herzzerreißende Elend der menschlichen Gesellschaft bloßzulegen und Vorschläge zu dessen Abhilfe zu machen. Aber wenn man es thut, so kann man sicher sein, von diesem Augenblick an das Leben eines mit allen Mitteln der Gewalt oder List gehetzten Wildes zu führen; denn wo das Interesse ins Spiel kommt, da kennt der Besitzende oder Herrschende ebenso wenig Erbarmen oder Schonung, wie der Priester, wenn er die Religion und seinen darauf gebauten Einfluß in Gefahr glaubt."

Die Richtigkeit dieser Ausführung wird sicher Niemand bezweifeln und daraus geht hervor, daß die Wege der Bourgeoisie nicht unsere Wege sind. Wo diese verharren, ausruhen und sich des Errungenen freuen möchte, da fängt erst unser eigener Weg an.

Deshalb begnügen wir uns, ihr bei dem Kampfe, welcher das Zustandekommen des Liechtenstein'schen Schulgesetzes verhindern soll, den Rücken zu decken. Es geschieht das um unserwillen; denn auch heute, wo die Bourgeoisie die Vorkämpferin für uns ist, dürfen wir uns nicht verhehlen, daß wir dereinst mit ihr die Klingen kreuzen werden. Wir werden ihr unsere Schule, die wirklich freie, wirklich konfessions- und konventionslose Schule gerade so gut abringen müssen, wie sie es den noch älteren geschichtlichen Schichten gegenüber thun mußte, und wir werden unsere Schule ihr gegenüber eben so gut vertheidigen müssen, wie sie heute die ihrige dem Fürsten Liechtenstein gegenüber vertheidigt. Aber das kommt erst später; einstweilen heißt es für uns: furchtlos vorwärts! at.

Arbeitermord in Spanien.

S—k. Die Bankkönige halten keine Soldaten, und doch kommandiren sie ganze Armeen. Sie fahren auf die Börse, spielen à la baisse und à la hausse, sie diniren, champagniren, sie spielen den Zeus, der als Goldregen in den Schoß einer modernen Danae sinkt. Sie pumpen Millionen an Republiken und Potentaten, sie sind Großgrundbesitzer, die Hunderte von kleinen Bauern verspeisen wie Artischoken, sie beuten als Fabrikanten Tausende von Lohnsklaven aus, ihr Kapital regiert die Welt.

Sie schöpfen überall den Rahm von der Milch, und der legitime Diebstahl im größten Styl, die Ausplünderung der Besitzlosen ist ihre Lebensaufgabe. Damit ihr Blut in angenehme Wallung kommt, damit sie in den tausend Genüssen der bürgerlichen Kultur sich berauschen, damit sie fortwährend neuen Reichthum aufhäufen können, muß das Volk seinen letzten Blutstropfen hergeben, muß das Volk darben, muß das Volk unter einem Berg von Elend, Verbrechen, Prostitution ersticken.

Aber nicht genug damit! Wenn der geschundene Proletarier es wagt, Front zu machen gegen die allerunverschämtesten Schurkereien der Ausbeuterzunft, dann erscheint als sühnender Rache-Engel der Staat.

Der Staat bin ich, sagt der Kapitalist, der Riesenkapitalist, der Rothschild.

Unsere Leser sind zur Genüge unterrichtet über die kolossalen Gaunereien der neuesten Monopolgesellschaft, die durch immense Käufe in Kupfer und Zinn die Preise dieser Metalle auf dem Weltmarkte vorläufig nach ihrem Belieben regulirt. An der Spitze der edlen Spitzbubengenossenschaft steht der Pariser Sprosse vom Stamme des Maier Amschel von Rothschild.

Um ihre Preistreiberei sicher durchführen zu können, haben die Spekulanten sich möglichst vieler Aktien der bedeutendsten Kupfergruben bemächtigt.

Die Aktien stiegen zu schwindelhafter Höhe. Die Monopolisten wateten im Golde. Der Preis des Kupfers schnellte fabelhaft rasch empor. Während der durchschnittliche Preis einer Tonne auf dem ausschlaggebenden Londoner Markt sonst rund fl. 440 betrug, notirte man am 10. Februar die Tonne Kupfer mit fl. 960. Man wird nicht fehlgehen, wenn man den Profit der Börsenjobber bei diesem Geschäft auf mehr als 1 Dutzend Millionen Gulden beziffert.

Diese Summe glitt in die unendlich weiten, unendlich tiefen, unendlich elastischen Diebstaschen einer kleinen Räuberbande. Einer Räuberbande, geführt von einem Baron, einem echten, unverfälschten, mit Wappenschild und Helm. Das ist nichts Neues in Frankreich und anderswo. Beim Ausgang des Mittelalters gab es dort ganze adelige Räuberbanden, die bis nach Paris zogen, sengten, mordeten, plünderten. Damals hängte man aber die Strauchdiebe, heute werden sie „hoffähig".

Der Jubel der Bankokratie aller Länder kannte keine Grenzen. In Deutschland z. B. geriethen die allersteifleinensten Handelsblätter vor Entzücken über den feinberechneten Schachzug des Pariser Syndikats aus dem Häuschen, in Frankreich schlug die publizistische Hure der Rothschilds, das ökonomische Waschweib Leroy-Beaulieu, das Tamtam für die neueste Heldenthat seiner Brodherren.

Das tolle Bacchanal der Spekulanten währt schon monatelang. Ein Fest war es, wie in dem Rom der Kaiserzeit. Die Herren schwelgten, während vor ihren Augen sich der Ruin zahlloser kleiner Kapitalisten vollzog. Sie füllten ihre unersättlichen Mägen, während die in der Kupfer- und Zinnbranche beschäftigten Arbeiter zu hunderten feiern mußten. In Schwabach (Baiern), wo die Zinnfolienmacherei daheim ist, hungerten die Arbeiter buchstäblich.

Die Zinnplattenfabrikation hörte überhaupt auf. Aber die Exploiteure sind ja daran gewöhnt, beim reichen Gastmahl des Lebens zu sitzen und die Parias im Elend verkommen zu sehen. Ihre abgestumpften Nerven brauchten stärkere Reizmittel.

Sie lechzten nach Kampfspielen. Nach Kampfspielen, wie sie Nero, wie sie Diokletian veranstaltete, wo wehrlose, waffenlose, hilflose Menschen in die Arena getrieben wurden in die unbarmherzigen Pranken reißender Thiere.

Ihr heißes Sehnen ward gestillt.

Im oberen Thale des Rio Tinto, in der spanischen Provinz Huelva, liegt eine der bedeutendsten Kupferminen der Welt, die Grube von Rio Tinto. Viele Hunderte von Arbeitern werden dort in schwerster, sehr gesundheitsgefährlicher Beschäftigung abgerackert. Karg ist der Lohn, kläglich die Lebenshaltung der spanischen Kupferkulis. Sie sind bedürfnislos; diese Andalusier; Brod und Zwiebeln sind ihre Hauptnahrung und die Olla potrida ist ein Feiertagsgericht für sie. Sie sind die Unterthanen einer reichen deutsch-englischen Aktiengesellschaft, deren Aktionäre sich Paläste gebaut haben. Paläste, zusammengekittet mit den Schweißtropfen der Proletarier von Rio Tinto.

Zu den Aktien aber, die in den wildesten Spekulationstrubel hineingeriethen, gehörten die von Rio Tinto. Ihr Kurs stieg, stieg, stieg. Die Pariser Rothschildgruppe hatte eine kolossale Menge dieser Aktien aufgekauft, den Kurs derselben emporgejagt und beim Wiederverkauf riesige Gewinnste eingeheimst.

Und was geschah in der Grube von Rio Tinto?

Die Aktien stiegen. Aber während die Kapitalisten Hunderttausende verdienten, wurden **die Löhne der Arbeiter herabgesetzt.**

Diese schamlose Frivolität, dieser drastische Beweis für die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit war selbst den an Hunger gewöhnten andalusischen Bergleuten zu viel.

Sie zeigten, wie das offiziöse Telegraphenbureau meldet, sich „unzufrieden".

Welche Frechheit unzufrieden zu sein, wenn ihre Ausbeuter im Fette des Profits fast ersticken!

Und der Staat griff ein.

Der Zivilgouverneur von Huelva erschien mit zwei Kompagnien Soldaten in Rio Tinto.

Und die Rothschild und Genossen hatten ihr Kampfspiel.

Unzufriedene Kanaille, die über Lohnreduktionen murrt, was verdient sie anderes, als, daß die Flinte schießt — in Spanien!

Es wurde geschossen. Fünfundvierzig Grubenarbeiter lagen mit bleichem Angesicht, mit durchbohrter Brust, starr und und kalt in der Arena. Der Staat war gerettet.

Und die modernen Cäsaren klatschten Beifall. Ihre Schergen hatten wacker gearbeitet — in Spanien.

Die Grubenarbeiter verlangten Brod, der Staat gab ihnen Blei — in Spanien.

Die fünfundvierzig Todten, sie werden eingetragen werden in das bluttriefende Schuldbuch der Bourgeoisie. Wenn der Tag der Abrechnung kommt, werden ihre blutigen Schatten Vergeltung heischend in den Festsaal treten.

Vorläufig sind die Minenarbeiter „zur Ruhe gebracht". Der Klassenstaat stillt den Hunger der Armen mit Blei — in Spanien.

Thut nichts. Die Kapitalisten amüsirt solch ein Bischen Krieg im Frieden — in Spanien.

In Deutschland und anderswo wird der Staat den Arbeitern niemals „spanisch kommen".

Natürlich nicht! Solche Henkersdienste leistet der kapitalistische Staat nur — in Spanien.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

— In der am Sonntag den 19. Februar in Schwenders Kolosseum stattfindenden Volksversammlung wird folgende Resolution zur Beschlußfassung beantragt werden.

Resolution:

In Erwägung, daß die herrschenden Klassen nicht nur die Früchte aller materiellen Arbeit für sich in Beschlag nehmen, sondern auch die durch die geistige Arbeit des gesammten Volkes geschaffene Kultur, alles Wissen und alle Bildung, das Ergebnis einer tausendjährigen Arbeit der ganzen Menschheit zu ihrem ausschließlichen Monopol gemacht haben,

in Erwägung, daß darum die sozialdemokratische Arbeiterpartei stets in ihren Programmen für die unentgeltliche Schulbildung des gesammten Volkes auf sämmtlichen Stufen des Unterrichtes sowie für die vollständige Trennung von Schule und Kirche wie von Staat und Kirche eingetreten ist;

daß die heutige „Volksschule" in ihrer Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit ein Spott auf ihren Namen ist und die Interessen der besitzlosen Klassen in keiner Weise berücksichtigt,

daß der Ausbau der Schulgesetzgebung im freiheitlichen Sinn, in erster Linie Aufgabe und Beruf der bürgerlichen Parteien, von diesen gleich allen anderen durch ihr ehemaliges freiheitliches Programm gebotenen Pflichten in gewissenloser Feigheit vernachlässigt wird;

daß durch den Antrag Liechtenstein auch noch der kärgliche letzte Rest einer gedeihlichen Volksaufklärung beseitigt und alle Zukunft der Jugend bedingungslos der finsteren, freiheitsfeindlichen und kulturmörderischen Macht des Klerikalismus überliefert werden soll;

in weiterer Erwägung, daß das Proletariat, die große Masse und der Kern des Volkes, der Träger seiner zukünftigen Entwicklung jedes Einflusses und selbst der geringsten Einwirkung auf die Gesetzgebung entbehrt;

erklärt die in Schwenders Kolosseum am 19. Februar 1888 tagende Volksversammlung:

Die Arbeiterschaft macht die herrschenden Klassen dafür verantwortlich, daß das freche Attentat auf die Schule, welches dieser unerhörte Antrag versucht, mit der gebührenden Energie der Entrüstung zurückgewiesen werde,

macht sie aber gleichzeitig auch für die Folgen der Fortsetzung ihrer bisherigen Lässigkeit verantwortlich, wenn die heutige Schule nicht zu einer wahren, mithin konfessionslosen Volksschule fortentwickelt wird, und die Klerikalen dadurch zu solcherlei Vergewaltigungen der Freiheit auch für die Zukunft ermuthigt werden.

Wien. Am 13. Februar spielten sich zwei sogenannte Anarchistenprozesse vor dem Wiener Ausnahmsgerichte ab. Im ersten Prozesse wurden der Formstecher Franz Süß und der Drechslergehilfe Benedikt Stark auf Grund einer Denunziation der Frau Schwechla der Betheiligung an der polizeilichen Kommission, die bei der Franziska Till erschien, beschuldigt. Der Gerichtshof sprach beide Angeklagte frei, die mit Zustimmung des Staatsanwaltes sofort enthaftet wurden.

Sodann begann die Verhandlung wegen Brandlegung und Mitschuld daran. Diese Anklage richtet sich gegen den Metallschleifer Franz Czermak, den Bronze-Arbeiter Johann Rith und den Drechslergehilfen Joseph Stieber, Letzterer wegen Mitschuld der Brandlegung bereits mit Urtheil vom 28. März 1887 zu neun Jahren schweren Kerkers verurtheilt.

Der Gerichtshof verurtheilte im Sinne der Anklage Czermak zu fünf Jahren schweren Kerkers und nachherige Stellung unter Polizei-Aufsicht und vertagte bezüglich Rith's die Verhandlung behufs Rückleitung des Actes an den Untersuchungsrichter zur Ueberprüfung seines Alibibeweises.

Graz, 2. Februar. Vor wenigen Tagen hatten wir hier einen Prozeß wegen Hochverrath. Angeklagt war Gen. Weiß wegen einer Aeußerung in einer öffentlichen Versammlung. Die Verhandlung wurde geheim vor einem Ausnahmsgerichtshofe durchgeführt. Mit Rücksicht auf geistige Erregungszustände des Angeklagten erfolgte ein Freispruch.

Wien. (Zur Lage der Schneidergehilfen Wiens.) Es dürfte zu dem in Nr. 2 der „Gleichheit" Veröffentlichten wohl nothwendig sein, unsere Arbeitsvermittlung etwas näher zu beleuchten, und es wird sich deutlich zeigen, daß eine Organisation in unserem Gewerbe wohl das dringendste Bedürfnis ist. Weiß nicht bereits jeder Gehilfe wie den ärgsten Ausbeutern erster und zweiter Instanz die Arbeitskräfte zugeführt werden? Solche gesetzliche und ungesetzliche Ausbeuter suchen gewöhnlich junge Arbeitskräfte, die sie, wenn selbe zugereist kommen, entweder gleich bei den Linien Wiens oder in dem rühmlichst bekannten Stall, auch Rushaus genannt, entweder selbst abfangen oder abfangen lassen. Diese haben dann kein Wiener Buch und sind auch nicht auf der Genossenschaft eingetragen, dadurch wird der Gehilfe ganz der Ausbeutungssucht dieser Aussauger in die Hände gegeben, denn der Meister zahlt dann, wenn der Gehilfe sich doch dieser rohen Ausbeutung nicht fügen will, entweder den letzten Wochenlohn (wenn der Gehilfe, was oft vorkommt, nicht noch dazu auch von früheren Wochen etwas zu fordern hat) nicht aus, kommt er selber dann zur Genossenschaft, so wird er als nicht eingetragen abgewiesen und von anderen Behörden wieder an die Genossenschaft gesendet. Der Gehilfe, dem die Kenntnisse fehlen, was da zu thun ist, muß dann gewöhnlich die paar blutig verdienten Kreuzer verlieren, und fällt dadurch leicht dem Vagabundengesetz in die Hände. Wie verhält sich die Genossenschaft solchen Dingen gegenüber? Entweder ganz passiv, indem es doch im Interesse der Meister liegt, solche Sachen fortbestehen zu lassen, da ja gerade diese ihre Arbeit von solchen Ausbeutern zweiter Instanz geliefert erhalten, und darunter befinden sich auch solche, die den Titel k. k. Hoflieferant haben (z. B. Rothberger). Würde sich die ehrsame Zunft aber trotzdem aufraffen, um dem entgegenzutreten, so würden wir nur sehen, welchen Nutzen das Gewerbegesetz für uns hat, die Nichtbesteuerten würden auch Steuer zahlen, der Staat würde ein paar Gulden mehr Steuer bekommen und uns Lohnsklaven, die wir heute gesetzlich und ungesetzlich ausgebeutet werden, zieht man dann nur gesetzlich die Haut über die Ohren, zum Schluß wäre dann noch ein Blick auf unsere genossenschaftliche Arbeitsvermittlung zu werfen; wie sieht es dort aus? Das Lokal wird am besten durch den in der Gehilfenschaft gebräuchlichen Namen Stall charakterisirt. Solche Sachen zeigen nur zu deutlich, was wir von Genossenschaft ꝛc. zu erwarten haben. Unsere einzige Befreiung aus solchen Verhältnissen kann nur im engsten Aneinanderschließen gesucht werden, wir werden dadurch doch einigermaßen eine Besserung unserer Lage herbeiführen können, und wenn wir uns organisirt haben, müssen wir im Stande sein, die Lücke, die unsere Branche in der allgemeinen Arbeiterbewegung aufzuweisen hat, würdig auszufüllen, darum möge jeder nationale oder private Hader unter uns schwinden und Jeder beitragen, daß es Licht in den Köpfen unserer Kollegen werde, und daß in keiner Werkstätte die Arbeiter-Zeitungen fehlen, denn nur solche vertreten unseren Standpunkt ehrlich und offen. Darum auf zur Organisation!

J. R.

Warnsdorf. Interessant dürfte es für die auswärtigen Genossen sein, zu erfahren, daß auch wir zu den Enthüllungen der Genossen Bebel und Singer anläßlich der Sozialistengesetz-Debatte über das Puttkamer'schen Polizeispionwesen unsern Beitrag liefern können. Auch unsere Gegend machte ein im Dienste der preußischen Polizei stehender Schuft unsicher, konnte jedoch zum Glück noch rechtzeitig entlarvt werden, ehe er, wie es bis jetzt scheint, weiteres Unheil angerichtet hat. Dieser Ehrenwerte ist der vor ungefähr einem Jahre nach hier gekommene, bereits wegen Diebstahls abgestrafte Schriftsetzer Karl Herrmann (alias Unger) aus Magdeburg (der Name dieses Schuftes dürfte vielleicht vielen Genossen noch seit der im vorigen Jahre vorgekommenen Verhaftungskomödie bekannt sein). Derselbe suchte durch sein radikales Auftreten sich den Anschein eines gewaltigen „Anarchisten" zu geben und die hiesige Arbeiterschaft an sich zu locken; zu diesem Zwecke ließ er es an der Verbreitung der „Freiheit", „Autonomie" u. s. w. nicht fehlen; sprengte aus, daß er mit Reinsdorf, Peukert, Neve und Anderen im brieflichen Verkehre gestanden sei und stehe, was wohl auch seine Richtigkeit haben mochte, und wird wohl auch er zur Verhaftung Neve's sein gutes Theil beigetragen haben. Im

August vorigen Jahres wurde er nach einer Haussuchung verhaftet, aber nach drei Wochen wieder auf etwas auffällige Art und Weise auf freien Fuß gesetzt.

Er hat sich nämlich, wie die „Nar. Listý" berichtet, bei seiner Verhaftung als im Dienste der preußischen Polizei stehend legitimirt und ist seine Freilassung auf telegrafische Ordre des Magdeburger Polizeipräsidiums erfolgt. Die Remuneration, welche er für seine Spionage erhielt, schwankte zwischen 50—300 Mk., und zwar wird sie wahrscheinlich dem Werte der Berichte angemessen gewesen sein. Wie sich dieser Polizeischuft von den hiesigen Genossen entlarvt sah, verschwand er, wahrscheinlich auf Anrathen seines polizeilichen Gönners, und soll sich wieder nach Magdeburg gewandt haben. Wir haben bereits dafür gesorgt, daß er sein Treiben schwerlich unter Genossen fortsetzen kann. Hieraus ersieht man wieder, daß die Arbeiterschaft vorsichtig vorgehen, und überhaupt fremden Personen gegenüber, deren zweites Wort immer sozusagen „Dynamit" lautet, Zurückhaltung üben muß, da in der Regel die charakterlosesten Patrone sich als die radikalsten Schreier geberden. Nochmals warnen wir alle Genossen vor oben erwähntem Karl Herrmann, Schriftsetzer; für den Fall er irgendwo auftauchen sollte, um sein hier unterbrochenes Werk fortzusetzen, fügen wir hier sein ungefähres Signalement bei: Geboren: 1861 in Sudenburg bei Magdeburg. Wohlgenährtes Aussehen, angehender Schnurrbart; einnehmendes Benehmen; etwas untersetzte Statur.

Schon Nr. 25, 1886, des „Sozialdemokrat" enthielt folgende Warnung:

„Der Schriftsetzer Karl Herrmann (alias Unger) aus Magdeburg (in Schönebeck neuerdings öffentlich abgethan), setzt vermuthlich seine Schwindeleien und Anzapfereien anderwärts weiter fort.

Im Mai 1885 wurde er hier flüchtig; er gab vor, als Anarchist wegen Verbreitung der „Freiheit", wurde aber wegen gemeinen Diebstahls verfolgt.

In Zürich und Basel suchte er parteigenössische Kreise auf und wurde Anfangs Juni in Basel wegen erwähnten Diebstahls verhaftet und bestraft, worauf er seinen Schwindel abermals in parteigenössischen Kreisen praktizirte.

Wir warnen ausdrücklich vor diesem Gauner. Derselbe ist mittelgroß, schlank, hat blondes Haar und Schnurrbart, frische Gesichtsfarbe und einschmeichelndes Benehmen.

Empfange man ihn, wo er sich zeigt, „feierlichst" und gebe uns sofort Kenntnis von seinem Aufenthalt und Treiben.

Die Züricher und Magdeburger Genossen".

Bensen. Wie alljährig, so fanden auch heuer in der Faschingszeit sogenannte Fabriksbälle im Polzenthale statt. Um diese Bälle zu Stande zu bringen, müssen die Arbeiter einigemale zum „gnädigen Herrn" laufen, welchen dann das viele Betteln so erweicht, daß er großmüthig einige Gulden hergibt, welche oft nicht die Kosten für die Musik decken; kommt dann die Ballnacht, so ziehen die Arbeiter mit der Musik zur Wohnung des Herrn, wo dann die üblichen „Hochs" ausgebrüllt werden.

So hielten auch am 28. Jänner die Weber der Mattauschen Fabriken ihre Bälle ab, die einen in Franzenthal und die andern in Bensen. Die Bensner hatten diesesmal die besondere Ehre, ihren Herrn Chef in ihrer Mitte zu haben. Da viele Leute versichern, wenn Herr Mattausch in guter Laune, er auch sehr gutherzig und freigiebig ist, so erhielten die Weber von Bensen für ihre Hochs noch extra einige Flaschen Wein. Daher großer Jubel in Israel. — Ja, der Herr ließ auch diesesmal sich so weit herbei, mit einigen seiner Arbeiterinnen zu tanzen. Ob aber die Arbeiter bei dieser Gelegenheit an ihre mißliche Lage dachten? Wir glauben kaum, denn da ihr Herr heute so gut aufgelegt war, so konnten sie auch sagen, wo sie der Schuh am meisten drückt. Ja, sie konnten gerade erzählen, daß die Weber in seinen Fabriken oft nicht mehr als 3 bis 6 Gulden in 14 Tagen verdienen, und daß bei diesem Schund von Material sie nicht in der Lage sind, das Vorgeschriebene zu liefern. Auch konnten sie sich ihrer Fachgenossen in Franzenthal erinnern, welche oft drei bis vier Tage auf Ketten warten müssen, und wenn sie das ausgesetzte Quantum Ware nicht liefern, wie sie noch Zielstrafe zahlen müssen; vielleicht hätte sich Herr Mattausch jenes Protokolles erinnert, welches seinerzeit bei einen Streik zu Stande kam und wo ihnen schwarz auf weiß versichert wurde, bei Kettenfeiern per Tag und Stuhl 50 Kreuzer Vergütung zu gewähren, welche auch eine Zeit ausgezahlt wurde, was jetzt stillschweigend ganz außer Uebung gekommen ist. Ja, manche Weberin konnte vergangenen Christabend ihren kleinen Kindern keine Freude machen, während auf der Mattau'schen Familiengruft ein reichbehangener Christbaum prangte.

Aber an das dachten die guten Weber heute nicht, um wenigstens heute nicht die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit zu stören.

Aber Eines wäre den hiesigen Webern zu sagen, daß das Schimpfen über schlechte Ketten, und was drum und dran hängt, nichts nützt, so lange sie nicht einig sind und zusammenhalten. Leset und abonnirt die Arbeiterblätter, diese werden Euch den Weg zeigen, der aus dieser traurigen Gegenwart in eine bessere Zukunft führt. Und wenn statt der heutigen Produktionsweise eine bessere eingeführt sein wird, dann wird auch kein Mangel mehr an „Schlagriemen" und „Kappen" sein, und der volle Ertrag für Eure Arbeit wird Euch ausgezahlt werden.

Arbeiter von Bensen, das merkt Euch! ?—

** **Wien.** (Zuckerarbeiter und Zuckerprämie.)*) Vor wenigen Wochen hat das österreichische Abgeordnetenhaus eine Ausfuhrprämie für Zucker angenommen. Es hat einer Industrie ganz besondere Vortheile garantirt, die Produktion dadurch ermuntert. In der mehrtägigen Debatte wurde über alles Mögliche gesprochen, nur nicht über die Verhältnisse des Produktionsfaktors, Arbeit.

Den Zuckerfabrikanten, fast ausnahmslos Millionären, wird auf Jahre eine Prämie auf ihr Produkt garantirt, betrachten wir nun aber auch einmal die Verhältnisse der Arbeiter in den Fabriken, die den katholischen und jüdischen Kapitalsfürsten Schwarzenberg, Auspitz u. A. den Mehrwert schaffen.

Die Arbeitsperiode in den Zuckerfabriken beginnt im Oktober oder November und dauert von da an durch 4—5 Monate. Die Arbeiter, meist aus der Gegend des Fabriksortes, rekrutiren sich aus der Landarbeiterklasse. Eine Fabrik, die 250.000 Meterzentner Rüben verarbeitet, zu deren Bau 2000 Feldarbeiter nothwendig sind, benöthigt 300 Arbeiter. Da die ländlichen Arbeiter den Winter über ohne Beschäftigung sind, erhält sie der Fabrikant natürlich auch bei den miserabelsten Löhnen für die Industriearbeit. Im Jahre 1884 waren nicht weniger als 66.707 Arbeiter in den 230 Zuckerfabriken beschäftigt, es entfielen auf eine Fabrik im Durchschnitte 290 Arbeiter, und zwar 203 männliche und 87 weibliche; dieses Verhältnis ist aber nicht überall das gleiche, so kamen in Böhmen auf 203 männliche nur 75 weibliche, dagegen kamen auf die gleiche Zahl männliche in Mähren 96 und in Schlesien 146 weibliche Arbeitskräfte.**)

Ueber die Löhne liegen keine brauchbaren Angaben vor, man kann nur behaupten, daß der niedrigste Lohn im Durchschnitte der letzten 10 Jahre bei den Arbeitern 35, bei den Arbeiterinnen 19 kr. betrug; der niedrigste Lohn wurde an Männer im Betriebsjahre 1878/79 mit 25 kr. und im Betriebsjahre 1882/83 mit 15 kr. an Frauen gezahlt bei einer 12—18stündigen Arbeitszeit in kolossaler Hitze und Moderluft.

Unsere Gewerbe-Ordnung ertheilt in ihrem § 94 dem Handelsminister die Ermächtigung: im Einvernehmen mit dem Minister des Innern im Verordnungswege jene gefährlichen oder gesundheitsschädlichen gewerblichen Verrichtungen zu bezeichnen, bei welchen jugendliche Hilfsarbeiter oder Frauenspersonen gar nicht oder nur bedingungsweise verwendet werden dürfen. Im § 96 b derselben Gewerbe-Ordnung wird dem Handelsminister die Befugnis ertheilt, für Kinder und Frauen die sonst verbotene Nachtarbeit zu gestatten, wenn in kontinuirlichen Betrieben „die Bedürfnisse der Industriezweige" es erheischen. Wenn der Handelsminister die Wahl hat, von der einen Vollmacht Gebrauch zu machen, welche die Gesundheit der Frauen und Kinder zu schützen erlaubt, und jener, welche „die Bedürfnisse der Industrie" schützen soll, entscheidet er sich natürlich für die — Bedürfnisse der Industrie und gestattet die Nachtarbeit.

Es gibt wohl nicht leicht eine Industrie, in der die Sittlichkeit der Frauen und das Schamgefühl der Kinder so bedroht wäre, als gerade die Zuckerindustrie, denn die Frauen können der großen Hitze wegen (mindestens 30° C., in der Trockenstube 35—50° C.) höchstens Hemd und Unterrock tragen, die Männer sind gezwungen total nackt bis zu den Lenden zu arbeiten.

Die große Hitze und der Wechsel der Temperatur, dem die Arbeiter bei ihrem regen Verkehr zwischen den Arbeitsräumen ausgesetzt sind, veranlaßt Erkältungskrankheiten, namentlich Rheumatismus; sie ist ferner die Ursache von sogenannten Hitzschlägen, häufiger noch von Kopfweh, Beklemmung, Mattigkeit und selbst Ohnmachten. Es gibt Beispiele genug, daß die kräftigsten Leute die Kandisstuben nicht betreten können, ohne in einen ohnmachtsähnlichen Zustand zu verfallen.

Die vielen im Arbeitsraume herumfliegenden Zuckertheilchen erzeugen Ausschläge, so u. A. die bekannte schmerzhafte Hautentzündung, die man im Volksmunde als Blutschwär bezeichnet. Die traurigen Lohn- und Wohnungsverhältnisse in den Zuckerfabriken veranlassen oft ansteckende Krankheiten, Krätze u. a. Sehr häufig sind auch Unfälle in den Zuckerfabriken, die zum Theil auf mangelnde Schutzvorrichtungen, vor allem aber auf die Ueberanstrengung und Ermattung der Arbeiter zurückzuführen sind, deren Gehirn durch die Hitze stark geschwächt wird.

Die Arbeiter in diesen Fabriken neigen natürlich zum Alkoholgenuß, vertragen denselben aber weniger wie andere Arbeiter und gehen leicht daran zu Grunde.

So hat die Zuckerindustrie die elendesten Löhne, verlangt übermenschliche Arbeit, gefährdet die Sittlichkeit und Gesundheit der arbeitenden Personen mehr, als sonst irgend ein anderer Betrieb.

Aber so ist eben jenes Schoßkind unserer Politiker, zu deren Schutz sich die Schwarzenberg mit den Auspitz vereinigen, die Zuckerindustrie: sie braucht die Ausbeutung und Abrackerung von Frauen und Kindern bei Tag und Nacht und sie braucht — die Zuckerprämie. Beides wird ihr bereitwillig gewährt.

Und nun folge die ausgezeichnete Rede Dr. Kronawetter's über diesen Gegenstand.

Abgeordneter Dr. Kronawetter: Bevor ich in das Meritorische des Gegenstandes, der uns heute beschäftigt, eingehe, muß ich dem unmittelbaren Herrn Vorredner einige Worte auf jene Bemerkungen antworten, die er in Betreff der Haltung gemacht hat, welche ich seinerzeit anläßlich der Verhandlungen der Sperrung unserer Grenzen gegen ausländisches Vieh eingenommen habe. Er vermuthet, ich werde heute wahrscheinlich, von denselben Grundsätzen geleitet, ebenso gegen die Zuckerexportprämie sprechen, wie ich damals gegen die Absper-

*) Leider verspätet. **) Wr. Landw. Zeitg. 1885, Nr. 59.

rung unserer Grenzen und die damit verbundene Prämie für die inländischen Viehzüchter gesprochen habe. Er hat sich in dieser Voraussetzung gar nicht getäuscht. Denn wenn auch gestern von Seite eines Redners mit besonderer Befriedigung hervorgehoben wurde, daß in diesem hohen Hause alle Stimmen, wenn auch mehr oder weniger nachdrücklich, aber doch prinzipiell für die Prämie auf exportirten Zucker gesprochen haben, so gedenke ich heute, wenn auch als der Einzige, gegen jede solche Prämie zu sprechen, gerade so, wie ich seinerzeit gegen die Grenzsperre für ausländisches Vieh gesprochen habe. Der Herr Abgeordnete sagte, ich werde ihm doch jedenfalls zugeben müssen, daß die üblen Folgen für die Städtebevölkerung, die ich damals aus der Prämie, welche die Viehzüchter jetzt infolge der Grenzsperre haben, prophezeite, nicht eingetreten sind. Nun ich kann ihm das nicht zugeben. Die Fleischpreise sind in Wien seit der Einführung der Grenzsperre bedeutend gestiegen, und zwar in einem Maße, daß der Wohlstand der Bevölkerung mit den gesteigerten Fleischpreisen nicht gleichen Schritt halten konnte. Die Bevölkerung Wiens ist nicht mehr wohlhabend genug, sich in demselben Maße wie früher mit Rindfleisch, Schweinefleisch u. s. w. zu sättigen, sondern der Pferdefleischkonsum schreitet rapid vor, der Consum anderen Fleisches geht zurück, daher die Gemeindevertretung von Wien wiederholt Petitionen an die hohe Regierung um Eröffnung wenigstens der rumänischen Grenze unter Darlegung aller nachtheiligen Folgen der Grenzsperre für Wien gerichtet hat. Weil aber für Wien nur zwölf Abgeordnete hier im hohen Hause sind und an hohen Viehpreisen interessirte Personen viel mehr Abgeordnete hieher schicken als Wien, die Regierung aber diese Stimmen braucht, um hier die Majorität zu haben, so ist es klar, daß die Interessen der städtischen Bevölkerung hier nicht zum Ausdruck kommen können und daß die Petitionen der Stadt Wien von Seite der hohen Regierung keine Beachtung fanden. Die Steigerung der Fleischpreise ist die unmittelbare Schädigung Wiens durch die Grenzsperre. Wenn aber der Herr Abgeordnete etwa glaubt, die Stadt Wien und deren Industrie seien nicht indirekt durch die Grenzsperre in bedeutendem Maße geschädigt worden, so weiß er von den Wiener Verhältnissen sehr wenig. Ein ganz spezieller Wiener Industriezweig, die Kleiderkonfektion, ist vollkommen ruinirt worden, seitdem Oesterreich diesen Vertragsbruch gegen Rumänien begangen hat. Die Grenzsperre gegen diesen Staat war nichts anderes, denn die Zustände der Viehzucht in Rumänien sind in der Zeit zwischen der Einführung der Grenzsperre gegen diesen Staat und den Abschluß des österreichischen Handelsvertrages mit demselben um nichts schlechter geworden. Es ist unrichtig, wenn hier gesagt wurde, man hätte diese Maßregeln ergreifen müssen, weil in Rumänien die Rinderpest plötzlich rapide Fortschritte gemacht hätte. Bevor der Handelsvertrag mit Rumänien geschlossen wurde, ist der Direktor des Thierarznei-Institutes, Prof. Röll, nach Rumänien geschickt worden, und erst nachdem dieser Sachverständige berichtet hatte, daß die Kontumazanstalten in Rumänien vollkommen auf der Höhe der wissenschaftlichen Forderung stehen, ist der Vertrag mit Rumänien abgeschlossen worden.

Die sanitären Zustände bezüglich des Viehes, die Verseuchungen sind in Rumänien in der dem Abschlusse des Handelsvertrages folgenden Zeit nicht ärger geworden, sondern es wurde von Seite Oesterreichs in unaufrichtiger Weise, unter dem Vorwande von Viehseuche in Rumänien der Vertrag gebrochen, gebrochen um den Großgrundbesitzern und Zucker- und Spiritusfabrikanten eine Prämie beim Verkaufe ihres Viehes an die Stadtbevölkerung zukommen zu lassen. Der Zollkrieg mit Rumänien wurde von österreichischer Seite begonnen und die Folge davon zunächst für Wien war, abgesehen von der Steigerung der Fleischpreise, daß ein spezieller Industriezweig Wiens, die Konfektions-Industrie, ruinirt wurde. Der Export fertiger Kleider von Wien nach Rumänien hat ganz aufgehört, das rumänische Militär hat jetzt Uniformen aus englischen Stoffen und von englischer Arbeit, während früher österreichisches, speziell Wiener Fabrikat hinuntergegangen ist. Sogar der österreichische Zuckerexport nach Rumänien hat nach dem eigenen Geständnisse des Herrn Vorsprechers aufgehört. Und Rußland hat mit einer riesigen Erhöhung seiner Zölle auf Eisenwaren geantwortet. Ich, der ich öfter nach Oberösterreich, und zwar nach Manthhausen gekommen bin, weiß, daß die Eisenindustrie in und um die Stadt Steyr, eine Jahrhunderte alte österreichische Industrie, durch die russischen Zölle auf Eisenwaren so niedergedrückt wurde, daß viele Leute aus Steyr nach Amerika, und zwar nach Canada, dem englischen Amerika, ausgewandert sind. Damals hatte Werndl nicht genug mit Waffen zu thun gehabt, und der Export anderer Artikel, die die russische Landwirtschaft benöthigte, war durch die russischen Zölle unmöglich geworden.

Das sind die Vortheile, welche die österreichische Bevölkerung durch den Vertragsbruch gegenüber Rumänien und durch die Sperrung unserer Grenzen gegen den Eintritt fremden Viehes gewonnen hat.

Dies ist die Antwort, welche ich dem Herrn Abgeordneten in Betreff seiner Kritik über meine damaligen Ausführungen gegen die Grenzsperre geben muß.

Nun, meine Herren, heute stehen wir wieder vor einer ähnlichen Frage. Es handelt sich heute um ein großes Nationalgeschenk von 50 Millionen Gulden ö. W., zahlbar in jährlichen Raten à 5 Millionen Gulden, welches wenige hundert Zuckerfabrikanten vom österreichischen Staate, von den österreichischen Steuerträgern bekommen sollen. Es kommen, glaube ich, per Jahr auf jedes Etablissement im Durchschnitt 25.000 fl. Warum soll dieses Nationalgeschenk gemacht werden? Die Vortheile, welche alle österreichischen Staatsbürger davon haben sollen, wurden uns im Laufe der Debatte von den verschiedensten Seiten des hohen Hauses in einer glänzenden Weise vorzudemonstriren versucht. Ich wurde durch alle diese Ausführungen nicht überzeugt. Der Herr Abgeordnete Plener hat den Grundgedanken, von welchem man bei allen derlei Gesetzen, die zum Vortheile Einzelner geschaffen werden, ausgeht, in dem allgemeinen Theile seiner Ausführungen gegen diesen Gesetzentwurf sehr gut klargelegt.

Der Herr Abgeordnete Plener hat es bedauert, daß man bei der Schaffung solcher Gesetze, und zwar — ich werde das noch weiter ausführen — nicht blos in Oesterreich, wie ja das bei der Interessenvertretung, die wir haben und die sich nur fälschlich mitunter Volksvertretung heißt (Sehr gut! links), so leicht erklärlich ist, sondern auch in jenen Ländern, wo die Parlamente noch den Anschein einer Volksvertretung haben, von einseitiger Rücksichtnahme auf die Wahrung privilegirter Sonderinteressen ausgeht.

Es machen sich nämlich in allen Staaten mit parlamentarischer Vertretung große, mächtige Interessengruppen geltend, diese kämpfen mit einander einige Zeit um die Vortheile, welche die Ausbeutung des Gesammtinteresses des Staates und seiner Bevölkerung dem einzelnen Sonderinteresse bieten kann. Bald aber sehen diese privilegirten Interessengruppen ein, daß aus diesem Kampfe unter- und miteinander für sie nicht viel herausschaut, daß es besser ist, wenn sie sich gegenseitig kartelliren, ihre Sondervortheile zusammen auf Kosten des Staates und der gesammten Bevölkerung befriedigen und auf den breiten Rücken der großen Masse des Volkes die Belastung wälzen, aus welcher ihre Vortheile und ihr Gewinn resultiren. Die Macht zu solchem Thun haben sie ja durch ihre Herrschaft in den Parlamenten. Ich werde nachweisen — es ist das sehr interessant zu verfolgen, und es ist dies auch bei dem heutigen Gesetze der Fall — wie die Regierungen der verschiedenen Staaten doch noch immer bestrebt sind, das Interesse des Staates, der Gesammtbevölkerung zu wahren und gegenüber diesen privilegirten Interessengruppen die Gesammtbevölkerung vor Ausbeutung zu schützen, wie diesem Bestreben der Regierungen aber von den Parlamenten, und zwar nicht vom österreichischen Parlamente allein, in den Arm gefallen und gegen die Anträge der Regierung den Völkern eine viel höhere Besteuerung aufgezwungen wird, als es durch den Staatszweck gefordert und gerechtfertigt wird.

Meine Herren! Ist es nicht interessant, wahrzunehmen, daß der Staat, oder, da dessen zunächst zur Wahrnehmung des finanziellen Bedarfes des Staates berufene Vertretung die Regierung ist, diese letztere sagt: Ich brauche nicht so viele Steuern, mir genügt weniger; das Parlament aber, als das zur Wahrung des Interesses der Steuerzahler zunächst berufene Organ sagt: Nein! Was du verlangst, ist viel zu wenig, du mußt der Bevölkerung viel mehr an Steuern abnehmen? Das ist ja geradezu Etwas, was man nicht fassen kann, wenn man eben nicht die besonderen Verhältnisse, die Art und Weise kennen würde, durch welche die Parlamente und in denselben die Majoritäten zu Stande kommen und von welchen besonderen Interessen die Majoritäten in den Parlamenten bei ihren Beschlüssen geleitet werden.

Der Herr Abgeordnete Plener hat es bedauert, daß das Einzelninteresse in dem Kampfe um die Geltendmachung seines Sonderinteresses einen solchen Sieg über das Interesse und die Wohlfahrt der Gesammtheit, über den Staat davonträgt.

Nun, meine Herren, ich finde das vollkommen erklärlich. Unsere gegenwärtige Gesellschaftsordnung und unsere gegenwärtige Staats- und Wirtschaftsordnung ist ja auf gar nichts anderem aufgebaut, als auf der Herrschaft des nackten, krassesten Individualismus und auf der individuellen Wirtschaft. Nach diesem Systeme muß Jeder allein für sich selbst sorgen und Gruppen von gleichen Interessenten thun sich zusammen, um in vereinigter Kraft nur für sich selber zu sorgen, ohne Rücksicht auf das Wohl und Wehe aller Anderen.

Der Mensch ist auf der Welt und hat seine Bedürfnisse, er kann nichts dafür, daß er existirt und daß er Bedürfnisse hat; es ist niemand anderer da, der diese Bedürfnisse befriedigt, niemand, der für ihn eintritt; das Individuum steht in diesem harten Kampfe um seine Existenz ganz allein. Daraus erklärt es sich, daß dieser brutale Kampf, der von den einzelnen Individuen um die Existenz geführt wird, mit allen Mitteln der Macht und ohne Rücksicht auf das Interesse und Wohl der anderen geführt wird. Es ist nicht denkbar, daß es bei der jetzigen Gesellschafts-, Staats- und Wirtschaftsordnung anders werden könnte und daß in den Gesetzen, welche die heutigen Parlamente schaffen, etwas anderes Ausdruck finden könnte als jener Partikularismus und Individualismus, der zeitweilige Sieg der einen Interessengruppe über die andere, den der Herr Abgeordnete Plener geschildert und den er auch bedauert hat. Es zeigt dies aber, daß in der ganzen zivilisirten Welt ein eigenthümlicher Zersetzungsprozeß vorgeht, der dahin zielt, die jetzige auf dem Individualismus basirte Wirtschafts-, Gesellschafts- und Staatsordnung mit ihren Widersprüchen aufzulösen und an ihre Stelle eine andere neue Gesellschaftsordnung zu setzen, eine Gesellschaftsordnung, in der die Menschen nicht miteinander einen immerwährenden Kampf ums Dasein führen, sondern eine Wirtschafts-, Gesellschafts- und Staatsordnung, in welcher sie gemeinschaftlich nebeneinder, ohne sich gegenseitig zu bekriegen, arbeiten und das gemeinsam Erarbeitete gemeinschaftlich genießen werden. Solche Gesetze, wie wir sie jetzt schaffen und wie sie auch in anderen Ländern geschaffen werden, sind, wenn ihre Bedeutung in das Bewußtsein der Bevölkerung dringen wird, sehr gut geeignet, diesen Zersetzungsprozeß zu fördern.

Es macht sich in den gegenwärtigen Interessenkämpfen übrigens eine interessante Erscheinung geltend. Es zeigt sich, daß, wo gleiche wirtschaftliche Interessen vorhanden sind, diese sich verbinden und alle anderen sonstigen Gegensätze, mögen sie auf anderen Gebieten noch so stark aneinanderprallen, vollkommen verschwinden. Einer unserer geistreichsten Volkswirte bemerkt in einem seiner Werke (liest):

„Wir müssen uns einmal daran gewöhnen, zu sagen, daß die Gesetze des Güterlebens ebenso herzlos, ebenso unerbittlich sind, wie die Gesetze, welche die Sterne regieren. Es ist ein Irrthum, der zur Thorheit, zum Verbrechen und zum Verderben führt, wenn man dem Kapital zumuthet, Gefühl zu haben, das heißt ihm zumuthet, etwas anderes zu sein, als es eben ist." Alle nationalen Gegensätze zum Beispiel, die sonst hier in diesem hohen Hause so scharf aneinander prallen, sind heute verschwunden, wo es sich um die Flüssigmachung von Zuckerexportprämien aus dem Staatsschatze an die Zuckerfabrikanten handelt; das Kapital ist eben nicht national, sondern kosmopolitisch und die Zuckerfabrikanten gehören beiden in nationaler Hinsicht sich befehdenden Streittheilen an.

In einer Petition des deutschen landwirtschaftlichen Zentralverbandes für Böhmen ddo. Prag 3. Oktober 1886, unterzeichnet vom Obmanne Pfeiffer, sind zum Beispiel folgende 3 Prinzipien aufgestellt worden, von denen nach dem Wunsche dieses Vereines die zukünftige Steuergesetzgebung in Betreff des Zuckers auszugehen hätte: 1. Die im ersten Gesetzentwurfe der Regierung fixirte Bonifikation für den Export von Rohzucker und raffinirter Ware ist mit besonderer Rücksicht auf die im Deutschen Reiche fixirte Bonifikation entsprechend zu erhöhen; 2. die in dieser Regierungsvorlage festgesetzte Gesammtsumme für Ausfuhrbonifikationen mit der eventuellen Ersatzleistung ist unbedingt zu eliminiren und 3. die in dieser Regierungsvorlage festgestellte Verbrauchsabgabe zur Sicherung des Staatseinkommens — welche die Konsumenten zu zahlen haben — ist verhältnismäßig zu erhöhen.

Es sind also in Betreff der Zuckersteuer genau dieselben Forderungen von deutscher wie von tschechischer Seite aus den Kreisen der Zuckerproduzenten aufgestellt worden. Es ist dabei wenigstens ein Trost; man weiß nun gewiß, es gibt ein neutrales Gebiet, auf welchem die Deutschen die Tschechen und die Tschechen die Deutschen verstehen. (Heiterkeit.) Man kann nun hoffen, daß auch auf anderen, vielleicht minder wichtigen Gebieten im Laufe der Zeit eine ähnliche Einigung wie über die den Fabrikanten aus dem Staatsschatze zu zahlende Zuckerexportprämie, oder wie in Betreff der in dem heute uns vorgelegten Entwurfe eines Branntweinsteuergesetzes normirten Staatsprämien für exportirten Spiritus zu Stande kommen wird. (Heiterkeit.)

Ich gehe nun zur Sache selbst. Der Herr Majoritätsberichterstatter hat in seinem Berichte ausführlich die Geschichte unserer Zuckersteuergesetzgebung dargelegt, allein ich vermisse doch eines, was in seinen Bericht entschieden hineingehört hätte, nämlich die Geschichte der geheimen Verhandlungen zwischen den betheiligten Faktoren, die schließlich zu dem uns heute vorliegenden Gesetzentwurfe geführt haben.

Es wurden, wie wir hören, die Zuckerindustriellen, die ungarische Regierung u. s. w. einvernommen, aber es hätte gewiß auch ein Interesse gehabt von dem zu erfahren, was anläßlich dieser Verhandlungen hinter den Koulissen vorging; davon aber schweigt leider der Herr Majoritätsreferent vollkommen. Man hat zum Beispiel gehört, daß die Ungarn sich diese Zuckerexportprämie nicht so ruhig gefallen lassen wollten, daß von österreichischer Seite ein von den Ungarn geleisteter Widerstand zu bewältigen war, daß sie sagten: Wir werden nicht die Steuer für den Zucker, den wir in Ungarn konsumiren, an Oesterreich mit ungarischem Gelde zahlen, und noch eine zweite Steuer zahlen, damit die böhmischen Zuckerfabrikanten eine Exportprämie beziehen.

Die Ungarn sollen zuerst ein Präzipuum von der in Oesterreich gezahlten Verzehrungssteuer als Kompensation verlangt haben für jenen Zucker, der in Oesterreich zwar erzeugt und versteuert, in Ungarn aber konsumirt wird. Davon liest man im Berichte des Herrn Referenten kein Wort. Der Herr Finanzminister von „Zis" soll dies Präzipuum aber seinem Kollegen von „Traus" nicht zugestanden haben und auch die österreichischen Großgrundbesitzer, soweit sie nicht Zuckerrüben bauen, sollen mit diesen Prämien sich nicht einverstanden erklärt haben.

Diese sagten: Warum soll derjenige Grundbesitzer, der Rüben baut, einen besonderen Vortheil genießen, einen Vortheil, den der Erdäpfelproduzent nicht hat, den Vortheil, daß der Zuckerfabrikant durch solche Prämien in der Lage ist für die Rüben mehr zu bezahlen, als er sonst thun würde und könnte.

Nun hat sich gezeigt, daß andere Leute aus Erdäpfel u. s. w. Branntwein brennen (Heiterkeit), und daß, wenn man Exportbonifikationen nicht blos für Rübenzucker, sondern auch für den Spiritus gibt, man eine Ausgleichung unter den verschiedenen Gruppen der Grundbesitzer sehr leicht herbeiführen könnte. Ich habe das nur so gelesen. Die Details habe ich nicht erfahren; ich bin ja ein „Wilder" (Heiterkeit) und ich höre von solchen Dingen viel weniger als die Journalisten, die, was sie erfahren, in ihren Zeitungen wiederbringen. Aber heute ist uns eine Regierungsvorlage zugekommen — ich habe sie nur ein Bischen durchgeschaut — die mir vieles erklärt; dort ist thatsächlich von Exportbonifikationen für ausgeführten Spiritus die Rede. Es haben sich also schöne Geister und schöne Seelen zusammengefunden; darum wird uns auch immer gesagt, daß diese beiden Gesetze, das Zuckersteuergesetz und das Branntweinsteuergesetz in einem so engen, untrennbaren Zusammenhange stehen, daß das eine ohne das andere gar nicht bewilligt werden kann. (Heiterkeit.)

Die Ungarn sagen: Wir brauchen Exportbonifikationen auf Spiritus; und die Böhmen: Wir brauchen solche für Zucker — und alle diese Exportbonifikationen werden auf den breiten Rücken des konsumirenden Volkes gelegt. (Abgeordneter Pernerstorfer: Distributive Gerechtigkeit!)

Nun erlauben Sie mir noch darzulegen, wie die bisherige Prämie zu Stande kam, und über welch' bedeutende Macht im Staate jene Personen verfügen, in deren Interesse sie geschaffen wurden. Der absolute Staat war kräftig genug, seine Bevölkerung gegen eine solche Ausbeutung zu schützen; wir finden wirklich, daß in Oesterreich bis zum Jahre 1864 von Exportprämien noch keine Rede ist. Die Exportprämie ist eine Frucht des Konstitutionalismus. Die Rückvergütungen an Steuer, welche die Zuckerfabrikanten durchzusetzen vermochten, als noch die Macht des absoluten Staates unbeschränkt herrschte, enthielten, wie der Herr Referent der Majorität in seinem Berichte selbst auseinandergesetzt hat, noch keine Exportprämie, es wurde wirklich kaum die bezahlte Steuer rückvergütet, so daß sich der Export nicht gelohnt hat. Im Jahre 1863 haben wir eine Rückvergütung an Steuer von 42 fl., im Jahre 1861 von 1387 fl., im Jahre 1864 von 71.289 fl., in den Jahren 1860 und 1862 gar keine.

Was geschah nun auf einmal? Der Parlamentarismus in Oesterreich fühlte sich kräftiger, die Regierung wurde in ihren Aktionen immer mehr von dem Parlamente und den dasselbe beherrschenden Majoritäten abhängig. Die Zuckerindustriellen haben sich mit der Rückvergütung der wirklich bezahlten Steuer nicht begnügt, sie haben das Verlangen gespürt, Exportprämien neben der Steuerrückvergütung zu erreichen; es wurde daher eine Petition des Rübenzuckervereines unter dem 19. Juli 1864 an das hohe Haus gerichtet, in welcher die Zuckerfabrikanten die mißliche Lage ihrer Industrie in Folge der niedrigen Zuckerpreise schilderten und um die Erhöhung der Exportvergütung von einem Gulden per Zentner nebst 30 Prozent Kriegszuschlag baten. Es zeigte sich hiebei eine merkwürdige Thatsache, und unsere Bevölkerung soll sie wissen und sich merken.

Aus allen Kreisen des Volkes laufen Petitionen an das hohe Haus ein; das Gewicht dieser Petitionen an Papier beträgt im Jahre viele Centner und alle diese Petitionen sind nichts anderes als ein schätzbares Materiale für die verschiedenen Papierfabriken. Ich muß einmal in unserem Budget nachsehen, wie hoch der Staat die Einnahmen aus dieser Makulatur per Jahr veranschlagt (Heiterkeit); dieselbe ist gewiß nicht gering. Ich habe selbst unter der Heiterkeit des hohen Hauses einmal eine Petition mit einigen 30.000 Unterschriften, um Einführung einer Verfassung auf Basis des allgemeinen Stimmrechtes eingebracht. Da ist man auf taube Ohren gestoßen. Aber einige wenige Zuckerfabrikanten, nicht einmal recht 200, verstehen mit ihrer Petition einen solchen Lärm zu schlagen, und einen Eindruck auf Parlament und Regierung zu machen, daß bereits am 28. Dezember 1864 — am 19. Juli 1864 ist die Petition überreicht worden — das Gesetz erschienen ist, genau so, wie es die Zuckerfabrikanten gewünscht haben. Ist das nicht etwas, was den Menschen zum Denken anregen muß, woher diese Macht so weniger Leute, woher die Ohnmacht des Volkes bei jedem Versuche, auf die Gesetzgebung einzuwirken?

Wenn so viele Tausende und Tausende von Staatsbürgern rein nur mit ihren Petitionen an das Parlament und an die hohe Regierung nur Materiale für die Papierfabriken liefern, wie kommt es, daß kaum 200 Zuckerfabrikanten in der Lage sind, einen derartigen Effekt mit ihrer Petition zu erzielen?

Eine solche Thatsache soll in größeren Kreisen der Bevölkerung bekannt werden, damit sie sich einen Begriff von dem Werte unserer öffentlichen Institutionen machen kann. Ich brauche ja, meine Herren, nichts weiter zu thun, als das vorzulesen, was der Herr Berichterstatter der Majorität ganz offen darlegt, indem er ausführt, daß die Zuckerfabrikanten, welche ihre Petition im Jahre 1864 einbrachten, damals 100.000 Meterzentner Zucker auf dem Lager hatten, welche sie schnell verkaufen wollten, daß sie aber durch das Gesetz vom 28. Dezember 1864 eine so große Exportprämie erlangten, daß sie statt 100.000 Zentner 250.000 Meterzentner Rohzucker an das Ausland verkauften und die Steuerrestitution, welche der Staat leistete, von 71.000 fl. im Jahre 1864 auf einmal im Jahre 1865 auf 2,000.000 fl. stieg, und daß sich in Folge des Gesetzes vom 28. Dezember 1864 eine Ausfuhrprämie von 1 fl. 50 kr. per Meterzentner Rohzucker ergab.

Nun frage ich, meine Herren, waren auch andere Industrielle in der Lage, das gleiche Resultat zu erzielen? Nein. Und warum nicht? Sind sie weniger Staatsbürger als die Zuckerfabrikanten? Sind andere Industrielle Staatsbürger einer geringeren Ordnung? Wie kommt es, daß gerade diese Gruppe von Staatsbürgern in so ausgiebiger Weise für ihre Interessen mit Hilfe des Apparates der Legislatur Vorsorge treffen konnte?

Betrachten wir, meine Herren, unsere allgemeinen gesellschaftlichen Zustände und besonders diejenigen, welche im Jahre 1864 herrschten, zur Zeit, als die Petition der Zuckerfabrikanten einen so fabelhaft günstigen Erfolg erzielte. Damals, in die ersten Sechziger-Jahre, fallen bei uns die ersten Versuche, die bis dahin nur in Theorien und in Büchern aufgetretenen sozial-demokratischen Anschauungen in das praktische Leben einzuführen.

Sozial-demokratische Bestrebungen rangen damals bei uns und in Deutschland unter den weniger besitzenden Volksklassen nach praktischer Geltung. Zu jener Zeit bekämpften sich zwei Männer, Schulze-Delitzsch und Lassalle, und die Schlagworte, welche sich an diese beiden Männer knüpften, waren „Selbsthilfe" und „Staatshilfe".

Das Lassalle'sche System suchte bekanntlich einen Uebergang zu besseren gesellschaftlichen und staatlichen Zuständen dadurch zu gewinnen, daß es den Staat aufforderte, er möge alle Vergesellschaftungen, alle Assoziationen der Arbeiter durch staatliche Subventionen unterstützen, er möge diesen Assoziationen nichts schenken, er möge ihnen seine Subvention nur leihen, — wenn auch nur à fond perdu leihen. Nun, diese Theorie hat natürlich in jenen Kreisen, denen die Zuckerfabrikanten angehören, die entschiedenste Verurtheilung erfahren und der Burgeois-Oekonom Schulze-Delitzsche mit seiner Selbsthilfe ist von dieser Seite aus überall glorifizirt worden.

Und was geschah von jenen Herren, die Lassalle und seine Theorie den Arbeitern gegenüber mit dem Schlagworte: „Selbsthilfe" bekämpften, im eigenen Lager? (Sehr gut! Heiterkeit links.) Man hat mit Staatshilfe Zuckerfabriks-Gesellschaften geschaffen und Etablissements sehr reicher Privaten glänzend subventionirt, man hat Eisenbahn-Actien-Gesellschaften mit Staatshilfe geschaffen.

Das, was man auf der einen Seite der arbeitenden Bevölkerung gegenüber als eine große national-ökonomische Ketzerei, als eine Thorheit, als eine Verwirrung der Massen, als eine Verhetzung derselben gegen das Großkapital darstellte, das hat man auf der anderen Seite im eigenen Lager selbst gethan; so ist es gekommen, daß, wie der Herr Abgeordnete Dr. v. Plener berechnet hat, für die einzige Zucker-Industrie 350 Millionen Gulden aus der Staatskasse, das ist aus dem Volksvermögen, herausgenommen und in die Taschen weniger Millionäre hineingesteckt wurden. Aber die Herren, welche sich Zucker-Export-Prämien und Staatssubventionen für Eisenbahn-Unternehmungen verschafft haben, sind viel pfiffiger und feiner gewesen als die große Bevölkerung, sie haben sich weder um Lassalle noch um Delitzsch gekümmert, haben nichts gesprochen, sie haben, schweigend und in einer für die Bevölkerung ganz unauffälligen Weise, von ihrer Macht im Staate Gebrauch gemacht; die Zucker-Industriellen z. B. haben sich einfach mit einer Petition an den Reichsrath gewendet, ihr Petit wurde schnell gehört, ihr Wunsch wurde rasch und vollständig erfüllt.

Nach diesem ersten Erfolge haben sie das Pauschalsteuergesetz vom 18. Oktober 1865 durchgesetzt, welches die Rüben-Abwage abschaffte, was wieder nur zu ihrem Vortheile geschah. Die Herren handelten also ganz nach den Lassalle'schen Prinzipien, für sich natürlich. Gegenüber den anderen, gegenüber den Konsumenten wird die Staatsverwaltung gerade von jenen Herren, welche für sich Export-Prämien auf Staatskosten durchsetzen, immer angegangen, die Steuerschraube noch viel mehr anzuziehen als es die Staatsverwaltung selbst aus eigenem Antriebe thun will.

Die Bevölkerung aller zivilisirten Staaten sollte aus solchen Vorgängen entnehmen, wieviel der Parlamentarismus heute wert ist, sie soll wissen, wie die Interesse des Volkes in den heutigen Parlamenten vertreten werden.

Man darf es nicht Hetzereien nennen, wenn man diese klar aufliegenden Ziffern der Bevölkerung vorlegt, und wenn man ihr zeigt, daß die Regierung die Bevölkerung weniger mit Steuern belasten möchte, als die sogenannte Vertretung des Volkes.

Es wird durch solche Thatsachen der Beweis erbracht, daß die heutigen Parlamente nicht mehr in der Lage sind, ihre Aufgabe zu erfüllen, um ihren Pflichten gegen das Volk gerecht zu werden. Es ist nothwendig, dies immer mehr und mehr den Völkern darzulegen; ich bin überzeugt, daß es, wenn solche Gesetze, die so ausschließlich auf die Bevorzugung der eben im Besitze der Macht befindlichen Gesellschaftsklassen berechnet sind, nicht definitiv vom Parlamente genehmigt werden könnten, sondern wenn man, wie in der Schweiz, das Volk Mann für Mann darüber abstimmen ließe und ihm eine vierwöchentliche Frist vor der Abstimmung geben würde, um die Sache an allen Orten des Reiches zu diskutiren, daß es — sage ich — absolut unmöglich wäre, die Interessen des nach vielen Millionen zählenden Volkes kleinen Interessengruppen von wenigen hundert Personen zu opfern, und solche Gesetze dem Volke aufzuoktroyiren.

Einen ähnlichen Verlauf hat die Angelegenheit der Zuckersteuer bei uns in Oesterreich genommen. Die Regierung hat in ihrem ersten Entwurfe für das Volk viel humaner gedacht als der Ausschuß unseres Parlamentes, welcher glaubte, er sitze nur für die Zuckersteuer-Fabrikanten da. Was verlangte nämlich die österreichische Regierung? Die Regierung hat in ihrer ersten Vorlage Nr. 176 der Beilagen 1 fl. 55 kr. Prämie per Meterzentner für Raffinade und 1 fl. 16 kr. und 1 fl. 26 kr. für Rohzucker verlangt und eine Gesammtsumme von vier Millionen Gulden per Jahr an Prämien, bei einer Konsumsteuer von 10 fl. ö. W. per Meterzentner zugestanden. Was verlangte das Subkomité unseres Parlaments-Ausschusses? Es verlangte 2 fl. 50 kr. für Raffinade und 1 fl. 70 kr. und 1 fl. 80 kr. für Rohzucker, eine Gesammtsumme von 6 Millionen Gulden an Prämien per Jahr für die Fabrikanten und eine Verbrauchsabgabe von 10 fl 50 kr. per Meterzentner Konsumsteuer für das Volk. Das Subkomité sagte: „Aber, Regierung, warum denn, du kannst mit uns recht gut auskommen, hane die höhere Prämie, die wir für die Fabrikanten wollen, den Konsumenten auf, die werden sie schon ertragen können, diese 10 fl. 50 kr." Die Regierung sagte darauf: „Aber, warum denn 10 fl. 50 kr., machen wir gleich 11 fl. daraus" (Heiterkeit links), und das Subkomité sagte: „Ja, machen wir 11 daraus, aber nur die hohe Prämie für die Fabrikanten." (Lebhafte Heiterkeit links.) So haben sich die schönen Seelen gefunden. (Sehr gut! und Heiterkeit links.) Warum sollte sich denn auch die Regierung mit der Majorität und dem Subkomité erst lange herumraufen? Jeder bekommt ja seinen guten Theil: Wer aber bei der ganzen Angelegenheit die Zeche zahlen muß, ist das österreichische Volk und da erlauben Sie mir denn, daß ich auch über die Frage rede, ob es wahr ist, daß die Interessen der einigen hundert Zuckerfabrikanten identisch sind mit jenen des österreichischen Volkes und der Profit des österreichischen Volkes umso größer ist, je mehr es Konsumsteuer zahlt und je mehr die Fabrikanten Prämien bekommen? Abgesehen davon, daß, wenn das Volk schon so steuerkräftig ist, ja die Regierung selbst ganz gut diese 5 Millionen alle Jahre oder diese 50 Millionen in 10 Jahren einstecken könnte, abgesehen davon, daß es den Grundsätzen des primitivsten Staatsrechtes widerspricht, daß eine Bevölkerungsklasse die andere unter was immer für einem Vorwande besteuert, daß man von dem Staatsbürger nur verlangen kann, daß er für die Gesammtheit, für den Staat, nicht aber für einzelne Interessenkreise und Bevölkerungsgruppen seine Steuer zahle, ganz abgesehen von alledem will ich jetzt nachweisen, daß es nicht richtig ist, daß die Interessen dieser wenigen Zuckerfabrikanten und Rübenbauer wirklich identisch sind mit jenen des ganzen österreichischen Volkes. Was sagt man uns, warum wir diese Prämie einführen oder belassen sollen? Man sagt uns, es sind jetzt so viele Zuckerfabriken da und diese vielen Zuckerfabriken — die auf eine unnatürliche Weise entstanden sind — müssen fortbestehen, weil sie eben einmal existiren.

Ich kann diesen Grundsatz absolut nicht begreifen, ich begreife ihn deshalb nicht, weil gar nichts auf der Welt den Beruf hat, ewig zu bestehen und fort konservirt und erhalten zu werden, weil alles in der Welt seinen Anfang, seine Blüthe, seine Reife und endlich sein Ende hat. Sie finden das auch bei anderen Industriezweigen. Fragen Sie die Herren Zuckerfabrikanten, ob sie sich, wenn eine neue Eisenbahn gebaut worden ist, darum gekümmert haben, wieviel Einkehrwirtshäuser dadurch zugrunde gegangen sind? Fragen Sie sie, ob sie sich darum gekümmert haben, wieviel Nagelschmiede dadurch um ihren Erwerb gekommen sind, daß die Nägel jetzt in den großen Maschinenfabriken erzeugt werden, ob sie sich darum gekümmert haben, wie man diese und hunderttausende andere Existenzen, die durch neue Arten der Produktion ihre Existenz verloren haben, konserviren und erhalten kann? Haben sie sich z. B. darum gekümmert, was mit den Wiener Konfektionären geschieht, die durch das Verbot der Einfuhr rumänischen Viehes zugrunde gerichtet worden sind? Haben sie sich um die hunderttausend industriellen Existenzen gekümmert, die durch Aenderung in den verschiedensten Preis-Konjunkturen des Weltmarktes Jahr aus Jahr ein zugrundegehen und die doch das gleiche Recht auf eine Subvention aus Staatsmitteln haben wie sie? Nein, sie kümmern sich nur immer um sich selbst und um Export-Prämien für ihren Zucker. Die Zuckerinteressen sind bei ihnen die allgemeinen Staatsinteressen. (Heiterkeit links.) Was zeigt sich da? Wir haben viel mehr Zucker in den zahlreichen Zuckerfabriken erzeugt als Oesterreich zu konsumiren in der Lage ist. Warum sind diese vielen Zuckerfabriken entstanden? Es wäre langwierig, Ihnen mit den Ziffern aufzuwarten, die Sie ja auch aus der Regierungsvorlage Seite 38 und 39 entnehmen können. Wir sehen daraus, wie wenig der Staat aus der Zuckersteuer eingenommen hat, wie er im Jahre 1875/76 9,446.744 fl. an Zuckersteuer eingenommen und 16.247 fl. aus den anderen Steuern noch auf die eingenommene Zuckersteuer an Restitutionen aufgezahlt hat. Nun, wenn man so gute Geschäfte macht, daß da Etablissement an Etablissement entsteht, ist das vollkommen

begreiflich; wenn man auf so unnatürliche Weise was immer für eine Industrie in Oesterreich züchten würde, so wären die traurigen Folgen dieselben; aber daß man die Konservirung dieses Zustandes für einen Vortheil für den Staat ansteht, ist ein Unglück. (Schluß folgt in nächster Nummer.)

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 8. Februar. Die erste Berathung des Sozialistengesetzes im deutschen Reichstage hat einen Verlauf genommen, den weder die Bundesregierungen noch der Reichstag erwarteten. Man konnte und mußte annehmen, daß, sobald sich die Regierungen entschlossen hatten, nicht blos die Verlängerung des Sozialistengesetzes, sondern auch eine sehr erhebliche Verschärfung desselben zu beantragen, sie auch mit dem nöthigen Begründungsmaterial versehen sein würden. War schon die Enttäuschung groß, daß die Motive zu dem Gesetzentwurf nichts als die Wiederholung der schon so oft gehörten Klagen über die Sozialdemokratie enthielten und sich dabei in den greifbarsten Widersprüchen bewegten, so war die Enttäuschung noch größer, als auch bei der Berathung sich herausstellte, daß die Regierungen absolut nichts vorzubringen vermochten, das die Verschärfungen rechtfertigte. Aber die Berathung nahm noch einen ganz unerwarteten Verlauf dadurch, daß die Sozialdemokratie ihrerseits von der Vertheidigung zum Angriff überging und über das Treiben angeworbener Polizeiagenten Dinge enthüllte, die Niemand für möglich gehalten. Die Verblüffung über diese Enthüllungen grenzte an vollkommene Konsternation, die sich zumeist der Vertreter am Regierungstisch bemächtigt hatte, die rathlos den gemachten Anklagen gegenüberstanden. Alles, wozu sich der preußische Minister des Innern, Herr v. Puttkamer, aufraffen konnte, war, in erregtestem Tone zu versichern, daß er an diesem Treiben der Agents provocateurs unschuldig sei und von den ganzen Vorgängen keine Kenntnis habe. Von einer Widerlegung der vorgebrachten Anklagen war weder am ersten, noch am zweiten, noch am dritten Tage der Berathung die Rede.

Die Wirkung der dreitägigen Debatten auf die öffentliche Meinung ist schwer zu beschreiben. Bei keiner Debatte zuvor waren die Massen so erregt wie diesmal und nie war der moralische Sieg der Sozialdemokratie größer als nach dieser dreitägigen Schlacht. Die Angeklagten waren die Sieger, die Verfolger wurden die Angeklagten. Das System erhielt eine Niederlage, von der es sich schwer wieder erholen wird.

Darüber ist heute alle Welt einig, daß das Sozialistengesetz auf die Dauer nicht zu halten ist, daß seine moralischen Schäden größer sind als seine Vortheile, und daß es nothwendig wird, so oder so zu dem normalen Zustand, zur Herrschaft des gemeinen Rechts zurückzukehren. Freilich über das „Wie" gehen die Meinungen sehr weit auseinander. Doch unsere Aufgabe ist es nicht uns die Köpfe für unsere Gegner zu zerbrechen; sie mögen sehen, wie sie die selbst eingerührte Suppe, die anfängt ihnen am meisten unangenehm zu werden, auseffen.

Fest steht, und das ist das Resultat der Generaldebatte über das Gesetz, daß alle beantragten Verschärfungen abgelehnt werden, und daß das alte Gesetz nicht auf fünf Jahre, wie die Regierungen wünschen, sondern nur auf zwei Jahre bewilligt werden wird, mittlerweile solle ein Weg, aus dem bisherigen Zustand herauszukommen, gesucht werden.

Unter den von den sozialistischen Rednern im Reichstag als Polizeispitzel Angeklagten befindet sich auch der Hauptmann a. D. von Ehrenberg, der seitens des Schweizer Bundesraths wegen anarchistischer Umtriebe aus der Schweiz ausgewiesen wurde. Es erweckt nun das allergrößte Aufsehen, daß dieser Herr v. Ehrenberg, der nach seiner Flucht aus der Schweiz — wo er in Untersuchungshaft sich befand — nach Deutschland gekommen und in Karlsruhe seitdem in Militärgewahrsam gehalten wurde, zwei Tage nach seiner Ausweisung aus der Schweiz und einen Tag nach der fulminanten wider ihn im Reichstag erhobenen Anklage, landes- und hochverrätherische Unternehmungen gegen Deutschland angezettelt zu haben, demonstrativ aus der Militärhaft entlassen wurde. Herr v. Ehrenberg befindet sich augenblicklich in Wiesbaden, erklärt frech, daß alle wider ihn erhobenen Anschuldigungen erlogen seien, und droht den Stil umzukehren, indem nicht er, sondern seine Ankläger es seien, die alle die ihm vorgeworfenen Handlungen begangen hätten. Das ist eine ganz unglaubliche Frechheit, zu welcher dieser Herr sich schwerlich herbeilassen würde, wenn er nicht dächte an höherer Stelle größeren Rückhalt zu finden.

Sicher ist der Fall einzig, daß ein deutscher Offizier, wegen anarchistischer Umtriebe von einem fremden Staate ausgewiesen, sich in Deutschland aufhalten kann, ohne daß das Ehrengerichtsverfahren gegen ihn eingeleitet wird. Bisher wurde das schon gegen Offiziere eingeleitet, die sich der bürgerlichen Opposition angeschlossen hatten, wie z. B. gegen den Major a. D. Hintze, der den Deutsch-Freisinnigen beitrat, und hier bleibt ein ausgesprochener Anarchist und Revolutionär ungeschoren. Bei der zweiten oder dritten Lesung des Gesetzes dürfte dieser Fall den sozialistischen Rednern zu weiteren Erörterungen Veranlassung geben.

Den Enthüllungen über die Agents provocateurs im Reichstag folgen jetzt andere Enthüllungen außerhalb des Reichstags. So ist der Schriftsetzer Karl Herrmann, der sich in Warnsdorf Böhmen als Anarchist aufhielt, als preußischer Polizeispion entlarvt worden, und zwar im Dienste der Magdeburger Polizei stehend. Herrmann hatte die Aufgabe, anarchistische Schriften, die aus Belgien kamen, von Sachsen aus über die österreichische Grenze zu schmuggeln, die er dann bis ins Innere von Oesterreich, nach Linz ꝛc., sandte. Weiter sind in diesen Tagen in Belgien zwei Anarchisten, und zwar in Angleur und Seraing in der Gegend von Lüttich, als deutsche Polizeispione entlarvt worden, und wurden bei Beiden ganze Ballen anarchistischer Schriften gefunden. Das Interessante bei diesem Fang ist, daß diese Beiden der belgischen Polizei als preußische Polizeibeamte, welche die deutschen Anarchisten und Sozialisten im Lütticher Revier überwachen sollten, sehr wohl bekannt waren. In Belgien besteht der unerhörte Zustand, daß preußische Polizeibeamte mit Wissen der belgischen Regierung und Polizei sich dort aufhalten und spioniren, und zwei von diesen entpuppen sich jetzt als Agents provocateurs. Es wird in der That immer schöner; es scheint, die Polizei selbst hat das größte Interesse daran, den Anarchismus künstlich am Leben zu halten, wo er keine natürlichen Existenzbedingungen findet.

Die Aufregung, welche die Verhandlungen über das Sozialistengesetz erzeugten, ist in den Hintergrund gedrängt worden durch die Veröffentlichung des deutsch-österreichischen Bündnisvertrages und die Rede, die Fürst Bismarck am Montag anläßlich der neuen Heeresorganisationsvorlage im Reichstag über die europäische Lage hielt. Die Lobredner des Reichskanzlers sind ob dessen Rede ganz aus dem Häuschen und preisen sie als ein Meisterstück diplomatischer Kunst und Gewandtheit. Im Grunde genommen hat Fürst Bismarck weder besonders Neues noch außerordentlich Wichtiges gesagt. Er bestätigte nur, was neulich schon einmal der sozialdemokratische Redner bei der neuen Wehrvorlage sagte: die Lebensinteressen Deutschlands und Oesterreichs seien bei der dermaligen politischen Lage Europas so identische, daß auch ohne Bündnisvertrag die beiden Reiche nebst Italien auf gegenseitige Unterstützung und Hilfe angewiesen seien. Dagegen wird man in Oesterreich schwerlich der Ansicht sein, daß es Deutschland gleichgiltig sein könne, wie die Dinge in Bulgarien sich gestalteten, ja, daß Deutschland hier Rußlands Ansprüche nach Kräften zu unterstützen vermöchte. Das erachten wir für grundfalsch. Am Balkan und Bosporus wird die Zukunft der deutschen Ostseeprovinzen und die Herrschaft über die Ostsee entschieden. Hat Rußland Bulgarien in seiner Gewalt, so hat es in Kürze auch Konstantinopel und die Dardanellen unter seiner Herrschaft, und damit wird die Macht und der Einfluß Oesterreichs auf der Balkanhalbinsel, im adriatischen und mittelländischen Meere direkt bedroht und untergraben. Mit der Herrschaft über die Balkanhalbinsel ist aber die Expansiv- und Aggressivmacht Rußlands so kolossal gewachsen, daß der Kampf um die deutschen Ostseeprovinzen und um die Herrschaft in der Ostsee nur eine Frage kurzer Zeit ist. Ein deutscher Staatsmann, der nicht blos von heute auf morgen seine Politik treibt, sondern Jahrzehnte voraus sieht und sich bewußt ist, daß die Fehler, die er macht, seine Nachfolger bitter zu büßen haben werden, kann und darf Oesterreich in seiner Orientpolitik nicht im Stich lassen.

Die ganze Rede Bismarck's hat überhaupt gezeigt, daß er es bitter schmerzlich empfindet, in Rußland nicht mehr den alten Alliirten aus den Zeiten der heiligen Allianz zu besitzen. Seine ganze Rede war ein Mal über das andere Mal eine Verbeugung gegen Rußland, was ihm in Rußland allerdings gar nichts helfen wird, dort sieht man darin höchstens ein Zeichen der Schwäche. Auch will uns das wiederholte Hervorheben der gewaltigen Macht, die Deutschland militärisch zu entfalten im Stande sei, nicht gefallen.

Das Eine ging aus der Rede unzweifelhaft hervor: Bismarck will keinen Krieg, und das begreifen wir. Wie stark immer Deutschland sein mag, und wie sicher es vor einem militärischen Unterliegen ist, es kommen im Felde eines Krieges sehr viele andere ungünstigere Momente in Betracht. Sobald der Krieg zu einem europäischen wird — und das wird er auf jeden Fall — ist Deutschland vom Meere und von allen Zufuhren abgeschnitten. Auf sich selbst im Wesentlichen angewiesen, vermag es nicht auf längere Zeit den ungeheueren Verbrauch für die Unterhaltung der Armee und des Volkes zu beschaffen. Es ist also zu befürchten, daß die Lebensmittelpreise eine in den letzten vier Jahrzehnten nie dagewesene Höhe erreichen. Dazu kommen die absolute Stockung der Ausfuhr von Industrieerzeugnissen, die furchtbaren Rückschläge, welche diese Stockung der Ausfuhr, verbunden mit der Masseneinberufung der Männer zu den Fahnen verursacht, Entwertung aller Papiere, Massenbankerotte, allgemeine Arbeitslosigkeit. Kurz, es entsteht ein Zustand, dessen schließliche Folgen Niemand zu übersehen vermag, und zwar um so weniger, je gewisser ist, daß der nächste Krieg ein Krieg bis auf's Messer, ein gegenseitiger Vernichtungskrieg wird, in dem man sich bis zur äußersten Erschöpfung bekämpft. Alles das wohl erwogen, will Fürst Bismarck nicht den Krieg, ja er hat Furcht vor dem Krieg, nicht weil er schließlich eine militärische Niederlage fürchtet — die unseres Erachtens nicht zu befürchten ist — sondern weil der Krieg Zustände gebären könnte, an die heute Niemand denkt, und die alles Bestehende in Frage stellen; dann weil Deutschland auch nach einem siegreichen Kriege mit seinen Riesenopfern nichts zu gewinnen hat. Die Art, wie Fürst Bismarck vor dem Kriege warnte und mehrfach sehr nachdrücklich auf die deutsche Ueberlegenheit pochte, bestärkt in uns die Ansicht: er will den Krieg nicht, weil er ihn nicht wollen darf.

Frankreich.

Paris, den 30. Jänner 1888.*) Gesetze werden bekanntlich von der jeweilig herrschenden Klasse zu dem Zwecke gemacht, die beherrschte Klasse in Unterwürfigkeit und Abhängigkeit zu erhalten, um aus ihr auf die bequemste und gefahrloseste Weise den höchstmöglichen Nutzen herauszupressen. Kommt einmal ein Erlaß zu Stande, der, weit entfernt den Unterdrückten zu ihrem Recht zu verhelfen, wenigstens den gröbsten Uebergriffen der Machthabenden vorbeugen soll, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß er nichts als eitel Blend- und Trugwerk ist, bestimmt, die Augen der Opfer zu fesseln, damit sich diese umso geduldiger rupfen lassen. Besonders die Bourgeoisie hat sich von jeher vortrefflich darauf verstanden, von vorn den Arbeitern gegenüber die Protektorrolle zu spielen, von hinten ihnen das Fell über die Ohren zu ziehen.

Bereits 1848 wurde in Frankreich ein Verbot der Arbeitsbücher erlassen, aber dieses hindert durchaus nicht, daß dieselben noch heute in Gebrauch sind. Nicht genug, daß die meisten Industrie-Etablissements von dem Arbeiter den Vorweis eines Arbeitsbuches verlangen, vertheilt sogar die Polizei dieselben an die Proletarier.

Ebenso verhält es sich mit dem Gesetze von 1874, den Schutz der Kinderarbeit betreffend. Obgleich dies schon an und für sich ein durchaus schwächliches und unzureichendes Machwerk ist, wird es nicht einmal befolgt und durchgeführt. Die Zahl der gesetzwidrig beschäftigten Kinder wächst mit jedem Jahr und — der Profit der Kapitalisten, die auf das Gesetz pfeifen, ebenfalls.

Als drittes Beispiel kann das Gesetz über die Gewerkschaften gelten, welches 1884 erlassen wurde. Dasselbe ertheilt den Arbeitern volles Recht, sich in Gewerkschaften zu vereinigen und zu assoziiren, und die Bourgeoispresse versprach den Proletariern, daß im Anschluß an dieses Gesetz eine neue Aera der Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit anbrechen würde. Wie sieht es in der Praxis mit dem Recht aus, welches der produzirenden Klasse verliehen worden ist? Die Unternehmer aller Schattirungen schlagen dem Gesetz in offenster Weise hohnlachend ins Gesicht, sie verbieten ihren Arbeitern einfach, sich zu vereinigen, sie entlassen die bereits gewerkschaftlich organisirten Lohnsklaven, sie setzen sie auf den Index und jagen sie brotlos durch das Land. Am schlimmsten treiben es die großen Aktiengesellschaften, deren Mitglieder entweder selbst zu den Gesetzmachern gehören oder dieselben durch fette Trinkgelder kaufen können. Von 31 Gewerkschaften der Kohlengräber Nordfrankreichs mußten sich nicht weniger als 23 unter dem Drucke der Gesellschaften, in deren Werken Mitglieder arbeiteten, wieder auflösen. In allen großen Industriezentren, wie Creuzot, Vierzon, Château-Regnault, Decazeville hat sich das Nämliche ereignet, die in Gewerkschaften organisirten Arbeiter wurden in Masse entlassen. Daß die Kapitalisten so gar schamlos frech die Gesetze zu Gunsten der Arbeiter mit Füßen treten, hat hauptsächlich zwei Gründe; erstens ist die Uebertretung der betreffenden Gesetze nur von einer geradezu lächerlich geringen Strafe bedroht, und zweitens sind die Arbeiter noch so lose organisirt, daß sie bis nun nicht vermocht haben, ihren Forderungen einen imponirenden Nachdruck zu geben und strengste Durchführung der betreffenden Erlässe zu erzwingen.

Die neue sozialistische Gruppe der Kammer, welche bereits einen Antrag auf Revision des Gesetzes von 1874 über die Kinderarbeit eingebracht, hat in der letzten Woche ein weiteres Projekt eingereicht, das durch Fixirung hoher Strafen dem Gesetze von 1884 zu genauer Durchführung verhelfen soll. Die Proposition hat weder seitens der Regierung noch der Kammer auf Sympathien zu rechnen, da beide als Ausdruck der Bourgeoisieherrschaft sich nicht in das eigene Fleisch schneiden werden.

Die Regierung illustrirt ihre „arbeiterfreundlichen" Tendenzen in eigenthümlichster Weise. Der Conseil municipal hat in letzter Zeit für die städtischen Arbeiten die Einsetzung von den fünf Arbeitsinspektoren beschlossen, die von ihm aus einer von den Gewerkschaften vorgeschlagenen Liste gewählt und von der Stadt besoldet werden sollen; die offiziösen und offiziellen Zeitungen, welche der Regierung als Mundstück dienen, fordern, daß dieselbe den Beschluß als „Eingriff in die Freiheit der Arbeit" annullire. Es ist zu erwarten, daß die Regierung dieser Einladung bald folgen wird.

Ueberall, wo die Arbeiterklasse dem Kapitalismus einen Fuß Terrain abringen will, schlägt sich die Regierung auf Seiten der Ausbeuter und sucht den Ausgebeuteten Hände und Füße zu binden. Laut eines Gesetzes von 1810 ist die Regierung ermächtigt, den Gesellschaften die Konzession für Ausbeutung von Minen zu entziehen, die dieselben nicht gehörig ausbeuten, die Arbeit unterbrechen oder einstellen, die Arbeiter nicht gehörig auszahlen ꝛc. In den Eisen- und Schmiedewerken von Bessèges, la Voulte et Terre-Noire werden die Arbeiter bereits seit vier Jahren nicht pünktlich ausgezahlt, die Gesellschaften sind oft mehrere Monate mit Zahlung des Lohnes im Rückstand, die Arbeiter streiken periodisch, die Werke stehen still, aber die Konzession wird trotzdem nicht entzogen. Bereits Anfangs März 1887 organisirten die Arbeiter jener Werke einen Ausstand, um Zahlung der rückständigen Löhne zu erzwingen, gegenwärtig ist es zu einem neuen Streik gekommen. Mehr als 5000 Proletarier haben daselbst die Arbeit eingestellt, weil die reiche Kompagnie seit drei Monaten mit dem Lohn in Rückstand ist und gegenwärtig sogar gänzlich ihre Zahlungen eingestellt hat. Die Regierung hat sich beeilt, in den Streit einzugreifen, aber natürlich zu Gunsten der Kapitalisten. Sie hat sofort, „als Klugheitsmaßregel", wie es der „Temps" nennt, ihre Gendarmerie und starke Detachements Soldaten nach den fraglichen Werken geschickt, obgleich sich die Streikenden durchaus ruhig verhalten.

*) Verspätet.

Sprechsaal.

Neues aus Meidling. Seit ich weiß und überhaupt Arbeiterblätter lese, ist schon sehr Vieles in Arbeiterkreisen vorgekommen, daß sich Arbeiter zu etwas hergegeben haben, was nicht recht am Platze ist gewesen; aber daß sich Arbeiter und noch dazu Genossen herbeilassen, Wohlthätigkeitsbälle für hungernde Kinder zu veranstalten, das dürfte doch neu sein.

Ein Komité von Eisenarbeitern ist zusammengetreten und hat am 21. Jänner 1888 zu dem genannten Zwecke im Mariensaale einen Ball veranstaltet. Wie viel Kindern sie von dem Reinerträgnis den Hunger gestillt haben, ist mir bis jetzt nicht bekannt, aber jedenfalls wird Meidling dadurch gerettet sein.

Wahrhaftig wäre es an der Zeit, wenn die Genossen ihre eigene Lage ernster ins Auge fassen möchten und die „Wohlthätigkeit" Jemanden anderen überlassen oder wenigstens in ihren Kreisen unterlassen möchten. Schon vor mehreren Jahren waren dieselben Genossen gezwungen, wegen ihrer mißlichen Lage die Arbeit einzustellen und seit dieser Zeit hat sich nichts gebessert, sondern nur sehr verschlechtert und trotzdem übt man sich in „Wohlthaten".

Darum Genossen rufe ich Euch zu: Leset fleißig unsere Arbeiterblätter, die Euch über Eure Lage belehren und Ihr werdet sehen, daß die Zustände nicht so rosig sind, wie Ihr sie Euch selbst vormachen thut. J. N.

— Wir ersuchen sämmtliche interessirten Arbeiter-Vereine, an die Direktion der Südbahn bis 15. März die Aufforderung ergehen zu lassen, sie möge den reisenden Arbeitern eine Fahrpreis-Ermäßigung bewilligen, welche ja auf allen anderen Bahnen besteht.

Für den Ausschuß
des Fachvereins der Eisen- und Metallarbeiter Klagenfurts
Josef Zweibrett,
Schriftführer.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Der politische Verein „Wahrheit" hielt am 28. Jänner l. J. seine ganzjährige Generalversammlung in Weismaier's Restauration „Adlerhof" mit der Tagesordnung: 1. Vortrag, 2. Geschäftliche Mittheilungen, 3. Neuwahl des Ausschusses und 4. Anträge und Interpellationen, ab. Obmann Leißner bringt nach Erledigung des 1. Gegenstandes einen Bericht über die Thätigkeit des Vereines, wonach 16 Ausschußsitzungen, 15 Versammlungen in verschiedenen Bezirken, worunter 3 Volksversammlungen zu zählen sind, stattfanden. Bei der hierauf vorgenommenen Neuwahl in den Ausschuß wurden gewählt die Genossen: F. Leißner als Obmann, A. Große als 1. und A. Schicker als 2. Obmann-Stellvertreter; als Ausschüsse die Genossen: Dr. Adler, Bretschneider, Fortelka, Fritsch, Kreutzer, Pokorny und Trenkler. Unter letztem Punkte der Tagesordnung wurde ein Antrag, dahingehend, daß der Verein in nächster Zeit eine große Volksversammlung einberufen möge, in der über den Liechtenstein'schen Schulantrag diskutirt werden soll, eingebracht und einstimmig angenommen. Mit der Ausführung desselben wurde der neue Ausschuß betraut. Der Vorsitzende schloß hierauf die Versammlung um 11 Uhr Nachts, die Mitglieder zu neuer, frischer Thätigkeit aufmunternd. Der Schriftführer: Karl Schuster.

Wien. Der Verein Freie Genossenschaft der Huf- u. Wagenschmiede Wiens hielt Sonntag den 5. Februar 1888, Nachmittags 3 Uhr, seine General-Versammlung unter dem Vorsitze des Obmannes Al. Stable ab. Nach Gutheißung des Protokolles und des Rechenschaftsberichtes wird mitgetheilt, daß im letzten Halbjahre 900 fl. in die Döblinger Sparkasse eingelegt wurden und daß Gen. Wach seine letzte Rate am 15. Jänner beglichen hat. Hierauf berichtet Gen. Steiner, daß vom 1. August 1887 bis 1. Februar 1888 in der Zentrale 21 Mitglieder den 3. Monat und 13 Mitglieder den 6. Monat Stempel wegen rückständiger Beitragsleistung bekommen haben. Für den IV. Bezirk berichtet Gen. Swoboda, daß sich die Einschreibestelle seit 1. Februar in der Leibenfrostgasse Nr. 1 befindet. Für Fünfhaus berichtet Genosse Seidl, daß Johann Grawoletz, welcher 53 Jahre alt ist, dem Vereine beitreten wollte. (Abgelehnt, weil im Widerspruche mit den Statuten.) Ueber die Arbeitsvermittlung berichtet Genosse Jul. Grünberger, daß vom 1. Juli bis Ende Dezember 1887 236 Mitglieder arbeitslos waren, 273 unterstützt wurden und daß 92 Arbeit erhielten. Für die Kontrol-Kommission berichtet Gen. Adam, daß am 2. Februar die Kassa-Skontrirung stattgefunden hat, bei der ein Barvermögen von 6130 fl. 33 kr. konstatirt wurde. Für das Fest-Komite berichtet Gen. Kugler, daß sich das Reinerträgnis vom letzten Ball auf 136 fl. 15 kr. beziffert, welche Summe der Krankenkasse des Vereines gewidmet wird. Er gab zugleich bekannt, daß das Komite-Mitglied Josef Wawerka eine Spende von 10 fl. unterschlagen wollte, jedoch verrathen wurde. Dieses Mitglied wurde deshalb auf Beschluß des Ausschusses von der General-Versammlung aus dem Vereine gänzlich ausgeschlossen. Für die Ordner-Sektion berichtet Gen. Swoboda, daß die Zentrale vom 1. Juli bis Ende Dezember 1887 von 1970 Mitgliedern besucht wurde. Ueber die Kranken-Kontrole liegt kein Bericht vor. Die Ausgaben der Wirtschafts-Section belaufen sich nach dem Berichte des Gen. Stable im Jahre 1887 auf 156 fl. 39 kr. Für die Bibliothek-Sektion berichtet Gen. Ullrich, daß sich in der Bibliothek 170 Bände befinden, das Strafgeld beträgt 15 fl. 17 kr. ö. W. Einnahmen 1 fl. 45 kr., die Ausgaben 2 fl. 25 kr., so daß in Barem 14 fl. 27 kr. verbleiben. Für das Wahl-Komite brachte Gen. Mahr sämmtliche vorgeschlagene Kandidaten zur Verlesung. In den Ausschuß wurden folgende Genossen gewählt: als Obmann A. Stable, als dessen Stellvertreter M. Kobinger und Fr. Kugler, als Kassiere M. Blacha, Al. Steiner, Jul. Grünberger und Fr. Swoboda, als Rechnungsführer Fr. Müllner; ferner wurden in den Ausschuß die Genossen E. Köstner, A. Engel, G. General, Fr. Paulus, Ant. Nowotni, Al. Kerzner, Jos. Prařak, Jos. Krischa, Fr. Nowak, Jos. Brestal Jos. Antoni, Ant. Mahr, Karl Bilik, Fr. Moser, Ign. Gruber, Ignaz Joh. Wanderer, Al. Baumgartner, Karl Pirker, Jos. Schmidbauer und Ferd. Schroll; als Ersatzmänner A. Ebner, A. Drahozal, A. Kosak, U. Böhm und Jos. Pelle gewählt. Auf Antrag des Gen. Müllner wird einem Mitgliede das Krankengeld gesperrt. Ein Antrag des Gen. Horwath, demnächst eine Versammlung mit der Tagesordnung: Gesundheitsverhältnisse, einzuberufen, wurde dem Ausschusse zugewiesen. Gen. Kraus gab bekannt, daß am 11. März die Wahl des Gehilfen-Ausschusses stattfindet und macht die Genossen aufmerksam,

nur solche zu wählen, die dazu fähig sind. Darüber sprachen auch die Genossen Ullrich, Horwath und Grünberger. Nachdem die Tagesordnung erschöpft war, wurde die Versammlung, welche von circa 150 Mitgliedern besucht war, um 6 Uhr Abends geschlossen. J. K.

Wien. Der Gewerkverein der Kürschner Wiens hielt Donnerstag den 2. Februar 1883, um 9 Uhr Vormittag, in dem Vereinslokale VII., Neubaugasse 55, zum „gold. Kleeblatt", seine ganzjährige Generalversammlung ab. Der Obmann Wazlawik eröffnet die Versammlung und ersucht den Schriftführer, das Protokoll zu verlesen. Auf der Tagesordnung standen: 1. Berichte, 2. Neuwahl der Vereinsleitung, 3. Unterrichtsangelegenheiten, 4. Anträge und Interpellationen. Nach Verlesung des Protokolles berichtet der Kassier Heyduk über die Kassagebarung, aus welcher hervorgeht, daß der Verein gegenwärtig in der Krankenkassa über 1375 fl. 75 kr., in der Fortbildungskassa über 326 fl. 26 kr., in der Arbeitslosen-Unterstützungskassa über 740 fl. 73 kr. verfügt. Der Rechnungsführer Hawa berichtet, daß im verflossenen Jahre kranke Mitglieder mit 297 fl. unterstützt, sowie 86 fl. für Rekonvaleszente und Medikamente ausgezahlt wurden. Der Schriftführer berichtet, daß dem Vereine 127 wirkliche, 1 unterstützendes und 2 Ehrenmitglieder angehören. Für die Kontrole wird berichtet, daß die Gebarung der Funktionäre in Ordnung befunden wurde und wird denselben der Dank votirt. Für die Arbeitsvermittelung berichtet Kraus, daß von den eingelaufenen Adressen sämmtliche vergeben wurden und daß an Unterstützungen 110 fl. ausbezahlt wurden. Walla berichtet für die Fortbildungs-Sektion, daß die Bibliothek vergrößert wurde und daß der Verein gegenwärtig folgende Arbeiterblätter hält: Gleichheit, Volksfreund, Arbeiterstimme Volksstimme, Rovnost, Hlas Lidu, Vék Svobody und Die Neue Zeit. Walla empfiehlt den Mitgliedern das eifrige Lesen, wobei er in seinem Referate hervorhebt, daß nur durch Bildung eine bessere Zukunft erreicht werden könne und daß die Mitglieder dies beherzigen sollen. Gewählt wurden zum Obmann Wazlawik, zum Schriftführer Faßl, als Rechnungsführer Stepanskyi, als Kassier Heyduk. Nach längerer Debatte wird die Abhaltung eines Elementarunterrichtes beschlossen. Halla beantragt die Bibliothek zu vergrößern. (Angenommen.) Kassier Heyduk plädirt für die Erhöhung der Arbeitslosen-Unterstützung von fl. 3 auf fl. 4. (Angenommen.) Schluß der Versammlung 1 Uhr. E. F.

§. **Linz.** Der „Arbeiter-Sängerbund Linz" hielt am Dienstag, den 17. Jänner d. J., seine ganzjährige General-Versammlung unter dem Vorsitze des Obmannes, Anton Zeißel, ab. Nach Verlesung und Annahme des Protokolles der letzten General-Versammlung wurde zur Tagesordnung geschritten: I. Vereinsbericht, demselben ist zu entnehmen, daß der Verein 42 ausübende, 22 unterstützende und ein Ehrenmitglied zählt; der Kassastand beziffert sich auf 20 fl. 70 kr. Der Verein trat im abgelaufenen Jahre, inklusive Trauer-, Trauungschöre und einer Sängerfahrt nach Steyr, 20mal vor die Oeffentlichkeit. Er besitzt eine Vereinsfahne, diverse Vereins-Utensilien, 102 Chöre, Quartette, Terzette, Duette, Sololieder ꝛc. ꝛc. Der gut zusammengestellte Bericht des Obmannstellvertreters Kratsch bespricht die Thätigkeit des Vereines im Allgemeinen, die derselbe im abgelaufenen Jahre entfaltet hat, und schließt mit dem Vereinsmotto: „In der Arbeit uns're Ehr', Wort und Lied als starke Wehr". II. Für die Revisoren berichtet Alois Hanstein, das ganze Vereinsgebaren in größter Ordnung befunden zu haben. III. In den Ausschuß wurden gewählt: Zum Obmann: Karl Hubmayer; Stellvertreter: Eduard Kratsch; Kassier: Michael Anmair; Schriftführer: Ludwig Tranner; Archivar: Gustav Teschner. Zu Ersatzmännern: Johann Reisinger und Josef Wagerer.

Im Punkte IV. wurde beschlossen: im heurigen Sommer eine Sängerfahrt zu unternehmen und, einem Ausschußbeschlusse folgend, am Fasching-Dienstag, den 14. Februar, ein „Kostüm-Kränzchen" in der städtischen Volksfest-Halle abzuhalten, und wird hiebei die Kapelle des k. k. Infanterie-Regimentes Großherzog von Hessen Nr. 14 mitwirken; Entrée per Person: Frühergelöste Karten 20 kr., in der Kasse 30 kr.

Knittelfeld, am 12. Jänner 1888. Freitag, den 6. Jänner fand die öffentliche halbjährige Generalversammlung des hiesigen Arbeiter-Bildungsvereines statt. Tagesordnung: 1. Halbjähriger Rechenschaftsbericht. 2. Bericht der Sektionen. 3. Neuwahl der Funktionäre und Ausschüsse. 4. Zweck und Nutzen des Vereines. 5. Allgemeine Anträge und Interpellationen.

Der Vorsitzende ersucht den Schriftführer, das Protokoll der letzten Generalversammlung und der Monatsversammlung vorzulesen. Da Niemand eine Einwendung gegen dieselben hatte, so wurden sie genehmigt. Der Rechnungsführer berichtet, daß die Einnahmen 55 fl. 96 kr., die Ausgaben 52 fl. 62 kr. und daher der Kassastand 3 fl. 34 kr. betrug. Der Kassier der Unterhaltungs-Kassa berichtet über den Kassastand von 15 fl. 28 kr. Gen. Rosman als Revisor hat die Rechnungen richtig befunden. Die Fest-Sektion berichtet, daß ein öffentlicher gemüthlicher Abend und zwei geschlossene Abende abgehalten worden sind. Die Bibliothek-Sektion berichtet, daß die Bibliothek 170 Bände enthält und daß 62 kr. Strafgebühr eingelaufen sind. Die Wirtschafts-Sektion berichtet, daß das Inventar in gutem Zustande ist. Die Literatur-Sektion berichtet, daß folgende Blätter abonnirt sind; „Gleichheit", „Volksfreund", „Arbeiterstimme", „Metallarbeiter", „Bäcker-Zeitung" und „Tagespost". Die Neuwahl der Funktionäre und Ausschüsse ergab folgendes Resultat: Obmann: Richard Podlipnig, Obmann-Stellvertreter: Mathias Presl, Kassier: Josef Weiser, Rechnungsführer: Ludwig Hutter, Schriftführer: Wilhelm Brosch, Schriftführer-Stellvertreter: August Rodschädl; in den Ausschuß wurden ferner gewählt: Jakob Rosman, Jakob Peierhuber, Johann Blaschek, Simon Freitag, Blasius Schagger und Karl Wutz.

Der Vorsitzende ertheilt hierauf Gen. Kutil das Wort für den 4. Punkt, Zweck und Nutzen des Vereines. (Er besprach das Emporkommen der Vereine, Zweck und Nutzen derselben für die geistige Ausbildung.) Gen. Wutz stellt den Antrag, daß eine Elementarschule eingeführt werden soll. (Wurde angenommen.) Gen. Wutz stellt ferner den Antrag, daß ein öffentliches Kränzchen abgehalten werde. (Wurde angenommen.) Der Vorsitzende dankt hierauf für das zahlreiche Erscheinen der Mitglieder und schließt die Versammlung um ½6 Uhr Abends. W. B.

Innsbruck, den 5. Februar 1888. Das 15. Gründungsfest des Fachvereines der Schuhmacher Innsbrucks, welches am 22. Jänner stattfand, beweist wiederum, daß der Verein große Sympathien unter der organisirten Arbeiterschaft genießt. Das Fest wurde mit einer Begrüßungsrede vom Genossen Willomitzer eröffnet, hierauf folgte die Begrüßung der Delegirten. Als erster Delegirter sprach der Vertreter des Allg. Arbeiter-Vereines aus Hall, dem folgten die Delegirten sämmtlicher Verbandsvereine Innsbrucks; darauf las der Schriftführer die angekommenen 18 Begrüßungsschreiben und Telegramme vor. Eine sinnreiche Festrede hielt unter allgemeinem Beifall Gen. Protiwa. Der Festakt wurde mit einem von dem Singerbund „Eintracht" gesungenen Arbeiterliede geschlossen, darauf wurde zum Tanz-Kränzchen geschritten, wo sich das tanzlustige Publikum bis in die Früh vergnügt amüsirte, die Zwischenpausen füllte der deklamatorische Klub mit schönen Vorträgen. Es ist noch zu bemerken, daß dem Feste auch der Herr Gewerbe-Inspektor Ernst Rziha mit seiner Frau beiwohnte. Wir sprechen allen Jenen, die zur Verschönerung des Festes beitrugen, den verbindlichsten Dank aus und versichern, daß die Schuhmacher Innsbrucks stets Ihren Genossen und Freunden gegenüber ihrer Pflicht und Schuldigkeit in jeder Weise nachkommen werden. J. K.

Neutitschein. Sonntag, den 8. Jänner 1888 hielt der Arbeiter-Bildungs-Verein seine ganzjährige General-Versammlung ab folgender Tages-Ordnung ab: 1. Aufnahme der Vorgemerkten, 2. Bericht der Funktionäre, 3. Anträge und Interpellationen, 4. Wahl der Vereinsleitung.

Nachdem der 1. Punkt erledigt war, referirte der Obmann K. Klein über die Thätigkeit des Vereines wie folgt: Im abgelaufenen Jahre wurden mehrere Vorträge abgehalten, darunter 2 von Dr. Med. Burkert. Die Bibliothek wurde stark in Anspruch genommen. Weiter haben 5 Theater- und 2 gemüthliche Abende und ein Gründungsfest stattgefunden, wobei der Sängerbund mitwirkte. Beigetreten sind dem Vereine 32 Mitglieder, ausgetreten und ausgeschlossen wurden 10, es starben 5 Mitglieder. Gegenwärtige Mitgliederzahl 124.

Hierauf bringt der Kassier Josef Schiedebaum den Rechnungsbericht zur Verlesung und zwar: Einnahmen sammt Kassastand 193 fl. 72 kr., Ausgaben 155 fl. 91 kr., verbleibt ein Kassastand von 37 fl. 81 kr.

Für das Revisionskomité berichtet Gen. E. Ehrlich, daß die Rechnungen sowie die Kassa in Ordnung sind.

Beim 3. Punkt wurden einige Anträge erledigt. Hierauf dankte der Obmann Gen. K. Klein dem Ausschusse für die Unterstützung, sowie den Mitgliedern für das Vertrauen mit warmen Worten und übergab den Vorsitz an den Stellvertreter E. Ehrlich. Die Wahl ergab folgendes Resultat: Obmann: K. Melion (fast einstimmig gewählt): Obmann-Stellvertreter: Jg. Bill; Kassier: Josef Schiedebaum; Chormeister: Al. Zirps; Bibliothekar: Jul. Jurek; Bibliothekar-Stellvertreter: Franz Knebel; I. Schriftführer: K. Böhm; II. Schriftführer: Ed. Ehrlich. Ausschüsse: Jos. Schramm, Rud. Bill, Joh. Ulrich, Jos. Defitka, Karl Klein.

Als Revisoren wurden gewählt: Konst. Liwehr, Rud. Beier und Max Harnisch. Damit wurde die Tagesordnung erschöpft und die Versammlung geschlossen.

Arbeiter-Genossen! Wieder ist ein Jahr vergangen, ohne daß der Verein große Fortschritte aufzuweisen hätte, und wer ist Schuld daran? Der Verein gibt sich alle Mühe, um geistige Nahrung unter den Arbeitern zu verbreiten, aber was sind diese wenigen Männer unter der zirka sieben Tausend zählenden Arbeitermasse? Darum, Arbeiter, auf zum ernsten Wirken, tretet dem Arbeiter-Bildungs-Verein bei. Dort werdet Ihr Männer finden, die ihrer Lage bewußt sind und aufklären werden, die entschlossen sind, für die Sache der Arbeiter, wo sich nur eine Gelegenheit bietet, einzutreten, dort wird Euch auch Gelegenheit geboten Euer Wissen zu erweitern und die Ursache des Uebels, an welchem die Arbeiterschaft zu leiden hat, erkennen zu lernen. Der Verein stellt Euch nebst einer reichhaltigen Bibliothek auch folgende Zeitschriften zur Verfügung: „Gleichheit", „Volksfreund", „Arbeiterstimme", „Volksstimme", „Arbeiter-Zeitung" (Nürnberg), «Rovnost», «Vék svobody», „Figaro" und „Deutsche Volks-Zeitung". Der Vereinsbeitrag ist monatlich nur 10 kr., so daß es jedem Arbeiter ermöglicht wird, dem Vereine als Mitglied anzugehören. Daher, Arbeiter, zögert nicht länger und tretet ein in unsere Reihen, wenn wir alle einig sind, gehört die Zukunft uns. (Das Vereinslokale befindet sich Niederthorstraße Nr. 21.) E. E.

Neutitschein. Sonntag, den 5. Februar l. J., fand hier im Saale des deutschen Vereinshauses eine von zirka 1000 Personen besuchte Volksversammlung statt. Tagesordnung: Stellungnahme gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag und Fassung einer diesbezüglichen Resolution. (Der zweite Punkt: Der Antisemitismus, wurde von der Behörde verboten.) Gen. E. Reil eröffnete die Versammlung um 2 Uhr Nachmittags und begrüßte die Anwesenden mit einer Ansprache, wonach zur Wahl des Bureau geschritten wurde, welche folgendes Resultat ergab: Gen. Joh. Tichy, Vorsitzender, Ed. Ehrlich, Stellvertreter und und C. Böhm, Schriftführer. Hierauf ergreift Gen. A. Gollein aus Wien das Wort und begrüßt die Anwesenden im Namen der Wiener Genossen. Zur Tagesordnung übergehend, bespricht er den Antrag des Fürsten Liechtenstein und erklärt, daß wir mit ganzer Kraft für die Erhaltung der Volksschule, als die einzige Stätte, wo sich die Kinder der Arbeiter einige Bildung aneignen können, eintreten müssen, er führt Beispiele aus verschiedenen Zeiten an, wie nothwendig es ist, daß wir eine gute und freie Volksschule haben. (Beifall.) Fürst Liechtenstein, der sich gerne als Messias des arbeitenden Volkes (Gelächter im ganzen Saale) aufspielen will, hat durch seinen Antrag seine Kehrseite gezeigt, daß er statt Bildung Versumpfung des Volkes anstrebt. Es sei daher Pflicht der Liberalen, in diesem Punkt mit uns Hand in Hand zu gehen und die Verbesserung der Volksschule anzustreben; wir Arbeiter gehen noch weiter, die Trennung der Schule von der Kirche. (Stürmischer Beifall und Bravorufe.) Redner spricht in diesem Sinne noch weiter, er geht auf den Sozialismus über und sagt unter Anderem, daß die Sozialisten nicht Feinde von Personen oder des Kapitals waren, welches durch das jetzige Wirtschaftssystem bedingt ist, sie wollen auch keine Theilung vornehmen, wie es ihnen vorgeworfen wird, sie verlangen aber die Abänderung der jetzigen Gesellschaftsordnung und dazu brauchen wir vor Allem erst eine gute Volksschule. (Stürmischer Beifall und Bravorufe.) Der zweite Redner, Gen. Jos. Hanich aus Brünn, tritt dem Liechtenstein'schen Schulantrage entschieden entgegen und sagt, daß dieser Antrag ein derber Schlag in das Antlitz des arbeitenden Volkes ist (Murren), den wir mit Entschiedenheit pariren müssen. (Beifall.) Redner bespricht weiter die Bedeutung der Volksschule für das Wohl der Arbeiter in eingehender Weise und erwähnt, daß zur Zeit des Konkordats weniger Religion gelernt wurde, als heute, er bekämpft den Antrag und sagt, daß er nicht dümmer eingebracht werden konnte. (Beifall.) Redner spricht sich in abfälliger Weise über die Person des Antragstellers als Sozialreformer aus und sagt, daß die Zeit der Klerikalfeudalen abgelaufen ist. Die Arbeiter wissen zu gut, daß man sie nur in der Dummheit erhalten will, um sie leichter zu gängeln. Die Landbevölkerung, welche vermöge ihrer ungenügenden Schulbildung noch nicht so entwickelt ist, wie die Arbeiter der Städte, soll sich denen anschließen und Verbesserung der Schule am Lande anstreben. Redner bespricht, wie es dem Volke schwer ist, das Schulgeld aufzubringen und daß hierin die größte Schuld liegt, daß ein Theil der Bevölkerung für die Verkürzung der Schulzeit ist, er führt weiter an, daß, wenn die Liberalen damals, als sie die Verbesserung der Schule angestrebt haben, zugleich für die Abschaffung des Schulgeldes eingetreten wären, sich heute kein Feudalfürst gefunden hätte, der so einen schmählichen Antrag eingebracht hätte. Er bespricht weiter die kulturellen Abstufungen der Bevölkerung und erklärt, daß diese nur dann möglich sein wird es auszugleichen, wenn das Schulgeld abgeschafft wird. Wir haben ein Interesse daran, die Schulzeit nicht zu verkürzen. Redner bespricht dieses vom volkswirtschaftlichen Standpunkte und schildert den Konkurrenzkampf, der unbedingt entstehen müsse, wenn auf einmal so viele Tausende Kinder auf den Arbeitsmarkt geworfen werden. Vom sanitären Standpunkt aus sagt Redner, daß dieses unbedingt zur Verkrüppelung der Jugend beitragen müsse, wenn die Kinder so zeitlich in die Fabriken gepfercht werden. Redner schließt mit den Worten: Wir müssen für die Erhaltung der Volksschule mit voller Kraft eintreten und der Liberalen Pflicht ist es, für die Abschaffung des Schulgeldes energisch einzutreten, trotzdem wir niemals mit ihnen ein Bündnis eingehen werden. (Stürmischer, anhaltender Beifall und Bravorufe.) Gen. E. Reil bespricht das Schulwesen aus der Vorzeit und führt an, daß die Arbeiter schon im Jahre 1848 energisch die Reformation der Volksschule gefordert haben, da es aber nicht geschehen ist, hat uns dafür der preußische Schulmeister im Jahre 1866 die Hose ausgeklopft. Redner geißelt den Liechtenstein'schen Schulantrag in sittlicher Beziehung, er schließt sich seinem Vorredner an und sagt, daß der Antrag schädlich sei und verworfen werden muß. Wir Arbeiter, sagt der Redner, fordern das allgemeine Wahlrecht und man sagt, das Volk ist noch nicht politisch reif, nun, der Schulantrag ist gewiß nicht darnach angethan, das Volk politisch reif zu machen, sondern weit eher Zustände wie die der Inquisition wieder herbeizuführen. Redner weist nach, daß sich das Schulgeld in Mähren vermindert hat und dieses nur einer fortschrittlichen Schule zugeschrieben werden kann. Weiter bespricht er die wirtschaftlichen Verhältnisse der Volksschule und tritt energisch für die Abschaffung des Schulgeldes ein. Seine Ausführungen wurden öfters durch Beifall belohnt und er schloß mit einem Pereat den Finsterlingen und allen Gegnern der fortschrittlichen Schule. Da sich Niemand mehr zum Worte meldet, bringt der Vorsitzende nachfolgende Resolution zur Verlesung, welche einstimmig angenommen wurde.

In Erwägung dessen, daß das Staats- und Völkerwohl in gewerblicher, wirtschaftlicher, politischer und sittlicher Beziehung nur von einer tüchtigen Heranbildung der Jugend bedingt ist, und dieser Zweck nur durch eine in jeder Hinsicht unbeeinflußte, fortschrittlich eingerichtete Volksschule erreicht werden kann;

in fernerer Erwägung, daß es den mittellosen Ständen nur bei einer thatsächlich unabhängigen Volksschule möglich ist, ihre Kinder gleich den bevorzugten Ständen heranbilden lassen zu können, wozu die Einrichtungen des heutigen Volksschulwesens noch keineswegs entsprechen;

in weiterer Erwägung, daß die sozial-demokratische Arbeiterpartei die Mangelhaftigkeit des bestehenden Volksschulwesens schon unzählige Male öffentlich besprochen und nachgewiesen hat, und zu diesem Zwecke als eine ihrer hauptsächlichsten Forderungen stets unbeirrt die vollständige Trennung der Schule von der Kirche anstrebt;

in schließlicher Erwägung, daß der durch den Abgeordneten Liechtenstein eingebrachte Gesetzentwurf diesen Anforderungen nicht nur nicht entspricht, sondern im Gegentheil in seinem ganzen Umfange alle bisher im Volksschulwesen aufzuweisenden fortschrittlichen Errungenschaften zu vernichten und jeden freiheitlichen Fortschritt zu erschüttern droht; erkennt die heute, am 5. Februar 1888, im deutschen Vereinshause tagende Volksversammlung die Annahme eines solchen Gesetzentwurfes als ein dem Volke angethanes, schreiendes Unrecht, und erwartet mit voller Zuversicht, daß die Mehrheit des hohen Abgeordnetenhauses zu diesem Entwurfe ihre Zustimmung nicht nur nicht ertheilen, sondern vielmehr demselben mit aller Entschiedenheit entgegentreten werde; da sonst eine Mehrheit des Abgeordnetenhauses, welche ein solches Gesetz beschließt, geradezu als eine volksfeindliche und nur das Interesse der bevorzugten Klassen wahrende Volksvertretung bezeichnet werden müßte.

Auf Antrag des Herrn Reiner Hosch, Herausgeber und Redakteur der „Deutschen Volkszeitung" in Neutitschein, wurde der Ausschuß des hiesigen Arbeiter-Bildungsvereines beauftragt, die Resolution an den Reichsraths-Abgeordneten des Wahlbezirkes Neutitschein, Prof. Jos. Habermann, einzusenden. Mithin war die Tagesordnung erschöpft und der Vorsitzende dankte der Versammlung für die einstimmige Annahme der Resolution; hiedurch haben die Arbeiter bewiesen, daß sie doch Verständnis für eine gute Sache haben.

Zum Schluß muß ich noch erwähnen, daß der hiesige Bürgerschuldirektor im katholischen Gesellenvereine erklärt hat, er wird auch zu der Volksversammlung gehen und den Arbeitern den Standpunkt klar machen. Bei der Versammlung glänzte aber niemand Anderer durch seine Abwesenheit als der Bürgerschuldirektor, P. Franz Krönes, Landesagitationsmitglied für den Liechtenstein'schen Antrag. Auch muß ich noch bemerken, daß bei der Volksversammlung mehrere hervorragende Liberale anwesend waren. E . . . . ch.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Zeyek, Kürschnermeister, I. Rothgasse. Bei diesem Meister, der seine Arbeiter der Willkür seiner Werkführer überläßt, herrscht die größte Ausbeutung. Das Merkwürdigste sind die Löhne. Die Werkstätte ist sanitätswidrig. F. H.

Wien. (Eine alte Geschichte bei einem Neubau.) Im II. Bezirke, Wasnergasse, führt gegenwärtig der Baumeister Doleschal einen Neubau auf und die Vorkommnisse dortselbst zeigen, auf welche Art heute unsere Wohnhäuser aufgeführt werden. Auf besagtem Bau stürzte am 27. v. M. das tagsüber ausgeführte Kellergewölbe ein. Da die beiden Kämpfer als Hauptstützen eines sogenannten Dannenkellergewölbes selbst wieder gestützt sind durch die den Grund umgebende Erdmasse und überdies die starke Belastung des auf den Kellermauern ruhenden Gewichts des Oberbaues ein Weichen unmöglich machen, so kann jeder Laie ersehen, mit welchem strafwürdigen Leichtsinn heute gebaut wird.

Es wäre höchste Zeit, daß endlich diesem beim Baugewerbe üblichen Schlendrian von berufener Seite mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde. Wäre der Einsturz erfolgt zu einer Zeit, wo das Haus bewohnt wäre, viele Menschenleben wären dabei zu Grunde gegangen.

Eine Gewissenlosigkeit sondergleichen lassen sich die Poliere zu Schulden kommen. Auf die brutalste Weise wird der Maurer bei der Arbeit zur Schnelligkeit angetrieben. Da fliegen die gemeinsten Schimpfworte hin und her, um nur in möglichst kurzer Zeit dem Bauherrn so und so viel „verdient" zu haben, unbekümmert, ob der Bau über den Köpfen der Bewohner zusammenstürzt oder nicht. Das Beste an der Sache aber ist, daß dieser Einsturz ganz ohne „Geräusch" erfolgte, daß nicht einmal die Baupolizei etwas davon hörte. Der Keller stürzte zwischen 5 und 7 Uhr Abends ein, wo auch die Aufsichtsorgane längst der Ruhe pflegten und von den überstandenen Tageslasten „träumten". a. g.

Wien. Apfelbaum, Kürschnermeister, II. Castellezgasse Nr. 10. Derselbe hält im Winter 7—8 Leute in einer kleinen Werkstätte, im Sommer höchstens 2 Arbeiter; er bezahlt wahre Hungerlöhne, der höchste Lohn bei diesem Ausbeuter beträgt 6 fl. ohne Verpflegung, gemildert durch ein sanitätswidriges Lager.

Von einem Arbeiter.

Wien. Maschinenriemenfabrik A. Neumayer, IV. Favoritenstraße 8. Der Werkführer Thomas Plavetz scheint schon ganz vergessen zu haben, daß er auch einmal ein Arbeiter war. Wenn er Sattler oder Riemer aufnimmt, so beschäftigt er sie nicht mit Arbeiten ihrer Profession, sondern mit Hausknecht- und Dienstmädchenarbeit. Dabei wird man noch mit Ochs und Esel und ähnlichen Namen titulirt. — Die Zustände dieser Fabrik bieten auch sonst noch viel Anlaß zur Klage, am meisten aber der genannte Werkführer, der jetzt aufgefordert wird, sich ein anständigeres Benehmen anzugewöhnen. C — e.

Wien. In Folge der in Nr. 3 der „Gleichheit" vom 27. Jänner 1887 erschienenen Notiz im Gewerbe-Inspektor, den Kürschner J. Schindler, IV. Bez., Wiedner Hauptstraße Nr. 17, betreffend, wurde der Gehilfe Maschek, angeblich als Urheber derselben, entlassen. Doch Herr Schindler möge uns keinen Pflanz erzählen, er entläßt um diese Zeit nach gethaner Rackerei immer Arbeiter, auch ohne der Notiz in der „Gleichheit". Ich, der Verfasser der betreffenden Notiz, kenne die Kürschner zu gut. Markus Berdaravic.

Wien. Beer, Kürschnermeister, V. Ziegelofengasse Nr. 11. Bei diesem Meister, der sich mit Lieferungen für die Bahnen befaßt, finden 2 Arbeiter fortwährend Beschäftigung, von denen 1 durch bereits 20 Jahre, der andere 7 Jahre ausgebeutet wird. Die Löhne betragen fl. 6—6·50 mit dem üblichen Futter und äußerst miserablen Betten voll Ungeziefer. G. B.

Wien. Russische Zustände herrschen in der Bau- und Kunstschlosserei von Franz Gratzl, IX. Rothe Löwengasse Nr. 9, welcher derzeit Gemeinderath von Wien ist.

In dessen Werkstätte erlaubt sich der Werkführer, Anton Feischl, die Arbeiter zu ohrfeigen, wie es kürzlich einem Feuerarbeiter geschah. Nicht genug an dem, kommt noch der werte Herr Meister und betitelt selbst ältere Arbeiter mit dem Ausdrucke: Lausbub, und ließ einen solchen schließlich hinauswerfen. I. H.

Wien. Die Grünbaum'sche Fächerfabrik beschäftigt nur zwei männliche und sechs weibliche Arbeiter, freilich aber fünf Lehrmädchen. Obgleich den Mädchen nach 10stündiger Arbeitszeit noch soviel Arbeit nach Hause gegeben wird, daß sie bis 11 und 12 Uhr arbeiten (eine prächtige Umgehung des Maximalarbeitstages), wurden trotzdem 5 Arbeiterinnen wegen momentanem Nachlassen der Bestellung entlassen. (Das kommt von der guten Eintheilung.) Der Lohn für eine Arbeiterin, die auch zu Hause arbeitet, ist 6 fl. 50 kr.! Die Behandlung der Arbeiterinnen ist eine bagatellmäßige. +

Möllersdorf, den 28. Jänner 1888. Die Zustände in unserer Fabrik werden immer schöner, schon vor einigen Monaten war der Gewerbe-Inspektor angemeldet, aber gekommen ist er nicht, obwohl man aus der Fabrik einen Himmel machen wollte. Jetzt hat es aber den Anschein, als ob man mit der hiesigen Militär-Strafanstalt wetteifern möchte. Heuer haben wir einen neuen Kerker-, pardon! Vorspinnermeister bekommen, der einem Sklaventreiber alle Ehre machen würde. Während der ersten Tage glaubten wir schon, er könne nichts Anderes als: „Thun Sie dieses oder dieses, sonst strafe ich Sie" sprechen. In der Vorspinnerei muß, wenn zu wenig Arbeiterinnen sind, eine für zwei arbeiten, ohne dafür bezahlt zu werden. Bei den Aufsteckern ist es ebenfalls so, aber diese bekommen wenigstens 50 kr. Zulage wöchentlich, wenn eine für zwei arbeitet. Mittwoch den 25. v. M. wurde einer davon vom Meister traktirt, der deshalb die Arbeit sofort einstellte. Ein Arbeiter.

Neulerchenfeld. Peter Christ, Perlmutterknopf-Drechslermeister, Ganglbauergasse 10, welcher 18 Gehilfen und 5 Lehrjungen beschäftigt, bedeutete letzten Samstag seinen Gehilfen, ohne einen Grund anzugeben, daß er mit ihnen nichts verrechne, d. h. die Arbeiter können auf den durch eine volle Woche hindurch verdienten Arbeitslohn warten, bis es ihm gefällig ist. Er fertigte daher seine Leute mit einem Betrage von 17 kr. in aufsteigender Höhe bis 70 und 80 kr. ab; von zwei Gehilfen bekam der eine 2 fl., der andere, einer der ältesten Arbeiter, 5 fl. Sechs Arbeiter konnten ganz ohne Kreuzer nach Hause gehen. Unter diesen befanden sich 2 Familienväter. Eine solch' niederträchtige Abfertigung sollen sich also Menschen, welche von 6 Uhr Früh bis 8 und auch 10 Uhr Abends bei anstrengender Arbeit — wie dies bei diesem Meister noch eingeführt ist — gefallen lassen. Sämmtliche Arbeiter unterließen es daher, für die nächste Woche diesem Meister noch ihren Lohn zu kreditiren und sind gezwungen, anderswo Arbeit zu suchen. Einer dieser Gehilfen versetzte, um zu seinem Arbeitsbuche zu gelangen, ein Kleidungsstück, da Meister Christ mit dem früheren Arbeitsgeber (Reichhardt), dem der Gehilfe einen Betrag von 5 fl. schuldete, die Vereinbarung traf, diese Schuld dem Arbeiter abzuziehen, während Herr Reichhardt das Arbeitsbuch für diese Zeit noch zurückbehielt. Der betreffende Gehilfe also konnte bei Herrn Christ ohne sein Arbeitsbuch eintreten, welcher so die Stelle eines Exekutors für seinen Herrn Kollegen besser führen konnte.

Wilhelmsburg. Traurig ist die Lage der Dreher und Maler der Steingutfabrik Wilhelmsburg.

Es kommen Fälle vor, welche der Oeffentlichkeit zu übergeben sind. Leute, welche einen guten Posten haben, werden hieher gelockt, mit der Bemerkung, daß sie in der Woche 12—17 Gulden verdienen, was aber selbst bei festem Schanzen nur in 14 Tagen verdient werden kann. Kommt man mit der Beschwerde zum Direktor Bär wegen schlechten Verdienstes, so erhält man zur Antwort: „Hätten Sie nicht gestern (Sonntag) herumgesoffen und hätten Sie gearbeitet." (Das ist die Sonntagsruhe.) „Und wenn Sie sich bemühen von 6 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends, können Sie ein schönes Geld verdienen." Ein schönes Geld (aber wenig). Nebstdem ist man angewiesen an ein Gasthaus, das einem der Herr Direktor bestimmt, wo man die ganze Verpflegung bekommt, mit dem Bemerken, daß das Geld gleich auf der Kanzlei abgezogen wird. Und wehe dem, der in einem andern Gasthause seine blutig verdienten Kreuzer verzehrt. Die vom Herrn Direktor angewiesene Wohnung wurde bei der großen Kälte selten geheizt. Kommt man mit der Beschwerde, daß man es vor Kälte nicht aushalten kann, so wird einem gleich geantwortet: „Schaut mich an, ich schlafe auch in einem ungeheizten Zimmer."

Nun muß aber bemerkt werden, daß derselbe so ausgemästet ist, daß er selbst am Nordpol existiren könnte. Die pünktliche Arbeitszeit wird von den Drehern und Malern verlangt. Und wenn auch jeder pünktlich da ist, so kann er es doch wegen der Kälte, welche in den Drehereien und in der Malerei herrscht, nicht aushalten. Dazu ist auch noch Mangel an Material, um das schöne Geld zu verdienen. Ferner ist zu bemerken, daß auch ein Protektionskind da ist, welches sich zum Ausbeuten der Arbeiter und zum Verschwärzen hergibt. Dasselbe vertritt die Stelle als Oberdreher nur deswegen, weil er die Arbeitszeit verlängert und immer bereit ist, dem Direktor alles zu hintertragen.

Es wäre noch viel mehr zu erzählen, für diesmal einstweilen genug. Wir machen den Herrn Gewerbe-Inspektor auf die hier übliche Sonntagsarbeit und die 12stündige Arbeitszeit aufmerksam. „Satan."

Traisen in großer Gefahr. Es dürften etwa zwei Monate sein, als sich „Jemand" bemüßigt fand, einige „Thaten" eines angehenden Fabrikspaschas in Traisen durch die „Gleichheit" der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Ueber diese „Ungehenerlichkeit", welche, so lange die Fabrik besteht, noch niemand zu begehen wagte, obwohl die Arbeiter auch früher die größten Chikanirungen nur zu oft erdulden mußten, bis der der arbeitenden Bevölkerung vom Lilienfelder Bezirke unvergeßliche Graf Aichelburg Bezirks-Hauptmann wurde; über das in die Zeitung geben ärgerte man sich nicht wenig und fahndete heimlich nach dem „Thäter". Dieser aber ließ seinem ersten kurzen Bericht einen zweiten etwas ausführlicheren folgen; das war den Herren doch zu viel. Man mußte nun den oder die Thäter haben.

Da nach Ansicht der Herren Fabrikanten der Entschleierer ihrer geheimen Sünden nur ein Fabriksarbeiter sein kann, so wurden anstatt einem gleich vier Arbeiter, denen man so etwas zutraute, entlassen.

Nur zu bald zeigte es sich aber, daß man bei denen einen Fehlgriff gethan; aber Jemand „mußte" es doch sein! Der Verdacht lenkte sich nun auf einen Arbeiter einer anderen Fabrik; ein Lehrjunge beim Schudl (Direktor obgenannter Fabrik), welcher mit diesem Arbeiter eine Wohnung theilte, wurde sofort entlassen. Zu einem Resultate kam man aber auch hier nicht. Jedoch die Angst, daß sich die sozialistische Idee auch in Traisen einbürgern könne, daß die Arbeiter auch hier einst ein besseres, ein menschenwürdigeres Leben für sich in Anspruch nehmen könnten, diese Angst läßt die Herren nicht ruhen. Wie man dazu kam, auch den Walzenmeister der Nachbarfabrik zu beschuldigen, welcher zwar seine Arbeiter anständig behandelt, sich jedoch um die „Lage" der Arbeiter, unseres Wissens, durchaus nicht bekümmert, dies ist uns unerklärlich. Begreiflicher finden wir, daß der Traisener hochwürdige Herr Pfarrer von der Kanzel gegen den bis jetzt unbekannten „Jemande" herabeiferte. Ob aus Freundschaft für Dr. Schudl, welcher im Kloster ein gern gesehener Gast ist, oder ob auf höheren Befehl, wissen wir nicht; aber alle Licht- und Finstersteine würden eine Freude daran gehabt haben, wenn sie mit uns gehört hätten, wie dieser Diener „Gottes" (hier wohl des Kapitals) die Arbeiter ermahnte (es war an einem Sonntage), sich ja auf keine Arbeiter-Zeitungen zu abonniren, das ihnen von „Gott" (?) beschiedene Los mit Geduld zu ertragen, besonders aber sich ja nicht gegen ihre Vorgesetzten zu empören und unfolgsam zu sein. Ein Arbeiter aber, welcher solches thue, wäre wert, daß man ihm einen Mühlstein um den Hals bände und ihn in's Wasser versenkte.

Auferbaut über diese christlichen Worte, welche wohl nicht verfehlen werden, Traisen aus großer Gefahr zu retten, gingen wir aus der Kirche und erlaubten uns, am Nachhausewege zu denken: Wenn man auch die im Aufgehen begriffene Sonne mit Weihpulver oder anderem Rauche noch so sehr bekämpft, so wird man nur bewirken, daß sie anstatt golden roth, recht blutigroth, aussieht, ihren Lauf wird aber Niemand hemmen können, selbst nicht Pater Niwat (Lechner) und Dr. Schudl sen. und jun., sie wird ihre Strahlen auch in's Traisenthal werfen.

Noch Eines erlauben wir uns: Wir könnten die hohe Wißbegierde gewisser Leute, wer die Traisener Korrespondenten wohl sind, leicht befriedigen, indem wir unsere Namen zeichneten, denn das, was wir geschrieben, können wir zu jeder Zeit, an jedem Orte auch verantworten, doch — findet uns selbst!

Mit Nächstem hoffen wir einen Artikel: „Die Lage der Fabriksarbeiter und deren Verhalten gegenüber den Fabrikanten im Traisenthale" zu bringen. Abonnirt daher fleißig die „Gleichheit".

Die Unabhängigen.

Odrau den 7. Februar 1888. Geehrte Redaktion! Meinem Arbeitgeber Herrn „Franz Smolka" wurde vom Herrn Bürgermeister Julius Gerlich berichtet, daß ich Endesgefertigter sämmtliche Berichte, die von Odrau in der „Gleichheit" und in anderen Arbeiterblättern veröffentlicht worden sind, eingesendet habe. In Folge dessen will Herr Franz Smolka mich aus der Arbeit entlassen. — Was den Herrn Bürgermeister dazu bewegt, mich dem Vagabundengesetz zu überliefern, wird Ihnen, geehrte Redaktion, der Bericht in Nr. 23 ihres Blattes, Seite 7, sagen. Sie werden zugeben, daß ich Ihnen geschrieben habe, daß dieser Bericht gänzlich falsch ist und daß er schlechte Folgen haben wird. Sie haben mir in Nr. 26 im Briefkasten geantwortet: „Werden nach näherer Eikundigung auf Ihre Einsendungen eingehen." — Die Zukunft hat es bewiesen, daß ich Sie richtig berichtet habe. Seit dieser Zeit hat der Herr Bürgermeister in drei Gasthäusern die „Gleichheit" unterdrückt, und jetzt bin ich der „Vierte", dem er noch dazu das Stückel trockene Brod nehmen will. Ich ersuche Sie daher, es dem Herrn Bürgermeister sowie meinem Arbeitgeber Franz Smolka zu bestätigen, daß ich zwar Ihr Abonnent bin, Sie aber bisher noch keine Zeile von mir veröffentlicht haben. Auch ersuche ich die in Brünn erscheinende „Arbeiterstimme" zu bestätigen, daß ich den Bericht in Nr. 3 l. J., betreffend die Seidenwaren-Fabrik des Herrn Franz Smolka, nicht geschrieben habe.

Karl Prchal.

Hiezu bemerken wir, daß alle von Herrn Prchal im Vorstehenden angeführten Thatsachen der Wahrheit vollkommen entsprechen. Wir haben bisher noch keine Zeile von ihm veröffentlicht und seine seinerzeitige Erklärung, daß unsere Nachrichten falsch seien, nicht gebracht, weil unser Korrespondent uns das Gegentheil versicherte. Das Interessante an vorstehendem Briefe ist freilich, daß ein Bürgermeister die Vertretung der „bürgerlichen Interessen" so gewissenhaft betreibt, daß er für Fabrikanten die Dienste eines Polizei-Agenten verrichtet und dabei der Wahrheit in's Gesicht schlägt.

Die Redaktion.

Redaktionsschluß: Mittwoch den 22. Februar.

Briefkasten.

Redaktion. Peter Zapfl: Beides eingelangt; erwarten Weiteres.

Administration. A. H., Pokratitz: Werden Ihnen Verlangtes schicken lassen. Der Preis des Heftchens inkl. Porto ist 30 kr., die Sie an uns einsenden können. — Bukarest, Br.: Haben die Beilage nur für Inland vermeint. Uebrigens werden wir Ihren Wunsch berücksichtigen. Gruß! — Neudeck: Werden Ihnen die betreffenden Gesetze beschaffen; wie meinen Sie das aber mit den Wahllisten? „Debatten" abgegangen; S. folgt. Gruß! — Neutitschein: Blätter, wie bemerkt, können Sie vertheilen; Abrechnung akzeptirt. Gruß. — Neustadt b. Fr., J. St.: Haben die Dr. B. Sch.'schen Broschüren direkt bestellt und gehen von dort an Sie per Nachnahme ab. — Jägerndorf: Nr. 4 erhalten; Gruß. — Königsberg: Werden wohl Verlangtes schon erhalten haben; ein „Wacker!" Ihrer Rührigkeit. Gruß. — Budapest, P. E.: 5 fl. 50 kr. vom 24. Jänner erhalten und haben auch die Nummern abgesendet; eventuelle Unregelmäßigkeiten bezüglich der Zustellung der Blätter sind nicht unser Verschulden. — Mehreren Abonnenten, welche Nr. 5 und 6 reklamirten, ist desgleichen zu bedeuten. — Bärn: Auch an Sie wurde die bestellte Anzahl der Nummer gesendet; merkwürdig dieser Entgang!

Für die Familie Tatzl wurden uns von den Genossen in St. Pölten, Harland und Neustift-Ob.-Grafendorf 5 fl. 20 kr. übergeben, die wir sofort ihrer Bestimmung zugeführt haben.

Wir richten an jene P. T. Abonnenten, welche mit ihrem Abonnement im Rückstande sind, das Ersuchen um baldigste Begleichung desselben, andernfalls bei dreimal erfolgter Mahnung die Zusendung des Blattes aufhört.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens. Samstag den 18. und Samstag den 25. Februar Vorlesung vom Mitgliede Krapf „Ueber amerikanisches Getreide". Anfang 8 Uhr abends. — Montag den 20. Februar, 8 Uhr abends, freie Vereinsversammlung in Herza's Thalia-Saal, Neulerchenfeld, Grundsteingasse Nr. 20. Tagesordnung: 1. Vortrag von Herrn Dr. Elbogen „Ueber die Gründe der Massenarmuth". 2. Die Lage der Drechsler. 3. Genossenschaft und Fachverein. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Fachverein der Wagner, Josefstädterstraße 89, bei den „5 Lerchen". Samstag den 18. Februar, 8 Uhr abends, Vortrag von Gen. A. Braun „Ueber die englischen Gewerkvereine".

Ober-Grafendorf. Sonntag den 26. Februar, halb 2 Uhr nachmittags, in Herrn Seidel's Saal, Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter, Bauern und Gewerbetreibenden. 2. Die politischen Parteien in Oesterreich. 3. Das Gewerbe-Inspektorat. 4. Anträge und Anfragen.

Politischer Verein „Wahrheit" in Wien.

Sonntag den 19. Februar d. J.
um 2 Uhr nachmittags

Volksversammlung

in Schwender's Kolosseum in Rudolfsheim.

Tages-Ordnung:

Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag.

Sonntag den 4. März 1888
findet der
Große Wiener
Allgemeine Arbeiter-Ball
in
Schwender's Kolosseum
bei Eröffnung sämmtlicher Lokalitäten
statt.

Kassa-Eröffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Eintritt 30 kr., an der Kassa 50 kr.

Auf **sozial-demokratischem** Standpunkte stehen außer der „Gleichheit" noch folgende in Oesterreich erscheinende Blätter:

„Volksfreund",

Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei Oesterreichs. Erscheint in Brünn an jedem 2. und 4. Mittwoch jedes Monates. Herausgeber: K. Dundela. Administration: Brünn, Josefstadt 39.

„Arbeiterstimme",

Organ der österreichischen Arbeiterschaft. Erscheint in Brünn an jedem 1. und 3. Mittwoch jedes Monates. Herausgeber: E. Zacharias. Administration: Brünn, Josefstadt 39.

Abonnementspreis jedes dieser Blätter:
Ganzjährig 1 fl. 20 kr., halbj. 60 kr., viertelj. 30 kr. Einzeln 5 kr.

„ROVNOST",

erscheint in čechischer Sprache zweimal monatlich in Brünn, Josefstadt Nr. 13, und kostet ganzjährig 1 fl. 40 kr., halbjährig 70 kr. und vierteljährig 35 kr.

HLAS LIDU

erscheint in Proßnitz 1. und 3. Donnerstag des Monates. Abonnementspreis für das ganze Jahr fl. 1 60, für das halbe Jahr fl. —.80, für das Vierteljahr fl. —.40. Redaktion, Administration und Expedition: Markgrafeng. 21 in Proßnitz (Mähren). Verantwortl. Redakteur: Richard Zahálka. Herausgeber und Verleger: Moriz Wlach.

VĚK SVOBODY.

Erscheint am 1. und 3. Samstag jeden Monats. Redaktion und Administration in Prag, Slup Nr. 1553 II. Vierteljähriger Abonnementspreis 20 kr. Einzelne Nummern 3 kr. Herausgeber: J. Wurstial. Verantw. Redakteur: W. Körbler.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: Dr. Victor Adler. — Verantw. Redakteur: L. A. Breitschneider.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 25. Februar 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Fres. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

K.K. ZEITUNGS-STEMPEL

Nr. 8. Wien, den 25. Februar 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Vogl fl. 2·—, J. K. fl. 4·—, B. N. fl. 3·—, Die gemüthliche Tischgesellschaft beim Weligoi in U. fl. —·80, Siebenhirten (verspätet) fl. —·15, Die Gesinnungsgenossen in Unterloibl fl. 1·05, Mit alten Katzen ist nicht gut spielen fl. —·13, Für die armen Kinder fl. 1·20, Gesinnungsgenosse fl. —·10, Die lackirte Nase von der B. fl. —·64, Auf's Monument für Fürst Liechtenstein fl. 3 78, B. fl. —·20, Von Liesing zugereist fl —·50, Gefunden fl. —·10, Ohne Zwang fl. —·50, Zwei Freunde der „Gleichheit" fl. —·10, M. H. fl. —·10, Der Pfarrer von Penzing hat's Kapperl verloren fl. 1·40, Die weißen Sklaven X. fl. 2·—, Von einer Tarokpartie in Neulerchenfeld fl. —·90, Genossen von Meidling fl. 1·70, Aus Jägerndorf fl. 3·50, Eine Tischgesellschaft beim B. in Innsbruck fl. 1·—, Für hungernde Kinder fl. 2·20, Hernalser S. fl. —·25, Für's Wassertrinken fl. —·80, Neut, durch Ehrlich verlizitirte Remontoiruhr fl. —·60, Aus Freudenthal F. R. fl. 1·50, Egalité fl. —·29, Die Würfler von der Wieden fl. 1·—, Aus Furthof fl. —·15, J Pfl. fl. —·25, Von einer Baschgesellschaft in Milau fl. 1·—, D. S. fl. —·30, Sammelbüchse fl. —·32, Summe fl. 37·51, dazu der in Nr. 7 ausgewiesene Barbestand fl. 15·37, zusammen fl. 52·88.

Barbestand fl. 40·38.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Magdalenenstraße fl. —·10, J. M. fl. —·10, Mit alten Katzen ist nicht gut spielen fl. — 12, Von den, die Recht und Wahrheit lieben, drüben auf der Wieden fl. —·50, Vortrag bei den Wagnern fl. 1·50, Rothe Bildhauer beim Schwender fl. —·70, Kratzau fl. 1·50, Rothe Holzwürmer fl. —·42, Ohne Zwang fl. —·50, Spatenbräu fl. 2·65, Aus Jägerndorf fl. —·20, Hernalser S. fl. —·20, Neutitschein: Für Blumensträußchen beim Kränzchen fl. —·90, Aus Freudenthal F. R fl. 1·50, Aus Furthof fl. —·10, Sammelbüchse fl. —·45, Summe fl. 11·44, dazu der in Nr. 7 ausgewiesene Barbestand fl. 128·83, zusammen fl. 140·27.

Barbestand fl. 120·27.

Genossen, sammelt stets und eifriger für den Agitationsfond!

Für Unterstützung der gemaßregelten Bergleute in Neusattl sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Die gemüthliche Tischgesellschaft beim Weligoi in U. (verspätet) fl. —·80, Die Gesinnungsgenossen in Unterloibl fl. 1·05, Georgs Schüler (verspätet) fl. 2 20, Kratzau fl. 1·50, Ohne Zwang fl. 1·50, Konfessionslos fl. —·14, Auf's Monument für Fürst Liechtenstein fl. 1·—, Zwei Freunde der „Gleichheit" fl. —·10, Genossen in Niemes fl. 2·—, Egalité fl. —·20, Die Würfler von der Wieden fl. 1·—, Es werde Licht fl. —·45, Summe fl. 11·94, dazu die in Nr. 7 ausgewiesenen fl. 33·83, zusammen fl. 45 77.

Hiemit schließen wir diese Sammlung.

Glossen.

Unsere Resolution, die am Freitag den Staatsanwalt ungehindert passirte, hat am Sonntag von dem Herrn Polizeikommissär Skatzel einige Streichungen zu erfahren gehabt. Sie betrafen nur einzelne Worte; vor Allem mußte das Wort „sozialdemokratische" vor „Arbeiterpartei" wegfallen. Als Genosse Fortelka die Resolution verlas und die Versammlung, die bis dahin in ruhigster Weise verlaufen war, von diesem Zensurstrich Kenntnis erhielt, brauste ein Sturm der Entrüstung durch den Saal. Nur die Energie des Vorsitzenden und die unerschütterliche Disziplin der Parteigenossen konnte die Aufregung bannen, welche durch das Vorgehen des Herrn Polizeikommissärs provozirt worden war. Nun, eine Kritik der Polizei ist ja bekanntlich strenge verboten, aber die Frage wird man uns doch gestatten: wozu solche Dinge? Was will man erreichen? Sind das Versuche, die Arbeiterpartei zu „bessern" oder will man das verfluchte Wort wenigstens nicht hören, weil man die Sache doch nicht aus der Welt schaffen kann? Die mächtigsten Staatsmänner haben keine größere Sorge, als wie sie mit der Sozialdemokratie fertig werden; Herr Polizeikommissär Skatzel hat ihnen gezeigt, wie einfach und kinderleicht das ist. Man streicht das Wort Sozialdemokratie — und nun getraue sich noch Einer Sozialdemokrat zu sein!!

Die Wiener Arbeiter haben aber einen Beweis von Selbstbeherrschung, von ruhiger Würde bei dieser Gelegenheit gegeben, wie sie nur vornehmes Herabsehen auf kleinliche Gegner und feste Siegeszuversicht verleihen.

Die ehrenwerthe konstitutionelle Vorstadt-Greißlerin, Leitartikel in Nr. 52 vom 21. d. M. über die von den Arbeitern Wiens stattgefundene Volksversammlung gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag.

Nachdem sie die Arbeiter mit Weihrauch bewirtet und über Fürst Liechtenstein und seinen Anhang losgezogen, behauptet sie zum Schlusse, daß sich die Arbeiter in einem großen Irrthum befinden, wenn sie glauben, daß sie nicht auch für die Zukunft mit der Bourgeoisie gleiche Interessen zu verfechten haben und glauben, daß es dermal nur ein Zufall war.

Ist es denn nicht oft genug vorgekommen, daß die Liberalen mit den Feudalen, offen oder versteckt, gemeinsame Sache gemacht haben? Geschah das nicht jedesmal, wenn es galt, den Arbeitern einen Hieb zu versetzen?

Kann sich die liebe Vorstadt-Greißlerin auf gar nichts mehr erinnern? Hat nicht diese Partei, als sie noch am Ruder war, ebenso gut die Arbeiterpartei bekämpft, ihre Versammlungen verboten, Vereine aufgelöst, ihre Blätter konfiszirt, Vorträge verboten u. s. w. Wer anders hat denn das famose Ausnahmegesetz ausgearbeitet, als die Bourgeoisie, welche damals die Majorität im Reichsrath hatte.

Die Arbeiter kennen also ihre guten Freunde, sie haben diesbezüglich schon genügende Erfahrungen gemacht und lassen sich weder von den Anbetern des goldenen Kalbes, noch von der Partei der Liechtensteine nasführen. Sie haben als sozialdemokratische Partei mit den heute herrschenden Klassen keinerlei Interessengemeinschaft. Dies sollte die liebe Vorstadt-Greißlerin doch wissen.

Oder weiß sie es ohnehin? und wollte sie nur den Bruder Arbeiter wieder einmal bieder die Hand drücken und ihm einen feinen Rath ertheilen? Wir danken höflichst dafür; es wird eine Zeit kommen, wo unsere liebe Vorstadt-Greißlerin ihre guten Rathschläge für sich selbst brauchen kann.

Nun trockne deine Thränen und schlafe wohl. Rf.—

So schreibt uns ein Parteigenosse. Die Herren sehen; der Liebe Müh' umsonst. Die Zeit der Oberwindereien ist so gut vorbei, wie der Peukertiaden. Die österreichische Arbeiterpartei steht auf eigenen Füßen und wechselt heute weder mit Liechtenstein noch mit Plener Händedrücke; mögen sich einst „verfassungstreue" Sozialdemokraten gegen die Feudalen haben gebrauchen lassen, mögen Andere als Sturmbock gegen die Liberalen gedient haben, heute sind die Arbeiter entschlossen, einzig ihre Klasseninteressen entschieden zu verfolgen, ohne rechts oder links zu sehen, mag das die verehrliche „Vorstadt-Zeitung" und das ganze nicht minder verehrliche, „intelligente und volksfreundliche Bürgerthum" noch so sehr kränken. Sie wissen besser als diese Herrschaften „wie sie zu ihrem Ziele gelangen können".

Wo ist der Fürst Liechtenstein? frug Alles am Sonntag beim Schwender. Nicht die geringste Fürstlichkeit war weit und breit zu sehen. Und sie hatten sich schon so gefreut, denn jeder war sicher, daß er die Einladung annehmen würde. Plötzlich glaubt man ihn zu entdecken! Ein schlanker Mann mit einem Zwicker wird gezeigt; der aber ist ganz beleidigt und schreit wüthend: „Ich bin, Gott sei Dank, kein solcher Kerl, ich bin der Schriftsetzer K. und alter Genosse!" Zu seinem Glücke wird er von den Ordnern erkannt, sonst hätte man ihn im Triumph auf die Tribüne getragen.

Indessen tafelte seine Fürstlichkeit oder ließ sich die schneidige Rede einpauken, welche sie nächstens im Parlament vortragen muß. Für den armen bedauernswerten Plebs gibt's keine solchen Leckerbissen. Oder ist die Einladung zu spät gekommen, um sich noch eine „schöne Rede" einzulernen? —t.

„Gleiches Recht für Alle". Gemeindevertretungen und „Verfassungsfreunde", Handelskammern und Exportvereine, Alles agitirt, resolutionirt und petitionirt gegen die Liechtenstein'sche Vorlage. Meßner, Heiligenbilderhändler und Kerzelweiber kolportiren Petitionen für die Vorlage. Kein Mensch hindert sie daran. Ja, die Drechslergenossenschaft in Wien schickt ihre Kassiere mit einer solchen Petition herum und behandelt die Sache „amtlich". Alle dürfen ihre Meinung haben. Nur der Fachverein der Drechsler in Wien darf sich nicht gegen diese neuartige Kolportageliteratur aussprechen. Warum nicht? Der Polizeikommissär erlaubt's nicht! Der Fachverein ist nämlich kein „politischer Verein", wie etwa der — „Exportverein". Aber freilich, zwischen Exporteur und Arbeiter ist doch ein Unterschied. „Quod licet Jovi, non licet bovi, was dem Jupiter erlaubt ist, darf darum noch lange der Ochse nicht thun." Vielleicht werden die Arbeiter es doch endlich müde, als „Ochsen" behandelt zu werden! —

Wir müssen feierlich Abbitte leisten den Universitätsprofessoren, die wir noch vor wenigen Wochen nicht für fähig erklärten, mit „ordenslüsternen Polizeiräthen" zu wetteifern. Wir nehmen Alles

zurück. Alle möglichen Polizeiräthe sind in Schatten gestellt durch die Behendigkeit, mit welcher Wiener Universitätsprofessoren — natürlich lauter „deutsche Männer" — vor Rußland zu kriechen verstehen. Vor Wochen beglückwünschten einzelne in Wien studierende junge Russen ihre Landsleute und Kollegen in Charkow und Moskau zu der tapfern Haltung, welche sie den Verordnungen des russischen Gautsch gegenüber eingenommen. Adressen und Telegramme gelangten nach Charkow ebenso von Russen an allen Universitäten Deutschlands und Frankreichs. Die Charkower Behörden versuchen ihr Glück und fordern die Rektorate auf, die Studenten zu bestrafen. Keine einzige Universität küßt die Knute und gehorcht — nur dem Wiener „akademischen Senat" gebührt der Ruhm, russischen Ukasen pünktlich zu gehorchen. In einer Kundmachung drückt er den russischen Studenten seine „ernste Mißbilligung und nachdrückliche Verwarnung" aus für die an die russische akademische Jugend — „wenn auch auf privatem Wege" — abgesandte Kundgebung der Sympathie. Man bemerke, der „Senat", — man schämt sich förmlich für die alten römischen Senatoren, — weiß es und sagt es, daß es sich um eine Privatangelegenheit handelt. Einerlei, Rußland sagt: Pascholl! und die „Senatoren" springen über die Knute. Wie gesagt, wir haben ihnen Unrecht gethan; die Wiener Professoren sind reif für den internationalen Gautschismus!

„Die Roheit der Jugend" gab dem Unterrichtsminister Gautsch den Text zu einer recht erbaulichen Predigt und dem Universitätszwangsgesetz. Der Abgeordnete Pernerstorfer antwortete unter Anderem mit folgender Geschichte, die wir dem stenographischen Protokolle entnehmen:

„Aber so viel man auch herumfragen mag, außer den seit Jahrhunderten üblichen Streichen, wie sie wohl hie und da vorkommen mögen, ist nichts bekannt von solchen absonderlichen Roheiten. Und da erlauben Sie mir eine kleine Abschweifung. Roheiten unserer Jugend kommen vor, mir ist eine Geschichte bekannt von einem sehr jungen und sehr hohen Herrn, der mit seinen Kameraden — lauter hohe Herren, auch sehr junge Herren — nach einem wüsten Gelage, diese seine Freunde in das Zimmer seiner Frau führen wollte. (Hört! Hört!) Weiter ist mir eine Geschichte bekannt von einem sehr jungen, sehr hohen Herrn, der mit seinen Kameraden — lauter fürstliches Blut — dahinstürmte auf den Pferden auf einem weiten Felde, wo sie von ferne einen Leichenzug sahen, den sie stille zu stehen zwangen. (Hört! Unerhört!) Und all' dieses edle fürstliche Blut macht sich ein Vergnügen daraus, über den Sarg hinüberzuspringen. (Hört! Hört!) Da ist mir weiters eine Geschichte bekannt aus einer Stadt, die freilich keine Universität besitzt, aber eine Kavallerie-Garnison, wo junge Herren etwas gethan haben, was vielleicht dem Herrn Unterrichtsminister bekannt ist; wenn es ihm aber nicht bekannt ist, dann möge er sich erkundigen, und die patriotische Entrüstung, welche der Herr Unterrichtsminister jederzeit zur Hand hat, wird deswegen nicht geringer werden, weil die Stellung eines dieser jungen Männer eine verflucht hohe ist. (Sehr gut!) Wenn man diese beglaubigten Beispiele, die man in ganzen Kronländern erzählt und die die Bevölkerung ganzer Kronländer weiß, vorführt, dann wird man mit Berechtigung von der Verrohung und der Verwilderung der Jugend sprechen können, das ist aber nicht die bürgerliche Jugend, nicht die Jugend des gemeinen Volkes, (Sehr richtig!) das ist eine sehr vornehme Jugend, eine Jugend, die vielleicht ihre Erziehung und Bildung in den Instituten jenes Ordens genoß, von welchen wir noch nie gehört haben, daß der Unterrichtsminister sich besonders gegen denselben gewendet hätte, jenes Jesuiten-Ordens, der niemals Heil gebracht hat dem Volke. (Sehr gut! und Beifall links. — Abgeordneter Dr. Fuß: Ja, das ist etwas Anderes!) Da mögen Sie von Verwilderung und Verrohung reden und da mögen Sie dazusehen, daß diese Verwilderung und Verrohung aufhört. Solche Beispiele bodenloser Gemeinheit werden Sie vergeblich suchen bei den Söhnen unseres gemeinen Volkes. (Sehr gut! und Bravo!)

Dagegen weiß aber der Herr Unterrichtsminister zu sagen, daß er — und er wirft sich dabei in die Brust — mit der akademischen Freiheit, die, wie ich soeben behauptet habe, und es wird mir nicht widersprochen werden, zu solchen Verwilderungen nirgends geführt hat, daß er mit dieser akademischen Freiheit nicht meine die Freiheit zu verwildern, zu verflachen und ausgebeutet zu werden.

Das ist eine alte Praktik aller Männer, welche am Ruder sind, daß sie die Freiheit so meinen, wie es ihnen paßt, und wenn die Herren Studenten oder sonst irgend eine Gruppe, die sie gerade im Auge haben, die Freiheit in dem Sinne ausbeuten, daß sie etwa den Herrschenden Ovationen bringen, daß sie die am Ruder Befindlichen und ihre Richtung hochhalten, dann wird nicht davon gesprochen, daß die Jugend ausgebeutet wird, daß sie verwildert und verflacht.

Wenn man wirklich Freiheit will, muß man es auch hinnehmen, wenn sie mißbraucht wird. Es gibt kein Recht, welches vor Mißbrauch geschützt werden könnte, aber das dahin zu deuten, daß man das Recht abzuschaffen hätte, weil man die Leute schützen will vor dem Mißbrauch des Rechtes, wäre eine Ansicht, die man höchstens sehr ministeriell, aber sonst durchaus nicht anders bezeichnen könnte."

Darob große Entrüstung, aber keine — Antwort. Nun geht's los! „Fremdenblatt" und „Presse" fragen, wo denn die Stützen des Staates, die Konservativen links und rechts geblieben seien, als es galt, den Stoß ins Herz abzuwehren. Die „Neue Freie Presse" fragt höhnisch, ob Graf Taaffe — heiser geworden sei, daß er stumm und verzweifelt dasaß, warum Liechtenstein nicht gesprochen habe. Endlich löst das „Grazer Volksblatt", das Organ des Fürsten Liechtenstein, das Räthsel: Liechtenstein und die anderen Fürstlichkeiten haben schweigen müssen, weil Pernerstorfer noch mit „ganz anderen Thatsachen gefattelt war, und sie rücksichtslos erzählt hätte", darum durfte man ihn nicht reizen. Ja so, wenn es „noch ganz andere Thatsachen gibt" und so „rücksichtslose" Menschen, die sie erzählen — ja, da muß man sich freilich in Acht nehmen! Das „Grazer Volksblatt" kriegt aber gewiß auf der Jubiläumsausstellung den ersten Preis für naive Aufrichtigkeit!

Eine unglaubliche Nachricht. Die Blätter berichten: „Aus Anlaß einer vorgekommenen Anfrage hat die niederösterreichische Statthalterei entschieden, daß im Sinne des §. 96a des Gesetzes vom 8. März 1885 in jedem beliebigen Etablissement auch über die gewöhnliche Zeit von elf Stunden täglich gearbeitet werden kann, wenn nur nicht ein und derselbe Arbeiter länger als elf Stunden zur Arbeit angehalten wird. Außerdem muß auf die in dem obbezeichneten Gesetzesparagraphen angegebenen Modifikationen genau Rücksicht genommen werden. Die Gewerbe-Inspektoren haben darauf zu achten, daß in solchen Etablissements, wo in der Regel länger als elf Stunden täglich gearbeitet wird, kein Arbeiter länger als elf Stunden zur Arbeit angehalten wird."

Wir sind von den Behörden, auch von den Gewerbebehörden gerade nicht verwöhnt in Bezug auf Sachkenntnis in Angelegenheiten des Arbeiterschutzes, trotzdem halten wir diesen Erlaß für eine böswillige Erfindung, dazu gemacht, um die k. k. Statthalterei der Lächerlichkeit und dem Hasse der Arbeiterschaft preiszugeben und erwarten demgemäß eines jener kräftigen Dementis, in welchen unsere offiziösen Blätter beständig die Ehre sämmtlicher Behörden vertheidigen. Denn wie gesagt, der „Erlaß" ist unglaublich und unmöglich.

Unser Maximalarbeitstag ist von Ausnahmen so durchlöchert wie ein Sieb; Ministerium, Statthalterei und Magistrat können ihn ausdehnen wie einen alten Strumpf. Aber so bar jeden Inhalts konnte er nicht gemeint sein, so absolut als eine lächerliche Farce hat ihn der Gesetzgeber nicht aufgefaßt, als welche ihn dieses Falsifikat von Erlaß erscheinen läßt, das offenbar nur die frommen Wünsche Mehrwert-hungriger Fabrikanten ausdrückt. Denn wenn es schon schwer ist, die Beschränkung der Arbeitszeit durchzuführen und zu kontroliren, wenn dieselbe Arbeitszeit für den ganzen Betrieb, für jeden Arbeiter desselben ohne Ausnahme gilt, so ist dies ganz unmöglich, wenn jeder Arbeiter seinen besonderen „Normalarbeitstag" dann beginnt und schließt, wenn es ihm, oder besser dem Brotherrn beliebt. Das englische Fabriksgesetz, welches den Normalarbeitstag ernst nimmt, verbietet darum strenge, daß vor und nach der gesetzlichen Arbeitszeit oder in den gesetzlichen Pausen, Arbeiter in den Arbeitsräumen sich aufhalten. Das bloße Vorfinden einer durch das Gesetz „geschützten Person" zieht dem Fabrikanten schwere Strafen zu. Wenn bei uns diese Bestimmung wie viele andere, die ebenso nothwendig wären, fehlt, so beweist das nur, daß unser VI. Hauptstück der Gewerbeordnung mit mehr, sagen wir — Gutmüthigkeit als Sachkenntnis gemacht ist. Trotzdem steht darin, daß „für die gewerblichen Hilfsarbeiter" die Arbeitsdauer höchstens 11 Stunden zu betragen hat, nicht aber: „für jeden einzelnen Hilfsarbeiter". Den Gesetzestext in dieser Weise auszulegen, ist ein talmudischer Kniff, dessen wir von den Fabrikanten bezahlte Journalisten, nicht aber eine hohe k. k. Statthalterei für fähig halten — dürfen.

Die Fälschung ist aber auch ganz grob gemacht; denn sie enthält einen blutigen Hohn gegenüber dem Gewerbe-Inspektorat, dessen wir auch wieder nur die gegen diese Beamten wüthenden Fabrikanten, nicht aber eine Behörde fähig halten — dürfen. Nachdem im ersten Theile des gefälschten Schriftsstücks jede Kontrole auf die erwähnte Weise unmöglich gemacht wird, wird im zweiten Theile höhnisch erklärt: „die Gewerbe-Inspektoren haben darauf zu achten, daß kein Arbeiter länger als 11 Stunden arbeite". Die Gewerbe-Inspektoren, die durch die Ausdehnung ihrer Bezirke, durch ihre geringe Zahl, durch die Ueberbürdung mit Schreibgeschäften vor eine unmögliche Aufgabe gestellt, ohnedies nicht viel mehr leisten können als die — Arbeitsbücher kontroliren, die werden nun in plumper Weise „gefrozzelt".

Wie gesagt, der Erlaß ist schon darum eine Fälschung; sonst hätten wir bereits von einem geharnischten Protest der Gewerbe-Inspektoren, die in ihrer Amtsehre beleidigt sind, gelesen.

Den Leuten gegenüber aber, welche behaupten „in Oesterreich sei Alles möglich" — wir gehören ja bekanntlich nicht dazu — wäre übrigens immerhin eine amtliche Berichtigung erwünscht. v..a.

Die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit. Wie oft und in welch' überzeugter und entschiedener Art und Weise haben wir Sozialdemokraten immer gepredigt, daß es nie und nimmer eine Harmonie zwischen Kapital und Arbeit geben kann, d. h. daß die Interessen der Ausbeuter nicht identisch sein können mit denen der Ausgebeuteten, und daß sich nicht nur in den Kreisen der Arbeiter allein, sondern auch in denen der Unternehmer oder Fabrikanten diese Erkenntnis immer mehr Bahn bricht. Doch wie Unrecht wir mit dieser Behauptung hatten, das zu beweisen, brachte der Fächerfabrikant Grünbaum in voriger Woche zu Stande. Veröffentlichten wir da nämlich wieder in letzter Nummer über die Fabrik dieses Herrn eine Notiz unter der Rubrik „Gewerbe-Inspektor", über die Herr Grünbaum sehr entrüstet war! Wir hatten nämlich durch einen Schreibfehler die Zahl seiner Arbeiter zu niedrig angegeben; er beschäftigt bekanntlich einige Hundert Leute, darunter etwa zwei Drittel Frauen und fürchtete offenbar, daß sein Kredit leiden könnte. Und um zu beweisen, daß er — der Herr Grünbaum — nicht nur nach seiner eigenen Aussage ein ganz außerordentlich humaner, anständiger und allgemein beliebter Arbeitsgeber sei und daß nicht so schnell etwas die Einigkeit zwischen ihm und seinen Arbeitern und Arbeiterinnen stören könnte, kommandirte er am vorigen Samstag einen Theil seiner Arbeitsleute, zirka 50 oder 60 an der Zahl, dazu, damit sie — nämlich seine Arbeiter — vor dem Redaktionslokale der „Gleichheit" aufmarschiren und Protest erheben sollten gegen die nichtswürdigen und ihre Interessenharmonie störenden Veröffentlichungen. Und wirklich, wir Ungläubigen sahen sie nun sich hineindrängen und anfammeln und wir trauten unseren Ohren kaum, wir hörten Lobeshymnen auf die Hochherzigkeit des zum Ueberflusse mit seinem Komptoirstab persönlich nochmals erschienenen Herrn Grünbaum von diesen glücklichen Arbeitern und Arbeiterinnen singen. Freilich nannte Herr Grünbaum in unserer Gegenwart diejenigen seiner Arbeiterinnen, die sich bei uns beklagt hatten, „lausige Mädel", was gewiß für seine Lebensart spricht und die Erzählung, daß Ohrfeigen auch vorkommen, minder unwahrscheinlich erscheinen läßt. Also es ist wirklich so gewesen; ein Fabrikant konnte seine Arbeiter gegen die Redaktion eines Arbeiterblattes aufhetzen, welche nichts Anderes that, als im Interesse dieser selben Arbeiter zu wirken. Und es ist wahr, daß 50

bis 60 Personen in dieser Fabrik sich fanden, welche genügend sklavisch und unterwürfig sein konnten, um sich in solcher Weise mißbrauchen zu lassen. So ist durch Mißleitung und wer weiß was für Mittel der Ueberredung, besonders aber durch die heilige Einfalt der Arbeiter, die „Harmonie zwischen Kapital und Arbeit" zu Stande gekommen. — Was uns natürlich nicht hindern wird, ungescheut und rücksichtslos auch fernerhin die Interessen der Arbeiter gegen ihre „Herren" zu vertreten!!

B—r.

Dr. A. Douai.

Mit philosophischer Ruhe, bei vollem Bewußtsein und ohne den geringsten Schrecken vor dem Tod, ist treu seiner Ueberzeugung bis zum letzten schweren Athemzug unser Genosse Dr. Adolf Douai in der Nacht vom 20. zum 21. d. M. auf immer von uns geschieden.

In ihm verliert die sozialistische Arbeiterpartei und die sozialistische Presse Amerikas einen ihrer treuesten, ja den hervorragendsten Kämpfer, die Menschheit einen ihrer berufensten Lehrer.

Von seltener Charakterreinheit, in allen Stürmen seines Lebens unverzagt der Stimme seines Gewissens folgend, aus Ueberzeugung selbst bei drückendster Noth seiner Familie Aemter und Würden ausschlagend und verachtend, von erstaunlicher Arbeitskraft und mit vielseitigstem Wissen ausgerüstet, ist er einer von den sehr Wenigen der stürmischen Tage von 48 gewesen, welche den revolutionären Geist bewahrt, das Feuer der Begeisterung für die Ideale der Menschheit nicht verloren, und bis zur Stunde, wo er das Schwert seines Geistes niederzulegen gezwungen war, stets jugendfrisch die steilen Pfade des Fortschrittes, einer der Ersten in dem Sturmmarsch wider den Drachen der Reaktion kühn vorangeschritten ist.

In Douai verkörperte sich ein großes Stück amerikanischer Arbeitergeschichte und, weil so eng mit der Entwickelung der Arbeiterbewegung verknüpft, ist er den Arbeitern des Landes tief in's Herz gewachsen.

Er wird den amerikanischen Arbeitern unvergeßlich sein.

Dem weiteren Kreise der Genossen, welche in Douai vorzugsweise den Pionnier und literarischen Verfechter der sozialistischen Prinzipien erblicken, ist schwerlich bekannt, wie gleich tüchtig er fast in allen Disziplinen der Wissenschaft bewandert gewesen; wie oft er sich ein doppeltes Leben gewünscht, um zum Segen der Menschheit in seiner Bibliothek vergrabene Schätze seines Studiums noch zu Tage fördern zu können.

Wie Keiner wäre er gerade berufen gewesen, die Pionnier-Geschichte des Sozialismus in Amerika zu schreiben.

Er ist nun todt und Alles, was wir heute zu thun vermögen, ist, ihm jene Anerkennung öffentlich, laut, mit voller Stimme zu Theil werden zu lassen, die er, jeder Zoll ein Mann, in seiner klassischen Bescheidenheit im Leben stets beharrlich abgelehnt hat.

Wenn Einer, so hat er den Lorbeer und die Thränen der Rührung über sein Hinscheiden verdient; und wie Altmeister Goethe von dem Dichter der Freiheit, Schiller, gesagt, können auch wir von ihm sagen:

Denn er war unser! mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich im sichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen,
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
In's Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Die echte, ausgiebige Würdigung des umfassenden Wirkens Douai's als Volksmann, Journalist, Gelehrter und Erzieher bleibt der Zukunft überlassen. Wir aber rufen ihm, von seinem bekränzten Sarge Abschied nehmend, ein „Ehre seinem Angedenken!" zu.

* * *

Adolf Douai war am 22. Februar 1819 in Altenburg geboren, wo sein Vater, der einer französischen Flüchtlingsfamilie angehörte, eine Lehrerstellung bekleidete. Nachdem Adolf Douai 1841 die Leipziger Universität, auf der er den Doktorgrad erworben, verlassen, brachte er 5 Jahre als Hauslehrer in Rußland zu. 1846 nach Deutschland zurückgekehrt, gründete er in seiner Vaterstadt Altenburg eine Real- und Progymnasialschule, die zwar rasch aufblühte, aber in Folge der Theilnahme Douai's an der Revolution (1848) zu Grunde ging. Douai wurde in der Reaktions-Periode 3 Mal in Preßprozessen zu Gefangenschaft verurtheilt, aber in 5 Hochverraths-Prozessen freigesprochen.

Im Jahre 1852 wanderte Douai mit seiner Familie nach den Vereinigten Staaten aus; er ließ sich in New Braunfels, Texas, nieder und gründete eine Schule und übernahm ein Jahr später die Leitung der „San Antonio Zeitung", in welcher er tapfer für die Abschaffung der Sklaverei eintrat. Die persönlichen Gefahren und die Eigenthums-Verluste, welche mit seiner damaligen Stellung inmitten der Sklavenhalter verbunden waren, hat er erst vor einigen Wochen in mehreren Aufsätzen, die im Sonntagsblatte der „N. Y. Volkszeitung" erschienen sind, geschildert. 1856 war Douai genöthigt, den Staat Texas zu verlassen. Er wandte sich nach Boston, gründete dort eine deutsch-amerikanische Schule und den ersten Kindergarten Amerikas. Dieser Kindergarten besteht noch, und als die 25jährige Existenz desselben gefeiert wurde, ernannte der deutsch-amerikanische Lehrerbund den Dr. Douai zum Ehrenmitgliede des Bundes, unter Würdigung der Verdienste, die sich Douai durch Einführung des Fröbel'schen Kindergartens und Erziehungs-Systems in Amerika erworben.

In Boston war Douai an den verschiedenen Lehranstalten, darunter auch dem berühmten Blinden-Institute, thätig und verkehrte viel mit dem ihm eng befreundeten Philanthropen Dr. Howe. Durch seinen Verkehr mit Männern wie Charles Sumner wurde er auch in das politische Leben gedrängt und als Delegat in den National-Konvent zu Detroit gesandt, wo er gemeinsam mit Karl Schurz für die Nomination Abraham Lincoln's zum Präsidenten thätig war. Als er aber bei der Humboldt-Feier in Boston in einer Rede betont hatte, daß Alexander von Humboldt kein gläubiger Christ gewesen sei, zog er sich den Haß der puritanischen Klerisei und ihres Anhanges zu. Nach heftigen Kämpfen sah er sich endlich gezwungen, das Feld zu räumen. Er begab sich nach New-York, wo er zunächst als Redakteur des „New Yorker Demokrat" thätig war. Seine sozial-politischen Anschauungen sagten aber dem Herausgeber jenes Blattes nicht zu und Dr. Douai gab deshalb diese Stelle auf und gründete (1861) in Hoboken, N. J., die deutsch-amerikanische „Akademie", bekanntlich die beste deutsche Schule Amerikas; 6 Jahre blieb er ihr Direktor, dann gründete er in New-York eine eigene Schule, die später von seiner Schwester, Frau Schmidt, übernommen wurde. In der Zwischenzeit hatte er aber nicht aufgehört, journalistisch und literarisch thätig zu sein.

Als man 1868 die sozial-demokratische „Arbeiter-Union" in New-York gründete, wählte man Douai zum Redakteur; er blieb es, bis das Blatt infolge der chauvinistischen Gesinnung der deutschen Arbeiter im Sommer 1870 sein Erscheinen einstellte. Bei Gründung der „New-York Volkszeitung" — 28. Januar 1878 — übernahm Douai die Stellung des Haupt-Redakteurs, die er bis zu seinem Tode innehatte.

Als Journalist dürfte Douai, der in fast allen Wissenschaften bewandert genug war, um dieselben in den Bereich seiner publizistischen Thätigkeit ziehen zu können, schwerlich seines Gleichen in Amerika gehabt haben.

Unter den deutsch-amerikanischen Pädagogen war der Verstorbene zweifellos einer der bedeutendsten. Seine deutschen und englischen Schulbücher legen Zeugnis seines gründlichen Wissens ab. Aber auch als Novellist errang er wohlverdienten Erfolg und daß er auch auf musikalischem Gebiete zu Hause war, dafür zeugen manche geschätzte Kompositionen.

Seine persönlichen Vorzüge wurden stets von Allen, die mit ihm verkehrten, hochgeschätzt; er besaß ein herzgewinnendes freundliches Wesen, das selbst unter vielen trüben Tagen, die er durchzumachen hatte, nicht litt. Seiner äußeren Liebenswürdigkeit glich seine Herzensgüte, die sich in allen Lebenslagen äußerte, obschon so oft damit Mißbrauch getrieben worden.

Douai's Eheleben war das denkbar glücklichste. Seine Frau, eine geborene Baronesse von Beust, war ideal genug angelegt, um das opferreiche Streben und Wirken ihres Gatten zu würdigen und auch in der Armuth — die häufig genug die Sorgen der Erziehung von 9 Kindern zur drückenden gestaltete — dem Leben Poesie abzugewinnen.

„Sozialist."

Das Recht auf Wissen und der Antrag Liechtenstein.

Die Arbeiterschaft Wiens hat wieder einen Ehrentag zu verzeichnen. Nachdem durch den Antrag Liechtenstein die Schulfrage zur öffentlichen Diskussion gekommen war, konnte sie nicht schweigen. Sie konnte auch nicht wie die großbürgerlichen, kleinbürgerlichen und feudalen Kliquen sich darauf beschränken, entweder die heutige Volksschule in den Himmel zu erheben oder in die Hölle zu verfluchen. Sie mußte ihre Stellung zur Frage der Volksbildung wie sie ist und sein sollte überhaupt feststellen; das ist, soweit es der Rahmen einer Versammlung gestattet, geschehen. Es hat vielfach überrascht, daß wir nicht in die allgemeine und unbegrenzte Anerkennung der großen „Errungenschaft" der Bourgeoisie, der Volksschule, einstimmen, welche die Bourgeoisversammlungen beherrscht. Das kommt daher, weil die Arbeiter von der Schule mehr verlangen als die Bourgeoisie, weil aber auch die heutige Schule dem Proletarier weit weniger leistet als dem Besitzenden. Beide Punkte wollen wir nächstens eingehend erörtern, besonders für den zweiten einiges Materiale beibringen.

Von der Versammlung nur so viel, daß sie in würdigster Weise verlief. Während die kleinen Bourgeoiskliquen sich vor einander fürchten und sich ängstlich absperren, gelegentlich auch mit gefälschten Eintrittskarten und überflüssigen Hinauswürfen operiren, wurde beim Schwender nicht einmal der Versuch einer Störung gemacht, so sehr fühlten sich die Gegner als verschwindende Minorität, trotzdem ihnen alle Thüren sperrangelweit offen standen. Niemand störte; nur die Polizei empfand das Bedürfnis die vom Staatsanwalt nicht beanständete Resolution durch einige Striche zu „verbessern" und fast sämmtliche Redner wiederholt zu unterbrechen. Aber auch das konnte den Verlauf der Versammlung nicht stören; die Versammelten waren entschlossen, keinen Vorwand zur Auflösung zu bieten und beherrschten ihre begreifliche Erregung.

Die sozialdemokratische Arbeiterpartei in Wien ist auch in diesem Punkte ganz selbstständig vorgegangen und hat ihren prinzipiellen

Standpunkt konsequent zum Ausdruck gebracht. Wie ganz präzise das geschah, zeigt am besten der schlecht verhaltene Aerger aller Bourgeois-Blätter von der „N. Fr. Presse“ bis zum „Vaterland“.

Und nun der Versammlungsbericht:

Der Saal war bis in seine letzten Winkel überfüllt, so daß die Zahl der Anwesenden auf über 4000 zu veranschlagen sein wird, und trotzdem mußten gegen 1000 wieder umkehren, weil sich kein Plätzchen für sie mehr finden ließ.

Kurz nach 2 Uhr eröffnete Gen. Leißner, als Obmann des politischen Vereines „Wahrheit“, die Versammlung mit folgenden einleitenden Worten:

Der politische Verein „Wahrheit“ in Wien hat sich bewogen gesehen, aus Anlaß des Schulgesetzentwurfes, welcher vom Fürsten Liechtenstein eingebracht wurde, eine Volksversammlung einzuberufen. Es haben bis jetzt schon viele Versammlungen stattgefunden, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, und es war für den letzten Freitag von der „Elite der Wiener Bürger“ wieder eine einberufen worden, um eine Petition gegen diesen Gesetzentwurf einzubringen.

Man hat sich aus diesem Anlasse in die Brust geworfen und gesagt: Das sind die Wiener Bürger, die ein entscheidendes Wort über diesen Gesetzentwurf ausgesprochen haben.

Wir aber glauben mit Berechtigung sagen zu können: Heute soll das Volk von Wien seine Stimme erheben und seine Meinung kundgeben; heute ist es vielleicht nicht die „Elite der Wiener Bürger“, heute ist es die Masse des Volkes, welche über diese Sache sprechen wird.

Wir haben uns veranlaßt gefühlt, die Einbringer dieses Gesetzentwurfes einzuladen, persönlich hier zu erscheinen und wir — ich scheue mich nicht es öffentlich auszusprechen — erwarten, daß wenigstens einer von den 32, welche diesen Antrag unterschrieben haben, es der Mühe wert halten wird, denselben persönlich zu vertreten. Sollte sich jedoch keiner von ihnen einfinden, so werden wir, auch ohne daß diese Herren da sind, unsere Meinung über ihren Antrag von unserem Standpunkte aus kundgeben.

Gleichzeitig theile ich Ihnen mit, daß, wenn auch von diesen 32 Abgeordneten keiner da sein sollte, und auch Niemand von jenen, welche dem Fürsten Liechtenstein sonst nachtraben, sich doch 2 Abgeordnete in unserer Mitte eingefunden haben, die Herren Pernerstorfer und Kronawetter. (Bravo! Bravo!)

Ich bitte noch Folgendes zur Kenntnis zu nehmen: Nachdem ich die Garantie für den ruhigen Verlauf der Versammlung durch Unterzeichnung eines Protokolles auf mich nehmen mußte, bitte ich darauf zu sehen, daß Störungen nicht vorkommen. Und da ja auch der Zweck dieser Versammlung ein sehr wichtiger ist, bitte ich Sie, zu trachten, daß Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten werden. Schließlich bitte ich noch zur Kenntnis zu nehmen, daß es uns nicht darum zu thun ist, wenn Jemand, wie es ja vorkommt, den Redner mit einem Oho! unterbricht, ihn sofort hinaus zu expediren. Wir wollen Jeden, auch wenn er nicht unserer Meinung ist, zum Worte kommen lassen.

Und nun bitte ich Sie, einen Vorsitzenden für die heutige Versammlung zu wählen.

Die Wahl fällt auf Gen. Große, welcher den Vorsitz übernimmt, indem er für das Vertrauen dankt und gleichzeitig bekannt gibt, daß Jedem, der sich zum Worte meldet, das Wort gestattet sein soll.

Auf Vorschlag des Gen. Schuster werden sodann Gen. Kralik zum Vorsitzenden-Stellvertreter und die Gen. Ziuram und Kreutzer zu Schriftführern gewählt.

Als Referent gelangt hierauf Gen. Fortelka zum Worte.

Anknüpfend an die Bestimmung des Art. 17 des Staatsgrundgesetzes: „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei“, betont er, daß die Arbeiter sich auf Grund desselben zusammengethan haben, um ihrem Drange nach Wissen Genüge zu leisten. Die bürgerliche Klasse hat jedoch niemals dem arbeitenden Volke die Gelegenheit geboten, von diesem Rechte Gebrauch zu machen. Wir haben es unzählige Male erprobt, daß wir in unseren Bildungsvereinen auf jede Art und Weise chikanirt wurden, ebenso in unserer Presse und daß sie uns niemals das Recht einräumen wollte, mit ihr auf gleicher Stufe zu stehen. Sie hat sich ein Monopol der Bildung geschaffen, und das einzige was sie für uns geleistet, ist das bestehende Volksschulgesetz.

Wir sind mit diesem Volksschulgesetze vom Anbeginne nicht zufrieden gewesen, wir wollten, daß es erweitert und daß das Wissen des arbeitenden Volkes erweitert wird, damit unsere Kinder zu tauglichen Gliedern der Gesellschaft herangebildet werden. Das ist in unseren Schulen nur sehr unvollkommen der Fall. Wir haben, als wir noch geglaubt haben, daß die liberale Partei eine Fortschrittspartei sei, und als wir noch geglaubt haben, daß uns unsere Forderungen etwas nützen würden — gefordert und in unser Programm aufgenommen: die Trennung der Kirche von der Schule und die Trennung des Staates von der Kirche, den unentgeltlichen Unterricht an sämmtlichen Lehr- und Bildungsanstalten. Aber alles das ist nicht geschehen, denn die herrschenden Klassen haben sich gedacht und gesagt: bis hieher und nicht weiter.

Das Wissen, das wir den Arbeitern gewähren wollen, soll für uns von Nutzen sein; mehr aber brauchen sie nicht zu wissen, wenn sie sich sollen ausnützen lassen; denn daß sie selbst denkende Menschen werden, das darf nicht sein, der Weg, um sich eine höhere, bessere Bildung anzueignen, sei ihnen abgeschnitten.

Dadurch, daß die Bourgeoisie diesen Schritt nicht gethan, hat sie aufgehört eine Fortschrittspartei zu sein und hat sie angefangen eine reaktionäre Partei zu werden. Daran liegt auch die Schuld, daß man sich heute vermessen kann, mit solchen Anträgen hervorzutreten.

Die Bourgeoisie hat durch ihr heutiges reaktionäres Vorgehen zu solchem Vorgehen des Fürsten Liechtenstein ermuthigt, sie ist die Urheberin dessen, daß man uns heute wieder so weit zurückwerfen will.

Wenn wir diesen Antrag des Fürsten Liechtenstein durchgehen, so sehen wir, daß er annimmt, die heutige Volksschule sei keine konfessionelle und er verlangt deshalb die konfessionelle Schule. Als ob wir heute keine konfessionelle Schule hätten! Laut unserem Schulgesetze ist der erste Unterrichtsgegenstand Religion. Die Kinder katholischer Religion, welche diese Volksschule besuchen, sind gezwungen jährlich zweimal zur Beichte zu gehen. Das ist gewiß ein Beweis dafür, daß unsere Volksschule konfessionell ist.

Die heutige Volksschule ist um etwas besser, als die frühere Pfarrschule, die ganz in den Händen der klerikalen Partei war, über die der Klerus die Aufsicht hatte; während heute in erster Linie der Unterrichts-Minister, dann die Landesregierung, der Bezirksschulrath und der Gemeindeschulrath die Oberaufsicht über die Schule führen. Heute hat zwar die klerikale Partei in den Gemeinde- und Bezirksschulräthen auch ihre Vertreter sitzen, aber die Oberaufsicht ist ihr genommen. Diese aber ist dasjenige, was Fürst Liechtenstein wieder zurückgewinnen möchte. Nicht um die konfessionelle Schule handelt es sich ihm, denn er weiß, daß unsere Schulen konfessionelle sind. Ist ihm der Schritt gelungen, daß offiziell die Geistlichkeit oder die Religionsgenossenschaft in der Schule die Oberaufsicht haben muß, dann geht er um einen Schritt weiter, und ist nur das gewonnen, dann ist Alles gewonnen.

Aber um das Alles handelt es sich ihnen nicht, sondern darum, zu hindern, daß vermöge dieser heutigen Volksschule die Jugend denken lernt, daß sie Manches schon besser weiß, als bejahrte Männer. Wir sehen, daß heute die Jugend schon das Jahr 1848 besser beurtheilen kann, als so manche Männer, die es selbst mitgemacht haben, weil eben das Volk denkt und sich nicht wieder auf ein besseres Jenseits verweisen läßt. Denn wenn sich das Volk mit einem besseren Jenseits begnügt, dann ist es geduldig, dann kann man mit ihm thun, was man will.

Es ist unsere Pflicht, nicht allein gegen diesen Antrag Stellung zu nehmen, sondern auch unseren Standpunkt gegenüber dem Bürgerthum festzustellen. Es ist ein Zufall, daß das Bürgerthum heute mit uns dasselbe Interesse gegenüber diesem Antrage hat, denn unsere und seine Interessen sind sehr verschiedener Natur. Die Bourgeoisie braucht uns auf einer gewissen Höhe der Intelligenz zu ihrem Vortheile. Sie hat gesehen, als die Gewerbefreiheit herausgegeben wurde, als Handelsverträge geschlossen wurden, welche dem Auslande gestatteten ihre Waren nach Oesterreich zu bringen und Oesterreich nun genöthigt wurde die Konkurrenz mit dem Auslande aufzunehmen, daß sie die Arbeiter erst dazu heranbilden mußte. Ja, die österreichische Industrie mußte sich selbst erst dazu heranbilden, und es hat Jahre gedauert, bis sie sich zur Höhe der ausländischen hinaufschwingen konnte.

Und um auch die Arbeiter zu dieser Höhe hinaufzubringen, dazu mußte erst ein Grund gelegt werden, und diese erste Grundlage war die Volksschule und die zweite Grundlage war die gewerbliche Fortbildungsschule. Weiter hat es die Bourgeoisie nicht gebracht. Um das aber nimmt sie sich heute an, weil sie weiß, daß das, was früher geleistet wurde, ihren Zwecken nicht genügt.

In diesem Entwurf ist auch ein Passus im §. 4, über die Wiederholungsschulen. Wer in die Widerholungsschule gegangen ist, weiß wie diese aussieht. Was haben wir dort gelernt? Wir haben die Bibel lesen müssen, das war die Wiederholungsschule. Wie aber kann man mit diesem Unterrichtsgegenstande eine intelligente Arbeitermasse heranbilden?

Hier hat die bürgerliche Klasse also einen Zweck; damit sie selbst aufrecht bestehen kann, muß sie das heutige Volksschulgesetz mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu erhalten suchen, muß sie den Antrag des Fürsten Liechtenstein bekämpfen.

Vom Beginne der Arbeiterbewegung an haben wir gewußt, daß wir, die wir heute die Träger dieser Idee sind, entweder gar nichts, oder sehr wenig von den Früchten dieser Bewegung genießen werden. Aber wir sind von der Meinung durchdrungen, daß wenigstens unsere Kinder, unsere Nachkommen eine bessere Stellung im menschlichen Leben einnehmen sollen.

Um vor unseren Nachkommen nicht als Feiglinge und Jämmerlinge zu gelten, welche — davon durchdrungen, daß dieser Antrag zu unserem und unserer Nachkommen Nachtheile ist — nichts dagegen gethan haben, müssen wir uns mit aller Macht, mit aller Kraft, welche uns zu Gebote steht, dagegen stemmen. Wir selbst wollen nicht Idioten werden, noch sollen es unsere Kinder. Es ist genug, wenn wir körperlich ausgebeutet werden, es ist genug, wenn wir körperlich zu Grunde gerichtet werden, aber geistig lassen wir weder uns noch unsere Kinder zu Grunde richten. (Lebhafter Beifall.)

Redner verliest hierauf die bereits abgedruckte Resolution.

Große ersucht nun neuerdings auf Zwischenrufe nicht zu antworten, damit die Ruhe erhalten und keine Störung, oder gar die Auflösung provozirt wird. Nächster Redner ist Becker.

Es ist begreiflich, beginnt er, daß der Antrag des Fürsten Liechtenstein bezüglich der Verkürzung der sogenannten Volksschule eine gewisse Aufregung in der Bevölkerung hervorgebracht hat, es ist begreiflich, daß die Elite der Bevölkerung sich veranlaßt gefühlt hat, gegen diesen alle Kultur und Zivilisation mordenden Antrag zu petitioniren. Aber ich begreife nicht, daß sie diese Frage zur Verhandlung gebracht bei verschlossenen Thüren und nicht öffentlich, wie wir es heute thun.

Ich glaube, daß wir, die wir allen Anspruch darauf haben, als das Volk betrachtet zu werden, weil wir das Fundament jeder Gesellschaftsordnung bilden, weil wir diejenigen sind, welche die Reichthümer und das Vergnügen Anderer schaffen, ein Recht besitzen, uns gegen diesen Antrag auszusprechen, aber wir thun es bei offenen Thüren.

Das Volk hat an die herrschenden Klassen schon viele Forderungen gerichtet; es hat aber immer die Erfahrung gemacht, daß seine Forderungen keine Berücksichtigung finden. Eine von diesen Forderungen war die Erlangung des allgemeinen, direkten Wahlrechtes. Die Ursache, daß man ihm dieses Recht nicht geben wollte, war, daß man sagte, es sei noch unreif dazu, es könne Mißbrauch damit treiben.

Ich frage Sie nun, was ist von Seite der herrschenden Klassen geschehen, um das Volk reif zu machen, um ihm das Verständnis dafür zu schaffen? Nichts, gar nichts. Das wundert uns gar nicht, denn wenn wir die Geschichte zur Hand nehmen, so finden wir, daß jede herrschende Klasse bestrebt war, das Wissen zum Monopol, zum Standes- und Klassen-Monopol zu machen, gegenüber dem ohnmächtigen, unterdrückten Volke. Es liegt dies in der Natur der Sache, in der Natur der Klassenherrschaft. Eine jede Gesellschaft wird bestrebt sein, ihre eigenen Interessen zu fördern, das ist begreiflich. Daß man es gewagt hat, im 19 Jahrhunderte, in dem Jahrhunderte der Bildung und Zivilisation mit diesem Antrage zu kommen, das ist nicht geschehen, um das Volk geistig zu heben, es in einen glücklicheren Zustand zu versetzen, das ist geschehen, um das feudal-klerikale Prinzip und die feudal-klerikalen Privilegien zu stützen.

Es kommt nun darauf an, wie sich die Regierung, wie sich der Reichsrath gegen diesen Antrag verhalten werden.

Redner zitirt nun Aristoteles und zeigt, daß wir jetzt nach 2 Jahrtausenden der Verwirklichung seiner Ideen noch nicht näher gerückt sind.

Er verweist weiterhin darauf, daß, wenn das Volk moralisch zurückgeht, dies an der heutigen Produktionsweise liegt, und er räth dem Fürsten Liechtenstein, sich, statt um die Schule, darum zu kümmern, wovon der Arbeiter leben soll, daß die Wohnungsnoth für den Arbeiter beseitigt wird.

Im ferneren Verlaufe seiner Rede verweist er auf die Jesuiten, welche die Ursache des schweiz. Sonderbundkrieges gewesen sind und wie diese es verstanden habe, die Schule in die Gewalt des Staates zu kriegen. Nur der Staat könne die Aufgabe haben, die Schule und die Volkserziehung zu leiten und nur der Staat könne die Frage der Volkserziehung gedeihlich lösen.

Warum, frägt er, sucht man die Schule zu beschränken? Weil die Schule das mächtigste Mittel ist, sich aus der Knechtschaft zu befreien, aber auch das mächtigste Mittel, die Knechtschaft zu erhalten. Die Partei, welches dieses Schulgesetz will und welche vorgibt, für den Arbeiterstand so viel zu thun, die war es, welche jedes freie Wort geächtet hat. Ich verweise auf die Verbrennung des Huß, auf den Papst Julius II., welcher die Kanonen selbst lud, um auf das Volk zu schießen, und der dies that, trotzdem seine Religion ihm gebietet: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Und diese selbe Partei war es, welche die heilige Inquisition schuf, welche den Ablaßkram betrieben hat.

Wenn auch diese Schule uns nicht das bietet, was wir haben wollen, so müssen wir diese Schule doch vor dieser Kastrirung zu bewahren suchen. Ohne unser Hinzuthun ist es nicht möglich.

Wird dieser Antrag angenommen, dann, meine Herren, ist das nicht das erstemal, daß die Volksvertreter sich gegen die Interessen des Volkes gestellt haben; aber es sollen sich es jene hinter die Ohren schreiben, die diesem Antrage ihre Stimme geben, daß das Volk, sich ihre Namen merken wird und daß sie sie diesbezüglich zur Rechenschaft ziehen wird.

Noch eine Bemerkung. Ich habe ihnen die Gefahr gezeigt, welche in diesem Antrage steckt. Aber auch wenn dieser Antrag zum Gesetze werden sollte, wird die Idee des Sozialismus nicht an Boden verlieren; denn dieser hat seine Unterlage in der heutigen Produktionsweise. So lange diese nicht abgeschafft wird, werden wir schon noch so frei sein Sozialdemokraten zu bleiben.

Sodann gelangte Dr. Adler zum Worte. Wir in dieser Versammlung sind ja ganz klar und einig über unsere Stellung zu dem Gesetz. Aber, ohne Zweifel, haben gewisse Kreise des Volkes eine andere Ansicht darüber. In den Bauerngemeinden agitiren nicht nur die Pfarrer, sondern auch die Bürgermeister mit Erfolg für den Entwurf.

Darauf mache ich Sie aufmerksam, und warum ist es so? Daß das heute so ist, das ist die Schuld Jener, welche dieses Gesetz gemacht haben, unser altes Volksschulgesetz; das ist die Schuld jener Bourgeoisie, die uns eine derartige liberale Gesetzgebung geschaffen hat. Das will ich Ihnen beweisen. — Es gibt Niemanden, es gibt nicht einen Vater, der so bornirt wäre, daß er sagt: Ich will, daß meine Kinder weniger wissen; es gibt keine Eltern, welche sagen: wir wollen unsere Kinder in Blödsinn aufziehen. Aber es gibt etwas Anderes, es gibt Eltern, Gemeinden, welche unter dem Drucke von ökonomischen Verhältnissen stehen, und deren ökonomische Vortheile in Widerspruch gesetzt wurden zu einer wirklichen Volksschule, zu unserer Volksschule hier in Oesterreich und in den meisten anderen Staaten, eben darum, weil die Lasten der Schule auf die Gemeinden übergewälzt wurden. Darum ist es soweit gekommen, daß die Bauerngemeinden, die allerdings an sich schon nicht sehr begeistert sind von dem Werte des Wissens, in dieser mangelnden Begeisterung durch ihre Pfarrer bestärkt, wenn nun auch der Geldkasten in's Spiel kommt, Feinde unserer Schule werden.

Und das war die Schuld der Bourgeoisie, das war die Schuld der liberalen Gesetzgebung.

Eine unentgeltliche Volksschule, eine unentgeltliche Volksbildung, wie wir sie hier wollen, bedeutet nicht allein, daß der Einzelne kein Schulgeld zahlt, sondern bedeutet, daß Jedem das Maß von Wissen von Staatswegen ermöglicht und zugeführt wird, welches unsere Gesellschaft, unsere Kultur zu bieten vermag, daß das jedem Einzelnen zugänglich gemacht wird.

Es ist nicht wahr, daß Wissenschaft und Kultur, daß die geistigen Errungenschaften, daß sie, wie man von der Anhäufung ökonomischer Güter sagt, das Arbeitsprodukt von einzelnen Besitzenden sind; sondern es ist klar, die Bedingungen für jede Kultur, für jede neue Erkenntnis und wenn sie der einzelne Gelehrte auf seiner Sternwarte macht, sind die Arbeit des gesammten Volkes. Und das Volk hat daher das gute Recht, auch hier sein volles Arbeitsprodukt für sich zu verlangen.

Sie sehen also auf der einen Seite haben die liberalen Parteien die Bedingungen geschaffen, durch die weite Volkskreise in Widerspruch gesetzt wurden zum Fortschritt, sie haben aber noch ein Weiteres gethan, sie haben das Wenige, was sie gethan haben, nur halb und schlecht gethan.

Man spricht so viel von der Glaubenslosigkeit des Bürgerthums, man spricht so viel von dem frechen Muth gegen alle Autorität, geistige Autorität, von ihrer revolutionären Gesinnung gegenüber der Kirche. Aber es ist: fürwahr nicht viel daran; das ist zu Hause für die vier Wände; hinaustragen wollen sie es nicht lassen; denn sie wissen, daß wenn diese „aufrührerischen" Gedanken im Volke sind, bleiben sie vor der Bourgeoisie nicht stehen.

Aber die Anderen. Die Partei, welche diesen Antrag vorgelegt hat, richtet sich eigentlich von selbst. Eine jede Partei, eine jede Anschauung — und ich respektire jede, wenn sie mir noch so entgegengesetzt ist, — sagt wenigstens „Du hast nur darum meine Anschauung nicht, weil du zu wenig gelernt hast". Die klerikale Partei aber sagt: „Ihr seid nicht unserer Anschauung, weil Ihr zu viel gelernt habt, Ihr müßt weniger lernen!" Eine solche Partei ist durch sich selbst gerichtet. Aber wollen wir uns dies ein Bischen ansehen. Es wurde bereits vom Referenten ausgeführt, daß das neue Schulprogramm, sehr viel Religion und Singen und weniger Geschichte, Geographie, Zeichnen u. s. w. enthält. Es ist aber noch Eines. Es soll das Kind, anstatt 8 Jahre nur 6 Jahre in die Schule gehen, der Schulunterricht soll mit dem zwölften Jahre aufhören und nur in einem Sonntags-Wiederholungs-Unterrichte fortgesetzt werden.

Nun könnte man allerdings vom hygienischen, vom medizinischen Standpunkte sagen: Ja, das Alter von sechs Jahren ist für Kinder, besonders für Kinder von Eltern, die nicht gut genährt sind, zu zeitlich, um sie in die Schule zu bringen; es könnte für ihre physische Entwicklung nothwendig werden, bei 8 Jahren zu beginnen. So würden wir sagen, wenn wir nicht wüßten, daß, wenn der Schulstock aufhört, die Hungerpeitsche beginnt; daß unsere Ordnung es erzwingt, daß die Kinder aus der Schule in die Fabrik in die Werkstätte getrieben werden, wenn nicht auf die Landstraße als Vagabunden.

Man könnte also sagen, wir lassen die Kinder erst mit 8 Jahren beginnen, wo sie dann bis zum 16. oder 18. Jahre, wie es das sozialistische Programm verlangt, in allen Künsten und Wissenschaften unterrichtet werden. Eine solche Beschränkung, ein solches Wegschneiden nach unten hätte möglicherweise einen Sinn, darüber ließe sich reden.

Aber diese Partei will oben beschneiden, die letzten 2 Jahre. Nicht die ersten 2 Jahre, wo man Lesen, Schreiben, Rechnen lernt, die letzten, wo man die Geschichte und Naturlehre lernt, das sind die gefährlichen.

Nun werden Sie aber da einen eigenthümlichen Widerspruch bemerken, Fürst Liechtenstein, wie seine Genossen, sind nicht nur Klerikale, sie sind auch Sozialreformer; ja, sie lassen sich viel lieber bei diesem Namen nennen. Nun mache ich Sie aufmerksam, diese Herren haben mit großem Eifer, — allerdings nicht mit so großem, wie für dieses Gesetz, — aber immerhin mit großem Eifer eine Gewerbe-Ordnung eingeführt und zur Fabriksgesetzgebung beigetragen, wo unter vielem anderen Wichtigen, — wenn es auch noch so lückenhaft, — Ausbeutungen schon weniger leicht sind, und noch viel weniger leicht wären, wenn sie ausgeführt werden würde, — wo unter den wichtigen Bestimmungen auch die Beschränkung der Kinderarbeit vom 14. Jahre angefangen, vorkommt. Diese Beschränkung wird durch dieses Gesetz einfach aufgehoben. Es ist eine geschichtliche Erfahrung in allen Ländern, daß die Beschränkung der Kinderarbeit nur durchzuführen ist, durch die Schulpflicht, daß nur der Lehrer im Stande ist, die Aufsicht über die Kinder durchzuführen, daß nur der Schulzwang der Hungerpeitsche gewachsen ist.

Sie sehen, hier wird Fürst Liechtenstein, der Sozialreformer, von dem Fürsten Liechtenstein, dem Klerikalen, todtgeschlagen.

Und nun, meine Herren, es ist schon betont worden, wir sprechen Niemandem zu Dank und Niemandem zu Nutzen.

Es ist ja sehr wahrscheinlich, daß die eine, wie andere Partei aus unserer Versammlung wird Kapital schlagen wollen. Die Arbeiter, werden die Klerikalen sagen, haben die Bourgeoisie beschimpft, und die Bourgeoisie wird sagen, sie haben dem Antrage des Fürsten Liechtenstein kräftig opponirt, und beide, wenn sie das sagen, werden Recht haben und wir werden damit zufrieden sein.

Wir sind nicht in der Lage, unsere Stimmen in gründlicher Weise geltend zu machen. Einen Einfluß auf die Gesetzgebung haben wir nicht; wenn Jemand im Parlamente für die Arbeiterschaft, für das Proletariat spricht, so thut er es, nicht weil ihn seine Wähler hineingeschickt haben, sondern trotzdem ihn seine Wähler hineingeschickt. Hier habe ich eine Rede des Abgeordneten Kronawetter in der Hand, worin er selber erzählt, daß er eine Petition mit 30.000 oder 300.000 Unterschriften, es kommt ja für den Erfolg auf dasselbe hinaus, für das allgemeine Wahlrecht in den Papierkorb des Abgeordnetenhauses überreicht hat.

Wir werden die Papierkörbe des Abgeordnetenhauses nicht mehr füllen. Unsere Sache ist es nur, unseren Standpunkt klarzumachen, was wir wollen, was wir für richtig halten, um den Anderen zu sagen, daß wir sie für die Folgen verantwortlich machen.

Uns fällt nicht ein, von der Bourgeoisie zu verlangen, sie solle das sozialdemokratische Programm ausführen. (Wir wissen übrigens, daß die Sozialdemokratie aus Resolutionen gestrichen werden kann, aber nicht aus der Weltgeschichte und wir lassen uns darum gewisse, harmlose, Striche ruhig gefallen —) Aber wir können nicht dulden, daß, wenn die Bourgeoisie schon unser Programm nicht ausführt, sie so feige ist, ihr eigenes Programm nicht auszuführen.

Und sehen Sie, wenn im Kriege der feige Soldat nicht in's Feuer will, da ist es vorgekommen, daß ein energischer Feldherr hinter seiner Armee hat Kanonen auffahren lassen. Diese Rolle spielen wir heute gegenüber der Bourgeoisie.

Das ist das Einzige, was wir zu sagen gehabt haben.

Sie sehen, wir fürchten uns nicht und wir haben es auch nicht nothwendig, zu zeigen und zu sagen, was wir wollen, aus Furcht vor Ruhestörungen. Es ist eigenthümlich, die anderen Parteien dürfen jede so viel Versammlungen abhalten, als ihr Herz begehrt, und sie fürchten sich, Versammlungen abzuhalten; und wir fürchten uns gar nicht, und wir dürfen fast gar keine Versammlungen abhalten.

Ich glaube, daß man sie uns darum nicht abhalten läßt, weil wir uns nicht fürchten.

Noch ein letztes Wort. Ich bin nicht der Ansicht, daß dieser Antrag durchgehen wird. Nicht etwa deshalb, weil ich glauben würde, daß im Abgeordnetenhause sich nicht für Alles eine Majorität fände, sondern darum, weil eine Macht es nicht wollen wird, eine Macht, die heute so ziemlich die einzige ist, welche wünscht, daß das Volk physisch gesund und auch geistig gesund ist. Das ist das Militär. Wir hätten heute noch keine Fabriksgesetze, trotz alles Lamentos von Rechts, trotz aller Deklamationen von Recht, aller freiheitlichen Phrasen von Links; wir hätten noch keinen Normal-Arbeitstag, wenn nicht die Assentirungsresultate wären, denn, wenn es so fortgeht, haben sie bald keine Soldaten mehr.

Das ist etwas, was gewirkt hat, und schon hat diesem Gesetze gegenüber der Kriegsminister Stellung genommen und es wurde konstatirt, daß beim Soldaten Lesen, Schreiben und Rechnen, ein gewisses Minimum an Wissen, eine sehr gute Sache sei, deswegen, weil sie Unteroffiziere brauchen. Und das Gesetz wird deswegen nicht durchgehen. Denn Unteroffiziere brauchen sie! daß wir Menschen brauchen, das natürlich ist dabei Nebensache. — (Lebhafter Beifall.)

Nun spricht Resel aus St. Pölten, welcher zunächst die Grüße der Arbeiterschaft von St. Pölten ꝛc. ausspricht und sodann erklärt, daß diese mit dem Gesetze nicht einverstanden sind.

Die, welche dieses Gesetz wollen, seien die oberösterreichischen Bauern, welche die Kinder mit 12 Jahren zur Arbeit brauchen und nicht weiter denken; und die diesem Gesetze zustimmen, weil sie unter dem Drucke des Adels, unter dem Drucke der Geistlichkeit stehen.

Er kommt dann auf den Antisemitismus zu sprechen, den er verurtheilt, obwohl er persönlich die Juden auch nicht leiden könne.

Weiterhin bespricht er die Segnungen der Konkordatsschule, indem er schildert, wie es in dieser ausgesehen hat. Vormittag Religion und dann ein Bissel A B C; später auf dem Pfarrer seinem Krautacker die Würmer herunterklauben; am anderen Tage wieder Religion und ein Bissel A B C und dann für des Pfarrers neuen Anbau Ziegel schupfen. — So hat's ausgesehen und so soll's wieder werden nach dem Willen dieser Herren.

Werte Genossen! Es haben der Referent bereits und noch ein Redner in vorzüglicher Weise ausgeführt, wie wir zu dieser Frage stehen und wie wir zur Volksschule stehen. Aber so wie wir, ist durchaus nicht das ganze Volk gesinnt. Und geben Sie wohl Acht, wir sind hier eine Volksversammlung, aber sehen Sie hinaus auf das Land, da werden Sie sehen, wie in den kleinen Gemeinden, wie da nicht nur der Pfarrer, sondern auch der Bürgermeister, auch die Gemeinderäthe die Petitionen kolportiren für dieses Gesetz.

Er schildert noch wie auf dem Lande die Unterschriften auf den Petitionen gesammelt werden und sagt, daß wenn man uns die Schule nähme, müßten wir unseren Kindern selbst Unterricht in unserem Sinne geben.

Er schließt: Kommt dieses Gesetz zu Stande, dann wollen wir eine Sammlung einleiten, um dem Fürsten Liechtenstein ein Monument zu errichten, der die Dummheit noch dümmer machen wolle.

Die Ausführungen dieses Redners weckten, weil sie in sehr drastischer Weise vorgetragen wurden, sehr oft die Heiterkeit der Versammlung und fanden lebhaften Beifall.

Abgeordneter Pernerstorfer: Geehrte Versammlung! Ich habe gewartet, ob nicht etwa einer meiner verehrten Kollegen vom Abgeordnetenhause, und zwar einer von den 32, welche unter dem Antrage unterschrieben sind, das Wort ergreifen werde, um den Antrag, den er unterschrieben, auch zu vertreten. Die Versammlung dauert schon eine geraume Zeit, ich sehe auch kein bekanntes Gesicht aus dem Abgeordnetenhause hier, außer meinem verehrten Kollegen Kronawetter. (Bravo! Bravo!) Es ist also sehr wahrscheinlich, daß keiner der verehrten und geschätzten Gegner von der rechten Seite des Hauses anwesend ist, und es ist ebenso wahrscheinlich, daß sie nicht reden werden.

Vor allem Anderen kann ich Sie, bezw. das einberufende Komité nur dazu beglückwünschen, daß es den Gedanken gefaßt hat, die Antragsteller alle einzuladen und ihnen die Versicherung zu geben, daß sie in jedem Falle das freie Wort haben werden. Das ist die Art von Männern, welche den Gegner, auch jenen Gegner, welchen sie erbittert und leidenschaftlich bekämpfen müssen, doch hören wollen.

Aber, meine Herren, die geschätzte Gegenseite scheint keinen besonderen Wunsch zu haben, von dieser Versammlung gehört zu werden und wir müssen wohl oder übel das Urtheil, welches wir fällen werden, fällen in Verhinderung oder Abwesenheit des Angeklagten, und wir werden keinen Verstoß begangen haben, weil das einberufende Komité die Herren eingeladen hat.

Ich habe auch noch etwas Anderes zu bemerken.

Die heutige Versammlung, die sich von vielen anderen Versammlungen in Wien dadurch besonders unterscheidet, daß sie eine freie, Allen zugängliche Versammlung ist, wäre auch ohne Einladung diesen Herren zugänglich und frei gewesen. Und jene Herren, welche immer vorgeben, im Interesse des Volkes zu arbeiten, im Interesse des Volkes sich abzumühen, im Schweiße ihres Angesichtes, (Gelächter) hätten freudig die Gelegenheit ergreifen müssen, einmal unter das Volk zu gehen. Sie thun es aber nicht.

Wenn man von der Schule spricht, wenn man von einem Schulgesetz-Entwurf spricht, dann steht eine ganze Weltgeschichte auf der Tagesordnung.

Daher werde ich zwar scheinbar von dem Gegenstande abweichen, Jeder aber, der mit offenem Kopfe die Frage betrachtet, wird den Zusammenhang heraus finden, der zwischen diesen scheinbar verschiedenartigsten Dingen und diesem Gesetzentwurfe besteht.

In den letzten Jahrzehnten hat sich eine Geschichtsauffassung geltend gemacht, welche im Gegensatze zu der idealen, oder besser ideologischen Auffassung, den Standpunkt vertritt, die Geschichte vom Anfange bis auf unsere Tage und in alle ferne Zukunft hinein, war, ist und wird sein eine nothwendige Entwicklung, die aufgebaut ist auf die materiellen Grundlagen jeder einzelnen Periode. (Richtig!)

Wenn wir zu dieser Geschichtsauffassung uns bekennen, werden wir die einzelnen Perioden nicht betrachten unter dem Gesichtswinkel des Lobes oder Tadels, sondern diese hin als nothwendige Folge der Menschheitsgeschichte zu erkennen trachten. Da hat es eine Periode vor unserer Zeit gegeben, wo einzelne Geschlechter nothwendig nach den ökonomischen Verhältnissen und der ganzen materiellen Lage der Welt die Herrschaft halten und vermöge der Nothwendigkeit der damaligen Zustände diese Herrschaft haben mußten; wir haben mit einem Worte eine lange feudale Zeit hinter uns und wissen von dieser Zeit viel zu erzählen. Wenn die Entwicklung der Menschheitsideale seit der Erfindung der Maschine jene alte Gesellschaftsperiode über den Haufen geworfen hat, so ist das nicht so geschehen, daß gleichzeitig damit diese ganze alte Periode der Feudalität mit einem Streich hinweggewischt worden sei. Sie ist erschüttert worden in langen Zeiträumen, aber einzelne Ruinen dieser alten feudalen Ordnung ragen noch in unsere Zeit hinein. (Richtig!) Eine solche Ruine erlaube ich mir Ihnen vorzustellen in dem Fürsten Liechtenstein. Seiner Denkweise, seiner ganzen Empfindungsweise, seiner ganzen Betrachtungsweise nach gehört er der Längstvergangenheit an. (Bravo! Bravo!)

Nun tritt das Bürgerthum auf die Bühne und dieses Bürgerthum ist eine so nothwendige Erscheinung, wie jede frühere nothwendig war und wie wir bei einer solchen Betrachtung nach rückwärts, vor allem die Dinge zu begreifen suchen, so werden wir auch, wenn wir gerecht sein wollen, sagen, daß dieses Bürgerthum etwas gethan hat, was wir Alle anerkennen müssen, als wichtigen Schritt zur Entwicklung nach vorwärts hin, die Organisation des Schulwesens. (Richtig!) Thatsächlich ist dieses Volksschulwesen, das das Bürgerthum geschaffen, einer der wichtigsten Fortschritte auch in seiner noch unvollkommenen Ausgestaltung, ein wichtiges Mittel zur Weiterentwicklung der Menschheit. So ist es naturgemäß, daß Jeder, welcher eine Entwicklung der Menschheit nach vorwärts will, unbedingt dieses nothwendige Mittel mitwollen muß. So kommt es, daß sie heute, wenn auch zufällig, doch thatsächlich gegen den Liechtenstein'schen Antrag den Kampf mit dem Bürgerthume führen.

Fürst Liechtenstein, wie alle Ideologen, welche glauben, daß die Geschichte gemacht werden kann von einzelnen Menschen, meint, seinem Einflusse und der Macht und dem Einflusse seiner Freunde könne es gelingen, die Weltgeschichte zurückzuschrauben.

Fürst Liechtenstein muß nothwendigerweise die Ideen aus dem Wege schaffen, welche eine Vorbedingung sind zum Fortschritt. Die Unterschiede des Feudalismus zwischen Menschen und Menschen existiren rechtlich nicht mehr.

Heute wissen wir es Alle, daß diese Zeit vorüber ist. Wenn wir auch geneigt sind, einem Fürsten unsere Hochachtung nicht zu verweigern, so finden wir in dem Titel eines Fürsten nicht das Geringste, was uns Respekt einflößen könnte (Bravo! Bravo!), wovor wir Respekt haben, ist einzig die Persönlichkeit, welche durch Charakter, durch Energie, durch Wissen, vor Anderen hervorragt oder selbst etwas bedeutet, (Bravo!) niemals aber schätzen wir jene Titel, welche entsprungen sind aus alten Pergamenten und verrosteten Waffen, die in irgend einem Ahnensaale hängen. Wir werden uns mit aller Entschiedenheit dagegen stemmen, daß irgend Jemand mit dem Gedanken auftritt und vor das Volk tritt: Ich bin von Geburt mehr als Ihr Alle. (Lebhafter Beifall.)

Wir sind heute Alle die entschiedensten, heftigsten und unversöhnlichsten Gegner jedes solchen sich arrogant hinstellenden Rechtes (Beifall) und wir erkennen in Allen nur Gleiche, selbst in einem Fürsten. Wenn ein solcher glaubt, uns wirklich um so viele Jahre in der Entwicklung der Weltgeschichte, über die Zeit des Bürgerthums zurückzuschrauben auf die Zeit der Feudalität, so kann die Entwicklung zwar gehemmt, auf einige Jahre aufgehalten werden, aber das Rad der Geschichte geht fort für alle Leute, selbst wenn sie Fürsten sind, und die Zeit nähert sich, in welcher der Gedanke der geistigen Errungenschaft des vorigen Jahrhundert Gemeingut Aller wird, daß jeder Mensch gleiches Recht im Staate beanspruchen kann und soll.

Und daher ist die Bewegung der Arbeiterschaft, welche um jene politischen Rechte ringt, welche ihr vorenthalten sind, eine berechtigte Bewegung, und wenn wir heute für die Schule kämpfen, kämpfen wir für die politischen Rechte des Volkes. Unser Volk hier und anderswo hat, so weit es seine Rechte nicht hat, oder nicht zu gebrauchen weiß, hauptsächlich darum diese Rechte nicht, oder weiß diese Rechte nicht zu gebrauchen, weil dieses Volk ungebildet ist, weil dieses Volk nichts gelernt hat. Wenn Sie aber ein Volk haben, ein Volk, welches mit einem gehörigen Quantum Wissen auf die Bühne der Geschichte tritt, wird diesem Volke, und um im Rahmen des Vergleiches zu bleiben, der Schule, ihr Recht werden müssen. Wir müssen daher für die Schule kämpfen, weil wir das politische Recht für Alle wollen, weil wir nicht wollen, daß irgend Jemand ein Vorrecht haben soll. Und wenn wir mit zehnfacher Hartnäckigkeit gegenüber dem Fürsten Liechtenstein kämpfen, thun wir es deswegen, weil wir damit auch kämpfen für die Freiheit des Geistes von allen dunklen Mächten, vor denen wir bangen, weil wir damit auch kämpfen gegen jenen Erbfeind, der unser Volk, gegen jenen Erbfeind, der zumal das deutsche Volk in geistiger Knechtschaft gehalten hat.

Wenn daher überall in Oesterreich und in Wien insbesondere die Arbeiter bei diesem Kampfe im Vordergrunde stehen, so legten sie nur das Zeugnis ab davon, wovon die Wenigsten etwas wissen, was aber immer klarer wird, daß das arbeitende Volk thatsächlich auf der Höhe der Situation steht, daß das arbeitende Volk bei jedem Gegenstande, groß oder klein, weiß, worum es sich handelt. Und weil es sich um Wichtiges handelt, nicht um die 1., 2. und 3. Classe, sondern um die Entwicklung der Menschen, tritt es auf gegen den Fürsten Liechtenstein und tritt es ein für die Schule. Ich beglückwünsche Sie, meine Herren, zu Ihrem mannhaften und kräftigen Auftreten!

(Langandauernder Beifall, dann Rufe: Kronawetter.)

Pernerstorfer: Ich bin beauftragt von meinem verehrten Kollegen Kronawetter Ihnen zu sagen, daß er in Folge eines Halsübels nicht sprechen kann und daß er sich mit meinen Ausführungen ganz einverstanden erklärt.

Große. Ich erlaube mir auszusprechen, daß wir das Unwohlsein des Herrn Abgeordneten Kronawetter bedauern. Als Nächster hat das Wort Gollein. Derselbe verzichtet, da er nicht bis zur Tribüne vorzudringen vermag.

Gen. Hanser: Genossen! Es mag mir gestattet sein, über den unanständigen Antrag des anständigen Fürsten Liechtenstein einige Worte zu verlieren und noch ein Stück abzubröckeln von der alten Ruine!

Er bespricht sodann die Bestimmung des Staatsgrundgesetzes: „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei", um hierauf fortzufahren:

Es ist beinahe Spott auf das heutige Jahrhundert, auf das Jahrhundert des Fortschritts und der Zivilisation, wenn es noch Jemand wagt, einen solchen Antrag einzubringen. Sie wissen ja Alle, was eigentlich dahinter steckt. Es handelt sich um die Macht der Kirche und des Adels. . Sich hierüber in näheren Ausführungen ergehend, kommt er dann zu dem Schlusse: Dieser Antrag gehört lange schon dorthin, wo der Fürst Liechtenstein herstammt.

Wenn sie könnten, möchten sie am liebsten um 5–6 Jahrhunderte zurückgehen. Sie erblicken in der Bekämpfung dieses Antrages einen Angriff auf das Christenthum. Da möchte ich einen Ausspruch des englischen Dichters Shelley zitiren:

„Das Christenthum ist jetzt die herrschende Religion. Wer dasselbe anzufechten versucht, muß es sich gefallen lassen, daß die öffentliche Meinung Mörder und Verräther ihm vorzieht; obschon, wenn sein Genie seinem Muthe gleicht und ein besonderes Zusammentreffen der Verhältnisse ihm zu statten kommt, künftige Zeiten ihn zu einer Gottheit erheben und Andere in seinem Namen verfolgen dürften, wie er verfolgt ward im Namen seiner Vorgänger in der Anbetung der Welt.

Diejenigen Mittel, welche jeden anderen volksthümlichen Glauben gestützt haben, haben das Christenthum gestützt. Krieg, Einkerkerung" . . Kommissär: Ich verbiete, daß Sie weiterlesen.

Nun, so werde ich etwas Anderes zitiren, was der Abgeordnete Pernerstorfer am Freitag im Abgeordnetenhause vorgebracht hat und das wird mir doch erlaubt sein. Der Fürst Liechtenstein, dessen Sippe eine so zerzauste und schmutzige Moral zeigt, hat sich erdreistet auf die Unmoral und Glaubenslosigkeit des Volkes hinzuweisen. Nun, darauf hat im Vorhinein der Abgeordnete Pernerstorfer mit folgender Geschichte geantwortet: „Ein junger, sehr hoher Herr, der mit seinen Kameraden — lauter fürstliches Blut — dahinstürmte auf den Pferden auf einem weiten Felde, wo sie von ferne einen Leichenzug sahen, zwangen diesen stille zu stehen. Und all dieses edle fürstliche Blut machte sich ein Vergnügen daraus, über den Sarg hinüberzuspringen." (Pfui! Pfui!)

Nach einigen kurzen Bemerkungen hiezu schließt er dann: Dieser Antrag ist nicht umsonst im Fasching eingebracht worden, und er ist, was ja leicht verzeihlich, darum ein rechtes Narrenstück. (Lebhafter Beifall.)

Leißner verzichtet auf das Wort.

Gen. Brückner: Geehrte Versammlung! Sie wissen, daß das arbeitende Volk, welches heute ausgebeutet ist, nicht in die volle Schüssel langen kann, wie dies nur eine einzige Klasse thun kann, um sich das Wissen herauszuschöpfen und zu sich zu nehmen. Man will uns in der Dummheit um einige Jahrhunderte zurückschleudern. Wir sind aber der Ansicht, daß das Volk frei werden muß und daß es sich daher von den Männern in den schwarzen Kutten nicht verdummen lassen darf; daß unsere Kinder eine freisinnige Erziehung erhalten und zu freien Männern des Volkes herangebildet werden sollen.

Es ist dies heute die zweite Versammlung — die erste fand vor 20 Jahren statt — wo wir gegen diese schwarze Klasse kämpfen. Man kommt jetzt fast alle Tage mit einem neuen Gesetzentwurfe, aber diese neuen Gesetze stehen nur auf dem Papiere. Wir haben einen Normal-Arbeitstag, aber er wird nicht eingehalten, wir haben die Sonntagsruhe, aber sie wird nicht gehalten. Wenn wir zurückdenken, wie wir verdummt worden sind, dann müssen wir uns mit aller Kraft dagegen auflehnen, daß man uns nicht wieder in das finstere Joch spannt.

Kommt dieses Gesetz zu Stande, dann bin ich der Erste, der mit seiner Familie aus der katholischen Kirche austritt und konfessionslos wird! (Besonders dieser Schluß wird mit lebhaftem Beifall aufgenommen.)

Temke knüpft daran an: Es ist zu bedauern, sagt er, daß wir nicht vor 20 Jahren konfessionslos geworden sind; dann wären unsere Kinder heute konfessionslos und der Liechtenstein'sche Antrag könnte uns nichts mehr anhaben. (Beifall.)

Aus der Versammlung wird der Antrag auf Schluß der Rednerliste gestellt, der zur Annahme gelangt.

Vorsitzender Große bringt zunächst die Resolution zur Abstimmung, deren Annahme einstimmig erfolgt und ertheilt hierauf das Wort an den

Gen. Raimann, dessen Ausführungen in ihren Hauptpunkten folgendermaßen lauteten:

Als die Einbringung dieses Antrages bekannt wurde, hat dies eine gewisse Sensation erregt und man hat nicht begreifen können, wie Fürst Liechtenstein es wagen konnte, mit einem derartig reaktionären Gesetzentwurfe zu kommen.

Demjenigen, der auf die Zeichen der Zeit geachtet hat, war dies jedoch nichts Ueberraschendes. Schon auf dem Katholikentage in Breslau ist die Einbringung dieses Gesetzes besprochen und in Aussicht genommen worden.

Die Rückwärtsbewegung in Deutschland geht Rücken an Rücken mit Oesterreich. Die Klerikalen aller Länder arbeiten zusammen (Zwischenruf: Schwarze Internationale!) und darum muß auch die Abwehr eine internationale sein.

Ich bin nicht der Ansicht, daß dieser Antrag abgelehnt werden wird. Er erlangt vielleicht doch eine schwache Majorität, denn die Geschichte vom beschränkten Unterthanenverstand hat noch immer etwas für sich. Ich glaube, daß dem so sein dürfte und würde mich glücklich preisen, wenn ich mich irrte. Die Zukunft wird es ja lehren. Wir sagen uns aber, daß das Wissen die schärfste Waffe gegen die Ausbeutung ist. Welche Zukunft erwartet unsere Jugend, wenn dieses Gesetz durchgeht? (Aus der Versammlung: die Sklaverei!) Ja, ganz Recht: die Sklaverei! Ich schließe: Halten Sie die Devise fest im Auge: Bildung macht frei!

Gen. Ullrich. Er sagt: Es ist schon sehr viel von der Geschichte gesprochen worden; ich kann Ihnen aber sagen, daß nicht umsonst und nicht zu viel davon gesprochen worden ist, denn die Geschichte ist unsere beste Lehrmeisterin. In die Geschichte blickt heute die ganze Menschheit zurück. In der Geschichte liest man alle Schandthaten, welche von Seite dieser dunklen Männer in alter Zeit verübt worden sind.

Solche Leute würden diesen Herren passen, aber wir müssen unsere Kinder dagegen schützen.

Wir müssen auch trachten ein gutes Miltär zu bekommen. (Zuruf: Brauchen wir nicht!) Unsere Dynastie hat also auch ein Interesse daran, daß dieses Gesetz nicht zu Stande kommt; denn, wenn es zu Stande käme, dann würden die dynastischen . . . . Ich habe ausgesprochen.

Gen. Grabinger appellirt an die Arbeiterschaft Oesterreichs, daß wenn Einer in ihre Reihen treten sollte, um sie für dieses Gesetz zu gewinnen, daß sie ihm heimleuchten. Er schließt: Ein solches Verdummungssystem lassen wir uns nicht auf den Kopf pappen.

Die Reihe der Redner schließt

Gen. Ringler. Er knüpft an den Satz an: Wissen ist Macht. Daß die Gegenparteien die Macht des Wissens fürchten, haben wir von unzähligen Rednern gehört. Ich möchte aber noch etwas Anderes behaupten. Fürst Liechtenstein würde sich zu diesem Antrage vielleicht gar nicht verstiegen haben, wenn ihm der Herr Unterrichts-Minister nicht mit bösem Beispiele vorangegangen wäre. Ich erinnere daran, daß der Herr Unterrichts-Minister das Schulgeld an den Mittelschulen der Vororte von fl. 8 pro Semester auf fl. 20 erhöht hat. Aber er hat uns nicht gesagt, wieso der Minderbemittelte dazu kommt, daß er seine Kinder nicht soll studiren lassen, warum der Sohn eines Arbeiters nicht so gescheidt sein soll, wie der Sohn eines großen Kapitalisten.

Es läßt sich ziffermäßig nachweisen, daß dem Arbeiter, dem kleinen Gewerbetreibenden, die Möglichkeit immer mehr benommen wird, seine Kinder in die höheren Schulen zu schicken. Und gerade in diesen Kreisen wird das Bedürfnis am meisten empfunden, den Söhnen eine bessere Ausbildung zukommen zu lassen. Rechnen Sie nur einmal: fl. 2 Einschreibegebühr, fl. 2 Lehrmittelsammlung, fl. 20 Schulgeld, dazu noch die Bücher, wie soll das ein Arbeiter, ein Kleingewerbetreibender, ein Kleinhandelsmann aufbringen, wo soll der fl. 40 auf einmal hernehmen?

Darin liegt auch Reaktion, und Fürst Liechtenstein kann dem Unterrichtsminister zurufen: Du hast die Mittelschule beschnitten, und ich will die Volksschule beschneiden.

Der sämmtliche Unterricht soll frei und unentgeltlich sein. Wien hat eine einzige Gewerbeschule. Die ist aber auch nur den Bemittelten, der Bourgeoisie zugänglich.

Wir sollen jetzt wieder eine Staatsgewerbeschule bekommen, und nun streitet man sich darüber, ob sie nach Ottakring oder in den X. Bezirk kommen soll. Die Kleingewerbetreibenden und Kleinhandeltreibenden werden aber weder da noch dort ihre Söhne hineinschicken können, weil ihnen die Mittel dazu fehlen.

Der Unterrichts-Minister war der Erste, der durch seinen Mittelschul-Erlaß die Reaktion auf dem Gebiete des Schulwesens angefangen hat, und das rächt sich jetzt. (Lebhafter Beifall.)

Schluß 5 Uhr. Ein von den Linzer Genossen abgesendetes Zustimmungs-Telegramm traf nach Schluß der Versammlung ein.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Wir lassen hier den Schluß der Rede des Abg. Kronawetter über die Zuckersteuer folgen:

Man hat in den Siebziger Jahren 40 bis 80 Prozent Dividenden per Jahr aus den Zuckerfabriken bezogen; ein großer Aufwand ist getrieben worden von den Unternehmern, viele sind Millionäre geworden, sie sind baronisirt worden (Heiterkeit) und der Staat hat nicht einen Heller Zuckersteuer in seiner Tasche behalten, sondern noch aus dem Ertrage der übrigen Steuern den Fabrikanten Zuschuß geleistet. Daß der Staat das nicht hat fortgehen lassen können, ist klar und daß solche Zeiten für die Zuckerindustrie nimmermehr wiederkommen können, ist auch klar. Das Fleisch ist vom Knochen herunter, der Knochen soll jetzt fetter gemacht werden. Wie viele Banken, Baugesellschaften, Eisenbahnen u. s. w. sind gegründet worden und wieder zugrunde ge-

gangen; es hat auch nicht an Versuchen gefehlt, sie mit Staatsmitteln vom Untergange zu retten, aber meine Wenigkeit ist immer gegen alle solche Versuche aufgetreten. Ich sehe gar nicht ein, warum diese auf unnatürliche Weise entstandenen Etablissements mit Staatsschutz und mit Steuergeldern, welche die gesammte Bevölkerung zahlt, aufrechterhalten werden sollen. Man weist auf Frankreich, auf Deutschland hin, warum nicht auf England. In England haben 1876 die englischen Zuckerkolonien und die Raffinerien des Mutterlandes Vertreter an Lord Derby geschickt mit der Aufforderung, ein Einfuhrverbot für prämiirten Zucker zu erlassen, der hat das aber einfach nicht gethan, er hat gesagt, das englische Volk bekommt billigen Zucker und das ist nun in Ordnung. Im Jahre 1877 stellte eine der größten Zuckerraffinerien der Welt, die in Bristol, ihren Betrieb ein, gegen 1000 Arbeiter sind momentan brotlos geworden, in Schottland sind im selben Jahre von 17 Raffinerien 8 eingegangen, in Bristol von 12 9, in Plymouth von 3 2, in Demarara und Jamaika sind zirka 50 Zuckerplantagen verschwunden, es hat sich ein eigener Verein in England gebildet zur Beseitigung der ausländischen Konkurrenz und zur Konservirung der inländischen Zuckerraffinerien; man erstrebte die Schaffung von Ausgleichszöllen im gesetzlichen Wege, die englische Regierung hat sich nicht dazu geneigt gezeigt, sie hat die Staatsverträge, die sie eingegangen hatte, viel pünktlicher gehalten, wie wir den unserigen gegen Rumänien.

Die entlassenen Arbeiter, die da eine große Rolle haben spielen müssen, haben in England längst anderweitige Beschäftigung gefunden, und seitdem hat sich in England die Verarbeitung des Zuckers eine Bedeutung verschafft, wie in keinem anderen Lande der Welt, so daß nicht mehr die Zuckerbäckerei von Paris den ersten Rang in der Welt einnimmt, sondern die von London. Die englische Bevölkerung rechnet aus, daß sie jährlich zwei Millionen durch die Prämien der Kontinentalstaaten verdient, und dieser Vortheil des ganzen Volkes wiegt das Zugrundegehen einer Raffineursabrik weitaus auf.

Nun, die Engländer haben, wie sie selbst gestehen, einen großen Vortheil von dieser Prämie. Wie wir gehört haben, haben bei uns einen Vortheil 1. die Zuckerindustriellen, 2. die Maschinenbauindustriellen, 3. die Landwirte, 4. die Arbeiter und 5., wie der Herr Abgeordnete Siegl auseinandergesetzt hat, die österreichischen Konsumenten. (Heiterkeit) Also aus dieser Prämie haben alle Betheiligten nur die größten Vortheile. Ja, wenn das wahr ist, wer zahlt denn dann die Zeche? Kann das alles wahr sein? Ja, da ist uns bewiesen worden, daß, von den Engländern angefangen bis zu Jedem, der einen Kilo Zucker in Wien kauft, alle einen Vortheil von dieser Prämie haben. Daß dies nicht richtig sein kann, liegt klar zu Tage, und es muß doch irgend wer da sein, der keinen Vortheil hat, aus dessen Tasche die fünf Millionen Gulden per Jahr herausgezogen werden, und das ist in letzter Linie derjenige, der den Zucker konsumirt. Darauf hat man erwidert: das macht nichts, Zucker ist kein Nahrungsmittel, es ist ein Luxusartikel und wer sich denselben gönnen will, soll ihn auch theuer bezahlen.

Diese Anschauung theile ich nicht. Jedes Volk erreicht nach und nach einen gewissen Grad der Kultur und unter die Kulturstufe, welche es erreicht hat, läßt es sich nicht mehr willig herabdrücken; es wäre traurig, wenn man es auf eine geringere Stufe herabdrücken wollte. Und jene Kulturstufe ist für die Menschheit wahrlich nicht die empfehlenswerteste, wo sie sich allein von Wurzeln und Kräutern genährt hat. (Heiterkeit.)

Jeder Fortschritt der Kultur eines Volkes zeigt sich in den Gegenständen seiner Konsumtion und ein Rückgang in derselben bildet auch einen Rückgang in der physischen und geistigen Entwicklung der Bevölkerung. (Sehr richtig!) Von dem Standpunkte, ob der Zucker physiologisch nothwendig ist zum Leben oder nicht, oder ob man auch ohne Genuß des Zuckers existiren kann, läßt sich die Frage der Vertheuerung dieses wichtigen Konsumtionsartikels nicht beantworten, sondern man muß sie von dem Standpunkte beantworten, daß das österreichische Volk an den Zuckerkonsum gewöhnt ist und daß es vom kulturellen Standpunkte aus nicht gut wäre, wenn es sich dieses Mittel des Genusses abgewöhnen müßte. Es wäre vielleicht besser, wenn es sich andere Dinge, zu deren Bereitung Zucker Verwendung findet, mehr abgewöhnen würde. (Sehr richtig!)

Aber eine andere Frage ist zu beantworten. Wenn ich diese Last auf das den Zucker konsumirende Volk wälze, ist dasselbe, ganz abgesehen von dem Rechtsstandpunkte, der die Auflegung dieser Last geradezu verbietet, auch in der Lage, diese Last zu tragen? Nun, die Zuckerfabrikanten sind gleich mit der Antwort fertig, die sagen selbstverständlich Ja. (Heiterkeit.) Ob die Sache sich aber wirklich so verhält, ist gar sehr fraglich. In der letzten Sitzung hat mich einer der Herren Abgeordneten, um mir zu beweisen, daß die Prämie in der Wirtschaft eines Zuckerkonsumenten nichts ausmacht, gefragt: Wie viel Zucker brauchen Sie in Ihrer Wirtschaft? Ich habe ihm darauf nicht sogleich antworten können. Heute kann ich ihm sagen, daß in meiner Wirtschaft, die aus sechs Personen besteht, ein halber Kilo Zucker per Tag gebraucht wird. Ich berechne mir die Steuererhöhung in Folge der Prämie, aber nicht, wie der Herr Abgeordnete Dr. v. Plener, mit zwei Kreuzer per Kilo, sondern nach meiner Zusammenstellung, mit deren weiterer Ausführung ich Sie nicht belästigen will, mit $2\frac{1}{2}$ kr., das macht per Jahr bei 183 Kilo Zucker 4 fl. 58 kr. an Steuer aus, nicht für den Staat, sondern für die Fabrikanten. Bei der Frage über die Belastung, welche die indirekten Steuern bewirken, geht man aber immer von dem unrichtigen Standpunkte aus, daß man nur die konkrete Steuer, von der man gerade spricht, allein in Betracht zieht und bei der Zuckersteuer etwa sagt: ja die vier Gulden, die wird der Kronawetter auch noch zahlen können. (Lebhafte Heiterkeit.) Ja, man muß aber dazu addiren, wie viel auch noch auf die anderen Steuern, die direkten und indirekten zu leisten kommt, dann kann man erst urtheilen, ob eine Wirtschaft noch 4 fl. 58 kr. Steuer per Jahr für die Zuckerfabrikanten verträgt. Ich bitte zu bedenken, daß endlich einmal das Glas auch nur wegen eines einzigen Tropfens, den man noch zugeben will, überfließt, und daß eine Zeit kommt, wo es mit einer Mehrleistung an Steuer, sei sie noch so minimal, nimmer geht. Es ist irrig, wenn uns gesagt worden ist, ja in Frankreich, Holland u. s. w. ist die Zuckersteuer noch höher als bei uns; wie uns auch die Industriellen hier in ihrer großen Petition vorrechnen, daß der Zucker bei uns relativ geringer besteuert ist, als in anderen Ländern.

Um sich über die Belastung, welche eine einzige Steuer auf das Volk übt, ein Urtheil zu bilden, muß man die Gesammtheit dessen vor Augen haben, was die Bevölkerung überhaupt aus den verschiedensten Titeln an Steuern, sowohl indirekten wie direkten Steuern leistet, und da wird man finden, daß unsere direkten Steuern die höchsten auf der ganzen Erde sind. Unsere indirekten Steuern geben ihnen auch nicht viel nach und wenn man da herausfinden wird, daß irgendwo die indirekte Steuer noch um einen halben Kreuzer kleiner ist als in einem anderen Staate, dann bitte ich auch die direkte Steuerbelastung dieser beiden Staaten zu vergleichen und nur dann wird man ein reifes Urtheil bekommen, ob diese Steuer in Oesterreich noch erhöht werden kann oder nicht. Es geht nicht an, darüber so einfach abzurtheilen und zu sagen, der Konsument kann schon zahlen und wenn er nicht zahlen kann, soll er das Konsumiren von Zucker sein lassen. Von einem solchen Standpunkte aus darf man nicht Gesetze über Steuern machen. Man sollte doch erwägen, daß die Regierung auch die Steuerfähigkeit ihrer Bevölkerung geschätzt und daß sie ja das Interesse und gewiß auch den guten Willen gehabt hat, so viel als möglich aus der Bevölkerung im Wege der Zuckersteuer herauszubringen.

Redner schildert nun den Kampf zwischen Rübenbauern und Zuckerfabrikanten und fährt fort: Es bestehen auch noch andere Kartelle auf Erhöhung der Zuckerpreise gegenüber den Konsumenten; und auch davon haben die Herren Zuckerfabrikanten im Laufe der ganzen Debatte kein Wort gesagt, nur der letzte Redner hat es angedeutet.

Er hat angedeutet, es bestehen auch Kartelle der Fabrikanten gegen die Konsumenten; im August 1886 zum Beispiel ist ein solches abgeschlossen worden, vermöge dessen der Preis des Zuckers um einen Gulden per Meter-Zentner hinaufgetrieben worden ist. Erst in allerneuester Zeit ist der Preis des Zuckers in Wien in Folge eines solchen Kartells gestiegen; vor zwei Monaten kostete der Kilo Zucker noch 36 kr., heute schon 38 kr.

Diese Kartelle bestehen, und da wäre es doch nothwendig, daß, wenn schon auf der einen Seite die Bevölkerung mit $2\frac{1}{2}$ kr. per Kilo Zucker an Verzehrungssteuer für die Rübenzuckerfabrikanten belastet wird, damit diese bessere Preise für die Rüben zahlen können, der Staat dafür sorgt, daß nicht die Fabrikanten durch Kartelle, die bald gegen die Konsumenten, bald gegen die Rübenbauer geschlossen werden, die ganze Prämie allein einstecken. Was die Rübenbauer betrifft, so wäre es konsequenter Weise nur eine Verpflichtung des Staates, wenn er schon ihretwegen solche 50 Millionen in zehn Jahren den Fabrikanten aus Staatsmitteln gibt, eine Taxe für Rüben festzusetzen, unter welcher die Fabriken die Rüben nicht kaufen dürfen. Der Staat müßte sagen: So und so viel muß der Rübenbauer im Minimum für einen Meter-Zentner Rübe bekommen.

Ob damit die Fabrikanten einverstanden wären? Der Herr Abgeordnete Auspitz sagte: ein Drittel der Prämie kommt dem Fabrikanten, zwei Drittel dem Rübenbauer zugute. Wer weiß aber, ob die Rübenbauer diesen Antheil an der Prämie immer und überall bekommen; wenn sie nun das nicht erhalten, was ihnen nach der Berechnung des Herrn Abgeordneten Auspitz zukommen soll, wenn sie mehr haben wollen, so können sie ohne eine Staatstaxe für ihre Rüben das nicht erreichen, denn sie werden durch Kartelle der Fabrikanten gezwungen, sich mit dem zu begnügen, was diese ihnen geben wollen.

Ich halte mich aber noch für verpflichtet, besonderen Nachdruck auf die Kartelle gegen die Konsumenten zu legen. Ich muß hier, wie ich es schon so oft gethan habe, meinem Bedauern Ausdruck geben, daß alle unsere Gesetze und Rechte, wenn das Volk davon Gebrauch machen will, nur auf dem Papiere stehen, und wenn man die Praxis unserer Verwaltungsorgane betrachtet, so findet man, daß die Gesetze in ganz anderer Weise gehandhabt werden als es sein sollte. Den Grundsatz: Gleiches Recht für Alle, kennen unsere Verwaltungsorgane nicht. Ich frage, hat sich jemals die Regierung bei einem solchen Kartell der Zuckerfabrikanten um die Rückwirkung desselben auf die konsumirende Bevölkerung gekümmert? Nein! Die Fabrikanten haben vollkommen frei beschließen können: von heute ab kostet ein Meterzentner Zucker so und so viel, es wird nur so und so viel Zucker erzeugt u. s. w. Kein Mensch hat sich darum gekümmert und Niemand — ich gestehe es — hat das Recht dazu gehabt, derlei Kartelle zu hindern. Ich frage aber: wenn in einer Fabrik einmal ein Streik ausgebrochen ist, wenn die Arbeiter ein Kartell geschlossen haben, ist dann die hohe Regierung mit der gleichen Unparteilichkeit vorgegangen?

Nein! Wenn sich die Arbeiter koaliren wollten, so sind zuerst Gendarmen gekommen, dann hat man Militär in die Werkstätten zur Arbeit kommandirt und hat auf diese Weise den Unternehmern billige Arbeitskräfte verschafft. Hier hat die Regierung sich eingemischt, hat die Arbeiter, welche ein Kartell zur besseren Verwertung ihrer Arbeitskraft schließen wollten, mit allen möglichen Mitteln chikanirt, eingesperrt, abgeschoben u. s. w., und doch haben sie gar nichts anderes gethan, als sich behufs Verwertung ihrer Arbeitskraft zu kartelliren versucht. Ist die Regierung mit solchen Mitteln auch den Rübenbauern und Zuckerfabrikanten entgegengetreten, wenn sie ihre Kartelle abgeschlossen haben? Nein! Ruhig haben sie dieselben schließen können, ihre Arbeiter aber nicht, und doch haben wir das gleiche Recht für alle Staatsbürger in unseren Gesetzen ausgesprochen, nur die Verwaltungsorgane sind in einer so ungerechten und ungleichen Weise thätig, je nachdem es sich um Unternehmer oder Arbeiter handelt.

Man hat auch im Laufe der Debatte von dem Nutzen, den die Arbeiter aus diesen Prämien ziehen, gesprochen, allerdings nur in allgemeinen Reden, und hat ausgerechnet, wie viele Millionen Gulden im Allgemeinen an Arbeitslohn an die in den Fabriken und beim Rübenbau beschäftigten Personen bezahlt wird, ohne uns aber darüber positive detaillirte Daten zu geben.

Es wäre sehr interessant gewesen, wenn man uns Details über die Arbeitslöhne beim Rübenbau und in den Zuckerfabriken gegeben und sie mit den Löhnen auf anderen Gebieten verglichen hätte, nur dann hätten wir gewußt, ob und um wie viel denn die Arbeitslöhne in den Rübenzuckerfabriken höher sind als bei einer anderweitigen Verwendung der Arbeitskraft. Ich meine da nicht die ziffermäßige Höhe der Löhne allein, denn der Arbeitslohn richtet sich ja auch nach dem, was der Arbeiter mit seiner Arbeitskraft an Arbeit zu leisten hat, und in dieser Beziehung soll die Arbeit gerade in den Rübenzuckerfabriken eine äußerst anstrengende, aufreibende und langwierige sein, so daß der Arbeiter in einer Zuckerfabrik viel mehr konsumiren muß, als der Arbeiter zum Beispiel in einer Weberei.

Daß nun mit Rücksicht auf das Maß und die Qualität der Arbeit die Arbeitslöhne in Zuckerfabriken wirklich gegenüber anderen Etablissements höher sind, glaube ich nicht.

Aus einem Grunde kann ich es nicht glauben, weil bekanntlich die sogenannte industrielle Reservearmee, das ist die Anzahl der unbeschäftigten Leute, die gerne arbeiten wollten, die Arbeit suchen und keine finden, überall so groß ist, daß, wenn irgendwo höhere Löhne gezahlt würden, als die normalmäßig durch den bloßen Konsumtionsbedarf des Arbeiters sich entwickelnden, auf diesem Industriezweige ein solches Ueberangebot von Arbeitskraft sich finden würde, daß die Arbeit gewiß wieder auf den normalmäßigen Preis herabgedrückt würde.

Was daher in dieser Hinsicht gesagt worden ist, daß nämlich sogar die arbeitende Bevölkerung gewinnen würde, wenn vom Staate hohe Zuckerexportprämien gezahlt werden, das verfängt bei mir nicht. Etwas anderes ist es mit der Frage der Kartelle, mit denen uns gedroht wurde.

Es ist gesagt worden: Unser Zucker ist jetzt viel zu billig, der Konsument muß auf jeden Fall mehr zahlen, geschieht es nicht auf dem Wege der Prämien, so wird es auf dem Wege der Kartelle geschehen; über die Billigkeit des Zuckers klagen auch die Herren Rübenzuckerindustriellen in der dicken Petition, die sie uns vorgelegt haben. Gleich auf Seite 2 heißt es, daß die Bevölkerung mindestens um 15 fl. mehr Steuer zahlen könnte für einen Meterzentner Zucker als sie jetzt zahlt, daß die jetzige Steuer viel zu niedrig ist; sie lassen durchschimmern, was da eigentlich für eine riesige Exportprämie herauswachsen könnte, wenn die Regierung das Volk bis zu dieser Höhe besteuern wollte. Nicht der Staat soll mehr Steuern kriegen, sondern diese 15 fl. Steuer sollen in der Weise fruktifizirt werden, daß man die Exportprämie erhöht. Man sagt, infolge der großen Anzahl Fabriken ist eine Ueberproduktion an Zucker, die Menge von Zuckerfabrikanten machen einander große Konkurrenz. Wenn nun viele Fabrikanten zu Grunde gehen, dann werden die übrig bleibenden leicht in der Lage sein Kartelle zu machen und durch diese Kartelle den Konsumenten mehr drücken als es durch die projektirte Prämie geschieht.

Was aber von Seite der Zuckerfabrikanten nur in Aussicht gestellt wurde, für den Fall als wir die Prämien nicht annehmen — das hohe Haus wird auf meine Worte kommen, — das wird unter jeder Bedingung geschehen, ob wir die Prämien bewilligen oder es sein lassen. Diese Zuckerkartelle zur Ausbeutung der Konsumenten werden, sobald sich die Etablissements auf eine gewisse Anzahl lebensfähiger reduzirt haben, eintreten, die Bevölkerung wird ihnen nicht entgehen. Erst voriges Jahr wurde wieder ein solches Kartell abgeschlossen. Gibt

uns der Herr Abgeordnete Siegl im Namen seiner übrigen Kollegen die Bürgschaft, daß, wenn wir diese Prämien bewilligen, unter den Zuckerindustriellen zum Nachtheile der Konsumenten keine Kartelle mehr geschlossen werden? Heraus mit der Sprache: Ja oder Nein? (Abgeordneter Siegl: Sie haben mich vielleicht nicht recht verstanden!) Das ist möglich, ich konnte mir aber das, was gesprochen wurde, anders nicht erklären als durch Kartelle. Der Herr Abgeordnete Siegl sagt, wir haben 21 fl. Zoll per Meterzentner auf Zucker, das Ausland kann mit uns nicht konkurriren, weil der Ausländer auf seine Ware diese 21 fl. schlagen muß; jetzt ist — so habe ich es verstanden, vielleicht aber nicht richtig — eine so große Anzahl von Zuckerindustriellen in Oesterreich vorhanden, daß der Effekt des Zolles gleich Null ist, weil die vielen inländischen Etablissements mehr erzeugen, als das Inland braucht und sich diese Etablissements selbst untereinander um den inländischen Markt streiten.

Wir erzeugen so viel, daß, wenn auch kein Zoll wäre, man nach Oesterreich Zucker nicht importiren könnte. Das ist möglich; denn ich bin überzeugt, daß z. B. bei der Getreideproduktion, wenn sie sich in Oesterreich in dieser Menge forterhält, in der sie jetzt stattfindet, man einen noch so hohen Zoll auf Getreide legen könnte, und die Getreideproduktion doch keinen Vortheil davon hätte, das Getreide würde nicht theurer, weil auch ohne Zoll wir vom Auslande kein Getreide hereinbekommen.

So, habe ich geglaubt, ist es auch mit dem Zucker. Man erzeugt in diesen vielen Etablissements soviel Zucker, daß wir ohnehin vom Auslande nichts brauchen, weil das, was durch die gegenseitige Konkurrenz erzeugt wird, im Inlande keinen genügenden Absatz finden kann. Wenn aber dieser inländische Absatz im Falle des Nichtbewilligens der Exportprämie für die Zuckerfabrikanten der alleinige ist, werden infolge dessen viele Etablissements gesperrt werden, daher wenige übrig bleiben, und es werden diese wenigen durch Kartelle den Inlandspreis hinaufschrauben und dabei den Zoll gewiß ausnützen. Sie werden nämlich erstens den Preis um die 21 fl., welche das Ausland Zoll zahlt, erhöhen. Dann werden sie die Transportkosten dazu schlagen, welche der ausländische Zucker zu tragen hat, und diese Beträge zu ihren Erzeugungskosten dazuschlagen.

Infolge dieses Kartells wird dann der Zucker auf 40 bis 50 fl. per Meterzentner getrieben werden. Ich glaube aber nicht, daß unsere Gesetzgebung dem ruhig zuschauen würde. Wir machen ja nicht wegen 200 oder 300 Zuckerfabrikanten einen Zoll von 21 fl. Gold per Meterzenter Zucker für 37 Millionen Einwohner.

Was wäre das für eine Gesetzgebung und was für ein Parlament? Der allgemeine Unwille in der Bevölkerung wäre von dem Augenblicke an, als eine solche Kartellirung zum Nachtheile der Konsumenten zustande käme, ein so großer, daß die Voraussetzung dieses Kartells hinweggefegt würde.

Man würde herabgehen mit dem Zuckerzoll, man würde ihn vielleicht sogar aufheben und nur auf der Höhe der Verzehrungssteuer belassen. Zu dieser Hacke läßt sich also auch noch ein Stiel finden.

Ich komme daher nach allem, was ich bisher erörtert habe, zum Schlusse, daß die österreichische Bevölkerung, die jedes Jahr ein Defizit von so bedeutender Höhe in ihrem Staatshaushalte zu bewältigen hat, sich nicht noch jährlich 5 Millionen von den Banken, mitunter zu Wucherzinsen ausborgen kann, damit dieselben in die Taschen etlicher hundert Zuckerfabrikanten fließen.

Das ist in letzter Linie die Bedeutung der Zuckerprämie, und daher muß ich mich in der entschiedensten Weise gegen dieselbe aussprechen, sowie ich mich seinerzeit auch gegen die Grenzsperre für das Vieh ausgesprochen habe und auch später gegen jene Exportbonifikation, die für unseren Branntwein- oder Spiritus-Export bewilligt werden soll, erklären werde. Ich kann dem hohen Hause nur die Ablehnung des vorliegenden Gesetzes vom Anfange bis zum Ende empfehlen. (Beifall und Händeklatschen.)

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 15. Februar. Im deutschen Reichstag hat das Sozialistengesetz glücklich die zweite Lesung passirt und die dritte steht Ende dieser Woche bevor. Der Ausgang der zweiten Lesung ist so gewesen, wie der Verlauf der Generaldebatte in der ersten Lesung erkennen ließ. Sämmtliche Verschärfungen wurden abgelehnt, ebenso die von Dr. Windhorst beantragten Abschwächungen und wurde schließlich die Verlängerung des Gesetzes auf zwei Jahre in der bisher giltigen Fassung mit 164 gegen 80 Stimmen angenommen.

Die Niederlage, welche die Reichsregierung in der Generaldebatte durch die Enthüllungen und Reden der sozialistischen Abgeordneten empfing, ist durch die Kommissionsberathungen und die Berathungen der zweiten Lesung im Plenum noch verstärkt worden. Nie ist ein Gesetzentwurf von dieser Tragweite kläglicher von seinem Urheber vertheidigt worden, als der des verschärften Sozialistengesetzes. Nichts, aber auch absolut gar nichts Neues wußten seine Vertreter zu seinen Gunsten vorzubringen und was sie vorbrachten, wurde von den Gegnern so gründlich zu Boden geschmettert, daß den Vertheidigern nichts als der kläglichste Rückzug übrig blieb. Ja wäre es nicht bei den Majoritätsparteien von vornherein feststehender Beschluß gewesen, indem sie die Verschärfungen des Gesetzes ablehnten, keinerlei Abschwächungen desselben zuzulassen, es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß mindestens der §. 28 desselben, der von der Verhängung des sogenannten kleinen Belagerungszustandes handelt, mit erdrückender Majorität wäre niedergestimmt worden. Die Folgen und Wirkungen dieses Paragraphen sind bis tief in die konservative Partei hinein, für so zweifelhafte ja bedenkliche angesehen worden, daß bei freier, aus innerer Ueberzeugung folgender Abstimmung, kaum 50 Mitglieger sich dafür erklärt haben würden. Aber wer im Parlament sitzt oder je das parlamentarische Treiben näher zu beobachten Gelegenheit hatte, weiß, wie wenig die Ueberzeugungen der Einzelnen bei einer Abstimmung in Frage kommen. Sogenannte „höhere Rücksichten", d. h. meist politische Motive niedrigster Art, wie, das Streben sich der Regierung gefällig zu erweisen, allgemeine Klasseninteressen zu schützen, Herrschaftsgelüsten der Führer Rechnung zu tragen, sind es hauptsächlich, welche die Einzelnen zwingen das Opfer ihres Intellekts zu bringen und oft gegen ihre Ueberzeugung zu stimmen. Die gepflogenen Debatten in den Parlamenten sind nicht dazu da, die Mitglieder der verschiedenen Parteien gegenseitig zu überzeugen, sie bilden nur ein Tournier zum Gaudium der Leser der Verhandlungen und allenfalls der Zuhörer auf der Tribüne. Für die Entscheidungen im Parlament sind die Debatten von geringer oder gar keiner Bedeutung, diese Entscheidungen stehen meist von vornherein fest, die einzige Wirkung und der einzige Wert dieser Debatten ist die Wirkung nach Außen, die agitatorische Wirkung. Das gab der deutsche Reichstag sogar durch allgemeine Zustimmung selbst zu, als in der gestrigen Sitzung der sozialdemokratische Abgeordnete Bebel die Bedeutung des Parlamentarismus in der ausgeführten Weise charakterisirte.

Haben sich also die verbündeten deutschen Regierungen durch die Einbringung des verschärften Sozialistengesetzes etwas ganz anderes als Lorbeeren geholt, so haben die Debatten weiter zu einer schweren persönlichen Niederlage des preußischen Ministers des Innern, Herrn von Puttkamer, geführt. Um die Regierungsvorlage und seine eigenen Anschauungen zu stützen, nimmt es Herr von Puttkamer erfahrungsmäßig oftmals mit Zitaten und Anführung von Thatsachen nicht sehr genau. Das wurde ihm in der Montagsitzung des Reichstages durch den Abgeordneten Bebel gründlich nachgewiesen und angestrichen.

Der Abgeordnete Bebel konstatirte in jener Sitzung in einer Rede nicht weniger als vier zum Theil sehr schwere „Irrthümer" des Herrn von Puttkamer. Er wies nach, daß Herr von Puttkamer in einer Anklage gegen den ausgewiesenen Sozialdemokraten Jens Christensen bei der ersten Lesung des Gesetzes aus dem „Sozialdemokrat" falsch zitirt habe, um Christensen anzuschwärzen. Er wies ferner nach, daß Herr von Puttkamer aus einer Schrift des Genannten in der erwähnten Montagsitzung wiederum falsch zitirt habe, indem er einen eine schwere Religionslästerung enthaltenen Satz anführte, der in der bezüglichen Schrift gar nicht enthalten ist. Er wies ferner nach, daß Herr von Puttkamer unberechtigterweise jene Schrift als Beispiel für die Nothwendigkeit des Sozialistengesetzes anführte, um wenigstens das Verbot von dergleichen Schriften zu ermöglichen, während die Schrift bis heute auf Grund des Sozialistengesetzes gar nicht verboten sei. Endlich wurde dem Minister noch nachgewiesen, daß seine Behauptung, es dürfe für die Familien der Ausgewiesenen gesammelt werden, wenigstens für Berlin unrichtig sei, indem erst vor vierzehn Tagen die gerichtliche Verurtheilung eines Arbeiters wegen einer solchen Sammlung vor dem Berliner Landgericht stattgefunden habe.

Zur höchsten Ueberraschung des Reichstags blieb der Minister auf alle vier Rektifizirungen die Antwort schuldig, gab also die Richtigkeit derselben zu. Der Vorgang machte im ganzen Reichstag einen peinlichen Eindruck und hat der Autorität des Herrn v. Puttkamer bei seinen besten Freunden einen derben Stoß versetzt.

Endlich einmal eine Freisprechung in einem sozialistischen Geheimbundsprozeß. Eine Anzahl Sozialdemokraten, die am 13. d. M. vor dem Landgericht zu Halle standen, angeklagt einer geheimen Verbindung anzugehören, deren Zweck unter Anderem sei, verbotene Schriften zu verbreiten, wurde nach kurzer Berathung des Gerichtshofes freigesprochen.

Die Polizei gab sich alle Mühe die Angeklagten hereinzulegen. Ein Polizeikommissär deponirte endlich, daß die Angeklagten die ihnen vorgeworfenen Vergehen begangen hätten, wie er aus dem Munde eines im Dienste der Polizei stehenden Spions wisse, dessen Name er aber „im Interesse des Staates" nicht nennen dürfe. Die Richter ließen sich aber durch solche Angaben nicht bestechen noch verblüffen, sie sprachen frei. Dieser Spruch ist um so bemerkenswerter, als es in den Reden des Herrn v. Puttkamer und des sächsischen Generalstaatsanwaltes Dr. Held im Reichstag nicht an Winken mit dem Zaunpfahl für die Richter fehlt, künftig gegen angeklagte Sozialdemokraten recht scharf vorzugehen.

Den 21. d. M. spielt vor dem Berliner Landgericht zum zweiten Mal die Verhandlung gegen die sieben, im vorigen Sommer verhafteten Sozialdemokraten, welche nach Ansicht der Staatsanwaltschaft das Zentral-Komité der geheimen Berliner Sozialistenorganisation bilden sollen. Die Verhandlung war im Oktober vorigen Jahres vertagt worden, weil die Angeklagten die Echtheit einer Anzahl Beweisstücke der Staatsanwaltschaft bestritten. Seitens der Letzteren sind die Reichstagsabgeordneten Dietz und Bebel als Zeugen zitirt worden. Die Verhandlung dürfte aus den verschiedensten Gründen sehr interessant werden.

Der frühere sozialistische Reichstagsabgeordnete Kayser, der seit längerer Zeit an einer Halskrankheit leidet, mußte sich vor vierzehn Tagen dem Luftröhrenschnitt unterziehen. Die Operation ist glücklich von Statten gegangen und konnte der Leidende wiederum das Hospital verlassen. Ueber die Natur dieser Halskrankheit sind sich die Aerzte eben so wenig im Klaren wie über die ähnliche Krankheit des deutschen Kronprinzen. Kayser, der auf Grund des Sozialistengesetzes aus dem Regierungsbezirk Breslau ausgewiesen ist, kam bei der dortigen Polizei um die Erlaubnis ein, auf einige Zeit sich nach Breslau in die Pflege seines Bruders, der Spezialarzt für Halskrankheiten ist, begeben zu dürfen. Das Gesuch wird wohl genehmigt werden.

Die von dem Berliner Tageblatt verbreitete Nachricht, der irrsinnig gewordene Reichstagsabgeordnete Hasenclever sei gestorben, ist unwahr. Hasenclever befindet sich in fast unverändertem Zustande, in dem er in die Maison de santé nach Schöneberg kam und ist sogar die Möglichkeit vorhanden, daß er, wenn nicht ein Schlaganfall oder dergleichen eintritt, noch Jahre lang lebt, aber ohne Aussicht auf Heilung. Die seitens der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion für ihn und seine Famile veranstalteten Sammlungen nehmen einen günstigen Verlauf.

— 21. Februar. Die große Schlacht um das neue Sozialistengesetz ist vorüber, die Abstimmung in der dritten Lesung hat das Resultat der zweiten Lesung einfach bestätigt. Das Gesetz ist ohne jede Verschärfung auf zwei Jahre verlängert worden. Was dann wird, darüber sind die Gelehrten der Majorität noch uneinig. Die Einen wünschen bis dahin Bestimmungen ins gemeine Recht aufzunehmen, welche das ungefähr erreichen sollen, was ein milde gehandhabtes Sozialistengesetz erreichen könnte; die Anderen neigen einem Spezialgesetz zu, da sie nicht verkennen, daß es fast unmöglich sein wird, Bestimmungen ins gemeine Recht aufzunehmen, die nicht auch gegen andere Parteien benützt werden könnten — und die eigene Haut will man nicht zu Markte tragen — die Dritten ziehen die allmälige „Abbröckelung" des Ausnahmegesetzes vor, sie wollen dasselbe „mildern" und so den Uebergang zum gemeinen Recht vermitteln.

Wir haben nicht nöthig, uns die Köpfe für unsere Feinde zu zerbrechen, das Schicksal des Gesetzes in zwei Jahren hängt nur ab von der inneren und äußeren Situation, in der wir uns dann in Deutschland befinden, und diese auch nur annähernd vorauszusagen ist kein Mensch in der Lage.

Im Augenblick herrscht in den Kreisen, die an der Regierung sitzen, oder auf dieselbe hoffen, eine fieberhafte Erregung. Die Nachrichten aus St. Remo lauten so, daß dort, wenn nicht eine Art Wunder geschieht, in Kürze eine Katastrophe zu erwarten ist, deren Eintritt den Gang der inneren deutschen Politik wesentlich beeinflussen wird. Jahrzehnte lang gehegte geheime Wünsche und Hoffnungen in den Kreisen unserer liberalen Bourgeoisie sind dann mit einem Schlage vernichtet, vernichtet gerade dann, wo man glaubte dem Ziele nahe zu sein. Die Militärpartei und der Hochkonservatismus haben alsdann auf der ganzen Linie gesiegt, und sie werden nicht anstehen ihre Orgien zu feiern. Das kann der Entwicklung der Dinge nach Innen und Außen einen Anstoß geben, an den eben kaum Jemand denkt, und kann Komplikationen zur Folge haben, die gegenwärtig Niemand übersieht. Hätte unsere Bourgeoisie Charakter, besäße sie einen Schatten von Mannhaftigkeit, dann ließe sich eher ein Urtheil fällen. So aber ist anzunehmen, daß sie gegenüber der konservativen Hochflut, die dann hereinstürzt, sich willenlos beugt, und, um wenigstens eines freundlichen Blickes von Oben gewürdigt zu werden, sich zum servilen Schleppträger der Reaktion hergibt. Ihr angeborenes Eunuchenthum und ihr Haß und ihre Furcht gegen die immer selbstbewußter auftretende Arbeiterklasse treibt sie zu der Rolle jenes Bäuerleins bei der Verbrennung des Huß auf dem Konstanzer Konzil, sie schleppt selbst das Holz zum Scheiterhaufen heran, auf dem ihre politische Zukunft in Rauch aufgeht.

Aber was immer die Zukunft bringt, die deutsche Arbeiterklasse, die deutsche Sozialdemokratie wird wissen, was sie sich und der Entwicklung nach Vorwärts zu menschheitsfreudigeren Zuständen schuldet, und sie wird darnach handeln.

Zunächst hat die Sozialdemokratie im Parlament einen Sieg erfochten, wie er großartiger nicht gedacht werden kann. Diejenigen, die ihr den Strick um den Hals drehen, sie als Partei vernichten wollten, haben eine eklatante Niederlage erlitten, sie sind die moralisch Vernichteten, beschämt stehen sie da in ihrer jammervollen Blöße vor der ganzen Welt. Die Partei triumphirt und der moralische Sieg, den sie errungen hat, wird von den einschneidensten Folgen für ihre weitere Entwicklung sein. So wie diesmal sind nie zuvor die Verhandlungen des Reichstags über das Sozialistengesetz von dem allgemeinsten Interesse begleitet worden, und zwar, was ganz besonders wichtig ist, mit objektivem Interesse. Die öffentliche Meinung, durch die beantragten Verschärfungen des Gesetzes aufmerksam gemacht und erregt, war gespannt wie nie auf die „Gründe", die diese an Barbarismus grenzenden Verschärfungen rechtfertigen sollten. Man erwartete Ungekanntes, Ungeahntes zu hören, man vermuthete Enthüllungen, welche die Anhänger des Gesetzes im Sturm für die Verschärfungen erobern würden. Im Grunde spiegelte sich die „kommende Situation" darin ab. Und als nun all das als selbstverständlich Erwartete ausblieb, als nunmehr gar der Spieß sich umdrehte, die Angeklagten als Ankläger, die Ankläger schließlich die Verurtheilten wurden, als jetzt so recht in größter Ausführlichkeit den Massen klar wurde, um was es sich in Wirklichkeit bei dieser ganzen Ausnahmegesetzgebung handelte, da konnte auch der Umschlag der Stimmung nicht ausbleiben. Dieser Umschlag trat ein und er wird dauern und sich zu Gunsten der Sozialdemokratie steigern, wenn die Letztere es versteht die Situation auszunutzen und entsprechend weiter zu operiren.

Als am letzten Samstag die Berathung des Rechenschaftsberichts wegen der Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Offenbach und Stettin zu Ende war, und damit die Sozialistengesetzdebatten für diese Session schlossen, war Niemand froher als Herr v. Puttkamer. Kaum hatte der Präsident die Angelegenheit für erledigt erklärt, so nahm er auch sein Portefeuille und verschwand mit „affenartiger" Geschwindigkeit. Ihm werden die Verhandlungen noch lange in den Ohren sausen und die Erinnerung daran wird noch manchmal ihm den Schlaf stören. Gründlicher ist nie ein Minister geschlagen worden als er, was aber bei unseren konstitutionellen Musterzuständen nicht verhindert, daß er nach zwei Jahren mit denselben Anträgen, demselben Begründungsmaterial, demselben süßlich-kalten Lächeln und der Pose eines Mannes, der sich in alle Situationen zu finden weiß, auf der Bildfläche wieder erscheint. Warten wir ab.

Eine der „moralischen Errungenschaften" dieser Sozialistendebatten — wie man sie kurz wohl nennen darf — ist, daß die Redner aller gegnerischen Parteien gezwungen werden, den Arbeiterbestrebungen, wenigstens in der Phrase, Konzessionen zu machen. Sie sprechen alle von den „berechtigten Bestrebungen" der Sozialdemokratie im Gegensatz zu ihren unberechtigten, wobei freilich bis heute uns noch nie klar geworden ist, inwieweit die verschiedenen Parteien über diese „berechtigten Bestrebungen" selbst einig geworden sind. Kommt es zur Praxis, so gehen auch die Meinungen himmelweit auseinander. Das zeigte sich wieder letzte Woche, als der Antrag des Zentrums auf Verbot der Sonntagsarbeit auf der Tagesordnung stand. Der Antrag selbst ist nur eine Halbheit, er läßt eine Menge Ausnahmen zu und räumt namentlich den Gemeindebehörden Befugnisse ein, Ausnahmen zu gestatten, die diese gegenüber den Fabrikanten, von denen sie oft abhängig sind, mit denen sie sich in freundschaftlichen und verwandschaftlichen Beziehungen befinden, nicht haben dürfen. Auch ist das Thema schon in früheren Jahren im Uebermaß erörtert und der jetzt vorliegende Antrag seinerzeit nach 19 Reichstags-Kommissionssitzungen formulirt und in der Kommission angenommen worden. Trotzdem trat der alte Meinungskampf diesmal wieder auf, trotzdem beschloß man auf's Neue den Antrag einer Kommission zu überweisen, was nichts weiter als ein Begräbniß in derselben bedeutet, da der Reichstag in der zweiten Hälfte des März geschlossen werden soll.

Bisher haben die Regierungen und die große Mehrheit des Reichstags, trotz aller entgegenstehenden Phrasen, sich einer ernsthaften Arbeiterschutzgesetzgebung gegenüber ablehnend verhalten, das Kapitalisteninteresse hat das entscheidende Wort.

Angeblich hat, Zeitungsnachrichten zufolge, die nationalliberale Partei den Sozialdemokraten einen Sitz in der Sonntagsarbeits-Kommission abgetreten. Ist das richtig — uns ist nichts davon bekannt — so geschah es ohne Zuthun der Sozialdemokraten, die unter den gegebenen Umständen dem gar keinen Wert beilegen. Interessant ist nur, daß diesmal den Sozialdemokraten freiwillig und obendrein von den Nationalliberalen zugestanden wird, was man ihnen in früheren Jahren auf ihr Ansuchen verweigerte. Darin spiegelt sich ein wenig die veränderte Situation.

Die sozialdemokratische Reichstags-Fraktion hat beschlossen, noch vor Schluß des Reichstags einen Aufruf an ihre Parteigenossen und die Arbeiter aller Länder zu erlassen, worin dieselben aufgefordert werden, den von der Leitung der englischen Gewerkvereine für dieses Jahr im November nach London einberufenen internationalen Gewerkvereins-Kongreß nicht zu beschicken. Das leitende Komité der englischen Gewerkvereine hat das Ersuchen, der Reichstags-Fraktion den Zutritt unter Formen zu gestatten, daß auch den deutschen Arbeitern in Rücksicht auf die deutschen Vereins- und Versammlungsgesetze und das Sozialistengesetz die Vertretung möglich wäre, abgelehnt.

Unzweifelhaft war bei dieser Ablehnung die Furcht vor sozialistischen Delegirten, die im Verein mit der Opposition innerhalb der englischen Gewerkvereine leicht eine Majorität erzielen konnten, der Hauptgrund. Der Beschluß zeigt aber auch die Gewissenlosigkeit der Broadhurst und Konsorten, denn ein internationaler Arbeiterkongreß, auf dem die deutschen Arbeiter fehlen, ist bei der Bedeutung, welche die deutsche Industrie auf dem Weltmarkt hat, ein Rumpfkongreß. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion schlägt vor, im Frühjahr 1889 einen allgemeinen internationalen Arbeiterkongreß, auf dem alle Arbeiter ohne Unterschied der Parteirichtung und der Organisation vertreten sind, abzuhalten, und will die nöthigen Schritte dazu thun.

Personen, die in diesen Tagen zum ersten Male den wahnsinnig gewordenen Parteigenossen Reichstagsabgeordneten Hasenclever sahen, berichten, daß der Aermste in den wenigen Monaten seiner Krankheit zu einem alten Manne geworden ist, dessen Gestalt nur noch aus Haut und Knochen besteht, und gebückt an dem Arm des Wärters einhertrippelt. Ein trauriger Zustand.

Zur Feier des 21. Februar, an dem voriges Jahr der jetzige Reichstag gewählt wurde, haben die Dresdener Sozialisten letzten Sonntag ein sehr scharf geschriebenes Flugblatt verbreitet, in dem die „Thaten" des Reichstags sehr drastisch besprochen wurden. Die Vertheilung war so vortrefflich organisirt, daß binnen zwei Stunden ungefähr 40.000 Exemplare bis in die obersten Etagen der Häuser und bis in die Höfe vertheilt wurden. Von den Hunderten, die sich dabei betheiligten, fielen zwei Mann der überraschten Polizei in die Hände. Nach Feststellung ihrer Personalien wurden sie entlassen.

NB. Die Reden unserer Genossen im Deutschen Reichstage gelegentlich der 3. Lesung des Sozialistengesetzes werden wir, soweit es der Raum unseres Blattes gestattet, in den nächsten Nummern nachtragen.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Der Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens hielt Montag den 20. Februar im „Thaliasaal" in Neulerchenfeld eine von 400 Personen besuchte freie Vereins-Versammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Vortrag von Dr. Elbogen über „Gründe der Massenarmuth". 2. Die Lage der Drechsler. 3. Genossenschaft und Fachverein. 4. Anträge und Interpellationen. Der Vorsitzende Gen. Wimmer eröffnet die Versammlung um 8 Uhr Abends und ersucht Herrn Dr. Elbogen seinen Vortrag zu beginnen. Der Vortragende schildert hierauf in einem über 1 Stunde währenden Vortrag die heute herrschende Noth, deren Ursache in dem gegenwärtig bestehenden Wirtschafts-System liegt, da in Folge desselben nur ein kleiner Bruchtheil der Menschheit mit Glücksgütern aller Art gesegnet ist, während die große Masse am Hungertuche nagt. Der Vortragende erntete für seinen Vortrag, in dessen Ver

laufe er einmal vom anwesenden Regierungs-Vertreter unterbrochen wurde, reichen Beifall.

Zum 2. Punkt der Tagesordnung stellt G. Burianek den Antrag, den 2. und 3. Punkt zusammenzuziehen. (Wurde angenommen.) Hierauf ergreift G. Kolbauer als Referent das Wort und schildert mit beredten Worten die triste Lage der Drechsler. Er kritisirt das Vorgehen der Genossenschaftsleitung, welche nur aus antisemitischen Hetzaposteln besteht und welche in ihrer Versumpftheit so weit geht, durch ihre Kassiere Petitionen zu Gunsten des Liechtenstein'schen Antrages von Meister zu Meister gelangen zu lassen und Unterschriften dafür zu sammeln. Es entspinnt sich nun eine lebhafte Debatte, in welcher die Genossen Golleim, Prohaska, Burianek, Scholz und Tomaschka eingreifen und die Genossenschaften als ein den Bestrebungen des Arbeiterstandes zuwiderlaufendes Institut bezeichnen. Genosse Burianek bezeichnet insbesondere das Vorgehen der Genossenschafts-Leitung gegenüber den Arbeitslosen als rücksichtslos, welche sich nicht entblödet, die Hilfe der Polizei anzurufen, um sich auf diese Art von dem Anblick der ausgehungerten Gestalten zu befreien. Sämmtliche Redner wurden von dem anwesenden Regierungsvertreter unterbrochen.

Zum 4. Punkt der Tagesordnung stellt Genosse Prohaska den Antrag: Die Versammlung spricht gegenüber dem Vorgehen der Genossenschafts-Leitung in Sachen des Liechtenstein'schen Antrags ihre tiefste Entrüstung aus. Derselbe wurde vom Regierungs-Vertreter zur Abstimmung nicht zugelassen, trotzdem konnte er aber, da die Zustimmung einmüthig war, als angenommen betrachtet werden. Der Vorsitzende schloß hierauf um 11 Uhr die Versammlung, welche einen würdigen und ruhigen Verlauf nahm. I. K.

Nachtrag.

An die verehrliche Redaktion „Gleichheit".

Auf Grund des Preß-Gesetzes § 19 ersuche ich Sie höflichst um Richtigstellung der in Ihrem werten Blatte Nr. 4, II. Jahrgang vom 28. Jänner d. J. erschienenen Notiz betreffs Arbeiterdifferenzen.

Es ist wohl richtig, daß sieben meiner Arbeiter die Arbeit wegen Lohnreduktion von 3 fl., per Tag, auf 2 fl. 50 kr. und bei Akkordarbeiten von zirka 20% eingestellt haben, doch waren dies Arbeitslöhne, wie solche in den 70er Jahren, also zu einer Zeit, wo es die Verhältnisse gestatteten, solche enorme hohe Löhne bezahlen zu können, was wohl heute nicht mehr der Fall und andere Firmen der Branche seit Jahren schon die von mir erst jetzt reduzirten Löhne und sogar unter diesem Preise bezahlen, so zwar, daß ich mich veranlaßt fühlte mit meinen Geschäftskollegen gleichen Schritt zu halten.

Bei Akkord-Schleifarbeiten habe ich mir die Preise hauptsächlich der Firma L. und C. Hardtmuth als maßgebend dienen lassen und kann daher von einer Reduktion der Löhne bei diesen Akkordarbeiten keine Rede sein.

Es ist nicht richtig, daß die von mir inzwischen entlassenen Arbeiter zumeist ältere Arbeiter meines Etablissement waren, weil dieselben, mit Ausnahme von einem Arbeiter, erst wenige Monate bei mir in Arbeit gestanden sind.

Meine Monteure verdienen sich bei mir per Woche mindestens 15 fl. in Lohnarbeit, in Akkordarbeit hingegen bei einigem Fleiß selbst bis zu 25 fl. und glaube ich schon, daß die Leute damit zufrieden gestellt sein könnten.

Ich bin fest überzeugt, daß eine verehrliche Redaktion nun nicht mehr dem entschiedenen Auftreten dieser Arbeiter noch zustimmen wird, umso weniger als sich dieser Fall nicht auf momentane Lohnreduktion erstreckt, sondern nur um Richtigstellung der Löhne im Allgemeinen handelte. Hochachtungsvoll

Niederlage der k. k. priv. Wr.-Neustädter Thon-Oefen und Grafitschmelztiegel-Fabrik des Josef de Cente.

Die Löhne bei der Firma L. & C. Hardtmuth sind, wie uns unser Gewährsmann versichert, stets höher gewesen, als die der Firma de Cente, es kann demnach von einer „Richtigstellung" nicht die Rede sein.

Die entlassenen Arbeiter waren zwar zum Theil nur kurze Zeit bei der Firma de Cente, doch soll Herr de Cente vier dieser Arbeiter aus ihren innegehabten Stellungen bei anderen Firmen unter Versicherung der günstigsten Bedingnisse herausgelockt haben.

Löhne, wie in der Berichtigung angegeben, kommen zwar vor, doch hat Herr de Cente vergessen, daß die Arbeiter, wie unser Gewährsmann mittheilt, sehr viele Wochen hindurch auch nur mit 3—5 fl. per Woche nach Hause gehen müssen, da in den Wintermonaten und auch eine Zeit während des Sommer weniger zu thun ist.

Die Firma de Cente gesteht in ihrer Berichtigung selbst ein, daß sie unter „Richtigstellung des Lohnes" eine Lohnreduktion versteht. Da sie den Arbeitern die Alternative stellte, entweder die Lohnreduktion anzunehmen oder sich als entlassen zu betrachten, so können wir das Vorgehen der Arbeiter nur billigen.

Die Redaktion.

Redaktionsschluß: Mittwoch den 29. Februar.

Samstag den 3. März findet in Schwender's Kolosseum bei Eröffnung sämmtlicher Lokalitäten der

Korporations-Ball

der Genossenschafts-Angehörigen der **Juweliere, Gold- und Silberschmiede Wiens** statt. — Karten im Vorverkauf 50 kr. An der Abendkasse 1 fl. — Beginn des Balles 9 Uhr.

Das Reinerträgnis ist dem bereits bestehenden Fond zur Gründung einer Arbeiter-Alters- und Invaliden-Versorgung und der freien Krankenkasse der Goldschmiede Wiens gewidmet.

Das Komité.

Ein Lebewohl rufen wir allen Genossen Bozens zu, von welchen wir uns nicht persönlich verabschieden konnten. Mit sozialdemokratischem Brudergruß

Josef Mautner. Johann Juricko. Albert Halamic.

Briefkasten.

Redaktion. **Raummangels wegen mußten leider zurückgestellt werden: Korrespondenzen aus Lemberg, Paris, Kopenhagen, New-York, Berichte über Volksversammlungen in Herzogenburg, Warnsdorf, Prag und Brüsau, Berichte über Vereinsversammlungen der Schuhmacher in Wien, von Vereinen in Klagenfurt, Bergstadt, Falkenau, Festberichte aus Graz und Linz, ferner Mittheilungen für die Rubrik Gewerbe-Inspektor aus Wien (3), Münchhof, Warnsdorf, Bergstadt, Brüsau, Jusnek (2) 2c. 2c. Wir werden, soweit es der Raum gestattet, diese Korrespondenzen in den nächsten Nummern bringen.**

Unsere Mitarbeiter werden begreifen, wenn wir bei dieser Gelegenheit unsere Bitte, sich stets möglichst kurz zu fassen, auf's eindringlichste wiederholen.

Administration. J. R., Hirschstätten: Bis Ende Mai abonnirt, weil Gldselm. nur bis Ende Sept. v. J. Abon. entrichtete. — Deutsche Lesegef., Kopenhagen: Abonnement reicht bis Ende Septbr. d. J. — Landskron: 75 kr. in Briefmarken erhalten. — Kufstein, A. H.: 3 fl. erhalten. — Marburg, J. Ruuh.: Bis 19. Februar d. J. abonn. — Gränzendorf, W. Sch.: Sie hatten ohnedies bis Ende Feb. d. J. schon abonnirt; lauft daher erst inkl. des letzten Betrages Ende Mai ab. — Braunseifen, H.: Wir schickten ihre Nummern regelmäßig ab. — Trofaiach, J. H.: Für ihre Nummern gilt dasselbe; fragen Sie doch auch bei der Postbehörde einmal an. — Stadt Liebau, J. Plz.: Sie reftiren aber auch seit 9. Oktober; wir mußten deshalb die Zusendung einstellen; Nr. 6 ging ab. — Dornbirn, J. B.: Sie haben nichts zu entrichten. Uebriges gewähren wir Ihnen. Gruß. — Stellungspflichtig: 1 fl. erhalten. — Ch. Ap.: 90 kr. empfg. — Warnsdorf, R. K.: 2 fl. 50 kr. vom 31. Dezember 1887 bis heute noch nicht deklarirt. — Hainfeld: 1 fl. 2 kr. desgleichen. Gruß. — Falkenau-Reich: Jene 2 fl., welche mit Anweisung vom 8. Jänner an uns gelangten, wurden ja nur für Inseratengebühr deklarirt. — Königswald, W.: Wir haben die Nummern von 4—7 Ihnen gesendet; das ist ja eine heillose Beförderung; fragen Sie bei der Post.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag den 25. Februar, Monatsversammlung im Vereinslokale. Tagesordnung: 1. Vortrag von Herrn A. Trenkler „Ueber Henrik Ibsen". 2. Berichte der Sektionen. 3. Ergänzungswahl des Ausschusses. 4. Anträge und Interpellationen. — Weiters wird den Mitgliedern bekannt gegeben, daß an jedem Samstag ein Vortrag und jeden Montag der Unterricht über Gesetzeskunde in der Zentrale stattfindet.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Rudolfsgasse 11. Samstag den 25. Februar, abends 8 Uhr, Vortrag vom Gen. Dr. Adler: „Ueber den internationalen hygienischen Kongreß zu Wien".

Wien. Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede. Sonntag den 4. März 1888, nachmittags 2 Uhr, in Klein's Restauration, I. Schottenring 15, freie Vereinsversammlung. Tages-Ordnung: 1. Ueber das Vagabunden-Gesetz. Vortrag von Dr. Friedrich Frei. 2. Die Presse. 3. Gewerbliche Angelegenheiten. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerkschafts-Verein der Kürschner. Sonntag den 26. Februar, 9 Uhr vormittags, Monatsversammlung mit folgender Tagesordnung: 1. Geschäftsberichte. 2. Gewerbliche Rundschau. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens. Samstag den 25. Februar, halb 8 Uhr abends, in der Zentrale, VI. Webgasse Nr. 33, Vorlesung vom Mitgliede Krapf: „Ueber amerikanisches Getreide" mit Diskussion. — Montag den 27. Februar, 7 Uhr abends, im Lesezimmer, Ottakring, Gansterergasse Nr. 17, freie Diskussion über Lohn- und Stückarbeit. — Sonntag den 11. März, 2 Uhr nachmittags, im Lesezimmer Rudolfsheim, Prinz Karlgasse Nr. 4, freie Vereinsversammlung. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Gen. Dr. Braun. 2. Gewerbliche Rundschau. 3. Zweck und Nutzen der Vereine. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Gewerbe-Verein der Schneider. Sonntag den 4. März, 2 Uhr nachmittags, in den Sälen „zu den 3 Engeln", freie Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Wiedereröffnung und Besprechung des Zweckes des Vereines. 2. Wahl eines provisorischen Ausschusses. 3. Gewerbliche Angelegenheiten.

Ober-Grafendorf. Sonntag den 26. Februar, halb 2 Uhr nachmittags, in Herrn Seidel's Saal, Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter, Bauern und Gewerbetreibenden. 2. Die politischen Parteien in Oesterreich. 3. Das Gewerbe-Inspektorat. 4. Anträge und Anfragen.

Friesach. Allgem. Arbeiter-Kranken- und Unterstützungskasse für die Vororte (Zentrale Klagenfurt). Sonntag den 26 Februar, nachmittags 2 Uhr, konstituirende Versammlung.

Allgemeiner Wiener Arbeiter-Ball!

Schwender's Kolosseum. 4. März 1888.

Verein der Wiener Seifensieder-Gehilfen.

Samstag den 3. März 1888 findet in Dreher's Saallokalitäten, III. Hauptstraße Nr. 97, ein

Wohlthätigkeits-Ball

statt. Ballmusik der vollständigen Regimentskapelle Graf Gondrecourt. — Anfang 8 Uhr. — Das Reinerträgnis fällt der Vereinskassa zu.

Das Komité.

Geselligkeitsbund „Frohsinn" in Pradl bei Innsbruck.

Derselbe feiert **Sonntag den 4. März** sein

Zweites Gründungsfest

im Gasthause „zum Lodronischen Hof".

Da keine speziellen Einladungen an die auswärtigen Brudervereine ergehen, so ersuchen wir, auch dieses Fest durch Delegirte oder Begrüßungsschreiben verschönern zu wollen.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: Dr. Victor Adler. — Verantw. Redakteur: L. A. Bretschneider.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 3. März 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 9. Wien, den 3. März 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Proßnitz fl. 2·—, Reba (verspätet) fl. —·10, Rothe Laubengesellschaft fl. —·50, Die Tischler von Ottakring fl. —·35, L. A. fl. —·10, Die weißen Sklaven X. fl. 1·70, Liederliches Kleeblatt fl. 1·90, Gmunden fl. 4·—, Laßt die Tarokirerei verbieten fl. —·35, Das große Kaffeeheferl fl. —·20, Rothe Holzwürmer fl. —·36, Die Kartenspieler vom Neubau fl. —·40, Die vergessenen Lerchenfelder fl. 1·—, Weil der Liechtenstein'sche Schulantrag die Pfaffen in Eifer brachte fl. 1·01, Färber Wiens fl. 2·50, In Nummer 8 nicht ausgewiesen worden: (Ein Hutmacher fl. —·20, Einer vom X. fl. —·10, Magdalenenstraße fl. —·10), Gesinnungstreu fl. —·10, A. B. fl. —·20, §. fl. —·34, Magdalenenstraße fl. —·10, Ein Brudergruß an die Genossen in Traismauer von den Unvergeßlichen fl. 1·—, Für Süß die Alten fl. 6·—, Von den zwölf Alten fl. 5·48, Bei einer Bourgeoiskneipe gesammelt von Hermann fl. 1·—, Eduard F. fl. 1·20, Otto W. fl. 2·—, August H. fl. 1·—, Rudolf M., Fritz S., Viktor E., Michael H., Heinrich P., Ernst L. zusammen fl. 4·10, Ohne Zwang fl. —·85, Ein Pereat dem Liechtenstein'schen Schulantrag, gesammelt in Währing fl. 2·20, Für's Wassertrinken fl. —·60, Egalité fl. —·20, Georgs Schüler fl. 1·—, Der Rest vom Pulvergeld fl. —·78, Die erste Tischgesellschaft beim Maier fl. 1·08, Im Gasthause „zum wilden Mann" in St. fl. 1·40, Zwei Genossen von Furthof fl. —·25, Aus Seebach fl. —·19, Marburgs Eisenbahner fl. 1·20, Dem Reichen zum Trutz, dem Armen zum Nutz' fl. 1·45, Sammelbüchse fl. 1·82, Summe fl. 52·41, dazu der in Nr. 8 ausgewiesene Barbestand fl. 40·38, zusammen fl. 92·79.

Barbestand fl. 57·29.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Neues Mitglied fl. —·10, Die Tischler von Ottakring fl. —·35, L. A. fl. —·10, Die weißen Sklaven fl. 1·70, Gmunden fl. 4·—, Färber Wiens fl. 2·50, Magdalenenstraße fl. —·10, Von einigen Bourgeois fl. —·40, Ohne Zwang fl. —·85, Egalité fl. —·12, Der Rest vom Pulvergeld fl. —·78, Sammelbüchse fl. 1·43, Summe fl. 12·43, dazu der in Nr. 8 ausgewiesene Barbestand fl. 120·27, zusammen fl. 132·70.

Barbestand fl. 89·10.

Genossen, sammelt stets und eifriger für den Agitationsfond!

Für Unterstützung der gemaßregelten Bergleute in Neusattl sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Gmunden fl. 2·—, Die vergessenen Lerchenfelder fl. 1·—, Ein Hutmacher (verspätet) fl. —·20, Summa fl. 3·20, dazu die in Nr. 8 ausgewiesenen fl. 45·77, zusammen fl. 48·97, welche wir ihrer Bestimmung zuführten.

Glossen.

„Die jungen Herren mit der verflucht hohen Stellung", von denen der Abgeordnete Pernerstorfer erzählt hat, haben eine noble, echt kavaliermäßige Rache, „Revanche" nennt's der Tschaubruder, genommen. Zwei Kerle überfallen ihn meuchlings in seiner Wohnung, prügeln mit bleigefüllten Stöcken d'rauf los, schonen nicht einmal die herbeigeeilte Frau (die echte Noblesse!) und — nehmen Reißaus, als sie merken, daß sie selber Hiebe kriegen. Man spricht in den Blättern von gedungenen Attentätern; gewiß mit Unrecht! kein Stallbursche, kein Reitknecht würde sich zu einer solchen Feigheit hergeben, jeder von ihnen würde ein solches Ansinnen mit Entrüstung zurückweisen; wir glauben das Recht zu haben, in ihrem Namen gegen eine solche Zumuthung zu protestiren. Das sind also ganz sicher die Leute selber gewesen, die das Bedürfnis haben zu beweisen, daß sie mehr können, als „über Särge springen".

Uebrigens geschieht dem Pernerstorfer ganz recht! Ueber gewisse Geschichten gewisser Leute hat man nicht zu sprechen. Thuts ein gewöhnlicher Mensch, so wird er eingesperrt, thuts ein „immuner Abgeordneter", so wird ihm gezeigt, daß die Immunität ihre Grenzen hat. Ein ordentlicher Abgeordneter geht auf den Hofball und im Uebrigen — hat er das Maul zu halten.

Das „Vaterland" meint, es seien sicher keine Offiziere gewesen, sonst wären sie nicht davon gelaufen! Na, wenn sonst kein Grund dagegen vorliegt —

Ob die Polizei die zwei Kerle finden wird? Sie ist doch sonst so geschickt!

Zu demselben Kapitel gehören zwei Vorfälle, welche der Abg. R. v. Schönerer zum Gegenstande einer Interpellation an den Landesvertheidigungs-Minister machte, welche lautet:

„Nach mehrfachen und unwidersprochenen Berichten oberösterreichischer Blätter, sowie nach Mittheilungen von Augenzeugen hat sich am 15. Februar d. J. auf dem Bahnhofe in Vöcklabruck folgender Vorfall zugetragen: Am 15. Februar d. J., Abends gegen 9 Uhr, wollten einige Pionniere, die in Linz in Garnison sind, nach beendetem Urlaube dahin abrücken und zu diesem Ende den Zug Nr. 12 benützen. Sie standen daher auf dem Perron, ihr Gepäck in den Händen haltend, und warteten auf die Ankunft des Zuges. Ein Lieutenant, Ritter v. Platner, dem dritten Festungs-Artillerieregimente zugetheilt, der von Kammer ankam und denselben Zug benützen wollte, ging an der ohnedies vor ihm Front machenden Mannschaft vorüber und rief einen Mann an, warum er nicht vorschriftsmäßig salutire. Der Mann entschuldigte sich, daß er das Gepäck und den Mantel in den Händen habe und daher den an ihn gestellten Anforderungen nicht nachzukommen im Stande sei. Ohne jedoch an des Mannes Entschuldigungen zu hören, hatte der Lieutenant, nachdem er noch über die schmutzigen Schuhe des Soldaten geschimpft hatte, den Säbel gezogen und mit einem Hiebe, den er seinem Opfer ins Gesicht versetzte, den Mann zu Boden gestreckt, der aus einer breiten klaffenden Wunde blutete. Aber der erregte Offizier hieb noch zwei Mal auf den wehrlosen Mann ein und versorgte dann seinen Säbel. In der Erwägung, daß dieser Vorfall leider nicht vereinzelt dasteht, da erst vor wenigen Wochen in Wels ein Kadetoffizier-Stellvertreter des dort garnisonirenden Dragoner-Regimentes einen Dragoner des Nachts auf der Straße mit Säbelhieben tödtete, ohne daß man bisher von einer diesem Vorfalle gefolgten Untersuchung gehört hätte; in weiterer Erwägung, daß solche Vorfälle durchaus geeignet sind, die größten Besorgnisse für eine den bestehenden Vorschriften entsprechende und menschenwürdige Behandlung der Söhne unseres Volkes während ihrer Militärdienstpflicht zu erwecken, und in endlicher Erwägung, daß derartige Vorfälle die strengste Ahndung an den Schuldigen erheischen, um wenigstens einige Genugthuung für das empörte Rechtsgefühl zu geben, richten die Gefertigten an Se. Exzellenz die Anfrage:

Ist Sr. Exzellenz dieser Vorfall bekannt, und sind entsprechende Schritte zur Bestrafung des Schuldigen und zur Hintanhaltung ähnlicher Vorfälle in der Zukunft eingeleitet worden?"

Hoffentlich kommt die Antwort des Ministers recht bald! Wir werden sie unsern Lesern nicht vorenthalten.

Die Plakate zur Volksversammlung in Graz durften laut Verbot der Polizei nicht angeschlagen werden. Warum? darum! Um so etwas fragt ein ordentlicher Unterthan nicht. Gnade genug, daß ihm die Versammlung bewilligt wird, soll er noch Leute dazu einladen dürfen? Unverschämt, wenn so ein Kerl den kleinen Finger hat, will er die ganze Hand haben. Freilich sind auch ohne Plakatirung zirka 2000 Personen bei der Versammlung gewesen! Die Polizei hat also durch das Verbot nur den allzu großen Menschenandrang und das Todtdrücken von einigen Dutzend Arbeitern verhindern wollen; auch möglich!

Der Bezirkshauptmann von Teplitz, Graf Thun, will absolut keine Versammlung dort gestatten. Mit dem Verbot der letzten hatte er solche Eile, daß er sich auf's Vereinsgesetz, statt auf's Versammlungsgesetz dabei berief. Als Grund führt er die Ueberschwemmungen in den Ossegger Gruben, „das Vorhandensein von einzelnen exaltirten Elementen unter den Arbeitern" und schließlich die nationalen Streitigkeiten im Bezirke an. Während der Ueberschwemmungen versäumen die Arbeiter durch die Versammlung ihre Arbeit nicht; „nationale Streitigkeiten" gibt's bei ihnen nicht, bleiben also nur „die exaltirten Elemente"! Davon steht freilich weder im Vereinsgesetz noch im Versammlungsrecht etwas, aber warum soll sich der Herr Graf nicht seinen Spezialausnahmszustand für Teplitz einrichten. Bequem ist die Sache. Einen der „Exaltirten", unsern wackern Genossen Kučera hat er schon ausgewiesen. (Siehe unter Oesterreich-Ungarn in dieser Nummer.) Kerle, die Versammlungen einberufen, liebt der Herr Graf eben nicht. Nun, vielleicht findet sich denn doch auch zu dieser Hacke ein Stiel! Dieser „schneidige" Herr wird noch Manches erleben und lernen müssen. Wir denken, daß die Versammlung in Teplitz doch zu Stande kommen wird, dann soll er den „Exaltirten" brav aufmerksam zuhören, der Herr Graf!

Den Wiener Proletariern ist ein neuer Heiland aus dem Kreise der Geldprotzen erstanden. Die „Papier-Industrie", ein Organ der Fabrikanten, bringt folgende Mittheilung: „Unser Landsmann, Herr C. B., schreibt uns aus Baltimore im Interesse der Armen Wiens Folgendes: In den Vereinigten Staaten blüht neuestens eine

ganz eigenthümliche Industrie, nämlich die Fabrikation von Newspapers Unterweard (Zeitungsjacken), welche en detail um den lächerlich billigen Preis von fünf Cents per Stück verkauft werden. Diese ärmellosen Jacken bestehen aus einer sechsfachen Lage von Zeitungsmakulatur, die Ränder und die Verbindungsstellen sind mit Achsseltragbändern versehen, während sich der vordere knopflose Ausschnitt handbreit an den linken Flügel überlegt. Bei dem Umstande nun, als diese über dem Hemd zu tragenden Jacken eine ungemein behagliche Wärme gewähren und sich bei ziemlicher Dauerhaftigkeit zufolge ihrer Undurchdringlichkeit gegen kalte Winde als bestes Schutzmittel gegen Erkältungen erwiesen haben, werden dieselben während der rauhen Jahreszeit mit Vorliebe getragen." Jetzt wissen wir, was den darbenden Armen Wiens noth thut, Papier. Der Obdachlose, tagelang, wochenlang umherirrend, sein jämmerliches Dasein durch kärglichste Almosen fristend, stillt seinen Hunger mit Papier. Die hungernden Schulkinder, welche die amtliche Erhebung entdeckt hat, werden gefüttert mit Papier. Das Papier ist ja geduldig. Die Lügen der Reptilien, der Bourgeoisblätter, der Vulgärökonomen erträgt das Papier. Frecher Proletarier, du willst dich in Wolle und Baumwolle hüllen, um dich vor Kälte zu schützen, kreischt der in seinem sittlichen Bewußtsein, d. h. seinem Geldsack gekränkte Ausbeuter, nimm Papierjacken. Sind äußerst praktisch, und ich kann dir dann den Lohn um so und so viel Prozent kürzen. Je wohlfeiler du dich kleidest, desto geringer werden die Anforderungen, die du an den Lohnherrn stellen darfst. Ach, wenn du doch nackt umherspazieren könntest, höchstens mit einem Schurzfell à la Kuli, du und vor allem dein Weib, wenn es hübsch ist, und deine jugendlichen Töchter. So philosophirt der um die Wiener Armen besorgte Papiermann aus Baltimore. Papier wird aus Lumpen gemacht, und wen kann es wundern, wenn Jemand sich begeistert für seinesgleichen. B.

In der Wiener Suppen- und Theeanstalt wurden in dem Zeitraum vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1887 in der Zentralanstalt sowie in den Filialen zusammen 290.658 Portionen Suppe, Brod und Thee, also im Durchschnitte über 3000 Portionen täglich, verabreicht. Da man annehmen kann, daß auf je einen Gast eine Portion Suppe oder Thee und Brod entfällt, so wurde die Anstalt täglich von über 1500 Personen besucht. Gratis verabreicht wurden 25.940 Portionen an ganz Mittellose. 2500 arme Kinder erhielten 5055 Portionen Suppe und Brod umsonst. Ein recht beachtenswerter Gradmesser der wachsenden Noth in Wien wird durch diese Zahlen geliefert. Für unser Großbürgerthum dient die ganze Gründung nur dazu, sich mit dem Flitterband verlogener Humanasterer zu schmücken, dem Volke vorzuschwindeln, wie gut die besitzenden Klassen es mit den Armen meinen, politische Bauernfängerei zu treiben und mit jammervoll dünnem Theewasser und Süpplein à la Rumford die Proletarier abzuspeisen. Sonst wird ruhig weiter den Arbeitern das Fell über die Ohren gezogen. —k.

Die Bierbrauerei verfällt immer mehr der Macht des großkapitalistischen Magnatenthums. Man sieht den Zerfall des Kleinbetriebes recht deutlich an den Verhältnissen im norddeutschen Reichsbrausteuergebiet. Von den im Betriebe gewesenen Brauereien haben

		an Brausteuer entrichtet						
im Jahre	bis 15 M.	über 15 bis 60 M.	über 60 bis 300 M.	über 300 bis 600 M.	über 600 bis 1500 M.	über 1500 bis 6000 M.	über 6000 bis 15000 M.	über 15000 M.
1872	3110	1971	3642	1701	1896	1441	271	125
1885/86	1833	918	2136	1352	1794	1648	424	238

Die Etablissements, die Klein- und Mittelbetriebe sind, haben beständig abgenommen, die Großbetriebe, die über 1500 bis über 15.000 M. Brausteuer entrichten, haben sich vermehrt. Der unersättliche Schlund des kapitalistischen Riesenhaifisches verschluckt allmälig die kleineren Raubfische, die Hechte und das andere subalterne Gesindel. Wenn aber diese Umwandlung sich vollzieht, so vollzieht sie sich unter gleichzeitiger Zertrümmerung kleinbürgerlicher Existenzen und Existenzchen, und das gährende Drachengift sozialer Unzufriedenheit zerfrißt die lederne Bürgertugend des Philisterthums, wie Schwefelsäure ein Bündel Hadern. Der rabiat gewordene Spießbürger wird rebellisch, geberdet sich äußerst radikal und stürzt in das Proletariat, um dort ein wirklicher Revolutionär zu werden. Vorausgesetzt, daß er nicht in passiver Stumpfheit versimpelt. Sogar das Bier, das gemüthliche, sentimentale Getränk, ist ein Ferment in der allgemeinen wirtschaftlichen Zersetzung. Dabei hört es auf Volksnahrungsmittel zu sein, dank der reißend schnellen Verarmung der Massen, denen nichts bleibt als der mörderische, Hirn und Herz der Armen zerfressende Kartoffelfusel. Sch—

Kapitalistische Frechheit. Unsere Leser sind ausreichend über die Gaunereien der Pariser Kupfer-Monopolgesellschaft unterrichtet. Einer der Obergauner hat die Unverschämtheit, diesen Fischzug zu Nutz und Frommen des Spekulantenthums für eine sozialreformerische Heldenthat zu erklären. Ein sicherer Eugen Secretan, Direktor der französischen Société des Métaux, eines industriellen Riesenetablissements, das bei dem Kupferschwindel in erster Reihe mitbetheiligt ist, hat in London erklärt: „Die Motive der großen Operation sind lediglich in dem Bestreben zu finden, den Handel in Kupfer auf eine gesunde Basis zu bringen, wobei jeder Bergmann, Händler und Fabrikant entsprechenden Lohn für seine Arbeit findet." So zu lesen in einer Londoner Korrespondenz der „Bairischen Handelszeitung", des Organs der oberbairischen Handelskammer. Der französische Bourgeois hüllt sich in das gleiche fadenscheinige Gewand christlicher Liebe, wie sein deutscher Vetter. Aber durch die zerlumpten Fetzen dieses Gewandes wird nicht die angeborene, ausbeuterische Lumpenhaftigkeit verdeckt, welche die Triebfeder beider ist. Diese harmlosen, edlen Seelen von Kupferspekulanten treiben den Preis für Kupfer zu schwindelnder Höhe, so daß die Fabrikanten Zetermordio schreien. Das ist der „entsprechende Lohn" der Fabrikanten. Sie reißen alle Kupfervorräthe, alle Aktien, alles Metallene an sich, und drücken dadurch die anderen Vertreter des Metallschachers an die Wand, daß diesen die Luft ausgeht. Das ist der „entsprechende Lohn" der Händler.

Die Monopolhebräer mit und ohne Vorhaut setzen, während sie im Fette der Monopolernte fast ersticken, die Löhne der Bergleute von Rio Tinto herab, sie lassen durch ihren stets dienstbereiten Knecht, den Klassenstaat — in Spanien — **45** der „unzufriedenen" Bergleute über den Haufen schießen wie tolle Hunde, und **70** andere mehr oder weniger schwer anschießen. Das ist der „entsprechende Lohn" für die Bergleute. Ob hochadelige Granden über die Särge der Ermordeten hinweggesprengt sind hoch zu Roß, das ist nicht bekannt. Es wäre sehr zu bedauern, wenn es nicht geschehen wäre. Denn wenn das mobile Kapital und die Feudalen zu gemeinsamem Wirken für den „entsprechenden Lohn" der Arbeiter sich zusammenthun, dann erscheint unsere jetzige Gesellschaftsordnung erst im Brillantfeuer ihrer ganzen Herrlichkeit. B—k.

Ausnahmszustand und „Anarchistengesetz".

v. a. Im Budgetausschusse des Abgeordnetenhauses kamen am 29. Februar die Ausnahmsverfügungen zur Sprache. Die „N. Fr. Pr." berichtet:

„Abg. Dr. Sturm stellt die Anfrage, ob die endliche Aufhebung der nun schon seit mehreren Jahren bestehenden Ausnahmsverordnungen in Aussicht genommen ist, und welche Bedingungen hiefür noch abgewartet werden. — Graf Taaffe erwidert, daß vorläufig an die Aufhebung der Verordnungen nicht gegangen werden könne, so lange nicht das Anarchistengesetz vom Hause votirt werde. Würde man die Ausnahmsgesetze aufheben, so würde ein Zustand geschaffen, der ärger wäre, als vor Erlassung dieser Verordnungen. — Abg. Dr. Sturm replizirte, daß jenes Anarchistengesetz, welches der Herr Minister-Präsident als Bedingung für die Aufhebung der Ausnahmsverordnungen bezeichnete, beinahe seit zwei Jahren im Ausschusse nicht weiter berathen wurde und es daher scheine, daß die Regierung auf den Fortbestand der Ausnahmsverordnungen ein größeres Gewicht legt, als auf die Wiederherstellung des gesetzlichen und verfassungsmäßigen Zustandes. Wenn auch die Ausnahmsverordnungen milde gehandhabt werden, so kann doch beispielsweise die öffentliche Presse nicht fortwährend unter der Drohung der augenblicklichen administrativen Maßregelung bleiben, welche bis zur sofortigen Einstellung des Erscheinens eines Blattes reicht und den der Presse durch die Verfassung und das Preßgesetz gewährleisteten Schutz nun schon seit Jahren vorenthält."

Wenn dieser Bericht die gefallenen Aeußerungen richtig wiedergibt, so läßt er vor Allem auf eine unglaubliche Unkenntnis der wirklichen Zustände auf Seite der Regierung schließen. Thatsache ist, daß in der Arbeiterschaft Nichts mehr gereizt und verbittert, Nichts mehr die phantastischesten Pläne angeregt und gereift hat, als gerade der Ausnahmszustand und seine „stramme" Handhabung bis vor kurzer Zeit. Die Ausnahmsverfügungen haben jeder sozialistischen Agitation den gesetzlichen Boden unter den Füßen weggezogen, jeden einzelnen Zugehörigen der Partei einfach für vogelfrei erklärt, jede Lebensäußerung der Partei aber von der Gnade irgend eines Polizeiorgans abhängig gemacht. Der Ausnahmszustand erlaubt Nichts und verbietet Alles, wenn es der Polizei so beliebt; oder er erlaubt Alles und verbietet Nichts, wenn es der Polizei so beliebt. Ob es den herrschenden Klassen und den regierenden Kreisen erwünscht sein kann, weite Volkskreise daran zu gewöhnen, an Stelle von Gesetzen — und wären es selbst nur österreichische Staatsgrundgesetze — in jedem einzelnen Fall und ganz unverhüllt die wechselnden Entschließungen der Polizei-Einsicht treten zu sehen, müssen wir billig Denjenigen zur Entscheidung überlassen, die es am meisten angeht. Wir gestehen ohne Weiteres zu, daß diese unverhüllte Abhängigkeit von der Polizei-Einsicht auch eine recht schätzenswerte agitatorische Wirkung hat. Aber immerhin ist es ganz charakteristisch, daß Graf Taaffe die Nothwendigkeit der Ausnahmsgesetze begründet, nicht mit Thatsachen, die wirklich vorliegen, sondern mit Ereignissen, deren Eintreten er prophezeit. Das allein beweist ganz klar, daß er eben keine Gründe vorzubringen hat. Der Ausnahmszustand hat kein einziges „anarchistisches Verbrechen" hindern können, seine Aufhebung würde auch nicht ein einziges ermöglichen.

Was behindert wird durch den Ausnahmszustand, ist die sozialdemokratische Propaganda in Wort und Schrift und gegen diese allein ist er gerichtet, was die Herren auch sagen mögen; diese Propaganda allein, die Aufklärung des Volkes, fürchten sie wirklich!

Aber Graf Taaffe hat nicht nur zukünftige Dinge prophezeit, er hat auch ein Bischen in Todtenbeschwörung gemacht. Wie, das alte „Anarchistengesetz" geht noch um? Wir dachten es todt und begraben; dieser Gesetzentwurf, gegen welchen gehalten die Verschärfungen des Sozialistengesetzes, mit welchen Putty so famos abgeblitzt ist, die reine „Erklärung der Menschenrechte" ist, dieser Gesetzentwurf, der seine Entstehung nur dem Wonnetraum eines opiumberauschten Polizeirathes verdanken kann, dieser Entwurf, den

auch nur in ernstliche Berathung zu ziehen sich sogar der Ausschuß des Abgeordnetenhauses sch—enirte, der wird vom Grafen Taaffe plötzlich aus seiner Aktengruft heraufbeschworen! Der Herr Graf Taaffe sollte froh sein, daß man an dieses Heldenstück zu vergessen beginnt; seine Wiederbelebung würde zur Folge haben einen Ausbruch verzweifeltsten Hasses, tiefster menschlicher Empörung!

Was aber den Herrn Dr. Sturm anlangt, so sind wir ihm recht dankbar für die wohlwollende Absicht seiner Anfrage. Nun hat aber derselbe Herr als Referent des Verfassungsausschusses im Jahre 1867 fungirt und hat speziell auch über den Artikel XX der Staatsgrundgesetze, welcher die Möglichkeit der Ausnahmsverfügungen verfassungsmäßig feststellt, Bericht erstattet. Und das war „in der Freiheitsjugend Flügelkleide". Ein Jahr später war die „Rechtsüberzeugung" seines Parteigenossen, des damaligen Justizministers Herbst, dafür maßgebend, daß das Parlament sich selbst jedes Einflusses darauf beraubte, wie lange der Ausnahmszustand, einmal verfügt, Geltung haben solle. Die Herren Sturm, Herbst und Konsorten haben es so gewollt! Die Regierung hat sich vom Parlamente in dieser Richtung gar nichts dreinreden zu lassen, sie thut, was ihr beliebt. Der Ausnahmszustand besteht so lange, sie findet, daß sich damit bequemer regieren läßt, als ohne ihn. Herr Dr. Sturm ist also ganz und gar im Unrecht, wenn er den Ausnahmszustand in Gegensatz bringt zu einem „gesetzlichen und verfassungsmäßigen Zustand". Der Ausnahmszustand entspricht dem „Gesetz", entspricht der „Verfassung", und zwar dem Gesetz und der Verfassung des Herrn Dr. Sturm!

Aber die eigenthümliche Redewendung, deren sich Dr. Sturm bedient, gibt der Vermuthung Raum, daß Herr Dr. Sturm in der Annahme des „Anarchistengesetzes", jener vom Minister festgesetzten Bedingung der Aufhebung des Ausnahmszustandes, die „Wiederherstellung des gesetzlichen und verfassungsmäßigen Zustandes" erblicken würde. Nun, wir trauen diesem Herrn so Manches zu, glauben aber, daß er sich nicht heute schon den Weg dazu versperren will, gegen das Gesetz zu stimmen, ja zu sprechen, und den liberalen Großgrundbesitzern es zu überlassen, durch Hinauslaufen die Annahme desselben zu ermöglichen. Immerhin ist die Redewendung verflucht verdächtig!

Im Uebrigen sehen wir der Entwicklung der Dinge kühl entgegen, kühl bis an's Herz hinan. Taaffe und Sturm, Sturm und Taaffe, die ganze reaktionäre Masse, möge sie sich geberden wie sie wolle, ihr Stern ist im Sinken. Die sozialdemokratische Bewegung ist heute nicht mehr zu erdrücken durch Zwangsgesetze, ist nicht mehr zu verwässern durch gnädiges Gewährenlassen! Sperrt alle Agitatoren ein, hängt uns Alle auf, Ihr selbst agitirt besser als wir es können. Euere Zuckerprämien und Schnapssteuern, Euere Rothschild's, Schwarzenberg's und Gutmann's, die ganze „Ordnung" und ihre Träger, die verstehen zu wühlen und besorgen die Volksaufklärung so gründlich, daß Euch die Augen beißen werden!

Eine Rede Bebel's.

Aus der Rede Bebel's bei der dritten Lesung des Sozialistengesetzes lassen wir hier eine Reihe bemerkenswerter Stellen folgen:

Abgeordneter Bebel: .... Jedenfalls ist nach 1878 die ungeheure Aufregung, die im deutschen Volk mit Recht über die beiden unmittelbar auf einander folgenden Attentate hervorgetreten war, von unseren Gegnern in schamlosester Weise ausgenutzt worden gegen die Sozialdemokratie, um endlich Gelegenheit zu haben, der verhaßten Partei etwas am Zeuge flicken zu können. Es galt, ein Mittel zu finden, damit man ein Ausnahmegesetz gegen sie erlassen könne, damit sie endlich in ihrer Agitation gehemmt, mundtodt gemacht, vielleicht vernichtet werden könnte. Heute hören wir von diesen Attentaten fast nichts mehr, man streift dieselben nur leichthin; heute hören wir zur Begründung des Gesetzes, etwas ganz anderes. Heute handelt es sich in der Hauptsache um die revolutionären Bestrebungen der Sozialdemokratie, die auf den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Gesellschafts- und Staatsordnung hinausgehen. Ich lege auf das Wort „gewaltsamen Umsturz" besonderes Gewicht.

Nun haben die Gegner seit der Zeit eine merkwürdige Unterscheidung in unserer Thätigkeit entdeckt; sie sagen: wir können nicht bestreiten, daß die Sozialdemokratie auch „berechtigte" Bestrebungen verfolgt, und insofern sie solche verfolgt, sind wir alle bereit, diese zu unterstützen und auf dem Wege der Gesetzgebung Abhilfe für gewisse soziale Uebelstände und Beschwerden zu schaffen. Die Erklärung, daß die Sozialdemokratie auch „berechtigte" Bestrebungen verfolge, ist im Laufe dieser Debatte von der äußersten Rechten bis zur freisinnigen Linken abgegeben worden. Herr von Kleist-Retzow, Herr von Helldorff, wie Herr Träger, der namens der freisinnigen Partei sprach, waren darin einverstanden, daß die Sozialdemokratie berechtigte Bestrebungen habe, und daß es diese zu unterstützen gelte. Worin freilich diese berechtigten Bestrebungen bestehen, darüber sind wir, wie über vieles andere, was mit dem Sozialistengesetz verknüpft ist, bis heute uns nicht klar geworden. Und ich meine, daß, wenn die Herren, welche von den berechtigten Bestrebungen der Sozialdemokratie sprechen, einmal in die Lage versetzt werden sollten, sich unter sich zu verständigen, was sie unter diesen berechtigten Bestrebungen verstehen, dann eine ähnliche Sprachverwirrung entstehen würde, wie sie beim babylonischen Thurmbau entstand, d. h. eine Verständigung würde nicht möglich sein, weil ihre Meinungen darüber, was bei der Sozialdemokratie berechtigt oder nicht berechtigt ist, weit auseinandergehen.

Nun muß ich doch eins erklären. Was Sie gewöhnt sind als berechtigte Bestrebungen der Sozialdemokratie anzusehen, ist im Grunde nicht sozialdemokratisch, hat mit dem eigentlichen Wesen der Sozialdemokratie nichts zu thun, ist nicht nothwendig mit der Sozialdemokratie verbunden. Wenn Sie verlangen, daß die Sozialdemokraten nicht eher von dem Sozialistengesetz befreit werden, bis sie die feierliche Erklärung, meinetwegen von dieser Tribüne, abgeben, daß sie das, was Sie als berechtigte Bestrebungen anerkennen, auch als ihre eigentlichen Bestrebungen zugestehen wollen, — dann werden Sie in alle Ewigkeit vergeblich auf eine Erklärung warten. Diese werden wir nie und nimmer abgeben; denn sonst müßten wir unsere eigene Existenz aufgeben als Partei, wir müßten aufgeben, was das Wesen unserer Partei ausmacht, wir müßten die wirklichen Ziele der Sozialdemokratie preisgeben. Die Ziele der Sozialdemokratie sind in der That auf eine Umgestaltung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung von Grund aus gerichtet, und wenn Sie diese Bestrebungen, die auf eine gründliche Umgestaltung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung ausgehen, als revolutionär bezeichnen, habe ich von meinem Standpunkt aus dagegen nichts einzuwenden. (Hört! rechts.) Es wird sich nur darum handeln: in welcher Weise können diese sogenannten revolutionären Bestrebungen verwirklicht werden? Da sind ja die Herren kurz mit der Antwort bei der Hand: selbstverständlich nicht anders als auf dem Wege der Gewalt; wie können revolutionäre Bestrebungen anders als durch gewaltsamen Umsturz verwirklicht werden? Ich habe bereits bei der ersten Berathung des Gesetzes anerkannt, daß eine große Anzahl geschichtlicher Umwälzungen sich anführen ließe, die auf Umwälzung nicht blos der bestehenden Staats-, sondern wesentlich auch der bestehenden Gesellschaftsordnung ausgingen.

Nun steht das Eine fest, daß überhaupt eine Bewegung gar nicht zum Ziele kommen kann, wenn sie nicht einen bedeutenden Theil des Volks für ihre Ziele gewonnen hat. Wie weit der Kreis derjenigen ist, die diese Bewegung unterstützen, wird von den jeweiligen Umständen abhängen, vor allen Dingen von der sozialen Position, die die Betreffenden einnehmen. Je mächtiger dieselbe an und für sich ist, je einflußreicher, desto leichter werden sie zu ihren Zielen kommen; umgekehrt werden sie schwerer zum Ziele kommen, wenn sie eine materiell und sozial einflußlose Klasse der Gesellschaft betreffen, die keinen Einfluß hat und sich mühselig den Einfluß auf die Umgestaltung der politischen und sozialen Zustände erobern muß.

Nun will ich noch ein Zweites hinzufügen. Alle politische Bewegung in der Welt, einerlei wie sie gestaltet war und sich gestalten wird, geht darauf hinaus, die sozialen Zustände mehr oder weniger gründlich umzugestalten; eine rein politische Bewegung gibt es ebenso wenig wie eine rein religiöse. Alle politischen und religiösen Bewegungen der Welt sind eminent soziale Bewegungen gewesen, und wenn wir den Gründen, die diese Bewegungen veranlaßt haben, nachforschen, dann werden wir in der That finden, daß die sozialen Momente das Wesentlichste sind, die zu diesen Bewegungen Veranlassung gegeben haben. Ich glaube, das läßt sich bei keiner großen Bewegung, wie wir sie in der Geschichte erlebt haben, deutlicher nachweisen als bei der Entwickelung des Christenthums. Das Christenthum erscheint einem großen Theil der Menschheit als eine rein religiöse Bewegung, und doch wird niemand bestreiten können, der die Geschichte und die Entstehung des Christenthums nur einigermaßen kennt, daß das Christenthum unmöglich gewesen wäre ohne den sozialen Untergrund, den es in den sozialen und politischen Zuständen fand, wie sie im römischen Reiche existirten: wo Millionen und aber Millionen in der drückendsten Sklaverei sich befanden, wo die Völker des damaligen Erdkreises unter römischem Drucke und unter römischer Ausbeutung schmachteten, wo alle ihre früheren eigenstaatlichen Einrichtungen zu nichte gemacht waren, wo die alten Gottheiten zerstört, der Glaube an diese alten Gottheiten, die offenkundig nicht mehr halfen oder nicht mehr helfen, vernichtet worden war; — das war der Boden, auf dem das Christenthum Wurzel fassen, Ausbreitung erlangen und zu Macht und Ansehen und Herrschaft im römischen Reiche gelangen konnte. Wir sehen weiter, daß ganz dieselben Verfolgungen, die das Christenthum im Laufe seiner Entwickelung erlitt, sich mit den Verfolgungen vielfach vergleichen lassen, die heute die Sozialdemokratie erleidet. (Lachen rechts.) — Ja, meine Herren, lachen Sie nur! Die römischen Cäsaren haben die Christen nicht blos als Sektirer angesehen, als Anhänger und Propagandisten einer neuen Religion, sondern sie haben mit den römischen Patriziern, den herrschenden Klassen Roms, in den Christen Staatsfeinde gesehen, Feinde des Staats, Feinde des Vaterlands, Feinde der eingeborenen Götter, wie es im Tacitus heißt; und alle Verfolgungen, die von Tiberius und Nero bis Diokletian und über ihn hinaus ausgeübt worden sind, stützten sich darauf, daß sie Feinde des Staats und der bestehenden religiösen und sozialen Ordnung seien. Die Haltung dieser Christen gab auch dazu reichlich Veranlassung; denn sie weigerten sich, im römischen Heere zu dienen, in den Kohorten unter heidnischen Führern zu kämpfen.

Trotz all' dieser Verfolgungen, in Folge der sozialen Misère, in Folge des politischen und sozialen Verfaulungsprozesses im römischen Reich, gewann das Christenthum wesentlich durch seine sozialen Lehren — ich sage nicht: durch seine sozialistischen Lehren — von der allgemeinen Gleichheit, der allgemeinen Brüderlichkeit, der gegenseitigen Hilfeleistung an Macht und Ansehen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von Jahrhundert zu Jahrhundert, bis es endlich dahin es brachte, daß ein römischer Kaiser, weitsehender als seine Vorgänger, es begriff, er dürfe nicht mehr gegen die Christen kämpfen, er müsse selbst christlicher Kaiser werden, um mit dem Christenthum zu herrschen.

Ob wir je in Deutschland einen sozialistischen Kaiser haben werden, weiß ich nicht (Heiterkeit); aber das Eine weiß ich, und es ist bereits Thatsache: daß die sozialistische Bewegung das deutsche Kaiserreich gezwungen hat, eine staatssozialistische Maske vorzunehmen. (Große Unruhe. Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. Buhl: Ich muß den Herrn Redner unterbrechen. Ich kann nicht zugeben, daß der Herr Redner ausführt, daß das deutsche Kaiserreich gezwungen worden sei, eine staatssozialistische Maske vorzunehmen; ich rufe ihn deshalb zur Ordnung. (Bravo! rechts.)

Abgeordneter Bebel: Nun, meine Herren, die Geschichte der sozialen Bewegung in Deutschland hat ja auch sehr verschiedene Phasen durchgemacht: seit 10 Jahren auf das heftigste verfolgt und unter Ausnahmegesetze gestellt, gab es auch eine Zeit, wo der Sozialismus in gewissen Kreisen lieb Kind war, wo man sich bemühte, die Gunst der Sozialdemokraten zu erlangen, und wo man sie für politische Zwecke nach allen Richtungen auszubeuten suchte. Das war zu jener Zeit, wo die liberale Bourgeoisie noch oppositionell war. Es sind in den Verhandlungen, die hier im Hause über das Sozialistengesetz gepflogen wurden, seinerzeit sehr interessante Thatsachen zur Mittheilung gekommen, und es wird nicht überflüssig sein, wenn ich wenigstens an einige der charakteristischsten erinnere.

Ich habe neulich schon einmal des Herrn Lothar Bucher Erwähnung gethan als eines Mannes, der im Jahre 1848 ein blutrother Revolutionär war und später Geheimrath beim Fürsten Bismarck wurde. Ich will hier nun weiter konstatiren, daß bis gegen Ende der Sechziger Jahre der Geheimrath Bucher Mitglied der in Ihren Augen so berüchtigten internationalen Arbeiter-Assoziation war und regelmäßig seinen Beitrag nach Genf schickte. (Hört! links.) Ich erinnere ferner daran, daß durch die Vermittelung dieses Geheimraths Lothar Bucher Karl Marx, der berüchtigte Revolutionär und Kommunist, im Jahre 1865 angegangen wurde, für den preußischen Staatsanzeiger zeitweilig Artikel über die Bewegung der Börse, des Handels und des Weltmarktes zu schreiben, und zwar mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er bezüglich seiner Schreibweise sich gar keine Reserve aufzuerlegen habe, und daß er in Bezug auf die Bezahlung seiner Artikel fordern könne, was ihm beliebe. (Hört! links.)

Ich erwähne ferner, daß die Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", das offiziöse Organ des Fürsten Bismarck, im Jahre 1862 meinen Freund Liebknecht engagirt hat mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er in Bezug auf die sozialistischen und kommunistischen Bestrebungen vollständig freie Hand habe und täglich einen bestimmten Raum des Blattes dafür zur Verfügung gestellt erhielte.

Wir wissen weiter, wie die Versuche gemacht worden sind, auch noch auf anderem Wege die sozialistische Bewegung für die Regierung einzufangen, bis endlich nach 1866, als es sich immer mehr und mehr herausstellte, daß die Bourgeoisie ihre alte Oppositionsstellung aufgegeben hatte, nunmehr Fürst Bismarck in der Lage war, statt bis 66 gegen die liberale Bourgeoisie, nach 1866 mit ihr regieren zu können. Jetzt war für Fürst Bismarck das Interesse geschwunden, die Sozialdemokratie gewissermaßen als brennenden Keil in die Bourgeoisie zu treiben. Sobald diese Nothwendigkeit geschwunden war, wurde gleichzeitig auch eine andere Stellung der Sozialdemokratie gegenüber eingenommen; man trat ihr jetzt aggressiv feindlich gegenüber auf.

Nun mögen Sie über die Sozialdemokratie in ihren Bestrebungen und in ihrer Entwickelung urtheilen, wie Sie wollen, das Eine ist unzweifelhaft: der Sozialismus ist heute eine große Kulturbewegung, die von Jahr zu Jahr immer weiter sich ausdehnt und allmälig alle Länder der kultivirten Erde umfaßt. Wohin wir auch immer heute blicken, sehen wir, wie die sozialistischen Ideen mehr und mehr Boden gewinnen, sich ausbreiten, wie die herrschende Gesellschaft mehr und mehr gezwungen ist, mit diesen Ideen sich zu schaffen zu machen, sie zu befehden oder sich mit ihnen zu befrennden, sie wissenschaftlich zu kritisiren, ihre Berechtigung oder Nichtberechtigung darzulegen. Wir sehen, wie heute, kurz gesagt, kein Parlament, keine Regierung, kein wissenschaftlicher Mann in der Welt, der auf dem volkswirtschaftlichen Gebiete überhaupt arbeitet, den Sozialismus als einen der wesentlichsten Faktoren in seinen Berechnungen und Betrachtungen auslassen kann.

Wäre die sozialdemokratische Bewegung künstlich gemacht worden, dann müßte ja dadurch, daß man diejenigen beseitigt, die sie gemacht haben, indem man sie in ihrer Thätigkeit hemmte und unterdrückte, die Bewegung vollständig verschwinden. Es würde diese Bewegung wie so manche andere Bewegung, die keinen Böden in der allgemeinen Volksentwickelung hatte, zu Grunde gehen. Daran ist nicht zu denken. Die sozialistische Bewegung ist entsprungen aus den modernen Produktionsverhältnissen, aus der kapitalistischen Entwickelung der modernen Gesellschaft; die liberale Bourgeoisie ist ihr Vater und, wenn Sie wollen, ihre Mutter zugleich. (Heiterkeit.) Ohne diese kapitalistische Entwickelung ist der Sozialismus in der Gestalt, die er heute hat, unmöglich. Und in dem Maße, wie diese kapitalistische Entwickelung weiter geht — und sie geht ja weiter mit jedem Jahre trotz aller gesetzgeberischen Bemühungen, die namentlich Sie von der Rechten und vom Zentrum sich geben, dieser großkapitalistischen Entwickelung Einhalt zu thun, indem Sie das Kleingewerbe mit allen Schutzmaßregeln zu umgeben suchen — trotz aller dieser Bestrebungen wird diese kapitalistische Entwickelung auch nicht um eines Haares Breite gehemmt, sie eilt mit rasendem Lauf vorwärts, alles vernichtend, alles zerstörend, was sich ihren Entwickelungsgesetzen, ihren Bedürfnissen, den Interessen der herrschenden Klassen entgegenstellt.

Auf der einen Seite ungeheurer Reichthum einer kleinen Minorität, auf der anderen Seite die Massenarmuth. Auf der einen Seite die größte Schwelgerei, das Uebermaß des Ueberflusses, auf der anderen Seite die bitterste Noth, das Fehlen des Nöthigsten. Auf der einen Seite alle Kulturmittel, die die Menschheit seit Jahrtausenden erworben hat, im Ueberfluß, auf der anderen Seite der größte Mangel daran! Aber noch ein weiterer Unterschied besteht jetzt: die Massen sind heute unendlich aufgeklärter und gebildeter als je in einem Zeitalter zuvor, und sie empfinden mehr als in einem Zeitalter zuvor den Unterschied, der zwischen ihnen und ihrer sozialen Position und der der besitzenden Klassen besteht. Daher das Bedürfnis nach Ausgleichung, das Bedürfnis nach Umgestaltung, daher das Bestreben, eine soziale Ordnung zu schaffen, die Allen Gerechtigkeit, Brot und auskömmlichen Lebensunterhalt gewährt.

Nun sind manche der Herren rasch bei der Hand, und wir haben mehrmals bei den Debatten erlebt, daß gesagt wurde: Ach, an und für sich ist diese Bewegung gar nicht gefährlich, sie wird vergehen, wie sie gekommen ist; der Sozialismus ist ja nichts Neues; zu allen Zeiten, seit Plato, hat es eigentlich Sozialisten gegeben; zu allen Zeiten hat es Leute gegeben, die Utopien aufgestellt haben, wie die gesellschaftlichen Verhältnisse umgestaltet, verbessert, wie die Uebelstände und die Armuth aus der Welt geschafft werden könnten.

Dem gegenüber ist aber auch das Eine wahr: daß von Plato bis auf die französischen und englischen Utopisten unserer Tage nie die Massen von diesen Utopistereien irgendwie berührt worden sind. Alle diese Ideen waren eigentlich nur Eigenthum Einzelner oder Weniger, die selbst der herrschenden Klasse angehörten. Sie waren das Produkt von Männern, die aus Humanität, aus Mitleid, aus warmem Interesse für die nothleidenden Massen sich zu diesen Ideen aufschwangen und ihr soziales Gebäude in mehr oder weniger utopistischer Weise errichteten. Nie und zu keiner Zeit haben alle diese Utopisten auch nur vermocht irgendwie eine Massenbewegung zu erzeugen. Das Charakteristische in der heutigen Bewegung gegenüber jeder früheren Bewegung aber ist, daß wir überhaupt keine Utopisten mehr anerkennen, daß für uns die Utopisten nur noch historische Persönlichkeiten sind, deren Werke wir mit Interesse lesen, weil sie viele gute Ideen haben, weil sie Anregung geben. Aber keinem Sozialisten in Deutschland fällt es ein, zu behaupten, daß die Art und Weise, wie ein Fourier, ein Saint-Simon oder ein Cabet sich ihre Gesellschaftsideale vorgestellt haben, — diese die Sozialdemokratie verwirklichen müßte oder verwirklichen wolle.

Das ist der gewaltige Unterschied gegen früher, der heute unbewußt auch in dem einfachsten Arbeiter, der der Sozialdemokratie angehört, vorhanden ist, daß er weiß und sich sagt, das kann nicht künstlich gemacht werden, was wir wollen; das können wir nicht mit unserem Einzelwillen schaffen, auch nicht mit Gewalt von heute auf morgen; dazu ist die ganze Entwicklung der Gesellschaft nothwendig. An dem Tage, wo die Gesellschaft sich so weit entwickelt hat, daß unsere Ideen als nützlich und nothwendig allgemein anerkannt werden, da wird sich auch mit siegender Gewalt ihre Nothwendigkeit und Durchführbarkeit ergeben; sie werden für anwendbar erklärt werden. Das wird geschehen in der einen oder in der andern Weise, gleichviel wie. Daher werden Sie im Gegensatz zu allen früheren politischen Bewegungen, namentlich auch in diesem Jahrhundert, in der Sozialdemokratie kaum einen Menschen finden, der etwa darauf ein Gewicht legt, daß der oder jener Fürst regiert, dieser oder jener Staatsmann am Ruder ist. Nein, das ist für uns sehr gleichgiltig, ob der Staatsmann Fürst Bismarck ist oder Bennigsen, das ist uns in der That Wurst, und genau so denken wir über die noch höher stehenden Personen. Wir sagen uns, daß alle Persönlichkeiten, so bedeutend an Geist, Charakter und Willen sie immer sein mögen, so erheblich ihre Machtstellung sein mag, im Grunde genommen nicht etwa schieben, sondern immer nur die Geschobenen sind; daß sie handeln wie die allgemeinen Existenzbedingungen, die Interessen der maßgebenden Kreise der Gesellschaft es gebieten. Und was immer die mächtigsten Männer auch gethan haben, sie würden es nie, blos auf ihren eigenen Willen gestellt, haben thun können; sie haben es nur thun können, weil sie von vorneherein der Zustimmung der herrschenden Klassen versichert waren, wissend, in deren Interesse zu handeln.

Nun ist die Absicht, eine neue Staats- und Gesellschaftsordnung, einerlei wie immer sich gestaltet ist, herbeizuführen, eine revolutionäre Bestrebung. Aber ich bestreite, daß revolutionäre Bestrebungen nothwendig mit Gewalt verwirklicht werden müßten. Selbst unsere Staatsrechtslehrer Bluntschli und Welcker, also liberale Männer und mit die ersten Wortführer unter den Liberalen zu der Zeit, als die beiden noch lebten, haben dem Begriffe Revolution eine sehr weite und klare Definition gegeben. Ich will nur kurz anführen, daß Bluntschli — ich will nicht die ganze Auseinandersetzung verlesen — z. B. über den Begriff der Revolution sagt:

„Im weiteren Sinne bedeutet Revolution jede Umgestaltung von Grund aus, und politische Revolution ist die gründliche Umgestaltung des Staates, gleichviel ob sie ihren Anstoß von oben oder von unten erhält, ob dabei die bestehenden Rechtsformen beobachtet werden, oder der Drang nach Aenderung gewaltsam losbricht."

Er führt dann weiter aus:

„Wenn die Reform lässig betrieben oder gehemmt wird, dann sammelt sich der Krankheitsstoff an, der die Revolution herbeizieht. Wenn die regelmäßige Fortbildung unmöglich ist, dann macht sich die zurückgehaltene Lebenskraft in leidenschaftlichen Ausbrüchen Luft."

Als Voraussetzung der Revolution bezeichnet er:

„1. Ein starker Widerspruch zwischen den politischen Trieben einer Nation und der bestehenden Staatsform, der sich zur Unerträglichkeit steigert, also ein unorganischer Zustand, der eine Verstimmung des Staatskörpers verursacht und sich, wenn er nicht geheilt wird, zum Fieber erhitzt. Ein Volk in der Fieberkrisis, das ist ein Staat in der Revolution.

2. Ein Mangel an gesetzlicher Befriedigung der dringend gewordenen Volksbedürfnisse. Mit einem Wort: die natürliche Voraussetzung der Revolution ist der Nothzustand des Volkes, dem nur durch eine gewaltsame Umgestaltung der Verfassung Hilfe geschafft werden kann.

Das einzig sichere Mittel, die Revolution zu vermeiden, ist die rechtzeitige und gründliche Reform, das Recht der Revolution" — Bluntschli spricht also von einem Recht der Revolution auch im gewaltsamen Sinne — „ist das Recht der Volksnatur, die sich nicht mehr anders zu retten weiß."

Und Welcker faßt seine Definirung der Revolution in folgendem Satz zusammen:

„Es dürfte unmöglich sein, aus der Geschichte einen einzigen Fall zu nehmen, in dem die Revolution nicht nachweisbar durch rechtzeitige Reformen hätte vermieden werden können."

Nun gibt es drei verschiedene Arten von Revolutionen: es gibt Revolutionen von oben, es gibt solche von unten, und es gibt solche, wo beide Faktoren von oben und unten zusammenwirken, sich verständigen und damit Reformen herbeiführen, wo also die Revolution in der Reform ihren Ausdruck findet.

Revolution von oben ist es zum Beispiel, wenn Verfassungen gewaltsam umgestürzt, Fürsten verjagt, ihre Länder annektirt werden (Heiterkeit); wenn ferner Privatvermögen dieser Fürsten konfiszirt wird unter der Anschuldigung, daß sie dasselbe gegen das allgemeine Volks- und Staatswohl verwenden könnten. Eine solche Revolution haben wir im Jahre 1866 in Deutschland erlebt, als der deutsche Bund gewaltsam gesprengt und verschiedene deutsche Fürsten vom Throne gestürzt wurden; und wer dabei der eigentliche Hauptrevolutionär war, das brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. (Große Heiterkeit und Zurufe.) Eine ähnliche Revolution haben wir in Italien erlebt in den Jahren 1859 bis 1870, wo ja bekanntlich in verschiedenen Etappen Italien allmälig die verschiedenen italienischen Staaten annektirte. Eine dritte gewaltsame Revolution, die allerdings einen etwas anderen Charakter hatte, war der Sklavenbefreiungskrieg in den Vereinigten Staaten, wo bekanntlich eine zahlreiche Klasse von Eigenthümern ihr Eigenthum nach dem Ausgang des Krieges verlor: sie verloren ihre Sklaven, d. h. ihr Vermögen, ohne irgend welche Entschädigung, und eine neue soziale Ordnung wurde ihnen aufgenöthigt.

Was unter den Revolutionen von unten zu verstehen ist, darüber brauche ich hier nicht weiter zu sprechen. Es genügt die Anführung der Jahre 1789, 1830, 1848.

Unter der dritten Art der Revolutionen, die in der Hauptsache von oben, aber gleichzeitig auch mit dem Willen der Bevölkerung vorgenommen wurden, will ich ebenfalls einige anführen. Ich betrachte z. B. als eine solche Revolution in Deutschland die Einführung der Stein'schen Gesetzgebung in den Jahren von 1807 bis 1813; ich betrachte ferner als eine solche Revolution die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland durch den Ukas Alexander's II.

Wie immer wir aber diese verschiedenen Arten der Revolution in's Auge fassen, das Eine steht für Alle unzweifelhaft fest: die Revolution ist unmöglich sowohl in der einen als in der anderen Gestalt, wenn nicht große Klassen, weite Schichten der Bevölkerung für die Ideen, die sie verwirklichen soll, und die sie bis zu einem mehr oder weniger vorgeschrittenen Grade verwirklichen muß, gewonnen sind. Also es muß ein Bedürfnis großer oder einflußreicher Schichten der Bevölkerung nach einer solchen Umgestaltung vorhanden sein. Zu glauben, daß einzelne Leute, Agitatoren, wie geschickt sie auch immer sein mögen, im Stande sind, die großen Volksmassen beliebig aufzuregen, daß sie vermöchten diesen Klassen klar zu machen, selbst gegen ihr, der betreffenden Schichten, eigenes Interesse einen gewaltsamen Weg zu betreten, das halte ich für ein Ding der Unmöglichkeit; dem widerspricht die Geschichte auf jedem ihrer Blätter.

Wohl mag es einzelne geben, aber nur vereinzelte Personen, und die möchte ich als Geisteskranke bezeichnen, die in herostratischem Uebermuth glauben, daß sie auf gewaltsamem Wege und mit gewaltsamen Mitteln was immer für ein Ziel erreichen können; aber ganz entschieden werden sich nie und nimmer die Massen zu einer solchen Politik hinreißen lassen. In keiner Periode der Geschichte ist dies geschehen. Wir können im Gegentheil sagen: ehe die Revolution von unten im Volk ausgebrochen ist, muß das Volk unendlich viel Bedrückung, harte Ausbeutung und schwere Verfolgungen erlitten haben, bis es endlich, von der äußersten Noth getrieben, sich zur Gewalt entschließt. Ich behaupte also, daß jede Regierung der Welt unter allen Umständen in der Lage ist, und ebenso die herrschenden Klassen, die zur Regierung stehen, jederzeit die Revolution verhüten zu können, wenn sie es wirklich wollen, wenn sie die vorhandenen Volksbedürfnisse anerkennen, wenn sie sich klar werden, warum diese Bedürfnisse entstanden sind, wenn sie über die Uebel in den bestehenden politischen und sozialen Zuständen sich nicht täuschen.

Meine Herren, die Gedanken, die ich über die Möglichkeit der Verhinderung von Revolutionen hier entwickle, sind ja keineswegs neue, sie sind durch die Erfahrung vielfach bestätigt. (Sehr richtig!) Insbesondere hat die liberale Partei diese Grundsätze und Anschauungen von jeher als die ihrigen proklamirt; sie hat von jeher, und namentlich zu der Zeit, als sie noch unter der Verfolgung durch die Staatsgewalt stand, immer und wiederholt nachdrücklich erklärt: es ist nothwendig, daß die Staatsgewalt begreift, daß sie auf dem Wege der Unterdrückung der Bestrebungen des Volks nicht zum Ziele kommt. Sie muß dem Volke diejenige Freiheit gewähren, die es ihm ermöglicht, sich über seine Bedürfnisse durch offenes Aussprechen klar zu werden; sie muß vor Allem die Vereins- und Versammlungsfreiheit, die Preßfreiheit, drei Dinge, die als die eigentlichen Grundpfeiler jedes freien Staatswesens, jedes auf Gleichheit und Gerechtigkeit Aller Anspruch machenden Staatswesens angesehen werden, gewähren.

Und nun, meine Herren, erleben wir, daß in demselben Augenblick, wo die liberale Partei, wenigstens ein großer Theil derselben, der heute in der Form der nationalliberalen Partei vor uns steht, wo diese Partei sich aus einer verfolgten Partei in eine herrschende verwandelte, daß sie selbst zum Verfolger wird. Ohne die nationalliberale Partei, ohne ihren mächtigen Einfluß, den sie in Deutschland als Vertreterin der Bourgeoisie hat, wäre es ganz unmöglich gewesen, daß Deutschland das Schauspiel darbietet, im Gegensatz zu allen anderen Nationen der Welt, daß nahezu vom ersten Tage seines Bestehens als Deutsches Reich an allmälig fast die halbe Nation mit Ausnahmegesetzen traktirt wird. Die nationalliberale Partei ist in erster Linie die Ursache, daß der Kulturkampf mit seinen Ausnahmegesetzen in die Welt kam, daß die annektirten Elsaß-Lothringer, dann die Polen und schließlich die Sozialdemokraten unter Ausnahmegesetze gestellt wurden. Die nationalliberale Partei hat fortgesetzt — von dem Augenblick an, wo sie, zwar nicht durch ihre eigentlichen Vertreter in der Regierung, aber durch die Zahl ihrer Vertreter in den Parlamenten, zu einem maßgebenden und ausschlaggebenden Faktor in der Gesetzgebung wurde — alles Mögliche aufgeboten, um die Ausnahmegesetze zu einer permanenten Institution im Deutschen Reich zu machen, zu einer Institution, unter der heute thatsächlich fast die Hälfte der gesammten Bevölkerung Deutschlands steht. Das ist nun um so unbegreiflicher, um so verwerflicher und um so entschiedener zu bekämpfen, da unsere Zustände in Deutschland keineswegs solche sind, daß wir sagen könnten, wir lebten vordem in einem Uebermaß an Freiheit. Ich hatte vorhin das Vereins- und Versammlungsrecht und die Preßfreiheit als die erste und nothwendigste Bedingung einer freien Entfaltung des Volkswesens, einer freien Entfaltung des Volksthums bezeichnet. Die Vereins- und Versammlungsgesetze, die wir bis heute im Deutschen Reich haben, sind der schwärzesten Reaktionsperiode Deutschlands entsprungen, die es in diesem Jahrhundert erlebte: sie stammen fast sämmtlich aus dem Anfang der Fünfziger Jahre dieses Jahr-

hunderts. Und was unsere Preßgesetzgebung in Deutschland anlangt, so wird doch Niemand behaupten wollen, daß diese etwa unserer Presse ein Ausnahmemaß von Freiheit der Meinungsäußerung gestatte. (Abgeordneter von Kardorff: O ja!) — Herr von Kardorff ist freilich anderer Meinung. Herr von Kardorff, ich will Ihnen offen sagen, daß ich in dieser Frage mit Ihnen und Ihren Freunden nicht diskutire, das ist nicht möglich. Ihr Standpunkt ist gegenüber unserem ein so ausgesprochener, daß zwischen Ihnen und uns ein Meinungsaustausch und ein Streit hierüber keinen Zweck hat. Sie (rechts) hassen alles, was irgendwie wie Freiheit aussieht, und somit natürlich auch unsere Preßgesetzgebung, die Ihnen viel zu weit geht. Ich kämpfe im Augenblick gegen die Herren von der nationalliberalen Partei, die beständig das Wort „Freiheit und Gleichheit" im Munde führen, die beständig, und zwar seit Jahrzehnten, sich des Schlagworts bedient haben: wenn wir die Macht haben, dann werden wir den Rechtsstaat begründen. Sie, die Nationalliberalen, sind also die Hauptschuldigen, sie sind für alles das, was in Deutschland auf dem Gebiete der Gesetzgebung geschieht, in erster Linie und hauptsächlich verantwortlich zu machen.

Also noch einmal, meine Herren, unser Preß-, unser Vereins- und Versammlungswesen, ja selbst unsere Strafgesetzgebung ist in der That nicht derart, daß sie an einem Uebermaß von Freiheit im Verhältnis zur Freiheit in anderen Staaten, die man in Betracht ziehen könnte, laboriren. Ich erinnere nur daran, daß, als im Jahre 1876 die Reichsregierung die bekannte Strafrechtsnovelle einbrachte, es der verstorbene Abgeordnete Lasker war, also einer Ihrer eigenen Leute, der von den „Kautschukparagraphen" im Strafgesetzbuch sprach, worunter er hauptsächlich die §§. 130 und 131 verstand. Lebte er heute noch, so würde er auch die §§. 128, 129, 95, 186, 187 und was weiß ich sonst noch alles, im Strafgesetzbuch ebenfalls unter diesen Begriff fassen können.

Meine Herren, ich meine also, daß angesichts dieses sehr geringen Maßes gemeiner Freiheit, wie sie unter dem gemeinen Recht in Deutschland besteht, wahrhaftig keine Möglichkeit zu wirklichen Ausschreitungen vorhanden ist, und daß, wenn Jemand sich Ausschreitungen erlaubt, die Polizei wie Gerichte im ausgiebigsten Maße mit den Waffen versehen sind, um diesen sogenannten Ausschreitungen entgegenzutreten. (Sehr wahr! links.)

Und dabei die Ueberwachung, die neben der öffentlichen legalen Polizei durch die geheime Polizei besorgt wird! Man erstaunt und erschrickt, je mehr man in das Geheimnis dieser Dinge eindringt, welche ungeheuren Summen allein der preußische Staat ausgibt, um ein ganzes Heer von Polizeispionen zu besolden, die allüberall die Bewegung zu überwachen haben. Meine Herren, welch' große Zahl von geheimen Polizeibeamten besteht allein in Berlin, die hier die ganze Bewegung überwachen! Hier wird man gewahr, daß Dutzende und aber Dutzende von Polizeibeamten den Auftrag und das Recht haben, daß sie ihrerseits wieder einen sogenannten Vertrauensmann aus der Arbeiterklasse sich suchen können, der wöchentlich mit 20, 25, 30 Mark — je nach seiner sozialen Stellung — bezahlt wird, der seiner regelmäßigen Arbeit nachzugehen, dabei aber allwöchentlich zu dem geheimen Schutzmann zu kommen und über alles das, was in den Fabriken und Werkstätten vorgeht, zu berichten hat. Wenn ich mir diese ungeheuren Ausgaben, dieses großartige Netz von Geheimspionage vergegenwärtige und dabei in Betracht ziehe, was schließlich die Polizei von Gesetzesüberschreitungen ausfindig gemacht, was die Richter zu bestrafen in der Lage waren, dann stehen die riesigen Kosten und der große Arbeitsaufwand in gar keinem Verhältnis zum Resultate. Das soll nicht etwa meinerseits, wie es scheinen könnte, ein Vorwurf gegen die Unbrauchbarkeit dieser Art von Geheimpolizei sein; nein, es ist nur ein Beweis dafür, daß trotz aller Bemühungen, die die Polizei sich gibt, sie nicht Handlungen bei der Sozialdemokratie ausfindig machen konnte, wenigstens nicht in größerem Maßstabe, die gegen das gemeine Recht verstoßen. Ich will ferner damit beweisen, daß die Sozialdemokratie im Großen und Ganzen und trotz aller Massenverfolgungen, die ihr zu Theil geworden sind, doch streng darauf sieht, die Grenze des Gesetzes innezuhalten, und bemüht ist, sich den Maschen des Gesetzes zu entziehen. . . . .

Allüberall spielen die Herren Spione eine Rolle, die höchst merkwürdig, fast unbegreiflich ist. Nun ist es nicht überflüssig, die Rolle zu betrachten, die die Herren überhaupt von jeher in der Bewegung bis zu ihrer Entlarvung gespielt haben. Es ist diesmal nicht das erste Mal, daß wir hier auf dieser Tribüne solche Dinge enthüllt haben. Wir haben bereits in einer ganzen Reihe von Fällen Aehnliches Ihnen vorzutragen Gelegenheit gehabt. Die Fälle sind nur, weil sie sozusagen amtlich nicht beglaubigt waren, deshalb mehr oder weniger der öffentlichen Aufmerksamkeit entgangen, nichtsdestoweniger aber sind die Thatsachen vollständig wahr.

Redner erwähnt nun kurz die Fälle Horsch, Neumann und fährt fort:

Dann ist da der Fall Friedemann, der auch in der Schweiz sich aufhielt. Er ist auch einer der Entlarvten. Friedemann ist es, der bei einer Märzfeier das bekannte Gedicht von Heine, „Die zwei Grenadiere", vortrug und den letzten Vers desselben dahin parodirte:

Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind! Ich trage weit beff'res Verlangen; Laff' sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind: Mein Kaiser, mein Kaiser muß hangen! (Hört! links.)

So deklamirt ein preußischer Polizeispion! (Heiterkeit.) Nun, der ist in einer ganz eigenthümlichen Weise entlarvt worden, entlarvt worden durch den Sohn eines hochkonservativen Adeligen, des Grafen von der Goltz. Der junge Graf von der Goltz war mit sozialistischen Studenten in Zürich bekannt geworden, in deren Gesellschaft sich auch dieser Friedemann befand. Gegen Friedemann war man aus verschiedenen Ursachen mißtrauisch geworden. Eines Tages, als das Körpschen im Kaffé sitzt, und der junge Graf für einige Augenblicke hinausgeht, wird ein vorher verabredeter Plan ausgeführt. Man sagt dem Friedemann: „Hören Sie, der junge Graf von der Goltz hat eine Erbschaft gemacht, und von der Erbschaft hat er einen bedeutenden Theil zu sozialistischen Zwecken zu geben versprochen". Man sagte sich sofort: Ist er Spion, so wird er das melden, und dann bekommt der junge Graf von seinem Vater Antwort. Natürlich hat Friedemann diese Neuigkeit flugs gemeldet dem Polizeidirektor Krüger, der Polizeidirektor Krüger meldet sie dem Grafen von der Goltz, und der Graf von der Goltz schreibt nunmehr, wie vorauszusehen war, einen Entrüstungsbrief an seinen Sohn und räth ihm, er solle um Himmels willen aus dieser Gesellschaft fernbleiben, der Friedemann sei ein Spion, und der Polizeidirektor Krüger habe versichert, daß noch eine ganze Anzahl von Spionen in Zürich sei. Auf diese Weise sind wir hinter die Schliche des Friedemann gekommen, denn der junge Graf hatte natürlich wiederum den Studenten den erhaltenen Brief mitgetheilt. So war Friedemann endgiltig entlarvt und hat die Flucht ergreifen müssen. . . .

Dann der Fall Weiß, — ich will kurz sein. Vor einigen Jahren wurde in Liestal bei Basel ein sozialrevolutionäres Flugblatt, welches die Attentate Stellmacher's verherrlichte, verbreitet, und bei der Verbreitung dieser Flugblätter wurde ebengenannter Weiß, ein Klempner aus Dresden, von der Schweizer Behörde abgefaßt mit noch einem seiner Komplizen. Bei der Haussuchung fiel eine ganze Anzahl von Briefen von der Berliner Polizei der Schweizer Polizei in die Hände, die bewiesen, daß Weiß als Spitzel im Dienste der Berliner Polizei stand. Und was geschah? Die Schweizer Behörden, die den Komplizen des Weiß, der dasselbe gethan und die Schriften zur Verherrlichung der Thaten Stellmacher's verbreitet hatte, mit 3 Monat Gefängnis bestraften, bestraften den Weiß, weil er Spion war und sich als solcher doppelt schwer vergangen habe, mit 6 Monat Gefängnis. (Hört! links.)

Sie begreifen, daß die große Zahl von Entlarvungen von Polizeispionen — ich kann sie nicht alle vorführen — deren Entlarvung im Laufe der Jahre in der Schweiz sich zugetragen hat, und wodurch die Schweizer Behörden überall dahinter gekommen sind, wer sie ihnen in's Land schickt, daß diese selbstverständlich in der Schweiz im Volk und wohl auch bei den Behörden die höchste Aufregung, die höchste Erbitterung erregt haben. Wie heute noch in der Schweiz die Dinge stehen, können Sie selbst probiren. Versuche der Eine oder der Andere von Ihnen, wenn er eine Vergnügungsreise diesen Sommer nach der Schweiz macht und nach Deutschland zurückkehren will, auf dem Bahnhof zu Zürich, wo die Möglichkeit dazu vorhanden ist, sich bei dem Buchhändler oder bei den Kolporteuren sozialdemokratische oder sozialrevolutionäre Schriften zu kaufen und dieselben mit über die Grenze zu nehmen, er kann sicher darauf gefaßt sein, daß die That an der Grenze bereits gemeldet ist, und daß sein Gepäck einer besonders scharfen Durchsicht unterzogen wird. So sieht es heute in der Schweiz aus. (Unruhe.) Daher begreift es sich, wie die Vorgänge, die hier in diesem Hause sich abspielen, in der Schweiz aufmerksam verfolgt und aufgefaßt werden. Sie können sich vorstellen, wie man trotz allen Entgegenkommens der deutschen Regierung gegenüber, mit der man nicht gern auf Kriegsfuß stehen will, doch über diese Sachen dort denkt.

Herr von Puttkamer hat mich neulich in der Kommission gefragt: Was haben alle diese Dinge mit dem Sozialistengesetz zu thun? Ich begreife eine solche Frage nicht. Aber die Antwort ist einfach: Ohne das Sozialistengesetz wären alle diese Dinge ganz unmöglich. Vor dem Sozialistengesetz haben wir von einer derartigen geheimen Polizeispionage, von dem Agentprovocateurthum in Deutschland keine Spur gehabt, wenigstens ist das nie zu unserer Kenntnis gelangt, und es war auch kein Grund dazu da. Erst seit dem Sozialistengesetz, und zwar seitdem die Dauer dieses Gesetzes sich beständig verlängerte, ist dieses nichtswürdige System weiter und weiter verbreitet, weiter und weiter ausgesponnen worden, nicht nur, daß wir in Berlin eine große Anzahl von Geheimpolizisten haben, daß wir sie in allen größeren deutschen Städten haben, daß wir sie in der Schweiz in Unmasse haben — der Spion Max Trautner schrieb in einem Brief: Es wimmelt in der Schweiz von Spitzeln —; nein, auch in Belgien, in Paris, in London, überall, wo deutsche Arbeiter in größerer Anzahl zusammen sind, wo sich Sozialdemokraten oder Anarchisten befinden, da ist auch der Geheimpolizist mitten unter ihnen. (Heiterkeit.) Und wenn wir diesen ganzen ungeheuren Apparat betrachten, die kolossalen materiellen Opfer, die er kostet, und daneben, das wiederhole ich, die Resultate vergleichen, was ist denn dabei herausgekommen?! So gut wie nichts.

Die Regierung unterhält doch ganz gewiß dieses ungeheure Polizei- und Spionagesystem ganz wesentlich nur deshalb, um dann, wenn einmal hier die Berathung eines Belagerungszustandsberichtes zur Verhandlung kommt oder, wie jetzt, die Verhandlung über die Verlängerung des Sozialistengesetzes, mit überraschenden Thatsachen vor den Reichstag und das Publikum der Welt treten zu können; und nun, was haben wir denn gehört vom Bundesrathstische aus? Trotz aller dieser Hunderte von Geheimpolizisten und agents provocateurs in allen Ecken von Deutschland, in allen Ecken Europas — nichts, absolut nichts, was auch nur irgendwie dazu hätte beitragen können, dieses Gesetz wirklich zu begründen! Ja, meine Herren, es ist gar kein Zweifel, daß, wenn nicht von vornherein bei der Majorität der Wille an und für sich feststünde, aus Feindseligkeit gegen die Sozialdemokratie, aus Klassenhaß gegen die Arbeiter und aus Neigung, der Regierung zu Gefallen zu sein, das Gesetz zu verlängern, — ich sage, daß gar kein Zweifel bestehen könnte, daß auf die Motive hin, wie sie der Bundesrath uns vorgelegt hat, auf die Motive hin, wie wir sie von den Mitgliedern des Bundesrathes gehört haben, — es ist kein Zweifel, daß jede Majorität in einem Parlamente ein solches Gesetz hätte ablehnen müssen. Sie betrachten sich als Beschützer von Moral, von Sitte, öffentlicher Ordnung; nun, ich erkläre, es gibt im Deutschen Reiche kein Gesetz, durch welches die Moral, die Sitte, die öffentliche Ordnung mehr und beständiger untergraben wird als gerade durch das Sozialistengesetz und Alles, was damit zusammenhängt. Und wenn Sie wahrhafte Beschützer von Sitte, Moral und öffentlicher Ordnung sein wollen, dann, meine Herren, erklären Sie sich gegen das Gesetz, schaffen Sie das Gesetz so rasch wie möglich aus der Welt; denn es wird seinen eigenen Anhängern zum Fluche werden. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

— Eine ganze Reihe von Volksversammlungen, in voriger Woche Brünn, Graz, Obergrafendorf, in nächster Woche Jägerndorf, Freudenthal, Zwittau, Mähr.-Trübau, Aussig, beschäftigen sich mit dem Liechtenstein'schen Schulantrag. Allen ist gemeinsam, daß die Arbeiterschaft im Gegensatz zu den Liberalen sich nicht etwa mit der heutigen „Volksschule" zufrieden gibt, sondern entschieden einen energischen Fortschritt und einen ehrlichen Ausbau der Schule verlangt. Die Qualität der Schule soll nicht abhängen von der Wohlhabenheit der Gemeinde, sie soll auch nicht, wie sie es heute ist, verschämt konfessionell, sondern unabhängig von der Kirche, wirklich konfessionslos, werden. Nach Maßgabe des Raumes werden wir über einzelne dieser Versammlungen speziell berichten.

Wien. (Jahresbericht des Gewerbegerichtes der Eisen- und Metall-Arbeiter Wiens.) Im Jahre 1887 fanden bei obigem Gerichte 32 Sitzungen statt, wovon 30 der Obmann und 2 der Obmannstellvertreter leitete; in den 32 Sitzungen wurden 118 Klagen behandelt, wovon 5 Urtheile gefällt, 33 Ausgleiche mit der ganzen geforderten Summe, 31 Ausgleiche mit theilweiser Forderung erledigt, 16 Fälle vertagt, 23 Fälle abgewiesen und 9 Fälle als nicht kompetent erachtet wurden und einmal wurde die Klage zurückgezogen. Sämmtliche Klagen wurden von den Arbeitnehmern eingebracht.

Salzburg. Montag den 20. Februar am frühen Morgen kam zu einem Genossen hierorts ein Polizeimann und forderte denselben auf mit ihm aufs Polizeiamt zu gehen, wo ihm dort erklärt wurde, daß sie eine Hausdurchsuchung vornehmen müßten. Grund dazu wäre, weil dieser Genosse Abonnent von Arbeiterblättern ist. Gesucht wurde nach verbotenen Schriften, gefunden wurden aber leider keine. Mitgenommen wurden zwei Arbeiter-Kalender, eine Nummer der „Arbeit", „Der Satan", zwei Beilagen zur „Gleichheit" und einige harmlose Korrespondenzen. Auch in Salzburg wird die „Gleichheit" als staatsgefährlich betrachtet.

Prag, 1. März 1888. Eine sonderbare Illustration unserer Preßfreiheit. Heute wurde im Redaktionslokale des sozialdemokratischen Blattes „Vek Svobody" und in der Wohnung des Redakteurs Vrlém Körber, Rusle 136, auf Anordnung der Polizeidirektion eine polizeiliche Hausdurchsuchung vorgenommen und wurde die ganze

Auflage der Broschüre über die Budgetdebatte vom 6. Mai (Reden der Abgeordneten Dr. Kronawetter und Prof. Pernerstorfer), dann alle bisher erschienenen Nummern des „Vek Svobody“ konfiszirt; Grund: die Auslegung des Kolportagerechtes, indem bestritten wird, daß die Expedition des Blattes das Recht des Verschleißes habe.

Administration und Redaktion des „Věk Svobody“.

!! **Teplitz,** 26. Februar 1888. Vorige Woche wurde von der hiesigen Bezirkshauptmannschaft der Steinbruch-Arbeiter Wenzel Kučera aus dem ganzen Bezirke ausgewiesen, mit dem Verbote jemals wieder in den Bezirk zurückzukehren. Kučera besuchte seinerzeit den Brünner Arbeitertag und wurde bei seiner Rückkehr ohne jeden Gerichtsbefehl behaussucht, und es wurden demselben unterschiedliche belanglose Sachen saisirt. Derselbe wurde auch verhört, indessen nach zwei Monaten wird er statt verklagt — einfach ausgewiesen. Dies ist wohl — einfach, ob aber auch gesetzlich, ist fraglich. Genosse Kučera hat vom Berufsrechte Gebrauch gemacht und ich werde nicht säumen seiner Zeit hierüber zu berichten. Auffallend ist hiebei, daß die Ausweisung Kučera angedroht wurde von einem Menschen, der mit derartigen Maßregeln in keinem wie immer genannten Verhältnisse steht, dessen rachsüchtige Verdächtigungen aber Kučeras respektloses Kritisiren seines unmoralischen Verhältnisses sühnen soll.

Für den 11. März wird im hiesigen Schützenhause eine freie Arbeiterversammlung geplant, in welcher gegen den Liechtenstein'schen Antrag auf Einführung der konfessionellen Schule Stellung genommen und über die Lage der hiesigen Bergarbeiter gesprochen werden soll. Da die Veranstalter nicht hier wohnen, ist man allseits auf dieselbe gespannt, ja nach einer Version ist die Ausweisung Kučera's hiermit in Verbindung, obzwar hierzu kein genügender Grund vorliegt, und wird vermuthlich die Berufung günstig erledigt.

Der Ausweisungsbefehl lautet wörtlich:

Z. 36.

An Wenzel Kučera, Teplitz, Eichwalderstraße 754.

Mit Urtheil des k. k. Landes- als Strafgerichtes in Prag, ddo. 7. April 1885, Z. 9205, wurden Sie des Vergehens der Theilnahme an einer geheimen Gesellschaft schuldig erkannt und zu sechs Wochen Arrest verurtheilt.

Durch die über Ihren bisherigen Lebenswandel gepflogenen Erhebungen ist sichergestellt, daß Sie nach wie vor sozialistische, die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährdende Tendenzen verfolgen und durch Wühlen und Agitationen ihren Gesinnungen in Arbeiterkreisen Eingang zu verschaffen suchen.

Aus diesem Grunde finde ich mich nach Erlaß vom 27. Juli 1871, R.-G.-Bl. 88, aus Rücksichten für die öffentliche Sicherheit bestimmt, Sie aus dem Teplitzer politischen Bezirke mit dem Verbote, jemals wieder in den hiesigen Bezirk zurückzukehren, abzuschaffen.

Gegen dieses Erkenntnis ist der hieramts binnen 3 (drei) Tagen zu überreichende Rekurs an die hohe k. k. Statthalterei zulässig.

Teplitz, am 17. Februar 1888.

Der k. k. Bezirkshauptmann.
Thun.

Aus dem Ober-Wittigthale. (Die Agitation für den Antrag des Fürsten Liechtenstein.) Auch hier in unserem Thale schlägt der Schulgesetzantrag des Fürsten Liechtenstein seine Wellen, aber nicht etwa so sehr gegen als für denselben. Dank der Indolenz und Faulheit der hiesigen Bewohner in politischen Sachen können die lichtscheuen Elemente ihr auf Volksverdummung berechnetes Wesen treiben. Sie setzen Alles in Bewegung, um nur Unterschriften für ihre Petitionen aufzubringen; sie schwätzen den Leuten die ärgsten Dummheiten vor und stecken sich so viel wie möglich hinter die Frauen. Als Hauptstimmensammler macht die Orte Haindorf, Ferdinandsthal, Karolinenthal ein gewisser Josef Neumann (der sogenannte Barbier Seff) unsicher; da lügt er den Leuten vor, es handle sich darum, daß keine Judenlehrer katholische Kinder lehren, dies sei eine Schande für Oesterreich. Dann wieder, daß es unsittlich sei, wenn die Mädchen bis zu 14 Jahren in die Schule gehen, was die Lehrer zu Unsittlichkeiten verleite u. s. w.

Um was es sich eigentlich handelt, nämlich daß in den Volksschulen wieder der Verdummungsbrei nach dem Rezepte des großen Zauberers gekocht werden soll, das verschweigen sie wohlweislich. Es existirt in Haindorf schon so eine kleine Verdummungsanstalt unter der Firma „Leseverein Aufklärung“; betrachtet man aber denselben, so fallen Einem unwillkürlich die Worte ein: Selig sind die Armen im Geiste; denn der Verein sieht nichts weniger als aufgeklärt aus. Von diesem Vereine geht auch das eifrige Stimmensammeln aus. Der schon genannte Neumann erfrecht sich sogar, wenn eine Frau ihre Zuflucht zur Ausrede, sie könne nicht schreiben, nimmt, ihr ihren Namen zu schreiben. Dies geschieht stets ohne Wissen des Mannes, natürlich spielen sich dann in den Familien, wenn die Männer die Sache erfahren, wenig ergötzliche Szenen ab. Selbst Schulkindern nimmt man ihre Unterschrift ab. In Waisbach besorgt das Unterschriftensammeln eine alte Betschwester, welche das Arbeiten auch nicht erfunden hat.

Und die Priester schreien: „Der Glaube, die Religion ist in Gefahr“; soll wohl heißen: „Unser Geldsack, unser süßes Nichtsthun ist in Gefahr“. Wenn es in Euren Köpfen Licht wird, könntet Ihr dann das Sprichwort „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ in's Praktische überfetzen; oder ist es nicht so? Und diesen Allen gegenüber sind die Andern lässig und legen die Hände in den Schoß?

Da ist in erster Reihe der löbliche Turnverein, welcher so sehr deutsch ist und sich so viel auf seine Bildung, weil er etliche Bourgeois zu Mitgliedern hat, zu Gute thut; er schläft! Da ist der Leseverein der Arbeiter; er rührt sich nicht. Da ist die Alles rettende Feuerwehr; sie schweigt. Der löbliche Veteranenverein ist stumm, desgleichen der Männergesangverein; daher kann dieses schwarze Wühlwerk so vor sich gehen. Am meisten muß es vom Arbeiter-Leseverein gerügt werden, welcher doch in erster Linie berufen ist, Stellung dagegen zu nehmen. Habt Ihr denn alle Thatkraft und allen Muth verloren? Möge nie der Tag kommen, wo Ihr Eure Trägheit zu bereuen habt und wo Ihr dann den Fluch kommender Geschlechter auf Euch ladet. Ein Unabhängiger.

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 29. Februar. Letzte Woche spielte sich in Berlin die zweite Auflage des Geheimbundprozesses gegen die vorigen Sommer verhafteten acht Sozialdemokraten ab, die angeklagt sind, das Zentralkomité der Berliner geheimen sozialistischen Organisation zu bilden. Der vorigen Herbst unterbrochene Prozeß wurde in der Zwischenzeit seitens der Staatsanwaltschaft zu einer Haupt- und Staatsaktion aufgepufft und richtete sich indirekt auch gegen die sozialdemokratische Reichstagsfraktion. Die Angeklagten sollen die Vorsteher einer Lokalverbindung sein, die in einer allgemeinen Organisation unter der Leitung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sich über das ganze Deutsche Reich erstreckt. Um ihre Anklage zu begründen, hatte die Staatsanwaltschaft einen großen Zeugenapparat aufgeboten. Es marschirten nicht weniger als 25 Polizeibeamte höheren und niederen Grades, der Reichstags-Abgeordnete Bebel und noch einige andere Personen männlichen und weiblichen Geschlechts als Belastungszeugen auf. Diesem Umstand war es zu danken, daß der Prozeß, der vorigen Herbst muthmaßlich in einem Tage zu Ende gegangen wäre, dieses Mal vier Tage in Anspruch nahm. Als weiteres Belastungsmaterial hatte die Anklage, offenbar an der Hand der Anklageakte aus dem Chemnitz-Freiberger Prozeß wider Vollmar, Bebel und Genossen, sowohl die verschiedenen Kongreßprotokolle, wie eine große Anzahl Nummern des Züricher „Sozialdemokrat“ zur Hand. Die Echtheit der Protokolle war von den Vertheidigern der Angeklagten vorigen Herbst bezweifelt worden. Bebel war vorgeladen, um die Echtheit derselben zu bezeugen. Außerdem aber sollte er aussagen, ob eine geheime Organisation über Deutschland, von der die Berliner Organisation ein Glied bilde, existire. Bebel bestritt dies. Er gab zu, daß die Fraktion die Leitung der Partei bilde, daß dieselbe Sammlungen für Unterstützungszwecke, für die Wahlen und zum Diätenfond für die Reichstagsabgeordneten veranstaltet habe und die bezüglichen Fonds verwalte. Diese Fonds seien aber nicht aus Steuern, sondern aus freiwilligen Sammlungen zusammengekommen, auch bestehe keine Organisation nach Bezirken. Wo lokale Organisationen geheimer Natur existirten, und die bezüglichen Prozesse hätten dargethan, daß es solche gebe, seien diese auch rein lokaler Art, mit denen die Fraktion nichts zu thun habe. Der „Sozialdemokrat“ sei vom Wydener Kongreß bis zum September 1886 offizielles Organ der Partei gewesen, in Folge des bekannten Freiberger Urtheils habe alsdann die Fraktion auf seinen Antrag den offiziellen Charakter des Blattes aufgehoben. Die Fraktion habe die Aufrufe zu den Sammlungen öffentlich erlassen und ebenso seien die Beträge öffentlich quittirt worden; auch seien verschiedene öffentliche Erklärungen der Fraktion über ihre Stellung zum „Sozialdemokrat“ vorhanden. Anträge auf geheime Organisation hätten auf dem Wydener Kongreß vorgelegen, die man ohne besondere Beschlußfassung der Fraktion zur Begutachtung überwiesen habe, die Fraktion habe diese Anträge in den Papierkorb wandern lassen. Auf dem Kopenhagener Kongreß seien Anträge ähnlicher Natur ohne Weiteres abgelehnt worden.

Im Gegensatz zu den Aussagen Bebel's standen eine Reihe von Aussagen der Polizeibeamten, welche die Existenz einer solchen allgemeinen geheimen Verbindung behaupteten und bezügliche Wahrnehmungen verschiedener Art gemacht haben wollten. Auf die Frage der Vertheidiger, woher diese Wissenschaft rühre, bezogen sie sich auf das Zeugnis sogenannter Vertrauensmänner, deren Namen sie in Rücksicht auf die Amtsverschwiegenheit nicht nennen könnten. Die Vertheidiger stellten die Aussagen dieser mehr als zweideutigen „Vertrauenspersonen“ in das zweifelhafteste Licht, und daß diese Zweifelhaftigkeit ihre Gründe hatte, zeigte sich bei der Zeugenvernehmung des Bruders des Abgeordneten Singer, des Kaufmannes Heinrich Singer. Einer der Polizeibeamten hatte ausgesagt, der Angeklagte Apelt, welcher Kassier des Komités gewesen sein solle, habe kurz vor seiner Verhaftung Herrn Heinrich Singer die Kasse mit 1500 Mark übergeben. Herr Heinrich Singer bezeugt dagegen, daß er weder den Apelt kenne, noch je von ihm oder irgend einer andern Person Geld zum Aufheben erhalten habe. Eine zweite, recht interessante Episode war auch, daß der Kriminal-Schutzmann Fromberg, der den Angeklagten Jahn zu beobachten hatte, durch einen gewissen Fickert den Versuch machte, sich bei den Angeklagten unter dem Namen eines Assessor Fritsch einführen zu lassen, der bereit sei, ihre Vertheidigung gratis zu übernehmen, und dem sie deshalb die nöthigen Mittheilungen machen möchten. Dieser saubere Plan wurde durchschaut und fiel ins Wasser.

Die Strafanträge des Staatsanwalts gegen die verschiedenen Angeklagten erstrecken sich von 9 Monate bis 1 Jahr und 1½ Monat. Die drei Vertheidiger beantragten Freisprechung, eventuell mit Rücksicht auf die große Jugend der Angeklagten und ihre bisherige Unbescholtenheit, geringe Gefängnisstrafen. Das Urtheil soll Freitag, den 2. März verkündet werden, und ist man im Falle der Verurtheilung in den betheiligten Kreisen fast eben so sehr auf die Urtheilsmotivirung, als auf die Höhe des Strafmaßes gespannt.

Der Reichstag geht mit raschen Schritten seinem Ende entgegen, und das ist eine wahre Wohlthat; derselbe leidet an chronischer Beschlußunfähigkeit. Die Sitzungen sind so schlecht besucht, daß es die Zuhörer auf den Tribünen vor der Leere des Saales friert. Die kartellbrüderliche Presse erwähnt von dieser Generalschwänzerei ihrer theuren Gesinnungsgenossen kein Wort und die Opposition hat kein Interesse durch Auszählungsanträge die Dauer einer Session,

von der das Volk nichts zu erwarten hat, zu verlängern. Die in Aussicht gestellte Arbeiter-Invaliden- und Alterspensionskasse wird also in dieser Session nicht mehr das Licht der Welt erblicken, worüber in den deutschen Arbeiterkreisen kaum große Trauer herrscht. Wenn der Reichstag nach Hause geht, wird Niemand eine Thräne ihm nachweinen. Thäte er weiter wie bisher, so erreicht er das Eine sicher: eine gründliche Diskreditirung des heutigen Parlamentarismus.

Der ungemein lange und harte Winter wirkt auf unsere sozialen Verhältnisse außerordentlich nachtheilig, er steigert die Noth Derjenigen, denen der knappe Verdienst die Beschaffung von Feuerung und warmer Kleidung unmöglich macht, und er verstärkt namentlich die Reserve-Armee der Arbeitslosen durch den Stillstand der zahlreichen Bauten in allen größeren Städten und das Aufhören jeder Beschäftigung im Freien. Die große Zahl der abgerissenen Gestalten, die hungernd und frierend durch die Straßen unserer Städte wandern, fällt dem oberflächlichsten Beobachter auf.

Frankreich.

Paris, 20. Februar. *) Die Krise in dem Industriezentrum von Bessèges (La Voulte, Terre noire) dauert noch immer fort, wenn auch die Arbeit theilweise aufgenommen und die Löhne zum Theil ausgezahlt worden sind. Die Aktiengesellschaft, welche die dortigen Werke besaß, scheint sich die Aufgabe gestellt zu haben, durch ein recht eklatantes Beispiel zu beweisen, wie unfähig die Bourgeoisie moralisch und intellektuell geworden, die von ihr monopolisirte Industrie länger zu verwalten. Sie fand es weit bequemer und profitabler, ihre Arbeiter und Angestellten als die Minen gründlich auszubeuten, für welche sie die Konzession erhalten hatte. Nicht zufrieden damit, bei dem niedrigsten Lohn den höchsten Mehrwert aus ihren weißen Sklaven herauszuschinden und den Gewinn durch nachlässige oder eingestellte Zahlung der Löhne zu steigern, hat die Gesellschaft die von ihr abhängigen Leute noch anderweitig en gros bestohlen. Sie hat sämmtliche Kapitalien der Altersversorgungskasse für Arbeiter und Angestellte, ferner diejenigen der Witwen-, Waisen-, Kranken- und Unfallversicherungskassen in ihrem Bankerott verschlungen und dazu noch so nebenbei als Dessert die Gelder der Sparkasse mitgenommen, welche unter ihrer Verwaltung stand. Die veruntreuten Summen belaufen sich ungefähr auf acht Millionen, welche Kreuzer für Kreuzer entweder den Arbeitern und Beamten am Lohne abgezogen worden sind, oder die sich dieselben am Munde abgedarbt haben, um einen Noth- und Altersgroschen zu besitzen. Acht Millionen Arbeitsgelder von der reichen Kompagnie gestohlen! Hört es, Ihr Arbeiter, die Ihr für unmündig und unfähig erklärt werdet, Eure eigenen freien Hilfskassen zu verwalten, hört es, und vergeßt es nicht, wie weise und ehrlich die Bourgeoisie mit Euren Geldern umgeht!

Die Aufregung und Erbitterung über diese Unterschlagung ist ungeheuer und hat sich aller Schichten der dortigen Bevölkerung bemächtigt, da viele der sogenannten „kleinen Leute", Kleingewerbetreibende, Kleinhändler, Zwergbauern der Sparkasse ihre Gelder anvertraut hatten und nun die Geprellten sind. Die Empörung wird noch dadurch besonders genährt, daß die Gesellschaft seit Ende November den Witwen, Waisen, Kranken und Krüppeln keine Unterstützung ausgezahlt hat, weil sie sich selbst zu gründlich mit den zu diesem Zwecke bestimmten Geldern geholfen hat. „Charity begins at home." (Wohlthätigkeit fängt zu Hause an.) Der Minister des Innern glaubte dem Elend gegenüber etwas Uebriges thun zu müssen und — bewilligte großmüthigst den streikenden und nothleidenden Arbeitern die Summe von 1000 Franks, was pro Kopf 25 Kreuzer ergibt.

Es finden fast täglich Versammlungen der durch den Bankerott Geschädigten statt, welche die Intervention des Staates fordern, er soll von den liquidirten Werken Besitz ergreifen und dieselben ausbeuten. Während noch im vorigen Jahre die Beamten der Werke und die Kleinbürger die nämliche von den streikenden Arbeitern erhobene Forderung entrüstet zurückwiesen, hat sie der persönliche Verlust schnell zu anderer Ansicht bekehrt. Es gibt keine besseren Lehrer als die Thatsachen, „wer nicht hören will, muß fühlen".

In einer großen Versammlung wurde der einstimmige Beschluß gefaßt, mit allen den Leuten zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern, daß eine andere Gesellschaft die Werke übernehme, so lange nicht für die veruntreuten Gelder voller Ersatz geleistet worden ist.

Die Arbeiter speziell verlangen außerdem einen achtstündigen Normalarbeitstag, vierzehntägige Ablöhnung und Aufhebung aller Magazine unter Kontrole der Kompagnie, welche nur zu dem Zwecke bestehen, die Ausgaben der Arbeiter zu überwachen und ein Minimum an Lohn festsetzen zu können und außerdem noch kaufmännische Profite einzubringen.

Die Kammer hat den Antrag Basly auf Zuweisung von 100.000 Franks für die Arbeiter von Bessèges und Umgegend einer besonderen Budgetkommission übertragen, in deren Namen der Radikale Pichon eine Unterstützung von 50.000 Franks forderte. Und was Basly's Antrag nicht vermocht, das erreichten die Schritte, welche zwei Mitglieder der liquidirten Gesellschaften bei einflußreichen Persönlichkeiten der Regierung und Kammer gethan, selbstverständlich nicht aus Interesse für die leidenden Arbeiter, sondern um durch Linderung des drückendsten Elendes die Erbitterung gegen die edlen Industrieraubritter etwas zu beschwichtigen. Die Kammer bewilligte die 50.000 Franks, welche jedoch von Arbeitern, Beamten und allen Geschädigten nur als erste Abschlagszahlung der Regierung auf ihre definitive Intervention betrachtet werden.

Mag die Regierung gleich die Forderung erfüllen, was übrigens noch stark zu bezweifeln ist, so haben sich doch die Arbeiter von Bessèges über den Staat als Ausbeuter keinen Illusionen hinzugeben. Der Staat ist jetzt nur eine kapitalistische Maschine, welche die in ihrem Dienste befindlichen Arbeiter und Beamte so gründlich und herzlos auspreßt, wie irgend ein Privatunternehmer.

*) Leider verspätet.

Sprechsaal.

Monsieur Clemens in Paris, Rue des Archives 31, Futteralwaren-Erzeuger, läßt sich durch eine Verwandte in Wien, Arbeiter dieser Branche, denen die günstigsten Bedingungen in Aussicht gestellt werden, engagiren. Befinden sich dann solche „geworbene" Arbeiter dort, so überweist sie dieser ehrliche Patron entweder an ein anderes Geschäft, z. B. etwa an einen gewissen Monsieur Ullmann, wofür derselbe, wie es bei Unterzeichnetem der Fall war, 100 Franks, also noch ein Honorar erhält oder aber Monsieur Clemens beschäftigt diese Arbeiter in seiner Werkstätte, wo sie um einen niederträchtigen Arbeitslohn schaffen sollen. Die Kollegen in Wien werden daher vor diesem Menschen auf das eindringlichste gewarnt.

Für eventuelle weitere Informationen über diesen Arbeiterhandel erklärt sich Unterzeichneter, der mit noch einen Wiener Kollegen ein Opfer dieser Machinationen wurde, gerne bereit.

Anton Pauser, Futteral-Arbeiter,
Wien, V. Wimmergasse 11.

Feuilleton.

Gesühnt.

Nach dem Französischen von **Emil Kralik.**

(Schluß aus Nr. 4.)

II.

Das war im Jahr 1847. Seit jenem Abende verbrachte ich Tag und Nacht damit, daß ich die Bücher und Zeitungen verschlang, die mir meine neuen Freunde liehen. Jeden Sonntag kamen wir bei Paul's Mutter zusammen. Die politischen Begebenheiten und Erklärungen dessen, was ich gelesen, waren der Gegenstand unserer Unterhaltung. Als 1848 die Revolution kam, war ich ebenso entschlossen, an ihr theilzunehmen, wie meine Freunde. Am Abende des 23. Februar, als ich zur Kaserne ging, begegnete ich einem Leiterwagen, auf welchem die Leichen der am Boulevard des capucines Gefallenen lagen. Im Wagen stand ein blutbespritzter Mann. Mit der einen Hand hielt er sich an den Brettern, mit der anderen schwang er eine Fackel und rief laut das Volk zu den Waffen auf. Ich erkannte Legall, Gautrot konnte nicht weit sein.

Er war auch wirklich da; zu Fuß, mit dem Gewehr im Arm schritt er neben dem Pferde. In langsamen Marsch geleitete er seinen traurigen Zug durch die drohenden aber stummen Menschenmassen.

Dieser Anblick bewegte mich heftig, meine Füße schwankten und meine Kehle schnürte sich zusammen, der Schweiß trat auf die Stirne und mit heiserer Stimme rief ich: „Es lebe die Republik!"

Dann erschrack ich über meine Dummdreistigkeit und verschwand eiligst.

Als ich heimkam, waren die Truppen in der Kaserne konsignirt. Paul erwartete mich ungeduldig und ich hütete mich wohl, ihm zu erzählen, was ich soeben gesehen, aber dennoch hatte ich große Mühe ihn zu beruhigen und zurückzuhalten.

Glücklicherweise kam die Kompagnie auch den nächsten Tag nicht hinaus. — — — — — — — — — — — — — —

Fritz legte seine Arme auf den Tisch und hielt die Hände vor die Augen; wir sahen stumm und verwirrt einander an, wir frugen uns mit den Blicken, ob unser armer Kamerad betrunken oder gar verrückt sei.

„Nein, Rigaud," sagte Franz Zimmer, zog die Hände von den Augen und wandte sich zu seinem Nachbar rechts, der ihn ganz erschreckt anstierte, „nein, mein Freund, ich bin heute nicht betrunken. Es ist keine Spur von Trunkenheit an mir. Zuerst versuchte ich zu vergessen, nun gebe ich mir Mühe mich zu erinnern. Na, 's ist bald vorüber; ich mache es heute nur wie die Dummköpfe, die sich vor der Hölle fürchten; ich beichte. Und laßt mich nun zu Ende kommen. Es wird nicht lange dauern.

Vom Februar an verbrachte ich meine Abende in den Klubs zusammen mit Legall, Gautrot und Paul. Ich war vollständig zu den republikanischen und sozialistischen Ideen bekehrt, die Worte von Recht, Gleichheit und Freiheit entflammten mich, das Soldatenhandwerk wurde mir ein Gräuel und ich gelobte mir selbst — welches Vertrauen hatte ich damals zu mir! — niemals meine Waffen gegen das Volk zu gebrauchen.

Auch nicht am 15. Mai rückte unsere Kompagnie aus. „Hoffen wir," sagte ich schaudernd zu Paul, „daß die Republik Fuß faßt und daß wir nicht verdammt werden, Flintenschüsse mit einander zu tauschen."

Der junge Mann schüttelte den Kopf.

„Ich sprach gestern mit unseren Freunden," antwortete er mir; „die Republikaner sind in der Regierung in der Minderheit. Das Volk leidet und wird sich nicht, wie 1830, mit Worten abspeisen oder von den Großbürgern narren lassen; die Vorstädte bereiten sich zum Kampfe vor. Binnen Kurzem wird eine blutige Schlacht geliefert."

Juni näherte sich! Die Junitage! Der Anfang vom Ende Fritz Zimmers.

Wie Ihr wißt, lag das Bataillon damals in Le Mans und nur meine Compagnie nach war Paris verlegt worden. Am 22. waren die Truppen bereits in den Kasernen konsignirt worden. Der Aufstand wuchs und Paris baute Barrikaden. Unheilsschwere Gerüchte drangen zu uns.

Wir bekamen Ordre, uns zum Ausmarsch bereit zu halten.

Am Morgen des 23. wurden einige tausend Mann Fußvolk mit Artillerie an den Flügeln in eine Marschkolonne formirt. Meine Kompagnie, unter dem Befehl des Hauptmannes Raulon, war an der Spitze. Er und die Offiziere sahen finster drein, und waren auf Alles gefaßt. Paul und ich sahen betrübt einander an.

„Was sollen wir thun," flüsterte er mir zu.

„Warten!"

„Auf was?"

„Wir werden schon sehen," antwortete ich unsicher, ich wußte nichts anderes zu antworten.

Die Trompeten bließen „Marsch" und wir marschirten endlich von dannen.

Wir marschirten kurze Zeit und machten drei Stunden lang Halt. Wir bildeten die Reserve. Mit Absicht hatte man uns vom Schauplatze des Aufstandes entfernt gehalten. Es war ein prächtiger Tag, der Himmel war klar und blau und die Sonne strahlte in ihrer ganzen Pracht. In den Reihen wurden wir von der Hitze und vom Durst gequält. Ab und zu hörten wir das dumpfe Knattern von Gewehrsalven.

Auf einmal donnerten die Kanonen und übertönten allen anderen Lärm.

Die Schlacht war in vollem Gang.

In diesem Augenblick sprengte ein Generalstabsoffizier im Galopp herbei und sprach einige Worte mit dem Kommandanten.

Die Trompeten ertönten auf's Neue. Laufschritt wurde kommandirt. Die Artillerie folgte uns im Trab. Vor uns wurden Thüren und Fenster in aller Eile zugeworfen. Eine Viertelstunde später schwenkten wir auf den Bastilleplatz ein, der Barrikade der Vorstadt Saint Antoine gerade gegenüber.

Wer diese Barrikade nicht gesehen, kann sich von ihr keine Vorstellung machen. Drei Stock hoch und 700 Fuß lang, versperrte sie vom einen Ende bis zum anderen den Eingang in die Vorstadt, das heißt drei Gassen. Neunzehn Barrikaden waren in den Gassen selbst, hinter dieser Schanze von Balken, Thoren, Wagen. Bau- und Pflastersteinen, errichtet. Man sagte, daß ein ehemaliger Seeoffizier, Friedrich Cournet, diese gebaut hatte und deren Befehlshaber war.

Wir hielten etwa hundert Schritte vor der Barrikade, welche die Rue la Roquette versperrte. Die Artillerie nahm Stellung und protzte ab. Der Commandant ritt die Reihen ab und ermunterte uns zum Kampfe.

Auf der Barrikade sah man nicht einen Mann, nicht eine Fahne; finster und schweigend lag sie da, wie verlassen.

Plötzlich zeigten sich zwei Männer am obersten Theile der Barrikade mit dem Gewehr über die Schulter; der eine hielt eine rothe, der andere eine schwarze Fahne. Legall war der erste, Gautrot der zweite. Sie pflanzten die Fahnen an den beiden Enden der Barrikade auf. Auf der rothen Fahne konnte man in großen schwarzen Lettern lesen: „Es lebe die demokratische und soziale Republik!" auf der schwarzen stand mit weißen Buchstaben: „Arbeitend leben oder kämpfend sterben."

Sie zogen den Hut und riefen: „Es lebe die Republik", dann gingen sie langsam herunter.

Ich zitterte an allen Gliedern und sah mich nach Paul um, der in der ersten Reihe stand. Er war bleich, wie eine Leiche. „Legall, Gautrot!" murmelte er mit erstickter Stimme.

„Vorwärts!" kommandirte Hauptmann Raulon mit gezücktem Säbel.

„Nimmermehr!" rief Paul Marianne mit dem Schrei eines Wahnsinnigen, ergriff sein Gewehr an der Mündung und zerschmetterte den Kolben an der Steinbrücke. . . .

Die vorderste Abtheilung hielt. Der Hauptmann wandte sich um; rasend richtete er seine grünen Augen auf den Unglücklichen. Er sah aus, als ob er vor Zorn ersticken sollte — weißer Schaum trat vor seinen Mund.

„Sergeant Zimmer!" schrie er heiser, mit durchbohrendem Blick auf mich und Paul weisend, „Vier Mann und vier Kugeln in den Leib des Banditen — dort an der Wand! — vorwärts! — marsch!"

Ich hörte und verstand das Commando. Aber ich versuchte umsonst vorwärts zu gehen, ich war wie festgenagelt. Meine Sinne wurden verrückt, denn ich begann zu lachen . . .

Vier Jäger schleppten Paul fort.

„Auf was warten Sie, Sergeant?" schrie Hauptmann Raulon, richtete sich in seiner vollen Höhe auf und blickte mich wüthend an.

„Auf nichts, Herr Hauptmann!" Wie ein Automat ging ich zur Truppe hin, die an der Mauer stehen geblieben war.

Paul sah mich kommen.

„Zimmer," sagte er mit weicher Stimme, „ich verstehe Alles und vergebe dir; tröste meine Mutter und sage Legall und Gautrot, daß ich wie ein Mann gestorben."

„Zum Teufel, auf was warten Sie, Sergeant?" schrie der Hauptmann auf Neue.

Die vier Gewehrhähne knackten, die vier Läufe senkten sich.

„Feuer!" kommandirte Paul, Es lebe die Re . . ."

Man hörte nur einen Knall. Mein armer Freund fiel vornüber; die vier Kugeln hatten seine Brust durchbohrt.

III.

Zum zweiten Male verbarg Zimmer sein Haupt in den Händen und schwieg. Nach einigen Minuten sah er wieder auf und fuhr fort:

Ihr werdet mich vielleicht fragen, was weiter geschah; aber ich wäre in großer Verlegenheit, Euch dies zu sagen; es scheint, daß ich meine Haut nicht schonte, und daß ich an diesem Tage ein Held wurde.

Als ich zum Bewußtsein kam, lag ich im Krankenbett. Ich hatte fünf Wunden. Man sagte mir, daß ich bereits mehrere Tage im Lazareth sei und daß der Kriegsminister mir das Kreuz der Ehrenlegion verliehen habe. Man hoffte, mich zu retten.

Eine Stunde später hatte ich die Verbände abgerissen. Unglücklicherweise entdeckten sie es, stürzten auf mich zu und beim nächsten Versuche bekam ich die Zwangsjacke. Nun bewachten sie mich fortwährend, denn sie glaubten, daß ich im Fieber gehandelt habe.

Nach zwei Monaten kam ich vollständig geheilt aus dem Hospital. Mein erster Gang war nach Saint-Antoine hinaus, in die Rue la Roquette.

Ich dachte bei mir, daß Madame Marianne die näheren Umstände vom Tode ihres Sohnes erfahren sollte. Ich wollte sie trösten; mein Leben sollte in Zukunft nur einen Zweck haben: mich vollständig für die Mutter aufzuopfern und ihr, soweit es in meiner Macht stand, Paul zu ersetzen. Darin sah ich eine Genugthuung. Denn ich wollte mich wieder aufrichten, mich in meinen eigenen Augen wieder erheben. Vergebens sagte ich zu mir, daß alle Menschen an meiner Stelle ebenso wie ich gehandelt hätten, daß mein Tod Paul nicht gerettet hätte, daß ich als passives Werkzeug keinerlei Verantwortung haben konnte und Aehnliches mehr.

Dummheit und Feigheit! Er war gestorben, der junge Mann, für seine Ueberzeugung, für Recht und Gerechtigkeit und ich Niederträchtiger half, ihn zu tödten, anstatt mit ihm zu sterben.

Ich ging gesenkten Hauptes in diese Gedanken vertieft — da schlug ich die Augen auf und stand vor Mariannen's kleinem Hause. Thüren und Fenster waren fest verschlossen.

Eine Frau stand im Nachbarthore.

„Suchen Sie Mad. Marianne, Herr Sergeant?" fragte sie zögernd.

„Ja, gute Frau."

„Oh, das arme Weib! ich habe Sie oft bei ihr gesehen. Sie wissen also nicht, was geschehen ist?

„Nein," sagte ich erblassend.

„Sie kannten ja die Freunde ihres Mannes, Legall und Gautrot? — Legall war glücklicher als sein Freund, denn er wurde auf der Barrikade erschossen. Der arme Gautrot wurde verwundet und die Soldaten zerrten ihn aus Mariannen's Hause, in welches er sich geschleppt hatte. Und so erschossen sie ihn, gerade wo Sie stehen, vor der Thür. Mad. Marianne fiel in Ohnmacht und als sie zu sich kam, brachten sie ihr die Leiche ihres Sohnes, von vier Kugeln durchbohrt. Die arme Frau starb in derselben Nacht. Ja, das waren gute Menschen!"

Die Thränen erstickten mich fast. „Danke," sagte ich und ging meinen Weg.

Erst von diesem Tage an begann ich zu trinken. Ich hoffte, die Erinnerung tödten zu können, aber es ist die Erinnerung, die mich tödtet. — Es dauert doch zu lang.

Lebt wohl Kinder! Ich will schlafen gehen. Nur ein paar Worte noch!

Nach Eurer und aller Anderen Meinung habe ich meine Pflicht gethan, meine Pflicht als Soldat. Die öffentliche Meinung, die Regierung, alle ängstlichen Leute habe ich auf meiner Seite.

Ich wurde beglückwünscht, decorirt, der Teufel weiß, was noch.. Nun will ich Euch etwas sagen. Ein schlechtes Handwerk ist's, das wir betreiben, und Fritz Zimmer, das Muster eines Sergeanten, Zimmer, der muthige Soldat, Euer alter Kamerad Fritz ist nichts als ein Verabscheuungswürdiger, der zu nichts taugt. . . .

Damit öffnete er die Thür und schlug sie hinter sich zu, während wir starr und staunend um den Tisch saßen.

Seine Kammer lag über der Stube, worin wir waren. Wir hörten ihn oben mit schnellen, unregelmäßigen Schritten herumgehen.

„Das Vieh ist verrückt geworden, glaub' ich," sagte der alte Rigaud. „Der Spiritus ist ihm in den Schädel geflossen. Na, er wird gut darauf schlafen und morgen wird er alles vergessen haben."

Zimmer ging oben nicht mehr umher.

„Er schnarcht schon," sagte Rigaud.

Ein Gewehrschuß und der Fall eines schweren Körpers über uns schreckte uns von unseren Sitzen empor. In wilder Eile stürzten wir zu Zimmer's Stube hinauf. Der Riegel war vorgeschoben. Mit einem Fußschritt sprengten wir die Thür.

Ein Kerzenstumpf mit langem glühendem Docht erhellte mit düsterem röthlichem Licht die Stube.

Unser Kamerad lag am Boden mit zerschmettertem Haupt, neben ihm das noch rauchende Gewehr.

So starb Sergeant Fritz Zimmer.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Am 6. Februar d. J. tagte die ganzjährige Generalversammlung des Fachvereines der Schuhmacher Wiens.

Obmann Gen. Julius Popp eröffnete die Versammlung um 8 Uhr abends, indem er die Thätigkeit des Vereines vom abgelaufenen Jahre in kurzen Worten erörterte.

Zum 1. Punkt der Tagesordnung berichtet Sebauer als Kassier, daß die Einnahmen der Fachvereinskassa sammt Saldo fl. 996·33, die Ausgaben fl. 868·90 betrugen, somit verbleibt ein Saldo per 1888 fl. von 127·43; die Einnahmen der Unterstützungskassa sammt Saldo betrugen fl. 738·75, die Ausgaben fl. 633·45, somit verbleibt ein Saldo per 1888 von fl. 105·30. Biba für die Arbeitsvermittlung berichtet, daß im ganzen Jahre 895 Adressen eingelangt sind, wovon 500 benützt wurden. (W. z. K. g.) Altmann für die Unterrichtssektion berichtet, daß folgende Unterrichte stattfanden: Der Fachunterricht in 2 Klassen, ein Elementarunterricht in 1 Klasse, ein Vorbereitungs-Kurs zur Buchhaltung und ein Tanzunterricht. Ferner, daß im abgelaufenen Jahre 10 wissenschaftliche, darunter 2 geschichtliche Vorträge, stattfanden, und schließlich, daß folgende 16 Blätter im Vereine aufliegen: „Gleichheit", „Volksfreund", „Arbeiterstimme", „Volksstimme", „Věk Svobody", „Rovnost", „Hlas Lidu", „Bäcker-Fachblatt", „Lichtfreund", „Neue Wiener Schuhmacher Zeitung", „Wiener Allgemeine Schuhmacher-Zeitung", „Günthers Deutsche Schuhmacher Zeitung", „Illustrirte Leipziger Schuhmacher Zeitung", „Gothaer Schuhmacher", „Illustrirte Berliner Frauen-Zeitung" und „Sonn- und Montags-Zeitung". Bachrathy für die Einschreibe-Sektion berichtet, daß im ganzen Jahre 2422 Monatsbeiträge gezahlt und 486 Mitglieder dem Verein neu beigetreten sind. Mitgliederzahl des Vereines 634. (W. z. K. g.) Hellebrandt für die Unterstützungs-Sektion berichtet, daß im ganzen Jahre 603 fl. an Unterstützungen ausbezahlt wurden. (W. z. K. g.) Jonesek für die Bibliothek berichtet, daß 350 Bücher ausgeliehen, 376 retourniert und fl 13·78 an Strafgeld eingenommen wurde. (W. z. K. g.) Redl für das Revisionskomité berichtet, daß das Vereinsgebaren revidirt und in Ordnung befunden wurde. (W. z. K. g.) Folgende Mitglieder wurden in die Vereinsleitung gewählt: Als Obmann Julius Popp, als 1. Stellvertreter Ferdinand Fritsch, als 2. Stellvertreter Josef Staffa; als 1. Schriftführer Franz Kittel, als 2. Schriftführer Robert Schirmer; als 1. Kassier Leopold Sebauer, als 2. Kassier Josef Biba. Ausschüsse: Franz Beichl, Wenzl Jonesek, Stefan Bachrathy, Josef Doppler, Adolf Turschner, Anton Eberl, Josef Rupprecht, Alois Hawran, Heinrich Schmiedt, Johann Philipp, Carl Emmerich, Vinzenz Weinzeng und Anton Wondryska. Biba beantragt, daß die Unterstützungen 3 fl. per Woche und vier Mal des Jahres an Arbeitslose verabfolgt werden. (Wurde angenommen.) Zum Schlusse fordert. der Vorsitzende die Mitglieder zur regen Theilnahme am Vereinsleben auf und schloß die Versammlung um 3/4 11 Uhr. F. K.

Vöslau. Auch unser Ort, der allerdings nur wegen seines guten Weines und der vielen Villen bekannt ist, hatte am verflossenen Sonntag (den 26. März) seine Volksversammlung, um gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag zu opponiren. Veranstaltet wurde dieselbe seitens der Bürgerschaft und dies dürfte auch dazu beigetragen haben, daß die Betheilung keine größere war. Herr Lehrer Taschek referirte über den reaktionären Schulgesetz-Entwurf, wenn auch in zarter Weise, wie es dieses Machwerk gar nicht verdient, und forderte die Versammlung auf, diesen Angriff auf die Gesittung und Bildung unseres Volkes energisch zurückzuweisen.

Gen. Bretschneider ergriff hierauf unter sichtbarem Zeichen des Erstaunens seitens der Versammelten, daß es in Vöslau noch einen Redner geben könne, der total unbekannt ist, das Wort und zerzauste den Fürst Liechtenstein — pardon — dessen Antrag gehörig; Redner tadelte ebenso auch das Verhältnis der liberalen Partei in Sachen des Schulgesetzes, dessen Halbheit es zu verdanken ist, daß die Finsterlinge nochmals einen solchen Angriff auf diese Institution versuchten. Unter Beifall endete der Redner seine Ausführungen. Seitens der dortigen Arbeiterschaft war jedoch nur ein sehr geringer Theil bei der Versammlung anwesend, obzwar die Vöslauer Kammgarn-Fabrik nicht weniger als 1500 Arbeiter allein beschäftigen soll. B.

Herzogenburg. Als ein erfreuliches Zeichen für unsere Bestrebungen, für die Finsterlinge ein jedoch betrübendes Moment, mag es gelten, daß die Genossen in den Provinzorten trotz der vielen Schwierigkeiten, die sich ihrer Agitation entgegenstellen, sich stets rühriger zeigen, und sich nicht mehr damit begnügen, ihre Arbeitsbrüder allein über die Ursachen der heutigen Nothlage und des herrschenden Elendes aufzuklären, sondern es auch für nothwendig finden, in den Schichten der Landbevölkerung, d. h. des Bauernstandes und der Kleingewerbler, das Evangelium des Sozialismus zu verbreiten. So fand denn auch am Sonntag den 12. Februar hierorts eine Volksversammlung statt, an der sich eine, im Verhältnis zu den dort umliegenden kleinen Orten, große Zahl, zirka 300 Theilnehmer, einfanden. Insbesonders waren viele Bauern und Gewerbsleute anwesend, die auch mit sichtlichem Interesse den Ausführungen der Redner folgten. Der Wirtschaftsbesitzer Haas, als Einberufer der Versammlung, begrüßte die Anwesenden und leitete die Wahl des Bureaus ein, in das Gen. Nemetz (Wien) als erster Vorsitzender, Krachler (St Pölten) als zweiter Vorsitzender und noch ein St Pöltner Genosse als Schriftführer gewählt wurden. Gen. Nemetz sprach zum 1. Punkt über die Lage der Arbeiter, Bauern und Kleingewerbler. Er entrollte ein Bild, in dem er die Entwicklung der Klassen und die Bildung, vielmehr Anhäufung des Kapitals und dessen jetzige Herrschaft und die dadurch bedingte Abhängigkeit der arbeitenden Bevölkerung von demselben hervorhob.

Diesen Theil des Volkes, und das seien die industriellen und landwirtschaftlichen Arbeiter, die Bauern und kleinen Handwerker, will man beherrschen und nicht nur in materieller, sondern auch geistiger Vormundschaft, wie es sich im Augenblicke wieder zeige, erhalten. Wir, schließt Redner, wollen gerne auf das „bessere Jenseits" verzichten und uns hier auf Erden jenen Antheil, der uns Allen von Rechtswegen für unsere Arbeit gebührt, uns erringen, und nicht nur immer arbeiten, um zu leben, sondern auch die Freuden der Natur, die Errungenschaften der Kultur kennen zu lernen und genießen zu können. Reichlicher Beifall begleitete den Redner Ein Genosse aus St. Pölten schloß sich den Ausführungen des Referenten an und forderte die Versammelten auf, nun für künftighin fest zusammenzustehen und mit vereinten Kräften die Verbesserung der Lage aller arbeitenden Klassen herbeiführen zu helfen. Gen. Bretschneider (Wien) sprach hierauf zum zweiten Gegenstand: „Die Forderungen der Arbeiter" und präzisirte dieselben in eingehender Weise. Redner betonte, daß wenngleich alle diese Forderungen, wie allgem. Wahlrecht, Preß-, Vereins-, Versammlungsfreiheit, Arbeiterschutzgesetze errungen sein würden, dies noch lange nicht eine Lösung der sozialen Frage herbeiführe, sondern erst das Ende vom Anfang wäre und nur dazu dienen könne, daß die Masse des Volkes ihrer physischen Degeneration entrissen und sich auch geistig befähigt mache, um für die Zukunft Besseres und Schöneres an Stelle des Heutigen zu setzen. Hierauf sprach noch Einberufer Herr Haas in klarer und einfacher Weise über die Verhältnisse der Bauern und Arbeiter im Allgemeinen, und schloß sich den Ausführungen der übrigen Redner vollkommen an. Er forderte die Anwesenden zu einem vereinten Vorgehen auf, sowie das Gehörte auch weiter hinaus zu tragen in die Gauen.

Unter lebhaften Beifallsbezeugungen schloß diese interessante und würdig verlaufene Versammlung. Mögen den Genossen allerorts derartige Kundgebungen als Ansporn zu unermüdlicher Thätigkeit und Ausdauer dienen B.

Graz. Der am Faschingsonntag vom Arbeiter-Leseklub veranstaltete Arbeiterball in der Puntigamer Bierhalle war sehr zahlreich besucht, indem sich alle Räume füllten, was um so mehr befriedigte, als seit Jahren kein Arbeiterball mehr gegeben wurde; sondern man an den sogenannten Narrenabend am Faschingdienstag gewöhnt war. Zudem kam noch, daß am Abend vorher in denselben Lokalen ein von Eisenarbeitern veranstalteter Ball stattfand, welcher ebenfalls sehr zahlreich besucht war. Das Arrangement des Arbeiterballes entsprach allen Anforderungen. Die Militärkapelle that vollends ihre Schuldigkeit; man war allgemein vergnügt. Kein Mißton störte die ungezwungene, jeder Ueberspanntheit entbehrende Unterhaltung. Nur eine Gesellschaft, welche sich erbötig gemacht hatte, die Anwesenden um die Mitternachtspause als sogenannte „Kamerunner-Schrammeln" in entsprechenden Kostümen zu erheitern, hatte in letzter Stunde absagen lassen. Der Arbeiter-Gesangverein machte dies dadurch wett, indem selber durch Liedervorträge diese kritische Pause ausfüllte. Im Großen und Ganzen nahm der Ball einen den Arbeitern angemessenen, würdigen Verlauf. ×

Linz. (Stadt.) Der Arbeiter-Sängerbund veranstaltete am Fasching-Dienstag ein Kostümkränzchen, welches von nahezu 1300 Personen besucht wurde. Während der Raststunde erschien das sehr gelungene Fuxblatt: „Brummstimme aus Mostindien", welches reißenden Absatz fand und sich auch allgemeiner Anerkennung zu erfreuen hatte. —r.

Klagenfurt. Ganzjährige Generalversammlung des Fachvereins der Eisen- und Metallarbeiter vom 4. Februar 1888. Nachdem Gen. Häusler die Anwesenden begrüßt, und die Protokolle der vorigen Generalversammlung sowie der Monatsversammlung genehmigt waren, berichtet der Obmann Häusler, daß der Verein folgende Zeitungen abonnirt hat und selbe auch im Vereinslokale aufliegen. Den „Metallarbeiter", die „Gleichheit" und die „Arbeiterstimme". Ferner zählt der Verein gegenwärtig 29 aktive Mitglieder, im verflossenen Halbjahre reisten 14 ab und traten 12 bei. An Reiseunterstützung wurden fl. 11·88 ausbezahlt. Aus dem vorgelegten und geprüften Finanzbericht ist zu entnehmen, daß die ganzjährigen Einnahmen sammt Saldo 1887 fl. 132·59, die Ausgaben fl. 88·07 betrugen, mithin bleibt ein Kassastand von fl. 44·52. Der Bibliothekar berichtet, daß im verflossenen Jahre die Bibliothek mit folgenden Büchern vermehrt wurde: 1. Die neue Zeit. 2. Bericht der k. k. Gewerbe-Inspektoren. 3. Ein Blick in die neue Welt. 4. Christus, der Mensch, als Freiheitskämpfer. 5. Was ist und was wir wollen. 6. Die bevorstehende Revolution. 7. Neue Grundlage für die soziale Gesetzgebung. 8. Von Fels zu Meer. 9. Der Verschwender und 10. Die neue Magdalena. Die Bibliothek zählt 32 soziale Werke, 26 Romane und 5 sachliche Werke, mithin im Gesammten 63 Bände. Die Festsektion berichtet, daß im Jahre 1887 7 Unterhaltungen stattfanden, welche ein Reinerträgnis von fl. 56·72 abwarfen (welches bei den obigen fl. 132·59 mitinbegriffen ist).

Die Neuwahl ergab folgendes Resultat: Franz Häusler, Obmann; Valent. Riepl, Obmann-Stellvertreter; Karl Semmelrock, 1. Schriftführer; J. Müller, 2. Schriftführer; Ant. Bucher, 1. Kassier; Seb. Gradischnigg, 2. Kassier; J. Gruber, Rechnungsführer; J. Karbin und K. Kriegl, Ausschußmänner; E. Srna und F. Frühwirt, als Revisoren.

Gen. Müller stellt hierauf den Antrag, die Broschüre von Wengraf anzukaufen (wurde angenommen). Gen. Bucher stellt den Antrag, einen Delegirten nach Villach zum 2. Gründungsfest des Arbeitervereines zu senden; wurde angenommen und Gen. Häusler damit betraut. Ferners beantragt er, Herrn Pamperl für die Beste, welche er zu unserer „Sylvesterfeier" beisteuerte, ein Dankschreiben einzusenden (angenommen), auch dem Briefträger 50 kr. Neujahrgeld zu geben (angenommen). Gen. Semmelrock stellt den Antrag, dem allgemeinen Arbeiterverein ein Schreiben zu senden, mit der Bitte, uns an seiner Bibliothek theilnehmen zu lassen (angenommen). Ferners stellt er den Antrag, das angekaufte Bild Galilei einrahmen zu lassen, (angenommen). Gen. Bucher stellt den Antrag, die auswärtigen Vereine zu verständigen, das sie an die Bahndirektionen ein Gesuch ergehen lassen für Ermäßigung des Fahrgeldes für reisende Burschen (angenommen).

Nach längerer Debatte wurde die Versammlung durch Obmann Häusler mit Dank für das ruhige Verhalten um 11 Uhr geschlossen. J. Z.

Klagenfurt. Generalversammlung des allgemeinen Arbeitervereines vom 21. Jänner 1888. Obmann Ademann eröffnet die Generalversammlung mit einer kurzen, jedoch gediegenen Ansprache. Nach Genehmigung des Protokolles berichtet der Obmann, daß 5 unterstützende Mitglieder dem Vereine beitraten; das Ehrenmitglied F. Preschern meldete seinen Austritt an. Die Finanzsektion berichtet durch Gen. Petrotschnig, daß sich der Kassastand auf fl. 7·70 beläuft. Die Bildungssektion berichtet durch Gen. Dabovic, daß im Vereinslokale 9 Arbeiterblätter und 1 Tagblatt aufliegen, ferners daß jeden Donnerstag ein Diskussionsabend abgehalten wird. Auch bringt er den Beschluß des Ausschusses vom 19. November 1887 zur Verlesung, welcher lautet: Der Allgemeine Arbeiterverein soll alle jene durchreisenden Mitglieder von Vereinen gleicher Tendenz, welche nicht einem der hiesigen Fachvereine angehören, mit 50 kr. unterstützen, da die Fachvereine (Holzarbeiter, Kleidermacher, Eisen- und Metallarbeiter) ihre Mitglieder auch mit 50 kr. unterstützen. Auf Grundlage dieses Beschlusses sind bis heute 4 Genossen unterstützt worden. Der Bibliothekar berichtet, daß die Bibliothek 430 Bände umfaßt, wovon 280 belletristische, und 150 auf Völker, Erd- und Naturkunde, fallen. Ausgeliehen wurden seit Bestehen des Vereines (1. November 1887) 112 Bände, 74 zurückgestellt. Die Festsektion berichtet durch Gen. Häusler, daß der allgemeine Arbeiterball im wahren Sinne des Wortes ein Fest war und alles ruhig ablief. Die Revisoren berichten, alles für richtig befunden zu haben.

Die Neuwahl ergab folgendes Resultat: Obmann: Ferdinand Ademann, Stellvertreter: Dabovic, 1. Schriftführer: Waller, Stellvertreter: Proßen, 1. Kassier: Jamnig, Stellvertreter: Bernegger, Rechnungsführer: Petrotschnig, Bibliothekar: Glimpfner, als Ausschüsse: Drastowitz, Haberuig, Mosek und Strba, Ersatzmänner: Srna und Neuhold, Revisoren: Baßworig, Sleik und Bambek.

Gen. Dabovic stellt hierauf den Antrag, den Kassier mit Stimmzettel zu wählen (wurde angenommen). Gen Sommer stellt den Antrag, den Verkauf des Klaviers dem Ausschusse zu überlassen (wurde angenommen). Da keine weiteren Anträge vorliegen, schließt Gen. Ademann die Versammlung mit der Bitte an die Mitglieder, sie möchten das Vereinslokal eifrig besuchen, die Zeitungen lesen und den Vorträgen sowie Diskussionen möglichst zahlreich beiwohnen, denn Wissen macht frei. Ferners betont er wie die herrschende Klasse zusammenhält, um ihre Stellung gegenüber den Arbeitern zu behaupten, warum sollen es nicht wir Arbeiter auch thun um unsere Existenz zu verbessern. Im gleichen Sinne sprach auch Gen. Dabovic. Schluß halb 11 Uhr Abends. F. A.

Brüsau. Am 5. Februar l. J. fand um 2 Uhr Nachmittags im Schützenhof eine Volksversammlung statt. Nachdem der Einberufer, Josef Sokoll, in kurzen Worten präzise 2 Uhr die Versammlung eröffnete, wurde zur Wahl des Bureaus geschritten. Gewählt wurden zum 1. Vorsitzenden Franz Fuchs aus Zwittau, zum 2. Vorsitzenden Josef Sokoll aus Brüsau, zum slavischen Schriftführer Franz Sobota aus Brüsau, zum deutschen Schriftführer Josef Maier aus Fulnek.

Der Vorsitzende begrüßte die Versammlung mit einer Ansprache, setzte den Versammelten auseinander, warum dieselbe stattfinde und ertheilte Genossen Franz Baier aus Brünn das Wort zum ersten Punkte der Tagesordnung: Die Lage der Arbeiter und ihre Forderungen. Redner besprach die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise, die Bedeutung der Maschinen, der Arbeiterschutzgesetze und der Umgehungen derselben durch die Fabrikanten, die nur bei dem Fehlen einer Organisation der Arbeiterschaft möglich sind. Redner beleuchtete ferner die Nachtheile der übergroßen Arbeitszeit und ebenso auch die Vereine, welche für Arbeiter von den Fabrikanten gegründet wurden, in denen die Arbeiter zu reinen Fasagemaschinen herabgedrückt werden. — Gen. Hybes als zweiter Redner besprach die Lebensweise der Arbeiter, ihre weit kürzere Lebenszeit als die der besitzenden Klassen der Gesellschaft, er wies ferner nach, daß die Arbeiter

franen und -Mädchen der Prostitution in die Arme getrieben werden. Im Uebrigen schloß er sich den Ausführungen seines Vorredners an.

Beim zweiten Punkte, Krankenkassengesetz, geißelte Gen. Baier die Fabrikskrankenkassen und betonte die Nothwendigkeit des Anschlusses derselben an die allgemeine Krankenkasse.

Zum dritten Punkte der Tagesordnung, die Presse, sprachen die Genossen Hybes und Baier. Da sich Niemand mehr zum Wort meldete, schloß der Vorsitzende unter bestem Dank für das musterhafte Verhalten der Anwesenden die von 500 Personen besuchte Versammlung um 5 Uhr Nachmittags. I. M.

Berichtigung.

Traisen. In der Korrespondenz „Traisen in großer Gefahr" („Gleichheit" vom 18. d. M.) ist die Stelle: „Ein Lehrjunge bei Dr. Schudl" bis „sofort entlassen" leider unrichtig. Der wahre Sachverhalt ist, daß selber Lehrjunge selbst gegangen ist, weil er wegen Zuspätkommen um Verzeihung bitten gehen sollte.

Redaktionsschluß: Mittwoch den 7. März.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Vom 1. März an werden nun alle Unterrichte in den Lokalitäten der Zentrale, VI. Blaugasse 1, abgehalten. Jeden Samstag und Montag finden Vorträge statt. Der Unterricht über Französische Sprache wird nun jeden Freitag abgehalten.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Rudolfsgasse 11. Samstag den 10. März, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von H. Fräukel „Ueber Nahrungsmittel". 2. Geschäftsbericht. 3. Aufstellung eines Wahl- und Revisionskomités. 4. Anträge. — Samstag den 17. März, Vortrag von H. Trenkler „Ueber die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise in England". — Samstag den 24. März, Vortrag von H. Dr. A. Klein „Ueber Berufskrankheiten". — Samstag den 7. April, halbjährige Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von H. Dr. F. Frey „Ueber amerikanische Lohnformen und Verhältnisse". 2. Geschäftsbericht. 3. Bericht des Wahl- und Revisionskomités. 4. Wahl des Ausschusses. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Gewerbe-Verein der Schneider. Sonntag den 4. März, 2 Uhr nachmittags, in den Sälen „zu den 3 Engeln", freie Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Wiedereröffnung und Besprechung des Zweckes des Vereines. 2. Wahl eines provisorischen Ausschusses. 3. Gewerbliche Angelegenheiten.

Wien. Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede. Sonntag den 4. März 1888, nachmittags 2 Uhr, in Klein's Restauration, I. Schottenring 15, freie Vereinsversammlung. Tages-Ordnung: 1. Ueber das Vagabunden-Gesetz. Vortrag von Dr. Friedrich Frei. 2. Die Presse. 3. Gewerbliche Angelegenheiten. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Sonntag den 11. März, vormittags 9 Uhr, Gehilfen-Versammlung der Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede im neuen Rathhause, Volkshalle. Tagesordnung: Wahl des Gehilfen-Ausschusses.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens. Sonntag den 11. März, 2 Uhr nachmittags, im Lesezimmer Rudolfsheim, Prinz Karlgasse 4, freie Vereinsversammlung. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Gen. Dr. Braun „Ueber die Genossenschaft in ihrer historischen Entwicklung. 2. Gewerbliche Rundschau. 3. Zweck und Nutzen der Vereine. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Montag den 19. März, in Herza's Thaliasaal „zum grünen Baum", Neulerchenfeld, Grundsteingasse, freie Drechslerversammlung. Tagesordnung: 1. Die Drechslergenossenschaft und das Liechtenstein'sche Schulgesetz und Stellungnahme der Drechslergehilfen zu denselben. 2. Die Lage der Drechsler und Mittel zu deren Verbesserung. 3. Ueber Gewerkschafts- (Arbeiter-) Organisationen. 4. Unsere heutige Volksliteratur. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Allgemeine Arbeiter-Kranken- und Invalidenkassa. Die Abhaltung der diesjährigen Verfammlungen finden statt: Für die Leopoldstadt, Brigittenau, Stadt und Zwischenbrücken am Sonntag den 11. März, vormittags 9 Uhr, in Olbrich's Gasthaus, II. Große Stadtgutgasse Nr. 5. Für Währing, Döbling, Heiligenstadt und Nußdorf am Sonntag den 11. März, vormittags 9 Uhr, in Geiger's Gasthaus, Währing, Herrengasse Nr. 54. Für die Bezirke Alsergrund und Josefstadt am Sonntag den 11. März, nachmittags 2 Uhr, im Hôtel „Union", IX. Nußdorferstraße. Für Floridsdorf, Fedlesee und Umgebung am Sonntag den 11. März, nachmittags 2 Uhr, in Ender's Restauration „zur Lokomotivfabrik".

Linz. Sonntag den 11. März, 2 Uhr nachmittags, Volksversammlung in der Volksfesthalle. Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag.

Klagenfurt. Allg. Arbeiter-Verein. Samstag den 10. März, 8 Uhr abends, zweite Monatsversammlung mit folgender Tagesordnung: 1. Bericht des Ausschusses und der Revisoren. 2. Anträge und Interpellationen. 3. Vortrag.

Franzensthal. Sonntag den 18. März Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zu dem Liechtenstein'schen Schulantrag. 2. Fassung einer diesbezüglichen Resolution.

Mährisch-Trübau. Sonntag den 4. März, nachmittags 2 Uhr, Volksversammlung. 1. Stellungnahme gegen den Liechtenstein'schen Schulgesetzentwurf. 2. Die politischen Forderungen der Arbeiter.

Zwittau. Samstag den 3. März, abends, Volksversammlung. Der Liechtenstein'sche Schulgesetzentwurf.

Freudenthal. Montag den 5. März, Volksversammlung. 1. Der Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Die verschiedenen Parteien.

Jägerndorf. Sonntag den 4. März, nachmittag 2 Uhr, im Kronensaale, Volksversammlung. Tagesordnung: Stellungnahme gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag.

Die Nummern 2 und 8 d. J. sind vollständig vergriffen. Wir ersuchen unsere P. T. Abnehmer und Abonnenten, welche jene Nummern entbehren können, um Retoursendung derselben und erklären uns für eventuelle Vergütung gerne bereit.

Die Administration.

Ich spreche hiemit allen Genossen, die sich meiner Angehörigen während meiner Haft annahmen, sowie für die mir gegebenen Unterstützungen den besten Dank aus. Mit Brudergruß

August Krčal.

Für die mir, respektive meiner Mutter, bewiesene Theilnahme und Unterstützung (in Folge meiner Untersuchungshaft) fühle ich mich verpflichtet, den Genossen meinen innigsten Dank zu erstatten.

Emerich Schreiblechner.

Denjenigen Genossen Dornbirns, welche mir eine Unterstützung von fl. 5·20 zukommen ließen, sage ich hiermit meinen besten Dank.

J. Bluch.

Briefkasten.

Redaktion. Raummangels wegen mußten leider zurückgestellt werden: Korrespondenzen aus Lemberg, Paris, Kopenhagen, Bukarest, Moskau, London, New-York, Berichte über Volksversammlungen in Ober-Grafendorf, Warnsdorf, Prag, Graz und Brünn, Berichte über Vereinsversammlungen in Bergstadt ꝛc., ferner die Rubrik Gewerbe-Inspektor ꝛc. ꝛc. Wir werden, soweit es der Raum gestattet, diese Korrespondenzen in den nächsten Nummern bringen.

Unsere Mitarbeiter werden begreifen, wenn wir bei dieser Gelegenheit unsere Bitte, sich stets möglichst kurz zu fassen, auf's eindringlichste wiederholen.

Salzburg: Schuhmacherverein nicht eingetroffen.

Administration. Alex. Sch., Neunkirchen: Derartiges können wir nicht übernehmen. Wir übergaben Ihr Schreiben dem Verein für Arbeits-Vermittlung. — J. Lausgg. in W. B.: Nr. 2 kam retour; von wem dies veranlaßt wurde, wissen wir nicht. — J. Plz., Stdt. Liebau: Haben jenen Gulden erhalten; abonnirt bis 1. Juni 1888. Gruß. — J. M., Bärn: Senden Ihnen schon wieder weiter; aber Sie werden doch selbst einsehen, daß unsere Blätter doch auch wie andere abonnirt werden sollen. — M. G. in Proßnitz: Werden Ihnen noch briefl. antworten. Gruß. — A. M., Neunkirchen: Ja, wir haben Ihr Exemplar eingestellt, weil Sie mit Ihrem Abonn. weit zurück sind und nichts von sich hören ließen. — Jägerndorf: So stimmt es mit Ihrer Berechnung auch; aber das wußten wir ja nicht. Gruß. — Trofaiach, M. B.: Jene 20 kr. schon vor einigen Wochen ausgewiesen, doch unter anderer Bezeichnung. — Gablonz, F. J. Sch.: Gewünschte Nummern in voriger Woche schon abgesendet; werden wohl jetzt erhalten haben. — A. W., Königswald: Desgleichen gilt Ihnen.

Für die Familie Hasenclever sind noch eingelangt:

Georgs Schüler (verspätet) fl. 2·57, dazu die in Nr. 6 ausgewiesenen fl. 5·41, zufammen fl. 7·98.

Sonntag den 4. März 1888

findet der

Große Wiener

Allgemeine Arbeiter-Ball

in

Schwender's Kolosseum

bei Eröffnung sämmtlicher Lokalitäten

statt.

Im Amor-Saal:	**Im Flora-Saal:**
Ballmusik v. Anton Sitter.	Ballmusik d. Arbeiterkapelle.
Paragraphen-Zimmer:	**Pracht-Bierhalle:**
Konzert.	Konzert Fahrbach.

Im Kaffeehaus: Konzert auf zehn Zithern.

Kassa-Eröffnung 6 Uhr. **Anfang 7 Uhr.**

Eintritt 30 kr., an der Kassa 50 kr.

Karten sind zu haben in allen Arbeiter-Vereinen Wiens, in der Redaktion der „Bäcker-Zeitung", VIII. Kochgasse 9, sowie in der Redaktion der „Gleichheit".

Das Ball-Komité.

Für die thatkräftige Unterstützung, die meine Arbeitskollegen in der Pfeifenfabrik in Sigersdorf meiner leider während meiner Haft verstorbenen Frau und meinen Kindern angedeihen ließen, danke ich auf diesem Wege auf's beste. Sobald ich meine Verhältnisse wieder in Ordnung gebracht haben werde, was leider noch lange dauern dürfte, werde ich stets zu Gegendiensten bereit sein.

Benedikt Stark.

Wir sprechen allen Arbeitern und Genossen, welche ihre Solidarität durch Beiträge für die Gemaßregelten erwiesen haben, den verbindlichsten Dank aus.

Mit Brudergruß

Die Gemaßregelten im Neusattl-Elbogener Kohlenbecken.

Gefertigter spricht den Jägerndorfer Genossen für die ihm während seiner Krankheit zugekommene Unterstützung von 13 fl. 77 kr. seinen herzlichsten Dank aus. Mit sozialdemokratischen Gruß

Odrau. **Viktor Tempus.**

Ein Bett in einem separirten Kabinet ist an einen Parteigenossen zu vergeben. Adresse in der Administration zu erfragen.

Der **Allgemeine Arbeiter-Bildungsverein in Jägerndorf** spricht dem Kränzchen-Komité der Werkstätten-Arbeiter der Mährisch-Schlesischen Zentralbahn in Jägerndorf für die erhaltenen zehn Gulden, welche zur Unterstützung der Bibliothek gespendet wurden, den besten Dank aus.

Satan-Abrechnung!

Noch einmal ersuche ich die Genossen in **Wien** und der Provinz mir den „Satan" abzurechnen. R. Hanser, Währing, Martinsstraße 43.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 10. März 1888.

Nach der Konfiskation zweite Auflage.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 5 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 9. Wien, den 3. März 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Proßnitz fl. 2·—, Reba (verspätet) fl. —·10, Rothe Laubengesellschaft fl. —·50, Die Tischler von Ottakring fl. —·35, L. A. fl. —·10, Die weißen Sklaven X. fl. 1·70, Liederliches Kleeblatt fl. 1·90, Gmunden fl. 4·—, Laßt die Tarokirerei verbieten fl. —·35, Das große Kaffeeheferl fl. —·20, Rothe Holzwürmer fl. —·56, Die Kartenspieler vom Neubau fl. —·40, Die vergessenen Lerchenfelder fl. 1·—, Weil der Liechtenstein'sche Schulantrag die Pfaffen in Eifer brachte fl. 1·01, Färber Wiens fl. 2·50, In Nummer 8 nicht ausgewiesen worden: (Ein Hutmacher fl. – ·20, Einer vom X. fl. —·10, Magdalenenstraße fl. —·10), Gesinnungstreu fl. —·10, A. B. fl. – ·20, §. fl. —·34, Magdalenenstraße fl. —·10, Ein Brudergruß an die Genossen in Traismauer von den Unvergeßlichen fl 1·—, Für Süß die Alten fl. 6·—, Von den zwölf Alten fl. 5·48, Bei einer Bourgeoiskneipe gesammelt von Hermann fl. 1·—, Eduard F. fl. 1·20, Otto W. fl. 2·—, August H. fl. 1·—, Rudolf M., Fritz S., Viktor E, Michael H., Heinrich P., Ernst L. zusammen fl. 4·10, Ohne Zwang fl. —·85, Ein Pereat dem Liechtenstein'schen Schulantrag, gesammelt in Währing fl. 2·20, Für's Wassertrinken fl. —·60, Egalité fl. —·20, Georgs Schüler fl. 1·—, Der Rest vom Pulvergeld fl. —·78, Die erste Tischgesellschaft beim Maier fl. 1·08, Im Gasthause „zum wilden Mann" in St. fl. 1·40, Zwei Genossen von Furthof fl. —·25, Aus Seebach fl. —·19, Marburgs Eisenbahner fl. 1·20, Dem Reichen zum Trutz, dem Armen zum Nutz' fl. 1·45, Sammelbüchse fl. 1·82, Summe fl. 52·41, dazu der in Nr. 8 ausgewiesene Barbestand fl. 40·38, zusammen fl. 92·79.

Barbestand fl. 57·29.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Neues Mitglied fl. —·10, Die Tischler von Ottakring fl. —·35, L. A. fl. —·10, Die weißen Sklaven fl. 1·70, Gmunden fl. 4·—, Färber Wiens fl. 2·50, Magdalenenstraße fl. —·10, Von einigen Bourgeois fl. —·40, Ohne Zwang fl. —·85, Egalité fl. —·12, Der Rest vom Pulvergeld fl. —·78, Sammelbüchse fl. 1·43, Summe fl. 12·43, dazu der in Nr. 8 ausgewiesene Barbestand fl. 120·27, zusammen fl. 132·70.

Barbestand fl. 89·10.

Genossen, sammelt stets und eifriger für den Agitationsfond!

Für Unterstützung der gemaßregelten Berglente in Neusattl sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Gmunden fl. 2·—, Die vergessenen Lerchenfelder fl. 1·—, Ein Hutmacher (verspätet) fl. —·20, Summa fl. 3·20, dazu die in Nr. 8 ausgewiesenen fl. 45·77, zusammen fl. 48·97, welche wir ihrer Bestimmung zuführten.

Glossen.

„Die jungen Herren mit der verflucht hohen Stellung", von denen der Abgeordnete Pernerstorfer erzählt hat, haben eine noble, echt kavaliermäßige Rache, „Revanche" nennt's der Tschaubruder, genommen. Zwei Kerle überfallen ihn meuchlings in seiner Wohnung, prügeln mit bleigefüllten Stöcken d'rauf los, schonen nicht einmal die herbeigeeilte Frau (die echte Noblesse!) und — nehmen Reißaus, als sie merken, daß sie selber Hiebe kriegen. Man spricht in den Blättern von gedungenen Attentätern; gewiß mit Unrecht! kein Stallbursche, kein Reitknecht würde sich zu einer solchen Feigheit hergeben, jeder von ihnen würde ein solches Ansinnen mit Entrüstung zurückweisen; wir glauben das Recht zu haben, in ihrem Namen gegen eine solche Zumuthung zu protestiren. Das sind also ganz sicher die Leute selber gewesen, die das Bedürfnis haben zu beweisen, daß sie mehr können, als „über Särge springen".

Uebrigens geschieht dem Pernerstorfer ganz recht! Ueber gewisse Geschichten gewisser Leute hat man nicht zu sprechen. Thuts ein gewöhnlicher Mensch, so wird er eingesperrt, thuts ein „immuner Abgeordneter", so wird ihm gezeigt, daß die Immunität ihre Grenzen hat. Ein ordentlicher Abgeordneter geht auf den Hofball und im Uebrigen — hat er das Maul zu halten.

Das „Vaterland" meint, es seien sicher keine Offiziere gewesen, sonst wären sie nicht davon gelaufen! Na, wenn sonst kein Grund dagegen vorliegt —

Ob die Polizei die zwei Kerle finden wird? Sie ist doch sonst so gefchickt!

Zu demselben Kapitel gehören zwei Vorfälle, welche der Abg. R. v. Schönerer zum Gegenstande einer Interpellation an den Landesvertheidigungs-Minister machte, welche lautet:

„Nach mehrfachen und unwiderfprochenen Berichten oberösterreichischer Blätter, sowie nach Mittheilungen von Augenzeugen hat sich am 15. Februar d. J. auf dem Bahnhofe in Böcklabruck folgender Vorfall zugetragen: Am 15. Februar d. J., Abends gegen 9 Uhr, wollten einige Pionniere, die in Linz in Garnison sind, nach beendetem Urlaube dahin abrücken und zu diesem Ende den Zug Nr. 12 benützen. Sie standen daher auf dem Perron, ihr Gepäck in den Händen haltend, und warteten auf die Ankunft des Zuges. Ein Lieutenant, Ritter v. Platner, dem dritten Festungs-Artillerieregimente zugetheilt, der von Kammer ankam und denselben Zug benützen wollte, ging an der ohnedies vor ihm Front machenden Mannschaft vorüber und rief einen Mann an, warum er nicht vorschriftsmäßig salutire. Der Mann entschuldigte sich, daß er das Gepäck und den Mantel in den Händen habe und daher den an ihn gestellten Anforderungen nicht nachzukommen im Stande sei. Ohne jedoch an des Mannes Entschuldigungen zu hören, hatte der Lieutenant, nachdem er noch über die schmutzigen Schuhe des Soldaten geschimpft hatte, den Säbel gezogen und mit einem Hiebe, den er seinem Opfer ins Gesicht versetzte, den Mann zu Boden gestreckt, der aus einer breiten klaffenden Wunde blutete. Aber der erregte Offizier hieb noch zwei Mal auf den wehrlosen Mann ein und versorgte dann seinen Säbel. In der Erwägung, daß dieser Vorfall leider nicht vereinzelt dasteht, da erst vor wenigen Wochen in Wels ein Kadetoffizier-Stellvertreter des dort garnisonirenden Dragoner-Regimentes einen Dragoner des Nachts auf der Straße mit Säbelhieben tödtete, ohne daß man bisher von einer diesem Vorfalle gefolgten Untersuchung gehört hätte; in weiterer Erwägung, daß solche Vorfälle durchaus geeignet sind, die größten Besorgnisse für eine den bestehenden Vorschriften entsprechende und menschenwürdige Behandlung der Söhne unseres Volkes während ihrer Militärdienstpflicht zu erwecken, und in endlicher Erwägung, daß derartige Vorfälle die strengste Ahndung an den Schuldigen erheischen, um wenigstens einige Genugthuung für das empörte Rechtsgefühl zu geben, richten die Gefertigten an Se. Exzellenz die Anfrage:

Ist Sr. Exzellenz dieser Vorfall bekannt, und sind entsprechende Schritte zur Bestrafung des Schuldigen und zur Hintanhaltung ähnlicher Vorfälle in der Zukunft eingeleitet worden?"

Hoffentlich kommt die Antwort des Ministers recht bald! Wir werden sie unsern Lesern nicht vorenthalten.

Die Plakate zur Volksversammlung in Graz durften laut Verbot der Polizei nicht angeschlagen werden. Warum? darum! Um so etwas fragt ein ordentlicher Unterthan nicht. Gnade genug, daß ihm die Versammlung bewilligt wird, soll er noch Leute dazu einladen dürfen? Unverschämt, wenn so ein Kerl den kleinen Finger hat, will er die ganze Hand haben. Freilich sind auch ohne Plakatirung zirka 2000 Personen bei der Versammlung gewesen! Die Polizei hat also durch das Verbot nur den allzu großen Menschenandrang und das Todtdrücken von einigen Dutzend Arbeitern verhindern wollen; auch möglich!

Der Bezirkshauptmann von Teplitz, Graf Thun, will absolut keine Versammlung dort gestatten. Mit dem Verbot der letzten hatte er solche Eile, daß er sich auf's Vereinsgesetz, statt auf's Versammlungsgesetz dabei berief. Als Grund führt er die Ueberschwemmungen in den Ossegger Gruben, „das Vorhandensein von einzelnen exaltirten Elementen unter den Arbeitern" und schließlich die nationalen Streitigkeiten im Bezirke an. Während der Ueberschwemmungen versäumen die Arbeiter durch die Versammlung ihre Arbeit nicht; „nationale Streitigkeiten" gibt's bei ihnen nicht, bleiben also nur „die exaltirten Elemente"! Davon steht freilich weder im Vereinsgesetz noch im Versammlungsrecht etwas, aber warum soll sich der Herr Graf nicht seinen Spezialausnahmszustand für Teplitz einrichten. Bequem ist die Sache. Einen der „Exaltirten", unsern wackern Genossen Kučera hat er schon ausgewiesen. (Siehe unter Oesterreich-Ungarn in dieser Nummer.) Kerle, die Versammlungen einberufen, liebt der Herr Graf eben nicht. Nun, vielleicht findet sich denn doch auch zu dieser Hacke ein Stiel! Dieser „schneidige" Herr wird noch Manches erleben und lernen müssen. Wir denken, daß die Versammlung in Teplitz doch zu Stande kommen wird, dann soll er den „Exaltirten" brav aufmerksam zuhören, der Herr Graf!

Den Wiener Proletariern ist ein neuer Heiland aus dem Kreise der Geldprotzen erstanden. Die „Papier-Industrie", ein Organ der Fabrikanten, bringt folgende Mittheilung: „Unser Landsmann, Herr C. B., schreibt uns aus Baltimore im Interesse der Armen Wiens Folgendes: In den Vereinigten Staaten blüht neuestens eine

ganz eigenthümliche Industrie, nämlich die Fabrikation von Newspapers Unterweard (Zeitungsjacken), welche en detail um den lächerlich billigen Preis von fünf Cents per Stück verkauft werden. Diese ärmellosen Jacken bestehen aus einer sechsfachen Lage von Zeitungsmakulatur, die Ränder und die Verbindungsstellen sind mit Achseltragbändern versehen, während sich der vordere knopflose Ausschnitt handbreit an den linken Flügel überlegt. Bei dem Umstande nun, als diese über dem Hemd zu tragenden Jacken eine ungemein behagliche Wärme gewähren und sich bei ziemlicher Dauerhaftigkeit zufolge ihrer Undurchdringlichkeit gegen kalte Winde als bestes Schutzmittel gegen Erkältungen erwiesen haben, werden dieselben während der rauhen Jahreszeit mit Vorliebe getragen." Jetzt wissen wir, was den darbenden Armen Wiens noth thut, Papier. Der Obdachlose, tagelang, wochenlang umherirrend, sein jämmerliches Dasein durch kärglichste Almosen fristend, stillt seinen Hunger mit Papier. Die hungernden Schullinder, welche die amtliche Erhebung entdeckt hat, werden gefüttert mit Papier. Das Papier ist ja geduldig. Die Lügen der Reptilien, der Bourgeoisblätter, der Vulgärökonomen erträgt das Papier. Frecher Proletarier, du willst dich in Wolle und Baumwolle hüllen, um dich vor Kälte zu schützen, kreischt der in seinem sittlichen Bewußtsein, d. h. seinem Geldsack gekränkte Ausbeuter, nimm Papierjacken. Sind äußerst praktisch, und ich kann dir dann den Lohn um so und so viel Prozent kürzen. Je wohlfeiler du dich kleidest, desto geringer werden die Anforderungen, die du an den Lohnherrn stellen darfst. Ach, wenn du doch nackt umherspazieren könntest, höchstens mit einem Schurzfell à la Kuli, du und vor allem dein Weib, wenn es hübsch ist, und deine jugendlichen Töchter. So philosophirt der um die Wiener Armen besorgte Papiermann aus Baltimore. Papier wird aus Lumpen gemacht, und wen kann es wundern, wenn Jemand sich begeistert für seinesgleichen. B.

In der Wiener Suppen- und Theeanstalt wurden in dem Zeitraum vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1887 in der Zentralanstalt sowie in den Filialen zusammen 290.658 Portionen Suppe, Brod und Thee, also im Durchschnitte über 3000 Portionen täglich, verabreicht. Da man annehmen kann, daß auf je einen Gast eine Portion Suppe oder Thee und Brod entfällt, so wurde die Anstalt täglich von über 1500 Personen besucht. Gratis verabreicht wurden 25.940 Portionen an ganz Mittellose. 2500 arme Kinder erhielten 5055 Portionen Suppe und Brod umsonst. Ein recht beachtenswerter Gradmesser der wachsenden Noth in Wien wird durch diese Zahlen geliefert. Für unser Großbürgerthum dient die ganze Gründung nur dazu, sich mit dem Flitterband verlogener Humanasterer zu schmücken, dem Volke vorzuschwindeln, wie gut die besitzenden Klassen es mit den Armen meinen, politische Bauernfängerei zu treiben und mit jammervoll dünnem Theewasser und Süpplein à la Rumford die Proletarier abzuspeisen. Sonst wird ruhig weiter den Arbeitern das Fell über die Ohren gezogen. —k.

Die Bierbrauerei verfällt immer mehr der Macht des großkapitalistischen Magnatenthums. Man sieht den Zerfall des Kleinbetriebes recht deutlich an den Verhältnissen im norddeutschen Reichsbrausteuergebiet. Von den im Betriebe gewesenen Brauereien haben

		an Brausteuer entrichtet						
im Jahre	bis 15 M.	über 15 bis 60 M.	über 60 bis 300 M.	über 300 bis 600 M.	über 600 bis 1500 M.	über 1500 bis 6000 M.	über 6000 bis 15000 M.	über 15000 M.
1872	3110	1971	3642	1701	1896	1441	271	125
1885/86	1833	918	2136	1352	1794	1648	424	238

Die Etablissements, die Klein- und Mittelbetriebe sind, haben beständig abgenommen, die Großbetriebe, die über 1500 bis über 15.000 M. Brausteuer entrichten, haben sich vermehrt. Der unersättliche Schlund des kapitalistischen Riesenhaifisches verschluckt allmälig die kleineren Raubfische, die Hechte und das andere subalterne Gesindel. Wenn aber diese Umwandlung sich vollzieht, so vollzieht sie sich unter gleichzeitiger Zertrümmerung kleinbürgerlicher Existenzen und Existenzchen, und das gährende Drachengift sozialer Unzufriedenheit zerfrißt die lederne Bürgertugend des Philisterthums, wie Schwefelsäure ein Bündel Hadern. Der rabiat gewordene Spießbürger wird rebellisch, geberdet sich äußerst radikal und stürzt in das Proletariat, um dort ein wirklicher Revolutionär zu werden. Vorausgesetzt, daß er nicht in passiver Stumpfheit versimpelt. Sogar das Bier, das gemüthliche, sentimentale Getränk, ist ein Ferment in der allgemeinen wirtschaftlichen Zersetzung. Dabei hört es auf Volksnahrungsmittel zu sein, dank der reißend schnellen Verarmung der Massen, denen nichts bleibt als der mörderische, Hirn und Herz der Armen zerfressende Kartoffelsusel. Sch—

Kapitalistische Frechheit. Unsere Leser sind ausreichend über die Gannereien der Pariser Kupfer-Monopolgesellschaft unterrichtet. Einer der Obergauner hat die Unverschämtheit, diesen Fischzug zu Nutz und Frommen des Spekulantenthums für eine sozialreformerische Heldenthat zu erklären. Ein sicherer Eugen Secretan, Direktor der französischen Société des Métaux, eines industriellen Riesenetablissements, das bei dem Kupferschwindel in erster Reihe mitbetheiligt ist, hat in London erklärt: „Die Motive der großen Operation sind lediglich in dem Bestreben zu finden, den Handel in Kupfer auf eine gesunde Basis zu bringen, wobei jeder Bergmann, Händler und Fabrikant entsprechenden Lohn für seine Arbeit findet." So zu lesen in einer Londoner Korrespondenz der „Bairischen Handelszeitung", des Organs der oberbairischen Handelskammer. Der französische Bourgeois hüllt sich in das gleiche fadenscheinige Gewand christlicher Liebe, wie sein deutscher Vetter. Aber durch die zerlumpten Fetzen dieses Gewandes wird nicht die angeborene, ausbeuterische Lumpenhaftigkeit verdeckt, welche die Triebfeder beider ist. Diese harmlosen, edlen Seelen von Kupferspekulanten treiben den Preis für Kupfer zu schwindelnder Höhe, so daß die Fabrikanten Zetermordio schreien. Das ist der „entsprechende Lohn" der Fabrikanten. Sie reißen alle Kupfervorräthe, alle Aktien, alles Metallene an sich, und drücken dadurch die anderen Vertreter des Metallschachers an die Wand, daß diesen die Luft ausgeht. Das ist der „entsprechende Lohn" der Händler.

Die Monopolhebräer mit und ohne Vorhaut setzen, während sie im Fette der Monopolernte fast ersticken, die Löhne der Bergleute von Rio Tinto herab, sie lassen durch ihren stets dienstbereiten Knecht, den Klassenstaat — in Spanien — **45** der „unzufriedenen" Bergleute über den Haufen schießen wie tolle Hunde, und **70** andere mehr oder weniger schwer anschießen. Das ist der „entsprechende Lohn" für die Bergleute. Ob hochadelige Granden über die Särge der Ermordeten hinweggesprengt sind hoch zu Roß, das ist nicht bekannt. Es wäre sehr zu bedauern, wenn es nicht geschehen wäre. Denn wenn das mobile Kapital und die Feudalen zu gemeinsamem Wirken für den „entsprechenden Lohn" der Arbeiter sich zusammenthun, dann erscheint unsere jetzige Gesellschaftsordnung erst im Brillantfeuer ihrer ganzen Herrlichkeit. B—k.

Ausnahmszustand und „Anarchistengesetz".

v. a. Im Budgetausschusse des Abgeordnetenhauses kamen am 29. Februar die Ausnahmsverfügungen zur Sprache. Die „N. Fr. Pr." berichtet:

„Abg. Dr. Sturm stellt die Anfrage, ob die endliche Aufhebung der nun schon seit mehreren Jahren bestehenden Ausnahmsverordnungen in Aussicht genommen ist, und welche Bedingungen hiefür noch abgewartet werden. — Graf Taaffe erwidert, daß vorläufig an die Aufhebung der Verordnungen nicht gegangen werden könne, so lange nicht das Anarchistengesetz vom Hause votirt werde. Würde man die Ausnahmsgesetze aufheben, so würde ein Zustand geschaffen, der ärger wäre, als vor Erlassung dieser Verordnungen. — Abg. Dr. Sturm replizirte, daß jenes Anarchistengesetz, welches der Herr Minister-Präsident als Bedingung für die Aufhebung der Ausnahmsverordnungen bezeichnete, beinahe seit zwei Jahren im Ausschusse nicht weiter berathen wurde und es daher scheine, daß die Regierung auf den Fortbestand der Ausnahmsverordnungen ein größeres Gewicht legt, als auf die Wiederherstellung des gesetzlichen und verfassungsmäßigen Zustandes. Wenn auch die Ausnahmsverordnungen milde gehandhabt werden, so kann doch beispielsweise die öffentliche Presse nicht fortwährend unter der Drohung der augenblicklichen administrativen Maßregelung bleiben, welche bis zur sofortigen Einstellung des Erscheinens eines Blattes reicht und den der Presse durch die Verfassung und das Preßgesetz gewährleisteten Schutz nun schon seit Jahren vorenthält."

Wenn dieser Bericht die gefallenen Aeußerungen — **Konfiszirt!**

Stimme der Wahrheit.

Und spräche Wahrheit laut wie Donnerwetter,
Und hätte sie des Sturmwinds eh'rne Lungen,
Und des Kanonenschlunds metall'ne Zungen,
Und der Posaune kräftiges Geschmetter,

Und wär der Meerschwall selber ihr Trompeter:
Vom Tagslärm würde doch ihr Wort verschlungen,
Vom schrillen Chor des Blödsinns überklungen,
Und von des Hasses kleinlichem Gezeter.

Nur merke dies: kurzathmig ist die Narrheit:
Wie laut des Blödsinns Chor mag jubiliren,
Ermatten muß doch endlich sein Gedröhne.

Doch einen langen Athem hat die Wahrheit:
Ihr Wort, es klingt in seiner stillen Schöne
Geruhig fort, bestimmt, zu triumphiren.

Robert Hamerling.

Die Moral der „guten" Gesellschaft.

Vor mehreren Wochen spielte sich vor dem Wiener Schwurgerichte ein Prozeß ab, der die Moral der „guten" Gesellschaft in elektrischem Lichte erstrahlen ließ.

Es handelte sich um gefälschte Eisenbahn-Freikarten, die der Hauptangeklagte verfertigt, und deren sich die Mitangeklagten zu Geschäfts- und Vergnügungsreisen bedient hatten.

Was uns an dem Prozesse besonders interessirt, ist nicht die kriminelle Seite desselben, die Fälschung der Karten durch einen ehemaligen Eisenbahnbeamten and die Benützung derselben durch Schauspieler, Theateragenten, Photographen ꝛc., die gewöhnlich als Eisenbahnbeamte reisten, sondern die zwar schon bekannte, in solchem Umfange aber doch nicht für möglich gehaltene Thatsache, daß die Angehörigen gewisser Berufszweige, die mit der Eisenbahn nicht im entferntesten Kontakt stehen, in der Regel gar nicht anders fahren als umsonst, d. h. auf Kosten der zahlenden Mitfahrenden.

Daß Journalisten umsonst fahren, findet der Spießer nur natürlich; er weiß ja, daß dies von jeher so war, und was immer war, ist auch in der Ordnung. Auch damit sagt man ihm nichts Ueberraschendes, daß die Freikarten das Honorar für das Schweigen

sind, welches sich die ehrenwerte Journalistik gegenüber den Mißständen und den auf unseren Bahnen vorkommenden Unzukömmlichkeiten auferlegt.

„Niemand hat etwas umsonst," sagte ein hoffnungsvoller Junge, der als Zeuge vorgeladen war, und der Wackere hat mit diesen Worten der Meinung von Tausenden verwandter Seelen lakonischen aber beredten Ausdruck gegeben.

Der ein großes Vermögen besitzende Schauspieler Josefty sagt: Wenn ich selbst einkomme, erhalte ich auch die Hälfte Ermäßigung, und von dem „Liebling der Wiener", dem Spaßmacher Girardi, erfahren wir, daß er sich nicht schämt, bei einem regelmäßigen Einkommen von **monatlich 1500 fl.**, seine Kunstreisen, mit denen er noch weit höhere Monatseinnahmen erzielt, umsonst, d. h. zum größten Theil auf Kosten der Kleinbürger, Arbeiter und Bauern zu machen. Denn wenn auch Herr Girardi nur Schnell- und Kourierzüge benützt, die nur aus I. und II. Klasse bestehen, so wären doch die Eisenbahnverwaltungen nicht in der Lage, so viele noble Leute schmarotzen zu lassen, wenn nicht das „gemeine Volk", mit dem die Waggons III. Klasse vollgestopft werden, und welches sich mühselig von Station zu Station bummeln lassen muß, für den durch die Schmarotzer verursachten Ausfall aufkäme.

Daß die Schmarotzer auch noch besser fahren als die zahlenden Passagiere, ist ein öffentliches Geheimnis. Wer 30, 40, 50 und mehr Gulden an Fahrgeld erspart, kann mit Trinkgeldern desto splendider sein. Der Kondukteur erhält ein glänzendes Douceur, damit er Niemanden mehr in's Koupé lasse, und die Zahlenden, aber nur ein kleines oder gar kein Trinkgeld Gebenden werden zusammengepfercht. Der Kondukteur zählt und klappt, wenn die Häringe zusammengepreßt sind, befriedigt über das gelungene schwierige Werk die Thüre zu. Wehe Dem, der muckst! Die Zahlenden bekommen die Grobheiten, die Schmarotzer die Komplimente.

Was wäre zu thun? Wenn so viel verschenkt werden kann, ist es doch klar, daß, falls Jeder seine Karte bezahlte, die Fahrpreise bedeutend herabgesetzt werden könnten. Also Personenporto und keine Freikarten mehr, selbst den reichsten Leuten nicht, ja nicht einmal den Ministern, die ja unseres Erachtens auch gut genug honorirt sind, um die Fahrkarten für sich und ihre werten Angehörigen bezahlen zu können.

Um nochmals auf unseren Prozeß zurückzukommen, erübrigt uns noch zu erwähnen, daß sämmtliche Angeklagte, mit Ausnahme des Anfertigers der Freikarten, freigesprochen wurden. Ganz natürlich! Die Geschwornen dachten eben auch, daß man „die Freude an einer Ersparnis ꝛc." (siehe oben „N. Fr. Presse") nicht so streng ahnden dürfe und stellte sich auf den Standpunkt des Zeugen Hähnisch, der da meinte: „Niemand hat etwas umsonst."

Wahr ist's! —u.

Konfiszirt! — — — — — — — — — — besorgen die Volksaufklärung so gründlich, daß Euch die Augen beißen werden!

Eine Rede Bebel's.

Aus der Rede Bebel's bei der dritten Lesung des Sozialistengesetzes lassen wir hier eine Reihe bemerkenswerter Stellen folgen:

Abgeordneter Bebel: .... Jedenfalls ist nach 1878 die ungeheure Aufregung, die im deutschen Volk mit Recht über die beiden unmittelbar auf einander folgenden Attentate hervorgetreten war, von unseren Gegnern in schamlosester Weise ausgenutzt worden gegen die Sozialdemokratie, um endlich Gelegenheit zu haben, der verhaßten Partei etwas am Zeuge flicken zu können. Es galt, ein Mittel zu finden, damit man ein Ausnahmegesetz gegen sie erlassen könne, damit sie endlich in ihrer Agitation gehemmt, mundtodt gemacht, vielleicht vernichtet werden könnte. Heute hören wir von diesen Attentaten fast nichts mehr, man streift dieselben nur leichthin; heute hören wir zur Begründung des Gesetzes etwas ganz anderes. Heute handelt es sich in der Hauptsache um die revolutionären Bestrebungen der Sozialdemokratie, die auf den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Gesellschafts- und Staatsordnung hinausgehen. Ich lege auf das Wort „gewaltsamen Umsturz" besonderes Gewicht.

Nun haben die Gegner seit der Zeit eine merkwürdige Unterscheidung in unserer Thätigkeit entdeckt; sie sagen: wir können nicht bestreiten, daß die Sozialdemokratie auch „berechtigte" Bestrebungen verfolgt, und insofern sie solche verfolgt, sind wir alle bereit, diese zu unterstützen und auf dem Wege der Gesetzgebung Abhilfe für gewisse soziale Uebelstände und Beschwerden zu schaffen. Die Erklärung, daß die Sozialdemokratie auch „berechtigte" Bestrebungen verfolge, ist im Laufe dieser Debatte von der äußersten Rechten bis zur freisinnigen Linken abgegeben worden. Herr von Kleist-Retzow, Herr von Helldorff, wie Herr Träger, der namens der freisinnigen Partei sprach, waren darin einverstanden, daß die Sozialdemokratie berechtigte Bestrebungen habe, und daß es diese zu unterstützen gelte. Worin freilich diese berechtigten Bestrebungen bestehen, darüber sind wir, wie über vieles andere, was mit dem Sozialistengesetz verknüpft ist, bis heute uns nicht klar geworden. Und ich meine, daß, wenn die Herren, welche von den berechtigten Bestrebungen der Sozialdemokratie sprechen, einmal in die Lage versetzt werden sollten, sich unter sich zu verständigen, was sie unter diesen berechtigten Bestrebungen verstehen, dann eine ähnliche Sprachverwirrung entstehen würde, wie sie beim babylonischen Thurmbau entstand, d. h. eine Verständigung würde nicht möglich sein, weil ihre Meinungen darüber, was bei der Sozialdemokratie berechtigt oder nicht berechtigt ist, weit auseinandergehen.

Nun muß ich doch eins erklären. Was Sie gewöhnt sind als berechtigte Bestrebungen der Sozialdemokratie anzusehen, ist im Grunde nicht sozialdemokratisch, hat mit dem eigentlichen Wesen der Sozialdemokratie nichts zu thun, ist nicht nothwendig mit der Sozialdemokratie verbunden. Wenn Sie verlangen, daß die Sozialdemokraten nicht eher von dem Sozialistengesetz befreit werden, bis sie die feierliche Erklärung, meinetwegen von dieser Tribüne, abgeben, daß sie das, was Sie als berechtigte Bestrebungen anerkennen, auch als ihre eigentlichen Bestrebungen zugestehen wollen, — dann werden Sie in alle Ewigkeit vergeblich auf eine Erklärung warten. Diese werden wir nie und nimmer abgeben; denn sonst müßten wir unsere eigene Existenz aufgeben als Partei, wir müßten aufgeben, was das Wesen unserer Partei ausmacht, wir müßten die wirklichen Ziele der Sozialdemokratie preisgeben. Die Ziele der Sozialdemokratie sind in der That auf eine Umgestaltung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung von Grund aus gerichtet, und wenn Sie diese Bestrebungen, die auf eine gründliche Umgestaltung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung ausgehen, als revolutionär bezeichnen, habe ich von meinem Standpunkt aus dagegen nichts einzuwenden. (Hört! rechts.) Es wird sich nur darum handeln: in welcher Weise können diese sogenannten revolutionären Bestrebungen verwirklicht werden? Da sind ja die Herren kurz mit der Antwort bei der Hand: selbstverständlich nicht anders als auf dem Wege der Gewalt; wie können revolutionäre Bestrebungen anders als durch gewaltsamen Umsturz verwirklicht werden? Ich habe bereits bei der ersten Berathung des Gesetzes anerkannt, daß eine große Anzahl geschichtlicher Umwälzungen sich anführen ließe, die auf Umwälzung nicht blos der bestehenden Staats-, sondern wesentlich auch der bestehenden Gesellschaftsordnung ausgingen.

Nun steht das Eine fest, daß überhaupt eine Bewegung gar nicht zum Ziele kommen kann, wenn sie nicht einen bedeutenden Theil des Volks für ihre Ziele gewonnen hat. Wie weit der Kreis derjenigen ist, die diese Bewegung unterstützen, wird von den jeweiligen Umständen abhängen, vor allen Dingen von der sozialen Position, die die Betreffenden einnehmen. Je mächtiger dieselbe an und für sich ist, je einflußreicher, desto leichter werden sie zu ihren Zielen kommen; umgekehrt werden sie schwerer zum Ziele kommen, wenn sie eine materiell und sozial einflußlose Klasse der Gesellschaft betreffen, die keinen Einfluß hat und sich mühselig den Einfluß auf die Umgestaltung der politischen und sozialen Zustände erobern muß.

Nun will ich noch ein Zweites hinzufügen. Alle politische Bewegung in der Welt, einerlei wie sie gestaltet war und sich gestalten wird, geht darauf hinaus, die sozialen Zustände mehr oder weniger gründlich umzugestalten; eine rein politische Bewegung gibt es ebenso wenig wie eine rein religiöse. Alle politischen und religiösen Bewegungen der Welt sind eminent soziale Bewegungen gewesen, und wenn wir den Gründen, die diese Bewegungen veranlaßt haben, nachforschen, dann werden wir in der That finden, daß die sozialen Momente das Wesentlichste sind, die zu diesen Bewegungen Veranlassung gegeben haben. Ich glaube, das läßt sich bei keiner großen Bewegung, wie wir sie in der Geschichte erlebt haben, deutlicher nachweisen als bei der Entwickelung des Christenthums. Das Christenthum erscheint einem großen Theil der Menschheit als eine rein religiöse Bewegung, und doch wird niemand bestreiten können, der die Geschichte und die Entstehung des Christenthums nur einigermaßen kennt, daß das Christenthum unmöglich gewesen wäre ohne den sozialen Untergrund, den es in den sozialen und politischen Zuständen fand, wie sie im römischen Reiche existirten: wo Millionen und aber Millionen in der drückendsten Sklaverei sich befanden, wo die Völker des damaligen Erdkreises unter römischem Drucke und unter römischer Ausbeutung schmachteten, wo alle ihre früheren eigenstaatlichen Einrichtungen zu nichte gemacht waren, wo die alten Gottheiten zerstört, der Glaube an diese alten Gottheiten, die offenkundig nicht mehr halfen oder nicht mehr helfen, vernichtet worden war; — das war der Boden, auf dem das Christenthum Wurzel fassen, Ausbreitung erlangen und zu Macht und Ansehen und Herrschaft im römischen Reiche gelangen konnte. Wir sehen weiter, daß ganz dieselben Verfolgungen, die das Christenthum im Laufe seiner Entwickelung erlitt, sich mit den Verfolgungen vielfach vergleichen lassen, die heute die Sozialdemokratie erleidet. (Lachen rechts.) — Ja, meine Herren, lachen Sie nur! Die römischen Cäsaren haben die Christen nicht blos als Sektirer angesehen, als Anhänger und Propagandisten einer neuen Religion, sondern sie haben mit den römischen Patriziern, den herrschenden Klassen Roms, in den Christen Staatsfeinde gesehen, Feinde des Staats, Feinde des Vaterlands, Feinde der eingeborenen Götter, wie es im Tacitus heißt; und alle Verfolgungen, die von Tiberius und Nero bis Diokletian und über ihn hinaus ausgeübt worden sind, stützten sich darauf, daß sie Feinde des Staats und der bestehenden religiösen und sozialen Ordnung seien. Die Haltung dieser Christen gab auch dazu reichlich Veranlassung; denn sie weigerten sich, im römischen Heere zu dienen, in den Kohorten unter heidnischen Führern zu kämpfen.

Trotz all' dieser Verfolgungen, in Folge der sozialen Misère, in Folge des politischen und sozialen Verfaulungsprozesses im römischen Reich, gewann das Christenthum wesentlich durch seine sozialen Lehren — ich sage nicht: durch seine sozialistischen Lehren — von der allgemeinen Gleichheit, der allgemeinen Brüderlichkeit, der gegenseitigen Hilfeleistung an Macht und Ansehen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von Jahrhundert zu Jahrhundert, bis es endlich dahin es brachte, daß ein römischer Kaiser, weitsehender als seine Vorgänger, es begriff, er dürfe nicht mehr gegen die Christen kämpfen, er müsse selbst christlicher Kaiser werden, um mit dem Christenthum zu herrschen.

Ob wir je in Deutschland einen sozialistischen Kaiser haben werden, weiß ich nicht (Heiterkeit); aber das Eine weiß ich, und es ist bereits Thatsache: daß die sozialistische Bewegung das deutsche Kaiserreich gezwungen hat, eine staatssozialistische Maske vorzunehmen. (Große Unruhe. Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. Buhl: Ich muß den Herrn Redner unterbrechen. Ich kann nicht zugeben, daß der Herr Redner ausführt, daß das deutsche Kaiserreich gezwungen worden sei, eine staatssozialistische Maske vorzunehmen; ich rufe ihn deshalb zur Ordnung. (Bravo! rechts.)

Abgeordneter Bebel: Nun, meine Herren, die Geschichte der sozialen Bewegung in Deutschland hat ja auch sehr verschiedene Phasen durchgemacht: seit 10 Jahren auf das heftigste verfolgt und unter Ausnahmegesetze gestellt, gab es auch eine Zeit, wo der Sozialismus in gewissen Kreisen lieb Kind war, wo man sich bemühte, die Gunst der Sozialdemokraten zu erlangen, und wo man sie für politische Zwecke nach allen Richtungen auszubeuten suchte. Das war zu jener Zeit, wo die liberale Bourgeoisie noch oppositionell war. Es sind in den Verhandlungen, die hier im Hause über das Sozialistengesetz gepflogen wurden, seinerzeit sehr interessante Thatsachen zur Mittheilung gekommen, und es wird nicht überflüssig sein, wenn ich wenigstens an einige der charakteristischsten erinnere.

Ich habe neulich schon einmal des Herrn Lothar Bucher Erwähnung gethan als eines Mannes, der im Jahre 1848 ein blutrother Revolutionär war und später Geheimrath beim Fürsten Bismarck wurde. Ich will hier nun weiter konstatiren, daß bis gegen Ende der Sechziger Jahre der Geheimrath Bucher Mitglied der in Ihren Augen so berüchtigten internationalen Arbeiter-Assoziation war und regelmäßig seinen Beitrag nach Genf schickte. (Hört! links.) Ich erinnere ferner daran, daß durch die Vermittelung dieses Geheimraths Lothar Bucher Karl Marx, der berüchtigte Revolutionär und Kommunist, im Jahre 1865 angegangen wurde, für den preußischen Staatsanzeiger zeitweilig Artikel über die Bewegung der Börse, des Handels und des Weltmarktes zu schreiben, und zwar mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er bezüglich seiner Schreibweise sich gar keine Reserve aufzuerlegen habe, und daß er in Bezug auf die Bezahlung seiner Artikel fordern könne, was ihm beliebe. (Hört! links.)

Ich erwähne ferner, daß die Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", das offiziöse Organ des Fürsten Bismarck, im Jahre 1862 meinen Freund Liebknecht engagirt hat mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er in Bezug auf die sozialistischen und kommunistischen Bestrebungen vollständig freie Hand habe und täglich einen bestimmten Raum des Blattes dafür zur Verfügung gestellt erhielte.

Wir wissen weiter, wie die Versuche gemacht worden sind, auch noch auf anderem Wege die sozialistische Bewegung für die Regierung einzufangen, bis endlich nach 1866, als es sich immer mehr und mehr herausstellte, daß die Bourgeoisie ihre alte Oppositionsstellung aufgegeben hatte, nunmehr Fürst Bismarck in der Lage war, statt bis 66 gegen die liberale Bourgeoisie, nach 1866 mit ihr regieren zu können. Jetzt war für Fürst Bismarck das Interesse geschwunden, die Sozialdemokratie gewissermaßen als brennenden Keil in die Bourgeoisie zu treiben. Sobald diese Nothwendigkeit geschwunden war, wurde gleichzeitig auch eine andere Stellung der Sozialdemokratie gegenüber eingenommen: man trat ihr jetzt aggressiv feindlich gegenüber auf.

Nun mögen Sie über die Sozialdemokratie in ihren Bestrebungen und in ihrer Entwickelung urtheilen, wie Sie wollen, das Eine ist unzweifelhaft: der Sozialismus ist heute eine große Kulturbewegung, die von Jahr zu Jahr immer weiter sich ausdehnt und allmälig alle Länder der kultivirten Erde umfaßt. Wohin wir auch immer heute blicken, sehen wir, wie die sozialistischen Ideen mehr und mehr Boden gewinnen, sich ausbreiten, wie die herrschende Gesellschaft mehr und mehr gezwungen ist, mit diesen Ideen sich zu schaffen zu machen, sie zu befehden oder sich mit ihnen zu befreunden, sie wissenschaftlich zu kritisiren, ihre Berechtigung oder Nichtberechtigung darzulegen. Wir sehen, wie heute, kurz gesagt, kein Parlament, keine Regierung, kein wissenschaftlicher Mann in der Welt, der auf dem volkswirtschaftlichen Gebiete überhaupt arbeitet, den Sozialismus als einen der wesentlichsten Faktoren in seinen Berechnungen und Betrachtungen auslassen kann.

Wäre die sozialdemokratische Bewegung künstlich gemacht worden, dann müßte ja dadurch, daß man diejenigen beseitigt, die sie gemacht haben, indem man sie in ihrer Thätigkeit hemmte und unterdrückte, die Bewegung vollständig verschwinden. Es würde diese Bewegung wie so manche andere Bewegung, die keinen Boden in der allgemeinen Volksentwickelung hatte, zu Grunde gehen. Daran ist nicht zu denken. Die sozialistische Bewegung ist entsprungen aus den modernen Produktionsverhältnissen, aus der kapitalistischen Entwickelung der modernen Gesellschaft; die liberale Bourgeoisie ist ihr Vater und, wenn Sie wollen, ihre Mutter zugleich. (Heiterkeit.) Ohne diese kapitalistische Entwickelung ist der Sozialismus in der Gestalt, die er heute hat, unmöglich. Und in dem Maße, wie diese kapitalistische Entwickelung weiter geht — und sie geht ja weiter mit jedem Jahre trotz aller gesetzgeberischen Bemühungen, die namentlich Sie von der Rechten und vom Zentrum sich geben, dieser großkapitalistischen Entwickelung Einhalt zu thun, indem Sie das Kleingewerbe mit allen Schutzmaßregeln zu umgeben suchen — trotz aller dieser Bestrebungen wird diese kapitalistische Entwickelung auch nicht um eines Haares Breite gehemmt, sie eilt mit rasendem Lauf vorwärts, alles vernichtend, alles zerstörend, was sich ihren Entwickelungsgesetzen, ihren Bedürfnissen, den Interessen der herrschenden Klassen entgegenstellt.

Auf der einen Seite ungeheurer Reichthum einer kleinen Minorität, auf der anderen Seite die Massenarmuth. Auf der einen Seite die größte Schwelgerei, das Uebermaß des Ueberflusses, auf der anderen Seite die bitterste Noth, das Fehlen des Nöthigsten. Auf der einen Seite alle Kulturmittel, die die Menschheit seit Jahrtausenden erworben hat, im Ueberfluß, auf der anderen Seite der größte Mangel daran! Aber noch ein weiterer Unterschied besteht jetzt: die Massen sind heute unendlich aufgeklärter und gebildeter als je in einem Zeitalter zuvor, und sie empfinden mehr als in einem Zeitalter zuvor den Unterschied, der zwischen ihnen und ihrer sozialen Position und der der besitzenden Klassen besteht. Daher das Bedürfnis nach Ausgleichung, das Bedürfnis nach Umgestaltung, daher das Bestreben, eine soziale Ordnung zu schaffen, die Allen Gerechtigkeit, Brot und auskömmlichen Lebensunterhalt gewährt.

Nun sind manche der Herren rasch bei der Hand, und wir haben mehrmals bei den Debatten erlebt, daß gesagt wurde: Ach, an und für sich ist diese Bewegung gar nicht gefährlich, sie wird vergehen, wie sie gekommen ist; der Sozialismus ist ja nichts Neues; zu allen Zeiten, seit Plato, hat es eigentlich Sozialisten gegeben; zu allen Zeiten hat es Leute gegeben, die Utopien aufgestellt haben, wie die gesellschaftlichen Verhältnisse umgestaltet, verbessert, wie die Uebelstände und die Armuth aus der Welt geschafft werden könnten.

Dem gegenüber ist aber auch das Eine wahr: daß von Plato bis auf die französischen und englischen Utopisten unserer Tage nie die Massen von diesen Utopistereien irgendwie berührt worden sind. Alle diese Ideen waren eigentlich nur Eigenthum Einzelner oder Weniger, die selbst der herrschenden Klasse angehörten. Sie waren das Produkt von Männern, die aus Humanität, aus Mitleid, aus warmem Interesse für die nothleidenden Massen sich zu diesen Ideen aufschwangen und ihr soziales Gebäude in mehr oder weniger utopistischer Weise errichteten. Nie und zu keiner Zeit haben alle diese Utopisten auch nur vermocht irgendwie eine Massenbewegung zu erzeugen. Das Charakteristische in der heutigen Bewegung gegenüber jeder früheren Bewegung aber ist, daß wir überhaupt keine Utopisten mehr anerkennen, daß für uns die Utopisten nur noch historische Persönlichkeiten sind, deren Werke wir mit Interesse lesen, weil sie viele gute Ideen haben, weil sie Anregung geben. Aber keinem Sozialisten in Deutschland fällt es ein, zu behaupten, daß die Art und Weise, wie ein Fourier, ein Saint-Simon oder ein Cabet sich ihre Gesellschaftsideale vorgestellt haben, — diese die Sozialdemokratie verwirklichen müßte oder verwirklichen wolle.

Das ist der gewaltige Unterschied gegen früher, der heute unbewußt auch in dem einfachsten Arbeiter, der der Sozialdemokratie angehört, vorhanden ist, daß er weiß und sich sagt, das kann nicht künstlich gemacht werden, was wir wollen; das können wir nicht mit unserem Einzelwillen schaffen, auch nicht mit Gewalt von heute auf morgen; dazu ist die ganze Entwicklung der Gesellschaft nothwendig. An dem Tage, wo die Gesellschaft sich so weit entwickelt hat, daß unsere Ideen als nützlich und nothwendig allgemein anerkannt werden, da wird sich auch mit siegender Gewalt ihre Nothwendigkeit und Durchführbarkeit ergeben; sie werden für anwendbar erklärt werden. Das wird geschehen in der einen oder in der andern Weise, gleichviel wie. Daher werden Sie im Gegensatz zu allen früheren politischen Bewegungen, namentlich auch in diesem Jahrhundert, in der Sozialdemokratie kaum einen Menschen finden, der etwa darauf ein Gewicht legt, daß der oder jener Fürst regiert, dieser oder jener Staatsmann am Ruder ist. Nein, das ist für uns sehr gleichgiltig, ob der Staatsmann Fürst Bismarck ist oder Bennigsen, das ist uns in der That Wurst, und genau so denken wir über die noch höher stehenden Personen. Wir sagen uns, daß alle Persönlichkeiten, so bedeutend an Geist, Charakter und Willen sie immer sein mögen, so erheblich ihre Machtstellung sein mag, im Grunde genommen nicht etwa schieben, sondern immer nur die Geschobenen sind; daß sie handeln wie die allgemeinen Existenzbedingungen, die Interessen der maßgebenden Kreise der Gesellschaft es gebieten. Und was immer die mächtigsten Männer auch gethan haben, sie würden es nie, blos auf ihren eigenen Willen gestellt, haben thun können; sie haben es nur thun können, weil sie von vorneherein der Zustimmung der herrschenden Klassen versichert waren, wissend, in deren Interesse zu handeln.

Nun ist die Absicht, eine neue Staats- und Gesellschaftsordnung, einerlei wie immer sich gestaltet ist, herbeizuführen, eine revolutionäre Bestrebung. Aber ich bestreite, daß revolutionäre Bestrebungen nothwendig mit Gewalt verwirklicht werden müßten. Selbst unsere Staatsrechtslehrer Bluntschli und Welcker, also liberale Männer und mit die ersten Wortführer unter den Liberalen zu der Zeit, als die beiden noch lebten, haben dem Begriffe Revolution eine sehr weite und klare Definition gegeben. Ich will nur kurz anführen, daß Bluntschli — ich will nicht die ganze Auseinandersetzung verlesen — z. B. über den Begriff der Revolution sagt:

„Im weiteren Sinne bedeutet Revolution jede Umgestaltung von Grund aus, und politische Revolution ist die gründliche Umgestaltung des Staates, gleichviel ob sie ihren Anstoß von oben oder von unten erhält, ob dabei die bestehenden Rechtsformen beobachtet werden, oder der Drang nach Aenderung gewaltsam losbricht."

Er führt dann weiter aus:

„Wenn die Reform lässig betrieben oder gehemmt wird, dann sammelt sich der Krankheitsstoff an, der die Revolution herbeizieht. Wenn die regelmäßige Fortbildung unmöglich ist, dann macht sich die zurückgehaltene Lebenskraft in leidenschaftlichen Ausbrüchen Luft."

Als Voraussetzung der Revolution bezeichnet er:

„1. Ein starker Widerspruch zwischen den politischen Trieben einer Nation und der bestehenden Staatsform, der sich zur Unerträglichkeit steigert, also ein unorganischer Zustand, der eine Verstimmung des Staatskörpers verursacht und sich, wenn er nicht geheilt wird, zum Fieber erhitzt. Ein Volk in der Fieberkrisis, das ist ein Staat in der Revolution.

2. Ein Mangel an gesetzlicher Befriedigung der dringend gewordenen Volksbedürfnisse. Mit einem Wort: die natürliche Voraussetzung der Revolution ist der Nothzustand des Volkes, dem nur durch eine gewaltsame Umgestaltung der Verfassung Hilfe geschafft werden kann.

Das einzig sichere Mittel, die Revolution zu vermeiden, ist die rechtzeitige und gründliche Reform, das Recht der Revolution" — Bluntschli spricht also von einem Recht der Revolution auch im gewaltsamen Sinne — „ist das Recht der Volksnatur, die sich nicht mehr anders zu retten weiß."

Und Welcker faßt seine Definirung der Revolution in folgendem Satz zusammen:

„Es dürfte unmöglich sein, aus der Geschichte einen einzigen Fall zu nehmen, in dem die Revolution nicht nachweisbar durch rechtzeitige Reformen hätte vermieden werden können."

Nun gibt es drei verschiedene Arten von Revolutionen: es gibt Revolutionen von oben, es gibt solche von unten, und es gibt solche, wo beide Faktoren von oben und unten zusammenwirken, sich verständigen und damit Reformen herbeiführen, wo also die Revolution in der Reform ihren Ausdruck findet.

Revolution von oben ist es zum Beispiel, wenn Verfassungen gewaltsam umgestürzt, Fürsten verjagt, ihre Länder annektirt werden (Heiterkeit); wenn ferner Privatvermögen dieser Fürsten konfiszirt wird unter der Anschuldigung, daß sie dasselbe gegen das allgemeine Volks- und Staatswohl verwenden könnten. Eine solche Revolution haben wir im Jahre 1866 in Deutschland erlebt, als der deutsche Bund gewaltsam gesprengt und verschiedene deutsche Fürsten vom Throne gestürzt wurden; und wer dabei der eigentliche Hauptrevolutionär war, das brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. (Große Heiterkeit und Zurufe.) Eine ähnliche Revolution haben wir in Italien erlebt in den Jahren 1859 bis 1870, wo ja bekanntlich in verschiedenen Etappen Italien allmälig die verschiedenen italienischen Staaten annektirte. Eine dritte gewaltsame Revolution, die allerdings einen etwas anderen Charakter hatte, war der Sklavenbefreiungskrieg in den Vereinigten Staaten, wo bekanntlich eine zahlreiche Klasse von Eigenthümern ihr Eigenthum nach dem Ausgang des Krieges verlor: sie verloren ihre Sklaven, d. h. ihr Vermögen, ohne irgend welche Entschädigung, und eine neue soziale Ordnung wurde ihnen aufgenöthigt.

Was unter den Revolutionen von unten zu verstehen ist, darüber brauche ich hier nicht weiter zu sprechen. Es genügt die Anführung der Jahre 1789, 1830, 1848.

Unter der dritten Art der Revolutionen, die in der Hauptsache von oben, aber gleichzeitig auch mit dem Willen der Bevölkerung vorgenommen wurden, will ich ebenfalls einige anführen. Ich betrachte z. B als eine solche Revolution in Deutschland die Einführung der Stein'schen Gesetzgebung in den Jahren von 1807 bis 1813; ich betrachte ferner als eine solche Revolution die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland durch den Ukas Alexander's II.

Wie immer wir aber diese verschiedenen Arten der Revolution in's Auge fassen, das Eine steht für Alle unzweifelhaft fest: die Revolution ist unmöglich sowohl in der einen als in der anderen Gestalt, wenn nicht große Klassen, weite Schichten der Bevölkerung für die Ideen, die sie verwirklichen soll, und die sie bis zu einem mehr oder weniger vorgeschrittenen Grade verwirklichen muß, gewonnen sind. Also es muß ein Bedürfnis großer oder einflußreicher Schichten der Bevölkerung nach einer solchen Umgestaltung vorhanden sein. Zu glauben, daß einzelne Leute, Agitatoren, wie geschickt sie auch immer sein mögen, im Stande sind, die großen Volksmassen beliebig aufzuregen, daß sie vermöchten diesen Klassen klar zu machen, selbst gegen ihr, der betreffenden Schichten, eigenes Interesse einen gewaltsamen Weg zu betreten, das halte ich für ein Ding der Unmöglichkeit; dem widerspricht die Geschichte auf jedem ihrer Blätter.

Wohl mag es einzelne geben, aber nur vereinzelte Personen, und die möchte ich als Geisteskranke bezeichnen, die in herostratischem Uebermuth glauben, daß sie auf gewaltsamem Wege und mit gewaltsamen Mitteln was immer für ein Ziel erreichen können; aber ganz entschieden werden sich nie und nimmer die Massen zu einer solchen Politik hinreißen lassen. In keiner Periode der Geschichte ist dies geschehen. Wir können im Gegentheil sagen: ehe die Revolution von unten im Volk ausgebrochen ist, muß das Volk unendlich viel Bedrückung, harte Ausbeutung und schwere Verfolgungen erlitten haben, bis es endlich, von der äußersten Noth getrieben, sich zur Gewalt entschließt. Ich behaupte also, daß jede Regierung der Welt unter allen Umständen in der Lage ist, und ebenso die herrschenden Klassen, die zur Regierung stehen, jederzeit die Revolution verhüten zu können, wenn sie es wirklich wollen, wenn sie die vorhandenen Volksbedürfnisse anerkennen, wenn sie sich klar werden, warum diese Bedürfnisse entstanden sind, wenn sie über die Uebel in den bestehenden politischen und sozialen Zuständen sich nicht täuschen.

Meine Herren, die Gedanken, die ich über die Möglichkeit der Verhinderung von Revolutionen hier entwickle, sind ja keineswegs neue, sie sind durch die Erfahrung vielfach bestätigt. (Sehr richtig!) Insbesondere hat die liberale Partei diese Grundsätze und Anschauungen von jeher als die ihrigen proklamirt; sie hat von jeher, und namentlich zu der Zeit, als sie noch unter der Verfolgung durch die Staatsgewalt stand, immer und wiederholt nachdrücklich erklärt: es ist nothwendig, daß die Staatsgewalt begreift, daß sie auf dem Wege der Unterdrückung der Bestrebungen des Volks nicht zum Ziele kommt. Sie muß dem Volke diejenige Freiheit gewähren, die es ihm ermöglicht, sich über seine Bedürfnisse durch offenes Aussprechen klar zu werden; sie muß vor Allem die Vereins- und Versammlungsfreiheit, die Preßfreiheit, drei Dinge, die als die eigentlichen Grundpfeiler jedes freien Staatswesens, jedes auf Gleichheit und Gerechtigkeit Aller Anspruch machenden Staatswesens angesehen werden, gewähren.

Und nun, meine Herren, erleben wir, daß in demselben Augenblick, wo die liberale Partei, wenigstens ein großer Theil derselben, der heute in der Form der nationalliberalen Partei vor uns steht, wo diese Partei sich aus einer verfolgten Partei in eine herrschende verwandelte, daß sie selbst zum Verfolger wird. Ohne die nationalliberale Partei, ohne ihren mächtigen Einfluß, den sie in Deutschland als Vertreterin der Bourgeoisie hat, wäre es ganz unmöglich gewesen, daß Deutschland das Schauspiel darbietet, im Gegensatz zu allen anderen Nationen der Welt, daß nahezu vom ersten Tage seines Bestehens als Deutsches Reich an allmälig fast die halbe Nation mit Ausnahmegesetzen traktirt wird. Die nationalliberale Partei ist in erster Linie die Ursache, daß der Kulturkampf mit seinen Ausnahmegesetzen in die Welt kam, daß die annektirten Elsaß-Lothringer, dann die Polen und schließlich die Sozialdemokraten unter Ausnahmegesetze gestellt wurden. Die nationalliberale Partei hat fortgesetzt — von dem Augenblick an, wo sie, zwar nicht durch ihre eigentlichen Vertreter in der Regierung, aber durch die Zahl ihrer Vertreter in den Parlamenten, zu einem maßgebenden und ausschlaggebenden Faktor in der Gesetzgebung wurde — alles Mögliche aufgeboten, um die Ausnahmegesetze zu einer permanenten Institution im Deutschen Reich zu machen, zu einer Institution, unter der heute thatsächlich fast die Hälfte der gesammten Bevölkerung Deutschlands steht. Das ist nun um so unbegreiflicher, um so verwerflicher und um so entschiedener zu bekämpfen, da unsere Zustände in Deutschland keineswegs solche sind, daß wir sagen könnten, wir lebten vordem in einem Uebermaß an Freiheit. Ich hatte vorhin das Vereins- und Versammlungsrecht und die Preßfreiheit als die erste und nothwendigste Bedingung einer freien Entfaltung des Volkswesens, einer freien Entfaltung des Volksthums bezeichnet. Die Vereins- und Versammlungsgesetze, die wir bis heute im Deutschen Reich haben, sind der schwärzesten Reaktionsperiode Deutschlands entsprungen, die es in diesem Jahrhundert erlebte: sie stammen fast sämmtlich aus dem Anfang der Fünfziger Jahre dieses Jahr-

hunderts. Und was unsere Preßgesetzgebung in Deutschland anlangt, so wird doch Niemand behaupten wollen, daß diese etwa unserer Presse ein Ausnahmemaß von Freiheit der Meinungsäußerung gestatte. (Abgeordneter von Kardorff: O ja!) — Herr von Kardorff ist freilich anderer Meinung. Herr von Kardorff, ich will Ihnen offen sagen, daß ich in dieser Frage mit Ihnen und Ihren Freunden nicht diskutire, das ist nicht möglich. Ihr Standpunkt ist gegenüber unserem ein so ausgesprochener, daß zwischen Ihnen und uns ein Meinungsaustausch und ein Streit hierüber keinen Zweck hat. Sie (rechts) hassen alles, was irgendwie wie Freiheit aussieht, und somit natürlich auch unsere Preßgesetzgebung, die Ihnen viel zu weit geht. Ich kämpfe im Augenblick gegen die Herren von der nationalliberalen Partei, die beständig das Wort „Freiheit und Gleichheit" im Munde führen, die beständig, und zwar seit Jahrzehnten, sich des Schlagworts bedient haben: wenn wir die Macht haben, dann werden wir den Rechtsstaat begründen. Sie, die Nationalliberalen, sind also die Hauptschuldigen, sie sind für alles das, was in Deutschland auf dem Gebiete der Gesetzgebung geschieht, in erster Linie und hauptsächlich verantwortlich zu machen.

Also noch einmal, meine Herren, unser Preß-, unser Vereins- und Versammlungswesen, ja selbst unsere Strafgesetzgebung ist in der That nicht derart, daß sie an einem Uebermaß von Freiheit im Verhältnis zur Freiheit in anderen Staaten, die man in Betracht ziehen könnte, laboriren. Ich erinnere nur daran, daß, als im Jahre 1876 die Reichsregierung die bekannte Strafrechtsnovelle einbrachte, es der verstorbene Abgeordnete Lasker war, also einer Ihrer eigenen Leute, der von den „Kautschukparagraphen" im Strafgesetzbuch sprach, worunter er hauptsächlich die §§. 130 und 131 verstand. Lebte er heute noch, so würde er auch die §§. 128, 129, 95, 186, 187 und was weiß ich sonst noch alles, im Strafgesetzbuch ebenfalls unter diesen Begriff fassen können.

Meine Herren, ich meine also, daß angesichts dieses sehr geringen Maßes gemeiner Freiheit, wie sie unter dem gemeinen Recht in Deutschland besteht, wahrhaftig keine Möglichkeit zu wirklichen Ausschreitungen vorhanden ist, und daß, wenn Jemand sich Ausschreitungen erlaubt, die Polizei wie Gerichte im ausgiebigsten Maße mit den Waffen versehen sind, um diesen sogenannten Ausschreitungen entgegenzutreten. (Sehr wahr! links.)

Und dabei die Ueberwachung, die neben der öffentlichen legalen Polizei durch die geheime Polizei besorgt wird! Man erstaunt und erschrickt, je mehr man in das Geheimnis dieser Dinge eindringt, welche ungeheuren Summen allein der preußische Staat ausgibt, um ein ganzes Heer von Polizeispionen zu besolden, die allüberall die Bewegung zu überwachen haben. Meine Herren, welch' große Zahl von geheimen Polizeibeamten besteht allein in Berlin, die hier die ganze Bewegung überwachen! Hier wird man gewahr, daß Dutzende und aber Dutzende von Polizeibeamten den Auftrag und das Recht haben, daß sie ihrerseits wieder einen sogenannten Vertrauensmann aus der Arbeiterklasse sich suchen können, der wöchentlich mit 20, 25, 30 Mark — je nach seiner sozialen Stellung — bezahlt wird, der seiner regelmäßigen Arbeit nachzugehen, dabei aber allwöchentlich zu dem geheimen Schutzmann zu kommen und über alles das, was in den Fabriken und Werkstätten vorgeht, zu berichten hat. Wenn ich mir diese ungeheuren Ausgaben, dieses großartige Netz von Geheimspionage vergegenwärtige und dabei in Betracht ziehe, was schließlich die Polizei von Gesetzesüberschreitungen ausfindig gemacht, was die Richter zu bestrafen in der Lage waren, dann stehen die riesigen Kosten und der große Arbeitsaufwand in gar keinem Verhältnis zum Resultate. Das soll nicht etwa meinerseits, wie es scheinen könnte, ein Vorwurf gegen die Unbrauchbarkeit dieser Art von Geheimpolizei sein; nein, es ist nur ein Beweis dafür, daß trotz aller Bemühungen, die die Polizei sich gibt, sie nicht Handlungen bei der Sozialdemokratie ausfindig machen konnte, wenigstens nicht in größerem Maßstabe, die gegen das gemeine Recht verstoßen. Ich will ferner damit beweisen, daß die Sozialdemokratie im Großen und Ganzen und trotz aller Massenverfolgungen, die ihr zu Theil geworden sind, doch streng darauf sieht, die Grenze des Gesetzes innezuhalten, und bemüht ist, sich den Maschen des Gesetzes zu entziehen. . . .

Allüberall spielen die Herren Spione eine Rolle, die höchst merkwürdig, fast unbegreiflich ist. Nun ist es nicht überflüssig, die Rolle zu betrachten, die die Herren überhaupt von jeher in der Bewegung bis zu ihrer Entlarvung gespielt haben. Es ist diesmal nicht das erste Mal, daß wir hier auf dieser Tribüne solche Dinge enthüllt haben. Wir haben bereits in einer ganzen Reihe von Fällen Aehnliches Ihnen vorzutragen Gelegenheit gehabt. Die Fälle sind nur, weil sie sozusagen amtlich nicht beglaubigt waren, deshalb mehr oder weniger der öffentlichen Aufmerksamkeit entgangen, nichtsdestoweniger aber sind die Thatsachen vollständig wahr.

Redner erwähnt nun kurz die Fälle Horsch, Neumann und fährt fort:

Dann ist da der Fall Friedemann, der auch in der Schweiz sich aufhielt. Er ist auch einer der Entlarvten. Friedemann ist es, der bei einer Märzfeier das bekannte Gedicht von Heine, „Die zwei Grenadiere", vortrug und den letzten Vers desselben dahin parodirte:

Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind! Ich trage weit beff'res Verlangen; Lass' sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind: Mein Kaiser, mein Kaiser muß hangen! (Hört! links.)

So deklamirt ein preußischer Polizeispion! (Heiterkeit.) Nun, der ist in einer ganz eigenthümlichen Weise entlarvt worden, entlarvt worden durch den Sohn eines hochkonservativen Adeligen, des Grafen von der Goltz. Der junge Graf von der Goltz war mit sozialistischen Studenten in Zürich bekannt geworden, in deren Gesellschaft sich auch dieser Friedemann befand. Gegen Friedemann war man aus verschiedenen Ursachen mißtrauisch geworden. Eines Tages, als das Körpchen im Kafé sitzt, und der junge Graf für einige Augenblicke hinausgeht, wird ein vorher verabredeter Plan ausgeführt. Man sagt dem Friedemann: „Hören Sie, der junge Graf von der Goltz hat eine Erbschaft gemacht, und von der Erbschaft hat er einen bedeutenden Theil zu sozialistischen Zwecken zu geben versprochen". Man sagte sich sofort: Ist er Spion, so wird er das melden, und dann bekommt der junge Graf von seinem Vater Antwort. Natürlich hat Friedemann diese Neuigkeit flugs gemeldet dem Polizeidirektor Krüger, der Polizeidirektor Krüger meldet sie dem Grafen von der Goltz, und der Graf von der Goltz schreibt nunmehr, wie vorauszusehen war, einen Entrüstungsbrief an seinen Sohn und räth ihm, er solle um Himmels willen aus dieser Gesellschaft fernbleiben, der Friedemann sei ein Spion, und der Polizeidirektor Krüger habe versichert, daß noch eine ganze Anzahl von Spionen in Zürich sei. Auf diese Weise sind wir hinter die Schliche des Friedemann gekommen, denn der junge Graf hatte natürlich wiederum den Studenten den erhaltenen Brief mitgetheilt. So war Friedemann endgiltig entlarvt und hat die Flucht ergreifen müssen. . . .

Dann der Fall Weiß, — ich will kurz sein. Vor einigen Jahren wurde in Liestal bei Basel ein sozialrevolutionäres Flugblatt, welches die Attentate Stellmacher's verherrlichte, verbreitet, und bei der Verbreitung dieser Flugblätter wurde ebengenannter Weiß, ein Klempner aus Dresden, von der Schweizer Behörde abgefaßt mit noch einem seiner Komplizen. Bei der Haussuchung fiel eine ganze Anzahl von Briefen von der Berliner Polizei der Schweizer Polizei in die Hände, die bewiesen, daß Weiß als Spitzel im Dienste der Berliner Polizei stand. Und was geschah? Die Schweizer Behörden, die den Komplizen des Weiß, der dasselbe gethan und die Schriften zur Verherrlichung der Thaten Stellmacher's verbreitet hatte, mit 3 Monat Gefängnis bestraften, bestraften den Weiß, weil er Spion war und sich als solcher doppelt schwer vergangen habe, mit 6 Monat Gefängnis. (Hört! links.)

Sie begreifen, daß die große Zahl von Entlarvungen von Polizeispionen — ich kann sie nicht alle vorführen — deren Entlarvung im Laufe der Jahre in der Schweiz sich zugetragen hat, und wodurch die Schweizer Behörden überall dahinter gekommen sind, wer sie ihnen in's Land schickt, daß diese selbstverständlich in der Schweiz im Volk und wohl auch bei den Behörden die höchste Aufregung, die höchste Erbitterung erregt haben. Wie heute noch in der Schweiz die Dinge stehen, können Sie selbst probiren. Versuche der Eine oder der Andere von Ihnen, wenn er eine Vergnügungsreise diesen Sommer nach der Schweiz macht und nach Deutschland zurückkehren will, auf dem Bahnhof zu Zürich, wo die Möglichkeit dazu vorhanden ist, sich bei dem Buchhändler oder bei den Kolporteuren sozialdemokratische oder sozialrevolutionäre Schriften zu kaufen und dieselben mit über die Grenze zu nehmen, er kann sicher darauf gefaßt sein, daß die That an der Grenze bereits gemeldet ist, und daß sein Gepäck einer besonders scharfen Durchsicht unterzogen wird. So sieht es heute in der Schweiz aus. (Unruhe.) Daher begreift es sich, wie die Vorgänge, die hier in diesem Hause sich abspielen, in der Schweiz aufmerksam verfolgt und aufgefaßt werden. Sie können sich vorstellen, wie man trotz allen Entgegenkommens der deutschen Regierung gegenüber, mit der man nicht gern auf Kriegsfuß stehen will, doch über diese Sachen dort denkt.

Herr von Puttkamer hat mich neulich in der Kommission gefragt: Was haben alle diese Dinge mit dem Sozialistengesetz zu thun? Ich begreife eine solche Frage nicht. Aber die Antwort ist einfach: Ohne das Sozialistengesetz wären alle diese Dinge ganz unmöglich. Vor dem Sozialistengesetz haben wir von einer derartigen geheimen Polizeispionage, von dem Agentprovocateurthum in Deutschland keine Spur gehabt, wenigstens ist das nie zu unserer Kenntnis gelangt, und es war auch kein Grund dazu da. Erst seit dem Sozialistengesetz, und zwar seitdem die Dauer dieses Gesetzes sich beständig verlängerte, ist dieses nichtswürdige System weiter und weiter verbreitet, weiter und weiter ausgesponnen worden, nicht nur, daß wir in Berlin eine große Anzahl von Geheimpolizisten haben, daß wir sie in allen größeren deutschen Städten haben, daß wir sie in der Schweiz in Unmasse haben — der Spion Max Trautner schrieb in einem Brief: Es wimmelt in der Schweiz von Spitzeln —; nein, auch in Belgien, in Paris, in London, überall, wo deutsche Arbeiter in größerer Anzahl zusammen sind, wo sich Sozialdemokraten oder Anarchisten befinden, da ist auch der Geheimpolizist mitten unter ihnen. (Heiterkeit.) Und wenn wir diesen ganzen ungeheuren Apparat betrachten, die kolossalen materiellen Opfer, die er kostet, und daneben, das wiederhole ich, die Resultate vergleichen, was ist denn dabei herausgekommen?! So gut wie nichts.

Die Regierung unterhält doch ganz gewiß dieses ungeheure Polizei- und Spionagesystem ganz wesentlich nur deshalb, um dann, wenn einmal hier die Berathung eines Belagerungszustandsberichtes zur Verhandlung kommt oder, wie jetzt, die Verhandlung über die Verlängerung des Sozialistengesetzes, mit überraschenden Thatsachen vor den Reichstag und das Publikum der Welt treten zu können; und nun, was haben wir denn gehört vom Bundesrathstische aus? Trotz aller dieser Hunderte von Geheimpolizisten und agents provocateurs in allen Ecken von Deutschland, in allen Ecken Europas — nichts, absolut nichts, was auch nur irgendwie dazu hätte beitragen können, dieses Gesetz wirklich zu begründen! Ja, meine Herren, es ist gar kein Zweifel, daß, wenn nicht von vornherein bei der Majorität der Wille an und für sich feststünde, aus Feindseligkeit gegen die Sozialdemokratie, aus Klassenhaß gegen die Arbeiter und aus Neigung, der Regierung zu Gefallen zu sein, das Gesetz zu verlängern, — ich sage, daß gar kein Zweifel bestehen könnte, daß auf die Motive hin, wie sie der Bundesrath uns vorgelegt hat, auf die Motive hin, wie wir sie von den Mitgliedern des Bundesrathes gehört haben, — es ist kein Zweifel, daß jede Majorität in einem Parlamente ein solches Gesetz hätte ablehnen müssen. Sie betrachten sich als Beschützer von Moral, von Sitte, öffentlicher Ordnung; nun, ich erkläre, es gibt im Deutschen Reiche kein Gesetz, durch welches die Moral, die Sitte, die öffentliche Ordnung mehr und beständiger untergraben wird als gerade durch das Sozialistengesetz und Alles, was damit zusammenhängt. Und wenn Sie wahrhafte Beschützer von Sitte, Moral und öffentlicher Ordnung sein wollen, dann, meine Herren, erklären Sie sich gegen das Gesetz, schaffen Sie das Gesetz so rasch wie möglich aus der Welt; denn es wird seinen eigenen Anhängern zum Fluche werden. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

— Eine ganze Reihe von Volksversammlungen, in voriger Woche Brünn, Graz, Obergrafendorf, in nächster Woche Jägerndorf, Freudenthal, Zwittau, Mähr.-Trübau, Aussig, beschäftigen sich mit dem Liechtenstein'schen Schulantrag. Allen ist gemeinsam, daß die Arbeiterschaft im Gegensatz zu den Liberalen sich nicht etwa mit der heutigen „Volksschule" zufrieden gibt, sondern entschieden einen energischen Fortschritt und einen ehrlichen Ausbau der Schule verlangt. Die Qualität der Schule soll nicht abhängen von der Wohlhabenheit der Gemeinde, sie soll auch nicht, wie sie es heute ist, verschämt konfessionell, sondern unabhängig von der Kirche, wirklich konfessionslos, werden. Nach Maßgabe des Raumes werden wir über einzelne dieser Versammlungen speziell berichten.

Wien. (Jahresbericht des Gewerbegerichtes der Eisen- und Metall-Arbeiter Wiens.) Im Jahre 1887 fanden bei obigem Gerichte 32 Sitzungen statt, wovon 30 der Obmann und 2 der Obmannstellvertreter leitete; in den 32 Sitzungen wurden 118 Klagen behandelt, wovon 5 Urtheile gefällt, 33 Ausgleiche mit der ganzen geforderten Summe, 31 Ausgleiche mit theilweiser Forderung erledigt, 16 Fälle vertagt, 23 Fälle abgewiesen und 9 Fälle als nicht kompetent erachtet wurden und einmal wurde die Klage zurückgezogen. Sämmtliche Klagen wurden von den Arbeitnehmern eingebracht.

Salzburg. Montag den 20. Februar am frühen Morgen kam zu einem Genossen hierorts ein Polizeimann und forderte denselben auf mit ihm aufs Polizeiamt zu gehen, wo ihm dort erklärt wurde, daß sie eine Hausdurchsuchung vornehmen müßten. Grund dazu wäre, weil dieser Genosse Abonnent von Arbeiterblättern ist. Gesucht wurde nach verbotenen Schriften, gefunden wurden aber leider keine. Mitgenommen wurden zwei Arbeiter-Kalender, eine Nummer der „Arbeit", „Der Satan", zwei Beilagen zur „Gleichheit" und einige harmlose Korrespondenzen. Auch in Salzburg wird die „Gleichheit" als staatsgefährlich betrachtet.

Prag, 1. März 1888. Eine sonderbare Illustration unserer Preßfreiheit. Heute wurde im Redaktionslokale des sozialdemokratischen Blattes „Vek Svobody" und in der Wohnung des Redakteurs Vrlém Körber, Nusle 136, auf Anordnung der Polizeidirektion eine polizeiliche Hausdurchsuchung vorgenommen und wurde die ganze

Auflage der Broschüre über die Budgetdebatte vom 6. Mai (Reden der Abgeordneten Dr. Kronawetter und Prof. Pernerstorfer), dann alle bisher erschienenen Nummern des „Vek Svobody“ konfiszirt; Grund: die Auslegung des Kolportagerechtes, indem bestritten wird, daß die Expedition des Blattes das Recht des Verschleißes habe.

Administration und Redaktion des „Věk Svobody“.

!! **Teplitz,** 26. Februar 1888. Vorige Woche wurde von der hiesigen Bezirkshauptmannschaft der Steinbruch-Arbeiter Wenzel Kučera aus dem ganzen Bezirke ausgewiesen, mit dem Verbote jemals wieder in den Bezirk zurückzukehren. Kučera besuchte seinerzeit den Brünner Arbeitertag und wurde bei seiner Rückkehr ohne jeden Gerichtsbefehl behausfucht, und es wurden demselben unterschiedliche belanglose Sachen saisirt. Derselbe wurde auch verhört, indessen nach zwei Monaten wird er statt verklagt — einfach ausgewiesen. Dies ist wohl — einfach, ob aber auch gesetzlich, ist fraglich. Genosse Kučera hat vom Berufsrechte Gebrauch gemacht und ich werde nicht säumen seiner Zeit hierüber zu berichten. Auffallend ist hiebei, daß die Ausweisung Kučera angedroht wurde von einem Menschen, der mit derartigen Maßregeln in keinem wie immer genannten Verhältnisse steht, dessen rachsüchtige Verdächtigungen aber Kučeras respektloses Kritisiren seines unmoralischen Verhältnisses sühnen soll.

Für den 11. März wird im hiesigen Schützenhause eine freie Arbeiterversammlung geplant, in welcher gegen den Liechtenstein'schen Antrag auf Einführung der konfessionellen Schule Stellung genommen und über die Lage der hiesigen Bergarbeiter gesprochen werden soll. Da die Veranstalter nicht hier wohnen, ist man allseits auf dieselbe gespannt, ja nach einer Version ist die Ausweisung Kučera's hiermit in Verbindung, obzwar hierzu kein genügender Grund vorliegt, und wird vermuthlich die Berufung günstig erledigt.

Der Ausweisungsbefehl lautet wörtlich:

Z. 36.

An Wenzel Kučera, Teplitz, Eichwalderstraße 754.

Mit Urtheil des k. k. Landes- als Strafgerichtes in Prag, ddo. 7. April 1885, Z. 9205, wurden Sie des Vergehens der Theilnahme an einer geheimen Gesellschaft schuldig erkannt und zu sechs Wochen Arrest verurtheilt.

Durch die über Ihren bisherigen Lebenswandel gepflogenen Erhebungen ist sichergestellt, daß Sie nach wie vor sozialistische, die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährdende Tendenzen verfolgen und durch Wühlen und Agitationen ihren Gesinnungen in Arbeiterkreisen Eingang zu verschaffen suchen.

Aus diesem Grunde finde ich mich nach Erlaß vom 27. Juli 1871, R.-G.-Bl. 88, aus Rücksichten für die öffentliche Sicherheit bestimmt, Sie aus dem Teplitzer politischen Bezirke mit dem Verbote, jemals wieder in den hiesigen Bezirk zurückzukehren, abzuschaffen.

Gegen dieses Erkenntnis ist der hieramts binnen 3 (drei) Tagen zu überreichende Rekurs an die hohe k. k. Statthalterei zulässig.

Teplitz, am 17. Februar 1888.

Der k. k. Bezirkshauptmann.
Thun.

Aus dem Ober-Wittigthale. (Die Agitation für den Antrag des Fürsten Liechtenstein.) Auch hier in unserem Thale schlägt der Schulgesetzantrag des Fürsten Liechtenstein seine Wellen, aber nicht etwa so sehr gegen als für denselben. Dank der Indolenz und Faulheit der hiesigen Bewohner in politischen Sachen können die lichtscheuen Elemente ihr auf Volksverdummung berechnetes Wesen treiben. Sie setzen Alles in Bewegung, um nur Unterschriften für ihre Petitionen aufzubringen; sie schwätzen den Leuten die ärgsten Dummheiten vor und stecken sich so viel wie möglich hinter die Frauen. Als Hauptstimmensammler macht die Orte Haindorf, Ferdinandsthal, Karolinenthal ein gewisser Josef Neumann (der sogenannte Barbier Seff) unsicher; da lügt er den Leuten vor, es handle sich darum, daß keine Judenlehrer katholische Kinder lehren, dies sei eine Schande für Oesterreich. Dann wieder, daß es unsittlich sei, wenn die Mädchen bis zu 14 Jahren in die Schule gehen, was die Lehrer zu Unsittlichkeiten verleite u. s. w.

Um was es sich eigentlich handelt, nämlich daß in den Volksschulen wieder der Verdummungsbrei nach dem Rezepte des großen Zauberers gekocht werden soll, das verschweigen sie wohlweislich. Es existirt in Haindorf schon so eine kleine Verdummungsanstalt unter der Firma „Leseverein Aufklärung“; betrachtet man aber denselben, so fallen Einem unwillkürlich die Worte ein: Selig sind die Armen im Geiste; denn der Verein sieht nichts weniger als aufgeklärt aus. Von diesem Vereine geht auch das eifrige Stimmensammeln aus. Der schon genannte Neumann erfrecht sich sogar, wenn eine Frau ihre Zuflucht zur Ausrede, sie könne nicht schreiben, nimmt, ihr ihren Namen zu schreiben. Dies geschieht stets ohne Wissen des Mannes, natürlich spielen sich dann in den Familien, wenn die Männer die Sache erfahren, wenig ergötzliche Szenen ab. Selbst Schulkindern nimmt man ihre Unterschrift ab. In Waisbach besorgt das Unterschriftensammeln eine alte Betschwester, welche das Arbeiten auch nicht erfunden hat.

Und die Priester schreien: „Der Glaube, die Religion ist in Gefahr“; soll wohl heißen: „Unser Geldsack, unser süßes Nichtsthun ist in Gefahr“. Wenn es in Euren Köpfen Licht wird, könntet Ihr dann das Sprichwort „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ in's Praktische übersetzen; oder ist es nicht so? Und diesen Allen gegenüber sind die Andern lässig und legen die Hände in den Schoß?

Da ist in erster Reihe der löbliche Turnverein, welcher so sehr deutsch ist und sich so viel auf seine Bildung, weil er etliche Bourgeois zu Mitgliedern hat, zu Gute thut; er schläft! Da ist der Leseverein der Arbeiter; er rührt sich nicht. Da ist die Alles rettende Feuerwehr; sie schweigt. Der löbliche Veteranenverein ist stumm, desgleichen der Männergesangverein; daher kann dieses schwarze Wühlwerk so vor sich gehen. Am meisten muß es vom Arbeiter-Leseverein gerügt werden, welcher doch in erster Linie berufen ist, Stellung dagegen zu nehmen. Habt Ihr denn alle Thatkraft und allen Muth verloren? Möge nie der Tag kommen, wo Ihr Eure Trägheit zu bereuen habt und wo Ihr dann den Fluch kommender Geschlechter auf Euch ladet. Ein Unabhängiger.

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 29. Februar. Letzte Woche spielte sich in Berlin die zweite Auflage des Geheimbundprozesses gegen die vorigen Sommer verhafteten acht Sozialdemokraten ab, die angeklagt sind, das Zentralkomité der Berliner geheimen sozialistischen Organisation zu bilden. Der vorigen Herbst unterbrochene Prozeß wurde in der Zwischenzeit seitens der Staatsanwaltschaft zu einer Haupt- und Staatsaktion aufgepufft und richtete sich indirekt auch gegen die sozialdemokratische Reichstagsfraktion. Die Angeklagten sollen die Vorsteher einer Lokalverbindung sein, die in einer allgemeinen Organisation unter der Leitung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sich über das ganze Deutsche Reich erstreckt. Um ihre Anklage zu begründen; hatte die Staatsanwaltschaft einen großen Zeugenapparat aufgeboten. Es marschirten nicht weniger als 25 Polizeibeamte höheren und niederen Grades, der Reichstags-Abgeordnete Bebel und noch einige andere Personen männlichen und weiblichen Geschlechts als Belastungszeugen auf. Diesem Umstand war es zu danken, daß der Prozeß, der vorigen Herbst muthmaßlich in einem Tage zu Ende gegangen wäre, dieses Mal vier Tage in Anspruch nahm. Als weiteres Belastungsmaterial hatte die Anklage, offenbar an der Hand der Anklageakte aus dem Chemnitz-Freiberger Prozeß wider Vollmar, Bebel und Genossen, sowohl die verschiedenen Kongreßprotokolle, wie eine große Anzahl Nummern des Züricher „Sozialdemokrat“ zur Hand. Die Echtheit der Protokolle war von den Vertheidigern der Angeklagten vorigen Herbst bezweifelt worden. Bebel war vorgeladen, um die Echtheit derselben zu bezeugen. Außerdem aber sollte er aussagen, ob eine geheime Organisation über Deutschland, von der die Berliner Organisation ein Glied bilde, existire. Bebel bestritt dies. Er gab zu, daß die Fraktion die Leitung der Partei bilde, daß dieselbe Sammlungen für Unterstützungszwecke, für die Wahlen und zum Diätenfond für die Reichstagsabgeordneten veranstaltet habe und die bezüglichen Fonds verwalte. Diese Fonds seien aber nicht aus Steuern, sondern aus freiwilligen Sammlungen zusammengekommen, auch bestehe keine Organisation nach Bezirken. Wo lokale Organisationen geheimer Natur existirten, und die bezüglichen Prozesse hätten dargethan, daß es solche gebe, seien diese auch rein lokaler Art; mit denen die Fraktion nichts zu thun habe. Der „Sozialdemokrat“ sei vom Wydener Kongreß bis zum September 1886 offizielles Organ der Partei gewesen, in Folge des bekannten Freiberger Urtheils habe alsdann die Fraktion auf seinen Antrag den offiziellen Charakter des Blattes aufgehoben. Die Fraktion habe die Aufrufe zu den Sammlungen öffentlich erlassen und ebenso seien die Beträge öffentlich quittirt worden; auch seien verschiedene öffentliche Erklärungen der Fraktion über ihre Stellung zum „Sozialdemokrat“ vorhanden. Anträge auf geheime Organisation hätten auf dem Wydener Kongreß vorgelegen, die man ohne besondere Beschlußfassung der Fraktion zur Begutachtung überwiesen habe, die Fraktion habe diese Anträge in den Papierkorb wandern lassen. Auf dem Kopenhagener Kongreß seien Anträge ähnlicher Natur ohne Weiteres abgelehnt worden.

Im Gegensatz zu den Aussagen Bebel's standen eine Reihe von Ausfagen der Polizeibeamten, welche die Existenz einer solchen allgemeinen geheimen Verbindung behaupteten und bezügliche Wahrnehmungen verschiedener Art gemacht haben wollten. Auf die Frage der Vertheidiger, woher diese Wissenschaft rühre, bezogen sie sich auf das Zeugnis sogenannter Vertrauensmänner, deren Namen sie in Rücksicht auf die Amtsverschwiegenheit nicht nennen könnten. Die Vertheidiger stellten die Ausfagen dieser mehr als zweideutigen „Vertrauenspersonen“ in das zweifelhafteste Licht, und daß diese Zweifelhaftigkeit ihre Gründe hatte, zeigte sich bei der Zeugenvernehmung des Bruders des Abgeordneten Singer, des Kaufmannes Heinrich Singer. Einer der Polizeibeamten hatte ausgesagt, der Angeklagte Apelt, welcher Kassier des Komités gewesen sein solle, habe kurz vor seiner Verhaftung Herrn Heinrich Singer die Kasse mit 1500 Mark übergeben. Herr Heinrich Singer bezeugt dagegen, daß er weder den Apelt kenne, noch je von ihm oder irgend einer andern Person Geld zum Aufheben erhalten habe. Eine zweite, recht interessante Episode war auch, daß der Kriminal-Schutzmann Fromberg, der den Angeklagten Jahn zu beobachten hatte, durch einen gewissen Fickert den Versuch machte, sich bei den Angeklagten unter dem Namen eines Assessor Fritsch einführen zu lassen, der bereit sei, ihre Vertheidigung gratis zu übernehmen, und dem sie deshalb die nöthigen Mittheilungen machen möchten. Dieser saubere Plan wurde durchschaut und fiel ins Wasser.

Die Strafanträge des Staatsanwalts gegen die verschiedenen Angeklagten erstrecken sich von 9 Monate bis 1 Jahr und 1½ Monat. Die drei Vertheidiger beantragten Freisprechung, eventuell mit Rücksicht auf die große Jugend der Angeklagten und ihre bisherige Unbescholtenheit, geringe Gefängnisstrafen. Das Urtheil soll Freitag, den 2. März verkündet werden, und ist man im Falle der Verurtheilung in den betheiligten Kreisen fast eben so sehr auf die Urtheilsmotivirung, als auf die Höhe des Strafmaßes gespannt.

Der Reichstag geht mit raschen Schritten seinem Ende entgegen, und das ist eine wahre Wohlthat; derselbe leidet an chronischer Beschlußunfähigkeit. Die Sitzungen sind so schlecht besucht, daß es die Zuhörer auf den Tribünen vor der Leere des Saales friert. Die kartellbrüderliche Presse erwähnt von dieser Generalschwänzerei ihrer theuren Gesinnungsgenossen kein Wort und die Opposition hat kein Interesse durch Auszählungsanträge die Dauer einer Session,

von der das Volk nichts zu erwarten hat, zu verlängern. Die in Aussicht gestellte Arbeiter-Invaliden- und Alterspensionskasse wird also in dieser Session nicht mehr das Licht der Welt erblicken, worüber in den deutschen Arbeiterkreisen kaum große Trauer herrscht. Wenn der Reichstag nach Hause geht, wird Niemand eine Thräne ihm nachweinen. Thäte er weiter wie bisher, so erreicht er das Eine sicher: eine gründliche Diskreditirung des heutigen Parlamentarismus.

Der ungemein lange und harte Winter wirkt auf unsere sozialen Verhältnisse außerordentlich nachtheilig, er steigert die Noth Derjenigen, denen der knappe Verdienst die Beschaffung von Feuerung und warmer Kleidung unmöglich macht, und er verstärkt namentlich die Reserve-Armee der Arbeitslosen durch den Stillstand der zahlreichen Bauten in allen größeren Städten und das Aufhören jeder Beschäftigung im Freien. Die große Zahl der abgerissenen Gestalten, die hungernd und frierend durch die Straßen unserer Städte wandern, fällt dem oberflächlichsten Beobachter auf.

Frankreich.

Paris, 20. Februar. *) Die Krise in dem Industriezentrum von Bessèges (La Voulte, Terre noire) dauert noch immer fort, wenn auch die Arbeit theilweise aufgenommen und die Löhne zum Theil ausgezahlt worden sind. Die Aktiengesellschaft, welche die dortigen Werke besaß, scheint sich die Aufgabe gestellt zu haben, durch ein recht eklatantes Beispiel zu beweisen, wie unfähig die Bourgeoisie moralisch und intellektuell geworden, die von ihr monopolisirte Industrie länger zu verwalten. Sie fand es weit bequemer und profitabler, ihre Arbeiter und Angestellten als die Minen gründlich auszubeuten, für welche sie die Konzession erhalten hatte. Nicht zufrieden damit, bei dem niedrigsten Lohn den höchsten Mehrwert aus ihren weißen Sklaven herauszuschinden und den Gewinn durch nachlässige oder eingestellte Zahlung der Löhne zu steigern, hat die Gesellschaft die von ihr abhängigen Leute noch anderweitig en gros bestohlen. Sie hat sämmtliche Kapitalien der Altersversorgungskasse für Arbeiter und Angestellte, ferner diejenigen der Witwen-, Waisen-, Kranken- und Unfallversicherungskassen in ihrem Bankerott verschlungen und dazu noch so nebenbei als Dessert die Gelder der Sparkasse mitgenommen, welche unter ihrer Verwaltung stand. Die veruntreuten Summen belaufen sich ungefähr auf acht Millionen, welche Kreuzer für Kreuzer entweder den Arbeitern und Beamten am Lohne abgezogen worden sind, oder die sich dieselben am Munde abgedarbt haben, um einen Noth- und Altersgroschen zu besitzen. Acht Millionen Arbeitsgelder von der reichen Kompagnie gestohlen! Hört es, Ihr Arbeiter, die Ihr für unmündig und unfähig erklärt werdet, Eure eigenen freien Hilfskassen zu verwalten, hört es, und vergeßt es nicht, wie weise und ehrlich die Bourgeoisie mit Euren Geldern umgeht!

Die Aufregung und Erbitterung über diese Unterschlagung ist ungeheuer und hat sich aller Schichten der dortigen Bevölkerung bemächtigt, da viele der sogenannten „kleinen Leute", Kleingewerbetreibende, Kleinhändler, Zwergbauern der Sparkasse ihre Gelder anvertraut hatten und nun die Geprellten sind. Die Empörung wird noch dadurch besonders genährt, daß die Gesellschaft seit Ende November den Witwen, Waisen, Kranken und Krüppeln keine Unterstützung ausgezahlt hat, weil sie sich selbst zu gründlich mit den zu diesem Zwecke bestimmten Geldern geholfen hat. „Charity begins at home." (Wohlthätigkeit fängt zu Hause an.) Der Minister des Innern glaubte dem Elend gegenüber etwas Uebriges thun zu müssen und — bewilligte großmüthigst den streikenden und nothleidenden Arbeitern die Summe von 1000 Franks, was pro Kopf 25 Kreuzer ergibt.

Es finden fast täglich Versammlungen der durch den Bankerott Geschädigten statt, welche die Intervention des Staates fordern, er soll von den liquidirten Werken Besitz ergreifen und dieselben ausbeuten. Während noch im vorigen Jahre die Beamten der Werke und die Kleinbürger die nämliche von den streikenden Arbeitern erhobene Forderung entrüstet zurückwiesen, hat sie der persönliche Verlust schnell zu anderer Ansicht bekehrt. Es gibt keine besseren Lehrer als die Thatsachen, „wer nicht hören will, muß fühlen".

In einer großen Versammlung wurde der einstimmige Beschluß gefaßt, mit allen den Leuten zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern, daß eine andere Gesellschaft die Werke übernehme, so lange nicht für die veruntreuten Gelder voller Ersatz geleistet worden ist.

Die Arbeiter speziell verlangen außerdem einen achtstündigen Normalarbeitstag, vierzehntägige Ablöhnung und Aufhebung aller Magazine unter Kontrole der Kompagnie, welche nur zu dem Zwecke bestehen, die Ausgaben der Arbeiter zu überwachen und ein Minimum an Lohn festsetzen zu können und außerdem noch kaufmännische Profite einzubringen.

Die Kammer hat den Antrag Basly auf Zuweisung von 100.000 Franks für die Arbeiter von Bessèges und Umgegend einer besonderen Budgetkommission übertragen, in deren Namen der Radikale Pichon eine Unterstützung von 50.000 Franks forderte. Und was Basly's Antrag nicht vermocht, das erreichten die Schritte, welche zwei Mitglieder der liquidirten Gesellschaften bei einflußreichen Persönlichkeiten der Regierung und Kammer gethan, selbstverständlich nicht aus Interesse für die leidenden Arbeiter, sondern um durch Linderung des drückendsten Elendes die Erbitterung gegen die noblen Industrieraubritter etwas zu beschwichtigen. Die Kammer bewilligte die 50.000 Franks, welche jedoch von Arbeitern, Beamten und allen Geschädigten nur als erste Abschlagszahlung der Regierung auf ihre definitive Intervention betrachtet werden.

Mag die Regierung gleich die Forderung erfüllen, was übrigens noch stark zu bezweifeln ist, so haben sich doch die Arbeiter von Bessèges über den Staat als Ausbeuter keinen Illusionen hinzugeben. Der Staat ist jetzt nur eine kapitalistische Maschine, welche die in ihrem Dienste befindlichen Arbeiter und Beamte so gründlich und herzlos auspreßt, wie irgend ein Privatunternehmer.

*) Leider verspätet.

Sprechsaal.

Monsieur Clemens in Paris, Rue des Archives 31, Futteralwaren-Erzeuger, läßt sich durch eine Verwandte in Wien, Arbeiter dieser Branche, denen die günstigsten Bedingungen in Aussicht gestellt werden, engagiren. Befinden sich dann solche „geworbene" Arbeiter dort, so überweist sie dieser ehrliche Patron entweder an ein anderes Geschäft, z. B. etwa an einen gewissen Monsieur Ullmann, wofür derselbe, wie es bei Unterzeichnetem der Fall war, 100 Franks, also noch ein Honorar erhält oder aber Monsieur Clemens beschäftigt diese Arbeiter in seiner Werkstätte, wo sie um einen niederträchtigen Arbeitslohn schaffen sollen. Die Kollegen in Wien werden daher vor diesem Menschen auf das eindringlichste gewarnt.

Für eventuelle weitere Informationen über diesen Arbeiterhandel erklärt sich Unterzeichneter, der mit noch einen Wiener Kollegen ein Opfer dieser Machinationen wurde, gerne bereit.

Anton Pauser, Futteral-Arbeiter,
Wien, V. Wimmergasse 11.

Feuilleton.

Gesühnt.

Nach dem Französischen von **Emil Kralik.**

(Schluß aus Nr. 4.)

II.

Das war im Jahr 1847. Seit jenem Abende verbrachte ich Tag und Nacht damit, daß ich die Bücher und Zeitungen verschlang, die mir meine neuen Freunde liehen. Jeden Sonntag kamen wir bei Paul's Mutter zusammen. Die politischen Begebenheiten und Erklärungen dessen, was ich gelesen, waren der Gegenstand unserer Unterhaltung. Als 1848 die Revolution kam, war ich ebenso entschlossen, an ihr theilzunehmen, wie meine Freunde. Am Abende des 23. Februar, als ich zur Kaserne ging, begegnete ich einem Leiterwagen, auf welchem die Leichen der am Boulevard des capucines Gefallenen lagen. Im Wagen stand ein blutbespritzter Mann. Mit der einen Hand hielt er sich an den Brettern, mit der anderen schwang er eine Fackel und rief laut das Volk zu den Waffen auf. Ich erkannte Legall, Gautrot konnte nicht weit sein.

Er war auch wirklich da; zu Fuß, mit dem Gewehr im Arm schritt er neben dem Pferde. In langsamen Marsch geleitete er seinen traurigen Zug durch die drohenden aber stummen Menschenmassen.

Dieser Anblick bewegte mich heftig, meine Füße schwankten und meine Kehle schnürte sich zusammen, der Schweiß trat auf die Stirne und mit heiserer Stimme rief ich: „Es lebe die Republik!"

Dann erschrack ich über meine Dummdreistigkeit und verschwand eiligst.

Als ich heimkam, waren die Truppen in der Kaserne konsignirt. Paul erwartete mich ungeduldig und ich hütete mich wohl, ihm zu erzählen, was ich soeben gesehen, aber dennoch hatte ich große Mühe ihn zu beruhigen und zurückzuhalten.

Glücklicherweise kam die Kompagnie auch den nächsten Tag nicht hinaus. — — — — — — — — — — — — — — —

Fritz legte seine Arme auf den Tisch und hielt die Hände vor die Augen; wir sahen stumm und verwirrt einander an, wir frugen uns mit den Blicken, ob unser armer Kamerad betrunken oder gar verrückt sei.

„Nein, Rigaud," sagte Franz Zimmer, zog die Hände von den Augen und wandte sich zu seinem Nachbar rechts, der ihn ganz erschreckt anstierte, „nein, mein Freund, ich bin heute nicht betrunken. Es ist keine Spur von Trunkenheit an mir. Zuerst versuchte ich zu vergessen, nun gebe ich mir Mühe mich zu erinnern. Na, 's ist bald vorüber; ich mache es heute nur wie die Dummköpfe, die sich vor der Hölle fürchten; ich beichte. Und laßt mich nun zu Ende kommen. Es wird nicht lange dauern.

Vom Februar an verbrachte ich meine Abende in den Klubs zusammen mit Legall, Gautrot und Paul. Ich war vollständig zu den republikanischen und sozialistischen Ideen bekehrt, die Worte von Recht, Gleichheit und Freiheit entflammten mich, das Soldatenhandwerk wurde mir ein Gräuel und ich gelobte mir selbst — welches Vertrauen hatte ich damals zu mir! — niemals meine Waffen gegen das Volk zu gebrauchen.

Auch nicht am 15. Mai rückte unsere Kompagnie aus. „Hoffen wir," sagte ich schaudernd zu Paul, „daß die Republik Fuß faßt und daß wir nicht verdammt werden, Flintenschüsse mit einander zu tauschen."

Der junge Mann schüttelte den Kopf.

„Ich sprach gestern mit unseren Freunden," antwortete er mir; „die Republikaner sind in der Regierung in der Minderheit. Das Volk leidet und wird sich nicht, wie 1830, mit Worten abspeisen oder von den Großbürgern narren lassen; die Vorstädte bereiten sich zum Kampfe vor. Binnen Kurzem wird eine blutige Schlacht geliefert."

Juni näherte sich! Die Junitage! Der Anfang vom Ende Fritz Zimmers.

Wie Ihr wißt, lag das Bataillon damals in Le Mans und nur meine Compagnie nach war Paris verlegt worden. Am 22. waren die Truppen bereits in den Kasernen konsiguirt worden. Der Aufstand wuchs und Paris baute Barrikaden. Unheilsschwere Gerüchte drangen zu uns.

Wir bekamen Ordre, uns zum Ausmarsch bereit zu halten.

Am Morgen des 23. wurden einige tausend Mann Fußvolk mit Artillerie an den Flügeln in eine Marschkolonne formirt. Meine Kompagnie, unter dem Befehl des Hauptmannes Raulon, war an der Spitze. Er und die Offiziere sahen finster drein, und waren auf Alles gefaßt. Paul und ich sahen betrübt einander an.

„Was sollen wir thun," flüsterte er mir zu.

„Warten!"

„Auf was?"

„Wir werden schon sehen," antwortete ich unsicher, ich wußte nichts anderes zu antworten.

Die Trompeten bließen „Marsch" und wir marschirten endlich von dannen.

Wir marschirten kurze Zeit und machten drei Stunden lang Halt. Wir bildeten die Reserve. Mit Absicht hatte man uns vom Schauplatze des Aufstandes entfernt gehalten. Es war ein prächtiger Tag, der Himmel war klar und blau und die Sonne strahlte in ihrer ganzen Pracht. In den Reihen wurden wir von der Hitze und vom Durst gequält. Ab und zu hörten wir das dumpfe Knattern von Gewehrsalven.

Auf einmal donnerten die Kanonen und übertönten allen anderen Lärm.

Die Schlacht war in vollem Gang.

In diesem Augenblick sprengte ein Generalstabsoffizier im Galopp herbei und sprach einige Worte mit dem Kommandanten.

Die Trompeten ertönten auf's Neue. Laufschritt wurde kommandirt. Die Artillerie folgte uns im Trab. Vor uns wurden Thüren und Fenster in aller Eile zugeworfen. Eine Viertelstunde später schwenkten wir auf den Bastilleplatz ein, der Barrikade der Vorstadt Saint Antoine gerade gegenüber.

Wer diese Barrikade nicht gesehen, kann sich von ihr keine Vorstellung machen. Drei Stock hoch und 700 Fuß lang, versperrte sie vom einen Ende bis zum anderen den Eingang in die Vorstadt, das heißt drei Gassen. Neunzehn Barrikaden waren in den Gassen selbst, hinter dieser Schanze von Balken, Thoren, Wagen. Bau- und Pflastersteinen, errichtet. Man sagte, daß ein ehemaliger Seeoffizier, Friedrich Cournet, diese gebaut hatte und deren Befehlshaber war.

Wir hielten etwa hundert Schritte vor der Barrikade, welche die Rue la Roquette versperrte. Die Artillerie nahm Stellung und protzte ab. Der Commandant ritt die Reihen ab und ermunterte uns zum Kampfe.

Auf der Barrikade sah man nicht einen Mann, nicht eine Fahne; finster und schweigend lag sie da, wie verlassen.

Plötzlich zeigten sich zwei Männer am obersten Theile der Barrikade mit dem Gewehr über die Schulter; der eine hielt eine rothe, der andere eine schwarze Fahne. Legall war der erste, Gautrot der zweite. Sie pflanzten die Fahnen an den beiden Enden der Barrikade auf. Auf der rothen Fahne konnte man in großen schwarzen Lettern lesen: „Es lebe die demokratische und soziale Republik!" auf der schwarzen stand mit weißen Buchstaben: „Arbeitend leben oder kämpfend sterben."

Sie zogen den Hut und riefen: „Es lebe die Republik", dann gingen sie langsam herunter.

Ich zitterte an allen Gliedern und sah mich nach Paul um, der in der ersten Reihe stand. Er war bleich, wie eine Leiche. „Legall, Gautrot!" murmelte er mit erstickter Stimme.

„Vorwärts!" kommandirte Hauptmann Raulon mit gezücktem Säbel.

„Nimmermehr!" rief Paul Marianne mit dem Schrei eines Wahnsinnigen, ergriff sein Gewehr an der Mündung und zerschmetterte den Kolben an der Steinbrücke. . . .

Die vorderste Abtheilung hielt. Der Hauptmann wandte sich um; rasend richtete er seine grünen Augen auf den Unglücklichen. Er sah aus, als ob er vor Zorn ersticken sollte — weißer Schaum trat vor seinen Mund.

„Sergeant Zimmer!" schrie er heiser, mit durchbohrendem Blick auf mich und Paul weisend, „Vier Mann und vier Kugeln in den Leib des Banditen — dort an der Wand! — vorwärts! — marsch!"

Ich hörte und verstand das Commando. Aber ich versuchte umsonst vorwärts zu gehen, ich war wie festgenagelt. Meine Sinne wurden verrückt, denn ich begann zu lachen . . .

Vier Jäger schleppten Paul fort.

„Auf was warten Sie, Sergeant?" schrie Hauptmann Raulon, richtete sich in seiner vollen Höhe auf und blickte mich wüthend an.

„Auf nichts, Herr Hauptmann!" Wie ein Automat ging ich zur Truppe hin, die an der Mauer stehen geblieben war.

Paul sah mich kommen.

„Zimmer," sagte er mit weicher Stimme, „ich verstehe Alles und vergebe dir; tröste meine Mutter und sage Legall und Gautrot, daß ich wie ein Mann gestorben."

„Zum Teufel, auf was warten Sie, Sergeant?" schrie der Hauptmann auf Neue.

Die vier Gewehrhähne knackten, die vier Läufe senkten sich.

„Feuer!" kommandirte Paul, Es lebe die Re . . ."

Man hörte nur einen Knall. Mein armer Freund fiel vornüber; die vier Kugeln hatten seine Brust durchbohrt.

III.

Zum zweiten Male verbarg Zimmer sein Haupt in den Händen und schwieg. Nach einigen Minuten sah er wieder auf und fuhr fort:

Ihr werdet mich vielleicht fragen, was weiter geschah; aber ich wäre in großer Verlegenheit, Euch dies zu sagen; es scheint, daß ich meine Haut nicht schonte, und daß ich an diesem Tage ein Held wurde.

Als ich zum Bewußtsein kam, lag ich im Krankenbett. Ich hatte fünf Wunden. Man sagte mir, daß ich bereits mehrere Tage im Lazareth sei und daß der Kriegsminister mir das Kreuz der Ehrenlegion verliehen habe. Man hoffte, mich zu retten.

Eine Stunde später hatte ich die Verbände abgerissen. Unglücklicherweise entdeckten sie es, stürzten auf mich zu und beim nächsten Versuche bekam ich die Zwangsjacke. Nun bewachten sie mich fortwährend, denn sie glaubten, daß ich im Fieber gehandelt habe.

Nach zwei Monaten kam ich vollständig geheilt aus dem Hospital. Mein erster Gang war nach Saint-Antoine hinaus, in die Rue la Roquette.

Ich dachte bei mir, daß Madame Marianne die näheren Umstände vom Tode ihres Sohnes erfahren sollte. Ich wollte sie trösten; mein Leben sollte in Zukunft nur einen Zweck haben: mich vollständig für die Mutter aufzuopfern und ihr, soweit es in meiner Macht stand, Paul zu ersetzen. Darin sah ich eine Genugthuung. Denn ich wollte mich wieder aufrichten, mich in meinen eigenen Augen wieder erheben. Vergebens sagte ich zu mir, daß alle Menschen an meiner Stelle ebenso wie ich gehandelt hätten, daß mein Tod Paul nicht gerettet hätte, daß ich als passives Werkzeug keinerlei Verantwortung haben konnte und Aehnliches mehr.

Dummheit und Feigheit! Er war gestorben, der junge Mann, für seine Ueberzeugung, für Recht und Gerechtigkeit und ich Niederträchtiger half, ihn zu tödten, anstatt mit ihm zu sterben.

Ich ging gesenkten Hauptes in diese Gedanken vertieft — da schlug ich die Augen auf und stand vor Mariannen's kleinem Hause. Thüren und Fenster waren fest verschlossen.

Eine Frau stand im Nachbarthore.

„Suchen Sie Mad. Marianne, Herr Sergeant?" fragte sie zögernd.

„Ja, gute Frau"

„Oh, das arme Weib! ich habe Sie oft bei ihr gesehen. Sie wissen also nicht, was geschehen ist?

„Nein," sagte ich erblassend.

„Sie kannten ja die Freunde ihres Mannes, Legall und Gautrot? — Legall war glücklicher als sein Freund, denn er wurde auf der Barrikade erschossen. Der arme Gautrot wurde verwundet und die Soldaten zerrten ihn aus Mariannen's Hause, in welches er sich geschleppt hatte. Und so erschossen sie ihn, gerade wo Sie stehen, vor der Thür. Mad. Marianne fiel in Ohnmacht und als sie zu sich kam, brachten sie ihr die Leiche ihres Sohnes, von vier Kugeln durchbohrt. Die arme Frau starb in derselben Nacht. Ja, das waren gute Menschen!"

Die Thränen erstickten mich fast. „Danke," sagte ich und ging meinen Weg.

Erst von diesem Tage an begann ich zu trinken. Ich hoffte, die Erinnerung tödten zu können, aber es ist die Erinnerung, die mich tödtet. — Es dauert doch zu lang.

Lebt wohl Kinder! Ich will schlafen gehen. Nur ein paar Worte noch!

Nach Eurer und aller Anderen Meinung habe ich meine Pflicht gethan, meine Pflicht als Soldat. Die öffentliche Meinung, die Regierung, alle ängstlichen Leute habe ich auf meiner Seite.

Ich wurde beglückwünscht, decorirt, der Teufel weiß, was noch.. Nun will ich Euch etwas sagen. Ein schlechtes Handwerk ist's, das wir betreiben, und Fritz Zimmer, das Muster eines Sergeanten, Zimmer, der muthige Soldat, Euer alter Kamerad Fritz ist nichts als ein Verabscheuungswürdiger, der zu nichts taugt. . . .

Damit öffnete er die Thür und schlug sie hinter sich zu, während wir starr und staunend um den Tisch saßen.

Seine Kammer lag über der Stube, worin wir waren. Wir hörten ihn oben mit schnellen, unregelmäßigen Schritten herumgehen.

„Das Vieh ist verrückt geworden, glaub' ich," sagte der alte Rigaud. „Der Spiritus ist ihm in den Schädel geflossen. Na, er wird gut darauf schlafen und morgen wird er alles vergessen haben."

Zimmer ging oben nicht mehr umher.

„Er schnarcht schon," sagte Rigaud.

Ein Gewehrschuß und der Fall eines schweren Körpers über uns schreckte uns von unseren Sitzen empor. In wilder Eile stürzten wir zu Zimmer's Stube hinauf. Der Riegel war vorgeschoben. Mit einem Fußschritt sprengten wir die Thür.

Ein Kerzenstumpf mit langem glühendem Docht erhellte mit düsterem röthlichem Licht die Stube.

Unser Kamerad lag am Boden mit zerschmettertem Haupt, neben ihm das noch rauchende Gewehr.

So starb Sergeant Fritz Zimmer.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Am 6. Februar d. J. tagte die ganzjährige Generalversammlung des Fachvereines der Schuhmacher Wiens.

Obmann Gen. Julius Popp eröffnete die Versammlung um 8 Uhr abends, indem er die Thätigkeit des Vereines vom abgelaufenen Jahre in kurzen Worten erörterte.

Zum 1. Punkt der Tagesordnung berichtet Sebauer als Kassier, daß die Einnahmen der Fachvereinskassa sammt Saldo fl. 996·33, die Ausgaben fl. 868·90 betrugen, somit verbleibt ein Saldo per 1888 fl. von 127·43; die Einnahmen der Unterstützungskassa sammt Saldo betrugen fl. 738·75, die Ausgaben fl. 633·45, somit verbleibt ein Saldo per 1888 von fl. 105·30. Biba für die Arbeitsvermittlung berichtet, daß im ganzen Jahre 895 Adressen eingelangt sind, wovon 500 benützt wurden. (W. z. K. g.) Altmann für die Unterrichtssektion berichtet, daß folgende Unterrichte stattfanden: Der Fachunterricht in 2 Klassen, ein Elementarunterricht in 1 Klasse, ein Vorbereitungs-Kurs zur Buchhaltung und ein Tanzunterricht. Ferner, daß im abgelaufenen Jahre 10 wissenschaftliche, darunter 2 geschichtliche Vorträge, stattfanden, und schließlich, daß folgende 16 Blätter im Vereine aufliegen: „Gleichheit", „Volksfreund", „Arbeiterstimme", „Volksstimme", „Vĕk Svobody", „Rovnost", „Hlas Lidu", „Bäcker-Fachblatt", „Lichtfreund", „Neue Wiener Schuhmacher Zeitung", „Wiener Allgemeine Schuhmacher-Zeitung", „Günthers Deutsche Schuhmacher Zeitung", „Illustrirte Leipziger Schuhmacher Zeitung", „Gothaer Schuhmacher", „Illustrirte Berliner Frauen-Zeitung" und „Sonn- und Montags-Zeitung". Bachrathy für die Einschreibe-Sektion berichtet, daß im ganzen Jahre 2422 Monatsbeiträge gezahlt und 486 Mitglieder dem Verein neu beigetreten sind. Mitgliederzahl des Vereines 634. (W. z. K. g.) Hellebrandt für die Unterstützungs-Sektion berichtet, daß im ganzen Jahre 603 fl. an Unterstützungen ausbezahlt wurden. (W. z. K. g.) Jonesek für die Bibliothek berichtet, daß 350 Bücher ausgeliehen, 376 retournirt und fl. 13·78 an Strafgeld eingenommen wurde. (W. z. K. g.) Redl für das Revisionskomité berichtet, daß das Vereinsgebaren revidirt und in Ordnung befunden wurde. (W. z. K. g.) Folgende Mitglieder wurden in die Vereinsleitung gewählt: Als Obmann Julius Popp, als 1. Stellvertreter Ferdinand Fritsch, als 2. Stellvertreter Josef Staffa; als 1. Schriftführer Franz Kittel, als 2. Schriftführer Robert Schirmer; als 1. Kassier Leopold Sebauer, als 2. Kassier Josef Biba. Ausschüsse: Franz Beichl, Wenzl Jonesek, Stefan Bachrathy, Josef Doppler, Adolf Turschner, Anton Eberl, Josef Rupprecht, Alois Hawran, Heinrich Schmiedt, Johann Philipp, Carl Emmerich, Vinzenz Weinzeug und Anton Wondryska. Biba beantragt, daß die Unterstützungen 3 fl. per Woche und vier Mal des Jahres an Arbeitslose verabfolgt werden. (Wurde angenommen.) Zum Schlusse fordert der Vorsitzende die Mitglieder zur regen Theilnahme am Vereinsleben auf und schloß die Versammlung um 3/4 11 Uhr. F. K.

Vöslau. Auch unser Ort, der allerdings nur wegen seines guten Weines und der vielen Villen bekannt ist, hatte am verflossenen Sonntag (den 26. März) seine Volksversammlung, um gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag zu opponiren. Veranstaltet wurde dieselbe seitens der Bürgerschaft und dies dürfte auch dazu beigetragen haben, daß die Betheilung keine größere war. Herr Lehrer Taschek referirte über den reaktionären Schulgesetz-Entwurf, wenn auch in zarter Weise, wie es dieses Machwerk gar nicht verdient, und forderte die Versammlung auf, diesen Angriff auf die Gesittung und Bildung unseres Volkes energisch zurückzuweisen.

Gen. Bretschneider ergriff hierauf unter sichtbarem Zeichen des Erstaunens seitens der Versammelten, daß es in Vöslau noch einen Redner geben könne, der total unbekannt ist, das Wort und zerzauste den Fürst Liechtenstein — pardon — dessen Antrag gehörig; Redner tadelte ebenso auch das Verhältnis der liberalen Partei in Sachen des Schulgesetzes, dessen Halbheit es zu verdanken ist, daß die Finsterlinge nochmals einen solchen Angriff auf diese Institution versuchten. Unter Beifall endete der Redner seine Ausführungen. Seitens der dortigen Arbeiterschaft war jedoch nur ein sehr geringer Theil bei der Versammlung anwesend, obzwar die Vöslauer Kammgarn-Fabrik nicht weniger als 1500 Arbeiter allein beschäftigen soll. B.

Herzogenburg. Als ein erfreuliches Zeichen für unsere Bestrebungen, für die Finsterlinge ein jedoch betrübendes Moment, mag es gelten, daß die Genossen in den Provinzorten trotz der vielen Schwierigkeiten, die sich ihrer Agitation entgegenstellen, sich stets rühriger zeigen, und sich nicht mehr damit begnügen, ihre Arbeitsbrüder allein über die Ursachen der heutigen Nothlage und des herrschenden Elendes aufzuklären, sondern es auch für nothwendig finden, in den Schichten der Landbevölkerung, d. h. des Bauernstandes und der Kleingewerbler, das Evangelium des Sozialismus zu verbreiten. So fand denn auch am Sonntag den 12. Februar hierorts eine Volksversammlung statt, an der sich eine, im Verhältnis zu den dort umliegenden kleinen Orten, große Zahl, zirka 300 Theilnehmer, einfanden. Insbesonders waren viele Bauern und Gewerbsleute anwesend, die auch mit sichtlichem Interesse den Ausführungen der Redner folgten. Der Wirtschaftsbesitzer Haas, als Einberufer der Versammlung, begrüßte die Anwesenden und leitete die Wahl des Bureaus ein, in das Gen. Nemetz (Wien) als erster Vorsitzender, Krachler (St. Pölten) als zweiter Vorsitzender und noch ein St. Pöltner Genosse als Schriftführer gewählt wurden. Gen. Nemetz sprach zum 1. Punkt über die Lage der Arbeiter, Bauern und Kleingewerbler. Er entrollte ein Bild, in dem er die Entwicklung der Klassen und die Bildung, vielmehr Anhäufung des Kapitals und dessen jetzige Herrschaft und die dadurch bedingte Abhängigkeit der arbeitenden Bevölkerung von demselben hervorhob.

Diesen Theil des Volkes, und das seien die industriellen und landwirtschaftlichen Arbeiter, die Bauern und kleinen Handwerker, will man beherrschen und nicht nur in materieller, sondern auch geistiger Vormundschaft, wie es sich im Augenblicke wieder zeige, erhalten. Wir, schließt Redner, wollen gerne auf das „bessere Jenseits" verzichten und uns hier auf Erden jenen Antheil, der uns Allen von Rechtswegen für unsere Arbeit gebührt, uns erringen, und nicht nur immer arbeiten, um zu leben, sondern auch die Freuden der Natur, die Errungenschaften der Kultur kennen zu lernen und genießen zu können. Reichlicher Beifall begleitete den Redner. Ein Genosse aus St. Pölten schloß sich den Ausführungen des Referenten an und forderte die Versammelten auf, nun für künftighin fest zusammenzustehen und mit vereinten Kräften die Verbesserung der Lage aller arbeitenden Klassen herbeiführen zu helfen. Gen. Bretschneider (Wien) sprach hierauf zum zweiten Gegenstand: „Die Forderungen der Arbeiter" und präzisirte dieselben in eingehender Weise. Redner betonte, daß wenngleich alle diese Forderungen, wie allgem. Wahlrecht, Preß-, Vereins-, Versammlungsfreiheit, Arbeiterschutzgesetze errungen sein würden, dies noch lange nicht eine Lösung der sozialen Frage herbeiführe, sondern erst das Ende vom Anfang wäre und nur dazu dienen könne, daß die Masse des Volkes ihrer physischen Degeneration entrissen und sich auch geistig befähigt mache, um für die Zukunft Besseres und Schöneres an Stelle des Heutigen zu setzen. Hierauf sprach noch Einberufer Herr Haas in klarer und einfacher Weise über die Verhältnisse der Bauern und Arbeiter im Allgemeinen, und schloß sich den Ausführungen der übrigen Redner vollkommen an. Er forderte die Anwesenden zu einem vereinten Vorgehen auf, sowie das Gehörte auch weiter hinaus zu tragen in die Gauen.

Unter lebhaften Beifallsbezeugungen schloß diese interessante und würdig verlaufene Versammlung. Mögen den Genossen allerorts derartige Kundgebungen als Ansporn zu unermüdlicher Thätigkeit und Ausdauer dienen. B.

Graz. Der am Faschingsonntag vom Arbeiter-Leseklub veranstaltete Arbeiterball in der Puntigamer Bierhalle war sehr zahlreich besucht, indem sich alle Räume füllten, was um so mehr befriedigte, als seit Jahren kein Arbeiterball mehr gegeben wurde, sondern man an den sogenannten Narrenabend am Faschingdienstag gewöhnt war. Zudem kam noch, daß am Abend vorher in denselben Lokalen ein von Eisenarbeitern veranstalteter Ball stattfand, welcher ebenfalls sehr zahlreich besucht war. Das Arrangement des Arbeiterballes entsprach allen Anforderungen. Die Militärkapelle that vollends ihre Schuldigkeit; man war allgemein vergnügt. Kein Mißton störte die ungezwungene, jeder Ueberspanntheit entbehrende Unterhaltung. Nur eine Gesellschaft, welche sich erbötig gemacht hatte, die Anwesenden um die Mitternachtspause als sogenannte „Kamerunер-Schrammeln" in entsprechenden Kostümen zu erheitern, hatte in letzter Stunde absagen lassen. Der Arbeiter-Gesangverein machte dies dadurch wett, indem selber durch Liedervorträge diese kritische Pause ausfüllte. Im Großen und Ganzen nahm der Ball einen den Arbeitern angemessenen, würdigen Verlauf. ×

Linz. (Stadt.) Der Arbeiter-Sängerbund veranstaltete am Fasching-Dienstag ein Kostümkränzchen, welches von nahezu 1300 Personen besucht wurde. Während der Raststunde erschien das sehr gelungene Fuxblatt: „Brummstimme aus Mostindien", welches reißenden Absatz fand und sich auch allgemeiner Anerkennung zu erfreuen hatte. —r.

Klagenfurt. Ganzjährige Generalversammlung des Fachvereins der Eisen- und Metallarbeiter vom 4. Februar 1888. Nachdem Gen. Häusler die Anwesenden begrüßt, und die Protokolle der vorigen Generalversammlung sowie der Monatsversammlung genehmigt waren, berichtet der Obmann Häusler, daß der Verein folgende Zeitungen abonnirt hat und selbe auch im Vereinslokale aufliegen. Den „Metallarbeiter", die „Gleichheit" und die „Arbeiterstimme". Ferner zählt der Verein gegenwärtig 29 aktive Mitglieder, im verflossenen Halbjahre reisten 14 ab und traten 12 bei. An Reiseunterstützung wurden fl. 11·88 ausbezahlt. Aus dem vorgelegten und geprüften Finanzbericht ist zu entnehmen, daß die ganzjährigen Einnahmen sammt Saldo 1887 fl. 132·59, die Ausgaben fl. 88·07 betrugen, mithin bleibt ein Kassastand von fl. 44·52. Der Bibliothekar berichtet, daß im verflossenen Jahre die Bibliothek mit folgenden Büchern vermehrt wurde: 1. Die neue Zeit. 2. Bericht der k. k. Gewerbe-Inspektoren. 3. Ein Blick in die neue Welt. 4. Christus, der Mensch, als Freiheitskämpfer. 5. Was ist und was wir wollen. 6. Die bevorstehende Revolution. 7. Neue Grundlage für die soziale Gesetzgebung. 8. Von Fels zu Meer. 9. Der Verschwender und 10. Die neue Magdalena. Die Bibliothek zählt 32 soziale Werke, 26 Romane und 5 fachliche Werke, mithin im Gesammten 63 Bände. Die Festsektion berichtet, daß im Jahre 1887 7 Unterhaltungen stattfanden, welche ein Reinerträgnis von fl. 56·72 abwarfen (welches bei den obigen fl. 132·59 mitinbegriffen ist).

Die Neuwahl ergab folgendes Resultat: Franz Häusler, Obmann; Valent. Riepl, Obmann-Stellvertreter; Karl Semmelrock, 1. Schriftführer; J. Müller, 2. Schriftführer; Ant. Bucher, 1. Kassier; Seb. Gradischnigg, 2. Kassier; J. Gruber, Rechnungsführer; J. Karbin und K. Kriegl, Ausschußmänner; E. Srna und F. Frühwirt, als Revisoren.

Gen. Müller stellt hierauf den Antrag, die Broschüre von Wengraf anzukaufen (wurde angenommen). Gen. Bucher stellt den Antrag, einen Delegirten nach Villach zum 2. Gründungsfest des Arbeitervereines zu senden; wurde angenommen und Gen. Häusler damit betraut. Ferners beantragt er, Herrn Pamperl für die Beste, welche er zu unserer „Sylvesterfeier" beisteuerte, ein Dankschreiben einzusenden (angenommen), auch dem Briefträger 50 kr. Neujahrgeld zu geben (angenommen). Gen. Semmelrock stellt den Antrag, dem allgemeinen Arbeiterverein ein Schreiben zu senden, mit der Bitte, uns an seiner Bibliothek theilnehmen zu lassen (angenommen). Ferners stellt er den Antrag, das angekaufte Bild Galilei einrahmen zu lassen, (angenommen). Gen. Bucher stellt den Antrag, die auswärtigen Vereine zu verständigen, das sie an die Bahndirektionen ein Gesuch ergehen lassen für Ermäßigung des Fahrgeldes für reisende Burschen (angenommen).

Nach längerer Debatte wurde die Versammlung durch Obmann Häusler mit Dank für das ruhige Verhalten um 11 Uhr geschlossen. J. Z.

Klagenfurt. Generalversammlung des allgemeinen Arbeitervereines vom 21. Jänner 1888. Obmann Ademann eröffnet die Generalversammlung mit einer kurzen, jedoch gediegenen Ansprache. Nach Genehmigung des Protokolles berichtet der Obmann, daß 5 unterstützende Mitglieder dem Vereine beitraten; das Ehrenmitglied F. Preschern meldete seinen Austritt an. Die Finanzsektion berichtet durch Gen. Petrotschnig, daß sich der Kassastand auf fl. 7·70 beläuft. Die Bildungssektion berichtet durch Gen. Dabovic, daß im Vereinslokale 9 Arbeiterblätter und 1 Tagblatt aufliegen, ferners daß jeden Donnerstag ein Diskussionsabend abgehalten wird. Auch bringt er den Beschluß des Ausschusses vom 19. November 1887 zur Verlesung, welcher lautet: Der Allgemeine Arbeiterverein soll alle jene durchreisenden Mitglieder von Vereinen gleicher Tendenz, welche nicht einem der hiesigen Fachvereine angehören, mit 50 kr. unterstützen, da die Fachvereine (Holzarbeiter, Kleidermacher, Eisen- und Metallarbeiter) ihre Mitglieder auch mit 50 kr. unterstützen. Auf Grundlage dieses Beschlusses sind bis heute 4 Genossen unterstützt worden. Der Bibliothekar berichtet, daß die Bibliothek 430 Bände umfaßt, wovon 280 belletristische, und 150 auf Völker, Erd- und Naturkunde, fallen. Ausgeliehen wurden seit Bestehen des Vereines (1. November 1887) 112 Bände, 74 zurückgestellt. Die Festsektion berichtet durch Gen. Häusler, daß der allgemeine Arbeiterball im wahren Sinne des Wortes ein Fest war und alles ruhig ablief. Die Revisoren berichten, alles für richtig befunden zu haben.

Die Neuwahl ergab folgendes Resultat: Obmann: Ferdinand Ademann, Stellvertreter: Dabovic, 1. Schriftführer: Waller, Stellvertreter: Proßen, 1. Kassier: Jamnig, Stellvertreter: Bernegger, Rechnungsführer: Petrotschnig, Bibliothekar: Glimpfner, als Ausschüsse: Drastowitz, Habernig, Mosek und Strba, Ersatzmänner: Srna und Neuhold, Revisoren: Baßworig, Sleik und Bambek.

Gen. Dabovic stellt hierauf den Antrag, den Kassier mit Stimmzettel zu wählen (wurde angenommen). Gen. Sommer stellt den Antrag, den Verkauf des Klaviers dem Ausschusse zu überlassen (wurde angenommen). Da keine weiteren Anträge vorliegen, schließt Gen. Ademann die Versammlung mit der Bitte an die Mitglieder, sie möchten das Vereinslokal eifrig besuchen, die Zeitungen lesen und den Vorträgen sowie Diskussionen möglichst zahlreich beiwohnen, denn Wissen macht frei. Ferners betont er wie die herrschende Klasse zusammenhält, um ihre Stellung gegenüber den Arbeitern zu behaupten, warum sollen es nicht wir Arbeiter auch thun um unsere Existenz zu verbessern. Im gleichen Sinne sprach auch Gen. Dabovic. Schluß halb 11 Uhr Abends. F. A.

Brüsau. Am 5. Februar l. J. fand um 2 Uhr Nachmittags im Schützenhof eine Volksversammlung statt. Nachdem der Einberufer, Josef Sokoll, in kurzen Worten präzise 2 Uhr die Versammlung eröffnete, wurde zur Wahl des Bureaus geschritten. Gewählt wurden zum 1. Vorsitzenden Franz Fuchs aus Zwittau, zum 2. Vorsitzenden Josef Sokoll aus Brüsau, zum slavischen Schriftführer Franz Sobota aus Brüsau, zum deutschen Schriftführer Josef Maier aus Fulnek.

Der Vorsitzende begrüßte die Versammlung mit einer Ansprache, setzte den Versammelten auseinander, warum dieselbe stattfinde und ertheilte Genossen Franz Baier aus Brünn das Wort zum ersten Punkte der Tagesordnung: Die Lage der Arbeiter und ihre Forderungen. Redner besprach die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise, die Bedeutung der Maschinen, der Arbeiterschutzgesetze und der Umgehungen derselben durch die Fabrikanten, die nur bei dem Fehlen einer Organisation der Arbeiterschaft möglich sind. Redner beleuchtete ferner die Nachtheile der übergroßen Arbeitszeit und ebenso auch die Vereine, welche für Arbeiter von den Fabrikanten gegründet wurden, in denen die Arbeiter zu reinen Fasagemaschinen herabgedrückt werden. — Gen. Hybes als zweiter Redner besprach die Lebensweise der Arbeiter, ihre weit kürzere Lebenszeit als die der besitzenden Klassen der Gesellschaft, er wies ferner nach, daß die Arbeiter-

frauen und -Mädchen der Prostitution in die Arme getrieben werden. Im Uebrigen schloß er sich den Ausführungen seines Vorredners an.

Beim zweiten Punkte, Krankenkassengesetz, geißelte Gen. Baier die Fabrikskrankenkassen und betonte die Nothwendigkeit des Anschlusses derselben an die allgemeine Krankenkasse.

Zum dritten Punkte der Tagesordnung, die Presse, sprachen die Genossen Hybes und Baier. Da sich Niemand mehr zum Wort meldete, schloß der Vorsitzende unter bestem Dank für das musterhafte Verhalten der Anwesenden die von 500 Personen besuchte Versammlung um 5 Uhr Nachmittags. I. M.

Berichtigung.

Traisen. In der Korrespondenz „Traisen in großer Gefahr" („Gleichheit" vom 18. d. M.) ist die Stelle: „Ein Lehrjunge bei Dr. Schudl" bis „sofort entlassen" leider unrichtig. Der wahre Sachverhalt ist, daß selber Lehrjunge selbst gegangen ist, weil er wegen Zuspätkommen um Verzeihung bitten gehen sollte.

Redaktionsschluß: Mittwoch den 7. März.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Vom 1. März an werden nun alle Unterrichte in den Lokalitäten der Zentrale, VI. Blaugasse 1, abgehalten. Jeden Samstag und Montag finden Vorträge statt. Der Unterricht über Französische Sprache wird nun jeden Freitag abgehalten.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Rudolfsgasse 11. Samstag den 10. März, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von H. Fränkel „Ueber Nahrungsmittel". 2. Geschäftsbericht. 3. Aufstellung eines Wahl- und Revisionskomités. 4. Anträge. — Samstag den 17. März, Vortrag von H. Trenkler „Ueber die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise in England". — Samstag den 24. März, Vortrag von H. Dr. A. Klein „Ueber Berufskrankheiten". — Samstag den 7. April, halbjährige Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von H. Dr. F. Frey „Ueber amerikanische Lohnformen und Verhältnisse". 2. Geschäftsbericht. 3. Bericht des Wahl- und Revisionskomités. 4. Wahl des Ausschusses. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Gewerbe-Verein der Schneider. Sonntag den 4. März, 2 Uhr nachmittags, in den Sälen „zu den 3 Engeln", freie Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Wiedereröffnung und Besprechung des Zweckes des Vereines. 2. Wahl eines provisorischen Ausschusses. 3. Gewerbliche Angelegenheiten.

Wien. Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede. Sonntag den 4. März 1888, nachmittags 2 Uhr, in Klein's Restauration, I. Schottenring 15, freie Vereinsversammlung. Tages-Ordnung: 1. Ueber das Vagabunden-Gesetz. Vortrag von Dr. Friedrich Frei. 2. Die Presse. 3. Gewerbliche Angelegenheiten. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Sonntag den 11. März, vormittags 9 Uhr, Gehilfen-Versammlung der Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede im neuen Rathhause, Volkshalle. Tagesordnung: Wahl des Gehilfen-Ausschusses.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens. Sonntag den 11. März, 2 Uhr nachmittags, im Lesezimmer Rudolfsheim, Prinz Karlgasse 4, freie Vereinsversammlung. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Gen. Dr. Braun „Ueber die Genossenschaft in ihrer historischen Entwicklung. 2. Gewerbliche Rundschau. 3. Zweck und Nutzen der Vereine. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Montag den 19. März, in Herza's Thaliasaal „zum grünen Baum", Neulerchenfeld, Grundsteingasse, freie Drechslerversammlung. Tagesordnung: 1. Die Drechslergenossenschaft und das Liechtenstein'sche Schulgesetz und Stellungnahme der Drechslergehilfen zu denselben. 2. Die Lage der Drechsler und Mittel zu deren Verbesserung. 3. Ueber Gewerkschafts- (Arbeiter-) Organisationen. 4. Unsere heutige Volksliteratur. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Allgemeine Arbeiter-Kranken- und Invalidenkassa. Die Abhaltung der diesjährigen Versammlungen finden statt: Für die Leopoldstadt, Brigittenau, Stadt und Zwischenbrücken am Sonntag den 11. März, vormittags 9 Uhr, in Olbrich's Gasthaus, II. Große Stadtgutgasse Nr. 5. Für Währing, Döbling, Heiligenstadt und Nußdorf am Sonntag den 11. März, vormittags 9 Uhr, in Geiger's Gasthaus, Währing, Herrengasse Nr. 54. Für die Bezirke Alsergrund und Josefstadt am Sonntag den 11. März, nachmittags 2 Uhr, im Hôtel „Union", IX. Nußdorferstraße. Für Floridsdorf, Jedlesee und Umgebung am Sonntag den 11. März, nachmittags 2 Uhr, in Ender's Restauration „zur Lokomotivfabrik".

Linz. Sonntag den 11. März, 2 Uhr nachmittags, Volksversammlung in der Volksfesthalle. Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag.

Klagenfurt. Allg. Arbeiter-Verein. Samstag den 10. März, 8 Uhr abends, zweite Monatsversammlung mit folgender Tagesordnung: 1. Bericht des Ausschusses und der Revisoren. 2. Anträge und Interpellationen. 3. Vortrag.

Franzensthal. Sonntag den 18. März Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zu dem Liechtenstein'schen Schulantrag. 2. Fassung einer diesbezüglichen Resolution.

Mährisch-Trübau. Sonntag den 4. März, nachmittags 2 Uhr, Volksversammlung. 1. Stellungnahme gegen den Liechtenstein'schen Schulgesetzentwurf. 2. Die politischen Forderungen der Arbeiter.

Zwittau. Samstag den 3. März, abends, Volksversammlung. Der Liechtenstein'sche Schulgesetzentwurf.

Freudenthal. Montag den 5. März, Volksversammlung. 1. Der Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Die verschiedenen Parteien.

Jägerndorf. Sonntag den 4. März, nachmittag 2 Uhr, im Kronensaale, Volksversammlung. Tagesordnung: Stellungnahme gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag.

Die Nummern 2 und 8 d. J. sind vollständig vergriffen. Wir ersuchen unsere P. T. Abnehmer und Abonnenten, welche jene Nummern entbehren können, um Retoursendung derselben und erklären uns für eventuelle Vergütung gerne bereit.

Die Administration.

Ich spreche hiemit allen Genossen, die sich meiner Angehörigen während meiner Haft annahmen, sowie für die mir gegebenen Unterstützungen den besten Dank aus. Mit Brudergruß

August Krčal.

Für die mir, respektive meiner Mutter, bewiesene Theilnahme und Unterstützung (in Folge meiner Untersuchungshaft) fühle ich mich verpflichtet, den Genossen meinen innigsten Dank zu erstatten.

Emerich Schreiblechner.

Denjenigen Genossen Dornbirns, welche mir eine Unterstützung von fl. 5·20 zukommen ließen, sage ich hiermit meinen besten Dank.

J. Bluch.

Briefkasten.

Redaktion. **Raummangels wegen mußten leider zurückgestellt werden: Korrespondenzen aus Lemberg, Paris, Kopenhagen, Bukarest, Moskau, London, New-York, Berichte über Volksversammlungen in Ober-Grafendorf, Warnsdorf, Prag, Graz und Brünn, Berichte über Vereinsversammlungen in Bergstadt ꝛc., ferner die Rubrik Gewerbe-Inspektor ꝛc. ꝛc. Wir werden, soweit es der Raum gestattet, diese Korrespondenzen in den nächsten Nummern bringen.**

Unsere Mitarbeiter werden begreifen, wenn wir bei dieser Gelegenheit unsere Bitte, sich stets möglichst kurz zu fassen, auf's eindringlichste wiederholen.

Salzburg: Schuhmacherverein nicht eingetroffen.

Administration. A ex. Sch., Neunkirchen: Derartiges können wir nicht übernehmen. Wir übergaben Ihr Schreiben dem Verein für Arbeits-Vermittlung. — J. Lausgg. in W. B.: Nr. 2 kam retour; von wem dies veranlaßt wurde, wissen wir nicht. — J. Plz., Stdt. Lieban: Haben jenen Gulden erhalten; abonnirt bis 1. Juni 1888. Gruß. — J. M., Bärn: Senden Ihnen schon wieder weiter; aber Sie werden doch selbst einsehen, daß unsere Blätter doch auch wie andere abonnirt werden sollen. — M. G. in Proßnitz: Werden Ihnen noch briefl. antworten. Gruß. — A. M., Neunkirchen: Ja, wir haben Ihr Exemplar eingestellt, weil Sie mit Ihrem Abonn weit zurück sind und nichts von sich hören ließen. — Jägerndorf: So stimmt es mit Ihrer Berechnung auch; aber das wußten wir ja nicht. Gruß. — Trofaiach, M. B.: Jene 20 kr. schon vor einigen Wochen ausgewiesen, doch unter anderer Bezeichnung. — Gablonz, F. J. Sch.: Gewünschte Nummern in voriger Woche schon abgesendet; werden wohl jetzt erhalten haben. — A. W, Kön gswald: Desgleichen gilt Ihnen.

Für die Familie Hasenclever sind noch eingelangt:

Georgs Schüler (verspätet) fl. 2·57, dazu die in Nr. 6 ausgewiesenen fl. 5·41, zusammen fl. 7·98

Sonntag den 4. März 1888

findet der

Große Wiener

Allgemeine Arbeiter-Ball

in

Schwender's Kolosseum

bei Eröffnung sämmtlicher Lokalitäten

statt.

Im Amor-Saal: Ballmusik v. Anton Sitter.

Im Flora-Saal: Ballmusik d. Arbeiterkapelle.

Paragraphen Zimmer: Konzert.

Pracht-Bierhalle: Konzert Fahrbach.

Im Kaffechaus: Konzert auf zehn Zithern.

Kassa-Eröffnung 6 Uhr. **Anfang 7 Uhr.**

Eintritt 30 kr., an der Kassa 50 kr.

Karten sind zu haben in allen Arbeiter-Vereinen Wiens, in der Redaktion der „Bäcker-Zeitung", VIII. Kochgasse 9, sowie in der Redaktion der „Gleichheit".

Das Ball-Komité.

Für die thatkräftige Unterstützung, die meine Arbeitskollegen in der Pfeifenfabrik in Sigersdorf meiner leider während meiner Haft verstorbenen Frau und meinen Kindern angedeihen ließen, danke ich auf diesem Wege auf's beste. Sobald ich meine Verhältnisse wieder in Ordnung gebracht haben werde, was leider noch lange dauern dürfte, werde ich stets zu Gegendiensten bereit sein.

Benedikt Stark.

Wir sprechen allen Arbeitern und Genossen, welche ihre Solidarität durch Beiträge für die Gemaßregelten erwiesen haben, den verbindlichsten Dank aus.

Mit Brudergruß

Die Gemaßregelten im Neusattl Elbogener Kohlenbecken.

Gefertigter spricht den Jägerndorfer Genossen für die ihm während seiner Krankheit zugekommene Unterstützung von 13 fl. 77 kr. seinen herzlichsten Dank aus. Mit sozialdemokratischen Gruß

Odrau. **Viktor Tempus.**

Ein Bett in einem separirten Kabinet ist an einen Parteigenossen zu vergeben. Adresse in der Administration zu erfragen.

Der **Allgemeine Arbeiter-Bildungsverein in Jägerndorf** spricht dem Kränzchen-Komité der Werkstätten-Arbeiter der Mährisch-Schlesischen Zentralbahn in Jägerndorf für die erhaltenen zehn Gulden, welche zur Unterstützung der Bibliothek gespendet wurden, den besten Dank aus.

Satan-Abrechnung!

Noch einmal ersuche ich die Genossen in **Wien** und der Provinz mir den „Satan" abzurechnen. R. Hanser, Währing, Martinsstraße 43.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 10. März 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 10. Wien, den 10. März 1888. II. Jahrgang.

Prot. Z. 9608
Reg. Nr. 1133

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landesgericht Wien als Preßgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt des in der Nr. 9 der periodischen Druckschrift „Gleichheit", Sozial-demokratisches Wochenblatt vom 3. März 1888 auf der 2. und 3. Seite enthaltenen Aufsatzes mit der Aufschrift: „Ausnahmszustand und Anarchistengesetz" in der Stelle von „Wenn dieser Bericht die gefallenen Aeußerungen" bis zum Schluße das Vergehen nach § 300 St.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird gemäß §§ 487—489 St.-P.-O. die von der Sicherheitsbehörde verfügte Beschlagnahme dieser Druckschrift bestätigt und gemäß § 37 P.-G. auf die Vernichtung der saisirten Exemplare erkannt.

Gründe:

Der in genannter Druckschrift enthaltene oben näher bezeichnete Aufsatz sucht durch Schmähungen und Entstellungen von Thatsachen Andere zum Hasse oder zur Verachtung gegen k. k. Staatsbehörden und gegen einzelne Organe der Regierung, insbesondere gegen Se. Exzellenz dem Herrn Minister-Präsidenten Grafen Taaffe in Beziehung auf seine Amtsführung aufzureizen, erscheint somit geeignet den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach § 300 St.-G. zu begründen.

Wien, am 5. März 1888.

Der k. k. Präsident:
Schwaiger.

☞ In der heutigen Nummer unserer Unterhaltungs-Beilage beginnt ein Roman aus dem Arbeiterleben: „Viktoria" von Minna Kautzky, zu erscheinen.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

J. M. fl. —·50, Hast nix auf der Andritz d. O. fl. —·29, Aus Hinterindien fl. 3·—, Akademische Gesinnungsgenossen fl. 1·—, Auf's Liechtenstein-Monument St. Pölten fl. —·40, Rothe Holzwürmer fl. —·28, Wiedergefundene Börse am Arbeiterball fl. 1·—, H. fl. —·10, Pagat fl. —·10, Ein Hutmacher fl. —·20, Rother Hafner fl. —·15, Kleiner Franz fl. —·10, Liberté fl. —·10, Von einigen Hutmachern für das Liechtenstein'sche Monument fl. 3·13, Rother mit schwarzem Bart fl. —·10, Donaufeld fl. —·10, S' Pilgerl von Donaufeld fl. —·40, Krovat fl. —·10, Aus Zürich, F. Sch. fl. —·25, Egalité fl. —·16, Volksversammlung in Donawitz fl. 3·31, Durch Freiheit zur Bildung fl. —·20, G. H. fl. —·25, S. fl. —·10, Magdalenenstraße fl. —·10, Ein vereister Meidlinger T. fl. —·40, Die Einigkeit zwischen Baden und Mödling fl. —·50, Der verlizitirte Spazierstock fl. —·61, Die Arbeiter in Knispel's Druckfabrik in Warnsdorf fl. 2·60, Gesinnungstreu fl. —·14, Rother Poldl fl. —·20, Rothes Tischtuch fl. —·10, Für's Wasser trinken fl. —·60, Sehen thät man schon, aber finster is fl. —·70, Idealist fl. 1·10, Lizitirte Zigarre fl. 1·05, Summe fl. 23·42, dazu der in Nr. 9 ausgewiesene Barbestand fl. 57·29, zusammen fl. 80·71.

Barbestand fl. 58·29.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

J. M. fl. —·50, Genossen von Graz fl. 3·—, Aus Hinterindien fl. 2·—, Ein Hutmacher fl. —·20, Liberté fl. —·10, Rother mit schwarzem Bart fl. —·10, Krovat fl. —·10, Aus Zürich, F. Sch. fl. —·25, Egalité fl. —·10, Durch Freiheit zur Bildung fl. —·10, G. H. fl. —·25, Magdalenenstraße fl. —·10, Ein gereister Meidlinger T. fl. —·40, Die Einigkeit zwischen Baden und Mödling fl. —·50, Aus Warnsdorf vom Dezember fl. 1·—, Sammelbüchse fl. —·82, Summe fl. 9·52, dazu der in Nr. 9 ausgewiesene Barbestand fl. 89·10, zusammen fl. 98·62.

Barbestand fl. 61·77.

Genossen, sammelt stets und eifriger für den Agitationsfond!

Für Unterstützung der gemaßregelten Bergleute in Neusattl sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Die Arbeiter in Knispel's Druckfabrik in Warnsdorf fl. 2·—, J. N. fl. —·10, Summe fl. 2·10, dazu die in Nr. 9 ausgewiesenen fl. 48·97, zusammen fl. 51·07.

Glossen.

Wiener Wochen-Chronik. Am 2. März Nr. 9 der „Gleichheit" — **konfiszirt**; — am selben Tage „Der Ballspitzel", Internationales Organ für das tanzende Proletariat — **konfiszirt** und — der Arbeiterball — **verboten.** — Am 5. März Versammlung der Huf- und Wagenschmiede Wiens — **aufgelöst.** — Am 8. März Freie Vereinsversammlung des Fachvereins der Bäcker — **aufgelöst.** — Am 3. März dem Laibacher Arbeiter-Bildungsverein die Besprechung des Liechtenstein'schen Schulantrages — **verboten.**

Die kirchliche Reaktion rührt sich jetzt in Deutschland auf der ganzen Linie mit neuem Muthe. Wünscht der protestantische Herr v. Hammerstein durch einen Antrag im Abgeordnetenhause weitere zwei Millionen „zur Verbesserung der äußeren Lage der Geistlichen", ferner weitere 550.000 Mark „zur Entschädigung wegen Ausfalls an Gebühren", endlich weitere Summen zur Errichtung von neuen evangelischen Kirchen, Seminarien u. s. f. — so hat das preußische Zentrum einen Antrag eingebracht, bei dessen Annahme die Schule vollständig wieder der Kirche überliefert wäre. Herr Windthorst verlangt, daß die Kirche durch vorherige Einholung der „Genehmigung" einer Lehrerernennung das alleinige und ungetheilte Recht nicht nur zur Leitung des Religionsunterrichts, sondern auch zur Anstellung der Lehrer in den Volksschulen erhalte, setzt also dem Staate ohne Federlesen zunächst in den niederen Schulen den Stuhl vor die Thür. Herr Windthorst verlangt weiter, daß einem Lehrer auch dann, wenn er schon mit Genehmigung der Kirche angestellt worden, die Ertheilung des Religionsunterrichts wieder entzogen werde, falls von Seiten der kirchlichen Behörde „später" Einwendungen erhoben werden. Jeder Volksschullehrer erhielte seine Anstellung vom Staate mithin nur auf „Kündigung seitens der Kirche", denn daß die Entziehung des Religionsunterrichts namentlich in ländlichen Volksschulen, die nur einen einzigen Lehrer haben, mit dem Verlust des Amtes gleichbedeutend wäre, liegt auf der Hand. — Auf diese Ueberhebung der Klerisei kann es unseres Erachtens nur eine Antwort geben: Streichung des Religionsunterrichts aus dem Lehrplan der Volksschule, wie in Frankreich. Damit sind mit einem Schlage alle Kompetenzstreitigkeiten für den Staat und die Regierung beseitigt und das Volk wird sich auch nur wohl dabei fühlen. Berl. Volkstrib.

Der Arbeiter-Ball. Am Freitag Abend wurde bekannt, daß der „Ballspitzel" konfiszirt sei. Den Anlaß gaben zwei Stellen; die eine besteht aus zwei Zeilen, welche nach der Ansicht des Staatsanwalts „Andere zu verbotenen Handlungen aufzufordern, anzuleiten oder zu verleiten suchen". Zu zweit wurde beanstandet ein Gedicht, betitelt „Haussuchung", von welchem der Herr Staatsanwalt das harte Urtheil fällt, es „suche Andere Verspottungen zum Hasse oder zur Verachtung gegen Staatsbehörden, nämlich die k. k. Polizeibehörde und die k. k. Gerichte aufzureizen". Dem Dichter ist aber, wie wir zufällig verbürgen können, die Absicht gegen den § 300 zu verstoßen, gänzlich ferne gelegen. Der Verfasser dieses Gedichtes ist nämlich Franz Freiherr von Gaudy, geboren als Sohn eines preußischen Generals am 19. April 1800 zu Frankfurt an der Oder. Er trat 1818 ins Militär und wurde 1819 Offizier. 1833 verließ er den Kriegsdienst und ließ sich in Berlin nieder. Er starb am 5. Februar 1840 — wahrscheinlich in gänzlicher Unkenntnis der Polizeizustände Wiens im Jahre 1888 und folglich ganz ohne Groll gegen die „k. k. Polizeibehörde".

Bevor noch an eine zweite Auflage gedacht werden konnte, kam ein zweiter Schlag. Dem Obmanne des Vereines „Wahrheit" wurde Freitag Abends folgendes Dekret zugestellt:

Der von Ihnen als Obmann des politischen Vereines „Wahrheit" mit Eingabe vom 1. März l. J. für den 4. März in Schwender's Kolosseum in Aussicht genommene „große allgemeine Arbeiter-Ball" wird im Grunde der Verordnung des Gesammt-Ministeriums vom 30. Jänner 1884 (Nr. 15 R.-G.-Bl.) und im Grunde des § 6 des Gesetzes vom 5. Mai 1869 (Nr. 66 R.-G.-Bl.) verboten, weil er mit Rücksicht auf die geplante Vertheilung einer von der k. k. Staatsanwaltschaft mit Beschlag belegten Ballzeitung der in Aussicht genommene Ball sich nicht als eigentliche Tanzunterhaltung, sondern vielmehr als eine die gesellschaftliche Ordnung gefährdende demonstrative Versammlung darstellt.

Gegen diese Entscheidung steht der Rekurs an die hohe k. k. nied.-österr. Statthalterei offen.

Wien, am 2. März 1888. Kraus m. p.

Das war böse, denn große Vorbereitungen waren getroffen, bedeutende Vorauslagen gemacht; das Verbot bedeutete nicht blos eine Einbuße an Vergnügen, sondern auch an Geld. Dem Ausschusse des Vereines „Wahrheit" blieb also nichts Anderes übrig, als sein Glück im Rekurs bei der Statthalterei und die Vorstellungen bei der Polizei zu versuchen. Endlich wurde der Ball wieder erlaubt, aber nur unter der Bedingung, daß der Ausschuß die Garantie dafür übernahm, daß die gesellschaftliche Ordnung nicht gefährdet werden würde, weder in

„Reden noch in Liedern" und daß auf der „Tanzunterhaltung" keine „Ballspitzel" erscheinen — nämlich keine gedruckten.

Das Verbot aber wurde, trotzdem es von den Veranstaltern des Balles natürlich möglichst geheim gehalten wurde, merkwürdig schnell bekannt, sogar die Ballmusik wurde von unbekannten „Freunden" abbestellt, und das übte auf den Besuch des Festes eine sehr nachtheilige Wirkung. In allen Gasthäusern und Friseurladen, wo Arbeiter verkehren, war von irgend welcher Seite das Verbot bekannt gegeben, aber nicht seine Zurücknahme und so kamen nur etwa 2000 Gäste beim Schwender, während mindestens auf die doppelte Anzahl gerechnet werden durfte. Immerhin ein kleiner Erfolg!

Im Uebrigen verlief der Arbeiterball in würdigster, festlichster Weise und wird seinen Theilnehmern lange in angenehmer Erinnerung bleiben. Die gesellschaftliche Ordnung aber wurde, getreu dem Versprechen des Ausschusses, in keiner Weise gestört.

„Russische Arbeiterführer" hat die „Wr. allgem. Zeitung" am Sonntag auf dem Arbeiterball entdeckt. Wir haben die „zwei russischen Genossen" nicht gesehen, aber wahrscheinlich haben sie sich nicht den Wiener Parteigenossen, sondern nur dem zeilenfangenden Schmock von der „Allgemeinen" vorgestellt und sind am Ende nur Genossen von ihm und nicht von uns! Dafür dankt er ihnen auch öffentlich, was „russischen Arbeiterführern" bekanntlich immer sehr erwünscht ist. — — Auf den übrigen „rosafarbigen" oder vielmehr blitzblauen Blödsinn der Notiz einzugehen, thut uns die Tinte leid!

Die Spittelsuppenmoral unserer Bourgeoisie rafft sich der Arbeiterfrage gegenüber zu rettenden Thaten auf, die durchaus das Erzeugnis sind der absoluten Verblödung der herrschenden Klasse. Suppenanstalten, Volksküchen, Armenbälle, auf denen die Reichen sich amüsiren und dem Elend einen Bettelpfennig in den Schoß werfen, und Wärmestuben. So bestehen auch in Wien seit sieben Jahren solche Wärmestuben. Sind diese Institute auch nur eine Posse in Anbetracht der riesigen Ausdehnung des sozialen Elends, so dienen sie doch dazu, selbst solche Anbeter der bürgerlichen Gesellschaftsordnung wie Viktor Böhmert, kgl. sächsischen Fälscher der Statistik, vulgo Direktor des kgl. sächs. statistischen Bureaus, zu heuchlerischem Gezeter zu veranlassen. In seiner „Sozial-Korrespondenz", diesem Sammelbecken vulgärökonomischen Unraths, das die ganze Bourgeois-Presse mit publizistischem Guano zu düngen hat, schreibt der edle Viktor: „Die Wärmestuben in Wien wurden während der rauhen Winterszeit niemals so sehr in Anspruch genommen, als in gegenwärtiger Zeit. Die andauernd intensive Kälte und die große Arbeitsnoth drängen die Armen in die Wärmestuben, wo sie Schutz vor den Unbilden der Witterung finden, wo ihnen warme Nahrung unentgeltlich gereicht wird. Innerhalb der zweiundeinhalb Monate, seitdem die vier Wärmestuben diesen Winter eröffnet sind, wurden diese nach der „N. Fr. Pr." von nahezu **200.000 Personen** aufgesucht." Juble, humaner Kapitalist, dein Edelmuth wärmte und fütterte zweimalhunderttausend Proletarier. Ist diese Erscheinung nicht der beste, der kräftigste, der unwiderlegliche Beweis für die Nothwendigkeit des Kapitalismus? Denn sonst, lieber Leser, der du jetzt lächelst vom Scheitel bis zur Zehe, ein ungläubiger Thomas, sonst würden nicht Zehntausende von Wiener Arbeitern hungern, daß ihnen der Magen kracht, frieren, daß ihnen die Zähne klappern, und die vier Wärmestuben könnten nicht den Gletscher von Groll, Haß, Erbitterung gegen das herrschende System wegschmelzen, der mit eisigem Druck auf dem Proletarierherzen lastet. Wozu die wirkliche Ursache der Massenarmuth beseitigen, so lange noch solche Einrichtungen bestehen! Der Arme mag nun ruhig weiter sich abrackern, sein Weib und seine Kinder in die Fabrik schicken, arbeiten und fasten, fasten und arbeiten, er mag sehen, wie seine Tochter sich prostituirt, wie die Berufskrankheiten, die Entbehrungen, die Ueberanstrengung ihn zu Grunde richten. Was thut's? Wenn die vier Wärmestuben nicht gar zu überfüllt sind, kann er jede Woche einmal sich 10 Minuten wärmen und eine breite Bettelsuppe hinunterwürgen. Und wenn er sich dickschädlig gegen solche Wohlthaten sträubt, so gehört er in's Zuchthaus.

Zur Lage der Kopfarbeiter. Der Verleger Galiani in Paris hat durch ein Vermächtnis die Gründung eines Asyls für bedürftige Künstler, Gelehrte, deren Eltern, Witwen und Waisen angeordnet.

Das Asyl soll im Hochsommer 1888 eröffnet werden und kann 100 Personen beiderlei Geschlechts, davon 50 als Halbpensionäre gegen jährlich zu zahlende 500 Franks und 50 ganz unentgeltlich aufnehmen. Bis jetzt sind bei der Armenverwaltung für die 100 Plätze 5000 Bittgesuche eingelaufen, deren Absender der Mehrzahl nach alle vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen.

Ihr Gelehrte und Künstler, die Ihr von Eurer Zugehörigkeit zum Proletariat nichts wissen wollt, schaut auf die 5000 und erkennt Eure Zugehörigkeit — zu Bettlern.

Zum 13. März.

Es wird wieder sein wie alle die letzten Jahre. Arbeiter werden sich einfinden, vielleicht etliche Studenten, zurückgebliebene aus jenen entschwundenen Tagen, da die bürgerliche Jugend noch Gesinnung besaß, nicht nur Neigung zum Sporte. Stumm werden sie um das Grab stehen, in jedem Athemzuge von einer argwöhnischen Kohorte feindlicher Späher belauscht, und die Gedanken, bei denen sie verweilen, werden trübe sein. Es ist keine Zeit für frohe Gedanken, für Hoffnung und Erhebung des Muthes.

Klarste Erkenntnis des Zieles aller Weltgeschichte muß uns erfüllen, damit der Muth nur überhaupt nicht völlig versinke in Gram und Ekel und äußerste Verzweiflung. Wenn alle Sehnsucht ohne Erfüllung bleibt und alle That ohne Erfolg, alle aufgewendete Kraft ohne Wirkung, das lähmt ja schon die Entschließung. Und wenn nun gar der Befehdete nach jedem heftigeren Schlage nur immer zu vermehrter Kraft erstarkt, wir nach jedem wuchtigerem Sturmlauf wider das Böse nur immer weiter zurückgeworfen scheinen, nur immer weiter entfernt vom Guten!

Wir entfernen uns, so könnte es scheinen, nur immer weiter vom Ziele der Sehnsucht. Ach, die Glücklichen in diesem Grabe! Sie wähnten schon das Morgenroth des anbrechenden Glückes zu schauen und sterbend grüßte ihre frohlockende Seele die erwachende Freiheit. Aber es war nur ein eitler, flüchtiger Blitzstrahl, der den Augenblick erhellte. Nun ist lange wieder wolkenschwere, sternenlose Nacht. Ausbeutung, Kummer und alle Schrecken der Noth gab es damals auch, als sich Europa zu rüsten glaubte, zum letzten Entscheidungskampfe gegen die Despotie. Aber man nannte das Verbrechen damals noch Verbrechen, man haßte die Schmach, und die Schönredner der Knechtschaft errötheten vor sich selbst über ihre eigene Schande. Heute dagegen frohlockt der Sklave, und so tief ist alles Ehrgefühl des Bürgerthums im Schlamme versunken, daß es als seine Erhöhung rühmt, wenn es erniedrigt wird, und den Tyrannen stolze Jubelhymnen singt, die es, schon auf den Boden geworfen, mit dem Aufgebote der letzten Kraft noch in die Ferse beißen müßte. Darin ist die Zeit zurückgegangen, statt vorwärts zu schreiten, hinter die Zeit der Väter und hat sich dem Asiatischen genähert, daß sie die Freiheit, für die jene wenigstens immer bis zum letzten Athemzug rangen und litten, nicht einmal vermißt. Sie freuen sich der Bedrückung und, statt unwillig nur und mit widerstrebendem Haß dem übermächtigen Zwange zu erliegen, preisen sie es als den Beruf der Menschheit, Lastthier zu sein. So streifen sie alle menschliche Würde ab und ertödten alle Unterscheidung vom Thiere, die doch in nichts anderem jemals als in der Freiheit der Selbstbestimmung besteht. So vernichten sie eine lange Kultur, indem sie ihr letztes Ergebnis für die Sittlichkeit verleugnen.

Damals, als jene Braven starben, da tilgte die gemeinsame Begeisterung für das Ideal alle Gegensätze der Klassen und der Bauer, der Bürger, der Arbeiter, kämpften vereint. Heute kämpft der Grundbesitz für den Getreidezoll, der Bourgeois für den Freihandel und der Kleinbürger für die Zünfte und das Einzige, was sie verbindet, ist der Haß gegen den Arbeiter und nur, wenn es gilt, diesen in eine neue Fessel zu schlagen oder eine noch unerhörte Art der Folter für ihn zu erfinden, reichen sie sich die Hände. Das Ideal haben sie feige verrathen und nur Gewinnsucht leitet sie und nur den Reichthum beten sie an. Die Heere, die die Propheten des Liberalismus für die Freiheit geworben, sind in alle Winde zerstoben und nur der Hunger und die Noth sind ihr treu geblieben.

Wir stehen allein, allein gegen eine Welt von Widersachern, mit nichts bewaffnet, als mit dem blanken Schwert der Gerechtigkeit. Wir sind entblößt von jedem Genuß, der das Leben lebenswert macht, und wie Fremdlinge wandeln wir über die Erde, nichts auf ihr gehört uns an, ihre Schönheiten sind uns verwehrt, ihre Blumen blühen nicht für uns. Alles ist in der Hut der Feinde und, daß wir nur athmen dürfen, müssen wir mit dem Tribut harter Arbeit bezahlen . . . .

So wollen wir es denn wagen, von Allen verlassen, ganz nur auf uns selbst gewiesen, ohne jede andere Bundesgenossenschaft als das Vertrauen auf unser Recht. Wir wollen es wagen . . . .

Denn immer, wenn wir an diesem Grabe stehen und ringsum entweicht der bedrängte Winter, der doch eben erst noch so allmächtig that, da können wir es nicht glauben, daß immer nur für die Natur der Frühling kommen soll und niemals für die Menschheit. So wollen wir auch diesesmal von dem Grabe als Entgelt für die bescheidenen Kränze, mit denen wir es schmücken, die Blüthe der Hoffnung mitnehmen, daß auch für uns einmal ein prangender Lenz anbrechen wird, in dem die Menschheit Hochzeit machen wird mit der Freiheit.

Aufruf zum internationalen Arbeitertag.

An unsere Parteigenossen und die Arbeiter aller Länder!

Am 5. Oktober v. J. beschloß der Parteitag der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands zu St. Gallen (Schweiz), uns, die unterzeichnete Fraktion, zu beauftragen, gemeinsam mit den Vertretern der Arbeiter anderer Länder im Laufe des Jahres 1888 einen allgemeinen internationalen Arbeiterkongreß einzuberufen, und zwar zu dem Zweck, Schritte zu berathen, in welcher Weise eine wirksame internationale Arbeiterschutzgesetzgebung in's Leben gerufen werden könne.

Da nun kurz vor dem St. Galler Parteitag der Kongreß der englischen Trades Unions zu Swansea einen ähnlichen Beschluß gefaßt hatte, hielten wir es für angemessen, uns mit der Leitung der englischen Trades Unions, dem Parliamentary Comité, dessen Sekretär Herr Broadhurst ist, in's Vernehmen zu setzen, um eine Verständigung über die Einberufung des Kongresses zu erzielen. Wir erklärten dem P. C. unsererseits auf die Einberufung eines Kongresses zu verzichten, wenn das P. C. sich bereit erkläre:

1. daß die Einladung zum Kongreß nicht allein in englischer und französischer Sprache (wie das P. C. beschlossen hatte), sondern auch in deutscher Sprache erlassen werde;

2. daß die Einladung so gehalten werde, daß es den deutschen wie den österreichischen Arbeitern möglich sei, trotz der in ihren Ländern bestehenden beschränkenden Vereins- und Versammlungsgesetze und der Ausnahmsgesetze gegen die Sozialisten sich vertreten zu lassen;

3. daß die parlamentarischen Vertreter einer Arbeiterpartei eo ipso als Vertreter ihrer Partei auf dem Kongreß zugelassen würden.

Diese Wünsche hatten wir des Näheren mit Hinweis auf die politischen Zustände Deutschlands und Oesterreichs motivirt; außerdem hatten wir darauf hingewiesen, daß der Zweck des Kongresses allein voll und ganz erreicht werden könne, wenn die Arbeiterklasse ohne Rücksicht auf die Organisation oder Parteistellung auf einem solchen Kongreß vertreten sei.

Daß ein internationaler Arbeiterkongreß, auf dem die deutschen und österreichischen Arbeiter nicht vertreten sein können, nur ein Rumpfkongreß ist, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Man hätte also glauben sollen, daß das Parliamentary Comité bereitwillig in die dargebotene Hand einschlüge und im Interesse der Sache die billigen Konzessionen machte.

Anfangs glaubte auch Herr Broadhurst versprechen zu dürfen, daß das P. C. unseren Wünschen möglichst werde entgegenkommen, später jedoch erklärte er und zwar vermittelst Briefes vom 25. Jänner d. J. an unseren Genossen Weiler in London — den wir nebst Genossen K. Kautsky mit der mündlichen Verhandlung mit dem P. C. beauftragt hatten — daß das P. C. auf unsere Bedingungen nicht eingehen könne. Der von ihm einzuberufende internationale Kongreß solle ausschließlich ein Gewerkvereinskongreß sein, auch müßten die Delegirten sich der von ihnen, den Engländern, aufgestellten Tagesordnung (Standing order) unterwerfen.

Damit war also die im Interesse der Sache so nothwendige Verständigung unmöglich geworden, und nicht durch unsere Schuld.

Indem wir hiemit den Sachverhalt wahrheitsgemäß veröffentlichen, richten wir an unsere Genossen wie an die Arbeiter aller Länder die Aufforderung, den von dem P. C. der englischen Trades Unions für den November dieses Jahres in Aussicht genommenen Kongreß nicht zu beschicken, vielmehr ihre Kräfte zu sparen und dafür einen für das Jahr 1889 einzuberufenden allgemeinen internationalen Kongreß umso zahlreicher zu besuchen.

Das Parliamentary Comité hat in dieser Angelegenheit eine Haltung beobachtet, wie sie einer Arbeiter-Vertretung, die das wirkliche Interesse der von ihr vertretenen Klasse im Auge hat, nicht würdig ist. Welche Berechnungen und Kombinationen das P. C. zu dieser Haltung veranlaßten, lassen wir dahingestellt sein, daß aber das P. C. mit seiner ablehnenden Haltung im Interesse und im Einverständnis mit seinen Auftraggebern, den Vertretern der englischen Arbeiter auf dem Trades Unions-Kongreß in Swansea gehandelt haben soll, erlauben wir uns bis zum Gegenbeweis zu bezweifeln.

Wir sind nunmehr entschlossen, gemeinsam mit den Vertretern der Arbeiterklasse anderer Länder, einen allgemeinen internationalen Arbeiterkongreß für das Jahr 1889 einzuberufen und bitten diesbezügliche Erklärungen und Zuschriften an

W. Liebknecht, Borsdorf bei Leipzig

gelangen zu lassen.

Die Arbeiterorgane aller Länder werden um getreuen Abdruck dieser Erklärung ersucht.

Berlin, den 1. März 1888.

Die sozialdemokratische Fraktion des deutschen Reichstags:

Bebel. Dietz. Frohme. Grillenberger. Harm. Kräcker. Meister. Sabor. Schuhmacher. Singer.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

— Die Frage der Arbeiterkammern ist in der Ausschußsitzung vom 3. März bis auf Weiteres kalt gestellt worden. Nachdem sich etwa ein halbes Jahr ein „Subkomité" damit beschäftigt hatte, die Sache hinaus zu ziehen, hat nun die Rechte den Ausweg gefunden, von der Regierung „statistisches Material" zu verlangen. Man kann sich denken, welche Eile die Regierung haben wird, ein Gesetz zu ermöglichen, gegen welches sie sowohl „in seinem Wesen als in seinen einzelnen Bestimmungen ernste Bedenken hat". Das wird rasch gehen!!

Zur Erörterung der bisher vom Ausschuß geleisteten Arbeit werden wir somit vollauf Zeit haben. Heute wollen wir nur kurz ein paar Bemerkungen festnageln, die in der Debatte der letzten Ausschußsitzung gefallen sind.

Herr v. Plener führte für die Nothwendigkeit der Kammern an: „Heute ist das Vereinsleben der Arbeiter polizeilich unterbunden, der Entwurf soll sie zur freien Diskussion und Berathung ihrer Angelegenheiten führen. Es ist eine große Neuerung, aber eine wohlthätige Maßregel im Sinne der sozialen Reform." Nun, warum ist das Vereinsleben der Arbeiter polizeilich unterbunden? Weil die Herren Plener und Konsorten ihre Pflicht weder jetzt noch jemals gethan haben. Die Stricke, mit denen die Arbeiter heute „gebunden" werden, haben die Liberalen gedreht. Wenn es ihnen ernst wäre, um die Befreiung der Arbeiter vom Druck der Polizei, würden sie immer und immer wieder energisch auf die Aufhebung des Ausnahmszustandes hinwirken, würden sie ihre Blätter anweisen, jeden Rechtsbruch gegenüber den Arbeitern ebenso ausdrücklich zu konstatiren, wie sie ihn heute geflissentlich verschweigen; würden sie vor Allem dafür sorgen, daß der vor Jahr und Tag gestellte Antrag Dr. Kronawetter's auf Einsetzung einer parlamentarischen Enquête über die Ausschreitungen der Behörden endlich auf die Tagesordnung käme. Und das könnten die Liberalen durchsetzen, wenn sie — wollten. Denn der Präsident Dr. Smolka ist bekanntlich ein Mann von revolutionärer Vergangenheit, und wenn man bei ihm so rasch, in wenigen Wochen erreichen konnte, daß ein Antrag wie der Liechtenstein'sche verhandelt wird, so wird ja der alte „Achtundvierziger" noch für den Kronawetter's zugänglich sein. Oder ist Dr. Smolka ein Demokrat, wie Dr. Plener ein Liberaler?

Wenn aber Plener meint, die Arbeiter würden sich überhaupt jemals damit zufrieden geben, daß ihr „Vereinsleben polizeilich unterbunden" bleibe, sie dafür aber mit dem Linsengericht von k. k. ausschließlich konzessionirten und privilegirten, überdies nach Plener'schem Rezept destillirten „Arbeiterkammern" begnadet würden, täuscht er sich gründlich. „Ausnahmszustand und Arbeiterkammern" das ist so recht das Ideal eines echten österreichischen Stockliberalen! Das wäre famos, da könnte man sich ja auch einmal den Luxus gönnen, so eine ganze „Arbeiterkammer" „abzuschieben"! „Der Kammerrath auf dem Schubwagen" gäbe ein ganz hübsches Bild für's „Extrablatt".

Die Rechte hatte die dankbare Aufgabe, die Diskussion hinauszuziehen. Sie erfüllte sie, indem sie mit viel Findigkeit das Thema variirte: „Reden wir von was Anderem!" So schlug Dr. Lueger, der ja neuestens auch nach Rechts gehört, vor, man solle erst die Ackerbaukammern und Gewerbekammern fertig machen. Der Abgeordnete Professor Bobrzynski, den seine Schüler, die Lemberger Studenten, unlängst ersuchten, nicht auf ihre Kosten Minister werden zu wollen, versucht es jetzt auf Kosten der Arbeiter. Er erklärt, früher könne er absolut für die Arbeiterkammer nicht stimmen, bevor ihm die Regierung genau sage, wie viele Schuhmacher und wie viele Schneider es in Galizien gäbe.

Für den Abgeordneten Chotkowski liegt die Frage noch viel verzwickter, er wünscht vor Allem die Feststellung des Begriffes „Arbeiter", das hat er in dem ganzen Jahre, das der Ausschuß nun beräth, noch immer nicht herausgekriegt. Dafür ist er sich ganz klar über „die Ursachen der traurigen Verhältnisse unter den Arbeitern" — die kommen nämlich von der konfessionslosen Schule!! „Und so jagt ein schneidiger Witz den andern!"

Chotkowski zieht sich nun freilich von Seite des Abgeordneten Pernerstorfer eine wohlverdiente Lektion zu, in welcher ihm der Zusammenhang der „sozialen Frage" mit der modernen Produktionsweise und ihre Unabhängigkeit von Nationalität und Konfession dargelegt und ihm mitgetheilt wird, in der Arbeiterschaft sammle sich ein Wissen und eine Intelligenz, die sich naturnothwendig fortentwickle und plötzlich eine ungeahnte Thatkraft entfalten könne. Wenn Pernerstorfer den Wunsch hinzufügte, man möge die Bewegung in „regelmäßige Bahnen" lenken, so liegt darin wohl eine ungeheure Ueberschätzung der Bedeutung dieses Ausschusses und der Macht der Gesetzgebung überhaupt. Die Arbeiterbewegung ist heute ein Strom, der aller Versuche ihn einzudämmen spottet! Zum „Reguliren" ist es endgiltig zu spät!!

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 6. März. Der Geheimbundsprozeß gegen die acht angeklagten Berliner Sozialisten hat einen Ausgang genommen, von dem das System Puttkamer sehr wenig erbaut ist. Die Angeklagten wurden zwar verurtheilt, aber nur zu niedrigen Gefängnisstrafen von 2 und 3 Monaten, von welchen obendrein 2 Monate als durch die ungefähr vier Monate dauernde Untersuchungshaft für verbüßt erklärt wurden. Das Gericht nahm an, daß die Angeklagten einer geheimen Verbindung angehörten, deren Zweck zugleich sei, das Sozialistengesetz durch ungesetzliche Mittel außer Wirksamkeit zu setzen, daß sie aber nicht zu den Leitern und Führern dieser Verbindung gehörten. Von großer Wichtigkeit aber sind die weiteren Entscheidungsgründe. Im Gegensatz zu der Anklage, welche behauptete, daß über ganz Deutschland eine geheime Organisation bestehe, deren Leitung die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages bilde, erklärte das Gericht zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, daß eine solche geheime Verbindung nicht existire, daß, so weit eine Organisation überhaupt bestehe, diese sich von der anderer Parteien nicht unterscheide. Das Gericht erklärte ausdrücklich, mit Bezug hierauf, den Aussagen des Abg. Bebel vollen Glauben beizumessen. So weit geheime Organisationen bestünden, seien diese nur lokaler Natur und da sei zweifellos, sowohl aus Bekanntmachungen im „S.-D." wie durch die Aussagen des Zeugen Bebel und durch die Aussagen der Polizeiorgane erwiesen, daß eine solche auch in Berlin bestehe, zu der die Angeklagten gehörten. Dagegen lehnte das Gericht es ab, den Aussagen sogenannter Vertrauensmänner, auf welche verschiedene der zeugnisgebenden höheren Polizeibeamten sich stützten, deren Namen anzugeben aber diese im Interesse des Dienstgeheimnisses sich weigerten, irgend welche Bedeutung beizulegen, da das Gericht außer Stande sei, in eine Nachprüfung

über die Glaubwürdigkeit der bezüglichen Personen einzutreten.

Dieser Satz des Erkenntnisses hat in der ganzen anständigen Presse den lebhaftesten Beifall gefunden. Diese Ausführungen stehen in erfreulichem Gegensatze zu den Erkenntnissen der Gerichte zu München, Breslau und Posen, die den Aussagen der unsichtbaren Hintermänner der Polizei eine übermäßige Bedeutung beilegten und die Verurtheilungen wesentlich darauf stützten.

Nur in der Vorahnung, daß es noch Gerichte in Deutschland geben möchte, die den Denunziationen solcher Unsichtbaren keinen Glauben schenken und um die geheimen Denunzianten und das ganze nichtswürdige Angeberthum vor der öffentlichen Brandmarkung zu schützen, hat die Reichsregierung bei dem Reichstag einen Gesetzentwurf eingebracht, der es den Gerichten ermöglicht, einzelne Theile eines Prozesses oder auch die ganze Prozeßverhandlung in das tiefste Geheimnis zu hüllen durch absoluten Ausschluß der Oeffentlichkeit. Die Gerichte sollen in diesem Falle verpflichtet sein, Alles, was die Staatssicherheit, die öffentliche Ordnung oder die Sittlichkeit gefährdet — drei sehr dehnbare, kautschukartige Begriffe — aus der Urtheilsveröffentlichung fern zu halten oder die Veröffentlichung des Urtheils überhaupt zu unterlassen. Ferner soll das Gericht allen Betheiligten den sogenannten Schweigebefehl auferlegen können, wonach selbst dem Verurtheilten es bei Androhung einer Strafe bis zu 6 Monaten Gefängnis verboten wird, über die Prozeßverhandlung seinen nächsten Angehörigen ein Wort mitzutheilen. Ein unglaublicher, unerhörter Zustand, wie er in keinem Kulturlande der Welt existirt. Die Reichsregierung suchte den Glauben zu erwecken, daß diese alles bis jetzt Dagewesene übertreffenden Bestimmungen der Geheimhaltung nur in Hoch- und Landesverrathsprozessen schwerster Art angewandt werden sollten, in der Kommission gab aber der Regierungskommissär, von mehreren Seiten gedrängt, zu, daß es sich namentlich auch darum handle, in politischen Prozessen die Geheimpolizisten und ihre Hintermänner zu schützen. Also gerade in den Prozessen, für welche bisher alle anständig denkenden Menschen die weiteste Oeffentlichkeit für nothwendig gehalten haben, um den Mißbrauch der richterlichen Gewalt zu verhüten, soll künftig die strengste und für den Angeklagten gefährlichste Geheimniskrämerei am Platze sein. Das beschließen zum Theil dieselben Parteien im Reichstag, die selbst einst unter der bittersten politischen Verfolgung gelitten, welche die Schmach und den Nachtheil des geheimen Denunziantenthums und der falschen Polizeizeugen am eigenen Leibe kennen lernten. Ein großer Theil unserer „Liberalen" hat alles Scham- und Ehrgefühl gegenüber solchen Zumuthungen verloren, er heißt heute gut, was er einst auf das bitterste bekämpfte, er tritt alle seine früheren Grundsätze mit Füßen. Und warum? Weil nach seiner Meinung die Zeit vorüber ist, wo er unter dem Mißbrauch solcher Gesetze leiden könnte, weil diese Gesetze nur gegen seine politischen Gegner angewandt werden.

Ein deutsches Sprichwort sagt: „Es wird nichts so heiß gegegessen, als es gekocht wird", und so hoffen wir, daß die guten Absichten der Reaktion doch zu Schanden gemacht werden. So lange die deutsche Arbeiterklasse noch die Parlamentstribüne im Besitz hat, ist ihr auch ein Mittel gegeben, alle vorkommenden Niederträchtigkeiten an den Pranger zu nageln. Die Freunde des Gesetzes geben selbst zu, daß der Schweigeparagraph ein Unsinn ist, aber ihn abzulehnen, erfordert einen gewissen moralischen Muth gegen die Regierung und den besitzen die Herren nicht mehr. Nachdem sie bei dem Sozialistengesetz ein ganz ungewöhnliches Maß von Opposition gezeigt haben, ist ihre Manneskraft gebrochen, man kann nunmehr Alles von ihnen verlangen.

Von mehreren Seiten kommen Nachrichten, daß die Militärverwaltung die im Jahre 1879 erlassenen Verordnungen ihren Unterbehörden ins Gedächtnis ruft, wonach kein Unternehmer, der im Geruch sozialdemokratischer Gesinnung steht, irgend welche Arbeiten oder Lieferungen für das Militärdepartement übertragen bekommen darf. Außerdem müssen sich alle Unternehmer und Lieferanten verpflichten, weder Arbeiter noch sonstige Hilfspersonen in ihrem Dienste zu beschäftigen, die Sozialdemokraten sind. Bei den enormen Anschaffungen und Lieferungen, die gegenwärtig die Militärverwaltung in allen Dienstzweigen mit größter Eile effektuirt, glaubt sie mit ganz besonderer Strenge auf der Erfüllung ihrer früheren Bedingungen bestehen zu müssen. O heilige Einfalt!

Die Militärverwaltung hat offenbar keine Ahnung, daß, wenn sie auf die Hilfe sozialdemokratischer Arbeiter verzichten sollte, sie in der terminlichen Fertigstellung, wie in der Qualität ihrer Bestellungen und Lieferungen enorm geschädigt würde. Heute ist in Deutschland keine größere Werkstatt, keine Fabrik denkbar, ohne daß nicht Sozialdemokraten unter den Arbeitern sind, nur lassen diese oft aus Klugheitsrücksichten es nicht merken.. Und der Unternehmer, der dem Wortlaut der Kontraktbestimmungen der Militärverwaltung entsprechen wollte, müßte Bedingungen stellen, welche die Militärverwaltung nicht eingehen kann. Kurz und gut, so wenig es im dritten Jahrhunderte nach Christo im römischen Reiche noch eine Kohorte gab, in der nicht offen oder verkappt zahlreiche Christen — diese „Staatsfeinde" des römischen Reiches — sich befanden, so wenig ist heute, im dritten Jahrzehnt der sozialdemokratischen Bewegung, in Deutschland noch eine größere Werkstatt oder Fabrik denkbar, in der das sozialistische Gift nicht steckt.

Die Militärverwaltung wird mit dieser unbestreitbaren Thatsache rechnen müssen und sie wird gut thun, Maßregeln zu unterlassen, die sie nur der Lächerlichkeit auszusetzen geeignet sind. Die Unternehmer selbst sind gezwungen vor der Thatsache, daß sie sozialdemokratische Arbeiter beschäftigen, und es sind sehr oft ihre tüchtigsten und zuverlässigsten Leute, die Augen zu schließen; sie unterschreiben den Kontrakt der Militärverwaltung, sich und die Militärverwaltung absichtlich täuschend, weil sie nicht anders können. So gebiert das heutige System überall zu seinem eigenen Schaden — die Heuchelei und fordert den Spott seiner Gegner heraus.

Die politische Welt Deutschlands ist ohne Unterschied der Partei in diesen Tagen in merkwürdiger Weise überrascht worden. Im pommerschen Wahlkreis Greifenberg-Camin, einem der stockkonservativsten Wahlkreise der preußischen Monarchie, ist bei der Nachwahl an Stelle des hochkonservativen Kandidaten der deutsch-freisinnige Kandidat gewählt worden. Vor acht Tagen hätte Jedermann in Deutschland trotz des ungewöhnlich günstigen Ausfalls der Wahl im ersten Wahlgang für den deutsch-freisinnigen Kandidaten Kopf und Kragen verwettet, daß eine solche Wahl unmöglich sei und heute ist sie offizielle Thatsache. Diese Wahl gehört zu den Vorgängen, die zuweilen blitzartig die Situation beleuchten. Sie zeigen einen Umschwung der Stimmung in breiten Volksschichten, von dem bisher Niemand eine wirkliche Kenntnis hatte. Wieder einmal ein Beweis, wie wenig die Führer und Leiter der Nationen selbst zu bedeuten haben, wie die entscheidenden Dinge sich nicht von Oben, sondern von Unten vollziehen. Der Umschwung der Stimmung in einem der verrottetsten pommerschen Wahlkreise läßt einen Schluß zu auf die Stimmung im Volke überhaupt. Die nächsten allgemeinen Wahlen im Jahre 1890 dürften Ueberraschungen bringen, die jene über den Ausfall der jetzigen Wahl in Pommern weit in den Schatten stellen. Und die Kartellmehrheit, die jetzt so eifrig beschloß, die Legislaturperioden von drei auf fünf Jahre zu verlängern, dürfte sich in der Rolle des dummen Jungen befinden, der eine derbe Ohrfeige erhielt statt eines exquisiten Lobes, das er erwartete.

Es geht vorwärts! trotz alledem und alledem! Die Reaktion ruft mit Naturnothwendigkeit ihren Antipoden, die Revolution, hervor. Das begreifen unsere Staatsweisen noch immer nicht. „Du glaubst nicht, mein Sohn, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird", dieses Wort Oxenstierna's fällt einem immer wieder ein, so oft man die herrschenden Klassen an der Arbeit sieht; sie sind in ihrer „auf Rettung vor dem Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichteten Thätigkeit", nur für sich selbst gemeingefährlich.

Für den 7. d. M. ist der Abgeordnete Bebel auf Antrag des Militärgerichts des 14. Armeekorps vor das Berliner Amtsgericht geladen, um in Sachen des Hauptmannes a. D. von Ehrenberg Zeugenaussagen zu machen. Die Voruntersuchung gegen v. Ehrenberg scheint auf Landesverrath gerichtet zu sein, andere Vergehen und Verbrechen liegen näher.

Der arme Reichstag kommt mit Bewilligungen für Kriegszwecke nicht zur Ruhe. Obgleich er auf dem Sprunge steht, nächster Tage auseinander zu gehen, und er der Militärverwaltung mit vollen Händen alles bewilligte, was diese verlangte, kommt die Nimmersatte abermals mit einer weiteren Anleihe in der Höhe von gegen zwanzig Millionen Mark. Es sollen im Osten Deutschlands zum Schutz gegen unseren „Erbfreund" einige strategische Bahnen gebaut, beziehentlich vervollständigt werden, welche die genannte Summe erfordern. Natürlich wurde sie mit Hurrah bewilligt. Gnade für die arme Menschheit, wenn diese ganz ungeheure nie dagewesene Rüstung eines Tages in Aktion tritt.

Frankreich.

Paris, den 4. März 1888. Das Pariser Straßenleben hat seit langem kein so bewegtes, fast fröhliches Gepräge gezeigt, wie Donnerstag Nachmittag, als der Ruf der Zeitungsausträger: „Wilson's Verurtheilung! Zwei Jahre Gefängnis!" durch die Stadt tönte. Die Extrablätter fanden reißenden Absatz und das Urtheil — zwei Jahre Gefängnis, 3000 Frcs. Geldstrafe und fünf Jahre Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte — wurde Gegenstand lebhafter Diskussionen. Die Masse der Arbeiter und Kleinbürger hat das Verdikt mit offenbarer Befriedigung begrüßt, es erscheint ihnen als eine Genugthuung für das auf Schritt und Tritt verletzte populäre Rechtsgefühl und sie blicken mit Stolz auf ihre republikanische Staatsform, die ermöglicht, auch den Höchsten und Mächtigsten zur Verantwortung zu ziehen. In der Presse dagegen werden Stimmen laut, welche das Strafmaß zu hoch, das Urtheil überhaupt für gesetzwidrig finden, da „Wilson's Handlungsweise zwar unmoralisch, aber kein im Gesetzbuche als strafbar vorgesehenes Vergehen oder Verbrechen sei". Die letztere Bemerkung wirft ein hübsches Licht auf die Begriffe der höchst sittenstrengen Bourgeoisie über Moral und Justiz, die Kritiken der Presse selbst dürfen nicht überraschen. Die Mehrzahl der Journalisten gehört entweder selbst zu den großen Spitzbuben oder sie werden von denselben bezahlt. Daher die Zurückhaltung dem Richterspruch gegenüber, der ihnen beim Gedanken an die eigene Haut gruselig macht.

Uebrigens darf man nicht vergessen, daß sämmtliche mit dem Prozeß zusammenhängende Skandalaffairen nicht etwa vor das öffentliche Forum gezogen wurden, um die beleidigte Moral zu rächen und eine ekelhafte Wunde des Nationalkörpers zu heilen, sondern nur um die Manöver der Klique Ferry gegen die Klique

Grévy zu stützen, dem letzteren zu seinem Sturze und ersteren zur Präsidentenstelle zu verhelfen. Wilson's Schwindeleien und Erpressungen waren in der politischen Welt seit Jahren bekannt, wurden aber mit dem Mantel der christlichen Liebe gedeckt, bis der Zeitpunkt geeignet schien, die Enthüllungen als Trumpf im politischen Kartenspiel zu benützen. Der Prozeß Wilson ist und bleibt ein politischer Prozeß und mehr noch, er ist die Analyse eines sozialen Krebsgeschwüres, das sowohl den Körper einer Republik wie einer Monarchie zerfressen muß, solange das jetzige Wirtschafts- und politische System mit seinem Warencharakter am Leben bleibt. Daß auch die sogenannte Rechtspflege nur ein käufliches Produkt ist, hat sie selbst dadurch bewiesen, daß Wilson erst auf die Anklagebank zitirt wurde, nachdem durch Grévy's Sturz sein Einfluß gebrochen und er nicht mehr im Stande war, für den Artikel „Justiz" den höchsten Preis zu zahlen. Trotz alledem haben die republikanischen Institutionen wieder einmal ihre Ueberlegenheit bewiesen. In jeder Monarchie wäre ein derartiger Skandal ängstlich verdeckt worden, keine einzige hätte gewagt, den nächsten Verwandten des Staatsoberhauptes vor das Zuchtgericht zu stellen. Die Republik konnte rücksichtslos die kranken Stellen bloßlegen und brauchte nicht zurückzuschrecken, den Schuldigen zu treffen, mochte er noch so hoch stehen.

Es ist von jeher ein beliebtes Manöver der Bourgeoisie gewesen, die Arbeiter durch allerhand Märchen über die Quelle ihres Elends zu täuschen, sie von ihren wahren Interessen und ihren Erbfeinden abzulenken. Eine Nachahmung des bekannten „Handwerksknniffes" des Diebes, der am lautesten hinter dem ersten besten ehrlichen Passanten „Haltet den Dieb" herschreit. Zu einem derartigen Blitzableiter des proletarischen Zorns gehört in Frankreich seit Jahren die Frage über die Einwanderung und Konkurrenz der ausländischen Arbeiter, welche von der Bourgeoisie aufs Tapet gebracht wird, sobald die Blüthen des kapitalistischen Systems den Proletariern ihre Dornen besonders empfindlich zeigen. Die armen Teufel von ausländischen Arbeitern sollen an der unaufhörlichen Arbeitslosigkeit, an dem Wachsen der industriellen Reservearmee und der Verarmung Schuld sein. Nicht genug, daß sie von den gutchauvinistischen Arbeitsgebern in Folge ihrer Unkenntnis der hiesigen Verhältnisse und meist auch der Sprache noch „besser" ausgeschunden werden als ihre französischen Kameraden, denunzirt man sie denselben noch als Quelle alles Arbeiterjammers. In Frankreich tritt in den letzten Jahren von Zeit zu Zeit eine Bewegung gegen die fremden Arbeiter zu Tage, die immer mit den Zeiten der industriellen Krisen zusammenfällt. In den jüngsten Wochen machte sich diese Bewegung wiederum stärker geltend und führte besonders in Südfrankreich zu bedauerlichen Scenen zwischen Arbeitern verschiedener Nationalitäten. Mittelpunkt der Bewegung ist Bordeaux, wo die Arbeitslosen eine mit 10.000 Unterschriften bedeckte Petition an die Stadt eingereicht haben, in der sie Ausschluß aller fremden Arbeiter von den städtischen und Staatsunternehmungen fordern. In einer großen Volksversammlung wurde die gleiche Forderung erhoben und noch durch folgende erweitert: Fixirung einer Kopfsteuer für ausländische Arbeiter, Entziehung des Rechts, die französische Flagge zu hissen für Schiffe, die im Auslande gebaut wurden, Belegung dieser Fahrzeuge mit einer Taxe ꝛc. Eine neugegründete „Arbeitsliga" wird in alle industriellen Zentren Vertreter entsenden, die für die obigen Ziele Propaganda machen. Der Deputirte Pradon hat dem Geiste dieser Bewegung entsprechend einen Antrag in der Kammer eingebracht, indem er ebenfalls eine Kopfsteuer für fremde Arbeiter verlangt. Sein Bericht zeigt, daß in Frankreich die Zahl der ausländischen Proletarier thatsächlich beträchtlich ist. Frankreich beherbergt: 482.261 Belgier, 264.568 Italiener, 100.114 Deutsche, 79.550 Spanier, 78.584 Schweizer, 36.134 Engländer, 12.090 Oesterreicher, 72.230 verschiedener Nationalität, zusammen 1,125.471 fremde Arbeiter. Diese Gesammtzahl im Verhältnis zu der französischen erwachsenen männlichen Bevölkerung gesetzt, ergibt auf 11—12 Franzosen einen Fremden.

Diese Zahlen erklären jedoch keineswegs die Krisen und den Nothstand des französischen Proletariats. Wenn die Ausländer, wie z. B. besonders Italiener, Spanier und Belgier, den französischen Arbeitern vielfach durch Unterbieten des Preises ihrer Arbeit Konkurrenz machen, so ist daran nur die Raubsucht der heimischen Arbeitgeber Schuld, welche die oben angedeutete Unkenntnis der Zuwandernden und auch deren Gewöhnung an eine niedere Lebenshaltung benutzen, um Hungerlöhne par excellence zu zahlen. Die Kopfsteuer wird das Uebel auch keineswegs beseitigen, sondern nur die Fixirung eines Minimallohnes, unter dem kein Arbeitgeber arbeiten lassen darf. Die französischen Sozialisten haben das Mittel seit Jahren vorgeschlagen, natürlich umsonst.

Die unseligen Zwistigkeiten, an denen die französische Arbeiterbewegung dank etlicher Intriguanten krankt, drohen die Arbeitsbörse zu einem Zankapfel zu machen und dadurch die segensreichen Folgen zu vernichten, die sich für Organisation des französischen Proletariats an die Errichtung dieses nützlichen Institutes knüpfen konnten. In der Arbeitsbörse, die allen Arbeitern ohne Unterschied offen steht, in der sie sich heimisch fühlen sollten, wüthen erbitterte Kämpfe um die Oberherrschaft zwischen einfachen Gewerkschaftlern, unabhängigen Sozialisten, Kollektivisten und Possibilisten. Der Unparteiische muß zugeben, daß die bei weitem größte Schuld auf Seiten der Possibilisten liegt. Seit Eröffnung der Arbeitsbörse haben sie sich durch die unlautersten Manöver zu alleinigen Herren zu machen gesucht, die Ernennung eines ganz überflüssigen Exekutivkomités durchgesetzt und aus demselben nach und nach alle Andersdenkenden herausgedrängt. Alles dies zu dem Zwecke, die Masse der Gewerkschaften, die mehr und mehr zu dem Kollektivismus zu neigen anfangen, unter possibilistischer Botmäßigkeit zu halten. Die Intriguen scheinen jedoch nicht mehr auszureichen und man greift zu brutalen Mitteln.

Die Gewerkschaft der französischen Zimmermaler versendet ein Zirkular, in welchem sie zur Kenntnis bringt, daß das Exekutivkomité in der Nacht vom 2. bis 3. März gewaltsam in das Bureau dieser Gewerkschaft in der Arbeitsbörse eingebrochen ist und Alles zerstört hat. Bücher, Archive, die Listen für Arbeitsangebot und Nachfrage, die Bilder, ja sogar die Sammelbüchse für die Krankenunterstützung sind zertrümmert worden. Die Gewerkschaft sagt, daß diese Expedition an die schlimmsten Tage des Kaiserreichs erinnere und nur als „vandalisch" bezeichnet werden könne.

Ein zweites Zirkular, das von den Gewerkschaften der Fleischergesellen, Bauhandwerker, Gasthauskellner und Tagelöhner unterzeichnet ist, bestätigt das Faktum, protestirt energisch gegen den „Vandalismus" und fordert Abschaffung des Exekutivkomités.

Die Ränke, die sich in der Arbeitsbörse abspielen, im Allgemeinen und das letzte Heldenstück im Besonderen, sind der Leute würdig, welche den Ehrennamen „Sozialist" zum Hohn Arm in Arm mit Broadhurst, Skipton und anderen Verräthern des Proletariats einen „internationalen" Gewerkschaftskongreß vorbereiten, von dem unter dem fadenscheinigen Vorwand des streng gewerkschaftlichen Charakters die Vertreter der deutschen Sozialdemokratie ausgeschlossen sein sollen. Würdig auch des Umstandes, daß die nämlichen Sozialisten Mitarbeiter an dem „Cri du Peuple" sind und keinen Protest erheben, wenn dieses Blatt den Deutschenhaß predigt, für den „tapferen General" Boulanger Stimmung macht und in Labruyère einen Redakteur hatte, der bereits direkt als Polizeiagent denunzirt, auf alle Fälle aber ein politisch-journalistischer Lanzknecht ist. Um Allem die Krone aufzusetzen, scheidet der bewußte Labruyère gegenwärtig aus dem „Cri du Peuple" aus um Hauptredakteur der „Cocarde" zu werden, eines boulangistisch-cäsaristischen Blattes, das einen Staatsstreich vorbereiten soll und zwar in Nachahmung des „Kleinen Napoleon" einen solchen, der unter der Maske des Demokratismus durch und auf Kosten des Volkes ermöglicht werden soll. Der „Cri du Peuple" hat demgegenüber nicht blos die Unverfrorenheit, das wäre noch zu gelinde gesagt, sondern die Schamlosigkeit der neuen Zeitung ein herzliches Willkommen zu wünschen!

Wenn die Possibilisten nach diesem Vorgang noch Mitarbeiter am „Cri du Peuple" bleiben und keinen Protest einlegen, so richten sie sich, d. h. die Führer, nicht etwa die ehrliche Masse der Fraktion härter, als es die Worte des schärfsten Tadels vermöchten.

Ich habe für nöthig erachtet, die schmutzige Angelegenheit zu berühren, um ein für allemal dem unter ausländischen Genossen vielfach verbreiteten Irrthum entgegen zu treten, der „Cri du Peuple" sei das Organ der sozialistischen Partei Frankreichs oder überhaupt eine thatsächlich und ernstlich sozialistische Zeitung. O. Z.

Leider daß die Richtung der französischen Sozialdemokratie, welche dieselben Bahnen wandelt wie die deutsche Sozialdemokratie, noch nicht genügend erstarkt ist. Das treffliche Organ dieser Richtung, der „Socialiste", welcher in mustergiltiger Weise von Jules Guesde, Paul Lafargue und Gabriel Deville redigirt wurde, mußte in der letzten Februarwoche sein Erscheinen einstellen. Hoffentlich wird es nicht lange währen bis dem „Socialiste" ein würdiger Nachfolger ersteht.

England.

R. **London,** 21. Februar 1888. Bei der Eröffnung des Parlamentes hat Balfour, der Sekretär für Irland, es nicht daran fehlen lassen, den Polizeiknüppel gehörig vor den Augen des englischen und irischen Volkes tanzen zu lassen und hat nichts unterlassen, um sich selbst im schönsten Lichte eines englischen Puttkamer zu zeigen.

Sie werden es mir gewiß nicht übel nehmen, wenn ich hier gewissermaßen den Namen Puttkamer als Deckung für alle Polizeibüttelei gebrauche; ich für meinen Theil bin fest überzeugt, daß geradeso wie man früher ein gewisses Verbrechen in Deutschland mit dem Namen „Zastrow" bezeichnete, so wird man später jede Brutalität und Gewalt einfach mit „Puttkämerei" bezeichnen.

Puttkamer hat es in Deutschland zur höchsten Virtuosität in dieser Richtung gebracht und ähnlich Balfour hier.

Lügen, Verleumdungen und Brutalitäten sind die Waffen, mit welchen er kämpft, und er findet eifrige Unterstützung von seinesgleichen. Auch die Statistik zwängte er in seinen Dienst und wollte mit Zahlen beweisen, daß das Ausnahmegesetz in Irland eine Abnahme der Verbrechen bewirkt habe.

Ich will ihm die Abnahme der „Verbrechen" nicht bestreiten, doch beweist dies durchaus nicht, daß die Zustände in Irland jetzt bessere sind.

Denn erstens ist die Zahl der Verbrechen zu verschiedenen Zeiten mit oder ohne Zwangsgesetze immer sehr verschieden gewesen und zweitens beweist die Abnahme der Verbrechen doch nur, daß das Ausnahmsgesetz vielleicht momentan erschreckend, betäubend gewirkt hat, es beweist aber nicht, daß nun auch unter dem Ausnahmegesetz bessere Verhältnisse platzgegriffen hätten in wirtschaftlicher Beziehung und demzufolge die Abnahme der Verbrechen eine Beruhigung des irischen Volkes bedeute.

Und darum allein sollte es sich doch eigentlich handeln.

Doch, wie gesagt, hier wie anderswo sind die leitenden „Staatsmänner" stockdumm und blind. Sie alle glauben mit einem rohen Faustschlag eine Wunde heilen zu können und statt sorgsam und ruhig zu sondiren und die Ursache zu beseitigen, schlagen sie wild darauf los, verschlimmern das Uebel und beschleunigen, was sie angeblich selbst nicht wollen, die Revolution.

Ich für meinen Theil bin fest überzeugt, daß die Reaktion hier in England dem Proletariat gegenüber in derselben brutalen Weise vorgehen wird wie auf dem Kontinent und sind die Handlungen des jetzigen Ministeriums Salisbury-Balfour der beste Beweis dafür, und die Frage ist nur, wie wird das englische Volk, das heißt die Arbeiterklasse, einem solchen Vorgehen gegenüber sich verhalten.

Ich weiß sehr wohl, daß das englische Volk sich einiger politischer Freiheiten erfreut, welche wir bei kontinentalen Völkern vermissen, namentlich der Preß- und Redefreiheit. Ich bin aber der Meinung, daß man diese Dinge, selbst in Parteikreisen vielfach überschätzt und scheue mich durchaus nicht meine Meinung dahin auszusprechen, daß trotz dieser genannten Freiheiten, das englische Volk genau so, in vielen Fällen noch schlimmer, gedrückt ist, wie die best tyrannisirten Völker des Kontinents. Wer hier länger lebt und nicht blos die Koulissen sieht, sondern auch hinter dieselben guckt, wird mir zustimmen müssen.

Der Steuerdruck ist kolossal (ich werde vielleicht nächstens Ihnen Details darüber mittheilen), die Polizeiwillkür und Korruption wird immer stärker, und was England an Brutalität und Ausnahmegesetze leisten kann, dafür ist Irland ein sprechendes Beispiel; und ich bin fest überzeugt, die Reaktion, die diese Dinge in Irland fertig bringt, wird sich auch nicht scheuen, die englische Preß- und Redefreiheit anzutasten, sobald sie ihr gefährlich wird und mehr wie das, die Reaktion wird den Angriff auf diese Freiheiten unter dem Jubel der ganzen Kapitalisten-Klasse machen können.

England müßte eben nicht sein, was es ist, das Land des Manchesterthums par excellence, wenn es anders wäre.

Bis jetzt konnte sich die Regierung den Luxus der Preß- und Redefreiheit erlauben, warum — nun, weil das Volk in seiner großen Majorität nur zu religiösen Zwecken davon Gebrauch machte, und somit also den Zwecken der Regierung diente; sobald dies sich ändert, sobald namentlich die sozialistische Bewegung gefahrdrohende Ausdehnung gewinnt, sobald wird auch Preß- und Redefreiheit bedroht werden und zwar, ich wiederhole es, unter dem Jubel der Kapitalisten und ihren zahlreichen Dienern.

Ja, betheiligt sich denn das englische Volk nicht am politischen Leben, das englische Volk, das fast die halbe Welt erobert und unterjocht hat? höre ich da Manchen fragen.

Nein, lieber Leser. Bis jetzt war es nur eine Minorität, und zwar die bevorzugte Minderheit, die sich aktiv betheiligen konnte und Einfluß auf den Gang der Dinge in England hatte, und erst das Wahlreformgesetz Gladstone's gestattete es ungefähr 2 Millionen Arbeitern, sich aktiv bei den Wahlen zum Parlament zu betheiligen.

Aber selbst die Gladstone'sche Wahlreform ist ein Zensus und zwar ein sehr starker, denn er gibt nur solchen Arbeitern das Wahlrecht, die entweder 20 Pfd. Strl. Miethe in der Stadt oder 10 Pfd. Strl. am Lande bezahlen per Jahr, wodurch immer noch die große Majorität der Arbeiter ausgeschlossen ist.

Bis jetzt hat also das eigentliche Volk nur geringen Gebrauch gemacht von den Freiheiten der Rede und der Presse, hoffentlich wird es in Zukunft mehr aktiv in dieser Richtung werden und sich emanzipiren von der bisherigen Bevormundung der Pfaffen und Kapitalisten. Bisher konnte kaum ein englischer Arbeiter sich eine Versammlung denken ohne einen Pfaffen oder Baron als Leiter derselben zu haben, und erst die aufkeimende sozialistische Bewegung hat hierin etwas Wandel geschafft.

Hoffen wir, daß es in diesem Sinne sich fortentwickelt, und wir werden dann bald, wie schon oben erwähnt, die Reaktion auch in England an der Arbeit sehen.

Was dieselbe leisten kann, hat sie in Irland gezeigt. Ausnahmegesetze und brutale Polizeiwillkür, unterstützt mit allen verwerflichen Mitteln, Beeinflußung und Bedrohung von Lokalinhabern, Preß- und andere Prozesse, Einkerkerung und Schaffot waren und sind an der Tagesordnung und selbst das Puttkamer'sche Lockspitzelthum ist in schönster Blüthe. Ob die Arbeiterklasse sich dann die hereinbrechende Reaktion ruhig gefallen lassen wird oder nicht, das läßt sich heute schwer sagen, doch darüber vielleicht bei einer nächsten Gelegenheit.

Rumänien.

Bukarest, am 25. Februar 1888. Ich theile Ihnen vor Allem mit, daß Sie über die Wahl des Sozialisten Mortun (Mortzun) ins rumänische Parlament sich durchaus keinen besonderen Illusionen hinzugeben brauchen, wie sie überhaupt dem spezifisch rumänischen Sozialismus nicht ganz für waschecht halten dürfen.

Mortun ist ein wohlhabender Mann in Jassy, welcher jedenfalls eine bessere Bildung genossen hat, und welcher im Vereine mit einem gewesenen Universitätsprofessor und jetzigen Inhaber eines Institutes (Privatschule für Kinder reicher Leute) 3 rumänische Zeitschriften herausgibt, und zwar die „Revista socială" (soziale Revue), ein wissenschaftlich gehaltenes Blatt, den „Contemporanul" (der Zeitgenosse) und den „Muncitor" (Arbeiter).

Da Jassy als Hauptstadt der Moldau der Sitz der Opposition ist (die ganze Moldau befindet sich in Opposition mit der Walachei und sind die Moldauer im Allgemeinen den Walachen in vielen Beziehungen vorzuziehen), so hat sich ein Kreis von tüchtigen Männern es angelegen sein lassen, die Opposition in ein gewisses System zu bringen und im Gegensatz zu der Opposition der Bojaren, das Volk, den Bauer, aufzuklären sich bestrebt. Dadurch haben diese Männer einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Bevölkerung erlangt.

Als im letzten Sommer der König Jassy besuchte, wurde er von der Partei der Bojaren ausgepfiffen. Bei dieser Gelegenheit erließ oben genannter Professor im Vereine mit Mortun eine Proklamation an das Volk, in welcher der Regierungspartei zwar alle Sünden vorgehalten wurden, das Volk jedoch vor den öffentlichen Skandalen gewarnt wurde, welche zwar im Sinne der Aristokratie waren, dem Volke selbst aber nur schaden konnten.

Da nun der König vor weiterem Pfeifen geschützt war, so benützte Mortun die ihm günstige Stimmung der „rothen Partei", wie sich hier die Regierungspartei zu nennen beliebt, mit derselben ein Kompromiß zu schließen, zufolge dessen er bei der bevorstehenden Wahl unterstützt werden sollte. Da sich aber in Jassy der verurtheilte und flüchtige Panu aufstellen ließ, so kandidirte Mortun in Roman, wo er auch im 2. Kollegium gewählt wurde. Das 2. Kollegium ist nun die eigentliche Kaufmannschaft, das Gewerbe ist nur sehr spärlich vertreten. Im 1. Kollegium stimmt nur der Großgrundbesitzer und die diversen Würdenträger und im 3. Kollegium endlich der stimmfähige Arbeiter und Bauer.

Der Kompromiß ist zwar verwirklicht, respektive eingehalten, ob sich aber bei der großen Masse der Deputirten nicht ein Kniff in Anwendung bringen läßt, den Sozialisten aus der Kammer zu entfernen, ist noch abzuwarten, und wird wohl in Bälde die Wahlverifikations-Kommission uns darüber Aufklärung schaffen.

Jedenfalls ist es ein erfreuliches Zeichen, daß sich immerhin Männer finden, welche den sozialistischen Lehren auch unter dem rumänischen Volke Eingang verschaffen und ist dies ja an und für sich schon eine recht bedeutungsvolle Thatsache.

Noch Eines will ich Ihnen bemerken, daß, da die Masse des Volkes überhaupt jeder Bildung bar ist, unsere Lehren gerade unter den gebildeten Kreisen am meisten Eingang finden, so gibt es Professoren, Lehrer, Advokaten, Kadetten, Offiziere 2c., welche sich zum Sozialismus bekennen.

In Bukarest sind es vor Allem zwei Advokaten, Mille und Ganescu (ferner der junge Rosetti), welche die Organisation der Arbeiter ziemlich energisch betreiben. So wurde diesen Herbst ein Verein der Eisen- und Holzarbeiter, der Schuhmacher und ein allgemeiner Arbeiterverein, „Circle Muncitor", desgleichen ein Wochenblatt, die „Desrobirea" = Entsklavung, gegründet. Ich fürchte allerdings, daß die Sache viel zu viel in's selbsthilflerische Lager geräth — allein die Arbeiter lernen sich vereinigen, einige von ihnen werden schließlich die politische Seite in den Vordergrund zu bringen wissen und so wird es eben doch vorwärts gehen. Ueble Erfahrungen werden nicht ausbleiben, eitle Personen werden Nutzen ziehen wollen 2c. 2c. Ich werde über Mortun und über den Streik der Eisenbahnarbeiter in der Werkstätte Galatz nächstens mehr berichten.

Hier ist gegenwärtig eine Millionendiebsbande entlarvt worden und harrt der Ver . . . tuschung.

Der gewesene Kriegsminister und Senator General Anghelesco, der Kommandant der Flottille, General Maican Dimitrescu, und der Oberst und Kommandant der VII. Artilleriebrigade gleichen Namens (zwei Brüder) haben in einer Reihe von Jahren ungezählte Millionen gestohlen oder den Staat geschädigt, indem sie, weil bestochen, schlechte Materialien übernommen haben. So nach dem Kriege um 6,000.000 Geschosse, welche sich als unbrauchbar erweisen. Das sind die Blüten der „rothen Partei" und ihr Chef, der Bismarck Rumäniens, J. C. Bratiano, weiß Alles und duldet Alles, weil er eben nur durch Schwindel sich und seine Sippe am Ruder erhalten kann.

Nun schließe ich mit dem Versprechen, Ihnen später mehr über die hiesigen Verhältnisse mitzutheilen. Romulus.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Der Verein Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede Wiens hielt Sonntag, den 4. März 1888, nachmittags 3 Uhr, in Herrn Klein's Restauration, Schottenring 15, unter dem Vorsitze des Obmannes Alois Stable eine freie Vereinsversammlung mit folgender Tagesordnung ab. I. Punkt: Die Presse; II. Punkt: Gewerbliche Angelegenheiten; III. Punkt: Anträge und Interpellationen.

Zum I. Punkt referirte Gen. Mahr über alle hier erscheinenden Zeitungen, welche er nur Schmierbögen nennen kann, in welchen man nur Mandlbögen, verschiedene unnütze Telegramme, Berichte über Defraudationen, Raubmorde und Selbstmorde von Liebespaaren, Vergnügungsanzeigen und in den Annonzen — nur Heiratsanträge und die Konkurrenz zwischen den Geschäftsleuten finden kann. Referent kam hierauf auf den Liechtenstein'schen Schulantrag zu sprechen, und legte hierauf den Genossen an's Herz, die Arbeiter-Blätter zu abonniren, welche bemüht sind, das Proletariat aufzuklären. (Großer Beifall.) Markitsch schloß sich seinem Vorredner an und kam gelegentlich des Liechtenstein'schen Schulantrages auf die Religion zu sprechen. Dies nahm der überwachende Kommissär zum Anlaß, ohne vorher zur Ordnung gewiesen oder das Wort entzogen zu haben, aufzuspringen und die Versammlung aufzulösen.

Graz, 1. März. Sonntag, den 26. Februar hielt im Gasthause zur Säule, Landplatz 12, der Arbeiter-Sängerbund seine konstituirende Versammlung. In die Vereinsleitung wurden gewählt: Die Genossen: Pongratz, Obmann; Stefzs, Obmann-Stellvertreter; V. Oswald, Schriftführer; Baar, Schriftführer-Stellvertreter; Jank, Kassier; J. Oswald, Kassier-Stellvertreter; Machovski, Archivar; Rath, Archivar-Stellvertreter. Zu Ausschüssen: Jost, Ondra, Meitzenitsch und Benz.

Villach. Am 5. Februar hielt der hierortige allg. Arbeiter-Verein sein drittes Gründungsfest, welches von der hiesigen Arbeiterbevölkerung stark besucht war. Durch das reichhaltige Programm, Gesangsvorträge der Liedertafel des Vereines und unter Mitwirkung der Sänger der Metallwarenfabrik Seebach gestaltete sich dieses Fest zu einem würdigen Arbeiterfeste. Der Lassallemarsch, sowie der schöne Chor „Vor dem Sturm" (von Engelsberg), „Das Lied der Arbeit", wurden stürmisch akklamirt. Telegramme liefen ein vom Holzarbeiter-Vereine in Klagenfurt, dem Kleidermacher-Vereine in Klagenfurt, und den Arbeiter-Vereinen von Bozen und Salzburg; ferner Begrüßungsschreiben aus Neapel und vielen Brudervereinen.

Delegirte waren anwesend vom Allg. Arbeiter-Verein und Metallarbeiter-Fachverein aus Klagenfurt und Turnverein „Eiche" aus Villach; sämmtliche begrüßten den Verein und ermahnten die Genossen zum festen Zusammenwirken, denn Einigkeit macht stark. Möge das Fest dazu beitragen, daß die dem Verein noch Fernstehenden sich dem Vereine anschließen, damit man zu einem starken Bunde heranwachse. Möge ein jeder Arbeiter den Verein als seine Heimstätte ansehen, worin er sich Wissen holen kann, denn Wissen ist Macht.

Drum frisch auf! zum neuen Ringen,
Bis das Tagewerk ist vollbracht.
Dann wird uns die Morgensonne verkünden,
Daß der Völkerfrühling ist erwacht.

Bergstadt. Am 22. Jänner hielt der Arbeiter-Bildungsverein im Gasthause des Herrn Johann Geitner seine ganzjährige Generalversammlung ab. Herr Eduard Seimser als Obmann eröffnete dieselbe um 3 Uhr Nachmittags mit einer kurzen, zum Herzen gehenden Anrede, in welcher er einen Rückblick auf die letzten acht Jahre warf, während welcher der Verein einen schweren Kampf um seine Existenz führte. Hierauf las der Rechnungsführer Alois Schinzel den ganzjährigen Rechenschaftsbericht vor. Derselbe ergab an Einnahmen fl. 53·34, an Ausgaben fl. 51·97. Uebertrag auf das nächste Jahr fl. 1·37. Der Bibliothekar Karl Serva meldete, daß im Jahre 1887 157 Bücher ausgeborgt wurden, wovon 64 wissenschaftlichen Inhalts waren; Herr Ludwig Klein hielt hierauf den Versammelten, die so zahlreich anwesend waren, daß das ganze Zimmer von Menschen strotzte, einen allgemein verständlichen und mit großer Aufmerksamkeit angehörten Vortrag über das Weltall. Die Neuwahl ergab folgendes Resultat: Eduard Seimser, Obmann; Adolf Holselt, Stellvertreter; Eduard Rößler, Schriftführer; Julius Geitner, Stellvertreter; Alois Schinzel, Rechnungsführer; Adolf Schubert, Kassier; Karl Serva, Bibliothekar; Franz Matz, Stellvertreter; Robert Kastner, Kontrolor; Scholtz und Rosenkranz, Ausschüsse. Schluß der Versammlung Abends 8 Uhr. E. S.

Reichenberg. Am 27. Februar tagte im Schützenhause eine Volksversammlung zum Zwecke der Besprechung des Liechtenstein'schen Schulantrages. Ueber 600 Personen, zum Theil auch Arbeiter aus der Umgebung, Beamte, Professoren, Lehrer u. a. Personen füllten den Saal. Als 1. Vorsitzender wurde Gen. Aug. Fischer, als 2. Gen. Hübner, als Schriftführer die Gen. Gustav Fischer und Franz Pelda gewählt. Nach eingehender, trefflicher Beleuchtung des volksfeindlichen Schulantrages durch die Genossen Roscher, Ulbrich und Kiesewetter wurde die folgende Resolution einstimmig angenommen:

In Anbetracht, daß alle Völker aller Zeiten ob mehr oder weniger an der gesammten Menschheitsentwicklung betheiligt sind und die Gleichberechtigung auf Freiheit und Bildung ein angebornes Menschenrecht ist;

in Anbetracht, daß alle Kultur und Weltgeschichte zum Studium für den Fortschritt sowie Kunst und Wissenschaft internationales Gut der gesammten Menschheit sind, worauf jeder ohne Rücksicht auf Glauben und Nationalität gleichen Anspruch hat;

in Anbetracht, daß Glauben und Wissen entschiedene Gegensätze sind und die Volksschule das hauptsächlichste Volkserziehungsmittel, wo Denken, Wissen und Moral gelehrt werden soll;

in Anbetracht, daß das von einer Staatsorganisation für die im Verbande lebenden Staatsbürger geschaffene Schulgesetz gleiches Recht enthalten soll, was nur mit obligatorischen, unentgeltlichen Unterricht in allen höheren Bildungsanstalten, Trennung der Schule von der Kirche, Erklärung des Glaubens zur Privatsache, möglich ist;

in Anbetracht, daß die heutigen Schulen diesen Grundsätzen nicht entsprechen, aber trotzdem die heutigen Schulen (Volksschulen) in ihrer Beschaffenheit eine fortschrittliche Errungenschaft der Verfassungsära genannt werden können, welche schon seit ihrem Bestande von Priestern und Adel auf das entschiedenste bekämpft werden, welche Partei auch gegenwärtig wieder mit einem Antrag des Fürsten Liechtenstein im Abgeordnetenhause zu Gunsten des klerikalen Einflusses für den Rückschritt Thätigkeit entfaltet;

in weiterer Anbetracht, daß auch die Jungtschechen eine Schulgesetzänderung einbrachten, wonach im Hauptsächlichen des Schulwesens die Provinziallandtage zu bestimmen haben, womit der klerialfeudalen internationalen Reaktion sowie dem Nationalfanatismus der größtmöglichste Spielraum geboten wird, erklärt sich die heute in Reichenberg im Schützensaale tagende Volksversammlung gegen jede rückschrittliche Aenderung des Schulwesens, indem sie solches als ein Attentat auf die Volksbildung und das Staatsbürgerrecht betrachtet und erwartet von Allen, welche es mit dem Fortschritt ehrlich meinen, daß sie entschieden gegen derartige reaktionäre Bestrebungen Stellung nehmen und für folgende Grundsätze eintreten werden:

1. Unentgeltlichen obligatorischen Unterricht in allen Volksschulen, unentgeltlichen Unterricht in allen höheren Bildungsanstalten.

2. Trennung der Schule von der Kirche.

3. Erklärung des Glaubens (der Religion) zur Privatsache. Trennung der Kirche vom Staat.

Erst damit ist die Garantie geschaffen, daß die Schule ihren Zweck erfüllen kann und aufhört, ein Tummelplatz für Glaubensfanatismus zu sein. Ferner erklärt die heutige Versammlung, daß derartige Gesetze für das ganze Volksleben in jeder Richtung von der größten Bedeutung sind, aus welchem Grunde nicht allein die von der Volksminorität gewählten, oft volksfeindlichen Reichsrathsabgeordneten das Recht haben sollen, über das Wohl und Weh des Volkes zu entscheiden, womit die größten Unverantwortlichkeiten begangen werden können, worunter ganze Völker zu leiden haben.

Dies zu beseitigen erfordert:

1. Allgemeines, gleiches, direktes Wahlrecht für alle Staatsbürger vom 20. Lebensjahr, für alle Vertretungskörper, für Staat und Gemeinde.

2. Direkte Gesetzgebung durch das Volk.

Der Antrag, die Resolution einem Abgeordneten zu übermitteln, wird abgelehnt.

Endlich dankt der Vorsitzende den erschienenen Arbeitern in herzlichen Worten für ihre Ausdauer und ihr würdiges Verhalten während der ganzen Versammlung, die bewiesen habe, daß das Volk immer für seine politische Freiheit einzutreten im Stande sei und sich gegen jeden Rückschritt verwahre.

Hierauf wird die Versammlung in der zwölften Stunde geschlossen. A. F.

Wien. Selten wohl wird ein Arbeiterball unter so ungünstigen Auspizien abgehalten worden sein, wie jener, der am verflossenen Sonntag den 4. März vom politischen Verein „Wahrheit" in Wien veranstaltet und auch abgehalten wurde. Die Vereinsleitung, welche dieses Ballfest, das ja keinen anderen Zweck hatte, als daß Arbeiter unter Ihresgleichen so ganz ordentlich mit ihren Liebsten der Tanzgöttin huldigen und für Augenblicke „die Noth der schweren Zeit" vergessen können, der Behörde ordnungsgemäß angezeigt, wurde mit einem Verbote desselben überrascht, während das Festkomité, welches eine Ballzeitung, „Der Ball-Spitzel" betitelt, zum Amusement der Festgäste herauszugeben beabsichtigte, mit einer Konfiskation der vollen ersten Auflage dieses Witzblattes heimgesucht wurde. Uebrigens mußte von der Herstellung einer zweiten Auflage ganz abgesehen werden, um dadurch wenigstens das Verbot des Balles rückgängig zu machen. Außerdem wurde, und zwar ist anzunehmen mit Absicht, von gewisser Seite das Verbot des Balles sehr stark kolportirt, und trotz alledem und alledem fanden sich in den umfangreichen Räumlichkeiten des Schwender'schen Kolosseum in Rudolfsheim an 2000 Personen ein. Ob „man" nicht wieder gestaunt hat, daß die Arbeiter wirklich nur tanzten und diesen Abend nichts Anderes thaten, als nur im Kreise, bei den Klängen zweier Orchester, sich drehen, während in der Prachtbierhalle die gut konzertirende Kapelle Fahrbach ein aufmerksames und beifallspendendes Publikum fand? Ja, und die Männer der Arbeit, sie thaten dies bis in die frühen Morgenstunden, um sodann durch die, man staune — ganz friedlich stillen Straßen unserer Hauptstadt ihr Heim wieder aufzusuchen. Von den Genossen Ober-Grafendorfs langte ein Telegramm ein, jedoch war es zu spät. B—r.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. In der Appretur-Anstalt der Firma: Ludwig Heller's Söhne, VI. Gumpendorferstraße Nr. 145, befinden sich Aufsichtsorgane, die, wie uns mitgetheilt wird, sehr vieles in brutaler und grober Behandlungsweise gegenüber den dort beschäftigten Arbeiterinnen leisten. Die Schimpfwörter: Trotteln, Rindvieher 2c. bilden das tägliche Konzert, das die Bediensteten, die, nebenbei erwähnt, bei einer 12stündigen Arbeitszeit nur kärglichen Lohn erhalten, zu hören bekommen. Es gibt doch nichts über die Intelligenz derjenigen Leute, die in Folge ihrer etwas bevorzugteren geschäftlichen Stellung dem Arbeiter gegenüber immer sich als etwas mehr dünken, und dabei dies nicht besser zum Ausdrucke zu bringen verstehen, als indem sie einen Schimpflexikon non plus ultra in Anwendung bringen. Grobheit und ordinäres Benehmen sollen ja nur plebejische Eigenschaften sein. B.

Wien. Bei Frau S. Steiner, Blumenfabrik, I. Bauernmarkt Nr. 16, wird täglich von 8 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends ununterbrochen gearbeitet. Von einer Mittagstunde oder sonstigen Eßpausen keine Spur, weil bei solchen viel zu viel Zeit verloren geht. Nicht genug an dem; trotz Bestehen der Sonntagsruhe wird dennoch alle Sonntage gearbeitet und zwar von 9 bis 12 Uhr Vormittag und, wie ich beobachtet habe, manchmal auch länger, natürlich bei verschlossenen Thüren. Wer am Sonntag nicht kommt, um sich ausbeuten zu lassen, dem wird ein ganzer Tag abgezogen, welches gewiß der Frechheit die Krone aufsetzt. Am 21. Oktober v. J. wurde beim Magistrate die mündliche Anzeige erstattet. Dieselbe wurde, nachdem 4 Sonntage gearbeitet wurde, mündlich urgirt, wo es hieß: „Es müssen erst Erhebungen gepflogen werden." Bei einem kleinen Geschäftsmanne dauern dieselben 3—4 Tage und er hat seine Strafe, bei einem Grossisten so lange, bis sie der Vergessenheit anheimfallen. Der Herr Gewerbe-Inspektor wird dringend gebeten, dieser Arbeiter-Ausbeutungs-Anstalt seine Aufmerksamkeit zu schenken. I. B.

Heiligenstadt. Bleicherei des Herrn Helmreich, Gärtnerstraße. Die Kenntnis der Arbeiterschutz-Bestimmungen unserer Gewerbe-Ordnung scheint noch nicht bis nach Heiligenstadt gedrungen zu sein. Jedenfalls weiß Herr Helmreich nicht, sich denselben anzupassen. Die Behandlung der Arbeiter ist in dieser Bleicherei empörend, die Arbeiter werden mit selbst bei uns seltener Grobheit behandelt.

Gearbeitet wird oft von 6 Uhr Früh bis 10 Uhr Abends. Ueberstunden werden nicht entschädigt. Auch Sonntags wird gearbeitet. Hände und Arme der Arbeiter sind von den Säuren zerfressen. Helios.

Fulnek.*) In der hiesigen Tücher- und Modewarenfabrik des Friedrich Pollak, kam es vor, daß am 12. Jänner d. J. ein Arbeiter um eine Arbeit ansuchte, weil jetzt gerade Leute gesucht werden. Der ehrenwerte Herr Geschäftsleiter versprach ihm viele sichere Arbeit und sagte: „Gehen Sie zum Meister Kreuz." Als er zu demselben kam, fragte dieser: „Was wollen Sie?" „Um eine Arbeit möchte ich bitten. Der Herr Geschäftsleiter schickt mich zu Ihnen." Da drehte sich der solide Herr Kreuz um, lächelte ihm ganz frech ins Gesicht und sagte: „Für Sie habe ich keine Arbeit." Ein zweites Beispiel ereignete sich den 29. Jänner mit einem Arbeiter, welcher schon 4 Monate arbeitslos ist. Diesem antwortete der gekennzeichnete Herr: „Kommen Sie nicht mehr." Der Grund dazu ist der Streik im März 1887. Nun rufe ich Herrn Kreuz ein Bravo zu, daß er doch ein Mittel gefunden hat, die Sozialisten hinauszubringen. Dieser Kreuz, war im Jahre 1883 auch noch ein „Sozialist", und heute noch kann man nicht sagen, daß er keiner wäre (?). Im Jahre 1880 und 1882 noch führte er ein Branntweingeschäft, da hing er von den armen Proletariern ab. Jetzt aber will er nicht mehr an seine Vergangenheit zurückdenken. Ein Arbeiter.

Bergstadt. Wie sich der Reiche und Wohlhabende seine Haut zu schützen weiß, will ich durch folgende Thatsache beweisen. In dem Flachsdörr-Brechhaus des Herrn Gustav Scholtz aus Neusaug kam am 18. Jänner Feuer aus und äscherte sammt dem darin befindlichen Flachs auch die Maschine und den Dachstuhl ein. Der Schaden betrug im Ganzen gegen 1000 fl. Herr Scholtz hat es aber sehr gut verstanden sein Brechhaus sehr hoch zu versichern. Es ist hier überall üblich, daß der Brechhausbesitzer auch den Flachs mit versichert, der alle Tage Jemandem anderen gehört. Nach Auszahlung der Versicherungssumme kam der Beschädigte Josef Tschög, dem der Flachs gehört hat, und fragte den Herrn Scholtz, ob er nicht auch einen Versicherungsbeitrag erhalten wird, dieser gab ihm aber mit groben barschen Worten zu verstehen, er habe sich nicht um den Flachs zu kümmern, sondern nur um sein Brechhaus; auf diese Weise ist nun die ganze Mühe und Plage für ein ganzes Jahr dahin, von was soll im Gebirge der kleine Bauer Steuer zahlen und seine Kinder ernähren. E. L.

Berndorf-Laming, 27. Februar. In der Bügeleisen-Fabrik des Herrn Karl Kaltschmied in der Laming bei Bruck an der Mur, vollzieht sich alles in solch' musterhafter Ordnung, daß es nöthig ist, es den übrigen Genossen bekannt zu geben. Tritt der Herr Fabriksbesitzer (ein geborner Schwabe aus Ludwigsburg) in die Fabrik ein, so schreit er, daß die Fabrik zittert, und belegt die Arbeiter mit sehr schmeichelhaften Ehrentitel, so z. B. Sie Faulenzer, Sie Esel u. s. w. Die Arbeiter, welche Familienväter sind, können mit halbleerem Magen auf die Arbeit gehen. Die Arbeitsräume sind des Tages über so geheizt, daß man neben dem Ofen anfrieren kann. Es sind Familienväter da, die bei sehr fleißigem Arbeiten 3 fl. 40 bis 45 kr. in 12 Arbeitstagen verdienen.

Vor acht Tagen, als Zahltag sein sollte, fiel es dem Herrn Fabrikanten ein, den Lohn für 8 Tage zurückzuhalten. Dieses wurde aber erst am Zahltage bekannt gegeben und die Arbeiter sollten noch 8 Tage länger warten, sollten also 3 Wochen mit oben genanntem Verdienst leben. Als die Arbeiter lange genug geschimpft hatten, ließ sich sein ehrenwerter Buchhalter Springer, ebenfalls ein echter Schwabe, herbei, den Arbeitern Vorschuß zu geben; der Vorschuß war aber verdienter Lohn. Dieser ehrenhafte Herr Springer ist ein gelernter Schlosser, der mitarbeitet. Was da die Arbeiter sprechen, wird dem Herrn zugetragen.

Der Polierermeister Wilhelm Furch, ebenfalls ein Schwabe, ist um kein Haar besser. Beim Nachsehen der Arbeit äußerte er sich neulich zu einem Arbeiter: „Ist das eine Arbeit, ich haue sie Ihnen auf den Schädel". Solche Auftritte gib es häufig. Der Brunnen ist verfallen. Als Getränk steht den Arbeitern ein sehr fettes Bachwasser zur Verfügung; denn kaum 12 Schritte oberhalb der Trinkstelle befindet sich der Anstandsort, über dem Bach.

Herr Kaltschmied droht seinen Arbeitern beim Entlassen öfters mit dem Schlage in's Genick. Er forderte sogar bei Entlassung eines Arbeiters seine schwäbischen Arbeiter, wovon er 6 Stück von Deutschland kommen ließ, auf, dem

*) Leider verspätet.

Arbeiter den Ranzen zu verschlagen. (Schwäbischer Ausdruck für Durchprügeln. Die Aufforderung an die Schwaben erging im Beisein des betreffenden Arbeiters im Komptoir.) Hat sich ein Arbeiter in seiner ungesunden Fabrik eine Krankheit zugezogen und muß derselbe einige Wochen krank liegen, so wird er, wenn er die Arbeit wieder aufnehmen will, mit dem Bemerken: „kranke Leute kann ich nicht brauchen," an die Luft gesetzt. Gleichzeitig erklärten sich mehrere Arbeiter bereit, den Herrn Gewerbe-Inspektor kommen zu lassen. P. F. S.

Münchhof. Was das Gesetz bedeutet, wenn das Interesse des Geldsacks in's Spiel kommt, davon wissen die Arbeiter an dem hiesigen Kohlenwerke ein Liedchen zu singen. Herr Franz Siegl, Leiter an diesem Werke, strafte erst kürzlich zwei Arbeiter mit je 50 kr., weil dieselben sich weigerte, nach der normalen Tagesschicht noch eine weitere Viertelschicht zu machen. Es scheint, daß die wenigen gesetzlichen Bestimmungen, die man zum Schutze der Lohnsklaven erlassen hat, nur dazu da sind, um von den Arbeitsgebern und deren „Frohnvögten" übertreten zu werden. Eine diesbezügliche Beschwerde wird von Seite der Arbeiter höchst selten, ja fast nie geführt, da sie keinen anderen Erfolg, als den der Entlassung hat, da heißt es: Pariren, oder — marsch! Ehe der arme Teufel sich der Gefahr preisgibt, ganz brodlos zu werden, zieht er es vor, sich alles Mögliche und Unmögliche gefallen zu lassen.

Daß genannter Herr Werkleiter ein grimmiger Feind des Sozialismus und von allem, was mit diesem zusammenhängt, ist nach dem oben Angeführten selbstverständlich. Unlängst fragte er einen Arbeiter, was für eine Zeitung sein Sohn lese. Als dieser ihm sagte, das sein Sohn die „Gleichheit" lese, drohte er letzterem mit sofortiger Entlassung, wenn er sich ferner mit der Lektüre dieses Blattes beschäftige.

Schon der bloße Name „Gleichheit" bringt diese Herren, wie ein vorgehaltener rother Lappen in die größte Wuth. Die Arbeiterblätter zeigen den Arbeitern den richtigen Weg zur wahren und wirklichen Gleichheit, daher diese infernale Wuth von Seite Jener, die aus der jetzt herrschenden und auf Ungleichheit beruhenden gesellschaftlichen „Ordnung" ihren Vortheil ziehen, gegen diese Wegweiser.

Ein unabhängiger Beobachter.

Jägerndorf. Ich erlaube mir, den Lesern der „Gleichheit" eines jener beutegierigen Elemente vor Augen zu führen, welcher sein Geschäft systematisch betreibt, immer darauf bedacht, einen möglichst hohen Gewinn zu erzielen. Dieser Mann heißt Wiedra und ist Bauführer beim Baumeister Hartel in Jägerndorf. Wiedra ist ein gar eifriger Kirchenbesucher und hält jeden ehrlichen Arbeiter für einen Verbrecher, welcher nicht durch Augenverdrehen seine religiöse Tendenz bekundet. Dieser Frömmling entwickelte durch eine Reihe von Jahren unter den Arbeitern ein „Humanitätsgefühl", welches jeden Menschen mit Abscheu erfüllen muß. Hurenlndern oder Hurenarbeit, dies gehört zu seinen Gewohnheits-Ausdrücken; zuweilen, besonders wenn ein Arbeiter seinen zugedachten Leistungen nicht entspricht, dann pflegt dieser hochgebildete Bauführer seinen mächtigen Pergamentschlund noch etwas weiter aufzusperren und er sagt: „Da steck' ich mir eine Hand in A . . . und da mach' ich noch mehr wie Sie. Eine solche Ausdrucksweise ist bezeichnend, um diesen Mann auf der niedrigsten Kulturstufe erscheinen zu lassen. Der Verkauf von geistigen Getränken und Lebensmitteln auf Bauten ist zwar gesetzlich verboten, dem gegenüber wird aber ungeschmälert fort geblechwuchert. Wiedra ist Besitzer einer Greißlerei, und kraft seiner Stellung als Bauführer müssen die Poliere Brot und Käse von ihm beziehen, nicht aber in dem Sinne, um den Arbeitern billige Lebensmittel zuzuführen, auf was diese Herren gewöhnlich hinausspielen, sondern auf das Interesse schmutziger Habsucht sind solche offenkundige Gesetzesverletzungen zurückzuführen; eine Sargniederlage wäre noch von Belang. Das Gewerbegesetz, 6. Hauptstück, §. 78, sagt ausdrücklich, daß das Auszahlen in Wirtshäusern und Schanklokalitäten nicht gestattet sei; nichtsdestoweniger müssen sämmtliche Arbeiter nach Krotendorf zum Stern, eine Viertelstunde von Jägerndorf entfernt, zur Auszahlung kommen. Eine solche Handlungsweise wirft bedeutende Perzente ab. Wiedra hat auch die Gewohnheit sich oft zu verrechnen; das Auffallende dabei ist, daß die Irrthümlichkeiten stets zu seinem Vortheil sich erweisen, ob dies in seiner Rechenmethode liegt oder er nicht rechnen kann, darüber will ich den Schleier nicht lüften. Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß Wiedra auch im Sozialistenfressen das Möglichste zu leisten beflissen ist. Ein Feind der Ausbeuterei.

Briefkasten.

Redaktion. Zurückgestellt mußten werden: Die Rede Singer's bei der 3. Lesung des Sozialistengesetzes, Korrespondenzen aus dem Traisenthale, aus Lemberg, Lübeck, Paris, Moskau, Gothenburg, Kopenhagen, New-York; Versammlungsberichte aus Grafendorf, Falkenau, Warnsdorf, Villach, Prag etc.; Berichte für die Rubrik „Gewerbe-Inspektor" aus Wien, Brüsan, Jukuek, Dornbirn etc. und eine Reihe Annoncen.

Crl. Lppld: Ihr Eingesendet können wir wegen ungenügender Unterfertigung nicht bringen. — **Arminius, Wien:** Auf Ihr Ersuchen, den Aufruf des „Freisinnigen Studentenklub" abzudrucken, können wir nicht eingehen. Zu Ihrer Aufklärung diene Ihnen, daß für uns „International" nicht identisch ist mit „Schwarzgelb". So wenig wir den Antisemitismus billigen, so wenig halten wir das bloße Gegentheil davon für eine Tugend, welche Alles, selbst jenen kriechenden Servilismus, der den erwähnten Aufruf kennzeichnet, entschuldigt. In einem Augenblicke, in welchem ein Minister die „akademische Freiheit" antastet, nicht diesen, sondern die Studenten — die Kollegen — anzugreifen, dazu gehört ein — Mangel an Muth, der hart an Denunziation streift. Wenn Sie sich mit derlei identifiziren, um so schlechter für Sie — wir behalten unsere Hände rein und überlassen Ihr Unternehmen der Reklame der offiziösen Blätter.

Administration. A. Ssl.: Ihren Brief empfangen; wegen Abonnement in Ordnung und haben wir halbjähriges Abonnement eben für L., anstatt für Sie eingetragen. Gruß. — **Mehreren Abonnenten:** Für die empfangenen Nrn. 2 und 8 d. Jahrganges unseren besten Dank. — **„Gleichheit und Recht":** Desgleichen. — **Karlsbad:** Ihre Unterschrift auf Karte zu undeutlich, als daß wir wüßten, wem wir jene Beilage zu senden haben. — **Wittkowitz:** Wir werden Nachfrage halten. Gruß. — **Bärn:** Ihr Schreiben vom 7. d. M. erhalten. Sie waren nicht gemeint, weil ja Ihr Abonnement in Ordnung ist; aber es gibt noch viele Menschenkinder, auf deren Namen die Anfangsbuchstaben J. M. passen. — **Neutitschein:** 7 fl. 69 kr., **Villach:** 5 fl. erhalten. Gruß. — **Klagenfurt:** Besten Dank für retournirte Exemplare. — **Dornbirn:** Ebenso auch.

Für die Familie **Hasenclever:** Aus Hinterindien fl. 1, dazu der in Nr. 9 ausgewiesene Betrag von fl. 7·98, zusammen fl. 8·98.

Allgemeiner Arbeiter-Kranken-Unterstützungsverein für Tirol und Vorarlberg in Innsbruck.

Derselbe feiert **Sonntag den 18. März** sein

Zehnjähriges Gründungsfest

unter gefälliger Mitwirkung der Militär-Musikkapelle und des Sängerbundes „Eintracht" in den Lokalitäten „zum Adambräu".

An alle uns freundlich gesinnten Vereine ergeht hiermit das ergebenste Ansuchen, dieses Fest auf irgend eine Weise verschönern zu helfen.

Eine Nähmaschine (Howe System) in noch gutem Zustande, ist an einen Genossen um den Preis von 8 fl. zu verkaufen. Anfragen sind an die Administration dieses Blattes zu richten.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag den 10. März, abends 8 Uhr, im Vereinslokal Vortrag von Gen. Dr. Adler: „Ueber den internationalen Kongreß für Hygiene und Demographie zu Wien".

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Rudolfsgasse 11. Samstag den 10. März, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von H. Fränkel „Ueber Nahrungsmittel". 2. Geschäftsbericht. 3. Aufstellung eines Wahl- und Revisionskomités. 4. Anträge.

Wien. Allgem. Arbeiter-Krankenkassa. Für die Landstraße Sonntag den 18. März, vormittags 9 Uhr, in Dreher's großem Saale, III. Hauptstraße Nr. 97. — Für Simmering Sonntag den 18. März, vormittags 9 Uhr, in Schreindorfer's Gasthaussaale, Hauptstraße 3. — Für Fünfhaus, Sechshaus und Rudolfsheim Sonntag den 18. März, vormittags 9 Uhr, im Gasthause „zum Waldhorn", Schönbrunnerstraße Nr. 29. — Für Gaudenzdorf und Meidling Sonntag den 18. März, nachmittags 2 Uhr, im Gasthause „zum weißen Engel", Lainzerstraße Nr. 72.

Wien. Sonntag den 11. März, vormittags 9 Uhr, Gehilfen-Versammlung der Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede im neuen Rathhause, Volkshalle. Tagesordnung: Wahl des Gehilfen-Ausschusses.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens. Sonntag den 11. März, 4 Uhr nachmittags, im Lesezimmer Rudolfsheim, Prinz Karlgasse 4, freie Vereinsversammlung. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Gen. Dr. Braun „Ueber die Genossenschaft in ihrer historischen Entwicklung". 2. Gewerbliche Rundschau. 3. Zweck und Nutzen der Vereine. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Sonntag, den 11. d. M., halb 2 Uhr nachmittags im Vereinslokale der Wiener Seifensiedergehilfen, VIII. Strozzigasse, Vereins-Versammlung mit folgender Tagesordnung: 1. Vereinsangelegenheiten. 2. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerbeverein der Schneider. Samstag den 10. März, von 8 Uhr abends an und Montag den 12. März, von 1/2 8 Uhr abends an, werden im Gasthause „zur Stadt Amberg", I. Spiegelgasse, Einschreibungen ohne Einschreibegebühr vorgenommen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungsverein der Färber. Samstag den 10. März, abends 8 Uhr, Vortrag von Gen. Dr. Braun: „Ueber die Wohnungsfrage" im Vereinslokale: Gaudenzdorf, Bäckergasse 1.

Wien. Fachverein der Handschuhmacher. Sonntag den 11. März, nachmittags 3 Uhr, im Vereinslokale: Gasthaus „zur Stadt München", VII. Neustiftgasse 80. Vortrag des Gen. Adolf Trenkler: „Die Entstehung der privatkapitalistischen Produktionsweise in England".

Linz. Sonntag den 11. März, 2 Uhr nachmittags, Volksversammlung in der Volksfesthalle. Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag.

Steyr. Samstag den 10. März, abends. Volksversammlung. Tagesordnung: Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag.

Marburg. Samstag den 18. März, 8 Uhr abends, Volksversammlung. Tagesordnung: Der Liechtenstein'sche Schulantrag.

Klagenfurt. Allg. Arbeiter-Verein. Samstag den 10. März, 8 Uhr abends, zweite Monatsversammlung mit folgender Tagesordnung: 1. Bericht des Ausschusses und der Revisoren. 2. Anträge und Interpellationen. 3. Vortrag.

Laibach. Sonntag den 18. März, um 2 Uhr nachmittags, Volksversammlung im „Hotel Europa". Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter und des Kleingewerbes und ihre Organisation. 2. Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag. 3. Die Arbeiterkammern. 4. Anträge und Anfragen.

Triest. Sonntag den 11. März, nachmittags 1/2 3 Uhr, findet im Salon des „Hotel Europa", piazza caserma, eine freie Arbeiterversammlung statt. Tagesordnung: 1. Die Schule und der Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Die Lage der Arbeiter und die Sonntagsruhe.

Krahau. Sonntag den 18. März, nachmittags 1/2 3 Uhr, im hiesigen Schützenhause Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Unsere Stellung zur Schule und den geplanten Schulgesetzänderungen. 2. Fassung einer diesbezüglichen Resolution.

Teplitz. Sonntag den 18. März. Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter im Allgemeinen und der Bergleute im Speziellen. 2. Die Forderungen der Arbeiter.

Neudek. Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag den 25. März 1888 halbjährige Generalversammlung im Vereinslokale „zu den 3 Linden". — Tagesordnung: 1. Eröffnung und Begrüßung. 2. Rechenschaftsbericht über das Vereinshalbjahr. 3. Vorträge: „Die Lage der Arbeiter und die Organisation." 4. Einzahlung der Monatsbeiträge und Aufnahme neuer Mitglieder. 5. Freie Anträge.

Franzensthal. Sonntag den 18. März Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zu dem Liechtenstein'schen Schulantrag. 2. Fassung einer diesbezüglichen Resolution.

Jukuek. Sonntag den 11. März, halb 2 Uhr nachmittags, Volksversammlung im Saale „zur Schießstätte" mit nachstehender Tagesordnung: 1. Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Die moderne Produktionsweise und ihre Folgen.

Mährisch-Schönberg. Sonntag den 11. März, nachmittags 3 Uhr, findet im Saale des Herrn Josef Fröhlich eine Volksversammlung statt. Tagesordnung: 1. Die Stellungnahme gegen den Liechtenstein'schen Schulgesetz-Entwurf. 2. Die Lage des Arbeiters und des Kleingewerbes. 3. Die Presse.

Tetschen. Sonntag den 11. März, 2 Uhr nachmittags, im Gasthaus „zur Stadt Prag", Volksversammlung. Tagesordnung: Der Liechtenstein'sche Schulantrag.

Die Nummern 2, 6 und 8 d. J. sind vollständig vergriffen. Wir ersuchen unsere P. T. Abnehmer und Abonnenten, welche jene Nummern entbehren können, um Retoursendung derselben und erklären uns für eventuelle Vergütung gerne bereit.

Die Administration.

Samstag den 18. März l. J. veranstaltet die Liedertafel des Lesevereines „Bildungsstufe" in Ruppersdorf, im Gasthause des Herrn Franz Fiebiger jun. eine

Gesellige Abendunterhaltung

wozu an alle Freunde und Genossen die freundlichste Einladung ergeht. — Frühergelöste Karten 15 kr., an der Kassa 20 kr. — Anfang 7 Uhr. — Karten sind zu haben im Vereinslokal und bei allen Vereinsmitgliedern.

Ich danke vielmals für die Unterstützung, welche meiner Mutter während meiner Haft zu Theil geworden. Mit brüderlichem Gruß

Franz Süß.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 17. März 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

K.K. ZEITUNGS-STEMPEL 645

Nr. 11. Wien, den 17. März 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Vom 13. März fl. 6·54, Rothe Drahrer in Meidling fl. 1·—, Der brennende Fillipus fl. —·50, Gesinnungstreu fl. —·10, Genossen aus Römerstadt fl. —·10, Westbahn fl. —·04, J. D. fl. —·15, Vom Goldschmidtsball fl. 3·50, Für's Wassertrinken fl. —·60, Hühnersteige fl. 6·25, Georg's Schüler fl. 1·52, Die Rothmäntler beim Schlüsselwirt in Klagenfurt fl. 1·30, S. fl. —·94, Zwei Tischler von Margarethen fl. —·15, Magdalenenstraße fl. —·10, Der Skûs ist in d'Donau g'fallen fl. —·45, Egalité fl. —·14, Krowot fl. —·12, Tischgesellschaft in Schlaggenwald fl. —·83, Genossen Innsbrucks fl. —·60, Mähr.-Schönberg fl. 2·75, Sammelbüchse fl. 1·22, Summe fl. 28·90, dazu der in Nr. 10 ausgewiesene Barbestand fl. 58·29, zusammen fl. 87·19.

Barbestand fl. 45·94.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Bei Bier und guter Laune, Dornbirns Brüder fl. 1·80, Magdalenenstraße fl. —·10, Egalité fl. ·10, Krowot fl. —·12, Die Gesinnungstreuen Friedau-Obergrasendorfer fl. 5·25, Tischgesellschaft um halber Zwölf in Edlach fl. —·65, Rothe Drahrer in Meidling fl. 1·—, Der brennende Fillipus fl. —·50, Zwei Genossen aus Neunkirchen fl. —·40, J. D. fl. —·10, Aus Freudenthal fl. 8·—, Wie der J-Jelen dumm schaut fl. —·10, Vom Goldschmidtsball fl. 3·50, Rothe Holzwürmer fl. —·26, A. B. V. Knittelfeld fl. 2·—, Aus Niemes R. fl. —·90, Tischgesellschaft in Schlaggenwald fl. —·80, Mähr.-Schönberg fl. 2·75, Sammelbüchse fl. —·85, Summe fl. 29·18, dazu der in Nr. 10 ausgewiesene Barbestand fl. 61·77, zusammen fl. 90·95.

Barbestand fl. 32·30.

Genossen! sammelt eifriger für den Agitationsfond!

Glossen.

Wiener-Chronik. Sonntag den 11. März Vortrag des Gen. Trenkler im Handschuhmacherverein „Ueber die Entstehung der privatkapitalistischen Produktionsweise" — **verboten.** — Am selben Tage Volksversammlung in Fulnek „Zur Besprechung des Liechtenstein'schen Schulantrages und der modernen Produktionsweise" — **verboten.** — Donnerstag den 15. März Bäckerversammlung in Wien „Zur Besprechung der Lage der Bäcker und der Mittel zur Verbesserung ihrer Lage" — **verboten.**

Am Grabe der Märzgefallenen wurden Sonntag am 11. März, Nachmittag, von den Arbeitern Kränze niedergelegt. In ernstem, würdigen Zuge betraten die einzelnen Gruppen den Friedhof, um ihrem treuen Gedenken an die Vergangenheit und ihrer Entschlossenheit für die Zukunft Ausdruck zu geben.

Merkwürdig war das Aufgebot der Polizei, welches für diesen Nachmittag für nöthig befunden wurde. Drei Kommissäre in Uniform, etwa dreißig Sicherheitswachleute und unzählige Detektivs mit ihren unverkennbaren Physiognomien besetzten den Eingang des Friedhofs und den Weg zum Obelisk. Jede einzelne Gruppe wurde von einem Kommissär zum Grabe geleitet und dort überwacht. Der Genosse Ruschka, der ein „Hoch den Vorkämpfern für Freiheit und Recht" ausbrachte, wurde auf die Wachstube zur Ausweisleistung zitirt und soll, wenn die „Korrespondenz Wilhelm" Recht hat, eine Strafe nach der bekannten „Verordnung vom 20. April 1854" zu gewärtigen haben. Warum, wissen wir freilich nicht.

Genosse Burianek wurde verhaftet und die Blätter wußten, wieder nach dem polizeioffiziösen Bericht der „Korrespondenz Wilhelm", haarsträubende Dinge von ihm zu berichten. Er soll die Polizei beschimpft haben, man soll bei ihm sozialistische Schriften und Kravatennadeln, die eine geballte Faust darstellen und als anarchistische Abzeichen gelten, gefunden haben. Außerdem soll der gemeingefährliche Unmensch selbst zugestanden haben, „Obmann eines sozialistischen Knopfdrechslerklubs" zu sein. Besonders pikant und detaillirt weiß natürlich die immer „bestunterrichtete" „Wr. allg. Zeitung" diese Schauderdinge zu erzählen. Also, zur Beruhigung aller Jener, die im Ernste wieder einmal für die „gesellschaftliche Ordnung" zittern, sei Folgendes mitgetheilt. Genosse Burianek ist einfach Leiter des Lesezimmers Ottakring des Fachvereines der Drechsler Wiens. Die fürchterlichen sozialistischen Schriften waren Einladungen zu einer öffentlichen, der Polizei angezeigten Drechslerversammlung. Ja, sogar bei der natürlich sofort in seiner Wohnung vorgenommenen Haussuchung wurden nur einige alte Zeitungen: „Gleichheit", „Volksfreund", „Hlas Lidu" ꝛc. gefunden, lauter nicht verbotene Blätter. Bezüglich der Kravatennadeln freilich müssen wir zugestehen, daß sie nicht nur eine, sondern sogar zwei Fäuste darstellen, derbe Arbeiterfäuste, die sich umschlingen und gemeinsam einen Hammer halten — das bekannte Symbol der Verbrüderung der Arbeiterschaft, welches von Tausenden getragen wird. Genosse Burianek stellt es entschieden in Abrede, daß er irgend ein Schimpfwort gegen die Polizei gebraucht hat und vier Genossen, die zur kritischen Zeit rechts und links an seiner Seite gingen, sind bereit, seine Unschuld eidlich zu bestätigen. Das fortwährende Warten auf irgend eine „gesetzwidrige" Handlung muß den betreffenden Detektiv so aufgeregt haben, daß er Gehörshalluzinationen bekam. — Uebrigens gibt es ein ausgezeichnetes Mittel, Beleidigungen der Polizei bei solchen Gelegenheiten absolut zu vermeiden: man lasse sie zu Hause!

„Europa hatte seine letzte Revolution erlebt" im Jahre 1848, meint das „Wiener Tagblatt", „der Glaube an politische Ideale", „das Gefühl für Freiheit" ist todt, gesteht das „Tagblatt", ohne zu erröthen. Möge der neueste Offiziosus aber nur gefälligst die Schmach dieses beschämenden Geständnisses auf die Klassen beschränken, deren Interessen und deren „Ueberzeugungen" es vertritt, auf die Bourgeoisie. Für diese ist die Zeit der Revolutionen allerdings vorbei, sie ist, satt und alt und fromm geworden, lammfromm! — Aber noch gibt es eine Arbeiterklasse, welche für Ideale, für die Freiheit zu leben und auch zu sterben wissen wird. Und die Kommune von Paris war gewiß nicht „die letzte Revolution".

Die Affaire Schönerer, der mit einer Schaar seiner Freunde die Redaktion des „N. Wr. Tagblatt" bei Nacht überfallen und dort allerlei Rohheiten und Gewaltthaten verübt haben soll, erregt überall berechtigte Entrüstung. Wir werden diese Entrüstung theilen, wenn es sich herausstellt, daß die erzählten Dinge auch wahr sind. Dem „Tagblatt" aber ohne Weiters zu glauben, davor schützt uns eine alte, übrigens Jedem geläufige Erfahrung.

Wenn aber Schönerer wirklich so vorgegangen ist, wie ihm zur Last gelegt wird, so ist er der unfähigste Politiker, der sich je mit öffentlichen Dingen beschäftigt hat, und es soll uns nicht wundern, wenn irgend ein antisemitisches Blatt nächstens behauptet, Schönerer sei „von den Juden bestochen". In der That war ein solches Radikalmittel nothwendig, um der Wiener Presse, welche die wohlverdiente Mißachtung aller Denkenden genießt, plötzlich die allgemeine Theilnahme, wenn nicht gar den Ruhm des Martyriums zu verschaffen.

Tragikomisch für das „Tagblatt" wie für Schönerer ist der Umstand, daß den Ausbruch der Rohheit eine Unwahrheit hervorrief, an der die Redaktion des „Tagblatt" ausnahmsweise ganz unschuldig war. Denn auch in Berlin, Paris, London erschienen an jenem Abende Extrablätter mit der falschen Nachricht von dem Tode des Kaisers Wilhelm.

Der Vorfall bleibt für eine Partei charakteristisch, welche, wie die antisemitische, einzelne Personen für die Verrottung aller Verhältnisse verantwortlich macht.

Eine „Anregung". Vor einigen Tagen meldeten die Blätter: „Es ist angeregt, daß bei der Beisetzung des Kaisers Wilhelm von den bei der Unfall- und Kranken-Versicherung betheiligten Arbeitern, welche der Initiative des Kaisers Wilhelm die Wohlthaten dieser Vorsorge verdanken, eine lebendige Hecke gebildet wird, die vom Dome bis zum Mausoleum in Charlottenburg reichen und circa 180.000 Menschen umfassen würde." Wie berichtet wird, ist diese zeitgemäße „Anregung" ins Wasser gefallen — die Arbeiter haben sich nämlich nicht gemeldet. Dagegen soll der Vorschlag gemacht worden sein, daß alle Arbeiter, welche das Sozialistengesetz und der Belagerungszustand ins Elend gejagt, heimatslos gemacht und in den Kerkern ruinirt hat, mit sammt ihren Familien Spalier bilden sollen — — der Antrag wurde wieder von der andern Seite nicht angenommen. — —

Die Volksversammlung in Fulnek wurde durch folgendes Dekret verboten:

„Ueber Ihre am 7. März l. J. hieramts schriftlich erstattete Anzeige von der beabsichtigten Abhaltung einer Volksversammlung am 11. März l. J., um 1½ Uhr Nachmittags im Saale der Schießstätte in Fulnek, mit der Tagesordnung:

1. Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag.
2. Die moderne Produktionsweise und ihre Folgen.

findet die k. k. Bezirkshauptmannschaft diese Versammlung im Grunde des §. 6 des Gesetzes vom 15. November 1867, R.-G.-Bl. Nr. 135 hiermit zu untersagen, weil deren Abhaltung, insbesondere mit

Rücksicht auf den Punkt 2 der Tagesordnung das öffentliche Wohl gefährdet. Ueberdies erscheint eine Jedermann zugängliche, sonach auf eine gewisse, dem verfügbaren Raume entsprechende Zahl von Besuchern nicht beschränkte Versammlung in dem nur einen Ausgang besitzenden Saale der Schießstätte in Fulnek, in welcher gegenwärtig eine Theaterbühne erbaut und hiedurch der Raum bedeutend verringert ist, aus Rücksichten für die Sicherheit der Besucher dermalen unstatthaft.

K. k. Bezirkshauptmannschaft Neutitschein, am 9. März 1888."
Unterschrift unleserlich.

Also die bloße Erörterung der Folgen der heutigen Produktionsweise „gefährdet das öffentliche Wohl". Wie gefährlich für das „öffentliche Wohl" müssen nun diese Folgen selber sein!

Anzuerkennen ist aber die menschenfreundliche Fürsorge der Bezirkshauptmannschaft Neutitschein, welche sich nicht nur auf das öffentliche Wohl, sondern auch auf die „Sicherheit der Besucher" erstreckt. Aber nur die Arbeiter erfreuen sich dieser rührenden Sorgfalt; denn, wie der erwähnte Bau einer Theaterbühne beweist, hegt die Behörde für das theaterbesuchende, wohlhabende Publikum keinerlei Befürchtungen, trotzdem nur ein Ausgang da ist.

Uebrigens macht man in Neutitschein merkwürdig viele Umstände; überall anders genügt der §. 6 des Versammlungsrechtes vollauf, um jede Versammlung zu verbieten, die man nicht gern sieht. Wozu wären denn die „Staatsgrundgesetze" da?

August Zang. Die Wiener Tagespresse betrauerte vorige Woche den Tod Zangs und sie hatte volles Recht dazu. August Zang hätte diese Nekrologe auch verdient, wenn er sie nicht als guter Kenner der Preßverhältnisse um fl. 12.000 Papierrente von der Konkordia erkauft hätte.

August Zang war jener Mann, welcher in genauer Erkenntnis des Charakters unserer Wirtschaftsperiode der sog. öffentlichen Meinung in Oesterreich den Charakter der Ware verlieh. Sein Ideal war es, daß Alles, was in einer Zeitung Raum finden soll, bezahlt werde. Hat er sich auch selbst sehr diesem hohen Ziel genähert, sah er auch verständige Jünger noch näher kommen als ihm selbst gelang: sein Endziel, daß kein unbezahltes Wort, keine Thronrede ohne Einschaltungsgebür, kein Reichsrathsbericht ohne Pauschale in ein Zeitungsblatt käme, daß die Redakteure entlassen und die Zeitungen lediglich von den Administratoren hergestellt werden, dieses hohe Ziel blieb zu seinen Lebzeiten unerreicht. Aber Zang wird sicher mit der Ueberzeugung in die Grube gestiegen sein, daß Andere erreichen werden, was er sein Leben lang mit Zähigkeit erstrebte.

Ende Mai 1848 gründete Zang, der vorher Kipfelbäcker in Paris gewesen war, in Wien die „Presse", die er durch Leopold Landsteiner besorgen ließ und 19 Jahre später um eine Million Gulden an Herrn v. Geitler verkauft hat. Er war aber schon vor dem Verkaufe des Blattes durch dasselbe zum Millionär geworden.

Schon vor 1848 war die Wiener Presse berüchtigt als feil im Beurtheilen von Kunstleistungen. Schon damals wandte man sich in anständigen Schriftstellerkreisen mit Ekel von dem Wiener Treiben ab. Zang fand also schon eine Verderbtheit der Wiener Schriftsteller vor, wie sie damals in Nord- und Mitteldeutschland unerhört war und dort erst in der Reaktionszeit einriß. Zangs Verdienst war es jedoch, daß er die literarische Freibeuterei zum System erhob; er wurde „der Reigenführer im Tanz um das goldene Kalb". Zang fand in seinem einträglichen Berufe bald Nachahmer. Friedländer, Etienne und Werthner, die Hauptkräfte der „Presse", wollten das Geschäft selbst machen und gründeten die „Neue Freie Presse". Das System der Korrumpirung der öffentlichen Meinung wurde von allen größereu und den meisten kleineren Blättern angenommen. Dieses System trug goldene Früchte besonders vor 1873. Die korrumpirte Presse stand ohne jede Konkurrenz da; unsere Preßgesetzgebung machte es unmöglich, daß der verlotterten Presse eine selbstständige, auf alle elenden Erwerbsquellen verzichtende, unabhängige Presse entgegentrete.

Bezeichnend für Zangs Charakter war es, daß er sein Blatt aufgab und an die Regierung verkaufte, als er unter der Anklage des Hochverraths stand, welche Klage dann zurückgezogen wurde. . . .

Mit Zang hat man einen Mann begraben, der zur Verderbnis unseres öffentlichen Geistes und des Charakters der Bevölkerung theils direkt, theils indirekt mehr gethan hat, als es sonst Hunderte und Tausende vermögen, und dies durch die Presse, welche dem Volke soviel nützen könnte, welche die Aufgabe hätte, aufzuklären und die Interessen des Volkes zu vertreten, die aber heute nichts anderes ist, als ein zumeist bewußtes Werkzeug der Volksverdummung und der brutalsten Instinkte der herrschenden Klassen. * *

Der Erlaß Friedrichs III.

Der Tod Kaiser Wilhelms hat an den inneren Verhältnissen Deutschlands zunächst Nichts geändert. Fürst Bismarck regiert nach wie vor, und ob Kaiser Friedrich III. einen Einfluß auf die Regierung überhaupt nehmen wird, und in welcher Richtung, weiß heute noch Niemand. Diese Ungewißheit wird schlecht verhüllt in unzähligen Leitartikeln, welche die Bourgeoispresse einem Erlasse des neuen Kaisers an Bismarck widmet, und welchen sie als den Gipfel nicht nur aller Staatsweisheit, sondern auch aller Freiheitsliebe preist. Prüfen wir unbefangen, was daran Wahres ist.

Das Versprechen „unbekümmert um den Glanz ruhmbringender Großthaten" die friedliche Entwicklung fördern zu wollen, ist gewiß außerordentlich schätzenswert und würde noch mehr Zutrauen erwecken, wenn es nicht mit einer sehr kräftigen Betonung der Wichtigkeit der Armee und Marine verknüpft wäre. Daß der feste Vorsatz ausgesprochen wird, die Reichs- und Landesverfassung zu achten, ist natürlich; das Gegentheil wäre sehr auffallend. Auch bieten sowohl die Verfassung des Reiches wie die Preußens Raum genug für die liberalste wie für die reaktionärste Politik. Charakteristisch ist es, daß es so viel Aufsehen macht, daß die „religiöse Duldung" in dem Erlasse besonders hervorgehoben wird. Traurig genug, daß derlei selbstverständliche Sätze noch das allgemeine Entzücken erregen. Wenn man aber glaubt, daß „Kulturkampf" und Antisemitismus dadurch empfindlich getroffen seien, ist man auf dem Holzwege. Der Kampf zwischen Papstthum und Königthum ist ein Kampf um politische Interessen und hat mit dem Glauben gar nichts zu thun. Ebensowenig entspringt der Antisemitismus „religiöser Unduldsamkeit". Wer das behauptet, kennt ihn nicht; der Antisemitismus ist der Ausdruck eines ökonomischen Mißbehagens, das über seine eigenen Wurzeln und über seine Ziele in Unwissenheit ist, und sich nationaler, mitunter auch religiöser Schlagworte bedient. Die „Bekehrung" sämmtlicher Juden würde den Antisemitismus nicht um ein Haar ändern. Also, die „religiöse Duldung" hat damit nichts zu thun.

In Bezug auf die „Sozialreform" wird gesagt, daß auf dem betretenen Wege fortgeschritten werden solle, „ohne aber die Erwartung hervorzurufen, als ob es möglich sei durch Eingreifen des Staates allen Uebeln der Gesellschaft ein Ende zu machen." Nun diese „Erwartung" haben höchstens einige „Staatssozialisten" gehegt, welche, um sie leichter „hegen" zu können, die größten und schwersten Uebel der Gesellschaft einfach wegleugnen. Die Sozialdemokratie hat von jeher gewußt, was sie von dem heutigen Staate erwarten und nicht erwarten dürfe. Jene Aufgaben, welche der heutige Klassenstaat nicht lösen kann, werden eben einer anderen Form der Gesellschaft zur Bewältigung überlassen bleiben müssen. Der Klassenstaat hat einen Anfang gehabt, er wird auch sein Ende finden.

Unter den „Uebeln der Gesellschaft" gibt es aber doch einige, deren Beseitigung auch der Klassenstaat vornehmen kann, die er beseitigen muß, wenn er, wir vermeiden den übelbeleumundeten Ausdruck „liberal", wenn er freisinnig ist. Darüber aber finden wir in dem Erlasse kein Wort!

Die allererste Forderung, die man an den Freisinn eines Fürsten, der von den Jubelposaunen des ganzen liberalen Heerbanns begrüßt wird, zu stellen berechtigt ist, besteht in der **Beseitigung des Sozialistengesetzes**, sobald das verfassungsmäßig durchführbar ist, in der **Aufhebung des Belagerungszustandes** sofort und ohne Verzug und in einer **allgemeinen Amnestie für „politische Verbrechen"**.

Diese Punkte bilden die erste Bedingung, unter welcher allein man von einer freisinnigen Regierung überhaupt reden kann. Alles das suchen wir in dem Erlasse Friedrich III. vergebens! Etwa drei Millionen deutscher „Bürger" (oder wie der Erlaß so schön sagt „Unterthanen") schmachten unter der brutalen Handhabung eines wahnwitzigen Ausnahmsgesetzes; die große Masse des arbeitenden Volkes leidet mittelbar darunter. Mit raffinirter Grausamkeit wird das Sozialistengesetz dazu benützt, um die materielle Abhängigkeit der Arbeiter von den Unternehmern in absolute Wehrlosigkeit zu verwandeln. Maßregeln wie der Puttkamer'sche Streikerlaß, wie die Boycottirung der Sozialdemokraten bei ärarischen Arbeiten, sind unerhört in der Geschichte. Diese Dinge bilden diejenige Frage, um welche sich die innere Politik seit Jahren hauptsächlich bewegt. Und ein Manifest, welches so sehr in's Detail eingeht, daß es die Unbequemlichkeiten würdigt, welche eine geistesarme und rohe Agitation den Juden zufügt, welches Raum findet, vor den Gefahren zu warnen, welche „die hochgesteigerte Lebensführung Einzelner" mit sich bringt, findet nicht ein einziges Wort, um Stellung zu nehmen zu der einzigen Frage, die für die Masse des Volkes heute wirklich von Wichtigkeit ist!

Mag sein, daß die Bourgeoisie Grund hat, dem neuen Kaiser zuzujubeln, mag sein, daß er es Bismarck verwehren wird, allzuoft die Interessen des Geld- und Industrie-Kapitals seinem Schoßkind, dem Großgrundbesitz, zu opfern. Mögen sie ihn also feiern als ihren „nationalliberalen Kaiser", — das Volk hat, bis heute wenigstens, gar keine Ursache, ihn für etwas Anderes zu halten, als einen echten und rechten „Bürgerkönig", welcher über die Schlagworte: „Sparsamkeit", „Gottesfurcht und einfache Sitte", „höhere Bildung" und „religiöse Duldung" nicht hinauskommt und der jener Frage, welche heute die Völker erfüllt und ihre Geschicke bestimmt und das seine bestimmen wird, ahnungslos und ohne Programm gegenüber steht. Oder fühlt er sich als „moderner Monarch" als bewußtes Werkzeug und Organ der besitzenden Klassen? Die nächste Zukunft wird es lehren.

Die Volksschule und die Bauern.

K. K. Der Liechtenstein'sche Antrag hat manche gute Folgen gehabt. Er hat nicht blos etwas Leben in die Massen gebracht und der Arbeiterschaft ein greifbares politisches Kampfobjekt geboten, wodurch er unsere Propaganda gewiß förderte; er hat ferner zur Kritik unseres keineswegs fehlerlosen Volksschulwesens Veranlassung gegeben und er hat endlich auch dem Kurzsichtigsten enthüllt, wie wenig die „Neuschule" vermocht hat, sich die Sympathien der Bauernschaft zu erwerben.

Man darf sich durch die mitunter recht zweifelhaften Mittel, wodurch Unterschriften zu Petitionen für den Liechtenstein'schen Antrag gesammelt werden, nicht täuschen lassen darüber, daß im Bauernstande eine tiefgehende Abneigung gegen unsere Volksschule vorhanden ist. Ich glaube in der That, daß Popularitätshascherei ein ebenso wirksames Motiv bei Einbringung des Liechtenstein'schen Antrags war, als der Wunsch, das Herrschaftsgebiet der Kirche zu erweitern.

Es ist freilich sehr bequem, diese Stimmung in der Bauernschaft durch deren Unwissenheit, Bornirtheit und Verhetzung durch die Pfaffen zu erklären, aber ich glaube, daß wir die Methode, daß unbequeme Anschauungen auf „Verführung" und „Gedankenlosigkeit" zurückzuführen sind, den Machern von Ausnahmsgesetzen und jenen Ideologen überlassen können, die von den bestehenden Klassengegensätzen nichts wissen wollen und alle Gegensätze in Staat und Gesellschaft auf Mißverständnisse und „Mangel an Aufklärung" zurückführen.

Nichts gefährlicher im politischen Leben, als die Illusion, der Gegner wisse nicht, was er thue. Wenn eine breite Volksschichte sich einer bestimmten Richtung zuwendet, so kann man als sicher annehmen, daß sie ihre guten Gründe dazu hat; und ist diese Richtung eine uns feindliche, so werden wir ihrer eher Herr werden durch Erforschung und wo möglich Beseitigung ihrer Ursachen, als durch „Aufklärung" und moralische Entrüstung.

Ein Blick auf die Rolle, welche Kirche und Schule, Pfarrer und Schulmeister im Leben des Bauers spielen, dürfte vielleicht Einiges zum Verständnis des heutigen Kampfes um die Schule beitragen. Ein Bauer kann sich eine Dorfgemeinde ohne Pfarrer gar nicht denken. Jede Veränderung, die in einer kleinen Gemeinde von größter Bedeutung ist, jede Geburt, jede Heirat, jeder Todesfall erfordert die Intervention des Pfarrers, der nicht nur diesen Veränderungen ihre feierliche Weihe zu geben, sondern sie auch genau zu registriren hat: er knüpft die Familienbande, er kontrolirt das Erbrecht. In der Kirche findet jeden Sonntag die Volksversammlung der Gemeinde statt, allerdings immer mit einem und demselben Redner; in ihr nimmt jedes Fest seinen Anfang. Der Pfarrer ist aber nicht blos auf's Engste mit dem sozialen Leben der Dorfgemeinde verwachsen, er ist auch in der Regel selbst ein Bauernsohn, oft stammt er aus derselben Gegend, in der er wirkt. Die Kirche rekrutirt sich heute nicht aus den Städten, sondern aus den Dörfern und den Schlössern der Großgrundbesitzer. Sie ist eine Zufluchtsanstalt für erblose Söhne von Bauern und Adeligen und dabei eine Anstalt, die die Bauern, wenigstens direkt, nur wenig kostet. Die Kirche ist eine im Wesentlichen von Staatsmitteln erhaltene Institution.

Ganz anders die Volksschule, deren Einrichtung wurde (verhältnismäßig gut) in Wien von den Liberalen dekretirt, die Kosten derselben aber wurden einfach den einzelnen Gemeinden zugewälzt. Die armen Bauerngemeinden hatten oft neue Schulen zu bauen, wodurch sie verschuldeten; ihre Abgaben wuchsen, um einen „Fremden" zu besolden. Denn der Schullehrer ist in der Regel kein Bauernsohn, wie der Pfarrer, sondern ein „Herrischer", ein Städter, der „halbverhungert auf's Land kommt, um sich auf Kosten der Bauern seinen Magen zu füllen".

Und was bietet diese theure Schule dem Bauer? Das erste, was ihm aufstößt, ist, daß sie ihn in der Verwertung der Arbeitskraft seiner Kinder hindert. Und das verdrießt ihn, der versinkende Bauer klammert sich an den Strohhalm der Kinderarbeit, wie der Handwerker an die Lehrlingsausbeutung. Er erliegt der Konkurrenz des landwirtschaftlichen Großbetriebes, der Liechtensteine und Konsorten. Die Steuern bedrücken ihn immer härter, die Hypothekenzinsen steigen und der Ertrag seines Betriebes sinkt. Mit den Gemeindeweiden und Gemeindewaldungen, hat er Viehweide und Streu verloren, bald mangelt ihm der Dünger und das Zugvieh. Weib und Kind werden eingespannt, und zwar nicht blos des Sommers zu landwirtschaftlicher Arbeit, sondern vor Allem zur Hausindustrie, die auch im Winter fortgeht, und deren „Segnungen" immer weitere Gebiete Oesterreichs heimsuchen.

Die achtjährige Schulpflicht erscheint da dem Bauer als ein Hindernis in seinem Kampf um die Existenz. „Wie beschränkt!" ruft vielleicht Mancher. „Die höhere Intelligenz, die die achtjährige Schulzeit in den Kindern entwickelt, ist später um so förderlicher." Das mag wohl sein, aber nicht für den Bauernstand. Wer intelligent und energisch ist, bleibt heute selten im Dorf. Er zieht in die Stadt, die ihm bessere Aussichten bietet. Es ist eine bekannte Thatsache, daß heutzutage das flache Land immer mehr entvölkert, indeß die großen Städte immer größer werden. Das gilt bereits nicht blos für Europa, sondern sogar für den Osten der Vereinigten Staaten. Während im Westen Nordamerikas die vordringenden Farmer, um Land zu gewinnen, Wälder niederschlagen, den Bison und auch den Bisonjäger, den Indianer, ausrotten, verödet im Staate New-York das flache Land, die Farmen werden verlassen, die Wälder dehnen sich wieder aus und der Wildstand wächst. Vielleicht erleben wir's noch, daß die Reste der Rothhäute aus den Felsengebirgen in den Staat New-York versetzt werden!

Die Wanderung vom flachen Land in die Großstädte ist eine Nothwendigkeit für die kapitalistische Produktionsweise, für die Bourgeoisie. Die industrielle Arbeiterklasse erhält keineswegs einen Lohn, der ihre Reproduktion ermöglicht. Sie würde rasch aussterben ohne steten Zuzug vom Lande. Daher die Nothwendigkeit für die Bourgeoisie, gute Volksschulen nicht blos für Arbeiter- sondern auch für Bauernkinder zu haben. Denn wenn die Bauern ohne jede Schulbildung in die Städte zögen, wo sollte man verwendbare Arbeiter herbekommen?

Gute Volksschulen auf dem Lande sind also eine Lebensfrage nicht so sehr für den Bauernstand als für die Bourgeoisie. Die Kosten derselben hat aber diese fast völlig dem Bauernstand aufgehalst. Der Bauer hat mit seinem Geld Zinsen an den städtischen Wucherer (für die Anleihen zu Schulbauten) und den Gehalt an einen Schullehrer zu bezahlen, damit dieser Arbeiter für die Stadt großziehe.

Mit einem Wort, das heutige System der Aufbringung der Schulkosten bedeutet eine Ausbeutung des flachen Landes durch die Stadt, des Bauern durch den Bourgeois, indeß das heutige System der Aufbringung der Kirchenkosten eher das Umgekehrte bedeutet. Daher neigt der Bauer mehr zur Kirche als zur Schule.

Wollen die Liberalen dafür sorgen, daß die Neuschule die Sympathien des Bauern gewinnt, dann müssen sie dahin trachten, daß die Kosten für sie ebenso wie es für diejenigen Schulen bereits heute geschieht, in denen die Söhne der Bourgeoisie studiren — Mittel- und Hochschulen vom Staat getragen werden, und daß jede Gemeinde eine gleich gute Schule erhält, ob sie arm oder reich sei.

Natürlich wäre noch viel mehr zu thun. Da sind z. B. die Ausgaben für Lehrmittel, Bücher, Federn, Papier, Tinte ꝛc., die den Bauer schwer drücken, so geringfügig sie auch sein mögen, denn sie müssen mit baarem Gelde bezahlt werden, und das erwirbt der Bauer schwerer als ein Anderer. Er ist daher mit Geld viel knauseriger als mit Naturalien. Nicht blos die Schulkosten, sondern auch die Lehrmittelkosten sollten vom Staate übernommen werden.

Das sind nicht etwa sozialistische Forderungen — die gehen um etwas weiter — das sind die Forderungen, die die Liberalen im eigenen Interesse zu stellen hätten, um ihrer Schule die Sympathien des Landvolkes zu gewinnen, um die Volksschule gegen alle Angriffe der Feudalklerikalen sicher zu stellen.

Es ist gar zu bequem, auf Kosten der Bauernschaft „aufgeklärt" zu sein. Ist es den Herren Liberalen wirklich so ernst mit der „Aufklärung", so mögen sie das durch die That beweisen, indem sie für sie zahlen.

Uebernahme der Kosten der Schule und der Lehrmittel durch den Staat und Aufbringung der nöthigen Summen durch eine progressive Einkommensteuer: wenn die Liberalen einen dahingehenden Antrag dem Liechtenstein'schen entgegensetzten, würden sie dem letzteren leicht den Wind aus den Segeln nehmen.

Die Arbeiterschaft kann in der Sache nichts thun als protestiren, Dank ebenfalls dem Liberalismus, der ihr das Wahlrecht verweigerte. Jetzt kommen die Sünden der Halbheit über sein eigenes Haupt!

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Sonntag den 11. d. M., Nachts, wurde im Donaufeld bei Floridsdorf bei den Genossen Pölz, Frimmel und Mertlich gehaussucht und zwar in gründlicher Weise, um, wie die Polizei behauptete, den Absendern von Drohbriefen, welche einigen Geschäftsleuten und Hausbesitzern daselbst (in der That ganz harmlosen Personen) zugesendet wurden, auf die Spur zu kommen. Selbstverständlich konnte man bei diesen Genossen nicht die leisesten Anhaltspunkte finden, welche auf die Absendung solcher Spielereien schließen ließen. Man fand außer einigen ebenso harmlosen Zeitungen bei den Genannten nichts weiter, doch wurden dieselben trotzdem insgesammt in Haft genommen und mittelst Fiaker in das Polizei-Gefangenhaus gebracht. Pölz und Mertlich wurden Dienstag Mittags entlassen, während Frimmel, gegen den ebenso wenig auch nur der leiseste Verdacht vorliegt, sich noch in Haft befindet. B—r.

Wien. (Ein Apostel der Sozialreform.) Hofrath v. Beck, Herrenhausmitglied, Direktor der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, hielt in der aus Anlaß der Gründung einer Fabrikskasse einberufenen Delegirtenversammlung eine Rede über Sozialreform.

Vom Zweck der Kasse ausgehend, betonte er die Vortheile der Kasse, Vortheile, welche keine andere Kasse bietet, die Opfer, welche das Institut durch die Beitragsleistung im Betrage der Hälfte der Beiträge der Theilnehmer bringt.

Die Pflicht der Besitzenden ist es, zum Wohle der Arbeiter beizutragen, sie durch die Gesetze des Staates zu zwingen, sei ein Theil des Zweckes der Sozialreform, die in Unfallsversicherung, Krankenkassengesetz und in dem hoffentlich zu gewärtigenden Altersversorgungsgesetz besteht.

Dadurch wäre jenen Agitationen, welche den Umsturz der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse predigen, der Boden entzogen.

Ob da wohl Herrn Hofrath Beck Zweifel aufstiegen! Denn mit erhobener Stimme wandte er sich an die Versammlung mit den Worten: „Glauben Sie nicht, daß die Verwirklichung solcher anarchistischer Umsturzbestrebungen Aussicht auf Erfolg haben werden, die Besitzenden würden sich dem entgegenstellen mit ihren gewaltigen Machtmitteln." Denen gegenüber stünde die Zahl der Besitzlosen.

Im weiteren Verlauf der Rede sprach er von daraus entstehenden Kämpfen, von Religion, Sitte, von Verführungen ꝛc. Dieses das Wesentliche der Rede des Herrn Hofrath Beck.

Wir würden nicht Notiz genommen haben von dieser Rede, trotzdem wir wissen, daß dieselbe aus Anlaß der zu gründenden Fabrikskassen in verschiedenen Varianten zu hören sein wird, wenn nicht die Thatsachen eine so prächtige Illustration dazu geben würden.

Bei der Delegirtenversammlung wurden Wünsche, welche dem Statut eine humane Fassung geben wollten, theilweise „als nicht mit dem Gesetz im Ein-

klang, abgelehnt anderseits „mit dem Gesetz in Einklang zu bringen gesucht". Hier liegt also die Härte im Gesetze.

Wie sehr die Arbeiter das Illusorische der Bestimmung im Krankenkassengesetz geahnt haben, wie ganz wertlos diese Gesetzesbestimmung ist, wonach ein Arbeiter, falls er bei einer dem Gesetze entsprechenden Krankenkasse ist, nicht zum Beitritt zu einer Fabrikskassa verpflichtet werden kann, erhellt aus den von Hofrath Beck an die Delegirten gerichteten Worten: „Es ist mein Lieblingswunsch, daß Jeder der Kasse angehört, wer nicht, wird entlassen".

Unrichtig ist ferner, daß keine Kasse das bietet, was die Kasse der k. k. Hof- und Staatsdruckerei bietet. Vielleicht wäre es besser gewesen, bevor dies Wort so gelassen ausgesprochen, der Herr Hofrath hätte sich bei seinen Arbeitern erkundigt, was ihre Kassen bieten.

Und die Opfer? Hat vielleicht die Direktion in Vorahnung dieser Opfer deshalb die Löhne reduzirt, um einen Reservefond zu schaffen, für die Opfer der Gegenwart und Zukunft?

Diese uns so kostbare Sozialreform schrumpft, bei Licht besehen, bedenklich zusammen, und mehr von den Besitzenden und ihrem Staat zu hoffen, wäre Narrheit. Darum, Herr Hofrath, wird die Zahl größer durch die große Masse derer, welche noch in dem Wahn lebten, der heutige Staat könnte eine ernstliche Sozialreform durchführen. Der Bankerott der Sozialreform ist der Bankerott der Bourgeoisie. Der großen Zahl fehlt dann nur zur Macht die Erkenntnis ihrer Macht. Dann Ade Besitzende mit Euren gewaltigen Machtmitteln.

Prag, 5. März 1888. In der letzten Zeit zeigt sich in den hiesigen Arbeiterkreisen eine erfreuliche Rührigkeit. Am 4. d. M. fanden zwei Arbeiterversammlungen statt und zwar Vormittags im „Théâtre Variété" in Karolinenthal, am Nachmittag im großen Tanzsaal des Gasthauses „zur Glocke" am Smichov. Beide Vorstadtversammlungen waren gut besucht und wurde in denselben der Liechtenstein'sche Schulantrag verhandelt. In beiden Versammlungen wurden schwache Versuche gemacht, die Arbeiter ins Schlepptau der Liberalen zu locken, aber es blieb auch beim Versuch. Auf beiden Versammlungen wurde die Wiener Arbeiterresolution vollinhaltlich angenommen. Beide Versammlungen verliefen ohne Störung bei voller Redefreiheit und schließlich ohne Streichung des Beiwortes „sozialdemokratische" Arbeiterpartei. In der Woche vor den Versammlungen ereignete sich hier eine ganz eigenthümliche polizeiliche Revision des hiesigen sozialdemokratischen „Herdes" (!?) Ohne allen Gerichtsbefehl wurde die Wohnung des Redakteurs Vilém Körber und die Wohnung und Redaktionslokals des Herausgebers Johann Burstial der sozialdemokratischen Zeitschrift „Vek Svobody" von zwei Polizeikommissionen besucht und eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Nach dem, dem Redakteur Vil. Körber Tags darauf zugestellten Polizeiauftrag, wurde nach Druckschriften in mehreren Exemplaren behufs unbefugter Kolportage gefahndet; mit Beschlag belegt und auf einem Handwagen weggeführt wurden in dem Redaktionslokale die ganze Auflage der Broschüre „Die Budgetdebatte über die Staatspolizei vom 6. Mai 1887" und alle seit dem Erscheinen des Blattes unverkauft gebliebenen Exemplare. Als Grund dieser Maßregel galt folgende sonderbare Auslegung des Preßgesetzes: „Die Administration des Blattes habe nicht das Recht, die im Selbstverlag des Blattes erschienene Broschüre, sowie das Blatt selbst zu verschleißen, wenn das Lokal nicht besonders als Verschleißstelle polizeilich angemeldet sei." Gegen diese Interpretation des Preßgesetzes remonstrirte Genosse Joh. Burstial und brachte es schließlich dazu, daß die Polizeibehörde wenigstens die Expedition des Blattes freigab und mit demselben Handwagen die saisirten Nummern zurücklieferte. Die Broschüren blieben konfiszirt und was damit geschehen wird, wird uns die Zeit lehren.

Laut eingelangten Nachrichten wurde in Teplitz eine Arbeiterversammlung geplant, die nun glücklich verboten ist, angeblich deshalb, weil der ausgewiesene Kueera dieselbe veranlaßt haben soll.

Auch in Aussig an der Elbe wurde auf den 4. d. M. eine Arbeiterversammlung einberufen, welche aber in letzter Stunde verboten wurde. Nähere Nachrichten sind noch ausständig. O.—O.

Ober-Wittigthal. (Berichtigung.) Zur Steuer der Wahrheit muß ich heute reu- und wehmüthig an die Brust schlagen und bekennen, daß endlich noch in zwölfter Stunde sich in Haindorf die löbl. Gemeinde-Vertretung und der Arbeiter-Leseverein zur Stellungnahme gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag ermannt, und zwei Petitionen mit zahlreichen Unterschriften an das hohe Abgeordnetenhaus gesandt haben. Von den übrigen Vereinen bleibt das in unserer letzten Korrespondenz Mitgetheilte aufrecht, den Vormarsch mußten da wie immer wieder die Arbeiter machen. Ja, es wird noch manchen starken Purgirmittels bedürfen bis der Bandwurm-Indifferentismus, zum Weichen gebracht wird. Ein Unabhängiger.

zt. **Lemberg,** Ende Jänner.*) Das Ideal eines Dienstbotengesetzes schuf in jüngster Zeit der Landesausschuß Galiziens, der Entwurf desselben lag dem galizischen Landtag in der letzten Session vor. Die Initiative zu einem solchen Gesetz ward schon im Jahre 1884 gegeben; der Entwurf wurde neuerlich vom Landtag abgewiesen. Die Zeit bis zur Vorlegung dieses Gesetzentwurfes benützte der galizische Landesausschuß, um sich der Zustimmung der Regierung zu versichern. Zur Einigung aber ist es nicht gekommen. Der Landesausschuß des Königreiches Galizien vertrat blos seine Nützlichkeits-Ansichten betreffend des Gesetzes (natürlich für die adeligen Gesetzgeber, da es sich um landwirtschaftliche Dienstboten und Arbeiter vorzüglich handelt) gegenüber den freiheitlichen Ansichten der k. k. Regierung. Wir dürfen ein wenig im Ton heruntersteigen, wenn wir von einem derartigen Gesetzentwurfe sprechen wollen. Nützlichkeitsgründe der Herren Gesetzgeber dürfen wir doch nicht so böswillig sein mit Humanitäts- und sonstigen Rücksichten zu messen. Wir wollen daher blos einige Bestimmungen markiren, wobei wir diejenigen Bestimmungen, welche denen des Gewerbegesetzes gleichkommen, auslassen, da sie ja gewissermaßen selbstverständlich sind.

§. 12 (im Auszug). Der Dienstbote soll dem Dienstgeber treu, gehorsam und untergeben sein, dann fleißig, aufmerksam und sorgfältig im Ausführen der ihm gebotenen Arbeiten; er soll offen und treuherzig im Antworten sein, er ist gehalten dem Dienstgeber Achtung und Zuneigung (lachen Sie nicht!) zu bezeugen und soll auf Reinlichkeit und Ordnung achten.

Gegenüber den Familiengliedern des Dienstgebers und anderer ihm zugehörenden Personen (Maitressen?) soll der Dienstbote untergeben und achtungsvoll sein, er soll in Eintracht mit anderen Dienstboten leben und jeden Zankes, Tratschens und übler Nachrede über Jedermann, insbesondere über seinen Dienstgeber und Familie, sich enthalten. (Können's schon nöthig haben!) Der Dienstbote soll der vom Dienstgeber bestimmten Hausordnung sich fügen und soll mit Achtung und Demuth die Befehle, Rügen und Bestrafungen von Seite seines Dienstgebers entgegennehmen. (Für eine Kuli-Ordnung ganz richtig. Es frägt sich blos, ob die Menschen immer und überall ihre Gefühle nach Kodexen einrichten, und wenn dem entsprechende Forderungen an die Dienstgeber gestellt, auch befolgt würden.)

Im §. 13 wird (der galizische Landtag ist fast ganz aus feudalen Grundbesitzern zusammengesetzt!) die Sonntagsruhe einfach wegeskamotirt. Es heißt da: Der Dienstbote ist an Feiertagen derjenigen Konfessionen, denen er nicht zugehört, der Arbeit nicht enthoben. Sogar an Sonn- und Feiertagen eigener Konfession ist der Dienstbote alle häuslichen gewöhnlichen Arbeiten zu verrichten verpflichtet und auch solche außerordentliche, die ohne Gefahr nicht verschoben werden können.

§. 16. Der Dienstbote muß seine Wäsche, Kleidung und Mobilien im Hause des Dienstgebers behalten. Der Dienstgeber hat jeder Zeit das Recht, in Gegenwart des Dienstboten und eines Zeugen die Kisten, Koffer und Behälter der Dienerschaft zu revidiren.

Für Krankheitsfälle bestimmt §. 21: Die Pflicht der Pflege und ärztlichen Behandlung von Seite des Dienstgebers erlischt mit dem dreißigsten Tag der Krankheit des Dienstboten, wenn er in Folge dieser Krankheit aus dem Dienste entlassen wird (§. 27, lit. e). Fällt aber der Tag der Auflösung des Dienstverhältnisses vor dem dreißigsten Tag der Krankheitsdauer, ist der Dienstgeber der Verpflichtung zur Pflege des kranken Dienstboten mit dem Tag des Aufhörens des Dienstverhältnisses enthoben.

Die Dienstbüchelrubriken lauten u. A.: Treue, Ergebenheit, Befähigung, Fleiß, Sittlichkeit, Anmerkung ꝛc.

Wie zu Beginn gesagt, ist es zur Einigung zwischen Landesausschuß und Regierungsvertreter nicht gekommen. Im Bericht des Landesausschusses finden wir hierüber Aufklärung und wird als Ursache des Zwistes angegeben, daß, während der Landesausschuß projektirt: daß die Entscheidung erster Instanz, der Dienstbote solle weiter im Dienst bleiben, resp. außer Dienst treten kann, oder die Entscheidung erster Instanz, der Dienstbote müsse in Dienst treten, oder ein entlaufener Dienstbote zwangsweise zugestellt werden soll, ohne Rücksicht auf Berufung (erste Instanz ist am Lande der Gutsbesitzer) sogleich ausgeführt werden soll. Die Regierung aber verlangt, daß dem Rekurs verschiebende Kraft zuerkannt werde. Da folgt eine Auseinandersetzung des Landesausschusses, in welcher gesagt wird, er habe laut Auftrag seiner Mandatgeber vom 21. Oktober 1882 gehandelt, welcher dahingeht, „es sei der Anarchie im Verhältnis der Dienstboten und Gehilfen, welche schon zur ökonomischen Landplage geworden (?!!), vorzubeugen". Von Nützlichkeitsgründen ausgehend, ist der Landesausschuß der Ansicht, die Zuerkennung einer aufschiebenden Kraft den Rekursen könnte vielfach das Verlangen des Dienstgebers gegenstandslos machen, da man doch nicht annehmen kann, daß er längere Zeit ohne Dienstboten bleibenkann ꝛc. ꝛc.

„Die Institution der provisorischen Exekution", meint in einem weiteren Absatz der Bericht und hiemit wird der Trumpf gegen die Regierung ausgespielt, „ist allgemein angenommen und schreckt von deren Anwendung nicht die Befürchtung ab, daß das k. k. Gericht, welches die provisorische Exekution eingeleitet und durchgeführt, z. B. die Rückgabe eines gepachteten Gegenstandes dem Pächter auf Grund §. 14 der kaiserlichen Verordnung vom 16. November 1858, zunächst die Forderung des Pächters, daß ihm der gepachtete Gegenstand zurückgegeben werde, als unberechtigt anerkennt." Und der Landesausschuß nimmt keinen Anstand einen Dienstboten wie einen gepachteten Gegenstand durch provisorische Exekution behandeln zu lassen!

Wie ein rother Faden zieht sich durch das ganze Gesetz die Ahnung, es sei dies eine Aufwärmung von schon längst vergessen geglaubten Zuständen der Sklaverei und Leibeigenschaft. Bestärkt wird man in dieser Ahnung, wenn man liest, daß diejenigen Dienstkontrakte ungiltig sind, welche die erlaubte häusliche Disziplin überschreiten, daß der entlaufene Dienstbote zwangsweise in Dienst zurückgestellt werden soll, und ferner durch die Bestimmung der Züchtigung (§. 17) ꝛc. ꝛc. Wir müßten nicht übertreiben, wenn wir weiter die Liste fortsetzen wollten. Es ist dies ein ganz zeitgemäßes drakonisches Gesetz, daß ich „rüssisch" nennen würde, wenn ich damit gar manchen ehrlichen Russen nicht beleidigen müßte. Es bleibe daher beim Namen Derjenigen, die es geschaffen. Unterzeichnet ist der Bericht von Graf Tarnowski und Dr. Franz Smolka.

*) Wegen Stoffüberfülle leider verspätet.

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 13. März. Woran vor einer Woche kaum Jemand dachte, ist drei Tage später geschehen: der deutsche Kaiser ist gestorben. Der alte Herr war in den letzten Jahren so oft von Krankheitsfällen heimgesucht, erholte sich aber immer wieder, daß man seiner letzten Erkrankung keine besondere Bedeutung zumaß. Das Schicksal hat es anders gewollt, nachdem der verstorbene Kaiser noch in vollem Maße die Wahrheit des Solon'schen Ausspruches: Niemand ist vor seinem Ende glücklich zu nennen, gekostet hat. Seit dem Jahre 1866 ein verwöhntes Kind des Glückes, dem alle Wünsche über Erwarten in Erfüllung gingen, von Jahr zu Jahr sich immer größerer Popularität erfreuend, zu der das hohe Greisenalter wesentlich beitrug, schien es, als sei er der glücklichste der Menschen, für den kein Schmerz, keine Enttäuschung vorhanden sei. Aber die Stunde schlug, wo das Schicksal an die Thür klopfte und zeigte, daß auch der Mächtigste nur ein Mensch ist. Mit der schweren Erkrankung des einzigen Sohnes schien „das Glück von Edenhall" zerschellt zu sein. Es starb ihm kürzlich

der Neffe im Badener Land, mit dessen Tod zugleich die Kunde von der Kränklichkeit von dessen Bruder, des künftigen badischen Thronfolgers, in die Oeffentlichkeit drang, begleitet von der weiteren Nachricht, daß auch die Throninhaberin von Baden, des verstorbenen Kaisers einzige Tochter, an einer schweren Augenerkrankung leide. Nimmt man hinzu, daß der künftige Thronerbe auch nicht in der festesten Haut stecken soll, und daß die Zustände in Europa einen Ausblick gewähren, der für die Spitzen der Gesellschaft nichts Trostreiches verheißt, so ist nur natürlich, daß die letzten Tage des alten Kaisers sehr trübselige waren und ihm das Herz schwer machten.

„Der Kaiser ist todt, es lebe der Kaiser." Der Kranke von San Remo hat, wie der Brauch es mit sich bringt, als Nachfolger des Verstorbenen, den Thron seiner Väter als Friedrich III. bestiegen. Die politischen Parteien befinden sich diesem plötzlichen Wechsel gegenüber in einer merkwürdigen Verwirrung; der größte Theil der maßgebenden Klassen hat eine solch entschiedene Schwenkung nach Rechts vollzogen, daß sie in einiger Verlegenheit vor einem Kaiser stehen, der den Ruf genießt, ein „liberaler" Kaiser zu sein. Nur eine Partei ist, die ihm aufrichtigst zujubelt, weil sie ihn als „ihren" Kaiser betrachtet, das ist die deutsch-freisinnige Partei. Die nationalliberale Partei, der Kern der deutschen Bourgeoisie, steht zweifelnd bei Seite und weiß nicht, ob sie sich über diese Wendung freuen oder erschrecken soll. Die deutsche Bourgeoisie befindet sich stets in verkehrter Position; sie war liberal, als der Throninhaber und seine Regierung streng konservativ waren, und sie ist konservativ, wo sie einen liberal gesinnteh Throninhaber besitzt und eine liberale Regierung haben könnte.

Der Fall ist einzig. In jedem andern Staate der Welt würde die Bourgeoisie einen solchen Wechsel mit Jubel begrüßen, aber die deutsche Bourgeoisie *fürchtet* sich heute vor dem, was sie einst heiß ersehnte. Der Fall ist nicht undenkbar, daß am Ende des 19. Jahrhunderts ein deutscher Kaiser dieselbe Erfahrung macht, die vor hundert Jahren ein Josef II. in Oesterreich machte; er kann erleben, daß die Verwirklichung gewisser Grundsätze von denen zurückgewiesen wird, die Jahrzehnte für dieselben kämpften.

Um nicht mißverstanden zu werden, sei hinzugesetzt, daß, um liberal zu sein, heute in Deutschland nicht viel gehört. Wenn der neue Kaiser in seiner Proklamation an den Reichskanzler sich auf's Entschiedenste für die Religionsfreiheit und die Gleichheit aller religiösen Bekenntnisse vor dem Gesetz ausspricht, also thut, was man von jedem human gebildeten Mann heute als selbstverständlich erwartet, so sind das Grundsätze, die ein großer Theil der liberalen Partei in den letzten 16 Jahren mit Füßen trat. Die Kulturkampf-, Ausnahmegesetze und die Judenhetze, die bis tief in die liberalen Reihen Sympathien genießt, sind redende Zeugen dafür.

Die liberale Presse begrüßt mit Genugthuung, daß der neue Kaiser in seiner Proklamation auch erklärte: er werde das wirtschaftliche Gedeihen der verschiedenen Gesellschaftsklassen zu heben, widerstrebende Interessen derselben zu versöhnen und unvermeidliche Mißstände nach Kräften zu mildern suchen, *aber ohne doch die Erwartung hervorzurufen, als ob es möglich sei, durch Eingreifen des Staates allen Uebeln der Gesellschaft ein Ende zu machen.*

Die Naivität unserer Liberalen macht einem lachen, man sollte glauben, es seien bisher entgegengesetzte Grundsätze vertreten worden, oder als erwarteten die deutschen Sozialisten, daß nunmehr auch die soziale Frage gelöst werde. Von solchen Illusionen wissen sich die deutschen Sozialisten frei, sie gehören auf keinen Fall zu den Enttäuschten.

Wider Erwarten hat der deutsche Reichstag den Antrag auf Beschränkung der Sonntagsarbeit auch in dritter Lesung erledigt und angenommen. Der von Haus aus schon schwächliche Antrag wurde durch die Berathung der Kommission und des Plenums noch weiter abgeschwächt, so daß die sozialdemokratischen Abgeordneten erklärten, er sei für sie unannehmbar und sie würden dagegen stimmen. Dem Bundesrath dürfte er auch in seiner jetzigen Fassung noch zu „radikal" sein.

Der eingetretene Tod des Kaisers hat den beabsichtigten Schluß des Reichstages verhindert, er wurde vertagt und wird nächste Woche seine Schlußsitzungen halten.

Lübeck. (Ein Polizeistückchen.) Aus Veranlassung der Bebel-Singer'schen Enthüllungen im deutschen Reichstage, sei hier folgendes Polizeistückchen von der „behördlichen Unantastbarkeit" des Polizeidirektors Krüger erwähnt. Im Jahre 1880 wurde in Berlin ein gewisser Emil Werner bei der Polizei denunzirt, daß er sich mit der Herstellung einer revolutionären Zeitung befasse. Der damalige Polizeirath Krüger, einer von größter „Pflichttreue" und „Courierfieber" nervös zerrütteter Mensch, schnappte sofort nach der Angel, und nahm unter Assistenz von noch mehreren „Pflichtgetreuen bei dem Denunzirten höchsteigenhändig eine Haussuchung vor. Der Schriftsetzer Werner, wurde bei der „That", nämlich beim Setzen von Majestätsbeleidigungen, wie man sich ausdrücket, betroffen.

Um doch für alle Fälle sicher zu gehen, ereignete sich Folgendes: Während der Haussuchung, es war am Weihnachtstage, die Post war geschlossen, läutete Jemand an der Thür, ein „*Dienstmann*" gab einen Brief adressirt an Frau Dieners, die Quartiergeberin, ab. Die Tochter händigte ihrer Mutter, welche auf dem Sterbebette lag, den Brief ein. Krüger riß der todtkranken Frau den Brief aus der Hand, öffnete das aus *London* stammende Convert, und entblätterte mit einem triumphirenden Ausruf ein Exemplar der Freiheit. Ah! da haben wir schon etwas! — — — Werner war auf die Freiheit *nicht abonnirt*, las dieselbe nur hie und da von Bekannten, am allerwenigsten bekam er je eine solche zugeschickt. — Wie durchsichtig war dieses Gaunerstück! Ein „Dienstmann" und gerade während der Haussuchung.

Es wurden bei dieser Affaire noch mehrere Personen verhaftet. Die Polizei that groß, wegen ihrer geglückten Entdeckung einer „*nihilistischen Druckerei*", nach achtmonatlicher Untersuchung wurden sämmtliche Beschuldigte aus der Untersuchungshaft entlassen. Bei dieser Nachricht soll Krüger vor Wuth fast bis an die Decke gesprungen sein, so versicherten seine untergeordneten Beamten. Daß sich derselbe beim Verhören der Verhafteten aufs „Fallenlegen" und „Lügen," was gesetzlich nicht erlaubt ist, ausgezeichnet verstand, braucht kaum erwähnt zu werden. Dem Manne kann geholfen werden, er ist dekorationsfähig! —tz.—

Frankreich.

Paris, Anfangs März. (Wegen Raummangel leider verspätet.) Wie der Staat als Unternehmer verfährt, wissen z. B. die Postbeamten unter vielen Anderen zu erzählen. Obgleich bereits 1883 von den 2000 geprüften Postdienstkandidaten durchaus nicht alle angestellt werden konnten, ließ doch der Postminister durch Zirkuläre zu zahlreichem Eintritt in den Postdienst auffordern. In Folge dessen hatten 1886 schon 3000 junge Leute ihre Prüfungen für den Postdienst abgelegt. Das Gesetz für den Postdienst besagt nun, daß die geprüften Kandidaten eine Wartezeit von 6 Monaten unentgeltlich zu dienen haben, hierauf zum Diätar mit 600 Franks jährlichem Gehalt ernannt und nach zweijähriger Dienstzeit zum eigentlichen Postbeamten befördert werden. In Folge der Ueberproduktion von Kandidaten dauert die Wartezeit 15—20 Monate und die Diätare haben 3, oft auch 5 Jahre auf ihre Ernennung zum Beamten zu warten. Die armen Teufel hungern, der Staat hat aber unentgeltliche oder lächerlich billige Arbeitskräfte und lacht sich in's Fäustchen.

Welcher Privatunternehmer beutet die proletarische Arbeitskraft schonungsloser aus, als es hier der Staat mit den Funktionären eines öffentlichen Dienstes thut? Solche Thatsachen zeigen deutlich, was die Arbeiter zu erwarten haben, wenn die verschiedenen Industrien innerhalb der heutigen Gesellschaft durch den heutigen Staat in „öffentliche Dienste" verwandelt werden.

Die Sympathie für das Arbeiterwohl, von der die Herrschenden so gern fabeln, wird durch einen Brief Michel Roudet's an den Senat in eine eigenthümliche Beleuchtung gerückt. In diesem verlangt der Hauptbegründer der gewerkschaftlichen Organisation der französischen Minenarbeiter, daß der Staat endlich jenes Gesetz auf die Tagesordnung bringe, welches die Erneuerung von Gruben-inspektoren für Besichtigung der Minen und Konstatirung der Verantwortlichkeit seitens der Besitzer bei Unglücksfällen dekretirt. Das Gesetz ist von der Kammer im Juli 1887 votirt worden, allein die erste Agitation dafür stammt bereits aus dem Jahre 1882. Die Verschleppung einer so wichtigen Maßnahme, von der Tausende von Arbeiterleben abhängen, durch fünf lange Jahre, redet wahrhaftig ganze Bände! 1882 wendete sich eine Abordnung der Gewerkschaft der Kohlengräber an die republikanische Fraktion der Kammer und forderte die Organisation von Unterstützungs- und Alterskassen, ferner die erwähnten Grubeninspektoren, einen Normalarbeitstag und ein Schiedsgericht zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Unternehmern. Von diesen Forderungen gewährte die Kammer 1884 das Schiedsgericht, allein der Senat verwarf den Beschluß, derselbe trat also nicht in Kraft.

Die Ernennung von Grubeninspektoren wurde im Frühjahre 1885 von der Kammer debattirt und beschlossen, der Gesetzentwurf gelangte im Dezember an den Senat, ging an die neue Kammer zurück und wurde von ihr 1887, wie bereits gesagt, zum zweiten Male angenommen. Seit dieser Zeit wartet das Gesetz auf die Diskussion in dem Senat und kann wahrscheinlich lange warten, denn wenn es die Arbeiter gilt, haben es die Herren bekanntlich nicht eilig.

Die Verhältnisse arbeiten immer mehr darauf hin, bei allen Ausgebeuteten das Klassenbewußtsein als Proletarier zu kräftigen und zu wecken. Bis vor Kurzem wollten die Handlungsgehilfen und Handlungsdiener nichts von ihrer Zugehörigkeit zum Proletariat wissen, sahen mit einem ebenso unbegreiflich dummen wie hartnäckig festgehaltenen Dünkel auf die Arbeiter herab. Die Großindustrie, welche das patriarchalische Heuchelverhältnis zwischen Kommis und Kaufherrn zerstört, bringt dem kommerziellen Proletarier immer fühlbarer seine Abhängigkeit zum Bewußtsein, zeigt ihm, daß er ein Lohnsklave, der nicht besser, oft noch schlechter daran, wie irgend ein Taglöhner. Während früher alle Bestrebungen für Organisation der Handlungsgehilfen an ihrem Hochmuth scheiterten, fallen dieselben jetzt auf günstigen Boden. Den Leuten gehen endlich die Augen auf über ihr Verhältnis zu dem Kapitalisten und ihre Interessengemeinschaft mit dem industriellen Proletariat. In Folge dessen manifestirt sich gegenwärtig eine rege Agitation für Organisation der Handlungsgehilfen, die zunächst bessere ökonomische Bedingungen herbeiführen soll, aber zu einer Vereinigung mit dem Proletariat überhaupt beitragen muß.

Die Handlungsgehilfen aller Art, und zwar männliche wie weibliche, haben vor etlicher Zeit in Paris eine Gewerkschaft ge-

gründet, welche in der Arbeitsbörse ihre Vertreter und ihren Sekretär hält, die mit Statistik des Gewerbes, Korrespondenz, Vermittlung von Stellen ꝛc. beauftragt sind.

Die Gewerkschaft entfaltete im Anbeginn ihrer Existenz eine rege Agitation für Schlichtung der Streitigkeiten zwischen Kaufherren und Kaufdienern. Die neue sozialistische Gruppe der Kammer hat die Schöpfung des fraglichen Schiedsgerichtes beschlossen.

Gegenwärtig agitirt die Gewerkschaft ungemein rührig für Einführung eines Normalarbeitstages. Die Magazine bleiben jetzt meist bis Abends 10 Uhr geöffnet, und der Normalarbeitstag soll wenigstens der unverschämten Ausbeutung der Handlungsgehilfen der Zeit nach etwas vorbeugen. Die Agitationsversammlungen der Gewerkschaft sind sehr gut besucht und zeigen, daß nolens volens auch das große Heer des kommerziellen Proletariats in das sozialistische Fahrwasser geworfen wird. O. Z.

Schweden.

Gothenburg, den 27. Februar 1888. Die schwedische Parteipresse hat sich wieder um 2 Mitstreiter vermehrt. Vor einigen Tagen erschien in der Fabriksstadt Norrköping die erste Nummer des „Proletären" und in Gothenburg erscheint seit einigen Wochen schon „Folkets Röst" (Volksstimme), herausgegeben vom Zeitungsverein gleichen Namens. Beide Organe erscheinen wöchentlich und stehen ebenso wie die in Stockholm und Malmö erscheinenden vollständig auf sozial-demokratischem Standpunkte.

Die Leser der „Gleichheit" haben vielleicht in der Tagespresse Einiges über den wohl einzig in seiner Art dastehenden Vorgang bei der letzten Reichstagswahl in Stockholm gelesen. Ich will hier die Hauptsache wiederholen. In einem früheren Berichte erwähnte ich, daß bei der letzten Wahl die Gegner der geplanten Getreide- und Mehlzölle eine ganz respektable Majorität erreicht hatten, was ja auch, da Schweden selbst nur wenig Getreide hervorbringt, ganz natürlich ist. Stockholm hatte z. B. (mittelst Listenwahl) 22 Freihändler gewählt; darunter war aber Einer, welcher vor 5 Jahren einmal seine Steuern (es waren 11 Kronen) nicht bezahlt hatte, weshalb auf geführte Beschwerde seine Wahl für ungiltig erklärt wurde, gleichzeitig aber wurden auch alle Wahlzettel für ungiltig erklärt, auf welchen unter den 22 Namen der seinige dabei war und die in der Reihe Nächstfolgenden als gewählt anerkannt. Dies war nun die Schutzzöllnerliste und dadurch ist Stockholm anstatt durch 22 Gegner des Brodzolles durch 22 Befürworter desselben vertreten, trotzdem diese kaum 30% der Stimmen der ersteren erhalten hatten. Durch dieses „Ereignis" hat sich nun die Majorität des Reichstages verschoben und die schwedischen Junker und Genossen haben in größter Eile die „Hungerzölle" beschlossen und auch seit dem 14. Februar in Kraft treten lassen. Andere werden wohl bald folgen.

Daß dieses „neue System", welchem auch das alte Ministerium Themptander zum Opfer gefallen ist, seine, vielleicht nur kurz bemessene Spanne Zeit auszunützen gedenkt, beweist unter Anderem, daß auch bereits ein anderes Gesetz oder wenigstens ein Anhang an ein solches angenommen ist. Es ist nämlich dem Preßfreiheitgesetz der Passus beigefügt worden, daß auch bestraft werden soll „Aufforderung zur Gewalt gegen Personen oder Eigenthum". Ein rechter Kautschukparagraph, welcher einem kleinen Sozialistengesetz so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Die Zeit wird es lehren, wie er gehandhabt werden wird. Vesuvstock.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Sonntag, den 4. März 1888 fand die konstituirende Versammlung des sistirten Gewerbevereines der Schneider Wiens in den „drei Engel Sälen" statt. Nachdem Zweck und Nutzen der Vereine besprochen war, wurden in den provisorischen Ausschuß folgende Genossen gewählt: Zum Obmann Traut, ferner Hackl, Fleischans, Brikowitsch, Sternad, Preitel, Girtler, Jndrak, Pazdirek, Nowack, Stadler, Rosenberg, Cujal, Ueberhuber, Cesnek, Schottenberger, Jrannek, Frot, Jeditsch, Benda, Hollub, Wilzeck, Bubenik und Suchy. P. V.

Brünn. Am 26. Februar fand im hiesigen städtischen Redoutensaale eine vom politischen Vereine „Eintracht" einberufene Volksversammlung unter dem Vorsitze des Gen. A. Sedlaček statt.

Auf der Tagesordnung stand der Liechtenstein'sche Schulantrag.

Nach ausführlichen, oft von stürmischem Beifall unterbrochenen Reden der Gen. Burian, Hybeš, Matula und Hannich wurde folgende Resolution von den mehr als 2000 Anwesenden einstimmig angenommen.

„In Erwägung, daß Fürst Liechtenstein in der Reichsrathssitzung vom 25. Jänner im Abgeordnetenhause einen Schulgesetz-Entwurf eingebracht hat, laut welchem die Schule einen vollkommen konfessionellen Charakter annehmen, der Kirche das ungeschmälertste Aufsichtsrecht über die Schule eingeräumt und die Schulzeit in den Volksschulen auf sechs Jahre herabgesetzt werden soll;

in weiterer Erwägung, daß die arbeitende Bevölkerung vermöge der heutigen Staats- und Gesellschaftszustände mit all ihrem Lernen und Wissen fast ausschließlich nur auf den Unterricht in der Volksschule angewiesen ist, erklärt die heute am 26. Februar 1888 in dem Redoutensaale zu Brünn tagende Volksversammlung Folgendes:

I. Die arbeitende Bevölkerung anerkennt wohl die Nothwendigkeit einer Reform, eines Ausbaues unseres Schulwesens in fortschrittlichem Sinne, demzufolge protestirt sie gegen den von den Klerikalen eingebrachten Schulgesetz-Entwurf, weil dadurch der Fortschritt nicht nur gehemmt, sondern der Volksschule abermals die ehemalige Aschenbrödel-Rolle aufgenöthigt wird.

II. Die arbeitende Bevölkerung erblickt in der Abkürzung der Schulzeit nicht nur eine kulturelle, sondern auch eine wirthschaftliche Schädigung, indem dadurch die Arbeiterhände vermehrt würden, also der Arbeitslohn sinken müßte.

III. Spricht die Versammlung die Erwartung aus, daß das Abgeordnetenhaus diesen, dem Volkswohle zuwiderlaufenden Gesetzentwurf ablehnen wird, und fordert im Interesse einer wahrhaften Reform des Schulwesens, daß das Schulgeld für alle Schulen und Lehranstalten aufgehoben wird und sämmtliche Schulauslagen aus Staatsmitteln gedeckt werden, sowie die vollständige Trennung der Schule von der Kirche."

Prag, 13. Februar 1888. Am gestrigen Vormittag fand in dem Saallokale der Schützen-Insel Prags eine freie Arbeiter-Versammlung statt, die von mehr als 1000 Leuten besucht war, es hatten sich auch Frauen eingefunden. Es war kein Geheimnis, daß die Einberufer dem hiesigen sozialistischen Blatte «Vèk Svobody» angehören, und daß auf dieser Versammlung die seit 8 Jahren hier in Prag unmögliche Manifestation im Sinne der Sozialdemokratie geplant war. Dies schien Manchem doch unmöglich, trotzdem seit zwei Monaten keines der drei böhmischen Arbeiter-Blätter unterdrückt wurde, was als Nachlaß des Druckes gelten sollte, der die böhmischen Arbeiter überhaupt vom sozialistischen Standpunkte abwendig machen sollte. Indessen scheint es, daß die Maßregelung der Sozialdemokratie, speziell hier in Prag, eben dieselbe befestigte; denn das Auftreten auf der Arbeiter-Versammlung bekundete eine gewisse Bedächtigkeit, aber um so größere Festigkeit. Das leichte, jugendliche Aufbrausen, der Klassen erwachender Arbeiter, wurde durch harte Prüfungen wohl gedämpft, aber eben hiedurch zum völligen Klassenbewußtsein verdichtet und eben diese gereifte Festigkeit, mit der auf dieser Arbeiter-Versammlung die Verhandlung gepflogen wurde, bekundete eine ungebrochene Stärke der völligen Ueberzeugungstreue.

Genosse Vilém Körber eröffnete die Versammlung mit einer kurzen Begrüßungsrede und betonte, daß unter den obwaltenden Umständen den Arbeitern hier möglich sein dürfte, frank und frei ihre Stellung in der Gesellschaft zu besprechen und die Forderungen namhaft zu machen, die nach Ansicht der Arbeiter wirklich dem Nothstande abhelfen könnten. Redner fordert nun, dies ungescheut im ernsten und ruhigen Tage zu thun, damit die Arbeiter beweisen, sie seien für die hohe kulturelle Aufgabe gereift, die ihnen speziell vorbehalten ist und zwar die Lösung der sozialen Gesellschaftsfrage. Er verweist weiters auf die weiteren Redner und verspricht nach Wahl des Bureau über den Sozialistenkongreß in Brünn zu berichten.

Hierauf wurden zum Vorsitzenden: Vitovský, Schneider; zum Stellvertreter: Sturz, Kleinschmied, und zum Schriftführer: Sajal, Buchbinder, erwählt.

Genosse Körber referirt hierauf über die Verhandlungen auf den Kongresse in Brünn und berichtete ziemlich vollständig über das, was hierüber in der „Gleichheit" Nr. 54 vom Jahre 1887 und Nr. 1 vom Jahre 1888 verzeichnet wurde. Weiters sprachen in derselben Sache Gen. Sturz und Gen. Mraček, welcher letztere in manchen Ausführungen nicht im Einklange der Versammelten verblieb. Hauptsächlich rief sein Antrag, die Resolution hohen Orts zu unterbreiten, lebhafte und entschieden verneinende Opposition hervor. Zum Schluß reasumirte Genosse Körber die eben geschilderte Lage der Arbeiterschaft. Die eigentliche Ursache dieser Lage liege im kapitalistischen Systeme und wird dieselbe mit keinen, der versuchten Reformen gründlich geändert. Redner erklärt die allgemeine, in der Arbeiterschaft bekundete Meinung, daß einzig und allein die Aenderung dieses kapitalistischen in ein sozialistisches System allen den Mißständen abhelfen kann, als richtig, und fordert auf, für diese Ueberzeugung ernst und mannhaft einzutreten, und durch Nichts sich einschüchtern und abspenstig machen zu lassen.

Die Arbeiter können getrost hoffen, daß schließlich nur ihre Prinzipien richtig seien und siegen werden, und erklärt der Redner allen Gegendruck für zeitweilig und völlig unhaltbar und verweist hierauf, da eben die Unsicherheit der gegenwärtigen politischen Lage, eben das bisherige Drucksystem zum Schluß bringt, und die Arbeiter in die Möglichkeit versetzt, ihre Forderungen wiederholentlich namhaft zu machen. Redner erklärt, daß in der vorgeschlagenen Resolution sämmtliche im Arbeiter-Kongresse in Brünn stipulirten Forderungen zum Ausdruck kommen, und zum Schluß wird vorgeschlagen: Die Arbeiter erwarten für die auf Grundlage der Ausnahmsverfügungen verurtheilten Arbeiter in Wien eine Linderung eventuell eine Amnestirung, da behördlich sichergestellt werden kann, daß dieselben fast sämmtlich Opfer schändlicher Agents provocateurs sind, und daß diese Hetzer straflos geblieben sind, ja selbst in unbegreiflicher Begründung seitens der deutschen Staatspolizei entschuldigt werden. Von der Resolution wurde in kurzer Einsprache von einem Mitgliede der Versammlung der Ausdruck bemängelt, als seien alle politischen Parteien unfähig, die sozialistische Gesellschaftsordnung herbeizuführen, indem unter den Abgeordneten sich hie und da Einige finden, die einen ehrlichen Willen bekunden und ein genügendes Verständnis für die soziale Frage besitzen; und es könnte dann sein, daß selbst ganze Parteien sich für die Lösung einsetzen könnten; der Wortlaut der Resolution aber erkläre dies im Vorhinein als unanerkennbar und dies scheine ihm doch einigermaßen als Ueberhebung. Indessen wurde der Passus vollinhaltlich mit allen gegen 6 Stimmen als richtig anerkannt und die ganze Resolution dann einstimmig angenommen.

Der Wortlaut entsprach voll dem Brünner Kongreß-Programm, wie es in des „Gleichheit" Nr. 1 l. J. reproduzirt ist. Nur als V. Punkt wurde beschlossen: „Da behördlich erhärtet werden kann, daß verschiedene Thaten, für die eine Anzahl Arbeiter jahrelang eingekerkert wurde, und deren unschuldige Familie der Noth und dem Elende preisgegeben wurde, von Personen absichtlich hervorgerufen wurden, die weder der gerechten Strafe als Urheber verfallen, noch sonst behelligt werden, erwarten die Arbeiter für die Opfer der Versuchung Erleichterung eventuellenfalls deren Amnestirung." Dieser letzte Passus rief lebhafte Zustimmung hervor. Hierauf wurde die Versammlung geschlossen mit dem Wunsche, baldmöglichst Gelegenheit zu finden, in der Schulfrage die Meinung der Arbeiterschaft darlegen zu können. O—O.

Warnsdorf, 20. Februar. (Volksversammlung.) Am 19. v. M. tagte hier eine Volksversammlung, die gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag vom hiesigen Arbeiter- und dem National-Vereine einberufen wurde. Um halb 3 Uhr eröffnete Herr Ed. Strache die Versammlung, welche von nahezu dreitausend Personen besucht worden war; er erklärte in kurzen Worten den Zweck der Versammlung und dankte gleichfalls für den überaus zahlreichen Besuch; darauf wurde die Wahl eines Bureaus vorgenommen. Als erster Vorsitzender wurde gewählt der Bürgermeister Herr Goldberg, als zweiter Genosse August Müller, als Schriftführer Herr Pacher und Genosse Anton Sauermann. Als erster Redner betrat Herr Strache die Rednerbühne und besprach, den Ultramontanismus scharf bekämpfend, den Antrag des Fürsten Liechtenstein. Als zweiter Redner trat Genosse Josef Ulbrich aus Reichenberg auf und wurde mit stürmischen Bravorufen begrüßt. Vor Allem dankte er den Anwesenden für die sympathische Begrüßung und leitet seine Rede ein, daß das gemeinsame Interesse fordere ein gemeinsames Vorgehen und griff den Liechtenstein'schen Antrag aufs Schärfste an, er beleuchtete aufs Klarste die schwarzen Schattenseiten, er zeigte, daß es den Pfaffen und dem Adel nicht um die Religion zu thun ist, sondern nur um die bloße Herrschaft der Kirche über die Völker, um besser noch ausbeuten zu können. Er erwähnte, daß durch dieses Gesetz, falls es durchdringt, rund 3000 Lehrer ihr Brot verlieren würden, daß nur solche behalten werden, die gut kriechen können und die anderen als geistige Proletarier der großen Reserve-Armee zugeführt werden. (Bravo!) Ferner brachte er vor, daß, falls das Gesetz durchdringt, was dem Redner zweifelhaft erscheint, mit einem Massenaustritt, sowie einem Gegenantrag, die Trennung der Schulen von der Kirche, zu antworten ist. (Stürmisches Bravo!) Als dritter Redner besprach der Fabrikant G. A. Fröhlich die Fortschritte der neuen Schule; er schloß seine Rede mit den Worten, daß die Bildung der Arbeiter in Oesterreich soweit vorgeschritten ist; daß man keine Weisen vom Ausland brauche. Als vierter Redner sprach Genosse Josef Grohmann von hier, und schließt seine Rede mit den Worten, daß durch den Fortschritt der Bildung der Massenmord aufhören wird. Als fünfter Redner sprach nochmals Genosse Johann Hickl, dann wurde die Resolution vorgelesen und einstimmig angenommen. Von der klerikalen Partei hat sich keiner zum Worte gemeldet.

Falkenau. Sonntag, den 19. Februar fand im Saale des Herrn Anton Steidl (Gasthaus „Hufeisen") eine zahlreich besuchte Generalversammlung des Allgemeinen Arbeiter-Bildungs- und Unterstützungsvereines in Falkenau statt.

Nach Kundgebung der Tagesordnung wurde Protokoll und Jahresbericht laut vorgelesen. Nachdem sich 24 neue Mitglieder einschreiben ließen, wurde zur Wahl geschritten. Es wurden gewählt: als Obmann: Jos. Weiß, Obmann-Stellvertreter: M. Neumann; als Kassier: Jos. Horky, Kassier-Stellvertreter: A. Kern; als Schriftführer: Jos. Brandner, Schriftführer-Stellvertreter: A. Redig. Als Ausschußmitglieder wurden gewählt: J. Preuß, A. Krieglstein, J. Hammerschmidt, G. Roscher, J. Pötzl, F. Klieber. Hierauf erhielt als erster Redner Genosse Wilhelm Neumann das Wort. Er wies insbesonders darauf hin, daß der Zweck des Vereines nur darin besteht, sich seine geistige und materielle Lage zu verbessern, damit man eher einsieht, wie der Arbeiter von dem Kapitalisten ausgesaugt und ausgenützt wird. Und um solch' gräßliche Uebel abzuschaffen, muß der Arbeiter sich gehörig bilden, was nur durch Lesen von Arbeiterblättern geschehen kann. Noch wies er auf das Unnatürliche des heutigen Zustandes hin, der darin besteht, daß die Arbeitslöhne so tief gesunken sind, daß eine Familie nicht mehr davon erhalten werden kann und daß Alles, Kleider und Nahrungsmittel, in Mengen vorhanden ist und die große Masse dabei Noth und Kälte leiden müsse, während Mengen von Kleidern und Nahrungsstoffen zu Grunde gehen, ohne das etwas damit genützt wurde. Der nächste Redner, Mathias Neumann, betonte vorzüglich den Wert der Bildung. Nun übergab der Obmann Jos. Weiß die Leitung seinem Stellvertreter und nahm selbst das Wort. Er erwähnte, daß in diesem Jahre 1422 Krankenschichten à 40 kr., also zusammen 568 fl. 80 kr. ausgezahlt wurden, wodurch viel Noth und Elend gelindert wurde. Weiter haben sich zum Worte gemeldet Blasius Kara und Wilhelm Neumann und behandelten im letzthin angegebenen Sinne den Zweck und Nutzen des Vereins. Vom Rest der Tagesordnung mußte abgesehen werden, da es schon zu spät an der Zeit war, nur Genosse N. Röma aus Königsberg hielt eine ergreifende Abschiedsrede, wofür die neue Vereinsleitung den besten Dank und Beifall ausspricht. Schluß der Versammlung halb 10 Uhr. J. B.

Sprechsaal.

Zur Beachtung für Steinmetze.

Als seiner Zeit die Steinmetzarbeiten der Universitätsbibliothek in Angriff genommen wurden, wurden in unserem damaligen Fachverein Klagen geführt über den schlechten Verdienst und wurde der Ausfall an Lohn lediglich dem Charriren der Arbeit, sowie der Härte des zu diesem Gebäude verwendeten Steines zugeschrieben. Wir stellten deshalb eine Mehrforderung für diese Arbeit, worauf nach Aussage unserer Meister 10—15 Procent bewilligt wurden, mit der Erklärung, wenn wir die Arbeit für diesen Preis nicht in der gewünschten Art herstellen wollten, sollten wir sie schleifen. Nach unserer Berechnung betrug der Zuschlag bei den bewilligten 10—15 Procent theils nicht so viel und theils fast gar nichts. Wir zogen daher das Schleifen vor und stellten die Arbeit geschliffen her. Kaum war das Schleifen angefangen, so war es den Arbeitgebern wieder nicht recht, und die Arbeit blieb ungeschliffen und uncharrirt liegen. Wir erwähnen, daß auf einem Platz die Arbeit gewöhnlich charrirt und auf dem andern fein aufgeschlagen verlangt wurde. Unter diesen Umständen richteten wir das Ansuchen an die Meister, uns (um ein einheitliches Arbeiten zu schaffen) zu erklären, wie die Arbeit geliefert werden solle, und außerdem wünschten wir kommissarische Verhandlung hierüber. Auf dieses Ansuchen erhielten wir die einfache Antwort: „Wenn der Fachvereinsvorstand nicht dafür sorgt, daß die Arbeit sofort in der von den Meistern gewünschten Art hergestellt wird, so wird Sonnabend den 14. Jänner 1888 sämmtlichen bei Innungsmeistern beschäftigten Fachvereinsmitgliedern gekündigt."

Und dies geschah auch.

So der wahre Sachverhalt. Wir haben also keinen Streik gemacht, sondern man hat uns ausgesperrt.

Daß wir auf derartige Bedingungen nicht eingehen konnten, ist selbstverständlich.

Nun ging vorige Woche ein „Eingesandt über den Ausstand der Steinmetze" von Seiten der Steinmetzinnung Leipzigs durch die hiesige Presse, in welchem Eingesandt sich die Innungsmeister ganz unschuldig hinstellen. Schon aus obigem Sachverhalt geht deutlich hervor, daß der Streit durch die Meister provozirt ist. Wir wollen aber, um dies genau zu beweisen, weitere Gründe anführen.

Charrirte oder aufgeschlagene Arbeit, wie sie verlangt wird, ist bis jetzt in Leipzig noch selten vorgekommen. Selbst an der von den Meistern zitirten Thomaskirche ist blos zum Theil charrirte Arbeit zu finden und diese ist ganz gewöhnliche Arbeit; nirgends wurde daselbst Nachtarbeit verlangt und übrigens ein Mehr-Zuschlag von 17 Prozent bei dem früheren, und von 10 Prozent bei dem jetzigen Tarif bezahlt. Wie kann wohl die Rede von einer Erhöhung des Tarifs sein, da diese Bearbeitung in dem Tarif gar nicht vorgesehen ist? Eine Mehrleistung ist diese Arbeit, das haben einige Meister auch zugestanden und die Innungsmeister selbst haben es indirekt zugegeben, indem sie schon einen Zuschlag gewährt haben. Wir stellten das Einigungs-Ersuchen an die Meister, als wir kommissarische Verhandlung wünschten; — und als Antwort erhielten wir die Entlassung und Kündigung. Nie dachte man, daß kein Resultat erzielt werden könnte.

Als eine Unwahrheit muß es bezeichnet werden, wenn geschrieben wird, wir hätten die Arbeitsstätte verlassen. In ganzer Zahl entließ man uns und maßregelte uns, die Solidarität der Mitarbeiter ließ dies aber nicht zu und sie folgten den Entlassenen nach.

In dem Bericht wurde diese Streitfrage lediglich berührt; es galt den Prinzipalen nur, unsere Organisation zu zersprengen, welcher Gedanke schon lange in ihnen steckte. Folgendes mag dies beweisen:

Zunächst ein Brief an die Nicht-Innungsmeister von Seiten der Innung. Dieser Brief lautet:

„Die mannigfachen Eingriffe in die dem Geschäftsinhaber zustehenden Rechte seitens des Fachvereins der Steinmetze haben die Innung veranlaßt, alle Gesellen aus der Arbeit zu entlassen, die genanntem Fachverein als Mitglieder angehören. Da auch Sie gewiß unter dem unaufhörlichem Druck, welcher vom Fachverein bislang ausgeübt wurde, oft in Ihren Entschließungen beeinträchtigt wurden, so nimmt die Innung an, daß auch Sie ein Interesse an der Beseitigung des Fachvereins haben dürften. Im Falle Sie geneigt sind, die Innung in ihrem Vorgehen gegen den Fachverein zu unterstützen, ersuchen wir Sie, einer Versammlung hiesiger selbstständiger Inhaber von Steinmetz-Geschäften beizuwohnen, welche Dienstag, 19. Februar, Nachmittag 1/25 Uhr, im Mariengarten, Karlstraße, stattfinden soll. Die Gründe der Maßnahme gegen den Fachverein sollen den erscheinenden Herren dargelegt werden."

Weiter theilen wir einen Revers mit, welcher den Steinmetzen auf einigen Plätzen zur Unterzeichnung vorgelegt wurde. Derselbe lautet:

„Wir unterzeichneten Steinmetzgesellen bekennen durch unsere eigenhändige Namensunterschrift, daß wir dem Steinmetz-Fachverein nicht mehr angehören; auch erklären wir hiermit, daß wir unsere Abmeldung aus obigem Fachverein bereits bewirkt haben, sodaß wir mit den Interessen oder Verbindlichkeiten des Fachvereins in absolut keiner Verbindung mehr stehen und nichts zu thun haben."

Aehnliches Material liegt noch mehr vor. Der Fachverein ist aber leider polizeilich aufgelöst.

Sind das nicht Thatsachen, die unsere Aussagen rechtfertigen? Und man sucht dies zu widerlegen und will einen kleinen Staatsstreich verüben. Wir denken nicht daran, in die Rechte unserer Meister einzugreifen, aber um keinen Preis lassen wir unsere Rechte schmälern. Es war den Meistern ein Dorn im Auge, daß wir ein Wort mit zu reden hatten, und dieses Recht sollte uns entrissen werden. Der Ausstand ist nicht des Lohnes halber entstanden; es war bis jetzt nur ein Prinzipienkampf.

Man könnte nach dem, was in den Zeitungen geschrieben wird, wohl denken, die Steinmetze wären in eine rosige Lage versetzt; folgende Thatsachen mögen Rechnung legen:

Durch den Volksmund geht es — und unsere Meister wollen derartige Waffen benützen, wie sie sich schon ausgedrückt — daß wir ein ganz kolossales Geld verdienen. Es werden Zahlen von über 1600 Mk. jährlichem Verdienst angeführt. Dieser Lohn wird ja verdient — das bestreiten wir gar nicht, und wir freuen uns, daß soviel verdient wird, wollen aber darlegen, wie er verdient wird. In unseren Tarifverhältnissen ist es nicht möglich, einen einheitlichen Lohnsatz zu erzielen; es kommt vor, daß ein Mann in einem Tage 9—10 Mk. verdient, aber sich auch öfter mit 1·50—2 Mk. begnügen muß, wie es bei der Akkordarbeit oder bei bevorzugten und begünstigten Arbeitern vorkommt, so daß ein Jahreslohn von 6—700 Mk. nichts Seltenes ist. So wird seitens der Meisterschaft ein Manöver gegen uns gemacht, und so werden Waffen gegen uns geschmiedet. Derjenige, der diesen „hohen" Lohn verdient, ist bevorzugt und erhält regelmäßige Beschäftigung.

Vergleichen wir aber den Lohn mit dem Durchschnittsalter der Steinmetze, welches hochgeschätzt 23 Jahre beträgt, so wird Jeder zugeben, daß der Lohn viel zu gering oder die Arbeitszeit viel zu lang ist. Und dieses kurze Lebensalter ist lediglich der den Menschen ruinirenden Akkordarbeit zuzuschreiben. Dieser Lohn kann nur durch Ueberanstrengung verdient werden. Uebrigens ist es kein zu hoher Lohn, wenn man nur einigermaßen als Mensch leben will. Derartige Waffen, wie ein solche Lohnstatistik, sind vollständig wertlos.

Gehen wir einen Schritt weiter und sehen die Lehrlings-Verhältnisse in unserem Berufe an. Schon vom 2. Lehrjahre an werden die Lehrlinge in die Akkordarbeit gesteckt, damit der Keim der Schwindsucht schon recht frühzeitig in das frische Leben eingepflanzt wird. Was lernen denn nun wirklich die Lehrlinge während ihrer Lehrzeit? Wenn die Lehrzeit vorbei ist, sind sie zu einer „billigen" Arbeitskraft „herangebildet" worden, die Lehre kann aber hier von Neuem anfangen. Was hauptsächlich ausgebildet wird, das ist die um sich greifende Verkommenheit, gegenüber welcher Mancher gleichgiltig dasteht.

Auf den Werkplätzen ist es nicht minder schlecht. Vielmals sieht man das reine Durcheinander, keine Ordnung in den Steinstößen, manchmal weiß man nicht, wie man ein Stück Stein an die Arbeitsstelle bringen soll, und muß erst einen halben Tag scharwerken, ehe man mit der wirklichen Arbeit beginnen kann.

Unglücksfälle sind deshalb keine Seltenheit. In den Arbeitsbuden hat man gar keine oder ganz ungenügende Ventilation; Staub und Giftstoffe können nicht abziehen, was viel zu der unter uns grassirenden Schwindsucht beiträgt. Ein Besuch seitens der Wohlfahrts-Polizei könnte da nichts schaden.

Die Frühstücks- und An- oder Ausziehbuden sind auf manchen Plätzen stallähnliche Hütten, auf manchen Plätzen kennt man ein derartiges Ding gar nicht. Das Geschirr ist vielmals ungenügend und in äußerst dürftigem Zustand, und deshalb muß man sich gewöhnlich arg quälen.

Das sind größtentheils Früchte der Akkordarbeit und Viele von uns würden es mit Freuden begrüßen, wenn das Ende dieses Systems nahe wäre. Manche Anregung von unserer Seite an die Meisterschaft, um dieses System wenigstens theilweise zu beseitigen, hat bis jetzt wenig Gehör gefunden.

Durch die Auflösung unseres Vereines ist uns die Vertheidigung unserer Interessen sehr erschwert worden. Und da wir keine Presse zu unserer Verfügung haben, so müssen wir nun diesen Weg wählen.

Leipzig, den 1. Februar 1888.

Der in der öffentlichen Steinmetzversammlung gewählte Vertrauensmann
F. Kitzing.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden dringend um Nachdruck ersucht. **Also Zuzug fernhalten!**

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Cöln und Ursk, Schneider. Eine der nobelsten Firmen, für alle Höfe Europas arbeitend. Stückarbeiter bekommen oft keine Arbeit. Für Aenderungen wird nichts gezahlt. Fast jeden Samstag werden den Arbeitern Abzüge gemacht. Der Zuschneider macht ebenfalls willkürliche Abzüge. Das Geschäft ist auch beim Genossenschaftsgerichte nach dieser Richtung bekannt, da sehr oft Klagen der Abzüge wegen einlaufen. Herr Staubwasser, der Schiedsrichter des Genossenschaftsgerichtes, hätte noch zu lernen, wie man sich in einer solchen Funktion benimmt. J. M.

Wien, 29. Februar. Bei Johann Kohler, Wagenfabrikanten, treibt ein Altgesell, Josef Istvánies sein Unwesen. Während alle 14 Gehilfen im Taglohn arbeiten, steht er im Akkord. Er unterläßt es nie, erst eine Viertelstunde später als es sein sollte, mit der Glocke den Schluß der Arbeit anzuzeigen. Vielleicht erhält er einen Antheil an den 15 Viertelstunden, die er auf diese Art seinem Herrn extra zukommen läßt. Letzthin soll dieser Altgesell auch versucht haben, das Trinkgeld, das für einen Arbeiter hergegeben wurde, zu unterschlagen. pk.

Wien. Schlosserwerkstätte, V. Griesgasse 30. 13 Lehrbuben und keine Gesellen! Wie sollen die Lehrlinge das Geschäft erlernen, doch nicht von der Meisterin? Der Meister ist vor Jahren gestorben und die Witwe führt das Geschäft weiter! Hie und da wird ein „Ausgelernter" mit 3—4 fl. Lohn im Geschäft behalten, der aber natürlich auch nicht die Fähigkeit hat, die Lehrlinge zu unterweisen. Gearbeitet wird, wenn es zu thun gibt, von 6 Uhr Früh bis 7 und 8 Uhr Abends. Ferner fast jeden Sonntag, oft auch da den ganzen Tag. Die Lehrbuben werden Mittags zum Auskocher geschickt. Stets steht an der Thür geschrieben: **Hier werden Lehrjungen aufgenommen.**

Ebreichsdorf. Fraenkel'sche Hutfabrik. 13stündige Arbeitszeit.

Dornbirn. Die Leser der „Gleichheit" meinen sicher, daß die Arbeitsverhältnisse hier sehr gute sind, da man aus Vorarlberg nie etwas zu hören bekommt; aber auch hier ist Vieles faul. So z. B. ist die Werkstätte des Schneidermeisters Joh. Drexel anzuführen, der ein Muster wahrer Humanität und Biedersinns ist. Dort kann, wer will, arbeiten und frieren und bei wenig und schlechter Kost in Unreinlichkeit verkommen — aber in Ansprüche machen versteht es Herr Drexel sehr gut; während er um 9 oder 10 Uhr Vormittags aufsteht, soll der Arbeiter schon seine Arbeit fertig haben, ja das wäre diesem Humanaster das Liebste. Aber auch an Grobheiten läßt er es nicht fehlen. Wenn er seinen Zorn bei den Arbeitern nicht anbringt, so geht es über die Lehrjungen, welche häufig über Hunger klagen, wovon der eine ein Krüppel ist, was ihm bei jeder Gelegenheit zum Vorwurf gemacht wird. Sagt jemand etwas über Hunger, dann heißt es, warum eßt Ihr nicht bei Tische? — Aber dort wird niemals jemand etwas finden, was übrig bliebe. Er sagt aber auch: „Denkt nicht immer an's Essen und mehr an die Arbeit!" Aber umso besser versteht es Herr Drexel die Leute anzutreiben, geleistet will er ziemlich viel haben, etwa einen Rock täglich. Arbeitszeit 12 bis 13 Stunden, Wochenlohn 3 höchstens 4 fl., aber dafür gibt es feuchte, ungesunde Schlafstellen. Dies für Fach-Kollegen zur Warnung. Einer von den Gegangenen.

Warnsdorf. (Ein Gewerbe-Inspektor als ein für das Kapital verfügbarer Statuten-Ausarbeiter.) Der Herr Gewerbe-Inspektor in Reichenberg hat sich des hartbedrängten Industriellen-Vereins in Warnsdorf und des reaktionären Kapitalismus angenommen, um denselben vollends auf die Beine zu helfen, er hat sich nämlich in einer Versammlung des Industriellen-Vereins erboten diesen Herren behilflich zu sein bei der Ausarbeitung eines Krankenkassenstatutes, welches nach seiner Aussage auch genehmigt werden wird.

Es handelte sich hier um eine Kartellfabriks-Krankenkasse, welcher schon einmal vom Ministerium die Genehmigung verweigert wurde, die den mißliebigen Arbeiter aller Unterstützung berauben kann.

Bei der Gründung dieser Kasse handelt es sich hauptsächlich darum, die Arbeiter an die Scholle zu fesseln. Wie sich aber ein Gewerbe-Inspektor zu solchen Akten gebrauchen lassen kann, ist uns unbegreiflich, denn sein Beruf ist doch nicht, sich den Arbeitern feindselig gegenüber zu stellen. Es gäbe doch in Warnsdorf so manches Andere für ihn zu thun. Wurde doch schon von manchen Arbeitgebern die Verwunderung ausgesprochen, daß ihre Etablissements seit dem Bestande des Gewerbe-Inspektorats noch nicht inspizirt wurden. Wir möchten dem hiesigen Gewerbe-Inspektor rathen, einmal bei Nacht einen Rundgang durch Warnsdorf zu machen und sich dort, wo länger als bis 7 Uhr gearbeitet wird, den Erlaubnisschein zeigen zu lassen; ferner hätte er ein Thätigkeitsfeld auf dem Gebiete, wo schon so viele Klagen und Anzeigen bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft erfolgt sind, wo doch anzunehmen ist, daß dieselben auch dem Gewerbe-Inspektor verschwiegen geblieben sind, daß die Arbeiter, welche wegen eines kleinen Vergehens aus der Arbeit entlassen werden, in allen Fabriken steckbrieflich verfolgt werden und in Folge dessen nirgends dauernde Arbeit erhalten können, es wäre wohl Pflicht eines Gewerbe-Inspektors solche Mißstände abzustellen; nun, wir wollen dem Herrn Gewerbe-Inspektor einen kleinen Fingerzeig geben, er nehme sich die Mühe und frage bei Herren Joachims Söhne in Warnsdorf den Webermeister J. Michel, warum der Weber Hermann Pilz entlassen werden mußte, indem ausdrücklich betont wurde, daß er ein Arbeiter von seltener Tüchtigkeit sei, oder er frage bei Herrn Anton Stolle den Herrn Webermeister Pilz, warum der Weber Namens Josef Müller aus Rumburg sofort wieder entlassen werden mußte. Ein weiteres Feld wollen wir dem Herrn Gewerbe-Inspektor angeben, er möge unangemeldet Untersuchungen pflegen und zu verhindern suchen, daß die schulpflichtigen Kinder sich nicht den ganzen Tag über in den Fabriken herumtreiben, daß dieselben ganz verrohen oder gar mitarbeiten.

Aber noch größeres Erstaunen erregt das Eingangs erwähnte Vorgehen des Herrn Gewerbe-Inspektors bei mehreren Chefs, welche nicht in demselben liberalen Fahrwasser schwimmen, daß er für ein ungesetzliches Institut eintritt und seine bindende Zusage macht, daß das Statut, welches er ausarbeiten wird, auch genehmigt werden wird.

Denn es heißt doch laut §. 11 des Krankenkassengesetz-Entwurfes, welcher doch auch genehmigt ist und nur noch der Sanktionirung bedarf, wörtlich: Die im §. 1 vorgeschriebene Versicherung erfolgt durch nachstehende Kategorien von Krankenkassen: 1. Durch Bezirkskrankenkassen; 2. durch Betriebskrankenkassen; 3. durch Baukrankenkassen; 4. durch Genossenschaftskrankenkassen; 5. durch Bruderladen; 6. durch in Gemäßheit der geltenden Vereinsgesetzgebung errichtete Vereinskrankenkassen.

Also von einer Fabrikskartellskasse oder Ortskrankenkasse, wie die, welche die Herren Liberalen im Bunde mit dem Herrn Gewerbe-Inspektor und dem Herrn Bürgermeister planen, ist im ganzen Krankenkassengesetz nichts enthalten. Wenn der Herr Gewerbe-Inspektor als staatlicher Beamter für die zu errichtende staatliche Bezirkskrankenkasse eingetreten wäre und den Anschluß von den Chefs an dieselbe veranlaßt hätte, so hätte das noch Sinn gehabt! R. K.

Fulnek. Die Firma L. Kargl u. Söhne besitzt in Fulnek zwei Fabriken, deren eine schon seit einigen Jahren für Dampfbetrieb eingerichtet ist, welche meiner Ansicht nach viel Profit gebracht haben muß, denn die Firma konnte bald eine zweite Fabrik mit Dampfbetrieb, welche trotz des Protestirens der Nachbaren mitten in der Stadt liegt, in Betrieb setzen. Die in der ersten Fabrik Beschäftigten sind Bauernmädchen, deshalb ist der Lohn auch natürlich ein sehr geringer und man strebt dahin, auch in der zweiten Fabrik den billigen Lohn des Dorfes einzuführen, mit dem Rathschlage an die Arbeiter, wem es nicht recht ist, der soll es nur stehen lassen. O, dankbares Kiesel-, pardon! Kargelherz, wie gut er es doch meint. Also Arbeiter, welche sich 5, 10 bis 15 Jahre geplagt und den Herrn Kargel so reich gemacht haben, daß er sich eine zweite Fabrik kaufen konnte und die erstere mittelst Dampf einrichten; Arbeiter, welche ihr bischen Leben und Mark opferten, um die bodenlosen Kassen dieses Herrn zu füllen: Diese Arbeiter sollen jetzt gleich ausgedrückten Zitronen auf den Misthaufen geworfen werden oder den Bettelsack nehmen und schauen, wo sie ein Stück Brot erbetteln. Die Bauernmädchen werden schon die Stellen der gelernten Arbeiter vertreten und Herrn Kargl's Taschen füllen, so daß er sich noch einige Landgüter ankaufen kann. Betreff der Lohnreduzirung ist noch zu bemerken: Wer in diesen Seidenbandfabriken auf der Hand gearbeitet, bekam per Meter 14 kr., auf den mechanischen Stühlen 9 kr., statt 15 kr. 10½ kr., statt 18 kr. 10½ kr. Diese Zahlen sollen beweisen, daß die Dampfkraft bei der heutigen Produktionsweise nur den Arbeiter zu Grunde richtet und nur den Fabrikanten die Taschen füllt. Auch fühlte sich Herr Kargl veranlaßt, einigen Arbeitern, welche noch auf der Hand arbeiteten 4 kr. per Meter abzuziehen und so auf diese Weise eine Gleichstellung zwischen Handarbeit und Dampfbetrieb herzustellen. Sogar die Andrehermädchen bleiben nicht verschont, denn sie bekommen jetzt statt 2 kr. für 100 Fäden andrehen nur 1½. Man sieht nun, daß auf diese Weise alles herhalten muß, um die neue Dampfmaschine zu bezahlen. Arbeiter dieser Fabriken, geht nur recht fleißig mit hungrigen Magen in den Turnverein, dann werdet Ihr schon satt werden, seid nur noch recht deutschnational und Anhänger Schönerer's, so habt Ihr Euern Abzug ersetzt, um Eure Aufgaben als Proletarier braucht Ihr Euch nicht zu kümmern. Den Herren Fabrikanten rufe ich aber zu: Nur so fort, uns kann es recht sein, desto früher sind wir am Ziele.

Während ich diese Korrespondenz schreibe, kommt mir die Nachricht, daß Herr Kargl noch einen Kreuzer per Meter abgezogen hat, also wo jetzt 9 kr. waren, sind nur noch 8 kr. zu verdienen u. s. w. Als von einem jungen Arbeiter Beschwerde geführt wurde, daß der jetzige Verdienst ohnedies kein Lohn mehr ist und eine weitere Verminderung mindestens eine Woche zuvor hätte mitgetheilt werden sollen, sagte der Fabriksdirektor Mohr auf diese Einwände: „Schauts den an, mit den werden wir kane Geschicht'n mach'n, wansch den Lauschkerl net recht is, kriagt er halt 's Büchsl." Nun erlaube ich mir hier zu fragen, wo hier die vielgepriesene Humanität ist, die diese Herren gerne im Munde haben. Wenn man einen Arbeiter, der schon 7 oder 8 Jahren in einer Fabrik rackert, so benennt, wie der Herr Fabriksdirektor es that, ist schon mehr als bübisch! mn.

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten u. A. werden: Korrespondenzen aus dem Traisenthale, von Kopenhagen, Moskau, New-York, Versammlungsberichte aus Grafendorf, Donawitz, Graz, Königsberg, Kittlitz, Rumburg 2c., Notizen für den Gewerbe-Inspektor aus Wien, Reichenberg, Brüsau, Warnsdorf 2c. 2c., Anzeigen u. a. m.

Redaktion. Donawitz. Leider ist es uns des beschränkten Raumes wegen unmöglich, Ihren Bericht anders als sehr gekürzt zu bringen. Auf Wunsch werden wir Ihnen das Manuskript zurückstellen. — **J. Str.:** Leider nicht verwendbar. — **M. D—, Neu-Fünfhaus:** Wir können nicht derartige Beschuldigungen ganz allgemeiner Natur aufnehmen. Am Besten ist, sie geben den Verkehr mit Leuten, die Ihnen mißtrauen, einfach auf. Das ist stets am meisten geeignet, jeden Verdacht zu entkräften. — **Armer Poet:** Leider nicht verwendbar. — **Warnsdorf:** Für letzte Nummer zu spät. — **Reichenberg:** Bestimmt in nächster Nr.

Administration. W. W., Neuhof: Nur Raummangel trägt an der Verzögerung schuld. — **Rumburg:** Nichts zu zahlen. — **Niemes, W. B.:** Ja, Ihr Abonn. endet mit 31. März. Die Bemerkung am Koupon wegen F. Abonn. nicht beachtet. — **J. K. im II. Bezirk, Wien:** Ihr Abonnement endigt mit 31. April; Ihr Name am Koupon undeutlich geschrieben worden, ging daher auf andern Namen. — **F. Eng., Weißgerber:** Mittelst Postanweisung abonnirt man am besten. Gruß. — **C. R., Graz:** Sie erhalten wohl Ihr Exemplar jetzt! — **Fch. d. Kld., Klagenfurt:** Jene an den A.-B.-V., seinerzeit gesendeten 5 fl. sind als empfangen zu bestätigen. — **Veit an der Glan, H. K.:** Das Abonnement beträgt 75 kr.; das Porto der Anweisung können Sie nicht vom Abonnementsbetrag abziehen. — **An mehrere Abonnenten:** Für die uns übersendeten Nummern 2, 6 und 8 unsern besten Dank. — **Seebach, J. E.:** Ihre Anfrage durch Nr. 10 gegenstandslos geworden. — **W. Rf., Chodau:** Ja, Ihr Abonnement endet erst Ende Mai d. J. — **J. W., Groß-Sieghardts:** Wenn uns dies gesagt wird, sehr gerne. — **Innsbruck, J. A.:** Donnerwetter, nur keine langen Motto; wo kämen wir da mit unserem Raum hin. Gruß. — **K. F., Königswald:** Anweisung erhalten; wegen jener Zeitschrift wenden Sie sich an P. Jensen & Co., Hamburg, Paulstraße. — **Falkenau:** Näheres brfl. — **F. M., Gersdorf:** Beilage zu Nr. 9 nicht mehr vorhanden. — **Marktl bei Ulfd.:** Wegen K. schon geregelt. Gruß. — **Cilli, J. B.:** Nr. 10 wurde aber von uns aus expedirt; also nicht unsere Schuld. Abonnement richtig. — **Altrohlau, R. H.:** Sie irren sich; das war nur ein Motto zu einem Betrag für die Familien der Juh. Gruß. — **H. H., Ob.-Grsdf.:** 6 fl. erhalten; Abonn. in Abzug gebracht. Rl. gaben wir das Gesetzbuch schon mit. Gruß. — **J. P., Kesmark:** 25 kr. empfangen. — Desgleichen von Lemberg. W. T., B. P.: 1 fl. 50 kr. — **F. A., Altrohlau:** 1 fl. 50 kr., bis 15. April d. J. abonn. — **A. Mrgrth., Pest.:** 4 fl. 62 kr. — **Laibach, A. B. V.:** 1 fl. 50 kr. — **A. Stfl., Stlzgrün:** 1 fl., damit bis 20. April gezahlt. — **W. L., Felixdorf:** 2 fl. 25 kr., bestätigen ebenso auch jene 1 fl. 5 kr. — **Gmunden:** 2 fl. 22 kr. Gruß. — **S. E., München:** 3 M. erhalten. Gewünschte Adresse bis heute noch nicht in Händen. — **A. Sch., W. i. S.:** 2 M. nachträglich quittirend.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Bezirk, Rudolfsgasse Nr. 11. Samstag den 17. März, Vortrag von Gen. Trenkler: „Ueber die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise in England". — Samstag den 24. März, Vortrag von H. Dr. A. Klein „Ueber Berufskrankheiten". — Samstag den 7. April, halbjährige Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von H. Dr. F. Frey „Ueber amerikanische Lohnformen und Verhältnisse". 2. Geschäftsbericht. 3. Bericht des Wahl- und Revisionskomités. 4. Wahl des Ausschusses. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Montag den 19. März, in Herza's Thaliasaal „zum grünen Baum", Neulerchenfeld, Grundsteingasse, freie Drechslerversammlung. Tagesordnung: 1. Die Drechslergenossenschaft und das Liechtenstein'sche Schulgesetz und Stellungnahme der Drechslergehilfen zu demselben. 2. Die Lage der Drechsler und Mittel zu deren Verbesserung. 3. Ueber Gewerkschafts- (Arbeiter-) Organisationen. 4. Unsere heutige Volksliteratur. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Fachverein der Schuhmacher. Montag den 19. März in der Zentrale, VII. Kaiserstraße 84, Monatsversammlung mit einem Vortrage von Gen. Brod „Ueber die Entwicklung der handwerksmäßigen Produktionsweise zur kapitalistischen".

Wien. Gewerbe-Verein der Schneider. Sonntag den 18. März d. J., 2 Uhr nachmittags, in Köller's Bierhalle „zum Gänsemädchen", ehemals Pilz' Bierhalle, I. Babenbergerstraße, Rahlstiege, Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von Gen. A. Trenkler über: „Die Entstehung der privatkapitalistischen Produktionsweise in England." 2. Zweck und Nutzen des Vereines. 3. Anträge und Interpellationen. — Einschreibungen werden daselbst vorgenommen.

Wien. Allgem. Arbeiter-Krankenkassa. Für die Landstraße Sonntag den 18. März, vormittags 9 Uhr, in Dreher's großem Saale, III. Hauptstraße Nr. 97. — Für Simmering Sonntag den 18. März, vormittags 9 Uhr, in Schreindorfer's Gasthaussaale, Hauptstraße 3. — Für Fünfhaus, Sechshaus und Rudolfsheim Sonntag den 18. März, vormittags 9 Uhr, im Gasthause „zum Waldhorn", Schönbrunnerstraße Nr. 29. — Für Gaudenzdorf und Meidling Sonntag den 18. März, nachmittags 2 Uhr, im Gasthause „zum weißen Engel", Lainzerstraße Nr. 72. Für den Bezirk Favoriten sammt Wienerberg am Sonntag den 25. März, vormittags 9 Uhr, in den Rosensälen, X. Himbergerstraße Nr. 41. — Für Hernals, Ottakring und Neulerchenfeld am Sonntag den 25. März, vormittags 9 Uhr, in Klier's Gasthaus, Ottakring, Ecke der Thalia- und Seilergasse. — Für Baumgarten, Breitensee, Penzing und St. Veit am Sonntag den 25. März, nachmittags 2 Uhr, im Gasthause „zum Hirschen", Bahngasse 30 in Penzing.

Floridsdorf. Sonntag den 18. März, nachmittags 2 Uhr, öffentliche Versammlung des politischen Vereines „Wahrheit" in Endres' Restauration „zur Lokomotiv-Fabrik", Brünnerstraße. Tagesordnung: Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag.

Leoben. Montag den 19. März, Volksversammlung. Tagesordnung: Der Liechtenstein'sche Schulantrag.

Villach. Montag den 19. März, 2 Uhr nachmittags, im Hotel Tarmann's Salon, Volksversammlung. Tagesordnung: Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag.

Hall in Tirol. Das Vereinslokal des Allg. Arbeiter-Vereines befindet sich nicht mehr beim „goldenen Löwen", sondern im Gasthause „zur Krippe", wohin alle Schreiben zu senden sind.

Aufgefordert

wird hiermit Derjenige, welcher vor zirka 1½ Jahren einen Koffer mit Effekten am Neubau, Wien, behoben hat, selben seinem rechtmäßigen Eigenthümer zurückzuerstatten.

Ein Genosse.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 24. März 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 12. Wien, den 24. März 1888. II. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. April beginnt ein neues Quartals-Abonnement auf die „Gleichheit".

Die „Gleichheit" ist ein nach jeder Richtung hin **unabhängiges** Blatt, steht auf dem Standpunkte der **sozialdemokratischen Arbeiterpartei** und vertritt daher mit aller Energie die Interessen des arbeitenden Volkes; sie wird auch fernerhin alle sozialen, wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen in klarer und belehrender Weise behandeln und in ihrer illustrirten Unterhaltungsbeilage Unterhaltendes und Anregendes bringen.

Neueintretende Abonnenten erhalten den bis jetzt erschienenen Theil des Romans: „Viktoria" von Minna Kautsky gratis nachgeliefert.

Die „Gleichheit" erscheint jeden Samstag in der Stärke von 8—10 Seiten mit einer vierseitigen illustrirten Beilage und kostet für Oesterreich-Ungarn ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 75 kr., monatlich 25 kr. Einzelne Exemplare kosten 6 kr.

In Deutschland ist die „Gleichheit" verboten; dem Bezuge unter Couvert steht jedoch kein gesetzliches Hindernis im Wege.

Für die Länder des Weltpostvereins beträgt der Abonnementspreis ganzjährig 8 Frks., halbjährig 4 Frks., vierteljährig 2 Frks.

Man abonnirt am besten mittelst Postanweisung und sind alle Zuschriften und Geldsendungen zu richten an die

Redaktion und Administration
der
„Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Tischler aus Ottakring fl. —·30, Die Anti-Liechtensteiner vom 10. März in Steyr Nr. fl. 2·60, Die Rothgärber von Villach fl. 3·— (verspätet), Die gemüthliche Tischgesellschaft beim Lajos Unden fl. 1·—, Weil die Margarethner Bagasch nach dem XI. Bezirk zog fl. —·50, Der Josefitag am Neubau fl. 2·32, Egalité fl. —·18, Fürs Wassertrinken fl. —·62, Die Würfler von der Wieden fl. 1·—, Weil der Fürst Liechtenstein'sche Schulantrag in der Narrenzeit eingebracht wurde fl. 1·50, Ein Rother im Riesengebirge fl. —·20, Die weißen Sklaven X. fl. 1·70, Kleiner Mann fl. —·10, Gesinnungstreu fl. —·10, Rothe von Eichelb. fl. 1·50, Magdalenenstraße fl. —·10, „Satan" fl. 5·70, Ein Ingenieur, Beitrag zum Liechtenstein-Monument fl. —·50, Floridsdorfer Geselligkeit fl. 1·—, Verunglückte Tramway fl. —·42, Sammelbüchse fl. 1·30, Summe fl. 25·64, dazu der in Nr. 11 ausgewiesene Barbestand fl. 45·94, zusammen fl. 73·49.

Barbestand fl. 47·29.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Anti-Boulanger fl. 3·02, Gefunden S. fl. —·24, Schach dem König fl. 6·54 (verspätet), Gemüthliche Tischgesellschaft beim Lajos Unden fl. 1·—, Bei einem Künstler fl. —·10, Rothe Holzwürmer fl. —·24, Der Josefitag am Neubau fl. 2·32, Egalité fl. —·10, Die Würfler von der Wieden fl. 1·—, * * fl. —·50, Ein Rother im Riesengebirge fl. —·20, Ein Ingenieur, Beitrag zum Liechtenstein-Monument fl. —·50, „Satan" fl. 5·70, Von Bensen G. fl. 2·84, Magdalenenstraße fl. —·10, R. U. fl. 3·—, Sammelbüchse fl. 1·40, Summe fl. 28·70, dazu der in Nr. 11 ausgewiesene Barbestand fl. 32·30, zusammen fl. 61·10.

Barbestand fl. 26·23.

Genossen! Gedenket des Defteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Glossen.

Wochen-Chronik. Am 17. März Vortrag im Arbeiter-Bildungsverein von Dr. Elbogen: Ist eine Vereinigung zwischen Kapital und Arbeit möglich? — **verboten.** Am 15. März Genosse Krčal auf Grund der Ausnahmsverfügungen — **ausgewiesen.** Am 18. März Volksversammlung in Nieder-Ebersdorf — **aufgelöst.** Am selben Tage Volksversammlung in Laibach — **aufgelöst.** Am selben Tage Volksversammlung in Teplitz von der böhmischen Statthalterei — **verboten.** Am 22. März Monatsversammlung des Fachvereines der Bäcker — **verboten.** Am 22. März die Thätigkeit des Fachvereins der Bäcker Wiens von der Polizei — **bis auf Weiteres eingestellt.** Am 2. April Volksversammlung in Wilhelmsburg — **verboten.**

Die Auslieferung des Abgeordneten Schönerer gab Anlaß zu einer höchst erregten Debatte, welche aber nicht im Geringsten den wahren Sachverhalt bei dem „nächtlichen Ueberfall" klarstellte. Den Angaben des im Allgemeinen wenig glaubwürdigen „Tagblatt" stehen die Vertheidigungsreden des Dr. Pattai und Dr. Lueger ganz unvermittelt gegenüber. Vielleicht ermöglicht die Verhandlung ein sicheres Urtheil. Schönerer wurde das Wort entzogen, weil er sich gegenüber dem Präsidenten des Hauses zu der Aeußerung verstieg, ihn einen „Polizeioberkommissär" zu nennen, was Präsident Dr. Smolka natürlich als Beleidigung auffaßte. Eine unsere Polizeizustände treffend charakterisirende Rede Dr. Kronawetter's bringen wir an anderer Stelle.

Die Volksversammlung in Wilhelmsburg wurde von der Bezirkshauptmannschaft St. Pölten verboten. Derlei sind wir so gewöhnt, daß wir uns kaum mehr wundern. So wenig originell das Verbot an sich ist, um so größeren Anspruch auf Originalität kann mit Recht die Motivirung des Verbotes machen. Die Bezirkshauptmannschaft verbietet nämlich die Versammlung natürlich im Grunde des §. 6 des Versammlungsrechtes, aber auch „mit Rücksicht auf die ganz allgemein gehaltene Fassung des vorgelegten Programmes". Das ist neu; davon steht auch im Gesetz nichts, rein nichts! Aber man lese das „Programm" (die Behörde meint die Tagesordnung!) und staune: 1. Die Lage der Arbeiter, Bauern und Kleingewerbetreibenden und der Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Die Forderungen der arbeitenden Klasse Oesterreichs. 3. Fassung einer diesbezüglichen Resolution. Das gilt in St. Pölten für zu „allgemein". Im übrigen Oesterreich genügt es, denn Dutzende von Versammlungen wurden mit dieser Tagesordnung abgehalten! Aber für St. Pölten gilt offenbar ein besonderes Gesetz!

Hoch die Gefängnisarbeit! „Im Oedenburger Strafhause", schreibt der „Ungarische Metallarbeiter", „wird durch den Pächter der Sträflingsarbeit des dortigen Gefängnisses, Herrn Gustav G. Ehrlich in Budapest, eine große Schlosserei eingerichtet werden, in welcher vornehmlich Sparherde hergestellt werden sollen." Nach den Berichten der ungarischen Fabrikinspektoren, über welche Dr. E. R. J. Krejcsi in der „Industriezeitung für Ungarn" äußerst interessante Mittheilungen macht, schwankt der Taglohn der Industriearbeiter in den oberungarischen und siebenbürgischen Komitaten zwischen 40—70 kr., in Budapest zwischen 70 kr. und 1 fl. 20 kr. Der Jahreslohn variirt in der Provinz zwischen 130 bis 230 fl., in der Hauptstadt zwischen 230 und 380 fl. Diese Hungerlöhne, mit welchen im Lande des Paprika die Proletarier abgespeist werden, bilden eine herrliche Illustration zu dem famosen Geschäft, das der Ehrlich aus Budapest mit der ungarischen Regierung abgeschlossen hat. Ehrlich pachtet die Sträflingsarbeit, wie man ein Stück Ackerland, ein Haus, einen Jagdgrund pachtet. Diese infamste Art von Ausbeutung der Sträflingsarbeit — sie entspricht dem amerikanischen Lessee-System — überantwortet die Gefangenen der Willkür eines Ausbenters, der mit ihnen macht, was er will. Dazu kommt aber die gemeine Schmutzkonkurrenz, die durch diese Auslieferung allerwohlfeilster Arbeitskraft an kapitalistische Piraten durch eine hohe transleithanische Regierung den freien Arbeitern gemacht wird. Freie Arbeiter, welcher Hohn! Ihre einzige Freiheit ist die Freiheit zu verhungern, wo und wann sie wollen. Sie, welche allen Reichthum schaffen, sie, welche die Hauptlasten zur Erhaltung des Bourgeoisstaates tragen, sie, die in erster Linie zur Entrichtung der Blut- und Gutsteuern herangezogen werden, sind ein Opfer staatlichen Wettbewerbs filzigster Art. Aus ihren Taschen werden die Insassen der Gefängnisse erhalten, diese aber, industriell von Kapitalisten exploitirt, drücken die Löhne der „freien" Arbeiter und erhöhen das Elend des Proletariats, das an und für sich schon nichts zu beißen hat. Und „Sparherde" fabrizirt der Budapester Pfiffikus. Wahrlich, Sparherde sind nöthig für die Küche des modernen Kuli, wo Schmalhans das Regiment führt, Sparherde braucht der Arbeiter, die Essen und Trinken — überflüssig machen. Von den paar Knöpfen kann er sich kaum Maisbrod und Weintresterschnaps kaufen. Wozu also noch kochen? Aber Herr Ehrlich profitirt ganz erkleckliche Sümmchen dabei, während Hunderte von Schlossern in der „Freiheit" zu Grunde gehen aus Mangel an Arbeit. Die verdammten Kerls sollen sich einsperren lassen, dann können sie am Schraubstock hinter'm Gitter stehen und für Ehrlich Sparherde machen. So lange die Bourgeoisie herrscht, wird es immer „Ehrliche" geben,

diese Art „Ehrlichkeit" ist ein unanfechtbares Privileg des Protzenthums. „Ehrlich" währt am längsten. Bis das Proletariat anfängt sich zu — besinnen. S—k.

Schlesisches Zink spielt in der Metallindustrie eine bedeutsame Rolle. Nach den vorliegenden Ermittelungen stellte sich die Zinkproduktion im Schlesischen auf:

	1,652.017	Ztr.	im Jahre	1887
gegen	1,656.211	„	„ „	1886
„	1,545.573	„	„ „	1885
„	1,429.318	„	„ „	1884
„	1,396.921	„	„ „	1883

und waren die Jahrespreise durchschnittlich pro Zentner franko Breslau

15·05	Mark	in 1887
13·65	„	„ 1886
13·50	„	„ 1885
14·05	„	„ 1884
14·50	„	„ 1883

An der 1887er Produktion von 1,652.017 Ztr. partizipiren 20 im Betrieb gewesene Hütten, wovon auf die Schlesische Aktien-Gesellschaft für Bergbau und Zinkhütten-Betrieb (Marken Silesia) 460.540 Ztr. auf die Wilhelmine Paues und Norma-Hütte der Firma Georg v. Giesche's Erben 357.266 Ztr., auf die im Besitz des Herzogs von Ujest befindlichen Hohenlohe-, Fanny, Franz- und Cares-Hütte 321.444 Ztr., auf die Hugo-, Liebe-, Hoffnung- und Lazy-Hütte des Grafen Hugo Henckel von Donnersmarck, 234.830 Ztr., auf die Gräflich Schaffgotsch'sche Godulla-Hütte 130.560 Ztr. entfallen, während die übrigen 147.377 Ztr. sich auf die weiteren 9 Hütten vertheilen.

In der schlesischen Montanindustrie spielen die Junker die erste Geige, wie sie die Hauptbauernschinder und Hauptbauernleger Schlesiens sind. In Schlesien sind die kolossalen Besitzungen der adeligen Grundherren, der Pleß, Ujest, Schaffgotsch, hier werden die Parzellenwirtschaften von den Latifundienbesitzern wie Austern hinuntergeschluckt, hier verlumpt und verelendet in furchtbarster Noth, in Schnapssuff und Verbrechen, unter dem heiligenden Einfluß von Aristokraten, Pfaffen, Bureaukraten die ländliche Bevölkerung, hier ist das Eldorado der riesenhaften Unwissenheit, der Lohndruckerei, der sozialen Misère. Was speziell die Zinkindustrie betrifft, so hat erst vor Kurzem ein ernster Forscher, Herr Tracinski, eine wertvolle Abhandlung über die oberschlesischen Zinkhüttenarbeiter veröffentlicht, die sich mit den hygienischen Verhältnissen eingehend beschäftigt. Tracinski weist auf die Fülle von Berufskrankheiten hin, die den Zinkarbeitern in Folge ihrer Beschäftigung gewiß ist. Da entstehen durch die Einathmung von Staub und Schwefelgase Katarrhe der Luftwege, die zu Emphysem der Lungen führen; da treten durch die auf der Mund- und Nachenschleimhaut niedergeschlagenen Staubtheile und metallischen Substanzen, vor allem Blei, Schwefel, Calcium, aber auch Arsen und Zink, Erkrankungen der Schleimhaut und des Verdauungstraktes ein. Der Zusammenbruch solch eines abgerackerten, vergifteten Zinkhüttenmannes erfolgt innerhalb weniger Jahre mit tödtlicher Sicherheit. Tracinski fordert Schutzmaßregeln. Nur die Gesetzgebung allein kann Abhilfe schaffen, nicht das Belieben der industriellen Grundseigneurs. Aber die Klinke der Gesetzgebung liegt ja in der Hand der Krautjunker, der Berufsgenossen des Ujester's, des Schaffgotsch, des Henckel von Donnersmarck. Wollte die Arbeiterklasse auf diese großen G—enies warten, sie könnte warten bis zum St. Nimmerleinstag. Noblesse oblige, denkt die Ausbeutergesellschaft mit Helm und Wappenschild, Adel verpflichtet, nicht zum feudal-mittelalterlichen Lebensgenuß, sondern zum wüsten Luderleben auf der soliden Basis kapitalistisch bewirtschafteter Latifundien, strammer Arbeiterausbeutung in Fuselbrennereien, Zuckerfabriken, Kohlengruben und Zinkhütten, kühnen Börsenspiels Arm in Arm mit Bleichröder und Cohn, unter kluger Benutzung diplomatisch-politischer Winke, ertheilt von den guten Freunden und Partnern hinter den Koulissen. Sie wissen, wie's gemacht wird. Wenn die Zinkpreise hoch stehen, kann den Zinkarbeiter der Teufel holen. Noblesse oblige! B—k.

„Wiener Allgemeine Zeitungs"stiefel. Die Freude über die Auslieferung Schönerer's ist dem Schottenringblatte derart zu Kopf gestiegen, daß es sich bei seinen gewöhnlichen Bocksprüngen überpurzelt und im Delirium ganz unzusammenhängend zu faseln beginnt. Vom Antisemitismus Schönerer's wird gesagt:

„Welche aber die Früchte der giftigen Aussaat sind, die er unter die Menge gestreut, wie er Bürger von Bürger getrennt, wie die von ihm gepredigten Grundsätze sich als lähmende Fesseln jedes Unternehmungsgeistes erprobten, wie sie Mißtrauen und Widerwillen pflanzten zwischen Arbeit und Lohn, zwischen Bedürfnis und Befriedigung, wie sie trennten, was zusammengehört, und verbanden, was sich meiden soll, wie sie den Studirenden vom Buche aufscheuchten, den Meister aus der Werkstätte zu pöbelhaften Exeessen trieben" u. s. w. u. s. w.

Wir denken, die Leser haben genug! „Mißtrauen und Widerwille" zwischen „Arbeit und Lohn" ist zwar ein Blödsinn, aber aus der Stiefelsprache in's Deutsche übersetzt, mag es bedeuten: Mißtrauen zwischen „Lohngebern" und „Arbeitsnehmern". Aber „Mißtrauen und Widerwillen zwischen Bedürfnis und Befriedigung", das zu deuten ist unserer Uebersetzerkunst unmöglich. Das ist keine Phrase mehr, das sind gedankenlos aneinandergereihte Worte! Und so was macht in „Volksausgaben".

Das kommt davon, wenn man gezwungen ist, den Unsinn des Antisemitismus homöopathisch, d. h. durch einen größeren Unsinn heilen zu wollen. Wessen „Bedürfnis" und welche „Befriedigung" meint die „Wiener Allgemeine"? die der Arbeiter? Nun, die haben viele Bedürfnisse, welche sie vorläufig nicht befriedigen können; unter Anderem auch das Bedürfnis, den Schmocks von der „Wr. Allg. Ztg." die Lust zu vertreiben, dem Volk solches Zeug vorzusetzen. Hoffen wir, daß der Tag nicht mehr ferne ist, wo die Arbeiter in der Lage sein werden, mit allen anderen Bedürfnissen auch dieses Bedürfnis zu befriedigen. B—d.

Der Fachverein der Bäcker Wiens — polizeilich sistirt.

Die energische Thätigkeit des Fachvereins der Bäcker hat bis auf Weiteres plötzlich ein Ende gefunden. Der Ausschuß hatte einen warmen Aufruf veröffentlicht, in welchem die Fachgenossen aufgefordert werden, die Versammlungen zu besuchen, dem Vereine beizutreten. Bei den Versammlungen konstatirte der Vorsitzende durch Namensaufruf, welche Werkstätten vertreten waren und welche nicht. Darin sieht die Behörde die „Inszenirung einer Agitation, welche die Einschüchterung der dem Vereine nicht angehörigen Gehilfen zum Zwecke hat"; durch „Einschüchterung" also will der Verein Mitglieder sich verschaffen. Die etwa tausend Mitglieder des Vereines, das sind die furchtsamen, die „schüchternen" Bäcker in Wien, die, welche der Einschüchterung gewichen sind. Die „Muthigen", die „Standhaften", die ertragen tapfer, ohne zu mucksen, den Druck, welchen die Meister ausüben, empfangen demüthig die Bettellöhne, legen sich hochbeglückt zu Zweit und zu Dritt in die schmutzigen „Betten", arbeiten mit wahrer Wonne ihre 16—18 Stunden täglich und hören mit heldenhaftem Anstand die Beschimpfungen, welche ihnen zu Theil werden. Aber die „Schüchternen", welche zu Alledem kein Talent haben, die mußten geschützt werden.

Die Zustände, unter welchen die Bäcker Wiens leben, schreien zum Himmel. Kaum gibt es noch ein Gewerbe in Wien, welches so menschenunwürdige Verhältnisse aufzuweisen hat. Die Behörden haben sich verschiedene Male dazu aufgerafft, einzuschreiten. Wir erinnern an die Vorgänge, die der Streik im Gefolge hatte, und welche in unserem Blatte (Jahrgang 1887, Nr. 2 und folgende) ausführlich geschildert wurden. Seither ist Alles wieder so schlecht oder schlechter geworden, als es war. Die Redaktion der „Bäcker-Zeitung" entschloß sich, diese Zustände einmal genau zu untersuchen und versendet Fragebogen an die Kollegen, welche diese mit wahrheitsgetreuen Angaben über Lohn, Arbeitszeit, Wohnung, Kost und Behandlung ausfüllen sollen. Etwa 200 Bogen sind bis jetzt zurückgekommen, etwa der vierte Theil der Werkstätten ist so geschildert. Das Gewerbe-Inspektorat, die Gewerbebehörden, das Stadtphysikat, ja die Wissenschaft der Sozialstatistik müssen für die mühevolle Arbeit dankbar sein, die da geleistet wird, welche so gründlich zu leisten gar kein Anderer, weder eine Behörde, noch ein Gelehrter auch nur entfernt im Stande wäre, und welche die unumgängliche Vorbedingung für jede Besserung ist — aber den Herren Bäckermeistern paßt das begreiflicherweise nicht. Sie fürchten, man würde endlich mit der Gewerbe-Ordnung Ernst machen!

Und was geschieht? Letzten Dienstag hat der Redakteur der „Bäcker-Zeitung", Genosse Nemetz, ein fast zweistündiges Verhör bei dem bekannten k. Rath Bernhard Frankl zu bestehen, in welchem er über Alles, was den Verein und das Blatt betrifft, aber auch über das, was er als Privatmann gethan (seine Reden bei den Versammlungen in Steyr und Linz) Auskunft geben muß, und bei welchem der Rath Frankl ihn bezeichnender Weise auch über die Möglichkeit einer Arbeitseinstellung ausfragt. Gen. Nemetz gibt wahrheitsgemäß an, eine solche sei nicht beabsichtigt — kann aber den Rath Frankl nicht überzeugen.

Die Bäckermeister haben Angst!

Am Mittwoch wird die Monatsversammlung verboten und am Donnerstag der Verein sistirt! Die statistische Untersuchung, die Aussendung der Fragebogen durch die Redaktion ist plötzlich eine Handlung des Vereines geworden, und zwar eine solche, durch welche er sich „eine Autorität in einem Zweige der Exekutivgewalt anmaßt". — —

Die Thätigkeit des Vereines ruht; einen Rekurs gibt es nicht, die „Ausnahmsverfügungen" kennen diese Einrichtung nicht. Ob der Minister auf die Interpellation im Parlament hin eingreifen wird, werden wir sehen.

Vorläufig müssen die Bäcker Wiens zusehen, wie ihre beste Absicht, auf vollständig gesetzliche Weise, durch gesetzlich erlaubte, öffentliche Agitation das Bäckerelend zu beseitigen oder wenigstens zu mildern, — aufgeschoben werden muß. Die Aufregung ist umso größer und begreiflicher, als der Fachverein bei einem Stande von nur 700 Mitgliedern über 1000 Gulden an Unterstützungen auszahlen konnte, eine Summe, welche heuer bedeutend gestiegen wäre. Blos der schönen Bibliothek des Vereines wurden jährlich bei 400 Gulden gewidmet und dieselbe wurde weit mehr benützt als gewisse kostbare offizielle Bibliotheken.

All das ist vorläufig dahin! Wir wünschen und hoffen, daß die Bäcker sich zu keinem unbesonnenen Schritte werden hinreißen lassen, und daß Nichts sie verleiten wird, auch ihrerseits den Boden des Gesetzes zu verlassen, was ja nur fruchtlose Opfer kosten würde! Das Verdienst der Aufrechthaltung der Ruhe wird der strammen Disziplin gebühren, zu der sie sich im Fachverein erzogen haben!

Aber immerhin muß man die Methode recht sonderbar nennen, mittelst welcher den Arbeitern beigebracht werden soll, daß eine ernstliche Verbesserung ihrer Lage auch „auf gesetzlichem Wege" möglich sei.

* * *

Im Abgeordnetenhause wurde Donnerstag den 22. d. folgende **Interpellation** eingebracht:

„Interpellation der Abgeordneten Dr. Kronawetter, Pernerstorfer und Genossen an Se. Exzellenz den Herrn Ministerpräsidenten Grafen Taaffe als Leiter des k. k. Ministerium des Innern.

Der Fachverein der Bäcker Wiens, einer der größten Gewerkvereine Oesterreichs, der weit über 1000 Mitglieder umfaßt, wurde heute polizeilich sistirt, respektive seine Thätigkeit bis auf Weiteres eingestellt. Die Veranlassung dazu war folgender Vorgang. Bekanntlich gehören die Bäcker zu den am schlechtesten gestellten Lohnarbeitern. Die Niedrigkeit der Löhne, die 16—18stündige Arbeitszeit, die elenden Schlafstellen, sind sprichwörtlich für Proletarier-Elend. Der Fachverein der Bäcker Wiens hat es nun unternommen, auf vollständig gesetzlichem Wege eine Besserung dieser Verhältnisse anzustreben, und gibt ihm hiezu §. 1 seiner Statuten die Berechtigung. Es wurden daher in Wien mehrere Versammlungen einberufen, wozu die Bäcker mittelst eines Aufrufes eingeladen wurden. Die erste dieser Versammlungen fand am 1. März d. J. im II. Bezirke statt und verlief ganz ordnungsmäßig; die zweite Versammlung war im IV. Bezirke am 8. März d. J. Hier beanständete der anwesende Polizeikommissär die Verlesung des stenografischen Protokolles der Gewerbe-Enquête vom Jahre 1883 und löste bei einem ganz geringfügigen Anlasse die Versammlung auf. Eine für den 15. März einberufene Versammlung in Hernals wurde auf Grund dieser Vorgänge verboten, obwohl damals es trotz des Massenaufgebotes von Sicherheitswache zu keinen Ausschreitungen kam.

Die Redaktion der „Bäcker-Zeitung", hat in den Werkstätten einen Fragebogen vertheilt, welcher sozial-statistische Erhebungen über die Lage der Bäckergehilfen zum Zwecke hat und durchaus nichts Ungesetzliches enthält.

Begreiflicherweise waren die Resultate dieser sozialistischen Untersuchung sehr traurig und den Bäckermeistern schon darum unangenehm, weil unzählige Ueberschreitungen des Gewerbegesetzes und sanitätswidrige Zustände unglaublichster Natur konstatirt wurden.

Da wurde plötzlich am 21. März d. J. dem Ausschusse des Fachvereines der Bäcker folgendes Dekret zugestellt:

Z. 20443.
3255 P.-B.

In der am 1. März l. J. abgehaltenen Versammlung des Fachvereines der Bäcker Wiens wurde beschlossen, von Zeit zu Zeit in allen Bezirken Wiens Versammlungen einzuberufen, angeblich um den, in dem betreffenden Bezirke in Arbeit stehenden Gehilfen die Theilnahme an den Versammlungen des Vereines zu erleichtern.

Nach einem vom Vereine in Druck gelegten Aufrufe wird der Vorsitzende jeder solcher Versammlung eine Liste der verschiedenen im Bezirke befindlichen Bäckereien vor sich haben und die Gehilfen derselben verlesen und aufrufen, um auf diese Art zu zeigen, wer nichts thut — nichts thun will.

Ferner wurde auch noch ein Fragebogen in den Bäckereien in Zirkulation gesetzt, in welchem die Gehilfen aufgefordert werden, die darin enthaltenen Fragen über die Anzahl der in der betreffenden Bäckerei beschäftigten Gehilfen und der Lehrjungen, über die Höhe des Lohnes, der Länge der Arbeitszeit, dann, ob die Gehilfen Kostgeld haben, über die Art und Beschaffenheit der Kost, über die Lage der Bäckerei, über die Schlafstellen genau und gewissenhaft zu beantworten.

Nachdem mit der vorbezeichneten Thätigkeit bereits in der am 8. März l. J. in den Sälen zu den „3 Engeln" auf der Wieden veranstalteten Versammlung des genannten Vereines begonnen worden ist, und sich hiebei gezeigt hat, daß es dem Fachvereine der Bäcker Wiens nur um die Inszenirung einer, über den in den Statuten dieses Vereines vorgezeichneten Wirkungskreis hinausgehenden Agitation zu thun ist, welche die Einschüchterung der dem Vereine nicht angehörigen Gehilfen zum Zwecke hat und geeignet ist, die öffentliche Sicherheit und gesellschaftliche Ordnung zu gefährden, nachdem ferner der Verein durch die ausgesendeten Fragebogen sich eine Autorität in einem Zweige der Exekutivgewalt im Sinne des §. 20 des Gesetzes über das Vereinsrecht vom 15. November 1867, R.-G.-Bl. 134 anzumaßen sucht, wird auf Grund der Verordnung des hohen Gesammtministeriums vom 30. Jänner 1884, R.-G.-Bl. 15, beziehungsweise des §. 6 lit. a des Gesetzes vom 5. Mai 1869, R.-G.-Bl. 66, die Thätigkeit des Fachvereines der Bäcker Wiens insbesondere das Abhalten von Versammlungen desselben bis auf Weiteres eingestellt.

Hievon wird der Vereins-Ausschuß zur Darnachachtung in Kenntnis gesetzt.

Wien, am 20. März 1888. Kraus m. p.

Die vollständig gesetzliche Thätigkeit des Vereines wird hier als „die öffentliche Sicherheit und gesellschaftliche Ordnung gefährdend" hingestellt; eine sozialstatistische Untersuchung, welche für die „gesellschaftliche Ordnung" geradezu von allerhöchstem Interesse ist, wird als „die Anmaßung einer Autorität" hingestellt, obwohl sie, nebenbei gesagt, vom Vereine selbst gar nicht ausgeht.

Durch diese Einstellung der Vereinsthätigkeit wird der schwere Lohnkampf, den die 7000 Bäcker Wiens unter den größten Opfern führen, von Seite der Polizeibehörde zu Gunsten der Unternehmer entschieden.

Die Berufung auf die Ausnahmsverfügungen läßt den Schein entstehen, als ob dieselben, welche gegen „anarchistische Bestrebungen" gerichtet waren, nunmehr zur Unterdrückung der ganz legalen Bestrebungen, die Arbeiter in ihrer ökonomischen Lage zu heben, mißbraucht würden, während es sicher und aus der Erfahrung genugsam bekannt ist, daß gerade die Einengung und widergesetzliche Beschränkung der Arbeiter aus jenen erst „Anarchisten" macht.

Die Unterzeichneten halten es daher für ihre Pflicht, diese Vorgänge zur Kenntnis Sr. Exzellenz des Ministers zu bringen, umsomehr, als das Vorgehen der Polizeidirektion in Wien sehr geeignet ist, die Aufregung und die Unruhen, die sie angeblich verhindern wollen, erst recht heraufzubeschwören.

Es wird somit die Anfrage gestellt:

Sind Sr. Exzellenz die oben angeführten Thatsachen bekannt?

Und wenn ja, gedenkt derselbe im Interesse der Wahrung des Gesetzes und der Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Ordnung die zeitweilige Einstellung der Thätigkeit des Fachvereines der Bäcker Wiens sofort aufzuheben, respektive an die Polizeidirektion Wien dazu das Nöthige verfügen zu wollen?"

Dr. Kronawetter, Pernerstorfer, Dr. Reicher, Posch, Dr. Kindermann, Fiegl, Viktor Ritter v. Kraus, Dr. Wenzlitzke, Ursin, Dr. v. Derschatta, Richter, Fürnkranz, Dr. Knotz, Kreuzig, Dr. Steinwender, Stadlober, Dr. Fuß, Dr. Barenther.

Auch wir warten auf Antwort!!

Noch einmal Herr Friedmann.

H. Mit virtuoserem Raffinement treibt keiner das literarische Geschäft heute in Deutschland, als Herr Alfred Friedmann. In allen Redaktionen speichert er thurmhoch durch seine Lyrik versenchte Ballen auf, engt die geängstigten Redakteure ringsum ein und jagt sie in die äußerste Verzweiflung, bis sie richtig den Verstand so weit verlieren, diesen oder jenen seiner geistreichen Vierzeiler aufzunehmen. Es gibt kein rezensirendes Winkelblatt, in dem er nicht alle diejenigen in den Schlamm seines Lobes schleifte, von denen er irgendwie kritische Vergeltung hofft. Er ist der Kieselack der deutschen Literatur. Unser gesammtes Schriftthum betrachtet er nur als Plakatirungsinstitut, überallhin seinen Namen zu heften. Den vergangenen Winter lief er sich in den wenigen Stunden, die die berufsmäßige Abfütterung seiner Kritiker ihm läßt, die Sohlen durch alle Buchläden Berlins wund und lockte der Gewinnsucht der Literaturtrödler durch Rieseneinkäufe das Versprechen ab, seine Werke in alle Schaufenster zu hängen, worauf denn auch richtig neben Stöcker, der letzten Bordellberühmtheit und den übrigen jeweiligen Tagesfreuden der Bourgeoisie allüberall der jüngste Friedmann prangte. Jetzt hat er sich auf einmal auf uns geworfen, um uns von seiner Bedeutung zu überzeugen, damit wir dann hingehen und die Welt bekanntmachen mit ihr. Er läßt uns nicht in Ruhe. Er überschwemmt uns mit Zusendungen. Er will uns um jeden Preis zu einer Polemik zwingen. Weil er doch nicht so größenwahnsinnig ist, unsere Anerkennung zu hoffen, buhlt er wenigstens um die Ehre, von uns abgeschlachtet zu werden. Das kalte Eisen schon im rauchenden Busen, würde er sterbend noch sich mit glückseligem Lächeln berühmen: „Seht, was ich für ein Kerl bin — man hält es für nöthig, mich umzubringen".

Wir halten es aber nicht für nöthig. Wir haben weder die Zeit, noch finden wir Lust daran, Eintagsfliegen zu tödten. Wir hätten darum Herrn Friedmann nicht die unverdiente Wonne und unseren Lesern nicht das peinliche Mißvergnügen angethan, noch einmal auf seine komische Figur zurückzukommen, wenn uns nicht die Unverschämtheit, mit der Herr Friedmann sein geringfügiges Persönchen mit dem überragenden Talent Heyse's zu vermischen und die Maulschellen, die wir seiner Talentlosigkeit applizirten, zu einer Züchtigung dieses Dichters umzulügen sucht, eine letzte Erwiderung abnöthigte.

Herr Friedmann sendet uns die Nr. 6 der „Blätter für literarische Unterhaltung" zu, und streicht uns darin folgende Stelle einer von ihm unterzeichneten Rezension roth an:

„Ueber diese Novelle (Emerenz von Paul Heyse) zetert die „Gleichheit", ein in Wien erscheinendes sozialdemokratisches Wochenblatt (Nr. 51, 10. December 1887). Nicht über die ungewöhnliche Emerenz und ihr wundersames Anerbieten, nein, sie zetert, weil der Professor einen Vortrag hält, in welchem von „utopistischen Versuchen zur Abhilfe der ungeheuren Nothstände" die Rede ist. Weil Heyse, wie Nordau in der „Krankheit des Jahrhunderts" und ich in dem bescheidenen „Kirchenraub", den die „Gleichheit" in den Koth zieht, nicht glaubt, daß Noth, Elend, Jammer, Unglück überhaupt aus der Welt zu schaffen seien, daß das Weltvermögen ausreiche, das Weltglück zu stiften! Wenn Heyse sagt: „daß ein Ueberschuß von Qual und Jammer sich durch die weiseste Ordnung der öffentlichen Zustände nicht aufheben, die offenbare Ungerechtigkeit in der Vertheilung der irdischen Lose sich nie beschönigen oder ausgleichen lasse, und daß nur das tapfere und stolze Bewußtsein, das Unvermeidliche mit Würde zu tragen und die Kraft der Liebe, die nicht das Ihrige sucht, dem Menschen jene sittliche Freiheit und Freudigkeit verleihen kann, die ihn auch in täglich erneuter Lebensnoth nicht versinken läßt", — so meint die „Gleichheit", das zeige von sehr viel Philosophie, aber nichts vom Verständnis des modernen Sozialismus! Nun, wenn Heyse, Nordau und — ich nichts vom Sozialismus verstehen, so möge doch die „Gleichheit" in ebenso kurzen und bündigen Worten einmal darlegen, wie sie sich das Weltglück denkt? Jedenfalls aber ist es anzunehmen, wenn Geister wie Heyse und Nordau sich so schwer die Resultate der Wissenschaft von der Sozialdemokratie zu eigen machen können, daß dies Tausenden von ungebildeten Arbeitern noch schwerer fallen muß und sie durch unverstandene Lehren noch leichter irre zu leiten sind als Poeten, die eben zeigen, wie an und für sich schon dem Verbrechen zuneigende Menschen durch Lehren von Neid, Haß, Theilung, Gleichheit um so leichter zur Missethat getrieben werden können. Jedenfalls möge die „Gleichheit" überzeugt sein, daß uns bei der Schilderung menschlichen Elends nicht Haß oder Ueberhebung, sondern einfach der Wunsch geleitet hat, durch Beispiel zu warnen, durch Aufklärung zu wirken und durch Poesie zu verklären."

Unsere Leser wissen, daß an diesem Gewäsche nur das Eine nicht Entstellung und Verdrehung ist: wir haben Paul Heyse das Verständnis für Sozialismus abgesprochen. Wir glauben, er nähme das nicht so schwer, sein Ruhm ist in der Literatur gefestet genug,

als daß er es nöthig hätte, noch überdies nach politischen Lorbeeren zu geizen. Er nähme es um so leichter, wenn wir ihn auf die Fährte seines Mißverständnisses leiteten; und das kann ja mit drei Worten geschehen.

Daran kranken unsere Poeten von jeher, daß sie so völlig abgesperrt sind von aller realen Welt und immer nur einsamem Grübeln ergeben nur ihren eigenen Gedanken horchen, daß sie nur die Bücher kennen und von dem Lebendigen meist nur ihr eigenes Herz. Woraus dem Proletarier das Verständnis des Sozialismus zufliegt, die volle Wirklichkeit ist ihnen fremd. Den theoretischen Niederschlag der Wirklichkeit aber, die strenge Wissenschaft des Sozialismus, verwehrt ihnen entweder das Vorurtheil ihrer Klasse oder die Unzulänglichkeit ihrer Vorbildung. So vernehmen sie nur die rauschende Sturmflut der wachsenden Empörung und aus wenigen abgerissenen Worten des Augenblicks, wie sie sie vom Zufall auffangen, konstruiren sie ihre Meinung. Es muß es einer schon sehr genau nehmen, wenn er einmal zu einem Lehrbuch greift, um über den Sozialismus nachzulesen.

Lehrbücher sind Bücher, die irgendwo abgeschrieben werden. Nur die Worte gehören manchmal ihrem Verfasser, ihr Inhalt geht unverändert von Einem zum Andern seit alter Zeit. Nun will es das Unglück, daß der Sozialismus damals, als die Urschrift der heutigen politischen und ökonomischen Lehrbücher geschrieben ward, so ziemlich das Gegentheil von dem war, was er heute ist. Das Proletariat hatte damals für sein Leid noch keinen selbstständigen Ausdruck gefunden. Es stammelte noch in einer fremden, angelernten Sprache. Sein Geist bewegte sich noch als äußerste Flügelkolonne des bürgerlichen Individualismus und mit keiner anderen Waffe, als dem rosenrothen Optimismus, durch den die Bourgeoisie ihre Siege errungen, versuchte er seine ersten Schlachten. Nur Fortsetzung, Folgerung und Ausbildung des Liberalismus waren jene Anfänge des Sozialismus. Wenn darum die Dichter heute diesen veralteten Geist aus dem modernen herauskorrigiren — es ist nicht Heyse allein, Max Nordau in der „Krankheit des Jahrhunderts" hat das Nämliche versucht — so thun sie ein vortreffliches Werk; nur leider ein Werk, das die modernen Sozialisten schon vor ihnen vollbracht.

Der moderne Sozialismus in der Gestalt, die ihm der Marxismus gegeben, hat die Eierschalen des Individualismus abgeworfen. Er hat alle optimistischen Elemente ausgeschieden. Er kümmert sich überhaupt nicht um das individuelle Verhältnis des Einzelnen zur umgebenden Welt. Nicht ob sie ihm behagt und er in ihr die Möglichkeiten aller Paradiesesluft wähnt, ob sie ihm mißfällt und er sie in Scherben schlagen möchte, nicht nach frommen Wünschen, sondern nur nach geschichtlichen Nothwendigkeiten fragt er. Aus den gegebenen Verhältnissen die unvermeidliche Folge abzuleiten und so den Werdegang der Geschichte zu ergründen, ist sein einziges Bemühen. Er will erfahren, welchem Prozesse unbewußt jeder Einzelne dient, damit durch diese Erfahrung ein Jeder werden könne, was zu sein er für eine Aufgabe und Beruf des Menschen erkennt.

Dieser Sozialismus — und von ihm allein ist heute überhaupt nur die Rede — ist kein Glücksritter mehr, kein Genußjäger, und diejenigen, die mit ihrem Angriff auf dieses hinzielen, verschießen nur ihr Pulver. Erst wenn einmal ein Dichter, der die Theorie des Sozialismus, der nicht wünscht und nicht klagt, sondern beweist, erfaßt hat, diese Beweise widerlegt, erst dieser Dichter wird Anspruch haben auf den Lorbeer der Bourgeoisie, denn er erst wird den Sozialismus widerlegt haben. Die Anderen vollbringen nichts Anderes jemals, als daß sie die Vorläufer des Sozialismus, die längst Todten, noch einmal tödten.

Es steht nun natürlich dieses Unternehmen Jedermann frei, der daran Gefallen findet. Wir haben nichts dagegen einzuwenden. Es mag sich Jeder seinen Popanz von Sozialismus konstruiren, an dem er sich im Fechten übt. Wir sind solche Fanatiker der freien Meinung, daß wir uns auch eine unverständige Aeußerung über uns nicht verbieten wollen. Wir lassen sie uns ruhig gefallen.

Aber etwas Anderes lassen wir uns nicht gefallen und dagegen allein haben wir Protest erhoben. Was für konfuse Gedanken sich ein so gleichgiltiges Individuum, wie Herr Friedmann, den ein geistreicher Wiener Schriftsteller jüngst den Rothberger der Literatur genannt hat, weil er mit von Herrschaften abgelegten Gedanken handle, wie dieser mit abgelegten Kleidern, über den Sozialismus macht, läßt uns sehr kühl. Nur gegen die infame Verdächtigung haben wir uns empört, deren sich zu erfrechen Herr Friedmann den verächtlichen Muth gefunden, als ob die Lehre des Sozialismus zum „Diebstahl", zum „Kirchenraub" verführe. Gegen solche verleumderische „Verklärung" der Arbeiterschaft werden wir auch in Zukunft die Peitsche bereit halten.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

— Bei Gelegenheit der Berathung des **Katechetengesetzes** hielt **Dr. Kronawetter** eine sehr bemerkenswerte Rede, von welcher wir wegen Mangel an Raum leider nur jene Theile wiedergeben können, welche das Verhältnis des Staates zur Kirche und speziell zum Religionsunterrichte behandeln.

Zum Verständnis fügen wir bei, daß das „Katechetengesetz" bestimmt, die Kosten für den Religionsunterricht, soweit die Religionsfonde nicht ausreichen, seien aus öffentlichen Mitteln aufzubringen. Zu diesem Zwecke mußte der Artikel 17 des Staatsgrundgesetzes „über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger" abgeändert werden; dieser lautet folgendermaßen: „Für den Religionsunterricht in den Schulen ist von der betreffenden Kirche oder Religionsgenossenschaft Sorge zu tragen."

Dr. Kronawetter war der einzige Abgeordnete, der den Standpunkt vertrat, für den Religionsunterricht haben die Gläubigen selber zu sorgen. Das Gesetz wurde mit allen gegen 4 Stimmen angenommen.

Abgeordneter Dr. Kronawetter: Hohes Haus! Ich habe mir vorgenommen, den Gegenstand, der uns heute beschäftigt, das sogenannte Katechetengesetz, von einem Standpunkte zu beleuchten, von welchem es bis jetzt weder von den Herren Sprechern der Majorität, noch von jenen der Minorität behandelt wurde, und zwar von dem Standpunkte, ob es denn überhaupt nothwendig erscheint, unsere Staatsgrundgesetze aufzuheben; ob überhaupt irgend ein Grund dafür spricht, das zu thun. Ich gestehe im voraus gleich ein, daß ich diese Nothwendigkeit nicht einsehe und daher für die Aenderung unserer Staatsgrundgesetze unter keiner Bedingung zu stimmen gesonnen bin.

Ich muß meinen Auseinandersetzungen eine prinzipielle Erörterung vorausschicken über den Standpunkt, den ich überhaupt in jenen Fragen, welche Religion und den Kultus betreffen, einnehme. Ich finde in der Konstitution der nordamerikanischen Staaten vom 17. September 1787, und zwar im Amendement zu dieser Konstitution, Artikel I, folgenden Grundsatz ausgesprochen — und die Amerikaner haben nach mehr als einem Jahrhunderte sich noch nicht veranlaßt gesehen, auch nur einen Buchstaben an diesem Grundsatze ihres Staatsgrundgesetzes zu ändern — also den Grundsatz (liest):

„Der Kongreß soll kein Gesetz machen, welches die Einführung einer Religion betrifft oder welches die Ausübung irgend einer Religion verbietet."

Und einer unserer hervorragendsten katholischen Rechtsgelehrten, Hofrath Philips, bemerkt im dritten Bande seines Kirchenrechtes, der im Jahre 1848 geschrieben ist, über diese Grundbestimmung des amerikanischen Rechtes Folgendes (liest):

„Diese Worte drücken nichts Geringeres aus, als den gänzlichen Verzicht der Staatsgewalt auf allen und jeden Anspruch, die Sache irgend einer Religion zu fördern oder zu hindern. Diesem Grundprinzipe der amerikanischen Verfassung gemäß erfreut sich auch die katholische Kirche und daselbst einer seitens der weltlichen Obrigkeit völlig ungehinderten Bewegung und es könnte von diesem Standpunkte aus ein solcher Zustand der Religionsverhältnisse für sie absolut wünschenswert erscheinen." Und weiter bemerkt er (liest): „Die Verhältnisse Nordamerikas scheinen das Vorbild von dem sein zu sollen, was der ganzen Welt bevorstehen dürfte." Wir haben es leider noch nicht so weit gebracht, wie das Volk von Nordamerika.

Philips steht natürlich als strenger Katholik auf einem ganz anderen Standpunkte, als die nordamerikanische Verfassung, er ist ein Anhänger der sogenannten indirekten Kirchengewalt über die Staatsgewalt, jener Theorie Bellarmin's, wonach die Kirche auch das Recht habe, sich in alle weltlichen Angelegenheiten dann einzumischen, wenn sie es zu ihrem Wohle und dem Interesse der Kirche für nothwendig erachtet.

Dies ist der Standpunkt, der auch in Rom heute noch vertreten wird und der auch in einer Enunciation des Papstes unseren Schulgesetzen gegenüber dadurch zum Ausdrucke gekommen ist, daß dieselben bekanntlich einen scharfen Tadel seitens der Kurie kaum nach ihrer Schaffung erfahren haben.

Aus dem Zitate, welches ich vorgebracht habe, und aus meinen nachfolgenden Bemerkungen wollen Sie ja nicht etwa eine Animosität gegen irgend einen Glauben, speziell nicht gegen den katholischen Glauben herausdeuten, es steht mir das sehr ferne; ich sage es geradezu, ich verachte es, wenn jemand den Liberalismus oder freisinnige Ideen dadurch bethätigen zu können vermeinte, daß er dem, was Millionen von Menschen glauben und geglaubt haben und in Zukunft glauben werden, sich irgendwie feindlich oder abträglich gegenüber stellen wollte, wenn er die fremde Meinung und ihre Bethätigung nicht so achten wollte wie seine eigene.

Was wir Demokraten verlangen und wünschen, ist nur, daß man auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens die Freiheit der Bewegung nicht als Privilegium für einzelne Staatsbürger oder für Gruppen von einzelnen Staatsbürgern gestattet, sondern dem ganzen Volke gewährt, allen seinen Angehörigen ohne jeden Unterschied, daß man zum Beispiel das freie Wort, wie es auf der Kanzel gestattet wird, auch in Vereinen und Versammlungen des Volkes nicht hindert (Sehr richtig! links), daß man das zum Beispiel freie Umzugsrecht auf öffentlichen Straßen nicht blos den Prozessionen einzelner Konfessionen als Privilegium erlaube, sondern auch allen anderen Bürgern des Staates, zum Beispiel den Arbeitern, mit einem Worte, daß man erlaubt, daß dort, wo man Gott eine Kirche baut, daneben auch der Teufel sich eine Kapelle erbaut. (Lebhafte Heiterkeit! links.)

Das ist das Einzige, was wir Demokraten in religiösen Dingen vom Staate verlangen.

. . . . . Ja, meine Herren, ist denn ein Staatsgrundgesetz so etwas Einfaches, Leichtes und Gleichgiltiges, daß man es mir nichts, dir nichts ohne jede zwingende Noth abändern zu dürfen glaubt.

Halten denn nicht alle Völker an ihren Staatsgrundgesetzen, die nirgends über Nacht geschaffen werden konnten, sondern die eine — ich möchte sagen — oft Jahrhunderte lange Anstrengung der besten Kräfte des ganzen Volkes brauchten, bis sie zustande kamen, mit einer außerordentlichen Zähigkeit und Beharrlichkeit fest?

Leider finden wir eine solche Zähigkeit und Beharrlichkeit nicht bei uns in Oesterreich. Leider wurde bei uns, kaum daß wir die Staatsgrundgesetze im Dezember des Jahres 1867 erhalten haben, bereits im Mai des Jahres 1869 ein Gesetz geschaffen, welches die Regierung ermächtigt, im Verordnungswege die ganzen Staatsgrundgesetze wieder aus der Verwaltung des Staates herauszunehmen; ein Gesetz, welches die Schuld daran ist, daß Tausende und Tausende von Familien in ihrer Existenz gefährdet, herabgekommen, um ihr Brot gebracht worden sind. Im Verordnungswege war es der Regierung möglich, obwohl das Statsgrundgesetz jedem Oesterreicher garantirt, daß er seinem ordentlichen Richter nicht entzogen werden darf, in Böhmen, obwohl dort keine Ausnahmsverordnung gegen Sozialisten besteht, wie für die Gerichtssprengel von Wien, Korneuburg und Wiener-Neustadt, einen eigenen Spezialgerichtshof für Sozialisten in Prag niederzusetzen, vor den diese Armen in Ketten aus ganz Böhmen, oft auf Grund der nichtigsten Verdächtigungen elender Polizeikonfidenten, hingeschleppt und abgeurtheilt werden. (Abgeordneter Dr. Grégr: So ist es! Sehr richtig!) Daß man also, bei einer solchen Mißachtung der Staatsgrundgesetze nicht ansteht, auch noch andere Fetzen, welche von diesen Gesetzen hie und da noch übrig geblieben sind, zu kassiren, ist leider sehr begreiflich. Weil ich nun schon bei dieser Sache bin, so möchte ich nebstbei auf etwas antworten, was, wie ich glaube, der Herr Abgeordnete Dr. Weitlof in seiner letzten Rede nicht mit Recht bemerkt hat. Er sagt dort, es seien die Arbeiter gehetzt worden, gegen die liberale Partei, weil diese nicht die Macht gehabt habe, unsere Freiheiten auch ganz und voll auszugestalten.

Meine Herren! Hand aufs Herz. Ich will heute über diese Sache nicht weiter sprechen, allein ich glaube an der Macht zu dieser freiheitlichen Ausge-

staltung hat es der liberalen Partei nicht gefehlt, wohl aber an dem guten Willen.

. . . . . Ich sehe also die Nothwendigkeit der Aenderung des Staatsgrundgesetzes nicht ein. Sie werden sagen: Kritisiren ist leicht, es besser machen, ist schwer. Auf welche Weise soll denn dieser Aufwand für den Religionsunterricht bestritten werden? Das ist leicht. Ein Blick in das kanonische Recht lehrt den obersten Grundsatz, daß für Kultuszwecke keine zwangsweise, sondern nur eine freiwillige Besteuerung der Konfessions-Genossen platzgreifen darf, und ich erkläre, eine Konfession, die über 20 Millionen Angehörige zählt, muß so viel Begeisterung unter diesen Angehörigen für ihre Zwecke finden, daß sie die paar Gulden für den Religions-Unterricht leicht durch freiwillige Beiträge aufzubringen imstande ist. Die Bevölkerung hat ein Recht, für ihre idealen Zwecke sich selbst zu besteuern. Man sollte ihr dieses Recht auf keinem Gebiete des Lebens schmälern, man sollte ihr da nicht entgegentreten, und ich frage hier: Wie viel Geld ist nicht von Arbeitern für Arbeiterschulen, für Arbeiterbildungs-Vereine und für ihre Presse freiwillig aufgebracht worden? Und die Leute zahlten gerne und wollten nur in Ruhe gelassen werden. Kaum ist aber eine Anstalt für Bildungszwecke auf diesem Wege errichtet worden, so hat die Regierung die Anstalt aufgelöst und alles konfiszirt, was da war und trotz der proklamirten Heiligkeit des Eigenthumes keinen Kreuzer mehr zurückgegeben; es darf zum Beispiel nicht einmal der Name der Spender zur Unterstützung der Familien Inhaftirter publicirt werden, sondern nur der Anfangsbuchstabe, weil sonst der Staatsanwalt gleich sagt: Hier liegt eine Geheime Verbindung vor und wer für solche Zwecke Geld hergibt, ist Mitschuldiger und wird mit ein paar Monaten Arrestes bestraft.

Im Jahre 1872 sprach Hye das nordamerikanische Prinzip aus: Wollt Ihr den Religions-Unterricht, so kommt mit eigenen Mitteln dafür auf! Wenn nicht: Habeat sibi. Und die Angehörigen der katholischen Kirche sind auch bereit, freiwillig die nothwendigen Mittel für ihre Kultuszwecke zu beschaffen. Hier habe ich eine Notiz des „Börse- und Handelscouriers" abgedruckt vor mir. „Der Brüsseler Courier", welchem diese Notiz entnommen ist, gibt einige bemerkenswerthe Aufschlüsse über das Budget des Papstes. Danach betragen die dem Papste jährlich obliegenden Lasten 7 Millionen Franks. Diese Ausgaben deckt im Wesentlichen der Peterspfennig.

Bis zum Jahre 1870 brachte der Peterspfennig durchschnittlich 7,117.000 Frks. jährlich dem Papste ein; seitdem ist derselbe die einzige Einnahme des Papstes und hat in keinem Jahre unter sechs Millionen Franks ergeben. Bei dem jetzigen Papstjubiläum haben die Bischöfe für den Peterspfennig insgesammt als außerordentliche Spende 32,500.000 Franks dem Papste überreicht; außerdem hat die Messe dem Papste drei Millionen Franks eingebracht; somit ist der päpstliche Schatz jetzt besser gefüllt. Für die Bedürfnisse der Mission dient dem Papste das 1882 in Lyon gestiftete „Werk zur Verbreitung des Glaubens"; es hat bis heute 220 Millionen Franks eingebracht, die für Missionszwecke verwendet worden sind. Im Jahre 1887 sind für dieses Werk 6,648.000 Franks eingegangen, wobei mit Bedauern hervorgehoben wird, daß Deutschland nur 409.000 Franks und Oesterreich gar nur 80.000 Franks beigesteuert haben.

Das ist der richtige Weg, der Weg Kultusbedürfnisse zu decken, das ist der Weg, den auch das Kirchenrecht angibt; die Gaben sollen freiwillig sein. Wird es etwa geniren, wenn in den Kirchen neben dem Kastel für den Peterspfennig ein zweites Kastel hingestellt wird, auf welchem steht: für den katholischen Religions-Unterricht!? Und warum geschieht das nicht? Wenn man das thun würde, hätte man nicht nothwendig, unsere Staatsgrundgesetze zu ändern. Probire man es doch einmal. Wenn in Oesterreich 80.000 Franks in einem Jahre für eine Missionsstiftung in Lyon eingegangen sind, und man in Predigten zu solchen Beiträgen auffordern wollte, wenn man auf diese Spenden für den Religions-Unterricht aufmerksam machen würde, dann wird jeder, der aus der Kirche hinausgeht und dem nur etwas an der Sache liegt, beisteuern, wenn auch nur ein so kleines Scherflein, wie die Arbeiter für ihre Schulen, und so hätte man die ganzen Kosten für den Religions-Unterricht hereingebracht und wir brauchten uns nicht damit abzumühen, ob wir unsere Staatsgrundgesetze ändern sollen. Das ist die erste natürlichste Quelle, welche man noch gar nicht flüssig zu machen versucht hat.

Wir haben aber noch eine zweite Quelle. Ich war derjenige, der, als der Gesetzentwurf über die Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche verhandelt wurde, die Zurückweisung der Vorlage an den Ausschuß zur Umarbeitung nach dem amerikanischen Prinzipe beantragt hat, ich bin jedoch im hohen Hause mit dieser Meinung ganz allein geblieben.

Ich habe aber dann später für das Eingehen in die Debatte gestimmt. Ich dachte nämlich, wollen die Herren von der Kirche selbst das amerikanische Prinzip nicht haben, dann sollen sie auch dulden, daß der Staat sich in ihre kirchlichen Angelegenheiten mischt; dann hat der Staat auch über die Quellen des Kirchenvermögens zu disponiren und nicht blos sein brachium saeculare in Gestalt des Steuer-Exekutors der Kirche zur Disposition zu stellen; er hat dann die Höhe dessen zu bestimmen, was er den einzelnen Staatsbürgern für Kultuszwecke mit Zwang wegnehmen will. Der Staat soll das Einkommen der einzelnen Pfarreien prüfen und die Stolagebühren reguliren, er soll untersuchen, was bei den hohen Leichen- und Hochzeitskosten auf die Stola entfällt. Der Staat soll den Pfarrern fixe Gehalte auszahlen, damit nicht ein Pfarrer auf einer Krautpfarre sich nicht einmal eine Kutte flicken kann, andere Pfarren dagegen 30.000 bis 40.000 fl. Jahreseinkommen haben. Wie den Staatsbeamten soll er auch den Pfarrern Gehalte geben und die Gebühren für die einzelnen Funktionen dem Religionsfonde zuwenden, dann wird noch soviel übrig bleiben, um die Kosten des katholischen Religions-Unterrichtes zu decken. Ich möchte mir nun die Frage an den Herrn Berichterstatter der Minorität erlauben, ob man nicht auch diese Sache erwogen hat, ehe man sich entschlossen hat, die Staatsgrundgesetze zu ändern.

Wieviel beziehen die einzelnen Domkapitel und Bisthümer Einkommen im Jahre? Gebe man jedem Bischofe einen Gehalt, wie einem Minister, das Andere aber ziehe der Staat ein, so wird noch genug erübrigen, um die Kosten des Religions-Unterrichtes bestreiten zu können, ohne die Staatsgrundgesetze zu ändern. Auch ein Schulgeld für die Auslagen des Religions-Unterrichtes blos von den betreffenden Konfessions-Genossen, deren Kindern dieser Unterricht zugute kommt, wäre in Ueberlegung zu nehmen.

Und wenn Sie das alles nicht wollen, so frage ich Sie, meine Herren, ja, warum wollen Sie es denn nicht? Haben Sie dies besprochen? Warum schweigt der Motivenbericht von dem allen? Was ist Ihnen denn von Seite des Ministers auf die Fragen, die ich jetzt angeregt habe, alles geantwortet worden? Ich habe erörtert, daß, wenn Sie den Religionsunterricht an unserer Mischmaschschule, die fälschlich Simultanschule heißt, auch nicht streichen würden, daß wenn man selbst nicht, wie es von Seite der demokratischen Partei gefordert wird, die konfessionslose Schule einführt und nicht erklärt, der Staat habe sich mit dem Religionsunterrichte in den Staatsschulen gar nicht zu beschäftigen, der Religionsunterricht gehört in die Kirche, in die Synagoge, in die Moschee, aber nicht in die Schule des Staates, man noch immer Ressourcen genug hätte, die Kosten des Religionsunterrichtes ohne Aenderung der Staatsgrundgesetze zu bestreiten. Allein Pflicht aller freisinniger Männer wäre es gewesen, bevor man auf die Mitbürger neue Lasten und Steuern wälzt, von denen man nicht einmal geprüft hat, bis zu welcher Höhe sie reichen werden, zu erwägen, ob nicht nach einem anderen Systeme vorgegangen werden könne, nach einem Systeme, welches bereits Hye im niederösterreichischen Landtage angeregt hat und für das Frankreich ein leuchtendes Beispiel bietet.

Dort wurde im Gesetze vom 22. März 1882 erklärt, daß von staatswegen kein Religionsunterricht mehr in den öffentlichen Schulen stattfinden wird und die Schulen Frankreichs konfessionslos seien. An die Stelle des Religionsunterrichtes trat dort der Unterricht in der Moral und in den bürgerlichen Rechten. An den Unterstufen wird gar nichts derartiges unterrichtet, sondern nur an den Mittel- und höheren Stufen. An den Mittelstufen, die Kinder von 9 bis 12 Jahren umfassend, werden nach dem Programme, welches der höhere Schulrath des öffentlichen Unterrichtes von Frankreich aufstellte, im Normalunterricht, im mittleren Kurse für Kinder von 9 bis 11 Jahren dargestellt:

I. Die Pflichten der Kinder: a) gegen die Familie, gegen die Eltern gegen die Großeltern; Gehorsam, Achtung, Liebe, Dankbarkeit; b) die Pflichten der Kinder unter sich; c) die Pflichten derselben gegen die Dienstboten; d) die Pflichten gegen die Schule: Fleiß, Folgsamkeit, Reinlichkeit.

II. Die Pflichten des Kindes gegen sich selbst: a) Pflichten gegen den Körper; Nüchternheit, Mäßigkeit, Turnen; b) Pflichten gegen die Seele: Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Würde, Selbstachtung, Bescheidenheit, Muth, Geduld, Vermeidung von Zorn, Eitelkeit, Frivolität, Unwissenheit, Trägheit.

III. Pflichten der Kinder gegen die Mitmenschen: Gerechtigkeit, Liebe, Güte, Brüderlichkeit.

IV. Pflichten gegen Gott.

In den höheren Stufen, die Kinder von 11 bis 13 Jahren umfassend, werden im Moralunterrichte dargestellt: 1. die Pflichten in der Familie: a) der Eltern, b) der Kinder. 2. In der Gesellschaft: Wohlthaten der Gesellschaft, die Gerechtigkeit als Bedingung der Gesellschaft, die Brüderlichkeit, Achtung vor dem Leben, der Freiheit, dem Eigenthum und der Ehre Anderer, Wohlwollen, Dankbarkeit, Toleranz, Milde, Aufopferung. 3. Das Vaterland: Pflichten gegen dasselbe, Gehorsam gegen die Gesetze, Militärdienst, Ordnung, Aufopferung, Treue, die Steuer; Rechte: Stimmrecht, Gewissensfreiheit, Freiheit der Arbeit und der Vereinigungen; Sicherheit von Leben und Eigenthum, die republikanische Devise Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

B. Der bürgerliche Unterricht.

Der mittlere Kurs für Kinder von 9 bis 11 Jahren umfaßt summarische Notizen über die Organisation von Frankreich: Der Bürger, seine Pflichten, seine Rechte; die Schulpflicht, die Militärpflicht, die Abgaben, das Stimmrecht.

Die Gemeinde: Maire, Gemeinderath.

Departement: Der Präsekt, Generalrath, der Staat, die gesetzgebende, verwaltende und richterliche Gewalt.

Im höheren Kurse für Kinder von 11 bis 13 Jahren kommen vor: Eingehende Mittheilungen über die politische, administrative und richterliche Organisation von Frankreich, über die Verfassung, über die bürgerlichen Rechte u. s. w. Dieses Programm wurde in Frankreich von der obersten Schulbehörde ausgearbeitet und auf Grund desselben wurden Preise für Lehrbücher ausgeschrieben. Sechs dieser Lehrbücher wurden als zulässig erklärt und dieselben enthalten am Schlusse noch die Menschenrechte. Diese Menschenrechte sind jetzt in Frankreich in jeder Schule auf Tafeln angeschrieben. Da wird den Kindern mit großen Lettern gelehrt: Alle Menschen sind frei geboren und in ihren Rechten gleich; zwischen den Bürgern Frankreichs darf kein Unterschied bestehen, außer der Tugend und der Fähigkeit; die natürlichen Menschenrechte sind die Freiheit, das Eigenthum, die Sicherheit der Widerstand gegen jede Bedrückung; die Souveränität beruht in der Nation; die Freiheit besteht darin, alles thun zu können, was Anderen nicht schadet, nur das Gesetz kann ihre Grenzen bestimmen; das Gesetz kann nur die der Gesellschaft schädlichen Handlungen verbieten; das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens; die freie Mittheilung der Gedanken, Meinungen ist eines der kostbarsten Menschenrechte.

Ich frage: Ist das alles nicht viel vernünftiger als der Katechismus von Pater Canisius? Ich staune, daß ein Professor der Naturwissenschaften jetzt auf einmal so religiös wird und sagt: Es muß den Kindern etwas gelehrt werden, was sie absolut nicht begreifen und fassen können.

Wie lange, meine Herren, wird es dauern — und das möchte ich Seine Exzellenz den Herrn Unterrichtsminister fragen — bis diese Sätze, die ich verlesen habe, auch in Oesterreich mit großen Lettern in jeder Schule angeschrieben sind, daß alle Souveränetät beim Volke beruht, daß alle Menschen frei geboren und gleich sind, daß das Gesetz nur der Ausdruck des allgemeinen Willens der Gesammtheit sein darf? Das sind die Grundsätze, mit denen ein Volk für die Zukunft noch eine Berechtigung hat, aber nicht das, was man bei uns unter dem Namen Religion unseren Kindern lehrt. „Noch nie seit den ersten Anfängen der Kultur" — so lese ich irgendwo — „war die menschliche Gesellschaft von so tiefen Widersprüchen und Gegensätzen durchwühlt und zerrissen wie gegenwärtig; hart neben den Errungenschaften der jüngsten Gegenwart stehen uralte Reste einer grauen Vorzeit, neben den vorgeschrittensten Lehren der Astronomie, Geologie und Paläontologie werden dem modernen Staatsbürger in einer und derselben Schule die religiösen Schöpfungsmythen gelehrt, welche ein fernes Asiatenvolk vor Jahrtausenden auf der Kindheitsstufe seiner Entwicklung geschaffen hat; jene als staatlich gepflegte Wissenschaft, letztere als staatlich anerkannte und geförderte Religion."

Ich frage alle Schulmänner, die hier sind, ob ein Kind in der Lage ist, den Gottesbegriff zu fassen oder zu verstehen. Wie verschieden wird dieser Begriff von den Philosophen gefaßt? »Per Deum intelligo ens absolute infinitum, hoc est, substantiam constantem infinitis attributis, quorum unumquodque aeternam et infinitam essentiam exprimit.«

Ist einem Kinde der Begriff Sakrament und alle diese Geheimnisse, die da vorkommen, zu verschaffen? Und ist es vernünftig, ein Kind etwas zu lehren, was es zu verstehen absolut nicht in der Lage ist?

Da muß ich auf eines zurückkommen, was mein unmittelbarer Herr Vorredner neulich erörtert hat. Ich habe mir da, um ja recht milde zu sein und nicht in meine Exeentritäten hineinzufallen (Heiterkeit), mitunter sogar etwas notirt.

Man kann über das Wesen der Religion und über die Nothwendigkeit einer Lehre derselben in den Schulen des Staates einer anderen Anschauung sein, als der letzte Herr Vorsprecher gewesen ist; man kann zum Beispiel meinen, der Mensch findet auf den Anfangsstadien seiner Entwicklung seinen Stützpunkt statt in der Natur, wo er ihn suchen sollte, in dem Begriffe des Ueberirdischen, des Uebernatürlichen.

Die Gottesidee sucht er in dem Ergreifendsten, was er kennt: im Feuer, Gewitter, in der Sonne, in den Sternen; es ist seine Gottesidee begründet in der Furcht und in der Verehrung, welche der Schwache dem Mächtigen entgegenbringt. Der Mensch glaubt umsomehr und um so blinder, je weniger wissenschaftlich unterrichtet er ist, je weniger er weiß. Die Religion ist eine Consequenz der Furcht, ein Postulat des menschlichen Gemüthes, welches seine Stütze und Hilfe außer sich sucht. Die geistig Vorgeschrittensten im Volke erklären sich als Vermittler zwischen den Menschen und dem Unbegreiflichen; bald finden sie, daß es in ihrem Interesse liegt, zu herrschen, aber nicht zu bilden; sie fordern Glauben, sie verdammen das Wissen, an dessen Stelle sie dunklen Mysticismus setzen. Die Religion setzt keine Bildung voraus und hat keine nöthig; sie veredelt nicht, sie verbessert nicht, und ungebrochene Selbstsucht findet sich oft in dem religiösesten Menschen. Die Schule hat als Hauptaufgabe die Erzeugung einer gleichmäßigen Bildung unter allen Menschen ohne Rücksicht auf die gesellschaftlichen Unterschiede. Aufklärung soll sie verbreiten, nicht so sehr positive Kenntnisse, als vielmehr Erweckung der geistigen Selbstthätigkeit, Losreißen vom blinden Autoritätsglauben, Beseitigung der Abhängigkeit des Denkens von den historischen Traditionen und von dem Aberglauben, der diese begleitet, freie Thätigkeit des Selbstdenkens soll sie anregen. Kant

sagt: „Die Aufklärung ist ein Losreißen von der bloßen Autorität fremder Urtheile; dazu den Menschen zu befähigen, ist der Hauptzweck der Schule."

Und jetzt komme ich noch mit einem Worte auf den Herrn Berichterstatter der Minorität zurück.

Ich weiß es, meine Herren, warum sie religiös sind, und es stand darüber in einem sozialdemokratischen Blatte eine Abhandlung mit der Ueberschrift: Die Bourgeoisie wird fromm. (Heiterkeit.) Es hat dies folgenden Grund: Jede Religion braucht für ihre Dogmen eine Stütze, einen Schutz gegen den Beweis, einen Schutz gegen das logische scharfe Denken. Sie kann ihre Dogmen nicht beweisen. Was setzt sie daher an Stelle des logischen Beweises? Die Stelle des Beweises vertritt ihr nur die Autorität, alle ihre Thesen und Dogmen führt sie auf die Autorität dessen, der sie verkündet, als letzten Beweisgrund zurück. Autorität läßt sich aber nicht beweisen, an die Autorität kann man nur glauben, und von dem, was von der Autorität ausgeht, gelangt man zu dem, was man glaubt. Was ist der Glaube? In letzter Linie ist er nichts anderes als das Resultat einer Menge von unklaren Eindrücken, die der Mensch empfangen hat. Wie zum Beispiel der Granit eine Komposition ist von Glimmer, Quarz, Hornblende u. s. w., so beruht der Glaube, psychologisch analysirt, auf unklaren, unverstandenen Wahrnehmungen, denen unrichtige Vorstellungen, dunkle Gefühle und zuletzt unlogisches, fehlerhaftes Denken folgen. Daraus setzt sich der Glaube zusammen.

Nun hat auch Ihre Partei gewisse Dogmen; Dogmen existiren nicht blos in der katholischen Kirche und nicht blos in den verschiedenen Religionen; auch Sie, meine Herren, haben ihre Dogmen.

Von dem Momente an, wo Sie die freiheitlichen Grundsätze vom Jahre 1789 verletzten, von dem Momente an, wo Sie das Privilegium A zerstörten und dafür das Privilegium B setzten, von dem Augenblicke an, wo einer Ihrer hervorragendsten Redner erklärte, die Minorität im Volke werde sich nie der Majorität des Volkes in ihrem Willen fügen, sondern eine kleine Minorität im Volke sei berufen, ewig über die Majorität des Volkes zu herrschen, weil sie besser sei als das Volk, weil sie alles besser verstehe, weil sie sittlicher und vorgeschrittener sei, weil sie mehr leiste u. s. w.; von dem Augenblicke an, wo man ein Privilegium an die Stelle des anderen setzte, und sich zur Alleinherrschaft berufen erklärte, konnte man solche Sätze nicht mehr wissenschaftlich beweisen, konnte man nur die Autorität für diese Sätze in Anspruch nehmen. Diese Autorität brauchen Sie für Ihre Dogmen, gerade so wie die Klerikalfeudalen für die anderen Dogmen; darum brauchen Sie, meine Herren, die konfessionelle Schule genau so wie die Klerikalfeudalen, und darum werden Sie auf einmal religiös, und darum sind Sie gegen die konfessionslose Schule, weil Ihre Sätze, die Sie aufstellen, genau so wenig zu beweisen sind, wie die Sätze Anderer. Wenn Sie uns einmal bewiesen haben werden, daß die Minorität des Volkes allein alle Schlachten für den Staat schlägt, daß es die Minorität des Volkes allein ist, welche alle Steuern und Gaben aufbringt, die der Staat braucht und daß alle Intelligenz des Volkes nur allein bei Ihnen zu finden ist, dann mögen Sie das kühne Wort aussprechen, daß sich die Minorität des Volkes niemals der Majorität des Volkes fügen werde, und dann verkünden Sie mit Recht in Ihren sogenannten Fortschrittsvereinen (Heiterkeit rechts), daß man zum Beispiele die Wahlkörper nicht aufheben kann, indirekte Wahlen in den Landgemeinden haben müsse; daß die Staatsbürger in Interessengruppen abzutheilen sind mit verschiedenen Rechten u. s. w. Ich habe in demselben sozial-demokratischen Blatte ein Zitat aus einer Rede Schulze-Delitzsch' gelesen, wo er von der „Bändigung der Bestie" spricht, und wo er glaubt, daß er mit den Vorschußkassen und Konsumvereinen die „Bestien bändigen" werde. Ich habe nun oft von den Herren in den Kouloirs gehört, daß Sie glauben, auch Sie werden mit dem Religionsunterrichte in den Schulen diese „Bestie" bändigen.

Allein der Geist ist bereits viel zu weit vorgeschritten. Wenn die Bourgeoisie auch fromm wird, wenn sie auch die Staatsgrundgesetze, die sie im Jahre 1867 geschaffen hat, heute wieder verleugnet, so wird sie damit doch dem Fortschritte der Zeit nicht entgegentreten. 300 Jahre nach Christi Geburt war das römische Heer bereits mit Christen versetzt; es wird nicht 300 Jahre dauern und die Heere der Bourgeoisie werden mit Demokraten versetzt sein, trotzdem sie heute, um diesem Unglücke zu entgehen, ihre eigenen Staatsgrundgesetze kassirt und kastrirt. Ich bedaure, meine Herren, daß ich der Einzige im hohen Hause sein mußte, der gegen die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes sprach, daß von den Herren — und es sind nicht wenige derselben in Ihrer Mitte — welche diese Staatsgrundgesetze geschaffen haben, sich bis jetzt nicht ein Einziger gefunden hat, der auch nur ein Wort zu ihrer Vertheidigung gesprochen hätte. (Beifall auf der äußersten Linken und Händeklatschen auf der Galerie.)

— Abgeordnetee R. v. Schönerer, ist auch wegen „Wachebeleidigung" und „Einmischung in eine Amtshandlung" in Untersuchung, welcher Vergehen er sich anläßlich der polizeilichen Auflösung eines Kommerses der Burschenschaft „Teutonia" schuldig gemacht haben soll. Gelegentlich der Debatte über seine Auslieferung hielt Dr. Kronawetter folgende nach vielen Richtungen unsere Leser, die ja wissen, wie „aufgelöst" wird, interessirende Rede:

Abgeordneter Dr. Kronawetter: Hohes Haus! Ich muß es überhaupt bedauern, daß die k. k. Polizeibehörde und das k. k. Bezirksgericht unsere kostbare Zeit mit einer solchen Lappalie in Anspruch nehmen. (Sehr richtig! auf der äußersten Linken.)

Es zeigt dieser Vorgang, wie tief wir in Oesterreich noch im Polizeistaate stecken und wie weit entfernt wir von einem Rechtsstaate sind. Ein Polizeibeamter tritt, vertreten durch die Polizeibehörde, an uns heran und beklagt sich, es habe ihm Jemand verächtliche Blicke zugeworfen, beklagt sich bei uns, es sei ihm etwas höhnisch zugerufen worden. Ja ich glaube, in einem anderen Staate wäre es nicht möglich, daß Beamte durch ihre Behörden mit solchen Anklagen gegen Abgeordnete vor die Parlamente treten; ich bedauere es, daß unser Polizeipräsidium diese Taktlosigkeit dieses untergeordneten Beamten hat hingehen und die Strafanzeige an das Gericht hat laufen lassen, wie man im Bureaujargon sagt und die Expedition der diesbezüglichen Note an das Bezirksgericht nicht inhibirt hat.

Betrachten wir einmal, was uns alles erzählt wird: Die Burschenschaft „Teutonia" hält eine Versammlung ab. Ich theile die Anschauung der Burschenschaft „Teutonia", wie die Herren wissen, nicht; sie ist, wie ich glaube, eine ultra-nationale Verbindung, ich habe kosmopolitische Anschauungen. Aber wenn man für das Recht des einen kämpft, vertheidigt man auch das eigene; ich weiß, in welcher Art und Weise in Oesterreich Vereine und Versammlungen durch die Polizeibeamten malträtirt werden, und trotzdem ich hier schon so oft die hohe Regierung aufgefordert habe, darauf zu sehen, daß in allererster Linie die Organe der Polizeibehörde selbst das Recht und das Gesetz beobachten, so hat man meine Worte immer bei dem einen Ohre hinein und beim anderen hinausgelassen und die rücksichtslose, ja oft rohe Behandlung, welche die Bevölkerung in ihren Vereinen und Versammlungen von den Vertretern der Regierung, also von den Vertretern von Recht und Gesetz zu erfahren hat, provozirt geradezu die Skandale, welche mitunter vorkommen.

Ich frage zum Beispiel, mit welchem Rechte — und ich habe oft vergeblich um dasselbe gefragt — nimmt sich ein Polizeivertreter heraus, bei einer Versammlung auch nur ein einziges Wort mit den einzelnen Rednern oder mit dem Vorsitzenden zu sprechen? Hat er dazu das Recht nach dem Vereinsgesetze? Lesen wir §. 21 des Vereinsgesetzes, da heißt es (liest):

„Es ist eine wenngleich gesetzmäßig einberufene Versammlung von Regierungsabgeordneten oder falls kein solcher entsendet würde, von der Behörde zu schließen, wenn sich in der Versammlung gesetzwidrige Vorgänge ereignen, wenn Gegenstände in Verhandlung genommen werden, welche außerhalb des statutenmäßigen Wirkungskreises des Vereines liegen, oder wenn die Versammlung einen die öffentliche Ordnung bedrohenden Charakter annimmt." Für die Wahrung des Gesetzes aber und die Aufrechthaltung der Ordnung in der Vereinsversammlung hat der Vorsitzende nach §. 17 des Vereinsgesetzes Sorge zu tragen und nicht der Vertreter der Regierung — derselbe hat dort nur das Maul zu halten (Heiterkeit), er hat nur, wenn etwas Gesetzwidriges vorkommt, die Versammlung aufzulösen; statt dessen aber wird jeder einzelne Redner von dem Herrn Polizeibeamten gehofmeistert und geschulmeistert. Jeder Redner, der über irgend eine Sache eine Bemerkung macht, muß sich eine Gegenbemerkung von Seite des Regierungsvertreters ruhig gefallen lassen, und das geschieht immerfort, so oft man auch hier über diese Ungesetzlichkeit spricht, werden die Herren Beamten, welche zu den Vereinen und Versammlungen entsendet werden, gar nie von ihren Vorgesetzten darüber instruirt, daß das Recht und Gesetz nicht blos für die Staatsbürger, also im gegebenen Falle für die Vereinsmitglieder, sondern auch für die Beamten, welche als Regierungsvertreter fungiren, geschrieben worden sind.

Es ist bedauerlich, daß unsere Regierung seit dem Bestande des Vereinsgesetzes diesen Unfug immer angehen läßt. Ich bin überzeugt, der betreffende Polizeibeamte, welcher bei der Versammlung des Vereines „Teutonia" damals intervenirte, hat es gerade so wie seine anderen Kollegen gemacht, auch er dürfte die Studenten durch eingestreute Bemerkungen in ihre Reden provozirt haben. Daß er den Studenten nicht günstig gestimmt ist, geht schon aus seiner Beschuldigung hervor, daß sie ihm verächtliche Blicke zugeworfen hätten. Ich bitte, meine Herren, konstruiren Sie sich das, was die Studenten gethan haben sollen. (Heiterkeit.) Was ist denn ein verächtlicher Blick? Die Studenten haben den Herrn ja vielleicht mit liebenden Blicken angeschaut (Heiterkeit) und er hat sich diese Blicke für verächtliche ausgelegt. Die Anschauung über den Begriff eines verächtlichen Blickes, eines höhnischen Zurufes ist ganz subjektiv, es handelt sich dabei nur um die augenblickliche individuelle Auffassung des Anschuldigers; es ist kein objektiver Thatbestand eines Deliktes durch einen verächtlichen Blick oder einen sogenannten höhnischen Zuruf gegeben. Was übrigens dem Herrn zugerufen wurde, wird uns im vorliegenden Berichte nicht gesagt, wie sich denn überhaupt dieser Bericht durch einen außerordentlichen Mangel an Gründlichkeit auszeichnet. Die ganze Anklage basirt auf einem dem Referate abschriftlich beiliegen sollenden Berichte des k. k. Bezirkspolizeikommissariates innere Stadt Wien. Nun bin ich gewohnt, daß, wenn in einem Akte eine Beilage zitirt wird, diese auch wirklich beiliegt, man hätte daher auch den im Referate als beiliegend zitirten Polizeibericht diesem Referate beidrucken sollen. (So ist es! auf der äußersten Linken.) Das ist leider nicht geschehen, ich weiß nicht warum. Das Fundament der Anklage ist uns also vorenthalten. Wenn der Herr Berichterstatter sagt, er habe ja den Bericht der Polizeibehörde uns vorgelesen, so muß ich gestehen, daß ich, wiewohl ich ihm aufmerksam zugehört habe, bei der großen Unruhe im Hause und bei der schwachen Stimme des Herrn Berichterstatters nicht das zehnte Wort von dem verstanden habe, was er las und ebenso dürfte es den anderen Herren wohl auch gegangen sein, welche dem Herrn Referenten zugehört haben. (So ist es! auf der äußersten Linken.)

Den Bericht, auf welchem die Anklage basirt, soll man ja zu Hause nachlesen können, um sich auf die Verhandlung vorbereiten zu können; allein hier im Berichte des Immunitätsausschusses heißt es ganz kurz: „Laut anliegendem Berichte" und es ist gar kein Bericht angeschlossen; folglich ist das ganze Referat nicht spruchreif.

Die Anklagen sind übrigens so minime, es handelt sich um solche Lappalien, daß die Tendenz, ich möchte sagen, herausstinkt. (Heiterkeit.) Kennt man denn bei unserer Polizeibehörde gar nicht den §. 11 unseres Strafgesetzbuches?

In demselben heißt es (liest): „Ueber bloße Gedanken und innerliche Vorhaben, wenn keine äußeren bösen Handlungen unternommen worden sind" — ich bitte sich das Wort „böse" zu merken und zu unterstreichen; man hat sehr oft über diesen Paragraph gelacht als etwas Selbstverständliches, aber das Wort „böse" gibt ihm die eigentliche Bedeutung — „oder nicht etwas, das die Gesetze vorschreiben, unterlassen wurde, kann niemand zur Rede gestellt werden". Nun, wenn jemand einen anderen anschaut, so ist dies wohl eine Handlung, aber durchaus keine böse Handlung, insbesondere keine strafbare Handlung, und so erscheint auch ein Zuruf, wenn er auch von Seite eines Polizeibeamten als ein höhnischer aufgefaßt wird, wohl als Ausdruck eines Gedankens, aber noch nicht als böse Handlung. Die Studenten haben also gar nichts Unrechtes gethan, und was sie sich etwa dachten und was sie in sich fühlten, haben sie vor niemand zu verantworten, solange sie diesen Gedanken und Gefühlen durch keine bösen Handlungen Ausdruck gaben. Warum der Herr Polizeikommissär die Versammlung aufgelöst hat, wird uns im Berichte des Immunitätsausschusses auch nicht mitgetheilt, wir erfahren nicht, was sich Gesetzwidriges ereignet hat, über welche außerhalb der Vereinsstatuten liegende Gegenstände etwa verhandelt wurde, oder wodurch die öffentliche Ordnung bedroht wurde. Wir sollen alles das, was im Berichte des Ausschusses in den allerallgemeinsten Ausdrücken behauptet wird, glauben und ruhig hinnehmen, obwohl der Herr Referent selbst heute eingestehen mußte, daß der Bericht des Polizeikommissariates nicht objektiv gehalten ist. Trotz dieses seines eigenen Zugeständnisses aber erklärte er die Anklage für vollkommen begründet. Nein, meine Herren, so wie die Sache im Polizeiberichte steht, verhält sie sich offenbar nicht, ich weiß aus meinen Erfahrungen ganz bestimmt, daß diese naseweisen Herren einen jeden Redner immer und immer unterbrechen, die ganze Versammlung mit ihrer Weisheit molestiren (Sehr richtig!) und mit ihren Ermahnungen, wozu sie gar kein Recht haben, was ihnen aber die Regierung trotzdem nie inhibirt. Wenn in einem solchen Falle einer oder der andere der Anwesenden über das unpassende und ungesetzliche Benehmen des Polizeibeamten ungehalten ist und der Beamte löst deswegen die Versammlung auf, so hat er sie mit Unrecht aufgelöst und nicht mit Recht und vim vi repellere licet, d. h. gegen Unrecht kann sich jeder mit Recht wehren.

Wenn §. 22 des Vereinsgesetzes, der auch im Berichte des Ausschusses zitirt wird, sagt, daß sich die Leute bei Auflösung der Versammlung durch den Vertreter der Behörde zu entfernen, das Versammlungslokale zu verlassen haben ꝛc., so tritt die diesbezügliche im § 22 des Vereinsgesetzes normirte Verpflichtung nur dann ein, wenn die Auflösung aus einem gesetzlichen, rechtlichen Grunde erfolgt ist, und das zu beurtheilen hat nicht blos der Polizeikommissär; in einem konstitutionellen Staate hat auch jeder Staatsbürger das Recht zu einem solchen Urtheile und alle Staatsrechtslehrer erkennen einem jeden Staatsbürger mindestens das Recht des passiven Widerstandes gegen gesetzwidrige Handlungen der Beamten und Organe des Staates zu. Der Staatsbürger darf nur nicht aktiv gegen die Organe der Regierung sich vergreifen, wenn diese etwas Ungesetzliches thun, allein einer ungesetzlichen Maßregel passiven Widerstand dadurch entgegensetzen, daß man zum Beispiel sitzen bleibt, dadurch hat man kein Gesetz verletzt. Es liegt daher eine Basis für diese Anklage gar nicht vor, sie ist muthwillig, tendenziös, und ich möchte der hohen Regierung empfehlen, die ihr unterstehenden Behörden anzuweisen, mit solchen Lappalien und Schmierereien die kostbare Zeit des hohen Hauses, welche für weitaus wichtigere Sachen bestimmt ist, niemals mehr in Anspruch zu nehmen. (Beifall auf der äußersten Linken.)

Prag, 14. März 1888. Daß die böhmische Separatausgabe der Broschüre „Die Budgetdebatte über die Ausgaben für die Staatspolizei" hierorts von der k. k. Polizei konfiszirt wurde, ist Ihnen schon bekannt und ist für den 17. März hierüber die Verhandlung anberaumt. Gegenstand der Anklage ist der unbefugte Vertrieb, wiewohl dies unbegreiflich ist, indem der Verklagte selbst Verleger ist und der Vertrieb in dessen Wohnung vorgenommen wurde. Daß der Herausgeber und Redakteur des hiesigen sozialistischen Blattes eine Arbeiterversammlung nach Teplitz angemeldet haben, wurde Ihnen schon von dort berichtet. Ebenso wurde gemeldet, daß diese Versammlung auf Grund des §. 6 des Vereinsgesetzes verboten wurde. Diese Motivirung des Verbotes wurde von der k. k. Statthalterei bestätigt, neu ist es aber, daß gegen die Entscheidung der k. k. Statthalterei ein Rekurs zur k. k. Statthalterei angewiesen ist, das wird man schwer glauben. Zum Beweis hier die Erledigung in genauer Uebersetzung.

Nr. 6592.

Herrn Johann Wurstial, Herausgeber, und
Herrn Vilém Körber, Redakteur der Zeitschrift »Věk Svobody« in Prag, Nr. 1553—II.

Die hochlöbl. k. k. Statthalterei verwarf mit dem Erlasse vom 6. d. M., Z. 20.781 Ihre Berufung gegen meinen Erlaß vom 24. Feber 1888, Z. 5494, mit welchem auf Grundlage §. 6 d. G. des Vereinsrechtes vom 15. Nov. 1867, Z. 135 R.-G.-B. die Einberufung einer Arbeiterversammlung verboten wurde, die Sie am 22. Feber 1888 hier angezeigt hatten, und welche am 11. März 1888 um 10 Uhr Vormittags im Schützenhause in Teplitz abgehalten werden und auf welcher über nachstehende Tagesordnung verhandelt werden soll:

1. Die Lage der Arbeiter, speziell der Bergarbeiter und die Forderungen dieser behufs Abhilfe der elenden Lage der arbeitenden Klasse und Fassung einer Resolution.
2. Der Fürst Liechtenstein'sche Antrag auf Einführung der konfessionellen Schule und Fassung einer Resolution.
3. Freie Anträge und Wünsche mit Ausschluß der Debatte über dieselben,

und bestätigte dieses Verbot auf Grundlage der angeführten gesetzlichen Bestimmungen, aus dem Grunde, daß mit Bezug auf Punkt 1 des Programmes und den jetzigen Ortsverhältnissen des erwählten Versammlungsortes die Abhaltung der angezeigten Versammlung die öffentliche Sicherheit und das öffentliche Wohl bedroht ist.

Gegen diese Entscheidung kann binnen 8 Tagen die Berufung erhoben werden zur hochlöblichen k. k. Statthalterei.

Für den k. k. Bezirkshauptmann
Schmatt.

Die Einberufer sind hiedurch in die größte Verlegenheit gerathen. Gegen die Statthalterei-Entscheidung zur Statthalterei rekurriren hieße Wasser ins Meer tragen. Den Rekurs zum Ministerium erheben hieße gegen die Erledigung der Bezirkshauptmannschaft verstoßen, eben weil ihnen die „Teplitzer" Gesetzordnung und die Reihenfolge der Berufsinstanzen nicht bekannt sind. O.—O.

Prag, 17. März 1888. (Die Reden Kronawetter's und Pernerstorfer's vor dem k. k. Bezirksgericht in Prag.) Vorgeladen sind die Gen. Joh. Wurstial, Herausgeber, und Wilh. Körber, Redakteur der sozialdemokratischen Zeitschrift »Věk Svobody«. Nach den üblichen Formalitäten befragt der Richter Gen. Wilh. Körber betreffs der bei ihm am 1. März saisirten 3 Exemplare der Broschüre „Ueber die Debatte über die Ausgaben der k. k. Staatspolizei", Ausgabe der „Gleichheit" in Wien, dann 1 Exemplar derselben in böhmischer Uebersetzung, Ausgabe der »Rovnost« in Brünn, zu welchem Behufe derselbe diese Broschüren hatte. Angeklagter erwidert, dieselben für seinen eigenen redaktionellen Gebrauch gehabt zu haben und reklamirt bei derselben Gelegenheit noch 1 Exemplar derselben Ausgabe des »Věk Svobody« in Prag, dann 1 Exemplar des Züricher „Sozialdemokrat" Nr. 7. Der Richter konstatirte, daß beide reklamirte Drucksachen von der Polizei dem Gerichte mit dem Protokoll nicht mitgegeben wurden und ist deren Abgang protokollirt.

Hierauf fragt der Richter den Gen. Joh. Wurstial, was derselbe vorhatte mit den Besitz von 745 Exemplaren derselben Broschüre (Ausgabe des »Věk Svobody« in Prag), dann von je 3 Exemplare der „Gleichheit" von Nr. 7 und 8 und einer unbestimmten Anzahl Zirkulare des »Přítel Domoviny« in Prag. Angeklagter Joh. Wurstial erklärt, die Broschüre im eigenen Verlage herausgegeben zu haben, da dieselbe seiner Meinung nach für die Arbeiter viel Belehrendes und Wissenswerte enthalte, er habe Gen. Körber ersucht, die Uebersetzung aus der Ausgabe der „Gleichheit" zu bewerkstelligen. Dies geschah; jedoch konnte aus technischen Hindernissen die Ausgabe in Prag nicht zu Stande kommen und als derselbe bei dem Brünner Parteitag mit dem Herausgeber der »Rovnost« in Brünn zusammenkam, habe er ihm dieselbe überlassen, mit der Bedingung, den fertigen Satz zum Abdruck einer separaten Ausgabe für Prag benützen zu dürfen. Die Herausgabe geschah, und Gen. Wurstial fühlt sich berechtigt, auf Grund des §. 3 des Preß-Gesetzes, diese, in seinem eigenen Verlag herausgegebene Broschüre, in der Redaktion des Blattes, die zum Theil seine Wohnung sei, zu verschleißen. Mehr habe er nicht gethan und kann nicht begreifen, warum ihm diese Broschüre von der Polizei konfiszirt wurde, er fühlt sich in seinem Erwerb hiedurch gekürzt. Ueber die 3 Exemplare der „Gleichheit" gibt er folgende Auskunft: Eines sei persönliches Eigenthum des Redakteurs, eines sei das Tausch-Exemplar des »Věk Svobody« und das dritte sei sein eigenes Privateigenthum. Die Zirkulare erklärt derselbe, ohne daß Einwendung seitens des staatsanwaltschaftlichen Funktionärs erhoben wurde, als Inseratenbeilagen des Blattes.

Der k. k. Funktionär bemängelt die Auslegung des §. 3 des Preß-Gesetzes, indem nach seiner Meinung die Reden der Abgeordneten keine nach eigenem Plane angelegten Schriften sind, die zum Selbstverlage berechtigen sollen. Dem entgegen beruft sich Redakteur Körber auf den Wortlaut des §. 28 des Preß-Gesetzes, nach welchem „wahrheitsgetreue Mittheilungen der Verhandlungen des Reichsrathes u. s. w. jeder Sträflichkeit entbehren", und unter Mittheilung müsse ebenso mündliche wie schriftliche, gedruckte wie telegraphirte Mittheilung angesehen werden.

Ueber Aufforderung des Richters verzichtet der Funktionär auf die Begründung der Anklage und überläßt dem Richter die Entscheidung. Beide Angeklagte entkräften die Anklage mit dem Hinweis auf die §. 3 und §. 28 des Preß-Gesetzes und damit daß die Original-Ausgabe, sowie die böhmischen Ausgaben in Brünn und Proßnitz unbehindert verschleißt werden und die sich in der Redaktion «Věk Svobody» meldenden Abnehmer der Broschüre dorthin verwiesen werden.

Der Richter entschied: Das Gericht wird kompetentenorts erheben lassen, ob die Original-Ausgabe und beide böhmische Ausgaben in Mähren anstandslos verschleißt werden und wird sodann das Weitere verfügen.

Der Funktionär erklärte hiemit zufrieden zu sein und wurde hierauf die öffentliche Verhandlung vertagt. O.—O.

Budapest, den 20. März. (Auflösung einer geheimen Arbeiter-Bruderschaft. — Nothstand in der Schütt.) Die „Lorbeeren" der Wiener und Berliner Polizei lassen unsere politischen Detektivs nicht ruhen. Die Gerbergehilfen bilden in der, in der Nähe der Machlup'schen Lederfabrik gelegenen Herberge eine noch aus der Zeit des alten Zunftwesens zurückgebliebene Art einer zwanglosen Arbeiterassoziation, welche seit dem Jahre 1830 mit verschiedenem zünftlerischen Firlefanz der Geselligkeit, der Arbeitsvermittelung und der Unterstützung zugewanderter Kameraden dient.

Der Trieb zur Geselligkeit führte die Gerbergehilfen jeden 2.—3. Sonntag im erwähnten Lokale zusammen, die jedem zugereisten Gerber gewährte Wanderunterstützung von 60 Kreuzern streckte der Herbergswirt vor, welche dann von den einheimischen Arbeitern bei ihren Zusammenkünften im Wege einer Kollekte zusammengeschossen und dem Wirte ersetzt wurden. Ein Zierrath dieser Kneipgesellschaft bildete der von Zeit zu Zeit gewählte „Altgeselle", ein mit der Jahreszahl „1830" versehener Blechhumpen und als Wanddekoration einige die Gerber-Embleme reproduzirende Schilde aus dem vergangenen Jahrhundert. Dieser „geheime Arbeiterverein", der weder „geheim" noch ein „Verein" sondern eine harmlose Tischgesellschaft war, wurde nun am 13. März mit einem ungeheuren Polizeiapparat von 25 Konstablern „aufgelöst".

Da nun trotz hochnothpeinlicher Untersuchung in der Herberge weder der Anarchismus noch der Sozialismus aufgefunden wurde, mußte zur Rechtfertigung unserer hochweisen Staatsretterin dieser „Verein" — germanisatorische Tendenzen verfolgen!

Wie und wo die täglich 12 Stunden arbeitenden Gerber, deren Altgeselle auf den unzweifelhaft magyarischen Namen Melegi hört, Zeit und Gelegenheit finden sollen „germanisatorische Tendenzen" zu verfolgen, ist uns ein Räthsel! — Sonnenklar ist uns aber der Reinfall unsererer Hochlöblichen!

Wir glauben nicht irre zu gehen, wenn wir in diesem polizeilichen Einschreiten die Spuren des seinerzeit von den Strikenden gedemüthigten Lederfabrikanten Machlup zu entdecken glauben; dies dürfte auch das Vorspiel zu einer demnächst eintretenden Lohnreduktion oder Arbeitszeitverlängerung sein; also Gerber allerorts, seid auf der Hut!

In der Schütt, welche unter Maria Theresia „der Garten von Ungarn" genannt wurde, ergreift das Elend immer weitere Kreise; heute sind ungefähr 3000 Leute im strengsten Sinne des Wortes brodlos, die Saaten sind durch Elementarschäden vollkommen vernichtet, die Donauregulirung gewährt aber nur einem verschwindenden Bruchtheile der Bevölkerung einigen Erwerb — der Hungertyphus fordert seine Opfer! Zur Beruhigung der Gemüther trägt der Eifer der Behörden sehr viel bei . . . ., sie konstatiren, deliberiren und korrespondiren mit lobenswerther Ausdauer!!

Deutschland.

— Genosse Michelsen, Buchbinder, aus Mecklenburg gebürtig, der den Wiener Genossen von seiner letzten Anwesenheit hierorts noch in Erinnerung sein dürfte und der von den Behörden in Deutschland gleich Christensen von Ort zu Ort gejagt wurde, entschloß sich nun, der alten Welt mit seiner Familie den Rücken zu kehren. Er befindet sich schon mit den Seinigen auf dem Wege nach Buenos-Ayres. Möge es auch diesem Opfer der brutalen Reaktion gelingen, ein sicheres Heim auf fremdem Boden zu finden.

Frankreich.

Paris, den 19. März 1888. Die Frage Boulanger hat für den Augenblick alle übrigen Interessen, die wichtigsten Staatsangelegenheiten in den Hintergrund gedrängt, die Bourgeoisie in zwei Lager gespalten, oder wenn man will, in zwei Gruppen konzentrirt, in Boulangisten und Anti-Boulangisten. Bekanntlich hat der Kriegsminister den Kommandirenden des 13. Armeekorps zur Disposition gestellt und die Entziehung der Amtsthätigkeit über ihn verhängt, eine Disziplinarstrafe, welche dem Betroffenen alle Vorrechte seiner Stellung raubt, ihm dagegen zahlreiche Verpflichtungen auferlegt. Dem General ist das Tragen der Uniform, sowie jede Amtsfunktion verboten, er kann seinen Aufenthalt nur mit Erlaubnis des Ministers wählen, darf ihn ohne dessen Einwilligung auch nicht vorübergehend verlassen und erhält nur zwei Fünftel seines Gehalts. Motivirt wird die Strafe durch ein Disziplinarvergehen Boulangers, dessen er sich dadurch schuldig gemacht, daß er seinen Posten dreimal gegen den Willen des Kriegsministers verlassen, um nach Paris zu kommen. Der eigentliche Grund der Maßregel ist jedoch die politische Agitation, die sich an den Namen Boulanger knüpft, und die in letzter Zeit zu der immer festere Gestalt annehmenden Vermuthung berechtigte, eines schönen Tages durch die militärische Diktatur und den Staatsstreich gekrönt zu werden. Die gesammte bürgerliche Presse, mit Ausnahme weniger radikaler Blätter, ist darin einig, die Maßregel militärisch und politisch für gerechtfertigt und eine Sache der Nothwendigkeit zu halten.

Nur der „Intransigeant", in dem Rochefort von Anfang an mit einer leichtfertigen Verkennung der Umstände, die geradezu verbrecherisch wäre, wenn sie nicht wenigstens den guten Glauben für sich hätte, sich als Ritter Boulanger's aufgeworfen, die „Lanterne", „la France", „le XIXième Siècle" (das 19. Jahrhundert) und die „Cocarde" greifen den Erlaß mit einer Heftigkeit ohne Gleichen an. Sie stellen den General vom Verdachte eines Staatsstreiches so frei wie ein neugeborenes Lamm dar, als Opfer politischer Ränke und Eifersüchteleien. Seine Ausscheidung aus dem aktiven Heer qualifiziren sie als Landesverrath, der Frankreich widerstandslos an Deutschland ausliefere. Es hat sich sofort ein Komité aus etlichen radikalen Deputirten und den Redakteuren der genannten Blätter

gebildet, um gegen die Strafe, die über „den ersten Soldaten Frankreichs" verhängt ist, eine nationale Protestation zu organisiren. Dieselbe soll ihren Ausdruck finden in einer Art von Plebiszit zu Gunsten des Generals. In allen Departements, wo Sitze für die Kammer vakant werden, stellt das Komité von nun an die Kandidatur Boulanger's auf, ebenso wie dieselbe bei den im nächsten Jahre bevorstehenden Wahlen auf den Schild erhoben werden soll. Verschiedene radikale Deputirte haben sich bereit erklärt, ihr Mandat zurückzulegen, um die Kandidatur Boulanger's zu ermöglichen, der übrigens nicht wählbar ist.

Es war vorauszusehen, daß die Disziplinarstrafe diese Folge haben würde. Die ganze Popularität und Bedeutung Boulanger's steht bis jetzt auf dem hohlen Piedestal einer Reklame, zu der seine Feinde noch mehr beigetragen, als seine Freunde. Die Reaktionäre, die seinen radikalen Charlatanismus für Ernst nahmen, haben ihm durch ihre Angriffe zum Ruf eines Republikaners par excellence verholfen. Bismarck, der den General als Kriegswauwau aufmarschiren ließ, um die deutschen Spießer zum Zahlen weiterer Millionen bereit zu machen, hat die Legende geschaffen, daß Boulanger das „Schwert und Schild" Frankreichs, sein einziges Heil, die Verkörperung des Nationalprinzips und seiner Gloire sei.

Die marktschreierische und oberflächliche Popularität des Generals ließ dann die Regierung zu Maßregeln greifen, die wie die Versetzung nach Clermont-Ferrand und die 30 Tage Arrest nur den General in den Vordergrund der öffentlichen Bühne schieben und in den Augen des Volkes vergrößern mußten. In dieser Beziehung müßte auch die jüngste Maßregel als unbegreiflich ungeschickter und unkluger Mißgriff erscheinen, wenn nicht eine andere Vermuthung nahe läge, nämlich die, daß die Bourgeoisie im Grunde mit Boulangismus und Anti-Boulangismus nur Komödie spielt, um in dem General einen Staatsstreichler im Ei auszubrüten und großzuziehen. Durch kluge Opposition, welche die Massen für den „Verfolgten", das „demokratische Opferlamm", gewinnt, durch Abwarten, welches dem Möchtegernstaatsstreichler nach Bedürfnis das nöthige Geld verleiht oder es ihnen auch vorenthält, kann sie die militärische Diktatur sozusagen in petto halten und vormarschiren lassen, sobald das zu Klassenbewußtsein erwachende und sich organisirende Proletariat mit kräftigeren Stößen an Staat und Gesellschaft rüttelt. Die Gefahr durch ein mögliches Plebiszit könnte sie mit einem Schlage beseitigen, wenn sie an Stelle der Wahlen nach dem Listenskrutinium wieder den alten Modus nach Wahlkreisen setzen würde. Allein das wird die herrschende Bourgeoisie nun und nimmermehr thun, weil sie dadurch die sozialistische Wahlagitation bedeutend erleichtern und den Kampf der Sozialisten auf politischem Gebiet fördern würde. Und dieser Eventualität zieht sie ein Plebiszit nebst militärischer Diktatur vor. Die gesammte Affaire Boulanger erweist sich von Anfang an als eine grobe Kopie der Staatsstreichlerei vom Dezember 1851, der zur Zeit nur noch die Unterstützung der großen Bourgeoisie und Finanzwelt fehlt, die aber nicht auf sich warten lassen wird, sobald die Gefahr von unten wächst. Mochte der General Anfangs auch noch so ehrlich sein, so bewegt er sich doch jetzt entschieden im Strome der Staatsstreichlereien. Wäre dem nicht so, er müßte ganz energisch gegen die antirepublikanischen Manifestationen und Manöver protestiren, die mit seiner Person gemacht werden, er dürfte nicht dulden, daß sich ein Blatt wie die „Cocarde" offen als „boulangistisches Organ" bezeichnet, schon dadurch andeutend, daß die Person das Prinzip verdrängt hat. Noch deutlicher werden die diktatorischen Gelüste durch das Programm des genannten Blattes verrathen, das die Wahl des Präsidenten durch Plebiszit und Minister fordert, die nicht der Kammer, sondern nur dem Präsidenten verantwortlich sind. Auch nach dieser Seite hin charakterisirt sich der Spuk als eine Nachäfferei des demokratischen Zäsarenthums von Napoleon's und Geldsacks Gnaden.

Die Haltung der sozialistischen Partei der Bewegung und ihrer Gegenströmung entgegen ist klar vorgezeichnet. Sämmtliche Fraktionen ohne jede Ausnahme haben mit seltener Einmüthigkeit ihren prinzipiellen Standpunkt betont. Für den Augenblick können sie zuschauen, wie die ohnehin schon genug gespaltene Bourgeoisie sich in einem neuen Zwiespalt zerfleischt. Ihre Thätigkeit hat sich darauf zu beschränken, durch aufklärende Propaganda und Agitation zu verhindern, daß die Masse in diesen Konflikt gezogen werde, dessen Endzeche sie und lediglich sie bezahlen müßte. In klarer Erkenntnis dessen, womit die Boulangisterei enden muß, haben sie jeder Manifestation zu Gunsten des Generals entgegenzutreten und die Arbeiterschaft ihr fern zu halten. So wenig als sie sich von Anfang an durch den Radikalismus Boulanger's täuschen ließen, so wenig werden sie sich durch den Appell an die „Allmacht" des Plebiszits und die Nationalehre einfangen lassen. Sie werden alle Kräfte aufbieten, um unter der Masse, die sich noch nicht zum Klassenbewußtsein durchgearbeitet hat, den boulangistischen Umtrieben entgegenzutreten und dadurch eine militärische Diktatur zu verhindern. Sollte die Zukunft dieselbe dennoch in ihren Falten tragen, so schrecken sie auch vor dem Kampf mit bewaffneter Hand nicht zurück, um eine Regierungsform zu erhalten, die zwar nicht das Ideal, aber doch die Keime einer Bürgschaft für die Zukunft bietet.

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Sprechsaal.

Wien, 21. März. In Ihrem von unserer Seite geschätzten Arbeiterblatt „Gleichheit" vom 17. März d. J. im Artikel vom 29. Februar heißt es: Ich, als Unterzeichneter, hätte beim Wagenfabrikanten Herrn Johann Köhler mein Unwesen getrieben, wie auch Trinkgelder für einen Arbeiter unterschlagen. Da ich es meiner Arbeiterehre schuldig bin, und von Seite des Genossen Paul Kowatsch verleumdet wurde, ja mich selbst um meinen besseren Verdienst beneidet sehe, so erlaube ich mir zu bemerken, wenn genannter Genosse ebenso leistungsfähig sein wird, wie ich, dann kommt er ebenfalls in die angenehme Lage, sich so viel verdienen zu können.

Ebenso ist es eine notorische Lüge, daß ich Trinkgelder unterschlagen habe, ich will mich nicht mit derlei Gelder bereichern.

Gleichfalls erlogen ist, daß ich um eine Viertelstunde länger arbeite, als es mir vorgeschrieben ist. Richtig ist es, daß ich nur allein im Akkord stehe. In diesem Falle muß ich aber fleißig arbeiten, um einen Lohn zu erreichen, daß ich ordnungsgemäß leben kann.

Zum Beweise meiner rechtlichen Handlungen sind meine Mitkollegen bereit, diese meine Aussagen zu bestätigen. Achtungsvoll: Josef Istvanits in Arbeit bei Herrn Johann Köhler, Wagenfabrikant, VIII. Albertgasse Nr. 29.

Vereine und Versammlungen.

Floridsdorf. Endlich brachte man es mit Hilfe des Fürsten Liechtenstein, pardon mittelst seines nun schon sehr berühmt gewordenen Schulantrages, denn man „Gott sei Dank" schon noch kritisiren darf, dahin, daß auch Floridsdorf, dessen Arbeiterschaft während der letztverflossenen Jahre gerade keine Ursache hatte, sich über ungenügende Beaufsichtigung — nicht etwa seitens des Gewerbe-Inspektors — zu beklagen, nun ebenfalls eine Versammlung hatte. Der politische Verein „Wahrheit" berief nämlich für Sonntag den 18. März d. J. in Endre's Saallokalitäten zur „Lokomotivfabrik" eine öffentliche Versammlung ein, um über den Liechtenstein'schen Schulantrag eine Diskussion zu führen. Und als ein wahrhaftes Ereignis mußten auch die Arbeiter Floridsdorfs diese Versammlung betrachtet haben, denn man fand in dem großen Saalraum, der bis in alle Winkel gefüllt war, viele, möchte man sagen — erstaunte und erwartungsvolle Gesichter. Obmann Gen. Leißner eröffnete die Versammlung um 3 Uhr Nachmittags, indem er die Anwesenden begrüßte und aussprach, daß es schon lange Jahre her sei, seitdem die Arbeiter hierorts keine Gelegenheit hatten, eine Versammlung abzuhalten, um ihre Interessen zu berathen und zu besprechen, und sprach die Erwartung aus, daß die heutige Versammlung ruhig und würdig verlaufen möge, damit es vielleicht gelinge, auch ein andermal eine solche einberufen zu können. Gen. Hauser als Referent, will den Liechtenstein'schen Antrag von 3 Seiten betrachtet und beurtheilt wissen, nämlich vom kulturellen, sittlichen und ökonomischen Standpunkte. Stets sei es die Partei des Klerikalismus gewesen, welche das Volk vom Wissen fernzuhalten bestrebt war. Man will durch diesen Antrag nicht etwa der Jugend die Schule erleichtern helfen, sondern daß man dieselbe von ihrem 12 Jahre an schon in Fabriken und Werkstätten schicken könne. Gerade jene Jahre will man dem Schüler wegzwacken, in denen er (13. und 14. Jahr) halbwegs zum Denken gebracht werde. Referent charakterisirt den für künftighin projektirten Lehrplan der Volksschule, der nicht im Geringsten dazu angethan wäre, um die Jugend verständiger und vollkommen sittlicher zu machen. Vom ökonomischen Standpunkte aus betrachtet, sei es den unbemittelten Klassen fernerhin gerade so unmöglich gemacht wie heute, um ihren Kindern alle die Lehranstalten besuchen lassen zu können, die erforderlich wären, um dem Volke selbst auch alle Schätze und Errungenschaften des Wissens und der Kultur mitzutheilen. Fürst Liechtenstein wolle mit diesem Antrage das Wissen um so sicherer nur zu einem Monopol der besitzenden Klassen machen, um die Herrschaft seiner Partei auf eine Zeit lang über das Volk noch erhalten zu können. Redner empfiehlt der Versammlung, diesen reaktionären Antrag auf das Entschiedenste zu verdammen und sich der Resolution der großen Arbeiterversammlung beim Schwender vollkommen anzuschließen. (Beifall.) Gen. Pokorny als zweiter Redner, bemerkte: Die reaktionäre Partei verstehe es, stets den günstigen Zeitpunkt auszubeuten, um ihre reaktionären Kniffe in Anwendung zu bringen. Er verliest hierauf mehrere Paragraphe des neuen Schulgesetz-Entwurfes, und erörtert dieselben und frägt, was die Macher dieses Entwurfes wollen? Die Bildung und geistige Entwickelung des Volkes auf Jahrhunderte zurückschrauben. Die Klerikalen werden vielleicht wünschen, daß der Pfarrer nicht nur in jeder Schule, sondern auch in jeder Versammlung anstatt des Regierungsvertreters die Aufsicht habe. Zum Schlusse fordert Pokorny, welcher noch des weiteren den innigen Zusammenhang, der zwischen der kapitalistischen Produktionsweise und der Bildungsfrage des Volkes besteht, beleuchtet, die Arbeiter und Genossen Floridsdorfs auf, nunmehr wieder zu erwachen und daran zu gehen, um ihre Interessen zu wahren. (Lebhafter Beifall folgte auch diesen Ausführungen.) Gen. Leißner wünscht, daß auch diejenigen, welche etwa über diesen Gegenstand gegentheiliger Ansicht wären, dies hier doch offen und ehrlich aussprechen sollen. Auch habe man gehört, daß sich hierorts eine Persönlichkeit seit Jahren so sehr um die Interessen der Arbeiter gekümmert habe; wo seien denn die Früchte dieser Thätigkeit wahrzunehmen! In trefflicher Weise entwickelt Redner die Beziehung zwischen der Religion und der kulturellen Entwickelung der Menschheit, um sodann auf den Antrag Liechtenstein zu kommend, gegen den entschieden Stellung zu nehmen Redner die Versammlung aufforderte. Es sprachen noch ein Herr Sikmund, aus dessen im gebrochenen Deutsch gesprochenen Worten kein eigentlicher Sinn zu entnehmen war, sowie Gen. Voglgruber, der sich vollinhaltlich den Ausführungen der Redner anschloß. Zum Schlusse gab die Versammlung ihre volle Uebereinstimmung mit der Schwender-Versammlung kund, worauf Gen. Schicker, der in Vertretung des Obmannes der Versammlung präsidirte, die Genossen aufforderte sich auch bei einer etwaigen nächsten Versammlung wieder zahlreich einzufinden. Die Kundgebung verlief in bester Ordnung und hatte, wie ersichtlich, auf die dortige Arbeiterschaft den besten Eindruck hervorgerufen. Glück auf! B—r.

Kittlitz, am 10. März. Wie überall, wo Genossen sind und es die Verhältnisse gestatten, fand auch bei uns am 26. Februar im Saale des H. Fz. Vetter eine von Gen. R. Zahn einberufene zahlreich besuchte Volksversammlung behufs Stellungnahme zum Liechtenstein'schen Schulgesetz-Entwurf statt.

Gen. Jos. Ulbrich aus Reichenberg legte die Bedeutung der Schule für die Arbeiterschaft in ausführlicher Weise dar, besprach ferner den Einfluß der kürzern Schulzeit auf die Vermehrung der Arbeitshände u. s. w. Nachdem er auch scharf das Gebaren der Liberalen gegeißelt hat, nennt er den Entwurf einen Schandfleck in der Geschichte Oesterreichs. (Stürmischer Beifall.)

Herr Ed. Strache aus Warnsdorf behandelt den Entwurf vom geschichtlichen Standpunkte und empfiehlt, falls der Antrag angenommen wird, den Massenaustritt aus der katholischen Kirche. (Anhaltender Beifall.)

Herr E. Klemmer aus Kittlitz greift die Klerikalen heftig an, und sagt, die Religion gehört nicht in die Schule. Vom Einberufer wurde eine Resolution eingebracht, welche zum Schluß die „vollständige Trennung der Kirche vom Staate und der Schule von der Kirche fordert", welche mit Beifall begrüßt und einstimmig angenommen wurde. r. z.

Ruppersdorf. (Volksversammlung.) Sonntag den 26. Februar fand hier eine von mehr als 500 Personen besuchte Volksversammlung zur Be-

sprechung des Liechtenstein'schen Schulantrags statt. Der Einberufer, Genosse Gustav Rühricht, eröffnet die Versammlung um 3/4 3 Uhr Nachmittags mit einer kurzen Ansprache bezüglich der Tagesordnung und ersucht die Versammlung, ein Bureau zu wählen: Als gewählt gingen dann hervor: G. Rühricht als 1. Vorsitzender, Gustav Demuth als 2. Vorsitzender, Ferdinand Michler als 1. Schriftführer und Max Krüger als 2. Schriftführer. Ueber Ansuchen des Vorsitzenden meldet sich als 1. Referent Genosse Franz Roscher aus Reichenberg zum Wort und beleuchtete in eingehender Weise, daß die heutige Schulfrage tief einschneidend für die Arbeiter ist und sein muß. Der Redner führt weiter aus, daß die sozialistische Arbeiterpartei stets kräftig für den Lehrerstand eingetreten ist und er bedauert zugleich, daß sich der Lehrerstand an solchen Versammlungen fast gar nicht betheiligt, was nur einigermaßen durch ihre Abhängigkeit entschuldigt werden kann. Redner sagt: Meine Freunde: Solange der Lehrer nicht frei ist, ist auch die Schule nicht frei und das kann nur geschehen, wenn die Schule von der Kirche und die Kirche vom Staate getrennt ist. Er kommt auch darauf, daß die Feudal-Klerikalen sich auch durch eine Zeit auf die Stufe der Schein-Sozialdemokraten gestellt haben. Redner führt weiter aus, daß durch dieses Gesetz viele Tausende von Kindern auf das Pflaster geworfen würden und den erwachsenen Arbeitern eine ungeheure Konkurrenz erwachse. Er spricht sich aus, daß die feudal-klerikale Partei stets versuchte das Zeitenrad zurückzudrehen, aber der fortschrittliche Volksgeist hat immer gesiegt. Mit dem Wissen des Proletariers schaut es in Oesterreich traurig aus, und dennoch ist's den Klerikalen zu viel. Redner kommt auf die Landtage zu sprechen und daß dort die Parteien stets einander hetzen und das ganze Gebäude zu erschüttern drohen. Redner bespricht dann auch in eingehender Weise den jungtschechischen Schulgesetz-Entwurf, welcher viel Aehnlichkeit mit dem Liechtenstein'schen hat und spricht sich dahin aus, daß überhaupt dieser internationalen Reaktion die Wissenschaft stets ein Gräuel ist. Hierauf wird die von uns in Nr. 10 gelegentlich des Berichtes über die Volksversammlung in Reichenberg gebrachte Resolution zur Verlesung gebracht.

Nachdem die Genossen Karl Herman aus Habendorf, Ferd. Franz aus Einsiedel und Wenzel Nestor aus Reichenberg die Ausführungen des Referenten ergänzt hatten, wurde die Resolution einstimmig angenommen. Der Vorsitzende schloß hierauf die Versammlung um 5 Uhr Nachmittags mit warmem Danke an die Anwesenden für ihre musterhafte Haltung.

Röchlitz. Der hiesige „Bildungsverein" hat in seiner ordentlichen Versammlung am Samstag den 11. Februar l. J. nachstehende Resolution gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag gefaßt:

In Erwägung, daß dieser Antrag in erziehungsmäßiger Hinsicht in keiner Weise den modernen Kulturerrungenschaften, sowie in national-ökonomischer Beziehung dem Fortschritt des Zeitgeistes entspricht, derselbe vielmehr als ein rückwirkender Schritt aller derartigen Kulturerrungenschaften zu betrachten ist, sei beschlossen, mit allen möglichen Mitteln diesen Antrag zum Falle zu bringen. Dazu haben alle jene Männer, welche im Interesse des Fortschrittes, sei es im Erziehungswesen, Presse oder sonstiger kultureller Beziehung, Bedeutung, Einfluß 2c. haben, mitzuwirken, insofern sie sich die Sympathien der Arbeiterklassen erhalten wollen. Ueberhaupt werden sich die fortgeschrittenen Arbeiter mit allen legalen Mitteln diesem Antrage entgegenstellen. „Volksfr."

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien, 6. März. In der Werkstätte des Herrn Josef Scharandy, Drechslermeister, Mariahilf, Hirschengasse 16, herrschen derartige Uebelstände, daß es nothwendig ist, den Gewerbe-Inspektor aufmerksam zu machen.

Die Arbeitszeit ist unregelmäßig, meistens 11—14 Stunden, die Sonntagsruhe wird sehr wenig geachtet, die Werkstätte mit einem bestialischen Gestank von 2 offenen Anstandsorten überfüllt. Der Herr hält sich 7—8 Lehrlinge, welche bei 14—16 Stunden Arbeitszeit derartig ausgebeutet werden, daß fortwährend abwechselnd einige in den Spitäler liegen; sie lernen in ihrer 4jährigen Lehrzeit kaum Poliren, einen Gegenstand fix und fertig zu lernen, davon ist keine Rede. Daher kommt es, wenn ein solcher ausgenützter Lehrling in den Gehilfenstand tritt, es ihm nicht möglich ist, sein Fortkommen anderswo zu erlangen und er gezwungen ist, bei seinen Lehrherrn resp. Ausbeuter so lange der Knechtschaft unterworfen ist, bis er ausgenützt auf die Straße geworfen wird.

Ein Arbeiter, welcher um einen Wochenlohn von 9 fl. bei oben angeführter Arbeitszeit nicht arbeiten wollte, mußte wegen fortwährender Schikanirung vorige Woche die Arbeit einstellen, da es ihm nicht möglich war, weiter zu arbeiten, derselbe war durch die Krankheit seines Kindes ohnehin geschlagen genug, am 2. d. M. Morgens starb dasselbe. Samstag, den 3. d. M. mußte das Begräbnis sein, und um die Auslagen zu vermindern, ersuchte er seinen Kollegen, welcher bei ihm das Mittagmahl hatte, das Kind zu Grabe zu tragen, wozu derselbe sich sofort bereit erklärte. Als er jedoch zu seinem Lehrherrn kam und ihn um freie Zeit hiezu ersuchte, bekam er eine Menge Scheltworte und durfte sein Versprechen nicht einhalten, so daß derselbe sich gezwungen sah, einen Träger von einer Leichenbestattung zu nehmen. Er verbot ihm ferner, daß er nicht mehr bei dem Arbeiter zum Mittagmahl gehe.

Zum Schlusse muß ich noch erwähnen, daß die Drehbänke derart zusammengepfercht sind, daß bei der geringsten Katastrophe das größte Unglück geschehen kann, zum Reinigen ist weder ein Waschbecken, noch ein Handtuch da. Ferner ist zu erwähnen, als sämmtliche Lehrjungen vorige Woche derartig Prügel bekamen, daß sie Beulen am ganzen Körper davon trugen, es wurde ihnen zugemuthet, eine unsittliche Zeichnung ausgeführt zu haben. Zu verwundern wäre dies nicht, wenn dies so wäre, da man die Lehrjungen Photographien in die Zigarrenspitzen einsetzen läßt, welche im höchsten Grade unsittlich und meines Wissens gesetzlich verboten sind. Ich werde nächstens nochmals auf diese Werkstätte zurückkommen. aber Eines rufe ich den dort in Arbeit stehenden Kollegen zu: Vereinigt Euch! und laßt Euch als Arbeiter von Eurem Brodherrn nicht länger chikaniren.

Ein Unabhängiger.

Wien. Joh. Meerkatz, k. k. Hof- und ausschließl. priv. Sieb- und Drahtwarenfabrik für Trieurs und gelochte Bleche, VII. Neubaugasse 18. Herr Meerkatz und sein Sohn hätten sich laut Gewerbegesetz als „Fabrikanten" in genossenschaftliche Angelegenheiten nicht einzumischen, und doch ist Meerkatz Genossenschaftsvorstand und auch der Sohn mischt sich mit Vorliebe in genossenschaftliche Angelegenheiten. Der Herr Sohn zeigt auch sonst viel Eifer, so entließ er ohne vorhergehende Kündigung unlängst einen Arbeiter, der sich weigerte, Sonntags zu arbeiten. und zog ihm, obgleich er ein armer Familienvater ist, 2 fl. vom Lohne ab. Sehr beliebt ist bei ihm der Ausdruck: „Hängen's sich auf". Es soll in diesem Geschäfte auch beliebt sein, erst einige Minuten nach Schluß der Arbeit zu läuten. Auch muß ich noch anführen, daß der Werkzeug so spottschlecht ist, daß man die Schläge beim Stuhl mit Draht zusammenbinden muß, um arbeiten zu können, und um sich nicht mehr als 6 bis 8, was sage ich, 5 bis 6 fl. zu verdienen. Auch muß ich noch etwas sehr Interessantes angeben. Da kam eines Tages der Herr des Geschäftes in die Werkstätte und sagte, es wird ein Herr von der Steuerkommission kommen, es soll daher keiner der Arbeiter sagen, daß er über 9 fl. verdiene, „sonst müßte er Steuerzahlen, daß er schwarz würde". Ich aber sage: Kann dieser Herr mit seinem Söhnchen die Arbeiter schinden, so kann er auch Steuerzahlen. Abonnent.

Ramsau. In der Band- und Börtelfabrik der Herren Zerkowitz & Söhne werden schon seit einigen Wochen Ueberstunden gemacht, und zwar in der Bandweberei auf einigen Artikeln, ferner in den Frauen-Abtheilungen der Spulerei und Aufschlagerei tagtäglich bis 8 Uhr Abends. In der Börtlerei aber bis 10 Uhr, manchesmal sogar bis 12 Uhr; es kommen außerdem noch sogenannte Durchmärsche vor. Wenn auf der einen Seite zu lang gearbeitet wird, müssen Andere wieder Tage lang feiern, so z. B. die Weber, welche auf Köpper-Stühlen arbeiten, diesen wird aber kein Kreuzer vergütet; beschwert man sich, daß man schon wieder keine Zettel hat, so bekommt man zur Antwort: „da läßt sich nichts machen", und man kann einen halben oder ganzen Tag zu Hause bleiben. Auf diese Weise wird Einem der Hungerlohn noch geschmälert. Was die Krankenkasse betrifft, so kann auch über diese Manches gesagt werden. Wird ein Arbeiter krank und bleibt er einige Wochen zu Hause, so wird er ganz einfach entlassen und verliert, nach der Meinung des Buchhalters, allen Anspruch auf die Unterstützung, wie es kürzlich bei dem Maschinisten der Fall war. Wie die Herren für das Wohl der Arbeiter besorgt sind, soll folgender Fall zeigen. Ein Arbeiter hatte ein 3—4 Monate altes Kind, welches er bei einer Familie in Pflege hatte. Da das Kind erkrankte, mußte die Mutter zu Hause bleiben. Da sie von dem Verdienste des Vaters nicht leben konnten, ersuchten sie den Buchhalter, welcher zugleich Geschäftsführer ist, um eine Hausarbeit, bekamen aber keine. Um nicht Hunger leiden zu dürfen, war er gezwungen, die Arbeit Anfangs Februar vorigen Jahres, also in der größten Kälte, zu verlassen. Die Folge davon war, daß nach einer kaum viertelstündigen Fahrt das Kind der großen Kälte wegen erstickt war. Um sich rein zu waschen, hatte der Buchhalter nichts Eiligeres zu thun, als das Vorgefallene der k. k. Gendarmerie anzuzeigen. Wer Schuld war an dem Tod des Kindes, überlasse ich dem Urtheil der Leser.

Reichenberg. (Der böse Gewerbe-Inspektor, der gute Fabrikant und die edle Reichenbergerin. Eine Tragikomödie in 2 Akten.) Der sauberen Spinnereifirma Johann Liebieg & Co. zu Reichenberg, Eisenbrod, Swarod und Prachatitz lag das Gesetz, betreffend das Verbot der nächtlichen Abrackerung von Frauen und Kindern gar schwer im Magen. Denn entweder mußte man sich entschließen, bei Nacht erwachsene Männer einzustellen, die so unverschämt sind, für die gütige Erlaubnis eines zwölfstündigen nächtlichen Aufenthaltes in der zuträglichen, angenehmen Fabriksatmosphäre noch obendrein achtzig Kreuzer bis einen Gulden zu verlangen, oder man mußte, um den eigenen Feingarnspinnern in den Vorwerken das nöthige Rohmaterial zurechtzukrempeln, die Zahl der Vorwerke vermehren. Man bedenke die verzweifelte Lage des sauberen Kapitals. Man hätte, um das nöthige Quantum männlicher Arbeitskraft in die Gebirgswinkel der Vorwerke zu locken, so fette Löhne zahlen müssen, daß sich ein Spinner beinahe mit Kartoffeln hätte sättigen und mit Cichorienbrühe betäuben können, was doch einer wüsten Verschwendung von Nationalreichthum gleichkäme. Oder sollte man gar die edle Warenproduktion einschränken und ruhig zusehen, wie die lumpige Konkurrenz das entstehende Minus auf dem Markte mit Gier verschlingen würde? Das ging doch wahrlich nicht an. Hatte man denn für die Konkurrenz eine so zufriedene stille, arbeitsame Spinnergeneration gezüchtet? Sollte man diese Früchte jahrelanger Arbeit an Andere abtreten? Da erinnerte man sich noch rechtzeitig der edlen Prinzipien des seligen Begründers der sauberen Firma. Man baute. Man setzte einen Theil des so schön und sicher in Staatspapieren angelegten Kapitals in Mauerwerk und Maschinen um. Es war ein recht harter Entschluß. Aber das edle Kapitalistenherz tröstete sich bei der Wahrnehmung, daß Produktionsmittel, Maurer, Ziegelsteine und anderer Warenpöbel jetzt so billig sind, wie noch nie und daß man, wenn wieder einmal starke Nachfrage nach edler Spinnerware, durch das neue Vorwerk eine gesteigerte Warenquantität herausquetschen könnte. Man dachte zurück an die schönen Zeiten des seligen Stammhalters, als man den k. k. Fiskus noch um Millionen schröpfen konnte, als man durch besondere Privilegien und Fabrikgeheimnisse aus dem Volke noch einen Extramehrwert von Hunderttausenden jährlich herauszwickte. So schön war es freilich schon lange nicht mehr. Man mußte bereits seit Jahren jeden Extraprofit mühsam aus zerschlagenen Spinnerknochen abdestilliren. Man baute also ein neues Vorwerk; man hatte es furchtbar eilig damit; denn Zeit verloren, heißt Profit verloren. Und dann die armen Feinspinner, die hätten sich am Ende gar einfallen lassen, ihr Warenquantum anderwärts zu produziren; sie hätten es vielleicht gar vorgezogen, nach anderen Gegenden zu wandern, wenn sie nicht höflich genug waren, abzuwarten, bis es der Firma Liebieg rentabel schien, sie selbst abzurackern. Diese Tausende von Spinnern, so friedsam sie auch bei voller Beschäftigung erscheinen, sind nämlich ein niederträchtig Gesindel, das bei Arbeitslosigkeit sich absolut nicht für überflüssig halten und sittsam verhungern will. Also vorwärts, donnert das Kommando des Kapitals, sonst muß ich noch gar auf meinen halben Jahresprofit verzichten, der mir doch von Gnaden der kapitalistischen Produktionsordnung zukommt. Doch man hatte vergessen, daß man nicht mehr in jener schönen Zeit lebte, in welcher es der Staat als seine einzige Aufgabe betrachtete, Millionäre zu züchten und für Vermehrung der Baronstitel zu sorgen. Man hatte es für überflüssig gehalten, eine vorherige Konzession zum Bau einzuholen. Der böse Gewerbeinspektor erschien, traute den edlen Spinnbrüdern nicht, ließ auf Grund des §. 74 der Gewerbenovelle etliche gußeiserne Säulen und Träger herausreißen und gründlichen Belastungsproben unterziehen. Die Belastungsproben ergaben ein glänzendes Resultat für die guten Fabrikanten. Der böse Gewerbe-Inspektor war furchtbar ins Wasser gefallen.

Darob heller Jubel im ganzen Chor der guten nordböhmischen Fabrikantenseelen. Jetzt war es haarklein bewiesen, wie furchtbar schädlich das Institut der Gewerbe-Inspektoren in Oesterreich für die Industrie, d. h. für die Taschen der Industriebarone ist. Kostete doch die Bosheit des Gewerbe-Inspektors dem guten Fabrikanten fast den Profit einer ganzen Woche. Wahrscheinlich werden die guten Fabrikanten von Nordböhmen nun eine Sturmpetition an die Regierung absenden, ihrem guten, armen, schwer geschädigten Musterfabrikanten den entgangenen Gewinn aus dem Profitgarantiefonds zurückzuerstatten. Nur der Staat mit dem nichtswürdigen Institut der Gewerbe-Inspektoren ist Schuld daran, daß blos die guten Fabrikanten selbst, und nicht zugleich alle ihre lieben Hände Millionäre geworden sind. So fühlt jetzt instinktiv ein jedes brave nordböhmische Philisterherz, so klingt es durch die Reihen der Pfahl-, Spieß- und Mastbürger.

Und nun zum zweiten Akt; zu Dir, Du edle Reichenbergerin; komm an mein Herz, Du süße Trompete für Fabrikantenklatsch und Czechenverbrennung. Wie rührend Du es zu erzählen weißt, was Alles der böse Gewerbe-Inspektor verbrochen hat, wie er stets die natürliche Harmonie zwischen Kapital und Arbeit untergräbt.

Die armen zweiundvierzigfachen Millionäre Liebig sahen sich „vor die Unmöglichkeit gestellt, durch blos männliche Arbeitskräfte, wegen Unzulänglichkeit derselben, den Ausfall zu decken", den das Gesetz gegen nächtliche Abrackerung von Frauen und Kindern veranlaßt hatte. Schade nur, daß es Leute gibt, die genau wissen wollen, daß selbst bei günstigster Geschäftskonjunktur in Nordböhmen die industrielle Reserve-Armee nicht absorbirt werden kann. Schade nur ist es, daß Deine schöne Erzählung in eine Zeit fällt, in welcher eine große Zahl der Textilknochenmühlen des Neißethals die Hälfte ihrer Hände sanft auf's Pflaster gesetzt hat. Aber geradezu packend ist der Schluß Deiner zweispaltigen, graziösen Gruselgeschichte. „Unbestritten zweckmäßig ist das Institut der Gewerbe-Inspektoren, wenn es sich in entsprechenden Grenzen bewegt." Es wäre zu wünschen, daß, wie in England, den Gewerbe-Inspektoren ihr Wirkungskreis genau begrenzt würde."

Wir wollen nun warten, bis die edle Reichenbergerin uns angibt, wo die Grenze der Wirksamkeit englischer Fabriks-Inspektoren liegt. Inzwischen empfehlen wir zur Information die Lektüre der Berichte englischer Fabriks-Inspektoren, wo von den »nefarious practices« (den infamen Kniffen) der englischen Fabrikanten zur Umgehung der Fabriksgesetze die Rede ist. Ferner erinnern wir sie, daß im verflossenen Jahre auf dem am Trafalgar Square abgehaltenen Londoner Arbeiter-Meeting ein Fabriks-Inspektor es war, der die Arbeiter zur Massendemonstration gegen Parlament und Manchesterdoktrin ermunterte. Wahrlich so unabhängige Inspektoren könnte Frau Austria gebrauchen. Falls die edle Reichenbergerin daran gehen, sollte das Institut der Gewerbe-Inspektoren in Oesterreich zu solchem plebeischen Tribunat, zu solch segenbringendem und volksthümlichem umzugestalten,

wie in England, falls sie sich noch obendrein für die Einführung der englischen Gewerbegesetze in Oesterreich, z. B. das Zehnstundengesetz, ins Zeug legen sollte, so wollen wir dabei thatkräftig mithelfen. R. W. a. d. N.

Warnsdorf, 4. Februar 1888. Die Humanität eines Fabriksleiters. Das allgemeine Tagesgespräch hier beschäftigt sich mit der Fabrik des Herrn Niklatsch, welcher früher in Achtung bei der Arbeiterschaft stand. Schuld an der Aenderung sind seine sauberen und intelligenten Meister, die Herren: Stolz, Jantsch, Lischke und Adolf, welche wahrheitsgemäß als richtige Ausbeuter und Unterdrücker zu bezeichnen sind.

Am 28. Jänner kündigte ein Arbeiter, wurde aber die letzten 14 Tage mit allem Erdenklichen chikanirt. So kam es, daß der betreffende Weber in einem Stück Ware einen starken Schuß hatte. Der Expedient Lischke, welcher doch alles verstehen muß, ließ den Weber gleich zur Ware kommen, und wurde ihm der starke Schuß vorgewiesen; jedoch der Weber antwortete, daß es einem Weber unmöglich sei, jede Spule zu untersuchen, ob nicht etwa ein stärkerer Faden darunter ist. Wir bemerken hiebei, der Genannte möchte doch an jene Zeit zurückdenken, wo er als Weber in der Fabrik der Herren Thiele & Co. in Arbeit stand, aber als er 2 Stück fertig hatte, davongejagt werden mußte, weil derartige Ware unmöglich zu verkaufen ist; dieselbe wurde später auf Vorhänge verbraucht. Solche Leute, welche selbst ein Stück Ware nicht richtig fertig stellen können, werden in der genannten Fabrik als Aufsichts-Organe aufgestellt, um die Arbeiter zu quälen. Der Arbeiter ging dann zum Fabriksleiter, Herrn Stolz, und sagte ihm, er kann die Ware nicht anders liefern und ersuchte um Entlassung. Stolz verweigerte dies, um ihn noch um einige Zehner zu schnüren, nebst den schönen Titeln, die er dabei erhalten hat, unter andern wurde er auch Lausigel genannt. Der Arbeiter verließ die Arbeit und ging zur k. k. Bezirkshauptmannschaft, jedoch ohne den richtigen Sachverhalt zu erzählen; dort wurde ihm gesagt, er soll von Herrn Stolz einen lichteren Stuhl verlangen, dieses Verlangen blieb jedoch erfolglos und wurde dem Weber von Tag zu Tag die Ausfolgung der Entlassungskarte aufgeschoben. Da verging demselben die Geduld und er verließ die Arbeit; als er aber wieder erschien, wurde ihm vom Fabriksleiter gesagt, er soll nur in's Komptoir kommen. Nichts Arges ahnend, begab er sich in die Schreibstube, wo, was natürlich eine abgemachte Sache zu sein schien, die Webermeister Jantsch und Adolf anwesend waren. Die Genannten ergriffen den Arbeiter wie blutgierige Tiger und schlugen ihn erbärmlich, Jantsch und Adolf bedienten sich der Fäuste, Herr Stolz hingegen, welcher ja sonst die großen Hörner hat, eines Stockes. Als der Weber hierauf an die Luft gesetzt wurde, trug er eine Beule am Kopfe davon. Es ist nicht das erste Mal, daß die Arbeiter geschlagen wurden, wie in der „Arbeiterstimme" Nr. 24 vom Vorjahr zu lesen ist. Wir geben diesen Helden den guten Rath, ihre angehäuften Kräfte nicht an abgeschundenen Arbeitern zu prüfen, denn es könnte einmal Aehnliches von der anderen Seite versucht werden. Es wundert uns dieser Fall nicht, denn vom Herrn Stolz ist ja allgemein bekannt, daß er sich besser für eine ungarische Viehherde, als zum Geschäftsleiter einer Fabrik eignen würde.

Der genannte Herr Stolz ist verheiratet, er hat eine brave, arbeitsame Frau; die Frau lebt aber getrennt von ihm, da er sich mit Anderen herumschlägt, er ist auch diese Frau nicht wert. In der Fabrik geht es zu, als wenn es keine Behörde und Gesetze gebe. Drei Arbeitern, welche entlassen wurden, schrieb Herr Stolz schlechte Zeugnisse, in denen er durch verschiedene Striche und andere Zeichen den Arbeiter stempelte, was im Gesetze ausdrücklich verboten ist. Unserseits glauben wir, daß gesetzlich jedem Arbeiter, der sich keine Veruntreuung hat zu schulden kommen lassen, ein ordentliches Zeugnis gebührt, und schließlich wurde diesen Arbeitern bedeutet, daß sie in ganz Warnsdorf keine Arbeit bekommen werden. Es ist vielleicht richtig, daß sich die Herren gegenseitig brieflich verständigen oder durch den Webermeister-Verein ihre Arbeiter verleumden lassen. Vielleicht sind wir einst in der Lage, die Thätigkeit dieses Vereines der Oeffentlichkeit preiszugeben. Arbeiter! Trotz dieser Verleumdung werdet Ihr doch Arbeit bekommen, denn Viele sehen Herrn Stolz nur mit Verachtung an, und wissen es, daß er zu solchen Thaten fähig ist. In der genannten Fabrik ist gesorgt worden, daß gute Weber nur durch die Strafen hinausbugsirt werden, darum sind auch immer neue Gesichter zu sehen. Wir aber warnen die Arbeiter, besonders aber Frauen, vor diesem Herrn Stolz, den sie selbst auch gut kennen und Jene, welche sich nicht auf eigene Kraft verlassen können, sollen sich beim Austreten aus der Arbeit das Zeugnis in die Fabrik bringen lassen, damit es ihnen nicht ergeht als wie dem erwähnten Weber, daß sie noch eine Prügelbastonade in Empfang nehmen müssen. Arbeiter, einigt Euch, und bringt solche Fälle bei der zuständigen Behörde vor, um weitere Uebergriffe hintanzuhalten. Aria.

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten u. A. werden: Die Rede Singer's bei der 3. Lesung des Sozialistengesetzes, Korrespondenzen aus Kopenhagen, Rom, Moskau, New-York, Chicago, Versammlungsberichte aus Ober-Grafendorf, Steyr, Graz, Donawitz, Laibach, Niederebersdorf, Jägerndorf, Freudenthal u. s. w., Notizen für den Gewerbe-Inspektor, Anzeigen u. s. w., u. s. w.

Redaktion. J. K. u. S—r: Nicht recht verwendbar.

Administration. A. Ferk., Str. S.: Ihr Abonnement ist richtig; endet mit 30. April. — **Klagenfurt**: 3 fl. 59 kr. — **Bensen**: Durch G. 7 fl. erhalten. — **Brüsau, L.**: 2 fl. — **N.-Ebersdf.**: An A. A. haben wir Nr. 11 doch abgeschickt; 75 kr. in Marken empfangen. — **Klagenfurt, F. M.**: Jene 5 fl. für A. B. sind seinerzeit richtig eingelangt. — **J. G., X. Bezirk**: Haben Sie Ihr Abonnement per Anweisung eingesendet? Wir wissen nichts davon. — **Freudenthal**: Jene 10 fl. und 11 fl. langten seinerzeit ein. Weiteres brieflich. Gruß. — **Falkenau**: Auch Ihre gesendeten 3 fl. erhalten und wie gewünscht verwendet; wegen Ihren Bericht: Ja, es gibt halt noch Wichtigeres als Gen.-Ber. und das wir vorher bringen müssen, weil von weiterem Interesse. — **A. Neumann i. W.**: Ja, reicht bis Ende März; war ein Fehler. — **Karlsbad, J. D.**: Ist so zu verstehen, daß Ihr Ab. mit 1. Oktober begann. — **Lilienfeld**: Anweisungen wollen Sie vielleicht selbst besorgen, macht ja keine Schwierigkeiten; uns kostet es Porto. Gruß. — **Warnsdorf**: In Nr. 10 fanden Sie nun Alles, was Sie wünschten; warum haben Sie uns so schroff darum befragt? Sie hätten doch eher voraussetzen können, daß nur Raummangel die Verspätung verschuldete. Expl. alle abgesendet. — **A. B., Glndf.**: Sie abonnirten am 2. September 1887 bis 31. März d. J., nur war der Betrag am Koupon undeutlich geschrieben. Gruß.

Fachverein der Schuhmacher in Wien.

Derselbe veranstaltet am 2. **April (Ostermontag)** in Obermaier's Lokal, Stumpergasse Nr. 19, einen

Geselligen Abend

verbunden mit Gesang, humoristischen Vorträgen, Konzert und Tanzkränzchen. Eintrittspreis: Vorverkaufs-Karten 20 kr., an der Kassa 30 kr. — Kassa-Eröffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Danksagung.

Ich spreche hiemit allen Freunden und Genossen für die thatkräftige Unterstützung meiner Familie, während meiner Untersuchungshaft, den herzlichsten Dank aus. Mit bestem Gruße

Johann Rith.

Nachtrag.

Da die Tyrannei des Dr. Schudl auf's Aeußerste gestiegen ist und er einen Abzug von 25 Prozent machte, stellten sämmtliche Gießer am 19. d. M. die Arbeit ein. Wir warnen daher jeden Gießer oder Former, Lockrufen in diese Fabrik zu folgen, da dieser schon genügend gekennzeichnete Herr gewillt ist, früher sich andere Arbeiter zu bestellen, bevor er dieser Forderung nachgeben würde. Er sagte: „Die Arbeiter muß man mit Hunger zwingen". Es warnt Euch nochmals

Ein Nothwerdender von Traisen.

Es sind über 60 Former, welche die Arbeit einstellten, es werden auch die Schlosser und alle anderen Arbeiter gezwungen aufzuhören, sobald diese nicht arbeiten. Die Arbeiter wurden von der Bezirkshauptmannschaft angewiesen, die Arbeit um diesen Lohn aufzunehmen, jedoch nehmen die Arbeiter dies nicht an.

Für die Aufrechterhaltung der Ordnung wird die Besonnenheit der Arbeiter sorgen! —:—

Für die Streikenden nimmt die Redaktion gerne Beiträge entgegen. Bisher sind eingelaufen: Redaktion der „Gleichheit" fl. 5·—, R. P. fl. —·30, Ein Gegner der Schudls fl. —·25, Kein Satter fl. —·10, Vier Metallarbeiter fl. —·37, zusammen fl. 6·02.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag den 24. März, abends 8 Uhr, im Vereinslokal Vortrag von Gen. Dr. Adler: „Ueber den internationalen Kongreß für Hygiene und Demographie zu Wien". (Schluß.)

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Bezirk, Rudolfsgasse Nr. 11. Samstag den 24. März Vortrag von H. Dr. A. Klein „Ueber Alkoholmißbrauch". Samstag den 7. April, halbjährige Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von H. F. Dr. Frey „Ueber amerikanische Lohnformen und Verhältnisse". 2. Geschäftsbericht. 3. Bericht des Wahl- und Revisionskomités. 4. Wahl des Ausschusses. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens. Montag den 2. April, halb 9 Uhr vormittags, freie Vereinsversammlung in Horak's Saal, Fünfhaus, Neubaugürtel. Tagesordnung: 1. Vortrag v. Herrn Reichsraths-Abgeordneten Pernerstorfer, „Ueber historische Wirtschaftsformen". 2. Die Presse. 3. Arbeiter-Angelegenheiten. 4. Anträge und Interpellationen. — Sonntag den 8. April, 9 Uhr vormittags, Monatsversammlung in der Zentrale, VI. Webgasse 33. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Vereinsberichte. 3. Wahl eines Wahl- und Revisionskomités. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Verein sämmtlicher Musik-Instrumentenmacher Wiens. Sonntag den 25. März 1888, um 9 Uhr früh, im Vereinslokale: „Salon zur Kettenbrücke", VI. Magdalenenstraße 42, freie Vereins-Versammlung. Tagesordnung: 1. Gewerbliche Angelegenheiten und die heutige Produktionsweise. 2. Zweck und Nutzen des Vereines. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Fachverein der Kürschner. Sonntag den 25. d. M., 9 Uhr vormittags, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Berichte. 2. Vortrag von Gen. Dr. Adler „Ueber Gewerkvereine und Arbeiterschutz". 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Allgem. Arbeiter-Krankenkassa. Für Favoriten sammt Wienerberg am Sonntag den 25. März, vormittags 9 Uhr, in den Rosensälen, X. Himbergerstraße Nr. 41. — Für Hernals, Ottakring und Neulerchenfeld am Sonntag den 25. März, vormittags 9 Uhr, in Klier's Gasthaus, Ottakring, Ecke der Thalia- und Seilergasse. — Für Baumgarten, Breitensee, Penzing und St. Veit am Sonntag den 25. März, nachmittags 2 Uhr, im Gasthause „zum Hirschen", Bahngasse 30, Penzing. — Für Mariahilf u. Neubau am Ostermontag den 2. April, vormittags 9 Uhr, im Saale „zum grünen Baum", Mariahilferstraße Nr. 56. — Für den Bezirk Margarethen am Ostermontag den 2. April, vormittags 9 Uhr, im Gasthause „zum grünen Jäger", V. Hundsthurmerstraße Nr. 13. — Für den Bezirk Wieden am Ostermontag den 2. April, vormittags 9 Uhr, im Gasthause „zum wilden Mann", IV. Favoritenstraße 40. — Die Tagesordnung zu diesen Versammlungen wurde vom Ausschusse in folgender Weise festgesetzt: 1. Vorlage des 1887er Jahresberichtes, 2. Besprechung des Antrages über die Altersversorgung der Vereinsangestellten, 3. Wahl der Delegirten, 4. Anträge und Anfragen. — Als vierter Vorsitzender zu den Versammlungen wurde Herr Zinram gewählt. Außerdem werden in den auswärtigen Ortsgruppen die erforderlichen Versammlungen abgehalten. Die Delegirten-Versammlung findet am Sonntag den 29. April 1888 statt.

Wilhelmsburg. Oster-Montag den 2. April, 2 Uhr nachmittags, Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter, Bauern und Gewerbetreibenden und der Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Die Forderungen der arbeitenden Klasse Oesterreichs. 3. Fassung einer diesbezüglichen Resolution. **Verboten.**

Knittelfeld. Sonntag den 25. März 1888, halb 2 Uhr nachmittags, Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Stellungnahme gegen den Fürst Liechtenstein'schen Schulgesetzentwurf. 2. Die Lage der Arbeiter und Kleingewerbetreibenden.

Klagenfurt. Fachverein der Kleidermacher. Sonntag den 1. April, 9 Uhr vormittags, Generalversammlung im Gasthause „zur Glocke". Tagesordnung: 1. Bericht des Präsidiums. 2. Bericht der Sektionen. 3. Neuwahl des Ausschusses. 4. Anträge und Interpellationen.

Innsbruck. Sonntag den 25. März, Volksversammlung im Saale „zum Adambräu" in Wilten. Tagesordnung: Stellungnahme zum Liechtenstein'schen Schul-Antrage.

Laibach. Ostermontag den 2. April, Volksversammlung in Schreiner's Bierhalle. Tagesordnung: 1. Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Die Lage der Arbeiter und Kleingewerbetreibenden. 3. Die Presse. 4. Anträge und Anfragen.

Jägerndorf. Allg. Arbeiter-Bildungsverein. Sonntag den 25. März 1888, halb 3 Uhr nachmittags, im Gasthause zum „goldenen Pfau", Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Bericht der Sektionen. 3. Vereinsangelegenheiten und Anträge.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 31. März 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 13. Wien, den 31. März 1888. II. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. April beginnt ein neues Quartals-Abonnement auf die „Gleichheit".

Die „Gleichheit" ist ein nach jeder Richtung hin **unabhängiges** Blatt, steht auf dem Standpunkte der **sozialdemokratischen Arbeiterpartei** und vertritt daher mit aller Energie die Interessen des arbeitenden Volkes; sie wird auch fernerhin alle sozialen, wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen in klarer und belehrender Weise behandeln und in ihrer illustrirten Unterhaltungsbeilage Unterhaltendes und Anregendes bringen.

Neueintretende Abonnenten erhalten den bis jetzt erschienenen Theil des Romans: „Viktoria" von Minna Kautsky gratis nachgeliefert.

Die „Gleichheit" erscheint jeden Samstag in der Stärke von 8—10 Seiten mit einer vierseitigen illustrirten Beilage und kostet für Oesterreich-Ungarn ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 75 kr., monatlich 25 kr. Einzelne Exemplare kosten 6 kr.

In Deutschland ist die „Gleichheit" verboten; dem Bezuge unter Couvert steht jedoch kein gesetzliches Hindernis im Wege.

Für die Länder des Weltpostvereins beträgt der Abonnementspreis ganzjährig 8 Frks., halbjährig 4 Frks., vierteljährig 2 Frks.

Man abonnirt am besten mittelst Postanweisung und sind alle Zuschriften und Geldsendungen zu richten an die

Redaktion und Administration
der
„Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Für Freiheit und Recht fl. —·60, Ohne Zwang fl. 1·70, Die weißen Sklaven X. fl. 1·16, Furthofer Schlafhäusler fl. —·38, W. fl. —·12, Josefifeier in Hinterindien fl. —·76, L. A. fl. —·10, Rother Hausmeister fl. —·10, Krowot fl. —·10, Pagat fl. —·20, Liederliches Kleeblatt fl. 1·50, Die weißen Sklaven fl. 1·05, §. fl. 1·—, Simplizius fl. —·10, Graslitz: Von einer Sammlung fl. 2·55, Reinertrag von der Versteigerung einer Zigarre in Artel's Restauration fl. 2·70, Donawitzer fl. —·08, Vom Namensfest fl. 1·04, Für die Jesuitenkaserne in Klagenfurt fl. —·80, Weil der Krüger ein Lump ist fl. 1·50, Aus Edlach fl. —·35, akr. fl. —·65, Für's Wassertrinken fl. —·70, Knopfdrechsler in Ottakring fl. —·50, Neubauer Kügerln fl. 1·60, Knittelfeld fl. 5·—, Egalité fl. —·14, Aus Asch fl. —·10, L. H. in Frth. fl. —·25, Ballspitzel fl. 9·45, Sammelbüchse fl. —·92, Summe fl. 37·10, dazu der in Nr. 12 ausgewiesene Barbestand von fl. 47·29, zusammen fl. 84·39.

Barbestand fl. 39·45.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Magdalenenstraße fl. —·10, Ueber die moderne kap. Produktionsweise in England fl. 2·—, Ohne Zwang fl. 1·70, Volksversammlung Steyr fl. 7·50, Volksversammlung in Linz fl. 5·—, Die weißen Sklaven X. fl. 1·16, L. A. fl. —·10, Krowot fl. —·10, Vortrag des Dr. Adler fl. 3·—, Die weißen Sklaven fl. 1·05, Vom Namensfest fl. 1·03, Aus Edlach fl. —·35, akr. fl. —·60, Viribus unitis fl. 1·06, Rothe Holzwürmer fl. —·26, Knopfdrechsler in Ottakring fl. —·50, Aus Niemes fl. 8·—, Unsere Wasse ist das Recht fl. 1·20, Knittelfeld fl. 4·30, Egalité fl. —·10, Ein Fischer fl. —·15, Ballspitzel fl. 9·45, Sammelbüchse fl. 1·20, Summe fl. 49·91, dazu der in Nr. 12 ausgewiesene Barbestand fl. 26·23, zusammen fl. 76·14.

Barbestand fl. 28·80.

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die streikenden Former in Traisen sind bei uns noch folgende Beträge einlangt: Aus Hinterindien fl. 2·—, Rother Schneider fl. —·15, Spätzle fl. —·30, Ich stehe auf Eurer Seite fl. 5·—, A. T. u. G. T. fl. 2·—, Janus fl. —·25, Sämmtliche Feilenarbeiter Furthofs fl. 17·—, Summa fl. 26·70, dazu die in Nr. 12 ausgewiesenen fl. 6·02, zusammen fl. 32·72.

Der Streik ist seit Anfang der Woche als beendet zu betrachten, und es wurde uns in Folge einer Anfrage wegen der mittlerweile eingelangten Beträge von dieser Seite mitgetheilt, daß wir obigen Betrag dem Agitationsfond zuwenden sollen, wenn von den betreffenden Absendern keine weiteren Reklamationen innerhalb einer Woche erfolgen. Zugleich sprechen die Streikenden ihren wärmsten Dank für die bewiesene thatkräftige Unterstützung der Genossen hiemit aus.

Glossen.

Wochen-Chronik. Am 23. März die „Arbeiterstimme" in Brünn — **zweimal konfiszirt.**

Der Fachverein der Bäcker ist immer noch sistirt. Graf Taaffe hat die an ihn gerichtete Interpellation noch nicht beantwortet, obwohl er Freitag dazu Gelegenheit hatte. Die Mittheilung, welche Gründe die Polizei zur Schließung des Vereines veranlaßten, an das Ministerium wird wohl kaum mehr als 24 Stunden in Anspruch genommen haben. Aber, wir haben ja Zeit! Es handelt sich um lumpige Bäckergehilfen, die sollen warten!!

„So Mödlinger Stieferln haben an eigenen Schan", so liest man jetzt an allen Straßenecken und kann dazu das Bild eines jener idealen feschen „Wäschermadeln" bewundern, wie sie nur noch auf den „Wäschermadelbällen" vorkommen. (Die wirklichen Wäscherinnen sind weniger „fesch", weil sie an Rheumatismus und Tuberkulose zu Grunde gehen.) Ein sicherer Fränkel hat in Mödling eine Schuhwarenfabrik errichtet und ist so philanthropisch, das „Volk" von Wien mit seinen Stiefeln zu beglücken. Das „witzige" Plakat ist Gegenstand eines von Karl Hamburger eingebrachten Antrages im Gemeinderathe geworden, welcher lautet:

„Die Mödlinger Schuhfabrik des A. Fränkel veröffentlicht seit einiger Zeit Placate, welche mit folgenden Worten beginnen: „Dreißigtausend Paar Schuhe. Volksstück in zehn Acten," u. s. w. Nachgewiesenermaßen erzeugt diese Fabrik wöchentlich nahezu 2000 Paar Stiefel, welche zum größten Theile in der Strafanstalt Stein verfertigt werden, wodurch diese Fabrik in der Lage ist, die Waare billiger zu erzeugen, als die in Wien ansäßigen Geschäftsleute. Durch das echt jüdische Vorgehen des betreffenden Fabriksbesitzers, welcher gegenwärtig in Wien zehn Filialen besitzt, die übrigens noch bedeutend vermehrt werden sollen, wird hier ein großer Industriezweig vernichtet und tausend von kleinen Geschäftsleuten an den Bettelstab gebracht. Die Gefertigten beantragen daher: Der Herr Bürgermeister wird ersucht, diesen Antrag der zweiten Section zuzuweisen, welche zu berathen hat, welche gesetzlichen Mittel zu ergreifen sind, um dem Untergange eines ausgebreiteten Wiener Industriezweiges vorzubeugen."

Wir begreifen vollständig, daß die Schuhmachergenossenschaft empört ist über eine Konkurrenz, der sie trotz aller Lehrbubenschinderei nicht gewachsen ist. Bezüglich der Gefängnisarbeit aber sind die Herren, wie wir von unterrichteter Seite hören, im Irrthum. Der Biedermann-Fränkel braucht gar nicht zu der Gefängnisarbeit Zuflucht zu nehmen. Der fabriksmäßige Betrieb und die elenden Hungerlöhne, die er zu erzwingen versteht, machen es ihm möglich, auf die Sklavenarbeit im Gefängnis zu verzichten. Er verwendet „freie Lohnsklaven", lockt Familien aus Böhmen nach Mödling, verspricht ihnen freie Wohnung und 12 Gulden wöchentlich. Dann gewöhnt er sie daran, sich Abends noch Arbeit nach Hause zu nehmen, rackert, wo nur möglich, Frauen ab, kombinirt genial die Fabriksarbeit mit dem Sitzgesellenwesen, drückt die Löhne auf 4—6 fl. wöchentlich, die Hausarbeit inbegriffen, und läßt sich nun auch die Wohnung zahlen. Zurück können die Leute nicht, sie haben kein Reisegeld; außerdem sind sie hier fremd und hilflos! Die netten kleinen Arbeiterhäuser bei Mödling, das sind die „Gefängnisse", in denen die Arbeit verrichtet wird, deren Konkurrenz die Wiener „Meister" fürchten. Was die „zweite Sektion des Gemeinderathes" mit dem Antrag machen wird, sind wir neugierig. Sie wird wohl auch die ökonomische Entwicklung nicht aufhalten, die — bis auf Weiteres — die Fränkel's in die Höhe bringt.

Ja „die Mödlinger Schuh haben einen eigenen Schan" — es klebt Blut an ihnen!! Vielleicht fände man aber auch an den in Wien ganz „genossenschaftsmäßig" erzeugten Schuhen ab und zu Blutstropfen, wenn man sie so genau untersuchen würde, wie die Genossenschaft das mit den Mödlinger Schuhen gethan hat?!

Oesterreichisch-Schlesien ist das Paradies der Proletarier, die beste Auskunft über dies Schlaraffenland ertheilt eine Schrift des Dr. Hugo Bach über schlesische Arbeiterverhältnisse. Daraus erfährt man z. B., daß die in der Pottasche-Fabrikation Oesterreichisch-Schlesiens beschäftigten 70 Arbeiter per Kopf und Tag — 69 Kreuzer verdienen. Welch' grandiose Bezahlung, wenn man erwägt, daß solch' ein Pottasche-Mache einen **16**stündigen Arbeitstag hat, und daß er im Jahre **360** Arbeitstage hat. Daß diese bagatellmäßig kleine Arbeitsleistung mit 69 kr. per Tag geradezu glänzend bezahlt ist, daß Braten und Tokayer auf der prunkenden Tafel dieser Aristokraten täglich erscheinen, ist einleuchtend. Noch herrlichere Zustände herrschen in der schlesischen Textilindustrie. Dieselbe verwendete im Jahre 1880:

6159 Männer, 7492 Weiber und 1015 Kinder. Der Verdienst per Arbeitsstunde beläuft sich auf 3·17 kr., ein Kind — zarte Kinderhände braucht die humane Fabriksphilosophie für ihre weltbeglückenden Zwecke — ein Kind gewinnt per Stunde noch nicht ganz 2 kr. Dr. Bach betont ausdrücklich, daß der Akkordlohn „den Interessen der arbeitenden Klassen weit weniger entspricht, als der Zeitlohn", er stellt sich also auf die Seite der Sozialdemokraten, die erklären: Akkordlohn — Mordlohn! Dieser Bach ist demnach ein staatsgefährlicher Umstürzler, und die löbliche Staatsanwaltschaft wird dringend ersucht, diese Schrift schleunigst zu konfisziren. Nur Eines bitten wir eine hohe k. k. Behörde gütigst berücksichtigen zu wollen. Dies Buch, das derartige revolutionäre Thatsachen enthüllt, ist herausgegeben von dem — statistischen Seminar der k. k. Universität Wien, das unter der Leitung steht des k. k. Universitätsprofessors der Nationalökonomie, Dr. von Inama-Sternegg, k. k. Hofrath und Präsident der k. k. statistischen Zentralkommission. Herr Staatsanwalt, wir denken: „Der Staat ist in Gefahr!" wenn derartige aufreizende Dinge schon von k. k. Hofräthen verbreitet werden. Drum, nur zu! —k.

„Ein Bild des Elends", so überschreibt das Demo-Gratis-Beilagenblatt, oder die Schöpseuliberale „öffentliche Meinung" in der ominösen Spiegelrubrik des gegenwärtigen Gesellschaftszustandes, das ist im „Gerichtssaal", eine Bezirksgerichtsszene. Die Bettel- und Vagabundengesetz-Paragraphe zerrten den Schatten eines Menschen in der Gestalt des 75jährigen Greises und Taglöhners Ferdinand Fenz vor die Gerichtsschranken. Sein lebenslanger Fleiß lohnte ihn mit nichts als seiner Unbescholtenheit und diese mußte er auf seinem Lebensabende noch jener Gesellschaft opfern, der er so lange diente, als die Natur nicht ihre Rechte geltend machte. Gebrochen an Körper und Geist, schlotternd und kraftlos humpelte der gebückte Greis von Thür zu Thür, das Wenige zu erbetteln, dessen er bedurfte und welches er seiner bescheidenen Auffassung nach für gerecht fand, beanspruchen zu können, um nicht mit einem Fluch gegen jene mitleidslose und egoistische Menschheit auf den Lippen vor gefülltem Krämerladen verhungern zu müssen. Drei Gulden, stotterte der Alte, gibt ihm monatlich seine Zuständigkeitsgemeinde Sievring, und mit menschlicherem Gefühle, als ihm die Mitwelt Gerechtigkeit widerfahren läßt, spricht in Demuth und Bescheidenheit dieses armselige Ueberbleibsel männlicher Kraft und sehnigen Lebens: „Zwa Gulden muaß i Zins zahlen und an Gulden bleibt mir zum Leben. Mehr kann mir d'Gmoan nöt geb'n, denn dö is so arm gnua!"

Drückt sich nicht in solch' offenherziger Sprache eine furchtbare Anklage gegen die moderne Gesellschaft aus? Ist es nicht eine Philippika gegen heutige Humanität, Kultur, Ordnung und Gerechtigkeit? — Und wo bettelte der Mann? Auf der Wachstube! Sollte dies nicht ein beredtes Zeichen philosophischen Geistes sein, der diesem alten Mann die Thürklinke seines Kerkers in die Hand drückte. Das Bewußtsein des Rechtes zwang seine Unbescholtenheit noch am Lebensschluß zur Kapitulation, der alte Mann fühlte so, wie heute schon viele Tausende junger, kräftiger, sehniger Männer denken und fühlen, und die einmal nicht gewillt sind zu betteln, wohl aber für „Recht und Freiheit" Kraft und Geist einzusetzen. „Blos zwölf Stunden Arrests" erkannte man dem bettelnden Alten zu. Es ist nicht viel — aber „Glosse" genug. Hier das Schluß-Tableau:

„Richter: Bleiben Sie gleich da? — Fenz: Wia kumt i denn, wann S' mi auf d' Nacht auslassen, ham geh'n? Da schau'n S' meine Stiefeln an, wia dö ausschaun! I bin über d' Türkenschanz umigangen und da wär' i bald stecken blieben.

Richter: Wann wollen Sie denn kommen? — Fenz: I kumm nimmer — i häng' mi auf — i will dem elenden Leben amal a End' machen! Warum sperren S' mi denn no amal ein? Bitt' Ihna, hab'n S' do a Herz mit mir! Da hab' i Ihna auf der Wachstub'n über d' Nacht sitzen müassen. Auf dera Pritschen bin i, alter Mann, d'ganze Nacht g'sessen und han g'flent wia r' a kloan's Kind .... Nachher haben s' mir d' Schand' an'than und hab'n mi per Schub ham g'schickt. Und iatz soll i da a no g'straft werd'n? Schau'n S', da han i no zwoa halbe Kreuzer — dös is mei Vermögen und wann i sitzen muaß, han i nöt amal an Bissen Brod!

Richter: Bei uns bekommen Sie schon etwas zu essen. — Fenz: Ja, so wia auf der Polizei, da han i mir a Stückerl Brod kasen müassen!

Richter: Sie bekommen schon etwas zu essen und schlagen Sie sich alle düsteren Gedanken aus dem Kopfe. Kommen Sie halt binnen vierzehn Tagen."

O tempora, o mores! Die nackte Wirklichkeit hat diese Gedanken zu fest angenagelt, als daß man sie sich aus dem Kopfe schlagen könnte. Eher werden solche Verhältnisse aus der Welt — gehauen! R. H.

Wiener Börsenwoche und „Wiener Spaziergänge" benamsen sich die Sonntagskinder der „Neuen Freien Presse". Während aber Letzteres sich nur dann zeigt, wenn die vorangegangene Woche ein Ereignis gebracht hat, auf das einen Witz zu finden Herrn D. Spitzer noch gelingt, erscheint Ersteres mit pünktlicher Regelmäßigkeit, und was bei Herrn Spitzer so dünn wächst, wie bei armen Leuten das Korn, das schießt bei Herrn — gebenedeit sei sein Name — in üppigster Vegetation empor. Sind es keine Witze, so sind es Stilblüthen, und der immense Reichthum an Bildern und Figuren, die Freiligrath'sche Farbenpracht der Diktion läßt es höchlichst bedauern, daß diese Leitartikel des „Ekonomist" nicht in gereimten Alexandrinern verfaßt sind.

Schade nur, daß das optimistische Gemüth des Verfassers dieser „Wiener Börsenwoche" zeitweilig recht umdüstert ist, und daß die Lamentationen immer häufiger werden. Einmal jammert er über den Niedergang der Wiener Börse, ein andermal darüber, daß das „Konsortium des Hauses Rothschild sich Wochen hindurch abmühen mußte, ohne daß es ihm gelungen wäre, dreißig Millionen ungarische Goldrente und eine Handvoll März-Rente zu veräußern" — solche „anständige Effekten mit ihren stillen, soliden Reizen".

Dagegen kann er berichten, daß „ein Wiener Bankier, der vor einigen Jahren, um einem Freunde gefällig zu sein, die interessanten „Debeer's" erwarb, gleichsam im Schlafe um einige hunderttausend Gulden reicher geworden ist". Ja, diese Debeers! Wer hätte es auch ahnen können, daß „eine Aktie, welche vor kurzer Zeit um sieben Pfund freudig weggeworfen wurde, in dieser Woche mit fünfzig Pfund „notirt" werden würde.

Und dann diese „Mexikaner", die so unsolid sind! Er findet, daß alle diese waghalsigen Ausschreitungen „vielleicht auch durch die Politik zu erklären sind" und „daß die nie rastenden Rivalitäten der Mächte täglich Trübungen erzeugen und niemals das Gefühl der Sicherheit aufkommen lassen."

Aber so sehr Herr — — (Benedikt heißt der Edle! Die Red.) auch „Held der Feder" des Kapitalismus ist, so scheint er doch nicht recht die Eigenschaft seines Patrons, des Kapitals, zu kennen. Da mag es uns denn gestattet sein, ihm einen kleinen Wink zu geben. Bei Marx, das Kapital, Seite 790, finden wir folgendes Zitat: „Kapital", sagt der „Quarterly Reviewer", „flieht Tumult und Streit und ist ängstlicher Natur. Das ist sehr wahr, aber doch nicht die ganze Wahrheit. Das Kapital hat einen Horror (Angst) vor Abwesenheit von Profit, oder sehr kleinem Profit, wie die Natur vor der Leere. Mit entsprechendem Profit wird Kapital kühn. Zehn Prozent sicher, und man kann es überall anwenden; 20 Prozent, es wird lebhaft; 50 Prozent, positiv waghalsig; für 100 Prozent stampft es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß; 300 Prozent, und es existirt kein Verbrechen, das es nicht riskirt, selbst auf Gefahr des Galgens. Wenn Tumult und Streit Profit bringen, wird es sie beide enkonragiren. Beweis: Schmuggel und Sklavenhandel."

Die Gläubigen, welche auf das Märchen vom „liberalen Kronprinzen" schwören, sehen sich durch die Vorgänge in Deutschland wieder einmal ad absurdum geführt. Herrscher sind auch nur Produkte des gesellschaftlichen Systems und sind von diesem abhängig. Nur wenn sie ihr Dasein als Herrscher verneinen wollten, was sie freiwillig nie thun werden, nur wenn sie auf ihre Position verzichten würden, könnten sie Anschauungen huldigen, welche in direktem Widerspruch stehen mit dem wirtschaftspolitischen Programme der Kapitalistenklasse. Darauf zu hoffen, wäre kindisch; denn in demselben Augenblick, in welchen sich der Herrscher von der Bourgeoisie, und zur Bourgeoisie gehören Feudaljunker so gut wie Bankjuden und Industriebarone, lossagen würde, in demselben Augenblick würden sich die Magnaten des Grundbesitzes und der Börse einmüthig gegen diesen Herrscher erheben. Daran zu denken ist Utopie, denn solch ein Monarch wird nie existiren; nicht von oben, weder vom Throne noch von den besitzenden Klassen, erwartet und will die Sozialdemokratie Beistand. In Deutschland haben wir das System Bismarck-Puttkamer. Die Liberalen hofften, es würde stürzen, es blieb und wird bleiben. Eine Amnestie ist selbstverständlich, erklärten die Fortschrittler. Und jetzt verlautet bereits, daß die Sozialdemokraten, die Einzigen, die jetzt „politische Verbrecher" zu spielen haben, davon ausgeschlossen sein werden. Das System Bismarck-Puttkamer ist die Quintessenz der bürgerlich-junkerlichen Staatsweisheit. Darüber kann auch Kaiser Friedrich nicht hinaus, er, den die Männer des Walderseé-Konventikels überhaupt nur als Interimskaiser betrachten. Mögen nun die Hoffnungen der Stöcker sich erfüllen oder nicht, es wird im alten Stile „weitergewurstelt". Uns kommt in den Sinn die Heine'sche Strophe:

„Lächelnd scheidet der Despot,
Denn er weiß, nach seinem Tod
Wechselt Willkür nur die Hände
Und die Knechtschaft nimmt kein Ende." B—k.

Schließlich siegt denn doch die Gerechtigkeit! Wilson, der Ordensschacherer, ist in letzter Instanz freigesprochen worden. Der Appell-Gerichtshof fand zwar seine „Geschäfte" höchst unanständig — aber er fand keinen Gesetzesparagraph sie zu bestrafen. Dieselbe Geschichte wie seinerzeit im Prozeß Ofenheim. Es ist zwar nicht hübsch, wenn man es sich ganz öffentlich zum Wahlspruch wählt: „Mit Sittensprüchlein baut man keine Eisenbahnen", aber — es wäre doch höchst ungerecht, einen Mann zu verurtheilen, der nur das auch sagt, was alle Welt thut. Die bürgerliche Gesellschaft hat alles zur Ware gemacht, den Menschen, seine Ueberzeugung, seine Ehre; freilich predigt sie dabei eine ganz anders lautende Lippenmoral, die für „den äußerlichen Gebrauch" berechnet ist. Im Ernstfalle aber erinnert sie sich doch an ihre wahren Grundstützen. Uns wundert nur, daß die „N. Fr. Presse" bei dieser Gelegenheit nicht wieder jene berühmten Worte des Triumphes gefunden hat, die bei der Freisprechung Ofenheims aus der Feder des Dr. Granitsch flossen: „Die Moral, das Rechtsbewußtsein hat gesiegt!" Jawohl die bürgerliche Moral, das bürgerliche Rechtsbewußtsein hat auch im Fall Wilson triumphirt.

Noch Eins! Die Freisprechung Wilson's zeigt, daß Gerichtshöfe, und zwar nicht nur französische, nicht verurtheilen können, wenn zwar sehr viel Thatbestand, aber kein Paragraph da ist, notabene wenn der Geklagte von guten Eltern. Hingegen gibt es eine ganze Kategorie von Fällen, wo immer verurtheilt wird und zwar ganz ohne Thatbestand — aber der Paragraph ist da und freilich — eine Polizeinote!

Eine Rede Singer's.

Bei der dritten Lesung des Sozialistengesetzes hielten unsere Genossen Bebel und Singer im deutschen Reichstage zwei vortreffliche Reden. Nachdem wir in einer der früheren Nummern die Rede Bebel's zum Abdruck brachten, lassen wir nun den größten Theil der Rede Singer's folgen:

Abgeordneter Singer: Ich bin eigentlich durch die Anfangsworte des Herrn Vorredners entwaffnet; es geht mir ganz genau so, wie er das Gefühl geschildert hat, welches er für uns hat: ich achte an ihm die Idealität, mit welcher er bemüht ist, für das Wohl der Menschheit zu kämpfen, und bin damit eben so zufrieden, wie er es gesagt hat von den Leuten, die er im Sinne gehabt hat. Dieser Umstand verhindert mich aber auch eigentlich ihn zu bekämpfen, und ich muß es dankbar anerkennen, daß er zwar als guter Genosse sich bemüht hat, im ersten Theile seiner Rede unsere Anschauungen zu vertheidigen; aber eben so muß ich sagen, daß wir keine Veranlassung haben, für seine Genossenschaft uns dankbar zu erweisen.

Ich will mit einem Worte darauf hinweisen: wenn der Herr Vorredner die kaiserliche Botschaft als „Sozialismus" bezeichnet hat, wer wird in diesem Hause ihm widersprechen! Aber ich darf zur Verstärkung dieser Auffassung auch darauf hinweisen, daß nach der Aussage eines auch für den Herrn Vorredner klassischen Zeugen, des Fürsten Bismarck, wir, die Sozialdemokratie, es sind, denen die Anregungen, aus welchen die kaiserliche Botschaft hervorgegangen, zu verdanken ist. Fürst Bismarck hat hier im Reichstag einmal gesagt, wenn es nicht eine Sozialdemokratie gäbe und so viele Leute, die sich vor ihr fürchten, so würden wir die schwachen Anfänge zur Sozialreform, die wir haben, noch nicht haben. Ja wohl, aus der Furcht vor der Sozialdemokratie hat sich für die herrschenden Parteien die Nothwendigkeit ergeben, ihrerseits den Versuch zu machen, soziale Reformen zu begründen; und wenn die herrschenden Parteien und namentlich die verbündeten Regierungen frei wären von den Rücksichten, denen sie sich hingegeben haben, von den Rücksichten, die sie auf die Interessen der herrschenden Klassen nehmen, dann — darin hat der Herr Vorredner Recht — könnten die verbündeten Regierungen Besseres machen und eine nachdrücklichere Sozialreform einführen, als sie es nach unserer Ueberzeugung thun werden und thun wollen. Die Hindernisse, welche für die verbündeten Regierungen vorhanden sind, liegen nicht in der Unmöglichkeit, überhaupt eine Sozialreform herbeizuführen, sondern darin, daß sie eine Sozialreform machen wollen, ohne die herrschenden Klassen, ohne die besitzenden Klassen in ihren Vorrechten zu schmälern, und eine solche Sozialreform ist natürlich nicht möglich. Wenn Sie eine Sozialreform machen wollen ohne das Bewußtsein, daß die herrschenden und besitzenden Klassen im Staat und im Reich von dem, was dieselben aus der Arbeit der großen Majorität des Volkes erzielen, einen erklecklichen Theil abgeben müssen, dann werden Sie niemals eine ordentliche Sozialreform machen können. Das ist das Wesen der Sache. Ich habe das schon bei früherer Gelegenheit einmal weiter ausgeführt und ich meine, der Herr Vorredner und das Haus werden es mir Dank wissen, wenn ich auf den weiteren Inhalt seines mehr metaphysischen Vortrags nicht weiter eingehe. Das Eine aber muß ich doch noch sagen.

Ich bin dem Herrn Vorredner sehr dankbar dafür, daß er in ganz nackten, allerdings — zu seiner Ehre sage ich es — vollkommen wahrheitsgetreuen Worten konstatirt hat, daß das Sozialistengesetz hervorgegangen ist aus der Anwendung von Gewalt ohne die Begleitung des Rechts. Darin hat der Herr Vorredner vollkommen richtig geurtheilt. Auch wir haben Ihnen zu wiederholten Malen gesagt: das Sozialistengesetz ist nichts weiter als die Anwendung der Gewalt, und nicht eine Spur von Recht ist dazu angeführt worden.

Wenn nun der Herr Vorredner meint, wir dürfen uns darüber nicht wundern, daß der Staat seine Gewalt, in deren Besitz er einmal ist, anwendet, so hat er auch darin Recht. Wir wundern uns auch darüber gar nicht. Was wir mit diesen wiederholten Debatten bezwecken können, ist nur das, daß wir Ihnen nachweisen, daß Sie sich auf die Gewalt stützen, und daß diejenigen Reden, die nachweisen sollen, daß Sie auf dem Boden des Rechtes stehen, daß Sie Interessen schützen, die geschützt werden müssen auf Grund von Rechtsansprüchen — um Ihnen zu beweisen, daß dies nicht richtig ist. Wir nehmen also ganz vergnügt Akt von dieser Erklärung des Herrn Abgeordneten Gehlert, daß die Anwendung des Sozialistengesetzes weiter nichts ist als Gewalt, und wenn ich seinen Konsequenzen folgen wollte, würde ich mit demselben Recht ausführen können, daß Sie nicht nöthig haben, sich zu wundern, wenn zu einer Zeit, wo Ihnen die Gewalt aus der Hand genommen sein wird, auch von uns Gewaltsmaßregeln angewandt werden. Das, meine Herren, wird aber nicht geschehen, und insofern haben die Ausführungen meines Freundes Bebel vollkommen das Richtige getroffen.

Meine Herren, die Sozialdemokratie, die Nothwendigkeit der Erreichung sozialistischer Ziele ist nicht abhängig von der Gewalt des Einzelnen und nicht abhängig davon, daß eine Anzahl Leute eine gewaltsame Aenderung herbeiwünschen, sondern ist eine Folge der immer weiter schreitenden Entwicklung der Gesellschaft, auf deren Boden wir uns befinden, und wird infolgedessen eingeführt werden, wenn die gesellschaftlichen Theorien und das System, auf dem sie beruhen, zusammenbrechen. Und, meine Herren, dieser Zusammenbruch wird unzweifelhaft erfolgen, er wird erfolgen in dem Moment, wo die Frucht reif ist. Aber Sie werden, wenn Sie es noch erleben, Gelegenheit haben zu erfahren, daß die Sozialdemokratie niemals so dumm sein wird, die gegnerischen Elemente, die sich nachher mit dem allergrößten Vergnügen an ihren Wagen spannen lassen werden, körperlich zu vernichten. Nein, meine Herren, die nächste Revolution guillotinirt nicht mehr, die nächste Revolution expropriirt. (Lachen rechts.) Meine Herren, in ähnlichen Ausführungen, wie die des Herrn Gehlert, hat sich die Rede des Herrn Abgeordneten Kurtz bewegt. Ja, wenn der Herr Abgeordnete Kurtz meint, die Gründe für die Nothwendigkeit der Verschärfung des Sozialistengesetzes aus den Denkschriften herausnehmen zu sollen, die seitens der verbündeten Regierungen bei Verlängerung des Belagerungszustandes gegeben werden, dann muß ich allerdings sagen: dieses Maß von Bescheidenheit habe ich nicht und traue es auch eigentlich dem deutschen Reichstag nicht zu.

Wenn der Abgeordnete Kurtz meint, indem er uns vorgelesen hat, daß die verbündeten Regierungen in einer Denkschrift ausgeführt haben, die Sozialdemokraten träten überall zu Wahlkomités zusammen, sammelten Gelder, bekämen ihre Instruktion von einem Zentralwahlkomité, und nun hier in diesem Hause kühn genug ist, in diesen Thatsachen einen Grund suchen zu wollen für die Nothwendigkeit der Verschärfung des Sozialistengesetzes, so muß ich allerdings sagen: es ist besser, man diskutirt mit diesem Herrn nicht mehr. Aber, meine Herren, Sie, die Sie ja immer den Boden der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung besonders hervorheben: wissen Sie denn gar nicht, daß das Recht, zu Wahlzwecken zusammenzutreten, in der heutigen Gesellschafts- und Staatsordnung garantirt ist? Erkennen Sie denn darin, daß die Sozialdemokraten, die schon dadurch, daß sie sich an der Wahl betheiligen, beweisen, daß sie die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung für ihre Ansichten zu reformiren beabsichtigen, — erkennen Sie darin ein auf gewaltsamen Umsturz der Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtetes Verbrechen? Würde denn der Augenblick, wo die Sozialdemokratie das nicht mehr thun würde, von Ihnen nicht mit einem Triumphgeschrei begrüßt werden? Sehnen Sie nicht den Augenblick herbei, in dem seitens meiner Partei offiziell erklärt wird: wir haben mit der Wahl nichts mehr zu thun — um aus dieser Erklärung für sich die Gründe herzuleiten, um zu sagen: da seht Ihr, die Sozialdemokratie verschmäht die Mittel, die ihr die heutige Staats- und Gesellschaftsordnung an die Hand gibt, um ihre Lage zu verbessern —? Nein, meine Herren, ganz ebenso, wie mein Freund Bebel Ihnen schon sagen konnte: wir thun Ihnen nicht den Gefallen, Hochverrätherei zu treiben, — so thun wir Ihnen auch nicht den Gefallen, diejenigen Mittel, die durch gesetzliche Vorschriften uns in die Hand gegeben sind, aufzugeben, sie nicht zu benutzen; wir kämpfen bis zum letzten Mann, wir benutzen alle Mittel, die die heutige Staats- und Gesellschaftsordnung uns gibt, um unsere Ansichten zur Geltung und Ausführung zu bringen, und wir überlassen den Ruhm, diese Kampfesmittel einer Partei, die nach Millionen im Volke zählt, versagt zu haben, Ihnen da drüben.

Wenn der Herr Vertreter der sächsischen Regierung angedeutet hat, daß die Aberkennung der politischen Rechte es sei, die ihm gewissermaßen einen Ersatz für die Ablehnung der Verschärfung geben könne, so ist das auch eines von den Mitteln, von denen ich Ihnen eben gesagt habe: den Ruhm dafür überlassen wir Ihnen.

Der Herr Abgeordnete Kurtz hat auch ferner in die Begründung der Nothwendigkeit der Verschärfung des Sozialistengesetzes die Fachvereine und die Gewerkschaftsvereine hineingezogen. Er hat diese Begründung damit zu bringen versucht, daß er aus einem Exposé der verbündeten Regierungen vorgelesen hat, daß seitens der verbündeten Regierungen in dem Bestande der Gewerkschaftsvereine und der Fachvereine eine Gefahr für die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung gesehen wird. Ja, er hat gesagt, daß innerhalb dieser fachvereinlichen Bestrebungen die Sozialdemokratie festen Boden gefaßt habe und dort ihre Umsturzideen predige.

Nun, meine Herren, wer aus den oftmaligen Verhandlungen, die hier in diesem Hause stattgefunden haben, absolut nichts lernen will, dem ist nicht zu helfen; aber wenn eine Phase der Bewegung scharf eindringlich und nachweislich betont worden ist, so ist es gerade die Thatsache, daß die fachvereinlichen und gewerkschaftlichen Bestrebungen mit der Sozialdemokratie an sich gar nichts zu thun haben, dann ist es diese Seite der Frage. Aber, meine Herren, was das Sozialistengesetz gebracht hat, und was namentlich die loyale Ausführung des Sozialistengesetzes gebracht hat, das ist der Umstand, daß Sie unter dem Vorgeben, die sozialdemokratischen gemeingefährlichen Bestrebungen treffen zu wollen, die ganze Arbeiterbewegung getroffen haben und bemüht sind, die Arbeiterbewegung todt zu machen. Daß Ihnen das noch nicht in dem Maße gelungen ist, wie Sie es wünschen, das ist ein ruhmvolles Zeugnis für den gesunden unverwüstlichen Sinn der Arbeiter; das ist aber auch ein ruhmvolles Zeugnis dafür, daß die Arbeiter bestrebt sind, dasjenige, was sie in ihren gewerblichen Verhältnissen fördern kann, bis zum letzten Mittel zu vertheidigen. Ihnen, meine Herren, gebührt nicht das Verdienst dafür, daß überhaupt noch irgendwie Arbeiter in der Bewegung thätig sein können; Ihnen gebührt nicht die Anerkennung dafür, wenn an irgend einer Stelle durch ein festes Zusammenhalten der Arbeiter bessere Erwerbs-, Arbeits- und Lohnbedingungen geschaffen werden. In Ihrer Absicht liegt es nur — und die Ausführung des Sozialistengesetzes hat es bewiesen —, daß Sie mit diesem Gesetz alles dasjenige zu Boden schlagen wollen, was dazu dienen kann, bessere materielle Bedingungen für den Arbeiter herbeizuführen.

Ich hatte, als ich mich zum Worte meldete, eigentlich nicht die Absicht, weitere allgemeine Ausführungen zu dieser Vorlage zu machen. Es sind die einschlägigen Fragen nach den verschiedensten Seiten hin diskutirt worden; und die Rechte hat ja neulich meinem Freunde Bebel erfreut Beifall zugerufen, als er seinerseits die Ansicht aussprach, es lohne sich nicht, über die Frage hier zu streiten: die Absichten der einzelnen Parteien seien festgestellt, bevor die Diskussion beginne. Das, was an allgemeinen Ausführungen in dieser Frage noch nöthig gewesen ist, ist durch den ersten Redner heute geschehen.

Ich kann nun dazu übergehen, diejenigen Dinge zu berühren, von denen der Herr Minister von Puttkamer gemeint hat, sie seien nur vorgebracht, um die Geduld des Hauses durch lange Ausführungen zu mißbrauchen. Die Herren von der Rechten haben, als der erste Redner seinen Irrthum in Bezug auf die Frage mit Haupt, in Bezug auf die militärische Frage zugab, gelacht. Mir wollte es scheinen, die Herren hätten besser gethan, in dem Augenblick zu lachen, als von demselben Redner, meinem Freunde Bebel, dem Herrn Minister von Puttkamer die Unrichtigkeit der Zitate nachgewiesen wurde, mit denen er uns aus einer Nummer des „Sozialdemokrat", die angeblich von dem Parteigenossen Christensen vertheilt sein sollte, angreifen wollte. Die Herren von der Rechten hätten mehr Grund gehabt darüber zu lachen, als, wie es neulich war, Herr von Puttkamer ein Buch zitirte, aus dem hervorgehen sollte, daß der Christensen wegen Gotteslästerung zu bestrafen sei, und aus dem hervorgehen sollte, daß das gemeine Recht keine Möglichkeit der Bestrafung solcher Dinge an die Hand gäbe. Ich sage, da hätten die Herren eher Gelegenheit gehabt zu lachen über den Versuch, etwas aus einem Buch herauszulesen, was nicht drin stand....

Ich möchte auch auf ein Vorkommnis aufmerksam machen. Herr von Puttkamer bezeichnet diejenigen Elemente, von denen er hier als „Nichtgentlemen" spricht, indem er sagt: ja das sind Leute, die müssen wir haben, die brauchen wir, natürlich sind sie Schufte, Leute, mit denen ein anständiger Mensch sonst nichts zu thun hat. Wie stellt sich denn nun aber die Sache, wenn derartige Verhältnisse thatsächlich zur Verhandlung kommen? Sehen Sie sich doch die Prozesse, die nach der Richtung spielen, an. Da sind es dieselben Individuen, die Herr von Puttkamer als „Nichtgentlemen, als Schufte, Strolche" u. s. w. bezeichnet, auf Grund deren Aussagen die Gerichtshöfe verurtheilen; da sind es dieselben Leute, die uns hier als durchaus unglaubwürdig hingestellt werden, Leute, wo, wenn wir uns auf deren Zeugnis berufen, die Rechte weiter nichts kann als lachen, da sind es dieselben Leute, die auf dem Prozeßwege dazu führen, daß die vor dem Gericht stehenden, angeklagten Sozialdemokraten verurtheilt werden. In allen diesen Prozessen verlaufen die Dinge so: es kommt ein Beamter der politischen Polizei als Zeuge und deponirt seine Aussage; er wird gefragt, wo haben Sie diese Kenntnis her, er erklärt dann, diese Kenntnis beruht auf Mittheilungen durchaus glaubwürdiger Leute. Meine Herren, diese „durchaus glaubwürdigen Leute" sind jene Schufte und agents provocateurs, von denen Herr von Puttkamer für sich jede Gemeinschaft abweist. Also bei Beurtheilung dieser Dinge verschließen Sie Ihre Augen nicht den offenkundigen Thatsachen, stimmen Sie nicht allzu viel mit Herrn von Puttkamer in die Verurtheilung dieser Leute ein, wo Sie doch gezwungen sind, auf Grund von Aussagen dieser Leute Ihr ganzes staatsretterisches Gebäude aufzubauen, auf Grund der Aussagen dieser Leute zu Verschärfungen des Sozialistengesetzes zu kommen.

Herr von Puttkamer hat denn auch mit einer gewissen Freude sich des massenhaften Angebots gerühmt, welches er aus der sozialdemokratischen Partei für solche Dienste hätte. Haben wir denn jemals bestritten, daß auch innerhalb unserer Partei sich Elemente finden könnten, die diese Dienste übernehmen? Haben wir jemals Zweifel darüber gelassen, daß wir wissen, daß auch schließlich Leute aus unseren eigenen Reihen sich zu einer solch' schändlichen Thätigkeit bereit finden? Aber wäscht Sie denn das von dem Vorwurf, den wir Ihnen gemacht haben, rein? Sie benutzen diese Elemente nicht nur etwa, um die bisherigen Parteigenossen zu überwachen, nicht nur um dadurch Dinge zu erfahren, die für Sie von Wert sind, sondern Sie benutzen dieselben, um durch sie erst Verbrechen zu züchten, Verbrechen zu schaffen, deren Sie bedürfen, um derartige Gesetze, wie Sie sie hier vorgelegt haben, vertheidigen zu können. Es ist eine ganz bekannte Thatsache, daß z. B. im Berliner Polizeipräsidium jeder einzelne, der ausgewiesen wird, und dessen sozialer Lage man nicht geradezu zutraut, daß er ein derartiges Anerbieten mit unauslöschlichem Hohngelächter begrüßen würde, nachdem ihm auf dem Polizeipräsidium seine Ausweisungsordre notifizirt worden ist, die Anfrage bekommt: „Nun, wie ist's denn — wollen Sie jetzt nicht Ihre Kenntnis der Dinge benutzen, um uns zu helfen? Wir zahlen recht gut dafür, und da Sie

jetzt wahrscheinlich doch von der Arbeit und von der Familie weggehen müssen, so wird Ihnen diese Einnahme nur erwünscht sein!"

Ja, meine Herren, ich sage: die Herren, die in einem Glashause sitzen, sollten am allerwenigsten mit Steinen werfen! Aus der Thatsache, daß aus diesen in Noth und Elend gerathenen Leuten sich — wie ich zur Ehre meiner Partei hier öffentlich konstatiren kann — doch immerhin nur eine verschwindend kleine Anzahl zu einem solch schändlichen Dienste hergibt, — aus der Thatsache, meine Herren, werden Sie doch nicht für sich die Entschuldigung dafür finden wollen, daß Beamte der Polizei, Beamte der Behörden, die dazu da sind, darüber zu wachen, daß Recht und Moral geachtet wird, diese Leute zu einem solchen Dienste verleiten! Das heißt in der That: den Spieß umkehren, — wenn Sie aus dem Umstande, daß ein paar Leute die Hand bieten zu solch schändlichem Gewerbe, für sich das Recht hernehmen wollen, dazu aufzufordern.

Meine Herren, ich kann die Liste, die mein Freund Bebel vorher gegeben, um einen Fall bereichern, der ganz charakteristisch ist für die Auffassung, von welcher die Polizeibehörde nach dieser Richtung hin beherrscht wird. Als einer von den Leuten, dessen Name auch in den bekannten Listen des „Sozialdemokrat" veröffentlicht worden ist, ein gewisser Heinrich in Zürich, Deutschland verließ, — was hatte sich da zugetragen? Dieser selbe Heinrich hat bereits in Magdeburg der Polizei Spionendienste geleistet; neben diesen hat er noch so viel Zeit gefunden, Hehlerei und Unterschlagung zu treiben, und war wegen Hehlerei und Unterschlagung in Untersuchung. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn er nicht gleichzeitig auch in Voruntersuchung wegen eines anderen Verbrechens war, nämlich Nothzucht; aber da war er nur in Voruntersuchung. Der Mann ist aus Magdeburg geflohen; allerdings ist der Polizei damals ein kleines Malheur passirt. Die Magdeburger Polizei wußte nicht, daß dieser Mensch in Diensten der Berliner Polizei stand, und war so dumm, hinter diesem geflohenen Mann einen Steckbrief zu erlassen wegen Hehlerei und Betrugs. Ja, meine Herren, wissen Sie, worauf hin dem Manne die Flucht ermöglicht worden ist? Der Mann hatte von der Berliner Polizeibehörde 500 Mark bekommen zu dieser Flucht; der Mann hatte das Geld, welches ihm die Flucht ermöglichte, von der Berliner Polizeibehörde bekommen und hat auf Grund der gelungenen Flucht auch in Zürich sein schändliches Handwerk weiter getrieben.

Nun, meine Herren, schüttet der Herr von Puttkamer die ganze Schale seines Zorns über den unglücklichen Polizeihauptmann Fischer in Zürich. Meine Herren, ich bin nicht nur dem Herrn Polizeihauptmann Fischer, — vor dessen objektiver, streng rechtlicher Behandlung dieser Angelegenheit ich die größte Hochachtung habe, — ich bin nicht nur dem Herrn Polizeihauptmann Fischer, sondern auch meinem Freunde Bebel und mir es schuldig, diese Dinge richtig zu stellen. Herr von Puttkamer hat gemeint, die Thatsache, daß die Fragen, die der Herr Polizeihauptmann Fischer beantwortet hat, in einzelne Sätze zusammengefaßt seien, legte die hohe Wahrscheinlichkeit nahe, daß uns vor der Beantwortung dieser Fragen Einsicht in die Akten seitens des Herrn Fischer gestattet worden wäre. Herr von Puttkamer hat namentlich auch auf den Umstand großes Gewicht gelegt, daß Frage und Antwort an einem Tage erfolgt sei. Nun, meine Herren, ich konstatire hier ausdrücklich, daß der Herr Polizeihauptmann Fischer meinem Freunde Bebel und mir Einsicht in die Untersuchungsakten nicht gewährt hat; ich konstatire, daß die Mittheilungen, die uns zur Zusammenstellung dieser Fragen veranlaßt haben, uns zum allergrößten Theile von unseren Freunden gemacht worden sind; ich konstatire ferner, meine Herren, daß in Zürich es zu jener Zeit bekannt war, daß eine Anzahl von Zeugen diese Behauptung bereits bestätigt hatten, und auf Grund dieser Mittheilungen, die wir bekommen haben, auf Grund des von uns selbst zusammengestellten Materials, hat der Herr Polizeihauptmann Fischer nichts weiter gethan, als daß er auf unsere Frage, ob diese Thatsachen mit den Ergebnissen der von ihm geführten Untersuchung übereinstimmen, uns die richtige Antwort gegeben hat. Nun, meine Herren, ich muß sagen: diese Antwort ehrt den Mann und gibt nach meiner persönlichen Ueberzeugung Herrn von Puttkamer auch nicht den Schein eines Rechts, diesen Mann hier im deutschen Reichstag als ein „vertrauensunwürdiges Subjekt" hinzustellen. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Es wird abzuwarten sein, ob der Berner Bundesrath sich gefallen lassen wird, daß der Minister eines anderen Staates gegenüber einem seiner Beamten solche Ausdrücke braucht. Wir, meine Herren, haben in diesem Momente keinen Beruf, nach dieser Richtung den Polizeihauptmann Fischer oder den Berner Bundesrath zu vertheidigen, — das Eine kann ich aber sagen, mit denselben Worten, mit denen Herr von Puttkamer neulich hier gesagt hat: er würde sich in die Seele hineinschämen, wenn die Vorwürfe, die ihm gemacht worden sind, gerechtfertigt wären, mit denselben Worten sage ich: säße ich in der Berner Regierung, ich würde mich in die Seele hinein schämen, wenn ich mir gefallen lassen sollte, daß ein Mann, der in weit höherem Maße das Prädikat eines pflichttreuen Beamten verdient als der Schützling des Herrn von Puttkamer, der Schutzmann Ihring-Mahlow, mit solchen Ausdrücken im Parlament eines Nachbarstaates belegt wird. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) . . .

Der ganze Sinn unserer Beschwerden, die ganze Kraft, die in den nachgewiesenen Vorwürfen liegt, ruht darin, daß wir an der Hand der von uns festgestellten Thatsachen behaupten, das System, dem Herr von Puttkamer seine Hilfe leiht, das System, dem ungezählte Gelder zur Verfügung stehen, erzeuge mit Naturnothwendigkeit agents provocateurs; und wenn die bezahlten Spione Briefe seitens ihrer Vorgesetzten bekommen, in denen ihnen gesagt wird: die Mittheilungen, die Sie uns machen, genügen uns nicht; wir brauchen mehr, — dann sind die Leute fast gezwungen, Dinge zu erfinden, wenn sie Thatsachen nicht mehr melden können. Das, meine Herren, ist der Inhalt dessen, worüber wir uns vor allem beschwert haben, womit wir glauben, dem Lande einen Dienst geleistet zu haben. Denn, meine Herren, das Eine steht fest: wenn man sich die Niederlage des Herrn von Puttkamer in dieser Frage erklären kann, dann ist es einzig und allein dem Umstande zuzuschreiben, daß er selbst, nachdem er zur Kenntnis dieser Dinge gekommen ist, nicht mehr den Muth gefunden hat solche Vorlagen zu vertheidigen. (Lebhafter Widerspruch rechts.) Es gereicht ihm das zur hohen Ehre; es ist das durchaus in dem Sinne gemeint, wie die Worte lauten. Ich für meine Person habe die Ueberzeugung, daß gegenüber der Majorität, namentlich gegenüber der Willfährigkeit dieser Majorität der Regierung . . . . . (Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Ich habe verstanden, daß der Herr Abgeordnete Singer von der „Willkürlichkeit" der Majorität gesprochen hat.

Abgeordneter Singer: Willfährigkeit! . . . bei der Willfährigkeit dieser Majorität gegenüber den Vorschlägen der Regierung wahrscheinlich die Vertheidigung der Verschärfungsvorschläge seitens der konservativen Herren Redner in etwas lebhafterer Weise erfolgt wäre; und die Resignation, mit der Herr von Helldorff, wenn ich nicht sehr irre, in der zweiten Berathung erklärt hat: sie würden für die Anträge der Kommission stimmen, — die Resignation, mit der Herr von Puttkamer in der zweiten Berathung auf Fortsetzung der Debatte verzichtet hat, meine Herren, die ist zwar sehr konstitutionell, leider hat nur dieser Konstitutionalismus seitens des Herrn von Puttkamer bei uns in Deutschland nicht die Folgen, die er haben würde in jedem anderen Lande, in dem wirklich echter Konstitutionalismus herrscht. Wenn in einem konstitutionell regierten Staate ein Ministerium gezwungen wäre, auf die Fortsetzung der Berathung einer solchen Vorlage zu verzichten, dann würde mit diesem Verzicht auf die Berathung gleichzeitig auch das Schicksal des betreffenden Ministers besiegelt sein. Daß das bei uns in Deutschland nicht der Fall ist, das wissen wir zwar, und können es im Interesse der Entwickelung nur bedauern. Aber, meine Herren, durch die Thatsachen, wie sie sich hier entwickelt haben, ist das Eine unwiderleglich festgestellt: der Regierung ist der Muth und nach Lage der Dinge auch die Möglichkeit der Vertheidigung dieser Vorlage schließlich doch eingefroren.

Nun, meine Herren, ist auch die dritte Berathung dieser Vorlage ja wesentlich ausgefüllt worden durch Betrachtungen über die von der Regierung vorgeschlagenen Verschärfungen; es ist außer den Ausführungen, die der erste Redner gemacht hat, niemand darauf gekommen, Ihnen noch vorzutragen, wie schlimm es überhaupt an sich ist, daß der Reichstag sich mit der Verlängerung eines solchen Gesetzes beschäftigen muß; es ist seitens der Herren von den verbündeten Regierungen wiederholt der Hoffnung Ausdruck gegeben worden: die nächsten zwei Jahre werden eine willfährigere Majorität für die Verschärfungen finden. Ich kann Ihnen nur sagen, meine Herren, die Hoffnung, die namentlich der Herr Abgeordnete Kurtz ausgesprochen hat, daß in absehbarer Zeit Dinge passiren werden, die schließlich auch die Herren von der nationalliberalen Partei zur Verschärfung des Gesetzes zwingen werden, — diese Hoffnung wird sich nicht erfüllen. Die sozialdemokratische Partei wird, ohne ein Titelchen ihrer Ueberzeugung aufzugeben, in voller Anerkennung des Umstandes, daß sie an sich eine durchaus revolutionäre Partei ist insofern, als sie das System der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung von Grund aus umformen will, — ich sage, die sozialdemokratische Partei wird sich nicht einen Fuß breit davon abbringen lassen, dasjenige zu thun, was sie nach der Lage der bestehenden Gesetze zu thun berechtigt ist. Und die Hoffnung, meine Herren, die sich daran knüpft, durch immer vermehrte Reizung der Massen, durch immer vermehrte Gewaltmaßregeln, durch immer vermehrte Aufreizung von der Seite, wie es namentlich hier in Berlin jetzt der Fall ist, zu einem Putsch, zu einem Siege zu kommen insofern, als an der Hand solcher Ereignisse dann alles in Grund und Boden geschlagen werden kann, — diese Hoffnung, meine Herren, wird zu Schanden werden an dem gesunden Sinn, an der Intelligenz unserer Arbeiterbevölkerung. Meine Herren, jeder einzelne Arbeiter in unserer Partei, mag er in der Lage sein, seine Auffassung in Wort oder Schrift zum Ausdruck zu bringen, weiß instinktiv von vornherein, daß er, indem er der sozialdemokratischen Partei angehört, einer Partei sich zugesellt hat, die allerdings unentwegt dem ihr vorschwebenden Ziele zuschreitet, die aber gerade zum Schutz ihrer eigenen Parteigenossen die Besonnenheit niemals aus den Augen lassen wird. Und, meine Herren, die Ausführungen, die mein Freund Bebel nach dieser Richtung hin gemacht hat, sollten Sie sich recht merken.

Wenn hier wiederholt, wie es auch seitens des Herrn Abgeordneten Kurtz geschehen ist, auf die Beschlüsse des St. Gallener Parteitags hingewiesen ist, so sind diese Hinweisungen die allerunglücklichsten, die für Ihre Behauptungen überhaupt gefunden werden können. Was hätte denn, meine Herren, in St. Gallen, in einem Lande, wo das Wort volle Freiheit hat, die einzelnen Mitglieder gehindert, ihre Ansichten ganz unverhohlen auszusprechen? Was hätte denn die einzelnen Mitglieder des Parteitages veranlassen können, irgend ein Blatt vor den Mund zu nehmen? Und aus dem Umstande, den der Herr Abgeordnete Kurtz angeführt hat, daß einzelne Redner eine gewisse Wahlverwandtschaft zwischen Anarchismus und Sozialdemokratie verrathen hätten, folgern zu wollen, daß die Meinung der Gesammtheit auf dem St. Gallener Parteitage, wie sie dort vereinigt war, sich anarchistischen Bestrebungen zuneige, dazu gehört entweder, meine Herren, vollkommene Unkenntnis, Gedrucktes verstehen zu können, oder die vorgefaßte Meinung, Gedrucktes nicht verstehen zu wollen.

Denn, meine Herren, aus den Resolutionen und aus den Diskussionen des St. Gallener Parteitags können Sie Alles andere eher beweisen als den Umstand, daß die sozialdemokratische Partei in ihrer Vertretung, wie sie sich zum Parteitage zusammensand, dem Anarchismus zuneigt. Nirgends ist schärfer, nirgends ist prinzipieller der Unterschied der anarchistischen Anschauung von der sozialdemokratischen hervorgehoben worden, und Sie, meine Herren, brauchen eben ein künstliches Gespenst, und mit dem Ausdruck „Anarchismus", vor dem im allgemeinen, nachdem die Sache sich jetzt durch lange Jahre hindurch entwickelt hat, mehr Furcht herrscht, als vor dem Ausdruck „Sozialdemokratie", um mit diesem Ausdruck die Gegner graulich machen zu können, um, indem Sie ihnen einreden, wir sind „verruchte Anarchisten", sie auch zu allem fähig zu machen in Bezug auf die Bekämpfung meiner Partei.

Meine Herren, ich will die Zeit des Hauses nicht noch länger in Anspruch nehmen; wir sind der Meinung, obgleich, meine Herren, die volle Wucht des Ausnahmegesetzes weitere zwei Jahre auf uns ruhen wird, — wir sind der Meinung: die Sieger in dieser Debatte sind wir. Wir haben Ihnen, meine Herren, unwiderlegt nachgewiesen, wozu das Ausnahmegesetz gebraucht wird; wir haben Ihnen nachgewiesen, daß, abgesehen davon, daß unter der Herrschaft dieses Ausnahmegesetzes unsere Partei nicht nur nicht geschwächt, sondern im Gegentheil gestärkt worden ist, die Moral der gesammten zivilisirten Welt — möchte ich behaupten — auf unserer Seite steht. (Lachen rechts.) Der Umstand, meine Herren, daß die große Majorität dieses Hauses die vorgeschlagenen Verschärfungen einmüthig, ohne sie erst noch einer weiteren, eingehenden Diskussion wert zu halten, abweist beweist mir aufs allerdeutlichste, daß die Sozialdemokratie in den letzten zehn Jahren durch ihre Handlungen, durch ihre Thaten gezeigt hat, daß Ausnahmegesetze für sie nicht geschaffen zu werden brauchen. Also, meine Herren, die Sieger in dieser Diskussion sind wir, der Besiegte ist Herr von Puttkamer (Heiterkeit), der noch bei der vorigen Berathung über die Verlängerung des Sozialistengesetzes davon sprechen konnte, daß er sich zum Retter der bedrohten Gesellschaft aufwürfe, indem er dieses Gesetz — wie er sagte — in aller Humanität und Loyalität, aber doch streng handhabe. Nun, meine Herren, Ihr heutiger Beschluß versetzt die Sozialdemokratie auf weitere zwei Jahre in denselben Zustand. Ich für meinen Theil habe die Ueberzeugung und die Sicherheit, daß wir nach zwei Jahren in demselben ehrlichen Kleide, aber auch mit derselben Entschiedenheit und Schärfe Ihnen gegenübertreten werden, und, meine Herren, ich will wünschen im Interesse auch der verbündeten Regierungen, daß die Frucht aus dieser Diskussion die ist, daß wir nicht mehr in der Lage sein werden, die Dinge, die wir Ihnen bei der ersten Berathung nachweisen konnten und nachweisen mußten, in zwei Jahren zu wiederholen. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Am 29. März stand vor dem Ausnahmsgericht der Kammmachergehilfe August Scharf aus Glatz in Preußisch-Schlesien. Den Vorsitz führte Landesgerichtsrath Dr. v. Holzinger, die Vertheidigung Dr. Zweibrück.

Bei dem Angeklagten wurden in einem Kellerraume 52 Stück eiserne Hohlkugeln gefunden, welche die Anklage für „Vorrichtungen" im Sinne des §. 6 des Sprengstoffgesetzes hält. Der Angeklagte selbst erklärt, daß diese Kugeln schon seit Herbst 1885 in seinem Besitze seien und zur Herstellung von Gegengewichten für Zuglampen dienen sollten, deren Verzierung zu seinem Geschäfte gehöre.

Die Sachverständigen Major Heß und Philipp Kubin geben an, die Kugeln seien ebenso als Lampenkugeln, wie als Sprenggeschosse verwendbar.

Die Polizeinote bezeichnet den Angeklagten als „fanatischen Anhänger der anarchistischen Partei", der unter dem Namen: „Stief-

lein", „der Wilde", „deutscher Bruder" in anarchistischen Kreisen bekannt sei. Der wegen Münzverfälschung vor einem Jahre verurtheilte Otto Steidl ist der einzige Belastungszeuge; seine Angaben wurden in anderen Fällen von der Staatsanwaltschaft als „gänzlich unglaubwürdig" erklärt. Er ist der Einzige, der von der Absicht des Scharf, die Kugeln als Dynamit-Bomben zu verwenden, zu erzählen weiß.

Der Angeklagte leugnet, der anarchistischen Partei anzugehören. „Er sei bereit, für die Arbeitersache sein Leben zu opfern, aber durch Bomben und Dynamit werde dieselbe nicht gefördert."

Die Vertheidigung legt ausführlich dar, daß die Polizeinote und die Aussage Steidl's keinen Glauben verdienen, daß die fraglichen Lampenkugeln nicht als „Vorrichtungen" im Sinne des Gesetzes angesehen werden können und dass, selbst wenn die sträfliche Absicht vorgelegen habe, es sich um einen „freiwilligen Rücktritt vom Verbrechen" handle, denn mehr als 2 Jahre lagen die Kugeln unbenützt ganz offen im Keller.

Der Gerichtshof verurtheilte August Scharf zu vier Jahren schweren Kerkers und Landesverweisung.

Der Vertheidiger Dr. Zweibrück meldete die Nichtigkeitsbeschwerde an.

Wien. (Ein Mahnruf an die Maurer Oesterreichs.) In den ernsten Tagen, in denen wir stehen, ist es unsere Pflicht, daß wir unsere Augen nach dem 16 Wochen langen Winterschlafe wieder öffnen, um über Mittel und Wege zu berathen, wo und wie den großen Uebelständen — der Anarchie im Baugewerbe — abzuhelfen ist.

Die Mittel hiezu gibt uns der Fortbildungsverein der Maurer Wiens in die Hand. Wir appelliren daher an Euch, Kollegen! Tretet dem Vereine massenhaft bei und beweiset Eure Einigkeit! Dann kann und wird der Sieg unserer Sache, der Sieg der Arbeit nicht ausbleiben. Wir erinnern Euch dabei an Herwegh's goldene Worte:

Mann der Arbeit aufgewacht,
Und erkenne deine Kraft,
Wenn dein starker Arm es will
O Volk, dann steht alles still.

Auch machen wir die auswärtigen Genossen aufmerksam, daß sich das Vereinslokal der Maurer Wiens nicht mehr in der Bergsteiggasse, sondern in Hernals, Hauptstraße 76, in Bayer's Gasthaus, befindet. Einschreibungen finden jeden Samstag von 7 bis 9 Uhr, Sonntag von 9 bis 11 Uhr, statt. Auch steht den Mitgliedern eine Bibliothek von 250 Büchern in deutscher und slavischer Sprache zur Verfügung. An den obenerwähnten Tagen werden Diskussionen abgehalten und Bücher ausgeliehen. Einschreibegebühr ist 10 kr., Monatsbeitrag 10 kr. Der Ausschuß.

Alle Arbeiterblätter werden um Nachdruck ersucht.

Wien. Eine für die Arbeiterbewegung in Wien noch neue Branche, die der Kaffeehaus-Marqueure, beginnt allmälig sich der organisirten Arbeiterschaft anzuschließen. Von interessirter Seite werden wir ersucht, zu veröffentlichen, daß der Ausschuß des Ersten Wiener Marqueur-Vereines unser Blatt als sein Vereinsorgan erklärte und für künftighin alle Verlautbarungen des Vereines in der „Gleichheit" zur Veröffentlichung bringen wird.

Hoffen wir auf ein endliches und erfolgreiches Erwachen der Lohnarbeiter dieses Faches.

Traisen. Samstag den 24. d. M., um 11 Uhr Vormittag, kam Herr Gewerbe-Inspektor Muhl von Wiener-Neustadt nach Traisen, wo eine Deputation sämmtlicher Gießer vor ihm aufgestellt war, welche den ganzen Sachverhalt der Lohnreduktion dem Herrn Gewerbe-Inspektor schriftlich übergab. Der Herr Gewerbe-Inspektor begab sich mit dem Bezirkshauptmann und der Deputation in die Kanzlei des Dr. Schudl, wo dieser eisenharte Ausbeuter nach einem dreistündigen Kampfe eine totale Niederlage erlitt. Er kam von Sinnen, weil er nachgeben mußte, wobei er ganz eigenthümliche Bemerkungen machte. Nun ist der Streik beendet. Er mußte auf die letzte Lohnreduktion von 15 Perzent verzichten, dagegen blieb es bei der Lohnreduktion von 10 Perzent, welche er Anfangs des Jahres seinen Arbeitern aufdrängte. Die Zeit, während welcher die Former streikten, muß Schudl vergüten, die Reduktion um 15 Perzent ist also nicht gelungen, auch mehrere kleine Uebelstände wurden abgeschafft, so daß man immerhin mit diesem Erfolg zufrieden sein kann.

Das thatkräftige Eingreifen des Gewerbe-Inspektors ist unbedingt anzuerkennen, ebenso sicher ist es aber, daß derselbe nichts hätte durchsetzen können, wenn die Arbeiter nicht kräftig zu einander gestanden und solidarisch aufgetreten wären! —:—

Marburg a. D. Mitte März 1888. Den Lesern der „Gleichheit" wird noch eine Mittheilung bezüglich der Auflösung einer Krankenvereinssitzung in Erinnerung sein, welche ich zu ergänzen versprach. Am 22. Februar wurden sämmtliche Betheiligten, über 20 Personen, vor dem Untersuchungsrichter des hiesigen Bezirksgerichtes einvernommen. Das Resultat ist, daß die Akten wohl mit Rücksicht übereinstimmender nichts weniger als gravirender Aussagen — ad acta — gelegt wurden. Am 20. November v. J. fand hier eine Volksversammlung behufs Stellungnahme zu den projektirten Arbeiterkammern und Besprechung der Presse statt, wobei Probenummern der „Gleichheit" und „Arbeit" aufgelegt wurden, für was je ein Genosse vom städt. del. Bezirksgerichte in Cilli zu einer Geldstrafe von 2 fl. 50 kr., resp. 12 Stunden Arrest, verurtheilt wurde.

Budweis. Durch langes Streben einiger treuen Parteigenossen, ist es diesen endlich gelungen in unserer Stadt einen Arbeiterverein zu gründen unter dem Namen „Dělnicka Beseda".

Der Bestand eines solchen Vereines, welcher die richtigen Ziele der Arbeiter anstrebt, ist in unserer Stadt sehr nothwendig geworden, denn die Arbeiter der Stadt Budweis verfolgen alle übrigen Tendenzen, nur die verständiger Arbeiter nicht; besonderes Vergnügen finden sie an den nationalen Bestrebungen, zu welchen sie von den hiesigen Volksverführern angeregt werden; die Arbeiter werden, wie überall, nur dazu benützt, den ruhmgekrönten nationalen Herren die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Es ist traurig, daß sich die Arbeiter zu solchen Zwecken herbeilassen, und dabei vergessen, daß sie wichtigere und näherliegende Bestrebungen zu pflegen hätten, welche doch das Resultat hätten ihre sonst so traurige Lage zu verbessern.

Zur ersten Aufgabe machte sich der Verein, die Mitglieder durch Vorträge, durch Lesen nützlicher Blätter und Bücher auf die Stufe zu bringen, damit dieselben Uebersicht und Kenntnis in den Bestrebungen für die Verbesserung der Lage der Arbeiter erlangen.

Da uns die Mittel zur Beschaffung einer Vereinsbibliothek fehlen, und wir mit großer finanzieller Noth zu kämpfen haben, richten wir an alle Arbeitervereine die Bitte, uns zur Gründung einer Bibliothek mit einigen für sie entbehrlichen Büchern behilflich zu sein, dieselben werden mit dem wärmsten Dank angenommen.

Die Vereinsleitung der „Dělnická Beseda" in Budweis
Linzerstraße im Gasthause „zum Anker".

Budapest, den 26. März 1888. Auf der Insel Schütt, welche, durch zwei Donauarme umschlossen, theils dem Preßburger, theils dem Komorner Komitat zugehört, ist eine erschreckende Hungersnoth ausgebrochen. Der Nothstand war in dieser Gegend seit 1864 permanent; Elementar- und Brandschäden, die unerschwinglichen Lasten, die Indolenz der Behörden, haben die Bevölkerung vollkommen proletarisirt und den Wucherern in die Arme getrieben. Der Bauer schätzte sich glücklich, wenn er bei Ausbedingung von verschiedenen dem Gläubiger zu Ostern, Pfingsten, Weihnachten abzuliefernden Naturalgeschenken, wie z. B. Schweinen, Gänsen u. s. w. für das entliehene Kapital nur 60—80% Zinsen zahlte, während ihm ein Joch seines Bodens im besten Falle 4—5 Gulden abwarf.

Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß die Bewohner um ein Magenfüllsel zu erhalten, sich der ekelhaftesten Nahrung bedienen, so ist z. B. in Wasser gekochter Leinsamen ein tägliches Gericht; man wird weiters nicht fehlgehen, wenn man behauptet, daß jedes 4. Haus der 67.000 Bewohner zählenden Schüttinsel eine Kneipe ist, — so zwar, daß einfache Bauern oder Handwerker, das Regalrecht, — zu dessen Ausübung die „edlen" Grafen Apponyi und Pálffy als Grundbesitzer berechtigt sind, vom Schankgeneralpächter derselben in Unterpacht übernehmen, und ihre einzige Behausung, welche zugleich als Wohn-, Schlaf- und Arbeitsraum dient, zur Aufnahme von 2—3 Gästen einrichten.

In Folge der kolossalen Verelendung der Massen und der seit Jahrhunderten unter den Inselbewohnern betriebenen Inzucht, macht der Kretinismus, abgesehen von einigen Landstrichen Siebenbürgens, in der Schütt die größten Fortschritte in ganz Ungarn, indem auf je 185 Einwohner 1 Kretin gezählt wird, ja die Einwohnerschaft des Dorfes Jóka besteht aus lauter Kretins.

Bei dieser Sachlage befinden sich Alle wohl; die hochedlen „christlich-sozialen" in Gottesfurcht und frommer Sitte machenden Grafen Apponyi und Pálffy, verwerten ihre Schankrechte zu einem Erträgnis und mit einem Goldhunger, wie ihn der rücksichtsloseste Geldknecht nicht kennt, hingegen hängen die unglücklichen Leute mit wachsender Liebe und Neigung an der Fuselflasche, welche sie den Jammer und das Elend ihrer Existenz vergessen läßt!

Trotz oder besser wegen ihrer Verelendung sind die Inselbewohner empfänglich für neue Lehren; als in der Reichstagswahl-Kampagne vor einigen Monaten hier ein wegen verschiedener Praktiken in Untersuchung gezogener hauptstädtischer Advokat erschien, mit antisemitischem Programme kandidirte und einige wirre Phrasen von Gleichheit, Brüderlichkeit und Gütervertheilung fallen ließ, wurde derselbe mit überwiegender Majorität und einer solchen Begeisterung gewählt, daß Tisza, die Folgen fürchtend, die Wahl annulliren ließ; im zweiten Wahlgang thaten der Terrorismus der Regierung und die Banknoten des Juden Kraus eine solche Wirkung, daß die vordem fanatisch antisemitischen Schüttbewohner den Kraus zum Abgeordneten wählten.

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 27. März. Die neue Aera in Preußen-Deutschland hat bisher noch nichts erblicken lassen, was sie von der alten unterscheidet. Der Optimismus der Deutschfreisinnigen, der den Himmel voller Geigen sah, einen Ministerwechsel, eine Auflösung des Reichstags, kurz einen vollständigen Umschwung in der ganzen inneren Politik als bevorstehend ankündigte, hat schmähliches Fiasko erlitten. Nichts von alledem ist eingetroffen und nichts läßt glauben oder vermuthen, daß es noch eintreffen könne. Sogar die von allen Seiten angekündigte Amnestie ist bis heute ausgeblieben, und wenn sie überhaupt noch kommt, dürfte sie durch die Sorgfalt und Vorsicht, mit der die Kategorien von Vergehen und Verbrechen ausgewählt wurden, überraschen. Das System Bismarck hat auf der ganzen Linie gesiegt. Und es mußte siegen, weil dieses System den Interessen der Bourgeoisie in allen ihren

Schattirungen vollkommen entspricht und diese Interessen die maßgebenden sind.

In Deutschland ist ein „liberales" Regiment für alle Zeiten vorbei, es hat keinen Boden, auf dem es eine Stütze findet. Die Klassenkämpfe, die seit zwei Jahrzehnten sich entwickelten und immer heftiger und intensiver sich gestalten, haben den Liberalismus der Bourgeoisie abgestumpft und ertödtet. In der Sorge um ihre Existenz als herrschende Klasse hat sie all ihr bischen Idealismus geopfert, sie kennt heute nur ein Bestreben, die besetzte Position inne zu halten, und um diesen Zweck zu erreichen, greift sie zu jedem dienlichen Mittel. In erster Linie zu jenen, die sie einstmals, als sie noch gegen sie selbst angewandt wurden, bitter tadelte und befehdete, zu den Mitteln der Gewalt und Unterdrückung. Die sozialistische Bewegung ist das Schreckgespenst, das Tag und Nacht unserer Bourgeoisie vor Augen steht, das ihr den ruhigen Genuß des Erbeuteten stört, das sie dem Willkürregiment in die Arme treibt. Ein wirklich „liberales" Regiment würde sie als ein Pronunziamento gegen ihre Lebensinteressen, als frivolen Angriff auf ihre soziale Macht ansehen. Der Begründer eines solchen Regiments wäre in ihren Augen ein Affilirter der Sozialdemokratie und sie würde ihn bitterer hassen und giftiger befehden als diese selbst, des bösen Beispiels halber, das er in seiner bevorzugten Stellung gäbe.

Wer das nicht wußte, oder nicht glaubte, den konnten die letzten Wochen seit dem Thronwechsel eines Besseren belehren. Dem größten Theil der sich in Deutschland liberal nennenden Presse lag der Thronwechsel wie ein Alp auf der Brust. Dem Thronfolger und insbesondere auch seiner Frau ging der Ruf starker und ehrlich liberaler Neigungen voran, englische Regierungsgrundsätze sollten zur Geltung kommen, wenn beide den Thron bestiegen, also das, was unsere Bourgeoisie Jahrzehnte lang als das Ideal der Staats- und Regierungskunst angesehen hatte. Nun die Verwirklichung bevorzustehen schien, graute ihr vor diesen Aussichten aus den angeführten Gründen. Diese Furcht und das daraus folgende Unbehagen zeigte sich nicht nur in der Presse, das sprach sich noch deutlicher aus in den Privatäußerungen der bezüglichen Kreise. In den konservativen Kreisen herrscht Mißmuth und stiller Grimm, daß es nicht anders gekommen ist, hier gibt sich insbesondere eine große Antipathie gegen die Kaiserin, die „Engländerin", wie man sie nennt, kund, der man die verhaßten liberalen Neigungen in besonderem Grade zuschreibt. Die Art, wie in diesen Kreisen kritisirt und raisonnirt wird, läßt auf sehr wenig loyale Gesinnung, die man dort für gewöhnlich gepachtet hat, schließen. In den rechtsliberalen Kreisen schämt man sich ein wenig in Rücksicht auf das einst von einem Thronwechsel selbst Erwartete und Erhoffte, seiner unfreundlichen Stimmung offen Ausdruck zu geben, aber man beobachtet mißtrauisch und verschlossen jede Handlung des neuen Herrschers und athmet allmälig wieder auf, da sich zeigt, daß Fürst Bismarck das Heft noch in der Hand hat und sein Einfluß der herrschende ist. Auch ist kein Zweifel, daß Bismarck's Macht und Ansehen dadurch noch weiter wächst, daß er versteht, die an den Thronwechsel geknüpften Hoffnungen und Befürchtungen zu Schanden zu machen. Bismarck ist die Personifikation der Bourgeoisinteressen, er ist der Mittelpunkt, um den sich die grundbesitzende wie die geldbesitzende Bourgeoisie raillirt. Alle Schattirungen der Bourgeoisie, wie sehr immer im Einzelnen ihre Interessen auseinandergehen, sehen in ihm den Heros, der für Alle mit gleicher Liebe sorgt, wie er denn auch in seiner Person, als Großgrundbesitzer, Branntweinbrenner, Papierfabrikant und großer Kapitalist alle Schattirungen der Bourgeoisie in sich vereinigt, gewissermaßen der Normalbourgeois ist. Altadeliger Abstammung und guter bürgerlicher Geschäftsmann, der mit seinem Pfund zu wuchern versteht, versöhnt er in seiner Person Aristokratie und Bourgeoisie. Hierin liegt das Geheimnis seiner Macht. Und warum soll ein Kaiser diese Macht, die auch seine Macht ist, nicht anerkennen und sich ihr fügen?

Monarchie, Aristokratie und Bourgeoisie sind heute mehr als in einer früheren Periode gegenseitig auf sich angewiesen, ihre Interessen sind durch tausend Fäden miteinander verknüpft, sie stehen und fallen miteinander. Das weiß man aber ganz genau, denn die Größe der Interessen, die auf dem Spiele stehen, machen den Idealisten wie den beschränkten Kopf gleich weitsichtig und empfindlich, nur unten täuscht man sich nur zu häufig. Die Ernüchterung wird sehr rasch kommen.

In Leipzig scheint wieder ein großer Sozialistenprozeß bevorzustehen. In Folge der Massenverbreitung eines Flugblattes zum 18. März wurden 26 der Verbreiter polizeilich abgefaßt und in Haft genommen und stieg die Zahl der Inhaftirten in den folgenden Tagen auf fünfzig. Die Ursache zu dieser Massenverhaftung scheint einestheils der Inhalt des Flugblattes gegeben zu haben, anderentheils scheint man einen Geheimbundsprozeß inszeniren zu wollen.

Bei dem früheren sozialistischen Abgeordneten Kayser ist auf den Luftröhrenschnitt nunmehr die Operation des halben Kehlkopfs gefolgt. Welchen Verlauf die Operation in ihren Folgen nehmen wird, läßt sich heute noch nicht sagen, auf keinen Fall wird der Operirte mehr Reden halten können. Das ist umso bedauerlicher, als Kayser zu den gewandtesten und schlagfertigsten Rednern in der Partei gehörte. Die Partei hat seit zehn Jahren eine große Anzahl der tüchtigsten und besten Köpfe verloren. Die Einen starben, Andere verdarben, wieder Andere wanderten aus. Die Lebenskraft der Partei ist trotzdem nicht gebrochen, wie selbst die gegnerischen Zeitungen anerkennen, die ihre Ueberraschung nicht verbergen können, daß die Partei, wie eine dieser Tage erfolgte Veröffentlichung zeigt, trotz aller Hindernisse und Verfolgungen in den Monaten Dezember, Jänner und Februar an 25.000 Mark an die sozialdemokratische Fraktion für die verschiedensten Zwecke ablieferte, ungerechnet die Opfer, welche die Genossen der einzelnen Orte für die lokalen Zwecke aufbrachten. Zu solchen Opfern ist unser Bürgerthum unfähig.

— Die Genossen Bebel, Grillenberger, Meister und Singer theilen mit, daß ihnen in der Zeit von Anfang Dezember 1887 bis Ende Februar 1888 über 4900 Mark (gegen 3000 fl.) für Unterstützungszwecke und über 18.000 Mark (gegen 11.000 fl.) für den Reichstagswahlfond und zwar aus R. O. M. 700.—, Greiz M. 10·20, Hamburg M. 1000.—. Vom lieben Theodor: Pulver für die nächste Wahlschlacht M. 751·75. Aus Nirgendheim als Antwort auf den Beschluß des Reichstags, die fünfjährige Wahlperiode betreffend: M. 7500.—, aus R. O. nochmal M. 3000.—, damit es für die nächste Wahlschlacht langt. Hannover M. 100.—, zugegangen sind. Für Hasenclever und seine Familie gingen bis Anfangs März über 5800 Mark (gegen 3500 fl.) ein.

Frankreich.

Paris, 15. März. (Verspätet.) Die Sozialisten haben ihren Standpunkt zu der Frage anläßlich der Gedächtnisfeier zu Ehren der Kommune besonders energisch betont. Das französische organisirte Proletariat hält es für eine Ehrenpflicht den 18. März zu feiern, und die Theilnahme an diesen Tagen wird immer reger und weitergehend. Alle Gruppen von Paris und den Departements hatten Feste und Versammlungen organisirt, die ungemein zahlreich besucht waren, und dies trotz des äußerst schlechten Wetters, welches geeignet schien, den Andrang des Publikums fernzuhalten.

Die Kollektivisten der „Pariser Agglomeration" hatten ein Bankett organisirt, das mehrere Hundert Theilnehmer vereinte. Jules Guesde knüpfte an die Verlesung der Adressen aus den Departements und dem Ausland Betrachtungen über die gegenwärtige Lage Frankreichs, über die Stellung des Proletariats und den internationalen Charakter der Arbeiterbewegung, welche mit rauschendem Beifall aufgenommen wurden. Wir heben die wesentlichsten Punkte aus der zündenden und geistreichen Rede hervor. „Der 18. März ist ein Festtag von internationaler Bedeutung. Obgleich die Kommune nicht das Ideal der heutigen Sozialisten repräsentirt, so ist sie doch nicht nur durch ihren heroischen Kampf denkwürdig, sondern noch mehr durch die Thatsache, daß das Proletariat zum ersten Male Besitz von der politischen Herrschaft ergriff. Die Bewegung mußte scheitern in Folge des Zwiespaltes mit der Provinz, die nicht auf der Höhe der Ereignisse stand. Die eingelaufenen Adressen aus allen Theilen des Landes beweisen, daß dieser Zwiespalt nicht mehr besteht, daß hinter dem Proletariat von Paris das Proletariat der Provinz steht. Der Zusammenbruch der alten Gesellschaft ist unvermeidlich, da er auf den ökonomischen Verhältnissen beruht. Die Niederlage der Kommune hatte das französische Volk rückhaltslos an die Bourgeoisie ausgeliefert, welche seit 17 Jahren absolute Herrin des Landes war, und umso mächtiger, da ihr das Volk ein blindes Vertrauen in die neue Regierungsform entgegenbrachte. Und trotz dieser ausnahmsweise günstigen Stellung hat sie gegenwärtig den besten Beweis ihres Bankerottes geliefert, indem sie das Land vor einen Staatsstreich gestellt hat. Napoleon hatte noch den Vorzug eines alten berühmten Namens vor sich, an den sich glänzende Erinnerungen knüpften. Aber wer und was ist Boulanger? Alles, was man von ihm weiß, ist, daß er im Blute der füsilirten Kommunards das Großkreuz der Ehrenlegion aufgehoben hat. Das organisirte Proletariat kennt jedoch seine Schuldigkeit und wird allen staatsstreichlerischen Gelüsten entgegentreten, die von der Bourgeoisie trotz äußerlicher Opposition begünstigt und gezüchtet werden. Die militärische Diktatur als vollzogene Thatsache wird mit den Sozialisten rechnen müssen, die nöthigenfalls auch individuell einen Staatsstreichler und volksmörderischen General aus dem Wege zu räumen wissen, um den Entwicklungsgang zu verfolgen, der mit der Vernichtung des kapitalistischen Systems und der Organisation des kollektiven Eigenthums enden muß. Das Ziel wird um so schneller und sicherer erreicht, als die Proletarier aller Länder Karl Marx' mahnendem Ruf folgen und sich zur letzten großen Schlacht rüsten. Beweis dafür sind die Adressen, die von den Brüdern aus England, Spanien, Deutschland, Belgien, Italien, Portugal eingelaufen sind. Welcher Schlag gegen die Argumente von den hirnverbrannten Utopistereien der Sozialisten, daß die englischen Arbeiter, diese vernünftigen, ruhigen, organisirten Massen, welche den Stolz des Manchesterthum bildeten, in das Lager des Sozialismus übertreten. Welche Bestätigung der Lebenskraft des Sozialismus, daß in seinem Namen 800.000 deutsche Arbeiter an der Wahlurne ihr Klassenbewußtsein, ihre Ueberzeugung bekannten, unter einem Druck und unter Verhältnissen, die einzig in der Geschichte dastehen. Als das deutsche Volk von den Uebeln der Siege ohne Gleichen umwirbelt und zum Chauvinismus erzogen wurde, da haben die deutschen Sozialisten einen Kampf aufgenommen, wie er heroischer und energischer nicht gedacht werden kann. Sie haben sich mit dem Pariser Proletariat solidarisch erklärt, das von der Bourgeoisie seines Landes als ein Hause von Banditen und Vandalen erklärt wurde.

Sobald sich die Proletarier aller Länder vereinigt haben, wird die soziale Umgestaltung, die international sein muß, mit Naturgewalt eintreten ꝛc."

In den Versammlungen und Festen der verschiedenen possibilistischen und blanquistischen Gruppen haben sich sämmtliche Redner in dem gleichen Sinne ausgesprochen. In Paris und Umgegend haben ungefähr hundert Feierlichkeiten aller Art zu Ehren der Kom-

munе stattgefunden, eine bezeichnende Thatsache für die Ausbreitung der sozialistischen Lehren.

Seit Jahren hat die französischen Sozialisten nicht so der gleiche Pulsschlag durchzittert, wie in den letzten Tagen. Der gemeinsame Standpunkt hat für den Augenblick alle Schul- und Personenstreitigkeiten in den Hintergrund gedrängt. Möge sie von guter Vorbedeutung sein für die weitere Entwicklung der französischen sozialistischen Arbeiterpartei. O. Z.

Rumänien.

Bukarest, 27. März. Wir haben jetzt in Bukarest recht turbulente Szenen. Die Opposition hält alle Sonntage Versammlungen, welche von der Polizei so brutal wie möglich behandelt werden. — Obwohl das Versammlungsrecht unbeschränkt ist, so sucht doch die Polizei ihr Mütchen an den Versammlungsbesuchern zu kühlen. Sonntag wurde von einer Versammlung verlangt, vor das Palais zu ziehen und vom Könige die Absetzung des Ministeriums zu verlangen, von den Rednern aber zurückgewiesen. Gestern, als am Tage der Proklamirung des Königreiches, einem nationalen Feiertage, fand wieder eine solche Versammlung statt und da wurde eine Schrift verfaßt, welche durch ein Komité dem König überbracht werden sollte. Militär hinderte den Wagen des Komités; darauf wurden die Pferde ausgespannt und der Wagen von der Menge gegen den Kordon geschoben, woselbst derselbe mit den Kolben zertrümmert und die Insassen arg gestoßen wurden. — Auf einem Umweg erreichte die Deputation dennoch das Palais und den König. Derselbe versprach bis heute 10 Uhr Vormittags Antwort. — Heute Mittag bei Beginn der Kammersitzung fand sich eine große Menge auf dem Metroplinberg, wo die Kammer sich befindet, ein und auch Militär. Den oppositionellen Abgeordneten Philipescu wollte man nicht eintreten lassen, derselbe protestirte und zog schließlich den Revolver, hierauf entspann sich ein Trubel, in welchem schließlich die Soldaten schossen. 3 Mann sind todt und Viele verwundet, da der Raum dann mit gefälltem Bajonett und berittenen Gendarmen mit blankem Säbel geräumt wurde. — Was weiter geschieht, ist noch abzuwarten und werde ich Ihnen eventuell weiteres berichten.

Das liberale Regiment des einstigen Revolutionärs, Verschwörers und Attentäters Batianos hat sich bewährt, zuerst eine planmäßig über das ganze Land angelegte, gut organisirte Dieberei, wie sie wohl nur in Rußland ein Gegenstück finden kann und jetzt der Säbel, der haut und die Flinte, die schießt. R.

Aus **Jassy** geht uns das Ersuchen zu, Ofensetzer vor Annahme von Arbeit bei der Firma Rosenbaum in Jassy neuerdings zu warnen und insbesondere auf einen gewissen Nowotny in Ottakring oder Neulerchenfeld aufmerksam zu machen, der sich mit der Anwerbung von Ofensetzern nach Jassy befaßt. Die Versprechungen werden nach keiner Richtung eingehalten, so daß die Arbeiter immer bald zurückkehren; gestatten ihnen die finanziellen Verhältnisse nicht, die Rückreise anzutreten, so sind sie in der traurigsten Lage und der rücksichtslosesten Ausbeutung anheimgegeben.

Ebenso warnen die Genossen in Jassy die Schuhmacher Wiens, sich nicht durch Versprechungen verlocken zu lassen, da die Verhältnisse schlecht und die Behandlung miserabel ist.

Amerika.

Chicago, Anfangs März. Der Frühling naht und mit ihm die Zeit, wo nach Maßgabe der Verhältnisse die Arbeiterbewegung in Amerika Veranlassung und Gelegenheit hat, sich auch nach Außen hin bemerkbar zu machen.

Da sind in erster Linie die verschiedenen Baugewerke, welche jetzt schon darauf bedacht sein müssen, mit ihren resp. „Lohnherren" über das Wenige, was ihnen deren Gnade in Form von Arbeitslohn abzulassen für gut findet, in Bezug auf die Dauer des Arbeitstages u. s. w., Vereinbarungen zu treffen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß, abgesehen von der Mitgliederzahl der betreffenden Gewerkschaftsvereinigungen, jene, bei denen das Klassenbewußtsein am stärksten zum Ausdruck gelangt ist und die durch energisches Eintreten für ihre Forderungen und klares zielbewußtes Handeln die Gegenseite zur Erkenntnis brachten, daß Widerstand nutzlos und „schädlich" wäre, in den weitaus meisten Fällen Aussicht haben, ihre Ansprüche, wenigstens der Wesenheit nach, durchzusetzen.

Allerdings hängt zum Theil der Erfolg auch davon ab, in welcher Weise die Forderungen geltend gemacht werden und ob es den Herren Bossen, d. h. denjenigen, welche die Arbeitskraft kaufen, nicht möglich ist, die von den organisirten Arbeitern des betreffenden Gewerbes aufgestellten Forderungen in der Weise zu umgehen, daß sie an Stelle der organisirten, nicht organisirte Arbeiter, „Scabs" geheißen, engagiren.

Und die „industrielle Reservearmee" ist hierzulande so groß, daß in neun von zehn Fällen ein Streik oder „Lockout" zu Ungunsten der organisirten Arbeiter ausfällt — es wäre denn, daß der Eigenthümlichkeit des betreffenden Geschäftszweiges und den erhöhten, beispielsweise bestimmte technische Fertigkeiten bedingenden Ansprüchen Rechnung getragen werden müßte und deshalb das Gros der Arbeitslosen weniger in Betracht käme.

Ein solcher bevorzugter Gewerbszweig sind die Ziegel- und Steinmaurer. Aber hier macht sich das Faktum, daß dieses Gewerbe im Kampfe mit den Lohnherren sich eines bedeutenden Vortheiles vor anderen Gewerb- und Industriezweigen erfreut, in schlimmer Weise geltend. Man braucht in dieser Beziehung sich nur die hiesige „Union" dieser Branche zu betrachten. Im April v. J. setzte dieselbe mit leichter Mühe gegenüber den vereinigten Baumeistern und Kontraktoren Chicago's ihre Forderung auf Minimallohn per Stunde durch, weil die „Bosse" nicht im Stande waren, auch nur den zwanzigsten Theil derjenigen Leute anzuwerben, die sie nöthig hatten. Nicht etwa, daß es in den Vereinigten Staaten zu wenig Maurer gibt; aber die Majorität derselben hier sowohl wie auswärts, ist organisirt, demzufolge zu Scabdiensten nicht zu haben und die Zahl der unorganisirten Maurer ist so gering, daß sie zur Zeit der Hochsaison nicht von Belang ist.

Diese Union nun, ihres Vortheiles sich bewußt, verhält sich, anstatt aktiv und fördernd einzugreifen, wo es geht, passiv, die Mitglieder derselben, mit wenig rühmlichen Ausnahmen, dünken sich so was wie Aristokraten und huldigen reaktionären Tendenzen. So geschah es denn kürzlich, daß diese Union, die nebenbei bemerkt über 4000 Mann stark ist, selbst von der Vereinigung der hiesigen (konservativen) Gewerkschaften („Trades and Labor Assembly") austrat, weil bei der letzten Beamtenwahl an Stelle der bisherigen „krummen" Politikanten und sonstigen höchst anrüchigen Subjekten bestehenden Beamten, Leute in die Vorstandschaft gewählt wurden, die fortschrittlich gesinnt sind, dabei aber den Vorzug der Ehrlichkeit und Verläßlichkeit haben.

Den Gegensatz zu den Maurern und den gleichfalls aristokratisch vornehmen Lokomotivführern und Heizern meist der („Brotherhood of Locomotive Engineer's and Firemen") angehörig, die wo möglich noch reaktionärer sind, als erstere, bilden die Zimmerleute, Möbelschreiner, die Zigarrenmacher, Bäcker, Bierbrauer und einige andere Gewerke, darunter auch die Metallarbeiter. Die Gewerkschaftsbewegung, zielbewußt und ziemlich rührig, stehen die Mitglieder dieser Zweige der großen Proletarier-Armee fast durchwegs auf der Höhe der Zeit.

Aber wenn einerseits die Arbeiter-Organisationen sich für die Frühjahrs-Lohnkampagne vorbereiten, bleiben die Lohnherren ihrerseits auch nicht müßig. Nicht nur in Chicago und in den großen Städten des Westens, auch in New-York, Philadelphia und den anderen östlichen Industrie-Zentren, haben besonders die Fabrikbarone, die Inhaber der privilegirten Menschenfallen, ihren Lohnsklaven bereits ankündigen lassen, daß sie ihnen, den Geknechteten, weitere Lohnabzüge zugedacht haben, welche mit Eintritt der Saison, April oder Mai, in Kraft treten werden. Da nun in den meisten Branchen die Löhne ohnehin schon so knapp sind, daß es für einen Arbeiter schwer hält, selbst bei sehr bescheidenen Ansprüchen und andauernde Arbeit vorausgesetzt, für sich und seine Familie das Auslangen zu finden, so bedeuteten jene angekündigten Lohnreduktionen für gar viele Arbeiter thatsächlich Hunger; auf alle Fälle aber die Vergrößerung des heute schon in ganz gewaltigen Dimensionen sich geltend machenden Arbeiter-Elends im sogenannten Lande der „Freiheit und Gleichheit".

Die Kapitalisten und Großindustriellen aller Kategorien, einschließlich der großen Eisenbahn- und sonstiger Monopole treten in allen ihren Forderungen gegen die Klasse ihrer Lohnsklaven, und wo immer es sich darum handelt, die Parias des heutigen Gesellschaftssystems noch mehr zu knechten und zu unterdrücken, stets einig und solidarisch auf. Dadurch, und nicht durch den Besitz ihrer Reichthümer und der Arbeitsmittel allein, werden sie eine Macht, der die menschlichen Lastthiere, wo immer es sich um einen Kampf zwischen beiden handelt, meist ausnahmslos erliegen.

Haben nun die Arbeiter aus dieser ihnen hunderte Male und sehr deutlich vordemonstrirten Thatsache Nutzen gezogen? Leider steht es in dieser Hinsicht auch hier schlimm genug!

Die große Menge verhält sich auch heute noch den Bestrebungen der fortgeschrittenen, zielbewußten Arbeiter gegenüber meist theilnahmslos und indifferent und auch bei Vielen, die in der Bewegung thätig sind, ist nicht Alles so, wie es sein sollte; gar Manchem fehlt der Eifer, der Sporn zur Thätigkeit und er denkt, was Wunder gethan zu haben, wenn er einer Union angehört, die „Arbeiter-Zeitung" hält und ab und zu einmal einen Vortrag anhört.

Wie überall, gibt es auch in dieser Beziehung rühmliche Ausnahmen. Gar viele wahre Männer sind da, die selbst die, hier nicht minder als „drüben" odiose Bezeichnung „Sozialdemokrat" nicht scheuen und mit aller Macht für die Sache des arbeitenden Volkes eintreten. Und gerade in letzter Zeit hat es sich gezeigt, daß die Pessimisten, die da meinten, die Arbeiter-Bewegung in den Vereinigten Staaten sei am Aussterben, mit ihrem Kassandrarufe auf dem Holzwege sich befanden. Doch ein ander Mal mehr davon. M. A.

Sprechsaal.

Wien. Herr Redakteur! Sie brachten in Ihrer letzten Nummer eine Erwiderung des Herrn Istvanits auf meine seine Person betreffende Einsendung. Wenn Herr J. behauptet, daß ich ihn um sein höheres Einkommen beneide, so macht er sich mit einer solchen Behauptung nur lächerlich. Meiner Behauptung über das längere Arbeiten wird Niemand entgegentreten, der von Herrn J. unabhängig ist. Auch meine Mittheilung über das Vorgehen mit dem Trinkgelde bin ich in der Lage zu beweisen. Für die Richtigkeit dieser Mittheilung ist ein Kollege *) bereit, einzutreten. Paul Kovacs, Wagner, VIII. Blindengasse 5.

Aufforderung und Erklärung.

Jener Herr „Mitwisser", welcher bemüht war eine Korrespondenzkarte an Herrn Generaldirektor Josef Werndl zu senden, worin mehrere Ausschußmitglieder des „Arbeiter-Lese- und Gesangvereines" verdächtigt werden, „Komplotte gegen den Generaldirektor geschmiedet zu haben", wird freundlich ersucht, aus der Anonymität herauszutreten und öffentlich Beweise zu bringen, wofür der Verein demselben dankbar sein würde, auf daß gegenüber den Verdächtigten von Seite des Vereines eingeschritten werden könnte. Falls sich aber

*) Der Name desselben ist der Redaktion bekannt.

jener „Mitwisser" nicht getraut, seine infame Verdächtigung durch Erbringung des Wahrheitsbeweises zu bestätigen, so erklären wir denselben für einen böswilligen Verläumder und dreifachen Schurken, welcher auf eine so niederträchtige Weise drei Existenzen zu Grunde zu richten versucht hat.

Im Namen des Ausschusses des Arbeiter-Lese- und Gesang-Vereines Steyr:

Thom. Heinrich, Schriftführer. — Franz Melich, Obmann.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Bei den Arbeiten der Rotunde herrscht die Blechgelderwirtschaft. 12% des Blechgeldes erhält der Polier, bei dem natürlich nur die „gut Kind" sind, die recht viel Blech brauchen. Für dieses Blech kann man aber nur schlechte Würstel und Thee erhalten. Den Arbeitern ist es bei dieser Wirtschaft nicht möglich in's Wirtshaus zu gehen und sich so zu nähren, wie es, soweit es die schlechten Löhne gestatten, annähernd Geschmack und Gesundheit der Arbeiter verlangt. ik.

Wien. Der Kürschnermeister Nowack auf der Mariahilferstraße, behandelt seine Arbeiter sehr schlecht. Ich habe es nicht geglaubt, aber nachdem ich dort gearbeitet habe, so kann ich aus eigener Ueberzeugung sagen, daß man von diesem Herrn in der Werkstätte nichts anderes hört als: Hund, Mistvieh, Sau, Luder, Schwein u. s. w. Nebstbei ein karges Essen, Nachts über müssen sich vier Personen in einem Ladenbette pferchen, damit der „Herr" dem Arbeiter kein Quartiergeld zu zahlen braucht. J. U.

Brüsau, 10. Februar. (Verspätet.) Sie werden staunen, daß von Brüsau endlich einmal eine Korrespondenz zu lesen ist, da doch Alles glauben mußte, daß das Leben der Arbeiter rosig und der Himmel voll von Geigen hängt; da es dem nicht so ist, so läßt sich recht viel über Uebelstände aus Brüsau und Umgebung schreiben. Ich fange bei dem humansten der Seidenfabrikanten, Herrn Karl Liebermann in Hinterwasser, an. Wer kennt denn nicht Liebermann, da er jedem Kinde seit seinem kurzen Hiersein bekannt ist. Warum denn? werden die Leser fragen. Darum, weil er an Ausbeutung das Größte leistet; auch existirt in dieser Fabrik Alles, nur das nicht, was eigentlich sein soll und muß. Herr Liebermann braucht Gesetze nicht, da nach seiner Ansicht die Gesetze nicht für ihn, sondern nur für die Arbeiter sind. Zum Beweise möge Folgendes dienen. In dieser Fabrik betragen die Löhne 5, 6, 7 und auch 8 fl., jedoch letztere sind Ausnahmen. Zu betonen ist, daß diese Löhne 14tägige sind und auch nur 14tägig ausbezahlt werden. Nicht wahr, Herr Liebermann, da kann doch ein Arbeiter noch ein herrliches Leben führen, zumal wenn er noch eine ziemliche Familie besitzt. Eine Fabriksordnung hat Herr Liebermann nicht; wozu denn? möge er sich denken, es kann ja ohnedies bei mir Niemand aushalten, besonders Arbeiter nicht, die Hungerleiden und Entbehrung aller Art nicht gewöhnt sind. Auch fehlen die Schutzvorrichtungen, kurz Alles, was sein soll. Der Normalarbeitstag wird ganz nach den gesetzlichen Bestimmungen eingehalten; besonders von Donnerstag bis Samstag, da geht es oft bis 11 und 12 Uhr und die ganze Nacht hindurch, und sogar Sonntags wird gearbeitet. Die Arbeiter müssen eben dies thun, wenn sie nicht verhungern wollen; daß sie aber nicht erkennen, daß sie Todtengräberdienste an sich selbst vollziehen, ist sehr bedauerlich, und man kann es ihnen gar nicht übel nehmen, da es bei den Arbeitern an der nöthigen Bildung fehlt. Kommt ein Arbeiter nach Brüsau, um die Arbeiter aufzuklären, so ist gleich ein Jemand bei der Hand, um den Betreffenden auszuweisen.

Da ich eben von Schutzvorkehrungen gesprochen habe, so will ich gleich zum Beweise Etwas anführen. Gegen Ende Jänner arbeiteten wir, wie ich oben erwähnte, den gesetzlichen Normalarbeitstag, da fiel einem Arbeiter die Lampe herunter in die Kette und es brannten 1500 Fäden ab. Natürlich waren bei dem Arbeiter gleich diese Nacht und noch zwei andere Tage verloren, ohne daß Herr Liebermann dem betreffenden Arbeiter etwas vergütet hätte. Als eben die Lampe herunterfiel, liefen die anderen Mitarbeiter alsogleich um Wasser und Sand, aber keines von Beidem war vorhanden, obwohl es vorschriftsmäßig sein soll. Wozu, nicht wahr Herr Liebermann, brauchen Sie denn solche Vorschriften einzuhalten? Zum Vorschriftenertheilen sind Sie da und alles Andere brauchen Sie nicht zu halten, da Sie doch auch ein Verehrer Gott Mammons sind. Auch hat Herr Liebermann einen Geschäftsführer Namens Schimak, Pardon! Schimitschek, der wohl seine feine Bildung irgendwo in einem Ochstenstall geholt hat. Was das Antreiben der Arbeiter betrifft, so möchte ich ihm den guten Rath ertheilen, falls er das Antreiben nicht lassen kann, noch kurze Zeit zu warten, bis die Landwirte anspannen, und auf diese Weise ihm die Gelegenheit geboten ist, sich als Ochsentreiber bei einem Landwirt zu verdingen, und so könnte er sich mit diesen Thieren seine Zeit und Lust vertreiben. Noch Eines, Herr Schimitschek, sollten Sie wieder einen Anfall bekommen, wie am 6. Februar, als ein Arbeiter beim Ofen stand und sich wärmte, weil er keine Spulen hatte, wo Sie ihm sagten, er solle arbeiten gehen oder Sie werfen ihn über die Stiegen hinunter, so bedenken Sie, daß die Arbeiter auf solch' ein Vorgehen dasselbe Recht besitzen als Sie und könnte es ebenfalls passiren, daß Sie zuerst fliegen möchten. Darum zuvor überlegen, ehe es zu spät sein könnte. Ich empfehle mich einstweilen, Herr Liebermann und Herr Schimitschek, und sollten Sie nicht Alles so einrichten, wie es das Geschäft vorschreibt, so werde ich Ihnen weiter auf die Finger klopfen; dieses gilt auch für die anderen Fabrikanten. Ein stiller Beobachter.

Chodau. Ich sehe mich abermals veranlaßt, die Firma Haas & Čižek der Oeffentlichkeit zu übergeben, denn dort sind die Löhne der Porzellanmaler wahre Sklavenlöhne, es kommt dort größtentheils vor, daß ein Maler 2—3 Gulden in der Woche verdient Diese Löhne zeigen gewiß deutlich genug, wie weit die Schlotbarone in der Ausbeuterei vorgeschritten sind. Paßauf und Frohnvögte gibt es in dieser Fabrik genug und diese müssen doch selbstverständlich für's Faulenzen gut bezahlt werden, aber den Arbeitern gegenüber sind die Herren Fabrikanten wahre Blutsauger. Doch auch etwas Komisches weiß ich. Unlängst waren in dieser Fabrik Zettel angeklebt, mit der Aufschrift: „Mehrere Malerlehrlinge werden hier aufgenommen!" Das ist doch spaßhaft. Es kommt in dieser Gegend vor, daß die meisten Burschen Porzellandreherei oder -Malerei lernen. In Folge dessen gibt es auch in anderen Fabriken keine Noth um Lehrlinge, blos für die Firma Haas & Čižek gibt es keine mehr. Wirklich schade. Man könnte doch die Lehrlinge so schön ausbeuten, sie müssen fünf Jahre um den halben Lohn arbeiten u. s. w. Doch weshalb gibts für die Firma Haas & Čižek keine mehr? — — Nun wenn die hochgebildeten (?) Fabrikspaschas so weise sind, wie sie sein wollen, so können sie sich diese Frage sehr leicht selbst beantworten. Doch für jetzt genug, wohl wüßte ich noch Vieles zu berichten, aber die Redaktion braucht ihren Raum auch noch für andere Dinge. Nur noch eine Bemerkung erlaube ich mir. Wenn die Herren Geldsackmänner diese miserablen Malerlöhne nicht aufbessern werden, so wird sich für sie noch manchmal ein Plätzchen in den Arbeiterblättern finden, denn ich werde mich nie scheuen, derlei lichtscheue Sachen aufzudecken. Ein ††† Rother.

Fachverein der Schuhmacher in Wien.

Oster-Montag den 2. April 1888 findet in Obermaier's Saal-Lokalitäten VI. Stumpergasse 19, ein

Geselliger Abend

unter Mitwirkung eines Doppel-Quartetts des Arbeiter-Sängerbundes mit Konzert, humoristischen Vorträgen und einem Tanzkränzchen. — Eintritt mit früher gelösten Karten 20 kr., an der Kassa 30 kr. — Kassa-Eröffnung 6 Uhr, Anfang 7 Uhr.

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Korrespondenzen aus Kopenhagen, Rom, Moskau, New-York, sämmtliche Versammlungsberichte, Notizen für den Gewerbe-Inspektor, Anzeigen u. s. w., u. s. w.

Redaktion. A. P.: Die Notiz enthält zu wenig Thatsächliches, ist daher zur Aufnahme ungeeignet. — **Stiller Beobachter, Simmering:** Wenn Sie uns Ihren Namen und Ihre Adresse nicht angeben, können wir Ihre Einsendung nicht annehmen. — **Cäsar de Paepe u. P. de Keyzer, Amsterdam:** Warum lassen Sie gar nichts mehr von sich hören?? Beste Grüße.

Administration. F. St. i. B.: §. 96 a der Gew.-Ord. besagt: Die Arbeitsdauer darf ohne Einrechnung der Arbeitspausen nicht mehr als höchstens 11 Stunden binnen 24 Stunden in fabriksmäßig betriebenen Gewerbeunternehmungen betragen. Weiters: Eine Verlängerung der Arbeitszeit kann im Falle „zwingender Nothwendigkeit" und während längstens dreier Tage im Monate gegen bloße Anmeldung bei der Gewerbebehörde I. Instanz erfolgen. Hilfsarbeiten, wie Kesselbeheizung, Beleuchtung, Säuberung sind von diesen Bestimmungen ausgeschlossen. — A. B. B. in Lb.: Ihr Abonnement reicht bis Ende September 88. — A. L. in St.: Exemplare wurden nochmals abgesendet, wohl erhalten! — J. K. in Rich.: K. erwähnte aber nichts wegen Ihres Abonnements: deshalb Ab. nicht notiren können. — A. Mds. in N.: Ihr Abonn. ist in Ordnung; Absendung und Eintragung erfolgte am selben Tage. — F. Kt. in Z . . . . . g: 1 fl. 50 kr. von jenen 3 fl. 80 kr. auf Ihr Ab. abgeschrieben. Wegen der N. brsl. veranlaßt. Gruß. — Dr. H. H. in W.: Ist durch die Volksbuchhandlung in Hottingen-Zürich zu beziehen — M. Sdlr.: Ihr Ab. geregelt, weil Betrag erhalten.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungsverein, VI. Bz., Blaugasse 1. Samstag den 7. April d. J., 8 Uhr Abends, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Berichte der Sektionen. 2. Eventuelle Neuwahlen. 3. Anträge und Interpellationen. 4. Vortrag des Hrn. Dr. Kronawetter. — Ostersonntag den 1. April d. J., um 1/2 9 Uhr vormittags, Besuch der k. k. Sternwarte. Zusammenkunft im Wäh-Bräuhause.

Wien. Arbeiter-Fortbildungsverein, III. Rudolfsgasse 11. Ostermontag, den 2. April, nachmittag 2 Uhr, beginnt der Tanzunterricht im Vereinslokal und wird jeden Sonntag fortgesetzt.

Wien. Allgem. Arbeiter-Krankenkassa. Für Mariahilf u. Neubau am Ostermontag den 2. April, vorm. 9 Uhr, im Saale „zum grünen Baum", Mariahilferstr. Nr. 56. — Für den Bezirk Margarethen am Ostermontag den 2. April, vormittags 9 Uhr, im Gasthause „zum grünen Jäger", V. Hundsthurmerstraße Nr. 13. — Für den Bezirk Wieden am Ostermontag den 2. April, vormittags 9 Uhr, im Gasthause „zum wilden Mann", IV. Favoritenstraße 40.

Wien. Fachverein der Schuhmacher. Oster-Montag den 2. April 1888, vormittags 9 Uhr, im Saale „zur Beetze", Neulerchenfeld, Grundsteingasse 25, öffentliche Vereinsversammlung. — Tagesordnung: 1. Gewerbliche Rundschau. 2. Vortrag vom Gen. Brod „Ueber Ursache und Wirkung der Geschäfts-Krisen."

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens. Montag den 2. April, halb 9 Uhr vormittags, freie Vereinsversammlung in Horak's Saal, Fünfhaus, Neubaugürtel. Tagesordnung: 1. Vortrag v. Herrn Reichsraths-Abgeordneten Pernerstorfer, „Ueber historische Wirtschaftsformen". 2. Die Presse. 3. Arbeiter-Angelegenheiten. 4. Anträge und Interpellationen. — Sonntag den 8. April, 9 Uhr vormittags, Monatsversammlung in der Zentrale, VI. Webgasse 33. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Vereinsberichte. 3. Wahl eines Wahl- und Revisionskomités. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. I. Wiener Marqueur-Verein. Vereinslokal: I. Friedrichsstraße 4, woselbst Einschreibungen neuer Mitglieder vorgenommen werden.

Pottendorf. Ostermontag den 2. April, um halb 2 Uhr nachmittags, in Stadtlmann's Gasthaus „zum grünen Baum" Volksversammlung. — Tagesordnung: Der Liechtenstein'sche Schulgesetzantrag

Hall. Allg. Arb.-Verein. Sonntag den 8. April im neuen Vereins-Lokal: Gasthaus „zur Krippe", Monats-Versammlung.

Sternberg. Ostersonntag, den 1. April nachmittag, Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulgesetzentwurf. 2. Die Arbeiter und das Kleingewerbe.

Römerstadt. Ostermontag, den 2. April 1/2 3 Uhr nachmittag, Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Das Recht auf Wissen und der Schulgesetzentwurf des Fürsten Liechtenstein 2. Die Presse.

Bärn. Dienstag, den 3. April, abends, Volksversammlung. Tagesordnung: Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulgesetzentwurf.

Arbeiter-Sängerbund Wien.

Dieselbe hält **Montag den 2. April (Ostermontag)** seine

Frühlings-Liedertafel

in Klein's Etablissement, Hernalser Hauptstraße 53, ab. — Tanzmusik der Kapelle Matejka. Im Gemüthlichen ein Quartett. — Eintritt 30 kr. Kassa-Eröffnung 4 Uhr, Beginn des Festes 5 Uhr.

Das Fest-Komité.

Danksagung.

Die Vereinsleitung des Allg. Arbeiter-Vereines in Andritz fühlt sich verpflichtet, den wackeren Gesinnungsgenossen von Graz für ihr gütiges Mitwirken durch humoristische und Gesangs-Vorträge bei dem am 28. Jänner 1888 stattgehabten Vereins-Kränzchen, sowie auch für das schon des öfteren bei ähnlichen Gelegenheiten erbrachten, uneigennützigen Mitwirkens auf diesem Wege die vollste Anerkennung und den besten Dank zu erbringen.

Für die Vereinsleitung:
P. Wind, Obmann.

Donnerstag den 15. März starb in Hernals der Bäckergehilfe, Genosse

Alois Weiß

im 36. Lebensjahre an einer Proletarierkrankheit. Er hielt treu zu uns bis zu seinem letzten Athemzuge.

Ehre seinem Andenken!

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 7. April 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland
Ganzjährig . . . . M.
Halbjährig . . . . „
Vierteljährig . . . „
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 14. Wien, den 7. April 1888. II. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. April begann ein neues Quartals-Abonnement auf die „Gleichheit".

Die „Gleichheit" ist ein nach jeder Richtung hin **unabhängiges** Blatt, steht auf dem Standpunkte der **sozialdemokratischen Arbeiterpartei** und vertritt daher mit aller Energie die Interessen des arbeitenden Volkes; sie wird auch fernerhin alle sozialen, wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen in klarer und belehrender Weise behandeln und in ihrer illustrirten Unterhaltungsbeilage Unterhaltendes und Anregendes bringen.

Neueintretende Abonnenten erhalten den bis jetzt erschienenen Theil des Romans: „Viktoria" von Minna Kautsky gratis nachgeliefert.

Die „Gleichheit" erscheint jeden Samstag in der Stärke von 8—10 Seiten mit einer vierseitigen illustrirten Beilage und kostet für Oesterreich-Ungarn ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 75 kr., monatlich 25 kr. Einzelne Exemplare kosten 6 kr.

In Deutschland ist die „Gleichheit" verboten; dem Bezuge unter Couvert steht jedoch kein gesetzliches Hindernis im Wege.

Für die Länder des Weltpostvereins beträgt der Abonnementspreis ganzjährig 8 Frks., halbjährig 4 Frks., vierteljährig 2 Frks.

Man abonnirt am besten mittelst Postanweisung und sind alle Zuschriften und Geldsendungen zu richten an die

Redaktion und Administration
der
„Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Café Mandl, Meidling fl. —·60, Magdalenenstraße fl. —·10, „Gleichheit" fl. 1·—, Krowot fl. —·10, 19. März fl. —·75, R. fl. —·13, Herr Ararias fl. —·84, Die Rothen vom Galitzinberg fl. —·28, Der kleine Proletarier fl. —·20, Tb. fl. —·20, Anonym fl. —·10, Gesinnungstreu fl. —·10, H. L. —·20, Bischen lebendig fl. —·25, Anti-Pickhartianer beim Treipl fl. 2·45, Dieselben beim Zach fl. —·30, Der Zitherspieler in Meidling fl. —·50, Wegen einem halben Liter Bier fl. —·20, Von einem Juden fl. —·20, Die weißen Sklaven X. fl. 1·—, Tischgesellschaft beim Salzfaß fl. 1·35, R. S. fl. 1·50, Egalité fl. —·11, Die neue Quelle des Gewinnstes fl. —·56, Die Rothen von der Andritz fl. 1·29, K. B., Köflach fl. —·20, Ballspitzel fl. 3·15, Sammelbüchse fl. 1·22, Summe fl. 18·88, dazu der in Nr. 13 ausgewiesene Barbestand von fl. 39·45, zusammen fl. 58·33.

Barbestand fl. 40·33.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Magdalenenstraße fl. —·10, Tellersammlung, Leoben fl. 8·—, Die Genossen von Donawitz, für Freiheit und Licht fl. 2·25, Verkaufte „Debatten über die Staatspolizei" fl. 1·20, Donawitz (verspätet) fl. 10·—, Krowot fl. —·10, Aus Hinterindien fl. —·20, Rothe Holzwürmer fl. —·16, Der Pfarrer von Penzing hat's Kapperl verloren fl. —·61, Die Rothen vom Galitzinberg fl. —·27, Aus Schellenken: Gleichheitsfeinde fl. —·25, Hadschi Loja bei Karkulic fl. —·20, Tb. fl. —·20, Rothe Buchbinder fl. —·30, Rauchende Freunde fl. 1·—, Der Rothe in G. fl. —·25, Von einem Juden fl. —·20, Ein Fischer fl. —·15, Wahrheit fl. 2·35, Die weißen Sklaven X. fl. 1·—, Ein Warnsdorfer fl. —·20, Lilienfeld: Aus Freundschaft für Dr. Schudl fl. 2·60, Egalité fl. —·10, Die neue Quelle des Gewinnstes fl. —·56, Aus Baumgarten fl. —·25, Aus Ober-St.-Veit fl. —·20, Die Rothen von der Andritz fl. 1·29, Genossen von Römerstadt fl. 4·—, Ballspitzel fl. 3·15, Sammelbüchse fl. 1·53, Summe fl. 42·67, dazu der in Nr. 13 ausgewiesene Barbestand von fl. 28·80, zusammen fl. 71·47.

Barbestand fl. 28·52.

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Glossen.

Wochenchronik. Am 2. April Volksversammlung in Pottendorf. Tagesordnung: Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag — **verboten.** In Sternberg die Wiener Resolution über dasselbe Thema — **konfiszirt.** Samstag, den 7. April im Wiener Arbeiter-Bildungsverein Vortrag von Dr. Kronawetter: Ueber volkswirtschaftliche Schulen im vorigen Jahrhundert — **verboten.**

Kein Pardon! Die „Amnestie", welche der deutsche Kaiser oder vielleicht Bismarck-Puttkamer erlassen hat, umfaßt alle politischen „Verbrecher" mit Ausnahme der — Sozialdemokraten. Recht so! nun wird es bald dem Blindesten klar werden, daß der einzige ernste Kampf, der die heutige Welt erfüllt, der ist, zwischen der reaktionären Masse und dem Proletariat. Alles Andere sind Katzbalgereien und Scheingefechte! Von dem „freisinnigen" Standpunkte aus, den angeblich der liberale deutsche Kaiser einnimmt, mußte er alle Strafen, durch welche die Vertretung einer Meinung gebüßt werden sollte, nachsehen! Er zieht diese Konsequenz für die Meinungs-Differenzen innerhalb der herrschenden Klassen. Gegenüber dem prinzipiellen Gegensatz, gegenüber der Sozialdemokratie gibts keine Versöhnung, da gilt nur Feindschaft bis auf's Messer! Nun gut, wir wollen aus dem „erhabenen Beispiel" lernen. Die Zeiten wechseln ja.

Wir nehmen keinen Pardon — wir geben aber auch keinen!

Die Republik in Gefahr. Die in Bouches-du-Rohne stattgefundene Wahl Felix Pyat's in die französische Kammer wird von dem Ausbeuterthum aller Länder als eine Gefahr für die Republik bezeichnet. Es ist dies ein beliebtes Mittel der französischen Bourgeoisie, jede Opposition, jede Volkskundgebung gegen die privilegirten Volksausbeuter, als eine Gefahr für die Republik zu denunziren. Jeder, der querköpfig genug ist, um nicht einzusehen, daß die jetzige Republik die beste, und daß das französische Volk das glücklichste sei, ist ein Feind der Republik, ein Agent der Monarchisten. Dieses Mittel hat sich bis jetzt bewährt und ist so alt wie die jetzige Republik; wir würden es auch nicht erwähnen, wenn nicht gelegentlich die Wahl des „Anarchisten" Pyat auch die österreichische Presse in das Geheul ihres französischen Geschwisters mit einstimmen würde über die angebliche Gefahr, welche diese Wahl für die Republik bildet.

Die österreichische Presse, die in puncto Bauchrutscherei und Speichelleckerei nach oben Alles bis jetzt Dagewesene übertrifft, vergießt Thränen über die gefährdete Republik! Sie, die im eignen Lande in jedem freiheitlich gesinnten Menschen eine Gefahr für die Monarchie denunzirt. Diese Heuchelei kann nicht genug gebrandmarkt werden.

Und wenn sie wenigstens dabei nicht soviel lügen würde. Es ist nämlich erlogen, daß Pyat kein „Anarchist" ist. Felix Pyat ist ein kleinbürgerlicher Revolutionär der alten Schule, der dem Sozialismus aus Herzensgüte nahe steht, der aber jedes genaueren Einblicks in ökonomischen Dinge entbehrt und weder Sozialist noch Anarchist genannt werden kann. In letzter Zeit hat ihn die chauvinistische Phrase ganz bedenklich gefangen genommen. Er ist ein ehrlicher Kerl — der Rest ist Deklamation. Mit der Bezeichnung „Anarchist" will die Wiener Presse die politischen Kinder wieder einmal gruseln machen.

Zur Revolution in der Buchdruckerkunst. Wie amerikanische Zeitungen mittheilen, ist die verbesserte Mergenthaler'sche Setzmaschine in der Druckerei der „Newyorker Tribüne" bereits zur Anwendung gelangt und hat sich so bewährt, daß der Besitzer der Druckerei die Mehrzahl seiner Setzer entlassen hat. „Die Tribüne wird," schreibt die „Newyorker Volksztg.", „bis auf wenige Spalten, welche Anzeigen- und Tabellensatz enthalten, mit der Setzmaschine hergestellt, welche einen gleichmäßigen, glatten, gut „ausgeschlossenen" Satz liefert, welcher der Zeitung ein gefälliges Aussehen gibt. Und die Kompagnie, welche diese Setzmaschinen liefert, wird nunmehr mit der Fabrikation derselben beginnen, so daß die Zeit nicht mehr fern ist, in welcher sämmtliche Zeitungen im Besitz solcher Maschinen sein werden. Die Folge würde sein, daß Tausende von Setzern arbeitslos werden. Nur noch Anzeigen- und Accidenzsetzer werden durch die Mergenthaler'sche Setzmaschine nicht verdrängt werden.

Den Letzteren aber droht von einer anderen Seite Gefahr. In England ist es gelungen, die Photographie zur Erzeugung von Druckplatten erfolgreich zu verwenden. Unter Anderm ist damit eine Auflage der „Encyclopaedia Britannica" gedruckt worden, welche kaum halb so viel kostet, wie das ursprüngliche Werk. Der Prozeß zur Herstellung der Platten ging dabei folgendermaßen vor sich: Jede Seite des Werkes wurde in der Größe photographirt, welche die neue Auflage haben sollte. Dann legte man die Glasplatten mit dem Negativbild jeder Seite auf Gelatintafeln, welche derart zubereitet waren, daß sie durch die Einwirkung von Licht in Wasser löslich wurde. Wo das Licht nicht durch die Platten fiel, blieb das Gelatin unlöslich. Nachdem die Gelatintafeln mit dem darauf liegenden Negativ dem Licht eine Zeit lang

ausgesetzt waren, wurden sie mit Wasser abgewaschen. Die Stellen, welche löslich geworden waren, wuschen sich weg, diejenigen aber, welche unlöslich geworden waren, d. h. die Bilder der photographirten Typen, blieben stehen und somit wurde eine Platte erzeugt, auf der die Buchstaben des Originaltextes erhöhte Typen bildeten. Von diesen Platten machte man eine gewöhnliche Stereotypplatte, wie sie jetzt allgemein in den Druckereien zur Verwendung kommen. Man könnte die Gelatintypen auch direkt in Anwendung bringen, denn sie sind härter wie das aus Antimon und Blei bestehende Typenmetall, aber vorläufig hat man noch keine Methode erfunden, sie gegen das Zerdrücktwerden und Zerspringen auf der Druckpresse zu schützen.

Dieses Verfahren ist vorerst nur für den Nachdruck bereits fertiger Bücher angewendet worden, und bleibt somit noch die Anwendung auf den Druck neuer Werke, Zeitungen 2c. übrig. Auch das wäre nach der „Newyorker Volksztg." leicht zu erreichen. Man brauche blos alles Manuskript, welches bisher geschrieben und dann vom Setzer mühselig aufgesetzt wird, mit dem „Typewriter" *) zu schreiben und es dann direkt zu photographiren. Dazu wäre natürlich eine bedeutende Verbesserung und verallgemeinerte Anwendung des „Typewriters" erforderlich; dieselbe aber dürfte leicht zu Stande gebracht werden.

Wenn auch für Tageszeitungen vorläufig zu umständlich, soll sich das photographische Verfahren zur Herstellung von Wochenblättern und anderen periodischen Zeitschriften vorzüglich eignen. Namentlich sei der Oberst Richard Hoe, der Erfinder der verbesserten Schnellpressen, von der großen Zukunft der Gelatinpressen fest überzeugt und stehe mit den Leuten, die sie in den Druckereien der Vereinigten Staaten einzuführen gedenken, in steter Korrespondenz.

„Und so vervollkomnet sich," schließt unser Bruderorgan, „das Maschinenwesen mehr und mehr. Den Hunderten fleißigen Arbeitern, welche es von Jahr zu Jahr auf's Pflaster und in die Gosse wirft, folgen Tausende und Hunderttausende, bis den Proletariern eines Tages die Schuppen von den Augen fallen und sie sagen werden: „Halt — wir wollen die Maschinen jetzt für uns haben, damit die Hinauswerferei einmal ein Ende nehme!" S.-D.

Die soziale Frage ist ihrer Lösung nahe. Das Mittel dazu sind Flaschenkorke, gebrauchte Flaschenkorke. In den Bourgeoisblättern wird eifrig Propaganda dafür gemacht, daß man die Stöpsel sammeln solle, da dieselben zur Fabrikation von Linoleum verwendet werden könnten; das sei ein neues Feld für die Wohlthätigkeitsvereine und vielen Armen könne damit geholfen werden. Die Prasser der Bourgeoisie haben jetzt die „ethische" Verpflichtung, Champagner, Johannisberger, Kabinet, Rheinwein, Rüdesheimer in ungezählten Massen zu vertilgen — im Interesse der Armen. Vom Flaschenhals durch das Linoleum zur Bettelsuppe! So spielt die Bourgeoisie Komödie — für die Armen, so führt sie Reiterfeste auf — für die Armen, so hält sie Bazare ab — für die Armen, so tanzt sie — für die Armen und so säuft sie und sammelt sie Stöpsel — für die Armen. Mit Vergnügen befriedigter Eitelkeit, pikanten Liaisons, Ehebrüchen, abgetretenen Ballschleppen und Flaschenkorken pflastern sich die seelenvollen, humanen Großbürger den Weg zum Himmel. Welch erhabene Aufgabe für unsere Salondichter, eine „soziale" Novelle zu fabriziren mit dem Titel: Gerettet durch Flaschenkorke! Bs.

Väter und Söhne. Mit der „Neuen Freien Presse" geht's bergab. Aus der gefälligen Salonjodlerin der wirtschaftlichen Harmonien ist eine verdrießliche Harfenistin des liberalen Verfalles geworden, und wenn die sentimentale Würde, mit der sie den trauernden Jeremias gibt, einem auch eine Zeit lang Spaß bereitete, man kriegt den larmoyanten Ton bald satt. Besser als solche weinerliche Verlogenheit sind die schlimmsten Exzesse des Uebermuthes noch immer, wenigstens amüsanter. Uebrigens: manchmal entrutscht ihrer Wehmuth beinahe ein halbes Geständnis der Wahrheit; besonders, wenn sie, wie am letzten Sonntag, der Zorn über die bürgerliche Jugend packt. Auf diese ist sie nämlich gar nicht gut zu sprechen und alles mögliche Böse sagt sie ihr nach. Sie schildert sie als ein durchaus verlottertes Gesindel, einen Haufen geist- und ehrloser Streber, die kein Ideal kennen als ihre Verfettung, keinen Ehrgeiz, als sich für diese den nöthigen Speck zu verschaffen, kein Gesetz als die Förderung ihres Wohllebens. Sie muß das ja wissen: über ihre eigenen Kreise ist ihr Urtheil ohne Zweifel kompetent. Wir wagen es nicht, ihm zu widersprechen. Ueber die „Söhne" ist sie gewiß vortrefflich unterrichtet. Nur gegen ihre Aussage über die „Väter" sind wir mißtrauisch: Das Historische ist ja niemals die starke Seite des Liberalismus gewesen. Darin sind wir ihr entschieden über, und wenn sie behauptet, die vergangene Generation des österreichischen Bürgerthums sei weniger gesindelhaft gewesen als diese heute emporwachsende, da muß unsere geschichtliche Bildung gegen solch maßlos verzückten Heroenkultus doch energisch protestiren. Das sind nur Phantasien epischer Dichtung. Es ist den österreichischen Bürgern niemals eingefallen, der Freiheit zu dienen: sie haben sich immer nur der Freiheit bedient. So lange sie von ihr für ihren Geschäftsbetrieb Vortheile ersahen, war es nur natürlich, daß sie sie sostenirten. Nachdem sie sie gründlich ausgebeutet und allen Gewinn aus ihr gezogen, den sie überhaupt aus ihr ziehen zu können glauben, handeln sie nur konsequent, wenn sie sie jetzt als entbehrlich verabschieden und ihr nicht einmal eine anständige Pension zugestehen. Der „Neuen Freien" ist es übrigens gar nicht um eine Altersversorgung der ausgedienten Freiheit zu thun. Sie hat nur Angst, man könne die Freiheit am Ende doch noch einmal brauchen. Sie thut nur so, als käme ihr Zorn aus der Moral; in Wahrheit kommt er vielmehr aus dem Intellekt. Sie ist gescheidter als die Jungen, die abwirtschaften werden, weil sie sich auf den eigenen Vortheil nicht verstehen und nicht über ihre Nase hinaus Voraussicht haben. In einem Satze hat sie sich verrathen: „die Söhne schwärmen für eine Aristokratie der Rasse und sie werden ihr Schicksal verdienen, welches sie abermals nöthigen wird, ewig als Konzipisten im Vorzimmer hochgeborener Herren zu sitzen." Das ist's. Da liegt der Hase im Pfeffer. Darum dreht sich der Aerger. Nicht, daß sie Streber sind, verargen die Väter den Söhnen; nur daß sie so ungeschickte Streber sind, verdrießt sie. Nicht, daß sie berechnen, nur, daß sie sich verrechnen, ist die eigentliche Anschuldigung. Es ist kein Unterschied im Herzen, nur einer im Gehirne. Und dafür, daß sie so im Verstande depravirte Scheusale sind, können die Armen ja nichts. Man muß nur bedenken, daß sie von Müttern stammen, die sich die Langeweile ihrer Schwangerschaft durch Leitartikel der „N. Fr. Pr." vertrieben. L. A.

Die Tetschen-Bodenbacher Zeitung, ein Organ des dortigen „deutschen Nationalvereines" widmet der Versammlung in Nieder-Ebersdorf, wo ihr Redakteur, welcher mit einer Petition hausiren ging, abblitzte, einen wüthenden „Leitartikel", der sich hauptsächlich gegen die „Wiener Krakehler" richtet. Das Machwerk beweist unglaubliche Unkenntnis aller politischen Verhältnisse, Vorstellungen über den Sozialismus, die direkt der ältesten Auflage von Meidinger entnommen sind und überdies eine absolute Unfähigkeit, die deutsche Sprache auch nur grammatikalisch richtig zu gebrauchen. Der „deutsch-nationale" Mann schreibt Sätze, wie: „Das „Wieso" dieser Behauptung ist leicht dargelegt" und erzählt, „daß unser Arbeiter nicht jene Bedürfnisse hat, die dem Wiener Arbeiter frommen, daß er dagegen andere Faktoren braucht, mit denen der Wiener Arbeiter nicht zu rechnen braucht", erwartet, „daß das deutsche Volk die gleichen Ansichten überkommt" (er meint: zu derselben Ansicht kommt). Solches Sudeldeutsch verzapft ein „Deutschnationaler Verein"! — Daß der Weise von Tetschen nach alter Urvätersitte unter dem Sozialismus das „Theilen" versteht, ist ganz selbstverständlich; für solche Unwissenheit muß bei Uebernahme einer Redaktion der „Befähigungsnachweis" stets erbracht werden. Den Wunsch, die Arbeiter Nordböhmens der Verfolgung ihrer Klasseninteressen zu entfremden, sie aus der Kampfgenossenschaft mit den Arbeitern aller Völker zu reißen und vor den „deutsch-liberalen" Wagen zu spannen, begreifen wir voll und ganz. Nur der Erfolg ist uns zweifelhaft; in Nordböhmen sind die wirtschaftlichen Verhältnisse schon viel zu entwickelt, als daß der saubere Plan gelingen könnte. Wir wollen gelegentlich zeigen, wie derselbe deutsch-nationale Fabrikant, der die Frechheit hat, dem Arbeiter, den er ausbeutet, auch noch zuzumuthen, daß er ihm politische Frohndienste leiste, daß er ihm die Kastanien aus dem Feuer hole, in welchem sie die Feigheit der Bourgeoisie fein liegen läßt, wie derselbe „deutsch-nationale" Fabrikant, der Mitglied des „Deutschen Schulvereins" ist, unbedenklich ganze Städte slavisirt, wenn er die fleischfressenden deutschen Arbeiter durch kartoffelfressende Tschechen ersetzen kann, wenn er seine deutschen „Stammesgenossen" dadurch zwingen kann, sich ebenfalls mit Zichorie und Erdäpfeln zu begnügen — um den Geldsack des „deutschen Mannes" um so rascher zu füllen. — — Entspränge das berühmte „Stammesbewußtsein", die bis zum Ueberdruß betonte „Solidarität aller Deutschen", einem echten, tiefen Gefühl, würden die „deutschen Männer" wirklich in jedem Deutschen einen Volksgenossen lieben, statt in ihm ein Objekt für die Ausbeutung zu sehen, so müßte diese nationale Bewegung direkt in eine sozialistische umschlagen. So aber ist es nichts als Unklarheit und — Gimpelfang. Die Arbeiter Nordböhmens werden festhalten an der Solidarität der Ausgebeuteten aller Völker gegen die Ausbeuter aller Völker!

Der Schmock von Tetschen aber soll seine Liebe zur deutschen Nation vor Allem dadurch beweisen, daß er — deutsch lernt.

*) Amerikanische Schreibmaschine.

Ein Monument von unserer Zeiten Schande.

Durch die Wiener Blätter lief in den letzten Tagen die folgende Notiz:

(Eine heikle Frage.) In der gestrigen Plenarversammlung des Wiener „Vereins für Stadtinteressen und Fremdenverkehr" kam eine die öffentliche Sittlichkeit berührende Frage zur eingehenden Besprechung. Dem genannten Verein sind nämlich in der letzten Zeit häufig Klagen zugekommen, in welchen er um Abhilfe gegen das anstoßerregende Benehmen gewisser unter der Kontrole der Sittenpolizei stehenden Damen ersucht wurde. Namentlich auf dem Graben, Kohlmarkt und in der Rothenthurmstraße soll das öffentliche Aergernis in manchen Tages- und Abendstunden geradezu arge Dimensionen annehmen. Ein Ausschußmitglied stellte daraufhin im Ausschuß den Antrag, es möge die Polizei ersucht werden, diesen Damen das Betreten der Straßen nur von 8 bis 9 Uhr Morgens und von 8 bis 10 Uhr Abends zu gestatten, dagegen für die übrige Tageszeit zu untersagen. Dieser Antrag gab nun gestern Abends in der Plenarversammlung Anlaß zu einer eingehenden Debatte. Zunächst besprach der Referent die heikle Frage von sanitärem und sittenpolizeilichem Standpunkte sowohl, als auch in Rücksicht auf den Fremdenverkehr in Wien. Er gab eine höchst ausführliche Darstellung über den Stand dieser Frage in verschiedenen Ländern, so namentlich in Frankreich, Belgien, Deutschland und England. In allen diesen angeführten Ländern ist die polizeiliche Kontrole eine sehr strenge, in Belgien sogar eine doppelte, eine polizeiliche und steuerbehördliche. In Oesterreich hat diese Frage von jeher die kompetenten Behörden und Stadtvertretungen beschäftigt, allein eine definitive Regelung ist auch heute noch nicht erzielt worden, ebensowenig als man eine Entscheidung darüber treffen könne, ob es besser sei, daß diese Damen einzeln oder in Massenquartieren leben sollen. Es müsse jedoch zugestanden werden, daß im Allgemeinen in sanitärer und moralischer Beziehung in Wien eine Besserung gegen frühere Zustände wahrzunehmen sei. Schließlich wurde eine vom Referenten Dr. Passawer, der den Vorsitz führte, gestellte Resolution einstimmig angenommen. Dieselbe lautet: „Der Wiener Verein für Stadtinteressen und Fremdenverkehr erkennt die Wichtigkeit der angeregten Frage an und ersucht den Ausschuß sich mit den kompetenten Behörden und mit anderen Korporationen ins Einvernehmen zu setzen und die Regelung der Frage in Wien anzuregen." Die Versammlung war zahlreich besucht.

Diese Notiz verdient in allen Archiven der Geschichte aufbewahrt zu werden, damit sie dort vor allem Anderen hoch aufrage als eine wahrhafte Schandsäule der Zeit zum ewigen Gedächtnis ihrer verpesteten Verderbnis und jedes kommende Geschlecht daran die Nothwendigkeit jener entsetzlichen Gräuel begreifen lerne, in deren wildem Schauer sie verenden wird. Selten nämlich offenbart sich diese viehische Verworfenheit des gegenwärtigen Zustandes, der den Namen Mensch zum gehässigen Schimpf verwandelt, dagegen sich selbst die niedrigste Kreatur empört, als gegen eine unverdiente Schmach, selten offenbart sich die Bestialität so frech, so unverhüllt, mit solchem Behagen an ihrer eigenen Roheit. Ohne Schminke einmal, ohne die aufgetragene Miene des Anstandes, zeigt sie das Antlitz der Zeit in einem Augenblick, da es sich unbelauscht wähnt, dieses verzerrte, verwilderte, grinsende Antlitz, von allen eklen Leidenschaften zerrissen, Schaum am Munde vor wüthiger Raserei, brünstiger Genußsucht, mit allen Runzeln der Ausschweifung, mit allen Furchen des Verfalls.

Alles ist an dieser Notiz charakteristisch, als wäre sie zum Lehrbehelf geschaffen für das Studium der bürgerlichen Verlotterung, jedes einzelne Wort so gut als die allgemeinen Gedanken, und wie eine Generalbeichte bekennt sie alle Laster der Bourgeoisie. Da ist zunächst die Form, ein Meisterstück der Heuchelei, die nun der Bürger einmal als das tägliche Brot seiner Existenz nicht entbehren kann. Mit welch aufgespielter Sprödigkeit sie sich zieren, das ihrer Herzenskeuschheit so Verhaßte auch nur beim Namen zu nennen, als ob ihre reinen Lippen sich gegen jede Berührung des Lasters empörten und es nicht vielmehr ihr tägliches Geschäft wäre, vertrauten Umgang mit ihm zu pflegen. Köstlich! Zur wohnlichen Lagerstatt hat sich die Zote die Wiener Presse eingerichtet, dehnt und streckt sich behaglich in ihr und erlaubt sich als in ihrem Heim jede häusliche Bequemlichkeit, läßt sich ungenirt gehen und trägt kein Bedenken, wenn es ihr just gefällt, selbst das Hemd wegzulegen. Ohnmächtig und ein Ziel spottenden Uebermuthes kämpft mit aller Rüstung der Staatsanwalt gegen die Verschweinigelung dieses Schriftthums. Jeder lasterhaften Erfindung ist die Presse ein geschwätziger Herold und der Tribut der Prostitution ist ihre ausgiebigste Nahrung. Und nun stockt sie, zittert und bebt wie eine verschüchterte Taube, thut, als ob sie bis an den Nabel erröthe, windet und krümmt sich, um nur um Alles in der Welt dem Namen der schwesterlichen Freundin auszuweichen! Es ist, als wollte eine kothbeschmutzte Alte von der Besengarde, die aus Gewerbe in der Gosse lebt, um die Straße zu übersetzen, die Röcke aufschürzen und kokett von einer Zehenspitze auf die andere balanziren. Freilich wird von ihnen nur nach richtiger Zuhälterweise gehandelt, wenn sie das arme Ding, von dem sie Futter und Unterhalt beziehen, vor der Oeffentlichkeit verleugnen und für seine Gutmüthigkeit noch obendrein aushauen.

Denn, was die Herren wollen. Man denke. Ehrenwerte Leute kommen zusammen. Klagen werden vorgebracht über die wachsende Schamlosigkeit des Lasters. Man schildert seine Größe, seinen Umfang, die entsetzlichen Verheerungen, die es anrichtet. Grauen faßt Alle, Abscheu, Ekel und Empörung. Was ist natürlicher, als der einmüthige Entschluß, dem Laster ein Ende zu machen? Wir wollen uns die Hände reichen, die Sünde zu vertreiben und nichts, was an uns liegt, werde unterlassen, ihre Macht zu brechen. O nein, mein Freund! Da kennst du unsere Catonen schlecht. Du mußt nur bedenken: wir sind in Wien. Hast du nie etwas vom goldenen Wiener Herz gehört? Nun also! das kann Keinem wehe thun und schon der bloße Gedanke der Abschaffung der Prostitution thäte Vielen weh. Darum, siehst du, ginge es wohl, aber es geht nicht; es geht nicht, denn — warum soll ich dir's denn nicht sagen, du wirst es ja nicht weiter erzählen: unsere Catonen brauchen das Laster. Ja, da liegt's; das zwingt sie, still zu stehen. Sie können das Laster nicht entbehren, nicht leben ohne dasselbe. Stell' dir nur vor, wenn du ein mannbarer und unbeweibter Cato bist — und dafür kannst du ja nichts —, was fängst du denn an ohne das Laster? Willst du in's nächste Gehege einbrechen? Das verbittet sich wieder dieser benachbarte Cato. Junggesellen, Gatten oder Väter von Töchtern sind alle Catonen, und das Junggesellenthum postulirt die Prostitution, und die Gattenschaft postulirt die Prostitution und die Vaterschaft postulirt die Prostitution. Das öffentliche Laster ist die unentbehrliche Vorbedingung ihrer ruhigen Existenz, und wenn es sich einmal beleidigt entfernte, im Interesse der ungestörten Jungfräulichkeit und damit es nur möglich sei, wenigstens den Schein einer irgendwo existirenden ehelichen Treue aufrecht zu erhalten, müßte man es mit feierlichem Gepränge unter Glockengeläut zurückholen lassen in die nach banger Beklemmung wieder aufathmende Stadt. Unsere Catonen brauchen das Laster. Es ist ihnen nur nicht recht, daß es so viel Aufhebens macht von sich und so viel unnöthig Aufsehen erregt, denn es verstößt gegen den guten Geschmack, wenn eine Selbstverständlichkeit so wichtig thut. Und darum deduziren unsere Catonen: schrecklich ist das Laster — folglich muß man es verstecken. Wunderst du dich darüber? Mein Freund, du kennst sie nicht, sonst hättest du das längst gewußt. Verstecken ist das Allheilmittel, mit dem sie alles Leid kuriren. Verstecken! Nur immer verstecken! Was immer du fragst, auf jede deiner Klagen antworten sie nur immer: verstecken. Stehlen ist nicht schön und darum verstecken sie den Diebstahl im Mehrwert. Maulkorb ist nicht schön und darum verstecken sie ihn im Vereins- und Versammlungsrecht. Absolutismus ist nicht schön und darum verstecken sie ihn in den Staatsgrundgesetzen. Ueberhaupt merke dir das, sonst wird's dir schwer, dich bei uns auszukennen: Alles, was bei uns ist, ist niemals seiner selbst willen, sondern immer nur, um irgend etwas zu verstecken. Du geräthst ganz auf den Holzweg, wenn du jemals die Dinge für das nimmst, als was sie sich vorstellen: nur immer als spanische Wand für irgend ein anderes mußt du sie betrachten. Und darum sei ganz unbesorgt: der Prostitution wird nichts geschehen. Nicht wie ihr geschadet, sondern in welche Heilige sie verkleidet werden soll, nur darum zerbricht man sich den Kopf. Nicht um ihr Wesen — dieses steht sicher —, blos um ihre Form handelt es sich. Ueber ihre Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit, daß sie um jeden Preis erhalten und gefördert werden müsse, sind Alle einig; nur wie man sie recht lieblich und gefällig mache, daß sie ja Niemanden abstoße, ist die Frage. Genau genommen: unsere Catonen besorgen nur die Geschäfte der Kuppelmütter. Das Ansehen der Huren wollen sie heben. Gegen die Findigeren unter ihnen, die den Geschmack der Käufer verstehen, und sich wie die Gräfinnen kleiden und benehmen, haben sie nichts einzuwenden — nur auf die ungeschminkten Dirnen sind sie böse. Nur das gemeine Wort der Lippen verletzt, nicht ihr gemeines Werk. Wir sind halt so viel ästhetisch feinfühlige Leute.

Dann endlich: die furchtbare Unsittlichkeit, mit der sie die Unsittlichkeit bekämpfen, diese entsetzliche Gemeinheit des Geistes, mit der sie die Gemeinheit des Leibes überwinden wollen. Sie thun mitunter äußerst entrüstet über den schändlichen Sklavenhandel der Kuppler, der die Mädchen wie eine feile Ware auf den Markt werfe, als wären sie gar nichts Lebendiges, nur eine Sache. Der Schachergeist ist aber kein einzelnes Vorrecht der Kuppler, es ist der gemeinsame Geist aller Bourgeoisie und was immer sie beginnt, es wird sein Ausdruck. Sie unternehmen es, den Lebenswandel der Prostituirten zu regeln und Gesetze, die tief einschneiden in ihre ganze Lebensführung, werden vorgeschlagen. Ist auch nur einer unter ihnen, der die Wirkung dieser Gesetze auf die Prostituirten überlegte, die Aenderung ihres Schicksals untersuchte, ob es nur wenigstens ein überhaupt noch weiter erträgliches? Ah, welche Zumuthung an diese anständigen Herren, sich um die Wohlfahrt der Prostituirten zu kümmern! Tausende siechen jährlich in den scheußlichsten Qualen dahin, Opfer des bürgerlichen Vergnügens, durch die Umarmungen der bürgerlichen Jugend verpestet, aufgefressen durch ihre nicht zu sattende Gier — man bezahlt sie ja dafür; Wahnsinn, sich durch solche Gedanken die Lust zu vergällen! Sie fragen immer nur: fördert es unsere Interessen? Niemals: verträgt es sich auch mit ihren Interessen? Wer hätte auch Zeit, sich um Anderes zu kümmern als um sich selbst. Die Mädchen sollen kasernirt und des bischens Freiheit, das man ihnen noch gelassen, beraubt werden, wie die Zuchthäusler in Gefängnissen gehalten und nur einen kargen Augenblick an den Tag heraus gelassen werden. Ist das vortheilhaft für uns? Nur das interessirt sie, nur das wird erwogen, nur dieses allein gibt den Ausschlag. Vieh dürfte man nicht so behandeln, daß man, wenn man seine Lebensweise bestimmt, nur nach dem eigenen Gewinn fragt: es fände sich bald ein Schutzverein, die Rechte des Thieres zu vertreten. Die Menschenrechte aber sind ohne Anwalt. Was an dem Vieh zu vollbringen die Humanität verwehrt, an dem Menschen ist's erlaubt. Oder sind diese Mädchen, weil sie in Noth sind und arm und elend, weniger Menschen? Hat nur der Anspruch auf Schutz, der so viel Geld hat, daß er des Schutzes entbehren kann? Ist das Unglück eine so gewaltige Schande, daß, wer ihm verfällt, nicht mehr unter die Lebendigen gehören darf? Verdient die Schmach, die Freude der Bourgeoisie zu sein, so blutige, unbarmherzige Strafe?

Wer die Prostitution verwirft, muß die Bourgeoisie verwerfen. Unlöslich sind die beiden verkettet und wie von ihrem Schatten wird diese von jener auf jeden Schritt begleitet. Die herrschende Klasse braucht die Prostitution als die unentbehrliche Ergänzung der bürgerlichen Ehe. Diese um des Privateigenthums willen gegründete Unnatur könnte nicht bestehen ohne solchen heimlichen Ausgleich und nur dadurch, daß sie fortgesetzt Lüge ist, kann sie sich als Wahrheit behaupten. Sie wäre verloren ohne diese verstohlene Konzession an die Natur. Die beherrschte Klasse hinwieder braucht die Prostitution als die unentbehrliche Ergänzung ihres Erwerbes. Die herrschende Ordnung erfordert einmal, damit sie ungestört funktionire, einen Haufen Unseliger, die keine andere Wahl haben als zwischen dem Hunger, dem Verbrechen und der Schande, und indem sie die industrielle Reserve-Armee schafft, schafft sie die Werbbezirke der Prostitution. Jene wohlgenährten Jungfern, die in behaglicher Stellung wohlverwahrt für ihren künftigen Beruf aufgezüchtet werden, haben sich gut mit ihrer Tugend brüsten. Es geschieht auch nicht gerade aus eitler Sinnenlust, daß die Prostituirten jedem verwachsenen Börsenjobber an den schmutzigen Hals fliegen. Ja, wenn sie sich zu entscheiden hätten zwischen Arbeit oder Laster! Aber das Kommando der Fabrikanten, denen es sehr gleichgiltig ist, ob das Laster zunimmt, wenn nur der Lohn abnimmt, stellt die Sache vielmehr so, daß die Wahl nur ist: Arbeit und Laster oder Laster allein. Es handelt sich eigentlich nur darum, ob sie das Laster treiben wollen auf eigene Rechnung und zum eigenen Vortheil oder zum Vortheil des Fabrikanten.

Es ist darum sehr albern, die Prostitution zerstören zu wollen ohne die Bourgeoisie zu zerstören. Aber das ist nur albern und das Recht auf Albernheit haben wir längst der Bourgeoisie gewährt, weil es doch herzlos wäre, einem das Unentbehrliche zu verweigern. Das alberne Gefasel der Ideologen über die Abschaffung der Prostitution ertragen wir geduldig. Nur gegen jene frechen Exzesse ihrer Verrohung, wie sie die Regelung der Prostitution, so oft sie unternommen wird, jedesmal offenbart, empören wir uns; denn wenn

Gemeinheit und Unmenschlichkeit einmal zu solcher Schamlosigkeit gediehen sind, daß sie das eigene Opfer noch überdies schmähen und Verachtung häufen auf ihr eigenes Geschöpf, ohne das sie doch keine Stunde zu leben vermöchten, dann sind sie reif für die Sichel der Rache. A. W.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. (Anarchistenfang!) Montag sind die Arbeiter Josef Kabeláč und Josef Čerwenka aus der Arbeit im Arsenale, Betriebs-Inspektion II., durch 2 Polizei-Kommissäre und 4 Detektives nach Hause geführt worden, wo eine gründliche Haussuchung vorgenommen wurde. Hierauf wurden sie auf die Polizeidirektion gebracht. Nach ¼stündiger Protokollirung sind sie freigelassen worden.

Grund dazu war ein anonymer Brief an die Polizei, der sie als Dynamit-Erzeuger denunzirt hat. Nur bei Kabeláč wurde eine konfiszirte Nummer der „Gleichheit" und ein Brief des Genossen Franz Pech in Amerika saisirt. So etwas mußte auch dem Herrn Čerwenka passiren, der seinen Namen unter eine Petition für den Liechtenstein'schen Schulantrag gesetzt hat. Ja, Denunzianten sind öfters ungeschickt. t.

Wien. Samstag den 14. d. M., 9 Uhr Vormittags, findet vor dem Geschwornengerichte die Verhandlung gegen die Genossen Mahr, Bretschneider und Dr. Adler wegen Ehrenbeleidigung statt. Gegenstand der Anklage ist eine in Nr. 41 des vorigen Jahrganges der „Gleichheit" veröffentlichte Notiz über den Werkführer Ausopski.

Wien. Donnerstag, den 12. d. M., sollte vor dem Bezirksgerichte Sechshaus die Verhandlung gegen die Genossen Burianek und Mich. Hruschka wegen der Vorgänge am Schmelzer Friedhofe stattfinden. Da die Vorladung Hruschka nicht zugestellt wurde, vertagte der Richter trotz Einspruches des Vertheidigers Dr. Zweybrück auch die Verhandlung gegen Burianek.

Aus dem Traisenthale.*) Die Klerikalen im Traisen- und Pielachthale haben eine neue Erfindung gemacht, die Welt staune darüber. Das rothe Gespenst, das sonst doch nur von mancher Löblichen zum Erschrecken der Spießbürger gebraucht wird, findet nun auch anderseits Verwendung. Die „St. Pöltner Zeitung", der neueste Name dieses Volksverdummungs-Instrumentes, nebenbei gesagt, die Filiale des „Wiener Vaterland", schreibt statt des Versammlungsberichtes von Grafendorf, lauter Revolution. Der Pfarrer von Hafnerbach predigt von ungestümen Begehren der „Arbeiter", von Alleinherrschaft der „Arbeiter" und daß die Reden bei Versammlungen der „Arbeiter" schon ganz nach Umsturz riechen. Ueber die Predigt des Pater von der Traisen war schon in der „Gleichheit" etwas zu lesen. Es ist jedem klar, daß sich die Arbeiter nicht mehr wie früher von Phrasen fangen lassen; kaum wird man dies gewahr, so versucht man es mit Denunziationen und gemeinen Verdächtigungen, man will mit rothen Gespenstern den gläubigen Schafen Furcht einjagen, damit diese recht geschwind in den Stall der Dummheit zurückkriechen, zu dem auf dem Katholikentage zu Breslau der Grundstein gelegt wurde, der dann durch Fürst Liechtenstein im Parlamente aufgestellt wurde. Und traurig aber nur zu wahr, es findet sich noch eine ziemliche Anzahl Bauern, welche dieses Attentat auf die Bildung des Volkes billigen, kein einziger denkt nur im geringsten nach, man sagt ihm einfach, deine Kinder brauchen nur bis zum 12. Jahre in die Schule zu gehen und werden dabei gute Christen, und der Bauer macht seine drei Kreuzeln für die konfessionelle Schule, und macht sich dadurch mitschuldig der Beleidigung, welche Liechtenstein dem ganzen Volke zugefügt, indem er sagt, daß das Volk durch diese Schule unmoralisch wird; würde man einem Bauern sagen, was unmoralisch auf gut deutsch ist, und ihm zumuthen, er sei selbst so, man würde von ihm vor die Thüre gesetzt werden, selbst wenn man ein Fürst wäre. Solche Dinge bringt eben Niemand zu Stande, daß nämlich einer eine ihm zugefügte schmähliche Beleidigung selbst durch seine Unterschrift bestätigt, wie unsere Klerikalen, heute spielt man das rothe Gespenst von allen Kanzeln zum Schrecken aller Gläubigen und zum Schaden der vernünftig denkenden Arbeiter aus, das rothe Gespenst, welches man vor Jahren selbst großgezogen. Ideen, welche in den Weckstimmen für das katholische Volk, I. Jahrgang, Heft 7, gepriesen und wo man Lassalle einen genialen Gelehrten nennt, gelten laut Ausspruch eines Apothekers von Herzogenburg heute als hirnverbrannt. Ja, hirnverbrannt ist jener Arbeiter, Bauer oder Gewerbetreibende, welcher auf die Leimruthen eines solchen Chamäleon aufsitzt; die Bourgeoisie sieht dem Allen ruhig zu mit Ausnahme Einiger. Es geht nämlich in unserer Gegend das Gerücht herum, daß sich einige edle Geldbeutelbürger im Vereine mit Pfaffen zusammengethan, um den Sozialismus auszurotten. Wenn es Ihnen gelingt, wir haben nichts dagegen. Den Arbeitern rufen wir aber Angesichts solcher Verhältnisse ein: Einiget Euch zu. Gleichzeitig warnen wir dieselben vor einem im Solde der Reaktion stehenden Individuum, welches besonders in St. Pölten sich herumtreibt, um der schwarzen Sippe Spionendienste zu leisten. Darum Arbeiter nochmals, Einigkeit ohne Streit. Nur so können wir zum Ziele gelangen, das Recht ist auf unserer Seite und es wäre traurig, wenn Macht vor Recht ginge. Darum muthig Vorwärts!

Eure Brüder X. Y. Z. Veritas.

*) Wegen Stoffüberfülle leider verspätet.

Linz. Ueber den in den letzten Tagen ausgebrochenen Streik in der Linzer k. k. Tabakfabrik bringt die Linzer „Tagespost" einen anscheinend objektiven Bericht. Wir lassen denselben folgen und hoffen in unserer nächsten Nummer einen ausführlicheren Bericht unseres Linzer Korrespondenten bringen zu können.

Streik in der Haupt-Tabakfabrik in Linz. Es ist noch gar nicht lange her, daß in der Haupt-Tabakfabrik in Stein die dortigen Arbeiterinnen infolge der ihnen aufgebürdeten längeren Arbeitszeit einen Streik inszenirten, welcher jedoch, da ihren berechtigten Förderungen entsprochen wurde, ein baldiges und ruhiges Ende nahm. Aus derselben Ursache stellten gestern abends zirka 400 Arbeiterinnen der hiesigen Tabak-Hauptfabrik die Arbeit ein, wobei es infolge des provokatorischen Auftretens eines jungen Beamten, des Sekretärs Rathschiller, zu lärmenden Szenen und einem Gewaltakte kam. Der Sachverhalt ist folgender: Es wurde seinerzeit an die Haupt-Tabakfabriken seitens der Wiener Oberbehörde die Anfrage gestellt, ob es nicht möglich wäre, eine längere Arbeitszeit zuwege zu bringen, um durch eine Mehrerzeugung von Zigarren dem gesteigerten Bedarf entsprechen zu können. Alle Fabriken Zisleithaniens, mit Ausnahme derer von Stein und Linz, verneinten die Möglichkeit dieses Begehrens, nur die genannten erklärten, daß die Verlängerung der Arbeitszeit leicht möglich wäre. Die Arbeiterinnen wurden im Oktober v. J. hievon verständigt und gaben sich auch damit zufrieden, von ½7 Uhr früh bis ½7 Uhr abends ununterbrochen zu arbeiten, da ihnen zugesagt wurde, daß diese Verlängerung der Arbeitszeit nur für einige Wochen beansprucht werde. Doch diese zwölfstündige ungesetzliche Arbeitszeit währte vom Oktober v. J. bis zum gestrigen Tage und die Stimmung der Arbeiterinnen wurde eine immer gereiztere, da keine Miene gemacht wurde, die nunmehrige Arbeitszeit zu kürzen. Mit 1. April nun sollte die Sommer-Arbeitsordnung in Wirksamkeit treten, mit welcher die gesetzlich vorgeschriebene Arbeitszeit von 6 Uhr früh bis 11 Uhr vormittags und von 1 bis 6 Uhr abends festgesetzt ist.

Die Arbeiterinnen, es ist hier zumeist von den älteren, verheirateten die Rede, sind eben nicht in der Lage, die Mittagspause von einer Stunde zum Nachhausegehen zu benützen, da sie zumeist sehr weit entfernt von der Fabrik wohnen. Gestern nun wurde ihnen bedeutet, daß sie auch fortan bis halb 7 Uhr zu arbeiten hätten. Die Stimmung der Arbeiterinnen war infolge dessen nicht die günstigste, und mit dem Glockenschlage sechs verließen 400 Arbeiterinnen, wie auf ein gegebenes Zeichen, in aller Ruhe die Arbeitsräume. Doch, im Hofe angelangt, fanden sie über Anordnung des bereits genannten Sekretärs die Thore versperrt. Dies schlug dem Fasse den Boden aus. Die Arbeiterinnen fingen zu lärmen an, es kam zu lebhaften Auseinandersetzungen und als endlich trotz eines halbstündigen Wartens die Thore noch immer nicht geöffnet wurden, erzwangen sie sich mit Gewalt den Ausgang, indem sie die Thore sprengten. Auf der Straße bildeten die Leute vor dem Gebäude Gruppen, welche durch den Zuzug von Arbeitern aus den anderen Fabriken verstärkt wurden und gaben ihrem Unwillen Ausdruck. Es wirft sich hier die Frage auf, ob es denn in solchen Fällen nicht besser wäre, die Leute ruhig ihres Weges ziehen zu lassen, als sie durch unnütze Maßregeln zu Demonstrationen zu zwingen. Schließlich beruhigten sich die Arbeiterinnen wieder und zogen ihres Weges, fortwährend die Angelegenheit im heftigen Tone besprechend. Heute früh begab sich eine Deputation der Arbeiterinnen zur Direktion und unterbreitete die Bitte, die Arbeitszeit bis auf 6 Uhr abends einzuschränken. Die Direktion erklärte der Deputation, sie werde ihr nachmittags den Bescheid hierüber bekanntgeben.

Prag, 4. April. (Die Reden Dr. Kronawetter's und Pernerstorfer's vor dem k. k. Bezirksgerichte.) Heute wurde die, 17. März d. J. vertagte Verhandlung gegen die Gen. Joh. Purstial und Vilém Körber, wegen unbefugten Vertrieb der Broschüre „Ueber die Staatspolizei-Budgetdebatte" wieder aufgenommen. Der Richter verlas die Polizeinoten von Brünn und Wien, nach welchen die Originalausgabe sowie die böhmische Auflage in Brünn anstandslos verschleißt werden. Hierauf erließ der Richter ein freisprechendes Urtheil im vollen Umfange der Anklage und hob die Konfiskation der Broschüre auf. Die Angeklagten erbaten sich die Abschrift des Urtheiles, womit dieser Akt schloß. O.—O.

r. v. **Budapest,** Anfangs April. In den Bergwerksdörfern Südungarns nimmt die Auswanderung nach Amerika immer größere Dimensionen an. Eibenthal, der einst so blühende Bergwerksort ist auf diese Weise in kürzester Zeit fast ganz entvölkert. Als in Amerika das Gesetz in's Leben trat, daß die aus Europa mittellos anlangenden sogenannten „Panpers" unbarmherzig zurückgefördert werden müssen, da athmeten unsere Regierungskreise auf und dankten der Union, daß sie von schweren Sorgen über die Hintanhaltung der Auswanderung befreit wurden.

Nachdem aber die Auswanderer, behufs Umgehung dieses Gesetzes, durch vorherige Reverse wertlos gemachte Wechsel und amerikanische Bankanweisungen in Amerika vorweisen, kommt die Union nicht in die Lage, unserer Regierung Polizeidienste leisten zu können; ein Beitrag nun, wie in Ungarn persönliche Freiheit geschätzt wird, zeigt ein an alle unsere Verkehrsanstalten gerichteter brutaler Erlaß des Kommunikationsministers, dessen Tenor dahin geht, daß sie das Auswanderungswesen strengstens überwachen und die Ausfolgung von Fahrkarten mit allen möglichen Mitteln verhindern sollen.

In den Dienst des Kommunikationsministers begibt sich neuestens auch die Klerisei; der Bischof von Kaschau hat nämlich seine Geistlichkeit in einem Hirtenbrief aufgefordert von der Kanzel herab gegen die Auswanderung zu sprechen und denselben das alte und darum heute nicht mehr passende Sprüchlein: „Bleib' im Land und nähre dich redlich!" zu variiren.

Also Brutalität und Klingelbeutel sollen dem ausgesogenen Volke die Ueberzeugung beibringen, daß sie eigentlich ein herrliches Leben führen und absolut keinen Grund zur Unzufriedenheit haben!

Diese heilige Allianz soll tiefwurzelnde soziale Uebel, deren ein Symptom die Auswanderung ist, mit Polizeibütteln und religiösen Beeinflußungen beheben?

Es ist schwer darüber keine Satyre zu schreiben!

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 3. April. Max Kayser, der frühere sozialistische Reichstagsabgeordnete, ist todt. Das ist die Trauerbotschaft, die seit dem 29. März, dem Todestag des Genannten, die Reihen der sozialistischen Arbeiter Deutschlands durcheilt. Ein eifriger, treuer und opferwilliger Genosse hat aufgehört zu leben. Früh hat die Sichel des Todes ihn aufgesucht, er hätte am 9. Mai d. J. erst sein 35. Lebensjahr vollendet. Die Partei wird das Andenken des Todten in Ehren halten und auch der hinterlassenen Witwe und des Kindes nicht vergessen, denn obgleich M. Kayser auch zu den Agitatoren gehörte, die nach Herrn von Puttkamer's geschmackvollem Ausspruch „von den Arbeitergroschen sich mästeten", hinterläßt er die Seinen in proletarischen Verhältnissen, wie er selbst sein Leben lang in den bescheidensten wahrhaft proletarischen Verhältnissen verbracht hat. Die Menschen, die ein ganzes Vermögen als Jahresgehalt für eine sehr zweifelhafte öffentliche Thätigkeit beziehen, haben von dem Opfermuth und dem schweren Existenzkampf sozialistischer „Agitatoren" keinen Begriff. Wer von Geburt eine Art unveräußerliches Recht auf die gefüllte Staatskrippe besitzt, begreift nicht, wie Andere sich Noth und Entbehrungen auferlegen können, um den Niedergetretenen in der Gesellschaft zu menschenwürdigen Zuständen zu verhelfen.

Die Krankheit, an der Kayser starb, war Kehlkopfkrebs, und dieser trat in solcher Heftigkeit auf, daß der Kranke auch ohne die Operation in Kürze seinem Leiden erlegen sein würde, aber auf weit qualvollere Art. In der ärztlichen Umgebung des deutschen Kaisers hat der Tod des Sozialisten Kayser die größte Aufmerksamkeit erregt, wegen der Aehnlichkeit des Krankheitsfalles mit dem deutschen Kaiser. Man hat seitens der kaiserlichen Aerzte den Breslauer Operateur um eine ausführliche Mittheilung des Krankheitsfalles ersucht. So nützt vielleicht ein todter Sozialist dem noch lebenden deutschen Kaiser. Es geht nichts über die Ironie der Weltgeschichte.

M. Kayser ist am ersten Osterfeiertag auf dem jüdischen Friedhofe in Breslau — nicht weit von der Grabstätte Ferdinand Lassalle's — beerdigt worden. Auf Betreiben der Polizei durfte die Beerdigung nur von der Leichenhalle des Friedhofes aus stattfinden. Eine Begleitung der Leidtragenden durch die Straßen der Stadt drohte die Polizei zu verbieten. Auf dem Friedhofe hatten sich mehrere tausend Gesinnungsgenossen des Verstorbenen eingefunden, darunter zahlreiche Deputationen von Auswärts, so aus Berlin und Dresden. Die sozialistische Fraktion war durch die Abgeordneten Singer und Kräcker vertreten. Reicher Kranz- und Blumenschmuck ward dem Todten auf den Sarg gelegt, doch durfte keiner der Leidtragenden ein Wort sprechen, auch entfernte die Polizei eigenhändig — da die Angehörigen des Todten sich dessen weigerten — die rothen Schleifen, die an einer Anzahl Kränze befestigt waren. Ungefähr fünfzig Polizisten waren zugegen, um die „öffentliche Ordnung" zu schützen, die Niemand zu stören Veranlassung oder Neigung hatte. So werden heute im Deutschen Reiche, im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte und im Beginn der neuen „liberalen Aera" deutsche Sozialisten begraben. Der Staat muß trotz seiner vier Millionen Soldaten sehr schwach sein, der zu solchen Schutzmaßregeln bei dem Leichenbegängnisse eines Sozialisten zu greifen sich gezwungen fühlt.

Die Amnestie ist also endlich auch da. Am 1. April wurde die Welt mit derselben überrascht und entsprechend diesem ominösen Tag, an dem die Täuschung ihr Fest feiert — und der, beiläufig bemerkt, auch der Geburtstag Bismarck's ist — blieben die Enttäuschungen nicht aus. Nur gehören die Sozialisten nicht zu den Enttäuschten, obgleich es auf sie abgesehen war. Die Enttäuschten sind unsere ewig vertrauensseligen Liberalen, die davon träumten, daß der neue Kaiser von dem Rechte der Amnestie den umfassendsten Gebrauch machen und mit vollen Händen die Straferlässe austheilen werde.

Von der Amnestie getroffen sind die Majestätsbeleidigungen, eine Reihe von Vergehen wider die Staatsgewalt, wider die öffentliche Ordnung und die öffentlichen Beleidigungen, wider politische Körperschaften, Staatsbeamte und Religionsdiener. Ferner die Preßvergehen und Uebertretungen und die Strafen, die aus der Verletzung des Vereins- und Versammlungsrechtes hervorgingen, die in den bezüglichen Prozessen entstandenen noch rückständigen Kosten sollen ebenfalls erlassen und die etwa aberkannten Ehrenrechte den Betreffenden wieder verliehen, resp. die Stellung unter Polizeiaufsicht aufgehoben werden. Weiter werden alle Freiheitsstrafen von nicht mehr als 6wöchentlicher Dauer und die Geldstrafen bis zu 150 M. erlassen. Auch soll die Begnadigung auf vorsätzliche Körperverletzung und Beleidigung Anwendung finden, wenn der Verurtheilte die Verzichtleistung des Verletzten auf die Bestrafung beibringt. Die Amnestie bezieht sich nur auf Preußen, da der Kaiser ein Amnestierecht im Reiche nicht besitzt.

Ausgeschlossen von der Amnestie sind die wegen Hoch- oder Landesverraths Verurtheilten, die Verurtheilten wegen Verletzung der §§. 128 und 129 des Strafgesetzbuches (geheime Verbindungen) und die Vergehen wider das Sozialistengesetz; ferner die Vergehen, welche sich auf die Religion beziehen.

Die Sozialisten sind also von der Amnestie ausgeschlossen. Die Verurtheilten profitiren nur insofern von derselben, als sie auch wegen Vergehen bestraft wurden, die von der Amnestie betroffen werden. Ein heruntergekommener, zur Vagabondage gezwungener armer Teufel, der eine schwere Majestätsbeleidigung ausgestoßen, um im Gefängnis ein Unterkommen zu finden, wird begnadigt, ein Sozialist, der aus Begeisterung und aus Ueberzeugung für seine Ideen kämpfte und den §§. 128 oder 129, oder den Schlingen des Sozialistengesetzes verfiel, muß brummen.

Der Amnestie-Erlaß enthält zwischen den Zeilen ein Regierungsprogramm und dies besagt, daß der Kampf wider die Sozialdemokratie in der alten Weise fortgeführt werden soll und daß die Aera der Ausnahmegesetze in Blüthe bleibt. Das ist in der Ordnung. Das Kaiserthum kann nicht liberaler sein, als die Bourgeoisie, auf die es sich stützt, und den Bismarck-Puttkamer, die erst vor wenig Monaten das verschärfte Sozialistengesetz einbrachten und damit so schmählich Schiffbruch litten, zuzumuthen, eine Amnestie der verhaßten Gegner gutzuheißen, grenzt an das Verlangen des moralischen Selbstmordes. Klassenkämpfen, in denen zwei diametral sich gegenüberstehende Weltanschauungen sich bekämpfen, werden nicht durch Gemüthsergüsse aus der Welt geschafft. Alle Täuschung ist vom Uebel und so geht der Haß gegen die Sozialdemokratie auf der ganzen Linie lustig weiter. Zunächst hat die neue Aera trotz der Kürze ihres Bestehens bereits drei Verbote von Blättern auf Grund des Sozialistengesetzes aufzuweisen. In Darmstadt wurde die hessische „Bürger-Zeitung", in Hamburg das im Dietz'schen Verlag erschienene „Unterhaltungsblatt für das deutsche Volk" und ein Gewerkschaftsblatt „Der neue Bauhandwerker" verboten. Ferner sind in Folge der Verbreitung von Flugblättern in einer Anzahl deutscher Städte am 18. März eine ganze Reihe von Sozialistenprozessen wieder in Aussicht. Der zufällige Umstand, daß in Hamburg-Altona, Leipzig, Mainz, Mannheim, Frankfurt a/O. 2c. an diesem Tage gleichzeitig Flugblätter verbreitet wurden, veranlaßt die gegnerische Presse zu der Flunkerei, diese Verbreitung sei auf Anordnung der geheimen Zentralleitung erfolgt, die endlich durch die bei den Haussuchungen vorgefundenen Papiere entdeckt sei. Die gegnerische Presse ist in der Wiedergabe solchen Kohls unermüdlich, sie hat seit zwei Jahren schon mindestens sechsmal dasselbe behauptet und wird es noch zehnmal behaupten, ohne daß ihre Angaben sich bewahrheiten werden und zwar aus dem sehr einfachen und natürlichen Grunde, weil es eine solche Zentralleitung nicht gibt. Auch sonst wurden aber in der gegnerischen Presse über angebliche Vorgänge im sozialdemokratischen Lager die absurdesten Behauptungen verbreitet, die ein zwanzigstel Wahrheit und neunzehnzwanzigstel Erdichtung enthalten. Unsere armen Spitzel sind in großer Verlegenheit, sie suchen und finden nichts, so legen sie sich auf's Erfinden, was den Vortheil hat, daß man dabei dem Spießbürger die schauerlichsten Dinge über das Treiben der verruchten Sozialdemokraten aufbinden kann. Auch sollen alle diese erdichteten und erlogenen Nachrichten einen hohen Herrn in die richtige Stimmung versetzen, beziehentlich in ihr erhalten. Man schlägt so zwei Fliegen mit einer Klappe und das System lebt davon.

Bekanntlich that seinerzeit Herr v. Puttkamer sehr dick im Reichstag mit dem Urtheil des Posener Landgerichtes im dortigen Sozialistenprozeß. Seinen Worten nach hatte das Posener Landgericht die Geheimpolizisten Jhring-Mahlow und Naporra als die bravsten Ehrenmänner hingestellt und damit das Landgericht zu Berlin bloßgestellt.

Das jetzt bekannt gewordene Urtheil des Posener Landgerichtes gibt Herrn v. Puttkamer keinen Grund, so herausfordernd zu seinen, des Ministers Gunsten, von ihm zu sprechen. Das Posener Landgericht spricht sich über die genannten Beamten mit großer Reserve aus, wenn es auch annimmt, daß die beiden in dem vor ihm spielenden Prozeß die Wahrheit aussagten. Besonders interessant aber ist, wie sich das Gericht über den Wert polizeilicher Berichte ausläßt. Da solche nicht blos in politischen Prozessen in Deutschland eine Rolle spielen und oft mehr Beachtung erhalten, als sie verdienen, wollen wir die bezügliche Stelle wörtlich hier folgen lassen. Sie lautet:

„Die Berichte über die verschiedenen Kongresse sind von dem königlichen Polizeipräsidenten in Berlin übersandt worden. Der Inhalt derselben ist aber derart, daß dieselben unmöglich auf persönlichen Wahrnehmungen dieses Beamten beruhen können; sie müssen daher solche Thatsachen betreffen, welche diesem in seiner Amtsausübung bekannt geworden sind. Um sie alsdann aber als Beweismittel verwerten zu können, müßte dem Gerichtshofe die Möglichkeit gegeben sein, zu prüfen, welchen Anspruch auf Glaubwürdigkeit diese Berichte gegenüber dem Polizeipräsidenten von Berlin machen können, und insbesondere, durch welche Personen und auf Grund welcher Art von Wahrnehmungen sie demselben erstattet worden sind; in dieser Hinsicht aber fehlt es an jeder Unterlage zur Untersuchung Da nun die Möglichkeit, daß die Berichte nicht auf zuverlässigen eigenen Wahrnehmungen der Berichterstatter beruhen, oder daß diese getäuscht seien oder auch das Wahrgenommene nicht korrekt genug wiedergegeben haben können, nicht aus-

zuschließen ist, so konnten die bezeichneten Berichte keine hinreichende Sicherheit gewähren, um zu Grundlagen einer gerichtlichen Entscheidung gemacht zu werden; es war daher von ihnen gänzlich abzusehen."

Diese Auffassung entspricht genau jener des Berliner Landgerichtes im letzten Sozialistenprozeß über die Bedeutung der Aussagen der geheimen Hintermänner der Polizei. Verwunderlich ist nur, wie das Posener Landgericht bei solcher Auffassung der Sachlage zu so harten Verurtheilungen kommen konnte. Das thatsächliche Material rechtfertigte diese nicht. Ein Theil dieser Urtheile wird durch die Amnestie betroffen und wird eine entsprechende Ermäßigung des Strafmaßes eintreten. Was übrig bleibt, ist noch hart genug.

— Wir brachten in einer unserer letzten Nummer einen Aufruf der Leipziger Steinmetze zum Abdruck. Wie schwer ihr Kampf ist, werden unsere Leser aus der folgenden Korrespondenz ersehen, welche wir dem Zürcher „Sozialdemokrat" entnehmen:

Wie die deutsche Polizei, das Instrument der politischen Gewalthaber, auch im Dienste der ökonomischen Gewalthaber steht, das zeigt sich so recht deutlich in Leipzig. Von der Aussperrung der dortigen Steinmetzen durch die „christlichen" Zunftmeister haben wir schon Meldung gethan, und auch wie die Leipziger Polizei den Fachverein der Steinmetzen auf den Wunsch der christlichen Innungsmeister auflöste — nur um den besagten antisemitisch-christlichen Ausbeutern einen Gefallen zu thun und die rebellischen Steinmetzen wehrlos zu machen. Letzterer Zweck ist jedoch nicht erreicht worden: Die Steinmetzen krochen nicht zu Kreuz, sondern hielten fest zusammen und setzen den reaktionären Angreifern geschlossene Reihen und unüberwindlichen Widerstand entgegen. Das ist natürlich ein großes Verbrechen, und da die frommen Herren Innungsmeister mit „ihren" Arbeitern nicht fertig werden, so mußte die Polizei ihnen wieder zur Hilfe eilen.

Wie könnten die Steinmetzen so geschlossen dastehen und so einmüthigen Widerstand leisten, wenn sie nicht „organisirt" wären? Sintemalen sie aber, nachdem der „Fachverein" aufgelöst worden, keine öffentliche Organisation haben, so müssen sie eine geheime haben — §§ 128, 129! — So argumentirte die Polizei und ihre Handlangerin die Staatsanwaltschaft.

Gedacht, gehandelt!

Die Polizei verhaftet erst drei der ehemaligen Vorstandsmitglieder des ehemaligen Fachvereins — dann noch vier andere Mitglieder des nämlichen Exvereins, und verlegt sich darauf, nach „Material zu suchen". Das ist ja heutzutage Regel in Deutschland, erst verhaften und dann nach dem Grund „suchen". Es wurde jedoch nichts gefunden. Nach veralteten Rechtsbegriffen hätten die so schnöde ihrer Freiheit Beraubten nun entlassen werden müssen. Nach modernen Rechtsbegriffen ist jedoch die Nichtauffindung von belastendem Material ein „erschwerender" Umstand, denn sie beweist die Raffinirtheit des Verhafteten, der mit diabolischem Scharfsinn die Beweise seiner Schuld aus dem Wege zu räumen gewußt hat. — Und wenn wir noch ferner in Erwägung ziehen, daß in Leipzig vor Kurzem an Stelle des anständigen Oberstaatsanwalts Hofmann der sattsam bekannte Händschel zum Oberstaatsanwalt ernannt worden ist, so kann man sich die Lage der Verhafteten lebhaft vorstellen.

Genug — die Untersuchungshaft zieht sich in die Länge — die drei zuerst Verhafteten sitzen bereits 6, die anderen 5 Wochen lang, und dieser Tage ist endlich auch gegen die 7 Verhafteten und gegen 21 andere Steinmetzen eine Anklage auf Geheimbund erhoben worden.

So wird folglich auch Leipzig seinen „großen Geheimbundsprozeß" haben, und zwar einen Geheimbundsprozeß, den die Leipziger Polizei im Dienste der Leipziger Innungsmeister gegen Angehörige eines Fachvereins veranstaltet hat, der sich niemals, so lange er bestand, auch nur einen Moment mit Politik oder gar sozialdemokratischer Politik und Agitation beschäftigte!

Wir werden auf den Prozeß zurückkommen, sobald er zur Verhandlung gelangt. Wir wollen aber die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, auf die Pflichten aufmerksam zu machen, welche die schmachvolle Verfolgung der Leipziger Steinmetzen jedem ehrlichen Arbeiter auferlegt. Abgesehen von materieller Unterstützung ist *vor Allem dafür zu sorgen, daß die Sachlage in den weitesten Arbeiterkreisen* — auch des Auslandes, worauf wir namentlich die Genossen in Paris und London und die dortige Arbeiterpresse aufmerksam machen — bekannt wird, *damit es den Zunftmeistern nicht gelingt, die braven Leipziger Steinmetzen durch fremden Zuzug niederzuwerfen und zu verdrängen.* Unterstützungen sind schleunigst an Franz Kitzing, Steinmetz, Kreuzstraße (Bellevue), Leipzig zu senden.

— Noch eine charakteristische Thatsache aus dem Leipziger Steinmetzenstreik sei hier erwähnt, weil sie ein lehrreicher Beitrag ist zur Kennzeichnung des modernen Innungsschwindels.

„Die Innungsmeister" — lesen wir in einem von den ausgesperrten Arbeitern versandten Zirkular — „versuchen es, die Arbeit zum Theil mit Nichtsteinmetzen fertig zu stellen. Uns wollen sie von der Hebung des Handwerks vorschwatzen, ihre Thaten sind gerade das Gegentheil und müssen auf das Schärfste verurtheilt werden."

Allerdings. Diese „Hebung des Handwerks" ist das Gegenstück des „Schutzes der nationalen Arbeit", den gerade die erbittertsten Feinde der nationalen Arbeit beständig im Munde führen. Hebung der Meistervorrechte, Schutz der nationalen Ausbeuterprofite — — das ist der wahre Kern, der in der verlogenen Umhüllung steckt.

Uns geht aus **Berlin** der folgende Aufruf zur Veröffentlichung zu:

An alle Arbeiter Oesterreichs!

Da die Verhältnisse bei den Berliner Schuhmachern von Tag zu Tag schlechtere werden und gewissenlose Ausbeuter die Löhne, obwohl dieselben lange schon nicht mehr zum Allernöthigsten reichen, immer mehr herabsetzen, sehen sich die Schuhmacher am Ort veranlaßt, diesem Treiben ein Halt zu gebieten. Wohl geht es den Schuhmachern nirgends gut, aber hier ist es den lokalen Verhältnissen angemessen derartig schlecht, daß es nicht länger so gehen kann. Eine 14—18stündige Arbeitszeit ermöglicht es einen Durchschnitts-Wochenverdienst von 7—9 Mark (ungefähr fl. 4·30—5·60) einzuheimsen. Davon sollen Viele eine Familie ernähren, man kann sich das Elend, welches da herrscht, wohl erst in seiner Größe vorstellen, wenn man die Miethspreise sowie die Höhe der Lebensmittelpreise in Betracht zieht. Eine am 12. März tagende Schuhmacher-Versammlung beschloß, dieses Frühjahr in eine Lohnbewegung einzutreten. Die Verhältnisse sind für eine solche günstig. Die Militärverwaltung läßt in Folge des neuen Wehrgesetzes einige hunderttausend Kommißstiefeln von Zivil-Schuhmachern anfertigen. Nun hat die hiesige Innung 130.000 Paar zur Anfertigung erhalten.

Doch anstatt nun hierbei auch an die Arbeiter zu denken, findet man dieselben mit Hungerlöhnen ab. In Folge dessen ist der Geist dem Ausbeuterthum gegenüber ein guter. Es soll nun kurz nach Ostern in einen Streik eingetreten werden. Da aber die Verhältnisse jetzt schon so traurige sind, müssen wir, wo die krasseste Noth hervortritt, doch Unterstützung gewähren. Wir wenden uns somit an die Arbeiter aller Länder mit der Bitte, uns in diesem gerechten Kampfe zu unterstützen, und zwar insbesonders in jeder Hinsicht Zuzug fernzuhalten.

Unterstützungen sind zu senden an: R. *Raginski*, Schonhölzerstraße 7, Berlin N. und Hermann *Krause*, Berlin SW., Alexandrinenstraße 116 a.

Im Auftrage der Berliner Schuhmacher: Die Obigen.

Abdruck in allen Arbeiterfreundlichen Blättern erwünscht.

Briefe aus Rußland.

I.

Moskau, den 24. Februar. Seitdem Peter der Große der russischen Entwicklung mit wuchtigen Axthieben neue Bahnen wies, ist das große Slavenreich in fortwährender Gährung begriffen, einer Gährung, die früher nur in den oberen Schichten der Gesellschaft zu Tage trat, die in den letzten zwanzig Jahren aber immer weitere Kreise der Bevölkerung ergreift. Während die meisten Staaten Europas in unserem Jahrhundert von andauernden Klassenkämpfen zerrissen werden, schien es bis 1860, daß in Rußland Bürgerkrieg und politische Unruhen ein Ding der Unmöglichkeit seien. Die Revolutionen, welche dann und wann den moskowitischen Staat durchzitterten, waren Palastrevolutionen, Verschwörungen der Kamarilla, des Adels, die an der Stagnation des eigentlichen Volkslebens spurlos vorüber gingen. Sie alle bezweckten nur einen Wechsel des Souveräns, der Persönlichkeiten, die er an seiner Macht theilnehmen ließ, aber sie wollten nichts an dem System ändern, auf dem diese Macht fußte.

Trotz der Oktroyirung westeuropäischer Bildung, welche konstitutionelle Staatsformen zur Voraussetzung hatte, bestand in Rußland die Form einer despotischen Regierung fort. Der persönliche Despotismus eines unverantwortlichen und selbstherrlichen Zaren stützte sich auf eine riesig entwickelte Bureaukratie, wie sie feiger, niederträchtiger und käuflicher nicht gedacht werden kann. Nominell mit der Verwaltung des Landes beschäftigt, sind die Staatsbeamten in Wirklichkeit die unverschämtesten Räuber, die eine Erpressung üben, wie sie in den asiatischen Despotien nicht schlimmer anzutreffen ist. Außer dieser Bureaukratie, deren meiste Glieder Deutsche oder deutscher Abkunft sind (was zu einem Theil den starken Deutschenhaß erklärt), ist es eine mächtige Polizei und ein nach europäischem Muster organisirtes stehendes Heer, welche die Hauptstützen des Zarismus bilden.

Diese Institutionen, zusammen mit anderen, welche der nationalen Entwickelung eigenthümlich waren, wie der Leibeigenschaft dem Eigenthum der Gemeinde an Grund und Boden und dem damit zusammenhängenden patriarchalischen Despotismus der Familie, den Vorrechten der Grundbesitzer, dem religiöse Druck ꝛc., waren im schreienden Gegensatze zum modernen ökonomischen Leben, wie es sich in Rußland durch Berührung mit dem Westen in fabelhafter Schnelle entwickelt hatte. Ein Netz von Eisenbahnen überzog die weiten Ebenen, Fabriksschlote rauchten in den Hauptstädten, sowie in der Provinz und konstatirten den Einzug der Großindustrie, die Landwirtschaft mußte, um nach dem Auslande Getreide verkaufen zu können, auf die Stufe des Großbetriebes gebracht werden. Banken, Aktiengesellschaften, Finanzunternehmungen schossen wie Pilze empor. Die neuen ökonomischen Bedingungen schufen eine Klasse, die Rußland bisher noch nicht gekannt, eine Bourgeoisie. Das Mißverhältnis zwischen den ökonomischen Faktoren und den alten sozialen Formen hinderte die Klassenentwickelung des jungen Bürgerthums, welches, nach Geltung und Macht ringend, streben mußte, die alten sozialen Formen zu sprengen und durch neue zu ersetzen, welche freie Entfaltung seiner Lebensinteressen ermöglichten. Da sich der Despotismus als Haupthindernis der neuen Entwicklung darstellte, so handelte es sich in erster Linie darum, ihn aus dem Wege zu räumen und die konstitutionellen Staatsformen einzuführen, welche im Westen die Herrschaft der Bourgeoisie sicherten. Die russische Bourgeoisie befand sich also ungefähr in der gleichen Lage, wie das englische Bürgerthum zu Zeiten Cromwell's, wie das französische vor der großen Revolution. Allein später geboren und zu einer Zeit, in welcher bereits von anderer Seite her die Interessen einer ebenfalls neu erzeugten Klasse, des Proletariats, vertreten wurden, war sie feiger als die Bourgeoisien des Westens und fürchtete von Anfang an die Konsequenzen ihrer eigenen Forderungen. So wagte sie nie offen gegen Despotismus aufzutreten, ihre Wünsche und Lebensbedingungen, die nicht auf einen Wechsel der Person, sondern des Systems hinausliefen, in bestimmte politische Aussprüche zu formuliren und dieselben der absoluten Regierung abzutrotzen. Dies überließ sie einer anderen Klasse, welche geistig mit der Entwicklung des Westens gegangen und mit den Ideen erfüllt war, welche die sozialen Kämpfe daselbst erzeugt und geklärt hatten. Es war dies die sogenannte „Intelligenz", die, aus Offizieren, Gelehrten, Schriftstellern und der studierenden Jugend bestehend, sich nicht mit den politischen Anforderungen einer liberalen Bourgeoisie begnügte, sondern bedeutend weiter gehende, soziale, sozialistische Aenderungen forderte. Die politische Freiheit, eine Konstitution war der Punkt, in dem sich die Interessen der Bourgeoisie mit den Tendenzen der „Intelligenz" berührten. Erstere konnte also der Letzteren ruhig den Kampf gegen den Depotismus überlassen und sie gelegentlich moralisch und materiell unterstützen, soweit es ihre Feigheit zuließ. Die „Intelligenz" wiederum konnte gegebenen Falles die Hand der Bourgeoisie ergreifen, da ihre eigenen Ideale die politische Freiheit als eine Vorstufe zu weiterer Entwicklung zur Voraussetzung hatten.

Die „Intelligenz" war zuerst 1825 in der Verschwörung der Dezembristen revolutionär aufgetreten, aber so blutig niedergeschlagen worden, daß sie erst in den Vierziger Jahren eine neue Lebens-

äußerung wagen konnte, auf welche gleichfalls eine Niederlage folgte. Allein der einmal entzündete Funke konnte nicht wieder gelöscht werden, die ökonomischen Verhältnisse führten ihm neue Nahrung zu. Die eiserne Faust Nikolaus I. dämpfte zwar den Feuerschein nach außen, ließ aber die Gluth nach innen um so intensiver auflodern. Sowie der Afterliberalismus Alexander II. ein politisches Scheinleben gestatten zu wollen schien, traten auch die liberalen und revolutionären Bestrebungen an die Oberfläche des russischen Lebens.

Die erste Folge davon, die Befreiung der Leibeigenen, vollzog sich zum Schaden der Bauern, zu Nutz und Frommen des überschuldeten Adels und der profithungrigen Bourgeoisie, welche für die beginnende Großproduktion billige „Hände" gebrauchte, aber gerade dadurch, daß sie dem letzteren Wunsch entsprach, trug sie mächtig zur Umgestaltung des ökonomischen Lebens bei. Gerade aus der Zeit nach der Emanzipation der Leibeigenen datirt die riesige Entwicklung der russischen Industrie und Agrikultur, damit auch des ländlichen und städtischen Proletariats. Je mehr sich aber Rußland ökonomisch entwickelte, um so fühlbarer mußten auch die politischen und sozialen Fesseln lasten, welche eine unbeschränkte Entfaltung der neuen Faktoren verhinderten. So zeigt sich zur selben Zeit ein bedeutendes Anschwellen der Strömungen, welche auf Umänderung des alten politischen und sozialen Systems hinarbeiteten. Alle Schichten der Bevölkerung werfen Blasen auf die Oberfläche des nationalen Lebens, welche für die Gährung sprechen, die unter ihr herrscht. Alle Theile des russischen Staatsorganismus zeigen Symptome einer unheilbaren Krankheit, der Despotismus sieht sich moralisch von allen Seiten bedroht, materiell hier und dort bis auf den Tod verwundet. Politische Unruhen, Manifestationen, Lokalrevolten, ein Mißbehagen der ganzen Gesellschaft, die offen dokumentirte Unfähigkeit des Absolutismus den Nationalorganismus zu verwalten, dies alles hat den Glauben von der Unmöglichkeit eines Bürgerkrieges in Rußland zur Fabel gemacht. Rußland steht am Vorabend einer Revolution, das ist Jedem klar, und die Regierung selbst, welche sich dieser Erkenntnis nicht länger verschließen konnte, verließ den Weg der Scheinreformen und griff zu den furchtbarsten Repressalien, um die Bewegung zu ersticken. Denn die Angriffe gegen den Despotismus hatten sich in den letzten 25 Jahren in eine starke revolutionäre Bewegung krystallisirt, die zunächst von der „Intelligenz" getragen, aber, wie angedeutet, auch von der Bourgeoisie unterstützt wurde. In Folge des gouvernementalen weißen Schreckens spitzte sich die revolutionäre Bewegung zu einer Art furchtbarem Duell zwischen dem Despotismus und einer Hand voll kühner Revolutionäre zu, deren Energie, Opferfreudigkeit und Ausdauer dem Gegner einen tödtlichen Streich nach dem anderen beibrachte.

Die Geschichte dieses Kampfes, der revolutionären, russischen Bewegung der letzten Dezennien zerfällt in drei verschiedene, sich scharf charakterisirende Epochen, den Nihilismus, die Propaganda und den Terrorismus.

Jeffremaff.

Amerika.

Von deutschen Gewerkschaften New-York's geht uns nachfolgende Prinzipienerklärung zur Veröffentlichung zu*), welche dieselbe als Vorlage für die zu schaffende Zentralisation adoptirten. Wir werden auf den Inhalt derselben und auf einige Programmpunkte später Gelegenheit haben, zurückzukommen.

Prinzipien-Erklärung der Vereinigten Deutschen Gewerkschaften.

Die Gesammtproduktion ist das Resultat gemeinschaftlicher Arbeit. Das Arbeitsprodukt sollte deshalb Gemeingut aller produktiven Arbeiter sein. So lange das Monopol der Gütererzeugung einigen Wenigen durch die Macht ihres ökonomischen Uebergewichts gesichert ist, gibt es weder politische Freiheit, noch soziale Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse.

Die Kapitalistenklasse ist im Besitz des Grund und Bodens, der Maschinen, Bergwerke, Transportmittel und aller Arbeitsinstrumente, und sichert sich dadurch die Arbeitskraft und Arbeitsfrucht der Arbeiter. Die ganze Misère der Arbeiterklasse aller Kulturstaaten wurzelt in der heutigen kapitalistischen Produktionsweise, wonach dem Arbeiter nur so viel zugetheilt wird, als zu seinem allernothwendigsten Lebensunterhalt nothwendig ist. Dieses Prinzip hat die Lohnsklaverei zur Folge.

Die kapitalistische Aera hat zwei Klassen geschaffen: die herrschende und die beherrschte. Die erstere verbindet ihr historisches Unrecht und die Gewalt, welche durch die sogenannte Gesellschaftsordnung und staatlichen Institutionen sich fort und fort vererbte; die Beherrschten — die produktiven Arbeiter — verbindet nichts als das gemeinsame Interesse und das erlittene Unrecht, dessen Erkenntnis das Erwachen des Klassenbewußtseins bedeutet und die erste Vorbedingung des Befreiungskampfes von jedweder Herrschaft ist. Wie dieser Kampf verlaufen wird, hängt von der Geschlossenheit und Einheitlichkeit der Ziele der Arbeiterklasse einerseits, sowie den Maßregeln und der Intensivität des Widerstandes der herrschenden Klasse anderseits ab. Das Befreiungsprinzip der Arbeiterklasse fordert deshalb Einigkeit.

Für den Arbeiter gibt es keine Sonderinteressen, dieselben gehen in der Gesammtheit seiner Klasse auf. Ihr gemeinsamer Feind ist der auf Brutalität und Gewalt aufgebaute Kapitalismus, welcher „Ringe" und „Trusts" bildet, um die politische Gesetzgebung zu kaufen. Durch die von der Kapitalistenklasse „gepackten" Legislaturen werden den Arbeitern alle Vortheile, welche sie etwa errungen haben, wieder entrissen.

Die Gewerkschaften, Trades Unions und Knights of Labor haben bislang nur im Interesse dieser Legislaturen gewählt. Soll die Arbeiterklasse nicht vollständig geknebelt werden durch die bezahlten und bestochenen Gesetzgeber, so muß sie sich von den herrschenden Parteien emanzipiren. Die erste Bedingung dazu ist ein unabhängiges Programm der Arbeiter in Bezug auf die allgemeine Politik, da sonst die Arbeiter nie im Stande sein werden, sich ihrer vollständigen Versklavung erwehren zu können.

Die Arbeit ist die Quelle aller Wohlfahrt und Kultur. Selbst die gigantischen Schätze der Natur erhalten erst durch menschliche Arbeit Tausch- und Gebrauchswert. Die logische Konsequenz dieser Wahrheit bedingt, daß der Genuß der selbst geschaffenen geistigen und materiellen Güter Allen gleichmäßig zukommt. Die Klasse der Arbeiter muß aus diesem Grunde die Verwandlung des Privateigenthums in Gemeinbesitz der Nation verlangen.

Der Kapitalismus ist die Verkörperung der herrschenden Klasse, deren spezifisches Merkmal die Unterjochung und Ausbeutung der Arbeiterklasse ist. Hieraus ergibt sich die Unversöhnlichkeit der Interessen zwischen Kapital und Arbeit, und dieser Thatsache entspringt die Annahme, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur durch die Arbeiter selbst erfolgen kann.

Der wachsenden Erkenntnis des Wesens der modernen Arbeiterbewegung wird ein mächtiger Impuls gegeben durch die nationalen und internationalen Verbände der Arbeiter, sobald dieselben von der erlösenden Macht der Idee des neuen Menschenrechtes getragen sind. Diese Verbände sollen nicht nur ökonomische, sondern auch politische Kampf-Organisationen sein. im Einklang mit dem Wesen des Kapitalismus, welcher den Kampf ums Recht zu einem Klassenkampf gemacht hat.

Der Mangel jeglicher politischer Schulung der Arbeiterklasse bedingt, sich vorerst auf gewerkschaftlicher Basis zu vereinigen. Diese Vereinigung müßte durch die Annahme vorstehender Prinzipien und Massenbeitritt befähigt werden, das politische Programm propagandiren zu können.

Die sozialistisch gesinnten Arbeiter und Organisationen der Vereinigten Staaten von Amerika haben zu diesem Zweck eine Vereinigung sämmtlicher mit der Idee der Neuzeit fortgeschrittener Gewerkschaften gegründet, deren Ziele in folgenden Forderungen gipfeln.

Politische Forderungen: Gleiches und direktes Wahlrecht ohne Unterschied der Rasse und der Nationalität für beide Geschlechter bei geheimer Stimmenabgabe. Einführung des Listenskrutiniums und der Minoritäts-Vertretung. Garantie gegen Wahlfälschung und Stimmenkauf und gesetzliche Bestimmung aller Wahltage als Feiertage. Gesetzes-Vorschlagsrecht des Volkes und Urabstimmung über alle wichtigere Gesetzgebung. Verantwortlichkeit und Rückberufbarkeit der Mitglieder aller legislativen Körperschaften. Einheitliches Recht innerhalb der Ver. Staaten. Erweiterung der Landesvollmachten in Bezug auf die Gesetzgebung. Unentgeltliche Rechtspflege. Aufhebung der Todesstrafe. Volle Selbstverwaltung der Gemeinden, unabhängig vom Staate.

Soziale Forderungen.

Nationale und internationale Arbeiterschutzgesetzgebung auf folgender Basis:

Achtstündigen Maximalarbeitstag für alle Arbeiter.

Feststellung eines Lohnminimums nach Maßgabe des nothwendigen Lebensunterhaltes.

Verbot jeglicher Arbeit in Fabriken u. s. w. von Kindern unter 14 Jahren.

Gleiche Bezahlung für beide Geschlechter bei gleicher Arbeitsleistung. Ausdehnung der Haftpflicht der Arbeitgeber ihren Arbeitern gegenüber für erlittene Verletzungen und Gesundheitsschädigungen, derart daß der Anspruch des Beschädigten als begründet erachtet wird, sobald die Verletzungen in Ausübung einer Arbeitsleistung im Auftrage des Arbeitgebers oder dessen Beamten erfolgt ist.

Sanitäre Inspektion aller Arbeitsräume, Fabriken und Minen, unter Kontrole der Arbeiter.

Abschaffung des Tenementhaussystems für jegliche Arbeit.

Vollständiges Verbot der Importation von Kontraktarbeitern.

Abschaffung des Kontraktsystems in den Gefängnissen und an den öffentlichen Arbeiten.

Errichtung einer Landesversicherungs-Bank für Arbeiter mit weniger als Doll. 1000 per Jahr Einkommen und zwar: a) gegen Krankheit, b) gegen Unfälle, c) gegen Invalidität.

Schulpflicht vom 7.—14. Jahre.

Erweiterung des Volksschulunterrichtes.

Verstaatlichung des Grundpfandrechtes.

Verstaatlichung des Grund und Bodens.

Einstellung aller Landverkäufe, Urbarmachung des Staatseigenthums und Verpachtung an Ackerbau-Arbeitergenossenschaften.

Widerruf aller Landschenkungen an Gesellschaften und Private.

Uebernahme der Eisenbahnen, Kanäle, Telegraphen, Telephone und sonstiger über das ganze Land sich erstreckenden Kommunikations-Mittel durch die Ver. Staaten.

Uebernahme der städtischen Straßenbahnen, Fähren und des öffentlichen Beleuchtungswesens durch die Gemeinden.

Die Pflicht der Anordnung öffentlicher Arbeiten zu Zeiten sozialer Nothstände.

*) Leider verspätet.

Progressive Einkommen- und Erbschaftssteuer, mit Steuerfreiheit für Einkommen unter Doll. 500.

Alleiniges Recht der Geldausgabe durch die Vereinigten Staaten.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Der Gewerbeverein der Schneider Wiens hielt unter Vorsitz des Gen. Fleischhans am 18. März l. J. eine Vereinsversammlung in Fuchtl's Bierhalle ab mit der Tagesordnung:

1. Vortrag von Herrn Tränkler, über die kapitalistische Produktionsweise in England.

2. Zweck und Nutzen des Vereines. Nach dem beifällig aufgenommenen Vortrage referirte Gen. Stadler über den 2. Punkt, und verlas die §§ 1, 2 und 3 der Statuten und klärte die Mitglieder darüber auf und beantragte die Herabsetzung des Vereinsbeitrages auf 10 kr. Ferner wurde als Vereinslokal die Klein'sche Bierhalle am Schottenring 15 bestimmt.

3. Ferner beantragte Gen. Stadler, daß an jedem Montag die Zusammenkünfte der Mitglieder stattfinden sollen, was auch angenommen wurde.

Gen. Popper stellt den Antrag, daß stets einmal im Monate ein Vortrag abgehalten werde. Gen. Rosenberg beantragt die sofortige Konstituirung der Sektionen und befürwortet, daß Montag den 19. März l. J. der erste Vereinsabend in Klein's Lokalitäten, Schottenring stattfinde. Ein weiterer Antrag geht dahin, es seien die deutschen und slavischen Arbeiterblätter zu abonniren. Wurde ebenfalls angenommen und die Versammlung hierauf geschlossen.

Wien. Der Fortbildungs- und Unterstützungsverein der Drechsler Wiens hielt am Ostermontag eine freie Vereinsversammlung ab. Beginn 1/4 10 Uhr. Vorsitzender Scheibök. Schriftführer Drötzmüller. 1. Vortrag vom Herrn Reichsrathsabgeordneten Engelbert Pernerstorfer „über historische Wirtschaftsformen". Vortragender wurde von der Versammlung wiederholt für seinen ausgezeichneten Vortrag mit lebhaftem Beifall ausgezeichnet.

2. Die Presse. Referent Dr. Braun. Redner führt aus, daß die Geldsackpresse, welche nur gewinnsüchtige Zwecke verfolgt, doch von allen Seiten unterstützt wird, während die Arbeiterpresse noch so wenig verbreitet wird. Er appellirt an die Versammlung, nur die Arbeiterzeitungen zu abonniren. Genosse Neumann und Krapf sprechen im selben Sinne.

3. Arbeiter-Angelegenheiten. Referent Genosse Krapf. Redner entwirft ein getreues Bild von der mißlichen Lage der Arbeiter, er empfiehlt eine bessere Vereinigung und ein strenges Zusammenhalten der Arbeiter. Redner weist darauf hin, daß das Zeitlohnsystem besser ist als die jetzige Stückarbeit, weil nicht so viel produzirt wird. Genosse Hofer, Kammmacher, führt aus, daß die Stunden, welche nach Feierabend gearbeitet werden, vielen beschäftigungslosen Arbeitern Brod bieten würden. Genosse Neumann und Kohlbauer sprechen gegen die Genossenschaft. Kohlbauer bemerkt, daß sich die Genossenschaft dazu hergibt, für den Liechtenstein'schen Schulantrag zu agitiren.

Meister Millotta ruft: Freche Lüge. Gegenrufe: Rechtfertigen. Nachdem die beiden Redner ausgesprochen, wird Millotta vom Vorsitzenden aufgefordert, sich über sein Benehmen zu rechtfertigen. Millotta ergreift das Wort und bemerkt, daß Kohlbauer immer als Arbeiter spricht, trotzdem er Meister ist und das es eine Lüge ist, daß die Genossenschaftsvertretung ihre Kassiere zur Sammlung von Unterschriften für den Liechtenstein'schen Schulantrag benützt. Redner wird von Kohlbauer der Unwahrheit überwiesen, indem er beweist, daß der Kassier Reindl ihm selbst den Bogen zum unterschreiben vorgelegt hat. Krapf, Neumann, Burianek, machen diesem kopflosen Meister ebenfalls den Standpunkt klar; hierauf nimmt Herr Pernerstorfer zum Schlusse das Wort. Redner drückt seine Freude aus, daß er unter den zwei Stunden, welche er unter den Drechslern verbracht, sich die Ueberzeugung verschafft habe, daß dieselben wissen was sie wollen und appellirt an die Versammlung, nur immer fortzuschreiten auf diesem Wege, welchen sie eingeschlagen und nicht solche Rückschritte, wie diesen Schulantrag, zuzulassen. Allgemeines Bravo.

Zum 4. Punkt bringt Petz den Antrag ein, daß in nächster Zeit eine freie Vereinsversammlung abgehalten werde mit der Tagesordnung: Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag. Auf Antrag Kohlbauer's werden genossenschaftliche Angelegenheiten und auf Antrag Burianek's als 3. Punkt die heutige Volksliteratur hinzugefügt. Schluß 12 Uhr.

NB. Herr Millotta hat durch sein Benehmen bewiesen, daß es der Genossenschaft nur darum zu thun ist, die Versammlungen der Gehilfen zu stören, welches ihnen aber nicht gelingt. Oder hat Herr Millotta vergessen, daß er auch einmal unserem Vereine angehört hat oder noch angehört. lr.

Wien. Der I. Wiener Marqueur-Verein hat für 1887—1888 als Vereinsleitung bestellt, und zwar: Als Obmann: Ferdinand Karl; als Obmann-Stellvertreter: Josef Buchta; als I. Schriftführer: Eduard Dreßler; als II. Schriftführer: Friedrich Henkel. Zu Kontroloren: Heinrich Fleischhaker, und Ludwig Wrede. Zu Komité-Mitgliedern: Franz Allnoch, Alois Bemmer, Ferdinand Hummer, Florian Plank, Fritz Richnofky, Anton Schabetz. Als Vereins-Arzt: Dr. Heinrich Mayersberg, IV. Bez., Mayerhofgasse Nr. 8. Ordinationsstunden täglich von 2—4 Uhr. Als Vereinskassier und Stellenvermittler fungirt: Johann Holzbauer, Währing, Schulgasse Nr. 46. — Die Vereinskanzlei und Stellenvermittlung befindet sich I. Friedrichstraße Nr. 4. — Kanzleistunden sind täglich von 10 bis 1 Uhr; an Sonn- und Feiertagen geschlossen.

Steyr. Am 10. März tagte in Zellmeyr's Kasino eine Volksversammlung, welche die Besprechung des Liechtenstein'schen Schulantrages zum Zwecke hatte. Die Versammlung war von zirka 500 Personen, darunter vielen Lehrern, Beamten 2c. besucht und herrschte die gehobenste Stimmung. Die Genossen Nemetz aus Wien und A. Weigung aus Linz sprachen über den Liechtenstein'schen Antrag in offener, ehrlicher Weise und geißelten mit scharfen Worten die kolossale Unverschämtheit der klerikalen Sippschaft.

Bei der trefflichen eingehenden Beleuchtung des volks- und freiheitsfeindlichen Schulantrages bekamen unsere Dunkelmänner unverfälschte Worte zu hören, die ihnen noch lange in den großen Ohren gellen dürften. Es geschah denselben nur nach Gebühr, denn die Dreistigkeit, mit der die Klerikalen hier zu Lande auftreten, findet wohl selten ihres Gleichen und weise ich speziell nur auf die gaunerhafte Art und Weise hin, wie sich die dienstbereiten Schleppträger der Klerisei Unterschriften für den Liechtenstein'schen Antrag zu verschaffen wußten.

Wie die Volksversammlung einberufen war, brachte die klerikale Klatschbase, „Steyrer Zeitung", eine Notiz, in welcher besonders die Zuversicht ausgesprochen wurde, daß die „ruhig Denkenden" von dieser Volksversammlung sich ferne halten werden. Nach unserem Dafürhalten saugen die ruhig Denkenden beim Kerzelweib und Klingelbeutelträger an, umfassen die katholischen Vereine sammt deren geistlichen Hirten und hören beim Redakteur der „Steyrer Zeitung" auf. Nun, offen gesagt, uns war es nur recht, daß dieses Publikum ferne blieb, zum Eingreifen in die Diskussion sind sie doch zu feig, und diese Flachköpfe nur ansehen müssen, ist kein Vergnügen.

Von mehreren Rednern wurde nachgewiesen, von welch' großer Schädigung unsere Industrie betroffen würde, wenn dieser Schulantrag Gesetz wird. Bei der maschinell so hoch entwickelten Industrie ist es nicht genügend, wenn ein Lehrjunge nur im Beten bewandert ist, sondern er muß unbedingt mehr Kenntnisse in die Lehre mitbringen, sonst wird aus ihm nie ein tüchtiger Arbeiter. Unsere Klerikalen kümmern sich freilich nicht viel darum, wenn nur das Dummsein nicht aufhört und der Klingelbeutel hübsch oft voll wird. Industrie hin, Industrie her. Wie dann die Konkurrenz mit den gebildeten, mehrwissenden und mehr könnenden Bewohnern der anderen Staaten paralysirt werden soll, das wissen nur die Klerikalen. Gebildete, aufgeklärte Arbeiter zu erziehen, das wäre der höchste Luxus, was braucht so ein Arbeiter mehr zu wissen, als zu beten und arbeiten, und zwar beides in ausgiebigem Maße, andere Kenntnisse, wie z. B. Naturlehre, Weltgeschichte sind ja Todsünde; durch derlei unnütze Lernerei wird nur das Gehirn verwirrt.

Wenn dies, wie unsere Klerikalen behaupten, schon bei der achtjährigen Schulpflicht der Fall ist, wie muß dann konsequenter Weise das Gehirn eines Kardinals, eines Ministers, oder des Redakteurs eines klerikalen Blattes aussehen, und ich glaube, um dies oder das andere zu werden, muß der Mensch viel lernen, oder nicht? Ich wäre fest versucht, dies zu glauben, weil es mir dann kein Räthsel mehr ist, wie so es kommt, daß in mancher Zeitung, beileibe aber ja nicht in der „Steyrer Zeitung", so viel Blödsinn enthalten ist, und mancher Hirtenbrief, oder so mancher Erlaß gar so konfus ist.

Die Worte „Hetzer" und „Phrasen" sind immer zu finden, wenn die „Steyrer Frau Blaschke" eine Notiz über Arbeiterversammlungen bringt. Wir scheren uns den Teufel d'rum, aber das sagen wir mit Bestimmtheit, daß wenn es nirgends mehr Hetzer gäbe, als unter den Arbeitern, es gut wäre, aber die echten Hetzer, die rechten Volksverdummer, die benützen Orte, die speziell zu etwas anderm bestimmt sind; was leistet z. B. nur so ein katholisch-politisches Kasino in Hetzereien.

Was die Phrasen betrifft, bemerken wir nur, daß das, was die ehrwürdige „Steyrer Zeitung" Phrasen nennt, noch lange nicht Phrasen sind; aber eine unverschämte niederträchtige Phrase ist es, wenn ein feister Pfaffe auf der Kanzel steht und den hungernden und frierenden Zuhörern keinen Trost und keinen andern Rath weiß, als ruhig fortzuhungern und auf's bessere Jenseits zu warten.

Von der Hoffnung auf das Jenseits ist noch Keiner satt geworden, auf's tiefste zu bedauern sind Jene, die es glauben. Somit ade, liebe „Steyrer Zeitung", bei Gelegenheit kommt mehr.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die bekannte Resolution einstimmig angenommen wurde. Die Versammlung verlief in musterhafter Ordnung und unter den Klängen des herrlichen Liedes der Arbeit ging die Versammlung auseinander.

Die ersten Früchte hat die schulfeindliche Agitation schon gezeitigt, indem bei den jetzt stattgefundenen Gemeinderathswahlen die klerikalen Kandidaten durchgefallen sind. Wohl bekomm's ihnen. N. N.

Graz. Eine gewaltige Manifestation gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag fand in der am 26. Februar in der Puntigamer Bierhalle stattgefundenen Volksversammlung statt. Eine alle Räume füllende Volksmenge bekundete durch die einstimmige Annahme der von Gen. Becker eingebrachten Resolution, daß dieselbe nicht für irgend eine Beschränkung, sondern für die größtmöglichste freiheitliche Entwicklung und Erweiterung der Volksschulen eintreten werde. Doch zum Berichte selbst:

Gen. Losch eröffnete die Versammlung, indem er der Befriedigung Ausdruck verlieh, daß dieselbe trotz des Verbotes der Plakate so zahlreich besucht wurde. Zum Vorsitzenden wurde Gen. Brandstatter, zum Stellvertreter Gen. Losch, zum Schriftführer Gen. Alitzel gewählt.

Gen. Becker als Referent führte in längerer Rede aus, daß durch die Annahme des Antrages von Liechtenstein das geistige Niveau unserer Nachkommen herabgesetzt würde und daher es auch begreiflich ist, daß die klassenbewußten Arbeiter dagegen Stellung nehmen müssen. Dieser Antrag, der so tief in den Interessen der Gesellschaft eingreift, mußte ja nothwendigerweise die größte Entrüstung und Widerstand, wenn auch nicht im richtigen Sinne der Volksinteressen, in den uns Arbeiter ferustehenden Parteien wachrufen. Bevor der Referent spezi'l zur Sache der Schule überging, erörterte er, um die verschiedenen „Schlager" gegnerseits zu widerlegen, vorerst in kurzen Zügen die Lage und Verhältnisse der Arbeiter, und wies nach, wie gerade der Antrag Liechtenstein zu der ökonomischen Abhängigkeit der Arbeiter die vermindernde geistige Entwicklung zur Folge hätte. „Der moralische Verfall des Volkes," sagt Redner, „lasse sich nicht ableugnen, ob aber dieser Verfall durch kirchliches Eingreifen beseitigt werden kann, das ist die große Frage. Die Ursachen des Verfalles liegen in der bestehenden Gesellschaftsordnung und in der heutigen modernen Produktionsweise. Will man den moralischen als auch ökonomischen Stand der Völker daher heben, so ist es nothwendig, statt sich mit der Schule mit der heutigen Produktionsweise zu befassen. (Polizeikommissär: Ersuche nicht so weit auszugreifen, das kann ich nicht zulassen.) Die mangelhafte Beschränkung, fährt Gen. Becker weiter, der Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken, die Erwerblosigkeit der Arbeiter sind unter anderem noch hauptsächlich die Ursache an dem moralischen Verfall." Redner gelangt nunmehr zu dem Antrag und kritisirte denselben unter stürmischem Beifall der Versammelten in allen seinen Punkten und sagte: „Es ist nothwendig, daß man dem Antrag des Liechtenstein die gleißnerische Maske herabreißt. Wir wollen der gegenwärtigen Volksschule kein Loblied singen, auch diese hat ihre Mängel. Der Unterricht soll aber Allen gleichmäßig und vollständig zugänglich sein. Aber Liechtenstein will die staatliche Schule parzelliren und den Ländern ausliefern und die Privat-Schulen den staatlichen gleichmäßig begünstigen. Um zu zeigen von welchem Einfluß ein solches Vorgehen auf die Volksbildung in dem Staate gewinnen würde, citirte Redner Fichte's Reden an die deutsche Nation: Die Hebung Deutschlands aus der tiefsten Erniedrigung ist nur möglich durch nationale Erziehung, die gleichmäßige Erziehung für Alle. Ohne gleichmäßige Erziehung kein vernunftgemäßer Staat." Redner führt weiter aus, daß es in erster Linie die Naturwissenschaften sind, welche der Mensch für das Leben braucht, und dieses es gerade ist, welches durch die Annahme des Antrages mehr oder minder dem arbeitenden Volke entzogen wird. Liechtenstein spielt sich auf den Sozialreformer hinaus. Er ist für die Beschränkung der Kinderarbeit in den Fabriken, und nun will er die Schulzeit um 2 Jahre beschränken. Ist es nicht wahrscheinlich, daß die Kinder, welche er dadurch der Schule entzieht, den Fabriken zur Verwendung zugetrieben werden? Dem Fürsten ist es eben nicht um das Volk, sondern um die Durchführung des feudalklerikalen Prinzipes zu thun, also stets immer das Streben, das Wissen zum Klassenvorrechte zu machen. Wie die Schule, so der Staat. Zum Schlusse gelangend sagt Redner: „Wir halten die Volksbildung für das Höchste, und wünschen deren Verwirklichung, offenbar aber nicht in dem Sinne des Liechtenstein. Volksbildung — das sind Volksschulen, in denen allen Kindern gleichmäßig der bestmögliche und unentgeltliche Unterricht gespendet wird; Volksbildung, das sind Erziehungsanstalten, die das Werk der Volksschule fortsetzen und unsere Nachkommen für den Lebensberuf vorbereiten; Volksbildung, das sind staatliche und gesellschaftliche Einrichtungen, die das wahre Menschenthum fördern, und um dieses zu erreichen, müssen alle gesellschaftlichen Mißverhältnisse und Gegensätze verschwinden, denn nur dann kann von einer wahren Volksschule die Rede sein." (Stürmischer Beifall.)

Hierauf sprach Gen. Traurig: „Wenn zwei Personen im Kampfe liegen, so wird diejenige siegen, welche bessere Waffen besitzt. Ja, wenn die ganze Welt ein Kloster wäre, wo alle ein beschauliches Leben führen und für alle Zukunft gesorgt ist, dann würden die Klerikalen Recht haben. Aber jene Staaten, in welchen die Klerikalen dominiren, sind gewiß nicht die blühendsten. Was sollen die Kinder zwischen dem zwölften und vierzehnten Jahre thun? Als Lehrlinge werden sie erst mit dem vierzehnten Jahre aufgenommen. Sie sind also zwei Jahre vogelfrei. Denn, wie vereinbart sich das Recht der Eltern, ihre Kinder aus einer Schule, die ihnen nicht konvenirt, herauszunehmen, mit der obligatorischen Schulpflicht? Für die unmündigen Kinder muß der Staat eintreten, wenn die Eltern in ihrer Dummheit die Zukunft derselben gefährden. (Beifall.) Die maßgebenden Faktoren werden es sich hoffentlich überlegen, dieses Gesetz einzu-

führen. Sollten sie es aber doch thun, so wird doch immer der Spruch Galilei's schließlich zu Ehren kommen: „Und sie bewegt sich doch!" (Stürmischer Beifall.)

In demselben Sinne sprachen noch die Gen. Spreng, Gabriel, Schütz und Ondra, welcher unter andern sagte: Wenn man von den Lasten der Volksschule spricht, so gibt es noch andere viel größere Lasten, gegen welche man einzutreten hätte. Die Schullasten drücken uns am wenigsten. (Beifall.) Wir fordern Trennung der Schule von der Kirche und Trennung der Kirche vom Staat. (Redner wird vom Kommissär unterbrochen.) Ein Fehler der Liberalen war es, daß sie nur solches „schufen". (Beifall.) Zum Schlusse ergriff noch Gen. Becker das Wort und forderte in begeisternden Worten die Versammlung auf, unablässig thätig zu sein und den Liechtenstein'schen Antrag, dem aller Kultur und Bildung hohnsprechenden Machwerke, die entsprechende Behandlung theilhaftig werden zu lassen. Redner erwähnte noch der Schulen in Frankreich und Belgien und führte in letzterem Staate die Segnungen einer konfessionellen Schule an, indem dortselbst in den Schulen die Lehrkräfte vermindert wurden und 2000 Schullehrer brodlos wurden, und empfahl noch folgende Resolution zur Annahme, welche einstimmig unter brausendem Beifalle angenommen wurde:

„In Erwägung, daß das Staats- und Völkerwohl in gewerblicher, wirtschaftlicher, politischer und sittlicher Beziehung nur von der tüchtigen Heranbildung der Jugend bedingt ist und dieser Zweck nur durch eine in jeder Beziehung unbeeinflußte fortschrittliche Volksschule erreicht werden kann; in Erwägung, daß die Unentgeltlichkeit der Schulbildung ein Gebot der Nothwendigkeit und die Trennung der Kirche von der Schule zur richtigen, geistigen Bildung unentbehrlich ist, daß es dem mittellosen Stande nur bei einer unabhängigen Volksschule möglich ist, die Kinder gleich dem bevorzugten Stande heranzubilden, wozu die heutige Volksschule noch keineswegs entspricht, daher eine Reform im fortschrittlichen Sinne angestrebt werden muß; in Erwägung, daß durch den Antrag Liechtenstein's diesen Anforderungen nicht nur nicht entsprochen, sondern im Gegentheil alle bisherigen, fortschrittlichen Errungenschaften vernichtet und jede freiheitliche Entwicklung unmöglich gemacht wird, erkennt die heutige Volksversammlung die Annahme eines solchen Gesetzentwurfes als ein dem Volke angethanes schreiendes Unrecht und erwartet mit voller Zuversicht, daß die Mehrheit des Abgeordnetenhauses diesem Entwurfe mit aller Entschiedenheit entgegentreten werde, da sonst eine Mehrheit, welche ein solches Gesetz beschließen wollte, als eine geradezu volksfeindliche bezeichnet werden müßte. t.—

Donawitz. Am 11. März, 3/4 2 Uhr Nachmittags, wurde von Gen. Bayerl eine außerordentlich zahlreiche besuchte Volksversammlung eröffnet. Nachdem Harrich zum ersten, Dolnig zum zweiten Vorsitzenden, Bayerl zum ersten und Konold zum zweiten Schriftführer gewählt wurden, begrüßte Harrich die Anwesenden, verlas den Liechtenstein'schen Schulantrag und gab Gen. Becker aus Wien das Wort. Nachdem dieser der Versammlung die Grüße der Wiener Genossen überbracht hatte, besprach er in sehr eingehender, oft von Beifall unterbrochener Rede den Liechtenstein'schen Schulantrag sowohl im Allgemeinen als in seinen einzelnen Paragraphen. Gen. Harrich wies hierauf auf die Mißstände hin, die aus der Beendigung der Schulzeit mit dem 12. und dem Anfange der Lehrzeit mit dem 14. Jahre erwachsen würden. Nachdem er auch die Mängel der heutigen Volksschule hervorgehoben, ergreift nochmals Gen. Becker das Wort zur kritischen Beleuchtung der klerikalen Petition. Hierauf wird die Resolution der Grazer Arbeiter und eine Petition an das Abgeordnetenhaus angenommen. Zum 2. Punkt: Die Forderungen der Arbeiter, sprach als erster Redner Gen. Harrich; er schilderte in markanter Weise unsere heutige Produktionsweise. Auf die Folgen derselben übergehend, erwähnte er die traurigen Lebensbedingungen der Arbeiter, welche unter das niedrigste Niveau der Bedürfnisbefriedigung gesunken sind, das sind Symptome der Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustandes. Redner forderte zum Schlusse, unter lebhaftem Beifalle der Anwesenden, zur regen Theilnahme an der Organisation der Arbeiter auf, welche umso nothwendiger ist, da jeder Fußstapfenbreit der Arbeiterinteressen den herrschenden Klassen abgerungen werden muß. Gen. Becker: Bevor derselbe in die Forderungen der Arbeiter speziell einging, erörterte er den historischen Entwicklungsprozeß der modernen Produktion. Nun ging Redner nach genügender Erörterung auf die Forderungen der Arbeiter selbst über, von welchen er insbesondere die Punkte: Abschaffung der privatkapitalistischen und Einführung der kollektivistischen Produktion; allgemeines, gleiches, direktes Wahlrecht an alle Vertretungskörper; vollkommene Preß-, Versammlungs- und Koalitionsfreiheit; Einführung einer progressiven Einkommensteuer; Abschaffung aller indirekten Besteuerung; Trennung der Kirche von der Schule und Trennung des Staates von der Kirche; Einführung einer umfassenden Fabriksgesetzgebung, Abschaffung der Kinderarbeit und Beschränkung der Frauenarbeit in den Fabriken; kurzer Normalarbeitstag; Haftpflichtgesetze hervorhebe. Alle diese Punkte führte er in ihrem Zusammenhange und Ursprung aus unseren wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen in treffender Weise an und betonte, daß dieselben einen, jede Utopie ausschließenden, rechtlichen und realen Charakter für die Gesellschaft haben. Redner schloß seine durch wiederholten Beifall unterbrochene Rede mit einem Appell an das nothwendige geeinigte Vorgehen der Arbeiter und ermahnte zum zahlreichen Abonnement der in Oesterreich erscheinenden Arbeiterblätter: Der „Gleichheit" in Wien, des „Volksfreund" und der „Arbeiterstimme" in Brünn, sowie der verschiedenen Fachzeitschriften. „Nur mit den massenhaften Abonniren dieser Blätter," sagt Redner, „welche vollkommen unabhängig nur die Interessen der Arbeiter unerschrocken vertreten, erfüllen Sie voll und ganz eine von jenen Pflichten, welche Sie der Arbeiterbewegung schulden." Nachdem kein Redner mehr zum Worte sich meldete, schloß der Vorsitzende nach einem $2^1/_2$stündigen Verlaufe die von 1000 Personen besuchte Versammlung und dankte für das musterhafte Verhalten der Versammelten. d. b.

Andritz. Der politische Verein „Wahrheit" in Graz hielt Sonntag den 11. März um halb 3 Uhr Nachmittag eine Wanderversammlung in Binderwirth's Lokalitäten auf der Andritz ab, welche sehr gut besucht war. Auf der Tagesordnung war Stellungnahme gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag. Nachdem Genosse Gans als Obmann des Vereines die Versammlung eröffnet und den Anwesenden den Zweck der Versammlung mitgetheilt hatte, ersuchte er die Gegner, im Falle solche anwesend sein sollten, die Redner nicht durch Zwischenrufe zu unterbrechen, sondern auf die Tribüne zu treten, und ihre Meinungen oder Proteste dort kundzugeben. Als Referent hatte Genosse Ondra das Wort. Redner bespricht den Antrag Liechtenstein und erklärt, daß wir mit aller Kraft und Energie für die Erhaltung der Volksschule als die einzige Stätte, wo sich die Kinder der Arbeiter einige Bildung aneignen können, eintreten müssen. Redner kommt dann auf die Zeit des Konkordats zu sprechen und erinnert dann, daß jetzt die Zeit der Feudal-Klerikalen doch wohl vorüber sei. Redner bespricht dann ferner die Verkürzung der Schulzeit und bemerkte, daß das Kind gerade in den letzten zwei Jahren erst selbstständig zu denken anfängt, und wirft die Frage auf, was denn aus den Kindern werden soll, wenn sie mit 12 Jahren schon die Schule verlassen müssen, denn nach dem Gewerbegesetze dürfen sie nicht unter 14 Jahren in die Lehre kommen. Redner schildert dann den Konkurrenzkampf, der entstehen müßte, wenn so viele Kinder auf den Arbeitsmarkt geworfen würden. Redner sagt ferner, daß dieser Antrag des Liechtenstein ein Schlag in das Gesicht des arbeitenden Volkes ist, den wir mit aller Entschiedenheit pariren müssen, um vor unseren Nachkommen nicht als Feiglinge zu gelten.

Wir selbst wollen nicht Idioten werden, noch sollen es unsere Kinder werden. Es ist genug, wenn wir körperlich ausgebeutet und zu Grunde gerichtet werden, aber geistig lassen wir weder uns noch unsere Kinder zu Grunde richten. Wir als Sozialisten protestiren dagegen und können niemals zugeben, daß unsere Bildung eingeschränkt werde. Wir fordern Trennung der Schule von der Kirche und Trennung der Kirche von dem Staate. (Bravo.)

Nachdem noch mehrere Redner unter Beifall den Antrag besprochen und entschieden zurückgewiesen hatten, wurde die Versammlung, welche einen ruhigen Verlauf nahm, nach zweistündiger Dauer geschlossen. F. T.

Marburg a. D. Am 10. v. M. fand nun wieder eine Volksversammlung mit der Tagesordnung: Stellungnahme zum Liechtenstein'schen Schulantrage, statt. Dieselbe war ziemlich gut besucht, und bemerkte man Vertreter des Bürger- und Beamtenstandes und insbesonders zahlreich Lehrer. Die Versammlung wurde vom Einberufer Gen. Jakobitsch eröffnet, welcher auch zum Vorsitzenden gewählt wurde. Gen. Krainer referirte, seine Ausführungen wurden von Gen. Ondra aus Graz in sehr wirksamer Weise ergänzt. Wegen des chronischen Raummangels der „Gleichheit" sehen wir von einer Reproduktion der in jeder Hinsicht lichtvollen Ausführungen ab und bemerken nur, daß sie die lebhafteste Zustimmung aller Anwesenden fanden, und die Versammlung im Allgemeinen einen ausgezeichneten Eindruck machte. Eine der Grazer ähnliche Resolution wurde angenommen.

Marburg, Ende März. Am 25. März fand hier die konstituirende Versammlung des „Allgemeinen Lesevereines in Marburg" unter ziemlich zahlreicher Betheiligung seitens der Arbeiter statt, nachdem nun das zum zweiten Mal eingereichte Statut seine Genehmigung erhalten hatte. Die Versammlung wurde vom Gen. Offenbacher eröffnet; dem folgte eine kurze Erklärung des Zweckes, sowie der Bestimmungen des Statutes des Vereines. Hervorzuheben ist der zweite Paragraph: „Zweck des Vereines ist die geistige Ausbildung seiner Mitglieder zu fördern durch volksthümliche wissenschaftliche Vorträge und freie Besprechungen, gewerbliche und wissenschaftliche Unterrichte, Zeitungen, Bücher, Pflege des Gesanges und gesellige Unterhaltungen."

Zum Beitritte hatten sich bis dahin bereits 50 Arbeiter gezeichnet, weshalb die statutenmäßig erforderliche Anzahl mehr als 3 Mal überschritten war und der Konstituirung ein Hindernis nicht entgegenstand. Gewählt wurden zum Obmann: Joh. Krainer; Stellvertreter: Joh. Huber; Kassier: Rud. Friedel; Schriftführer: Jos. Jasbetz. Ausschüsse: Karl Offenbacher, Ign. Jakobitsch, Mich. Schuster und Franz Clement. Ersatz: Muchitsch, Kamann, Plach und Anderle. Revisoren: Sigm. Mengemann und Jos. Deubler.

Die Genossen von Klagenfurt und Villach versäumten nicht, durch Zustimmungsschreiben die Versammlung zu begeistern, darin betonend, daß ihr ein Institut entwachse, welches ein Glied mehr in der Kette zur Bezwingung des Stumpfsinnes der großen Masse sei. Den fernen Genossen sei auf diesem Wege der wärmste Dank für ihre Sympathiebezeugungen ausgesprochen. Als Vereinslokal wurde bestimmt Herrn Gyrstmeier's Gasthaus „zum goldenen Anker", Viktringhofgasse, wohin auch alle Zuschriften zu richten sind.

Arbeiter Marburgs! Tretet nun zahlreich dem Vereine bei; damit er das werde, was er sein soll, bedarf es Eurer vollen Unterstützung und Theilnahme. Darum vorwärts mit vereinten Kräften.

Laibach, den 21. März 1888. (Volksversammlung.) Als Einberufer fungirte Gen. Arnetzl, welcher vom Regierungsvertreter gleich beim Eintreten aufgefordert wurde, die Versammlung zu eröffnen, da er sich sonst wiederum entfernen würde. Der Einberufer begrüßte die Anwesenden in slovenischer und dann in deutscher Sprache, worauf folgende Genossen ins Präsidium gewählt wurden: als Vorsitzender Kordelič, als Stellvertreter Brozovitič, als Schriftführer Bartha, worauf der Vorsitzende die Versammlung in deutscher Sprache begrüßt und eröffnet. Wögerer stellte den Antrag, „das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag" als ersten Punkt der Tagesordnung zu verhandeln, was angenommen wurde, worauf Wögerer (in deutscher Sprache) in kurzen Worten die heutige Volksschule und den Liechtenstein'schen Antrag bespricht und gleichzeitig die (Brünner) Resolution einbringt, wobei er vom Regierungsvertreter unterbrochen wurde. Ferner sprach Gen. Gans aus Graz (deutsch), welcher den Liechtenstein'schen Antrag und die heutige Volksschule genau bespricht, alles zergliederte und auch vom Regierungsvertreter zweimal unterbrochen wurde. Beiden Reden folgte großer Beifall. Als dritter Redner sprach Gen. Wouck von Laibach in slovenischer Sprache, daß in der Frage der Erziehung die slovenischen wie die deutschen Arbeiter eines Sinnes seien. Er sprach gleichfalls gegen den Antrag Liechtenstein und äußerte unter Anderem: Was wir von der klerikalen Herrschaft zu erwarten haben, wissen wir bereits: Huß endete auf dem Scheiterhaufen und Luther's Gebeine wurden ausgegraben, um verbrannt zu werden. Polizeirath Samuda, den Redner unterbrechend: Ich kann Sie in diesem Sinne nicht weiter reden lassen. Gen. Wouck legte dem Kommissär Zeitungsblätter vor, um nachzuweisen, daß dieselben Sätze in Wien anstandslos in einer Volksversammlung gesprochen worden seien. Kommissär erregt: Wien ist für mich nicht maßgebend; in Wien können sie reden, was sie wollen. Gen. Wouck: Ich werde also weiter sprechen. Er will beginnen. Kommissär erregt: Ich entziehe Ihnen das Wort. Ein Mitglied der Versammlung sprach seine Meinung dahin aus, daß es dem Kommissär nach dem Gesetze nicht zustehe, das Wort zu entziehen; er habe seine diesbezüglichen Wünsche dem Vorsitzenden mitzutheilen.

Der Kommissär sprang nun in großer Erregung auf und rief: So löse ich die Versammlung auf.

Die Versammlung, welche bisher in größter Ruhe und Ordnung verlaufen war, gerieth in Unruhe. Es bildeten sich Gruppen, in welchen der Ansicht Ausdruck gegeben wurde, daß es in Laibach anscheinend nicht gestattet werden solle, seine Meinung über den verderblichen Rückschritt, welcher der Volksbildung drohe, Ausdruck zu geben; man fand, wie selbst die Grazer „Tagespost" konstatirt, besonders die Erregung des Kommissars schwer erklärlich, da nicht der mindeste Tumult einen Anlaß dazu geboten hatte.

Besonders die Landbevölkerung wollte auf den Regierungsvertreter und die Polizei herfallen, nur dem energischen Einschreiten der Gen. Arnetzl, Kordelič und Wögerer ist es zu verdanken, daß sich alles ruhig entfernte.

Der Saal, welcher zirka 700 Personen faßt, war dicht gefüllt und selbst als die Versammlung schon aufgelöst war, drängten trotz Ueberschwemmung und schlechtem Wetter immer neue Ankömmlinge in den Saal. Auch habe ich zu bemerken, daß die Versammlung nicht im „Hotel Europa", sondern in der Schreiner Bierhalle tagte, man verweigerte uns den Saal, worauf uns im Kasino der Glassalon versprochen wurde, jedoch wie die Plakate aus der Druckerei kamen, sagte der Wirt Heger wiederum ab; man vermuthet, er sei von den Klerikalen beeinflußt worden.

Ich muß noch zur Versammlung bemerken, daß sich das slovenische Blatt „Slovenskj Narod" darüber folgenderart äußerte. Es gerieth darüber in Wuth, daß der Vorsitzende die Versammlung deutsch begrüßte, ferner über die zwei Redner (Wögerer und Gans), welche in deutscher Sprache sprachen, dieselben, behauptete es in seiner Frechheit, können nicht einmal lesen, vielweniger sprechen und auch kein Wort ordentlich herausbringen, sie hatten nämlich einen kleinen Zettel in der Hand, worauf einige Notizen standen und Wögerer hatte außerdem noch die Resolution.

Habe weiters noch zu bemerken, daß seit Kurzem das Lokal des Arbeiter-Bildungs-Vereines immer bei Zusammenkünften bewacht wird, daß auch die Hausfrau beauftragt wurde die „hintere Thür" aufzumachen, wo wir vergangenen Sonntag einen geschlossenen geselligen Abend hatten, wo sich im Garten ein Geheimpolizist versteckt aufhielt, auch auf der Gasse standen zwei Polizisten und einer bei der hinteren Thür.

Ueber den Verein habe ich zu bemerken, daß er sich zu heben beginnt und jetzt zirka 60 Mitglieder zählt, unter denen sehr viele neu eingeschriebene sind, auch haben wir eine Gesangssektion, woran sich seit Kurzem 18 Mitglieder betheiligen, jedoch sind sehr wenig Lieder vorhanden, so daß wir nichts Ordentliches aufführen können, trotz der tüchtigen Kräfte über die wir verfügen, da sich im

Jahre 1884 aus Mitgliedern des Arb.-Bild.-Ver. der slovenische Verein bildete, welche dem Verein fast das ganze Archiv stahlen; diese feiern jetzt Feste zu Ehren des Papstes und des Bischof Stroßmayer und trachten uns bei jeder Gelegenheit zu schaden. —r.

Mährisch-Trübau. (Volksversammlung.) Die sehr zahlreich besuchte Volksversammlung, die zur Besprechung des Liechtenstein'schen Schulantrages für den 4. März einberufen war, kennzeichnete die Stellungsnahme folgendermaßen:

In Erwägung, daß Fürst Liechtenstein in der Reichsrathssitzung vom 25. Jänner im österreichischen Abgeordnetenhause einen Schulgesetzentwurf eingebracht hat, laut welchem die Schule einen vollkommenen konfessionellen Charakter annehmen, der Kirche fast das ausschließliche Aufsichtsrecht über die Schule eingeräumt und die Schulzeit in den Volksschulen auf sechs Jahre herabgesetzt werden soll; in weiterer Erwägung, daß die arbeitende Bevölkerung auf Grund der heutigen Staats- und Gesellschaftszustände mit all' ihrem Lernen und Wissen fast ausschließlich nur auf den Unterricht in den Volksschulen angewiesen ist, erklärt die heutige am 4. März im Steinbrechersaale zu Mährisch-Trübau tagende Volksversammlung Folgendes:

1. Die arbeitende Bevölkerung anerkennt die Nothwendigkeit eines Ausbaues unseres Schulwesens im fortschrittlichen Sinne, demzufolge protestirt sie gegen den von den Klerikalen eingebrachten Schulgesetzentwurf, weil durch diesen der Fortschritt nicht nur gehemmt, sondern der Volksschule abermals die ehemalige Aschenbrödelrolle aufgenöthigt wird.

2. Die arbeitende Bevölkerung erblickt in der Verkürzung der Schulzeit nicht nur eine kulturelle, sondern auch eine wirtschaftliche Schädigung, indem dadurch die Arbeiterhände vermehrt würden, also der Arbeitslohn herabsinken müßte.

3 Spricht die Versammlung die Erwartung aus, daß das Abgeordnetenhaus diesen, dem Volkswohle zuwiderlaufenden Gesetzentwurf ablehnen wird und fordert im Interesse einer wahrhaften Reform des Schulwesens, daß das Schulgeld für alle Schulen und Lehranstalten aufgehoben und sämmtliche Schulauslagen aus Staatsmitteln gedeckt werden. ferner fordert sie die vollständige Trennung der Schule von der Kirche.

Königsberg an der Eger. Sonntag den 11. März d. J. fand hier im Gasthause zum „Kaiser von Oesterreich" eine freie Arbeiterversammlung statt, welche wohl die erste war, welche hier in unserem Sinne gehalten wurde. Auf der Tagesordnung stand: Der Zweck, Nutzen und die Gründung eines Arbeiterbildungsvereines. Sämmtliche Redner sprachen sich dafür aus, einen Bildungsverein zu gründen. Ein diesbezüglicher Antrag wurde einstimmig angenommen und ein neungliedriges Comité gewählt, welches die Statuten auszuarbeiten hat. Die Versammlung war leider schwach besucht, doch dürfte das schlechte Wetter viel dazu beigetragen haben. Wir wollen hoffen, daß sich die Arbeiter Königbergs und Umgebung an der nächsten Versammlung reger betheiligen werden. n.

Königsberg a. d. Eger. Sonntag, den 25. März, fand hier eine vom Genossen J. Friedl einberufene freie Arbeiterversammlung statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Zweck und Nutzen eines Arbeiter-Bildungsvereines. 2. Bericht des in der letzten Versammlung gewählten Neuner-Komités und Berathung der Statuten des Arbeiter-Bildungsvereines für Königsberg und Umgebung. — Zum 1. Punkt sprachen die Genossen Kneißel, Neumann und Röhmann, welche die Lage der arbeitenden Klassen schilderten und den Versammelten anempfahlen, sich einem Vereine anzuschließen, um die geistige und die materielle Lage der Arbeiter zu verbessern. Die beiden letzten Redner wurden vom Regierungsvertreter, dem k. k. Bezirkshauptmann aus Falkenau, unterbrochen. Zum 2. Punkt referirte Gen. Neumann über die Thätigkeit des Komités und verlas sodann die ausgearbeiteten Statuten; nach Vornahme unbedeutender Abänderungen beschloß die Versammlung einstimmig, diese Statuten einzureichen. — Die Versammlung war gut besucht und verlief ohne jeder Störung. Zu wünschen wäre es, daß sich die hiesigen Bergarbeiter auch uns anschließen möchten. Doch sind dieselben so abhängig von ihren Brotgebern, daß sie sich bis jetzt von jeder Versammlung ferngehalten haben. Arbeiter von Königsberg vereinigt Euch!

Rumburg. (Volksversammlung.) Sonntag den 4. März 1888 wurde im Schützenhause zu Rumburg (Böhmen) eine von circa 1200 Personen besuchte Volksversammlung abgehalten; das Programm derselben lautete: Stellungnahme gegen den Fürst Liechtenstein'schen Schulantrag. Die Redner erklärten in leicht faßlicher Weise den bedeutenden Rückschritt, welcher der Schule der Neuzeit durch Annahme dieses Antrages beigebracht würde; es wurde betont, daß derselbe nur bezwecke, aus der nach Wissenschaft und Erkenntnis ringenden Jugend eine unwissende Masse zu fabriziren, welch Letztere sich leicht zu den gewünschten Zielen volksfeindlicher Beschlüsse verwenden läßt. Nachdem die Redner geendet und ungetheilten Beifall erhalten, wurde eine gegen den Fürst Liechtenstein'schen Schulantrag gerichtete Petition, welche an das hohe Abgeordnetenhaus zu ergehen hat, von der Versammlung einstimmig angenommen. J.

Niederebersdorf, am 18. März 1888. (Volksversammlung.) Am 18. d. M. fand im Saale des Herrn Georg Wenzel in Niederebersdorf eine freie Volksversammlung statt mit der Tagesordnung: Stellungnahme gegen den Liechtenstein'schen Schulgesetzentwurf und Beschlußfassung einer diesbezüglichen Resolution.

Der Einberufer Josef Altmann eröffnete die Versammlung Nachmittags 3 Uhr mit einer würdigen Ansprache. Hierauf wurde zur Wahl des Bureaus geschritten, welches folgendes Resultat ergab: Vorsitzender Franz Josef Rauscher, Stellvertreter Josef Fischer, beide aus Niederebersdorf, Schriftführer Adolf Jauich aus Franzensthal und Julius Fiedler aus Niederebersdorf.

Der Vorsitzende ertheilt sofort dem Referenten Franz Gollein aus Wien das Wort. Derselbe sprach nahezu 1½ Stunden, oft durch großen Beifall unterbrochen, und beleuchtete die Zustände der Jetztschule sowie der zukünftigen nach dem Liechtenstein'schen Regime auf das Allergenaueste, so daß Jedermann der Unterschied klar wurde. — Hierauf meldete sich Frau Altmann aus Bensen zum Worte; dieselbe sprach ebenfalls sehr gut und wurde mehrmals durch großen Beifall in ihrer Rede unterbrochen. Dann wurde zur Verlesung der (Wiener) Resolution geschritten. Dieselbe wurde durch Gen. Gollein unter Beifall genau begründet. Als der Vorsitzende über die Resolution abstimmen lassen wollte, mußte sie dem landesfürstlichen Kommissär, Bezirkshauptmann Brehm aus Tetschen, vorgelegt werden. Das Resultat des eifrigen Studiums der Resolution war das Verbot über dieselbe abstimmen zu lassen und — die Auflösung der Versammlung. h.

Die Tetschen-Bodenbacher Zeitung ist mit dem Ausfall der Versammlung gar nicht zufrieden, weil nämlich ihr Redakteur, der Referat und Petition ganz fertig hinbrachte, seine Weisheit nicht an den Mann bringen konnte. Die Arbeiter hatten eben einen Parteigenossen eingeladen und nicht den Herrn aus Teischen, der also abziehen mußte. Dafür ereifert er sich hinterher ungeheuer und findet, daß die Resolution „keinen Wert habe, weil eine solche im Abgeordnetenhause nicht überreicht werden kann". Der Mann begreift eben gar nicht, daß uns Versammlungen dazu dienen unsere Meinung zu klären, festzustellen und zu verbreiten, nicht aber dazu, die Papierkörbe des Parlaments zu füllen und Veranlassung zu geben, daß der Name eines Abgeordneten als Ueberreicher in den Zeitungen genannt wird. Das überlassen wir den Liberalen und Deutschnationalen. Ob den Arbeitern des Polzenthals „es wirklich gar nicht schaden würde, ein wenig national zu sein", werden sie selber am besten wissen und brauchen die Belehrung aus Tetschen nicht. Was das „warme Herz für das Wohl der Arbeiter" anlangt, welches die Tetschener Stadtbase den Arbeitgebern zuschreibt, so wollen wir als Antwort nächstens eine kleine Fabriksrundschau aus dem Polzenthal bringen. Keinesfalls sind die hiesigen Arbeiter gesonnen sich am nationalen Gängelbande aus dem sozialistischen in's liberale Lager führen zu lassen. Der Leithammel möge sich eine andere Heerde suchen!

Riemes. Am 17. März, Abends 8 Uhr, wurde im Saale „zum grünen Baum" eine stark besuchte Volksversammlung mit nachstehendem Programm abgehalten. 1. Punkt: Stellungnahme gegen den Fürst Liechtenstein'schen Schulantrag und Beschlußfassung einer diesbezüglichen Resolution. 2. Punkt: Die Ziele der Arbeiter. Zum Vorsitzenden wurde Genosse Anton Wanke, zu dessen Stellvertreter Josef Gürlich, als Schriftführer Josef Bienert gewählt. Zum ersten Punkte nahm Genosse Gollein aus Wien das Wort. Er bespricht in klaren und treffenden Worten den Antrag, und brachte dann die bei der Reichenberger Volksversammlung am 27. Februar aufgestellte Resolution zur Verlesung. Nachdem noch die Genossen Anton Wanke, Josef Gürlich und Julius Milota gegen diesen volksfeindlichen Antrag gesprochen, ließ der Vorsitzende über die eingebrachte Resolution abstimmen, welche einstimmig angenommen wurde. Dieselbe einem Abgeordneten zu übermitteln, wurde abgelehnt. Zum zweiten Punkte sprachen die Genossen Gollein aus Wien, Julius Milota und Anton Penkert. Nachdem der Vorsitzende die Anwesenden ermahnt, das so eben Gehörte zu beherzigen und stets für die Bestrebungen der Arbeiterschaft einzutreten, schloß derselbe um 12 Uhr die Versammlung. J. B.

Kratzau. Sonntag den 18. März l. J. fand im Saale des hiesigen Schützenhauses eine von zirka 400 Personen besuchte Volksversammlung statt. Auf der Tagesordnung befanden sich folgende Punkte: 1. Unsere Stellung zur Schule und die geplanten Schulgesetzänderungen. 2. Fassung einer diesbezüglichen Resolution.

Nachdem der Einberufer, Gen. Fr. Gattermann, die Versammlung um 3 Uhr eröffnet hatte, wurden zum Vorsitzenden Gen. Karl Herrmann, als Stellvertreter Fr. Gattermann, als Schriftführer Gen. Gust. Schöler und Jos. Watzlawik gewählt.

Zum ersten Punkt ertheilt der Vorsitzende dem Referenten, Gen. Roscher aus Reichenberg, das Wort. Derselbe entledigte sich in 1½stündiger Rede seiner Aufgabe in der trefflichsten Weise und fielen seine Worte wie wuchtige Keulenhiebe auf die Liechtensteine und Konsorten. Redner weist an der Hand geschichtlicher Thatsachen nach, daß Priester und Adel es immer verstanden haben, das Volk in moralischer und physischer Abhängigkeit und Knechtschaft zu erhalten und daß zu verschiedenen Zeiten die größten Grausamkeiten verübt wurden, um diesen Zweck zu erreichen. Auch der vorliegende Antrag, der, wie zum Hohne, im Scheine der Arbeiterfreundlichkeit gehalten ist, habe keinen anderen Zweck, als das Volk in die geistige Finsternis zurückzuwerfen und darin zu erhalten. Redner berührt des Weiteren auch die Frauenfrage und betont, daß in diesem Punkte zu unserem größten Nachtheile noch sehr viel gesündigt wird. Gerade der Erziehung der Mädchen, der zukünftigen Mütter, sollte die größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugewendet werden, denn nur eine gebildete Mutter ist im Stande, ihre Kinder zu vernünftigen Menschen zu erziehen. Der Redner wird in seinen Ausführungen öfters vom Beifall der Versammelten unterbrochen, ein Beweis, daß seine Worte im Herzen der Versammelten den rechten Anklang gefunden und daß er dem Denken und Fühlen aller Anwesenden in beredten Worten Ausdruck verliehen.

Der zweite Redner, Gen. Ludw. Seibt, bezeichnet den Antrag Liechtenstein als ein Attentat auf den gesunden Menschenverstand, als einen Faustschlag in das Gesicht des arbeitenden Volkes. Er unterzieht die Schule von früher (die Konkordatsschule), den Herzenswunsch unserer Klerikalen, einer scharfen Kritik und kommt zu dem Schlusse, daß die jetzige Schule im Vergleiche zu jener früheren, immerhin eine bedeutend bessere sei.

Gen. Fr. Böhm wendet sich in heftiger Weise gegen den der Neuschule von den Klerikalen gemachten Vorwurf der zunehmenden Verrohung der Jugend, da angeblich in der heutigen Volksschule zu wenig Religion gelehrt werde. Redner erblickt den Grund dieser traurigen Thatsache einzig und allein in den heutigen sozialen Mißständen, in der heutigen Produktionsweise.

Gen. Ed. Rieger spricht in gleichem Sinne und betont, daß es Pflicht aller fortschrittlichen Elemente sei, gegen diesen Antrag Stellung zu nehmen; wir thun dies aber nicht deshalb, um den Liberalen einen Liebesdienst zu erweisen, sondern weil wir zufällig in diesem speziellen Falle gleiche Ziele verfolgen.

Hierauf bringt Genosse Roscher die Resolution, welche in hiesiger Gegend bereits von mehreren Volksversammlungen angenommen und deren Wortlaut in Nr. 6 des „Volksfreund" enthalten ist, zur Verlesung und empfiehlt dieselbe zur Annahme. Nachdem noch Gen. Rieger in günstigem Sinne für die Resolution gesprochen, wird dieselbe von der Versammlung einstimmig angenommen.

Der Vorsitzende dankt hierauf den Anwesenden für ihr zahlreiches Erscheinen, sowie für die musterhafte Ruhe und Ordnung während der Versammlung; es sei dies ein sprechender Beweis, daß die Arbeiter gelernt haben, ihre Interessen zu wahren und ihre Forderungen in ruhiger, würdiger Weise zum Ausdruck zu bringen.

Sodann Schluß der Versammlung um 6 Uhr. Sch. W.

Jägerndorf. (Volksversammlung.) Bei den zahlreichen Kundgebungen der arbeitenden Klasse, sowie der Bürger in den verschiedenen Provinzen gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag, sahen sich auch die Arbeiter Jägerndorfs genöthigt, eine Volksversammlung einzuberufen, um gegen den reaktionären Antrag Stellung zu nehmen.

Der Kronensaal, in welchem die Versammlung abgehalten wurde, war bis in seine letzten Winkel überfüllt, so daß die Zahl der Erschienenen auf nahezu 1200 geschätzt werden konnte. Der Einberufer, Theodor Linnert, eröffnete die Versammlung kurz nach 2 Uhr mit folgenden einleitenden Worten:

Wie Ihnen bekannt sein dürfte, wurde vom Fürsten Liechtenstein ein Schulantrag eingebracht, welcher geeignet wäre — wenn derselbe Gesetzeskraft erhalten sollte — die ganze arbeitende Klasse auf jenen Stand der geistigen Bildung zurückzudrängen, welche uns sehr lebhaft an die Inquisitionszeit erinnert; es haben zwar schon mehrere Bürger hier eine Resolution gegen diesen reaktionären Antrag angenommen, das geschah aber so ganz im Stillen. Heute sind es nicht die wenigen Bürger, heute soll das Volk von Jägerndorf seine Meinung über diesen Schundantrag abgeben.

Hierauf wurde zur Wahl des Bureaus geschritten, welche folgendes Resultat ergab:

Gen. Karl Schwarz, erster Vorsitzender; Gen. Theodor Linnert, zweiter Vorsitzender; zu Schriftführern wurden die Genossen Kristianus und L. Eckert gewählt.

Als erster Redner erhält das Wort Gen. Hugo Schmidt; derselbe verliest den Liechtenstein'schen Schulgesetzentwurf und unterzieht denselben einer sehr scharfen Kritik. Redner meint, unsere Volksschule ist ein echtes Produkt unserer sozialen und politischen Entwicklung. Als nach dem dreißigjährigen Kriege die letzten Reste einer sehr beschränkten Volksfreiheit von den Fürsten vernichtet wurden, zwangen sie auch die Schule in ihre Gewalt, und die Herrschaft über dieselbe theilten sie nur mit ihren Verbündeten, den Priestern. Da nun dieselben den Geist des Volkes besser verstehen, als die Fürsten und Minister, so waren sie auch die ersten, welche erkannten, daß eine gute Schule jeder Despotie oder ungerechten Herrschaft die Wurzel abgrabe und durch sie freiheitliche Bestrebungen platzgreifen. Denn nach ihrer Meinung muß das Volk so erzogen werden, daß es sich willig und freudig beherrschen lasse, es muß erzogen werden für die Armuth, zum Gehorsam und zur Duldsamkeit, zum Beten und Arbeiten, zur steten Kriegslust und zum Steuerzahlen. Durch den Liechtenstein'schen Schulantrag soll nun das Volk gänzlich um sein richtiges Denken von Jugend an gebracht und in seiner geistigen Entwicklung brach gelegt werden, denn nach der Meinung

dieser Augenverdreher braucht das arbeitende Volk nicht mehr zu lernen als Beten, viele, oft unverständliche Bibelsprüche, ein wenig Schreiben, Lesen und Rechnen. Sollte der Schulantrag Gesetzeskraft erhalten (was bei unseren Volksvertretern nicht unmöglich ist), dann tritt ganz sicher der Fall ein, daß es unseren Kindern noch weit schlechter gehen wird, als es uns geht. Wir dürfen aber nicht zugeben, daß unsere Kinder wie die Idioten herumschleichen und am Hungertuche nagen, es ist genug, wenn wir körperlich zu Grunde gerichtet werden, aber geistig lassen wir weder uns, noch unsere Nachkommen verkümmern. (Stürmischer Beifall und Bravorufe.) Redner bringt hierauf die Wiener Resolution zur Verlesung, welche lautet:

In Erwägung, daß die herrschenden Klassen nicht nur die Früchte aller materiellen Arbeit für sich in Beschlag nehmen, sondern auch die durch die geistige Arbeit des gesammten Volkes geschaffene Kultur, alles Wissen und alle Bildung, das Ergebnis einer tausendjährigen Arbeit der ganzen Menschheit, zu ihrem ausschließlichen Monopol gemacht hat;

in Erwägung, daß darum die sozialdemokratische Arbeiterpartei stets in ihren Programmen für die unentgeltliche Schulbildung des gesammten Volkes auf sämmtlichen Stufen des Unterrichtes, sowie für die vollständige Trennung der Schule von der Kirche wie der Kirche vom Staat eintreten soll;

daß die heutige Volksschule in ihrer Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit ein Spott auf ihren Namen ist und die Interessen der besitzlosen Klassen in keiner Weise berücksichtigt;

daß der Ausbau der Schulgesetzgebung im freiheitlichen Sinn, in erster Linie Aufgabe und Beruf der bürgerlichen Parteien, von diesen gleich allen anderen durch ihr ehemaliges freiheitliches Programm gebotenen Pflichten in gewissenloser Feigheit vernachlässigt wird;

daß durch den Antrag Liechtenstein auch noch der kärgliche letzte Rest einer gedeihlichen Volksaufklärung beseitigt und alle Zukunft der Jugend bedingungslos der finsteren, freiheitsfeindlichen und kulturmörderischen Macht des Klerikalismus überliefert werden soll;

in weiterer Erwägung, daß das Proletariat, die große Masse und der Kern des Volkes, der Träger seiner zukünftigen Entwicklung, jedes Einflusses und selbst der geringsten Einwirkung auf die Gesetzgebung entbehrt:

erklärt die im Kronensaale am 4. März 1888 tagende Volksversammlung:

Die Arbeiterschaft macht die herrschenden Klassen dafür verantwortlich, daß das freche Attentat auf die Schule, welches dieser unerhörte Antrag versucht, mit der gebührenden Energie der Entrüstung zurückgewiesen werde;

macht sie aber auch gleichzeitig für die Folgen der Fortsetzung ihrer bisherigen Lässigkeit verantwortlich, wenn die heutige Schule nicht zu einer wahren, mithin konfessionslosen Volksschule fortentwickelt wird, und die Klerikalen dadurch zu solcherlei Vergewaltigungen der Freiheit auch für die Zukunft ermuthigt werden.

Diese Resolution wurde einstimmig zum Beschluß erhoben.

Der zweite Redner, Gen. Leißner aus Wien, überbringt die Grüße der dortigen Genossen und erläutert sodann die Gründe, welche die feudal-klerikale Partei veranlaßt haben, diesen Schundantrag einzubringen.

Redner meint, die Schule soll für das Leben erziehen und bilden, das liege aber nicht im Interesse dieser Partei, denn nach ihrer Meinung brauche das gemeine Volk nicht mehr zu können, als ein wenig Schreiben, Lesen und Rechnen, nur der Reiche allein habe das gute Recht, alles Wissen und alle Güter und Freuden des Lebens für sich in Anspruch zu nehmen und seinen Mitmenschen nur so viel davon abzugeben, als diese nothwendig brauchen, um nicht zu früh zu verhungern und jenen klugen Leuten recht lange viele Dienste zu leisten. Damit das arme Volk ja nicht unzufrieden werde, muß jedes Wissen und freies Denken weggenommen werden, es muß also möglichst dumm bleiben. Redner meint, es gibt Kronländer, in welchen 50 Perzent der schulpflichtigen Kinder nicht lesen und schreiben können, wie es aber dann erst mit der Volksbildung aussehen werde, wenn der Schulantrag Gesetzeskraft erlangen sollte, das liegt ziemlich klar auf der Hand; aber es gibt dennoch eine Macht, welche mit diesem Antrage nicht einverstanden sein wird, und das ist der Militarismus, welcher doch körperlich und geistig gesunde Soldaten nöthig hat, denn eine ungebildete Armee werde immer viel früher geschlagen als eine gebildete (Rufe: 66!). Redner zitirt hierauf einige für die Anschauungen der klerikalen Partei bezeichnende Sätze aus einem klerikalen Flugblatte.

Als dritter Redner sprach Gen. Kollarsch; derselbe meint die Schule ist das mächtigste Mittel, sich aus der Knechtschaft zu befreien, aber auch das mächtigste Mittel, die Knechtschaft zu erhalten.

Die feudal-klerikale Partei, welche dieses Schulgesetz will, und welche vorgibt, so viel für die Arbeiterklasse zu thun, die war es ja (und wird es immer sein), welche jedes freie Wort geächtet hat. Ich verweise auf die Verbrennung des Huß und auf den Papst Julius II., welcher die Kanonen selbst lud, um auf das Volk zu schießen, trotzdem ihm seine Religion gebietet, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; und gerade diese Heuchler waren es, welche die heilige Inquisition und die Schandthaten, welche mit derselben verknüpft waren, geschaffen und den Ablaßkram betrieben haben. Die feudal-klerikale, für die Erhaltung ihrer oft erschlichenen und erraubten Vorrechte besorgte Partei hat es immer für ihre wichtigste Aufgabe gehalten, die große Masse des Volkes in der geistigen Entwicklung zurückzuhalten, und wenn dies nicht möglich war, eine systematische Verdummung derselben zu betreiben, denn für sie ist die Unwissenheit und der Aberglaube des Volkes eine überschwengliche Quelle der Bereicherung; darum hat sich diese Partei sämmtlicher Bildungsanstalten bemächtigt, die Lehrer in ihren Dienst gepreßt und eigene, auf die Verdummung des Volkes abgesehene Schulregulative geschaffen, denn das Volk darf nicht mehr wissen und Unterricht genießen, als es zu seiner Arbeit nothwendig braucht. In Südamerika, fährt Redner fort, gab es ein Gesetz, welches dahin lautete, wer einem Schwarzen Lesen und Schreiben lehrt, wird mit dem Tode bestraft. Ebenso sagte der Pascha von Janina, nur wir sollten schreiben und lesen können. Hätte ich einen Voltaire in meinem Reiche, ich würde ihn aufknüpfen lassen, oder hätte ich Einen, der mehr verstände als ich, der müßte auch sterben. (Redner verläßt unter stürmischem Beifall die Tribüne.)

Als nächster Redner sprach Gen. Zimmermann; derselbe schließt sich im Großen und Ganzen den Vorrednern an, und bemerkt noch hinzu, das heutige große Elend der gesammten Arbeiterklasse liege in der heutigen Produktionsweise und im wirtschaftlichen Systeme selbst. Dasselbe sei durch und durch verfault und müßte auf die eine oder die andere Weise geändert werden, wenn es für die Arbeiterklasse besser werden soll. (Redner schließt unter großem Beifall.)

Nachdem noch Gen. Till unter Beifall gesprochen hat, fordert der Vorsitzende alle Anwesenden auf, Leuten, welche bei ihnen Unterschriften sammeln wollen, den gebührenden Fußtritt nicht zu versagen. Schluß der Versammlung 5 Uhr. Ein von den Genossen Freudenthals eingelangtes Telegramm wurde lebhaft begrüßt.

Freudenthal. Montag den 5. März d. J. fand hier im Quellensaale des Herrn N. Hamburger eine aus Arbeiterkreisen einberufene Volksversammlung statt, welche in ihrem Verlaufe ergab, daß die Arbeiter Sinn und Verständnis besitzen, um eine einmal angeregte Sache auch zu einem würdigen Abschlusse zu bringen. Trotz des furchtbar schlechten Wetters hatten sich Hunderte von Arbeitern und Kleingewerbetreibenden eingefunden, so zwar, daß der große Saal und die Galerie bis auf den letzten Platz gefüllt wurden. Präzise 7½ Uhr Abends wurde die Versammlung für eröffnet erklärt. Auf der Tagesordnung standen: 1. Das Recht auf Wissen und der Fürst Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Die verschiedenen Parteien. 3. Etwaige Anträge. Die Bureauwahl ergab folgendes Resultat: Franz Hillebrandt erster und Karl Kreil zweiter Vorsitzender, als Schriftführer fungirte Ferdinand Hainold. Gen. Hanser führte als erster Redner aus, daß die Wiener Arbeiterschaft bereits Stellung gegen den famosen Schulantrag des Fürsten Liechtenstein genommen und daß die Arbeiter überall Stellung nehmen, denn die Wissenschaft und ihre Lehre soll frei sein, wie es im Staatsgrundgesetze heißt. Fürst Liechtenstein gehört der klerikalen Partei an, er will uns die Neuschule verkümmern, es ist dies ein Faustschlag in's Angesicht, ja noch mehr, es ist ein Verbrechen, das er an den Arbeitern begeht. Es ist hier das arbeitende Volk versammelt, es hungert thatsächlich, aber auch das Bischen Wissen will er ihnen rauben mit diesem Schandantrag. Nicht die Kinder der Arbeiter sind verlottert, Unmoralität ist ganz wo anders zu suchen. Er führt dann weiter aus, wie die Schule nach dem Wunsche der Liechtensteine aussehen würde. Zum Schlusse bringt Redner eine Resolution zur Verlesung und empfiehlt dieselbe zur Annahme, indem er die Anwesenden auffordert, mit größter Entschiedenheit gegen das, was Fürst Liechtenstein plant, Stellung zu nehmen.

Die Resolution wurde später mit Einstimmigkeit angenommen. Die beiden nächstfolgenden Redner sprechen sich im ähnlichen Sinne aus. Hugo Schmidt aus Jägerndorf nannte den Gesetzentwurf des Fürsten Liechtenstein eine Schande und Schmach für das 19. Jahrhundert. Leißner aus Wien spricht die Grundsätze aus: Die Schule frei, Religion Privatsache. Er sagt, daß die sozialdemokratische Arbeiterpartei die Trennung der Schule von der Kirche, sowie Trennung der Kirche vom Staat anstrebt, er bringt ein Flugblatt, die „christliche Gemeindegesinnung" an alle Katholiken Oesterreichs zur Verlesung, wo es unter anderm heißt, es solle den Juden und angesteckten Christen, sowie allen falschen Predigern ein schwerer Quarderstein oder auch ein sehr massives großes eisernes Thor vor ihre Schwelle gelegt werden, damit jene in ihrer Behausung ganz ersticken. Wir wollen die verirrten Schafe in den guten Stall hinein treiben, sie müssen einer ordentlichen Züchtigung unterzogen werden, damit Sie, die österreichischen Christen, für den Antrag Sr. Durchlaucht hochgebornen Herrn von und zu Liechtenstein, stimmen. Dieses Machwerk fand in der Versammlung eine gebührende Abfertigung. Sämmtliche Redner ernteten reichlichen, wohlverdienten Beifall. Für den Antrag des Fürsten Liechtenstein meldet sich Niemand zum Wort. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: Die verschiedenen Parteien, spricht zunächst Leißner. Es bestehen in Oesterreich drei große Parteien, er charakterisirt dieselben folgendermaßen. Die erste Partei spricht für den Arbeiter: Bete und arbeite. Die zweite sagt: Arbeite und schweige. Die dritte: Arbeite und darbe. Er erwähnt noch der bürgerlichen Demokratie und der Antisemiten, und erklärt sämmtliche bürgerliche Parteien der Sozialdemokratie gegenüber für eine einzige reaktionäre Masse. In ähnlichem Sinne sprechen die nächstfolgenden Redner. Hugo Schmidt besonders erklärt, es sollen keine Herren und keine Knechte sein, denn alle sind zur Freiheit geboren. Die Lehre von Sozialismus, es ist die Menschenliebe. Nachdem die Redner ausgesprochen hatten, dankte der Vorsitzende für die musterhafte Haltung der Versammlung und erklärte dieselbe für geschlossen. Nahezu 800 Männer haben durch ihr mannhaftes Eintreten für Geistes- und Gewissensfreiheit bewiesen, daß Sie auf der Höhe der Situation stehen. Genosse R. Hanser fordert die Anwesenden besonders auf, die sozialistischen Zeitschriften zu lesen, und stets das hohe Ziel nach Kräften zu fördern. F. H.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Schuhwarenfabrik Reitlinger, vorm. Pollak, VII. Zieglergasse 5. Kommt ein Arbeiter um 5 Minuten zu spät in die Arbeit, so werden ihm Abzüge bis zu 20 Kreuzer gemacht. Wem fallen diese Strafgelder zu? Der Fabriksvorschußkasse. Und wessen Besitz ist diese Vorschußkasse? Besitz des Fabrikanten! Warum heißt es da nicht gleich: Das Strafgeld für das Zuspätkommen ist ein Theil des Einkommens des Fabrikanten? Man fürchtet wohl, daß auch hier die nackte Wahrheit aufreizend wirken würde. —||—

Wien. Dengg C. & Cie., Maschinenfabrik, IV. Hengasse 32. Es wird in dieser Fabrik von 7 Uhr Früh bis 9 Uhr Abends ohne Pause (sowie auch Sonntags immer) gearbeitet. Wer sich diese lange Arbeitszeit und die Schimpfworte des Herrn Chefs und der Werkführer nicht gefallen läßt, dem wird mit Hinausschmeißen gedroht. Als vor einiger Zeit einem Taglöhner der Fuß gänzlich gebrochen wurde, fühlte sich von diesen Herren keiner gewogen, für diesen armen Teufel zu sorgen, aber wie der Herr Konstruktor gestorben ist, wurde vom Werkführer jeder Arbeiter gezwungen sich 10 kr. abziehen zu lassen, um dem Verstorbenen eine letzte Ehre zu erweisen, wozu die Arbeiter keinerlei Veranlassung hatten, da derselbe nie für die Arbeiter nur etwas gethan hat. Die sanitären Uebelstände sind derart, daß der Herr Gewerbe-Inspektor gewiß den Weg nicht umsonst machen würde, wenn er solche Uebelstände unterdrücken will. In dieser Fabrik ist zwar ein Nothausgang, doch fehlt zu demselben eine geeignete Stiege, die sollen sich wahrscheinlich diejenigen machen lassen, die sich bei einer vorkommenden Feuersgefahr nicht den Hals oder die Beine brechen wollen. Die Werkstätte ist nur aus Holz gebaut. Sollten diese Mittheilungen dem Herrn oder dem Werkführer nicht genügen, so liegt noch mehr Stoff vor. Der Abort ist ebenfalls sanitätswidrig. Ein Opfer der Willkür.

Eingelaufene Druckschriften.

Von der **„Neuen Zeit"**, Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz, ist das dritte Heft des 6. Jahrganges erschienen.

Inhalt: Abhandlungen: Arthur Schopenhauer. Von Karl Kautsky. (Schluß.) — Das moderne Duell. Von N. Emo. — Zur Lage der in der Wäschefabrikation und der Konfektionsbranche Deutschlands beschäftigten Arbeiterinnen. Von Dr. Bruno Schoenlank. — Das Proletariat der Handarbeit und Kopfarbeit. Von Paul Lafargue. — Die Sterblichkeit in den verschiedenen Berufsarten in der Schweiz. — Literarische Rundschau: Dr. Edmund Wengraf. Wie man ein Sozialist wird. — Notizen: Feuer- und unfallsichere Personenwagen. — Ueber das Klima des Chinesischen Reiches.

Viertes Heft:

Inhalt: Abhandlungen: Ulrich von Hutten. Von Max Vogler. — Galeotto. Von Julie Zadek. — Herrn Dr. Stiebeling's Theorie der Wirkungen der Kapitalsverdichtung. — Die Legende von Viktor Hugo. Von Paul Lafargue. — Ueber die österreichische Gewerbe-Inspektion während ihres dreijährigen Wirkens von 1884 bis 1886. Von Rudolf Wolf. — Literarische Rundschau: Dr. theol. H. Sevin, Gold und Blut. — Lassalle's Leiden. — Notizen: Ueber den nicht ungefährlichen Genuß von Konserven. — Das Fluor.

Bis nun sind erschienen: **Volksbibliothek des gesammten menschlichen Wissens von Bruno Heiser.** Heft 28 und 29. Inhalt: Astronomie, Astrophysik und Kosmogonie. Heft 27 und 30. Inhalt: Neueste Geschichte. Preis pro Heftchen 10 Pf. = 6 kr. ö. W. und sind zu beziehen durch R. Schnabel's Verlag, Dresden, Bartholomäistr. 3.

In demselben Verlage erschien ein Werkchen betitelt: **Die Naturerkenntnis im Lichte des Darwinismus.** Vier Vorträge in gemeinverständlicher Darstellung von **Emanuel Wurm.** Oktav, broschirt. 12 Druckbogen, Preis ordin. 50 Pf.

Bebel August. Charles Fourier. Sein Leben und seine Theorien. Heft 1, 2 und 3. (Internationale Bibliothek, Heft 17, 18 und 19.)

Schoenlank, Dr. Bruno. Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelegen und ihre Arbeiter. Wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen. Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz. 1888. VIII u. 256 Seiten. 6 Mark (3 fl. 60 kr.).

Der Antrag Liechtenstein von Dr. E. Hannak. (Tagesfragen [Neue Wr. Flugschriften. — 2. Heft.]) Wien 1888. J. L. Pollak's Buchhandlung.

„Brummstimme". Liberal-wirtschaftliches, klerikal-politisches, feudal-sozialistisches, antisemitisch-gewerbliches Intelligenz-Blatt für Mostindien. Nr. 0, 6101. Jahrgang; Linzer Fasching 1888. Herausgegeben von Alois Riedel in Linz. Preis 5 kr.

Gedankendinge, Sammlung humoristischer Gedichte in Reichenberger Mundart von Josef Hannich. Reichenberg, 1884.

Arbeiterwohnungen von Heinrich Graf Attems. (Separat-Abdruck aus der „Wr. Allg. Zeitung".)

Deutscher Arbeiterverein „Eintracht" in Zürich (Auszug aus dem Jahresberichte 1886). 8 Seiten.

Bericht des Deutschen Arbeitervereines „Eintracht" in Zürich über seine Thätigkeit im Jahre 1887. Herausgegeben vom derzeitigen Vorstand. 14 Seiten.

Jahrbuch des I. Wiener Marqueur-Verein 1888. Wien 1888.

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Eine Reihe von Korrespondenzen, Vereinsberichten, Notizen für den Gewerbe-Inspektor und Annonzen.

Redaktion. Wir bitten dringend, uns keine mit Bleistift geschriebenen Manuskripte zuzusenden und das Papier nur auf einer Seite zu beschreiben. — Innsbruck: Leider ganz unmöglich in dieser Nummer. — Dr. Justus, Alpenwinkel: Wir haben keinen Einfluß auf die Redaktion der Unterhaltungsbeilage. Grüße. — J. S., Pradl: Die albernen persönlichen Angriffe der „Neuen Tirolerstimmen" sind uns ganz gleichgiltig; wir hoffen auch Ihnen. Gruß.

Administration. J—r, Bärn: Ist wegen der Exemplare in Ordnung; danken bestens. — P. E., Vpst.: Abon. Trow. geregelt; haben dies nicht bemerkt; ebenso auch wegen neuer Eintheilung geordnet. Gruß. — Teplitz, S. F.: Ihre Angabe über Abon. stimmt. — A. Sst., Hernals: 75 kr. in Marken eingelangt. — Gabel: Wegen der 3 Expl.? Lächerlich! Ganz getrost. — Steyr: Danken für Uebersendung des Blattes. Gruß. — J. J. in W—f: 6 fl. 75 kr. erhalten. — Winden, G. R.: Nr. 12 ist ohne Anmerkung retour gelangt. — J. R—r in Ch.: Seien Sie unbesorgt, wir senden es Ihnen weiter. — Dux: Davon Notiz genommen; da kann man nichts machen; danken für Ihren guten Willen. — Pradl: Wollen gefälligst jene 6 Nr. 2 nur senden. — „Gleichheit": Bekümmern Sie sich nur um die betreffende Sache; Nr. 3 dankend erhalten; Gewünschtes folgt. — J. S. in P. bei J.: 3 fl. 75 kr. empfangen. Gruß. — J. T., Warnsdorf III: Jene 20 kr. für A.-F. verwendet. — Jägerndorf: Ja, Beilagen haben wir vorläufig gar keine. Bitten zu warten. Gruß. — K. H., Krhau.: 9 fl. 75 kr. erhalten. Gruß. — R. U. i. W.: Ist geordnet; machen Sie es nur so. — J. Sch—r in H.: 1 fl. erhalten; Expl. geht ab. — J. Sch., Köslach: Freilich können Sie es halten; Ex. wird gesendet. — Kindberg: 2 fl. erhalten. — Salzburg, H.: Erst in nächster Nummer.

Wir wünschen zurückzukaufen die Nummern: 8, 11, 15, 16, 17, 20, 21, 23, 44 des I. Jahrganges.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungsverein, VI. Bz., Blaugasse 1. Samstag den 7. April d. J., 8 Uhr Abends, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Hrn. Dr. Kronawetter „Ueber volkswirtschaftliche Schulen im vorigen Jahrhunderte". 2. Berichte der Sektionen. 3. Eventuelle Neuwahlen. 4. Anträge und Interpell. — Jeden Sonntag von 9 bis 12 Uhr mittags **Zeichen-Unterricht.** — Jeden Montag von 8 bis 9 Uhr abends **Vortrag über Gesetzeskunde** von Herrn Dr. L. Berg. — Jeden Dienstag von 8 bis 9 Uhr abends **Elementar-Unterricht,** 2. Klasse. — Jeden Mittwoch von 8 bis 9 Uhr abends **Elementar-Unterricht,** 1. Klasse. **Tanz-Unterricht** von ½8 bis ½10 Uhr abends. — Jeden Donnerstag von 8 bis 9 Uhr abends **Elementar-Unterricht,** 2. Klasse. — Jeden Freitag von 8 bis 9 Uhr abends **Elementar-Unterricht,** 1. Klasse. — **Französische Sprache** von 8 bis 9 Uhr abends. **Tanz-Unterricht** von ½8 bis ½10 Uhr abends. — Jeden Samstag von 8 bis 9 Uhr abends **Vortrag.** — In Kürze beginnt ein Stenographie-Kurs nach Faulmann's Methode für Anfänger.

Wien. Allg. Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse. Nachdem die für Ostermontag für die Bezirke Mariahilf und Neubau einberufene Mitglieder-Versammlung wegen zu schwacher Betheiligung nicht abgehalten werden konnte, findet am Sonntag den 8. April, vormittags 9 Uhr, im Gasthaus-Saale „zum grünen Baum", VII. Mariahilferstraße 56, eine neuerliche Mitglieder-Versammlung mit derselben Tagesordnung statt.

Wien. Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede. Dienstag den 17. April in der Zentrale, Klein's Bierhalle, Schottenring 15, 1. Vortrag von Gen. Adler „Ueber die Verhandlungen des internationalen hygienischen und demographischen Kongresses zu Wien, im Jahre 1887 mit daranschließender Diskussion. 2. Freie Anträge und Anfragen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens. Sonntag den 8. April, 9 Uhr vormittags, Monatsversammlung in der Zentrale, VI. Webgasse 33. Tagesordnung: 1. Vortrag vom Gen. Leißner. 2. Vereinsberichte. 3. Wahl eines Wahl- und Revisionskomités. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Fachverein der Maurer in Wien. Sonntag den 15. April, vormittags 9 Uhr, in den Thalia-Sälen, Neulerchenfeld, Grundsteingasse Nr. 20, freie Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Genossenschaftliche und gewerbliche Angelegenheiten. 2. Zweck und Nutzen der Vereinigung. 3. Volksliteratur und die Presse. 4. Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag. 5. Anträge und Anfragen.

Innsbruck. Der Fachverein der Schuhmacher in Innsbruck gibt bekannt, daß derselbe sein Vereinslokal veränderte und nunmehr im Gasthaus „zur goldenen Rose", Herzog Friedrichstraße, sich befindet.

Hall. Allg. Arb.-Verein. Sonntag den 8. April im neuen Vereins-Lokal: Gasthaus „zur Krippe", Monats-Versammlung.

Bozen. Sonntag den 15. April d. J., Volksversammlung. Tagesordnung: Stellungnahme zum Liechtenstein'schen Schulantrag.

Arbeiter-Bildungs-Verein Wels.

Voranzeige.

Derselbe feiert am **Pfingst-Sonntag den 20. Mai** sein

20jähriges Gründungs-Jubiläum

zu welchem wir alle Vereine gleicher Tendenz einladen und sie bitten, uns dieses Fest auf irgend welche Weise verschönern zu helfen, damit sich dieses Fest zu einem wahren Arbeiter-Fest gestalte!

Bestens empfohlen wird:

Was ist und was wir wollen.

Eine Epistel für die arbeitende Bevölkerung.

Herausgegeben und verlegt von der Redaktion des **„Volksfreund"**, Josefstadt Nr. 39 in Brünn. — Brünn 1887. (1. Auflage konfiszirt.) 2. Auflage. 35 Seiten. Preis 6 Kreuzer. Porto wird besonders berechnet.

Soeben erschien und ist durch die Administration des „Věk Svobody" in Prag, Slup 1044, zu beziehen, die Broschüre:

Co a jak chceme!

Epištola pro dělnický lid.

Překlad brožurky vydané redakcí časopisu „Volksfreund" v Brně.

Soeben ist nach der Konfiskation in 2. Auflage erschienen:

Protokol

sjezdu dělnictva československého,

odbývaného dne 25 a 26 prosnice 1887 v. Brně (v sále lužanském. Jestaven dle jednatelských zápisků od J. K. S.

Zu beziehen durch die Expedition des „Rovnost" in Brünn, Josefstadt 13.

Geselligkeitsverein „Willkommen".

Derselbe veranstaltet **Sonntag den 15. April** 1888 in Plott's Saallokalitäten (Albrecht Dürersaal), VI. Gumpendorferstraße, Ecke der Laimgrubengasse, einen

Unterhaltungs-Abend

verbunden mit Theater, Vorträgen, Juxbazar und Tanzkränzchen.

Nebst Theater, bei welchem zwei Einakter heiteren Genres zur Aufführung gelangen, bietet das äußerst reichhaltige Programm noch viele musikalische und humoristische Solovorträge, Deklamationen 2c. — Das Reinerträgnis wird dem Arbeiter-Fortbildungsverein in Wien zugewendet. — Das gefertigte Komité bittet in Anbetracht des humanitären Zweckes ihm Spenden für den Juxbazar zugehen zu lassen. Nach Schluß des Programms Tanzkränzchen. Anfang ½7 Uhr. Frühergelöste Karten 30 kr., an der Kassa 40 kr.

Das Komité.

Karten à 30 kr. sind zu haben: Im Vereinslokal, J. Wieninger's Restauration, I. Naglergasse 1; im Festlokal, Plott's Restauration, VI. Gumpendorferstraße (Ecke der Laimgrubengasse); H. Reckzügel, IV. Große Neugasse 18; im Arbeiter-Fortbildungsverein, III. Rudolfsgasse; Gasthaus zum „braunen Hirschen" und bei sämmtlichen Komitémitgliedern.

Verein sämmtlicher Musik-Instrumentenmacher Wiens.

Derselbe veranstaltet **Sonntag den 22. April** 1888 in den Sälen „zu den 3 Engeln", Wieden, Große Neugasse Nr. 36, ein

Wohlthätigkeits-Ball-Fest

zu Gunsten armer nothleidender Arbeiter-Familien. — Die Ballmusik besorgt gefälligst die Vereins-Kapelle des Arbeiter-Sängerbund in Wien unter Mitwirkung des eigenen Gesang-Vereines unter persönlicher Leitung des Herrn Chormeisters Franz Josef Bigler.

Frühergelöste Karten 30 kr. Anfang 7 Uhr. An der Kassa 40 kr.

Frühergelöste Karten à 30 kr. sind zu haben im Vereins-Lokale: VI. Bez., Magdalenenstraße, Gasthaus „zur Kettenbrücke"; in der Expedition der „Gleichheit", VI. Bez., Gumpendorferstraße Nr. 79; in den Cafés: Alber, VI. Bez., Magdalenenstraße Nr. 25; Heininger, IV. Bez., Kettenbrückengasse Nr. 39; Zirin, Margarethenstraße und im Fest-Lokale „zu den 3 Engeln".

Arbeiter Lese- und Gesang-Verein in Steyr.

Derselbe feiert **Sonntag den 29. April** sein

I. Gründungsfest

in Jemeyer's Casino, verbunden mit Gesangsvorträgen vom Gesangschor des Vereines und unter gefälliger Mitwirkung der Liedertafel des Arb.-Bildungs-Vereines in Wels. Nach Beendigung des Programmes Tanzkränzchen.

Da keine schriftlichen Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Brudervereine das freundliche Ansuchen, das Fest durch Entsendung von Delegirten, Begrüßungsschreiben und Telegrammen zu verschönern.

Für die Vereinsleitung:

Franz Melich Obmann. **Thomas Heinz** Schriftführer.

Warnung!

Unterzeichnete Gewerkschaft warnt hiemit alle Vereine und Genossen vor dem Schwindler und Vereinsschuldner **Balthasar Kranzelbinder,** Schneider von Dibersdorf aus Steiermark, indem derselbe Genossen sowie den Verein betrogen hat. Mit sozialem Gruß

Für die Schneider-Gewerkschaft St. Gallen: Der Aktuar Hannes.

Unterzeichneter macht hiemit die löbl. Vereinsleitungen der P. T. Arbeiter-Vereine auf seine Lokalitäten aufmerksam. Dieselben sind für Vereine sehr geeignet und für Wochentagen noch zu benützen. Ein Klavier steht zur Benützung.

Achtungsvoll

Bernhardt Andraschko,

Restaurateur „zur Stadt Rötz", VII. Kaiserstraße 84.

Den Parteigenossen von der Fabrik „Topham" im X. Bezirk danke ich hiemit für die mir zugekommene Unterstützung.

W. Euler.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: Dr. Victor Adler. — Verantw. Redakteur: L. A. Bretschneider.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 14. April 1888.

Nach der Konfiskation zweite Auflage.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 14. Wien, den 7. April 1888. II. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. April begann ein neues Quartals-Abonnement auf die „Gleichheit".

Die „Gleichheit" ist ein nach jeder Richtung hin **unabhängiges** Blatt, steht auf dem Standpunkte der **sozialdemokratischen Arbeiterpartei** und vertritt daher mit aller Energie die Interessen des arbeitenden Volkes; sie wird auch fernerhin alle sozialen, wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen in klarer und belehrender Weise behandeln und in ihrer illustrirten Unterhaltungsbeilage Unterhaltendes und Anregendes bringen.

Neueintretende Abonnenten erhalten den bis jetzt erschienenen Theil des Romans: „Viktoria" von Minna Kautsky gratis nachgeliefert.

Die „Gleichheit" erscheint jeden Samstag in der Stärke von 8—10 Seiten mit einer vierseitigen illustrirten Beilage und kostet für Oesterreich-Ungarn ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 75 kr., monatlich 25 kr. Einzelne Exemplare kosten 6 kr.

In Deutschland ist die „Gleichheit" verboten; dem Bezuge unter Couvert steht jedoch kein gesetzliches Hindernis im Wege.

Für die Länder des Weltpostvereins beträgt der Abonnementspreis ganzjährig 8 Frks., halbjährig 4 Frks., vierteljährig 2 Frks.

Man abonnirt am besten mittelst Postanweisung und sind alle Zuschriften und Geldsendungen zu richten an die

Redaktion und Administration
der
„Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Café Mandl, Meidling fl. —·60, Magdalenenstraße fl. —·10, „Gleichheit" fl. 1·—, Krowot fl. —·10, 19. März fl. —·75, R. fl. —·13, Herr Ararias fl. —·84, Die Rothen vom Galitzinberg fl. —·28, Der kleine Proletarier fl. —·20, Tb. fl. —·20, Anonym fl. —·10, Gesinnungstreu fl. —·10, H. L. —·20, Bischen lebendig fl. —·25, Anti-Pickhartianer beim Treipl fl. 2·45, Dieselben beim Zach fl. —·30, Der Zitherspieler in Meidling fl. —·50, Wegen einem halben Liter Bier fl. —·20, Von einem Juden fl. —·20, Die weißen Sklaven X. fl. 1·—, Tischgesellschaft beim Salzfaß fl. 1·35, R. S. fl. 1·50, Egalité fl. —·11, Die neue Quelle des Gewinnstes fl. —·56, Die Rothen von der Andritz fl. 1·29, K. B., Köflach fl. —·20, Ballspitzel fl. 3·15, Sammelbüchse fl. 1·22, Summe fl. 18·88, dazu der in Nr. 13 ausgewiesene Barbestand von fl. 39·45, zusammen fl. 58·33.

Barbestand fl. 40·33.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Magdalenenstraße fl. —·10, Tellersammlung, Leoben fl. 8·—, Die Genossen von Donawitz, für Freiheit und Licht fl. 2·25, Verkaufte „Debatten über die Staatspolizei" fl. 1·20, Donawitz (verspätet) fl. 10·—, Krowot fl. —·10, Aus Hinterindien fl. —·20, Rothe Holzwürmer fl. —·16, Der Pfarrer von Penzing hat's Kapperl verloren fl. —·61, Die Rothen vom Galitzinberg fl. —·27, Aus Schellenken: Gleichheitsfeinde fl. —·25, Hadschi Loja bei Karkulic fl. —·20, Tb. fl. —·20, Rothe Buchbinder fl. —·30, Rauchende Freunde fl. 1·—, Der Rothe in G. fl. —·25, Von einem Juden fl. —·20, Ein Fischer fl. —·15, Wahrheit fl. 2·35, Die weißen Sklaven X. fl. 1·—, Ein Warnsdorfer fl. —·20, Lilienfeld: Aus Freundschaft für Dr. Schudl fl. 2·60, Egalité fl. —·10, Die neue Quelle des Gewinnstes fl. —·56, Aus Baumgarten fl. —·25, Aus Ober-St.-Veit fl. —·20, Die Rothen von der Andritz fl. 1·29, Genossen von Römerstadt fl. 4·—, Ballspitzel fl. 3·15, Sammelbüchse fl. 1·53, Summe fl. 42·67, dazu der in Nr. 13 ausgewiesene Barbestand von fl. 28·80, zusammen fl. 71·47.

Barbestand fl. 28·52.

Genossen! Gedenket des Hefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Glossen.

Wochenchronik. Am 2. April Volksversammlung in Pottendorf. Tagesordnung: Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag — **verboten.** In Sternberg die Wiener Resolution über dasselbe Thema — **konfiszirt.** Samstag, den 7. April im Wiener Arbeiter-Bildungsverein Vortrag von Dr. Kronawetter: Ueber volkswirtschaftliche Schulen im vorigen Jahrhundert — **verboten.**

Kein Pardon! Die „Amnestie", — — — **Konfiszirt!**

Durch der Politiker schiefe Brille
Ist Moralität ein Possenspiel
Und Gerechtigkeit nur eine Grille,
Die in Philosophenschädel fiel.

Seume.

Hörte von Vaterland, von Freiheit, hörte von Schlachten,
Hörte von Tugend und Muth, welche die Mannen geziert.
Aber ich sah doch blos ein Gezücht von englischen Doggen,
Das zu des Brodherrn Lust wüthend einander zerriß.

Adalbert v. Chamisso, 1806 (in seinem Gedicht „Völker und Staaten").

Konfiszirt! — — — — wir geben aber auch keinen!

Die Republik in Gefahr. Die in Bouches-du-Rohne stattgefundene Wahl Felix Pyat's in die französische Kammer wird von dem Ausbeuterthum aller Länder als eine Gefahr für die Republik bezeichnet. Es ist dies ein beliebtes Mittel der französischen Bourgeoisie, jede Opposition, jede Volkskundgebung gegen die privilegirten Volksausbeuter, als eine Gefahr für die Republik zu denunziren. Jeder, der querköpfig genug ist, um nicht einzusehen, daß die jetzige Republik die beste, und daß das französische Volk das glücklichste sei, ist ein Feind der Republik, ein Agent der Monarchisten. Dieses Mittel hat sich bis jetzt bewährt und ist so alt wie die jetzige Republik; wir würden es auch nicht erwähnen, wenn nicht gelegentlich die Wahl des „Anarchisten" Pyat auch die österreichische Presse in das Gehenl ihres französischen Geschwisters mit einstimmen würde über die angebliche Gefahr, welche diese Wahl für die Republik bildet.

Die österreichische Presse, die in puncto Banchrutscherei und Speichelleckerei nach oben Alles bis jetzt Dagewesene übertrifft, vergießt Thränen über die gefährdete Republik! Sie, die im eignen Lande in jedem freiheitlich gesinnten Menschen eine Gefahr für die Monarchie denunzirt. Diese Heuchelei kann nicht genug gebrandmarkt werden.

Und wenn sie wenigstens dabei nicht soviel lügen würde. Es ist nämlich erlogen, daß Pyat kein „Anarchist" ist. Felix Pyat ist ein kleinbürgerlicher Revolutionär der alten Schule, der dem Sozialismus aus Herzensgüte nahe steht, der aber jedes genaueren Einblicks in ökonomischen Dinge entbehrt und weder Sozialist noch Anarchist genannt werden kann. In letzter Zeit hat ihn die chauvinistische Phrase ganz bedenklich gefangen genommen. Er ist ein ehrlicher Kerl — der Rest ist Deklamation. Mit der Bezeichnung „Anarchist" will die Wiener Presse die politischen Kinder wieder einmal gruseln machen.

Zur Revolution in der Buchdruckerkunst. Wie amerikanische Zeitungen mittheilen, ist die verbesserte Mergenthaler'sche Setzmaschine in der Druckerei der „Newyorker Tribüne" bereits zur Anwendung gelangt und hat sich so bewährt, daß der Besitzer der Druckerei die Mehrzahl seiner Setzer entlassen hat. „Die Tribüne wird," schreibt die „Newyorker Volksztg.", „bis auf wenige Spalten, welche Anzeigen- und Tabellensatz enthalten, mit der Setzmaschine hergestellt, welche einen gleichmäßigen, glatten, gut „ausgeschlossenen" Satz liefert, welcher der Zeitung ein gefälliges Aussehen gibt. Und die Kompagnie, welche diese Setzmaschinen liefert, wird nunmehr mit der Fabrikation derselben beginnen, so daß die Zeit nicht mehr fern ist, in welcher sämmtliche Zeitungen im Besitz solcher Maschinen sein werden. Die Folge würde sein, daß Tausende von Setzern arbeitslos werden. Nur noch Anzeigen- und Accidenzsetzer werden durch die Mergenthaler'sche Setzmaschine nicht verdrängt werden.

Den Letzteren aber droht von einer anderen Seite Gefahr. In England ist es gelungen, die Photographie zur Erzeugung von Druckplatten erfolgreich zu verwenden. Unter Anderm ist damit eine Auflage der „Encyclopaedia Britannica" gedruckt worden, welche kaum halb so viel kostet, wie das ursprüngliche Werk. Der Prozeß zur Herstellung der Platten ging dabei folgendermaßen vor sich: Jede Seite des Werkes wurde in der Größe photographirt, welche die neue Auflage haben sollte. Dann legte man die Glasplatten mit dem Negativbild jeder Seite auf Gelatintafeln, welche derart zubereitet waren, daß sie durch die Einwirkung von Licht in Wasser löslich wurde. Wo das Licht nicht durch die Platten fiel, blieb das Gelatin unlöslich. Nachdem die Gelatintafeln mit dem darauf liegenden Negativ dem Licht eine Zeit lang

ausgesetzt waren, wurden sie mit Wasser abgewaschen. Die Stellen, welche löslich geworden waren, wuschen sich weg, diejenigen aber, welche unlöslich geworden waren, d. h. die Bilder der photographirten Typen, blieben stehen und somit wurde eine Platte erzeugt, auf der die Buchstaben des Originaltextes erhöhte Typen bildeten. Von diesen Platten machte man eine gewöhnliche Stereotypplatte, wie sie jetzt allgemein in den Druckereien zur Verwendung kommen. Man könnte die Gelatintypen auch direkt in Anwendung bringen, denn sie sind härter wie das aus Antimon und Blei bestehende Typenmetall, aber vorläufig hat man noch keine Methode erfunden, sie gegen das Zerdrücktwerden und Zerspringen auf der Druckpresse zu schützen.

Dieses Verfahren ist vorerst nur für den Nachdruck bereits fertiger Bücher angewendet worden, und bleibt somit noch die Anwendung auf den Druck neuer Werke, Zeitungen 2c. übrig. Auch das wäre nach der „Newyorker Volksztg." leicht zu erreichen. Man brauche blos alles Mannskript, welches bisher geschrieben und dann vom Setzer mühselig aufgesetzt wird, mit dem „Typewriter" *) zu schreiben und es dann direkt zu photographiren. Dazu wäre natürlich eine bedeutende Verbesserung und verallgemeinerte Anwendung des „Typewriters" erforderlich; dieselbe aber dürfte leicht zu Stande gebracht werden.

Wenn auch für Tageszeitungen vorläufig zu umständlich, soll sich das photographische Verfahren zur Herstellung von Wochenblättern und anderen periodischen Zeitschriften vorzüglich eignen. Namentlich sei der Oberst Richard Hoe, der Erfinder der verbesserten Schnellpressen, von der großen Zukunft der Gelatinpressen fest überzeugt und stehe mit den Leuten, die sie in den Druckereien der Vereinigten Staaten einzuführen gedenken, in steter Korrespondenz.

„Und so vervollkommet sich," schließt unser Brnderorgan, „das Maschinenwesen mehr nnd mehr. Den Hunderten fleißigen Arbeitern, welche es von Jahr zu Jahr auf's Pflaster und in die Gosse wirft, folgen Tausende und Hunderttausende, bis den Proletariern eines Tages die Schuppen von den Augen fallen und sie sagen werden: „Halt — wir wollen die Maschinen jetzt für uns haben, damit die Hinauswerferei einmal ein Ende nehme!" S.-D.

Die soziale Frage ist ihrer Lösung nahe. Das Mittel dazu sind Flaschenkorke, gebrauchte Flaschenkorke. In den Bourgeoisblättern wird eifrig Propaganda dafür gemacht, daß man die Stöpsel sammeln solle, da dieselben zur Fabrikation von Linoleum verwendet werden könnten; das sei ein neues Feld für die Wohlthätigkeitsvereine und vielen Armen könne damit geholfen werden. Die Prasser der Bourgeoisie haben jetzt die „ethische" Verpflichtung, Champagner, Johannisberger, Kabinet, Rheinwein, Rüdesheimer in ungezählten Massen zu vertilgen — im Interesse der Armen. Vom Flaschenhals durch das Linoleum zur Bettelsuppe! So spielt die Bourgeoisie Komödie — für die Armen, so führt sie Reiterfeste auf — für die Armen, so hält sie Bazare ab — für die Armen, so tanzt sie — für die Armen und so säuft sie und sammelt sie Stöpsel — für die Armen. Mit Vergnügen befriedigter Eitelkeit, pikanten Liaisons, Ehebrüchen, abgetretenen Ballschleppen und Flaschenkorken pflastern sich die seelenvollen, humanen Großbürger den Weg zum Himmel. Welch erhabene Aufgabe für unsere Salondichter, eine „soziale" Novelle zu fabriziren mit dem Titel: Gerettet durch Flaschenkorke! Bs.

Väter und Söhne. Mit der „Neuen Freien Presse" geht's bergab. Aus der gefälligen Salonjodlerin der wirtschaftlichen Harmonien ist eine verdrießliche Harfenistin des liberalen Verfalles geworden, und wenn die sentimentale Würde, mit der sie den trauernden Jeremias gibt, einem auch eine Zeit lang Spaß bereitete, man kriegt den larmoyanten Ton bald satt. Besser als solche weinerliche Verlogenheit sind die schlimmsten Exzesse des Uebermuthes noch immer, wenigstens amüsanter. Uebrigens: manchmal entrutscht ihrer Wehmuth beinahe ein halbes Geständnis der Wahrheit; besonders, wenn sie, wie am letzten Sonntag, der Zorn über die bürgerliche Jugend packt. Auf diese ist sie nämlich gar nicht gut zu sprechen und alles mögliche Böse sagt sie ihr nach. Sie schildert sie als ein durchaus verlottertes Gesindel, einen Haufen geist- und ehrloser Streber, die kein Ideal kennen als ihre Verfettung, keinen Ehrgeiz, als sich für diese den nöthigen Speck zu verschaffen, kein Gesetz als die Förderung ihres Wohllebens. Sie muß das ja wissen: über ihre eigenen Kreise ist ihr Urtheil ohne Zweifel kompetent. Wir wagen es nicht, ihm zu widersprechen. Ueber die „Söhne" ist sie gewiß vortrefflich unterrichtet. Nur gegen ihre Aussage über die „Väter" sind wir mißtrauisch: Das Historische ist ja niemals die starke Seite des Liberalismus gewesen. Darin sind wir ihr entschieden über, und wenn sie behauptet, die vergangene Generation des österreichischen Bürgerthums sei weniger gesindelhaft gewesen als diese heute emporwachsende, da muß unsere geschichtliche Bildung gegen solch maßlos verzückten Heroenkultus doch energisch protestiren. Das sind nur Phantasien epischer Dichtung. Es ist den österreichischen Bürgern niemals eingefallen, der Freiheit zu dienen: sie haben sich immer nur der Freiheit bedient. So lange sie von ihr für ihren Geschäftsbetrieb Vortheile ersahen, war es nur natürlich, daß sie sie soutenirten. Nachdem sie sie gründlich ausgebeutet und allen Gewinn aus ihr gezogen, den sie überhaupt aus ihr ziehen zu können glauben, handeln sie nur konsequent, wenn sie sie jetzt als entbehrlich verabschieden und ihr nicht einmal eine anständige Pension zugestehen. Der „Neuen Freien" ist es übrigens gar nicht um eine Altersversorgung der ausgedienten Freiheit zu thun. Sie hat nur Angst, man könne die Freiheit am Ende doch noch einmal branchen. Sie thut nur so, als käme ihr Zorn aus der Moral; in Wahrheit kommt er vielmehr aus dem Intellekt. Sie ist gescheidter als die Jungen, die abwirtschaften werden, weil sie sich auf den eigenen Vortheil nicht verstehen und nicht über ihre Nase hinaus Voraussicht haben. In einem Satze hat sie sich verrathen: „die Söhne schwärmen für eine Aristokratie der Rasse und sie werden ihr Schicksal verdienen, welches sie abermals nöthigen wird, ewig als Konzipisten im Vorzimmer hochgeborener Herren zu sitzen." Das ist's. Da liegt der Hase im Pfeffer. Darum dreht sich der Aerger. Nicht, daß sie Streber sind, verargen die Väter den Söhnen; nur daß sie so ungeschickte Streber sind, verdrießt sie. Nicht, daß sie berechnen, nur, daß sie sich verrechnen, ist die eigentliche Anschuldigung. Es ist kein Unterschied im Herzen, nur einer im Gehirne. Und dafür, daß sie so im Verstande depravirte Scheusale sind, können die Armen ja nichts. Man muß nur bedenken, daß sie von Müttern stammen, die sich die Langeweile ihrer Schwangerschaft durch Leitartikel der „N. Fr. Pr." vertrieben. L. A.

Die Tetschen-Bodenbacher Zeitung, ein Organ des dortigen „deutschen Nationalvereines" widmet der Versammlung in Nieder-Ebersdorf, wo ihr Redakteur, welcher mit einer Petition hausiren ging, abblitzte, einen wüthenden „Leitartikel", der sich hauptsächlich gegen die „Wiener Krakehler" richtet. Das Machwerk beweist unglaubliche Unkenntnis aller politischen Verhältnisse, Vorstellungen über den Sozialismus, die direkt der ältesten Auflage von Meidinger entnommen sind und überdies eine absolute Unfähigkeit, die deutsche Sprache auch nur grammatikalisch richtig zu gebrauchen. Der „deutsch-nationale" Mann schreibt Sätze, wie: „Das „Wieso" dieser Behauptung ist leicht dargelegt" und erzählt, „daß unser Arbeiter nicht jene Bedürfnisse hat, die dem Wiener Arbeiter frommen, daß er dagegen andere Faktoren braucht, mit denen der Wiener Arbeiter nicht zu rechnen braucht", erwartet, „daß das deutsche Volk die gleichen Ansichten überkommt" (er meint: zu derselben Ansicht kommt). Solches Sudeldeutsch verzapft ein „Deutschnationaler Verein"! — Daß der Weise von Tetschen nach alter Urväterfitte unter dem Sozialismus das „Theilen" versteht, ist ganz selbstverständlich; für solche Unwissenheit muß bei Uebernahme einer Redaktion der „Befähigungsnachweis" stets erbracht werden. Den Wunsch, die Arbeiter Nordböhmens der Verfolgung ihrer Klasseninteressen zu entfremden, sie aus der Kampfgenossenschaft mit den Arbeitern aller Völker zu reißen und vor den „deutsch-liberalen" Wagen zu spannen, begreifen wir voll und ganz. Nur der Erfolg ist uns zweifelhaft; in Nordböhmen sind die wirtschaftlichen Verhältnisse schon viel zu entwickelt, als daß der saubere Plan gelingen könnte. Wir wollen gelegentlich zeigen, wie derselbe deutsch-nationale Fabrikant, der die Frechheit hat, dem Arbeiter, den er ausbeutet, auch noch zuzumuthen, daß er ihm politische Frohndienste leiste, daß er ihm die Kastanien aus dem Feuer hole, in welchem sie die Feigheit der Bourgeoisie fein liegen läßt, wie derselbe „deutsch-nationale" Fabrikant, der Mitglied des „Deutschen Schulvereins" ist, unbedenklich ganze Städte slavisirt, wenn er die fleischfressenden deutschen Arbeiter durch kartoffelfressende Tschechen ersetzen kann, wenn er seine deutschen „Stammesgenossen" dadurch zwingen kann, sich ebenfalls mit Zichorie und Erdäpfeln zu begnügen — um den Geldsack des „deutschen Mannes" um so rascher zu füllen. — — Entspränge das berühmte „Stammesbewußtsein", die bis zum Ueberdruß betonte „Solidarität aller Deutschen", einem echten, tiefen Gefühl, würden die „deutschen Männer" wirklich in jedem Deutschen einen Volksgenossen lieben, statt in ihm ein Objekt für die Ausbeutung zu sehen, so müßte diese nationale Bewegung direkt in eine sozialistische umschlagen. So aber ist es nichts als Unklarheit und — Gimpelfang. Die Arbeiter Nordböhmens werden festhalten an der Solidarität der Ausgebeuteten aller Völker gegen die Ausbeuter aller Völker!

Der Schmock von Tetschen aber soll seine Liebe zur deutschen Nation vor Allem dadurch beweisen, daß er — deutsch lernt.

Ein Monument von unserer Zeiten Schande.

Durch die Wiener Blätter lief in den letzten Tagen die folgende Notiz:

(Eine heikle Frage.) In der gestrigen Plenarversammlung des Wiener „Vereins für Stadtinteressen und Fremdenverkehr" kam eine die öffentliche Sittlichkeit berührende Frage zur eingehenden Besprechung. Dem genannten Verein sind nämlich in der letzten Zeit häufig Klagen zugekommen, in welchen er um Abhilfe gegen das anstoßerregende Benehmen gewisser unter der Kontrole der Sittenpolizei stehenden Damen ersucht wurde. Namentlich auf dem Graben, Kohlmarkt und in der Rothenthurmstraße soll das öffentliche Aergernis in manchen Tages- und Abendstunden geradezu arge Dimensionen annehmen. Ein Ausschußmitglied stellte daraufhin im Ausschuß den Antrag, es möge die Polizei ersucht werden, diesen Damen das Betreten der Straßen nur von 8 bis 9 Uhr Morgens und von 8 bis 10 Uhr Abends zu gestatten, dagegen für die übrige Tageszeit zu untersagen. Dieser Antrag gab nun gestern Abends in der Plenarversammlung Anlaß zu einer eingehenden Debatte. Zunächst besprach der Referent die heikle Frage von sanitärem und sittenpolizeilichem Standpunkte sowohl, als auch in Rücksicht auf den Fremdenverkehr in Wien. Er gab eine höchst ausführliche Darstellung über den Stand dieser Frage in verschiedenen Ländern, so namentlich in Frankreich, Belgien, Deutschland und England. In allen diesen angeführten Ländern ist die polizeiliche Kontrole eine sehr strenge, in Belgien sogar eine doppelte, eine polizeiliche und steuerbehördliche. In Oesterreich hat diese Frage von jeher die kompetenten Behörden und Stadtvertretungen beschäftigt, allein eine definitive Regelung ist auch heute noch nicht erzielt worden, ebensowenig als man eine Entscheidung darüber treffen könne, ob es besser sei, daß diese Damen einzeln oder in Massenquartieren leben sollen. Es müsse jedoch zugestanden werden, daß im Allgemeinen in sanitärer und moralischer Beziehung in Wien eine Besserung gegen frühere Zustände wahrzunehmen sei. Schließlich wurde eine vom Referenten Dr. Passawer, der den Vorsitz führte, gestellte Resolution einstimmig angenommen. Dieselbe lautet: „Der Wiener Verein für Stadtinteressen und Fremdenverkehr erkennt die Wichtigkeit der angeregten Frage an und ersucht den Ausschuß sich mit den kompetenten Behörden und mit anderen Korporationen ins Einvernehmen zu setzen und die Regelung der Frage in Wien anzuregen." Die Versammlung war zahlreich besucht.

*) Amerikanische Schreibmaschine.

Diese Notiz verdient in allen Archiven der Geschichte aufbewahrt zu werden, damit sie dort vor allem Anderen hoch aufrage als eine wahrhafte Schandsäule der Zeit zum ewigen Gedächtnis ihrer verpesteten Verderbnis und jedes kommende Geschlecht daran die Nothwendigkeit jener entsetzlichen Gräuel begreifen lerne, in deren wildem Schauer sie verenden wird. Selten nämlich offenbart sich — — — — — — — — — — — — — — — **Konfiszirt!**

— —

Konfiszirt! — — — — — — — — — — reif für die Sichel der Rache. A. W.

Das eherne Lohngesetz.

Zur Abwehr.*)

Als ich in meiner Replik den Vertheidigern des Lassalle'schen Lohngesetzes entgegentrat, ging ich von der Ansicht aus, daß es meine Pflicht sei, die persönlichen Erörterungen auf das Allernothwendigste zu beschränken. Ich begnügte mich daher, die Ansicht des Genossen L. F. in einem einzigen Punkte und zwar in dem Hauptpunkte zu widerlegen, sah dann von seiner Person vollständig ab und ging in sachliche Erläuterungen ein. Dieses Vorgehen hat zu meinem Bedauern die Billigung meines Gegners nicht gefunden und seine neuerlichen Angriffe sind daher zum größten Theile gegen meine Person gerichtet. Ich würde auf dieselben nicht zurückkommen, wenn sie sich in den Grenzen des Zulässigen gehalten hätten, allein L. F. hat es für passend errachtet, unhaltbare und unbegründete Beschuldigungen gegen mich auszusprechen, welche ich abzuweisen verpflichtet bin. Es widerstrebt mir hiebei denselben Ton wie mein Gegner anzuschlagen.

In seiner „Duplik" setzt der Vertheidiger des ehernen Lohngesetzes die eigenthümliche Kampfesweise fort, Zitate von Marx und Lassalle, in welchen dritte Personen gerade nicht in schmeichelhafter Weise beurtheilt werden, ausdrücklich auf mich zu beziehen. Ich mißgönne ihm dieses billige Vergnügen nicht. Keineswegs kann ich es aber hingehen lassen, wenn er die Vortrefflichkeit seiner eigenen Schreibweise nur dadurch hervorzuheben weiß, indem er mich des Plagiats und der Ueberhebung beschuldigt. Der Verfasser der Duplik schreibt: „Allerdings habe ich dabei nicht die große Trommel gerührt und mich nicht so geberdet, als wäre die Entdeckung, daß die relative Uebervölkerung der Hintergrund ist, worauf das Gesetz von Nachfrage und Zufuhr von Arbeit sich bewegt, meinem Kopfe entsprungen, sondern habe mich, den Irrthum feststellend, Lassalle gegenüber einer Ausdrucksweise bedient, die ich — Freund Mandl wird wohl entschuldigen — diesem genialen Streiter im Kampfe um die Emanzipation der Arbeiterklasse schuldig zu sein glaubte." Mein Gegner spricht da in einem Satze zwei Unwahrheiten aus. Es fällt ihm natürlich gar nicht ein auch nur den Schatten eines Beweises zu erbringen, als hätte ich die Marx'sche Theorie von der relativen Uebervölkerung als die meinige ausgegeben und ebensowenig vermag er nachzuweisen, daß ich von der Person Lassalle's anders als in Ausdrücken der aufrichtigsten Bewunderung gesprochen habe. Offenbar hat mein Widersacher mit der Vergeßlichkeit der Leser und mit dem Umstande gerechnet, daß die Wenigsten Zeit und Lust haben, seine Behauptungen auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

Schon im ersten Satze seines Artikels klagt mich der Verfasser der Duplik an, daß ich ihm Gedanken unterschoben habe, die er entweder gar nicht oder in einer anderen als der unterschobenen Weise ausgesprochen habe. Man merke: es wird hier von Unterschiebungen, die in doppelter Art vorgenommen werden, gesprochen. Die Beweise behält der Ankläger für sich, um sie erst später, nachdem er die verletzende Beschuldigung wiederholt, bekannt zu geben. Und was bringt er da vor? „Freund Mandl beweist somit selber," heißt es dort, „daß die mir unterschobene Meinung, als hätten Marx und Lassalle dasselbe gesagt, eben nur eine unterschobene ist." Das ist Alles! Ich soll dem Manne, der das Lassalle'sche Lohngesetz als Marxist vertheidigt, die Aeußerung zugeschrieben haben, Marx und Lassalle hätten über jene Theorien gleichartige Anschauungen gehabt. Dieser Widerstand ist sehr charakteristisch, aber auch sehr unberechtigt. Denn in meiner Replik habe ich blos Folgendes gesagt: „L. F. vertheidigt das Lassalle'sche Lohngesetz als Marxist und behauptet, daß dieses mit der Theorie von Karl Marx keineswegs im Widerspruch stehe, ja sogar durch sie erst wissenschaftlich begründet werde. Um L. F. ad absurdum zu führen, braucht man sich gar nicht in eine Kritik des ehernen Lohngesetzes einzulassen, sondern braucht nur nachzuweisen, daß Marx und Lassalle keineswegs dasselbe gesagt haben." Wie man sieht, habe ich in dem ersten Satze angeführt, was mein Gegner behauptet und im zweiten Satze, wie er zu widerlegen ist. Aber dieser kümmert sich ja gar nicht um das, was ich ausdrücklich als seine Behauptung bezeichne, sondern klagt mich an, daß ich ihm die Meinung, als hätten Marx und Lassalle dasselbe gesagt, unterschoben habe. Daß dies wieder eine Unwahrheit ist, wird jeder, der die obigen Sätze liest, einsehen und bekräftigen. Jedenfalls möge der Leser das Wort „Unterschiebung" gut im Gedächtnisse behalten.

Denn wir wollen jetzt sehen, welcher Mitteln sich mein Widersacher zur „Widerlegung" meiner sachlichen Ausführungen bedient. In seinem ersten Artikel hob er namentlich zwei Sätze meines Vortrages hervor, die seinen besonderen Widerspruch erweckten. Sie lauten: „Durch die Fortentwicklung der sozialistischen Theorie wurde schließlich auch der wichtigste ökonomische Grundsatz Lassalle's, das von ihm so benannte eherne Lohngesetz, umgestoßen;" ferner: „In dem Hauptwerke des modernen wissenschaftlichen Sozialismus gibt Karl Marx wohl nicht eine ausdrückliche Widerlegung des Lassalle'schen Gesetzes, doch er lehrt uns in diesem Buche die Prinzipien, deren Erkenntnis uns zwingt auf die Frage: Ist das eherne Lohngesetz richtig? mit einem entschiedenen Nein zu antworten." In der Replik wiederholte ich diese Sätze und fügte hinzu: „Diese meine Behauptungen werden Wort für Wort durch Engels bestätigt." Es ist nothwendig den Ausspruch des großen sozialistischen Vorkämpfers hier nochmals anzuführen. Er lautet: „Der Satz, daß der „natürliche", d. h. normale Preis der Arbeitskraft zusammenfällt mit dem Minimum des Lohnes, d. h. mit dem Wertäquivalent der zum Leben und zur Fortpflanzung des Arbeiters absolut nothwendigen Lebensmittel. Dieser Satz wurde zuerst von mir aufgestellt. Wie man hier sieht, hat Marx diesen Satz damals akzeptirt. Von uns beiden hat Lassalle ihn übernommen. Wenn aber auch in der Wirklichkeit der Arbeitslohn die beständige Tendenz hat, sich seinem Minimum zu nähern, so ist der obige Satz dennoch falsch. Die Thatsache, daß die Arbeitskraft in der Regel und im Durchschnitte unter ihrem Werte bezahlt wird, kann ihren Wert nicht ändern. Im „Kapital" hat Marx sowohl den obigen Satz richtig gestellt, als auch die Umstände entwickelt, welche der kapitalistischen Produktion erlauben, den Preis der Arbeitskraft mehr und mehr unter ihren Wert zu drücken." Die Uebereinstimmung dieses Zitates mit meinen oben angeführten Behauptungen ist in die Augen springend und es verlohnt sich nicht der Mühe, dies noch nachzuweisen. Für Jedermann ist dies klar, nur nicht für L. F., denn dieser kommt zu folgendem Schlusse: „Wenn nun Freund Mandl dennoch in der Meinung lebt, daß seine Anschauungen Wort für Wort durch Engels bestätigt werden, dann beweist er damit nur, daß er die Engels'sche Note ebensowenig versteht, wie er dessen „Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft" kennt."

Ich habe auf eine solche Aeußerung nichts zu erwidern. Jeder, der lesen und urtheilen kann, wird die Bemerkung meines Gegners gebührend zu qualifiziren verstehen. Aber ich habe die traurige Pflicht zu zeigen, wie der Verfasser der Duplik vorging, um jenen Ausspruch wagen zu dürfen. Er hat sich seine Aufgabe leicht genug gemacht. Er verschwieg absichtlich jene Sätze, auf welche ich die Engels'sche Note ausdrücklich bezog; er verschwieg, daß er selbst es war, der diese Sätze in seinem ersten Artikel besonders hervorhob und als „hohle Redensarten" bezeichnete; er kümmerte sich auch nicht im mindesten darum, daß ich der Engels'schen Bemerkung sehr ausführliche, zwei Spalten füllende Erläuterungen folgen ließ, sondern griff zu einem Satze, der in meiner „Replik" gar nicht vorkam, auf den ich also das Zitat gar nicht beziehen konnte und kam auf diese Weise zu jenem Schlusse, den ich eben wiedergegeben habe. Eine Kritik dieses Vorganges ist überflüssig; in einer Polemik zwischen Gesinnungsgenossen sollte er nicht wieder vorkommen.

Nicht minder unberechtigt als seine anderen Beschuldigungen ist die letzte, welche der Verfechter des Lohngesetzes gegen mich vorbringt. Ich soll ein Marx'sches Citat „zugestutzt" haben, um ihm einen anderen Sinn zu geben. Ich hatte in der Replik viel zu sagen und mußte dennoch kurz sein. Deshalb kürzte ich 3 Citate, ohne selbstverständlich deren Sinn dadurch zu ändern. Der von meinem Gegner beanständete Satz lautet im Original folgendermaßen: „Je höher die Produktivkraft der Arbeit, desto größer der Druck der Arbeiter auf ihre Beschäftigungsmittel und desto prekärer die Existenzbedingung des Lohnarbeiters (Verkauf der Arbeitskraft zur Vermehrung des fremden Reichthums oder zur Selbstverwertung des Kapitals). Ich ließ die Worte, die hier in Klammern stehen, aus, weil dieselben, wie auch deren Stylisirung zeigt, nur als Einschaltung zur näheren, jedoch keinesfalls unbedingt nöthigen Erklärung des Begriffes: „Existenzbedingung des Lohnarbeiters" dienen. Niemand wird behaupten können, daß durch die Weglassung dieser Erklärung jener Ausdruck einen anderen Sinn erhält. Diese Bemerkung zu machen, blieb allein dem Autor der Duplik vorbehalten.

Mein Gegner widmete einen überaus großen Theil seines ersten Artikels einer in der Wiedergabe meines Vortrages vorkommenden Darstellung, der Entstehung des Mehrwerts. Ich stehe nicht an zu erklären, daß diese Definition in der That unrichtig ist. Sie hat durch äußere Ursachen, die ich hier nicht näher anführen will, in meinem Artikel Aufnahme gefunden und es ist klar, daß sie mit meinen ganzen Ausführungen in Widerspruch steht. Ich habe es deshalb unterlassen, sie zu vertheidigen. Trotzdem ergeht sich mein Widerpart auch in seiner Duplik in behaglicher Breite in Erörterungen dieser Definition.

Mit dem ehernen Lohngesetze selbst und mit meinen direkten Einwendungen gegen dasselbe, hat sich der Verfasser der Duplik nur sehr wenig befaßt. Ich bin darüber gar nicht erstaunt, denn es ist viel leichter, gegen einzelne Ausdrücke und Redewendungen zu polemisiren, als nachzuweisen, daß das Lassalle'sche Lohngesetz mit den Theorien des „Kapitals" nicht nur in keinem Widerspruch stehe, sondern durch sie erst wissenschaftlich begründet werde. Das wollte Genosse L. F. zeigen. Was aber hat er wirklich gethan und zu welchem Resultat ist er gekommen?

Betrachten wir uns erst das eherne Lohngesetz in originaler Gestalt. Da hat es den folgenden Wortlaut:

„Das eherne ökonomische Gesetz, welches unter den heutigen Verhältnissen unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage nach Arbeit den Arbeitslohn bestimmt, ist dieses: daß der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den nothwendigsten Lebensunterhalt reduzirt bleibt, der in einem Volk gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist."

„Dies ist der Punkt, um welchen der wirkliche Tageslohn in Pendelschwingungen jederzeit herumgravitirt, ohne sich jemals lange weder über denselben erheben, noch unter denselben hinunterfallen zu können."

„Er kann sich nicht dauernd über diesen Durchschnitt erheben, denn sonst entstünde durch die leichte bessere Lage der Arbeiter eine Vermehrung der Arbeiterbevölkerung, und somit des Angebots von Händen, welche den Arbeitslohn wieder auf und unter seinen früheren Stand herabdrücken würde; der Arbeitslohn kann auch nicht dauernd tief unter diesen nothwendigen Lebensunterhalt fallen, denn dann entstehen Auswanderungen, Ehelosigkeit, Enthaltung von der Kinderzeugung und endlich eine durch Elend erzeugte Verminderung der Arbeiterzahl, welche somit das Angebot von Arbeiterhänden verringert und den Arbeitslohn daher wieder auf den früheren Stand zurückbringt."

Wie aber sieht das eherne Lohngesetz aus, nachdem es von L. F. vertheidigt wurde? Schon in seinem ersten Artikel hat mein Gegner den dritten Satz des Lohngesetzes, die Begründung, als falsch erklärt. Bezüglich des zweiten Satzes vertritt er die Meinung, „daß der Lohn, wie dies in Wirklichkeit der Fall ist, und wie dies auch die Engels'sche Anmerkung ausspricht, die Tendenz zeigt, sich immer mehr dem vollen Wert der Arbeitskraft zu nähern." Diese Anschauung ist aber von der Lassalle'schen grundverschieden. Lassalle meint, der Arbeitslohn könne nicht dauernd tief unter diesen nothwendigen Lebensunterhalt fallen. Engels jedoch sagt, der Lohn zeige zwar das Bestreben, dieses Niveau zu erreichen, aber trotzdem werde die Arbeitskraft dauernd unter ihrem Werte bezahlt. Das ist zweierlei und mit seiner Behauptung hat Engels den Lassalle'schen Satz nicht „wissenschaftlich begründet", sondern, wie er selbst betont, vollständig umgestoßen.

Bleibt noch der erste Satz, der Haupt- und Grundsatz, wie er von meinem Gegner genannt wird. Nach der Ansicht des Verfassers der Duplik hat Lassalle in diesem Satze, dem Sinne nach, nichts anderes gesagt, „als daß der Arbeitslohn in letzter Instanz doch nur durch den Wert der nothwendigsten Lebensmitteln bestimmt wird." In letzter Instanz! Mit diesen Worten, welche L. F. dem ehernen Lohngesetze hinzufügt, hat er das ganze Gesetz vollständig vernichtet. Denn was heißt das: in letzter Instanz? Es heißt, daß der nothwendige Lebensunterhalt nur einer von vielen Faktoren ist, welche die Höhe des Arbeitslohnes bestimmen. Es heißt, daß außer dem nothwendigen Lebensunterhalt auch die Produktivkraft und die Intensivität der Arbeit, das Verhältnis des konstanten zum variablen Kapital, das Vorhandensein von Weiber- und Kinderarbeit und anderes mehr für die Lohnhöhe maßgebend ist. Sagt man aber, der Arbeitslohn werde außer einer langen Reihe von Faktoren in letzter Instanz noch von dem nothwendigen Lebensunterhalte bestimmt, so spricht man damit eine allgemeine Wahrheit aus, nicht aber ein Gesetz und am allerwenigsten das eherne Lohngesetz. So bleibt von dem ehernen Longesetze, nachdem es L. F. vertheidigte, nichts übrig, gar nichts!

Ist das eherne Lohngesetz richtig? Ich habe diese Frage in meinem Vortrage aufgeworfen und sie verneint. Sie ist in diesem Blatte nun ausführlich genug erörtert worden. Die Genossen werden sich ihr Urtheil über dieselbe schon gebildet haben. In seiner liebenswürdigen Schreibweise äußert mein Widersacher am Schlusse seiner Duplik, die Kenner des Kapitals werden die Spielmünzen, die ich ihnen als vollwertig „aufgebunden" habe, von den Marx'schen Goldstücken wohl zu unterscheiden wissen. Ich akzeptire diesen Vergleich, nicht aber dessen Anwendung. Mögen die Leser entscheiden, bei wem von uns das echte Metall der Wahrheit zu suchen ist. Heinrich Mandl.

Im Einverständnisse mit Gen. L. F. schließen wir hiemit eine theoretische Diskussion, welche eine Fülle von Anregung geboten hat, für die wir unsern Mitarbeitern bestens danken. Wenn es uns gestattet ist, eine Meinung auszusprechen, so verweisen wir auf die klare Darstellung, die K. Kautsky in den Nummern 39, 40 und 41 gegeben hat, die für uns vollständig überzeugend ist. D. Red.

*) Die Veröffentlichung dieser Einsendung mußte eine beträchtliche Verspätung erfahren.

Die Arbeit muß zu einem sehenden verständigen Riesen werden, und ihren Platz auf dem Throne der Dinge einnehmen, indem sie ihren Mammonstrieb und allerlei andere Anhängsel auf den unteren Stufen dieses Thrones zurückläßt.

Th. Carlyle. Past and Present. p. 146.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. (Anarchistenfang!) Montag sind die Arbeiter Josef Kabeláč und Josef Cerwenka aus der Arbeit im Arsenale, Betriebs-Inspektion II., durch 2 Polizei-Kommissäre und 4 Detektives nach Hause geführt worden, wo eine gründliche Haussuchung vorgenommen wurde. Hierauf wurden sie auf die Polizeidirektion gebracht. Nach ¼stündiger Protokollirung sind sie freigelassen worden.

Grund dazu war ein anonymer Brief an die Polizei, der sie als Dynamit-Erzeuger denunzirt hat. Nur bei Kabeláč wurde eine konfiszirte Nummer der „Gleichheit" und ein Brief des Genossen Franz Pech in Amerika saisirt. So etwas mußte auch dem Herrn Cerwenka passiren, der seinen Namen unter eine Petition für den Liechtenstein'schen Schulantrag gesetzt hat. Ja, Denunzianten sind öfters ungeschickt. t.

Wien. Samstag den 7. d. M., 9 Uhr Vormittags, findet vor dem Geschwornengerichte die Verhandlung gegen die Genossen Mahr, Bretschneider und Dr. Adler wegen Ehrenbeleidigung statt. Gegenstand der Anklage ist eine in Nr. 41 des vorigen Jahrganges der „Gleichheit" veröffentlichte Notiz über den Werkführer Ausopski.

Wien. Donnerstag, den 12. d. M., sollte vor dem Bezirksgerichte Sechshaus die Verhandlung gegen die Genossen Burianek und Mich. Hruschka wegen der Vorgänge am Schmelzer Friedhofe stattfinden. Da die Vorladung Hruschka nicht zugestellt wurde, vertagte der Richter trotz Einspruches des Vertheidigers Dr. Zweybrück auch die Verhandlung gegen Burianek.

Aus dem Traisenthale.*) Die Klerikalen im Traisen- und Pielachthale haben eine neue Erfindung gemacht, die Welt staune darüber. Das rothe Gespenst, das sonst doch nur von mancher Löblichen zum Erschrecken der Spießbürger gebraucht wird, findet nun auch anderseits Verwendung. Die „St. Pöltner Zeitung", der neueste Name dieses Volksverdummungs-Instrumentes, nebenbei gesagt, die Filiale des „Wiener Vaterland", schreibt statt des Versammlungsberichtes von Grafendorf, lauter Revolution. Der Pfarrer von Hafnerbach predigt von ungestümen Begehren der „Arbeiter", von Alleinherrschaft der „Arbeiter" und daß die Reden bei Versammlungen der „Arbeiter" schon ganz nach Umsturz riechen. Ueber die Predigt des Pater von der Traisen war schon in der „Gleichheit" etwas zu lesen. Es ist jedem klar, daß sich die Arbeiter nicht mehr wie früher von Phrasen fangen lassen; kaum wird man dies gewahr, so versucht man es mit Denunziationen und gemeinen Verdächtigungen, man will mit rothen Gespenstern den gläubigen Schafen Furcht einjagen, damit diese recht geschwind in den Stall der Dummheit zurückkriechen, zu dem auf dem Katholikentage zu Breslau der Grundstein gelegt wurde, der dann durch Fürst Liechtenstein im Parlamente aufgestellt wurde. Und traurig aber nur zu wahr, es findet sich noch eine ziemliche Anzahl Bauern, welche dieses Attentat auf die Bildung des Volkes billigen, kein einziger denkt nur im geringsten nach, man sagt ihm einfach, deine Kinder brauchen nur bis zum 12. Jahre in die Schule zu gehen und werden dabei gute Christen, und der Bauer macht seine drei Kreuzeln für die konfessionelle Schule, und macht sich dadurch mitschuldig der Beleidigung, welche Liechtenstein dem ganzen Volke zugefügt, indem er sagt, daß das Volk durch diese Schule unmoralisch wird; würde man einem Bauern sagen, was unmoralisch auf gut deutsch ist, und ihm zumuthen, er sei selbst so, man würde von ihm vor die Thüre gesetzt werden, selbst wenn man ein Fürst wäre. Solche Dinge bringt eben Niemand zu Stande, daß nämlich einer eine ihm zugefügte schmähliche Beleidigung selbst durch seine Unterschrift bestätigt, wie unsere Klerikalen, heute spielt man das rothe Gespenst von allen Kanzeln zum Schrecken aller Gläubigen und zum Schaden der vernünftig denkenden Arbeiter aus, das rothe Gespenst, welches man vor Jahren selbst großgezogen. Ideen, welche in den Weckstimmen für das katholische Volk, I. Jahrgang, Heft 7, gepriesen und wo man Lassalle einen genialen Gelehrten nennt, gelten laut Ausspruch eines Apothekers von Herzogenburg heute als hirnverbrannt. Ja, hirnverbrannt ist jener Arbeiter, Bauer oder Gewerbetreibende, welcher auf die Leimruthen eines solchen Chamäleon aufsitzt; die Bourgeoisie sieht dem Allen ruhig zu mit Ausnahme Einiger. Es geht nämlich in unserer Gegend das Gerücht herum, daß sich einige edle Geldbeutelbürger im Vereine mit Pfaffen zusammengethan, um den Sozialismus auszurotten. Wenn es Ihnen gelingt, wir haben nichts dagegen. Den Arbeitern rufen wir aber Angesichts solcher Verhältnisse ein: Einiget Euch zu. Gleichzeitig warnen wir dieselben vor einem im Solde der Reaktion stehenden Individuum, welches besonders in St. Pölten sich herumtreibt, um der schwarzen Sippe Spionendienste zu leisten. Darum Arbeiter nochmals, Einigkeit ohne Streit. Nur so können wir zum Ziele gelangen, das Recht ist auf unserer Seite und es wäre traurig, wenn Macht vor Recht ginge. Darum muthig Vorwärts!

Eure Brüder X. Y. Z. Veritas.

*) Wegen Stoffüberfülle leider verspätet.

Linz. Ueber den in den letzten Tagen ausgebrochenen Streik in der Linzer k. k. Tabakfabrik bringt die Linzer „Tagespost" einen anscheinend objektiven Bericht. Wir lassen denselben folgen und hoffen in unserer nächsten Nummer einen ausführlicheren Bericht unseres Linzer Korrespondenten bringen zu können.

Streik in der Haupt-Tabakfabrik in Linz. Es ist noch gar nicht lange her, daß in der Haupt-Tabakfabrik in Stein die dortigen Arbeiterinnen infolge der ihnen aufgebürdeten längeren Arbeitszeit einen Streik inszenirten, welcher jedoch, da ihren berechtigten Forderungen entsprochen wurde, ein baldiges und ruhiges Ende nahm. Aus derselben Ursache stellten gestern abends zirka 400 Arbeiterinnen der hiesigen Tabak-Hauptfabrik die Arbeit ein, wobei es infolge des provokatorischen Auftretens eines jungen Beamten, des Sekretärs Rathschiller, zu lärmenden Szenen und einem Gewaltakte kam. Der Sachverhalt ist folgender: Es wurde seinerzeit an die Haupt-Tabakfabriken seitens der Wiener Oberbehörde die Anfrage gestellt, ob es nicht möglich wäre, eine längere Arbeitszeit zuwege zu bringen, um durch eine Mehrerzeugung von Zigarren dem gesteigerten Bedarf entsprechen zu können. Alle Fabriken Zisleithaniens, mit Ausnahme derer von Stein und Linz, verneinten die Möglichkeit dieses Begehrens, nur die genannten erklärten, daß die Verlängerung der Arbeitszeit leicht möglich wäre. Die Arbeiterinnen wurden im Oktober v. J. hievon verständigt und gaben sich auch damit zufrieden, von ½7 Uhr früh bis ½7 Uhr abends ununterbrochen zu arbeiten, da ihnen zugesagt wurde, daß diese Verlängerung der Arbeitszeit nur für einige Wochen beansprucht werde. Doch diese zwölfstündige ungesetzliche Arbeitszeit währte vom Oktober v. J. bis zum gestrigen Tage und die Stimmung der Arbeiterinnen wurde eine immer gereiztere, da keine Miene gemacht wurde, die nunmehrige Arbeitszeit zu kürzen. Mit 1. April nun sollte die Sommer-Arbeitsordnung in Wirksamkeit treten, mit welcher die gesetzlich vorgeschriebene Arbeitszeit von 6 Uhr früh bis 11 Uhr vormittags und von 1 bis 6 Uhr abends festgesetzt ist.

Die Arbeiterinnen, es ist hier zumeist von den älteren, verheirateten die Rede, sind eben nicht in der Lage, die Mittagspause von einer Stunde zum Nachhausegehen zu benützen, da sie zumeist sehr weit entfernt von der Fabrik wohnen. Gestern nun wurde ihnen bedeutet, daß sie auch fortan bis halb 7 Uhr zu arbeiten hätten. Die Stimmung der Arbeiterinnen war infolge dessen nicht die günstigste, und mit dem Glockenschlage sechs verließen 400 Arbeiterinnen, wie auf ein gegebenes Zeichen, in aller Ruhe die Arbeitsräume. Doch, im Hofe angelangt, fanden sie über Anordnung des bereits genannten Sekretärs die Thore versperrt. Dies schlug dem Fasse den Boden aus. Die Arbeiterinnen fingen zu lärmen an, es kam zu lebhaften Auseinandersetzungen und als endlich trotz eines halbstündigen Wartens die Thore noch immer nicht geöffnet wurden, erzwangen sie sich mit Gewalt den Ausgang, indem sie die Thore sprengten. Auf der Straße bildeten die Leute vor dem Gebäude Gruppen, welche durch den Zuzug von Arbeitern aus den anderen Fabriken verstärkt wurden und gaben ihrem Unwillen Ausdruck. Es wirft sich hier die Frage auf, ob es denn in solchen Fällen nicht besser wäre, die Leute ruhig ihres Weges ziehen zu lassen, als sie durch unnütze Maßregeln zu Demonstrationen zu zwingen. Schließlich beruhigten sich die Arbeiterinnen wieder und zogen ihres Weges, fortwährend die Angelegenheit im heftigen Tone besprechend. Heute früh begab sich eine Deputation der Arbeiterinnen zur Direktion und unterbreitete die Bitte, die Arbeitszeit bis auf 6 Uhr abends einzuschränken. Die Direktion erklärte der Deputation, sie werde ihr nachmittags den Bescheid hierüber bekanntgeben.

Prag, 4. April. (Die Reden Dr. Kronawetter's und Pernerstorfer's vor dem k. k. Bezirksgerichte.) Heute wurde die, 17. März d. J. vertagte Verhandlung gegen die Gen. Joh. Burstial und Vilém Körber, wegen unbefugten Vertrieb der Broschüre „Ueber die Staatspolizei-Budgetdebatte" wieder aufgenommen. Der Richter verlas die Polizeinoten von Brünn und Wien, nach welchen die Originalausgabe sowie die böhmische Auflage in Brünn anstandslos verschleißt werden. Hierauf erließ der Richter ein freisprechendes Urtheil im vollen Umfange der Anklage und hob die Konfiskation der Broschüre auf. Die Angeklagten erbaten sich die Abschrift des Urtheiles, womit dieser Akt schloß. O.—O.

r. v. **Budapest,** Anfangs April. In den Bergwerksdörfern Südungarns nimmt die Auswanderung nach Amerika immer größere Dimensionen an. Eibenthal, der einst so blühende Bergwerksort ist auf diese Weise in kürzester Zeit fast ganz entvölkert. Als in Amerika das Gesetz in's Leben trat, daß die aus Europa mittellos anlangenden sogenannten „Paupers" unbarmherzig zurückgefördert werden müssen, da athmeten unsere Regierungskreise auf und dankten der Union, daß sie von schweren Sorgen über die Hintanhaltung der Auswanderung befreit wurden.

Nachdem aber die Auswanderer, behufs Umgehung dieses Gesetzes, durch vorherige Reverse wertlos gemachte Wechsel und amerikanische Bankanweisungen in Amerika vorweisen, kommt die Union nicht in die Lage, unserer Regierung Polizeidienste leisten zu können; ein Beitrag nun, wie in Ungarn persönliche Freiheit geschätzt wird, zeigt ein an alle unsere Verkehrsanstalten gerichteter brutaler Erlaß des Kommunikationsministers, dessen Tenor dahin geht, daß sie das Auswanderungswesen strengstens überwachen und die Ausfolgung von Fahrkarten mit allen möglichen Mitteln verhindern sollen.

In den Dienst des Kommunikationsministers begibt sich neuestens auch die Klerisei; der Bischof von Kaschau hat nämlich seine Geistlichkeit in einem Hirtenbrief aufgefordert von der Kanzel herab gegen die Auswanderung zu sprechen und denselben das alte und darum heute nicht mehr passende Sprüchlein: „Bleib' im Land und nähre dich redlich!" zu variiren.

Also Brutalität und Klingelbeutel sollen dem ausgesogenen Volke die Ueberzeugung beibringen, daß sie eigentlich ein herrliches Leben führen und absolut keinen Grund zur Unzufriedenheit haben!

Diese heilige Allianz soll tiefwurzelnde soziale Uebel, deren ein Symptom die Auswanderung ist, mit Polizeibütteln und religiösen Beeinflußungen beheben?

Es ist schwer darüber keine Satyre zu schreiben!

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 3. April. Max Kayser, der frühere sozialistische Reichstagsabgeordnete, ist todt. Das ist die Trauerbotschaft, die seit dem 29. März, dem Todestag des Genannten, die Reihen der sozialistischen Arbeiter Deutschlands durcheilt. Ein eifriger, treuer und opferwilliger Genosse hat aufgehört zu leben. Früh hat die Sichel des Todes ihn aufgesucht, er hätte am 9. Mai d. J. erst sein 35. Lebensjahr vollendet. Die Partei wird das Andenken des Todten in Ehren halten und auch der hinterlassenen Witwe und des Kindes nicht vergessen, denn obgleich M. Kayser auch zu den Agitatoren gehörte, die nach Herrn von Puttkamer's geschmackvollem Ausspruch „von den Arbeitergroschen sich mästeten", hinterläßt er die Seinen in proletarischen Verhältnissen, wie er selbst sein Leben lang in den bescheidensten wahrhaft proletarischen Verhältnissen verbracht hat. Die Menschen, die ein ganzes Vermögen als Jahresgehalt für eine sehr zweifelhafte öffentliche Thätigkeit beziehen, haben von dem Opfermuth und dem schweren Existenzkampf sozialistischer „Agitatoren" keinen Begriff. Wer von Geburt eine Art unveräußerliches Recht auf die gefüllte Staatskrippe besitzt, begreift nicht, wie Andere sich Noth und Entbehrungen auferlegen können, um den Niedergetretenen in der Gesellschaft zu menschenwürdigen Zuständen zu verhelfen.

Die Krankheit, an der Kayser starb, war Kehlkopfkrebs, und dieser trat in solcher Heftigkeit auf, daß der Kranke auch ohne die Operation in Kürze seinem Leiden erlegen sein würde, aber auf weit qualvollere Art. In der ärztlichen Umgebung des deutschen Kaisers hat der Tod des Sozialisten Kayser die größte Aufmerksamkeit erregt, wegen der Aehnlichkeit des Krankheitsfalles mit dem deutschen Kaiser. Man hat seitens der kaiserlichen Aerzte den Breslauer Operateur um eine ausführliche Mittheilung des Krankheitsfalles ersucht. So nützt vielleicht ein todter Sozialist dem noch lebenden deutschen Kaiser. Es geht nichts über die Ironie der Weltgeschichte.

M. Kayser ist am ersten Osterfeiertag auf dem jüdischen Friedhofe in Breslau — nicht weit von der Grabstätte Ferdinand Lassalle's — beerdigt worden. Auf Betreiben der Polizei durfte die Beerdigung nur von der Leichenhalle des Friedhofes aus stattfinden. Eine Begleitung der Leidtragenden durch die Straßen der Stadt drohte die Polizei zu verbieten. Auf dem Friedhofe hatten sich mehrere tausend Gesinnungsgenossen des Verstorbenen eingefunden, darunter zahlreiche Deputationen von Auswärts, so aus Berlin und Dresden. Die sozialistische Fraktion war durch die Abgeordneten Singer und Kräcker vertreten. Reicher Kranz- und Blumenschmuck ward dem Todten auf den Sarg gelegt, doch durfte keiner der Leidtragenden ein Wort sprechen, auch entfernte die Polizei eigenhändig — da die Angehörigen des Todten sich dessen weigerten — die rothen Schleifen, die an einer Anzahl Kränze befestigt waren. Ungefähr fünfzig Polizisten waren zugegen, um die „öffentliche Ordnung" zu schützen, die Niemand zu stören Veranlassung oder Neigung hatte. So werden heute im Deutschen Reiche, im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte und im Beginn der neuen „liberalen Aera" deutsche Sozialisten begraben. Der Staat muß trotz seiner vier Millionen Soldaten sehr schwach sein, der zu solchen Schutzmaßregeln bei dem Leichenbegängnisse eines Sozialisten zu greifen sich gezwungen fühlt.

Die Amnestie ist also endlich auch da. Am 1. April wurde die Welt mit derselben überrascht und entsprechend diesem ominösen Tag, an dem die Täuschung ihr Fest feiert — und der, beiläufig bemerkt, auch der Geburtstag Bismarck's ist — blieben die Enttäuschungen nicht aus. Nur gehören die Sozialisten nicht zu den Enttäuschten, obgleich es auf sie abgesehen war. Die Enttäuschten sind unsere ewig vertrauensseligen Liberalen, die davon träumten, daß der neue Kaiser von dem Rechte der Amnestie den umfassendsten Gebrauch machen und mit vollen Händen die Straferlässe austheilen werde.

Von der Amnestie getroffen sind die Majestätsbeleidigungen, eine Reihe von Vergehen wider die Staatsgewalt, wider die öffentliche Ordnung und die öffentlichen Beleidigungen, wider politische Körperschaften, Staatsbeamte und Religionsdiener. Ferner die Preßvergehen und Uebertretungen und die Strafen, die aus der Verletzung des Vereins- und Versammlungsrechtes hervorgingen, die in den bezüglichen Prozessen entstandenen noch rückständigen Kosten sollen ebenfalls erlassen und die etwa aberkannten Ehrenrechte den Betreffenden wieder verliehen, resp. die Stellung unter Polizeiaufsicht aufgehoben werden. Weiter werden alle Freiheitsstrafen von nicht mehr als 6wöchentlicher Dauer und die Geldstrafen bis zu 150 M. erlassen. Auch soll die Begnadigung auf vorsätzliche Körperverletzung und Beleidigung Anwendung finden, wenn der Verurtheilte die Verzichtleistung des Verletzten auf die Bestrafung beibringt. Die Amnestie bezieht sich nur auf Preußen, da der Kaiser ein Amnestierecht im Reiche nicht besitzt.

Ausgeschlossen von der Amnestie sind die wegen Hoch- oder Landesverraths Verurtheilten, die Verurtheilten wegen Verletzung der §§. 128 und 129 des Strafgesetzbuches (geheime Verbindungen) und die Vergehen wider das Sozialistengesetz; ferner die Vergehen, welche sich auf die Religion beziehen.

Die Sozialisten sind also von der Amnestie ausgeschlossen. Die Verurtheilten profitiren nur insofern von derselben, als sie auch wegen Vergehen bestraft wurden, die von der Amnestie betroffen werden. Ein heruntergekommener, zur Vagabondage gezwungener armer Teufel, der eine schwere Majestätsbeleidigung ausgestoßen, um im Gefängnis ein Unterkommen zu finden, wird begnadigt, ein Sozialist, der aus Begeisterung und aus Ueberzeugung für seine Ideen kämpfte und den §§. 128 oder 129, oder den Schlingen des Sozialistengesetzes verfiel, muß brummen.

Der Amnestie-Erlaß enthält zwischen den Zeilen ein Regierungsprogramm und dies besagt, daß der Kampf wider die Sozialdemokratie in der alten Weise fortgeführt werden soll und daß die Aera der Ausnahmegesetze in Blüthe bleibt. Das ist in der Ordnung. Das Kaiserthum kann nicht liberaler sein, als die Bourgeoisie, auf die es sich stützt, und den Bismarck-Puttkamer, die erst vor wenig Monaten das verschärfte Sozialistengesetz einbrachten und damit so schmählich Schiffbruch litten, zuzumuthen, eine Amnestie der verhaßten Gegner gutzuheißen, grenzt an das Verlangen des moralischen Selbstmordes. Klassenkämpfen, in denen zwei diametral sich gegenüberstehende Weltanschauungen sich bekämpfen, werden nicht durch Gemüthsergüsse aus der Welt geschafft. Alle Täuschung ist vom Uebel und so geht der Haß gegen die Sozialdemokratie auf der ganzen Linie lustig weiter. Zunächst hat die neue Aera trotz der Kürze ihres Bestehens bereits drei Verbote von Blättern auf Grund des Sozialistengesetzes aufzuweisen. In Darmstadt wurde die hessische „Bürger-Zeitung", in Hamburg das im Dietz'schen Verlag erschienene „Unterhaltungsblatt für das deutsche Volk" und ein Gewerkschaftsblatt „Der neue Bauhandwerker" verboten. Ferner sind in Folge der Verbreitung von Flugblättern in einer Anzahl deutscher Städte am 18. März eine ganze Reihe von Sozialistenprozessen wieder in Aussicht. Der zufällige Umstand, daß in Hamburg-Altona, Leipzig, Mainz, Mannheim, Frankfurt a/O. ꝛc. an diesem Tage gleichzeitig Flugblätter verbreitet wurden, veranlaßt die gegnerische Presse zu der Flunkerei, diese Verbreitung sei auf Anordnung der geheimen Zentralleitung erfolgt, die endlich durch die bei den Haussuchungen vorgefundenen Papiere entdeckt sei. Die gegnerische Presse ist in der Wiedergabe solchen Kohls unermüdlich, sie hat seit zwei Jahren schon mindestens sechsmal dasselbe behauptet und wird es noch zehnmal behaupten, ohne daß ihre Angaben sich bewahrheiten werden und zwar aus dem sehr einfachen und natürlichen Grunde, weil es eine solche Zentralleitung nicht gibt. Auch sonst wurden aber in der gegnerischen Presse über angebliche Vorgänge im sozialdemokratischen Lager die absurdesten Behauptungen verbreitet, die ein zwanzigstel Wahrheit und neunzehnzwanzigstel Erdichtung enthalten. Unsere armen Spitzel sind in großer Verlegenheit, sie suchen und finden nichts, so legen sie sich auf's Erfinden, was den Vortheil hat, daß man dabei dem Spießbürger die schauerlichsten Dinge über das Treiben der verruchten Sozialdemokraten aufbinden kann. Auch sollen alle diese erdichteten und erlogenen Nachrichten einen hohen Herrn in die richtige Stimmung versetzen, beziehentlich in ihr erhalten. Man schlägt so zwei Fliegen mit einer Klappe und das System lebt davon.

Bekanntlich that seinerzeit Herr v. Puttkamer sehr dick im Reichstag mit dem Urtheil des Posener Landgerichtes im dortigen Sozialistenprozeß. Seinen Worten nach hatte das Posener Landgericht die Geheimpolizisten Ihring-Mahlow und Naporra als die bravsten Ehrenmänner hingestellt und damit das Landgericht zu Berlin bloßgestellt.

Das jetzt bekannt gewordene Urtheil des Posener Landgerichtes gibt Herrn v. Puttkamer keinen Grund, so herausfordernd zu seinen, des Ministers Gunsten, von ihm zu sprechen. Das Posener Landgericht spricht sich über die genannten Beamten mit großer Reserve aus, wenn es auch annimmt, daß die beiden in dem vor ihm spielenden Prozeß die Wahrheit aussagten. Besonders interessant aber ist, wie sich das Gericht über den Wert polizeilicher Berichte ausläßt. Da solche nicht blos in politischen Prozessen in Deutschland eine Rolle spielen und oft mehr Beachtung erhalten, als sie verdienen, wollen wir die bezügliche Stelle wörtlich hier folgen lassen. Sie lautet:

„Die Berichte über die verschiedenen Kongresse sind von dem königlichen Polizeipräsidenten in Berlin übersandt worden. Der Inhalt derselben ist aber derart, daß dieselben unmöglich auf persönlichen Wahrnehmungen dieses Beamten beruhen können; sie müssen daher solche Thatsachen betreffen, welche diesem in seiner Amtsausübung bekannt geworden sind. Um sie alsdann aber als Beweismittel verwerten zu können, müßte dem Gerichtshofe die Möglichkeit gegeben sein, zu prüfen, welchen Anspruch auf Glaubwürdigkeit diese Berichte gegenüber dem Polizeipräsidenten von Berlin machen können, und insbesondere, durch welche Personen und auf Grund welcher Art von Wahrnehmungen sie demselben erstattet worden sind; in dieser Hinsicht aber fehlt es an jeder Unterlage zur Untersuchung. Da nun die Möglichkeit, daß die Berichte nicht auf zuverlässigen eigenen Wahrnehmungen der Berichterstatter beruhen, oder daß diese getäuscht seien oder auch das Wahrgenommene nicht korrekt genug wiedergegeben haben können, nicht aus-

zuschließen ist, so konnten die bezeichneten Berichte keine hinreichende Sicherheit gewähren, um zu Grundlagen einer gerichtlichen Entscheidung gemacht zu werden; es war daher von ihnen gänzlich abzusehen."

Diese Auffassung entspricht genau jener des Berliner Landgerichtes im letzten Sozialistenprozeß über die Bedeutung der Aussagen der geheimen Hintermänner der Polizei. Verwunderlich ist nur, wie das Posener Landgericht bei solcher Auffassung der Sachlage zu so harten Verurtheilungen kommen konnte. Das thatsächliche Material rechtfertigte diese nicht. Ein Theil dieser Urtheile wird durch die Amnestie betroffen und wird eine entsprechende Ermäßigung des Strafmaßes eintreten. Was übrig bleibt, ist noch hart genug.

— Wir brachten in einer unserer letzten Nummer einen Aufruf der Leipziger Steinmetze zum Abdruck. Wie schwer ihr Kampf ist, werden unsere Leser aus der folgenden Korrespondenz ersehen, welche wir dem Zürcher „Sozialdemokrat" entnehmen:

Wie die deutsche Polizei, das Instrument der politischen Gewalthaber, auch im Dienste der ökonomischen Gewalthaber steht, das zeigt sich so recht deutlich in Leipzig. Von der Aussperrung der dortigen Steinmetzen durch die „christlichen" Zunftmeister haben wir schon Meldung gethan, und auch wie die Leipziger Polizei den Fachverein der Steinmetzen auf den Wunsch der christlichen Innungsmeister auflöste — nur um den besagten antisemitisch-christlichen Ausbeutern einen Gefallen zu thun und die rebellischen Steinmetzen wehrlos zu machen. Letzterer Zweck ist jedoch nicht erreicht worden: Die Steinmetzen krochen nicht zu Kreuz, sondern hielten fest zusammen und setzen den reaktionären Angreifern geschlossene Reihen und unüberwindlichen Widerstand entgegen. Das ist natürlich ein großes Verbrechen, und da die frommen Herren Innungsmeister mit „ihren" Arbeitern nicht fertig werden, so mußte die Polizei ihnen wieder zur Hilfe eilen.

Wie könnten die Steinmetzen so geschlossen dastehen und so einmüthigen Widerstand leisten, wenn sie nicht „organisirt" wären? Sintemalen sie aber, nachdem der „Fachverein" aufgelöst worden, keine öffentliche Organisation haben, so müssen sie eine geheime haben — §§ 128, 129! — So argumentirte die Polizei und ihre Handlangerin die Staatsanwaltschaft.

Gedacht, gehandelt!

Die Polizei verhaftet erst drei der ehemaligen Vorstandsmitglieder des ehemaligen Fachvereins — dann noch vier andere Mitglieder des nämlichen Exvereins, und verlegt sich darauf, nach „Material zu suchen". Das ist ja heutzutage Regel in Deutschland, erst verhaften und dann nach dem Grund „suchen". Es wurde jedoch nichts gefunden. Nach veralteten Rechtsbegriffen hätten die so schnöde ihrer Freiheit Beraubten nun entlassen werden müssen. Nach modernen Rechtsbegriffen ist jedoch die Nichtauffindung von belastendem Material ein „erschwerender" Umstand, denn sie beweist die Raffinirtheit des Verhafteten, der mit diabolischem Scharfsinn die Beweise seiner Schuld aus dem Wege zu räumen gewußt hat. — Und wenn wir noch ferner in Erwägung ziehen, daß in Leipzig vor Kurzem an Stelle des anständigen Oberstaatsanwalts Hofmann der sattsam bekannte Händschel zum Oberstaatsanwalt ernannt worden ist, so kann man sich die Lage der Verhafteten lebhaft vorstellen.

Genug — die Untersuchungshaft zieht sich in die Länge — die drei zuerst Verhafteten sitzen bereits 6, die anderen 5 Wochen lang, und dieser Tage ist endlich auch gegen die 7 Verhafteten und gegen 21 andere Steinmetzen eine Anklage auf Geheimbund erhoben worden.

So wird folglich auch Leipzig seinen „großen Geheimbundsprozeß" haben, und zwar einen Geheimbundsprozeß, den die Leipziger Polizei im Dienste der Leipziger Innungsmeister gegen Angehörige eines Fachvereins veranstaltet hat, der sich niemals, so lange er bestand, auch nur einen Moment mit Politik oder gar sozialdemokratischer Politik und Agitation beschäftigte!

Wir werden auf den Prozeß zurückkommen, sobald er zur Verhandlung gelangt. Wir wollen aber die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, auf die Pflichten aufmerksam zu machen, welche die schmachvolle Verfolgung der Leipziger Steinmetzen jedem ehrlichen Arbeiter auferlegt. Abgesehen von materieller Unterstützung ist vor Allem dafür zu sorgen, daß die Sachlage in den weitesten Arbeiterkreisen — auch des Auslandes, worauf wir namentlich die Genossen in Paris und London und die dortige Arbeiterpresse aufmerksam machen — bekannt wird, damit es den Zunftmeistern nicht gelingt, die braven Leipziger Steinmetzen durch fremden Zuzug niederzuwerfen und zu verdrängen. Unterstützungen sind schleunigst an Franz Kitzing, Steinmetz, Kreuzstraße (Bellevue), Leipzig zu senden.

— Noch eine charakteristische Thatsache aus dem Leipziger Steinmetzenstreik sei hier erwähnt, weil sie ein lehrreicher Beitrag ist zur Kennzeichnung des modernen Innungsschwindels.

„Die Innungsmeister" — lesen wir in einem von den ausgesperrten Arbeitern versandten Zirkular — „versuchen es, die Arbeit zum Theil mit Nichtsteinmetzen fertig zu stellen. Uns wollen sie von der Hebung des Handwerks vorschwatzen, ihre Thaten sind gerade das Gegentheil und müssen auf das Schärfste verurtheilt werden."

Allerdings. Diese „Hebung des Handwerks" ist das Gegenstück des „Schutzes der nationalen Arbeit", den gerade die erbittertsten Feinde der nationalen Arbeit beständig im Munde führen. Hebung der Meistervorrechte, Schutz der nationalen Ausbeuterprofite — — das ist der wahre Kern, der in der verlogenen Umhüllung steckt.

Uns geht aus **Berlin** der folgende Aufruf zur Veröffentlichung zu:

An alle Arbeiter Oesterreichs!

Da die Verhältnisse bei den Berliner Schuhmachern von Tag zu Tag schlechtere werden und gewissenlose Ausbeuter die Löhne, obwohl dieselben lange schon nicht mehr zum Allernöthigsten reichen, immer mehr herabsetzen, sehen sich die Schuhmacher am Ort veranlaßt, diesem Treiben ein Halt zu gebieten. Wohl geht es den Schuhmachern nirgends gut, aber hier ist es den lokalen Verhältnissen angemessen derartig schlecht, daß es nicht länger so gehen kann. Eine 14—18stündige Arbeitszeit ermöglicht es einen Durchschnitts-Wochenverdienst von 7—9 Mark (ungefähr fl. 4·30—5·60) einzuheimsen. Davon sollen Viele eine Familie ernähren, man kann sich das Elend, welches da herrscht, wohl erst in seiner Größe vorstellen, wenn man die Miethspreise sowie die Höhe der Lebensmittelpreise in Betracht zieht. Eine am 12. März tagende Schuhmacher-Versammlung beschloß, dieses Frühjahr in eine Lohnbewegung einzutreten. Die Verhältnisse sind für eine solche günstig. Die Militärverwaltung läßt in Folge des neuen Wehrgesetzes einige hunderttausend Kommißstiefeln von Zivil-Schuhmachern anfertigen. Nun hat die hiesige Innung 130.000 Paar zur Anfertigung erhalten.

Doch anstatt nun hierbei auch an die Arbeiter zu denken, findet man dieselben mit Hungerlöhnen ab. In Folge dessen ist der Geist dem Ausbeuterthum gegenüber ein guter. Es soll nun kurz nach Ostern in einen Streik eingetreten werden. Da aber die Verhältnisse jetzt schon so traurige sind, müssen wir, wo die krasseste Noth hervortritt, doch Unterstützung gewähren. Wir wenden uns somit an die Arbeiter aller Länder mit der Bitte, uns in diesem gerechten Kampfe zu unterstützen, und zwar insbesonders in jeder Hinsicht Zuzug fernzuhalten.

Unterstützungen sind zu senden an: R. Raginski, Schonhölzerstraße 7, Berlin N. und Hermann Krause, Berlin SW., Alexandrinenstraße 116 a.

Im Auftrage der Berliner Schuhmacher: Die Obigen.

Abdruck in allen Arbeiterfreundlichen Blättern erwünscht.

Briefe aus Rußland.

I.

Moskau, den 24. Februar. Seitdem Peter der Große der russischen Entwicklung mit wuchtigen Axthieben neue Bahnen wies, ist das große Slavenreich in fortwährender Gährung begriffen, einer Gährung, die früher nur in den oberen Schichten der Gesellschaft zu Tage trat, die in den letzten zwanzig Jahren aber immer weitere Kreise der Bevölkerung ergreift. Während die meisten Staaten Europas in unserem Jahrhundert von andauernden Klassenkämpfen zerrissen werden, schien es bis 1860, daß in Rußland Bürgerkrieg und politische Unruhen ein Ding der Unmöglichkeit seien. Die Revolutionen, welche dann und wann den moskowitischen Staat durchzitterten, waren Palastrevolutionen, Verschwörungen der Kamarilla, des Adels, die an der Stagnation des eigentlichen Volkslebens spurlos vorüber gingen. Sie alle bezweckten nur einen Wechsel des Souveräns, der Persönlichkeiten, die er an seiner Macht theilnehmen ließ, aber sie wollten nichts an dem System ändern, auf dem diese Macht fußte.

Trotz der Oktrohirung westeuropäischer Bildung, welche konstitutionelle Staatsformen zur Voraussetzung hatte, bestand in Rußland die Form einer despotischen Regierung fort. Der persönliche Despotismus eines unverantwortlichen und selbstherrlichen Zaren stützte sich auf eine riesig entwickelte Bureaukratie, wie sie feiger, niederträchtiger und käuflicher nicht gedacht werden kann. Nominell mit der Verwaltung des Landes beschäftigt, sind die Staatsbeamten in Wirklichkeit die unverschämtesten Räuber, die eine Erpressung üben, wie sie in den asiatischen Despotien nicht schlimmer anzutreffen ist. Außer dieser Bureaukratie, deren meiste Glieder Deutsche oder deutscher Abkunft sind (was zu einem Theil den starken Deutschenhaß erklärt), ist es eine mächtige Polizei und ein nach europäischem Muster organisirtes stehendes Heer, welche die Hauptstützen des Zarismus bilden.

Diese Institutionen, zusammen mit anderen, welche der nationalen Entwickelung eigenthümlich waren, wie der Leibeigenschaft dem Eigenthum der Gemeinde an Grund und Boden und dem damit zusammenhängenden patriarchalischen Despotismus der Familie, den Vorrechten der Grundbesitzer, dem religiöse Druck ꝛc., waren im schreienden Gegensatze zum modernen ökonomischen Leben, wie es sich in Rußland durch Berührung mit dem Westen in fabelhafter Schnelle entwickelt hatte. Ein Netz von Eisenbahnen überzog die weiten Ebenen, Fabriksschlote rauchten in den Hauptstädten, sowie in der Provinz und konstatirten den Einzug der Großindustrie, die Landwirtschaft mußte, um nach dem Auslande Getreide verkaufen zu können, auf die Stufe des Großbetriebes gebracht werden. Banken, Aktiengesellschaften, Finanzunternehmungen schossen wie Pilze empor. Die neuen ökonomischen Bedingungen schufen eine Klasse, die Rußland bisher noch nicht gekannt, eine Bourgeoisie. Das Mißverhältnis zwischen den ökonomischen Faktoren und den alten sozialen Formen hinderte die Klassenentwickelung des jungen Bürgerthums, welches, nach Geltung und Macht ringend, streben mußte, die alten sozialen Formen zu sprengen und durch neue zu ersetzen, welche freie Entfaltung seiner Lebensinteressen ermöglichten. Da sich der Despotismus als Haupthinderuis der neuen Entwicklung darstellte, so handelte es sich in erster Linie darum, ihn aus dem Wege zu räumen und die konstitutionellen Staatsformen einzuführen, welche im Westen die Herrschaft der Bourgeoisie sicherten. Die russische Bourgeoisie befand sich also ungefähr in der gleichen Lage, wie das englische Bürgerthum zu Zeiten Cromwell's, wie das französische vor der großen Revolution. Allein später geboren und zu einer Zeit, in welcher bereits von anderer Seite her die Interessen einer ebenfalls neu erzeugten Klasse, des Proletariats, vertreten wurden, war sie feiger als die Bourgeoisien des Westens und fürchtete von Anfang an die Konsequenzen ihrer eigenen Forderungen. So wagte sie nie offen gegen Despotismus aufzutreten, ihre Wünsche und Lebensbedingungen, die nicht auf einen Wechsel der Person, sondern des Systems hinausliefen, in bestimmte politische Aussprüche zu formuliren und dieselben der absoluten Regierung abzutrotzen. Dies überließ sie einer anderen Klasse, welche geistig mit der Entwicklung des Westens gegangen und mit den Ideen erfüllt war, welche die sozialen Kämpfe daselbst erzeugt und geklärt hatten. Es war dies die sogenannte „Intelligenz", die, aus Offizieren, Gelehrten, Schriftstellern und der studierenden Jugend bestehend, sich nicht mit den politischen Anforderungen einer liberalen Bourgeoisie begnügte, sondern bedeutend weiter gehende, soziale, sozialistische Aenderungen forderte. Die politische Freiheit, eine Konstitution war der Punkt, in dem sich die Interessen der Bourgeoisie mit den Tendenzen der „Intelligenz" berührten. Erstere konnte also der Letzteren ruhig den Kampf gegen den Depotismus überlassen und sie gelegentlich moralisch und materiell unterstützen, soweit es ihre Feigheit zuließ. Die „Intelligenz" wiederum konnte gegebenen Falles die Hand der Bourgeoisie ergreifen, da ihre eigenen Ideale die politische Freiheit als eine Vorstufe zu weiterer Entwicklung zur Voraussetzung hatten.

Die „Intelligenz" war zuerst 1825 in der Verschwörung der Dezembristen revolutionär aufgetreten, aber so blutig niedergeschlagen worden, daß sie erst in den Vierziger Jahren eine neue Lebens-

äußerung wagen konnte, auf welche gleichfalls eine Niederlage folgte. Allein der einmal entzündete Funke konnte nicht wieder gelöscht werden, die ökonomischen Verhältnisse führten ihm neue Nahrung zu. Die eiserne Faust Nikolaus I. dämpfte zwar den Feuerschein nach außen, ließ aber die Gluth nach innen um so intensiver auflodern. Sowie der Afterliberalismus Alexander II. ein politisches Scheinleben gestatten zu wollen schien, traten auch die liberalen und revolutionären Bestrebungen an die Oberfläche des russischen Lebens.

Die erste Folge davon, die Befreiung der Leibeigenen, vollzog sich zum Schaden der Bauern, zu Nutz und Frommen des überschuldeten Adels und der profithungrigen Bourgeoisie, welche für die beginnende Großproduktion billige „Hände" gebrauchte, aber gerade dadurch, daß sie dem letzteren Wunsch entsprach, trug sie mächtig zur Umgestaltung des ökonomischen Lebens bei. Gerade aus der Zeit nach der Emanzipation der Leibeigenen datirt die riesige Entwicklung der russischen Industrie und Agrikultur, damit auch des ländlichen und städtischen Proletariats. Je mehr sich aber Rußland ökonomisch entwickelte, um so fühlbarer mußten auch die politischen und sozialen Fesseln lasten, welche eine unbeschränkte Entfaltung der neuen Faktoren verhinderten. So zeigt sich zur selben Zeit ein bedeutendes Anschwellen der Strömungen, welche auf Umänderung des alten politischen und sozialen Systems hinarbeiteten. Alle Schichten der Bevölkerung werfen Blasen auf die Oberfläche des nationalen Lebens, welche für die Gährung sprechen, die unter ihr herrscht. Alle Theile des russischen Staatsorganismus zeigen Symptome einer unheilbaren Krankheit, der Despotismus sieht sich moralisch von allen Seiten bedroht, materiell hier und dort bis auf den Tod verwundet. Politische Unruhen, Manifestationen, Lokalrevolten, ein Mißbehagen der ganzen Gesellschaft, die offen dokumentirte Unfähigkeit des Absolutismus den Nationalorganismus zu verwalten, dies alles hat den Glauben von der Unmöglichkeit eines Bürgerkrieges in Rußland zur Fabel gemacht. Rußland steht am Vorabend einer Revolution, das ist Jedem klar, und die Regierung selbst, welche sich dieser Erkenntnis nicht länger verschließen konnte, verließ den Weg der Scheinreformen und griff zu den furchtbarsten Repressalien, um die Bewegung zu ersticken. Denn die Angriffe gegen den Despotismus hatten sich in den letzten 25 Jahren in eine starke revolutionäre Bewegung krystallisirt, die zunächst von der „Intelligenz" getragen, aber, wie angedeutet, auch von der Bourgeoisie unterstützt wurde. In Folge des gouvernementalen weißen Schreckens spitzte sich die revolutionäre Bewegung zu einer Art furchtbarem Duell zwischen dem Despotismus und einer Hand voll kühner Revolutionäre zu, deren Energie, Opferfreudigkeit und Ausdauer dem Gegner einen tödtlichen Streich nach dem anderen beibrachte.

Die Geschichte dieses Kampfes, der revolutionären, russischen Bewegung der letzten Dezennien zerfällt in drei verschiedene, sich scharf charakterisirende Epochen, den Nihilismus, die Propaganda und den Terrorismus.

Jeffremaff.

Amerika.

Von deutschen Gewerkschaften New-York's geht uns nachfolgende Prinzipienerklärung zur Veröffentlichung zu*), welche dieselbe als Vorlage für die zu schaffende Zentralisation adoptirten. Wir werden auf den Inhalt derselben und auf einige Programmpunkte später Gelegenheit haben, zurückzukommen.

Prinzipien-Erklärung der Vereinigten Deutschen Gewerkschaften.

Die Gesammtproduktion ist das Resultat gemeinschaftlicher Arbeit. Das Arbeitsprodukt sollte deshalb Gemeingut aller produktiven Arbeiter sein. So lange das Monopol der Gütererzeugung einigen Wenigen durch die Macht ihres ökonomischen Uebergewichts gesichert ist, gibt es weder politische Freiheit, noch soziale Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse.

Die Kapitalistenklasse ist im Besitz des Grund und Bodens, der Maschinen, Bergwerke, Transportmittel und aller Arbeitsinstrumente, und sichert sich dadurch die Arbeitskraft und Arbeitsfrucht der Arbeiter. Die ganze Misère der Arbeiterklasse aller Kulturstaaten wurzelt in der heutigen kapitalistischen Produktionsweise, wonach dem Arbeiter nur so viel zugetheilt wird, als zu seinem allernothwendigsten Lebensunterhalt nothwendig ist. Dieses Prinzip hat die Lohnsklaverei zur Folge.

Die kapitalistische Aera hat zwei Klassen geschaffen: die herrschende und die beherrschte. Die erstere verbindet ihr historisches Unrecht und die Gewalt, welche durch die sogenannte Gesellschaftsordnung und staatlichen Institutionen sich fort und fort vererbte; die Beherrschten — die produktiven Arbeiter — verbindet nichts als das gemeinsame Interesse und das erlittene Unrecht, dessen Erkenntnis das Erwachen des Klassenbewußtseins bedeutet und die erste Vorbedingung des Befreiungskampfes von jedweder Herrschaft ist. Wie dieser Kampf verlaufen wird, hängt von der Geschlossenheit und Einheitlichkeit der Ziele der Arbeiterklasse einerseits, sowie den Maßregeln und der Intensivität des Widerstandes der herrschenden Klasse anderseits ab. Das Befreiungsprinzip der Arbeiterklasse fordert deshalb Einigkeit.

Für den Arbeiter gibt es keine Sonderinteressen, dieselben gehen in der Gesammtheit seiner Klasse auf. Ihr gemeinsamer Feind ist der auf Brutalität und Gewalt aufgebaute Kapitalismus, welcher „Ringe" und „Trusts" bildet, um die politische Gesetzgebung zu kaufen. Durch die von der Kapitalistenklasse „gepackten" Legislaturen werden den Arbeitern alle Vortheile, welche sie etwa errungen haben, wieder entrissen.

Die Gewerkschaften, Trades Unions und Knights of Labor haben bislang nur im Interesse dieser Legislaturen gewählt. Soll die Arbeiterklasse nicht vollständig geknebelt werden durch die bezahlten und bestochenen Gesetzgeber, so muß sie sich von den herrschenden Parteien emanzipiren. Die erste Bedingung dazu ist ein unabhängiges Programm der Arbeiter in Bezug auf die allgemeine Politik, da sonst die Arbeiter nie im Stande sein werden, sich ihrer vollständigen Versklavung erwehren zu können.

Die Arbeit ist die Quelle aller Wohlfahrt und Kultur. Selbst die gigantischen Schätze der Natur erhalten erst durch menschliche Arbeit Tausch- und Gebrauchswert. Die logische Konsequenz dieser Wahrheit bedingt, daß der Genuß der selbst geschaffenen geistigen und materiellen Güter Allen gleichmäßig zukommt. Die Klasse der Arbeiter muß aus diesem Grunde die Verwandlung des Privateigenthums in Gemeinbesitz der Nation verlangen.

Der Kapitalismus ist die Verkörperung der herrschenden Klasse, deren spezifisches Merkmal die Unterjochung und Ausbeutung der Arbeiterklasse ist. Hieraus ergibt sich die Unversöhnlichkeit der Interessen zwischen Kapital und Arbeit, und dieser Thatsache entspringt die Annahme, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur durch die Arbeiter selbst erfolgen kann.

Der wachsenden Erkenntnis des Wesens der modernen Arbeiterbewegung wird ein mächtiger Impuls gegeben durch die nationalen und internationalen Verbände der Arbeiter, sobald dieselben von der erlösenden Macht der Idee des neuen Menschenrechtes getragen sind. Diese Verbände sollen nicht nur ökonomische, sondern auch politische Kampf-Organisationen sein. im Einklang mit dem Wesen des Kapitalismus, welcher den Kampf ums Recht zu einem Klassenkampf gemacht hat.

Der Mangel jeglicher politischer Schulung der Arbeiterklasse bedingt, sich vorerst auf gewerkschaftlicher Basis zu vereinigen. Diese Vereinigung müßte durch die Annahme vorstehender Prinzipien und Massenbeitritt befähigt werden, das politische Programm propagandiren zu können.

Die sozialistisch gesinnten Arbeiter und Organisationen der Vereinigten Staaten von Amerika haben zu diesem Zweck eine Vereinigung sämmtlicher mit der Idee der Neuzeit fortgeschrittener Gewerkschaften gegründet, deren Ziele in folgenden Forderungen gipfeln.

Politische Forderungen: Gleiches und direktes Wahlrecht ohne Unterschied der Rasse und der Nationalität für beide Geschlechter bei geheimer Stimmenabgabe. Einführung des Listenskrutiniums und der Minoritäts-Vertretung. Garantie gegen Wahlfälschung und Stimmenkauf und gesetzliche Bestimmung aller Wahltage als Feiertage. Gesetzes-Vorschlagsrecht des Volkes und Urabstimmung über alle wichtigere Gesetzgebung. Verantwortlichkeit und Rückberufbarkeit der Mitglieder aller legislativen Körperschaften. Einheitliches Recht innerhalb der Ver. Staaten. Erweiterung der Landesvollmachten in Bezug auf die Gesetzgebung. Unentgeltliche Rechtspflege. Aufhebung der Todesstrafe. Volle Selbstverwaltung der Gemeinden, unabhängig vom Staate.

Soziale Forderungen.

Nationale und internationale Arbeiterschutzgesetzgebung auf folgender Basis:

Achtstündigen Maximalarbeitstag für alle Arbeiter.

Feststellung eines Lohnminimums nach Maßgabe des nothwendigen Lebensunterhaltes.

Verbot jeglicher Arbeit in Fabriken u. s. w. von Kindern unter 14 Jahren.

Gleiche Bezahlung für beide Geschlechter bei gleicher Arbeitsleistung. Ausdehnung der Haftpflicht der Arbeitgeber ihren Arbeitern gegenüber für erlittene Verletzungen und Gesundheitsschädigungen, derart daß der Anspruch des Beschädigten als begründet erachtet wird, sobald die Verletzungen in Ausübung einer Arbeitsleistung im Auftrage des Arbeitgebers oder dessen Beamten erfolgt ist.

Sanitäre Inspektion aller Arbeitsräume, Fabriken und Minen, unter Kontrole der Arbeiter.

Abschaffung des Tenementhaussystems für jegliche Arbeit.

Vollständiges Verbot der Importation von Kontraktarbeitern.

Abschaffung des Kontraktsystems in den Gefängnissen und an den öffentlichen Arbeiten.

Errichtung einer Landesversicherungs-Bank für Arbeiter mit weniger als Doll. 1000 per Jahr Einkommen und zwar: a) gegen Krankheit, b) gegen Unfälle, c) gegen Invalidität.

Schulpflicht vom 7.—14. Jahre.

Erweiterung des Volksschulunterrichtes.

Verstaatlichung des Grundpfandrechtes.

Verstaatlichung des Grund und Bodens.

Einstellung aller Landverkäufe, Urbarmachung des Staatseigenthums und Verpachtung an Ackerbau-Arbeitergenossenschaften.

Widerruf aller Landschenkungen an Gesellschaften und Private.

Uebernahme der Eisenbahnen, Kanäle, Telegraphen, Telephone und sonstiger über das ganze Land sich erstreckenden Kommunikations-Mittel durch die Ver. Staaten.

Uebernahme der städtischen Straßenbahnen, Fähren und des öffentlichen Beleuchtungswesens durch die Gemeinden.

Die Pflicht der Anordnung öffentlicher Arbeiten zu Zeiten sozialer Nothstände.

*) Leider verspätet.

Progressive Einkommen- und Erbschaftssteuer, mit Steuerfreiheit für Einkommen unter Doll. 500.

Alleiniges Recht der Geldausgabe durch die Vereinigten Staaten.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Der Gewerbeverein der Schneider Wiens hielt unter Vorsitz des Gen. Fleischhans am 18. März l. J. eine Vereinsversammlung in Fuchtl's Bierhalle ab mit der Tagesordnung:

1. Vortrag von Herrn Tränkler, über die kapitalistische Produktionsweise in England.

2. Zweck und Nutzen des Vereines. Nach dem beifällig aufgenommenen Vortrage referirte Gen. Stadler über den 2. Punkt, und verlas die §§ 1, 2 und 3 der Statuten und klärte die Mitglieder darüber auf und beantragte die Herabsetzung des Vereinsbeitrages auf 10 kr. Ferner wurde als Vereinslokal die Klein'sche Bierhalle am Schottenring 15 bestimmt.

3. Ferner beantragte Gen. Stadler, daß an jedem Montag die Zusammenkünfte der Mitglieder stattfinden sollen, was auch angenommen wurde.

Gen. Popper stellt den Antrag, daß stets einmal im Monate ein Vortrag abgehalten werde. Gen. Rosenberg beantragt die sofortige Konstituirung der Sektionen und befürwortet, daß Montag den 19. März l. J. der erste Vereinsabend in Klein's Lokalitäten, Schottenring stattfinde. Ein weiterer Antrag geht dahin, es seien die deutschen und slavischen Arbeiterblätter zu abonniren. Wurde ebenfalls angenommen und die Versammlung hierauf geschlossen.

Wien. Der Fortbildungs- und Unterstützungsverein der Drechsler Wiens hielt am Ostermontag eine freie Vereinsversammlung ab. Beginn 1/4 10 Uhr. Vorsitzender Scheibök. Schriftführer Drötzmüller. 1. Vortrag vom Herrn Reichsrathsabgeordneten Engelbert Pernerstorfer „über historische Wirtschaftsformen". Vortragender wurde von der Versammlung wiederholt für seinen ausgezeichneten Vortrag mit lebhaftem Beifall ausgezeichnet.

2. Die Presse. Referent Dr. Braun. Redner führt aus, daß die Geldsackpresse, welche nur gewinnsüchtige Zwecke verfolgt, doch von allen Seiten unterstützt wird, während die Arbeiterpresse noch so wenig verbreitet wird. Er appellirt an die Versammlung, nur die Arbeiterzeitungen zu abonniren. Genosse Neumann und Krapf sprechen im selben Sinne.

3. Arbeiter-Angelegenheiten. Referent Genosse Krapf. Redner entwirft ein getreues Bild von der mißlichen Lage der Arbeiter, er empfiehlt eine bessere Vereinigung und ein strenges Zusammenhalten der Arbeiter. Redner weist darauf hin, daß das Zeitlohnsystem besser ist als die jetzige Stückarbeit, weil nicht so viel produzirt wird. Genosse Hofer, Kammmacher, führt aus, daß die Stunden, welche nach Feierabend gearbeitet werden, vielen beschäftigungslosen Arbeitern Brod bieten würden. Genosse Neumann und Kohlbauer sprechen gegen die Genossenschaft. Kohlbauer bemerkt, daß sich die Genossenschaft dazu hergibt, für den Liechtenstein'schen Schulantrag zu agitiren.

Meister Millotta ruft: Freche Lüge. Gegenrufe: Rechtfertigen. Nachdem die beiden Redner ausgesprochen, wird Millotta vom Vorsitzenden aufgefordert, sich über sein Benehmen zu rechtfertigen. Millotta ergreift das Wort und bemerkt, daß Kohlbauer immer als Arbeiter spricht, trotzdem er Meister ist und das es eine Lüge ist, daß die Genossenschaftsvertretung ihre Kassiere zur Sammlung von Unterschriften für den Liechtenstein'schen Schulantrag benützt. Redner wird von Kohlbauer der Unwahrheit überwiesen, indem er beweist, daß der Kassier Reindl ihm selbst den Bogen zum unterschreiben vorgelegt hat. Krapf, Neumann, Burianek, machen diesem kopflosen Meister ebenfalls den Standpunkt klar; hierauf nimmt Herr Pernerstorfer zum Schlusse das Wort. Redner drückt seine Freude aus, daß er unter den zwei Stunden, welche er unter den Drechslern verbracht, sich die Ueberzeugung verschafft habe, daß dieselben wissen was sie wollen und appellirt an die Versammlung, nur immer fortzuschreiten auf diesem Wege, welchen sie eingeschlagen und nicht solche Rückschritte, wie diesen Schulantrag, zuzulassen. Allgemeines Bravo.

Zum 4. Punkt bringt Petz den Antrag ein, daß in nächster Zeit eine freie Vereinsversammlung abgehalten werde mit der Tagesordnung: Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag. Auf Antrag Kohlbauer's werden genossenschaftliche Angelegenheiten und auf Antrag Burianek's als 3. Punkt die heutige Volksliteratur hinzugefügt. Schluß 12 Uhr.

NB. Herr Millotta hat durch sein Benehmen bewiesen, daß es der Genossenschaft nur darum zu thun ist, die Versammlungen der Gehilfen zu stören, welches ihnen aber nicht gelingt. Oder hat Herr Millotta vergessen, daß er auch einmal unserem Vereine angehört hat oder noch angehört. Ir.

Wien. Der I. Wiener Marqueur-Verein hat für 1887—1888 als Vereinsleitung bestellt, und zwar: Als Obmann: Ferdinand Karl; als Obmann-Stellvertreter: Josef Buchta; als I. Schriftführer: Eduard Drexler; als II. Schriftführer: Friedrich Henkel. Zu Kontroloren: Heinrich Fleischhaker, und Ludwig Wrede. Zu Komité-Mitgliedern: Franz Allnoch, Alois Bemmer, Ferdinand Hummer, Florian Plank, Fritz Richnofky, Anton Schabetz. Als Vereins-Arzt: Dr. Heinrich Mayersberg, IV. Bez., Mayerhofgasse Nr. 8. Ordinationsstunden täglich von 2—4 Uhr. Als Vereinskassier und Stellenvermittler fungirt: Johann Holzbauer, Währing, Schulgasse Nr. 46. — Die Vereinskanzlei und Stellenvermittlung befindet sich I. Friedrichstraße Nr. 4. — Kanzleistunden sind täglich von 10 bis 1 Uhr; an Sonn- und Feiertagen geschlossen.

Steyr. Am 10. März tagte in Zellmeyr's Kasino eine Volksversammlung, welche die Besprechung des Liechtenstein'schen Schulantrages zum Zwecke hatte. Die Versammlung war von zirka 500 Personen, darunter vielen Lehrern, Beamten 2c. besucht und herrschte die gehobenste Stimmung. Die Genossen Nemetz aus Wien und A. Weiguny aus Linz sprachen über den Liechtenstein'schen Antrag in offener, ehrlicher Weise und geißelten mit scharfen Worten die kolossale Unverschämtheit der klerikalen Sippschaft.

Bei der trefflichen eingehenden Beleuchtung des volks- und freiheitsfeindlichen Schulantrages bekamen unsere Dunkelmänner unverfälschte Worte zu hören, die ihnen noch lange in den großen Ohren gellen dürften. Es geschah denselben nur nach Gebühr, denn die Dreistigkeit, mit der die Klerikalen hier zu Lande auftreten, findet wohl selten ihres Gleichen und weise ich speziell nur auf die gaunerhafte Art und Weise hin, wie sich die dienstbereiten Schleppträger der Klerisei Unterschriften für den Liechtenstein'schen Antrag zu verschaffen wußten.

Wie die Volksversammlung einberufen war, brachte die klerikale Klatschbase, „Steyrer Zeitung", eine Notiz, in welcher besonders die Zuversicht ausgesprochen wurde, daß die „ruhig Denkenden" von dieser Volksversammlung sich ferne halten werden. Nach unserem Dafürhalten fangen die ruhig Denkenden beim Kerzelweib und Klingelbeutelträger an, umfassen die katholischen Vereine sammt deren geistlichen Hirten und hören beim Redakteur der „Steyrer Zeitung" auf. Nun, offen gesagt, uns war es nur recht, daß dieses Publikum ferne blieb, zum Eingreifen in die Diskussion sind sie doch zu feig, und diese Flachköpfe nur ansehen müssen, ist kein Vergnügen.

Von mehreren Rednern wurde nachgewiesen, von welch' großer Schädigung unsere Industrie betroffen würde, wenn dieser Schulantrag Gesetz wird. Bei der maschinell so hoch entwickelten Industrie ist es nicht genügend, wenn ein Lehrjunge nur im Beten bewandert ist, sondern er muß unbedingt mehr Kenntnisse in die Lehre mitbringen, sonst wird aus ihm nie ein tüchtiger Arbeiter. Unsere Klerikalen kümmern sich freilich nicht viel darum, wenn nur das Dummsein nicht aufhört und der Klingelbeutel hübsch oft voll wird. Industrie hin, Industrie her. Wie dann die Konkurrenz mit den gebildeten, mehrwissenden und mehr könnenden Bewohnern der anderen Staaten paralysirt werden soll, das wissen nur die Klerikalen. Gebildete, aufgeklärte Arbeiter zu erziehen, das wäre der höchste Luxus, was braucht so ein Arbeiter mehr zu wissen, als zu beten und arbeiten, und zwar beides in ausgiebigem Maße, andere Kenntnisse, wie z. B. Naturlehre, Weltgeschichte sind ja Todsünde; durch derlei unnütze Lernerei wird nur das Gehirn verwirrt.

Wenn dies, wie unsere Klerikalen behaupten, schon bei der achtjährigen Schulpflicht der Fall ist, wie muß dann konsequenter Weise das Gehirn eines Kardinals, eines Ministers, oder des Redakteurs eines klerikalen Blattes aussehen, und ich glaube, um dies oder das andere zu werden, muß der Mensch viel lernen, oder nicht? Ich wäre fest versucht, dies zu glauben, weil es mir dann kein Räthsel mehr ist, wie so es kommt, daß in mancher Zeitung, beileibe aber ja nicht in der „Steyrer Zeitung", so viel Blödsinn enthalten ist, und mancher Hirtenbrief, oder so mancher Erlaß gar so konfus ist.

Die Worte „Hetzer" und „Phrasen" sind immer zu finden, wenn die „Steyrer Frau Blaschke" eine Notiz über Arbeiterversammlungen bringt. Wir scheren uns den Teufel d'rum, aber das sagen wir mit Bestimmtheit, daß wenn es nirgends mehr Hetzer gäbe, als unter den Arbeitern, es gut wäre, aber die echten Hetzer, die rechten Volksverdummer, die benützen Orte, die speziell zu etwas anderm bestimmt sind; was leistet z. B. nur so ein katholisch-politisches Kasino in Hetzereien.

Was die Phrasen betrifft, bemerken wir nur, daß das, was die ehrwürdige „Steyrer Zeitung" Phrasen nennt, noch lange nicht Phrasen sind; aber eine unverschämte niederträchtige Phrase ist es, wenn ein feister Pfaffe auf der Kanzel steht und den hungernden und frierenden Zuhörern keinen Trost und keinen andern Rath weiß, als ruhig fortzuhungern und auf's bessere Jenseits zu warten.

Von der Hoffnung auf das Jenseits ist noch Keiner satt geworden, auf's tiefste zu bedauern sind Jene, die es glauben. Somit ade, liebe „Steyrer Zeitung", bei Gelegenheit kommt mehr.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die bekannte Resolution einstimmig angenommen wurde. Die Versammlung verlief in musterhafter Ordnung und unter den Klängen des herrlichen Liedes der Arbeit ging die Versammlung auseinander.

Die ersten Früchte hat die schulfeindliche Agitation schon gezeitigt, indem bei den jetzt stattgefundenen Gemeinderathswahlen die klerikalen Kandidaten durchgefallen sind. Wohl bekomm's ihnen. N. N.

Graz. Eine gewaltige Manifestation gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag fand in der am 26. Februar in der Puntigamer Bierhalle stattgefundenen Volksversammlung statt. Eine alle Räume füllende Volksmenge bekundete durch die einstimmige Annahme der von Gen. Becker eingebrachten Resolution, daß dieselbe nicht für irgend eine Beschränkung, sondern für die größtmöglichste freiheitliche Entwicklung und Erweiterung der Volksschulen eintreten werde. Doch zum Berichte selbst:

Gen. Losch eröffnete die Versammlung, indem er der Befriedigung Ausdruck verlieh, daß dieselbe trotz des Verbotes der Plakate so zahlreich besucht wurde. Zum Vorsitzenden wurde Gen. Brandstatter, zum Stellvertreter Gen. Losch, zum Schriftführer Gen. Alitzel gewählt.

Gen. Becker als Referent führte in längerer Rede aus, daß durch die Annahme des Antrages von Liechtenstein das geistige Niveau unserer Nachkommen herabgesetzt würde und daher es auch begreiflich ist, daß die klassenbewußten Arbeiter dagegen Stellung nehmen müssen. Dieser Antrag, der so tief in den Interessen der Gesellschaft eingreift, mußte ja nothwendigerweise die größte Entrüstung und Widerstand, wenn auch nicht im richtigen Sinne der Volksinteressen, in den uns Arbeiter fernstehenden Parteien wachrufen. Bevor der Referent speziell zur Sache der Schule überging, erörterte er, um die verschiedenen „Schlager" gegnerseits zu widerlegen, vorerst in kurzen Zügen die Lage und Verhältnisse der Arbeiter, und wies nach, wie gerade der Antrag Liechtenstein zu der ökonomischen Abhängigkeit der Arbeiter die vermindernde geistige Entwicklung zur Folge hätte. „Der moralische Verfall des Volkes," sagt Redner, „lasse sich nicht ableugnen, ob aber dieser Verfall durch kirchliches Eingreifen beseitigt werden kann, das ist die große Frage. Die Ursachen des Verfalles liegen in der bestehenden Gesellschaftsordnung und in der heutigen modernen Produktionsweise. Will man den moralischen als auch ökonomischen Stand der Völker daher heben, so ist es nothwendig, statt sich mit der Schule mit der heutigen Produktionsweise zu befassen. (Polizeikommissär: Ersuche nicht so weit auszugreifen, das kann ich nicht zulassen.) Die mangelhafte Beschränkung, fährt Gen. Becker weiter, der Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken, die Erwerblosigkeit der Arbeiter sind unter anderem noch hauptsächlich die Ursache an dem moralischen Verfall." Redner gelangt nunmehr zu dem Antrag und kritisirte denselben unter stürmischem Beifall der Versammelten in allen seinen Punkten und sagte: „Es ist nothwendig, daß man dem Antrag des Liechtenstein die gleißnerische Maske herabreißt. Wir wollen der gegenwärtigen Volksschule kein Loblied singen, auch diese hat ihre Mängel. Der Unterricht soll aber Allen gleichmäßig und vollständig zugänglich sein. Aber Liechtenstein will die staatliche Schule parzelliren und den Ländern ausliefern und die Privat-Schulen den staatlichen gleichmäßig begünstigen. Um zu zeigen von welchem Einfluß ein solches Vorgehen auf die Volksbildung in dem Staate gewinnen würde, citirte Redner Fichte's Reden an die deutsche Nation: Die Hebung Deutschlands aus der tiefsten Erniedrigung ist nur möglich durch nationale Erziehung, die gleichmäßige Erziehung für Alle. Ohne gleichmäßige Erziehung kein vernunftgemäßer Staat." Redner führt weiter aus, daß es in erster Linie die Naturwissenschaften sind, welche der Mensch für das Leben braucht, und dieses es gerade ist, welches durch die Annahme des Antrages mehr oder minder dem arbeitenden Volke entzogen wird. Liechtenstein spielt sich auf den Sozialreformer hinaus. Er ist für die Beschränkung der Kinderarbeit in den Fabriken, und nun will er die Schulzeit um 2 Jahre beschränken. Ist es nicht wahrscheinlich, daß die Kinder, welche er dadurch der Schule entzieht, den Fabriken zur Verwendung zugetrieben werden? Dem Fürsten ist es eben nicht um das Volk, sondern um die Durchführung des feudalklerikalen Prinzipes zu thun, also stets immer das Streben, das Wissen zum Klassenvorrechte zu machen. Wie die Schule, so der Staat. Zum Schlusse gelangend sagt Redner: „Wir halten die Volksbildung für das Höchste, und wünschen deren Verwirklichung, offenbar aber nicht in dem Sinne des Liechtenstein. Volksbildung — das sind Volksschulen, in denen allen Kindern gleichmäßig der bestmögliche und unentgeltliche Unterricht gespendet wird; Volksbildung, das sind Erziehungsanstalten, die das Werk der Volksschule fortsetzen und unsere Nachkommen für den Lebensberuf vorbereiten; Volksbildung, das sind staatliche und gesellschaftliche Einrichtungen, die das wahre Menschenthum fördern, und um dieses zu erreichen, müssen alle gesellschaftlichen Mißverhältnisse und Gegensätze verschwinden, denn nur dann kann von einer wahren Volksschule die Rede sein." (Stürmischer Beifall.)

Hierauf sprach Gen. Traurig: „Wenn zwei Personen im Kampfe liegen, so wird diejenige siegen, welche bessere Waffen besitzt. Ja, wenn die ganze Welt ein Kloster wäre, wo alle ein beschauliches Leben führen und für alle Zukunft gesorgt ist, dann würden die Klerikalen Recht haben. Aber jene Staaten, in welchen die Klerikalen dominiren, sind gewiß nicht die blühendsten. Was sollen die Kinder zwischen dem zwölften und vierzehnten Jahre thun? Als Lehrlinge werden sie erst mit dem vierzehnten Jahre aufgenommen. Sie sind also zwei Jahre vogelfrei. Denn, wie vereinbart sich das Recht der Eltern, ihre Kinder aus einer Schule, die ihnen nicht konvenirt, herauszunehmen, mit der obligatorischen Schulpflicht? Für die unmündigen Kinder muß der Staat eintreten, wenn die Eltern in ihrer Dummheit die Zukunft derselben gefährden. (Beifall.) Die maßgebenden Faktoren werden es sich hoffentlich überlegen, dieses Gesetz einzu-

führen. Sollten sie es aber doch thun, so wird doch immer der Spruch Galilei's schließlich zu Ehren kommen: „Und sie bewegt sich doch!" (Stürmischer Beifall.)

In demselben Sinne sprachen noch die Gen. Spreng, Gabriel, Schütz und Ondra, welcher unter andern sagte: Wenn man von den Lasten der Volksschule spricht, so gibt es noch andere viel größere Lasten, gegen welche man einzutreten hätte. Die Schullasten drücken uns am wenigsten. (Beifall.) Wir fordern Trennung der Schule von der Kirche und Trennung der Kirche vom Staat. (Redner wird vom Kommissär unterbrochen.) Ein Fehler der Liberalen war es, daß sie nur solches „schufen". (Beifall.) Zum Schlusse ergriff noch Gen. Becker das Wort und forderte in begeisternden Worten die Versammlung auf, unablässig thätig zu sein und den Liechtenstein'schen Antrag, dem aller Kultur und Bildung hohnsprechenden Machwerke, die entsprechende Behandlung theilhaftig werden zu lassen. Redner erwähnte noch der Schulen in Frankreich und Belgien und führte in letzterem Staate die Segnungen einer konfessionellen Schule an, indem dortselbst in den Schulen die Lehrkräfte vermindert wurden und 2000 Schullehrer brodlos wurden, und empfahl noch folgende Resolution zur Annahme, welche einstimmig unter brausendem Beifalle angenommen wurde:

„In Erwägung, daß das Staats- und Völkerwohl in gewerblicher, wirtschaftlicher, politischer und sittlicher Beziehung nur von der tüchtigen Heranbildung der Jugend bedingt ist und dieser Zweck nur durch eine in jeder Beziehung unbeeinflußte fortschrittliche Volksschule erreicht werden kann; in Erwägung, daß die Unentgeltlichkeit der Schulbildung ein Gebot der Nothwendigkeit und die Trennung der Kirche von der Schule zur richtigen, geistigen Bildung unentbehrlich ist, daß es dem mittellosen Stande nur bei einer unabhängigen Volksschule möglich ist, die Kinder gleich dem bevorzugten Stande heranzubilden, wozu die heutige Volksschule noch keineswegs entspricht, daher eine Reform im fortschrittlichen Sinne angestrebt werden muß; in Erwägung, daß durch den Antrag Liechtenstein's diesen Aufforderungen nicht nur nicht entsprochen, sondern im Gegentheil alle bisherigen, fortschrittlichen Errungenschaften vernichtet und jede freiheitliche Entwicklung unmöglich gemacht wird, erkennt die heutige Volksversammlung die Annahme eines solchen Gesetzentwurfes als ein dem Volke angethanes schreiendes Unrecht und erwartet mit voller Zuversicht, daß die Mehrheit des Abgeordnetenhauses diesem Entwurfe mit aller Entschiedenheit entgegentreten werde, da sonst eine Mehrheit, welche ein solches Gesetz beschließen wollte, als eine geradezu volksfeindliche bezeichnet werden müßte. t.—

Donawitz. Am 11. März, 3/4 2 Uhr Nachmittags, wurde von Gen. Bayerl eine außerordentlich zahlreiche besuchte Volksversammlung eröffnet. Nachdem Harrich zum ersten, Dolnig zum zweiten Vorsitzenden, Bayerl zum ersten und Konold zum zweiten Schriftführer gewählt wurden, begrüßte Harrich die Anwesenden, verlas den Liechtenstein'schen Schulantrag und gab Gen. Becker aus Wien das Wort. Nachdem dieser der Versammlung die Grüße der Wiener Genossen überbracht hatte, besprach er in sehr eingehender, oft von Beifall unterbrochener Rede den Liechtenstein'schen Schulantrag sowohl im Allgemeinen als in seinen einzelnen Paragraphen. Gen. Harrich wies hierauf auf die Mißstände hin, die aus der Beendigung der Schulzeit mit dem 12. und dem Anfange der Lehrzeit mit dem 14. Jahre erwachsen würden. Nachdem er auch die Mängel der heutigen Volksschule hervorgehoben, ergreift nochmals Gen. Becker das Wort zur kritischen Beleuchtung der klerikalen Petition. Hierauf wird die Resolution der Grazer Arbeiter und eine Petition an das Abgeordnetenhaus angenommen. Zum 2. Punkt: Die Forderungen der Arbeiter, sprach als erster Redner Gen. Harrich; er schilderte in markanter Weise unsere heutige Produktionsweise. Auf die Folgen derselben übergehend, erwähnte er die traurigen Lebensbedingungen der Arbeiter, welche unter das niedrigste Niveau der Bedürfnisbefriedigung gesunken sind, das sind Symptome der Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustandes. Redner forderte zum Schlusse, unter lebhaftem Beifalle der Anwesenden, zur regen Theilnahme an der Organisation der Arbeiter auf, welche umso nothwendiger ist, da jeder Fußstapfenbreit der Arbeiterinteressen den herrschenden Klassen abgerungen werden muß. Gen. Becker: Bevor derselbe in die Forderungen der Arbeiter speziell einging, erörterte er den historischen Entwicklungsprozeß der modernen Produktion. Nun ging Redner nach genügender Erörterung auf die Forderungen der Arbeiter selbst über, von welchen er insbesondere die Punkte: Abschaffung der privatkapitalistischen und Einführung der kollektivistischen Produktion; allgemeines, gleiches, direktes Wahlrecht an alle Vertretungskörper; vollkommene Preß-, Versammlungs- und Koalitionsfreiheit; Einführung einer progressiven Einkommensteuer; Abschaffung aller indirekten Besteuerung; Trennung der Kirche von der Schule und Trennung des Staates von der Kirche; Einführung einer umfassenden Fabriksgesetzgebung, Abschaffung der Kinderarbeit und Beschränkung der Frauenarbeit in den Fabriken; kurzer Normalarbeitstag; Haftpflichtgesetze hervorhebe. Alle diese Punkte führte er in ihrem Zusammenhange und Ursprung aus unseren wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen in treffender Weise an und betonte, daß dieselben einen, jede Utopie ausschließenden, rechtlichen und realen Charakter für die Gesellschaft haben. Redner schloß seine durch wiederholten Beifall unterbrochene Rede mit einem Appell an das nothwendige geeinigte Vorgehen der Arbeiter und ermahnte zum zahlreichen Abonnement der in Oesterreich erscheinenden Arbeiterblätter: Der „Gleichheit" in Wien, des „Volksfreund" und der „Arbeiterstimme" in Brünn, sowie der verschiedenen Fachzeitschriften. „Nur mit den massenhaften Abonniren dieser Blätter," sagt Redner, „welche vollkommen unabhängig nur die Interessen der Arbeiter unerschrocken vertreten, erfüllen Sie voll und ganz eine von jenen Pflichten, welche Sie der Arbeiterbewegung schulden." Nachdem kein Redner mehr zum Worte sich meldete, schloß der Vorsitzende nach einem $2^1/_2$stündigen Verlaufe die von 1000 Personen besuchte Versammlung und dankte für das musterhafte Verhalten der Versammelten. d. b.

Andritz. Der politische Verein „Wahrheit" in Graz hielt Sonntag den 11. März um halb 3 Uhr Nachmittag eine Wandervers a m m l u n g in Binderwirth's Lokalitäten auf der Andritz ab, welche sehr gut besucht war. Auf der Tagesordnung war Stellungnahme gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag. Nachdem Genosse Gans als Obmann des Vereines die Versammlung eröffnet und den Anwesenden den Zweck der Versammlung mitgetheilt hatte, ersuchte er die Gegner, im Falle solche anwesend sein sollten, die Redner nicht durch Zwischenrufe zu unterbrechen, sondern auf die Tribüne zu treten, und ihre Meinungen oder Proteste dort kundzugeben. Als Referent hatte Genosse Ondra das Wort. Redner bespricht den Antrag Liechtenstein und erklärt, daß wir mit aller Kraft und Energie für die Erhaltung der Volksschule als die einzige Stätte, wo sich die Kinder der Arbeiter einige Bildung aneignen können, eintreten müssen. Redner kommt dann auf die Zeit des Konkordats zu sprechen und erinnert dann, daß jetzt die Zeit der Feudal-Klerikalen doch wohl vorüber sei. Redner bespricht dann ferner die Verkürzung der Schulzeit und bemerkte, daß das Kind gerade in den letzten zwei Jahren erst selbstständig zu denken anfängt, und wirft die Frage auf, was denn aus den Kindern werden soll, wenn sie mit 12 Jahren schon die Schule verlassen müssen, denn nach dem Gewerbegesetze dürfen sie nicht unter 14 Jahren in die Lehre kommen. Redner schildert dann den Konkurrenzkampf, der entstehen müßte, wenn so viele Kinder auf den Arbeitsmarkt geworfen würden. Redner sagt ferner, daß dieser Antrag des Liechtenstein ein Schlag in das Gesicht des arbeitenden Volkes ist, den wir mit aller Entschiedenheit pariren müssen, um vor unseren Nachkommen nicht als Feiglinge zu gelten.

Wir selbst wollen nicht Idioten werden, noch sollen es unsere Kinder werden. Es ist genug, wenn wir körperlich ausgebeutet und zu Grunde gerichtet werden, aber geistig lassen wir weder uns noch unsere Kinder zu Grunde richten. Wir als Sozialisten protestiren dagegen und können niemals zugeben, daß unsere Bildung eingeschränkt werde. Wir fordern Trennung der Schule von der Kirche und Trennung der Kirche von dem Staate. (Bravo.)

Nachdem noch mehrere Redner unter Beifall den Antrag besprochen und entschieden zurückgewiesen hatten, wurde die Versammlung, welche einen ruhigen Verlauf nahm, nach zweistündiger Dauer geschlossen. F. T.

Marburg a. D. Am 10. v. M. fand nun wieder eine Volksversammlung mit der Tagesordnung: Stellungnahme zum Liechtenstein'schen Schulantrage, statt. Dieselbe war ziemlich gut besucht, und bemerkte man Vertreter des Bürger- und Beamtenstandes und insbesonders zahlreich Lehrer. Die Versammlung wurde vom Einberufer Gen. Jakobitsch eröffnet, welcher auch zum Vorsitzenden gewählt wurde. Gen. Krainer referirte, seine Ausführungen wurden von Gen. Ondra aus Graz in sehr wirksamer Weise ergänzt. Wegen des chronischen Raummangels der „Gleichheit" sehen wir von einer Reproduktion der in jeder Hinsicht lichtvollen Ausführungen ab und bemerken nur, daß sie die lebhafteste Zustimmung aller Anwesenden fanden, und die Versammlung im Allgemeinen einen ausgezeichneten Eindruck machte. Eine der Grazer ähnliche Resolution wurde angenommen.

Marburg, Ende März. Am 25. März fand hier die konstituirende Versammlung des „Allgemeinen Lesevereines in Marburg" unter ziemlich zahlreicher Betheiligung seitens der Arbeiter statt, nachdem nun das zum zweiten Mal eingereichte Statut seine Genehmigung erhalten hatte. Die Versammlung wurde vom Gen. Offenbacher eröffnet; dem folgte eine kurze Erklärung des Zweckes, sowie der Bestimmungen des Statutes des Vereines. Hervorzuheben ist der zweite Paragraph: „Zweck des Vereines ist die geistige Ausbildung seiner Mitglieder zu fördern durch volksthümliche wissenschaftliche Vorträge und freie Besprechungen, gewerbliche und wissenschaftliche Unterrichte, Zeitungen, Bücher, Pflege des Gesanges und gesellige Unterhaltungen."

Zum Beitritte hatten sich bis dahin bereits 50 Arbeiter gezeichnet, weshalb die statutenmäßig erforderliche Anzahl mehr als 3 Mal überschritten war und der Konstituirung ein Hindernis nicht entgegenstand. Gewählt wurden zum Obmann: Joh. Krainer; Stellvertreter: Joh. Huber; Kassier: Rud. Friedel; Schriftführer: Jos. Jasbetz. Ausschüsse: Karl Offenbacher, Ign. Jakobitsch, Mich. Schuster und Franz Clement. Ersatz: Muchitsch, Kamann, Plach und Anderle. Revisoren: Sigm. Mengemann und Jos. Deubler.

Die Genossen von Klagenfurt und Villach versäumten nicht, durch Zustimmungsschreiben die Versammlung zu begeistern, darin betonend, daß ihr ein Institut entwachse, welches ein Glied mehr in der Kette zur Bezwingung des Stumpfsinnes der großen Masse sei. Den fernen Genossen sei auf diesem Wege der wärmste Dank für ihre Sympathiebezeugungen ausgesprochen. Als Vereinslokal wurde bestimmt Herrn Gyrstmeier's Gasthaus „zum goldenen Anker", Viktringhofgasse, wohin auch alle Zuschriften zu richten sind.

Arbeiter Marburgs! Tretet nun zahlreich dem Vereine bei; damit er das werde, was er sein soll, bedarf es Eurer vollen Unterstützung und Theilnahme. Darum vorwärts mit vereinten Kräften.

Laibach, den 21. März 1888. (Volksversammlung.) Als Einberufer fungirte Gen. Arnetzl, welcher vom Regierungsvertreter gleich beim Eintreten aufgefordert wurde, die Versammlung zu eröffnen, da er sich sonst wiederum entfernen würde. Der Einberufer begrüßte die Anwesenden in slovenischer und dann in deutscher Sprache, worauf folgende Genossen ins Präsidium gewählt wurden: als Vorsitzender Kordelič, als Stellvertreter Brozovitič, als Schriftführer Bartha, worauf der Vorsitzende die Versammlung in deutscher Sprache begrüßt und eröffnet. Wögerer stellte den Antrag, „das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag" als ersten Punkt der Tagesordnung zu verhandeln, was angenommen wurde, worauf Wögerer (in deutscher Sprache) in kurzen Worten die heutige Volksschule und den Liechtenstein'schen Antrag bespricht und gleichzeitig die (Brünner) Resolution einbringt, wobei er vom Regierungsvertreter unterbrochen wurde. Ferner sprach Gen. Gans aus Graz (deutsch), welcher den Liechtenstein'schen Antrag und die heutige Volksschule genau bespricht, alles zergliederte und auch vom Regierungsvertreter zweimal unterbrochen wurde. Beiden Reden folgte großer Beifall. Als dritter Redner sprach Gen. Wonck von Laibach in slovenischer Sprache, daß in der Frage der Erziehung die slovenischen wie die deutschen Arbeiter eines Sinnes seien. Er sprach gleichfalls gegen den Antrag Liechtenstein und äußerte unter Anderem: Was wir von der klerikalen Herrschaft zu erwarten haben, wissen wir bereits: Huß endete auf dem Scheiterhaufen und Luther's Gebeine wurden ausgegraben, um verbrannt zu werden. Polizeirath Samuda, den Redner unterbrechend: Ich kann Sie in diesem Sinne nicht weiter reden lassen. Gen. Wonck legte dem Kommissär Zeitungsblätter vor, um nachzuweisen, daß dieselben Sätze in Wien anstandslos in einer Volksversammlung gesprochen worden seien. Kommissär erregt: Wien ist für mich nicht maßgebend; in Wien können sie reden, was sie wollen. Gen. Wonck: Ich werde also weiter sprechen. Er will beginnen. Kommissär erregt: Ich entziehe Ihnen das Wort. Ein Mitglied der Versammlung sprach seine Meinung dahin aus, daß es dem Kommissär nach dem Gesetze nicht zustehe, das Wort zu entziehen; er habe seine diesbezüglichen Wünsche dem Vorsitzenden mitzutheilen.

Der Kommissär sprang nun in großer Erregung auf und rief: So löse ich die Versammlung auf.

Die Versammlung, welche bisher in größter Ruhe und Ordnung verlaufen war, gerieth in Unruhe. Es bildeten sich Gruppen, in welchen der Ansicht Ausdruck gegeben wurde, daß es in Laibach anscheinend nicht gestattet werden solle, seine Meinung über den verderblichen Rückschritt, welcher der Volksbildung drohe, Ausdruck zu geben; man fand, wie selbst die Grazer „Tagespost" konstatirt, besonders die Erregung des Kommissars schwer erklärlich, da nicht der mindeste Tumult einen Anlaß dazu geboten hatte.

Besonders die Landbevölkerung wollte auf den Regierungsvertreter und die Polizei herfallen, nur dem energischen Einschreiten der Gen. Arnetzl, Kordelič und Wögerer ist es zu verdanken, daß sich alles ruhig entfernte.

Der Saal, welcher zirka 700 Personen faßt, war dicht gefüllt und selbst als die Versammlung schon aufgelöst war, drängten trotz Ueberschwemmung und schlechtem Wetter immer neue Ankömmlinge in den Saal. Auch habe ich zu bemerken, daß die Versammlung nicht im „Hotel Europa", sondern in der Schreiner Bierhalle tagte, man verweigerte uns den Saal, worauf uns im Kasino der Glassalon versprochen wurde, jedoch wie die Plakate aus der Druckerei kamen, sagte der Wirt Heger wiederum ab; man vermuthet, er sei von den Klerikalen beeinflußt worden.

Ich muß noch zur Versammlung bemerken, daß sich das slovenische Blatt „Slovenskj Narod" darüber folgenderart äußerte. Es gerieth darüber in Wuth, daß der Vorsitzende die Versammlung deutsch begrüßte, ferner über die zwei Redner (Wögerer und Gans), welche in deutscher Sprache sprachen, dieselben, behauptete es in seiner Frechheit, können nicht einmal lesen, vielweniger sprechen und auch kein Wort ordentlich herausbringen, sie hatten nämlich einen kleinen Zettel in der Hand, worauf einige Notizen standen und Wögerer hatte außerdem noch die Resolution.

Habe weiters noch zu bemerken, daß seit Kurzem das Lokal des Arbeiter-Bildungs-Vereines immer bei Zusammenkünften bewacht wird, daß auch die Hausfrau beauftragt wurde die „hintere Thür" aufzumachen, wo wir vergangenen Sonntag einen geschlossenen geselligen Abend hatten, wo sich im Garten ein Geheimpolizist versteckt aufhielt, auch auf der Gasse standen zwei Polizisten und einer bei der hinteren Thür.

Ueber den Verein habe ich zu bemerken, daß er sich zu heben beginnt und jetzt zirka 60 Mitglieder zählt, unter denen sehr viele neu eingeschriebene sind, auch haben wir eine Gesangssektion, woran sich seit Kurzem 18 Mitglieder betheiligen, jedoch sind sehr wenig Lieder vorhanden, so daß wir nichts Ordentliches aufführen können, trotz der tüchtigen Kräfte über die wir verfügen, da sich im

Jahre 1884 aus Mitgliedern des Arb.-Bild.-Ver. der slovenische Verein bildete, welche dem Verein fast das ganze Archiv stahlen; diese feiern jetzt Feste zu Ehren des Papstes und des Bischof Stroßmayer und trachten uns bei jeder Gelegenheit zu schaden. —r.

Mährisch-Trübau. (Volksversammlung.) Die sehr zahlreich besuchte Volksversammlung, die zur Besprechung des Liechtenstein'schen Schulantrages für den 4. März einberufen war, kennzeichnete die Stellungsnahme folgendermaßen:

In Erwägung, daß Fürst Liechtenstein in der Reichsrathssitzung vom 25. Jänner im österreichischen Abgeordnetenhause einen Schulgesetzentwurf eingebracht hat, laut welchem die Schule einen vollkommenen konfessionellen Charakter annehmen, der Kirche fast das ausschließliche Aufsichtsrecht über die Schule eingeräumt und die Schulzeit in den Volksschulen auf sechs Jahre herabgesetzt werden soll; in weiterer Erwägung, daß die arbeitende Bevölkerung auf Grund der heutigen Staats- und Gesellschaftszustände mit all' ihrem Lernen und Wissen fast ausschließlich nur auf den Unterricht in den Volksschulen angewiesen ist, erklärt die heutige am 4. März im Steinbrechersaale zu Mährisch-Trübau tagende Volksversammlung Folgendes:

1. Die arbeitende Bevölkerung anerkennt die Nothwendigkeit eines Ausbaues unseres Schulwesens im fortschrittlichen Sinne, demzufolge protestirt sie gegen den von den Klerikalen eingebrachten Schulgesetzentwurf, weil durch diesen der Fortschritt nicht nur gehemmt, sondern der Volksschule abermals die ehemalige Aschenbrödelrolle aufgenöthigt wird.

2. Die arbeitende Bevölkerung erblickt in der Verkürzung der Schulzeit nicht nur eine kulturelle, sondern auch eine wirtschaftliche Schädigung, indem dadurch die Arbeiterhände vermehrt würden, also der Arbeitslohn herabsinken müßte.

3. Spricht die Versammlung die Erwartung aus, daß das Abgeordnetenhaus diesen, dem Volkswohle zuwiderlaufenden Gesetzentwurf ablehnen wird und fordert im Interesse einer wahrhaften Reform des Schulwesens, daß das Schulgeld für alle Schulen und Lehranstalten aufgehoben und sämmtliche Schulauslagen aus Staatsmitteln gedeckt werden, ferner fordert sie die vollständige Trennung der Schule von der Kirche.

Königsberg an der Eger. Sonntag den 11. März d. J. fand hier im Gasthause zum „Kaiser von Oesterreich" eine freie Arbeiterversammlung statt, welche wohl die erste war, welche hier in unserem Sinne gehalten wurde. Auf der Tagesordnung stand: Der Zweck, Nutzen und die Gründung eines Arbeiterbildungsvereines. Sämmtliche Redner sprachen sich dafür aus, einen Bildungsverein zu gründen. Ein diesbezüglicher Antrag wurde einstimmig angenommen und ein neungliedriges Comité gewählt, welches die Statuten auszuarbeiten hat. Die Versammlung war leider schwach besucht, doch dürfte das schlechte Wetter viel dazu beigetragen haben. Wir wollen hoffen, daß sich die Arbeiter Königbergs und Umgebung an der nächsten Versammlung reger betheiligen werden. n.

Königsberg u. d. Eger. Sonntag, den 25. März, fand hier eine vom Genossen J. Friedl einberufene freie Arbeiterversammlung statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Zweck und Nutzen eines Arbeiter-Bildungsvereines. 2. Bericht des in der letzten Versammlung gewählten Neuner-Komités und Berathung der Statuten des Arbeiter-Bildungsvereines für Königsberg und Umgebung. — Zum 1. Punkt sprachen die Genossen Kneißel, Neumann und Röhmann, welche die Lage der arbeitenden Klassen schilderten und den Versammelten anempfahlen, sich einem Vereine anzuschließen, um die geistige und die materielle Lage der Arbeiter zu verbessern. Die beiden letzten Redner wurden vom Regierungsvertreter, dem k. k. Bezirkshauptmann aus Falkenau, unterbrochen. Zum 2. Punkt referirte Gen. Neumann über die Thätigkeit des Komités und verlas sodann die ausgearbeiteten Statuten; nach Vornahme unbedeutender Abänderungen beschloß die Versammlung einstimmig, diese Statuten einzureichen. — Die Versammlung war gut besucht und verlief ohne jeder Störung. Zu wünschen wäre es, daß sich die hiesigen Bergarbeiter auch uns anschließen möchten. Doch sind dieselben so abhängig von ihren Brotgebern, daß sie sich bis jetzt von jeder Versammlung ferngehalten haben. Arbeiter von Königsberg vereinigt Euch!

Rumburg. (Volksversammlung.) Sonntag den 4. März 1888 wurde im Schützenhause zu Rumburg (Böhmen) eine von circa 1200 Personen besuchte Volksversammlung abgehalten; das Programm derselben lautete: Stellungnahme gegen den Fürst Liechtenstein'schen Schulantrag. Die Redner erklärten in leicht faßlicher Weise den bedeutenden Rückschritt, welcher der Schule der Neuzeit durch Annahme dieses Antrages beigebracht würde; es wurde betont, daß derselbe nur bezwecke, aus der nach Wissenschaft und Erkenntnis ringenden Jugend eine unwissende Masse zu fabriziren, welch Letztere sich leicht zu den gewünschten Zielen volksfeindlicher Beschlüsse verwenden läßt. Nachdem die Redner geendet und ungetheilten Beifall erhalten, wurde eine gegen den Fürst Liechtenstein'schen Schulantrag gerichtete Petition, welche an das hohe Abgeordnetenhaus zu ergehen hat, von der Versammlung einstimmig angenommen. J.

Niederebersdorf, am 18. März 1888. (Volksversammlung.) Am 18. d. M. fand im Saale des Herrn Georg Wenzel in Niederebersdorf eine freie Volksversammlung statt mit der Tagesordnung: Stellungnahme gegen den Liechtenstein'schen Schulgesetzentwurf und Beschlußfassung einer diesbezüglichen Resolution.

Der Einberufer Josef Altmann eröffnete die Versammlung Nachmittags 3 Uhr mit einer würdigen Ansprache. Hierauf wurde zur Wahl des Bureaus geschritten, welches folgendes Resultat ergab: Vorsitzender Franz Josef Rauscher, Stellvertreter Josef Fischer, beide aus Niederebersdorf, Schriftführer Adolf Janich aus Franzensthal und Julius Fiedler aus Niederebersdorf.

Der Vorsitzende ertheilt sofort dem Referenten Franz Gollein aus Wien das Wort. Derselbe sprach nahezu 1½ Stunden, oft durch großen Beifall unterbrochen, und beleuchtete die Zustände der Jetztschule sowie der zukünftigen nach dem Liechtenstein'schen Regime auf das Allergenaueste, so daß Jedermann der Unterschied klar wurde. — Hierauf meldete sich Frau Altmann aus Bensen zum Worte; dieselbe sprach ebenfalls sehr gut und wurde mehrmals durch großen Beifall in ihrer Rede unterbrochen. Dann wurde zur Verlesung der (Wiener) Resolution geschritten. Dieselbe wurde durch Gen. Gollein unter Beifall genau begründet. Als der Vorsitzende über die Resolution abstimmen lassen wollte, mußte sie dem landesfürstlichen Kommissär, Bezirkshauptmann Brehm aus Tetschen, vorgelegt werden. Das Resultat des eifrigen Studiums der Resolution war das Verbot über dieselbe abstimmen zu lassen und — die Auflösung der Versammlung. h.

Die Tetschen-Bodenbacher Zeitung ist mit dem Ausfall der Versammlung gar nicht zufrieden, weil nämlich ihr Redakteur, der Referat und Petition ganz fertig hinbrachte, seine Weisheit nicht an den Mann bringen konnte. Die Arbeiter hatten eben einen Parteigenossen eingeladen und nicht den Herrn aus Tetschen, der also abziehen mußte. Dafür ereifert er sich hinterher ungeheuer und findet, daß die Resolution „keinen Wert habe, weil eine solche im Abgeordnetenhause nicht überreicht werden kann". Der Mann begreift eben gar nicht, daß uns Versammlungen dazu dienen unsere Meinung zu klären, festzustellen und zu verbreiten, nicht aber dazu, die Papierkörbe des Parlaments zu füllen und Veranlassung zu geben, daß der Name eines Abgeordneten als Ueberreicher in den Zeitungen genannt wird. Das überlassen wir den Liberalen und Deutschnationalen. Ob den Arbeitern des Polzenthals „es wirklich gar nicht schaden würde, ein wenig national zu sein", werden sie selber am besten wissen und brauchen die Belehrung aus Tetschen nicht. Was das „warme Herz für das Wohl der Arbeiter" anlangt, welches die Tetschener Stadthase den Arbeitgebern zuschreibt, so wollen wir als Antwort nächstens eine kleine Fabriksrundschau aus dem Polzenthal bringen. Keinesfalls sind die hiesigen Arbeiter gesonnen sich am nationalen Gängelbande aus dem sozialistischen in's liberale Lager führen zu lassen. Der Leithammel möge sich eine andere Heerde suchen!

Riemes. Am 17. März, Abends 8 Uhr, wurde im Saale „zum grünen Baum" eine stark besuchte Volksversammlung mit nachstehendem Programm abgehalten. 1. Punkt: Stellungnahme gegen den Fürst Liechtenstein'schen Schulantrag und Beschlußfassung einer diesbezüglichen Resolution. 2. Punkt: Die Ziele der Arbeiter. Zum Vorsitzenden wurde Genosse Anton Wanke, zu dessen Stellvertreter Josef Gürlich, als Schriftführer Josef Bienert gewählt. Zum ersten Punkte nahm Genosse Gollein aus Wien das Wort. Er bespricht in klaren und treffenden Worten den Antrag, und brachte dann die bei der Reichenberger Volksversammlung am 27. Februar aufgestellte Resolution zur Verlesung. Nachdem noch die Genossen Anton Wanke, Josef Gürlich und Julius Milota gegen diesen volksfeindlichen Antrag gesprochen, ließ der Vorsitzende über die eingebrachte Resolution abstimmen, welche einstimmig angenommen wurde. Dieselbe einem Abgeordneten zu übermitteln, wurde abgelehnt. Zum zweiten Punkte sprachen die Genossen Gollein aus Wien, Julius Milota und Anton Penkert. Nachdem der Vorsitzende die Anwesenden ermahnt, das so eben Gehörte zu beherzigen und stets für die Bestrebungen der Arbeiterschaft einzutreten, schloß derselbe um 12 Uhr die Versammlung. J. B.

Kratzau. Sonntag den 18. März l. J. fand im Saale des hiesigen Schützenhauses eine von zirka 400 Personen besuchte Volksversammlung statt. Auf der Tagesordnung befanden sich folgende Punkte: 1. Unsere Stellung zur Schule und die geplanten Schulgesetzänderungen. 2. Fassung einer diesbezüglichen Resolution.

Nachdem der Einberufer, Gen. Fr. Gattermann, die Versammlung um 3 Uhr eröffnet hatte, wurden zum Vorsitzenden Gen. Karl Herrmann, als Stellvertreter Fr. Gattermann, als Schriftführer Gen. Gust. Schöler und Jos. Watzlawik gewählt.

Zum ersten Punkt ertheilt der Vorsitzende dem Referenten, Gen. Roscher aus Reichenberg, das Wort. Derselbe entledigte sich in 1½stündiger Rede seiner Aufgabe in der trefflichsten Weise und fielen seine Worte wie wuchtige Keulenhiebe auf die Liechtensteine und Konsorten. Redner weist an der Hand geschichtlicher Thatsachen nach, daß Priester und Adel es immer verstanden haben, das Volk in moralischer und physischer Abhängigkeit und Knechtschaft zu erhalten und daß zu verschiedenen Zeiten die größten Grausamkeiten verübt wurden, um diesen Zweck zu erreichen. Auch der vorliegende Antrag, der, wie zum Hohne, im Scheine der Arbeiterfreundlichkeit gehalten ist, habe keinen anderen Zweck, als das Volk in die geistige Finsternis zurückzuwerfen und darin zu erhalten. Redner berührt des Weiteren auch die Frauenfrage und betont, daß in diesem Punkte zu unserem größten Nachtheile noch sehr viel gesündigt wird. Gerade der Erziehung der Mädchen, der zukünftigen Mütter, sollte die größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugewendet werden, denn nur eine gebildete Mutter ist im Stande, ihre Kinder zu vernünftigen Menschen zu erziehen. Der Redner wird in seinen Ausführungen öfters vom Beifall der Versammelten unterbrochen, ein Beweis, daß seine Worte im Herzen der Versammelten den rechten Anklang gefunden und daß er dem Denken und Fühlen aller Anwesenden in beredten Worten Ausdruck verliehen.

Der zweite Redner, Gen. Ludw. Seibt, bezeichnet den Antrag Liechtenstein als ein Attentat auf den gesunden Menschenverstand, als einen Faustschlag in das Gesicht des arbeitenden Volkes. Er unterzieht die Schule von früher (die Konkordatsschule), den Herzenswunsch unserer Klerikalen, einer scharfen Kritik und kommt zu dem Schlusse, daß die jetzige Schule im Vergleiche zu jener früheren, immerhin eine bedeutend bessere sei.

Gen. Fr. Böhm wendet sich in heftiger Weise gegen den der Neuschule von den Klerikalen gemachten Vorwurf der zunehmenden Verrohung der Jugend, da angeblich in der heutigen Volksschule zu wenig Religion gelehrt werde. Redner erblickt den Grund dieser traurigen Thatsache einzig und allein in den heutigen sozialen Mißständen, in der heutigen Produktionsweise.

Gen. Ed. Rieger spricht in gleichem Sinne und betont, daß es Pflicht aller fortschrittlichen Elemente sei, gegen diesen Antrag Stellung zu nehmen; wir thun dies aber nicht deshalb, um den Liberalen einen Liebesdienst zu erweisen, sondern weil wir zufällig in diesem speziellen Falle gleiche Ziele verfolgen.

Hierauf bringt Genosse Roscher die Resolution, welche in hiesiger Gegend bereits von mehreren Volksversammlungen angenommen und deren Wortlaut in Nr. 6 des „Volksfreund" enthalten ist, zur Verlesung und empfiehlt dieselbe zur Annahme. Nachdem noch Gen. Rieger in günstigem Sinne für die Resolution gesprochen, wird dieselbe von der Versammlung einstimmig angenommen.

Der Vorsitzende dankt hierauf den Anwesenden für ihr zahlreiches Erscheinen, sowie für die musterhafte Ruhe und Ordnung während der Versammlung; es sei dies ein sprechender Beweis, daß die Arbeiter gelernt haben, ihre Interessen zu wahren und ihre Forderungen in ruhiger, würdiger Weise zum Ausdruck zu bringen.

Sodann Schluß der Versammlung um 6 Uhr. Sch. W.

Jägerndorf. (Volksversammlung.) Bei den zahlreichen Kundgebungen der arbeitenden Klasse, sowie der Bürger in den verschiedenen Provinzen gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag, sahen sich auch die Arbeiter Jägerndorfs genöthigt, eine Volksversammlung einzuberufen, um gegen den reaktionären Antrag Stellung zu nehmen.

Der Kronensaal, in welchem die Versammlung abgehalten wurde, war bis in seine letzten Winkel überfüllt, so daß die Zahl der Erschienenen auf nahezu 1200 geschätzt werden konnte. Der Einberufer, Theodor Linnert, eröffnete die Versammlung kurz nach 2 Uhr mit folgenden einleitenden Worten:

Wie Ihnen bekannt sein dürfte, wurde vom Fürsten Liechtenstein ein Schulantrag eingebracht, welcher geeignet wäre — wenn derselbe Gesetzeskraft erhalten sollte — die ganze arbeitende Klasse auf jenen Stand der geistigen Bildung zurückzudrängen, welche uns sehr lebhaft an die Inquisitionszeit erinnert; es haben zwar schon mehrere Bürger hier eine Resolution gegen diesen reaktionären Antrag angenommen, das geschah aber so ganz im Stillen. Heute sind es nicht die wenigen Bürger, heute soll das Volk von Jägerndorf seine Meinung über diesen Schundantrag abgeben.

Hierauf wurde zur Wahl des Bureaus geschritten, welche folgendes Resultat ergab:

Gen. Karl Schwarz, erster Vorsitzender; Gen. Theodor Linnert, zweiter Vorsitzender; zu Schriftführern wurden die Genossen Kristianns und L. Eckert gewählt.

Als erster Redner erhält das Wort Gen. Hugo Schmidt; derselbe verliest den Liechtenstein'schen Schulgesetzentwurf und unterzieht denselben einer sehr scharfen Kritik. Redner meint, unsere Volksschule ist ein echtes Produkt unserer sozialen und politischen Entwicklung. Als nach dem dreißigjährigen Kriege die letzten Reste einer sehr beschränkten Volksfreiheit von den Fürsten vernichtet wurden, zwangen sie auch die Schule in ihre Gewalt, und die Herrschaft über dieselbe theilten sie nur mit ihren Verbündeten, den Priestern. Da nun dieselben den Geist des Volkes besser verstehen, als die Fürsten und Minister, so waren sie auch die ersten, welche erkannten, daß eine gute Schule jeder Despotie oder ungerechten Herrschaft die Wurzel abgrabe und durch sie freiheitliche Bestrebungen platzgreifen. Denn nach ihrer Meinung muß das Volk so erzogen werden, daß es sich willig und freudig beherrschen lasse, es muß erzogen werden für die Armuth, zum Gehorsam und zur Duldsamkeit, zum Beten und Arbeiten, zur steten Kriegslust und zum Steuerzahlen. Durch den Liechtenstein'schen Schulantrag soll nun das Volk gänzlich um sein richtiges Denken von Jugend an gebracht und in seiner geistigen Entwicklung brach gelegt werden, denn nach der Meinung

dieser Augenverdreher braucht das arbeitende Volk nicht mehr zu lernen als Beten, viele, oft unverständliche Bibelsprüche, ein wenig Schreiben, Lesen und Rechnen. Sollte der Schulantrag Gesetzeskraft erhalten (was bei unseren Volksvertretern nicht unmöglich ist), dann tritt ganz sicher der Fall ein, daß es unseren Kindern noch weit schlechter gehen wird, als es uns geht. Wir dürfen aber nicht zugeben, daß unsere Kinder wie die Idioten herumschleichen und am Hungertuche nagen, es ist genug, wenn wir körperlich zu Grunde gerichtet werden, aber geistig lassen wir weder uns, noch unsere Nachkommen verkümmern. (Stürmischer Beifall und Bravorufe.) Redner bringt hierauf die Wiener Resolution zur Verlesung, welche lautet:

In Erwägung, daß die herrschenden Klassen nicht nur die Früchte aller materiellen Arbeit für sich in Beschlag nehmen, sondern auch die durch die geistige Arbeit des gesammten Volkes geschaffene Kultur, alles Wissen und alle Bildung, das Ergebnis einer tausendjährigen Arbeit der ganzen Menschheit, zu ihrem ausschließlichen Monopol gemacht hat;

in Erwägung, daß darum die sozialdemokratische Arbeiterpartei stets in ihren Programmen für die unentgeltliche Schulbildung des gesammten Volkes auf sämmtlichen Stufen des Unterrichtes, sowie für die vollständige Trennung der Schule von der Kirche wie der Kirche vom Staat eintreten soll;

daß die heutige Volksschule in ihrer Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit ein Spott auf ihren Namen ist und die Interessen der besitzlosen Klassen in keiner Weise berücksichtigt;

daß der Ausbau der Schulgesetzgebung im freiheitlichen Sinn, in erster Linie Aufgabe und Beruf der bürgerlichen Parteien, von diesen gleich allen anderen durch ihr ehemaliges freiheitliches Programm gebotenen Pflichten in gewissenloser Feigheit vernachlässigt wird;

daß durch den Antrag Liechtenstein auch noch der kärgliche letzte Rest einer gedeihlichen Volksaufklärung beseitigt und alle Zukunft der Jugend bedingungslos der finsteren, freiheitsfeindlichen und kulturmörderischen Macht des Klerikalismus überliefert werden soll;

in weiterer Erwägung, daß das Proletariat, die große Masse und der Kern des Volkes, der Träger seiner zukünftigen Entwicklung, jedes Einflusses und selbst der geringsten Einwirkung auf die Gesetzgebung entbehrt:

erklärt die im Kronensaale am 4. März 1888 tagende Volksversammlung:

Die Arbeiterschaft macht die herrschenden Klassen dafür verantwortlich, daß das freche Attentat auf die Schule, welches dieser unerhörte Antrag versucht, mit der gebührenden Energie der Entrüstung zurückgewiesen werde;

macht sie aber auch gleichzeitig für die Folgen der Fortsetzung ihrer bisherigen Lässigkeit verantwortlich, wenn die heutige Schule nicht zu einer wahren, mithin konfessionslosen Volksschule fortentwickelt wird, und die Klerikalen dadurch zu solcherlei Vergewaltigungen der Freiheit auch für die Zukunft ermuthigt werden.

Diese Resolution wurde einstimmig zum Beschluß erhoben.

Der zweite Redner, Gen. Leißner aus Wien, überbringt die Grüße der dortigen Genossen und erläutert sodann die Gründe, welche die feudal-klerikale Partei veranlaßt haben, diesen Schundantrag einzubringen.

Redner meint, die Schule soll für das Leben erziehen und bilden, das liege aber nicht im Interesse dieser Partei, denn nach ihrer Meinung brauche das gemeine Volk nicht mehr zu können, als ein wenig Schreiben, Lesen und Rechnen, nur der Reiche allein habe das gute Recht, alles Wissen und alle Güter und Freuden des Lebens für sich in Anspruch zu nehmen und seinen Mitmenschen nur so viel davon abzugeben, als diese nothwendig brauchen, um nicht zu früh zu verhungern und jenen klugen Leuten recht lange viele Dienste zu leisten. Damit das arme Volk ja nicht unzufrieden werde, muß jedes Wissen und freies Denken weggenommen werden, es muß also möglichst dumm bleiben. Redner meint, es gibt Kronländer, in welchen 50 Perzent der schulpflichtigen Kinder nicht lesen und schreiben können, wie es aber dann erst mit der Volksbildung aussehen werde, wenn der Schulantrag Gesetzeskraft erlangen sollte, das liegt ziemlich klar auf der Hand; aber es gibt dennoch eine Macht, welche mit diesem Antrage nicht einverstanden sein wird, und das ist der Militarismus, welcher doch körperlich und geistig gesunde Soldaten nöthig hat, denn eine ungebildete Armee werde immer viel früher geschlagen als eine gebildete (Rufe: 66!). Redner zitirt hierauf einige für die Anschauungen der klerikalen Partei bezeichnende Sätze aus einem klerikalen Flugblatte.

Als dritter Redner sprach Gen. Kollarsch; derselbe meint die Schule ist das mächtigste Mittel, sich aus der Knechtschaft zu befreien, aber auch das mächtigste Mittel, die Knechtschaft zu erhalten.

Die feudal-klerikale Partei, welche dieses Schulgesetz will, und welche vorgibt, so viel für die Arbeiterklasse zu thun, die war es ja (und wird es immer sein), welche jedes freie Wort geächtet hat. Ich verweise auf die Verbrennung des Huß und auf den Papst Julius II., welcher die Kanonen selbst lud, um auf das Volk zu schießen, trotzdem ihm seine Religion gebietet, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; und gerade diese Heuchler waren es, welche die heilige Inquisition und die Schandthaten, welche mit derselben verknüpft waren, geschaffen und den Ablaßkram betrieben haben. Die feudal-klerikale, für die Erhaltung ihrer oft erschlichenen und erraubten Vorrechte besorgte Partei hat es immer für ihre wichtigste Aufgabe gehalten, die große Masse des Volkes in der geistigen Entwicklung zurückzuhalten, und wenn dies nicht möglich war, eine systematische Verdummung derselben zu betreiben, denn für sie ist die Unwissenheit und der Aberglaube des Volkes eine überschwengliche Quelle der Bereicherung; darum hat sich diese Partei sämmtlicher Bildungsanstalten bemächtigt, die Lehrer in ihren Dienst gepreßt und eigene, auf die Verdummung des Volkes abgesehene Schulregulative geschaffen, denn das Volk darf nicht mehr wissen und Unterricht genießen, als es zu seiner Arbeit nothwendig braucht. In Südamerika, fährt Redner fort, gab es ein Gesetz, welches dahin lautete, wer einem Schwarzen Lesen und Schreiben lehrt, wird mit dem Tode bestraft. Ebenso sagte der Pascha von Janina, nur wir sollten schreiben und lesen können. Hätte ich einen Voltaire in meinem Reiche, ich würde ihn aufknüpfen lassen, oder hätte ich Einen, der mehr verstände als ich, der müßte auch sterben. (Redner verläßt unter stürmischem Beifall die Tribüne.)

Als nächster Redner sprach Gen. Zimmermann; derselbe schließt sich im Großen und Ganzen den Vorrednern an, und bemerkt noch hinzu, das heutige große Elend der gesammten Arbeiterklasse liege in der heutigen Produktionsweise und im wirtschaftlichen Systeme selbst. Dasselbe sei durch und durch verfault und müßte auf die eine oder die andere Weise geändert werden, wenn es für die Arbeiterklasse besser werden soll. (Redner schließt unter großem Beifall.)

Nachdem noch Gen. Till unter Beifall gesprochen hat, fordert der Vorsitzende alle Anwesenden auf, Leuten, welche bei ihnen Unterschriften sammeln wollen, den gebührenden Fußtritt nicht zu versagen. Schluß der Versammlung 5 Uhr. Ein von den Genossen Freudenthals eingelangtes Telegramm wurde lebhaft begrüßt.

Freudenthal. Montag den 5. März d. J. fand hier im Quellensaale des Herrn R. Hamburger eine aus Arbeiterkreisen einberufene Volksversammlung statt, welche in ihrem Verlaufe ergab, daß die Arbeiter Sinn und Verständnis besitzen, um eine einmal angeregte Sache auch zu einem würdigen Abschlusse zu bringen. Trotz des furchtbar schlechten Wetters hatten sich Hunderte von Arbeitern und Kleingewerbetreibenden eingefunden, so zwar, daß der große Saal und die Galerie bis auf den letzten Platz gefüllt wurden. Präzise 7½ Uhr Abends wurde die Versammlung für eröffnet erklärt. Auf der Tagesordnung standen: 1. Das Recht auf Wissen und der Fürst Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Die verschiedenen Parteien. 3. Etwaige Anträge. Die Bureauwahl ergab folgendes Resultat: Franz Hillebrandt erster und Karl Kreil zweiter Vorsitzender, als Schriftführer fungirte Ferdinand Hainold. Gen. Hauser führte als erster Redner aus, daß die Wiener Arbeiterschaft bereits Stellung gegen den famosen Schulantrag des Fürsten Liechtenstein genommen und daß die Arbeiter überall Stellung nehmen, denn die Wissenschaft und ihre Lehre soll frei sein, wie es im Staatsgrundgesetze heißt. Fürst Liechtenstein gehört der klerikalen Partei an, er will uns die Neuschule verkümmern, es ist dies ein Faustschlag in's Angesicht, ja noch mehr, es ist ein Verbrechen, das er an den Arbeitern begeht. Es ist hier das arbeitende Volk versammelt, es hungert thatsächlich, aber auch das Bischen Wissen will er ihnen rauben mit diesem Schandantrag. Nicht die Kinder der Arbeiter sind verlottert, Unmoralität ist ganz wo anders zu suchen. Er führt dann weiter aus, wie die Schule nach dem Wunsche der Liechtensteine aussehen würde. Zum Schlusse bringt Redner eine Resolution zur Verlesung und empfiehlt dieselbe zur Annahme, indem er die Anwesenden auffordert, mit größter Entschiedenheit gegen das, was Fürst Liechtenstein plant, Stellung zu nehmen.

Die Resolution wurde später mit Einstimmigkeit angenommen. Die beiden nächstfolgenden Redner sprechen sich im ähnlichen Sinne aus. Hugo Schmidt aus Jägerndorf nannte den Gesetzentwurf des Fürsten Liechtenstein eine Schande und Schmach für das 19. Jahrhundert. Leißner aus Wien spricht die Grundsätze aus: Die Schule frei, Religion Privatsache. Er sagt, daß die sozialdemokratische Arbeiterpartei die Trennung der Schule von der Kirche, sowie Trennung der Kirche vom Staat anstrebt, er bringt ein Flugblatt, die „christliche Gemeindegesinnung" an alle Katholiken Oesterreichs zur Verlesung, wo es unter anderm heißt, es solle den Juden und angesteckten Christen, sowie allen falschen Predigern ein schwerer Quarderstein oder auch ein sehr massives großes eisernes Thor vor ihre Schwelle gelegt werden, damit jene in ihrer Behausung ganz ersticken. Wir wollen die verirrten Schafe in den guten Stall hinein treiben, sie müssen einer ordentlichen Züchtigung unterzogen werden, damit Sie, die österreichischen Christen, für den Antrag Sr. Durchlaucht hochgebornen Herrn von und zu Liechtenstein, stimmen. Dieses Machwerk fand in der Versammlung eine gebührende Abfertigung. Sämmtliche Redner ernteten reichlichen, wohlverdienten Beifall. Für den Antrag des Fürsten Liechtenstein meldet sich Niemand zum Wort. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: Die verschiedenen Parteien, spricht zunächst Leißner. Es bestehen in Oesterreich drei große Parteien, er charakterisirt dieselben folgendermaßen. Die erste Partei spricht für den Arbeiter: Bete und arbeite. Die zweite sagt: Arbeite und schweige. Die dritte: Arbeite und darbe. Er erwähnt noch der bürgerlichen Demokratie und der Antisemiten, und erklärt sämmtliche bürgerliche Parteien der Sozialdemokratie gegenüber für eine einzige reaktionäre Masse. In ähnlichem Sinne sprechen die nächstfolgenden Redner. Hugo Schmidt besonders erklärt, es sollen keine Herren und keine Knechte sein, denn alle sind zur Freiheit geboren. Die Lehre von Sozialismus, es ist die Menschenliebe. Nachdem die Redner ausgesprochen hatten, dankte der Vorsitzende für die musterhafte Haltung der Versammlung und erklärte dieselbe für geschlossen. Nahezu 800 Männer haben durch ihr mannhaftes Eintreten für Geistes- und Gewissensfreiheit bewiesen, daß Sie auf der Höhe der Situation stehen. Genosse R. Hauser fordert die Anwesenden besonders auf, die sozialistischen Zeitschriften zu lesen, und stets das hohe Ziel nach Kräften zu fördern. F. H.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Schuhwarenfabrik Reitlinger, vorm. Pollak, VII. Zieglergasse 5. Kommt ein Arbeiter um 5 Minuten zu spät in die Arbeit, so werden ihm Abzüge bis zu 20 Kreuzer gemacht. Wem fallen diese Strafgelder zu? Der Fabriksvorschußkasse. Und wessen Besitz ist diese Vorschußkasse? Besitz des Fabrikanten! Warum heißt es da nicht gleich: Das Strafgeld für das Zuspätkommen ist ein Theil des Einkommens des Fabrikanten? Man fürchtet wohl, daß auch hier die nackte Wahrheit aufreizend wirken würde. —][—

Wien. Dengg C. & Cie., Maschinenfabrik, IV. Heugasse 32. Es wird in dieser Fabrik von 7 Uhr Früh bis 9 Uhr Abends ohne Pause (sowie auch Sonntags immer) gearbeitet. Wer sich diese lange Arbeitszeit und die Schimpfworte des Herrn Chefs und der Werkführer nicht gefallen läßt, dem wird mit Hinausschmeißen gedroht. Als vor einiger Zeit einem Taglöhner der Fuß gänzlich gebrochen wurde, fühlte sich von diesen Herren keiner gewogen, für diesen armen Teufel zu sorgen, aber wie der Herr Konstruktor gestorben ist, wurde vom Werkführer jeder Arbeiter gezwungen sich 10 kr. abziehen zu lassen, um dem Verstorbenen eine letzte Ehre zu erweisen, wozu die Arbeiter keinerlei Veranlassung hatten, da derselbe nie für die Arbeiter nur etwas gethan hat. Die sanitären Uebelstände sind derart, daß der Herr Gewerbe-Inspektor gewiß den Weg nicht umsonst machen würde, wenn er solche Uebelstände unterdrücken will. In dieser Fabrik ist zwar ein Nothausgang, doch fehlt zu demselben eine geeignete Stiege, die sollen sich wahrscheinlich diejenigen machen lassen, die sich bei einer vorkommenden Feuersgefahr nicht den Hals oder die Beine brechen wollen. Die Werkstätte ist nur aus Holz gebaut. Sollten diese Mittheilungen dem Herrn oder dem Werkführer nicht genügen, so liegt noch mehr Stoff vor. Der Abort ist ebenfalls sanitätswidrig. Ein Opfer der Willkür.

Eingelaufene Druckschriften.

Von der **„Neuen Zeit"**, Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz, ist das dritte Heft des 6. Jahrganges erschienen.

Inhalt: Abhandlungen: Arthur Schopenhauer. Von Karl Kautsky. (Schluß.) — Das moderne Duell. Von M. Emo. — Zur Lage der in der Wäschefabrikation und der Konfektionsbranche Deutschlands beschäftigten Arbeiterinnen. Von Dr. Bruno Schoenlank. — Das Proletariat der Handarbeit und Kopfarbeit. Von Paul Lafargue. — Die Sterblichkeit in den verschiedenen Berufsarten in der Schweiz. — Literarische Rundschau: Dr. Edmund Wengraf. Wie man ein Sozialist wird. — Notizen: Feuer- und unfallsichere Personenwagen. — Ueber das Klima des Chinesischen Reiches.

Viertes Heft:

Inhalt: Abhandlungen: Ulrich von Hutten. Von Max Vogler. — Galeotto. Von Julie Zadek. — Herrn Dr. Stiebeling's Theorie der Wirkungen der Kapitalsverdichtung. — Die Legende von Viktor Hugo. Von Paul Lafargue. — Ueber die österreichische Gewerbe-Inspektion während ihres dreijährigen Wirkens von 1884 bis 1886. Von Rudolf Wolf. — Literarische Rundschau: Dr. theol. H. Sevin, Gold und Blut. — Lassalle's Leiden. — Notizen: Ueber den nicht ungefährlichen Genuß von Konserven. — Das Flnor.

Bis nun sind erschienen: **Volksbibliothek des gesammten menschlichen Wissens von Bruno Geiser.** Heft 28 und 29. Inhalt: Astronomie, Astrophysik und Kosmogonie. Heft 27 und 30. Inhalt: Neueste Geschichte. Preis pro Heftchen 10 Pf. = 6 kr. ö. W. und sind zu beziehen durch R. Schnabel's Verlag, Dresden, Bartholomäistr. 3.

In demselben Verlage erschien ein Werkchen betitelt: **Die Naturerkenntnis im Lichte des Darwinismus.** Vier Vorträge in gemeinverständlicher Darstellung von **Emanuel Wurm.** Oktav, broschirt. 12 Druckbogen, Preis ordin. 50 Pf.

Bebel August. Charles Fourier. Sein Leben und seine Theorien. Heft 1, 2 und 3. (Internationale Bibliothek, Heft 17, 18 und 19.)

Schoenlank, Dr. Bruno. Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelegen und ihre Arbeiter. Wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen. Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz. 1888. VIII u. 256 Seiten. 6 Mark (3 fl. 60 kr.).

Der Antrag Liechtenstein von Dr. E. Hannak. (Tagesfragen [Neue Wr. Flugschriften. — 2. Heft.]) Wien 1888. J. L. Pollak's Buchhandlung.

„Brummstimme". Liberal-wirtschaftliches, klerikal-politisches, feudal-sozialistisches, antisemitisch-gewerbliches Intelligenz-Blatt für Mostindien. Nr. 0, 6101. Jahrgang; Linzer Fasching 1888. Herausgegeben von Alois Riedel in Linz. Preis 5 kr.

Gedankendinge, Sammlung humoristischer Gedichte in Reichenberger Mundart von Josef Hannich. Reichenberg, 1884.

Arbeiterwohnungen von Heinrich Graf Attems. (Separat-Abdruck aus der „Wr. Allg. Zeitung".)

Deutscher Arbeiterverein „Eintracht" in Zürich (Auszug aus dem Jahresberichte 1886). 8 Seiten.

Bericht des Deutschen Arbeitervereines „Eintracht" in Zürich über seine Thätigkeit im Jahre 1887. Herausgegeben vom derzeitigen Vorstand. 14 Seiten.

Jahrbuch des I. Wiener Marqueur-Verein 1888. Wien 1888.

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Eine Reihe von Korrespondenzen, Vereinsberichten, Notizen für den Gewerbe-Inspektor und Annonzen.

Redaktion. Wir bitten dringend, uns keine mit Bleistift geschriebenen Manuskripte zuzusenden und das Papier nur auf einer Seite zu beschreiben. — Innsbruck: Leider ganz unmöglich in dieser Nummer. — Dr. Justus, Alpenwinkel: Wir haben keinen Einfluß auf die Redaktion der Unterhaltungsbeilage. Grüße. — J. S., Pradl: Die albernen persönlichen Angriffe der „Neuen Tirolerstimmen" sind uns ganz gleichgiltig; wir hoffen auch Ihnen. Gruß.

Administration. J—r, Bärn: Ist wegen der Exemplare in Ordnung; danken bestens. — P. E., Vpst.: Abon. Trow. geregelt; haben dies nicht bemerkt; ebenso auch wegen neuer Eintheilung geordnet. Gruß. — Teplitz, S. F.: Ihre Angabe über Abon. stimmt. — A. Sft., Hernals: 75 kr. in Marken eingelangt. — Gabel: Wegen der 3 Expl.? Lächerlich! Ganz getrost. — Steyr: Danken für Uebersendung des Blattes. Gruß. — J. J. in W—f: 6 fl. 75 kr. erhalten. — Winden, G. R.: Nr. 12 ist ohne Anmerkung retour gelangt. — J. N—r in Ch.: Seien Sie unbesorgt, wir senden es Ihnen weiter. — Dux: Davon Notiz genommen; da kann man nichts machen; danken für Ihren guten Willen. — Pradl: Wollen gefälligst jene 6 Nr. 2 nur senden. — „Gleichheit": Bekümmern Sie sich nur um die betreffende Sache; Nr. 3 dankend erhalten; Gewünschtes folgt. — J. S. in P. bei J.: 3 fl. 75 kr. empfangen. Gruß. — J. T., Warnsdorf III: Jene 20 kr. für A.-F. verwendet. — Jägerndorf: Ja, Beilagen haben wir vorläufig gar keine. Bitten zu warten. Gruß. — K. H., Krtzau.: 9 fl. 75 kr. erhalten. Gruß. — R. U. i. W.: Ist geordnet; machen Sie es nur so. — J. Sch—r in H.: 1 fl. erhalten; Expl. geht ab. — J. Sch., Köflach: Freilich können Sie es halten; Ex. wird gesendet. — Kindberg: 2 fl. erhalten. — Salzburg, H.: Erst in nächster Nummer.

Wir wünschen zurückzukaufen die Nummern: 8, 11, 15, 16, 17, 20, 21, 23, 44 des I. Jahrganges.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungsverein, VI. Bz., Blaugasse 1. Samstag den 7. April d. J., 8 Uhr Abends, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Hrn. Dr. Kronawetter „Ueber volkswirtschaftliche Schulen im vorigen Jahrhunderte". 2. Berichte der Sektionen. 3. Eventuelle Neuwahlen. 4. Anträge und Interpell. — Jeden Sonntag von 9 bis 12 Uhr mittags **Zeichen-Unterricht.** — Jeden Montag von 8 bis 9 Uhr abends **Vortrag über Gesetzeskunde** von Herrn Dr. L. Berg. — Jeden Dienstag von 8 bis 9 Uhr abends **Elementar-Unterricht,** 2. Klasse. — Jeden Mittwoch von 8 bis 9 Uhr abends **Elementar-Unterricht,** 1. Klasse. **Tanz-Unterricht** von ½8 bis ½10 Uhr abends. — Jeden Donnerstag von 8 bis 9 Uhr abends **Elementar-Unterricht,** 2. Klasse. — Jeden Freitag von 8 bis 9 Uhr abends **Elementar-Unterricht,** 1. Klasse. — **Französische Sprache** von 8 bis 9 Uhr abends. **Tanz-Unterricht** von ½8 bis ½10 Uhr abends. — Jeden Samstag von 8 bis 9 Uhr abends **Vortrag.** — In Kürze beginnt ein Stenographie-Kurs nach Faulmann's Methode für Anfänger.

Wien. Allg. Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse. Nachdem die für Ostermontag für die Bezirke Mariahilf und Neubau einberufene Mitglieder-Versammlung wegen zu schwacher Betheiligung nicht abgehalten werden konnte, findet am Sonntag den 8. April, vormittags 9 Uhr, im Gasthaus-Saale „zum grünen Baum", VII. Mariahilferstraße 56, eine neuerliche Mitglieder-Versammlung mit derselben Tagesordnung statt.

Wien. Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede. Dienstag den 17. April in der Zentrale, Klein's Bierhalle, Schottenring 15, 1. Vortrag von Gen. Adler „Ueber die Verhandlungen des internationalen hygienischen und demographischen Kongresses zu Wien, im Jahre 1887 mit darauschließender Diskussion. 2. Freie Anträge und Anfragen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens. Sonntag den 8. April, 9 Uhr vormittags, Monatsversammlung in der Zentrale, VI. Webgasse 33. Tagesordnung: 1. Vortrag vom Gen. Leißner. 2. Vereinsberichte. 3. Wahl eines Wahl- und Revisionskomités. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Fachverein der Maurer in Wien. Sonntag den 15. April, vormittags 9 Uhr, in den Thalia-Sälen, Neulerchenfeld, Grundsteingasse Nr. 20, freie Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Genossenschaftliche und gewerbliche Angelegenheiten. 2. Zweck und Nutzen der Vereinigung. 3. Volksliteratur und die Presse. 4. Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag. 5. Anträge und Anfragen.

Innsbruck. Der Fachverein der Schuhmacher in Innsbruck gibt bekannt, daß derselbe sein Vereinslokal veränderte und nunmehr im Gasthaus „zur goldenen Rose", Herzog Friedrichstraße, sich befindet.

Hall. Allg. Arb.-Verein. Sonntag den 8. April im neuen Vereins-Lokal: Gasthaus „zur Krippe", Monats-Versammlung.

Bozen. Sonntag den 15. April d. J., Volksversammlung. Tagesordnung: Stellungnahme zum Liechtenstein'schen Schulantrag.

Arbeiter-Bildungs-Verein Wels.

Voranzeige.

Derselbe feiert am **Pfingst-Sonntag den 20. Mai** sein

20jähriges Gründungs-Jubiläum

zu welchem wir alle Vereine gleicher Tendenz einladen und sie bitten, uns dieses Fest auf irgend welche Weise verschönern zu helfen, damit sich dieses Fest zu einem wahren Arbeiter-Fest gestalte!

Bestens empfohlen wird:

Was ist und was wir wollen.

Eine Epistel für die arbeitende Bevölkerung.

Herausgegeben und verlegt von der Redaktion des **„Volksfreund"**, Josefstadt Nr. 39 in Brünn. — Brünn 1887. (1. Auflage konfiszirt.) 2. Auflage. 35 Seiten. Preis 6 Kreuzer. Porto wird besonders berechnet.

Soeben erschien und ist durch die Administration des „Věk Svobody" in Prag, Slup 1044, zu beziehen, die Broschüre:

Co a jak chceme!

Epištola pro dělnický lid.

Překlad brožurky vydané redakcí časopisu „Volksfreund" v Brně.

Soeben ist nach der Konfiskation in 2. Auflage erschienen:

Protokol

sjezdu dělnictva československého,

odbývaného dne 25 a 26 prosnice 1887 v. Brně (v sále lužanském. Jestaven dle jednatelských zápisků od J. K. S.)

Zu beziehen durch die Expedition des „Rovnost" in Brünn, Josefstadt 13.

Geselligkeitsverein „Willkommen".

Derselbe veranstaltet **Sonntag den 15. April 1888** in Plott's Saallokalitäten (Albrecht Dürersaal), VI. Gumpendorferstraße, Ecke der Laimgrubengasse, einen

Unterhaltungs-Abend

verbunden mit Theater, Vorträgen, Juxbazar und Tanzkränzchen.

Nebst Theater, bei welchem zwei Einakter heiteren Genres zur Aufführung gelangen, bietet das äußerst reichhaltige Programm noch viele musikalische und humoristische Solovorträge, Deklamationen 2c. — Das Reinerträgnis wird dem Arbeiter-Fortbildungsverein in Wien zugewendet. — Das gefertigte Komité bittet in Anbetracht des humanitären Zweckes ihm Spenden für den Juxbazar zugehen zu lassen. Nach Schluß des Programms Tanzkränzchen. Anfang ½7 Uhr. Frühergelöste Karten 30 kr., an der Kassa 40 kr.

Das Komité.

Karten à 30 kr. sind zu haben: Im Vereinslokal, J. Wieninger's Restauration, I. Naglergasse 1; im Festlokal, Plott's Restauration, VI. Gumpendorferstraße (Ecke der Laimgrubengasse); H. Reckzügel, IV. Große Neugasse 18; im Arbeiter-Fortbildungsverein, III. Rudolfsgasse; Gasthaus zum „braunen Hirschen" und bei sämmtlichen Komitémitgliedern.

Verein sämmtlicher Musik-Instrumentenmacher Wiens.

Derselbe veranstaltet **Sonntag den 22. April** 1888 in den Sälen „zu den 3 Engeln", Wieden, Große Neugasse Nr. 36, ein

Wohlthätigkeits-Ball-Fest

zu Gunsten armer nothleidender Arbeiter-Familien. — Die Ballmusik besorgt gefälligst die Vereins-Kapelle des Arbeiter-Sängerbund in Wien unter Mitwirkung des eigenen Gesang-Vereines unter persönlicher Leitung des Herrn Chormeisters Franz Josef Bigler.

Frühergelöste Karten 30 kr. Anfang 7 Uhr. An der Kassa 40 kr.

Frühergelöste Karten à 30 kr. sind zu haben im Vereins-Lokale: VI. Bez., Magdalenenstraße, Gasthaus „zur Kettenbrücke"; in der Expedition der „Gleichheit", VI. Bez., Gumpendorferstraße Nr. 79; in den Cafés: Alber, VI. Bez., Magdalenenstraße Nr. 25; Heininger, IV. Bez., Kettenbrückengasse Nr. 39; Zirin, Margarethenstraße und im Fest-Lokale „zu den 3 Engeln".

Arbeiter Lese- und Gesang-Verein in Steyr.

Derselbe feiert **Sonntag den 29. April** sein

I. Gründungsfest

in Jemeyer's Casino, verbunden mit Gesangsvorträgen vom Gesangschor des Vereines und unter gefälliger Mitwirkung der Liedertafel des Arb.-Bildungs-Vereines in Wels. Nach Beendigung des Programmes Tanzkränzchen.

Da keine schriftlichen Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Brudervereine das freundliche Ansuchen, das Fest durch Entsendung von Delegirten, Begrüßungsschreiben und Telegrammen zu verschönern.

Für die Vereinsleitung:

Franz Melich Obmann. **Thomas Heinz** Schriftführer.

Warnung!

Unterzeichnete Gewerkschaft warnt hiemit alle Vereine und Genossen vor dem Schwindler und Vereinsschuldner **Balthasar Kranzelbinder,** Schneider von Dibersdorf aus Steiermark, indem derselbe Genossen sowie den Verein betrogen hat. Mit sozialem Gruß

Für die Schneider-Gewerkschaft St. Gallen: Der Aktuar Hannes.

Unterzeichneter macht hiemit die löbl. Vereinsleitungen der P. T. Arbeiter-Vereine auf seine Lokalitäten aufmerksam. Dieselben sind für Vereine sehr geeignet und für Wochentagen noch zu benützen. Ein Klavier steht zur Benützung.

Achtungsvoll

Bernhardt Andraschko,

Restaurateur „zur Stadt Rötz", VII. Kaiserstraße 84.

Den Parteigenossen von der Fabrik „Topham" im X. Bezirk danke ich hiemit für die mir zugekommene Unterstützung.

W. Euler.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 14. April 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 15. Wien, den 14. April 1888. II. Jahrgang.

Prot. Z. 14.754
Reg. Nr. 1755

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landesgericht Wien als Preßgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß 1. der Inhalt der in der Nr. 14 der periodischen Druckschrift „Gleichheit", Sozial-demokratisches Wochenblatt vom 7. April 1888 enthaltenen Aufsätze a) mit der Aufschrift „Glossen" in der Stelle „Kein Pardon" bis „geben aber auch keinen" und b) mit der Aufschrift: „Ein Monument von unserer Zeiten Schande" in der Stelle: „Selten nämlich offenbart" bis „reif für die Sichel der Rache" das Vergehen nach § 302 St.-G.; 2. der Inhalt der ebenda im Aufsatze ad 1 b enthaltenen Stelle: „Die herrschende Klasse" bis „Konzession an die Natur" das Vergehen nach § 305 St.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird nach §§ 487—489 St.-P.-O. die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme dieser Druckschrift bestätigt und nach § 37 P.-G. auf die Vernichtung der saisirten Exemplare erkannt.

Gründe:

Die in der obengenannten Druckschrift enthaltenen oben ad 1 a und b bezeichneten Aufsätze suchen in den oben bezogenen Stellen Andere zu Feindseligkeiten gegen einzelne Klassen und Stände der bürgerlichen Gesellschaft aufzufordern, anzueifern und zu verleiten, die in dem Aufsatze sub 1 b oben ad 2 bezogene Stelle sucht die Einrichtung der Ehe herabzuwürdigen, erscheinen somit geeignet ad 1 a und b den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung im Sinne des § 302 St.-G. ad 2 jenen des Vergehens nach § 305 St.-G. zu begründen.

Wien, am 9. April 1888.

Der k. k. Präsident:
Schwaiger.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Von Asien fl. —·10, Ohne Zwang fl. 1·45, Nr. 100 fl. —·20, Gesinnungstreu fl. —·20, Die Unvergeßlichen fl. 2·10, Rothe Holzwürmer fl. —·19, Rother Hausmeister fl. —·10, G. H. fl. —·25, Für arme Kinder fl. 1·—, Freigesprochen fl. —·40, Für's Haarschneiden fl. 1·83, Aus dem gutsherrlichen Autonpark fl. 1·—, Sternberg: Lizitation der Rothen fl. —·50, Der rothe Pagat fl. —·40, Dieselben beim Zach (nachgetragen) fl. —·50, Ein frohes Wiedersehen fl. —·60, Von einem Touristen fl. —·20, Aus Zeltweg fl. 1·91, Sämmtliche Feilenhauer Furthofs fl. 2·—, W. B., Gumpendorf fl. 5·—, Aus Bensen fl. —·33, Der Liechtenstein'sche Schulantrag aus der Folterkammer von Villach fl. 1·60, Die lustigen Gießer von Ottakring fl. —·90, Ein sonderbarer Denunziant fl. —·25, Neut., Odrauer Faßl fl. —·74, K. M. fl. —·10, M. H. fl. —·07, U. fl. —·10, Invalid Wolfsdorf fl. —·28, Die rothen Kreuzfahrerinnen fl. 1·—, Tischgesellschaft beim gold. Anker fl. 2·07, Abschiedsvalet beim Mödlhammer fl. —·21, Von meiner Abreise aus Klagenfurt fl. —·55, Aus Niederweiher fl. —·45, Die jungen Rothen beim Eiselt fl —·60, Teil II. fl. —·80, Namenstagfeier beim Stockhammer (verspätet) fl. 3·80, Für's Wassertrinken (verspätet) fl. —·62, Krowot fl. —·10, Sternberger Genossen fl. 1·11, Aus Baden (verspätet) fl. —·25, Liechtenstein-Monument fl. —·10, Meidlinger Sozialisten fl. —·80, Z. fl. —·15, Egalité fl. —·10, Nächstenliebe fl. 1·—, Die weißen Sklaven X. fl. 1·—, Ein Egerländer fl. —·25, Einige Rothe von Wels fl. 1·—, Satan fl. —·20, Sammelbüchse fl. 1·56, Summe fl. 42·02, dazu der in Nr. 14 ausgewiesene Barbestand von fl. 40·33, zusammen fl. 82·35.

Barbestand fl. 55·35.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

E. S. fl. —·25, Die Rothen von Asch fl. —·25, Eduard und Ludmilla fl. 1·45, Neut., Freiwillige Stempelpflicht fl. —·50, Durch Köp. fl. —·40, Die jungen Rothen beim Eiselt fl. —·60, Einige Freunde von Neurode fl. 1·—, Teil II. fl. —·80, Für „Wahrheit" fl. —·35, Krowot fl. —·10, Die Rothen auf der Schellenburg fl. 10·—, Sternberger Genossen fl. 1·—, Aus Baden (verspätet) fl. —·25, Akademische Gesinnungsgenossen fl. 1·—, Für's Wassertrinken fl. —·62, Liechtenstein-Monument fl. —·10, Alle Ersten fl. —·60, Ohne Zwang fl. 1·45, Nr. 100 fl. —·20, Männer-Chorspitzel fl. —·20, Z. fl. —·10, G. H. fl. —·25, Für's Haarschneiden fl. 1·83, Quackende Frösche fl. 1·07, Wenn auch der Schulze spricht fl. 1·46, Laibach: Vorwärts fl. 3·—, Kindberger Genosse fl. —·25, Für Medizin eines Denkfaulen fl. —·20, Von einem Gesinnungsgenossen fl. —·20, Hinterindien fl. —·84, Aus Zeltweg fl. 1·91, Sämmtliche Feilenhauer Furthofs fl. 2·—, Aus Bensen fl. —·32, Egalité fl. —·10, Die weißen Sklaven X. fl. 1·—, Ein Egerländer fl. —·25, Volksbibliothek fl. 2·23, Satan fl. —·20. Sammelbüchse fl. 1·73, Summe fl. 40·06, dazu der in Nr. 14 ausgewiesene Barbestand von fl. 28·52, zusammen fl. 68·58.

Barbestand fl. 59·33.

Genossen! Gedenket des Defteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Glossen.

„Wir Deutsche fürchten Gott und sonst Niemand auf der Welt", hieß es vor etwa acht Wochen. Es klang ganz nibelungenhaft, that den kleinen Weißbierphilistern riesig wohl und jeder preußische Herr Schulze wuchs an dem Zauber dieser pompösen Phrase zum altgermanischen Recken empor. Der Wind hat aber rasch genug gewechselt und wie die Maulhelden schon immer die ärgsten Heulmeier sind, jammert das Gezeter der Reptilien jetzt aus dem entgegengesetzten Loche.

Wir erfahren jetzt auf einmal — und man versichert uns des als die Quintessenz aller staatsmännischen Weisheit — daß der Wunsch eines deutschen Kaisers, einer deutschen Kaiserin und einer deutschen Kaiserstochter — eine dreifache Allmacht, sollte man denken, in so monarchischer Zeit — ohnmächtig und wehrlos sind gegen die Laune des Czaren und daß die häusliche Ordnung der Hohenzollern durch die brutale Vorschrift des Russen regulirt wird. Uns geht das nun eigentlich sehr wenig an, wie blamabel auf diese Weise das Ansehen der berühmten neuen Reichsherrlichkeit glücklich verwurstelt wird. Aber einige Anmerkungen sind am Platze, der Zukunft wegen, damit wir sie gelegentlich unseren berufsmäßigen Geschichtsfälschern an den Kopf werfen können, wenn ihr Lügensabbath es wieder einmal gar zu toll treiben sollte. Es verdient angemerkt zu werden, wie das so geflissentlich Verheimlichte und so schamlos Verleugnete und einmal offenkundig für alle Welt, Jedermann ersichtlich und durch keinen Kniff der Fälschung hinwegzustreiten ist: daß nichts in Deutschland geschehen darf, wofür nicht zuvor die gnädige Approbation des Czaren eingeholt wäre, und daß alle diese verwickelten Majestäten, freie Städte, Fürsten, Herzoge, Könige und Kaiser ebenso wie die geflickte Lumpenherrlichkeit des deutschen Reichstages nur Scheinregierung, Popanz und Spiegelfechterei sind, die Thoren zu verwirren und die Gaffer zu vergnügen, in wirklicher Gewalt aber über Allem der Befehl des Czaren alleinherrscht. All' dieser betäubende Lärm, mit dem die neuere preußische Geschichte die Welt bethört hat, ist nicht im Stande gewesen, an den thatsächlichen Verhältnissen auch nur das Geringste zu ändern: Theaterspuk war Alles und Preußen ist nach wie vor nur eine Satrapie der russischen Barbarei und die nationale Unabhängigkeit ist die Sehnsucht der Dichtung, Wahrheit ist die Sklaverei der Nation unter das rauhe Machtwort eines Fremden geblieben. Der Czar schwingt noch immer die Peitsche und mit höhnischerer Willkür haben, auch da sie als Feinde im Lande hausten, selbst die Franzosen niemals unsere Ehre verwüstet, als dieser zuckersüße russische Freund. Das sind die „glorreichen Errungenschaften" der „Befreiung und Einigung" der Deutschen. Es verdient weiters angemerkt zu werden, wie vortrefflich doch ein System sein muß, das selbst diejenigen, um deren Wohlfahrt willen es überhaupt ersonnen wurde, durch seine grausame Härte zermalmt. Wenn so tausendfältiges Unglück wenigstens *ein* Glück bereitete, *eine* Freude doch zusammengekittet würde durch so unbarmherzig vergossenes Blut! Aber Niemanden schont es und, als wollte es höhnen über sich selbst, in Untreue gegen den eigenen Herrn rächt es die Armen und Ausgestoßenen und macht die Tochter des Kaisers so elend wie sie. Und es verdient endlich angemerkt zu werden, daß das Urtheil über den Fürsten Bismarck bis zu den letzten Tagen ein falsches gewesen. Gerecht, wie der Deutsche schon ist, selbst gegen die Feinde seiner Entwicklung hat er nämlich selbst den Fürsten Bismarck zu begreifen gesucht: „ein treuer Diener seines Herrn", und Vielen hat er so lange als der Typus der idealen Vasallennatur in der deutschen Geschichte gegolten. Als solcher sei er, so wurde behauptet, die Säule der monarchischen Ordnung nicht nur für Deutschland, nein, für ganz Europa, dagegen wagte sich kaum jemals ein Zweifel hervor. Und nun stellt sich auf einmal heraus, daß er nur jenem Herrn ein Diener zu sein gewillt ist, der sich vorher zum Diener seiner Ansichten erniedrigt, und daß er einer einzigen Monarchie sich fügt: der Monarchie seines eigenen Willens. So lange der Kaiser nach Bismarck's Pfeife tanzte, da war Loyalität und Byzantinismus die oberste Bürgertugend der Deutschen. Nun, da es sich einmal ereignet, daß ein Kaiser Selbstständigkeit wagt — ja, Bauer, das ist etwas anderes. Rücksichtslos dreingefahren und alle offiziösen Preßhunde ihm an die Brust gehetzt, bis er den Athem verliert und es sich vergehen läßt, irgendwo anderer Meinung zu sein, als der Kanzler.

Bei dem Allen scheint uns die Thatsache am wichtigsten, daß es sich nun einmal klar zeigt, daß die ganze Loyalitätsdusselei das „tiefwurzelnde dynastische Gefühl „in gar keiner Schichte des deutschen Volkes etwas Anderes als eine mühsam anerzogene Mode ist, die sich bei der ersten Gelegenheit als Theaterschwindel entpuppt. Die klarbewußten Loyalitätsarrangeure sogar sind so unvorsichtig, zu zeigen, daß sie im „angestammten Herrscherhaus" nur den Vertreter ihrer Interessen vergöttern und den Götzen prügeln, wenn er ihnen nicht zu Willen ist:

„Und der König absolut,
„Wenn er unsern Willen thut.

Gutes Gedächtnis. In deutschen Blättern lesen wir:

„Die Chronik des Jahres 1848 verzeichnet für Berlin unterm 14. Juni den Zeughaussturm durch Volkshaufen, die an die Stelle der Bürgerwehr eine allgemeine Volksbewaffnung setzen wollten. Das Zeughaus, die jetzige Ruhmeshalle, war bewacht von einer Kompagnie Soldaten unter dem Befehl des Hauptmanns v. Natzmer. Das Volk durchbrach die Reihen der draußen aufgestellten Bürgerwehr und drang durch die Fenster in das Gebäude ein. Das Militär, welches sich in das obere Stockwerk zurückgezogen hatte, schickte sich zum Kampfe an, als es dem zufällig hinzugekommenen Premierlieutenant Techow gelang, durch die Vorstellung der Nutzlosigkeit eines Blutvergießens den Herrn v. Natzmer zum Aufgeben seines Postens und zum Abmarsch zu bewegen. Techow war damals zur Organisation der Zentralturnanstalt nach Berlin kommandirt; er wurde vom Obersten v. Griesheim protegirt und galt als ein sehr hoffnungsvoller Offizier. Ein Kriegsgericht verurtheilte ihn wegen der Zeughausgeschichte zu 15 Jahren Festung, den Hauptmann v. Natzmer zu 10 Jahren. Natzmer erhielt bald Begnadigung, Techow aber entfloh nach etwa 10 Monaten aus der Festungshaft und nahm am badischen Aufstand Theil, nach dessen Niederwerfung er ein Jahr in Genf verlebte. Von da ging er nach London, wo er eine Turnanstalt gründete und 1852 wanderte er nach Australien aus. Seitdem sind 36 Jahre verflossen, Techow ist verschollen, da bringt am 6. April 1888 den Mann und sein Schicksal der „Reichsanzeiger" in Erinnerung durch folgenden

Steckbrief.

Gegen den ehemaligen Premierlieutenant Gustav Techow, ca. 73. Jahre alt, welcher flüchtig ist, soll eine durch vollstreckbares Urtheil des königlichen Kriegsgerichtes zu Berlin vom 3. Juli 1848 erkannte Festungshaft von 15 Jahren, abzüglich bereits verbüßter 10 Monate und 12 Tage vollstreckt werden. Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in die Festung zu Magdeburg abzuliefern.

Berlin, den 27. März 1888.

Der Erste Staatsanwalt
beim Königlichen Landgericht I."

Vierzig Jahre Exil haben nicht hingereicht, die Staatsgewalt das Verbrechen vergessen zu lassen, welches dadurch begangen wurde, daß ein muthiger Mann unnützes Blutvergießen hinderte und Einigen aus der „Kanaille" das Leben rettete. Aber die „Kanaille" lernt aus solchen Beispielen und dürfte sich auch ein gutes Gedächtnis aneignen.

Das Zeitalter der Fälschungen kann man das neunzehnte Jahrhundert nennen. Salz und Zucker, Kaffe und Wein, Mehl und Chokolade, Buckskin und Seide, Leder und Goldschmuck, die öffentliche Meinung und das Heu für die Militärpferde, die Erzeugnisse des Zeitungsmarktes und der peruanischen Vogelmist-Inseln, der Pfeffer und die eheliche Liebe, die offizielle Statistik und der französische Cognac, die Volkswirtschaft und die Guldenzettel, sie werden gefälscht. Ueberall Betrug, überall Surrogate, nichts Echtes, nichts Urwüchsiges, nichts Unverfälschtes in Handel und Wandel, in Moral und in Politik, im ganzen Getriebe der bürgerlichen Weltordnung. Wen wird es darum Wunder nehmen, daß auch die Staaten betrogen werden? Der eine Staat sucht den andern zu überlisten und zu übervortheilen, das nennt man im Jargon der Bluntschli und Holtzendorf Völkerrecht. Und der Staat wird von Einzelnen über's Ohr gehauen, ob sie nun Eisenbahngründer sind oder Pumpiers im großen Stil, Armeelieferanten oder Bilderhändler. In der preußischen Gesindestube, im Königreich Sachsen, berühmt durch seine hochentwickelte Arbeiterbewegung, berüchtigt durch seine hundsföttische, die preußische Puttkamerei noch überputtkamernde Polizeiwirtschaft, ist der Monsieur Fiskus schmählich beschummelt worden. Wir melden hier nicht von den kolossalen Steuerhinterziehungen, die von den zahlreichen sächsischen Millionären Jahr für Jahr begangen werden, sondern von einem fortgesetzten Betrug, ausgeübt gegen die weltbekannte Dresdener Gemäldegalerie. Nach dem Berichte der Rechenschafts-Deputation in der zweiten sächsischen Kammer hat die frühere Verwaltung, beziehungsweise die Galeriekommission nicht nur die zum Ankauf von Bildern ausgesetzten Gelder so erschöpft, daß für 1884/85 nur ein Bild erworben werden konnte, sondern sie ist auch im Ankauf alter Meister so lüderlich gewesen, daß sich nach den Ermittelungen des jetzigen Direktors Karl Woermann ungeheure Verluste herausstellen. So stammt, um nur zwei Fälle herauszugreifen, die für 9000 fl. gekaufte Jungfrau mit dem Kinde von Giovanni Bellini von einem elenden Kopisten dieses Malers; das Horoskop von Giorgione, gekauft um 7000 fl., ist eine alte Kopie u. s. w. u. s. w. Die zünftige Wissenschaft, die so hochmüthig auf den Dilettantismus herabschaut, schützt vor Dummheit nicht: die privilegirten Besserwisser sind wieder einmal als bornirte, impotente, bureaukratisirende Pinsel entlarvt. Oder aber als etwas viel Schlimmeres noch!! Die Sache wäre recht heiter, wenn nicht die Kosten von den Steuerzahlern, vom Volke getragen werden müßten. Im Uebrigen paßt dies grandiose Gemälde raffinirter Kunstfälschung in den Rahmen des kapitalistischen Fälscher-Systems.

—k.

Aus München wird uns geschrieben: Genosse H. hat den Rothberger der deutschen Literatur, alias Alfred Friedmann, in der letzten Nummer der „Gleichheit" an den wohlverdienten Pranger gestellt. H.'s Ausführungen über die Stellung des Bourgeoispoeten zur proletarischen Bewegung muß jeder zielbewußte Sozialdemokrat unterschreiben. Gestatten Sie mir nur, als Nachtrag zu der H.'schen Exekution, einige Bemerkungen über Paul Heyse, die aus eigener Beobachtung geschöpft sind. Heyse, dessen große, dichterische Begabung über alle Zweifel erhaben ist, Heyse, dessen liebenswürdiges Wesens und edle Gesinnung Jeder zu schätzen weiß, der ihm persönlich näher tritt, hat mit dem Schreiber dieser Zeilen sich über die soziale Frage — es war in München im Jahre 1884 — unterhalten. Der Poet erklärte mir offen, daß ihm das Studium der gesellschaftswissenschaftlichen Probleme, die als Arbeiterfrage uns gegenübertreten, bisher fern gelegen und daß er sich nie damit irgendwie eingehend beschäftigt habe. Soviel ich mich erinnern kann, war Bebel's bekanntes Buch: „Die Frau", das damals gerade in neuer Bearbeitung erschienen war, die erste sozialistische Schrift, mit welcher Paul Heyse sich bekannt machte. Ich überließ ihm mein Exemplar zur Lektüre, und die von Heyse's Hand gemachten Randbemerkungen beweisen, daß er das Werk mit großer Aufmerksamkeit gelesen hat. Seine Ansicht darüber läßt sich in die Worte zusammenfassen, die er neben die Stelle geschrieben hat, wo Bebel in leichten Umrissen die mögliche Gestaltung der zukünftigen Sozialzustände zeichnet, in die Worte nämlich: „Ja, wenn alle Menschen Engel wären!" Und dabei ist Heyse auch geblieben, trotz seiner Genialität, trotz seiner humanen Gesinnung, weil er eben in der bürgerlichen Gesellschaft mit seinem ganzen Denken und Fühlen wurzelt. Daß aber solch ein Jammermensch wie der Friedmann sein Persönchen neben einen Heyse stellt, um mit dieser glänzenden Folie sein minimes Ich hervorzuheben, ist eine der vielen Unverschämtheiten dieses novellistischen Barnum. Als ob der Spitz, der hinter seinem Herrn hertrabt, etwas anderes wäre, als ein Hund? ψ

Der Rückgang des Kleingewerbes ist eine so offenkundige Thatsache, daß selbst den Zunftheiligen allgemach bange werden dürfte. In Hermannstadt, um einmal aus der Hauptstadt des siebenbürgischen Sachsenlandes einen Beleg beizubringen, gab es:

	im Jahre 1844	im Jahre 1887
Hutmacher	31	16
Lederer	18	8
Riemer	23	18
Tuchmacher	39	16

41 Wollenweber waren im Jahre 1844 noch in Hermannstadt; heute existirt kein einziger mehr. Der Herr Großkapital schlägt die kleinen Ausbeuter, die als Handwerksmeister den Arbeitern das Fell über die Ohren ziehen, erbarmungslos zu Boden. Was für eine grenzenlose Bornirtheit gehört dazu, gegenüber solchen Ziffern von einer Zukunft des Kleinbetriebs zu schwätzen? Bauernfang, nichts als Bauernfang! B—k.

Das „Anarchistengesetz" verlängert!

v. a. Soeben hat die Regierung einen Gesetzentwurf eingebracht, der bestimmt ist, „die Strafsachen, welchen anarchistische Bestrebungen zu Grunde liegen", auf weitere drei Jahre den Geschwornengerichten zu entziehen und den Ausnahmsgerichten zu überweisen.

Die Aera Frankl-Holzinger soll also um drei Jahre verlängert werden —!

Genau genommen ist der Grund dieser Maßregel schwer einzusehen. Das „Volksgericht", die Geschworenen haben, um ein einziges Beispiel zu nehmen, Franz Richter zu 12 Jahren schweren Kerkers verurtheilt wegen Hochverraths ꝛc. ꝛc., begangen durch Verbreitung von Druckschriften; anders hätte auch Herr von Holzinger kaum entscheiden können. Daß man den Geschworenen mißtraut, ist also eine entschiedene Ungerechtigkeit.

Die Regierung hat ihrem Antrage „Erläuternde Bemerkungen" beigefügt, welche einen „Motivenbericht" zu nennen, sie selbst nicht den Muth findet, da man doch einmal gewohnt ist, in dem üblichen Motivenbericht nach den Gründen für eine Gesetzvorlage zu suchen. Gründe aber, obwohl sie ja bekanntlich so billig wie Brombeeren sind, waren absolut nicht aufzutreiben. Darum die bescheidenen „Bemerkungen", welche unsere Leser weiter unten in wörtlichem Abdrucke finden.

Für die Verlängerung von Ausnahmsgesetzen gibt es eine erprobte Schablone, die auf alle Fälle paßt, und die nie ihre Wirkung auf die Parlamente verfehlt. Entweder: die bezüglichen „Verbrechen", die „Agitationen" bestehen noch immer, das Gesetz hat noch nicht gewirkt, muß also erneuert werden; oder: die „Verbrechen", die „Agitationen" haben aufgehört, das Gesetz hat seine günstige Wirkung bewiesen, muß also erneuert werden. Man sieht diese Logik ist so zwingend, daß man derlei Gesetze füglich nie aufheben kann.

„Die ruhige, durch äußere Einflusse nicht beirrte Rechtsprechung", wie das Ausnahmsgericht genannt wird, hat in 18 Monaten 36 Angeklagte zu zusammen 218 Jahren 6 Monaten und 3 Tagen schweren Kerker verurtheilt. Eine Statistik der früheren Jahre ist uns nicht zur Hand. Dem Kundigen ist es aber unzweifelhaft, daß so schrecklich diese angeführten Ziffern sind, die Geschwornengerichte weit mehr Verurtheilungen zu leisten hatten, daß also von einem abschreckenden Einflusse der Verurtheilungen durch die Geschwornengerichte weit eher gesprochen werden könnte, als von einem solchen der Ausnahmsgerichte. Aber das Eine ist natürlich so wenig der Fall wie das Andere. Die terroristische Richtung des Anarchismus braucht harte und schwere Verurtheilungen; ja sie rechnet geradezu auf die Rachegefühle, welche derlei Urtheile erwecken. Die „Autonomie" widersetzte sich z. B. ganz konsequent jeder Bewegung, welche bezweckte, den Opfern von Chicago das

Leben zu retten. Wenn diese Richtung an Boden verloren hat, so ist das trotz jener Verurtheilungen geschehen. Der Terrorismus ist verschwunden, weil die Erkenntnis durchgedrungen ist, daß er unter unseren heutigen Verhältnissen wertlos und schädlich ist. So weit man derlei überhaupt beurtheilen kann, darf ruhig gesagt werden, daß terroristische Thaten, wir meinen damit nicht Akte der Verzweiflung einzelner Personen, sondern Thaten, welche im vermeintlichen Partei-Interesse der Anarchisten ausgeführt werden, in absehbarer Zeit nicht vorkommen werden, außer es legt sich wieder irgend ein — Schreger ins Mittel. Das Verdienst dafür gebührt aber nicht der Einschüchterung durch die Ausnahmsgerichte, sondern der Aufklärung durch die sozialistische Agitation.

Die Regierung hat die Schwäche ihrer „Bemerkungen" ganz wohl erkannt und in der Noth nach einem ganz sonderbaren Auskunftsmittel gegriffen. Sie hat sich nämlich vom Obersten Gerichtshof ein „Gutachten" anfertigen lassen, welches die Verlängerung des Gesetzes als „zulässig und angezeigt" erklärt. Was das Parlament beschließt, ist nach bürgerlichen Begriffen immer „zulässig"; was aber „angezeigt" ist, davon mit allem Respekt, den wir einem k. k. Obersten Gerichtshofe selbstverständlich schulden, sei es gesagt — davon versteht der Oberste Gerichtshof Nichts und es geht ihn auch gar Nichts an. Was das Gutachten da anführt, ist ganz einfach — wahrscheinlich wörtlich — einem Polizeibericht entnommen. Weiß der Oberste Gerichtshof etwa aus eigener Erfahrung etwas von der „lebhaften Agitation zur Verbreitung anarchistischer Bestrebungen"? Man hätte also lieber gleich ein Gutachten des Herrn kaiserl. Rath Frankl vorlegen sollen, das wäre — deutlicher gewesen.*)

Die ersten vier Absätze der „Bemerkungen" sollen das Verhalten der sozialistischen Arbeiterpartei in den Jahren „erläutern". Wenn einer der Abgeordneten aus dieser unverständlichen Aneinanderreihung von verrenkten Sätzen klug wird, soll es uns wundern. Daß die Thatsachen sämmtlich schief aufgefaßt und auf den Kopf gestellt sind, wissen unsere Leser am Besten und wir haben gar kein Interesse daran diesen Weichselzopf von Unrichtigkeiten zu entwirren. Eines aber möchten wir fragen: Was hat denn diese ganze Darlegung in den „Bemerkungen" zu einem „Anarchistengesetz" zu thun?

Was hat die „radikale Fraktion", was hat die „gemäßigte Partei" mit den „Strafsachen, welchen anarchistische Bestrebungen zu Grunde liegen", zu schaffen? Soll wieder einmal das alte Spiel aufgeführt werden, daß Handlungen Einzelner, die sie auf eigene Verantwortung unternommen, einer großen Partei, die nach vielen Tausenden zählt, an die Rockschöße gehängt werden? Die Verlegenheit, in welcher sich die Regierung befindet, mit ihren „Bemerkungen" eine Druckseite des freilich ziemlich großen Formats der Protokolle des Parlaments zu füllen, gibt ihr noch kein Recht, den Schein zu erwecken, als glaube sie selber an eine Solidarität irgend einer Fraktion der sozialistischen Arbeiterpartei mit Dingen wie Brandlegung oder Münzverfälschung, eine Solidarität, von der sie sehr wohl weiß, daß sie nicht vorhanden ist. Daß endlich die „Bemerkungen" in einem stylistisch ganz unentwirrbaren Satze behaupten, das Ausnahmegesetz diene dazu, um zu hindern, daß die „radikale Fraktion sich das Uebergewicht über die sich ihrer Herrschaft erwehrende Partei der Gemäßigten verschaffe", ist der Gipfel. Nun treibt die Regierung gar noch Fraktionspolitik! Die Polizeiorgane, die ihr solchen Unsinn berichten, sind reif für die Entlassung, das mag sie uns glauben. Der Umstand, ob die 36 Angeklagten ihre 218 Jahre von Geschworenen oder von Herrn v. Holzinger und seinen Kollegen zugesprochen erhalten, ist für die Parteientwicklung ganz gleichgiltig. Wir können uns sogar gestatten, der hohen Regierung — kostenfrei — ein Parteigeheimnis zu verrathen: Die „Gemäßigten" sind im Aussterben begriffen, und ebenso die „Radikalen"; was aber besteht, blüht und wächst, ist eine einzige, große, sozialdemokratische Arbeiterpartei, die sich durch alle Ausnahmsgesetze der Welt nicht einschüchtern läßt und ihre Pflicht thut und thun wird!

Will aber eine hohe Regierung wirklich und ernstlich etwas dazu thun, daß jene terroristische Richtung, welche sie in diesem Gesetz zu bekämpfen angibt, an Boden verliert, so verrathen wir ihr ein unfehlbares Mittel: sie hebe alle bisherigen Ausnahmsgesetze auf, sie erlasse im Verordnungswege „Ausnahmsverfügungen" an die Polizeibehörden, daß diese sich, probeweise auf drei Jahre, aller Eingriffe politischer Natur enthalten; sie schicke den verschiedenen Frankl's und Breitenfeld's den blauen Bogen und gebe dem Staatsanwalt andere Aufträge als bisher.

Aber, wozu uns mühen! Es ist umsonst; die herrschende Klasse will durchaus mit verbundenen Augen ihrem Ende entgegenstürzen. Thatsächlich unfähig dazu, ernstliche ökonomische Reformen durchzuführen, verbittert sie den unausweichlichen Kampf durch grausame und doch ganz fruchtlose Versuche ihn hinauszuschieben. Nun wohl, alle Schuld auf ihr Haupt!

* * *

Die „Erläuternden Bemerkungen" lauten:

Die Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886, R.-G.-B. Nr. 98, womit Bestimmungen über die Gerichtsbarkeit in Strafsachen, welcher anarchistische Bestrebungen zugrunde liegen, erlassen wurden, endet am 10. August 1888.

Die Regierung hält die Verlängerung der Wirksamkeit des Gesetzes für dringend geboten und legt den vorliegenden Gesetzentwurf, demzufolge die Verlängerung für weitere drei Jahre — bis 31. August 1891 — ausgesprochen wird, vor. Für die Stellungnahme der Regierung in dieser Angelegenheit mußten das Verhalten der sozialistischen Arbeiterpartei und die Wirkungen, welche das Gesetz vom 25. Juni 1886 äußerten, von maßgebender Bedeutung sein.

Als charakteristisches Merkmal in den Bewegungen der sozialistischen Arbeiterpartei im Jahre 1887 können die intensiven Bestrebungen bezeichnet werden, die längst ersehnte Vereinigung aller sozialistischen Elemente zustande zu bringen, den Parteiführern die Herrschaft über die Massen zu sichern. Insbesondere machte die radikale Fraktion alle Anstrengungen, das Uebergewicht über die Anhänger der gemäßigten Partei zu gewinnen. Dieselbe litt aber schwer unter dem Umstande, daß die angestrengte Thätigkeit, welche der geheimen Einführung von Druckschriften aus dem Auslande zugewendet wurde, von dem gewünschten Erfolge nicht begleitet war. Der Versuch, einen Schmuggelweg aus Paris über Italien herzustellen, mißlang; eingesendete und eingebrachte Druckschriften aus London, Amerika wurden mit Beschlag belegt. Es wurden von der radikalen Fraktion die Versuche mit erneuertem Eifer aufgenommen, im Inlande ein Parteiblatt zustande zu bringen.

Die Berichte, welche in den verschiedenen Journalen der sozialistischen Partei erschienen, zeigten den lebhaften Verkehr, welcher im Inlande mit dem Auslande mit den Parteigenossen aufrecht erhalten wurde.

Was das Verhalten der Anhänger der sozialistischen Arbeiterpartei in Rücksicht auf die Verübung strafbarer Handlungen in Verfolgung ihrer Zwecke betrifft, so dürfte eine unbefangene Würdigung der Vorkommnisse, wie sie sich aus der beifolgenden Zusammenstellung ergeben, die Behauptung rechtfertigen, daß die günstige Einflußnahme der Wirkung des Gesetzes vom 25. Juni 1886 nicht zu verkennen ist.

Seit der Wirksamkeit des Gesetzes bis Schluß des Jahres 1887 kamen 13 Strafsälle mit 39 Angeklagten zur Hauptverhandlung.

Sowohl der Zahl der Fälle, als auch der Intensität der Handlungen nach kann dies als ein günstiger Fortschritt gegen die frühere Zeit bezeichnet werden. Allerdings finden sich unter diesen Strafsällen die Anklagen gegen die Verbrecher, welche zu Münzfälschungen schritten, um die Mittel zur Verfolgung ihrer Zwecke sich zu verschaffen, und auch die Anklagen gegen die Verbrecher, welche die Holzlager in Wien in Brand stecken wollten, um der Bevölkerung den Beweis des Bestandes der Partei, welche vor der Verübung verbrecherischer Handlungen und Anwendung terroristischer Mittel nicht zurückscheut, zu erbringen.

Die ruhige, durch äußere Einflüsse nicht beirrte Rechtsprechung war unverkennbar von mäßigendem Einflusse auf das Verhalten der Partei.

Die Aeußerungen der Parteiblätter lassen erkennen, daß der Ernst der dadurch geschaffenen Sachlage von der sozialistischen Partei empfunden wird.

Ungeachtet der günstigen Wirkungen des Gesetzes vom 25. Juni 1886 würde die Regierung in der Zurückführung des vor dem Gesetze bestandenen rechtlichen Zustandes eine Gefahr für den ruhigen Verlauf und Entwicklung der Ereignisse im Gebiete der sozialistischen Bewegungen erblicken und schiene ein solcher Vorgang nur geeignet, der radikalen Fraktion das Uebergewicht über die sich ihrer Herrschaft erwehrenden Partei der Gemäßigteren zu verschaffen, welche unablässig bemüht ist, in ihren Organen die zu der Verfolgung der Anhänger der Partei berufenen Organe einzuschüchtern.

Die Regierung hat über die Nothwendigkeit der Verlängerung der Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886 das Gutachten des k. k. Obersten Gerichtshofes eingeholt. Derselbe erklärte, „daß er bei dem Umstande, als in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern noch an vielen Orten eine lebhafte Agitation zur Verbreitung anarchistischer Bestrebungen fortdauert, daß die Agitatoren ihre Thätigkeit auf immer weitere Gebiete auszudehnen bestrebt sind und Verbindungen mit Gleichgesinnten im Auslande unterhalten, daß daher die Gründe, welche die Erlassung des Gesetzes vom 25. Juni 1886 zur Nothwendigkeit machten, noch immer fortbestehen, anderseits aber nicht zu verkennen ist, daß, wenn in letzterer Zeit anarchistische Gewaltakte seltener zutage getreten sind, dies wenigstens zum Theile als eine wohlthätige Wirkung des erwähnten Gesetzes anzusehen ist, die in Aussicht genommene Verlängerung des Gesetzes auf weitere drei Jahre als zulässig und angezeigt erachtet."

Ein polnischer Arbeiterführer.

Ł. Am 3. l. M. starb in Lemberg der Dichter und Journalist Boleslaus Czerwieński. Trotzdem der Verstorbene unstreitig den besten Dichtern der neueren polnischen Schule zugezählt werden muß, trotzdem seine Dramen auf den polnischen Bühnen die größten Erfolge erzielten, trotzdem er schließlich zu den populärsten Journalisten zählte, widmen ihm die polnischen Blätter nur einen sehr kargen Nachruf, wie Jemandem, der zwar auf einem Gebiete Großes geleistet, auf dessen Leben und Wirken aber irgend ein schwerer Makel gelastet habe. Die reaktionären Blätter deuten direkt auf diesen „Makel" hin, die sogenannten demokratischen verhüllen ihn mit dem durchscheinenden Mantel christlicher Vergebung. Diesen „Makel" beim Namen zu nennen, wagt kein einziges Blatt, die Welt darf es nicht erfahren, daß ein polnischer Dichter, ein polnischer Edelmann, ein Angehöriger jenes Volkes, dessen bloßer Name einst gleichbedeutend war mit Revolution und Kampf gegen Uebermacht und das jetzt bis an den Hals im Sumpfe der Reaktion steckt, die Welt darf es nicht erfahren, daß ein Pole sich als Sozialist bekannte, daß ein Pole die sozialistische Bewegung in sein eigenes Vaterland zu verpflanzen trachtete.

Boleslaus Czerwieński ist nicht der erste und sicher auch nicht der letzte polnische Arbeiterführer, welcher von seinen Landsleuten mit Nadelstichen und Verachtung verfolgt wurde. Den Historiker und Sozialisten Boleslaus Limanowski, einen Mann, der für die Freiheit Polens im Jahre 1863 gekämpft und geblutet, schickten die polnischen Behörden in die Verbannung und keine Stimme erhob sich zu seiner Vertheidigung, denn er war Sozialist. Ludwik Waryński (im vorigen Jahre in Warschau zu 15 Jahren Kerker verurtheilt), Stanislaus Mendelsohn, Kasimir Dluski und so viele, viele Andere, wanderten in den Kerker oder in die Verbannung und ihre sonst so „revolutionären" Landsleute hatten für sie nichts — als Spott und Hohn.

Schreiber dieser Zeilen weiß sich noch zu erinnern, wie bei den ersten Anfängen der sozialistischen Propaganda in Galizien in den Siebziger Jahren die verhafteten Sozialisten von der polnischen Presse als russische Spione bezeichnet wurden, um sie in den Augen

*) Wohlthuend an dem „Gutachten" ist nur das eine Moment, daß es die einzige Stelle der „Bemerkungen" ist, welche in einem halbwegs erträglichen Deutsch geschrieben ist; fast alle anderen Sätze sind in dem schlechtesten Hofrathsjargon abgefaßt.

der national gesinnten Arbeiter verächtlich zu machen. Im Namen der guten Sache und des Patriotismus blühte das Denunziantenthum, jede Maßregel gegen die Sozialisten, jede Polizeiwillkür, konnte im Vorhinein auf Billigung und Unterstützung rechnen.

Es wurde die Parole ausgegeben: Ein polnischer Patriot darf nicht Sozialist sein, der Sozialismus wurde zum nationalen Hochverrath gestempelt, ja sogar die Behörden verfolgten die Sozialisten im Namen des polnischen Patriotismus. Auf diese schlaue Weise gelang es der herrschenden Partei, indem sie die tiefeingewurzelten patriotischen Gefühle des Volkes gegen die sozialistische Propaganda ausspielte, lange Zeit hindurch die Bewegung niederzuhalten und jetzt noch, nach fünfzehn Jahren aufopfernder Arbeit, hat Galizien keine nennenswerte sozialistische Partei.

Schwerer als auf vielen Anderen, lastet der Vorwurf des nationalen Hochverrathes auf Boleslaus Czerwienski, welcher gleich den meisten polnischen Sozialisten, doch in höherem Grade, gleichzeitig glühender Patriot war.

Czerwienski begann seine schriftstellerische Thätigkeit um das Jahr 1870 im Alter von kaum zwanzig Jahren. Seine Jugendwerke bis zum Jahre 1877 athmen glühende Vaterlandsliebe ohne jeden sozialistischen Anklang. Da, im Jahre 1877, begann in Galizien eine Reihe sozialistischer Prozesse, welche unausgesetzt drei Jahre dauerten. Dies lenkte die Aufmerksamkeit des jungen Dichters auf die sozialistische Bewegung, er vertiefte sich in nationalökonomische Studien, suchte die persönliche Bekanntschaft der sozialistischen Parteimänner und seine Gedichte nahmen fast unbewußt eine sozialistische Färbung an. Als im Jahre 1879 fast sämmtliche polnische Sozialistenführer in der Zahl von 35 in Krakau glücklich hinter Schloß und Riegel gebracht wurden, stellte sich Boleslaus Czerwienski an die Spitze der Bewegung, übernahm die eigentliche Leitung des sozialistischen Blattes „Praca" und wurde bald unter den Arbeitern so populär, daß bei den von ihm einberufenen Arbeiterversammlungen oft tausend und mehr Arbeiter erschienen. Mit einer glänzenden Rednergabe ausgestattet, als Dichter beliebt und populär, verstand es Czerwienski die Arbeiter zu fesseln und mit sich fortzureißen. Um diese Zeit verfaßte er auch ein wundervolles Lied „Die rothe Fahne" nach Art der Marseillaise, welches trotz polizeilichem Verbotes in kurzer Zeit die größte Popularität erlangte und zu einer Art Erkennungszeichen für die Parteigenossen wurde.

Leider war Czerwienski mehr Dichter als kritischer Denker, er ließ sich ebenso leicht von seinen Gefühlen hinreißen wie von den kritischen Erwägungen Anderer beeinflußen. Wenn die revolutionäre Arbeit im besten Gange war, beschlichen ihn doch oft Zweifel, ob er als Pole Sozialist sein dürfe. Die Phrase der polnischen Demokraten, „erst in einem freien Polen haben wir das Recht Sozialismus zu treiben, jetzt müssen alle Kräfte dem Vaterland geopfert werden" fand auch bei ihm oft Eingang. Daher war sein Wirken nie ein einheitliches, ununterbrochenes: das verlorene Schaf kehrte von Zeit zu Zeit zur demokratisch-patriotischen Heerde zurück. Erst in den letzten zwei Jahren seines Lebens hatte er entschieden mit der Vergangenheit gebrochen und widmete alle seine Kräfte der Arbeiterpartei. Sein letztes Werk, ein Gedicht in Prosa, betitelt „Zwei Erscheinungen", athmet einen wahrhaft bewußten Sozialismus; sein Grundgedanke ist: „Alles verstehen, heißt Alles verzeihen".

Am Grabe des Verstorbenen wurde von zahlreichen Arbeitern die von ihm verfaßte Arbeiterhymne abgesungen und mehrere Parteigenossen widmeten ihm einen warmen Nachruf.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

— Bei Berathung einer Petition aus Prag, welche die „Regelung der Prostitution" verlangte, hielt der Abgeordnete Kronawetter folgende bemerkenswerte Rede im Abgeordnetenhause:

Wir stehen hier vor einem Theile der sozialen Frage.

Es ist geradezu unmöglich, die Prostitution aufzuheben; sie ist eine nothwendige Konsequenz unserer ganzen sozialen Zustände (Sehr richtig!) und daher hat mich schon das Allererste, was ich hier las, nämlich die „Maßregeln gegen die Prostitution", etwas frappirt. Solche Maßregeln sind überhaupt gar nicht möglich. Man hat sonst immer nur von Maßregeln zur Regelung der Prostitution, aber niemals von Maßregeln gegen die Prostitution gesprochen.

Solche kann es nicht geben, ausgenommen wenn, wie gesagt, eine neue gesellschaftliche Ordnung zu Stande käme, wo Niemand gezwungen wird, sich selbst zu verkaufen, dann würde es auch keine Prostitution mehr geben. Ich hätte heute trotz des vorliegenden Referates nicht einmal von dieser Sache gesprochen, wenn ich nicht in den Zeitungen gelesen hätte, daß nicht blos der Petitionsausschuß, sondern auch der Budgetausschuß sich jetzt auf einmal mit dieser Frage so intensiv beschäftigen, als ob sie die brennendste Frage wäre, mit der sich überhaupt die österreichische Legislative jetzt zu beschäftigen hat.

Es handelt sich um eine sehr große Zahl von unglücklichen Frauenzimmern, die gewiß in ihrer weitaus größten Anzahl nichts weniger als schlecht sind, und denen es viel lieber wäre, wenn sie auf eine andere Weise ihr Leben fortbringen könnten. Keine hat eine Freude an diesem Geschäfte, keiner macht es ein Vergnügen, sich zum Sklaven für den Nächstbesten, der an ihr vorübergeht, hergeben zu müssen. (Sehr richtig!) Doch darüber will ich nicht reden.

Ich möchte nur eines aus der Petition zu erfahren wünschen. Alles, was in falscher Prüderie von freilich schon etwas älteren Herren (Heiterkeit), die auf einmal so sittenstreng werden, mitunter exponirt wird, läuft auf zwei Dinge hinaus. Es richtet sich nicht gegen die Prostitution an sich, sondern diese läßt man ruhig fortbestehen, sondern gegen die Erscheinungsform, in der sie auftritt. Durch alle Vorschläge, die ich bis jetzt gehört habe, soll die Lage der armen Mädchen noch unglücklicher gemacht werden, als sie jetzt schon ist. Das, was man nicht beseitigen kann, sucht man zu verhüllen. Die Mädchen sollen nicht auf die Gasse gehen und sich nicht zum Fenster setzen, sondern indirekte gezwungen werden, sich in Journalinseraten zur „ehrbaren Annäherung" zu empfehlen, oder sich den Kupplerinnen auszuliefern. Mit einem Worte, es sollen Angebot und Nachfrage sich nicht direkte auf dem Markte finden (Heiterkeit), sondern die Mädchen, welche ihren Körper preisgeben müssen, sollen immer Sklaven bleiben, die mit ihrem Erwerbe auf den gewöhnlichen Taglohn herunterkommen, während andere, welche die Vermittlung dieser Geschäfte durchführen, durch alle die bis jetzt vorgeschlagenen Maßregeln in die Lage versetzt werden, den Verdienst, den das Geschäft eigentlich den Mädchen abwerfen sollte, denselben in der brutalsten Weise abzunehmen und für sich zu behalten. Solche Maßregeln sind eine Ungerechtigkeit, die man gegen diese Frauenzimmer unter heuchlerischer Prüderie begeht; wenn solche Maßregeln zur eingehendsten Würdigung 2c. der hohen Regierung vorgeschlagen werden sollen, so müßte ich mich dagegen entschieden verwahren.

In dieser Petition heißt es zum Beispiel, die Mädchen sollen nicht in ebenerdigen Lokalitäten logiren; im ersten Stocke dürfen sie aber logiren.

Nun sind aber die ebenerdigen Lokalitäten etwas billiger und die Mädchen müssen daher, wenn sie kein Geld haben, zu den Kupplerinnen gehen, um im ersten Stocke wohnen zu können. Die Kupplerinnen nehmen aber den Mädchen das ganze Geld weg und dies ist ein Unrecht, und dieses zu begünstigen, zu dem sollen wir uns nicht hergeben.

Meine Herren, der Gegenstand des jetzigen Referates behandelt eine höchst ernste Sache (Bravo! Bravo!); ich rede vollkommen aus dem Leben. Man soll eine Sache — und ich wiederhole dies — die man nicht beseitigen kann und wird, ganz ernst besprechen und soll nicht glauben, man habe etwas geleistet, wenn man das, was früher mehr oder weniger öffentlich gethan wurde, in die Dunkelheit zurückdrängt, auf Kosten der armen Mädchen, welche durch diese Geheimthuerei den Inseratenagenten oder Journalen oder Kupplerinnen rückhaltslos ausgeliefert werden, die den Mädchen ihren Verdienst ganz abnehmen und dann, wenn die Mädchen mit ihren Reizen fertig sind, dieselben einfach auf die Straße hinauswerfen. Solche Maßregeln sind nicht zu empfehlen, man soll über die Dinge, wie wir sie jetzt in unseren größeren Städten finden, nicht so ohneweiters ein absprechendes Urtheil fällen, es wird bei der Schilderung dieser Zustände auch sehr viel übertrieben.

Ich kann die Sache heute nicht ex offo besprechen; mir scheint aber die vorliegende Petition auch nicht ein genügendes Material dafür zu bieten. Ich glaube nicht, daß wir, obzwar ich den Inhalt der Petition, da sie nicht vorgelesen wurde, nicht kenne, dieselbe so ohneweiters der Regierung zur eingehendsten Würdigung und geeigneten Verfügung abtreten sollen. Ich bin für den Uebergang zur Tagesordnung; ich stelle aber keinen positiven Antrag und werde einfach gegen den Antrag des Petitionsausschusses stimmen.

Wien. (Ehrenbeleidigungs-Prozeß der „Gleichheit".) Eine in Nr. 41 des Jahrganges 1887 unseres Blattes in der Rubrik „Gewerbe-Inspektor" erschienene Notiz, welche sich gegen die damals in der Stiaßny'schen Schmiedewerkstätte bestandene Blechwirtschaft richtete, bildete am 7. d. M. vor dem Wiener Schwurgerichtshofe den Verhandlungsgegenstand eines Ehrenbeleidigungsprozesses. Die Notiz besagte im Wesentlichen, daß der in jener Werkstätte angestellte Altgeselle Theodor Ausopsky diese Blechwirtschaft derart mißbräuchlich betreibe, daß er nicht nur seinen eigenen Vortheil daraus ziehe, sondern auch die größere oder geringere Geneigtheit der Arbeiter, solche Marken statt baren Geldes anzunehmen, zum Maßstabe der Behandlung der Arbeiter mache. Ausopsky fühlte sich nun, obwohl er die Thatsache der Blechwirtschaft nicht im Geringsten in Abrede stellen konnte, durch diese Notiz in seiner Ehre verletzt, und strengte durch seinen Rechtsbeistand, Dr. Scharfmesser, einen Prozeß an gegen den Verfasser der besagten Mittheilung, den Gen. Anton Mahr, und zugleich gegen Ludwig August Bretschneider als verantwortlichen Redakteur und Dr. Viktor Adler als Herausgeber der „Gleichheit".

Die Angeklagten waren durch Dr. Wolf-Eppinger vertreten. Den Vorsitz führte Landesgerichtsrath Rauch.

Der zunächst vernommene Angeklagte Mahr stellt die Autorschaft der inkriminirten Notiz nicht in Abrede. Er erzählt auf die Frage des Vorsitzenden, daß er geglaubt habe, im Interesse seiner Standesgenossen den Artikel schreiben zu müssen, denn vielfach seien in Arbeiterversammlungen die erwähnten Mißstände in der Stiaßny'schen Werkstatt zur Sprache gekommen und es habe ihm geschienen, daß die öffentliche Mittheilung das wirksamste Mittel gegen dieselben sein würde. Ausopsky habe aus den Blechmarken Vortheil gezogen und Arbeiter, welche die Annahme derselben verweigert hätten, entlassen, so z. B. die Arbeiter Jakob Becker und Markus. Das Recht, Arbeiter aufzunehmen oder zu entlassen, sei dem Kläger vom Eigenthümer der Schmiede im Jahre 1883 aus dem Grunde eingeräumt worden, weil Ausopsky damals gerade zur Zeit eines Streiks die Stelle übernommen habe. Dr. Viktor Adler gibt an, daß er den betreffenden Artikel selbst zum Druck gegeben und seinen Inhalt gebilligt habe. Er habe sich selbst über die Verhältnisse der Stiaßny'schen Schmiede nicht informirt, aber schenke Mahr, den er oft in Arbeiterversammlungen gesehen und gesprochen habe, vollständigen Glauben. Als Redakteur der Rubrik „Gewerbe-Inspektor" der „Gleichheit" sei es ihm übrigens bei der Unzahl von Notizen, welche einlaufen, ganz unmöglich, jedem einzelnen Falle persönlich nachzugehen. Er glaube sich auf seine Gewährsmänner verlassen zu können. Schließlich stehe ihm ja auch nicht die Befugnis des Gewerbe-Inspektors zu, dessen Amtsthätigkeit er als Redakteur nicht zu der seinigen machen dürfe. Als Redakteur habe er eben nur die Pflicht, Mißstände, die zu seiner Kenntnis gelangen, öffentlich zu rügen.

Dr. Scharfmesser (als Vertreter des Klägers): „Ist es bei Ihnen so üblich, daß Sie ehrenrührige Artikel aufnehmen und dann später erst nachfragen, ob deren Inhalt der Wahrheit entspricht?" — Dr. Viktor Adler: „Ehrenrührige Artikel nehmen wir überhaupt nicht auf." — Dr. Scharfmesser: „Aber Sie werden doch zugeben, daß Ihr Artikel objektiv ehrenrührig ist." — Dr. Viktor Adler: „Ich nehme nur Artikel auf, deren Glaubwürdigkeit mir nicht in Zweifel steht. Wenn die Dinge, welche ich bringe, ehrenrührig sind, so ist dies eben die Angelegenheit jener Leute, welche sie verübt haben, aber nicht meine." — Dr. Scharfmesser: „Nun, es wäre Ihnen doch in diesem Falle leicht gewesen, sich vorher über die Richtigkeit Ihrer Mittheilungen zu erkundigen." — Dr. Viktor Adler: „Gewiß, aber dann wäre mir die Auskunft geworden, daß mich das gar nichts angehe." — Dr. Scharfmesser: „Die großen Wiener Blätter ziehen doch auch vorkommenden Falls Erkundigungen ein und erhalten Auskünfte." — Dr. Viktor Adler: Wohl möglich, aber bei uns geht das nicht. Ein großes Blatt ist gewöhnlich mit den Leuten, über welche es etwas bringt, auf gutem Freundschaftsfuße — wir aber nicht." — Dr. Wolf-Eppinger (zu Dr. Viktor Adler): „Es ist Ihnen bekannt geworden, Herr Doktor, daß nach dieser Notiz der Mißbrauch abgestellt wurde?" — Dr. Viktor Adler: „Jawohl. Man hat dieses Wuchersystem noch eine Woche fortlaufen lassen und hat es, wie ich höre, dann gleich eingestellt. Es ist möglich, daß der Gewerbe-Inspektor Einfluß genommen hat." — Dr. Wolf-Eppinger: „Und Sie haben die Erfahrung, daß solche Notizen wiederholt von bestem Erfolge begleitet gewesen sind und daß das Gewerbe-Inspektorat eingegriffen hat?" — Dr. Viktor Adler: „Ja!"

Der Angeklagte schildert nun auf Befragen eines Geschwornen die Schädigungen, denen die Arbeiter durch die Blechwirtschaft ausgesetzt sind und bemerkt auf die Behauptung des klägerischen Vertreters, die Blechmarken seien zu Gunsten der Arbeiter eingeführt, weil dieselben in der Woche kein bares Geld haben, daß diese Entschuldigung, welche immer für das Truckystem vorgebracht werde, die gesetzgebenden Körperschaften der europäischen Staaten nicht habe bewegen können, dieses System zu dulden.

Redakteur Bretschneider gibt zunächst Auskunft über die Eintheilung der redaktionellen Arbeiten im Bureau der „Gleichheit". Die Blechwirtschaft nennt er Wucher und bemerkt, daß es aber noch verdammenswerter ist, wenn

ein Mensch dieses System einführt, der früher selbst der Arbeiterschaft angehört hat. Dieses System, welches durch eine vorjährige Gerichtsentscheidung verboten worden sei, komme leider noch häufig vor und habe auch in der Stiaßny'schen Schmiede existirt. Auf Einzelheiten könne er sich nicht einlassen und müsse in dieser Hinsicht auf die Zeugen verweisen. Er betrachte die Blechwirtschaft als Wucher.

Es folgt nun die Vernehmung der Zeugen. Zeuge Franz Klepparsch, früher Werkmeister der Stiaßny'schen Schmiede, gibt an, daß die Blechwirtschaft in dieser Schmiede schon bestanden habe, ehe Ausopsky in dieselbe eingetreten sei. Zeuge Heinrich Stiaßny: In meiner Schmiede arbeiten zwölf Gehilfen und zwei Lehrlinge. Ausopsky beaufsichtigt dieselben. Von der Blechwirtschaft, welche vom Wirte ausgeht, wußte ich nichts. Der Altgeselle (Ausopsky) erhält von mir allwöchentlich das Geld für die Arbeiter und zahlt dasselbe aus. Welches Uebereinkommen er mit den Leuten trifft, weiß ich nicht. Ueber Aufnahmen und Entlassungen entscheide ich ganz allein. Als ich durch den Artikel der „Gleichheit" von der Blechwirtschaft in meiner Schmiede erfahren habe, habe ich sofort den Auftrag gegeben, dieselbe einzustellen. — Die Zeugen Johann Schönbeck und Franz Nemetz wiederholen im Wesentlichen die obigen Zeugenaussagen.

Zeuge Josef Seidel, Gastwirt, sagt aus: Er habe die Bleche als bares Geld angesehen und keinen Unterschied zwischen Geldzahlern und Blechzahlern gemacht. Ausopsky habe er 5 Perzent vom Umsatz gegeben, welcher 30—35 fl. wöchentlich betrug. Verluste habe er während der sechs Jahre, die er auf diese Weise die Kundschaft der Stiaßny'schen Schmiede genoß, nie gehabt.

Von den weiteren Zeugenaussagen ist diejenige des Schmiedegesellen Franz Markus bemerkenswert, welcher vor drei Jahre kurze Zeit bei Stiaßny beschäftigt war. Markus gibt an, daß er für seine Aufnahme in die Werkstatt dem Altgesellen Ausopsky zehn Gulden versprochen habe. Als nun eines Tages der Altgeselle geklagt hätte, daß ihm Geld zum Zins fehle, habe er ihm keines geben können und sei kurz darauf entlassen worden. Auch der nächste Zeuge, Schmiedgeselle Jakob Becker, hat dem Kläger für die Aufnahme in die Schmiede Geld zugesagt und ist in ähnlicher Weise entlassen worden. Georg Lampl, Obmann des Gehilfenausschusses der Wagenschmiede, deponirt, daß ihm ebenfalls die Mißstände in der Stiaßny'schen Schmiede zu Ohren gekommen seien. Den Artikel in der „Gleichheit" hat Zeuge gelesen; derselbe habe ihn durchaus nicht gewundert; ja er hätte — nach Ansicht des Zeugen — noch viel schärfer sein können. — Die Bestechung durch Geld bei Aufnahme der Arbeiter konnte durch die Zeugenvernehmung nicht strikte erwiesen werden. Nach Vernehmung der Zeugen Franz Kudlich, Johann Wanderer, Alois Steiner, Josef Wawel und Josef Baier bittet Dr. Scharfmesser den Gerichtshof, auch den Kläger Ausopsky selbst als Zeugen zu vernehmen. Obwohl Dr. Wolf-Eppinger dagegen opponirt, Jemanden, der mit der strafbaren Handlung direkt in Verbindung stehe, als Zeugen vorzuladen, beschließt der Gerichtshof dennoch nach kurzer Berathung, dem Ersuchen Rechnung zu tragen.

Ausopsky gibt an: Als ich zu Stiaßny kam, hat die Blechwirtschaft schon bestanden. Das Geld für die Bleche habe ich dem Gastwirte abgeliefert, der mir 5 Perzent vom Umsatz gab. Auf diese Weise habe ich wöchentlich fl. 1·50 bis fl. 2·50 verdient. Die Arbeiter sind jedoch nicht dabei zu Schaden gekommen, da der Wirt keinen Unterschied gemacht hat zwischen Geldzahlern und Blechzahlern. Auch in anderen Werkstätten ist die Blechwirtschaft gebräuchlich, z. B. bei Schaller. Ich habe mir von Niemandem Etwas für die Aufnahme in die Werkstatt zahlen lassen. Von der Ungesetzlichkeit des Blechsystems habe ich nichts gewußt.

Dr. Wolf-Eppinger verlangt nunmehr seinerseits die Vorladung eines weiteren Zeugen, Namens Eimann. Bevor der Zeuge zur Vernehmung vorgerufen wurde, gab Dr. Wolf-Eppinger folgende Erklärung ab:

„Der inkriminirte Artikel hatte im Wesentlichen den Zweck, gegen das gesetzlich verpönte Blechsystem aufzutreten. Nachdem die Verhandlung ergeben hat, daß schon das Erscheinen des Artikels genügte, um diesem Systeme in der Stiaßny'schen Werkstatt ein Ende zu bereiten, nachdem die Verhandlung ferner ergeben hat, daß der Privatkläger die Blechwirtschaft nicht eingeführt, sondern von seinem Vorgänger übernommen und in Unkenntnis der gesetzlichen Vorschriften weitergeführt hat, so sehen alle Betheiligten die Angelegenheit hiemit für erledigt an."

Zufolge dieser Erklärung trat Dr. Scharfmesser von der Anklage zurück, worauf der Vorsitzende das für alle Geklagten freisprechende Urtheil verkündete.

Deutschland.

*** **Aus Norddeutschland,** 11. April. „Das rothe Gespenst hat geholfen, hilft und wird in Zukunft helfen," das ist das Programm, nach dem Puttkamer und Bismarck bisher in holder Eintracht zusammen gearbeitet haben, und nach dem sie wohl auch in Zukunft wieder arbeiten werden. Was in der letzten Zeit an Lügen und Uebertreibungen unsere Spitzel in Bezug auf die sozialdemokratische Partei geleistet haben, grenzt geradezu an's Unglaubliche. Dabei verfolgen alle diese Lügen und Erfindungen ganz sichtbar nur den einzigen Zweck, an einer gewissen Stelle die Angst vor den revolutionären Umsturzmännern auf's Höchste zu steigern und so die Nothwendigkeit des Verbleibens der Herren Puttkamer und Bismarck als wohlerprobte Sozialistenbändiger zu beweisen. So trefflich es nämlich die beiden pommer'schen Vettern verstanden haben sich unter der Herrschaft des in den letzten Jahren altersschwach gewordenen verstorbenen Kaisers, ihr Nest warm einzurichten und für ihre Unabkömmlichkeit zu sorgen, so wird es ihnen jetzt doch schwer, ihre Position gegen den Ansturm der „jüngeren Generation", die auch einmal aus den vollen Schüsseln der Staatskrippe sich sättigen möchte, zu halten. Herr von Puttkamer wäre sicherlich auch schon geflogen, wenn ihn nicht sein Vetter mit starker Hand gehalten hätte, und um auch unter dem neuen Kaiser ein für allemal festzustellen, wer in Deutschland etwas zu sagen hat, so lange der Fürst Bismarck lebt, hat derselbe wieder einmal dasjenige Mittel in Anwendung gebracht, mit dem er dem verstorbenen Kaiser gegenüber Alles erzwang, was er wollte, und das auch jetzt schwerlich seine Wirkung versagen wird. Der Reichskanzler läßt nämlich wieder einmal mit seinem Abschied drohen.

Der Mann, der sich bei Hunderten von Gelegenheiten als den treuesten Diener seines „kaiserlichen Herrn" hingestellt hat, und der gewissermaßen als die verkörperte monarchische Treue gelten will, er steht keinen Augenblick an, seinem todtkranken Herrn mit der Entlassungsdrohung die Pistole auf die Brust zu setzen, wenn der Letztere nicht nach jeder Richtung dem Willen und den Wünschen des Kanzlers zu willfahren geneigt ist.

Man braucht wahrlich kein Monarchist zu sein, um von dem Vorgange, der sich jetzt in unseren „höchsten" Kreisen abspielt, angewidert zu werden. Auf der einen Seite der todtkranke Mann, der wohl nur noch Monate, vielleicht gar nur Wochen noch zu leben hat, und der naturgemäß das Streben hat, diese Spanne Zeit zur Erfüllung seiner Wünsche auszunützen. Auf der anderen Seite aber der allmächtige Minister, der, angeblich aus Geboten der Staatsraison, in Wirklichkeit aber nur, um seinen reaktionären Planen zu dienen, den Wünschen seines Herrn den entschiedensten Widerspruch entgegensetzt, und um diesen wirksamer zu machen, die ganze Meute der sogenannten öffentlichen Meinung auf seinen Herrn hetzt. Man muß unsere Presse, angefangen vom Kölnischen „Weltblatt" bis herunter zu den kleinsten Kreisblättchen, lesen, um zu sehen, in welcher Weise der Kanzler, als unübertrefflicher Regisseur, es wieder einmal verstanden hat, den Sturm zu organisiren, und zwar dieses Mal gegen seinen eigenen Herrn. Liest man jetzt unsere sonst von monarchischer Gesinnung und Königstreue triefenden Blätter, so glaubt man sich in die Zeit der fränkischen Hausmeier und der langhaarigen Merowinger zurück versetzt. „Der Kanzler ist „unabkömmlich", „der Kanzler darf nicht gehen", „der Kaiser muß dem deutschen Volke das Opfer bringen und den Rathschlägen seines Kanzlers folgen" — das sind noch mit die mildesten Ausdrücke, mit denen unsere wohlgesinnte Presse dem deutschen Kaiser zu Gemüthe führt, daß sein angebliches Recht, sich seine Minister aus freier Wahl zu bestellen, dem Kanzler gegenüber nicht gilt. Daß der Kanzler seinen Willen durchsetzt und den Kaiser mit sammt dem Hof unter seine Fuchtel kriegt, unterliegt für uns keinem Zweifel, ist für uns auch vollständig gleichgiltig. Ob die Lockspitzelwirtschaft unter Puttkamer oder unter dem Grafen Eulenburg weiter betrieben wird, kommt für die Arbeiter auf dasselbe hinaus. Dagegen können die Arbeiter aus den jetzigen Vorgängen allerdings Einiges lernen. Einmal zeigen dieselben, was es mit der Königstreue und der Achtung vor der Majestät in gewissen Kreisen auf sich hat, und dann können die Arbeiter aus dem Vorgehen des deutschen Kanzlers ersehen, wie man mit großen Herren umzuspringen hat, wenn man gegen ihren Willen etwas durchsetzen will.

Die sozialistenfeindliche Presse weiß wieder einmal von einem tiefen Riß zu melden, der durch die sozialistische Arbeiterpartei gehen soll. Anlaß dazu gibt das Verhalten eines großen Theils der Berliner Parteigenossen, welche gegen die Betheiligung an den Stadtverordnetenwahlen sich entschieden haben und deren Wunsche sich auch diejenigen Genossen, welche nicht auf dem Standpunkt der Nichtbetheiligung stehen, bei der letzt anstehenden Wahl gefügt haben. Die Lockspitzel, soweit sie für die Presse thätig sind, haben den Auftrag erhalten, dies als den endgiltigen Sieg der radikalen Richtung innerhalb der Partei hinzustellen, was natürlich die Nothwendigkeit des Sozialistengesetzes, Puttkamer's und der Lockspitzel auf's Neue und Schlagendste beweisen soll. Natürlich ist diese Meldung über die Spaltung genau so erlogen, als die früher bereits über diesen Gegenstand in die Welt gesetzten Enten. Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands steht bezüglich der taktischen Frage der Wahlbetheiligung heute noch genau auf dem Standpunkt, auf dem sie von jeher gestanden ist, und den Berliner Genossen fällt es auch nicht im Traume ein, sich in dieser Frage von dem Gros der Partei trennen zu wollen. Die Frage der Stadtverordnetenwahlen hat in Berlin überhaupt vielmehr einen persönlichen als einen prinzipiellen Untergrund. Der Umstand, daß eine Anzahl der tüchtigsten Genossen aus Berlin ausgewiesen ist, und daß Jeder, der sich in hervorragender Weise in der sozialdemokratischen Agitation hervorthut, jeden Augenblick gewärtig sein muß, ausgewiesen zu werden, erschwert die Auswahl der zum Stadtverordnetenamt geeigneten Personen außerordentlich. Dazu kommt, daß mit diesem Amt immerhin ein bedeutender Zeitverlust verknüpft ist, ohne daß es dafür eine Entschädigung gibt. Unter solchen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, wenn auch Genossen auf die Wahlliste kamen, denen das Zeug zu dem neuen Amt nicht ganz inne wohnte. Es sind deshalb Dinge passirt, die nicht hätten geschehen brauchen, und dagegen richtete sich in erster Linie der Unmuth der Wähler.

Anstatt nun die Sache auf dem Gebiete zu lassen, wo sie wirklich spielte, glaubte man derselben ein prinzipielles Mäntelchen umhängen zu müssen und versuchte sich in dem Nachweis, daß die Betheiligung an den Stadtverordnetenwahlen überhaupt falsch sei. Dieser Nachweis scheint uns nun allerdings nicht gelungen zu sein und wie wir auf das Bestimmteste wissen, theilt diese Ansicht auch die gesammte parlamentarische Vertretung der Partei und ein großer Theil der Berliner Genossen selbst. Das was an prinzipiellen Gründen gegen die Betheiligung an den Berliner Stadtverordnetenwahlen vorgebracht wurde, läßt sich ebenso gut gegen die sächsischen und baierischen Landtagswahlen und — mit einigen Einschränkungen — auch gegen die Reichstagswahlen vorbringen. Die persönlichen Gründe, die in Berlin zur Enthaltung bei den Stadtverordnetenwahlen führen können, erkennen wir in ihrem vollen Gewichte an, aber in Bezug auf die prinzipiellen Gründe steht es schief, oder die gesammte Partei befindet sich mit ihrer Wahltaktik seit ihrer Existenz auf dem Holzwege. Das Letztere behaupten aber selbst die enragirtesten Gegner der Stadtverordnetenwahlen nicht, wie überhaupt die erste Hitze über diese Angelegenheit sich auch in Berlin bereits verflüchtigt hat und wenn es im vierten Wahlkreise an Stelle des unglücklichen Hasenclever zur Neuwahl kommen wird, dann werden die Berliner Genossen der Welt zeigen, was an dem Lockspitzel-Geschmiere von der Spaltung in der sozialistischen Arbeiterpartei Wahres ist.

Die Verfolgungen unserer Genossen nehmen an Umfang eher zu als ab. Massenuntersuchungen wegen sogenannter Geheimbündelei

sind in einer ganzen Reihe von Städten in neuester Zeit wieder anhängig gemacht worden. Eine besonders große Razzia auf Geheimbündler ist im Wupperthal — Barmen-Elberfeld und den umliegenden Industrieorten inszenirt worden. In den beiden Schwesterstädten wurde bei zirka 150 Genossen gehaussucht, und dasselbe geschah in mindestens 30 Orten und Städtchen der Umgegend. Seit der Attentatsperiode 1878 ist wohl ein so umfassender Koup nicht mehr ausgeführt worden. Sechzehn Genossen sollen in Haft genommen sein, darunter der Besitzer der Druckerei, in welcher das Arbeiterblatt „Freie Presse" hergestellt wird, Hermann Grimpe. Ob die Haussuchungen irgend ein belastendes Material ergeben haben, muß natürlich erst abgewartet werden. Nach dem Wydener Kongreß war in Elberfeld eine Untersuchung gegen die Theilnehmer des Kongresses wegen geheimer Verbindung anhängig, doch verlief dieselbe im Sande. Seitdem blieb es in dem großen Industriezentrum des Wupperthales ziemlich ruhig, nachdem der von der Polizei gemachte Versuch, eine anarchistische Bewegung aufzupäppeln, an dem gesunden Sinne der Wupperthaler Arbeiter scheiterte. Daß heute die Polizei und die Staatsanwaltschaft glücklicher sein sollen, glauben wir nicht, was aber freilich nicht hindern wird, daß man unsere Genossen monatelang in Untersuchungshaft behalten wird.

Der Reichstagsabgeordnete Kräcker hat am 3. d. M., dem Geburtstage seiner Frau, die Zustellung erhalten, sich zum Antritt seiner 7monatlichen Strafhaft am nächsten Tage zu stellen. Aufschub gab es nicht. Die brutale Rücksichtslosigkeit, die sich in diesem Vorgehen gegen den sozialistischen Volksvertreter ausspricht, ergänzt durchaus entsprechend den kaiserlichen Amnestie-Erlaß.

* * *

:: Die Amnestie oder der „kaiserliche Gnadenakt", wie ihn die Zeitungen zu nennen belieben, hat zum Theil nicht die erwarteten Folgen gehabt. Unter den Amnestirten befanden sich auch eine große Zahl von wegen Bettelns, Vagabondirens u. s. w. Bestraften. Diese glücklichen Unglücklichen, die plötzlich am ersten Osterfeiertag aus der Haft entlassen wurden, fanden sich durch die kaiserliche Gnade in einer sehr zweifelhaften Lage, welche zeigte, daß sogar eine Amnestie geeignet ist unsere sozialen Zustände in ihrem ganzen Jammer zu beleuchten. Aus dem Gefängnis entlassen, wußten diese armen Teufel nicht, was anfangen. Arbeit gab es der Feiertage wegen nicht, Geld besaßen sie auch nicht, was blieb ihnen also übrig als das Betteln sofort wieder aufzunehmen. Die Folge war, daß diese Art von Amnestirten fast sämmtlich binnen zweimal 24 Stunden auf's Neue hinter Schloß und Riegel saßen und nun Muße hatten, über diese sonderbarste aller Welten nachzudenken. Unsere Liberalen sind über die Ausschließung der Sozialisten von der Amnestie etwas betroffen, sie wußten nicht recht wie sie diese mangelnde — Weitherzigkeit, wollen wir einmal sagen — rechtfertigen sollten und so gingen sie möglichst eilig über den Akt hinweg. Am leichtesten haben sich die Sozial-Demokraten damit abgefunden, sie wissen, daß durch Amnestien der soziale Klassenkampf weder beseitigt noch gemildert wird.

Die Polizei und der Staatsanwalt haben den Ausschluß der Sozialisten von der Amnestie als eine Aufforderung angesehen, gegen dieselben möglichst scharf ihres Amtes zu walten. Ausweisungen aus dem Berliner Belagerungszustandsgebiet und Massenhaussuchungen und Verhaftungen, namentlich im Rheinland, folgten dem „Gnadenakt" auf dem Fuße und hie und da wird man auch ein Geheimbunds-Prozeßchen herausbestilliren.

Frankreich.

Paris, 2. April. Der Gemeinderath von St. Ouen, eines Vorortes von Paris, welcher wiederholt Beweise seiner sozialistischen Tendenzen gegeben, hat dieses Jahr das Andenken der Kommune durch Ueberführung eines sozialistischen Prinzipes aus der Theorie in die Praxis in ganz würdiger Weise gefeiert. Er weihte am 18. März das Asyl für „Invaliden der Arbeit" ein, welches er in Gemäßheit des Grundsatzes errichtet, daß jeder Arbeiter, welcher ein gewisses Alter erreicht, Anspruch auf Verpflegung und Unterhalt durch die Gesellschaft hat. Ein kommunales Gebäude, welches behufs dieses Zweckes umgebaut worden, bietet Aufnahme für zehn Arbeitsinvaliden, fünf Männer und fünf Frauen. Dieselben erhalten daselbst sorgfältige Verpflegung, gesunde reinliche Wohnung und dreimal am Tage kräftige Kost. Die Stunden zwischen den Mahlzeiten können sie ganz nach Belieben ausfüllen, da ihrer persönlichen Freiheit keinerlei Beschränkungen auferlegt werden. Der Einweihungsfeierlichkeit wohnten Delegirte des Stadtraths von Paris und verschiedener Nachbargemeinden, sowie des Generalraths des Seinedepartements bei. Vaillant, Chabert und andere sozialistische Redner entwickelten das Prinzip, auf dem die Einrichtung fußt, und verherrlichten dann die Kommune. Die Betheiligung an der offiziellen Feier, sowie dem folgenden Festbankett war eine ungemein rege und begeisterte.

Eine imposante Nachfeier hat die Wählerschaft des Departements Bouches-du-Rhone, mit dem Hauptort Marseille, der Kommune dadurch bereitet, daß sie in der Stichwahl vom 25. März den alten Revolutionär Felix Pyat erwählte. Schon bei der eigentlichen Wahl hatte derselbe eine so bedeutende Anzahl von Stimmen auf sich vereinigt, daß sein Triumph im Voraus gesichert erschien. Zwar beeilte sich das nationale Protestkomité die Kandidatur Boulanger aufzustellen, allein in letzter Stunde mußte es dieselbe offiziell zurücknehmen, da die ablehnende Haltung der Masse, besonders der Arbeiterschaft, auf eine furchtbare Niederlage schließen ließ. Die Freunde des Generals betrieben trotzdem privatim die Wahlkampagne weiter, haben ihm aber trotzdem nur 953 Stimmen zugewendet, während Pyat mit 40.204 Stimmen gegen Monarchisten und Opportunisten siegte. Das Wuthgeheul der reaktionären Presse ist unbeschreiblich, aber ebenso unbeschreiblich war auch der Jubel, den die Marseiller Bevölkerung über den Ausfall der Wahl bekundete. Vom sozialistischen Standpunkte aus kann man allerdings dem Wahlergebnis keine allzu große Bedeutung zuerkennen, es kann nicht etwa als Gradmesser für Ausbreitung und Kräftigung der sozialistischen Theorien angesehen werden. Seine eigentliche Bedeutung beruht darin, daß es ein Protest ist gegen die bisherige Regierung und die Kammer, und daß dieser Protest nichts mit der künstlich organisirten Bewegung der Boulangisten zu thun hat, von der radikalen Bevölkerung von Marseille, die zu dem politisch entwickeltsten Theil der französischen Nation gehört, ausging und sich auf den Namen eines kommunistischen Revolutionärs vollzog, ist bezeichnend. Die Thatsache deutet sicher an, daß die Masse mehr und mehr mit der rein bürgerlichen Republik unzufrieden wird und ernstliche, durchgreifende Reformen verlangt. Mit Felix Pyat, dem ehemaligen Mitglied der Kommune, dem alten Revolutionär von 1848, hält die Kommune ihren Einzug in die Deputirtenkammer, wie sie bereits im Conseil municipal mehrfach vertreten ist. An seine Wirksamkeit im Parlament darf man jedoch keine übertriebenen Hoffnungen knüpfen, da Pyat zwar ein ehrlicher Demokrat und Revolutionär ist, ihm dagegen durchaus geklärtere sozialistische Prinzipien fehlen.

Wenn er sich seit dem Auftreten der sozialistischen Parteien an dieselben angeschlossen, so ist dies einem demokratischen Oppositionsgeist zuzuschreiben, der dem fortgeschrittensten Elemente zustrebt, sowie einem instinktiven Gerechtigkeitssinne, aber durchaus nicht einem klaren Verständnis, einer gründlichen Durchdringung der sozialen Verhältnisse.

Die Wahlen der Bouches-du-Rhone haben übrigens noch eine Thatsache von großer Bedeutung gezeigt, nämlich daß die zäsaristische Boulangisterei in einer Gegend um so weniger Wurzel schlägt, je tiefer gehend daselbst der sozialistische Einfluß ist und vice versa. Das Departement Aisne, das nur eine schwache sozialistische Agitation kennt, hat Boulanger 45.000 Stimmen gegeben. In Wirklichkeit ist es eben nicht die Bourgeoisie, und mag sie noch so radikal und republikanisch sein, welche in der Frage einer Diktatur den Ausschlag geben kann, sondern nur die Masse der Arbeiterschaft. Der politisch reifste, der klassenbewußte sozialistische Theil derselben hat sich vom Anfang an der Bewegung gegenüber feindlich verhalten, daher die Gleichgiltigkeit, die sie in allen Orten findet, wo die Sozialisten lebhafte Agitation unterhalten. Die verschiedenen Fraktionen fahren fort in zahlreichen Meetings und Versammlungen die Verhältnisse zu Gunsten der sozialistischen Propaganda auszunützen. Die Possibilisten haben einen Aufruf an „die Arbeiter" erlassen, der von dem „Nationalkomité" und den sozialistischen Stadträthen unterzeichnet ist, und der gegen das boulangistische Treiben protestirt. Die Kollektivisten führen in der Provinz eine lebhafte Kampagne, welche den gleichen Zweck verfolgt, die Blanquisten haben mit verschiedenen Mitgliedern der sozialistischen Gruppe des Parlaments eine „Liga zur Vertheidigung der Republik" gegründet.

England.

— Uns geht folgende Erklärung der englischen Sozialdemokraten betreffs des nach London einberufenen Gewerkvereinkongresses zur Veröffentlichung zu:

An die Sozialdemokraten aller Länder!
Kameraden!

Unsere Freunde, Verbündeten und Kameraden der sozialdemokratischen Partei des Deutschen Reichstags haben kürzlich einen Aufruf an die Arbeiter aller Länder erlassen, in Bezug auf den stattzufindenden Internationalen Gewerkvereinkongreß, welcher kommenden November in London abgehalten wird.

Das Parliamentary-Committee der englischen Trades-Unions hat beschlossen, — und zwar dies auf Grund einer zwanzigjährigen Erfahrung, — zu dem internationalen Gewerkvereinkongreß nur Diejenigen zuzulassen, welche einen Gewerkverein vertreten, und in Folge dieses Beschlusses versuchen unsere Kameraden im Deutschen Reichstage die arbeitende Klasse aller Länder zu bestimmen, dem englischen Kongresse nicht beizuwohnen.

Wir bedauern, daß unsere deutschen Freunde es nicht für richtig hielten uns zu befragen, bevor sie diesen Aufruf erließen, welcher ihnen die Verantwortlichkeit aufladet, einer wichtigen und viel versprechenden Bewegung entgegenzutreten.

Wir sind die kämpfenden Vertreter der Sozialdemokraten Englands, wir haben durch die Gefahren, welche wir gelaufen sind, sowie durch die gebrachten Opfer bewiesen, daß wir uns unserer Partei vollständig widmen, und ist es zum großen Theil unseren Bemühungen zu danken, daß die Führer der englischen Trades-Unions es so weit gebracht haben, diesen internationalen Gewerkvereinkongreß überhaupt zu Stande zu bringen.

Wir hier am Platze machen täglich den Kampf unserer Partei mit, und sind also sicher eher im Stande zu beurtheilen, welcher Weg am besten im Interesse der Partei in England einzuschlagen ist, wie irgend eine fremde Partei, möge sie noch so fähig und wirksam sein.

Wir geben vollständig zu, „daß das Parliamentary-Committee in dieser Angelegenheit eine Haltung beobachtet hat, wie sie einer Arbeitervertretung, die das wirkliche Interesse der von ihr vertretenen Klasse im Auge hat, nicht würdig ist".

Zur Orientirung unserer deutschen Freunde wollen wir hinzufügen, daß einige Mitglieder des Parliamentary-Committee ihr Möglichstes versucht haben, um die Abhaltung dieses internationalen Gewerkvereinkongresses zu verhindern, und diese würde nichts mehr freuen, als wenn der Kongreß erfolglos wäre.

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Sozialdemokratie spielt also unbewußt diesen Verräthern der Arbeiterklasse in die Hand, indem sie die Arbeiter Europa's bestimmt, den Londoner Kongreß nicht zu beschicken.

Seit vielen Jahren haben wir versucht, die englischen Trades-Unions in sozialdemokratische Vereine umzuwandeln, und wir betrachten den stattzufindenden

Kongreß als die beste Gelegenheit, unsere Wissenschaft in der Mitte unserer Gegner zu lehren.

Wir rufen daher unsere Kameraden aller Nationen aufrichtig an, die Gewerkvereine ihrer betreffenden Länder zu veranlassen, Vertreter zu dem englischen Kongresse zu senden. Die englischen Trades-Unions-Mitglieder sollen durch das Beispiel der Arbeiter des Kontinents lernen, daß im Allgemeinen die Angehörigen von Gewerkvereinen die besten Sozialisten sind.

Da die sozialdemokratische Verbindung Englands kein Gewerkverein ist, sondern eine soziale und politische revolutionäre Partei, so kann sie als solche an dem internationalen Trades-Unions-Kongresse nicht theilnehmen, eben so wenig wie die Abgeordneten des Deutschen Reichstags, welche die politische Partei der deutschen Sozialdemokraten vertreten. Wir müssen Beide bei Seite treten; aber wir sollten doch sicherlich Beide alles aufbieten, was in unseren Kräften steht, um Diejenigen zu unterstützen, die auf einem Boden, der nicht unser ist, unseren Kampf führen!

Es ist höchst wichtig für den Erfolg unserer Arbeit der sozialistischen Propaganda in England, daß die Arbeiter des Kontinents bei dieser Gelegenheit eine imponirende Demonstration machen. Am besten geschieht dies durch recht viele Vertreter, welche durch ihre Zahl und die Verschiedenheit der durch sie vertretenen Länder und Gewerkvereine einen tiefen Eindruck auf die Mitglieder der Trades-Unions dieses Landes machen. Die ausländischen Vertreter werden durch ein stetes Vertheidigen, durch den durch die Wissenschaft und tiefe Ueberzeugung veranlaßten Ernst, sowie durch Lösung von Fragen vom sozialistischen Standpunkte aus, ein großes Erziehungswerk vervollständigen; sie werden das gegen Ausländer obwaltende Vorurtheil beseitigen, welches bei dem englischen Handwerker durch die unter dem Einflusse von Kapitalisten stehenden Zeitungen erzeugt wurde; und ferner werden sie uns materiell behilflich sein, den uns von einigen Mitgliedern der Trades-Unions dieses Landes geleisteten Widerstand zu bewältigen.

Wir rufen daher unsere sozialistischen Freunde aller Länder, — besonders aber unsere deutschen Kameraden, — auf, uns bei diesem großen Werke zur Seite zu stehen.

Je unwürdiger die Führer der englischen Trades-Unions unseren Freunden erscheinen, desto nöthiger ist es, daß wir unterstützt werden, um unter den Gewerkvereinen Englands die wahre Wissenschaft des Sozialismus zu verbreiten.

Mit sozialdemokratischer Begrüßung

London, 1. April 1888.

H. W. Lee, Sekretär.

Für den Vorstand der sozialdemokratischen Verbindung Englands.

Dänemark.

Kopenhagen, anfangs März.*) Große Bewegung hat besonders in Kopenhagen das sogenannte Kunstbuttergesetz hervorgerufen. Eine Anzahl von überaus gut besuchten Versammlungen hat aus diesem Anlasse stattgefunden und eine von der Arbeiterpartei an das Folkething gerichtete Adresse war mit über 68.000 Unterschriften bedeckt.

Das vorliegende Gesetz, das übrigens zweifelsohne trotz aller Petitionen angenommen und sanktioniert werden wird, enthält Bestimmungen, welche es unmöglich machen, Kunstbutter zu fabrizieren. Wird jedoch diese verboten, so würde der Preis der Butter steigen, und da die Arbeiter schon jetzt für ihren Lohn nur unzureichende Nahrung bekommen, so bekämen die Arbeiter dann wirklich noch weniger zu essen als jetzt und die Noth würde noch größer. Das ist nicht übertrieben. Von zirka 38.000 Handwerkern und Arbeitern in Kopenhagen verdienen zirka 24.000 Mann unter 800 Kronen jährlich (ungefähr 480 fl.). Prof. Scharling sogar, ein äußerst konservativer und schönfärbender Statistiker, hat ausgerechnet, daß eine vierköpfige Familie mindestens 1200 Kronen jährlich nöthig habe, um nothdürftig leben zu können. Die große Mehrzahl der Arbeiter hungert also um 400 Kronen jährlich per Familie und wird so um viele Jahre ihres Lebens gebracht! Deshalb hat die Partei gegen eine neuerliche Vertheuerung der Lebensmittel Stellung genommen. Im Uebrigen ist die Kunstbutter ein gutes und gesundes Nahrungsmittel und sollte beibehalten werden, wenn man nicht die Naturbutter gesäuert haben will. (? Die Red.)

Man sagte wohl auf Seite der Freunde des Gesetzes, daß dasselbe ein Schlag gegen die freie Konkurrenz sein solle, aber die dänische Arbeiterpartei ist — zwar kein Freund der sogenannten freien Konkurrenz — auch ein bestimmter Gegner der Monopole. Und ein Verbot der Kunstbutter ist gleichbedeutend mit dem Monopole der Grundbesitzer auf die Naturbutter. Man versprach den Arbeitern, wenn sie für das Verbot der Kunstbutter einstehen würden, verschiedene Zollerniedrigungen, u. a. auf Zucker und Kaffee, allein die Arbeiter waren klug genug, zu wissen, daß eine Zollherabsetzung nie auf Kosten der Nahrungsmittel erfolgen werde und sprachen sich überall gegen das Gesetz aus, das nur wieder einer bestimmten Klasse zugute kommen soll.

Wie Alles, was unsere Gegner thun, nur für uns agitirt, so hat auch dieser Gesetzvorschlag nur wieder uns genützt. Der größte Vortheil ist wohl, daß sehr viele Frauen lebhaft an der Bewegung gegen dieses monopolistische Gesetz theilnahmen, weil sie — als Hausfrauen — daran lebhaft interessirt waren und dadurch wohl die Ueberzeugung gewannen, daß es ebenso gut ihre Pflicht sei, wie die des Mannes, sich um die sogenannte „Politik" zu kümmern und zu trachten, Rechte zu erlangen.

— Anfangs April. Dienstag den 27. März betheiligte sich die sozialdemokratische Arbeiter-Partei zum ersten Male selbstständig an den Wahlen in den Gemeinderath. Natürlich errang sie nicht den Sieg; das erhoffte gar Niemand. Allein das Resultat ist ein gutes. Denn während bei den vor zwei Jahren stattgefundenen Wahlen die gemeinsame Liste der Opposition, d. h. der Liberalen und der Sozialdemokraten, 1800 Stimmen erhielt, entfielen heuer schon auf die Liste der Arbeiterpartei allein 1200 Stimmen. Wahlberechtigt bei den Gemeinderathswahlen ist jeder mindestens 25jährige Mann, welcher 3 Kronen pro Quartal direkte Steuer zahlt.

Die Wahl sowie das Resultat ist ein erfreuliches Zeichen des immer mehr selbstständigen Vorgehens der Arbeiter-Partei in allen Dingen und der Emanzipation von den bürgerlichen Parteien, die alle zusammen nur Eine reaktionäre Masse sind, mit der die Arbeiter gar nichts gemein haben. — K.

*) Wegen Raummangel verspätet.

Holland.

— Unser Genosse F. Domela Nieuvenhuis wurde vor Kurzem zum Vertreter von Schoterland in Friesland in die 2. Kammer der Generalstaaten gewählt. Nach seiner Wahl hat er an seine Wähler ein Manifest gesandt, in dem er seinen Dank ausspricht und verspricht, als Sozialdemokrat seine Wähler zu vertreten. Deshalb warnt er sie auch, sich allzu großen Erwartungen über seine Thätigkeit als einziger Sozialdemokrat in einem sonst nur aus Vertretern der Bourgeoisie bestehenden Parlamente hinzugeben. Es sei nicht zu erwarten, daß seine Anwesenheit den Gesetzgebern auch nur eine der dringlichsten sozialen Reformen abtrotzen wird. Dafür können aber die holländischen Arbeiter versichert sein, daß in dieser Versammlung sich stets eine Stimme erheben wird, um soziale Reformen zu verlangen, und um gegen jede den Volksinteressen widerstreitende Maßnahme zu protestiren.

Domela Nieuvenhuis theilt ferner mit, daß er ein Bureau errichtet habe, an welches alle Vorschläge, Beschwerden und Reklamationen, welche dem gesetzgebenden Körper vorgelegt werden sollen, gesandt werden können. Er verspricht ferner, alljährlich seinen Wählern über die Thätigkeit der Kammer Bericht zu erstatten und sein Verhalten dem Urtheile der Wähler zu unterbreiten; „denn", sagt er, „der Abgeordnete ist für seine Wähler da und nicht die Wähler für den Abgeordneten."

In Holland sind mehrere Streiks ausgebrochen, Militär und bewaffnete Polizei ist in die betreffenden Orte gesandt worden. Das ist die Sozialpolitik der holländischen Regierung.

„L'Avante Garde."

Sprechsaal.

Herrn Heinrich Oberwinder in Paris!

Der gefertigte Verein fordert Sie hiemit zur Zahlung des Restbetrages von 80 fl. Ihrer im Jahre 1873 kontrahirten Schuld per 240 fl. auf. Da jedenfalls nur Vergeßlichkeit daran schuld ist, daß eine, wie verlautet, aus „öffentlichen Fonds" honorirte Person diese alte Schuld nicht schon längst beglich, so sei Ihnen Besagtes somit in's Gedächtnis zurückgerufen.

Wir erwarten binnen 14 Tagen Bescheid.

Für den Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien:

H. Horn, Schriftführer. A. Zinram, Obmann.

Geehrter Herr Redakteur! Erlauben Sie mir, an die in Nr. 7 vom 2. Jahrgang der „Gleichheit" unter der Rubrik „Gewerbe-Inspektor" enthaltene Notiz, betreffend die Fächerfabrik Grünbaum, einige Worte hinzuzufügen.

Ich würde es unterlassen haben über jene Notiz ein Wort zu verlieren, würde mich nicht jenes Vorgehen des Herrn Grünbaum vor dem Redaktionslokal der „Gleichheit" dazu veranlaßt haben. Auch ich habe jene Humanität und Fürsorge empfunden, welche Herr Grünbaum nicht nur in höchst eigener Person, sondern, um Dieses noch mehr zu bekräftigen, durch ein ganzes Heer männlicher und weiblicher „Kommandirter" zu beweisen sich veranlaßt sah. Herr Grünbaum dürfte sich allerdings vermöge der rastlosen „Fürsorge" und der außerordentlichen „Beliebtheit" gegenüber seinem Arbeitspersonale, demselben in puncto Arbeitslohn nicht allzuviel mathematische Schwierigkeiten aufzuerlegen, meiner Persönlichkeit kaum mehr erinnern; aber Thatsache ist, daß ich als Fächertischler Muster auf Holzgestelle übernahm, daß ich diese, um ja Arbeit zu bekommen, auf das Gewissenhafteste ausführte, und trotzdem machte man mir Anstände. Ich frage Herrn Grünbaum, wie dann überhaupt die rauhen Gestelle gemacht werden sollen, ob selbe echt vergoldet oder gar vielleicht mit Dukaten behängt werden sollen? Selbiger Herr ist auch schlecht zu sprechen, wenn sich ein Arbeiter vergißt, den vereinbarten Lohn bei der Lieferung zu beanspruchen, besonders wenn nach seiner Aussage die Arbeit nicht „korrekt" geliefert ist. Würde man sich erkundigen, ob die Arbeiter außerhalb der Fabrik auch so gut bezahlt sind, wie Herr Grünbaum durch die von ihm vor die Redaktion der „Gleichheit" „Kommandirten" bestätigen ließ, ich fürchte sehr, die Antwort würde entschieden zu Ungunsten derjenigen Erklärungen ausfallen, welche seine Arbeiter mit so großem Pathos abzugeben gezwungen waren.

Sollte Herr Grünbaum jedoch daran Interesse haben, wer sich erlaubt, seine außerordentliche „Humanität", „Anständigkeit", „Beliebtheit" und die „Harmonie zwischen ihm und seinen Arbeitern" als erdichtet zu bezeichnen, so ist Schreiber dieses bereit, sich Herrn Grünbaum sofort vorzustellen. A. H.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien-Gaudenzdorf. (Wasserleitungs-Anstalt Mutone & Kurz, Lainzerstraße.) Der Werkführer Hlarač hält Blech und weiß es so einzurichten, daß jeder Arbeiter allwochentlich 6 bis 7 fl. Blech hat. Die Verheirateten, die natürlich nicht so viel Blech verbrauchen können, werden entweder auf Veranlassung des Werkführers entlassen oder so schlecht behandelt, daß sie selbst die Arbeit aufgeben. Unlängst soll einem Arbeiter 2 fl. mehr Blech angerechnet worden sein, als er genommen hat. Er mußte es sich gefallen lassen, da er auf die Arbeit angewiesen war. Die Arbeiter werden durch dieses System der Blechwirthschaft zum Lumpen und zum Leichtsinn angeleitet. Der Werkführer zieht auch, ohne die Arbeiter zu befragen, Zechschulden des Wirthes ein, was ebenso wie die Blechwirthschaft gesetzlich verboten ist. Ein Arbeiter, welcher sich einen solchen Abzug nicht gefallen ließ, wurde am folgenden Samstage entlassen. Außer diesen Gewohnheiten hat der Werkführer noch die Uebung, seinen Arbeitern Titulaturen, wie Schafskopf, Esel und ähnliche Schmeichelworte an den Kopf zu werfen. Ein Arbeiter.

Ober-Grafendorf. Fröhlich'sche Fabrik. Bei flotterem Geschäftsgange sind Ueberstunden und Sonntagsarbeit Regel. Bei den Färbern ist die Kündigungsfrist ganz abgeschafft. Fast jeder Arbeiter hat verletzte Finger; Arbeiter, welche das 35. Jahr überschritten haben, entläßt der Fabrikant, weil er „kein Invalidenhaus errichtet hat". Diesen Arbeitern zahlt er 70—75 Kreuzer. Die Ausbeutung der Arbeiter in dieser Fabrik ist noch weit ärger als die in den Fabriken der ganzen Umgebung. Ein Rother.

Warnsdorf, 8. April. Was den hiesigen Industriellen nicht gelungen ist, nämlich die Errichtung einer Kartell-Fabrikskrankenkasse in's Leben zu rufen, das scheinen sie mit Hilfe des Herrn Gewerbe-Inspektors von Reichenberg zu Stande zu bringen. Wie es aber kommt, daß ein Gewerbe-Inspektor weder Zeit noch Mühe scheut und Statuten ausarbeitet, um derartige Fabrikskrankenkassen in's Werk zu setzen, und sich so den Herren Fabriksbesitzern dienstfertig zu zeigen, das ist uns unbegreiflich. Thatsächlich ist am 23. März ein Statut vom Herrn Gewerbe-Inspektor den hiesigen Fabriksbesitzern vorgelegt worden, und wurde dasselbe genehmigt und zur Bestätigung eingereicht. Wir brauchen wohl nicht erst zu bemerken, daß wir uns mit derartigen Krankenkassen nie befreunden können, da der ohnehin schon genug großen Abhängigkeit der Arbeiter durch derartige Institute noch mehr Vorschub geleistet wird, müssen uns aber weitere Kritik vorbehalten, bis wir nach Erledigung der Statuten Einsicht in dieselben genommen haben. Aber eine Bemerkung müssen wir noch machen. Man hat von Seiten der Industriellen über die Tausende von Arbeitern hinweg einen Statutenentwurf genehmigt, ohne auch nur einen einzigen Arbeiter beigezogen zu haben, welcher etwaige Einwendungen machen konnte. Man hat nicht einmal den Schein der Gerechtigkeit und Billigkeit gewahrt; man ist so einseitig zu Werke gegangen, daß wir uns sagen müssen: „Gut, wenn Ihr keinen Arbeiter dazu braucht, die in erster Linie das Recht dazu haben sollten, bei einer derartigen „Gründerei" ein Wort mitzureden, so mögen sich die Herren Fabriksbesitzer eine Krankenkasse für sich gründen, und wir werden uns ebenfalls selbst helfen." r.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Der Arbeiter-Bildungsverein in Wien hielt Samstag, den 7. d. M. seine Monats-Versammlung ab. Als Vorsitzender fungirte Gen. Zimram, als Schriftführer Gen. Tano. Der Vorsitzende gibt bekannt, daß der 1. Punkt der Tagesordnung: Vortrag des Herrn Dr. Kronawetter verboten worden sei und ersucht, zum 2. Punkte, Berichte der Sektionen, zu schreiten. Nachdem auch dieser Punkt erledigt war, wurde zum 3. Punkte, Eventuelle Neuwahlen, geschritten. Es wurden gewählt: in den Ausschuß: Swoma, Tikal, Bonoupf und Bartl; in das Wahlkomité: Sautner, Croh und Kretcmar; in das Revisionskomité: Pokorny, Scherpan und Pirzkal. Hierauf wurde zum 4. Punkte der Tagesordnung: Anträge und Interpellationen, geschritten. Gen. Eibensteiner stellt den Antrag auf Einberufung einer freien Vereinsversammlung behufs Stellungnahme gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag. Jede weitere Debatte über diesen Antrag wurde von dem anwesenden Regierungsvertreter verboten. Da sich Niemand mehr zum Worte meldete, wurde die Versammlung um 1/2 10 Uhr geschlossen. J. T.

Wien. Samstag den 7. April hielt der Arbeiter-Fortbildungs-Verein seine halbjährige Generalversammlung ab. Dieselbe wurde vom Obmanne Joh. Winzig um 1/2 9 Uhr eröffnet.

Als ersten Punkt der Tagesordnung hielt Herr Frei den angekündigten Vortrag „Ueber amerikanische Lohnformen".

Aus den nun folgenden Sektionsberichten war zu entnehmen, daß der Verein gegenwärtig 122 Mitglieder zählt, die Ausgaben sich auf 54 fl., die Einnahmen auf 59 fl. belaufen, wonach sich ein Kassastand von 29 fl. ergibt. In diesem Vereinshalbjahr wurden 11 Vorträge gehalten und 6 Unterrichtskurse geführt; überdies liegen im Vereinslokale 23 Zeitungen auf, der Bücherstand beträgt 513 Werke.

Die hierauf vorgenommene Neuwahl des Ausschusses ergab folgendes Resultat: Gen. Joh. Winzig zum Obmann, Gen. Mathias Vormaurer zum 1. Obmannstellvertreter, Gen. Michael Mally zum 2. Obmannstellvertreter. Als Ausschüsse die Genossen: Johann Zbočil, Michael Praxl, Karl Schmied, Josef Gröger, Peter Hasran und Siegmund Pinkas.

Nachdem sich zum letzten Punkt der Tagesordnung (Anträge und Interpellationen) Niemand zum Worte meldet, fordert der Vorsitzende die Funktionäre auf, kräftig für den Verein einzustehen, und schließt die Versammlung.

Mährisch-Trübau, den 4. April. Sonntag den 25. März l. J. hielt der allgemeine Kranken- und Leichenverein in Mährisch-Trübau eine außerordentliche Generalversammlung mit folgender Tagesordnung ab. Vereinsangelegenheiten, Neuwahl der Verwaltung, Anträge. Obmann Gen. Weiser begrüßte die Anwesenden und eröffnete die Versammlung. Der Obmann gibt bekannt, daß wir schon bereits 5 Monate auf das geänderte Statut warten, doch leider vergebens, indem es noch immer der Erledigung im Ministerium harrt. Nun sind wir gezwungen nach dem alten Statut eine Neuwahl, welche im Jänner verschoben wurde, vorzunehmen. Gen. F. Hertl sprach sich in sehr kernigen Worten über den Fortschritt des Vereines aus, wies auf unser Ziel, den Verband, hin, welches wir anstreben, und bedauert, daß wir demselben nicht längst schon angehören. Nachdem noch einige Vereinsangelegenheiten geordnet wurden, schritt man zum 2. Punkt. Gewählt wurden: Johann Weiser zum Obmann, Josef Frenzl zu dessen Stellvertreter, Anton Partusch und Josef Honisch zu Schriftführern, Franz Knorr zum Kassier, Heinrich Kratky zu dessen Stellvertreter, Johann Krannich, Leopold Scholz, Alois Antes, Roman Bresina, Josef Doleschl, Johann Heger, Franz Püschl, Vinzenz Megiska und Franz Hertl als Ausschußmitglieder. Revisoren sind folgende: Alois Winkler, Gabriel Pattermann und Karl Christ. Nachdem noch einige Anträge erledigt, dankt der Obmann für das so zahlreiche Erscheinen und schließt die Versammlung. —8—

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Eine Reihe von Korrespondenzen, Vereinsberichten, Notizen für den Gewerbe-Inspektor und Annonzen.

Redaktion. Die Schriftführer der Versammlungen und Vereine bitten wir dringend, uns nur ganz gedrängte Berichte zu senden. Der Berichte Würze ist die Kürze! — **W. H., Wimmergasse:** Scheint uns durch die Bezirksgerichtentscheidung erledigt. — **Anonymer Korresp., Kartenschreiber:** Was wollten Sie denn eigentlich damit sagen? Daß Sie dumm und gemein sein können! So imponirt man nicht. — **W. in Königsberg u. J. Hl., Ob.-Altst.:** Broschüre über den Liechtenstein'schen Schulantrag von Dr. H. ist nicht besonders zu empfehlen. — **Lemberg:** Danken für die Zusendung. Wir erhielten aber über denselben Fall vorher schon einen Artikel.

Administration. Wir danken hiemit allen Abonnenten, welche so freundlich waren, und uns jene in Nr. 14 reklamirten Nummern einsendeten. Etwaig gewünschte Entschädigungen wird die Administration begleichen. — **Wö. Mar.:** Gastwirt gestorben, restirt das Abonnement für 4 Monat; vom Dezember bis März. — **O., Marburg:** Ein vierfaches Abonnement seit 28. Jänner ist noch zu begleichen. Dies zur gefälligen Kenntnis. Gruß. — **Jac. Schn., Linz:** 2 fl. dankend erhalten. Rest nachgesehen. — **An die Abonnenten eines Theiles der Provinz:** Unterhaltungsbeilage zu Nummer 14 konnte letzthin wegen Mangels derselben nicht mit versendet werden. Diesbezügliche Reklamationen werden wir nachträglich zu entsprechen trachten. — **Lemberg, Bärn, Neutitschein u. Sternberg:** Verweisen auf Vorstehendes speziell noch. — **Arb.-Verein in Basel:** Unterhaltungs-Beilage ist aber nur für das Inland bestimmt. Porto kommt zu hoch. — **Ober-Grafendorf, Neustift:** 2 fl. erhalten. Abonnements werden besorgt. — **K. K.:** II. Quartal schon beglichen; Gruß. — **Steyr, . L.:** Exemplare werden stets Samstag abends aufgegeben; die Schuld einer Verspätung liegt daher an anderer Seite. Gruß. — **L. Mgst., st. m., Loco:** Besuchen Sie uns mit Jemand, der uns bekannt. — **Unterbergen:** Danken bestens für erhaltene Marken; ist nicht übel. Gruß. — **J. K. . c, Warnsdorf:** 75 kr. in Marken erhalten. — **A. A., Bensen:** Wegen Rchngg. jetzt erst verstanden; wird nächstens unterlassen. — **A. A. in Pr. b. Rchbg.:** Senden schon weiter. — **Wels:** Das Lokal des Arb.-Säng.-Bds. befindet sich: Wien, VI. Webgasse 17, Langsteiner's Restaur.; wegen Uebrigem bis heute noch nicht entsprechen können; wird aber noch besorgt. — Beträge erhalten von: **Graz:** 5 fl.; **Gmunden:** 2 fl. 70 kr.; **Villach:** 6 fl. 60 kr.; **Sternberg:** 2 fl. und **F. de N., Prchtlsd.:** 2 fl. richtig verwendet; wegen Beilage siehe oben.

Wir richten an jene P. T. Abonnenten, welche mit ihrem Abonnement im Rückstande sind, das Ersuchen um baldigste Begleichung desselben, anderenfalls bei dreimal erfolgter Mahnung die Zusendung des Blattes aufhört.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Politischer Verein „Wahrheit". Samstag den 20. April d. J. in Rappel's Rosen-Säle, X. Himbergerstraße, öffentliche Versammlung. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter und deren Bestrebungen. 2. Die Presse. Referate deutsch und slavisch.

Wien. Arbeiter-Bildungsverein, VI. Bz., Blaugasse 1. Samstag den 14. April d. J., 8 Uhr abends Vortrag des Gen. Herrn Dr. Adler über das Thema: „Der internationale Kongreß für Hygiene und Demographie in Wien." (Schluß.) — Samstag den 21. April 1888, um 8 Uhr abends, Vortrag von Herrn Schmidt: „Bilder aus dem Leben Lassalle's." — In Kürze beginnt ein Stenographie-Kurs nach Faulmann's Methode für Anfänger.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Samstag den 14. April, Vortrag des Herrn Bürgerschullehrers Ed. Bauer: „Der Zustand Roms zur Zeit der beiden Gracchen".

Wien. Fachverein der Maurer in Wien. Sonntag den 15. April, vormittags 9 Uhr, in den Thalia-Sälen, Neulerchenfeld, Grundsteingasse Nr. 20, freie Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Genossenschaftliche und gewerbliche Angelegenheiten. 2. Zweck und Nutzen der Vereinigung. 3. Volksliteratur und die Presse. 4. Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Fachverein der Schuhmacher. Montag den 16. April, abends 8 Uhr, Monatsversammlung. — Tagesordnung: 1. Vortrag vom Gen. Adolf Trenkler „Ueber Volksliteratur". 2. Berichte der Sektionen.

Wien. Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede. Dienstag den 17. April, halb 8 Uhr abends, in der Zentrale, Klein's Bierhalle, Schottenring 15, 1. Vortrag von Gen. Adler „Ueber die Verhandlungen des internationalen hygienischen und demographischen Kongresses zu Wien, im Jahre 1887 mit daranschließender Diskussion. 2. Freie Anträge und Anfragen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens. Montag den 16. d. M., halb 8 Uhr abends, im Lesezimmer, Ottakring, Gansterergasse 17 und 19, Vereinsversammlung. — Tagesordnung: 1. Wahl eines Geschäftsleiters. 2. Vortrag vom Gen. Braun „Ueber Arbeitslosigkeit" mit daranschließender Diskussion. 3. Zweck und Nutzen des Vereines. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Gewerkschaft der Kürschner. Sonntag den 15. April, 10 Uhr vormittags, im Vereinslokal, „zum gold. Kleeblatt", VII. Neubaugasse 55, Vortrag vom Gen. Leißner über: „Wechselwirkung zwischen gewerblicher Thätigkeit und menschlicher Arbeitskraft."

Wien. Genossenschaft der Kaffeehausgehilfen. Montag den 23. April, in Josef Schneider's Harmonie-Sälen, I. Schottenbastei 3, Gehilfen-Versammlung. Tagesordnung: 1. Wahl des Krankenkassenvorstandes, 2. des Ueberwachungsausschusses für dieselbe, 3. von sechzig Delegirten für die Generalversammlung der Krankenkasse, 4. Ergänzungswahlen für den Gehilfenausschuß, 5. Ablegung des Rechenschaftsberichtes über die bisherige Thätigkeit des Gehilfenausschusses, 6. Anträge und Interpellationen.

Wilhelmsburg. Sonntag den 15. April, 2 Uhr nachmittags, Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter, Bauern und Kleingewerbetreibenden und der Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Die Forderungen der arbeitenden Klasse Oesterreichs. 3. Fassung einer diesbezüglichen Resolution.

Neustadtl. Sonntag den 22. April l. J., nachmittags halb 2 Uhr, Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Das Recht auf Wissen und die neuen Schulgesetz-Anträge. 2. Fassung einer diesbezüglichen Resolution.

Geselligkeitsverein „Willkommen".

Derselbe veranstaltet **Sonntag den 15. April 1888** in Plott's Saallokalitäten (Albrecht Dürersaal), VI. Gumpendorferstraße, Ecke der Laimgrubengasse, einen

Unterhaltungs-Abend

verbunden mit Theater, Vorträgen, Juxbazar und Tanzkränzchen.

Nebst Theater, bei welchem zwei Einakter heiteren Genres zur Aufführung gelangen, bietet das äußerst reichhaltige Programm noch viele musikalische und humoristische Solovorträge, Deklamationen 2c. — Das Reinerträgnis wird dem Arbeiter-Fortbildungsverein in Wien zugewendet. — Das gefertigte Komité bittet in Anbetracht des humanitären Zweckes ihm Spenden für den Juxbazar zugehen zu lassen. Nach Schluß des Programms Tanzkränzchen. Anfang 1/2 7 Uhr. Früher gelöste Karten 30 kr., an der Kassa 40 kr.

Das Komité.

Karten à 30 kr. sind zu haben: Im Vereinslokal, J. Wieninger's Restauration, I. Naglergasse 1; im Festlokal, Plott's Restauration, VI. Gumpendorferstraße (Ecke der Laimgrubengasse); H. Reckzügel, IV. Große Neugasse 18; im Arbeiter-Fortbildungsverein, III. Rudolfsgasse; Gasthaus zum „braunen Hirschen" und bei sämmtlichen Komitémitgliedern.

Herzlichen Dank sämmtlichen Arbeiter- und Gesangsvereinen für die Begrüßungsschreiben und Telegramme, welche dazu beigetragen haben, unsere erste Gründungs-Liedertafel zu einem wahren Arbeiterfeste zu gestalten.

Mit sozialem Gruße

Arbeiter-Sängerbund, Graz.

J. H. W. Dietz, Verlagsbuchhandlung in Stuttgart.

Karl Marx' Oekonomische Lehren. Gemeinverständlich dargestellt und erläutert von Karl Kautsky. Broschirt fl. —.93. Geb. fl. 1.23; auch in 3 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Die ländliche Arbeiterfrage. Nach dem Russischen des Kabluko w. Broschirt fl. —.62. Geb. fl. —.93; auch in 2 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Brettschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 21. April 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

K. K. ZEITUNGS-STEMPEL 1888

Nr. 16. Wien, den 21. April 1888. II. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. Mai beginnt ein neues Monats-Abonnement auf die

„Gleichheit"

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Null fl. —·20, Die Genossen beim Masselwirt fl. —·62, Von meiner Abreise aus Klagenfurt (verspätet) fl. —·55, W. S. fl. —·10, Krowot fl. —·10, Gesinnungstreu fl. —·10, S. fl. —·82, Magdalenenstraße fl. —·10, Fürs Wassertrinken fl. —·70, Aus dem Ochsenstall fl. 3·—, Auf ein Monument für den schwarzen Prinzen Dunkelstein fl. —·50, Doppelquartett fl. —·51, Ohne Zwang fl. —·85, Die lustige Theegesellschaft fl. —·45, Einer von der Wurstkluppen fl. —·23, Egalité fl. —·18, Flacon fl. —·20, Rother Postmeister mit seinem Briefträger fl. 1·60, D. F. fl. —·40, Schmiede gegen Blechwirtschaft fl. 5·24, Edlach und Hirschwang für das Liechtenstein-Monument fl. 5·20, Sammelbüchse fl. 2·—, Summe fl. 23·65, dazu der in Nr. 15 ausgewiesene Barbestand von fl. 55·35, zusammen fl. 79·—.

Barbestand fl. 59·—.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Null fl. —·20, Ein stiller Mitkämpfer, P. H. fl. 1·—, Die Genossen beim Masselwirt fl. —·32, Magdalenenstraße fl. —·10, Krowot fl. —·10, Drei Haarstammerln fl. —·24, Arbeiter, frisch voran fl. 2·50, Genossen Zwittau: Z., Nr. 19 fl. —·40, Ohne Zwang fl. —·85, Rother Postmeister mit seinem Briefträger fl. —·61, Egalité fl. —·10, Schmiede gegen Blechwirtschaft fl. 5·23, Edlach und Hirschwang für das Liechtenstein-Monument fl. 5·20, Sammelbüchse fl. —·90, Summe fl. 17·75, dazu der in Nr. 15 ausgewiesene Barbestand von fl. 59·33, zusammen fl. 77·08.

Barbestand fl. 49·91.

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Glossen.

Wochenchronik. Am 15. d. M. Volksversammlung in Neustadtl (Böhmen) unter dem Vorwande einer — längst erloschenen — Blattern-Epidemie — **verboten.** — Am 17. d. M. der freien Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede in Wien die Diskussion über einen Vortrag: Der internationale Kongreß für Hygiene und Demographie — **untersagt.** — Am 19. d. M. Nr. 8 der „Bäcker-Zeitung" — **konfiszirt.**

Kein offener Hieb in offener Schlacht —
Es fällen die Mücken und Tücken,
Es fällt mich die schleichende Niedertracht
Der schmutzigen West-Kalmücken!

Die internationale Puttkamerei hat wieder einen Erfolg zu verzeichnen. Die Blätter melden lakonisch, daß die Leute der Redaktion und Administration des Züricher „Sozialdemokrat": die Genossen Bernstein, Motteler, Schlueter und Tauscher aus der Schweiz ausgewiesen wurden. Unserem tapferen Bruderorgan wäre ein schwerer Schlag versetzt, wenn sich diese Nachricht bestätigen sollte. Die Schweiz aber hat ihr Ehrenschild für immer besudelt, indem sie den frechen Drohungen der deutschen Diplomatie sich feige fügte. Puttkamer mußte Sühne haben für die Entlarvung seiner Lockspitzel und Dynamitagenten, Rache wollte er für Schröder und Haupt, seine Schoßkinder und Stützen seiner Spitzelpolitik — und „freie" Schweizer Bürger fügen sich dem Machtgebot.

Ja, wie es scheint, folgen sie nicht ungern einem Drucke, der ihre eigenen brutalen Klasseninstinkte bemänteln hilft, der sie dessen überhebt, ihre eigene feige Angst, ihren eigenen niedrigen Haß gegen das kämpfende Proletariat offen zu zeigen und einen neuen Beleg zu liefern für das alte Wort von der „einen reaktionären Masse". Das Asylrecht, der Stolz der kleinen Schweiz, wird den Puttjämmerlingen gehorsamst apportirt!

Der „Sozialdemokrat" aber wird den Streich zu pariren wissen und die unschätzbaren Dienste, die er den proletarischen Parteien aller Länder geleistet, werden ihnen erhalten bleiben. Die freche Schandthat der Spitzeldiplomaten und ihrer „republikanischen" Lakaien wird freilich dadurch um nichts ehrenhafter.

Der Hausadministrator des Baron Rothschild. Die Exekutionsnovelle, welche dem zahlungsunfähigen Miether wenigstens den letzten Strohsack vor der Pfändung sichert, hat zur Folge gehabt, daß sich die armen Hausherren in Vereinen zusammengethan haben, um so ihre private Polizei zu bilden und von jedem neuen Miether erfahren zu können, ob er auch eine „anständige Partei", d. h. ob er in den Verhältnissen sei, seinen Zins regelmäßig zahlen zu können. Dagegen läßt sich natürlich in einer Zeit nicht das Geringste einwenden, wo der Kampf Aller gegen Alle mit verzweifelter Erbitterung geführt wird und die rasend überhandnehmende Verarmung es zudem sehr nahe legt, daß der Andere wahrscheinlich ein armer Teufel ist. Und, wenn es sehr bitter und traurig ist, keinen Zins zahlen zu können, so ist es gewiß auch nicht angenehm, keinen Zins zu erhalten, dabei aber die Steuern zahlen zu müssen. Selbst recht wohlhabende Leute, wie Rothschild, haben derlei nicht gerne, sind aber deshalb noch lange nicht genöthigt, sich der Polizei des „Hausherrnvereines" zu bedienen. Baron Rothschild stellt die Menschenkenntnis und ausgebreitete Bekanntschaft des Herrn kaiserlichen Rathes, Polizeiobertommissärs Bernhard Frankl in seinen Dienst, indem er den genannten Herrn als seinen Hausadministrator anstellt. Auch dagegen läßt sich gewiß gar nichts einwenden, im Gegentheil, es ist sehr angenehm für Herrn von Rothschild, nicht nur lauter zahlungsfähige Parteien, sondern auch nur solide „wohlgesinnte" Hausmeister in seinen Häusern zu haben und sicher zu sein, daß die verschiedenen polizeilichen Vorschriften in seinen Häusern von so fachmännischer Seite genau beobachtet werden, wodurch jeder Konflikt natürlich von vorneherein vermieden ist. Und so vereinigt Herr Frankl zwei schöne Aufgaben: als k. k. Beamter und Polizei-Oberkommissär hat er die Heiligkeit des Eigenthums überhaupt zu schützen und als dem Privatbeamten des Herrn von Rothschild ist das Eigenthum Rothschild's noch seinem ganz speziellen Schutze unterstellt.

Wenn aber der Herr Polizeirath Frankl so viel freie Zeit hat, so hat die „sozialistische und anarchistische Gefahr" für Wien doch gewiß nicht viel mehr zu bedeuten, was ja sehr erfreulich ist für Alle, Rothschild inbegriffen, und wir empfehlen den Abgeordneten Kronawetter und Pernerstorfer als Motiv für die Aufhebung der Ausnahmsverfügungen die — Nebenbeschäftigung des kaiserlichen Raths Frankl.

Für Ausgewiesene. Wir lesen in der „Wr. Allg. Ztg.":

„Das Ministerium des Innern hat eine prinzipiell wichtige Entscheidung in der Frage der Ausweisung gefällt. In einer Stadt Schlesiens war der Kaufmann R. S. wegen gewerbemäßigen Wuchers zu einer Arreststrafe von drei Monaten verurtheilt worden und zugleich war über ihn im Sinne des Vagabundengesetzes die Ausweisung aus der Stadt verhängt. Der Ausgewiesene übersiedelte nach ausgestandener Strafe in die nächste Ortschaft, wurde aber von dort, obwohl er vermögend war, mit Rücksicht auf diese Verurtheilung neuerdings ausgewiesen. In Folge eines gegen diese Ausweisung ergriffenen Rekurses, welchen die schlesische Landesregierung abschlägig beschieden, hat das Ministerium des Innern die Ausweisung aufgehoben, indem es zugleich das Prinzip aufstellte, daß die Ausweisung aus einem Gemeindegebiete wegen bescholtenen Lebenswandels nur dann verfügt werden kann, wenn die Unbescholtenheit während des Aufenthaltes in der betreffenden Gemeinde verwirkt wurde. Denn wenn jede Gemeinde einen aus einer anderen Gemeinde Ausgewiesenen neuerlich ohne besondere Veranlassung ausweisen könnte, so würden solche Personen, selbst wenn sie sich einmal nur ein geringfügiges Vergehen zu Schulden kommen ließen, für immer in Oesterreich heimatslos herumirren."

Wir wagen die Annahme, daß diese Entscheidung nicht nur Wucherer schützen soll, sondern daß auch anständige Leute, die nach ihrer Ausweisung an einem anderen Orte Arbeit gefunden haben, was wohl den Umstand aufwiegen dürfte, daß die Betreffenden „vermögend" sind, weiterhin nicht ohne Weiteres ausgewiesen werden dürfen. Bis jetzt war das üblich und wir haben in Oesterreich eine ganze Anzahl Genossen, die „heimatslos herumirren". So liegt uns ein Ausweisungsukas der Stadtgemeinde Brüsau gegen Genossen Chr. Kr. vor, der sich durchaus nur auf frühere Abstrafungen stützt. So wurde Gen. Kölbis aus Salzburg ausgewiesen, nur weil er vorher aus Wien ausgewiesen worden war, unbekannt warum?

Die Genossen werden hiemit aufgefordert, die Kenntnis von dieser Entscheidung möglichst zu verbreiten zu Nutz und Frommen der „Heimatlosen!"

Die politischen Phantasien des Abgeordneten Steinwender. Weil die Theorie der Bourgeoisie die Theorie einer aus Unterdrückung aufstrebenden, ihre Praxis aber die Praxis einer nur von Unterdrückung lebenden Klasse ist, gehört ein wahres Gaunergenie dazu, bürgerlicher Politiker zu sein. Denn das Gegentheil seiner Ueberzeugung

als nothwendige Maxime des Handelns und das Gegentheil seines Handelns als seine Ueberzeugung vertreten und dabei doch noch immer ein ehrenwerter Mann sein, das ist nicht leicht. Verlogenheit ist darum die Atmosphäre der bürgerlichen Politik und Lüge über Lüge haucht sie aus. Wie ein reinigendes Gewitter erquickt und erfrischt es, wenn dazwischen einmal ein unverdorbener Naturlaut fährt. Ein solcher erfrischender Naturlaut ist in unserem Parlament das urwüchsige Kärntner Gemüth des Abg. Steinwender. An ihm ist kein Falsch und wie die Vögel seiner Berge, zwitschert er frei und ungebunden, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, unbekümmert darum, ob darüber seine Partei und die ganze Opposition blamirt zu Grunde gehen. Er hat keinen Sinn für den Nimbus der Bourgeoisie und nimmt keine Rücksicht darauf. Er hat auch nichts gelernt, so daß keine theoretische Erwägung ihn befangen macht. Frisch von der Leber weg plaudert er heraus, was eben dem Kleinbürger am Herzen liegt, wie es ihm zu Muthe ist. Die geschichtliche Größe der Bourgeoisie, ihr Ruhm und ihr Stolz ist ihr Kampf um den Parlamentarismus — Herr Steinwender ist nicht für parlamentarische Regierung und der Parlamentarismus ist diesem kontinentalen Monarchisten ein „importirtes Vorurtheil". Wodurch die Bourgeoisie alle Herzen im Sturme gewann, das war der Zaubergruß der Duldung, der von ihren Fahnen rauschte — Herr Steinwender räth dem deutschen Volke, bei dem er als Ehrendame und Keuschheitswächter angestellt zu sein scheint, die deutschfreisinnige Partei nicht länger „unter sich zu dulden"; ob man jede unabhängige Gesinnung überhaupt gleich umbringen oder vorläufig blos Landes verweisen und die gesegneten Fluren Germaniens ausschließlich für die Bismarck'schen Reptilien reserviren soll, hat er leider nicht kundgethan. Die Bourgeoisie suchte bisher ihre Bedeutung in der Opposition gegen ihr unbequemen Regierungen, wenn diese die Rechte des Volkes antasteten — Herr Steinwender umgekehrt ist böse auf unsere Regierung, weil sie — übrigens ist das nur seine Meinung — die Rechte des Volkes nicht antastete, weil sie „den Parlamentarismus benützte". Denn so weit geht der revolutionäre Sinn des kärntnerischen Jakobiners, daß er der Regierung Opposition macht, blos weil sie, wenigstens dem Scheine nach, Gesetz und Verfassung noch wahrt; erst wenn sie einmal den Muth zum offenen Bruche mit allen diesen „importirten Vorurtheilen", zum rückhaltlosen Absolutismus sans phrase gefunden haben wird, kann sie auf seine Achtung rechnen.

Es war uns manchmal zweifelhaft, ob denn diese Wirtschaft des Ministeriums Taaffe auch nur noch einen Monat länger dauern könnte. Herr Steinwender hat uns von allem Zweifel erlöst. Eine Regierung, die sich einer solchen Opposition erfreut, kann ruhig schlafen. —?—

„Ronacher's Etablissement" heißt der neue Kunsttempel, der in den ausgebrannten Mauern des ehemaligen Stadttheaters sich aufthun soll. Sämmtliche Wiener Blätter sind außer sich vor Begeisterung und halten die Erwartung eines „hohen Adels und P. T. Publikums" in athemloser Spannung. Die „N. Fr. Pr." hat sogar ein Feuilleton geleistet, in welchem unter der Maske des beleidigten Kunstgeschmackes darauf aufmerksam gemacht wird, was für ein lasterhaftes Lokal da eröffnet wird; und wenn die Empfehlung der Inserate ihren Zweck verfehlen sollte — diese Verurtheilung vom Standpunkte der Aesthetik und Moral wird unwiderstehlich ziehen. Und so ist die Moral gerettet und vor Allem das — Inserat. Was da nämlich geboten werden soll, ist allerdings nichts Kleines und für Wien neu — eine Verbindung von Tingl-Tangl und Hotel, eine ungeheure Bequemlichkeit für Kunstfreunde, und die Gelegenheit, die Eroberungen, welche Ronacher's Kunsttempel ermöglicht, auch an Ort und Stelle auszunützen. Ein derartiger Kulturfortschritt mußte natürlich epochemachend wirken. In der That kann es die „gute Gesellschaft" gar nicht erwarten, daß die Vorstellungen beginnen und sucht sich durch vorläufigen Besuch in den Räumen zu orientiren.

Auch ein hervorragendes politisches Interesse muß die Sache haben, denn unlängst erschien das Gesammtministerium unter Führung des Grafen Taaffe auf der Seilerstätte, besichtigte Alles und bezeugte sowohl über die Einrichtung der Theater und Ballsäle sowie der Hotelzimmer die vollste Anerkennung. Die Begleitung der beiden Statthalter von Niederösterreich und Mähren sowie des Polizeidirektors gaben dem bedeutungsvollen Besuche des vollzählig erschienenen Gesammtministeriums eine besondere Bedeutung. Und gestern kamen 80 Gemeinderäthe in das neue Institut „zur Hebung des Fremdenverkehrs", eine Zahl, die bei den Sitzungen auch nicht annähernd jemals beisammen ist.

Ja, wenn die heiligsten Interessen des Staates und der Bürgerschaft auf der Tagesordnung stehen, da ist eben bei uns Jedermann auf seinem Posten!

Ein Seitenstück zum Elend Galiziens dürfte die schwebende Branntweinsteuerfrage abgeben. Die Sache, wie sich die edlen Herren Polen damit abgeben, ist zu interessant, um nicht angenagelt zu werden. Eines der wichtigsten Argumente, welches die „Herren von Geblüt" gegen das neue Gesetz vorbrachten, ist die Verringerung des Konsums, das ist wenigstens deutlich genug! Wie sich in dem letzten Augenblick die Opposition der Polen gestalten würde, war ja leicht vorauszusehen; die dem Staatssäckel näher stehen, werden sich Was „herausetzen", das die Fernestehenden dann zahlen sollen. Nun hat es einmal — es sind nun fünfzig Jahre — die polnische Schlachta war noch nicht gewöhnt, auf Befehl einzuschwenken — eine Temperenzlerbewegung in Galizien gegeben. Der Adel selbst hat an dieser mit politischer Tendenz gespickten und von der Regierung arg verfolgten Bewegung Antheil genommen und hat gar Vieles gelitten. Zeiten ändern sich! Und so wird auch die Parole: „Noch ist Polen nicht verloren" an den Nagel gehängt und nur die Heiligkeit des Brennereinkommens verfochten. Vermuthlich kriegen die Herren Adeligen es in anderer Form und so werden die Herzensergüsse mancher Herren Abgeordneten über den armen Mann, welcher ein Gläschen Schnaps trinken muß, hinfällig.

In Galizien besteht bis jetzt ein Vorrecht des Ausübens des Schankgewerbes, welches dem Gutsherrn zusteht. In den Städten üben dasselbe die Gemeinden aus. Nun wurde beschlossen, bis zum Jahre 1910 das Propinationsrecht anzukaufen, ein Recht, das voraussichtlich 150 Millionen Gulden kosten wird. Das Einkommen der Branntweinsteuer beträgt voraussichtlich aus Galizien 16 Millionen Gulden jährlich, bei 60 Millionen direkten Steuern. Wer zahlt dies? — der Bauer und der Arbeiter. Wird diese Steuer bewilligt, so bekommt Galizien eine Million jährlich Zuschuß zum Propinationsfond. Es zahlen also auch andere Länder dazu und dies zu Gunsten des Adels. Hoffentlich wird auch in Galizien der Steuerzuschlag für die Propinationsfonds erhöht und so wird der Adel im Vorgenusse des zu bekommenden Geldes schwelgen können. Also wir zahlen: 1. Branntweinsteuer, 2. Zuschuß zum Propinationsfonds aus Staatsmitteln, 3. Steuerzuschlag zu Gunsten des Propinationsfonds und können uns damit trösten, daß, wenn wir nicht gestorben sind oder uns ganz was Anderes, und nicht durch Geld, erwerben — wir im Jahre 1910 ein weises und gutes Vorrecht kaufen werden können.

Noch für den hohen galizischen Adel ein Wort des Trostes. Die Bauern werden nicht weniger Schnaps trinken wie bisher. Sie wissen es doch sehr gut, daß sie nicht für Bargeld trinken und so wird ihr Grund und Boden eher als gewöhnlich gerichtlich verlizitirt werden. Es ist dies zwar schade — meinen wir — aber der Großgrundbesitz kann dann an Umfang zunehmen; oder vielleicht sieht gar der Bauer ein, daß er eigentlich einen zu niedrigen Lebensfuß führt, wenn er nur wenig Schnaps für seine Arbeit kriegen kann und er denkt auf die Verbesserung seiner Lage. Auch das wäre nicht übel und die Herren, die sich so stark für ihn interessiren, dürfen darüber froh sein. Es wird doch in Galizien zu tagen anfangen! —z.

Ulrich von Hutten.

K. Am 21. April werden es vierhundert Jahre, daß Ulrich von Hutten geboren worden. Kein Zweifel, daß die Liberalen aller Orten diese Gelegenheit benutzen werden, um in Hutten sich selbst zu verherrlichen, und selbstgefällig darzulegen, wie trefflich sie Alles erfüllt, wofür der unermüdliche Kämpfer vor vier Jahrhunderten gestritten. Sie werden uns weis machen wollen, daß sie im Geiste des kühnen Revolutionärs handeln, wenn sie vor einem preußischen Junker auf dem Bauch liegen und gegen die einzige Partei, die diesem ernstlich Opposition zu machen wagt, alle Mittel der Knebelung und Niederschlagung dekretiren oder gutheißen.

Es ist wahr, Hutten war national gesinnt, begeistert für Kaiser und Reich; aber sein Ideal war nicht ein deutsches Reich, aus dem zehn Millionen Deutsche ausgeschlossen sind, das von seinen ökonomisch und geistig zurückgebliebensten Bestandtheilen beherrscht wird, das ein Bund deutscher Fürsten ist und nicht ein Bund deutscher Volksstämme. Und wie anders war das deutsche Kaiserthum zu seiner Zeit als heute! Der deutsche Kaiser von heute, dessen Würde sich im Haus der Hohenzollern forterbt, ist der mächtigste der deutschen Fürsten, der Hort des Absolutismus, der Fürstenmacht. Der deutsche Kaiser zur Zeit Hutten's war ein Wahlkaiser — dessen Wahl freilich die Spitzen des hohen Adels bereits monopolisirt hatten — schwach und ohnmächtig, in steter Gegnerschaft zu den Fürsten, die seine Macht zu schmälern suchten, und dadurch auf ein Bündnis mit den Städten und dem niederen Adel angewiesen. Das Kaiserthum stützen, hieß damals in Deutschland die republikanische Freiheit der Reichsritterschaft und der Reichsstädte und Reichsdörfer, so weit es noch solche gab — fördern, die Ausbreitung des Absolutismus hindern, nach dem die Landesfürsten strebten.

Wie wenig haben Kaiser und Reich zur Zeit Hutten's mit dem Kaiser und Reich von heute gemein!

Seit Hutten hat die europäische Gesellschaft zwei große Revolutionen durchgemacht; sie steht am Vorabend einer dritten, die jene beiden an Mächtigkeit übertreffen wird. Und da will man einen Mann, der so sehr das Gepräge seiner Zeit trug, wie Hutten, in die Schablone einer der heute bestehenden Parteien pressen! Es fehlte nur noch, um der Absurdität die Krone aufzusetzen, daß unsere deutschnationalen Studenten in Oesterreich den Ritter Ulrich von Hutten dadurch feiern, daß sie ihn zum Vorläufer des Ritter Georg von Schönerer stempeln! Sie werden in den Schriften des fränkischen Ritters zahlreiche Ausfälle gegen Wucherer und Händler finden, die ihr Herz entzücken dürften.

Seinen Tendenzen nach kann keine einzige der heute bestehenden Parteien Hutten für sich in Anspruch nehmen; seinem Charakter nach nur eine: die Sozialdemokratie.

Seine Tendenzen waren nicht ganz einheitliche. Er entnahm sein geistiges Rüstzeug dem Gedankenkreis des Humanismus, der der Fürstenmacht, dem Handelskapital, dem Papstthum im Ganzen freundlich gesinnt war. Aber Hutten blieb der Klasse treu, der er entstammte, und wenn er einen erbitterten Kampf gegen die Ausbeutung Deutschlands durch die Päpste, Kaufherren und Fürsten seiner Zeit kämpfte, so als Vertreter der Reichsritterschaft. Um die republikanische Freiheit des reichsunmittelbaren niederen Adels vor der überhandnehmenden Macht der Landesfürsten zu retten, appellirte

er gegenüber deren Partikularismus an den Kaiser, setzte er sich mit Bauern und Bürgern in Verbindung.

Die Reichsritterschaft ist verschwunden. Die Sozialdemokratie weint ihr keine Thräne nach. Ihre Erhaltung war unmöglich geworden. Und dennoch feiern wir Hutten. Nicht der Tendenzen wegen, die er verfolgte, sondern der Art und Weise wegen, wie er sie verfolgte.

Er war eine durch und durch revolutionäre Natur. Siebzehn Jahre alt, entfloh Hutten aus dem Kloster, in das ihn sein Vater gesteckt (diese Flucht aus dem Kloster fällt in dasselbe Jahr, in dem Luther von Gewissensskrupeln gepeinigt in's Kloster flüchtete, 1505). Von da an war sein Leben ein ununterbrochener Kampf gegen die Machthaber, ein Kampf, voll Muth und Zuversicht, ohne Zagen und Ermatten geführt, so sehr auch Noth und Siechthum den Kämpfer bedrängten. Seine fortreißende Leidenschaft, seine flammende Beredsamkeit machte ihn zu einem der größten Agitatoren aller Zeiten. Niemand kann heute noch seine Schriften lesen, ohne von Schwung der Sprache und Gedanken gehoben, von ihrer Kühnheit überwältigt, ihrem Witz und ihrer Liebenswürdigkeit entzückt zu werden. Wo finden sich heute so zähe und unerschrockene Kämpfer wieder, außer in der Sozialdemokratie? Nur wir haben das Recht, ihn in diesem Sinne als unser in Anspruch zu nehmen, nicht der Liberalismus, nicht jener Troß feiger Erfolgsanbeter, charakterloser Streber, byzantinischer Heuchler, profitwüthiger Ausbeuter und anderer Verehrer polizeistaatlicher Arbeiterknebelung! Das Literatenthum, das, ohne Verständnis und Interesse für die Kämpfe der Jetztzeit, damit großthut, längst gefallenen Gegnern den Eselssußtritt zu versetzen, mag sich huttengleich dünken, wenn es Hutten's Angriffe gegen das ausbeuterische Papstthum wiederholt, heute, wo mehr als dreihundert Jahre verflossen sind, seitdem ihm die Ausbeutung gelegt worden. Im Geiste Hutten's handelt, wer die bestehende Ausbeutung bekämpft, wer an den Kämpfen gegen die Ausbeuter von heute theilnimmt, und sich nicht mit der billigen „Freisinnigkeit" begnügt, das Feldgeschrei längst verflossener Jahrhunderte zu wiederholen.

Die Liberalen lieben es, mit sittlicher Entrüstung auf die Verkommenheit, den Uebermuth, die Unwissenheit, Roheit, den schwelgerischen Müßiggang der Mönche und Päpste zu Hutten's Zeit hinzuweisen. Wo damals das nicht reformirte Mönchsthum und Papstthum war, da ist die Bourgeoisie heute. Das Bild, das Hutten damals von seinen Gegnern entwarf, ist ein treuer Spiegel dessen, was die Bourgeoisie heute ist. Sie kann Hutten nicht ehrlich und aufrichtig feiern, ohne sich selbst zu verurtheilen. Sie kann nicht die Revolutionäre von gestern wegen ihrer Bekämpfung der Knechtschaft und Ausbeutung preisen und die Revolutionäre von heute eben deswegen einkerkern und heimatlos machen. Sie kann die Gegenwart nur noch rechtfertigen und der Zukunft ohne Bangen entgegensehen, wenn sie die Vergangenheit fälscht.

Nur die Sozialdemokratie ist heute im Stande, Hutten als den zu feiern, der er war, als Revolutionär.

Aus der Budgetdebatte.

Die Budgetdebatte beschäftigt nunmehr das Abgeordnetenhaus und nimmt ihren üblichen Verlauf: viele Worte und schließlich ein müdes, gottergebenes Ja!

Der politische Zustand Oesterreichs, insbesonders die Behandlung der „gewährleisteten Rechte" durch die Behörden, wurde von Dr. Gregr treffend gekennzeichnet. Wir geben in Folgendem diesen Theil seiner Rede nach dem stenografischen Protokolle wieder. Dabei machen wir aufmerksam, daß diese Schilderung nicht etwa von einem fanatischen Demokraten oder Revolutionär herrührt. Dr. Gregr feiert das „Verdienst" der kroatischen Regimenter den Aufstand des Jahres 1848 niedergeschlagen zu haben. Ein Mann, für den Jellachich und seine Sereschaner politische Ideale sind, stellt gewiß nicht übertriebene Anforderungen in Bezug auf politische Freiheit.

Und die bürgerliche „Demokratie" der Tschechen, die heute im „Wettkriechen" vor dem Czaren vielleicht doch noch der deutschen Politik den ersten Preis streitig macht, die 1849 die Kanonen bekränzte, welche Windischgrätz nach Wien führte, um gemeinsam mit Jellachich die Revolution zu erwürgen, sie ist ganz unverdächtig einer wirklich revolutionären Gesinnung. Das erhöht aber nur den Wert der Rede Gregr's.

. . . Aber auch die anderen Attribute der bürgerlichen Freiheit — und ich fasse hier alle diejenigen ins Auge, welche uns durch die Staatsgrundgesetze garantirt sind — wurden unter dieser Regierung nicht geschützt. Ja, man könnte sagen, es gibt kein einziges von den Grundrechten unserer Verfassung, welches nicht von dieser Regierung umgangen, mißachtet und verletzt worden wäre. (Sehr richtig! und Bravo! links.)

Nehmen wir zum Beispiel nur die Preßfreiheit. Gewiß eine der wichtigsten Freiheiten, ohne die sich ein freiheitlicher Staat heute gar nicht denken läßt. Wie ist es in Oesterreich mit der Preßfreiheit unter dem Ministerium Taaffe, respektive unter dem Justizminister Prazak beschaffen? (Heiterkeit links.) Artikel XIII der Staatsgrundgesetze sagt (liest):

„Jedermann hat das Recht, durch Wort, Schrift und Druck seine Meinung innerhalb der gesetzlichen Schranken frei zu äußern."

Welches sind denn nun diese gesetzlichen Schranken für unsere Preßfreiheit? Objektives Strafverfahren heißen diese gesetzlichen Schranken der Freiheit. Und was bedeutet das objektive Strafverfahren?

Dieses bedeutet: Die Presse in Oesterreich unterliegt der Willkür des Staatsanwaltes, des Polizeibeamten, des Bezirkshauptmannes (So ist es! rechts und links.) Das ist heute das einzig geltende Gesetz für die Preßfreiheit in Oesterreich. (Abgeordneter Dr. Vasatty: Ganz richtig!) Es wäre lächerlich, von Preßfreiheit in einem Staate zu sprechen, in welchem es blos des Winkes eines Ministers, eines Statthalters bedarf, um eine jede Druckschrift zu unterdrücken. Es wäre frivol, von Preßfreiheit in einem Staate zu sprechen, wo es von der Laune, von der Raneune, von der oft sehr beschränkten Einsicht (Sehr gut! und Heiterkeit links) eines untergeordneten Beamten abhängt, eine jede Nummer einer beliebigen Zeitung zu konfisziren. Soll ich dies durch irgend welche Belege oder konkrete Fälle beweisen? Ich glaube, es wäre überflüssig. Vergeht doch kaum ein einziger Tag in Oesterreich unter dem Minister Prazak, wo nicht irgend ein Blatt oder eine Druckschrift der Konfiskation anheimfällt! Es wäre unmöglich, alle Dinge aufzuzählen, die konfiszirt werden; viel leichter wäre es, zu sagen, was eigentlich nicht konfiszirt wird. Konfiszirt wird Alles, was irgend einem Statthalter, einem Bezirkshauptmann, einem Polizeidirektor und ich weiß nicht, was für einem untergeordneten Beamten nicht konvenirt. Ist zum Beispiel irgend ein Blatt der Meinung, daß unsere Politik auf dem besten Wege ist, Oesterreich durch einen unüberlegten Krieg mit Rußland zu Grunde zu richten, wird es konfiszirt; bringt eine Zeitung einen Artikel über Deutschland und Preußen, welcher nicht in Liebe, Ergebenheit und Demuth gegen Preußen, diesen Erbfeind Oesterreichs (Oho! links), erstirbt, wird sie konfiszirt; ist irgend ein Blatt im Zweifel, daß die innere Politik des Grafen Taaffe nicht die Quintessenz aller politischen Weisheit ist (Heiterkeit), wird es konfiszirt; zweifelt irgend ein Blatt, daß unser jetziger Unterrichtsminister nicht der genialste Unterrichtsminister ist (Lebhafte Heiterkeit), der jemals auf einer Ministerbank saß, wird es konfiszirt. (Erneuerte Heiterkeit.)

Aber nicht nur die Handlungen der Regierung unterliegen der Konfiskation. Jeder Beamte, jeder Sicherheitswachmann, jeder Gemeindebeamte ist eine Noli me tangere für unsere Presse, wie zum Beispiel eine Konfiskation beweist, die in den letzten Tagen in Prag erfolgte, wo ein Blatt deswegen konfiszirt wurde, weil es seine Verwunderung darüber aussprach, daß ein untergeordneter Gemeindebeamter von Prag fünf Monate dazu brauchte, um eine Petition an den Reichsrath zu verfassen. (Hört! Hört! rechts.) Der einfache Umstand, daß das Blatt über diese Langsamkeit des betreffenden Gemeindebeamten seine Verwunderung aussprach, genügte schon, um das Blatt auf Befehl des Statthalters zu konfisziren. (Hört! Hört! rechts.) Das Empörendste bei diesen Konfiskationen aber ist, wenn die Blätter deswegen konfiszirt werden, weil sie eine Notiz bringen, deren Wahrheit über alle Zweifel erhaben ist, wenn sie ein wirkliches Faktum bringen, dessen Wahrheit vollkommen bewiesen ist.

Ich möchte Ihnen wieder nur ein Beispiel anführen. Am 25. März wurde ein Blatt in Prag konfiszirt, weil es die einfache Notiz brachte, daß bei der Prager Statthalterei zwei adelige Konzeptspraktikanten — ich will ihre Namen nicht nennen — angestellt sind und daß sie im Beamtenstatus hinter 95 jetzt angestellten Konzeptspraktikanten gestellt wurden, daß aber diese zwei adeligen Konzeptspraktikanten nach nicht einmal zwei Monaten ein Adjutum von 50 fl. erhielten (Hört! Hört! links), wodurch 37 ihrer Vormänner präterirt wurden (Hört! Hört!), obgleich einige von ihnen mehr als drei Jahre dem Staate unentgeltlich Dienste leisteten (Hört! Hört!), freilich waren sie nicht adelig, sondern von bürgerlicher Herkunft. Wegen dieses einfachen Factums, welches ohne alle Kritik, ohne jede Bemerkung in dem Blatte enthalten war und von dessen Wahrheit sich jeder überzeugen konnte, der nur den Konkretstatus der Prager Statthalterei in die Hand nahm, wurde das Blatt auf Befehl der Statthalterei konfiszirt und die Gerichte fanden darin ich weiß nicht was für ein Verbrechen oder Vergehen. Es ist überhaupt unglaublich, was für ungeheure Massen von Vergehen und Verbrechen, von Hochverrath und Majestätsbeleidigungen, während der Zeit des objektiven Strafverfahrens in Oesterreich begangen werden und wenn Jemand den Maßstab der Sittlichkeit und öffentlichen Sicherheit dieses Reiches danach anlegen würde, wäre Oesterreich der lasterhafteste Staat der Welt und seine Bürger eine wahre Bande von Bösewichtern. (Lebhafte Heiterkeit und Sehr gut!) Es ereignet sich nicht selten, daß ein armer Redakteur im Verlaufe von einigen Tagen Hochverrath, Majestätsbeleidigungen und andere Verbrechen begeht, und doch sieht man ihn oft Abends bei einem Glase Bier sich ganz gemüthlich mit einem Landesgerichtsrathe, Staatsanwalt, ja selbst mit einem Polizeikommissär unterhalten und dieser hundertfache Bösewicht wird in jeder anständigen Gesellschaft für einen Ehrenmann und unbescholtenen Menschen gehalten. (So ist es! links.) Was sagt die öffentliche Moral zu solchen Verhältnissen, was sagt das Rechtsbewußtsein des Volkes zu solchen Vorkommnissen? Heißt das nicht, die arme justitia fundamentum regnorum (Gerechtigkeit, die Grundlage der Staaten) täglich an den Pranger der Lächerlichkeit stellen und sie der öffentlichen Verachtung preisgeben? (Beifall links.) Dieses objektive Verfahren ist wirklich eine Erfindung, welche dem juristischen Scharfsinn und dem Rechtsgefühl eines Jeffreys*) Ehre gemacht hätte.

Noch ärger als in Prag sind die Verhältnisse auf dem Lande, wo die Zensur der Blätter dem Bezirkshauptmanne oder Bezirkskommissär unterliegt. Hat so ein Redakteur eines Provinzblattes das Unglück, sich das Mißfallen des Bezirkshauptmannes oder der Frau Bezirkshauptmann — wie man bei uns zu sagen pflegt — zuzuziehen (Lebhafte Heiterkeit links), dann wehe seinem Blatte. Es ist mir ein Fall bekannt, ich könnte ihn anführen, wo der Redakteur eines Blattes in Böhmen das Malheur hatte, sich durch Weiberklatsch den Unwillen des Bezirkshauptmannes oder seiner Frau zuzuziehen. Die nächste Nummer seiner Zeitschrift wurde wegen eines ganz indifferenten Artikels konfiszirt. Der Redakteur geht zum Bezirkshauptmanne und bittet ihn unterthänigst, er möge ihm gestatten, nach Auswerfen des inkriminirten Artikels eine zweite Auflage zu veranstalten. Der Bezirkshauptmann ist so gnädig und erlaubt es. Der Redakteur wirft den inkriminirten Artikel in der zweiten Auflage heraus. Kaum ist dieselbe erschienen, wird sie wieder konfiszirt wegen einer Notiz, welche auch in der ersten Auflage enthalten war, aber nicht beanständet wurde. (Hört! Hört! links.) Der Redakteur wirft auch diese Notiz heraus und veranstaltet eine dritte Auflage. Aber auch die dritte Auflage wird wegen einer Notiz konfiszirt, welche auch in der ersten und zweiten Auflage enthalten war, die aber „übersehen" worden ist. (Hört! Hört! und Ruf: Willkür! rechts.) Was soll der arme Mann anfangen? Soll er sich an die Gerichte wenden? Das thut bei uns Niemand mehr, denn Jedermann ist überzeugt, daß die Gerichte in hundert Fällen neunundneunzigmal die Konfiskation bestätigen. (Sehr gut! links.) In dieser Hinsicht haben unsere Gerichte schon längst das Vertrauen und die Achtung der Bevölkerung verloren. (Beifall.)

Solch ein Bezirkshauptmann, wenn er so eigentlich recht in die Konfiskationswuth hineingerathen ist (Lebhafte Heiterkeit), der konfiszirt Alles, was ihm unter die Hand kommt, selbst Reden, welche von Abgeordneten hier im Hause gehalten worden sind. (Hört! Hört! links.) Ich habe hier die Nummer eines Blattes, es ist das Journal des verehrten Kollegen Dr. Engel, in der Hand, welche deswegen konfiszirt worden ist, weil sie wortgetreu eine Rede brachte, die ich hier im Reichsrathe gehalten habe. (Hört! Hört!)

Aber genug solcher Beispiele. Ich habe eine sehr reichhaltige Sammlung solcher interessanter Konfiskationen unter der jetzigen Regierung gesammelt, ich werde sie im vaterländischen Museum deponiren (Lebhafte Heiterkeit), damit ein späterer Geschichtschreiber aus denselben einen Lorbeerkranz für unseren Justizminister flechte. (Lebhafte Heiterkeit.)

---

*) Sir George Jeffreys, der berüchtigte Lordkanzler Jakob II. von England, übte unter dem Deckmantel des Rechts die willkürlichste und blutigste Kabinetsjustiz. Seine Verdienste um die Krone lohnte Jakob II. durch ein rasches Avancement und Erhebung zum Baronet und Peer (Mitglied des Oberhauses). Nach dem Sturze seines königlichen Gönners wurde Jeffreys der Prozeß gemacht und er starb in Tower 1689. Voltaire sagt von ihm, schon sein Aeußeres zeige, er sei zum Henker und nicht zum Richter geboren.

Man wird mir freilich einwenden: Ja, das ist ja unter früheren Regierungen auch so der Fall gewesen und das objektive Strafverfahren ist ja eigentlich eine Erbschaft aus früherer Zeit. Nun ja, es ist wahr, die Presse wurde auch unter früheren Regierungen verfolgt und gemaßregelt und das objektive Strafverfahren ist leider eine Erbschaft aus der früheren liberalen Aera. Aber das ist keine Entschuldigung für die jetzige Regierung, denn man darf alles Böse nicht deswegen thun, weil es Jemand vor uns auch gethan hat und Unrecht wird nicht zum Recht, wenn Vorfahren von uns es ebenfalls verübt haben. Es ist aber gar nicht wahr, daß unter früheren Regierungen mehr konfiszirt worden ist, als unter der jetzigen Regierung. Nehmen Sie nur das Polizeiverzeichnis, wo die konfiszirten Druckschriften enthalten sind und Sie werden sich überzeugen, daß die Konfiskationen unter keiner vorhergehenden Regierung eine solche Höhe erreicht haben, wie unter der jetzigen Regierung. Um Ihnen wieder ein Beispiel anzuführen, so wurden die «Národni Listy» im Verlaufe der acht Jahre des Ministeriums Taaffe 311mal konfiszirt (Hört! Hört!), während sie während der achtzehn Jahre der vorigen Regierungen eines Ministeriums Herbst, Giskra, Auersperg, die ganz gewiß keine Freunde der «Národni Listy» waren, nur 150mal konfiszirt worden sind (Hört! Hört!), also in achtzehn Jahren nicht einmal halbmal so viel wie unter dem tschechischen Justizminister in acht Jahren. Und diese Konfiskationen werden immer häufiger, es scheint, daß auch der Konfiskationsdrache immer größeren Appetit bekommt mit dem Essen. (Heiterkeit.)

Zu allen Zeiten hat man eine Kabinetsjustiz, das heißt eine Justiz, wo nicht nach Recht und Gesetz, sondern nach den Befehlen der Regierung, des Kabinets geurtheilt wird, für ein Merkmal eines rechtlosen und despotischen Staates gehalten.

Nun, meine Herren, was ist das für eine Justiz, die heute unter dieser Regierung der Presse gegenüber geübt wird? Ist das nicht auch Kabinetsjustiz, und zwar der ärgsten Art, wo nicht nach Recht und Gesetz und Billigkeit, sondern nach der Laune, der Rankune und der bornirten Einsicht untergeordneter Beamten, geurtheilt wird? (Sehr gut! links.)

Ich könnte stundenlang über dieses Thema reden, aber ich glaube, ich habe genug gesagt, um bewiesen zu haben, daß die sogenannte Preßfreiheit unter dieser Regierung eine reine Illusion ist und daß das feierliche Wort der Thronrede, die geistigen Interessen der Völker zu wahren, gebrochen worden ist. Ich schließe dieses traurige Kapitel mit einem Zitate aus Taeitus. Der römische Geschichtschreiber, als er die Tyrannei unter einem Diokletian so recht drastisch charakterisiren wollte, wußte keinen anderen Ausdruck, als indem er sagte: Wir befanden uns auf dem Gipfel der Knechtschaft, indem uns von den Behörden sogar der Gedankenaustausch verboten war.

Ich wende mich nun zu einem anderen Grundrechte unserer Verfassung, zu dem Vereins- und Versammlungsrechte. Artikel XII unseres Staatsrechtes sagt: Die österreichischen Staatsbürger haben das Recht sich zu versammeln und Vereine zu bilden. Ja, sie haben das Recht (Heiterkeit), aber unter einer Bedingung: wenn es der Polizei gefällt. (Heiterkeit.) Ja, wir sind frei und können uns versammeln und Vereine bilden mit allerhöchster gubernialer Bewilligung, wie man zur Zeit Metternich's zu sagen pflegte. Und daß dieses Vereinsrecht, wie ich zeigen werde, ebenso wie die Preßfreiheit geschmälert und illusorisch gemacht wird, daran ist schuld, daß alle unsere Durchführungsgesetze zu unseren Grundrechten ein Hinterpförtchen enthalten, durch welches die Polizei eindringen und von dem Rechte Gebrauch machen kann. Wie unsere Behörden diese Blößen unserer Gesetze auszunützen wissen, das zeigt uns am besten unser Vereins- und Versammlungsrecht. Einige Beispiele. Als im vorigen Jahre das berüchtigte Regulativ des Unterrichtsministers erschien, wo durch einen einzigen Federstrich eine ganze Reihe böhmischer Schulen kassirt worden ist, wurde das böhmische Volk von einer gerechten Erbitterung, von einem gerechten Unwillen gegen diesen ministeriellen Gewaltakt ergriffen, und es fühlte das Bedürfnis in sich, diesen Unwillen öffentlich zum Ausdrucke zu bringen. Das kann nun ein Volk nicht anders als durch Volksversammlungen, und deswegen wurden im ganzen Lande Volksversammlungen einberufen und angesagt, auf welchen das böhmische Volk gegen den Gewaltakt des Ministers und gegen dessen feindliche Haltung dem böhmischen Volke gegenüber feierlichst Protest einlegen wollte. Ich glaube, daß solche Manifestationen in jedem konstitutionellen, freiheitlichen Staate erlaubt sein müssen, und unsere Staatsgrundgesetze geben auch den Staatsbürgern das Recht dazu.

Aber was gilt Recht und Gesetz unseren Behörden gegenüber, welche, wenn die Sache einem Minister unangenehm werden könnte, unter dem Vorwande, daß die öffentliche Ruhe gefährdet, das Wohl des Staates gestört werden könnte, alle diese angesagten Volksversammlungen untersagten? Nun wird man sagen, ja, warum lassen sich die Leute das gefallen, warum rekurriren sie nicht an das Reichsgericht? Das geschieht mitunter auch, es hilft aber nichts, nicht etwa deswegen, weil das Reichsgericht nicht das Gesetz schützen will, nein, sondern weil gewöhnlich fünf bis sechs Monate vergehen, ehe der Rekurs gegen das Verbot der Volksversammlung den ganzen Instanzenzug vom Bezirkshauptmann zum Statthalter, weiters zum Minister und sodann zurückläuft, ehe die Sache vor dem Reichsgerichte spruchreif wird. Was nützt es dann den Arrangeuren einer Volksversammlung, welche im Juli und August hätte abgehalten werden sollen, wenn sie im Februar oder Jänner künftigen Jahres das Erkenntnis des Reichsgerichtes erhalten, wo es heißt: Im Namen Seiner Majestät wird zu Recht erkannt, daß durch das Verbot der Volksversammlung das Staatsgrundgesetz verletzt worden ist? Ja, was nützt es, wenn sie doch keine Versammlung abhalten können, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil man im Jänner oder Februar keine Versammlungen unter freiem Himmel abhalten kann? Und das wissen unsere Behörden sehr gut und deswegen kümmern sie sich den Teufel (lebhafte Heiterkeit links) um Recht und Reichsgericht und verbieten die Volksversammlungen im künftigen Jahre wieder.

Selbst Versammlungen in geschlossenen Räumen, welche von Abgeordneten abgehalten werden sollen in ihrem Wahlbezirke, werden in der Regel bei uns verboten, wenn deren Abhaltung irgend einem Bezirkshauptmann nicht gefällt. Da ist wieder ein interessantes Beispiel aus der neuesten Zeit. Der Landtagsabgeordnete Tekly aus Prag wollte, wie ich glaube, im Dezember des vorigen Jahres eine Wählerversammlung in Schlan, in seinem Wahlbezirke, abhalten, in welcher er über „österreichischen Parlamentarismus" sprechen wollte. Der Bezirkshauptmann von Schlan hat diese Wählerversammlung verboten unter dem sehr interessanten Vorwande, weil über dieses Thema bereits in den öffentlichen Zeitungen genug geschrieben worden sei. (Lebhafte anhaltende Heiterkeit.)

Ja, meine Herren, selbst Manifestationen von loyalster, ich möchte sagen, ganz echt österreichischer Natur, werden untersagt, wenn sie zum Beispiel den Magyaren unangenehm werden könnten. Wieder ein Beispiel aus der neuesten Zeit, welches in der gesammten slavischen Bevölkerung dieses Reiches ganz gewiß die tiefste Erbitterung hervorrufen mußte, nämlich das Verbot des Bankets, welches hier in Wien zu Ehren des fünfzigjährigen Priesterjubiläums des Bischofs Stroßmayer im vorigen Monate abgehalten werden sollte. (Hört! Hört! rechts.) Meine Herren! Zu einer Zeit, als man das Absterben des Kaisers Wilhelm, des Siegers von Königgrätz, in Oesterreich auf eine Art feierte, welche vielleicht in anderen Ländern die größte Verwunderung hervorgerufen hat, zu einer Zeit, als österreichische Blätter im Trauerrande erschienen, als Deputationen österreichischer Vereine und österreichischer Staatsbürger nach Berlin pilgerten, um sich an der Leichenfeier des Siegers von Königgrätz zu betheiligen, in dieser Zeit und in diesen Tagen wußte es die Wiener Polizei zu hintertreiben, daß ein Bankett zu Ehren des Bischof Stroßmayer abgehalten werde, eines Mannes, dem vor allem das Verdienst gebührt, den Aufstand des Jahres 1848, den Aufstand gegen Reich und Dynastie durch die kroatischen Regimenter niedergeschlagen zu haben. (Beifall und Händeklatschen rechts.) Meine Herren! Der bekannte Ausspruch: „Dank vom Hause Oesterreich" hat auch heute noch seine Geltung und die slavischen Völker des Reiches werden sich diese Dankbarkeit merken.

Aber es ist dies zugleich ein trauriger Beweis, wie tief selbst diese Reichshälfte schon unter dem Drucke der Tyrannei des magyarischen Volksstammes gekommen ist. (Bravo! Bravo! rechts.)

Um zu beweisen, daß Arbeiterversammlungen unter dem Vorwande, daß sie sozialdemokratische oder anarchistische Zwecke verfolgen, zur Unmöglichkeit geworden sind, brauche ich nur die Chronik der letzten vierzehn Tage zu zitiren.

Am 2. März 1888 der Arbeiterball verboten; am 15. März die Versammlung der Huf- und Wagenschmiede aufgelöst; am 8. März die freie Vereinsversammlung des Fachvereins der Bäcker aufgelöst; am 3. März dem Laibacher Arbeiter-Bildungsverein die Besprechung des Liechtenstein'schen Schulantrages verboten; Sonntag, am 11. März, der Vortrag des Handschuhmachervereines verboten; am selben Tage eine Volksversammlung in Fulnek zur Besprechung des Liechtenstein'schen Schulantrages verboten; Donnerstag, am 15. März, eine Bäckerversammlung in Wien zur Besprechung der Lage der Bäcker verboten! . . . . Meine Herren! Das geschah im Verlaufe von vierzehn Tagen! (Abgeordneter Pernerstorfer: Das ist noch lange nicht Alles!) Vielleicht sind diese Anführungen noch nicht vollständig, aber ich glaube, es ist genug daran, — nulla dies sine linea. Nun könnte man vielleicht sagen: Das geschieht in Wien, wo Ausnahmsgesetze für Arbeiter gelten. Aber nein, bei uns in Prag, wo keine Ausnahmsgesetze gelten, ist es in dieser Hinsicht gar nicht besser, ja noch viel schlechter.

Meine Herren! Auch öffentliche Umzüge der harmlosesten Art werden bei uns in Prag von der Polizei untersagt und ich erinnere hier nur wieder an einen Fall, welcher bereits hier im hohen Hause und auch gestern wieder zur Sprache gekommen ist, an das Verbot der Feier des 25jährigen Jubiläums des Prager Turnvereines „Sokol", welche im vorigen Jahre, am 6. März, unter dem ganz nichtigen Vorwande, daß Unruhen entstehen könnten, untersagt worden ist. Dieses Verbot hat in der ganzen böhmischen Bevölkerung die größte Erbitterung wachgerufen, denn man sah darin nichts Anderes, als eine muthwillige und böswillige Chikanirung böhmischer Vereine, eine förmliche Provokation seitens der Prager Polizei. Daß solche Handlungen der Prager Polizei das Vertrauen der böhmischen Bevölkerung zu dieser Regierung nicht befestigen können, daß die Kluft, welche zwischen dieser Regierung und dem böhmischen Volke bereits besteht, durch solche Handlungen der Prager Polizei nur tiefer und weiter gegraben wird, ist ja selbstverständlich.

Ueberhaupt, scheint mir, hat es sich die Prager Polizei zur Aufgabe gestellt, alles Mögliche aufzubieten, um in der böhmischen Bevölkerung die Ueberzeugung wachzurufen, daß die jetzige Regierung nicht nur ein Gegner jeder freiheitlichen Bewegung, sondern auch ein entschiedener Feind jeder nationalen und politischen Bestrebung des böhmischen Volkes ist. Ich könnte dies durch eine Reihe von Thatsachen nachweisen, aber ich will über die Prager Polizei heute nicht sprechen; es ist das ein zu dankbares Thema, das wirklich einer eigenen Rede wert ist (Heiterkeit), welche ich vielleicht bei einer anderen Gelegenheit zu halten mir erlauben werde.

An diesen wenigen Beispielen glaube ich gezeigt zu haben, wie die freiheitlichen Interessen unter dieser Regierung respektirt werden. Aber nicht genug daran, daß die Freiheit, unsere verfassungsmäßigen Grundrechte unter dieser Regierung mißachtet und geschädigt werden, hat die jetzige Regierung noch ein Mittel gefunden, um überhaupt die Grundrechte zu annulliren, das ist die Erfindung der Ausnahmsgesetze. Wir haben bereits Ausnahmsgesetze für die Arbeiter, wir haben Ausnahmsverordnungen für Mittelschulprofessoren, nun sollen auch Ausnahmsgesetze für Studirende geschaffen werden, und wenn das so fort geht, meine Herren, und wenn Gott dieser Regierung noch langes Leben schenkt, dann werden wir die schönsten freiheitlichen Gesetze auf dem Papiere haben, aber jede Klasse von Staatsbürgern wird unter eigenen Ausnahmsgesetzen stehen. (Rufe links: Es ist jetzt schon so!)

Da sagt man noch: Oesterreich ist ein freiheitlicher, ein konstitutioneller Staat! Oesterreich ist kein freiheitlicher Staat (Rufe links: Gewiß nicht!). Oesterreich ist auch kein absolutistischer Staat, Oesterreich ist noch etwas viel Aergeres, Oesterreich ist ein Staat der ministeriellen bureaukratischen Willkür, unter dem Deckmantel des Konstitutionalismus. (Lebhafter Beifall links.)

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. (Vom Reichsgerichte.) Vor dem Reichsgerichte gelangte Montag eine Beschwerde des Dr. Viktor Adler, Herausgeber des sozial-demokratischen Wochenblattes „Gleichheit", wegen Verletzung staatsgrundgesetzlich gewährleisteter politischer Rechte zur Verhandlung. Der Beschwerde liegt nach dem Referate des Hofrath Dr. Haslmayer folgender Sachverhalt zu Grunde. Gelegentlich des am 4. Dezember v. J. in Schwender's Lokalitäten in Rudolfsheim abgehaltenen Festes des zwanzigjährigen Gründungsjubiläums des Arbeiter-Bildungsvereins in Wien erinnerte, als letzter Redner, Dr. Adler daran, daß der Arbeiter-Bildungsverein vor zwanzig Jahren zuerst in Oesterreich die rothe Fahne aufgepflanzt habe und brachte „auf den Sieg der rothen Fahne" ein „Hoch" aus, in welches die sehr zahlreich versammelten Arbeiter unter den Klängen der „Marseillaise" brausend einstimmten. In Folge dieser Vorgänge wurde Dr. Adler durch Erkenntnis der Polizeidirektion in Wien, auf Grund des § 11 der kaiserlichen Verordnung vom 20. April 1854 wegen polizeiwidrigen und demonstrativen Verhaltens an einem öffentlichen Orte, zu einer Geldstrafe von 50 fl., Nemetz zu 25 fl. verurtheilt, welches Urtheil auch durch die Rekurserledigung der niederösterreichischen Statthalterei bestätigt wurde.

Um zu konstatiren, ob in der That die Verordnung vom J. 1854 jedem Polizeikommissär das Recht gebe, das sogenannte staatsbürgerliche Recht der freien Meinungsäußerung nach seiner „subjektiven Rechtsüberzeugung" zu interpretiren, wurde gegen die Verurtheilung beim Reichsgericht die Beschwerde erhoben.

Die durch Dr. Eppinger vertretene Beschwerde erblickt in der Verurtheilung zunächst eine Verletzung des dem Beschwerdeführer als österreichischen Staatsbürger durch Art. 8 des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezember 1867, resp. § 1 des Gesetzes vom 27. Oktober 1862 (R.-G.-Bl. Nr. 87) gewährleisteten politischen Rechtes, daß Niemand seinem gesetzlichen Richter entzogen werden dürfe, sowie eine weitere Verletzung des durch Art. 13 des vorzitirten Staatsgrundgesetzes gewahrten Rechtes der freien Meinungsäußerung, und führt diesbezüglich im Wesentlichen Folgendes aus: „Als Richter darf nur jener Beamte angesehen werden, welcher die durch besondere Gesetze und Vorschriften geregelte Befähigung zum Richteramte erworben, in gesetzlicher Weise zum Richter bestellt ist und nach dem gesetzlichen Verfahren Recht spricht. Das Rechtsprechen durch Polizeibeamte ist im Widerspruche mit Wort und Geist der Staatsgrundgesetze und führt dahin, daß der Schutz dieser Gesetze vollständig illusorisch wird, daher auch die Kompetenz der Polizeibeamten zur Fällung von Erkenntnissen bestritten wird. Durch den Art. 13 des zitirten Staatsgrundgesetzes erscheint die Bestimmung des § 11 der erwähnten Verordnung vom Jahre 1854 naturgemäß aufgehoben, da bei dem Fortbestande derselben das Recht der freier Meinungsäußerung und die Sicherheit des politischen Parteilebens überhaupt nicht etwa nur beschränkt, sondern

vollständig aufgehoben werde. Die Ehrfurcht vor den Staatsgrundgesetzen zwinge zu der Annahme, daß sie nicht nur leere Sätze seien, sondern, daß sie rechtbildende Gesetze seien, daß sie nicht blos Versprechungen machen, sondern wirkliche Rechte gewährleisten. Endlich müsse das Reichsgericht befugt sein, in jedem Falle zu prüfen, ob thatsächlich Anlaß zu einer Verfügung nach § 11 gegeben war, denn Mangels der Befugnis zu einer solchen Prüfung bliebe es jedem Betroffenen unmöglich, gegen die etwaige Willkür einer Administrativbehörde Schutz zu suchen. Dr. Eppinger bemerkt, er verhehle sich, angesichts der Präjudikate des Reichsgerichtes in analogen Fällen, nicht die Schwierigkeit seines Standpunktes; wie immer aber auch das Erkenntnis fallen sollte, jedenfalls werde es dazu dienen, den Wert der Staatsgrundgesetze in Bezug auf den Schutz politischer Rechte richtig beurtheilen zu können. Er schließt mit der Bitte, das Reichsgericht wolle erkennen: durch die gleichen Entscheidungen der Polizeidirektion in Wien und der niederösterreichischen Statthalterei hat eine Verletzung der obbezeichneten Rechte des Beschwerdeführers stattgefunden.

Der Vertreter der Regierung, Statthaltereirath von Kozaryn, betont, das Hoch leben lassen der rothen Fahne, eines Symbols des Umsturzes der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung, hätte leicht zur Störung der öffentlichen Ruhe führen können; die Verurtheilung wegen Uebertretung nach § 11 der kaiserlichen Verordnung vom 20. April 1854 sei gerechtfertigt; übrigens entziehe sich die Beurtheilung dieser Verfügung der Kompetenz des Reichsgerichtes.

Ueber die Beschwerde vom 22. Jänner 1888, welche Dr. Victor Adler, Herausgeber der „Gleichheit", und Hof- und Gerichtsadvocat Dr. Siegmund Eppinger gegen die k. k. u.-ö. Statthalterei wegen Verletzung des Staatsgrundgesetzes erhoben haben, hat das k. k. Reichsgericht zu Recht erkannt: Durch die Entscheidungen der k. k. Polizei-Direktion in Wien vom 21. Dezember 1887 und der k. k. n.-ö. Statthalterei hat eine Verletzung der im Art. 8 des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezember 1867, resp. im § 1 des Gesetzes vom 27. Oktober 1862 (R.-G.-Bl. Nr. 87) gewährleisteten politischen Rechte nicht stattgefunden.

Gründe: Mit dem Erkenntnisse der k. k. Polizei-Direktion in Wien vom 21. Dezember 1887, Z. 6112, wurde Dr. Viktor Adler wegen polizeilich demonstrativen Verhaltens an öffentlichem Orte auf Grund des § 11 der kaiserlichen Verordnung vom 20. April 1854 zu einer Geldstrafe von 50 fl., resp. zu einer Haft von zehn Tagen verurtheilt. Dem dagegen von Dr. Viktor Adler eingebrachten Rekurse wurde von der nieder-österreichischen Statthalterei keine Folge gegeben. Durch diese Entscheidung erachtet Dr. Victor Adler das im Art. 8 des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezember 1867, resp. § 1 des Gesetzes vom 27. Oktober 1862 (R.-G.-Bl. Nr. 87) gewährleistete Recht, daß Niemand seinem gesetzlichen Richter entzogen werden dürfe, aus dem Grunde für verletzt, weil als Richter nur derjenige Beamte angesehen werden kann, welcher die durch besondere Gesetze und Vorschriften geregelte Befähigung zum Richteramte erworben, in gesetzlicher Weise zum Richter bestellt ist und nach dem gesetzlichen Verfahren Recht spricht, und weil daher das Rechtsprechen durch k. k. Polizeibeamte mit den Bestimmungen über die richterliche Gewalt nicht in Einklang zu bringen sei. Der § 1, welcher im Art. 8 des Staatsgrundgesetzes als Bestandtheil des Letzteren erklärt wird, spricht den österreichischen Staatsbürgern das ihnen vermöge der Verfassung gewährleistete Recht zu, daß Niemand seinem gesetzlichen Richter entzogen werden könne. Welche Behörde nun zu einer Bestrafung berufen ist und daher als der gesetzliche Richter angesehen werden muß, wird hierbei ebenfalls bestimmt. Die Handhabung der Strafgewalt bezüglich der in diesem Falle bezeichneten Handlung steht zufolge des § 14 desselben Gesetzes in jenen Orten, in welchen sich eine landesfürstliche Polizeibehörde befindet, der k. k. Polizei zu; letztere ist daher der gesetzliche Richter, und indem Dr. Adler von derselben bestraft wurde, ist er seinem gesetzlichen Richter nicht entzogen worden. Die Beurtheilung, ob eine nach § 11 der kaiserlichen Verordnung vom 20. April 1854 strafbare Handlung vorliegt, steht dem hierzu berufenen Richter zu und das k. k. Reichsgericht kann in eine Ueberprüfung dieser Frage nicht eingehen, da demselben in dem ihm zugewiesenen Wirkungskreise eine solche nicht zusteht. Eine Verletzung des im Art. 13 des Staatsgrundgesetzes gewährleisteten Rechtes der freien Meinungsäußerung kann in dem in Beschwerde gezogenen Erkenntnisse schon deshalb nicht gefunden werden, weil der Beschwerdeführer nicht wegen einer Meinungsäußerung, sondern wegen eines polizeilich demonstrativen Verhaltens in Bestrafung gezogen wurde.

Das Erkenntnis hat also die Verordnung vom Jahre 1854 als zu Recht bestehend anerkannt und dadurch den von Dr. Eppinger gewünschten „Maßstab für die Beurtheilung des Wertes der Staatsgrundgesetze" thatsächlich geliefert!

Wien. Donnerstag den 19. d. M. fand die Verhandlung gegen die Genossen Burianek und Hruschka statt, von welchen die Anklage annahm, daß dieselben beim Besuch der Gräber der Märzgefallenen am 10. März das Versammlungsrecht übertreten und sich einer Amtsehrenbeleidigung schuldig gemacht haben sollen. Burianek wurde freigesprochen, Hruschka zu einer Woche Arrest, verschärft mit Arrestantenkost verurtheilt. In der nächsten Nummer werden wir über diese Verhandlung ausführlich berichten.

Wien. (Einige Uebelstände bei den Kaffeehausgehilfen.*) Schreiber dieses ist durch den Umstand, daß er Lust und Liebe zu seinem gewählten Berufe, welchem er durch 20 Jahre angehört, fühlt, ganz gut in der Lage, Einiges über unsere Vereinsverhältnisse zu schreiben, obzwar es wie eine Anmaßung klingt, denn es gibt viele der Herren Kollegen, welche eine längere Dienstzeit hinter sich haben, solchermaßen an Erfahrungen reicher sind, als wie Schreiber dieses; Andere wieder, ich möchte es nahezu behaupten, verfügen über eminente Geistesgaben, wollen sich aber durchaus nicht dazu bewegen lassen, der Gilde, der auch sie angehören, irgend welches Interesse zu widmen. Daher kommt es, daß ein Stand, wie der der Kaffeehausbeflissenen, welcher einst, und zwar noch innerhalb der letzten zwei Dezennien, nicht nur zu den der bestverwalteten gehörte, sondern auch in jeder Beziehung, so z. B. betreffs der Stellenvermittlung, Anständigkeit, Intelligenz seiner Mitglieder mustergiltig zu nennen war, heute trotz des im Jahre 1885 erschienenen Gewerbegesetzes, welches viel Nützliches für uns enthält, nach und nach dem Verfall entgegengeht. Die eigentliche Ursache liegt: 1. In der Leitung, wenn man dieselbe eine solche nennen darf, denn unsere Anwälte, als solche betrachte ich den Gehilfen-Ausschuß, haben meines Wissens seinerzeit nur existirt, daß ihre Namen als Funktionäre im Jahreskalender verzeichnet stehen, ohne dabei irgend welche ersprießliche Funktion zu verrichten. Namentlich im Jahre 1873, während welchem unser Geschäft mit allen möglichen und unmöglichen Elementen überfluthet wurde, wäre es Sache der Herren gewesen, dahin zu wirken, daß wenigstens diejenigen, welche sich ganz und gar nicht für den Beruf qualifizirten, nicht mit einem Vereinsbuch bedacht worden wären, welches dieselben dazumal und bis heute noch nur dazu verwenden, um im gegebenen Falle irgend einen Chef zu dupiren, oder es auch bei irgend welchem Anlasse der Polizei vorzuzeigen; daher kommt es auch, daß das Gros der Taschendiebe und arbeitsscheues Gesindel sich angeblich aus dem Kreise der Kaffeehausbeflissenen rekrutirt. Punkt 2. Wenn schon durch viele Jahre solches möglich war, wäre es Sache des Gehilfen-Ausschusses gewesen, dahin zu wirken, daß wir wenigstens jetzt von dem Uebel befreit werden würden. Dadurch würde die Zahl der Arbeitslosen sich verringern, denn die Zahl der Arbeitsscheuen und Derjenigen, welche aus nur ganz unbekannten Gründen die Räume der Stellenvermittlung füllen helfen, ist Legion; die Erwähnten abgerechnet, müßte es dann dem Stellenvermittler unter den Uebriggebliebenen, von denen sich doch jeder für den Beruf eignet, leicht sein, seine Wahl zu treffen und nicht, wie es zumeist bis jetzt der Fall war, seine Leute anderswo zu holen, als aus dem erwähnten Lokale. Sollte der Stellenvermittler sich es schon allzustark zur Gewohnheit gemacht haben, vakant gewordene Posten anders zu besetzen, als seiner Vorschrift nach, das heißt, der Reihenfolge nach, ohne besondere Willkür und Bestechung, so hat der Gehilfen-Ausschuß die Pflicht, es der Genossenschaft anzuzeigen, und es steht bei der Ehrenhaftigkeit unserer Genossenschaft außer Zweifel, daß sie die geeigneten Maßnahmen, eventuell Entlassung des Beschuldigten, verfügen wird. Statt diesen und ähnlichen Dingen thut aber, wie es wir scheint, der gegenwärtige Gehilfen-Ausschuß nur Zwietracht zwischen den Chefs und Gehilfen säen, um dem Stande der Gehilfen den Todesstoß zu versetzen.

Fritz.

*) Wir veröffentlichen diese Einsendung, ohne uns dadurch mit dem Standpunkt des Verfassers identifiziren zu wollen. Die Red.

Wien. (Weitere Uebelstände bei dem Kaffeegewerbe. [I]) Ich habe in obenstehender Notiz ein Hauptübel, die Stellenvermittlung, angeführt, weil diese eine Existenzbedingung für unser Gewerbe ist; denn ist einer noch so gut in seinem Geschäfte geborgen, früher oder später nimmt er doch die Stellenvermittlung in Anspruch. Wenn er dann einer von denjenigen ist, der sich die Sympathie des Stellenvermittlungsbeamten nicht zu erwerben weiß, dabei nicht das Glück hat, durch Rekommandation in ein Geschäft hinein zu kommen, so ist es, und sei er noch so verwendbar, um ihn geschehen, außer, derselbe besitzt eine Rente, um leben zu können, in anderem Falle aber, wenn er auf seinem leicht begreiflichen Vorsatz beharrt, bei seinen erlernten Metier, bei dem er Jahre lang als Gehilfe funktionirt hat, wieder Verwendung zu finden, so bleibt demselben nichts anderes übrig, als wie vielen seiner Leidensgefährten, nämlich die Wahl einer billigen Todesart. Um aber endlich solchen gräßlichen Uebelständen, die obendrein der Genossenschaft sicherlich nicht zur Ehre gereichen, zu steuern, bleibt nichts anders übrig, als gründliche Regelung der Stellenvermittlung. Obzwar nach dem Ausspruch des Obmanns des Gehilfen-Ausschusses nichts mehr zu thun übrig bleibt, glauben wir hingegen, daß eine genossenschaftliche Stellenvermittlung erst dann geregelt ist, wenn aus derselben jeder Schacher mit Geschäften, jede Willkür gebannt ist. Selbes ist am ersten dadurch erreichbar, wenn der Stellenvermittlungsbeamte ein integrer Charakter ist, Sache der Genossenschaft ist es aber, einen solchen zu besorgen. Daß ihre Wahl bis jetzt keine allzu gute war, wird sie selbst wissen, weiter ist es nothwendig, daß der Beamte sich im Lokale der Stellenvermittlung bewegt, und nicht, wie es jetzt der Fall ist, in einem sogenannten Empfangs-Kabinet von Zeit zu Zeit Audienzen ertheilt, welche nicht jedem Sterblichen zutheil werden; derselbe muß weiters so viel Kenntnisse besitzen, um jede ihm von was immer für einem Geschäfte zukommende Vakanzmeldung passend besetzen zu können, dadurch gewinnt derselbe das Vertrauen der Chefs für immerwährende Zeiten und nicht, wie es jetzt der Fall ist, daß nach dem ersten Auftrage kein zweiter aus dem Grunde erfolgt, weil der Stellenvermittler nicht weiß, was für ein Gehilfe für das Geschäft passend ist, und der Chef künftighin selbst seine Wahl trifft, und zwar dort, wo er sie findet, wenn es auch dann nicht auf der Genossenschaft ist. Dadurch mehrt sich das Elend unter Vakanten, welche doch gewiß an der Unkenntnis des Stellenvermittlers unschuldig sind. Das sind einige von den vielen Uebelständen, die ich anzuführen noch in der Lage bin, um aber endlich denselben abzuhelfen, gehört blos der gute Wille, gepaart mit einiger Energie der maßgebenden Faktoren, und es kann aus dem Stande der Kaffeehausgehilfen dasjenige wieder werden, was sie einst gewesen sind und sein wollen: brave, anständige Gehilfen, welche nicht zeitweise bemüßigt sind 1 bis 2 Jahre vakant zu sein und solchermaßen der Arbeitsscheu in die Arme getrieben werden.

Fritz.

Ferdinandsthal in Böhmen. Sonntag den 8. April fand in unserem kleinen Dorfe die konstituirende Versammlung eines sogenannten Industriellen-Bildungsvereines statt, welcher auf Anstiften des Papierfabrikanten Rösler und noch einiger Bourgeois ins Leben gerufen wurde und eigentlich die zweite Auflage des vor zehn Jahren unter gleicher Firma in Haindorf bestandenen Vereins ist, der an Mitglieder-Schwindsucht zu Grunde ging. In den Einladungen hieß es: Der Herr Bürgerschullehrer Schmidt aus Friedland wird über den Zweck und Nutzen der Bildungsvereine sprechen, und da in unserem kleinen Orte selten dergleichen geboten wird, und ich, so nebenbei gesagt, Interesse an solchen Vorträgen habe, so entschloß ich mich in das betreffende Lokal zu gehen, wo ich auch schon eine Menge Gäste antraf, unter anderen einen Vertreter des Lesevereins Haindorf und des Turnvereins, ferner, o staune, den Herrn Pater Guardian des Haindorfer Klosters.

Die Versammlung wurde durch Herrn Rösler eröffnet, der Lehrer Schmidt vorgestellt und ersucht, seinen Vortrag zu halten. Ich hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, wartete aber vergebens, daß der Vortragende über den Zweck und Nutzen der Bildung zu sprechen anfangen werde. Erst erörterte der Redner die Entstehung des Ortes und sein Verhältnis zur Herrschaft Friedland, bis es endlich auch im Jahre 1848 aus dem Verhältnisse herausgerissen wurde. Dann sprach er des Langen und Breiten über Bäume, Straßen und Eisenbahn. Das Ganze hätte besser für einen Verschönerungsverein gepaßt.

Denn er meinte, es sollen keine verlotterten Zäune im Orte sein; so ein Zaun lasse auf seinen Besitzer schließen, auch sollen die Stuben der Arbeiter hübsch rein und nett sein, damit der Arbeiter sagen kann: Rein, aber mein. Auch kam er auf die Kindererziehung zu sprechen und sagte, die Kinder sollen erzogen zur Schule geschickt werden, auch soll dem Kinde Gottesfurcht und Achtung vor dem Gesetze beigebracht werden und zitirte dabei eine Stelle von einem englischen Prinzen, dem sein Vater das Sitzfleisch durchbläute ꝛc.

Wir wollen diesen Vortrag hier etwas kritisiren. Der Herr Lehrer wünscht, daß die Kinder schon erzogen in die Schule geschickt werden, er vergaß aber zu sagen, wann der Arbeiter die Kinder erziehen soll. Die Mutter hat die Bourgeoisie der Familie entzogen, sie gezwungen, Früh um 5 Uhr sich in die Fabrik zu begeben, desgleichen den Mann. Wenn die Arbeiter 10 Minuten zu spät in die Fabrik kommen, so werden ihnen vom knappen Lohn 10 Kreuzer abgezogen. Die armen Kinder sind sich den ganzen Tag selbst überlassen, Abends kommt das Elternpaar müde und abgespannt nach Hause. Wann sollen da die Kinder erzogen werden. Dann sagte der Vortragende, die Stube soll rein, sauber und nett sein. Das ist sehr löblich, aber der Arbeiter muß die elendesten Löcher miethen, denn mit 70—75 kr. im Tag läßt sich nicht viel anfangen; das arme geplagte Weib muß ohnehin die Nächte und Sonntage opfern, um das Nöthigste zu flicken. Wie dem abzuhelfen sei, hat der Herr Lehrer mit keiner Silbe erwähnt.

Achtung vor dem Gesetze sollen die Kinder ferner haben; von wem sollen sie dies lernen? Vielleicht von den Fabrikanten? Diese achten nur den Profit, nicht aber die Gesetze. Oder ist es etwa gesetzlich, wenn der Gönner dieses Lehrers in seiner Papierfabrik seine Arbeiter alle Tage 12 Stunden und einmal in 14 Tagen von Samstag Abends bis Montag Früh, das ist 24 Stunden ohne jede Unterbrechung, arbeiten läßt?

Wann soll dann der Mann (die meisten kleinen Hausbesitzer müssen in die Fabrik gehen) seinen Zaun flicken, wenn ihm sein Arbeitgeber kaum Zeit zum Essen und Schlafen läßt?

Glauben Sie nicht, Herr Lehrer, daß diese Leute, welche all' die immensen Reichthümer verdienen, sich auch gern über die Schönheiten der Natur und des Lebens freuen möchten? Lassen es aber die heutigen Produktions-Verhältnisse zu? Wenn der verlotterte Zaun auf seinen Besitzer schließen läßt, um wie viel mehr muß da die prachtvolle Villa des nichts arbeitenden Bourgeois Zeugnis für seine Ausbeuterei ablegen?

Mein geehrter Herr Lehrer, es ist bereits ein anderes Evangelium in die Thäler gedrungen, als dasjenige, welches Sie lehren, dasjenige, welches die Menschen nicht mehr nach ihrem Geldsacke schätzt, welches keine Herren und auch keine Knechte kennt und Jedem für seine Arbeit den Vollgenuß des Lebens bietet; und wenn dieses Evangelium Wahrheit geworden sein wird, dann wird ein Dörfchen nach ihrem Ideale entstehen können, dann wird das Kind wieder Eltern, welche

es erziehen, haben, es wird ihm eine liebende Mutterhand nahe sein. Die Menschen werden, da sie von ihrer Arbeit ihre Bedürfnisse voll und ganz befriedigen können, Sinn für die Schönheiten der Natur haben, und ich versichere Sie, Herr Lehrer, dann werden vor jedem Hause Blumen blühen und die Menschen werden sich ihrer freuen.

Ja dann wird der alte Nußsteinfelsen, wie Sie es wünschen, auf ein schönes Thal, auf ein heiteres Dörfchen, auf glückliche Menschen herabsehen, und an seinen Marken wird ein neues Recht geschrieben sein: Brot für alle fleißigen Hände, Keiner sei des Andern Knecht.

Und wer dieses Evangelium nicht zur Grundlage der Volksbildung macht, ist kein Menschenfreund und macht den Satz: Durch Bildung zur Freiheit, zur Lüge.

Es müssen Einem manche Lehrer anwidern, welche sich zu Schweifwedlern der Bourgeoisie und der Klerisei machen. Ich glaube, viele haben Bangen vor Dunkelstein's Schulantrag, daher sollte kein Lehrer sich, und jetzt am allerwenigsten, zu solcher Bedientenhaftigkeit erniedrigen. Der Herr Lehrer Schmidt sagte, dem Kinde soll Achtung vor dem Lehrer beigebracht werden. Wer ist denn Schuld, wenn den Kindern diese fehlt, wenn ein Lehrer anderen Glaubens in die Schule kommt, wird gewühlt, gehetzt, privat und von der Kanzel, und so ein Lehrer um seine ganze Achtung gebracht. In Haindorf z. B. hat der Guardian die Fastenpredigten zum Hetzen und Aufreizen gegen die heutige Schule benützt. Er war auch in dieser konstituirenden Versammlung so gnädig, den wiederholten Aufforderungen des Herrn Rösler nachzukommen und huldvollst einige Worte zu sprechen. Er sagte, daß heutzutage dem Geistlichen immer nachgesagt werde, er verdumme das Volk, doch er könne an der Hand der Geschichte das Gegentheil beweisen. Darauf, geehrter Herr Schachinger, wären wir sehr gespannt.

Und nun genug für heute über die Tendenz dieses Vereines. Den Arbeitern aber will ich zurufen, nicht auf diesen Leim zu gehen. Was dieselben zu erwarten haben, hat die Wahl gezeigt, da lauter Bourgeois an die Spitze traten. Nichts war rührender als die übergroße Bescheidenheit der Herren Rösler und Ulrich.

Senecus.

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 11. April 1888. (Verspätet.) Damit System in die Sache kommt, beharren die Verwaltungsbehörden, insbesondere im Musterstaate Preußen, unter dem ruhmreichen Regimente des Herrn v. Puttkamer, hartnäckig darauf, die Arbeiter-Unterstützungskassen in die vollste Abhängigkeit von dem Ministerium zu bringen. Der bestorganisirtesten und der ältesten Arbeiter-Unterstützungskasse, derjenigen der deutschen Buchdrucker, wurde in Preußen die Bedingung gestellt, daß sie ferner nur noch unter der Bedingung existiren dürfe, wenn der Sitz des Vereines nach Berlin verlegt und den Behörden das Bestätigungsrecht der Vorstandsmitglieder eingeräumt werde; anderenfalls soll die Kasse dem Gesetze über das Versicherungswesen unterstellt und concessionspflichtig gemacht werden. Diesem unerhörten Ansinnen, das keinerlei gesetzliche Berechtigung hat, beschloß die Generalversammlung des Buchdrucker-Unterstützungsvereines nachzugeben, um den Verein zu retten. Den Muth, es auf's Aeußerste ankommen zu lassen und die Angelegenheit durch alle Instanzen zu verfechten, besaß die Mehrzahl der Vertreter des Vereines leider nicht, feig haben sie sich der Gewalt gefügt, und so muß sich der Verein gefallen lassen, daß er spöttisch der „königlich preußische Gewerkverein" genannt wird. Das Organ des Vereines, „Der Correspondent" in Leipzig, erweist sich dieser neuen Stellung durchaus würdig. In einem Artikel in seiner Nummer vom 8. April, überschrieben „Zur Organisationsfrage", spricht die Redaktion gleich dem ersten besten arbeiterfeindlichen Blatte von „sozialdemokratischen Ausschreitungen, die eine starke Beschränkung des Vereinigungsrechtes und der Preßfreiheit herbeigeführt und damit zum Ruin des Arbeitervereinswesens geführt hätten". Die deutschen Buchdrucker müssen tief gesunken sein, wenn sie eine solch' schamlose Sprache, die für die Reaktion nur Wasser auf die Mühle ist, sich gefallen lassen. Der Redakteur des Blattes, Herr Richard Härtel in Leipzig, gehörte einstmals selbst der sozialdemokratischen Partei an, die er heute beschimpft. Er gehört eben zu den Leuten, die, um mit Herrn v. Puttkamer zu reden, „von den Groschen der Arbeiter sich mästen", und um in dieser Mästung nicht gestört zu werden, gibt man charakterlos alle Grundsätze preis, fügt sich knechtisch den Ansprüchen der Gewalt und schimpft dann auf Jene, die, weil sie der Gewalt sich nicht fügen wollen, mit Ausnahmegesetzen traktirt werden. Wären die Leiter aller deutschen Arbeiterorganisationen aus dem Holze eines Richard Härtel geschnitzt, die Reaktion hätte längst auf allen Punkten gewonnenes Werk; die Arbeiterbewegung wäre nichts als ein bloßes Spielzeug in den Händen eben dieser Leiter, die kein anderes Ziel im Auge haben, als sich möglichst mühelos eine angenehme Existenz zu schaffen. Wenn der deutsche Buchdruckerverein nicht kläglich versumpfen und zum Kinderspott werden will, muß er mit Leuten à la Richard Härtel aufräumen. — Wie dem Buchdrucker-Unterstützungsvereine sind von Seite der Behörde jetzt auch dem Verbande der deutschen Hutmacher ähnliche Zumuthungen gemacht worden. Wir hoffen, daß die deutschen Hutmacher etwas mehr Rückgrat zeigen und es auf das Aeußerste ankommen lassen werden.

⁂ **Aus Norddeutschland,** 18. April. Die Kanzler-Komödie ist vorüber und auch die Kaiser-Tragödie scheint sich ihrem Ende zu nahen. Der Kanzler bleibt, wie wir das als selbstverständlich vorausgesetzt haben, der Kaiser aber scheint nun seiner Auflösung entgegen zu gehen. Was es mit der Kanzlerkrisis auf sich hatte, werden Ihre Leser mittlerweile aus den dortigen Tagesblättern ersehen haben. Es sollte, wie sich die Bismarck'schen Offiziösen ganz offen ausdrücken, „eine Kraftprobe" gemacht werden, darauf, ob Bismarck's Stellung auch unter dem neuen Kaiser mit der unumschränkten Machtvollkommenheit ausgerüstet bleiben soll, wie dies unter dem verstorbenen Kaiser der Fall war, und dann wollte man für alle Zukunft für Jene, welche es etwa wagen wollten, an der Kanzlerherrschaft zu rütteln, ein „Exempel statuiren", aus dem Jedermann ersehen konnte, daß es in Deutschland nur einen Mann gibt, der etwas zu sagen hat, und daß dieser Mann Bismarck heißt. Die Probe auf das Exempel ist nun gemacht und ist glänzend gelungen. Zwar haben die Aufregungen der letzten Wochen die körperliche Konstitution des Kaisers derart angegriffen, daß der Auflösungsprozeß, in dem sich derselbe so wie so befindet, dadurch wesentlich beschleunigt wurde. Aber was schadet das! Für Deutschland und die übrige Welt ist der Beweis erbracht, daß Bismarck's Stellung auch unter dem „liberalen" Kaiser unerschütterlich ist, und dieser Errungenschaft gegenüber fällt das Opfer eines Menschenlebens nicht ins Gewicht und wäre dieser Mensch auch zufällig der deutsche Kaiser.

Daß das monarchische Prinzip bei dem Kampfe, der in den letzten Wochen zwischen dem Major domus und seinem kaiserlichen Herrn gekämpft wurde, besonders profitirt hätte, das wird wohl schwerlich Jemand zu behaupten wagen. Noch nie sind wohl in Deutschland so viel Majestätsbeleidigungen ausgesprochen und auch geschrieben worden, als wie in den letzten Wochen, und zwar — und das ist das Bezeichnende an der Situation — waren es ausschließlich antisemitisch-konservative und rechtsliberale Personen und Preßorgane, welche an der „Untergrabung" der Achtung vor der Majestät mit einem wahren Feuereifer arbeiteten. So spricht man in antisemitischen Kreisen vom Kaiser nur als von „Kohn, dem König der Juden", außerdem hat man das Wortspiel: „Friedrich der Britte", statt Friedrich III., erfunden. Die Kaiserin ist die „Engländerin" und von der Prinzessin Viktoria, welche bekanntlich in den Battenberger verliebt ist und diesen gerne heiraten möchte, wird als von einer „Prinzessin englischen Blutes" gesprochen. Letztere Aeußerungen befanden sich in einem Artikel, welcher zur Zeit der Hochflut der Krise aus einem offiziösen Preßbureau der gesammten konservativen Presse zuging und unter Anderem auch in einer ganzen Reihe von amtlichen Kreisblättern erschien.

Das Stärkste in diesem Genre leisteten aber wohl die „Hamburger Nachrichten", das Organ der Hamburger Kaufmannschaft, welches erklärte, daß „die Entscheidung über die Battenbergersache eine Frage wieder in Fluß bringen könnte, deren Erörterung bisher ebenso takt- wie pietätsvoll unterblieben ist." Um welche Frage es sich da handelt, liegt auf der Hand. Man droht die Regierungsfähigkeit des Kaisers einfach in Frage zu stellen und denselben abzusetzen, wenn er sich dem Machtgebot des Kanzlers nicht fügen wollte.

Es ist also blanker Hochverrath, mit dem hier gedroht wird, und es trifft so ziemlich den Nagel auf den Kopf, wenn ein freisinniges Blatt aus Anlaß der vorstehenden Drohung schreibt: „Die Gesinnung theilen die Hochverräther des Kartells mit den Hochverräthern des Anarchismus, aber nicht den verbrecherischen Muth. Auch ein Unterschied und noch dazu was für einer."

Muth gehört, wie die Dinge heute bei uns liegen, allerdings nicht dazu, gegen den Kaiser und seine Familie zu hetzen, wenn man nur die Vorsicht gebraucht, zugleich Bismarck zu loben und ihn als unersetzlich zu schildern. Auch der Umstand, daß der Kanzler der unbedingten Gunst und Zustimmung unseres zukünftigen Kaisers, des jetzigen Kronprinzen, sicher ist, macht natürlich das Eintreten für den Kanzler und gegen den todtkranken Mann in Charlottenburg zu einem viel aussichtsvolleren Geschäft, als das umgekehrte Verhalten.

Für uns Sozialdemokraten haben alle diese Vorgänge natürlich nur insoferne einen Wert, als hier einmal an einem recht drastischen Beispiel gezeigt wird, welchen Wert man in den sogenannten konservativen und staatserhaltenden Kreisen auf die monarchische Gesinnung und Königstreue legt, wenn mit dieser Gesinnung auch nur ein kleines Opfer verknüpft sein sollte. Gegen den jetzigen Kaiser liegt nichts weiter vor, als daß er, wenn gesund, wahrscheinlich der religiösen Muckerei, die sich in den letzten Jahren wieder recht behäbig breit gemacht hat, einen kleinen Dämpfer aufgesetzt hätte, und daß unter seinem Regiment der schamlosen Ausbeutung die heute zu Gunsten der Agrarier und Schnaps brennenden Junker am deutschen Volke vorgenommen wird, in etwas ein Ziel gesetzt worden wäre. Die Befürchtung nun, daß diese Möglichkeit eintrete, hat unsere „Edelsten und Besten" in eine Wuth versetzt, daß selbst der todtkranke Zustand des so bitter gehaßten Mannes sie nicht abhalten konnte, ihren Geifer über denselben auszuspeien.

Herrschen und Genießen ist eben nur mehr die einzige Losung unserer tonangebenden Kreise. Wer ihnen die Herrschaft über die Masse des arbeitenden und Werte produzirenden Volkes sichert und ihnen dadurch die Aussicht auf den Erwerb der zur Befriedigung ihrer Genußsucht nothwendigen Mittel verschafft, den erkennen sie als ihren Herrn an, vor dem werfen sie sich auch in den Staub. Wem sie aber im Verdacht haben, daß er sie in ihrer Ausbeuterfreiheit irgendwie beschränken könnte, den verfolgen sie mit der ganzen Wuth eines wilden Thieres, dem man seine Beute fortgenommen.

Bismarck ist der Held und Heros dieser nach außen glänzenden, nach Innen aber durch und durch verfaulten Sippschaft. Er hat in ihren Augen die Milliarden ins Land gebracht und dadurch jenen Gründerschwindel der Siebziger Jahre ermöglicht, der zwar Hunderttausende aus dem Bürgerstand an den Bettelstab brachte und unser Proletariat in einer Weise vermehrte, daß die Zahl der auf der Landstraße liegenden „Vagabunden" auf 200.000 geschätzt wurde, der aber zugleich die Börsenfürsten schuf und für die „honetten Leute" das goldene Zeitalter bedeutete. Später stellte sich Bismarck an die

Spitze der Zollschutzagitation und versuchte er den Kolonialschwindel ins Leben zu rufen. Beide Maßnahmen in der ausgesprochenen Absicht: „Millionäre zu züchten". Das größte und unsterblichste Verdienst aber hat sich der Kanzler in den Augen der ihn verherrlichenden Bourgeoisie und des vor ihm kriechenden Junkerthums durch die Schaffung des Sozialistengesetzes, durch die Unterdrückung und Knebelung der Arbeiter erworben. Das „rothe Gespenst" schreckte die Ausbeutersippe inmitten ihrer Orgien, und daß es dem Kanzler gelungen ist, nach ihrer Meinung, dasselbe zu bannen, das wird ihm am höchsten unter all seinen „welthistorischen" Thaten angerechnet.

Die ganze Ausbeutersippe, vom schlesischen Schnapsbrenner bis zum Berliner Börsenjobber und rheinischen Industriellen, sie alle haben die Empfindung, daß sie mit Bismarck ihre stärkste Stütze und ihren Halt verlieren würden, und deshalb hängen sie sich mit allen Fasern an ihn und erheben sie, wenn er mit dem Rücktritt droht, jenen betäubenden Lärm, der die Welt in den Glauben versetzen soll, Deutschland sei dem Untergang verfallen, wenn Bismarck nicht mehr am Ruder ist.

Was in Deutschland im Laufe der letzten Jahre an Volksausbeutung, Arbeitermißhandlung, politischer Knechtung, Rassenverhetzung und bigottischer Volksverdummung geleistet wurde, alles geschah im Namen und unter der theils offenen, theils versteckten Protektion des Kanzlers. Der zollpolitische Raubzug der Agrarier und Großindustriellen, er geschah unter Bismarck's Leitung, die Arbeiterknebelung geschah in Folge der von ihm ergriffenen Initiative, die schmachvolle Judenhatz geschah und geschieht unter seinem heimlichen Patronat und die politische und kirchliche Reaktion ist sein Werk. Der Name Bismarck ist der Inbegriff der gesammten politischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Reaktion, die in Deutschland nach und nach ein zweites Rußland heranwachsen läßt. Was Wunder, wenn da Alles, was an dieser Reaktion interessirt ist, sich um diesen Mann schart und den Abgang des Kanzlers für unmöglich erklärt!

Deutschland macht jetzt die Periode des Zäsarismus durch, die Ernüchterung aus diesem Taumel wird uns ein gewaltiges Erstarken des republikanischen Geistes bringen. Die Mißachtung, welche heute gegenüber dem Träger der kaiserlich königlichen Gewalt in den Kreisen der „Thronstützen" so offen zur Schau getragen wird, sie kann nicht ohne Rückwirkung auf die Massen bleiben. Den Erfolg davon wird aber die Sozialdemokratie einheimsen, und das ist — der Humor von der Geschichte.

Bezüglich des internationalen Gewerkschaftskongresses, der von dem parlamentarischen Komité der englischen Gewerkschaften zum November nach London berufen ist, sind augenblicklich die Verhandlungen zwischen der parlamentarischen Vertretung der deutschen Sozialdemokratie und den Engländern wieder in vollem Gange. Hoffentlich geben die Engländer ihrer Einladung eine solche Form, daß den Deutschen die Beschickung des Kongresses möglich ist.

Aus einer großen Anzahl von Ortschaften wird jetzt wieder berichtet, daß die Arbeiter Versuche machen, eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen zu erzwingen. Da bekanntlich Puttkamer hinter jedem Streik die Hydra der Revolution wittert, so mag ihm jetzt wieder herzlich schlecht zu Muthe sein.

Aus Anlaß des Todes unseres unvergeßlichen Genossen Max Kayser brachten einige Blätter Notizen, aus denen man den Schluß ziehen konnte, als sei die Operation an Kayser gewissermaßen nur als Probearbeit für eine eventuell gleichartige Operation am deutschen Kaiser vorgenommen worden. In einer Zuschrift an das „Sächsische Wochenblatt" tritt nun der Bruder unseres verstorbenen Genossen, der selbst Arzt ist und in Breslau wohnt, diesen absurden Gerüchten entgegen. Kayser's Leiden war absolut unheilbar und die Operation ein letzter Versuch, der aber, der Natur des Leidens nach, mißglücken mußte.

In welcher opferbereiten Weise die deutschen Arbeiter für ihre Vorkämpfer eintreten, mag die Thatsache beweisen, daß bis jetzt für die Familie des unglücklichen Hasenclever 12.000 Mark aufgebracht worden sind. Der Fond wird unter sichere Verwaltung gestellt und dafür gesorgt, daß aus den Erträgen desselben die bedauernswerte Frau und die beiden Kinder vor Mangel geschützt werden. An eine Heilung Hasenclever's ist nicht mehr zu denken.

Frankreich.

Paris, den 16. April 1888. Die Republik ist bedroht, dies ist die Befürchtung, welche sich dumpf und schwer Jedes bemächtigt, welcher die Lage Frankreichs in der letzten Zeit verfolgt. Wie zwischen Scylla und Charybdis wird sie zwischen dem Gespenst Ferry und der Gefahr Boulanger hin- und hergeworfen. Erstere Eventualität eröffnet die Perspektive auf die wildesten Ausbeutungsorgien der Bourgeoisie mit der Krone einer orleanistischen Restauration, letztere bedeutet die militärische Diktatur mit allen ihren Schrecken und Repressalien.

Die Anhänger der alten Systeme mit alten und neuen Prätendenten, das Gezänk der parlamentarischen Kliquen haben eine radikale Weiterentwicklung der Republik verhindert, die Massen in ihren Hoffnungen getäuscht und den Glauben an die alleinseligmachende Wunderkraft der bloßen republikanischen Staatsform erschüttert. Nur diesen Umständen ist es zuzuschreiben, daß nach 18 Jahren Republik die monarchistischen und zäsaristischen Umtriebe Triumphe feiern und sich täglich mehr von Intriguen zu Verschwörungen entwickeln, bestimmt, die Republik zu erdrosseln. Alle Faktoren und Elemente, welche von der Republik bei Leitung und Verwaltung des staatlichen Lebens nominell bei Seite gerückt waren, sie haben sich momentan um Boulanger gruppirt, um mit und durch ihn zum Ziele zu gelangen. Derselbe Mann, der mit seiner antik republikanischen Gesinnung renommirte und sich als Vollblutdemokrat gerirte, läßt sich durch die Anhänger aller reaktionären Systeme überall als Kandidat aufstellen und wählen. Die am 15. April in dem Norddepartement stattgehabte Erwählung Boulanger's durch 172.528 Stimmen, ist das Siegel, welches den Pakt der Reaktion gegen die Republik bescheinigt.

Sie bestätigt die Thatsache, welche schon von der Wahl im Departement Aisne beleuchtet und vor derjenigen in der stockbonapartistischen Dordogne über allen Zweifel erhaben war: nämlich, daß Boulanger das Heil aller reaktionären Schattirungen repräsentirt und von ihnen unterstützt wird. Vor Allem sind es die Bonapartisten, welche ihre Bestrebungen mit dem Boulangismus zusammengeschweißt haben: edle Seelen finden sich. Und Boulanger nimmt dankend jede Unterstützung an, hütet sich, durch ein bestimmtes Programm irgend eine politische Nüanzirung zurückzustoßen. „Halb zog sie ihn, halb sank er hin", dies die Charakteristik seines Verhältnisses zur Reaktion. Während der „erste" Soldat Frankreichs in seinen Blättern behauptete, jeder politischen Agitation fern zu stehen, beweisen die vom „Matin" veröffentlichten, zwischen Boulanger und dem Grafen Dillon gewechselten Depeschen, daß der Zäsarenlehrling der Mittelpunkt der Bewegung war und ist.

„Bearbeitet die Presse und die öffentliche Meinung", war das geheime Losungswort, das die Wirkung seiner öffentlichen Verleugnung lähmte und aufhob.

Es zeigt sich immer deutlicher, daß er bereits von Anfang an Fühlung mit den Bonapartisten gehabt hat, und daß diese die Kosten der boulangistischen Kampagne deckten, welche im Norddepartement allein über 1 Million Franks betragen haben. Der Wahlapparat, der in Bewegung gesetzt, war riesig und grotesk. Die Bauern und Arbeiter wurden durch unverschämte Spekulation auf die menschliche Dummheit „bearbeitet". Das Land war von Broschüren, Biographien, blödsinnigen Liedern, Artikeln mit dem Bilde des Generals überschwemmt. Es wurden Vorhänge mit dem Porträt Boulanger's vertheilt, Illustrationen feierten ihn als Held, Martyrer, Messias ꝛc.; im Zenith der widersinnigen Geschmacklosigkeit steht ein Bild, das Boulanger als Christus am Kreuz darstellt, mit dem Ministerium Tirard als Römern, und Frankreich als Mater dolorosa im Vordergrund und Judas—Bismarck im Hintergrund! Dazu wurden die unglaublichsten Legenden kolportirt; Boulanger war bald der Sohn Napoleon I., bald ein Sproß Napoleon III. Die bonapartistischen, monarchistischen und klerikalen Kreise arbeiteten mit Hochdruck für die Erwählung, und sie erhielten Verstärkung durch das Lumpenproletariat von Hand- und Kopfarbeitern. In Cambrai hatte der Erzbischof die Wahlkampagne organisirt und ließ Stimmzettel mit dem Namen des Generals vertheilen. Die Zahl der Stimmen, welche Boulanger auf sich vereinigt, macht im ersten Augenblick einen Eindruck, verliert aber bedeutend an Wichtigkeit, wenn man bedenkt, daß 1885 der bonapartistische Kandidat im Norddepartement über 160.000 Stimmen erhielt. Fügt man zu diesen noch die monarchistischen, klerikalen und lumpenproletarischen Stimmen hinzu, so zeigt sich, daß der General fast gar keine republikanischen Wähler gefangen hat.

Die Radikalen, welche in ihren Organen mit anerkennenswerter Schärfe gegen den plebiszithungrigen Boulanger donnern, haben im Leben eine ungemein schlappe und miserable Kampagne geführt. Nur die einzigen Sozialisten sind der Strömung mit leidenschaftlicher Energie entgegen getreten. Guesde hat in den letzten Wochen sein ganzes Talent, seine ganze Thatkraft gegen Boulanger in die Wagschale geworfen, er agitirte in allen Industriezentren des Norddepartements, wohin auch das possibilistische Nationalkomité drei Vertreter: Joffrin, Allemane und Labusquière sendete, welche im gleichen Sinne wie Guesde wirkten. Die Possibilisten haben außerdem eine „antiboulangistische Liga" gebildet und suchen durch Subskription die Mittel zu einer soliden, gut genährten Propaganda zusammen zu bringen. Sämmtliche klassenbewußte Arbeiter sind entschiedene Feinde der boulangistischen Tendenzen.

Der Sieg Boulanger's und sein Einzug im Parlament wird sich hoffentlich als ein Pyrrhussieg erweisen. Sein Auftreten in der Kammer wird seine ganze Unbedeutendheit und Anmaßung offenbaren, und wenn sich die Radikalen unter Clémenceau zu mannhaftem Vorgehen aufrassen, und das Kabinet Floquet den Muth hat, radikal zu sein und soziale Reformen durchzusetzen, so ist es mit Boulanger's Herrlichkeit bald aus. Die Gefahr des Boulangismus ist freilich damit nicht endgiltig beseitigt, denn sie ist gleichbedeutend mit den Bestrebungen aller unzufriedenen reaktionären und noch nicht geklärten Elemente.

Die Frage Boulanger hat übrigens auch dazu gedient, die Haltlosigkeit des Cri du Peuple, die wir zu verschiedenen Malen gekennzeichnet, offen und unverblümt zu zeigen. Nachdem seine Leiterin, Madame Sévérine, zwischen Anarchismus und Boulangismus hin- und hergeschwankt, zeigte sie in der letzten Zeit ganz entschieden boulangistische Anwandlungen, und das Cri lenkte immer mehr in das plebiszitäre Fahrwasser ein. In Folge dieser Stellungnahme haben sämmtliche an dem Blatt mitarbeitende Possibilisten die Redaktion verlassen. Jedenfalls sind noch andere Momente bei dem Entschluß in Betracht gekommen, so z. B. das Sinken des

„Cri du Peuple“, das sein baldiges Ende voraussehen läßt, aber die Frage Boulanger hat schließlich den Ausschlag gegeben. Die Possibilisten Labusquière, Marouek, Brissac, Jouy ꝛc. haben zusammen mit Allemane ein neues Blatt gegründet, „Le Parti Ouvrier“ (Die Arbeiterpartei). Es erscheint täglich, vertritt den Sozialismus natürlich vom kleinbürgerlich possibilistischen Standpunkte aus und verfolgt momentan als Hauptzweck die Agitation gegen Boulanger, eine Agitation, welche, wie gesagt, alle sozialistischen Kräfte vereinigt. In der „Parti Ouvrier“ sind bereits Stimmen aus der Masse laut geworden, welche eine Einigung der Fraktionen und Beiseitelassung aller persönlichen Streitigkeiten fordern. Der „Cri du Peuple“ tritt nun ganz unverhohlen zu Gunsten Boulanger's ein, ist national-chauvinistisch und zieht in gemeinster Weise gegen die Sozialisten und ganz besonders gegen die deutschen Sozialisten her. Das Blatt war für jeden prinzipienklaren Sozialisten seit Langem gerichtet, jetzt hat es das Urtheil nur selbst bestätigt und verschärft. O. Z.

Rumänien.

Bukarest, 16. April. Die Ereignisse drängen sich hier gegenwärtig derart, daß es mir unmöglich wird, Ihnen dieselben in ihrer Reihenfolge zu schildern, umsomehr, als die Berufsgeschäfte eben die meiste Zeit in Anspruch nehmen und die Art der Information hier keineswegs eine leichte ist.

Gegenwärtig sind es die Bauern, welche die öffentliche Meinung in Aufregung erhalten. Der Bauer ist hier nichts weiter als ein Sklave, welcher geistig sehr, sehr weit zurück ist, zum Glück eine genügende Portion natürlichen Witz hat, in ökonomischer Beziehung eine unbeschreibbar elende Existenz fristet und diese mit einem gewissen stoischen Gleichmuth erträgt. Die Wohnungs-, Ernährungs- und Bekleidungsweise des rumänischen Bauers ist eine derart elende, daß der durchreisende Fremde in der That glauben muß, in das ärmste, unfruchtbarste und unzivilisirteste Land der Welt zu kommen und doch ist Rumänien ein äußerst fruchtbares Land mit einer sehr intelligenten, entwicklungsfähigen Bevölkerung. Letztere ist, freilich nicht immer zu ihrem Vortheile, mit griechischen und anderen orientalischen Elementen vermischt.

Diese Bauern haben anläßlich des vor 14 Tagen stattgefundenen Regierungswechsels und mehr noch durch die enorme Noth, welche im ganzen Lande in Folge Mißwachses der letzten Mais- (Kukurutz-) Ernte und des enorm strengen Winters herrscht, sich gegen ihre hauptsächlichsten Blutsauger, die Gutspächter, erhoben und zerstören deren Magazine und Häuser, prügeln Verwalter, Primare, Notare und Pfaffen, kurz, sie rächen sich an den hauptsächlichsten Urhebern ihres Elendes. Auf diese Art ist ein Theil der Moldau und hauptsächlich die Umgebung von Bukarest revoltirt. Die neue Regierung steht dieser Thatsache ziemlich rathlos gegenüber, umsomehr, als die Soldaten, die eigentlichen Stützen des modernen Staates, hier ziemlich unzuverläßlich sind und sich entschieden weigern, auf ihre Angehörigen zu schießen. Es ist dies gewiß eine schöne Errungenschaft der allgemeinen Wehrpflicht. Die Mehrzahl der hiesigen Armee besteht aus der Reserve und Landwehr, die Linientruppen sind nur in geringer Anzahl zur Verfügung.

Um Ihren Lesern die Lebensweise der hiesigen Bauern zu schildern, müßte man den Raum einer ganzen Nummer beanspruchen, daher nur einige Fragmente.

Der Bauer bewohnt meistens elende Hütten aus Lehm, mit Stroh oder Rohr gedeckt, ohne Schornstein und oft ohne Glas in den kleinen Fenstern, ohne Fußboden; zum großen Theile auch Erdhütten, sogenannte Bordne's, Löcher in der Erde mit einem Rohrdach über der Erde und der Thüre als einziger Oeffnung. Seine Kleidung ist überaus arm und einfach und durch seine Frau erzeugt. Das Essen besteht, wenn gerade nicht Fasten ist, was im Jahr wenigstens 4 Monate der Fall ist, aus Mamaliga. Diese wird bereitet, indem man Kukurutzmehl in siedendes Wasser schüttet und fleißig rührt, bis das Ganze ein fester Teig wird. Dazu ißt man Zwiebeln, Boinza (Schafkäse), wenn es gut geht, einige Oliven oder auch verdorbene Fische. Milch, Butter, Eier kennt man nicht. Erstere wird nicht produzirt, die Eier werden an Händler verkauft, welche sie in die Städte bringen. Sein Feld ist klein und immer das schlechteste, was der Bojar abgeben konnte. Dafür sind sie heute meistens noch für die Ablösung schuldig. Diese Schuld haben sie durch Robot und den Zehent bis zum fünften Theile der Frucht alljährlich zu decken. Ist eine Mißernte, so muß er bei seinem Grundherrn neue Schulden machen, welche nach echter Wucherart sich progressiv steigern. Da der Bauer keine Weide für sein Vieh hat, so muß er dem Grundherrn per Sommer und Stück z. B. 3 Francs für die Weide zahlen, kann er dies nicht pünktlich thun, so steigt der Preis in den folgenden Jahren auf 5 bis 21 Francs. Das Gleiche ist mit der Frucht der Fall. Für jeden denkenden Menschen sind die gegenwärtigen Bauernerhebungen leicht erklärlich, denn die Bauern sind hier das eigentliche Proletariat, welches dem Großgrundbesitz, resp. der hiesigen Bourgeoisie, stets feindlich gegenüberstehen wird, bis diese ungesunden Zustände beseitigt sind.

Der sozialistische Deputirte Mortun, der eigentliche Bauernemanzipator, wurde heute in der Deputirtenkammer von einer Anzahl Gutspächter, welche in dieselbe eingedrungen war, beschimpft und thatsächlich bedroht, desgleichen der Herausgeber des radikalen Blattes „Luptu“ (Kampf), Pann.

Dies sind die wahren Gründe des Bauernaufstandes, nicht wie die österr. Bourgeoisblätter behaupten, der russische Rubel. Die „N. Fr. Presse“ findet es eben in Bezug auf ihre Brodgeber angemessener, die Russen dafür verantwortlich zu machen, weil es eben Mode ist, so gut, wie sie den Fall von J. Bratiano den Russen in die Schuhe schieben wollte. Nein, Bratiano fiel, weil sein System der Korruption und Ausbeutung des Landes eben den Höhepunkt erreicht hatte und durch die lange Zeit seiner Herrschaft seine Kreaturen zu frech waren und das letzte Restchen Scham verschwunden war.

Hoffen wir, daß dies der Anfang von dem Ende der sogenannten liberalen Parteien aller Länder sein möge. Romulus.

Sprechsaal.

Geehrte Redaktion! Ich bitte, folgende Mittheilung zu veröffentlichen: In dem Damenschneider-Atelier Trekoll, I. Kohlmarkt 7, sind 60—70 Männer und 20 Mädchen beschäftigt. Die Arbeitsräume sind überfüllt. Fabriksordnung ist ebensowenig wie Ventilation vorhanden. Wenn man etwas im Geschäfte spricht, ruft der Chef: Kein Wort mehr, die Zeit gehört mir! Will man seine Jause zu sich nehmen, schreit er: Bei mir ist keine Freßstube. Als ich am vorigen Freitage um 6 Uhr die Arbeit verlassen wollte, war der Chef sehr ungehalten und gebrauchte eine Reihe von Schimpfwörtern. Hierauf antwortete ich freimüthig. Der Arbeitsgeber erwiderte: Kein Wort mehr, es kostet mich nur ein Wort und sie sind dem Gerichte überliefert. Ihretwegen hätte ich bald zweimal Haussuchung gehabt. Eine Angestellte, Frau Bollinger, unterstützte ihren Chef lebhaft und sagte: „Ja, Sie sind derjenige, der in der Küche Flugschriften vertheilt hat.“ Beim Verlassen der Arbeit wiederholte der saubere Chef dieselben ebenso unbegründeten als verleumderischen Denunziationen im Beisein von drei herbeigerufenen Deteklivs. So paart sich bei diesem Chef schrankenlose Ausbeutung und Denunziationssucht. So lange sich die Arbeiter Derartiges gefallen lassen, verdienen sie die Behandlung, welche ihnen zu theil wird. R. L.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Politischer Verein „Wahrheit“. Samstag den 21. April d. J. in Rappel's Rosen-Säle, X. Himbergerstraße, **öffentliche Versammlung.** Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter und deren Bestrebungen. 2. Die Presse. Referate deutsch und slavisch.

Wien. Arbeiter-Bildungsverein, VI. Bz., Blaugasse 1. Samstag den 21. April d. J., um 8 Uhr abends, Vortrag von Herrn Schmidt: „Bilder aus dem Leben Lassalle's.“ — In Kürze beginnt ein Stenographie-Kurs nach Faulmann's Methode für Anfänger.

Wien. Genossenschaft der Kaffeehausgehilfen. Montag den 23. April, in Josef Schneider's Harmonie-Sälen, I. Schottenbastei 3, Gehilfen-Versammlung. Tagesordnung: 1. Wahl des Krankenkassenvorstandes, 2. des Ueberwachungsausschusses für dieselbe, 3. von fechzig Delegirten für die Generalversammlung der Krankenkasse, 4. Ergänzungswahlen für den Gehilfenausschuß, 5. Ablegung des Rechenschaftsberichtes über die bisherige Thätigkeit des Gehilfenausschusses, 6. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gehilfen-Kassa der Genossenschaft der Kleidermacher. Sonntag den 29. April 1888, 2 Uhr nachm., in den Sälen „Zu den 3 Engeln“, IV. Gr. Neugasse, General-Versammlung. — Tagesordnung: 1. Rechenschafts-Bericht pro 1887. 2. Bericht des Ausschusses und Genossenschafts-Angelegenheiten. 3. Nachwahl für den schiedsgerichtlichen Ausschuß. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerbeverein der Schneider. I. Schottenring 15. Montag den 23. April, abends ½8 Uhr, in Klein's Bierhalle, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von Gen. Adler „Ueber den VI. internationalen Kongreß für Hygiene und Demographie zu Wien.“ 2. Bericht des Ausschusses. 3. Berichte der Sektionen. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. I. Wiener Marqueur-Verein. Vereinslokal: I. Friedrichstraße 4, woselbst Einschreibungen neuer Mitglieder vorgenommen werden.

Zwittau. Das Lokal des Allgem. Lesevereins für Zwittau und Umgebung befindet sich jetzt: Am Platz, Gasthaus „zum schwarzen Adler“, wohin alle den Verein betreffenden Korrespondenzen u. s. w. zu richten sind.

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Eine Reihe von Korrespondenzen. Die Rubriken Vereinsberichte und Gewerbe-Inspektor und Annonzen etc. etc.

Redaktion. W. W.: Kostet natürlich nichts. — **H. W., 100, Innsbruck:** Werden dafür eine Verwendung suchen. — **K. K., London:** Mußte leider wieder im letzten Momente zurückgestellt werden. Beste Grüße.

Verein sämmtlicher Musik-Instrumentenmacher Wiens.

Derselbe veranstaltet **Sonntag den 22. April 1888** in den Sälen „zu den 3 Engeln“, Wieden, Große Neugasse Nr. 36, ein

Wohlthätigkeits-Ball-Fest

zu Gunsten armer nothleidender Arbeiter-Familien. — Die Ballmusik besorgt gefälligst die Vereins-Kapelle des Arbeiter-Sängerbund in Wien unter Mitwirkung des eigenen Gesang-Vereines unter persönlicher Leitung des Herrn Chormeisters Franz Josef Bigler.

Frühergelöste Karten 30 kr. Anfang 7 Uhr. An der Kassa 40 kr.

Frühergelöste Karten à 30 kr. sind zu haben im Vereins-Lokale: VI. Bez., Magdalenenstraße, Gasthaus „zur Kettenbrücke“; in der Expedition der „Gleichheit“, VI. Bez., Gumpendorferstraße Nr. 79; in den Cafés: Alber, VI. Bez., Magdalenenstraße Nr. 25; Heininger, IV. Bez., Kettenbrückengasse Nr. 39; Zirin, Margarethenstraße und im Fest-Lokale „zu den 3 Engeln“.

Danksagung.

Wir sprechen im Namen aller Mitglieder den betreffenden Genossen, sowie der löbl. Redaktion der „Gleichheit“ für die gütige Spendung von Broschüren und Zeitschriften zur Gründung unserer Vereinsbibliothek den wärmsten Dank aus.

Für den Arbeiter-Verein »Dělnicka Beseda« in Budweis:

Heinr. Stöckbauer, Obm.-Stellv.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 28. April 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Fres. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 17. Wien, den 28. April 1888. II. Jahrgang.

An unsere Leser!

Unsere **Unterhaltungsbeilage,** die in Hamburg redigirt und gedruckt wurde, ist in Deutschland auf Grund des Sozialistengesetzes unterdrückt worden. Unsere Leser werden in der Unterdrückung der überaus harmlosen Beilage einen neuerlichen Beleg für die ebenso unsinnige als brutale Handhabung des Ausnahmegesetzes finden.

Wir sind dadurch schwer geschädigt, werden uns aber bemühen, den unseren Abonnenten gegenüber eingegangenen Verpflichtungen möglichst nachzukommen.

Durch das Entgegenkommen des Verlegers Dietz und der Frau Kautsky sind wir in die Lage versetzt, den Roman „Victoria", der so viel Beifall gefunden, zu Ende zu führen.

Wir hoffen, auch von Zeit zu Zeit Illustrationen bringen und die Beilage unterhaltend und lehrreich gestalten zu können.

Die Redaktion der „Gleichheit".

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Die Opposition im X. Bezirk fl. —·70, Solatium Bambulae fl. 3·—, Für die antisozialistischen Sänger fl. —·55, Weil es beim Haßmann so schön war fl. —·50, Von den Gehilfen d. L—st fl. 2·50, Rother Kleingewerbetreibender fl. —·50, Ein Währinger fl. —·30, Schöne Marie vom XI. Bezirk fl. —·20, Krowot fl. —·10, W. fl. —·20, R. W. fl. —·10, Magdalenenstraße fl. —·10, Grazer Genosse (L.) fl. —·25, M. fl. —·50, Gesinnungstreu fl. —·10, Die vier Rothen in der Bierhalle fl. —·50, Außerdem noch: Linz fl. —·55, Marbnrg: Eine Gesellschaft beim Laufer fl. —·18, Ein Ueberschuß fl. —·22, Die schwarzen Eisenbahner fl. —·32, Die Röthen beim Juritsch fl. —·57, Herr Rudl fl. —·20, Egalité fl. —·12, Ohne Zwang fl. —·55, Auf Brod fl. —·20, Tischgesellschaft bei der Kettenbrücke fl. 1·20, Sammelbüchse fl. —·74, Summe fl. 14·65, dazu der in Nr. 16 ausgewiesene Barbestand von fl. 59·—, zusammen fl. 73·65.

Barbestand fl. 38·40.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Weil die Bregenzer Ach wächst fl. —·45, Rothe Buchdrucker fl. —·36, Zirkel und Kugel fl. —·80, Solatium Bambulae fl. 3·—, Ueberschuß. von der Volksversammlung in Niederebersdorf fl. 2·40, R. W. fl. —·20, Krowot fl. —10, Drei Stammerln Haar fl. —·19, Für die Antwort fl. —·50, M. fl. —·50, Für's Wassertrinken fl. —·74, Gruß von der Grüngasse fl. —·10, Linz fl. —·50, Egalité fl.—·10, Ohne Zwang fl. —·55, Tischgesellschaft bei der Kettenbrücke fl. 1·20, Sammelbüchse fl. 1·71, Summe fl. 13·40, dazu der in Nr. 16 ausgewiesene Barbestand von fl. 49·91, zusammen fl. 63·31.

Barbestand fl. 42·21.

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Glossen.

„Schluß der Debatte!" — — Das ist die ganze Weisheit, die Regierung und Majorität den furchtbaren Anklagen gegenüber zu stellen wissen, welche die Arbeiterklasse Oesterreichs durch den Mund Dr. Kronawetter's gegen das System erhebt. Der Polizeidirektor von Wien bestätigt in ausführlicher Rede alle durch Dr. Kronawetter vorgebrachten Thatsachen. Alles, was seine Darlegungen beweisen, ist, daß er eben diese Thatsachen — ganz in Ordnung findet. Zur Vertheidigung der Dinge, die nicht speziell Wien betreffen, rührt sich kein Beamter; Graf Taaffe findet kein Wort der Abwehr, der Erklärung. Der Abgeordnete Türk erzählt, wie man seine Partei behandelt, konstatirt die Nebenbeschäftigung des Herrn kais. Raths Frankl, die Hauptbeschäftigung des Regierungsraths Breitenfeld — die Regierung schweigt. Der Abgeordnete Pernerstorfer will das Wort ergreifen, um eine weitere Reihe von Thatsachen vorzubringen. Da aber erhebt sich auf der Rechten ein Herr Klucki und als einzige Antwort entwinden sich ihm die Worte: „Ich beantrage Schluß der Debatte." — Und so tief war der Eindruck, den die Rede Kronawetter's ausübte, daß 103 Stimmen gegen Schluß den 103 Stimmen gegenüberstehen, welche Pernerstorfer das Wort abschneiden wollen. Der Antrag ist abgelehnt; da erinnern sich drei Minister, daß sie auch Abgeordnete sind, erheben sich und erklären als Abgeordnete, daß die Minister genug gehört haben, und Schluß der Debatte ist angenommen, angenommen mit Hilfe der Stimme Seiner Exzellenz des Ministers Dr. Ziemialkowski, eines Mannes, der 1841 wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt wurde und von 1863—1866 als „politischer Verbrecher" im Kerker gesessen ist. — —

So ertheilt sich die Regierung selbst die Absolution! Die Geschichte aber kennt keinen Schluß der Debatte und sie wird ihr Urtheil sprechen und das arbeitende Volk wird das Urtheil vollstrecken.

Internationale Polizeisolidarität. Die gefürchtetsten Menschen in Europa sind doch die aus der Schweiz vertriebenen Redakteure des „Sozialdemokrat". Gen. Bernstein, der sich auf der Durchreise nach England in Belgien aufhielt, wurde sofort ausgewiesen; trotz der enormen Neuanschaffungen an Geschützen fühlt sich dieser Idealstaat unserer Liberalen zu schwach, die Anwesenheit Bernstein's ohne Gefahr für seine Existenz auszuhalten. Auch Italien zittert vor einem Ueberfall und der Polizeidirektor von Mailand ist an die Grenze geeilt, um eine Ueberrumpelung durch die vier Sozialdemokraten zu hindern.

Nur Oesterreich steht ganz ungerüstet da und Niemand scheint daran zu denken, daß die ausgewiesenen Genossen die Sonne der „Freiheit wie in Oesterreich" aufsuchen könnten. — In der That, „lieb' Vaterland kannst ruhig sein!"

Das „Volksgericht". Wenn unsere Liberalen irgend ein Gefühl für Dankbarkeit hätten, müßten sie dem Fürsten Liechtenstein ein Monument setzen. Sein Antrag ist der Quell, aus welchem sich ihr sieches Alter, wenn nicht Jugend, doch wenigstens den gleißenden Schein derselben trinkt. Verglichen mit den Todten, den „Guillotinirten mit den angenähten Köpfen", erscheinen selbst die ältesten Verfassungsgreise als Freiheitshelden. Diese Situation nützen sie auch voll aus und Dr. Lueger, der auf der Suche nach einer Luegerpartei endlich bei den Klerikalen angelangt ist, bekommt die ganze Ueberlegenheit der Herren zu fühlen, deren Um und Auf an „Liberalismus" darin besteht, daß sie die Schule nicht noch schlechter und verdummender haben wollen als sie sie selbst eingerichtet haben. Und wenn es eine Strafe für die Lüge, für den Verrath am Volke gibt, die härteste hat Lueger ereilt: von den Liberalen mit Recht gerichtet zu werden.

Es ist die alte Geschichte: wenn einer sich selbst untreu wird, wider seine Natur sich vergeht, indem er sich anders gibt, als er ist, das wird jedem zum Verderben. Von einer Partei zur anderen, durch alle Vereine, über alle Bezirke ist Herr Lueger, ein unermüdlicher Apostel der Verleumdung, gezogen und hat hier gelogen und dort gelogen und über dieses gelogen und über jenes gelogen und immer nur gelogen, nichts als unaufhörlich und unermeßlich gelogen. Und es ist ihm gut dabei ergangen und immer besser. Immer wieder haben sich Gläubige für seine Botschaft gefunden und über alle geplanten Niederlagen hat er als lachender Sieger triumphirt. Und nun passirt es ihm ein einziges Mal, daß er die Wahrheit sagt, und siehe da! wie schmählich kommt er zu Fall! Nun geschieht es das erste Mal, daß er beinahe etwas Verdienstliches unternimmt, indem er diesem gegenwärtigen Parlamentarismus den Spiegel vorhält, darin er seine widerliche Verzerrung beschaue, und siehe da! sein Glück bricht ein und über diesen einzigen Versuch, sich der Wahrheit und seiner Pflicht zu nähern, wird Gericht gehalten als über sein schlimmstes Verbrechen. Unsere Leser kennen die komödienhafte, von der Opposition wider Herrn Lueger mit ihrem ganzen Entrüstungsapparat inszenirte Hinrichtungsszene aus den Tagesblättern. Es war zum Todtlachen. Allen möglichen Verrath hat Herr Lueger seit Jahren gehäuft, an seinem Volke, an seinen vorgegebenen Prinzipien, an seinen Wählern — er schwelgte in der Gemeinheit. Keiner fand sich berufen, ihm anders entgegenzutreten als wie man eben jeder abweichenden politischen Anschauung begegnet. Da wagt es Herr Lueger Geschichten zu erzählen, die, wenn sie sich ereignen, der Opposition sehr angenehm, doch wenn sie bekannt werden, der Opposition sehr unangenehm sind; da unternimmt er es, die Halbheit, Unaufrichtigkeit und Verlogenheit dieser Opposition zu charakterisiren — und wie vom Hunger aufgescheuchte Wölfe stürzen sie in schäumender Wuth über das Opfer. Herr Lueger hat der Linken moralische Unreinlichkeit vorgeworfen und die Linke, diesen schnöden Anwurf zu entkräften, sendet natürlich den Reinsten der Reinen: Herrn Dr. Sturm. Seit wann sind Rauchfangkehrer die Wächter der Lilien geworden? Und nicht ein Mal, immer wieder kommt Herr Sturm als Herold der

linkischen Jungfräulichkeit — sie haben keinen reineren Ehrenschild. Dann kommt Herr Gregr, der keinen stolzeren Wunsch hegt, als daß der König von Böhmen wieder einmal einen Tag in der Prager Königsburg verbringe, und dieser merkwürdige Cromwell der Tschechen hält Herrn Lueger einen Vortrag über unverfälschte Demokratie. Und dann kommt natürlich auch die Salbung des Parlaments, diese neugermanische Veleda, und Herr Weitlof, der Erfinder des „parlamentarischen Standrechts", der für jede fade Plattheit eine süße Phrase zu drechseln weiß, konstatirt ein „Volksgericht". Es ist nur gut, daß die meisten, die in diesem Parlamente sitzen, keinen Verstand mehr zu verlieren haben.

Im Uebrigen ist es uns ganz recht, daß Herr Lueger einmal so behandelt worden, wie er es verdient; wer der Büttel der Rache gewesen, kann ja füglich gleichgiltig sein. Nur würden wir wünschen, daß gelegentlich auch an den anderen Helden ein solches Exempel statuirt würde — wieder gleichgiltig von wem. K. A.

Wenn man Pech hat. Einen einzigen unbedingten Parteigänger hat Graf Taaffe im Parlament, einen Einzigen, der ihm nachfolgt durch Dick und Dünn. Und dieser Einzige muß der Lueger sein. Und wenn Lueger sich anschickt, das Lob seines politischen Ideals zu singen, weiß er kein anderes Verdienst an Seiner Exzellenz dem Herrn Minister-Präsidenten zu rühmen als: „Graf Taaffe ist ein fescher Mann!" Viel ist das zwar nicht, aber freuen thut's einen doch!

Eine ganz ungewohnte Prüderie entwickeln die Wiener Blätter in Bezug auf eine Erpressungsgeschichte, die in den letzten Tagen in Wien spielte und welche der Abgeordnete Türk auch in seiner letzten Rede erwähnte, um die eigenthümliche, „vermittelnde" Thätigkeit des Regierungsraths Breitenfeld zu kennzeichnen, wodurch er natürlich die grenzenlose Entrüstung des Hauses, insbesondere des Abgeordneten Bloch hervorrief. Dieselben Blätter, denen kein Geschichtchen zu „pikant" ist, die in den intimsten Angelegenheiten jedes Menschen mit Behagen herumwühlen, die einen politischen Gegner dadurch zu vernichten suchen, daß sie seine Familienverhältnisse ebenso frech und unverschämt als verlogen und entstellt an die Oeffentlichkeit zerren (wir erinnern an die Leidensgeschichte Dr. Kronawetter's), dieselben Fanatiker der Publicität machen ehrfurchtsvoll Halt vor den — „Liebesgeschichten" eines Finanzfürsten. Wenn jemals, so gilt hier eben „Schweigen ist Gold".

So wie die klerikalen Blätter die Unsittlichkeitsverbrechen der armen Geistlichen, in welchen die Natur die Unnatürlichkeit des Cölibats rächt, mit dem Mantel christlicher Liebe bedecken, so verschweigt die liberale Presse die Boudoirgeheimnisse der Börsenjuden. Hier die jüdische — dort die klerikale Interessensolidarität.

Herrn Türk aber können wir zu seinem Troste mittheilen, daß nicht nur jüdische Banquiers, sondern so manches arische Gräflein der freundlichen „Vermittlung" des Regierungsrathes Breitenfeld sich erfreuen durfte und daß die Polizei ganz unparteiisch bemüht ist „Skandal und Aufsehen" zu verhindern.

Die Scheuklappen des Abgeordneten Türk lassen ihn nicht sehen, daß es eine gemeinsame Angelegenheit der Besitzenden aller Rassen und Konfessionen ist, sich den Nimbus der „Tugend" und Ehrbarkeit zu erhalten und daß sie in der Lage sind die Bedientenseelen zu bezahlen, die seine Zerstörung hindern. Nicht in Juden und Christen theilt sich die Welt, sondern in Ausbeuter und Ausgebeutete. Für die Ausbeuter: ökonomische Herrschaft, politische Macht und der Glorienschein der Wohlanständigkeit — für die Ausgebeuteten ökonomische Knechtschaft, politische Knebelung und die pharisäische Brandmarkung des Lasters. So will es unsere herrliche Weltordnung!

Der Muth der Klerikalen. Zu allen den unzähligen Versammlungen, welche die Arbeiter zum Zwecke des Protestes gegen die Liechtensteinische Schulverderberei abgehalten haben, wurden die Gegner stets eingeladen und ihnen vollständige Redefreiheit garantirt. Nicht ein einziges Mal hat ein Vorkämpfer des Rückschrittes den Muth gefunden, offen aufzutreten und seine Meinung zu vertreten. Da wird in einem tschechischen Orte Mährens eine Versammlung für den Liechtenstein'schen Antrag einberufen. Unsere wackern Brünner Genossen wollten die Gelegenheit wahrnehmen, die gegnerische Ansicht kennen zu lernen und die ihrige geltend zu machen. Sie kamen nach Křenowitz und erwarteten eine Debatte. Die klerikalen Bauern aber wußten ihren Argumenten nichts weiter entgegenzusetzen als — Faustschläge und Steinwürfe. Der Herr Bezirkshauptmann, wahrscheinlich auch ein „Schön—bornirter", bezeichnete diese Art der Diskussion als „eine höchst maßvolle". Der Vorgang gab Anlaß zu folgender Interpellation der Abgeordneten Wenzlitzke und Genossen:

Am 2. April d. J. wurde von dem Bürgermeister Holomek in Křenowitz (Mähren) eine Volksversammlung dortselbst einberufen, auf deren Tagesordnung die Besprechung des Liechtenstein'schen Schulantrages stand, und bei welcher eine Resolution zu Gunsten dieses Antrages gefaßt werden sollte.

Zu dieser Versammlung hatten sich auch Arbeiter aus den umliegenden Ortschaften und aus Brünn eingefunden, um gegen die beabsichtigte Resolution ihre Stimme zu erheben. Schon bei der Wahl des Vorsitzenden kam es zu einem Konflikt zwischen den Arbeitern und den bäuerlichen Theilnehmern der Versammlung, da letztere den mit Stimmenmehrheit zum Vorsitzenden gewählten Arbeiter Prokop nicht anerkennen wollten, und wurde, nachdem der Regierungsvertreter, Bezirkshauptmann Johann Prokesch von Wischau, welcher eigenthümlicherweise die Wahl selbst leitete, außer Stande war, ein Resultat zu erzielen, die Versammlung aufgelöst.

Die darob erbitterten und aufgehetzten Bauern fielen nun auf die den Versammlungsort verlassenden Arbeiter her, mißhandelten sie in der brutalsten Weise, viele der Arbeiter wurden blutig geschlagen und schwer verletzt und wurden auch von neunzehn der also beschädigten Strafanzeigen eingebracht.

Die Berichte, welche in den Tagesblättern über diese Vorfälle erschienen und nur den Sachverhalt, ohne über das Vorgehen der einen oder der anderen Partei irgend ein Urtheil zu fällen, enthielten, gaben dem Herrn Bezirkshauptmann Prokesch Veranlassung, die Blätter zu berichtigen und beschränkte sich der Herr Bezirkshauptmann nicht darauf, die mitgetheilten Thatsachen „richtigzustellen", sondern der Herr Bezirkshauptmann fand es auch für angemessen, die Haltung der Bauern in Křenowitz gegenüber den fremden Arbeitern als eine höchst maßvolle zu bezeichnen.

Bezeichnend für diese Berichtigung des Herrn Bezirkshauptmannes ist der gewiß merkwürdige Umstand, daß der klerikale «Hlas» bei Besprechung der Křenowitzer Versammlung den Bewohnern von Křenowitz rühmend nachsagt, „dieselben haben die Sozialisten aus Křenowitz hinausbegleitet" und ihnen einen Denkzettel gegeben, daß sie künftig ruhige Bürger nicht mehr behelligen werden.

Bemerkenswert ist aber auch die weitere Thatsache, daß zur Versammlung in Křenowitz die Gendarmerie, die sonst bei jeder noch so harmlosen Versammlung zur Stelle ist, von dem Herrn Bezirkshauptmann nicht beordert wurde.

Die vom Herrn Bezirkshauptmann Prokesch den Blättern zugesendete, rohes und brutales Vorgehen geradezu gutheißende und belobende Berichtigung hat zur Folge, daß sich die Exzedenten vom 2. April d. J. ermuthigt, zu neuerlichen Ausschreitungen aufgemuntert fühlen, ihre Gegnerschaft gegen alle über den Liechtenstein'schen Antrag Andersdenkenden unverhohlen an den Tag legen und bei diesen die begründete Besorgnis von thätlichen Angriffen hervorgerufen haben.

Angesichts dieses Vorgehens des Herrn Bezirkshauptmannes von Wischau stellen die Gefertigten an Seine Exzellenz den Herrn Minister-Präsidenten als Leiter des Ministeriums des Innern die Anfrage:

„Was gedenkt Seine Exzellenz zu thun, um die Folgen dieses bedauerlichen Vorgehens, welches den Frieden der Bevölkerung in Křenowitz und der Umgebung empfindlich zu stören geeignet ist, zu beheben und um ein ähnliches Vorgehen des Herrn Bezirkshauptmannes von Wischau in der Zukunft zu verhindern?"

Nun wissen wir wenigstens, welche Art von Diskussion jene Bezirkshauptmannschaften wünschen, die Arbeiterversammlungen im Interesse „der öffentlichen Ruhe und Ordnung" verbieten.

Die Züricher Ausweisungen.

Die aus der Schweiz ausgewiesenen Genossen haben folgende Erklärung erlassen:

An alle Freunde der Freiheit und des Rechts in der Schweiz!

Der Schweizerische Bundesrath hat uns aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft verwiesen, unter der Beschuldigung, daß wir durch Herausgabe und Mitwirkung an der Herstellung des „Sozialdemokrat", und Zwei von uns außerdem durch Mitwirkung an der Herstellung des einmal — und zwar vor über Jahresfrist — erschienenen „Rothen Teufels" die „schweizerische Gastfreundschaft mißbraucht" haben.

Dieser Vorwurf nöthigt uns zu einer Antwort. Nicht in unserem persönlichen Interesse — denn wir geben uns in keiner Weise der Illusion hin, daß diese Antwort eine Abänderung der verfügten Maßregelung zur Folge haben wird —, wohl aber im Interesse der Sache, die in uns getroffen ist, im Interesse der Freiheit und des Rechts.

Alles, was uns in den Motiven, durch welche der Bundesrath unsere Ausweisung vor dem Schweizervolk rechtfertigen zu können glaubt, zur Last gelegt wird, sind Vergehen, die sich auf dem Gebiete der Meinungsäußerung durch die Presse bewegen, d. h. auf einem Gebiete, für welches die eidgenössische Verfassung volle Freiheit gewährleistet. Es ist uns nicht eine einzige Handlung nachgewiesen worden, und es konnte uns nicht eine einzige Handlung nachgewiesen werden, die sich als ein Verstoß gegen das gemeine Recht qualifizirte, weder Vorbereitung noch Aufforderung, noch auch nur Ermunterung zu gewaltthätigen, beziehungsweise hochverrätherischen Unternehmungen.

Worauf der Bundesrath seine Maßregel begründet, das ist einzig und allein die „aufreizende Polemik gegen Einrichtungen und Behörden des Deutschen Reiches", die der „Sozialdemokrat" unterhalten habe. Diese sei geeignet, die guten Beziehungen der Schweiz zu einem befreundeten Staate zu gefährden.

Das ist eine durchaus neue Auffassung von der internationalen Verantwortlichkeit der Staaten. Bisher pflegten die Regierungen einander nur für die Schreibweise derjenigen Blätter verantwortlich zu machen, auf deren Haltung die einzelnen unter ihnen maßgebenden Einfluß ausübten, d. h. der amtlichen oder in notorischer Beziehung zu den Regierungen stehenden (sog. offiziösen) Presse. Nun soll diese Verantwortlichkeit auch ausgedehnt werden auf die Presse im Allgemeinen. Freilich trifft heute die Maßregelung nur „Ausländer". Aber die Schweizerische Verfassung macht in Bezug auf die Presse keinen Unterschied zwischen Landesangehörigen und Ausländern, sie gewährleistet sie den Einen so gut wie den Andern, wie dies auch dem Geist der Verfassung und den Niederlassungsverträgen mit dem Auslande entspricht.

Wie will man zudem die Preßfreiheit für Angehörige der Eidgenossenschaft aufrechterhalten, wenn man es grundsätzlich als zulässig anerkennt, daß die „freundschaftlichen Beziehungen zu benachbarten Ländern" Maßnahmen gegen die Presse, mit Beiseitelassung des gemeinen Rechtes, durch bloße Verwaltungsmaßregeln erfordern und rechtfertigen? Was man uns in Bezug auf den „Sozialdemokrat" ꝛc. zu Last legt, würde in keiner Weise ein anderes Gesicht tragen, wenn an unserer Stelle Schweizerbürger gestanden hätten oder wenn wir, bevor wir als „kompromittirt" galten, das Schweizer Bürgerrecht erworben hätten. Wir haben das Letztere im Vertrauen auf die freien Institutionen der Schweiz und das Unabhängigkeitsgefühl des Schweizervolks und seiner Behörden unterlassen.

Wir verschmähten es, die Maske schweizerischer Landesangehörigkeit vorzubinden, als wir es unternahmen, als deutsche Republikaner unsere politischen und sozialen Anschauungen offen darzulegen, was uns in unserem eigenen Vaterland durch freiheitsfeindliche Gesetze,

in brutaler Vergewaltigung unserer Staatsbürgerrechte bestritten wird. Wir müssen jetzt dafür büßen. Aber zu unserer Genugthuung können wir konstatiren, daß seit dem Augenblick, da der Bundesrathsbeschluß bekannt wurde, eine große Anzahl von Schweizerbürgern sich erboten haben, sofort an unsere Stelle zu treten, und zwar unter Zusicherungen, die Denen, welche unsere Verjagung betrieben haben, keine Freude an dem Tausch versprechen.

Aus verschiedenen Aufsätzen des „Sozialdemokrat" und aus der Eingabe des mit unterzeichneten Eduard Bernstein an die Polizeidirektion des Kantons Zürich leitet der Bundesrath den Beweis her, daß

die Leiter des „Sozialdemokrat" entschlossen sind, „nur ihre eigene Konvenienz zu Rathe zu ziehen, sowie diejenige der ausländischen Partei, deren Organ sie auf unserem Boden forterscheinen zu lassen sich das Recht anmaßen, ohne irgend welche Rücksicht auf das Land zu nehmen, das sie gastlich aufgenommen hat."

Wir müssen das bestreiten; gerade aus der zitirten Erklärung Bernstein's geht das Gegentheil hervor. Es heißt da:

„. . . Meine Ausführungen haben nur den Zweck, darauf hinzuweisen, daß nicht dasjenige, was der „Sozialdemokrat" in letzter Zeit geschrieben, neu und unerhört ist, sondern dies eher von etwa darauf sich stützenden Reklamationen (des Auslandes) der Fall wäre. Sollten indes solche in Aussicht stehen oder zu befürchten sein, so würde ich, und ich glaube dies auch von meinen Freunden versprechen zu können, insofern dieser neuen Situation Rechnung tragen, als wir mit dementsprechend größerer Sorgfalt darauf bedacht sein würden, grobanstößige Wendungen, wie sie bisher zuweilen unterlaufen sind, aus unseren Publikationen auszumerzen."

Zeigt das nicht deutlich, daß die Leiter des „Sozialdemokrat" sehr wohl bereit waren, Rücksicht auf die Lage der Schweiz zu nehmen? Der Bundesrath spricht ja selbst von einer „neuen Kampfweise" des „Sozialdemokrat".

Man muthet uns zu, daß der „Sozialdemokrat" seinen grundsätzlichen Charakter aufgeben solle. Er soll abgehen von der Aufgabe, die er sich gestellt, aus deren Erfüllung allein er seine Existenzberechtigung ableitet:

„die Grundsätze der Sozialdemokratie zu vertreten, die Unterdrückten und Verfolgten zu vertheidigen, die Unterdrücker und Verfolger zu bekämpfen."

Ein derartiges Ansinnen haben wir bisher für unmöglich gehalten von Seiten der obersten Behörde eines Landes, in welchem „Preßfreiheit" herrscht. Wir verkaufen unsere Ueberzeugung nicht um ein Asyl!

Der Bundesrath sagt, der „Sozialdemokrat" sei „nichts als ein Kampforgan", er führe eine „aufreizende Polemik gegen Behörden des Deutschen Reiches".

Aber welches politische Blatt ist kein „Kampforgan"? Welches Organ einer politischen Partei begeht nicht die Handlung des „Aufreizens" gegen Einrichtungen, welche es für falsch, gegen Behörden, deren Grundsätze es für verderblich hält? Die Tonart ist vielleicht eine andere, je nachdem eine Partei in der Opposition oder gar, wie die unsere, unterdrückt, einem schmachvollen Ausnahmegesetz unterstellt ist, und die sogenannten Konservativen sind es gerade, die von diesem Recht des „Aufreizens" den ausgedehntesten Gebrauch machen.

Ohne dieses Recht ist die Preßfreiheit eine Unwahrheit, gleicht sie dem Lichtenberg'schen Messer ohne Griff und Klinge.

Jedoch wozu mit dem Bundesrath über alle diese Dinge rechten, wo es doch für jeden Kenner der Sachlage klar liegt, daß er aus eigener Initiative nun und nimmer unsere Ausweisung verfügt hätte?

Wir wollen dem Schweizervolk, unseren speziellen Freunden, wie überhaupt allen Freunden der Freiheit und des Rechts, klaren Wein darüber einschenken, wem diese Maßregel zu verdanken ist, die uns jetzt zwingt, das Land, das wir liebgewonnen, dessen Institutionen wir hochschätzen gelernt und dessen Gesetze wir allezeit beobachtet haben, zu verlassen. Nicht die Schreibweise des „Sozialdemokrat" ist daran schuld — diese war früher wesentlich „agressiver" als jetzt — noch die der übrigen Publikationen unserer Druckerei, von denen eine ganze Anzahl nicht einmal in Deutschland verboten sind, sondern unsere Enthüllungen über das schmachvolle Treiben des preußischen Lockspitzelwesens, das seinen obersten Träger in Herrn von Puttkamer in Berlin findet.

Als vor zwei Jahren unser Genosse Paul Singer im deutschen Reichstag das skandalöse Treiben eines solchen Lockspitzels gekennzeichnet, wurde er in gleicher Münze bezahlt. Bis dahin hatte die Polizei gezaudert, Singer, der sich in Berlin auch in den Kreisen der Gegner unserer Partei der größten Hochachtung erfreute, und dessen uneigennütziges, opferwilliges Wirken im Interesse des Allgemeinwohls allseits anerkannt ist, auszuweisen, trotzdem ihr seine Parteithätigkeit als Sozialdemokrat bekannt war. Als er aber sich dazu verstieg, einen Elenden — den berüchtigten Hetzspion Ihring-Mahlow und damit das System, das sich solcher Subjekte bedient, an den Pranger zu stellen, da war seine Ausweisung beschlossene Sache. Ebenso ereilte die Ausweisung unseren Genossen Jens L. Cristensen, der hauptsächlich dazu beigetragen, den Ihring-Mahlow zu entlarven. Sie hatten das System Puttkamer bloßgestellt und bekamen dafür die Rache des Herrn von Puttkamer zu kosten.

Und ebenso geht es jetzt uns. Es ist die Rache des Herrn von Puttkamer, der wir zum Opfer gefallen. Unsere Ausweisung ist die „eklatante Genugthuung" für die beschämende Niederlage, die das preußische Spitzelthum und seine Leiter im letzten Reichstage vor aller Welt erlitten. Die Schröder, die Haupt, die Heinrich — sie sind gerächt, und ebenso ihre Auftraggeber.

Mit welchen Mitteln dieses Resultat erreicht wurde, wollen wir hier nicht untersuchen, die Art, wie das geschmacklose, politisch aber absolut unbedeutende Baseler Karnevalsgedicht zu einer diplomatischen Aktion des großen Deutschen Reichs gegen die kleine Schweiz benutzt wurde, spricht in dieser Hinsicht laut genug. Ob aber der Bundesrath wirklich zum Wohle der Eidgenossenschaft und ihrer freiheitlichen Einrichtungen gehandelt hat, als er der von Deutschland geübten Pression nachgab, darüber zu rechten ist nicht unsere Sache.

Aber wir fürchten, daß mit unserer Ausweisung ein erster Schritt gemacht wurde, der weitere, noch folgenschwerere nach sich ziehen wird. Die Schweiz soll zum Büttel der Bismarck'schen Polizei herabgewürdigt werden, das ist der Zweck, den Diejenigen im Auge haben, die unsere Ausweisung betrieben.

Wir überlassen es dem Schweizervolk, sich darüber klar zu werden, ob eine solche Rolle seiner Stellung, die es bisher unter den Völkern Europas einnahm, würdig ist.

Noch auf einen Umstand müssen wir hinweisen. Wie schon die Angaben des Bundesrathes in der Botschaft vom 12. März dieses Jahres über die Leitung des „Sozialdemokrat", so stimmen auch die in den Motiven unserer Ausweisung gemachten Angaben über unsere Beziehungen zum „Sozialdemokrat" fast wörtlich überein mit den Angaben des Preußischen Polizei-Inspektors Krieter in Magdeburg in seiner, auf Grund von Spitzelberichten zusammengestoppelten Sensationsschrift „Die geheime Organisation der sozialdemokratischen Partei". Auch das geschmackvolle Beiwort „Der rothe Postmeister", das dem mitunterzeichneten Motteler beigelegt wird, und eine Erfindung ist des berüchtigten Lockspitzels Friedemann, ist der Krieter'schen Schrift entnommen.

In seiner Botschaft vom 12. März d. J. an die Bundesversammlung erklärt der Bundesrath noch in Bezug auf die sozialistische Richtung, der wir angehören:

„Die letztere Fraktion erklärt, daß sie nur mit gesetzlichen Mitteln den Sieg ihrer Ideen erreichen wolle, und daß sie die Propaganda der That, den Gebrauch von Dynamit ꝛc. zurückweise. Die Nummern, welche wir vor Augen hatten, bestätigen im Allgemeinen diese Thesen."

Und in Bezug auf die Schreibweise des „Sozialdemokrat":

„Seine Sprache, im Allgemeinen heftig und beleidigend, wenn auch nicht in dem Grade, wie bisweilen diejenige französischer und selbst schweizerischer Blätter, hat dazu geführt" ꝛc. ꝛc.

Mit anderen Worten, der Bundesrath gesteht zu, daß wir Diejenigen, die uns und unsere Gesinnungsgenossen ächten, nur mit solchen Waffen bekämpfen, wie sie in jedem freien Land den Bürgern unbedingt zugestanden werden — denen der Presse — und daß die Sprache des „Sozialdemokrat", so scharf sie auch ist, doch keineswegs eine unerhörte ist. Und nun auf einmal werden wir jetzt, sechs Wochen später, ohne Urtheilsspruch des Landes verwiesen!

Wir wissen, an wen wir uns wegen dieser Maßregel zu halten haben, und verlassen daher ohne Groll das Land, mit dessen Bewohnern wir in den Jahren unseres hiesigen Aufenthalts stets den freundschaftlichsten Verkehr unterhalten haben. Ohne Groll, aber mit dem tiefsten Bedauern darüber, daß es den ersten Schritt auf einer abschüssigen Bahn gethan, deren Endpunkt den Verlust seiner Freiheit bedeutet.

Hottingen-Zürich, 21. April 1888.

Ed. Bernstein. J. Motteler. H. Schlüter. L. Tauscher.

Eine Rede Kronawetter's.

Die für uns überaus wichtige Rede Kronawetter's zum Budget-Posten: Staatspolizei theilen wir heute unseren Lesern, leider nothgedrungen mit Auslassung des weniger Wichtigen, mit. Die Erörterung der ganzen Debatte behalten wir uns bis zur nächsten Nummer vor, wo bereits eine besondere Broschüre unsere Leser in den Stand gesetzt haben wird, die vorgebrachten Thatsachen und den Versuch ihrer „Widerlegung" durch den Polizeipräsidenten von Wien nach Gebühr zu würdigen.

Abgeordneter Dr. Kronawetter: Hohes Haus! Wir gelangen heute zu einem unserer wichtigsten Budgettitel; wir kommen zu jenem Titel, bei welchem die Frage zu untersuchen sein wird, ob und in welchem Maße die der Gesammtbevölkerung Oesterreichs staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Rechte auch von dieser gesammten Bevölkerung unbeirrt und unbehindert ausgeübt werden können, oder ob und inwieweit alle diese staatsgrundgesetzlich garantirten Rechte nichts Anderes sind als leere Phrasen, während in der Wirklichkeit Zustände bei uns existiren, die an Rußland und Sibirien erinnern. Insbesondere weil es sich um jene Bevölkerungstheile, um jene zahl-

reichen Mitbürger handelt, welche leider noch nicht das Recht haben, in diesem hohen Hause vertreten zu sein, ist es unsere Verpflichtung — ich möchte sagen, ein nobile officium — das wir zu üben haben, die Rechte derjenigen mit aller Kraft zu wahren, welche schweigen und dulden müssen, welche nicht in der Lage sind, hier eine Klage über die maßlosen Bedrückungen ertönen zu lassen, die sie unausgesetzt zu erleiden haben.

Kaum waren unsere Staatsgrundgesetze geschaffen, so ist der Liberalismus vor seiner eigenen That erschrocken und hat sich beeilt, andere Gesetze zu schaffen, welche nach sehr kurzer Zeit alles das wieder genommen haben, was vor kurzem erst gegeben war.

Das Gesetz vom 5. Mai 1869 über die mögliche Suspendirung der Staatsgrundgesetze, sowie das Gesetz vom 27. Juli 1871 über die polizeiliche Abschaffung und über das Schubwesen haben alle durch die Staatsgrundgesetze gewährleisteten Rechte der Staatsbürger der Polizeiwillkür schutzlos preisgegeben, und diese Gesetze und besonders die ganz unglaubliche Art ihrer Handhabung sind es vorzüglich gewesen, durch welche der Liberalismus die großen Massen des Volkes von sich abgestoßen hat. Indem der Liberalismus die Macht der Polizei verstärkte, wurden die Bedingungen einer jeden ruhigen Entwicklung preisgegeben und die Macht der Reaktion auf allen Gebieten des Staatslebens gestärkt.

Es ist unrichtig, zu glauben, daß in jenen Theilen der Monarchie, wo kein Ausnahmszustand besteht, die Praxis in der Ausführung unserer Staatsgrundgesetze sich anders gestaltet als in jenen Theilen des Reiches, wo ein Ausnahmszustand besteht.

Der ganze Unterschied, der hier gemacht wird, ist nur der, daß man zur Begründung der vollkommen gleichen Verfügungen in den verschiedenen Theilen des Staates andere Paragraphen und andere Gesetze zitirt. Wenn in Wien zum Beispiel eine Versammlung oder ein Verein verboten wird, so steht in dem betreffenden Erlasse „auf Grund der Verordnung des Gesammtministeriums vom 30. Jänner 1884"; wenn das wo anders, zum Beispiel in Römerstadt geschieht, so steht in dem Erlasse „auf Grund des §. 6 des Gesetzes vom 15. November 1867". (Sehr wahr! auf der äußersten Linken!) Das ist der einzige Unterschied, der in unserem Vaterlande zwischen denjenigen Ländern besteht, wo eine Ausnahmsverordnung existirt, und denjenigen Ländern, wo eine Ausnahmsverordnung nicht existirt.

Die Ausnahmsverordnungen haben sich überhaupt theoretisch als durchaus nicht nothwendig erwiesen, sie sind es aber auch praktisch nie gewesen, sie haben auch nie ein anarchistisches Verbrechen verhütet, und Verbrechen dieser Art, welche zur Entdeckung und Abstrafung gekommen sind, wären ganz gewiß auch mit jenen Mitteln zur Entdeckung und Bestrafung gebracht worden, welche das gemeine Recht den Organen der politischen Verwaltung und der Justiz an die Hand gibt. Betrachten wir einmal das, was so recht eigentlich den Absolutismus von einem konstitutionellen oder freisinnigen Regime, von einem Rechtsstaate unterscheidet.

Der Absolutismus gestattet, ja befiehlt sogar die Verfolgung von Tendenzen; der Absolutismus gestattet, daß jeder Bürger, der anders denkt und anders fühlt, und etwas Anderes äußert oder thut, als was der Macht, die an der Spitze des Staates steht, jeweilig angenehm ist, nicht weil er etwas Schlechtes oder Unrechtes gethan hat, sondern nur wegen dieser Tendenz, wegen dieser Meinung, wegen der, wenn auch mit noch so legalen Mitteln angestrebten Verwirklichung seiner Grundsätze und Anschauungen bis zum äußersten Grade des Möglichen verfolgt werden darf. So ist auch der Zweck, sowohl des Gesetzes vom Jahre 1869, über die Suspendirung der Staatsgrundgesetze, als auch des Gesetzes vom Jahre 1871, über die polizeiliche Abschaffung und das Schubwesen, als auch aller Ausnahmsverordnungen immer der gewesen, nicht anarchistische Verbrechen zu verhüten — das ist überhaupt nicht möglich — sondern man wollte auch der berechtigten, innerhalb der strengen Festhaltung der Gesetze sich bethätigenden sozialistischen Agitation den legalen Boden entziehen. Jeder Bürger, der sozialistische Anschauungen hat, ist in Oesterreich als vogelfrei erklärt. Die Polizei kann verbieten, was sie will, sie kann billigen, was sie will; an die Stelle des Gesetzes tritt in jedem einzelnen konkreten Falle die Entschließung der Polizei. Von einer freien Bewegung der Staatsbürger auf dem Boden von Recht und Gesetz ist absolut keine Rede mehr. Jeder ist vogelfrei, ist preisgegeben den Entschließungen der verschiedenen Polizeibehörden, Bezirkshauptmannschaften u. s. w. Daß das traurige Zustände sind, meine Herren, brauche ich nicht zu erörtern. Meine Aufgabe wird es nur sein, soweit meine schwache Kraft dazu ausreicht, auf den einzelnen Gebieten der Verwaltung für das, was ich im allgemeinen gesagt habe, einige Daten zum Beweise vorzubringen.

Es ist naturgemäß, daß es einem einzelnen Individuum nicht möglich ist, hierüber ein erschöpfendes Materiale zusammenzubringen, es ist auch — wenn ich auch diese Möglichkeit zugebe — wenn dieses Material von der irgendwie betheiligten Seite dem Betreffenden zukommt, ihm auch nicht möglich, jede einzelne Nachricht bis aufs letzte i-Tüpfelchen auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

Darum habe ich auch seinerzeit beantragt, weil dem, was ich hier zu verschiedenenmalen vorgebracht habe, nach dem Grundsatze «quod fecisti nega, prima juris regula»*) widersprochen wurde, und weil die Nachrichten, die mir zugekommen sind, wenigstens soweit nicht in Abrede gestellt werden konnten, daß ein Bischen davon sogar von Seite der Regierungsvertreter zugegeben werden mußte, es möge das hohe Haus über eine Reihe von wichtigen Fragen eine Enquête veranstalten, welche die thatsächlichen Zustände auf dem Gebiete unseres sozialen Lebens feststellen soll, weil ohne eine solche unparteiische und objektive Erhebung dieser Thatsachen berechtigte Schlüsse auf die Nothwendigkeit von Ausnahmsgesetzen und Ausnahmsverordnungen zu ziehen unmöglich ist.

Meinen Antrag habe ich eingebracht, ich war aber bis jetzt nicht so glücklich, daß sich das hohe Haus damit in erster Lesung beschäftigt hätte, obwohl der Gegenstand meines Antrages von eminenter Wichtigkeit ist, weil die auf Grund einer solchen Enquête basirten Maßnahmen der Legislative oder Exekutive Millionen unserer Bevölkerung bis aufs Innerste in ihrem physischen, wirtschaftlichen und geistigen Leben berühren.

Meine Herren! Werfen wir zunächst einmal einen Blick darauf, wie denn ein Mensch in Oesterreich, einem Rechtsstaate, behandelt werden kann, wessen er gewärtig sein muß, ohne daß er nur eine Ahnung hat, je etwas Strafbares oder Unrechtes begangen zu haben.

Ich beginne mit einem speziellen Falle, der mir nicht aus Arbeiterkreisen zugekommen ist, sondern von einem Manne, der selbst Prinzipal und Arbeitgeber ist, der Inhaber einer der ersten Drechslerfirmen Wiens ist.

Der Mann hatte eine Fabrik in Siegersdorf und beschäftigte dort einen Arbeiter namens Stark. Der Mann hat in Haschendorf gewohnt und ging im Herbste des vorigen Jahres nach Pottendorf einkaufen.

Als er nach Haschendorf zurückkam, winkte ihm der Bürgermeister, er solle ein wenig ins Bürgermeisteramt eintreten. Da sind sofort zwei Gendarmen über ihn hergefallen, haben seine Hände kreuzweise gebunden, daß das Blut unter den Nägeln herausspritzte (Rufe links: Unerhört! Skandal!), haben ihn drei Viertelstunden mit aufgepflanztem Bajonette von Haschendorf nach Pottendorf geführt, von wo er per Eisenbahn nach Wiener-Neustadt kam. Von da wurde er nach Wien geführt, und nach drei Monaten völlig schuldlos entlassen. (Hört! Hört! und Rufe links: Skandal!) Was waren die weiteren Consequenzen? Seine hochschwangere Frau hat vor Schrecken entbunden. Das Kind starb bald, die Frau ist auch in kurzer Zeit gestorben, ihre zwei anderen Kinder wurden von einer armen Bäuerin aus Mitleid aufgenommen, von Menschenfreunden wurden Sammlungen für sie eingeleitet; eines dieser Kinder ist ebenfalls gestorben, und als der Mann nach drei Monaten nach Hause zurückkehrte, hat er weder seine Frau, noch sein neugebornes Kind, das er gar nicht gekannt hatte, noch sein anderes größeres Kind, welches während seiner Verhaftung gestorben war, gesehen. (Rufe links: Niederträchtig!) Da frage ich im Interesse der gesammten Bevölkerung und im Interesse der Ehre unsres Staates vor allen Kulturnationen: In welchem unserer österreichischen Gesetze ist es begründet, daß jemand, der nur bei der Sicherheitsbehörde im Verdachte einer strafbaren Handlung steht, vom Gerichte noch gar nicht verhört wurde, also nicht einmal noch als Beschuldigter anzusehen ist, auf die einfache Muthmaßung der Sicherheitsbehörde hin, die sich wieder auf die Denunziation eines elenden Kerls gründet, die Hände kreuzweise gebunden, und drei Viertelstunden vor der ganzen Bevölkerung, von einem Dorfe zum andern herumgeführt wird? In welchem österreichischen Gesetze steht es, daß man einen solchen Menschen binden darf? In früherer Zeit wurden die Kälber gebunden, die man auf die Wiener Märkte brachte, aber über Einschreiten des Thierschutzvereines hat schon vor Jahren eine Verordnung der Statthalterei verfügt, daß dieses Binden der Kälber nicht mehr geschehen darf. (Abgeordneter Pernerstorfer: Die Kälber sind aber keine Sozialisten!) Jetzt werden den Kälbern also nicht mehr die Füße zusammengebunden, denn die Kälber sind, wie Kollege Pernerstorfer bemerkte, keine Sozialisten und gelten in den Augen unserer Sicherheitsbehörden viel mehr als die Sozialisten, und der Thierschutz wird höher geachtet als der Schutz eines Menschen gegen die Brutalität der untergeordnetsten staatlichen Organe.

Ich habe hier einmal dem Herrn Justizminister einen ähnlichen Fall vorgetragen, in welchem es sich um das Binden von aus der Strafhaft wegen politischer Delikte entlassener Personen handelte, weil man die Zeitung, in der der Fall mitgetheilt wurde, konfiszirt hatte, ich habe aber bis heute noch keine Antwort auf meine Frage erhalten, auf Grund welchen Gesetzes ein Gendarm den Betreffenden gefesselt hatte und mit der Fesselung vorzugehen berechtigt war.

War es in dem heute von mir besprochenen Falle vielleicht nöthig, den verhafteten Menschen zu fesseln? Nein, denn zwei Mann Gendarmerie mit aufgepflanztem Bajonette und geladenen Gewehren werden doch eines unbewaffneten Mannes Herr werden, der übrigens gar nicht den leisesten Versuch machte, sich zu wehren. Selbst für Sträflinge wurde die Kettenstrafe durch ein eigenes Gesetz abgeschafft. Auf Grund welchen Gesetzes wird also ein Mensch, den zwei Gendarmen arretiren, gefesselt? Und durch eine solche Behandlung ganz unschuldiger Männer vermeinen unsere k. k. Sicherheitsbehörden dem Umsichgreifen von anarchistischen Gesinnungen unter dem Volke vorzubeugen! Ich frage, muß in einem Menschen, der so roh und ungerecht behandelt wird, nicht ein ungeheueres Gefühl der Empörung entstehen, und das Bewußtsein des ihm angethanen Unrechtes bei ihm nicht einen Haß gegen gesellschaftliche Zustände erzeugen, welche eine solche Behandlung straflos erlauben? (Abgeordneter Pernerstorfer: Mit Recht!) Das sind Vorkommnisse, wie sie sich kaum in Rußland ereignen dürften. (Sehr richtig! links.)

Ich möchte mir da eine Frage an den Herrn Landesvertheidigungsminister erlauben, der leider heute nicht anwesend ist: Hat der Herr Landesvertheidigungsminister oder einer seiner Vorgänger im Amte den Gendarmen solche Instruktionen gegeben, die mit den österreichischen Gesetzen in so flagrantem Widerspruche stehen? Und wenn sie gegeben wurden: Wie vermag er den Erlaß solcher Instruktionen oder deren weitere Fortbelassung zu verantworten?

Ein Minister, der eine Instruktion gibt, die mit unseren Gesetzen in so flagrantem Widerspruche steht, gehört auf die Anklagebank wegen Verletzung der staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Rechte und der persönlichen Freiheit der Bürger; wurden aber solche Instruktionen von Seite des Landesvertheidigungsministeriums nicht gegeben, und haben sich nur die Gendarmen diese Brutalität herausgenommen (Abgeordneter Dr. Kindermann: Oder die untergeordneten Behörden!), frage ich: Gibt es kein Recht und Gesetz mehr für solche Leute? Können die Gendarmen thun, was sie wollen, ist ihnen ein jeder Bürger schutzlos und rechtlos preisgegeben?

. . . . . Redner bespricht die Behandlung des zur Ausweisleistung aufgeforderten Gen. Bauer auf verschiedenen Polizeikommissariaten. . . . . .

Ich habe noch mehrere Gebiete unserer Polizeiverwaltung zu besprechen. Ein Gebiet ist das Spitzelwesen, das zweite die Ausweisungen, das dritte die Handhabung des Streikrechtes, dann werde ich noch einiges über unser Versammlungsrecht und über von der Polizei vorgenommene Konfiskationen von Druckschriften sprechen.

Ich habe aber noch außerdem einen außerordentlich wichtigen Gegenstand zu erörtern, nämlich den Ausnahmsgerichthof, der in Prag besteht für die Anklagen wegen Geheimbündelei. Zu Hunderten werden die Leute aus allen Gegenden Böhmens gefesselt von der Gendarmerie nach Prag vor diesen Ausnahmsgerichtshof geführt. Allein das gehört nicht in das Gebiet der Polizei und ich werde, wenn mir die Möglichkeit hiezu nicht durch den Schluß der Debatte genommen wird, darüber zu sprechen, den Herrn Justizminister interpelliren und mir Auskünfte von ihm erbitten.

. . . . . Redner beleuchtet den unseren Lesern bekannten Fall des deutschen Polizeispitzels Karl Hermann in Warnsdorf. . . . . Was thut denn diesbezüglich unsere Polizei in Wien, wie verschafft sich diese die entsprechenden Spitzeln? Der Mann, in dessen Ressort die Denunziantenwerbung bei unserer Polizei fällt, ist bekanntlich der kaiserliche Rath und Oberpolizeikommissär Bernhard Frankl; weil aber gewöhnlich alles in Abrede gestellt wird, was man über dessen Thätigkeit bei Verfolgung der Sozialisten sagt, so war ich bemüht, mir diesfalls ein so authentisches Materiale zu verschaffen, daß auch von den Vertretern der hohen Regierung nicht das Mindeste wird in Abrede gestellt werden können.

Sie wissen, meine Herren, daß, wenn Jemand durch seine geschäftlichen und anderen Beziehungen an einen Ort gebunden ist, es ihm schwer fällt, sich von diesem Orte zu trennen. Wenn nun auf Grund der Ausnahmsverordnung vom Jahre 1884 nach freiem Ermessen, damit ich nicht sage nach Willkür der Polizei, Jemand abgeschoben wird, so hat dies auf seine ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse, und auch auf die seiner Familie den tiefgehendsten Einfluß.

Ein solcher Mann ist gewöhnlich mitsammt seiner Familie wirtschaftlich ruinirt, es muß aus ihm, der sich früher redlich und anständig erhalten hat, regelmäßig ein Vagabund werden. Wenn einen Menschen Nahrungssorgen treffen, wenn er von jedem redlichen Erwerbe — sei es auch durch Veranlassung einer Behörde — künstlich abgeschnitten ist, so sinkt ein solcher Mensch immer tiefer und tiefer und solche arme Menschen sind gewöhnlich die Objekte, an welche sich der kaiserliche Rath und Oberpolizeikommissär Frankl heranmacht, um aus ihnen seine Detektivs zu rekrutiren. (Abgeordneter Dr. Fuß: Sauberes Geschäft!) Es ist dies ein Geschäft, welches gerade nicht jeder in der Lage ist durchzuführen, (Abgeordneter Pernerstorfer: Es gehört eine besondere moralische Qualifikation dazu!)

Es gibt vielleicht Leute, die sich lieber einen Strick nehmen und aufhängen würden. Ich habe hier einen Originalbericht vom 15. Februar 1888 aus Amerika von einem gewissen Franz Wlezek, der von Wien fort mußte, hier seine Familie im Stiche ließ und nach Amerika auswanderte. Dieser schreibt (liest):

„Wer ist schuld, daß ich meine Familie im Stiche lassen mußte und so wie hundert andere ganz ruinirt worden bin? Nur die Wiener Polizei und insbesondere der von mir genannte Herr. Ich bin 14 Jahre in Wien gewesen und

*) Oberste Rechtsregel ist: „Läugnen, was Du angestellt hast".

Fortsetzung auf Seite 9.

während der ganzen Zeit habe ich mich ehrlich und rechtschaffen fortgebracht und für meine Familie gesorgt, so weit es in meinen Kräften steht."

Er erzählt dann, daß er mitunter an Arbeiter-Versammlungen theilgenommen hat, und schreibt dann weiter (liest):

„Durch eine schurkische Denunziation wurde ich am 11. März 1887 verhaftet; in meiner Wohnung wurde resultatlos gehaussucht. Trotzdem, daß bei mir nichts gefunden wurde, wurde ich vier Tage im Polizei-Gefangenhause behalten, mußte mich dort den allbekannten Prozeduren unterwerfen, dann wurde ich freigelassen, aber nur unter der Bedingung, daß ich versprach, mich nicht mehr an den Arbeiter-Versammlungen zu betheiligen, ich mußte eine diesbezügliche Erklärung unterschreiben. Doch wurde ich von der Polizei heimlich beobachtet. Herr Frankl glaubte mich eingeschüchtert zu haben. Eines Tages kam ein Herr zu mir, sagte, er wolle mich sprechen, aber unter vier Augen. Ich erkannte sogleich, wer es ist. Denn es ist eigenthümlich, daß man diese Sorte von Menschen sofort erkennt. Der Herr fragte mich, wie es mit meiner Familie steht, ob es mir gut oder schlecht geht. Er sagte weiters, daß ich mir ein schönes Geld verdienen kann, aber nur dann, wenn ich seinen Rath befolge. Ich sollte mit ihm in ein Gasthaus gehen, er werde mir die Sache klar machen. Dort angelangt, sagte dieser Spitzel, ich soll bei der Polizei Geheimdienste leisten und könne mir damit 50 bis 60 fl. per Monat leicht verdienen. (Hört! links.) Auf meine Frage, welcher Art dieser Dienst sein soll, sagte der Polizist, daß mich die Wiener Polizei kenne, daß ich zu diesem Dienste fähig wäre, sie wüßte aus meiner Vergangenheit, ich hätte mich an der Arbeiterbewegung betheiligt und könnte ihr überhaupt gute Dienste leisten. Der Mann versprach, in einigen Tagen wieder zu kommen, er forderte mich abermals auf, mit ihm zu gehen, ohne zu sagen, wohin. Auf dem Wege erzählte er, er führe mich zum kaiserlichen Rath Frankl.

Dieser Herr wendete seine ganze polizeiliche Kunst bei mir an und versprach mir goldene Berge, wenn ich seiner Aufforderung Folge leiste; wenn aber nicht, so werde mich das gleiche Schicksal treffen, wie viele Andere, das heißt, wenn nicht, werde ich einfach auf Grund der Ausnahms-Verordnungen mit meiner Familie von Wien fortschubirt. Also entweder Spitzel werden oder mit Weib und Kind abschieben. (Rufe links: Das ist großartig! Abgeordneter Dr. Fuß: Das ist eine Erpressung! Abgeordneter Dr. Kindermann: Das sollte man nicht für möglich halten!)

Ich habe versprochen, das alles zu thun, um einstweilen freien Spielraum zu haben, um meine häuslichen Angelegenheiten zu ordnen, um mich reisefertig zu machen und nach Amerika zu gehen."

Ich lese den Brief nicht weiter, der Mann hat sich zu einem Spitzel des Frankl nicht hergeben wollen, ist nach Amerika fort und hatte seine Familie unterdessen hier gelassen, bis sie ihm nachkommen kann, weil er wußte, daß er hier in Wien absolut keine Ruhe habe, wenn er sich nicht zu dem hergibt, was von ihm gefordert wurde.

Glücklicher war der kaiserliche Herr Rath und Polizei-Oberkommissär mit einer anderen Persönlichkeit, und zwar mit einem gewissen Schreger. Das ist ein geradezu unglaublicher Fall. Aus diesem Fall sieht man klar, wie der Anarchismus künstlich gezüchtet wird. Schreger war im Jahre 1884 auch auf Grund der Ausnahmsgesetze aus Wien ausgewiesen worden.

Im März 1885 erhielt er über sein Ansuchen die Erlaubnis nach Wien wieder zurückzukehren. Wie er sich nun nach seiner Rückkehr auf dem betreffenden Polizei-Kommissariate gemeldet hatte, wurde er sofort zum Herrn kaiserlichen Rath Frankl geschickt. Dieser erklärte ihm nun, es sei eine Pflicht der Dankbarkeit für die Gestattung der Rückkehr nach Wien, jetzt der Polizei Konfidentendienste zu leisten. Der Mann hat sich leider zu diesem Dienste herbeigelassen. Er hat eine Besoldung von 30 fl. per Monat für dieses Geschäft bezogen und ist mit dem Herrn Frankl immer in mündlichem und regem schriftlichen Verkehre gestanden. Ein solcher Mensch nun, der früher gearbeitet hat und später nichts arbeitet, da er außer seinem fixen Gehalt noch Belohnungen je nach dem Werte dessen, was er von Zeit zu Zeit bringt, erhält, sinkt bekanntlich moralisch immer tiefer und tiefer. Da seine Anstellung doch noch nicht eine fixe ist, ist er gezwungen, der Polizei immer neue und interessante Mittheilungen zu bringen, und so kommt es, daß er, damit er immer etwas Neues anzeigen kann, andere Menschen zu Verbrechen verführt und verleitet. Auf diese Weise wird das Verbrechen künstlich erzeugt. Dieses künstlich erzeugte Verbrechen wird dann entdeckt, und so ist wieder einmal die Wienerstadt durch den Polizei-Oberkommissär Frankl aus einer ungeheueren Gefahr errettet worden. (Heiterkeit links.)

Aus den Abschriften der Gerichtsakten, welche mir hier durch die Vermittlung verschiedener Vertheidiger vorliegen, können die Herren ersehen, wie dieser Schreger andere bisher ganz schuldlose Leute zu Verbrechen verleitete und andere ganz schuldlose Menschen wegen schwerer Verbrechen denunzirte.

Schreger war es, welcher eine Reihe seiner früheren Genossen überredete, sich an einer Unternehmung zu betheiligen, welche falsche Silbergulden auszuprägen hatte. Schreger war es, welcher mit seinen eigenen Geldmitteln, die Materialien und Requisiten, die zur Herstellung falscher Münzen nothwendig waren, anschaffte. Ich bitte, aus seinen eigenen Geldmitteln, die er natürlich von nirgends anders nahm, als aus jenem Dispositionsfonde von 120.000 fl., den wir heute votiren sollen.

Als ihn einer seiner Genossen fragte, woher er denn das Geld nehme, sagte er, er hätte eine etwas wohlhabende Tante, die ihn mit Geld versorge. (Heiterkeit links.) Dies kommt in den Gerichtsakten vor. Schreger wandte sich auch an Leute, die gar nie an der Arbeiterbewegung betheiligt waren, an zwei jugendliche, ganz puerile (knabenhafte) Erscheinungen, an Leute, unter 20 Jahren. Der eine von diesen hieß Enerling, der andere Spiegel. Diese hat er zu dem verbrecherischen Complote verleitet.

Eines Tages überbrachte nun Schreger dem Frankl sechs fertige Falsifikate von österreichischen Silbergulden. Aus dem gerichtlichen Vernehmungs-Protokolle des Herrn Frankl werden die Herren ersehen, mit welcher Vorsicht die Herren von der Polizei in ihrem Verkehre mit den Spitzeln vorgehen. Frankl oder irgend ein anderer Polizeibeamter wird selbstverständlich nie einen Spitzel zu einer Münzverfälschung oder einer anderen strafbaren Handlung auffordern. Sie fragen den Spitzel immer nur aus, und wenn der Betreffende etwas bringt, so ist es immer nicht genug. Er müsse, heißt es, besser nachschauen; der Beamte habe von anderer Seite über die Sache viel mehr gehört, er wisse bereits, daß etwas vorgehe u. s. w. Um sich daher seine Stellung zu erhalten, muß ein solcher Konfident Menschen, die ganz unschuldig sind, denuneiren, wie dies auch im gegenwärtigen Falle vorkommt, oder er muß andere zu Verbrechen verleiten, sonst kann er sich seinen Verdienst als Spitzel nicht auf die Dauer erhalten.

Als nun in unserem Falle die sechs Falsifikate vorlagen, fragte Frankl den Schreger, ob er sich nicht auch an deren Fabrikation betheiligt habe, in welchem Falle er selbst eingesperrt würde. Schreger antwortete: Herr Polizei-Oberkommissär, man muß sich doch den Anschein geben, daß man ein verläßlicher Parteigenosse ist, sonst erfährt man nichts".

„Den Anschein geben, ist etwas Anderes, aber selbst thun darf man es nicht," sagte Frankl.

Da nun Schreger ein dummer Mensch war, der nicht die Grenze zwischen „sich den Anschein geben" und „selbst mitwirken" zu finden vermochte, wurde er in der That auch wegen Verbrechens der Münzverfälschung und der Verleumdung eingesperrt.

Merkwürdig ist nun, daß von der Fabrikation dieser sechs Guldenstücke, die auch später bei der Verhandlung dem Landesgerichte im Originale vorlagen, und die fix und fertig dem Herrn Ober-Kommissär überbracht worden waren, der Herr Polizei-Ober-Kommissär Frankl dem Landesgerichte keine Anzeige erstattet hat. (Hört! Hört! links.)

Das ist aus dem Grunde merkwürdig, weil unsere Strafprozeßordnung in dieser Beziehung nicht blos der Polizeibehörde, sondern auch allen anderen Behörden strikte Weisungen gibt. §. 84 der Strafprozeßordnung sagt: Alle öffentlichen Behörden und Aemter sind schuldig, die entweder von ihnen selbst wahrgenommenen oder sonst zu ihrer Kenntnis gelangten strafbaren Handlungen, welche nicht blos auf das Begehren eines Betheiligten zu untersuchen sind, sogleich ich bitte auf das Wort, den Ton zu achten und der Herr Regierungsvertreter soll mir sagen, ob im vorliegenden Fall das auch vom Herrn Frankl sogleich geschehen ist, als ihm die sechs falschen Guldenstücke auf seinen Amtstisch hingelegt wurden, — „der Staatsanwaltschaft die Anzeige zu machen." Das ist von Seite des Herrn Polizei-Ober-Kommissärs nicht geschehen, das Landesgericht ist von der Polizei über die Fabrikation dieser sechs Falsifieate gar nicht verständigt worden, offenbar darum, weil die Polizei geglaubt hat, daß Schreger als Mitschuldiger dieser Fabrikation auch hängen bleiben würde. In der Siebenbrunnengasse sind diese falschen Silbergulden hergestellt worden. In Sechshaus hat dann Schreger ein ähnliches Komplot organisirt. Wie jedoch in Sechshaus ein einziger Zwanziger fertig war, ist das Falsifikat sofort dem Landesgerichte übermittelt und die Anzeige erstattet worden, daß sich in Sechshaus eine Falschmünzerbande befinde. Erst im Laufe der Verhandlung über die Anzeige von der Fälscherbande in Sechshaus ist der Untersuchungsrichte Bürger darauf gekommen, daß schon früher in der Siebenbrunnengasse viel mehr falsches Geld fabrizirt worden ist, wovon er aber gar keine Ahnung hatte, weil eben eine Polizei-Anzeige nicht erstattet worden war. In Betreff des Sechshauser Komplottes hat nun Schreger als Mitschuldige drei Leute denunzirt, die als vollkommen schuldlos entlassen werden mussten (Hört! Hört! links), blos um zu zeigen, daß er etwas zu leisten verstehe und vieles erfahre. Es waren drei Leute, namens Czaska, Nedomansky und Presl. Nachdem diese unschuldigen Leute sieben Wochen in Untersuchungshaft gewesen, sind sie als vollkommen schuldlos entlassen worden. Schreger wurde auch wegen Verleumdung diesfalls verurtheilt. Die Folge seiner Denunziation aber war, daß die Frau Czaska's wegen Kummer und Noth wahnsinnig geworden ist. (Rufe: Hört! Hört! Bewegung links.)

Hätte der Herr Polizeioberkommissär diesen armen Teufel, den Schreger, in Ruhe gelassen oder hätte er wenigstens, wie es seine Pflicht war, sofort, wie ihm Schreger die sechs falschen Silbergulden, welche in der Siebenbrunnengasse angefertigt worden waren, auf den Tisch legte, die Anzeige an das Strafgericht gemacht, so wäre höchstwahrscheinlich die Erzeugung neuer Falsifikate in Sechshaus verhindert worden, es wären diese drei unschuldigen Menschen nicht sieben Wochen eingesperrt gewesen und die Frau Czaska's hätte nicht so unendliches Weh über sich und ihre Wirtschaft ergehen lassen müssen. Dies ist sogar dem Untersuchungsrichter aufgefallen, und er hat gesagt: Ja, Herr Polizeioberkommissär, den Zwanziger haben Sie mir hereingeschickt, aber von den sechs Guldenstücken habe ich nichts gehört. Warum ist das nicht sogleich angezeigt worden? Ich lese den betreffenden Passus wörtlich aus der Vernehmung des Polizeioberkommissärs: „Sie werden ersucht" — sagt der Untersuchungsrichter — „aufzuklären, aus welchem Grunde die von Anton Schreger über seine eigene, sowie über die seitens des Spiegel und Mlitzko erfolgte Betheiligung an der Münzverfälschung in der Siebenbrunnengasse gemachten Mittheilungen nicht sofort zum Gegenstande der in der Strafprozeßordnung vorgesehenen Amtshandlung gemacht wurden?" Darauf erfolgte von Seite des Herrn Polizeioberkommissärs folgende Antwort: „Ich erkläre diesbezüglich, daß ich von Seite der k. k. Polizeidirektion nicht ermächtigt bin, eine Darlegung dieser Gründe in deren Namen zu geben." (Hört! Hört! links. — Abgeordneter Pernerstorfer: Die Polizeidirektion deckt diese Schandthat!) Nachdem der Herr Polizeipräsident hier steht, würde ich ihn bitten, mir zu sagen, was ihn veranlaßte, den Herrn Polizeioberkommissär nicht zu ermächtigen, dem Untersuchungsrichter diese Gründe darzulegen? Jedermann muß, wenn er in einer Strafsache vor den Untersuchungsrichter kommt, seine Zeugenaussage abgeben, und wenn er die Aussage verweigert, wird er gestraft.

Frankl aber sagt, er sei nicht ermächtigt von Seite der k. k. Polizeidirektion, diese Gründe bekannt zu geben. Dann sagt er weiter (liest):

„Soweit ich jedoch persönlich in meiner amtlichen Stellung diese Erwägungen zu kennen glaube, so beruhen dieselben einerseits darin, daß die Mittheilungen des Schreger bezüglich Siebenbrunnengasse lediglich auf Vorbereitungshandlungen schließen lassen. . . ."

Das ist geradezu eine Verhöhnung des Untersuchungsrichters, wenn sechs Originalmünzen fertig auf dem Tische liegen, wenn auf Grund der Verfertigung dieser sechs Münzen später die Aburtheilung der Fälscher erfolgte, zu sagen, die Verfertigung dieser Falsifikate lasse lediglich auf eine Vorbereitungshandlung schließen. Dann heißt es (liest):

„. . . und anderseits darin, daß im Verlaufe der Erhebungen bezüglich der Münzverfälschung in der Titz'schen Wohnung sich genügende Veranlassung finden wird, um auch die angebliche Silbergeldverfälschung" — das „angebliche" hat der Vertheidiger unterstrichen, weil die sechs Silbergulden im Bureau des Herrn Frankl fertig dalagen — „in der Siebenbrunnengasse der Strafverfolgung zuzuführen. Endlich muß auch erwogen werden, daß nach den Mittheilungen des Schreger die Gruppe in der Siebenbrunnengasse sich aufgelöst und alle Werkzeuge beseitigt hat, daher der Erfolg von weiteren diesbezüglichen Erhebungen zweifelhaft sein mußte, umsomehr, als nichts weiter vorlag, als die Mittheilung des Konfidenten!" Vorgelegen sind ja jedoch außer den Mittheilungen des Konfidenten noch die sechs falschen Silbergulden. In solcher Weise versteht dieser Herr Zeugenaussagen abzugeben. Weiter heißt es (liest):

„Schließlich mag die Erwägung vorgeherrscht haben, daß zwingende Gründe zum sofortigen Einschreiten gegen Schreger nicht vorlagen, umsoweniger, als durch seine vorzeitige Verhaftung mit Rücksicht auf seine bisherigen Informationen bei Titz die bei letzterem eingeleiteten polizeilichen Erhebungen gefährdet gewesen wären."

Das heißt auf Deutsch, der Polizeioberkommissär Frankl hat sich Schreger eine Zeit lang noch fest warm halten wollen, weil er ihn gebraucht hat dazu, daß draußen in Sechshaus die strafbare Handlung, die noch nicht begangen gewesen ist, die vielleicht noch nicht einmal im Stadium des strafbaren Versuches war, begonnen, fortgesetzt und vollendet werde, damit er dann mit dem entdeckten anarchistischen Verbrechen hervortreten und seine Verdienste um den Staat und die Gesellschaft neuerlich geltend machen kann.

Ich frage nun: Ist das ein ordnungsmäßiges, dem Gesetze entsprechendes Vorgehen eines Polizeibeamten? Ich begreife, daß der Untersuchungsrichter über das Vorgehen des Herrn Polizeioberkommissärs erstaunt gewesen ist. Denn §. 212 des Strafgesetzes, welcher vom Verbrechen der Vorschubleistung spricht, sagt: „Wenn Jemand ein Verbrechen zu hindern aus Bosheit unterläßt, da er es doch leicht, ohne sich oder seine Angehörigen, oder Personen, welche unter seinem gesetzlichen Schutze stehen, einer Gefahr auszusetzen, hätte hindern können, begeht er das Verbrechen der Vorschubleistung."

Nun, ich kenne die Akten nicht so ganz genau und kann nicht untersuchen, ob die Sache soweit gediehen ist, daß man sagen kann, es geschah die Unterlassung der Anzeige von der Fabrikation der sechs Falsifikate aus Bosheit, allein daß der betreffende Polizeibeamte genau gewußt hat, es handle sich um das Begehen eines Verbrechens in Sechshaus, und daß er dieses zweite Verbrechen hätte hindern können, wenn er die Anzeige von dem ersten erstattet hätte und daß er es nicht gehindert hat, daß er im Gegentheile dafür auf die Mittheilungen seines Konfidenten Schreger hin wieder drei unschuldige Menschen dem Landesgerichte denunzirt

hat, die sieben Wochen in Untersuchungshaft verbringen mußten, ist richtig und klar.

Auf solche Weise wird vorgegangen, in der Weise werden anarchistische Verbrechen nicht etwa verhindert, sondern geradezu vorbereitet. Ich habe gehört, es soll auch bei dem betreffenden Herrn eine große Freude herrschen, wenn solche Dinge hier besprochen werden. (Hört! Hört! auf der äußersten Linken.) Es hat auch voriges Jahr der Vertreter der Regierung gesagt: Ja, diese vielen Angriffe beweisen, daß man den richtigen Mann auf den richtigen Platz gestellt hat. Nun, wie er ihn ausfüllt, habe ich gezeigt, und das Entzücken der Vorgesetzten hierüber soll aber ein so großes sein, daß man mit dem Gedanken umgeht, den Herrn kaiserlichen Rath und Polizeioberkommissär für einen hohen Orden zu empfehlen. (Hört! Hört! auf der äußersten Linken.) Ich bin ihm nicht neidig darum; für die Handlungen, die ich heute geschildert habe, gebührt dem Verdienste auch seine Krone. (Sehr gut! auf der äußersten Linken.)

Ich will nur noch bemerken, daß der Vertheidiger Schreger's, der zu fünf Jahren schweren Kerkers wegen Münzverfälschung und Verleumdung verurtheilt wurde, unter den Milderungsgründen den Gehorsam seines Klienten gegen die Obrigkeit anführte.

Begeben wir uns jetzt auf ein anderes, nicht weniger trauriges Kapitel, auf das Kapitel der Ausweisungen. Sollte man es denn glauben, daß Hunderte von Menschen, die sich ehrlich und redlich beschäftigen wollen, von Dorf zu Dorf, von Ort zu Ort, von Markt zu Markt gejagt werden, ohne irgendwo eine Ruhe, ohne irgendwo eine Existenz finden zu können, mit Weib und Kindern? Und so geht das durch den ganzen Kaiserstaat Oesterreich durch ohne Unterschied der Gegend, wo eine Ausnahmsverordnung besteht und wo keine solche besteht. Und so oft das hundert- und tausendfache Familienunglück, welches die nothwendige Folge solcher Ausweisungen ist, hier geschildert wurde und so oft durch ganz konkrete Beispiele dasselbe nachgewiesen wurde, sind bis jetzt alle Worte vergeblich und fruchtlos geblieben. Wenn es möglich wäre, auf solche Weise der sozialistischen Agitation wirklich vorzubeugen, so könnte man sich über die Feinde des Sozialismus denken: grausam und brutal, aber der Zweck wird erreicht.

Wie man aber glauben kann, daß man dadurch, daß man Menschen wie wilde Thiere von einem Orte zum andern jagt, ihnen nirgends Ruhe gönnt, sie nirgends ehrlich arbeiten läßt — denn kaum hat ein solcher Verfolgter irgendwo Arbeit gefunden, so ist schon der Gendarm und der Bürgermeister ihm auf dem Halse da und fordern seinen Arbeitgeber auf, einen solchen Ausgewiesenen wieder zu entlassen — eine ruhige und zufriedene Bevölkerung, die an Sozialismus gar nicht denkt, schaffen könne, begreife ich nicht. Vernünftigen Leuten scheint es, daß dies die beste Art und Weise ist, aus den Sozialisten Anarchisten zu machen, aber unsere hohe Regierung ist anderer Anschauung, denn sonst hätte unser Herr Ministerpräsident nach dem, was hier in diesem hohen Hause über diese Ausweisungen und ihre Folgen schon vorgetragen wurde, seine untergeordneten Behörden im ganzen Reiche schon längst dahin instruiren müssen, daß diese brutalen Ausweisungen nicht mehr stattfinden dürfen.

Man scheint aber auch in Betreff der Ausweisungen mit zweierlei Maß vorzugehen, je nachdem es sich um Sozialisten handelt oder um gemeine Uebelthäter. Ich weiß nicht, ob eine diesbezügliche Notiz, die in der „Wiener Allgemeinen Zeitung" stand, richtig ist. Es ist da irgendwo einmal ein reicher Wucherer ausgewiesen worden und dieser hat sich in ein anderes Dorf begeben und dort hat man ihn auch ausweisen wollen. Da ist aber von Seite des Ministeriums über den anläßlich der erfolgten Ausweisung von Seite des Wucherers ergriffenen Rekurs erklärt worden, daß man, so lange sich Jemand in einem anderen Orte anständig aufführt und keine strafbare Handlung begeht, denselben in Ruhe lassen muß, sonst müßte er, wie der ewige Jude, durch die ganze Monarchie herumirren. Die betreffende Notiz lautet (liest):

„Das Ministerium des Innern hat eine prinzipiell wichtige Entscheidung in Betreff der Frage der Ausweisung gefällt. In einer Stadt Schlesiens war ein Kaufmann R. S. wegen gewerbsmäßigen Wuchers zu einer Arreststrafe von drei Monaten verurtheilt worden und zugleich war über ihn im Sinne des Vagabundengesetzes die Ausweisung aus der Stadt verhängt. Der Ausgewiesene übersiedelte nach überstandener Strafe in die nächste Ortschaft, wurde aber von dort, obwohl er vermögend war, mit Rücksicht auf diese Verurtheilung neuerdings ausgewiesen.

Infolge eines gegen diese Ausweisung ergriffenen Rekurses, welchen die schlesische Landesregierung abschlägig beschied, hat das Ministerium des Innern die Ausweisung aufgehoben, indem es zugleich das Prinzip aufstellte, daß die Ausweisung aus einem Gemeindegebiete wegen bescholtenen Lebenswandels nur dann verfügt werden kann, wenn die Unbescholtenheit während des Aufenthaltes in der betreffenden Gemeinde verwirkt wurde. Denn wenn jede Gemeinde einen aus einer anderen Gemeinde Ausgewiesenen neuerlich ohne besondere Veranlassung ausweisen könnte, so würden solche Personen, selbst wenn sie sich einmal nur ein geringfügiges Vergehen zu schulden kommen ließen, für immer in Oesterreich heimatslos herumirren."

Nun, meine Herren, das waren die Grundsätze, die man rücksichtlich des ausgewiesenen Wucherers aufgestellt hat, während unsere Sicherheitsbehörden im ganzen Reiche bestrebt sind, dieses heimatslose Herumirren zum Fluche eines jeden Sozialisten zu machen. Für Sozialisten gibt es keine so günstigen Entscheidungen des Ministeriums wie für Wucherer. Es liegen mir mehrere Fälle vor, die ich als Beleg für meine Ausführungen anführen muß.

Wenzel Kučera, Steinbrucharbeiter. Ich habe hier einen Erlaß des k. k. Bezirkshauptmannes Thun in Teplitz vom 17. Februar 1888, Zahl 36 (liest):

„Mit Urtheil des Landesgerichtes als Strafgerichtes Prag ddo. 7. April 1885, wurden Sie wegen Vergehens der Theilnahme an einer geheimen Gesellschaft schuldig erkannt und zu sechs Wochen Arrest verurtheilt. Durch die über ihren bisherigen Lebenswandel gepflogenen Erhebungen ist sichergestellt, daß Sie nach wie vor sozialistische, die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährdende Tendenzen verfolgen und durch Wühlen und Agitationen Ihren Gesinnungen in Arbeiterkreisen Eingang zu verschaffen suchen.

Aus diesem Grunde finde ich mich nach Zulaß der Bestimmung der §§. 1 und 2 des Gesetzes vom 27. Juli 1871, R.-G.-Bl. Nr. 88" — bei uns in Wien wird gesagt, auf Grund der Verordnung des Gesammtministeriums vom 30. Jänner 1884, das ist der ganze Unterschied zwischen Wien und Teplitz — „aus Rücksichten für die öffentliche Sicherheit bestimmt, Sie aus dem Teplitzer politischen Bezirke mit dem Verbote, jemals wieder in diesen hiesigen Bezirk zurückzukehren, abzuschaffen."

Das, meine Herren, ist das Recht der Freizügigkeit des österreichischen Staatsbürgers. — Was war das ganze Verbrechen dieses Mannes? Kučera hatte nach seiner Abstrafung wegen des ihm zugemutheten Vergehens der Geheimbündelei gar nichts gethan, als daß er den Brünner Arbeitertag besuchte. Bei seiner Rückkehr nach Teplitz wurde bei ihm ohne richterlichen Befehl eine Hausdurchsuchung gehalten, es wurden demselben unterschiedliche belanglose Sachen saisirt, er wurde verhört und weil man ihm nicht zukonnte und mit nichts Anderen gegen ihn vorgehen konnte, so ist dieses Ausweisungserkenntnis gegen ihn erflossen.

Am 15. März 1888 ist Krčal auf Grund der Ausnahmsverfügungen aus Wien ausgewiesen worden. Er war Obmann des Fachvereines der Bäcker in Wien und wurde von Otto Steidl, der wegen Münzverfälschung eingesperrt ist, denunzirt. Krčal war 20 Wochen in Untersuchung beim Untersuchungsrichter Dr. Bürger und wurde als vollkommen schuldlos entlassen. Die Untersuchung wurde geführt wegen Hochverrathes und Verbrechens gegen das Sprengstoffgesetz. Seine Unschuld wurde jedoch erwiesen. Er wurde als unschuldig entlassen, trotzdem, wie alle Herren wissen, mit sehr großer Rigorosität bei Sprengstoff- und Hochverrathsprozessen vorgegangen wird, und wenn nur ein ganz entfernter Verdacht gegen ihn vorhanden gewesen wäre, so wäre gewiß eine Schlußverhandlung gegen ihn angeordnet worden. Vierzehn Tage war er nach seiner Enthaftung auf freiem Fuße, dann ist er einfach aus Wien ausgewiesen worden.

Am 14. März 1887 wurde ein gewisser Kölbis von Wien ausgewiesen. Er ging nach Salzburg, arbeitete dort; auf einmal wurde er verhaftet, per Schub in seine Heimat geschickt und der Aufenthalt in Salzburg auf 10 Jahre verboten, und doch besteht in Salzburg kein Ausnahmsgesetz, dort bestehen unsere ordentlichen, freiheitlichen Staatsgrundgesetze in uneingeschränkter Geltung.

Es gilt aber als unabänderliches Prinzip, daß nach jeder resultatlos eingeleiteten strafgerichtlichen Untersuchung der Betreffende abgeschoben wird. Wenn man Jemand abschieben will, und um eine Ursache verlegen ist, so ist das Allererste, daß man gegen ihn unter irgend einem Vorwande eine Strafanzeige macht. Stellt sich auch nichts heraus, so wird er doch nicht freigelassen, sondern sofort abschubirt.

Meine Herren! Ich komme auf das Streikrecht. Ich will hier nur einen einzigen Fall anführen, der uns aber eingehend darlegt, wie es mit dem Streikrecht der Arbeiter in der Praxis gehalten wird. Der Fall betrifft nicht Wien, sondern einen anderen Theil unseres freiheitlichen Oesterreich.

Das Streikrecht der Arbeiter ist doch nichts Anderes als das Recht des Arbeiters, seine einzige Ware, die er zu verkaufen hat, nämlich seine Arbeitskraft, so hoch als möglich zu verwerten, und zwar auf dem Wege, daß er mit anderen, die die gleiche Ware zu verkaufen haben, sich koalirt. Unsere großen Fabrikanten üben dieses Recht ganz unbehindert vor jeder Behörde aus. Da mischt sich kein Polizeikommissär, kein Bezirkshauptmann, Statthalter oder Minister in derlei Verabredungen der Unternehmer ein.

Die Herren werden sich noch erinnern: als wir die Debatte über das Zuckersteuergesetz führten, habe ich gesagt, mit den fünf Millionen per Jahr, die das Volk aus dem Staatssäckel an die Zuckerfabrikanten zahle, ist es nicht genug, sofort wird ein Kartell der Zuckerfabrikanten da sein, und zu diesen fünf Millionen wird das Volk mit neuen fünf Millionen infolge des Kartells belastet werden. Und geschehen ist's. Durch ein Kartell der nicht ganz 200 Zuckerfabrikanten ist der Meter-Zentner Zucker um 2 fl. theurer geworden.

Wenn eine Eisenbahn eine Lieferung von Schienen ausschreibt, treten die Eisenindustriellen — deren Produkt durch hohe Zölle geschützt ist — zusammen, machen ein Kartell und verkaufen ihre Ware an die Eisenbahn, so hoch sie nur können. Was aber bei Allen Recht ist, ist beim Arbeiter allein Unrecht, der hat auch das ganze Koalitions- und Streikrecht, aber nur am Papier. Da ergreifen sofort, wenn so etwas Aehnliches nur in fernster Aussicht steht, die Behörden thatkräftig die Partei der Arbeitgeber, treten für sie ein und maßregeln in geradezu unglaublicher Weise die Arbeiter, welche streiken wollen.

Redner schildert nun die unseren Lesern bekannten Vorgänge beim Streik in Neusattl.

Im vorliegenden Falle hat niemand eingeschüchtert oder es nur zu thun versucht, niemand wurde auch an der Wiederaufnahme der Arbeit gehindert und trotzdem sind die sogenannten Veranstalter des Streiks gebunden nach Elbogen hinaufgeführt worden. Auch zwei Porzellanarbeiter in Alt-Rohlau, welche gar nicht die Möglichkeit hatten, sich in den Grubenstreik einzumischen, wurden deswegen verhaftet. Die arretirten Anstifter mußten aber bald wieder zum größten Theile entlassen werden. Die Behörden haben aber den Glas- und Porzellanarbeitern verboten, Sammlungen für die Streikenden einzuleiten. Meine Herren! Sammlungen für den Peterspfennig dürfen überall eingeleitet werden (Sehr gut, links), aber bei Sammlungen für streikende Arbeiter, das ist etwas Anderes, da mischt sich die hohe Behörde gleich ein. Ich frage: Der österreichische Staatsbürger ist wohl berechtigt, Peterspfennige zu schenken, aber er ist nicht einmal berechtigt, der Familie eines armen Teufels, der streikt, ein Sechserl zu geben? Das wird sogar schon verboten und nicht blos einfach verboten, sogar bestraft.

In den Fabriken von Alt-Rohlau wurden von den Porzellandrehern 20 fl. für die streikenden Kohlenarbeiter gesammelt und die Männer, welche die Sammlung eingeleitet hatten, wurden mit Verhaftung bedroht. Ein Glasarbeiter der Firma Siemens in Neusattel sammelte für die Streikenden unter seinen Kollegen. Nach kaum 24 Stunden holten ihn wegen dieser Sammlung zwei Gendarmen um Mitternacht aus dem Bette und führten ihn in Ketten nach Elbogen. Der Staat greift also durch seine Organe auf so brutale Weise in einem Streik ein und stellt sich mit seiner ganzen Macht auf Seite der Unternehmer. Der Streik wurde dadurch beendet, daß die wöchentliche Entlohnung zugestanden, die Lohnerhöhung aber verweigert wurde. Die weitere Forderung der Arbeiter, daß keiner, der an dem Streik theilnahm, deswegen entlassen werden dürfe, wurde sogar von dem anwesenden Regierungsvertreter als billig anerkannt und von den Unternehmern zugesagt, die Werksleiter hielten aber das gegebene Wort nicht; Arbeiter, die sich beim Streik besonders hervorgethan, wurden unter allen möglichen Vorwänden entlassen.

Die drei anläßlich dieses Streiks verhafteten Arbeiter Heimann, Koisuth und der Glasmaler Johne wurden am 11. November 1887 aus ihrer Untersuchungshaft in Elbogen entlassen, und zwar nach einer dreimonatlichen Haft.

Die Strafprozeßordnung sagt im § 190: „Ist der Beschuldigte blos aus dem im § 175, Zahl 3 erwähnten Grunde (das ist, wenn er auf eine, die Ermittlung der Wahrheit hindernde Art auf die Zeugen, Sachverständigen oder Mitschuldigen einzuwirken oder sonst durch Vertilgung der Spuren des Verbrechens die Untersuchung zu erschweren gesucht hat, oder wenn begründete Besorgnis vorhanden ist, daß dieses geschehen könne) in Haft), so darf diese in der Regel nicht über zwei Monate ausgedehnt werden. Eine Ausnahme, jedoch nur in der Ausdehnung bis höchstens drei Monate vom Tage der Verhaftung an kann auf Antrag des Staatsanwaltes oder des Untersuchungsrichters von dem Gerichtshofe zweiter Instanz aus sehr wichtigen Gründen und bei besonders weitwendigen Untersuchungen bewilligt werden." Also der nur in besonderen Ausnahmsfällen anwendbaren dreimonatlichen Untersuchungshaft wurden diese drei streikenden Arbeiter unterworfen, und die Untersuchung hat nicht das Geringste gegen sie ergeben. Drei Monate wurden schuldlos aus ihrem Leben gerissen, ihre Familien mußten währenddem darben. Dem Heimann wurde nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft aufgetragen, die Bezirkshauptmannschaften Karlsbad und Falkenau binnen drei Tagen zu verlassen. Die Betreffenden sind schuldlos entlassen. Adolf Heimann ging nach Asch und hatte dort Arbeit gefunden bei der Firma Rosenthal, und damit war er vor dem Vagabundengesetze und der Vagabondage geschützt.

Kaum hatte er dort gearbeitet, so ersuchte ihn der Chef der Firma Rosenthal, sein Geschäft zu verlassen, erklärte ihm, er sei mit seiner Arbeit sehr zufrieden, werde aber von den k. k. Behörden gedrängt, ihn zu entlassen und zeigte ihm als Beweis hiefür das ihm von der Behörde zugeschickte Amtsblatt der k. k. Bezirkshauptmannschaft, welches seine Ausweisung enthielt und ihm — dem Fabrikanten — zugeschickt wurde, die Ausweisungsordre mit grünem Stifte unterstrichen.

Nun frage ich, meine Herren, kann man sich etwas Herzloseres, etwas Brutaleres, etwas Roheres denken, als einem Menschen, der nach dreimonatlicher schuldloser Kerkerhaft ausgewiesen wurde und mit Mühe Arbeit gefunden hat, auf eine solche Weise um seine Arbeit bringen und ihn dann hinauswerfen auf die Straße, wo er wegen Arbeitslosigkeit zusammengefangen wird wie ein Hund, um vor dem Vagabundenrichter gestellt zu werden? Und das

heißen die hohen Behörden in ihrer weisen Einsicht: Ankämpfen gegen Anarchismus! (Hört! Hört! links.) Ich begreife das nicht — ich sage das ganz offen — wenn die Herren bei unseren Behörden nur ein wenig denken würden, würden sie einsehen, daß ein solcher Mensch, wenn er noch kein Anarchist ist, durch eine solche Behandlung es nothwendig werden muß.

Ein altes christliches Sprichwort sagt ja: Was Du nicht willst, daß Dir geschehe, das thue auch einem Andern nicht. Was haben denn die Herren bei unserer Behörde für ein Interesse daran, daß sie einen solchen armen Mann von einem Ort zum anderen mitleidslos fortjagen, der doch nichts Anderes thut, als sich und seine Familie redlich und ehrlich ernähren.

Wenn die Herren sich nur einziges Mal hineindenken würden in die Lage eines solchen Menschen, der ja auch unser Mitmensch ist, könnten sie dann noch ein Herz haben, hinzugehen zu seinem Arbeitgeber und denselben auffordern, daß er ihn entlasse und könnten sie ihn forttreiben von Ort zu Ort durch die ganze Monarchie hindurch?

Das, meine Herren, ist das Kapitel unserer polizeilichen Ausweisungen. Ich gehe nun auf ein anderes Kapitel über, auf unser Vereins- und Versammlungsrecht.

Zunächst, meine Herren, unser Versammlungsrecht. Es ergeben sich da Dinge, die mitunter die Heiterkeit erregen, wenn sie auch mit ziemlich ernsten Dingen gepaart sind.

Es ist eine Aufgabe der Arbeitervereine, der Bildungsvereine und der Gewerksvereine, daß sie zunächst trachten, die faktischen Zustände in den betreffenden Gewerben kennen zu lernen. Sonst ist man ja nur ein Schwätzer, wenn man immer plaudert und plaudert und Forderungen stellt, von denen man dann nachgewiesen erhält, daß sie nach den konstatirten thatsächlichen Verhältniffen unberechtigt sind.

Die thatsächlichen Zustände in den einzelnen Gewerben kennen zu lernen, daß ist doch gewiß nichts Unrechtes und daß ist ja auch das gute Recht eines jeden Staatsbürgers. Aber mit einer geradezu unbegreiflichen — ich möchte sagen — Wuth werden die Arbeiter da verfolgt, wo sie ihre eigenen faktischen Zustände, die bei ihnen im Gewerbe herrschen, kennen lernen wollen.

Die Arbeiter machen nämlich Fragebogen, in denen in einzelnen Fragen die verschiedenen Zustände des Gewerbes genau erörtert werden; diese Fragebogen werden an die Genossen geschickt mit dem Ersuchen, diese Bogen genau und wahrheitsgemäß auszufertigen. Vor dieser Thätigkeit der Arbeitervereine haben die Behörden eine eigene, mir unerklärbare Scheu, und aus den unglaublichsten Gründen werden die Arbeiter in dieser ganz unschädlichen und ganz harmlosen, am wenigsten aber staatsgefährlichen Thätigkeit gehindert.

Wenn die Arbeiter durch Kartenspielen, Tanzen oder wie immer ihr Leben verlottern, würde man ruhig zusehen, aber daß sie ihre eigenen wirtschaftlichen Verhältnisse studiren, ist aus Gründen, die ich nicht kenne, unseren hohen k. k. Behörden, und zwar in der ganzen Monarchie, nicht angenehm, man sucht das durch alle nur erdenkbaren Mittel zu hindern.

Ich habe, nachdem man das Ausschicken solcher Fragebogen der Wiener Bäckergewerkschaft verboten hat, eine Interpellation an Seine Exzellenz den Herrn Leiter des Ministeriums des Innern gerichtet und gefragt, was denn eigentlich Staatsgefährliches darin liegt, wenn die Bäcker solche Fragebogen über Arbeits- und Lohnverhältnisse u. s. w. aussenden.

Ich habe bis heute noch keine Antwort erhalten, aber es scheint, daß eine Weisung zu einem solchen Vorgange von oben erfolgt ist — alles Gute kommt von oben — weil sich dieselbe Erscheinung nicht nur in Wien, sondern auch in Bozen zeigte.

Dr. Kronawetter beleuchtet das Verbot seiner Volksversammlung in Bozen, in welcher über eine statistische Erhebung Bericht erstattet werden sollte.

Nach diesen ernsten Mittheilungen in Bezug auf die Ausübung unseres Versammlungsrechtes gehen wir nun zu etwas Heiterem über. Das Heitere betrifft die Art und Weise, wie man bei den Versammlungen von Seite der Polizeiorgane vorgeht und es geradezu in provokatorischer Weise dahin bringt, daß die Leute unwillig werden, was dann die willkommene Veranlassung gibt, die Versammlung aufzulösen.

. . . . . Redner behandelt die Vorgänge beim letzten Gründungsfeste des Fachvereines der Drechsler. . . . . .

Aehnliches geschieht, meine Herren, auch in Orten, welche nicht dem Ausnahmsgesetze unterliegen. So hat der Arbeiterbildungsverein in Wien am 20. November 1887 an den Arbeiterbildungsverein in Laibach anläßlich eines Festes folgendes Telegramm geschickt (liest): „Herzliche Grüße. Donnerndes Hoch für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit."

Da kam von Laibach an den Arbeiterbildungsverein in Wien ein Telegramm zurück des Inhaltes (liest):

„Ihr heutiges Nr. 578 an den Arbeiterbildungsverein Laibach wurde wegen unzulässigen Inhaltes nicht zugestellt." (Rufe links! Ah! Ah! Das ist doch stark! das nennt man Freiheit!) Da haben Sie die Freiheit wie in Oesterreich! Meine Herren! Wenn dann die Leute über solche Dinge lachen, so werden sie verurtheilt, wie es dem Krapf geschehen ist, der zu 25 fl., eventuell fünf Tagen Arrest verurtheilt wurde, und Kommissär Skazel macht es jetzt wieder so, wie er es früher gemacht hat. Sein Verhalten bei diesem Feste erhielt von seinen Vorgesetzen eine billigende Anerkennung. Ich frage: Ist die Vexation der Theilnehmer an solchen Festen auch eine Beschäftigung, mit der sich eine k. k. Behörde abzugeben hat? Sind solche Sachen wirklich wert, daß man sie eine Amtshandlung heißt? Und wird das gute Geld, das die Beamten kosten, nicht geradezu vergeudet, wenn man die Beamten auf eine so zwecklose und zweckwidrige Weise verwendet? Könnte man die Arbeitskraft der Beamten nicht auf viel bessere Art verwenden? Wir werden bald wieder eine Vorlage bekommen, wo es heißt: Die Polizeibeamten in Wien müssen soviel arbeiten, sie haben soviel zu thun, sie können nimmer aufkommen, sie müssen vermehrt werden. Wenn man diese vielen rein unnöthigen Arbeiten, die ich soeben geschildert habe, ihnen wegnimmt, so kommen sie mit allen bisherigen Kräften ganz gut aus. Ich frage: Ist es denn nöthig, daß man zu allen, auch zu den unbedeutendsten Versammlungen, immer einen Polizei-Kommissär in voller Uniform hinschickt? Müssen die Leute, die aus England, Frankreich, Amerika zu uns nach Wien kommen und die Zustände, die sie hier finden, mit jenen ihrer Heimat und ihres Vaterlandes vergleichen, nicht darüber staunen?

Und ist es nicht geradezu unbegreiflich für jeden, der sich halbwegs mit volkswirtschaftlichen Studien beschäftigt hat, daß man von einem Manne Fakultätsstudien verlangt, und dann dessen Arbeitskraft, die man zu etwas Besserem verwenden könnte, und das Geld des Staates, das für diese Arbeitskraft bezahlt wird, in so unglaublicher Weise vergeudet?

Meine Herren! Ich bin beinahe vom Sprechen erschöpft. Ich habe hier noch ein riesiges Materiale aus ungezählten Vereinen und Versammlungen aus der ganzen Monarchie liegen, ich kann aber nicht mehr weiter reden.

Nur Eines will ich noch erörtern, nämlich die Art und Weise, wie bei der Konfiskation einer Druckschrift, die in die Agenden der Polizei fällt, vorgegangen wurde; denn über jene Konfiskationen, die seitens der Staatsanwaltschaft vorgenommen und vom Gerichte bestätigt u. s. w., werde ich mich mit dem Herrn Justizminister auseinandersetzen.

Da habe ich eine Arbeiterzeitung, „Arbeit" genannt; diese ist zuerst in Graz, dann in Villach, in Linz, endlich in Wien herausgegeben, aber überall gemaßregelt worden. Auch wie sie in Wien herausgegeben wurde, wurde sie in jeder Nummer konfiszirt; Nummer 1, Nummer 2 und Nummer 3 wurden konfiszirt. Die Konfiskation der Nummer 3 durch die Sicherheitsbehörde am 24. November 1887 erfolgte in gesetzwidriger Weise, ehe noch die Pflichtexemplare an Ort und Stelle waren. Der Herausgeber wurde nämlich bei Abholung der Auflage aus der Druckerei und bei der gleichzeitigen Absendung der Pflichtexemplare verhaftet und die Auflage nach §. 17 des Preßgesetzes konfiszirt.

Nun, meine Herren, wie kann denn die Behörde, bevor sie das Pflichtexemplar in der Hand hat, wissen, was darin steht? Als nun der betreffende arretirte Herausgeber mit dem Pack Schriften auf die Polizei kam, hat man ihm dort lächelnd empfangen und gesagt, man wisse schon was darin steht; wir wissen es schon, anläßlich der Hinrichtung der Anarchisten in Chicago ist heute das Blatt mit einem schwarzen Rand gedruckt und dies wurde als Gutheißung verbotener Handlungen angesehen.

Es hatte aber wieder einmal ein Spitzel die Polizei aufsitzen lassen. Wie der Polizeibeamte das Blatt entfaltete, war keine Spur von einem schwarzen Rand darauf. Nun hat der Herausgeber geglaubt, er dürfe seine „Arbeit", das Blatt, wieder mitnehmen.

Aber weit gefehlt; konfiszirt ist konfiszirt, wurde ihm gesagt. Da war zufällig am Pulte des Beamten das Strafgesetzbuch, und zwar §. 305 aufgeschlagen, der handelt von Herabwürdigung der Einrichtungen der Ehe, der Familie, des Eigenthums, Aufforderung zu unsittlichen und strafbaren durch die Gesetze verbotenen Handlungen. Der betreffende amtirende Kommissär sagte freudig: Paßt schon. Also passen hat der §. 305 sofort auf das konfiszirte Blatt müssen.

Wer unser Strafgesetzbuch und diese vieldeutigen Ausdrücke kennt und weiß, daß sie immer in dem Sinne desjenigen ausgelegt werden können, welcher konfiszirt, der wird diesen Fall zu beurtheilen wissen. Allein wofür es gar keine Rechtfertigung gibt, das ist die Verletzung des §. 17 des Preßgesetzes durch die Polizeibehörde.

Im §. 17 des Preßgesetzes heißt es (liest):

„Von jedem einzelnen Blatte oder Hefte einer periodischen Druckschrift hat der Drucker zugleich mit dem Beginne der Austheilung oder Versendung, von jeder anderen Druckschrift aber, welche nicht unter die Ausnahme des §. 9 fällt und nicht mehr als fünf Druckbogen beträgt, wenigstens 24 Stunden vor der Austheilung oder Versendung bei der Sicherheitsbehörde des Ausgabeortes, an Orten, wo eine Staatsanwaltschaft ihren Sitz hat, auch bei dieser ein Exemplar zu erlegen."

Sogar wenn die Sicherheitsbehörde selbstständig ohne Staatsanwalt eine Konfiskation vollzieht, hat sie sich genau an den §. 17 des Preßgesetzes zu halten und kann nicht früher konfisziren, als bis ein Pflichtexemplar überreicht wurde. Vor der Ueberreichung eines Pflichtexemplares, auf die bloße Vermuthung hin, daß zum Beispiel ein Blatt einen schwarzen Rand hat, hat keine Behörde ein Recht zu konfisziren — soweit geht ihr Recht nicht. Ich frage nun: Wird der betreffende Beamte, der so etwas gegen Recht und Gesetz thut oder befiehlt, auch zur entsprechenden Verantwortung gezogen? Nein! Sonst würden solche Eigenmächtigkeiten nicht vorkommen.

Auf diese Weise werden die Blätter umgebracht. Jeder der Herren, welcher in der Journalistik nur ein bischen bewandert ist, weiß, daß ein Blatt, von dem jede Nummer konfiszirt wird — und das ist sehr leicht möglich, denn die Paragraphen des Strafgesetzbuches passen immer auf alle Meinungsäußerungen — nicht mehr erscheinen kann. Schließlich wurde aber die „Arbeit" verboten, und zwar auf administrativem Wege durch die Polizeibehörde unter Berufung auf die Ausnahmsverordnung.

Sie ist nicht auf gerichtlichem Wege verboten worden, sondern auf Grund des Ausnahmsgesetzes, und gegen eine solche administrative Verfügung gibt es gar keinen Schutz. Wenn die einzelne Nummer vom Staatsanwalte konfiszirt und vom Gerichte ein Erkenntnis gefällt wird, so hat man gegen ein solches Erkenntnis das Einspruchsrecht, es kann dieses Einspruchsrecht, wenn es auch in der Regel nicht viel hilft, geltend gemacht werden. Auch trifft eine gerichtliche Maßregel immer nur eine einzelne Nummer. Gegen die Verfügungen im administrativem Wege auf Grund der Ausnahmsgesetze gibt es aber keine Rettung, da ist einfach die Angelegenheit damit erledigt.

Meine Herren! Ich habe Ihnen jetzt lange auseinandergesetzt, in welcher Art und Weise die Ausnahmsgesetze und auch die ordentlichen Gesetze, das gemeine Recht bei uns gehandhabt werden und wie es auch in jenen Theilen unserer Monarchie geht, wo keine Ausnahmsgesetze sind und es drängt mich, nun zum Schluffe doch noch ein paar Worte an das hohe Haus zu richten.

Ich glaube mit diesen Anarchisten- und Ausnahmsgesetzen ist man auf einem durch und durch falschen und verderblichen Wege. Die Menschen stehen eben nicht isolirt neben einander. Die Menschen sind eben Mitglieder von größeren und kleineren Gemeinschaften, unter denen der Staat die höchste, vollendetste und edelste sein soll. Wie aber nun der Staat von allen seinen Angehörigen in der gleichen Weise die volle Anwendung ihrer körperlichen, geistigen und wirtschaftlichen Kraft verlangt, um die Staatszwecke zu erreichen, so darf der Staatszweck auch nur identisch mit den gemeinschaftlichen Zwecken aller seiner Staatsbürger sein. Nun tritt aber eine Möglichkeit ein, und diese Möglichkeit ist leider, wie in allen anderen Kulturstaaten auch in Oesterreich derzeit leider verwirklicht.

Es ist möglich, daß man die Macht und Gewalt des Staates, der nur durch die Anstrengungen und Leistungen aller seiner Staatsbürger existiren kann, für Sonderinteressen ausbeutet, in dieser Ausbeutung liegt die Gefahr für das Zusammenleben der Menschen zu einer friedlichen Einheit und nicht im Sozialismus, durch diese Ausbeutung der Staatsgewalt für Sonderinteressen kommt man in Widerspruch mit der persönlichen Bestimmung des Menschen, mit der gleichen Natur der Menschen, mit der gleichen Wesenheit aller Menschen. Es ist eine der schönsten Lehren der katholischen Kirche — ich will ihre naturwissenschaftliche Richtigkeit nicht untersuchen — die Lehre von der gleichen Abstammung aller Menschen von einem einzigen Menschen. Wäre das wahr, wie es das Dogma sagt, so geht daraus hervor, daß wir alle ohne Unterschied des Standes und Ranges, des Reichthums oder der Armuth denselben Vater und dieselbe Mutter haben, daß wir gleichberechtigte Bürger auch im Staate zu sein haben.

Dieser Drang nach Gleichheit macht sich im wirtschaftlichen, im staatlichen, im geselligen Leben immer mehr und mehr unter den Menschen geltend, und wie sich zum Beispiele in der Natur Wärme und Kälte miteinander zu einer gleichmäßigen Temperatur verbinden, so schwinden nach und nach mit dem Fortschritte der Zivilisation die Unterschiede der Klassen, die Unterschiede der Stände und auch die Unterschiede der Rassen. Die verschiedenen Sonderinteressen versuchen nun alte, bereits verschwundene Unterschiede unter den Menschen wieder aufzurichten, man sucht überwundene Gestaltungen im menschlichen Zusammensein wieder hervorzukehren, man sucht in frühere Jahrhunderte zurückzugreifen und diese alten Gestalten wieder hervorzubringen. Heine sagte einmal von der Pairskammer in Frankreich unter der Restauration: Er habe guillotinirte Menschen mit wieder angenähten Köpfen gesehen. So sucht man jetzt diese Gleichheit der Menschen zu bekämpfen, um auf den reaktionären Weg in längst verschwundene Perioden der menschlichen Entwicklung zurückzukehren. Auf diese Weise erzeugt man, bei der vorgeschrittenen Kultur, bei dem Bewußtsein der Menschenrechte, das bereits in die untersten Schichten der Bevölkerung mit Macht gedrungen ist, durch die Unterordnung der Gesammtinteressen des Staates unter die Sonderinteressen einzelner mächtiger Theile und Gruppen, eine ungesunde Lust, einen Widerspruch mit dem gleichen Rechte aller Bürger, einen Widerspruch mit der Aufgabe, der Natur und Wesenheit des Menschen. Hierin liegt die Gefahr, hierin liegt der eigentliche und letzte Grund, warum ein Zwiespalt unter den Menschen vorhanden ist. So lange dieser Gegensatz besteht, so lange wird man auch bestrebt sein,

ihn auszugleichen und so lange er nicht ausgeglichen ist, wird auch der Kampf kein Ende haben, mag man auch gegen die unglücklichen Menschen Ausnahmsgesetze schaffen und Dragonaden, Martereien und Ausweisungen, Verhaftungen und Einsperrungen, Binden mit Stricken und Transportirungen durch ganze Kronländer, soviel als man will, unternehmen, es wird alles umsonst sein.

Die bestehende Ungleichheit, die bestehenden Unterschiede, der Gegensatz zwischen niederen und höheren Ordnungen der Menschheit muß nach und nach schwinden, die Ausbeutung der Staatsmacht für Sonderinteressen darf nicht mehr stattfinden und die einzige Partei, die das, wie ich glaube, beabsichtigt und mit Erfolg über kurz oder lang durchsetzen wird, ist die sozialdemokratische Partei, Sozialdemokratische Bestrebungen machen sich daher in allen Kulturländern immer mehr geltend und es ist eine Lächerlichkeit, den der Sozialdemokratie anhängenden Staatsbürgern, mit solchen Maßregeln, wie ich sie heute besprochen, Herr werden zu wollen. (Sehr gut! links.) Von Kairo und der Südspitze von Kalabrien bis zum Nordkap in Schweden, von Nordamerika im Westen, durch Europa bis Sibirien hat diese Bewegung ihre Anhänger und wird von Tag zu Tag trotz aller Drangsalirungen mächtiger. Unsere gegenwärtigen staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen sind versault, inwendig angefressen und morsch. Es ist kein gesunder Kern mehr darunter und die Sozialdemokratie und deren Bestrebungen sind die junge Blüte, die aus diesen alten Ruinen hervorwächst. Diese Bestrebungen werden zur Geltung kommen, die Aufgabe eines vernünftigen Staatslenkers ist es nicht, diese Bestrebungen mit Ausnahmsgesetzen und Verordnungen niederzutreten, die Herrschaft einzelner Menschengruppen von anderen Menschengruppen im Staate immer mehr zu stärken, durch die Gesetzgebung immer mehr und mehr zu kräftigen und auf diese Weise die Herrschaft des einen Theiles des Volkes über den andern unterdrückten Theil für alle Zeiten zu verewigen.

Das wird trotz aller Ausnahmsgesetze nie und nimmer gelingen. Wir müssen auf friedlichem Wege zu dieser Gleichberechtigung aller Menschen kommen, sonst wird eine Zeit ganz gewiß hereinbrechen, wo nicht blos in Oesterreich allein, sondern unter allen Kulturnationen der Erde keine Macht mehr im Stande sein wird, Ausnahmsgesetze, wie sie uns vorliegen oder solche anderer Art aufrecht zu halten, sonst wird die Verzweiflung der also Gemaßregelten einen solchen Grad erreichen, daß ihrem Ausbruche nichts mehr widerstehen wird. «Vim vi repellere licet», und wen man mit Unrecht maßregelt, der wehrt sich gegen das Unrecht mit Recht. Auf diesem Wege sind wir mit den Ausnahmsverordnungen und weil ich dieselben im Interesse unseres Staates und aller Staaten, wo sie vorkommen, für geradezu verderblich halte, weil ich glaube, daß es eine kleinliche, unwürdige Anschauung für Staatsmänner ist, zu glauben, mit solchen erbärmlichen Mitteln eine große Idee besiegen zu können, weil ich glaube, daß es im Interesse des friedlichen Fortschritts gelegen ist, den idealen Grundsatz „Gleiches Recht aller Staatsbürger vor dem Gesetze" ohne jede Ausnahme für Klassen, Kasten und Stände zur Geltung zu bringen, weil ich glaube, daß das nicht blos eine theoretische Forderung, sondern daß das das Wohl des Staates erfordert, möchte ich eine Resolution erneuern, die ich bereits im vorigen Jahre gestellt habe, die dem Budgetausschusse zugewiesen wurde, über die jedoch noch nicht referirt wurde. Diese Resolution lautet (liest):

„Die hohe k. k. Regierung wird aufgefordert, die Verordnung des Gesammtministeriums vom 30. Jänner 1884, R.-G.-Bl. Nr. 15, wodurch die Bestimmungen der Artikel VIII, IX, X, XII und XIII des Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger vom 21. Dezember 1867, R.-G.-Bl. Nr. 142, für die Gerichtshofsprengel Wien, Korneuburg und Wiener-Neustadt suspendirt wurden, sofort außer Wirksamkeit zu setzen." (Lebhafter Beifall und Händeklatschen links.)

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungsverein, VI. Blaugasse 1, 1. Stock. Samstag den 28. April, 8 Uhr abends, Vortrag von Gen. Braun über den letzten Bericht der österreichischen Gewerbe-Inspektoren. — Samstag den 6. Mai, Vortrag über Emil Zola. — Mittwoch den 2. Mai beginnt in Wüst's Restauration, VI. Mollardgasse 3, wieder ein neuer Tanzkurs, und finden Einschreibungen an den Unterrichtsabenden von halb 8 Uhr abends an, dortselbst statt.

Wien. Gewerkverein der Maurer, Neulerchenfeld, Hauptstraße, Gasthaus „zum Luchsen". Sonntag den 6. Mai 1888, Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von Dr. Ellbogen. 2. Gewerbliche und genossenschaftliche Angelegenheiten. 3. Zweck und Nutzen des Vereines. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede. Donnerstag den 10. Mai (Feiertag), nachmittags 2 Uhr, in Klein's Restauration, I. Schottenring 15, freie Vereinsversammlung mit einem Vortrag von Gen. Dr. Adler „Ueber den demographisch-hygienischen Kongreß" (Schluß). 2. Gewerbliche Rundschau. 3. Anträge und Anfragen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungsverein der Drechsler Wiens. Sonntag den 29. April, 9 Uhr vormittags, freie Vereins-Versammlung in K. Horak's Saale, Fünfhaus, Neubaugürtel Nr. 15. Tagesordnung: 1. Genossenschafts-Angelegenheiten. 2. Unsere heutige Volksliteratur. 3. Wahlbesprechung. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gehilfen-Kassa der Genossenschaft der Kleidermacher. Sonntag den 29. April 1888, 2 Uhr nachm., in den Sälen „Zu den 3 Engeln", IV. Gr. Neugasse, General-Versammlung. — Tagesordnung: 1. Rechenschafts-Bericht pro 1887. 2. Bericht des Ausschusses und Genossenschafts-Angelegenheiten. 3. Nachwahl für den schiedsgerichtlichen Ausschuß. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. I. Wiener Marqueur-Verein. Vereinslokal: I. Friedrichstraße 4, woselbst Einschreibungen neuer Mitglieder vorgenommen werden.

Wien. Genossenschaft der Drechsler. Montag, den 7. Mai 1888, abends halb 6 Uhr, in der Volkshalle im neuen Rathhause, Gehilfenversammlung. Tagesordnung: 1. Wahlbesprechung und Aufstellung von Candidaten für den Gehilfen-Ausschuß, und zwar für den Obmann und Obmann-Stellvertreter, eventuell auch für die Ausschüsse. 2. Zur Ergänzungswahl für den schiedsgerichtlichen Ausschuß aus dem Stande der Gehilfen, zwei Ausschüsse, ein Ersatzmann. 3. Zur Wahl von 6 Delegirten zu der Meisterversammlung. 4. Eventuell Besprechung über Gewerbe-Angelegenheiten.

Kindberg. Sonntag den 6. Mai d. J., 2 Uhr nachmittags, in Frz. Körner's Gasthaus-Lokalitäten, Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter und der Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Zweck und Nutzen der Vereine.

Innsbruck. Das Vereinslokal des Allg. Arbeitervereines befindet sich von nun an in Arquin's Tiroler Weinstube, Hofgasse 10, wohin alle Briefe ꝛc. zu richten sind.

Boskowitz. Sonntag den 29. April, Volksversammlung in Trappl's Gasthaus-Garten, Brünnergasse. Programm: 1. Stellungnahme gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag. 2. Die heutige Volkswirtschaft.

Neustadtl. Allg. Arbeiter-Gewerbe-Verein. Samstag den 6. Mai l. J., 8 Uhr abends, im Vereinslokal, Christof's Restauration, General-versammlung. Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht des Kassier. 2. Neuwahl der Funktionäre und des Ausschusses. 3. Zweck und Nutzen des Vereines. 4. Anträge und Interpellationen.

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Eine Reihe von Artikeln, Korrespondenzen, Vereinsberichten, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor" und Annoncen etc. etc.

Redaktion. L. St.: Leider nicht verwendbar. — F. Marktl: Wenn Sie wollen, versuchen Sie die Klage; es scheint uns aber aussichtslos. Gruß.

Die in Nr. 14 und 16 der Romanbeilage erschienenen Fortsetzungen werden wir unseren Lesern, welche dieselben nicht empfangen haben, mit der nächsten Nummer nachliefern. Unregelmäßigkeiten in der Zusendung werden bei der nunmehrigen Drucklegung der Beilage in Wien nicht mehr vorkommen.

Administration. Königsberg, R.: Wir expedirten die zwei fehlenden Exemplare separat, und Sie bekamen sie nicht? Alles schon dagewesen. Durch W. für Sie nichts entrichtet worden. Gruß. — Marktl: Brf. erh. Leider nicht möglich gewesen, habe mich verspätet; Abonnements wurden wie angeordnet geregelt. Gruß. Weiteres brfl. — R. R—er, Schönberg: In Ordnung. Ersuchen stets um genaue Angabe der Verwendung eingesandter Beträge. — Post Admont: Danken bestens für Uebersendetes. Gruß. — Laibach, S.: 1 fl. empf. Einverstanden. Man darf nicht empfindlich sein gegen Derartiges. Gruß. — P. T. Abonnenten, welche die Beilage zu Nr. 14 noch nicht besitzen: Können leider bis dato noch nicht entsprechen. — Mannheim, A. R.: 1 M. 50 Pf. erh. Unterhaltungsblatt ist nur für das Inland berechnet. — Pottenstein, K—r: Wegen Beilage, siehe oben. — Hainfeld, J. D.: Ist geordnet. — S. M., Deutscher Verein: 2 Frcs. erhalten; genügt. Pardon, Adresse war diesmal nicht wie gewünscht. — C. R., Steinab.: Bis 19. Aug. d. J. ab. Wegen Beilage, siehe oben. — Ferner bestätigen wir den Empfang von: Jägerndorf: 82 fl.; Steyr: 15 fl. 95 kr.; Neutitschein: 7 fl. 80 kr. und Budapest: 7 fl. 38 kr. — —r, Römerstadt: Unterhaltungsbeilagen können wir vom 1. April an nicht mehr komplet liefern; Nr. 16 geht an neue Abonnenten ab. Grnß. — Kindberg: Danken für die gesendeten Nummern. — Neapel: Desgleichen. Gruß. — K. in Gr. b. Kfl—ch: Ja, werden zwei Expl. senden; Abonnementsbetrag reicht ja hin. — Marktl: Von A. Gr. in T. Nummer retour gesendet worden, weshalb? — W. M., Chodau: Unterhaltungsbeilagen können wir Ihnen nicht mehr komplet schicken. — Reichenberg, L—g: Ihre Bestellung an eine hiesige Buchhandlung zur direkten Uebersendung überwiesen. Verrechnung durch uns. Gruß. — Szegedin, Zigeunerblume: Pr. werden wir Ihnen auch senden, nur Geduld. Gruß. — Senekus: Exempl. wie gewünscht, an Betreffenden versendet. — Ein Anfänger aus Warnsdorf: Ihnen gilt desgleichen. — Bukarest, B—r: Ihrem Wunsche nun entsprochen; Mehrporto fällt zu Ihren Lasten. Gruß.

In der nächsten Woche erscheint im Verlage der „Gleichheit" die Broschüre:

Aus der Budgetdebatte

des Jahres 1888.

I. Aus der Rede Gregr's in der Generaldebatte. — II. Die Debatte über die Staatspolizei.

Auf Grund des amtlichen stenographischen Protokolls.

Herausgegeben von der

Redaktion der „Gleichheit".

Preis 6 kr. 100 Stück 5 fl.

Nach auswärts wird das Porto besonders berechnet.

Um die Auflage bestimmen zu können, wird sofortige Bestellung des Bedarfs erbeten.

Die Administration der „Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Am Mittwoch den 25. d. M. verschied in Jägerndorf unser langjähriger und treuer Genosse

Paul Reinert.

In ihm verliert die österr. Arbeiterpartei einen der besten Genossen, der derselben seit ihrem Bestehen als warmer und opferwilliger Anfänger stets zur Seite stand.

Das Leichenbegängnis fand Freitag den 27. April, Abends 6 Uhr statt. Den Genossen vielerorts und besonders den hiesigen wird Paul Reinert unvergeßlich bleiben.

Ehre seinem Andenken!

Allgemeine Arbeiter-Kranken-Unterstützungskasse für Kärnten.
Zentrale Klagenfurt.

Dieselbe feiert **Sonntag den 6. Mai 1888**, Abends 8 Uhr, ihr

16jähriges Gründungsfest

in den Saal-Lokalitäten des Hotel „Sandwirth" unter gefälliger Mitwirkung des Männer-Gesang-Vereines „Frohsinn" und des Kärntner Quintettes aus Ferlach. Musik von einer Infanterie-Regimentskapelle. — Nach beendigtem Programme: Tanzkränzchen. — Entrée: Frühergelöste Karten 30 kr., an der Kassa 40 kr.

Das Komité.

Der Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien spricht hiermit dem geehrten Subskriptions-Komité, sowie allen Genossen für ihre Unterstützungen zur Erlangung eines selbstständigen Vereinslokals, seinen wärmsten Dank aus.

Mit Brudergruß

Für den Ausschuß des Arbeiter-Bildungs-Vereines:

A. Zinram Obmann. **J. Tano** Schriftführer.

Für einen Parteigenossen ist auf einem separirten Kabinet ein **Bett** zu verlassen. VI. Thurmburggasse Nr. 7, 3. Stock, Th. 11.

Ein Genosse, längere Zeit arbeitslos, sucht baldigst irgend welche Beschäftigung. Adresse: Jakob Tano, Konditorgehilfe, Penzing, Hollergasse 1, 1. St.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 5. Mai 1888.

Nach der Konfiskation zweite Auflage.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 17. Wien, den 28. April 1888. II. Jahrgang.

An unsere Leser!

Unsere **Unterhaltungsbeilage,** die in Hamburg redigirt und gedruckt wurde, ist in Deutschland auf Grund des Sozialistengesetzes unterdrückt worden. Unsere Leser werden in der Unterdrückung der überaus harmlosen Beilage einen neuerlichen Beleg für die ebenso unsinnige als brutale Handhabung des Ausnahmegesetzes finden.

Wir sind dadurch schwer geschädigt, werden uns aber bemühen, den unseren Abonnenten gegenüber eingegangenen Verpflichtungen möglichst nachzukommen.

Durch das Entgegenkommen des Verlegers Dietz und der Frau Kautsky sind wir in die Lage versetzt, den Roman „Victoria", der so viel Beifall gefunden, zu Ende zu führen.

Wir hoffen, auch von Zeit zu Zeit Illustrationen bringen und die Beilage unterhaltend und lehrreich gestalten zu können.

Die Redaktion der „Gleichheit".

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Die Opposition im X. Bezirk fl. —·70, Solatium Bambulae fl. 3·—, Für die antisozialistischen Sänger fl. —·55, Weil es beim Haßmann so schön war fl. —·50, Von den Gehilfen d. L—ft fl. 2·50, Rother Kleingewerbetreibender fl. —·50, Ein Währinger fl. —·30, Schöne Marie vom XI. Bezirk fl. —·20, Krowot fl. —·10, W. fl. —·20, R. W. fl. —·10, Magdalenenstraße fl. —·10, Grazer Genosse (L.) fl. —·25, M. fl. —·50, Gesinnungstreu fl. —·10, Die vier Rothen in der Bierhalle fl. —·50, Außerdem noch: Linz fl. —·55, Marburg: Eine Gesellschaft beim Laufer fl. —·18, Ein Ueberschuß fl. —·22, Die schwarzen Eisenbahner fl. —·32, Die Rothen beim Juritsch fl. —·57, Herr Rudl fl. —·20, Egalité fl. —·12, Ohne Zwang fl. —·55, Auf Brod fl. —·20, Tischgesellschaft bei der Kettenbrücke fl. 1·20, Sammelbüchse fl. —·74, Summe fl. 14·65, dazu der in Nr. 16 ausgewiesene Barbestand von fl. 59·—, zusammen fl. 73·65.

Barbestand fl. 38·40.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Weil die Bregenzer Ach wächst fl. —·45, Rothe Buchdrucker fl. —·36, Zirkel und Kugel fl. —·80, Solatium Bambulae fl. 3·—, Ueberschuß von der Volksversammlung in Niederebersdorf fl. 2·40, R. W. fl. —·20, Krowot fl. —10, Drei Stammerln Haar fl. —·19, Für die Antwort fl. —·50, M. fl. —·50, Für's Wassertrinken fl. —·74, Gruß von der Grüngasse fl. —·10, Linz fl. —·50, Egalité fl. —·10, Ohne Zwang fl. —·55, Tischgesellschaft bei der Kettenbrücke fl. 1·20, Sammelbüchse fl. 1·71, Summe fl. 13·40, dazu der in Nr. 16 ausgewiesene Barbestand von fl. 49·91, zusammen fl. 63·31.

Barbestand fl. 42·21.

Genossen! Gedenket des Defteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Glossen.

„Schluß der Debatte!" — — Das ist die ganze Weisheit, die Regierung **Konfiszirt!** — — — — — — — — — — — — **Konfiszirt!** — — — — — — — — und das arbeitende Volk wird das Urtheil vollstrecken.

Die Kunst, reich zu werden, ist im Grunde nichts Anderes, als die Kunst, sich des Eigenthums anderer Leute mit ihrem guten Willen zu bemächtigen.

Wieland.

Internationale Polizeisolidarität. Die gefürchtetsten Menschen in Europa sind doch die aus der Schweiz vertriebenen Redakteure des „Sozialdemokrat". Gen. Bernstein, der sich auf der Durchreise nach England in Belgien aufhielt, wurde sofort ausgewiesen; trotz der enormen Neuanschaffungen an Geschützen fühlt sich dieser Idealstaat unserer Liberalen zu schwach, die Anwesenheit Bernstein's ohne Gefahr für seine Existenz auszuhalten. Auch Italien zittert vor einem Ueberfall und der Polizeidirektor von Mailand ist an die Grenze geeilt, um eine Ueberrumpelung durch die vier Sozialdemokraten zu hindern.

Nur Oesterreich steht ganz ungerüstet da und Niemand scheint daran zu denken, daß die ausgewiesenen Genossen die Sonne der „Freiheit wie in Oesterreich" aufsuchen könnten. — In der That, „lieb' Vaterland kannst ruhig sein!"

Das „Volksgericht". Wenn unsere Liberalen irgend ein Gefühl für Dankbarkeit hätten, müßten sie dem Fürsten Liechtenstein ein Monument setzen. Sein Antrag ist der Quell, aus welchem sich ihr sieches Alter, wenn nicht Jugend, doch wenigstens den gleißenden Schein derselben trinkt. Verglichen mit den Todten, den „Guillotinirten mit den angenähten Köpfen", erscheinen selbst die ältesten Verfassungsgreise als Freiheitshelden. Diese Situation nützen sie auch voll aus und Dr. Lueger, der auf der Suche nach einer Luegerpartei endlich bei den Klerikalen angelangt ist, bekommt die ganze Ueberlegenheit der Herren zu fühlen, deren Um und Auf an „Liberalismus" darin besteht, daß sie die Schule nicht noch schlechter und verdummender haben wollen als sie sie selbst eingerichtet haben. Und wenn es eine Strafe für die Lüge, für den Verrath am Volke gibt, die härteste hat Lueger ereilt: von den Liberalen mit Recht gerichtet zu werden.

Es ist die alte Geschichte: wenn einer sich selbst untreu wird, wider seine Natur sich vergeht, indem er sich anders gibt, als er ist, das wird jedem zum Verderben. Von einer Partei zur anderen, durch alle Vereine, über alle Bezirke ist Herr Lueger, ein unermüdlicher Apostel der Verleumdung, gezogen und hat hier gelogen und dort gelogen und über dieses gelogen und über jenes gelogen und immer nur gelogen, nichts als unaufhörlich und unermeßlich gelogen. Und es ist ihm gut dabei ergangen und immer besser. Immer wieder haben sich Gläubige für seine Botschaft gefunden und über alle geplanten Niederlagen hat er als lachender Sieger triumphirt. Und nun passirt es ihm ein einziges Mal, daß er die Wahrheit sagt, und siehe da! wie schmählich kommt er zu Fall! Nun geschieht es das erste Mal, daß er beinahe etwas Verdienstliches unternimmt, indem er diesem gegenwärtigen Parlamentarismus den Spiegel vorhält, darin er seine widerliche Verzerrung beschaue, und siehe da! sein Glück bricht ein und über diesen einzigen Versuch, sich der Wahrheit und seiner Pflicht zu nähern, wird Gericht gehalten als über sein schlimmstes Verbrechen. Unsere Leser kennen die komödienhafte, von der Opposition wider Herrn Lueger mit ihrem ganzen Entrüstungsapparat inszenirte Hinrichtungsszene aus den Tagesblättern. Es war zum Todtlachen. Allen möglichen Verrath hat Herr Lueger seit Jahren gehäuft, an seinem Volke, an seinen vorgegebenen Prinzipien, an seinen Wählern — er schwelgte in der Gemeinheit. Keiner fand sich berufen, ihm anders entgegenzutreten als wie man eben jeder abweichenden politischen Anschauung begegnet. Da wagt es Herr Lueger Geschichten zu erzählen, die, wenn sie sich ereignen, der Opposition sehr angenehm, doch wenn sie bekannt werden, der Opposition sehr unangenehm sind; da unternimmt er es, die Halbheit, Unaufrichtigkeit und Verlogenheit dieser Opposition zu charakterisiren — und wie vom Hunger aufgescheuchte Wölfe stürzen sie in schäumender Wuth über das Opfer. Herr Lueger hat der Linken moralische Unreinlichkeit vorgeworfen und die Linke, diesen schnöden Anwurf zu entkräften, sendet natürlich den Reinsten der Reinen: Herrn Dr. Sturm. Seit wann sind Rauchfangkehrer die Wächter der Lilien geworden? Und nicht ein Mal, immer wieder kommt Herr Sturm als Herold der linkischen Jungfräulichkeit — sie haben keinen reineren Ehrenschild. Dann kommt Herr Gregr, der keinen stolzeren Wunsch hegt, als daß der König von Böhmen wieder einmal einen Tag in der Prager Königsburg verbringe, und dieser merkwürdige Cromwell der Tschechen hält Herrn Lueger einen Vortrag über unversälschte Demokratie. Und dann kommt natürlich auch die Salbung des Parlaments, diese neugermanische Veleda, und Herr Weitlof, der Erfinder des „parlamentarischen Standrechts", der für jede fade Plattheit eine süße Phrase zu drechseln weiß, konstatirt ein „Volksgericht". Es ist nur gut, daß die meisten, die in diesem Parlamente sitzen, keinen Verstand mehr zu verlieren haben.

Im Uebrigen ist es uns ganz recht, daß Herr Lueger einmal so behandelt worden, wie er es verdient; wer der Büttel der Rache gewesen, kann ja füglich gleichgiltig sein. Nur würden wir wünschen, daß gelegentlich auch an den anderen Helden ein solches Exempel statuirt würde — wieder gleichgiltig von wem.

K. A.

Wenn man Pech hat. Einen einzigen unbedingten Parteigänger hat Graf Taaffe im Parlament, einen Einzigen, der ihm nachfolgt durch Dick und Dünn. Und dieser Einzige muß der Lueger sein. Und wenn Lueger sich anschickt, das Lob seines politischen Ideals zu singen, weiß er kein anderes Verdienst an Seiner Exzellenz dem

Herrn Minister-Präsidenten zu rühmen als: „Graf Taaffe ist ein feſcher Mann!“ Viel ist das zwar nicht, aber freuen thut's einen doch!

Eine ganz ungewohnte Prüderie entwickeln die Wiener Blätter **Konfiszirt!** — — — — — — — — — — — — — **Konfiszirt!** — — — — — pharisäische Brandmarkung des Lasters. So will es unsere herrliche Weltordnung!

Der Muth der Klerikalen. Zu allen den unzähligen Versammlungen, welche die Arbeiter zum Zwecke des Protestes gegen die Liechtensteinische Schulverderberei abgehalten haben, wurden die Gegner stets eingeladen und ihnen vollständige Redefreiheit garantirt. Nicht ein einziges Mal hat ein Vorkämpfer des Rückschrittes den Muth gefunden, offen aufzutreten und seine Meinung zu vertreten. Da wird in einem tschechischen Orte Mährens eine Versammlung für den Liechtenstein'schen Antrag einberufen. Unsere wackern Brünner Genossen wollten die Gelegenheit wahrnehmen, die gegnerische Ansicht kennen zu lernen und die ihrige geltend zu machen. Sie kamen nach Křenowitz und erwarteten eine Debatte. Die klerikalen Bauern aber wußten ihren Argumenten nichts weiter entgegenzusetzen als — Faustschläge und Steinwürfe. Der Herr Bezirkshauptmann, wahrscheinlich auch ein „Schön—bornirter“, bezeichnete diese Art der Diskussion als „eine höchst maßvolle“. Der Vorgang gab Anlaß zu folgender Interpellation der Abgeordneten Wenzlitzke und Genossen:

Am 2. April d. J. wurde von dem Bürgermeister Holomek in Křenowitz (Mähren) eine Volksversammlung dortselbst einberufen, auf deren Tagesordnung die Besprechung des Liechtenstein'schen Schulantrages stand, und bei welcher eine Resolution zu Gunsten dieses Antrages gefaßt werden sollte.

Zu dieser Versammlung hatten sich auch Arbeiter aus den umliegenden Ortschaften und aus Brünn eingefunden, um gegen die beabsichtigte Resolution ihre Stimme zu erheben. Schon bei der Wahl des Vorsitzenden kam es zu einem Konflikt zwischen den Arbeitern und den bäuerlichen Theilnehmern der Versammlung, da letztere den mit Stimmenmehrheit zum Vorsitzenden gewählten Arbeiter Prokop nicht anerkennen wollten, und wurde, nachdem der Regierungsvertreter, Bezirkshauptmann Johann Prokesch von Wischau, welcher eigenthümlicherweise die Wahl selbst leitete, außer Stande war, ein Resultat zu erzielen, die Versammlung aufgelöst.

Die darob erbitterten und aufgehetzten Bauern fielen nun auf die den Versammlungsort verlassenden Arbeiter her, mißhandelten sie in der brutalsten Weise, viele der Arbeiter wurden blutig geschlagen und schwer verletzt und wurden auch von neunzehn der also beschädigten Strafanzeigen eingebracht.

Die Berichte, welche in den Tagesblättern über diese Vorfälle erschienen und nur den Sachverhalt, ohne über das Vorgehen der einen oder der anderen Partei irgend ein Urtheil zu fällen, enthielten, gaben dem Herrn Bezirkshauptmann Prokesch Veranlassung, die Blätter zu berichtigen und beschränkte sich der Herr Bezirkshauptmann nicht darauf, die mitgetheilten Thatsachen „richtigzustellen“, sondern der Herr Bezirkshauptmann fand es auch für angemessen, die Haltung der Bauern in Křenowitz gegenüber den fremden Arbeitern als eine höchst maßvolle zu bezeichnen.

Bezeichnend für diese Berichtigung des Herrn Bezirkshauptmannes ist der gewiß merkwürdige Umstand, daß der klerikale «Hlas» bei Besprechung der Křenowitzer Versammlung den Bewohnern von Křenowitz rühmend nachsagt, „dieselben haben die Sozialisten aus Křenowitz hinausbegleitet“ und ihnen einen Denkzettel gegeben, daß sie künftig ruhige Bürger nicht mehr behelligen werden.

Bemerkenswert ist aber auch die weitere Thatsache, daß zur Versammlung in Křenowitz die Gendarmerie, die sonst bei jeder noch so harmlosen Versammlung zur Stelle ist, von dem Herrn Bezirkshauptmann nicht beordert wurde.

Die vom Herrn Bezirkshauptmann Prokesch den Blättern zugesendete, rohes und brutales Vorgehen geradezu gutheißende und belobende Berichtigung hat zur Folge, daß sich die Exzedenten vom 2. April d. J. ermuthigt, zu neuerlichen Ausschreitungen aufgemuntert fühlen, ihre Gegnerschaft gegen alle über den Liechtenstein'schen Antrag Andersdenkenden unverhohlen an den Tag legen und bei diesen die begründete Besorgnis von thätlichen Angriffen hervorgerufen haben.

Angesichts dieses Vorgehens des Herrn Bezirkshauptmannes von Wischau stellen die Gefertigten an Seine Exzellenz den Herrn Minister-Präsidenten als Leiter des Ministeriums des Innern die Anfrage:

„Was gedenkt Seine Exzellenz zu thun, um die Folgen dieses bedauerlichen Vorgehens, welches den Frieden der Bevölkerung in Křenowitz und der Umgebung empfindlich zu stören geeignet ist, zu beheben und um ein ähnliches Vorgehen des Herrn Bezirkshauptmannes von Wischau in der Zukunft zu verhindern?“

Nun wissen wir wenigstens, welche Art von Diskussion jene Bezirkshauptmannschaften wünschen, die Arbeiterversammlungen im Interesse „der öffentlichen Ruhe und Ordnung“ verbieten.

Lomnitz in Mähren. Am 18. März l. J. wurde von Genossen im Marktflecken Nedwieditz eine öffentliche Versammlung einberufen gegen den Liechtenstein'schen Antrag. Gen. Doubek wurde zum Vorsitzenden gewählt. Den Palmsonntag darauf donnerte der hiesige Kaplan gegen uns Ungläubige von der Kanzel, weil wir es gewagt haben gegen diese dem Volke gereichte Wohlthat zu sprechen und zu stimmen. Am 24. März gingen einige Genossen nach Besprechung zum Wirte im hiesigen Herrnhaus und ersuchten ihn, ihnen den Saal zur Abhaltung einer öffentlichen Versammlung zu überlassen, bekamen aber eine abschlägige Antwort, bei einem zweiten Wirte erhielten sie keinen besseren Bescheid; in der darauffolgenden Nacht von Sonntag auf Montag den 25. März wurde einer hölzernen Statue des heil. Johannes v. Nepomuk, welche drei Minuten von Lomnitz entfernt steht, die Nase abgeschnitten und dieselbe auch sonst beschädigt. Am darauffolgenden Mittwoch warf man in der Nacht eine zweite steinerne Statue desselben Heiligen im Thale „Žleb“ von einem hohen Felsen hinab. Tags drauf wurde ein Anhänger unserer Partei, der bei der Versammlung in Nedwieditz als Schriftführer fungirte, von der Gendarmerie verhaftet, weil er sich angeblich eine Lästerung des heil. Johannes hatte zu Schulden kommen lassen.

Warum schiebt man diese That gerade den Sozialisten in die Schuhe? Die That ist gleich Tags drauf geschehen, nachdem man erfahren hatte, daß man in Lomnitz eine Versammlung gegen den Liechtenstein'schen Antrag abhalten wolle. Die Vermuthung, daß es ein ausgedachter Plan war, es hier um gar keinen Preis zu einer Versammlung kommen zu lassen, hat wohl viel mehr für sich und deswegen griff man wohl zu Missethaten, um dann die Arbeiter, die den Tendenzen der sozialdemokratischen Partei huldigen, zu beschuldigen. Gen. Doubek sagte offen, das hat die klerikale Partei gemacht, um auf uns ein schlechtes Licht zu werfen.

Man fand bei dem verhafteten Gen. Bazala den Subskriptionsbogen, den alle Mitglieder des neuen Vereines unterschrieben haben. Am Charsamstag wurden 6 niemals noch gestrafte Arbeiter, die auch unterschrieben waren und nicht in Lomnitz zuständig sind, ausgewiesen und erhielten folgendes Schriftstück:

„Auf Grund der hiesigen Polizeiverhältnisse werden Sie vom gefertigten Gemeindevorstande verständigt, binnen 24 (36) Stunden die Territorialgrenze der Marktgemeinde Lomnitz zu verlassen. Jedwede gegen diese Ausweisung überreichte Einwendung bringt das Recht nicht mit sich, den Aufenthalt hierorts zu verlängern.“ E. Bela, Bürgermeister, Jos. Palinek, Frz. Hejl, Räthe.

Die Ausgewiesenen wendeten sich nun nach Brünn an Dr. Stránsky; dieser überreichte den Rekurs zur Statthalterei und sämmtliche Arbeiter kehrten Tags drauf trotz der Ausweisung nach Lomnitz zurück. Hier wurden Patrouillen angeordnet, welche 8 Mann stark, Nachts der Bürgermeister mit einem Lancastergewehr am Rücken an der Spitze, um die öffentliche Ordnung besorgt waren.

Man wollte die Ausgewiesenen einsperren, aber diese wehrten sich, so daß man sie auf freien Fuße ließ. Gen. Doubeck wurde angeklagt, daß er die Klerikalen beschuldige, den heil. Johannes geschändet zu haben. Ein Neuer.

Die Züricher Ausweisungen.

Die aus der Schweiz ausgewiesenen Genossen haben folgende Erklärung erlassen:

An alle Freunde der Freiheit und des Rechts in der Schweiz!

Der Schweizerische Bundesrath hat uns aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft verwiesen, unter der Beschuldigung, daß wir durch Herausgabe und Mitwirkung an der Herstellung des „Sozialdemokrat“, und Zwei von uns außerdem durch Mitwirkung an der Herstellung des einmal — und zwar vor über Jahresfrist — erschienenen „Rothen Teufels“ die „schweizerische Gastfreundschaft mißbraucht“ haben.

Dieser Vorwurf nöthigt uns zu einer Antwort. Nicht in unserem persönlichen Interesse — denn wir geben uns in keiner Weise der Illusion hin, daß diese Antwort eine Abänderung der verfügten Maßregelung zur Folge haben wird —, wohl aber im Interesse der Sache, die in uns getroffen ist, im Interesse der Freiheit und des Rechts.

Alles, was uns in den Motiven, durch welche der Bundesrath unsere Ausweisung vor dem Schweizervolk rechtfertigen zu können glaubt, zur Last gelegt wird, sind Vergehen, die sich auf dem Gebiete der Meinungsäußerung durch die Presse bewegen, d. h. auf einem Gebiete, für welches die eidgenössische Verfassung volle Freiheit gewährleistet. Es ist uns nicht eine einzige Handlung nachgewiesen worden, und es konnte uns nicht eine einzige Handlung nachgewiesen werden, die sich als ein Verstoß gegen das gemeine Recht qualifizirte, weder Vorbereitung noch Aufforderung, noch auch nur Ermunterung zu gewaltthätigen, beziehungsweise hochverrätherischen Unternehmungen.

Worauf der Bundesrath seine Maßregel begründet, das ist einzig und allein die „aufreizende Polemik gegen Einrichtungen und Behörden des Deutschen Reiches“, die der „Sozialdemokrat“ unterhalten habe. Diese sei geeignet, die guten Beziehungen der Schweiz zu einem befreundeten Staate zu gefährden.

Das ist eine durchaus neue Auffassung von der internationalen Verantwortlichkeit der Staaten. Bisher pflegten die Regierungen einander nur für die Schreibweise derjenigen Blätter verantwortlich zu machen, auf deren Haltung die einzelnen unter ihnen maßgebenden Einfluß ausübten, d. h. der amtlichen oder in notorischer Beziehung zu den Regierungen stehenden (sog. offiziösen) Presse. Nun soll diese Verantwortlichkeit auch ausgedehnt werden auf die Presse im Allgemeinen. Freilich trifft heute die Maßregelung nur „Ausländer“. Aber die Schweizerische Verfassung macht in Bezug auf die Presse keinen Unterschied zwischen Landesangehörigen und Ausländern, sie gewährleistet sie den Einen so gut wie den Andern, wie dies auch dem Geist der Verfassung und den Niederlassungsverträgen mit dem Auslande entspricht.

Wie will man zudem die Preßfreiheit für Angehörige der Eidgenossenschaft aufrechterhalten, wenn man es grundsätzlich als zulässig anerkennt, daß die „freundschaftlichen Beziehungen zu benachbarten Ländern“ Maßnahmen gegen die Presse, mit Beiseitelassung des gemeinen Rechtes, durch bloße Verwaltungsmaßregeln erfordern und rechtfertigen? Was man uns in Bezug auf den „Sozialdemokrat“ ꝛc. zu Last legt, würde in keiner Weise ein anderes Gesicht tragen, wenn an unserer Stelle Schweizerbürger gestanden hätten oder wenn wir, bevor wir als „kompromittirt“ galten, das Schweizer Bürgerrecht erworben hätten. Wir haben das Letztere im Vertrauen auf die freien Institutionen der Schweiz und das Unabhängigkeitsgefühl des Schweizervolks und seiner Behörden unterlassen.

Wir verschmähten es, die Maske schweizerischer Landesangehörigkeit vorzubinden, als wir es unternahmen, als deutsche Republikaner unsere politischen und sozialen Anschauungen offen darzulegen, was uns in unserem eigenen Vaterland durch freiheitsfeindliche Gesetze,

in brutaler Vergewaltigung unserer Staatsbürgerrechte bestritten wird. Wir müssen jetzt dafür büßen. Aber zu unserer Genugthuung können wir konstatiren, daß seit dem Augenblick, da der Bundesrathsbeschluß bekannt wurde, eine große Anzahl von Schweizerbürgern sich erboten haben, sofort an unsere Stelle zu treten, und zwar unter Zusicherungen, die Denen, welche unsere Verjagung betrieben haben, keine Freude an dem Tausch versprechen.

Aus verschiedenen Aufsätzen des „Sozialdemokrat" und aus der Eingabe des mit unterzeichneten Eduard Bernstein an die Polizeidirektion des Kantons Zürich leitet der Bundesrath den Beweis her, daß

die Leiter des „Sozialdemokrat" entschlossen sind, „nur ihre eigene Konvenienz zu Rathe zu ziehen, sowie diejenige der ausländischen Partei, deren Organ sie auf unserem Boden forterscheinen zu lassen sich das Recht anmaßen, ohne irgend welche Rückficht auf das Land zu nehmen, das sie gastlich aufgenommen hat."

Wir müssen das bestreiten; gerade aus der zitirten Erklärung Bernstein's geht das Gegentheil hervor. Es heißt da:

„. . . Meine Ausführungen haben nur den Zweck, darauf hinzuweisen, daß nicht dasjenige, was der „Sozialdemokrat" in letzter Zeit geschrieben, neu und unerhört ist, sondern dies eher von etwa darauf sich stützenden Reklamationen (des Auslandes) der Fall wäre. Sollten indes solche in Aussicht stehen oder zu befürchten sein, so würde ich, und ich glaube dies auch von meinen Freunden versprechen zu können, insofern dieser neuen Situation Rechnung tragen, als wir mit dementsprechend größerer Sorgfalt darauf bedacht sein würden, grobanstößige Wendungen, wie sie bisher zuweilen unterlaufen sind, aus unseren Publikationen auszumerzen."

Zeigt das nicht deutlich, daß die Leiter des „Sozialdemokrat" sehr wohl bereit waren, Rücksicht auf die Lage der Schweiz zu nehmen? Der Bundesrath spricht ja selbst von einer „neuen Kampfweise" des „Sozialdemokrat".

Man muthet uns zu, daß der „Sozialdemokrat" seinen grundsätzlichen Charakter aufgeben solle. Er soll abgehen von der Aufgabe, die er sich gestellt, aus deren Erfüllung allein er seine Existenzberechtigung ableitet:

„die Grundsätze der Sozialdemokratie zu vertreten, die Unterdrückten und Verfolgten zu vertheidigen, die Unterdrücker und Verfolger zu bekämpfen."

Ein derartiges Ansinnen haben wir bisher für unmöglich gehalten von Seiten der obersten Behörde eines Landes, in welchem „Preßfreiheit" herrscht. Wir verkaufen unsere Ueberzeugung nicht um ein Asyl!

Der Bundesrath sagt, der „Sozialdemokrat" sei „nichts als ein Kampforgan", er führe eine „aufreizende Polemik gegen Behörden des Deutschen Reiches".

Aber welches politische Blatt ist kein „Kampforgan"? Welches Organ einer politischen Partei begeht nicht die Handlung des „Aufreizens" gegen Einrichtungen, welche es für falsch, gegen Behörden, deren Grundsätze es für verderblich hält? Die Touart ist vielleicht eine andere, je nachdem eine Partei in der Opposition oder gar, wie die unsere, unterdrückt, einem schmachvollen Ausnahmegesetz unterstellt ist, und die sogenannten Konservativen sind es gerade, die von diesem Recht des „Aufreizens" den ausgedehntesten Gebrauch machen.

Ohne dieses Recht ist die Preßfreiheit eine Unwahrheit, gleicht sie dem Lichtenberg'schen Messer ohne Griff und Klinge.

Jedoch wozu mit dem Bundesrath über alle diese Dinge rechten, wo es doch für jeden Kenner der Sachlage klar liegt, daß er aus eigener Initiative nun und nimmer unsere Ausweisung verfügt hätte?

Wir wollen dem Schweizervolk, unseren speziellen Freunden, wie überhaupt allen Freunden der Freiheit und des Rechts, klaren Wein darüber einschenken, wem diese Maßregel zu verdanken ist, die uns jetzt zwingt, das Land, das wir liebgewonnen, dessen Institutionen wir hochschätzen gelernt und dessen Gesetze wir allezeit beobachtet haben, zu verlassen. Nicht die Schreibweise des „Sozialdemokrat" ist daran schuld — diese war früher wesentlich „agressiver" als jetzt — noch die der übrigen Publikationen unserer Druckerei, von denen eine ganze Anzahl nicht einmal in Deutschland verboten sind, sondern unsere Enthüllungen über das schmachvolle Treiben des preußischen Lockspitzelwesens, das seinen obersten Träger in Herrn von Puttkamer in Berlin findet.

Als vor zwei Jahren unser Genosse Paul Singer im deutschen Reichstag das skandalöse Treiben eines solchen Lockspitzels gekennzeichnet, wurde er in gleicher Münze bezahlt. Bis dahin hatte die Polizei gezaudert, Singer, der sich in Berlin auch in den Kreisen der Gegner unserer Partei der größten Hochachtung erfreute, und dessen uneigennütziges, opferwilliges Wirken im Interesse des Allgemeinwohls allseits anerkannt ist, auszuweisen, trotzdem ihr seine Parteithätigkeit als Sozialdemokrat bekannt war. Als er aber sich dazu verstieg, einen Elenden — den berüchtigten Hetzspion Ihring-Mahlow und damit das System, das sich solcher Subjekte bedient, an den Pranger zu stellen, da war seine Ausweisung beschlossene Sache. Ebenso ereilte die Ausweisung unseren Genossen Jens L. Cristensen, der hauptsächlich dazu beigetragen, den Ihring-Mahlow zu entlarven. Sie hatten das System Puttkamer bloßgestellt und bekamen dafür die Rache des Herrn von Puttkamer zu kosten.

Und ebenso geht es jetzt uns. Es ist die Rache des Herrn von Puttkamer, der wir zum Opfer gefallen. Unsere Ausweisung ist die „eklatante Genugthuung" für die beschämende Niederlage, die das preußische Spitzelthum und seine Leiter im letzten Reichstage vor aller Welt erlitten. Die Schröder, die Haupt, die Heinrich — sie sind gerächt, und ebenso ihre Auftraggeber.

Mit welchen Mitteln dieses Resultat erreicht wurde, wollen wir hier nicht untersuchen, die Art, wie das geschmacklose, politisch aber absolut unbedeutende Baseler Karnevalsgedicht zu einer diplomatischen Aktion des großen Deutschen Reichs gegen die kleine Schweiz benutzt wurde, spricht in dieser Hinsicht laut genug. Ob aber der Bundesrath wirklich zum Wohle der Eidgenossenschaft und ihrer freiheitlichen Einrichtungen gehandelt hat, als er der von Deutschland geübten Pression nachgab, darüber zu rechten ist nicht unsere Sache.

Aber wir fürchten, daß mit unserer Ausweisung ein erster Schritt gemacht wurde, der weitere, noch folgenschwerere nach sich ziehen wird. Die Schweiz soll zum Büttel der Bismarck'schen Polizei herabgewürdigt werden, das ist der Zweck, den Diejenigen im Auge haben, die unsere Ausweisung betrieben.

Wir überlassen es dem Schweizervolk, sich darüber klar zu werden, ob eine solche Rolle seiner Stellung, die es bisher unter den Völkern Europas einnahm, würdig ist.

Noch auf einen Umstand müssen wir hinweisen. Wie schon die Angaben des Bundesrathes in der Botschaft vom 12. März dieses Jahres über die Leitung des „Sozialdemokrat", so stimmen auch die in den Motiven unserer Ausweisung gemachten Angaben über unsere Beziehungen zum „Sozialdemokrat" fast wörtlich überein mit den Angaben des Preußischen Polizei-Inspektors Krieter in Magdeburg in seiner, auf Grund von Spitzelberichten zusammengestoppelten Sensationsschrift „Die geheime Organisation der sozialdemokratischen Partei". Auch das geschmackvolle Beiwort „Der rothe Postmeister", das dem mitunterzeichneten Motteler beigelegt wird, und eine Erfindung ist des berüchtigten Lockspitzels Friedemann, ist der Krieter'schen Schrift entnommen.

In seiner Botschaft vom 12. März d. J. an die Bundesversammlung erklärt der Bundesrath noch in Bezug auf die sozialistische Richtung, der wir angehören:

„Die letztere Fraktion erklärt, daß sie nur mit gesetzlichen Mitteln den Sieg ihrer Ideen erreichen wolle, und daß sie die Propaganda der That, den Gebrauch von Dynamit ꝛc. zurückweise. Die Nummern, welche wir vor Augen hatten, bestätigen im Allgemeinen diese Thesen."

Und in Bezug auf die Schreibweise des „Sozialdemokrat":

„Seine Sprache, im Allgemeinen heftig und beleidigend, wenn auch nicht in dem Grade, wie bisweilen diejenige französischer und selbst schweizerischer Blätter, hat dazu geführt" ꝛc. ꝛc.

Mit anderen Worten, der Bundesrath gesteht zu, daß wir Diejenigen, die uns und unsere Gesinnungsgenossen ächten, nur mit solchen Waffen bekämpfen, wie sie in jedem freien Land den Bürgern unbedingt zugestanden werden — denen der Presse — und daß die Sprache des „Sozialdemokrat", so scharf sie auch ist, doch keineswegs eine unerhörte ist. Und nun auf einmal werden wir jetzt, sechs Wochen später, ohne Urtheilsspruch des Landes verwiesen!

Wir wissen, an wen wir uns wegen dieser Maßregel zu halten haben, und verlassen daher ohne Groll das Land, mit dessen Bewohnern wir in den Jahren unseres hiesigen Aufenthalts stets den freundschaftlichsten Verkehr unterhalten haben. Ohne Groll, aber mit dem tiefsten Bedauern darüber, daß es den ersten Schritt auf einer abschüssigen Bahn gethan, deren Endpunkt den Verlust seiner Freiheit bedeutet.

Hottingen-Zürich, 21. April 1888.

Ed. Bernstein. J. Motteler. H. Schlüter. L. Tauscher.

Eine Rede Kronawetter's.

Die für uns überaus wichtige Rede Kronawetter's zum Budget-Posten: Staatspolizei theilen wir heute unseren Lesern, leider nothgedrungen mit Auslassung des weniger Wichtigen, mit. Die Erörterung der ganzen Debatte behalten wir uns bis zur nächsten Nummer vor, wo bereits eine besondere Broschüre unsere Leser in den Stand gesetzt haben wird, die vorgebrachten Thatsachen und den Versuch ihrer „Widerlegung" durch den Polizeipräsidenten von Wien nach Gebühr zu würdigen.

Abgeordneter Dr. Kronawetter: Hohes Haus! Wir gelangen heute zu einem unserer wichtigsten Budgettitel; wir kommen zu jenem Titel, bei welchem die Frage zu untersuchen sein wird, ob und in welchem Maße die der Gesammtbevölkerung Oesterreichs staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Rechte auch von dieser gesammten Bevölkerung unbeirrt und unbehindert ausgeübt werden können, oder ob und inwieweit alle diese staatsgrundgesetzlich garantirten Rechte nichts Anderes sind als leere Phrasen, während in der Wirklichkeit Zustände bei uns existiren, die an Rußland und Sibirien erinnern. Insbesondere weil es sich um jene Bevölkerungstheile, um jene zahl

reichen Mitbürger handelt, welche leider noch nicht das Recht haben, in diesem hohen Hause vertreten zu sein, ist es unsere Verpflichtung — ich möchte sagen, ein nobile officium — das wir zu üben haben, die Rechte derjenigen mit aller Kraft zu wahren, welche schweigen und dulden müssen, welche nicht in der Lage sind, hier eine Klage über die maßlosen Bedrückungen ertönen zu lassen, die sie unausgesetzt zu erleiden haben.

Kaum waren unsere Staatsgrundgesetze geschaffen, so ist der Liberalismus vor seiner eigenen That erschrocken und hat sich beeilt, andere Gesetze zu schaffen, welche nach sehr kurzer Zeit alles das wieder genommen haben, was vor kurzem erst gegeben war.

Das Gesetz vom 5. Mai 1869 über die mögliche Suspendirung der Staatsgrundgesetze, sowie das Gesetz vom 27. Juli 1871 über die polizeiliche Abschaffung und über das Schubwesen haben alle durch die Staatsgrundgesetze gewährleisteten Rechte der Staatsbürger der Polizeiwillkür schutzlos preisgegeben, und diese Gesetze und besonders die ganz unglaubliche Art ihrer Handhabung sind es vorzüglich gewesen, durch welche der Liberalismus die großen Massen des Volkes von sich abgestoßen hat. Indem der Liberalismus die Macht der Polizei verstärkte, wurden die Bedingungen einer jeden ruhigen Entwicklung preisgegeben und die Macht der Reaktion auf allen Gebieten des Staatslebens gestärkt.

Es ist unrichtig, zu glauben, daß in jenen Theilen der Monarchie, wo kein Ausnahmszustand besteht, die Praxis in der Ausführung unserer Staatsgrundgesetze sich anders gestaltet als in jenen Theilen des Reiches, wo ein Ausnahmszustand besteht.

Der ganze Unterschied, der hier gemacht wird, ist nur der, daß man zur Begründung der vollkommen gleichen Verfügungen in den verschiedenen Theilen des Staates andere Paragraphen und andere Gesetze zitirt. Wenn in Wien zum Beispiel eine Versammlung oder ein Verein verboten wird, so steht in dem betreffenden Erlasse „auf Grund der Verordnung des Gesammtministeriums vom 30. Jänner 1884"; wenn das wo anders, zum Beispiel in Römerstadt geschieht, so steht in dem Erlasse „auf Grund des §. 6 des Gesetzes vom 15. November 1867". (Sehr wahr! auf der äußersten Linken!) Das ist der einzige Unterschied, der in unserem Vaterlande zwischen denjenigen Ländern besteht, wo eine Ausnahmsverordnung existirt, und denjenigen Ländern, wo eine Ausnahmsverordnung nicht existirt.

Die Ausnahmsverordnungen haben sich überhaupt theoretisch als durchaus nicht nothwendig erwiesen, sie sind es aber auch praktisch nie gewesen, sie haben auch nie ein anarchistisches Verbrechen verhütet, und Verbrechen dieser Art, welche zur Entdeckung und Abstrafung gekommen sind, wären ganz gewiß auch mit jenen Mitteln zur Entdeckung und Bestrafung gebracht worden, welche das gemeine Recht den Organen der politischen Verwaltung und der Justiz an die Hand gibt. Betrachten wir einmal das, was so recht eigentlich den Absolutismus von einem konstitutionellen oder freisinnigen Regime, von einem Rechtsstaate unterscheidet.

Der Absolutismus gestattet, ja befiehlt sogar die Verfolgung von Tendenzen; der Absolutismus gestattet, daß jeder Bürger, der anders denkt und anders fühlt, und etwas Anderes äußert oder thut, als was der Macht, die an der Spitze des Staates steht, jeweilig angenehm ist, nicht weil er etwas Schlechtes oder Unrechtes gethan hat, sondern nur wegen dieser Tendenz, wegen dieser Meinung, wegen der, wenn auch mit noch so legalen Mitteln angestrebten Verwirklichung seiner Grundsätze und Anschauungen bis zum äußersten Grade des Möglichen verfolgt werden darf. So ist auch der Zweck, sowohl des Gesetzes vom Jahre 1869, über die Suspendirung der Staatsgrundgesetze, als auch des Gesetzes vom Jahre 1871, über die polizeiliche Abschaffung und das Schubwesen, als auch aller Ausnahmsverordnungen immer der gewesen, nicht anarchistische Verbrechen zu verhüten — das ist überhaupt nicht möglich — sondern man wollte auch der berechtigten, innerhalb der strengen Festhaltung der Gesetze sich bethätigenden sozialistischen Agitation den legalen Boden entziehen. Jeder Bürger, der sozialistische Anschauungen hat, ist in Oesterreich als vogelfrei erklärt. Die Polizei kann verbieten, was sie will, sie kann billigen, was sie will; an die Stelle des Gesetzes tritt in jedem einzelnen konkreten Falle die Entschließung der Polizei. Von einer freien Bewegung der Staatsbürger auf dem Boden von Recht und Gesetz ist absolut keine Rede mehr. Jeder ist vogelfrei, ist preisgegeben den Entschließungen der verschiedenen Polizeibehörden, Bezirkshauptmannschaften u. s. w. Daß das traurige Zustände sind, meine Herren, brauche ich nicht zu erörtern. Meine Aufgabe wird es nur sein, soweit meine schwache Kraft dazu ausreicht, auf den einzelnen Gebieten der Verwaltung für das, was ich im allgemeinen gesagt habe, einige Daten zum Beweise vorzubringen.

Es ist naturgemäß, daß es einem einzelnen Individuum nicht möglich ist, hierüber ein erschöpfendes Materiale zusammenzubringen, es ist auch — wenn ich auch diese Möglichkeit zugebe — wenn dieses Material von der irgendwie betheiligten Seite dem Betreffenden zukommt, ihm auch nicht möglich, jede einzelne Nachricht bis aufs letzte i-Tüpfelchen auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

Darum habe ich auch seinerzeit beantragt, weil dem, was ich hier zu verschiedenenmalen vorgebracht habe, nach dem Grundsatze «quod fecisti nega, prima juris regula»*) widersprochen wurde, und weil die Nachrichten, die mir zugekommen sind, wenigstens soweit nicht in Abrede gestellt werden konnten, daß ein Bischen davon sogar von Seite der Regierungsvertreter zugegeben werden mußte, es möge das hohe Haus über eine Reihe von wichtigen Fragen eine Enquête veranstalten, welche die thatsächlichen Zustände auf dem Gebiete unseres sozialen Lebens feststellen soll, weil ohne eine solche unparteiische und objektive Erhebung dieser Thatsachen berechtigte Schlüsse auf die Nothwendigkeit von Ausnahmsgesetzen und Ausnahmsverordnungen zu ziehen unmöglich ist.

Meinen Antrag habe ich eingebracht, ich war aber bis jetzt nicht so glücklich, daß sich das hohe Haus damit in erster Lesung beschäftigt hätte, obwohl der Gegenstand meines Antrages von eminenter Wichtigkeit ist, weil die auf Grund einer solchen Enquête basirten Maßnahmen der Legislative oder Exekutive Millionen unserer Bevölkerung bis aufs Innerste in ihrem physischen, wirtschaftlichen und geistigen Leben berühren.

Meine Herren! Werfen wir zunächst einmal einen Blick darauf, wie denn ein Mensch in Oesterreich, einem Rechtsstaate, behandelt werden kann, wessen er gewärtig sein muß, ohne daß er nur eine Ahnung hat, je etwas Strafbares oder Unrechtes begangen zu haben.

Ich beginne mit einem speziellen Falle, der mir nicht aus Arbeiterkreisen zugekommen ist, sondern von einem Manne, der selbst Prinzipal und Arbeitgeber ist, der Inhaber einer der ersten Drechslerfirmen Wiens ist.

Der Mann hatte eine Fabrik in Siegersdorf und beschäftigte dort einen Arbeiter namens Stark. Der Mann hat in Haschendorf gewohnt und ging im Herbste des vorigen Jahres nach Pottendorf einkaufen.

Als er nach Haschendorf zurückkam, winkte ihm der Bürgermeister, er solle ein wenig ins Bürgermeisteramt eintreten. Da sind sofort zwei Gendarmen über ihn hergefallen, haben seine Hände kreuzweise gebunden, daß das Blut unter den Nägeln herausspritzte (Rufe links: Unerhört! Skandal!), haben ihn drei Viertelstunden mit aufgepflanztem Bajonette von Haschendorf nach Pottendorf geführt, von wo er per Eisenbahn nach Wiener-Neustadt kam. Von da wurde er nach Wien geführt, und nach drei Monaten völlig schuldlos entlassen. (Hört! Hört! und Rufe links: Skandal!) Was waren die weiteren Consequenzen? Seine hochschwangere Frau hat vor Schrecken entbunden. Das Kind starb bald, die Frau ist auch in kurzer Zeit gestorben, ihre zwei anderen Kinder wurden von einer armen Bäuerin aus Mitleid aufgenommen, von Menschenfreunden wurden Sammlungen für sie eingeleitet; eines dieser Kinder ist ebenfalls gestorben, und als der Mann nach drei Monaten nach Hause zurückkehrte, hat er weder seine Frau, noch sein neugebornes Kind, das er gar nicht gekannt hatte, noch sein anderes größeres Kind, welches während seiner Verhaftung gestorben war, gesehen. (Rufe links: Niederträchtig!) Da frage ich im Interesse der gesammten Bevölkerung und im Interesse der Ehre unsres Staates vor allen Kulturnationen: In welchem unserer österreichischen Gesetze ist es begründet, daß jemand, der nur bei der Sicherheitsbehörde im Verdachte einer strafbaren Handlung steht, vom Gerichte noch gar nicht verhört wurde, also nicht einmal noch als Beschuldigter anzusehen ist, auf die einfache Muthmaßung der Sicherheitsbehörde hin, die sich wieder auf die Denunziation eines elenden Kerls gründet, die Hände kreuzweise gebunden, und drei Viertelstunden vor der ganzen Bevölkerung, von einem Dorfe zum andern herumgeführt wird? In welchem österreichischen Gesetze steht es, daß man einen solchen Menschen binden darf? In früherer Zeit wurden die Kälber gebunden, die man auf die Wiener Märkte brachte, aber über Einschreiten des Thierschutzvereines hat schon vor Jahren eine Verordnung der Statthalterei verfügt, daß dieses Binden der Kälber nicht mehr geschehen darf. (Abgeordneter Pernerstorfer: Die Kälber sind aber keine Sozialisten!) Jetzt werden den Kälbern also nicht mehr die Füße zusammengebunden, denn die Kälber sind, wie Kollege Pernerstorfer bemerkte, keine Sozialisten und gelten in den Augen unserer Sicherheitsbehörden viel mehr als die Sozialisten, und der Thierschutz wird höher geachtet als der Schutz eines Menschen gegen die Brutalität der untergeordnetsten staatlichen Organe.

Ich habe hier einmal dem Herrn Justizminister einen ähnlichen Fall vorgetragen, in welchem es sich um das Binden von aus der Strafhaft wegen politischer Delikte entlassener Personen handelte, weil man die Zeitung, in der der Fall mitgetheilt wurde, konfiszirt hatte, ich habe aber bis heute noch keine Antwort auf meine Frage erhalten, auf Grund welchen Gesetzes ein Gendarm den Betreffenden gefesselt hatte und mit der Fesselung vorzugehen berechtigt war.

War es in dem heute von mir besprochenen Falle vielleicht nöthig, den verhafteten Menschen zu fesseln? Nein, denn zwei Mann Gendarmerie mit aufgepflanztem Bajonette und geladenen Gewehren werden doch eines unbewaffneten Mannes Herr werden, der übrigens gar nicht den leisesten Versuch machte, sich zu wehren. Selbst für Sträflinge wurde die Kettenstrafe durch ein eigenes Gesetz abgeschafft. Auf Grund welchen Gesetzes wird also ein Mensch, den zwei Gendarmen arretiren, gefesselt? Und durch eine solche Behandlung ganz unschuldiger Männer vermeinen unsere k. k. Sicherheitsbehörden dem Umsichgreifen von anarchistischen Gesinnungen unter dem Volke vorzubeugen! Ich frage, muß in einem Menschen, der so roh und ungerecht behandelt wird, nicht ein ungeheueres Gefühl der Empörung entstehen, und das Bewußtsein des ihm angethanen Unrechtes bei ihm nicht einen Haß gegen gesellschaftliche Zustände erzeugen, welche eine solche Behandlung straflos erlauben? (Abgeordneter Pernerstorfer: Mit Recht!) Das sind Vorkommnisse, wie sie sich kaum in Rußland ereignen dürften. (Sehr richtig! links.)

Ich möchte mir da eine Frage an den Herrn Landesvertheidigungsminister erlauben, der leider heute nicht anwesend ist: Hat der Herr Landesvertheidigungsminister oder einer seiner Vorgänger im Amte den Gendarmen solche Instruktionen gegeben, die mit den österreichischen Gesetzen in so flagrantem Widerspruche stehen? Und wenn sie gegeben wurden: Wie vermag er den Erlaß solcher Instruktionen oder deren weitere Fortbelassung zu verantworten?

Ein Minister, der eine Instruktion gibt, die mit unseren Gesetzen in so flagrantem Widerspruche steht, gehört auf die Anklagebank wegen Verletzung der staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Rechte und der persönlichen Freiheit der Bürger; wurden aber solche Instruktionen von Seite des Landesvertheidigungsministeriums nicht gegeben, und haben sich nur die Gendarmen diese Brutalität herausgenommen (Abgeordneter Dr. Kindermann: Oder die untergeordneten Behörden!), frage ich: Gibt es kein Recht und Gesetz mehr für solche Leute? Können die Gendarmen thun, was sie wollen, ist ihnen ein jeder Bürger schutzlos und rechtlos preisgegeben?

. . . . . Redner bespricht die Behandlung des zur Ausweisleistung aufgeforderten Gen. Bauer auf verschiedenen Polizeikommissariaten. . . . . .

Ich habe noch mehrere Gebiete unserer Polizeiverwaltung zu besprechen. Ein Gebiet ist das Spitzelwesen, das zweite die Ausweisungen, das dritte die Handhabung des Streikrechtes, dann werde ich noch einiges über unser Versammlungsrecht und über von der Polizei vorgenommene Konfiskationen von Druckschriften sprechen.

Ich habe aber noch außerdem einen außerordentlich wichtigen Gegenstand zu erörtern, nämlich den Ausnahmsgerichthof, der in Prag besteht für die Anklagen wegen Geheimbündelei. Zu Hunderten werden die Leute aus allen Gegenden Böhmens gefesselt von der Gendarmerie nach Prag vor diesen Ausnahmsgerichtshof geführt. Allein das gehört nicht in das Gebiet der Polizei und ich werde, wenn mir die Möglichkeit hiezu nicht durch den Schluß der Debatte genommen wird, darüber zu sprechen, den Herrn Justizminister interpelliren und mir Auskünfte von ihm erbitten.

. . . . . Redner beleuchtet den unseren Lesern bekannten Fall des deutschen Polizeispitzels Karl Hermann in Warnsdorf. . . . . Was thut denn diesbezüglich unsere Polizei in Wien, wie verschafft sich diese die entsprechenden Spitzeln? Der Mann, in dessen Ressort die Denunziantenwerbung bei unserer Polizei fällt, ist bekanntlich der kaiserliche Rath und Oberpolizeikommissär Bernhard Frankl; weil aber gewöhnlich alles in Abrede gestellt wird, was man über dessen Thätigkeit bei Verfolgung der Sozialisten sagt, so war ich bemüht, mir diesfalls ein so authentisches Materiale zu verschaffen, daß auch von den Vertretern der hohen Regierung nicht das Mindeste wird in Abrede gestellt werden können.

Sie wissen, meine Herren, daß, wenn Jemand durch seine geschäftlichen und anderen Beziehungen an einen Ort gebunden ist, es ihm schwer fällt, sich von diesem Orte zu trennen. Wenn nun auf Grund der Ausnahmsverordnung vom Jahre 1884 nach freiem Ermessen, damit ich nicht sage nach Willkür der Polizei, Jemand abgeschoben wird, so hat dies auf seine ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse, und auch auf die seiner Familie den tiefgehendsten Einfluß.

Ein solcher Mann ist gewöhnlich mitsammt seiner Familie wirtschaftlich ruinirt, es muß aus ihm, der sich früher redlich und anständig erhalten hat, regelmäßig ein Vagabund werden. Wenn einen Menschen Nahrungssorgen treffen, wenn er von jedem redlichen Erwerbe — sei es auch durch Veranlassung einer Behörde — künstlich abgeschnitten ist, so sinkt ein solcher Mensch immer tiefer und tiefer und solche arme Menschen sind gewöhnlich die Objekte, an welche sich der kaiserliche Rath und Oberpolizeikommissär Frankl heranmacht, um aus ihnen seine Detektivs zu rekrutiren. (Abgeordneter Dr. Fuß: Sauberes Geschäft!) Es ist dies ein Geschäft, welches gerade nicht jeder in der Lage ist durchzuführen, (Abgeordneter Pernerstorfer: Es gehört eine besondere moralische Qualifikation dazu!)

Es gibt vielleicht Leute, die sich lieber einen Strick nehmen und aufhängen würden. Ich habe hier einen Originalbericht vom 15. Februar 1888 aus Amerika von einem gewissen Franz Wlezek, der von Wien fort mußte, hier seine Familie im Stiche ließ und nach Amerika auswanderte. Dieser schreibt (liest):

„Wer ist schuld, daß ich meine Familie im Stiche lassen mußte und so wie hundert andere ganz ruinirt worden bin? Nur die Wiener Polizei und insbesondere der von mir genannte Herr. Ich bin 14 Jahre in Wien gewesen und

*) Oberste Rechtsregel ist: „Läugnen, was Du angestellt hast".

Fortsetzung auf Seite 9.

Vereine und Versammlungen.

Wien. (Freie Vereinsversammlung des Vereines sämmtlicher Musikinstrumentenmacher und deren Hilfsarbeiter in Wien.) Diese fand am 25. März unter dem Vorsitze des Obmannes J. Heinisch statt mit der Tagesordnung: 1. Gewerbliche Angelegenheiten. 2. Zweck und Nutzen des Vereines. 3. Anträge und Interpellationen.

Obmann Heinisch eröffnet die Versammlung um 10 Uhr Vormittags, bespricht die gegenwärtigen gewerblichen Verhältnisse, betont, wie rapid dasselbe seinem Niedergange entgegeneilt und wie nothwendig es ist, daß Prinzipale und Arbeiter mit aller Energie daran gehen, die gewerblichen Verhältnisse zu regeln u. zw. durch die Errichtung einer Fachschule, insbesonders durch Regelung der Produktionsweise und durch die Heranziehung der indifferenten Arbeiter ꝛc., er stellt schließlich das Ersuchen, bei Besprechung der Angelegenheiten zu vermeiden, daß Namen genannt werden, um Mißhelligkeiten hintanzuhalten. Sollten jedoch die Wünsche und Beschwerden nicht Gehör finden und nicht Abhilfe getroffen werden, so sollen dieselben im Vereinsorgan „Gleichheit" veröffentlicht werden.

Gen. Schneider als Referent bedauert lebhaft, daß die Versammlung trotz der Wichtigkeit der zu verhandelnden Punkte verhältnismäßig nur schwach besucht ist, es sei jedoch unsere Pflicht, die Fragen eingehend zu besprechen. Nach dieser Einleitung bringt Referent folgendes Memorandum zur Verlesung:

„In Erwägung der gegenwärtigen gewerblichen Verhältnisse sowie auch der heutigen Produktionsweise und zwar insbesondere bei der Klavierbranche, hat es der Ausschuß des Fortbildungsvereines sämmtlicher Musikinstrumentenmacher und deren Hilfsarbeiter für dringend nothwendig befunden, eine freie Vereinsversammlung unter der bereits verlautbarten Tagesordnung einzuberufen.

Der Beweggrund zu diesem Vorgehen war nicht etwa derart, die Arbeitskollegen zur Unzufriedenheit und zur Auflehnung gegen die Herren Prinzipale aufzustacheln, nein, dieses liegt dem Ausschuß ferne; aber derselbe gibt sich der Hoffnung hin, daß die Prinzipale sowie auch die Collegen der Ueberzeugung sind, daß doch endlich etwas geschehen muß, um das Gewerbe vor dem gänzlichen Niedergange zu schützen und die gemeinsamen Interessen zu wahren.

Es erscheint daher dringend geboten, daß die gewerblichen Interessen radikal geregelt werden, daß dem Gewerbegesetze in seinem vollen Umfange Rechnung getragen werde, daß die gegenwärtigen Uebelstände und Unzukömmlichkeiten in den Fabriken abgeschafft und beseitigt werden, daß das Lehrlingswesen einer gründlichen Reform unterzogen wird. Auch erscheint die Errichtung einer technischen sowie auch praktischen Fachschule nicht nur wünschenswert, sondern nach den heutigen Verhältnissen sogar höchst nothwendig, ferner ist es unerläßlich, die heutige Produktionsweise scharf ins Auge zu fassen und durch die Regelung derselben das Gewerbe wieder aufzurichten.

Wenn wir einen Blick in die Fabriken und Werkstätten werfen, finden wir daselbst oft die grauenhaftesten Mißstände, und es würde die Gemüther nur erbittern, wollte man dieselben hier alle erwähnen, wollte man die schlechte Behandlung der Arbeiter in vielen Werkstätten schildern. Aber über die heutige Produktionweise ist es unerläßlich sich auszusprechen.

Schon die Art und Weise wie heute in vielen Klavierfabriken beziehentlich in den Werkstätten der Bestandtheilmacher gearbeitet wird, läßt uns nur einer höchst trostlosen und traurigen Zukunft entgegen sehen, man vermißt die feine Akkuratesse und Solidität, welche die Wiener Fabrikate in früheren Jahren so hervorragend auszeichnete und der Wiener Klavier-Industrie einen Weltruf erwarb. Sie ist dahin, sie mußte einem Drange, nur möglichst viel zu erzeugen, weichen, so wurde nicht nur eine Ueberproduktion geschaffen, sondern es wurde sogar möglich, daß vor nicht allzulanger Zeit es ein Mann wagen konnte, das gesammte Gewerbe zu verunglimpfen und in den Koth zu zerren.

Es drängt sich bei solchen Zuständen unwillkürlich die Frage auf: Was soll aus diesem einst so schönen und blühenden Gewerbe werden? wenn Solches noch mehr Platz greift, nämlich nur enorm viel zu erzeugen, ob gut oder nicht. Nur billig — wohlfeil ist die Parole. Was dieses aber für Folgen für den Bestand des Gewerbes haben wird, braucht wohl keiner näheren Erklärung.

Es ist jedoch damit nicht gesagt, daß eine Reform der heutigen Produktionsweise unmöglich ist, damit ist noch immer nicht die Berechtigung eingeräumt, die ganze Wiener Klavier-Industrie zu verunglimpfen; die Erzeugnisse besserer Fabriken stehen noch immer konkurrenzfähig da, und werden auch ferner ihren guten Ruf bewahren. Daß aber der Arbeiter trotz seiner unermüdlichen Thätigkeit, trotz seines Fleißes und guten Willens, dem bittersten Mangel preisgegeben ist, ist eine Schmach für beide Theile, und darum sollen und müssen Prinzipal und Arbeiter gemeinsam daran gehen all' die Krebsschäden zu beseitigen und auszurotten und das Gewerbe wieder zu altem bewährten Ansehen zu bringen und zu heben.

Wie traurig es aber überhaupt mit der Lage der Arbeiter bestellt ist, geht schon daraus hervor, daß von Jahr zu Jahr fort und fort Lohnabzüge gemacht werden, und zwar oft ganz ungerechtfertigt und willkürlich. Ist es da zu verargen, daß oft der früher so akkurate Arbeiter schlenderisch wird, und so manches gut sein läßt, was derselbe bei guter Entlohnung nicht gethan haben würde, ja oft sogar auf seinen guten Ruf verzichtet, nur um zu mindest so viel zu verdienen um knapp leben zu können.

Von ungeheuer schädigendem Einflusse war auch die Einführung der Zwischenmeister, Werkführer und Vorarbeiter, die nur zu oft den Arbeiter in schrankenloser Willkür ausbeuteten oder bis zur Unerträglichkeit chikaniren und zum wehr- und willenlosen Werkzeug herunterwürdigen. Durch diese Leute war es auch möglich, daß besonders bei den Bestandtheilmachern und auch bei der Klavierbranche selbst, ganz und gar unfähige Leute ohne Fachkenntnisse eingeführt wurden, die sodann zu einer Arbeit gedrillt, dem tüchtigen Arbeiter Konkurrenz machen oder vermöge ihrer Billigkeit verdrängen oder zwingen auch um denselben Schundlohn zu arbeiten, wie jene.

Die Bestandtheilmacher: Korpusmacher, Abputzer, Pult-, Fuß- und Leiermacher, Klaviaturmacher ꝛc. gehören größtentheils alle zur Tischlergenossenschaft und halten sich oft drei bis fünf Lehrjungen, die dann eben auch nur zu solcher Arbeit gedrillt werden, zu der sie sich am besten eignen und den meisten Gewinn bringen, und so geschieht es, daß so ein armer Bursche, wenn er nach drei oder vier Jahren freigesprochen wird, erst als Arbeiter arbeiten lernen muß, um sich ehrlich sein Brod verdienen zu können. Die Meister aber nehmen sich wieder frische Lehrjungen und die Prozedur beginnt von Neuem. Wenn dieselben schon einmal Arbeiter aufnehmen, nehmen sie gewiß immer billige Tischlergehilfen, denn ihre sogenannten Ausgelernten entsprechen nur in seltenen Fällen den Anforderungen und sind gezwungen sich willenlos der Ausbeutung preiszugeben.

Wie viel Elend solch' ein Arbeiter durchzumachen hat, wie abgestumpft dieselben für jedes Streben nach Vorwärts sind, wie unzugänglich sie für jede Organisation sind, wird wohl jeder denkende Mensch begreifen; da diesen Aermsten von früher Jugend an alle Möglichkeit sich zu bilden benommen ist, sie leben in der Ueberzeugung, es kann nicht anders sein, und so schinden sie fort und fort, bis es ihnen an Kraft gebricht dieses Elend weiter zu ertragen, sie oft sogar zum Selbstmorde greifen, um ein Leben abzuschütteln, das für sie eine Last geworden.

Wer wollte es wagen, Angesichts solcher traurigen Zustände zurückzubleiben, wer wird nicht gerne Alles daran setzen, eine gründliche Reform durchzuführen. Es ist unsere heilige, unsere gemeinsame Pflicht, durch festes Zusammenwirken, die moralische Kraft der schaffenden Genossen zu heben. Nur dann, wenn der Arbeiter seinen Wert erkennt, werden auch seine Erzeugnisse wieder Wert erlangen, und dieses ist nur möglich durch eine allgemeine und gründliche Organisation. Darum Arbeiter und Genossen folget diesem Rufe und organisirt Euch.

Dieses ist ein möglichst klares Bild von dem Gewerbe der Klaviermacher und Bestandtheil-Erzeuger."

Obmann Heinisch stellt an die Herren Prinzipale das Ersuchen, sich ebenfalls an der Debatte betheiligen zu wollen, und spricht den Wunsch aus, daß das Memorandum in Druck gelegt werden soll und erwähnt auch, daß in unserem Vereinsstatut mehrere Paragraphe enthalten sind über Lohntarife und eine Tarifkommission, welche aber leider bis jetzt noch nie gehandhabt wurden.

Gen. Köllner glaubt annehmen zu müssen, daß nur wenig Hoffnung vorhanden ist, das Gewerbe wieder in eine bessere Lage zu bringen. Einerseits schon wegen der ungünstigen Zollverhältnisse und anderseits wieder, da gegenwärtig von Seite der Händler nur billige Ware gesucht wird; ferner ist er der Ansicht, daß das Gewerbe dadurch gehoben werden könnte, wenn man junge, charaktervolle, tüchtige Arbeiter, welche Sprachkenntnisse besitzen zu Agenten heranbilden würde, welche sich dann in jenen Gebieten seßhaft machen sollten, wohin für Oesterreich noch ein Export ist, diese Leute müßten dann auch thatkräftig unterstützt werden.

Gen. Stocklaska rügt die Lauheit der Prinzipale in Betreff des Exportes und der Konkurrenz. Es sei ihre Schuld, daß sie sich haben verdrängen lassen und daß die Produktionsweise, so wie sie gehandhabt wurde, so viele Bankerotte zur Folge hatte und daß dadurch die Arbeiter immer am meisten zu leiden hatten.

Gen. Radl beantragt die Indrucklegung des Memorandums, damit man sich für die nächste Versammlung genügend vorbereiten könnte.

Prinzipal Meier, Vorstandstellvertreter der Genossenschaft, entschuldiget das Nichterscheinen des Vorstandes und stellt ferner das Ersuchen, daß an alle Prinzipale ein Exemplar des Memorandums geschickt werde.

Es spricht sodann Prinzipal Hamburger; dieser schildert den gegenwärtigen schlechten Geschäftsgang und zeigt, wie äußerst ungünstig es mit dem Export bestellt ist und bemerkt, daß daran nicht die Prinzipale Wiens schuld sind, sondern nur die Zollverhältnisse und die Konkurrenz aus Deutschland und Böhmen. Redner betont ferner, wie billig die Arbeitskraft in Böhmen ist und daß daselbst mit Maschinen gearbeitet wird, daß ferner dort der Zins billiger als in Wien ist und daß die Fabrikanten nebenbei Wirthe sind und die Arbeiter ihren Lohn wieder bei ihnen verzehren müssen. Ueber das Lehrlingswesen äußert sich Redner dahin, daß die Genossenschaft schon längst dahin arbeitet, daß ein Meister nicht mehr als drei Lehrjungen halten darf. Ueberhaupt ist unter gegenwärtigen Verhältnissen kaum an eine Besserung zu denken.

Gen. Leitner wünscht ebenfalls, daß das Memorandum gedruckt werden soll und stellt sodann den Antrag, daß die Herren Prinzipale, sowie auch die Arbeiter je ein Komité wählen sollen, welches dann zu berathen hätte, wie vorgegangen werden soll, und daß das Resultat dieser Berathung in nächster Versammlung kundgegeben werden möge.

Gen. Leißner betritt nun die Rednerbühne und obwohl bei seinem Auftreten ein einzelner Ruf des Mißtrauens gefallen ist, beginnt er unbeirrt all' die Krebsschäden, an denen das Gewerbe krankt, eingehend und überzeugend auseinander zu setzen. Redner weist auf den schwachen Besuch seitens der Prinzipale hin und daß die Ausrede, die Versammlung sei zu überraschend gekommen, gar nicht stichhältig ist, vielmehr das Fernbleiben der Meister wohl einer anderen Ursache zuzuschreiben sei.

Auf die Produktionsweise übergehend bestreitet Redner, daß die auswärtige Konkurrenz schuld sei an dem Niedergange des Gewerbes, warum hat man sich die Absatzgebiete entreißen lassen, es wird nun schwer sein, das Verlorene wieder zu gewinnen, und es wäre nur sehr zu wünschen, daß die Herren Prinzipale mit den Arbeitern vereint daran gehen, durch praktische Einrichtungen das Gewerbe zu heben, ob aber die Herren Prinzipale dazu geneigt sind, ist eine andere Frage. Redner kommt sodann auch auf das Lohnverhältnis zu sprechen, und weist darauf hin, daß ein fester Lohnsatz eingeführt werden soll, und daß dadurch die Prinzipale gewissermaßen gezwungen sind nur tüchtige Arbeiter einzustellen, und daß dieses sodann wieder rückwirkend sei auf das Streben der Arbetter tüchtig zu werden. Ueber das Lehrlingswesen spricht sich Gen. Leißner dahin aus, daß so viele dieser Armen kaum so viel lernen, um ihr Brod verdienen zu können und glaubt bestimmt annehmen zu müssen, daß von 15 kaum 5 tüchtige Fachleute werden; er empfiehlt daher eine gründliche Reform des Lehrlingswesens, schließlich betont Redner noch, wie dringend nothwendig eine Organisation ist und fordert die Versammlung zu einem einigen und festen Zusammenwirken auf.

Es wird sodann über die Anträge abgestimmt. 1. Drucklegung des Memorandums einstimmig angenommen. 2. Wahl des Komités ebenfalls einstimmig angenommen. Gewählt sind die Gen. Heinisch, Schneider, Köllner, Stocklaska, Rade.

2. Punkt der Tagesordnung. Gen. Heinisch bespricht den Zweck und Nutzen des Vereines, welche Vortheile der Verein den Mitgliedern bietet in Krankheitsfällen, im Falle der Konditionslosigkeit ꝛc., ferner durch seine Bibliothek und die Unterrichte, er fordert schließlich die Versammlung auf für die möglichste Ausbreitung des Vereines zu agitiren.

Gen. Hauser als zweiter Redner über diesen Punkt führt aus, daß der Verein hauptsächlich dazu da ist, dem Arbeiter zu ermöglichen sich zu bilden und seine Interessen zu schützen. Krankenunterstützung und Altersversorgung wäre Pflicht des Staates. Redner kommt zu wiederholten Malen auf den ersten Punkt der Tagesordnung zu sprechen und wird aus diesem Grunde mehrmals von Seite des Regierungsvertreters unterbrochen. Redner schließt damit, daß er die Versammlung auffordert, lebhaft für die Organisation zu agitiren. Schluß der Versammlung halb 1 Uhr. M.

Wilhelmsburg. Sonntag, den 15. April hat die für 2. April einberufene Volksversammlung, welche von der Bezirkshauptmannschaft St. Pölten verboten, aber auf den Rekurs des Genossen Krachler von der Statthalterei gestattet wurde, stattgefunden. Genosse Krachler aus St. Pölten als Einberufer veranlaßte die Wahl des Bureaus, bei der Genosse Grießler als erster, Genosse Joh. Albert (beide aus Wilhelmsburg) als zweiter Vorsitzender und Genosse Krachler zum Schriftführer gewählt wurde. Der Vorsitzende begrüßte mit einer kurzen Ansprache die Versammlung und ersucht, für einen würdigen Verlauf derselben Sorge zu tragen. Gen. Resel aus St. Pölten stellt den Antrag, die drei Punkte der Tagesordnung: 1. Die Lage der Bauern, Gewerbetreibenden und Arbeiter und der Liechtenstein'sche Schulantrag, 2. Die Forderungen der arbeitenden Klasse Oesterreichs und 3. Fassung einer diesbezüglichen Resolution zusammenzuziehen. Gen. Hauser aus Wien ergreift als Referent das Wort und überbringt die Grüße der Wiener Arbeiterschaft, welche mit stürmischem Beifall aufgenommen wurden; er schildert dann den Liechtenstein'schen Antrag in seiner ganz reaktionären Form und sagt, der Fürst gehöre mit seinem Antrag in das Zeitalter des Raubrittertums; er kommt sodann auf den Klerus und den Feudaladel zu sprechen, wobei ihm vom Regierungsvertreter das Wort entzogen wurde. Als zweiter Redner sprach Gen. Resel, welcher die Rede Hauser's weiter ausführte; er wurde vom Regierungsvertreter zweimal unterbrochen und bringt zum Schluß eine Resolution ein, welche einstimmig angenommen wurde.

Die Abstimmung war vorüber, doch der Regierungsvertreter war dagegen und verlangte, daß dieselbe solle rückgängig gemacht werde, widrigenfalls er die Versammlung auflösen müsse. Resel sagt, er nehme die Abstimmung im Namen der Versammlung zurück und fragt aber vorher, ob die Versammelten mit den Ausführungen der beiden Redner, sowie mit der Resolution einverstanden sind und es erscholl ein donnerndes Ja! Alle! durch den von über 500 Personen gefüllten Saal. Als dritter Redner ergreift wiederum Genosse Hauser das Wort, welchem nach einigen Worten zum zweitenmale das Wort entzogen wird. Hierauf sprach Genosse Stacherl aus Hainfeld, welcher die Lage der arbeitenden Klasse unter der heutigen privatkapitalistischen Produktionsweise treffend schildert und die Forderungen analog der des Brünner Kongresses präcisirt und mit der Aufforderung zur Einigkeit an die Arbeiter schloß; er forderte auch zur Abonnirung der

Arbeiterblätter auf. Seine öfter durch Beifall unterbrochene Rede wurde auch vom Regierungsvertreter unterbrochen. Gen. Hauser wollte nochmals das Wort ergreifen, doch der Regierungsvertreter drohte, im Falle Hauser spreche, wieder mit Auflösung der Versammlung. Dies erbitterte die Versammlung derart, daß es nur Genossen Resel und der Strammheit der Arbeiter des Traisenthales zu danken ist, daß ein Tumult vermieden wurde. Die Versammelten forderten, der Regierungsvertreter solle Hauser sprechen lassen oder die Gründe angeben, warum er das gesetzlich gewährleistete Recht des freien Meinungsausdruckes beschneide. Doch auf die Antwort warten wir noch heute, denn wir bekamen selbe vom Herrn Regierungsvertreter, landesfürstlichen Kommissär Hirsch, nicht. Sodann sprach nochmals Resel, beruhigte die Versammlung und forderte sie zur Einigkeit und zum Abonniren der Arbeiterblätter auf, welche wenigstens, soweit es gestattet sei, die Wahrheit schreiben, denn sagen dürfe man selbe so nicht mehr, dies hätte die heutige Versammlung gezeigt. Auf die Aufforderung des Vorsitzenden, es mögen sich Gegner zum Worte melden, meldete sich keine Katze, geschweige ein Mensch, und in der Versammlung, welche trotz alledem sehr schön verlief und trotzdem die Gendarmerie verstärkt und sogar auch noch die Feuerwehr in Uniform und Hacke zur Assistenz beigezogen war, kam keine Ruhestörung vor. Hierauf wurde die Versammlung geschlossen und das Lied der Arbeit gesungen.

Grafendorf. Sonntag den 26. Februar d. J. fand hier eine von Heinr. Höllrigl in Neustift einberufene Volksversammlung mit der Tagesordnung: 1. die Lage der Arbeiter, Bauern und Kleingewerbetreibenden; 2. die verschiedenen Parteien Oesterreichs; 3. das Gewerbe-Inspektorat, statt, welche von ungefähr 400 Personen besucht war.

Als Vorsitzender wurde Krachler aus St. Pölten, als Stellvertreter Schimon aus St. Pölten und als Schriftführer Höllrigl aus Neustift gewählt.

Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung und ertheilte zum ersten und zweiten Punkt, welche auf Verlangen zusammengezogen wurden, das Wort Gen. Nemez aus Wien. Dieser besprach die Lage der Arbeiter, Bauern und Kleingewerbetreibenden in sehr treffender Weise, betonte, daß die Uneinigkeit und mangelhafte Organisation dieser Klassen zum großen Theil Schuld an den schlechten Zuständen ist. Die Arbeiter, Bauern und Kleingewerbetreibenden dürfen sich nicht jeder Stand für sich allein, sondern sie müssen sich als Menschen betrachten, die alle gleiche Rechte haben sollen, so wie sie Pflichten haben. Er kommt dann auf den Liechtenstein'schen Schulantrag zu sprechen, nennt denselben geradezu hirnlos und sagt unter anderm: Nicht genug, daß das Kapital in immer weniger Händen konzentrirt wird, auch das ganze Wissen soll monopolisirt werden, man will es zum Klassengute machen, damit die Zeiten der geistigen Finsternis wiederkehren sollten, die das Volk zu allen freien Bestrebungen unfähig macht. Die Bauern, denen man Petitionen, welche für diesen Geistesunterjochungsantrag sind, zur Unterschrift vorlegt, sollen früher bedenken, was sie thun; ihrem Kinde nehmen sie die geistige Nahrung und spannen es zu früh ins Joch der Arbeit, während sie bei ihrem Pferde genau die Zeit abwarten, bis es dienstuntauglich ist; — natürlich das Pferd kostet Geld, wenn man sich aber in seinem eigenen Geschlechte schadet, das thut nichts.

Gen. Braun aus Wien bespricht die heutigen niedrigen Kornpreise und weist statistisch nach, daß der Bauer nicht so bald auf Besserung derselben hoffen darf, denn die überseeische Konkurrenz in Getreide und anderen Lebensmitteln steigt von Jahr zu Jahr, man kann durch den billigen Transport zur See, z. B. in die Schweiz von Amerika billigeres Getreide liefern, als von Ungarn, trotz der geringen Entfernung Ungarns von der Schweiz.

Gen. Hauser aus Wien schildert die Lage der Arbeiter in drastischer Weise, er sagt: Wir haben Normalarbeitstag und Sonntagsruhe, man soll aber trachten, auch Zustände zu schaffen, daß man in 6 Tagen bei Normalarbeitszeit auch so viel verdienen kann, um 7 Tage menschenwürdig leben zu können, sonst ist man gezwungen auch Sonntags zu arbeiten, denn der knurrende Magen läßt sich nicht allein mit Weihrauchduft und Orgelton beschwichtigen, er verlangt etwas anderes. Die fortwährend verbesserten Maschinen bringen den Arbeiter um Brot, und warum? weil sie statt zum Nutzen der Allgemeinheit verwendet zu werden, nur dazu dienen, Einzelnen ihre bodenlosen Geldsäcke zu füllen. Ferner sagt er: Schaut man hin, wo man will, so findet man die schönsten fruchtbarsten Wiesen und Felder entweder im Besitze der Kirche oder sie gehören zu einem großartigen Güterkomplex irgend eines Grafen, dessen Ahnen einst Lösegelder von reisenden Kaufleuten erpreßten. Er bespricht auch die Unmenschlichkeit Rothschild's in den Kupferminen von Rio Tinto, wo die Arbeiter kaltes Blei statt Brot erhielten. Er bringt auch eine das niederträchtige Attentat, an Abgeordneten Pernerstorfer in schärfster Weise verurtheilende Resolution ein, die einstimmig angenommen wurde.

Gen. Resel aus St. Pölten bringt unter anderm vor, daß im Laufe des Tages in Grafendorf das Gerücht verbreitet wurde: Heute kommen die Freimaurer und Sozialisten (sonderbare Vereinigung), die werden Euch aufhetzen wollen, aber sie wird der Teufel holen. Die Geschäftsleute werden von verschiedenen schwarzen Elementen aufgefordert, jene Arbeiter, die Arbeiterzeitungen lesen, hinauszuwerfen; es wäre aber besser, wenn die Gewerbetreibenden selbst diese Zeitungen lesen und darnach handeln würden.

Gen. v. Fraydl aus Lilienfeld spricht über Noth und Elend der Arbeiter in den Fabriken, über Fabriksordnungen, führt an, daß der Wucherer des Bauers Ernte abschwindelt und mit der Zeit ihn aufsaugt, ohne daß der Bauer recht weiß, wie das gekommen ist. Er sagt, Liechtenstein verdiene einen Rosenkranz als Orden um den Hals gehängt für seinen famosen Schulantrag.

Gen. Braun aus Wien spricht zum dritten Punkt über Gewerbeschutzgesetze, Kinderarbeit, betont, daß auf 348.000 gewerbliche Betriebe, 15 Gewerbeinspektoren viel zu wenig sind, sie müßten wenigstens zehnmal vermehrt werden, es ist nothwendig sie mit größten Machtbefugnissen auszurüsten, gegen ihre Vorschriften Zuwiderhandelnde sollen statt einen Verweis zu bekommen, große Geldbußen zu leisten haben.

Gen. Resel aus St. Pölten bringt noch die Forderungen der Arbeiter vor, als: allgemeines Wahlrecht, freies Vereins-, Versammlungs- und Koalitionsrecht und vollständige Preßfreiheit.

Gen. Nemetz bringt die Resolution gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag, welche am 19. Februar in Wien angenommen wurde, ein und wurde dieselbe vollinhaltlich einstimmig angenommen.

Nachdem zweimal die anwesenden Gegner aufgefordert wurden, ihre Meinung auszusprechen und dies nicht geschah, wurde die Versammlung vom Vorsitzenden geschlossen. I. K.

Innsbruck. Sonntag den 25. März fand im Adambräusaale zu Wilten b. J. eine Volksversammlung statt, welche von nahezu 500 Personen aus allen Ständen besucht war. Tagesordnung: Stellungnahme zum Liechtenstein'schen Schulantrag.

Der Einberufer H. Flekinger begrüßte die Anwesenden und setzte in kernigen Worten die Wichtigkeit und den Zweck der Versammlung auseinander, er fügte bei, daß es Jedem freistehe, das Wort zu ergreifen, wünschenswert wäre es hauptsächlich, daß die Freunde und Vertheidiger des Liechtenstein'schen Schulantrages davon Gebrauch machen sollten, worauf sich durch Zuruf das Bureau konstituirte und zwar: Vorsitzender: E. Protiva; Stellvertreter: H. Flekinger; Schriftführer: C. Willomitzer. Der Vorsitzende mahnt zur Ordnung und fordert Jeden auf, zu welcher Partei er auch gehöre, seine Ueberzeugung offen kund zu geben.

Der Referent J. Holzhammer ergriff als erster Redner das Wort. Alle Kulturstaaten streben darnach, das Wissen möglichst zu erweitern, wenn Oesterreich in der Schulbildung zurückstehe, sei dies größtentheils der Kirche zuzuschreiben. Als Ende der Sechziger Jahre die neuen Schulgesetze geschaffen wurden, waren es die Bischöfe und ihre Anhänger, welche der Neuschule feindlich gegenüberstanden, unaufhörlich wurde gegen dieselbe gedonnert, und die Römlinge sind bis heute die erbittertsten Feinde der Schule geblieben. Schon im Jahre 1883 habe eine Innsbrucker Volksversammlung gegen die Verkürzung der Schulzeit Protest erhoben, denn gerade der Arme, der Arbeiter, habe in erster Linie am schwersten darunter zu leiden, während dem Reichen durch seine Mittel alle möglichen Gelegenheiten zur Ausbildung geboten seien. Nur daß dem Armen ein geringer Theil Wissen mehr zufließe, als damals, wo die Religion das Haupt des Unterrichts bildete, könne den Haß der Geistlichkeit gegen die Neuschule hervorgebracht haben.

Der Antrag Liechtenstein's, umfasse jedenfalls noch nicht alles, was von klerikaler Seite gewünscht wird, sei jedoch weitgehend und folgenschwer genug, als daß der Arbeiterstand ihn ruhig entgegennehmen könnte, nicht einige Heißsporen, stehen hinter ihm, sondern ein Heer verblendeter Menschen, die sich nicht im mindesten bewußt seien, daß sie durch Unterstützung desselben, ihrem und ihrer Nachkommen Unglück entgegengehen. Es wäre ferner, und zwar mit Recht zu wünschen, daß in der Schule, das nöthige Wissen, für ein ehrliches Fortkommen des arbeitenden Volkes gelehrt würde. Es sei ein unumstößlicher Grundsatz, daß gerade die Kinder in den späteren Schuljahren, leichter und besser lernen, darum wolle man die Schulzeit abermals verkürzen, nicht nur um mit der Religion durchzudringen, sondern hauptsächlich um das Wissen auf ein Minimum zu reduziren. Was aber sollten die Kinder von 12—14 oder 15 Jahren anfangen? Viele Eltern würden die Kinder aus Noth und Unwissenheit zur Arbeit anhalten zu beiderseitigem Verderben.

Die Schule solle nicht nur vom Staate beaufsichtigt, sondern direkt von demselben geleitet, nicht aber dem Einfluß der Landtage beliebig preisgegeben werden, wodurch sich die verschiedenartigsten Bildungsstufen ergeben würden, in denen der Nationalitäten- und Religionshaß genährt und großgezogen würde. Wenn den katholischen Eltern das Wohl ihrer Kinder wirklich am Herzen liege, sollten sie die Schule vor so verderblichen Attentaten, wie das jetzt geplante sei, schützen. Es sei hinlänglich bekannt, daß Eltern von anderen Sekten gewiß nicht minder um ihre Kinder besorgt sind. Die Geistlichkeit möchte allerdings in dem Lehrer, nur einen Gehilfen haben. In der Schule, welche die meisten Arbeiter besuchen, würde gelehrt: nur der katholische Glaube allein mache selig, während alle Menschen, die diesem Glauben nicht angehören, ewig verdammt seien.

Welchen Eindruck solche Lehren auf ein Kind machen müssen? Kommt dasselbe später in die Welt hinaus, wo es andere Religionen und Menschen kennen lernt, die oft besser und tüchtiger seien als in der katholischen Heimat, müßte es sich nicht belogen und betrogen fühlen, sobald es denken gelernt? „Bete und arbeite", solche Worte predige man aber nicht jenen Faulenzern, die sich vom Schweiße des Volkes mästen, sondern man wird nicht müde dieselben unaufhörlich den Armen in's Ohr zu rufen. Wie man sich von klerikaler Seite kein moralisch sittliches Volk ohne Religion denken kann, so beweist Redner in vortrefflichen Worten das Gegentheil und faßt alle Religion in folgenden moralischen Grundsätzen zusammen: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", Was du nicht willst, das man dir thu, das füg' auch keinem Andern zu", „Gutes thun und besser werden, das ist der Menschen Ziel auf Erden".

Wenn die Verbrechen zugenommen haben, sei dies wohl zunächst den Wirtschaftsverhältnissen, nie aber der Neuschule zuzuschreiben, denn zu einem moralischen Leben seien unbedingt die materiellen Mittel erforderlich, nicht aber, daß der Arbeiter, der sich seinen Hunger kaum mit einem Stückchen Brod stillen könne, sehen muß, wie die Reichen, die ihr ganzes Leben verfaulenzen, im größten Ueberfluß schwelgen. Der Rückgang der Volksbildung sei nicht nur dem arbeitenden Volke allgemein schädlich, sondern gefährde den Staat, und bei Arbeitsnachfrage sei keinesfalls die Religion, jedenfalls aber Wissen und Können maßgebend. Redner führt ferner an, wie zu den Petitionsunterschriften für den Liechtenstein'schen Antrag alle Rechte in verabscheuungswürdiger Weise mißbraucht wurden, Arbeiter und Frauen seien dazu gut genug gewesen; anders stehe es mit dem Wahlrecht. Der Redner fordert zu energischem Protest gegen den Antrag auf. (Allgemeiner stürmischer Beifall.)

Der Vorsitzende verliest ein Telegramm aus Lienz — in welchem zu energischem Protest gegen den Liechtenstein'schen Antrag aufgefordert wird — und übergibt den Vorsitz, indem er das Wort ergreift. Es sei nicht denkbar, daß von klerikaler Seite in Sachen der Schule ein Fördernis zu erwarten sei und wenn in den klerikalen Schmierblättern schändlich gelogen und gewüthet wird, möge man sich trösten, am Ende sei ein in Weihrauch getränkter Schimpf leicht zu ertragen. Ein Antrag wie der Liechtenstein'sche sei gegen alle gesunde Vernunft. Ehrensache der Bürger wäre es gewesen, sich gegen denselben aufzulehnen. Wir seien mit der heutigen Schule durchaus nicht zufrieden, dennoch hatten wir es gegenwärtig mit einem Institut zu thun, in welchem der Lehrer wenigstens einigermaßen eine Rolle gespielt, und gerade der Lehrerstand sei der wichtigste im Staate, darum von uns hoch geschätzt, denn wer solle das Kind lehren, da Vater und Mutter, die oft selbst nicht lesen und schreiben können, für den dürftigen Lebensunterhalt oft Tag und Nacht arbeiten müssen. Darum solle der Lehrer frei sein und müsse alles aufgeboten werden, daß der Lehrer nicht abermals zum Bedienten Seiner Hochwürden des Herrn Pfarrers herabgewürdigt würde. Es scheine jenen sauberen Herren überflüssig, daß das Kind des armen Arbeiters etwas lerne, Fürst Liechtenstein, sowie seine Kinder seien gewiß noch nie in die traurige Lage gekommen, mit ihrer Arbeitskraft (wenn sie eine besitzen) hausiren gehen zu müssen, wozu die Arbeiter unter den heutigen Verhältnissen gezwungen sind. Unserer heutigen Schule fehle es nicht an Religionsunterricht, sie sei nicht nur genug, sondern zu viel konfessionell, man müsse trachten, nicht die Religion, sondern die Lehrgegenstände für's praktische Leben zu vermehren, hauptsächlich aber solle gelehrt werden, was man als praktischer Staatsbürger zu thun und zu lassen hat. Der Staat frage nicht, ob man die Gesetze kenne, sondern verurtheilt einfach den Verbrecher, den er selbst erzogen hat. Redner spricht sich in derben Worten gegen den Antrag aus und fährt fort, daß Wissen und Kraft die Hauptelemente zu einem ehrlichen Fortkommen sind. Denn kein Arbeitsgeber frage, ob man die Bibel auswendig könne. Wie aber sollte an eine moralische Zukunft zu denken sein, wenn die Kinder mit 12 Jahren der Fabrik ausgeliefert würden?

Ferner müssen hier Thatsachen erwähnt werden, die in keiner Weise mit dem katholischen Glauben harmoniren. Wenn „erlauchte" Damen sich zum Sammeln von Petitionsunterschriften verwenden ließen, so mag der Zweck die Mittel heiligen, daß aber solche christlich-katholische Damen arme hilflose Arbeiterfamilien in der abscheulichsten Weise an maßgebenden Orten denunzirt haben, weil sie ihnen nicht zu Willen waren, sei unverantwortlich, man könne sich in solchen Fällen einen Begriff von der Nächstenliebe machen, wie sie im heiligen Land Tirol herrsche. Möge jene heuchlerische Brut zittern vor dem jüngsten Tag, an den auch wir glauben, wo die Posaunen der Engel nicht die Todten, wohl aber die lang Betrogenen im Dunkel der Unwissenheit schmachtenden Menschenkinder zu einem besseren Leben wecken werden. (Allgemeiner stürmischer Beifall.)

Beck erklärt, wäre die Sache nicht allzu ernst, würde man den Antrag Liechtenstein, da er in der Faschingszeit eingebracht wurde, für einen Narrenstreich halten können. Die Liberalen haben zwar die Neuschule geschaffen, ihr wichtigstes Bestreben hätte jedoch sein sollen, dieselbe zu erhalten und zu verbessern, was sie nicht gethan. Ueberhaupt sei in den Landgemeinden sehr viel zu wünschen übrig geblieben, denn wie könne ein Lehrer ohne Nebenbeschäftigung mit seinem geringen Gehalt auskommen, umsoweniger könne er sich in seiner materiell elenden Lage um das erforderliche Wissen der Neuzeit kümmern. Ebenso seien die ohnehin arg verschuldeten Bauern mit zu großen Lasten überladen und die Liberalen können aus den jetzigen Vorgängen eine Lehre ziehen. Die Geistlichkeit scheue sich nicht, manch unsauberes Mittel zur Erreichung ihres Zweckes anzuwenden, sogar von der Kanzel würde gepredigt, es mit den Pflichten der Moral nicht so genau zu

nehmen, und brauche die Frau in Schulangelegenheiten die Meinung ihres Gatten nicht zu berücksichtigen. Es sei eine unvertilgbare Schmach, in welcher Weise Zwietracht in die Ehe gestreut, und manche glückliche Häuslichkeit von jenen sauberen Moralpredigern zertrümmert wurde. Redner erinnert an die große französische Revolution, sowie an das Jahr 1848. Auch unsere Aufgabe sei es, unbekümmert um alle Verleumdungen muthig vorwärts zu dringen, für uns und die kommende Generation ein besseres Los zu erkämpfen, und man müsse daher mit allen zu Gebote stehenden Kräften solchen Attentaten gegen die Schule entgegentreten. (Allgemeiner Beifall.)

H. Leimgruber erklärt, es sei leicht begreiflich, daß sich die Wissenschaft mit dem römischen Dunkel nie vertrage, da ein in Unwissenheit und Aberglauben versumpftes Volk sich wahrscheinlich leichter regieren lasse, es würde für die herrschenden Klassen arbeiten und darben, damit sie sich — was viel praktischer sei — den Himmel auf der Erde bereiten können. Wenn sich der Klerus das Sittenrichteramt anmaße, so beweisen manch' saubere Geschichtchen aus neuester Zeit, daß sich ein moralischer Mensch auf keinen Fall nach ihren Thaten richten darf, und die letzten Schwurgerichtsverhandlungen beweisen deutlich, daß gerade in den katholischen Gegenden wahrlich grauenerregende Fälle vorkämen. (Allgemeiner Beifall.)

Referent Holzhammer ergreift abermals das Wort, er bedauert, daß sich Niemand von den vielen anwesenden Anhängern Liechtenstein's zur Vertheidigung des Antrags meldet und empfiehlt, indem er folgende Resolution verliest, dieselbe mit warmen Worten zur Annahme.

In Anbetracht, daß alle Völker aller Zeiten mehr oder weniger am Kulturfortschritt der Menschheit Antheil haben, und daß das Recht auf Bildung und Freiheit ein natürliches Menschenrecht für Jedermann ist;

in Anbetracht, daß die Kultur- und Weltgeschichte zum Studium für den Fortschritt, sowie Kunst und Wissenschaft internationale Güter für die gesammte Menschheit sind, worauf Jeder ohne Rücksicht auf Glauben und Nationalität gleichen Anspruch hat;

in Anbetracht, daß Glauben und Wissen entschiedene Gegensätze sind und die Volksschule das hauptsächlichste Volkserziehungsmittel ist, wo richtiges Denken, Wissenschaft und Gesittung gelehrt werden soll;

in Anbetracht, daß das in einer Staatsorganisation für die im Verbande lebenden Staatsangehörigen geschaffene Schulgesetz für Jeden gleiches Recht enthalten und eine möglichst gleichmäßige Bildung anbahnen soll;

in Anbetracht, daß das gegenwärtige Schulgesetz diesen Grundsätzen bei Weitem nicht entspricht, die heutige Volksschule jedoch in ihrer Beschaffenheit dennoch eine fortschrittliche Errungenschaft der Verfassungsära genannt werden kann, und dieselbe von allen Feinden des Fortschrittes — namentlich aus dem Stande des Adels und der Geistlichkeit — seit ihrem Bestehen und besonders gegenwärtig arg bekämpft wird:

erklärt die heute den 25. März 1888 im Saale zum „Adambräu" tagende Volksversammlung jede Aenderung des Volksschulgesetzes im rückschrittlichen Sinne als eine tiefe Schädigung der geistigen und materiellen Interessen des Volkes und besonders des Arbeiterstandes, somit auch als eine tiefe Schädigung des Staates.

Die heutige Versammlung erklärt namentlich den vom Fürsten Liechtenstein im Abgeordnetenhaus eingebrachten Antrag — wonach die Schule wieder vollends dem Klerus ausgeliefert, die Schulzeit verkürzt, die Lehrgegenstände verringert und den Landtagen ein größerer Einfluß auf das Schulwesen übertragen werden soll — als ein schmachvolles Attentat auf die Bildung des Volkes und auf die erworbenen Menschenrechte und erwartet von Allen, die es mit dem Volke und Fortschritt ehrlich meinen, eine entschlossene und muthige Abwehr gegenüber der drohenden Reaktion.

Damit aber die Schule ihre hohe sittliche Aufgabe ungestört voll und ganz erfüllen kann und fortan nicht eine Pflanzstätte des nationalen und religiösen Hasses sei, erachtet die Versammlung für unerläßlich nothwendig:

1. Unentgeltlichen obligatorischen Unterricht in allen Volksschulen und unentgeltlichen Unterricht in allen höheren Bildungsanstalten.
2. Uebertragung der gesammten Schullasten von den Gemeinden auf den Staat.
3. Trennung der Schule von der Kirche.

Redner erklärt ferner: obwohl wir den unentgeltlichen Unterricht in der Volksschule haben, genüge derselbe jedoch keinesfalls, da er nicht allgemein zur Anwendung komme, der Arbeiter aber brauche die sauer erworbenen Kreuzer nothwendig genug zum Lebensunterhalt. Die Liberalen haben einen Fehler begangen, indem sie den Landgemeinden zu große Lasten aufbürdeten, und der Bauer finde hierin Grund genug zur Abneigung, währenddem der Bauernstand gegen die Neuschule selbst keine Einwendung habe, wie neuerdings ein Artikel in der „Mittelstraße" beweise. Es sei daher nochmals zu erwähnen, daß Alles aufgeboten werden müsse, um auf den Staat die gesammten Schullasten zu übertragen. Redner führt die Lehrgegenstände der französischen Schule an, die seit 1882 von der Kirche getrennt ist. Wenn wir auch nicht in nächster Zeit die Schule von der Kirche getrennt sehen, so ist der Tag dennoch nicht allzuferne, wo dies geschehen wird. Die Kirche sei von jeher der größte Feind der Wissenschaft gewesen, und es wird nie möglich sein, betreffs der Schule mit dem Klerus Hand in Hand zu gehen, man müsse sie daher auf alle Fälle trennen. Die Wissenschaft wird dadurch nur zu höherer Blüte gelangen. Der Klerus kann nicht abscheulich genug lästern, daß die Hölle alle ihre Boten gegen den Antrag Liechtenstein's losgelassen habe. Nun, wenn Boten der Hölle die sind, die für Freiheit und Menschenrecht streiten, gut! dann wollen wir Boten der Hölle sein und bleiben bis zum Abend unseres Lebens. Redner beantragt, die Resolution in Form einer Petition dem Reichsrath zu unterbreiten.

Reichsrathsabgeordneter Dr. Angerer, welcher der Versammlung beiwohnte, erklärte sich bereit, die Resolution, wenn sie in Form einer Petition verfaßt würde, dem Reichsrathe unterbreiten zu wollen und gibt seine Freude zu erkennen, daß die Versammlung ihre volle Wichtigkeit zu schätzen wisse und ihren Aufgaben in allen Beziehungen gerecht wurde. Er habe gesehen, wie die Organisation der Arbeiter von einem gesunden Geist beseelt sei und wünsche ihr zum weiteren Emporblühen und Gedeihen alles Glück.

C. Beck betont, daß man das Petitioniren schon längst als fruchtlos aufgegeben habe, in dieser wichtigen Angelegenheit aber unterstütze er den Antrag des Referenten und wünscht, daß es das letzte Mal sein möge.

Leimgruber spricht sich ganz entschieden gegen den Antrag aus, worauf J. Holzhammer hervorhebt, daß man in einer so wichtigen Angelegenheit nichts unversucht lassen solle, denn durch Ausdauer läßt sich so manches dennoch erreichen, darum möge man für die Petition stimmen, hierauf läßt der Vorsitzende über die Resolution abstimmen. Ein ganzer Wald von Händen bewegte sich in den Lüften, donnernde Bravorufe erschollen, die Resolution war einstimmig angenommen worden. Kein Gegner wagte die Hand gegen die Resolution zu erheben. Auch die Petition wurde mit allen gegen drei Stimmen angenommen.

Der Vorsitzende spricht der Versammlung für den zahlreichen Besuch und das würdevolle Verhalten seinen Dank aus und schließt die Versammlung. —r.

Laibach. Am 15. März tagte hier eine Volksversammlung, welche, wie schon in Nr. 12 berichtet, aufgelöst wurde, worauf Gen. Arnetzl für Ostermontag eine zweite mit folgender Tagesordnung einberufen hatte: 1. Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Die Lage der Arbeiter und Kleingewerbetreibenden. 3. Die Presse. 4. Anträge und Anfragen.

Nach einer kurzen Ansprache des Gen. Arnetzl in slovenischer und deutscher Sprache wurde als Vorsitzender Gen. Brozovic, als Stellvertreter Gen. Arnetzl, als Schriftführer die Gen. Tekane und Bartha gewählt.

Als 1. Redner sprach Genosse Bartha in deutscher Sprache, welcher darauf hinweist, daß Fürst Liechtenstein im 19. Jahrhundert die konfessionelle Schule einführen will, wogegen sich das Volk mit Entschiedenheit öffentlich, aber nicht hinter verschlossenen Thüren, wie es gewisse Parteien thun, gegen den Antrag ausspricht. Er bespricht auch die Vorgänge bei der Sammlung von Unterschriften durch die Pfarrer, alten Weiber, Bürgermeister, Greißler u. s. w., er zeigt, was für Vorspiegelungen diese den Bauern machen, um nur, wenn schon nicht die Unterschriften, so doch 3 Kreuze zu erhalten, damit man uns das Wissen noch mehr verkürzen kann. Redner bringt schließlich eine Resolution ein, welche einstimmig angenommen wurde. Ferner bespricht Genosse Wonck in slovenischer Sprache die heutige Volksschule und den Liechtenstein'schen Schulantrag, wornnter er unter Anderem bemerkt, daß es nur auf den vierten Stand abgesehen ist, welcher sich nur durch eine ausgedehnte Volksschule eine bessere Bildung aneignen kann, denn die Kinder können trotzdem in der jetzigen Schule den Katechismus auswendig lernen. Weiter sprachen noch Gen. Gostinca in slovenischer und Sadnik in deutscher Sprache, wobei Ersterer auseinandersetzt, warum Fürst Liechtenstein diesen Antrag einbringt, warum nicht die Geistlichkeit selbst, welche doch auch im Reichsrathe zahlreich vertreten ist. Das krainische Volk ist in Hinsicht der Bildung gegen andere Länder noch sehr weit zurück, woran Gen. Sadnik folgende Bemerkung anschließt: Das Volk soll den unentgeltlichen Schulunterricht und die Trennung der Kirche von der Schule anstreben.

Zum 2. Punkt spricht Genosse Gans aus Graz; er bringt in erster Linie die Grüße und Zustimmung der Grazer Genossen zu unserer Versammlung und bespricht die Lage der Arbeiter und Gewerbetreibenden in gediegendster Weise; weist auf alle Uebelstände unter denselben hin und betont, wie sie zu ändern sind; bespricht die Konkurrenz der Großindustrie gegen die Kleingewerbetreibenden; sagt, daß die Arbeiter überall ausgeschlossen sind, hauptsächlich von dort, wo ihr Wohl und Weh bestimmt wird. Er fordert die Arbeiter schließlich auf, einig zu sein, denn durch die Einigkeit kommen wir zu unserem Ziele. Es sprachen noch Gen. Wonck in slovenischer und Wögerer im Sinne des Vorredners.

Zum 3 Punkte bekritelt Gen. Gans das Verfahren der Presse; er erklärt die Nothwendigkeit eines slovenischen Arbeiterblattes, da doch die Presse der mächtigste Faktor der Zeit ist und verwirft endlich das Vorgehen der hiesigen Alltagsschmierblätter über unsere letzte Versammlung. Daß die Redner Notizen hatten, ist selbstverständlich; er weist darauf hin, daß sogar Parlamentsredner sich ihre Reden schreiben lassen und beim Sprechen vor sich haben. Redner fordert schließlich die Versammelten auf, welche deutsch zu lesen im Stande sind, unsere Arbeiterblätter zu abonniren und weiter zu verbreiten. Es sprachen noch Gen. Kordelic und Wögerer in deutscher und Gen. Wonck und Gostinca in slovenischer Sprache in stärkster Tonart über die Presse.

Beim 4. Punkte wurden einige Anfragen gestellt, welche von Wögerer und Sadnik in gediegener Weise beantwortet wurden.

Das Lokal war dicht gefüllt, die Versammlung verlief in größter Ruhe und Ordnung, vor dem Lokale waren 6 Mann Gendarmerie und zahlreiche Polizisten ohne und mit Waffen postirt, auch mußte jeder Eintretende seinen Stock abgeben. Fünf Polizisten waren im Lokal postirt, welche jedoch laut §. 15 des Versammlungsgesetzes abtreten mußten. Die slovenische Presse war wiederum außer Rand und Band gerathen, worauf ich, um den kostbaren Raum zu ersparen, nicht näher eingehen will. —h—

Prag, 11. April. Der hiesige politische Arbeiterklub hatte zum 8. April 1888 eine freie Arbeiterversammlung einberufen, die so zahlreich besucht wurde, daß sämmtliche Räumlichkeiten des geräumigen Sofieninselsaales dicht besetzt wurden, überdies aber Viele abziehen mußten, da sie nicht hinein konnten. Auf der Tagesordnung war eine Besprechung über das für die hiesigen Arbeiter wichtige Thema des Arbeiterinvalidenhausbaues und der Effektenlotterie zu Gunsten dessen. Zum Verständnis diene Nachstehendes. Zu den unterschiedlichen Mitteln und Mittelchen, die hier in Prag gegen die Sozialdemokraten benützt wurden, gehörte auch die Subventionirung hohenorts und gnädige Bevorzugung der Braven, so daß es fast zu verwundern ist, wenn Schwindler sich diese Gelegenheit bisher entgehen ließen. Gegen die bösen Sozialdemokraten wurde eben jeder gehätschelt, der ihnen einen bösen Streich zu spielen vorgab. Und so wie im Großen die Sozialreform, vor Allem die Krankenversicherung, Bresche in die belagernden Sozialdemokraten zu schießen hatte, so fanden es auch unser kleiner Minister Baštář in Prag und sein Handlanger Kasak lohnend, gegen die Sozialdemokraten ein Arbeiterinvalidenhaus aufzustellen.

Die Idee wurde auch von den Tagesblättern gegen reiche Inseratenspesen patronisirt und schließlich kam die Sache so weit in Schwung, daß selbst eine Effektenlotterie zu Gunsten des Projektes vom Staate bewilligt wurde. Da aber Baštář vielleicht ein guter Setzer der „Česka Politik", aber entschieden kein Finanztalent ist, so ging die Sache schief. Die Lose gingen trotz der Reklame schlecht ab, die Kosten wurden immer größer, so daß nach der Ziehung beim Rechnungsabschluß nur lumpige 11.000 fl. ö. W. übrig blieben.

Aber diese Talentlosigkeit würde Baštář in den Augen der hiesigen Arbeiter nicht so sehr geschadet haben; auch wurde ihm längst vergeben, daß er mit diesem Mittelchen die Sozialdemokratie zu stürzen vorhatte; ja sogar das trug man ihm nicht nach, daß er, mit dem Invalidenhausfonde manipulirend, eine Dampfziegelei aufbaut, in der unbedingt das Geld ganz und unrettbar verloren gehen wird. Man hatte eben vor Augen die gegenwärtige Moral, in der nur der Dumme nicht fortkommt; aber Herr Baštář ignorirt jetzt die Arbeiter, beleidigt sie, indem er ihnen jedwede Kontrole abspricht, hingegen aber mit jedem Rechnungsabschluß beim Stadtrath und der Polizei-Direktion anklopft, so daß nicht einmal ersichtlich ist, ob Baštář mehr „bürgerlich" oder „kaiserlich" sei. Die Direktoren, Verwalter, Hausbesorger und Portiers des in der Zukunft schwebenden Arbeiterinvalidenhauses zeichnen sich gegen die Arbeiter, wohl vielleicht wegen der Uebung für künftighin durch ihre Grobheit aus. Deshalb wurde schon seit langer Zeit von den Arbeitern gefordert, es soll die ganze Arbeiterschaft das Recht haben, über diesen öffentlichen Fond zu verfügen.

Alle Versuche einer gütlichen Einigung waren umsonst und schließlich wurde der politische Arbeiterklub interpellirt und mußte diese Angelegenheit der öffentlichen Diskussion übergeben werden.

Auf der sonntägigen Arbeiterversammlung war dies vorerst verhandelt, und die Erfahrung hat gelehrt, daß wirklich die Arbeiter von diesem saubern Herren Baštář und seinem Spezialfreunde Kasak blos als nothwendiges Uebel und Staffage geduldet werden, denn auf die Einladung fand es die „Direktion des Arbeiterinvalidenhauses" unter ihrer Würde persönlich zu erscheinen und ließ die Sache vom erfahrenen Kasak ganz hausmeistermäßig verfechten. Wenn Jemand schadenfreudig wäre, er hätte an dem genug, daß dieses Invalidenhaus so einen unglücklichen Anwalt habe, wie Herrn Kasak, denn sein Verdienst ist es nicht, daß er selbst wohlverdiente Prügel nicht bekommen habe, denn seine herausfordernde und die öffentliche Meinung wegwerfend behandelnde Manier ist längst bekannt. Indessen bekam derselbe seinen Antheil und die mindestens 2000 Mann zählende Versammlung beschloß, die „Arbeiterinvalidenhausfonds-Verwaltung" sei verpflichtet, nächstens eine öffentliche Arbeiterversammlung einzuberufen und über ihre Gebarung öffentlich Rechenschaft zu legen, denn daß die Bilanzen der Polizei und Tagespresse vorgelegt werden, genüge nicht. Man kennt eben diese Pappenheimer nur zu gut. Nun vielleicht werde ich später hierüber mehr schreiben können.

Als zweiten Programmpunkt war die Stellungnahme der Anhänger des politischen Arbeitertlub zum Liechtenstein'schen Schulantrag. Die Verhandlung dieses Gegenstandes bewegte sich im Rahmen der früheren Vorstadtversammlungen.

Der Referent verlas eine der Wiener Resolution ähnliche, welcher entgegen Gen. Körber die Wiener vollinhaltlich vertrat. Die Versammlung nahm die Reso

lution des Referenten mit dem Abänderungsantrage des Gen. Körber, an und auch diesmal wurde das in Wien und in Mähren verpönte Wort „Die sozialdemokratische Arbeiterpartei" nicht gestrichen. O—O.

Wigstadtl. Sonntag den 8. April fand hier eine Volksversammlung mit der Tagesordnung: Stellungnahme gegen den Fürst Liechtenstein'schen Schulgesetzentwurf statt. Genosse Zimmermann von Jägerndorf als Referent, beleuchtete den Entwurf in einer längeren Rede, in welcher er unter anderm anführte, daß alle Institutionen sich überleben, jedoch der Menschengeist unbehindert vorwärts schreitet. Er führte Beispiele aus der Geschichte an, so unter anderm die Sklaverei; die einst so blühende Kultur im Orient; die päpstliche Weltherrschaft zur Zeit Kaiser Heinrichs des IV.; die Verfolgung Martin Luther's u. s. w. Alle diese Institutionen sie waren geistige Kulturprodukte der Menschheit, ihrer Zeit heilig und unantastbar und dennoch mußten alle diese Systeme fallen, um immer neuen Platz zu machen. In weiterer Rede erklärte er, daß die Schule die Bestimmung habe, die Erkenntnis der Wahrheit und Wissenschaft zu pflegen, damit das Wissen Gemeingut des Volkes werde. Der Redner erntete für seine anderthalbstündige Rede stürmischen und anhaltenden Beifall.

Gen. Jos. Richter von Fulnek als zweiter Redner sagt, daß der so famose Entwurf schon auf dem Katholikentag in Breslau ausgearbeitet wurde; er verlangt, daß die Schullauslagen aus den Mitteln des Staates bestritten werden sollen. Auch soll mehr Naturwissenschaft und nicht so viel Religion gelehrt werden, die Klerikalen sollten endlich doch erfahren haben, daß sich der Geist der Zeit nicht durch die Religion zurückdrängen läßt. In seiner Rede streifte er auch das Vagabundengesetz, welches zur Folge hatte, daß ihm vom anwesenden Regierungsvertreter von Troppau das Wort entzogen wurde. Genosse Heidrich führte hierauf aus, daß die Aufsicht der Kirche über die Schule die Verringerung des Unterrichts und des Lehrstoffes bezweckt, wodurch die Unwissenheit und die Entsittlichung gefördert würden. Auch kann sich jene Zeit, in welcher die Klerikalen die Herrschaft über das Volk ausübten, gerade nicht so viel auf ihre Sittlichkeit einbilden. Der Redner erntete reichen Beifall. Zum Schlusse brachte er die Brünner Resolution zur Verlesung, welche einstimmig angenommen wurde.

Gen. Zimmermann spricht noch über die laut werdenden Klagen aus dem reaktionären Lager von der Verwilderung der Sitten unter der Jugend. Er meint, so weit diese Klagen gerechtfertigt wären, so seien dieselben nicht der Schule, sondern vorzugsweise den schlechten Erwerbsverhältnissen zuzuschreiben, denn wenn Vater und Mutter den ganzen Tag in der Fabrik sind, kann die Erziehung der Kinder nicht so sein, wie sie sein soll. Er empfahl der Sittlichkeit entsprechende und von der Gesellschaft zu erhaltende Kinderbewahr-Anstalten. (Großer Beifall.)

Nachdem der Vorsitzende Heidrich für den guten Besuch und die Ordnung gedankt, wurde die Versammlung geschlossen. Dieselbe war von den übrigen Parteien und Klassen gut besucht, und wird lange der hierortigen Bevölkerung in Erinnerung bleiben. Dms.

Zwittau. Die Arbeiterschaft Zwittaus hat ebenfalls ihre Pflicht erfüllt und am 3. März, 8 Uhr Abends, gegen den Liechtenstein'schen Antrag Stellung genommen. Einberufer Johann Tirolt eröffnete die Versammlung um 8 Uhr Abends, gewählt wurde Franz Fuchs als Vorsitzender, Frd. Blodig als Schriftführer. Der Vorsitzende setzte den Versammelten die Gründe der Einberufung auseinander und was Liechtenstein durch das neue Schulgesetz erreichen will. Er betonte unter anderm auch, daß, wenn dieser Antrag Gesetz werden sollte, das ein Schandfleck für das 19. Jahrhundert wäre. Als erster Redner sprach J. Hanich von Brünn. Er geißelte ebenfalls den Antrag als ein reaktionäres Machwerk, welches den Geist der Jugend tödten will, und wenn er angenommen wird, 2000 Lehrer aufs Pflaster werfen wird und mit diesen die Reihen der Arbeiter verstärken würde. Als zweiter Redner sprach Gollein aus Wien, welcher die Finsterlinge scharf angriff und ihnen die Maske vom Antlitz riß. Er sagte, daß es den Pfaffen von jeher zu thun war, die Macht im Staate zu erreichen, um herrschen und Thaten, wie früher im Mittelalter, ausführen zu können. Reicher Beifall lohnte sämmtliche Redner. Der Vorsitzende schloß die von zirka 500 Personen besuchte Versammlung mit einem Hoch auf eine baldige und bessere Zukunft, welches von den Versammelten stürmisch wiederholt wurde. F. B.

Nachtrag: Zu dieser Versammlung hatten sich ebenfalls sehr viele klerikale Helfershelfer eingefunden und auch sehr viele Frauen und Mädchen, darunter einige Betschwestern, denen manche Worte nicht angenehm zu hören waren. Es ging auch das Gerücht herum, daß sie die Versammlung stören werden, was auch richtig der Fall war; einige kamen mit einem Dusel in die Versammlung (weil sie nüchtern zu feig sind zu sprechen) und störten dieselbe durch Zwischenrufe, so daß der Vorsitzende vom Regierungsvertreter aufgefordert wurde, von der Tribüne zu steigen, um die Ruhestörer hinauszubefördern. Weil der Vorsitzende ein hiesiger war, haben sie mit ihm, wie sie sich aussprachen, Rücksicht gehabt, sonst hätten sie dreingeschlagen!! Arbeiter Zwittaus! Hier habt Ihr wieder die Erfahrung gemacht, daß Ihr ohne Wissen und Aufklärung nichts erreichen könnt — denn ein unwissendes Volk ist roh und verthiert, wie eben die Versammlung klar genug bewiesen hat, so ein Volk ist zu allem, nur zu nichts Gutem verwendbar! Daher trachtet soviel als möglich, das bischen Wissen, was Ihr besitzt, unter Eure Brüder zu verbreiten und abonnirt fleißig die Arbeiterblätter!

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien, k. k. Hoflieferant Spitzer (Schneiderwerkstätte), I. Opernring. Beschäftigt werden 70 Männer und zirka 100 Frauen. 38 Personen arbeiten in einem zweifenstrigen Zimmer. Frühstücks- und Jausenpausen existiren nicht. Gearbeitet wird von 7 Uhr Früh bis Mittag und von 1 Uhr Nachmittags bis 7 oder 8 Uhr Abends. Oft wird aber nur um 7 Uhr eine einstündige Pause gemacht und dann bis Mitternacht (so am Dienstag den 17. April), ja bis 2 Uhr nach Mitternacht gearbeitet. Es wird in diesem ersten Geschäft um 25 kr. täglich weniger gezahlt. So wird die ungeheuerlichste Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft betrieben. Die Kehrseite der Medaille ist die viermonatliche Arbeitslosigkeit der Arbeiter dieses Geschäftes während der Sommerszeit. Die Zuschneiderinnen, welche gleichzeitig Werkführer sind, verkehren nur französisch, was den Vortheil hat, daß ihre Grobheiten von der weitaus größten Zahl der Arbeiter und Arbeiterinnen nicht verstanden werden. —*—

Reichenberg. Am 1. Februar l. J. fand im Kolosseum Paulsdorf der Fabriksball des Herrn Franz Hanisch statt. Die Neugierde trieb mich, um einen stillen Beobachter zu machen, auch dorthin. Gerade als ich in den Saal trat, waren sämmtliche Arbeiter in einem Klumpen versammelt. Ein kleiner untersetzter Arbeiter hielt eine Ansprache, um die Gutmüthigkeit und das Solidaritätsgefühl, welches ihr Arbeitsgeber durch den Ball wieder beweist, zu rühmen. Der Redner schloß mit einem Hoch auf die Familie ihres „Brodherrn". Doch die meisten Anwesenden stimmten nicht in das Hoch ein, und setzten sich mit heimlichem Lächeln und nachdenkend an ihre Tafel. Zu diesem Balle sollte [illegible] der Fabriksbesitzer 40 oder 50 fl. gespendet haben; Ball-Arrangeure waren der Buchhalter und die Herren Chefs. Jede männliche Person sollte 5 Marken bekommen und die weiblichen sollten Essen, Kaffee ꝛc. erhalten; leider bekamen die männlichen nur 3 Marken und die weiblichen erhielten einen Zettel mit der Andeutung, daß sie sich für den Zettel kaufen können, was sie wollen; aber viele konnten für den Zettel nichts bekommen, denn es war nichts mehr da. Uebrigens, was braucht denn viel bestellt zu werden zu einem Fabriksball, welcher nur für Arbeiter bestimmt ist, soll sich nur Jeder seine Kost mitbringen! Erdäpfelbrod und Kaffee, damit sie sich erst nicht den Magen verderben. Wie ich erfuhr, sind gegen 100 fl. eingekommen, so daß das Fest ein kleines Reinerträgnis abgeworfen hat. Ob das Thatsache ist oder nicht, das kümmert Euch Arbeiter gar nichts. Ihr habt einen Ball gehabt und gut ist's. Maulhalten, sonst —. Nun Arbeiter, macht die Augen auf und hört: Samstag, den 10. März, wurde den Weifermädeln genannter Fabrik durch den Werkführer Bl. Blaschek angekündigt, daß sie pünktlich erscheinen müssen und daß auch weniger für die Arbeit gezahlt wird. Dies wurde auch eingehalten. Am 17. März erfuhr ich auch wirklich, daß der Herr Hanisch sein Solidaritätsgefühl — oder Humanitätsgefühl — gezeigt hat. Vielleicht hat der Werkführer Blaschek ihn daran erinnert, daß er es nicht vergessen hat. Die Weiferinnen wollten mit dem Abzug nicht einverstanden sein und nahmen mit dem Herrn Rücksprache. Da sagte der — edle Ballspender: Wem es nicht recht ist, für diesen Betrag zu arbeiten, muß es stehen lassen; das ist das sicherste Mittel, was man bei den Arbeitern in Anwendung bringt. Wie ich erfuhr, haben es einige Weiferinnen stehen gelassen, vielleicht haben die Betreffenden bei dem Balle nicht mit in das Hoch eingestimmt, so daß man sie indirekt züchtigt und zur Strafe von den wenigen Kreuzern, die sie ohnedies nur verdienen, noch etwas abrechnet. Nun, Herr Hanisch, rechnen wir einmal nach und fragen wir, wer am meisten zu diesem Balle gespendet hat. Da müßte ich ganz einfach sagen, die Weiferinnen sind es, welche das Meiste dazu beitrugen. Der Herr hat nur vorläufig 40 oder 50 fl. gegeben und die Weiferinnen müssen es ratenweise abzahlen u. zw. mit hohen Prozenten. Arbeiter! So sind die Fabriksbälle und deren Folgen. Darum Arbeiter, würde ich in der betreffenden Fabrik arbeiten, ich würde es mir zur Pflicht machen, im Jahre 1889, am 1. Februar an die betreffenden Weiferinnen eine Danksagung öffentlich ergehen zu lassen für die große Opferwilligkeit, welche sie ihren Mitarbeitern darbringen mußten, weil sie den edlen (?) Ballspendern den großen Betrag ratenweise mit so großen Zinsen zurückgezahlt haben. H.

Bodenstadt. (Mechanische Seidenfabrik des F. Friedrich Deri.) Der Normalarbeitstag von 11 Stunden scheint für diese Fabrik nicht zu existiren, denn es wurde vom 10. November 1887 bis 31. März 1888 13 bis 14 Stunden täglich gearbeitet. Fiel es einem oder dem andern Arbeiter einmal ein, früher fortzugehen, so wurde über denselben eine Ordnungsstrafe von 5, 10, 20 kr. verhängt. Vollstrecker dieser Strafen ist der Geschäftsleiter Emil Schiel. Die Strafen übersteigen oft die Höhe des halben Wochenlohn. Im Ohrfeigen von Lehrbuben und Gehilfen, sowie im Hinausschmeißen besitzt der genannte Beamte die größte Fertigkeit.

Die Fabriksordnung verzeichnet zwar Ruhepausen, diese werden aber nicht eingehalten. Der Verdienst beträgt bei genannter Arbeitszeit 2 fl. 50 kr. bis 3 fl., ausnahmsweise 3 fl. 50 kr.

Für diesmal mögen diese wenigen Zeilen genügen, sollten sie aber trotzdem keine Aenderung hervorbringen, so wären wir genöthigt, auf eine andere Weise unser Recht zur Geltung zu bringen.

Ein Arbeiter.

Mähr.-Schönberg. Bei Herrn Karl Bezdiezka, Büchsenmachermeister, herrschen folgende Uebelstände. Bei diesem Meister dauert die Arbeitszeit von Früh 1/2 6 Uhr bis Abends 7 Uhr; nach dem Mittagessen ist eine Viertelstunde Pause. Er beschäftigt 2 Gehilfen und 2 Lehrlinge und bezahlt wahre Hungerlöhne, wie z. B. 1 fl. bis 2 fl. 50 kr. Sonntag Vormittag muß auch gearbeitet werden, weil sich die Arbeiter während der Woche das Sonntagsmittagessen nicht verdienen. Abendessen gibt es da ohnedies nicht. Wenn Einer Sonntag nicht arbeitet, so bekommt er finstere Gesichter zu sehen. Die Frau Meisterin meint auch große Rechte über die Arbeiter zu haben, weil dieselben bei dem Meister in ganzer Kost stehen, die aber nicht zu genießen ist. Als einmal ein Arbeiter das Essen stehen ließ, weil es unappetitlich war, so überschütteten Meister und Meisterin denselben mit den verschiedensten Scheltworten und Ersterer bedrohte ihn sogar mit einer Ohrfeige. Im Schimpfen versteht dieser Meister Hervorragendes zu leisten. Die Bettstellen sind auch sehr sanitätswidrig, weil sie jahrelang nicht gereinigt werden; sie befinden sich auf dem Bodenraum. In den Betten befinden sich mehr Wanzen und Flöhe, wie Strohhalme und Federn. Die Atmosphäre ist auch sehr ungesund, weil der Abort im Hause und kein Luftzug vorhanden ist. Bei ungünstiger Witterung drängt sich eine stinkende Atmosphäre in die Bodenräume und da kann sich Jedermann vorstellen, wie ungesund das ist. Ich hätte es nicht geglaubt, da ich aber etliche Jahre selbst dort gearbeitet habe, so kenne ich die Verhältnisse ganz genau. Ein Büchsenmacher.

Zwittau, 11. April. Gestern ereignete sich hier folgender Vorfall: Bei der Firma Johann Ettl mußten die Arbeiter, wie alltäglich, auch am Sonntag in der Weißwäscherei bis 8 Uhr Abends arbeiten. Einige Arbeiter wollten am selben Tage keine Ueberstunden machen und sagten, die drei Kreuzer für die Ueberstunde steh'n uns nicht dafür, daß wir länger arbeiten. Hierauf sagte Ettl: Du bist wohl besoffen, weil du nicht arbeiten willst. (Dies sagt er zu einem Jeden, der Abends nicht arbeiten will.) Der Arbeiter erwiderte: Wer ist besoffen! Er oder ich? Nach einer längeren Auseinandersetzung vergriff sich der Herr an dem Arbeiter. Letzterer wehrte sich und hat ihm das Fell ordentlich ausgewaschen! Der Ettl schrie um Hilfe und um einen Knüttel. Es wurde aber nicht Folge geleistet. — Nachträglich kam Ettl und sagte: Ein anderes Mal werde ich mir den Alexander (das ist nämlich sein Schwager) und noch Einige mit herein nehmen, da werden wir schon mit Euch fertig werden! Es sei noch erwähnt, daß der Ettl alle Arbeiter, ob alt oder jung, mit Du anspricht. Das Schimpfwörter-Lexikon hat er vortrefflich einstudirt. — Den andern Tag nach dem Vorfall schickte Ettl zwei Arbeiter hinauf Garn aufhängen, worauf ihm einer erwiderte: Die Dummen müssen heute alle hinauf. Ettl schrie: Wie, was, wer dumm! Der Arbeiter erwiderte hierauf: Na, wir sind dumm, weil wir für 60 Kreuzer bis Abends 8 Uhr uns abschinden lassen. Ein unabhängiger Sozialdemokrat.

Zwittau. Die Arbeiter hier in Zwittau sagen oft, was haben wir von der kurzen Arbeitszeit, wenn wir nichts verdienen. Da muß ich erwidern. Wenn nicht so lange gearbeitet wird, so haben so und so viele Hände mehr Arbeit und sind daher nicht so viele Arbeitslose auf der Gasse, welche, vom Hunger getrieben, sich an die Fabriksthore drängen und ihre Hände um jeden Preis dem Fabrikanten anbieten. Auch sagen die Arbeiter Zwittaus, daß die Arbeiter immer kämpfen und daß es anstatt besser immer schlechter werde. An dem Schlechterwerden seid Ihr selbst zum Theile schuld, vereinigt Euch und es wird bald anders werden! Ihr habt dann auf Besserung zu hoffen, wir Kleingewerbetreibenden aber nicht, uns helfen keine Zünfte und Genossenschaften, es wird nicht lange dauern und der Moloch des Kapitales wird das Kleingewerbe ganz verschlungen haben und wir — wir werden als Arbeiter in Eure Reihen treten müssen, wo wir dann gemeinsam unserer Erlösung entgegensehen — und die Lösung der sozialen Fragen beschleunigen helfen werden! Ein rother Kleingewerbetreibender.

während der ganzen Zeit habe ich mich ehrlich und rechtschaffen fortgebracht und für meine Familie gesorgt, so weit es in meinen Kräften steht."

Er erzählt dann, daß er mitunter an Arbeiter-Versammlungen theilgenommen hat, und schreibt dann weiter (liest):

„Durch eine schurkische Denunziation wurde ich am 11. März 1887 verhaftet; in meiner Wohnung wurde resultatlos gehaussucht. Trotzdem, daß bei mir nichts gefunden wurde, wurde ich vier Tage im Polizei-Gefangenhause behalten, mußte mich dort den allbekannten Prozednren unterwerfen, dann wurde ich freigelassen, aber nur unter der Bedingung, daß ich versprach, mich nicht mehr an den Arbeiter-Versammlungen zu betheiligen, ich mußte eine diesbezügliche Erklärung unterschreiben. Doch wurde ich von der Polizei heimlich beobachtet. Herr Frankl glaubte mich eingeschüchtert zu haben. Eines Tages kam ein Herr zu mir, sagte, er wolle mich sprechen, aber unter vier Augen. Ich erkannte sogleich, wer es ist. Denn es ist eigenthümlich, daß man diese Sorte von Menschen sofort erkennt. Der Herr fragte mich, wie es mit meiner Familie steht, ob es mir gut oder schlecht geht. Er sagte weiters, daß ich mir ein schönes Geld verdienen kann, aber nur dann, wenn ich seinen Rath befolge. Ich sollte mit ihm in ein Gasthaus gehen, er werde mir die Sache klar machen. Dort angelangt, sagte dieser Spitzel, ich soll bei der Polizei Geheimdienste leisten und könne mir damit 50 bis 60 fl. per Monat leicht verdienen. (Hört! links.) Auf meine Frage, welcher Art dieser Dienst sein soll, sagte der Polizist, daß mich die Wiener Polizei kenne, daß ich zu diesem Dienste fähig wäre, sie wüßte aus meiner Vergangenheit, ich hätte mich an der Arbeiterbewegung betheiligt und könnte ihr überhaupt gute Dienste leisten. Der Mann versprach, in einigen Tagen wieder zu kommen, er forderte mich abermals auf, mit ihm zu gehen, ohne zu sagen, wohin. Auf dem Wege erzählte er, er führe mich zum kaiserlichen Rath Frankl.

Dieser Herr wendete seine ganze polizeiliche Kunst bei mir an und versprach mir goldene Berge, wenn ich seiner Aufforderung Folge leiste; wenn aber nicht, so werde mich das gleiche Schicksal treffen, wie viele Andere, das heißt, wenn nicht, werde ich einfach auf Grund der Ausnahms-Verordnungen mit meiner Familie von Wien fortschubirt. Also entweder Spitzel werden oder mit Weib und Kind abschieben. (Rufe links: Das ist großartig! Abgeordneter Dr. Fuß: Das ist eine Erpressung! Abgeordneter Dr. Kindermann: Das sollte man nicht für möglich halten!)

Ich habe versprochen, das alles zu thun, um einstweilen freien Spielraum zu haben, um meine häuslichen Angelegenheiten zu ordnen, um mich reisefertig zu machen und nach Amerika zu gehen."

Ich lese den Brief nicht weiter, der Mann hat sich zu einem Spitzel des Frankl nicht hergeben wollen, ist nach Amerika fort und hatte seine Familie unterdessen hier gelassen, bis sie ihm nachkommen kann, weil er wußte, daß er hier in Wien absolut keine Ruhe habe, wenn er sich nicht zu dem hergibt, was von ihm gefordert wurde.

Glücklicher war der kaiserliche Herr Rath und Polizei-Oberkommissär mit einer anderen Persönlichkeit, und zwar mit einem gewissen Schreger. Das ist ein geradezu unglaublicher Fall. Aus diesem Fall sieht man klar, wie der Anarchismus künstlich gezüchtet wird. Schreger war im Jahre 1884 auch auf Grund der Ausnahmsgesetze aus Wien ausgewiesen worden.

Im März 1885 erhielt er über sein Ansuchen die Erlaubnis nach Wien wieder zurückzukehren. Wie er sich nun nach seiner Rückkehr auf dem betreffenden Polizei-Kommissariate gemeldet hatte, wurde er sofort zum Herrn kaiserlichen Rath Frankl geschickt. Dieser erklärte ihm nun, es sei eine Pflicht der Dankbarkeit für die Gestattung der Rückkehr nach Wien, jetzt der Polizei Konfidentendienste zu leisten. Der Mann hat sich leider zu diesem Dienste herbeigelassen. Er hat eine Besoldung von 30 fl. per Monat für dieses Geschäft bezogen und ist mit dem Herrn Frankl immer in mündlichem und regem schriftlichen Verkehre gestanden. Ein solcher Mensch nun, der früher gearbeitet hat und später nichts arbeitet, da er außer seinem fixen Gehalt noch Belohnungen je nach dem Werte dessen, was er von Zeit zu Zeit bringt, erhält, sinkt bekanntlich moralisch immer tiefer und tiefer. Da seine Anstellung doch noch nicht eine fixe ist, ist er gezwungen, der Polizei immer neue und interessante Mittheilungen zu bringen, und so kommt es, daß er, damit er immer etwas Neues anzeigen kann, andere Menschen zu Verbrechen verführt und verleitet. Auf diese Weise wird das Verbrechen künstlich erzeugt. Dieses künstlich erzeugte Verbrechen wird dann entdeckt, und so ist wieder einmal die Wienerstadt durch den Polizei-Oberkommissär Frankl aus einer ungeheueren Gefahr errettet worden. (Heiterkeit links.)

Aus den Abschriften der Gerichtsakten, welche mir hier durch die Vermittlung verschiedener Vertheidiger vorliegen, können die Herren ersehen, wie dieser Schreger andere bisher ganz schuldlose Leute zu Verbrechen verleitete und andere ganz schuldlose Menschen wegen schwerer Verbrechen denunzirte.

Schreger war es, welcher eine Reihe seiner früheren Genossen überredete, sich an einer Unternehmung zu betheiligen, welche falsche Silbergulden auszuprägen hatte. Schreger war es, welcher mit seinen eigenen Geldmitteln die Materialien und Requisiten, die zur Herstellung falscher Münzen nothwendig waren, anschaffte. Ich bitte, aus seinen eigenen Geldmitteln, die er natürlich von nirgends anders nahm, als aus jenem Dispositionsfonde von 120.000 fl., den wir heute votiren sollen.

Als ihn einer seiner Genossen fragte, woher er denn das Geld nehme, sagte er, er hätte eine etwas wohlhabende Tante, die ihn mit Geld versorge. (Heiterkeit links.) Dies kommt in den Gerichtsakten vor. Schreger wandte sich auch an Leute, die gar nie an der Arbeiterbewegung betheiligt waren, an zwei jugendliche, ganz puerile (knabenhafte) Erscheinungen, an Leute unter 20 Jahren. Der eine von diesen hieß Emerling, der andere Spiegel. Diese hat er zu dem verbrecherischen Complote verleitet.

Eines Tages überbrachte nun Schreger dem Frankl sechs fertige Falsifikate von österreichischen Silbergulden. Aus dem gerichtlichen Vernehmungs-Protokolle des Herrn Frankl werden die Herren ersehen, mit welcher Vorsicht die Herren von der Polizei in ihrem Verkehre mit den Spitzeln vorgehen. Frankl oder irgend ein anderer Polizeibeamter wird selbstverständlich nie einen Spitzel zu einer Münzverfälschung oder einer anderen strafbaren Handlung auffordern. Sie fragen den Spitzel immer nur aus, und wenn der Betreffende etwas bringt, so ist es immer nicht genug. Er müsse, heißt es, besser nachschauen; der Beamte habe von anderer Seite über die Sache viel mehr gehört, er wisse bereits, daß etwas vorgehe u. s. w. Um sich daher seine Stellung zu erhalten, muß ein solcher Konfident Menschen, die ganz unschuldig sind, denunciren, wie dies auch im gegenwärtigen Falle vorkommt, oder er muß andere zu Verbrechen verleiten, sonst kann er sich seinen Verdienst als Spitzel nicht auf die Dauer erhalten.

Als nun in unserem Falle die sechs Falsifikate vorlagen, fragte Frankl den Schreger, ob er sich nicht auch an deren Fabrikation betheiligt habe, in welchem Falle er selbst eingesperrt würde. Schreger antwortete: „Herr Polizei-Oberkommissär, man muß sich doch den Anschein geben, daß man ein verläßlicher Parteigenosse ist, sonst erfährt man nichts".

„Den Anschein geben, ist etwas Anderes, aber selbst thun darf man es nicht," sagte Frankl.

Da nun Schreger ein dummer Mensch war, der nicht die Grenze zwischen „sich den Anschein geben" und „selbst mitwirken" zu finden vermochte, wurde er in der That auch wegen Verbrechens der Münzverfälschung und der Verleumdung eingesperrt.

Merkwürdig ist nun, daß von der Fabrikation dieser sechs Guldenstücke, die auch später bei der Verhandlung dem Landesgerichte im Originale vorlagen, und die fix und fertig dem Herrn Ober-Kommiffär überbracht worden waren, der Herr Polizei-Ober-Kommissär Frankl dem Landesgerichte keine Anzeige erstattet hat. (Hört! Hört! links.)

Das ist aus dem Grunde merkwürdig, weil unsere Strafprozeßordnung in dieser Beziehung nicht blos der Polizeibehörde, sondern auch allen anderen Behörden strikte Weisungen gibt. §. 84 der Strafprozeßordnung sagt: Alle öffentlichen Behörden und Aemter sind schuldig, die entweder von ihnen selbst wahrgenommenen oder sonst zu ihrer Kenntnis gelangten strafbaren Handlungen, welche nicht blos auf das Begehren eines Betheiligten zu untersuchen sind, sogleich. ich bitte auf das Wort, den Ton zu achten und der Herr Regierungsvertreter soll mir sagen, ob im vorliegenden Fall das auch vom Herrn Frankl sogleich geschehen ist, als ihm die sechs falschen Guldenstücke auf seinen Amtstisch hingelegt wurden, — „der Staatsanwaltschaft die Anzeige zu machen." Das ist von Seite des Herrn Polizei-Ober-Kommissärs nicht geschehen, das Landesgericht ist von der Polizei über die Fabrikation dieser sechs Falsificate gar nicht verständigt worden, offenbar darum, weil die Polizei geglaubt hat, daß Schreger als Mitschuldiger dieser Fabrikation auch hängen bleiben würde. In der Siebenbrunnengasse sind diese falschen Silbergulden hergestellt worden. In Sechshaus hat dann Schreger ein ähnliches Komplot organisirt. Wie jedoch in Sechshaus ein einziger Zwanziger fertig war, ist das Falsifikat sofort dem Landesgerichte übermittelt und die Anzeige erstattet worden, daß sich in Sechshaus eine Falschmünzerbande befinde. Erst im Laufe der Verhandlung über die Anzeige von der Fälscherbande in Sechshaus ist der Untersuchungsrichter Bürger darauf gekommen, daß schon früher in der Siebenbrunnengasse viel mehr falsches Geld fabrizirt worden ist, wovon er aber gar keine Ahnung hatte, weil eben eine Polizei-Anzeige nicht erstattet worden war. In Betreff des Sechshauser Komplottes hat nun Schreger als Mitschuldige drei Leute denunzirt, die als vollkommen schuldlos entlassen werden mußten (Hört! Hört! links), blos um zu zeigen, daß er etwas zu leisten verstehe und vieles erfahre. Es waren drei Leute, namens Czaska, Nedomansky und Presl. Nachdem diese unschuldigen Leute sieben Wochen in Untersuchungshaft gewesen, sind sie als vollkommen schuldlos entlassen worden. Schreger wurde auch wegen Verleumdung diesfalls verurtheilt. Die Folge seiner Denunziation aber war, daß die Frau Czaska's wegen Kummer und Noth wahnsinnig geworden ist. (Rufe: Hört! Hört! Bewegung links.)

Hätte der Herr Polizei-Oberkommissär diesen armen Teufel, den Schreger, in Ruhe gelassen oder hätte er wenigstens, wie es seine Pflicht war, sofort, wie ihm Schreger die sechs falschen Silbergulden, welche in der Siebenbrunnengasse angefertigt worden waren, auf den Tisch legte, die Anzeige an das Strafgericht gemacht, so wäre höchstwahrscheinlich die Erzeugung neuer Falsifikate in Sechshaus verhindert worden, es wären diese drei unschuldigen Menschen nicht sieben Wochen eingesperrt gewesen und die Frau Czaska's hätte nicht so unendliches Weh über sich und ihre Wirtschaft ergehen lassen müssen. Dies ist sogar dem Untersuchungsrichter aufgefallen, und er hat gesagt: Ja, Herr Polizei-Oberkommissär, den Zwanziger haben Sie mir hereingeschickt, aber von den sechs Guldenstücken habe ich nichts gehört. Warum ist das nicht sogleich angezeigt worden? Ich lese den betreffenden Passus wörtlich aus der Vernehmung des Polizei-Oberkommissärs: „Sie werden ersucht" — sagt der Untersuchungsrichter — „aufzuklären, aus welchem Grunde die von Anton Schreger über seine eigene, sowie über die seitens des Spiegel und Mlitzko erfolgte Betheiligung an der Münzverfälschung in der Siebenbrunnengasse gemachten Mittheilungen nicht sofort zum Gegenstande der in der Strafprozeßordnung vorgesehenen Amtshandlung gemacht wurden?" Darauf erfolgte von Seite des Herrn Polizei-Oberkommissärs folgende Antwort: „Ich erkläre diesbezüglich, daß ich von Seite der k. k. Polizeidirektion nicht ermächtigt bin, eine Darlegung dieser Gründe in deren Namen zu geben." (Hört! Hört! links. — Abgeordneter Pernerstorfer: Die Polizeidirektion deckt diese Schandthat!) Nachdem der Herr Polizeipräsident hier steht, würde ich ihn bitten, mir zu sagen, was ihn veranlaßte, den Herrn Polizei-Oberkommissär nicht zu ermächtigen, dem Untersuchungsrichter diese Gründe darzulegen? Jedermann muß, wenn er in einer Strafsache vor den Untersuchungsrichter kommt, seine Zeugenaussage abgeben, und wenn er die Aussage verweigert, wird er gestraft.

Frankl aber sagt, er sei nicht ermächtigt von Seite der k. k. Polizeidirektion, diese Gründe bekannt zu geben. Dann sagt er weiter (liest):

„Soweit ich jedoch persönlich in meiner amtlichen Stellung diese Erwägungen zu kennen glaube, so beruhen dieselben einerseits darin, daß die Mittheilungen des Schreger bezüglich Siebenbrunnengasse lediglich auf Vorbereitungshandlungen schließen lassen. . . ."

Das ist geradezu eine Verhöhnung des Untersuchungsrichters, wenn sechs Originalmünzen fertig auf dem Tische liegen, wenn auf Grund der Verfertigung dieser sechs Münzen später die Aburtheilung der Fälscher erfolgte, zu sagen, die Verfertigung dieser Falsifikate lasse lediglich auf eine Vorbereitungshandlung schließen. Dann heißt es (liest):

„. . . und anderseits darin, daß im Verlaufe der Erhebungen bezüglich der Münzverfälschung in der Tit'schen Wohnung sich genügende Veranlassung finden wird, um auch die angebliche Silbergeldverfälschung" — das „angebliche" hat der Vertheidiger unterstrichen, weil die sechs Silbergulden im Bureau des Herrn Frankl fertig dalagen — „in der Siebenbrunnengasse der Strafverfolgung zuzuführen. Endlich muß auch erwogen werden, daß nach den Mittheilungen des Schreger die Gruppe in der Siebenbrunnengasse sich aufgelöst und alle Werkzeuge beseitigt hat, daher der Erfolg von weiteren diesbezüglichen Erhebungen zweifelhaft sein mußte, umsomehr, als nichts weiter vorlag, als die Mittheilung des Konfidenten!" Vorgelegen sind ja jedoch außer den Mittheilungen des Konfidenten noch die sechs falschen Silbergulden. In solcher Weise versteht dieser Herr Zeugenaussagen abzugeben. Weiter heißt es (liest):

„Schließlich mag die Erwägung vorgeherrscht haben, daß zwingende Gründe zum sofortigen Einschreiten gegen Schreger nicht vorlagen, umsoweniger, als durch seine vorzeitige Verhaftung mit Rücksicht auf seine bisherigen Informationen bei Titz die bei letzterem eingeleiteten polizeilichen Erhebungen gefährdet gewesen wären."

Das heißt auf Deutsch, der Polizei-Oberkommissär Frankl hat sich Schreger eine Zeit lang noch fest warm halten wollen, weil er ihn gebraucht hat dazu, daß draußen in Sechshaus die strafbare Handlung, die noch nicht begangen gewesen ist, die vielleicht noch nicht einmal im Stadium des strafbaren Versuches war, begonnen, fortgesetzt und vollendet werde, damit er dann mit dem entdeckten anarchistischen Verbrechen hervortreten und seine Verdienste um den Staat und die Gesellschaft neuerlich geltend machen kann.

Ich frage nun: Ist das ein ordnungsmäßiges, dem Gesetze entsprechendes Vorgehen eines Polizeibeamten? Ich begreife, daß der Untersuchungsrichter über das Vorgehen des Herrn Polizei-Oberkommissärs erstaunt gewesen ist. Denn §. 212 des Strafgesetzes, welcher vom Verbrechen der Vorschubleistung spricht, sagt: „Wenn Jemand ein Verbrechen zu hindern aus Bosheit unterläßt, da er es doch leicht, ohne sich oder seine Angehörigen, oder Personen, welche unter seinem gesetzlichen Schutze stehen, einer Gefahr auszusetzen, hätte hindern können, begeht er das Verbrechen der Vorschubleistung."

Nun, ich kenne die Akten nicht so ganz genau und kann nicht untersuchen, ob die Sache soweit gediehen ist, daß man sagen kann, es geschah die Unterlassung der Anzeige von der Fabrikation der sechs Falsifikate aus Bosheit, allein daß der betreffende Polizeibeamte genau gewußt hat, es handle sich um das Begehen eines Verbrechens in Sechshaus, und daß er dieses zweite Verbrechen hätte hindern können, wenn er die Anzeige von dem ersten erstattet hätte und daß er es nicht gehindert hat, daß er im Gegentheile dafür auf die Mittheilungen seines Konfidenten Schreger hin wieder drei unschuldige Menschen dem Landesgerichte denunzirt

hat, die sieben Wochen in Untersuchungshaft verbringen mußten, ist richtig und klar.

Auf solche Weise wird vorgegangen, in der Weise werden anarchistische Verbrechen nicht etwa verhindert, sondern geradezu vorbereitet. Ich habe gehört, es soll auch bei dem betreffenden Herrn eine große Freude herrschen, wenn solche Dinge hier besprochen werden. (Hört! Hört! auf der äußersten Linken.) Es hat auch voriges Jahr der Vertreter der Regierung gesagt: Ja, diese vielen Angriffe beweisen, daß man den richtigen Mann auf den richtigen Platz gestellt hat. Nun, wie er ihn ausfüllt, habe ich gezeigt, und das Entzücken der Vorgesetzten hierüber soll aber ein so großes sein, daß man mit dem Gedanken umgeht, den Herrn kaiserlichen Rath und Polizei-Oberkommissär für eine hohen Orden zu empfehlen. (Hört! Hört! auf der äußersten Linken.) Ich bin ihm nicht neidig darum; für die Handlungen, die ich heute geschildert habe, gebührt dem Verdienste auch seine Krone. (Sehr gut! auf der äußersten Linken.)

Ich will nur noch bemerken, daß der Vertheidiger Schreger's, der zu fünf Jahren schweren Kerkers wegen Münzverfälschung und Verleumdung verurtheilt wurde, unter den Milderungsgründen den Gehorsam seines Klienten gegen die Obrigkeit anführte.

Begeben wir uns jetzt auf ein anderes, nicht weniger trauriges Kapitel, auf das Kapitel der Ausweisungen. Sollte man es denn glauben, daß Hunderte von Menschen, die sich ehrlich und redlich beschäftigen wollen, von Dorf zu Dorf, von Ort zu Ort, von Markt zu Markt gejagt werden, ohne irgendwo eine Ruhe, ohne irgendwo eine Existenz finden zu können, mit Weib und Kindern? Und so geht das durch den ganzen Kaiserstaat Oesterreich durch ohne Unterschied der Gegend, wo eine Ausnahmsverordnung besteht und wo keine solche besteht. Und so oft das hundert- und tausendfache Familienunglück, welches die nothwendige Folge solcher Ausweisungen ist, hier geschildert wurde und so oft durch ganz konkrete Beispiele dasselbe nachgewiesen wurde, sind bis jetzt alle Worte vergeblich und fruchtlos geblieben. Wenn es möglich wäre, auf solche Weise der sozialistischen Agitation wirklich vorzubeugen, so könnte man sich über die Feinde des Sozialismus denken: grausam und brutal, aber der Zweck wird erreicht.

Wie man aber glauben kann, daß man dadurch, daß man Menschen wie wilde Thiere von einem Orte zum andern jagt, ihnen nirgends Ruhe gönnt, sie nirgends ehrlich arbeiten läßt — denn kaum hat ein solcher Verfolgter irgendwo Arbeit gefunden, so ist schon der Gendarm und der Bürgermeister ihm auf dem Halse da und fordern seinen Arbeitgeber auf, einen solchen Ausgewiesenen wieder zu entlassen — eine ruhige und zufriedene Bevölkerung, die an Sozialismus gar nicht denkt, schaffen könne, begreife ich nicht. Vernünftigen Leuten scheint es, daß dies die beste Art und Weise ist, aus den Sozialisten Anarchisten zu machen, aber unsere hohe Regierung ist anderer Anschauung, denn sonst hätte unser Herr Ministerpräsident nach dem, was hier in diesem hohen Hause über diese Ausweisungen und ihre Folgen schon vorgetragen wurde, seine untergeordneten Behörden im ganzen Reiche schon längst dahin instruiren müssen, daß diese brutalen Ausweisungen nicht mehr stattfinden dürfen.

Man scheint aber auch in Betreff der Ausweisungen mit zweierlei Maß vorzugehen, je nachdem es sich um Sozialisten handelt oder um gemeine Uebelthäter. Ich weiß nicht, ob eine diesbezügliche Notiz, die in der „Wiener Allgemeinen Zeitung" stand, richtig ist. Es ist da irgendwo einmal ein reicher Wucherer ausgewiesen worden und dieser hat sich in ein anderes Dorf begeben und dort hat man ihn auch ausweisen wollen. Da ist aber von Seite des Ministeriums über den anläßlich der erfolgten Ausweisung von Seite des Wucherers ergriffenen Rekurs erklärt worden, daß man, so lange sich Jemand in einem anderen Orte anständig aufführt und keine strafbare Handlung begeht, denselben in Ruhe lassen muß, sonst müßte er, wie der ewige Jude, durch die ganze Monarchie herumirren. Die betreffende Notiz lautet (liest):

„Das Ministerium des Innern hat eine prinzipiell wichtige Entscheidung in Betreff der Frage der Ausweisung gefällt. In einer Stadt Schlesiens war ein Kaufmann R. S. wegen gewerbsmäßigen Wuchers zu einer Arreststrafe von drei Monaten verurtheilt worden und zugleich war über ihn im Sinne des Vagabundengesetzes die Ausweisung aus der Stadt verhängt. Der Ausgewiesene übersiedelte nach überstandener Strafe in die nächste Ortschaft, wurde aber von dort, obwohl er vermögend war, mit Rücksicht auf diese Verurtheilung neuerdings ausgewiesen.

Infolge eines gegen diese Ausweisung ergriffenen Rekurses, welchen die schlesische Landesregierung abschlägig beschied, hat das Ministerium des Innern die Ausweisung aufgehoben, indem es zugleich das Prinzip aufstellte, daß die Ausweisung aus einem Gemeindegebiete wegen bescholtenen Lebenswandels nur dann verfügt werden kann, wenn die Unbescholtenheit während des Aufenthaltes in der betreffenden Gemeinde verwirkt wurde. Denn wenn jede Gemeinde einen aus einer anderen Gemeinde Ausgewiesenen neuerlich ohne besondere Veranlassung ausweisen könnte, so würden solche Personen, selbst wenn sie sich einmal nur ein geringfügiges Vergehen zu schulden kommen ließen, für immer in Oesterreich heimatslos herumirren."

Nun, meine Herren, das waren die Grundsätze, die man rücksichtlich des ausgewiesenen Wucherers aufgestellt hat, während unsere Sicherheitsbehörden im ganzen Reiche bestrebt sind, dieses heimatslose Herumirren zum Fluche eines jeden Sozialisten zu machen. Für Sozialisten gibt es keine so günstigen Entscheidungen des Ministeriums wie für Wucherer. Es liegen mir mehrere Fälle vor, die ich als Beleg für meine Ausführungen anführen muß.

Wenzel Kučera, Steinbrucharbeiter. Ich habe hier einen Erlaß des k. k. Bezirkshauptmannes Thun in Teplitz vom 17. Februar 1888, Zahl 36 (liest):

„Mit Urtheil des Landesgerichtes als Strafgerichtes Prag ddo. 7. April 1885, wurden Sie wegen Vergehens der Theilnahme an einer geheimen Gesellschaft schuldig erkannt und zu sechs Wochen Arrest verurtheilt. Durch die über ihren bisherigen Lebenswandel gepflogenen Erhebungen ist sichergestellt, daß Sie nach wie vor sozialistische, die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährdende Tendenzen verfolgen und durch Wühlen und Agitationen Ihren Gesinnungen in Arbeiterkreisen Eingang zu verschaffen suchen.

Aus diesem Grunde finde ich mich nach Zulaß der Bestimmung der §§. 1 und 2 des Gesetzes vom 27. Juli 1871, R.-G.-Bl. Nr. 88" — bei uns in Wien wird gesagt, auf Grund der Verordnung des Gesammtministeriums vom 30. Jänner 1884, das ist der ganze Unterschied zwischen Wien und Teplitz — „aus Rücksichten für die öffentliche Sicherheit bestimmt, Sie aus dem Teplitzer politischen Bezirke mit dem Verbote, jemals wieder in diesen hiesigen Bezirk zurückzukehren, abzuschaffen."

Das, meine Herren, ist das Recht der Freizügigkeit des österreichischen Staatsbürgers. — Was war das ganze Verbrechen dieses Mannes? Kučera hatte nach seiner Abstrafung wegen des ihm zugemutheten Vergehens der Geheimbündelei gar nichts gethan, als daß er den Brünner Arbeitertag besuchte. Bei seiner Rückkehr nach Teplitz wurde bei ihm ohne richterlichen Befehl eine Hausdurchsuchung gehalten, es wurden demselben unterschiedliche belanglose Sachen saisirt, er wurde verhört und weil man ihm nicht zukonnte und mit nichts Anderen gegen ihn vorgehen konnte, so ist dieses Ausweisungserkenntnis gegen ihn erflossen.

Am 15. März 1888 ist Krčal auf Grund der Ausnahmsverfügungen aus Wien ausgewiesen worden. Er war Obmann des Fachvereines der Bäcker in Wien und wurde von Otto Steidl, der wegen Münzverfälschung eingesperrt ist, denunzirt. Krčal war 20 Wochen in Untersuchung beim Untersuchungsrichter Dr. Bürger und wurde als vollkommen schuldlos entlassen. Die Untersuchung wurde geführt wegen Hochverrathes und Verbrechens gegen das Sprengstoffgesetz. Seine Unschuld wurde jedoch erwiesen. Er wurde als unschuldig entlassen, trotzdem, wie alle Herren wissen, mit sehr großer Rigorosität bei Sprengstoff- und Hochverrathsprozessen vorgegangen wird, und wenn nur ein ganz entfernter Verdacht gegen ihn vorhanden gewesen wäre, so wäre gewiß eine Schlußverhandlung gegen ihn angeordnet worden. Vierzehn Tage war er nach seiner Enthaftung auf freiem Fuße, dann ist er einfach aus Wien ausgewiesen worden.

Am 14. März 1887 wurde ein gewisser Kölbis von Wien ausgewiesen. Er ging nach Salzburg, arbeitete dort; auf einmal wurde er verhaftet, per Schub in seine Heimat geschickt und der Aufenthalt in Salzburg auf 10 Jahre verboten, und doch besteht in Salzburg kein Ausnahmsgesetz, dort bestehen unsere ordentlichen, freiheitlichen Staatsgrundgesetze in uneingeschränkter Geltung.

Es gilt aber als unabänderliches Prinzip, daß nach jeder resultatlos eingeleiteten strafgerichtlichen Untersuchung der Betreffende abgeschoben wird. Wenn man Jemand abschieben will, und um eine Ursache verlegen ist, so ist das Allererste, daß man gegen ihn unter irgend einem Vorwande eine Strafanzeige macht. Stellt sich auch nichts heraus, so wird er doch nicht freigelassen, sondern sofort abschubirt.

Meine Herren! Ich komme auf das Streikrecht. Ich will hier nur einen einzigen Fall anführen, der uns aber eingehend darlegt, wie es mit dem Streikrecht der Arbeiter in der Praxis gehalten wird. Der Fall betrifft nicht Wien, sondern einen anderen Theil unseres freiheitlichen Oesterreich.

Das Streikrecht der Arbeiter ist doch nichts Anderes als das Recht des Arbeiters, seine einzige Ware, die er zu verkaufen hat, nämlich seine Arbeitskraft, so hoch als möglich zu verwerten, und zwar auf dem Wege, daß er mit anderen, die die gleiche Ware zu verkaufen haben, sich koalirt. Unsere großen Fabrikanten üben dieses Recht ganz unbehindert vor jeder Behörde aus. Da mischt sich kein Polizeikommissär, kein Bezirkshauptmann, Statthalter oder Minister in derlei Verabredungen der Unternehmer ein.

Die Herren werden sich noch erinnern: als wir die Debatte über das Zuckersteuergesetz führten, habe ich gesagt, mit den fünf Millionen per Jahr, die das Volk aus dem Staatssäckel an die Zuckerfabrikanten zahle, ist es nicht genug, sofort wird ein Kartell der Zuckerfabrikanten da sein, und zu diesen fünf Millionen wird das Volk mit neuen fünf Millionen infolge des Kartells belastet werden. Und geschehen ist's. Durch ein Kartell der nicht ganz 200 Zuckerfabrikanten ist der Meter-Zentner Zucker um 2 fl. theurer geworden.

Wenn eine Eisenbahn eine Lieferung von Schienen ausschreibt, treten die Eisenindustriellen — deren Produkt durch hohe Zölle geschützt ist — zusammen, machen ein Kartell und verkaufen ihre Ware an die Eisenbahn, so hoch sie nur können. Was aber bei Allen Recht ist, ist beim Arbeiter allein Unrecht, der hat auch das ganze Koalitions- und Streikrecht, aber nur am Papier. Da ergreifen sofort, wenn so etwas Aehnliches nur in fernster Aussicht steht, die Behörden thatkräftig die Partei der Arbeitgeber, treten für sie ein und maßregeln in geradezu unglaublicher Weise die Arbeiter, welche streiken wollen.

Redner schildert nun die unseren Lesern bekannten Vorgänge beim Streik in Neusattl und fährt fort:

Im vorliegenden Falle hat niemand eingeschüchtert oder es nur zu thun versucht, niemand wurde auch an der Wiederaufnahme der Arbeit gehindert und trotzdem sind die sogenannten Veranstalter des Streiks gebunden nach Elbogen hinaufgeführt worden. Auch zwei Porzellanarbeiter in Alt-Rohlau, welche gar nicht die Möglichkeit hatten, sich in den Grubenstreik einzumischen, wurden deswegen verhaftet. Die arretirten Anstifter mußten aber bald wieder zum größten Theile entlassen werden. Die Behörden haben aber den Glas- und Porzellanarbeitern verboten, Sammlungen für die Streikenden einzuleiten. Meine Herren! Sammlungen für den Peterspfennig dürfen überall eingeleitet werden (Sehr gut, links), aber bei Sammlungen für streikende Arbeiter, das ist etwas Anderes, da mischt sich die hohe Behörde gleich ein. Ich frage: Der österreichische Staatsbürger ist wohl berechtigt, Peterspfennige zu schenken, aber er ist nicht einmal berechtigt, der Familie eines armen Teufels, der streikt, ein Sechserl zu geben? Das wird sogar schon verboten und nicht blos einfach verboten, sogar bestraft.

In den Fabriken von Alt-Rohlau wurden von den Porzellandrehern 20 fl. für die streikenden Kohlenarbeiter gesammelt und die Männer, welche die Sammlung eingeleitet hatten, wurden mit Verhaftung bedroht. Ein Glasarbeiter der Firma Siemens in Neufattel sammelte für die Streikenden unter seinen Kollegen. Nach kaum 24 Stunden holten ihn wegen dieser Sammlung zwei Gendarmen um Mitternacht aus dem Bette und führten ihn in Ketten nach Elbogen. Der Staat greift also durch seine Organe auf so brutale Weise in einen Streik ein, und stellt sich mit seiner ganzen Macht auf Seite der Unternehmer. Der Streik wurde dadurch beendet, daß die wöchentliche Entlohnung zugestanden, die Lohnerhöhung aber verweigert wurde. Die weitere Forderung der Arbeiter, daß keiner, der an dem Streik theilnahm, deswegen entlassen werden dürfe, wurde sogar von dem anwesenden Regierungsvertreter als billig anerkannt und von den Unternehmern zugesagt, die Werksleiter hielten aber das gegebene Wort nicht; Arbeiter, die sich beim Streik besonders hervorgethan, wurden unter allen möglichen Vorwänden entlassen.

Die drei anläßlich dieses Streiks verhafteten Arbeiter Heimann, Kossuth und der Glasmaler Johne wurden am 11. November 1887 aus ihrer Untersuchungshaft in Elbogen entlassen, und zwar nach einer dreimonatlichen Haft.

Die Strafprozeßordnung sagt im § 190: „Ist der Beschuldigte blos aus dem im § 175, Zahl 3 erwähnten Grunde (das ist, wenn er auf eine, die Ermittlung der Wahrheit hindernde Art auf die Zeugen, Sachverständigen oder Mitschuldigen einzuwirken oder sonst durch Vertilgung der Spuren des Verbrechens die Untersuchung zu erschweren gesucht hat, oder wenn begründete Besorgnis vorhanden ist, daß dieses geschehen könne) in Haft, so darf diese in der Regel nicht über zwei Monate ausgedehnt werden. Eine Ausnahme, jedoch nur in der Ausdehnung bis höchstens drei Monate vom Tage der Verhaftung an kann auf Antrag des Staatsanwaltes oder des Untersuchungsrichters von dem Gerichtshofe zweiter Instanz aus sehr wichtigen Gründen und bei besonders weitwendigen Untersuchungen bewilligt werden." Also der nur in besonderen Ausnahmsfällen anwendbaren dreimonatlichen Untersuchungshaft wurden diese drei streikenden Arbeiter unterworfen, und die Untersuchung hat nicht das Geringste gegen sie ergeben. Drei Monate wurden schuldlos aus ihrem Leben gerissen, ihre Familien mußten währenddem darben. Dem Heimann wurde nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft aufgetragen, die Bezirkshauptmannschaften Karlsbad und Falkenau binnen drei Tagen zu verlassen. Die Betreffenden sind schuldlos entlassen. Adolf Heimann ging nach Asch und hatte dort Arbeit gefunden bei der Firma Rosenthal, und damit war er vor dem Vagabundengesetze und der Vagabondage geschützt.

Kaum hatte er dort gearbeitet, so ersuchte ihn der Chef der Firma Rosenthal, sein Geschäft zu verlassen, erklärte ihm, er sei mit seiner Arbeit sehr zufrieden, werde aber von den k. k. Behörden gedrängt, ihn zu entlassen und zeigte ihm als Beweis hiefür das ihm von der Behörde zugeschickte Amtsblatt der k. k. Bezirkshauptmannschaft, welches seine Ausweisung enthielt und ihm — dem Fabrikanten — zugeschickt wurde, die Ausweisungsordre mit grünem Stifte unterstrichen.

Nun frage ich, meine Herren, kann man sich etwas Herzloseres, etwas Brutaleres, etwas Rohere s denken, als einem Menschen, der nach dreimonatlicher schuldloser Kerkerhaft ausgewiesen wurde und mit Mühe Arbeit gefunden hat, auf eine solche Weise um seine Arbeit bringen und ihn dann hinauswerfen auf die Straße, wo er wegen Arbeitslosigkeit zusammengefangen wird wie ein Hund, um vor dem Vagabundenrichter gestellt zu werden? Und das

heißen die hohen Behörden in ihrer weisen Einsicht: Ankämpfen gegen Anarchismus! (Hört! Hört! links.) Ich begreife das nicht — ich sage das ganz offen — wenn die Herren bei unseren Behörden nur ein wenig denken würden, würden sie einsehen, daß ein solcher Mensch, wenn er noch kein Anarchist ist, durch eine solche Behandlung es nothwendig werden muß.

Ein altes christliches Sprichwort sagt ja: Was Du nicht willst, daß Dir geschehe, das thue auch einem Andern nicht. Was haben denn die Herren bei unserer Behörde für ein Interesse daran, daß sie einen solchen armen Mann von einem Ort zum anderen mitleidslos fortjagen, der doch nichts Anderes thut, als sich und seine Familie redlich und ehrlich ernähren.

Wenn die Herren sich nur einziges Mal hineindenken würden in die Lage eines solchen Menschen, der ja auch unser Mitmensch ist, könnten sie dann noch ein Herz haben, hinzugehen zu seinem Arbeitgeber und denselben auffordern, daß er ihn entlasse und könnten sie ihn forttreiben von Ort zu Ort durch die ganze Monarchie hindurch?

Das, meine Herren, ist das Kapitel unserer polizeilichen Ausweisungen. Ich gehe nun auf ein anderes Kapitel über, auf unser Vereins- und Versammlungsrecht.

Zunächst, meine Herren, unser Versammlungsrecht. Es ergeben sich da Dinge, die mitunter die Heiterkeit erregen, wenn sie auch mit ziemlich ernsten Dingen gepaart sind.

Es ist eine Aufgabe der Arbeitervereine, der Bildungsvereine und der Gewerksvereine, daß sie zunächst trachten, die faktischen Zustände in den betreffenden Gewerben kennen zu lernen. Sonst ist man ja nur ein Schwätzer, wenn man immer plaudert und plaudert und Forderungen stellt, von denen man dann nachgewiesen erhält, daß sie nach den konstatirten thatsächlichen Verhältnissen unberechtigt sind.

Die thatsächlichen Zustände in den einzelnen Gewerben kennen zu lernen, daß ist doch gewiß nichts Unrechtes und daß ist ja auch das gute Recht eines jeden Staatsbürgers. Aber mit einer geradezu unbegreiflichen — ich möchte sagen — Wuth werden die Arbeiter da verfolgt, wo sie ihre eigenen faktischen Zustände, die bei ihnen im Gewerbe herrschen, kennen lernen wollen.

Die Arbeiter machen nämlich Fragebogen, in denen in einzelnen Fragen die verschiedenen Zustände des Gewerbes genau erörtert werden; diese Fragebogen werden an die Genossen geschickt mit dem Ersuchen, diese Bogen genau und wahrheitsgemäß auszufertigen. Vor dieser Thätigkeit der Arbeitervereine haben die Behörden eine eigene, mir unerklärbare Scheu, und aus den unglaublichsten Gründen werden die Arbeiter in dieser ganz unschädlichen und ganz harmlosen, am wenigsten aber staatsgefährlichen Thätigkeit gehindert.

Wenn die Arbeiter durch Kartenspielen, Tanzen oder wie immer ihr Leben verlottern, würde man ruhig zusehen, aber daß sie ihre eigenen wirtschaftlichen Verhältnisse studiren, ist aus Gründen, die ich nicht kenne, unseren hohen k. k. Behörden, und zwar in der ganzen Monarchie, nicht angenehm, man sucht das durch alle nur erdenkbaren Mittel zu hindern.

Ich habe, nachdem man das Ausschicken solcher Fragebogen der Wiener Bäckergewerkschaft verboten hat, eine Interpellation an Seine Exzellenz den Herrn Leiter des Ministeriums des Innern gerichtet und gefragt, was denn eigentlich Staatsgefährliches darin liegt, wenn die Bäcker solche Fragebogen über Arbeits- und Lohnverhältnisse u. s. w. aussenden.

Ich habe bis heute noch keine Antwort erhalten, aber es scheint, daß eine Weisung zu einem solchen Vorgange von oben erfolgt ist — alles Gute kommt von oben — weil sich dieselbe Erscheinung nicht nur in Wien, sondern auch in Bozen zeigte.

Dr. Kronawetter beleuchtet das Verbot einer Volksversammlung in Bozen, in welcher über eine statistische Erhebung Bericht erstattet werden sollte und fährt fort: Nach diesen ernsten Mittheilungen in Bezug auf die Ausübung unseres Versammlungsrechtes gehen wir nun zu etwas Heiterem über. Das Heitere betrifft die Art und Weise, wie man bei den Versammlungen von Seite der Polizeiorgane vorgeht und es geradezu in provokatorischer Weise dahin bringt, daß die Leute unwillig werden, was dann die willkommene Veranlassung gibt, die Versammlung aufzulösen.

. . . . . Redner behandelt die Vorgänge beim letzten Gründungsfeste des Fachvereines der Drechsler und fährt fort: . . . . .

Aehnliches geschieht, meine Herren, auch in Orten, welche nicht dem Ausnahmsgesetze unterliegen. So hat der Arbeiterbildungsverein in Wien am 20. November 1887 an den Arbeiterbildungsverein in Laibach anläßlich eines Festes folgendes Telegramm geschickt (liest): „Herzliche Grüße. Donnerndes Hoch für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit."

Da kam von Laibach an den Arbeiterbildungsverein in Wien ein Telegramm zurück des Inhaltes (liest):

„Ihr heutiges Nr. 578 an den Arbeiterbildungsverein Laibach wurde wegen unzulässigen Inhaltes nicht zugestellt." (Rufe links! Ah! Ah! Das ist doch stark! das nennt man Freiheit!) Da haben Sie die Freiheit wie in Oesterreich! Meine Herren! Wenn dann die Leute über solche Dinge lachen, so werden sie verurtheilt, wie es dem Krapf geschehen ist, der zu 25 fl., eventuell fünf Tagen Arrest verurtheilt wurde, und Kommissär Skazel macht es jetzt wieder so, wie er es früher gemacht hat. Sein Verhalten bei diesem Feste erhielt von seinen Vorgesetzen eine billigende Anerkennung. Ich frage: Ist die Vexation der Theilnehmer an solchen Festen auch eine Beschäftigung, mit der sich eine k. k. Behörde abzugeben hat? Sind solche Sachen wirklich wert, daß man sie eine Amtshandlung heißt? Und wird das gute Geld, das die Beamten kosten, nicht geradezu vergeudet, wenn man die Beamten auf eine so zwecklose und zweckwidrige Weise verwendet? Könnte man die Arbeitskraft der Beamten nicht auf viel bessere Art verwenden? Wir werden bald wieder eine Vorlage bekommen, wo es heißt: Die Polizeibeamten in Wien müssen soviel arbeiten, sie haben soviel zu thun, sie können nimmer ankommen, sie müssen vermehrt werden. Wenn man diese vielen rein unnöthigen Arbeiten, die ich soeben geschildert habe, ihnen wegnimmt, so kommen sie mit allen bisherigen Kräften ganz gut aus. Ich frage: Ist es denn nöthig, daß man zu allen, auch zu den unbedeutendsten Versammlungen, immer einen Polizei-Kommissär in voller Uniform hinschickt? Müssen die Leute, die aus England, Frankreich, Amerika zu uns nach Wien kommen und die Zustände, die sie hier finden, mit jenen ihrer Heimat und ihres Vaterlandes vergleichen, nicht darüber staunen?

Und ist es nicht geradezu unbegreiflich für jeden, der sich halbwegs mit volkswirtschaftlichen Studien beschäftigt hat, daß man von einem Manne Fakultätsstudien verlangt, und dann dessen Arbeitskraft, die man zu etwas Besserem verwenden könnte, und das Geld des Staates, das für diese Arbeitskraft bezahlt wird, in so unglaublicher Weise vergeudet?

Meine Herren! Ich bin beinahe vom Sprechen erschöpft. Ich habe hier noch ein riesiges Materiale aus ungezählten Vereinen und Versammlungen aus der ganzen Monarchie liegen, ich kann aber nicht mehr weiter reden.

Nur Eines will ich noch erörtern, nämlich die Art und Weise, wie bei der Konfiskation einer Druckschrift, die in die Agenden der Polizei fällt, vorgegangen wurde; denn über jene Konfiskationen, die seitens der Staatsanwaltschaft vorgenommen und vom Gerichte bestätigt u. s. w., werde ich mich mit dem Herrn Justizminister auseinandersetzen.

Da habe ich eine Arbeiterzeitung, „Arbeit" genannt; diese ist zuerst in Graz, dann in Villach, in Linz, endlich in Wien herausgegeben, aber überall gemaßregelt worden. Auch wie sie in Wien herausgegeben wurde, wurde sie in jeder Nummer konfiszirt; Nummer 1, Nummer 2 und Nummer 3 wurden konfiszirt. Die Konfiskation der Nummer 3 durch die Sicherheitsbehörde am 24. November 1887 erfolgte in gesetzwidriger Weise, ehe noch die Pflichtexemplare an Ort und Stelle waren. Der Herausgeber wurde nämlich bei Abholung der Auflage aus der Druckerei und bei der gleichzeitigen Absendung der Pflichtexemplare verhaftet und die Auflage nach §. 17 des Preßgesetzes konfiszirt.

Nun, meine Herren, wie kann denn die Behörde, bevor sie das Pflichtexemplar in der Hand hat, wissen, was darin steht? Als nun der betreffende arretirte Herausgeber mit dem Pack Schriften auf die Polizei kam, hat man ihn dort lächelnd empfangen und gesagt, man wisse schon was darin steht; wir wissen es schon, anläßlich der Hinrichtung der Anarchisten in Chicago ist heute das Blatt mit einem schwarzen Rand gedruckt und dies wurde als Gutheißung verbotener Handlungen angesehen.

Es hatte aber wieder einmal ein Spitzel die Polizei aufsitzen lassen. Wie der Polizeibeamte das Blatt entfaltete, war keine Spur von einem schwarzen Rand darauf. Nun hat der Herausgeber geglaubt, er dürfe seine „Arbeit", das Blatt, wieder mitnehmen.

Aber weit gefehlt; konfiszirt ist konfiszirt, wurde ihm gesagt. Da war zufällig am Pulte des Beamten das Strafgesetzbuch, und zwar §. 305 aufgeschlagen, der handelt von Herabwürdigung der Einrichtungen der Ehe, der Familie, des Eigenthums, Aufforderung zu unsittlichen und strafbaren durch die Gesetze verbotenen Handlungen. Der betreffende amtirende Kommissär sagte freudig: Paßt schon. Also passen hat der §. 305 sofort auf das konfiszirte Blatt müssen.

Wer unser Strafgesetzbuch und diese vieldeutigen Ausdrücke kennt und weiß, daß sie immer in dem Sinne desjenigen ausgelegt werden können, welcher konfiszirt, der wird diesen Fall zu beurtheilen wissen. Allein wofür es gar keine Rechtfertigung gibt, das ist die Verletzung des §. 17 des Preßgesetzes durch die Polizeibehörde.

Im §. 17 des Preßgesetzes heißt es (liest):

„Von jedem einzelnen Blatte oder Hefte einer periodischen Druckschrift hat der Drucker zugleich mit dem Beginne der Austheilung oder Versendung, von jeder anderen Druckschrift aber, welche nicht unter die Ausnahme des §. 9 fällt und nicht mehr als fünf Druckbogen beträgt, wenigstens 24 Stunden vor der Austheilung oder Versendung bei der Sicherheitsbehörde des Ausgabeortes, an Orten, wo eine Staatsanwaltschaft ihren Sitz hat, auch bei dieser ein Exemplar zu erlegen."

Sogar wenn die Sicherheitsbehörde selbstständig ohne Staatsanwalt eine Konfiskation vollzieht, hat sie sich genau an den §. 17 des Preßgesetzes zu halten und kann nicht früher konfisziren, als bis ein Pflichtexemplar überreicht wurde. Vor der Ueberreichung eines Pflichtexemplares, auf die bloße Vermuthung hin, daß zum Beispiel ein Blatt einen schwarzen Rand hat, hat keine Behörde ein Recht zu konfisziren — soweit geht ihr Recht nicht. Ich frage nun: Wird der betreffende Beamte, der so etwas gegen Recht und Gesetz thut oder befiehlt, auch zur entsprechenden Verantwortung gezogen? Nein! Sonst würden solche Eigenmächtigkeiten nicht vorkommen.

Auf diese Weise werden die Blätter umgebracht. Jeder der Herren, welcher in der Journalistik nur ein bischen bewandert ist, weiß, daß ein Blatt, von dem jede Nummer konfiszirt wird — und das ist sehr leicht möglich, denn die Paragraphen des Strafgesetzbuches passen immer auf alle Meinungsäußerungen — nicht mehr erscheinen kann. Schließlich wurde aber die „Arbeit" verboten, und zwar auf administrativem Wege durch die Polizeibehörde unter Berufung auf die Ausnahmsverordnung.

Sie ist nicht auf gerichtlichem Wege verboten worden, sondern auf Grund des Ausnahmsgesetzes, und gegen eine solche administrative Verfügung gibt es gar keinen Schutz. Wenn die einzelne Nummer vom Staatsanwalte konfiszirt und vom Gerichte ein Erkenntnis gefällt wird, so hat man gegen ein solches Erkenntnis das Einspruchsrecht, es kann dieses Einspruchsrecht, wenn es auch in der Regel nicht viel hilft, geltend gemacht werden. Auch trifft eine gerichtliche Maßregel immer nur eine einzelne Nummer. Gegen die Verfügungen im administrativem Wege auf Grund der Ausnahmsgesetze gibt es aber keine Rettung, da ist einfach die Angelegenheit damit erledigt.

Meine Herren! Ich habe Ihnen jetzt lange auseinandergesetzt, in welcher Art und Weise die Ausnahmsgesetze und auch die ordentlichen Gesetze, das gemeine Recht bei uns gehandhabt werden und wie es auch in jenen Theilen unserer Monarchie geht, wo keine Ausnahmsgesetze sind und es drängt mich, nun zum Schlusse doch noch ein paar Worte an das hohe Haus zu richten.

Ich glaube mit diesen Anarchisten- und Ausnahmsgesetzen ist man auf einem durch und durch falschen und verderblichen Wege. Die Menschen stehen eben nicht isolirt neben einander. Die Menschen sind eben Mitglieder von größeren und kleineren Gemeinschaften, unter denen der Staat die höchste, vollendetste und edelste sein soll. Wie aber nun der Staat von allen seinen Angehörigen in der gleichen Weise die volle Aufwendung ihrer körperlichen, geistigen und wirtschaftlichen Kraft verlangt, um die Staatszwecke zu erreichen, so darf der Staatszweck auch nur identisch mit den gemeinschaftlichen Zwecken aller seiner Staatsbürger sein. Nun tritt aber eine Möglichkeit ein, und diese Möglichkeit ist leider, wie in allen anderen Kulturstaaten auch in Oesterreich derzeit leider verwirklicht.

Es ist möglich, daß man die Macht und Gewalt des Staates, der nur durch die Anstrengungen und Leistungen aller seiner Staatsbürger existiren kann, für Sonderinteressen ausbeutet, in dieser Ausbeutung liegt die Gefahr für das Zusammenleben der Menschen zu einer friedlichen Einheit und nicht im Sozialismus, durch diese Ausbeutung der Staatsgewalt für Sonderinteressen kommt man in Widerspruch mit der persönlichen Bestimmung des Menschen, mit der gleichen Natur der Menschen, mit der gleichen Wesenheit aller Menschen. Es ist eine der schönsten Lehren der katholischen Kirche — ich will ihre naturwissenschaftliche Richtigkeit nicht untersuchen — die Lehre von der gleichen Abstammung aller Menschen von einem einzigen Menschen. Wäre das wahr, wie es das Dogma sagt, so geht daraus hervor, daß wir alle ohne Unterschied des Standes und Ranges, des Reichthums oder der Armuth denselben Vater und dieselbe Mutter haben, daß wir gleichberechtigte Bürger auch im Staate zu sein haben.

Dieser Drang nach Gleichheit macht sich im wirtschaftlichen, im staatlichen, im geselligen Leben immer mehr und mehr unter den Menschen geltend, und wie sich zum Beispiele in der Natur Wärme und Kälte miteinander zu einer gleichmäßigen Temperatur verbinden, so schwinden nach und nach mit dem Fortschritte der Zivilisation die Unterschiede der Klassen, die Unterschiede der Stände und auch die Unterschiede der Rassen. Die verschiedenen Sonderinteressen versuchen nun alte, bereits verschwundene Unterschiede unter den Menschen wieder anfzurichten, man sucht überwundene Gestaltungen im menschlichen Zusammensein wieder hervorzukehren, man sucht in frühere Jahrhunderte zurückzugreifen und diese alten Gestalten wieder hervorzubringen. Heine sagte einmal von der Pairskammer in Frankreich unter der Restauration: Er habe guillotinirte Menschen mit wieder angenähten Köpfen gesehen. So sucht man jetzt diese Gleichheit der Menschen zu bekämpfen, um auf den reaktionären Weg in längst verschwundene Perioden der menschlichen Entwicklung zurückzukehren. Auf diese Weise erzeugt man, bei der vorgeschrittenen Kultur, bei dem Bewußtsein der Menschenrechte, das bereits in die untersten Schichten der Bevölkerung mit Macht gedrungen ist, durch die Unterordnung der Gesammtinteressen des Staates unter die Sonderinteressen einzelner mächtiger Theile und Gruppen, eine ungesunde Luft, einen Widerspruch mit dem gleichen Rechte aller Bürger, einen Widerspruch mit der Aufgabe, der Natur und Wesenheit des Menschen. Hierin liegt die Gefahr, hierin liegt der eigentliche und letzte Grund, warum ein Zwiespalt unter den Menschen vorhanden ist. So lange dieser Gegensatz besteht, so lange wird man auch bestrebt sein,

ihn auszugleichen und so lange er nicht ausgeglichen ist, wird auch der Kampf kein Ende haben, mag man auch gegen die unglücklichen Menschen Ausnahmsgesetze schaffen und Dragonaden, Martereien und Ausweisungen, Verhaftungen und Einsperrungen, Binden mit Stricken und Transportirungen durch ganze Kronländer, soviel als man will, unternehmen, es wird alles umsonst sein.

Die bestehende Ungleichheit, die bestehenden Unterschiede, der Gegensatz zwischen niederen und höheren Ordnungen der Menschheit muß nach und nach schwinden, die Ausbeutung der Staatsmacht für Sonderinteressen darf nicht mehr statthaben und die einzige Partei, die das, wie ich glaube, beabsichtigt und mit Erfolg über kurz oder lang durchsetzen wird, ist die sozialdemokratische Partei. Sozialdemokratische Bestrebungen machen sich daher in allen Kulturländern immer mehr geltend und es ist eine Lächerlichkeit, den der Sozialdemokratie anhängenden Staatsbürgern mit solchen Maßregeln, wie ich sie heute besprochen, Herr werden zu wollen. (Sehr gut! links.) Von Kairo und der Südspitze von Kalabrien bis zum Nordkap in Schweden, von Nordamerika im Westen, durch Europa bis Sibirien hat diese Bewegung ihre Anhänger und wird von Tag zu Tag trotz aller Drangsalirungen mächtiger. Unsere gegenwärtigen staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen sind verfault, inwendig angefressen und morsch. Es ist kein gesunder Kern mehr darunter und die Sozialdemokratie und deren Bestrebungen sind die junge Blüte, die aus diesen alten Ruinen hervorwächst. Diese Bestrebungen werden zur Geltung kommen, die Aufgabe eines vernünftigen Staatslenkers ist es nicht, diese Bestrebungen mit Ausnahmsgesetzen und Verordnungen niederzutreten, die Herrschaft einzelner Menschengruppen von anderen Menschengruppen im Staate immer mehr zu stärken, durch die Gesetzgebung immer mehr und mehr zu kräftigen und auf diese Weise die Herrschaft des einen Theiles des Volkes über den andern unterdrückten Theil für alle Zeiten zu verewigen.

Das wird trotz aller Ausnahmsgesetze nie und nimmer gelingen. Wir müssen auf friedlichem Wege zu dieser Gleichberechtigung aller Menschen kommen, sonst wird eine Zeit ganz gewiß hereinbrechen, wo nicht blos in Oesterreich allein, sondern unter allen Kulturnationen der Erde keine Macht mehr im Stande sein wird, Ausnahmsgesetze, wie sie uns vorliegen oder solche anderer Art aufrecht zu halten, sonst wird die Verzweiflung der also Gemaßregelten einen solchen Grad erreichen, daß ihrem Ausbruche nichts mehr widerstehen wird. «Vim vi repellere licet», und wen man mit Unrecht maßregelt, der wehrt sich gegen das Unrecht mit Recht. Auf diesem Wege sind wir mit den Ausnahmsverordnungen und weil ich dieselben im Interesse unseres Staates und aller Staaten, wo sie vorkommen, für geradezu verderblich halte, weil ich glaube, daß es eine kleinliche, unwürdige Anschauung für Staatsmänner ist, zu glauben, mit solchen erbärmlichen Mitteln eine große Idee besiegen zu können, weil ich glaube, daß es im Interesse des friedlichen Fortschritts gelegen ist, den idealen Grundsatz „Gleiches Recht aller Staatsbürger vor dem Gesetze" ohne jede Ausnahme für Klassen, Kasten und Stände zur Geltung zu bringen, weil ich glaube, daß das nicht blos eine theoretische Forderung, sondern daß das das Wohl des Staates erfordert, möchte ich eine Resolution erneuern, die ich bereits im vorigen Jahre gestellt habe, die dem Budgetausschusse zugewiesen wurde, über die jedoch noch nicht referirt wurde. Diese Resolution lautet (liest):

„Die hohe k. k. Regierung wird aufgefordert, die Verordnung des Gesammtministeriums vom 30. Jänner 1884, R.-G.-Bl. Nr. 15, wodurch die Bestimmungen der Artikel VIII, IX, X, XII und XIII des Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger vom 21. Dezember 1867, R.-G.-Bl. Nr. 142, für die Gerichtshofsprengel Wien, Korneuburg und Wiener-Neustadt suspendirt wurden, sofort außer Wirksamkeit zu setzen." (Lebhafter Beifall und Händeklatschen links.)

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungsverein, VI. Blaugasse 1, 1. Stock. Samstag den 28. April, 8 Uhr abends, Vortrag von Gen. Braun über den letzten Bericht der österreichischen Gewerbe-Inspektoren. — Samstag den 6. Mai, Vortrag über Emil Zola. — Mittwoch den 2. Mai beginnt in Wüst's Restauration, VI. Mollardgasse 3, wieder ein neuer Tanzkurs, und finden Einschreibungen an den Unterrichtsabenden von halb 8 Uhr abends an, dortselbst statt.

Wien. Gewerkverein der Maurer, Neulerchenfeld, Hauptstraße, Gasthaus „zum Luchsen". Sonntag den 6. Mai 1888, Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von Dr. Ellbogen. 2. Gewerbliche und genossenschaftliche Angelegenheiten. 3. Zweck und Nutzen des Vereines. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede. Donnerstag den 10. Mai (Feiertag), nachmittags 2 Uhr, in Klein's Restauration, I. Schottenring 15, freie Vereinsversammlung mit einem Vortrag von Gen. Dr. Adler „Ueber den demographisch-hygienischen Kongreß" (Schluß). 2. Gewerbliche Rundschau. 3. Anträge und Anfragen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungsverein der Drechsler Wiens. Sonntag den 29. April, 9 Uhr vormittags, freie Vereins-Versammlung in K. Horak's Saale, Fünfhaus, Neubaugürtel Nr. 15. Tagesordnung: 1. Genossenschafts-Angelegenheiten. 2. Unsere heutige Volksliteratur. 3. Wahlbesprechung. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gehilfen-Kassa der Genossenschaft der Kleidermacher. Sonntag den 29. April 1888, 2 Uhr nachm., in den Sälen „Zu den 3 Engeln", IV. Gr. Neugasse, General-Versammlung. — Tagesordnung: 1. Rechenschafts-Bericht pro 1887. 2. Bericht des Ausschusses und Genossenschafts-Angelegenheiten. 3. Nachwahl für den schiedsgerichtlichen Ausschuß. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. I. Wiener Marqueur-Verein. Vereinslokal: I. Friedrichstraße 4, woselbst Einschreibungen neuer Mitglieder vorgenommen werden.

Wien. Genossenschaft der Drechsler. Montag, den 7. Mai 1888, abends halb 6 Uhr, in der Volkshalle im neuen Rathhause, Gehilfenversammlung. Tagesordnung: 1. Wahlbesprechung und Aufstellung von Candidaten für den Gehilfen-Ausschuß, und zwar für den Obmann und Obmann-Stellvertreter, eventuell auch für die Ausschüsse. 2. Zur Ergänzungswahl für den schiedsgerichtlichen Ausschuß aus dem Stande der Gehilfen, zwei Ausschüsse, ein Ersatzmann. 3. Zur Wahl von 6 Delegirten zu der Meisterversammlung. 4. Eventuell Besprechung über Gewerbe-Angelegenheiten.

Kindberg. Sonntag den 6. Mai d. J., 2 Uhr nachmittags, in Frz. Körner's Gasthaus-Lokalitäten, Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter und der Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Zweck und Nutzen der Vereine.

Innsbruck. Das Vereinslokal des Allg. Arbeitervereines befindet sich von nun an in Arquin's Tiroler Weinstube, Hofgasse 10, wohin alle Briefe 2c. zu richten sind.

Boskowitz. Sonntag den 29. April, Volksversammlung in Trappl's Gasthaus-Garten, Brünnergasse. Programm: 1. Stellungnahme gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag. 2. Die heutige Volkswirtschaft.

Neustadtl. Allg. Arbeiter-Gewerbe-Verein. Samstag den 6. Mai l. J., 8 Uhr abends, im Vereinslokal, Christof's Restauration, General-versammlung. Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht des Kassier. 2. Neuwahl der Funktionäre und des Ausschusses. 3. Zweck und Nutzen des Vereines. 4. Anträge und Interpellationen.

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Eine Reihe von Artikeln, Korrespondenzen, Vereinsberichten, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor" und Annonzen etc. etc.

Redaktion. L. St.: Leider nicht verwendbar. — F. Marktl: Wenn Sie wollen, versuchen Sie die Klage; es scheint uns aber aussichtslos. Gruß.

Die in Nr. 14 und 16 der Romanbeilage erschienenen Fortsetzungen werden wir unseren Lesern, welche dieselben nicht empfangen haben, mit der nächsten Nummer nachliefern. Unregelmäßigkeiten in der Zusendung werden bei der nunmehrigen Drucklegung der Beilage in Wien nicht mehr vorkommen.

Administration. Königsberg, N.: Wir expedirten die zwei fehlenden Exemplare separat, und Sie bekamen sie nicht? Alles schon dagewesen. Durch W. für Sie nichts entrichtet worden. Gruß. — Marktl: Brf. erh. Leider nicht möglich gewesen, habe mich verspätet; Abonnements wurden wie angeordnet geregelt. Gruß. Weiteres brfl. — R. R—er, Schönberg: In Ordnung. Ersuchen stets um genaue Angabe der Verwendung eingesandter Beträge. — Post Admont: Danken bestens für Uebersendetes. Gruß. — Laibach, S.: 1 fl. empf. Einverstanden. Man darf nicht empfindlich sein gegen Derartiges. Gruß. — P. T. Abonnenten, welche die Beilage zu Nr. 14 noch nicht besitzen: Können leider bis dato noch nicht entsprechen. — Mannheim, A. N.: 1 M. 50 Pf. erh. Unterhaltungsblatt ist nur für das Inland berechnet. — Pottenstein, K—r: Wegen Beilage, siehe oben. — Hainfeld, J. D.: Ist geordnet. — S. M., Deutscher Verein: 2 Frcs. erhalten; genügt. Pardon, Adresse war diesmal nicht wie gewünscht. — C. R., Steinab.: Bis 19. Aug. d. J. ab. Wegen Beilage, siehe oben. — Ferner bestätigen wir den Empfang von: Jägerndorf: 82 fl.; Steyr: 15 fl. 95 kr.; Neutitschein: 7 fl. 80 kr. und Budapest: 7 fl. 38 kr. — —r, Römerstadt: Unterhaltungsbeilagen können wir vom 1. April an nicht mehr komplet liefern; Nr. 16 geht an neue Abonnenten ab. Gruß. — Kindberg: Danken für die gesendeten Nummern. — Neapel: Desgleichen. Gruß. — K. in Gr. b. Kfl—ch: Ja, werden zwei Expl. senden; Abonnementsbetrag reicht ja hin. — Marktl: Von A. Gr. in T. Nummer retour gesendet worden, weshalb? — W. M., Chodau: Unterhaltungsbeilagen können wir Ihnen nicht mehr komplet schicken. — Reichenberg, L—g: Ihre Bestellung an eine hiesige Buchhandlung zur direkten Uebersendung überwiesen. Verrechnung durch uns. Gruß. — Szegedin, Zigeunerblume: Pr. werden wir Ihnen auch senden, nur Geduld. Gruß. — Senekus: Exempl. wie gewünscht, an Betreffenden versendet. — Ein Anfänger aus Warnsdorf: Ihnen gilt desgleichen. — Bukarest, B—r: Ihrem Wunsche nun entsprochen; Mehrporto fällt zu Ihren Lasten. Gruß.

In der nächsten Woche erscheint im Verlage der „Gleichheit" die Broschüre:

Aus der Budgetdebatte

des Jahres 1888.

I. Aus der Rede Gregr's in der Generaldebatte. — II. Die Debatte über die Staatspolizei.

Auf Grund des amtlichen stenographischen Protokolls.

Herausgegeben von der

Redaktion der „Gleichheit".

Preis 6 kr. 100 Stück 5 fl.

Nach auswärts wird das Porto besonders berechnet.

Um die Auflage bestimmen zu können, wird sofortige Bestellung des Bedarfs erbeten.

Die Administration der „Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Am Mittwoch den 25. d. M. verschied in Jägerndorf unser langjähriger und treuer Genosse

Paul Reinert.

In ihm verliert die österr. Arbeiterpartei einen der besten Genossen, der derselben seit ihrem Bestehen als warmer und opferwilliger Anhänger stets zur Seite stand.

Das Leichenbegängnis fand Freitag den 27. April, Abends 6 Uhr statt. Den Genossen vielerorts und besonders den hiesigen wird Paul Reinert unvergeßlich bleiben.

Ehre seinem Andenken!

Allgemeine Arbeiter-Kranken-Unterstützungskasse für Kärnten.
Zentrale Klagenfurt.

Dieselbe feiert **Sonntag den 6. Mai 1888**, Abends 8 Uhr, ihr

16jähriges Gründungsfest

in den Saal-Lokalitäten des Hotel „Sandwirth" unter gefälliger Mitwirkung des Männer-Gesang-Vereines „Frohsinn" und des Kärntner Quintettes aus Ferlach. Musik von einer Infanterie-Regimentskapelle. — Nach beendigtem Programme: Tanzkränzchen. — Entrée: Frühergelöste Karten 30 kr., an der Kassa 40 kr.

Das Komité.

Der Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien spricht hiermit dem geehrten Subskriptions-Komité, sowie allen Genossen für ihre Unterstützungen zur Erlangung eines selbstständigen Vereinslokals, seinen wärmsten Dank aus.

Mit Brudergruß

Für den Ausschuß des Arbeiter-Bildungs-Vereines:

A. Zinram Obmann. **J. Tano** Schriftführer.

Für einen Parteigenossen ist auf einem separirten Kabinet ein **Bett** zu verlassen. VI. Thurmburggasse Nr. 7, 3. Stock, Th. 11.

Ein Genosse, längere Zeit arbeitslos, sucht baldigst irgend welche Beschäftigung. Adresse: Jakob Tano, Konditorgehilfe, Penzing, Hollergasse 1, 1. St.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 5. Mai 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Fres. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 18. Wien, den 5. Mai 1888. II. Jahrgang.

Prot. Z. 17.941
Reg. Nr. 2149

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landesgericht Wien als Preßgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der in der Nr. 17 der periodischen Druckschrift „Gleichheit", Sozial-demokratisches Wochenblatt vom 28. April 1888 enthaltenen Aufsätze, und zwar a) auf der 1. Seite unter der Rubrik „Glossen" mit der Aufschrift: „Schluß der Debatte" das Verbrechen nach § 65a St.-G. und b) unter derselben Rubrik auf der 2. Seite mit der Aufschrift: „Eine ganz ungewohnte Prüderie" das Vergehen nach § 300 St.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird gemäß §§ 487—489 St.-P.-O. die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme obiger Druckschrift bestätigt und nach § 37 P.-G. auf die Vernichtung der mit Beschlag belegten Exemplare erkannt.

Gründe:

Der Inhalt der in obiger Druckschrift enthaltenen oben näher bezeichneten Aufsätze und zwar ad a) sucht zum Hasse wider die Staatsgewalt aufzureizen und erscheint somit geeignet, den Thatbestand des Verbrechens der öffentlichen Ruhe nach § 65a zu begründen, ad b) sucht Andere durch Schmähungen zum Hasse und zur Verachtung gegen ein einzelnes Organ der Regierung (k. k. Reg.-Rath Breitenfeld) in Beziehung auf seine Amtsführung aufzureizen, erscheint somit geeignet, den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach § 300 St.-G. zu begründen.

Wien, am 30. April 1888.

Der k. k. Präsident:
Schwaiger.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Null fl. —·20, Die Montagshelden von Budapest fl. 1·03, Der Werkler von Lajos Unden fl. —·43, Eduard hat Durst fl. —·20, Die weißen Sklaven X. fl. 1·50, Fürs Wassertrinken fl. —·80, Der rothe Postmeister und seine Briefträger fl. 2·41, Zerrissene Karte fl. 1·70, Aus Asch fl. —·15, Von einem Juden fl. —·10, Ohne Zwang fl. —·75, Kreuzerweise fl. —·50, Ein Bergmann W. fl. —·10, Für den Papst Klement XIV. fl. —·25, Zwei Furthofer Genossen fl. —·40, Aus Kainraith fl. —·13, Dummer Kerl aus Furthof fl. —·25, Von den Genossen Freudenthals fl. 3·—, Die Innsbrucker Genossen in Ambras fl. —·60, Ein Krowot fl. —·10, Für Recht und Feiheit fl. —·20, H. L. fl. —·20, Gesinnungstreu fl. —·10, Magdalenenenstraße fl. —·10, Weil i aus Steiermark bin fl. —·16, A. S. fl. —·50, Abzug Goethe fl. 2·50, Schlechter Hausmeister fl. —·20, Blanè fl. —·20, Rothe Internationale fl. 2·24, Sammelbüchse fl. 1·68, Summe fl. 22·68, dazu der in Nr. 17 ausgewiesene Barbestand von fl. 38·40, zusammen fl. 58·64.

Barbestand fl. 13·93.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Null fl. —·20, Die Montagshelden von Budapest fl. 1·02, Der Werkler von Unden Lajos fl. —·43, Georgs Tafelrunde fl. —·40, A. L. fl. —·14, Die weißen Sklaven X. fl. 1·50, Rothe Buchdrucker fl. —·40, F. D. fl. — 20, J. R. fl. —·25, W. Cz—y fl. —·50, Zuschauer beim Schachspiel fl. 1·11, Gefundenes Sechserl fl. —·10, Ohne Zwang fl. —·75, Für den Vorsteher fl. —·12, Aus Asch fl. —·15, Ein Bergmann W. fl. —·10, Für den Papst Klement XIV. fl. —·75, Aus Kainreith fl. —·12, Aus Ober-Ferlach fl. —·20, Die Freudenthaler Rothen fl. 1·—, Fürs Baßgeigenleimen fl. —·50, Ein Krowot fl. —·10, Der Rothe von Schwechat fl. —·14, Für Recht und Freiheit fl. —·20, Drei Haarstammerln fl. —·20, Magdalenenstraße fl. —·10, Weil i aus Steiermark bin fl. —·16, Der Rothe in G. fl. —·20, A. S. fl. —·50, Abzug Goethe fl. 2·50, Schlechter Hausmeister fl. —·20, Ein rother Herr von Obergrafendorf fl. 1·—, K. R. H. „Dem Muthigen gehört die Welt" fl. 2·20, Ersparte Briefmarke fl. —·05, Arbeit macht selig fl. 1·—, Sammelbüchse fl. 1·68, Summe fl. 20·17, dazu der in Nr. 17 ausgewiesene Barbestand von fl. 42·21, zusammen fl. 62·38.

Barbestand fl. 51·66.

Genossen! Gedenket des Hefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Glossen.

Herr von Gautsch hat sich auch in seiner langen Budget-Rede um eine deutliche Erklärung über seine Stellung zum Antrage Liechtenstein mit vielen Worten herumgeschwiegen. Die liberalen Blätter freilich behaupten lügenhafter Weise, er habe sich symbolisch, aber deutlich gegen diesen Antrag ausgesprochen. Diese Lüge wird nur darum kolportirt, um es sich zu ersparen, zu diesem Liebling der Liberalen in ernsthafte Opposition treten zu müssen. Minister Gautsch hat bis jetzt die Stellung der Regierung zu diesem Antrage absichtlich absolut im Unklaren gelassen. Das Einzige, was dabei klar ist, ist der Zweck dieser — Vorsicht.

Gute Gesellschaft. Ein Herrenhausmitglied — angesehen, sehr angesehen und anständig, hochanständig natürlich; eine pikante kleine Frau; und im Hintergrunde der unvermeidliche Gatte, ein Herr von der Börse. Das Herrenhausmitglied hat Geld und braucht Schönheit — die kleine Frau hat Schönheit und braucht Geld: die Beiden sind also wie für einander geschaffen und was sie thun, ist das nach den Gesetzen der Oekonomie Natürliche — sie treten in ein Tauschverhältnis, das Beider Bedürfnisse befriedigt. Nur der Mann im Hintergrunde, der unvermeidliche Gatte! Der Mann wäre kein Bürger, wenn seine Sittlichkeit nicht in wilde Entrüstung darüber geriethe, ob so viel verrathener Heiligkeit. Aber der Mann wäre auch kein Bürger, wenn seine Sittlichkeit nicht ihren Preis hätte, für den sie ihm feil ist. Der Mann will und erhält die Last seiner Hörner mit 20.000 fl. vergütet. Das gefällt ihm. Es gefällt ihm so gut, daß, so oft ihm das Geld wieder ausgeht, seine beleidigte Gattenwürde sich erneut und sein kaum verrauchter Gattenzorn wieder von vorne anfängt. Er verübt eine Erpressung nach der andern, bis es dem Herrenhausmitglied bei aller verliebten Gutmüthigkeit doch zu dumm wird. Gott sei Dank, haben wir ja in solchen Fällen ein Institut für bedrängte Ehrenmänner. Die Polizei nimmt zwar den Erpresser nicht hopp, was nur einen öffentlichen Skandal erregt, den der verspätete Romeo um jeden Preis vermieden wissen will; aber die Polizei hat immerhin Mittel und Macht genug, um im Interesse der öffentlichen Moral derlei Affairen zu arrangiren. Also, die Polizei arrangirt die heikle Geschichte und die so schwer bedrängte Wertheimische unseres Amoroso athmet erleichtert auf, die brave Wertheimische hat eben auf den wichtigsten Faktor unseres öffentlichen Lebens vergessen: auf unsere Journalistik. Unsere Journalistik nimmt es mit der Wahrheit viel zu genau, als daß sie ein solches Vertuschungssystem zu billigen und zu protegiren vermöchte. Ihr liegt die Wohlfahrt der friedlichen Tugend viel zu sehr am Herzen, als daß sie sich entschließen könnte, ihre freve Verletzung blos durch Schweigen zu strafen. Zwei solche journalistische Tugendbolde tragen sich denn der verfolgten Unschuld alsbald als Anwälte an und eines ist wahr, was man nicht immer an unseren Journalisten rühmen kann: die Beiden reden eine deutliche Sprache. Selbst das Herrenhausmitglied versteht sie sofort und fragt zur Antwort eben so deutlich: Wie viel? Und sie nennen ihre Summe und es sind recht beträchtliche Seufzer, die sie der Wertheimischen entpressen. Aber wie es schon geht, wenn ein Kolumbus die Geschichte mit dem Ei vormacht, so machen es Alle nach. Die Hochburg des Wiener Journalismus, die Konkordia erfährt davon, und da ist keiner, in dem nicht flammende Entrüstung aufwallte über solche Schmach, der nicht, im Tiefsten getroffen, aufschrie nach öffentlichem Gericht. Offentliches Gericht! Ja, darüber sind Alle einig. Es muß einmal ein Exempel statuirt werden. Es muß einmal eine große Reinigung vorgenommen werden, damit nicht länger solcher Schmutz den blanken Ehrenschild der Wiener Presse verroste. Und nun keucht der bejammernswerte Hausherr, athemlos, ein schwer mit Gold beladener, durch alle Redaktionen, zu allen den Großmächtigen der siebenten Großmacht, Händeringen, um nur ja die empörten Katonen zu besänftigen, gleich dem Mädchen aus der Fremde, Jedem eine Gabe austheilend. Soweit ist die Angelegenheit einstweilen gediehen. Wir werden nicht ermangeln, seinerzeit, wenn die Presse befriedigt ist, den weiteren Verlauf zu berichten, wessen Ansprüche dann an die Reihe kommen. Vielleicht wird uns dann auch unsere Barmherzigkeit zwingen, falls nämlich seine Schamhaftigkeit, die die Oeffentlichkeit flieht, sich hartnäckig ausdauernd bewähren sollte, für den gänzlich verarmten Millionär eine Sammlung zu eröffnen.

Manche beneiden manchmal die Bürger. Mögen sie bedenken, wie viel mitunter einem Bürger ein Stündchen flüchtiger Liebe kostet. Mit dieser Nutzanwendung sind wir am Ende: denn irgend etwas Neues über das Bürgerthum und unsere Zustände, was wir nicht schon längst als eine billige Straßenwahrheit wußten, hat die Geschichte nicht gelehrt.

ff.

Die musikalischen Lohnsklaven Ronacher's. Wie angenehm die Stellung eines Musikers in einem modernen Vergnügungs-Etablissement ist, davon haben wohl die wenigsten unserer Genossen einen Begriff. Zur Aufklärung in dieser Richtung theilen wir einige Punkte des Kontraktes mit, den Herr Ronacher mit seinen Orchestermitgliedern abgeschlossen hat. Ronacher engagirt den Musiker bei seinem Unternehmen auf ein Jahr zu Vorstellungen und Konzerten, „auch wo

und wann N. solche zu geben gedenkt". Nonacher behält sich das Recht vierzehntägiger Kündigung, sowie in mehreren Fällen das Recht sofortiger Entlassung des Mitgliedes vor, — das Mitglied aber hat kein Kündigungsrecht. Die nöthigen Vorproben (vor Beginn des Engagements) hat der Musiker bei Vermeidung einer Konventionalstrafe von **200 fl.** unentgeltlich zu leisten. — Der Musiker hat auf Verlangen des Direktors auch in zwei Vorstellungen an Einem Tage mitzuwirken, ohne nach dem Kontrakte eine Entschädigung beanspruchen zu dürfen. — Zuwiderhandeln gegen die bestehende Orchester-, Haus- und Geschäftsordnung zieht Geldstrafen nach sich, deren Höhe die Direktion zu bestimmen das „Recht" hat. — Brand des Lokales, Krieg, ansteckende Krankheiten, polizeiliches Verbot oder sonstige Kalamitäten berechtigen die Direktion zur sofortigen Lösung des Vertrages. — Durch Kontraktbruch verfällt der Musiker in eine Strafe von 200 fl., doch hebt die Zahlung dieses Betrages die Rechtsbeständigkeit des Vertrages nicht auf. — Die Direktion behält sich das Recht vor, den Vertrag, der von Seite des Mitgliedes unkündbar ist, „gegen eine vorhergehende Mittheilung zu verlängern". Falls die Leistungen des Musikers den „berechtigten Erwartungen" nicht entsprechen, kann Herr Nonacher den Vertrag sofort lösen; ebenso bei ausgesprochener „Renitenz" gegen die Direktion, deren Vertreter oder den Kapellmeister. — § 9 lautet wörtlich: „Im Falle von Streitigkeiten unterwerfen sich beide Theile der Kompetenz der Wiener Gerichtsbehörden und begeben sich von Vorhinein (sic!) des Einwandes, daß die in diesem Vertrage stipulirten Konventionalstrafen das Doppelte des wirklichen Interesses übersteigen." Beide Theile begeben sich des Einwandes. Also selbst die Direktion darf nichts dagegen einwenden, wenn sie dem Musiker mindestens doppelt so viel Strafe auferlegt, als ihr wirkliches Interesse erheischt. — Den entfallenden Kontraktstempel hat das Mitglied zu zahlen. — Die einen integrirenden Theil des Kontrakts bildende Orchesterordnung ist von demselben Geiste erfüllt und droht gleichfalls mit Geldstrafen und sofortiger Entlassung ohne jeden Anspruch auf Gage oder Abfertigung.

Kann sich dieser Vertrag nicht kühn mit der schönsten Fabriksordnung messen? — Die „Vergnügungen" der Bourgeoisie werden eben aus denselben Ingredienzien hergestellt, wie die andern Produkte, die sie genießt: aus dem den Proletariern abgepreßten Schweiße. Blut klebt an der einfachen Semmel, die von hungernden Bäckern hergestellt wird, und Blut klebt nicht minder an den Tingel-Tangelgenüssen, welche dem gedankenlosen Publikum bei brausender Musik und dem Knallen der Champagnerflaschen servirt werden. Das Bitterste für die hungernden Sklaven ist wohl, dem satten Herrn zur Aufheiterung bei der mühsamen Verdauung zu dienen. Aber die Musiksklaven erscheinen im Frack und halten sich darum für „gnädige Herrn". — — —eu.

Eine Offenbarung der Arbeiterfreundlichkeit. Der Fabrikant Aug. Denk, der Sozialdemokrat von einst und Vollblut-Bourgeois von heute, hatte die „Frechheit" in einer Genossenschafts-Versammlung der Buchbindermeister, gelegentlich der Einführung von Strafgeldern für säumige Genossenschafts-Mitglieder zu erklären, wenn der Antrag bezüglich der Strafgelder angenommen wird, würden alle Fabrikanten aus der Genossenschaft austreten, was zur Folge haben wird, daß für die Kleinmeister die Macht über die Arbeiter verloren geht. — Also nicht genug, daß wir ohnehin die ökonomisch Schwächeren sind, wird hier offen gesagt, daß die Genossenschaft den Beruf hat, die Arbeiter niederzuhalten, daß sie ein gesetzlich organisirter Kartell der Arbeitsgeber ist, der, wenn es der Kanaille einfallen sollte, durch einen Streik ihre elenden Hungerlöhne, durch die Bestimmung eines Minimallohnes milder zu gestalten, uns in geschlossener Reihe gegenüber zu treten hat. — Nur zu! Es wird eine Zeit kommen, wo wir auf die Zwangsgenossenschaften pfeifen werden, wie wir es schon einmal gethan haben. Für uns ist die Genossenschaft eine schlechte Hungerpeitsche, wir werden die Hiebe, die gegen uns geführt werden, zu pariren wissen, das möge sich der Herr Denk und seine Freunde Franke, Scheibe ꝛc. ꝛc. ins Stammbuch schreiben. A.

Die „Deutsche Wacht" in Cilli, angeblich ein deutschnationales Blatt, ist ganz toll vor Freude darüber, daß der dortige „Gewerbeverein" behördlich aufgelöst wurde. Für ein liberales Organ ein recht nettes Stück, eine Polizeimaßregel zu bejubeln. Wir erfahren, daß der aufgelöste Verein eine ganz harmlose Spießergesellschaft war, die sich hauptsächlich mit Arrangirung von Gemeinderathswahlen und ähnlichen billigen Späßen beschäftigte, aber allerdings die den Spießern auf der „Deutschen Wacht" feindlichen kleinbürgerlichen Spießer vereinigte. Dafür wird dem Verein von dem Blättchen noch im Grabe keine Ruhe gelassen und dieses Organ für Polizeiseelen und Berufsgenossen erklärt: „wenn es sich ihm hauptsächlich darum handelt, sozialistische Ideen zu verbreiten, dann ist es wahrhaftig an der Zeit, einem solchen Vereine das Lebenslicht auszublasen, und es kann höchstens beklagt werden, daß dies nicht schon früher geschehen ist. „Sozialistische Ideen" haben wir gesagt. Man gebe sich diesbezüglich doch keiner Täuschung hin. Es war der blanke Sozialismus (sic!!), den wir in unserer Mitte hatten." Schauderhaft, höchst schauderhaft, die guten Bürger von Cilli wußten also gar nicht, von welcher Gefahr sie bedroht waren. Und dabei war, wie gesagt, dieser „blanke Sozialismus" nichts anderes als „blanke" Genossenschaftsmeierei und Krähwinkelei. Aber wenn man dem Spießer Angst machen will, muß man ihn mit dem Krampus schrecken, und der ist heutzutage unfehlbar der Sozialismus, denn je weniger er davon weiß, desto mehr Furcht hat er davor. Als Beleg für die Dummheit, Unwissenheit und die Polizeiseligkeit gewisser „deutscher Wächter" sei die Notiz hier öffentlich festgenagelt.

Josef Dietzgen.

Josef Dietzgen starb letzten Sonntag in Chicago an einem Herzschlage, während er sich mit einem Freunde über die jüngsten Ereignisse der Arbeiterbewegung unterhielt. Der Tod kam unerwartet und überraschte den 60jährigen, während er sich einer anscheinend unerschütterten Gesundheit und noch ungebrochener Körperkraft erfreute.

Dietzgen war einer der hervorragendsten wissenschaftlichen Vertreter des modernen (marxistischen) Sozialismus. Er war einer der ersten „Handarbeiter", der die historische und ökonomische Theorie von Karl Marx klar erfaßte und durch populäre Darstellung in der Arbeiterpresse und in Schriften den deutschen Arbeitern näher brachte. Seine erste Kenntnis der marxistischen Ideen schöpfte er aus der 1859 von Marx veröffentlichten Schrift: „Zur Kritik der politischen Oekonomie". Diese Schrift, welche Dietzgen kurz nach ihrem Erscheinen in dem Schaufenster einer Buchhandlung zu Köln bemerkte, und, durch den bekannten Namen des Verfassers neugierig gemacht, anschaffte, führte ihn zu einer neuen Auffassung der gesellschaftlichen Zustände, brachte ihn auf einen neuen Ideengang, auf dem er kraft seines forschenden Geistes bald die letzten logischen Konsequenzen des Sozialismus erreichte. Als im Jahre 1863 in Deutschland unter Führung Lassalle's die großartige Bewegung des allgemeinen deutschen Arbeitervereins begann, befand sich Dietzgen nicht auf deutschem Boden; er war nach der neuen Welt ausgewandert, um hier in seinem Gewerbe (der Lohgerberei) sein Glück zu suchen.

Während seines damaligen Aufenthalts in New-York, der aber nur von kurzer Dauer war, gehörte er hier einem meist aus Deutschen bestehenden kommunistischen Verein an. Aber noch vor Beendigung des Sklavenkrieges kehrte Dietzgen nach Europa zurück.

Im Sommer 1867 erschien das „Kapital" von Marx und fand in Dietzgen einen eifrigen und fähigen Schüler, der den schwierigen Stoff in verhältnismäßig kurzer Zeit bemeisterte und bald im Stande war, die Lehren des Meisters gegen die Kritiken der Bourgeois-Literaten in unwiderlegbarer Weise zu vertheidigen. Das that er in einer Reihe von Artikeln im „Volksstaat", die ihm von Marx selbst in der Vorrede zur zweiten Auflage des „Kapital" die öffentliche Anerkennung einbrachte, daß er sich den Bourgeoiskritikern gegenüber als ein überlegener Kämpfer gezeigt hatte, dem sie die Antwort schuldig geblieben.

Neben seinen nationalökonomischen hatte sich Dietzgen eingehend mit philosophischen Studien beschäftigt, und die Philosophie erwies sich als sein eigentliches Gebiet. Seine Philosophie schließt sich eng an die marxistische Geschichtsauffassung an; aber von diesem Ausgangspunkt ausgehend, hat er selbstständige Forschungen gemacht, ein eigenes System entwickelt, dem er selbst einmal den Namen: Die proletarische Philosophie, beigelegt. Eine zusammenhängende Darstellung dieses Systems veröffentlichte Dietzgen im Jahre 1869 unter dem Titel: „Das Wesen der menschlichen Kopfarbeit".

Außer in diesem Buche hat Dietzgen seine philosophische Anschauung in zahlreichen Vorträgen, Zeitungsartikeln und Broschüren dargelegt. Seine philosophischen Abhandlungen waren die Domäne, wo dem Verstorbenen kein anderer sozialdemokratischer Schriftsteller den Rang streitig machen kann; er wird mit Recht der Philosoph der Sozialdemokratie genannt.

Bis zum Jahre 1883 war Dietzgen unermüdlich im Dienste der deutschen sozialdemokratischen Partei thätig; nicht als öffentlicher Agitator, denn er war kein Redner, sondern mit der Feder und durch wissenschaftliche Vorlesungen. Er liebte zurückgezogenes Leben, das ihm ungestörte Vertiefung in seine Studien und schriftlichen Arbeiten gestattete. Ein solches stilles Leben führte er in dem kleinen Städtchen Siegburg am Rhein, wo er eine Gerberei betrieb.

Nur einmal suchte ihn die Partei in die Oeffentlichkeit zu ziehen; bei den Reichstagswahlen von 1881 wurde er im Wahlkreis Leipzig-Land als Kandidat aufgestellt, unterlag aber gegenüber einer Koalition der „Ordnungsparteien". Vorher war sein Stillleben verschiedene Male durch Verhaftungen und Verurtheilungen wegen politischer Vergehen unterbrochen worden.

Im Frühjahre 1884 kam Dietzgen zum zweiten Male nach den Vereinigten Staaten, und als am Schluß dieses Jahres ein Redakteur für das neue Partei-Organ, das vom 1. Jänner 1885 ab erscheinen sollte, zu wählen war, fiel die Wahl auf Dietzgen. Josef Dietzgen war der erste Redakteur des „Sozialist" und aus seiner Feder stammt die größte Zahl der Artikel, welche im ersten Jahrgang und in den ersten Nummern des zweiten Jahrgangs des „Sozialist" erschienen. Zu Anfang des Jahres 1886 übersiedelte Dietzgen nach Chicago, wo sein Sohn ein Geschäft etablirt hatte. Als die Maistürme jenes Jahres kamen, als auf die Heumarkt-Affaire die Einkerkerung sämmtlicher Redakteure der „Arbeiterzeitung" und ein unerhörter Polizei-Terrorismus folgte, da glaubte Dietzgen, daß alle Differenzen, welche zwischen den Eingekerkerten und ihren Freunden und ihm und der Sozialdemokratie obgewaltet hatten, vergessen werden müßten, und hochherzig und muthig bot er seine Mitarbeiterschaft an der „Arbeiterzeitung" an. Dieselbe wurde angenommen und Dietzgen ist seitdem abwechselnd als Chef-Redakteur und als editorieller Mitarbeiter bei der „Chicagoer Arbeiterzeitung" thätig gewesen.

Sein reiches Wirken berechtigt den Dahingeschiedenen zu einem Ehrenplatz in der Galerie unserer Vorkämpfer. Die Erinnerung des arbeitenden Volkes an das, was er zu seinen Lebzeiten gethan

hat, und seine Worte und Schriften, die das Werk des Verstorbenen weit über seinen Tod hinaus fortsetzen werden, sichern ihm ein Denkmal, so wie wir es unseren Todten bauen.

„Der Sozialist."

Die Statistik eines österreichischen Gewerkvereines.

** Der vor Kurzem erschienene, recht umfangreiche Jahresbericht des Vereines der Buchdrucker und Schriftgießer Niederösterreichs für das verflossene Jahr kann trotz mancher Mängel als ein Muster für die Berichterstattung über die Thätigkeit eines Arbeitervereines hingestellt werden, deshalb glauben auch wir uns mit demselben eingehender beschäftigen zu sollen.

Die Zahl der Vereinsmitglieder, die Ende 1887 1773 betrug, ist seit Ende 1886 um zirka 200 Mitglieder gestiegen.

Der „Verein der Buchdrucker und Schriftgießer Niederösterreichs" ist ein Glied des Verbandes österreichischer Buchdruckervereine, der in der Buchdruckertags-Kommission in Graz sein Zentral- und Kontrolorgan besitzt, er steht mit allen ungarischen und vielen auswärtigen Buchdruckergehilfenvereinen im Gegenseitigkeitsverhältnis, so mit den Vereinen in Agram, Arad, Brünn, Budapest, Czernowitz, Debreczin, Fünfkirchen, Graz, Großwardein, Hermannstadt, Innsbruck, Kaschau, Klagenfurt, Krakau, Laibach, Lemberg, Linz, Prag, Preßburg, Salzburg, Szegedin, Temesvár, Triest, Troppau und Zara, ferner dem Buchdruckerverband in Belgien, dem bulgarischen Typographenverein in Sofia, den Vereinen zu Kopenhagen und Aarhus (Dänemark), den drei Verbänden in Deutschland sammt Elsaß-Lothringen, den Verbänden in Frankreich, Italien und Schweden, den beiden typographischen Verbänden in der Schweiz, den Vereinen in Luxemburg, Riga (Rußland), Bukarest (Rumänien) und Belgrad (Serbien). Mit dem spanischen Buchdruckerverbande sind Verhandlungen betreffs Abschlusses eines Reciprocitätsvertrages im Zuge, er sichert daher seinen sämmtlichen Mitgliedern fast überall die Rechte auf Reiseunterstützung, Krankengeld ꝛc. Der Verein ist, soweit es die österreichischen Vereinsgesetze eben gestatten, ein Glied eines großen internationalen Arbeiterverbandes.

Er ist sich der daraus erwachsenen Pflichten wohl bewußt. Im Jahre 1887 hat er an Reiseunterstützungen (Viatikum) 1594 fl. an 398 reisende Berufsgenossen ausbezahlt, von denen 145 aus Ungarn, 107 aus Deutschland, einzelne aus der Schweiz, Serbien, Rußland, der Türkei, Dänemark und Spanien stammten.

In den 22 Jahren von 1866—1887 wurden an Reiseunterstützung 29.658 fl. 50 kr., an Krankenunterstützungen 437.563 fl. 98 kr., an Spitalskosten 7555 fl. 25 kr., an Leichenkostenbeträgen 31.012 fl. 72 kr., an Invalide und Pensionisten 123.699 fl., an Witwen 37.475 fl. und an Waise 14.179 fl. 50 kr. ausbezahlt. Außerdem wurden in dieser Zeit zur Unterstützung Arbeitsloser 97.357 fl. 50 kr. verausgabt. Sämmtliche Unterstützungen in dieser Zeit betrugen 788.501 fl. 45 kr. Während der Verein im Jahre 1886 6517 fl. 77 kr. an Krankenunterstützungen ausbezahlte, betrugen die Auslagen für Kranke im Jahre 1872 15.484 fl. 81 kr. und im letzten Jahre 31.059 fl. 81 kr. Recht bemerkenswert ist es, daß diese Auslagen für 1887 um 7206 fl. 46 kr. höher waren als im Jahre 1886, woran unter anderen Ursachen die ungünstigen gesundheitlichen Verhältnisse des Berichtjahres die Schuld tragen. Trotz der nicht unbedeutenden Vermehrung der Mitgliederzahl und den hieraus resultirenden höheren Einnahmen wurden die Ausgaben für die Kranken-, Begräbnis- und Viatikumskassa von den Ausgaben um 1213 fl. 72 kr. überholt. Wenn dieses Ergebnis theilweise auf die durch die Konstituirung der genossenschaftlichen Krankenkasse nothwendig gewordene Reform der Krankenunterstützung und dem damit verbundenen Uebergangsstadium zurückzuführen ist, so ist unzweifelhaft die zunehmende Arbeitslosigkeit, dieses genaueste Maß sich verschlechternder sozialer Zustände, auch in diesem Berufe wohl die Hauptursache.

Im letzten Berichtsjahre sind 564 (1886 nur 467) zusammen 730mal (1886 548mal) erkrankt und erhielten 19.907 (1886: 15.274) Tage lang Unterstützung. Im vollen Bezuge (12 fl. pro Woche) standen im Berichtsjahre 543 Erkrankte mit 17.444 Krankheitstagen und einer Unterstützungssumme von 29.895 fl., weniger als 12 fl. erhielten nur 21 Kranke. Außerdem wurden auf der Durchreise Erkrankte unterstützt.

Die Invalidenkasse verausgabte 18.260 fl., um 1225 fl. mehr als im Vorjahre, sie verfügte über ein Vermögen von 49.431 fl. 74 kr. Zwei erfreuliche Ereignisse des letzten Vereinsjahres seien hier erwähnt, vor allem der Uebertritt von 174 Mitgliedern des unter dem alleinigen Einflusse der Arbeitgeber stehenden Vereines in den Arbeiterverein und das nach allen Richtungen hin regere Vereinsleben, das auch in St. Pölten und Wiener-Neustadt sich zeigt, an welchen Orten von nun an auch Viatikumszahlstellen errichtet wurden.

Leider scheint sich die Fortbildungs-Sektion des Vereines nicht der gleichen Pflege zu erfreuen, wie andere Zweige dieser Organisation. In den letzten 14 Jahren wurden für Unterrichte 4859 fl. 10 kr., für die Bibliothek und den Lesezirkel 6875 fl. 25 kr. verausgabt. Es wird eben nur ein verhältnismäßig sehr kleiner Theil der Gesammtausgaben für die Fortbildung der Mitglieder verwendet. Doch zeigt sich auch hier der Wille zum Bessermachen! Das Jahr 1888 scheint bei unseren Buchdruckern und besonders bei ihrer Fortbildungs-Sektion neues Leben erweckt zu haben.

Das Gesammtvermögen des Vereines betrug Ende 1887 über 123.000 fl. und ist während dieses Jahres um beiläufig 10.000 fl. gestiegen.

Zum ersten Male seit einer Reihe von Jahren wurde im Berichtsjahre wieder eine zielbewußte Statistik, deren Wert wohl keiner besonderen Auseinandersetzung bedarf, angelegt. Betrachten wir vor Allem die statistischen Erhebungen über die Erkrankungen. In nahezu erschreckender Anzahl traten Erkrankungen der Athmungsorgane auf. 277 von 723 Erkrankungsfällen, demnach fast $^2/_5$ aller Krankheitsfälle, gehören in diese Kategorie, hierauf folgen 114 Erkrankungen der Verdauungsorgane (fast 16%), die Zahl der Muskel- und Gelenksrheumatismen sowie der Beinhautentzündungen sind 113, demnach auch fast 16%, Verletzungen und Bleivergiftungen wurden 68 gezählt (über 8% der Erkrankungen). Die Zahl der Fälle von allgemeiner Syphilis und Krankheiten der Geschlechts- und Harnorgane war 33, demnach zirka $4^1/_2$%. Diese Statistik lehrt vor Allem, daß die meisten Erkrankungen und Unfälle der Buchdrucker Berufskrankheiten sind, Krankheiten, die sie als Opfer auf dem Altar ihres Berufes legen müssen; die darauffolgende Gruppe der Krankheiten der Verdauungsorgane sind wohl meist zurückzuführen auf die qualitativ und quantitativ ungenügende Ernährung, sie sind ein Theil des Tributes, den diese Arbeiter an die moderne unvernünftige Produktionsweise zu entrichten haben.

In den letzten 8 Jahren (1880—1887) verstarben 254 Vereinsmitglieder, 180 derselben in Wien. 118 derselben (71·1%) starben an Krankheiten der Lungen, demnach an Krankheiten des Berufes, nur 4 Vereinsmitglieder (2·2%) starben an Altersschwäche, ebensoviele an Entkräftung, eine gleiche Zahl hatte ihrem Leben freiwillig ein Ende bereitet.

Das Durchschnittsalter der in den 12 Jahren 1876—1887 verstorbenen 388 Mitglieder war 40·3 Jahre, 138 starben vor erreichten 30, 87 im Alter von 31—40, 56 im Alter von 41—50, 45 im Alter von 51—60 Jahren, von den 62 Mitgliedern, welche das 60. Jahr überschritten hatten, starben 42 vor Erreichung des 71., 17 vor Erreichung des 81. Jahres, 3 wurden älter als 80 Jahre. Bemerkenswert ist, daß das Durchschnittsalter der Verstorbenen noch nie so niedrig war als im Jahre 1887, es betrug in diesem Jahre nur 35·5 Jahre, während es im Durchschnitte der vorangegangenen 11 Jahre 40·3 Jahre betrug! Jedenfalls kein Zeichen von einer Verbesserung der Lage der Arbeiter!

(Schluß folgt.)

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Hier scheint ein Geheimbundprozeß beabsichtigt zu sein. Die Genossen Golleim, Tikal und Dr. Adler hatten ein Verhör zu bestehen, für welches ältere Briefe das Substrat bildeten. — Genosse Anton König, Kleidermacher, soll in Wien inhaftirt sein.

Reichenberg, 28. April. Dienstag, am 24. d. M. stellten die Arbeiter der mechanischen Weberei Wenzel Jantsch die Arbeit ein.

Die Ursache der Einstellung bildete hauptsächlich ein Lohnabzug von 10 Kreuzer per Kilo.

Da nun die Lebensmittel und Wohnungsverhältnisse in Reichenberg für die Arbeiter derartig theuer sind, daß sie kaum das Nothwendigste zu beschaffen im Stande sind, so waren sie zum letzten Auskunftsmittel, dem Streik, schon deshalb gezwungen, weil trotz des niedrigen Lohnes die Arbeiter auf jede mögliche Weise gequält und grob behandelt wurden.

Ehe sie die Arbeit einstellten, ersuchten sie den Chef mehrmals, den alten Lohn zu zahlen, erhielten aber zur Antwort, wenn es ihnen nicht recht ist, können sie alle gehen, er habe einen Konkurrenten und müsse billig erzeugen.

Die Zahl der Streikenden beträgt 57, worunter viele Familienväter sind.

— Der Streik hat, wie wir soeben erfahren, mit einem vollständigen Sieg der Arbeiter geendet.

Aich. Am 15. April wurde Georg Kern, einer unserer besten Genossen, zu Grabe getragen. Er hat schon viel für die gerechte Sache der darbenden Menschheit gethan, doch schied er zu früh aus unserer Mitte, denn er stand erst im 32. Lebensjahre.

Und daß er ein eifriger Genosse war, bewiesen die zahlreichen Unterstützungen seitens der Genossen und die großartige Theilnahme an seinem Leichenbegängnisse. Während seines langen und schweren Leidens blieb er standhaft seinem Prinzip treu bis an sein Ende. Sein Name bleibt uns unvergeßlich.

Die Genossen.

Deutschland.

***) **Aus Norddeutschland,** 25. April.*) Der bereits seit einiger Zeit erwartete Schlag ist also gefallen. Herr v. Puttkamer hat seine Revanche für die Lockspitzel-Enthüllungen im deutschen Reichstag erhalten. Der Schweizer Bundesrath ist zu Kreuze gekrochen und hat durch feige Nachgiebigkeit wieder gut zu machen versucht, was der demokratische Züricher Polizeihauptmann Fischer durch sein energisches und offenes Vorgehen in den Augen aller Reaktionäre und Polizeilumpen Europas verdorben hat.

Daß die Ausweisung unserer vier Genossen aus der schweizerischen Eidgenossenschaft ein schwerer Schlag für dieselben ist, bedarf wohl nicht erst eines langen Nachweises. Alle Vier sind Familien-

*) Wegen Stoffüberfülle leider verspätet.

väter und seit mehreren Jahren in Zürich ansäßig, so daß der plötzliche Domizilwechsel ihnen natürlich schwer fällt. Dieses persönliche Opfer ist aber auch Alles, was der Bundesrath durch den Handlangerdienst, den er der deutschen Reaktion geleistet, erreicht hat. Das verpönte und so aufrichtig verhaßte Blatt, der „Sozialdemokrat", wird, wie bisher, weiter erscheinen, und es ist Sorge getragen dafür, daß dies auch dann in ungestörter Weise weiter geschieht, wenn der Bundesrath in seiner Knechtseligkeit und Feigheit sich dazu entschließen sollte, durch einen Gewaltakt die Hottinger Genossenschafts-Buchdruckerei zu schließen. Der „Sozialdemokrat" wird so lange erscheinen, so lange die deutsche Arbeiterschaft unter dem infamen Ausnahmsgesetz steht und daran wird nichts geändert, wenn alle Regierungen der Welt sich platt vor Bismarck-Puttkamer auf den Bauch legen und ihre Spitzelgarden in den Dienst des Berliner Molkenmarktes stellen.

Deutsche Blätter zerbrechen sich jetzt vielfach den Kopf darüber, wohin sich die aus der Eidgenossenschaft Verwiesenen wenden werden. Unter Anderen wurde da auch Belgien genannt und daran die Bemerkung geknüpft, die belgische Regierung sei entschlossen, sich diese Invasion vom Halse zu halten und ebenfalls mit Ausweisungen vorzugehen. Nun, wir glauben zu wissen, daß von allen Ländern, welche die Ausgewiesenen aufsuchen könnten, Belgien am allerletzten in Betracht käme. Die Polizei dieses liberalen Musterstaates hat sich schon bei den verschiedensten Gelegenheiten — man erinnere sich nur an die Verhaftung Neve's — als so vollständig im Dienste der preußisch-deutschen Reaktion erwiesen, daß wohl Jeder, der Ursache hat, die nähere Bekanntschaft mit der deutschen Polizei zu meiden, auch dem belgischen Boden ferne bleiben wird. Die Ausgewiesenen werden dahin gehen, wo sie sicher sind vor den preußischen Häschern und glücklicherweise gibt es selbst in Europa noch mehr als ein solches Plätzchen.

Was die Motive betrifft, welche der Bundesrath gleichzeitig mit dem Ausweisungsbeschluß veröffentlichte, so tragen dieselben den Stempel der Berliner Verfasserschaft ganz offen an der Stirne.

Obwohl seit dem 12. März, wie Jeder, der den „Sozialdemokrat" liest, sich überzeugen kann, in dem Blatte absolut nichts gestanden ist, was geeignet gewesen wäre, das am 12. März abgegebene Urtheil des Bundesrathes umzustoßen, so werden die Verbreiter und Mitarbeiter des Blattes jetzt doch ausgewiesen, und zwar stützt sich diese Ausweisung darauf, daß der „Sozialdemokrat", indem er den Empfang der von dem Bundesrath an ihn erlassenen „Warnung" quittirte, erklärte, daß er auch fernerhin im gleichen Sinne, wie bisher, wirken und an seinem Programm festhalten werde. Da nun der „Sozialdemokrat", nach dem eigenen Zeugnis des Bundesrathes, „nur mit gesetzlichen Mitteln" den Sieg seiner Ideen zu erringen sucht, so wäre ganz unerfindlich, wie die Versicherung des Blattes, zu bleiben, was es bisher war — d. h. eine nach dem schweizerischen Recht auf gesetzlichem Boden stehende Zeitung — Anlaß zu der Ausweisung geben konnte, wenn uns nicht die Motive darüber Auskunft gäben. Diese Motive, in Verbindung mit der Bemerkung in dem Bericht vom 12. März, wo es heißt, daß durch die Sprache des „Sozialdemokrat" die „deutschen Behörden auf's Tiefste verstimmt" seien, sie geben den Schlüssel zu den Ausweisungen. Die Motive lehnen sich nämlich stellenweise wörtlich an die Angaben an, welche der Magdeburger Polizeiinspektor, W. Krieter, in seiner Schrift: „Die geheime Organisation der sozialdemokratischen Partei", über die persönlichen Verhältnisse der jetzt Ausgewiesenen macht. Herr Krieter theilt aber auf dem Titelblatt seiner Schrift mit, daß er nach „autoritativen Quellen" gearbeitet, daß ihm also die Berliner Polizeiakten zur Verfügung gestanden haben. Der Magdeburger Polizeimensch weiß nun zu erzählen, daß dem in Deutschland lebenden Parteivorstand sogenannte Parteisekretäre zur Seite stehen, die in der Schweiz leben, und nennt als solche neben den vier jetzt Ausgewiesenen auch noch den Schriftsetzer Fischer. Getreu dieser Berliner Anweisung folgt der Bundesrath, indem er in seinen Motiven schreibt: „Der Ausschuß, welcher in ununterbrochenem Verkehr mit den Häuptern der deutschen Sozialistenpartei steht, setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: Bernstein, welcher den „Sozialdemokrat" redigirt und als Prokurist der Firma zeichnet; Schlüter, welcher der Verlagsbuchhandlung und Expedition des „Sozialdemokrat" vorsteht und ebenfalls Prokuraträger ist; Motteler (der rothe Postmeister), welcher Druckschriften in Deutschland einzuschwärzen hat; Tauscher, welcher Faktor der Buchdruckerei ist."

An diesen Angaben ist besonders der „rothe Postmeister" von Interesse, der sich auch wörtlich in der Krieter'schen Schrift befindet. Nun ist es Motteler in seinem Leben nicht eingefallen, sich diesen Namen beizulegen, noch wird er in Zürich oder in Deutschland so genannt. Wohl aber hat der als Polizeispitzel entlarvte Friedemann diesen Namen öfters zur Bezeichnung Motteler's gebraucht und aus dieser Quelle hat Krieter geschöpft und die oberste Behörde des republikanischen Freistaates folgt jetzt denselben Wegen.

Wahrlich, die obersten Beamten der Schweiz scheinen würdige Nachkommen jener Schwyzer Landsknechte und Söldner zu sein, die durch Jahrhunderte auf den Treppen der fürstlichen Paläste und vor der Engelsburg in Rom Wache standen, damit die Völker ihren lieben Landesvätern nicht gelegentlich einen unangenehmen Besuch abstatten konnten.

Uebrigens hat die jammervolle Haltung und Nachgiebigkeit der Schweizer Regierung unsere Reaktionäre noch lange nicht befriedigt und man verlangt in diesen Kreisen noch weitere Maßnahmen seitens des Bundesrathes. So schreibt die „Kreuzztg." in einem Artikel, der ersichtlich von Molkenmarkt aus inspirirt ist: „daß der thatsächliche Leiter der geheimen Partei-Organisation in Deutschland der bis jetzt in Zürich wohnende frühere Reichstagsabgeordnete Moteller sei, der nunmehr seine Geschäftsbücher nur seinem Nachfolger zu überlassen braucht. „Eine Aufhebung der Züricher Druckerei und Expedition würde deshalb mit einem Schlage die Existenzbedingungen der gesammten geheimen Organisation beseitigen".

Der Bundesrath soll also auch die Druckerei schließen, denn „dieses Institut, verbunden mit einem bedeutenden Schriftendepot, namhaften Parteifonds, einem Partei-Archiv und einer Bibliothek, steht als eine herausfordernde feindliche Macht an der Grenze unseres Reiches, welche unaufhörlich den Todfeinden unserer Gesellschafts-Ordnung neue Waffen herüber reicht, denen gegenüber selbst die hingebendste Wachsamkeit unserer Behörden bisweilen (blos bisweilen?) ohnmächtig ist. — Wofern aber der Bundesrath zu Bern einen derartigen Zustand noch länger aufrecht zu halten vermag, so wird ein friedliches Nebeneinanderleben beider Staaten auf die Dauer nicht möglich sein".

Puttkamer ist also mit der „eklatanten Genugthuung", die ihm der Bundesrath gegeben hat, noch nicht zufrieden, er fordert weitere Opfer und um sie zu erzwingen, erlauben sich seine Kreaturen gegenüber der Schweiz eine Sprache, wie sie wohl der Herr im Umgang mit seinen Knechten gewohnt ist, wie sie aber im Verkehr zwischen zivilisirten Völkern unerhört ist. Ob nun der Bundesrath auch den neuesten Befehl Puttkamer's ausführen und auch die Druckerei schließen wird, wird wohl die nächste Zukunft zeigen, hoffentlich aber erweisen die Besitzer der Druckerei den Berner „Republikanern" den Gefallen nicht und schließen die Druckerei freiwillig.

Im Uebrigen wird, wie bereits hervorgehoben, auch die Schließung der Druckerei nicht die geringste Störung im Erscheinen des „Sozialdemokrat" und der sonstigen „Brandschriften" im Gefolge haben, und auch die „namhaften Parteifonds" sind so in Sicherheit gebracht, daß es keinen Lockspitzel gelingen wird, sie aufzufinden und unter eidgenössischen Schutz zu stellen.

Es bleibt also dabei, was der „Sozialdemokrat" in seiner Nummer 15 von diesem Jahre schrieb:

„Sit ut est, aut non sit, der „Sozialdemokrat" muß sein, wie er ist, oder er braucht gar nicht zu sein. Man mag gegen einzelne Personen, welche man für die Leiter und Lenker hält, unternehmen, was man will, so lange die Voraussetzungen bestehen, die ihn ins Leben gerufen, muß er an diesem Programm festhalten und wird an ihm festhalten."

Die deutschen Sozialdemokraten haben den Kampf mit dem Fürsten Bismarck und der ganzen hinter ihm stehenden Reichspolizeigewalt angenommen und sind darin bis jetzt noch stets Sieger geblieben, wie sollen sie jetzt vor den paar Käsebauern die Segel streichen, welche das sonst so wackere Schweizer Volk in einer schwachen Stunde auf eine Stelle berufen hat, der sie nicht gewachsen sind. Es hat schon schwierigere Situationen für die deutsche Sozialdemokratie gegeben als die jetzige ist, und es werden wohl auch noch schlimmere Zeiten kommen. Wie die Partei den schweren Angriffen bis jetzt sich gewachsen gezeigt hat, so wird sie auch alle Hindernisse in Zukunft überwinden. Alle diese Schläge von außen werden nur dazu beitragen, die Partei im Innern zu festigen und die Ueberzeugung zu stärken:

„Der Sieg muß uns werden".

* * *

Zu welchen Mitteln man greift, um den Arbeitern die Ausnützung des Koalitionsrechts zu verleiden, zeigt ein Vorgang in Leipzig, wo man den Umstand, daß die Steinmetzen auf den verschiedenen Werkplätzen Platzdelegirte wählten, welche mit dem Fachvereinsvorstand wegen der Arbeitsbedingungen ꝛc. unterhandelten, zu einer Anklage wegen geheimer Verbindung benutzte und die Arbeiter auch richtig in eine mehrmonatliche Gefängnisstrafe verurtheilte. Es ist dies einer der niederträchtigsten Prozesse, welche bis jetzt gegen Arbeiter angestrengt wurden, und er konnte deshalb auch nur in Leipzig, dem Sitze des Reichsgerichts, geführt werden.

* * *

In Berlin haben die Schuhmacher, ca. 12.000 Mann, die Arbeit eingestellt. Da die vorhandene Organisation lange nicht ausgebildet genug ist, um einen solchen Streik durchzuführen, und es auch an den nöthigen Geldmitteln fehlt, um längere Zeit auszuharren, so kann die Arbeitseinstellung nur den Zweck einer großartigen Demonstration haben, um die öffentliche Meinung auf das unglaubliche Elend aufmerksam zu machen, das gerade in der Schuhwarenbranche herrscht. In den vorbereitenden Versammlungen wurde konstatirt, daß in vielen Werkstätten und besonders bei den Hausarbeitern die Arbeitszeit bis zu 18 Stunden per Tag ausgedehnt wird und daß die Löhne selten über 18 Mark steigen im Durchschnitt aber höchstens 14 Mark betragen. Die Forderungen der Gesellen werden auch von einer großen Anzahl Meister unterstützt. Etwas wird also der Streik doch nützen. Außerdem aber wird er einigen tausend Arbeitern Gelegenheit geben sich in der frischen Luft zu ergehen, ein Vortheil der für diese Menschen, welche

oft wochen- und monatelang kein grünes Fleckchen Wiese oder Feld zu sehen bekommen, gar nicht hoch genug anzuschlagen ist.

* * *

Die in Barmen-Elberfeld wegen „Geheimbündelei" Inhaftirten, werden mit Ketten geschlossen von und zum Untersuchungsrichter geführt. Man kann wirklich manches Mal in den Glauben versetzt werden, daß man sich in — Oesterreich befindet.

Die in Berlin für letzten Montag anberaumte Volksversammlung, in welcher zu der Frage, Wahlbetheiligung oder nicht, unsere Genossen endgiltig Stellung nehmen wollten, erhielt die nothwendige polizeiliche Genehmigung nicht. Fürchtete die Polizei von dieser Versammlung einen Beschluß, der geeignet gewesen, die so hübsch gemischten Karten zu stören? Auf alle Fälle werden die Berliner Genossen aus dem Verbot der Versammlung neuen Anlaß nehmen, um die ganz nebensächliche Streitfrage beiseite zu lassen und um so energischer das Hauptziel zu verfolgen.

*** **Aus Norddeutschland,** 2. Mai. Der Polizei ist es gelungen, einen Fang zu machen, und zwar einen wirklichen, keinen fingirten. In Berlin sind nämlich eine Anzahl Genossen gerade in dem Momente abgefaßt worden, als sie ein Flugblatt zur Verbreitung bereitstellen wollten. Die Polizei beschlagnahmte natürlich die ganze Auflage, zirka 40.000 Exemplare, und verhaftete sämmtliche anwesenden Personen, sowie auch den angeblichen Drucker des Blattes. Unter den Berliner Genossen trifft man vielleicht die Ansicht, daß die Polizei nur in Folge eines Verrathes in die Lage gesetzt wurde, den Fang zu machen. Wie weit dies zutrifft, mag dahingestellt bleiben, eine andere Frage aber ist es, ob die Gefahren, welche mit der Flugblätterverbreitung stets verknüpft sind, nicht den Wert der Flugblätter aufwiegen, wenn nicht ein besonderer Anlaß dafür vorliegt, ein solches erscheinen zu lassen. Wirklich gute Flugblätter sind schwerer zu schreiben, als Mancher glauben mag, außerdem aber ist in Betracht zu ziehen, daß bei der Art, wie jetzt die Blätter meist verstreut werden müssen, anzunehmen ist, daß kaum die Hälfte gelesen wird. Gilt es, aus bestimmtem Anlaß eine Demonstration in Szene zu setzen, oder stehen Wahlen vor der Thüre, dann kann natürlich die mit der Verbreitung verknüpfte Gefahr nicht in Betracht kommen, sonst aber würde es vielleicht nicht schaden, wenn das eine oder andere Flugblatt das Licht der Welt nicht erblickte.

Unsere offizielle Presse macht die verzweifeltsten Anstrengungen, um den Schweizer Bundesrath in der Verbreitung der Lüge zu unterstützen, daß der Letztere nur aus eigener Initiative und nicht auf Antreiben von Berlin aus die Ausweisung der vier Sozialdemokraten vorgenommen hat. Freilich wird sich durch diese Vertuschungsversuche Niemand täuschen lassen, umsoweniger, als eine Reihe von Thatsachen bekannt sind, welche zeigen, auf welche Weise man den Bundesrath zu seinem „freiwilligen" Vorgehen bestimmt hat. So wird berichtet, daß, als der Schweizer Gesandte dem jetzt zum Minister avanzirten Grafen Herbert Bismarck Vorstellungen wegen der Lockspitzel-Affaire machte, der Letztere plötzlich aufsprang und mit dem Stuhl auf den Boden stieß, sich überhaupt so betrug, daß dem Vertreter der Schweiz alle Lust verging, die Unterhaltung weiter fortzusetzen. Schließlich soll man auch den eidgenössischen Vertreter sogar gesellschaftlich zurückgesetzt und übergangen haben, was besonders seine Frau sehr unangenehm empfunden hat. Sicher ist, daß der Gesandte seine Abberufung verlangte, wenn der Bundesrath nicht gesonnen sei, der Berliner Regierung ihren Willen zu erfüllen. Der Märe, daß der Bundesrath keinem auswärtigen Drucke nachgegeben habe, tritt übrigens auch die unabhängige demokratische Presse der Schweiz mit aller Entschiedenheit entgegen. Aufsehen macht in dieser Beziehung ein Artikel in der Lausanner „Revue", welcher ganz energisch der Behauptung entgegentritt, daß Ruchonnet, der Direktor des Justizdepartements, nur aus formellen Gründen gegen die Ausweisung gestimmt habe, und welcher außerdem ausdrücklich den von Berlin aus fortgesetzt geübten Druck konstatirt. Da die Beziehungen Ruchonnet's zur „Revue" bekannt sind, so wird in der Schweiz selbst Ruchonnet ganz allgemein als der Verfasser oder mindestens Urheber des Artikels angenommen. Daß die schweizerischen Genossen und an deren Spitze Conzett sich so energisch des „Sozialdemokrat" angenommen haben, hat auf die deutschen Genossen geradezu begeisternd gewirkt. Es ist das ein hoch erfreulicher Zug internationaler Solidarität und die deutschen Genossen werden nicht ermangeln, wenn sich einmal die Gelegenheit dazu bietet, den Dank für diese Hilfe abzustatten.

Frankreich.

Paris, 2. April.*) Der Stadtrath von Paris, welcher wohl die radikalste und auch die anständigste öffentliche Körperschaft ist, und stets, wenn auch im Rahmen der heutigen Gesellschaft, für die Interessen der Arbeiter eintritt, wollte den Unternehmern von städtischen Arbeiten bekanntlich folgende Bedingungen auferlegen: 1. einen neunstündigen Normalarbeitstag; 2. einen Minimallohn; 3. Abschaffung der Zwischenunternehmer; und 4. Kontrole durch fünf aus den Gewerkschaften erwählte Inspektoren. Die Regierung hatte jedoch die betreffenden Dekrete des Conseil municipal annullirt, da dieselben gegen die „Freiheit der Arbeit," lies: Ausbeutung, verstießen. Der Stadtrath will jedoch die obigen Bedingungen unbedingt erfüllt wissen, und so ist für den Augenblick die Inangriffnahme neuer städtischer Arbeiten unterbrochen. Die Stadträthe weigern sich, der Vergebung kommunaler Unternehmungen beizuwohnen, solange die Unternehmer nicht gezwungen sind, sich nach dem stadträthlichen Erlasse zu richten. Um die Eingriffe der Regierung wirkungslos zu machen, ist bereits das Projekt eingebracht worden, die Stadt solle selbst direkt als Unternehmer auftreten und ihre Arbeiten an die betreffenden Gewerkschaften in Regie vergeben. Der Konflikt zwischen Gemeinderath und Regierung spitzt sich immer mehr zu und verspricht mit einer Auflösung ersterer Körperschaft zu enden, da ihre Mitglieder fest entschlossen sind, für keinen Fall nachzugeben. Sie können um so unbeugsamer bei ihrem Entschluß beharren, da sie die Pariser Bevölkerung hinter sich wissen, und Neuwahlen für den Conseil municipal der Regierung eine gewaltige Schlappe bereiten würden.

Daß der Gemeinderath die oben angeführten Beschlüsse faßte, ist in erster Linie auf die Initiative des sozialistischen Gemeinderaths Vaillant zurückzuführen, welcher seit Jahren eine Kampagne unterhielt, die schließlich mit einem Sieg endete. In einer großen Volksversammlung, welches 51 Gewerkschaften und korporative Gruppen in die „Arbeitsbörse" einberufen hatten, behandelte Vaillant den Erlaß der Regierung und die Eventualitäten, die sich an denselben knüpfen können. Für den Fall einer Auflösung des Stadtrathes appellirte er an die Unterstützung durch die Bevölkerung, da die Gemeindevertretung stets bemüht gewesen, ihre Schuldigkeit den Wählern, den Arbeitern gegenüber zu thun, so sollten dieselben nun auch ihre Zustimmung zu deren Haltung bekunden. Die Versammlung faßte eine Resolution, in welcher demselben Gedanken Ausdruck gegeben ward.

Der „Temps" ist durch den Beschluß und die Haltung des Stadtraths in einen Zorn gerathen, der geradezu komisch wirken müßte, wenn er nicht zu verächtlich und heuchlerisch wäre. Die Bestimmungen des Stadtraths erscheinen ihm als der reinste Sozialismus, und zwar als eine neue Spezies desselben, nämlich als „kommunaler Sozialismus", der „den Steuerzahlern das Geld aus der Tasche stiehlt, um es einem kleinen Bruchtheil Privilegirter in den Schoß zu werfen." Arme darbende Unternehmer tröstet Euch, daß sich eine gewichtige Stimme zu Gunsten Eurer Noth erhebt, und Ihr glücklichen Arbeiter hungert in dem Bewußtsein der sozialistischen Privilegien, mit denen Euch der „Temps" Ueberfluß zuerkennt. O. Z.

Paris, 30. April. Mit dem Ministerium scheint die zwischen dem Conseil municipal und der Regierung schwebende Frage, bezüglich der von ersterem votirten Arbeitsbedingungen bei städtischen Arbeiten, im Wesentlichen zu Gunsten des Stadtrathes entschieden zu sein. Der Conseil municipal hat zweimal Delegirte, darunter den sozialistischen Stadtrath Joffrin, zu Floquet entsendet, welche diesem die Sachlage dargelegt und um Bestätigung der Beschlüsse nachgesucht haben. Nachdem der Ministerpräsident Einsicht in einen diesbezüglich eingereichten Bericht genommen, hat die Regierung die neuen Arbeitsbedingungen im Großen und Ganzen sanktionirt, und dies obgleich die großen Unternehmer einen Gegenbericht eingereicht und durch Versammlungen, Beschlüsse, Zirkuläre auf die Entschließung des Kabinets einen Druck ausüben wollten, der durch die Stimmen der Bourgeoispresse noch verstärkt wurde. Der Bericht der Unternehmer ist einzig in seiner Art. Er protestirt gegen die stadträthlichen Entschlüsse nicht etwa im Namen der etwas beschränkten Ausbeuterfreiheit, sondern vom Standpunkte der bedrohten Arbeiterinteressen.

Die Arbeiter sind durch die Beschlüsse des Stadtrathes schwer bedroht, Normalarbeitstag, Minimallohn und Serienpreise ꝛc. werden ihre Existenzen empfindlich schädigen. Der schändliche Conseil municipal will dem Arbeiter den Genuß rauben, sich unendlich lange Stunden nach Wohlgefallen und Nutzen seines Herrn zu placken. Zum Glück für die Arbeiter, welche vielleicht unverständig genug wären, ihrer „Arbeitsfreiheit" Gewalt anthun zu lassen, hat Gott die edelherzigen, selbstlosen Unternehmer als ihre Vormünder und Beschützer geschaffen. Diese werden sich aus allen Kräften, zum Heile der menschlichen Lastthiere den Resolutionen widersetzen.

Trotz alledem hat der Stadtrath bedeutende Konzessionen erhalten. Die Stadt kann gewisse Kommunalarbeiten in Regie nehmen und mit Ausschluß der Unternehmer direkt an die Korporationen der einzelnen Gewerke vergeben. Die Zwischenunternehmer sind unterdrückt, eine Maßregel, die, wie der „Temps" hofft, nicht viel nützen wird, da der Hauptunternehmer in der Rolle von „Werkführern" Zwischenpersonen einschieben kann. Der Minimallohn und die Serienpreise werden in Kraft treten, die Gewerkschaften haben Lohntarife auszuarbeiten, auf Grund deren und im Verhältnis zu den Lebensmittelpreisen Minimallöhne festgesetzt werden für Stunden-, Tage- und Akkordarbeit. Die Tarife sind alle drei Jahre zu revidiren und in Einklang zu den Existenzbedingungen zu setzen. Die Arbeitszeit ist auf neun Stunden beschränkt; machen die Verhältnisse oder Unternehmungen einen längeren Arbeitstag nöthig, so ist Ueberarbeit bis 10 Stunden die Hälfte theurer zu entlohnen, Nachtarbeit dagegen doppelt hoch.

Die Studenten haben sich zu Manifestationen gegen die Boulangisten aufgeschwungen, und die Bourgeoispresse ist vor Freude darüber außer sich. Diese Ausbrüche der studentischen Liebe für die Republik sind jedoch nicht so ernst zu nehmen; die Studenten sind Opportunisten vom reinsten Wasser, welche weniger gegen den künftigen Diktator als vielmehr für Ferry manifestiren, die Republik liegt ihnen weniger am Herzen als die fetten Pfründen, die ihre an der Macht sitzenden Väter genießen und auf sie zu vererben versprachen. Manifestationen und Gegenmanifestationen endeten

*) Wegen Raummangel verspätet.

mit regelrechten Straßenkämpfen, in denen zumal die Antiboulangisten zu leiden hatten. Solange dies nur „gewöhnliche Arbeiter" waren, krähte kein Hahn darüber, sobald aber die Herren Studenten etliche Püffe und Stöße bekamen, gerieth die gesammte Bourgeoisklasse in Aufregung, und die Polizisten erhielten gehörige Rüffel. Wie stets, so hat auch die Bourgeoisgesellschaft in dem jetzigen Kampfe zwei Maße und zwei Gewichte. — Seit der Wahl Boulanger's hat übrigens die Bewegung allmälig nachgelassen, und es ist zu erwarten, daß ihn sein Auftreten in der Kammer vollends todtschlagen wird. Sobald er beim Kampfe im Parlament nicht auf seine Hintermänner zählen kann, sondern sich auf seine eigene Kraft verlassen muß, wird seine Bedeutungslosigkeit Jedermann klar werden und ihn vor dem Lande abthun.

Wie stark die gegenwärtige Lage die klare Einsicht getrübt und zu welchen ungesunden Verbindungen sie geführt, zeigt auch der Umstand, daß die Possibilisten seit den letzten Wochen einfach die „republikanische Konzentration" predigen. Eine derartige Parole, welche die Sozialisten zum Schwanz der bürgerlichen Parteien macht, ist auf Grund des sozialistischen Programms, das auf dem Prinzip des Klassenkampfes beruht, entschieden zu verurtheilen. Wenn auch die Sozialisten voll und ganz für die Republik einzutreten haben, so doch nun und nimmer auf Grund einer republikanischen Konzentration, sondern Kraft ihres Programms und einer Konzentration aller sozialistischen Kräfte. In diesem Sinne führen die Kollektionisten den Kampf gegen die diktatorischen Tendenzen, in diesem Sinne hat sich auch Vaillant erklärt.*) — Freilich ernten die Possibilisten den Beifall der Bourgeoisie und werden wahrscheinlich bei den nächsten Legislativwahlen für ihre „verständige" Haltung mit etlichen auf die bürgerlichen Listen gesetzten possibilistischen Kandidaturen belohnt werden. Sehr praktisch, aber uns zu possibilistisch.

O. Z.

England.

K. **London,** Anfang April.**) Am 27. März fand in Glamorganshire (Wales) eine bemerkenswerte Nachwahl ins Parlament statt. Der bisherige Vertreter des Bezirkes, der Liberale Yeo, durch dessen Tod der Sitz frei geworden war, hatte 1885 5560 Stimmen erhalten, sein Gegner, der Konservative Miers, blos 2103. 1886 hatten die Tories nicht einmal versucht, dem Liberalen einen Gegenkandidaten entgegenzustellen. Und das Resultat der jetzigen Nachwahl? Der „Liberale" Randall erhielt blos 3964 Stimmen, der Konservative Clevellyn dagegen 3358. Die liberale Majorität war also gegen 1885 von 3457 auf 606 heruntergegangen.

Dem Anschein nach bedeutet das eine Niederlage der Home Rule-Idee, eine Niederlage der Demokratie, einen Sieg der Reaktion. So wird das Wahlresultat denn auch in der Bourgeoispresse gedeutet. Das Gegentheil davon aber ist richtig, wenn man die Umstände in Erwägung zieht, die der Wahl vorhergingen.

Der Wahlbezirk (Gower) ist ein vorwiegend industrieller; die Mehrzahl der Wähler besteht aus Arbeitern. Bisher hatten diese den Schwanz der liberalen Partei gebildet und deren gehorsames Stimmvieh abgegeben. Als Yeo starb, sandten die liberalen Wire pullers in London, ohne die Arbeiter des Bezirks weiter zu fragen, einfach einen Streber aus ihrer Mitte, Sir Horace Davey, als Kandidaten der liberalen Partei nach Gower. Aber sie hatten diesmal die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Sie hatten übersehen, daß die englische Arbeiterklasse zu erwachen beginnt, daß sie zum Bewußtsein ihrer Kraft kommt und die Nothwendigkeit einer selbstständigen Politik immer klarer einsieht. Die Arbeiter von Gower wiesen Sir Horace zurück und stellten einen eigenen Kandidaten auf. Die liberale Parteileitung in London stand vor der Wahl, entweder nachzugeben und den Arbeiterkandidaten zu akzeptiren, oder den Kampf gegen die Arbeiter aufzunehmen, was ihre eigene Schwäche im Wahlkreis an den Tag bringen, die Arbeiter erbittern und ihre Loslösung von der liberalen Partei beschleunigen mußte. Sir Horace Davey spielte daher den Großmüthigen und zog seine Kandidatur zurück. Randall wurde der Kandidat der liberalen Partei.

Aber wenn auch die Londoner Parteileitung nachgab, so nicht die Bourgeoisliberalen an Ort und Stelle. In der That, dieser Randall war nicht nur Kandidat der Arbeiter — obwohl selbst kein Arbeiter, sondern ein Advokat —; er hat sich nicht nur als Organisator und Anwalt um die Arbeitersache verdient gemacht, er trat auch offen mit einem Programm auf, das wir ein sozialdemokratisches nennen können, da es die Nationalisirung nicht blos des Grund und Bodens, sondern sämmtlicher Produktionsmittel verlangt.

Der Klassenhaß überwog die Parteidisziplin. Obwohl die Bourgeoisliberalen überall, wo die Arbeiter selbstständige Kandidaten aufzustellen versuchen, über Verrath schreien, da den Tories gegenüber alle Differenzen schwinden mußten, haben sie doch in Gower am 27. März gegen den von ihrer Partei akzeptirten Kandidaten und für den Tory gestimmt. Es ist ihnen dadurch gelungen, die Majorität des „Liberalen" von 3400 auf 600 herabzubringen, die Wahl hat aber auch gezeigt, daß in einem industriellen Bezirk die Arbeiter bei energischem Vorgehen den Tories sammt den Bourgeoisliberalen gewachsen sind.

Daß dieser Sieg das Selbstbewußtsein der Arbeiterklasse heben und die Aufstellung selbstständiger Arbeiterkandidaten fördern muß, ist klar. Randall ist der zweite Sozialdemokrat im englischen Parlament; Cunningham Graham ist ihm vorangegangen. Vielleicht hat das Beispiel von Glamorganshire zur Folge, daß Lanarkshire bei der bevorstehenden Nachwahl Hardy als Dritten ins Parlament entsendet.

Ich habe oben das Wort Sozialdemokrat gebraucht. Damit meine ich nur, daß der Mann ein Programm vertritt, das dem sozialdemokratischen entspricht, nicht etwa, daß er einer bestimmten sozialdemokratischen Partei in dem Sinne, wie man in Deutschland das Wort gebraucht, angehört. Man muß sich überhaupt hüten, auf ausländische Verhältnisse deutsche Vorstellungen zu übertragen und zu glauben, daß überall die Entwicklung auf dieselbe Weise vor sich gehen müsse, wie in Deutschland. Es ist dies in England ebensowenig der Fall, als in Frankreich oder Amerika.

Bemerkenswert ist es, daß die ersten sozialistischen Parlamentsmitglieder Englands nicht von London entsandt wurden. Es sind die Industrie- und Minenbezirke im Norden Englands, in Schottland und Wales, wo die Empörung der Arbeiterklasse gegen den bürgerlichen Liberalismus die raschesten Fortschritte macht.

Ein großes Hindernis, diese Empörung zu Klarheit und Selbstbewußtsein zu bringen, ist der Mangel an einer den Massen zugänglichen Literatur, die ihnen die Grundsätze des modernen wissenschaftlichen Sozialismus beibringt. In der diesbezüglichen englischen Broschürenliteratur sind nur wenige zweckentsprechende Publikationen zu finden. Um so willkommener ist es, daß jetzt eine treffliche englische Uebersetzung des kommunistischen Manifests erschienen ist, besorgt von S. Moore, der mit E. Aveling das „Kapital" ins Englische übersetzt hat, und revidirt, mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen von Friedrich Engels. Es ist das keineswegs die erste englische Uebersetzung des Manifests. Aber die früheren waren ungenügend und fanden wenig Beachtung: noch war die Zeit dafür nicht gekommen. Heute ist es einer raschen und weiten Verbreitung gewiß. Nicht lange, und es wird die Grundlage der englischen Arbeiterbewegung bilden, wie es bereits den Charakter der sozialistischen Arbeiterbewegungen aller anderen Länder bestimmt, ihnen zu Klarheit und Zielbewußtsein verholfen hat.

Rumänien.

Bukarest, am 27. April 1888. Die im letzten Berichte gemeldeten Bauernerhebungen sind jetzt fast als beigelegt zu betrachten, wenn auch unter der Asche der Funke weiter glimmt. — Die Art und Weise, wie man seitens der Regierung die Ruhe und Ordnung, nach dem offiziellen Jargon, hergestellt hat, ist auch ganz dazu angethan, den Haß des rumänischen Fellahs erst recht anzufachen. — Das Erste, was die Truppen-Kommandanten in den Dörfern veranlaßten, war, daß in den Wirtshäusern des Dorfes sämmtlicher Wein und Kuika (ein aus Pflaumen erzeugter Schnaps) laufen gelassen wurde, ohne Rücksicht darauf, daß die Wirte dadurch einen enormen Schaden hatten. — Ferner wurden alle jene Bauern, welche eben nicht fortgelaufen waren, gefangen und auf die unmenschlichste Weise geprügelt. — Man zwang, mit dem Revolver in der Faust, Soldaten ihre Väter oder Verwandten zu prügeln. — Ein Augenzeuge berichtete mir, daß in dem Dorfe Jilava 17 Bauern 3 Tage hintereinander malträtirt wurden. Morgens gegen 10 Uhr wurde jeder dieser Unglücklichen von 8 Soldaten auf den Hof geführt, daselbst mußte sich der Bauer entblößen und derart auf dem Bauch auf die Erde legen, daß sein Gesäß etwas erhaben war, darauf hielten 3 Soldaten dessen Kopf und Arme nieder und drei die Füße, während Zwei mit Riemen auf denselben einhauen mußten. Damit letztere nicht erlahmten, stand ein Feldwebel mit dem Revolver in der Hand und dem Auftrag, auf jenen zu schießen, welcher nicht nach Vorschrift schlägt. — Am ersten Tage zählte nun mein Gewährsmann bis 170 Hiebe auf eine Person. — Das Geschrei der armen Opfer soll fürchterlich gewesen sein. In dieser Weise wurde 3 Tage gehauen. — Daß dieses Rezept nicht drakonisch genug ist, wird man nicht behaupten können, wie weit es aber mit der Humanität der Urheber solcher Barbareien bestellt ist, mag sich jeder selbst ausmalen. — Man kann daher mit ziemlicher Sicherheit voraussagen, daß die Bauernaufstände sich von jetzt ab öfter wiederholen werden.

Romulus.

Sprechsaal.

Offene Anfrage an das Ministerium des Innern.

Der unterzeichnete Verein hat am 12. Oktober verflossenen Jahres an die niederösterreichische Statthalterei eine Eingabe in Betreff der Auflösung ihrer Invalidenkasse eingereicht, welche bis heute noch nicht ihre Erledigung gefunden hat. — Da nun bald sieben Monate verflossen sind, würden wir um endliche Erledigung ersuchen.

Der Allgemeine Arbeiter-, Kranken- und Invaliden-Verein in Neunkirchen, Niederösterreich.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Die Angabe der Firma De Cente in Nr. 8 dieses Jahrganges der „Gleichheit", daß andere Firmen seit Jahren zu den Löhnen, und selbst unter denen arbeiten lassen, welche jetzt das genannte Unternehmen zahlt, ist unrichtig. Wie wir an einigen Beispielen zeigen wollen, so zahlt z. B. L. & C. Hardtmuth für die Aufstellung von schwedischen Oefen 2 fl.; kein Geschäft in Wien

*) Die Kollektivisten und unabhängigen Gruppen können sich aber unmöglich den Possibilisten anschließen, so lange dieselben Arm in Arm mit den Opportunisten marschiren.

**) Leider verspätet.

zahlt für diese Arbeit weniger als 1 fl. 20 kr. Man kann bestenfalls zwei Oefen im Tage aufstellen. Mit allen Abzügen kommt dann bei den jetzigen Löhnen der Firma De Cente ein Ofensetzer auf 1 fl. 80 kr. im Tage. Die Herrn De Cente werden schwerlich behaupten können, daß eine Firma in Wien weniger zahlt. Ebenso unrichtig sind die anderen Lohnangaben dieser Firma, über die wir nächstens mehr bringen. X.

Wien. Schneiderwerkstätte Jungmann & Neffe. Der Gewerbe-Inspektor hat das frühere Arbeitslokal beanständet und die Besitzer gezwungen, ein neues Lokal herzurichten, was im Herbste 1887 geschah. Es wurmte die Herren Jungmann, daß die Arbeiter die Gelegenheit haben, einen Blick auf den Albrechtplatz zu werfen. Dem mußte abgeholfen werden. Man ließ also in die unteren Fensterscheiben Milchglas einsetzen. Das genügte für den Winter. Jetzt, bei der wärmeren Witterung, haben die unverschämten Arbeiter öfters die unteren Fensterflügel hinaufgeschoben und, man staune ob der Frechheit, hie und da auf die Straße hinuntergesehen, so behauptet wenigstens der Chef. Daraufhin wollte man die unteren Fenster vernageln und die oberen zur Oeffnung von oben einrichten lassen. Damit erklärten die Arbeiter sich nicht einverstanden; Mittwoch, den 2. Mai, Mittags, kam es zu heftigen Debatten zwischen dem Chef und den Arbeitern, welche sich von Licht und Luft nicht absperren, sondern eher das Geschäft insgesammt verlassen wollten. Der Chef erklärte, daß die Fenster im alten Zustand belassen werden sollen, daß er aber jeden Arbeiter sofort entlassen werde, den er beim Hinaussehen aus den Fenstern betreten werde. Auf diese Antwort hin verlangten die Arbeiter eine Erhöhung ihres Lohnes von 2 fl. 75 kr. auf 3 fl. bei 10stündiger Arbeitszeit. Da diesem Begehren nicht Rechnung getragen wurde, verlangten die 26 Arbeiter ihre Arbeitsbücher und nur drei gegen monatliche Zahlung Angestellte schloßen sich dem Begehren ihrer Kollegen nicht an. 25 von den 26 verließen wirklich die Arbeit, einer blieb, nachdem ihm auch Monatszahlung zugesagt wurde. Wir fordern alle Arbeitskollegen auf, die in diesem Geschäfte Arbeit annehmen, dies nur unter den von uns gestellten Bedingungen: 3 fl. Lohn bei 10stündiger Arbeitszeit und Nichtabsperren von Luft und Licht anzunehmen.

Die Ausgetretenen.

Wien. Schneiderwerkstätte S. Ungar, I. Rothenthurmstraße 4. 20 Arbeiter, 20 Arbeiterinnen. Die Arbeiter müssen die Zugehör mitbringen. Werkstätte sehr schmutzig. Die Fenster werden nur einmal im Jahre geputzt, Rolletten fehlen, Abends muß bei offenen Gasflammen gearbeitet werden. Die Wände sollen seit 15 Jahren nicht geweißt worden sein. Bei Postarbeit werden die Arbeiter gejagt, geschimpft wird viel. —O—

Wien. Bildhauer-Atelier Stark, IV. Favoritenstraße 8. Die „herrlichsten" Zustände finden wir in diesem Geschäfte, das aber noch zu den „besseren" gezählt wird!

Um den Raum des Blattes nicht allzusehr in Anspruch zu nehmen will ich mich nur auf Stichproben beschränken; denn, wenn man alles bringen wollte, was sich dieser Herr schon gegen seine Arbeiter zu Schulden kommen ließ, so würde der Raum des ganzen Blattes nicht hinreichen.

In dieser Werkstätte sind 16—18 Personen in einem Luftraume von 80 bis 85 Kubikmeter zusammengepfercht (nach hervorragenden Gelehrten sollen mindestens 10—13 Kubikmeter Luft auf 1 Person kommen). Ferner arbeiten oft bis zu 10 Personen bei 2 offenen Gasflammen; bei dieser Beleuchtung müssen selbst Modellarbeiten ausgeführt werden. Im Winter sind die Räume meist ungeheizt. Dieser ehrenwerte Herr ist nämlich der Ansicht, daß durch intensive Anstrengung und die dadurch hervorgebrachte animalische Wärme diesem Uebelstande am besten abgeholfen werde. Das ganze Jahr fällt kein Sonnenstrahl in diese Räume! Die Behandlung ist eine „höchst humane", besonders jüngeren Arbeitern gegenüber, indem es der Herr Chef an Schimpfworten und flegelhaften Bezeichnungen nicht fehlen läßt; des Näheren darauf einzugehen würde mich zu weit führen.

Dies muß man ihm, sagte er, um die Leute einzuschüchtern. Vor Kunden hingegen aber erstirbt er fast in hundeähnlicher Demuth.

Was die Lohnverhältnisse anbelangt, so ist es Thatsache, daß es dieser Ausbeuter wagt, jüngere Arbeiter, oder solche, die längere Zeit ohne Arbeit waren, mit 6 und 7 fl. per Woche abzufinden. Dabei zählt dieser Herr die hohen und höchsten Kreise des Geld- und Geburtsadels zu seinen ständigen Kunden. Unter Anderen auch Rothschild!

Diese jungen Arbeiter kommen oft bei allen Ueberstunden nur auf 8 und 9 Gulden Wochenlohn.

Ein etwaiges Ersuchen um Lohnaufbesserung beantwortet dieser Herr immer mit dem stereotypen Satze: „Machen Sie Stunden, nehmen Sie sich Arbeit nach Hause, wenn Sie Geld brauchen!"

Traurig ist es, daß auch ältere Arbeiter, die sich schon um einige Gulden mehr verdienen, nicht mehr Klassenbewußtsein und persönlichen Muth haben, solch schmachvolles Ansinnen zurückzuweisen. Ja noch mehr! Daß sie zum großen Theile die Urheber solch unwürdiger Zustände sind!

Dieser ehrenwerte Herr hat es trotzdem gewagt, zu Beginn des Winters mit dem Ansinnen an die Arbeiter heranzutreten, die Löhne herabzusetzen, bei gleichbleibender Arbeitszeit! (Weil der Geschäftsgang ein schlechter sei!!)

Das Verbot der Sonntagsarbeit und die eventuellen Strafen umgeht dieser Herr in schlauer Weise dadurch, daß er seinen Arbeitern Samstag Arbeit nach Hause gibt.

Wohl traurig, wenn Arbeiter dadurch einen arbeitslosen Kollegen die Arbeit entziehen helfen. Trotzdem wird öfter auch im Atelier an Sonntagen gearbeitet bei größeren Arbeiten, die die Arbeiter nicht im Stande sind nach Hause zu schleppen.

Häufig kommt es vor, daß er mitten in der Woche zu Jemandem sagt, der ihm gerade nicht flink genug zu arbeiten scheint: „Lassen Sie's sofort stehen, und kommen Sie Samstag um's Geld, ich zahle Ihnen die ganze Woche. Ist dann der Samstag da, will er jedoch nichts mehr wissen davon, und hat er auch thatsächlich nie sein Versprechen eingehalten! Und — meistentheils nehmen die lammfrommen Arbeiter dies ruhig hin!! Aeußerungen, wie: „Nächste Woche werde ich ausmustern!" kann man täglich hören.

Sehr häufig kommt es vor, daß er den Wochenlohn nicht ganz ausbezahlt. „Ich habe nicht mehr," sagt er. Verlangt man nun zu dem versprochenen Termine seinen restlichen Lohn, so bekömmt man böse Worte. Die Ueberstunden bleibt er oft monatelang schuldig, oder aber er „erinnert" sich auf Schuldbeträge von 8 bis 9 fl. nicht mehr recht.

Ich wäre noch lange nicht zu Ende, doch ich glaube für diesmal würdig schließen zu können, wenn ich mittheile, daß eine Gerichtsverhandlung gegen Herrn Josef Stark im Zuge ist, die er sich zugezogen durch inhumane Behandlung gegen einen Arbeiter. Ueber den Verlauf derselben werde ich dann noch berichten. Drum, Kollegen! lernt endlich einsehen, daß es die höchste Zeit ist, sich endlich aus dem Schlafe emporzuraffen, in dem ihr bisher versunken ward. Blickt auf die amerikanischen Arbeiter, die durch ihre stramme, gewerkschaftliche Organisation sich eine menschenwürdigere Behandlung erzwungen haben! Werft ab von Euch jenen falschen Künstlerstolz, der theilweise noch vorhanden ist unter Euch, fühlt Euch auch als Arbeiter, als Theil des großen Ganzen, der ebenso ausgebeutet und bedrückt wird von den Geldprotzen, wie die Angehörigen aller anderen Berufe!

Ein Gemaßregelter.

Wien. Bei Frau S. Steiner, Blumenfabrik, I. Bauernmarkt 16, wird noch immer von 8 Uhr Früh bis 1/4 9 Uhr Abends, also 12 1/4 Stunden, ununterbrochen gearbeitet. Von einer Mittagsstunde ist noch immer keine Spur, wie ich mich persönlich überzeugte. Da jetzt an den Sonntagen nicht mehr gearbeitet wird (?), glaubt Frau Steiner, die Zeit an den Werktagen hereinbringen zu müssen. Und so wird denn die Citrone ausgepreßt, bis auf den letzten Tropfen; Frau Steiner versteht sich ja so gut darauf, die Arbeitskraft ihrer Arbeiterinnen so viel wie möglich auszu—nützen. Der Herr Gewerbe-Inspektor wird ersucht, dieser Humanitäts-Anstalt endlich einmal einen Besuch abzustatten und dieser Mißwirtschaft ein Ende zu machen. Diese Zeilen beruhen vollständig auf Wahrheit, da sich Schreiber seit 6 Wochen Tag für Tag persönlich überzeugte. i. b.

Ottakring. Die Leser der „Gleichheit" werden sich erinnern können, daß ich in Nummer 22 vom vorigen Jahre in der Rubrik „Gewerbe-Inspektor" eine Notiz über Lehrlingsmißhandlungen von Herrn Reichhardt, Drechslermeister, Ottakring, Schottengasse Nr. 39, brachte. Dieser saubere Herr Reichhardt hat sich noch nicht gebessert, wie folgender Vorfall zeigt. Dienstag den 24. April zersprang einem Lehrjungen beim Löcherbohren ein Ausschußknopf, worüber dieser Lehrlingsschinder derart in Wuth gerieth, daß er den Lehrling zuerst beutelte und ihn dann mit Ohrfeigen traktirte. Durch die Wucht einer Ohrfeige fiel der arme Bursche mit dem Kopf auf einen eisernen Bestandtheil der Drehbank an und schlug sich dabei ein Loch in die Stirne. Der Lehrjunge mußte in Folge der Mißhandlungen zwei Tage das Bett hüten und konnte ebensolange keine Nahrung zu sich nehmen und das Gesicht war derart angeschwollen, daß er kaum sehen konnte. Ich bin nur neugierig, ob die Genossenschaftsleitung jetzt nicht einschreiten wird, ich habe es ihr, sowie dem Gewerbe-Inspektor angezeigt.

J. Proska.

Aus dem Pielachthale. Die Fabrikskorruption in den Städten wird durch die der Provinz überflügelt. Die Geldwuth und mit ihr alle Verderbtheit, Zügellosigkeit und Infamie feiern an so versteckten Orten, wie Obergrafendorf im Pielachthale, Orgien; die Willkür der Leibtrabanten unserer Bourgeoisie ist eine grenzenlose und mit herausfordernder Keckheit spucken sie auf jedes Gesetz. Man sollte meinen gerade in jenen bevorzugten und „gebildeten" Subjekten die Gesetzrespektirenden des im Allgemeinen unzufriedenen Volkes zu finden, aber das Gegentheil ist der Fall. Weniger durch fachliche Geschicklichkeit als durch Augendienerei und Speichelleckerei sind Personen zu Stellen gelangt, die, um ihre eigene Existenz fristen zu können, mit dem Wohl und Wehe ihrer untergeordneten Arbeiter frevles Spiel treiben. Bei allem geistigen Mangel sind derlei Leute eben unfähig selbst etwas zu arbeiten und daher muß sie irgend eine andere Eigenschaft nützlich machen, die zwar nicht zu den ehrenvollsten zählt, dafür aber am einträglichsten ist und am besten honorirt wird.

Die Börtlfabrik des Herrn Ignaz Fröhlich in Obergrasendorf „beschäftigt", richtiger beherbergt, einen Börtlmeister, der mit „Striegels" bearbeitet zu werden verdient. Abgesehen davon, daß dieser allbekannte Vorgesetzte(!) sich mit der Wurst, dem Butter, dem Schmalz und den Eiern seiner Untergebenen inniger befreundet, als mit den „Schafsköpfen", „Eselsköpfen" und „Trotteln" seiner Arbeiter, bleibt es doch charakteristisch, daß dieser saubere „Meister" — aber nicht etwa Schuhmachermeister — von seinen Börtlergehilfen zum Selbstgebrauche für sich und seine Familie sogar die Schuhe bezieht und zwar auf die billigste Weise — gratis. Freilich sucht er sich daher auch Arbeitsleute, die sogenannte „Kleinhäusler" sind, Leute, die eher in der Lage sind, trotz des von ihm gezahlten Hungerlohnes für ihre fleißige Arbeit, ihm noch Geschenke machen zu können. Welche Leute und welche Arbeit wohl da der Herr Chef, ohne es vielleicht zu ahnen, durch den Egoismus seines „treuen" Dieners erhält, ist nicht fraglich. Herr Fröhlich aber dürfte bei diesem Umstande nicht mehr lange zögern die „Striegels" zur Hand zu nehmen und zu seinem eigenen und auch seiner Arbeiter Interesse solche, ihm nur Schande machende, Patrone hinausstriegeln.

Ja, Herr Chef, vielleicht wissen sie es nicht, was in ihrem Namen ihre verläßlichen Beamten und Werkführer treiben. — Samstag den 21. April entließen ihre Stellvertreter drei in ihrer Fabrik beschäftigte, brave, verwendbare Arbeiter. Warum? Weil sie tüchtige Arbeiter waren und als solche nicht ihren Platz durch Speck-, Eier-, Wurst- oder Stiefelpräsente erbetteln wollten, ferner weil sie in Folge ihrer eigenen Armuth für ihre Mitmenschen fühlten! Wildthoner, der Vater von fünf kleinen Kindern ist, und Kernbüchler, zwei gewiß ehrenhaftere Männer als dieser speckschnappende Börtlmeister, maßregelte dieses feile Beamtenthum, weil die beiden Ehrenhaften für ihre hungrigen Mitmenschen eher ein Gefühl hatten, als zur gefügigen Kreatur eines „hungrigen" Meisters herunterzusinken. Mit der Hungerpeitsche wollen jene Vögte die gerechte Entrüstung und Unzufriedenheit bezähmen, die durch Löhne von 3—5 fl. bei täglich zwölfstündiger Arbeitszeit heraufbeschworen wird, denn man droht allwöchentlich gewisse Personen zu entlassen. Dann müssen bald diese „Herren" selbst arbeiten! Kinder, die kürzlich der anwesende Gewerbe-Inspektor aus der Fabrik in die Schule jagte, nahm dieses Fabriksvorsteheramt des andern Tages wieder auf. Allem gesetzlichen Arbeiterschutze höhnend, wagt es diese Fabriksleitung, abseits vom Getriebe der Oeffentlichkeit, Menschenmark zu zapfen und Familien auszuplündern und dabei dem Chef und den Behörden ein Schnippchen zu schlagen. Die Arbeiter des Pielach- und Traisenthales dürften aber noch bei Zeiten zur Einsicht kommen und diesen Speckmardern und Stiefelhamstern ihre Willfährigkeit entziehen — vielleicht auch Herr Fröhlich das Meistermandat.

Auch wäre es sehr an der Zeit, wenn diese rücksichtslose Leitung einmal doch die Fabrikskrankenkasse in Ordnung bringen möchte. Es ist gewiß sehr dunkel, von Arbeitern Gelder zu verwalten und damit zu gebaren, ohne denselben das Recht des Mitwissens einzuräumen, was mit ihrem Eigenthum geschieht. Vielleicht spricht diese löbl. Fabriksleitung ihren Arbeitern die Fähigkeit der Mitverwaltung ab, oder aber, was noch wahrscheinlicher ist, fürchtet man sich vor — Ziffern! Möglich ist Alles, daher den Arbeitern ihr Recht!

Es wird sich aber zeigen, daß durch Brutalitäten der Sozialismus in Obergrafendorf, wie im ganzen Pielach- und Traisenthale nicht erwürgt werden kann, im Gegentheile er wird auflodern und seine Opfer beleuchten, die bisher Blinden und Tauben werden sehen und hören, sie werden sich aneinanderschließen und dann Adieu Zeit der Maßregelung, das Züchtigen hat ein Ende.

„Nichts ist zu verlieren, aber alles zu gewinnen." R. H.

St. Pölten. Malerei ist Kunst, aber die Kunst hört auf eine solche zu sein, wenn, um naturgetreu zu malen, der Künstler den Pinsel in den D . . ck tauchen muß. Es ist daher auch keine Kunst das Nachfolgende wahrheitsgetreu zu schreiben, wenn man sich vor Augen hält, daß auch der Laie die erste und beste Schuhmacherwerkstätte St. Pöltens mit obiger Farbe naturgetreu auf die Leinwand malen kann. Noch dazu mithelfen können der Statistiker, der Hygieniker, der Naturforscher, der Humanist und ein feinschmeckender Vielfraß, um das Bild nicht dem Künstlerhause, sondern dem Gewerbe-Inspektor zur Erinnerung zu offeriren. Herr Zeiß, beneidenswerter Inhaber dieses seltenen Papp-Etablissements und Mal-Objektes, größter und populärster, leicht ersraglichster Schuhmachermeister, Gemeinderath, Hausbesitzer und Mitglied mehrerer katholischer Bruderschafts-Vereine St. Pöltens ꝛc. ꝛc., beschäftigt 5 Arbeiter und 2 Lehrjungen in einem kistenähnlichen Raume von 8 Meter Länge, 3 Meter Breite und 4 Meter Höhe. Fünf Personen schlafen in dieser Hühnersteige. Das Frl. Köchin ist zwar weniger heiklich, gut und splendid in der Kost, dafür desto mehr schmieriger in der Wirtschaft, dazu kommt noch, daß die Frau schlecht sieht, dagegen sieht der Herr Meister besser — auf die Arbeit. Aus dieser „nobelsten" Schusterwerkstätte sind in Folge der Tropfsteinähnlichkeit der Mauern und der verschiedenen anderen angesammelten Gase, die wir wohl nicht mit Namen anzuführen brauchen, hintereinander vier Arbeiter an bösartigen Ausschlägen ins Spital marschiert. Bezeichnend für die Qualität dieses Ateliers bleibt es, daß alljährlich einer von den Arbeitern „zufällig" ins Gras beißen muß — nämlich am Friedhof. Dieses Papp-Eldorado ist ferner noch magnetisch, denn jeder Körper,

der die Wände streift — mit Ausnahme von Eisen — bleibt picken! Der Bettenunhalt ist Geheimnis und harret seiner Erlösung. Sonst ist darüber gar nichts zu vermelden als der Besichtigungsort, der ist Linzerstraße 21, und daß es in den andern Schuster-Ateliers St. Pöltens, wenn nicht viel, so doch etwas — miserabler aussieht. R. H.

Fulnek. Als vor einigen Wochen in der „Gleichheit" ein Artikel über die Humanität des Herrn Kargl und seines Fabriks-Direktors Mohr stand, war alles böse. Die Chiffre mn konnte eben auf keine Mitglieder des Arbeiter-Bildungs-Vereins passen. Allgemein hörte man, daß dieser Artikel widerrufen werden wird. Nachdem von Seite des Herrn keine Berichtigung erschien, muß ich selbst eine senden. Es erhalten nämlich: Die Andreher-Mädchen nicht 1½ kr. für hundert Fäden, sondern nur 1 kr. Nun theile ich noch mit, daß für das Winden eines Kilo Seide früher 30 kr. und jetzt blos 20 kr. gezahlt werden. Bemerken muß ich noch, daß diese Notiz beinahe von sämmtlichen Bürgern gelesen wurde, warum weiß ich nicht, aber sicher ist, daß Herr Kargl Herrn Pollak, sowie Herrn Bukowitz keine Schande macht.

Als sich in dieser Woche einige Arbeiter beschwerten, hieß es ganz einfach, die guten Zeiten sind vorüber, wem es nicht recht ist, der kann gehen. Nur so fort, uns kann es recht sein. mn.

Zwittau. In der Baumwollspinnerei des Herrn J. Ludig arbeiten sehr oft Einige bis Sonntag Mittag und auch öfter bis 11—12 Uhr Nachts. Das Werk natürlich steht, was sie machen, weiß ich nicht, daß sie aber arbeiten, das weiß ich, weil ich schon ein paar Mal die bleichen Gestalten herausschleichen sah.

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Eine Reihe von Artikeln, Korrespondenzen, Vereinsberichten, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor" und Annonzen etc. etc.

Redaktion. Romulus: Brief sammt Betrag und Korresp. wieder erhalten; danken bestens für ihre Bemühung. Gruß.

Administration. Falkenau, H. G.: 50 kr. in Briefmarken erhalten. — J. H—ch, Stbg.: Sie gaben doch Adresse poste rest. an; deshalb hätten Sie das Blatt abholen müssen. Nun geordnet. — Chodau i. L.: Selbstverständlich ist das ungesetzlich; zeigen sie das dem Gewerbe-Inspektor an. — Laibach, R. V.: Karte erh. und zur Kenntnis gen. — Römerstadt, R. R: Bis 31. Oktober d. J. abonnirt. — Königswald, B—.: Ist geregelt. — Fulnek: 2 fl. erhalten. — M—r in Gattmannsdorf: 1 fl. 50 kr. durch H. erh. — Asch: Bei kleinen Beträgen nur kurzes Motto. — Z. in Kapfenberg: Brosch. „Die Arbeiterk." an Sie abgesendet. — Jägerndorf: Bis heute avisirten Brief noch nicht erhalten. Gruß. — Neutitschein: Avisirte Postanw. noch nicht in Händen. Ihren Namen nennen wir ja nicht; keine Besorgnis; würden eine Regelung dieser Sache allerdings gerne sehen. Gruß. — Weiters bestätigen wir als empfangen: Königsberg: 5 fl.; Graz: 5 fl.; Freudenthal: 20 fl. 10 kr. und Brief; Wilhelmsburg, L. R. B.: 3 fl.; Klagenfurt: 3 fl. 60 kr., wegen Bl. schon geschrieben. Gruß. — Neutitschein: Wegen dieser Annonze werden wir Erkundigung pflegen. — Schrambach: 3 fl. erh.; für was sind die bestimmt?

Nächsten Dienstag erscheint im Verlage der „Gleichheit" die Broschüre:

Aus der Budgetdebatte

des Jahres 1888.

I. Aus der Rede Gregr's in der Generaldebatte. — II. Die Debatte über die Staatspolizei. — III. Rede Kronawetter's über die Gendarmerie.

Auf Grund des amtlichen stenographischen Protokolls.

Herausgegeben von der

Redaktion der „Gleichheit".

Preis 6 kr. **100 Stück 5 fl.**

Nach auswärts wird das Porto besonders berechnet.

Um die Auflage bestimmen zu können, wird sofortige Bestellung des Bedarfs erbeten.

Die Administration der „Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Fortbildungsverein der Maurer Wiens.

Derselbe veranstaltet **Samstag den 12. Mai 1888** einen

Unterhaltungs-Abend

im Thalia-Saale, Neulerchenfeld, Grundsteingasse 20. Gesangsvorträge eines Doppelquartettes des Arbeiter-Sängerbundes, komische Vorträge, Zitherspielvorträge und Deklamationen. Nach Schluß der Vorträge: Tanzkränzchen unter gefälliger Mitwirkung der Vereinskapelle des Arbeiter-Sängerbundes. — Vorverkaufskarten à 25 kr., an der Kassa 40 kr. — Anfang 8 Uhr.

Das Fest-Komité.

Gehilfen-Ausschuß der Genossenschaft der Kleidermacher Wiens.

Derselbe veranstaltet **Sonntag den 13. Mai 1888** in den Sälen „zu den drei Engeln", IV. Große Nengasse, ein

Wohlthätigkeitsfest

verbunden mit Konzert, Gesang und Ball, unter gefälliger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes, zu Gunsten der Witwen und Waisen der Angehörigen. — Anfang 7 Uhr Abends.

Der Gehilfen-Ausschuß.

Allg. Arbeiter-Bildungs- und Unterstützungs-Verein in Falkenau.

Derselbe feiert **Pfingstsonntag den 20. Mai** im Gasthause „zum Hufeisen" sein

Viertes Gründungsfest

verbunden mit Konzert und deklamatorischen Vorträgen. Da keine Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Brudervereine das freundliche Ansuchen, das Fest durch Entsendung von Delegirten, Begrüßungsschreiben oder Telegrammen verschönern zu helfen. Für die Vereinsleitung:

Josef Weise, Obmann. **Jos. Brandner**, Schriftf.

Falkenau, am 29. April 1888.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungsverein. Samstag den 5. Mai, um 8 Uhr abends, Vortrag von Gen. Brod „Ueber Emil Zola und seine Werke". — Dienstag den 8. Mai, 8 Uhr abends, beginnt ein neuer stenographischer Kurs (System Gabelsberger) für Anfänger.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Rudolfsgasse 11. Samstag den 5. Mai, Monatsversammlung mit Vortrag des Herrn Bürgerschullehrers Ed. Bauer: „Rückkehr des Menschen zum Naturzustand oder Kultur und Zivilisation"; sodann Diskussion hierüber. — Sonntag den 13. Mai, korporativer Besuch des technologischen Gewerbe-Museums. — Vom 14. Mai an befindet sich das Vereinslokal III. Hauptstraße 73, Gasthaus „zum schwarzen Thor", im Gartensalon.

Wien. Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede. Donnerstag den 10. Mai (Feiertag), nachmittags 2 Uhr, in Klein's Restauration, I. Schottenring 15, freie Vereinsversammlung mit einem Vortrag von Gen. Dr. Adler „Ueber den demographisch-hygienischen Kongreß" (Schluß). 2. Gewerbliche Rundschau. 3. Anträge und Anfragen.

Wien. I. Wiener Marqueur-Verein. Vereinslokal: I. Friedrichstraße 4, woselbst Einschreibungen neuer Mitglieder vorgenommen werden.

Wien. Genossenschaft der Drechsler. Montag, den 7. Mai 1888, abends halb 6 Uhr, in der Volkshalle im neuen Rathhause, Gehilfenversammlung. Tagesordnung: 1. Wahlbesprechung und Aufstellung von Kandidaten für den Gehilfen-Ausschuß, und zwar für den Obmann und Obmann-Stellvertreter, eventuell auch für die Ausschüsse. 2. Zur Ergänzungswahl für den schiedsgerichtlichen Ausschuß aus dem Stande der Gehilfen, zwei Ausschüsse, ein Ersatzmann. 3. Zur Wahl von 6 Delegirten zu der Meisterversammlung. 4. Eventuell Besprechung über Gewerbe-Angelegenheiten.

Wien. Genossenschaft der Kürschner. Sonntag den 13. Mai, 9 Uhr vormittags, Gehilfen-Versammlung im „Adlerhof", VII. Burggasse 51. Tagesordnung: 1. Berichte des Ausschusses. 2. Bericht über das Krankenwesen und Spitals-Angelegenheiten. 3. Besprechung über die Erhaltung geregelter Zustände in unserem Gewerbe im Allgemeinen. 4. Freie Anträge.

Wien. Gewerkschaft der Kürschner. Sonntag den 10. Mai, Vormittags 9 Uhr, Monatsversammlung im Vereinslokal. Tages-Ordnung: 1. Berichte. 2. Vortrag. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Montag den 7. Mai, abends 7 Uhr, in Hamberger's Restauration, V. Schloßgasse Nr. 5, freie Versammlung der Bildhauer. Tagesordnung: 1. Die Lage der Bildhauer. 2. Ueber Zweck und Nutzen der Organisation. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerkverein der Maurer, Neulerchenfeld, Hauptstraße, Gasthaus „zum Luchsen". Sonntag den 6. Mai 1888, Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von Dr. Elbogen. 2. Gewerbliche und genossenschaftliche Angelegenheiten. 3. Zweck und Nutzen des Vereines. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Pflasterergehilfen Wiens. Sonntag den 6. Mai, 9 Uhr Vormittags, Fahres-Versammlung in Karl Horak's Saal-Lokalitäten, Fünfhaus, Neubaugürtel 15. Tages-Ordnung: 1. Wahl der 30 Delegirten. 2. Vorlage des Rechenschaftsberichtes. 3. Berathung über Einzahlung der Auflagen. 4. Berathung über Einzahlung des Bahrtuches (der schönste Punkt für den alten Zunftzopf). 5. Eventuelle Anträge und Interpellationen.

Hainfeld. Der Arbeiter-Gewerbe-Verein gibt hiermit bekannt, daß ein jeder Genosse, welcher einem Arbeiter- oder Fachvereine angehört und Hainfeld auf der Reise passirt, bei Anton Stacherl, Nr. 105, 30 kr. Reise-Unterstützung bekommt.

Linz. Allgemeiner Arbeiter-Verein. Sonntag den 13. Mai, Nachmittags 2 Uhr, II. Vereins-Versammlung im Gasthof „zum schwarzen Bären", Herrnstraße. Tagesordnung: 1. Vereinsberichte. 2. Die heutige Produktionsweise. 3. Anträge und Anfragen der Mitglieder.

Neustadtl. Allgem. Arbeiter-Gewerbe-Verein. Sonntag den 13. Mai, Nachmittags halb 3 Uhr, Voll-Versammlung im hiesigen Schützenhause. Tagesordnung: 1. Das Recht auf Wissen, die neuen Schulgesetz-Anträge und Fassung einer diesbezüglichen Resolution. 2. Besprechung der Literatur.

Jägerndorf. Allgemeiner Arbeiter-Bildungsverein. Samstag den 12. Mai 1888, 8 Uhr abends, im Gasthause zum „goldenen Pfau", außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Vorlesung und Erklärung der Statuten. 2. Bericht der Sektionen. 3. Wahl des Ausschusses. 4. Allg. Anträge und Interpellationen.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wels.

Derselbe feiert **Pfingstsonntag den 20. Mai d. J.** sein

Zwanzigjähriges Gründungsfest

verbunden mit Konzert und Gesangsvorträgen.

Allgemeiner Arbeiterverein in Mähr.-Schönberg.

Derselbe veranstaltet zu den **Pfingstfeiertagen l. J.** ein

Allgemeines Arbeiterfest

im Garten der bürgerl. Schießstätte, verbunden mit Konzert und Gesangsvorträgen mehrerer Arbeitervereine.

Pfingstmontag gemeinsamer Ausflug nach der nahegelegenen Karlshöhe.

Es ergeht somit die höflichste Einladung an alle Freunde und Genossen, dieses Fest durch rege Theilnahme verschönern zu helfen. — Entrée: Früher gelöste Karten 15 kr., an der Kassa 20 kr.

Die Vereinsleitung.

Arbeiter-Bildungs-Verein für Fulnek und Umgebung.

Derselbe feiert **Montag den 21. Mai**, nach 5jährigem Bestande, sein

I. Gründungsfest

in den Lokalitäten der Schießstätte in Fulnek, verbunden mit Gesangsvorträgen vom Gesangschor des Vereines und unter gefälliger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes aus Neutitschein. Nach Beendigung des Programms Tanzkränzchen. An alle uns freundlich gesinnten Vereine ergeht hiemit das höfliche Ansuchen, dieses Fest auf irgend eine Weise verschönern zu helfen.

Für das Komité:

Wilh. Krasnitzky, Schriftführer.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 12. Mai 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.5
Vierteljährig . . . . „ —.
Monatlich . . . . . „ —.
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 19. Wien, den 12. Mai 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Bei einer Taufe in Freudenthal fl 1·40, Geiselberg und Hinterindien in Laa fl. 1·30, Ohne Zwang fl. —·55, Weil's in Ober-Grafendorf maßregeln thun fl. 2·50, Innsbrucker im neuen Lokal fl. 4.—, Religion und Sozialismus fl. 1·85, Auf Brod fl. —.15, Ein Internationaler fl. —·20, Der rothe Holzwurm fl. —.15, Null fl. —.20, S. fl. —.84, Rother Hutmacher fl. —·30, Magdalenenstraße fl. —.10, II. Jetzt weiß ich Alles fl. —·43, Im höchsten Kaffeehaus fl. 1·—, Krowot fl. —·10, Rekrut fl. —·20, G. H. fl. —·25, Die weißen Sklaven X. fl. —·85, Die weißen Sklaven X. fl. 2·—, Weil ein Viktoria-Maler Rosenthal geküßt hat fl. —·75, Egalité fl. —·32, Ein Internationaler fl. —·20, Der rothe Holzwurm fl. —·15, Sammelbüchse fl. —·97, Summe fl. 20·66, dazu der in Nr. 18 ausgewiesene Barbestand von fl. 13·93, zusammen fl. 34·59.

Barbestand fl. 8·76.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Verlizitirte Kipfel (Knittelfeld) fl. —·38, Vom Brautständchen der Vereinswirtin in Neutitschein fl. 1·—, Rothe Buchdrucker fl. —·40, Ohne Zwang fl. —·55, Weil's in Ober-Grafendorf maßregeln thun fl. 2·50, Versammlung Kindberg fl. 7·75, Religion und Sozialismus fl. 1·85, Ein Linzer fl. —·10, Oberhermesdorf fl. —·13, Symachos fl. —·10, Null fl. —·20, Rother Hutmacher fl. —·30, Magdalenenstraße fl. —·10, Für's Wassertrinken fl. —·66, Im höchsten Kaffeehaus fl. 1·—, Krowot fl. —·10, G. H. —·25, Die weißen Sklaven X. fl. —·85, Weil ein Viktoria-Maler Rosenthal geküßt hat fl. —·70, Haindorf fl. 1·10, Auf ein Monument für Fürst Liechtenstein fl. —·50, Die Unverbesserlichen von Neutitschein fl. —·55, Egalité fl. —·20, Postspiel von die Rothen fl. —·50, Der rothe Holzwurm fl. —·15, Schwarz-roth fl. —·14, Sammelbüchse fl. 1·32, Summe fl. 23·38, dazu der in Nr. 18 ausgewiesene Barbestand von fl. 51·66, zusammen fl. 75·04.

Barbestand fl. 56·83.

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Glossen.

Wochen-Chronik. Am 5. Mai im Arbeiter-Bildungsverein Vortrag von Gen. Brod: Ueber Emil Zola — **verboten.** — Am 13. Mai Volksversammlung in Schwenders Kolosseum: Die Verlängerung des Anarchistengesetzes und die Ausnahmsverfügungen — **verboten.**

Die Verurtheilung Schönerer's. Wer in diesen Tagen die Wiener Blätter las, mußte glauben, der dem auserwählten Volke so lange verheißene Messias sei endlich gekommen, oder es sei zu Herrn Rothschild etwa auch Herr Szeps hoffähig geworden oder sonst irgend eine besondere Gnade habe sich ereignet — so ungezügelter Festesjubel tobte durch das gesammte beschnittene und unbeschnittene Israel. Es war aber nur Herr von Schönerer zu vier Monaten schweren Kerkers verurtheilt worden. Unsere Leser kennen Anlaß und Verlauf dieses Prozesses aus den Tagesblättern. Der Ausgang war vorauszusehen, nachdem einmal der Gerichtshof sich entschlossen hatte, nur die eine der beiden streitenden Parteien, nur die Angehörigen des „Tagblatts" zu beeidigen und den Entlastungsaussagen der Schönerer'scher Gesellschaft kein Gehör zu leihen. Ein Urtheil über dieses Urtheil scheint uns einstweilen verfrüht, da sich wirklich traumverlorene Optimisten und weltentfremdete Enthusiasten des juristischen Gewissens gefunden haben, die von der zweiten Instanz eine Remedur, eine Aenderung der erstrichterlichen Entscheidung erwarten. Wenn wir überhaupt unsere Aufmerksamkeit nur auf dasjenige richteten, was in diesem Prozesse von der Anklage und der Vertheidigung vorgebracht wurde, und diesen Aussagen vertrauten, so hätten wir nichts auszudrücken als unsere Verwunderung, daß in einem Lande, in welchem unmäßige Verurtheilungen sozusagen das tägliche Brot bilden und jedes Jahr zahllose Arbeiter aus unbedeutenden Anlässen zu den härtesten Strafen verdammt werden, wo ein Grazer Student erst unlängst eine schwer zu beweisende Anspielung als Majestätsbeleidigung mit 13 Monaten schweren Kerkers büßen mußte, daß bei uns ein Uebermaß der Gerechtigkeit überhaupt noch Aufsehen zu erregen vermag. Wenn wir nämlich unsere Aufmerksamkeit nur auf dasjenige richteten, was Anklage und Vertheidigung vorgebracht, und nur ihrer Rede und Gegenrede vertrauten, so handelte es sich ja in diesem Prozesse nur um eine private Angelegenheit des Herrn von Schönerer contra „Neues Wiener Tagblatt", die Herr von Schönerer in einer dem Gesetze wenig wohlgefälligen Weise arrangirt; um irgend welche Politik, wie das wohl bei Tendenzprozessen vorkommt, handelt es sich dabei nicht. Die Regierung ist aber in diesem Falle einer anderen Anschauung als Staatsanwaltschaft und Vertheidigung. Die Regierung — wenigstens nach den Aeußerungen eines ihrer Organe, nach dem Leitartikel der „Presse" von Dienstag zu urtheilen — ist nicht der Meinung, daß der Gerichtshof blos diese einzelne Handlung des Herrn von Schönerer zu beurtheilen hatte und zu verurtheilen unternahm. Nach diesem Leitartikel handelt es sich um etwas ganz Anderes. Nach diesem Leitartikel war es hohe Zeit, den verderblichen Wirkungen der Schönerer'schen Agitation endlich ein Ziel zu setzen und eine Macht zu brechen, die dem Ansehen des Thrones gefährlich, der Loyalität der Jugend abträglich und der anhänglichen Ergebenheit gegen den Staat unvortheilhaft wurde. Nach diesem Leitartikel war Herr von Schönerer ein Revolutionär, natürlich nicht etwa so ein wilder Revolutionär wie wir zum Beispiel, aber immerhin ein bürgerlicher Revolutionär, an dem der Staat keine rechte Freude finden konnte, und deshalb, weil er an den Säulen des Staates rüttelte, weil er über die Grenzen des Staates hinaussah, weil er Ruhe und Wohlfahrt des Staates gefährdete, deshalb trete an die Organe eben dieses Staates die Pflicht heran, ihn aus dem Wege zu räumen. Dieser Spaziergang im Steyrerhof — so meint die alte „Presse" — war nicht der Anlaß der gerichtlichen Verfolgung; sondern — meint die alte „Presse" — er gerieth dabei nur einmal auf ein Territorium, wo die Knappen der Ordnung Gelegenheit hatten, ihn zu überfallen und Rache zu nehmen für ganz andere Dinge (wenn ein solches mittelalterliches Bild für diesen neuzeitlichen Vorgang erlaubt ist; aber Bilder haben immer was Mißliches). Diese Meinung der alten „Presse", als ob Jemand bei uns verurtheilt werden könnte nicht wegen einer That, sondern bei Gelegenheit einer That wegen einer von dieser That fern abliegenden Gesinnung, ist doch höchst sonderbar und wir verzeichnen sie nur als ein Kuriosum, wie weit offiziöse Phantasie sich manchmal vergessen kann. Herr von Schönerer sieht in ihr gewiß nur einen neuen Beweis für die Verlogenheit der jüdischen Presse. Hätte nämlich die alte „Presse" Recht, so wäre ja Herrn von Schönerer's Vertheidigung eine zehnmal leichtere gewesen: er hätte offen seine irredentistische Gesinnung bekannt — denn wegen seiner Gesinnung kann ja bei uns Niemand verurtheilt werden und einer irredentistischen That war er ja nicht angeklagt — er hätte den Prozeß als einen Tendenzprozeß demaskirt und seine Verurtheilung wäre eine Verurtheilung ihrer Urheber und sein glänzendster Sieg geworden. Er wäre in das Gefängnis gegangen nicht als ein Opfer seines juristisch schwer zu fassenden dummen Streichs, sondern als heldenhafter Martyrer seiner revolutionären Gesinnung, ein Vorbild für jede unabhängige Ueberzeugung, der Heros der Jugend, in tausend Liedern vom Volke gefeiert. Aber die alte „Presse" lügt — man braucht nur die Vertheidigungsrede des Herrn von Schönerer zu lesen, um einzusehen, welche infame Lüge es ist, diesen Mann heute noch einen Revolutionär zu nennen. R. M.

Dr. Lueger und Dr. Bloch sind zwei nette Herren. Der eine ist des andern wert. Dr. Lueger bringt den Klatsch der Spießer von Tachau mit der Miene vor, als wären die angeblichen Verbrechen des Abgeordneten Swoboda bewiesen, während es sich zeigt, daß es sich um eine unklare, wenn auch nicht ganz reinliche Geschichte handelt. Dr. Bloch, der Mann Gottes, der Rabbiner, erzählt von der Abstrafung eines Arztes Namens Türk in einer Weise, daß das Publikum meinen muß, es sei vom Abgeordneten dieses Namens die Rede, und daß die Blätter „lebhafte Bewegung im ganzen Hause" verzeichnen können. Am nächsten Tage erst stellt sich heraus, daß es sich nur um einen Namensvetter handle. Dr. Bloch hat nichts zurückzunehmen, er war so feige seine Worte vorsichtig zu wählen und von Türk zu sprechen ohne ihn zu bezeichnen. Jeden anständigen Menschen empört die freche Verlogenheit des Lueger ebenso wie die vorsichtige Feigheit des Bloch! Und die gesammte Wiener Presse, die sich Lueger gegenüber tugendhaft entrüstet, findet für die Gemeinheit Blochs keine Silbe. Die Wr. Allg. Zeitung, welche die Verurtheilung Schönerer's schamlos bejubelt, sie ist würdig ihres Bloch. Den Gefallenen, selbst wenn er unrühmlich und im Dienste einer ganz absurden Idee gefallen, zu beschimpfen, ist namenlos gemein.

Das Abgeordnetenhaus wird nunmehr durch die Reinigung der schmutzigen Wäsche seiner Mitglieder ganz ausschließlich in Anspruch genommen. Es ist zu erwarten, daß diese unabsehbare Arbeit noch auf längere Zeit das Parlament so sehr beschäftigen wird, daß die „Fortsetzung der Sozialreform" wird aufgeschoben werden müssen, bis jedem einzelnen Abgeordneten das „Mißfallen" sämmtlicher Kollegen ausgedrückt ist. Höchstens wird man dann noch Zeit finden, die Verlängerung

des „Anarchistengesetzes" zu beschließen. Das Parlament hat es glücklich soweit gebracht, daß seine Verhandlungen nicht einmal mehr von jenen naiven Seelen mit Interesse verfolgt werden, die alles Heil vom Parlamentarismus erwarten.

Ein famoser Genossenschaftsvorstand ist unstreitig derjenige, welcher die Interessen der Zimmer- und Dekorationsmaler in Wien vertritt. In Würdigung dessen, daß er ja die schöne Aufgabe hat, „geregelte Zustände" in Bezug auf den Arbeitsverband herzustellen, hat er sich daran gemacht, eine „Arbeiterordnung" auszuarbeiten, die jedem einzelnen Meister zugeschickt wurde und so die Richtschnur für alle Malermeister zu bilden hat. Dieses Dokument bietet nun allerhand Kuriositäten, worunter die Bestimmungen über die Verpflichtung zur Sonntagsarbeit und über die Nachtarbeit bemerkenswert sind. Die Nachtarbeit wird nicht höher bezahlt als Tagesarbeit, aber — man bewundere die Großmuth — das Sperrgeld wird mit 10 kr. vergütet. Am kuriosesten ist aber der Artikel IX dieser „Arbeiterordnung", welcher wörtlich lautet:

„IX. Laut § 77 des bürgerlichen Gesetzbuches ist es den Gehilfen verboten, willkürliche Feiertage und sogenannte blaue Montage zu halten, ohne Einwilligung des Dienstgebers für eigene Rechnung oder für fremde Arbeitsgeber zu arbeiten, und unter sich Verabredungen zu treffen, um durch gemeinschaftliche Arbeitsverweigerung oder durch andere Mittel von ihrem Dienstherrn Bedingungen zu erzwingen."

Merkwürdig, derlei soll im bürgerlichen Gesetzbuch stehen? Wir schlagen nach, suchen § 77 und finden eine Bestimmung über — Heiraten zwischen Katholiken und Nichtkatholiken. Das Zitat stimmt also nicht! Aber die verehrlichen Malermeister müssen doch irgend einen § 77 irgend eines Gesetzes gemeint haben. Endlich kommen wir darauf: Das ist § 77 der alten, seit 1885 nicht mehr geltenden Gewerbe-Ordnung, auf welchen sich die Zunftherren am 1. März 1888 (das Datum ist sauber darunter gedruckt) feierlich berufen. Das Verbot für die Arbeiter „Verabredungen zu treffen zum Zwecke gemeinschaftlicher Arbeitsverweigerung" ist faktisch schon seit 1870 außer Kraft durch Erlaß des sogenannten „Koalitionsgesetzes". Seitdem sind Streiks gesetzlich gestattet; — freilich erscheint dann Gendarmerie und Militär — aber das Gesetz hat damit nichts zu thun. Der hochwohlweise Genossenschaftsvorstand aber, in seiner furchtbaren Angst vor einem Streik, greift nach dem ersten besten Strohhalm eines längst nicht mehr existirenden Gesetzes, zitirt es noch außerdem falsch und will damit den Arbeitern imponiren. Wir glauben recht gerne, daß von den Meistern es nicht sobald einer merken wird, die Arbeiter aber, die das Gesetz kennen, werden die Herren wacker auslachen.

Um aber die Herren Malermeister davor zu schützen, sich noch weiterhin zu blamiren, fordern wir den Gehilfenausschuß auf, dem Genossenschaftsvorstand am Namensfeste des Malerpatrons ein Exemplar der neuen Gewerbe-Ordnung zum Präsente zu machen.

Die Gesinnung und die innersten Wünsche aber dieser sauberen Zunft werden aus dem zitirten Aktenstück klar. Und das ist der ernste Kern der lustigen Geschichte. Ein Zimmermaler.

Die Debatte über die Staatspolizei.

v. a. Unsere Leser sind nunmehr in der Lage den Wortlaut der Debatte über die Staatspolizei zur Kenntnis zu nehmen. Wir haben es für nothwendig gehalten, in der betreffenden Broschüre auch die Ausführungen des Polizeipräsidenten zum Abdruck zu bringen, um den weitesten Kreisen es zum Bewußtsein zu bringen, wie viel, oder besser, wie wenig die Behörden zu ihrer Rechtfertigung vorbringen konnten. Der Minister des Innern, Graf Taaffe, hat einfach geschwiegen und sich damit begnügt dem Polizeidirektor beifällig zuzunicken; über die Vorgänge außerhalb Wiens, insbesondere über das Verfahren bei dem Streik in Elbogen, fiel von der Regierungsbank kein Wort. Die Anklagen, welche Kronawetter dagegen erhob, daß man die Sammlungen für die Streikenden verbot, einzelne Arbeiter in Ketten wegschleppte, wurden hingenommen, ohne daß man ein Wort der Vertheidigung für nöthig oder möglich gehalten hätte.

Wir sind begierig darauf, ob der Justizminister ebenso schweigen wird, wenn man ihm das Thatenregister des Prager Landesgerichtes vorhalten wird.

Was der Polizeipräsident vorbrachte, läßt sich im Allgemeinen in zwei von ihm aufgestellte Grundsätze zusammenfassen. Erstens erklärt er, „die Entscheidung der Frage, ob etwas gefährlich ist oder nicht, liegt in der subjektiven Anschauung der Behörden." Die persönliche Freiheit, die politischen Rechte österreichischen Staatsbürger sind also der „subjektiven Anschauung" der Polizei bedingungslos auf Gnade und Ungnade überliefert. Zweitens erklärt der Polizeipräsident, die Betheiligung an der Arbeiterbewegung genügt an und für sich schon, um die Ausweisung zu rechtfertigen. In der That geben die Ausnahmsverfügungen das Recht, jeden Menschen ohne Angabe der Motive auszuweisen, und wer nicht ausgewiesen wird, hat allen Grund sich höflich zu bedanken. Der Polizeidirektor sagt, er habe jenen ausgewiesenen Arbeitern die Rückkehr gestattet, die sich „ordentlich benommen haben, bei denen man gesehen hat, daß sie nur durch Agitatoren in die Arbeiterbewegung hineingetrieben wurden, sodann aber zu ihrer gewöhnlichen Thätigkeit zurückgekehrt sind". Mit welchem Rechte hier die Theilnahme an der Arbeiteragitation, die an und für sich nicht einmal eine Gesetzesübertretung bedingt, in Gegensatz zu einem „ordentlichen Benehmen" gebracht wird, mag Andern zur Beurtheilung überlassen bleiben. Dr. Kronawetter sagte: „Jeder Bürger, der sozialistische Anschauungen hat, ist in Oesterreich für vogelfrei erklärt."

Der Fall Frankl-Schreger wird vom Polizeipräsidenten eingehend beleuchtet; die Thatsache, daß eine dem Polizeioberkommissär Frankl bekannte Münzverfälschung dem Gerichte durch viele Wochen nicht angezeigt wurde, konnte nicht geleugnet werden. Die vorgebrachten Milderungsgründe erklärte Dr. Kronawetter für durchaus unstichhältig.

Bezüglich der Auflösung des Fachvereines der Bäcker Wiens wurde nun offiziell zugegeben, daß ihr Motiv die Furcht vor einem Bäckerstreik war. Das Interesse der Bäckermeister, Hungerlöhne und elende Verpflegung der Gehilfen dauernd aufrecht zu erhalten, fällt hier mit den staatspolizeilichen Erwägungen der Polizeibehörde auffallend zusammen.

Die Unterdrückung der „Arbeit" auf administrativem Wege, ohne ein Wort der Motivirung, wurde vom Polizeipräsidenten mit absolutem Schweigen übergangen, während er sehr viel Mühe auf den gescheiterten Versuch verwendete, eine merkwürdige Konfiskation einer einzelnen Nummer dieses Blattes zu rechtfertigen.

Wir haben diese Debatte abgedruckt und besprochen, nicht etwa in der eitlen Hoffnung, daß das Urtheil des Parlaments über diese Dinge auch nur das Geringste an den Verhältnissen ändern werde, unter welchen wir leiden. Keineswegs, unser einziges Ziel ist, die Arbeiter Oesterreichs selber zum klaren Bewußtsein zu bringen, wie sie behandelt werden, und die Ueberzeugung in ihnen zu festigen, daß Aenderung, Besserung, Erlösung von Niemandem Anderen kommen kann und wird, als von der Arbeiterklasse selbst!

Die Baumwollspinner und die zwölfte Arbeitsstunde.

I.

V. A. Am 11. Juni 1888 bricht der jüngste Tag über die österreichische Textilindustrie herein, den sie mit Henlen und Zähneklappern angstvoll erwartet. An diesem Tage geht nämlich das Privilegium der ehrenwerten Spinner und Weber in Baumwolle, Schafwolle, Flachs und Jute zu Ende, ihre Arbeiter 12 volle Stunden täglich abrackern zu dürfen. Dieses profitable Vergnügen soll ihnen künftig nur mehr für 11 Stunden täglich gestattet sein. Seit drei Jahren ist die neue Gewerbe-Ordnung in Kraft, seit drei Jahren dürfen die Arbeiter Oesterreichs das stolze Bewußtsein haben, daß ein Maximalarbeitstag von nur 11 Stunden für sie auf — dem Papiere steht und daß diese Beschränkung der Arbeitszeit sogar überall dort durchgeführt ist, wo es „die Bedürfnisse der Industrie verstatten", d. h. wo es dem Fabrikanten nicht erwünscht ist, länger arbeiten zu lassen. „Bei vermehrtem Arbeitsbedürfnis", d. h. bei vermehrtem Bedürfnis nach der Arbeit der Andern, ermöglicht die Gewerbe-Ordnung dem Handelsminister die Gestattung einer Verlängerung der Arbeitszeit auf 12 Stunden von Jahr zu Jahr. Volle drei Jahre hat die gesammte Textilindustrie von dieser Erlaubnis Gebrauch gemacht; außerdem hat sie in ausgiebigster Weise die Möglichkeit ausgebeutet sich von der Statthalterei für 12 Wochen im Jahre eine 13. Arbeitsstunde, von der Bezirkshauptmannschaft für 3 Tage im Monat eine 14. Arbeitsstunde bewilligen zu lassen. Und wo sie mit dem „Maximalarbeitstag", den dieses echt österreichische Arbeiterschutzgesetz ihr gewährt, das Auslangen nicht finden konnte, hat sie das Gesetz einfach übertreten, wofür die Berichte der Gewerbe-Inspektoren jedes Jahr Zeugnisse beibringen.

Endlich findet der Handelsminister, daß es genug sei des grausamen Spiels, er will, wie es heißt, das Privilegium nicht noch einmal verlängern. Und nun rührt es sich von allen Seiten; es wird agitirt, petitionirt und hauptsächlich intriguirt. Derselbe Rummel geht los, den wir erlebten als das VI. Hauptstück der Gewerbeordnung zur Debatte kam, und der sich wiederholte, als im vorigen Jahre die ausnahmsweise Erlaubnis für diese selbe Textilindustrie, Frauen und jugendliche Arbeiter die Nächte hindurch zur Zwangsarbeit zu verhalten, nicht wieder erneuert wurde. Jedesmal bei solchen Gelegenheiten wiederholen die Schafwollkönige und Baumwollbarone dieselben alten abgedroschenen Argumente, die in England schon vor 45 Jahren abgethan, vor 10 Jahren in der Schweiz ausgelacht wurden.

Diesmal wird die Sache aber recht ernst und würdig angepackt, und dem Handelsminister mit der „Wissenschaft" zugesetzt. Eine nette Broschüre von 48 Seiten wird ihm „ehrfurchtsvoll unterbreitet" und die tapfern Baumwollspinner marschiren voran. *) In dem Verfasser des Büchleins vermuthen wir mit gutem Grunde den sattsam bekannten Herrn Gustav v. Pacher, welcher ja erst jüngst auf dem hygienischen Kongresse die Kühnheit hatte, für die Brutalität einzutreten, Kinder unter 14 Jahren in den Spinnereien zu verwenden, was er „Verbindung von Arbeit und Unterricht" nannte.

Wir haben die Pflicht, uns mit dieser Petition eingehend zu beschäftigen. Erstens betrifft ihr Gegenstand eine Klasse von Lohnarbeitern, die in Oesterreich nach Zehntausenden zählt; zweitens aber werden wir Gelegenheit finden, die ganze Art des Kampfes der Kapitalistenklasse, wo sie um ihr Heiligthum, den Geldsack, kämpft, an einem klassischen Beispiele kennen zu lernen.

*) Die Neubelastung der österreichischen Industrie durch den elfstündigen Arbeitstag, an dem Beispiele der Baumwollspinnerei dargestellt und Sr. Exzellenz dem Herrn Handelsminister ehrfurchtsvoll unterbreitet vom Vereine der Baumwollspinner. Wien 1888.

Der Baumwolladvokat legt die Resultate seiner „eingehenden Untersuchung" dem Ministerium zu dem Zwecke vor, daß dieses nicht urtheile „ohne die Anschauungen der Betheiligten gehört zu haben". Die „Betheiligten" sind für ihn natürlich nur die Fabrikanten, besser eigentlich die Aktionäre, zusammen eine Handvoll Menschen. Diese mit den Früchten der Arbeit Betheiligten müssen gehört werden. Die Betheiligten an der Last der Arbeit, die Tausende und Zehntausende von Arbeitern, fragt kein Mensch. Und wenn sie es sich herausnehmen würden, wenn z. B. die Arbeiter der Pottendorfer Spinnerei ihre Meinung über die Sache sagen wollten, öffentlich in einer Versammlung, die Versammlung würde verboten werden müssen — auf Grund des Ausnahmszustandes natürlich, nicht wahr, Herr v. Pacher?

Der Baumwolladvokat stellt zunächst die Frage auf: „Welche Wirkung wird die Verkürzung der täglichen Arbeitszeit um eine Stunde von zwölfen, also um 8½ Perzent auf die Stärke der Erzeugung eines Fabriksunternehmens ausüben."

Vor Allem wäre da freilich die Gegenfrage zu stellen: Welche Wirkung wird die Verkürzung der Arbeitszeit um 6 Stunden wöchentlich, für die physische, noch mehr aber für die geistige Entwicklung der Arbeiter haben? Diese wohlaufzuwerfende Frage geht den Baumwollbaron aber nichts an, und für unsere Leser brauchen wir sie ja nicht erst zu erörtern.

Seine eigene Frage beantwortet er aber natürlich dahin: die Erzeugung werde den Fabrikanten entsprechend theurer kommen; er nimmt an um 2—3 Perzent, wir werden sehen wie er zu der Ziffer kommt.

Die Ziffer ist an und für sich ein erheblicher Fortschritt. Noch vor einigen Jahren wurde frisch und fröhlich behauptet, bei einer Einschränkung der Arbeit um ein Zwöftel müsse das Arbeitsprodukt des Arbeitstages auch um ein Zwöftel, also um volle 8½ Perzent, geringer werden, und da ja die armen Fabrikanten den Verlust natürlich nicht tragen können, müßten die Löhne um ebensoviel sinken. Ja, noch Fürst Bismarck, der große Sozialreformer, behauptete steif und fest vor wenigen Jahren, die Sonntagsruhe müsse den Arbeitslohn um ein Siebentel herabsetzen, darum müsse er sich dagegen erklären. Von Seite der Arbeiter wieder wurde so argumentirt: Die Beschränkung der Arbeitszeit bedingt, daß mehr Arbeiter nothwendig sind, um dieselbe Produktenmenge zu erzeugen; die Nachfrage nach Arbeitern müsse also wachsen, der Lohn also steigen. Bekanntlich haben sich die Schlüsse von der einen wie von der andern Seite als falsch erwiesen. Die Lohnhöhe hängt von ganz anderen Faktoren ab, als von der Länge des Arbeitstages. Die Vermehrung der Intensität und der Produktivität der Arbeit durch die gesteigerte Leistungsfähigkeit des weniger angestrengten Arbeiters und die rapide Entwicklung der Maschinerie gleichen den Unterschied bald aus.

Der Vortheil der verkürzten Arbeitszeit ist nicht im dadurch erhöhten Lohn zu suchen, sondern in der Möglichkeit, die dem Proletarier damit eröffnet wird, sein geistiges Niveau zu heben, als Mensch fühlen zu lernen, und vor Allem im Vereine mit Genossen sich zu starkem Klassenbewußtsein, zu energischem Handeln emporzuarbeiten. In diesem Sinne, als Schutz vor der völligen körperlichen und geistigen Verelendung, ist der Maximalarbeitstag allerdings eine der Bedingungen der Emanzipation der Arbeiterklasse. —

Doch kehren wir zu der Petition zurück. Sie will beweisen, daß es nicht wahr sei, daß die größere Frische des weniger abgerackerten Arbeiters den Verlust an Arbeitsprodukt beim Entfallen der zwölften Stunde voll hereinbringe.

Die Steigerung der Arbeitsleistung sei ja nur für jenen Theil der Arbeitszeit möglich, während welcher die Maschine nicht im Gange sei; denn die Geschwindigkeit des Ganges der Maschinen sei eine unverrückbare Größe. Diese Behauptung ist falsch und da sie von „Fachmännern" herrührt, muß man wohl sagen, erlogen. Es ist erstens Thatsache, daß die Maschinen, so lange man unbeschränkte Arbeitszeit zur Verfügung hat, meist nicht zum Maximum der Geschwindigkeit gebracht werden, weil dadurch der Verschleiß, die Abnutzung der Maschinen größer würde, die Abnutzung des wertlosen Menschenmaterials aber gar keine Kosten macht, während der Verschleiß der Maschinen bezahlt werden muß. Dann aber ist es erlogen, daß die Arbeiter (es handelt sich übrigens hauptsächlich um Frauen und jugendliche Arbeiter) während des Ganges der Maschinen keinen Einfluß haben auf den Wert des Produkts. Von der Quantität nicht zu sprechen, ist die gespannteste Aufmerksamkeit, das eifrigste Nebenherlaufen neben dem Wagen des „Selfaktors" in der Spinnerei, das Anknüpfen der abgerissenen Theile während des Ganges der Maschinen eine der wichtigsten Aufgaben des Arbeiters und je aufmerksamer sie ausgeführt wird, desto wertvoller wird das Produkt sein. Die größere Frische des Arbeiters wirkt also während der ganzen Arbeitszeit.

Aber gehen wir weiter, nehmen wir an, der Mann hätte wahr gesprochen, die Steigerung der Arbeitsleistung könne sich nur auf jene Zeittheile erstrecken, während welcher die Maschine steht und nur Handarbeit geleistet wird, die „Kötzer" abgezogen und neue Hülsen aufgesteckt, das Triebwerk geölt werden. Auf Grund angeblich sehr genauer Untersuchungen, deren Genauigkeit wir nicht prüfen können, gibt die Petition die dazu nothwendige Zeit während der zwölfstündigen Arbeitsperiode auf ca. 2 Stunden bei den niedrigsten Garnnummern, auf circa 1½ Stunden bei den mittleren und auf ½ Stunde bei den feinsten, höchsten Nummern an. Nun aber kommt wieder eine faustdicke, jedem Laien sichtbare Lüge! Aus diesen drei Gruppen von Feinheitsgraden wird eine Durchschnittsziffer von Einer Stunde gewonnen und dann ganz pathetisch ausgerufen: „Und an den Arbeitsersparungen, die in dieser einen Stunde gemacht werden, sollte die Verkürzung der Arbeitszeit um eine ganze Stunde der Hauptsache nach hereingebracht werden."

Es ist erlogen, daß es sich bei der österreichischen Baumwollspinnerei nur um „eine Stunde" handelt. Die feinen Nummern, die in Rechnung gezogen werden, um eine niedrige Durchschnittszeit herauszubringen, werden in Oesterreich gar nicht, oder in ganz verschwindender Menge gesponnen. Diese Thatsache wird absichtlich verschwiegen, um zu dem Resultat zu kommen, daß durch die größere Flinkheit der Arbeit höchstens ¼ Stunde erspart werden könnte, während, wie man sieht, gerade das Doppelte, ½ Stunde, erspart werden kann, nach der eigenen Berechnung des Baumwolladvokaten.

So viel für heute; im Folgenden werden wir weitere Lügen dieses Machwerks aufzudecken haben, werden aber auch auf Züge einer großartigen, allerdings brutalen Offenheit stoßen, die uns einen tiefen Einblick in die unappetitlichen Geheimnisse des Kapitalistenherzens gewähren werden.

Nachruf an Paul Reinert

gestorben zu Jägerndorf am 25. April 1888.

Wohl wissen wir, daß Alles einst vergeht,
Was hier auf Erden athmet und sich freut,
Und daß die unfaßbare Ewigkeit
Allein aus dem Vergänglichen entsteht.

Und dennoch zuckt durch uns're Brust der Schmerz
Und unser Haupt wird von dem Gram gebeugt,
Wenn sich ein Leben seinem Ende neigt
Und stille steht ein uns befreundet Herz.

Starrt uns der Tod entgegen aus dem Sarg,
Und schloß er, ach! für immer einen Mund,
Der allezeit die Wahrheit machte kund,
So werden wir erschüttert bis auf's Mark.

Du warst ein Mann der Wahrheit, todter Freund!
Und von den Ersten Einer im Gefecht
Um besser Brod und für das gute Recht,
Das man auch heut' der Armuth noch verneint.

Dein Leib zerfällt, die Form zerbricht, zerstiebt,
Doch Deine gute Handlung lebet fort
Und ist gebunden nicht an Zeit und Ort,
So lang' es Menschen auf der Erde gibt.

Wohl kann der Proletar in keinem Fall
Ein Denkmal setzen dem, der ihn geführt,
Wie es die Gräber and'rer Größen ziert,
Ein hohes, prunkvoll Denkmal aus Metall.

Doch eines setzt er ihm, so hehr und schön,
Das alle andern weitaus überragt,
Kein Sturm erschüttert und kein Rost zernagt:
Er läßt des Führers Saat nicht untergeh'n.

So werde, was Du eh'dem warst, o Freund!
Ein Theil des Stoffes, den man leblos nennt,
Weil man das Leben darin noch nicht kennt,
Dein Geist, er bleibt mit unserm Geist vereint.

(Aus der „Arbeiterstimme".) Josef Hannich.

Die Betheiligung an dem Leichenbegängnisse unseres unvergeßlichen Genossen Paul Reinert war eine außerordentlich großartige; weit mehr als 4000 Leidtragende folgten dem Sarge, welchem ein von Genossen aus Wien gesandter Kranz mit rothen Schleifen vorangetragen wurde. Auch die hiesigen Arbeitervereine, und die der Umgebung hatten Kränze auf das Grab gelegt. Genosse Reinert ist der erste Konfessionslose, der hier begraben wurde. E.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Die Vorgänge am Grabe der Märzgefallenen am 11. März d. J. bildeten den Gegenstand einer Anklage gegen den Arbeiter Michael Hruschka wegen Uebertretung des Versammlungsrechtes im Sinne des Artikels XII des Staatsgrundgesetzes, weil er ohne behördliche Bewilligung eine Ansammlung am Schmelzer Friedhofe veranlaßt hatte; ferner wegen Uebertretung der Wachebeleidigung nach §. 312 St.-G.; gegen einen zweiten Arbeiter, Johann Burianek, wurde eine Anklage wegen Amtsehrenbeleidigung im Sinne des §. 491 St.-G., Artikel V der Gesetzesnovelle vom 17. Dezember 1862, erhoben. Hierüber wurde heute vor dem Bezirksgerichte Sechshaus die bereits einmal vertagte Verhandlung zu Ende geführt. Die Anklage vertrat der staatsanwaltschaftliche Funktionär Auskultant Dr. Kurzel, die Angeklagten wurden von Dr. Zweybrück vertheidigt. Der Richter, Adjunkt Dr. Kaiser, verlas zunächst die das Substrat der Anklage bildende Anzeige des Polizeikommissariates Sechshaus, in welcher Michael Hruschka beschuldigt wird, er habe, nachdem er ein dreimaliges „Hoch!" auf „die Vorkämpfer für Freiheit und Recht" ausgebracht, den Vertreter der Polizeibehörde, Bezirks-Inspektor Josef Sabatzka, insofern lächerlich gemacht, als er dessen Amtskappe einen „Girardi-Hut" genannt habe. Johann Burianek soll ausgerufen haben: „Hört, das sind lauter Spitzeln, die Polizei sind lauter Lumpen, die sind nur da, uns auszubeuten und auszusutzeln." Zwei Studenten, Stud. Jur. Jakob Joachim und Stud. Med. Josef Fränkl, hätten

allerdings in der Friedhofskanzlei angegeben, diese letztere Aeußerung habe sich nur auf die „Fabrikanten" bezogen, doch sei es zweifellos, daß die Polizei gemeint gewesen war.

Nachdem der Richter konstatirt hatte, daß die Anklage ursprünglich auf das Vergehen nach §. 300 St.-G. lautete, daß jedoch die Staatsanwaltschaft den Thatbestand eines Vergehens als nicht erwiesen betrachtete und den Akt dem Bezirksgerichte abgetreten hatte, wurde mit dem Verhöre des Angeklagten begonnen.

Michael Hruschka, 44 Jahre alt, konfessionslos, Schlossergehilfe, erklärt sich für nichtschuldig. Die Aeußerung mit dem „Girardi-Hut" sei nicht auf den Polizeibeamten, sondern auf einen hinter demselben stehenden Herrn gemünzt gewesen. Ebenso erklärt der zweite Angeklagte, der 29jährige Drechslergehilfe Johann Burianek, daß die inkriminirte Aeußerung: „Die sind nur da, uns auszubeuten" u. s. w., nicht gegen die Polizei gerichtet gewesen sei, er habe vielmehr gesagt: „Was die Dickbäuche anbetrifft, so kann man diese allerdings als Ausbeuter betrachten," wobei mit den „Dickbäuchen" die Vertreter des Großkapitals gemeint gewesen seien.

Der als Zeuge vernommene Bezirks-Inspektor Josef Sabatzka gab an, daß er Hruschka zunächst deshalb beanstandet habe, weil er ein dreimaliges „Hoch!" auf die Märzgefallenen ausgebracht hatte, was unstatthaft sei. — Richter: Es ist auch nicht Sitte, auf Todte ein „Hoch!" auszubringen, und mit denjenigen Lebenden, denen die Ovation offenbar galt, wollten die Märzgefallenen auch gewiß nichts gemein haben . . . — Der Zeuge bemerkt weiter, daß er Hruschka erst nach der Aeußerung: „Der mit dem Girardi-Hut", die offenbar auf ihn (Sabatzka) gemünzt sein mußte, auf die Friedhofskanzlei gebracht habe.

Dr. Zweybrück: Angenommen, daß die Aeußerung „mit dem Girardi-Hut" wirklich eine Beleidigung involvire — wie konnten Sie, Herr Inspektor, diese Aeußerung auf sich beziehen, nachdem sie doch eine Amtskappe hatten? Eine Amtskappe ist doch kein Girardi-Hut. — Der Zeuge bleibt dabei, daß die Aeußerung nur auf ihn gemünzt sein konnte und das Beleidigende dieser Aeußerung sei schon in dem Tone gelegen gewesen. — Hruschka bemerkt, er habe Herrn Sabatzka gar nicht gekannt, er habe ihn für einen Kommunaldiener gehalten, „weil er einen so schäbigen Mantel anhatte". — Inspektor Sabatzka verwahrt sich mit Entrüstung gegen den Vorwurf der „Schäbigkeit" seines Mantels. — Richter: Nun, die Wachleute brauchen sich auch nicht immer einen nagelneuen Mantel anzuziehen, zumal, wenn sie befürchten müssen, daß ihnen der Mantel alle Augenblicke vom Leibe gerissen werden kann.

Polizeiagent Johann Bekes bestätigt die von dem Angeklagten Burianek gemachte Aeußerung gegen die Polizei.

Richter (zu Burianek): Nachdem Sie die Aeußerung: „Die sind nur da, uns auszubeuten" unmittelbar nach der Aeußerung: „Die Polizei sind lauter L....." gebraucht haben, so wird mit dem „Ausbeuten" doch wohl auch die Polizei gemeint gewesen sein? — Angekl.: Ich habe erstens von Lumpen und Spitzeln nichts gesprochen und dann wäre es ganz sinnlos, die Polizei gerade als Ausbeuter hinzustellen, damit waren nur die Dickbäuche gemeint, die Kapitalisten, die Arbeitsgeber .... Die Polizei beutet uns nicht aus; wie könnte sie auch das? . . .

Dr. Zweybrück: Sie haben Recht, das wäre sinnlos, was auch die Arbeiter von der Polizei sagen und denken mögen — sie als Ausbeuter hinzustellen, dazu wäre absolut kein Grund vorhanden.

Beim Eintreten des Zeugen Karl Hosch bemerkt der Richter: Sehen Sie, Herr Burianek, der Herr hat auch einen dicken Bauch, er ist aber kein Arbeitgeber, kein Ausbeuter, er ist Polizeiagent.

Burianek: Ich habe gegen die Polizei nichts. Wohl habe ich die Schriften von Lassalle gelesen . . . .

Richter: Nun, wenn Sie Lassalle in Ihrer Muttersprache, im Tschechischen, gelesen haben, nachdem er auch in der Ursprache nicht so leicht verständlich ist — dann müssen Sie etwas Schönes verstanden haben. (!)

Burianek: Die Zivilwachleute auf der Kanzlei haben mich so verächtlich behandelt, sie haben fortwährend von Most und Penkert gesprochen, ich aber will von dieser Parteirichtung nichts wissen. — Richter: Nun, das ist ja schön von Ihnen, daß Sie mit solchen Leuten nichts gemein haben wollen.

Zeuge Dr. Viktor Adler, Redakteur der „Gleichheit", gibt auf Befragen des Richters an, es sei ihm nicht bekannt, daß mit der Bezeichnung „Girardi-Hut" in Arbeiterkreisen im Prinzipe etwas Verächtliches gesagt sein soll. Zeuge gibt an, die ganze Szene sei nur dadurch provozirt worden, daß auf dem Friedhofe ein ungeheures Aufgebot von Polizei unnützer Weise zu bemerken war und daß Herr Kommissär Sabatzka durch Aeußerungen der Ungeduld und fortwährendes Drängeln den begreiflichen Unwillen der Versammelten erregte.

Dem Zeugen Joachim gibt der Richter den Rath sich an die Studenten zu halten und „nicht unter Elemente zu bewegen, die der Wissenschaft abhold sind". (!)

Der Konfident Bekes gibt schließlich zu, er könne sich bezüglich der angeblichen Aeußerungen Burianek's geirrt haben.

Nach Schluß des sehr umfangreichen Beweisverfahrens entspinnt sich in den Plaidoyers des Staatsanwalts und des Vertheidigers eine interessante Debatte über den Begriff „Girardi-Hut". Der staatsanwaltschaftliche Funktionär, Auskultant Dr. Kurzel, vertrat die Anschauung, der Ausdruck „Girardi-Hut", einem Wachmann gegenüber gebraucht, begründe sehr wohl eine Beleidigung, und die Rechtfertigung des Angeklagten, er habe damit den Zylinderhut eines Herrn gemeint, sei deshalb nicht glaubwürdig, weil die „Girardi-Hüte" nicht Zylinderhutform haben. Allerdings sei es üblich, bestimmte Hutformen mit dem Namen von Schauspielern zu belegen, und so gebe es ja auch einen „Sonnenthal-Hut"; allein daß speziell der „Girardi-Hut" für den vorliegenden Fall als eine Art „Karikatur" angesehen werden könne, diese Ueberzeugung müsse er (Redner) gewinnen, wenn er sich an das Stück „Die Wienerstadt in Wort und Bild", das er im Theater an der Wien gesehen, erinnere. In diesem Stücke spiele Herr Girardi einen Wachmann, der höflich ist; aber die Ueberzeugung des Publikums wende sich gerade an das Gegentheil des durch diese Rolle dargestellten Charakters, und es müsse angenommen werden, daß der Angeklagte diese Figur gemeint habe. — Der Vertheidiger Dr. Zweybrück bemerkte, er habe nicht die Modekenntnis, wie sie der Staatsanwalt besitze, allein so viel wisse er, daß „Girardi-Hut" ein Hut ist, und nicht als beleidigende Aeußerung gegen eine Person aufgefaßt werden kann, die keinen Hut, sondern eine Uniformkappe trägt. Ganz merkwürdig sei aber die Behauptung des öffentlichen Anklägers, daß die Rolle des höflichen Wachmannes, den Herr Girardi in dem zitirten Stücke spielt, als eine Karrikatur anzusehen sei; dadurch sage der öffentliche Ankläger, daß es eigentlich keine höflichen Wachleute gibt.

Der Richter, Adjunkt Dr. Kaiser, erkannte den Angeklagten Hruschka schuldig der Uebertretung der Wachebeleidigung, begangen durch die Aeußerung: „Die mit dem „Girardi-Hut" und verurtheilte ihn zu einer Woche Arrest, verschärft durch Arrestantenkost; von der Anklage wegen Uebertretung des Versammlungsgesetzes wurde Hruschka freigesprochen, ebenso wurde Burianek von der Anklage wegen Amtsehrenbeleidigung freigesprochen.

In der Begründung sagt der Richter: „Ich werde mich nicht auf eine bestimmte Figur aus dem zitirten Theaterstücke einlassen, denn ich muß gestehen, daß ich das Stück nicht gesehen habe, und deshalb auch nicht weiß, welche Rolle Herr Girardi in demselben spielte — allein die Frage, ob hier eine Ehrenbeleidigung vorliege oder nicht, ist nicht blos nach den inkriminirten Worten zu beurtheilen, sondern es muß auf die Nebenumstände und Personen Rücksicht genommen werden. Und von diesem Standpunkte mußte der Thatbestand einer Wachebeleidigung angenommen werden, zumal der Angeklagte wissen mußte, daß, Girardi ein Karikaturist sei und daß er — im Allgemeinen — Rollen spielt welche die Lachmuskeln reizen. Girardi ist ein Komiker von hervorragender Bedeutung, aber die Kunst Girardi's ist nicht die Kunst eines Sonnenthal oder Lewinsky, und es läßt sich nicht anders deuten, als daß der Angeklagte, der vielleicht absichtlich — aus Vorsicht — kein derbes Schimpfwort gebrauchen wollte, an eine karikirte Person gedacht hat."

Die Freisprechung Hruschka's von der Anklage wegen Uebertretung des Versammlungsgesetzes gründet sich darauf, daß es nicht nachweisbar ist, ob er der Anstifter der Ansammlung am Friedhofe gewesen; die Freisprechung Burianek's darauf, daß nicht nachweisbar ist, ob gerade er und nicht ein Anderer die Schimpfworte gegen die Polizei gebrauchte.

Der Vertheidiger meldete namens des Angeklagten Hruschka die Berufung an.

Wien. Gegen Gen. Andreas Groß, der am Sonntag den 11. März d. J. in Weigl's Etablissement in Meidling einen Sänger-Kommers veranstaltete, zu dem nur Personen, welche eine mit dem Namen des Gen. Große unterfertigte Eintrittskarte vorweisen konnten, Zutritt erhielten, fand in Folge dessen, trotzdem derselbe diese Unterhaltung im Vertrauen auf den bestehenden Paragraph 2 des Vers.-Ges., welcher ausdrücklich Versammlungen persönlich geladener Gäste von der Anzeigepflicht ausschließt, arrangirte, die Schlußverhandlung vor dem Bezirksgerichte in Meidling am 3. d. M. statt. Der staatsanwaltschaftliche Funktionär erklärte, eine Uebertretung des § 15 des Vereinsgesetzes liege vor, da angenommen werden müsse, daß Gen. Große diese Unterhaltung in seiner Eigenschaft als Obmann des Arbeiter-Sängerbundes veranstaltet habe und es sich also um eine behördlich nicht angezeigte Vereinsversammlung des Arbeiter-Sängerbundes handle. Als der Inhaber des Etablissements und dessen Frau, die als Zeugen erschienen, die bestimmte Aussage machten, das Lokal sei zu dieser Unterhaltung nicht von einem Vereine, sondern namens des Veranstalters des Kommerses aufgenommen worden, sowie Gen. Große sich entschieden auf die Bestimmung des § 2 des Vers.-Ges. stützte, erkannte der Richter auf Freispruch und auf Tragung der Kosten gerichtlicherseits. Dem gegenüber meldete der staatsanwaltschaftliche Funktionär die Berufung an und es wird sich ja noch zeigen, ob ein österr. Staatsbürger überhaupt noch berechtigt ist, sich im engsten Kreise intimer Freunde zu unterhalten, ohne einen Polizeikommissär zuziehen zu müssen.

Brüsau in Mähren. Wie es heute die besitzende Klasse versteht unliebsame Personen los zu werden, möge nachstehender Vorfall beweisen. Wie den Lesern der „Gleichheit" und „Arbeiterstimme" bekannt sein dürfte, wurde am 5. Februar l. J. eine Volksversammlung abgehalten, damit auch die Brüsauer Arbeiter endlich aus dem so langen Schlaf aufgerüttelt und sich ihrer Menschenwürde bewußt werden. Aber die Veranstalter denken und die Fabrikanten und die Gemeindevertretung lenken. Als am 11. Februar Genosse Josef Sokoll und ich in die Fabrikskanzlei zur Auszahlung kamen, wurde uns alsogleich die Arbeit gekündigt. Und warum? Könnte man sich wohl die Frage erlauben? Nicht wahr, Herr Ungar, wir willigten niemals in Ihre Lohnreduzirungen gutwillig ein und hatten noch die Frechheit eine Versammlung einzuberufen, in der es den Arbeitern klargelegt wurde, wie und auf welche Weise sie ausgebeutet werden.

Die Kündigungsfrist war vorüber; mich brachte ein Freund bei Herren Lurie & Bauer unter, auch hier sollte mir kein Glück winken. Als Herr Lurie von Wien nach Brüsau kam und erfuhr, daß ich derjenige bin, der die Volksversammlung veranstaltete, so entließ er mich auf Knall und Fall mit der Motivirung, daß ich einen Fehler in die Bandeln hinein gemacht, was aber nach Aussage der dortigen Arbeiter jedem passirt und gar kein Fehler ist; ich stellte mich jedoch nicht zufrieden und klagte ihn beim Bürgermeisteramte. Der Herr Bürgermeister wußte mir sofort zu sagen, daß ich nichts richten werde (gebe es schon zu, nur hätte er Bezirkshauptmann sein müssen); ich ließ mich nicht ins Korn jagen und klagte dennoch bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Mähr.-Trübau, wo am 13. April die Ausgleichsverhandlung am Gemeindeamte stattfand; der Bescheid lautete dahin, daß entweder Herr Lurie mich 14 Tage arbeiten lassen, oder 8 fl. zahlen solle; er ging auf Letzteres ein.

Nun, diese Herrchen waren noch nicht zufrieden, und holten schon im Stillen zu einem neuen Schlag gegen mich aus, und man höre und staune, ich bin direkt von Brüsau ausgewiesen worden, und warum (??) es liegt doch kein Grund vor, um Derartiges zu thun, aber die Gemeindevertretung braucht sonst keine anderen Gründe als Subsistenzlosigkeit anzuführen — und sie ist in ihrem Vorgehen gerechtfertigt. Es war noch immer schön von Ihnen, Herr Bürgermeister und Polizeikommissär, daß Sie mich nicht gleich von Brüsau fortjagten und mir doch eine Frist von 48 Stunden gewährten; da ich aber die vorerwähnten 48 Stunden nicht brauchte und mir noch 24 Stunden übrigge-blieben sind, so habe ich die Meinung, im Fall ich wieder einmal nach Brüsau komme und mich auf die noch guthabenden 24 Stunden unterhalten will, werden Sie wohl auch nichts dagegen haben? Im Falle ich aber nicht mehr nach Brüsau komme, so schenke ich sie Ihnen, damit Sie, im Falle Sie wieder Jemanden ausweisen, ihm diese 24 Stunden dazu geben, damit er sich doch länger im schönen Brüsau aufhalten kann; ich hoffe das Beste von Ihnen, so auch daß Sie diesen Rath befolgen und darnach handeln werden, nicht wahr?

Das Eigenthümlichste an der Sache ist, daß, als die Versammlung sein sollte, Gen. Josef Sokoll als Einberufer in die Fabrikskanzlei gerufen und ihm erklärt wurde, falls er die Versammlung rückgängig mache, so soll er nur sagen, wie viel er dafür verlangt, und sie zahlen's ihm. Mir ging es schön; als ich in die Seidenfabrik Liebermann um Arbeit anfragen kam, so war, wie üblich nichts, und beim Fortgehen sagte Herr Direktor Schill: „Das ist Einer!"

Aber an Euch Arbeiter von Brüsau muß ich appelliren, haltet fest zusammen, schließt Euch immer mehr der Arbeiterbewegung an, leset fleißig unsere Arbeiterblätter, und Ihr werdet sehen, daß es nicht lange dauern wird, und der Sieg ist unser. Johann Losert.

Chodau, Böhmen. (Zur Lage der Porzellanmaler.) Wiewohl die Lage der Porzellanmaler eine sehr schlechte ist, wird dieselbe trotzdem am wenigsten besprochen. Betrachtet man aber genauer die Arbeitszustände der Porzellanmaler, so entrollt sich vor unseren Augen ein Bild, welches uns klar und deutlich zeigt, wie

diese armen Fabriksklaven ausgebeutet werden, denn es gibt in diesem Fach Löhne, welche wahrhaftig bis zum Verhungern hinabgeschraubt sind, 3—4 fl. bilden die durchschnittlichen Wochenlöhne. Und in der That wird es in diesem Fache immer noch schlechter. Wenn wir die vielen Porzellanfabriken betrachten, welche es in Böhmen gibt und auch die vielen Ausbeuter, Pardon! Fabrikanten, von denen ein jeder seinen Abnehmern immerfort etwas Neues und Billiges liefern will, ohne dabei an seinem Profit zu verlieren. Wie kommt er aber dazu? Nun ganz einfach, er zahlt für die Malerarbeiten immer weniger, er weiß auch ganz gut, daß er für die schlechtesten Sklavenlöhne Leute genug bekommt, weil es deren genug gibt. Ist also dieses Fach, welches schon ins Künstlerfach einschlägt, nicht schon herabgesunken bis zur gewöhnlichen Taglohnarbeit? Wie weit weit wird es kommen, wenn es so fortgeht, wird es noch sinken? Die Frauenarbeit macht der Porzellanmalerei die gefährlichste Konkurrenz, Frauen verdrängen immer mehr die Männer, so daß letztere schon oft weniger verdienen wie die Frauen. Und wie steht es mit den Lehrlingen, welche Aussicht bietet sich diesen? Dieselben haben fünf Jahre zu lernen und erhalten während dieser Lehrzeit nur die Hälfte von den Löhnen, welche für Ausgelernte giltig sind, deshalb ist es jedem Fabrikanten sehr lieb, wenn er recht viele Lehrlinge hat. Kommt nun ein Bursche mit seinem vierzehnten Lebensjahre in die Lehre, so hat er bis zu seinem neunzehnten Jahre zu lernen, dann wird er frei und hat die herrliche Aussicht zum Verhungern oder Taglöhner zu werden. Und trotz dieser Umstände ist noch keine Spur von Organisation unter den Malern zu finden, denn die meisten bekennen sich nicht zum Arbeiterstande und dünken sich etwas Besseres als ein Anderer, und statt energisch für ihre Existenz einzutreten, vertrinken und vertanzen sie ihre paar Kreuzer oder spielen sonst den feinen Herrn, wenn ihnen gleich der Magen knurrt. Aber Freunde! thut das nicht, sondern sucht Euer Wissen zu erweitern und tretet Arbeitervereinen bei, dort könnt Ihr Eure Lage besprechen, abonnirt und leset Arbeiterblätter, da werdet Ihr Aufklärung finden, werdet Anhänger des Sozialismus und kämpfet mit den gemeinsamen Kampf für die darbende Menschheit. Oeffnet Eure Augen, laßt nicht mit Euch machen, was man will, laßt Euch nicht länger ausbenten, damit sich die Herren Fabrikspascha immer mehr ihre Geldsäcke füllen können, während Ihr darbet. Seid daher einig und haltet zusammen, denn Einigkeit macht stark. Ihr werdet sehen, daß Ihr damit vielen Uebeln abhelfen könnt. Also auf, vorwärts, organisirt Euch!

Deutschland.

*** **Aus Norddeutschland,** 9. Mai. Unser Minister von Puttkamer und seine Polizeitrabanten sind wieder um eine Hoffnung ärmer. Seit einer Reihe von Wochen mußten die Preßspitzel in ihren Korrespondenzen, mit denen sie alle Welt beglücken, dem erstaunten Philister erzählen, daß jetzt endlich der Riß in der sozialdemokratischen Partei ein unheilbarer geworden, und daß der radikale linke Flügel vollständig die Oberherrschaft über den gemäßigten Theil davon getragen habe. Anlaß zu diesem Gesalbader gab die Meinungsdifferenz der Berliner Genossen über die Zweckmäßigkeit der Betheiligung an den dortigen Stadtverordnetenwahlen. Heute nun kann ausgesprochen werden, daß diese Meinungsdifferenz ausgeglichen ist, und daß damit alle an dieselben geknüpften Hoffnungen unserer Reaktionäre begraben sind.

Welcher Art diese Hoffnungen übrigens waren, darüber belehrte uns ein Artikel der Berliner „Post", des Organs der sogenannten Freikonservativen- oder Botschafterpartei, zu der seinerzeit auch der berüchtigte Dr. Stroußberg gehörte, und die sich auch heute nur ausschließlich aus Schlotjunkern, Schnapsbrennern, streberischen Beamten und Gründern zusammensetzt. Dieses Blatt erklärte es als eine „segensreiche" Folge des Sozialistengesetzes, „daß jetzt überall, wo Anhänger der Sozialdemokratie in größerer Anzahl in Betracht kommen, die extremste Richtung das Wort führt, daß Gedanken unverblümt ausgesprochen werden, die man bis dahin vielleicht nur im vertrautesten Kreise anzudeuten für geeignet hielt, daß die wilden blutrünstigen Drohungen — selbst im Parlament verzichtet man jetzt niemals auf einen solchen Schlußeffekt — gegenwärtig zum stehenden Repertoire der Führer der rothen Bataillone geworden sind. Etwas durchaus Natürliches ist darin zu sehen, daß unter solchen Umständen die Elemente, die bereits im sozialdemokratischen Lager sich an dem schmetternden Klang der Gewaltideen berauscht, mit schnellen Schritten den Weg von da bis zur Propaganda der That, bis in das Kampfgebiet des Anarchismus zurücklegen".

Also, wenn die Arbeiter zur „Propaganda der That" schritten, ein paar Holzplätze anzünden würden, oder sich von irgend einem Lockspitzel ein paar falsche Dynamitbomben in die Hand spielen ließen, die man dann gelegentlich einer Haussuchung „entdecken" und zu einem neuen Hochverraths-Prozeßchen verwenden könnte, das wären in den Augen unserer patentirten Ordnungspächter „segensreiche Folgen" des Sozialistengesetzes. Man kann sich wohl kaum etwas Infameres denken als diese offen ausgesprochene Hoffnung, daß es durch die systematisch ausgeführte Drangsalirung und Unterdrückung der Arbeiter gelingen werde, dieselben zu Gewaltstreichen zu reizen, die dann natürlich die willkommene Gelegenheit bieten würden, entweder ein Blutbad anzurichten, oder doch wenigstens die so sehr verhaßten Führer und Anhänger der sozialdemokratischen Bewegung auf Jahre lang ins Zuchthaus zu bringen.

Wie schade nur, daß die Arbeiter so gar keine Lust haben, dazu beizutragen, daß die heißen Wünsche und Hoffnungen unserer so „christlich" denkenden Staatsstützen in Erfüllung gehen. So haben jetzt auch die Berliner Genossen ihren, übrigens nie tief gehenden Zwist beigelegt und vorige Woche in zwei außerordentlich stark besuchten Versammlungen mit erdrückender Majorität beschlossen, zu den bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen wieder Kandidaten aufzustellen und mit aller Energie für deren Wahl einzutreten. Somit wäre auch diese Angelegenheit wieder aus der Welt geschafft und die Agenten Putty's werden sich nach einem neuen Mittel umzusehen haben, vermittelst dessen sie ihre Bemühungen, die deutschen Sozialdemokraten in zwei Lager zu spalten, fortsetzen können.

Uebrigens hat sich in den Versammlungen herausgestellt, daß hinter den Koulissen Dinge gespielt haben, die den einen oder anderen der Berliner Lokalführer in einem recht sonderbaren Licht erscheinen lassen. So erzählte Herr Schippel, der Redakteur des Wochenblattes „Volkstribune", in der Versammlung, daß Herr Görcki, der bisher selbst Stadtverordneter war, sein Mandat aber niedergelegt hat, sich mit der Absicht trug, eine Versammlung, die zu dem Zwecke berufen werden sollte, eine zwischen den Herren Schippel und Görcki vereinbarte Resolution für Wahlenthaltung zur Annahme zu bringen, sprengen wollte, wenn die Resolution keine Aussicht auf Annahme hätte. Herr Schippel meint, daß die Urtheile über diese Absicht Görcki's auseinander gehen können; wir erlauben uns dagegen der Meinung zu sein, daß es gar kein anderes als ein verdammendes Urtheil über einen solchen Streich geben kann. Ein sozialdemokratischer Führer, der eine Versammlung von Genossen, wenn sie seinen Wünschen nicht zu willfahren geneigt ist, zur polizeilichen Auflösung treiben will, zeigt sich in einem so unvortheilhaften Licht, daß es uns schwer wird zu begreifen, wie ein wirklicher Genosse noch weiter mit ihm zu verkehren und Resolutionen zu vereinbaren vermochte. Man muß die Unparteilichkeit doch nicht gar zu weit treiben.

Aus Anlaß der Verbreitung des in unserem letzten Brief bereits erwähnten in Berlin abgefaßten Flugblatts fanden eine lange Reihe von Haussuchungen und mehrere Verhaftungen statt. Ueber den Inhalt des Flugblattes selbst, herrschen in der Partei sehr gemischte Gefühle.

Uns ist zwar kein Exemplar desselben zu Gesicht gekommen, doch wird uns versichert, daß der Inhalt desselben wenig geschickt sei und weit über das Ziel hinaus schieße. Man kann ja über den vielgefeierten „Liberalismus" des jetzigen Kaisers seine besondere Meinung haben, und wir haben sie auch, aber Thatsache bleibt doch, daß derselbe während der ganzen Zeit seines Kronprinzen-Daseins ohne allen und jeden Einfluß auf die Regierung in Deutschland geblieben ist, er also, selbst wenn er den Willen dazu gehabt hätte, uns nichts schaden konnte. Und heute, wo der Mann, an einer furchtbaren Krankheit darniederliegend, mit dem Tode ringt, ihn anzugreifen oder gar zu beschimpfen, das widerstrebt so sehr allem menschlichen Gefühl, ist so ganz und gar gegen die sozialdemokratische Taktik, welche die Verhältnisse mit aller Schärfe, die Personen aber nur so weit unbedingt nothwendig bekämpft, daß es erklärlich wird, wenn in weiten Kreisen die Vermuthung laut ausgesprochen wird, ein Theil der Berliner Genossen habe sich mit dem Flugblatt ein Kukuksei in's Nest legen lassen. Unterstützt wird diese Vermuthung, wenn man weiß, daß die Preßspitzel bereits vor Wochen die Lüge verbreiteten, daß der Züricher „Sozialdemokrat" sich in den wüthendsten Angriffen gegen Kaiser Friedrich ergehe und daß von dem Blatte zweierlei Ausgaben hergestellt werden, eine zahme für die Schweiz, und eine in maßlosester Sprache gehaltene für Deutschland. Diese von A bis Z erfundenen und erlogenen Angaben zeigen, was man in gewissen Kreisen von den Sozialdemokraten brauchte und da diese nicht Lust hatten das Gewünschte zu liefern, so scheint man zu dem Mittel gegriffen zu haben selbst nachzuhelfen. Uebrigens ist es eine Lüge, wenn behauptet wird, das Flugblatt sei in einer geheimen Druckerei hergestellt worden. Der betreffende Drucker übt sein Gewerbe schon seit Jahren öffentlich und vor aller Welt aus. Er ist übrigens auch mit verhaftet.

Bei der vorige Woche in Iserlohn stattgehabten Reichstagswahl haben die Sozialdemokraten einen recht respektablen Erfolg erzielt. Während die Stimmen der Freisinnigen und Nationalliberalen um mehrere Tausende gegen die letzte Wahl zurückblieben, sind die sozialdemokratischen Stimmen von 1600 auf 2400 gestiegen. Da eine Stichwahl zwischen Freisinn und Kartell nothwendig ist, werden sich unsere Genossen, entsprechend den St. Gallener Beschlüssen, der Abstimmung enthalten.

Der Streik der Schuhmacher in Berlin dauert noch an; die Innungsmeister wollen eine 10prozentige Lohnerhöhung eintreten lassen. Etwas nützt es also doch!*) In Hamburg streiken mehrere tausend Hafenarbeiter, auch die dortigen Tischler befinden sich in der Lohnbewegung. In Gera, wo die Maurer die Arbeit einstellten, hat die Polizei die Streikkasse weggenommen und die Schriften des Streikkomités beschlagnahmt, das Komité aber aufgelöst. Das ist die „Unparteilichkeit" mit der unsere Behörden in Streitfällen zwischen Unternehmern und Arbeitern interveniren. Selbst Bourgeoisblätter müssen zugeben, daß die Maurer zu einem solchen Vorgehen keinen Anlaß gegeben haben.

*) Berliner Blätter entnehmen wir, daß der allgemeine Streik beendet ist; nur in einzelnen Werkstätten wird noch nicht gearbeitet. Die Red.

Der deutsch-amerikanische Drahtzieher Karl Schurz, der an der 48er Bewegung betheiligt war und Kinkel aus dem Zuchthaus in Spandau befreite, befindet sich zur Zeit in Berlin. Er speist bei Bismarck und dem Kronprinzen und läßt sich von Gneist und anderen nationalen Größen anhochen. Gegen einen anderen Achtundvierziger dagegen, den Lieutenant Techow, der um die Erlaubnis bat, sein Vaterland noch einmal besuchen zu dürfen, wurde der Steckbrief erneuert. Schurz repräsentirt eben die amerikanischen Geldsäcke und vor denen legt sich auch der Kanzler und die Prinzen auf den Bauch. Techow aber kann nichts für sich aufweisen, als daß er sein Vaterland liebte und noch liebt und deshalb den — Steckbrief für ihn. Wir haben es eben gar herrlich weit gebracht.

Frankreich.

Paris, 30. April.*) Vom 11. bis 15. April hat in Carmaux der fünfte Kongreß der „Föderation der französischen Bergwerksarbeiter" getagt. Die Föderation ist gebildet aus den Gewerkschaften der Minenarbeiter der wichtigsten französischen Kohlenbecken. Die Organisation und Föderation der französischen Minenarbeiter ist in erster Linie das Werk des energischen Michel Rondet, der, selbst Kohlengräber, jahrelang eine kräftige Agitation führte und gegenwärtig Sekretär der Föderation ist. Die verschiedenen einzelnen Gewerkschaften waren durch Delegirte vertreten. Der Kongreß, auf welchem der Abgeordnete Basly den Vorsitz führte, hatte folgende Tagesordnung: 1. Revision des Gesetzes über die Gewerkschaften; 2. Vierzehntägige Ablöhnung; 3. Arbeitsgesetzgebung, der achtstündige Normalarbeitstag; 4. Errichtung von Unterstützungs- und Pensionskassen; 5. Gesetze über Unfallversicherung.

Zur ersten Frage wurde beschlossen, die Abschaffung zweier Paragraphen des Strafgesetzbuches zu beantragen, welche unter dem Vorwande, die Freiheit der Arbeit zu schützen, Jeden strafen, der nach vorgefaßtem Plane durch irgend welche Mittel eine Unterbrechung der Arbeit herbeiführt, um die Löhne zu steigern oder zu reduziren. Diese Paragraphen werden bekanntlich mit großer Strenge gegen streikende Arbeiter angewendet, welche Hungerlöhne steigern wollen, allein niemals gegen die Arbeitsherren, welche nach vorgefaßtem Plane die Löhne sinken machen. Der Kongreß verlangte ferner absolute Freiheit der Arbeiter, sich in Gewerkschaften organisiren und die Gewerkschaften in Föderationen verbinden zu können; Verleihung der Rechte einer juristischen Person an die Gewerkschaften und Verbände, und endlich gesetzliche Maßregeln gegen die Arbeitsherren, welche auf irgend eine Weise, besonders durch Entlassung, das Recht der Arbeiter auf gewerkschaftliche Organisation illusorisch zu machen suchen. Betreffs der Unfallsversicherungen stimmte der Kongreß mit Abänderung einzelner Artikel dem Gesetzentwurfe zu, der gegenwärtig in der Kammer eingebracht ist und die Haftpflicht der Arbeitsherren festsetzt und regelt. Im Punkte der Unterstützungs- und Pensionskassen erklärte sich die Versammlung für das von Basly bei der Kammer eingebrachte Gesetzprojekt, welches die Organisation von Kranken- und Alters-Invalidenkassen fordert. Damit die zu gewährende Pension zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse hinreicht, soll jeder Arbeiter pro Jahr 70 Frcs. Versicherungsprämie zahlen, die bei der Ablöhnung vom Verdienste abgezogen wird. Der Arbeitergesetzgebung und dem Normalarbeitstag gegenüber trat der Kongreß ein für die endliche Durchführung des Gesetzes über die Bergwerksinspektoren, Errichtung von Schiedsgerichten für Minenarbeiter, gesetzliche Regelung der in den Minen einzuführenden und zu beobachtenden hygienischen Maßregeln und den achtstündigen Normalarbeitstag.

Vor Schluß der Sitzungen wurde noch die Aufrechterhaltung des föderativen Verbandes der Gewerkschaften französischer Minenarbeiter beschlossen, sowie eine Adresse an den Ministerpräsidenten Floquet votirt, in welchem er aufgefordert wird, die seit 1882 eingebrachten Gesetzentwürfe zu Gunsten der Minenarbeiter vom Parlamente annehmen zu lassen und durchzuführen. Die Adresse versicherte außerdem, daß die Minenarbeiter die Republik mit aller Kraft gegen die Feinde des Fortschrittes vertheidigen würden.

Die Beschlüsse bieten nichts Neues, sie decken sich mit denen der früheren Kongresse, welche zum Theil bereits Veranlassung zu Gesetzentwürfen wurden, aber entweder bei der Kammer oder beim Senat auf Diskussion und Annahme warten, etliche davon seit Jahren.

Die Tagesordnung des Kongresses und seine Beschlüsse sind insofern interessant, als sie zeigen, daß die Forderungen der Arbeiter aller Länder mit kapitalistischer Produktion die gleichen sind und sein müssen. Gleiche Ursachen ergeben unter gleichen Bedingungen die nämlichen Wirkungen. Die schonungslose Ausbeutung der Kapitalisten rüttelt endlich auch die schwerfälligste und zurückgebliebenste Arbeiterschaft wach und setzt sie in Vertheidigungszustand. Dies gilt gerade von den französischen Minenarbeitern, welche in Folge ihrer auf's Aeußerste gesteigerten elenden Lage bisher zu dem unentwickeltsten Theil des französischen Proletariats zählten, so daß jedes Zeichen selbstständigen Lebens in ihren Reihen doppelt freudig zu begrüßen ist.

Spanien.

— Die Hungersnoth in Andalusien! Im Folgenden bringen wir einige Notizen aus den südlichen Provinzen Spaniens:

Der Gemeinderath von Quesada hat, wie man aus Jaen meldet, beschlossen, seine Demission zu geben, wenn die Zentralbehörde nicht schleunigste Abhilfe schafft gegen die zunehmende Hungersnoth unter den Arbeitern.

Freitag den 13. April gingen Truppen von Sevilla ab, um in Ecija die „Ordnung" aufrecht zu erhalten, denn zahlreiche Gruppen von Arbeitern und Lastträgern fordern ungestüm Arbeit.

Bei der arbeitenden Klasse in Los-Pedrosos herrscht gleichfalls großes Elend.

Aus Loja wurde telegraphirt, daß die Lage der Arbeiter unter der dortigen Bevölkerung sehr traurig ist; vom Gemeinderathe wird Brot und Arbeit gefordert.

In Los-Arcos hat der Bürgermeister der Regierung mitgetheilt, daß 3000 Leute ohne Arbeit sind und daß ihre Lage nicht verzweifelter sein könnte, weshalb die Störung der öffentlichen Ruhe zu befürchten ist.

Der Bürgermeister von Sanlucar sagt, daß er seit einiger Zeit an 3000 Familien unterstütze, die im größten Elende sich befinden und daß die für die Unterstützungen ausgesetzten Summen erschöpft sind; der Nothstand erfordere demnach die dringendste Abhilfe.

Der Bürgermeister von Grazulema bringt ähnliche Zustände zur Kenntnis.

Und die spanische Regierung verhält sich diesen Mittheilungen gegenüber vollkommen passiv.

Freilich würde es sich um etwas anderes handeln, als Hungersnoth unter den arbeitenden Klassen, oder würden andere Gesellschaftsklassen Hunger leiden und wäre es nur 48 Stunden lang, die Regierung würde wohl schnellste Abhilfe treffen.

Nicht weniger als 42.000 Duros wird die Stadt Barcelona für die Miethe der nöthigen Möbeln zahlen, um die Wohnungen einzurichten, welche der dortige Bürgermeister der spanischen Regentin anläßlich des Ausstellungsbesuches zur Verfügung stellt. Hierbei sind die Betten nicht mitgerechnet.

Mit dem gleichen Betrage hätten 420 Familien ihre Wohnungen bescheiden einrichten können und die Möbeln wären ihr Eigen gewesen.

Die Arbeiter werden da zu Vergleichen und Gedanken angeregt, wie die Frucht ihres Schweißes auf solche Art verschwendet wird.

— Die lebhafte sozialdemokratische Propaganda, die im nördlichen Spanien betrieben wird, hat dort unter den politischen Parteien eine große Bewegung hervorgerufen. Die kapitalistische Presse erkennt die Sozialisten freimüthig als eine Macht an, mit der man in der Zukunft wird rechnen müssen.

Die Erfolge, welche die Arbeiter während der letzten Streiks errungen haben, werden der sozialistischen Propaganda zugeschrieben. Die Arbeitgeber entlassen jetzt alle Arbeiter, die im Verdachte stehen, mit der sozialdemokratischen Bewegung zu sympathisiren. L. M. L.

Schweden.

Gothenburg, den 29. April.*) Vor einiger Zeit veröffentlichte das Komité, welches von der Regierung beauftragt war eine Untersuchung der Verhältnisse der schwedischen Arbeiter vorzunehmen, seinen Bericht.

Daraus entnehmen wir unter Anderem, daß von 181.000 Arbeitern, welche die Untersuchung umfaßt, durchschnittlich 70 Stunden per Woche gearbeitet wird bei einem Durchschnittsverdienst von 12·18 Kronen (13·50 Reichsmark) per Woche. Die Summe wird jedoch für zu hoch gegriffen angesehen, da auch Werkmeister und Vorarbeiter mit eingerechnet sind. Außerdem fallen durchschnittlich 6000 Unglücksfälle per Jahr auf die obige Zahl von Arbeitern. Die Angaben sind dem Komité fast ausschließlich von Arbeitgebern gemacht, daher das Ergebnis nicht als zu schwarz gemalt aufgefaßt werden kann. Fürwahr, das sind traurige Verhältnisse.

Die Auswanderung nimmt auch einen immer kolossaleren Umfang an. Ueber Gothenburg allein sind in den letzten 3 Wochen gegen 7000 Leute ausgewandert. Eine horrende Ziffer im Vergleich zur Einwohnerzahl des ganzen Landes (4,600.000).

Der Reichstag hat mit großer Majorität jede Erweiterung des Wahlrechts abgelehnt, dagegen das Land mit neuen, hohen Zöllen auf beinahe jeden Artikel beglückt, ganz gleich, ob dieser Rohmaterial ist oder fertige Ware.

Genosse Palm hat jetzt seine Haft von 5 Monate angetreten. Axel Danielson, Redakteur der „Arbeit", hat von den ihm auferlegten 12 Monaten nur 2 nachgelassen bekommen. Die „Arbeit" erscheint dafür anstatt früher einmal jetzt dreimal die Woche. Als Dritter im Bunde ist jetzt Genosse Branting, der energische Redakteur des „Sozialdemokraten" in Stockholm, gekommen. Dieser war angeklagt wegen „Gotteslengnung", welche enthalten sein sollte in einem sehr ernst gehaltenen Artikel von Viktor Lennstrand im „Sozialdemokraten".

Er wurde für schuldig erklärt und unter Annahme mildernder Umstände, wie es hieß, zu 300 Kronen Geldstrafe verurtheilt. Der Paragraph des Gesetzbuches, nach welchem er angeklagt wurde, ist seit 1821 nicht mehr angewendet worden. Auch ein Zeichen der Zeit des Fortschrittes. Vesuvstock.

*) Leider verspätet.

*) Verspätet.

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Die Jubiläums-Gewerbe-Ausstellung muß am 14. d. M. eröffnet werden, die Bauten und anderen Arbeiten sind aber noch weit zurück und so wird über Hals und Kopf gearbeitet. Da die Idee dieser Ausstellung hauptsächlich vom n.-ö. Gewerbe-Verein ausgeht, so ist es leicht zu begreifen, daß man auf Normalarbeitstag, Verbot der Nachtarbeit ꝛc. pfeift. Die Maurer müssen 16—20 Stunden arbeiten. Einzelne haben nur eine Stunde Zeit zum Schlafen. Die meisten Fabrikanten und Gewerbetreibenden, welche die Ausstellung beschicken, lassen jetzt auch ohne jede Rücksicht auf das Gesetz arbeiten, so daß die ganze Ausstellung sowohl die Bauten als die Ausstellungsobjekte auch eine Ausstellung der nicht vorhandenen Achtung vor dem Gesetze seitens unserer maßgebenden industriellen Kreise ist. **

Wien. Wie gut es die Bourgeoisie mit den Arbeitern meint, darüber kann folgendes Beispiel als Kommentar dienen. Ort der Handlung: Heiligenstadt, eine Fellfärberei; Personen: der Chef und 3 Arbeiter, die an einem Samstage es wagen unterthänigst um eine Aufbesserung ihres kärglichen, Pardon erbärmlichen Lohnes zu bitten. Der Chef sitzt vor seinem Schreibpult und unwillkürlich denkt man die Worte: „Ich bin der Herr, dein Gott". Gelassen, wie es sich für einen Geldmann schickt, hört er die Ausführungen der ersten zwei Lohnsklaven an und speist sie ab mit den Worten: Ja, ich weiß, es ist nicht zu existiren, aber ich bezahle nicht mehr! In diesen Worten liegt so recht die Denkungsweise unseres heutigen Bürgerthums und kann sich somit jeder Arbeiter denken, wie wohl es mit ihm bestellt ist, wenn er einem solchen Industrieritter in die Hände fällt. Nun der Letzte von den Dreien hat sich an die Barmherzigkeit des Mannes mit dem Marmorherzen nicht gewendet, sondern diese Notiz geschrieben, da er die Bourgeoisie und deren Wesen zu gut kennt. Marcell.

Wien. Willig und Reinkopf, Wiener Herrenkleider-Konkurrenz-Verein. Alle Sonntage wird von 8—12 Uhr dort gearbeitet. Gewöhnliche Arbeitszeit ist in diesem Geschäfte von 8 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends. Keine Idee von einer erlaubten Ueberzeitarbeit.

Wien. Georg Ječabek, Schneidermeister und Hausbesorger, V. Wimmergasse Nr 30. Auch dort wird jeden Sonntag gearbeitet.

Wien. Chemische Wäscherei des Herrn Schmidmeier, 18—20 Personen, meist Frauen, beschäftigt. Seit einigen Wochen wird bis 12 Uhr Nachts, ja oft bis 3 und 4 Uhr Morgens und Sonntag bis 4 Uhr Nachmittags gearbeitet. Eine Pause zu Mittag existirt nicht. Ißt ein Arbeiter Etwas, so muß er eine Stunde länger arbeiten. Es kostet immer große Schwierigkeiten, die Ueberstunden mit nur 10 kr. bezahlt zu erhalten.

Floridsdorf. Nordbahnwerkstätte. Hier wurde ein Arbeiter, der jahrelang in Diensten dieser überaus reichen Gesellschaft steht, nur deshalb entlassen, weil ein Vorarbeiter sich an ihm vergriffen hat.

Aus dem Pielachthale. Ueber den in der „Gleichheit" am 5. Mai 1888 erschienenen Artikel „Aus dem Pielachthale" äußerte sich der Buchhalter der Wörtlfabrik des Herrn Jgn. Fröhlich zu seinen Arbeitern in folgender Weise: Nur Geduld, die Einsender genannten Artikels sind schon angeklagt. Nun, lieber Herr Atzler, wir fordern sie auf, uns ja rechtzeitig anzuklagen; wenn Sie diverse Skandale und Schmierflecke aufgedeckt haben wollen, so bitten wir nur bei Zeiten dazuzusehen. Es handelt sich ja um verschiedene Schinken, Hendel ꝛc. ꝛc. ꝛc., welche alle noch an's Tageslicht kommen möchten. Zu gleicher Warnung diene auch dasselbe einem gewissen Färbermeister aus obiger Fabrik. Derselbe solle sich ja in Acht nehmen, Gasthäuser zu verbieten, wo die „Gleichheit" aufliegt, sonst könnten sich am Ende doch die betreffenden Wirte veranlaßt fühlen, denselben gerichtlich zu belangen. ch—l.

Spital a. S. Sensengewerk der Regina Fränkl. Am Neujahrstag ist den Sensenarbeitern bei Fränkl in Spital am Semmering großes Heil widerfahren; es wurde ihnen als Neujahrsgeschenk eine neue Werkordnung vorgelesen. In derselben wimmelt und strotzt es von Strafbestimmungen aller Art; so wird für Blanmachen meistens ein Gulden abgezogen, während die meisten Arbeiter nur 60—80 kr. verdienen. Auch für Zuspätkommen oder Verlassen der Arbeit, bei der sich Einer nicht volle elf Stunden gerackert hat, existiren Strafbestimmungen; dagegen fehlen solche Bestimmungen für Aufnahme jugendlicher Arbeiter, für nicht erlaubte Ueberzeitarbeit und für andere Uebertretungen der Gewerbeordnung seitens der Werkleitung; zum Glücke für dieselbe, denn sonst hätten die Fränkl's gar viel zu zahlen.

Für jugendliche, kaum der Schulstube entwachsene Leute hat Herr Fränkl überhaupt eine große Vorliebe. Diese werden ostmals nur mit 12—16 fl. per Monat entlohnt; als Zugabe erhalten sie eine elende Flöhtruhe, das heißt, wenn noch eine solche vorhanden ist. Da kann sich dann der abgerackerte Lohnsklave mit noch Einem seinesgleichen, wie es überhaupt in Sensenfabriken gebräuchlich ist, daß Zwei und Zwei zusammen schlafen müssen, vom Ungeziefer die halbe Nacht peinigen lassen. Manche ziehen es, überhaupt zur Sommerszeit, vor, im Heuschoppen zu schlafen, um nur von diesen bösen Geistern befreit zu sein. Altersschwache 50—60jährige Leute sind auch ein passendes Ausbeutungsobjekt für die Fränkl's. Beschwert sich ein solcher armer Teufel, daß er mit 16—18 fl. per Monat nicht leben kann, dann bekommt er zur Antwort: „Sie sind ja schon ein Alter."

Wittkowitz. (Rothschild'sche Werke.) Es ist hier ein Meister, namens Epach, ein Deutscher, beim Hochofen. Dieser hat am 22. oder 23. verflossenen Monats zwei Mann wegen geringen Verschuldens durchgeprügelt, daß der Eine gleich gestorben ist und der Zweite hoffnungslos darniederliegt und schon mit den Sterbesakramenten versehen worden ist. Sollte er aufkommen, so wird er ein Krüppel bleiben. Es ist das schon zum zweiten Mal, daß dieser Wütherich einen erschlagen hat, und so ein Mann bleibt ungestraft. Es war auch schon eine Kommission hier, welche Alles aufgenommen hat. Das Schönste ist, daß der Herr Pater Leopold bei dem Leichenbegängnisse des verunglückten, gemordeten Menschen einen Zettel vorzeigte und sagte, der Mann hatte ein Lungenleiden, was ihm den schnellen Tod gab; die Leute am Friedhof sagten, wir wissen ja, was für ein Lungenleiden Schuld an dem frühzeitigen Ableben ist.

Wenn ein Arbeiter im Wittkowitzer Eisenwerke seinen Vorgesetzten nicht freundlich ansieht, so wird er gleich gemaßregelt, aber Arbeiter bei der Arbeit so zu mißhandeln, daß sie an den Folgen sterben, scheint gestattet zu sein. Wer die Hochofenarbeit kennt, welchen Gefahren die Arbeiter dabei ausgesetzt sind, wird den Lohn der Taglöhner, der 80 kr. im Tage beträgt, von dem 6 Perzent für die Kranken- und Altersversorgungskasse abgezogen werden, unverhältnismäßig niedrig finden. Den Eingangs erwähnten Fall will man jetzt vertuschen. Jetzt sagen schon manche Leute, er hat es in irrsinnigem Zustand gemacht, andere wieder, er war betrunken. Meiner Ansicht gehört ein Narr in die Irrenanstalt, ein besoffener Meister soll noch strenger bestraft werden, wie ein Arbeiter, und ein Mörder gehört ins Zuchthaus. Aber man braucht Meister, die Energie haben, daß sich die Leute nicht mucksen; beim Militär ist es viel besser, wie unter manchem Meister. Ich habe mit dem kranken Manne im Werksspitale gesprochen, habe ihn gefragt, wie es gekommen ist; er sagte, die Andern wissen es schon. Der Mann ist aber am Irrweg, wenn er glaubt, daß die Andern gegen den Meister aussagen werden, denn es wird ihnen jetzt alles Mögliche versprochen und auch gegeben, damit sie anders aussagen, nämlich daß der Mörder ein braver Meister ist, dann werden die Leute gerade wieder so geschlagen, pardon, ich wollte sagen erschlagen. Ich möchte gerne wissen, was die Kommission gefunden hat, woran der Mann so plötzlich gestorben ist. Der Meister hat ihn um die Erde gehauen und ist auf ihm herumgesprungen, so daß dem armen Manne gleich Blut vom Munde gekommen ist, das war die Lungenkrankheit, wie es der Herr Pater öffentlich gesagt hat.

Dem Zweiten wurde die rechte Schulter durchgeschlagen, er sagte mir, der Meister sei auf ihn gesprungen, wie ein Wilder und hat ihn mit einem Stück Eisen niedergeschlagen, dann hat man ihn ins Spital getragen. Er ist verheiratet und Vater von 4 Kindern. Ich fordere alle Arbeiter von Wittkowitz auf, besonders die vom Hochofen, sie sollen nur die reine Wahrheit sagen, sonst werden sie wegen Meineid bestraft. †††

Mähr.-Ostrau. Kohlenbahnhof. In der Station Mähr.-Ostrau erkrankte der Nachtwächter. Es erbaten sich 2 Männer, der Kanzleidiener und der Kanalräumer, für diesen Nachtwächter Dienst zu thun, womit der Herr Vorstand Eisang einverstanden war. Nach 14 Tagen erhielten diese Beiden bei der Auszahlung nichts; sie gingen daher zum Herrn Vorstand und fragten, wie es komme, daß sie 14 Tage Dienst gemacht haben und keine Löhnung erhielten. Der Herr Vorstand erklärte, er könne nichts hergeben; weil der Nachtwächter krank sei, so könne er nicht für seine Person verrechnen. Darauf sagten die beiden Männer, sie müssen 36 Stunden Dienst machen und mehr verzehren, können daher den Dienst nicht weiter machen, worauf der Herr Vorstand den Beiden 20 kr. Vergütung versprach. Darauf ging der eine Arbeiter weg, der andere blieb. Meiner Ansicht nach ist für so einen armen Teufel, der die ganze Nacht wachen muß, 20 kr. Lohn nur ein Hohn.

Mähr.-Ostrau. Werkstätte der Nordbahn. Hier hat man den Schmieden 20% Abzug gemacht, mit der Bemerkung, daß die Leute zuviel verdienen. Der Verdienst war früher für einen Feuerburschen 12—13 fl., für den Helfer 9 fl. bis 9 fl. 50 kr. Nach Eintritt der Lohnreduktion verdienen die Feuerburschen 10—11 fl., die Helfer 7—8 fl. Lohn, das macht per Tag 1 fl. bis 1 fl. 50 kr. für die Feuerburschen und für die Schmiedhelfer durchschnittlich 85 kr.

Dies steht mit den Nordbahnstatuten in Widerspruch, welche bestimmen, daß jeder Professionist mit 1 fl. bei seinem Antritt bezahlt werden soll.

Briefkasten.

Redaktion. Bruck a. M.: Bericht konnte leider nur mit sehr großen Kürzungen angenommen werden. Es ist uns nur **in besonderen Ausnahmefällen möglich, große Berichte über Versammlungen aufzunehmen.** — **Wolfberg:** Sie müssen mehr Thatsächliches mittheilen, wenn wir Ihre Notiz in den Gew.-Insp. aufnehmen sollen. — **Nieder-Ebersdorf:** Der Raum unseres Blattes gestattet es uns nur in sehr seltenen Ausnahmsfällen mit Lokalblättern zu polemisiren, wir erhalten fast täglich solche Zeitungen, vollgepfropft mit Unsinn über die Arbeiterbewegung. So lange wir nicht mehr Blätter haben, müssen wir eben „die Hunde bellen lassen". — **An mehrere Einsender:** Wir bitten das Papier nur auf einer Seite, und nicht mit Bleistift zu beschreiben. — **Floridsdorf:** Die Einsendungen müssen mehr Thatsächliches enthalten. — **Ramsau, Sch.:** Ihren gutgemeinten, aber in etwas spießigen Versen geformten Abschiedsgruß können wir aus eben diesem Grunde nicht recht bringen. Also kurz und bleiben wir bei der Prosa.

Administration. Altkettenhof: Jene 75 kr. nur auf Abonn. verwendet. — **Kratzau:** Wegen Preis siehe Inserat in Nr. 18; ist ohne Portozuschlag berechnet. — **Jägerndorf:** 8 fl. 62 kr. erhalten; danken für die gute Ausführung. — **Villach:** 10 fl.; Brf. nicht erhalten. — **Gmunden:** 2 fl. 16 kr.; ja, in Ordnung. Gruß. — **Wildstein:** Wir haben außer der Anwendung des Postauftrages behufs Hereinbringung rückständiger Abonnementsbeträge nur mehr das weniger „drakonische" Mittel: das der Mahnung, und diese uns auch noch verübeln zu wollen, heißt denn doch etwas mehr als empfindlich sein. — **Marktl:** Neue Abonnenten eingetragen; nur wacker weiter. Gruß. — **Graz:** Für Bl. u. Abonn. Jedoch bitten wir um nochmalige Spezifizirung des letzteingesendeten Betrages bzgl. der Abonn., weil Zettel vernichtet. — **Freudenthal:** Schön, Ihr Vorsatz freut uns. Wegen der W—g aber, das lassen wir Ihnen selbst über. Gruß.

Wir ersuchen unsere P. T. Genossen und Abonnenten im Interesse der Sache um baldigste Begleichung des rückständigen Abonnements und ersuchen etwaige Abbestellungen des Blattes der Administration immer rechtzeitig bekannt zu geben.

Abbestellungen des Blattes beliebe man ausdrücklich der Administration anzumelden, widrigenfalls die Weitersendung des Blattes bei sonstiger Anrechnung des laufenden Abonnements vorgenommen wird.

Alle diesbezüglichen Zuschriften und Geldsendungen sind zu richten an die Administration der „Gleichheit".

Danksagung.

Ich spreche hiemit allen meinen Kollegen vom Schneidergewerbe, von denen ich mich nicht persönlich verabschieden konnte, für das mir bisher geschenkte Vertrauen meinen herzlichsten Dank aus und rufe Ihnen ein Lebewohl zu.

Karl Bauer.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag den 12. Mai, 8 Uhr abends, Vortrag von Gen. A. Trenkler über: „Die Indianer und die Kultur".

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Sonntag den 13. Mai Besichtigung der Sammlung des technologischen Gewerbe-Museums. Zusammenkunft im neuen Vereinslokale, III. Hauptstraße 73, Gasthaus „zum schwarzen Thor", im Gartensalon, um 1/2 9 Uhr früh.

Wien. Genossenschaft der Kürschner. Sonntag den 13. Mai, 9 Uhr vormittags, Gehilfen-Versammlung im „Adlerhof", VII. Burggasse 51. Tagesordnung: 1. Berichte des Ausschusses. 2. Bericht über das Krankenwesen und Spitals-Angelegenheiten. 3. Besprechung über die Erhaltung geregelter Zustände in unserem Gewerbe im Allgemeinen. 4. Freie Anträge.

Wien. Fortbildungs-Verein der Maurer. Sonntag den 27. Mai Monatsversammlung in Horak's Saallokalitäten, Fünfhaus, Gürtelstraße. Tagesordnung: 1. Berichte der Sektionen. 2. Vortrag. 3. Gewerbliche und genossenschaftliche Angelegenheiten. 4. Zweck und Nutzen der Vereinigung. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Genossenschaft der Schlosser und verwandten Gewerbe. Sonntag den 27. Mai, 9 Uhr vormittags, Gehilfen-Versammlung in der Volkshalle des neuen Rathhauses. Tagesordnung: 1. Wahl des Obmannes, des Obmann-Stellvertreters, von 6 Ausschußmitgliedern u. 6 Ersatzmännern für die Gehilfen-Versammlung. 2. Wahl von 6 Mitgliedern und 3 Ersatzmännern für den schiedsgerichtlichen Ausschuß. 3. Vorlage und endgiltige Beschlußfassung über das Statut der neuen genossenschaftlichen Krankenkassa.

Linz. Allgemeiner Arbeiter-Verein. Sonntag den 13. Mai, Nachmittags 2 Uhr, II. Vereins-Versammlung im Gasthof „zum schwarzen Bären", Herrnstraße. Tagesordnung: 1. Vereinsberichte. 2. Die heutige Produktionsweise. 3. Anträge und Anfragen der Mitglieder.

Neustadtl bei Friedland. Sonntag den 13. Mai Volks-Versammlung. Tagesordnung: 1. Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Die heutige Literatur.

Politischer Verein „Wahrheit" in Wien.

Sonntag den 13. Mai, 2 Uhr Nachmittags, findet eine

Volksversammlung

in Schwender's Kolosseum in Rudolfsheim statt.

Tagesordnung:

Die Verlängerung des Anarchistengesetzes und die Ausnahmsverfügungen.

Verboten!

Arbeiter-Fortbildungs-Verein in Wien, III. Hauptstraße 73.

Pfingstsonntag den 20. Mai 1888 findet in Reinwein's Garten und Saallokalitäten „zum weißen Lamm", Rennweg 71, ein

Unterhaltungs-Abend

statt, verbunden mit Gesang, komischen Vorträgen, Bestkegelschieben und Tanzkränzchen. — Eintritt mit Einladung 25 kr., ohne derselben 30 kr. Karten sind zu haben: In der Redaktion der „Gleichheit", im Arbeiter-Bildungsverein, im politischen Verein „Wahrheit", in der Arbeiter-Krankenkasse, der freien Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede, im Arbeiter-Sängerbund und im Vereinslokal, III. Rudolfsgasse 11.

Fortbildungsverein der Maurer Wiens.

Derselbe veranstaltet **Samstag den 12. Mai** 1888 einen

Unterhaltungs-Abend

im Thalia-Saale, Neulerchenfeld, Grundsteingasse 20. Gesangsvorträge eines Doppelquartettes des Arbeiter-Sängerbundes, komische Vorträge, Zitherspielvorträge und Deklamationen. Nach Schluß der Vorträge: Tanzkränzchen unter gefälliger Mitwirkung der Vereinskapelle des Arbeiter-Sängerbundes. — Vorverkaufskarten à 25 kr., an der Kassa 40 kr. — Anfang 8 Uhr.

Das Fest-Komité.

Gehilfen-Ausschuß der Genossenschaft der Kleidermacher Wiens.

Derselbe veranstaltet **Sonntag den 13. Mai** 1888 in den Sälen „zu den drei Engeln", IV. Große Neugasse, ein

Wohlthätigkeitsfest

verbunden mit Konzert, Gesang und Ball, unter gefälliger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes, zu Gunsten der Witwen und Waisen der Angehörigen. — Anfang 7 Uhr Abends.

Der Gehilfen-Ausschuß.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wels.

Derselbe feiert **Pfingstsonntag den 20. Mai d. J.** sein

Zwanzigjähriges Gründungsfest

verbunden mit Konzert und Gesangsvorträgen.

Allgemeiner Arbeiterverein in Mähr.-Schönberg.

Derselbe veranstaltet zu den **Pfingstfeiertagen l. J.** ein

Allgemeines Arbeiterfest

im Garten der bürgerl. Schießstätte, verbunden mit Konzert und Gesangsvorträgen mehrerer Arbeitervereine.

Pfingstmontag gemeinsamer Ausflug nach der nahegelegenen Karlshöhe.

Es ergeht somit die höflichste Einladung an alle Freunde und Genossen, dieses Fest durch rege Theilnahme verschönern zu helfen. — Entrée: Früher gelöste Karten 15 kr., an der Kassa 20 kr.

Die Vereinsleitung.

Für die mir zugekommene Unterstützung, ebenso für die mir in letzter Zeit gespendeten 10 fl. zu meiner Reise, spreche ich meinen wärmsten Dank allen Gesinnungsgenossen und Freunden meines Mannes aus.

Mit Gruß und Lebewohl

M. Wleck.

Soeben erschien im Verlage der „Gleichheit" die Broschüre:

Aus der Budgetdebatte

des Jahres 1888.

I. Aus der Rede Gregr's in der Generaldebatte. — II. Die Debatte über die Staatspolizei. — III. Rede Kronawetter's über die Gendarmerie.

Auf Grund des amtlichen stenographischen Protokolls.

Herausgegeben von der

Redaktion der „Gleichheit".

Preis 6 kr. **100 Stück 5 fl.**

Bei Versendung mit der Post muß das Porto (2 kr. für eine Broschüre, 5 kr. für 2 bis 5 Broschüren) in Anrechnung gebracht werden.

Die Administration der „Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Die Debatte

über

„Die Auslagen der Staatspolizei"

im österreichischen Abgeordnetenhause

nach dem stenographischen Protokoll am 6. Mai 1887. Preis 5 kr.

Allg. Arbeiter-Bildungs- und Unterstützungs-Verein in Falkenau.

Derselbe feiert **Pfingstsonntag den 20. Mai** im Gasthause „zum Hufeisen" sein

Viertes Gründungsfest

verbunden mit Konzert und deklamatorischen Vorträgen. Da keine Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Brudervereine das freundliche Ansuchen, das Fest durch Entsendung von Delegirten, Begrüßungsschreiben oder Telegrammen verschönern zu helfen. Für die Vereinsleitung:

Josef Weise, Obmann. **Jos. Brandner,** Schriftf.

Falkenau, am 29. April 1888.

Arbeiter-Bildungs-Verein für Fulnek und Umgebung.

Derselbe feiert **Montag den 21. Mai,** nach 5jährigem Bestande, sein

I. Gründungsfest

in den Lokalitäten der Schießstätte in Fulnek, verbunden mit Gesangsvorträgen vom Gesangschor des Vereines und unter gefälliger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes aus Neutitschein. Nach Beendigung des Programms Tanzkränzchen. An alle uns freundlich gesinnten Vereine ergeht hiemit das höfliche Ansuchen, dieses Fest auf irgend eine Weise verschönern zu helfen.

Für das Komité:

Wilh. Krasnitzky, Schriftführer.

Danksagung.

Endesgefertigte Vereinsleitung spricht im Namen sämmtlicher Vereinsmitglieder dem löbl. Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien für die gütige Spendung einer größeren Anzahl von Werken zur Gründung einer Vereinsbibliothek den verbindlichsten Dank aus.

Für die Vereinsleitung der „Delnicka Beseda" in Budweis:

Budweis, am 25. April 1888. **Heinrich Stöckbauer,** Obm.-Stellv.

Dank.

Im Namen des **Fachvereins der Kleidermachergehilfen in Meran** statte ich hiermit allen Gebern, welche auf unsere Bitte hin uns so reichlich in materieller, sowie finanzieller Weise zur Gründung einer Bibliothek behilflich waren, insbesondere Herrn k. k. Gewerbe-Inspektor Ernst Rziha in Innsbruck, den Herren Dr. Adler und Veit, dem Fachverein der Kleidermacher in Innsbruck, dem Arbeiter-Fortbildungsverein in Meran und dem Fachverein der Kleidermacher in Klagenfurt den herzlichsten Dank ab.

Max Schumann, Obmann.

Ein Lebewohl

unseren geschiedenen Genossen J. Krachler, A. Lunz, M. Schierhagel. Haltet auch ferner treu zur Sache!

Die Genossen St. Pöltens und Umgebung.

Ein herzliches Lebewohl

den Genossen von St. Pölten, Grafendorf, Wilhelmsburg, Lilienfeld, Haindorf und Traisenmauer. Haltet fest zur Sache damit wir siegen!

J. Krachler, A. Lunz, M. Schierhagel.

Letzten Gruß an alle Freunde und Genossen, von denen ich mich vor meiner Abreise nach dem fernen Westen nicht persönlich verabschieden konnte.

E. Fuchs.

Was ist und was wir wollen.

Eine Epistel für die arbeitende Bevölkerung.

Herausgegeben und verlegt von der Redaktion des **„Volksfreund"**, Josefstadt Nr. 39 in Brünn. (1. Auflage konfiszirt.) 2. Auflage. 35 Seiten. Preis 6 kr. Porto wird besonders berechnet.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 19. Mai 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.
—
Offene Reklamationen sind portofrei.
—
Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 20. Wien, den 19. Mai 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Wiener-Neustadt fl. —·70, Hornwarth fl. 1·20, Die verlizitirte Tabakpfeife fl. 1·60, Währing fl. —·25, Magdalenenstraße fl. —·10, K., Unt.-St.-Veit fl. —·20, Rekrut, Praterstern fl. —·20, Gesinnungstreu fl. —·10, Georgs Freunde fl. 1·—, Die Weidlinger fl. 1·—, Ueberschuß vom Streik in der Tuchfabrik des H. Wenzel Jantsch, Reichenberg fl. 2·47, 's Pinagln in B. fl. —·20, Egalité fl. —·12, Nigowitz fl. —·05, Ohne Zwang fl. —·61, M. M., Neunkirchen fl. —·26, Die beste Stimmung der Musik-Instrumentenmacher fl. 56·39, Ebach: Zweiter Schimak, Obermeister fl. 1·50, Sammelbüchse fl. —·92, Summe fl. 68·87, dazu der in Nr. 19 ausgewiesene Barbestand von fl. 8·76, zusammen fl. 77·63.

Barbestand fl. 52·63.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Produktion Drechsler fl. 5·—, Schwarz-Roth fl. —·12, Die treuen Gesinnungsgenossen fl. —·32, Gleichheit aus Proßnitz fl. —·50, Produktionspfeife fl. —·20, Ein Rothfärber fl. —·25, Währing fl. —·25, Rothe Auswanderer fl. —·35, Magdalenenstraße fl. —·10, Durch die Strohwitwer fl. —·25, Georgs Freunde (verspätet) fl. 1·—, Georgs Freunde fl. 1·—, Rothe Buchdrucker fl. —·36, Egalité fl. —·10, Ohne Zwang fl. —·61, Die stillen Wanderer von Dürnkrut fl. —·25, M. M., Neunkirchen fl. —·26, Ebach: Zweiter Schimak, Obermeister fl. 1·50, Sammelbüchse fl. 1·09, Summe fl. 13·51, dazu der in Nr. 19 ausgewiesene Barbestand von fl. 56·83, zusammen fl. 70·34.

Barbestand fl. 69·59.

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Glossen.

Das Anarchistengesetz liegt dem Ausschuß vor. Die Deutschliberalen machen Umstände, bevor sie in die Laube gehen und wünschen den Polizeipräsidenten darüber zu hören, welche Gefahren denn vorliegen. Der tschechischliberale Professor Zucker aber ist nicht neugierig, glaubt dem Minister Alles und bewilligt alle Ausnahmsgesetze unbesehen. Bisher hatte der deutsche Professor den edlen Beruf, jeden reaktionären Akt im Namen der Freiheit zu segnen. Die Slaven werden Kulturnation, ihre Professoren machen sich an die Arbeit. Bilinski verleiht jeder neuen Steuer, die dem Armen nimmt und dem Reichen gibt, die wissenschaftliche Weihe und Zucker versieht alle Zwangsmaßregeln mit seiner „Rechtsüberzeugung".

Das pazifizirte Wien. Die Anhänger des Herrn von Schönerer haben sich vereinigt, um demselben vergangenen Samstag vor seiner Wohnung eine Ovation zu bereiten. Dabei ereignete sich zunächst etwas höchst Sonderbares: die Polizei betrug sich über Erwarten anständig, ganz anders als Alle vermuthet hatten, und Schwärmer träumten bereits von einer neuen Aera, in der freie Männer freimüthig ihre Meinung sagen dürften, in der die Politik über die Straße gehen dürfte, ohne von dem nächsten Schutzmann angehalten zu werden. Köstliche Gemälde der Zukunft wurden entworfen und in verzückten Hoffnungen schwelgten Viele. Aber der Wahn war kurz und die Reue dürfte für einige der Betheiligten desto länger werden. Die Reaktion hat ja bei uns Gott sei Dank doppelt genäht: versagt einmal die Polizei, so hält die Presse desto fester. Das war ein Wüthen und Heulen und Zähneknirschen, wie von besoffenen Derwischen in allen Blättern und bis zur direkten Denunziation der Polizeibehörde, als ob sie „pflichtvergessen" wäre und lau gegen hochverrätherische Anschläge, verstieg sich die lärmende Empörung. Herr Szeps beschwor die Reisigen der Maria Theresia aus ihrem Grabe und die entschlossenen Helden des „Neuen Wiener Tagblatt" riskirten die kühne Forderung: „Wien muß pazifizirt werden". Und nun ereignete sich das Naturgemäße, was jeder, der unsere Verhältnisse kennt, voraussah: die Polizei gehorchte der Denunziation der Presse und änderte ihr Verfahren. Sie jagt hinter diesen unschuldigen Antisemiten, unter denen doch ganz „wohlhabende" Leute der „anständigen" Gesellschaft sein sollen, mit verhängtem Zügel her und der § 11 der kais. Verordnung von 1854 feiert Jubiläen. Kurz sie beträgt sich so — so, wie man es von ihr erwartet, wie es ihr die Wiener Presse aufgetragen hat, und wie wir es von ihr gewohnt sind. bl.

Ein neuartiges Polizeiverbot. Der Gehilfenausschuß der Kleidermacher Wiens bereitete für den 13. Mai ein Fest vor. Daß die Texte der Gesangsvorträge der Behörde zur Genehmigung eingereicht werden mußten, überrascht uns nicht, daran sind wir gewöhnt, daß das Absingen der letzten Strophe des Liedes der Arbeit: „Die Pyramide Cheops ꝛc." untersagt wurde, ist auch schon oft vorgekommen, daß aber das Vertheilen der Texte der nicht beanständeten Lieder verboten wurde, ist neu, das spricht doch dafür, daß man in der Polizei-Direktion auch über neue Gedanken verfügt. Unser beschränkter Unterthanenverstand kann sich leider die Gründe dieses Verbotes nicht erklären, da die Lieder, wenn sie als unbedenklich gestattet werden, gedruckt schwerlich besondere Gefahren bringen können. Vielleicht ist die Verbreitung dieser Lieder unangenehm, das würde aber zu einem Verbote nicht genügen, da jede gesetzliche Handhabe zu einem solchen fehlt. Daß man auch ohne eine solche wirtschaften kann, soll wohl das Verbot beweisen. Ein Schneider.

Der Liechtenstein'sche Schulantrag ist für den Herbst zurückgestellt. Das ist nicht ungünstig für ihn. So entrüstet der liberale Bürger heute thut, wir fürchten, er wird bald müde werden. Seine Entrüstung ist kurzathmig und hält nicht lange aus, selbst wenn sie so billig ist, wie diesmal.

Arbeitslosigkeit und Kinderarbeit. Die Zahl der als „Landstreicher" und Bettler in Württemberg Bestraften ist von 21.933 im Jahre 1886 auf 24.137 im Jahre 1887, demnach um $10^1/_2$ Perzent gestiegen.

Diese Zahlen finden sich in einem offiziellen Bericht über die Strafrechtspflege. Was der offizielle Bericht mit dem freundlichen Worte „Landstreicher" belegt, sind die Soldaten der industriellen Reservearmee, die Arbeitslosen, welche keine Arbeit finden. Wenn schon diese Zahlen an sich ein vernichtendes Urtheil über unsere Zustände sprechen, in denen die Arbeit und Brot Suchenden hungernd von einem Ort zum anderen ziehen, überall um Arbeit fragen und stets die Antwort erhalten: hier ist kein Raum für fleißige Hände, so werden sie erst recht bezeichnend, wenn man ihnen eine Bemerkung des württembergischen Fabriksinspektors an die Seite stellt. Dieser berichtet, daß die Kinderarbeit in diesem Lande in stetem Zunehmen begriffen ist, sowohl in Fabriken als auch in allen Zweigen der Hausindustrie; der Inspektor theilt auch mit, daß das Verbot der Nacht- und Sonntagsarbeit der Kinder häufig übertreten wird. So finden wir die für unsere verrückte Produktionsweise so bezeichnende Erscheinung, welche für England schon längst constatirt wurde, ebenso bei den gemüthlichen Schwaben: die Arbeit der erwachsenen Männer wird immer mehr verdrängt durch die billigere Arbeit von in der Entwicklung begriffenen Kindern, welche folgsam sind, an keinen Streik drängen und allen Brutalitäten der Arbeitgeber willenlos gegenüberstehen. Die erwachsenen Männer gehen körperlich und moralisch zu Grunde, den Kindern wird die Möglichkeit, sich körperlich und geistig zu entwickeln, genommen. Auf der einen Seite werden die Männer von den Industriebaronen für Vagabondage verurtheilt, auf der anderen werden immer mehr Personen zur Industriearbeit herangezogen. Niemand, der auf dem Boden der heutigen Wirtschaftsordnung steht, wird diesen Widerspruch lösen. Wir lernen aber aus solchen Erscheinungen, daß die Zustände der heutigen Gesellschaft mit jedem Tage unhaltbarer werden. **

Ein wertvolles Geständnis. In einer der Sitzungen der medizinischen Akademie zu Paris erklärte Professor Diday, ein großes wissenschaftliches Licht, daß „man nicht daran denken dürfe, die Prostitution abzuschaffen, da sie eine Garantie der sozialen Ordnung sei. Es handle sich vielmehr darum, sie in dem Zustande zu erhalten, wo sie die ihr eigenthümlichen Dienste leisten kann".

Die Prostitution als internationales Sicherheitsventil und als Bürgschaft der sozialen Ordnung ist das logische Seitenstück zu der mit so christlicher Liebe praktizirten heutigen Ehe, die bösen Sozialisten aber sind die Vandalen, welche diese Errungenschaften der modernen Bourgeoismoral bedrohen! Die Bürgschaft charakterisirt die „goldene Ordnung", die dem Gutgesinnten so theuer ist. Wie die „Ordnung", so ihre „Bürgschaft". Fallen werden sie nur miteinander. Z.

Das Lotto und die blaue Lotterie. Am verflossenen Montag war die Budgetberathung bis zum Kapitel Lotto, der „Blödsinnssteuer", wie der Moralstatistiker Oettingen es nennt, gelangt, von welchem — nämlich vom Lotto — der Abg. Bienert erklärte, daß es während der nahezu 140 Jahre seines Bestandes „dem Volke genug Blut ausgesaugt habe", und daß es „lange genug unter dem Schutze des kaiserlichen Adlers die Anstalt für Volksverdummung und Aberglaube, die hohe Schule für Heranbildung von Betrügern und Verbrechern gewesen ist".

Frau Klio, welche die Geschichte hoffentlich nicht gleich ins Reine schreibt, da sie sonst gar zu viel auszustreichen hätte, fand gewiß Gele-

genheit, als sich der Herr Abg. Roser erhob, um zum fünfundzwanzigsten Male die Aufhebung des Lottos zu beantragen — diesen feierlichen Moment in Gestalt einer Randzeichnung in ihrem Geschichte-Schmierhefte festzuhalten — sollte sie's aber versäumt haben, so sei er hiermit dem Zeichner des Figaro dringend an's Herz gelegt, damit er der Unsterblichkeit nicht vorenthalten wird.

Ganz sicher, der Moment war höchst feierlich. Herr Roser verdonnerte das „unwürdige und unsittliche Spiel" und bezeichnete gerade das heurige Jahr als eine sehr günstige Zeit, nicht blos Jubiläen zu feiern, sondern auch das Lotto aufzuheben. Ja, fortgerissen von der Empörung, die in ihm kochte, beging er die unsagbar heroische That, eine Resolution zum soundsovielten Male einzubringen. Und nun gab es ein Schauspiel für Götter. Die „rechten" Vertreter der Bourgeoisie stimmten für die Fortdauer der Blutaussaugung des Volkes und da die „linken" Vertreter der Bourgeoisie sahen, daß jene stark genug seien, zu bewirken, daß die 9 Millionen des Lottos sicher vom Volke bezahlt würden, stimmten sie dagegen.

Vor dem Zahlen waren sie nun gerettet, und da erlaubte sich denn die Mehrheit ihrer platonischen Liebe für das Volk Ausdruck zu geben, indem sie der Resolution für die Aufhebung des Lottos zustimmte — kosten konnte es sie ja nichts mehr.

Der Staat wird also durch das Lotto auch weiterhin 22 Millionen einziehen und nur 13 Millionen dafür ausgeben — (die aber durchaus nicht zur Gänze auf die Treffer entfallen), so daß ihm 9 Millionen davon bleiben, das ist ein Profit von 40%, — gewiß ein brillantes Geschäft. Das haben sich zweifelsohne die Macher der blauen Lotterie auch gedacht und deshalb „das Kunststück nachgemacht". — Man erzählt sich, daß das Centrum dieser „Blauen" die Residenz des Herrn Wolfrum, das aufblühende Aussig sei, wo eine kühne Natur immer stattlichere Sümmchen in ihren immer mehr werdenden Kassen zusammenscharrt. — Ja, man soll sogar schon Hausdurchsuchung bei dem eigentlichen Hauptmacher gehalten haben. Man fand aber nichts als „Tausender" und die darf man nicht so mir nichts dir nichts mitnehmen, als wenn es sozialdemokratische Schriften wären. Dieser Hauptmacher verfügt nun über ein ganzes Heer von Agenten, Kollekteuren ꝛc., es ist eine förmliche geheime Organisation zur Aussaugung des Volkes, die auch Einsätze von 1 und 2 Kreuzern nicht verschmäht.

Dieser „Geheimbund" wird aber nicht entdeckt — wahrscheinlich da es sich dabei nur um Geld, nicht um Ideen handelt. Und dann ist es ja von „Blauen" gestiftet — ja, wenn es die „Rothen" wären.

Adi.

Ein statistischer Hausknecht des Unternehmerthums ist am 8. Mai d. J. in London gestorben, Herr Leone Levi. Seiner Abstammung nach italienischer Jude, von Haus aus Kaufmann, wurde er englischer Musterbürger, der seine unstreitig bedeutenden Kenntnisse und sein nicht zu unterschätzendes statistisches Talent ohne Skrupel in den Dienst der britischen Kapitalisten stellte. Kein Wunder also, daß er unter den sozialpolitischen Schönfärbern bald einen ganz hervorragenden Platz einnahm und daß seine „Wissenschaftlichkeit", seine „Feststellungen", seine „Autorität" von dem geldmachenden John Bull stets in's Treffen geführt wurden, wenn es galt, den Arbeitern nachzuweisen, daß sie in der besten aller möglichen Welten lebten, daß unter der Herrschaft des Freihandels, des Industrialismus, des Großkapitals für die Proletarier das tausendjährige Reich begonnen habe. Die Bourgeoisie wünschte den „Nachweis", daß die Löhne, die Lebensverhältnisse, die wirtschaftlichen Zustände der englischen Arbeiterklasse sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gebessert. Flugs erschien Leone Levi und lieferte, um einen Handwerksausdruck der statistischen Bureaux zu gebrauchen, das sauber „zusammengeklopfte" zahlenmäßige Material. Daß Mr. Levi mit den Ziffern umging, wie der Falschspieler mit den Karten beim Kümmelblättchen, haben ihm die unabhängigen Forscher oft genug nachgewiesen. Aber für die Zwecke seiner Brodherren genügte die ökonomische Falschmünzerei dieses Mannes, der das rapid fortschreitende Massenelend des Vereinigten Königreichs in die wachsende Prosperität des werkthätigen Volkes umfabelte. Jetzt ist er todt, der Levi, der Levit der bürgerlichen Statistik. Aber es laufen noch viele kleine Levi's herum und schlagen mit der Faust auf den Tisch. Fr. Tgpst.

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Feurige Zungen.

Wenn alle Blüthen aufbrechen und die Lerche jubelnd höher steigt, wenn die Natur, die von den Menschen nichts weiß und nach dem Menschenelend nicht fragt, die Wonne ihrer Wiedergeburt in tausend frohlockenden Zeichen verkündet, dann feiert die katholische Kirche ein schönes Fest.

Zum Schmucke, gleich den Auen und Gärten, kleiden sich die Leute. Zierliche Mädchen in dem holden Gewande der Unschuld, Knaben mit gehobener Seele, träumerische Fragen im verwunderten Blick, ziehen durch die Stadt. Freilich werden sie in dumpfe Hallen zusammengetrieben zu einer umständlichen Ceremonie, die sie sich nicht zu deuten wissen, deren langwieriger Ernst nicht stimmt zu den raschen Schlägen der Lebensfreude, die der Morgengruß des erwachenden Sommers in ihrem Herzen erregt. Freilich tönt auch aus diesem Anlaß manch verworrenes, verwirrendes Wort und, während das Außermenschliche jauchzt über seine Befreiung, wird von Menschen für die Knechtschaft geredet und die Apostel der Lüge, die Zeitungen der Reichen, schweigen nicht. Und dennoch ist es ein schönes Fest.

Es ist ein schönes Fest, weil jene Erzählung so rührend ist, zu deren Gedächtnis es gestiftet wird. Die berichtet von einer Schaar bettelarmer Fischer und Straßenläufer, niedriger Herkunft, karger Lebensführung, ohne Ansehen. Von allen waren sie verachtet, denn sie waren arm, und niemanden galten sie was, denn in der Tiefe waren sie geboren. Nur gerade die Arbeit zu verrichten, hielt man sie gut genug. Da stand ein Weiser auf und wendete sich zu ihnen, denen die Anderen den Rücken kehrten, und richtete seine milde Rede an sie, an die die Anderen nur rauhe Schmähungen richteten. Und sie hielten ihn wie ihren Erlöser: denen die unter dem Hasse aufgewachsen waren, denen brachte er Liebe, mißhandelten Knechten verkündigte er die Gleichheit der sämmtlichen Menschen, der geschändeten Armuth verhalf er zur vorenthaltenen Ehre. Aber die Reichen ergrimmten darüber und tödteten ihn. Da waren sie recht verlassen und in Noth. Denn was half die frohe Botschaft und das felsenstarke Vertrauen, solange ihnen die Macht versagt war, durch das gerechte Werk das Böse zu überwinden? Sie hatten wohl Ursache, kleinmüthig zu werden und zu verzagen. Doch blieben sie unerschüttert im Glauben, bei aller Verfolgung, und nährten die Hoffnung, daß das Gute nicht gebeugt werden könne. Und es geschah ein Wunder an ihnen. Ihre innere Kraft kehrte sich nach Außen. In feurigen Zungen kam der Geist über sie, erfüllte sie mit Gewalt und Größe, und man widerstand ihnen nicht. In alle Welt gingen sie, verkündigten die Lehre, litten und duldeten, unermüdlich rastlos, voll opferfroher Begeisterung.

Rührend ist die Erzählung, heute noch nach den tausend Jahren, die so vieles verwandelt, selbst in dem Berichte derjenigen, die ebenso unwürdig sind, als sie sich für vor den anderen berufen behaupten, sie zu berichten. Rührend ist diese Erzählung und recht traurig zugleich, wenn wir auf die Hoffnungen jener Braven blicken und auf die Erfüllung von heute. Als sie am Geist erstarkten und den Entschluß des Muthes gewannen, als Sendboten in alle Länder zu wandern, als ihre Lehre von der Erlösung der leidenden Menschen unwiderstehlich sich verbreitete und jeden Tag neuen Anhang warb, als jede Niederlage eines Bekenners in Sieg über tausend Herzen sich verwandelte, da frohlockte wohl ihr Stolz und eine unendliche Fülle von Glück erträumte ihre gesteigerte Hoffnung für die gesegneten künftigen Geschlechter. Lebten sie heute! Fluch und Verwünschung nur hätten sie für das schändliche Unheil, das sich mit ihrem Schilde deckt. Denn so ist es gekommen: auf's Haupt geschlagen kroch das Böse unter, duckte sich feig und versagte offenen Widerstand, verkleidete sich in das Gewand des Guten, nahm seinen Schein und seine Sprache an und erschlich so seine Macht, um es aus vermummtem Hinterhalt mit seinen eigenen Waffen zu überwältigen.

Der fromme Wunsch und die Sehnsucht der Edlen haben keine Gewalt über die Bosheit und Niedertracht und nicht durch die Verkündigung des Guten, nur durch das Schwert wird das Schlechte getilgt. Schildert nur die Schmach der Menschenausbeutung und wie durch die Sklaverei gerade der Herr selber am meisten entehrt wird! Verkündigt nur, was jedes würdige Herz so sehnsüchtig begehrt!

Seid dem echten Adel der Menschheit die beredtesten Anwälte! Das Unrecht wird jedes Wort der Gerechtigkeit nur zu einer neuen Befestigung seiner Schande gebrauchen und jede Wahrheit nur zu einer desto verschmitzteren Lüge entstellen. Ringt nur unablässig, das Menschliche zu immer edlerer Bildung zu entwickeln und von allem Niedrigen, in das es verhüllt ist, zu befreien! Um so wehrloser nur werdet Ihr gegen die Ränke der Verderbtheit sein und desto höhnischer nur wird sie über Eure Ohnmacht triumphiren!

Die den Glauben jener Fischer noch haben, jenen erhabenen Glauben, daß die Menschheit zum Guten bestimmt sei, zur wechselseitigen Liebe und Theilnahme des Einen am Anderen, zur Darstellung aller Tüchtigkeit, die sie vermag, die müssen sich zum Kriege bereiten, auf daß endlich der Friede über die Welt komme. Zusammenschaaren müssen sie sich aus allen Gauen, wo immer ihrer sind, welches Gewerbe Einer treibe; Einer muß zum Anderen treten, Klage vorbringen und Klage vernehmen, bis aus all' diesem einzelnen Haß gegen das Unrecht eine ungeheure gesammelte Liebe zur Gerechtigkeit entsteht. Diese Liebe muß bewaffnet werden mit allen Waffen, die die Zeit gewährt, und in diesen Waffen muß geübt werden jeder einzelne Mann, jede Reihe, zuletzt ein unübersehbares, unermeßliches Heer. Und dieses Heer muß kämpfen, unerbittlich gegen alle heulenden Angstrufe des bedrohten Lasters, taub gegen alles schmeichelnde Anerbieten faulen Waffenstillstandes, ein furchtbares Heer der Rache für alles erlittene Unrecht, bis zur völligen Vernichtung der Unterdrückung, bis zum endlichen Ausgang der Freiheit und Menschenwürde.

Wenn wir einmal zusammenstehen werden, alle Leidenden und Bedrückten, vom Hunger geworben, von der Noth gedrillt, vom Hasse kommandirt, die ungeheure Menge der Tausende und aber Tausende ein einziges Werkzeug eines einzigen Gedankens, dann wird ein mächtiges Rauschen durch die Welt gehen, wie vom Flügelschlage der nahenden Menschenerlösung, dann wird unser Pfingsten gekommen sein, in Wahrheit ein liebliches Fest der Freude, und in feurigen Zungen wird unser Geist die Erde erfüllen.

L. Ral.

Die Baumwollspinner und die zwölfte Arbeitsstunde.

II.*)

In unserem ersten Artikel haben wir nachgewiesen, daß die Berechnung der Verminderung des Arbeitsproduktes bei 11stündiger, statt 12stündiger Arbeitszeit, wie sie die Baumwollbarone, respektive ihr Advokat aufstellen, an sich falsch ist, indem sie von einer lügenhaften Behauptung ausgeht, daß der Arbeiter nur beschäftigt sei während die Maschine stillsteht, und haben gezeigt, daß der ehrenwerte Fachmann die dadurch gewonnenen Zahlen wieder durch lügenhafte Durchschnittsberechnungen nochmals nach Bedarf verfälscht.**)

Kein Wunder also, daß die Erfahrung andere Resultate ergibt. Die Angaben der Fabrikanten in diesen Dingen werden nämlich in allen Ländern an einem bestimmten Zeitpunkte wahrheitsgetreu: wenn nämlich das Lügen nichts mehr nützt.

Wenn die Reduktion der Arbeitszeit einmal Gesetz und durchgeführt ist, nehmen sie keinen Anstand mehr, die Wahrheit einzugestehen. Und von solchen Angaben aus Fabrikantenmunde könnten wir mit einer großen Auswahl dienen, die sowohl in England wie in der Schweiz, in den Vierziger Jahren wie heute vollständig gleichlautend besagen: Die größere Leistungsfähigkeit der Arbeiter ersetzt die Verkürzung der Arbeitszeit in der großen Ueberzahl der Fälle; wo dies nicht ganz der Fall ist, wird durch verbesserte Maschinerie und sparsameren Betrieb der geringe Ausfall sehr bald gedeckt; im weiteren Verlauf wird aber die günstigere physische Entwicklung der ganzen Arbeitergeneration abermals auch der Industrie zu Gute kommen. Als Beispiel erwähnen wir die höchst interessanten Ausführungen des schweizerischen Spinnereidirektors Blocher: „über die Wirkungen des eidgenössischen Fabriksgesetzes auf die schweizerische Baumwollspinnerei und ihre Arbeiter", welche sich sehr zeitgemäß in eine auch Herrn von Pacher sehr nahestehende Zeitschrift („Das Handelsmuseum" Nr. 19 vom 10. Mai 1888) eingeschlichen haben. Der Spinnereidirektor, der keineswegs ein Fanatiker der Abkürzung der Arbeitszeit ist und die Schweizer Gesetzgebung beschuldigt, „zu rasch und zu scharf" vorgegangen zu sein, erkennt am Schlusse den Vortheil, den nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Fabrikanten aus dem Arbeiterschutze ziehen, in folgenden Worten an: „Was vorerst unserer Industrie zu schaden schien, wird ihr zu großem Vortheil gereichen. Deutschland und Frankreich werden, wie es den Anschein hat, ihre Arbeitszeit nicht einschränken; in Oesterreich ist eine starke Agitation gegen den Normal-Arbeitstag in Gang, welche bei den dortigen Verhältnissen Aussicht auf Erfolg hat; Italien behält seine Nachtarbeit. Ihre Arbeiter werden in steigendem Verhältnis leistungsunfähiger, während die unserigen erstarken, und dann werden wir unseren Nachbarn wieder überlegen sein, wie wir es schon oft gewesen." So lautet das Urtheil, das dieser Fachmann auf Grund seiner Erfahrung und seiner Kenntnis österreichischer Machtverhältnisse abgibt.

Und Herr Blocher kennt die Methode der Berechnung genau so gut wie Herr v. Pacher; ja wir vermuthen, daß der Letztere sie dem Schweizer entlehnt hat. Freilich, die famose Durchschnittsberechnung des Herrn v. Pacher ist sein unbestrittenes geistiges Eigenthum, um das ihn wohl auch kein ehrlicher Mann beneiden wird.

Da wir von der Schweiz sprechen, wollen wir gleich eine weitere Entstellung des Baumwolladvokaten festnageln. Die Länder, deren Konkurrenz bei der Baumwollspinnerei, insbesondere bei den feinen Nummern, in Betracht kommt, sind England und die Schweiz. In England ist die Arbeitszeit durch das Gesetz in Textilfabriken auf wöchentlich 56½ Stunden fixirt; faktisch wird nur 54 Stunden, das ist durchschnittlich täglich 9 Stunden, gearbeitet. Diese Thatsache ist so allbekannt, die Ueberlegenheit der englischen Arbeiter wird so allgemein darauf zurückgeführt, daß selbst Herr v. Pacher davon schweigt. Dagegen ist es das schweizerische Fabrikgesetz mit seinem 11stündigen Normalarbeitstag, dessen Durchführung fortwährend in Zweifel gezogen wird. Schon bei der Verhandlung des Gewerbegesetzes im Reichsrath ließen es sich die Herren Pacher und der ihm, was falsches Zitiren anlangt, vollkommen ebenbürtige Herr Friedrich Sueß nicht nehmen, die Durchführung des Gesetzes in der Schweiz zu benörgeln. Und in diesem neuesten Pamphlete des unermüdlichen Vorkämpfers für Ueberstunden und Kinderarbeit wird wiederholt behauptet, daß in der Schweiz „die Kantonalregierungen durch zahllose Einzelbewilligungen von Ueberstunden, die den größten Theil des Jahres währen, den 11stündigen Arbeitstag in einen 12stündigen verwandeln". Nun soll gar nicht geleugnet werden, daß die schweizerischen Fabrikanten genau so raffinirt den Arbeitstag zu verlängern, das Gesetz zu umgehen suchen, wie ihre Kollegen aller Länder, unsere lieben Landesgenossen allen voran.

In dem letzten soeben erschienenen Jahresberichte der eidgenössischen Fabriksinspektion finden sich dafür ausführliche Darlegungen und ein so ungeschminkter Tadel, wie wir ihm in gleicher Offenheit in einem österreichischen Berichte begegnen möchten. Aber trotz aller Bewilligungen und Umgehungen wird im schlimmsten Falle ein 12stündiger, in keinem Falle ein österreichischer Arbeitstag daraus. Für wen schreiben denn eigentlich die Herren Baumwollspinner? Halten sie den Minister für so unwissend, für so unkundig aller Dinge, die er pflichtmäßig wissen soll und muß, bevor er sich entscheidet, daß sie die Thatsache absichtlich verschweigen, daß dieselben Ueberzeit-Bewilligungen, dieselbe Putzhalbstunde, welche die Schweizer zum Herausschlagen einer zwölften, in Oesterreich heute zum Ergattern einer dreizehnten Arbeitsstunde benützt werden, und daß erst nach dem 11. Juni 1888 — wenn der Handelsminister hart bleibt gegenüber dem Winseln der Fabrikanten — ähnliche Verhältnisse wie in der Schweiz gegeben sein werden? Es wird noch immer schlimmer sein als dort, da die Schweiz keine Bestimmung kennt, die ohne Bewilligung gegen bloße Anmeldung an 36 Tagen im Jahre 14 Stunden zu arbeiten gestattet, wie bei uns, wo außerdem eine besondere Ministerialverordnung erlaubt, daß während der „Vor- und Nachmittagspausen" die Maschinen weiterlaufen, d. h. nicht abgestellt werden. Wunderbare „Pausen" das, die die Arbeitszeit wieder um eine halbe Stunde verlängern.

Und angesichts dieser Privilegien zur Ausbeutung, welche die Textilindustrie der Güte und freundlichen Rücksichtnahme auf die Unternehmerinteressen von Seite des Ministeriums verdankt, haben ihre Wortführer die Schamlosigkeit den Schweizer Normalarbeitstag zu bespötteln. So bedauerlich es ist, daß die Kantonsregierungen, in welchen eben die Kollegen des Herrn v. Pacher das große Wort führen, viel zu bereitwillig Ausnahmen gewähren, so muß doch konstatirt werden, daß dieselben lange nicht das Maß dessen erreichen, was unsere Statthaltereien und Bezirkshauptmannschaften leisten, wenn man dem Eindrucke glauben darf, den die vereinzelten Nachrichten darüber gewähren.*) Eine systematische übersichtliche Zusammenstellung fehlt bei uns ja ganz, obwohl sie im Gesetze vorgeschrieben ist. Aber man will sich nicht in die Karten sehen lassen, und Gesetze — ja Gesetze werden gehandhabt, wenn sie Ausnahmsgesetze gegen Sozialisten sind.

Für den Fall, daß das Schreckliche geschehen sollte, droht nun der Wortführer der Baumwollfabrikanten mit allerlei ganz schrecklichen Dingen. Er kündigt an, die gekränkten und verfolgten Baumwollspinner werden ihre Fabriken auf den jungfräulichen Boden Ungarns verlegen, wo noch kein Fabrikgesetz der Verelendung der Massen Schranken setzt. Wen will der Spaßmacher foppen? Derselbe Mann, der einige Seiten vorher (p. 12) behauptet hat, die Einrichtung einer Fabrik sei etwas so Stabiles, Unveränderliches, daß man nicht in der Lage sei, neuartige bessere Maschinen, die „in den alten Gebäuden nicht Platz haben oder den verfügbaren Raum nicht ausnützen", aufzustellen, der das heutige Verhältnis von Krempeln, Vorspinnmaschinen und Selfaktors als ein für alle Ewigkeit feststehendes behandelt, will uns weißmachen, die Herren würden, wegen der Vertheuerung der Erzeugungskosten um 2—3 Perzent, von denen noch dazu gut zwei Drittel d. h. uns dem Handelsminister „ehrfurchtsvoll" nur vorgeschwindelt werden, ihre Gebäude im Stich lassen und nach Ungarn auswandern!! Und das, indem sie sich der Gefahr aussetzen, daß über kurz oder lang Ungarn selbst die nothwendigsten Maßregeln ergreift, um sich vor der „Kultur" zu schützen, welche die Textilindustrie in Form von Wachsens der Kindersterblichkeit, der Mortalität und Morbi-

*) Siehe Nr. 19, 1888.

**) Ein befreundeter Fachmann macht uns die dankenswerte Mittheilung, unsere Angabe im ersten Artikel: „die feinen Nummern werden in Oesterreich fast gar nicht oder in ganz verschwindender Menge gesponnen", sei, so sehr sie dem Zustand der Industrie vor etwa 5 Jahren entspreche, heute nicht mehr ganz richtig. Ein Theil des Bedarfes an feinen Garnen werde jetzt thatsächlich im Inlande erzeugt. Wir hatten unter Anderem eine Bemerkung im statistischen Bericht der nied.-österr. Handelskammer für das Jahr 1880 (Wien 1883) im Auge, welcher p. 256 wörtlich sagt: „Das Meiste der Produktion entfällt auf die Nummern 6—24; von höheren Nummern wurde sehr wenig erzeugt." Man sagt uns nun, das Verhältnis habe sich auch für diesen Industriebezirk etwas geändert; von den etwa 400.000 Spindeln in Niederösterreich laufen etwa 80.000 auf Garn über Nr. 30, also etwa der fünfte Theil. Für ganz Oesterreich Ziffern zu gewinnen, ist bei dem absoluten Mangel einer benützbaren Industriestatistik sehr schwer.

Folgende Ziffern, die nach der offiziellen Statistik über Wareneinfuhr berechnet sind, interessiren vielleicht manche unserer Leser. Die Einfuhr an roher Baumwolle ist der einzige Maßstab für die Produktionsmenge an Baumwollwaren, der uns zur Verfügung steht. Wenn wir nun annehmen, daß der Bedarf an feinen Garnen in ziemlich gleichem Maßstabe steigt und fällt mit dem Bedarf an Garnen überhaupt, so kann man aus der eingeführten Menge von feinen Garnen einen ungefähren Schluß ziehen auf die Höhe der inländischen Produktion dieser Ware. Wir wählen drei für die Schwankungen der Gesammt-Produktion charakteristische Jahre.

Meterzentner wurden eingeführt:

	1880	1883	1886
Rohbaumwolle	696.445	1,039.156	975.660
Garne unter Nr. 29 (30)	24.309	26.652	20.365
„ über Nr. 29 (30)	83.360	106.955	80.088

Auf je 100 Meterzentner eingeführter Baumwolle wurden also eingeführt 1880: 12·3 — 1883: 10·3 — 1886: 8·3 Meterzentner Garn über Nr. 29. Dies läßt darauf schließen, daß die inländische Produktion an den höheren Garnnummern stetig, aber langsam zunimmt.

Wir wollten dies konstatiren, um uns den Vorwurf einer, wenn auch geringfügigen Ungenauigkeit zu ersparen. Das ändert aber gar nichts daran, daß die Art der Durchschnittsberechnung Pachers eine tendenziöse, das Resultat ein falsches sein muß. Ein wissentlich falsches aber, da er selbst sagt: „die Hauptmasse der österr. Produktion" machen die niederen Nummern aus. Es erinnert das an jene beliebte Art der Lohnstatistik, welche sagt, die Löhne in einer Fabrik betragen 4—12 fl., also „im Durchschnitt" 8 fl. Freilich stellt sich z. B. dann heraus: 12 fl. beziehen 10 Werkführer, 4 fl. 150 Arbeiter. Dieselbe Art Rechnung verzapft Herr von Pacher als „rechnungsmäßig durchgearbeitetes geschäftliches Beurtheilungsmateriale".

*) Die Ueberstunden, von denen die Broschüre behauptet, daß sie „den größten Theil des Jahres währen", werden in der Schweiz in einzelnen Fällen allerdings für drei Monate bewilligt; im Kanton Zürich haben 1887 von 29 Spinnereien 19 auf 1 Monat, 2 auf 2 Monate und 8 auf 3 Monate die 12. Stunde bewilligt erhalten. In den übrigen Kantonen ist es noch besser als in Zürich. Und was ist das gegen das gelobte Land Oesterreich, wo ein findiger Spinner 15 Wochen 12 Stunden und 6 Wochen 13 Stunden wird arbeiten lassen dürfen, auch wenn die „Nebelastung" wirklich erfolgt ist.

dität nach Osten tragen will. Also, das ist einfach eine unverfrorene Aufschneiderei!

Aber Herr von Pacher ist bekanntlich auch Sozialreformer — und was für einer! Als solcher verabscheut er die „Nachtarbeit"; das ist seine Spezialität, wohl darum, weil die Baumwollindustrie sie bisher nicht braucht, wie etwa die Schafwollfabrikanten, welche sich noch immer nicht daran gewöhnen können, Frauen und Kinder bei Nacht — schlafen zu lassen. Charakteristisch ist, daß diese letzteren, als das Verbot der Nachtarbeit ergehen sollte, deklamirten, dadurch werde die Tagesschicht verlängert werden, und das sei hygienisch viel nachtheiliger, kurz der reine Pacher in das Schafwollene übersetzt. Herr von Pacher, der Baumwollene aber, gewährt seiner Humanität das Fest, die Folgen der Nachtarbeit als so gräulich zu schildern, wie sie wirklich sind — aber nur zu dem Zwecke, um anzukündigen, daß die Baumwollspinnereien, wenn man ihnen die 12. Stunde nehme, zu dieser von ihm in wahrheitsgetreu grellen Farben geschilderten Nachtarbeit werden greifen müssen. Und er „lächelt bitter über die Sachkenntnis, Weisheit und menschenfreundliche Fürsorge", welche die 12. Stunde verbietet und die Nachtarbeit heraufbeschwört.

Auch hier rechnet der schlaue Advokat vielleicht mit Recht auf die Unkenntnis der entscheidenden Faktoren. Die Nachtarbeit der Frauen ist verboten. Die Baumwollindustrie beschäftigt aber mehr Frauen als Männer. Die offizielle Statistik des Handelsministeriums gibt für ganz Oesterreich im Jahre 1880 an in der Baumwollspinnerei beschäftigte Männer 10.763, Weiber 11.815, Kinder unter 14 Jahren 1147.

Und seither hat sich nichts geändert, denn im Reichenberger Kammerbezirk, für den uns die Zahlen vorliegen, arbeiteten im Jahre 1880: Männer: 3560, Weiber: 4219, Kinder unter 14 Jahren: 289; 1885: Männer: 3940, Weiber: 4430 (davon jugendliche Arbeiter unter 16 Jahren: 720. Kinder unter 14 Jahren gibt es jetzt nicht mehr in den Fabriken, wenigstens sind sie — aus der Statistik — verschwunden).

Da also der Hunger nach billigem Menschenfleisch die Fabrikanten veranlaßt hat, die Männerarbeit, wo nur möglich, durch Frauenarbeit ersetzen zu lassen, also für weit über die Hälfte der Arbeiter die Nachtarbeit untersagt ist, so ist auch diese Drohung der Baumwollspinner wieder eine Aufschneiderei, darauf berechnet, den naiven Handelsminister „mit dem Kotzen zu fangen".

Die dritte und fürchterlichste Drohung der Baumwollbarone ist: „Der Arbeitslohn wird sinken!" — Löhne sollen noch sinken, fragen unsere Leser, die auf einem Tiefstand angelangt sind, die das Leben kaum noch ermöglichen?!

Doch dieser Punkt verlangt ein besonderes Kapitel!

Die Statistik eines österreichischen Gewerkvereines.

(Schluß.) *)

Die Statistik über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den Buchdruckereien wurde im letzten Viertel des Jahres 1887, demnach für die Zeit des flottesten Geschäftsganges aufgenommen, woraus sich auch die Lohnangaben erklären, die höher sind, als der Durchschnittsverdienst während des ganzen Jahres, der wegen der Zeiten der Arbeitslosigkeit, die leider statistisch nicht ermittelt wurde, schwer festzustellen gewesen wäre. — Die Statistik gibt ein Bild über die Lage von 3500 Personen, welche in 340 Geschäften beschäftigt sind. Unter den 2242 Setzern stehen 1055 in „gewissem Gelde" (Wochenlohn), 632 im „Berechnen" (Akkordarbeit), 555 sind Lehrlinge, so daß auf 3 Setzer schon ein Lehrling kommt; auf 186 Maschinenmeister und 185 Drucker kommen 156 Druckerlehrlinge, demnach fast schon auf 2 Ausgelernte ein Lehrling. In den niederösterreichischen Provinzdruckereien wird die Lehrlingszüchterei noch schamloser betrieben als in Wien, dort kommen schon auf 75 Setzer 45 Lehrlinge und auf 23 Maschinenmeister und Drucker 11 Druckerlehrlinge. In den 11 Wiener Schriftgießereien kommen auf 129 Gehilfen 67 Lehrlinge!

Der Minimalverdienst der Gewißgeldsetzer beträgt in 34 Druckereien 7—9 fl., in 31 10—11 fl., in 6 12 fl., in 2 14—15 fl.

Der Maximalverdienst der Gewißgeldsetzer beträgt in 14 Druckereien 10—12 fl., in 17 13—14 fl., in 16 15—16 fl., in 12 17—18 fl., in 8 19—20 fl., in 6 20—24 fl.

Der Durchschnittsverdienst der Gewißgeldsetzer beträgt in 5 Druckereien 8—9 fl., in 33 10—11 fl., in 21 11—12 fl., in 13 12—13 fl., in 7 14—15 fl., in 3 15—17 fl.

Der Minimalverdienst der Berechnenden beträgt in 16 Druckereien 6—9 fl., in 24 10—11 fl., in 2 12 fl., in 1 13 fl.

Der Maximalverdienst der Berechnenden beträgt in 3 Druckereien 8—9 fl., in 2 10—11 fl., in 2 12—13 fl., in 8 14—15 fl., in 6 16—17 fl., in 7 18—19 fl., in 2 20 fl.

Der Durchschnittsverdienst der Berechnenden beträgt in 8 Druckereien 6 fl. 50 kr. bis 9 fl., in 7 10—11 fl., in 2 11—12 fl., in 6 12—13 fl., in 7 13—14 fl., in 3 14—15 fl.

Dabei ist jedoch zu bemerken, daß dies der Lohn in den Wintermonaten ist und nur sehr Wenige ein stabiles Einkommen das ganze Jahr hindurch haben, während eine beträchtliche Zahl von Schriftsetzern im Sommer meist aussetzen, stehen oder gar spazieren gehen kann, was bei vorstehenden Ziffern nicht berücksichtigt wurde.

*) Siehe Nr. 18 der „Gleichheit", 1888.

Der Minimalverdienst der Maschinenmeister beträgt in je einer Druckerei 6 fl. und 8 fl., in 2 Druckereien 9 fl., in 6 10 fl. bis 11 fl., in 11 12—13 fl., in 4 14—15 fl., in 3 16—17 fl., in 1 19 fl.

Der Maximalverdienst der Maschinenmeister beträgt in 5 Druckereien 16—17 fl., in 7 18—19 fl., in 4 20—21 fl., in 3 22—23 fl., in 7 24—25 fl., in 1 28 fl.

Der Durchschnittsgehalt der Maschinenmeister beträgt in 5 Druckereien 6—10 fl., in 5 10—12 fl., in 16 12—14 fl., in 18 14—16 fl., in 18 16—18 fl., in 6 18—20 fl., in 3 20—22 fl.

Der Minimalverdienst der Drucker beträgt in 18 Druckereien 8—9 fl., in 15 10—11 fl., in 1 Druckerei 12 fl., in 1 15 fl.

Der Maximalverdienst der Drucker beträgt in 1 Druckerei 9 fl., in 14 Druckereien 10—11 fl., in 10 12—13 fl., in 2 14—15 fl., in 3 17 fl., in 5 17—18 fl.

Der Durchschnittsgehalt der Drucker beträgt in 19 Druckereien 8—9 fl., in 16 9—10 fl., in 12 10—11 fl., in 10 11—12 fl., in 3 12—13 fl., in 3 13—14 fl., in 1 15 fl.

Der Verdienst in den (13) Zeitungsdruckereien, von denen 11 Nachtarbeit haben, ist höher. Das Verdienst in festem Gelde dürfte bei den Setzern im Durchschnitte 19 fl., bei Akkordarbeit 24⅓ fl. in der Woche betragen.

Von den in den Fragebogen vertretenen Gehilfen der Werkdruckereien Wiens gehören 971 dem Gehilfenvereine, 369 dem Prinzipalvereine und 366 gar keinem Vereine an; von den Gehilfen der Zeitungsdruckereien sind 358 Mitglieder des Gehilfen-, 80 Mitglieder des Prinzipalvereines und 34 Gehilfen bei keinem Vereine. — Von den Gehilfen der Provinzdruckereien gehören 29 dem Gehilfen-, 6 dem Prinzipal- und 49 keinem Vereine an. — Unter den Gießern befinden sich 99 Mitglieder des Gehilfenvereines, 19 Mitglieder des Prinzipalvereines, ferner 22 Gehilfen, welche keinem Vereine angehören.

Die sanitäre Beschaffenheit der Lokalitäten ist in der weitaus größeren Mehrzahl der Geschäfte eine schlechte zu nennen. Eine Verbesserung der sanitären Beschaffenheit der Arbeitsräume, welche sich zum großen Theile in Kellerräumen befinden, wird nicht früher eintreten, bevor die Gehilfen über alle Arbeitsräume wahrheitsgetreue Schilderungen veröffentlichen werden und unausgesetzt auf den Widerspruch des Bestandes solcher gesundheitswidriger Lokalitäten und der freilich nur auf dem Papier stehenden Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung hinweisen.

Dem Jahresberichte ist eine Einleitung von Gen. E. Kralik unter dem Titel: „Unsere Organisation" vorausgeschickt, die wir hier fast wörtlich folgen lassen:

> Immer strebe zum Ganzen und kannst du selber kein Ganzes
> Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!

Der vorliegende Jahresbericht eines der ersten sowie größten Vereine Oesterreich-Ungarns spricht in einer beredten Sprache zu uns, zu den Arbeitern. Aus den in ihm enthaltenen kalten und nüchternen Ziffern und Ziffernreihen spricht der Geist der Solidarität; sie sind ein Zeichen und Beweis dessen, was der vielgeschmähte und vielverfolgte Arbeiterstand vermag, was er durch eigene Kraft zu leisten im Stande ist. Diese Ziffern, sie sprechen nicht allein, sie agitiren, sie rufen allen noch außer der Organisation Stehenden zu: Tretet bei unseren Vereinen; hier findet Ihr Genossen, die für Euch und mit Euch kämpfen und arbeiten wollen; erkennet, daß der Arbeiter zum Arbeiter gehöre!

Und die Mehrzahl der Arbeiter antwortet, dank der Lehren, die ihnen Noth und Entbehrungen beigebracht, geschult im Kampf und aus verstandenem ökonomischem Interesse: Ja, das ist unser Hort, unser Schutz in Krankheit und Arbeitslosigkeit, an der nicht wir, sondern andere Mächte schuldtragen; und mehr als das, es ist die Waffe der Zusammengehörigkeit, die unsere nimmermüden Gegner hindert, unsere Arbeitskraft bis auf's Aeußerste auszunützen; es ist endlich eine Stätte der Bildung, wo wir die — wieder nicht durch unser Verschulden — mangelhaften Eindrücke und Lehren unserer traurigen Jugend vervollkommnen können, wo wir jene Bildung erringen können, die uns nicht nur zur Beschaffung des täglichen Brotes nothwendig ist, sondern deren auch das Proletariat bedarf, um seiner hehren weltgeschichtlichen Mission gerecht zu werden: der Befreiung der Leidenden.

Was die Buchdrucker in der erwähnten Richtung gethan, ist allseitig anerkannt; allüberall und auch in Wien waren diese die ersten, die sich zusammengeschlossen zu gegenseitigem Schutze, und zu einer Zeit schon, da Alles noch Absolutismus und Gedankenknebelung athmete; heute sehen wir ihre Gemeinschaft fast über die ganze zivilisirte Erde ausgebreitet; fast alle ihre Verbände sind untereinander in Gegenseitigkeit; wo der Gehilfe, der durch unser Productionssystem stürmisch herumgeworfen wird, seinen Fuß hinsetzt, findet er Unterstützung, die er erhobenen Hauptes und nicht als Almosen entgegenzunehmen braucht; überall wird er als Kamerade aufgenommen. Diese Gegenseitigkeit, sie ist ein Bahnbrecher der Internationalität und eine praktische Bethätigung derselben. Die Gegenseitigkeit der Buchdruckervereine Europas liefert den Beweis, daß die Internationalität der Arbeiter weder Phrase noch unbedeutend ist. Ueber alle Grenzen hinaus reichen die Arbeiter einander die Hand, sich zu stützen in Noth und Kampf, und keine Macht vermag sie mehr auseinanderzureißen.

Fast überall wird den Mitgliedern unserer Vereine Ersatz geboten für während Krankheit entgehenden Arbeitslohn; die Summe, die in Oesterreich allein im Jahre 1886 ausbezahlt wurde zu diesem Zwecke, beträgt gegen fl. 70.000. Hat der der Organisation Angehörige Frau und Kinder, so enthebt ihn jene der Sorge um die Seinigen durch Verabfolgung von Witwen- und Waisenunterstützung, wenn er stirbt; er selbst vermag ruhiger in die Zukunft zu blicken, denn er kann der Invalidenkasse vertrauen, die überall, wo sie besteht, bedeutend mehr leistet als für die Invalidenrente in der „Sozialreform" des großen Deutschen Reiches geplant ist. Und wenn ein Kollege arbeitslos geworden — sei es durch die Consequenzen unserer Wirtschaftsmethode, die bald 12- und 14stündige Arbeit von ihren Sklaven fordert, um diese dann für Monate auf's Pflaster zu werfen, sei es durch den Zorn des Brotgebers, dem gegenüber er vielleicht den Nacken nicht tief genug gebeugt — auch dieser Kollege wird unterstützt oder es wird ihm Arbeitsgelegenheit verschafft; ihm wird es möglich gemacht, als Mann aufzutreten, seine Rechte zu fordern und zum Unrechte nicht zu schweigen; das «Civis romanus sum» darf er auf sich stolz anwenden: ich bin Mitglied eines Vereines von Berufsgenossen; dessen ganze Macht steht hinter mir.

Und alle diese Dinge, die tausendfältigen Segen verbreiten, welche das Selbstbewußtsein des Arbeiters heben, seine Handlungsweise veredeln, der durch

übermäßige Ausbeutung nur zu rasch vorschreitenden Degeneration Hindernisse in den Weg setzen, sie will man in verschiedenen Ländern einschränken, unterdrücken, vernichten!

Aber es wird ihnen kaum gelingen. Die Arbeiterklasse, auf welche die Besitzenden ob ihrer geringen Bildung so verächtlich über die Achsel blicken, sie hat einen ganz eminenten Wissenstrieb; sie dürstet nach den Schätzen der Wissenschaft und Erfahrung, auf die ein Monopol zu nehmen man stets versucht — die heutige Volksschule, diesen winzigen Fortschritt, auch ihn greift bei uns die schwarze Reaktion an — die Arbeiter, deren geistige Entwickelung durch frühzeitiges Erwerbsuchen gehemmt wird, diese Arbeiter, sie drängen heute fast Alle in die Vereine, welche ihnen geistige Nahrung in Form von Bibliotheken, Vorträgen 2c. darbieten, welche ihnen den Gedankenaustausch erleichtern, sie erziehen, sie zu klassenbewußten Angehörigen jenes Standes machen, der heute noch so wenig ist, bald aber Alles sein wird.

Und wenn dieser Bildungstrieb vorhanden ist, wenn die Angehörigen unserer Vereine auch fürderhin daran arbeiten ihn zu wecken und zu erhalten, dann ist der Sieg umso näher. Ein preußischer Minister kann geldstrotzende Kassen für bankerott erklären; der Geist der Arbeiter, der „eherne Massenschritt der Arbeiterbataillone", der ihm aus den selbstgeschaffenen humanitären Organisationen entgegendröhnt, erklärt ihn und seine Staatsweisheit für bankerott. Uns in Oesterreich mag man hindern, eine einzige große Gemeinschaft zu bilden; den Sinn der Solidarität kann man uns nicht konfisziren — im Gegentheile, man hilft dadurch, ihn zu verbreiten.

Aber noch immer gibt es eine kleine Anzahl von Kollegen, welche auf die Vortheile, die ihnen unsere Organisation bietet, Verzicht leistet. An ihnen ist alle Entwickelung spurlos vorübergegangen; sie haben kein Verständnis für ihre, für die Emanzipation der Arbeiter; aus übel angebrachter Sparsamkeit halten sie sich jedem Vereine, aus Liebedienerei jeder Thätigkeit im Dienste der Kollegen ferne. Glück, Wohlsein, Bildung und Unabhängigkeit ihrer Kollegen sind ihnen gleichgiltig, wenn es ihnen selbst nur — oft sehr kurze Zeit — gut geht, oder was sie so nennen.

An diesen haben die Kollegen, die dem Organisationsverbande angehören, ein großes persönliches Werk der Erziehung zu üben; ein Werk, das mühevoll und oft undankbar ist, aber ein Werk, das gemacht werden muß. Sie haben jenen die Vortheile der Vereine nicht nur zu schildern und sie zu überzeugen, sondern sie haben auch jene moralisch zu zwingen, denselben beizutreten. Das Klasseninteresse erfordert es.

Eine andere — glücklicherweise ganz winzige — Anzahl von Arbeitern wieder nimmt allerdings Theil an unseren Vereinen, aber nur passiv. Sie meinen aus verfehltem Radikalismus, das Wesen der Fachvereine negiren zu müssen, weil es ihrer falschen Ansicht nach konservativ wirke, die Entwickelung hemme.

Allein diese Theorie ist eine schlechte Theorie. Sie ist erfunden worden von bequemen und von unpraktischen Leuten. Es ist gewiß noch *nie einem* derjenigen, die in unseren Vereinen wirken — wenigstens in den letzten Jahren — *eingefallen zu behaupten, daß durch Gewerkvereine die soziale Frage gelöst werde*. Aber unsere *Vereine* sind unumgänglich *nothwendig zur Defensive*. Es kann den meisten Arbeitern unmöglich jener Idealismus zugetraut werden, und es wäre unvernünftig, von ihnen zu verlangen, daß sie sich erheben sollten an dem Glücke, dessen sich unsere Nachkommen — so sicher als der Tag auf die Nacht folgt — erfreuen werden. Man muß ihnen auch etwas für die Gegenwart bieten. Man muß heute für Waffen zur Wehre sorgen, wenngleich wir wissen, daß einst derlei Dinge nicht nothwendig sein werden.

Diese Vereine, sie verhindern, daß der Lohn auf die Grenze des Unmöglichen herabsinkt. Eine gewisse Sorte von Dummköpfen oder Denunzianten wirft ihnen vor, daß sie — „Streikvereine" sind; aber im Gegentheile, große, den größten Theil des Gewerbes umfassende Gewerkschaften sind Streikverhinderungsvereine; die bloße numerische Macht ihrer Angehörigen verleiht ihren Forderungen solchen gewichtigen Nachdruck, daß sie in den meisten Fällen dadurch allein ihre Ziele erreichen, jene bescheidenen Ziele, die aber trotzdem gegenwärtig von größter Wichtigkeit sind, weil sie Degeneration und Demoralisation hemmen.

Die Fachvereine, sie sind — oder sollten es sein — die Sammlungspunkte, zu denen Massen angezogen werden, sie sind die Schulen, in denen die Arbeiter an Disziplin, Unterordnung unter den Willen der Gesammtheit gewöhnt, zur Organisation und wahrer Bildung erzogen werden, dieser beiden Dinge, deren wir vor Allem bedürfen, um die Emanzipation der Arbeiterklasse wirklich zu vollführen.

Deshalb lassen wir stets von Neuem und bei jeder Gelegenheit den Ruf erschallen: Herbei zu unseren Vereinen, kommt zu uns; hier findet Ihr Kameraden, die Euch in jeglicher Noth und Gefahr beistehen, hier lernt Ihr Eure Macht kennen.

Hier liegt die erste Stufe zum Begriffe der Idee des Arbeiterstandes; der erste, wenn auch ganz kleine, Schritt zur Erreichung jener Sache, welche die Sache der gesammten Menschheit ist.

Wir müssen uns eben mit kleinen Schritten begnügen, weil man uns am Laufen hindert, man übrigens dabei auch leicht fällt . . . .

Niemand wird leugnen wollen, daß die Sätze des Gen. Kralik vollste Beachtung verdienen. Mit Worten berechtigten Stolzes weist er auf die Leistungen des Gewerkvereines hin, dabei vergißt er aber auch nicht dessen, was die Gewerkvereine *nicht* leisten können: die Lage der Arbeiter zu einer wirklich gesicherten zu machen, sie zu schützen gegen alle Folgen unserer verfehlten Produktionsweise, gegen Krisen, Zeiten der Arbeitslosigkeit, gegen den sich stets steigernden Druck der industriellen Reservearmee auf die Lohnhöhe, auf die Sicherheit des Arbeitsverhältnisses, gegen die Fluktuationen des Arbeitsmarktes, gegen die Krankheiten des Berufes, gegen die erniedrigende Abhängigkeit von der Macht des Kapitals. Er weiß ganz wohl, daß die Umgestaltung der Produktionsweise nur die Zeit herbeiführen kann, in welcher das Dasein des Arbeiters endlich ein menschenwürdiges sein wird. Er weist aber auch darauf hin, daß die Gewerkvereine die nothwendigen Schulen zur Bildung des Arbeiters, zur Erziehung zum Klassenbewußtsein sind, daß ihnen nicht nur Aufgaben gestellt sind zur Wahrung der Interessen der Arbeiter in der gegenwärtigen Zeit, daß ihnen auch die Aufgabe zugewiesen ist, für kommende Zeiten ihre Mitglieder heranzubilden.

Der Verein der Buchdrucker und Schriftgießer Niederösterreichs hat bis nun in nachahmenswerter Weise seine Mitglieder gegen die Folgen von Krankheit, Unfall und Invalidität geschützt. Hoffentlich wird man bald von ihm behaupten dürfen, daß er auch seiner anderen, unserer Anschauung nach noch weitaus wichtigeren Aufgabe: „zur Emanzipation der Arbeiterklasse mitzuhelfen", kräftig nachkommt.

Einen Nachruf unserem Genossen Paul Reinert.

Der Besten einer, er hat ausgelitten
Für Freiheit kämpfte er, für Recht und Licht.
Er hat mit uns, den Freunden, mitgestritten,
Erfüllend als Genosse seine Pflicht.

Getäuscht ward oft sein kindliches Vertrauen,
Daß *bald* ersteh' des Volkes Himmelreich,
Getäuscht sein Glaube. — Er wird nicht mehr schauen
Sein Ideal, er ist im Todtenreich.

So leb denn wohl, du edler, wackrer Streiter,
Auf deinem Grabe schalle fest und treu
Der heil'ge Schwur, wir bauen rastlos weiter
Am Freiheitstempel — Fluch der Sklaverei!

Gewidmet von **Josef Maier, Bodenstadt.**

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

— Ueber die interessante Debatte im Parlament beim Titel: Handelsministerium, besonders insoferne die bisherigen „Erfolge" der Genossenschaften und das Gewerbe-Inspektorat zur Sprache kamen, werden wir demnächst ausführlicher berichten.

Dornbirn, 8. Mai. Gestern starb hier Genosse *Ignaz Bluch*, einer der wackersten, tüchtigsten und aufopferungsfähigsten Genossen. Seit Jahren an das Krankenbett gefesselt, hat er alle Vorgänge in der Partei mit lebhaftestem Interesse verfolgt, und war er stets bemüht, den Parteigenossen durch Rath und That an der Seite zu stehen. Alle Genossen, welche ihn kannten, werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Deutschland.

*** **Aus Norddeutschland,** 16. Mai. Wir leben im Zeitalter der „Sozialreform" und der „Fürsorge für das Wohl der arbeitenden Klassen", und speziell Deutschland marschirt, wie uns unsere Offiziösen alle Tage versichern, an der Spitze dieser Bestrebungen; was Wunder also, daß unsere Fabriksinspektoren, so weit sie sich über solche Angelegenheiten überhaupt noch ein Wort zu sagen getrauen, alle eine *Zunahme* der Beschäftigung von Kindern und jugendlichen Arbeitern in den Fabriken konstatiren. Nach den Bestimmungen der deutschen Gewerbe-Ordnung ist die Beschäftigung von Kindern unter 12 Jahren in Fabriken überhaupt verboten. In Folge des ziemlich allgemein durchgeführten Schulzwanges wird diese Bestimmung auch eingehalten und Kinder unter 12 Jahren dürften wohl nur ganz vereinzelt in Fabriken angetroffen werden. Dagegen werden dieselben in der Hausindustrie zum Spulen, Deckenknüpfen, in der Posamentriebranche, zum Fädeln bei der Stickerei, in der Spielwaren- und Korbflechtindustrie und bei der Zündholz- und Zigarrenfabrikation zu Tausenden und Abertausenden vom zartesten Alter an beschäftigt, und zwar nicht etwa nur in der elterlichen Wohnung, sondern meist sogar gegen Entgelt bei fremden Leuten. Kein Mensch kümmert sich um diese armen Würmchen, die, sobald sie aus der Schule kommen, sofort sich an das Spulrad oder den Sortirtisch setzen müssen, um dann in krummer Haltung bis Abends 8 Uhr, und wenn es pressirt, auch bis 10 und 12 Uhr unter steter Aufsicht ihrer Ausbeuter und Antreiber arbeiten zu müssen.

Wer diese Kinder, die im Alter von 12—14 Jahren kaum die Größe eines wohlgedeihenden Bauernjungen von 8 Jahren haben, gesehen hat, dem wird es begreiflich, warum diese Bezirke ihr Kontingent bei der Rekrutirung nicht mehr zu stellen vermögen und ein erzgebirgischer Weber, der beim Militär gestanden hat, beinahe als eine Rarität gilt.

Kinder von 12—14 Jahren dürfen in der Fabrik beschäftigt werden, doch täglich nur 6 Stunden. Für jugendliche Arbeiter von 14—16 Jahren ist eine 10stündige Arbeitszeit vorgesehen. Nachtarbeit, welche in die Zeit von $8\frac{1}{2}$ Uhr Abends bis $5\frac{1}{2}$ Uhr Morgens fällt, sowie Sonntagsarbeit ist für Kinder und jugendliche Arbeiter verboten. Den Kindern ist eine halbstündige, den jugendlichen Arbeitern eine zweistündige Pause, wovon eine Stunde Mittags und je eine halbe Stunde Vor- und Nachmittags fallen muß, zu gewähren. In Spinnereien, deren Besitzer sich, wie überall, so auch bei uns Privilegien zu sichern wußten, ist für jugendliche Arbeiter eine 11stündige Arbeitszeit zulässig.

Diese Bestimmungen, so mangelhaft sie auch sind, würden immerhin einigen Schutz gewähren, wenn — Jemand da wäre, der deren Ausführung überwachte. Unsere Gewerbe-Ordnung überträgt diese Ueberwachung neben den Fabriksinspektoren den Polizeibehörden, und macht damit thatsächlich, besonders auf dem Lande, den Bock zum Gärtner. Die Gemeindebehörden werden in den industriellen Bezirken thatsächlich von den Fabrikanten beherrscht, in den meisten Fällen bilden dieselben sogar den Gemeinderath, und diese Körperschaft soll nun dafür Sorge tragen, daß die gesetzlichen Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung durchgeführt werden. Was dabei herauskommt, kann sich Jeder selbst denken.

Die Klagen der Fabriksinspektoren über mangelhafte Ausführung der Kontrole seitens der Ortspolizeibehörden bildet denn auch ein ständiges Thema in den Berichten derselben, an eine Abhilfe ist aber leider nicht zu denken. Diese wäre nur möglich durch

eine dem Bedürfnis entsprechende Vermehrung der Fabriksinspektoren und ausschließliche Uebertragung der Ueberwachung an dieselben. Gegen eine solche Vermehrung dieser nützlichen Beamten wehren sich aber sowohl die Regierungen wie der Reichstag und die einzelnen Landtage mit Händen und Füßen und es wäre wohl eher die Verdoppelung unseres stehenden Heeres, als eine dem Bedürfnis entsprechende Vermehrung der Fabriksinspektoren durchzusetzen. Ja die württembergische Regierung hat es sogar fertig gebracht, von den zwei Inspektoren, welche bisher dort in Thätigkeit waren, den einen abzuschaffen, so daß seit dem 1. April v. J. für das ganze Land nur mehr ein Beamter zur Fabrikaufsicht vorhanden ist. Das Land zählt 1400 Betriebe mit 75.000 Arbeitern, welche der Beaufsichtigung unterliegen; was da ein einziger Beamter ausrichten soll, wenn er seine Aufgabe nur halbwegs ernst nimmt, ergibt sich von selbst. Uebrigens kann sich die württembergische Regierung darauf berufen, daß es in Preußen noch schlimmer aussieht, als bei ihr. So befanden sich im Inspektionsbezirk Berlin bereits im Jahre 1884 3702 der Inspektion unterliegende Anlagen mit 111.055 Arbeitern und seit jener Zeit sind diese Zahlen natürlich entsprechend gewachsen und alle diese Betriebe soll ein einziger Beamter überwachen. Es wäre zum Lachen, wenn diese Verhältnisse für die betheiligten Arbeiter nicht gar so traurig wären.

Aus den bis jetzt veröffentlichten Berichten der Fabrikinspektoren — dieselben erscheinen nur mehr in Baiern, Sachsen und Württemberg im Druck, Preußen hat die Herausgabe eingestellt und die früher erfolgte Herausgabe der Gesammtberichte auf Reichskosten ist leider abgeschafft worden und an dessen Stelle ein sogenannter „Generalbericht" getreten, der nur zu Lob und Preis der Sozialpolitik der Regierung geschrieben ist und an thatsächlichem Material fast nichts enthält — ergibt sich nun, wie bereits hervorgehoben, eine stete Zunahme der Verwendung von Kindern und jugendlichen Arbeitern in den Fabriken. So entnehmen wir den baierischen Berichten, daß in der Pfalz, wo 1884 erst 5 jugendliche Arbeiter auf eine Fabrik kamen, 1887 deren bereits 7 gezählt wurden, 1884 fiel auf 10 erwachsene Arbeiter ein jugendlicher, 1887 bereits auf 9. Der Inspektor der Pfalz konstatirt auch, daß „die geringe körperliche Entwicklung dieser Kinder der Fabriken oft sogar über das Alter derselben erfahrene Augen gründlich täusche." Mit der Vermehrung der Kinderarbeit hält die Lehrlingszüchterei gleichen Schritt. Der Inspektor für Oberfranken fand Porzellanfabriken, wo neben drei bis vier Gehilfen 40—50 Lehrlinge beschäftigt wurden. Dasselbe Verhältnis hat der Inspektor für Altbaiern schon in früheren Jahren im Buchdruckereigewerbe konstatirt.

In Württemberg hat sich die Zahl der in Fabriken beschäftigten Kinder und jugendlichen Arbeiter von 1884—1887 um 1140 vermehrt, dabei ist die Zahl der Kinder von 281 auf 598 gestiegen. Ueber die Wirkungen dieser Kinderschinderei bemerkt der Inspektor, daß ihm ein Arzt versichert habe, daß diese jugendlichen Arbeiter so erschöpft nach Hause kommen, „daß beim Nachtessen der Schlaf über die Ernährungslust die Oberhand gewinnt und die Ernährung gerade in den Jahren des Wachsthums und der körperlichen Entwicklung zurückbleibt".

Welche furchtbare Anklage gegen das herrschende System liegt nicht in diesen wenigen Worten! In den Regierungskreisen scheint man davon freilich keine Ahnung zu haben, schrieb doch das Organ des Reichskanzlers, die „Nordd. Allg. Ztg.", dieser Tage allen Ernstes, daß „die moderne Sozialpolitik die Fürsorge für die wirtschaftlich Schwachen auf ihre Fahne geschrieben habe". Um die ganze Weisheit dieses Satzes zu begreifen, muß man wissen, daß die Summe der indirekten Steuern seit 1878 um zirka 400 Millionen vermehrt wurde, und daß die Erhöhung der Kornzölle, die thatsächlich nur zirka 25.000 Grundbesitzern zu Gute kommt, diesen eine faktische Vermehrung ihres Einkommens um Millionen gebracht hat.

Wolkenburg in Sachsen. Im verflossenen Jahre wurden in den verschiedenen Zeitungen Böhmens Arbeiter für die „Leipziger Baumwollweberei in Wolkenburg" gesucht, ja der Prokurist Herr Heinrich Jeanson dieses Etablissements kam selbst nach Tetschen und Prag, um Arbeiter zu engagiren, bei welcher Gelegenheit derselbe die besten Löhne zusagte, wie auch das Reisegeld zur Hinreise und nach einjähriger Arbeit zur Retourreise versprach.

Dieses veranlaßte nun viele Weber Böhmens, nach Wolkenburg zu reisen, wo es ihnen auch bis zum 5. Mai 1888 leidlich ging, obwohl die Seckirerei eine enorme war.

An diesem Tage wurde nun aber der Lohn derart reduzirt, daß kaum das Brod mehr verdient werden kann, und zugleich bemerkt, dem es nicht tauge, könne kündigen. — Dieser Vorgang wurde damit motivirt, daß der andauernde schlechte Geschäftsgang und die ungenügende Produktion die Ursache seien. Wirklich lächerlich! Schlechter Geschäftsgang und zu wenig Erzeugnis!!!

Da nun besonders viele Tschechen hieher in Arbeit kommen, warnen wir jeden Arbeiter sowohl tschechischer als deutscher Nation, sich ja nicht verleiten zu lassen, hier Arbeit zu suchen, weil es Jeder bitter bereuen würde, und ersuchen zugleich die Redaktionen sämmtlicher Arbeiterblätter um Aufnahme dieser Zeilen in ihren Zeitungen behufs Hintanhaltung jeden Zuzuges.

Uns näher über die hiesigen Einrichtungen und über die Behandlung seitens der Vorgesetzten auszusprechen, ist vor der Hand nicht unsere Absicht, obwohl sich da sehr viel sagen ließe. — Dieses behalten wir uns für später vor. Mehrere Arbeiter.

Frankreich.

Paris, den 14. Mai 1888. Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit ist in dem großen lock-out seitens der Glasfabrikanten der Umgegend von Paris wieder einmal offen in brutalster Form aufgetreten. Die Aussperrung knüpft daran an, daß sich die Glasarbeiter in der Fabrik der Gebrüder Vidie zu Pantin vor längerer Zeit in Streik erklärten, um die Entlassung des Werkführers Amiable, eines Belgier von Geburt, durchzusetzen, der seine Arbeiter in der raffinirtesten Weise drangsalirte, und ihnen, wo es ging, den Lohn verkürzte. Die Streikenden wurden in erster Linie durch die Gewerkschaft der Glasarbeiter unterstützt, deren Mitglieder sich verpflichteten, alle 14 Tage einen Tagelohn in die Streikkasse abzuliefern. Der ganze Zorn der Fabrikanten kehrte sich nun gegen die Gewerkschaft, die ihnen, wie allen ihresgleichen von jeher ein Dorn im Auge gewesen war. Um den Widerstand zu brechen und zu zeigen, „daß nicht die Gewerkschaften und Arbeiter, sondern die Fabriksbesitzer die Herren sind", brachten die Gebrüder Vidie unter den Mitgliedern des Verbandes der Glasfabrikanten eine Koalition zu Stande, welche erklärte, daß alle ihr angehörenden Fabrikanten am 6. Mai die Oefen löschen würden, wenn bis dahin nicht die Streikenden wieder ihre Arbeit aufgenommen hätten. Die Beendigung des schwebenden Streiks ist natürlich nur das Feigenblatt, hinter dem sich das Bestreben birgt, den gewerkschaftlichen Arbeiter-Assoziationen einen tödtlichen Streich zu versetzen, ihre Macht lahm zu legen.

Da die Mitglieder der Gewerkschaft trotz der Drohung der Arbeitsherren dafür waren, daß ihre streikenden Kameraden nicht eher zur Arbeit zurückkehren sollten, bis ihrer Forderung Rechnung getragen, so haben die meisten Glasfabrikanten der Umgegend von Paris vorige Woche ihre Oefen gelöscht. Dadurch sind mit einem Schlage 3000 Arbeiter brotlos auf's Pflaster geworfen! Der Vorgang erregte die allgemeine Aufmerksamkeit, und der Seinepräfekt suchte zwischen Arbeitern und Fabrikanten zu vermitteln. Bis jetzt ist jeder Versöhnungsversuch an der Böswilligkeit Letzterer gescheitert. Die streikenden Arbeiter haben sich bereit erklärt in die Fabrik zurückzukehren, sobald der Werkführer Amiable wenigstens einen anderen Posten in demselben Hause erhielte, so daß er nicht länger direkt mit den Arbeitern zu thun hat. Gebrüder Vidie lehnen den Kompromiß ab, sie wollen gar nichts zugestehen, es kommt ihnen nicht auf den Werkführer an, sie wollen nur beweisen, daß sie an Macht den Gewerkschaften überlegen sind. Die Regierung könnte den Konflikt sehr einfach dadurch lösen, daß sie den Werkführer Amiable als Belgier auswiese. Sie hat bis jetzt noch nie gezögert, ausländische streikende Arbeiter auszuweisen, allerdings die Freunde und Handlanger der Herren Kapitalisten, die Streiks verursachten, ja dies ist etwas Anderes. So dauert der lock-out fort. Nur wenige kleine Fabrikanten haben den moralischen Muth gehabt, sich von dem Hungerpakt fernzuhalten und weiter arbeiten zu lassen. Einer von ihnen, Daudon, weist sogar die Mehreinnahme, die er in Folge der ruhenden Produktion der übrigen Fabrikanten hat, der Kasse der Arbeiter zu. Der Mann ist ein weißer Rabe, der Erwähnung verdient.

Die ausgesperrten Arbeiter verhalten sich äußerst ruhig und würdig, trotzdem ist die Physiognomie von Pantin und anderen angrenzenden Vororten von Paris eine fieberhaft erregte. Der Polizeipräfekt kommt und geht, empfängt bald die Delegationen der Arbeiter, bald die der Fabrikanten, überall stößt man auf Gruppen von Arbeitern, welche lebhaft diskutiren, die geschlossenen Sitzungen der Gewerkschaft wechseln mit großen öffentlichen Versammlungen ab. Die Ausgesperrten sind entschlossen, die Sache der streikenden Kameraden auch fernerhin als ihre eigene zu betrachten und die Folgen davon zu tragen. Die Arbeiter aller Professionen haben begriffen, daß der vorliegende lock-out einen Kampf der Arbeitsherren gegen das gesetzlich gewährte Assoziationsrecht der Arbeiter bedeutet. Da bis heute die Regierung noch nie dafür eingetreten ist, das formell bestehende Recht thatsächlich gegen die Uebermacht der Kapitalisten zu schützen, so vertheidigen die Arbeiter dasselbe jetzt selbst, indem sie die ausgesperrten Kameraden mit Mitteln unterstützen.

Die Arbeiter der verschiedensten Industrien haben Beweise ihrer Solidarität gegeben, allen voran die Gewerkschaft der Glasarbeiter von Lyon, welche ihren bedrängten Berufsgenossen die Summe von 10.000 Franks votirten, die in wöchentlichen Ratenzahlungen à 500 Franks abgetragen wird. Und dies in einem Moment, wo die Lyoner Arbeiter unter einer furchtbaren Krise leiden, von einer Stunde zur anderen Arbeitseinstellung oder ebenfalls einen lock-out zu erwarten haben. Die Opferwilligkeit der Arbeiter glänzt wieder einmal im hellsten Licht, wie blaß erscheinen neben ihr nicht alle vielgerühmten Philanthropistereien „edler Millionäre".

Der Stadtrath von Paris hat seine arbeiterfreundliche Gesinnung auf's Neue bethätigt, indem er sofort auf den Antrag Vaillant hin 10.000 Franks für die Ausgesperrten votirte.

Die Angelegenheit bietet einen guten Prüfstein, inwieweit das aktuelle Kabinet den Muth hat, wirklich radikal zu sein. Der Stadtrath hat bekanntlich bis jetzt bei jedem größeren Streik die Arbeiter unterstützt, die Regierung hat dagegen meist die respektiven Beschlüsse annullirt, allerdings meist zu spät, um die Absendung der Gelder zu verhindern. Wie wird sich nun das gegenwärtige Ministerium in dem vorliegenden Falle verhalten, wo es sich nicht einmal um einen Streik, sondern um eine Aussperrung seitens der Arbeitsherren

handelt? Floquet müßte, wenn er sich nicht selbst untreu werden will, das Votum des conseil municipal bestätigen. Der „Temps" und andere Blätter seines Gelichters veröffentlichen bereits falsche Berichte, denen zu Folge der Minisiterpräsident einer Delegation von radikalen Abgeordneten und Stadträthen versprochen hätte, den Erlaß nicht zu durchkreuzen. An den Berichten ist kein wahres Wort, Zweck des Manövers ist, in der Bourgeoispresse und bei den Zunftpolitikern einen Sturm der Entrüstung zu entfesseln, der Floquet von vornherein den Muth raubt, den stadträthlichen Beschluß zu billigen.

Uebrigens verlangen sogar die meisten radikalen Blätter, darunter besonders Clémenceau's „Justice", nicht nur die Sanktionirung des betreffenden Votums, sondern noch die Anwendung der §§. 414 und 415 des Strafgesetzbuches auf die Patrone. Diese Artikel, welche Jeden mit einer Strafe belegen, der nach vorgefaßtem Plan, durch Verabredung mit Dritten eine Unterbrechung der Arbeit herbeiführt, und die stets gegen streikende Arbeiter ausgespielt werden, treffen in vorliegendem Falle genau auf die Patrone zu, und „vor dem Gesetz sind Alle gleich". Alle Momente, die das Gesetz als strafbar hinstellt, sind bei der gegenwärtigen Aussperrung vorhanden: der vorgefaßte Plan, die Verabredung mit Dritten, die Unterbrechung der Arbeit, der Eingriff in die Arbeitsfreiheit ꝛc. Was fehlt also noch? Nur eine Kleinigkeit, eine gerechte und wahrhaft demokratische Regierung, welche Arbeiter und Kapitalisten nach dem gleichen Maße mißt. Trotz alles Radikalismus wird das Kabinet nicht wagen, den Paragraph auf die Glasfabrikanten in Anwendung zu bringen: das Ministerportefeuille muß gerettet werden, und der Radikalismus ist trotz aller schönen Theorien immerhin nur der Ausdruck einer bürgerlichen Partei, also im Gegensatz zu den Arbeiterinteressen.

Obgleich so gut wie keine Aussicht auf Erfolg vorhanden, werden doch wahrscheinlich etliche radikale Abgeordnete von Anstandswegen einen dahin abzielenden Antrag einbringen, und sollten sie es nicht thun, so werden sich die Boulangisten die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die Radikalen in dem Wettrennen um den armen Mann um eine Nasenlänge zu schlagen. Gilt es doch immer den Bauernfang für die nächsten Wahlen im Auge zu behalten!

Hoffentlich gelingt es den Ausgesperrten durch die Solidarität aller Arbeiter das illusorisch gemachte Assoziationsrecht thatsächlich zu bewähren. O. Z.

Sprechsaal.

Zur gefälligen Beachtung! Im Prager Abendblatte Nr. 88 vom 16. April l. J. ist ein Telegramm aus Rom enthalten, laut welchem eine deutsche und österreichische Arbeiterdeputation im Namen aller deutschen und österreichischen Arbeiter-Vereine in Rom eingetroffen ist, um dem Papste ihre Huldigungen darzubringen. In Bezug darauf erklärt sich die vom Arbeiter-Bildungsverein „Fortschritt" in Graslitz für den 6. Mai einberufene Versammlung gegen jede solche Anmaßung und gibt bekannt, daß genannter Verein mit solchen Papsthuldigungen nichts gemein hat, indem derselbe, sowie auch andere Vereine gleicher Tendenz, andere Zwecke zu verfolgen haben, als sich mit derlei Papsthuldigungen abzugeben.

Der Obmann: Josef Schramm. Der Schriftführer: Ferdinand Pfoler.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Der k. k. Gewerbe-Inspektor für den Polizeirayon Wien, Herr M. Kulka, wohnt von nun an: II. Antonsgasse 2, (IV. Stock).

Wien. Die Mißstände in der Buchbinderei des Hermann Scheibe, Kirchberggasse, sind zwar schon einige Male hier besprochen worden, da man glaubte, durch deren Veröffentlichung sie aus genannter Werkstätte schaffen zu können, doch hatte dies nicht den erwünschten Erfolg. Da jedoch zu den alten Sünden wieder neue sich gesellt hatten, die das Arbeiten in dieser Werkstätte unerträglich machen, so sehe ich mich veranlaßt, sie hier zu besprechen. Die Abzugsrohre vom Gasmotor wurden schadhaft. Um aber für die Reparatur nicht viel Geld auszugeben, ließ der Herr Scheibe diese Röhre anstatt über das Dach, wie sie es früher war und in allen Fabriken, wo ein Gasmotor zum Betriebe verwendet wird, so angebracht ist, sogleich zu ebener Erde in den Canal führen. Die schädlichen Dämpfe, welche früher über das Dach hinausgingen, finden jetzt einen anderen Weg, und zwar vom Canal durch die Aborte in die Gänge und so wieder in die Arbeitslocalitäten. An regnerischen Tagen ist das Verbleiben im ersten Stockwerke unerträglich.

In den Gang des ersten Stockwerkes führt vom Parterre aus eine Schneckenstiege, über deren Oeffnung im selben Gange die ganzen Vorräthe von Pappendeckel (Hunderte von Zentnern) befördert werden. Der Schritt darüber beträgt nur 1·25 Meter Länge. Der Eingang über diese Oeffnung der genannten Schneckenstiege wurde seinerzeit vom Gewerbe-Inspektor verboten, wird jedoch heute noch benützt.

Ein gewisser Pineles, Aufseher und Antreiber bei den Arbeiterinnen, diktirt diesen Strafen von 20 kr., was beinahe jeden Tag vorkommt, wenn er eine Arbeiterin beim Essen oder beim Reden mit einer anderen erwischt. Welche Höhe diese Strafgelder wöchentlich erreichen, und wem sie zufallen, weiß nur Pineles und Scheibe.

Kommen einige von den Arbeiterinnen zu spät, so werden sie zur Ordnungsstrafe an Geld, welches der Haus-Krankenkasse zufällt, verurtheilt; außerdem (Neuestes von Pineles) müssen 50 bis 60 Wochenarbeiterinnen eine halbe Stunde länger arbeiten.

Eine bestimmte Arbeitszeit kennt man bei Herrn Scheibe nicht; gearbeitet wird 11, 12, auch 13 Stunden täglich, ohne Frühstück und Jausenpause. An Sonntagen arbeiten gewisse Leute immer, namentlich: Rogner, Stark, Vaněk, Hempl und Andere. Kommt einmal der Gewerbe-Inspektor nachsehen, werden sie mittelst Telegraphen aufmerksam gemacht, und flüchten in die Wohnung des Hausmeisters und in andere sichere Räume. Für dieses Mal genug.

Wien. In der Fabrik der Herren Muttoni und Kurz in Gaudenzdorf besteht die Blechwirtschaft noch so wie damals, als in diesem Blatte davon Erwähnung gethan wurde. Der Werkführer Hlavatsch hatte ob der Veröffentlichung über sein Treiben nichts als nur eine spöttische Bemerkung. Es wäre angezeigt, daß Herr Muttoni seinen Werkführer besser beaufsichtigen und dessen ungesetzliches Gebaren endlich einstellen möge. ?

Wien. Am Bau des Baumeisters Vogt, VI. Amerlinggasse, manipulirt der Polier Alois Matschinger nicht etwa mit Blechmarken, um die Arbeiter zu zwingen gegen eine 14%ige Vergütung Speise und Getränke von einem dort in der Nähe befindlichen Gasthause abzunehmen, sondern mit einem „Blättchen Papier". Wirklich eine „geniale" Umgehung des Verbotes mit Blechmarken Wucher zu treiben.

Allerdings könnten es doch einmal die betreffenden Arbeiter versuchen, solchen billigen Wucher nicht durch ein geduldiges Fügen weiter zu nähren. Bezeichnend für diese Art der Wohlthat (denn nach der Ansicht des Herrn Poliers muß diese Kreditverschaffung eine solche sein) ist das Faktum, daß die Arbeiter dieses Baues keine andere Nahrung als nur Brod, Würstel und Bier deshalb erhalten können. — —r.

Wien. Ledergalanteriewarenfabrik Salomon Spitz, VII. Schottenfeldgasse 56. Unerhört niedrige Löhne, recht unanständiges Benehmen des Arbeitgebers. Einem Arbeiter, Vater mehrerer Kinder, der durch Wochen 3—4 fl. verdient hat, gab der „Herr" eine Arbeit, wobei er nur 2·50 fl. verdienen konnte. Der Arbeiter nahm sich die Freiheit den Herrn zu fragen, ob er glaubt, daß er damit eine Familie ernähren könne. Die Antwort hierauf war, wenn es ihm nicht recht sei, so soll er schauen, daß er weiter komme. Schließlich wurde ihm noch vorgeworfen, er hätte ihm einen Seidenstoff im Werte von 70 kr. herausgeschwindelt und wurden ihm Ohrfeigen angetragen. Ein zweiter Arbeiter war so glücklich 7 Jahre in dieser Fabrik zu sein und konnte durch vier Monate 5—7 fl. verdienen. Letzten Samstag wurden demselben wieder 6 fl. herausgeschickt, von welchen 2 fl. 27 kr. Vorschuß waren. Am darauffolgenden Montag fand dieser Mann eine Arbeit und er sagte zum Herrn, er werde seine Arbeit fertig machen, um dann das Geschäft zu verlassen, wozu dieser bemerkte, er soll ihm auch die 2 fl. 27 kr. mitbringen.

Als die Arbeit endlich am Donnerstag fertig war, folgte ihm der Herr die Arbeitsbücher aus dem Grunde nicht aus, weil er nicht die 2 fl. 27 kr. mitgebracht hatte, er war leider nicht in der Lage, sich während dieser 7 Jahre so viel zu ersparen. Der Herr bestand nun auf der Ausfertigung der zurückgelegten Waaren und weil sich der Arbeiter weigerte, weil er ganz ohne Geld nicht leben könne, nannte ihn Herr Spitz einen Lausbuben, mit dem Bemerken, er soll ihn einklagen, auch warf er ihm vor, er hätte ihm einmal ein paar Stiefel verkauft, sonst hätte er baarfuß gehen müssen.

Da dieser Arbeiter nun ohne Bücher nirgends arbeiten konnte, war er gezwungen eine Hose zu versetzen, um sich seine Dokumente auf der Genossenschaft auszulösen. Dieser Fall hatte zur Folge, daß ein anderer Arbeiter entlassen wurde, nachdem er bis Freitag an seiner Arbeit gearbeitet hatte, welche ihm Samstag vorher mit 6 fl. bezahlt wurde, weil er ein Freund dieses Arbeiters war. Zu allem diesen liefert auch die Frau Spitz, welcher theilweise die administrative Leitung übertragen ist, ihren Beitrag. Als man diesen Winter einmal um 10 Uhr vormittags um Kohlen schickte, weil das Feuer erloschen war, ließ die Frau Spitz durch den Lehrjungen antworten, die Arbeiter sollen sich wärmer anziehen.

Ein Arbeiter, der schon 9 Jahre oben ist, ersuchte auch einmal um einen Vorschuß, weil seine Kinder erkrankten, dieser erhielt zur Antwort, ein Arbeiter braucht keine Kinder, wenn er sie nicht erhalten kann. = | =

Möllersdorf, 13. Mai. Abermals sehen wir uns veranlaßt, die Zustände in unserer Fabrik in die Oeffentlichkeit zu bringen. Im März d. J. war in Guntramsdorf die Blatternepidemie ausgebrochen, weshalb sich sämmtliche Arbeiter von Guntramsdorf, die in unserer Fabrik beschäftigt sind, bei Strafe der Entlassung impfen lassen mußten. Aber die eigenen sanitären Uebelstände sieht man nicht; im alten Gebäude sind vier oder gar fünf Aborte einen Schritt gegenüber und andere ½ Schritt seitwärts von der Küchenthür entfernt. Zwei laufen direkt in den Fabrikskanal aus. Zehn Schritte unterhalb des Auslaufes müssen die Arbeiter ihre Wäsche waschen. In dem Fabrikshof liegen vor den Fenstern der Arbeiterwohnungen, die besonders zur Sommerszeit so lieblich riechenden Oelfässer auf der einen und der Kohlenhaufen auf der anderen Seite, so daß selbst bei schwachem Wind Kohlenstaub in den Zimmern herumfliegt, wenn die Fenster geöffnet werden. Das Krankwerden ist jetzt auch verboten, früher ward es wenigstens 6 Wochen gestattet; nach der Fabriksordnung ist die unverschuldete Krankheit gar nur vier Wochen erlaubt. So wollte ein Meister einen Aufstecker kündigen, weil er wegen Gelenks-Rheuma nicht arbeiten konnte. Die Aufstecker dürfen überhaupt, wenn sie hier sind, in ihrem eigenen Interesse nicht krank werden, denn 2 fl. 50 kr. bis 2 fl. 80 kr. müssen sie Kost zahlen und erhalten doch nur 1 fl. 50 kr Krankengeld per Woche. Eine Krankenkasse haben wir und wie viel darin ist, wissen wir von den wöchentlichen Ausweisen, die beim Portier angeschlagen werden, aber dennoch sagen Viele: Wer glaubt, wird selig. Ausschußmitglieder haben wir nicht, zu was brauchen wir solch einen Fasageapparat auch noch. Beschwerde dagegen zu führen, darf sich kein Arbeiter erlauben, denn auch dafür ist in der Fabriksordnung gesorgt, da heißt es: Jeder Arbeiter ist Mitglied der für die Fabrik errichteten Krankenkasse, deren Statuten, welche zur Einsicht aufliegen, sich Jedermann stillschweigend unterwirft.

Vor einigen Wochen wurde bei einer Gasflamme der ohnehin schon gebrochene Glassturz von zwei Aufsteckern ganz zerbrochen. Dafür bekam der eine 60 kr., der andere 72 kr. Strafe und der Sturz kostet, wenn er neu und theuer ist, vielleicht 12 kr. Nun, nur so fort, meine Herren, desto besser für uns, wenn sie uns so in die Hände arbeiten. Einige Hochrothe.

Münchendorf, 10. Mai. Es ist höchste Zeit, daß die Verhältnisse unserer Baumwollspinnerei einmal der Oeffentlichkeit übergeben werden, sonst glaubt man vielleicht, die Arbeiter leben hier wie im Paradies. Wir haben vierzehntägige Auszahlung. Kündigen dürfen die Arbeiter nur an einem Zahltag, der Obermeister aber kündigt den Arbeitern, wann es ihm beliebt. Wie die Sonntagsruhe strenge eingehalten wird, mag folgender Fall zeigen: Sonntag, den 29. April d. J. fuhr der Fabrikskutscher um ½2 Uhr nachmittags Maschinentheile im Gewichte von 28 Meterzentner und ließ dieselben, da die Fabrikswaage gebrochen ist, im Maierhof des Herrn Jakob Nemayer abwiegen. Plötzlich wurden die Pferde von dem Gebell des neben der Waage angeketteten Hundes scheu und stürmten wild bei dem Thor hinaus. Der Kutscher wollte die Pferde bändigen, da stürzten Maschinentheile vom Wagen auf ihn herab. Es wurde ihm das rechte Schlüsselbein, die erste Rippe und das linke Bein oberhalb dem Knie gebrochen. Den 30. April wurde er ins allgemeine Krankenhaus nach Wien gebracht. Er hat eine Familie mit fünf Kindern. Am 9. Jänner 1883 wurde in unserer Fabrik einem Aufstecker das rechte Knie zerdrückt und der Fuß mußte ihm deswegen oder dem Knie abgenommen werden. Im Jahre 1884 wurde die

Fabrik verkauft und der Anfstecker, dem nach seiner eigenen Aussage versprochen wurde, daß er sein Lebenlang in der Fabrik eine Arbeit bekommt, wurde jetzt hinausbugsirt. Die Herren dachten sich vielleicht: Versprechen und halten sei zu viel. Könnte nicht vielleicht der Gewerbe-Inspektor dem armen Teufel zu einer Unterstützung verhelfen? Die Gemeindevorstehung Münchendorfs will sich nicht annehmen. Einer, dem dies nicht gefällt.

Wigstadtl. In der bei Wigstadtl in Schlesien gelegenen Annathaler Papierfabrik herrschen Zustände, welche jeder Beschreibung spotten. So ereignete es sich, daß in der Nacht zwischen dem 10. und 11. Mai ein zwölfjähriger, mithin noch schulpflichtiger Knabe, namens Emil Drasta, aus dem benachbarten Dorfe Ratkau, Nachtschicht hatte, d. h. er mußte von 6 Uhr Abends angefangen bis 6 Uhr Morgens eine Maschine beobachten, bei welcher Gelegenheit ihm kurz vor der Ablösung der Daumen von der linken Hand zerschmettert wurde. Durch die dort bestehenden Hungerlöhne, täglich 40 bis 70 kr. für erwachsene Arbeiter, soll ein Mangel an Arbeitskräften vorherrschen, deshalb sollen dort jugendliche Arbeiter, welche Tagschicht haben, oftmals noch zur Nachtarbeit verwendet werden, so daß die Arbeitszeit innerhalb 24 Stunden oftmals 18 bis 20 Stunden betragen soll. D.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Die Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede Wiens hielt Donnerstag den 10. Mai 1888, Nachmittags 3 Uhr, unter den Vorsitze des Obmanns Alois Stable eine Freie Vereins-Versammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Fortsetzung des Vortrags über den Internationalen hygienischen und demographischen Kongreß zu Wien im Jahre 1887 von Gen. Dr. Viktor Adler; 2. Gewerbliche Rundschau; 3. Anträge und Interpellationen.

Nachdem der Vortrag unter großem Beifall beendet wurde, referirte Gen. Mahr über den 2. Punkt und schilderte die große Konkurrenz der zahlreichen Schmiedemeister in Wien, besprach das Lehrlingswesen, welches den Gehilfen große Konkurrenz macht, kam hierauf auf das Herbergswesen sowie auf die Sonntagsruhe zu sprechen, wobei er zugleich den Gehilfen-Ausschuß auffordert, die Sache zur Kenntnis zu nehmen. Demselben schlossen sich auch die Genossen Wanderer, Seidl, Ullrich, Dr. Adler und Grünberger an.

Gen. Klampfl als Obmann des Gehilfen-Ausschusses ersucht die Genossen, alle jene Beschwerden oder Uebelstände beim Gehilfen-Ausschusse anzuzeigen, wo er sein Möglichstes thun wird, Alles zu beseitigen.

Schluß der Versammlung, welche von zirka 150 Mitglieder besucht war, um 3/4 6 Uhr Abends.

Bruck a. Mur, 16. April. Gestern fand hier eine zahlreich besuchte Volksversammlung statt zur Besprechung der Lage der Arbeiter, des Liechtenstein'schen Schulantrages und der Presse. Gen. Ondra referirte in längeren, von lebhaftem Beifall unterbrochenen Ausführungen über die beiden ersten Punkte der Tagesordnung. Als zweiter Redner sprach Gen. Pischler, der gleich zu Beginn seiner Ausführungen vom Regierungskommissär wegen des Gebrauchs des Ausdrucks „Pfaffe" unterbrochen wurde. Er bespricht, wie der folgende Redner, Gen. Schneider, den Antrag des Fürsten Liechtenstein in gleicher Weise, wie in anderen zur Besprechung dieser Angelegenheit einberufenen Volksversammlungen. Die beiden ersten Redner ergriffen vor Schluß der Versammlung nochmals das Wort, um die Presse aller bürgerlichen Parteien einer scharfen Kritik zu unterziehen und um die Verpflichtung der Arbeiter, ihre Blätter zu lesen, kräftig zu betonen. Hierauf wurde die in Nummer 14 dieses Blattes veröffentlichte Grazer Resolution einstimmig angenommen. Trotz der Aufforderung des Vorsitzenden meldete sich kein gegnerischer Redner zum Wort. K—k.

Bozen, 20. April 1888. Am 15. April l. J. fand hier im großen Bürgersaale eine Volksversammlung mit der Tagesordnung „Stellungnahme zum Liechtenstein'schen Schulantrag" statt.

Dieselbe war von ca. 300 Personen besucht; man bemerkte zahlreiche Vertreter des Bürgerstandes. Die Versammlung wurde vom Einberufer, Gen. Blümel, eröffnet und alsdann wurde Gen. Lagger zum Vorsitzenden, Gen. Blümel zu dessen Stellvertreter, Bnhaeek zum ersten und Gen. Zangl zum zweiten Schriftführer gewählt. Alsdann wurde vom Vorsitzenden dem Referenten Hrn. Holzhammer aus Innsbruck das Wort ertheilt, welcher in sehr klaren Worten den Liechtenstein'schen Schulantrag beleuchtete. Weiter sprach noch Schuhmann aus Meran, der sich in seinen Ausführungen an die seines Hrn. Vorredners so ziemlich anschloß und hauptsächlich die von Gen. Holzhammer eingebrachte, mit der Innsbrucker gleichlautende, Resolution befürwortete, welche von der Versammlung einstimmig angenommen wurde. — Z. —

Nachtrag.

An alle Bau- und Maschinenschlosser von Deutschland! Sämmtlichen Kollegen zur Kenntnis, daß hier am 7. Mai ein Streik der Bau- und Maschinenschlosser ausgebrochen ist. Wir ersuchen daher den Zuzug nach hier strengstens fernzuhalten, indem der Kampf ein harter sein wird.

Mit kollegialem Gruß

Die Streikkommission der Bau- und Maschinenschlosser,
Hamburg, Altona und Umgebung.

NB. Alle diesbezüglichen Anfragen sind zu richten an A. Heilig, Kaffamacherreihe 45. Geld-Sendungen an W. Vogt, ebendaselbst.

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Eine Reihe von Artikeln, Korrespondenzen, Vereinsberichten, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor" und Annonzen etc. etc.

Redaktion. Slovenischer Arbeiter-Gesangverein „Slavec": Berichtigung bringen wir in der nächsten Nummer.

Administration. J. R. in Shsth. b. N.: Annonzir. mit 2 fl. 35 kr. sammt Brief erhalten; geordnet. — Neutitschein, E. E.: 8 fl. 28 kr., übrige Nummern verwenden Sie. Gruß. Klagenfurt, D.: 3 fl. 90 kr. erh.; für was? — Brüsau: 2 fl. 40 kr.; Steyr, W.: 16 fl. 25 kr.; A. P., Neutitschein: 1 fl. 50 kr. empf. Sie haben aber bis Ende Juni abonnirt! — Hainfeld, C. R. M.: D. können wir Ihnen nicht gleich besorgen. (Zu beziehen durch die Volksbuchhandlung in Hottingen-Zürich.) — Szegedin, Zigeunerblume: Geld? Ja! Bücher? Nein! Neues Abonn. E. S. besorgt. Ihr dreifaches Hoch kommt schon zu spät; trösten Sie sich. Besten Gruß. — Römerstadt, H. F.: Beilagen gesendet; ist auch Porto zu entrichten. — P. F., Donawitz: 1 fl. 74 kr. eingel. Haben hiemit bis Ende April gezahlt. Sollen wir wieder weitersenden? — Leonberg: Ist nur Ihre Schnld, denn wir bemerken stets ausdrücklich: „Abbestellung des Blattes wolle man speziell anmelden, im Falle sonst das weitere laufende Ab. in Anrechnung gebracht wird."

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Samstag den 19. Mai, um 8 Uhr abends, eröffnet der Verein in J. Maier's Saallokalitäten „zum schwarzen Thor", III. Hauptstraße 73, sein neues Zentrallokal mit einem Vortrag vom Herrn Bürgerschullehrer E. Bauer über: „Ramm, Kraft und Stoff". Gäste haben Zutritt. Wir machen die Genossen auf obige Adresse aufmerksam und ersuchen von nun ab alle Korrespondenzen darnach zu adressiren.

Wien. Fortbildungs-Verein der Maurer. Sonntag den 27. Mai Monatsversammlung in Horak's Saallokalitäten, Fünfhaus, Gürtelstraße. Tagesordnung: 1. Berichte der Sektionen. 2. Vortrag. 3. Gewerbliche und genossenschaftliche Angelegenheiten. 4. Zweck und Nutzen der Vereinigung. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Genossenschaft der Schlosser und verwandten Gewerbe. Sonntag den 27. Mai, 9 Uhr vormittags, Gehilfen-Versammlung in der Volkshalle des neuen Rathhauses. Tagesordnung: 1. Wahl des Obmannes, des Obmann-Stellvertreters, von 6 Ausschußmitgliedern u. 6 Ersatzmännern für die Gehilfen-Versammlung. 2. Wahl von 6 Mitgliedern und 3 Ersatzmännern für den schiedsgerichtlichen Ausschuß. 3. Vorlage und endgiltige Beschlußfassung über das Statut der neuen genossenschaftlichen Krankenkassa.

Im Verlage der „Gleichheit" ist erschienen die Broschüre:

Aus der Budgetdebatte
des Jahres 1888.

I. Aus der Rede Gregr's in der Generaldebatte. — II. Die Debatte über die Staatspolizei. — III. Rede Kronawetter's über die Gendarmerie.

Auf Grund des amtlichen stenographischen Protokolls.

Herausgegeben von der
Redaktion der „Gleichheit".

Preis 6 kr. **100 Stück 5 fl.**

Bei Versendung mit der Post muß das Porto (2 kr. für eine Broschüre, 5 kr. für 2 bis 5 Broschüren) in Anrechnung gebracht werden.

Die Administration der „Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Das Gewerbegericht.
für die
Maschinen- und Metallwaren-Industrie
befindet sich seit **14. Mai 1888, I. Spiegelgasse 15, 2. Stiege, 1. Stock.** —
Kanzleistunden an Wochentagen von 4 bis 6 Uhr.

Arbeiter-Fortbildungs-Verein in Wien, III. Hauptstraße 73.

Pfingstsonntag den 20. Mai 1888 findet in Reinwein's Garten und Saallokalitäten „zum weißen Lamm", III. Rennweg 71, ein

Gemüthlicher Abend

statt, verbunden mit Gesang, Deklamation und komischer Vorträge, unter gefälliger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes. — Eintritt frühergelöste Karten 25 kr., an der Kassa 30 kr. Karten sind in der Redaktion der „Gleichheit", sowie in den Arbeiter-Vereinen zu haben.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wels.

Derselbe feiert **Pfingstsonntag den 20. Mai d. J.** sein

Zwanzigjähriges Gründungsfest

verbunden mit Konzert und Gesangsvorträgen.

Arbeiter-Bildungs-Verein für Fulnek und Umgebung.

Derselbe feiert **Montag den 21. Mai,** nach 5jährigem Bestande, sein

I. Gründungsfest

in den Lokalitäten der Schießstätte in Fulnek, verbunden mit Gesangsvorträgen vom Gesangschor des Vereines und unter gefälliger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes aus Neutitschein. Nach Beendigung des Programms Tanzkränzchen. An alle uns freundlich gesinnten Vereine ergeht hiemit das höfliche Ansuchen, dieses Fest auf irgend eine Weise verschönern zu helfen.

Für das Komité:
Wilh. Krasnitzky, Schriftführer.

Danksagung.

Allen Jenen, welche an der Leichentrauer des dahingeschiedenen Herrn Josef Reiter theilgenommen haben, sage ich den wärmsten, herzlichsten Dank, ganz besonders aber dem Herrn Gustav Häfner für die Anrede, J. Herbst für seine viele Mühe, den Herren Sängern für ihr gefühlvolles Lied, sowie sämmtlichen Mitgliedern von den Konfessionslosen, welche sich so zahlreich eingefunden haben, und auch für den schönen Kranz, welcher dem Todten gespendet wurde.

Die trauernde Witwe **Elise Reiter.**

Für die Theilnahme an dem Leichenbegängnisse meiner Gattin, sowie für die mir während meiner Krankheit zugekommene Unterstützung, spreche hiermit den Genossen und Freunden, insbesondere dem Arbeiter-Fortbildungs-Verein in Wien, meinen herzlichsten Dank aus. Mit kollegialem Gruß

Joh. Winzig.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 26. Mai 1888.

Nach der Konfiskation zweite Auflage.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 20. Wien, den 19. Mai 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Wiener-Neustadt fl. —·70, Hornwarth fl. 1·20, Die verlizitirte Tabakpfeife fl. 1·60, Währing fl. —·25, Magdalenenstraße fl. —·10, K., Unt.-St.-Veit fl. —·20, Rekrut, Praterstern fl. —·20, Gesinnungstreu fl. —·10, Georgs Freunde fl. 1·—, Die Weidlinger fl. 1·—, Ueberschuß vom Streik in der Tuchfabrik des H. Wenzel Jantsch, Reichenberg fl. 2·47, 's Pinagln in B. fl. —·20, Egalité fl. —·12, Nigowitz fl. —·05, Ohne Zwang fl. —·61, M. M., Nennkirchen fl. —·26. Die beste Stimmung der Musik-Instrumentenmacher fl. 56·39, Ebach: Zweiter Schimak, Obermeister fl. 1·50, Sammelbüchse fl. —·92, Summe fl. 68·87, dazu der in Nr. 19 ausgewiesene Barbestand von fl. 8·76, zusammen fl. 77·63.

Barbestand fl. 52·63.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Produktion Drechsler fl. 5·—, Schwarz-Roth fl. —·12, Die treuen Gesinnungsgenossen fl. —·32, Gleichheit aus Proßnitz fl. —·50, Produktionspfeife fl. —·20, Ein Rothfärber fl. —·25, Währing fl. —·25, Rothe Auswanderer fl. —·35, Magdalenenstraße fl. —·10, Durch die Strohwitwer fl. —·25, Georgs Freunde (verspätet) fl. 1·—, Georgs Freunde fl. 1·—, Rothe Buchdrucker fl. —·36, Egalité fl. —·10, Ohne Zwang fl. —·61, Die stillen Wanderer von Dürnkrut fl. —·25, M. M., Nennkirchen fl. —·26, Ebach: Zweiter Schimak, Obermeister fl. 1·50, Sammelbüchse fl. 1·09, Summe fl. 13·51, dazu der in Nr. 19 ausgewiesene Barbestand von fl. 56·83, zusammen fl. 70·34.

Barbestand fl. 69·59.

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Glossen.

Das Anarchistengesetz liegt dem Ausschuß vor. Die Deutschliberalen machen Umstände, bevor sie in die Laube gehen und wünschen den Polizeipräsidenten darüber zu hören, welche Gefahren denn vorliegen. Der tschechischliberale Professor Zucker aber ist nicht neugierig, glaubt dem Minister Alles und bewilligt alle Ausnahmsgesetze unbesehen. Bisher hatte der deutsche Professor den edlen Beruf, jeden reaktionären Akt im Namen der Freiheit zu segnen. Die Slaven werden Kulturnation, ihre Professoren machen sich an die Arbeit. Bilinski verleiht jeder neuen Steuer, die dem Armen nimmt und dem Reichen gibt, die wissenschaftliche Weihe und Zucker versieht alle Zwangsmaßregeln mit seiner „Rechtsüberzeugung".

Das pazifizirte Wien. — — — — — — Konfiszirt!

Midas. Für wen ist dieser englische Reichthum denn Reichthum? Für wen ist er ein Segen? wen macht er glücklicher, weiser, schöner, irgendwie besser? Wer hält ihn fest, so daß er geht und kommt und treue Dienste thut, nicht falsche Knechtsdienste? Wer ist da, dem er irgendwelchen wirklichen Dienst leiste? Bis jetzt Niemand. Wir haben größere Reichthümer, als irgend eine Nation jemals befaß; sie thun uns weniger gut, als irgend eine Nation jemals genossen. Unser erfolgreicher Gewerbfleiß ist bisher erfolglos; ein sonderbarer Erfolg, wenn wir dabei anhalten! Inmitten des vollblütigen Uebermaßes verkommt das Volk; mit goldenen Mauern und vollen Scheunen fühlt sich Niemand sicher oder befriedigt. Arbeiter, Arbeitgeber, Nichtarbeiter, Jedermann kommt in Stockung, steht festgebannt und kann nicht weiter. Verhängnisvolle Lähmung zieht sich nach innen, von den Extremitäten, Werkhäusern, Wohnungskellern, durch alle Glieder; wird sie das Herz erreichen? Sind wir denn wirklich verzaubert, von einem Gotte verflucht?

Midas sehnte sich nach Gold und beleidigte die Olympier. Gold erlangte er, so daß, was er immer berührte, zu Gold wurde — und er mit seinen langen Ohren war kaum besser daran als vorher. Midas hatte die himmlischen Wohllaute mißhört; Midas hatte den Apollo und die anderen Götter verhöhnt: die Götter erhöhrten seinen Wunsch und verliehen ihm als Zugabe ein paar lange Ohren. Welche Wahrheit liegt in diesen alten Fabeln!

Th. Carlyle. Past and Present. p. 5/6.

Konfiszirt! — — — — wie wir es von ihr gewohnt sind. bl.

Ein neuartiges Polizeiverbot. Der Gehilfenausschuß der Kleidermacher Wiens bereitete für den 13. Mai ein Fest vor. Daß die Texte der Gesangsvorträge der Behörde zur Genehmigung eingereicht werden mußten, überrascht uns nicht, daran sind wir gewöhnt, daß das Absingen der letzten Strophe des Liedes der Arbeit: „Die Pyramide Cheops ꝛc." untersagt wurde, ist auch schon oft vorgekommen, daß aber das Vertheilen der Texte der nicht beanständeten Lieder verboten wurde, ist neu, das spricht doch dafür, daß man in der Polizei-Direktion auch über neue Gedanken verfügt. Unser beschränkter Unterthanenverstand kann sich leider die Gründe dieses Verbotes nicht erklären, da die Lieder, wenn sie als unbedenklich gestattet werden, gedruckt schwerlich besondere Gefahren bringen können. Vielleicht ist die Verbreitung dieser Lieder unangenehm, das würde aber zu einem Verbote nicht genügen, da jede gesetzliche Handhabe zu einem solchen fehlt. Daß man auch ohne eine solche wirtschaften kann, soll wohl das Verbot beweisen. Ein Schneider.

Der Liechtenstein'sche Schulantrag ist für den Herbst zurückgestellt. Das ist nicht ungünstig für ihn. So entrüstet der liberale Bürger heute thut, wir fürchten, er wird bald müde werden. Seine Entrüstung ist kurzathmig und hält nicht lange aus, selbst wenn sie so billig ist, wie diesmal.

Arbeitslosigkeit und Kinderarbeit. Die Zahl der als „Landstreicher" und Bettler in Württemberg Bestraften ist von 21.933 im Jahre 1886 auf 24.137 im Jahre 1887, demnach um 10½ Perzent gestiegen.

Diese Zahlen finden sich in einem offiziellen Bericht über die Strafrechtspflege. Was der offizielle Bericht mit dem freundlichen Worte „Landstreicher" belegt, sind die Soldaten der industriellen Reservearmee, die Arbeitslosen, welche keine Arbeit finden. Wenn schon diese Zahlen an sich ein vernichtendes Urtheil über unsere Zustände sprechen, in denen die Arbeit und Brot Suchenden hungernd von einem Ort zum anderen ziehen, überall um Arbeit fragen und stets die Antwort erhalten: hier ist kein Raum für fleißige Hände, so werden sie erst recht bezeichnend, wenn man ihnen eine Bemerkung des württembergischen Fabriksinspektors an die Seite stellt. Dieser berichtet, daß die Kinderarbeit in diesem Lande in stetem Zunehmen begriffen ist, sowohl in Fabriken als auch in allen Zweigen der Hausindustrie; der Inspektor theilt auch mit, daß das Verbot der Nacht- und Sonntagsarbeit der Kinder häufig übertreten wird. So finden wir die für unsere verrückte Produktionsweise so bezeichnende Erscheinung, welche für England schon längst constatirt wurde, ebenso bei den gemüthlichen Schwaben: die Arbeit der erwachsenen Männer wird immer mehr verdrängt durch die billigere Arbeit von in der Entwicklung begriffenen Kindern, welche folgsam sind, an keinen Streik denken und allen Brutalitäten der Arbeitgeber willenlos gegenüberstehen. Die erwachsenen Männer gehen körperlich und moralisch zu Grunde, den Kindern wird die Möglichkeit, sich körperlich und geistig zu entwickeln, genommen. Auf der einen Seite werden die Männer von den Industriebaronen zur Vagabondage verurtheilt, auf der anderen werden immer mehr Personen zur Industriearbeit herangezogen. Niemand, der auf dem Boden der heutigen Wirtschaftsordnung steht, wird diesen Widerspruch lösen. Wir lernen aber aus solchen Erscheinungen, daß die Zustände der heutigen Gesellschaft mit jedem Tage unhaltbarer werden. **

Ein wertvolles Geständnis. In einer der Sitzungen der medizinischen Akademie zu Paris erklärte Professor Diday, ein großes wissenschaftliches Licht, daß „man nicht daran denken dürfe, die Prostitution abzuschaffen, da sie eine Garantie der sozialen Ordnung sei. Es handle sich vielmehr darum, sie in dem Zustande zu erhalten, wo sie die ihr eigenthümlichen Dienste leisten kann".

Die Prostitution als internationales Sicherheitsventil und als Bürgschaft der sozialen Ordnung ist das logische Seitenstück zu der mit so christlicher Liebe praktizirten heutigen Ehe, die bösen Sozialisten aber sind die Vandalen, welche diese Errungenschaften der modernen Bourgeoismoral bedrohen! Die Bürgschaft charakterisirt die „goldene Ordnung", die dem Gutgesinnten so theuer ist. Wie die „Ordnung", so ihre „Bürgschaft". Fallen werden sie nur miteinander. Z.

Das Lotto und die blaue Lotterie. Am verflossenen Montag war die Budgetberathung bis zum Kapitel Lotto, der „Blödsinnssteuer", wie der Moralstatistiker Oettingen es nennt, gelangt, von welchem — nämlich vom Lotto — der Abg. Vienert erklärte, daß es während der nahezu 140 Jahre seines Bestandes „dem Volke genug Blut ausgesaugt habe", und daß es „lange genug unter dem Schutze des kaiserlichen Adlers die Anstalt für Volksverdummung und Aberglaube, die hohe Schule für Heranbildung von Betrügern und Verbrechern gewesen ist".

Frau Klio, welche die Geschichte hoffentlich nicht gleich ins Reine schreibt, da sie sonst gar zu viel auszustreichen hätte, fand gewiß Gele-

genheit, als sich der Herr Abg. Roser erhob, um zum fünfundzwanzigsten Male die Aufhebung des Lottos zu beantragen — diesen feierlichen Moment in Gestalt einer Randzeichnung in ihrem Geschichte-Schmierhefte festzuhalten — sollte sie's aber versäumt haben, so sei er hiermit dem Zeichner des Figaro dringend an's Herz gelegt, damit er der Unsterblichkeit nicht vorenthalten wird.

Ganz sicher, der Moment war höchst feierlich. Herr Roser verdonnerte das „unwürdige und unsittliche Spiel" und bezeichnete gerade das heurige Jahr als eine sehr günstige Zeit, nicht blos Jubiläen zu feiern, sondern auch das Lotto aufzuheben. Ja, fortgerissen von der Empörung, die in ihm kochte, beging er die unsagbar heroische That, eine Resolution zum soundsovielten Male einzubringen. Und nun gab es ein Schauspiel für Götter. Die „rechten" Vertreter der Bourgeoisie stimmten für die Fortdauer der Blutaussaugung des Volkes und da die „linken" Vertreter der Bourgeoisie sahen, daß jene stark genug seien, zu bewirken, daß die 9 Millionen des Lottos sicher vom Volke bezahlt würden, stimmten sie dagegen.

Vor dem Zahlen waren sie nun gerettet, und da erlaubte sich denn die Mehrheit ihrer platonischen Liebe für das Volk Ausdruck zu geben, indem sie der Resolution für die Aufhebung des Lottos zustimmte — k o s t e n konnte es sie ja nichts mehr.

Der Staat wird also durch das Lotto auch weiterhin 22 Millionen einziehen und nur 13 Millionen dafür ausgeben — (die aber durchaus nicht zur Gänze auf die Treffer entfallen), so daß ihm 9 Millionen davon bleiben, das ist ein Profit von 40%, — gewiß ein brillantes Geschäft. Das haben sich zweifelsohne die Macher der blauen Lotterie auch gedacht und deshalb „das Kunststück nachgemacht". — Man erzählt sich, daß das Centrum dieser „Blauen" die Residenz des Herrn Wolfrum, das aufblühende Aussig sei, wo eine k ü h n e Natur immer stattlichere Sümmchen in ihren immer mehr werdenden Kassen zusammenscharrt. — Ja, man soll sogar schon Hausdurchsuchung bei dem eigentlichen Hauptmacher gehalten haben. Man fand aber nichts als „Tausender" und die darf man nicht so mir nichts dir nichts mitnehmen, als wenn es sozialdemokratische Schriften wären. Dieser Hauptmacher verfügt nun über ein ganzes Heer von Agenten, Kollekteuren ꝛc., es ist eine förmliche geheime Organisation zur Aussaugung des Volkes, die auch Einsätze von 1 und 2 Kreuzern nicht verschmäht.

Dieser „Geheimbund" wird aber nicht entdeckt — wahrscheinlich da es sich dabei nur um Geld, nicht um Ideen handelt. Und dann ist es ja von „Blauen" gestiftet — ja, wenn es die „Rothen" wären.

Adi.

Ein statistischer Hausknecht des Unternehmerthums ist am 8. Mai d. J. in London gestorben, Herr Leone Levi. Seiner Abstammung nach italienischer Jude, von Haus aus Kaufmann, wurde er englischer Musterbürger, der seine unstreitig bedeutenden Kenntnisse und sein nicht zu unterschätzendes statistisches Talent ohne Skrupel in den Dienst der britischen Kapitalisten stellte. Kein Wunder also, daß er unter den sozialpolitischen Schönfärbern bald einen ganz hervorragenden Platz einnahm und daß seine „Wissenschaftlichkeit", seine „Feststellungen", seine „Autorität" von dem geldmachenden John Bull stets in's Treffen geführt wurden, wenn es galt, den Arbeitern nachzuweisen, daß sie in der besten aller möglichen Welten lebten, daß unter der Herrschaft des Freihandels, des Industrialismus, des Großkapitals für die Proletarier das tausendjährige Reich begonnen habe. Die Bourgeoisie wünschte den „Nachweis", daß die Löhne, die Lebensverhältnisse, die wirtschaftlichen Zustände der englischen Arbeiterklasse sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gebessert. Flugs erschien Leone Levi und lieferte, um einen Handwerksausdruck der statistischen Bureaux zu gebrauchen, das sauber „zusammengeklopfte" zahlenmäßige Material. Daß Mr. Levi mit den Ziffern umging, wie der Falschspieler mit den Karten beim Kümmelblättchen, haben ihm die unabhängigen Forscher oft genug nachgewiesen. Aber für die Zwecke seiner Brodherren genügte die ökonomische Falschmünzerei dieses Mannes, der das rapid fortschreitende Massenelend des Vereinigten Königreichs in die wachsende Prosperität des werkthätigen Volkes umfabelte. Jetzt ist er todt, der Levi, der Levit der bürgerlichen Statistik. Aber es laufen noch viele kleine Levi s herum und schlagen mit der Faust auf den Tisch. Fr. Tgpst.

G e n o s s e n! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Feurige Zungen.

Wenn alle Blüthen aufbrechen und die Lerche jubelnd höher steigt, wenn die Natur, die von den Menschen nichts weiß und nach dem Menschenelend nicht fragt, die Wonne ihrer Wiedergeburt in tausend frohlockenden Zeichen verkündet, dann feiert die katholische Kirche ein schönes Fest.

Zum Schmucke, gleich den Auen und Gärten, kleiden sich die Leute. Zierliche Mädchen in dem holden Gewande der Unschuld, Knaben mit gehobener Seele, träumerische Fragen im verwunderten Blick, ziehen durch die Stadt. Freilich werden sie in dumpfe Hallen zusammengetrieben zu einer umständlichen Ceremonie, die sie sich nicht zu deuten wissen, deren langwieriger Ernst nicht stimmt zu den raschen Schlägen der Lebensfreude, die der Morgengruß des erwachenden Sommers in ihrem Herzen erregt. Freilich tönt auch aus diesem Anlaß manch verworrenes, verwirrendes Wort und, während das Außermenschliche jauchzt über seine Befreiung, wird von Menschen für die Knechtschaft geredet und die Apostel der Lüge, die Zeitungen der Reichen, schweigen nicht. Und dennoch ist es ein schönes Fest.

Es ist ein schönes Fest, weil jene Erzählung so rührend ist, zu deren Gedächtnis es gestiftet wird. Die berichtet von einer Schaar bettelarmer Fischer und Straßenläufer, niedriger Herkunft, karger Lebensführung, ohne Ansehen. Von allen waren sie verachtet, denn sie waren arm, und niemanden galten sie was, denn in der Tiefe waren sie geboren. Nur gerade die Arbeit zu verrichten, hielt man sie gut genug. Da stand ein Weiser auf und wendete sich zu ihnen, denen die Anderen den Rücken kehrten, und richtete seine milde Rede an sie, an die die Anderen nur rauhe Schmähungen richteten. Und sie hielten ihn wie ihren Erlöser: denen die unter dem Hasse aufgewachsen waren, denen brachte er Liebe, mißhandelten Knechten verkündigte er die Gleichheit der sämmtlichen Menschen, der geschändeten Armuth verhalf er zur vorenthaltenen Ehre. Aber die Reichen ergrimmten darüber und tödteten ihn. Da waren sie recht verlassen und in Noth. Denn was half die frohe Botschaft und das felsenstarke Vertrauen, solange ihnen die Macht versagt war, durch das gerechte Werk das Böse zu überwinden? Sie hatten wohl Ursache, kleinmüthig zu werden und zu verzagen. Doch blieben sie unerschüttert im Glauben, bei aller Verfolgung, und nährten die Hoffnung, daß das Gute nicht gebeugt werden könne. Und es geschah ein Wunder an ihnen. Ihre innere Kraft kehrte sich nach Außen. In feurigen Zungen kam der Geist über sie, erfüllte sie mit Gewalt und Größe, und man widerstand ihnen nicht. In alle Welt gingen sie, verkündigten die Lehre, litten und duldeten, unermüdlich rastlos, voll opferfroher Begeisterung.

Rührend ist die Erzählung, heute noch nach den tausend Jahren, die so vieles verwandelt, selbst in dem Berichte derjenigen, die ebenso unwürdig sind, als sie sich für vor den anderen berufen behaupten, sie zu berichten. Rührend ist diese Erzählung und recht traurig zugleich, wenn wir auf die Hoffnungen jener Braven blicken und auf die Erfüllung von heute. Als sie am Geist erstarkten und den Entschluß des Muthes gewannen, als Sendboten in alle Länder zu wandern, als ihre Lehre von der Erlösung der leidenden Menschen unwiderstehlich sich verbreitete und jeden Tag neuen Anhang warb, als jede Niederlage eines Bekenners in Sieg über tausend Herzen sich verwandelte, da frohlockte wohl ihr Stolz und eine unendliche Fülle von Glück erträumte ihre gesteigerte Hoffnung für die gesegneten künftigen Geschlechter. Lebten sie heute! Fluch und Verwünschung nur hätten sie für das schändliche Unheil, das sich mit ihrem Schilde deckt. Denn so ist es gekommen: auf's Haupt geschlagen kroch das Böse unter, duckte sich feig und versagte offenen Widerstand, verkleidete sich in das Gewand des Guten, nahm seinen Schein und seine Sprache an und erschlich so seine Macht, um es aus vermummtem Hinterhalt mit seinen eigenen Waffen zu überwältigen.

Der fromme Wunsch und die Sehnsucht der Edlen haben keine Gewalt über die Bosheit und Niedertracht und nicht durch die Verkündigung des Guten, nur durch das Schwert wird das Schlechte getilgt. Schildert nur die Schmach der Menschenausbeutung und wie durch die Sklaverei gerade der Herr selber am meisten entehrt wird! Verkündigt nur, was jedes würdige Herz so sehnsüchtig begehrt!

Seid dem echten Adel der Menschheit die beredtesten Anwälte! Das Unrecht wird jedes Wort der Gerechtigkeit nur zu einer neuen Befestigung seiner Schande gebrauchen und jede Wahrheit nur zu einer desto verschmitzteren Lüge entstellen. Ringt nur unablässig, das Menschliche zu immer edlerer Bildung zu entwickeln und von allem Niedrigen, in das es verhüllt ist, zu befreien! Um so wehrloser nur werdet Ihr gegen die Ränke der Verderbtheit sein und desto höhnischer nur wird sie über Eure Ohnmacht triumphiren!

Die den Glauben jener Fischer noch haben, jenen erhabenen Glauben, daß die Menschheit zum Guten bestimmt sei, zur wechselseitigen Liebe und Theilnahme des Einen am Anderen, zur Darstellung aller Tüchtigkeit, die sie vermag, die müssen sich zum Kriege bereiten, auf daß endlich der Friede über die Welt komme. Zusammenschaaren müssen sie sich aus allen Gauen, wo immer ihrer sind, welches Gewerbe Einer treibe; Einer muß zum Anderen treten, Klage vorbringen und Klage vernehmen, bis aus all' diesem einzelnen Haß gegen das Unrecht eine ungeheure gesammelte Liebe zur Gerechtigkeit entsteht. Diese Liebe muß bewaffnet werden mit allen Waffen, die die Zeit gewährt, und in diesen Waffen muß geübt werden jeder einzelne Mann, jede Reihe, zuletzt ein unübersehbares, unermeßliches Heer. Und dieses Heer muß kämpfen, unerbittlich gegen alle heulenden Angstrufe des bedrohten Lasters, taub gegen alles schmeichelnde Anerbieten faulen Waffenstillstandes, ein furchtbares Heer der Rache für alles erlittene Unrecht, bis zur völligen Vernichtung der Unterdrückung, bis zum endlichen Aufgang der Freiheit und Menschenwürde.

Wenn wir einmal zusammenstehen werden, alle Leidenden und Bedrückten, vom Hunger geworben, von der Noth gedrillt, vom Hasse kommandirt, die ungeheure Menge der Tausende und aber Tausende ein einziges Werkzeug eines einzigen Gedankens, dann wird ein mächtiges Rauschen durch die Welt gehen, wie vom Flügelschlage der nahenden Menschenerlösung, dann wird unser Pfingsten gekommen sein, in Wahrheit ein liebliches Fest der Freude, und in feurigen Zungen wird unser Geist die Erde erfüllen. L. R a l.

Die Baumwollspinner und die zwölfte Arbeitsstunde.

II.*)

In unserem ersten Artikel haben wir nachgewiesen, daß die Berechnung der Verminderung des Arbeitsproduktes bei 11stündiger, statt 12stündiger Arbeitszeit, wie sie die Baumwollbarone, respektive ihr Advokat aufstellen, an sich falsch ist, indem sie von einer lügenhaften Behauptung ausgeht, daß der Arbeiter nur beschäftigt sei während die Maschine stillsteht, und haben gezeigt, daß der ehrenwerte Fachmann die dadurch gewonnenen Zahlen wieder durch lügenhafte Durchschnittsberechnungen nochmals nach Bedarf verfälscht.**)

Kein Wunder also, daß die Erfahrung andere Resultate ergibt. Die Angaben der Fabrikanten in diesen Dingen werden nämlich in allen Ländern an einem bestimmten Zeitpunkte wahrheitsgetreu: wenn nämlich das Lügen nichts mehr nützt.

Wenn die Reduktion der Arbeitszeit einmal Gesetz und durchgeführt ist, nehmen sie keinen Anstand mehr, die Wahrheit einzugestehen. Und von solchen Angaben aus Fabrikantenmunde könnten wir mit einer großen Auswahl dienen, die sowohl in England wie in der Schweiz, in den Vierziger Jahren wie heute vollständig gleichlautend besagen: Die größere Leistungsfähigkeit der Arbeiter ersetzt die Verkürzung der Arbeitszeit in der großen Ueberzahl der Fälle; wo dies nicht ganz der Fall ist, wird durch verbesserte Maschinerie und sparsameren Betrieb der geringe Ausfall sehr bald gedeckt; im weiteren Verlauf wird aber die günstigere physische Entwicklung der ganzen Arbeitergeneration abermals auch der Industrie zu Gute kommen. Als Beispiel erwähnen wir die höchst interessanten Ausführungen des schweizerischen Spinnereidirektors Blocher: „über die Wirkungen des eidgenössischen Fabriksgesetzes auf die schweizerische Baumwollspinnerei und ihre Arbeiter", welche sich sehr zeitgemäß in eine auch Herrn von Pacher sehr nahestehende Zeitschrift („Das Handelsmuseum" Nr. 19 vom 10. Mai 1888) eingeschlichen haben. Der Spinnereidirektor, der keineswegs ein Fanatiker der Abkürzung der Arbeitszeit ist und die Schweizer Gesetzgebung beschuldigt, „zu rasch und zu scharf" vorgegangen zu sein, erkennt am Schlusse den Vortheil, den nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Fabrikanten aus dem Arbeiterschutze ziehen, in folgenden Worten an: „Was vorerst unserer Industrie zu schaden schien, wird ihr zu großem Vortheil gereichen. Deutschland und Frankreich werden, wie es den Anschein hat, ihre Arbeitszeit nicht einschränken; in Oesterreich ist eine starke Agitation gegen den Normal-Arbeitstag in Gang, welche bei den dortigen Verhältnissen Aussicht auf Erfolg hat; Italien behält seine Nachtarbeit. Ihre Arbeiter werden in steigendem Verhältnis leistungsunfähiger, während die unserigen erstarken, und dann werden wir unseren Nachbarn wieder überlegen sein, wie wir es schon oft gewesen." So lautet das Urtheil, das dieser Fachmann auf Grund seiner Erfahrung und seiner Kenntnis österreichischer Machtverhältnisse abgibt.

Und Herr Blocher kennt die Methode der Berechnung genau so gut wie Herr v. Pacher; ja wir vermuthen, daß der Letztere sie dem Schweizer entlehnt hat. Freilich, die famose Durchschnittsberechnung des Herrn v. Pacher ist sein unbestrittenes geistiges Eigenthum, um das ihn wohl auch kein ehrlicher Mann beneiden wird.

Da wir von der Schweiz sprechen, wollen wir gleich eine weitere Entstellung des Baumwolladvokaten festnageln. Die Länder, deren Konkurrenz bei der Baumwollspinnerei, insbesondere bei den feinen Nummern, in Betracht kommt, sind England und die Schweiz. In England ist die Arbeitszeit durch das Gesetz in Textilfabriken auf wöchentlich 56½ Stunden fixirt; faktisch wird nur 54 Stunden, das ist durchschnittlich täglich 9 Stunden, gearbeitet. Diese Thatsache ist so allbekannt, die Ueberlegenheit der englischen Arbeiter wird so allgemein darauf zurückgeführt, daß selbst Herr v. Pacher davon schweigt. Dagegen ist es das schweizerische Fabrikgesetz mit seinem 11stündigen Normalarbeitstag, dessen Durchführung fortwährend in Zweifel gezogen wird. Schon bei der Verhandlung des Gewerbegesetzes im Reichsrath ließen es sich die Herren Pacher und der ihm, was falsches Zitiren anlangt, vollkommen ebenbürtige Herr Friedrich Sueß nicht nehmen, die Durchführung des Gesetzes in der Schweiz zu benörgeln. Und in diesem neuesten Pamphlete des unermüdlichen Vorkämpfers für Ueberstunden und Kinderarbeit wird wiederholt behauptet, daß in der Schweiz „die Kantonalregierungen durch zahllose Einzelbewilligungen von Ueberstunden, die den größten Theil des Jahres währen, den 11stündigen Arbeitstag in einen 12stündigen verwandeln". Nun soll gar nicht geleugnet werden, daß die schweizerischen Fabrikanten genau so raffinirt den Arbeitstag zu verlängern, das Gesetz zu umgehen suchen, wie ihre Kollegen aller Länder, unsere lieben Landesgenossen allen voran.

In dem letzten soeben erschienenen Jahresberichte der eidgenössischen Fabriksinspektion finden sich dafür ausführliche Darlegungen und ein so ungeschminkter Tadel, wie wir ihm in gleicher Offenheit in einem österreichischen Berichte begegnen möchten. Aber trotz aller Bewilligungen und Umgehungen wird im schlimmsten Falle ein 12stündiger, in keinem Falle ein österreichischer Arbeitstag daraus. Für wen schreiben denn eigentlich die Herren Baumwollspinner? Halten sie den Minister für so unwissend, für so unkundig aller Dinge, die er pflichtmäßig wissen soll und muß, bevor er sich entscheidet, daß sie die Thatsache absichtlich verschweigen, daß dieselben Ueberzeit-Bewilligungen, dieselbe Putzhalbstunde, welche die Schweizer zum Herausschlagen einer zwölften, in Oesterreich heute zum Ergattern einer dreizehnten Arbeitsstunde benützt werden, und daß erst nach dem 11. Juni 1888 — wenn der Handelsminister hart bleibt gegenüber dem Winseln der Fabrikanten — ähnliche Verhältnisse wie in der Schweiz gegeben sein werden? Es wird noch immer schlimmer sein als dort, da die Schweiz keine Bestimmung kennt, die ohne Bewilligung gegen bloße Anmeldung an 36 Tagen im Jahre 14 Stunden zu arbeiten gestattet, wie bei uns, wo außerdem eine besondere Ministerialverordnung erlaubt, daß während der „Vor- und Nachmittagspausen" die Maschinen weiterlaufen, d. h. nicht abgestellt werden. Wunderbare „Pausen" das, die die Arbeitszeit wieder um eine halbe Stunde verlängern.

Und angesichts dieser Privilegien zur Ausbeutung, welche die Textilindustrie der Güte und freundlichen Rücksichtnahme auf die Unternehmerinteressen von Seite des Ministeriums verdankt, haben ihre Wortführer die Schamlosigkeit den Schweizer Normalarbeitstag zu bespötteln. So bedauerlich es ist, daß die Kantonsregierungen, in welchen eben die Kollegen des Herrn v. Pacher das große Wort führen, viel zu bereitwillig Ausnahmen gewähren, so muß doch konstatirt werden, daß dieselben lange nicht das Maß dessen erreichen, was unsere Statthaltereien und Bezirkshauptmannschaften leisten, wenn man dem Eindrucke glauben darf, den die vereinzelten Nachrichten darüber gewähren.*) Eine systematische übersichtliche Zusammenstellung fehlt bei uns ja ganz, obwohl sie im Gesetze vorgeschrieben ist. Aber man will sich nicht in die Karten sehen lassen, und Gesetze — ja Gesetze werden gehandhabt, wenn sie Ausnahmsgesetze gegen Sozialisten sind.

Für den Fall, daß das Schreckliche geschehen sollte, droht nun der Wortführer der Baumwollfabrikanten mit allerlei ganz schrecklichen Dingen. Er kündigt an, die gekränkten und verfolgten Baumwollspinner werden ihre Fabriken auf den jungfräulichen Boden Ungarns verlegen, wo noch kein Fabrikgesetz der Verelendung der Massen Schranken setzt. Wen will der Spaßmacher foppen? Derselbe Mann, der einige Seiten vorher (p. 12) behauptet hat, die Einrichtung einer Fabrik sei etwas so Stabiles, Unveränderliches, daß man nicht in der Lage sei, neuartige bessere Maschinen, die „in den alten Gebäuden nicht Platz haben oder den verfügbaren Raum nicht ausnützen", aufzustellen, der das heutige Verhältnis von Krempeln, Vorspinnmaschinen und Selfaktors als ein für alle Ewigkeit feststehendes behandelt, will uns weißmachen, die Herren würden, wegen der Vertheuerung der Erzeugungskosten um 2—3 Perzent, von denen noch dazu gut zwei Drittel d. h. uns dem Handelsminister „ehrfurchtsvoll" nur vorgeschwindelt werden, ihre Gebäude im Stich lassen und nach Ungarn auswandern!! Und das, indem sie sich der Gefahr aussetzen, daß über kurz oder lang Ungarn selbst die nothwendigsten Maßregeln ergreift, um sich vor der „Kultur" zu schützen, welche die Textilindustrie in Form von Wachsens der Kindersterblichkeit, der Mortalität und Morbi-

---

*) Siehe Nr. 19, 1888.

**) Ein befreundeter Fachmann macht uns die dankenswerte Mittheilung, unsere Angabe im ersten Artikel: „die feinen Nummern werden in Oesterreich fast gar nicht oder in ganz verschwindender Menge gesponnen", sei, so sehr sie dem Zustand der Industrie vor etwa 5 Jahren entspreche, heute nicht mehr ganz richtig. Ein Theil des Bedarfes an feinen Garnen werde jetzt thatsächlich im Inlande erzeugt. Wir hatten unter Anderem eine Bemerkung im statistischen Bericht der nied.-österr. Handelskammer für das Jahr 1880 (Wien 1883) im Auge, welcher p. 256 wörtlich sagt: „Das Meiste der Produktion entfällt auf die Nummern 6—24; von höheren Nummern wurde sehr wenig erzeugt." Man sagt uns nun, das Verhältnis habe sich auch für diesen Industriebezirk etwas geändert; von den etwa 400.000 Spindeln in Niederösterreich laufen etwa 80.000 auf Garn über Nr. 30, also etwa der fünfte Theil. Für ganz Oesterreich Ziffern zu gewinnen, ist bei dem absoluten Mangel einer benützbaren Industriestatistik sehr schwer.

Folgende Ziffern, die nach der offiziellen Statistik über Wareneinfuhr berechnet sind, interessiren vielleicht manche unserer Leser. Die Einfuhr an roher Baumwolle ist der einzige Maßstab für die Produktionsmenge an Baumwollwaren, der uns zur Verfügung steht. Wenn wir nun annehmen, daß der Bedarf an feinen Garnen in ziemlich gleichem Maßstabe steigt und fällt mit dem Bedarf an Garnen überhaupt, so kann man aus der eingeführten Menge von feinen Garnen einen ungefähren Schluß ziehen auf die Höhe der inländischen Produktion dieser Ware. Wir wählen drei für die Schwankungen der Gesammt-Produktion charakteristische Jahre.

Meterzentner wurden eingeführt:

	1880	1883	1886
Rohbaumwolle	696.445	1,039.156	975.660
Garne unter Nr. 29 (30)	24.309	26.652	20.365
„ über Nr. 29 (30)	83.360	106.955	80.088

Auf je 100 Meterzentner eingeführter Baumwolle wurden also eingeführt 1880: 12·3 — 1883: 10·3 — 1886: 8·3 Meterzentner Garn über Nr. 29. Dies läßt darauf schließen, daß die inländische Produktion an den höheren Garnnummern stetig, aber langsam zunimmt.

Wir wollten dies konstatiren, um uns den Vorwurf einer, wenn auch geringfügigen Ungenauigkeit zu ersparen. Das ändert aber gar nichts daran, daß die Art der Durchschnittsberechnung Pachers eine tendenziöse, das Resultat ein falsches sein muß. Ein wissentlich falsches aber, da er selbst sagt: „die Hauptmasse der österr. Produktion" machen die niederen Nummern aus. Es erinnert das an jene beliebte Art der Lohnstatistik, welche sagt, die Löhne in einer Fabrik betragen 4—12 fl., also „im Durchschnitt" 8 fl. Freilich stellt sich z. B. dann heraus: 12 fl. beziehen 10 Werkführer, 4 fl. 150 Arbeiter. Dieselbe Art Rechnung verzapft Herr von Pacher als „rechnungsmäßig durchgearbeitetes geschäftliches Beurtheilungsmateriale".

*) Die Ueberstunden, von denen die Broschüre behauptet, daß sie „den größten Theil des Jahres währen", werden in der Schweiz in einzelnen Fällen allerdings für drei Monate bewilligt; im Kanton Zürich haben 1887 von 29 Spinnereien 19 auf 1 Monat, 2 auf 2 Monate und 8 auf 3 Monate die 12. Stunde bewilligt erhalten. In den übrigen Kantonen ist es noch besser als in Zürich. Und was ist das gegen das gelobte Land Oesterreich, wo ein findiger Spinner 15 Wochen 12 Stunden und 6 Wochen 13 Stunden wird arbeiten lassen dürfen, auch wenn die „Neubelastung" wirklich erfolgt ist.

dität nach Osten tragen will. Also, das ist einfach eine unverfrorene Aufschneiderei!

Aber Herr von Pacher ist bekanntlich auch Sozialreformer — und was für einer! Als solcher verabscheut er die „Nachtarbeit"; das ist seine Spezialität, wohl darum, weil die Baumwollindustrie sie bisher nicht braucht, wie etwa die Schafwollfabrikanten, welche sich noch immer nicht daran gewöhnen können, Frauen und Kinder bei Nacht — schlafen zu lassen. Charakteristisch ist, daß diese letzteren, als das Verbot der Nachtarbeit ergehen sollte, deklamirten, dadurch werde die Tagesschicht verlängert werden, und das sei hygienisch viel nachtheiliger, kurz der reine Pacher in das Schafwollene übersetzt. Herr von Pacher, der Baumwollene aber, gewährt seiner Humanität das Fest, die Folgen der Nachtarbeit als so gräulich zu schildern, wie sie wirklich sind — aber nur zu dem Zwecke, um anzukündigen, daß die Baumwollspinnereien, wenn man ihnen die 12. Stunde nehme, zu dieser von ihm in wahrheitsgetreu grellen Farben geschilderten Nachtarbeit werden greifen müssen. Und er „lächelt bitter über die Sachkenntnis, Weisheit und menschenfreundliche Fürsorge", welche die 12. Stunde verbietet und die Nachtarbeit heraufbeschwört.

Auch hier rechnet der schlaue Advokat vielleicht mit Recht auf die Unkenntnis der entscheidenden Faktoren. Die Nachtarbeit der Frauen ist verboten. Die Baumwollindustrie beschäftigt aber mehr Frauen als Männer. Die offizielle Statistik des Handelsministeriums gibt für ganz Oesterreich im Jahre 1880 an in der Baumwollspinnerei beschäftigte Männer 10.763, Weiber 11.815, Kinder unter 14 Jahren 1147.

Und seither hat sich nichts geändert, denn im Reichenberger Kammerbezirk, für den uns die Zahlen vorliegen, arbeiteten im Jahre 1880: Männer: 3560, Weiber: 4219, Kinder unter 14 Jahren: 289; 1885: Männer: 3940, Weiber: 4430 (davon jugendliche Arbeiter unter 16 Jahren: 720. Kinder unter 14 Jahren gibt es jetzt nicht mehr in den Fabriken, wenigstens sind sie — aus der Statistik — verschwunden).

Da also der Hunger nach billigem Menschenfleisch die Fabrikanten veranlaßt hat, die Männerarbeit, wo nur möglich, durch Frauenarbeit ersetzen zu lassen, also für weit über die Hälfte der Arbeiter die Nachtarbeit untersagt ist, so ist auch diese Drohung der Baumwollspinner wieder eine Aufschneiderei, darauf berechnet, den naiven Handelsminister „mit dem Kotzen zu fangen".

Die dritte und fürchterlichste Drohung der Baumwollbarone ist: „Der Arbeitslohn wird sinken!" — Löhne sollen noch sinken, fragen unsere Leser, die auf einem Tiefstand angelangt sind, die das Leben kaum noch ermöglichen?!

Doch dieser Punkt verlangt ein besonderes Kapitel!

Die Statistik eines österreichischen Gewerkvereines.

(Schluß.) *)

Die Statistik über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den Buchdruckereien wurde im letzten Viertel des Jahres 1887, demnach für die Zeit des flottesten Geschäftsganges aufgenommen, woraus sich auch die Lohnangaben erklären, die höher sind, als der Durchschnittsverdienst während des ganzen Jahres, der wegen der Zeiten der Arbeitslosigkeit, die leider statistisch nicht ermittelt wurde, schwer festzustellen gewesen wäre. — Die Statistik gibt ein Bild über die Lage von 3500 Personen, welche in 340 Geschäften beschäftigt sind. Unter den 2242 Setzern stehen 1055 in „gewissem Gelde" (Wochenlohn), 632 im „Berechnen" (Akkordarbeit), 555 sind Lehrlinge, so daß auf 3 Setzer schon ein Lehrling kommt; auf 186 Maschinenmeister und 185 Drucker kommen 156 Druckerlehrlinge, demnach fast schon auf 2 Ausgelernte ein Lehrling. In den niederösterreichischen Provinzdruckereien wird die Lehrlingszüchterei noch schamloser betrieben als in Wien, dort kommen schon auf 75 Setzer 45 Lehrlinge und auf 23 Maschinenmeister und Drucker 11 Druckerlehrlinge. In den 11 Wiener Schriftgießereien kommen auf 129 Gehilfen 67 Lehrlinge!

Der Minimalverdienst der Gewißgeldsetzer beträgt in 34 Druckereien 7—9 fl., in 31 10—11 fl., in 6 12 fl., in 2 14—15 fl.

Der Maximalverdienst der Gewißgeldsetzer beträgt in 14 Druckereien 10—12 fl., in 17 13—14 fl., in 16 15—16 fl., in 12 17—18 fl., in 8 19—20 fl., in 6 20—24 fl.

Der Durchschnittsverdienst der Gewißgeldsetzer beträgt in 5 Druckereien 8—9 fl., in 33 10—11 fl., in 21 11—12 fl., in 13 12—13 fl., in 7 14—15 fl., in 3 15—17 fl.

Der Minimalverdienst der Berechnenden beträgt in 16 Druckereien 6—9 fl., in 24 10—11 fl., in 2 12 fl., in 1 13 fl.

Der Maximalverdienst der Berechnenden beträgt in 3 Druckereien 8—9 fl., in 2 10—11 fl., in 2 12—13 fl., in 8 14—15 fl., in 6 16—17 fl., in 7 18—19 fl., in 2 20 fl.

Der Durchschnittsverdienst der Berechnenden beträgt in 8 Druckereien 6 fl. 50 kr. bis 9 fl., in 7 10—11 fl., in 2 11—12 fl., in 6 12—13 fl., in 7 13—14 fl., in 3 14—15 fl.

Dabei ist jedoch zu bemerken, daß dies der Lohn in den Wintermonaten ist und nur sehr Wenige ein stabiles Einkommen das ganze Jahr hindurch haben, während eine beträchtliche Zahl von Schriftsetzern im Sommer meist aussetzen, stehen oder gar spazieren gehen kann, was bei vorstehenden Ziffern nicht berücksichtigt wurde.

*) Siehe Nr. 18 der „Gleichheit", 1888.

Der Minimalverdienst der Maschinenmeister beträgt in je einer Druckerei 6 fl. und 8 fl., in 2 Druckereien 9 fl., in 6 10 fl. bis 11 fl., in 11 12—13 fl., in 4 14—15 fl., in 3 16—17 fl., in 1 19 fl.

Der Maximalverdienst der Maschinenmeister beträgt in 5 Druckereien 16—17 fl., in 7 18—19 fl., in 4 20—21 fl., in 3 22—23 fl., in 7 24—25 fl., in 1 28 fl.

Der Durchschnittsgehalt der Maschinenmeister beträgt in 5 Druckereien 6—10 fl., in 5 10—12 fl., in 16 12—14 fl., in 18 14—16 fl., in 18 16—18 fl., in 6 18—20 fl., in 3 20—22 fl.

Der Minimalverdienst der Drucker beträgt in 18 Druckereien 8—9 fl., in 15 10—11 fl., in 1 Druckerei 12 fl., in 1 15 fl.

Der Maximalverdienst der Drucker beträgt in 1 Druckerei 9 fl., in 14 Druckereien 10—11 fl., in 10 12—13 fl., in 2 14—15 fl., in 3 17 fl., in 5 17—18 fl.

Der Durchschnittsgehalt der Drucker beträgt in 19 Druckereien 8—9 fl., in 16 9—10 fl., in 12 10—11 fl., in 10 11—12 fl., in 3 12—13 fl., in 3 13—14 fl., in 1 15 fl.

Der Verdienst in den (13) Zeitungsdruckereien, von denen 11 Nachtarbeit haben, ist höher. Das Verdienst in festem Gelde dürfte bei den Setzern im Durchschnitte 19 fl., bei Akkordarbeit 24 1/3 fl. in der Woche betragen.

Von den in den Fragebogen vertretenen Gehilfen der Werkdruckereien Wiens gehören 971 dem Gehilfenvereine, 369 dem Prinzipalvereine und 366 gar keinem Vereine an; von den Gehilfen der Zeitungsdruckereien sind 358 Mitglieder des Gehilfen-, 80 Mitglieder des Prinzipalvereines und 34 Gehilfen bei keinem Vereine. — Von den Gehilfen der Provinzdruckereien gehören 29 dem Gehilfen-, 6 dem Prinzipal- und 49 keinem Vereine an. — Unter den Gießern befinden sich 99 Mitglieder des Gehilfenvereines, 19 Mitglieder des Prinzipalvereines, ferner 22 Gehilfen, welche keinem Vereine angehören.

Die sanitäre Beschaffenheit der Lokalitäten ist in der weitaus größeren Mehrzahl der Geschäfte eine schlechte zu nennen. Eine Verbesserung der sanitären Beschaffenheit der Arbeitsräume, welche sich zum großen Theile in Kellerräumen befinden, wird nicht früher eintreten, bevor die Gehilfen über alle Arbeitsräume wahrheitsgetreue Schilderungen veröffentlichen werden und unausgesetzt auf den Widerspruch des Bestandes solcher gesundheitswidriger Lokalitäten und der freilich nur auf dem Papier stehenden Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung hinweisen.

Dem Jahresberichte ist eine Einleitung von Gen. E. Kralik unter dem Titel: „Unsere Organisation" vorausgeschickt, die wir hier fast wörtlich folgen lassen:

> Immer strebe zum Ganzen und kannst du selber kein Ganzes
> Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!

Der vorliegende Jahresbericht eines der ersten sowie größten Vereine Oesterreich-Ungarns spricht in einer beredten Sprache zu uns, zu den Arbeitern. Aus den in ihm enthaltenen kalten und nüchternen Ziffern und Ziffernreihen spricht der Geist der Solidarität; sie sind ein Zeichen und Beweis dessen, was der vielgeschmähte und vielverfolgte Arbeiterstand vermag, was er durch eigene Kraft zu leisten im Stande ist. Diese Ziffern, sie sprechen nicht allein, sie agitiren, sie rufen allen noch außer der Organisation Stehenden zu: Tretet bei unseren Vereinen; hier findet Ihr Genossen, die für Euch und mit Euch kämpfen und arbeiten wollen; erkennet, daß der Arbeiter zum Arbeiter gehöre!

Und die Mehrzahl der Arbeiter antwortet, dank der Lehren, die ihnen Noth und Entbehrungen beigebracht, geschult im Kampf und aus verstandenem ökonomischem Interesse: Ja, das ist unser Hort, unser Schutz in Krankheit und Arbeitslosigkeit, an der nicht wir, sondern andere Mächte schuldtragen; und mehr als das, es ist die Waffe der Zusammengehörigkeit, die unsere nimmermüden Gegner hindert, unsere Arbeitskraft bis auf's Aeußerste auszunützen; es ist endlich eine Stätte der Bildung, wo wir die — wieder nicht durch unser Verschulden — mangelhaften Eindrücke und Lehren unserer traurigen Jugend vervollkommnen können, wo wir jene Bildung erringen können, die uns nicht nur zur Beschaffung des täglichen Brotes nothwendig ist, sondern deren auch das Proletariat bedarf, um seiner hehren weltgeschichtlichen Mission gerecht zu werden: der Befreiung der Leidenden.

Was die Buchdrucker in der erwähnten Richtung gethan, ist allseitig anerkannt; allüberall und auch in Wien waren diese die ersten, die sich zusammengeschlossen zu gegenseitigem Schutze, und zu einer Zeit schon, da Alles noch Absolutismus und Gedankenknebelung athmete; heute sehen wir ihre Gemeinschaft fast über die ganze zivilisirte Erde ausgebreitet; fast alle ihre Verbände sind untereinander in Gegenseitigkeit; wo der Gehilfe, der durch unser Produktionssystem stürmisch hereingeworfen wird, seinen Fuß hinsetzt, findet er Unterstützung, die er erhobenen Hauptes und nicht als Almosen entgegenzunehmen braucht; überall wird er als Kamerade aufgenommen. Diese Gegenseitigkeit, sie ist ein Bahnbrecher der Internationalität und eine praktische Bethätigung derselben. Die Gegenseitigkeit der Buchdruckervereine Europas liefert den Beweis, daß die Internationalität der Arbeiter weder Phrase noch unbedeutend ist. Ueber alle Grenzen hinaus reichen die Arbeiter einander die Hand, sich zu stützen in Noth und Kampf, und keine Macht vermag sie mehr auseinanderzureißen.

Fast überall wird den Mitgliedern unserer Vereine Ersatz geboten für während Krankheit entgehenden Arbeitslohn; die Summe, die in Oesterreich allein im Jahre 1886 ausbezahlt wurde zu diesem Zwecke, beträgt gegen fl. 70.000. Hat der der Organisation Angehörige Frau und Kinder, so enthebt ihn jene der Sorge um die Seinigen durch Verabfolgung von Witwen- und Waisenunterstützung, wenn er stirbt; er selbst vermag ruhiger in die Zukunft zu blicken, denn er kann der Invalidenkasse vertrauen, die überall, wo sie besteht, bedeutend mehr leistet als für die Invalidenrente in der „Sozialreform" des großen Deutschen Reiches geplant ist. Und wenn ein Kollege arbeitslos geworden — sei es durch die Consequenzen unserer Wirtschaftsmethode, die bald 12- und 14stündige Arbeit von ihren Sklaven fordert, um diese dann für Monate auf's Pflaster zu werfen, sei es durch den Zorn des Brotgebers, dem gegenüber er vielleicht den Nacken nicht tief genug gebeugt — auch dieser Kollege wird unterstützt oder es wird ihm Arbeitsgelegenheit verschafft; ihm wird es möglich gemacht, als Mann aufzutreten, seine Rechte zu fordern und zum Unrechte nicht zu schweigen; das «Civis romanus sum» darf er auf sich stolz anwenden: ich bin Mitglied eines Vereines von Berufsgenossen; dessen ganze Macht steht hinter mir.

Und alle diese Dinge, die tausendfältigen Segen verbreiten, welche das Selbstbewußtsein des Arbeiters heben, seine Handlungsweise veredeln, der durch

übermäßige Ausbeutung nur zu rasch vorschreitenden Degeneration Hindernisse in den Weg setzen, sie will man in verschiedenen Ländern einschränken, unterdrücken, vernichten!

Aber es wird ihnen kaum gelingen. Die Arbeiterklasse, auf welche die Besitzenden ob ihrer geringen Bildung so verächtlich über die Achsel blicken, sie hat einen ganz eminenten Wissenstrieb; sie dürstet nach den Schätzen der Wissenschaft und Erfahrung, auf die ein Monopol zu nehmen man stets versucht — die heutige Volksschule, diesen winzigen Fortschritt, auch ihn greift bei uns die schwarze Reaktion an — die Arbeiter, deren geistige Entwickelung durch frühzeitiges Erwerbsuchen gehemmt wird, diese Arbeiter, sie drängen heute fast Alle in die Vereine, welche ihnen geistige Nahrung in Form von Bibliotheken, Vorträgen 2c. darbieten, welche ihnen den Gedankenaustausch erleichtern, sie erziehen, sie zu klassenbewußten Angehörigen jenes Standes machen, der heute noch so wenig ist, bald aber Alles sein wird.

Und wenn dieser Bildungstrieb vorhanden ist, wenn die Angehörigen unserer Vereine auch fürderhin daran arbeiten ihn zu wecken und zu erhalten, dann ist der Sieg umso näher. Ein preußischer Minister kann geldstrotzende Kassen für bankerott erklären; der Geist der Arbeiter, der „eherne Massenschritt der Arbeiterbataillone", der ihm aus den selbstgeschaffenen humanitären Organisationen entgegendröhnt, erklärt ihn und seine Staatsweisheit für bankerott. Uns in Oesterreich mag man hindern, eine einzige große Gemeinschaft zu bilden; den Sinn der Solidarität kann man uns nicht konfiszíren — im Gegentheile, man hilft dadurch, ihn zu verbreiten.

Aber noch immer gibt es eine kleine Anzahl von Kollegen, welche auf die Vortheile, die ihnen unsere Organisation bietet, Verzicht leistet. An ihnen ist alle Entwickelung spurlos vorübergegangen; sie haben kein Verständnis für ihre, für die Emanzipation der Arbeiter; aus übel angebrachter Sparsamkeit halten sie sich jedem Vereine, aus Liebedienerei jeder Thätigkeit im Dienste der Kollegen ferne. Glück, Wohlsein, Bildung und Unabhängigkeit ihrer Kollegen sind ihnen gleichgiltig, wenn es ihnen selbst nur — oft sehr kurze Zeit — gut geht, oder was sie so nennen.

An diesen haben die Kollegen, die dem Organisationsverbande angehören, ein großes persönliches Werk der Erziehung zu üben; ein Werk, das mühevoll und oft undankbar ist, aber ein Werk, das gemacht werden muß. Sie haben jenen die Vortheile der Vereine nicht nur zu schildern und sie zu überzeugen, sondern sie haben auch jene moralisch zu zwingen, denselben beizutreten. Das Klasseninteresse erfordert es.

Eine andere — glücklicherweise ganz winzige — Anzahl von Arbeitern wieder nimmt allerdings Theil an unseren Vereinen, aber nur passiv. Sie meinen aus verfehltem Radikalismus, das Wesen der Fachvereine negiren zu müssen, weil es ihrer falschen Ansicht nach konservativ wirke, die Entwickelung hemme.

Allein diese Theorie ist eine schlechte Theorie. Sie ist erfunden worden von bequemen und von unpraktischen Leuten. Es ist gewiß noch nie einem derjenigen, die in unseren Vereinen wirken — wenigstens in den letzten Jahren — eingefallen zu behaupten, daß durch Gewerkvereine die soziale Frage gelöst werde. Aber unsere Vereine sind unumgänglich nothwendig zur Defensive. Es kann den meisten Arbeitern unmöglich jener Idealismus zugetraut werden, und es wäre unvernünftig, von ihnen zu verlangen, daß sie sich erheben sollten an dem Glücke, dessen sich unsere Nachkommen — so sicher als der Tag auf die Nacht folgt — erfreuen werden. Man muß ihnen auch etwas für die Gegenwart bieten. Man muß heute für Waffen zur Wehre sorgen, wenngleich wir wissen, daß einst derlei Dinge nicht nothwendig sein werden.

Diese Vereine, sie verhindern, daß der Lohn auf die Grenze des Unmöglichen herabsinkt. Eine gewisse Sorte von Dummköpfen oder Denunzianten wirft ihnen vor, daß sie — „Streikvereine" sind; aber im Gegentheile, große, den größten Theil des Gewerbes umfassende Gewerkschaften sind Streikverhinderungsvereine; die bloße numerische Macht ihrer Angehörigen verleiht ihren Forderungen solchen gewichtigen Nachdruck, daß sie in den meisten Fällen dadurch allein ihre Ziele erreichen, jene bescheidenen Ziele, die aber trotzdem gegenwärtig von größter Wichtigkeit sind, weil sie Degeneration und Demoralisation hemmen.

Die Fachvereine, sie sind — oder sollten es sein — die Sammlungspunkte, zu denen Massen angezogen werden, sie sind die Schulen, in denen die Arbeiter an Disziplin, Unterordnung unter den Willen der Gesammtheit gewöhnt, zur Organisation und wahrer Bildung erzogen werden, dieser beiden Dinge, deren wir vor Allem bedürfen, um die Emanzipation der Arbeiterklasse wirklich zu vollführen.

Deshalb lassen wir stets von Neuem und bei jeder Gelegenheit den Ruf erschallen: Herbei zu unseren Vereinen, kommt zu uns; hier findet Ihr Kameraden, die Euch in jeglicher Noth und Gefahr beistehen, hier lernt Ihr Eure Macht kennen.

Hier liegt die erste Stufe zum Begriffe der Idee des Arbeiterstandes; der erste, wenn auch ganz kleine, Schritt zur Erreichung jener Sache, welche die Sache der gesammten Menschheit ist.

Wir müssen uns eben mit kleinen Schritten begnügen, weil man uns am Laufen hindert, man übrigens dabei auch leicht fällt . . . .

Niemand wird leugnen wollen, daß die Sätze des Gen. Kralik vollste Beachtung verdienen. Mit Worten berechtigten Stolzes weist er auf die Leistungen des Gewerkvereines hin, dabei vergißt er aber auch nicht dessen, was die Gewerkvereine nicht leisten können: die Lage der Arbeiter zu einer wirklich gesicherten zu machen, sie zu schützen gegen alle Folgen unserer verfehlten Produktionsweise, gegen Krisen, Zeiten der Arbeitslosigkeit, gegen den sich stets steigernden Druck der industriellen Reservearmee auf die Lohnhöhe, auf die Sicherheit des Arbeitsverhältnisses, gegen die Fluktuationen des Arbeitsmarktes, gegen die Krankheiten des Berufes, gegen die erniedrigende Abhängigkeit von der Macht des Kapitals. Er weiß ganz wohl, daß die Umgestaltung der Produktionsweise nur die Zeit herbeiführen kann, in welcher das Dasein des Arbeiters endlich ein menschenwürdiges sein wird. Er weist aber auch darauf hin, daß die Gewerkvereine die nothwendigen Schulen zur Bildung des Arbeiters, zur Erziehung zum Klassenbewußtsein sind, daß ihnen nicht nur Aufgaben gestellt sind zur Wahrung der Interessen der Arbeiter in der gegenwärtigen Zeit, daß ihnen auch die Aufgabe zugewiesen ist, für kommende Zeiten ihre Mitglieder heranzubilden.

Der Verein der Buchdrucker und Schriftgießer Niederösterreichs hat bis nun in nachahmenswerter Weise seine Mitglieder gegen die Folgen von Krankheit, Unfall und Invalidität geschützt. Hoffentlich wird man bald von ihm behaupten dürfen, daß er auch seiner anderen, unserer Anschauung nach noch weitaus wichtigeren Aufgabe: „zur Emanzipation der Arbeiterklasse mitzuhelfen", kräftig nachkommt.

Einen Nachruf unserem Genossen Paul Reinert.

Der Besten einer, er hat ausgelitten
Für Freiheit kämpfte er, für Recht und Licht.
Er hat mit uns, den Freunden, mitgestritten,
Erfüllend als Genosse seine Pflicht.

Getäuscht ward oft sein kindliches Vertrauen,
Daß bald ersteh' des Volkes Himmelreich,
Getäuscht sein Glaube. — Er wird nicht mehr schauen
Sein Ideal, er ist im Todtenreich.

So leb denn wohl, du edler, wackrer Streiter,
Auf deinem Grabe schalle fest und treu
Der heil'ge Schwur, wir bauen rastlos weiter
Am Freiheitstempel — Fluch der Sklaverei!

Gewidmet von **Josef Maier, Bodenstadt.**

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

— Ueber die interessante Debatte im Parlament beim Titel: Handelsministerium, besonders insoferne die bisherigen „Erfolge" der Genossenschaften und das Gewerbe-Inspektorat zur Sprache kamen, werden wir demnächst ausführlicher berichten.

Dornbirn, 8. Mai. Gestern starb hier Genosse Ignaz Bluch, einer der wackersten, tüchtigsten und aufopferungsfähigsten Genossen. Seit Jahren an das Krankenbett gefesselt, hat er alle Vorgänge in der Partei mit lebhaftestem Interesse verfolgt, und war er stets bemüht, den Parteigenossen durch Rath und That an der Seite zu stehen. Alle Genossen, welche ihn kannten, werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Deutschland.

*** **Aus Norddeutschland,** 16. Mai. Wir leben im Zeitalter der „Sozialreform" und der „Fürsorge für das Wohl der arbeitenden Klassen", und speziell Deutschland marschirt, wie uns unsere Offiziösen alle Tage versichern, an der Spitze dieser Bestrebungen; was Wunder also, daß unsere Fabriksinspektoren, so weit sie sich über solche Angelegenheiten überhaupt noch ein Wort zu sagen getrauen, alle eine Zunahme der Beschäftigung von Kindern und jugendlichen Arbeitern in den Fabriken konstatiren. Nach den Bestimmungen der deutschen Gewerbe-Ordnung ist die Beschäftigung von Kindern unter 12 Jahren in Fabriken überhaupt verboten. In Folge des ziemlich allgemein durchgeführten Schulzwanges wird diese Bestimmung auch eingehalten und Kinder unter 12 Jahren dürften wohl nur ganz vereinzelt in Fabriken angetroffen werden. Dagegen werden dieselben in der Hausindustrie zum Spulen, Deckenknüpfen, in der Posamentriebranche, zum Fädeln bei der Stickerei, in der Spielwaren- und Korbflechtindustrie und bei der Zündholz- und Zigarrenfabrikation zu Tausenden und Abertausenden vom zartesten Alter an beschäftigt, und zwar nicht etwa nur in der elterlichen Wohnung, sondern meist sogar gegen Entgelt bei fremden Leuten. Kein Mensch kümmert sich um diese armen Würmchen, die, sobald sie aus der Schule kommen, sofort sich an das Spulrad oder den Sortirtisch setzen müssen, um dann in krummer Haltung bis Abends 8 Uhr, und wenn es pressirt, auch bis 10 und 12 Uhr unter steter Aufsicht ihrer Ausbeuter und Antreiber arbeiten zu müssen.

Wer diese Kinder, die im Alter von 12—14 Jahren kaum die Größe eines wohlgedeihenden Bauernjungen von 8 Jahren haben, gesehen hat, dem wird es begreiflich, warum diese Bezirke ihr Kontingent bei der Rekrutirung nicht mehr zu stellen vermögen und ein erzgebirgischer Weber, der beim Militär gestanden hat, beinahe als eine Rarität gilt.

Kinder von 12—14 Jahren dürfen in der Fabrik beschäftigt werden, doch täglich nur 6 Stunden. Für jugendliche Arbeiter von 14—16 Jahren ist eine 10stündige Arbeitszeit vorgesehen. Nachtarbeit, welche in die Zeit von 8½ Uhr Abends bis 5½ Uhr Morgens fällt, sowie Sonntagsarbeit ist für Kinder und jugendliche Arbeiter verboten. Den Kindern ist eine halbstündige, den jugendlichen Arbeitern eine zweistündige Pause, wovon eine Stunde Mittags und je eine halbe Stunde Vor- und Nachmittags fallen muß, zu gewähren. In Spinnereien, deren Besitzer sich, wie überall, so auch bei uns Privilegien zu sichern wußten, ist für jugendliche Arbeiter eine 11stündige Arbeitszeit zulässig.

Diese Bestimmungen, so mangelhaft sie auch sind, würden immerhin einigen Schutz gewähren, wenn — Jemand da wäre, der deren Ausführung überwachte. Unsere Gewerbe-Ordnung überträgt diese Ueberwachung neben den Fabriksinspektoren den Polizeibehörden, und macht damit thatsächlich, besonders auf dem Lande, den Bock zum Gärtner. Die Gemeindebehörden werden in den industriellen Bezirken thatsächlich von den Fabrikanten beherrscht, in den meisten Fällen bilden dieselben sogar den Gemeinderath, und diese Körperschaft soll nun dafür Sorge tragen, daß die gesetzlichen Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung durchgeführt werden. Was dabei herauskommt, kann sich Jeder selbst denken.

Die Klagen der Fabriksinspektoren über mangelhafte Ausführung der Kontrole seitens der Ortspolizeibehörden bildet denn auch ein ständiges Thema in den Berichten derselben, an eine Abhilfe ist aber leider nicht zu denken. Diese wäre nur möglich durch

eine dem Bedürfnis entsprechende Vermehrung der Fabriksinspektoren und ausschließliche Uebertragung der Ueberwachung an dieselben. Gegen eine solche Vermehrung dieser nützlichen Beamten wehren sich aber sowohl die Regierungen wie der Reichstag und die einzelnen Landtage mit Händen und Füßen und es wäre wohl eher die Verdoppelung unseres stehenden Heeres, als eine dem Bedürfnis entsprechende Vermehrung der Fabriksinspektoren durchzusetzen. Ja die württembergische Regierung hat es sogar fertig gebracht, von den zwei Inspektoren, welche bisher dort in Thätigkeit waren, den einen abzuschaffen, so daß seit dem 1. April v. J. für das ganze Land nur mehr ein Beamter zur Fabrikaufsicht vorhanden ist. Das Land zählt 1400 Betriebe mit 75.000 Arbeitern, welche der Beaufsichtigung unterliegen; was da ein einziger Beamter ausrichten soll, wenn er seine Aufgabe nur halbwegs ernst nimmt, ergibt sich von selbst. Uebrigens kann sich die württembergische Regierung darauf berufen, daß es in Preußen noch schlimmer aussieht, als bei ihr. So befanden sich im Inspektionsbezirk Berlin bereits im Jahre 1884 3702 der Inspektion unterliegende Anlagen mit 111.055 Arbeitern und seit jener Zeit sind diese Zahlen natürlich entsprechend gewachsen und alle diese Betriebe soll ein *einziger* Beamter überwachen. Es wäre zum Lachen, wenn diese Verhältnisse für die betheiligten Arbeiter nicht gar so traurig wären.

Aus den bis jetzt veröffentlichten Berichten der Fabrikinspektoren — dieselben erscheinen nur mehr in Baiern, Sachsen und Württemberg im Druck, Preußen hat die Herausgabe eingestellt und die früher erfolgte Herausgabe der Gesammtberichte auf Reichskosten ist leider abgeschafft worden und an dessen Stelle ein sogenannter „Generalbericht" getreten, der nur zu Lob und Preis der Sozialpolitik der Regierung geschrieben ist und an thatsächlichem Material fast nichts enthält — ergibt sich nun, wie bereits hervorgehoben, eine stete Zunahme der Verwendung von Kindern und jugendlichen Arbeitern in den Fabriken. So entnehmen wir den baierischen Berichten, daß in der Pfalz, wo 1884 erst 5 jugendliche Arbeiter auf eine Fabrik kamen, 1887 deren bereits 7 gezählt wurden, 1884 fiel auf 10 erwachsene Arbeiter ein jugendlicher, 1887 bereits auf 9. Der Inspektor der Pfalz konstatirt auch, daß „die geringe körperliche Entwicklung dieser *Kinder der Fabriken* oft sogar über das Alter derselben erfahrene Augen gründlich täusche." Mit der Vermehrung der Kinderarbeit hält die *Lehrlingszüchterei* gleichen Schritt. Der Inspektor für Oberfranken fand Porzellanfabriken, wo neben drei bis vier Gehilfen 40—50 *Lehrlinge beschäftigt* wurden. Dasselbe Verhältnis hat der Inspektor für Altbaiern schon in früheren Jahren im Buchdruckereigewerbe konstatirt.

In Württemberg hat sich die Zahl der in Fabriken beschäftigten Kinder und jugendlichen Arbeiter von 1884—1887 um 1140 *vermehrt*, dabei ist die Zahl der Kinder von 281 auf 598 gestiegen. Ueber die Wirkungen dieser Kinderschinderei bemerkt der Inspektor, daß ihm ein Arzt versichert habe, daß diese jugendlichen Arbeiter so erschöpft nach Hause kommen, „daß beim Nachtessen der Schlaf über die Ernährungslust die Oberhand gewinnt und die Ernährung gerade in den Jahren des Wachsthums und der körperlichen Entwicklung zurückbleibt".

Welche furchtbare Anklage gegen das herrschende System liegt nicht in diesen wenigen Worten! In den Regierungskreisen scheint man davon freilich keine Ahnung zu haben, schrieb doch das Organ des Reichskanzlers, die „Nordd. Allg. Ztg.", dieser Tage allen Ernstes, daß „die moderne Sozialpolitik die Fürsorge für die wirtschaftlich Schwachen auf ihre Fahne geschrieben habe". Um die ganze Weisheit dieses Satzes zu begreifen, muß man wissen, daß die Summe der indirekten Steuern seit 1878 um zirka 400 Millionen vermehrt wurde, und daß die Erhöhung der Kornzölle, die thatsächlich nur zirka 25.000 Grundbesitzern zu Gute kommt, diesen eine faktische Vermehrung ihres Einkommens um Millionen gebracht hat.

Wolkenburg in Sachsen. Im verflossenen Jahre wurden in den verschiedenen Zeitungen Böhmens Arbeiter für die „Leipziger Baumwollweberei in Wolkenburg" gesucht, ja der Prokurist Herr Heinrich *Jeanson* dieses Etablissements kam selbst nach Tetschen und Prag, um Arbeiter zu engagiren, bei welcher Gelegenheit derselbe die besten Löhne zusagte, wie auch das Reisegeld zur Hinreise und nach einjähriger Arbeit zur Retourreise versprach.

Dieses veranlaßte nun viele Weber Böhmens, nach Wolkenburg zu reisen, wo es ihnen auch bis zum 5. Mai 1888 leidlich ging, obwohl die Seckirerei eine enorme war.

An diesem Tage wurde nun aber der Lohn derart reduzirt, daß kaum das Brod mehr verdient werden kann, und zugleich bemerkt, dem es nicht tauge, könne kündigen. — Dieser Vorgang wurde damit motivirt, daß der andauernde schlechte Geschäftsgang und die ungenügende Produktion die Ursache seien. Wirklich lächerlich! Schlechter Geschäftsgang und zu wenig Erzeugnis!!!

Da nun besonders viele Tschechen hieher in Arbeit kommen, warnen wir jeden Arbeiter sowohl tschechischer als deutscher Nation, sich ja nicht verleiten zu lassen, hier Arbeit zu suchen, weil es Jeder bitter bereuen würde, und ersuchen zugleich die Redaktionen sämmtlicher Arbeiterblätter um Aufnahme dieser Zeilen in ihren Zeitungen behufs Hintanhaltung jeden Zuzuges.

Uns näher über die hiesigen Einrichtungen und über die Behandlung seitens der Vorgesetzten auszusprechen, ist vor der Hand nicht unsere Absicht, obwohl sich da sehr viel sagen ließe. — Dieses behalten wir uns für später vor. *Mehrere Arbeiter.*

Frankreich.

Paris, den 14. Mai 1888. Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit ist in dem großen lock-out seitens der Glasfabrikanten der Umgegend von Paris wieder einmal offen in brutalster Form aufgetreten. Die Aussperrung knüpft daran an, daß sich die Glasarbeiter in der Fabrik der Gebrüder Vidie zu Pantin vor längerer Zeit in Streik erklärten, um die Entlassung des Werkführers Amiable, eines Belgier von Geburt, durchzusetzen, der seine Arbeiter in der raffinirtesten Weise drangsalirte, und ihnen, wo es ging, den Lohn verkürzte. Die Streikenden wurden in erster Linie durch die Gewerkschaft der Glasarbeiter unterstützt, deren Mitglieder sich verpflichteten, alle 14 Tage einen Tagelohn in die Streikkasse abzuliefern. Der ganze Zorn der Fabrikanten kehrte sich nun gegen die Gewerkschaft, die ihnen, wie allen ihresgleichen von jeher ein Dorn im Auge gewesen war. Um den Widerstand zu brechen und zu zeigen, „daß nicht die Gewerkschaften und Arbeiter, sondern die Fabriksbesitzer die Herren sind", brachten die Gebrüder Vidie unter den Mitgliedern des Verbandes der Glasfabrikanten eine Koalition zu Stande, welche erklärte, daß alle ihr angehörenden Fabrikanten am 6. Mai die Oefen löschen würden, wenn bis dahin nicht die Streikenden wieder ihre Arbeit aufgenommen hätten. Die Beendigung des schwebenden Streiks ist natürlich nur das Feigenblatt, hinter dem sich das Bestreben birgt, den gewerkschaftlichen Arbeiter-Assoziationen einen tödtlichen Streich zu versetzen, ihre Macht lahm zu legen.

Da die Mitglieder der Gewerkschaft trotz der Drohung der Arbeitsherren dafür waren, daß ihre streikenden Kameraden nicht eher zur Arbeit zurückkehren sollten, bis ihrer Forderung Rechnung getragen, so haben die meisten Glasfabrikanten der Umgegend von Paris vorige Woche ihre Oefen gelöscht. Dadurch sind mit einem Schlage 3000 Arbeiter brotlos auf's Pflaster geworfen! Der Vorgang erregte die allgemeine Aufmerksamkeit, und der Seinepräfekt suchte zwischen Arbeitern und Fabrikanten zu vermitteln. Bis jetzt ist jeder Versöhnungsversuch an der Böswilligkeit Letzterer gescheitert. Die streikenden Arbeiter haben sich bereit erklärt in die Fabrik zurückzukehren, sobald der Werkführer Amiable wenigstens einen anderen Posten in demselben Hause erhielte, so daß er nicht länger direkt mit den Arbeitern zu thun hat. Gebrüder Vidie lehnen den Kompromiß ab, sie wollen gar nichts zugestehen, es kommt ihnen nicht auf den Werkführer an, sie wollen nur beweisen, daß sie an Macht den Gewerkschaften überlegen sind. Die Regierung könnte den Konflikt sehr einfach dadurch lösen, daß sie den Werkführer Amiable als Belgier auswiese. Sie hat bis jetzt noch nie gezögert, ausländische streikende Arbeiter auszuweisen, allerdings die Freunde und Handlanger der Herren Kapitalisten, die Streiks verursachten, ja dies ist etwas Anderes. So dauert der lock-out fort. Nur wenige kleine Fabrikanten haben den moralischen Muth gehabt, sich von dem Hungerpakt fernzuhalten und weiter arbeiten zu lassen. Einer von ihnen, Daudon, weist sogar die Mehreinnahme, die er in Folge der ruhenden Produktion der übrigen Fabrikanten hat, der Kasse der Arbeiter zu. Der Mann ist ein weißer Rabe, der Erwähnung verdient.

Die ausgesperrten Arbeiter verhalten sich äußerst ruhig und würdig, trotzdem ist die Physiognomie von Pantin und anderen angrenzenden Vororten von Paris eine fieberhaft erregte. Der Polizeipräfekt kommt und geht, empfängt bald die Delegationen der Arbeiter, bald die der Fabrikanten, überall stößt man auf Gruppen von Arbeitern, welche lebhaft diskutiren, die geschlossenen Sitzungen der Gewerkschaft wechseln mit großen öffentlichen Versammlungen ab. Die Ausgesperrten sind entschlossen, die Sache der streikenden Kameraden auch fernerhin als ihre eigene zu betrachten und die Folgen davon zu tragen. Die Arbeiter aller Professionen haben begriffen, daß der vorliegende lock-out einen Kampf der Arbeitsherren gegen das gesetzlich gewährte Assoziationsrecht der Arbeiter bedeutet. Da bis heute die Regierung noch nie dafür eingetreten ist, das formell bestehende Recht thatsächlich gegen die Uebermacht der Kapitalisten zu schützen, so vertheidigen die Arbeiter dasselbe jetzt selbst, indem sie die ausgesperrten Kameraden mit Mitteln unterstützen.

Die Arbeiter der verschiedensten Industrien haben Beweise ihrer Solidarität gegeben, allen voran die Gewerkschaft der Glasarbeiter von Lyon, welche ihren bedrängten Berufsgenossen die Summe von 10.000 Franks votirten, die in wöchentlichen Ratenzahlungen à 500 Franks abgetragen wird. Und dies in einem Moment, wo die Lyoner Arbeiter unter einer furchtbaren Krise leiden, von einer Stunde zur anderen Arbeitseinstellung oder ebenfalls einen lock-out zu erwarten haben. Die Opferwilligkeit der Arbeiter glänzt wieder einmal im hellsten Licht, wie blaß erscheinen neben ihr nicht alle vielgerühmten Philanthropistereien „edler Millionäre".

Der Stadtrath von Paris hat seine arbeiterfreundliche Gesinnung auf's Neue bethätigt, indem er sofort auf den Antrag Vaillant hin 10.000 Franks für die Ausgesperrten votirte.

Die Angelegenheit bietet einen guten Prüfstein, inwieweit das aktuelle Kabinet den Muth hat, wirklich radikal zu sein. Der Stadtrath hat bekanntlich bis jetzt bei jedem größeren Streik die Arbeiter unterstützt, die Regierung hat dagegen meist die respektiven Beschlüsse annullirt, allerdings meist zu spät, um die Absendung der Gelder zu verhindern. Wie wird sich nun das gegenwärtige Ministerium in dem vorliegenden Falle verhalten, wo es sich nicht einmal um einen Streik, sondern um eine Aussperrung seitens der Arbeitsherren

handelt? Floquet müßte, wenn er sich nicht selbst untreu werden will, das Votum des conseil municipal bestätigen. Der „Temps" und andere Blätter seines Gelichters veröffentlichen bereits falsche Berichte, denen zu Folge der Ministerpräsident einer Delegation von radikalen Abgeordneten und Stadträthen versprochen hätte, den Erlaß nicht zu durchkreuzen. An den Berichten ist kein wahres Wort, Zweck des Manövers ist, in der Bourgeoispresse und bei den Zunftpolitikern einen Sturm der Entrüstung zu entfesseln, der Floquet von vornherein den Muth raubt, den stadträthlichen Beschluß zu billigen.

Uebrigens verlangen sogar die meisten radikalen Blätter, darunter besonders Clémenceau's „Justice", nicht nur die Sanktionirung des betreffenden Votums, sondern noch die Anwendung der §§. 414 und 415 des Strafgesetzbuches auf die Patrone. Diese Artikel, welche Jeden mit einer Strafe belegen, der nach vorgefaßtem Plan, durch Verabredung mit Dritten eine Unterbrechung der Arbeit herbeiführt, und die stets gegen streikende Arbeiter ausgespielt werden, treffen in vorliegendem Falle genau auf die Patrone zu, und „vor dem Gesetz sind Alle gleich". Alle Momente, die das Gesetz als strafbar hinstellt, sind bei der gegenwärtigen Aussperrung vorhanden: der vorgefaßte Plan, die Verabredung mit Dritten, die Unterbrechung der Arbeit, der Eingriff in die Arbeitsfreiheit ꝛc. Was fehlt also noch? Nur eine Kleinigkeit, eine gerechte und wahrhaft demokratische Regierung, welche Arbeiter und Kapitalisten nach dem gleichen Maße mißt. Trotz alles Radikalismus wird das Kabinet nicht wagen, den Paragraph auf die Glasfabrikanten in Anwendung zu bringen: das Ministerportefeuille muß gerettet werden, und der Radikalismus ist trotz aller schönen Theorien immerhin nur der Ausdruck einer bürgerlichen Partei, also im Gegensatz zu den Arbeiterinteressen.

Obgleich so gut wie keine Aussicht auf Erfolg vorhanden, werden doch wahrscheinlich etliche radikale Abgeordnete von Anstandswegen einen dahin abzielenden Antrag einbringen, und sollten sie es nicht thun, so werden sich die Boulangisten die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die Radikalen in dem Wettrennen um den armen Mann um eine Nasenlänge zu schlagen. Gilt es doch immer den Bauernfang für die nächsten Wahlen im Auge zu behalten!

Hoffentlich gelingt es den Ausgesperrten durch die Solidarität aller Arbeiter das illusorisch gemachte Assoziationsrecht thatsächlich zu bewähren. O. Z.

Sprechsaal.

Zur gefälligen Beachtung! Im Prager Abendblatte Nr. 88 vom 16. April l. J. ist ein Telegramm aus Rom enthalten, laut welchem eine deutsche und österreichische Arbeiterdeputation im Namen aller deutschen und österreichischen Arbeiter-Vereine in Rom eingetroffen ist, um dem Papste ihre Huldigungen darzubringen. In Bezug darauf erklärt sich die vom Arbeiter-Bildungsverein „Fortschritt" in Graslitz für den 6. Mai einberufene Versammlung gegen jede solche Anmaßung und gibt bekannt, daß genannter Verein mit solchen Papsthuldigungen nichts gemein hat, indem derselbe, sowie auch andere Vereine gleicher Tendenz, andere Zwecke zu verfolgen haben, als sich mit derlei Papsthuldigungen abzugeben.

Der Obmann: Josef Schramm. Der Schriftführer: Ferdinand Pfoler.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Der k. k. Gewerbe-Inspektor für den Polizeirayon Wien, Herr M. Kulka, wohnt von nun an: II. Antonsgasse 2, (IV. Stock).

Wien. Die Mißstände in der Buchbinderei des Hermann Scheibe, Kirchberggasse, sind zwar schon einige Male hier besprochen worden, da man glaubte, durch deren Veröffentlichung sie aus genannter Werkstätte schaffen zu können, doch hatte dies nicht den erwünschten Erfolg. Da jedoch zu den alten Sünden wieder neue sich gesellt hatten, die das Arbeiten in dieser Werkstätte unerträglich machen, so sehe ich mich veranlaßt, sie hier zu besprechen. Die Abzugsrohre vom Gasmotor wurden schadhaft. Um aber für die Reparatur nicht viel Geld auszugeben, ließ der Herr Scheibe diese Röhre anstatt über das Dach, wie sie es früher war und in allen Fabriken, wo ein Gasmotor zum Betriebe verwendet wird, so angebracht ist, sogleich zu ebener Erde in den Canal führen. Die schädlichen Dämpfe, welche früher über das Dach hinausgingen, finden jetzt einen anderen Weg, und zwar vom Canal durch die Aborte in die Gänge und so wieder in die Arbeitslocalitäten. An regnerischen Tagen ist das Verbleiben im ersten Stockwerke unerträglich.

In den Gang des ersten Stockwerkes führt vom Parterre aus eine Schneckenstiege, über deren Oeffnung im selben Gange die ganzen Vorräthe von Pappendeckel (Hunderte von Zentnern) befördert werden. Der Schritt darüber beträgt nur 1·25 Meter Länge. Der Eingang über diese Oeffnung der genannten Schneckenstiege wurde seinerzeit vom Gewerbe-Inspektor verboten, wird jedoch heute noch benützt.

Ein gewisser Pineles, Aufseher und Antreiber bei den Arbeiterinnen, diktirt diesen Strafen von 20 kr., was beinahe jeden Tag vorkommt, wenn er eine Arbeiterin beim Essen oder beim Reden mit einer anderen erwischt. Welche Höhe diese Strafgelder wöchentlich erreichen, und wem sie zufallen, weiß nur Pineles und Scheibe.

Kommen einige von den Arbeiterinnen zu spät, so werden sie zur Ordnungsstrafe an Geld, welches der Haus-Krankenkasse zufällt, verurtheilt; außerdem (Neuestes von Pineles) müssen 50 bis 60 Wochenarbeiterinnen eine halbe Stunde länger arbeiten.

Eine bestimmte Arbeitszeit kennt man bei Herrn Scheibe nicht; gearbeitet wird 11, 12, auch 13 Stunden täglich, ohne Frühstück und Jausenpause. An Sonntagen arbeiten gewisse Leute immer, namentlich: Rogner, Stark, Vaněk, Hempl und Andere. Kommt einmal der Gewerbe-Inspektor nachsehen, werden sie mittelst Telegraphen aufmerksam gemacht, und flüchten in die Wohnung des Hausmeisters und in andere sichere Räume. Für dieses Mal genug.

Wien. In der Fabrik der Herren Muttoni und Kurz in Gaudenzdorf besteht die Blechwirtschaft noch so wie damals, als in diesem Blatte davon Erwähnung gethan wurde. Der Werkführer Hlavatsch hatte ob der Veröffentlichung über sein Treiben nichts als nur eine spöttische Bemerkung. Es wäre angezeigt, daß Herr Muttoni seinen Werkführer besser beaufsichtigen und dessen ungesetzliches Gebaren endlich einstellen möge. ?

Wien. Am Bau des Baumeisters Vogt, VI. Amerlinggasse, manipulirt der Polier Alois Matschinger nicht etwa mit Blechmarken, um die Arbeiter zu zwingen gegen eine 14%ige Vergütung Speise und Getränke von einem dort in der Nähe befindlichen Gasthause abzunehmen, sondern mit einem „Blättchen Papier". Wirklich eine „geniale" Umgehung des Verbotes mit Blechmarken Wucher zu treiben.

Allerdings könnten es doch einmal die betreffenden Arbeiter versuchen, solchen billigen Wucher nicht durch ein geduldiges Fügen weiter zu nähren. Bezeichnend für diese Art der Wohlthat (denn nach der Ansicht des Herrn Poliers muß diese Kreditverschaffung eine solche sein) ist das Faktum, daß die Arbeiter dieses Baues keine andere Nahrung als nur Brod, Würstel und Bier deshalb erhalten können. — —r.

Wien. Ledergalanteriewarenfabrik Salomon Spitz, VII. Schottenfeldgasse 56. Unerhört niedrige Löhne, recht unanständiges Benehmen des Arbeitgebers. Einem Arbeiter, Vater mehrerer Kinder, der durch Wochen 3—4 fl. verdient hat, gab der „Herr" eine Arbeit, wobei er nur 2·50 fl. verdienen konnte. Der Arbeiter nahm sich die Freiheit den Herrn zu fragen, ob er glaubt, daß er damit eine Familie ernähren könne. Die Antwort hierauf war, wenn es ihm nicht recht sei, so soll er schauen, daß er weiter komme. Schließlich wurde ihm noch vorgeworfen, er hätte ihm einen Seidenstoff im Werte von 70 kr. herausgeschwindelt und wurden ihm Ohrfeigen angetragen. Ein zweiter Arbeiter war so glücklich 7 Jahre in dieser Fabrik zu sein und konnte durch vier Monate 5—7 fl. verdienen. Letzten Samstag wurden demselben wieder 6 fl. herausgeschickt, von welchen 2 fl. 27 kr. Vorschuß waren. Am darauffolgenden Montag fand dieser Mann eine Arbeit und er sagte zum Herrn, er werde seine Arbeit fertig machen, um dann das Geschäft zu verlassen, wozu dieser bemerkte, er soll ihm auch die 2 fl. 27 kr. mitbringen.

Als die Arbeit endlich am Donnerstag fertig war, folgte ihm der Herr die Arbeitsbücher aus dem Grunde nicht aus, weil er nicht die 2 fl. 27 kr. mitgebracht hatte, er war leider nicht in der Lage, sich während dieser 7 Jahre so viel zu ersparen. Der Herr bestand nun auf der Ausfertigung der zurückgelegten Waaren und weil sich der Arbeiter weigerte, weil er ganz ohne Geld nicht leben könne, nannte ihn Herr Spitz einen Lausbuben, mit dem Bemerken, er soll ihn einklagen, auch warf er ihm vor, er hätte ihm einmal ein paar Stiefel verkauft, sonst hätte er baarfuß gehen müssen.

Da dieser Arbeiter nun ohne Bücher nirgends arbeiten konnte, war er gezwungen eine Hose zu versetzen, um sich seine Dokumente auf der Genossenschaft auszulösen. Dieser Fall hatte zur Folge, daß ein anderer Arbeiter entlassen wurde, nachdem er bis Freitag an seiner Arbeit gearbeitet hatte, welche ihm Samstag vorher mit 6 fl. bezahlt wurde, weil er ein Freund dieses Arbeiters war. Zu allem diesen liefert auch die Frau Spitz, welcher theilweise die administrative Leitung übertragen ist, ihren Beitrag. Als man diesen Winter einmal um 10 Uhr vormittags um Kohlen schickte, weil das Feuer erloschen war, ließ die Frau Spitz durch den Lehrjungen antworten, die Arbeiter sollen sich wärmer anziehen.

Ein Arbeiter, der schon 9 Jahre oben ist, ersuchte auch einmal um einen Vorschuß, weil seine Kinder erkrankten, dieser erhielt zur Antwort, ein Arbeiter braucht keine Kinder, wenn er sie nicht erhalten kann. = | =

Möllersdorf, 13. Mai. Abermals sehen wir uns veranlaßt, die Zustände in unserer Fabrik in die Oeffentlichkeit zu bringen. Im März d. J. war in Guntramsdorf die Blatternepidemie ausgebrochen, weshalb sich sämmtliche Arbeiter von Guntramsdorf, die in unserer Fabrik beschäftigt sind, bei Strafe der Entlassung impfen lassen mußten. Aber die eigenen sanitären Uebelstände sieht man nicht; im alten Gebäude sind vier oder gar fünf Aborte einen Schritt gegenüber und andere ½ Schritt seitwärts von der Küchenthür entfernt. Zwei laufen direkt in den Fabrikskanal aus. Zehn Schritte unterhalb des Auslaufes müssen die Arbeiter ihre Wäsche waschen. In dem Fabrikshof liegen vor den Fenstern der Arbeiterwohnungen, die besonders zur Sommerszeit so lieblich riechenden Oelfässer auf der einen und der Kohlenhaufen auf der anderen Seite, so daß selbst bei schwachem Wind Kohlenstaub in den Zimmern herumfliegt, wenn die Fenster geöffnet werden. Das Krankwerden ist jetzt auch verboten, früher ward es wenigstens 6 Wochen gestattet; nach der Fabriksordnung ist die unverschuldete Krankheit gar nur vier Wochen erlaubt. So wollte ein Meister einen Aufstecker kündigen, weil er wegen Gelenks-Rheuma nicht arbeiten konnte. Die Aufstecker dürfen überhaupt, wenn sie hier sind, in ihrem eigenen Interesse nicht krank werden, denn 2 fl. 50 kr. bis 2 fl. 80 kr. müssen sie Kost zahlen und erhalten doch nur 1 fl. 50 kr Krankengeld per Woche. Eine Krankenkasse haben wir und wie viel darin ist, wissen wir von den wöchentlichen Ausweisen, die beim Portier angeschlagen werden, aber dennoch sagen Viele: Wer glaubt, wird selig. Ausschußmitglieder haben wir nicht, zu was brauchen wir solch einen Fasageapparat auch noch. Beschwerde dagegen zu führen, darf sich kein Arbeiter erlauben, denn auch dafür ist in der Fabriksordnung gesorgt, da heißt es: Jeder Arbeiter ist Mitglied der für die Fabrik errichteten Krankenkasse, deren Statuten, welche zur Einsicht aufliegen, sich Jedermann stillschweigend unterwirft.

Vor einigen Wochen wurde bei einer Gasflamme der ohnehin schon gebrochene Glassturz von zwei Aufsteckern ganz zerbrochen. Dafür bekam der eine 60 kr., der andere 72 kr. Strafe und der Sturz kostet, wenn er neu und theuer ist, vielleicht 12 kr. Nun, nur so fort, meine Herren, desto besser für uns, wenn sie uns so in die Hände arbeiten. Einige Hochrothe.

Münchendorf, 10. Mai. Es ist höchste Zeit, daß die Verhältnisse unserer Baumwollspinnerei einmal der Oeffentlichkeit übergeben werden, sonst glaubt man vielleicht, die Arbeiter leben hier wie im Paradies. Wir haben vierzehntägige Auszahlung. Kündigen dürfen die Arbeiter nur an einem Zahltag, der Obermeister aber kündigt den Arbeitern, wann es ihm beliebt. Wie die Sonntagsruhe strenge eingehalten wird, mag folgender Fall zeigen: Sonntag, den 29. April d. J. fuhr der Fabrikskutscher um ½2 Uhr nachmittags Maschinentheile im Gewichte von 28 Meterzentner und ließ dieselben, da die Fabrikswaage gebrochen ist, im Maierhof des Herrn Jakob Neumayer abwiegen. Plötzlich wurden die Pferde von dem Gebell des neben der Waage angeketteten Hundes scheu und stürmten wild bei dem Thor hinaus. Der Kutscher wollte die Pferde bändigen, da stürzten Maschinentheile vom Wagen auf ihn herab. Es wurde ihm das rechte Schlüsselbein, die erste Rippe und das linke Bein oberhalb dem Knie gebrochen. Den 30. April wurde er ins allgemeine Krankenhaus nach Wien gebracht. Er hat eine Familie mit fünf Kindern. Am 9. Jänner 1883 wurde in unserer Fabrik einem Aufstecker das rechte Knie zerdrückt und der Fuß mußte ihm deswegen oder dem Knie abgenommen werden. Im Jahre 1884 wurde die

Fabrik verkauft und der Anfstecker, dem nach seiner eigenen Aussage versprochen wurde, daß er sein Lebenlang in der Fabrik eine Arbeit bekommt, wurde jetzt hinausbugsirt. Die Herren dachten sich vielleicht: Versprechen und halten sei zu viel. Könnte nicht vielleicht der Gewerbe-Inspektor dem armen Teufel zu einer Unterstützung verhelfen? Die Gemeindevorstehung Münchendorfs will sich nicht annehmen. Einer, dem dies nicht gefällt.

Wigstadtl. In der bei Wigstadtl in Schlesien gelegenen Annathaler Papierfabrik herrschen Zustände, welche jeder Beschreibung spotten. So ereignete es sich, daß in der Nacht zwischen dem 10. und 11. Mai ein zwölfjähriger, mithin noch schulpflichtiger Knabe, namens Emil Drasta, aus dem benachbarten Dorfe Ratkau, Nachtschicht hatte, d. h. er mußte von 6 Uhr Abends angefangen bis 6 Uhr Morgens eine Maschine beobachten, bei welcher Gelegenheit ihm kurz vor der Ablösung der Daumen von der linken Hand zerschmettert wurde. Durch die dort bestehenden Hungerlöhne, täglich 40 bis 70 kr. für erwachsene Arbeiter, soll ein Mangel an Arbeitskräften vorherrschen, deshalb sollen dort jugendliche Arbeiter, welche Tagschicht haben, oftmals noch zur Nachtarbeit verwendet werden, so daß die Arbeitszeit innerhalb 24 Stunden oftmals 18 bis 20 Stunden betragen soll. D.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Die Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede Wiens hielt Donnerstag den 10. Mai 1888, Nachmittags 3 Uhr, unter den Vorsitze des Obmanns Alois Stable eine Freie Vereins-Versammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Fortsetzung des Vortrags über den Internationalen hygienischen und demographischen Kongreß zu Wien im Jahre 1887 von Gen. Dr. Viktor Adler; 2. Gewerbliche Rundschau; 3. Anträge und Interpellationen.

Nachdem der Vortrag unter großem Beifall beendet wurde, referirte Gen. Mahr über den 2. Punkt und schilderte die große Konkurrenz der zahlreichen Schmiedemeister in Wien, besprach das Lehrlingswesen, welches den Gehilfen große Konkurrenz macht, kam hierauf auf das Herbergswesen sowie auf die Sonntagsruhe zu sprechen, wobei er zugleich den Gehilfen-Ausschuß auffordert, die Sache zur Kenntnis zu nehmen. Demselben schlossen sich auch die Genossen Wanderer, Seidl, Ullrich, Dr. Adler und Grünberger an.

Gen. Klampfl als Obmann des Gehilfen-Ausschusses ersucht die Genossen, alle jene Beschwerden oder Uebelstände beim Gehilfen-Ausschusse anzuzeigen, wo er sein Möglichstes thun wird, Alles zu beseitigen.

Schluß der Versammlung, welche von zirka 150 Mitglieder besucht war, um $^3/_4$6 Uhr Abends.

Bruck a. Mur, 16. April. Gestern fand hier eine zahlreich besuchte Volksversammlung statt zur Besprechung der Lage der Arbeiter, des Liechtenstein'schen Schulantrages und der Presse. Gen. Sudra referirte in längeren, von lebhaftem Beifall unterbrochenen Ausführungen über die beiden ersten Punkte der Tagesordnung. Als zweiter Redner sprach Gen. Pischler, der gleich zu Beginn seiner Ausführungen vom Regierungskommissär wegen des Gebrauchs des Ausdrucks „Pfaffe" unterbrochen wurde. Er bespricht, wie der folgende Redner, Gen. Schneider, den Antrag des Fürsten Liechtenstein in gleicher Weise, wie in anderen zur Besprechung dieser Angelegenheit einberufenen Volksversammlungen. Die beiden ersten Redner ergriffen vor Schluß der Versammlung nochmals das Wort, um die Presse aller bürgerlichen Parteien einer scharfen Kritik zu unterziehen und um die Verpflichtung der Arbeiter, ihre Blätter zu lesen, kräftig zu betonen. Hierauf wurde die in Nummer 14 dieses Blattes veröffentlichte Grazer Resolution einstimmig angenommen. Trotz der Aufforderung des Vorsitzenden meldete sich kein gegnerischer Redner zum Wort. K—k.

Bozen, 20. April 1888. Am 15. April l. J. fand hier im großen Bürgersaale eine Volksversammlung mit der Tagesordnung „Stellungnahme zum Liechtenstein'schen Schulantrag" statt.

Dieselbe war von ca. 300 Personen besucht; man bemerkte zahlreiche Vertreter des Bürgerstandes. Die Versammlung wurde vom Einberufer, Gen. Blümel, eröffnet und alsdann wurde Gen. Lagger zum Vorsitzenden, Gen. Blümel zu dessen Stellvertreter, Buhacek zum ersten und Gen. Zangl zum zweiten Schriftführer gewählt. Alsdann wurde vom Vorsitzenden dem Referenten Hrn. Holzhammer aus Innsbruck das Wort ertheilt, welcher in sehr klaren Worten den Liechtenstein'schen Schulantrag beleuchtete. Weiter sprach noch Schuhmann aus Meran, der sich in seinen Ausführungen an die seines Hrn. Vorredners so ziemlich anschloß und hauptsächlich die von Gen. Holzhammer eingebrachte, mit der Innsbrucker gleichlautende, Resolution befürwortete, welche von der Versammlung einstimmig angenommen wurde. — Z. —

Nachtrag.

An alle Bau- und Maschinenschlosser von Deutschland! Sämmtlichen Kollegen zur Kenntnis, daß hier am 7. Mai ein Streik der Bau- und Maschinenschlosser ausgebrochen ist. Wir ersuchen daher den Zuzug nach hier strengstens fernzuhalten, indem der Kampf ein harter sein wird.

Mit kollegialem Gruß

Die Streikkommission der Bau- und Maschinenschlosser, Hamburg, Altona und Umgebung.

NB. Alle diesbezüglichen Anfragen sind zu richten an A. Heilig, Kaffamacherreihe 45. Geld-Sendungen an W. Vogt, ebendaselbst.

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Eine Reihe von Artikeln, Korrespondenzen, Vereinsberichten, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor" und Annoncen etc. etc.

Redaktion. Slovenischer Arbeiter-Gesangverein „Slavec": Berichtigung bringen wir in der nächsten Nummer.

Administration. J. R. in Shsth. b. R.: Annonzir. mit 2 fl. 35 kr. kommt Brief erhalten; geordnet. — Neutitschein, E. E.: 8 fl. 28 kr., übrige Nummern verwenden Sie. Gruß. Klagenfurt, D.: 3 fl. 90 kr. erh.; für was? — Brüsau: 2 fl. 40 kr.; Steyr, W.: 16 fl. 25 kr.; A. P., Neutitschein: 1 fl. 50 kr. empf. Sie haben aber bis Ende Juni abonnirt! — Hainfeld, C. R. M.: D. können wir Ihnen nicht gleich besorgen. (Zu beziehen durch die Volksbuchhandlung in Hottingen-Zürich.) — Szegedin, Zigeunerblume: Geld? Ja! Bücher? Nein! Neues Abonn. E. S. besorgt. Ihr dreifaches Hoch kommt schon zu spät; trösten Sie sich. Besten Gruß. — Römerstadt, H. F.: Beilagen gesendet; ist auch Porto zu entrichten. — P. F., Donawitz: 1 fl. 74 kr. eingel. Haben hiemit bis Ende April gezahlt. Sollen wir wieder weitersenden? — Leonberg: Ist nur Ihre Schuld, denn wir bemerken stets ausdrücklich: „Abbestellung des Blattes wolle man speziell anmelden, im Falle sonst das weitere laufende Ab. in Anrechnung gebracht wird."

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Samstag den 19. Mai, um 8 Uhr abends, eröffnet der Verein in J. Maier's Saallokalitäten „zum schwarzen Thor", III. Hauptstraße 73, sein neues Zentrallokal mit einem Vortrag vom Herrn Bürgerschullehrer E. Bauer über: „Raum, Kraft und Stoff". Gäste haben Zutritt. Wir machen die Genossen auf obige Adresse aufmerksam und ersuchen von nun ab alle Korrespondenzen darnach zu adressiren.

Wien. Fortbildungs-Verein der Maurer. Sonntag den 27. Mai Monatsversammlung in Horak's Saallokalitäten, Fünfhaus, Gürtelstraße. Tagesordnung: 1. Berichte der Sektionen. 2. Vortrag. 3. Gewerbliche und genossenschaftliche Angelegenheiten. 4. Zweck und Nutzen der Vereinigung. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Genossenschaft der Schlosser und verwandten Gewerbe. Sonntag den 27. Mai, 9 Uhr vormittags, Gehilfen-Versammlung in der Volkshalle des neuen Rathhauses. Tagesordnung: 1. Wahl des Obmannes, des Obmann-Stellvertreters, von 6 Ausschußmitgliedern u. 6 Ersatzmännern für die Gehilfen-Versammlung. 2. Wahl von 6 Mitgliedern und 3 Ersatzmännern für den schiedsgerichtlichen Ausschuß. 3. Vorlage und endgiltige Beschlußfassung über das Statut der neuen genossenschaftlichen Krankenkassa.

Im Verlage der „Gleichheit" ist erschienen die Broschüre:

Aus der Budgetdebatte

des Jahres 1888.

I. Aus der Rede Gregr's in der Generaldebatte. — II. Die Debatte über die Staatspolizei. — III. Rede Kronawetter's über die Gendarmerie.

Auf Grund des amtlichen stenographischen Protokolls.

Herausgegeben von der

Redaktion der „Gleichheit".

Preis 6 kr. **100 Stück 5 fl.**

Bei Versendung mit der Post muß das Porto (2 kr. für eine Broschüre, 5 kr. für 2 bis 5 Broschüren) in Anrechnung gebracht werden.

Die Administration der „Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Das Gewerbegericht.
für die

Maschinen- und Metallwaren-Industrie

befindet sich seit **14. Mai 1888, I. Spiegelgasse 15, 2. Stiege, 1. Stock.** — Kanzleistunden an Wochentagen von 4 bis 6 Uhr.

Arbeiter-Fortbildungs-Verein in Wien, III. Hauptstraße 73.

Pfingstsonntag den 20. Mai 1888 findet in Reinwein's Garten und Saallokalitäten „zum weißen Lamm", III. Rennweg 71, ein

Gemüthlicher Abend

statt, verbunden mit Gesang, Deklamation und komischer Vorträge, unter gefälliger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes. — Eintritt frühergelöste Karten 25 kr., an der Kassa 30 kr. Karten sind in der Redaktion der „Gleichheit", sowie in den Arbeiter-Vereinen zu haben.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wels.

Derselbe feiert **Pfingstsonntag den 20. Mai d. J.** sein

Zwanzigjähriges Gründungsfest

verbunden mit Konzert und Gesangsvorträgen.

Arbeiter-Bildungs-Verein für Fulnek und Umgebung.

Derselbe feiert **Montag den 21. Mai,** nach 5jährigem Bestande, sein

I. Gründungsfest

in den Lokalitäten der Schießstätte in Fulnek, verbunden mit Gesangsvorträgen vom Gesangschor des Vereines und unter gefälliger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes aus Neutitschein. Nach Beendigung des Programms Tanzkränzchen. An alle uns freundlich gesinnten Vereine ergeht hiemit das höfliche Ansuchen, dieses Fest auf irgend eine Weise verschönern zu helfen.

Für das Komité:
Wilh. Krasnitzky, Schriftführer.

Danksagung.

Allen Jene, welche an der Leichentrauer des dahingeschiedenen Herrn Josef Reiter theilgenommen haben, sage ich den wärmsten, herzlichsten Dank, ganz besonders aber dem Herrn Gustav Häfner für die Anrede, J. Herbst für seine viele Mühe, den Herren Sängern für ihr gefühlvolles Lied, sowie sämmtlichen Mitgliedern von den Konfessionslosen, welche sich so zahlreich eingefunden haben, und auch für den schönen Kranz, welcher dem Todten gespendet wurde.

Die trauernde Witwe **Elise Reiter.**

Für die Theilnahme an dem Leichenbegängnisse meiner Gattin, sowie für die mir während meiner Krankheit zugekommene Unterstützung, spreche hiermit den Genossen und Freunden, insbesondere dem Arbeiter-Fortbildungs-Verein in Wien, meinen herzlichsten Dank aus. Mit kollegialem Gruß

Joh. Winzig.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: Dr. Victor Adler. — Verantw. Redakteur: L. A. Bretschneider.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 26. Mai 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

K. K. ZEITUNGS-STEMPEL 1888

Nr. 21. Wien, den 26. Mai 1888. II. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. Juni beginnt ein neues Monats-Abonnement auf die

„Gleichheit"

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Dieselbe erscheint wöchentlich einmal und beträgt das Abonnement pro Monat mit freier Postversendung für Oesterreich-Ungarn **25 kr.** — Abonnements sind zu richten an

Die Administration
VI. Gumpendorferstraße Nr. 79.

Prot. Z. 2516
Reg. Nr. 20.976

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landesgericht Wien als Preßgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt des in der Nr. 20 der periodischen Druckschrift „Gleichheit", Sozial-demokratisches Wochenblatt, vom 19. Mai 1888 unter der Rubrik „Glossen" enthaltenen Aufsatzes mit der Aufschrift: „Das pazifizirte Wien" das Vergehen nach § 300 St.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird gemäß §§ 487—489 St.-P.-O. die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme dieser Druckschrift bestätigt und nach § 37 P.-G. auf die Vernichtung der mit Beschlag belegten Exemplare erkannt.

Gründe:

Der in der obengenannten Druckschrift enthaltene, oben bezeichnete Aufsatz sucht seinem ganzen Inhalte nach durch Schmähungen und Verspottungen zum Hasse oder zur Verachtung gegen eine Staatsbehörde, die k. k. Polizeibehörde in Wien, aufzureizen, erscheint somit geeignet, den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach § 300 St.-G. zu begründen.

Wien, am 22. Mai 1888.

Der k. k. Präsident:
Schwaiger.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Die Wilden beim wilden Mann, Steyr fl. 1·70, W. fl. —·10, Die vereinigten Genossen in Wels beim Wieser fl. 3·06, Steyr, Weil wir so gemüthlich bei den 3 Hufeisen beisammen sitzen fl. —·75, Rother Peter fl. —·50, Werkelmann fl. —·70, Die weißen Sklaven X. fl. —·70, Für Nockerln mit Essigkren fl. —·40, Magaleuenstraße fl. —·10, L. R. fl. —·15, Liederliches Kleeblatt fl. —·73, Die Rothen vom Kegel fl. 3·15, Sammelbüchse fl. 1·65, Summe fl. 13·69, dazu der in Nr. 20 ausgewiesene Barbestand von fl. 52·63, zusammen fl. 66·32.

Barbestand fl. 36·72.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Die Wilden beim wilden Mann, Steyr fl. 1·70, Viribus unitis fl. 1·05, Die vereinigten Genossen in Wels beim Wieser fl. 3·06, Steyr, Weil wir bei den 3 Hufeisen so gemüthlich beisammen sitzen fl. —·75, Schwarz-Roth fl. —·18, Rauchende Freunde fl. 1·—, Die weißen Sklaven X. fl. —·70, Rothe Buchdrucker fl. —·40, Frömel fl. —·12, Magdalenenstraße fl. —·10, Gesinnungstreu fl. —·10, Die Rothen vom Kegel fl. 3·15, Rother Peter fl. —·50, Sirling fl. —·17, Eine rothe Gesellschaft in Reinowitz fl. —·85, Sammelbüchse fl. 1·45, Summe fl. 15·38, dazu der in Nr. 20 ausgewiesene Barbestand von fl. 69·59, zusammen fl. 84·37.

Barbestand fl. 49·87.

Genossen! Die vielseitige Inanspruchnahme unserer beiden Fonds bedingen nunmehr eine regere und ernstlichere Fürsorge seitens der Genossen allerorts, sollen wir den gestellten Anforderungen irgendwie gerecht werden. Wir richten deshalb an alle die Genossen, welche uns das Vertrauen schenken, daß wir die einlaufenden Gelder gut und gewissenhaft verwalten, nachdrücklichst die Aufforderung, nunmehr bei jeder Gelegenheit und mit mehr Eifer wie bisher für die beiden Fonds sammeln zu wollen. Unsere Sache erfordert auch eine materielle Unterstützung, ohne die keine Partei bestehen, kein Erfolg sich erringen läßt. Wer die Sache will, muß Opfer zu bringen wissen!

Glossen.

Wochenchronik. Am 18. d. Nr. 20 der „Gleichheit" — **konfiszirt.** — Am 19. d. der Arbeiterleseklub in Graz wegen einiger Vorträge, die vor Monaten gehalten wurden — **aufgelöst.**

Der Ausschuß für das Anarchistengesetz hat mit 11 gegen 6 Stimmen die Verlängerung der Einstellung der Schwurgerichte für anarchistische Delikte bis zum 31. August 1890 beschlossen. Dr. Sturm kündigte an, die Linke werde nur dann für das Gesetz stimmen, wenn die Regierung den wichtigsten Theil der Ausnahmsverfügungen aufhebe: nämlich die Paragraphe, welche betreffen Ausweisung und Internirung, die Presse, das Versammlungs- und Vereinsrecht. Die Jungtschechen schlossen sich dieser Erklärung an. Der Justizminister erklärte, „daß die Regierung die Ausnahmsverfügungen aufheben wird, wenn das allgemeine Anarchisten-Gesetz zu Stande kommt, welches fertigzustellen jetzt die Zeit nicht hinreicht. Auch bestehe zwischen den Ausnahmsverfügungen und dem vorliegenden Gesetze kein Zusammenhang. Der Minister glaube daher nicht, daß die Regierung eine solche bindende Erklärung werde abgeben können, will aber dem abwesenden Minister-Präsidenten nicht vorgreifen."

Die Regierung wagt es also ganz offen und ungenirt, die Erinnerung an jenen Gesetzentwurf wieder zu wecken, von dem sie selbst am meisten wünschen sollte, daß man ihn vergißt. Dabei übersieht sie, daß diese Ausgeburt der Phantasie einer Polizeiseele schon zur Zeit seiner Entstehung selbst in reaktionären Kreisen mit Kopfschütteln aufgenommen wurde, heute aber die feige Angst, die damals „einen hohen Adel und das P. T. Publikum" durchzitterte, einer doch einigermaßen ruhigeren Auffassung Platz gemacht hat und der Wauwau des „Anarchismus" doch nur mehr die Allerdümmsten in Schrecken versetzt. Was im ersten Ansturm nicht gelang, ist heute selbst für das österreichische Parlament unmöglich geworden. Im Gegentheil, alle Parteien fühlen heute das Bedürfnis, einen kleinen Fetzen der längst verlorenen Popularität wieder zurückzuerobern und die angestrengte Thätigkeit einiger Schreger's wäre erforderlich, es den Staatsmännern rechts und links neuerdings zu ermöglichen, sich ihrem Hange nach Volksknebelung wieder mit Behagen hinzugeben.

Die Erklärung Dr. Sturm's ist ein Beweis für die Sehnsucht, welche die Herren darnach haben, ihr stark beschädigtes Renommée wieder halbwegs herzustellen. Ob es ihnen mit der Sache ernst ist, wird die Abstimmung zeigen. Bis jetzt haben es die Liberalen jederzeit und allerorten trefflich verstanden, sich in zwei Treffen zu theilen, deren eines stramme Erklärungen abgibt, deren anderes aber bei der Abstimmung verschwindet. So retten sie gewöhnlich das Prinzip und das Zwangsgesetz.

Ob die Regierung den wahrhaftig bescheidenen Forderungen der Liberalen nachgeben wird, wissen wir nicht. Immerhin sollte man meinen, daß auch die ihr verloren gehende Hälfte der „Ausnahmsverfügungen" durch unsere ganzen Staatsgrundgesetze recht passend ersetzt werde und das Ganze noch immer gestattet, recht — bequem zu regieren.

Russisches aus Deutschland. Bismarck hat es für nöthig befunden, an der französischen Grenze den Paßzwang einzuführen. Kein Reisender darf das gelobte Land des kleinen Belagerungszustandes betreten, ohne sich beim deutschen Gesandten in Paris gemeldet zu haben. Und das Alles, angeblich weil irgend ein untergeordneter französischer Beamter einem deutschen Hausirer verbot, ohne besondere Konzession einen Markt zu besuchen. Ja, wer das glaubt! Die Hausirer sind nicht so hoch in Gunst in Deutschland. Aber die Gelegenheit wahrzunehmen, um den Verkehr mit dem Ausland zu erschweren, die gewissen „gefährlichen Elemente" beim Uebertritt nach Deutschland zu überwachen, das ist wohl die Hauptsache dabei. Wenn nebenbei ein Bischen Säbelrasseln die Börsenspekulation fördern hilft, kann das nur erwünscht sein.

Die Grenzen werden nunmehr überhaupt stark bewacht. Die Schweiz soll sich unglaublicher Weise so weit erniedrigt haben, für Puttkamer den Büttel zu machen und die muthigen Männer zu suchen, die den Schriftenschmuggel von Zürich nach Deutschland vermitteln. Wir denken, viel wird dabei wohl nicht herauskommen. Die Wege, auf welchen Woche für Woche 12.000 Exemplare „Sozialdemokrat" nach Deutschland gebracht werden, dürften denn doch heute noch so unfindbar sein für die Spürnasen der deutschen Spitzel, wie die ganzen zehn Jahre her. — Wie kurzsichtig aber, die Feinde für „Staat, Familie und Eigenthum" an den Grenzen mühsam zu suchen, und mit allen Mitteln die Flamme im Innern des Landes zu nähren, die einst alle diese „Heiligthümer" verzehren wird!

Konfiszirtes. Der Herr Staatsanwalt ist ein seelenguter Mensch. Durch weise Handhabung des objektiven Verfahrens behütet er die tintenkleckfeuden Helden unseres papierenen Zeitalters vor allzu intimer

Bekanntschaft mit dem Strafgesetze. Es scheint sogar, daß seine Sympathien für die federgewaltigen Heroen des Zeitungspapieres seine allgemeine Menschenliebe benachtheiligt. Nur so läßt es sich erklären, daß er der nach Glück und Neuigkeiten jagenden Menschheit eine so verblüffende Entdeckung vorzuenthalten suchte, wie die „N. Fr. Pr." sie in die Welt hinauszuposaunen sich bemühte — die Entdeckung, daß „der einzige und wahre Chef der vereinigten Antisemiten Prinz Alois Liechtenstein heißt".

„Zu dumm!" rief zwar der Abgeordnete Kaltenegger, als der Abgeordnete Foregger die Konfiskation des Herrn Staatsanwaltes konfiszirte und der Welt die beschlagnahmte Entdeckung freigab, aber die „Linke" stimmte der thomasischen Ungläubigkeit des klerikalen Abgeordneten nicht bei und zitirte das „Vaterland".

Es muß also mit der Hauptmannschaft bei den Antisemiten in Beziehung auf den Prinzen Alois Liechtenstein seine Richtigkeit haben, denn was die „Linke" und ihr Sprachrohr, die „N. Fr. Pr." behauptet, das ist wahr, — so wahr, als die unentwegte Opposition der Linken und die Unbestechlichkeit der „N. Fr. Pr.".

Es ist ja sicherlich ganz richtig, daß der feudale Führer-Lehrling, mit der noch immer nicht zwölf — am wenigsten Mitternacht — zeigenden Uhr, in der reaktionären Luft, welche aus den antisemitischen Berathungs- und Entartungs-Zirkeln immer dichter und dicker ausströmt, sich sehr wohl befindet und jedes reinigende Gewitter davon fernhält, aber „einziger und wahrer Chef der vereinigten Antisemiten", dazu läßt sich nur in der Sprache des Oberfoldknechtes der Kapitalisten die Bemerkung machen: man „sieht den Eifer eines Schmock, der sich geberdet, als hätte er eben einen frischen Vorschuß erhalten" — oder, man sieht den Geifer eines Schmock, der sich geberdet, als hätte er eine Vignette „Hoch Schönerer!" auf seinem Schreibpulte vorgefunden.

Es ist nicht unsere Sache, den Feudalen gegen den Bourgois in Schutz zu nehmen, umso mehr, als die Entdeckung nur eine nebenbei mitgenommene des nervös-erregten Artikel-Fabrikanten ist, denn mehr als um diese hat es sich ja um die Reklame für die „liberalen Deutschen", d. h. die alleinseligmachende deutsch-österreichische Partei gehandelt, die den effektvollen Schluß bildet.

Und im Grunde genommen, hatte der Angriff ein anderes Objekt: „die Herrschbegierde" der Feudalen — denn die Herrschaft der Feudalen, das ist die ärgste Furcht der Bourgeoisie, weil diese weiß, daß eine Revolution dagegen auszuführen nicht mehr in ihrer Kraft steht — und natürlich bäumt sich deshalb mächtig auf: die Herrschbegierde der Bourgeoisie. 1 + 1

Die Ehrenstiege. „Für die Erleger von Depots hat das Versatzamt in der Dorotheergasse eine eigene Ehrenstiege, damit man sie nicht mit Jenen verwechseln könne, die was versetzen müssen." So meldet die „Wr. Allg. Zeitung". Diese Einrichtung ist auch nur mit Genugthuung zu begrüßen. Man kann nicht verlangen, daß der Ausbeuter dem Ausgebeuteten auf der Treppe begegne. Es wäre geradezu widerwärtig, wenn der Fabrikant, der, während er seine Villa in Ischl aufsucht, seine Juwelen deponiren und vor Feuersgefahr sichern will, auf dem Wege zum Depot die Leute träfe, deren Arbeitsprodukt er soeben in einer eleganten Handtasche, nett beisammen den eisernen Kassen überliefert, während sie ihr letztes Bettzeug versetzen gehen, um für das kranke Kind Medizin zu kaufen. Derartige unbequeme Begegnungen muß man vermeiden können. Traurig genug, daß man mit der Armuth verkehren muß, so fern sie arbeitet, für Andere arbeitet natürlich — soll man vor dem unästhetischen Anblick nicht einmal bei der heiligen Zeremonie der Sicherung des Geldsacks sicher sein. Und daß ihnen eine Ehrenstiege gebührt, den oberen Zehntausend, die „deponiren", ist ebenso gerecht, wie, daß sie die Schandbank verdienen, die unteren Millionen, die „versetzen". Denn wahrhaftig, Schmach und Schande ist es, daß sie es sich gefallen lassen, daß sie nicht endlich aufräumen mit all der verschämten Armuth, mit all dem unverschämten Reichthum — doch Geduld, es kommt der Tag. — —

Bitter, aber wahr. „Habt Ihr schon einen Trupp hungriger Schweine gesehen, denen man ihr Futter in den gemeinsamen Trog schüttete? Das ist die menschliche Gesellschaft, wie sie ist.

Habt Ihr schon eine Gesellschaft wohlerzogener Männer und Frauen zu Tische sitzen sehen zu einem guten Mittagsmahl, jeder dem Andern anbietend und darreichend von dem, was für Alle reichlich vorhanden ist? Das ist die menschliche Gesellschaft, wie sie sein könnte.

‚Der Teufel hole den Letzten' — das ist die Losung unserer sogenannten zivilisirten heutigen Gesellschaft." — Henry George.

Geheimbündelei.

v. a. In einer glänzenden Rede hat gestern Dr. Kronawetter die Methode geschildert, nach welcher unzählige Geheimbundprozesse insbesondere in Böhmen durchgeführt werden.

Es ist eine Folge der ökonomischen Entwicklung, daß nächst Niederösterreich Böhmen und Mähren die bedeutendste sozialistische Bewegung aufweist. Mit der Industrie wächst das Proletariat, mit dem Proletariat sein Klassenbewußtsein und die Arbeit an der Emanzipation. Zugleich aber erwachen die Besitzenden aus dem süßen Traume, ihre Lohnsklaven seien stupide Hausthiere, die man ausnützt so lange sich noch eine Muskel rührt, die man auf den Schindanger wirft und verhungern läßt, wenn ihre Arbeitskraft ausgesogen ist.

Es empört die Wohlgesinnten, daß diese Menschen, die sich vor den Maschinen nur dadurch vortheilhaft auszeichnen, daß sie weniger kosten, endlich finden, es gäbe vielleicht noch ein anderes Ziel menschlichen Daseins, als vom frühen Morgen bis zum späten Abend geisttödtende Arbeit zu verrichten, den Beutel des Herrn mit Gold und sich den Magen nothdürftig mit Kartoffeln zu füllen, die Nacht auf faulem Bettstroh mit Weib und Kind zu verbringen, und dabei dem gnädigen Herrn noch ein dankbares Gemüth zu bewahren, der sich „Brotgeber" nennen läßt — weil er Alles nimmt bis auf's trockene Brot.

Die fürchterliche Ketzerei, die in der Frage liegt, ob das so sein müsse, ob das Zustände seien, die zu ertragen des menschlichen Namens würdig ist, nimmt überhand. Aller Orten, wo Menschen leiden unter dem Drucke, erwacht der Entschluß, den Druck abzuschütteln. Da werden sie stutzig, die „Brotgeber"; und weil sie gewohnt sind, den Ertrag fremder Arbeit zu konfisziren, und sich wohl dabei befinden, so meinen sie, es sei ebenso leicht, die fremden, unbequemen Gedanken zu konfisziren, und sie versuchen es. Da stoßen sie aber auf die auffallende Thatsache, daß es sich nicht um Ideen einzelner unruhiger Köpfe handelt, daß ein Gefühl, ein Gedanke Tausende bewegt, daß der Entschluß zur Befreiung von der Sklaverei so allgemein geworden, wie die Sklaverei selber. Und da die Herren nicht begreifen können, wie ohne sichtbare Verständigung da und dort, in allen Theilen des Landes, in der engen Hütte des Hauswebers, wie in den weiten Sälen der Fabrik und in den dumpfen Schachten des Bergwerks überall derselbe Funke aufzuckt, zu Flammen sich vereinigt, um, so fürchten sie mit Recht, endlich zu einem großen gewaltigen Brande zusammen zu schlagen — meinen sie, es müsse „geheime" Verbindungen geben. Geheime Organisationen müssen es sein, die es bewirken, daß plötzlich geordnete Schaaren auferstehen, wo bisher dumpfe Massen stumpf dahinlebten, wie es gewiß auch ein Geheimbund ist, wenn in der gesättigten Salzlösung in einem Augenblick die früher unsichtbaren Salztheilchen plötzlich zu prächtigen Krystallen zusammenschießen und sich — organisiren.

Die Blinden! das offene Band, das klar zu Tage liegt, sie allein sehen es nicht, das unzerreißbare Band, das die Massen aneinander fesselt, das sie Alle drückt und darum auch Alle vereinigt, die da leiden, — die Noth, sie ist die große Geheimbundstifterin. Sie aber kann unverfolgt von Gericht und Polizei frei durch die Lande ziehen, sie sehen sie nicht. Sie suchen nach „Geheimbündlern". — — — — —

Die Praxis der Geheimbundprozesse ist, was Oesterreich anlangt, in Böhmen am gründlichsten ausgebildet. Nur dort hat man es bisher zu Wege gebracht, die Gründung und Leitung von Gewerkvereinen, deren Statuten behördlich genehmigt werden, das Abonnement von Zeitungen, die von einem k. k. Staatsanwalt vorher gelesen sind, von der k. k. Post unter Kreuzband befördert und etwa noch mit dem k. k. Zeitungsstempel versehen sind, als Zeichen von Geheimbündelei anzusehen. Nur in Böhmen hat bis jetzt ein Staatsanwalt gefunden, daß die Gründung eines Fachvereins die „praktische Ausführung des Most'schen Förderativsystems" bedeute und daß Mitglieder des Geheimbundes die Aufgabe haben, „geheime" Berichte in Parteiblättern zu „veröffentlichen". Man muß eine solche Anklageschrift, ein solches Urtheil im Originale in der Hand gehabt haben, um an die Möglichkeit zu glauben. Und solche Anklagen, solche Prozesse sind massenhaft vorgekommen; was Kronawetter vorgebracht, sind einzelne Belege für einen allgemeinen Zustand; das darf bei der Beurtheilung nicht vergessen werden. Was in Niederösterreich die Ausnahmsverfügungen hervorgebracht haben, hat in Böhmen die einfache „Handhabung" der bestehenden Staatsgrundgesetze genau so ermöglicht.

Dr. Kronawetter hat ein Urtheil vorgelesen und es kritisirt, ein Urtheil in welchem es heißt:

„Auf Grund mehrerer Indikate dieses Gerichtshofes, namentlich aber des Urtheiles vom 22. Juni 1887, Z. 17.080, hat der Gerichtshof die Ueberzeugung gewonnen, daß in Oesterreich die Vereinigung mehrerer Personen zum Zwecke einer geheimen Organisation und Agitation der sozial-demokratischen Arbeiterpartei besteht, deren Dasein der Obrigkeit absichtlich verborgen gehalten wird, die einen Zentralausschuß hat" ꝛc. ꝛc.

Kronawetter hat beleuchtet, auf welchem Wege und aus welchen Gründen die Ueberzeugung des Gerichtshofes erwachsen ist, die zu allen diesen früheren Urtheilen geführt hat. Aber die Kritik an diesen Urtheilen hat ihm einen Verweis von Seite des Herrn Dr. Lienbacher zugezogen; dieser ehemalige Staatsanwalt und jetzige Oberste Richter meint, Urtheile dürfe man wohl kritisiren, aber „ob ein Gericht den Beweis des Vorhandenseins strafbarer Thatsachen als erbracht mit Grund angenommen habe oder nicht, daß entzieht sich unserer Kritik; ... daß heißt allerdings nur das Urtheil verdächtigen, was doch im Volke keinen guten Eindruck machen kann," das Letzteres eintreten kann, wollen wir ja gar nicht bestreiten, ja wir erwarten es mit Sicherheit; daß es aber heißt, ein Urtheil verdächtigen, wenn man nachweist, die von dem Urtheil als bewiesen angenommene geheime Organisation existirt nicht, ist wohl ein Ausspruch, der nur durch den juristischen Fanatismus zu erklären ist. Wenn schon der Satz absurd ist: Quod non est in actis, non est in mundo, was nicht in den Akten steht, existirt nicht — so ist es einfach juristischer Größenwahn, den Satz aufzustellen: Quod est in actis, est in mundo, Alles, was in den Akten steht, besteht auch wirklich in der Welt. Darnach ist das ab-

furde Märchen vom „Geheimbunde“ absolut nicht mehr aus der Welt zu schaffen, denn es findet sich in den Akten des Prager Landesgerichts unzählige Mal ausführlich beschrieben und — „bewiesen“.

Man sollte nun glauben, daß das Bild, welches Dr. Kronawetter in seinen beiden Reden entrollt hat, hinreichen werde, um das Parlament zu einem Sturme gegen die böhmische Gerichtspraxis und die Ausnahmsverfügungen zu veranlassen. Aber was ist mit der diesbezüglichen Resolution, die vor Jahr und Tag eingebracht wurde, geschehen? Sie wurde dem Budgetausschusse überwiesen „und ward nicht mehr gesehen“. Was ist's mit dem Antrage Kronawetter's auf Einsetzung einer Enquête zur Untersuchung der Uebergriffe der Behörden? Das Parlament hat seit zwei Jahren nicht einmal Zeit zur ersten Lesung gefunden. Wären die Dinge, die seit Jahren vorgebracht werden, nicht wahr, die Regierung selbst würde darauf bestehen, daß die Thatsachen genau untersucht werden und das Ansehen ihrer Organe wiederhergestellt wird. Sie hat aber allen Grund, zu wünschen, daß nicht noch mehr Licht in jene dunkeln Winkel falle, in welche Kronawetter und Pernerstorfer so unbarmherzig hineingeleuchtet haben. Und das Parlament wird sie dazu nicht zwingen; es hat Vertrauen zu dieser Regierung und ist überzeugt, daß die Interessen der Klassen, die es vertritt, von ihr auf's Beste gewahrt werden. Wir meinen, daß auch das, genau besehen, nicht richtig ist, und daß Zeiten kommen können, wo man sich des Spruches erinnern wird: Wer Wind säet, wird Sturm ernten. Das Wort: „Klassenjustiz!“, das Kronawetter ausgesprochen, sollte den Herren zu bedenken Anlaß geben, daß auch eine andere Klasse die „Justiz“ in die Hand nehmen kann, und dann könnte auch der Geheimbund, dessen der Redner mit zutreffender Ironie die Minister überwies, zur Verhandlung kommen.

* * *

Wir werden die Rede Dr. Kronawetter's unseren Lesern demnächst in einer Broschüre zugänglich machen, halten es aber für unsere Pflicht, einige der wichtigsten Stellen heute schon abzudrucken. Unsere Leser werden daraus unter Anderem mit Staunen ersehen, wie harmlos die Aufsätze mitunter waren, welche die so häufigen Konfiskationen unseres Blattes veranlaßten.

Abgeordneter Dr. Kronawetter: Hohes Haus! Ich fühle mich zunächst verpflichtet, meinen innigsten Dank denjenigen Herren auszusprechen, welche durch ihre Resignation auf das ihnen nach der Reihe der Eintragung gebührende Wort es mir möglich gemacht haben, daß ich heute hier das Wort ergreifen kann in einer Angelegenheit, die Millionen unserer Mitbürger betrifft, welche leider nicht das Recht haben, durch von ihnen gewählte Vertreter in diesem hohen Hause ihre Klagen über jene schweren Bedrückungen zu erheben, welche ihnen leider auch auf dem Gebiete der Justizverwaltung in ausgiebigstem Maße zutheil werden.

Es ist überhaupt traurig, daß, wenn das Parlament 500 Millionen Gulden an Ausgaben für den Staat, welche das Resultat der mühevollen Arbeit unserer Bevölkerung sind, votiren soll, und wenn die Abgeordneten anläßlich dieser Votirung die einzige Gelegenheit haben, über die Staatsverwaltung in allen ihren Zweigen zu sprechen, man direkte und indirekte mit allen Mitteln, die nur die Geschäftsordnung erlaubt (Sehr gut! So ist es! links) und auch mit Mitteln, die in der Geschäftsordnung nicht vorgesehen sind (So ist es! links), dahin drängt, daß stillschweigend oder mit möglichst wenigem Gerede der Regierung gestattet werde, diese 500 Millionen wieder für ein Jahr aus dem Säckel der Bevölkerung herauszunehmen, damit nur so schnell als möglich wiederum auf ein Jahr unsere Hauptsache erledigt, nämlich das Geld bewilligt wird (Sehr gut! links), welches die Regierung beansprucht. Sie dürfen sich aber dann nicht beklagen, meine Herren, wenn bei diesen Zuständen das Volk an dem Werte parlamentarischer Institutionen zu zweifeln beginnt (So ist es! Bravo! links), wenn es wahrnimmt, daß eine Vormerkung zum Sprechen einen öffentlichen Kurswert hat (Sehr gut! und Heiterkeit links), weil jeder Mensch weiß, bis zu Nummer so und so viel der Vormerkung ist es erlaubt zu sprechen, weiter darüber hinaus darf Niemand mehr reden, es wird jedem später Vorgemerkten der Maulkorb angelegt. (Sehr gut! links.)

Es ist dies eine Mißachtung derjenigen Bevölkerung, die einen also mundtodt gemachten Abgeordneten hieher in dieses hohe Haus gesendet hat (So ist es! links) und aus deren Säckel wir diese 500 Millionen bewilligen sollen. Aus Unterhaltung und zum Vergnügen spricht hier gewiß Niemand, er spricht, weil er hieher geschickt worden ist, um denjenigen Leuten, welchen wir die 500 Millionen Lasten auflegen müssen, auch ihre Rechte zu wahren auf allen Gebieten der Verwaltung des Staates, und traurig ist es um eine Regierung bestellt, die ein solches Drängen auf Schluß der Debatte anstatt zu hindern noch fördert. Eine ordentliche Regierung soll die Ohren aufmachen (Heiterkeit und Sehr gut! links), um zu hören, was von den Vertretern der Bevölkerung gesprochen wird über ihre Verwaltung auf allen Gebieten (Sehr gut! links). Schon die Zeit, in welcher das Haus einberufen wird, ist die möglichst ungünstigste, denn die meisten von uns haben zuhause und in ihren Geschäften in den Sommermonaten zu thun. Durch eine zweckmäßigere Ausnützung der Zeit bei Vertheilung der parlamentarischen Arbeit über das Geschäftsjahr wäre es möglich, den konstitutionellen Rechten der Bevölkerung, durch ihre Vertreter über ihre Beschwerden hier eingehend Klage zu führen, gerecht zu werden.

Ich übergehe nun auf das eigentliche Thema, über welches ich heute zu sprechen habe. Es war der Herr Abgeordnete Dr. Knotz, welcher in einer Interpellation, die er am 28. Jänner 1887 in der 106. Sitzung hier im hohen Hause gestellt hat, über die ganz eigenthümliche Art und Weise, wie es mit der Ausübung der politischen Rechte seitens der Staatsbürger in Böhmen bestellt ist, seiner Verwunderung Ausdruck gab und eine Anfrage über die Ursache verschiedener, mit diesen Rechten im Widerspruche stehender Maßnahmen der Regierung und über die Beseitigung derselben an den Herrn Minister des Innern stellte. Er sagte (liest):

„Bei dem gegenwärtigen Regierungssystem und insbesondere durch das verhängnisvolle, jedes politischen Verständnisses bare Walten des gegenwätigen Statthalters von Böhmen muß das deutsche Volk“ — ich sage das Volk überhaupt, meine Ausführungen werden, wie die Herren sehen werden, nicht die deutsche Bevölkerung Böhmens allein betreffen — „das Vertrauen in die Objektivität einer Rechtspflege verlieren, welche von nationalen und politischen Gegnern geübt wird.“ Ich lege hier wieder den Akzent auf die Worte „politische Gegner“.

„Die allgemein durch verschiedene Thatsachen gerechtfertigte Ansicht, daß der gegenwärtige Statthalter von Böhmen einen unbefugten und verderblichen Einfluß auf den Gang der Justizpflege in Böhmen ausübt, wird bestätigt durch die tendenziöse Warnsdorfer Hochverrathsaffaire, durch die Delegirung der tschechischen Schwurgerichte in Prag u. s. w. und muß den Glauben an die Unabhängigkeit der Rechtspflege in Böhmen erschüttern (Rufe links: So ist es!) und die Ansicht wachrufen, daß an die Stelle der objektiven Rechtspflege eine Kabinetsjustiz eingeführt wird.“

Nun, die Worte klingen hart, und als ich sie hörte, habe ich denn doch geglaubt, vielleicht hat der Herr Interpellant mit etwas zu schwarzen Farben die Lage dargestellt; allein, Nachrichten, die mir aus Böhmen zugehen, sind so unglaublich und beklagenswert, daß man sieht, daß hier noch die mildeste Art und Weise des Ausdruckes gewählt wurde (Hört! Hört! auf den äußersten Linken) über die Zustände der Justizverwaltung, die derzeit in Böhmen herrschen. **Dort herrscht auch die Klassenjustiz.**

Es besteht nämlich in Prag seit Jahren faktisch ein Ausnahmsgerichtshof, der ausschließlich über alle sozialistischen (Abgeordneter Dr. Grégr: Anarchistischen!), nicht anarchistischen, sondern sozialistischen Delikte entscheidet, und zwar fungirt nicht das Prager Gericht im allgemeinen als Ausnahmsgericht, sondern im Prager Gerichtshofe selbst ist wieder ein eigener Senat zusammengesetzt, dem allein und speziell diese Delikte für ganz Böhmen zur Aburtheilung zugetheilt sind, und dieser Senat ist aus ganz entschiedenen Feinden einer jeden freiheitlichen und fortschrittlichen Bewegung überhaupt, insbesondere aus Feinden jeder Bewegung mit sozialistischen Tendenzen zusammengesetzt. Wir finden in Prag einen Gerichtshof wider Recht und Gesetz ad hoc zusammengesetzt, vor welchen aus ganz Böhmen die Leute, die insbesonders des Vergehens der geheimen Verbindung oder überhaupt eines Deliktes von sozialistischer Tendenz angeklagt sind, gelangen. Ich habe bei früheren Gelegenheiten erörtert, daß aus allen Gegenden Böhmens die Leute nicht einfach, sondern mit Stricken und Fesseln gebunden viele Meilen weit vor diesen Gerichtshof geschleppt werden.

Ich weiß, was mir der Herr Minister zur Antwort geben wird. Er wird sagen, ich bin doch ein Jurist und sollte die Strafprozeßordnung kennen und in dieser steht ein § 62, welcher sagt: „Diese Gerichtshöfe zweiter Instanz sind berechtigt, nach Anhörung des Oberstaatsanwaltes aus Rücksichten der öffentlichen Sicherheit oder aus anderen wichtigen Gründen ausnahmsweise“ — also nicht in der Regel, Herr Justizminister, nicht jahrelang in jedem einzelnen Falle, der vorkommt, sondern ausnahmsweise — „dem zuständigen Gerichte die Strafsachen abzunehmen und einem anderen Gerichte derselben Art in ihrem Sprengel zuzuweisen.“

Ich erlaube mir nun an Seine Exzellenz den Herrn Justizminister folgende, ganz konkrete Fragen:

1. Seit welcher Zeit macht das Oberlandesgericht nach Anhörung der Staatsanwaltschaft, die ja doch von Seiner Exeellenz dependirt, von diesem § 62 ununterbrochen und ausnahmlos bei jedem Delikte, hinter welchem man eine sozialistische Tendenz vermuthet, Gebrauch?

2. Wie viele Personen wurden auf Grund solcher Entscheidungen des Prager Oberlandesgerichtes bis jetzt vor die Schranken dieses widergesetzlich eingeführten Ausnahmsgerichtshofes geführt?

3. Wie lange sind die Leute dort in Untersuchungshaft gesessen?

4. Wie viele wurden freigesprochen, wie viele verurtheilt, und zu welchen Strafen?

Die Antwort auf diese Fragen wird, wenn sie überhaupt ertheilt wird, zeigen, daß man nicht etwa von Fall zu Fall aus besonders rücksichtswürdigen Gründen und ausnahmsweise, sondern daß man prinzipiell jedes solche politische Delikt mit Hilfe des Oberlandesgerichtes, welches delegirt, vor das Prager Landesgericht und hier wieder vor diesen speziellen Senat bringt.

Es wird wohl geantwortet werden: Ja, wie kann es denn sein, daß der Statthalter einen solchen Einfluß auf die Staatsanwälte und auf die Richter übt! Allein, meine Herren, ich bin kein heuriger Hase (Heiterkeit), ich weiß auch, wie sich derlei Dinge machen.

Ein objektiver, ruhiger Beobachter, der sich nur mit den Elementen der Naturwissenschaft beschäftigt hat, weiß aus einer Reihe von Erscheinungen, die er sich vorführt, und die sich mit mathematischer Genauigkeit wiederholen, auf den gemeinsamen Grund dieser Erscheinungen zu schließen und kommt in der Angelegenheit, von der ich jetzt spreche, zu dem Resultate, daß man höchstens mit aller Mühe und Noth in einer geradezu unglaublichen Weise die Gesetzesparagraphen in einem Geiste angewendet hat, den der Gesetzgeber nie und nimmer hineinzulegen die Absicht hatte. Von der Polizei, von den Bezirkshauptmannschaften angefangen, durch die Prager Staatsanwaltschaft, durch das Prager Oberlandesgericht und durch diesen Spezialsenat beim Prager Gerichte zieht sich ein solcher Haß gegen sozialistische Tendenzen, der bei einer jeden Gelegenheit vereinigt zum Ausdrucke kommt.

Ich bin überzeugt, daß der Justizminister dem Prager Oberlandesgerichte nicht vielleicht eine schriftliche Weisung zu dieser ausnahmslos jahrelang fortgesetzten Delegirung gegeben hat. Derlei Dinge machen sich in ganz einfacher formloser Weise. Die den verschiedenen Behörden angehörigen Herren kommen zusammen, man bespricht außerhalb der Amtsgeschäfte in freundschaftlichen Kreisen und Zirkeln die Zustände im Staate und in der Gesellschaft, man beklagt sich über Manches; die Herren stehen dabei miteinander nicht in einem strengen amtlichen Verkehr, sondern pflegten freundschaftlichen Meinungsaustausch, und so bildet sich ein gewisser gemeinschaftlicher Geist der Administration des Staates auf allen Gebieten ganz unabhängig von selbst heraus (Abgeordneter Prade: Wie seinerzeit in Italien!). So taktlos, daß ein Minister dem Gerichte eine spezielle Weisung schwarz auf weiß gibt, wird die Sache nicht gemacht.

Ich bitte mir also ja nicht zur Rechtfertigung dessen, was in Böhmen geschieht, mit diesem §. 62 der Strafprozeßordnung zu kommen, ich weiß es, wie er gehandhabt wird. Ohne die Mitwirkung der Staatsanwaltschaft, die ja doch dem Justizminister direkte untersteht, könnte übrigens derlei nicht geschehen; wenn ich Justizminister wäre, so hätte ich meine Staatsanwälte, nachdem ich ein solches Provoziren des Prager Gerichtshofes bei Delikten mit vermeintlich sozialistischer Tendenz schon seit Jahren und in jedem Falle geschieht, gewiß gefragt, wie es denn kommt, daß die eigentlich kompetenten Gerichte in Karlsbad, Eger, Teplitz u. s. w. nach einstimmiger Ansicht der Staatsanwälte so wenig verstehen, daß sie nimmermehr befähigt sind, über solche Delikte unbefangen und gerecht zu urtheilen. Sind denn diese von den Staatsanwälten abgelehnten Gerichte nicht auch kaiserliche Richter, sind sie nicht auch beeidet, haben nicht alle dasselbe studirt, wie die Herren bei diesem Ausnahmssenate des Prager Landesgerichtes?

Aber die Tendenz ist ja klar; die Regierung fürchtet, daß bei einem der verschiedenen Gerichtshöfe da und dort eine freisinnigere Auffassung der Sachlage sich geltend machen könnte, und daß dann die wegen sozialistischer Delikte Angeklagten vielleicht nicht alle so schuldig gesprochen würden, wie in dem Falle, wenn die ganze Judikatur über solche Delicte nur bei einem einzigen Gerichtshofe stramm konzentrirt ist. Bei solchen Rechtszuständen posaunt man aus: „Der österreichische Staatsbürger darf seinem ordentlichen Richter nicht entzogen werden“.

Wenn man dem Volke das vorsagt und dann, so oft sich ein konkreter spezieller Fall ergibt, den Beschuldigten seinem ordentlichen Richter entzieht und nach Prag schleppt, was soll der österreichische Staatsbürger dann denken von der Aufrichtigkeit, mit der die Organe der Staatsgewalt ihm gegenüber die Gesetze zur Geltung bringen, wo sie ihm Rechte gewähren? ...

... Es ist ein Rechtssatz der ältesten Zeit von tiefer Begründung, daß Jedermann nur von Gleichen gerichtet werden solle, unsere Alten sagten eben, nur derjenige, welcher in denselben Lebensverhältnissen aufgewachsen ist, wie der Angeschuldigte, hat einen Begriff von dem, was in den konkreten Lebensverhältnissen, in denen sich der Angeklagte bewegt, recht und unrecht, was erschwerend und mildernd ist bei seiner That. Dieser Grundsatz, daß der Gleiche den Gleichen richten soll, finden wir bei uns nicht einmal bei den Geschwornengerichten verwirklicht, weil auch da nur eine gewisse Gesellschaftsklasse zur Judikatur berufen wird und über die Niedrigerstehenden urtheilt.

Und schauen wir uns die Thatsachen näher an, aus denen auf die strafbare Handlung bei den sozialistischen Delikten, namentlich bei der Beschuldigung der Geheimbündelei geschlossen wird. Der Staatsanwalt betont fast in jeder Anklageschrift und Rede, daß nicht der Widerspruch zwischen seiner politischen Gesinnung und der des Angeklagten die Ursache seiner Anklage ist. Sofort nach diesem Satze führt er aber als Beweismittel für die Wahrscheinlichkeit, daß der Angeklagte die ihm zugemuthete Handlung begangen habe, dessen politische Gesinnung an, er weist auf ganz unschuldige, gesetzmäßige Handlungen hin, aus denen diese politische Gesinnung und weiter die Geheimbündelei gefolgert wird, wie zum Beispiel das Abonniren nicht verbotener Arbeiterblätter, die Theilnahme an nicht verbotenen Vereinen und Versammlungen, die doch jedem Staatsbürger erlaubte Sorge um die Unterstützung der Familien von Inhaftirten. Wenn also ein Arbeiter dem Weibe eines armen Inhaftirten, die sechs Kinder hat, Geld auf eine Suppe gegeben hat, so wird daraus schon geschlossen, und zwar von Staatsanwälten und Gerichten, daß er der Geheimbündelei schuldig ist. Sogar den Umstand, daß bei einer vorausgegangenen Hausdurchsuchung kein Beweismateriale gefunden wurde, hat man schon als erschwerend angeführt. Nach veralteten Begriffen hätte ein solcher unschuldig der Freiheit beraubter Angeschuldigter in diesem Falle entlassen werden müssen. Nach modernen Rechtsbegriffen, nach der freien Beweiswürdigung seitens der Richter gilt diese Nichtauffindung eines Belastungsmateriales als ein erschwerender Umstand; denn sie beweist die Raffinirtheit und Schlauheit des Verhafteten, der durch seinen diabolischen Scharfsinn die Beweise seiner Schuld der nachforschenden Behörde zu verbergen gewußt hat. Die Herren werden sagen: Das ist wieder eine so allgemeine Anschuldigung; beweisen! Ich habe mehrere solche Anklageschriften im Originale vor mir; es scheint, daß unser Herr Justizminister leider noch nicht eine einzige dieser Anklageschriften gelesen hat; er ist ein humaner und Gerechtigkeit liebender Mann und hätte gewiß Staatsanwälte, die solche Anklageschriften verfassen, pensionirt oder mindestens versetzt, damit sie der Menschheit nicht mehr schaden. . . .

. . . So geht man bei Büchern vor. Gehen wir einmal zu den Konfiskationen der Zeitungen über. Zeitungen mit sozialistischer Tendenz werden aus den unglaublichsten Gründen konfiszirt, zum Beispiel die „Gleichheit". — Da heißt es in einem konfiszirten Artikel mit der Ueberschrift: „Gesetzeskunde ungesetzlich" (liest): „Der Arbeiter-Bildungsverein in Wien hat schon wieder gegen das Gesetz gefrevelt; er glaubte sich dem Herrn Dr. Berg sogar zu Dank verpflichtet, der seit einigen Wochen einen Unterrichtskurs abhielt, in welchem den Mitgliedern das für sie Wichtigste aus dem Gewerbegesetze, den Gesetzen über Vereins- und Versammlungsrecht u. s. w. mitgetheilt wurde.

Der Kurs war sehr gut besucht und die Zuhörer folgten mit Aufmerksamkeit, aber unser Vereins-Ausschuß denkt, die Polizei aber, welche einen Kurs über Gesetzeskunde offenbar nicht gehört hat, lenkt. Am letzten Montag wurde der Obmann zur Polizei vorgeladen und ihm bedeutet, Unterricht über Gesetzeskunde sei statutenwidrig. Wenn Vorträge darüber gehalten würden, so seien sie jedesmal der Behörde anzuzeigen, damit sie einen Polizeikommissär hinschicken könne. Der Obmann Ziuram machte zwar geltend, daß nach §. 2 der Statuten auch Unterricht in Landes- und Völkerkunde ertheilt werden könne, daß Gesetzes- und Verfassungskunde daher wohl hieher gehören.

Unser beschränkter Unterthanenverstand mußte wieder der höheren Polizeieinsicht weichen. Entweder fühlte die Polizei das Bedürfnis, ihre Organe an diesem Unterrichte theilnehmen zu lassen, und meint, etwas Gesetzeskunde könnte ihnen wohlthun, wir sind höflich genug, nicht zu widersprechen, oder sie glaubt, man könne über österreichische Gesetze überhaupt gar nicht sprechen, ohne dabei eine Störung der öffentlichen Ruhe oder mindestens eine Aufwiegelung zu begehen, oder sie ging von der Ansicht aus, daß Gesetzesunterricht bei uns einfach überflüssig sei. Das Bischen Gewerbegesetz wird nicht gehandhabt, die bürgerlichen Rechte existiren für die Arbeiter nicht und die Ausnahmsgesetze, welche sie allein angehen, bedürfen erst recht keines Kurses, die werden ihnen praktisch eingetrichtert".

Ein anderer Artikel war überschrieben: „Kampf gegen die konfessionelle Schule". Es heißt darin:

„Die Regierung schweigt; Gautsch hofft, er werde das Durchwursteln auch so gut treffen, wie Graf Taaffe; das nennt man nämlich heutzutage Staatsmann sein!"

Das Wiener Landesgericht fand nun im Erkenntnisse vom 6. Februar 1888, daß diese beiden Artikel durch Verspottung und Entstellung von Thatsachen Anordnungen der Behörde herabzuwürdigen suchen und Andere auf eine solche Weise zur Verachtung gegen einzelne Organe der Regierung in Beziehung auf ihre Amtsführung aufzureizen suchen, somit den Thatbestand des Vergehens nach §. 300 St.-G. begründen.

Ich frage Sie, meine Herren, ob Sie das auch finden; zwischen feiner Ironie und Herabwürdigung und Verspottung im Sinne des Strafgesetzbuches besteht ja doch ein gehöriger Unterschied. Die Konfiskation von derlei Aufsätzen beweist gegenüber der leisesten mißliebigen Meinungsäußerung über Behörden und Amtspersonen eine Feinfühligkeit, die in der heutigen Zeit ganz unbegreiflich ist.

Ein anderer Artikel war überschrieben: „Schluß der Debatte".

Es heißt darin (liest): „Das ist die ganze Weisheit, welche die Regierung und die Majorität den furchtbaren Anklagen gegenüber zu stellen wissen, welche die Arbeiterkreise Oesterreichs durch den Mund des Dr. Kronawetter gegen dieses System erheben. Der Polizeidirektor von Wien bestätigt in ausführlicher Rede alle durch Dr. Kronawetter vorgebrachten Thatsachen. Alles, was seine Darlegungen beweisen, ist, daß er eben diese Thatsachen ganz in der Ordnung findet. Zur Vertheidigung der Dinge, die nicht speziell die Stadt Wien betreffen, rührt sich aber kein Beamter. Graf Taaffe findet kein Wort der Abwehr oder Erklärung.

Abgeordneter Türk erzählt, wie man seine Partei behandelt, er konstatirt die Nebenbeschäftigung des kaiserlichen Rathes Frankel und die Hauptbeschäftigung des Regierungsrathes Breitenfeld, auch hierüber schweigt die Regierung. Der Herr Abgeordnete Pernerstorfer will das Wort ergreifen, um eine weitere Reihe von Thatsachen vorzubringen. Da erhebt sich auf der Rechten ein Herr Klucki und als einzige Antwort entwinden sich ihm die Worte: „Schluß der Debatte", und so tief war der Eindruck, den die Rede Kronawetter's übte, daß 103 Stimmen gegen Schluß, 103 Stimmen gegenüberstehen, welche dem Abgeordneten Pernerstorfer das Wort abschneiden wollen. Der Antrag ist abgelehnt; da erinnern sich drei Minister, daß sie auch Abgeordnete sind, erheben sich und erklären als Abgeordnete, daß sie als Minister bereits genug gehört haben und Schluß der Debatte ist angenommen, angenommen mit Hilfe der Stimme Seiner Exzellenz des Ministers Dr. Ziemialkowski, eines Mannes, der im Jahre 1841 wegen Hochverrathes zum Tode verurtheilt wurde (Hört! Hört! links) und von 1863 bis 1866 als politischer Verbrecher im Kerker saß. So ertheilte sich die Regierung selbst die Absolution. Die Geschichte aber kennt keinen Schluß der Debatte, sie wird ihr Urtheil sprechen und das arbeitende Volk wird dieses Urtheil vollstrecken."

In diesem Aufsatze erkennt das k. k. Landesgericht Wien unter dem 30. April 1888 den Versuch, zum Hasse wider die Staatsgewalt aufzureizen, derselbe erscheint daher geeignet, den Thatbestand des Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe, nach §. 65 des Strafgesetzbuches zu begründen.

Eine ähnliche Konfiskation. Ein Artikel lautet (liest):

„Eine ganz ungewohnte Prüderie entwickeln die Wiener Blätter in Bezug auf eine Erpressungsgeschichte, die in den letzten Tagen in Wien spielte und welche der Herr Abgeordnete Türk auch in seiner letzten Rede erwähnte, um die eigenthümliche, „vermittelnde" Thätigkeit des Regierungsrathes Breitenfeld zu kennzeichnen.

Herrn Türk aber können wir zu seinem Troste mittheilen, daß nicht nur jüdische Bankiers, sondern so manches arische Gräflein der freundlichen „Vermittlung" des Regierungsrathes Breitenfeld sich erfreuen dürfte, und daß die Polizei ganz unparteiisch bemüht ist, „Skandal und Aufsehen" zu verhindern.

Die Scheuklappen des Herrn Abgeordneten Türk lassen ihn nicht sehen, daß es eine gemeinsame Angelegenheit der Besitzenden aller Rassen und Konfessionen ist, sich den Nimbus der „Tugend" und Ehrbarkeit zu erhalten, und daß sie in der Lage sind, die Bedientenseelen zu bezahlen, die seine Zerstörung hindern. Nicht in Juden und Christen theilt sich die Welt, sondern in Ausbeuter und Ausgebeutete. Für die Ausbeuter: ökonomische Herrschaft, politische Macht und der Glorienschein der Wohlanständigkeit — für die Ausgebeuteten ökonomische Knechtschaft, politische Knebelung und die pharisäische Brandmarkung des Lasters. So will es unsere herrliche Weltordnung!"

In dieser Stelle hat das Landesgericht mit Erkenntnis vom 30. April 1888 gefunden, sie suche Andere durch Schmähungen zum Haß und zur Verachtung gegen ein einzelnes Organ der Regierung, nämlich den k. k. Regierungsrath Breitenfeld in Beziehung auf seine Amtsstellung aufzureizen und erscheine daher geeignet, den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach §. 300 St.-G. zu begründen.

Nun, meine Herren, wir haben ein Staatsgrundgesetz, wo es heißt: „Jedermann steht es frei, seine Gedanken in Wort und Schrift Anderen mitzutheilen." Aber, aber, aber! (Heiterkeit.) Gleich steht dabei „innerhalb der gesetzlichen Schranken". Was sind denn das aber nun für gesetzliche Schranken? Diese Schranken sind in der traurigsten Zeit, welche Oesterreich je mitgemacht, aufgerichtet worden, sie sind dem Strafgesetzbuche vom Jahre 1852 zu entnehmen, einem Strafgesetzbuche, welches in Bezug auf die politischen Aktionen der Bürger die Absicht hat, nicht etwa objektiv schlechte Handlungen zu bestrafen, sondern welches vom Standpunkte des Absolutismus ausgeht, daß nicht die Bethätigung einer Meinung mit rechtswidrigen Mitteln, sondern daß die Meinung selbst, welche der Regierung mißliebig ist, verurtheilt und verfolgt werden muß, man heißt das die Verfolgung von Tendenzen . . .

. . . Die Frage, die ich heute wieder angeregt habe, ist eine hochwichtige und jede Partei im Staate hat das Recht, was immer für Tendenz zu haben; solange sie dieselbe in einer gemäßigten Weise äußert und überhaupt zu verwirklichen sucht, ist es gar nicht klug, wenn man dieser gemäßigten Weise des Ausdruckes der Meinungen der Staatsbürger und ihrer Verwirklichung entgegentritt. Der Justizminister wird zugestehen, daß alle Minister einen Geheimbund unter einander geschlossen haben (Heiterkeit), um sozialistische Tendenzen der österreichischen Staatsbürger schon im Keime zu ersticken, daher auch unsere Minister vor dem Prager Ausnahmsgerichtshofe wegen Geheimbündelei in Anklagestand versetzt werden könnten; ich werde das beweisen.

Wie kann es der Handelsminister gestatten, daß Gendarmen in den Postämtern nachfragen, welche Schriften und Zeitungen einlaufen, und sich dort notiren, wer sie abonnirt; wie könnten diese Berichte der Gendarmen an die Bezirkshauptleute kommen, wie könnten die Arbeitsgeber dann von Seite der Gendarmerie und der Bezirkshauptmannschaften darauf aufmerksam gemacht werden, welche von ihren Leuten den „Volksfreund" oder die „Gleichheit" oder andere sozialistische Blätter lesen? Wie könnte sonst der Ackerbauminister die Streiks der Bergarbeiter so verfolgen und gleich Militär ausrücken lassen, wenn der Streik in unschuldigster Weise vor sich geht, während den Kartellen der Fabrikanten Niemand entgegentritt? Wie könnte der Minister des Innern dulden, daß die Polizeibeamten und Gendarmen solche Anstoßnoten an die Strafgerichte verfassen, wie ich heute eine verlesen habe, und wie könnte der Justizminister erlauben, daß auf Grund derselben von den Staatsanwälten Anklagen erhoben werden?

Da haben Sie eine geheime Verbindung (Sehr gut! links), die ich aber aus viel greifbareren Thatsachen schließe als die Staatsanwälte in Prag.

Es ist traurig, wenn Ausnahmsgesetze bestehen, besonders traurig, wenn sie in ganz illegaler Weise konstituirt werden. Jedermann, der durch ein solches Gericht in Untersuchung gezogen oder gar verurtheilt wurde, hat das Gefühl, daß ihm Unrecht geschieht, und ein solches Gefühl darf in der Bevölkerung nicht rege gemacht werden. Soll ich erst dem Justizminister auseinandersetzen, daß in gewissen Fällen nicht die ordentlichen Gerichte, sondern eine Jury, der auch Standesgenossen des Angeklagten angehören, entscheiden solle, damit im Volke das Bewußtsein rege wird, daß Niemandem durch gerichtliche Verurtheilung wegen politischer Delikte ein Unrecht geschieht? Ueber die deutschen Zustände lese ich in einer Schrift folgende Stelle (liest):

„Die friedliche Sozialreform hat dort begonnen mit einer Aufhebung allen Rechtes für die arbeitenden Klassen mit der Erklärung derselben für schutzlos und vogelfrei, mit der offenen Proklamation der Gewalt als letzter Versuch der herrschenden Klassen. Sie hat sich fortgesetzt in einer Reihe der unerhörten Verwüstungen von stillem Familienglück, von emsiger Schaffensfreude. Brutaler ist noch zu keiner Zeit jemals das Recht mit Füßen getreten und die Gewalt mißbraucht worden als von diesen friedlichen Sozialreformern, die, in der einen Hand die Kelle, in der andern das Schwert, das Deutsche Reich ausbauen zu einem unerträglichen Zuchthaus."

Dort findet auch unsere Regierung, was Sozialreform betrifft, ihre Lehrmeister. In Deutschland wurden die Geheimbundprozesse gegen die Sozialisten erfunden und die Ausnahmsmaßregeln. Von Deutschland werden diese Maßregeln bei uns importirt, nur ist man bei uns ungeschickter (Heiterkeit), aber dort ist die unerschöpfliche Quelle, aus der unsere Regierung ihre Maßnahmen gegen die Sozialdemokratie entnimmt.

Ich möchte mein Vaterland Oesterreich vor solchen Maßregeln und vor einer solchen Justizverwaltung bewahrt haben; solange sie keine andere geworden ist, sind wir nicht in der Lage, unserem Justizminister auch nur einen einzigen Kreuzer zu bewilligen. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen links.)

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Graz. Vorigen Samstag wurde der Arbeiter-Leseklub behördlich aufgelöst. Aus dem uns zugestellten Dekrete haben wir ersehen, daß der Grund der Auflösung mehrere Vorträge sein sollen. Es heißt darin, daß im November v. J. das Vereinsmitglied Weiß einen Vortrag gehalten hat, in welchem das Landesgericht das objektive Verbrechen des Hochverrathes gefunden hat. Ferner hielten am 9. April die Vereinsmitglieder Risman und Ondra Vorträge, bei denen sie trotz der Ermahnungen des anwesenden Kommissärs wiederholt das politische Gebiet betraten. Der Vorsitzende, heißt es im Decret weiter, hätte sich nie bemüßigt gefunden, irgendwie einzuschreiten.

Erwähnt muß werden, daß nicht eine der erwähnten Versammlungen aufgelöst wurde. Bei der Auflösung hat die Polizei alles konfiszirt, die ganze Bibliothek und das übrige Inventar. Den ganzen Samstag hat sie gebraucht zum Ausziehen.

Deutschland.

*** **Aus Norddeutschland,** 23. Mai. Man plant jetzt wieder einen großen Raubzug gegen das konsumirende Publikum und in erster Linie gegen die Arbeiter. Trotz der unverschämten Getreidezölle, welche voriges Jahr eingeführt wurden, ist den adeligen und fürstlichen Großgrundbesitzern der Preis des Roggens ꝛc. noch nicht hoch genug, und so kündigen uns denn die Offiziösen an, daß der Bundesrath von einer ihm zustehenden Befugnis Gebrauch machen und gegen russischen Einfuhrsartikeln eine 50perzentige Erhöhung des Zolltarifs in Kraft treten lassen werde. Es würde dann der Doppelzentner russischen Roggens einen Zoll von Mk. 7·50 zu tragen haben, was einer Belastung von ca. 80 Perzent des Wertes gleich käme. Da Roggenbrod nebst Kartoffeln der Hauptbestandtheil der Nahrung der im Nordosten Deutschlands lebenden Arbeiter ist, so wären es natürlich diese Aermsten, welche unter der unverschämten Branntweinsteuer so schon schwer leiden, welche auch diese neueste Belastung hauptsächlich tragen müßten.

Der Nordosten liefert das Menschenmaterial zu den „Kernregimentern" der preußischen Armee. Wollen wir hoffen, daß es der Bismarck'schen Staatskunst, deren Ausfluß ja Maßregeln der vorgedachten Art sind, gelingt, auch in diesen Gegenden den Proletariern etwas mehr Licht aufzustecken.

Bismarck's Jüngster soll übrigens jetzt den längst erfehnten höheren Posten im Staatsdienst erhalten. Der Regierungs-Präsident in Hannover soll nämlich demissioniren und Bill wird als dessen Nachfolger genannt. Graf Bill war bisher Landrath in Hanau und als solcher hat er sich durch zwei Maßnahmen ausgezeichnet. Einmal dadurch, daß er durch eine Verfügung den Lehrern seines Bezirkes im Interesse der „höheren Sittlichkeit und Moral" ein ganz unschuldiges Kartenspiel verbot und dann, daß er in Gesellschaft lustiger Kumpane in später Nacht sich dadurch Eingang in ein Restaurant verschaffte, daß er, weil die Hausthüre bereits geschlossen war, die Altane im ersten Stockwerke erkletterte und von da aus das Haus alarmirte. Für den Herrn Landrath gibt es eben keine Polizeistunde. In Berlin trat Graf Bill einmal in einer von den Stöckerianern arrangirten Volksversammlung auf, wobei er den denkwürdigen Ausspruch that, daß für die Berliner die Hundesperre eine belästigendere Maßregel sei, als der kleine Belagerungszustand. Eine zweite Versammlung hielt Graf Bill wohlweislich nicht mehr ab; daß er die erste mit gesunden Knochen verlassen konnte, verdankt er nur dem Umstande, daß die Berliner sozialdemokratischen Arbeiter sich für zu gut halten, um Stöcker'sche Versammlungen, in denen Bismarck's Söhne reden, zu besuchen.

Der im Herbst in London stattfindende internationale Gewerkschafts-Kongreß wird von Seite der deutschen Arbeiterpartei also nicht beschickt werden. Die englischen Einberufer konnten sich nicht entschließen, den Anforderungen der deutschen Arbeiterführer, welche diese in Rücksicht auf die hier zu Lande bestehenden gesetzlichen Schwierigkeiten zu stellen gezwungen waren, entgegen zu kommen, und so sahen sich denn die Letzteren genöthigt, auf ihrem ablehnenden Standpunkte zu verharren. Für die österreichischen Arbeiter, welche sich ja in der gleichen Zwangslage befinden, wie wir Deutsche, wird dieser Beschluß nicht erst einer langen Rechtfertigung bedürfen.

Vom Standpunkte der Solidarität der Arbeiter aller Länder aus mag dieser Ausgang zu bedauern sein, anderseits aber ist doch auch zu erwägen, ob ein Zusammenwirken mit Männern, welchen ersichtlich jedes Verständnis für die Verhältnisse, unter denen das Gros der kontinentalen Arbeiter lebt, fehlt, überhaupt von irgend welchem praktischen Erfolg hätte begleitet sein können. Die deutsche Arbeiterpartei aber wird sich ihrer internationalen Verpflichtungen unter allen Umständen bewußt bleiben, darin wird sie sich weder durch die philisterhafte Beschränktheit einzelner sogenannter Arbeiterführer, noch durch die Schamlosigkeit und Niedertracht der Regierungen irre machen lassen.

Schweiz.

— Vom Zentralkomité des Schweizerischen Grütlivereines geht uns der Jahresbericht über den Stand dieser trefflich geleiteten und vom besten Geist erfüllten Organisation, umfassend den Zeitabschnitt vom 1. Oktober 1886 bis 30. September 1887, zu. Wir entnehmen einer Besprechung des Berichtes im „Sozialdemokrat" folgende interessante Zahlen:

Die Zahl der Sektionen hat sich im Vorjahr um 26 vermehrt, und beläuft sich jetzt auf 263, die Mitgliederzahl ist von 11.080 auf 12.473 angewachsen und dementsprechend ist auch die Auflage des „Grütlianer" auf über 12.000 gestiegen, so daß unser tapferer Kollege jetzt zu den verbreitetsten Blättern der Schweiz gehört. Der Grütliverein ist, nachdem sich ihm im vergangenen Jahre auch der Kanton Unterwalden erschlossen, nunmehr in allen Kantonen der Schweiz vertreten. Die Einnahmen des Gesammtvereins beliefen sich auf Fr. 148.975·79, die Ausgaben auf Fr. 135.790·12, das reine Vermögen wies die ansehnliche Summe von Fr. 196.293·49 auf. Für Wohlthätigkeitszwecke ꝛc. wurden, von der Krankenkasse abgesehen, Fr. 14·316 verausgabt. Für die Bibliothek wurden 2504 Bände angeschafft, dieselbe umfaßt jetzt 37.097 Bände im ungefähren Wert von Fr. 66.304. Das Zentralkomité hielt 56 Sitzungen, erledigte dabei 705 protokollirte und mehrere hundert untergeordnete, darum nicht protokollirte Geschäftsnummern, erließ 42 Kreisschreiben und fertigte über 800 kopirte (und viele unkopirte) Briefe, darunter über 28 Eingaben von ganz bedeutendem Umfange an kantonale, eidgenössische und kommunale Behörden. Es waren Eingaben betreffend das Arbeitersekretariat, Schuldentrieb- und Konkursgesetz, Erfindungsschutz, Vollzug der Haftpflichtgesetzgebung u. s. w. Der Bericht gedenkt der im Vorjahre dem Verein entrissenen hervorragenden Genossen, u. A. Ed. Saluz' und des um die Sache der Fabriksgesetzgebung hochverdienten W. Klein, Regierungs- und Nationalrath in Basel. Es folgen Spezialberichte über das Wirken der Grütlivereine in den einzelnen Kantonen und ein „Aeußeres" überschriebener, sehr interessanter Ueberblick über die wichtigeren Erscheinungen im sozialen und politischen Leben der Eidgenossenschaft. Berichte über die Thätigkeit der einzelnen Sektionen und ein statistischer Theil bilden den Beschluß des stattliches Heftes, dessen Studium in mehr als einer Beziehung zu empfehlen ist.

Wir können unseren kleinen Auszug nicht besser abschließen als mit dem Abdruck einiger Sätze aus der obenerwähnten „äußeren" Rundschau. Sie zeigt am besten, in welchem Geiste der Schweizerische Grütliverein heute geleitet wird.

„Die Stellung des Grütlivereins zur projektirten Sozialreform auf eidgenössischem Boden," heißt es auf Seite 31, „wird sich in nächster Zeit kaum verändern. Wir betrachten den Verein als den Faktor, der diese Reformen möglichst zu beschleunigen und inhaltlich fruchtbar für den Arbeiterstand zu gestalten wird. Wir stellen uns damit mit bewußter Absicht auf den Boden der positiven Gesetzgebung und hoffen, daß dieselbe im Anschluß an das Gegebene, historisch Gewordene eine allmälige Besserung der Verhältnisse erziele. Dabei verhehlen wir uns allerdings keinen Augenblick, daß es sich nicht um Palliativmittel handeln kann und darf, sondern daß eine Reform des Staates vom Haupt bis zu den Füßen, daß tiefgreifende Umgestaltungen speziell im wirtschaftlichen Leben nothwendig sind, welche ihrerseits im Laufe der Entwicklung ihre Rückwirkung auf den Organismus des Staates als solchen äußern müssen. Auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens gibt es keine Revolutionen, gibt es nur Evolutionen, keine totalen Wandlungen durch gewaltsamen Akt oder momentanen Willensentschluß einer Mehrheit, sondern nur allmälige Umgestaltung: Alle Revolutionen, welche die Weltgeschichte gesehen hat, vermochten nur das Kleid zu wechseln; der soziale Körper ist derselbe geblieben, und wo ein Eingriff gelang, folgte stets der Aktion eine um so gefährlichere Reaktion. Menschlicher Wille mag ändern, langsam oder ruckweise, was kraft menschlichen Willens besteht, die Regierungsform, die Organisation der Staatsmaschine, die Rechte des Volkes. Die Gesetze der wirtschaftlichen Entwicklung aber stehen, wenigstens für die Kulturstufe, auf der wir uns befinden, über dem Willen der Masse und können daher auch nicht durch einen Gewaltakt derselben aufgehoben oder beliebig umgestaltet werden; es sind Naturgesetze, die sich wohl viel gewaltiger als die meisten Historiker bisher angenommen haben, in der Geschichte der Völker geltend machen und die wir vor Allem erst auf dem Wege wissenschaftlicher Forschung erkennen müssen, um die schädlichen Wirkungen derselben in Zukunft besser vermeiden zu können."

„... An Universalheilmittel glauben wir nicht, nicht in der Medizin, nicht im Wirtschaftsleben; wir glauben nicht, daß menschliche Kraft plötzlich den Faden der geschichtlichen Entwicklung eines Volkes abschneiden, das natürliche Gebilde, welches dasselbe darstellt, in seine Atome auflösen und aus diesen Atomen auf rein künstlichem Wege eine Maschine nach eigener Phantasie konstruiren kann. Aber wir können der gewaltigen Umwälzung, die sich heute vor Aller Augen vollzieht, die in ihrem raschen Flusse Tausende von Existenzen vernichtet und die, wie die Seher sagen, mit unwiderstehlicher Macht, vor der das schwache Wollen des Menschen sich beugt, dem sozialen Staate entgegeneilt, vorarbeiten; wir können das Strombett frei machen, den Geknickten zu Hilfe eilen, die Todten bestatten. Wir können dafür sorgen, daß die Sozialgesetzgebung nicht hinter der Zeit zurückbleibt, sondern mit dem raschen Gange der Entwicklung Schritt hält. Der Sozialstaat wird kommen, weil er kommen muß; er wird kommen mit oder ohne unser Zuthun, mit oder ohne staatliche Erkenntnis und vorbereitende Gesetze. Aber die Umwandlung kann sich schmerzloser vollziehen, wo ein einsichtiges, vorurtheilsfreies Volk derselben liebevoll vorgearbeitet hat."

„Wir kämpfen und werden kämpfen für eine Sozialreform auf friedlichem Wege, für eine Sozialgesetzgebung, um unser Staatswesen den großen Wandlungen, welche sich im sozialen Körper bereits vollzogen haben und noch ferner vollziehen, anzupassen. Das ist die große praktische Aufgabe der Zeit. Der Grütlibund wird blühen und zu einem mächtigen und einflußreichen Volksverein sich ausgestalten, so lange er sich mit ganzer Hingebung, klugem Sinn und regem Eifer dieser schönen und erhabenen Aufgabe widmet."

Dazu rufen auch wir ihm ein herzliches Glückauf! zu.

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Briefe aus Rußland.

II.

Der Nihilismus.

Moskau, 1. Mai. Die erste Form, unter welcher die revolutionäre Bewegung auftrat, war der Nihilismus, seinem inneren Wesen nach eine Periode der Vorbereitung, einer radikalen Umwälzung in der Denk- und Auffassungsweise der russischen Intelligenz. Sie knüpfte an die Aufhebung der Leibeigenschaft an, fiel ungefähr in die Jahre von 1860—1870 und ging parallel mit den Bestrebungen einer politischen Emanzipation, welche von anderer Seite gemacht wurden. Der Nihilismus war durchaus keine politische, sondern eine philosophische Bewegung, eine leidenschaftliche und mächtige Reaktion gegen den moralischen Despotismus, der auf dem privaten und inneren Leben des Individuums lastete, wie Stepnjak richtig bemerkt. Er war die Negation aller Verpflichtungen, welche Gesellschaft, Familie und Religion dem Einzelnen auferlegen. Er war Alles in Allem eine energische Manifestation des absoluten, bürgerlichen Individualismus, und mußte sich folglich auf die besitzenden, gebildeten Klassen beschränken. Erzeugt wurde die Bewegung in erster Linie durch die naturwissenschaftlichen Schriften des Westens, in denen der alte mechanische Materialismus, später auch der moderne Materialismus vertreten ward. Moleschott, Vogt, Büchner, Darwin waren die Apostel des neuen Evangeliums, welches den Mensch zum Menschen, selbstherrlich machen wollte. Die materialistischen Doktrinen verbreiteten sich durch die Presse und die mündliche Propaganda, die mit einem Eifer geführt ward, welcher an Fanatismus streifte. Zaizeff, ein bekannter Nihilist jener Epoche, der Uebersetzer Lassalle's, sagt in einem „Offenem Brief": wir alle wären ruhig auf das Schaffot gestiegen und hätten für Moleschott und Darwin unseren Kopf gegeben."

Die wissenschaftliche Erkenntnis brachte der russischen Intelligenz Unabhängigkeit des Geistes. Eine unerbittlich strenge Kritik, welche alle Konsequenzen logisch bis zu Ende zog, ward an alle Erscheinungen und Ideen gelegt. Die Altäre, welche Unwissenheit und Egoismus der Autorität erbaut, wurden zertrümmert, die einzige Autorität, welche man allenfalls gelten ließ, war die Wissenschaft, allein auch sie ward nicht mit blinder Verehrung betrachtet, sondern mußte der Kritik Stand halten.

Die erste Autorität, welche der Bewegung zum Opfer fiel, war die Religion. Der Kampf gegen sie war ein leichter und schneller Sieg: Die vorangegangene gebildete Generation war fast atheistisch, die Religion mehr eine Gewohnheit, und die Geistlichkeit besaß nur sehr schwachen Einfluß. — Bald trug sich der Kampf auf Alles über, was nicht auf die reine, positive Vernunft basirt war. Die Bewegung zeigte einige Ausläufer in das Lächerliche und Absurde. Die Kunst ward als Ausdruck des Idealismus verurtheilt, und ein Nihilist that den bekannten Ausspruch: „ein Schuhmacher ist mehr wert, als Raphael, denn er bringt etwas Nützliches hervor, während der Künstler Etwas schafft, was zu Nichts taugt." Der Satz hat einen richtigen Untergrund: Die Kunst ist ein Bedürfnis zweiten Ranges, das sich erst geltend macht, wenn die zum Leben nothwendigen Bedürfnisse befriedigt sind.

Der Nihilismus stürmte weiter gegen die Autorität der Familie an. Die väterliche Obermacht, welche mit erdrückender Schwere die Entwicklung des Individuums hemmen konnte, wurde als Unvernunft vernichtet und das freie Selbstbestimmungsrecht proklamirt. Die meisten Nihilisten und späteren Revolutionäre begannen ihre Laufbahn mit der Auflehnung gegen die patriarchalische Oberhoheit der Familie. Setzte sich der Vater dem freien Selbstbestimmungsrecht in den Weg, so brach man die Familienbande und stellte sich auf eigene Füße. Man wurde dadurch gezwungen, zunächst die ökonomische Unabhängigkeit als Basis der moralischen und intellektuellen Freiheit zu suchen.

Es war dies einer der Punkte, welcher auf die Kritik der bestehenden sozialen Zustände hinführte. Zusammen mit der Autorität des Vaters über die Familie mußte auch die des Mannes über die Frau fallen. Die Emanzipation der Frau war eines der Ideale, für welche der Nihilismus kämpfte. Dadurch wurden die Frauen, die doppelt unter der Autorität der Familie zu leiden hatten, in die Bewegung gezogen. Der Mann konnte nicht frei sein, solange ihm eine unebenbürtige Gefährtin zur Seite stand. Es handelte sich also zunächst darum, durch Studium den Frauen gleiche geistige Unabhängigkeit mit den Männern zu verleihen.

Die Emanzipationsbestrebungen der Frau, welche sich seit Jahrzehnten vom sentimentalen Standpunkt aus geltend gemacht, erhielten damit eine Basis und ein festes Ziel.

Das Studium sollte zugleich die ökonomische Unabhängigkeit sichern. Ließen die Eltern die Tochter nicht gutwillig ziehen, so flüchtete das junge Mädchen aus dem elterlichen Hause oder sicherte sich die Freiheit durch eine fiktive Ehe mit einem gleichgesinnten Manne.

Nachdem alle die angeführten Autoritäten vernichtet waren, zeigte sich um so greller die Unfreiheit, welche die staatlichen und sozialen Einrichtungen dem Individuum auferlegten.

Dadurch wurde die Bewegung auf das politische Gebiet hinübergedrängt, wo sie sich mit anderen Strömungen vereinigte, welche von anderen Gesichtspunkten aus eine politische Umwälzung anbahnten. Die sich entwickelnde Großindustrie, die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Propaganda der sozialistischen Schriften des Westens, die Gründung der Internationale, das Beispiel der Pariser Kommune, das unendliche Leiden des russischen Volks ꝛc., alle diese Faktoren trafen sich in dem einem Punkte: in dem Bestreben, eine radikale Umgestaltung des russischen Staatssystems herbeizuführen.

Die soeben charakterisirte Periode erhielt ihren Namen durch Turgenieff. In seinem Roman „Väter und Söhne" schildert er in Basaroff einen Träger jener philosophischen Bewegung und bezeichnet ihn als „Nihilisten". Die eigentlichen Nihilisten sind also nicht zu verwechseln mit den später auftretenden Revolutionären, welche gewöhnlich mit dem obigen Namen bezeichnet werden, aber durchaus verschiedene Typen sind.

Jeffremoff.

Vereine und Versammlungen.

Wien. (Zur Genossenschafts-Bewegung der Drechsler Wiens.) Sein oder Nichtsein der Gehilfen-Vertretung in der Genossenschaft. So lautete der Titel eines Artikels in Nr. 11 der „Gleichheit" vom letzten Jahrgange.

Nun tritt wieder diese Frage an die Gehilfen. Soll ich? — oder — Soll ich nicht? — Nun die ganzen Jahre her, so lange die Gewerbeordnung mit ihren Zwangs-Genossenschaften besteht, hieß fast allgemein die Losung der Drechsler: Nichtbetheiligung an der Genossenschaftswahl. So wurde zur Abstinenz geschritten, welche sich auch bis in die Gegenwart bewährt hatte. Aber so wie die Verhältnisse der Zeit einer steten Veränderung ausgesetzt sind, so übte sie auch auf die Opposition ihren Eindruck und wobei sich zeigte, daß eine Frontveränderung eingetreten ist und daß die Losung nun heißt: Ich soll! — wählen!! Nun wer könnte gegenwärtig vorhersagen, ob die Veränderung der bisherigen Haltung von Nutzen oder Schaden sein werde?

Zu hoffen wäre das Beste und zu erringen ist eine würdigere gewerbliche Stellung der Arbeiterschaft des ganzen Drechslergewerbes. Daß eine richtige Gehilfen-Organisation der Genossenschaft nur von thatkräftigen und klassenbewußten Männern errungen werden kann, versteht sich von selbst. Daß diese Meinung zum Durchbruch gekommen ist, zeigt der nachfolgende Bericht der Gehilfen-Versammlung.

Montag, den 7. Mai abends tagte die Gehilfen-Versammlung der Drechsler in der Volkshalle des neuen Rathhauses, mit der Tagesordnung: Aufstellung von Kandidaten für den Gehilfen-Ausschuß und zwar für den Obmann und dessen Stellvertreter, ferner die Wahl von 6 Delegirten in die Meisterversammlung, sowie auch Besprechung von gewerblichen Angelegenheiten.

Obmann Hueber erklärte nach Eröffnung der Versammlung und Eingangs der Diskussion, daß die bisherigen Ausschußmitglieder ihre Funktion niedergelegt haben, somit eine Neuwahl vorzunehmen wäre.

Hierauf ergriff Genosse Prohaska das Wort, er unterzog die Thätigkeit des abtretenden Gehilfen-Ausschusses einer schneidigen Kritik und sagt: Er war selbst im Gehilfen-Ausschusse mit thätig, welcher ein Memorandum mit den harmlosesten Forderungen der Arbeiter dieses Gewerbes der Meistervertretung zur Genehmigung vorgelegt hat. Diese haben, obgleich bei anderen Genossenschaften diese Punkte schon längst bewilligt wurden und in Kraft sind, das Memorandum abschlägig beschieden, deshalb habe er seine Stelle als Mitglied des Gehilfen-Ausschusses zurückgelegt.

Redner erwähnt, warum die anderen Mitglieder des Ausschusses nicht ebenso handelten und sich erst recht der Krankenkasse zuwendeten, bis ihnen die Belehrung eines Beamten der Genossenschaft zu theil wurde, daß sich an der bestehenden Kasse vorläufig nichts ändern lasse. Im Weiteren verlangt Redner, daß das Protokoll der letzten Gehilfenversammlung zur Verlesung gebracht werde, sowie auch der Rechenschafts-Bericht des abtretenden Ausschusses über seine Thätigkeit erstattet wird.

Diesen Ausführungen schlossen sich die Genossen Reimann, Burianek und Windisch an, wobei dem abtretenden Ausschusse etwas hart zugesetzt wurde, worauf Obmann Hueber und Genossen gegen diese Ausführungen polemisirten und Hueber sich nicht für verpflichtet hielt, einen Bericht zu erstatten. (Stürmische Oho!)

Ueber Antrag des Gen. Reimann ging die Versammlung von der Tagesordnung ab und stellte ein Vertrauensmänner-Komité auf, welchem die Nominirung von Kandidaten für den künftigen Gehilfen-Ausschuß überlassen bleiben solle, um, wie Gen. Burianek sagte, die Wahl von „Mamelnken" hintanzuhalten.

Zu Vertrauensmännern wurden gewählt: Böck, Grech, Hoffmann, Jedlička, Müller, Pasterka, Prinz, Trittner.

Als Delegirte in die Meisterversammlung wurden gewählt die Genossen Brückner, Hoffmann, Prohaska, Reimann, Riedel, Windisch; Brückner lehnte die Wahl ab.

Ueber gewerbliche Angelegenheiten sprachen Reimann, Prohaska, Windisch, Burianek unter Beifall der Versammlung in befriedigender Weise.

Die Versammlung nahm einen sehr guten Verlauf. Sie wurde nur gegen Schluß von einem anwesenden Nichtdrechsler gestört, wodurch sich auch der Vorsitzende leider bestimmen ließ, ohne vorgenommene Abstimmung unter lebhaftem Proteste der Anwesenden die Versammlung zu schließen. —ff—

Wien. Auf letzten Sonntag berief der Gehilfen-Ausschuß der Genossenschaft der Kürschner für Vormittag 10 Uhr in Weismaier's Restauration im „Adlerhof" eine Gehilfenversammlung ein, die von zirka 300 Kürschnergehilfen und mehreren Meistern dieser Branche besucht wurde. Die Punkte der Tagesordnung lauteten: 1. Bericht des Ausschusses. 2. Bericht über die Krankenkasse und Spitalsangelegenheiten. 3. Besprechung über die Erhaltung geregelter Zustände in unserem Gewerbe im Allgemeinen. 4 Freie Anträge. Als besonders interessant und lobenswert in dieser Versammlung ist die entschiedene Stellungnahme des Gehilfenausschusses gegenüber den zahlreichen Uebelständen in diesem Fache zu bezeichnen und Herr Korzinsky, der seitens der Gehilfen über diesen Gegenstand in gediegener Weise das Referat führte, unterzog das Gebaren der Kürschnermeister im Allgemeinen einer eingehenden Kritik. Dieselben seien an dem Ueberhandnehmen der Schundkonkurrenz, welche seitens der Konfektionäre ausgeübt werde, zum großen Theile selbst schuld, indem sie ihre Arbeiter während der Sommermonate, anstatt sie zu Arbeiten auf Vorrath zu verwenden, auf das Pflaster setzen und sie dadurch den Konfektionären in die Hände treiben. Letztere benützen die Arbeitslosigkeit der Gehilfen, um sie gegen Schundlöhne bei sich aufzunehmen und werden dadurch in Stand gesetzt, in Folge der billigen Arbeitskräfte auch sehr billige Produkte auf den Markt werfen zu können. Beginnt dann die „Saison", so werden die Gehilfen bei den Meistern bis in die Nachtzeit hinein sowie an ganzen Sonntagen zur Arbeit gezwungen und so komme es dann, daß die Bestimmungen des Gewerbegesetzes, welche halbwegs den Arbeitern noch von Nutzen wären, total unbeachtet gelassen werden. Er (Referent) stellte daher den Antrag: Die Gehilfenversammlung wolle ihre Delegirten für die Meisterversammlung beauftragen, in derselben folgende Forderungen der Gehilfen zur Sprache und zur Geltung zu bringen: „Einführung und Einhaltung der gesetzlich zulässigen nur 11stündigen Arbeitszeit, vollständige Abschaffung der Zustände über Kost und Bett, Schutz der jugendlichen Arbeitskräfte, Regelung der Saisonarbeit durch rationelle Vorarbeitung, Beseitigung des Herbergsunwesens. Unter stürmischem Beifalle endete der Referent seine Ausführungen und als die darauffolgenden Redner die Vorschläge des Ersteren auf das Wärmste befürworteten, und die

Uebelstände in eingehender Weise kritisirten, verließ ein Theil der Kürschnermeister, darunter der Genossenschaftsvorstand, mit grollenden Gesichtern die äußerst lebhafte und dennoch ruhig zu Ende geführte Versammlung. Der Antrag des Referenten wurde einstimmig angenommen und somit die Delegirten der Gehilfen mit der weiteren Führung der Verhandlungen mit den Meistern beauftragt. Ob es sich nicht auch in dieser Genossenschaft zeigen wird, daß dieselbe vielleicht erklärt, sie sei nicht „kompetent" genug, um eine Regelung der Arbeitsverhältnisse durchzuführen. B.

Wien. Donnerstag den 17. d., um 4 Uhr Nachmittags, fand in Plott's Gasthaus, Gumpendorferstraße, die Genossenschafts-Versammlung der Kürschnermeister statt. Dieselbe wurde jedoch wegen der geringen Zahl der Anwesenden (32) nicht beschlußfähig. Man sieht also deutlich das Interesse, mit welchem die Meister ihre Sache vertreten. Markus Berlarari.

Wien. Als am 22. d. M. der Kassier der Drechslergenossenschaft die Auflage einkassirte, hörte er, wie ein Arbeiter über den schlechten Geschäftsgang klagte. Darauf war er so unverschämt, den guten Rath zu ertheilen, daß der Arbeiter sich auf dem Galizynberg einen schönen Baum zum Aufhängen aussuchen oder in die Donau springen solle.

Es ist dies eine unglaubliche Roheit und Unverschämtheit dieses von Arbeitergroschen gezahlten Individuums, dessen Namen wir nicht verschweigen können. Der Ehrenmann heißt Grabowsky. I. I.

Wels. Wohl selten kommt es in „unserem geliebten Vaterlande" vor, daß ein Arbeiter-Bildungsverein sein zwanzigjähriges Bestehen feiern kann. Nun, der hiesige war Einer von denen, den vielleicht Klio auf einem jetzt ziemlich alt gewordenen Blatte in dem Geschichtbuche der österreichischen Arbeiterbewegung seinerzeit notirt hat. Und so gingen auch die Männer des Welser Arbeiter-Bildungsvereines daran, diesen Anlaß festlich zu begehen. Zuvörderst waren es die Sänger, welche in den Mittelpunkt des Festes traten und zwar versammelten sich Pfingstmontag in Pollheimer's Gasthausgarten der Arbeiter-Sängerbund aus Linz, der Arbeiter-Sängerbund „Stahlklang", die Liedertafel des Arbeiter-Lese- und Gesangvereines — beide aus Steyr — und die Liedertafel des Arbeiter-Bildungsvereines in Wels, um im innigen Zusammenwirken die Weihe des Festes zu erhöhen. Die Mitwirkung der Stadt- und Bürgerkorps-Kapelle von Wels, die, ebenso wie die Sangesgenossen, ihre Pièeen in trefflicher Weise exekutirten, brachten in die stark besuchte Festversammlung ein gehöriges Animo. Genosse Tischlinger, Obmann des Welser Vereines, hielt die Festrede, nachdem Delegirte von Ried, Gmunden, Steyr, Salzburg, Linz und Wien dem Jubelverein die herzlichsten Grüße entboten. Das Fest verlief in schönster Ordnung und wird hoffentlich auf die dem Welser Arbeiter-Bildungsvereine noch fernestehenden Arbeiter eine günstige Wirkung ausgeübt haben. Am zweiten Tage unternahmen der Gesangschor von Wels und die Liedertafel des Arbeiter-Lese- und Gesangvereines von Steyr einen gemeinsamen Ausflug in die naheliegende liebliche Umgebung Wels' und improvisirten Vormittags in der Restauration Wieser eine recht nette Liederkneipe, während der Sängerbund „Stahlklang" die Linzer Genossen in ihrer Vaterstadt aufsuchte und am Nachmittage des zweiten Tages dahingingen und desgleichen thaten. — Nun sind die Festtage vorüber; doch möge in den Herzen der Genossen, die da alle zusammenkamen und zu einem Werke der Freude sich vereinigten, auch jener Geist fortwirken, der sie anhält im ernsten Kampfe um die Erringung einer besseren Existenz und ihrer Menschenrechte auszuharren, um stets neue Kämpfer für die Sache erringen zu helfen und sie ebenso einig zu finden, bei ernster That wie im Lied und Leid.

Glück auf! L.

Berichtigung. In der Korrespondenz „Laibach, den 21. März 1888", abgedruckt auf der 9. Seite des sozial-demokratischen Wochenblattes „Gleichheit" Nr. 14, vom 7. April 1888, steht unter Anderem auch die Behauptung: „ . . . da sich im Jahre 1884 aus Mitgliedern des Arbeiter-Bildungs-Vereines der slovenische Verein bildete, welche dem Verein fast das ganze Archiv stahlen; diese feiern jetzt Feste zu Ehren des Papstes und des Bischof Stroßmayer und trachten uns bei jeder Gelegenheit zu schaden". — (Hier folgt ein Schmähwort, welches wiederzugeben wir nicht verpflichtet sind; nur „Berichtigungen" von Thatsachen müssen wir nach dem Preßgesetze abdrucken. D. Red.) Unwahr ist es, daß gewesene Mitglieder des Arbeiter-Bildungs-Vereines diesen bestahlen und daß sich aus diesen Mitgliedern der slovenische Verein gebildet hat. Bewußte Noten hat der slovenische Verein vom Arbeiter-Bildungs-Verein gekauft; Beweis dessen das Protokoll der betreffenden Ausschußsitzung des Arbeiter-Bildungs-Vereines. Unwahr ist es, daß der slovenische Verein bei jeder Gelegenheit dem Arbeiter-Bildungs-Verein zu schaden trachtet. Der statutarische Zweck des slovenischen Arbeitergesangsvereines berührt in keiner Beziehung den statutenmäßigen Wirkungskreis des Arbeiter-Bildungs-Vereines. Daß Feste zu Ehren des katholischen Kirchenoberhauptes und eines Mannes, den eine ganze österreichische Nation ihren ersten Sohn nennt, dem Arbeiter-Bildungs-Verein schaden, ist dem slovenischen Gesangsverein gänzlich unbekannt und wird ihm dies auch Niemand nachweisen können.

Laibach, am 9. Mai 1888.

Für den slovenischen Arbeitergesangsverein „Slavec":

Franz Sakser, Vorstand. F. Pajk, Schriftführer.

Man theilt uns mit: „Zur Zeit, als der Verkauf der Noten beschlossen wurde, bestand der Ausschuß des Arbeiter-Bildungs-Vereines aus Leuten, die diesen Verein in einen nationalen umwandeln wollten, und als dies nicht gelang, gründeten sie den slovenischen Verein. Nun traten dieselben, die den Verkauf beschlossen hatten, als Käufer auf. — Die Herren Slovenen mögen Päpste und Bischöfe feiern, so viel sie wollen, das interessirt die klassenbewußten Arbeiter wenig. Daß diese Feste aber regelmäßig mit den Arbeiterfesten des Bildungs-Vereines zusammenfallen, deutet doch klar auf die Absicht hin, durch Konkurrenz zu schädigen. Wenn noch dazu Mitglieder des slovenischen Vereines die Arbeiter abhalten wollen, in unsern Verein zu treten, indem sie ihnen vorreden, sie würden dann eingesperrt, so ist die Absicht „zu schaden" ganz klar. Freilich, so hoher Protektion wie der slovenische Verein erfreuen wir uns nicht — würden uns auch schönstens bedanken. — So viel zur Beleuchtung der „Berichtigung".

Die Redaktion.

Villach. (Volksversammlung.) Montag den 19. März, um 2 Uhr Nachmittags fand im Hotel Tarmann's Salon trotz schlechten Wetters eine massenhaft besuchte Volksversammlung mit der Tagesordnung „Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag" statt.

Gen. Birkopf eröffnete die Versammlung als Einberufer, begrüßte die Anwesenden, worunter sich ein großer Theil des Gemeinderathes und Lehrkörpers befand. In's Präsidium wurden folgende Genossen gewählt: Wilh. Schatzmayr als Vorsitzender, als dessen Stellvertreter Gen. Birkopf, als Schriftführer Gen. Eich. Gen. Preschern aus Klagenfurt erhält das Wort als Referent.

Referent hätte es nicht für möglich gehalten, daß in unserer, auf ihrem Fortschritte so stolzen Zeit Jemand wagen würde, einen derartigen Antrag im Abgeordnetenhause einzubringen. Unsere Pflicht als Glieder des arbeitenden Volkes ist es, dagegen Stellung zu nehmen. Das einzige Gut des Arbeiters ist das Wissen und das wolle man ihm noch entziehen, gleich wie die Früchte der Arbeit. Die Wissenschaft und die Lehre ist frei, jedoch nur auf dem Papier, in Wirklichkeit wird dieses Gesetz nicht gehandhabt. Hierauf unterzog Redner den § 1 des Liechtenstein'schen Antrages einer scharfen Kritik und sagte, dieser Antrag sei ein Funke in's Pulverfaß, welches große, allseitige Entrüstung hervorgerufen hat. Redner verlangt die Trennung von Kirche und Schule und Kirche vom Staat. Heute sind wir Sozialisten nicht mehr zufrieden mit dem, was uns die jetzige Schule bieten kann. Ferner kritisirt Redner den Unterricht in den Elementar-Gegenständen, sowie die religiös-sittliche Erziehung durch die Klerikalen, welche als Beispiel sehr wenig Gutes uns aufweisen können. Das Wenige, was wir gelernt haben, haben wir nicht in der Altschule, sondern in den Arbeiter-Bildungsvereinen und durch uns selbst gelernt. Sollte der Liechtenstein'sche Antrag durchgehen, so werde Redner der Erste sein, welcher sich sammt seiner Familie konfessionslos erklären würde. Hätten die Liberalen in den 11 Jahren ihrer Regierungszeit ihre Pflicht gethan, statt sich immer mehr und mehr hoffähig zu machen, so würden sich die Klerikalen jetzt diesen Antrag nicht erlaubt haben. Im Uebrigen bekämpfte Redner die Agitation für den Antrag.

Es sprachen noch die Genossen Schatzmeyr, Sokopp, Opitz, Wucherer, Perlornigg, Birkopf in gleichem Sinne. Sämmtliche Redner wurden öfters durch Beifallsrufe unterbrochen. Gen. Perlornigg besprach noch eingehend den Liechtenstein'schen Antrag und beantragte die Annahme der Wiener Resolution durch die Versammlung; dieselbe wurde unter brausendem Beifalle einstimmig angenommen. Die Versammlung verlief in schönster Ruhe und Ordnung.

Zum Schlusse dankte der Vorsitzende für das massenhafte Erscheinen und für die Ruhe und Ordnung. Die Versammlung wurde hierauf um 5 Uhr Abends geschlossen und das Lied der Arbeit kräftig gesungen. ***

Deutsch-Liebau. Sonntag, den 6. Mai nachmittags 2 Uhr, fand im Saale des Herrn Lehar die konstituirende Versammlung des allgemeinen Fortbildungs-Vereines für Deutsch-Liebau und Umgebung statt. Auf der Tagesordnung standen: 1. Vorlesung der genehmigten Statuten. 2. Zweck und Nutzen der Vereine. 3. Einzeichnung der Mitglieder. 4. Wahl der Vereinsleitung. 5. Freie Anträge und Interpellationen.

Die Wahl des Bureaus ergab die Wahl von Gustav Ospald als Vorsitzenden, Adolf Ludwig als Schriftführer. G. Ospald eröffnete die Versammlung, begrüßte die Anwesenden und betonte, daß es doch auch in Deutsch-Liebau möglich wurde, dieses Institut ins Leben zu rufen, er wies hin, daß ein Bildungsverein einen hohen und edlen Zweck verfolge, da er vorzüglich dazu berufen ist den Geist zu wecken, das Bewußtsein wachzurufen, das Wissen zum Gemeingut aller Menschen zu machen. Die Bildung zeigt ja erst den eigentlichen Wert des Menschen. Durch Bildung frei, durch Einigkeit stark, dies sei die Parole dieser Vereine und sie wird auch die unsere sein... Vom Leseverein in Mährisch-Trübau langte ein Beglückwünschungsschreiben an, wofür wir den wackeren Freunden den aufrichtigsten Dank aussprechen, sowie dem Obmanne des allg. Arbeitervereines in Mährisch-Schönberg, der uns im Namen des ganzen Vereines persönlich begrüßte und beglückwünschte. Der Vorsitzende dankte Allen, welche durch ihre Opferwilligkeit zur Erstehung dieses Vereines beitrugen, besonders aber dem Komité des Gesellschaftskränzchens vom 19. November v. J. für die Spende.

Hierauf wurden die Statuten vorgelesen.

Zum 2. Punkt referirte Gen. Richter aus M.-Schönberg in eingehender Weise. Es ließen sich 50 Männer als Mitglieder einzeichnen. Hierauf wurde G. Ospald zum Obmann, E. Ruprecht zu dessen Stellvertreter, A. Mick zum Kassier, A. Ludwig zum Schriftführer, A. Klammert zum Stellvertreter, F. Kaner zum 2. Rechnungsführer, R. Dobschal zum Kontrolor, F. Kauer zum 1. Bibliothekar, W. Schnaubelt und Ad. Hannich zu Ausschußmitgliedern gewählt.

Wir ersuchen ähnliche Vereine, welche eine reichhaltige Bibliothek besitzen sollten, unseren neuen Verein mit Bücherspenden zu unterstützen und sprechen im vorhinein unseren Dank aus. Etwaige Sendung ist an Franz Kaner, Nr. 457 zu adressiren. e. r.

Budweis. Am 15. April d. J., Nachmittags 4 Uhr, fand im hiesigen Gasthause „Zum Anker", Linzervorstadt, die außerordentliche Generalversammlung des vor Kurzem gegründeten Arbeiter-Vereines «Dělnická Beseda» statt. — Tagesordnung: 1. Lesung des Protokolls der ersten Generalversammlung. 2. Bericht der provisorischen Funktionäre. 3. Lesung der Statuten. 4. Neuwahl des Ausschusses. 5. Anträge und Interpellationen. 6. Zweck und Nutzen der Arbeiter-Vereine.

Die Statuten wurden ohne Anstand von der Versammlung angenommen. Bei der Neuwahl wurden Adolf Prohaska zum Obmann, Heinrich Stöckbauer zum Obmann-Stellvertreter, Josef Lytlik zum Schriftführer, Jakob Klonda zum Kassier, Josef Hartmann als Rechnungsführer gewählt. Dem Ausschusse wurden zugewiesen Franz Konrad, Ludwig Sietka, Anton Honsa, Karl Klobasa; Ersatzmänner im Ausschuß wurden Johann Čermak, Karl Prochaska und Franz Knbiček; Revisoren Bohdan Zasourek und Melichar Zemann.

Hierauf entwickelte sich eine ziemlich rege Debatte über allgemeine Vereinsangelegenheiten. Ueber Zweck und Nutzen der Arbeiter-Vereine sprach Gen. Adolf Prochaska in böhmischer Sprache. Er betonte in seiner sehr gediegenen Rede die Nothwendigkeit der Bildung von Arbeiter-Vereinen, welche den Zweck haben, durch gemeinschaftliches Bestreben die Menschenrechte zu erlangen. Die Rede des Gen. Adolf Prohaska wurde unter stürmischem Beifall geschlossen. Nach einer kurzen Pause ertheilte der Vorsitzende dem Gen. Heinrich Stöckbauer das Wort. Dieser besprach in deutscher Sprache mit gediegenen Worten den Zweck und Nutzen der Arbeiter-Vereine im Allgemeinen; er kam in seiner Rede auf die heutige Produktionsweise zu sprechen, schilderte die Folgen derselben, unter welchen die Arbeiter und Kleingewerbetreibenden zu leiden haben, und ermahnte schließlich die Anwesenden, sich in großer Zahl dem Arbeiter-Verein anzuschließen und durch Agitation die Mitgliederzahl zu vermehren, damit auch unser Verein ein starkes Glied der großen Kette der Arbeiter-Vereine werde. (Lauter Beifall.)

Noch in demselben Sinne sprach in böhmischer Sprache Gen. Alois Spera. Derselbe hob die Nothwendigkeit der Bildung für die Arbeiter hervor; er schilderte in begeisternden Worten nur die Bildung und die Intelligenz des Arbeiters als die sichersten Mittel, um unsere Zwecke erreichen zu können.

Es wurde noch ein Toast auf das Gedeihen des neuen Vereines gebracht, dann dankte der Obmann Adolf Prochaska für das zahlreiche Erscheinen und schloß die Versammlung. J. P.

Sternberg. Sonntag, den 1. April, Nachmittags 1½ Uhr, fand in der hierortigen Turnhalle eine von 1000 Personen besuchte freie Volksversammlung mit folgender Tagesordnung statt: I. Punkt. Das Recht auf Wissen und der Fürst Liechtenstein'sche Schulantrag II. Punkt. Die Arbeiter und das Kleingewerbe. Gen. Johann Halmich begrüßte die Anwesenden im Namen der Einberufer und erklärt ihnen in kurzen, kräftigen Worten die Gründe, welche sie veranlaßten, die Versammlung einzuberufen. In's Bureau wurden gewählt:

Genosse Karl Druschke als Vorsitzender, Gen. Wendelin Schwarz als dessen Stellvertreter, Gen. Johann Halmich als 1. und Gen. Fr. Rasch als 2. Schriftführer.

Der Vorsitzende eröffnet die Versammlung und fordert die Anwesenden auf, ob für oder dagegen, sich zum Worte zu melden und bringt ein Schreiben des Abgeordneten Pernerstorfer zur Verlesung, worin er bedauert, an unserer Versammlung nicht theilnehmen zu können und wünscht, daß die Versammlung einen der Sache würdigen Verlauf nehme.

Genosse Leißner aus Wien referirte über den 1. Punkt.

Referent bringt mehrere Paragraphe des Antrages des Fürsten Liechtenstein zur Verlesung, unterzieht sie einer eingehenden Kritik, wofür ihm lebhafter Beifall zutheil wurde.

Redner erklärt, warum man gerade die letzten 2 Jahre von 12—14 und nicht die ersten von 6—8 streichen will.

Redner bedauert, daß die Eltern gezwungen sind ihre Kinder so früh als möglich in die Fabriken zu schicken, um dort den Eltern selbst Konkurrenz zu machen. Er bespricht die Lage der Lehrer in den Landgemeinden, welche gezwungen sind sich als Werkzeuge des Pfarrers oder Bürgermeisters gebrauchen zu lassen. Referent erklärt in sehr gediegener Weise, warum man die Fachschulen geschaffen habe, gewiß nicht den Arbeitern zu liebe, sondern, daß man dazu

gezwungen war, um mit dem Auslande konkurriren zu können. Er erklärt weiter, welches Interesse es für den Staat haben muß, eine ungebildete Generation heran zu ziehen, und da es den Eltern nicht möglich ist, ihre Kinder selbst zu unterrichten, so muß auch die Besoldung der Lehrer derart sein, daß sie frei und unabhängig ihrem Berufe obliegen können. Dem Schlusse seiner Rede folgte stürmischer Beifall.

Als 2. Redner betritt Gen. Hannich aus Brünn die Tribüne. Er schließt sich dem Referenten voll und ganz an, spricht von den unveräußerlichen Rechten, zu welchen das Recht auf Wissen auch gehört, welches uns nicht beschränkt werden darf. Er betont, daß dem Volke mehr geboten werden muß, und bedauert, daß die liberale Partei, welche die Neuschule geschaffen, auf halbem Wege stehen geblieben ist, auch müsse die Schule erst ausgebaut werden. Er zitirt die Argumente, welche die klerikale Partei in's Treffen führen wird, und bringt einen Vergleich des früheren und des heutigen Religionsunterrichtes.

Redner sagt weiter, daß unsere Kinder nicht zu wenig Religionsunterricht genießen, sondern mehr als je mit Bibel und Katechismus belästigt werden, da der Religionsunterricht noch immer als Hauptlehrgegenstand aufgestellt ist. Er kommt dann auf die traurige Lage der Arbeiterfamilien zu sprechen, welche er sehr treffend schildert, da durch die heutige moderne Produktionsweise die Eltern gezwungen sind in Fabriken zu arbeiten, daher die schulpflichtigen Kinder entweder ganz ohne Aufsicht bleiben, oder bestenfalls der einer alten Großmutter überlassen werden müssen. Redner kommt auf die Bismarck'schen und Fürst Liechtenstein'schen Sozial-Reformen zu sprechen, bespricht die ärmlichen 2- oder 3klassigen Volksschulen der Landgemeinden und vergleicht die armen und die besitzenden Landbewohner.

Er erklärt die Gründe, warum es Landgemeinden gibt, welche dem Fürst Liechtenstein'schen Antrag zustimmen und führt mehrere Beispiele an. Er erklärt ferner, daß der Staat die Kosten übernehmen muß, wenn man den Arbeitern aufdringt, die Schule zu besuchen, und nicht noch die Arbeiter zwingt, welche ohnedies kaum das verdienen, was sie zum nothwendigsten Lebensunterhalt brauchen, Schulgeld zu bezahlen. Redner beleuchtet hierauf die Kinderarbeit, welche durch die sechsjährige Schulpflicht nur gefördert werden wird, er erwähnt den Gewinn der einzelnen Familien und den Gesammt-Schaden der Arbeiter überhaupt.

Da die Wiener Resolution konfiszirt und verboten wurde, brachte Gen. Hannich die Brünner Resolution, welche in der Volksversammlung am 26. Februar 1888 angenommen wurde, zur Verlesung, welche fast einstimmig angenommen wurde.

Als 3. Redner sprach Gen. Hanser aus Wien. Er betrachtet den Antrag aus dreierlei Gesichtspunkten: vom Standpunkte der Vernunft, dem sittlichen und ökonomischen, welche er treffend beleuchtet und erklärt. Er weist nach, wie ein Stand dem andern weichen mußte, und spricht, daß die Zeit nicht mehr gar zu ferne ist, wo auch die heutige herrschende Klasse einer andern wird weichen müssen; hierauf unterzieht er den Stand, welchem Fürst Liechtenstein angehört, einer Betrachtung und meint, daß er nur ein adeliger Pfaffe sei, welcher vielleicht wieder die Zeit der Raubritter und Wegelagerer herbeiwünsche, und nennt seinen Antrag einen Raubanfall auf das Recht des Wissens. (Wurde hiebei vom Regierungsvertreter unterbrochen.) Erwähnt, daß selbst der Landesvertheidigungsminister gegen diesen Antrag Stellung nimmt. (Wird wieder unterbrochen.) Hierauf erklärt er, wie weit es kommen wird, wenn die Kirche wieder die Schule in ihre Hände bekommen würde.

Redner meint ferner, daß sich die Bildungsfähigkeit nicht nach dem Kapitalsbesitze richtet, da es doch genug Wohl- und Hochwohlgeborne gibt, welche dabei die größten Dummköpfe sind, daher das Recht auf Wissen nicht als Monopol der besitzenden Klassen betrachtet werden darf. Redner fordert die Trennung der Kirche vom Staate und Trennung der Schule von der Kirche, kommt auf die Sittenlosigkeit der höheren Stände zu sprechen und will Beispiele anführen, wird aber zum dritten Mal wegen einiger Kraftausdrücke unterbrochen und schließt mit dem Wunsche, daß auch wir bald Ostern feiern möchten.

Zum zweiten Punkt spricht als erster Redner Gen. Hanser. Er erklärt den Mehrwert der Erzeugnisse, bespricht die heutige moderne Produktionsweise, wie durch die Maschinerie die menschliche Arbeitskraft vermindert wird. Derselbe kommt auf die Sonntagsruhe und den Normalarbeitstag zu sprechen und betont, daß durch die moderne Hausindustrie der Normalarbeitstag unmöglich gemacht wird und geht dann auf das Kleingewerbe über und weist nach, daß es gar nichts nütze, wenn die Meister ihre Hilfsarbeiter noch so sehr ausbeuten, um mit der Großindustrie konkurriren zu können. Des Weiteren erwähnt er des Spruches „Bete und arbeite" und meint, wer nicht arbeite, soll auch nicht essen. Heute jedoch ist es umgekehrt, die, welche nichts arbeiten, haben viel, und die, welche viel arbeiten, nichts zu essen. (Großer Beifall.)

Ferner spricht noch Gen. Leitzner, welcher sich den Ausführungen des ersteren Redners anschließt. Er spricht über Groß- und Hausindustrie, kommt auf Reformen zu sprechen und sagt, daß es nicht allein genügt, wenn wir das Recht auf Arbeit haben, sondern wir müssen auch ein Recht zu leben haben.

Die Redner sprachen sämmtlich in sehr gediegener Weise, wofür auch allen lebhafter und aufrichtiger Beifall zutheil wurde.

Darum, Arbeiter, beherziget die Worte die ihr vernommen und tretet alle ein Mann für Mann, für die Solidarität, für die Interessen-Gemeinschaft, damit wir alle Brüder und freie Menschen werden, damit auch wir bald unsere unabhängige Stimme gegen Mißbräuche aller Art, besonders gegen die Fehler so vieler Systeme, energisch erheben können, welche schwer auf uns, dem arbeitenden Volke, lasten. H.

Mähr.-Schönberg. Wie bekannt, tagte auch bei uns aus Anlaß des neuen Schulgesetzentwurfes eine Volksversammlung. Genosse Fotelka aus Wien, Klein aus Römerstadt und Richter aus Schönberg referirten ausgezeichnet über die Punkte der Tagesordnung. Sie ernteten großen Beifall. Dem Fürsten Liechtenstein sammt dem, was drum und dran hängt, sei es gesagt, würden die Arbeiter so oft zum Volke sprechen können, wie die Klerikalen, so würde aus der Welt in 1888 Jahren sicher etwas anderes geworden sein als was sie aus ihr gemacht haben. Sie können die Versicherung hinnehmen, daß sich die Arbeiter in einem solchen Zeitraum das Jammerthal in ein himmlisches Paradies umgewandelt hätten und das Volk auf einer Stufe der Vervollkommnung stände, daß man alle Achtung haben müßte. Was den Menschen vom Thiere unterscheidet, das sind die Früchte der Schule, die Bildung, die Wissenschaft. Wenn die Liberalen den Klerikalen Vereinshäuser bauen helfen, bei Theater und Konzerten die größtmöglichste Unterstützung angedeihen lassen; wenn die Liberalen zu den Festen der Klerikalen Birkenwälder zusammenschlagen und ihre Gesangvereine lateinische Lieder studiren lassen und Arm in Arm sich gütlich thun, beim Brechen der Hälse von Champagner-Flaschen, dann können wir mehr sagen als: Sie gefallen sich beide, die Liberalen, so wie die Klerikalen in der privat-kapitalistischen Prodnetionsweise und drücken deshalb einander die Hände, weil beide Aktionäre der Hollenschauer Papierfabrik sind. Die Liberalen so wie die Klerikalen, Aktionäre und Fabrikanten machen die Eltern der Schulkinder zu Sklaven, derart, daß die nackten, hungrigen Schulkinder die Schule nicht besuchen können und die Väter sich einsperren lassen müssen. Ob da von den beiden die liberalen oder die Liechtenstein'schen Moralprediger noch Anspruch auf ihren Namen haben, da die Liberalen fortschrittlich zu sein aufgehört und die Moralprediger den Grundsätzen der Moral „Was du nicht willst, daß dir geschieht, das thu auch einem Andern nicht" zuwider handeln, so daß man bei der Einsegnung einer Kinderleiche von 34 kr. bis 2 fl. aufschlagen kann, hat die Moral aufgehört, und ist das Interesse für den Geldbeutel Grundsatz geworden. Diese Manifestation hat es geradezu gezeigt, daß es die Bildung, die Früchte der Schule, die Wissenschaft ist, welche zur Emanzipation, zum Klassenbewußtsein führt; da uns die Orthodoxen (Strenggläubigen) ferne blieben, erschien von den 50 hier angestellten Lehrern keine Seele, jedenfalls aus Liberalismus. Die Versammlung dauerte 3 Stunden und war der Enthusiasmus so, daß man sich nicht trennen konnte. Für das musterhafte Eintreten sprechen wir im Namen der Arbeiterschaft den Genossen Fotelka und Klein den wärmsten Dank aus. K. R.

Römerstadt. Um zu der gegenwärtigen, alle Gemüther in Aufregung versetzenden Tagesfrage, den Schulantrag des Fürsten Liechtenstein, Stellung zu nehmen, wurde hier, da es keine der sogenannten fortschrittlichen Parteien für nöthig fand, von der Arbeiterpartei für den 2. April l. J., Nachmittag 2 Uhr, in's Theatergebäude eine Volksversammlung einberufen, welche in ihrem Verlaufe ergab, daß die Arbeiter Sinn und Verständnis besitzen, um eine einmal angeregte Sache auch zu einem würdigen Abschlusse zu bringen. Trotz der ungünstigen Witterung hatten sich Hunderte von Arbeitern aus allen umliegenden Ortschaften eingefunden, so zwar, daß der große Saal nicht Raum hatte, sie alle aufzunehmen, so daß viele genöthigt waren, sich zu entfernen. Präzise 3/4 3 Uhr Nachmittags wurde die Versammlung für eröffnet erklärt.

Vom Abgeordneten Pernerstorfer lief ein Schreiben ein, worin er lebhaft bedauert, daß er derselben nicht bewohnen könne. Auf der Tagesordnung standen: I. Das Recht auf Wissen und der Fürst Liechtenstein'sche Schulantrag. II. Die Presse. Die Bureauwahl ergab folgendes Resultat: Ludwig Klein erster und Florian Kneifer zweiter Vorsitzender, als Schriftführer fungirten Ad. Vegratschker und Anton Siebert.

Die Genossen Leißner, Hanser, Wanke und Schmachtel behandelten in vortrefflicher Weise den 1. Punkt der Tagesordnung und fanden lebhaften Beifall.

Hierauf wurde die Brünner Resolution einstimmig angenommen.

Zum II. Punkt der Tagesordnung: Die Presse, führt Genosse Leißner aus, daß die Geldsackpresse, welche nur gewinnsüchtige Zwecke verfolgt, doch von allen Seiten unterstützt wird, während die Arbeiterpresse noch so wenig verbreitet ist; er ersucht die Versammlung, nur die Arbeiter-Zeitungen zu abonniren. Genosse Hauser fordert die Versammlung auf, die sozialistischen Zeitschriften zu lesen und stets das hohe Ziel nach Kräften zu fördern. Nachdem die Redner ausgesprochen hatten, dankte der Vorsitzende für die musterhafte Haltung der Versammlung und erklärte dieselbe für geschlossen. Nahezu 700 Männer haben durch ihr mannhaftes Eintreten für Geistes- und Gewissensfreiheit bewiesen, daß sie auf der Höhe der Situation stehen. Ein von den Genossen Freudenthals eingelangtes Telegramm wurde lebhaft begrüßt. A. S.

Prag, 23. April. Die hiesige Sozialistenpartei bekundet heuer eine ausgiebige Rührigkeit, so daß sie nahe daran ist ihre alte Stellung in der österreichischen Arbeiterpartei zu erobern und zu behaupten. Seit Neujahr hielt dieselbe 6 Arbeiterversammlungen, von denen 5 in den Vorstädten, ab, um so in breitere Kreise der Arbeiterwelt einzudringen. Von diesen ist gewiß die von gestern, in dem, seit neuerer Zeit zum Stadtgebiete einbezogenen Orte Holešovic, die bemerkenswerteste. Nicht so sehr deswegen, weil ganz frische Scharen von Arbeitern hier, Mancher auch zum erstenmal, eine klare Erklärung ihrer Klassenlage zu hören bekamen und weil die Versammelten durch aufmerksames und dauerndes Zuhören und durch verständigen Beifall ihr lebhaftes Interesse bekundeten; sondern weil in dieser Versammlung zum erstenmal hier die Rednertribüne von einer Frau bestiegen wurde. Ihre aus dem Stegreif gesprochenen Worte drangen so zu Herzen, daß selbst die ernstesten Männer sich tiefer Rührung nicht erwehren konnten.

Um 10 Uhr Vormittags erklärte Genosse Hrdlička die Versammlung für eröffnet, das Bureau wurde in den Händen der Einberufer belassen. Als Schriftführer wurde Genosse Sajal berufen.

Genosse Hrdlička ertheilte dem Genossen Wenzel Sturz das Wort zum ersten Programmspunkte: Ueber die Lage der Arbeiter und deren Forderungen zur Abhilfe der elenden Verhältnisse der Arbeiter. Dieser Redner, sowie Genosse Körbler besprachen diese Frage in erschöpfender Weise unter wohlverdientem Beifall der Anwesenden. Nach Genosse Körbler ergriff die Genossin Žkaloud das Wort zu einer ergreifenden Schilderung der überaus traurigen Lage der Arbeiterinnen. Sie sagte in ihrer aufmerksam angehörten Rede unter anderem das Folgende:

Die Weiber und Töchter der Arbeiter sind meist gezwungen auch in die Fabrik zu gehen und dort, den Männern gleich, vom frühen Morgen bis in den Abend angestrengt zu arbeiten. Da gibt es dann keine Ausnahmen. Ist die Entlohnung der Männer mangelhaft, so ist jene der Weiber faktisch nur noch ein Hohn. Um die Bagatelle von 2 bis höchstens 4 fl. ist das Weib gleich dem Zugthiere eingespannt und zur Arbeit angehalten. Von allen anderen Unannehmlichkeiten ganz abgesehen, ist dies schon mehr als zu viel, denn das Weib kann den ihr auferlegten Pflichten als Gattin und Mutter nicht nachleben, wenn sie von Anstrengungen ermüdet dahin sinkt. So verfällt die Häuslichkeit des Arbeiters mehr und mehr, die Arbeiterfamilie sieht sich bestenfalls am Morgen und Abend wenige Minuten beisammen, von einem trauten Heim kann keine Rede sein.

Das Weib des Bourgeois gebärt die Kinder, entledigt sich deren und der Mutterpflicht bald; das Kind gedeiht dennoch in der Obhut einer Aftermutter, nicht so das Proletarierkind. Auch hier kann die Mutter nicht lange die Mutterpflichten erfüllen, nur daß dies nicht aus egoistischer Schonung des lieben Ichs, sondern aus dem Zwange des Erwerbs geschieht. Das Kind, sonst schon verkümmert, wird bald sich selbst überlassen, kann sich nicht genügend ausbilden und so kommt eine Generation nach der andern mehr herab und sinkt schließlich dem Verfall widerstandslos zu. Zu guterletzt macht das Weib dem Verdienste des Mannes Konkurrenz und je weiter sich dies entwickelt, desto schlechter ist es. „Arbeitet für eine Zukunft," erhebt die Rednerin die Stimme, Freunde, wo Eure Gattinnen nicht mehr in die Fabrik gehen, denn der Beruf der Frau ist Liebe, Familie und trautes Heim, keinesfalls aber harte und nutzlose Arbeit, die nur das Kapital bereichert, Euch aber um das Schönste und Liebste betrügt. (Stürmischer Beifall.) Genosse Sturz dankt der Rednerin für die ergreifenden Trostworte und Aufmunterung und verspricht Namens der Versammelten deren Beherzigung. (Lebhafte Zustimmung.)

Zum zweiten Programmspunkte referiren die Gen. Sturz und Körber in bündiger Weise. Sie sprachen von den Aufgaben der Presse überhaupt, von der Parteilichkeit der Bourgeoispresse. Beide Redner bekämpfen heftig die böhmischen Tagesblätter, die, obwohl sie vorgeben für die Interessen der Arbeiter zu kämpfen, dieselben wiederholt beschimpfen, sobald sie anderer Meinung sind, ja sogar sich gegen mißliebige Arbeiter selbst zu gemeinen Denunziationen versteigen. die Redner fordern die Versammelten auf, für die drei böhmischen Arbeiterblätter «Hlas Lidu», «Rovnost» und «Vek Svobody» rührig zu agitiren, denselben überall Eingang zu verschaffen und den betreffenden Redaktionen thunlichst Unterstützung angedeihen zu lassen, auf daß sie sich der Verfechtung der Arbeiterinteressen besser widmen können.

Mit einem „Hoch der Sozialdemokratie!" schloß der Vorsitzende die drei und eine halbe Stunde dauernde Versammlung. O.—O.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Der Herr Kürschnermeister Nowak, dessen Vorgehen gegen die Gehilfen wir wiederholt einer Kritik zu unterziehen hatten, entschloß sich gegen den Verfasser der Notiz, Herrn Ulmer, sowie gegen den Herausgeber und Redakteur der „Gleichheit" die Ehrenbeleidigungsklage zu erheben. Als jedoch sämmtliche Geklagte den Thatbestand vollinhaltlich aufrecht hielten, erklärten den Wahrheitsbeweis zu erbringen und Zeugen dafür vor-

zuführen, zog es der gekränkte Biedermann vor, die Klage bedingungslos zurückzuziehen. Daraus mögen die Genossen die Lehre ziehen, daß sie jederzeit im Interesse Aller genau erhobene, wahrheitsgemäße Angaben ungescheut zur Veröffentlichung bringen sollen.

Wien. Am 25. August v. J. wurde ich von der Genossenschaft der Spengler verständigt, daß ich der richtige Mann wäre, den die englische Gas-Gesellschaft in den Akkumulatorenraum benöthige. Ich wurde auch am 29. August mit 80 fl. Monatslohn angestellt, und nachdem ich durch mehrere Wochen in der Erdberger Akkumulatorenfabrik Kenntnisse gesammelt hatte, in die k. k. Oper beordert und an einen jungen Mann gewiesen, welcher mir mittheilte, daß ich seine Stelle, wenn ich die nöthigen Kenntnisse hätte, zu übernehmen habe. Einen vollen Monat war ich pünktlich von 8 bis 12 Uhr und von 2 bis 6 Uhr im Geschäft, da wurde mir von dem jungen Manne mitgetheilt, daß mir ein Protektionskind vorgezogen wurde. Ich bekam nun einen Fetzen in die Hand, um Gläser zu putzen und mußte nicht wie bisher 8-, sondern 10stündige Arbeitszeit machen. Auf meine Einwendung, daß ich die Taglöhnerarbeit in einem beinahe hermetisch verschlossenen kleinen Raum, wo über 100.000 Kilo Blei in mehr als 20.000 Kilo Schwefelsäure den ganzen Tag kochen, unmöglich 10 Stunden aushalten könne, bekam ich keine Antwort, und als ich sah, wie junge kräftige Leute täglich abnahmen und auch ich von Bekannten um mein schlechtes Aussehen befragt wurde, und in einer Woche zwei junge Leute an der Bleikolik erkrankten, nahm ich mir vor, mich um ein anderes Geschäft umzusehen.

Ich bekam jedoch früher von der Gesellschaft die Kündigung am 1. Dezember, wurde jedoch in der Nacht vom 13. auf den 14. Dezember von der Bleikolik derart überfallen, daß ich meinem Ende nahe war. Dem Dr. Wettendorfer, dem Arzte der Gesellschaft, habe ich es zu verdanken, daß ich nach dreimonatlicher Behandlung wenigstens kein Krüppel wurde. In den darauf folgenden 2 Monaten, während welchen der große Schmerz nachließ, bekam ich noch 10—12 Anfälle, von welchen mich ein jeder 2 Tage geschäftsuntauglich machte. Ich ging mehrere Male auf die Klinik des Herrn Professor Nothnagel. Von großem Schmerze befallen, begab ich mich am 11. d. M. von der Klinik zum Vereinsarzt Herrn Wettendorfer, der mir mittheilte, daß er von der Gesellschaft den Auftrag habe, sechs seiner Patienten dem Chefarzt zu übergeben, unter diesen war auch ich.

In der Hoffnung, vom neuen Arzte Linderung zu erhalten, habe ich mich groß getäuscht, denn als er das Empfehlungsschreiben vom früheren Arzt über meine Krankheit gelesen hatte, wurde ich derart grob angefahren, daß ich in meiner Aufregung etwas zitterte, und als er es bemerkte, sagte er mir, ich solle nicht so viel Branntwein trinken. Auf die Frage, wie alt ich sei, antwortete ich: 54 Jahre; hierauf fragte er, wer mich aufgenommen habe, und wollte denen einen Vorwurf machen, weil man heute genug junge Kräfte bekomme. Auf meine Antwort, junge Leute seien in 14 Tagen krank geworden, ich mit meiner gesunden, kräftigen Körperkonstitution habe es 3 Monate ausgehalten, sagte er, das Blei fliege nicht in der Luft herum, ich wolle nicht arbeiten, er werde der Gesellschaft die Anzeige machen. Auf meine Erwiderung, daß alles unwahr sei, ich wäre 34 Jahre ununterbrochen in Wien in Arbeit und habe so lange ich lebe um keine 5 fl. Branntwein getrunken, und sei als einer der tüchtigsten Spengler von der Genossenschaft herangezogen worden, wurde im Jahre 1883 selbstständig, sei gleich im ersten Jahre total ausgestohlen worden, habe Unglück im Geschäfte gehabt, aus dem Grunde habe ich die Stelle angenommen. Sie brauchen nichts wie Geld, war die Antwort, wollen Sie arbeiten gehen oder nicht? Auf mein Ersuchen, er möchte das Rezept von Herrn Professor Nothnagel prüfen, ob es mit seiner Anschauung übereinstimme, bekam ich die Antwort, auf der Klinik seien lauter junge Aerzte, denen man bald etwas vormachen könne, läutete einem anderen Patienten und ließ mich stehen. Das war mein Trost und mit Schmerz, Kummer und Sorgen in meinem heutigen Zustande sehe ich der Zukunft entgegen.

Gottfried Dörfler.

Wien. Anfangs dieses Monats kam ein Arbeiter zum Schneidermeister Anton Christian, Wasagasse Nr. 29, in die Arbeit. Dieser nahm den Arbeiter für einen Wochenlohn von 3 fl., Kost und Bett, auf.

Am Ende der ersten Woche erhielt der Geselle 1 fl., wobei der Meister bedauerte, daß es ihm jetzt selbst an Geld mangle und den Gehilfen weiter vertröstete. Als die Feiertage kamen, hatte der arme Teufel keinen Kreuzer Geld im Sack. Die Arbeitszeit ist von 5—8 Uhr Abends, wobei der Gehilfe zu Mittag keine ganze Stunde frei hat, also 15 Stunden täglich arbeitet. Die Mittagskost ist sehr schlecht und 3—4 Mal in der Woche erhielt der Gehilfe für Mittag 20 kr.

Würde man annehmen, daß das Bett 1 fl. per Woche ausmacht, daß für Kost 1 fl. 40 kr. zu rechnen sind, dazu 1 fl. Wochenlohn kommt und noch 40—50 kr. Nachtmahlgeld, so käme der Arbeiter mit allem auf etwas über 4 fl. zu stehen. Die Arbeitsstunden betragen per Woche 90—95, so entfällt auf die Stunde 4—5 kr. Lohn.

Manche Nacht wurde durchgearbeitet, dabei meinte der Meister, daß Solches der Geselle aus Gefälligkeit für seinen Meister thun müsse. Zu allem hält sich dieser würdige Herr noch einen Lehrjungen, den er tagsüber dazu verwendet, die Kleider, welche seine Kunden bringen, ins Versatzamt zu tragen, er läßt demselben überhaupt gar nichts lernen. Was das für Folgen hat, sieht Jedermann ein. Besagter Meister ist nicht etwa unschuldig in eine solche Lage gekommen, sondern lebt von seiner Frau geschieden, hält sich eine andere, die aber nur dem Vergnügen huldigen will, welche Passionen dieser würdige Meister auf solche Weise befriedigt. Nachträglich sei noch bemerkt, daß der Arbeiter zum Frühstück bei der Hitze einen miserablen Thee erhielt.

Der Zweck meines Schreibens sei der, durch diese Notiz andere Arbeiter vor solcher Ausnützung zu warnen. K. D.

Wien-Gaudenzdorf. Alex. Weinmeier, Bürstenbindermeister und Hausbesitzer, Gaudenzdorf, Feldgasse Nr. 3, beschäftigt 12 Gesellen und 1 Lehrjungen, Arbeitszeit Samstag und Montag von 6 bis 6 Uhr, die übrigen Tage von 6 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends. Auch wird meistens Sonntag bis Mittag gearbeitet. Auszahlung findet erst Sonntag Mittag statt. Daß bei diesem Herrn es neben Uebertretungen des Gewerbegesetzes auch nicht an Brutalität und Roheit gemeinster Art fehlt, möge nachstehender Fall beweisen.

Als Montag vormittag am 7. Mai die Gehilfen ahnungslos bei ihrer Arbeit waren, kam plötzlich die Frau Meisterin mit dem Bemerken in die Werkstatt, es seien heute wieder alle „besoffen", während sie zu L. H., der besonders arg mitgenommen wurde, sagte, er sitze da auf dem Stockerl wie ein Hund, sie könne solche Lausbuben nicht brauchen; daraufhin machte derselbe Feierabend, kam Nachmittags und verlangte vom Meister sein Arbeitsbuch, worauf ihm der Meister mit den Worten: „Was wollen Sie, ich gib Ihnen ein Arbeitsbuch", mehrere Schläge auf den Kopf und in das Gesicht gab und ihm seinen Hut in den Hof hinauswarf. Da sich jedoch der so Mißhandelte nicht zufrieden geben konnte, so sah sich derselbe veranlaßt, nicht vielleicht mit gleichem Maße zu messen, was gegenüber solcher Gemeinheit die einzig richtige Antwort gewesen wäre, sondern Herrn Weinmeier den Beweis zu liefern, daß er als Gehilfe allerdings nicht Kapital, dafür aber mehr Bildung und Intelligenz wie Herr Weinmeier besitze, und ersuchte nochmals, der Meister möge ihm wenigstens 10 kr. schenken, damit er sich wenigstens ein Brot kaufen könne, da er doch noch Sonntag bis Mittag und Montag Vormittag gearbeitet habe, worauf ihm der Meister abermals mit den Worten: „Was wollen Sie? ein Sechserl?" ein paar Schläge versetzte, so daß die Spuren dieser niederträchtigen Gemeinheit durch einige Tage an Kopf und Gesicht sichtbar waren, und selbst die Meisterin sich genöthigt sah, sich dieses armen Teufels anzunehmen, worauf dann auf deren Intervention dieser Wütherich von seinem Opfer abließ; und der Gehilfe nach Abzug von 60 kr. für die Genossenschaft, wo ihm von seinem Wochenlohn von 1 fl. 50 kr., neben Frühstück und Mittagmahl, 90 kr. übrig blieben, entlassen wurde. Dazu sei noch zu bemerken, daß L. H. durch 3 Wochen im Akkord mit 3 fl. 50 kr. beschäftigt war, und da mit diesem Almosen eine Existenz unmöglich ist, durch Vereinbarung weitere 14 Tage neben Frühstück und Mittagmahl ohne Quartier 1 fl. 50 kr. an Lohn bekam.

Nun frage ich Herrn Weinmeier, mit welchem Recht erlaubt sich derselbe bei einem solchen Hungerlohn, den er seinem Arbeiter zahlt, denselben so zu malträtiren? Ja, wird man sagen, er war ja auch ein schwacher Arbeiter und hat sich infolgedessen nicht mehr verdient; nun da ist wieder nur zweierlei möglich: Entweder der Arbeiter ist seinem Berufe nicht gewachsen, dann kann der Meister ihn entlassen, aber er darf nicht in einer Weise vorgehen, die sich nur für einen Ochsentreiber ziemt; oder der Arbeiter ist seinem Berufe gewachsen, dann hat der Meister Weinmeier die Pflicht, ihm seinen verdienten Lohn auszubezahlen. Da wir aber das Vorgehen unserer Herren „Brotgeber" nur zu gut kennen, so ist nur das Letztere anzunehmen und sei hiemit bewiesen, daß die angebliche „Berufsunfähigkeit" blos herhalten mußte, um das Ausbeutungsgeschäft so lohnend als möglich zu gestalten.

Euch Arbeiter aber rufe ich zu, erwacht endlich einmal aus dieser verderblichen Lethargie, schließt Euch jener Organisation an, die vermöge ihrer geeinigten Macht eine derartige Gemeinheit und Brutalität, wie die eben geschilderte, gebührend zurückweisen wird. —??—

Möllersdorf, 21. Mai. Ich muß die Notiz von Nummer 20 der „Gleichheit" in der Rubrik „Gewerbe-Inspektor", wo ich Ihnen über den Fall in der Münchendorfer Baumwollspinnerei mittheilte, berichtigen. Der Fabrikskutscher hat nicht eine, sondern vier Rippen gebrochen.

Neusattl. Ueber die Arbeiterfreundlichkeit des Herrn Schichtmeisters Golitsch an dem hiesigen Heleneschacht berichteten wir schon kürzlich. Hier wieder etwas. Ein Arbeiter namens Horner erhielt schon längere Zeit blos 90 kr. per Tag ausgezahlt, während seine Kameraden, mit denen er arbeitete und welche die gleiche Verrichtung haben, 1 fl. 10 kr. ausgezahlt erhielten. Horner beschwerte sich beim Schichtmeister und erhielt zur Antwort: „Sie sind ja krank, ich kann Ihnen daher nicht so viel zahlen, wie einem Gesunden." Daß Horner nachwies, daß er trotz seiner Kränklichkeit das Nämliche leisten müsse, wie seine Kameraden, änderte nichts an dem Willen des Schichtmeisters. Also nicht ein Minus der Leistung, sondern die Kränklichkeit an und für sich, ist schon Ursache einer Lohnverminderung. Ist das gerecht, menschlich?

Warnsdorf, Mai 1888. In Nummer 15 der „Gleichheit" vom 14. April d. J. haben wir bereits berichtet, daß der Gewerbe-Inspektor sich sehr angestrengt hat, für die hiesigen Fabriken eine gemeinschaftliche Arbeiter-Krankenkasse ins Leben zu rufen, ohne es der Mühe wert zu finden, sich auch mit den Arbeitern ins Einvernehmen zu setzen, oder auf die hier längst bestehende allgemeine Arbeiter-Krankenunterstützungskasse, deren Statuten auf Grund des 1852er Vereinsgesetzes bescheinigt sind, irgend welche Rücksicht zu nehmen.

Während es bei letzterer Kasse nahezu 2 Jahre dauerte, bis man ihr die Statuten genehmigt hat, erfreute sich die Fabrikanten- und Kartell-Krankenkasse einer außerordentlichen Protektion, indem die am 23. März d. J. eingereichten Statuten derselben schon am 24. April l. J., mit der Genehmigungsklausel versehen, herabgelangt sind, was umsomehr Wunder nehmen muß, als diese „Satzungen" dem bereits sanktionirten Kranken-Versicherungsgesetze in vielen Punkten nicht entsprechen, und den Mitgliedern verhältnismäßig weniger geboten wird, als bei der bestehenden allgemeinen Arbeiter-Krankenkasse, welche man nach Allem zu schließen, in's Jenseits befördern will. Die neue Kasse ist sowohl für fabriksmäßige Betriebe als auch für Genossenschaften gedacht, und beträgt die Beitragsleistung der Arbeiter 2 kr. von jedem Lohngulden, während die Gewerbs-Inhaber die Hälfte der Beiträge der Mitglieder, demnach 1 kr. per Lohngulden zu leisten haben; die Bemessung der Einzahlungen nach dem schwankenden Lohne haben wir schon bei vielen anderen Gelegenheiten als äußerst unzweckmäßig bezeichnet, daher wir hierüber nicht viele Worte zu verlieren brauchen.

Der § 5, welcher die Art und Höhe der Unterstützungen festsetzt, muß als ungenügend und als im Widerspruche mit dem Kranken-Versicherungsgesetze stehend bezeichnet werden, da das Krankengeld für die zu Hause Verpflegten statt mit 60% nur mit der Hälfte (50%), bei den im Spitale Verpflegten statt mit 30% nur mit einem Viertheil (25%) des Taglohnes festgesetzt ist und nur bei Verletzungen in beiden Fällen ein um 1/10 des Tagesverdienstes höheres Krankengeld gezahlt werden soll; im Absatze a) des § 5 fehlt auch die Bestimmung, daß die Spitalverpflegskosten auf Rechnung des Krankengeldes nach der letzten Klasse im Sinne des § 8 des Kranken-Versicherungsgesetzes nur bis zur Dauer von 4 Wochen gezahlt werden.

Nach § 6 wird die Krankenunterstützung bis zur längsten Dauer von 20 Wochen bezahlt, und nach § 7 kann der Verwaltungs-

Ausschuß solchen Mitgliedern, deren Heilung nach Ablauf von 20 Wochen nicht erfolgt ist, die Mittel zur Heimreise gewähren! Bei der bestehenden allgemeinen Arbeiter-Krankenkasse wird das Krankengeld bis zur Dauer eines Jahres gezahlt und trotzdem werden die Statuten dieser Kasse als der Gewerbe-Ordnung nicht entsprechend bezeichnet.

Bei der gemeinschaftlichen Fabrikanten-Krankenkasse werden verletzte Mitglieder nur durch 4 Wochen unterstützt und dann an die Unfallkasse gewiesen, welche aber noch gar nicht besteht, und für die Wöchnerinnen-Unterstützung wird eine Karenzzeit von einem Jahre festgesetzt, was nach dem Kranken-Versicherungsgesetze unzulässig ist! Ebenso ungesetzlich ist die im § 6 E) normirte Krankengeld-Entziehung bei ansteckenden Krankheiten.

Während bei der „Allg. Arbeiter-Krankenkasse" den Mitgliedern das kostbare Recht der Freizügigkeit im vollsten Maße gewährleistet ist, und die Einzahlungsfrist 10 bis 20 Wochen beträgt, bestimmt der § 10 der Kartellkasse, daß in dem Augenblicke des freiwilligen oder unfreiwilligen Austrittes aus der Gewerbsunternehmung alle Ansprüche an die Krankenkasse erlöschen, und nur „vorübergehend Beschäftigungslose" das Recht haben, weitere 12 Wochen Mitglied dieser Kasse zu bleiben, wenn sie die vollen Beiträge 14tägig im vorhinein bezahlen!!

Die Verwaltung dieser Muster-Krankenkasse wird durch 10 Arbeiter und 5 Arbeitgeber besorgt, und für je 100 Mitglieder werden mindestens 2 Abgeordnete für die Hauptversammlung gewählt, und die eigentliche Geschäfts- und Kassaführung übernimmt das Warnsdorfer Gemeinde-Amt, wahrscheinlich deshalb, damit dasselbe die Arbeitslosen stets in Evidenz halten und dieselben auf Staatskosten gegebenenfalls in ihre Heimat befördern kann! Mein Liebchen, was willst du noch mehr? Es wäre noch so Manches an diesen Statuten auszusetzen, aber für diesmal wollen wir hievon absehen und die weitere Entwicklung abwarten.

An den Arbeitern Warnsdorfs liegt es, durch einiges Vorgehen diese neueste Gründung unmöglich zu machen und treu zu ihrer bisherigen allgemeinen Kasse zu halten, die ihnen in jeder Beziehung größere Vortheile bietet, als dieses neueste Machwerk der angeblichen Sozial-Reformer.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die meisten Gewerbe-Inspektoren in Würdigung der segensreichen Thätigkeit der allgemeinen Arbeiter-Krankenkassen dieselben in jeder Weise unterstützen und fördern, während hier das Gegentheil hievon der Fall ist. -k-

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Briefkasten.

Den Schluß des Aufsatzes „Die Baumwollspinner und die zwölfte Arbeitsstunde" können wir wegen Raummangel erst in nächster Nummer bringen.

Redaktion. A. Morgenroth: Wir haben Manuskripte für viele Nummern der Unterhaltungsbeilage im Vorrath. — Breitensee: Das können wir nicht aufnehmen, sonst würde unser Blatt nichts als Danksagungen enthalten. Sie hatten ja dazu am Feste selbst Gelegenheit. — Budweis: Nicht nur Ihr, sondern noch über 20 andere Versammlungsberichte warteten auf Abdruck. Der beschränkte Raum unseres Blattes genügt eben leider nicht zu sofortigem Abdruck aller Einsendungen. F. W.: Die in der vorigen Woche in allen Tagesblättern veröffentlichte Notiz der Firma Stölzle's Söhne war eine von der Firma thener bezahlte Reklamenotiz. Sie haben gar keine Veranlassung derselben Glauben zu schenken. Halten Sie sich bei solchen Notizen an den Spruch: Eigenlob stinkt. — Wels: Brief zu spät erhalten. Nachtrag vielleicht in nächster Nummer. Gruß. — Herrn Pineles, hier: Deklamiren heißt nicht begreifen; wir halten Alles aufrecht.

Administration. Wilhelmsburg: Werden Gewünschtes bestellen. Gruß. — Neugieriger Porzellanmaler in K.: Von uns aus nichts. 7—10 gesendet. — Anmühl, R.: Senden stets die richtige Anzahl der Exemplare; was ist da schon wieder dahinter? — M. H. in M.: Ja, ist in Ordnung, bis Ende Juli abonnirt. — Nußdorf, B. B.: ehem. Pardon! Ist unvorsichtig gewesen. Neue Adresse notirt. — Bestätigen weiters als empfangen: Graz: 5 fl.; W. W., Neuhof: 70 kr.; R. K., Haind.: 1 fl. 50 kr. wozu zu verwenden?

Allg. Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Kassa in Neutitschein.

Dieselbe feiert **Sonntag den 17. Juni** ihr

Zehnjähriges Gründungsfest

und veranstaltet aus diesem Anlasse im deutschen Vereinshause unter gefälliger Mitwirkung des Neutitscheiner Arbeiter-Sängerbundes ein Gesangs- und Instrumental-Konzert, welchem zum Schlusse ein Tanzkränzchen folgt.

Da keine besonderen Einladungen erfolgen, werden alle gesinnungsverwandten Vereine und Genossen ersucht, hievon Kenntnis zu nehmen und durch Entsendung von Delegirten oder Begrüßungsschreiben und Telegrammen zur Verschönerung des Festes beitragen zu wollen.

Das Erscheinen von Delegirten wolle man gefälligst bis längstens 9. Juni bekannt geben.

Mit Gruß

Das Fest-Komité.

Allen Genossen, von welchen ich mich nicht persönlich verabschieden konnte, rufe ich ein Lebewohl zu, mit der Versicherung, jederzeit und wo immer für unsere Ideen mannhaft einzutreten.

Wien, am 14. Mai 1888.

Mit sozialem Brudergruß

Jakob Tano.

Allen Kollegen und Genossen, von welchen ich mich in Folge meiner Abreise nicht persönlich verabschieden konnte, rufe ich ein herzliches Lebewohl zu und spreche zugleich dem Fachverein der Eisen- und Metallarbeiter in Klagenfurt für die mir zugekommene Reiseunterstützung meinen vollsten Dank aus. Seid versichert, daß ich, auch wenn ferne von Euch, derselbe bleiben werde.

Mit Gruß und Handschlag

Franz Häusler.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Politischer Verein „Wahrheit". Samstag den 2. Juni, abends, im Vereinslokale: VII. Burggasse 51, „Adlerhof", Oeffentliche Versammlung. Tages-Ordnung: 1. Vortrag von Gen. Dr. Victor Adler: „Internationale Arbeiterschutzgesetzgebung" mit darauffolgender Diskussion. — Samstag den 9 Juni, abends 8 Uhr, öffentliche Versammlung im III. Bez. Tages-Ordnung: 1. Vortrag. 2. Bericht der österr. Gewerbe-Inspektoren. 3. Die Presse. 4. Freie Anträge.

Wien. Arbeiter-Bildungsverein in Wien. Samstag den 26. Mai, im Vereinslokale, VI. Blaugasse, Vortrag von Herrn Dr. Feßler: „Wie Welten entstehen." — Jeden Dienstag Stenographieunterricht für Anfänger. — Sonntag den 3. Juni, halb 9 Uhr vormittags, in Horak's Saallokalitäten, Fünfhaus, Neubaugürtel, öffentliche Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Der Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Volksbildung und Volksliteratur. 3. Zweck der Arbeiter-Bildungs-Vereine. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler. Sonntag den 27. Mai 1888, vormittags 9 Uhr, in F. Kaiser's Saal „zum Kirchnerhof", Fünfhaus, Mariahilfer-Gürtel, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vereinsberichte. 2. Nachwahl des Ausschusses. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerkschaftsverein der Maurer und Steinmetze. Sonntag den 27. Mai 1888, 9 Uhr früh, in Höller's Hotel und Restauration-Souterrain-Lokalitäten, VII. Burggasse Nr. 2, General-Versammlung. Tagesordnung: 1. Bericht. 2. Neuwahl der Vereinsleitung. 3. Zweck und Nutzen des Vereines. 4. Gewerbliche Angelegenheiten. 5. Anträge und Interpellationen.

Wien. Genossenschaft der Kleidermacher. Montag den 28. Mai, 7 Uhr abends, in den Sälen „zu den 3 Engeln", IV. Gr. Neugasse, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht pro 1887. 2. Bericht des Ausschusses und Genossenschafts-Angelegenheiten. 3. Nachwahl für den schiedsgerichtlichen Ausschuß. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Fachverein der Schuhmacher. Montag den 28. Mai, halb 8 Uhr abends, Monatsversammlung, in der Zentrale, Kaiserstraße 84. 1. Berichte der Sektionen. 2. Vortrag. 3. Ergänzungswahl des Ausschusses. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Genossenschaft der Schlosser und verwandten Gewerbe. Sonntag den 27. Mai, 9 Uhr vormittags, Gehilfen-Versammlung in der Volkshalle des neuen Rathhauses. Tagesordnung: 1. Wahl des Obmannes, des Obmann-Stellvertreters, von 6 Ausschußmitgliedern u. 6 Ersatzmännern für die Gehilfen-Versammlung. 2. Wahl von 6 Mitgliedern und 3 Ersatzmännern für den schiedsgerichtlichen Ausschuß. 3. Vorlage und endgiltige Beschlußfassung über das Statut der neuen genossenschaftlichen Krankenkasse.

Wilhelmsburg. Sonntag den 3. Juni l. J. konstituirende Versammlung des Arbeiter-Fortbildungs-Vereines. Zugleich ergeht an die Vereine gleicher Tendenz das freundliche Ersuchen, sich bei der Versammlung, wenn möglich, durch Delegirte vertreten zu lassen.

Lilienfeld. Sonntag den 27. Mai in Hrn. A. Gruber's Veranda Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter, Bauern und Kleingewerbetreibenden. 2. Der Liechtenstein'sche Schulantrag und Fassung einer diesbezüglichen Resolution. 3. Die verschiedenen Parteien in Oesterreich und ihr Wirken. 4. Die Forderungen der Arbeiter Oesterreichs. 5. Zweck und Nutzen der Vereine und die Presse.

Im Verlage der „Gleichheit" ist erschienen die Broschüre:

Aus der Budgetdebatte

des Jahres 1888.

I. Aus der Rede Gregr's in der Generaldebatte. — II. Die Debatte über die Staatspolizei. — III. Rede Kronawetter's über die Gendarmerie.

Auf Grund des amtlichen stenographischen Protokolls.

Herausgegeben von der

Redaktion der „Gleichheit".

Preis 6 kr. **100 Stück 5 fl.**

Bei Versendung mit der Post muß das Porto (2 kr. für eine Broschüre, 5 kr. für 2 bis 5 Broschüren) in Anrechnung gebracht werden.

Die Administration der „Gleichheit"

VI. Gumpendorferstraße 79.

Verein: Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede Wiens.

Sonntag den 24. Juni 1888 findet in Renz' Etablissement, Saal und Restaurations-Park, III. Ungargasse 52, das

Achtjährige Gründungsfest

statt, verbunden mit Konzert, Gesangsvorträgen und Tanzkränzchen unter gefälliger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes und dessen Vereins-Orchesters. — Cassa-Eröffnung 3 Uhr. Anfang 4 Uhr. — Frühergelöste Karten 30 kr., an der Kassa 40 kr. Karten sind zu haben: I. Schottenring 15, Zentrale, in sämmtlichen Einschreibstellen, im Festlokale und in den meisten Arbeiter-Vereinen. Das Reinerträgnis fällt der Krankenkasse des obigen Vereines zu. Das Fest findet bei jeder Witterung statt.

NB. Nachdem an die P. T. Vereine keine weitere besondere Einladung erfolgt, so ersuchen wir dieselben, unseres Festes durch Begrüßungsschreiben oder Telegramme zu gedenken.

Am Sonntag den 6. d. M. verschied in Eisenkappel unser treuer Genosse

Peter Lünger.

Ehre seinem Andenken!

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 2. Juni 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

K. K. ZEITUNGS-STEMPEL

Nr. 22. Wien, den 2. Juni 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Fünfhaus fl. —·15, Rother Hutmacher fl. —·25, Magdalenenstraße fl. —·12, Keine Kreuzerdieb' fl. —·10, Galitzynberg fl. —·20, Gleichheit fl. —·50, Die Unvergeßlichen fl. 2·40, Lilienfeld fl. 2·38, Fuchs fl. —·25, Die weißen Sklaven X. fl. —·80, Für's Wassertrinken fl. —·60, C. R. fl. 1·—, Egalité fl. —·10, Der Hahnenschlag in Weic fl. 1·—, Gattendorf fl. —·25, Indianer fl. —·20, Student fl. —·25, Die zwei Verlorenen vom Rauchklub fl. 1·—, Gesinnungstreu fl. —·10, Krowot fl. —·10, Rother Hausmeister fl. —·10, S. fl. —·84, Anstatt der Lotterie fl. —·15, Die Rothen vom Falkenauer Gründungsfest fl. 1·10, Verkannte Genossen fl. —·60, Sammelbüchse fl. 2·96, Summe fl. 17·50, dazu der in Nr. 21 ausgewiesene Barbestand von fl. 36·22, zusammen fl. 54·72.

Barbestand fl. 19 62.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Hoch Kronawetter und Pernerstorfer fl. 10·—, Rother Hutmacher fl. —·25, Beim Landegger Heurigen fl. —·50, Magdalenenstraße fl. —·12, Hacker-Schuster fl. —·10, Weil's in Neustift in's Bier gefallen is fl. —·60, Gleichheit fl. —·50, Unter die acht „Ruachler" fl. 1·50, Lilienfeld, Volksversammlung, „zum Blaumachen" fl. 4·—, Die weißen Sklaven X. fl. —·80, C. R. fl. 1·—, Egalité fl. —·09, Mähr.-Schönberg fl. 5·—, Der Hahnenschlag in Weic fl. 1·—, Für's Wassertrinken (verspätet) fl. —·55, Indianer fl. —·10, Rothe Buchdrucker fl. —·30, Die zwei Verlorenen vom Rauchklub fl. 1·—, Anstatt der Lotterie fl. —·15, Besiegter Kürschner fl. —·40, Trübauer Genossen fl. 4·—, Die Rothen vom Falkenauer Gründungsfeste fl. 1·05, F. A. fl. —·20, E pur 'si muove fl. 5·—, J. S. fl. —·20, Krowot fl. —·10, Sammelbüchse fl. —·90, Summe fl. 39·41, dazu der in Nr. 21 ausgewiesene Barbestand von fl. 49·87, zusammen fl. 89·28.

Barbestand fl. 59·28.

Genossen! Die vielseitige Inanspruchnahme unserer beiden Fonds bedingen nunmehr eine regere und ernstlichere Fürsorge seitens der Genossen allerorts, sollen wir den gestellten Anforderungen irgendwie gerecht werden. Wir richten deshalb an alle die Genossen, welche uns das Vertrauen schenken, daß wir die einlaufenden Gelder gut und gewissenhaft verwalten, nachdrücklichst die Aufforderung, nunmehr bei jeder Gelegenheit und mit mehr Eifer wie bisher für die beiden Fonds sammeln zu wollen. Unsere Sache erfordert auch eine materielle Unterstützung, ohne die keine Partei bestehen, kein Erfolg sich erringen läßt. Wer die Sache will, muß Opfer zu bringen wissen!

Glossen.

Das Anarchistengesetz. Der Ausschuß hat seinen Bericht bereits veröffentlicht. Zwei Jahre statt drei soll das Ausnahmsgesetz gelten; zu dieser Freiheitsthat hat er sich aufgerafft. In der Begründung wird mit der andächtigen Miene des gläubigen Hörers erzählt, der „Polizeipräsident sei theilweise durch Rücksichten auf das internationale Moment der anarchistischen Bewegung verhindert, Aufklärungen über noch schwebende Untersuchungen und Nachforschungen zu geben." Die Unklarheit dieses Satzes scheint dem Ausschusse kolossalen Respekt eingeflößt zu haben, während der nüchterne Mensch nur den Sinn heraushören kann: Die Polizei hat untersucht und geforscht — aber nichts gefunden als höchstens das „internationale Moment" der Lockspitzelei. Und davon darf die Polizei mit Rücksicht auf die befreundeten Regierungen natürlich nichts verrathen. Schröder, Puttkamer oder sonst einen „Pflichtgetreuen" könnte das verletzen.

Dann wird ausgeführt, „der Begriff des Anarchismus, der sich von sozialistischen und selbst sozialdemokratischen Bestrebungen abhebe, sei ein schwieriger, schwer festzustellender." Bis jetzt haben wir nicht gewußt, daß der Richter auch „Begriffe" festzustellen habe; wir meinten er habe nur Thatsachen festzustellen. Uebrigens hätten auch jene Geschworenen, die noch so weit „von den Bildungszentren entfernt" sind, mit dem „schwierigen Begriffe" des Anarchismus gar nichts zu thun, da er im Strafgesetz nicht vorkommt. Sie hätten einfach zu prüfen, ob eine Lampenkugel eine Lampenkugel oder eine Bombe sei und ob die Vertrauten eines Lockspitzels ehrenwerte Männer seien; sie hätten mit einem Worte Handlungen zu beurtheilen und nicht Gesinnungen und Motive. Letzteres freilich versteht nur ein vielgeübter Berufsrichter, der „in seiner Unabhängigkeit" vor der „Einschüchterung" — durch Anarchisten — geschützt ist. —

Die humane Besorgnis, die Geschworenen könnten härtere Strafen auferlegen als die Ausnahmsgerichte, erscheint um so berechtigter, als selbst diese milden Berufsrichter 36 Angeklagte zu 218 Jahren verurtheilt haben, was etwa 6 Jahre auf den Mann macht. Mehr wäre wirklich der Beginn der Inhumanität.

Die zwei Jahre statt drei sind der übliche „Putz".

Da die Linke ernstlich droht — Reden zu halten, die Regierung aber für diesmal schon genug gehört hat, so verlautbart sie durch die offiziösen Kanäle ihre Absicht, sich mit dem Verordnungswege zu behelfen, dadurch verschiebt sie die Debatte bis zum Herbste, was den großen Vortheil hat, daß bis dahin vielleicht doch neue „internationale Momente" zu Tage gefördert sind, die sich in öffentlicher Parlamentssitzung sehen lassen können.

Wir aber wissen, daß der Liebe Müh umsonst sein wird. Wir sind überzeugt, daß die Arbeiterbewegung weiterhin kein Futter für die Ausnahmsgerichte liefern wird. Wer immer für die Befreiung der Arbeiterklasse thätig sein will, findet andere Bahnen um Muth, Energie und Opferfreudigkeit zu bethätigen. Nicht die Ausnahmsgerichte und die Furcht vor ihnen haben diese Entwicklung bewirkt, sondern die Erkenntnis, daß nicht Duelle, welche Einzelne mit der heutigen Ordnung ausfechten, sondern der Kampf, den die Gesammtheit führt, die Entscheidung bringen werden.

Der Wiener Gemeinderath hat sich nach einer kurzen Ueberlegung von nur acht Monaten entschlossen, dem Ansuchen des Arbeiter-Fortbildungsvereines um Ueberlassung eines Lehrzimmers behufs Abhaltung von Unterrichtskursen „keine Folge zu geben". Warum? Ja, das sagt er nicht. Braucht er auch nicht zu sagen. Wir wissen, der Wiener Gemeinderath wünscht nicht, daß die Arbeiter etwas lernen. Das Interesse des Mastbürgerthums verlangt, daß die Arbeiter möglichst unwissend bleiben. Denn, wenn die Mehrzahl der Arbeiter einmal die Augen aufgethan und denken gelernt hat, ist es mit Mastbürgern und Gemeinderäthen ein für allemal vorbei. Und das Herannahen dieses Zeitpunkts wollen unsere hochlöblichen Stadtväter nicht beschleunigen. — Der Arbeiter-Fortbildungsverein wird aber doch ein Unterrichtslokale bekommen, wie es der Arbeiter-Bildungsverein schon hat. Denn die Arbeiter haben keinerlei Interesse an der Verewigung von Dummheit und Knechtschaft und wissen für ihre Sache Opfer zu bringen.

„Die Feier der Revolution ist verfrüht" — so faselt in unbewußter Selbsterkenntnis der Zeitungsanwalt jener Klasse, welche die Revolution — nämlich die von 1789 — ausgeführt hat. O ganz gewiß, die Bourgeoisie kann es noch nicht an der Zeit finden, die Revolution zu feiern — und wird es auch in der Zukunft niemals an der Zeit finden.

Die Zeit zur Feier der Revolution wird erst gekommen sein, wenn lebendige Wahrheit geworden ist, was die Revolution angestrebt: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" — und eine Sippe, die es sich genügen läßt, die Menschenrechte zu „beschließen", die hat das Recht gar nicht, die Revolution zu feiern, dazu bedarf es der Menschen, welche die Menschenrechte verwirklichen.

So lange die Bourgeoisie nur die Vorrechte bei Andern sah und trotzig und muthig ging, dieselben in Rechte für sich umzumünzen, so lange feierte sie die Revolution; aber seit sie sich mit dem schlechten Gewissen zur Ruhe legt, die Rechte in Vorrechte umgefälscht zu haben, mag sie von der Revolution nichts mehr wissen. Und darum auch das Brüsten mit der „National-Versammlung" und die Verleugnung des „Konvents"; — als ob die Schöpfungen der National-Versammlung hätten Leben gewinnen können, ohne das Blut, das ihnen der Konvent zugeführt hat.

Jetzt hat die Bourgeoisie etwas Anderes zu feiern, was freilich nicht „verfrüht" ist: Gesangs-, Turner-, Schützen- und Veteranenfeste — die letzteren mit der meisten Berechtigung. Adi.

Die Redefreiheit in Fulnek. Am letzten Sonntag fand das Gründungsfest des Fulneker Arbeiter-Vereines statt. Eine Festrede wurde gehalten; bekanntlich liegen nun in Festreden die allergrößten Gefahren für den Staat und die Gesellschaft. Sie werden also vorher fleißig geprüft und die Wächter der öffentlichen Ordnung sind sehr beschäftigt. Ihrem Eifer gelang es auch zu verhindern, daß folgender Satz in die Oeffentlichkeit kam, der den Fulneker Arbeitern ihnen ganz neue Dinge erzählt hätte. Die schreckliche, zum Glück früher gestrichene Stelle lautete:

„Sämmtliche Anwesende und Freunde werden überzeugt sein, daß heute eine einzelne Klasse sich alle politischen Rechte angeeignet hat, daß eine einzelne Klasse den ganzen Genuß dessen, was die Natur hervorbringt und was die arbeitenden Hände erzeugen, für sich genommen

hat und wir Arbeiter von allen den Gütern und Reichthümern, die auf Erden hier aufgehäuft sind, ausgeschlossen sind."

Es ist ein wahres Glück, daß das die Fulneker Arbeiter nicht gehört haben. Jetzt ist ihr Seelenheil gerettet und sie werden ganz sicher in dem Glauben leben und sterben, daß die Bourgeoisie niemals in irgend einer Weise weder den Reichthum monopolisirt, noch die politischen Rechte der Arbeiter, etwa gar ihre Redefreiheit beschränkt hätte. Wenn wir aber die Fulneker Behörden nicht hätten, so wäre das ängstlich gehütete Geheimnis vom Festredner den Arbeitern enthüllt worden.

Ein Bekenntnis. „Es ist nicht gut, wenn den Massen so deutlich bewiesen wird, daß der Vortheil der herrschenden Klasse zuweilen den Bedürfnissen der Gesammtheit widerspricht," schreibt die „große Zeitung" der großen Banken und Finanzmänner, die „N. Fr. Pr." bei Besprechung der Schnapssteuer-Vorlage.

Das Eingeständnis ist köstlich, wenn auch die Wahrheit durch das „zuweilen" mit einem Schleier verhängt ist, wo schon das Feigenblatt „meistens" kaum groß genug gewesen wäre, die Scham—losigkeit zu verdecken.

Sie ist um so köstlicher, ob der Moral, die sich darin kundgibt, derselben Moral, welche sich unzweideutig in dem Satze ausspricht: „Stehlen darfst du schon, nur nicht kriegen lassen."

Und diese tiefmoralische Betrachtung ist ganz an seiner Stelle in einem Artikel, der eingesteht, die „Linke" hätte freudig dieses Gesetz votirt, das den Schnaps für den galizischen Bauer (und für alle anderen Proletarier!) vertheuert, den „Schnaps, der die traurige Ergänzung einer unzureichenden Nahrung ist."

Nicht die Aussaugung der Armen und Aermsten, dieser wirklich „Höchstbesteuerten", wollen die für „Wahrheit und Recht" kämpfenden Herren von der Opposition verhüten, nein, nur das, daß von diesen „blutigen Groschen" auch die Großgrundbesitzer und Brenner, d. h. also der feudale Gegenpart der Bourgeoisie — etwas einsackelt. — Nun ja, ganz selbstverständlich, die Ritter des Kapitals kennen die Macht des Kapitals sehr genau und wollen es hindern, daß die Feudalen zur Macht aus dem Grundbesitze auch noch die Macht des Kapitales — die sonst nur von ihnen allein usurpirte Macht — an sich reißen. Volk, für solche Anwälte — deine vollste — Achtung!

Trotzdem hat das Organ dieser Moralisten den traurigen Muth und Mißverstand, in dieser Betrachtung über die „reine" Ausbeutung zu deklamiren: „Solche Erscheinungen erhöhen nicht die Achtung vor dem parlamentarischen Prinzip" — wo doch Jeder, der Ohren hat zu hören, nichts Anderes vernehmen kann, als: solche Erscheinungen erhöhen nicht die Achtung vor der kapitalistischen Gesellschaftsordnung.

—kl—

Reaktionäre Frechheit.

B—k. Ulrich von Hutten's Andenken ist schmählich geschändet worden. Eine Bande gewissenloser Burschen störte die Ruhe des todten Helden, indem sie auf seinem Grabe einen Cancan aufführten und sich als die Erben Hutten's geberdeten.

Das ist ein Betrug, aber wir leben in der Aera des privilegirten Gaunerthums. Und wir entrüsten uns deshalb auch nicht darüber, daß solch ein professoraler Lumpazius, wie der Herr von Gneist mit seinen rhetorischen Exkrementen, den Namen Hutten's besudelte, wir sind nicht erstaunt darüber, daß ein Vetter und Satrap des Polizeipaschas von Puttkamer bei dem Schwindel stark betheiligt war, wir finden vielmehr — Hut ab vor uns, ihr neureichsdeutschen Byzantinerdreckseelen! — Alles in der schönsten Ordnung.

Um was es sich eigentlich handelt, lieber Leser! Auf der Ebernburg bei Kreuznach, dem festen Sitze Sickingen's, des letzten Vertreters der Reichsritterschaft, ist am 23. Mai der Grundstein zu einem Denkmal für Hutten und seinen Freund und Mitstreiter Sickingen gelegt worden. Baierische, preußische und sonstige Bureaukraten, Professoren, Pfaffen, Offiziere und andere Kapitalisten waren versammelt, um ein Stück Geschichte frech zu fälschen.

Die Komödie diente natürlich wieder nur als Mittel zur Hebung des deutschen Servilismus, zur Glorifikation des hohenzollerischen Gottesgnadenthums und zur Verhimmelung der Muckerei der Berliner Hofmeineidspfaffen.

Wo der Gneist die Festrede verbricht, wo ein Rittmeister der Gardehusaren, Graf v. Hutten-Czapsky, den todten Kaiser Wilhelm und vor Allem den lebenden Reichskanzler Bismarck feiert, wo ein vermuckerter Kreisschulinspektor die Festversammlung leitet, da gibt es sicher — einen guten Klang. Die historischen Thatsachen umzukrempeln, wie Lederhandschuhe, ist ein Kinderspiel für solche Pfiffikusse wie der frischgeadelte Gneist einer ist, dieser Held des Katheders, „der Alles beweisen kann", dieser feile nationalliberale Streber, der zu seiner jetzigen Stellung hinaufgebauchrutscht ist.

Hutten, der Gegner der Pfäfferei, der den Luther nur als Werkzeug für seine Zwecke, die Herstellung der Adelsdemokratie, benützte; Hutten, der glänzendste, schneidigste Feind der deutschen Fürsten; Hutten wird benützt als Dekorationsstück, um das absolutistische Regiment mit neuem Glanze aufzufrischen.

„Habt Acht," rief er einst den Städten zu, „auf das Treiben der fürstlichen Tyrannen... Ganz Deutschland ist verrathen, denn die Fürsten haben das Reich verkauft. Der eine gab, der andere nahm; der eine bot viele Tausend um die deutsche Krone, der andere noch mehr. Sagt mir nun, ist das eine fürstliche Art? Darf man so das Reich verschachern, Eid und Pflicht verachten? Aber die Sache der Fürsten geht nach ihrem Wunsch, sie haben ihr Schäflein im Trocknen. Die Fürsten allein haben die Gewalt... Unser gutes Recht steht in der Willkür von Dieben und Räubern... Und weiter, was soll man zu dem fürstlichen Hofleben sagen? Dieser Aufwand stürzt alle Länder in Armuth, und gerade der gemeine arme Mann muß es am meisten büßen. Der Sinn unserer Fürsten ist nur auf Genuß und Prasserei gerichtet; selbst am Reichstag, wo die wichtigsten Angelegenheiten der Nation verhandelt werden sollen, haben sie keinen Ernst, sondern schwelgen, schlemmen und verzehren den Schweiß der Armen. Diese Fürsten sind Wölfe, welche niemals satt werden. Im Reichsrath hängen sie die Köpfe zusammen, damit Alles nach ihrem Willen gehe. Den Kaiser haben sie abgeschäufelt..... Darum haltet euch bereit, damit man die Fürsten bekämpfe, ihre Macht zertrenne, der Nation wieder aufhelfe und den Spott des Auslandes abschüttle, den sie uns aufgeladen."

So dachte, so schrieb Ulrich von Hutten, und die Sendboten des offiziellen Preußenthums erscheinen zur Grundsteinlegung auf der Ebernburg, dieses Preußenthums, das als die vollendetste Verkörperung des von Hutten so glühend gehaßten, so energisch bekämpften ewig unterdrückenden autokratischen Regiments erscheint.

Was sagen die Vertreter des bureaukratischen Beamtenthums zu folgenden Worten Hutten's: „Neben den Pfaffen und Mönchen (Aufgepaßt Stöcker!) lastet das Unwesen der feilen räuberischen Juristen am schwersten auf Deutschland, die für das Volk eine tödtliche Pest sind, indem sie für das Sündengeld, welches sie kosten, alles wahre Recht und Gesetz in sein Gegentheil verdrehen. Wenn daher das Vaterland seine alte Ehre und Wohlfahrt wieder erlangen soll, so müssen auch diese Unthiere vertilgt werden. Darum laßt uns dem Beispiel unserer Voreltern folgen, welche nach Wiedererkämpfung ihrer Freiheit zuerst über die römischen Advokaten stürzten, ihnen die Zungen ausrissen und höhnend zuriefen: „Zische nun, Schlange!" Hutten kannte nicht das Reichsgericht in Leipzig; Hutten kannte nicht die massenhaften Geheimbunds- und anderen Sozialistenprozesse in Deutschland; Hutten kannte nicht die genialen Staatsanwälte und Richter von Freiberg, Dresden, München, Altona — — nein, er kannte sie nicht, diese Stützen der bürgerlichen Gesellschaft, die Recht sprechen als treue Diener der Frau Justitia, nein, Hutten war ein Dichter. Und wahre Dichter sind Propheten. Nicht wahr, Herr Regierungspräsident von Puttkamer, nicht wahr, Herr Professor von Gneist, große Poeten haben Ahnungen, Vorgefühle, und die Muse, die ihnen bei der Geburt die edle Stirne küßt, läßt sie einen Blick in die Zukunft werfen? — — — —

Die frommen Musterknaben, die für den Tod des jetzigen deutschen Kaisers in den Kirchen beten, die Mucker und Stillen im Lande, die sich für die Huttenfeier mit obrigkeitlicher Erlaubnis zu lendenlahmer Begeisterung aufraffen, mögen ihrem Stöcker zu lesen geben, was Hutten über die Pfaffen schreibt: „Wenn ich gegenwärtig auch den Schritt Ziska's mit dem Schwerte in der Faust noch nicht thun will, so ist es dennoch nöthig, Alles aufzubieten, den Bruch mit der Pfaffenmacht zu beschleunigen. Welch größeres Verdienst um das Reich kann ein Deutscher sich erwerben, als es von dem wuchernden Unkraute zu reinigen, das unsere besten Kräfte aufzehrt."

Die deutsche Arbeiterklasse ist geknebelt durch ein Ausnahmegesetz, wie es ärger nicht gedacht werden, alle freiheitlichen Regungen werden unterdrückt, und das Volk gleicht dem gefesselten Prometheus, an dessen Leber auch ein Geier nagt, der Geier der Reaktion. Und Hutten ruft im Jahre 1520 aus: „Täglich geht die Freiheit Deutschlands mir näher zu Herzen, und wie glühende Kohlen fällt es mir auf die Seele, wenn ich die Feinde und Unterdrücker dieser Freiheit sehe, wie sie nicht aufhören, uns Alles zu verkümmern und zu verderben. Darf man es dulden, daß unsere öffentlichen Zustände so schmählich darniederliegen?"

Den revolutionären Feuerkopf Ulrich von Hutten in das ausgetretene, feigbürgerliche, alle Freiheit brutalisirende Geleise der Kartellbrüderschaft hineinzureißen, ist ein Beginnen, das ganz deren würdig ist, die sich dessen unterstehen. Der freigesinnte Publizist mit Beschlag belegt von einem verkommenen Lohnschreiber der Kapitalistenklasse wie von Gneist, der Fürstenfeind von einem seiner Nachkommen rednerisch gemißhandelt und zu einem Vorläufer des Bismarckismus umgefabelt, der Pfaffenhasser applaudirt von den protestantischen Dunkelmännern unserer Tage, welch ein Bild!

Der Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts zeigt uns die herrschenden Klassen in völliger Auflösung, verfault, verrottet, verblödet, stets bereit, das Beil gegen den Baum der Demokratie zu schwingen, aller Ideale bar mit Ausnahme des mammonistischen, ihres ureigenen Ideals, als die Inkarnation der Lüge, der Fälschung, der Heuchelei, des weltgeschichtlichen Hochstaplerthums.

Alles um's Geld, Alles auf Befehl von oben, ist die Parole des deutschen Bourgeois. Das herrschende System fälscht und modelt nach seinem Bilde die Thatsachen der Geschichte. Die Lüge ist eine europäische Macht, hat F. Lassalle gesagt, in Deutschland ist sie Großmacht. Nirgends florirt so die pietistische Heuchelei, die mit dem frommen Mäntelchen der sozialreformerischen Phrase die Ge-

waltpolitik der Besitzenden umschwindelt in die beste aller möglichen Regierungsmethoden.

Dante wird bei den berufsmäßigen Falsifikatoren zum nationalliberalen „Kulturkämpfer", Hütten zu einer Art vorahnendem Reptil, die ganze bisherige Welthistorie wird erklärt als die nothwendige Vorstufe zur ungehinderten Entfaltung des preußischen Knüppelsystems, die Kulturentwicklung der Menschheit mündet in die Destillationskessel der schnapsbrennenden Junker östlich der Elbe, die Dichter und Denker aller Zeiten haben gewirkt für den Stechschritt des preußischen Parademarschs, die Freiheitskämpfe der Völker sind nur die Grundlage für das autokratische Borussenthum.

Der Betrug regiert die bürgerliche Welt. Finden wir uns damit ab, indem wir sie beseitigen!

Die Baumwollspinner und die zwölfte Arbeitsstunde.

III.[1])

V. A. Also die Löhne werden sinken! Das ist der letzte Pfeil aus dem Köcher der Baumwollspinner, die im Namen der gesammten Textilindustrie auftreten.

Nachdem auf so und so vielen Seiten der Broschüre das traurige Los der Fabrikanten geschildert und auf das weiche Herz eines rührseligen Handelsministers mit allen Mitteln des Melodramas eingestürmt wurde, scheinen schließlich die Herren zu fürchten, es wäre denn doch möglich, daß der gewünschte Eindruck ausbliebe. Vielleicht könnte sich doch die „ehrfurchtsvoll" angebettelte Exzellenz nicht dazu entschließen, den armen Teufeln von Baumwollbaronen durch Veranstaltung einer Kollekte auf die Beine zu helfen, worau ausschließlich die Arbeiter theilnehmen und, da sie nichts Anderes haben, mitleidig die zwölfte Stunde täglicher Arbeit auf die Sammelteller legen müssen.

Doch die biedere Gesellschaft ist nicht nur doppelzüngig, sondern zeigt überhaupt zwei Gesichter. Wenn es mit dem Betteln nicht geht, versuchen sie es mit der Drohung. War zuerst das Kapital der arme Lazarus, dessen Wunden aufzuweisen man nicht genug Worte finden konnte, so tritt es plötzlich in der Rolle der weltbewegenden Naturmacht auf, die ihr Gesetz in sich selber trägt und ohne Rücksicht auf Menschenschicksal unerbittlich ihren Weg geht. Wurde früher in den rührendsten Tönen über die Belastung der Industrie durch Steuern geklagt, die dreimal so hoch seien als im Deutschen Reich, über den hohen Zinsfuß, das Agio, die Vertheuerung der Fabriksanlage durch den Bezug der Maschinen aus England u. s. w. gejammert, so wird endlich ein wahres, wenn auch brutales Wort gesagt:

„Die Ausgleichung für die Vertheuerung der österreichischen Gewerbserzeugnisse durch den Ueberschuß an unmittelbarer und mittelbarer Steuerbelastung wird in letzter Linie, so weit sie nicht die Schutzzölle herstellen, herbeigeführt durch den **Minderwert des Lohnes**, den der österreichische Arbeiter in den meisten Gegenden unseres Vaterlandes für die gleiche Leistung gegen den ausländischen Arbeiter erhält."

Nicht also der Fabrikant, sondern der Arbeiter und er allein trägt die ganze Last, über welche eben noch so beweglich gejammert wurde. Die Milliarden, welche „patriotische Opferwilligkeit" der Delegationen Jahr für Jahr bewilligt, wobei die Herren eine Miene machen, als würden sie es sich vom Munde abkargen, alle diese Milliarden von Gulden werden Kreuzer für Kreuzer von denselbigen Patrioten aus den hungernden Arbeitern herausgeschunden. Und bleibt zuletzt von den armen Teufeln nichts übrig als Haut und Knochen, so gewährt ihnen ein neuer Akt von „Patriotismus" derselben Herrschaften die Ehre, auch noch ihre Haut und Knochen zu Markt tragen zu dürfen. Hungernd und frierend müssen sie mit ihrem eigenen Schweiß und Blut die Möglichkeit erkaufen, sich zum Krüppel schießen zu lassen. — —

Das Kapital also, so sagt Herr von Pacher, ist fest entschlossen, ja gezwungen, die „Neubelastung", die angebliche Vertheuerung der Produktionskosten um 2—3 Perzent, nicht auf sich zu nehmen, sondern sie auf den lastengewohnten breiten Rücken des Arbeiters zu überwälzen. Die Löhne werden sinken. Und welche Löhne! Und hier bitten wir um die Aufmerksamkeit unserer Leser; sie bekommen ein seltenes Gaunerstück zu sehen. Es muß den Herren Fabrikanten darum zu thun sein, ihre Industrie als Wohlthat der Menschheit hinzustellen und darum schweigt ihre Höflichkeit gründlich über die eigentliche Lohnhöhe. Nur an einer Stelle wird eine Ziffer genannt (Seite 32); die Löhne seien im letzten Jahrzehnt wesentlich gestiegen. „In Gegenden, wo der Wochenverdienst des Spinners am Selfaktor durchschnittlich 8—9 Gulden betragen hatte, mag er auf 9—10 Gulden gestiegen sein, wo er früher 7 Gulden war, beträgt er jetzt vielleicht 8 u. s. f. Diesen ihnen in den Schoß gefallenen Vortheil wird die ungeheure Mehrzahl der Fabriksarbeiter wieder einbüßen ꝛc." Wie gesagt, die einzige Ziffer, die der Verein der österreichischen Baumwollspinner zu nennen weiß, sind 8—10 fl. In perfidester Weise wird ganz gelegentlich eine Ziffer genannt, die in den Augen des Ministers und des Publikums die Lage der Spinnereiarbeiter als eine im Vergleich zu den wirklichen Verhältnissen geradezu glänzende erscheinen lassen soll und welche, obwohl sie sachverständig aufgefaßt, wenig von der Wahrheit abweicht, darauf berechnet ist, den Leser zu belügen und diesen Zweck auch erreicht. „Der Spinner am Selfaktor" verdient nämlich in der That etwa 8—9 Gulden. Wie viele „Spinner" aber gibt es in einer Spinnerei? Die Berichte der Handelskammern, zusammengestellt aus den gefälschten Angaben der schönfärbenden Fabrikanten, welche die Löhne stets hinauf-, den Wert des Arbeitsproduktes stets hinunterlügen, dürften doch unverdächtige Zeugen sein. Nun denn, der statistische Bericht der Wiener Kammer über das Jahr 1880 führt an, daß in einer Baumwollspinnerei des Bezirkes Baden unter 318 Arbeitern 28 Spinner beschäftigt sind, die angeblich wöchentlich 9 fl. verdienen. In derselben Fabrik verdienen aber 69 Arbeiter 3 fl.; 78 Arbeiter 4 fl.; 90 Arbeiter 5 fl. immer nach den offiziellen Angaben. Und weil der Baumwolladvokat von dem Vortheil fabelt, der neuerlich den Arbeitern „in den Schoß gefallen" — wahrscheinlich während sie noch überdies die Hände im Schoße liegen hatten — so wollen wir einige neuere Ziffern, diesmal aus dem statistischen Bericht der Reichenberger Handelskammer für das Jahr 1885 (erschienen 1887) anführen. Um aber die Baumwollspinner zu versöhnen und ihnen das Zeugnis ausstellen zu können, daß sie noch nicht die ärgsten sind, wollen wir die berufsverwandten Baumwollweber und Flachsspinner auch hier festnageln. Es arbeiteten im Reichenberger Bezirke Personen in der Baumwollspinnerei: 5181; in der Baumwollweberei 7825; in der Flachsspinnerei 5658. Davon erhielten einen Wochenlohn oder Wochenverdienst (im Akkord) in der

	bis zu 4 fl. M.[1])	bis zu 4 fl. W.[2])	4—5 fl. M.	4—5 fl. W.	5—6 fl. M.	5—6 fl. W.	6—8 fl. M.	6—8 fl. W.	über 8 fl.
	Perzente der Arbeiter								
Baumwollspinnerei .	11·1	24·5	10·9	22·8	8·7	2·9	12·7	1·7	4.7
Baumwollweberei .	14·3	28·2	9·7	18·9	10·5	4·8	6·9	2·1	4·6
Flachsspinnerei . .	15·9	33·2	7·9	21·4	10·1	3·4	6·8	0·2	1·1

Es verdienten also 8—10 fl., die Ziffern, die allein Herr von Pacher für gut findet anzuführen, von 100 Arbeitern 4 in der Baumwollspinnerei und Weberei und ein Einziger in der Flachsspinnerei. Mehr als ein Drittel der Arbeiter in der Baumwollspinnerei, eine volle Hälfte in der Flachsspinnerei verdient höchstens 4 fl. wöchentlich. Diese Angaben sind um so bezeichnender, als sie offenbar ein viel zu günstiges Bild geben. Die Untersuchungen Dr. Singers, die zum Unterschiede von den offiziellen Berichten auf wahren Angaben beruhen und wissenschaftlich verarbeitet sind, lassen darauf schließen, daß von den Arbeitern, welche „bis zu 4 fl." verdienen, etwa die Hälfte nur auf 2·50—3·50 fl. kommt.

Das sind also die Arbeitslöhne, welche die Baumwollspinner zu verringern drohen. Wir haben nachgewiesen, daß erfahrungsgemäß die Quantität des Produktes nicht sinkt bei der geplanten Reduktion der Arbeitszeit. Die Arbeiter werden also bei gleichem Tarif soviel, d. h. so bitter wenig verdienen wie bisher. Wenn die Fabrikanten den Lohn herabsetzen könnten, hätten sie es gewiß schon gethan. Aber die Lohnhöhe hängt von ganz anderen Dingen ab, als die Länge der Arbeitszeit und unter eine gewisse Stufe kann er einfach nicht sinken. Ein wichtiges Moment für die Bestimmung der Lohnhöhe ist die gesammte Lebenshaltung des Arbeiters, die Höhe seiner Bedürfnisse und der Grad des Widerstandes, den er den Ausbeutungsinstinkten des Unternehmers entgegenzustellen vermag. Alle diese Faktoren aber wachsen, je kürzer die Arbeitszeit ist. Wenn der Arbeiter anfängt einige Stunden des Tages als Mensch zu leben, so wird er auch menschliche Bedürfnisse gewinnen, wird menschliche Entrüstung über seine eigene Lage empfinden und endlich die Kraft des Widerstandes finden. Man kann geradezu sagen, daß, je kürzer die Arbeitszeit, desto höher der Lohn ist. Diese Thatsache konstatirt auch Dr. Singer für Nordböhmen: „In den östlichen Bezirken ist bei geringeren Löhnen die tägliche Arbeitszeit durchschnittlich um 1½ Stunden länger als in den westlichen, eine Erscheinung, die, wie konstatirt ist, keine vereinzelte, sondern eine in England, Deutschland und Frankreich sehr häufig beobachtete ist, so daß von Männern der Wissenschaft der scheinbar paradirte und doch überall sich bewahrheitende Satz aufgestellt wurde; die Leistung und mit ihr der Lohn des Arbeiters erhöhen sich mit der innerhalb gewisser Grenzen stattfindenden Reduktion der Arbeitszeit."

Mit alledem aber soll nicht geleugnet werden, daß die Herren Baumwollspinner vielleicht den ehrlichen Willen haben die Löhne zu reduziren und daß sie nicht etwa dazu den Vorwand benützen werden, daß die Arbeitszeit reduzirt wird, wenn dies, wie wir hoffen, geschieht. Was wir bestreiten, ist nur, daß sie es müssen und daß sie es können. Sie werden es nicht können, weil sich die Arbeiterschaft das nicht bieten lassen wird.

Die Herren sind eben sehr im Irrthum, wenn sie meinen, daß sie mit ihren Gendarmen und Soldaten Alles durchsetzen können. Gerade in der Textilindustrie sind die Verhältnisse so zugespitzt, daß der geringste Anlaß genügt um einen Ausbruch zu bewirken. Wer Augen hat, der sehe! Er betrachte sich die Bevölkerung unserer Spinner- und Weberbezirke in Böhmen, Mähren und Niederösterreich, die abgehärmten Männer, die verwelkenden Frauen, die siechenden Kinder. Und diese Leute, die wahrhaftig nichts mehr zu verlieren haben, sollten sich den beutegierigen Streich des Uebermuthes ihrer Unterdrücker gefallen lassen. Nein! — Die Herren werden übrigens auch den Versuch nicht wagen; es ist ein Fechterstück auf die Ignoranz

[1]) Siehe Nr. 19 und 20.

[1]) Männer. [2]) Weiber.

der offiziellen Kreise berechnet, sonst Nichts. Sie wagen es frei heraus zu sagen, bevor wir, die Millionäre, die Besitzenden, 3 Prozente unseres Einkommens opfern, eher sollen dem Manne mit einem Jahreseinkommen von 250 fl., dem Weibe, das jährlich 180 fl. verdient, die drei Perzente weggenommen werden.

Unverhüllter ist die Brutalität, frecher die Schamlosigkeit der Besitzerklasse wohl kaum je zu Tage getreten als in dieser ehrerbietigst unterbreiteten Petition.

Dies nachzuweisen war der Hauptzweck unserer Aufsätze, die lückenhaft und unvollständig nur die wichtigsten Punkte des Gegenstandes streifen konnten. Welche Entscheidung der Minister treffen wird, wissen wir nicht. Die **Gewerbe-Inspektoren** sind zu einer Konferenz versammelt, und ohne Zweifel wird ihr Gutachten nicht ohne Einfluß sein. Wir würden diesen Beamten die blutigste Beleidigung zufügen, wollten wir auch nur einen Augenblick annehmen, daß sie anders als zu Gunsten der Menschlichkeit gegen die Bestialität eintreten werden. Was wir einzig fürchten, ist, daß ihre Stimme zu leise, die Form ihres Spruches zu zart sein werde. Die Herren aber von der Gegenseite geniren sich gar nicht und machen einen Heidenlärm. Minister aber sind manchmal harthörige Leute.

Im Parlamente hat der Abgeordnete Pernerstorfer in energischer Weise an den Handelsminister in dieser Angelegenheit appellirt; der Appell ist natürlich unbeantwortet geblieben. Trotzdem halten wir, die wir gerade keine sehr hohe Meinung von den entscheidenden Faktoren haben, es für fast unmöglich, daß die Entscheidung anders als günstig ausfällt. Das Gegentheil wäre die gröbste Pflichtverletzung, nicht nur gegen das Volk, für welches angeblich, sondern auch gegen die Besitzenden, für die wirklich regiert wird. Im Arbeiterschutz sehen wir einen jener wenigen Punkte, wo das wohlverstandene Interesse der Kapitalistenklasse und der Arbeiterklasse zusammenfallen. Die Bourgeoisie darf die sinnlose Verschwendung der Leistungsfähigkeit der Arbeiterklasse nicht bis zum Aeußersten treiben, denn gerade dann tödtet sie die Henne, die für sie goldene Eier legt und beraubt sich der Armee, die ihr Eigenthum schützen soll. Die Arbeiter aber brauchen die Erhaltung ihrer Leistungsfähigkeit als Einzelne, so wie als Klasse. Die Uebereinstimmung der Interessen in diesem einen Punkte ist auch die Ursache, warum diejenigen, die sich voll und ganz des Klassengegensatzes bewußt sind, sich mitunter so kühl und achselzuckend allen Fragen des Arbeiterschutzes gegenüberstellen. Wir wissen so gut wie sie, die Lohnsklaverei wird nicht damit aufgehoben, wenn die Frauen- und Kinderarbeit fällt, und der Arbeiter nur 10 Stunden statt 13 oder 14 arbeitet. Aber die Möglichkeit das Joch zu brechen, hängt ab von der geistigen Befreiung der Arbeiterklasse, diese aber von der körperlichen Entlastung. Ueberhetzte Sklaven sind so wenig zum Kampf geneigt, wie übersatte Parasiten. Erst wenn die Sklaven zu Menschen erweckt sind, ist der Sieg unser.

Die Kämpfe für den Arbeiterschutz sind die Rüstungen und die Kriegsschule der Arbeiterklasse.

Rede des Dr. Kronawetter über die Branntweinsteuer.

Die Branntweinsteuer ist eine Maschine, welche jährlich 50 Millionen aus den Taschen des Volkes nimmt, 40 Millionen davon dem Staate gibt, der sich weigert zu sagen, was er damit machen wird, den Rest aber, ein paar hundert Schnapsbrennern in die bauchige Brieftasche schiebt. Besser als Dr. Kronawetter die Sache schilderte, könnten wir es sicher nicht machen, und wir drucken darum einfach seine Rede wörtlich ab.

Abgeordneter Dr. Kronawetter: Hohes Haus! Ich werde mir erlauben, den vorliegenden Gegenstand nach einer Seite hin zu besprechen, von welcher er bis heute noch nicht besprochen wurde, vom Standpunkte jener unserer Mitbürger, die berufen sind, diese enorme, jetzt ihnen wieder neu zugemuthete Last zu tragen, vom Standpunkte der Konsumenten. Ich muß bedauern, daß wir in dem uns vorliegenden Motivenberichte alles andere finden, nur nicht die wahren Motive, aus welchen dieses Gesetz im Ganzen wie in seinen einzelnen Bestimmungen hervorgegangen ist. Es wird vielleicht gelingen, der großen Bevölkerung, welche die Lasten dieses Gesetzes zu tragen hat, klar zu machen, welches diese Motive waren — schon bei Verhandlungen des Zuckersteuergesetzes habe ich es als einen Mangel des damaligen Motivenberichtes erklärt, daß man uns eine allerdings recht schätzbare Geschichte unserer Finanzgesetzgebung — über die Zuckersteuer vorgetragen hat, aber sehr wenig von den eigentlichen Motiven, die für die Bestimmungen der Gesetzvorlage selbst maßgebend waren. Ich habe bereits damals hervorgehoben, daß nicht ein Wort im Motivenberichte darüber zu finden war, daß die Zucker- und Branntweinsteuer ein so unzertrennbares Ganzes bilden, wie die siamesischen Zwillinge, so daß eine ohne die andere gar nicht bestehen kann, damals bin ich bei meinem einfachen gesunden Menschenverstande auf den Gedanken gekommen, daß, wenn diese Gesetze in einem so untrennbaren Zusammenhange stehen, den man uns aber aus unbekannten Gründen weder im Motivenberichte zur Zuckersteuer- noch in dem zur Branntweinsteuervorlage auseinandergesetzt hat, auch die Interessen, um die es sich bei beiden Gesetzen handelt, in einem untrennbaren Zusammenhange stehen, seien es die Interessen der beiden Finanzminister, seien es aber auch die Interessen der Zuckerbarone und jener Landlords, welche Schnaps brennen. (Sehr gut! und Heiterkeit links.)

Der Staat braucht Geld, heißt es, zur Lösung seiner hohen Kulturaufgaben. Er braucht zur Erreichung dieser Kulturaufgaben immer mehr verstärkte Friedenspräsenzen der Armeen und immer mehr Festungswerke, immer mehr Kriegsmaterialien, Kanonen und gezogene und sonstige Hinterlader, Repetiergewehre, Kriegsschiffe und wie das Zeug alles heißt. (Heiterkeit links.) Diese Kulturmittel, sagt man, müssen bezahlt werden. Wer soll nun das viele Geld für diese Kultur, welche der Staat schafft, zahlen, auf wessen Schultern soll die ganze Last hiefür gewälzt werden? Wir haben es bei diesem Gesetze mit einer Kartellmajorität zu thun.

Die Zuckerinteressenten und die Landlords, die Spiritus brennen, haben zusammen ein untrennbares Kartell geschlossen. (Abgeordneter Dr. Menger: Die Zuckerfabrikanten nicht!) Ich bitte, die Zuckerbarone aus Böhmen, und zwar ohne Unterschied ob Tschechen oder Deutsche, haben immer darauf gedrungen, daß das Branntweinsteuergesetz seinen ordentlichen schnellen Fortgang nehme, weil sie es nicht erwarten können, bis das neue Zuckersteuergesetz publizirt werden wird, welches für einige hundert Zuckerfabrikanten durch zehn Jahre eine Staatsprämie von fünf Millionen per Jahr gewährt, welche Prämie aber nicht flüssig wird, bevor das Branntweinsteuergesetz votirt ist. Wir stehen jetzt vor dem zweiten nationalen Geschenke, das von der steuerzahlenden Bevölkerung Zisleithaniens zum mindesten mit zehn Millionen per Jahr einigen Landlords und Spiritusfabrikanten gemacht werden soll und welches bis zum Jahre 1898 dauert, also im ganzen 100 Millionen Gulden beträgt.

Das ist ein nationales Geschenk nicht etwa zur Unterstützung von kleinen Leuten, Arbeitern u. dgl., sondern zur Unterstützung der reichsten Klassen der Bevölkerung, welche unsere ganze Monarchie hat. Es ist der Vorwurf des ungerechtfertigten Vertheilens von solchen Geschenken aus dem Steuersäckel des Volkes an wenige privilegirte Personen kein Vorwurf, den ich Oesterreich allein mache, denn sowohl im deutschen Zuckersteuergesetze, als auch im deutschen Branntweinsteuergesetze vom 1. Oktober v. J. ist man genau von denselben Grundsätzen ausgegangen.

Sie kennen alle, meine Herren, die Lassalle'schen Theorien, und wie hat man es seinen Anhängern verargt und verargt man es denselben noch immer, wenn sie behaupten, der Staat solle Produktiv-Assoziationen der Arbeiter und überhaupt der weniger besitzenden Volksklassen nicht etwa alle Jahre subventioniren mit fünf Millionen oder zehn Millionen Gulden, sondern denselben das Geld nur leihen, wenn auch vielleicht au fond perdu, damit die kleinen Leute neben den großen Betrieben unabhängig bestehen und produziren können.

Es liegt ja in der Natur der Sache, daß das Kleingewerbe oder die kleinen Betriebe, sei es der Landwirthschaft, des Gewerbes oder der Industrie, bei der heutigen Produktion, die ja auf Verwendung der Dampfkraft basirt, mit den großen Betrieben nicht konkurriren kann. Wie hat man aber die Leute verketzert, welche der Lassalle'schen Theorie anhängen? Wenn aber die Herren Landlords und Zuckerbarone selbst kommen und sich nicht vom Staate Geld leihen, sondern 15 Millionen alle Jahre von den ärmsten Leuten im Wege der Staatssteuern herausschinden und sich in deren Haut theilen, das sind die richtigen volkswirtschaftlichen Grundsätze; wenn das im Wege von Gesetzen ermöglicht wird, da spricht man von der Landwirtschaft, die auf jede Weise gefördert werden muß, diese Landwirtschaft ist bei uns eine mystische Göttin, die durch circa 1100 Hohepriester, die schnapsbrennenden Landlords, repräsentirt wird, und in den Sack dieser 1100 fällt die Staatssteuer, welche von den ärmsten Leuten eingehoben wird, wie überhaupt die Priester den meisten Theil der Opfergaben, welche den Göttern dargebracht wurden, seit Menschengedenken für sich einsteckten. (Heiterkeit links.)

Es fließen diese 10 Millionen Gulden per Jahr, die wieder aus den Aermsten des Volkes herausgepreßt werden, in die Taschen von Leuten, die sie nicht brauchen. Ich frage nun, ist die Landwirtschaft identisch mit diesen 1100 Herrschaftsbesitzern? Gar keine Idee. Es gehört ja auch der kleinste Bauer, der letzte Knecht, die Dirne u. s. w. auf dem Lande zur landwirtschaftlichen Bevölkerung, aber alle diese haben nichts von den 10 Millionen Gulden, sondern sie sind im Gegentheil berufen, so oft sie ein Glas Schnaps trinken, diese Steuer mitaufzubringen, und dies heißt man die Landwirtschaft heben! Es heißt doch nicht die Landwirtschaft heben, wenn ich in 1100 Säcke 10 Millionen hineinstecke, die ich aus den ärmsten Leuten, aus dem Landvolke herauspresse. Darum hat der vorliegende Gesetzentwurf, wie früher der Zuckersteuergesetzentwurf, eine sozialpolitische und eine ethische Seite neben dem finanzpolitischen Momente. Das Volk wird es sich genau hinter die Ohren schreiben, aus wessen Tasche diese Steuer, zu wessen Vortheil und zu welchem Zwecke sie gezahlt wird. (So ist es! links.)

Wie sie aufgebracht wird, ist das finanztechnische Moment; dies ist aber, wie ich glaube, bei Beurtheilung dieser Frage nicht das Wesentlichste, worauf es ankommt.

Ich gebe ja zu: der Osten unseres Reiches und der Osten von Preußen zeichnen sich durch große und weite Ebenen aus, auf denen eigentlich nichts wächst als Nadelholz und Kartoffeln. Es wurde uns auseinandergesetzt, daß die Kartoffeln dort beinahe gar nichts wert sind. Ich möchte denn doch dies bezweifeln.

Die Herren Landwirte sollen denn doch die Wiener Detailmarktpreise von Kartoffeln studiren; hier kosten dieselben, wenn sie schöner sind, 4 bis 5 Kreuzer per Kilogramm, unter 2 Kreuzer per Kilogramm bekommt man sie im Detailhandel in Wien nicht. Das entspricht einem Preise von 2 bis 3 Gulden per Meterzentner. Im Spiritussteuerausschusse wurde nun gesagt, daß der Meterzentner Kartoffel um 60 Kreuzer in Galizien (Rufe: 40 Kreuzer!) verkauft wird. Da kommt mir doch vor, daß die Differenz des Preises, die zwischen Wien und Galizien aus dem Transporte resultirt, und die der Zwischenhändler nothwendigerweise mit sich bringt, nicht gar so groß sein kann. Dies müßten Verkehrs- und Verkaufsverhältnisse sein, die geradezu unbegreiflich sind.

Da nun nach der Aussage der Landwirte aus Galizien die Kartoffeln dort oft gar nicht verkauft werden können, muß daraus Branntwein extrahirt werden. Der alkoholfreie Rückstand wird zum Viehfutter verwendet, wobei die durch den Alkohol entfernten Zuckerstoffe noch durch andere Futtersorten zu ergänzen sind. Aber auch der Schnaps ist berufen, den ärmsten Klassen des Volkes den Wein und die sonstigen Getränke, welche sich die reicheren Klassen vergönnen können, zu ersetzen, und nicht blos diese, sondern, wie ganz richtig vom Herrn Kollegen Menger hervorgehoben wurde, leider auch mitunter die feste Nahrung. Wir finden daher überall, daß die Kartoffelspirituserzeugung einen raschen Aufschwung mit der fortschreitenden Verarmung der Bevölkerung nimmt.

Man hat auch für den Spiritus einen Export gesucht. Es wurde aber schon mit Recht auseinandergesetzt, daß es mit dem Export nimmermehr recht geht, weil die ganze Erde schon mit Spiritus übersättigt ist. Wir haben erst letzthin einen Handelsvertrag mit Siam in Verhandlung gehabt, wobei ein besonderer Nachdruck darauf gelegt wurde, daß unser Spiritus ein neues Exportgebiet erhalten wird. Man hat in unserer Zeit sowol die Landwirtschaft als auch den industriellen Besitz durch die verschiedensten Mittel zu heben gesucht: durch die industriellen Schutzzölle, dann durch Agrarzölle, und der Staat hat dann alle indirecten Steuern erhöht, wie der Kaffeezoll, der Petroleumzoll und die Erhöhung der Tabakpreise beweisen, und jetzt ist er bei dem letzten Residuum, bei der Steuererhöhung für den Branntwein angelangt. Hier aber kommen mehrere, durchaus mit einander kollidirende Interessen in Betracht:

1. Das Interesse des Staates, der, wie ich bereits erwähnte für seine Kriegszwecke riesige Summen beansprucht;

2. das Interesse des Landwirtes, welcher so viel als möglich seinen Spiritus absetzen will, daher bei einer großen Steuer fürchtet, daß er nicht mehr in der Lage ist, so viel Spiritus abzusetzen wie früher, und

3. endlich kommt die Moral ins Treffen; man findet es in neuerer Zeit für unmoralisch, daß die Leute Schnaps trinken.

Der hygienische Kongreß, der im Vorjahre in Wien getagt hat, hat auseinandergesetzt, welch schauerliche Wirkungen das Schnapstrinken auf den Menschen ausübt. Man ist aber nicht immer und überall dieser Anschauung gewesen. Ich erinnere z. B. an eine Verhandlung, die sich einst im preußischen Landtage abgespielt hat, als es sich um den Vergleich handelte, wie hoch dieselbe Menge Alkohol im Biere und im Schnaps besteuert wird. Damals hat sich der Abgeordnete Lasker darüber aufgehalten, daß die Besteuerung des Alkohols im Biere so viel größer sei, als die der gleichen Qualität Alkohol im Schnaps; und damals

war Fürst Bismarck noch rücksichtlich der Schnapssteuer einer ganz anderen Anschauung als später. Er hat dem Abgeordneten Lasker, welcher den oberwähnten Vergleich machte, erwidert: „Ja, mein lieber Freund, Sie haben halt wahrscheinlich noch nicht an einem kalten Frühjahrs- oder Herbstmorgen hinter dem Pfluge geackert, wenn der Nordwind gepfiffen; wenn Sie das einmal gethan und einen leeren Magen hätten, hätten Sie schon zu würdigen gewußt, wie gut ein Gläschen Schnaps mitunter schmeckt und er für die Gesundheit vortheilhaft ist." Dieser Landwirt, der hinter dem Pfluge in der Früh geht, hat aus der Schnapssteuer, die wir votiren, gar keinen Vortheil, denn dieser Vortheil fließt in ganz andere Taschen, diesem Landwirte wird der Schnaps in Folge dieser Steuer nicht nur verthenert, sondern nothwendigerweise auch verschlechtert, denn im Anfange wollen natürlich die Leute um den alten Preis wenigstens die gleiche Quantität haben, und kein Lebensmittelfälschungsgesetz in der Welt wird verhindern können, daß eine besonders theuere Ware so viel als möglich verschlechtert wird. Es wird daher in Zukunft derjenige, der hinter dem Pfluge nachgeht, wie Fürst Bismarck gesprochen hat, und der deswegen noch kein Branntweinsäufer sein muß, eine außerordentlich schlechte Ware um das drei- und vierfache Geld erhalten.

Man muß überhaupt hier Maß und Ziel einhalten. Von demjenigen, der den Branntweinkonsumenten vertritt, wird gleich gesagt, er ist für die Verbreitung der Branntweinpest, er ergreift das Panier der Säufer u. s. w., aber mit Recht wird dem entgegen hervorgehoben, daß es überall Exzesse gibt, daß aber im Branntweinsaufen eine weitaus geringere Anzahl Menschen exzedirt, als man gewöhnlich annimmt. Ich will zum Beweise dessen auf eine Stelle in Liebig's chemischen Briefen, die bereits vor mehr als 30 Jahren geschrieben wurden, hinweisen, wo es heißt: „Dort, wo das Schnapstrinken übermäßig eintritt, ist die Noth die Ursache des Schnapstrinkens, aber nicht etwa umgekehrt ist die Noth die Folge des Schnapstrinkens gewesen, denn nur die eingetretene Noth hat es veranlaßt, daß die Leute, die früher an bessere Getränke gewohnt waren, zum Schnapse gegriffen haben.

Der Finanzminister, meine Herren, hat bei dem vorliegenden Gesetzentwurfe eine dreifache Aufgabe gehabt. Erstens soll er dem Staatssäckel helfen, da braucht er eine Verthenerung des Schnapses; zweitens soll er den Schnapsproduzenten nicht weh thun, sondern diese sollen noch Vortheile haben; endlich drittens soll er für die Veredlung der Sitten durch Einschränkung des Alkoholgenusses wirken. (Heiterkeit links.) Es läßt sich nicht denken, daß man heterogenere Aufgaben zusammenstellen kann, um ihnen in ein und demselben Gesetze zugleich gerecht zu werden. Alles, was den Schnapsgenuß einschränkt, also die Moral hebt, schädigt wieder den Ertrag der Steuer. Jede Sittenveredlung auf diesem Gebiete fühlt der Finanzminister, fühlt aber auch der Landwirt, wenn er seine Kartoffel nur für den Spiritus entsprechend verwerten kann. Man hat sich nun aber doch im vorliegenden Gesetzentwurfe mit allen diesen Zwecken abgefunden. So viel ist gewiß, wenn der Staat mehr Geld haben will, braucht er eine höhere Steuer. Es ist also der Staat hergegangen und hat die Steuer in einer bedeutenden Weise erhöht. Der natürliche Wert eines Hektoliter Alkohol ist zirka 12 fl. in Gold, während die Steuer 35 fl. und 45 fl., allerdings in Silber oder Papier, ausmachen wird. Man hat nun allerdings darauf gerechnet, daß infolge dieser hohen Steuer der Schnapskonsum etwas sinken wird, und man hat auch in dem Motivenberichte der Regierung ausgerechnet, wie hoch ungefähr das Sinken des Konsums sein wird; das Sinken dieses Konsums ist eben dasjenige, was die Moral profitirt.

Die Moral hat man mit 15 Prozent abgefunden (Heiterkeit links), sowohl in dem Gesetzentwurfe, welcher im Motivenberichte des deutschen Reichstages tages eingebracht wurde, als auch in dem der österreichischen Regierung. Auf Seite 5 des Motivenberichtes des Ausschusses lese ich, daß die ganze Summe des in Oesterreich, daß heißt im zisleithanischen Oesterreich, per Jahr derzeit konsumirten Alkohols 1,500.000 Hektoliter ausmacht. Wenn wir davon abziehen diese 15 Prozent für die Moral (Heiterkeit links), so macht das 235.000 Hektoliter. Nun ich hätte gewünscht, daß der Herr Berichterstatter der Majorität ausgerechnet hätte, wie viel arme Seelen dem Schnapsteufel entrissen werden (Heiterkeit links), wenn in Zukunft um diese 235.000 Hektoliter per Jahr weniger getrunken wird, während der Rest mit 1,265.000 Hektoliter noch fortgesoffen wird, wobei man noch die stille Hoffnung hat, daß durch die Vermehrung der Bevölkerung die Verminderung im Konsum nicht eine konstante bleiben, sondern daß der Konsum von Branntwein noch immer mehr zunehmen wird, wie es ja naturgemäß ist, daß überall die Konsumartikel mit der Bevölkerung zunehmen. Nun, meine Herren, mit der Moral hätten wir uns jetzt auf eine ziemlich billige Weise abgefunden.

Jetzt aber kommt ein bedeutend interessanteres Moment zur Besprechung, und das sind eben die Interessen der herrschaftlichen Brennereien; da, meine Herren, ist die Geschichte schon etwas schwieriger geworden, als beim Abfinden mit der Moral. Auf der einen Seite der Staat, auf der anderen Seite das Interesse der Brennereien, und da hat man, um beiden gerecht zu werden, nicht bei uns, sondern in Deutschland, den genialen Gedanken einer Staffelsteuer erfunden und hat gesagt: Einen Theil des Spiritus, der konsumirt wird, besteuern wir etwas niedriger, in Deutschland mit 50 Mark, bei uns mit 35 fl. per Hektoliter, den zweiten Theil aber besteuern wir etwas höher, und zwar in Deutschland mit 70 Mark, bei uns 45 fl. per Hektoliter Alkohol. Soviel ist richtig: Wenn das Bedürfnis nach Alkohol nur um 15 Prozent sinken wird, so bleibt noch immer über das mit 35 fl. per Hektoliter versteuerte Kontingent eine ziemlich beträchtliche Menge von Spiritus übrig, der zu dem höheren Steuersatze gebrannt wird, weil es sich noch immer rentirt zu brennen, da die Nachfrage vorhanden ist, da auf dem Markte im Preise des Spiritus keine Differenz ist, ob ein höherer oder niedrigerer Steuersatz gezahlt worden ist, so ist die Folge, daß diese Differenz zwischen den beiden Steuersätzen in die Tasche desjenigen hineinfällt, der das Kontingent gebrannt hat, daß sind 1100 Brenner, und genommen wird dieser Betrag von dem allerärmsten Teufel der Bevölkerung, der sich kein anderes Getränk kaufen kann als Schnaps.

Wir haben 22 Millionen Menschen in Zisleithanien und 17 Millionen in Ungarn; was von denselben getrunken wird, ist nicht unbedeutend. Es kommen auf den Kopf der Bevölkerung pro Jahr in Budapest 15·4 Liter, im Wieselburger Komitat 14·53, in Norddeutschland 9, in Paris nur 7·6 Liter. Also das Kontingent ist bei uns noch ein ziemlich niedriges. Also, was auf die Moral kommt, abgerechnet, wird noch mindestens $^1/_{10}$ Quantität über das Kontingent verzehrt, und es ist bestimmt zu erwarten, daß die 10 fl. Steuerdifferenz für das Kontingent ungeschmälert in die Tasche der 1100 Brenner fallen.

Nun entsteht die Frage — im Ausschusse ist sie mit keinem einzigen Worte erörtert worden, und nur ein Vorsprecher hat heute darauf hingewiesen —: Mit welchem Rechte ist man denn in der Lage auch nur einen Theil dessen, was die ganze Bevölkerung an Steuern zahlt, in die Tasche weniger privilegirter Leute hineinzuschieben? Ist die steuerzahlende Bevölkerung dazu da, daß sie sich wie eine Kuh ausmelken läßt von wenigen Leuten, die hier zufällig auf Grund eines Oktroy ein Privilegium besitzen, die Gesetzesklinke in der Hand zu haben? Es ist eine Barbarei, in dieser Weise von dem Rechte, Gesetze zu geben, Gebrauch zu machen.

Es ist ein Axiom jedes Staatsrechtes, daß der Staat nur für seine Zwecke allein seine Bürger besteuern darf; daß aber eine Klasse von großbegüterten Landlords und Zuckerbaronen hergehen und die ganze übrige Bevölkerung neben dem Staate besteuern darf, daß ist wohl in Deutschland zuerst eingeführt worden, und das machen wir jetzt nach; es läßt sich aber vor Recht und Gerechtigkeit nimmermehr verantworten. Hier bietet sich ein Schauspiel, das geradezu entsetzlich ist. Privilegirte Klassen gehen her und sagen: Du Staat, du brauchst eine Steuer, du sollst sie auch haben, aber nicht von uns; von der ganzen Bevölkerung, aber nur unter der weiteren Bedingung, daß wir neben dem Staate einen sehr großen Theil dieser Steuer mitbeziehen. Das sind Zustände, die auf unsere ganze staatliche und gesellschaftliche Entwicklung ein so grelles Licht werfen, daß einem geradezu die Haare zu Berge stehen. Es ist geklagt worden, und mit Recht, daß bei uns mit dieser Steuer gar nichts geschehen wird, als daß sie für Kriegszwecke allein ausgegeben wird, und daß ein zweiter Theil davon in die Taschen dieser 1100 Brenner fällt, die unersättlich sind und nie genug bekommen können.

Was macht ein Volk, das wirklich eine Volksvertretung hat — und da muß ich den Herrn Abgeordneten Menger korrigiren. Wir sind keine Volksvertretung. (So ist es! auf der äußersten Linken), wir sind eine Interessen- und Gruppenvertretung. Der Charakter der Interessenvertretung macht sich bei allen Gesetzen, welche die Besteuerung betreffen, wie bei der Zuckersteuer und der Branntweinsteuer, in ihren bittersten Konsequenzen für die Taschen eines jeden ärmsten Menschen, der sich ein Kilo Zucker oder ein Gläschen Schnaps kauft, geltend. Ein Land, welches eine wirkliche Volksvertretung hat, macht das ganz anders.

Gehen wir in die Schweiz, da hat am 15. Mai 1887 eine Abstimmung des ganzen Volkes stattgefunden und dadurch ist das Branntweinmonopol in der Schweiz eingeführt worden. Ich bin überzeugt, eine Volksabstimmung wie in der Schweiz dürften Sie mit dem Gesetze, welches hier vorliegt, nicht wagen. (Nie und nimmer! auf der äußersten Linken.) Nie und nimmer! Wollten Sie dem österreichischen Volke jene Rechte geben, welche das schweizerische Volk hat und welche das österreichische Volk vermöge angeborenen und natürlichen Rechtes genau so haben sollte und auch so hat wie das schweizerische Volk, und wollten Sie dieser steuerzahlenden Bevölkerung eine Last von 68 Millionen per Jahr für beide Reichshälften aufbürden und Mann für Mann das Volk zur Urne hinrufen, es möge mit „Ja" oder „Nein" stimmen, alle Völker Oesterreichs würden über Ihre Klubbeschlüsse und Ausschußbeschlüsse zur Tagesordnung übergehen, Sie würden bei allen Völkern Oesterreichs keinen Erfolg haben mit solchen Gesetzesvorlagen wie die jetzige; das österreichische und ungarische Volk zusammen würde Sie desavouiren. (Sehr richtig! links. — Abgeordneter Hevera: Es gibt kein österreichisches und kein ungarisches Volk!) Was sind wir denn sonst? (Abgeordneter Hevera: Völker!) Also nennen wir's Völker (Heiterkeit), das ist alles eins, denn in derlei Dingen stellen sich alle Völker unserer Monarchie gewiß auf keinen nationalen Standpunkt, da stellen sie sich, wenn ihnen solche Dinge zugemuthet werden, auf den Standpunkt: Proletarier aller Länder und Völker, vereinigt Euch gegen ein solches Gesetz. Da gibt es keine Slaven, keine Magyaren, keine Slovaken und keine Deutschen; würde das durch solche Gesetze der Ausbeutung überlieferte Volk zur Abstimmung schreiten können, so würden wir schon sehen, ob das tschechische Volk dafür oder dagegen stimmen würde. (Abgeordneter Pickert: Es würde dafür stimmen, Abgeordneter Hevera meint es!) So macht man Gesetze in einem freien Staate, wo wirklich die Legislative in der Hand des Volkes ist. Was hört man aber bei uns?

Die Regierung bringt eine Vorlage ein, die geht an einen Ausschuß, damit alle Herren Abgeordneten Gelegenheit haben, sich über die Motive der Gesetzesvorlage und über das, was vorgeht, zu informiren, damit sie das Gesetz ordentlich kennen lernen, denn innerhalb 24 Stunden, während welcher Zeit wir das Gesetz in der Hand haben, wo noch dazu der größte Theil des gestrigen Tages zu einer Plenarsitzung des Hauses verwendet wurde, kann man sich über ein Gesetz von solcher Tragweite, welches so viele Detailbestimmungen hat, nicht informiren. (Sehr richtig! links.) Nun, darum wurde der Ausschuß für öffentlich erklärt; als man aber wahrnahm, daß diffizile Fragen zur Erörterung kommen, hat man die Oeffentlichkeit des Ausschusses umgangen mit einem alten Witze, mit einem Subkomité. (Sehr richtig! auf der äußersten Linken.) Aus einem öffentlichen Ausschusse, den das Haus beschlossen hat, hat man einen geheimen Ausschuß gemacht (Sehr richtig! auf der äußersten Linken — Abgeordneter Dr. Roser: Geheimbündelei!), und aus dem Subkomité — das ist bei uns keine Geheimbündelei, das ist uns alles gestattet (Heiterkeit links) — sind die einzelnen Herren in die Klubs gelaufen, auch ein Klub wird trotz unseres Vereinsgesetzes als kein verbotener Verein betrachtet (Heiterkeit links), obwohl ich noch nicht gefunden habe, daß ein Klub des Parlaments irgend einen rechtlichen Bestand hatte, denn in unserer Geschäftsordnung steht von Klubs nichts, und nach dem Vereinsgesetze haben sich die Klubs auch nicht konstituirt, und ich möchte wissen, auf welcher rechtlichen Basis diese Klubs überhaupt bestehen. Vom Subkomité ist man also in die Klubs gelaufen, von da wieder zur Regierung, dann wurden die Obmänner der Klubs einberufen, und unser Herr Berichterstatter weiß von alledem nichts (Hört! Hört! und Sehr gut! auf der äußersten Linken) und in seinem Motivenberichte steht von all diesen Vorgängen nichts. (Hört! Hört! auf der äußersten Linken.)

Macht man auf diese Weise Motivenberichte? Warum sollte die Art und Weise, wie ein Gesetz zustande kommt, nicht aller Welt klar werden, damit man den Geist kennen lerne, von dem die einzelnen Gesetzesbestimmungen getragen sind? Wenn sie es aber noch so schlau machen, meine Herren, es hilft nichts mehr, die Völker sind jetzt schon aufgeklärt und gescheidt. Sie können überlegen und können Sie Schritt für Schritt in Ihrer Thätigkeit verfolgen, Sie können Ihre Subkomités geheim machen, wie Sie wollen. Das Volk, dem Sie auflasten, was es zu bezahlen hat, und dem Sie wegnehmen, was Sie später unter sich theilen, es ist gescheidt genug, zu wissen, was es von dieser Gesetzgebung und von Denjenigen zu halten halten hat, die solche Gesetze machen.

Mit solchen Gesetzen arbeiten Sie dem Sozialismus nur direkt in die Hände. (Zustimmung links.) Solche Gesetze sind die besten Agitationsmittel für den Sozialismus, weil die arbeitende Bevölkerung in Oesterreich, wie ich sagte, nimmer so dumm ist, daß sie einfach die Kreuzer hinlegt, welche sie für den Schnaps zahlt. Sie rechnet genau nach: Was kommt in die Tasche von dem und in die Tasche von jenem? Das Volk fragt: Mit welchem Rechte kommt nur ein Theil der Steuer in die Tasche des Staates und mit welchem Unrechte ein anderer Theil in die Tasche der großen Brenner? Und aus dem Volke, welches das alles weiß, bringen Sie den Gedanken an die Ungerechtigkeit einer solchen Gesetzgebung nicht mehr heraus; darum sagte ich — und ich wiederhole es: — je mehr solche Gesetze Sie hier machen, umsomehr fördern Sie die sozialdemokratischen Ideen. Hegel sagt ganz richtig, daß jedes Ding, welches in sich einen Widerspruch trägt, an diesem Widerspruche zugrunde gehen muß. Eine Staats- und Gesellschaftsordnung, welche in der Lage ist, solche Zucker und Branntweinsteuergesetze zu produziren, trägt den Widerspruch so in sich, daß man mit mathematischer Sicherheit nachrechnen kann, wann diese Staats- und Gesellschaftsordnung zugrunde gehen wird und wieviel Zeit es noch dauern wird, bis auf den Bänken des hohen Hauses hier wirkliche Volksvertreter sitzen werden (Bravo! Bravo! links), die sich begnügen, mit einem Referendum an das ganze Volk, das sie hieher geschickt hat, wirkliche Volksvertreter, die nicht Klubs und Ausschüsse fragen werden, was sie zu thun haben, sondern ihre Wähler, ob diesen, was hier geschieht, recht ist, oder nicht.

Es ist vom unmittelbaren Herrn Vorredner — darauf muß ich erwidern — gesagt worden: Der Branntwein sollte um das Dreifache oder Vierfache verthenert werden? Das sei ja nicht bewiesen; das Stamperl, das jetzt 2 Kreuzer kostet, wird nach seiner Meinung höchstens $2^1/_2$ Kreuzer kosten.

Nun, ich möchte ihn fragen, ob er jedem das, was theuerer gezahlt werden muß, als er gesagt hat, daraufzahlen will, ob er dieses Risiko wohl übernehmen

möchte. Er würde sich bedanken, eine solche Verpflichtung einzugehen. (Heiterkeit links.)

Was ich bei der Zuckersteuer auseinandergesetzt habe — schöne Seelen finden sich, gleiche Interessen kartelliren sich — das wird auch beim Branntwein geschehen; und wie wir schon ein Zuckerkartell haben, welches der Bevölkerung neben den 5 Millionen, die sie an Staatsprämie für die Zuckerprämie zahlt, noch ein zweitesmal 5 Millionen per Jahr auflastet, so wird es auch hier sein. Die privilegirten Brenner werden sich kartelliren. In Deutschland ist Aehnliches bereits versucht worden. Kaum war das Gesetz dort zu Stande gekommen, so hat sich eine Aktiengesellschaft mit dem Zwecke der Spiritusverwertung gebildet, welche den Brennern bereits vom 1. Oktober 1887 ein Offert gestellt und gesagt hat, sie nehme um 120 Mark (Widerspruch) . . . . Es wird mir entgegengerufen, die Gesellschaft sei nicht zustande gekommen. Aber solche Dinge liegen in der Natur der Sache; wenn auch die Gesellschaft A nicht zustande gekommen ist, so wird gewiß über kurz oder lang die Gesellschaft B, C oder D zustande kommen. (Ganz richtig! links.) Das ist die nothwendige Entwicklung bei solchen Dingen

Die Gesellschaft sagt: Wir geben Euch 120 Mark für den Hektoliter, und zwar 70 Mark für denjenigen, der im Kontingent gebrannt wird, 50 Mark für den andern Theil; daneben natürlich die Stener dazu.

Die Gründer der Aktiengesellschaft haben sich freilich mit den Spiritusbrennern bis jetzt nicht einigen können, es ist dieser Versuch eines Kartells in Deutschland bis jetzt gescheitert. Das ist richtig. Aber es wird dazu kommen, in Deutschland und bei uns. Dann haben Sie eine monopolisirende Spiritusbank, und ich frage Sie, wenn wir schon ein Schnapsmonopol haben sollen, was ist vernünftiger, wenn es der Staat oder wenn es eine Aktiengesellschaft haben soll? (Zustimmung auf der äußersten Linken.) So wird zur Herrschaft der sich kartellirenden agrarischen Interessengruppen noch eine dritte Gruppe kommen, die auch mittheilt. Den Hektoliter Alkohol, welchen diese Gesellschaft kauft, wollte sie — so war es projektirt — zunächst für den Anfang, damit es nicht zu stark auffalle, um 130 Mark verkaufen und so bei jedem Hektoliter 10 Mark verdienen.

Allein, wenn das Monopol in einer Hand ist, gibt es keine Grenze, wo es aufhört. Und da wird uns die Preissteigerung, welche der Branntwein infolge dieses Gesetzes erfahren wird, von dem Herrn Vorredner in einer so rosigen Weise geschildert, daß man es gar nicht spüren werde, wenn auch diese Steuer zu einer solchen Höhe hinaufgeschraubt wird.

Die ganze Stener, die Sie jetzt einführen wollen, beruht auf durch und durch sozialistischen (?) Grundsätzen, sie steht im grellsten Widerspruche mit unserer gegenwärtigen wirthschaftlichen Ordnung, und sie steht im grellsten Widerspruche mit der Forderung, daß jeder Produzent frei produziren darf, daß er weder in dem, was er erzeugt, noch in der Art und Weise der Verwertung beschränkt ist. Was geschieht hier? Hier wird zunächst ein dreijähriges Monopol für diejenigen, die bereits Alkohol erzeugen, geschaffen, weil eben ein Anderer mit neuen Brennereien nicht auftreten kann, denn er müßte während des Trienniums, in welchem das Kontingent aufgetheilt ist, um 45 Kreuzer per Hektolitergrad brennen, er steht außerhalb des Kontingentes. Solche Unternehmungen können also nicht neu entstehen. Dann wird zweitens jedem Produzenten vorgeschrieben, wieviel er erzeugen darf und wieviel er für sein Erzeugnis bekommt. Diese Stener beruht also auf einer sozialistischen Basis, nur hat sie den Vortheil des Kartell-Systems, der gemeinschaftlichen Produktion nur für die paar Großgrundbesitzer, für die 1100 Landlords eingeführt. Wenn ich diese Idee, welche in dieser Stener liegt, weiter entwickeln wollte, müßten konsequenterweise auch die Gruppen von Arbeitern, von Kleingewerbetreibenden sich in solcher Weise assoziiren, wie große Branntweinbrenner, der Staat müßte sagen: Du, einzelner Schuster, darfst von nun an keine Stiefel allein machen, alle Schuster von Wien bilden in Zukunft ein Kollegium, es wird jedem zugetheilt, wieviel er zu machen hat. Der Kriegsminister sagt, wieviel er braucht, und das wird unter Euch vertheilt. Ihr bekommt für ein Paar Stiefel so und soviel, und was jeder Einzelne erzeugen darf, aber auch erzeugen muß, wird ihm vorgeschrieben.

„Die Leute, die solche wirtschaftliche Begriffe entwickeln, gehören in den Narrenthurm," wird man mir sagen. Wenn man aber die Produktion von Spiritus in solcher Weise organisirt, in einer Weise, die eine absolute Negation der gegenwärtigen Art des wirtschaftlichen Betriebes ist, dann ist das recht und in der Ordnung und gescheidt, weil infolge dessen Millionen Reingewinn in die Taschen des Staates und der Landlords fließen.

Diese Herren müssen ja ohne den Antheil an dieser Steuer schon profitiren, wenn sie den Spiritus um den Weltmarktpreis, um 12 fl. Gold den Hektoliter, erzeugen. Wie kommt es nun, daß sie neben einem solchen, in der Natur des Geschäftes liegenden bürgerlichen Gewinn noch eine solche Prämie verlangen, mit welchem Rechte wird das begehrt? Haben Sie schon einmal ausgerechnet, wie schwer diese Branntweinstener das Budget der armen Teufeln belasten wird? Sie sagen vielleicht: Sie sollen Wasser trinken. (Heiterkeit links.) Meine Herren! Man wird die Natur und die Menschen nicht anders machen. Es ist Thatsache, daß die Menschen, vom wildesten bis zum zivilisirtesten, nach einem gewissen Reizmittel, nach einem gewissen Stimulus streben. Sie betrachten das als zum Lebensgenusse gehörig. Keiner von uns wird auf jede Anregung verzichten und sich blos auf das beschränken, was absolut in den Körper hineingestopft werden muß, damit er physisch vegetiren kann, jeder von uns hat ein Reizmittel, einen Anregungsstoff gern. Das werden Sie also aus den Leuten nicht herausbringen, und infolge dessen handelt es sich beim Branntwein um einen nothwendigen Artikel gerade für den armen Mann.

Ich nehme sie aber beim Wort. Betrachten Sie den Branntwein als einen Luxusartikel, besteuern Sie ihn mit 45 fl. per Hektoliter, damit die Sittlichkeit der Bevölkerung befördert werde. Dann müssen Sie aber den Menschen, denen Sie den Branntwein genommen haben, einen Ersatz bieten. Einer von den Herren Großgrundbesitzern hat uns alle möglichen Steuern genannt, die man infolge des Ertrages der neuen Stener allenfalls reduziren könnte, nur eine einzige hat er ausgelassen: *Die Verzehrungssteuer auf die nothwendigsten Lebensmittel.* (Sehr gut! links.) Ihre heiligste Pflicht wäre es gewesen, auf die allererst zu denken, dem armen Manne, dem man das Luxusgetränke — wenn Sie es so heißen wollen — Branntwein nimmt, dafür wenigstens den Konsum der nothwendigsten Artikel frei zu geben und die Verzehrungssteuer auf dieselben aufzuheben, weil er nur dann ein Aegnivalent für diese Luxussteuer haben würde. Davon hört man gar nichts, wird nicht mit einer einzigen Silbe gesprochen und warum wollen Sie, die Sie eine so große Entschädigung für Ihre Propinationsrechte, wie Sie es nennen, verlangen, diese armen Teufel nicht auf die Weise entschädigen, daß Sie ihnen die Lebensmittel, ihr Brod und Fleisch billiger geben und ihre Wohnungen billiger machen durch Herabsetzen der Hauszinssteuer u. s. f. Wenn Sie dem armen Mann den Branntwein vertheuern, warum wollen Sie ihn nicht dafür durch Aufhebung dieser Verzehrungssteuer wieder entschädigen? (Sehr gut! links.) Er bekommt aber keine Entschädigung, das fällt Niemandem ein, der bekommt nur diese zehn Millionen aufgehaut (Heiterkeit links), mit denen die Landlords beschenkt werden. *Diese zehn Millionen müssen aus dem ärmsten nach Millionen Menschen zählenden Theile der Bevölkerung herausgezogen werden und in die Taschen jener wenigen Leute fließen.* (Sehr gut! links.)

Es hat sich bei Verhandlung dieses Gesetzes im Parlamentsausschusse ein politisch schädlicher Schacher entwickelt. (Sehr gut! und Bravo! links.) Es ist geradezu staunenswert (Abgeordneter Dr. Kindermann: Daß sich eine Regierung dazu findet!), daß das überhaupt möglich sein konnte. Es ist da beinahe zugegangen wie auf einer Börse. (Lebhafte Heiterkeit und Sehr gut! links.) Man weiß freilich nicht viel davon. Der Herr Berichterstatter zeigte sich uns da als Meister des Stils, denn was er weiß, verschweigt er weise.

Wenn aber nur der zehnte Theil dessen wahr ist, was über diese Abmachungen in den Zeitungen gestanden ist, *so kann auf der ärgsten Winkelbörse nicht mehr geschachert werden, als hier geschachert wurde.* (Heiterkeit links.)

Und noch etwas muß ich erwähnen. Man spricht immer davon und lamentirt darüber, daß der Händler soviel profitirt beim Handel mit Getreide, Vieh und Schnaps u. s. w. Dieser Verdienst der Händler ist Wucher, ist illegitim, aber die zehn Millionen, die hier die Landlords profitiren, die sind legitim! (Sehr gut! links.) Was der Branntweinjude einsteckt bei dem Handel mit Spiritus, ist illegitim. Das, meine Herren, verstehe ich, offen gesagt, nicht. Es beweist nur, daß die Branntweinjuden hier nicht die Möglichkeit hatten, auch im Wege der Gesetzgebung sich ihre Profite aus der Tasche des Volkes zu votiren (Sehr gut! und Heiterkeit links), daß sie schachern müssen von Ort zu Ort und von Geschäft zu Geschäft, bis sie etwas hereinbringen, während man von Seite der Herren Agrarier es sich bequem macht und sich zehn Millionen per Jahr, anstatt schachern zu müssen, aus dem Säckel der Konsumenten votirt. (Sehr gut! links.) *Ein anderer Unterschied besteht zwischen den Branntweinjuden und den Herren Großgrundbesitzern oder herrschaftlichen Grundbesitzern nicht.* (Lebhafte Heiterkeit und Sehr gut! links.)

Daß ich nun, meine Herren, einem Gesetze, welches auf solchen Grundlagen aufgebaut ist, meine Zustimmung aus prinzipiellen Gründen nie und nimmer geben kann, ist selbstverständlich. Es beruht auf keinen guten Prinzipien, es beruht auf den schlechtesten Prinzipien, die man sich denken kann. (Sehr gut! links.) *Es beruht auf dem stärksten Klassenegoismus*, auf dem Grundsatze: Nur ich! und was neben mir existirt, kümmert mich nicht. Mit Gesetzen aber, meine Herren, die auf solchen Grundlagen ruhen, *zerfallen immer die Staaten.*

Es ist nicht wahr, daß, wenn man die Interessen des Einen auf Kosten des Anderen fördert, man dadurch der Gesammtheit nütze; jede Interessenvertretung — und das ist auch der Fehler unserer Interessenvertretung — krankt daran, daß jene Interessengruppen, welche die Klinke der Gesetzgebung in der Hand haben, ihre Taschen auf diese oder jene Weise füllen, unbekümmert um jenen Theil des Volkes, aus dem sie es nehmen. Das Volk aber, von dem genommen wird, merkt das, es sieht das Geld genau an, was man ihm nimmt, und spürt es, wenn das Zahlen auf allen Seiten immer größer wird, in den Taschen. (Sehr gut! links.) Es verfolgt auch genau, wohin jeder Kreuzer wandert, der ihm weggenommen wurde.

Das verstimmt das Volk, das setzt den Parlamentarismus herab, es diskreditirt ihn, weil sich das Volk sagt und sagen muß, daß kein absoluter Monarch einem solchen Gesetze zugestimmt hätte. (Lebhafter Beifall auf der äußersten Linken.) Ein absoluter Monarch würde das Volk besteuern, würde es aber nie und nimmer für Großgrundbesitzer und Zuckerbarone Steuer zahlen lassen. Es ist aber auch gut, daß es so gekommen ist, *damit die Leute wissen, was sie von unseren parlamentarischen Institutionen der Jetztzeit zu halten haben.*

Eine solche Art Gesetze zu geben, wird gewiß zur Verbesserung unserer parlamentarischen Institutionen, zum Selbstgesetzgebungsrechte des Volkes führen, weil *sich das auf solche Weise bedrückte Volk ein solches Parlament und solche Gesetze nicht immer fort gefallen lassen wird*, darum ist es gut, wenn wir auch solche Gesetze über uns ergehen lassen müssen.

Von einem Menschen aber, der solche Auffassungen über die vorliegende Sache hat, meine ich, ist es begreiflich, daß er das ganze Gesetz vom ersten bis zum letzten Buchstaben ablehnen muß. (Lebhafter Beifall auf der äußersten Linken.)

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Bericht des Ausschusses über die Regierungsvorlage, betreffend die Verlängerung der Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886, R.-G.-Bl. Nr. 98, womit Bestimmungen über die Gerichtsbarkeit in Straffachen, welchen **anarchistische Bestrebungen** zu Grunde liegen, erlassen wurden.

Die Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886, R.-G.-Bl. Nr. 98, endet am 10. August 1888.

Die k. k. Regierung hält die Verlängerung der Wirksamkeit dieses Gesetzes für geboten und hat einen Gesetzentwurf vorgelegt, demzufolge die Verlängerung der Wirksamkeit jenes Gesetzes bis zum 31. August 1891 ausgesprochen werden soll.

Der Ausschuß mußte sich zunächst die Frage vorlegen, ob die Verhältnisse, die zu der Erlassung des Gesetzes vom 25. Juni 1886, R.-G.-Bl. Nr. 98, geführt haben, noch fortdauern, um die Verlängerung der Wirksamkeit des erwähnten Gesetzes zu rechtfertigen.

Wenn gleich mit Befriedigung angenommen werden kann, daß die anarchistischen Bestrebungen an Intensität in etwas eingebüßt zu haben scheinen, so konnte die Antwort auf diese Frage nur eine bejahende sein.

Für die Fortdauer der anarchistischen Bewegung bot der im Ausschusse erstattete Bericht der Regierung, ferner die Zahl der unter der Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886 zur Anklage und Verurtheilung gelangten, auf anarchistischen Bestrebungen beruhenden Delikte der Majorität des Ausschusses genügende Anhaltspunkte, während eine Minorität desselben nähere Aufschlüsse über die anarchistische Bewegung begehrte, und in der Einladung des Polizeipräsidenten von Wien das Mittel zu einer solchen Information erkennen zu müssen glaubte.

Die k. k. Regierung machte geltend, daß der Polizeipräsident theilweise *durch Rücksichten auf das internationale Moment der anarchistischen Bewegung* verhindert sei, Aufklärungen über noch schwebende Untersuchungen und Nachforschungen zu geben, worauf die Majorität des Ausschusses unter besonderem Hinweise darauf, daß das vorhandene Materiale zur Beurtheilung ausreiche, sich für die meritale Erwägung der Gesetzesvorlage entschied.

Im Laufe derselben wurde zu Gunsten der Gesetzesvorlage geltend gemacht, daß die Aufhebung der durch das Gesetz vom 25. Juni 1886, R.-G.-Bl. Nr. 98, beschlossenen Maßregel, belebend und aufmunternd auf die Pläne der anarchistischen Partei einwirken könnte, von der man sich im Hinblicke auf die von ihr unter der Herrschaft des erwähnten Gesetzes verübten gefährlichen Missethaten — wie insbesondere der nachgewiesenen Brandlegung an die Holzlager in Wien — immerhin noch neuerer, kühner und verbrecherischer Wagnisse versehen könne.

Weiters wurde darauf hingewiesen, daß der *Begriff des Anarchismus*, der sich von sozialistischen und selbst sozialdemokratischen Bestrebungen abhebe, ein *schwieriger, schwer festzustellender* sei, dessen Erkenntnis und Beurtheilung bis auf Weiteres mit mehr Beruhigung den durch das Staatsgrundgesetz in ihrer Unabhängigkeit geschützten Berufsrichtern als den Geschwornen mancher von den Bildungszentren entfernten Bezirke überantwortet werden könne.

Der seitens der Regierungsvertreter betonten Gefahr, daß das terroristische Vorgehen der Anarchistenpartei die Geschwornen einschüchtern könnte, um dieselben zu ungerechtfertigten Freisprechungen zu bestimmen, wurde die Möglichkeit an die Seite gestellt, daß anderseits eine zu weit gehende Besorgnis der besitzenden Klasse vor sozialistischen Tendenzen auch ungerechtfertigte Schuldsprüche seitens der Geschwornen zur Folge haben könnte.

Auch das in den Erläuterungen zu der Regierungsvorlage zitirte Gutachten des k. k. Obersten Gerichtshofes, welches die Verlängerung des Gesetzes für zulässig und angezeigt erachtet, wurde zu Gunsten der Regierungsvorlage

geltend gemacht und es konnte endlich nicht unberücksichtigt bleiben, daß nach dem, dem Regierungsentwurfe beigeschlossenen statistischen Verzeichnisse eine größere Anzahl von Personen wegen sehr schwerer Verbrechen, als: Hochverrath, Brandlegung, Verleitung zum Raube, Verbrechen gegen das Sprengmittelgesetz, Münzverfälschung, Betrug und Diebstahl zu lang andauernden und schweren Kerkerstrafen in den Jahren 1886 und 1887 rechtskräftig verurtheilt erscheinen und daß allen diesen Delikten anarchistische Bestrebungen als zu Grunde liegend erkannt wurden.

Dagegen konnte der Ausschuß der Verlängerung der Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886, R.-G.-Bl. Nr. 98, auf die Dauer von drei Jahren, nämlich bis zum 31. August 1891, nicht zustimmen, war vielmehr der Ansicht, daß, in Uebereinstimmung mit dem ebenbezogenen Gesetze eine Verlängerung der Wirksamkeit desselben auf zwei Jahre ausreiche und setzte sohin mit Stimmenmehrheit die Dauer bis 31. August 1890 fest.

Die von der Minorität des Ausschusses erhobenen Einwendungen waren mehr formeller Natur und gingen dahin, daß angesichts der zu verlängernden Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886, R.-G.-Bl. Nr. 98, kein Bedürfnis mehr vorhanden sei, die mit Verordnung des Gesammtministeriums vom 30. Jänner 1884, R.-G.-Bl. Nr. 15, für die Gerichtshofsprengel Wien, Korneuburg und Wiener-Neustadt getroffenen Ausnahmsverfügungen in vollem Umfange aufrecht zu erhalten, weshalb die Abstimmung für den Gesetzentwurf von der Erklärung der Regierung abhängig gemacht wurde, mit der Publikation des Gesetzes gleichzeitig eine wenigstens theilweise Rücknahme der bezogenen Verordnung eintreten zu lassen.

Aus den dargestellten Gründen beehrt sich der Ausschuß zu beantragen, das hohe Abgeordnetenhaus wolle dem beiligenden Gesetze seine Zustimmung ertheilen.

Wien, 19. Mai 1888.

Giovanelli, Obmann. Friedrich Hajek, Berichterstatter.

Gesetz vom . . . . ., betreffend die Verlängerung der Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886 R.-G.-Bl. Nr. 98, womit Bestimmungen über die Gerichtsbarkeit in Strafsachen, welchen anarchistische Bestrebungen zugrunde liegen, erlassen wurden.

Mit Zustimmung beider Häuser des Reichsrathes finde ich anzuordnen, wie folgt:

Regierungsvorlage.

§ 1. Die Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886, R.-G.-Bl. Nr. 98, womit Bestimmungen über die Gerichtsbarkeit in Strafsachen, welchen anarchistische Bestrebungen zugrunde liegen, erlassen wurden, wird bis einschließlich 31. August 1891 verlängert.

§ 2. Mit dem Vollzuge dieses Gesetzes ist Mein Justizminister beauftragt.

Ausschußantrag.

§ 1. Die Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886, R.-G.-Bl. Nr. 98, womit Bestimmungen über die Gerichtsbarkeit in Strafsachen, welchen anarchistische Bestrebungen zugrunde liegen, erlassen wurden, wird bis einschließlich 31. August **1890** verlängert.

§ 2. Mit dem Vollzuge dieses Gesetzes ist Mein Justizminister beauftragt.

Deutschland.

*** **Aus Norddeutschland,** 29. Mai. Wenn Herr von Puttkamer auf die Resultate seiner nun bereits mehrjährigen Thätigkeit als preußischer Minister des Innern und deutscher Polizeichef zurücksieht, so mag es ihm manches Mal doch etwas schwül werden. Als dieser Herr die Zügel der Regierung in die Hand nahm, da betrachtete er es als eine seiner wesentlichsten Aufgaben, die Hydra der Sozialdemokratie zu bekämpfen und die Arbeiterbewegung in das Fahrwasser der königlich-preußischen Sozialpolitik zu bringen. Um den letzteren Zweck zu erreichen, wurde unter Herrn von Puttkamer wieder erlaubt, was bis dahin seit Bestehen des Sozialistengesetzes strenge verpönt war, die Berliner Arbeiter durften wieder Versammlungen abhalten und Vereine gründen. Als damals die Berliner Arbeiter zuerst sich an den Stadtverordnetenwahlen betheiligten und die freisinnigen Liberalen arg bedrängten, da fand dies Herr von Puttkamer ganz in Ordnung. Und auf die Beschwerde der Freisinnigen, daß das Sozialistengesetz illoyal gehandhabt werde, indem man den Freisinnigen gegenüber den Arbeitern freien Spielraum lasse, während man an Orten, wo die Arbeiter den regierungsfreundlichen Parteien schaden könnten, dieselben rücksichtslos unterdrücke, erklärte der Tugendminister, daß die Betheiligung der Arbeiter an den Stadtverordnetenwahlen sehr erfreulich sei, denn die Arbeiter hätten gewichtige Interessen auf dem Rathhause zu wahren.

Herr von Puttkamer glaubte mit dem Rezepte: Zuckerbrod und Peitsche, die Arbeiter ködern zu können. Um Letzteres sicher herbeizuführen, begannen gerade damals die von Spitzelagenten inszenirten Hetzen gegen die „gemäßigten" Führer in Deutschland und verstieg sich Puttkamer sogar selber zu der Aeußerung, ihm sei der Most lieber wie der Bebel. Der vermeintliche radikalere Theil der Genossen sollte eben in's anarchistische Lager gedrängt und die alten Führer diskreditirt werden, die großen Massen aber hoffte man durch Vorspiegelung sozialreformerischer Gaukeleien in's Regierungslager herüber zu ziehen. Diese Rechnung ist freilich elend zu Schanden geworden. Die Arbeiter haben zwar überall zugegriffen, wo die Zügel etwas lockerer gelassen wurden, um die Fäden ihrer zerstörten Organisationen wieder anzuknüpfen, und besonders der neuerliche Aufschwung der gewerkschaftlichen Organisationen datirt von jenem Zeitpunkt ab; für den Uebertritt in's Regierungslager bedankten sie sich aber. Stöcker und sein christlich-sozialer Anhang wurden aus den Arbeiterversammlungen hinaus gepfiffen und auf die regierungsseitig in Szene gesetzte Sozialdemagogie antworteten die Arbeiter, indem sie in einer mit Hunderttausenden von Unterschriften versehenen Petition sich für den sozialdemokratischen Entwurf eines Arbeiterschutzgesetzentwurfs aussprachen.

Jetzt folgte dem Zuckerbrod die Peitsche. Die vorher unbehelligt gebliebenen Vereine wurden aufgelöst und deren Vorstände angeklagt, Versammlungen gab es keine mehr, der Belagerungszustand wurde auf Frankfurt a. M., Stettin und Spremberg ausgedehnt. Was in Bezug auf Spionage und Aufhetzung geleistet wurde, grenzt an's Unglaubliche. Der berüchtigte Streikerlaß sollte der Gewerkschaftsbewegung den Garaus machen, und selbst den Unterstützungsvereinen wollte man an den Kragen, indem man sie als angebliche Versicherungsgesellschaften von der behördlichen Erlaubnis abhängig machen wollte.

Und was ist der Erfolg von allem dem?

Daß die politische Bewegung unter den Arbeitern immer mehr um sich greift, zeigt jede Nachwahl. Aber dieses Frühjahr zeigt auch, daß die Arbeiter trotz Sozialistengesetz und Streikerlaß die Mittel und Wege gefunden haben, den wirtschaftlichen Kampf mit dem Arbeitgeberthum wieder aufzunehmen, und so spielt sich augenblicklich eine Streikbewegung bei uns ab, wie wir sie so umfangreich seit den Siebziger Jahren nicht mehr gehabt haben.

Ueber den großen Berliner Schuhmacherstreik haben wir seinerzeit berichtet. Jetzt befinden sich in Hamburg-Altona die Schlosser und Tischler, je mehrere tausend Mann, im Ausstand, nachdem die Hafenarbeiter dort die Arbeit kaum erst wieder aufgenommen haben. In Kiel und Gera streiken die Maurer noch immer und in Dutzenden von anderen Orten haben kleinere oder größere Gruppen von Arbeitern die Arbeit niedergelegt. Dies alles geschieht, trotzdem die Polizei überall hinter den Arbeitgebern steht und selbst die Gerichte, wie es sich beim Prozeß der Leipziger Steinmetzen zeigte, sich in der gehässigsten Weise gegen die Arbeiter mißbrauchen lassen. Die deutschen Arbeiter sind eben über Herrn von Puttkamer und sein „System" zur Tagesordnung übergegangen. Wie sie das unter diesem Minister zur höchsten Blüte gelangte Spitzelsystem entlarvt und das infame Treiben der Puttkamer'schen Schützlinge Jhring-Mahlow, Naporra, Schröder ꝛc. vor aller Welt aufgedeckt haben, so haben sie es auch verstanden sich über den Streikerlaß hinwegzusetzen und unsere Unternehmer, welche den Streikerlaß als die Ausgeburt höchster sozialer Weisheit feierten, müssen jetzt die Erfahrung machen, daß die Polizei wieder einmal nichts gekonnt hat und daß die wirtschaftlichen Thatsachen doch stärker sind als der mächtigste und abgefeimteste Polizeiminister.

In Preußen ist dieser Tage der Landtag geschlossen worden. Da im Herbste Neuwahlen stattzufinden haben, hat die Regierung einen Gesetzentwurf eingebracht und auch durchgedrückt, nach welchem 20 Millionen aus der Staatskasse zu Schulzwecken an die Gemeinden zu zahlen sind, welch' letztere dafür verpflichtet sind, das Schulgeld aufzuheben. Nachdem man auf dem Wege der indirekten Steuern Hunderte von Millionen aus den Taschen des Volkes herausgepreßt hat, gibt man demselben jetzt eine Bagatelle zurück, wofür sich dasselbe natürlich dankbar erweisen und wieder eine bismarckfromme Majorität wählen soll. Hoffentlich lassen sich aber die preußischen Wähler durch solch kleinliche demagogische Kunststückchen nicht täuschen. In welcher Weise man übrigens den Willen der Wähler achtet, zeigt ein Vorgang aus der letzten Sitzung des Landtags. In derselben wurden nämlich die Mandate zweier Abgeordneter kassirt, welche also volle drei Jahre bis zur letzten Stunde ein Mandat ausgeübt hatten, das ihnen gar nicht gebührte. Unter den kassirten Abgeordneten befand sich allerdings der Bruder des Ministers von Puttkamer, und das erklärt alles.

Für den sechsten Berliner Reichstagswahlkreis ist die Neuwahl noch immer nicht ausgeschrieben, obwohl die Entmündigung des unglücklichen Hasenclever längst stattgefunden hat. Es scheint, als wenn die Herren Puttkamer-Bismarck Angst davor haben, die reichshauptstädtischen Wähler an die Urne zu rufen, um dort ihr Urtheil über das herrschende Regiment abzugeben.

Vor dem Leipziger Landgericht hat sich am Samstag wieder einer jener Tendenzprozesse gegen Arbeiter abgespielt, an denen diese Stadt, der Sitz des obersten Reichsgerichts, so reich ist. Am 18. März verbreiteten die dortigen Sozialdemokraten nämlich ein Flugblatt, das in zwar energischer, aber durchaus sachlicher Weise sich gegen das herrschende System aussprach. Die Polizei scheint von der Absicht der Verbreitung unterrichtet gewesen zu sein, und so wurden sowohl in der Stadt selbst als auch auf dem Landbezirk eine größere Anzahl der Verbreiter abgefaßt. Die 29 in der Stadt Verhafteten standen nun am letzten Samstag vor Gericht und wurden davon 3 zu je 6, 22 zu je 4 und 2 zu je 2 Monaten Gefängnis verurtheilt. Die Anklage, auf welche hin diese 9 Jahre und 2 Monate erkannt wurden, richtete sich gegen §. 130 unseres Strafgesetzbuches, welcher von der Aufreizung verschiedener Gesellschaftsklassen handelt. Da eine fast ebenso große Zahl von Genossen vom Landbezirk in derselben Sache noch ihrer Aburtheilung entgegen sieht, so dürfte das Flugblatt im Ganzen wohl 15—20 Jahre Gefängnis einbringen. Die agitatorische Wirksamkeit eines Flugblattes ist mit solchen Opfern vielleicht doch etwas zu theuer erkauft.

In Barmen-Elberfeld befinden sich noch immer zirka $1\frac{1}{2}$ Dutzend Genossen in Untersuchungshaft wegen angeblicher Geheimbündelei. In der Redaktion des dortigen Arbeiterblattes wurde bereits zum fünften Male gehaussucht und dasselbe geschieht im ganzen Bezirk bald bei diesem bald bei jenem Arbeiter oder Handwerker. Man schätzt die Zahl der innerhalb weniger Wochen im rheinischen Industriebezirk abgehaltenen Haussuchungen auf zirka 300 und dabei wird alle Tage noch von neuen berichtet. Man ist dort wie fast überall vorgegangen, erst hat man die Leute verhaftet und nun sucht man das Material zu einem Prozeß zusammen. Den Mitarbeiter am Berliner „Volksblatt" Baacke und dessen Frau hat man in dieser Weise 80 Tage im Gefängnis behalten, um sie schließlich wieder frei lassen zu müssen, da absolut nichts gegen sie vorlag. Die bedauernswerte Frau, welche sich in gesegneten Umständen befand und

zwei Tage nach ihrer Entlassung entbunden wurde, hatte man dabei in der letzten Zeit in der Abtheilung für Syphilitische untergebracht. Das ist neudeutsche Gerechtigkeit und Humanität.

Unsere Offiziösen haben wieder Befehl in allen Tonarten gegen Rußland und besonders Frankreich zu zetern. Kaiser Friedrich, dessen Lebenskraft sich wirklich als viel zäher erweist als Manchem lieb ist, hat nämlich den früheren Marineminister von Stosch, einen Hauptgegner Bismarck's, in Audienz empfangen. Da gilt es nun die Unentbehrlichkeit Bismarck's zu beweisen und deshalb ist wieder einmal: Krieg in Sicht! Es ist das das infamste Spiel, das mit dem Frieden und Wohlstand der Völker getrieben wird, aber was kümmern sich unsere Offiziösen drum, wenn nur der Vater des Reptilienfonds und der Beschützer der Sauhirten am Ruder bleibt.

Zum Schluß noch ein Wunder. Ueber Spremberg ist der Belagerungszustand **nicht** mehr erneuert worden. Er wurde seinerzeit erklärt, weil Rekruten einen Polizisten prügelten und ein rothes Taschentuch an einen Stock banden. Es ist das erste Mal, daß eine solche Maßregel zurückgenommen wird. Wenn nur das Reich darüber nicht aus dem Leim geht.

Frankreich.

Paris, 28. Mai. Und sie bewegt sich doch. Als nach der blutigen Maiwoche 1871 Thiers stolz in alle Welt posaunen ließ: „Der Sozialismus ist todt! Die Ordnung ist wieder hergestellt!" da glaubte die Reaktion in der That, mit der Kommune auch die Idee des Sozialismus im Blute erstickt zu haben. In spießbürgerlicher Beschränktheit hatte sie übersehen, daß die fortbestehenden gleichen Ursachen nothwendiger Weise auch die nämlichen Wirkungen erzeugen müssen. Kaum einige Jahre, und der Sozialismus erhob von Neuem sein Haupt, und seine Anhänger ließen es sich angelegen sein, an dem Jahrestage der Maikämpfe die gefallenen Vorläufer zu ehren und ihre eigenen Bataillone zu zählen. Mit jedem Jahre hat die Manifestation vor der „Mauer der Föderirten", wo die letzten Kommunekämpfer fielen, an Umfang und Bedeutung gewonnen, noch nie aber hat sie so imposante Dimensionen angenommen, wie gestern. Ursache davon war nicht nur das Anschwellen des sozialistischen Heerbaumes, sondern auch die gespannte politische Situation, welche die Gemüther erregte und das Pariser Proletariat herausforderte, Zeugnis von seinen Tendenzen abzulegen.

Das prachtvollste Wetter begünstigte die revolutionäre Pilgerfahrt nach dem Père-Lachaise, der vom frühen Morgen an, bis spät in den Nachmittag hinein von einem Menschenmeer durchfluthet ward, das meist aus den Reihen der Arbeiterschaft zusammenströmte. Die verschiedenen sozialistischen und revolutionären Parteien und Gruppen hatten Manifestationen organisirt. Die einzelnen der „Parti Ouvrier" (Possibilisten) angehörenden Gruppen versammelten sich Vormittags am Eingange des Friedhofes und zogen unter Führung der possibilistischen Stadträthe, der Redaktionen vom „Parti Ouvrier" und dem „Proletariat" 2c. in Reihe und Glied, mehrere tausend Mann stark, nach der „Mauer der Föderirten". Delegirte trugen rothe Immortellenkränze und beim Eingange in den Père Lachaise wurden die rothen Fahnen und Banner der einzelnen Gruppen entfaltet. Vor der Mauer zählte man an einem gegebenen Moment nicht weniger als 14 revolutionäre Abzeichen. Während die Kränze an der Wand befestigt wurden, hielten die Führer der Partei, Joffrin, Chabert, Labusquière, Allemane 2c., Reden, welche in erster Linie die gegenwärtige Lage behandelten, die vollzogene Vereinigung zwischen Possibilisten und Radikalen feierten, dem Wesen nach nur bürgerlich anti-boulangistisch waren und den sozialistischen Standpunkt kaum schwach andeuteten. Auf die Rufe: „Vive la Commune! Vive la République! A bas Boulanger!" antwortete die Masse mit: „Vive la Commune! Vive la Révolution!" einige im Publikum verstreute boulangistische Gruppen: „Vive Boulanger!". Doch machte sich letzterer Schrei kaum bemerkbar. Die Manifestation der Possibilisten trug weit weniger einen sozialrevolutionären, als einen einfach anti-boulangistischen Charakter. Wie bei der gesammten Taktik der Fraktion zeigte sich auch hier wieder, daß in ihr die wesentlich sozialistischen Momente von den bürgerlich demokratischen in den Hintergrund gedrängt sind.

Der Zug der Manifestanten verließ den Père-Lachaise in bester Ordnung, an den Gräbern verschiedener Revolutionäre vorübermarschirend und diesen huldigend. Unterdessen war die Masse des vor der „Mauer der Föderirten" angesammelten Publikums riesig angeschwollen und wurde durch sich stetig nachwälzende neue Ströme gespeist. Die Zahl der Anwesenden ist mit 20.000 sicher nicht zu hoch gegriffen. Gegen 2 Uhr zog das „revolutionäre Zentralkomité (Blanquisten), die „Agglomération Parisienne" (Kollektivisten oder Guesdisten), die Gruppen der „unabhängigen Sozialisten" und verschiedene anarchistische Gruppen der Mauer zu. Auch diese Manifestanten entrichteten den Manen der auf dem Père-Lachaise beerdigten Revolutionäre ihren Tribut. Sämmtliche Gruppen trugen Kränze (meist aus rothen Immortellen) und ließen das verpönte revolutionäre Banner in der Luft flattern. Die Anarchisten trugen schwarze Fahnen oder rothe, mit schwarzem Flor umwunden. Drei von ihnen erklommen die Mauer und pflanzten sich daselbst mit ihren Bannern auf, von denen das eine die Inschrift trug: „Den Märtyrern von Chicago." Vaillant hatte kaum das Wort ergriffen, als sich ein heftiger Tumult erhob, veranlaßt dadurch, daß eine Delegation einen Kranz vom „Intransigeant" an der Mauer befestigen wollte. Während von allen Seiten Protestationen für und gegen die Huldigung Rochefort's die Luft durchkreuzten, bedrohte und beschimpfte Lucas, einer der auf der Mauer befindlichen Anarchisten, den Träger des Kranzes und feuerte mit großer Kaltblütigkeit drei Revolverschüsse auf denselben ab. Der Mann selbst blieb verschont, dagegen wurden zwei neben ihm stehende Bürger verwundet, und zwar einer ziemlich schwer. Die Masse hielt die Schüsse anfangs für blinde, als sie aber die beiden Verwundeten zusammenbrechen und forttragen sah, ward ihre Empörung unbeschreiblich, und sie hätte den Attentäter sicher gelyncht, wenn er in ihre Gewalt gefallen wäre. In richtiger Erwägung des Schicksales, das seiner wartete, zog Lucas den Sprung von der Außenseite der 7 bis 8 Meter hohen Mauer dem Empfang durch die Menge vor, die sich bereits anschickte, ihn mit Steinwürfen und Stockschlägen herunterzuholen. Vorher hatte er noch sein Banner einem seiner beiden Gefährten zugeworfen, gegen die sich nun der allgemeine Unwillen richtete.

Sie wurden trotz heftiger Gegenwehr von der Mauer herabgerissen und gelyncht. Einer von ihnen, der sich besonders bemerklich gemacht, wurde der Obhut eines Kirchhofwächters übergeben, ist aber aus derselben geflüchtet. Dieser Umstand, sowie der, daß Lukas entkommen und bis dato noch nicht verhaftet ist, sprechen für die Vermuthung der meisten Manifestanten, daß das schändliche Attentat das Werk der Polizei und Lucas ein Agent provocateur war. *)

Vaillant führte seine Rede zu Ende und nach ihm ergriffen noch andere Sozialisten oder Revolutionäre das Wort, allein es war selbst den in unmittelbarster Nähe befindlichen Personen schlechterdings unmöglich, mehr als abgerissene Worte zu erhaschen. Der Tumult dauerte fort, der Kranz vom Intransigeant wurde wegen Rochefort's Eintreten für Boulanger als Beschimpfung der gefallenen Kommunekämpfer zerrissen und über die Mauer geworfen, der Kranz des „Cri du Peuple" entging mit knapper Noth der Zerstörung. Ueberall knäuelten sich in der hin- und herwogenden Masse Gruppen heftig Streitender zusammen, die oft mit Gewalt gehemmt werden mußten. Ueber einer scharfen Kritik und Vertheidigung Rochefort's war es besonders die letzte Schrift der Possibilisten, ihre Vereinigung mit den Radikalen, welche Anlaß dazu gab, daß Geister und Fäuste auf einander platzten. Joffrin und die anderen possibilistischen Führer wurden vielfach als Verräther bezeichnet, und „à bas les Joffrinistes" konnte man auf Schritt und Tritt hören. Wahrscheinlich hatten die Possibilisten in Erwartung dieser Protestation ihre Manifestation für den Vormittag organisirt.

Erst gegen 6 Uhr leerte sich nach und nach der Père-Lachaise, vor dessem Eingange sowie in den benachbarten Boulevards Tausende und Abertausende angehäuft waren. Es mögen gegen 40 Kränze zu Ehren der gefallenenen Kommunards niedergelegt worden sein, darunter etliche, welche aus der Provinz gesendet waren, einzelne provinziale, sozialistische Gruppen waren sogar durch Delegirte vertreten.

Die Polizei war nicht eingeschritten, weshalb auch trotz der hochgradigen Aufregung und Erbitterung größere Unruhen unterblieben sind. Jedoch hatte die Regierung allerhand Vorsichtsmaßregeln getroffen, und in dem naheliegenden Hof des Gefängnisses „La Roquette" waren Truppen konsignirt.

Wie zu erwarten, wird die Manifestation und das Attentat in der Presse lebhaft besprochen. Eine Gruppe von Anarchisten protestirt gegen das feige Attentat und sagt, daß es Nichts mit der Propaganda der That gemein habe, die Anarchie und die soziale Revolution nur schände.

Das boulangistische Zentralkomité hat ebenfalls bereits eine Protestation veröffentlicht und bezeichnet das Attentat als das Werk eines ferryistischen Lockspitzels. Weitere Kundgebungen der sozialistischen und revolutionären Welt stehen zu erwarten.

Aus der Manifestation selbst, mit ihren Tumulten, lösen sich klar zwei Thatsachen heraus, erstens, daß das Pariser Proletariat entschiedener Gegner jeder Diktatur ist und Boulanger nicht auf seine Unterstützung zu rechnen hat, und zweitens, daß die Masse der Sozialisten, ohne Unterschied der Fraktion im höchsten Grade gegen die possibilistischen Führer aufgebracht ist, die Vereinigung mit den bürgerlichen Parteien als einen Verrath an der Sache des Proletariats, der Sache der sozialen Revolution betrachtet.

Nur wenige Tage vorher hatten die Häupter der Possibilisten die famose „republikanische Konzentration offiziell besiegelt, das Terrain des Klassenkampfes verlassen, um sich auf das der bürgerlichen Demokratie zu postiren. In einer geschlossenen Versammlung, welche am 23. Mai im Saal des „Grand Orient" stattfand, und zu der Clémenceau, Joffrin und Ranc eingeladen, hatte sich „la société des droits de l'homme et du citoyen" (Gesellschaft der Menschen- und Bürgerrechte) gebildet.

Diese Gesellschaft repräsentirte die Vereinigung der Possibilisten mit den Radikalen und den am weitesten nach links stehenden Opportunisten. Von Joffrin, Ranc, Pichon und Paul Brousse assistirt, führte Clémenceau den Vorsitz und entwickelte den Zweck der geplanten Vereinigung, nämlich: Gruppirung alle republikanischen Kräfte in einer Actionspolitik behufs Abwehr der Diktatur und jeder Reaction. Als Muster schwebten den Einberufern die großen

*) Dies scheint auch durch die Thatsache bestätigt, daß bei dem kürzlichen Prozeß gegen drei Anarchisten, welche ein Meeting fälschlich als boulangistisch und unter Mitwirkung von Boulanger 2c. annonzirt und die Einnahme zur Gründung eines Blattes in die Tasche gesteckt hatten, Lukas, der zu dem Kleeblatt gehörte, freigesprochen, die beiden anderen verurtheilt wurden.

politischen Gruppirungen zur Zeit der großen Revolution vor. Die Principienerklärung der Gesellschaft resumirt sich, wie folgt:

Die verschiedenen republikanischen Elemente schließen sich zur Abwehr der boulangistischen Gefahr aneinander. Ihr Einvernehmen dauert so lange wie die Gefahr. Ziel der Vereinigung ist die Revision der Konstitution im republikanischen Sinne, Fortführung der nationalen Bewegung der großen Revolution, Schutz der individuellen und öffentlichen Freiheit, des Versammlungs- und Assoziationsrechts, der Preß- und Redefreiheit, progressive Entwickelung der Republik durch politische und soziale Reformen.

Mittel zum Zwecke ist die Gründung politischer Vereinigungen, welche für das Ziel zu agitiren und zu propagiren haben. Ein provisorisches Komité von 31 Mitgliedern ist mit der Organisation von Sektionen, Einberufung der Versammlungen, Agitation ꝛc. beauftragt. In dem Komité sind neben den bekanntesten Radikalen und etlichen Opportunisten, sechs possibilistische Führer vertreten, dazu noch Fournière und Lissagaray. Nur eingeladene Personen hatten zu der Versammlung Zutritt, in der verschiedene possibilistische Redner zwar mit vagen Worten erklärten, trotz der Vereinigung ihr Programm aufrecht halten zu wollen, dagegen den sozialistischen Standpunkt nicht einmal so präzis und richtig vertraten, wie der außerhalb der sozialistischen Gruppen stehende Louguet. Seine Rede gipfelte darin, „politische Reformen allein werden den Cäsarismus nie bekämpfen, demselben kann nur durch soziale Reformen vorgebeugt werden; die wahre Republik ist mit der heutigen Gesellschaftsordnung unverträglich, sie fordert eine Umgestaltung des sozialen Organismus".

In einem „De profundis" betitelten Briefe bezeichnet der ehemalige General der Kommune, Cluseret, die Versammlung des „Grand Orient" als das Begräbnis des Possibilismus als sozialistische Partei. Er klagt die Fraktion offen an, im Dienste der Regierung zu arbeiten und das Kapital zur Gründung und Erhaltung des Parti Ouvrier aus den geheimen Fonds zu beziehen. Wenn die übrigen sozialistischen Fraktionen die Possibilisten, ihre republikanische Konzentration, ihren Antiboulangismus auf Kosten des Sozialismus einer Kritik unterwerfen, so antworteten die Possibilisten stets dadurch, daß sie die Betreffenden fälschlich als Boulangisten beschimpften. Was werden sie Cluseret erwidern, der in einem Briefe und einer Broschüre Boulanger heftig angegriffen, dessen militärischen Nimbus schonungslos zerstört hat? Ist er etwa auch Boulangist, wie Vaillant, Chauvière und viele Andere, die zu den Ersten zählen würden, welche einen Diktator mit allen Mitteln bekämpfen würden. Der Zweck der neuen Vereinigung, der schon über 60 bekannte Possibilisten angehören, ist nicht die Erhaltung der Republik, sondern die Agitation für die nächsten Wahlen. Jede der drei Richtungen hofft mit Hilfe der Kartellbrüderschaft auf etliche Sitze mehr in der Kammer. Cluseret nennt die Organisation mit Recht eine „Wahlfabrik", „Wahlmühle".

Das Ereignis bestätigt nur, was wir in früheren Korrespondenzen über die possibilistische Fraktion gesagt. Ob der Erfolg der Opfer der Preisgabe des Programms wert, steht zu bezweifeln. Vielleicht öffnet gerade die republikanische Konzentration der ehrlichen Masse der Fraktion die Augen, trägt zur Klärung der sozialistischen Elemente bei und veranlaßt dadurch die so nöthige sozialistische Konzentration. Wie die Masse über die Taktik der Führer denkt, beweist nicht nur die Manifestation auf dem Père Lachaise, sondern auch die Versammlung, in welcher Joffrin Rechenschaft über seine Thätigkeit im Conseil municipal ablegte. Die Versammlung war so stürmisch, daß der sonst so applaudirte Joffrin nicht zum Worte kam und die Rufe „Demission" übertönten sowohl die Glocke des Präsidenten, wie alle Versuche, die Ruhe herzustellen. O. Z.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. K. k. Hof-Ofen- und Thonwaarenfabrik von Eduard Feßler, Favoritenstraße 10. Vorerst ist es die grobe Behandlung der Arbeiter seitens des Fabrikanten, welche öffentlich gerügt zu werden verdient. Schimpfnamen aller Art sind auf der Tagesordnung. Auch ist es Sitte, erst bei der Rechnung abzuziehen, wenn die Waare schon abgeliefert ist, und wenn der Arbeiter dann Vorstellungen über dieses ungerechte Verfahren macht, so wird ihm sogar mit der Drohung erwidert: „Sind Sie ruhig, sonst lasse ich Sie mit der Polizei abführen." Kürzlich wurde einem Arbeiter vom Fabrikanten bemerkt: Die Arbeit ist so noch um 50% zu gut gezahlt, ich werde mir Arbeiter aus Böhmen herziehen, die werden mir's schon machen. Dann ist es eingeführt, die Taglöhner Oefenputzen zu schicken, während die Lehrjungen schwere Taglöhnerarbeiten verrichten müssen. Bezüglich der sanitären Verhältnisse wäre auch sehr vieles zu bemerken, doch für diesmal genug, nächstens werden auch dem Buchhalter Werz sowie dem Postenträger Friedmann einige Zeilen gewidmet werden. —?—

Wien. Dachpappe-Fabrik von Felsinger in Hernals, am „Rosenhügel". Die Ausbeutung der Arbeiter kann dort schon eine unmenschliche genannt werden. Sonntag wird von 7 Uhr Früh bis 4 Uhr nachmittags gearbeitet, Montag von 5 Uhr Früh bis 12 Uhr Nachts, Dienstag von 5 Uhr Früh bis Mittwoch 3 Uhr Früh. Von Mittwoch 3 Uhr Früh ist bis 5 Uhr Rast, um welche Zeit die Arbeit wieder beginnt bis Donnerstag 3 Uhr Morgens. Donnerstag erklärte ein Arbeiter dem sehr humanen „Herrn", nicht weiter arbeiten zu wollen, und verließ den Platz. Nicht alle aber sind so glücklich, dies thun zu können und werden wohl so lange bleiben, bis sie sterben. — Wenn man bedenkt, daß in einer solchen Fabrik nur durch den schon fühlbarsten Hunger Einer hingetrieben wird, kann man einen solchen Entschluß wohl einen ehrlichen aber schmerzlichen Selbstmord nennen.

Lohn wird per Stunde 12 kr. gezahlt. Für 10 Meter grobe Segeltuchleinwand nähen $1\frac{1}{2}$ kr.

Wien. Franz Radinger, Sattler, X. Laxenburgerstraße 20, hält 3 Lehrbuben und keinen Gesellen. Arbeitszeit von 6 Uhr Früh bis 7 Uhr, oft bis 9 Uhr Abends. Pausen: um 7 Uhr 10 Minuten für das Frühstück, von 12 bis 1 Uhr für das Mittagmahl. Alle 3 Lehrbuben sind krank; der jüngste augenleidend, ein zweiter brustleidend, ein dritter im Knie. Der Meister ist roh, schimpft und schlägt. Als einer der Lehrjungen einen Riemen im Werthe von 3 kr. zufällig durchschnitt, fuhr ihm der Meister in's Auge; daher seine jetzige Augenkrankheit. Früher war er stets gesund. Jetzt schon das 4. Mal augenkrank. Wahrscheinlich ist die Wohnung daran schuld. Im Winter, wenn keine Arbeit ist, müssen die Lehrbuben im Keller Holzspäne hacken. Gesellen halten es wegen der Roheit des Meisters nicht aus; der Letzte nur zwei bis drei Wochen.

Wien-Ottakring. Waffenfabrik des Herrn Leopold Gasser. Bei der Aufnahme muß jeder Arbeiter einen gedruckten Zettel unterfertigen, daß er für die erste Woche mit jedem ihm von der Fabriksleitung bestimmten Lohn zufrieden sei, wie viel er dann erhält, ist kaum glaublich.

Fast alle Arbeiten werden in Akkord vergeben, der Lohn hierfür aber ist auf ein Minimum festgesetzt. Kommt jedoch ein besserer Arbeiter, der mehr als 8 bis 9 fl. für die Woche verdient, so sagt Herr Gasser, das sei zu viel, geben sie ihm z. B. fl. 7·50; beklagt sich dann der Arbeiter, so wird ihm bedeutet, daß er eine Menge Ausschuß hatte, man müsse ihm noch 2 fl. für das verdorbene Materiale abziehen; will der Arbeiter den Ausschuß sehen, heißt es: wurde schon vernichtet oder wurde durch andere Arbeiter richtig gemacht, wirklich aber war alle Arbeit als tadellos übernommen und verarbeitet.

Fühlt sich der Arbeiter und sieht sich sozusagen öffentlich betrogen, so will er meistens fort, worauf ihm bedeutet wird: Sie können gehen, Ihre Dokumente erhalten Sie nächsten Samstag, da Sie laut Fabriksordnung Donnerstag kündigen müssen. — Der arme Arbeiter muß also entweder noch eine ganze Woche sich diesem unqualifizirbaren Vorgehen unterwerfen oder er muß eine Woche spazieren gehen.

Unbegreiflich ist es, daß bei diesem Verfahren kein Arbeiter es der Mühe wert findet, sich an das Gewerbegericht zu wenden; während 2 Jahren that dies ein einziger Arbeiter, der natürlich glänzend siegte. Herr Gasser ist Hof- und Armee-Waffenfabrikant — ein gewöhnlicher Flickschuster würde sich solcher Auftritte schämen, wie Herr Gasser sich selbe fast täglich gefallen läßt.

Der allerärgste Mißstand ist jedoch die Fabrikskantine. Dieselbe ist von Herrn Gasser an einen gewissen Gemperle verpachtet. Beklagt sich ein Arbeiter über die Quantität oder Qualität der Ware oder des Getränkes, so sagt der Kantineur: Der Herr steigert mich fortwährend mit dem Zins für die Kantine und ich kann meine Waren nicht stehlen. — Von einem Gasthause ꝛc. außerhalb der Fabrik kann natürlich nichts geholt werden.

Sämmtliche Arbeiter müssen Mitglieder der allgemeinen Arbeiter-Krankenkasse sein, was lobenswert ist. Kantineur, Bräuer, Bäcker, Selcher ꝛc. müssen alljährlich eine gewisse Summe zur Krankenkasse beitragen und beträgt diese Summe mehrere hundert Gulden. — Die Allgemeine Krankenkasse bekam jedoch noch nie einen Kreuzer. Unterstützungen an verunglückte oder lang kranke Arbeiter werden durch Absammeln bei Fabriksbeamten und Arbeitern bewirkt, wozu Herr Gasser dann auch 1 bis 2 fl. gibt, was in 1 bis 2 Monaten vorzukommen pflegt.

Ein weiterer Mißstand ist die gräßliche Wirtschaft mit den Blechmarken für die Kantine, Samstag natürlich wird es vom Lohne abgezogen, wo dann mancher Arbeiter ohne Geld nach Hause kommt. — Wie oft dann die Weiber gelaufen kommen, ist leicht denkbar, macht nichts, wenn nur der Herr k. k. Hof-Fabrikant einige Gulden verdient. — Der Gewerbe-Inspektor hat dies wiederholt beanständet, — es wurde auch schon gestraft — der Kantinpacht beträgt aber viel mehr als die Strafe.

Prag. Der k. k. Gewerbe-Inspektor mit dem Amtssitze in Prag, Herr V. Weber, wohnt von nun an in der verbrannten Gasse (Spálené ulice) Nr. 31 im 2. Stock.

Zwittau. (Arbeiter-Demonstration.) Dienstag den 8. Mai trug sich in der Fabrik des Herrn Heinrich Klinger folgender Vorfall zu: Die Arbeiter sollten nämlich 9 Wochen lang Ueberstunden machen, was von ihnen mit größtem Widerwillen aufgenommen wurde und dazu führte, daß die Arbeiter Alles stehen ließen und erklärten, keine Ueberstunden mehr zu machen. Auf Verlangen des Herrn Directors wurde von den Arbeitern eine Deputation in die Kanzlei geschickt, da der Herr Director Klein erklärte, im Websaal keine Verhandlungen vornehmen. Alle Versuche, die Arbeiter umzustimmen, scheiterten an dem festen Willen derselben, so daß der Director wohl oder übel von den Ueberstunden abstehen mußte. Nun konnte man aber in der Fabrik einen großen Zettel lesen, der lautete:

„Aufruf! Arbeiter, sammelt Euch heute Abends nach dem Feierabend vor der Fabrik und marschirt zur Jutefabrik des Johann Ettl und befreit dort Eure leidenden Mitarbeiter von den Ueberstunden, sie werden Euch erwarten."

Nach dem Feierabend marschirten nun richtig die Arbeiter zum Ettl, wurden aber schon vom Bürgermeister, Polizeimännern und Gendarmen aufgehalten und der Weitermarsch verboten. Man machte nun den Arbeitern Vorstellungen, sie sollten sich um ihre Fabrik kümmern. Die Arbeiter riefen, der Ettl soll seine Arbeiter fortgehen lassen, so werden wir auch zu Hause gehen. Der Tumult wurde immer größer, dem Herrn Bürgermeister stand schon der Schweiß auf der Stirne. Der Haufen wuchs immer mehr an, indem aus anderen Fabriken die Arbeiter sich ebenfalls anschlossen. Der Gendarmerie-Postenführer ersuchte die Leute, auseinanderzugehen, widrigenfalls er verhaften müsse; die Arbeiter zerstreuten sich nun,

drohende Blicke nach der Ettl'schen Fabrik werfend, welche von allen Seiten mit Polizei umstellt war. Da man der Sache auf den Grund kommen wollte, stellte sich heraus, daß die Arbeiter gezwungen wurden, zu arbeiten, wollten sie nicht die Arbeit verlieren. Der Herr Ettl hat auch angegeben, daß die Arbeiter in den 2 Ueberstunden 30 kr. verdienen, aber auf Befragen der Arbeiter erfuhr man, daß es nur 8 kr., sage acht Kreuzer, sind.

Welche große Furcht man vor den Arbeitern hatte, beweist, daß an den nächsten Tagen die Ettl'sche Zwingburg mit Polizei und Gendarmen besetzt war. Obgleich die Ueberstunden schon abgestellt waren, erklärten die Arbeiter, auch niemals solche zu machen, da sie erkannt haben, daß sie durch dieselben in Gesundheit und allen übrigen Beziehungen geschädigt werden und damit dem Fabrikanten eine Peitsche für sie in die Hand geben.

Kurz nach diesem Vorfalle kam auch der Herr Gewerbe-Inspektor nach Zwittau, und befragte die Arbeiter, ob sie arbeiten über die Zeit wollten. Auf Verneinen dieser Frage sprach er: „Ja, das habe ich nicht gewußt. Ich habe die Bewilligung, daß der Ettl und der Klinger Ueberstunden machen können, befürwortet; ich habe halt geglaubt, daß ich Euch damit einen Gefallen erweise. Ihr habt eben von den Ueberstunden Alles in die Arbeiterblätter eingesendet; die werden Euch nicht helfen, da müßt Ihr Euch an mich wenden." Also die Arbeiter sollen zu einem Herrn Gewerbe-Inspektor gehen, welcher die Ueberstunden befürwortet. B. A.

Soweit unser Korrespondent. Wir erlauben uns dem beizufügen, daß unseres Erachtens es nicht Sache des Gewerbe-Inspektors ist, Ueberstunden zu befürworten. Er hat die Verpflichtung, das dauernde Interesse der Arbeiter selbst gegen ihren augenblicklichen Willen zu vertreten. Nur dann zeigt er sich den sozialpolitischen Aufgaben, die ihm gestellt sind, gewachsen. Sollte er aber wirklich auf den Wunsch der Arbeiter einen so großen Wert legen, und sie zugleich für so dumm halten, daß sie selbst ihre Gesundheit ans Messer liefern, so ist es seine Pflicht, sich von der Richtigkeit seiner Annahme auf dem einfachsten Wege zu versichern, und vor Abgabe seines Gutachtens die Arbeiter zu befragen. Das ist einfacher, als daß die Arbeiter sich an ihn wenden, denn diese erfahren gewöhnlich erst von der Sache, wenn die Bewilligung bereits ertheilt ist. Uebrigens ist es eine bedauerliche aber begreifliche Thatsache, daß die Arbeiter noch nicht jenes Vertrauen zum Gewerbe-Inspektorat gewonnen haben, welches wünschenswert ist, und von welchem wir hoffen wollen, daß es jeder einzelne Inspektor verdient. Gefördert wird dieses Vertrauen keinesfalls aber durch die Abmahnung, mit den Arbeiterblättern in Verkehr zu treten. Und thatsächlich hat den Zwittauer Arbeitern diesmal wenigstens nicht der Inspektor geholfen, sondern sie haben mit rühmenswerter Energie sich selbst Recht verschafft. Diese Energie wird aber durch die Arbeiterblätter gewiß stets nur gefördert werden, ebenso wie — das unerschrockene Eintreten der Inspektoren für die Arbeiterinteressen — darum ist es nicht gut, wenn ein Inspektor sich über dieselben unfreundlich äußert. Zum Glück nützt es ja nicht das Mindeste!

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Eine Reihe von Artikeln, Korrespondenzen, Vereinsberichten, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor" und Annonzen etc. etc.

Administration. Jägerndorf: Wird befolgt werden; die betr. Stat. werden nachfolgen. — Innsbruck, K. B.: Nein, eine sozialistische Zeitung nicht. — J. B—r, W. d. A. Z.: Vom 1. Jänner an zu zahlen. — Warnsdorf: Pardon, sind gleich nach Reklamation abgegangen. — Triest, Ein Arbeiter: Wird benützt. Geben Sie uns Ihre nähere Adresse bekannt, damit wir weitere Auskunft erhalten können. — Szegedin, Zigeunerblume: Bücher durch G. empfangen; wußten nicht, was wir von ihm in Verrechnung bringen sollen. Bleibt Ihnen daher überlassen. Gruß.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Politischer Verein „Wahrheit". Samstag den 2. Juni, abends, im Vereinslokale: VII. Burggasse 51, „Adlerhof", Oeffentliche Versammlung. Tages-Ordnung: 1. Vortrag von Gen. Dr. Victor Adler: „Internationale Arbeiterschutzgesetzgebung" mit darauffolgender Diskussion. — Sonntag den 10. Juni, vormittags 9 Uhr, öffentliche Versammlung im III. Bez. Tages-Ordnung: 1. Vortrag. 2. Besprechung der Berichte der österr. Gewerbe-Inspektoren. 3. Die Presse. 4. Freie Anträge.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag den 2. Juni Vortrag von Dr. Baß über: „Die Entstehung des Menschengeschlechtes". — Sonntag den 3. Juni, halb 9 Uhr vormittags, freie Vereinsversammlung in Horak's Saallokalitäten, Fünfhaus, Neubaugasse 15. Tages-Ordnung: 1. Der Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Volksbildung und Volksliteratur. 3. Zweck der Arbeiter-Bildungs-Vereine. 4. Anträge und Interpellationen. — Samstag den 9. Juni General-Versammlung. — Dienstag den 5. Juni beginnt wieder Buchhaltungs-Unterricht, mögen sich daher die Genossen an demselben rege betheiligen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Samstag den 2. Juni, in J. Maier's Saallokalitäten „zum schwarzen Thor", III. Hauptstraße 73, Vortrag von H. E. Berner „Ueber den wirklichen Wert der Nationalität".

Wien. Gewerkverein der Kürschner. Sonntag den 10. Juni, 10 Uhr vormittags, im Vereinslokale, VII. Neubaugasse 55, „zum gold. Kleeblatt", Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftsberichte. 2. Aufstellung eines Wahlkomités zur Generalversammlung. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerkschaftsverein der Maurer und Steinmetze. Das Vereinslokal befindet sich vom 2. Juni 1888 VI. Königsklostergasse 5 (früher: Bettlerstiege, Ecke der Pfauengasse).

Wilhelmsburg. Sonntag den 3. Juni l. J. konstituirende Versammlung des Arbeiter-Fortbildungs-Vereines. Zugleich ergeht an die Vereine gleicher Tendenz das freundliche Ersuchen, sich bei der Versammlung, wenn möglich, durch Delegirte vertreten zu lassen.

Im Verlage der „Gleichheit" ist erschienen die Broschüre:

Aus der Budgetdebatte des Jahres 1888.

I. Aus der Rede Gregr's in der Generaldebatte. — II. Die Debatte über die Staatspolizei. — III. Rede Kronawetter's.

Auf Grund des amtlichen stenographischen Protokolls. — Herausgegeben von der Redaktion der „Gleichheit".

Preis 6 kr. **100 Stück 5 fl.**

Bei Versendung mit der Post muß das Porto (2 kr. für 1 Broschüre, 5 kr. für 2 bis 5 Broschüren) in Anrechnung gebracht werden.

Die Administration der „Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Die

Produktiv-Genossenschaft für Frauenhandarbeit

hat ihr Geschäftslokale

Neubau, Lindengasse Nr. 2

eröffnet.

Herren- und Frauenwäsche zu billigen Preisen und in guter Ausführung.

Herrenhemden . . . . von 84 kr. aufwärts
Frauenhemden . . . . „ 75 „ „

Da die Genossenschaft grundsätzlich die Zahl der Mitglieder nicht beschränkt, ist ihr der streng soziale Charakter gewahrt.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien.

Sonntag den 10. Juni 1888 findet auf der Vogeltennwiese am Galitzynberg, nächst dem Steinbruche, ein

Großes Wiesenfest

unter Mitwirkung eines vollständigen Orchesters und des Arbeiter-Sängerbundes in Wien statt.

Beginn des Festes um 9 Uhr Vormittags, des Konzertes um 10 Uhr. Um 3 Uhr Nachmittags: Beginn der Gesangs-Vorträge. Außerdem: Verschiedene Gesellschaftsspiele. — Vorverkaufskarte 5 kr., bei Abgabe derselben am Festplatze 10 kr. Entrée. — Entrée am Festplatze 15 kr.

Karten sind zu haben in allen Arbeiter-Vereinen in Wien, in der Redaktion der „Bäcker-Zeitung", der Redaktion der „Gleichheit" und in der Zentrale des Arbeiter-Bildungs-Vereines, VI. Blaugasse Nr. 1.

Bei ungünstiger Witterung findet das Fest am 17., eventuell 24. Juni statt.

Arbeiter-Sängerbund in Wien.

Sonntag den 3. Juni 1888 findet in den Sälen „zu den 3 Engeln", IV. Große Neugasse, eine

Gründungs-Liedertafel

verbunden mit Tanzkränzchen, statt. — Anfang 7 Uhr Abends. — Frühergelöste Karten 25 kr., an der Kassa 40 kr.

Genossen und Freunde! Angesichts der Thatsache, daß der Arbeiter-Sängerbund seit einer Reihe von Jahren bei vielen Arbeiterfesten stets bereitwilligst mitwirkte und dieselben angenehm zu gestalten mithalf, ebenso auch für unsere Sache selbst Manches geleistet zu haben glaubt, richtet die Leitung desselben an alle Freunde und Gönner des Vereines den Appell, dieselben mögen auch seine Feste zahlreich besuchen, um auch die Mittel zu seinem weiteren Bestande mitaufzubringen zu trachten.

Geselligkeits-Klub „Apollo".

Samstag den 16. Juni 1888 findet ein

Garten-Fest

und Tanzkränzchen in Seidler's Restauration „zur Schmelz" in Rudolfsheim, Ecke der Hüglgasse und Hütteldorferstraße, statt. — Frühergelöste Karten 25 kr., an der Kassa 30 kr. — Anfang 8 Uhr.

Das Komité.

Wir sprechen allen jenen Arbeitern und Arbeiterinnen, welche sich unser annahmen und am 9. Mai für uns demonstrirt haben und dadurch uns etwas von dem großen Drucke befreit haben, den verbindlichsten Dank aus. Hoch die internationale Solidarität! Einige Ettlsche Arbeiter.

Ein Genosse sucht bei gleichgesinnten Eheleuten auf einem Kabinet als zweiter Miether unterzukommen, um seinen Lektionen ungestört obliegen zu können. Zuschriften sind an die Administration des Blattes zu richten.

Allen Freunden und Genossen, von denen ich mich bei meiner Abreise nach Amerika nicht persönlich verabschieden konnte, sowie den mir bekannten Genossen in Innsbruck, Bozen und Meran ein herzliches „Lebewohl". — Zugleich danke ich ganz besonders den Genossen von Dornbirn und Bregenz für ihre Freundschaft und die letzten Grüße. Liegt auch ein Ozean zwischen uns, so werden wir doch in demselben Sinn gemeinsam fortwirken wie bisher. Mit sozialdemokratischem Gruß

Rochester. Julius Kapaunigg.

Genosse

Johann Leichtinger

in letzter Zeit in Mürzzuschlag sich befindend, wurde am 24. Mai l. J. nach langem Leiden zu Grabe getragen. Er war ein treuer Anhänger der Sozialdemokratie.

Er ruhe in Frieden!

Die trauernden Hinterbliebenen.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 9. Juni 1888.

Nach der Konfiskation zweite Auflage.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn;
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

K.K. ZEITUNGS-STEMPEL

Nr. 22. Wien, den 2. Juni 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Fünfhaus fl. —·15, Rother Hutmacher fl. —·25, Magdalenenstraße fl. —·12, Keine Kreuzerdieb' fl. —·10, Galitzynberg fl. —·20, Gleichheit fl. —·50, Die Unvergeßlichen fl. 2·40, Lilienfeld fl. 2·38, Fuchs fl. —·25, Die weißen Sklaven X. fl. —·80, Für's Wassertrinken fl. —·60, C. R. fl. 1·—, Egalité fl. —·10, Der Hahnenschlag in Weie fl. 1·—, Gattendorf fl. —·25, Indianer fl. —·20, Student fl. —·25, Die zwei Verlorenen vom Rauchklub fl. 1·—, Gesinnungstreu fl. —·10, Krowot fl. —·10, Rother Hausmeister fl. —·10, S. fl. —·84, Anstatt der Lotterie fl. —·15, Die Rothen vom Falkenauer Gründungsfest fl. 1·10, Verkannte Genossen fl. —·60, Sammelbüchse fl. 2·96, Summe fl. 17·50, dazu der in Nr. 21 ausgewiesene Barbestand von fl. 36·22, zusammen fl. 54·72.

Barbestand fl. 19 62.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Hoch Kronawetter und Pernerstorfer fl. 10·—, Rother Hutmacher fl. —·25, Beim Landegger Heurigen fl. —·50, Magdalenenstraße fl. —·12, Hacker-Schuster fl. —·10, Weil's in Neustift in's Bier gefallen is fl. —·60, Gleichheit fl. —·50, Unter die acht „Ruachler" fl. 1·50, Lilienfeld, Volksversammlung, „zum Blaumachen" fl. 4·—, Die weißen Sklaven X. fl. —·80, C. R. fl. 1·—, Egalité fl. —·09, Mähr.-Schönberg fl. 5·—, Der Hahnenschlag in Weie fl. 1·—, Für's Wassertrinken (verspätet) fl. —·55, Indianer fl. —·10, Rothe Buchdrucker fl. —·30, Die zwei Verlorenen vom Rauchklub fl. 1·—, Anstatt der Lotterie fl. —·15, Besiegter Kürschner fl. —·40, Trübauer Genossen fl. 4·—, Die Rothen vom Falkenauer Gründungsfeste fl. 1·05, F. A. fl. —·20, E pur 'si muove fl. 5·—, J. S. fl. —·20, Krowot fl. —·10, Sammelbüchse fl. —·90, Summe fl. 39·41, dazu der in Nr. 21 ausgewiesene Barbestand von fl. 49·87, zusammen fl. 89·28.

Barbestand fl. 59·28.

Genossen! Die vielseitige Inanspruchnahme unserer beiden Fonds bedingen nunmehr eine regere und ernstlichere Fürsorge seitens der Genossen allerorts, sollen wir den gestellten Anforderungen irgendwie gerecht werden. Wir richten deshalb an alle die Genossen, welche uns das Vertrauen schenken, daß wir die einlaufenden Gelder gut und gewissenhaft verwalten, nachdrücklichst die Aufforderung, nunmehr bei jeder Gelegenheit und mit mehr Eifer wie bisher für die beiden Fonds sammeln zu wollen. Unsere Sache erfordert auch eine materielle Unterstützung, ohne die keine Partei bestehen, kein Erfolg sich erringen läßt. Wer die Sache will, muß Opfer zu bringen wissen!

Glossen.

Das Anarchistengesetz. Der Ausschuß hat seinen Bericht bereits veröffentlicht. Zwei Jahre statt drei soll das Ausnahmsgesetz gelten; zu dieser Freiheitsthat hat er sich aufgerafft. In der Begründung wird mit der andächtigen Miene des gläubigen Hörers erzählt, der „Polizeipräsident sei theilweise durch Rücksichten auf das internationale Moment der anarchistischen Bewegung verhindert, Aufklärungen über noch schwebende Untersuchungen und Nachforschungen zu geben." Die Unklarheit dieses Satzes scheint dem Ausschusse kolossalen Respekt eingeflößt zu haben, während der nüchterne Mensch nur den Sinn heraushören kann: Die Polizei hat untersucht und geforscht — aber nichts gefunden als höchstens das „internationale Moment" der Lockspitzelei. Und davon darf die Polizei mit Rücksicht auf die befreundeten Regierungen natürlich nichts verrathen. Schröder, Puttkamer oder sonst einen „Pflichtgetreuen" könnte das verletzen.

Dann wird ausgeführt, „der Begriff des Anarchismus, der sich von sozialistischen und selbst sozialdemokratischen Bestrebungen abhebe, sei ein schwieriger, schwer festzustellender." Bis jetzt haben wir nicht gewußt, daß der Richter auch „Begriffe" festzustellen habe; wir meinten er habe nur Thatsachen festzustellen. Uebrigens hätten auch jene Geschworenen, die noch so weit „von den Bildungszentren entfernt" sind, mit dem „schwierigen Begriffe" des Anarchismus gar nichts zu thun, da er im Strafgesetz nicht vorkommt. Sie hätten einfach zu prüfen, ob eine Lampenkugel eine Lampenkugel oder eine Bombe sei und ob die Vertrauten eines Lockspitzels ehrenwerte Männer seien; sie hätten mit einem Worte Handlungen zu beurtheilen und nicht Gesinnungen und Motive. Letzteres freilich versteht nur ein vielgeübter Berufsrichter, der „in seiner Unabhängigkeit" vor der „Einschüchterung" — durch Anarchisten — geschützt ist. —

Die humane Besorgnis, die Geschworenen könnten härtere Strafen auferlegen als die Ausnahmsgerichte, erscheint um so berechtigter, als selbst diese milden Berufsrichter 36 Angeklagte zu 218 Jahren verurtheilt haben, was etwa 6 Jahre auf den Mann macht. Mehr wäre wirklich der Beginn der Inhumanität.

Die zwei Jahre statt drei sind der übliche „Putz".

Da die Linke ernstlich droht — Reden zu halten, die Regierung aber für diesmal schon genug gehört hat, so verlautbart sie durch die offiziösen Kanäle ihre Absicht, sich mit dem Verordnungswege zu behelfen, dadurch verschiebt sie die Debatte bis zum Herbste, was den großen Vortheil hat, daß bis dahin vielleicht doch neue „internationale Momente" zu Tage gefördert sind, die sich in öffentlicher Parlamentssitzung sehen lassen können.

Wir aber wissen, daß der Liebe Müh umsonst sein wird. Wir sind überzeugt, daß die Arbeiterbewegung weiterhin kein Futter für die Ausnahmsgerichte liefern wird. Wer immer für die Befreiung der Arbeiterklasse thätig sein will, findet andere Bahnen um Muth, Energie und Opferfreudigkeit zu bethätigen. Nicht die Ausnahmsgerichte und die Furcht vor ihnen haben diese Entwicklung bewirkt, sondern die Erkenntnis, daß nicht Duelle, welche Einzelne mit der heutigen Ordnung aussechten, sondern der Kampf, den die Gesammtheit führt, die Entscheidung bringen werden.

Der Wiener Gemeinderath hat sich nach einer kurzen Ueberlegung von nur acht Monaten entschlossen, dem Ansuchen des Arbeiter-Fortbildungsvereines um Ueberlassung eines Lehrzimmers behufs Abhaltung von Unterrichtskursen „keine Folge zu geben". Warum? Ja, das sagt er nicht. Braucht er auch nicht zu sagen. Wir wissen, der Wiener Gemeinderath wünscht nicht, daß die Arbeiter etwas lernen. Das Interesse des Mastbürgerthums verlangt, daß die Arbeiter möglichst unwissend bleiben. Denn, wenn die Mehrzahl der Arbeiter einmal die Augen aufgethan und denken gelernt hat, ist es mit Mastbürgern und Gemeinderäthen ein für allemal vorbei. Und das Herannahen dieses Zeitpunkts wollen unsere hochlöblichen Stadtväter nicht beschleunigen. — Der Arbeiter-Fortbildungsverein wird aber doch ein Unterrichtslokale bekommen, wie es der Arbeiter-Bildungsverein schon hat. Denn die Arbeiter haben keinerlei Interesse an der Verewigung von Dummheit und Knechtschaft und wissen für ihre Sache Opfer zu bringen.

„Die Feier der Revolution ist verfrüht" — so faselt in unbewußter Selbsterkenntnis der Zeitungsanwalt jener Klasse, welche die Revolution — nämlich die von 1789 — ausgeführt hat. O ganz gewiß, die Bourgeoisie kann es noch nicht an der Zeit finden, die Revolution zu feiern — und wird es auch in der Zukunft niemals an der Zeit finden.

Die Zeit zur Feier der Revolution wird erst gekommen sein, wenn lebendige Wahrheit geworden ist, was die Revolution angestrebt: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" — und eine Sippe, die es sich genügen läßt, die Menschenrechte zu „beschließen", die hat das Recht gar nicht, die Revolution zu feiern, dazu bedarf es der Menschen, welche die Menschenrechte verwirklichen.

So lange die Bourgeoisie nur die Vorrechte bei Andern sah und trotzig und muthig ging, dieselben in Rechte für sich umzumünzen, so lange feierte sie die Revolution; aber seit sie sich mit dem schlechten Gewissen zur Ruhe legt, die Rechte in Vorrechte umgefälscht zu haben, mag sie von der Revolution nichts mehr wissen. Und darum auch das Brüsten mit der „National-Versammlung" und die Verleugnung des „Konvents"; — als ob die Schöpfungen der National-Versammlung hätten Leben gewinnen können, ohne das Blut, das ihnen der Konvent zugeführt hat.

Jetzt hat die Bourgeoisie etwas Anderes zu feiern, was freilich nicht „verfrüht" ist: Gesangs-, Turner-, Schützen- und Veteranenfeste — die letzteren mit der meisten Berechtigung. Adi.

Die Redefreiheit in Fulnek. Am letzten Sonntag fand das Gründungsfest des Fulneker Arbeiter-Vereines statt. Eine Festrede wurde gehalten; bekanntlich liegen nun in Festreden die allergrößten Gefahren für den Staat und die Gesellschaft. Sie werden also vorher fleißig geprüft und die Wächter der öffentlichen Ordnung sind sehr beschäftigt. Ihrem Eifer gelang es auch zu verhindern, daß folgender Satz in die Oeffentlichkeit kam, der den Fulneker Arbeitern ihnen ganz neue Dinge erzählt hätte. Die schreckliche, zum Glück früher gestrichene Stelle lautete:

„Sämmtliche Anwesende und Freunde werden überzeugt sein, daß heute eine einzelne Klasse sich alle politischen Rechte angeeignet hat, daß eine einzelne Klasse den ganzen Genuß dessen, was die Natur hervorbringt und was die arbeitenden Hände erzeugen, für sich genommen

hat und wir Arbeiter von allen den Gütern und Reichthümern, die auf Erden hier aufgehäuft sind, ausgeschlossen sind."

Es ist ein wahres Glück, daß das die Fulneker Arbeiter nicht gehört haben. Jetzt ist ihr Seelenheil gerettet und sie werden ganz sicher in dem Glauben leben und sterben, daß die Bourgeoisie niemals in irgend einer Weise weder den Reichthum monopolisirt, noch die politischen Rechte der Arbeiter, etwa gar ihre Redefreiheit beschränkt hätte. Wenn wir aber die Fulneker Behörden nicht hätten, so wäre das ängstlich gehütete Geheimnis vom Festredner den Arbeitern enthüllt worden.

Ein Bekenntnis. „Es ist nicht gut, wenn den Massen so deutlich bewiesen wird, daß der Vortheil der herrschenden Klasse zuweilen den Bedürfnissen der Gesammtheit widerspricht," schreibt die „große Zeitung" der großen Banken und Finanzmänner, die „N. Fr. Pr." bei Besprechung der Schnapssteuer-Vorlage.

Das Eingeständnis ist köstlich, wenn auch die Wahrheit durch das „zuweilen" mit einem Schleier verhängt ist, wo schon das Feigenblatt „meistens" kaum groß genug gewesen wäre, die Scham—losigkeit zu verdecken.

Sie ist um so köstlicher, ob der Moral, die sich darin kundgibt, derselben Moral, welche sich unzweideutig in dem Satze ausspricht: „Stehlen darfst du schon, nur nicht kriegen lassen."

Und diese tiefmoralische Betrachtung ist ganz an seiner Stelle in einem Artikel, der eingesteht, die „Linke" hätte freudig dieses Gesetz votirt, das den Schnaps für den galizischen Bauer (und für alle anderen Proletarier!) verthenert, den „Schnaps, der die traurige Ergänzung einer unzureichenden Nahrung ist."

Nicht die Aussaugung der Armen und Aermsten, dieser wirklich „Höchstbesteuerten", wollen die für „Wahrheit und Recht" kämpfenden Herren von der Opposition verhüten, nein, nur das, daß von diesen „blutigen Groschen" auch die Großgrundbesitzer und Brenner, d. h. also der feudale Gegenpart der Bourgeoisie — etwas einsackelt. — Nun ja, ganz selbstverständlich, die Ritter des Kapitals kennen die Macht des Kapitals sehr genau und wollen es hindern, daß die Feudalen zur Macht aus dem Grundbesitze auch noch die Macht des Kapitales — die sonst nur von ihnen allein usurpirte Macht — an sich reißen. Volk, für solche Anwälte — deine vollste — Achtung!

Trotzdem hat das Organ dieser Moralisten den traurigen Muth und Mißverstand, in dieser Betrachtung über die „reine" Ausbeutung zu deklamiren: „Solche Erscheinungen erhöhen nicht die Achtung vor dem parlamentarischen Prinzip" — wo doch Jeder, der Ohren hat zu hören, nichts Anderes vernehmen kann, als: solche Erscheinungen erhöhen nicht die Achtung vor der kapitalistischen Gesellschaftsordnung.

—kl—

Reaktionäre Frechheit.

B—k. Ulrich von Hutten's Andenken ist schmählich geschändet worden. Eine Bande gewissenloser Burschen störte die Ruhe des todten Helden, indem sie auf seinem Grabe einen Cancan aufführten und sich als die Erben Hutten's geberdeten.

Das ist ein Betrug, aber wir leben in der Aera des privilegirten Gaunerthums. Und wir entrüsten uns deshalb auch nicht darüber, daß solch ein professoraler Lumpazius, wie der Herr von Gneist mit seinen rhetorischen Exkrementen, den Namen Hutten's besudelte, wir sind nicht erstaunt darüber, daß ein Vetter und Satrap des Polizeipaschas von Puttkamer bei dem Schwindel stark betheiligt war, wir finden vielmehr — Hut ab vor uns, ihr neureichsdeutschen Byzantinerdreckseelen! — Alles in der schönsten Ordnung.

Um was es sich eigentlich handelt, lieber Leser! Auf der Ebernburg bei Kreuznach, dem festen Sitze Sickingen's, des letzten Vertreters der Reichsritterschaft, ist am 23. Mai der Grundstein zu einem Denkmal für Hutten und seinen Freund und Mitstreiter Sickingen gelegt worden. Baierische, preußische und sonstige Bureaukraten, Professoren, Pfaffen, Offiziere und andere Kapitalisten waren versammelt, um ein Stück Geschichte frech zu fälschen.

Die Komödie diente natürlich wieder nur als Mittel zur Hebung des deutschen Servilismus, zur Glorifikation des hohenzollerischen Gottesgnadenthums und zur Verhimmelung der Muckerei der Berliner Hofmeineidspfaffen.

Wo der Gneist die Festrede verbricht, wo ein Rittmeister der Gardehusaren, Graf v. Hutten-Czapsky, den todten Kaiser Wilhelm und vor Allem den lebenden Reichskanzler Bismarck feiert, wo ein vermuckerter Kreisschulinspektor die Festversammlung leitet, da gibt es sicher — einen guten Klang. Die historischen Thatsachen umzukrempeln, wie Lederhandschuhe, ist ein Kinderspiel für solche Pfiffikusse wie der frischgeadelte Gneist einer ist, dieser Held des Katheders, „der Alles beweisen kann", dieser feile nationalliberale Streber, der zu seiner jetzigen Stellung hinaufgebauchrutscht ist.

Hutten, der Gegner der Pfäfferei, — — — — **Konfiszirt!**

Die Raupe.

Die Raupe auf dem Baume saß,
Und von der Kron' die Blätter fraß —
Sie war in buntem Kleide,
Als wie von Sammt und Seide.

Ein Staatsminister ging vorbei,
Der sah das Thier und rief: Ei, ei!
Wie kount' es ihr gelingen?
'S geht nicht mit rechten Dingen!

Du unbehilflich dummes Thier!
Ich wund're mich, d'rum sage mir:
Wie hast Du's unternommen
Und bist so hoch gekommen? —

Und als die Raupe blieb nicht stumm,
Da wurd' er roth und drehte um! —
Die Raupe hat gesprochen:
Mein Freund, ich bin gekrochen!

Ad. Glaßbrenner.

Konfiszirt! — — — — — — — die bürgerliche Welt. Finden wir uns damit ab, indem wir sie beseitigen!

Für Arbeiter-Gesangsvereine. Im Wiener Karltheater wurde in der Offenbach'schen Operette „Schönröschen" eine Einlags-Nummer von Johann Brandl mit dem Refrain „Wird arretirt", Verlag von Adolf Bösendorfer, Wien, Herrengasse, Preis 30 kr., gesungen.

Rrrrn, Gensdarmen rückt an mit Trommeln und Trompeten,
Für Reich und Ordnung Mann für Mann sofort hier einzutreten,
Und sollt sich Einer mucksen noch,
Marschiert er ohne Gnad' in's Loch.

Wer seine Briefe nicht frankirt,
Wer ein Gebrechen simulirt,
Wer seinen Arzt nicht honorirt,
Wird arretirt, wird deportirt.

Wir haben nun folgende Variationen dazu — gedichtet:

Wer vor'm gnä' Herrn d' Angst verliert,
Wer der gnä' Frau nicht salutirt,
Wer den Herrn Sohn nicht respektirt,
Wird expedirt.

Wer nicht der Meisterin cajolirt,
Wer dem Direktor nicht hofirt,
Wer nicht dem Meister sehr gut schmiert,
Dem werden Strafen gleich diktirt.

Wer für die Zeitung agitirt,
Wer gar die „Gleichheit" abonnirt,
Wer über etwas referirt,
Wird molestirt.

Wer was von Freiheit deklamirt,
Wer sozialistisch sich gerirt,
Wer nur sein Menschthum deklarirt,
Der ist petschirt.

Wer einen Vortrag inszenirt,
Wer einen Abend arrangirt,
Wer über etwas Andere informirt,
Wird proskribirt.

Wer den Verein nur propagirt,
Wer beim Verein sich inskribirt,
Wer nicht gleich Alles denunzirt,
Wird konjonirt.

Wer was von seinem Rechte fabulirt,
Wer was von Gleichheit phantasirt,
Wer den Inspektor alarmirt,
Wird malträtirt.

Wer nicht die Untern konjonirt,
Wer nicht die Jüngern malträtirt,
Wer nicht die Andern stark sekkirt,
Der wird kassirt.

Wer sich mit Andern assozirt,
Wer mit den Andern harmonirt,
Wer sich mit Andern eng liirt,
Wird präterirt.

Wer nicht auf schnellste retirirt,
Wer nicht gleich Alles revozirt,
Wer nicht in Allem still parirt,
Wird denunzirt.

Wer irgend etwas rezensirt,
Wer über etwas raisonnirt,
Wer irgend etwas kritisirt,
Wird inhaftirt.

E. v. N.

Die Baumwollspinner und die zwölfte Arbeitsstunde.

III.[1])

V. A. Also die Löhne werden sinken! Das ist der letzte Pfeil aus dem Köcher der Baumwollspinner, die im Namen der gesammten Textilindustrie auftreten.

Nachdem auf so und so vielen Seiten der Broschüre das traurige Los der Fabrikanten geschildert und auf das weiche Herz eines rührseligen Handelsministers mit allen Mitteln des Melodramas eingestürmt wurde, scheinen schließlich die Herren zu fürchten, es wäre denn doch möglich, daß der gewünschte Eindruck ausbliebe. Vielleicht könnte sich doch die „ehrfurchtsvoll" angebettelte Exzellenz nicht dazu entschließen, den armen Teufeln von Baumwollbaronen durch Veranstaltung einer Kollekte auf die Beine zu helfen, woran ausschließlich die Arbeiter theilnehmen und, da sie nichts Anderes haben, mitleidig die zwölfte Stunde täglicher Arbeit auf die Sammelteller legen müssen.

Doch die biedere Gesellschaft ist nicht nur doppelzüngig, sondern zeigt überhaupt zwei Gesichter. Wenn es mit dem Betteln nicht geht, versuchen sie es mit der Drohung. War zuerst das Kapital der arme Lazarus, dessen Wunden aufzuweisen man nicht genug Worte finden konnte, so tritt es plötzlich in der Rolle der weltbewegenden Naturmacht auf, die ihr Gesetz in sich selber trägt und ohne Rücksicht auf Menschenschicksal unerbittlich ihren Weg geht. Wurde früher in den rührendsten Tönen über die Belastung der Industrie durch Steuern geklagt, die dreimal so hoch seien als im Deutschen Reich, über den hohen Zinsfuß, das Agio, die Vertheuerung der Fabriksanlage durch den Bezug der Maschinen aus England u. s. w. gejammert, so wird endlich ein wahres, wenn auch brutales Wort gesagt:

„Die Ausgleichung für die Vertheuerung der österreichischen Gewerbserzeugnisse durch den Ueberschuß an unmittelbarer und mittelbarer Steuerbelastung wird in letzter Linie, so weit sie nicht die Schutzzölle herstellen, herbeigeführt durch den **Minderwert des Lohnes**, den der österreichische Arbeiter in den meisten Gegenden unseres Vaterlandes für die gleiche Leistung gegen den ausländischen Arbeiter erhält."

Nicht also der Fabrikant, sondern der Arbeiter und er allein trägt die ganze Last, über welche eben noch so beweglich gejammert wurde. Die Milliarden, welche „patriotische Opferwilligkeit" — —

— — — — — — — — — — — — — — — — **Konfiszirt!**

Die Aristokraten. Ein Mann mit fünfzig, mit fünfhundert, mit tausend Pfund Sterling*) täglich, die ihm frei gegeben sind, ohne jegliche Bedingung, — oder mit der Bedingung, wie sie heutzutage lautet, daß er mit den Händen in den Taschen dasitze und kein Unheil anrichte, keine Korngesetze gebe und dergleichen, — auch der, möchtet Ihr sagen, ist ein starker Arbeiter oder könnt' es doch sein. Ein Arbeiter mit solchen Werkzeugen, wie sie kein Mann in dieser Welt jemals besessen. Aber in der Wirklichkeit, zu unserm großen Erstaunen und mit sehr schlimmer Vorbedeutung, zeigt es sich, daß er nicht ein starker Arbeiter ist. Ihr seid noch glücklich, wenn er nur ein Nichtarbeiter ist, Nichts thut, kein Uebelthuer ist.

Wenn das Jahr zu Ende kommt, fragt Ihr ihn: „Wo sind Ihre dreihunderttausend Pfund? was haben Sie uns damit zu Stande gebracht?" Er antwortet, mit Erstaunen und Entrüstung: „Was ich mit meinem Einkommen gethan habe? Wer seid Ihr, daß Ihr mich fragt? Aufgegessen hab' ich es; ich und meine Bedienten und Schmarotzer und zweifüßigen und vierfüßigen Sklaven und hab' es in sehr eleganter Weise gethan; und hier bin ich, ganz lebendig; und mich selbst hab ich Euch damit zu Stande gebracht."

Th. Carlyle. Past. and Present. p. 242.

*) Das scheint übertrieben: aber diese Summe wird als das Einkommen des Herzogs von Westminster angegeben.

Konfiszirt! — — sich zum Krüppel schießen zu lassen. — —

Das Kapital also, so sagt Herr von Pacher, ist fest entschlossen, ja gezwungen, die „Neubelastung", die angebliche Vertheuerung der Produktionskosten um 2—3 Perzent, nicht auf sich zu nehmen, sondern sie auf den lastengewohnten breiten Rücken des Arbeiters zu überwälzen. Die Löhne werden sinken. Und welche Löhne! Und hier bitten wir um die Aufmerksamkeit unserer Leser; sie bekommen ein seltenes Gaunerstück zu sehen. Es muß den Herren Fabrikanten darum zu thun sein, ihre Industrie als Wohlthat der Menschheit hinzustellen und darum schweigt ihre Höflichkeit gründlich über die eigentliche Lohnhöhe. Nur an einer Stelle wird eine Ziffer genannt (Seite 32); die Löhne seien im letzten Jahrzehnt wesentlich gestiegen. „In Gegenden, wo der Wochenverdienst des Spinners am Selfaktor durchschnittlich 8—9 Gulden betragen hatte, mag er auf 9—10 Gulden gestiegen sein, wo er früher 7 Gulden war, beträgt er jetzt vielleicht 8 u. s. f. Diesen ihnen in den Schoß gefallenen Vortheil wird die ungeheure Mehrzahl der Fabriksarbeiter wieder einbüßen ꝛc." Wie gesagt, die einzige Ziffer, die der Verein der österreichischen Baumwollspinner zu nennen weiß, sind 8—10 fl. In perfidester Weise wird ganz gelegentlich eine Ziffer genannt, die in den Augen des Ministers und des Publikums die Lage der Spinnereiarbeiter als eine im Vergleich zu den wirklichen Verhältnissen geradezu glänzende erscheinen lassen soll und welche, obwohl sie sachverständig aufgefaßt, wenig von der Wahrheit abweicht, darauf berechnet ist, den Leser zu belügen und diesen Zweck auch erreicht. „Der Spinner am Selfaktor" verdient nämlich in der That etwa 8—9 Gulden. Wie viele „Spinner" aber gibt es in einer Spinnerei? Die Berichte der Handelskammern, zusammengestellt aus den gefälschten Angaben der schönfärbenden Fabrikanten, welche die Löhne stets hinauf-, den Wert des Arbeitsproduktes stets hinunterlügen, dürften doch unverdächtige Zeugen sein. Nun denn, der statistische Bericht der Wiener Kammer über das Jahr 1880 führt an, daß in einer Baumwollspinnerei des Bezirkes Baden unter 318 Arbeitern 28 Spinner beschäftigt sind, die angeblich wöchentlich 9 fl. verdienen. In derselben Fabrik verdienen aber 69 Arbeiter 3 fl.; 78 Arbeiter 4 fl.; 90 Arbeiter 5 fl. immer nach den offiziellen Angaben. Und weil der Baumwolladvokat von dem Vortheil fabelt, der neuerlich den Arbeitern „in den Schoß gefallen" — wahrscheinlich während sie noch überdies die Hände im Schoße liegen hatten — so wollen wir einige neuere Ziffern, diesmal aus dem statistischen Bericht der Reichenberger Handelskammer für das Jahr 1885 (erschienen 1887) anführen. Um aber die Baumwollspinner zu versöhnen und ihnen das Zeugnis ausstellen zu können, daß sie noch nicht die ärgsten sind, wollen wir die berufsverwandten Baumwollweber und Flachsspinner auch hier festnageln. Es arbeiteten im Reichenberger Bezirke Personen in der Baumwollspinnerei: 5181; in der Baumwollweberei 7825; in der Flachsspinnerei 5658. Davon erhielten einen Wochenlohn oder Wochenverdienst (im Akkord) in der

	bis zu 4 fl. M.[1])	bis zu 4 fl. W.[2])	4—5 fl. M.	4—5 fl. W.	5—6 fl. M.	5—6 fl. W.	6—8 fl. M.	6—8 fl. W.	über 8 fl.
	Perzente der Arbeiter								
Baumwollspinnerei .	11·1	24·5	10·9	22·8	8·7	2·9	12·7	1·7	4.7
Baumwollweberei .	14·3	28·2	9·7	18·9	10·5	4·8	6·9	2·1	4·6
Flachsspinnerei . .	15·9	33·2	7·9	21·4	10·1	3·4	6·8	0·2	1·1

Es verdienten also 8—10 fl., die Ziffern, die allein Herr von Pacher für gut findet anzuführen, von 100 Arbeitern 4 in der Baumwollspinnerei und Weberei und ein Einziger in der Flachsspinnerei. Mehr als ein Drittel der Arbeiter in der Baumwollspinnerei, eine volle Hälfte in der Flachsspinnerei verdient höchstens 4 fl. wöchentlich. Diese Angaben sind um so bezeichnender, als sie offenbar ein viel zu günstiges Bild geben. Die Untersuchungen Dr. Singers, die zum Unterschiede von den offiziellen Berichten auf wahren Angaben beruhen und wissenschaftlich verarbeitet sind, lassen darauf schließen, daß von den Arbeitern, welche „bis zu 4 fl." verdienen, etwa die Hälfte nur auf 2·50—3·50 fl. kommt.

Das sind also die Arbeitslöhne, welche die Baumwollspinner zu verringern drohen. Wir haben nachgewiesen, daß erfahrungsgemäß die Quantität des Produktes nicht sinkt bei der geplanten Reduktion der Arbeitszeit. Die Arbeiter werden also bei gleichem Tarif soviel, d. h. so bitter wenig verdienen wie bisher. Wenn die Fabrikanten den Lohn herabsetzen könnten, hätten sie es gewiß schon gethan. Aber die Lohnhöhe hängt von ganz anderen Dingen ab, als die Länge der Arbeitszeit und unter eine gewisse Stufe kann er einfach nicht sinken. Ein wichtiges Moment für die Bestimmung der Lohnhöhe ist die gesammte Lebenshaltung des Arbeiters, die Höhe seiner Bedürfnisse und der Grad des Widerstandes, den er den Ausbeutungsinstinkten des Unternehmers entgegenzustellen vermag. Alle diese Faktoren aber wachsen, je kürzer die Arbeitszeit ist. Wenn der Arbeiter anfängt einige Stunden des Tages als Mensch zu leben, so wird er auch menschliche Bedürfnisse gewinnen, wird menschliche Entrüstung über seine eigene Lage empfinden und endlich die Kraft des Widerstandes finden. Man kann geradezu sagen, daß, je kürzer die Arbeitszeit, desto höher der Lohn ist. Diese Thatsache konstatirt auch Dr. Singer für Nordböhmen: „In den östlichen Bezirken ist bei geringeren Löhnen die tägliche Arbeitszeit durchschnittlich um 1½ Stunden länger als in den westlichen, eine Erscheinung, die, wie konstatirt ist, keine vereinzelte, sondern eine in England, Deutschland und Frankreich sehr häufig beobachtete ist, so daß von Männern der Wissenschaft der scheinbar paradirte und doch überall sich bewahrheitende Satz aufgestellt wurde; die Leistung und mit ihr der Lohn des Arbeiters erhöhen sich mit der innerhalb gewisser Grenzen stattfindenden Reduktion der Arbeitszeit."

Mit alledem aber soll nicht geleugnet werden, daß die Herren Baumwollspinner vielleicht den ehrlichen Willen haben die Löhne zu reduziren und daß sie nicht etwa dazu den Vorwand benützen werden, daß die Arbeitszeit reduzirt wird, wenn dies, wie wir hoffen, geschieht. Was wir bestreiten, ist nur, daß sie es müssen und daß sie es können. Sie werden es nicht können, weil sich die Arbeiterschaft das nicht bieten laffen wird.

Die Herren sind eben sehr im Irrthum, wenn sie meinen, daß sie mit ihren Gendarmen und Soldaten Alles durchsetzen können. Gerade in der Textilindustrie sind die Verhältnisse so zugespitzt, daß der geringste Anlaß genügt um einen Ausbruch zu bewirken. Wer Augen hat, der sehe! Er betrachte sich die Bevölkerung unserer Spinner- und Weberbezirke in Böhmen, Mähren und Niederösterreich, die abgehärmten Männer, die verwelkenden Frauen, die siechenden Kinder. Und diese Leute, die wahrhaftig nichts mehr zu verlieren haben, sollten sich den beutegierigen Streich des Uebermuthes ihrer Unterdrücker gefallen lassen. Nein! — Die Herren werden übrigens auch den Versuch nicht wagen; es ist ein Fechterstück auf die Ignoranz

[1]) Siehe Nr. 19 und 20.

[1]) Männer. [2]) Weiber.

der offiziellen Kreise berechnet, sonst Nichts. Sie wagen es frei heraus zu sagen, bevor wir, die Millionäre, die Besitzenden, 3 Prozente unseres Einkommens opfern, eher sollen dem Manne mit einem Jahreseinkommen von 250 fl., dem Weibe, das jährlich 180 fl. verdient, die drei Perzente weggenommen werden.

Unverhüllter ist die Brutalität, frecher die Schamlosigkeit der Besitzerklasse wohl kaum je zu Tage getreten als in dieser ehrerbietigst unterbreiteten Petition.

Dies nachzuweisen war der Hauptzweck unserer Aufsätze, die lückenhaft und unvollständig nur die wichtigsten Punkte des Gegenstandes streifen konnten. Welche Entscheidung der Minister treffen wird, wissen wir nicht. Die **Gewerbe-Inspektoren** sind zu einer Konferenz versammelt, und ohne Zweifel wird ihr Gutachten nicht ohne Einfluß sein. Wir würden diesen Beamten die blutigste Beleidigung zufügen, wollten wir auch nur einen Augenblick annehmen, daß sie anders als zu Gunsten der Menschlichkeit gegen die Bestialität eintreten werden. Was wir einzig fürchten, ist, daß ihre Stimme zu leise, die Form ihres Spruches zu zart sein werde. Die Herren aber von der Gegenseite geniren sich gar nicht und machen einen Heidenlärm. Minister aber sind manchmal harthörige Leute.

Im Parlamente hat der Abgeordnete Pernerstorfer in energischer Weise an den Handelsminister in dieser Angelegenheit appellirt; der Appell ist natürlich unbeantwortet geblieben. Trotzdem halten wir, die wir gerade keine sehr hohe Meinung von den entscheidenden Faktoren haben, es für fast unmöglich, daß die Entscheidung anders als günstig ausfällt. Das Gegentheil wäre die gröbste Pflichtverletzung, nicht nur gegen das Volk, für welches angeblich, sondern auch gegen die Besitzenden, für die wirklich regiert wird. Im Arbeiterschutz sehen wir einen jener wenigen Punkte, wo das wohlverstandene Interesse der Kapitalistenklasse und der Arbeiterklasse zusammenfallen. Die Bourgeoisie darf die sinnlose Verschwendung der Leistungsfähigkeit der Arbeiterklasse nicht bis zum Aeußersten treiben, denn gerade dann tödtet sie die Henne, die für sie goldene Eier legt und beraubt sich der Armee, die ihr Eigenthum schützen soll. Die Arbeiter aber brauchen die Erhaltung ihrer Leistungsfähigkeit als Einzelne, so wie als Klasse. Die Uebereinstimmung der Interessen in diesem einen Punkte ist auch die Ursache, warum diejenigen, die sich voll und ganz des Klassengegensatzes bewußt sind, sich mitunter so kühl und achselzuckend allen Fragen des Arbeiterschutzes gegenüberstellen. Wir wissen so gut wie sie, die Lohnsklaverei wird nicht damit aufgehoben, wenn die Frauen- und Kinderarbeit fällt, und der Arbeiter nur 10 Stunden statt 13 oder 14 arbeitet. Aber die Möglichkeit das Joch zu brechen, hängt ab von der geistigen Befreiung der Arbeiterklasse, diese aber von der körperlichen Entlastung. Ueberhetzte Sklaven sind so wenig zum Kampf geneigt, wie übersatte Parasiten. Erst wenn die Sklaven zu Menschen erweckt sind, ist der Sieg unser.

Die Kämpfe für den Arbeiterschutz sind die Rüstungen und die Kriegsschule der Arbeiterklasse.

Rede des Dr. Kronawetter über die Branntweinsteuer.

Die Branntweinsteuer ist eine Maschine, welche jährlich 50 Millionen aus den Taschen des Volkes nimmt, 40 Millionen davon dem Staate gibt, der sich weigert zu sagen, was er damit machen wird, den Rest aber, ein paar hundert Schnapsbrennern in die bauchige Brieftasche schiebt. Besser als Dr. Kronawetter die Sache schilderte, könnten wir es sicher nicht machen, und wir drucken darum einfach seine Rede wörtlich ab.

Abgeordneter Dr. Kronawetter: Hohes Haus! Ich werde mir erlauben, den vorliegenden Gegenstand nach einer Seite hin zu besprechen, von welcher er bis heute noch nicht besprochen wurde, vom Standpunkte jener unserer Mitbürger, die berufen sind, diese enorme, jetzt ihnen wieder neu zugemuthete Last zu tragen, vom Standpunkte der Konsumenten. Ich muß bedauern, daß wir in dem uns vorliegenden Motivenberichte alles andere finden, nur nicht die wahren Motive, aus welchen dieses Gesetz im Ganzen wie in seinen einzelnen Bestimmungen hervorgegangen ist. Es wird vielleicht gelingen, der großen Bevölkerung, welche die Lasten dieses Gesetzes zu tragen hat, klar zu machen, welches diese Motive waren — schon bei Verhandlungen des Zuckersteuergesetzes habe ich es als einen Mangel des damaligen Motivenberichtes erklärt, daß man uns eine allerdings recht schätzbare Geschichte unserer Finanzgesetzgebung — über die Zuckersteuer vorgetragen hat, aber sehr wenig von den eigentlichen Motiven, die für die Bestimmungen der Gesetzvorlage selbst maßgebend waren. Ich habe bereits damals hervorgehoben, daß nicht ein Wort im Motivenberichte darüber zu finden war, daß die Zucker- und Branntweinsteuer ein so unzertrennbares Ganzes bilden, wie die siamesischen Zwillinge, so daß eine ohne die andere gar nicht bestehen kann, damals bin ich bei meinem einfachen gesunden Menschenverstande auf den Gedanken gekommen, daß, wenn diese Gesetze in einem so untrennbaren Zusammenhange stehen, den man uns aber aus unbekannten Gründen weder im Motivenberichte zur Zuckersteuer- noch in dem zur Branntweinsteuervorlage auseinandergesetzt hat, auch die Interessen, um die es sich bei beiden Gesetzen handelt, in einem untrennbaren Zusammenhange stehen, seien es die Interessen der beiden Finanzminister, seien es aber auch die Interessen der Zuckerbarone und jener Landlords, welche Schnaps brennen. (Sehr gut! und Heiterkeit links.)

Der Staat braucht Geld, heißt es, zur Lösung seiner hohen Kulturaufgaben. Er braucht zur Erreichung dieser Kulturaufgaben immer mehr verstärkte Friedenspräsenzen der Armeen und immer mehr Festungswerke, immer mehr Kriegsmaterialien, Kanonen und gezogene und sonstige Hinterlader, Repetiergewehre, Kriegsschiffe und wie das Zeug alles heißt. (Heiterkeit links.) Diese Kulturmittel, sagt man, müssen bezahlt werden. Wer soll nun das viele Geld für diese Kultur, welche der Staat schafft, zahlen, auf wessen Schultern soll die ganze Last hiefür gewälzt werden? Wir haben es bei diesem Gesetze mit einer Kartellmajorität zu thun.

Die Zuckerinteressenten und die Landlords, die Spiritus brennen, haben zusammen ein untrennbares Kartell geschlossen. (Abgeordneter Dr. Menger: Die Zuckerfabrikanten nicht!) Ich bitte, die Zuckerbarone aus Böhmen, und zwar ohne Unterschied ob Tschechen oder Deutsche, haben immer darauf gedrungen, daß das Branntweinsteuergesetz seinen ordentlichen schnellen Fortgang nehme, weil sie es nicht erwarten können, bis das neue Zuckersteuergesetz publizirt werden wird, welches für einige hundert Zuckerfabrikanten durch zehn Jahre eine Staatsprämie von fünf Millionen per Jahr gewährt, welche Prämie aber nicht flüssig wird, bevor das Branntweinsteuergesetz votirt ist. Wir stehen jetzt vor dem zweiten nationalen Geschenke, das von der steuerzahlenden Bevölkerung Zisleithaniens zum mindesten mit zehn Millionen per Jahr einigen Landlords und Spiritusfabrikanten gemacht werden soll und welches bis zum Jahre 1898 dauert, also im ganzen 100 Millionen Gulden beträgt.

Das ist ein nationales Geschenk nicht etwa zur Unterstützung von kleinen Leuten, Arbeitern u. dgl., sondern zur Unterstützung der reichsten Klassen der Bevölkerung, welche unsere ganze Monarchie hat. Es ist der Vorwurf des ungerechtfertigten Vertheilens von solchen Geschenken aus dem Steuersäckel des Volkes an wenige privilegirte Personen kein Vorwurf, den ich Oesterreich allein mache, denn sowohl im deutschen Zuckersteuergesetze, als auch im deutschen Branntweinsteuergesetze vom 1. Oktober v. J. ist man genau von denselben Grundsätzen ausgegangen.

Sie kennen alle, meine Herren, die Lassalle'schen Theorien, und wie hat man es seinen Anhängern verargt und verargt man es denselben noch immer, wenn sie behaupten, der Staat solle Produktiv-Assoziationen der Arbeiter und überhaupt der weniger besitzenden Volksklassen nicht etwa alle Jahre subventioniren mit fünf Millionen oder zehn Millionen Gulden, sondern denselben das Geld nur leihen, wenn auch vielleicht au fond perdu, damit die kleinen Leute neben den großen Betrieben unabhängig bestehen und produziren können.

Es liegt ja in der Natur der Sache, daß das Kleingewerbe oder die kleinen Betriebe, sei es der Landwirthschaft, des Gewerbes oder der Industrie, bei der heutigen Produktion, die ja auf Verwendung der Dampfkraft basirt, mit den großen Betrieben nicht konkurriren kann. Wie hat man aber die Leute verketzert, welche der Lassalle'schen Theorie anhängen? Wenn aber die Herren Landlords und Zuckerbarone selbst kommen und sich nicht vom Staate Geld leihen, sondern 15 Millionen alle Jahre von den ärmsten Leuten im Wege der Staatssteuern herausschinden und sich in deren Haut theilen, das sind die richtigen volkswirtschaftlichen Grundsätze; wenn das im Wege von Gesetzen ermöglicht wird, da spricht man von der Landwirtschaft, die auf jede Weise gefördert werden muß, diese Landwirtschaft ist bei uns eine mystische Göttin, die durch circa 1100 Hohepriester, die schnapsbrennenden Landlords, repräsentirt wird, und in den Sack dieser 1100 fällt die Staatssteuer, welche von den ärmsten Leuten eingehoben wird, wie überhaupt die Priester den meisten Theil der Opfergaben, welche den Göttern dargebracht wurden, seit Menschengedenken für sich einsteckten. (Heiterkeit links.)

Es fließen diese 10 Millionen Gulden per Jahr, die wieder aus den Aermsten des Volkes herausgepreßt werden, in die Taschen von Leuten, die sie nicht brauchen. Ich frage nun, ist die Landwirtschaft identisch mit diesen 1100 Herrschaftsbesitzern? Gar keine Idee. Es gehört ja auch der kleinste Bauer, der letzte Knecht, die Dirne u. s. w. auf dem Lande zur landwirtschaftlichen Bevölkerung, aber alle diese haben nichts von den 10 Millionen Gulden, sondern sie sind im Gegentheil berufen, so oft sie ein Glas Schnaps trinken, diese Steuer mitaufzubringen, und dies heißt man die Landwirtschaft heben! Es heißt doch nicht die Landwirtschaft heben, wenn ich in 1100 Säcke 10 Millionen hineinstecke, die ich aus den ärmsten Leuten, aus dem Landvolke herauspresse. Darum hat der vorliegende Gesetzentwurf, wie früher der Zuckersteuergesetzentwurf, eine sozialpolitische und eine ethische Seite neben dem finanzpolitischen Momente. Das Volk wird es sich genau hinter die Ohren schreiben, aus wessen Tasche diese Steuer, zu wessen Vortheil und zu welchem Zwecke sie gezahlt wird. (So ist es! links.)

Wie sie aufgebracht wird, ist das finanztechnische Moment; dies ist aber, wie ich glaube, bei Beurtheilung dieser Frage nicht das Wesentlichste, worauf es ankommt.

Ich gebe ja zu: der Osten unseres Reiches und der Osten von Preußen zeichnen sich durch große und weite Ebenen aus, auf denen eigentlich nichts wächst als Nadelholz und Kartoffeln. Es wurde uns auseinandergesetzt, daß die Kartoffeln dort beinahe gar nichts wert sind. Ich möchte denn doch dies bezweifeln.

Die Herren Landwirte sollen denn doch die Wiener Detailmarktpreise von Kartoffeln studiren; hier kosten dieselben, wenn sie schöner sind, 4 bis 5 Kreuzer per Kilogramm, unter 2 Kreuzer per Kilogramm bekommt man sie im Detailhandel in Wien nicht. Das entspricht einem Preise von 2 bis 3 Gulden per Meterzentner. Im Spiritussteuerausschusse wurde nun gesagt, daß der Meterzentner Kartoffel um 60 Kreuzer in Galizien (Rufe: 40 Kreuzer!) verkauft wird. Da kommt mir doch vor, daß die Differenz des Preises, die zwischen Wien und Galizien aus dem Transporte resultirt, und die der Zwischenhändler nothwendigerweise mit sich bringt, nicht gar so groß sein kann. Dies müßten Verkehrs- und Verkaufsverhältnisse sein, die geradezu unbegreiflich sind.

Da nun nach der Aussage der Landwirte aus Galizien die Kartoffeln dort oft gar nicht verkauft werden können, muß daraus Branntwein extrahirt werden. Der alkoholfreie Rückstand wird zum Viehfutter verwendet, wobei die durch den Alkohol entfernten Zuckerstoffe noch durch andere Futtersorten zu ergänzen sind. Aber auch der Schnaps ist berufen, den ärmsten Klassen des Volkes den Wein und die sonstigen Getränke, welche sich die reicheren Klassen vergönnen können, zu ersetzen, und nicht blos diese, sondern, wie ganz richtig vom Herrn Kollegen Menger hervorgehoben wurde, leider auch mitunter die feste Nahrung. Wir finden daher überall, daß die Kartoffelspirituserzeugung einen raschen Aufschwung mit der fortschreitenden Verarmung der Bevölkerung nimmt.

Man hat auch für den Spiritus einen Export gesucht. Es wurde aber schon mit Recht auseinandergesetzt, daß es mit dem Export nimmermehr recht geht, weil die ganze Erde schon mit Spiritus übersättigt ist. Wir haben erst letzthin einen Handelsvertrag mit Siam in Verhandlung gehabt, wobei ein besonderer Nachdruck darauf gelegt wurde, daß unser Spiritus ein neues Exportgebiet erhalten wird. Man hat in unserer Zeit sowol die Landwirtschaft als auch den industriellen Besitz durch die verschiedensten Mittel zu heben gesucht: durch die industriellen Schutzzölle, dann durch Agrarzölle, und der Staat hat dann alle indirecten Steuern erhöht, wie der Kaffeezoll, der Petroleumzoll und die Erhöhung der Tabakpreise beweisen, und jetzt ist er bei dem letzten Residuum, bei der Steuererhöhung für den Branntwein angelangt. Hier aber kommen mehrere, durchaus mit einander kollidirende Interessen in Betracht:

1. Das Interesse des Staates, der, wie ich bereits erwähnte für seine Kriegszwecke riesige Summen beansprucht;

2. das Interesse des Landwirtes, welcher so viel als möglich seinen Spiritus absetzen will, daher bei einer großen Steuer fürchtet, daß er nicht mehr in der Lage ist, so viel Spiritus abzusetzen wie früher, und

3. endlich kommt die Moral ins Treffen; man findet es in neuerer Zeit für unmoralisch, daß die Leute Schnaps trinken.

Der hygienische Kongreß, der im Vorjahre in Wien getagt hat, hat auseinandergesetzt, welch schauerliche Wirkungen das Schnapstrinken auf den Menschen ausübt. Man ist aber nicht immer und überall dieser Anschauung gewesen. Ich erinnere z. B. an eine Verhandlung, die sich einst im preußischen Landtage abgespielt hat, als es sich um den Vergleich handelte, wie hoch dieselbe Menge Alkohol im Biere und im Schnaps besteuert wird. Damals hat sich der Abgeordnete Lasker darüber aufgehalten, daß die Besteuerung des Alkohols im Biere so viel größer sei, als die der gleichen Qualität Alkohol im Schnaps; und damals

war Fürst Bismarck noch rücksichtlich der Schnapssteuer einer ganz anderen Anschauung als später. Er hat dem Abgeordneten Lasker, welcher den oberwähnten Vergleich machte, erwidert: „Ja, mein lieber Freund, Sie haben halt wahrscheinlich noch nicht an einem kalten Frühjahrs- oder Herbstmorgen hinter dem Pfluge geackert, wenn der Nordwind gepfiffen; wenn Sie das einmal gethan und einen leeren Magen hätten, hätten Sie schon zu würdigen gewußt, wie gut ein Gläschen Schnaps mitunter schmeckt und er für die Gesundheit vortheilhaft ist." Dieser Landwirt, der hinter dem Pfluge in der Früh geht, hat aus der Schnapssteuer, die wir votiren, gar keinen Vortheil, denn dieser Vortheil fließt in ganz andere Taschen, diesem Landwirte wird der Schnaps in Folge dieser Steuer nicht nur verthenert, sondern nothwendigerweise auch verschlechtert, denn im Anfange wollen natürlich die Leute um den alten Preis wenigstens die gleiche Quantität haben, und kein Lebensmittelfälschungsgesetz in der Welt wird verhindern können, daß eine besonders theuere Ware so viel als möglich verschlechtert wird. Es wird daher in Zukunft derjenige, der hinter dem Pfluge nachgeht, wie Fürst Bismarck gesprochen hat, und der deswegen noch kein Branntweinsäufer sein muß, eine außerordentlich schlechte Ware um das drei- und viersache Geld erhalten.

Man muß überhaupt hier Maß und Ziel einhalten. Von demjenigen, der den Branntweinkonsumenten vertritt, wird gleich gesagt, er ist für die Verbreitung der Branntweinpest, er ergreift das Panier der Säufer u. s. w., aber mit Recht wird dem entgegen hervorgehoben, daß es überall Exzesse gibt, daß aber im Branntweinsaufen eine weitaus geringere Anzahl Menschen exzedirt, als man gewöhnlich annimmt. Ich will zum Beweise dessen auf eine Stelle in Liebig's chemischen Briefen, die bereits vor mehr als 30 Jahren geschrieben wurden, hinweisen, wo es heißt: „Dort, wo das Schnapstrinken übermäßig eintritt, ist die Noth die Ursache des Schnapstrinkens, aber nicht etwa umgekehrt ist die Noth die Folge des Schnapstrinkens gewesen, denn nur die eingetretene Noth hat es veranlaßt, daß die Leute, die früher an bessere Getränke gewohnt waren, zum Schnapse gegriffen haben.

Der Finanzminister, meine Herren, hat bei dem vorliegenden Gesetzentwurfe eine dreifache Aufgabe gehabt. Erstens soll er dem Staatssäckel helfen, da braucht er eine Vertheuerung des Schnapses; zweitens soll er den Schnapsproduzenten nicht weh thun, sondern diese sollen noch Vortheile haben; endlich drittens soll er für die Veredlung der Sitten durch Einschränkung des Alkoholgenusses wirken. (Heiterkeit links.) Es läßt sich nicht denken, daß man heterogenere Aufgaben zusammenstellen kann, um ihnen in ein und demselben Gesetze zugleich gerecht zu werden. Alles, was den Schnapsgenuß einschränkt, also die Moral hebt, schädigt wieder den Ertrag der Steuer. Jede Sittenveredlung auf diesem Gebiete fühlt der Finanzminister, fühlt aber auch der Landwirt, wenn er seine Kartoffel nur für den Spiritus entsprechend verwerten kann. Man hat sich nun aber doch im vorliegenden Gesetzentwurfe mit allen diesen Zwecken abgefunden. So viel ist gewiß, wenn der Staat mehr Geld haben will, braucht er eine höhere Steuer. Es ist also der Staat hergegangen und hat die Steuer in einer bedeutenden Weise erhöht. Der natürliche Wert eines Hektoliter Alkohol ist zirka 12 fl. in Gold, während die Steuer 35 fl. und 45 fl., allerdings in Silber oder Papier, ausmachen wird. Man hat nun allerdings darauf gerechnet, daß infolge dieser hohen Steuer der Schnapskonsum etwas sinken wird, und man hat auch in dem Motivenberichte der Regierung ausgerechnet, wie hoch ungefähr das Sinken des Konsums sein wird; das Sinken dieses Konsums ist eben dasjenige, was die Moral profitirt.

Die Moral hat man mit 15 Prozent abgefunden (Heiterkeit links), sowohl in dem Gesetzentwurfe, welcher im Motivenberichte des deutschen Reichstages tages eingebracht wurde, als auch in dem der österreichischen Regierung. Auf Seite 5 des Motivenberichtes des Ausschusses lese ich, daß die ganze Summe des in Oesterreich, daß heißt im zisleithanischen Oesterreich, per Jahr derzeit konsumirten Alkohols 1,500.000 Hektoliter ausmacht. Wenn wir davon abziehen diese 15 Prozent für die Moral (Heiterkeit links), so macht das 235.000 Hektoliter. Nun ich hätte gewünscht, daß der Herr Berichterstatter der Majorität ausgerechnet hätte, wie viel arme Seelen dem Schnapsteufel entrissen werden (Heiterkeit links), wenn in Zukunft um diese 235.000 Hektoliter per Jahr weniger getrunken wird, während der Rest mit 1,265.000 Hektoliter noch fortgesossen wird, wobei man noch die stille Hoffnung hat, daß durch die Vermehrung der Bevölkerung die Verminderung im Konsum nicht eine konstante bleiben, sondern daß der Konsum von Branntwein noch immer mehr zunehmen wird, wie es ja naturgemäß ist, daß überall die Konsumartikel mit der Bevölkerung zunehmen. Nun, meine Herren, mit der Moral hätten wir uns jetzt auf eine ziemlich billige Weise abgefunden.

Jetzt aber kommt ein bedeutend interessanteres Moment zur Besprechung, und das sind eben die Interessen der herrschaftlichen Brennereien; da, meine Herren, ist die Geschichte schon etwas schwieriger geworden, als beim Abfinden mit der Moral. Auf der einen Seite der Staat, auf der anderen Seite das Interesse der Brennereien, und da hat man, um beiden gerecht zu werden, nicht bei uns, sondern in Deutschland, den genialen Gedanken einer Staffelsteuer erfunden und hat gesagt: Einen Theil des Spiritus, der konsumirt wird, besteuern wir etwas niedriger, in Deutschland mit 50 Mark, bei uns mit 35 fl. per Hektoliter, den zweiten Theil aber besteuern wir etwas höher, und zwar in Deutschland mit 70 Mark, bei uns 45 fl. per Hektoliter Alkohol. Soviel ist richtig: Wenn das Bedürfnis nach Alkohol nur um 15 Prozent sinken wird, so bleibt noch immer über das mit 35 fl. per Hektoliter versteuerte Kontingent eine ziemlich beträchtliche Menge von Spiritus übrig, der zu dem höheren Steuersatze gebrannt wird, weil es sich noch immer rentirt zu brennen, da die Nachfrage vorhanden ist, da auf dem Markte im Preise des Spiritus keine Differenz ist, ob ein höherer oder niedrigerer Steuersatz gezahlt worden ist, so ist die Folge, daß diese Differenz zwischen den beiden Steuersätzen in die Tasche desjenigen hineinfällt, der das Kontingent gebrannt hat, daß sind 1100 Brenner, und genommen wird dieser Betrag von dem allerärmsten Teufel der Bevölkerung, der sich kein anderes Getränk kaufen kann als Schnaps.

Wir haben 22 Millionen Menschen in Zisleithanien und 17 Millionen in Ungarn; was von denselben getrunken wird, ist nicht unbedeutend. Es kommen auf den Kopf der Bevölkerung pro Jahr in Budapest 15·4 Liter, im Wieselburger Komitat 14·53, in Norddeutschland 9, in Paris nur 7·6 Liter. Also das Kontingent ist bei uns noch ein ziemlich niedriges. Also, was auf die Moral kommt, abgerechnet, wird noch mindestens $^1/_{10}$ Quantität über das Kontingent verzehrt, und es ist bestimmt zu erwarten, daß die 10 fl. Steuerdifferenz für das Kontingent ungeschmälert in die Tasche der 1100 Brenner fallen.

Nun entsteht die Frage — im Ausschusse ist sie mit keinem einzigen Worte erörtert worden, und nur ein Vorsprecher hat heute darauf hingewiesen —: Mit welchem Rechte ist man denn in der Lage auch nur einen Theil dessen, was die ganze Bevölkerung an Steuern zahlt, in die Tasche weniger privilegirter Leute hineinzuschieben? Ist die steuerzahlende Bevölkerung dazu da, daß sie sich wie eine Kuh ausmelken läßt von wenigen Leuten, die hier zufällig auf Grund eines Oktroy ein Privilegium besitzen, die Gesetzesklinke in der Hand zu haben? Es ist eine Barbarei, in dieser Weise von dem Rechte, Gesetze zu geben, Gebrauch zu machen.

Es ist ein Axiom jedes Staatsrechtes, daß der Staat nur für seine Zwecke allein seine Bürger besteuern darf; daß aber eine Klasse von großbegüterten Landlords und Zuckerbaronen hergehen und die ganze übrige Bevölkerung neben dem Staate besteuern darf, daß ist wohl in Deutschland zuerst eingeführt worden, und das machen wir jetzt nach; es läßt sich aber vor Recht und Gerechtigkeit nimmermehr verantworten. Hier bietet sich ein Schauspiel, das geradezu entsetzlich ist. Privilegirte Klassen gehen her und sagen: Du Staat, du brauchst eine Steuer, du sollst sie auch haben, aber nicht von uns; von der ganzen Bevölkerung, aber nur unter der weiteren Bedingung, daß wir neben dem Staate einen sehr großen Theil dieser Steuer mitbeziehen. Das sind Zustände, die auf unsere ganze staatliche und gesellschaftliche Entwicklung ein so grelles Licht werfen, daß einem geradezu die Haare zu Berge stehen. Es ist geklagt worden, und mit Recht, daß bei uns mit dieser Steuer gar nichts geschehen wird, als daß sie für Kriegszwecke allein ausgegeben wird, und daß ein zweiter Theil davon in die Taschen dieser 1100 Brenner fällt, die unersättlich sind und nie genug bekommen können.

Was macht ein Volk, das wirklich eine Volksvertretung hat — und da muß ich den Herrn Abgeordneten Menger korrigiren. Wir sind keine Volksvertretung. (So ist es! auf der äußersten Linken), wir sind eine Interessen- und Gruppenvertretung. Der Charakter der Interessenvertretung macht sich bei allen Gesetzen, welche die Besteuerung betreffen, wie bei der Zuckersteuer und der Branntweinsteuer, in ihren bittersten Konsequenzen für die Taschen eines jeden ärmsten Menschen, der sich ein Kilo Zucker oder ein Gläschen Schnaps kauft, geltend. Ein Land, welches eine wirkliche Volksvertretung hat, macht das ganz anders.

Gehen wir in die Schweiz, da hat am 15. Mai 1887 eine Abstimmung des ganzen Volkes stattgefunden und dadurch ist das Branntweinmonopol in der Schweiz eingeführt worden. Ich bin überzeugt, eine Volksabstimmung wie in der Schweiz dürften Sie mit dem Gesetze, welches hier vorliegt, nicht wagen. (Nie und nimmer! auf der äußersten Linken.) Nie und nimmer! Wollten Sie dem österreichischen Volke jene Rechte geben, welche das schweizerische Volk hat und welche das österreichische Volk vermöge angeborenen und natürlichen Rechtes genau so haben sollte und auch so hat wie das schweizerische Volk, und wollten Sie dieser steuerzahlenden Bevölkerung eine Last von 68 Millionen per Jahr für beide Reichshälften aufbürden und Mann für Mann das Volk zur Urne hinrufen, es möge mit „Ja" oder „Nein" stimmen, alle Völker Oesterreichs würden über Ihre Klubbeschlüsse und Ausschußbeschlüsse zur Tagesordnung übergehen, Sie würden bei allen Völkern Oesterreichs keinen Erfolg haben mit solchen Gesetzesvorlagen wie die jetzige; das österreichische und ungarische Volk zusammen würde Sie desavouiren. (Sehr richtig! links. — Abgeordneter Hevera: Es gibt kein österreichisches und kein ungarisches Volk!) Was sind wir denn sonst? (Abgeordneter Hevera: Völker!) Also nennen wir's Völker (Heiterkeit), das ist alles eins, denn in derlei Dingen stellen sich alle Völker unserer Monarchie gewiß auf keinen nationalen Standpunkt, da stellen sie sich, wenn ihnen solche Dinge zugemuthet werden, auf den Standpunkt: Proletarier aller Länder und Völker, vereinigt Euch gegen ein solches Gesetz. Da gibt es keine Slaven, keine Magyaren, keine Slovaken und keine Deutschen; würde das durch solche Gesetze der Ausbeutung überlieferte Volk zur Abstimmung schreiten können, so würden wir schon sehen, ob das tschechische Volk dafür oder dagegen stimmen würde. (Abgeordneter Pickert: Es würde dafür stimmen, Abgeordneter Hevera meint es!) So macht man Gesetze in einem freien Staate, wo wirklich die Legislative in der Hand des Volkes ist. Was hört man aber bei uns?

Die Regierung bringt eine Vorlage ein, die geht an einen Ausschuß, damit alle Herren Abgeordneten Gelegenheit haben, sich über die Motive der Gesetzesvorlage und über das, was vorgeht, zu informiren, damit sie das Gesetz ordentlich kennen lernen, denn innerhalb 24 Stunden, während welcher Zeit wir das Gesetz in der Hand haben, wo noch dazu der größte Theil des gestrigen Tages zu einer Plenarsitzung des Hauses verwendet wurde, kann man sich über ein Gesetz von solcher Tragweite, welches so viele Detailbestimmungen hat, nicht informiren. (Sehr richtig! links.) Nun, darum wurde der Ausschuß für öffentlich erklärt; als man aber wahrnahm, daß diffizile Fragen zur Erörterung kommen, hat man die Oeffentlichkeit des Ausschusses umgangen mit einem alten Witze, mit einem Subkomité. (Sehr richtig! auf der äußersten Linken.) Aus einem öffentlichen Ausschusse, den das Haus beschlossen hat, hat man einen geheimen Ausschuß gemacht (Sehr richtig! auf der äußersten Linken — Abgeordneter Dr. Roser: Geheimbündelei!), und aus dem Subkomité — das ist bei uns keine Geheimbündelei, das ist uns alles gestattet (Heiterkeit links) — sind die einzelnen Herren in die Klubs gelaufen, auch ein Klub wird trotz unseres Vereinsgesetzes als kein verbotener Verein betrachtet (Heiterkeit links), obwohl ich noch nicht gefunden habe, daß ein Klub des Parlaments irgend einen rechtlichen Bestand hatte, denn in unserer Geschäftsordnung steht von Klubs nichts, und nach dem Vereinsgesetze haben sich die Klubs auch nicht konstituirt, und ich möchte wissen, auf welcher rechtlichen Basis diese Klubs überhaupt bestehen. Vom Subkomité ist man also in die Klubs gelaufen, von da wieder zur Regierung, dann wurden die Obmänner der Klubs eingerufen, und unser Herr Berichterstatter weiß von alledem nichts (Hört! Hört! und Sehr gut! auf der äußersten Linken) und in seinem Motivenberichte steht von all diesen Vorgängen nichts. (Hört! Hört! auf der äußersten Linken.)

Macht man auf diese Weise Motivenberichte? Warum sollte die Art und Weise, wie ein Gesetz zustande kommt, nicht aller Welt klar werden, damit man den Geist kennen lerne, von dem die einzelnen Gesetzesbestimmungen getragen sind? Wenn sie es aber noch so schlau machen, meine Herren, es hilft nichts mehr, die Völker sind jetzt schon aufgeklärt und gescheidt. Sie können überlegen und können Sie Schritt für Schritt in Ihrer Thätigkeit verfolgen, Sie können Ihre Subkomités geheim machen, wie Sie wollen. Das Volk, dem Sie auflasten, was es zu bezahlen hat, und dem Sie wegnehmen, was Sie später unter sich theilen, es ist gescheidt genug, zu wissen, was es von dieser Gesetzgebung und von Denjenigen zu halten halten hat, die solche Gesetze machen.

Mit solchen Gesetzen arbeiten Sie dem Sozialismus nur direkt in die Hände. (Zustimmung links.) Solche Gesetze sind die besten Agitationsmittel für den Sozialismus, weil die arbeitende Bevölkerung in Oesterreich, wie ich sagte, nimmer so dumm ist, daß sie einfach die Kreuzer hinlegt, welche sie für den Schnaps zahlt. Sie rechnet genau nach: Was kommt in die Tasche von dem und in die Tasche von jenem? Das Volk fragt: Mit welchem Rechte kommt nur ein Theil der Steuer in die Tasche des Staates und mit welchem Unrechte ein anderer Theil in die Tasche der großen Brenner? Und aus dem Volke, welches das alles weiß, bringen Sie den Gedanken an die Ungerechtigkeit einer solchen Gesetzgebung nicht mehr heraus; darum sagte ich — und ich wiederhole es: — je mehr solche Gesetze Sie hier machen, umsomehr fördern Sie die sozialdemokratischen Ideen. Hegel sagt ganz richtig, daß jedes Ding, welches in sich einen Widerspruch trägt, an diesem Widerspruche zugrunde gehen muß. Eine Staats- und Gesellschaftsordnung, welche in der Lage ist, solche Zucker und Branntweinsteuergesetze zu produziren, trägt den Widerspruch so in sich, daß man mit mathematischer Sicherheit nachrechnen kann, wann diese Staats- und Gesellschaftsordnung zugrunde gehen wird und wieviel Zeit es noch dauern wird, bis auf den Bänken des hohen Hauses hier wirkliche Volksvertreter sitzen werden (Bravo! Bravo! links), die sich begnügen, mit einem Referendum an das ganze Volk, das sie hieher geschickt hat, wirkliche Volksvertreter, die nicht Klubs und Ausschüsse fragen werden, was sie zu thun haben, sondern ihre Wähler, ob diesen, was hier geschieht, recht ist, oder nicht.

Es ist vom unmittelbaren Herrn Vorredner — darauf muß ich erwidern — gesagt worden: Der Branntwein sollte um das Dreifache oder Vierfache verthenert werden? Das sei ja nicht bewiesen; das Stamperl, das jetzt 2 Kreuzer kostet, wird nach seiner Meinung höchstens $2^1/_2$ Kreuzer kosten.

Nun, ich möchte ihn fragen, ob er jedem das, was theuerer gezahlt werden muß, als er gesagt hat, daraufzahlen will, ob er dieses Risiko wohl übernehmen

möchte. Er würde sich bedanken, eine solche Verpflichtung einzugehen. (Heiterkeit links.)

Was ich bei der Zuckersteuer auseinandergesetzt habe — schöne Seelen finden sich, gleiche Interessen kartelliren sich — das wird auch beim Branntwein geschehen; und wie wir schon ein Zuckerkartell haben, welches der Bevölkerung neben den 5 Millionen, die sie an Staatsprämie für die Zuckerprämie zahlt, noch ein zweitesmal 5 Millionen per Jahr auflastet, so wird es auch hier sein. Die privilegirten Brenner werden sich kartelliren. In Deutschland ist Aehnliches bereits versucht worden. Kaum war das Gesetz dort zu Stande gekommen, so hat sich eine Aktiengesellschaft mit dem Zwecke der Spiritusverwertung gebildet, welche den Brennern bereits vom 1. Oktober 1887 ein Offert gestellt und gesagt hat, sie nehme um 120 Mark (Widerspruch) . . . . Es wird mir entgegengerufen, die Gesellschaft sei nicht zustande gekommen. Aber solche Dinge liegen in der Natur der Sache; wenn auch die Gesellschaft A nicht zustande gekommen ist, so wird gewiß über kurz oder lang die Gesellschaft B, C oder D zustande kommen. (Ganz richtig! links.) Das ist die nothwendige Entwicklung bei solchen Dingen.

Die Gesellschaft sagt: Wir geben Euch 120 Mark für den Hektoliter, und zwar 70 Mark für denjenigen, der im Kontingent gebrannt wird, 50 Mark für den andern Theil; daneben natürlich die Steuer dazu.

Die Gründer der Aktiengesellschaft haben sich freilich mit den Spiritusbrennern bis jetzt nicht einigen können, es ist dieser Versuch eines Kartells in Deutschland bis jetzt gescheitert. Das ist richtig. Aber es wird dazu kommen, in Deutschland und bei uns. Dann haben Sie eine monopolisirende Spiritusbank, und ich frage Sie, wenn wir schon ein Schnapsmonopol haben sollen, was ist vernünftiger, wenn es der Staat oder wenn es eine Aktiengesellschaft haben soll? (Zustimmung auf der äußersten Linken.) So wird zur Herrschaft der sich kartellirenden agrarischen Interessengruppen noch eine dritte Gruppe kommen, die auch mittheilt. Den Hektoliter Alkohol, welchen diese Gesellschaft kauft, wollte sie — so war es projektirt — zunächst für den Anfang, damit es nicht zu stark auffalle, um 130 Mark verkaufen und so bei jedem Hektoliter 10 Mark verdienen.

Allein, wenn das Monopol in einer Hand ist, gibt es keine Grenze, wo es aufhört. Und da wird uns die Preissteigerung, welche der Branntwein infolge dieses Gesetzes erfahren wird, von dem Herrn Vorredner in einer so rosigen Weise geschildert, daß man es gar nicht spüren werde, wenn auch diese Steuer zu einer solchen Höhe hinaufgeschraubt wird.

Die ganze Steuer, die Sie jetzt einführen wollen, beruht auf durch und durch sozialistischen (?) Grundsätzen, sie steht im grellsten Widerspruche mit unserer gegenwärtigen wirthschaftlichen Ordnung, und sie steht im grellsten Widerspruche mit der Forderung, daß jeder Produzent frei produziren darf, daß er weder in dem, was er erzeugt, noch in der Art und Weise der Verwertung beschränkt ist. Was geschieht hier? Hier wird zunächst ein dreijähriges Monopol für diejenigen, die bereits Alkohol erzeugen, geschaffen, weil eben ein Anderer mit neuen Brennereien nicht auftreten kann, denn er müßte während des Trienniums, in welchem das Kontingent aufgetheilt ist, um 45 Kreuzer per Hektolitergrad brennen, er steht außerhalb des Kontingentes. Solche Unternehmungen können also nicht neu entstehen. Dann wird zweitens jedem Produzenten vorgeschrieben, wieviel er erzeugen darf und wieviel er für sein Erzeugnis bekommt. Diese Steuer beruht also auf einer sozialistischen Basis, nur hat sie den Vortheil des Kartell-Systems, der gemeinschaftlichen Produktion nur für die paar Großgrundbesitzer, für die 1100 Landlords eingeführt. Wenn ich diese Idee, welche in dieser Steuer liegt, weiter entwickeln wollte, müßten konsequenterweise auch die Gruppen von Arbeitern, von Kleingewerbetreibenden sich in solcher Weise assoziiren, wie große Branntweinbrenner, der Staat müßte sagen: Du, einzelner Schuster, darfst von nun an keine Stiefel allein machen, alle Schuster von Wien bilden in Zukunft ein Kollegium, es wird jedem zugetheilt, wieviel er zu machen hat. Der Kriegsminister sagt, wieviel er braucht, und das wird unter Euch vertheilt. Ihr bekommt für ein Paar Stiefel so und soviel, und was jeder Einzelne erzeugen darf, aber auch erzeugen muß, wird ihm vorgeschrieben.

„Die Leute, die solche wirtschaftliche Begriffe entwickeln, gehören in den Narrenthurm," wird man mir sagen. Wenn man aber die Produktion von Spiritus in solcher Weise organisirt, in einer Weise, die eine absolute Negation der gegenwärtigen Art des wirtschaftlichen Betriebes ist, dann ist das recht und in der Ordnung und gescheidt, weil infolge dessen Millionen Reingewinn in die Taschen des Staates und der Landlords fließen.

Diese Herren müssen ja ohne den Antheil an dieser Steuer schon profitiren, wenn sie den Spiritus um den Weltmarktpreis, um 12 fl. Gold den Hektoliter, erzeugen. Wie kommt es nun, daß sie neben einem solchen, in der Natur des Geschäftes liegenden bürgerlichen Gewinn noch eine solche Prämie verlangen, mit welchem Rechte wird das begehrt? Haben Sie schon einmal ausgerechnet, wie schwer diese Branntweinsteuer das Budget der armen Teufeln belasten wird? Sie sagen vielleicht: Sie sollen Wasser trinken. (Heiterkeit links.) Meine Herren! Man wird die Natur und die Menschen nicht anders machen. Es ist Thatsache, daß die Menschen, vom wildesten bis zum zivilisirtesten, nach einem gewissen Reizmittel, nach einem gewissen Stimulus streben. Sie betrachten das als zum Lebensgenusse gehörig. Keiner von uns wird auf jede Anregung verzichten und sich blos auf das beschränken, was absolut in den Körper hineingestopft werden muß, damit er physisch vegetiren kann, jeder von uns hat ein Reizmittel, einen Anregungsstoff gern. Das werden Sie also aus den Leuten nicht herausbringen, und infolge dessen handelt es sich beim Branntwein um einen nothwendigen Artikel gerade für den armen Mann.

Ich nehme sie aber beim Wort. Betrachten Sie den Branntwein als einen Luxusartikel, besteuern Sie ihn mit 45 fl. per Hektoliter, damit die Sittlichkeit der Bevölkerung befördert werde. Dann müssen Sie aber den Menschen, denen Sie den Branntwein genommen haben, einen Ersatz bieten. Einer von den Herren Großgrundbesitzern hat uns alle möglichen Steuern genannt, die man infolge des Ertrages der neuen Steuer allenfalls reduziren könnte, nur eine einzige hat er ausgelassen: Die Verzehrungssteuer auf die nothwendigsten Lebensmittel. (Sehr gut! links.) Ihre heiligste Pflicht wäre es gewesen, auf die allererst zu denken, dem armen Manne, dem man das Luxusgetränke — wenn Sie es so heißen wollen — Branntwein nimmt, dafür wenigstens den Konsum der nothwendigsten Artikel frei zu geben und die Verzehrungssteuer auf dieselben aufzuheben, weil er nur dann ein Aequivalent für diese Luxussteuer haben würde. Davon hört man gar nichts, wird nicht mit einer einzigen Silbe gesprochen und warum wollen Sie, die Sie eine so große Entschädigung für Ihre Propinationsrechte, wie Sie es nennen, verlangen, diese armen Teufel nicht auf die Weise entschädigen, daß Sie ihnen die Lebensmittel, ihr Brod und Fleisch billiger geben und ihre Wohnungen billiger machen durch Herabsetzen der Hauszinssteuer u. s. f. Wenn Sie dem armen Mann den Branntwein vertheuern, warum wollen Sie ihn nicht dafür durch Aufhebung dieser Verzehrungssteuer wieder entschädigen? (Sehr gut! links.) Er bekommt aber keine Entschädigung, das fällt Niemandem ein, der bekommt nur diese zehn Millionen aufgehaut (Heiterkeit links), mit denen die Landlords beschenkt werden. Diese zehn Millionen müssen aus dem ärmsten nach Millionen Menschen zählenden Theile der Bevölkerung herausgezogen werden und in die Taschen jener wenigen Leute fließen. (Sehr gut! links.)

Es hat sich bei Verhandlung dieses Gesetzes im Parlamentsausschusse ein politisch schädlicher Schacher entwickelt. (Sehr gut! und Bravo! links.) Es ist geradezu staunenswert (Abgeordneter Dr. Kindermann: Daß sich eine Regierung dazu findet!), daß das überhaupt möglich sein konnte. Es ist da beinahe zugegangen wie auf einer Börse. (Lebhafte Heiterkeit und Sehr gut! links.) Man weiß freilich nicht viel davon. Der Herr Berichterstatter zeigte sich uns da als Meister des Stils, denn was er weiß, verschweigt er weise.

Wenn aber nur der zehnte Theil dessen wahr ist, was über diese Abmachungen in den Zeitungen gestanden ist, so kann auf der ärgsten Winkelbörse nicht mehr geschachert werden, als hier geschachert wurde. (Heiterkeit links.)

Und noch etwas muß ich erwähnen. Man spricht immer davon und lamentirt darüber, daß der Händler soviel profitirt beim Handel mit Getreide, Vieh und Schnaps u. s. w. Dieser Verdienst der Händler ist Wucher, ist illegitim, aber die zehn Millionen, die hier die Landlords profitiren, die sind legitim! (Sehr gut! links.) Was der Branntweinjude einsteckt bei dem Handel mit Spiritus, ist illegitim. Das, meine Herren, verstehe ich, offen gesagt, nicht. Es beweist nur, daß die Branntweinjuden hier nicht die Möglichkeit hatten, auch im Wege der Gesetzgebung sich ihre Profite aus der Tasche des Volkes zu votiren (Sehr gut! und Heiterkeit links), daß sie schachern müssen von Ort zu Ort und von Geschäft zu Geschäft, bis sie etwas hereinbringen, während man von Seite der Herren Agrarier es sich bequem macht und sich zehn Millionen per Jahr, anstatt schachern zu müssen, aus dem Säckel der Konsumenten votirt. (Sehr gut! links.) Ein anderer Unterschied besteht zwischen den Branntweinjuden und den Herren Großgrundbesitzern oder herrschaftlichen Grundbesitzern nicht. (Lebhafte Heiterkeit und Sehr gut! links.)

Daß ich nun, meine Herren, einem Gesetze, welches auf solchen Grundlagen aufgebaut ist, meine Zustimmung aus prinzipiellen Gründen nie und nimmer geben kann, ist selbstverständlich. Es beruht auf keinen guten Prinzipien, es beruht auf den schlechtesten Prinzipien, die man sich denken kann. (Sehr gut! links.) Es beruht auf dem stärksten Klassenegoismus, auf dem Grundsatze: Nur ich! und was neben mir existirt, kümmert mich nicht. Mit Gesetzen aber, meine Herren, die auf solchen Grundlagen ruhen, zerfallen immer die Staaten.

Es ist nicht wahr, daß, wenn man die Interessen des Einen auf Kosten des Anderen fördert, man dadurch der Gesammtheit nütze; jede Interessenvertretung — und das ist auch der Fehler unserer Interessenvertretung — krankt daran, daß jene Interessengruppen, welche die Klinke der Gesetzgebung in der Hand haben, ihre Taschen auf diese oder jene Weise füllen, unbekümmert um jenen Theil des Volkes, aus dem sie es nehmen. Das Volk aber, von dem genommen wird, merkt das, es sieht das Geld genau an, was man ihm nimmt, und spürt es, wenn das Zahlen auf allen Seiten immer größer wird, in den Taschen. (Sehr gut! links.) Es verfolgt auch genau, wohin jeder Kreuzer wandert; der ihm weggenommen wurde.

Das verstimmt das Volk, das setzt den Parlamentarismus herab, es diskreditirt ihn, weil sich das Volk sagt und sagen muß, daß kein absoluter Monarch einem solchen Gesetze zugestimmt hätte. (Lebhafter Beifall auf der äußersten Linken.) Ein absoluter Monarch würde das Volk besteuern, würde es aber nie und nimmer für Großgrundbesitzer und Zuckerbarone Steuer zahlen lassen. Es ist aber auch gut, daß es so gekommen ist, damit die Leute wissen, was sie von unseren parlamentarischen Institutionen der Jetztzeit zu halten haben.

Eine solche Art Gesetze zu geben, wird gewiß zur Verbesserung unserer parlamentarischen Institutionen, zum Selbstgesetzgebungsrechte des Volkes führen, weil sich das auf solche Weise bedrückte Volk ein solches Parlament und solche Gesetze nicht immer sort gefallen lassen wird, darum ist es gut, wenn wir auch solche Gesetze über uns ergehen lassen müssen.

Von einem Menschen aber, der solche Auffassungen über die vorliegende Sache hat, meine ich, ist es begreiflich, daß er das ganze Gesetz vom ersten bis zum letzten Buchstaben ablehnen muß. (Lebhafter Beifall auf der äußersten Linken.)

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Bericht des Ausschusses über die Regierungsvorlage, betreffend die Verlängerung der Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886, R.-G.-Bl. Nr. 98, womit Bestimmungen über die Gerichtsbarkeit in Strafsachen, welchen **anarchistische Bestrebungen** zu Grunde liegen, erlassen wurden.

Die Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886, R.-G.-Bl. Nr. 98, endet am 10. August 1888.

Die k. k. Regierung hält die Verlängerung der Wirksamkeit dieses Gesetzes für geboten und hat einen Gesetzentwurf vorgelegt, demzufolge die Verlängerung der Wirksamkeit jenes Gesetzes bis zum 31. August 1891 ausgesprochen werden soll.

Der Ausschuß mußte sich zunächst die Frage vorlegen, ob die Verhältnisse, die zu der Erlassung des Gesetzes vom 25. Juni 1886, R.-G.-Bl. Nr. 98, geführt haben, noch fortdauern, um die Verlängerung der Wirksamkeit des erwähnten Gesetzes zu rechtfertigen.

Wenn gleich mit Befriedigung angenommen werden kann, daß die anarchistischen Bestrebungen an Intensität in etwas eingebüßt zu haben scheinen, so konnte die Antwort auf diese Frage nur eine bejahende sein.

Für die Fortdauer der anarchistischen Bewegung bot der im Ausschusse erstattete Bericht der Regierung, ferner die Zahl der unter der Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886 zur Anklage und Verurtheilung gelangten, auf anarchistischen Bestrebungen beruhenden Delikte der Majorität des Ausschusses genügende Anhaltspunkte, während eine Minorität desselben nähere Aufschlüsse über die anarchistische Bewegung begehrte, und in der Einladung des Polizeipräsidenten von Wien das Mittel zu einer solchen Information erkennen zu müssen glaubte.

Die k. k. Regierung machte geltend, daß der Polizeipräsident theilweise durch Rücksichten auf das internationale Moment der anarchistischen Bewegung verhindert sei, Aufklärungen über noch schwebende Untersuchungen und Nachforschungen zu geben, worauf die Majorität des Ausschusses unter besonderem Hinweise darauf, daß das vorhandene Materiale zur Beurtheilung ausreiche, sich für die meritale Erwägung der Gesetzesvorlage entschied.

Im Laufe derselben wurde zu Gunsten der Gesetzesvorlage geltend gemacht, daß die Aufhebung der durch das Gesetz vom 25. Juni 1886, R.-G.-Bl. Nr. 98, beschlossenen Maßregel, belebend und aufmunternd auf die Pläne der anarchistischen Partei einwirken könnte, von der man sich im Hinblicke auf die von ihr unter der Herrschaft des erwähnten Gesetzes verübten gefährlichen Missethaten — wie insbesondere der nachgewiesenen Brandlegung an die Holzlager in Wien — immerhin noch neuerer, kühner und verbrecherischer Wagnisse versehen könne.

Weiters wurde darauf hingewiesen, daß der Begriff des Anarchismus, der sich von sozialistischen und selbst sozialdemokratischen Bestrebungen abhebe, ein schwieriger, schwer festzustellender sei, dessen Erkenntnis und Beurtheilung bis auf Weiteres mit mehr Beruhigung den durch das Staatsgrundgesetz in ihrer Unabhängigkeit geschützten Berufsrichtern als den Geschwornen mancher von den Bildungszentren entfernten Bezirke überantwortet werden könne.

Der seitens der Regierungsvertreter betonten Gefahr, daß das terroristische Vorgehen der Anarchistenpartei die Geschwornen einschüchtern könnte, um dieselben zu ungerechtfertigten Freisprechungen zu bestimmen, wurde die Möglichkeit an die Seite gestellt, daß anderseits eine zu weit gehende Besorgnis der besitzenden Klasse vor sozialistischen Tendenzen auch ungerechtfertigte Schuldsprüche seitens der Geschwornen zur Folge haben könnte.

Auch das in den Erläuterungen zu der Regierungsvorlage zitirte Gutachten des k. k. Obersten Gerichtshofes, welches die Verlängerung des Gesetzes für zulässig und angezeigt erachtet, wurde zu Gunsten der Regierungsvorlage

geltend gemacht und es konnte endlich nicht unberücksichtigt bleiben, daß nach dem, dem Regierungsentwurfe beigeschlossenen statistischen Verzeichnisse eine größere Anzahl von Personen wegen sehr schwerer Verbrechen, als: Hochverrath, Brandlegung, Verleitung zum Raube, Verbrechen gegen das Sprengmittelgesetz, Münzverfälschung, Betrug und Diebstahl zu lang andauernden und schweren Kerkerstrafen in den Jahren 1886 und 1887 rechtskräftig verurtheilt erscheinen und daß allen diesen Delikten anarchistische Bestrebungen als zu Grunde liegend erkannt wurden.

Dagegen konnte der Ausschuß der Verlängerung der Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886, R.-G.-Bl. Nr. 98, auf die Dauer von drei Jahren, nämlich bis zum 31. August 1891, nicht zustimmen, war vielmehr der Ansicht, daß, in Uebereinstimmung mit dem ebenbezogenen Gesetze eine Verlängerung der Wirksamkeit desselben auf zwei Jahre ausreiche und setzte sohin mit Stimmenmehrheit die Dauer bis 31. August 1890 fest.

Die von der Minorität des Ausschusses erhobenen Einwendungen waren mehr formeller Natur und gingen dahin, daß angesichts der zu verlängernden Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886, R.-G.-Bl. Nr. 98, kein Bedürfnis mehr vorhanden sei, die mit Verordnung des Gesammtministeriums vom 30. Jänner 1884, R.-G.-Bl. Nr. 15, für die Gerichtshofsprengel Wien, Korneuburg und Wiener-Neustadt getroffenen Ausnahmsverfügungen in vollem Umfange aufrecht zu erhalten, weshalb die Abstimmung für den Gesetzentwurf von der Erklärung der Regierung abhängig gemacht wurde, mit der Publikation des Gesetzes gleichzeitig eine wenigstens theilweise Rücknahme der bezogenen Verordnung eintreten zu lassen.

Aus den dargestellten Gründen beehrt sich der Ausschuß zu beantragen, das hohe Abgeordnetenhaus wolle dem beiligenden Gesetze seine Zustimmung ertheilen.

Wien, 19. Mai 1888.

Giovanelli, Obmann. Friedrich Hajek, Berichterstatter.

Gesetz vom . . . . ., betreffend die Verlängerung der Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886 R.-G.-Bl. Nr. 98, womit Bestimmungen über die Gerichtsbarkeit in Strafsachen, welchen anarchistische Bestrebungen zugrunde liegen, erlassen wurden.

Mit Zustimmung beider Häuser des Reichsrathes finde ich anzuordnen, wie folgt:

Regierungsvorlage.

§ 1. Die Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886, R.-G.-Bl. Nr. 98, womit Bestimmungen über die Gerichtsbarkeit in Strafsachen, welchen anarchistische Bestrebungen zugrunde liegen, erlassen wurden, wird bis einschließlich 31. August 1891 verlängert.

§ 2. Mit dem Vollzuge dieses Gesetzes ist Mein Justizminister beauftragt.

[Ausschußantrag.]

§ 1. Die Wirksamkeit des Gesetzes vom 25. Juni 1886, R.-G.-Bl. Nr. 98, womit Bestimmungen über die Gerichtsbarkeit in Strafsachen, welchen anarchistische Bestrebungen zugrunde liegen, erlassen wurden, wird bis einschließlich 31. August **1890** verlängert.

§ 2. Mit dem Vollzuge dieses Gesetzes ist Mein Justizminister beauftragt.

Deutschland.

⁂ **Aus Norddeutschland,** 29. Mai. Wenn Herr von Puttkamer auf die Resultate seiner nun bereits mehrjährigen Thätigkeit als preußischer Minister des Innern und deutscher Polizeichef zurücksieht, so mag es ihm manches Mal doch etwas schwül werden. Als dieser Herr die Zügel der Regierung in die Hand nahm, da betrachtete er es als eine seiner wesentlichsten Aufgaben, die Hydra der Sozialdemokratie zu bekämpfen und die Arbeiterbewegung in das Fahrwasser der königlich-preußischen Sozialpolitik zu bringen. Um den letzteren Zweck zu erreichen, wurde unter Herrn von Puttkamer wieder erlaubt, was bis dahin seit Bestehen des Sozialistengesetzes strenge verpönt war, die Berliner Arbeiter durften wieder Versammlungen abhalten und Vereine gründen. Als damals die Berliner Arbeiter zuerst sich an den Stadtverordnetenwahlen betheiligten und die freisinnigen Liberalen arg bedrängten, da fand dies Herr von Puttkamer ganz in Ordnung. Und auf die Beschwerde der Freisinnigen, daß das Sozialistengesetz illoyal gehandhabt werde, indem man den Freisinnigen gegenüber den Arbeitern freien Spielraum lasse, während man an Orten, wo die Arbeiter den regierungsfreundlichen Parteien schaden könnten, dieselben rücksichtslos unterdrücke, erklärte der Tugendminister, daß die Betheiligung der Arbeiter an den Stadtverordnetenwahlen sehr erfreulich sei, denn die Arbeiter hätten gewichtige Interessen auf dem Rathhause zu wahren.

Herr von Puttkamer glaubte mit dem Rezepte: Zuckerbrod und Peitsche, die Arbeiter ködern zu können. Um Letzteres sicher herbeizuführen, begannen gerade damals die von Spitzelagenten inszenirten Hetzen gegen die „gemäßigten" Führer in Deutschland und verstieg sich Puttkamer sogar selber zu der Aeußerung, ihm sei der Most lieber wie der Bebel. Der vermeintliche radikalere Theil der Genossen sollte eben in's anarchistische Lager gedrängt und die alten Führer diskreditirt werden, die großen Massen aber hoffte man durch Vorspiegelung sozialreformerischer Gaukeleien in's Regierungslager herüber zu ziehen. Diese Rechnung ist freilich elend zu Schanden geworden. Die Arbeiter haben zwar überall zugegriffen, wo die Zügel etwas lockerer gelassen wurden, um die Fäden ihrer zerstörten Organisationen wieder anzuknüpfen, und besonders der neuerliche Aufschwung der gewerkschaftlichen Organisationen datirt von jenem Zeitpunkt ab; für den Uebertritt in's Regierungslager bedankten sie sich aber. Stöcker und sein christlich-sozialer Anhang wurden aus den Arbeiterversammlungen hinaus gepfiffen und auf die regierungsseitig in Szene gesetzte Sozialdemagogie antworteten die Arbeiter, indem sie in einer mit Hunderttausenden von Unterschriften versehenen Petition sich für den sozialdemokratischen Entwurf eines Arbeiterschutzgesetzentwurfs aussprachen.

Jetzt folgte dem Zuckerbrod die Peitsche. Die vorher unbehelligt gebliebenen Vereine wurden aufgelöst und deren Vorstände angeklagt, Versammlungen gab es keine mehr, der Belagerungszustand wurde auf Frankfurt a. M., Stettin und Spremberg ausgedehnt. Was in Bezug auf Spionage und Aufhetzung geleistet wurde, grenzt an's Unglaubliche. Der berüchtigte Streikerlaß sollte der Gewerkschaftsbewegung den Garaus machen, und selbst den Unterstützungsvereinen wollte man an den Kragen, indem man sie als angebliche Versicherungsgesellschaften von der behördlichen Erlaubnis abhängig machen wollte.

Und was ist der Erfolg von allem dem?

Daß die politische Bewegung unter den Arbeitern immer mehr um sich greift, zeigt jede Nachwahl. Aber dieses Frühjahr zeigt auch, daß die Arbeiter trotz Sozialistengesetz und Streikerlaß die Mittel und Wege gefunden haben, den wirtschaftlichen Kampf mit dem Arbeitgeberthum wieder aufzunehmen, und so spielt sich augenblicklich eine Streikbewegung bei uns ab, wie wir sie so umfangreich seit den Siebziger Jahren nicht mehr gehabt haben.

Ueber den großen Berliner Schuhmacherstreik haben wir seinerzeit berichtet. Jetzt befinden sich in Hamburg-Altona die Schlosser und Tischler, je mehrere tausend Mann, im Ausstand, nachdem die Hafenarbeiter dort die Arbeit kaum erst wieder aufgenommen haben. In Kiel und Gera streiken die Maurer noch immer und in Dutzenden von anderen Orten haben kleinere oder größere Gruppen von Arbeitern die Arbeit niedergelegt. Dies alles geschieht, trotzdem die Polizei überall hinter den Arbeitgebern steht und selbst die Gerichte, wie es sich beim Prozeß der Leipziger Steinmetzen zeigte, sich in der gehässigsten Weise gegen die Arbeiter mißbrauchen lassen. Die deutschen Arbeiter sind eben über Herrn von Puttkamer und sein „System" zur Tagesordnung übergegangen. Wie sie das unter diesem Minister zur höchsten Blüte gelangte Spitzelsystem entlarvt und das infame Treiben der Puttkamer'schen Schützlinge Jhring-Mahlow, Naporra, Schröder ꝛc. vor aller Welt aufgedeckt haben, so haben sie es auch verstanden sich über den Streikerlaß hinwegzusetzen und unsere Unternehmer, welche den Streikerlaß als die Ausgeburt höchster sozialer Weisheit feierten, müssen jetzt die Erfahrung machen, daß die Polizei wieder einmal nichts gekonnt hat und daß die wirtschaftlichen Thatsachen doch stärker sind als der mächtigste und abgefeimteste Polizeiminister.

In Preußen ist dieser Tage der Landtag geschlossen worden. Da im Herbste Neuwahlen stattzufinden haben, hat die Regierung einen Gesetzentwurf eingebracht und auch durchgedrückt, nach welchem 20 Millionen aus der Staatskasse zu Schulzwecken an die Gemeinden zu zahlen sind, welch' letztere dafür verpflichtet sind, das Schulgeld aufzuheben. Nachdem man auf dem Wege der indirekten Steuern Hunderte von Millionen aus den Taschen des Volkes herausgepreßt hat, gibt man demselben jetzt eine Bagatelle zurück, wofür sich dasselbe natürlich dankbar erweisen und wieder eine bismarckfromme Majorität wählen soll. Hoffentlich lassen sich aber die preußischen Wähler durch solch kleinliche demagogische Kunststückchen nicht täuschen. In welcher Weise man übrigens den Willen der Wähler achtet, zeigt ein Vorgang aus der letzten Sitzung des Landtags. In derselben wurden nämlich die Mandate zweier Abgeordneter kassirt, welche also volle drei Jahre bis zur letzten Stunde ein Mandat ausgeübt hatten, das ihnen gar nicht gebührte. Unter den kassirten Abgeordneten befand sich allerdings der Bruder des Ministers von Puttkamer, und das erklärt alles.

Für den sechsten Berliner Reichstagswahlkreis ist die Neuwahl noch immer nicht ausgeschrieben, obwohl die Entmündigung des unglücklichen Hasenclever längst stattgefunden hat. Es scheint, als wenn die Herren Puttkamer-Bismarck Angst davor haben, die reichshauptstädtischen Wähler an die Urne zu rufen, um dort ihr Urtheil über das herrschende Regiment abzugeben.

Vor dem Leipziger Landgericht hat sich am Samstag wieder einer jener Tendenzprozesse gegen Arbeiter abgespielt, an denen diese Stadt, der Sitz des obersten Reichsgerichts, so reich ist. Am 18. März verbreiteten die dortigen Sozialdemokraten nämlich ein Flugblatt, das in zwar energischer, aber durchaus sachlicher Weise sich gegen das herrschende System aussprach. Die Polizei scheint von der Absicht der Verbreitung unterrichtet gewesen zu sein, und so wurden sowohl in der Stadt selbst als auch auf dem Landbezirk eine größere Anzahl der Verbreiter abgefaßt. Die 29 in der Stadt Verhafteten standen nun am letzten Samstag vor Gericht und wurden davon 3 zu je 6, 22 zu je 4 und 2 zu je 2 Monaten Gefängnis verurtheilt. Die Anklage, auf welche hin diese 9 Jahre und 2 Monate erkannt wurden, richtete sich gegen §. 130 unseres Strafgesetzbuches, welcher von der Aufreizung verschiedener Gesellschaftsklassen handelt. Da eine fast ebenso große Zahl von Genossen vom Landbezirk in derselben Sache noch ihrer Aburtheilung entgegen sieht, so dürfte das Flugblatt im Ganzen wohl 15—20 Jahre Gefängnis einbringen. Die agitatorische Wirksamkeit eines Flugblattes ist mit solchen Opfern vielleicht doch etwas zu theuer erkauft.

In Barmen-Elberfeld befinden sich noch immer zirka $1\frac{1}{2}$ Dutzend Genossen in Untersuchungshaft wegen angeblicher Geheimbündelei. In der Redaktion des dortigen Arbeiterblattes wurde bereits zum fünften Male gehaussucht und dasselbe geschieht im ganzen Bezirk bald bei diesem bald bei jenem Arbeiter oder Handwerker. Man schätzt die Zahl der innerhalb weniger Wochen im rheinischen Industriebezirk abgehaltenen Haussuchungen auf zirka 300 und dabei wird alle Tage noch von neuen berichtet. Man ist dort wie fast überall vorgegangen, erst hat man die Leute verhaftet und nun sucht man das Material zu einem Prozeß zusammen. Den Mitarbeiter am Berliner „Volksblatt" Baacke und dessen Frau hat man in dieser Weise 80 Tage im Gefängnis behalten, um sie schließlich wieder frei lassen zu müssen, da absolut nichts gegen sie vorlag. Die bedauernswerte Frau, welche sich in gesegneten Umständen befand und

zwei Tage nach ihrer Entlassung entbunden wurde, hatte man dabei in der letzten Zeit in der Abtheilung für Syphilitische untergebracht. Das ist neudeutsche Gerechtigkeit und Humanität.

Unsere Offiziösen haben wieder Befehl in allen Tonarten gegen Rußland und besonders Frankreich zu zetern. Kaiser Friedrich, dessen Lebenskraft sich wirklich als viel zäher erweist als Manchem lieb ist, hat nämlich den früheren Marineminister von Stosch, einen Hauptgegner Bismarck's, in Audienz empfangen. Da gilt es nun die Unentbehrlichkeit Bismarck's zu beweisen und deshalb ist wieder einmal: Krieg in Sicht! Es ist das das infamste Spiel, das mit dem Frieden und Wohlstand der Völker getrieben wird, aber was kümmern sich unsere Offiziösen drum, wenn nur der Vater des Reptilienfonds und der Beschützer der Sauhirten am Ruder bleibt.

Zum Schluß noch ein Wunder. Ueber Spremberg ist der Belagerungszustand **nicht** mehr erneuert worden. Er wurde seinerzeit erklärt, weil Rekruten einen Polizisten prügelten und ein rothes Taschentuch an einen Stock banden. Es ist das erste Mal, daß eine solche Maßregel zurückgenommen wird. Wenn nur das Reich darüber nicht aus dem Leim geht.

Frankreich.

Paris, 28. Mai. Und sie bewegt sich doch. Als nach der blutigen Maiwoche 1871 Thiers stolz in alle Welt posaunen ließ: „Der Sozialismus ist todt! Die Ordnung ist wieder hergestellt!" da glaubte die Reaktion in der That, mit der Kommune auch die Idee des Sozialismus im Blute erstickt zu haben. In spießbürgerlicher Beschränktheit hatte sie übersehen, daß die fortbestehenden gleichen Ursachen nothwendiger Weise auch die nämlichen Wirkungen erzeugen müssen. Kaum einige Jahre, und der Sozialismus erhob von Neuem sein Haupt, und seine Anhänger ließen es sich angelegen sein, an dem Jahrestage der Maikämpfe die gefallenen Vorläufer zu ehren und ihre eigenen Bataillone zu zählen. Mit jedem Jahre hat die Manifestation vor der „Mauer der Föderirten", wo die letzten Kommunekämpfer fielen, an Umfang und Bedeutung gewonnen, noch nie aber hat sie so imposante Dimensionen angenommen, wie gestern. Ursache davon war nicht nur das Anschwellen des sozialistischen Heerbannes, sondern auch die gespannte politische Situation, welche die Gemüther erregte und das Pariser Proletariat herausforderte, Zeugnis von seinen Tendenzen abzulegen.

Das prachtvollste Wetter begünstigte die revolutionäre Pilgerfahrt nach dem Père-Lachaise, der vom frühen Morgen an, bis spät in den Nachmittag hinein von einem Menschenmeer durchfluthet ward, das meist aus den Reihen der Arbeiterschaft zusammenströmte. Die verschiedenen sozialistischen und revolutionären Parteien und Gruppen hatten Manifestationen organisirt. Die einzelnen der „Parti Ouvrier" (Possibilisten) angehörenden Gruppen versammelten sich Vormittags am Eingange des Friedhofes und zogen unter Führung der possibilistischen Stadträthe, der Redaktionen vom „Parti Ouvrier" und dem „Proletariat" ꝛc. in Reihe und Glied, mehrere tausend Mann stark, nach der „Mauer der Föderirten". Delegirte trugen rothe Immortellenkränze und beim Eingange in den Père Lachaise wurden die rothen Fahnen und Banner der einzelnen Gruppen entfaltet. Vor der Mauer zählte man an einem gegebenen Moment nicht weniger als 14 revolutionäre Abzeichen. Während die Kränze an der Wand befestigt wurden, hielten die Führer der Partei, Joffrin, Chabert, Labusquière, Allemane ꝛc., Reden, welche in erster Linie die gegenwärtige Lage behandelten, die vollzogene Vereinigung zwischen Possibilisten und Radikalen feierten, dem Wesen nach nur bürgerlich anti-boulangistisch waren und den sozialistischen Standpunkt kaum schwach andeuteten. Auf die Rufe: „Vive la Commune! Vive la République! A bas Boulanger!" antwortete die Masse mit: „Vive la Commune! Vive la Révolution!" einige im Publikum verstreute boulangistische Gruppen: „Vive Boulanger!". Doch machte sich letzterer Schrei kaum bemerkbar. Die Manifestation der Possibilisten trug weit weniger einen sozialrevolutionären, als einen einfach anti-boulangistischen Charakter. Wie bei der gesammten Taktik der Fraktion zeigte sich auch hier wieder, daß in ihr die wesentlich sozialistischen Momente von den bürgerlich demokratischen in den Hintergrund gedrängt sind.

Der Zug der Manifestanten verließ den Père-Lachaise in bester Ordnung, an den Gräbern verschiedener Revolutionäre vorübermarschirend und diesen huldigend. Unterdessen war die Masse des vor der „Mauer der Föderirten" angesammelten Publikums riesig angeschwollen und wurde durch sich stetig nachwälzende neue Ströme gespeist. Die Zahl der Anwesenden ist mit 20.000 sicher nicht zu hoch gegriffen. Gegen 2 Uhr zog das „revolutionäre Zentralkomité (Blanquisten), die „Agglomération Parisienne" (Kollektivisten oder Guesdisten), die Gruppen der „unabhängigen Sozialisten" und verschiedene anarchistische Gruppen der Mauer zu. Auch diese Manifestanten entrichteten den Manen der auf dem Père-Lachaise beerdigten Revolutionäre ihren Tribut. Sämmtliche Gruppen trugen Kränze (meist aus rothen Immortellen) und ließen das verpönte revolutionäre Banner in der Luft flattern. Die Anarchisten trugen schwarze Fahnen oder rothe, mit schwarzem Flor umwunden. Drei von ihnen erklommen die Mauer und pflanzten sich daselbst mit ihren Bannern auf, von denen das eine die Inschrift trug: „Den Märtyrern von Chicago." Vaillant hatte kaum das Wort ergriffen, als sich ein heftiger Tumult erhob, veranlaßt dadurch, daß eine Delegation einen Kranz vom „Intransigeant" an der Mauer befestigen wollte. Während von allen Seiten Protestationen für und gegen die Huldigung Rochefort's die Luft durchkreuzten, bedrohte und beschimpfte Lucas, einer der auf der Mauer befindlichen Anarchisten, den Träger des Kranzes und feuerte mit großer Kaltblütigkeit drei Revolverschüsse auf denselben ab. Der Mann selbst blieb verschont, dagegen wurden zwei neben ihm stehende Bürger verwundet, und zwar einer ziemlich schwer. Die Masse hielt die Schüsse anfangs für blinde, als sie aber die beiden Verwundeten zusammenbrechen und forttragen sah, ward ihre Empörung unbeschreiblich, und sie hätte den Attentäter sicher gelyncht, wenn er in ihre Gewalt gefallen wäre. In richtiger Erwägung des Schicksales, das seiner wartete, zog Lucas den Sprung von der Außenseite der 7 bis 8 Meter hohen Mauer dem Empfang durch die Menge vor, die sich bereits anschickte, ihn mit Steinwürfen und Stockschlägen herunterzuholen. Vorher hatte er noch sein Banner einem seiner beiden Gefährten zugeworfen, gegen die sich nun der allgemeine Unwillen richtete.

Sie wurden trotz heftiger Gegenwehr von der Mauer herabgerissen und gelyncht. Einer von ihnen, der sich besonders bemerklich gemacht, wurde der Obhut eines Kirchhofwächters übergeben, ist aber aus derselben geflüchtet. Dieser Umstand, sowie der, daß Lukas entkommen und bis dato noch nicht verhaftet ist, sprechen für die Vermuthung der meisten Manifestanten, daß das schändliche Attentat das Werk der Polizei und Lucas ein Agent provocateur war. *)

Vaillant führte seine Rede zu Ende und nach ihm ergriffen noch andere Sozialisten oder Revolutionäre das Wort, allein es war selbst den in unmittelbarster Nähe befindlichen Personen schlechterdings unmöglich, mehr als abgerissene Worte zu erhaschen. Der Tumult dauerte fort, der Kranz vom Intransigeant wurde wegen Rochefort's Eintreten für Boulanger als Beschimpfung der gefallenen Kommunekämpfer zerrissen und über die Mauer geworfen, der Kranz des „Cri du Peuple" entging mit knapper Noth der Zerstörung. Ueberall knäuelten sich in der hin- und herwogenden Masse Gruppen heftig Streitender zusammen, die oft mit Gewalt gehemmt werden mußten. Ueber einer scharfen Kritik und Vertheidigung Rochefort's war es besonders die letzte Schrift der Possibilisten, ihre Vereinigung mit den Radikalen, welche Anlaß dazu gab, daß Geister und Fäuste auf einander platzten. Joffrin und die anderen possibilistischen Führer wurden vielfach als Verräther bezeichnet, und „à bas les Joffrinistes" konnte man auf Schritt und Tritt hören. Wahrscheinlich hatten die Possibilisten in Erwartung dieser Protestation ihre Manifestation für den Vormittag organisirt.

Erst gegen 6 Uhr leerte sich nach und nach der Père-Lachaise, vor dessem Eingange sowie in den benachbarten Boulevards Tausende und Abertausende angehäuft waren. Es mögen gegen 40 Kränze zu Ehren der gefallenenen Kommunards niedergelegt worden sein, darunter etliche, welche aus der Provinz gesendet waren, einzelne provinziale, sozialistische Gruppen waren sogar durch Delegirte vertreten.

Die Polizei war nicht eingeschritten, weshalb auch trotz der hochgradigen Aufregung und Erbitterung größere Unruhen unterblieben sind. Jedoch hatte die Regierung allerhand Vorsichtsmaßregeln getroffen, und in dem naheliegenden Hof des Gefängnisses „La Roquette" waren Truppen konsignirt.

Wie zu erwarten, wird die Manifestation und das Attentat in der Presse lebhaft besprochen. Eine Gruppe von Anarchisten protestirt gegen das feige Attentat und sagt, daß es Nichts mit der Propaganda der That gemein habe, die Anarchie und die soziale Revolution nur schände.

Das boulangistische Zentralkomité hat ebenfalls bereits eine Protestation veröffentlicht und bezeichnet das Attentat als das Werk eines ferryistischen Lockspitzels. Weitere Kundgebungen der sozialistischen und revolutionären Welt stehen zu erwarten.

Aus der Manifestation selbst, mit ihren Tumulten, lösen sich klar zwei Thatsachen heraus, erstens, daß das Pariser Proletariat entschiedener Gegner jeder Diktatur ist und Boulanger nicht auf seine Unterstützung zu rechnen hat, und zweitens, daß die Masse der Sozialisten, ohne Unterschied der Fraktion im höchsten Grade gegen die possibilistischen Führer aufgebracht ist, die Vereinigung mit den bürgerlichen Parteien als einen Verrath an der Sache des Proletariats, der Sache der sozialen Revolution betrachtet.

Nur wenige Tage vorher hatten die Häupter der Possibilisten die famose „republikanische Konzentration offiziell besiegelt, das Terrain des Klassenkampfes verlassen, um sich auf das der bürgerlichen Demokratie zu postiren. In einer geschlossenen Versammlung, welche am 23. Mai im Saal des „Grand Orient" stattfand, und zu der Clémenceau, Joffrin und Ranc eingeladen, hatte sich „la société des droits de l'homme et du citoyen" (Gesellschaft der Menschen- und Bürgerrechte) gebildet.

Diese Gesellschaft repräsentirte die Vereinigung der Possibilisten mit den Radikalen und den am weitesten nach links stehenden Opportunisten. Von Joffrin, Ranc, Pichon und Paul Brousse assistirt, führte Clémenceau den Vorsitz und entwickelte den Zweck der geplanten Vereinigung, nämlich: Gruppirung alle republikanischen Kräfte in einer Actionspolitik behufs Abwehr der Diktatur und jeder Reaction. Als Muster schwebten den Einberufern die großen

*) Dies scheint auch durch die Thatsache bestätigt, daß bei dem kürzlichen Prozeß gegen drei Anarchisten, welche ein Meeting fälschlich als boulangistisch und unter Mitwirkung von Boulanger ꝛc. annonzirt und die Einnahme zur Gründung eines Blattes in die Tasche gesteckt hatten, Lukas, der zu dem Kleeblatt gehörte, freigesprochen, die beiden anderen verurtheilt wurden.

politischen Gruppirungen zur Zeit der großen Revolution vor. Die Principienerklärung der Gesellschaft resumirt sich, wie folgt:

Die verschiedenen republikanischen Elemente schließen sich zur Abwehr der boulangistischen Gefahr aneinander. Ihr Einvernehmen dauert so lange wie die Gefahr. Ziel der Vereinigung ist die Revision der Konstitution im republikanischen Sinne, Fortführung der nationalen Bewegung der großen Revolution, Schutz der individuellen und öffentlichen Freiheit, des Versammlungs- und Assoziationsrechts, der Preß- und Redefreiheit, progressive Entwickelung der Republik durch politische und soziale Reformen.

Mittel zum Zwecke ist die Gründung politischer Vereinigungen, welche für das Ziel zu agitiren und zu propagiren haben. Ein provisorisches Komité von 31 Mitgliedern ist mit der Organisation von Sektionen, Einberufung der Versammlungen, Agitation ꝛc. beauftragt. In dem Komité sind neben den bekanntesten Radikalen und etlichen Opportunisten, sechs possibilistische Führer vertreten, dazu noch Fournière und Lissagaray. Nur eingeladene Personen hatten zu der Versammlung Zutritt, in der verschiedene possibilistische Redner zwar mit vagen Worten erklärten, trotz der Vereinigung ihr Programm aufrecht halten zu wollen, dagegen den sozialistischen Standpunkt nicht einmal so präzis und richtig vertraten, wie der außerhalb der sozialistischen Gruppen stehende Longuet. Seine Rede gipfelte darin, „politische Reformen allein werden den Cäsarismus nie bekämpfen, demselben kann nur durch soziale Reformen vorgebeugt werden; die wahre Republik ist mit der heutigen Gesellschaftsordnung unverträglich, sie fordert eine Umgestaltung des sozialen Organismus".

In einem „De profundis" betitelten Briefe bezeichnet der ehemalige General der Kommune, Cluseret, die Versammlung des „Grand Orient" als das Begräbnis des Possibilismus als sozialistische Partei. Er klagt die Fraktion offen an, im Dienste der Regierung zu arbeiten und das Kapital zur Gründung und Erhaltung des Parti Ouvrier aus den geheimen Fonds zu beziehen. Wenn die übrigen sozialistischen Fraktionen die Possibilisten, ihre republikanische Konzentration, ihren Antiboulangismus auf Kosten des Sozialismus einer Kritik unterwerfen, so antworteten die Possibilisten stets dadurch, daß sie die Betreffenden fälschlich als Boulangisten beschimpften. Was werden sie Cluseret erwidern, der in einem Briefe und einer Broschüre Boulanger heftig angegriffen, dessen militärischen Nimbus schonungslos zerstört hat? Ist er etwa auch Boulangist, wie Vaillant, Chauvière und viele Andere, die zu den Ersten zählen würden, welche einen Diktator mit allen Mitteln bekämpfen würden. Der Zweck der neuen Vereinigung, der schon über 60 bekannte Possibilisten angehören, ist nicht die Erhaltung der Republik, sondern die Agitation für die nächsten Wahlen. Jede der drei Richtungen hofft mit Hilfe der Kartellbrüderschaft auf etliche Sitze mehr in der Kammer. Cluseret nennt die Organisation mit Recht eine „Wahlfabrik", „Wahlmühle".

Das Ereignis bestätigt nur, was wir in früheren Korrespondenzen über die possibilistische Fraktion gesagt. Ob der Erfolg der Opfer der Preisgabe des Programms wert, steht zu bezweifeln. Vielleicht öffnet gerade die republikanische Konzentration der ehrlichen Masse der Fraktion die Augen, trägt zur Klärung der sozialistischen Elemente bei und veranlaßt dadurch die so nöthige sozialistische Konzentration. Wie die Masse über die Taktik der Führer denkt, beweist nicht nur die Manifestation auf dem Père Lachaise, sondern auch die Versammlung, in welcher Joffrin Rechenschaft über seine Thätigkeit im Conseil municipal ablegte. Die Versammlung war so stürmisch, daß der sonst so applaudirte Joffrin nicht zum Worte kam und die Rufe „Demission" übertönten sowohl die Glocke des Präsidenten, wie alle Versuche, die Ruhe herzustellen. O. Z.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. K. k. Hof-Ofen- und Thonwaarenfabrik von Eduard Feßler, Favoritenstraße 10. Vorerst ist es die grobe Behandlung der Arbeiter seitens des Fabrikanten, welche öffentlich gerügt zu werden verdient. Schimpfnamen aller Art sind auf der Tagesordnung. Auch ist es Sitte, erst bei der Rechnung abzuziehen, wenn die Waare schon abgeliefert ist, und wenn der Arbeiter dann Vorstellungen über dieses ungerechte Verfahren macht, so wird ihm sogar mit der Drohung erwidert: „Sind Sie ruhig, sonst lasse ich Sie mit der Polizei abführen." Kürzlich wurde einem Arbeiter vom Fabrikanten bemerkt: Die Arbeit ist so noch um 50% zu gut gezahlt, ich werde mir Arbeiter aus Böhmen herziehen, die werden mir's schon machen. Dann ist es eingeführt, die Taglöhner Oefenputzen zu schicken, während die Lehrjungen schwere Taglöhnerarbeiten verrichten müssen. Bezüglich der sanitären Verhältnisse wäre auch sehr vieles zu bemerken, doch für diesmal genug, nächstens werden auch dem Buchhalter Werz sowie dem Postenträger Friedmann einige Zeilen gewidmet werden. —?—

Wien. Dachpappe-Fabrik von Felsinger in Hernals, am „Rosenhügel". Die Ausbeutung der Arbeiter kann dort schon eine unmenschliche genannt werden. Sonntag wird von 7 Uhr Früh bis 4 Uhr nachmittags gearbeitet, Montag von 5 Uhr Früh bis 12 Uhr Nachts, Dienstag von 5 Uhr Früh bis Mittwoch 3 Uhr Früh. Von Mittwoch 3 Uhr Früh ist bis 5 Uhr Rast, um welche Zeit die Arbeit wieder beginnt bis Donnerstag 3 Uhr Morgens. Donnerstag erklärte ein Arbeiter dem sehr humanen „Herrn", nicht weiter arbeiten zu wollen, und verließ den Platz. Nicht alle aber sind so glücklich, dies thun zu können und werden wohl so lange bleiben, bis sie sterben. — Wenn man bedenkt, daß in einer solchen Fabrik nur durch den schon fühlbarsten Hunger Einer hingetrieben wird, kann man einen solchen Entschluß wohl einen ehrlichen aber schmerzlichen Selbstmord nennen.

Lohn wird per Stunde 12 kr. gezahlt. Für 10 Meter grobe Segeltuchleinwand nähen $1^1/_2$ kr.

Wien. Franz Radinger, Sattler, X. Laxenburgerstraße 20, hält 3 Lehrbuben und keinen Gesellen. Arbeitszeit von 6 Uhr Früh bis 7 Uhr, oft bis 9 Uhr Abends. Pausen: um 7 Uhr 10 Minuten für das Frühstück, von 12 bis 1 Uhr für das Mittagmahl. Alle 3 Lehrbuben sind krank; der jüngste augenleidend, ein zweiter brustleidend, ein dritter im Knie. Der Meister ist roh, schimpft und schlägt. Als einer der Lehrjungen einen Riemen im Werthe von 3 kr. zufällig durchschnitt, fuhr ihm der Meister in's Auge; daher seine jetzige Augenkrankheit. Früher war er stets gesund. Jetzt schon das 4. Mal augenkrank. Wahrscheinlich ist die Wohnung daran schuld. Im Winter, wenn keine Arbeit ist, müssen die Lehrbuben im Keller Holzspäne hacken. Gesellen halten es wegen der Roheit des Meisters nicht aus; der Letzte nur zwei bis drei Wochen.

Wien-Ottakring. Waffenfabrik des Herrn Leopold Gasser. Bei der Aufnahme muß jeder Arbeiter einen gedruckten Zettel unterfertigen, daß er für die erste Woche mit jedem ihm von der Fabriksleitung bestimmten Lohn zufrieden sei, wie viel er dann erhält, ist kaum glaublich.

Fast alle Arbeiten werden in Akkord vergeben, der Lohn hierfür aber ist auf ein Minimum festgesetzt. Kommt jedoch ein besserer Arbeiter, der mehr als 8 bis 9 fl. für die Woche verdient, so sagt Herr Gasser, das sei zu viel, geben sie ihm z. B. fl. 7·50; beklagt sich dann der Arbeiter, so wird ihm bedeutet, daß er eine Menge Ausschuß hatte, man müsse ihm noch 2 fl. für das verdorbene Materiale abziehen; will der Arbeiter den Ausschuß sehen, heißt es: wurde schon vernichtet oder wurde durch andere Arbeiter richtig gemacht, wirklich aber war alle Arbeit als tadellos übernommen und verarbeitet.

Fühlt sich der Arbeiter und sieht sich sozusagen öffentlich betrogen, so will er meistens fort, worauf ihm bedeutet wird: Sie können gehen, Ihre Dokumente erhalten Sie nächsten Samstag, da Sie laut Fabriksordnung Donnerstag kündigen müssen. — Der arme Arbeiter muß also entweder noch eine ganze Woche sich diesem unqualifizirbaren Vorgehen unterwerfen oder er muß eine Woche spazieren gehen.

Unbegreiflich ist es, daß bei diesem Verfahren kein Arbeiter es der Mühe wert findet, sich an das Gewerbegericht zu wenden; während 2 Jahren that dies ein einziger Arbeiter, der natürlich glänzend siegte. Herr Gasser ist Hof- und Armee-Waffenfabrikant — ein gewöhnlicher Flickschuster würde sich solcher Auftritte schämen, wie Herr Gasser sich selbe fast täglich gefallen läßt.

Der allerärgste Mißstand ist jedoch die Fabrikskantine. Dieselbe ist von Herrn Gasser an einen gewissen Gemperle verpachtet. Beklagt sich ein Arbeiter über die Quantität oder Qualität der Ware oder des Getränkes, so sagt der Kantineur: Der Herr steigert mich fortwährend mit dem Zins für die Kantine und ich kann meine Waren nicht stehlen. — Von einem Gasthause ꝛc. außerhalb der Fabrik kann natürlich nichts geholt werden.

Sämmtliche Arbeiter müssen Mitglieder der allgemeinen Arbeiter-Krankenkasse sein, was lobenswert ist. Kantineur, Bräuer, Bäcker, Selcher ꝛc. müssen alljährlich eine gewisse Summe zur Krankenkasse beitragen und beträgt diese Summe mehrere hundert Gulden. — Die Allgemeine Krankenkasse bekam jedoch noch nie einen Kreuzer. Unterstützungen an verunglückte oder lang kranke Arbeiter werden durch Absammeln bei Fabriksbeamten und Arbeitern bewirkt, wozu Herr Gasser dann auch 1 bis 2 fl. gibt, was in 1 bis 2 Monaten vorzukommen pflegt.

Ein weiterer Mißstand ist die gräßliche Wirtschaft mit den Blechmarken für die Kantine, Samstag natürlich wird es vom Lohne abgezogen, wo dann mancher Arbeiter ohne Geld nach Hause kommt. — Wie oft dann die Weiber gelaufen kommen, ist leicht denkbar, macht nichts, wenn nur der Herr k. k. Hof-Fabrikant einige Gulden verdient. — Der Gewerbe-Inspektor hat dies wiederholt beanständet, — es wurde auch schon gestraft — der Kantinpacht beträgt aber viel mehr als die Strafe.

Prag. Der k. k. Gewerbe-Inspektor mit dem Amtssitze in Prag, Herr V. Weber, wohnt von nun an in der verbrannten Gasse (Spálené ulice) Nr. 31 im 2. Stock.

Zwittau. (Arbeiter-Demonstration.) Dienstag den 8. Mai trug sich in der Fabrik des Herrn Heinrich Klinger folgender Vorfall zu: Die Arbeiter sollten nämlich 9 Wochen lang Ueberstunden machen, was von ihnen mit größtem Widerwillen aufgenommen wurde und dazu führte, daß die Arbeiter Alles stehen ließen und erklärten, keine Ueberstunden mehr zu machen. Auf Verlangen des Herrn Directors wurde von den Arbeitern eine Deputation in die Kanzlei geschickt, da der Herr Director Klein erklärte, im Websaal keine Verhandlungen vorzunehmen. Alle Versuche, die Arbeiter umzustimmen, scheiterten an dem festen Willen derselben, so daß der Director wohl oder übel von den Ueberstunden abstehen mußte. Nun konnte man aber in der Fabrik einen großen Zettel lesen, der lautete:

„Aufruf! Arbeiter, sammelt Euch heute Abends nach dem Feierabend vor der Fabrik und marschirt zur Jutefabrik des Johann Ettl und befreit dort Eure leidenden Mitarbeiter von den Ueberstunden, sie werden Euch erwarten."

Nach dem Feierabend marschirten nun richtig die Arbeiter zum Ettl, wurden aber schon vom Bürgermeister, Polizeimännern und Gendarmen aufgehalten und der Weitermarsch verboten. Man machte nun den Arbeitern Vorstellungen, sie sollten sich um ihre Fabrik kümmern. Die Arbeiter riefen, der Ettl soll seine Arbeiter fortgehen lassen, so werden wir auch zu Hause gehen. Der Tumult wurde immer größer, dem Herrn Bürgermeister stand schon der Schweiß auf der Stirne. Der Haufen wuchs immer mehr an, indem aus anderen Fabriken die Arbeiter sich ebenfalls anschlossen. Der Gendarmerie-Postenführer ersuchte die Leute, auseinanderzugehen, widrigenfalls er verhaften müsse; die Arbeiter zerstreuten sich nun,

drohende Blicke nach der Ettl'schen Fabrik werfend, welche von allen Seiten mit Polizei umstellt war. Da man der Sache auf den Grund kommen wollte, stellte sich heraus, daß die Arbeiter gezwungen wurden, zu arbeiten, wollten sie nicht die Arbeit verlieren. Der Herr Ettl hat auch angegeben, daß die Arbeiter in den 2 Ueberstunden 30 kr. verdienen, aber auf Befragen der Arbeiter erfuhr man, daß es nur 8 kr., sage acht Kreuzer, sind.

Welche große Furcht man vor den Arbeitern hatte, beweist, daß an den nächsten Tagen die Ettl'sche Zwingburg mit Polizei und Gendarmen besetzt war. Obgleich die Ueberstunden schon abgestellt waren, erklärten die Arbeiter, auch niemals solche zu machen, da sie erkannt haben, daß sie durch dieselben in Gesundheit und allen übrigen Beziehungen geschädigt werden und damit dem Fabrikanten eine Peitsche für sie in die Hand geben.

Kurz nach diesem Vorfalle kam auch der Herr Gewerbe-Inspektor nach Zwittau, und befragte die Arbeiter, ob sie arbeiten über die Zeit wollten. Auf Verneinen dieser Frage sprach er: „Ja, das habe ich nicht gewußt. Ich habe die Bewilligung, daß der Ettl und der Klinger Ueberstunden machen können, befürwortet; ich habe halt geglaubt, daß ich Euch damit einen Gefallen erweise. Ihr habt eben von den Ueberstunden Alles in die Arbeiterblätter eingesendet; die werden Euch nicht helfen, da müßt Ihr Euch an mich wenden." Also die Arbeiter sollen zu einem Herrn Gewerbe-Inspektor gehen, welcher die Ueberstunden befürwortet. B. A.

Soweit unser Korrespondent. Wir erlauben uns dem beizufügen, daß unseres Erachtens es nicht Sache des Gewerbe-Inspektors ist, Ueberstunden zu befürworten. Er hat die Verpflichtung, das dauernde Interesse der Arbeiter selbst gegen ihren augenblicklichen Willen zu vertreten. Nur dann zeigt er sich den sozialpolitischen Aufgaben, die ihm gestellt sind, gewachsen. Sollte er aber wirklich auf den Wunsch der Arbeiter einen so großen Wert legen, und sie zugleich für so dumm halten, daß sie selbst ihre Gesundheit ans Messer liefern, so ist es seine Pflicht, sich von der Richtigkeit seiner Annahme auf dem einfachsten Wege zu versichern, und vor Abgabe seines Gutachtens die Arbeiter zu befragen. Das ist einfacher, als daß die Arbeiter sich an ihn wenden, denn diese erfahren gewöhnlich erst von der Sache, wenn die Bewilligung bereits ertheilt ist. Uebrigens ist es eine bedauerliche aber begreifliche Thatsache, daß die Arbeiter noch nicht jenes Vertrauen zum Gewerbe-Inspektorat gewonnen haben, welches wünschenswert ist, und von welchem wir hoffen wollen, daß es jeder einzelne Inspektor verdient. Gefördert wird dieses Vertrauen keinesfalls aber durch die Abmahnung, mit den Arbeiterblättern in Verkehr zu treten. Und thatsächlich hat den Zwittauer Arbeitern diesmal wenigstens nicht der Inspektor geholfen, sondern sie haben mit rühmenswerter Energie sich selbst Recht verschafft. Diese Energie wird aber durch die Arbeiterblätter gewiß stets nur gefördert werden, ebenso wie — das unerschrockene Eintreten der Inspektoren für die Arbeiterinteressen — darum ist es nicht gut, wenn ein Inspektor sich über dieselben unfreundlich äußert. Zum Glück nützt es ja nicht das Mindeste!

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Eine Reihe von Artikeln, Korrespondenzen, Vereinsberichten, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor" und Annonzen etc. etc.

Administration. Jägerndorf: Wird besolgt werden; die betr. Stat werden nachfolgen. — **Innsbruck, K. B.:** Nein, eine sozialistische Zeitung nicht. — **J. B—r, W. d. A. Z.:** Vom 1. Jänner an zu zahlen. — **Warnsdorf:** Pardon, sind gleich nach Reklamation abgegangen. — **Triest, Ein Arbeiter:** Wird benützt. Geben Sie uns Ihre nähere Adresse bekannt, damit wir weitere Auskunft erhalten können. — **Szegedin, Zigeunerblume:** Bücher durch G. empfangen; wußten nicht, was wir von ihm in Verrechnung bringen sollen. Bleibt Ihnen daher überlassen. Gruß.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Politischer Verein „Wahrheit". Samstag den 2. Juni, abends, im Vereinslokale: VII. Burggasse 51, „Adlerhof", Oeffentliche Versammlung. Tages-Ordnung: 1. Vortrag von Gen. Dr. Victor Adler: „Internationale Arbeiterschutzgesetzgebung" mit darauffolgender Diskussion. — Sonntag den 10. Juni, vormittags 9 Uhr, öffentliche Versammlung im III. Bez. Tages-Ordnung: 1. Vortrag. 2. Besprechung der Berichte der österr. Gewerbe-Inspektoren. 3. Die Presse. 4. Freie Anträge.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag den 2. Juni Vortrag von Dr. Baß über: „Die Entstehung des Menschengeschlechtes". — Sonntag den 3. Juni, halb 9 Uhr vormittags, freie Vereinsversammlung in Horak's Saallokalitäten, Fünfhaus, Neubaugasse 15. Tages-Ordnung: 1. Der Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Volksbildung und Volksliteratur. 3. Zweck der Arbeiter-Bildungs-Vereine. 4. Anträge und Interpellationen. — Samstag den 9. Juni General-Versammlung. — Dienstag den 5. Juni beginnt wieder Buchhaltungs-Unterricht, mögen sich daher die Genossen an denselben rege betheiligen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Samstag den 2. Juni, in J. Maier's Saallokalitäten „zum schwarzen Thor", III. Hauptstraße 73, Vortrag von H. E. Berner „Ueber den wirklichen Wert der Nationalität".

Wien. Gewerkverein der Kürschner. Sonntag den 10. Juni, 10 Uhr vormittags, im Vereinslokale, VII. Neubaugasse 55, „zum gold. Kleeblatt", Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftsberichte. 2. Aufstellung eines Wahlkomités zur Generalversammlung. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerkschaftsverein der Maurer und Steinmetze. Das Vereinslokal befindet sich vom 2. Juni 1888 VI. Königsklostergasse 5 (früher: Bettlerstiege, Ecke der Pfauengasse).

Wilhelmsburg. Sonntag den 3. Juni l. J. konstituirende Versammlung des Arbeiter-Fortbildungs-Vereines. Zugleich ergeht an die Vereine gleicher Tendenz das freundliche Ersuchen, sich bei der Versammlung, wenn möglich, durch Delegirte vertreten zu lassen.

Im Verlage der „Gleichheit" ist erschienen die Broschüre:

Aus der Budgetdebatte des Jahres 1888.

I. Aus der Rede Gregr's in der Generaldebatte. — II. Die Debatte über die Staatspolizei. — III. Rede Kronawetter's.

Auf Grund des amtlichen stenographischen Protokolls. — Herausgegeben von der Redaktion der „Gleichheit".

Preis 6 kr. 100 Stück 5 fl.

Bei Versendung mit der Post muß das Porto (2 kr. für 1 Broschüre, 5 kr. für 2 bis 5 Broschüren) in Anrechnung gebracht werden.

Die Administration der „Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Die

Produktiv-Genossenschaft für Frauenhandarbeit

hat ihr Geschäftslokale

Neubau, Lindengasse Nr. 2

eröffnet.

Herren- und Frauenwäsche zu billigen Preisen und in guter Ausführung.

Herrenhemden . . . . von 84 kr. aufwärts
Frauenhemden . . . . „ 75 „ „

Da die Genossenschaft grundsätzlich die Zahl der Mitglieder nicht beschränkt, ist ihr der streng soziale Charakter gewahrt.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien.

Sonntag den 10. Juni 1888 findet auf der Vogeltennwiese am Galitzynberg, nächst dem Steinbruche, ein

Großes Wiesenfest

unter Mitwirkung eines vollständigen Orchesters und des Arbeiter-Sängerbundes in Wien statt.

Beginn des Festes um 9 Uhr Vormittags, des Konzertes um 10 Uhr. Um 3 Uhr Nachmittags: Beginn der Gesangs-Vorträge. Außerdem: Verschiedene Gesellschaftsspiele. — Vorverkaufskarte 5 kr., bei Abgabe derselben am Festplatze 10 kr. Entrée. — Entrée am Festplatze 15 kr.

Karten sind zu haben in allen Arbeiter-Vereinen in Wien, in der Redaktion der „Bäcker-Zeitung", der Redaktion der „Gleichheit" und in der Zentrale des Arbeiter-Bildungs-Vereines, VI. Blaugasse Nr. 1.

Bei ungünstiger Witterung findet das Fest am 17., eventuell 24. Juni statt.

Arbeiter-Sängerbund in Wien.

Sonntag den 3. Juni 1888 findet in den Sälen „zu den 3 Engeln", IV. Große Neugasse, eine

Gründungs-Liedertafel

verbunden mit Tanzkränzchen, statt. — Anfang 7 Uhr Abends. — Frühergelöste Karten 25 kr., an der Kassa 40 kr.

Genossen und Freunde! Angesichts der Thatsache, daß der Arbeiter-Sängerbund seit einer Reihe von Jahren bei vielen Arbeiterfesten stets bereitwilligst mitwirkte und dieselben angenehm zu gestalten mithalf, ebenso auch für unsere Sache selbst Manches geleistet zu haben glaubt, richtet die Leitung desselben an alle Freunde und Gönner des Vereines den Appell, dieselben mögen auch seine Feste zahlreich besuchen, um auch die Mittel zu seinem weiteren Bestande mitaufzubringen zu trachten.

Geselligkeits-Klub „Apollo".

Samstag den 16. Juni 1888 findet ein

Garten-Fest

und Tanzkränzchen in Seidler's Restauration „zur Schmelz" in Rudolfsheim, Ecke der Hüglgasse und Hütteldorferstraße, statt. — Frühergelöste Karten 25 kr., an der Kassa 30 kr. — Anfang 8 Uhr.

Das Komité.

Wir sprechen allen jenen Arbeitern und Arbeiterinnen, welche sich unser annahmen und am 9. Mai für uns demonstrirt haben und dadurch uns etwas von dem großen Drucke befreit haben, den verbindlichsten Dank aus. Hoch die internationale Solidarität! Einige Ettlische Arbeiter.

Ein Genosse sucht bei gleichgesinnten Eheleuten auf einem Kabinet als zweiter Miether unterzukommen, um seinen Lektionen ungestört obliegen zu können. Zuschriften sind an die Administration des Blattes zu richten.

Allen Freunden und Genossen, von denen ich mich bei meiner Abreise nach Amerika nicht persönlich verabschieden konnte, sowie den mir bekannten Genossen in Innsbruck, Bozen und Meran ein herzliches „Lebewohl". — Zugleich danke ich ganz besonders den Genossen von Dornbirn und Bregenz für ihre Freundschaft und die letzten Grüße. Liegt auch ein Ozean zwischen uns, so werden wir doch in demselben Sinn gemeinsam fortwirken wie bisher. Mit sozialdemokratischem Gruß

Rochester. Julius Kapaunigg.

Genosse

Johann Leichtinger

in letzter Zeit in Mürzzuschlag sich befindend, wurde am 24. Mai l. J. nach langem Leiden zu Grabe getragen. Er war ein treuer Anhänger der Sozialdemokratie.

Er ruhe in Frieden!

Die trauernden Hinterbliebenen.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 9. Juni 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Fres. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 23. Wien, den 9. Juni 1888. II. Jahrgang.

Prot. Z. 22788
Reg. Nr. 2747

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landesgericht Wien als Preßgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der in der Nr. 22 der periodischen Druckschrift „Gleichheit", Sozial-demokratisches Wochenblatt, vom 2. Juni 1888 enthaltenen Aufsätze und zwar 1. mit der Aufschrift: „Reaktionäre Frechheit" in der Stelle: „Hutten der Gegner der Pfäfferei" bis zum Schlusse das Vergehen nach § 302 St.-G. und 2. mit der Aufschrift: „Die Baumwollspinner und die zwölfte Arbeitsstunde" in der Stelle: „Die Milliarden" bis: „schießen zu lassen" das Vergehen nach Art. III der Strafgesetznovelle vom 17. Dezember 1862, Nr. 8, resp. nach § 300 St.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird gemäß §§ 487—489 St.-P.-O. die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme dieser Druckschrift bestätigt und nach § 37 P.-G. auf die Vernichtung saisirten Exemplare erkannt.

Gründe:

Die in der obengenannten Druckschrift enthaltenen, oben bezeichneten Aufsätze suchen in den oben bezogenen Stellen sub 1 Andere zu Feindseligkeiten gegen einzelne Klassen und Stände der bürgerlichen Gesellschaft aufzufordern, anzueisern und zu verleiten, sub 2 durch Schmähungen, Verspottungen und Entstellungen von Thatsachen Andere zum Hasse oder zur Verachtung gegen die Delegationen, also einen integrirenden Bestandtheil der beiden Häuser des Reichsrathes aufzureizen, erscheinen somit geeignet, ad 1 den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach § 302 St.-G., ad 2 jenen des Vergehens nach Art. III der Strafgesetznovelle vom 17. Dezember 1862, Nr. 8, R.-G.-Bl., beziehungsweise nach § 300 St.-G. zu begründen.

Wien, am 4. Juni 1888.

Der k. k. Präsident:
Schwaiger.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Egalité fl. —·11, Ohne Zwang (verspätet) fl. —·70, O fl. —·20, Brod und Freiheit fl. —·50, Breitenseer Arbeiter fl. 1·10, Die wilden Sänger von Sievering fl. 1·60, Bischen lebendig fl. —·70, Z. fl. —·19, Wertbare Kraft fl. —·80, W. S. fl. —·10, W. F. fl. —·10, Rother Hornwart fl. —·72, Bregenzer Vorposten fl. —·30, Gesinnungstreu fl. —·10, Magdalenenstraße fl. —·12, Baden fl. —·10, Die Oesterreicher in Wimpassing fl. —·50, Zwei Genossen von Furthof fl. —·20, Egalité fl. —·13, Für's Wassertrinken fl. —·74, Weil die Zigarren theurer sind fl. —·20, Sammelbüchse fl. 1·56, Summe fl. 10·77, dazu der in Nr. 22 ausgewiesene Barbestand von fl. 19·62, zusammen fl. 30·39.

Barbestand fl. 11·89.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Egalité fl. —·10, Ohne Zwang (verspätet) fl. —·70, O fl. —·20, Brod und Freiheit fl. —·50, Die Ersten aus der Wolfsschlinge und Klein-Aogest-Teplitz fl. 2·10, Wertbare Kraft fl. —·85, Bischen lebendig fl. —·20, Rother Hornwart fl. —·71, Zwickau: Das Uebriggebliebene fl. —·42, Für den verlorenen Hut fl. 1·—, Hainbuch: Bum, bum fl. —·56, Baden fl. —·10, Die Oesterreicher in Wimpassing fl. —·55, Zwei Genossen von Furthof fl, —·20, Bruder Studio fl. —·32, Rother Weckenzipf fl. —·22, Schwarzroth fl. —·20, Schwarzroth fl. —·16, Magdalenenstraße fl. —·12, Internationale Arbeiterschutzgesetzgebung fl. 2·40, Egalité fl. —·12, Der Rothe in G. fl. —·20, Symachos fl. —·20, Die aus Hölblinger's Gasthaus Ausgewiesenen fl. —·50, Sternberg-Römerstadt, Volksversammlung fl. 4·50, Summe fl. 17·13, dazu der in Nr. 22 ausgewiesene Barbestand von fl. 59·28, zusammen fl. 76·41.

Barbestand fl. 59·41.

Genossen! Die vielseitige Inanspruchnahme unserer beiden Fonds bedingen nunmehr eine regere und ernstlichere Fürsorge seitens der Genossen allerorts, sollen wir den gestellten Anforderungen irgendwie gerecht werden. Wir richten deshalb an alle die Genossen, welche uns das Vertrauen schenken, daß wir die einlaufenden Gelder gut und gewissenhaft verwalten, nachdrücklichst die Aufforderung, nunmehr bei jeder Gelegenheit und mit mehr Eifer wie bisher für die beiden Fonds sammeln zu wollen. Unsere Sache erfordert auch eine materielle Unterstützung, ohne die keine Partei bestehen, kein Erfolg sich erringen läßt. Wer die Sache will, muß Opfer zu bringen wissen!

Glossen.

Unsere letzte Konfiskation betraf eine Reihe von wörtlichen Zitaten aus Schriften Ulrichs von Hutten. Was vor etwa 350 Jahren geschrieben worden, was den innersten Gedanken der ersten Jugend bürgerlicher Gesellschaft jubelnd verkündete, erscheint heute als Verleitung zu Feindseligkeiten gegen einzelne Klassen und Stände derselben bürgerlichen Gesellschaft — in ihrem Greisenalter. Und dabei fühlt sich gewiß jeder ordentliche „Bürger", der seine „staatsbürgerlichen Rechte" hat, über das „finstere Mittelalter" thurmhoch erhaben.

Der Schnaps ist gerettet. Die Branntweinsteuer ist glücklich unter Dach. Fünfzig Millionen Gulden werden auf diesem Wege jährlich dem Volke abgenommen. Die Schnapsbrenner und ihre Parteigenossen sagen Ja und Amen dazu — freilich nur unter der Bedingung, daß ihnen eine Provision von zehn Millionen zugesprochen wird.

Wer die wüthende Hast sah, mit der das Parlament in den letzten Wochen „arbeitete", wer beobachtete, wie jeder Widerspruch auf alle Weise hintertrieben, jedem Gegner das Wort verkürzt wurde, mußte sich sagen: so handeln nicht Menschen, die das Bewußtsein haben, eine gute Sache im Interesse der Gesammtheit zu führen.

Das industrielle Kapital links mußte sich diesmal den Mund abwischen und konnte nichts anderes thun als sich als Anwalt der Gerechtigkeit aufzuspielen und sich des armen Mannes anzunehmen — genau so wie es der Großgrundbesitz rechts nie verabsäumt, wenn Eisenbahnen subventionirt werden oder ein Krach aus Steuergeldern saniert wird, heftig dagegen zu protestiren, daß das Volk zu Gunsten einer kleinen Interessengruppe belastet werde. Geldkapital und Grundkapital fechten ihre Kämpfe auf dem Rücken des arbeitenden Volkes aus. Das Schaf wird stets geschoren; wer die Wolle haben soll? nur darum tobt der Streit.

Der Tabak soll nach den neuen Tarifen, die seit 1. Juni in Kraft sind, um ungefähr acht Millionen Gulden jährlich mehr einbringen. Und wie bequem das geht! Ohne sich erst mit dem Parlament herumqnälen zu müssen, sich etwa gar von einzelnen „Interessengruppen" eine Gewinnbetheiligung abpressen zu lassen, ein Federstrich des Finanzministers genügt, die Millionen liegen auf dem Tisch. Wer zahlt sie? Der Konsument natürlich, aber welcher? Die Zigarrensorten zu 2 und 4 Kreuzern, die „Kurze" und die „Viererkuba" sind um 25 Perzent im Preis gestiegen; die Trabukko von $7\frac{1}{2}$ auf 8 kr., nur mehr um nicht ganz 7 Perzent, die Operas von $8\frac{1}{2}$ auf 9 kr., um nicht ganz 6 Perzent. Die echten Havannas sind zum Theile gar nicht im Preise hinaufgesetzt, zum Theile in viel geringerem Verhältnis: Die Non plus Ultra von Upmann von 41 auf 43 kr., um nicht ganz 5 Perzent; die Bock's Cabinet von 50 auf 52 kr. — nur mehr 4 Perzent; die Excepcionales von Cabannas von 65 auf 66 kr., blos um $1\frac{1}{3}$ Perzent. — — —

Wer also den Tageslohn eines Webers in einer halben Stunde verpaffen kann, wird von der Steuer ungefähr zwanzig Mal weniger getroffen, als der Weber, der sich etwa Sonntags einmal eine „Kurze" gönnt.

Darüber soll man sich aber gar nicht wundern; die Havannaraucher richten eben die Welt so ein, wie sie den Havannarauchern bequem ist. Und die armen Teufel mit der „Kurzen" müssen sich das gefallen lassen — so lange sie es sich eben gefallen lassen.

Dr. Kronawetter hat in einer Reihe ausgezeichneter Reden das Vorgehen der Grundbesitzerklasse bei Festsetzung der Branntweinsteuer gebrandmarkt, und wiederholt die Gelegenheit ergriffen darauf hinzuweisen, wie die kapitalistische Produktionsweise nothwendig die Ausbeutung bedinge und wie die Klassenherrschaft erst mit der Herbeiführung einer sozialistischen Gesellschaft ihr Ende finden werde. Veranlaßt durch die persönlichen Anzapfungen, die ihm der gute Türk, ein Konfusionsrath ersten Ranges, zu theil werden ließ, schloß Dr. Kronawetter eine seiner Reden mit folgenden Worten. „Ich will bemerken, daß ich nie Anhänger anarchistischer oder sonstiger ähnlicher Theorien war, sondern die Aenderung der gegenwärtigen staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustände nur auf dem Wege der Evolution, das heißt auf dem Wege der ruhigen, langsamen, aber durch staatliche Gewaltmaßregeln unbehinderten Fortentwicklung und Herausbildung aus dem Gegebenen und Bestehenden, nicht aber auf dem Wege der Revolution verwirklicht sehen will." Hoffen wir, daß die Geschichte ihm das R scheuken wird. Freilich sieht es nicht sehr danach aus.

Eine epochemachende Erfindung auf dem Gebiete des systematischen Menschenmordes — das ist das Neueste, worüber die bürgerlichen-Zeitungen wieder einmal ihren staunenden Lesern berichten.

Hiram Maxim heißt der Mann, der sich Unsterblichkeit erworben hat, indem er ein Mittel fand, Hunderttausenden zu einem früheren Tode zu verhelfen — und sein Mordinstrument führt den stolzen und doch unscheinbaren Namen: automatische Gewehrmitraillense. Man telegraphirt darüber der „Voss. Ztg." aus Pest:

Bei dem Probeschießen auf dem Steinfelde nächst Wiener-Neustadt schoß Maxim auf einer Distanz von 600 Schritt mit unglaublicher Schnelligkeit seinen vollen, deutlich aus der Entfernung lesbaren Namen in die Scheibe. Ein Loch reihte sich im Fluge an das andere, so formten sich die Löcher in der Scheibe binnen $^3/_4$ Sekunden zu großen, weithin sichtbaren, regelmäßigen Buchstaben.

Ein Terrainabschnitt, welcher von einer derartigen, auf automatischem Wege 600 Schüsse in der Minute abfeuernden Gewehr-Matrailleuse bestrichen wird, ist vollkommen gesichert und kann von keiner noch so todesmuthigen Truppe überschritten werden, denn die drei Bedienungsleute der Gewehr-Mitrailleuse sind im Stande, ebenso viele Bataillone, welche in den Schußbereich ihrer große Elevationen und Seitenrichtungen gestattenden Gewehr-Mitrailleuse fallen, aufzuhalten und binnen wenigen Minuten niederzumähen.

Sechshundert Schüsse in der Minute! Ganze Bataillone in wenigen Minuten niederzumähen! Welch ein trostreicher Ausblick eröffnet sich da in die Zukunft der „zivilisirten" Staaten! Welche Fortschritte machen wir doch tagtäglich!

Bei Sadowa (1866) kämpften 639.000 Deutsche gegeneinander mit der herrlichen Folge, daß ihre 13.750 getödtet, 44.130 verstümmelt und 47.054 „vermißt" wurden. Das ganze war in 48 Stunden abgemacht. — Bei Gravelotte (1870) war der Fortschritt unverkennbar, es wurden 28.500 französische und 28.100 deutsche Bürger getödtet. Dies glänzende Resultat wurde dank der „hochentwickelten Technik" in ungefähr 20 Stunden erzielt. Vor den Mauern von Paris kamen 1871 30.000 französische und 13.000 deutsche Männer um. Die Deutschen feuerten 1870/71 30 Millionen Gewehr- und 363.000 Kanonenschüsse ab, um 77.000 Franzosen tödtlich zu treffen, was 400 Schüsse für Jeden ausmacht. Im Krimkriege hatte man 740 Schüsse für jeden gelungenen Mord abfeuern müssen. Wieviel „zivilisirter" sind wir doch seit dem Krimkrieg geworden!

Und jetzt versichern uns alle militärischen Autoritäten, daß wir seitdem noch viel weiter in der Zivilisation fortgeschritten, so daß wenn der nächste Krieg endlich anfangen wird, wir etwas noch nie Dagewesenes im „Niedermähen" von Menschen sehen werden!

Wie herrlich weit wir es doch gebracht haben! Berl. Volksztr.

Ein Kriegsminister. Das neue französische Militärgesetz, welches jetzt im Senat debattirt wird, setzt für alle Militärpflichtigen eine dreijährige Dienstzeit fest. Die Herren Senatoren konnten natürlich nicht ihre Einwilligung geben, daß die „Seminaristen" und Studenten ꝛc. wie die Söhne des niederen Volks behandelt werden sollten. Für Letztere hatten sie den Dienst als „Einjährig-Freiwillige", noch dazu mit Befreiung von den früher zu erlegenden 1500 Frcs. in Bereitschaft, für Erstere den einjährigen Dienst in Spitälern ꝛc. Kriegsminister General Campenon antwortete auf die Ablehnung der Artikel, die auf der republikanischen Gleichheit Alles vor dem Gesetze basirten: „Das Volk wird es nie begreifen können, daß die wohlhabenden Klassen den Privilegien, die sie schon besitzen, noch ein weiteres Vorrecht hinzufügen."

Eine derartige Einsicht eines Kriegsministers ist weder im verbismarckten Deutschland, noch im „gemüthlichen" Oesterreich möglich, die passirt höchstens im „verruchten" Frankreich. O. Z.

In Zürich gibt's einen Streik der Zimmerer und wie das bei Streiks zu sein pflegt, so reisten auch dort die unverheirateten Streiker ab, d. h. man beorderte sie zum Walzen. Daraus konstruirte nun ein Reporter eines dortigen Kapitalistenblattes, der „Neuen Züricher Ztg.", eine wahre Schaudergeschichte. Nach derselben sollen solche, die nicht streiken wollen, auf einen Tisch gelegt und mit einer schweren Walze bearbeitet worden sein (!). Die Polizei wurde zu Hilfe gegen die Tortur gerufen (!). Daß der Esel von Berichterstatter durch seine Unwissenheit großes Gaudium unter den Arbeitern hervorgerufen, ist selbstverständlich, ebenso selbstverständlich ist, daß das Bourgeoisblatt seine Schauergeschichte nicht widerrufen hat. „Lond. Freie Presse".

Die Genossenschaften.

** Die letzte Revision unserer Gewerbeordnung erregte unter unseren Kleingewerbetreibenden helle Freude. Es war eine ihre Herzen hocherfreuende reaktionäre Maßregel. Sie, die zur Zeit der 1859er Gewerbeordnung, deren Grundzug die Gewerbe-„Freiheit" war, unter der Konkurrenz der Großindustrie schwer zu leiden hatten, welche die Akkumulation der gewerblichen Betriebe und die rasche Proletarisirung vieler Kleingewerbetreibender zur Folge hatte, sie schlossen aus dem Zusammentreffen dieser Erscheinungen, daß die Gewerbefreiheit einzig und allein Schuld trage an dem Niedergange des Kleingewerbes. Post hoc propter hoc, nachher, daher deswegen, weil nach der Herrschaft der Gewerbefreiheit das Kleinhandwerk zu Grunde geht, deshalb konnte eben nur die Gewerbefreiheit an dem Niedergange des Handwerkes Schuld tragen. Sie meinten, wenn an Stelle der Gewerbefreiheit der Befähigungsnachweis und eine genossenschaftliche Organisation der Kleingewerbetreibenden trete, dann stehe dem Wiederaufblühen des Handwerkes nichts im Wege.

Dem Einflusse der modernen Produktionsweise, den mit jedem Tage neu auftauchenden Erfindungen, welche ausschließlich von der Großindustrie in den Dienst genommen werden können, der auch nur der Großproduktion vortheilhaften Entwicklung der Kreditwirtschaft mit dem sich stets erniedrigenden Zinsfuß gegenüber, verfolgten sie die Politik des Vogel Strauß, der glaubt, von den ihm todtbringenden Gegnern nicht gesehen zu werden, wenn er sich blind macht.

Ihre Ueberlegung war recht einfach, sie sagten, das Handwerk hat einmal eine Blüthezeit gehabt, wo jeder Meister gut lebte und ein gesichertes Einkommen hatte, es war die Zeit der Zunft mit ihrem Befähigungsnachweis. Daher muß die gute Zeit für uns sich wieder einstellen, wenn Zunft und Befähigungsnachweis wieder in's Leben gerufen werden.

Daß seitdem ganz andere ökonomische Verhältnisse eingetreten seien, daß auch in früheren Zeiten trotz Zunft und Befähigungsnachweis das Handwerk untergraben wurde, dies, beachteten die weisen Kleinbürger aus Krähwinkel und Schilda ebensowenig, wie die vielen Bestimmungen zum Schutze der Arbeiter, welche die alten Zunftordnungen enthielten, zu diesen gehörten genaue Lohnsatzungen, Bestimmungen gegen zu lange Arbeitszeit, strenger Zwang zur Einhaltung der Sonntagsruhe und der Ruhe an den Feiertagen, welche in früheren Jahrhunderten in viel größerer Zahl anerkannt wurden, als heutzutage, dazu gehörte aber vor allen eine strenge Regelung des Lehrlingswesens, eine genaue für die Gesellen recht günstige Festsetzung des Verhältnisses der Zahl der Lehrlinge, zu der der Gesellen.

Von all' dem wollten unsere Kleinmeister nichts wissen, sie gingen von dem Grundsatze aus: Zuerst komm' ich, dann komme wieder ich und dann kommt erst recht kein Anderer.

Sie freuten sich der ihnen von den Feudalen verliehenen Genossenschaft und des Befähigungsnachweises, mißachteten aber wie ehedem Sonn- und Feiertagsruhe, machten wie früher die berüchtigten „Durchmärsche", wirtschafteten wie ehedem mit einer Unmasse von Lehrlingen, durch welche sie der Großindustrie die derselben so nothwendige industrielle Reservearmee heranzüchten.

Während die Brutalität der Kleinmeister den Arbeitern gegenüber eher zu- als abnahm, verminderte sich bald ihre Freude über die ihnen bewilligten Forderungen. Sie bemerkten bald, daß ihre Lage trotz Genossenschaft und Befähigungsnachweis um kein Haar besser, ja daß sie bedeutend schlechter geworden sei, sie gaben die Schuld allen möglichen Faktoren, die einen den Juden, die anderen dem Antisemitismus, einige Ueberschlaue sahen in der Vereinigung der Handels- mit den Gewerbekammern die Ursache, wieder andere fanden, daß noch immer zu viel Freiheit bei uns herrsche, daß noch immer zu wenig reglementirt werde, selbst der Kriegs- und Landesvertheidigungsminister, die man doch sonst den staatserhaltenden Elementen zuzählt, wurden beschuldigt, am Niedergange des Kleingewerbes Schuld zu tragen, allen Faktoren wurde die Schuld zugeschoben, nur nicht denen, welche wirklich schuldig waren, die wir schon Eingangs genannt haben.

Betrachten wir nun einmal, was die Genossenschaften, welche auf Grund des Gesetzes 15. März 1883 sich konstituirten oder umbildeten, bis nun geleistet haben. Nach einer im Handelsministerium vorgenommenen Zusammenstellung bestanden Ende 1887 4548 Genossenschaften, von welchen 651 auf die Genossenschaften einzelner Gewerbe, 652 auf die Genossenschaften verwandter Gewerbe und 3245 auf Kollektivgenossenschaften entfielen.

Wenn Dr. Ferd. Schmid*), ein Beamter im staatlichen statistischen Bureau, den Mißerfolg der Genossenschaften, die vor dem 1859er Gesetze bestanden, in der nicht genügenden Berücksichtigung des berufsgenossenschaftlichen Momentes sieht, so würde dieser Grund ebenso für die heutigen Genossenschaften Geltung haben, denn von je 1000 Genossenschaften sind nur 143 auf berufsgenossenschaftlicher Grundlage konstituirt. Bei diesen ist aber, wenige Fälle ausgenommen, die berufsgenossenschaftliche Organisationeine blos scheinbare.

So enthält z. B. die Genossenschaft der Drechsler eine große Anzahl verschiedener Gewerbe, welche ebensowenig mit einander etwas gemein haben, wie die Optiker und Galanteriewaren-Erzeuger, denn es gehören dieser Genossenschaft an Holzgalanterie- und Perlmutterknopf-Drechsler, Meerschaumbildhauer, Elfenbeinarbeiter und viele andere Gewerbe, zu den Musikinstrumentenmachern gehören ebenso die Drehorgelerzeuger wie die Geigenbauer, die Okarina-Erzeuger, wie die Kirchenorgelbauer ꝛc. ꝛc., in der Genossenschaft der Kleidermacher haben neben den für Rothberger liefernden Kleinmeistern die Damenschneider der Geld- und Geburtsaristokratie ihre Interessen zu vertreten, ebenso ist es bei den Kürschner, den Posamentirern, den Buchbindern u. v. A. So sind die Genossenschaften nicht das geworden, als was sie gedacht wurden: berufsgenossenschaftliche Organisationen im Kleinhandwerke, sie konnten und können es aber auch nicht werden, weil bei strenger Scheidung der einzelnen Berufe die einzelnen Genossenschaften nur wenige Mitglieder umfassen, dadurch an Macht und Ansehen verlieren würden und ihre Einkünfte müßten von den Verwaltungskosten aufgezehrt werden, so tragen diese Organisationen in sich den Keim ihres Unterganges. Dies beweisen auch ihre Leistungen. Mit den größten Schwierigkeiten und stets nur nach langwierigen Verhandlungen und schweren Kämpfen sind sie in der Lage, sich zu konstituiren. Heute, nachdem fast 5 Jahre seit Inkrafttreten des Gesetzes verflossen sind, sind erst die wenigsten den ihnen aufgetragenen gesetzlichen Leistungen nachgekommen, so ist noch immer nicht eine geregelte Organisation der Arbeitsvermittlung mit festen Zuschickordnungen auch nur bei der Mehrzahl der Wiener Genossenschaften in's Leben getreten. Eine Vereinigung mehrerer kleinerer Genossenschaften zu einem gemeinsamen Vorgehen auf diesem Gebiete ist nicht wahrzunehmen. Die arbeitsvermittelnde Thätigkeit erstreckt sich fast durchaus nur auf das genossenschaftliche Territorium irgend welche Bestre-

*) In einer eben erschienenen, interessanten Schrift: „Statistische Studien über die Entwicklung der österr. Gewerbe-Genossenschaften, mit besonderer Rücksicht auf die Wiener Genossenschaften". (Separat-Abdruck aus der „Statistischen Monatsschrift".) Wien. 1888. Alfred Hölder.

bungen, dieselben innerhalb einzelner Gewerbebranchen zu zentralisiren und dadurch zu einer planmäßigen Ausgleichung zwischen Arbeitsangebot und Nachfrage beizutragen, konnten nicht konstatirt werden. An die Stelle der alten Zuschickordnungen sind bisher nur bei wenigen größeren Genossenschaften reformirte Arbeitsvermittlungs-Ordnungen getreten. Von statistischen Nachweisungen über die sich in der Arbeitsvermittlung zeigenden Schwankungen von Angebot und Nachfrage findet sich keine Spur. (Schmid Seite 24.) Bei unseren Genossenschaften auch nur Ansätze einer Arbeitslosen-Unterstützung zu suchen, würde einen großen Grad von Naivetät beweisen.

Ueber den Einfluß der Genossenschaften auf eine rationelle Gestaltung des Lehrlingswesens liegen keine offiziellen Daten vor, aber alle Anzeichen sprechen dafür, daß die Lehrlingszüchterei nach wie vor in der frivolsten Weise von den Kleinmeistern betrieben wird, welche eben nur durch schrankenlose Ausbeutung unbezahlter Arbeitskräfte ihren Konkurrenzkampf mit der Großindustrie eine Zeit lang weiterführen können. Selbst von Anfängen einer vernünftigen Gestaltung des Lehrlingswesens durch Errichtung von Lehrwerkstätten kann nicht berichtet werden.

Auch die Organisation der gewerblichen Schiedsgerichte innerhalb der Genossenschaft kann, wenn von einigen Ausnahmsfällen abgesehen wird, als vollkommen mißglückt betrachtet werden, sagt doch ein unverdächtiger Zeuge, die Budweiser Handelskammer, in ihrem letzten Berichte, daß die genossenschaftlichen Schiedsgerichte stets ein unerfüllbarer Wunsch bleiben werden. Die Richtigkeit dieses Satzes wird auch durch den selbst in Wien verhältnismäßig großen Einfluß polizeilicher Organe auf die Schlichtung und Regelung gewerblicher Streitfälle erwiesen. (Siehe Schmid, Seite 38.) Vom genossenschaftlichen Krankenkassenwesen muß behauptet werden, daß es noch viel weniger abgeschlossen ist, als die Schiedsgerichte, der zuletzt erschienene Verwaltungsbericht der Stadt Wien beschränkt sich auf die Bemerkung, daß bis Ende 1886 „einige" genossenschaftliche Krankenkassen gebildet waren. (Schmid, Seite 38.) Der Reichsabgeordnete Exner gibt an, daß in Niederösterreich nur 33 Genossenschaften Krankenkassen besitzen. (Sitzung vom 15. Mai 1888.) Auch die sonstige Unterstützungsthätigkeit der Genossenschaften steht weit hinter den bei den alten Zünften bestandenen Einrichtungen zurück.

Die einzige zeitgemäße Bestimmung der Genossenschaftsgesetzgebung bestimmt als Zweck einer der Aufgaben der Genossenschaften „die Förderung der gemeinsamen gewerblichen Interessen ihrer Mitglieder durch Errichtung von Vorschußkassen, Rohstofflagern, Verkaufshallen, durch Einführung des gemeinschaftlichen Maschinenbetriebes und anderer Erzeugungsmethoden u. s. w.", diese Bestimmung ist bis zum heutigen Tage todter Buchstabe geblieben, nirgends findet man Ansätze zu Bestrebungen, diese wichtige Bestimmung des Gesetzes zur Durchführung zu bringen.

Die ganze Geschichte der Genossenschaftsbildung und ihre bisherigen Leistungen legen Zeugnis dafür ab, daß das Kleinbürgerthum, welches dem materiellen Bankerott mit Riesenschritten entgegeneilt, dem geistigen Hinsiechen schon vollends verfallen ist. Sie beweisen auch, daß einer zugrundegehenden Klasse und der von ihr repräsentirten Gesellschaftsordnung durch noch so große Unterstützungen nicht aufgeholfen werden kann, sie sprechen endlich dafür, daß einer zugrundegehenden Klasse die Fähigkeit zur Organisation abgeht, daß sie Organisationen, in welche sie zwangsweise hineingedrängt werden, nicht kraftvoll gestalten können, daß diese nur ein Scheinleben führen können, wie die Klasse, welche durch sie vertreten werden soll.

Ein merkwürdiges Schauspiel bietet unsere Zeit: der einen Klasse, welcher die Fähigkeit zur Organisation fehlt, werden die Formen derselben aufgedrängt, sie kann aber das kostbare Geschenk nicht mehr gebrauchen; der anderen Klasse, der aufstrebenden, jugendfrischen Arbeiterklasse, welche den lebhaften Trieb und die ausgesprochene Fähigkeit sich zu organisiren besitzt, wird eine Organisation nach der anderen zerstört; die mit Bienenfleiße stets von neuem gemachten Organisationsversuche werden, wenn sie gelingen, sofort von übermächtigen Feinden mit dem Untergange bedroht. So oft auch eine mühsam aufgebaute Organisation von übermächtiger Gewalt in Stücke geschlagen wird, die organisatorische Kraft kann trotz alledem nicht gebrochen werden, immer wieder wird das Werk hergestellt.

Die Arbeiterklasse Oesterreichs hat in den Genossenschaften sofort, als sie ins Leben gerufen wurden, mit Recht eine durch und durch reaktionäre Maßregel gesehen, sie sah in den Gehilfenversammlungen nur einen reinen Wahlapparat für die schiedsgerichtlichen Ausschüsse und für die Krankenkassen, sie fühlte es als Unrecht, daß ihr jeder Einfluß auf das Lehrlingswesen, den Fachschulunterricht, die Arbeitsvermittlung, ja auf die Arbeitszeit und den Arbeitslohn vorenthalten war. „Abstinenz von den Genossenschaften" ward zum Schlagwort. Bald erkannten die Arbeiter, daß die Abstinenz ihre Interessen schädigen könnte, daß in der Arbeiterklasse noch immer genug indifferente und liebedienerische Elemente existiren, die den Meistern zu Nutz sich gerne bereit finden lassen, Gehilfenausschuß zu spielen, um zu allen Beschlüssen der hochmögenden Herren Meister Ja und Amen zu sagen. Die klassenbewußten Arbeiter wurden durch diese Erwägungen zur Mitarbeit in die Genossenschaft gedrängt, durch ihr zielbewußtes und energisches Vorgehen haben sie es dazu gebracht, daß den Arbeitern manche wichtige und weittragende Zugeständnisse gemacht werden mußten. Sie haben aber noch etwas Wichtigeres gefunden! Sie sahen in den Gehilfenversammlungen der Genossenschaften zahlreiche Arbeiter, welche sie vergeblich in Vereinsversammlungen zu ziehen suchten, sie fanden hier Gelegenheit, den Indifferentismus zahlreicher Arbeitskollegen zu brechen, ein reiches Feld für die Verbreitung unserer Prinzipien eröffnete sich. So wurden die Genossenschaften, ohne daß die Genossen ihre Anschauungen über dieselben änderten, bald mit anderen Augen angesehen, sie, denen die meisten Gelegenheiten zur Propaganda zerstört wurden, konnten auf die Genossenschaften nicht verzichten. Sie sahen ein, daß es ihre Aufgabe ist, dort, wo andere Organisation von mächtigen Faktoren systematisch zerstört werden, sich in den unzerstörbaren Vereinigungspunkten der Gehilfenversammlungen der Genossenschaften zu versammeln. So werden die Genossenschaften, welche unvermögend sind, den Prozeß der ökonomischen und sozialen Entwicklung rückzubilden, oder auch nur aufzuhalten, in den Händen des klassenbewußten Proletariats Waffen zum Ausbau einer neuen Gesellschaftsordnung, welche von der Gesellschaftsordnung im Zeitalter der Zünfte und der der kapitalistischen Produktionsweise grundverschieden sein wird.

Hausklaven *).

Von **J. Dietzgen.**

Seit langen Jahren zirkulirt unter den Herrschaften und namentlich in der Damenwelt eine heftige Klage darüber, daß die guten Dienstmädchen so rar werden. Nicht nur wollen sie immer besser bezahlt, sondern auch immer besser behandelt werden. Die alte Unterwürfigkeit geht verloren.

Ja, ja, die Menschheit entartet. Keiner will sich unterordnen, Einer will so viel gelten als der Andere. Die Dienstboten und namentlich die Mädchen wollen gerade so geputzt und fein sein, wie die Herrschaften.

Diese Klage ist berechtigt. Aber sonderbar! Während ein redliches Arbeitergemüth sich daran erbaut und erfreut, ärgern sich die Protzen.

Die Thatsache, daß die Dienstmädchen nicht mehr so recht wollen, wie es die Herrschaften gewohnt sind, beschränkt sich nicht nur auf Amerika, sondern auch in der alten Welt habe ich seit meiner Jugend darüber klagen hören, und genieße im Alter die Freude, daß diese Klage immer lauter und lauter wird. Das ist doch wohl ein untrügliches Zeichen von dem Wachsthum der Dienstbotennoth, von der wachsenden Widersetzlichkeit des „gemeinen" Volkes, den Herrschaften als Hausklave zu dienen.

Nichts bezeugt diese freudige Erscheinung deutlicher, als der Aerger und Unwille, den die besitzende Klasse darüber laut werden läßt.

Sogar ihre Presse, neuerdings die „Westl. Post" in St. Louis, bringt von Zeit zu Zeit Artikel, welche sich in einer jämmerlichen Heulmeierei darüber ergehen, daß die Mädchen lieber die schlechtest bezahlte Fabrikarbeit leisten, als unter dem Kommando einer Hausfrau waschen und kochen, flicken und bügeln wollen.

„Amerikanische Mädchen verstehen sich selten dazu, in einen häuslichen Dienst zu treten; die Arbeit in der Küche, das Waschen, Zimmerfegen und Bettenmachen besorgen sie allenfalls, wenn's gar nicht anders sein kann, mit verdrossener Miene im eigenen Hause, aber nicht für Fremde. Wenn's irgend angeht, muß aber auch die Arbeit im eigenen Hause durch gemiethete Leute gethan werden, oder man sucht dadurch, daß man mit Mann und Kind irgendwo in Kost geht, darüber hinweg zu kommen."

Na, das ist ja Alles richtig; aber wenn die Dämlichkeiten selbst es so machen: wenn sie sich Leute miethen oder gar in Kost gehen, um über die unangenehmen Arbeiten hinweg zu kommen, warum sollten denn die Mädchen aus dem Volke es ihnen nicht nachthun? Was alle Welt thut, muß doch wohl seinen guten, sachlichen Grund haben! Warum sind denn diejenigen, welche Klage führen, so unverschämt, sich für weise Patriarchen und Patriarchinnen zu halten, und die schlauen Mädchen der besitzenden sowohl als der besitzlosen Klasse für dumme Gänschen auszugeben?

„Es ist doch schöner, in einer ehrbaren Haushaltung zu arbeiten, gegen guten Lohn und mit zweimal einem halben Tage freier Zeit die Woche, als den ganzen Tag für wenige Cents in der Fabrik zu arbeiten und Abends dem Geschäfte der Prostitution nachzugehen" — sagt uns mit weiser Miene der Philister.

Die Mädchen aber sagen anders; sie müssen besser wissen, was uns schön steht und wohl bekommt, als jene alten Tanten und verliebten Onkels. Ich — sagt Lieschen wie Bärbchen — soll mich vom frühen Abend bis in die späte Nacht durch das Haus jagen und anschnauzen lassen! Kleidet mir ein nettes Krägelchen und artiges Bändchen nicht ebenso gut als der Madam? Bin ich nicht jung und hübsch? Warum soll ich nicht Theil nehmen an den Fortschritten der Gegenwart, von deren Lob alle Welt voll ist? Strebt doch Alles nach Besserung, warum nicht auch ein armes Dienstmädchen?

Ja wohl! Die Welt ist fortgeschritten in der Kultur, und daran wollen die Mädchen und Buben theilnehmen, daran will die ganze Klasse theilnehmen und die Dienstboten wollen es auch. Ihre Noth ist ein Stück der allgemeinen sozialen Noth, ein Stück der sozialen Frage.

*) Dietzgen's letzter Artikel, am Morgen seines Todestages geschrieben.

In Deutschland klagen vornehmlich die kleinen Bauern darüber, daß es ihnen so schwer wird, eine Kuhmagd und einen Ochsenknecht zu finden. Die Mädchen und die Buben laufen lieber in die Städte, und wenn sie einige Jahre in den Städten gedient und gearbeitet haben, sind sie auch dort weit entfernt, davon befriedigt zu sein. Die Unzufriedenheit ist eine allgemeine Krankheit und eine berechtigte Krankheit, welche nicht geheilt werden kann mit einem philiströsen Rückblick auf die „alte gute Zeit", wo Mägde und Knechte zwanzig Jahre und länger bei einer Herrschaft dienten, sich knuffen und puffen ließen und immer noch den demüthigen, braven, unterthänigen Diener machten.

Die amerikanischen Buben und Mädchen waren von jeher besser gestellt als die europäischen. Doch sind an dieser besseren Stellung niemals die Herrschaften schuld gewesen, die sie in Dienst nahmen, sondern die kolonialen Verhältnisse dieses Landes mußten der lohnarbeitenden Klasse ein größeres und menschlicheres Selbstgefühl gestatten.

„Man klagt darüber, daß die amerikanischen Farmerjungen nicht auf der väterlichen Farm bleiben wollen, sondern sobald sie in der Schule irgend genug gelernt haben, in der nächsten Stadt nach irgend einer Klerksstelle trachten. . . . Die Eingewanderten thun es dann den amerikanischen Buben und Mädchen bald nach. Auch sie lernen es, sich um die Arbeit herumzudrücken, oft schon in der ersten, sicher in der zweiten Generation. Bald wird Niemand mehr da sein, der gewöhnliche Arbeit thun will" — klagt die „Westl. Post".

Das Kapitalistenblatt legt hiermit Zeugnis für die wertvollste menschliche Errungenschaft ab, welche es überhaupt geben kann. „Gewöhnliche," d. h. schmutzige, schwere, unmenschliche Arbeit wird mehr und mehr überflüssig durch die erfundene Maschinerie. Der Kuhstall und die Plackerei, womit sie von den Hausdrachen gequält werden, ist gar keine Arbeit mehr für ein Mädchen. Wenn die Fabrikherren noch weniger geeignet sind, anständig mit einem jungen Mädchen umzugehen, und sie zur Prostitution verlocken oder derselben in die Arme treiben, bleiben die sozialen Institutionen zu verdammen, welche keine Wahl lassen, als zwischen zwei Schreckniſſen zu wählen.

Sprecht nicht mehr von der ehrbaren Stellung eines Dienstmädchens! Es gibt deren noch, aber es sind weiße Raben. Es gibt auch massenhaft anständige Fabrikarbeiterinnen. Welche unter beiden Berufen den einen oder andern wählen muß, ist unglücklich genug, und sie kann sich nur trösten an dem Gedanken, daß die große Masse nicht minder unglücklich ist, daß am Ende kein Trost wäre, wenn nicht die Dienstmädchen und die Fabrikmädchen mit der ganzen arbeitenden Klasse täglich putzsüchtiger, vergnügungssüchtiger, unwilliger, aufsätziger und rebellischer würden. Wenn keine Dienstmädchen mehr zu haben sind, sollen sich die Herrschaften selbst bedienen. Mag das für sie eine Kalamität sein, für das Volk ist es ein Hochgenuß, davon zu hören. „Sozialdemokrat."

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Bekanntlich brachten unlängst die Blätter ein Telegramm aus Rom, irgendwelche Leute hatten dort dem Papste „im Namen aller österreichischen Arbeiter-Vereine" gehuldigt. Dem Kundigen war es klar, daß es sich da offenbar um irgend welche katholische Gesellenvereine handeln könne. Trotzdem erhalten wir eine Reihe von Zuschriften, mit dem Ersuchen, sie zu veröffentlichen, welche Namens einzelner wirklicher Arbeitervereine konstatiren, daß sie mit diesen Huldigungen nichts zu thun haben. Wir halten diese Abwehr für ganz überflüssig; die Stellung der zielbewußten Arbeiter zu Rom ist bekannt, und die große Masse der Vereine, die nicht für nothwendig findet, zu protestiren, ist der Vermuthung, an der Demonstration theilgenommen zu haben, ebensowenig ausgesetzt, als jene Vereine, die das ausdrücklich thun.

Wien. (Zur Lage der Laternenanzünder.) [Leider sehr verspätet.] Bis zum Jahre 1875 wurde den Wiener Laternenanzündern 40 fl. monatlich ausgezahlt, sie hatten hiefür je 40 Laternen zu versorgen. Dieser Lohn schien dem Ober-Inspektor Bauer zu hoch, er reduzirte ihn auf 38 fl. und vermehrte gleichzeitig die Anzahl der Laternen, welche ein jeder zu reinigen, anzuzünden und auszulöschen hatte, von 40 auf 60—65. Damit hätten sich die nur zu genügsamen Laternenanzünder zufrieden gegeben, es kam aber noch ärger. Während die Leute früher erst um 10 Uhr Abends in das Wachlokal zu kommen brauchten, traf der Ober-Inspektor nun die Anordnung, daß jeder fünfzig Kreuzer Strafe zu zahlen habe, der nicht schon um 9 Uhr im Wachlokale angetroffen werde. Während man früher nicht verpflichtet war, Sonntags die Laternen zu putzen, müssen die Leute, welche nicht ein Mal unter vier Sonntagen geputzt haben, fünfzig Kreuzer Strafe zahlen. Im Sommer haben die Laternenanzünder in der Regel 19 Arbeitsstunden, also nur 5 Stunden freie Zeit, welche im Winter oft nur 1—2 Stunden dauert.

Die mitgetheilten Uebelstände waren die Veranlassung, daß dem Ober-Inspektor ein Gesuch übergeben wurde, in welchem verlangt wurde, daß am Sonntage von den Laternenanzündern das Putzen der Laternen nicht mehr verlangt werden soll, damit sie sich auch einmal in der Woche ausrasten und sich einige Stunden ein wenig ihren Familien widmen könnten. Diese doch nur allzubescheidenen Forderungen wagten nur vier Leute zu stellen, welche ihre Namen unter das Gesuch setzten. Die Antwort des Ober-Inspektors war im höchsten Grade brutal, sie lautete: Wer bei seinen Angehörigen sein will, dürfe einen solchen Posten nicht übernehmen; die vier Unterzeichner des Gesuches seien zu entlassen. Als Antwort hierauf beschlossen die Laternenanzünder, am Christabend nicht zu putzen, wofür jeder fünfzig Kreuzer Strafe zahlen mußte.

Die Laternenanzünder sollen aus diesen Vorgängen lernen, daß Einzelne, wenn sie auch bereit sind sich aufzuopfern, wie die vier Unterzeichner des Gesuches, nichts zu Stande bringen können, daß Einer für Alle, aber, was noch wichtiger ist, Alle für Einen auftreten müssen; dies wird auch bei den Laternenanzündern seine Früchte tragen, sie werden dann auch einsehen, daß der Anschluß an die Arbeiterbewegung sowie für alle anderen Arbeiter auch für die Laternenanzünder eine Pflicht ist. Ein Unberufener.

Aus dem Pielach-Traisenthale. Die schon oft besprochene elende Lage der arbeitenden Bevölkerung in hiesiger Gegend trägt wohl das Meiste zur Verbreitung der sozialistischen Ideen bei. Dem ist es auch zuzuschreiben, daß in neuester Zeit eine rege, immer mehr erstarkende Bewegung unter der Arbeiterschaft platzgreift, wovon die zahlreichen jüngst in der ganzen Gegend stattgefundenen Versammlungen beredtes Zeugnis ablegen. Vor zehn Jahren hätte sich wohl keiner der älteren Genossen träumen lassen, wie weit wir bis zum Jahre 1888 mit der Bewegung vorgeschritten sein werden. Die heutigen Verhältnisse agitiren eben mehr als Worte. Den deutlichsten Beweis von der Proletarisirung der Bauern findet man in den Fabriken Obergrafendorfs, wo eine große Anzahl Arbeiter sich aus proletarisirten Kleinbauern und Gewerbetreibenden rekrutirt, welche den industriellen Arbeitern Konkurrenz machen. Die wirtschaftliche Entwicklung geht aber unerbittlich über die sich dagegen sträubenden Kleinbauern und Gewerbetreibenden hinweg, und rapid sieht man hier die Entwicklung fortschreiten, die den Großgrundbesitzer die Bauern und die Großindustrie den Gewerbsmann auffressen läßt und in die Fabrik jagt, wo ihm dann das geldgierige Großkapital den letzten Rest Mark aus den Knochen herausschindet. Einen anderen Beweis von Degenerirung der Arbeiter lieferten die Fabriken Harland-Stattersdorf. Dort hatte sich schon ein gewisser Stock besser situirter Arbeiter, die gewissermaßen das Antreiberthum stellen, herausgebildet, die in ihrer Verblendung als willige Werkzeuge des Kapitals den schaurigen Tamtam um das goldene Kalb mittanzen und dem ohnehin schon im langsamen Verhungern begriffenen Arbeiter die kärgliche Zeit seines elenden Lebens noch so sauer wie möglich machen. Abgesehen von dieser physischen Sklaverei will dort das Antreiberthum, an der Spitze der Fabrikant, auch den letzten Rest eines besseren Gedankens aus den durch ihre miserable Lage ohnehin schon heruntergekommenen Arbeitern gewaltsam herausreißen und unterdrücken. Doch „wie lange noch" und Männer werden auferstehen, um an die Stelle der zehn Gebote der Kapitalistenklasse das allgemeine Menschenrecht zu setzen. Kein Wunder dann, wenn diese Arbeiter, welche den Tanz um das goldene Kalb mit dem Kapital mitgetanzt, auch mitzuleiden haben. Nichts werden nützen Maßregelungen und Unterdrückungen, denn die Arbeiter sind bereits allerorts zur Einsicht gelangt, daß der schnelle Tod dem langsamen Verhungern vorzuziehen ist, sie scheuen daher auch keine Entlassung oder sonstige Maßregelung, um eher zu ihrem Ziele zu gelangen, wenn man auch die Arbeiterblätter, die man hier im Unverstande alle „Gleichheit" nennt, von den Kanzeln herab als verboten ausschreit, uns allen mit dem Tenfel und Hölle droht, alles, Ihr Herren Pfarrer und Kapitalisten, ist umsonst, es trägt nur dazu bei, die Leute auf unsere Sache, welche das Glück aller Menschen bringt, aufmerksam zu machen und uns neue Kräfte in die Arme zu führen; keine Kinder sind wir, sondern vernünftige Männer, die keinen solchen von kulturfeindlichen Pfaffen von den Kanzeln herabgejagten Wau-Wau fürchten und die Maßregelungen der Kapitalisten muthig zu ertragen wissen.

Wir wissen gut, daß eben die ruhige, aber energisch fortschreitende Entwicklung unserer Bewegung diesen Herren ein Dorn im Auge ist und es scheint, als wollte man etwas Gewaltsames vorziehen; ob die Herren dabei besser fahren, das zu erörtern, ist nicht unsere Sache, nur wissen wir, daß der einzelne Arbeiter weder bei dem einen noch bei dem anderen etwas verliert — und es daher Sache der einzelnen Kapitalisten ist, ihre Handlungsweise sich zu überlegen und ihre Schlußfolgerungen vorsichtig zu ziehen. Diese im allgemeinen aus unserer Gegend angeführten Sachen aber sollen dazu dienen, um den noch fernstehenden Arbeitern die Augen zu öffnen, um sich mit ihren Brüdern, den Sozialisten, zu vereinigen. Pflicht der Genossen ist es, die Leute aufzuklären und der gerechten Sache der Menschheit zuzuführen. Darum, Brüder des Traisen- und Pielachthales: „Vorwärts!", wenn auch Zwischenfälle momentan unsere Bewegung schädigen, hoffen wir doch von den Genossen, daß sie deswegen nicht die Flinte ins Korn werfen, sondern mit erneutem Muthe vorwärts streben, um die Scharte so rasch wie möglich auszuwetzen; denn nicht einsames Brüten hilft, sondern nur gemeinsame Organisation, darum muthvoll rastlos „vorwärts", in der Zukunft haben wir unser Heil zu suchen, einigen wir uns zum festen Bruderbunde, der alle Arbeiter umfaßt, kein Schicksalsschlag soll ihn zereißen können, und halten wir fest an den Ideen der Sozialdemokratie und suchen wir dieselben überall zu verbreiten, dann wird die Zukunft zeigen, daß dem Muthigen die Welt gehört, darum, Brüder: „Vorwärts!" R.

Neutitschein, 29. Mai. (Hochverraths-Prozeß.) In der Nacht zum 22. Juni 1884 wurden auf den Thoren der sogenannten Sammlungskirche und des k. k. Bezirksgerichts-Gebäudes in Fulnek, sowie auf Laternensäulen und Telegraphen-Stangen etwa zwanzig Exemplare einer Flugschrift aufgeklebt, deren sozial-revolutionärer, an die Arbeiter gerichteter und mit den Worten: „Große Krankheiten werden nicht durch Rosenöl und Moschus geheilt" beginnender Inhalt den Auffinder dieser Flugschrift veranlaßte, hievon sofort die amtliche Anzeige zu erstatten. Im Verdachte, diese Flugschrift nach Fulnek gesendet, beziehungsweise weiterverbreitet zu haben, standen die Brüder Franz und Wilhelm Miksch, von welchen Ersterer bereits im Jahre 1884 von der Wiener Polizei-Direktion aus Wien ausgewiesen wurde. Während ihrer Internirung in der Strafanstalt zu Mürau mehrten sich gegen sie die Verdachtsmomente, die genannte Flugschrift nach Fulnek gesendet und dort verbreitet zu haben, in einem solchen Grade, daß die hiesige k. k. Staatsanwaltschaft gegen Franz und Wilhelm Miksch — Ersterer

27 Jahre alt, Letzterer 25 Jahre alt, Beide ledige und nach Fulnek zuständige Weber und derzeit Sträflinge der Strafanstalt in Mürau — die Anklage wegen Verbrechens des Hochverrathes, beziehungsweise des Verbrechens der Majestäts-Beleidigung und des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung erhob.

In der am 24. und 25. April d. J. beim hiesigen k. k. Kreisgerichte vor einem aus sechs Richtern bestehenden Ausnahmsgerichtshofe unter Vorsitz des k. k. Kreisgerichts-Präsidenten Herrn Ignaz Czibulka geheim durchgeführten Hauptverhandlung beschloß der Gerichtshof auf Antrag des Vertheidigers, Herrn Advokaten Dr. B. Otto, die Vertagung der Hauptverhandlung und die Kurrentirung des Zeugen Joseph Meyer, Weber aus Bodenstadt, welcher zur Verhandlung nicht erschienen war.

Nachdem dieser in Sechshaus ausgeforscht wurde, wurde der Schluß der Hauptverhandlung auf den 29. Mai festgesetzt.

In der am 29. Mai beim hiesigen k. k. Kreisgerichte vor dem Ausnahmsgerichtshofe geheim durchgeführten Hauptverhandlung wurden, da der Zeuge Joseph Meyer seine in der Voruntersuchung gemachten Aussagen wesentlich abschwächte, die beiden Angeklagten von dem ihnen zur Last gelegten Verbrechen des Hochverrathes, beziehungsweise des Verbrechens der Majestäts-Beleidigung, sowie vom Vergehen gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung freigesprochen.

Deutschland.

⁂ **Aus Norddeutschland.** 6. Mai. Zu den besonderen Eigenthümlichkeiten des Deutschen Reiches gehört es auch, daß seine Minister eine Zähigkeit im Festhalten ihrer Portefeuilles haben, wie man das in anderen Ländern gar nicht kennt. Parlamentarische Niederlagen, die in jedem anderen Lande den Sturz des betreffenden Ministers zur Folge haben müßten, gehen an unseren Ministern ohne jede Spur vorüber, ja im Gegentheil, befestigen sogar noch deren Stellung. In welchem Lande wäre es z. B. möglich, daß ein Minister eine Niederlage überleben könnte, wie sie unser Puttkamer mit seiner Expatriirungsvorlage erlebt hat! Bei uns aber hat das an der Stellung des Beschützers der Lockspitzel und der Meineidspolizisten nicht das Geringste geändert, er konnte nach wie vor sich der „Rettung der Gesellschaft" widmen. Auch jetzt scheint der geschützte Herr wieder eine Krisis überstanden zu haben, die jeden Andern, der in puncto Ehre etwas empfindlicher ist, zum Rücktritt bestimmt hätte.

Die in der von uns bereits erwähnten letzten Sitzung des preußischen Landtags aufgedeckten offiziellen Wahlbeeinflußungen sind nämlich so skandalöser Art, daß der Kaiser das Gesetz über Verlängerung der Landtagsperioden von 3 auf 5 Jahre nur unter der Bedingung unterschrieb, daß mit der Veröffentlichung des Gesetzes gleichzeitig eine Bekanntmachung erlassen werde, welche in Zukunft die Wahlfreiheit garantire.

Von Puttkamer aber Wahrung der Wahlfreiheit verlangen, heißt dem Fuchs verbieten, daß er keine Hühner mehr stiehlt. Entweder mußte also Puttkamer gehen oder der kaiserliche Erlaß mußte ein beschriebenes Blatt Papier bleiben. Natürlich ist das Letztere geschehen. Unser Hausmeier kam von Friedrichsruh nach Berlin und heute ist alles wieder geordnet. Der Erlaß des Kaisers wird nicht veröffentlicht, Puttkamer aber bleibt Minister und wird auch die nächsten Landtagswahlen mit bekannter Meisterschaft leiten. Die Einzigen, die dabei die Zeche zahlen müssen, sind die konservativ-nationalliberalen Kartellbrüder, welche die Verlängerung der Landtagsperioden als eine große Errungenschaft feierten und nun jetzt erleben müssen, daß dieselbe nicht in Kraft tritt. Uebrigens mögen sich dieselben trösten: allzulange wird wohl der Kaiser trotz alledem nicht mehr Minister-Krisisfähig bleiben und dann beginnt ja das goldene Zeitalter der Reaktion, dessen baldigster Anbruch ja von einer großen Zahl dem Stöcker gleich gesinnter Pfaffen schon in öffentlichen Gebeten herbeigefleht worden ist.

Augenblicklich, freilich muß sich die „Hoffnung unserer Gutgesinnten" etwas im Hintergrund halten. Während nämlich zu der Zeit, wo der Hingang des Kaisers jeden Augenblick erwartet wurde, die Blätter förmlich von Kronprinzen-Anekdoten strotzten, ist es jetzt sehr still davon geworden. Ja, sogar die Reise des zukünftigen Beherrschers des europäischen Reiches der Mitte nach Posen, wo ein großes Kriegerdenkmal enthüllt werden soll, unterbleibt, nachdem die Polen ihre Wertschätzung für den Beschützer des Meineidpfaffen Stöcker dadurch ganz unzweideutig zum Ausdruck brachten, daß sie beschlossen, in Rücksicht auf die eventuelle Anwesenheit des Kronprinzen der Enthüllungsfeier ferne zu bleiben. Man kann wirklich nicht mehr deutlicher sein, als es hier geschah. Anderseits freilich haben die Preußen angegliederten Polen auch nichts mehr zu verlieren, denn was seitens der Staatsgewalt zur Unterdrückung dieses Volksstammes geschehen konnte, ist thatsächlich bereits in Wirksamkeit getreten.

Von dem Gebiet der Arbeiterbewegung ist zu berichten, daß die großen Streiks in Hamburg noch nicht beendet sind und daß vor dem Berliner Landgericht sich augenblicklich ein großer Gewerkschaftsprozeß abspielt, in welchen 36 Maurer aus den verschiedensten Städten Deutschlands, besonders aber solche aus Hamburg-Altona und Berlin, verwickelt sind. Außerdem theilen noch drei Buchdruckereibesitzer und der Redakteur des Bauarbeiter-Fachblattes die Anklagebank mit den Maurern. Die Verhandlungen dauern bereits über 8 Tage und werden noch einige Tage in Anspruch nehmen. Was den Stand der Streikbewegung betrifft, so bieten die Innungsmeister alles auf, um die Arbeiter zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Natürlich werden sie in diesem Streben von den Behörden auf das Eifrigste unterstützt. Obwohl unsere Gewerbeordnung Verrufserklärungen ausdrücklich untersagt und die Arbeiter sofort bestraft werden, wenn sie Werkstätten „sperren", so haben die Innungsmeister der Tischler und Schlosser in Hamburg und der Schmiede in Berlin — und anderwärts ist das auch geschehen — sogenannte „Schwarze Listen" derjenigen Gesellen, die sich am Streik betheiligten oder sich als „Rädelsführer" besonders hervorthun, aufgestellt und veröffentlicht und den Beschluß gefaßt, daß kein Meister bei 50 Mk. Konventionalstrafe einen solchen Gesellen je wieder beschäftigen darf. Daß das eine Verrufs-Erklärung in optima forma ist, bedarf gar keines weiteren Nachweises. Trotzdem aber tritt kein Staatsanwalt dagegen auf, die Polizei aber unterstützt die Meister in jeder Weise, währenddem die Chikanen gegen die Arbeiter anderseits sogar soweit gehen, daß man den Vereinen der nicht streikenden Gewerke verboten hat, für die Streikenden Gelder zu sammeln oder solche aus dem Vereinsvermögen zu bewilligen. Ja, den Tischlern Hamburgs ist sogar verboten worden, in Tischlerversammlungen in dem benachbarten Altona als Redner aufzutreten.

Es scheint wirklich, als habe es die Polizei förmlich darauf abgesehen, es den Arbeitern klar zu machen, daß sie in einem Klassenstaat leben, in welchem die Mittel der organisirten Staatsgewalt ausschließlich im Dienste des Kapitals stehen. Uns Sozialdemokraten kann dieses Verhalten der Polizei allerdings nur willkommen sein. Für Hamburg speziell wird es aber sicher die Folge haben, daß auch der dritte dortige Reichstagswahlkreis noch in unsere Hände kommt, wie es mit dem ersten und zweiten bereits der Fall ist.

In dem berüchtigten Posener Sozialistenprozeß, wo unsere Genossen ohne jedem Schein von Recht zu mehrjährigem Gefängnis wegen Geheimbündelei verurtheilt wurden, ist jetzt insofern Schluß eingetreten, als das Reichsgericht die Revision der Verurtheilten verworfen hat. Die Verurtheilten befinden sich in der Strafanstalt Plötzensee, wo sie wie gemeine Verbrecher behandelt werden und auf jede Begünstigung verzichten müßten.

Unser Genosse Paul Singer hat es über sich gebracht gegen einen antisemitischen früheren Berliner Stadtverordneten und gegen ein zu derselben Geistesrichtung schwörendes Berliner Blatt einen Beleidigungsprozeß anzustrengen, weil dieselben behauptet hatten, daß in dem Geschäfte der Firma Singer die schlechtesten Löhne bezahlt werden und die Firma sich speziell die Ausbeutung der billigen Frauenarbeit angelegen sein lasse. Trotz eines umfassenden Beweisverfahrens, wobei die verbündeten Antisemiten und Zünftler die verzweifeltsten Anstrengungen machten, für ihre Verleumdungen Beweise beizubringen, ergab die Verhandlung doch unwiderleglich, daß alle gegen unseren Genossen erhobenen Anschuldigungen eitel Lüge und Trug waren. Natürlich kann auch ein sozialdemokratischer Unternehmer nicht höhere Löhne zahlen als seine Konkurrenten, will er nicht Bankerott machen. Dieses „Verbrechens" hat sich nun allerdings auch unser Genosse schuldig gemacht, außerdem aber hat er auch die Arbeiterinnenbewegung materiell unterstützt, um so eine allgemeine Lohnerhöhung zu ermöglichen. Letzteres aber war es, was die Wuth der die Arbeiterinnen ausbeutenden zünftlerischen Meister hervorrief, die deshalb im Bunde mit den Stöckerianern das Bubenstück, die Firma Singer heute die Frauenarbeit besonders aus, erfanden, um einen ehrlichen Mann in der öffentlichen Meinung zu vernichten. Der Plan ist freilich elend zu Schaden geworden, mag nun das gerichtliche Urtheil ausfallen wie es will.

Frankreich.

Paris, 4. Juni 1888. Die hochschlagenden Wogen der politischen Agitation haben die erste Lesung eines ungemein wichtigen Arbeitsschutzgesetzes fast unbemerkt vorübergehen lassen, wir meinen den Gesetzentwurf, die Arbeitsunfälle betreffend, der in der letzten Hälfte Mai debattirt wurde.

Daß das Projekt überhaupt endlich einmal auf die Tagesordnung kam und in erster Lesung rasch erledigt ward, ist nur der Furcht vor der boulangistischen Spekulation auf die Masse in Verbindung mit den im nächsten Jahre bevorstehenden Wahlen zuzuschreiben. 7000 Franks jährliches Gehalt und die Aussicht, einen Theil der Nachmittage mit einem gemüthlichen Schläfchen oder dem Genuß parlamentarischer Komödien zu verbringen, ist schon der Mühe wert, sich als Deputirter platonisch arbeiterfreundlich zu zeigen. Die Debatten über das betreffende Gesetz verliefen äußerst flau, die Kammer war mehrmals beschlußunfähig und machte den Eindruck einer Person, die sich widerwillig einer höchst unangenehmen, aber nicht zu umgehenden Anstandspflicht unterzieht.

Das Gesetz zerfällt in zwei Theile, von denen der erste die Haftpflicht der Arbeitsgeber und Betriebsunternehmer bei Unglücksfällen der Arbeiter festsetzt, der zweite die Unfallsversicherung behandelt. Nach dem Gesetz gibt jeder während der Arbeit geschehene Unfall den betreffenden Arbeitern und Angestellten oder deren Entschädigungsberechtigten Anspruch auf eine Entschädigung durch den Betriebsunternehmer. Alle Arbeiter in Fabriken, Hüttenwerken, Bauplätzen, Werkstätten, Verkehrsanstalten, Minen, Stein- und Schieferbrüchen, Magazinen ꝛc. und solche, die in Industrien beschäftigt sind, bei denen explodirbare Stoffe verwendet werden, sowie die Industrie-, Land- und Forstarbeiter, die mit mechanischen Werkzeugen, Dampf- und anderen Maschinen umzugehen haben, die also sämmtlich Berufsgefahren ausgesetzt sind, haben Anspruch auf Ersatz. Der Arbeitsunternehmer allein ist für die Berufsgefahren haftpflichtig, weder Staat noch Arbeiter tragen zur Aufbringung der Entschädigungssummen bei. Bei gänzlicher Arbeitsunfähigkeit in Folge eines Arbeitsunfalles schwankt die zu gewährende jährliche Rente zwischen einem Drittel bis zwei Dritteln des Jahresverdienstes, ihr Minimum muß 400 Frs. betragen. (Basly forderte 2 Frs. 50 Cnts. pro Tag, wurde aber

natürlich abgewiesen). Zieht der Arbeitsunfall den Tod einer verheirateten Frau nach sich, so erhält der Mann zur Erziehung der minderjährigen Kinder eine Summe, die dem Verdienst zweier Jahre der Verstorbenen repräsentirt.

Das nach Unglücksfällen zu zahlende Krankengeld ist auf die Hälfte des Lohnes fixirt, darf aber nicht unter ein Minimum von 1 Frs. fallen oder über ein Maximum von 2 Frs. 50 Cnts. pro Tag steigen. Der Unternehmer, Fabrikant ꝛc., hat außerdem die Kosten für Arzt und Arzneien bis zu einer Höhe von 100 Frs. zu decken. Unterstützungskassen, die mit oder ohne Heranziehung der Arbeiter zu gründen sind, haben außerdem einen Beitrag von 1 Frs. bis 2 Frs. 50 Cnts. zu leisten. Das Gesetz hat die Frage noch offen gelassen, ob der Betriebsunternehmer außer der zivilgerichtlichen Haftpflicht für die Berufsgefahren noch strafrechtlich zur Verantwortung gezogen und zur Zahlung einer besonderen Strafentschädigung, sowie Verbüßung einer Strafe verurtheilt werden kann.

Die Regierung will dem Arbeiter das Recht zugestehen, gegen den Patron auf Grund des Strafkodexes klagbar zu werden; der mit Ausarbeitung des Gesetzentwurfs beauftragten Kommission war dies zu viel Gerechtigkeit, sie sträubt sich mit Händen und Füßen gegen den betreffenden Paragraphen, und die schließliche Fassung bleibt bei der zweiten Lesung abzuwarten.

Betreffs der Unfallversicherung seitens der Unternehmer ward auch keine Einigung zwischen Regierung und Kommission erzielt. Erstere verlangte den Versicherungszwang, letztere erklärt sich für Versicherungsfreiheit. Es soll den Unternehmern freistehen, Berufsgenossenschaften behufs der Unfallsversicherung zu bilden. In einer Berufsgenossenschaft sollen nicht unter 2000 Arbeiter versichert sein. — Dies die hervortretenden Punkte des Gesetzentwurfes, der bereits diese Woche in zweiter Lesung verhandelt werden soll. Trotz vieler Lücken, die er zeigt, ist er jedenfalls den Gesetzen der deutschen Sozialstümperei weit überlegen. Es bleibt nur noch abzuwarten, ob er nicht schließlich an der trostlosen Sandbank des Staates scheitern und als Wrack vom Stapel gelassen wird.

Die Kammer hat den Weg zu den nächsten Wahlen mit guten Vorsätzen gepflastert und auf Antrag des Deputirten Hanotaux ein Arbeitsprogramm angenommen, demzufolge sie sich mit Ausnahme des Sonnabends mit Erledigung einer Reihe von Gesetzentwürfen zu Gunsten der Arbeiter beschäftigen wird. Sonnabend ist für Interpellationen und Diskussionen über die ausländische Politik reservirt. Gegenwärtig wird bereits der Entwurf über Frauen- und Kinderarbeit verhandelt, und demnächst sollen unter anderem folgende Gesetzentwürfe auf die Tagesordnung kommen: ein Gesetz über Arbeiterassoziationen und Gewerkschaften, über Alterskassen für Arbeiter, über die Gewerbeschiedsgerichte, über die Bankerotte, über die Kopfsteuer auf Fremde ꝛc. ꝛc.

Bezüglich der Manifestationen auf dem Père Lachaise und der Haltung der „Arbeiterpartei" (Possibilisten) ist noch nachzutragen, daß Vaillant für die Konzentration aller sozialistischen Kräfte und Beiseitelassung aller Schul- und Personenstreitigkeiten eintrat, ferner erklärte er ausdrücklich, daß er gegen jede Diktatur sei, möge sich dieselbe als Mac Mahon, Ferry oder Boulanger präsentiren. Diese kategorische Erklärung macht den Verleumdungen ein Ende, welche Vaillant wegen seiner ablehnenden Haltung gegen die possibilistische Schwanzpolitik als „Boulangiste" hinstellten. Uebrigens wird die bürgerlich-possibilistische Allianz nicht ohne Spuren vor dem Parteileben der Possibilisten vorübergehen und vielleicht zu einer Klärung führen. Stadrath Faillet erklärte sich in seiner Rede an der Mauer der Federirten gegen das Bündnis mit Radikalen und Opportunisten. Und er steht in der Partei mit seiner korrekten Haltung nicht vereinzelt da, sondern stützt sich auf eine starke Majorität der Gruppen und Genossen. Es stellt sich heraus, daß das „Nationalkomité" (der Parteiausschuß der Possibilisten) die einzelnen der „Union fédérative" angehörenden Gruppen vor der Einberufung zu der Plenarversammlung, in welcher über den Zutritt zu der „Gesellschaft der Menschen- und Bürgerrechte" beschlossen werden sollte, nicht über das betreffende Thema benachrichtigt hatte, so daß dieselben die Frage nicht studiren und prüfen konnten. In Folge dieses Verstoßes gegen die Parteistatuten ward per Kopf anstatt per Gruppe abgestimmt. Gegenwärtig protestiren nun bereits eine Anzahl von Gruppen gegen den Anschluß an die bürgerlichen Parteien. Von 99 Gruppen haben nur 37 für die Allianz gestimmt, die übrigen wollen sich als sozialistische Partei streng auf dem Boden des Klassenkampfes halten.

Der lock-out der Glasarbeiter hat mit dem Siege der Arbeiter geendet. Nicht nur die Solidarität der Arbeiter sorgte dafür, daß die Munition nicht fehlte, sondern auch der Haß und Neid der politischen Parteien untereinander, die Speculation auf die Wahlen trugen dazu bei, die Sammellisten zu Gunsten der Ausgesperrten schnell steigen zu lassen. Radikale Politiker und radikale Zeitungen steuerten den Subskriptionen kräftig bei, die Boulangisten versuchten denselben ihrerseits an Arbeiterfreundlichkeit Konkurrenz zu machen — Boulanger selbst rückte mit 500 Francs heraus —, unter den sozialistischen Lagern stritten „Cri du Peuple" und „Parti Ouvrier" um die Palme, kurz, die Gelder flossen so reichlich, daß ein Nachgeben der Arbeiter in Folge materieller Noth nicht abzusehen war. Die Glasfabrikanten mußten unterdessen befürchten, daß ihnen die ausländische Konkurrenz für immer den Markt entreißen werde. So entschlossen sie sich zum Nachgeben, denn im Punkte der Geldfrage versteht bekanntlich sogar „die Würde des Arbeitsherrn" keinen Spaß. Versuche einzelner Fabrikanten, die Arbeit in ihren Ateliers wieder aufzunehmen, scheiterten an der Solidarität der Arbeiter, die wie sie zusammen ausgesperrt worden, auch zusammen wieder eingestellt sein wollten. Der „Verband der Glasfabrikanten" beschloß daher die gemeinsame Wiederaufnahme der Arbeit. Die Glasarbeiter nahmen die ihnen gemachten Vorschläge unter folgenden Bedingungen an:

1. Sämmtliche Glasfabrikanten öffnen ihre Werkstätten.
2. Alle Glasarbeiter, ohne Ausschluß der Gewerkschaften und „Führer", werden wieder eingestellt.
3. Die Arbeiter der Gebrüder Vidie sind jeder Berührung mit Amiable (dem den Arbeitern verhaßten Direktor) überhoben.

Der Sieg der Glasarbeiter, respektive ihrer Gewerkschaft wird jedenfalls viel dazu beitragen, das Organisationsprinzip zu kräftigen und zu verbreiten. Der lock-out zeigte den Arbeiten deutlich die Schwäche und Böswilligkeit der bestehenden Gesetzgebung und ihrer Verwalter, er legte ihnen nahe, daß sie nur allein durch Organisation und Solidarität die ihnen formell zugesprochenen Rechte thatsächlich sichern können. O. Z.

Schweiz.

Bern, im Mai. Wie das „Berner Stadtblatt" mittheilt, wird der hiesige Arbeiterverein eine förmliche sozialdemokratische Agitationsschule gründen, um seinen Mitgliedern und namentlich den jüngeren Arbeitern Gelegenheit zu geben, sich im Reden sowie in schriftlichen Arbeiten über soziale und politische Fragen auszubilden. Außer einigen Einleitungskursen sind vorgesehen: A. 1 Für Anfänger: Zusammenhängende kritische Erläuterung der hauptsächlichsten Begebenheiten in der Schweizer-Geschichte; 2. Verfassungskunde und Verfassungslehre; 3. Grundlehren der Sozialdemokratie; 4. der mündliche Vortrag; 5 wie soll agitirt werden? B. Für Vorgerücktere: 1. Revolutionsgeschichte; 2. Geschichte der politischen Oekonomie; Erläuterung der Systeme: 3. Lehren von Karl Marx; 4. Anleitung für Gewinnung und Bearbeitung statistischen Materials; 5. Diskussion über die Tagesfragen. Einigung auf Stellungnahme und Vorbereitung zur Agitation. Die Oberaufsicht über die Agitationsschule werden die vereinigten Vorstände führen, welche einer Fünfer-Kommission die Leitung übertragen. Das Lehrpersonal, das den Unterricht unentgeltlich übernimmt, soll sowohl aus Genossen innerhalb als aus Gönnern außerhalb der Arbeiter-Organisation bestellt werden.

Süd-Amerika.*)

Buenos-Aires (Argentinische Republik), den 10. April 1888. Die Einwanderung nach Argentinien hat seit zehn Jahren sich vervierfacht und ist seit fünf Jahren von 63.243 auf 120.000 angewachsen.

Nicht nur Arbeitskräfte zur Ausbeutung der Reichthümer des Landes, sondern auch soziales Elend bringt dieser Völkerstrom aus der alten Welt mit, jenes Elend, das als natürliche Frucht überall da entsproßt, wo die Menschen sich in großen Massen zusammenschaaren, um nach der heutigen wirtschaftlichen Ordnung, resp. Unordnung, zu leben.

Jedermann, und besonders der Arbeiter, der schon einige Jahre hier sich befindet, hat vor seinen eigenen Augen beobachten können, wie sich die sozialen Verhältnisse in ganz rapider Weise hier verschlechtert haben, hier, d. h. speziell in Buenos-Aires, denn nur da kann man eigentlich von einer industriellen Bevölkerung sprechen, und die meine ich in erster Linie.

Zu dieser Erscheinung wirken, meiner Ansicht nach, vor allem drei Punkte besonders mit, es sind dies:

1. Die liederliche Finanzwirtschaft, die ungeheure Gelder in einer unverantwortlichen Weise verschleudert, d. h. verschwinden läßt, dadurch aber ihre Ansprüche immer vermehrt und durch lauter indirekte Steuern vor allem den Lebensunterhalt der zahlreichen Arbeiterklasse in enormer Weise vertheuert.

2. Weder die staatlichen, noch die industriellen Verhältnisse sind hierzulande vorbereitet, einen solchen Einwanderungszuwachs in gesunder Weise zu verdauen, d. h. auf die verschiedenen Arbeitsgebiete zu vertheilen, für welche der natürliche Reichthum des Landes ein weites Feld böte, so aber der ungeheure Zuwachs — monatlich 10.000 bis 12.000 neue Arbeitskräfte — hauptsächlich auf die Arbeitskreise der Hauptstadt und Umgebung drückt.

3. Meines Erachtens der schlimmste Umstand ist, daß die Einwanderung in ihrer überwiegenden Mehrheit romanischer oder richtiger gesagt, italienischer (bes. neapolitanischer) Herkunft ist. — Ich bin weit entfernt, hier irgendwelchen nationalen Standpunkt geltend zu machen, ich spreche nur von volkswirtschaftlichen Faktoren. — Mehr denn 50 Perzent der gesammten Einwanderer sind Italiener, meistens Süditaliener und man weiß, wie diese zu leben gewohnt sind, auf wie niedrigen Standpunkt sie ihre Bedürfnisse hinunterzuschrauben vermögen, wie sie, wo ein anderer Mensch überhaupt nicht mehr leben kann, immer noch existiren, denn leben kann man's nicht mehr nennen — und sogar noch Ersparnisse machen. Und diese Leute drängen sich hier, wie die sie begleitenden Wanzen, in alle Arbeitsphären ein, überall drücken ihre Massen hinein und pfuschen mit, auch wo sie keine rechte Arbeit fertig bringen, arbeiten sie doch billig und das ist dem Amerikaner schließlich die Hauptsache.

Dieser Umstand ist deshalb noch besonders verhängnisvoll, weil diese italienische Arbeitermasse, gerade aus dem oben erwähnten Grunde

*) Leider verspätet.

der Bedürfnislosigkeit auch bei den drückendsten Verhältnissen schwer zur einheitlichen Organisation und noch schwerer zu konsequenterem Vorgehen gegen die Ausbeutung herbeizukriegen ist.

Die zunehmende Verschlimmerung unserer Verhältnisse hat schon öfters den Anstoß gegeben, daß man den Versuch wagte, unter den Arbeitern Organisation zu schaffen, in erster Linie nach Gewerkschaften. Aber immer war die Indifferenz oder die Furcht unüberwindlich. Es bestehen einige Gewerkschafts-Vereinigungen, z. B. ein Tischlerverband mit verschiedenen sprachlich geschiedenen Sektionen. Aber trotz der gewaltigen Stärke dieser Arbeitsklasse lebt der Verband nur schwächlich.

Man hat anderseits versucht, die fortgeschrittenen Elemente der gesammten Arbeiterschaft in einen internationalen Zirkel zu vereinigen; die verschiedenen Nationen haben wohlbegabte Elemente unter sich. Aber der Mangel einer gemeinschaftlichen Sprache — es gibt kaum ein Land und eine Stadt, wo in dieser Beziehung eine solche Buntscheckigkeit herrscht, wie hier in Argentinien und Buenos-Aires —, die Verschiedenheit der Anschauungsweise und der sozialistischen Richtung, sowie überhaupt der Mangel an richtigem Verständnis der Sache und energischen Führern haben auch dieses Unternehmen noch nie zu einem wesentlichen Erfolge gelangen lassen. Es existirt zwar ein sogenannter internationaler Zirkel, aber seine Thätigkeit ist äußerst beschränkt, nur sporadisch, sein Leben flau. Man hat den Versuch gemacht, diesem Verbande anläßlich der letzten Märzfeier neues Leben einzuhauchen und man hoffte um so mehr auf einen günstigen Erfolg, nachdem die öffentliche internationale März-Versammlung, die etwa von 250—300 Mann besucht war und wobei in spanischer, französischer, italienischer und deutscher Sprache die Nothwendigkeit der einheitlichen Organisation den Arbeitern an's Herz gelegt wurde, von der Polizei in rechtswidriger Weise aufgelöst war. Aber die Führer brachten es zu keiner energischen That.

Weil die damalige Versammlung im Vereinshause des deutschen sozialistischen Vereines „Vorwärts" stattgefunden hatte, und dieser Verein die Gelegenheit benützte, um das Programm der deutschen Sozialdemokratie, in spanischer Sprache gedruckt, unter alle Nationen zu verbreiten, hieß es in der gesammten Presse, die Festlichkeit wäre nur das Werk der deutschen „Umstürzler" gewesen, während es in Wirklichkeit umgekehrt war, indem die Leitung des Festes von romanischer Seite ausging und die große Mehrzahl der Anwesenden ebenfalls diesen Nationen angehörte.

Wahr ist, daß eine kräftige Arbeiter-Organisation, d. h. ein gut sich entwickelter Arbeiterverein hier in Buenos-Aires bis jetzt nur unter den Deutschen besteht, es ist dies der sozialistische Verein „Vorwärts". Derselbe wurde am 1. Januar 1882 von 13 Mann, sage 13 Mann, gegründet und die deutschen Philister, denen er von Vorneherein ein Dorn im Auge war, lachten darüber. Aber der Verein hatte am Ende des ersten Jahres 30 und hat heute 150 Mitglieder. Das Erste war die Beschaffung einer Bibliothek, die heute schon 350—400 Bände zählt. Damit ist ein Lesezimmer verbunden, wo unter den 15 der hauptsächlichsten Parteiblätter auch die Wiener „Gleichheit" sich findet und eines eifrigen Lesepublikums sich erfreut. Eines der besten Institute, das im Vereine gepflegt wird, ist der Vertrieb der sozialistischen Schriften und Bilder. Es gibt hier schon hunderte von kleinen Arbeiterwohnungen, wo aus goldenen Rähmchen das Bild eines Karl Marx, eines Lassalle, eines Robert Blum, eines Bebel, Liebknecht, Hasenclever auf den bescheidenen Familientisch herunterschaut.

Nach vielen Schwierigkeiten bezüglich günstiger Lokalitäten hat sich im Mai 1886 der Verein in guter Lage der Stadt ein Terrain gemiethet auf $4^1/_2$ Jahr und darauf ein wohnliches Vereinshaus gebaut mit hübschem Vereins- und Tanzsaal, Wirtschaft und Lesezimmer; die Wirtschaft wird auf Rechnung und unter Aufsicht des Vereines geführt. Der Bau dieses Hauses hat dem Verein über 3000 Pesos oder 12.000 Mark gekostet, die durch Aktien à 10 Pesos beschafft wurden.

Die Vereins-Versammlungen wechseln ab mit gemüthlichen Unterhaltungen und wissenschaftlichen Vorträgen, so daß jeden Samstag Abends den Mitgliedern etwas geboten ist. Der Eifer der Mitgliedschaft im Allgemeinen läßt auch da etwas zu wünschen übrig. Aber je mehr positiv praktische Fragen an sie herantreten, desto besser wird es auch in dieser Beziehung werden, und diese praktischen Fragen treten nun näher heran, mit jedem kommenden Tage.

Wie aus dem bereits Gesagten hervorgeht, sind die Beziehungen zu den übrigen Nationen bis jetzt nur locker, immerhin strebt auch ein guter Theil der Mitglieder dahin, auch in dieser Beziehung bessere Verhältnisse zu schaffen.

Die Stellung der Sozialisten, überhaupt aller Arbeiterverbindungen zur hiesigen Regierung, zur Stadtbehörde und besonders zur Polizei, ist schon jetzt eine ziemlich schiefe. Die hiesigen Behörden fürchten die Arbeiter nicht als Sozialisten, aber sie fürchten sie als Verbindungen von lauter Fremden, die, wenn sie einmal die von der Verfassung versprochenen bürgerlichen Rechte in Wirklichkeit verlangen und ausüben, infolge ihrer Ueberzahl, die bestehende Alleinherrschaft der einheimischen Regierungskreise brechen. Die herrschende Clique sieht diese Gefahr, darum unterdrückt sie schon jetzt jede einheitliche Regung des Proletariats mit äußerster Willkür.

Unfehlbar wird die Zukunft ernstere Dinge bringen. Das liegt nothwendig in der ganzen Entwicklung der Dinge, wie sie sich hier vollzieht.

Nach außen, d. h. in der Presse, ist die hiesige Arbeiterschaft ebenfalls noch sehr schwach vertreten. Es existiren z. B. italienische Blätter mit proletarischen Titeln, wie: „L'Operario Italiano", aber ohne sozialistische Prinzipien. Ein spanisches Arbeiterorgan unter dem Titel: „El Socialista" konnte sich traurigerweise nicht halten. Indessen ist wieder ein neues Unternehmen aufgetaucht: „Die Stimme der Gewerkschaften". „La Voz de los gremios"; das Blatt ist gemäßigt sozialistisch; ob es sich über Wasser hält, ist noch unbestimmt. Auch in dieser Beziehung sind die deutschen Arbeiter am besten gestellt. Aus dem Schoße des Vereins „Vorwärts" hat sich eine Zeitungs-Genossenschaft gebildet, die seit einem Jahre ein deutsches Wochenblatt herausgibt, das in verschiedener Weise den Sozialismus vertritt und in seiner gegenwärtigen gemäßigten Haltung zusehends an Lesern gewinnt, so daß bald eine Vergrößerung des Blattes eintreten kann. Der Verein wie das Blatt „Vorwärts" sind für die hiesige deutsche Arbeiter-Kolonie zwei feste Angelpunkte, die nicht verfehlen werden, sowohl in der Entwicklung der Kolonie, wie in der Begründung des Sozialismus ihren wichtigen Einfluß geltend zu machen.

Hiemit glaube ich Ihnen, werter Genosse und Ihren Lesern, in großen Zügen ein Bild von der Lage und dem Stande unserer Sache im hiesigen Lande, unsern sozialen Verhältnissen und unseren Aussichten auf die Zukunft gegeben zu haben.

Ein andermal was anders.

Sprechsaal.

Den Linzer Sangesbrüdern und Freunden!

Wonnige Stunden,
Zu bald nur entschwunden,
Verlebten wir wieder,
Im Worte, durch Lieder,
Wie immer es war
In Euerer Schaar!
Und da uns noch heute die Erinnerung wach küßt,
So sagen wir herzlich: Seid dankend gegrüßt.

Für die Steyrer Sänger und Freunde:
Wiener.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. In der Metallwaarenfabrik A. F. Bechmann, VII. Apollogasse, ereignete es sich kürzlich, daß ein Arbeiter in eine Kreissäge gerieth und arg zugerichtet wurde. Derartige Unglücksfälle sind fast immer auf die Nachlässigkeit des Fabriksherrn zurückzuführen.

Es besteht ein Gesetz, wonach bei Maschinen, wo die Sicherheit der dabei beschäftigten Personen gefährdet ist, Schutzvorrichtungen angebracht sein müssen. Nun existirt eine große Anzahl von Schutzvorrichtungen bei Kreissägen. Dazu gehört in erster Linie, daß jede Maschine leicht und ohne Gefahr für den Arbeiter im Gang und zum Stehen gebracht werden kann. Anders ist es bei Herrn Bechmann. Als dem Arbeiter das Unglück geschah, mußte erst zum Maschinisten in den Keller gelaufen werden, damit dieser die Dampfmaschine zum Stehen bringe. (Auch ein solches Nothsignal soll dem Maschinisten durch Telefon oder elektrisches Alarmsignal bekannt gemacht werden.) Ein zweiter Uebelstand ist der, daß in der Fabrik gar keine Vorkehrungen getroffen sind, um einem Verunglückten schnelle Hilfe angedeihen lassen zu können. Erst als der Doktor erschien, schickte Herr Bechmann um einige Kreuzer Watta zu einem Verband, doch war diese zu wenig und mußte ein zweitesmal fortgelaufen werden. Zur Stärkung des schwer Verwundeten ließ Herr Bechmann generös für einige Kreuzer Schnaps holen. Ueberhaupt muß die Behandlung der Arbeiter keine gar zu rosige sein, denn schaarenweise kommen dieselben und gehen wieder, wie in einem Taubenkobel. F. F.

Ebreichsdorf. Fränkel's Hutfabrik. Hier sind die Arbeitsverhältnisse recht schlecht. Der dortige Färbermeister Hugo Braun ist sehr „liebenswürdig" gegen seine Mitarbeiter. Als vor einiger Zeit ein Mädchen aus dem Lokale in den Garten zu einem anderen Arbeiter ging und denselben mit den Worten: „Bitte, Herr Wanek, richten Sie mir gefälligst dieses — — — —" anredete, da sparte der erwähnte Meister, welcher das Gespräch hörte, nicht mit seiner brutalen Grobheit, mit dem Worten: „Wer oder was ist ein Herr, der Wanek ist ein erbärmlicher Tagwerker, aber wir sind Herrn; — — — — bin so lange in Rußland gewesen, dort haben wir die Arbeiter nicht mit Herrn, sondern mit der Knute traktirt, und ich hoffe auch hier den Arbeitern einen Unterschied zu zeigen, zwischen Tagwerkern und Herrn". Mit diesen Worten stürmte er davon, um den Chef davon in Kenntnis zu setzen. — — — Dieser deutsche Mitbruder sollte doch nicht vergessen, daß er auch durch die Arbeit sein Brod verdienen muß, daß er jetzt nicht in Rußland bei der Knute, sondern in Oesterreich ist. — — — — — — — Auch sein Sohn, ein 19jähriger Bube, ist sehr „human" gegen seine Mitarbeiter. So war derselbe vor Jahresfrist mit einem 70jährigen Greis in ein kleines Wortmanöver gerathen, welches damit endete, daß er diesem alten Mann eine tüchtige Ohrfeige gab, welche denselben auf's Krankenbett warf; dieser Mann starb einige Tage hierauf, wahrscheinlich an den Folgen der Mißhandlung. Wohl wurde gegen diesen jungen Menschen die gerichtliche Untersuchung eingeleitet, das ärztliche Gutachten, welches seine Stellung auf freiem Fuß zur Folge hat, ist uns seinem Inhalte nach leider nicht bekannt geworden.

Einige Monate später gerieth dieser junge Mann mit einem anderen Arbeiter in einen Wortwechsel und stieß denselben über die Stiege hinab; die Folge davon war, daß dieser Arbeiter sich einen Arm verletzte und arbeitsunfähig wurde. Als dieser Arbeiter davon Anzeige machte, wurde er einfach vom Arbeitsgeber entlassen.

Auch mit der Fabrikskrankenkasse scheint es sehr schlecht bestellt. Wenn es überall so zuginge, wie in Fränkel's Hutfabrik, so brauchte man keine weiteren Strafhäuser, dort werden die Arbeiter zum Ueberfluß gestraft. F. Wahrheit.

Neusattel. Anfangs Dezember v. J. wurde der Schichtmeister an dem hiesigen Unionschacht eines Morgens auf dem Wege von seiner Wohnung zu dem Unionschacht von einem Individuum angegriffen und von demselben mittelst einer Schaufel schwer verletzt. Da es noch dunkel war, konnte der Thäter nicht erkannt werden; doch nach der Ansicht der Grubenleitung des Unionschachtes konnte derselbe nur einer der kurz vorher gemaßregelten Bergarbeiter sein, und schon einige Stunden nach der That wurde der gemaßregelte Arbeiter Bilwousek als stark verdächtig von einem Gendarmen abgeholt. Obwohl seine Nichtschuld sich bald herausstellte, mußte er drei Monate in Untersuchungshaft in Eger verbringen. Auch andere Gemaßregelte erfreuten sich dieses Vorfalles wegen des Besuches der Diener der heil. Hermandad. Der Besuch galt aber vorläufig nur den Stiefeln derselben. Die hinterlassenen Fußspuren des Thäters wurden nämlich gleich nach der That genau abgemessen und eine Zeichnung davon entworfen, und man war nun darauf bedacht die passenden Stiefel dazu zu bekommen. Und richtig wurden

die Stiefel des gemaßregelten Bergarbeiters Anton Bill als „verdächtig" anerkannt und an das Kreisgericht Eger gesandt. Doch trotzdem man bald erkannte, daß die richtigen Stiefel nicht gefunden wurden, wurden dieselben bis jetzt noch nicht dem Eigenthümer zurückgegeben. Man wird sich wahrscheinlich gedacht haben, was braucht ein „Gemaßregelter" Stiefel. Zum Glück hatte Anton Bill, was bei Arbeitern nicht immer vorkommt, zwei Paar Stiefel, sonst hätte er diesen Winter baarfuß gehen müssen, denn kaufen konnte er sich der „Maßregelei" wegen keine neuen. Da die ihm gelassenen Stiefel aber im letzten Stadium der Auflösung begriffen sind, er lange ohne Beschäftigung gewesen, daher noch nicht in der Lage ist, sich neue kaufen zu können, so wird die k. k. Behörde dringend ersucht, dem Anton Bill das ihm abgenommene Eigenthum endlich zurückzustellen.

Neusattl. In der hiesigen Glasfabrik des Herrn Friedrich Siemens befindet sich ein Aufseher, mit Namen Materne, und nicht selten kommt es vor, daß der Eifer diesen Aufseher etwas zu weit treibt. Unlängst geschah es erst, daß er gerade dazu kam, als sich ein Mädchen, von der Arbeit ermüdet, einige Augenblicke niedersetzte; wüthend packte dieser Aufseher das Mädchen und schleuderte sie an einen nah' angehäuften Flaschenstoß und verlangte schreiend ihren Namen zu wissen, und da ihm das erschrockene Mädchen nicht gleich antworten konnte, faßte er sie auch noch an der Brust und schüttelte sie. Aber das war dem Wütherich noch nicht genug, er schrieb auch noch 20 kr. Strafe für die versäumte Zeit auf. Es ist zwar nicht das erste Mal, daß dieser Materne so vorgegangen ist, denn es ist schon bekannt, daß sich derselbe besser zu einem Viehtreiber eignen würde, als zu einem Fabriksaufseher. Ja, Herr Materne, Sie können sich wohl niedersetzen, wenn Sie wollen, obzwar Sie das bei Ihrer Fauleuzerei nicht so nöthig hätten, aber wenn sich ein Arbeiter erlaubt, einige Sekunden auszuruhen, daß ist niederträchtig, ein Arbeiter soll eben arbeiten, bis er umfällt. Auch würde diese Glasfabrik ein sehr reiches Feld für den Gewerbe-Inspektor sein, denn diese beschäftigt Kinder von 9—10 Jahren, und wer das nicht glaubt, der braucht nur acht zu geben, wenn dort Feierabend gemacht wird; wer da die jugendlichen ausgemergelten Gestalten herausschleichen sieht, der wird oft glauben Skelette anstatt Menschen zu sehen. Es kam wohl schon einige Male vor, daß Gendarmen die Fabrik besuchten und die schulpflichtigen Kinder hinaustrieben, aber andern Tags wurden dieselben wieder aufgenommen, also das ist die Achtung, welche diese Leute vor dem Gesetze haben.

Ein rother Unabhängiger.

Altrohlau, 27. Mai. Obwohl schon viel über die Zustände in der Porzellanfabrik Viktoria in Altrohlau, sowie über das Benehmen des Fabriks-Direktors Karl Rosenthal veröffentlicht wurde, so ist folgender Fall doch vielleicht bemerkenswert. Ein Malerlehrbursche in der dortigen Fabrik abonnirte die „Gleichheit". Als ihm nun der Briefträger dieselbe überbrachte, und dies ein Angestellter in der Fabrik, ein Herr Markgraf, bemerkte, so befragte er den Lehrburschen, was denn diese Zeitung enthalte; ja er forderte sogar den Burschen auf, ihm dieselbe zu übergeben. Als natürlich der Lehrbursche dem Wunsch des obgenannten Herrn nicht nachkam, hatte Herr Markgraf nichts Eiligeres zu thun, als den Fabriksdirektor Herrn Rosenthal von diesem Fall in Kenntnis zu setzen.

Dieser erschien auch alsbald in Begleitung des Herrn Markgraf an Ort und Stelle, nahm dem Burschen einfach die Zeitung weg und stellte mit ihm ein förmliches Verhör an. Er befragte ihn, wie sein Vater heiße, wo er wohne, ob es ihm sein Vater erlaubt habe, solche Blätter zu lesen u. s. w. Schließlich verbot ihm Herr Rosenthal in entschiedener Weise ein derartiges Blatt je wieder zu lesen oder zu abonniren, denn einen jeden Arbeiter, der dies thut, werde er sofort aus der Fabrik entlassen. Der Lehrbursche, bei dem sich voraussetzen läßt, daß er vielleicht etwas mehr Geist und Verständnis hat, hatte nichts Besseres zu thun, als sich nicht länger in einem derartigen Geschäfte aufzuhalten und nahm deshalb seine Entlassung. Bezüglich der zweckmäßigen Einrichtungen für die Arbeiter in der Fabrik sei folgender Fall erwähnt:

In derselben befindet sich nämlich eine Stiege, welche eher zum Gebrauch für Hühner als für Menschen eingerichtet zu sein scheint, daher es kein Wunder ist, daß sich ein Mädchen beim Passiren derselben den Fuß verletzt hat.

In dieser Fabrik ist auch ein Aufseher in der Schleiferei angestellt, welcher in Grobheiten nichts zu wünschen übrig läßt. Es scheint aber, daß er sich trotzdem das Vertrauen des Herrn Direktors nicht recht zu erringen weiß, denn der Herr Rosenthal sagte ihm bei einem kleinen Versehen unter anderen Mißbilligungsausdrücken auch folgende Worte: „Ich werde Ihnen was sch ..... statt Lohnaufbessern, wenn Sie Ihre Sachen nicht besser verstehen." Sollten ähnliche Fälle wieder vorkommen, so wird nicht gesäumt werden, dieselben wieder zu veröffentlichen.

Ein Arbeiter.

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Eine Reihe von Artikeln, Korrespondenzen, Vereinsberichten, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor" und Annonzen etc. etc.

Administration. C. N., Rumburg: 5 fl. erh., zu was verwenden? — Triest: 1 fl. 50 kr. Gruß. — Wilhelmsburg: Stamp. sammt Konto abgeschickt. Begleichung an uns zu richten. Gruß. — J. Sch., Plocsti: 2 fl. erh. — Königsberg: Bravo! Nun heißt es fleißig sein. Gruß. — W. P., Hoenstein: Wer ist dieser Sch. aus K.? Ist zu ungenügend bezeichnet, um sich zu informiren. — Budapest: 6 fl. 48 kr. — Kempten: 1 M. 50 Pf. empfangen. Gruß. — Klagenfurt: 9 fl. 12 kr. — Freudenthal: 24 fl. 5 kr. — Szegedin: Ihre Nummern sind aber abgegangen. Folgen nochmals. Gruß. — Senekus: Welche Nummer sollen wir an die drei Adressen senden?

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien.

Sonntag den 10. Juni 1888 findet auf der Vogeltennwiese am Galitzynberg, nächst dem Steinbruche, ein

Großes Wiesenfest

unter Mitwirkung eines vollständigen Orchesters und des Arbeiter-Sängerbundes in Wien statt.

Beginn des Festes um 9 Uhr Vormittags, des Konzertes um 10 Uhr. Um 3 Uhr Nachmittags: Beginn der Gesangs-Vorträge. Außerdem: Verschiedene Gesellschaftsspiele. — Vorverkaufskarte 5 kr., bei Abgabe derselben am Festplatze 10 kr. Entrée. — Entrée am Festplatze 15 kr.

Karten sind zu haben in allen Arbeiter-Vereinen in Wien, in der Redaktion der „Bäcker-Zeitung", der Redaktion der „Gleichheit" und in der Zentrale des Arbeiter-Bildungs-Vereines, VI. Blaugasse Nr. 1.

Bei ungünstiger Witterung findet das Fest am 17., eventuell 24. Juni statt.

Für Franz Horky, Zimmermann, derzeit im Wiedner Krankenhaus, 4 fl. erhalten, welche gesammelt bei den Fabriksarbeitern des Hrn. Ernst Dania und von uns ihrer Bestimmung sogleich abgeführt wurden.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Politischer Verein „Wahrheit". Sonntag den 17. Juni, vormittags 9 Uhr, öffentliche Versammlung in Renz' Saal-Lokalitäten, III. Ungargasse 52. Tagesordnung: 1. Vortrag von Hrn. Dr. Kronawetter: „Ueber Schnaps und Zucker". 2. Besprechung der Berichte der österreichischen Gewerbe-Inspektoren. 3. Die Presse. 4. Freie Anträge. Arbeiter, erscheint zahlreich!

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag den 9. Juni, abends halb 8 Uhr, General-Versammlung in der Gumpendorfer Bierhalle. Tagesordnung: 1. Vortrag von Dr. Feßler: „Soll ein Arbeiter heiraten?" 2. Bericht der Sektionen und der Revisoren. 3. Statuten-Aenderung. 4. Neuwahl des Ausschusses. 5. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerbe-Verein der Schneider. Montag den 11. Juni, abends, in Klein's Bierhalle, I. Schottenring Nr. 15, Vortrag von Dr. Victor Adler: „Ueber den internationalen Kongreß für Hygiene und Demographie" (Fortsetzung). Kollegen, erscheint zahlreich!

Wien. Montag den 18. Juni, abends halb 7 Uhr, in Horak's Gasthaus, Neubaugürtel, freie Drechsler-Versammlung. Tagesordnung: 1. Bericht des am 7. Mai in der Gehilfen-Versammlung gewählten Vertrauens-Komités, sowie Anhörung der von demselben aufgestellten Kandidaten für den Gehilfen-Ausschuß. 2. Anträge und Anfragen.

Für das Komité:
J. N. Hoffmann.

Mitterndorf. Sonntag den 17. Juni, nachmittags 3 Uhr, im Gasthause zu Mitterndorf, Volksversammlung. Tagesordnung: Die Lage der Bauern und der Gewerbetreibenden, und die Parteien in Oesterreich.

Königsberg, Böhmen. Arbeiter-Bildungsverein für Königsberg und Umgebung. Sonntag den 17. Juni, 2 Uhr nachmittags, im Gasthofe „zum Kaiser von Oesterreich", konstituirende Versammlung. Tagesordnung: 1. Verlesung der genehmigten Statuten. 2. Zweck und Nutzen des Vereines. 3. Einschreibung der Mitglieder. 4. Wahl der Vereinsleitung. 5. Anträge und Anfragen.

Politischer Verein „Wahrheit" in Wien.

Die Oeffentliche Versammlung

mit dem

Vortrage von Herrn Dr. Kronawetter

findet

Sonntag den 17. Juni, Vormittags

(nicht wie irrthümlich angegeben war, am 10. Juni) statt. — Siehe oben.

Allgemeiner Arbeiter-Verein in Andritz.

Sonntag den 17. Juni 1888 feiert derselbe in Herrn Ellinger's Gastgarten und Salon sein

Achtzehnjähriges Gründungsfest

verbunden mit Gesang, Deklamation und Tanzkränzchen, unter der gefälligen Mitwirkung des Grazer Sängerbundes und der Liedertafel der Maschinen-Fabrik in Andritz. Anfang des Festes 3 Uhr nachmittags.

Zur Verschönerung unseres Festes ersuchen wir die Genossen um Entsendungen von Telegramme oder Begrüßungsschreiben.

Mit Gruß und Handschlag

Das Festkomité.

Vorort Niemes

der Allg. Kranken- und Invalidenkasse in Reichenberg.

Sonntag den 24. Juni l. J. feiert dieselbe anläßlich ihres 18jährigen Bestandes das

Erste Gründungsfest

und veranstaltet im Gasthause „zum grünen Baum" ein Konzert, ausgeführt von der hiesigen Stadtmusik-Kapelle, verbunden mit Begrüßungs- und Festrede und Gesangsvorträgen. — Anfang des Konzertes halb 3 Uhr Nachmittags.

Es werden daher alle gesinnungsverwandten Vereine und Genossen freundlichst ersucht, durch Entsendung von Delegirten oder Begrüßungsschreiben und Telegramme zur Verschönerung dieses Festes beizutragen. — Begrüßungen sind zu richten an Herrn Wenzel Hosak, Tischlermeister, Bahnhofstraße.

Mit Gruß

Das Fest-Komité.

Die

I. Produktiv-Genossenschaft der Eisen- und Metallarbeiter in Wien

Neulerchenfeld, Grundsteingasse Nr. 14

macht alle Genossen und Freunde aufmerksam, daß daselbst alle Maschinen- und Bauarbeiten zu den billigsten Preisen übernommen werden. Besonders zu beachten sind unsere elastischen Draht-Betteinsätze, das Stück zu 10 fl. (früher 14 fl.). Für gediegene und solide Arbeit wird garantirt, daher unseren Genossen und Freunden anempfehlenswert.

Allen Kollegen und Genossen, bei welchen ich mich vor meiner Abreise nicht persönlich verabschieden konnte, rufe ich ein herzliches Lebewohl zu und spreche zugleich jenen Vereinen, die mir eine Unterstützung gewährten, meinen wärmsten Dank aus. Seid versichert, daß ich, wenn ich auch in der Ferne bin, immer derselbe bleibe.

August Berggold aus Fulnek.

Am Donnerstag den 25. Mai verschied in Gmunden unser treuer Genosse

Alois Schekenberger

Schriftsetzer.

Ehre seinem Andenken!

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: Dr. Victor Adler. — Verantw. Redakteur: L. A. Bretschneider.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 16. Juni 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis (mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

K. K. ZEITUNGS-STEMPEL

Nr. 24. Wien, den 16. Juni 1888. II. Jahrgang.

Zur Nachricht!

Die **Beilage** zu der heutigen Nummer wurde von der k. k. Staatsanwaltschaft konfiszirt. Den Anlaß gab ein Gedicht von Karl Beck: „Warum sind wir arm", und die Fortsetzung der Biographie Ulrichs von Hutten, die Stellen aus seinen Werken enthielt. Bestimmend bei dieser Konfiskation, wie bei der vorigen, dürfte die Gefahr sein, daß der Leser beim Lesen der Angriffe Hutten's auf Zustände des sechzehnten Jahrhunderts an Verhältnisse des neunzehnten Jahrhunderts — gewöhnlich das der Aufklärung genannt — erinnert wird.

Aus technischen Gründen sind wir nicht in der Lage, eine zweite Auflage der Beilage herzustellen, und werden wir mit Nr. 25 unsern Lesern Ersatz bieten.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Die weißen Sklaven X. fl. 1·10, Veranda am Bodensee fl. —·85, Geben ist seliger als Nehmen fl. —·60, 13 Genossenschafts-Vorstände aus Klagenfurt fl. 1·12, Die Rothen im Mösnig fl. 1·60, Ein Schwechater fl. —·15, Es muß besser werden fl. —·14, Wiener Färber fl. 1·50, Rothe Kneipe fl. —·54, Stramberger Wallfahrt fl. —·14, Rother fl. —·10, Magdalenenstraße fl. —·12, Die Pfeifengesellschaft im II. B. fl. —·45, International fl. —·56, W. S. fl. —·05, X., Landstraße fl. —·50, Die Rothen vom Neubau fl. 2·—, Wir verlassen unsere Brüder nicht fl. —·80, Freiheitsklänge fl. —·17, R. U. fl. 5·—, Sammelbüchse fl. —·33, Summe fl. 18·32, dazu der in Nr. 23 ausgewiesene Barbestand von fl. 11·89, zusammen fl. 30·21.

Barbestand fl. 16·01.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Rothe Buchdrucker fl. —·31, Die weißen Sklaven X. fl. 1·10, Geben ist seliger als Nehmen fl. —·60, Für Freiheit und Gleichheit fl. —·10, Die Rothen im Mösnig fl. —·40, Ein Schwechater fl. —·18, Wiener Färber fl. 1·50, E pur si muove fl. 5·—, Brunner fl. —·30, Rothe Buchdrucker fl. —·31, Magdalenenstraße fl. —·12, International 56½ kr., Gesinnungstreu fl. —·10, X., Landstraße fl. —·50, Weil der Finanzminister a Geld braucht fl. 2·—, Freiheitsklänge fl. —·16, Weil sich's wieder in Wilhelmsburg rührt fl. 1·51, Tischgesellschaft St. Andrä bei Villach fl. 2·23, R. U. fl. 5·—, Sammelbüchse fl. 2·38½, Summe fl. 24·37, dazu der in Nr. 23 ausgewiesene Barbestand von fl. 59·41, zusammen fl. 83·78.

Barbestand fl. 52·78.

Genossen! Die vielseitige Inanspruchnahme unserer beiden Fonds bedingen nunmehr eine regere und ernstlichere Fürsorge seitens der Genossen allerorts, sollen wir den gestellten Anforderungen irgendwie gerecht werden. Wir richten deshalb an alle die Genossen, welche uns das Vertrauen schenken, daß wir die einlaufenden Gelder gut und gewissenhaft verwalten, nachdrücklichst die Aufforderung, nunmehr bei jeder Gelegenheit und mit mehr Eifer wie bisher für die beiden Fonds sammeln zu wollen. Unsere Sache erfordert auch eine materielle Unterstützung, ohne die keine Partei bestehen, kein Erfolg sich erringen läßt. Wer die Sache will, muß Opfer zu bringen wissen!

Glossen.

Puttkamer ist entlassen, diese Nachricht ist wohl allerorts mit Befriedigung aufgenommen worden, obwohl sich Niemand über die Bedeutung des Verschwindens dieser anrüchigen Persönlichkeit irgend einer Täuschung hingeben wird. Den Puttkamer sind wir los, die Puttkamer sind geblieben und Kaiser Friedrich dürfte kaum Zeit gegönnt sein, das System irgend erheblich zu ändern, wenn er auch eine derjenigen Persönlichkeiten entfernt hat, die diesem System selber am meisten schadeten, weil sie es in seiner ganzen brutalen Nacktheit zeigten.

Aber auch das menschliche Gerechtigkeitsgefühl kann durch die einfache Entlassung nicht befriedigt sein. Ein Individuum, das so viel Elend über Menschen gebracht hat, wie dieser Spitzelhäuptling, verdient eine ganz andere Strafe als in Gnaden und mit fetter Pension entlassen zu werden. Die einzige Genugthuung, die uns geboten wird, ist der hohe Orden, der ihm mit auf den Weg gegeben wurde, und der ihn auf dieselbe Stufe stellt wie seinen Ihring-Malow und Naporra, deren eklatante Genugthuung ja bekanntlich in der Verleihung des „allgemeinen Ehrenzeichens" bestand.

Es ist ganz müßig, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, ob der Sturz Puttkamer's die Einleitung zu einer neuen liberalen Aera in Deutschland sei. Das nahe bevorstehende Ende des Kaiser Friedrich wird derlei Pläne, selbst wenn sie gehegt werden sollten, bald zerstören. So wird auch wohl mit dem Sozialistengesetz Alles beim Alten bleiben. So scheinen alle Umstände sich zu vereinigen, um die Situation mehr und mehr zu verschärfen, sie einer gewaltsamen Lösung zuzutreiben. Der jetzige Kronprinz wird als Wilhelm II. den Thron besteigen. Ob auch er als Kaiser sterben wird? Er ist jung, gesund und hat Zeit Vieles zu erleben!

Die zwölfte Stunde. Der Handelsminister hat „auf Grund von gepflogenen Erhebungen sich nicht in der Lage gesehen" das Privilegium der Textilindustrie, ihre Arbeiter mindestens 12 Stunden abzurackern, nochmals zu verlängern; vom 11. Juni d. J. sollen die Herren Spinner und Weber sich dazu bequemen, mindestens 9 Monate im Jahre sich an den gesetzlich fixirten Maximalarbeitstag von 11 Stunden zu halten. Anfangs werden sich die Patrone wohl einigermaßen sträuben, und es wird aller Energie der Inspektoren bedürfen, um die Maßregel vom Papier ins Leben zu übertragen. Mehr aber als die ohnehin so überbürdeten Inspektoren werden die Arbeiter selbst dazu beitragen müssen. Sie sollten einfach jeden einzelnen Fall von Gesetzübertretung sofort dem Gewerbe-Inspektor und zugleich einem Arbeiterblatt zur Kenntnis bringen. Dann wird der Uebergang leicht und schnell von Statten gehe. Es ist ganz begreiflich, daß die Arbeiter gerade jetzt Anlaß nehmen, sich höhere Stücklöhne zu erzwingen. Dies geschieht besonders in den Webereien Nordböhmens in einer ganzen Reihe von Streiks. Löhne von 3—4 Gulden wöchentlich vertragen eben auch nicht den momentanen Rückgang, den die Abkürzung der Arbeitszeit nach sich zieht. Gelingt es den Arbeitern, die Erhöhung des Stücklohnes durchzusetzen und festzuhalten, so werden sie auch für die Zeit, wo das Arbeitsprodukt in 11 Stunden eben so groß sein wird, als bisher von 12 Stunden, geradezu eine wenn auch noch so kleine Erhöhung ihres elenden Wochenlohnes erkämpft haben. Leider ist der Zeitpunkt für den Lohnkampf nicht eben günstig, und die Arbeiter sollten, wo dies möglich ist, abwarten bis die Saison beginnt und die Fabrikanten nicht, wie eben jetzt, „auf Lager arbeiten" lassen. Wie dem aber auch sei, überall wo der Kampf aufgenommen wird, soll er mit Energie, in unverbrüchlicher Einigkeit und in dem Bewußtsein geführt werden, daß die klassenbewußten Arbeiter Oesterreichs in ihrer Gesammtheit ihren Genossen immer und in allen Fällen zur Seite stehen werden.

Die Arbeiter der Textilindustrie mögen die dem Sklavendienste abgewonnenen sechs Stunden wöchentlich in der einzig würdigen und allein wahrhaft nützlichen Weise verwenden zur Erkenntnis ihrer Klassenlage und zu ihrer Organisation!

Die Seidenabfall-Spinnereien haben mit Verordnung des Handelsministeriums vom 12. Juni l. J. auf ein weiteres Jahr die Begünstigung erhalten, Frauen überhaupt und jugendliche Hilfsarbeiter von 14 bis 16 Jahren zur Nachtarbeit zu verwenden. Wie würdig diese Industrie eines solchen Privilegiums ist, mögen folgende, aus offiziellen Quellen geschöpfte Daten zeigen. Nach der Industriestatistik des Handelsministeriums waren im Jahre 1880 in Floret-, d. h. Seidenabfallspinnereien beschäftigt: 459 Männer und 1110 Weiber. Nach dem Berichte des Gewerbeinspektors Polley über das Jahr 1885, S. 490, beträgt der Lohn für Kämmereiarbeiterinnen 40—60 kr., Zwirnerinnen 40—65 kr., Karderie-Arbeiterinnen 30—65 kr., für „jugendliche Hilfsarbeiter" 30—55 kr. Gewerbe-Inspektor Rosthorn gab für Seidenspinnereien an, daß von sämmtlichen Arbeiterinnen 13 Prozent im Alter von 13—15 Jahren stehen; bei der Floretspinnerei wird es nicht anders sein.

Die durch die nun erneuerte Verordnung begünstigte Industrie beruht also auf äußerster Ausbeutung der Frauenarbeit, und zwar wesentlich auch in jenem Alter, wo sie der Gesundheit am gefährlichsten, von dauernden schweren Schädigungen der körperlichen Entwicklung begleitet ist. Diese Industrie muß erhalten werden um jeden Preis; die berechtigten Interessen der Fabrikanten und Aktionäre müssen geschützt werden. Daß die armen Mädchen eigentlich auch gewissermaßen ein berechtigtes Interesse daran haben, daß ihre Gesundheit gewahrt bleibe, kommt dabei nicht in Betracht. Die Interessen von einigen hundert armen Fabriksmädchen können doch heutzutage nicht ins Gewicht fallen gegen die von einem halben Dutzend reicher Fabrikanten!

Alte Gewohnheiten. Alle bisher erschienenen Gewerbeinspektorenberichte enthalten besonders zahlreiche Fälle von Uebertretungen der Arbeiterschutzbestimmungen in den Ziegeleien, vornehmlich dort, wo die Arbeiter italienischer Nationalität sind. Der k. k. Gewerbe-Inspektor für Obersteiermark und Kärnten, Rath Leonhard, veranlaßte die Landesregierung von Kärnten, alle Ziegelarbeiter, demnach auch die italienischen, als Hilfsarbeiter im Sinne des Gewerbegesetzes zu betrachten und zu behandeln und den k. k. Bezirkshauptmannschaften unter anderen Nachstehendes zu eröffnen:

In den großen Ziegelei-Etablissements, wo eine größere Anzahl ständig beschäftigter Arbeiter verwendet wird, werden auch die vorgeschriebenen Arbeiter-Verzeichnisse zu führen sein.

Was die Krankenversorgung betrifft, so werden die k. k. Bezirkshauptmannschaften beauftragt, darauf zu sehen, daß wenigstens bei jenen größeren Ziegelwerken, an welchen mehr als 20 Arbeiter beschäftigt sind, den gesetzlichen Vorschriften über Krankenversorgung genauestens Rechnung getragen wird. Dies kann entweder durch Bildung eigener Krankenkassen für das betreffende Werk oder durch Anschluß an bestehende Krankenkassen geschehen.

Die Bestimmungen der §§ 94 und 95 des Gesetzes vom 8. März 1885, R.-G.-Bl. Nr. 22, über die jugendlichen Hilfsarbeiter müssen genau gehandhabt und durchgeführt werden und darf vor Allem die Verwendung von Kindern unter 12 Jahren bei Ziegelwerken nicht geduldet werden.

Die Abstellung der Mängel wird wenigstens in den großen Ziegeleien, die auch leichter zu beaufsichtigen sind, strenge durchzuführen sein.

Es wird hier nur den Bezirkshauptmannschaften zugemuthet, daß sie nicht nur vom Standpunkte der politischen Polizei sich mit den Arbeitern beschäftigen sollen, sondern, daß sie auch den wenigen Bestimmungen zum Schutze der Arbeiter Geltung verschaffen.

Die Klagenfurter Handels- und Gewerbekammer beschließt nun über die erwähnte Eingabe des Gewerbe-Inspektors an das k. k. Landespräsidium, in welcher Mängel, zu lange Arbeitszeit, Mangel an Arbeitsbüchern und Krankenkassen 2c. gerügt werden, welche sich bei unseren Baugewerben und Ziegeleien vorfinden (Referent Kammerrath Bierbaum), die k. k. Landesregierung zu ersuchen, „an den alten Gewohnheiten, welche die Beschäftigung italienischer Arbeiter im Baufache mit sich gebracht hat, nicht rütteln zu lassen, da eine Aenderung derselben weder Arbeitsgeber, noch Arbeitsnehmer befriedigen würde und könnte".

Die Klagenfurter Handelskammer ist entrüstet, daß wieder einmal das ehrwürdige Herkommen in einem Gewerbe durch das plumpe Dreinfahren eines unangenehmen Gewerbe-Inspektors zerstört werde, wir können uns denken, wie entrüstet die Herren Fabrikanten und direkten Steuerzahler sind, daß so ein k. k. Gewerbe-Inspektor, den sie doch allein zu bezahlen glauben, und den sie deshalb am liebsten als ihren Hausknecht betrachten möchten, wieder an den alten Gewohnheiten in einem Gewerbe rütteln will, besonders an der ehrwürdigen heiligen Gewohnheit, Kindern unter 12 Jahren durch die Arbeit in Ziegeleien Gicht, Körperverkrümmungen und Verblödung zu verschaffen.

Wir führen diese Geschichte nur an, um wieder einmal die Achtung der Fabrikanten vor dem Gesetze, gepaart mit ihrer Unverfrorenheit und Biedermeierei, zu kennzeichnen.

Ueberall dieselben. Die französische Deputirtenkammer befaßte sich kürzlich mit der Frage des Normalarbeitstages und der Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit. Daß sie sich mit solchen „kleinlichen Fragen beschäftigt, ist nur dem Boulangismus zu verdanken; um diesem einen Riegel vorzuschieben mußte man der Arbeitermasse zeigen, daß man für sie etwas thut. Insofern hat der Boulangismus auch sein Gutes gehabt. Denn hätten die verschiedenen Parteien nicht gefürchtet, daß er ihnen über den Kopf wächst, sie hätten mit Normalarbeitstag und Frauenarbeit sich nicht gelangweilt. Bei Besprechung dieser Fragen hat sich nun gezeigt, daß die Vertreter der Bourgeoisie überall dieselben sind, nämlich überall dieselben Dummköpfe, die nichts gelernt und nichts vergessen haben; dieselben hohlen Redensarten, welche man s. Z. in England, der Schweiz, später in Oesterreich dem Normalarbeitstag und Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit entgegenstellte, hörten wir jetzt von der französischen Bourgeoisie: Der Staat dürfe sich in die Verhältnisse zwischen Arbeit und Kapital nicht mischen; durch die Einführung eines Maximalarbeitstages werden die Arbeiter geschädigt, denn mit der Verkürzung der Arbeitszeit muß der Lohn sinken; dem Arbeiter müsse es freistehen zu arbeiten, so lange er will, u. s. w. Alle diese Phrasen haben wir schon oft gehört, und dieselben sind so trivial, daß wir es für unnöthig halten sie zu widerlegen, sie widerlegen sich von selbst. Daß ein Herr wie Yves Guyot diese Phrasen noch ausspricht, beweist nur, daß die Bourgeoisie entschlossen ist, eher die Gesundheit und das Leben der ganzen arbeitenden Bevölkerung zu untergraben, als sich der Gefahr auszusetzen auch nur einen Viertel Kreuzer Mehrwert, den sie aus dem Arbeiter preßt, zu verlieren. Denn ihre Opposition gegen Arbeiterschutz entspringt keinen anderen Motiven, als der Furcht, am Mehrwert etwas einbüßen zu müssen.

Aber die Entwicklung kümmert sich wenig um die Einwendungen dieser Herren. Wenn diese soweit fortgeschritten ist, daß der Arbeiterschutz eine Nothwendigkeit wird, so wird er auf diesem oder jenem Wege eingeführt, trotzdem und alledem. Die Herren aber, die dagegen sind, zeigen, daß sie kein Verständnis für ihre Zeit haben, und die Entwicklung geht über sie zu Tagesordnung über. J. B.

Die Herzenswünsche eines Nationalliberalen enthüllt die „Vossische Zeitung" in folgender Notiz:

„Die Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte gegenüber den Führern der Sozialdemokratie hat unlängst der nationalliberale Reichstagsabgeordnete für Zwickau, Herr Temper, befürwortet, als er seinen dortigen Wählern einen Rechenschaftsbericht erstattete. Das Sozialistengesetz, so führte Herr Temper aus, sei hauptsächlich gegen die Agitatoren gerichtet, denen man ohne Bedenken, ebenso wie anderen Verbrechern (!), die Ehrenrechte entziehen müsse. Die Expatriirung habe man aus Rechtsgründen verwerfen müssen, um Konflikte mit Nachbarländern zu vermeiden. Wenn aber erst die Agitatoren der Sozialdemokratie nicht mehr wählen und gewählt werden dürften, dann würde den Herren schon der Garaus gemacht werden. Falls innerhalb der nächsten zwei Jahre keine besseren Zustände einträten, würde man das Gesetz nicht blos zu verlängern, sondern auch zu verschärfen haben."

Jeder ehrliche Mann wird es wohl vorziehen, mit Bebel „Verbrecher" zu sein, als mit Herrn Temper „bürgerliche Ehrenrechte" zu genießen. Eine saubere Ehre, „Bürger" einer Gesellschaft zu sein, die derlei nationalliberale Verlunderung mit Reichstagsmandaten belohnt. Uebrigens die Herren „Bürger" müssen ja am besten wissen, wer ihr Vertrauen verdient; die deutschen Arbeiter aber werden sich das Kerlchen merken!

Hans Kudlich hat wieder einmal einen Schreibebrief verbrochen — was jetzt das Jahr über öfter bei ihm vorkommt — und dieser Brief ist in verschiedentlichen liberalen Blättern veröffentlicht worden. Selbstverständlich mit aller jener Referenz und allen jenen tiefen Bücklingen, welche man — wo nicht etwa der Geldsack in Frage kommt — wenigstens noch theilweise dem alten Achtundvierziger und Freiheitskämpfer schuldig zu sein glaubt.

Leider hat sich jetzt nach Ablauf von mehr als einer Woche noch nicht ergeben, daß dieser Brief gefälscht sei, was einem früheren Briefe desselben Autors zu dessen Ruhme glücklicherweise nachgesagt werden durfte.

Kudlich begreift nicht, daß die Menschen von 1888 nicht mehr die Menschen von 1848 sind, daß sie vom Liberalismus nicht mehr Alles erhoffen und in ihm nicht mehr das Heilmittel für alle Mißstände und Unzuträglichkeiten erblicken. Kudlich hat 1848 eine alte Ruine stürzen helfen, die aus dem feudalen Mittelalter in die kapitalistische Neuzeit hereinragte und sich ausnahm wie die Eule unter den Spatzen. Wäre dies nur einfach eine Freiheitsthat gewesen, so wäre sie voraussichtlich gerade so suspendirt worden, wie die Schwurgerichte, wie das Vereins- und Versammlungsgesetz, kurzum alle Verfassungsgesetze — ausgenommen einzig das Ausnahmsgesetz. — Aber die Aufhebung der Robott war eine ökonomische Maßregel, welche sich für den Kapitalismus als nothwendig erwies, also nicht wieder suspendirt werden konnte — im Uebrigen aber aus dem Hörigen der Herrschaft, den Lohnsklaven der Schlotbarone und Industrieritter machte. — Das scheint Kudlich sich nicht recht vor Augen zu halten und deswegen immer wieder seine Liebesbriefe für die Liberalen, sein Jammern „ich verstehe diese Welt nicht mehr". Ein Achtundvierziger, der seit vierzig Jahren geschlafen hat und plötzlich erwacht, kann natürlich nichts Anderes, als seinen Parteigenossen von ehedem langweilige Bußpredigten halten, die sie mit erzwungenem Ernste anhören und abdrucken. Er selbst aber versteht wahrlich weder die Welt noch die Liberalen und illustrirt den Vers:

Auf dem Dache sitzt ein Greis,
Der sich nicht zu helfen weiß. T.

Das „Vaterland" gegen Dr. Kronawetter.

v. a. Die Stellung der politischen Parteien zu den Dingen wie zu den Menschen wird durch ihre wirtschaftlichen Interessen bedingt. So lange die liberale Partei die Schnüre des Geldsackes in Händen hatte, welcher von dem arbeitenden Volk durch Steuern jeder Art und jeden Namens gefüllt wird, so lange sie die Steuergelder zu Gunsten des Geld- und Industriekapitals zu „verwalten" in der Lage war, sich Subventionen, Zinsengarantien u. dgl. bewilligen konnte, war Dr. Kronawetter als Kritiker dieser Ausnützung des Volksvermögens, der so manchen „Banken- und Börsenschwindel" aufdeckte, für die liberale Partei und ihre Presse der „Demagog", der „unechte Demokrat", der lächerliche „Mann mit der blauen Weste", während die Feudalen den unwillkürlichen Bundesgenossen gnädig protegirten, sogar über seine „Glaubenslosigkeit" ein Auge zudrückten und seine Reden mit breitem Behagen veröffentlichten. Damals galt er den Liberalen als „Antisemit", den Feudalen als sachkundiger Volksmann.

Seitdem aber die Parteien der Rechten die Klinke der Gesetzgebung erfaßt haben, sie auch kräftig drückten, sich ganz ungenirt und unverfroren allerlei Zuckersteuerrestitutionen und Schnapsprivilegien beschließen, Dr. Kronawetter also die Aufgabe hat, zu zeigen, wie der Grundbesitz mit dem Staatssäckel umzuspringen weiß, und dieser Aufgabe muthig nachkommt, hat sich das Bild geändert. Schmunzelnd hört ihn die Linke sprechen, die Börsenblätter loben herablassend seine gesunden Ansichten, seine Fachkenntnis; aber für das „Vaterland" ist er der „unechte Demokrat" geworden, der für das Großkapital kämpft, und die kleinen Kläffer, die sich „christlich-sozial" nennen, weil sie vom Christenthum genau so wenig wissen als vom Sozialismus, bezeichnen Dr. Kronawetter ohne Weiters als „Judenknecht". Welche Wendung! Vielleicht kommt es noch einmal umgekehrt!

Gelegentlich der Branntweindebatte war Kronawetter gezwungen ein ungleiches Duell mit dem Abgeordneten Türk auszufechten, dem guten Menschen und schlechten Musikanten. Türk kämpfte wie ein Löwe für die Interessen der Landwirtschaft, insbesondere der Kleinbauern, oder vielmehr für das, was er für deren Interesse hält. Kronawetter setzte mehrfach auseinander, daß hier unter dem Deckmantel der „Hebung des Bauernstandes" die Großgrundbesitzer einen reichen Fischzug machen, daß die angebliche Bevorzugung der landwirtschaftlichen Brennereien einfach ein Privilegium der herrschaftlichen Brennereien sei. Das bewog selbst Abgeordneten Steinwender, der sich ja auch in den Kopf gesetzt hat, die Bauern zu retten, gegen das Gesetz zu sprechen und zu stimmen.

Der Abg. Türk führte aus, der kleine Landwirt*) müsse wirtschaftlich zurückgehen, er sei der Konkurrenz des Großbetriebes, er sei überhaupt der modernen Produktionsweise nicht gewachsen; darum müßten Privilegien zu seinem Schutze geschaffen werden. Kronawetter antwortete, durch solche Dinge nütze man nichts; übrigens müßten gerechter Weise dann auch die Kleingewerbetreibenden mit Exportbonifikationen bedacht werden, z. B. die Wiener Schuhmacher, welche durch die Schuhfabriken bedroht werden. Es bestehe kein Interesse, unwirtschaftliche, zurückgebliebene Produktionsweisen zu verewigen, er sagte:

„Wenn man mir vorgeworfen hat, ich sei ein Freund der Großindustrie, so ist das ein allgemeiner Vorwurf, den man leicht über sich ergehen lassen kann, weil er keinen Sinn hat.

Aber das Eine will ich noch sagen: Es ist vom nationalökonomischen, vom volkswirtschaftlichen Standpunkte auf allen Gebieten des menschlichen Lebens und Wirkens durchaus irrationell, eine Leistung oder was immer für eine Arbeit mit einer größeren Kraft zu erzielen, wenn man die gleiche Leistung oder Arbeit auch mit einer kleinen Kraft erzielen kann. Wenn Sie, Herr Kollega Türk, einen Brunnen auf dem Lande haben und Wasser schöpfen wollen und das nothwendige Wasser mit einer Pferdekraft heben können, dann wären Sie ein Narr (Lebhafte Heiterkeit), wenn Sie drei Pferdekräfte dazu verwenden würden, da dies eine Verschwendung von zwei Pferdekräften wäre, für die nutzlos das Geld ausgegeben wäre, was sie kosten. (Abgeordneter Türk: Und die Moral!) Die Moral ist folgende, ich werde sie augenblicklich ziehen, daß man bei der Erzeugung aller menschlichen Güter jene Produktionsweise zu wählen hat, welche dem Menschengeschlechte am allermeisten Güter verschafft, dabei aber den mindesten Kraftaufwand oder Kostenaufwand erfordert, weil nur bei dieser Art der Gütererzeugung die möglichst meisten Menschen in die Lage kommen, diese so produzirten Güter auch zu genießen, zur menschenwürdigen Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu verwenden."

Das ist die Stelle, welche das „Vaterland" zum Objekt der Kritik macht, und auf Grund welcher es ihn beschuldigt, er bekenne sich zu „den schroffsten Grundsätzen jener volksfeindlichen, aber gottlob bereits wissenschaftlich überwundenen Schule, welche es für den Zweck der Weltschöpfung hält, möglichst viele Waren zu einem möglichst billigen Preise herzustellen".

Und nun kommt eine Stelle, von der wir annehmen müßten, sie entspringe der Feder des Baron Vogelsang, wenn es uns nicht widerstrebte, einem gelehrten und geistreichen Manne, und sei er unser schroffster Gegner, eine so grobe Entstellung von Thatsachen zuzumuthen, wie sie der Artikel in seiner Gänze begeht.

„Der gute Dr. Kronawetter," fährt das Vaterland fort, „lebt dabei der Einbildung, daß, wenn nur recht viele Waren mit den geringsten Unkosten erzeugt würden, „die größte Anzahl von Menschen in die Lage kommt, die Güter zu genießen." Nun ist es wohl notorisch, daß z. B. in den letzten vierzig Jahren die Landwirtschaft sehr große Fortschritte gemacht hat, nicht am wenigsten hier in Oesterreich. Es wird in Folge dessen weit mehr Brotfrucht erzeugt wie ehedem, weit mehr Mastvieh bester Qualität, mehr Wein und Bier. Nichtsdestoweniger ist es eben so notorisch, daß niemals ein so ungemein großer Perzentantheil der Menschen in Oesterreich so elend genährt war, wie jetzt. Und zwar nicht nur die Industrie-Arbeiter, sondern selbst ein großer Theil des Landvolkes. Es ist ja bekannt, in einem wie erschreckenden Grade die Militärdienstfähigkeit der männlichen Jugend von Jahr zu Jahr abnimmt.

Niemals sind auch so viele Kleider und Schuhe fabrizirt worden wie jetzt, und dabei sind noch nie — außer etwa zu Zeiten großer allgemeiner Kalamitäten — so viele Menschen in Lumpen und baarfuß gegangen, wie heute. Häuser, vier-, fünfstöckige Zinskasernen, wachsen massenweise aus dem Boden — und die Menschen wohnen immer elender, immer verderblicher für ihr physisches und geistiges Wohl. Aber allerdings: der Vortheil der Hypothekargläubiger, der Fabrikanten, der Bau-Unternehmer wächst und schwillt an zu zahllosen Millionen von Wert, die vom Besitze, von der Arbeit getrennt, zinstragend zu fernerer Aussaugung admassirt sind." ꝛc.

Das ist so wahr und so gut gesagt, daß es aussieht, als wäre es dem stenographischen Berichte einer sozialdemokratischen Volksversammlung entnommen. Dann fährt der Artikel fort: wenn nun Maschinen erfunden würden, die die Arbeit ganz ersparen, die den Arbeiter überflüssig machen, wo sollen dann diese Menschen die Mittel hernehmen, um diese Waren dem Kapitalisten abzukaufen, oder „nimmt Dr. Kronawetter vielleicht an, der Kapitalist werde sie ihnen schenken, wie man den Kindern zu Weihnachten ein Angebinde macht?"

Hier wird dem Dr. Kronawetter, dem „Kollektivisten, der für das Großkapital kämpft", wie das „Vaterland" sagt, ein Unsinn zugemuthet, wie er sich nur in den bornirten Gehirnen Derjenigen findet, die wie der Schreiber jener Sätze sich einen Zustand ohne Privateigenthum, ohne „Kaufen" und „Schenken", ohne großmächtige Besitzer und bettelndes Pack nicht denken kann.

Aber wer ist daran schuld? Lebt „der gute Dr. Kronawetter" wirklich in dieser Einbildung. Fällt ihm gar nicht ein. Die sich unmittelbar anschließende Fortsetzung seiner Rede hat das gute „Vaterland" eben unterschlagen. Der Abg. Türk fragte neugierig: „Und die Consequenzen?"

Und Kronawetter antwortete: „Die Konsequenzen sind die, daß es mit der jetzigen individuellen Art der Produktion von Gütern nimmermehr lange geht, daß diese immer schwieriger wird, je mehr die Bevölkerung dichter wird und sich vermehrt, und je mehr daher deren Bedürfnisse wachsen, daß die Menschheit daher am Ende von selbst zur Kollektivproduktion wird kommen müssen. (Abgeordneter Türk: Wie heißt das auf deutsch!) Ja, mein Herr, so viel lateinisch werden Sie doch verstehen; das steht ja übrigens in jedem Fremdwörterbuche." (Lebhafte Heiterkeit.)

Kronawetter hätte sich präziser ausdrücken können. Er konnte sagen: die Konsequenzen sind, daß, wo ein Widerspruch entsteht zwischen der Produktionsweise und der Eigenthumsordnung, wo die Eigenthumsordnung sich dem Fortschritte der Produktionsweise entgegenstellt, die Eigenthumsordnung geändert wird; daß der Umwälzung in der Produktionsweise auch die Umwälzung der Gesellschaftsordnung folgt. Die Zunahme der Bevölkerung ist ein Faktor, der dabei weniger in Betracht kommt.

Jawohl, es ist das höchste Gesellschaftsideal, daß die Bedürfnisse aller Menschen durch möglichst wenig Arbeit aller Menschen befriedigt werden. In diesem Sinne ist das Ziel allerdings: „recht viele Waren mit den geringsten Unkosten" und in einer vernünftig organisirten Gesellschaft ist das ganz selbstverständlich. Nur unsere heutige Gesellschaft kann die absurde Frage stellen: wie retten wir uns vor dem Andrange der Produkte, mit denen uns der Fortschritt der Technik überschwemmt; wie retten wir uns vor dem massenhaften Getreide, das uns zugeführt wird? Freilich hat Baron Vogelsang selbst einmal konstatirt, daß Oesterreich nur darum Getreide ausführen kann, weil seine Einwohner hungern. Aber das ist lange her! Nicht das Bedürfnis fehlt, sondern die Kaufkraft, das Geld. Das Geld, die Lohnarbeit, das Privateigenthum, das ist die Scheidewand, welche das Bedürfnis, das stets wachsende trennt von der Möglichkeit es zu befriedigen, die der moderne Fortschritt über jede Ahnung hinaus anschwellen ließ. Diese Scheidewand ist es, die jeden Segen der Menschheit zu ihrem Fluche werden läßt, die, was bestimmt ist, das Glück der Völker und eine ungeahnte Blüte der Kultur zu begründen, zur Ursache einer unerhörten Tiefe des Elends umschafft.

Wenn aber der Fortschritt der Menschheit in Gegensatz kommt mit der Eigenthumsordnung, dann klammern sich die Männer des „Vaterland" an die Eigenthumsordnung; da konserviren sie jede zurückgebliebene, unwirtschaftlich gewordene Form der Produktion, da soll das Handwerk, der Bauernstand, die Hausindustrie, da soll jede jämmerliche Lüge von Scheineigenthum, jede sich „selbstständig" gehabende „patriarchalische" Hülle der ökonomischen Knechtschaft, des jämmerlichsten Elends, jede veraltete Wirtschaftsform besonders gerettet und erhalten werden.

Sie selber aber, die Patrone des Veralteten, die Grafen haben sich unvermerkt aber sicher aus Feudalherren in kapitalistische Landlords, in Schnaps- und Zuckerfabrikanten umgewandelt und zeigen nicht die geringste Lust, das wirtschaftliche Niveau beizubehalten, das sie Andern so idyllisch auszumalen wissen.

Wenn der Fortschritt der Menschheit, die Entwicklung der Produktivkräfte in Widerspruch kommt mit der Eigenthumsordnung, so gibt es jederzeit Leute, die sagen: zurück mit der Entwicklung, weg mit dem Fortschritt! Andere aber, die Alles zu erwarten haben von dem Fortschritt, Nichts von der „Ordnung", die sagen: Weg mit einer Eigenthumsordnung, die kulturfeindlich geworden ist! Nicht zurück zum Verrotteten, sondern vorwärts zu einer wahrhaft menschlichen, die Produktivkräfte im Interesse des Menschengeschlechtes beherrschenden neuen Ordnung!

Die Letzteren sind aber gewiß nicht die Semiten und Plutokraten, wie das „Vaterland" zu meinen sich den Anschein gibt.

*) Natürlich handelt es sich ihm nur um den Grundbesitzer; der Feldarbeiter, der Knecht ist für Herrn Türk der Feind, der durch hohe Löhne den Bauer zu Grunde richtet und der sich in einer relativ beneidenswerten Lage befindet.

Die Vorgänge in Brünn.

** Wiener Bourgeoisblätter bringen seit einiger Zeit sensationelle Meldungen über eine bevorstehende und eingetretene Streikbewegung in Brünn. Diese Meldungen sprechen für die grenzenlose Furcht des Brünner Fabrikantenthums vor jeder selbstständigen Regung des Proletariats. Zwei der gedrücktesten Arbeiterkategorien, die Bäcker und die Maurer, dachten an die Begründung von selbstständigen Organisationen, hielten einige Versammlungen ab, in welchen sie ihre Lage besprachen; die Rädelsführer werden, wohl auf Veranlassung der Meister, verhaftet und wegen Mangel jeden Thatbestandes bald darauf entlassen, natürlich trotzdem von den Meistern und Bauherrn auf's Pflaster geworfen; die Arbeiter bleiben ruhig und grollen, keiner aber verließ die Arbeit, keinerlei Vorbereitung zu einem Streik war getroffen. Wie kamen nun die Bourgeoisblätter in Wien und dann auch die Brünner dazu, ganz und gar schiefe, der Wahrheit in's Gesicht schlagende Berichte zu bringen. Es scheint hiefür nur eine Erklärung möglich: Durch die möglichste Verbreitung dieser falschen Nachrichten sollen fremde Arbeiter nach Brünn gezogen werden, welche bestimmt sind, die Einheimischen zu verdrängen, dadurch soll die Organisation vor ihrem Entstehen vernichtet werden und ein Streik auf lange Zeit hinaus unmöglich gemacht werden. Dies sind Erklärungsversuche für die systematische Aufbauschung und Verdrehung kleiner Fortschritte unter den Brünner Arbeitern in Blättern, welche der Arbeiterbewegung sonst nicht die allergeringste Beachtung zu schenken geruhen, sicherlich spielt aber die blasse Furcht vor jeder selbstständigen Regung des Proletariats hier, wie schon bemerkt, eine große Rolle.

Unter den Spinnern war schon seit längerer Zeit eine tiefergehende Bewegung zu consiatiren. Diese richteten im Oktober vorigen Jahres durch den Manufakturarbeiter-Verein an den Verein der Schafwollindustriellen eine Eingabe, in welcher sie ihre überaus bescheidenen Forderungen präcisirten.

Sie forderten 1. daß die gesetzliche Arbeitszeit in die Zeit von 6 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends gelegt und jede Nachtarbeit abgeschafft werde. 2. Daß jeder Spinner nur mit einem Selfaktor arbeiten soll. 3. Daß die Anknüpfer von Seite der Betriebsunternehmung aufgenommen und entlohnt werden. 4. Daß weder die Spinner, noch die Anknüpfer, zu anderen Arbeiten als zur Garn-

spinnerei verwendet werden. 5. daß das Schlafen in den Spinnereien abgeschafft werde. 6. Daß in allen Spinnereien das metrische Maß- und Gewichtsystem eingeführt wird, wie es das Gesetz vorschreibt. 7. Für die Spinner und Zwirner einen Minimallohn von 8 fl. per Woche. 8. Daß den Putzern nicht mehr als zwei Sätze auf einmal zur Bearbeitung zugewiesen werden sollen. 9. Eine 8tägige Kündigungsfrist.

In einem Flugblatte, das diese Forderungen mittheilt, war der folgende Appell an die Arbeiter in den Brünner Spinnereien angefügt:

Auf Grund langjähriger Beobachtung, welche uns die Ueberzeugung geliefert hat, daß wir physisch und geistig geschädigt sind, sehen wir uns gezwungen alle diese Forderungen unseren Arbeitsgebern vorzulegen, damit der Unerträglichkeit unserer Lage ein Ende gemacht wird. Trachtet daher, Ihr Arbeitsbrüder und Arbeitsschwestern, daß diese unsere Forderungen nicht nur zu unserem Vortheil, sondern auch zu dem unserer Nachkommenschaft in Erfüllung gehen.

Der Fabrikantenverein zog die Verhandlungen in die Länge, um über die gute Zeit hinwegzukommen. Als die Saison zu Ende war, die Herren Fabrikanten vollständig überzeugt waren, daß ein Streik nunmehr ganz aussichtslos sei, ja vielen Arbeitgebern sogar ganz gelegen kommen würde, hatten sie die besondere Gewogenheit, nachdem 6 Monate, 3 Wochen und 2 Tage verstrichen waren, die Eingabe des Manufakturarbeiter-Vereines zu beantworten und zwar folgendermaßen:

An den löblichen Manufaktur-Arbeiter-Verein zu Handen des Vorstandes Herrn Karl Prokop in Brünn.

Bei der Besprechung vom 7. d. M. mit den Herren Delegierten des löblichen Manufaktur-Arbeiter-Vereines in Brünn wurde von Ihrem Obmanne, Herrn Karl Prokop, das Ersuchen gestellt, die Aeußerung der Herren Lohnspinnereibesitzer bezüglich der seitens des Manufaktur-Arbeiter-Vereines unter dem 27. Oktober 1887 dem Vereine der Schafwoll-Industriellen in Brünn bekanntgegebenen Wünsche der Spinnereiarbeiter ihm in einem kurzen Auszuge schriftlich zu übermitteln. Ich komme diesem Ansuchen hiemit gerne nach, muß jedoch, um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, hiebei ausdrücklich und nachdrücklich darauf aufmerksam machen, daß der Verein der Schafwoll-Industriellen hiebei lediglich eine vermittelnde Rolle einnimmt, daß er somit durch Mittheilung des folgenden Gegenstandes in keiner Weise der endlichen Austragung der ganzen Angelegenheit vorgreifen will und kann. Es wäre somit ganz falsch, wenn angenommen würde, daß die folgenden Mittheilungen vom Vereine der Schafwoll-Industriellen beschlossen sind und dessen Ansicht geben. Hier handelt es sich nur um die Ansicht der Herren Lohnspinnereibesitzer.

Sehen wir von den bereits erledigten Punkten 1 und 9 ab, so ist Folgendes zu berichten:

Ad 2. Es ist nicht möglich zu bestimmen, daß einem Spinner nur ein Selfaktor zugewiesen werde.

Ad 3. Angenommen, und zwar sollen die Bindburschen, welche durch den Spinner selbst versorgt werden müssen, von Seite der Fabrik aufgenommen und bezahlt werden nach einem Perzentsatz vom Lohne des Spinners. Dieser Perzentsatz soll zwischen Spinner und Burschen vereinbart und am Montag dem Spinnmeister bekannt gegeben werden.

Ad 4. Angenommen.

Ad 5. Es können weder die Schlafstellen, noch die Nachtarbeit abgeschafft werden. Daraus sich angeblich ergebende Uebelstände als: Unreinlichkeit der Schlafstellen, Ueberschreitung der gesetzlichen Arbeitszeit müssen von den Staatsbehörden abgestellt werden.

Ad 6. Angenommen.

Ad 7. Nicht angenommen.

Ad 8. Nicht angenommen.

Brünn, 19. Mai 1888.

Verein der Schafwoll-Industriellen.
Der Präsident: Schoeller.

Der Gewerbeinspektor für den Brünner Kreis drückt in seinem letzten Berichte die Forderungen der Arbeiter vollinhaltlich ab und bemerkt hiezu *) und zwar zur 1. Forderung: Diese ist dadurch begründet, daß die gesetzwidrige Nachtarbeit, resp. Ueberzeit in den Spinnereien trotz aller Strafen noch nicht abgeschafft ist.

Zur 3. Forderung: Wenn das zu verarbeitende Material schlecht ist, so muß der Spinner, wenn er seine Gehilfen nicht verlieren will, diese dennoch so bezahlen, daß sie aushalten, er verdient aber bei der schlechten Arbeit bedeutend weniger, so daß ihm dann anstatt der gewöhnlichen 5—8 fl. nur 2—4 fl. verbleiben, deshalb sollen die Gehilfen von der Fabrik aus direct bezahlt werden, zur 5. Forderung bemerkt der Inspektor: Die Arbeiter sind der richtigen Ansicht, daß, so lange sie in den Fabriken schlafen, die gesetzwidrige Arbeitszeit und die Verwendung von Frauenspersonen nicht abgeschafft wird, weil eine Kontrole zu schwer ist. Auch heben sie ganz richtig hervor, daß das Schlafen in der Fabrik gesundheitsschädlich und sittenverderbend ist. Die übrigen Punkte, bemerkt der Inspector weiter, versteht Jeder leicht, dem die Brünner Verhältnisse nur einigermaßen bekannt sind.

*) Bericht der k. k. Gewerbeinspektoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1887. Seite 308 und 309.

Die Antwort der Fabrikanten muß als der reinste Hohn, der den Arbeitern angethan werden kann, erscheinen.

Von den neun gestellten Forderungen wurden nur drei, und zwar die unbedeutendsten, zugestanden und nur solche, welche zum Theil eher im Interesse der Fabrikanten als der Arbeiter liegen. Die Antwort auf die 5. Forderung der Arbeiter ist geradezu klassisch. Verlangt wurde, daß das Schlafen in den Spinnereien verboten werde, darauf antworteten die Fabrikanten, die Nachtarbeit könne nicht abgeschafft werden, was gar nicht bei diesem Punkte gefordert wurde. Die Fabrikanten scheinen damit wohl andeuten zu wollen, daß das Schlafen für die Arbeiter eigentlich doch nur ein Luxus sei, daß die Zeit, sei's Tag sei's Nacht, doch nur zum arbeiten da sei. Auch der übrige Theil der Antwort auf den Punkt 5 zeigt von großer Fürsicht des Fabrikantenthums. Sie sagen, Unreinlichkeit der Schlafstellen, Ueberschreitung der gesetzlichen Arbeitszeit abzustellen, sei Aufgabe der Staatsbehörden, das gehe sie absolut nichts an. Das ist schon der höhere Jesuitismus. Sache des Fabrikanten ist es doch, das Gesetz zu beachten, Aufgabe der Staatsgewalt, die widerspenstigen Fabrikanten zur Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen zu zwingen. Angenommen auch, die Herren Schafwollindustriellen hätten wirklich die Auffassung, der Staat habe für die Durchführung der Arbeiterschutzbestimmungen zu sorgen und nicht dieselbe nur zu kontroliren, wie stimmen mit dieser Auffassung die wiederholten Eingaben des Vereins der Brünner Schafwollindustriellen an das Handelsministerium, in welchen dasselbe um die Ab- oder Versetzung eines der tüchtigsten österreichischen Gewerbe-Inspektoren, der sein Amt mit vollem Ernste und Energie verwaltet, ersucht wird.

Wir glauben es nicht nöthig zu haben uns auf eine weitere Kritik der famosen Antwort der Schafwollindustriellen einzulassen. Eine Vergleichung der Forderungen und der Zugeständnisse wie der Bemerkungen des k. k. Gewerbe-Inspektors spricht beredter, als wir es zu thun vermöchten. Obgleich die Brünner Spinner den Fabrikanten jetzt den Gefallen nicht erweisen dürften zu streiken, so scheint doch eine Arbeitseinstellung von einigen hochmögenden Herren nicht gerne gesehen zu werden.

Bürgermeister Winterholler, der treue Diener seiner Herren, der Fabrikanten, soll sich sofort nach Absendung des mitgetheilten Schreibens des Vereins der Schafwollindustriellen mit dem Landeskommandirenden ins Einvernehmen gesetzt haben, um das Militär zur Verfügung der Fabrikanten zu erhalten, er soll ferner dem Kommandanten der städtischen Polizei den strikten Auftrag gegeben haben, keinerlei Ansammlungen von Arbeitern auf der Straße zuzulassen.

Herr Winterholler will zu seinen vielen Verdiensten um das Gedeihen des brünner Fabrikantenthums noch weitere hinzufügen. Diesmal könnte es ihm aber leicht passiren, daß er des Uebereifers geziehen wird, da die Arbeiter momentan gar nicht an eine Arbeitseinstellung denken.

Von befreundeter Seite geht uns noch folgender Bericht über die Brünner Maurerbewegung zu:

Die Maurer wandern viel und zwar nach Wien und Pest, in welchen Städten die Arbeitszeit bei den Maurern 11 Stunden und zwar von 6 bis 6 Uhr einschließlich ½ Stunde Frühstück- und ½ Stunde Jausenzeit dauert. In Brünn müssen sie aber von 6 bis 7 Uhr arbeiten und dadurch wird die Unzufriedenheit unter ihnen erweckt, umsomehr als sie um 6 Uhr abends von ihren Gerüsten tausende Fabriksarbeiter nach Hause gehen sehen. Brünn ist eine Fabriksstadt, wo die Arbeiter ihre Interessen kennen und deshalb nie über die Zeit arbeiten, oder doch nur bei den seltensten Anlässen, und die Maurer sollten 13 Stunden, oder wenn man die Mittagsstunde nicht mitrechnet, doch 12 Stunden arbeiten, ohne zu murren?

Nicht nur die Maurer, sondern auch die Poliere sind darüber einig, daß sie die am meist ausgebeuteten sind, die Poliere wenigstens dadurch, daß sie bis 7 Uhr die Leute antreiben müssen, wogegen ihre Kollegen aus der Tuchbranche, die Webmeister schon um 6 Uhr frei sind.

Es entstand aus diesen Gründen eine Agitation zu Gunsten der Verkürzung der Arbeitszeit um eine Stunde täglich, welche Agitation in einer öffentlichen freien Maurerversammlung am 7. d. M. an die Oeffentlichkeit trat. Obgleich es sehr stark regnete, stand eine große Anzahl Maurer vor dem Versammlungslokale, weil sie darin keinen Platz mehr fanden, und lauschten aufmerksam den Rednern, ob dieselben in ihrem Interesse oder gegen dasselbe sprachen. Als sie aber die stürmischen Zurufe ihrer Kollegen von drinnen hörten, gaben sie sich ganz zufrieden und als ein Redner ihnen rieth noch eine, oder zwei Maurerversammlungen einzuberufen, um auch die Weiterwohnenden für die Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit zu gewinnen, riefen mehrere Stimmen, das würde zu lange dauern, wir wollen schon Montag nur 11 Stunden arbeiten und so weiter. Die Versammlung legte aber die Führerschaft, sowohl in der Agitation, als auch in den Verhandlungen mit den Baumeistern in die Hände der Einberufer und faßte keinen weitergehenden Beschluß.

Die Folge der Versammlung war, daß sich die Baumeister jedenfalls bei Champagner geeinigt haben, die Maurer für ihre „Frechheit", so ungefähr werden sie die zahmste aller Forderungen, die Forderung der Maurer genannt haben, ordentlich bestrafen, und wirklich nach zwei Tagen war schon der eine Einberufer auf dem Straßenpflaster und ihm folgten 8 oder 10 Kollegen, welche alle bei dem Baumeister Jelinek in Arbeit gestanden waren, die das

Verbrechen begangen hatten und es nicht in Abrede stellen, daß sie der Maurerversammlung beigewohnt haben.

Der Baumeister Nebehosteiny, der für den menschenfreundlichsten von allen gilt, erklärte ebenfalls, daß er den zweiten Einberufer, den er als Polier beschäftigte, nicht weiter halten werde. Daß dieses Vorgehen weitere Folgen haben muß, ist selbstverständlich, die Maurer hatten sich die Ueberzeugung verschafft, daß die Baumeister mit allen Mitteln sie in dem Joche der modernen Sklaverei halten wollen und halten immer mehr und mehr zusammen.

Wer daher die falschen Nachrichten vom Streik, Sturm ꝛc. in die Welt gesetzt hat, ist leicht erklärlich; die Baumeister wollen durch das Geschrei viele Maurer herbeilocken, um gegen alles gerüstet zu sein.

Von einem Brünner Bäckergehilfen erhalten wir noch einige Mittheilungen über die Bewegung unter den Arbeitern dieses Gewerbes. Die hauptsächliche Forderung der Bäcker ist die nach Sonntagsruhe und zwar von 9 oder 10 Uhr Vormittags bis 10 Uhr Abends. Zu diesem Zwecke haben mehrere Bäckerversammlungen stattgefunden, in welchen auch einzelne Meister ihren Standpunkt vertreten haben. Da die Bäcker noch unorganisirt sind, so mußte an die wichtigste Arbeit: die Gründung eines Vereines gegangen werden. Die Statuten sind eingereicht und ist nicht zu zweifeln, daß dem Vereine recht viele Bäcker beitreten werden. — Die Meister sind voller Angst über die selbstständigen Regungen unter den Gehilfen, sie suchen mit allen Mitteln die Arbeiter zu diskreditiren, vor allen natürlich Gen. Schaffranek, welcher in den Versammlungen energisch und furchtlos vorgegangen ist. Das Erste war, ihn aus der Arbeit zu entlassen, dann wurde das Gerücht ausgestreut, daß er aus Wien ausgewiesen sei, u. a. Die „Neue Freie Presse" hat sich auch diese Unwahrheit aus Brünn telegraphiren lassen, dagegen schwieg sie sich vollkommen aus über die ungeheuerlich schlechten Lebensverhältnisse der Brünner Bäckergehilfen. Viele derselben müssen unter freiem Himmel schlafen, als Kopfkissen haben sie ein Paar alte Säcke, oft laufen den Schlafenden Ratten über das Gesicht, ja einzelne wurden während des Schlafes am Kopfe von den Ratten angefressen.

Die Arbeitgeber charakterisirt der Ausspruch des Bäckermeisters Josef Pantuschek, der sich an der Wirtshaustafel rühmt, daß ihm seine Schweine lieber seien wie die Bäckergehilfen.

Sobald solche Dinge zur Kenntnis der Masse kommen, wirken sie auffallend belehrend und aufklärend. In den Brünner Bäckerversammlungen, welche sehr gut besucht waren, wurde die Lage der Bäcker in ausführlicher und klarer Weise besprochen. Das rege Interesse, das die Zuhörer den Reden entgegenbrachten, beweist, daß es unter den Bäckern nicht an den Leuten fehlt, welche eine Organisation schaffen und stärken können.

Aus all' dem Vorgebrachten geht hervor, daß es sich in Brünn lediglich um Schaffung von Organisationen handelt, und daß weiterhin die Arbeiter gewillt sind, sich die Durchführung des doch ohnehin so ungenügenden gesetzlichen Arbeiterschutzes zu erkämpfen. — Die große Bourgeoisie, deren Organ die „Neue Freie Presse" ist, betrachtet dies als die Vorbereitung der sozialen Revolution und fühlt sich gedrungen, nicht nur Münchhausiaden zu erzählen, sondern recht wacker los zu denunziren.

Ist das, was in Brünn vorgeht, recht wenig, so ist es doch in hohem Grade erfreulich, denn es handelt sich um das Erwachen noch ganz indifferenter Kreise der Arbeiterschaft, der Maurer und Bäcker Brünns.

So unbedeutend solche Dinge Vielen auch erscheinen mögen, wir halten sie für bedeutungsvoller, als so manche äußere Erfolge.

Jeder eifrige Genosse wird es stets zu seinen obersten Pflichten rechnen, solche schwache Keime zu hegen und zu pflegen, ihr Aufkommen mit allen Mitteln zu unterstützen und alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Die Vorgänge in Brünn sind ein neues Zeichen für das Vorwärtsschreiten der proletarischen Bewegung in Oesterreich und als solches sind sie freudig zu begrüßen.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der Geheimbundsprozeß, welcher gegen einige Wiener Genossen im Zuge war, ist nicht zu Stande gekommen. Nachdem der Untersuchungsrichter Dr. Bürger über ein Dutzend ausführlicher Vernehmungen vorgenommen hatte, wurde die Untersuchung von der Staatsanwaltschaft als gänzlich resultatlos eingestellt.

Ketzelsdorf, 25. Mai. (Ueber den Streik der Weber in Ketzelsdorf.) [Nordostböhmen.] Aus den Tagesblättern dürfte den Genossen allerorten bekannt sein, daß die Weber der mechanischen Baumwollwebereien von Nathan Hellmann in Ketzelsdorf, politischer Bezirk Königinhof, die Arbeit eingestellt haben. Im Nachstehenden sollen einige Details über die Ursachen und den Verlauf des Streiks der Oeffentlichkeit übergeben werden. Die zwei Ketzelsdorfer Webereien haben zusammen an 1100 Webstühle und gehören dem mehrfachen Millionär Nathan Hellmann. Gearbeitet werden größtentheils glatte Kottone. Die Arbeiter sind zur Hälfte männlichen, zur Hälfte weiblicher Geschlechtes. Junges Volk im Alter von 13—16 Jahren herrscht vor. Die Löhne sind — das sei besonders hervorgehoben und kann gegen Jedermann aufrecht erhalten werden, — die erbärmlichsten, die in der mechanischen Baumwollweberei in Nord- und Ostböhmen gezahlt werden. Es gibt Auszahlungen, wo ein guter und alter Weber auf 3 Stühlen per Woche 70 bis 80 Kreuzer verdient. Der Durchschnittslohn eines Webers, der auf 2 Stühlen arbeitet, dürfte 2 fl. 50 kr. nicht übersteigen. Dreistuhl-Weber gibt es auch genug, doch ist der Verdienst derselben nur selten höher als jener der Zweistuhl-Weber, manchmal, wenn gar zu schlechtes Material, eher noch niedriger. Der Lohn ist, wie in allen andern mechanischen Baumwollwebereien, Stücklohn. Von einem 120metrigen, glatten, in Kette und Schuß 21fädigen Kotton zahlt man hier 1 Gulden, während in anderen Webereien Nord- und Ostböhmens für ganz dieselbe Waare bis 1 fl. 55 kr. gezahlt wird. Im günstigsten Falle bringt ein Weber ein solches Stück in 4—4½ Tagen fertig. Ist aber das Material schlecht oder schlecht vorbereitet oder der Stuhl nicht in Ordnung, kann der Weber 10 Tage und noch länger an einem solchen Stück arbeiten. Schlechtes Material und schlechte Vorbereitung desselben, sind aber in Ketzelsdorf Regel. Dazu gesellt sich noch rohe und unmenschliche Behandlung seitens der diversen Antreiber. Der Schuß wird dem Weber knapp zugewogen und braucht er etwas mehr, als der „höfliche" Herr Expedient vorgeschrieben hat, setzt es Strafen und Abzüge. Desgleichen wird für fehlerhafte Ware, die meist die Folge des geringen Materials und dessen schlechter Vorbereitung ist, barbarisch gestraft. Ob dieser Drangsalirungen ging auch den Ketzelsdörfer Webern endlich die heilige Geduld aus. Nach einem strengen Winter kam der langersehnte Frühling, brachte aber statt neuer Hoffnung auf Besserung — Enttäuschung. Die Baumwollbarone in Nord- und Ostböhmen klagen über flauen Geschäftsgang, Stagnation, zunehmende Konkurrenz ꝛc. ꝛc. Um nicht die armen Weber verhungern zu lassen, arbeitet man auf Lager. Aus diesem Anlasse können und müssen auch alle Schund-Garne verarbeitet werden. So kam es, daß die Lage der Ketzelsdörfer Weber in diesem Frühjahr eine unerträgliche wurde. Es bedurfte nur eines geringen Anstoßes, um sie zum Aeußersten — zur Arbeitseinstellung — zu zwingen. Für die mit dem Hunger ringenden Weber war das gewiß eine heroische That, die sich nur durch ihre verzweifelte Lage erklären läßt. Der Anstoß kam. Am 23. Mai d. J. hatte ein Weber in der Erbitterung etliche Fäden seiner schlechten Kette heruntergerissen. Die Sache wurde der Fabriksleitung hinterbracht. Als er am nächsten Tage, den 24. Mai, wieder bei der Arbeit erschien, stürzten gleichzeitig der Obermeister Wiltschke, der zweite Direktor Pokorny und ein Buchhalter auf ihn los und wollten ihn hinauswerfen. Der kleine Krawall lockte einige andere Weber herbei. Die obgenannten „Ehrenmänner" Pokorny und Wiltschke riefen darauf den Arbeitern zu: „Wenn Ihr nicht arbeiten wollt, so packt Euch nach Hause." Ein anderer „Ehrenmann", der Warenübernehmer Franz Schubert, beschimpfte sie wieder folgendermaßen: „Ihr Bettelgesindel, Ihr würdet gern einmal arbeiten, bekommt aber keine Arbeit, so eine Fabrik muß man suchen." Zur Kennzeichnung dieses Mannes sei bemerkt, daß derselbe noch in den Siebeuziger Jahren zum Bettelgesindel selbst gehörte. Er war damals Taglöhner der gewöhnlichsten Sorte, hatte den Hof auszukehren und die gewöhnlichsten Arbeiten in der Fabrik zu verrichten. Durch seine Verwandtschaft mit dem Obermeister Wiltschke und sein Kriechen brachte er es zum Posten eines Warenevidenten und wurde die Geißel seiner einstigen Standesgenossen, die er jetzt beschimpft und verhöhnt.

Nach diesen Insulten verließen die Arbeiter Alle wie ein Mann die Fabrik. Die Ruhe wurde in keiner Weise gestört, die Arbeiter benahmen sich musterhaft. Trotzdem wurde seitens der Fabriksleitung die Gendarmerie der umliegenden Ortschaften requirirt. Nur das böse Gewissen störte die Ruhe der Fabriksleiter, sonst ließe sich diese Maßregel nicht erklären. Gleich am nächsten Tage erschien der Reichenberger Gewerbe-Inspektor und forderte die Arbeiter auf, Delegirte zu wählen behufs Ausgleichsverhandlungen. Die Arbeiter verlangten eine 20perzentige Lohnerhöhung und für die Zukunft bessere Garne. Gewiß sehr bescheidene Ansprüche. Trotzdem erklärten die Vertreter des Fabrikanten die Bedingungen der Arbeiter, ganz besonders die Lohnerhöhung, nicht annehmen zu können. Nach langem Verhandeln ließen sich die Vertrauensmänner der Arbeiter verleiten und nahmen eine 10perzentige Lohnerhöhung an, ohne zuvor die Einwilligung der gesammten Arbeiterschaft zu dieser Konzession eingeholt zu haben. Die Masse der Arbeiter hielt an der ursprünglichen Forderung fest und beschloß insgeheim den Lohnkampf fortzuführen.

Ueber „diesen Undank" und „diese Halsstarrigkeit" des „Bettelgesindels" große Entrüstung beim Unternehmerthum und seinem Anhange. Ganz besonders entrüstet geberdete sich Frau Pauline Sommer, die würdige Gemahlin des ersten Direktors Ignaz Sommer. Sie konnte nicht umhin, dem nichtsnutzigen Volke einige moralische (?) Fußtritte zu versetzen. Auch der Ketzelsdorfer Dechant P. Kulhanek, ein Hausfreund und Intimus des Direktors (nebenbei gesagt eines Juden), fiel ganz aus dem Konzepte. Der alte Schleicher, welcher als Schulinspektor mehr als ein Auge zudrückt, wenn der „gute" Herr Sommer „aus Güte" 13jährige Kinder aus der Schule in die Fabrik nimmt, hatte zu Anfang des Streiks natürlich pro forma, um nicht sein ganzes Ansehen zu verlieren, mit „seinen lieben Pfarrkindern" gehalten, nachdem der Ausgleich in Brüche ging und die Arbeiter nicht nachgeben wollten, wandte sich sein gutes Herz von den Undankbaren ab.

Die Herren Buchhalter und sonstigen höheren Angestellten der Fabrik liefen ihrerseits im Dorfe herum, klebten Zettel an und mahnten die Arbeiter mit Wort und Schrift, die Arbeit aufzunehmen.

Das Verhalten der Besitzenden und Gutgesinnten im Orte selbst den Streikenden gegenüber, war ein erbärmliches. Sie unterstützten die eigenen armen, nach besseren Lebensbedingungen ringenden Gemeinde-Angehörigen nicht im Geringsten gegen die eingewanderten fremden Ausbeuter.

Dagegen sei an dieser Stelle den wackeren und ehrenwerten Bauern der Nachbargemeinde Güntersdorf, welche in wahrer Menschenliebe für die Streikenden Brod backen ließen, der wärmste Dank der Arbeiter ausgedrückt. Ihre edle Handlungsweise konnte freilich nicht den Beifall der schon einmal citirten Pauline Sommer finden; in ihrem Unmuthe faselte sie, „die Güntersdorfer Gemeindevertretung werde schon selbst betteln kommen, es möge die Fabrik wieder in Betrieb gesetzt werden", und Aehnliches mehr . . . Deswegen sollen sich die wackeren Güntersdorfer trösten, denn „wer Liebe säet, wird Liebe ernten, und wer Haß säet, wird Haß ernten". Ungeachtet der mißlichen Verhältnisse wird der Streik vorläufig aufrecht erhalten.

— 6. Juni. (Nachtrag.) Die Hungerpeitsche hat gesiegt! Nach 12tägigem Feiern nahmen die Ketzelsdorfer Weber die Arbeit unter den ihnen aufgedrungenen Bedingungen theilweise wieder auf. Die kleinere der beiden Webereien, mit 264 Stühlen, ist noch immer geschlossen, die Weber sind theils ausgewandert, theils streiken sie noch. In der großen Fabrik sind die Stühle auch noch nicht vollständig besetzt. X. Y. Z.

Grünwald, 12. Juni 1888. (Streik der Baumwollspinner und -Weber.) Der 11. Juni war herangekommen. Die von den Textilindustriellen angestrebte, abermalige Verlängerung des Normalarbeitstages blieb aus. Alle Anstrengungen waren erfolglos geblieben, der Handelsminister blieb endlich hart. Den Industriellen blieb nur die „Selbsthilfe". Sie wurde zweckentsprechend angewandt. Die Arbeiter sollen durch „außerordentliche" Herabdrückung der Löhne gezwungen werden, auf die Wohlthat des 11stündigen Arbeitstages selbst zu verzichten. Das Vorgehen der Herren Industriellen werden wir an einem typischen Beispiele kennzeichnen.

Seit Neujahr des laufenden Jahres erhielten die Baumwollweber der Firma Mauthner & Oesterreicher in Grünwald bei Gablonz a. N. unausgesetzt das schlechteste Ketten- und Schußmaterial zur Verarbeitung. Außerdem waren die Garne äußerst schlecht zubereitet, gespult, gezottelt und geschlichtet. Die Werkmeister in der Spulerei und Schlichterei, junge, unerfahrene Leute, nebenbei gesagt billige Arbeitskräfte, verderben so manches Garn, was bei besserer Zubereitung hätte verarbeitet werden können. Die Arbeiter an den Vorbereitungsmaschinen hatten auch ihre liebe Noth mit dem geringen Materiale und kamen im Lohne stark herunter. Der Direktor, ein unfähiger und arbeitsscheuer Mensch, fuhr die Weber grob an, wenn sie ihm Vorstellungen des Lohnes und des Materials wegen machten. Im Laufe der letzten zwei Jahre wurden die alten, besseren Stücklöhne allmälig gekürzt, während die Länge der Stücke zunahm.

Am meisten zeichnete sich bei diesen Lohnreduktionen der erste Buchhalter, ein gewisser Stern, aus. Eine Charakteristik dieses Herrn werden wir uns für ein nächstes Mal aufheben. Unter diesen Umständen geschah es heuer sehr oft, daß ein alter und guter Weber in **12 Arbeitstagen** und auf 2 Stühlen **4 Gulden** verdiente. Der Durchschnittslohn eines Zweistuhlwebers dürfte 6 Gulden in 12 Arbeitstagen schwerlich übersteigen. In der Spinnerei herrschten dieselben Zustände. Hier besorgte das Lohnreduziren der Spinnmeister Walter, ein äußerst brutaler Schweizer. Die Spinner müssen jetzt froh sein, wenn sie 12—14 Gulden in 12 Arbeitstagen verdienen, während sie früher auf 16—18 Gulden kamen. Die vielen Unglücksfälle in der Spinnerei sind einzig und allein auf das Konto des entmenschten Spinnmeisters zu stellen, der die Arbeiter von einer Maschine auf die andere jagt, ohne sie zuvor mit den Eigenheiten derselben vertraut zu machen. Wir werden auf dieses Individuum noch einmal zurückkommen.

Zu alledem kommen noch andere Leiden. Im Winter können — namentlich die Shedwerber — vor lauter „Oekonomie" der Fabriksbesitzer und ihrer Kreaturen in den Arbeitssälen erfrieren. Viele büßen über den Winter ihre Gesundheit ein. Wehe aber den Kranken! Eine längere Krankheit nennt man hier „Ausbeutung der Krankenkassa". Unter den nichtigsten Vorwänden sucht man dann einen solchen „Ausbeuter" aus der Fabrik zu entfernen. Eine Fabrikskrankenkassa besteht, die Arbeiter zahlen fest, dürfen sich aber um die Verwaltung derselben nicht kümmern. Mit den Wohnungen dasselbe Elend. In **einem** Zimmer, ungefähr 3 Meter hoch und 5—6 Meter lang und breit, wohnen gewöhnlich **3—4 Familien,** Ledige und Verheiratete, Greise und Kinder bunt durcheinander gewürfelt, beisammen. Im Durchschnitt kommen ganz sicher 10—12 Personen auf ein solches Stübchen. Wie die Gesundheit und Sittlichkeit dabei wegkommen, fragt Niemand. Als Aufseher über die Arbeiterwohnungen ist der Fabrikstischler Pilz, ein sehr roher Mensch, bestellt, der durch seine Rücksichtslosigkeit schon manches Unheil angerichtet hat.

Aus dem Gesagten werden die Leser ersehen, daß die Grünwalder Weber und Spinner Grund genug zur Unzufriedenheit haben. Als nun am 11. Juni der Normalarbeitstag auch für sie in Kraft trat, glaubten sie, die Fabriksbesitzer würden von selbst den Lohn ihrer Arbeiter wenigstens um das ausfallende Zwölftel verbessern, denn ohnedem war bei der Theuerung der Lebensmittel im Gablonzer Bezirke selbst die nothdürftigste Existenz unmöglich. Nachdem die erwartete Lohnaufbesserung ausblieb, stellten sie am 12. Juni, um 2 Uhr Nachmittag, einmüthig die Arbeit ein und stellen folgende Forderungen:

1. Eine Lohnerhöhung um 40 Prozent.
2. Wöchentliche Auszahlungen.
3. Bessere Heizung des Shedsaals im Winter, sowie Entfernung der Shedsaal-Aborte.
4. Entlassung des Lohndrückers Stern.

Aufruf! Genossen! An 500 Arbeiter sind in Folge dieser Arbeits-Einstellung brotlos. Nur die drückendste Nothlage hat sie zu diesem Schritte getrieben. Versaget ihnen nicht Eure hilfreiche Hand! Unterstützt sie! Ohne Eurer Hilfe würde sie die Hungerpeitsche bald zur Kapitulation zwingen und ihre Lage würde trauriger und trostloser sein, als je zuvor. —ol—

Unterstützungsbeiträge übernimmt die Administration und Redaktion dieses Blattes.

Folgende Beiträge sind bisnun bei uns eingegangen: Redaktion der „Gleichheit" fl. 10·—, L. R. fl. —·37, 5 Wiener Weber fl. —·17, Recht haben sie, fl. —·40, 3 Virginiers fl. —·16½, Dunajewsky fl. —·15, zusammen fl. 11·25½.

Triest. Die Triester Arbeiter sind die reinen Stiefkinder. Von Sonntagsruhe ist hier keine Rede, am wenigsten für die zahlreichen weiblichen Arbeiter. Jeden Sonntag wird bis 1 Uhr gearbeitet. Der Gewerbe-Inspektor muß auf Triest ganz vergessen haben. Um ihn zu erinnern, fand am 13. Mai eine Versammlung statt, wo die Sonntagsruhe oder eigentlich die Sonntagsarbeit besprochen und eine Resolution darüber beschlossen wurde, die dem Gewerbe-Inspektor übergeben wird. Die Arbeiter müssen sich aber um ihre Rechte selber mehr annehmen; das wollen sie auch und haben beschlossen, einen „Internationalen Arbeiter-Gewerbeverein" zu gründen und ein Komité von 7 Mitgliedern zur Verfassung der Statuten gewählt. Hoffentlich geht es auch bei uns bald vorwärts und werden sich unsere Arbeiter endlich diese Ausbeutung nicht mehr gefallen lassen! Lavoratore.

Deutschland.

*** **Aus Norddeutschland,** 13. Juni. Das Ereignis des Tages ist natürlich die Entlassung Puttkamer's, welche kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel und alle Welt überrascht hat. Unsere Annahme, daß Puttkamer bleibt, hat sich also nicht bestätigt. Uebrigens stehen wir mit unserer irrigen Annahme gar nicht allein, muß doch sogar die „Nordd. Allg. Ztg." zugeben, daß selbst den Fürsten Bismarck die plötzliche Entlassung Putty's „überrascht" hat. Ueber die Gründe, welche zum Sturze des Beschützers und Züchters der Lock-Spitzel- und Meineids-Polizisten geführt haben, wird berichtet, daß Kaiser Friedrich seine Meinung unzweideutig dahin zu erkennen gegeben habe, daß er die Wahlpraktiken, wie sie Puttkamer im Auftrage Bismarck's geübt hat, nicht billigen könne. Ob diese Angabe richtig ist, mag dahingestellt bleiben, bezeichnend ist es aber immerhin, daß unter all' den Gründen, die für Puttkamer's Abgang angeführt werden, sich nicht ein einziges Mal der befindet, daß das aller Sitte und Moral Hohn sprechende Treiben der Lockspitzel, das unter Puttkamer's Regime eine Ausbildung erfahren hat wie nirgends sonstwo, mit einer der Gründe für die Entfernung des Tugend-Ministers gewesen sei. Dieser infamste Theil der Thätigkeit Puttkamer's scheint also keinen Anstoß erregt zu haben und es ist deshalb wohl gestattet, daraus den Schluß zu ziehen, daß in Bezug auf die Handhabung des Sozialistengesetzes das System, welches die Lockspitzel Jhring-Mahlow und Naporra mit dem allgemeinen Ehrenzeichen dekorirte, auch fernerhin am Ruder bleiben wird. Und wie sollte es auch anders sein! Bleibt doch der eigentliche Träger und Vertreter dieses Systems, Bismarck, nach wie vor am Ruder und war doch Puttkamer nur das bereitwillige Werkzeug zur Ausführung der schmutzigen Aufträge seines Protektors. Daß dieser Letztere aber nicht daran denkt, den Schauplatz seiner Thätigkeit zu verlassen, muß uns jetzt sein Leiborgan, die „Nordd. Allg. Ztg.", alle Tage versichern „Echte und tiefe Liebe zum Vaterland," versichert uns dies Reptil, „sei es, welche das Kabinet, d. h. Bismarck, zwingt, zu bleiben, obwohl sonst wohl Grund dazu da wäre, die Geschäfte niederzulegen." Eine elendere Heuchelei als diese Ausführungen sind wohl kaum jemals dagewesen. Derselbe Bismarck, der unter dem vorigen Kaiser dutzendmale seine Entlassung verlangte, obwohl er wußte, daß der greise Monarch nie in dieselbe willigen werde, und der erst noch vor wenigen Wochen, wo man allgemein glaubte, das Ende des jetzigen Kaisers stehe direkt vor der Thüre, die bekannte „Kraftprobe" inszenirte, der läßt jetzt, wo er merkt, daß im Kaiserpalais wirklich ein selbstständiger Wille vorhanden ist, der Welt verkünden, daß die „Liebe zum Vaterland" ihm den Rücktritt verbiete. Wo war denn diese Liebe vor 6 Wochen, als aus Anlaß der elenden Battenbergerei der Versuch gemacht wurde, Kaiser Friedrich durch das Entlassungsgesuch einzuschüchtern? Diese „Liebe" hat übrigens auch eine sehr reelle Seite, denn da mit dem Vater doch auch der Sohn gehen müßte, so würde das für die Familie Bismarck einen direkten Gehaltsverlust von jährlich 104.000 M. bedeuten, eine Summe, die ein Mann, wie der Fürst Bismarck, der sich mit dem Berliner Magistrat um die Höhe der Miethsteuer, die er zahlen soll, herum streitet, und der das ihm aus der Bismarck-

Spende geschenkte Schloß Schönhausen als Scheune in den Steuerlisten führen läßt, um die Haussteuer zu sparen, nicht so leicht verschmerzt. Die „Liebe zum Vaterland" wird uns also den Kanzler noch lange auf seinem Posten erhalten, es sei denn, das Vaterland verlöre einmal die Liebe zum Kanzler und bereite ihm einen Abgang, wie er z. B. Metternich geworden ist.

Einen recht erfreulichen Ausgang hat der große Gewerkschafts-Prozeß gegen die Maurer in Berlin, dessen Verhandlung volle 14 Tage dauerte, genommen, den wir schon im letzten Brief erwähnten. Sämmtliche Angeklagte sind nämlich freigesprochen und die vorläufige polizeiliche Schließung der verschiedenen Fachvereine wieder aufgehoben worden. Es ist dies der erste Fall seit langen Jahren, daß ein derartiger Prozeß mit Freisprechung geendet hat, und es ist dies um so erfreulicher, als auch in den politischen Prozessen wegen angeblicher Geheimbündelei ꝛc. die Berliner Richter in letzter Zeit schon mehrfach den Dienst versagt haben. Gerade in Berlin, wo der Stöcker haust und die Ihring-Mahlow's dutzendweise herum laufen und ihr lichtscheues Gewerbe betreiben, da hat eben der Widerwille und der Abscheu gegen das System Bismarck-Puttkamer alle anständigen Elemente erfaßt und dieser allgemeinen Strömung vermögen sich auch die Richter nicht zu entziehen.

Dasselbe läßt sich von den Leipziger Richtern leider nicht sagen. Dort hat am vorigen Sonnabend die dritte Verhandlung wegen des schon mehrfach erwähnten Flugblatts stattgefunden und wiederum wurden 13 Mann zu Gefängnisstrafen von 3½ bis 5 Monaten verurtheilt. Es sind nun wegen dieses einen Flugblattes im Ganzen 179 Monate Gefängnis erkannt, wozu noch 80 Monate Untersuchungshaft kommen, so daß die Flugschrift rund 21 Jahre Gefängnis einbrachte. Da außerdem sämmtliche Bestrafte natürlich auch aus Leipzig und dessen Umgegend ausgewiesen werden, die meisten derselben aber Familienväter sind, so kann man ermessen, welche Summe von Elend, aber auch von Haß und Erbitterung, durch diese Prozesse gesäet wird.

In den Elberfelder-Geheimbundsprozeß will man jetzt auch die Reichstagsabgeordneten Grillenberger und Schumacher verwickeln. Bei Beiden war in diesen Tagen Haussuchung. Der Elberfelder Staatsanwalt hatte schon nach dem Wydener Kongreß den Versuch gemacht, gegen die Theilnehmer an demselben einen großen Prozeß zu inszeniren. Damals fiel die ganze Geschichte in's Wasser. Es scheint, daß dem jetzigen Prozeß dasselbe Schicksal bevorsteht, denn anders ist das jetzt noch immer betriebene Suchen nach neuem Material nicht zu erklären. Im übrigen schmachten 15 unserer dortigen Genossen bereits seit 10 Wochen in Untersuchungshaft und nur ein einziger, Grimpe, der Besitzer der Druckerei, in der das dortige Arbeiterblatt gedruckt wird, ist vorige Woche gegen Kaution auf freien Fuß gesetzt worden.

In Stuttgart haben vorigen Donnerstag bei zirka 50 Genossen Haussuchungen stattgefunden, mehrere der Behaussuchten wurden auch in Haft behalten.

Im Beleidigungsprozeß, den unser Genosse Singer gegen zwei Berliner Antisemiten anstrengte, wurden die letzteren zu 400 und 200 Mark Geldstrafe verurtheilt. Aus dem Urtheil ist von Interesse, daß der Richter den Verdienst von wöchentlich 12 Mark, den eine fleißige Arbeiterin sich in der Berliner Confektionsbranche erwerben kann, einen Hungerlohn nannte. Da nach der amtlich aufgestellten Lohnstatistik der Unfallsberufsgenossenschaften der jährliche Durchschnittslohn der Industrie-Arbeiter nur etwas über 600 Mark beträgt, so ist also jetzt gerichtlich festgestellt, daß die deutsche Industrie in ihrer Gesammtheit nur Hungerlöhne bezahlt. Eigentlich müßte ein Richter, der so umstürzlerische Grundsätze aufstellt, sofort ausgewiesen werden.

Rußland.

Moskau, 1. Juni. Es ist etwas Alltägliches geworden, daß Polizei und Regierung aller Herren Länder durch das rothe Gespenst, durch Verschwörungen und Attentate die Spießbürger und Großen der Welt gruselig machen, um sie von der Nothwendigkeit gewisser Einrichtungen und der Unentbehrlichkeit gewisser Persönlichkeiten zu überzeugen. Der Prozeß, welcher an die Ermordung des Polizei-Inspektors Sudjeikin 1883 anknüpfte, und der im Mai 1887 in Petersburg verhandelt ward, bildet eine weitere Variation zu dem alten Lied, an der nur neu und ungewöhnlich sind die weitreichenden Pläne, welche Sudjeikin an seine Machinationen knüpfte, die Virtuosität und Größe der Mittel, mit denen er operirte.

Sudjeikin verfolgte keinen geringeren Plan, als Minister des Innern und, unter der Aegide des Zaren, Diktator von ganz Rußland zu werden. Das Verhör des Angeklagten Starodworsky ergab, daß sich der Polizei-Inspektor der Revolutionäre als Hebel bedienen wollte, der ihn auf die gewünschte Höhe heben sollte, Sudjeikin warf Hunderttausende von Rubeln des Polizeifonds zur Unterstützung der revolutionären Partei aus. Er lieferte ihr die Mittel zur Gründung zahlreicher geheimer Druckereien, in denen Proklamationen, Flugschriften, Zeitungen, darunter die „Narodnaja Wolja" (Volkswille) hergestellt wurden, Sudjeikin war in Person der Verfasser heftiger Artikel für diese revolutionäre Presse. Er verschaffte kompromittirten Revolutionären Pässe und erleichterte ihnen das Entkommen nach dem Auslande. Geld stellte er zur Verfügung, soviel man nur brauchte, er organisirte Attentate, darunter eines zum Schein gegen sich selbst, Postraube ꝛc. Er hatte eine eigene Polizeiabtheilung für Ueberwachung der im Auslande lebenden russischen Revolutionäre gegründet, stellte denselben Fallen, um sie nach Rußland zurückzulocken. Zwei im Auslande lebende ehemalige Mitglieder des revolutionären Exekutivkomités, die er besonders herzlich haßte, und die er jeder List gewachsen wußte, wollte er durch seine Agenten überfallen, lebendig in große Kasten verpacken und nach Rußland transportiren lassen, um sie dort con amore zu hängen! Seine Agenten hatten unbeschränkten Kredit, das geradezu pyramidale Unternehmen ins Werk zu setzen, und es scheiterte nur daran, daß der zu dem Zweck ins Ausland gekommene Hauptagent Sudjeikin's, Degaieff, ein ehemaliger Revolutionär, von Reue ergriffen, den betreffenden Personen beichtete. Die Gestalt Sudjeikin's und seine Pläne erscheinen abenteuerlich und kolossal, erinnern an die Peripetien der phantastischsten Kriminalromane und an die Geschichten der gigantischen Missethäter vor und zur Zeit der Renaissance in Italien. Seine „revolutionären Operationen" sollten in drei auf einander folgenden Attentaten gegen den reaktionären Minister Tolstoi, gegen den Grafen Plewe und den Großfürsten Wladimir gipfeln. Nach dem Letzteren wollte Sudjeikin als rettender Deus ex machina auftauchen, die Attentäter entdecken und dadurch den zitternden Zaren von seinen Verdiensten und seiner Wichtigkeit überzeugen. Mit unbeschränkter Vollmacht zum Minister des Innern ernannt, wollte er dann unter den Revolutionären, deren Organisation er genau kannte, tabula rasa machen, sich als Retter des „Vaterlands und der Gesellschaft" offenbaren und der Gewalt bemächtigen. Die russische revolutionäre Partei hatte natürlich keine Ahnung, daß die unbekannten Wohlthäter und Freunde der Bewegung sich in Sudjeikin inkorporirten, und zu welcher Rolle dieser sie benutzen wollte, da Degaieff zwischen dem Polizei-Inspektor und den Revolutionären vermittelte. Degaieff galt für einen ehrlichen und energischen Parteigenossen, der, während er in Diensten Sudjeikin's stand, 300 Rubel monatliches Fixum, 500 Rubel pro Monat für Reisen in Rußland und für jede Reise ins Ausland 2000 Rubel erhielt. Das gesammte Aktionsprogramm Sudjeikin's wickelte sich nach dessen Wunsche ab bis zu dem Tage, wo Degaieff zu Folge des erwähnten Plans in Beziehung zu zwei Mitgliedern des Exekutivkomités trat und, von deren moralischen Einfluß überwältigt, ein offenes Bekenntnis ablegte. Das Exekutivkomité fällte das Urtheil, daß Degaieff durch seine Verrätherei den Tod verdient habe, daß er aber seine Schuld sühnen könne, wenn er selbst Sudjeikin ermorde und sich darauf vom öffentlichen Leben zurückziehe. Degaieff hat sein gegebenes Wort gehalten, er vollstreckte an seinem Chef das Urtheil des Exekutivkomités und verschwand darauf vollständig von der Bildfläche, Starodworsky und verschiedene andere Angeklagte aus dem Prozeß der „Einundzwanzig" oder „Prozeß Sudjeikin", auch Prozeß Lopatin genannt, waren der Mitschuld an der Hinrichtung des Polizei-Inspektors angeklagt, und ihre Aussagen stellten die angeführten Thatsachen aktenmäßig authentisch fest.

Der Prozeß wurde bereits vor einem Jahr (Mai 1887) verhandelt, jedoch gelangte keine Kunde über seinen Verlauf in die Oeffentlichkeit. Sogar Journalisten durften den Verhandlungen nicht beiwohnen; außer den Mitgliedern des Kriegsgerichts, Gendarmen, Angeklagten, Zeugen und Vertheidigern hatten nur etliche Generäle Zutritt erhalten. Erst vor Kurzem ist ein durchaus getreuer und zuverlässiger Bericht über den Prozeß in berufene Hände gelangt und wird demnächst in Form einer Broschüre der Oeffentlichkeit übergeben werden. Er liegt den gegenwärtigen Mittheilungen zu Grunde.

Die einundzwanzig Angeklagten waren drei Jahre in Untersuchungshaft und zwar in Einzelzellen der feuchten Kasematten der Peter-Paulfestung gehalten worden. Ihre Gesundheit ist selbstverständlich für immer ruinirt, die meisten haben die Stimme verloren, einer ist fast erblindet, ein anderer hat durch den Knochenfraß den Gebrauch eines Beines verloren und humpelt mühsam auf Krücken herein, verschiedene haben die Schwindsucht bekommen. Die Gräber scheinen ihre Todten ausgespieen zu haben, so entsetzlich ist der Anblick dieser politischen Märtyrer, mit dem erdfahlen Teint, den tiefeingesunkenen fieberhaft glänzenden Augen, dem gebrochenen Körper.

Vor Eröffnung der Verhandlungen nehmen die Schergen den Angeklagten jedes Schreibmaterial ab, „da sie Vertheidiger hätten und selbst keinerlei Notizen zu machen brauchten". Das Wiedersehen der Parteigenossen nach 3jähriger Trennung, nach den physischen und moralischen Qualen der Haft gestaltete sich zu einer ungemein ergreifenden Szene. Kaum war der Anklageakt verlesen, so werden die Angeklagten aus dem Gerichtssaal geführt, um wieder einzeln eingeführt und verhört zu werden. Zwei junge Mädchen, Sfalowa und Dobrußkina, welche mit angeklagt waren, verweigerten unter diesen Umständen jede Auskunft, und letztere antwortete auf keine der ihr gestellten Fragen. Unter den einundzwanzig Angeklagten stellte sich ein gewisser Jelko als falscher Bruder und Verräther heraus. Er leugnete seine Zugehörigkeit zur revolutionären Partei und denunzirte seine Kameraden; nominell ward er zwar ebenfalls zum Tode verurtheilt, jedoch in Wirklichkeit wegen seiner guten Dienste begnadigt und in die geheime Polizei aufgenommen.

Sämmtliche vor Gericht aufmarschirende Kronzeugen waren gekauft und genau über ihre Aussagen instruirt. Sie legten mit Seelenruhe Meineide ab, da ihnen der Pope vor dem Verhör Ablaß aller Sünden ertheilt und sie aufgefordert hatte, weder Eltern noch Geschwister, Freunde oder Verwandte zu schonen. Der Gehorsam gegen den Zaren, dessen treue Diener die Zeugen sind, verlange dies, und jede Zuwiderhandlung werde von ihm bestraft.

Die Angeklagten, mit Ausnahme Jelko's, erkannten ihre Zugehörigkeit zur revolutionären Partei an, keiner und keine suchte sich zu rechtfertigen oder bat um Schonung, Starodworsky zeichnete sich besonders durch sein edle und energische Haltung aus und versuchte seine Gefährten zu retten, indem er erklärte, auf Befehl des Exekutivkomités mit Degaieff zusammen Sudjeikin hingerichtet zu haben. Fräulein Ssalowa gab zu, Parteimitglied und Agentin des Exekutivkomités zu sein, sie vermittelte die Korrespondenz mit dem Auslande. Suchomlin war ohne jeden Grund auf Denunziation eines jungen Mannes hin verhaftet worden, den seine Eltern erzogen hatten. Sein ganzes Verbrechen bestand darin, der Partei anzugehören; sogar der Denunziant mußte zugeben, daß der Angeklagte ein entschiedener Gegner des Terrorismus war. Von Fraenkel, Lebedew und Bielousssow erwies sich, daß sie in keinerlei Zusammenhang mit dem Prozeß standen, trotzdem waren sie bereits mehr als 2 Jahre in Untersuchungshaft! Der Dichter und Schriftsteller Jakubowitsch hatte dadurch gesündigt, daß er den „Bund der Jugend" organisirt und eine Proklamation desselben an die Jugend verfaßt hatte. Es stellte sich heraus, daß die Schmähartikel gegen die Regierung, welche ihm zur Last gelegt wurden, durch Vermittelung Degaieffs von der dritten Abtheilung, d. h. der geheimen Polizei, geliefert waren. Jakubowitsch erklärte sich als Anhänger eines Minimalprogrammes, welches dem russischen Volke die politische Freiheit und die dringendsten Reformen sichere, welches erlaube, die sozialistischen Ideen und Bestrebungen in die Masse zu werfen. Antonow, ein einfacher, aber intelligenter Arbeiter, gestand zu, sich an dem Postraub von Woronesch betheiligt zu haben, den der Spitzel Jelko inszenirt hatte. Er hielt derartige Mittel damals für ein unvermeidliches Uebel, hat aber gegenwärtig seine Meinung geändert, seitdem er sich davon überzeugt hat, daß die Partei diese Art der Propaganda durch die That verwirft. Nach Antonow's Ueberführung von Charkow in die Peter-Paulfestung ward ihm ein ganzes Verzeichnis seiner angeblichen Verbrechen vorgelegt, das er nicht unterzeichnete. Während seiner Haft theilte Jelko einige Zeit seine Zelle, und Antonow erkannte, daß der vermeintliche Freund ein Verräther war. Der Polizeidirektor schlug Antonow vor, die gleiche Rolle zu spielen und ließ ihm zwei Wochen Bedenkzeit, während der er oft die Besuche hoher Polizeibeamten und die schönsten Versprechungen erhielt, die sich jedoch seiner Charakterfestigkeit gegenüber als nutzlos erwiesen. Woleg wurde in Folge der Aussage eines Kindes verhaftet, er gehörte in jener Zeit nicht einmal zur Mitgliedschaft der revolutionären Partei und befand sich in der tiefsten Armuth. Letzterer Umstand beweist, daß er außerhalb des Parteilebens stand, denn den Revolutionären standen damals durch Sudjeikin so reiche Mittel zu Gebote, daß keiner aus ihren Reihen Noth zu leiden brauchte. Einer der Angeklagten war nur verhaftet, weil er etliche Parteimitglieder kannte. Er erklärte, nie einer revolutionären Organisation angehört zu haben, noch je gewünscht zu haben mit einer solchen etwas zu thun zu haben.

Das Hauptinteresse konzentrirte sich auf die Erklärungen des Angeklagten Hermann Lopatin, dem die Mitgliedschaft zum Exekutiv-Komité und die moralische Mitschuld an der Ermordung Sudjeikin's zur Last gelegt ward. Lopatin ist einer der hervorragendsten Vorkämpfer des russischen Sozialismus, dessen Literatur er durch eine treffliche Uebersetzung vom „Kapital" bereichert hat. Sein unerschrockener, energischer Charakter, sein gründliches Wissen, seine scharfe und glänzende Intelligenz, machten ihn zu einer ebenso wertvollen Stütze der revolutionären Bewegung, wie zu einem gefürchteten und gehaßten Gegner des Despotismus. Er war bereits zu wiederholten Malen verhaftet und verurtheilt worden, jedoch stets glücklich unter den größten Gefahren und Abenteuern entflohen, einmal sogar aus Sibirien. In Folge dessen genoß er den Ruf eines hörnernen Siegfried der revolutionären Partei, seine Kühnheit und Geistesgegenwart schienen ihm gegen jede Gefahr zu schützen. Als er vor zirka 4 Jahren trotz alledem verhaftet ward, hatte der sonst so vorsichtige Mann zahlreiche Adressen bei sich, welche viele Verhaftungen veranlaßten, Lopatin hielt es für seine Ehrenpflicht, seinen Gefährten vor Gericht zu erklären, wie die Unvorsichtigkeit möglich gewesen, und wie sich Alles zugetragen hatte. „Am Rande des Grabes," sagte er, „fühle ich mich verpflichtet, alle meine Leidensgefährten, Frln. Dobrußkina insbesondere, sowie die revolutionäre Partei um Verzeihung zu bitten. Meine Unvorsichtigkeit ist die Ursache unendlichen Unglücks geworden, das zentnerschwer auf meiner Seele lastet. Zehnfacher Tod wäre mir lieber, als der Schaden, den ich unfreiwillig angerichtet habe. Was geschehen ist, trug sich nicht nur gegen meinen Willen, sondern gegen all meine Erwartungen zu. . . . Ich war buchstäblich mit wichtigen Angelegenheiten und Adressen in einem Maße überhäuft, daß das riesigste Gedächtnis nicht vermocht hätte, sie zu behalten. Ich war zu Notizen gezwungen, die ich in Anbetracht ihrer Zahl nicht chiffriren konnte. Ich glaube nicht leichtfertig gehandelt zu haben, wenn ich als körperlich und geistig gesunder und starker Mensch auf meine Kraft und Geschicklichkeit baute, die mir schon bei mehreren Verhaftungen ermöglicht, kompromittirende Papiere zu vernichten. Auch wird wohl Niemand einen revolutionären Veteran, wie mich, der so oft der Gefahr in's Antlitz geschaut, der Feigheit zeihen und annehmen, daß ich im Augenblick meiner Verhaftung nicht Alles that, die Dokumente zu zerstören. Das Unglück wollte, daß ich diesmal von hinterrücks überfallen und an Armen und dem Leib so festgehalten ward, daß mir fast das Rückgrat brach."

„Auf der Gendarmerie gelang es mir, die Papiere in den Mund zu stecken, da aber meine Bewegung bemerkt worden, würgten mich die Häscher so arg am Halse, daß ich bewußtlos zusammenbrach und fortgetragen ward."

„Die seelischen Qualen, welche ich seit meinem Erwachen in einer Zelle der Peter-Paulfestung erduldet, sind unbeschreiblich. Acht Monate lang verbrachte ich in einem fieberhaften Zustande, und noch jetzt habe ich nicht den Muth, meinen Freunden offen in die Augen zu schauen."

Lopatin's hatte sich während seiner Erklärung eine derartige Aufregung bemächtigt, daß er unter lautem Schluchzen auf der Anklagebank zusammenbrach. Der Anblick des gebrochenen, weinenden Mannes erschütterte nicht nur seine Leidensgefährten, sondern auch die Richter, und die Sitzung mußte unterbrochen werden. — Weiterhin erklärte sich Lopatin prinzipiell gegen jeden Raub zu Parteizwecken:

„Die Ziele unserer Partei sind so hohe, daß derartige Mittel zum Zweck zu verwerfen sind, hoch und unbefleckt muß unser Banner flattern. Wer sich nicht auf diesen Standpunkt stellen kann, der soll sich besser von unserer Partei scheiden."

Von besonderem Interesse ist auch ein Brief L. Tichomiroff's, der bei Lopatin's Verhör zur Verlesung gelangte. „Besser ein kleines Häuflein entschlossener Leute," schreibt das genannte Mitglied des Exekutivkomités, „als eine breite Organisation, die gegenwärtig in Rußland ganz unmöglich ist." Diese Worte sind der gerade Gegensatz zu den Ansichten, die Tichomiroff in der letzten Zeit bekennt. Nachdem dieser nämlich im Exekutivkomité eine bedeutende Rolle gespielt und mit Lawroff zusammen Hauptredakteur des „Botens des Volkswillen" (Wjestnik Narodnoi Wolji) gewesen, tritt er nunmehr für eine „nationale" Entwicklung auf Grund der Wissenschaft und für „gesunde und einfache" Ideen ein; er scheint sich ziemlich rasch entwickelt zu haben.

Der Staatsanwalt Maßlow und seine Gehilfen verlangten für achtzehn Angeklagte die Todesstrafe, für die übrigen drei, gegen die absolut Nichts vorlag, 15jährige Zwangsarbeit in Sibirien. Da die Ordre gelautet hatte, sämmtliche 21 Angeklagte zum Tod zu verurtheilen, ließ der Vorsitzende des Kriegsgerichts die letztere Forderung des humanen Staatsanwalts besonders zu Protokoll nehmen. Die Rede des Staatsanwalt ist ein Musterstück von Logik und Milde. Jedes Mitglied der revolutionären Partei verdient nach dem russischen Gesetze den Tod. Lopatin hat in Folge seiner Vergangenheit das Leben verwirkt, Szalowa als Lopatin's Sekretärin, Szuchomlin, weil er in den 3 Jahren seiner Haft keinen einzigen seiner Freunde verrathen und Jakubowitsch, da er zwar noch nicht Terrorist war, allein ohne das Dazwischenkommen seiner Verhaftung noch sicher Terrorist geworden wäre! ꝛc. ꝛc. In diesem Sinne war die Rede Maßlow's von A bis Z. gehalten.

Den Vertheidigern der Angeklagten war eine schwierige und undankbare Rolle zugefallen. Die geringste freie Wendung ist nämlich hinreichend, ihnen zur Deportation nach irgend einem abgelegenen Winkel des Reiches zu verhelfen, und außerdem wissen sie, daß all ihre Bemühungen an der im Voraus gegebenen Ordre zur Verurtheilung scheitern.

Die Vertheidiger unterzogen sich ihrer Aufgabe mit großem Geschick, natürlich vergeblich; Staradworsky vertheidigte sich selbst, gab die angeführten Aufschlüsse und forderte am Schlusse als gemeiner Verbrecher bestraft zu werden. (In Rußland werden alle gemeinen Verbrechen, Mord inbegriffen, mit Zwangsarbeit in Sibirien geahndet, die Ehre des Gehängtwerdens ist nur den sogenannten politischen Verbrechern vorbehalten.)

Die meisten Angeklagten ergriffen nur das Wort, um gegen das Gericht zu protestiren, am trefflichsten that dies Lopatin, welcher sagte: „Es gab eine Zeit, wo der Gerichtssaal offen stand, und wo man in demselben laut und frei seine Meinung äußern konnte. Diese Zeit ist für lange vorüber. Jahrelang in Einzelhaft gehalten, verurtheilt man uns bei geschlossenen Thüren. Ich kann die Kompetenz der Herren Richter nicht anerkennen. Sie sind keine Richter, sondern Diener des Zaren, die dem Befehl nachkommen, uns zu verurtheilen. Ein Trost nur bleibt uns: über uns Alle, Angeklagte und Richter, entscheidet eine höhere Instanz, — das Urtheil der Geschichte! Was ich bereue ist, daß ich für die Sache des Volkes in meinem Leben nicht mehr gethan habe. Ich will weder Schonung, noch Erbarmen, ich werde mannhaft zu sterben wissen, wie ich gelebt habe!"

Die Komödie des Prozesses sollte am 3. Juni, Abends 6 Uhr, durch das Urtheil abgeschlossen werden, nachdem die Verhandlungen bereits Mittags zu Ende gegangen. Die Richter erschienen erst Nachts 3 Uhr, um nach geheimer Berathung das Urtheil zu verkünden. Zweck des Manövers war, die Folterqualen der Angeklagten zu verlängern und durch das Dekor eines mittelalterlichen Inquisitionssaales, brennende Kerzen und Fackeln, Todesstille, gespensterhaftes Aussehen der Schergen ꝛc. die Phantasie zu beeinflußen. Lopatin, Staradworsky, Antonow und acht ihrer Gefährten, sowie die beiden jungen Mädchen Szalowa und Dobrußkina wurden zum Tode verurtheilt, die Uebrigen zu verschiedenjähriger Zwangsarbeit oder Gefängnis, drei Angeklagte wurden freigesprochen. Der Vorsitzende fügte hinzu, daß das Gericht für mildernde Umstände plaidire und für Szuchomlin und Wolny, statt der Todesstrafe 15jährige Zwangsarbeit, für einen anderen 12jäh-

rige, für die Dobrußkina 8jährige und für Geier 4jährige Katorga (Zwangsarbeit) beantrage.

Am 7. Juni wurde ein dem entsprechendes definitives Urtheil gefällt. Die Verurtheilten nahmen Abschied von einander, und die zum Tode Verurtheilten wurden in geschlossenen Wägen nach der Festung zurückgeführt. Der Kaiser begnadigte Lopatin, Antonow, Starodworsky und noch zwei Andere zu lebenslänglicher Einzelhaft in den Kasematten zu Schlüsselburg, Fräulein Szalowa zu 20jähriger, Jakubowitsch zu 18jähriger Zwangsarbeit in Sibirien. Er fand in seiner Milde Gelegenheit, die unendlichen Qualen seiner Opfer zu verlängern. Die Verurtheilten wurden in Ketten geschmiedet, sogar die 3 Freigesprochenen wurden in eisernen Fesseln in ihre Heimat transportirt. Ob der Zar ernstlich denkt, durch Blut und Ketten seinen wankenden Thron zu kitten und zu festigen? Das Blut der Opfer ist von jeher der Thau gewesen, welcher neue Ideen mächtig emporschießen ließ, und das „morituri te salutant", das die bleichen Gestalten dem vor Angst bebenden und nervenkranken Selbstherrscher aller Reußen zurufen, klingt wie ein Trompetenstoß in die Ohren des Volkes, fordert es auf zum Werke der Befreiung.

Jeffremoff.

Sprechsaal.

Die Vereinsleitung des Arbeiter-Sängerbundes in Wien richtet an alle die Vereine und Genossen, welche von demselben irgend etwas benöthigen, die Aufforderung, etwaige Korrespondenzen nur immer direkt an die Adresse des Vereines: Wien, VI. Webgasse 17, Langsteiner's Restauration, senden zu wollen.

Der Sangrath.

Die Redaktion, Administration und Expedition der „Bäcker-Zeitung" befinden sich von nun an: Hernals, Rötzergasse Nr. 30.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Bei F. Reitbauer, Maschinen- und Achsenfabrik II., Nordbahnstraße 5, wird seit Mitte April mit nur wenigen Ausnahmen über Zeit und zwar bis 9 Uhr Abends gearbeitet. Einige Arbeiter werden die ganze Nacht hindurch beschäftigt. Nirgends im Lokal ist eine behördliche Bewilligung ersichtlich. Wieder ein Fabrikant, für den die Gewerbeordnung nicht existirt! Ein Unabhängiger.

Villach. Wegen schlechter Kost wollten die 14 Schlossergehilfen des Herrn Todt die Arbeit einstellen und sie verließen auch thatsächlich die Arbeit am 3. Juni Früh und machten sämmtliche Schlossergehilfen einen Ausflug zum Seebad St. Leonhardt. Doch der löbl. Bezirkshauptmann von Villach, der sich stets seiner „Arbeiterfreundlichkeit" rühmt, war anderer Ansicht als die Schlossergehilfen und sendete den „Streikenden" die Polizei mittelst Fiaker nach. Die Schlossergehilfen wurden nach der Bezirkshauptmannschaft transportirt, wo ihnen die Mittheilung gemacht wurde, wenn sie die Arbeit nicht sofort aufnehmen werden, jeder Streikende mit 8 Tage Arrest bestraft werde. Das Resultat war, daß sie wieder in dasselbe Joch zurückgingen, ohne etwas erzielt zu haben. Es wäre sehr interessant die gesetzliche Grundlage für das Vorgehen des Bezirkshauptmanns kennen zu lernen. Wir rufen Euch nun zu: Organisirt Euch und schließt Euch dem Vereine an, dann wird Euch besser geholfen werden können.

Einige Beobachter an der Drau.

Klagenfurt. Von der Sonntagsruhe haben wir schon so viel Schönes erzählen gehört, ja man will sogar ein Gesetz irgendwo haben. Aber es hilft nichts, man hat ja genug Beweise dafür, daß die Leute trotzdem nicht in die Kirche gehen wollen. So läßt man sie lieber arbeiten. So denkt man wenigstens in unserer liberalen Stadt Klagenfurt, so wird in der Druckerei Bertschinger, wo die große deutsche Sache geschnitten (Pardon!) gedruckt, befördert wird, dem Personale, welches nicht zu den Setzern oder Druckern gehört, erklärt, nur die Normatäge seien zum Rasten, und in Folge dessen muß an Sonn- und Feiertagen von 8—12 Uhr Vormittag gearbeitet werden. Ueberstunden müssen oft gemacht werden ohne jede Vergütung. Es ist zwar ein Opfer für die große Tasche (Pardon!) Sache, aber daß dieses Opfer gerade den niedrigsten Arbeitern aufgebürdet wird, ist vielleicht selbstverständlich.

Chinese.

Neustadtl bei Friedland. Schafwollwarenfabrik von Anton Raaz & Sohn. Hier herrscht der Oberoebermeister Wilhelm Jentschke. Dieser hat ein schmieriges Aussehen, rothgeränderte Triefangen, einen lauernden cynischen Blick und eine kleine untersetzte Gestalt, einst, wie wir nebenbei bemerken wollen, Mitglied des Veteranenvereines. Er betrachtet die Fabrik als seinen Harem; obwohl er Vater von 5 Kindern ist, hat er nebenbei doch noch immer seine Liaison. Kein Mädchen ist vor seinen Angriffen sicher, oft macht er sich unter dem Stuhle einer Weberin etwas zu thun, um ihr bei dieser Gelegenheit unter die Kleider zu langen. Ein Fall verdient besonders erwähnt zu werden: ein Mädchen, Namens Anna Fritsch, ging auf den Hof, bei der Thüre erwischte der saubere Oberweber-meister sie und wollte sie . . . . . Das Mädchen schrie aber ganz gewaltig, so daß Herr Anton Legler und Anton Glökner herbeieilten. Diese hörten aus des Mädchens Munde von dem Versuche eines frechen Attentats. Der Fabrikant erfuhr von diesen und ähnlichen Uebergriffen, ließ und läßt aber den Lüstling gewähren und hält ihn noch immer für die geeignetste Persönlichkeit den Arbeitern vorzustehen. Doch auch von einer anderen Seite müssen wir die Thätigkeit dieses Mannes beleuchten und Herrn Raaz als Zeugen anführen, damit er sich nicht ausreden kann, daß er nichts davon wisse.

Es arbeitete ein Weber Namens Johann Leder (jetzt Kirchendiener in Neustadtl) als Handweber in der betreffenden Fabrik. Dieser war das Ziel der rohen Späße des Jentschke. Er spießte z. B. Nadeln an einen Stab und stach denselben in Rücken und Gesäß, verstellte ihm seinen Webstuhl, daß er stundenlang nichts arbeiten konnte u. s. w. Einmal führte er ein Heldenstückchen aus! Im Rücken dieses Webers stand ein Bäumstuhl, wo die Ketten aufgebäumt werden, diese laufen in der Höhe von 3 Metern über Rollen, auf diese Rollen legte dieser brave Meister einen beinahe meterlangen und 5 Centimeter starken Knüppel mit der Absicht, daß derselbe dem Weber auf den Kopf falle. Als der Knüppel noch auf den Rollen lief, kam Herr Raaz dazu. Jentschke, welcher voll gespannter Aufmerksamkeit die Wirkung seines Bubenstückes verfolgte, wurde den Herrn nicht gewahr, der Knüppel fiel, und wie er richtig kalkulirt hatte, dem armen Manne auf den Kopf. Herr Raaz sah es und stieß dabei ein herzzerreißendes Ach aus. Dabei blieb's.. Der Mann bezahlte das Bubenstück mit einer faustgroßen, blutunterlaufenen Geschwulst auf dem Kopfe. Er erhielt keinerlei Genugthuung, es ist auch nicht bekannt geworden, daß Jentschke einen Verweis bekommen hätte. Es ist überhaupt eigenthümlich, was für eine Rolle Herr Raaz diesem Individuum gegenüber spielt. Darf er nicht einschreiten? Man munkelt so. Erstrecken sich die Sicherheitsvorschriften gegen Ehre, Leben und Gesundheit der Arbeiter nicht auch auf die Meister. Wenn Herr Raaz nicht die Macht hat abzuhelfen, so wollen wir vom Gewerbe-Inspektor erwarten, daß er einschreite.

Wenn Jemand bei Raaz Meister werden will, muß er bei Herrn Jentschke Dünger austragen helfen. Wir können auch dafür Beweise anführen.

Doch um nicht ungerecht zu sein. Herr Raaz hatte sich ja ermannt, weil ihm sein Geldsack geschädigt wurde, den Jentschke auf 8 Tage zu entlassen. Der Jubel unter den Arbeitern war ungeheuer, doch o Schicksalstücke, wie erschracken sie, als dieser seine Herr wieder erschien. Wir wollen vorläufig noch nicht annehmen, daß Herr Raaz seinen saubern Webermeister mit seiner Person deckt.

Wir fordern Herrn Raaz auf, uns von diesem Menschen zu befreien, uns, die wir ihm seine Reichthümer erworben, ist er es schuldig zu verhüten, daß Arbeitern von seinen Vertrauenspersonen Ehre und Gesundheit gefährdet werde. Wir fordern Herrn Raaz auf bald Abhilfe zu schaffen, damit er keine Veranlassung habe zu bereuen.

Cassius.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Sonntag, den 3. Juni fand die vom Arbeiter-Bildungsverein in Wien einberufene öffentliche Vereinsversammlung statt.

Erster Punkt der Tagesordnung: „Das Recht auf Wissen und den Liechtenstein'sche Schulantrag" von der Behörde inhibirt. Als Referent für den 2. Punkt: Volksbildung und Volksliteratur, spricht Gen. Dr. Braun. Redner weist nach, wie es nur der Arbeiter selbst sei, welcher die Schund- und Schandliteratur unserer Tage ermöglicht, indem er sie kauft. Vom Beifall der Anwesenden und dem Hrn. Regierungsvertreter unterbrochen; sprechen zu demselben Kapitel die Gen. Mandl, Brückner sen. und Gollein.

Gen. Toth zum 3. Punkt beleuchtet in längerer Rede Zweck und Nutzen der Arbeiter-Bildungsvereine. Wie Referent, schließen die seine Ausführungen ergänzenden Gen. Horn, Fleischhans und Gollein mit einem Appell zum Beitritt in den Arbeiter-Bildungsverein in Wien, der hoffentlich nicht ungehört verhallt. (Gelangt der Liechtenstein'sche Schulantrag zur Annahme, dann ist uns freilich schon so das höchste Bildungsniveau garantirt. Aber wer kann das wissen. Also beitreten!)

Obmann Zinram schließt die gut besuchte Versammlung um 12 Uhr vormittags.

hn.

Wilhelmsburg, 3. Juni. Die Arbeiter von Wilhelmsburg und Umgebung sind aufgewacht, sie haben die Wichtigkeit eines Arbeitervereines erkannt; dieser ist am heutigen Tage unter dem Namen „Arbeiter-Fortbildungsverein von Wilhelmsburg und Umgebung" ins Leben getreten, und wir sind schon jetzt in der Lage, ein recht erfreuliches Resultat verzeichnen zu können, denn der Gründungstag führte uns dreiundvierzig Mitglieder zu. Wir hoffen und wünschen, daß unser junger Verein wachsen und emporblühen möge, und unser eifrigstes Bestreben soll es sein, bei der Hebung der Verhältnisse der Arbeiterschaft Oesterreichs so viel als möglich behilflich zu sein.

Vor Allem unseren innigsten Dank dem Herrn Resel aus St. Pölten und dem Herrn Stacherl aus Hainfeld, welche es verstanden, durch ihre Reden viele Arbeiter unserem Verein zuzuführen. Gleichzeitig unseren herzlichsten Dank für die rege Betheiligung der Genossen von Lilienfeld, sowie für die wohlgemeinten Zuschriften von Altrohlau und dem Wiener Arbeiter-Bildungsverein.

An dieser Stelle erlauben wir uns noch, alle geehrten Arbeitervereine und Genossen freundlichst zu ersuchen, uns mit etwaigen überflüssigen Büchern zu der Grundlage einer Bibliothek zu verhelfen.

Mit Brudergruß und Handschlag zeichnet

Für den Arbeiter-Fortbildungsverein von Wilhelmsburg und Umgebung:

Mathias Schonk, Vorstand. — Paul Müller: Schriftführer.

Falkenau. Der Allg. Arbeiter-Bildungs- und Unterstützungsverein in Falkenau spricht allen Delegirten von Graslitz, Neudek, Alt-Rohlau, Königsberg und Schlaggenwald, die unser „Gründungsfest" mit ihrem geehrten Besuche verschönern halfen, sowie allen Brüdern von Rothau, Wels, Rupersdorf, Reichenberg, Freudenthal, Nentitschein, Schindlwald, Villach, Lilienfeld, Knittelfeld, Hainfeld, Falkenau-Kittlitz, dann allen Drechslern und Schneidern und den Genossen „R. K." Wiens, ferner der Redaktion der „Gleichheit" und den Genossen R. Horn, Alt-Rohlau, und J. Wopat, Ottowitz, welche uns mit sinnreichen Begrüßungsschreiben erfreuten, im Namen aller Mitglieder seinen herzlichsten Dank aus, da es für uns eine große, überraschende Freude war, uns von allen Seiten so begrüßt zu sehen. Liebe Brüder! Wenn jedes unserer Feste so viel Wirkung im Geiste aller Mitglieder hervorrufen würde, wie dieses, so dürfen wir hoffen, bald mit an der Spitze aller Brudervereine stehen zu können. Wir wünschen nur, auch einst bei allen Festen so ausharren zu können, die uns mit ihrem Besuche beehrten. Ja, liebe Genossen, da kann man sehen, wie ein Keil den andern, ein Rad das andere, aber auch ein Gedanke den andern treibt, bis alles am Ziele ist, und wir unsern längst erwarteten Wunsch in Erfüllung gehen sehen, wo Einer dem Andern die Bruderhand reicht! Dann ist auch uns der Sieg gewiß. Die Vereinsleitung.

Bennisch (Schlesien). Sonntag den 6. Mai fand eine von Johann Mader einberufene Volksversammlung, welche von Personen aller Klassen besucht war, mit folgender Tagesordnung statt. 1. Punkt. Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Punkt. Fassung einer diesbezüglichen Resolution.

Der Einberufer, Joh. Mader, begrüßte die Anwesenden mit einer kurzen Ansprache und setzte ihnen den Zweck der Versammlung auseinander. Zu Vorsitzenden wurden die Genossen Joh. Mader und W. Theimer, zu Schriftführern Adolf Hartel und August Schmidt gewählt.

Zum 1. Punkt meldet sich Genosse Anton Kolarsch aus Jägerndorf zum Wort. Er besprach in treffender Weise das Wissen, mit welchem wir heute so weit gedrungen sind, alles geschaffen und die Welt zu einem Paradies eingerichtet haben, in welchem sich aber sehr Wenige freuen können. Der Arbeiter kann sich bei der vielen Arbeit nicht einmal die nöthigen Lebensmittel und Kleidung anschaffen, jetzt will man seinen Kindern noch diese letzten zwei Jahre wegnehmen, um sie vom Denken fernzuhalten. Zum Schluß seiner Rede fordert er die Arbeiter auf, alles aufzubieten, um die Denkkraft zu fördern. Der Liechtenstein'sche Schulantrag sei nur dazu geschaffen, um das Angebot der Arbeitsnehmer auf dem Arbeitsmarkt zu vermehren.

Als zweiter Referent sprach Genosse W. Zimmermann aus Jägerndorf in ausführlicher Weise. Er entwickelte in seinem längeren Referat, wie nützlich das Wissen sei; demjenigen, welcher es verringern will, muß ein kräftiges Halt! entgegen gerufen werden. In unseren traurigen Zeiten müssen sich Männer finden, welche den rechten Weg zeigen und alles beim wahren Namen nennen.

Ferner bespricht er die großkapitalistische Produktionsweise in trefflicher Weise, daß dieselbe immer größere Volksmassen in's Proletariat schleudert und dadurch immer mehr unzufriedene Elemente geschaffen werden. Er beton-

daß die heutigen Zustände in vollkommenem Einklange mit dem römischen Cäsarismus seien, wo man auf der einen Seite Nachtigall-Zungen speiste und auf der anderen nicht einmal trockenes Brot zur Stillung des Hungers hatte. Und wie sieht es heute aus? Auf der einen Seite unbegrenzter Ueberfluß, auf der anderen das krasseste Elend.

Zum 2. Punkt der Tagesordnung sprach ebenfalls Genosse Zimmermann. Zuerst wurde von ihm der Liechtenstein'sche Schulantrag vorgelesen und in seinen Fehlern und Mängeln treffend charakterisirt. Hierauf wurde vom Vorsitzenden die Neutitscheiner Resolution eingebracht, welche einstimmig angenommen wurde. Die Versammlung wurde von dem Vorsitzenden mit Dank für ihre Ruhe und Ordnung geschlossen. —t—

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Eine Reihe von Artikeln, Korrespondenzen, Vereinsberichten, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor" und Annonzen etc. etc.

Redaktion. W.: Besten Dank! Wird demnächst gebracht. — **Berg essene Arbeiterklasse:** Längst gesetzt; mußte für eine spätere Nr. zurückgestellt werden. — **Gewerbegericht:** Desgleichen. — **Přivos:** Nicht empfangen oder in Verlust gerathen. **Zwickau:** Kann leider nur stark gekürzt gegeben werden.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Samstag den 16. Juni, im Vereinslokal, III. Hauptstraße 73, Gasthaus „zum schwarzen Thor", abends 8 Uhr, Vortrag von Gen. J. Bardorf. 24. Juni: Besuch der Sternwarte. 7. Juli: Besuch der Schiffswerfte in Korneuburg. 21. Juli: Besuch des Hüttenwerkes der Alpinen Montan-Gesellschaft und der Dreher'schen Brauerei in Schwechat. Zusammenkunft im Vereinslokale, J. Maier's Restauration, III. Hauptstr. 73.

Wien. Montag den 18. Juni, abends halb 7 Uhr, in Horak's Gasthaus, Neubaugürtel, freie Drechsler-Versammlung. Tagesordnung: 1. Bericht des am 7. Mai in der Gehilfen-Versammlung gewählten Vertrauens-Komités, sowie Anhörung der von demselben aufgestellten Kandidaten für den Gehilfen-Ausschuß. 2. Anträge und Anfragen.

Für das Komité:
J. N. Hoffmann.

Wien. Gewerbe-Verein der Schneider. Montag den 18. Juni d. J., abends, Generalversammlung im Vereinslokal.

Wien. Montag den 18. Juni 1888, 7 Uhr abends, in der Volkshalle des neuen Rathhauses, Gehilfen-Versammlung der Schuhmacher. Tagesordnung: 1. Bericht des Gehilfen-Ausschusses über das gegenseitige Einverständnis der Vorstehung und des Gehilfen-Ausschusses im Punkte der Gehilfen-Kasse und Besprechung des sogenannten Sitz- und Pfuschwesens. 2. Eventuelle Beschlußfassung über die Regelung in der Verwaltung der Gehilfen-Kasse und Beseitigung der vorhandenen Mißbräuche in derselben. 3. Anträge und Interpellationen.

Mitterndorf. Sonntag den 17. Juni, nachmittags 3 Uhr, im Gasthause zu Mitterndorf, Volksversammlung. Tagesordnung: Die Lage der Bauern und der Gewerbetreibenden, und die Parteien in Oesterreich.

Königsberg, Böhmen. Arbeiter-Bildungsverein für Königsberg und Umgebung. Sonntag den 17. Juni, 2 Uhr nachmittags, im Gasthofe „zum Kaiser von Oesterreich", konstituirende Versammlung. Tagesordnung: 1. Verlesung der genehmigten Statuten. 2. Zweck und Nutzen des Vereines. 3. Einschreibung der Mitglieder. 4. Wahl der Vereinsleitung. 5. Anträge und Anfragen.

Politischer Verein „Wahrheit" in Wien.

Sonntag den 17. Juni d. J.
vormittags 9 Uhr

Oeffentliche Versammlung

in Renz' Saal-Lokalitäten, III. Ungargasse 52.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag von Hrn. Dr. Kronawetter: „Ueber Schnaps und Zucker".
2. Besprechung der Berichte der österreichischen Gewerbe-Inspektoren.
3. Die Presse.
4. Freie Anträge.

Arbeiter, erscheint zahlreich!

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien.

Sonntag den 17. Juni 1888 findet auf der Vogeltennwiese am Galitzynberg, nächst dem Steinbruche, ein

Großes Wiesenfest

unter Mitwirkung eines vollständigen Orchesters und des Arbeiter-Sängerbundes in Wien statt.

Beginn des Festes um 9 Uhr Vormittags, des Konzertes um 10 Uhr. Um 3 Uhr Nachmittags: Beginn der Gesangs-Vorträge. Außerdem: Verschiedene Gesellschaftsspiele. — Vorverkaufskarte 5 kr., bei Abgabe derselben am Festplatze 10 kr. Entrée. — Entrée am Festplatze 15 kr.

Karten sind zu haben in allen Arbeiter-Vereinen in Wien, in der Redaktion der „Bäcker-Zeitung", der Redaktion der „Gleichheit" und in der Zentrale des Arbeiter-Bildungs-Vereines, VI. Blaugasse Nr. 1.

Bei ungünstiger Witterung findet das Fest am 24. Juni statt.

Danksagung.

Der Gefertigte spricht hiemit im Namen der Gemaßregelten in Neusattl den Redaktionen der Arbeiterblätter für ihre Bemühungen im Interesse derselben, sowie allen Genossen, die durch ihre Opferwilligkeit die traurige Lage derselben zu mildern suchten, den innigsten Dank aus.

F. Josef Kraus.

Bibliotheks-Einbände

sowie alle anderen Buchbinderarbeiten werden auf das Beste und Billigste ausgeführt in der Buchbinderei von

Alois Bald, Wien, VI. Engelgasse 10.

Im Verlage der „Gleichheit" ist erschienen die Broschüre:

Aus der Budgetdebatte des Jahres 1888.

I. Aus der Rede Gregr's in der Generaldebatte. — II. Die Debatte über die Staatspolizei. — III. Rede Kronawetter's.

Auf Grund des amtlichen stenographischen Protokolls. — Herausgegeben von der Redaktion der **„Gleichheit".**

Preis 6 kr. **100 Stück 5 fl.**

Bei Versendung mit der Post muß das Porto (2 kr. für 1 Broschüre, 5 kr. für 2 bis 5 Broschüren) in Anrechnung gebracht werden.

Die Administration der „Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Geselligkeits-Klub „Apollo".

Samstag den 16. Juni 1888 findet ein

Garten-Fest

und Tanzkränzchen in Seidler's Restauration „zur Schmelz" in Rudolfsheim, Ecke der Hüglgasse und Hütteldorferstraße, statt. — Frühergelöste Karten 25 kr., an der Kassa 30 kr. — Anfang 8 Uhr.

Das Komité.

Verein: Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede Wiens.

Sonntag den 24. Juni 1888 findet in Renz' Etablissement, Saal und Restaurations-Park, III. Ungargasse 52, das

Achtjährige Gründungsfest

statt, verbunden mit Konzert, Gesangsvorträgen und Tanzkränzchen unter gefälliger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes und dessen Vereins-Orchesters. — Cassa-Eröffnung 3 Uhr. Anfang 4 Uhr. — Frühergelöste Karten 30 kr., an der Kassa 40 kr. Karten sind zu haben: I. Schottenring 15, Zentrale, in sämmtlichen Einschreibstellen, im Festlokale und in den meisten Arbeiter-Vereinen. Das Reinerträgnis fällt der Krankenkasse des obigen Vereines zu. Das Fest findet bei jeder Witterung statt.

NB. Nachdem an die P. T. Vereine keine weitere besondere Einladung erfolgt, so ersuchen wir dieselben, unseres Festes durch Begrüßungsschreiben oder Telegramme zu gedenken.

Allgemeiner Arbeiter-Verein in Andritz.

Sonntag den 17. Juni 1888 feiert derselbe in Herrn Ellinger's Gastgarten und Salon sein

Achtzehnjähriges Gründungsfest

verbunden mit Gesang, Deklamation und Tanzkränzchen, unter der gefälligen Mitwirkung des Grazer Sängerbundes und der Liedertafel der Maschinen-Fabrik in Andritz. Anfang des Festes 3 Uhr nachmittags.

Zur Verschönerung unseres Festes ersuchen wir die Genossen um Entsendungen von Telegramme oder Begrüßungsschreiben.

Mit Gruß und Handschlag

Das Festkomité.

Filiale Trofaiach
der Allgem. steierm. Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Kassa.

Sonntag den 1. Juli l. J. feiert dieselbe ihr

Gründungsfest

und veranstaltet im Herrn Hans Ritter von Rebenburg'schen Obstgarten ein Konzert, ausgeführt von der Donawitzer Musik-Kapelle und des Trofaiacher Männergesang-Vereines, verbunden mit Festrede und Verlesung der Begrüßungsschreiben und Telegramme. — Anfang 3 Uhr Nachmittags.

Es werden alle gesinnungsverwandten Vereine und Genossen freundlich ersucht, durch Entsendung von Delegirten, Begrüßungsschreiben und Telegramme zur Verschönerung des Festes beizutragen. Mit Gruß

Der Filial-Ausschuß.

Vorort Niemes
der Allg. Kranken- und Invalidenkasse in Reichenberg.

Sonntag den 24. Juni l. J. feiert dieselbe anläßlich ihres 18jährigen Bestandes das

Erste Gründungsfest

und veranstaltet im Gasthause „zum grünen Baum" ein Konzert, ausgeführt von der hiesigen Stadtmusik-Kapelle, verbunden mit Begrüßungs- und Festrede und Gesangsvorträgen. — Anfang des Konzertes halb 3 Uhr Nachmittags.

Es werden daher alle gesinnungsverwandten Vereine und Genossen freundlichst ersucht, durch Entsendung von Delegirten oder Begrüßungsschreiben und Telegramme zur Verschönerung dieses Festes beizutragen. — Begrüßungen sind zu richten an Herrn Wenzel Hosak, Tischlermeister, Bahnhofstraße.

Mit Gruß

Das Fest-Komité.

Allg. Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Kassa in Neutitschein.

Dieselbe feiert **Sonntag den 17. Juni** ihr

Zehnjähriges Gründungsfest

und veranstaltet aus diesem Anlasse im deutschen Vereinshause unter gefälliger Mitwirkung des Neutitscheiner Arbeiter-Sängerbundes ein Gesangs- und Instrumental-Konzert, welchem zum Schlusse ein Tanzkränzchen folgt.

Da keine besonderen Einladungen erfolgen, werden alle gesinnungsverwandten Vereine und Genossen ersucht, hievon Kenntnis zu nehmen und durch Entsendung von Delegirten oder Begrüßungsschreiben und Telegrammen zur Verschönerung des Festes beitragen zu wollen.

Das Erscheinen von Delegirten wolle man gefälligst bis längstens 9. Juni bekannt geben. Mit Gruß

Das Fest-Komité.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 23. Juni 1888.

Nach der Konfiskation zweite Auflage.

Redaktion, Administration und Expedition: VI. Gumpendorferstraße 79 Wien wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden: An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis (mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 24. Wien, den 16. Juni 1888. II. Jahrgang.

Zur Nachricht!

Die **Beilage** zu der heutigen Nummer wurde von der k. k. Staatsanwaltschaft konfiszirt. Den Anlaß gab ein Gedicht von Karl Beck: „Warum sind wir arm", und die Fortsetzung der Biographie Ulrichs von Hutten, die Stellen aus seinen Werken enthielt. Bestimmend bei dieser Konfiskation, wie bei der vorigen, dürfte die Gefahr sein, daß der Leser beim Lesen der Angriffe Hutten's auf Zustände des sechzehnten Jahrhunderts an Verhältnisse des neunzehnten Jahrhunderts — gewöhnlich das der Aufklärung genannt — erinnert wird.

Aus technischen Gründen sind wir nicht in der Lage, eine zweite Auflage der Beilage herzustellen, und werden wir mit Nr. 25 unsern Lesern Ersatz bieten.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Die weißen Sklaven X. fl. 1·10, Veranda am Bodensee fl. —·85, Geben ist seliger als Nehmen fl. —·60, 13 Genossenschafts-Vorstände aus Klagenfurt fl. 1·12, Die Rothen im Mösnig fl. 1·60, Ein Schwechater fl. —·15, Es muß besser werden fl. —·14, Wiener Färber fl. 1·50, Rothe Kneipe fl. —·54, Stramberger Wallfahrt fl. —·14, Rother fl. —·10, Magdalenenstraße fl. —·12, Die Pfeifengesellschaft im II. B. fl. —·45, International fl. —·56, W. S. fl. —·05, Æ., Landstraße fl. —·50, Die Rothen vom Neubau fl. 2·—, Wir verlassen unsere Brüder nicht fl. —·80, Freiheitsklänge fl. —·17, R. U. fl. 5·—, Sammelbüchse fl. —·33, Summe fl. 18·32, dazu der in Nr. 23 ausgewiesene Barbestand von fl. 11·89, zusammen fl. 30·21.

Barbestand fl. 16·01.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Rothe Buchdrucker fl. —·31, Die weißen Sklaven X. fl. 1·10, Geben ist seliger als Nehmen fl. —·60, Für Freiheit und Gleichheit fl. —·10, Die Rothen im Mösnig fl. —·40, Ein Schwechater fl. —·18, Wiener Färber fl. 1·50, E pur si muove fl. 5·—, Brunner fl. —·30, Rothe Buchdrucker fl. —·31, Magdalenenstraße fl. —·12, International 56½ kr., Gesinnungstreu fl. —·10, Æ., Landstraße fl. —·50, Weil der Finanzminister a Geld braucht fl. 2·—, Freiheitsklänge fl. —·16, Weil sich's wieder in Wilhelmsburg rührt fl. 1·51, Tischgesellschaft St. Andrä bei Villach fl. 2·23, R. U. fl. 5·—, Sammelbüchse fl. 2·38½, Summe fl. 24·37, dazu der in Nr. 23 ausgewiesene Barbestand von fl. 59·41, zusammen fl. 83·78.

Barbestand fl. 52·78.

Genossen! Die vielseitige Inanspruchnahme unserer beiden Fonds bedingen nunmehr eine regere und ernstlichere Fürsorge seitens der Genossen allerorts, sollen wir den gestellten Anforderungen irgendwie gerecht werden. Wir richten deshalb an alle die Genossen, welche uns das Vertrauen schenken, daß wir die einlaufenden Gelder gut und gewissenhaft verwalten, nachdrücklichst die Aufforderung, nunmehr bei jeder Gelegenheit und mit mehr Eifer wie bisher für die beiden Fonds sammeln zu wollen. Unsere Sache erfordert auch eine materielle Unterstützung, ohne die keine Partei bestehen, kein Erfolg sich erringen läßt. Wer die Sache will, muß Opfer zu bringen wissen!

Glossen.

Puttkamer ist entlassen, diese Nachricht ist wohl allerorts mit Befriedigung aufgenommen worden, obwohl sich Niemand über die Bedeutung des Verschwindens dieser anrüchigen Persönlichkeit irgend einer Täuschung hingeben wird. Den Puttkamer sind wir los, die Puttkamer sind geblieben und Kaiser Friedrich dürfte kaum Zeit gegönnt sein, das System irgend erheblich zu ändern, wenn er auch eine derjenigen Persönlichkeiten entfernt hat, die diesem System selber am meisten schadeten, weil sie es in seiner ganzen brutalen Nacktheit zeigten.

Aber auch das menschliche Gerechtigkeitsgefühl kann durch die einfache Entlassung nicht befriedigt sein. Ein Individuum, das so viel Elend über Menschen gebracht hat, wie dieser Spitzelhäuptling, verdient eine ganz andere Strafe als in Gnaden und mit fetter Pension entlassen zu werden. Die einzige Genugthuung, die uns geboten wird, ist der hohe Orden, der ihm mit auf den Weg gegeben wurde, und der ihn auf dieselbe Stufe stellt wie seinen Ihring-Malow und Naporra, deren eklatante Genugthuung ja bekanntlich in der Verleihung des „allgemeinen Ehrenzeichens" bestand.

Es ist ganz müßig, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, ob der Sturz Puttkamer's die Einleitung zu einer neuen liberalen Aera in Deutschland sei. Das nahe bevorstehende Ende des Kaiser Friedrich wird derlei Pläne, selbst wenn sie gehegt werden sollten, bald zerstören. So wird auch wohl mit dem Sozialistengesetz Alles beim Alten bleiben. So scheinen alle Umstände — — — — — — — — — **Konfiszirt!**

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Konfiszirt! — — — — — — — ist jung, gesund und hat Zeit Vieles zu erleben!

Die zwölfte Stunde. Der Handelsminister hat „auf Grund von gepflogenen Erhebungen sich nicht in der Lage gesehen" das Privilegium der Textilindustrie, ihre Arbeiter mindestens 12 Stunden abzurackern, nochmals zu verlängern; vom 11. Juni d. J. sollen die Herren Spinner und Weber sich dazu bequemen, mindestens 9 Monate im Jahre sich an den gesetzlich fixirten Maximalarbeitstag von 11 Stunden zu halten. Anfangs werden sich die Patrone wohl einigermaßen sträuben, und es wird aller Energie der Inspektoren bedürfen, um die Maßregel vom Papier ins Leben zu übertragen. Mehr aber als die ohnehin so überbürdeten Inspektoren werden die Arbeiter selbst dazu beitragen müssen. Sie sollten einfach jeden einzelnen Fall von Gesetzübertretung sofort dem Gewerbe-Inspektor und zugleich einem Arbeiterblatt zur Kenntnis bringen. Dann wird der Uebergang leicht und schnell von Statten gehe.

Es ist ganz begreiflich, daß die Arbeiter gerade jetzt Anlaß nehmen, sich höhere Stücklöhne zu erzwingen. Dies geschieht besonders in den Webereien Nordböhmens in einer ganzen Reihe von Streiks. Löhne von 3—4 Gulden wöchentlich vertragen eben auch nicht den momentanen Rückgang, den die Abkürzung der Arbeitszeit nach sich zieht. Gelingt es den Arbeitern, die Erhöhung des Stücklohnes durchzusetzen und festzuhalten, so werden sie auch für die Zeit, wo das Arbeitsprodukt in 11 Stunden eben so groß sein wird, als bisher von 12 Stunden, geradezu eine wenn auch noch so kleine Erhöhung ihres elenden Wochenlohnes erkämpft haben. Leider ist der Zeitpunkt für den Lohnkampf nicht eben günstig, und die Arbeiter sollten, wo dies möglich ist, abwarten bis die Saison beginnt und die Fabrikanten nicht, wie eben jetzt, „auf Lager arbeiten" lassen. Wie dem aber auch sei, überall wo der Kampf aufgenommen wird, soll er mit Energie, in unverbrüchlicher Einigkeit und in dem Bewußtsein geführt werden, daß die klassenbewußten Arbeiter Oesterreichs in ihrer Gesammtheit ihren Genossen immer und in allen Fällen zur Seite stehen werden.

Die Arbeiter der Textilindustrie mögen die dem Sklavendienste abgewonnenen sechs Stunden wöchentlich in der einzig würdigen und allein wahrhaft nützlichen Weise verwenden zur Erkenntnis ihrer Klassenlage und zu ihrer Organisation!

Die Seidenabfall-Spinnereien haben mit Verordnung des Handelsministeriums vom 12. Juni l. J. auf ein weiteres Jahr die Begünstigung erhalten, Frauen überhaupt und jugendliche Hilfsarbeiter von 14 bis 16 Jahren zur Nachtarbeit zu verwenden. Wie würdig diese Industrie eines solchen Privilegiums ist, mögen folgende, aus offiziellen Quellen geschöpfte Daten zeigen. Nach der Industriestatistik des Handelsministeriums waren im Jahre 1880 in Floret-, d. h. Seidenabfallspinnereien beschäftigt: 459 Männer und 1110 Weiber. Nach dem Berichte des Gewerbeinspektors Polley über das Jahr 1885, S. 490, beträgt der Lohn für Kämmereiarbeiterinnen 40—60 kr., Zwirnerinnen 40—65 kr., Karderie-Arbeiterinnen 30—65 kr., für „jugendliche Hilfsarbeiter" 30—55 kr. Gewerbe-Inspektor Rosthorn gab für Seidenspinnereien an, daß von sämmtlichen Arbeiterinnen 13 Prozent im Alter von 13—15 Jahren stehen; bei der Floretspinnerei wird es nicht anders sein.

Die durch die nun erneuerte Verordnung begünstigte Industrie beruht also auf äußerster Ausbeutung der Frauenarbeit, und zwar wesentlich auch in jenem Alter, wo sie der Gesundheit am gefährlichsten, von dauernden schweren Schädigungen der körperlichen Entwicklung begleitet ist. Diese Industrie muß erhalten werden um jeden Preis; die berechtigten Interessen der Fabrikanten und Aktionäre müssen geschützt werden. Daß die armen Mädchen eigentlich auch gewissermaßen ein berechtigtes Interesse daran haben, daß ihre Gesundheit gewahrt bleibe, kommt dabei nicht in Betracht. Die Interessen von einigen hundert armen Fabriksmädchen können doch heutzutage nicht ins Gewicht fallen gegen die von einem halben Dutzend reicher Fabrikanten!

Alte Gewohnheiten. Alle bisher erschienenen Gewerbeinspektorenberichte enthalten besonders zahlreiche Fälle von Uebertretungen der Arbeiterschutzbestimmungen in den Ziegeleien, vornehmlich dort, wo die Arbeiter italienischer Nationalität sind. Der k. k. Gewerbe-Inspektor für Obersteiermark und Kärnten, Rath Leonhard, veranlaßte die Landesregierung von Kärnten, alle Ziegelarbeiter, demnach auch die italienischen, als Hilfsarbeiter im Sinne des Gewerbegesetzes zu betrachten und zu behandeln und den k. k. Bezirkshauptmannschaften unter anderen Nachstehendes zu eröffnen:

In den großen Ziegelei-Etablissements, wo eine größere Anzahl ständig beschäftigter Arbeiter verwendet wird, werden auch die vorgeschriebenen Arbeiter-Verzeichnisse zu führen sein.

Was die Krankenversorgung betrifft, so werden die k. k. Bezirkshauptmannschaften beauftragt, darauf zu sehen, daß wenigstens bei jenen größeren Ziegelwerken, an welchen mehr als 20 Arbeiter beschäftigt sind, den gesetzlichen Vorschriften über Krankenversorgung genauestens Rechnung getragen wird. Dies kann entweder durch Bildung eigener Krankenkassen für das betreffende Werk oder durch Anschluß an bestehende Krankenkassen geschehen.

Die Bestimmungen der §§ 94 und 95 des Gesetzes vom 8. März 1885, R.-G.-Bl. Nr. 22, über die jugendlichen Hilfsarbeiter müssen genau gehandhabt und durchgeführt werden und darf vor Allem die Verwendung von Kindern unter 12 Jahren bei Ziegelwerken nicht geduldet werden.

Die Abstellung der Mängel wird wenigstens in den großen Ziegeleien, die auch leichter zu beaufsichtigen sind, strenge durchzuführen sein.

Es wird hier nur den Bezirkshauptmannschaften zugemuthet, daß sie nicht nur vom Standpunkte der politischen Polizei sich mit den Arbeitern beschäftigen sollen, sondern, daß sie auch den wenigen Bestimmungen zum Schutze der Arbeiter Geltung verschaffen.

Die Klagenfurter Handels- und Gewerbekammer beschließt nun über die erwähnte Eingabe des Gewerbe-Inspektors an das k. k. Landespräsidium, in welcher Mängel, zu lange Arbeitszeit, Mangel an Arbeitsbüchern und Krankenkassen ꝛc. gerügt werden, welche sich bei unseren Baugewerben und Ziegeleien vorfinden (Referent Kammerrath Bierbaum), die k. k. Landesregierung zu ersuchen, „an den alten Gewohnheiten, welche die Beschäftigung italienischer Arbeiter im Baufache mit sich gebracht hat, nicht rütteln zu lassen, da eine Aenderung derselben weder Arbeitsgeber, noch Arbeitsnehmer befriedigen würde und könnte".

Die Klagenfurter Handelskammer ist entrüstet, daß wieder einmal das ehrwürdige Herkommen in einem Gewerbe durch das plumpe Dreinfahren eines unangenehmen Gewerbe-Inspektors zerstört werde, wir können uns denken, wie entrüstet die Herren Fabrikanten und direkten Steuerzahler sind, daß so ein k. k. Gewerbe-Inspektor, den sie doch allein zu bezahlen glauben, und den sie deshalb am liebsten als ihren Hausknecht betrachten möchten, wieder an den alten Gewohnheiten in einem Gewerbe rütteln will, besonders an der ehrwürdigen heiligen Gewohnheit, Kindern unter 12 Jahren durch die Arbeit in Ziegeleien Gicht, Körperverkrümmungen und Verblödung zu verschaffen.

Wir führen diese Geschichte nur an, um wieder einmal die Achtung der Fabrikanten vor dem Gesetze, gepaart mit ihrer Unverfrorenheit und Biedermeierei, zu kennzeichnen.

Ueberall dieselben. Die französische Deputirtenkammer befaßte sich kürzlich mit der Frage des Normalarbeitstages und der Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit. Daß sie sich mit solchen „kleinlichen Fragen beschäftigt, ist nur dem Boulangismus zu verdanken; um diesem einen Riegel vorzuschieben mußte man der Arbeitermasse zeigen, daß man für sie etwas thut. Insofern hat der Boulangismus auch sein Gutes gehabt. Denn hätten die verschiedenen Parteien nicht gefürchtet, daß er ihnen über den Kopf wächst, sie hätten mit Normalarbeitstag und Frauenarbeit sich nicht gelangweilt. Bei Besprechung dieser Fragen hat sich nun gezeigt, daß die Vertreter der Bourgeoisie überall dieselben sind, nämlich überall dieselben Dummköpfe, die nichts gelernt und nichts vergessen haben; dieselben hohlen Redensarten, welche man s. Z. in England, der Schweiz, später in Oesterreich dem Normalarbeitstag und Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit entgegenstellte, hörten wir jetzt von der französischen Bourgeoisie: Der Staat dürfe sich in die Verhältnisse zwischen Arbeit und Kapital nicht mischen; durch die Einführung eines Maximalarbeitstages werden die Arbeiter geschädigt, denn mit der Verkürzung der Arbeitszeit muß der Lohn sinken; dem Arbeiter müsse es freistehen zu arbeiten, so lange er will, u. s. w. Alle diese Phrasen haben wir schon oft gehört, und dieselben sind so trivial, daß wir es für unnöthig halten sie zu widerlegen, sie widerlegen sich von selbst. Daß ein Herr wie Yves Guyot diese Phrasen noch ausspricht, beweist nur, daß die Bourgeoisie entschlossen ist, eher die Gesundheit und das Leben der ganzen arbeitenden Bevölkerung zu untergraben, als sich der Gefahr auszusetzen auch nur einen Viertel Kreuzer Mehrwert, den sie aus dem Arbeiter preßt, zu verlieren. Denn ihre Opposition gegen Arbeiterschutz entspringt keinen anderen Motiven, als der Furcht, am Mehrwert etwas einbüßen zu müssen.

Aber die Entwicklung kümmert sich wenig um die Einwendungen dieser Herren. Wenn diese soweit fortgeschritten ist, daß der Arbeiterschutz eine Nothwendigkeit wird, so wird er auf diesem oder jenem Wege eingeführt, trotzdem und alledem. Die Herren aber, die dagegen sind, zeigen, daß sie kein Verständnis für ihre Zeit haben, und die Entwicklung geht über sie zu Tagesordnung über. J. B.

Die Herzenswünsche eines Nationalliberalen enthüllt die „Vossische Zeitung" in folgender Notiz:

„Die Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte gegenüber den Führern der Sozialdemokratie hat unlängst der nationalliberale Reichstagsabgeordnete für Zwickau, Herr Temper, befürwortet, als er seinen dortigen Wählern einen Rechenschaftsbericht erstattete. Das Sozialistengesetz, so führte Herr Temper aus, sei hauptsächlich gegen die Agitatoren gerichtet, denen man ohne Bedenken, ebenso wie anderen Verbrechern (!), die Ehrenrechte entziehen müsse. Die Expatriirung habe man aus Rechtsgründen verwerfen müssen, um Konflikte mit Nachbarländern zu vermeiden. Wenn aber erst die Agitatoren der Sozialdemokratie nicht mehr wählen und gewählt werden dürften, dann würde den Herren schon der Garaus gemacht werden. Falls innerhalb der nächsten zwei Jahre keine besseren Zustände einträten, würde man das Gesetz nicht blos zu verlängern, sondern auch zu verschärfen haben."

Jeder ehrliche Mann wird es wohl vorziehen, mit Bebel „Verbrecher" zu sein, als mit Herrn Temper „bürgerliche Ehrenrechte" zu genießen. Eine saubere Ehre, „Bürger" einer Gesellschaft zu sein, die derlei nationalliberale Verlnderung mit Reichstagsmandaten belohnt. Uebrigens die Herren „Bürger" müssen ja am besten wissen, wer ihr Vertrauen verdient; die deutschen Arbeiter aber werden sich das Kerlchen merken!

Hans Kudlich hat wieder einmal einen Schreibebrief verbrochen — was jetzt das Jahr über öfter bei ihm vorkommt — und dieser Brief ist in verschiedentlichen liberalen Blättern veröffentlicht worden. Selbstverständlich mit aller jener Referenz und allen jenen tiefen Bücklingen, welche man — wo nicht etwa der Geldsack in Frage kommt — wenigstens noch theilweise dem alten Achtundvierziger und Freiheitskämpfer schuldig zu sein glaubt.

Leider hat sich jetzt nach Ablauf von mehr als einer Woche noch nicht ergeben, daß dieser Brief gefälscht sei, was einem früheren Briefe desselben Autors zu dessen Ruhme glücklicherweise nachgesagt werden durfte.

Kudlich begreift nicht, daß die Menschen von 1888 nicht mehr die Menschen von 1848 sind, daß sie vom Liberalismus nicht mehr Alles erhoffen und in ihm nicht mehr das Heilmittel für alle Mißstände und Unzuträglichkeiten erblicken. Kudlich hat 1848 eine alte Ruine stürzen helfen, die aus dem feudalen Mittelalter in die kapitalistische Neuzeit hereinragte und sich ausnahm wie die Eule unter den Spatzen. Wäre dies nur einfach eine Freiheitsthat gewesen, so wäre sie voraussichtlich gerade so suspendirt worden, wie die Schwurgerichte, wie das Vereins- und Versammlungsgesetz, kurzum alle Verfassungsgesetze — ausgenommen einzig das Ausnahmsgesetz. — Aber die Aufhebung der Robott war eine ökonomische Maßregel, welche sich für den Kapitalismus als nothwendig erwies, also nicht wieder suspendirt werden konnte — im Uebrigen aber aus dem Hörigen der Herrschaft, den Lohnsklaven der Schlotbarone und Industrieritter machte. — Das scheint Kudlich sich nicht recht vor Augen zu halten und deswegen immer wieder seine Liebesbriefe für die Liberalen, sein Jammern „ich verstehe diese Welt nicht mehr". Ein Achtundvierziger, der seit vierzig Jahren geschlafen hat und plötzlich erwacht, kann natürlich nichts Anderes, als seinen Parteigenossen von ehedem langweilige Bußpredigten halten, die sie mit erzwungenem Ernste anhören und abdrucken. Er selbst aber versteht wahrlich weder die Welt noch die Liberalen und illustrirt den Vers:

Auf dem Dache sitzt ein Greis,
Der sich nicht zu helfen weiß. T.

Das „Vaterland" gegen Dr. Kronawetter.

v. a. Die Stellung der politischen Parteien zu den Dingen wie zu den Menschen wird durch ihre wirtschaftlichen Interessen bedingt. So lange die liberale Partei die Schnüre des Geldsackes in Händen hatte, welcher von dem arbeitenden Volk durch Steuern jeder Art und jeden Namens gefüllt wird, so lange sie die Steuergelder zu Gunsten des Geld- und Industriekapitals zu „verwalten" in der Lage war, sich Subventionen, Zinsengarantien u. dgl. bewilligen konnte, war Dr. Kronawetter als Kritiker dieser Ausnützung des Volksvermögens, der so manchen „Banken- und Börsenschwindel" aufdeckte, für die liberale Partei und ihre Presse der „Demagog", der „unechte Demokrat", der lächerliche „Mann mit der blauen Weste", während die Feudalen den unwillkürlichen Bundesgenossen gnädig protegirten, sogar über seine „Glaubenslosigkeit" ein Auge zudrückten und seine Reden mit breitem Behagen veröffentlichten. Damals galt er den Liberalen als „Antisemit", den Feudalen als sachkundiger Volksmann.

Seitdem aber die Parteien der Rechten die Klinke der Gesetzgebung erfaßt haben, sie auch kräftig drücken, sich ganz ungenirt und unverfroren allerlei Zuckersteuerrestitutionen und Schnapsprivilegien beschließen, Dr. Kronawetter also die Aufgabe hat, zu zeigen, wie der Grundbesitz mit dem Staatssäckel umzuspringen weiß, und dieser Aufgabe muthig nachkommt, hat sich das Bild geändert. Schmunzelnd hört ihn die Linke sprechen, die Börsenblätter loben herablassend seine gesunden Ansichten, seine Fachkenntnis; aber für das „Vaterland" ist er der „unechte Demokrat" geworden, der für das Großkapital kämpft, und die kleinen Kläffer, die sich „christlichsozial" nennen, weil sie vom Christenthum genau so wenig wissen als vom Sozialismus, bezeichnen Dr. Kronawetter ohne Weiters als „Judenknecht". Welche Wendung! Vielleicht kommt es noch einmal umgekehrt!

Gelegentlich der Branntweindebatte war Kronawetter gezwungen ein ungleiches Duell mit dem Abgeordneten Türk auszufechten, dem guten Menschen und schlechten Musikanten. Türk kämpfte wie ein Löwe für die Interessen der Landwirtschaft, insbesondere der Kleinbauern, oder vielmehr für das, was er für deren Interesse hält. Kronawetter setzte mehrfach auseinander, daß hier unter dem Deckmantel der „Hebung des Bauernstandes" die Großgrundbesitzer einen reichen Fischzug machen, daß die angebliche Bevorzugung der landwirtschaftlichen Brennereien einfach ein Privilegium der herrschaftlichen Brennereien sei. Das bewog selbst Abgeordneten Steinwender, der sich ja auch in den Kopf gesetzt hat, die Bauern zu retten, gegen das Gesetz zu sprechen und zu stimmen.

Der Abg. Türk führte aus, der kleine Landwirt*) müsse wirtschaftlich zurückgehen, er sei der Konkurrenz des Großbetriebes, er sei überhaupt der modernen Produktionsweise nicht gewachsen; darum müßten Privilegien zu seinem Schutze geschaffen werden. Kronawetter antwortete, durch solche Dinge nütze man nichts; übrigens müßten gerechter Weise dann auch die Kleingewerbetreibenden mit Exportbonifikationen bedacht werden, z. B. die Wiener Schuhmacher, welche durch die Schuhfabriken bedroht werden. Es bestehe kein Interesse, unwirtschaftliche, zurückgebliebene Produktionsweisen zu verewigen, er sagte:

„Wenn man mir vorgeworfen hat, ich sei ein Freund der Großindustrie, so ist das ein allgemeiner Vorwurf, den man leicht über sich ergehen lassen kann, weil er keinen Sinn hat.

Aber das Eine will ich noch sagen: Es ist vom nationalökonomischen, vom volkswirtschaftlichen Standpunkte auf allen Gebieten des menschlichen Lebens und Wirkens durchaus irrationell, eine Leistung oder was immer für eine Arbeit mit einer größeren Kraft zu erzielen, wenn man die gleiche Leistung oder Arbeit auch mit einer kleinen Kraft erzielen kann. Wenn Sie, Herr Kollega Türk, einen Brunnen auf dem Lande haben und Wasser schöpfen wollen und das nothwendige Wasser mit einer Pferdekraft heben können, dann wären Sie ein Narr (Lebhafte Heiterkeit), wenn Sie drei Pferdekräfte dazu verwenden würden, da dies eine Verschwendung von zwei Pferdekräften wäre, für die nutzlos das Geld ausgegeben wäre, was sie kosten. (Abgeordneter Türk: Und die Moral!) Die Moral ist folgende, ich werde sie augenblicklich ziehen, daß man bei der Erzeugung aller menschlichen Güter jene Produktionsweise zu wählen hat, welche dem Menschengeschlechte am allermeisten Güter verschafft, dabei aber den mindesten Kraftaufwand oder Kostenaufwand erfordert, weil nur bei dieser Art der Gütererzeugung die möglichst meisten Menschen in die Lage kommen, diese so produzirten Güter auch zu genießen, zur menschenwürdigen Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu verwenden."

Das ist die Stelle, welche das „Vaterland" zum Objekt der Kritik macht, und auf Grund welcher es ihn beschuldigt, er bekenne sich zu „den schroffsten Grundsätzen jener volksfeindlichen, aber gottlob bereits wissenschaftlich überwundenen Schule, welche es für den Zweck der Weltschöpfung hält, möglichst viele Waren zu einem möglichst billigen Preise herzustellen".

Und nun kommt eine Stelle, von der wir annehmen müßten, sie entspringe der Feder des Baron Vogelsang, wenn es uns nicht widerstrebte, einem gelehrten und geistreichen Manne, und sei er unser schroffster Gegner, eine so grobe Entstellung von Thatsachen zuzumuthen, wie sie der Artikel in seiner Gänze begeht.

„Der gute Dr. Kronawetter," fährt das Vaterland fort, „lebt dabei der Einbildung, daß, wenn nur recht viele Waren mit den geringsten Unkosten erzeugt würden, „die größte Anzahl von Menschen in die Lage kommt, die Güter zu genießen." Nun ist es wohl notorisch, daß z. B. in den letzten vierzig Jahren die Landwirtschaft sehr große Fortschritte gemacht hat, nicht am wenigsten hier in Oesterreich. Es wird in Folge dessen weit mehr Brotfrucht erzeugt wie ehedem, weit mehr Mastvieh bester Qualität, mehr Wein und Bier. Nichtsdestoweniger ist es eben so notorisch, daß niemals ein so ungemein großer Perzentantheil der Menschen in Oesterreich so elend genährt war, wie jetzt. Und zwar nicht nur die Industrie-Arbeiter, sondern selbst ein großer Theil des Landvolkes. Es ist ja bekannt, in einem wie erschreckenden Grade die Militärdienstfähigkeit der männlichen Jugend von Jahr zu Jahr abnimmt.

Niemals sind auch so viele Kleider und Schuhe fabrizirt worden wie jetzt, und dabei sind noch nie — außer etwa zu Zeiten großer allgemeiner Kalamitäten — so viele Menschen in Lumpen und baarfuß gegangen, wie heute. Häuser, vier-, fünfstöckige Zinskasernen, wachsen massenweise aus dem Boden — und die Menschen wohnen immer elender, immer verderblicher für ihr physisches und geistiges Wohl. Aber allerdings: der Vortheil der Hypothekargläubiger, der Fabrikanten, der Bau-Unternehmer wächst und schwillt an zu zahllosen Millionen von Wert, die vom Besitze, von der Arbeit getrennt, zinstragend zu fernerer Aussaugung admassirt sind." ꝛc.

Das ist so wahr und so gut gesagt, daß es aussieht, als wäre es dem stenographischen Berichte einer sozialdemokratischen Volksversammlung entnommen. Dann fährt der Artikel fort: wenn nun Maschinen erfunden würden, die die Arbeit ganz ersparen, die den Arbeiter überflüssig machen, wo sollen dann diese Menschen die Mittel hernehmen, um diese Waren dem Kapitalisten abzukaufen, oder „nimmt Dr. Kronawetter vielleicht an, der Kapitalist werde sie ihnen schenken, wie man den Kindern zu Weihnachten ein Angebinde macht?"

Hier wird dem Dr. Kronawetter, dem „Kollektivisten, der für das Großkapital kämpft", wie das „Vaterland" sagt, ein Unsinn zugemuthet, wie er sich nur in den bornirten Gehirnen Derjenigen findet, die wie der Schreiber jener Sätze sich einen Zustand ohne Privateigenthum, ohne „Kaufen" und „Schenken", ohne großmächtige Besitzer und bettelndes Pack nicht denken kann.

Aber wer ist daran schuld? Lebt „der gute Dr. Kronawetter" wirklich in dieser Einbildung. Fällt ihm gar nicht ein. Die sich unmittelbar anschließende Fortsetzung seiner Rede hat das gute „Vaterland" eben unterschlagen. Der Abg. Türk fragte neugierig: „Und die Consequenzen?"

Und Kronawetter antwortete: „Die Konsequenzen sind die, daß es mit der jetzigen individuellen Art der Produktion von Gütern nimmermehr lange geht, daß diese immer schwieriger wird, je mehr die Bevölkerung dichter wird und sich vermehrt, und je mehr daher deren Bedürfnisse wachsen, daß die Menschheit daher am Ende von selbst zur Kollektivproduktion wird kommen müssen. (Abgeordneter Türk: Wie heißt das auf deutsch!) Ja, mein Herr, so viel lateinisch werden Sie doch verstehen; das steht ja übrigens in jedem Fremdwörterbuche." (Lebhafte Heiterkeit.)

Kronawetter hätte sich präziser ausdrücken können. Er konnte sagen: die Konsequenzen sind, daß, wo ein Widerspruch entsteht zwischen der Produktionsweise und der Eigenthumsordnung, wo die Eigenthumsordnung sich dem Fortschritte der Produktionsweise entgegenstellt, die Eigenthumsordnung geändert wird; daß der Umwälzung in der Produktionsweise auch die Umwälzung der Gesellschaftsordnung folgt. Die Zunahme der Bevölkerung ist ein Faktor, der dabei weniger in Betracht kommt.

Jawohl, es ist das höchste Gesellschaftsideal, daß die Bedürfnisse aller Menschen durch möglichst wenig Arbeit aller Menschen befriedigt werden. In diesem Sinne ist das Ziel allerdings: „recht viele Waren mit den geringsten Unkosten" und in einer vernünftig organisirten Gesellschaft ist das ganz selbstverständlich. Nur unsere heutige Gesellschaft kann die absurde Frage stellen: wie retten wir uns vor dem Andrange der Produkte, mit denen uns der Fortschritt der Technik überschwemmt; wie retten wir uns vor dem massenhaften Getreide, das uns zugeführt wird? Freilich hat Baron Vogelsang selbst einmal konstatirt, daß Oesterreich nur darum Getreide ausführen kann, weil seine Einwohner hungern. Aber das ist lange her! Nicht das Bedürfnis fehlt, sondern die Kaufkraft, das Geld. Das Geld, die Lohnarbeit, das Privateigenthum, das ist die Scheidewand, — — —

spinnerei verwendet werden. 5. daß das Schlafen in den Spinnereien abgeschafft werde. 6. Daß in allen Spinnereien das metrische Maß- und Gewichtsystem eingeführt wird, wie es das Gesetz vorschreibt. 7. Für die Spinner und Zwirner einen Minimallohn von 8 fl. per Woche. 8. Daß den Putzern nicht mehr als zwei Sätze auf einmal zur Bearbeitung zugewiesen werden sollen. 9. Eine 8tägige Kündigungsfrist.

In einem Flugblatte, das diese Forderungen mittheilt, war der folgende Appell an die Arbeiter in den Brünner Spinnereien angefügt:

Auf Grund langjähriger Beobachtung, welche uns die Ueberzeugung geliefert hat, daß wir physisch und geistig geschädigt sind, sehen wir uns gezwungen alle diese Forderungen unseren Arbeitsgebern vorzulegen, damit der Unerträglichkeit unserer Lage ein Ende gemacht wird. Trachtet daher, Ihr Arbeitsbrüder und Arbeitsschwestern, daß diese unsere Forderungen nicht nur zu unserem Vortheil, sondern auch zu dem unserer Nachkommenschaft in Erfüllung gehen.

Der Fabrikantenverein zog die Verhandlungen in die Länge, um über die gute Zeit hinwegzukommen. Als die Saison zu Ende war, die Herren Fabrikanten vollständig überzeugt waren, daß ein Streik nunmehr ganz aussichtslos sei, ja vielen Arbeitgebern sogar ganz gelegen kommen würde, hatten sie die besondere Gewogenheit, nachdem 6 Monate, 3 Wochen und 2 Tage verstrichen waren, die Eingabe des Manufakturarbeiter-Vereines zu beantworten und zwar folgendermaßen:

An den löblichen Manufaktur-Arbeiter-Verein zu Handen des Vorstandes Herrn Karl Prokop in Brünn.

Bei der Besprechung vom 7. d. M. mit den Herren Delegierten des löblichen Manufaktur-Arbeiter-Vereines in Brünn wurde von Ihrem Obmanne, Herrn Karl Prokop, das Ersuchen gestellt, die Aeußerung der Herren Lohnspinnereibesitzer bezüglich der seitens des Manufaktur-Arbeiter-Vereines unter dem 27. Oktober 1887 dem Vereine der Schafwoll-Industriellen in Brünn bekanntgegebenen Wünsche der Spinnereiarbeiter ihm in einem kurzen Auszuge schriftlich zu übermitteln. Ich komme diesem Ansuchen hiemit gerne nach, muß jedoch, um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, hiebei ausdrücklich und nachdrücklich darauf aufmerksam machen, daß der Verein der Schafwoll-Industriellen hiebei lediglich eine vermittelnde Rolle einnimmt, daß er somit durch Mittheilung des folgenden Gegenstandes in keiner Weise der endlichen Austragung der ganzen Angelegenheit vorgreifen will und kann. Es wäre somit ganz falsch, wenn angenommen würde, daß die folgenden Mittheilungen vom Vereine der Schafwoll-Industriellen beschlossen sind und dessen Ansicht geben. Hier handelt es sich nur um die Ansicht der Herren Lohnspinnereibesitzer.

Sehen wir von den bereits erledigten Punkten 1 und 9 ab, so ist Folgendes zu berichten:

Ad 2. Es ist nicht möglich zu bestimmen, daß einem Spinner nur ein Selfaktor zugewiesen werde.

Ad 3. Angenommen, und zwar sollen die Bindburschen, welche durch den Spinner selbst versorgt werden müssen, von Seite der Fabrik aufgenommen und bezahlt werden nach einem Perzentsatz vom Lohne des Spinners. Dieser Perzentsatz soll zwischen Spinner und Burschen vereinbart und am Montag dem Spinnmeister bekannt gegeben werden.

Ad 4. Angenommen.

Ad 5. Es können weder die Schlafstellen, noch die Nachtarbeit abgeschafft werden. Daraus sich angeblich ergebende Uebelstände als: Unreinlichkeit der Schlafstellen, Ueberschreitung der gesetzlichen Arbeitszeit müssen von den Staatsbehörden abgestellt werden.

Ad 6. Angenommen.

Ad 7. Nicht angenommen.

Ad 8. Nicht angenommen.

Brünn, 19. Mai 1888.

Verein der Schafwoll-Industriellen.

Der Präsident: Schoeller.

Der Gewerbeinspektor für den Brünner Kreis drückt in seinem letzten Berichte die Forderungen der Arbeiter vollinhaltlich ab und bemerkt hiezu *) und zwar zur 1. Forderung: Diese ist dadurch begründet, daß die gesetzwidrige Nachtarbeit, resp. Ueberzeit in den Spinnereien trotz aller Strafen noch nicht abgeschafft ist.

Zur 3. Forderung: Wenn das zu verarbeitende Material schlecht ist, so muß der Spinner, wenn er seine Gehilfen nicht verlieren will, diese dennoch so bezahlen, daß sie aushalten, er verdient aber bei der schlechten Arbeit bedeutend weniger, so daß ihm dann anstatt der gewöhnlichen 5—8 fl. nur 2—4 fl. verbleiben, deshalb sollen die Gehilfen von der Fabrik aus direct bezahlt werden, zur 5. Forderung bemerkt der Inspektor: Die Arbeiter sind der richtigen Ansicht, daß, so lange sie in den Fabriken schlafen, die gesetzwidrige Arbeitszeit und die Verwendung von Frauenspersonen nicht abgeschafft wird, weil eine Kontrole zu schwer ist. Auch heben sie ganz richtig hervor, daß das Schlafen in der Fabrik gesundheitsschädlich und sittenverderbend ist. Die übrigen Punkte, bemerkt der Inspector weiter, versteht Jeder leicht, dem die Brünner Verhältnisse nur einigermaßen bekannt sind.

*) Bericht der k. k. Gewerbeinspektoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1887. Seite 308 und 309.

Die Antwort der Fabrikanten muß als der reinste Hohn, der den Arbeitern angethan werden kann, erscheinen.

Von den neun gestellten Forderungen wurden nur drei, und zwar die unbedeutendsten, zugestanden und nur solche, welche zum Theil eher im Interesse der Fabrikanten als der Arbeiter liegen. Die Antwort auf die 5. Forderung der Arbeiter ist geradezu klassisch. Verlangt wurde, daß das Schlafen in den Spinnereien verboten werde, darauf antworteten die Fabrikanten, die Nachtarbeit könne nicht abgeschafft werden, was gar nicht bei diesem Punkte gefordert wurde. Die Fabrikanten scheinen damit wohl andeuten zu wollen, daß das Schlafen für die Arbeiter eigentlich doch nur ein Luxus sei, daß die Zeit, sei's Tag sei's Nacht, doch nur zum arbeiten da sei. Auch der übrige Theil der Antwort auf den Punkt 5 zeigt von großer Fürsicht des Fabrikantenthums. Sie sagen, Unreinlichkeit der Schlafstellen, Ueberschreitung der gesetzlichen Arbeitszeit abzustellen, sei Aufgabe der Staatsbehörden, das gehe sie absolut nichts an. Das ist schon der höhere Jesuitismus. Sache des Fabrikanten ist es doch, das Gesetz zu beachten, Aufgabe der Staatsgewalt, die widerspenstigen Fabrikanten zur Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen zu zwingen. Angenommen auch, die Herren Schafwollindustriellen hätten wirklich die Auffassung, der Staat habe für die Durchführung der Arbeiterschutzbestimmungen zu sorgen und nicht dieselbe nur zu kontroliren, wie stimmen mit dieser Auffassung die wiederholten Eingaben des Vereins der Brünner Schafwollindustriellen an das Handelsministerium, in welchen dasselbe um die Ab- oder Versetzung eines der tüchtigsten österreichischen Gewerbe-Inspektoren, der sein Amt mit vollem Ernste und Energie verwaltet, ersucht wird.

Wir glauben es nicht nöthig zu haben uns auf eine weitere Kritik der famosen Antwort der Schafwollindustriellen einzulassen. Eine Vergleichung der Forderungen und der Zugeständnisse wie der Bemerkungen des k. k. Gewerbe-Inspektors spricht beredter, als wir es zu thun vermöchten. Obgleich die Brünner Spinner den Fabrikanten jetzt den Gefallen nicht erweisen dürften zu streiken, so scheint doch eine Arbeitseinstellung von einigen hochmögenden Herren nicht gerne gesehen zu werden.

Bürgermeister Winterholler, der treue Diener seiner Herren, der Fabrikanten, soll sich sofort nach Absendung des mitgetheilten Schreibens des Vereins der Schafwollindustriellen mit dem Landeskommandirenden ins Einvernehmen gesetzt haben, um das Militär zur Verfügung der Fabrikanten zu erhalten, er soll ferner dem Kommandanten der städtischen Polizei den strikten Auftrag gegeben haben, keinerlei Ansammlungen von Arbeitern auf der Straße zuzulassen.

Herr Winterholler will zu seinen vielen Verdiensten um das Gedeihen des brünner Fabrikantenthums noch weitere hinzufügen. Diesmal könnte es ihm aber leicht passiren, daß er des Uebereifers geziehen wird, da die Arbeiter momentan gar nicht an eine Arbeitseinstellung denken.

Von befreundeter Seite geht uns noch folgender Bericht über die Brünner Maurerbewegung zu:

Die Maurer wandern viel und zwar nach Wien und Pest, in welchen Städten die Arbeitszeit bei den Maurern 11 Stunden und zwar von 6 bis 6 Uhr einschließlich ½ Stunde Frühstück- und ½ Stunde Jausenzeit dauert. In Brünn müssen sie aber von 6 bis 7 Uhr arbeiten und dadurch wird die Unzufriedenheit unter ihnen erweckt, umsomehr als sie um 6 Uhr abends von ihren Gerüsten tausende Fabriksarbeiter nach Hause gehen sehen. Brünn ist eine Fabriksstadt, wo die Arbeiter ihre Interessen kennen und deshalb nie über die Zeit arbeiten, oder doch nur bei den seltensten Anlässen, und die Maurer sollten 13 Stunden, oder wenn man die Mittagsstunde nicht mitrechnet, doch 12 Stunden arbeiten, ohne zu murren?

Nicht nur die Maurer, sondern auch die Poliere sind darüber einig, daß sie die am meist ausgebeuteten sind, die Poliere wenigstens dadurch, daß sie bis 7 Uhr die Leute antreiben müssen, wogegen ihre Kollegen aus der Tuchbranche, die Webmeister schon um 6 Uhr frei sind.

Es entstand aus diesen Gründen eine Agitation zu Gunsten der Verkürzung der Arbeitszeit um eine Stunde täglich, welche Agitation in einer öffentlichen freien Maurerversammlung am 7. d. M. an die Oeffentlichkeit trat. Obgleich es sehr stark regnete, stand eine große Anzahl Maurer vor dem Versammlungslokale, weil sie darin keinen Platz mehr fanden, und lauschten aufmerksam den Rednern, ob dieselben in ihrem Interesse oder gegen dasselbe sprachen. Als sie aber die stürmischen Zurufe ihrer Kollegen von drinnen hörten, gaben sie sich ganz zufrieden und als ein Redner ihnen rieth noch eine, oder zwei Maurerversammlungen einzuberufen, um auch die Weiterwohnenden für die Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit zu gewinnen, riefen mehrere Stimmen, das würde zu lange dauern, wir wollen schon Montag nur 11 Stunden arbeiten und so weiter. Die Versammlung legte aber die Führerschaft, sowohl in der Agitation, als auch in den Verhandlungen mit den Baumeistern in die Hände der Einberufer und faßte keinen weitergehenden Beschluß.

Die Folge der Versammlung war, daß sich die Baumeister jedenfalls bei Champagner geeinigt haben, die Maurer für ihre „Frechheit", so ungefähr werden sie die zahmste aller Forderungen, die Forderung der Maurer genannt haben, ordentlich bestrafen, und wirklich nach zwei Tagen war schon der eine Einberufer auf dem Straßenpflaster und ihm folgten 8 oder 10 Kollegen, welche alle bei dem Baumeister Jelinek in Arbeit gestanden waren, die das

Verbrechen begangen hatten und es nicht in Abrede stellen, daß sie der Maurerversammlung beigewohnt haben.

Der Baumeister Nebehosteiny, der für den menschenfreundlichsten von allen gilt, erklärte ebenfalls, daß er den zweiten Einberufer, den er als Polier beschäftigte, nicht weiter halten werde. Daß dieses Vorgehen weitere Folgen haben muß, ist selbstverständlich, die Maurer hatten sich die Ueberzeugung verschafft, daß die Baumeister mit allen Mitteln sie in dem Joche der modernen Sklaverei halten wollen und halten immer mehr und mehr zusammen.

Wer daher die falschen Nachrichten vom Streik, Sturm ꝛc. in die Welt gesetzt hat, ist leicht erklärlich; die Baumeister wollen durch das Geschrei viele Maurer herbeilocken, um gegen alles gerüstet zu sein.

Von einem Brünner Bäckergehilfen erhalten wir noch einige Mittheilungen über die Bewegung unter den Arbeitern dieses Gewerbes. Die hauptsächliche Forderung der Bäcker ist die nach Sonntagsruhe und zwar von 9 oder 10 Uhr Vormittags bis 10 Uhr Abends. Zu diesem Zwecke haben mehrere Bäckerversammlungen stattgefunden, in welchen auch einzelne Meister ihren Standpunkt vertreten haben. Da die Bäcker noch unorganisirt sind, so mußte an die wichtigste Arbeit: die Gründung eines Vereines gegangen werden. Die Statuten sind eingereicht und ist nicht zu zweifeln, daß dem Vereine recht viele Bäcker beitreten werden. — Die Meister sind voller Angst über die selbstständigen Regungen unter den Gehilfen, sie suchen mit allen Mitteln die Arbeiter zu diskreditiren, vor allen natürlich Gen. Schaffranek, welcher in den Versammlungen energisch und furchtlos vorgegangen ist. Das Erste war, ihn aus der Arbeit zu entlassen, dann wurde das Gerücht ausgestreut, daß er aus Wien ausgewiesen sei, u. a. Die „Neue Freie Presse" hat sich auch diese Unwahrheit aus Brünn telegraphiren lassen, dagegen schwieg sie sich vollkommen aus über die ungeheuerlich schlechten Lebensverhältnisse der Brünner Bäckergehilfen. Viele derselben müssen unter freiem Himmel schlafen, als Kopfkissen haben sie ein Paar alte Säcke, oft laufen den Schlafenden Ratten über das Gesicht, ja einzelne wurden während des Schlafes am Kopfe von den Ratten angefressen.

Die Arbeitgeber charakterisirt der Ausspruch des Bäckermeisters Josef Pantuschek, der sich an der Wirtshaustafel rühmt, daß ihm seine Schweine lieber seien wie die Bäckergehilfen.

Sobald solche Dinge zur Kenntnis der Masse kommen, wirken sie auffallend belehrend und aufklärend. In den Brünner Bäckerversammlungen, welche sehr gut besucht waren, wurde die Lage der Bäcker in ausführlicher und klarer Weise besprochen. Das rege Interesse, das die Zuhörer den Reden entgegenbrachten, beweist, daß es unter den Bäckern nicht an den Leuten fehlt, welche eine Organisation schaffen und stärken können.

Aus all' dem Vorgebrachten geht hervor, daß es sich in Brünn lediglich um Schaffung von Organisationen handelt, und daß weiterhin die Arbeiter gewillt sind, sich die Durchführung des doch ohnehin so ungenügenden gesetzlichen Arbeiterschutzes zu erkämpfen. — Die große Bourgeoisie, deren Organ die „Neue Freie Presse" ist, betrachtet dies als die Vorbereitung der sozialen Revolution und fühlt sich gedrungen, nicht nur Münchhausiaden zu erzählen, sondern recht wacker los zu denunziren.

Ist das, was in Brünn vorgeht, recht wenig, so ist es doch in hohem Grade erfreulich, denn es handelt sich um das Erwachen noch ganz indifferenter Kreise der Arbeiterschaft, der Maurer und Bäcker Brünns.

So unbedeutend solche Dinge Vielen auch erscheinen mögen, wir halten sie für bedeutungsvoller, als so manche äußere Erfolge.

Jeder eifrige Genosse wird es stets zu seinen obersten Pflichten rechnen, solche schwache Keime zu hegen und zu pflegen, ihr Aufkommen mit allen Mitteln zu unterstützen und alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Die Vorgänge in Brünn sind ein neues Zeichen für das Vorwärtsschreiten der proletarischen Bewegung in Oesterreich und als solches sind sie freudig zu begrüßen.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der Geheimbundsprozeß, welcher gegen einige Wiener Genossen im Zuge war, ist nicht zu Stande gekommen. Nachdem der Untersuchungsrichter Dr. Bürger über ein Dutzend ausführlicher Vernehmungen vorgenommen hatte, wurde die Untersuchung von der Staatsanwaltschaft als gänzlich resultatlos eingestellt.

Ketzelsdorf, 25. Mai. (Ueber den Streik der Weber in Ketzelsdorf.) [Nordostböhmen.] Aus den Tagesblättern dürfte den Genossen allerorten bekannt sein, daß die Weber der mechanischen Baumwollwebereien von Nathan Hellmann in Ketzelsdorf, politischer Bezirk Königinhof, die Arbeit eingestellt haben. Im Nachstehenden sollen einige Details über die Ursachen und den Verlauf des Streiks der Oeffentlichkeit übergeben werden. Die zwei Ketzelsdorfer Webereien haben zusammen an 1100 Webstühle und gehören dem mehrfachen Millionär Nathan Hellmann. Gearbeitet werden größtentheils glatte Kottone. Die Arbeiter sind zur Hälfte männlichen, zur Hälfte weiblicher Geschlechtes. Junges Volk im Alter von 13—16 Jahren herrscht vor. Die Löhne sind — das sei besonders hervorgehoben und kann gegen Jedermann aufrecht erhalten werden, — die erbärmlichsten, die in der mechanischen Baumwollweberei in Nord- und Ostböhmen gezahlt werden. Es gibt Auszahlungen, wo ein guter und alter Weber auf 3 Stühlen per Woche 70 bis 80 Kreuzer verdient. Der Durchschnittslohn eines Webers, der auf 2 Stühlen arbeitet, dürfte 2 fl. 50 kr. nicht übersteigen. Dreistuhl-Weber gibt es auch genug, doch ist der Verdienst derselben nur selten höher als jener der Zweistuhl-Weber, manchmal, wenn gar zu schlechtes Material, eher noch niedriger. Der Lohn ist, wie in allen andern mechanischen Baumwollwebereien, Stücklohn. Von einem 120metrigen, glatten, in Kette und Schuß 21fädigen Kotton zahlt man hier 1 Gulden, während in anderen Webereien Nord- und Ostböhmens für ganz dieselbe Waare bis 1 fl. 55 kr. gezahlt wird. Im günstigsten Falle bringt ein Weber ein solches Stück in 4—4½ Tagen fertig. Ist aber das Material schlecht oder schlecht vorbereitet oder der Stuhl nicht in Ordnung, kann der Weber 10 Tage und noch länger an einem solchen Stück arbeiten. Schlechtes Material und schlechte Vorbereitung desselben, sind aber in Ketzelsdorf Regel. Dazu gesellt sich noch rohe und unmenschliche Behandlung seitens der diversen Antreiber. Der Schuß wird dem Weber knapp zugewogen und braucht er etwas mehr, als der „höfliche" Herr Expedient vorgeschrieben hat, setzt es Strafen und Abzüge. Desgleichen wird für fehlerhafte Ware, die meist die Folge des geringen Materials und dessen schlechter Vorbereitung ist, barbarisch gestraft. Ob dieser Drangsalirungen ging auch den Ketzelsdörfer Webern endlich die heilige Geduld aus. Nach einem strengen Winter kam der langersehnte Frühling, brachte aber statt neuer Hoffnung auf Besserung — Enttäuschung. Die Baumwollbarone in Nord- und Ostböhmen klagen über flauen Geschäftsgang, Stagnation, zunehmende Konkurrenz ꝛc. ꝛc. Um nicht die armen Weber verhungern zu lassen, arbeitet man auf Lager. Aus diesem Anlasse können und müssen auch alle Schund-Garne verarbeitet werden. So kam es, daß die Lage der Ketzelsdörfer Weber in diesem Frühjahr eine unerträgliche wurde. Es bedurfte nur eines geringen Anstoßes, um sie zum Aeußersten — zur Arbeitseinstellung — zu zwingen. Für die mit dem Hunger ringenden Weber war das gewiß eine heroische That, die sich nur durch ihre verzweifelte Lage erklären läßt. Der Anstoß kam. Am 23. Mai d. J. hatte ein Weber in der Erbitterung etliche Fäden seiner schlechten Kette heruntergerissen. Die Sache wurde der Fabriksleitung hinterbracht. Als er am nächsten Tage, den 24. Mai, wieder bei der Arbeit erschien, stürzten gleichzeitig der Obermeister Wiltschke, der zweite Direktor Pokorny und ein Buchhalter auf ihn los und wollten ihn hinauswerfen. Der kleine Krawall lockte einige andere Weber herbei. Die obgenannten „Ehrenmänner" Pokorny und Wiltschke riefen darauf den Arbeitern zu: „Wenn Ihr nicht arbeiten wollt, so packt Euch nach Hause." Ein anderer „Ehrenmann", der Warenübernehmer Franz Schubert, beschimpfte sie wieder folgendermaßen: „Ihr Bettelgesindel, Ihr würdet gern einmal arbeiten, bekommt aber keine Arbeit, so eine Fabrik muß man suchen." Zur Kennzeichnung dieses Mannes sei bemerkt, daß derselbe noch in den Siebenziger Jahren zum Bettelgesindel selbst gehörte. Er war damals Taglöhner der gewöhnlichsten Sorte, hatte den Hof auszukehren und die gewöhnlichsten Arbeiten in der Fabrik zu verrichten. Durch seine Verwandtschaft mit dem Obermeister Wiltschke und sein Kriechen brachte er es zum Posten eines Warenrevidenten und wurde die Geißel seiner einstigen Standesgenossen, die er jetzt beschimpft und verhöhnt.

Nach diesen Insulten verließen die Arbeiter Alle wie ein Mann die Fabrik. Die Ruhe wurde in keiner Weise gestört, die Arbeiter benahmen sich musterhaft. Trotzdem wurde seitens der Fabriksleitung die Gendarmerie der umliegenden Ortschaften requirirt. Nur das böse Gewissen störte die Ruhe der Fabriksleiter, sonst ließe sich diese Maßregel nicht erklären. Gleich am nächsten Tage erschien der Reichenberger Gewerbe-Inspektor und forderte die Arbeiter auf, Delegirte zu wählen behufs Ausgleichsverhandlungen. Die Arbeiter verlangten eine 20perzentige Lohnerhöhung und für die Zukunft bessere Garne. Gewiß sehr bescheidene Ansprüche. Trotzdem erklärten die Vertreter des Fabrikanten die Bedingungen der Arbeiter, ganz besonders die Lohnerhöhung, nicht annehmen zu können. Nach langem Verhandeln ließen sich die Vertrauensmänner der Arbeiter verleiten und nahmen eine 10perzentige Lohnerhöhung an, ohne zuvor die Einwilligung der gesammten Arbeiterschaft zu dieser Konzession eingeholt zu haben. Die Masse der Arbeiter hielt an der ursprünglichen Forderung fest und beschloß insgeheim den Lohnkampf fortzuführen.

Ueber „diesen Undank" und „diese Halsstarrigkeit" des „Bettelgesindels" große Entrüstung beim Unternehmerthum und seinem Anhange. Ganz besonders entrüstet geberdete sich Frau Pauline Sommer, die würdige Gemahlin des ersten Direktors Ignaz Sommer. Sie konnte nicht umhin, dem nichtsnutzigen Volke einige moralische (?) Fußtritte zu versetzen. Auch der Ketzelsdorfer Dechant P. Kulhanek, ein Hausfreund und Intimus des Direktors (nebenbei gesagt eines Juden), fiel ganz aus dem Konzepte. Der alte Schleicher, welcher als Schulinspektor mehr als ein Auge zudrückt, wenn der „gute" Herr Sommer „aus Güte" 13jährige Kinder aus der Schule in die Fabrik nimmt, hatte zu Anfang des Streiks natürlich pro forma, um nicht sein ganzes Ansehen zu verlieren, mit „seinen lieben Pfarrkindern" gehalten, nachdem der Ausgleich in Brüche ging und die Arbeiter nicht nachgeben wollten, wandte sich sein gutes Herz von den Undankbaren ab.

Die Herren Buchhalter und sonstigen höheren Angestellten der Fabrik liefen ihrerseits im Dorfe herum, klebten Zettel an und mahnten die Arbeiter mit Wort und Schrift, die Arbeit aufzunehmen.

Das Verhalten der Besitzenden und Gutgesinnten im Orte selbst den Streikenden gegenüber, war ein erbärmliches. Sie unterstützten die eigenen armen, nach besseren Lebensbedingungen ringenden Gemeinde-Angehörigen nicht im Geringsten gegen die eingewanderten fremden Ausbeuter.

Dagegen sei an dieser Stelle den wackeren und ehrenwerten Bauern der Nachbargemeinde Güntersdorf, welche in wahrer Menschenliebe für die Streikenden Brod backen ließen, der wärmste Dank der Arbeiter ausgedrückt. Ihre edle Handlungsweise konnte freilich nicht den Beifall der schon einmal citirten Pauline Sommer finden; in ihrem Unmuthe faselte sie, „die Güntersdorfer Gemeindevertretung werde schon selbst betteln kommen, es möge die Fabrik wieder in Betrieb gesetzt werden", und Aehnliches mehr . . . Deswegen sollen sich die wackeren Güntersdorfer trösten, denn „wer Liebe säet, wird Liebe ernten, und wer Haß säet, wird Haß ernten". Ungeachtet der mißlichen Verhältnisse wird der Streik vorläufig aufrecht erhalten.

— 6. Juni. (Nachtrag.) Die Hungerpeitsche hat gesiegt! Nach 12tägigem Feiern nahmen die Ketzelsdorfer Weber die Arbeit unter den ihnen aufgedrungenen Bedingungen theilweise wieder auf. Die kleinere der beiden Webereien, mit 264 Stühlen, ist noch immer geschlossen, die Weber sind theils ausgewandert, theils streiken sie noch. In der großen Fabrik sind die Stühle auch noch nicht vollständig besetzt. X. Y. Z.

Grünwald, 12. Juni 1888. (Streik der Baumwollspinner und -Weber.) Der 11. Juni war herangekommen. Die von den Textilindustriellen angestrebte, abermalige Verlängerung des Normalarbeitstages blieb aus. Alle Anstrengungen waren erfolglos geblieben, der Handelsminister blieb endlich hart. Den Industriellen blieb nur die „Selbsthilfe". Sie wurde zweckentsprechend angewandt. Die Arbeiter sollen durch „außerordentliche" Herabdrückung der Löhne gezwungen werden, auf die Wohlthat des 11stündigen Arbeitstages selbst zu verzichten. Das Vorgehen der Herren Industriellen werden wir an einem typischen Beispiele kennzeichnen.

Seit Neujahr des laufenden Jahres erhielten die Baumwollweber der Firma Mauthner & Oesterreicher in Grünwald bei Gablonz a. N. unausgesetzt das schlechteste Ketten- und Schußmaterial zur Verarbeitung. Außerdem waren die Garne äußerst schlecht zubereitet, gespult, gezottelt und geschlichtet. Die Werkmeister in der Spulerei und Schlichterei, junge, unerfahrene Leute, nebenbei gesagt billige Arbeitskräfte, verderben so manches Garn, was bei besserer Zubereitung hätte verarbeitet werden können. Die Arbeiter an den Vorbereitungsmaschinen hatten auch ihre liebe Noth mit dem geringen Materiale und kamen im Lohne stark herunter. Der Direktor, ein unfähiger und arbeitsscheuer Mensch, fuhr die Weber grob an, wenn sie ihm Vorstellungen des Lohnes und des Materials wegen machten. Im Laufe der letzten zwei Jahre wurden die alten, besseren Stücklöhne allmälig gekürzt, während die Länge der Stücke zunahm.

Am meisten zeichnete sich bei diesen Lohnreduktionen der erste Buchhalter, ein gewisser Stern, aus. Eine Charakteristik dieses Herrn werden wir uns für ein nächstes Mal aufheben. Unter diesen Umständen geschah es heuer sehr oft, daß ein alter und guter Weber in **12 Arbeitstagen** und auf 2 Stühlen **4 Gulden** verdiente. Der Durchschnittslohn eines Zweistuhlwebers dürfte 6 Gulden in 12 Arbeitstagen schwerlich übersteigen. In der Spinnerei herrschten dieselben Zustände. Hier besorgte das Lohnreduziren der Spinnmeister Walter, ein äußerst brutaler Schweizer. Die Spinner müssen jetzt froh sein, wenn sie 12—14 Gulden in 12 Arbeitstagen verdienen, während sie früher auf 16—18 Gulden kamen. Die vielen Unglücksfälle in der Spinnerei sind einzig und allein auf das Konto des entmenschten Spinnmeisters zu stellen, der die Arbeiter von einer Maschine auf die andere jagt, ohne sie zuvor mit den Eigenheiten derselben vertraut zu machen. Wir werden auf dieses Individuum noch einmal zurückkommen.

Zu alledem kommen noch andere Leiden. Im Winter können — namentlich die Shedwerber — vor lauter „Oekonomie" der Fabriksbesitzer und ihrer Kreaturen in den Arbeitssälen erfrieren. Viele büßen über den Winter ihre Gesundheit ein. Wehe aber den Kranken! Eine längere Krankheit nennt man hier „Ausbeutung der Krankenkassa". Unter den nichtigsten Vorwänden sucht man dann einen solchen „Ausbeuter" aus der Fabrik zu entfernen. Eine Fabrikskrankenkassa besteht, die Arbeiter zahlen fest, dürfen sich aber um die Verwaltung derselben nicht kümmern. Mit den Wohnungen dasselbe Elend. In **einem** Zimmer, ungefähr 3 Meter hoch und 5—6 Meter lang und breit, wohnen gewöhnlich **3—4 Familien,** Ledige und Verheiratete, Greise und Kinder bunt durcheinander gewürfelt, beisammen. Im Durchschnitt kommen ganz sicher 10—12 Personen auf ein solches Stübchen. Wie die Gesundheit und Sittlichkeit dabei wegkommen, fragt Niemand. Als Aufseher über die Arbeiterwohnungen ist der Fabrikstischler Pilz, ein sehr roher Mensch, bestellt, der durch seine Rücksichtslosigkeit schon manches Unheil angerichtet hat.

Aus dem Gesagten werden die Leser ersehen, daß die Grünwalder Weber und Spinner Grund genug zur Unzufriedenheit haben. Als nun am 11. Juni der Normalarbeitstag auch für sie in Kraft trat, glaubten sie, die Fabriksbesitzer würden von selbst den Lohn ihrer Arbeiter wenigstens um das ausfallende Zwölftel verbessern, denn ohnedem war bei der Theuerung der Lebensmittel im Gablonzer Bezirke selbst die nothdürftigste Existenz unmöglich. Nachdem die erwartete Lohnaufbesserung ausblieb, stellten sie am 12. Juni, um 2 Uhr Nachmittag, einmüthig die Arbeit ein und stellen folgende Forderungen:

1. Eine Lohnerhöhung um 40 Prozent.
2. Wöchentliche Auszahlungen.
3. Bessere Heizung des Shedsaals im Winter, sowie Entfernung der Shedsaal-Aborte.
4. Entlassung des Lohndrückers Stern.

Aufruf! Genossen! An 500 Arbeiter sind in Folge dieser Arbeits-Einstellung brotlos. Nur die drückendste Nothlage hat sie zu diesem Schritte getrieben. Versaget ihnen nicht Eure hilfreiche Hand! Unterstützt sie! Ohne Eurer Hilfe würde sie die Hungerpeitsche bald zur Kapitulation zwingen und ihre Lage würde trauriger und trostloser sein, als je zuvor. —ol—

Unterstützungsbeiträge übernimmt die Administration und Redaktion dieses Blattes.

Folgende Beiträge sind bisnun bei uns eingegangen: Redaktion der „Gleichheit" fl. 10·—, L. R. fl. —·37, 5 Wiener Weber fl. —·17, Recht haben sie fl. —·40, 3 Virginiers fl. —·16½, Dunajewsky fl. —·15, zusammen fl. 11·25½.

Triest. Die Triester Arbeiter sind die reinen Stiefkinder. Von Sonntagsruhe ist hier keine Rede, am wenigsten für die zahlreichen weiblichen Arbeiter. Jeden Sonntag wird bis 1 Uhr gearbeitet. Der Gewerbe-Inspektor muß auf Triest ganz vergessen haben. Um ihn zu erinnern, fand am 13. Mai eine Versammlung statt, wo die Sonntagsruhe oder eigentlich die Sonntagsarbeit besprochen und eine Resolution darüber beschlossen wurde, die dem Gewerbe-Inspektor übergeben wird. Die Arbeiter müssen sich aber um ihre Rechte selber mehr annehmen; das wollen sie auch und haben beschlossen, einen „Internationalen Arbeiter-Gewerbeverein" zu gründen und ein Komité von 7 Mitgliedern zur Verfassung der Statuten gewählt. Hoffentlich geht es auch bei uns bald vorwärts und werden sich unsere Arbeiter endlich diese Ausbeutung nicht mehr gefallen lassen! Lavoratore.

Deutschland.

*** **Aus Norddeutschland,** 13. Juni. Das Ereignis des Tages ist natürlich die Entlassung Puttkamer's, welche kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel und alle Welt überrascht hat. Unsere Annahme, daß Puttkamer bleibt, hat sich also nicht bestätigt. Uebrigens stehen wir mit unserer irrigen Annahme gar nicht allein, muß doch sogar die „Nordd. Allg. Ztg." zugeben, daß selbst den Fürsten Bismarck die plötzliche Entlassung Putty's „überrascht" hat. Ueber die Gründe, welche zum Sturze des Beschützers und Züchters der Lock-Spitzel- und Meineids-Polizisten geführt haben, wird berichtet, daß Kaiser Friedrich seine Meinung unzweideutig dahin zu erkennen gegeben habe, daß er die Wahlpraktiken, wie sie Puttkamer im Auftrage Bismarck's geübt hat, nicht billigen könne. Ob diese Angabe richtig ist, mag dahingestellt bleiben, bezeichnend ist es aber immerhin, daß unter all' den Gründen, die für Puttkamer's Abgang angeführt werden, sich nicht ein einziges Mal der befindet, daß das aller Sitte und Moral Hohn sprechende Treiben der Lockspitzel, das unter Puttkamer's Regime eine Ausbildung erfahren hat wie nirgends sonstwo, mit einer der Gründe für die Entfernung des Tugend-Ministers gewesen sei. Dieser infamste Theil der Thätigkeit Puttkamer's scheint also keinen Anstoß erregt zu haben und es ist deshalb wohl gestattet, daraus den Schluß zu ziehen, daß in Bezug auf die Handhabung des Sozialistengesetzes das System, welches die Lockspitzel Jhring-Mahlow und Naporra mit dem allgemeinen Ehrenzeichen dekorirte, auch fernerhin am Ruder bleiben wird. Und wie sollte es auch anders sein! Bleibt doch der eigentliche Träger und Vertreter dieses Systems, Bismarck, nach wie vor am Ruder und war doch Puttkamer nur das bereitwillige Werkzeug zur Ausführung der schmutzigen Aufträge seines Protektors. Daß dieser Letztere aber nicht daran denkt, den Schauplatz seiner Thätigkeit zu verlassen, muß uns jetzt sein Leiborgan, die „Nordd. Allg. Ztg.", alle Tage versichern. „Echte und tiefe Liebe zum Vaterland," versichert uns dies Reptil, „sei es, welche das Kabinet, d. h. Bismarck, zwingt, zu bleiben, obwohl sonst wohl Grund dazu da wäre, die Geschäfte niederzulegen." Eine elendere Heuchelei als diese Ausführungen sind wohl kaum jemals dagewesen. Derselbe Bismarck, der unter dem vorigen Kaiser dutzendmale seine Entlassung verlangte, obwohl er wußte, daß der greise Monarch nie in dieselbe willigen werde, und der erst noch vor wenigen Wochen, wo man allgemein glaubte, das Ende des jetzigen Kaisers stehe direkt vor der Thüre, die bekannte „Kraftprobe" inszenirte, der läßt jetzt, wo er merkt, daß im Kaiserpalais wirklich ein selbstständiger Wille vorhanden ist, der Welt verkünden, daß die „Liebe zum Vaterland" ihm den Rücktritt verbiete. Wo war denn diese Liebe vor 6 Wochen, als aus Anlaß der elenden Battenbergerei der Versuch gemacht wurde, Kaiser Friedrich durch das Entlassungsgesuch einzuschüchtern? Diese „Liebe" hat übrigens auch eine sehr reelle Seite, denn da mit dem Vater doch auch der Sohn gehen müßte, so würde das für die Familie Bismarck einen direkten Gehaltsverlust von jährlich 104.000 M. bedeuten, eine Summe, die ein Mann, wie der Fürst Bismarck, der sich mit dem Berliner Magistrat um die Höhe der Miethsteuer, die er zahlen soll, herum streitet, und der das ihm aus der Bismarck-

Spende geschenkte Schloß Schönhausen als Scheune in den Steuerlisten führen läßt, um die Haussteuer zu sparen, nicht so leicht verschmerzt. Die „Liebe zum Vaterland" wird uns also den Kanzler noch lange auf seinem Posten erhalten, es sei denn, das Vaterland verlöre einmal die Liebe zum Kanzler und bereite ihm einen Abgang, wie er z. B. Metternich geworden ist.

Einen recht erfreulichen Ausgang hat der große Gewerkschafts-Prozeß gegen die Maurer in Berlin, dessen Verhandlung volle 14 Tage dauerte, genommen, den wir schon im letzten Brief erwähnten. Sämmtliche Angeklagte sind nämlich freigesprochen und die vorläufige polizeiliche Schließung der verschiedenen Fachvereine wieder aufgehoben worden. Es ist dies der erste Fall seit langen Jahren, daß ein derartiger Prozeß mit Freisprechung geendet hat, und es ist dies um so erfreulicher, als auch in den politischen Prozessen wegen angeblicher Geheimbündelei ꝛc. die Berliner Richter in letzter Zeit schon mehrfach den Dienst versagt haben. Gerade in Berlin, wo der Stöcker haust und die Ihring-Mahlow's dutzendweise herum laufen und ihr lichtscheues Gewerbe betreiben, da hat eben der Widerwille und der Abscheu gegen das System Bismarck-Puttkamer alle anständigen Elemente erfaßt und dieser allgemeinen Strömung vermögen sich auch die Richter nicht zu entziehen.

Dasselbe läßt sich von den Leipziger Richtern leider nicht sagen. Dort hat am vorigen Sonnabend die dritte Verhandlung wegen des schon mehrfach erwähnten Flugblatts stattgefunden und wiederum wurden 13 Mann zu Gefängnisstrafen von $3\frac{1}{2}$ bis 5 Monaten verurtheilt. Es sind nun wegen dieses einen Flugblattes im Ganzen 179 Monate Gefängnis erkannt, wozu noch 80 Monate Untersuchungshaft kommen, so daß die Flugschrift rund 21 Jahre Gefängnis einbrachte. Da außerdem sämmtliche Bestrafte natürlich auch aus Leipzig und dessen Umgegend ausgewiesen werden, die meisten derselben aber Familienväter sind, so kann man ermessen, welche Summe von Elend, aber auch von Haß und Erbitterung, durch diese Prozesse gesäet wird.

In den Elberfelder-Geheimbundsprozeß will man jetzt auch die Reichstagsabgeordneten Grillenberger und Schumacher verwickeln. Bei Beiden war in diesen Tagen Haussuchung. Der Elberfelder Staatsanwalt hatte schon nach dem Wydener Kongreß den Versuch gemacht, gegen die Theilnehmer an demselben einen großen Prozeß zu inszeniren. Damals fiel die ganze Geschichte in's Wasser. Es scheint, daß dem jetzigen Prozeß dasselbe Schicksal bevorsteht, denn anders ist das jetzt noch immer betriebene Suchen nach neuem Material nicht zu erklären. Im übrigen schmachten 15 unserer dortigen Genossen bereits seit 10 Wochen in Untersuchungshaft und nur ein einziger, Grimpe, der Besitzer der Druckerei, in der das dortige Arbeiterblatt gedruckt wird, ist vorige Woche gegen Kaution auf freien Fuß gesetzt worden.

In Stuttgart haben vorigen Donnerstag bei zirka 50 Genossen Haussuchungen stattgefunden, mehrere der Behaussuchten wurden auch in Haft behalten.

Im Beleidigungsprozeß, den unser Genosse Singer gegen zwei Berliner Antisemiten anstrengte, wurden die letzteren zu 400 und 200 Mark Geldstrafe verurtheilt. Aus dem Urtheil ist von Interesse, daß der Richter den Verdienst von wöchentlich 12 Mark, den eine fleißige Arbeiterin sich in der Berliner Confektionsbranche erwerben kann, einen Hungerlohn nannte. Da nach der amtlich aufgestellten Lohnstatistik der Unfallsberufsgenossenschaften der jährliche Durchschnittslohn der Industrie-Arbeiter nur etwas über 600 Mark beträgt, so ist also jetzt gerichtlich festgestellt, daß die deutsche Industrie in ihrer Gesammtheit nur Hungerlöhne bezahlt. Eigentlich müßte ein Richter, der so umstürzlerische Grundsätze aufstellt, sofort ausgewiesen werden.

Rußland.

Moskau, 1. Juni. Es ist etwas Alltägliches geworden, daß Polizei und Regierung aller Herren Länder durch das rothe Gespenst, durch Verschwörungen und Attentate die Spießbürger und Großen der Welt gruselig machen, um sie von der Nothwendigkeit gewisser Einrichtungen und der Unentbehrlichkeit gewisser Persönlichkeiten zu überzeugen. Der Prozeß, welcher an die Ermordung des Polizei-Inspektors Sudjeikin 1883 anknüpfte, und der im Mai 1887 in Petersburg verhandelt ward, bildet eine weitere Variation zu dem alten Lied, an der nur neu und ungewöhnlich sind die weitreichenden Pläne, welche Sudjeikin an seine Machinationen knüpfte, die Virtuosität und Größe der Mittel, mit denen er operirte.

Sudjeikin verfolgte keinen geringeren Plan, als Minister des Innern und, unter der Aegide des Zaren, Diktator von ganz Rußland zu werden. Das Verhör des Angeklagten Starodworsky ergab, daß sich der Polizei-Inspektor der Revolutionäre als Hebel bedienen wollte, der ihn auf die gewünschte Höhe heben sollte, Sudjeikin warf Hunderttausende von Rubeln des Polizeifonds zur Unterstützung der revolutionären Partei aus. Er lieferte ihr die Mittel zur Gründung zahlreicher geheimer Druckereien, in denen Proklamationen, Flugschriften, Zeitungen, darunter die „Narodnaja Wolja" (Volkswille) hergestellt wurden, Sudjeikin war in Person der Verfasser heftiger Artikel für diese revolutionäre Presse. Er verschaffte kompromittirten Revolutionären Pässe und erleichterte ihnen das Entkommen nach dem Auslande. Geld stellte er zur Verfügung, soviel man nur brauchte, er organisirte Attentate, darunter eines zum Schein gegen sich selbst, Postraube ꝛc. Er hatte eine eigene Polizeiabtheilung für Ueberwachung der im Auslande lebenden russischen Revolutionäre gegründet, stellte denselben Fallen, um sie nach Rußland zurückzulocken. Zwei im Auslande lebende ehemalige Mitglieder des revolutionären Exekutivkomités, die er besonders herzlich haßte, und die er jeder List gewachsen wußte, wollte er durch seine Agenten überfallen, lebendig in große Kasten verpacken und nach Rußland transportiren lassen, um sie dort con amore zu hängen! Seine Agenten hatten unbeschränkten Kredit, das geradezu pyramidale Unternehmen ins Werk zu setzen, und es scheiterte nur daran, daß der zu dem Zweck ins Ausland gekommene Hauptagent Sudjeikin's, Degaieff, ein ehemaliger Revolutionär, von Reue ergriffen, den betreffenden Personen beichtete. Die Gestalt Sudjeikin's und seine Pläne erscheinen abenteuerlich und kolossal, erinnern an die Peripetien der phantastischsten Kriminalromane und an die Geschichten der gigantischen Missethäter vor und zur Zeit der Renaissance in Italien. Seine „revolutionären Operationen" sollten in drei auf einander folgenden Attentaten gegen den reaktionären Minister Tolstoi, gegen den Grafen Plewe und den Großfürsten Wladimir gipfeln. Nach dem Letzteren wollte Sudjeikin als rettender Deus ex machina auftauchen, die Attentäter entdecken und dadurch den zitternden Zaren von seinen Verdiensten und seiner Wichtigkeit überzeugen. Mit unbeschränkter Vollmacht zum Minister des Innern ernannt, wollte er dann unter den Revolutionären, deren Organisation er genau kannte, tabula rasa machen, sich als Retter des „Vaterlands und der Gesellschaft" offenbaren und der Gewalt bemächtigen. Die russische revolutionäre Partei hatte natürlich keine Ahnung, daß die unbekannten Wohlthäter und Freunde der Bewegung sich in Sudjeikin inkorporirten, und zu welcher Rolle dieser sie benutzen wollte, da Degaieff zwischen dem Polizei-Inspektor und den Revolutionären vermittelte. Degaieff galt für einen ehrlichen und energischen Parteigenossen, der, während er in Diensten Sudjeikin's stand, 300 Rubel monatliches Fixum, 500 Rubel pro Monat für Reisen in Rußland und für jede Reise ins Ausland 2000 Rubel erhielt. Das gesammte Aktionsprogramm Sudjeikin's wickelte sich nach dessen Wunsche ab bis zu dem Tage, wo Degaieff zu Folge des erwähnten Plans in Beziehung zu zwei Mitgliedern des Exekutivkomités trat und, von deren moralischen Einfluß überwältigt, ein offenes Bekenntnis ablegte. Das Exekutivkomité fällte das Urtheil, daß Degaieff durch seine Verrätherei den Tod verdient habe, daß er aber seine Schuld sühnen könne, wenn er selbst Sudjeikin ermorde und sich darauf vom öffentlichen Leben zurückziehe. Degaieff hat sein gegebenes Wort gehalten, er vollstreckte an seinem Chef das Urtheil des Exekutivkomités und verschwand darauf vollständig von der Bildfläche, Starodworsky und verschiedene andere Angeklagte aus dem Prozeß der „Einundzwanzig" oder „Prozeß Sudjeikin", auch Prozeß Lopatin genannt, waren der Mitschuld an der Hinrichtung des Polizei-Inspektors angeklagt, und ihre Aussagen stellten die angeführten Thatsachen aktenmäßig authentisch fest.

Der Prozeß wurde bereits vor einem Jahr (Mai 1887) verhandelt, jedoch gelangte keine Kunde über seinen Verlauf in die Oeffentlichkeit. Sogar Journalisten durften den Verhandlungen nicht beiwohnen; außer den Mitgliedern des Kriegsgerichts, Gendarmen, Angeklagten, Zeugen und Vertheidigern hatten nur etliche Generäle Zutritt erhalten. Erst vor Kurzem ist ein durchaus getreuer und zuverlässiger Bericht über den Prozeß in berufene Hände gelangt und wird demnächst in Form einer Broschüre der Oeffentlichkeit übergeben werden. Er liegt den gegenwärtigen Mittheilungen zu Grunde.

Die einundzwanzig Angeklagten waren drei Jahre in Untersuchungshaft und zwar in Einzelzellen der feuchten Kasematten der Peter-Paulfestung gehalten worden. Ihre Gesundheit ist selbstverständlich für immer ruinirt, die meisten haben die Stimme verloren, einer ist fast erblindet, ein anderer hat durch den Knochenfraß den Gebrauch eines Beines verloren und humpelt mühsam auf Krücken herein, verschiedene haben die Schwindsucht bekommen. Die Gräber scheinen ihre Todten ausgespieen zu haben, so entsetzlich ist der Anblick dieser politischen Märtyrer, mit dem erdfahlen Teint, den tiefeingesunkenen fieberhaft glänzenden Augen, dem gebrochenen Körper.

Vor Eröffnung der Verhandlungen nehmen die Schergen den Angeklagten jedes Schreibmaterial ab, „da sie Vertheidiger hätten und selbst keinerlei Notizen zu machen brauchten". Das Wiedersehen der Parteigenossen nach 3jähriger Trennung, nach den physischen und moralischen Qualen der Haft gestaltete sich zu einer ungemein ergreifenden Szene. Kaum war der Anklageakt verlesen, so werden die Angeklagten aus dem Gerichtssaal geführt, um wieder einzeln eingeführt und verhört zu werden. Zwei junge Mädchen, Salowa und Dobrußkina, welche mit angeklagt waren, verweigerten unter diesen Umständen jede Auskunft, und letztere antwortete auf keine der ihr gestellten Fragen. Unter den einundzwanzig Angeklagten stellte sich ein gewisser Jelko als falscher Bruder und Verräther heraus. Er leugnete seine Zugehörigkeit zur revolutionären Partei und denunzirte seine Kameraden; nominell ward er zwar ebenfalls zum Tode verurtheilt, jedoch in Wirklichkeit wegen seiner guten Dienste begnadigt und in die geheime Polizei aufgenommen.

Sämmtliche vor Gericht aufmarschirende Kronzeugen waren gekauft und genau über ihre Aussagen instruirt. Sie legten mit Seelenruhe Meineide ab, da ihnen der Pope vor dem Verhör Ablaß aller Sünden ertheilt und sie aufgefordert hatte, weder Eltern noch Geschwister, Freunde oder Verwandte zu schonen. Der Gehorsam gegen den Zaren, dessen treue Diener die Zeugen sind, verlange dies, und jede Zuwiderhandlung werde von ihm bestraft.

Die Angeklagten, mit Ausnahme Jelko's, erkannten ihre Zugehörigkeit zur revolutionären Partei an, keiner und keine suchte sich zu rechtfertigen oder bat um Schonung, Starodworsky zeichnete sich besonders durch sein edle und energische Haltung aus und versuchte seine Gefährten zu retten, indem er erklärte, auf Befehl des Exekutivkomités mit Degaieff zusammen Sudjeikin hingerichtet zu haben. Fräulein Ssalowa gab zu, Parteimitglied und Agentin des Exekutivkomités zu sein, sie vermittelte die Korrespondenz mit dem Auslande. Suchomlin war ohne jeden Grund auf Denunziation eines jungen Mannes hin verhaftet worden, den seine Eltern erzogen hatten. Sein ganzes Verbrechen bestand darin, der Partei anzugehören; sogar der Denunziant mußte zugeben, daß der Angeklagte ein entschiedener Gegner des Terrorismus war. Von Fraenkel, Lebedew und Bieloussow erwies sich, daß sie in keinerlei Zusammenhang mit dem Prozeß standen, trotzdem waren sie bereits mehr als 2 Jahre in Untersuchungshaft! Der Dichter und Schriftsteller Jakubowitsch hatte dadurch gesündigt, daß er den „Bund der Jugend" organisirt und eine Proklamation desselben an die Jugend verfaßt hatte. Es stellte sich heraus, daß die Schmähartikel gegen die Regierung, welche ihm zur Last gelegt wurden, durch Vermittelung Degaieffs von der dritten Abtheilung, d. h. der geheimen Polizei, geliefert waren. Jakubowitsch erklärte sich als Anhänger eines Minimalprogrammes, welches dem russischen Volke die politische Freiheit und die dringendsten Reformen sichere, welches erlaube, die sozialistischen Ideen und Bestrebungen in die Masse zu werfen. Antonow, ein einfacher, aber intelligenter Arbeiter, gestand zu, sich an dem Postraub von Woronesch betheiligt zu haben, den der Spitzel Jelko inszenirt hatte. Er hielt derartige Mittel damals für ein unvermeidliches Uebel, hat aber gegenwärtig seine Meinung geändert, seitdem er sich davon überzeugt hat, daß die Partei diese Art der Propaganda durch die That verwirft. Nach Antonow's Ueberführung von Charkow in die Peter-Paulfestung ward ihm ein ganzes Verzeichnis seiner angeblichen Verbrechen vorgelegt, das er nicht unterzeichnete. Während seiner Haft theilte Jelko einige Zeit seine Zelle, und Antonow erkannte, daß der vermeintliche Freund ein Verräther war. Der Polizeidirektor schlug Antonow vor, die gleiche Rolle zu spielen und ließ ihm zwei Wochen Bedenkzeit, während der er oft die Besuche hoher Polizeibeamten und die schönsten Versprechungen erhielt, die sich jedoch seiner Charakterfestigkeit gegenüber als nutzlos erwiesen. Woleg wurde in Folge der Aussage eines Kindes verhaftet, er gehörte in jener Zeit nicht einmal zur Mitgliedschaft der revolutionären Partei und befand sich in der tiefsten Armuth. Letzterer Umstand beweist, daß er außerhalb des Parteilebens stand, denn den Revolutionären standen damals durch Sudjeikin so reiche Mittel zu Gebote, daß keiner aus ihren Reihen Noth zu leiden brauchte. Einer der Angeklagten war nur verhaftet, weil er etliche Parteimitglieder kannte. Er erklärte, nie einer revolutionären Organisation angehört zu haben, noch je gewünscht zu haben mit einer solchen etwas zu thun zu haben.

Das Hauptinteresse konzentrirte sich auf die Erklärungen des Angeklagten Hermann Lopatin, dem die Mitgliedschaft zum Exekutiv-Komité und die moralische Mitschuld an der Ermordung Sudjeikin's zur Last gelegt ward. Lopatin ist einer der hervorragendsten Vorkämpfer des russischen Sozialismus, dessen Literatur er durch eine treffliche Uebersetzung vom „Kapital" bereichert hat. Sein unerschrockener, energischer Charakter, sein gründliches Wissen, seine scharfe und glänzende Intelligenz, machten ihn zu einer ebenso wertvollen Stütze der revolutionären Bewegung, wie zu einem gefürchteten und gehaßten Gegner des Despotismus. Er war bereits zu wiederholten Malen verhaftet und verurtheilt worden, jedoch stets glücklich unter den größten Gefahren und Abenteuern entflohen, einmal sogar aus Sibirien. In Folge dessen genoß er den Ruf eines hörnernen Siegfried der revolutionären Partei, seine Kühnheit und Geistesgegenwart schienen ihm gegen jede Gefahr zu schützen. Als er vor zirka 4 Jahren trotz alledem verhaftet ward, hatte der sonst so vorsichtige Mann zahlreiche Adressen bei sich, welche viele Verhaftungen veranlaßten, Lopatin hielt es für seine Ehrenpflicht, seinen Gefährten vor Gericht zu erklären, wie die Unvorsichtigkeit möglich gewesen, und wie sich Alles zugetragen hatte. „Am Rande des Grabes," sagte er, „fühle ich mich verpflichtet, alle meine Leidensgefährten, Frln. Dobrußkina insbesondere, sowie die revolutionäre Partei um Verzeihung zu bitten. Meine Unvorsichtigkeit ist die Ursache unendlichen Unglücks geworden, das zentnerschwer auf meiner Seele lastet. Zehnfacher Tod wäre mir lieber, als der Schaden, den ich unfreiwillig angerichtet habe. Was geschehen ist, trug sich nicht nur gegen meinen Willen, sondern gegen all meine Erwartungen zu. . . . Ich war buchstäblich mit wichtigen Angelegenheiten und Adressen in einem Maße überhäuft, daß das riesigste Gedächtnis nicht vermocht hätte, sie zu behalten. Ich war zu Notizen gezwungen, die ich in Anbetracht ihrer Zahl nicht chiffriren konnte. Ich glaube nicht leichtfertig gehandelt zu haben, wenn ich als körperlich und geistig gesunder und starker Mensch auf meine Kraft und Geschicklichkeit baute, die mir schon bei mehreren Verhaftungen ermöglicht, kompromittirende Papiere zu vernichten. Auch wird wohl Niemand einen revolutionären Veteran, wie mich, der so oft der Gefahr in's Antlitz geschaut, der Feigheit zeihen und annehmen, daß ich im Augenblick meiner Verhaftung nicht Alles that, die Dokumente zu zerstören. Das Unglück wollte, daß ich diesmal von hinterrücks überfallen und an Armen und dem Leib so festgehalten ward, daß mir fast das Rückgrat brach."

„Auf der Gendarmerie gelang es mir, die Papiere in den Mund zu stecken, da aber meine Bewegung bemerkt worden, würgten mich die Häscher so arg am Halse, daß ich bewußtlos zusammenbrach und fortgetragen ward."

„Die seelischen Qualen, welche ich seit meinem Erwachen in einer Zelle der Peter-Paulfestung erduldet, sind unbeschreiblich. Acht Monate lang verbrachte ich in einem fieberhaften Zustande, und noch jetzt habe ich nicht den Muth, meinen Freunden offen in die Augen zu schauen."

Lopatin's hatte sich während seiner Erklärung eine derartige Aufregung bemächtigt, daß er unter lautem Schluchzen auf der Anklagebank zusammenbrach. Der Anblick des gebrochenen, weinenden Mannes erschütterte nicht nur seine Leidensgefährten, sondern auch die Richter, und die Sitzung mußte unterbrochen werden. — Weiterhin erklärte sich Lopatin prinzipiell gegen jeden Raub zu Parteizwecken:

„Die Ziele unserer Partei sind so hohe, daß derartige Mittel zum Zweck zu verwerfen sind, hoch und unbefleckt muß unser Banner flattern. Wer sich nicht auf diesen Standpunkt stellen kann, der soll sich besser von unserer Partei scheiden."

Von besonderem Interesse ist auch ein Brief L. Tichomiroff's, der bei Lopatin's Verhör zur Verlesung gelangte. „Besser ein kleines Häuflein entschloffener Leute," schreibt das genannte Mitglied des Exekutivkomités, „als eine breite Organisation, die gegenwärtig in Rußland ganz unmöglich ist." Diese Worte sind der gerade Gegensatz zu den Ansichten, die Tichomiroff in der letzten Zeit bekennt. Nachdem dieser nämlich im Exekutivkomité eine bedeutende Rolle gespielt und mit Lawroff zusammen Hauptredakteur des „Botens des Volkswillen" (Wjestnik Narodnoi Wolji) gewesen, tritt er nunmehr für eine „nationale" Entwicklung auf Grund der Wissenschaft und für „gesunde und einfache" Ideen ein; er scheint sich ziemlich rasch entwickelt zu haben.

Der Staatsanwalt Maßlow und seine Gehilfen verlangten für achtzehn Angeklagte die Todesstrafe, für die übrigen drei, gegen die absolut Nichts vorlag, 15jährige Zwangsarbeit in Sibirien. Da die Ordre gelautet hatte, sämmtliche 21 Angeklagte zum Tod zu verurtheilen, ließ der Vorsitzende des Kriegsgerichts die letztere Forderung des humanen Staatsanwalts besonders zu Protokoll nehmen. Die Rede des Staatsanwalt ist ein Musterstück von Logik und Milde. Jedes Mitglied der revolutionären Partei verdient nach dem russischen Gesetze den Tod. Lopatin hat in Folge seiner Vergangenheit das Leben verwirkt, Szalowa als Lopatin's Sekretärin, Szuchomlin, weil er in den 3 Jahren seiner Haft keinen einzigen seiner Freunde verrathen und Jakubowitsch, da er zwar noch nicht Terrorist war, allein ohne das Dazwischenkommen seiner Verhaftung noch sicher Terrorist geworden wäre! ꝛc. ꝛc. In diesem Sinne war die Rede Maßlow's von A bis Z. gehalten.

Den Vertheidigern der Angeklagten war eine schwierige und undankbare Rolle zugefallen. Die geringste freie Wendung ist nämlich hinreichend, ihnen zur Deportation nach irgend einem abgelegenen Winkel des Reiches zu verhelfen, und außerdem wissen sie, daß all ihre Bemühungen an der im Voraus gegebenen Ordre zur Verurtheilung scheitern.

Die Vertheidiger unterzogen sich ihrer Aufgabe mit großem Geschick, natürlich vergeblich; Staradworsky vertheidigte sich selbst, gab die angeführten Aufschlüsse und forderte am Schlusse als gemeiner Verbrecher bestraft zu werden. (In Rußland werden alle gemeinen Verbrechen, Mord inbegriffen, mit Zwangsarbeit in Sibirien geahndet, die Ehre des Gehängtwerdens ist nur den sogenannten politischen Verbrechern vorbehalten.)

Die meisten Angeklagten ergriffen nur das Wort, um gegen das Gericht zu protestiren, am trefflichsten that dies Lopatin, welcher sagte: „Es gab eine Zeit, wo der Gerichtssaal offen stand, und wo man in demselben laut und frei seine Meinung äußern konnte. Diese Zeit ist für lange vorüber. Jahrelang in Einzelhaft gehalten, verurtheilt man uns bei geschloffenen Thüren. Ich kann die Kompetenz der Herren Richter nicht anerkennen. Sie sind keine Richter, sondern Diener des Zaren, die dem Befehl nachkommen, uns zu verurtheilen. Ein Trost nur bleibt uns: über uns Alle, Angeklagte und Richter, entscheidet eine höhere Instanz, — das Urtheil der Geschichte! Was ich bereue ist, daß ich für die Sache des Volkes in meinem Leben nicht mehr gethan habe. Ich will weder Schonung, noch Erbarmen, ich werde mannhaft zu sterben wissen, wie ich gelebt habe!"

Die Komödie des Prozesses sollte am 3. Juni, Abends 6 Uhr, durch das Urtheil abgeschloffen werden, nachdem die Verhandlungen bereits Mittags zu Ende gegangen. Die Richter erschienen erst Nachts 3 Uhr, um nach geheimer Berathung das Urtheil zu verkünden. Zweck des Manövers war, die Folterqualen der Angeklagten zu verlängern und durch das Dekor eines mittelalterlichen Inquisitionssaales, brennende Kerzen und Fackeln, Todesstille, gespensterhaftes Aussehen der Schergen ꝛc. die Phantasie zu beeinflußen. Lopatin, Staradworsky, Antonow und acht ihrer Gefährten, sowie die beiden jungen Mädchen Szalowa und Dobrußkina wurden zum Tode verurtheilt, die Uebrigen zu verschiedenjähriger Zwangsarbeit oder Gefängnis, drei Angeklagte wurden freigesprochen. Der Vorsitzende fügte hinzu, daß das Gericht für mildernde Umstände plaidire und für Szuchomlin und Wolny, statt der Todesstrafe 15jährige Zwangsarbeit, für einen anderen 12jäh-

rige, für die Dobrußkina 8jährige und für Geier 4jährige Katorga (Zwangsarbeit) beantrage.

Am 7. Juni wurde ein dem entsprechendes definitives Urtheil gefällt. Die Verurtheilten nahmen Abschied von einander, und die zum Tode Verurtheilten wurden in geschlossenen Wägen nach der Festung zurückgeführt. Der Kaiser begnadigte Lopatin, Antonow, Starodworsky und noch zwei Andere zu lebenslänglicher Einzelhaft in den Kasematten zu Schlüsselburg, Fräulein Szalowa zu 20jähriger, Jakubowitsch zu 18jähriger Zwangsarbeit in Sibirien. Er — — — — — — — — — — — — — — — — — — **Konfiszirt!**

Laß fahren hin, laß fahren!
Und muthig ins Gefecht!
Schon wächst den bessern Jahren
Ein besseres Geschlecht.
Ein Hoch der künft'gen Jugend,
Ein Hoch der neuen Zeit,
Die einst durch Muth und Tugend,
Durch Thaten sich befreit! R. Prutz, 1845.

Konfiszirt! — — — — — — — — fordert es auf zum Werke der Befreiung. Jeffremoff.

Sprechsaal.

Die Vereinsleitung des Arbeiter-Sängerbundes in Wien richtet an alle die Vereine und Genossen, welche von demselben irgend etwas benöthigen, die Aufforderung, etwaige Korrespondenzen nur immer direkt an die Adresse des Vereines: Wien, VI. Webgasse 17, Langsteiner's Restauration, senden zu wollen. Der Sangrath.

Die Redaktion, Administration und Expedition der „Bäcker-Zeitung" befinden sich von nun an: Hernals, Rötzergasse Nr. 30.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Bei F. Reitbauer, Maschinen- und Achsenfabrik II., Nordbahnstraße 5, wird seit Mitte April mit nur wenigen Ausnahmen über Zeit und zwar bis 9 Uhr Abends gearbeitet. Einige Arbeiter werden die ganze Nacht hindurch beschäftigt. Nirgends im Lokal ist eine behördliche Bewilligung ersichtlich. Wieder ein Fabrikant, für den die Gewerbeordnung nicht existirt! Ein Unabhängiger.

Villach. Wegen schlechter Kost wollten die 14 Schlossergehilfen des Herrn Todt die Arbeit einstellen und sie verließen auch thatsächlich die Arbeit am 3. Juni Früh und machten sämmtliche Schlossergehilfen einen Ausflug zum Seebad St. Leonhardt. Doch der löbl. Bezirkshauptmann von Villach, der sich stets seiner „Arbeiterfreundlichkeit" rühmt, war anderer Ansicht als die Schlossergehilfen und sendete den „Streikenden" die Polizei mittelst Fiaker nach. Die Schlossergehilfen wurden nach der Bezirkshauptmannschaft transportirt, wo ihnen die Mittheilung gemacht wurde, wenn sie die Arbeit nicht sofort aufnehmen werden, jeder Streikende mit 8 Tage Arrest bestraft werde. Das Resultat war, daß sie wieder in dasselbe Joch zurückgingen, ohne etwas erzielt zu haben. Es wäre sehr interessant die gesetzliche Grundlage für das Vorgehen des Bezirkshauptmanns kennen zu lernen. Wir rufen Euch nun zu: Organisirt Euch und schließt Euch dem Vereine an, dann wird Euch besser geholfen werden können.

Einige Beobachter an der Dran.

Klagenfurt. Von der Sonntagsruhe haben wir schon so viel Schönes erzählen gehört, ja man will sogar ein Gesetz irgendwo haben. Aber es hilft nichts, man hat ja genug Beweise dafür, daß die Leute trotzdem nicht in die Kirche gehen wollen. So läßt man sie lieber arbeiten. So denkt man wenigstens in unserer liberalen Stadt Klagenfurt, so wird in der Druckerei Bertschinger, wo die große deutsche Sache geschnitten (Pardon!) gedruckt, befördert wird, dem Personale, welches nicht zu den Setzern oder Druckern gehört, erklärt, nur die Normatäge seien zum Rasten, und in Folge dessen muß an Sonn- und Feiertagen von 8—12 Uhr Vormittag gearbeitet werden. Ueberstunden müssen oft gemacht werden ohne jede Vergütung. Es ist zwar ein Opfer für die große Tasche (Pardon!) Sache, aber daß dieses Opfer gerade den niedrigsten Arbeitern aufgebürdet wird, ist vielleicht selbstverständlich. Chinese.

Neustadtl bei Friedland. Schafwollwarenfabrik von Anton Raaz & Sohn. Hier herrscht der Oberwebermeister Wilhelm Jentschke. Dieser hat ein schmieriges Aussehen, rothgeränderte Triefaugen, einen lauernden cynischen Blick und eine kleine untersetzte Gestalt, einst, wie wir nebenbei bemerken wollen, Mitglied des Veteranenvereines. Er betrachtet die Fabrik als seinen Harem; obwohl er Vater von 5 Kindern ist, hat er nebenbei doch noch immer seine Liaison. Kein Mädchen ist vor seinen Angriffen sicher, oft macht er sich unter dem Stuhle einer Weberin etwas zu thun, um ihr bei dieser Gelegenheit unter die Kleider zu langen. Ein Fall verdient besonders erwähnt zu werden: ein Mädchen, Namens Anna Fritsch, ging auf den Hof, bei der Thüre erwischte der saubere Oberwebermeister sie und wollte sie . . . . . Das Mädchen schrie aber ganz gewaltig, so daß Herr Anton Legler und Anton Glökner herbeieilten. Diese hörten aus des Mädchens Munde von dem Versuche eines frechen Attentats. Der Fabrikant erfuhr von diesen und ähnlichen Uebergriffen, ließ und läßt aber den Lüstling gewähren und hält ihn noch immer für die geeignetste Persönlichkeit den Arbeitern vorzustehen. Doch auch von einer anderen Seite müssen wir die Thätigkeit dieses Mannes beleuchten und Herrn Raaz als Zeugen anführen, damit er sich nicht ausreden kann, daß er nichts davon wisse.

Es arbeitete ein Weber Namens Johann Leder (jetzt Kirchendiener in Neustadtl) als Handweber in der betreffenden Fabrik. Dieser war das Ziel der rohen Späße des Jentschke. Er spießte z. B. Nadeln an einen Stab und stach denselben in Rücken und Gesäß, verstellte ihm seinen Webstuhl, daß er stundenlang nichts arbeiten konnte u. s. w. Einmal führte er ein Heldenstückchen aus! Im Rücken dieses Webers stand ein Bäumstuhl, wo die Ketten aufgebäumt werden, diese laufen in der Höhe von 3 Metern über Rollen, auf diese Rollen legte dieser brave Meister einen beinahe meterlangen und 5 Centimeter starken Knüppel mit der Absicht, daß derselbe dem Weber auf den Kopf falle. Als der Knüppel noch auf den Rollen lief, kam Herr Raaz dazu. Jentschke, welcher voll gespannter Aufmerksamkeit die Wirkung seines Bubenstückes verfolgte, wurde den Herrn nicht gewahr, der Knüppel fiel, und wie er richtig kalkulirt hatte, dem armen Manne auf den Kopf. Herr Raaz sah es und stieß dabei ein herzzerreißendes Auh aus. Dabei blieb's. Der Mann bezahlte das Bubenstück mit einer faustgroßen, blutunterlaufenen Geschwulst auf dem Kopfe. Er erhielt keinerlei Genugthuung, es ist auch nicht bekannt geworden, daß Jentschke einen Verweis bekommen hätte. Es ist überhaupt eigenthümlich, was für eine Rolle Herr Raaz diesem Individuum gegenüber spielt. Darf er nicht einschreiten? Man munkelt so. Erstrecken sich die Sicherheitsvorschriften gegen Ehre, Leben und Gesundheit der Arbeiter nicht auch auf die Meister. Wenn Herr Raaz nicht die Macht hat abzuhelfen, so wollen wir vom Gewerbe-Inspektor erwarten, daß er einschreite.

Wenn Jemand bei Raaz Meister werden will, muß er bei Herrn Jentschke Dünger austragen helfen. Wir können auch dafür Beweise anführen.

Doch um nicht ungerecht zu sein. Herr Raaz hatte sich ja ermannt, weil ihm sein Geldsack geschädigt wurde, den Jentschke auf 8 Tage zu entlassen. Der Jubel unter den Arbeitern war ungeheuer, doch o Schicksalstücke, wie erschracken sie, als dieser seine Herr wieder erschien. Wir wollen vorläufig noch nicht annehmen, daß Herr Raaz seinen saubern Webermeister mit seiner Person deckt.

Wir fordern Herrn Raaz auf, uns von diesem Menschen zu befreien, uns, die wir ihm seine Reichthümer erworben, ist er es schuldig zu verhüten, daß Arbeitern von seinen Vertrauenspersonen Ehre und Gesundheit gefährdet werde. Wir fordern Herrn Raaz auf bald Abhilfe zu schaffen, damit er keine Veranlassung habe zu bereuen. Cassius.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Sonntag, den 3. Juni fand die vom Arbeiter-Bildungsverein in Wien einberufene öffentliche Vereinsversammlung statt.

Erster Punkt der Tagesordnung: „Das Recht auf Wissen und den Liechtenstein'sche Schulantrag" von der Behörde inhibirt. Als Referent für den 2. Punkt: Volksbildung und Volksliteratur, spricht Gen. Dr. Braun. Redner weist nach, wie es nur der Arbeiter selbst sei, welcher die Schund- und Schandliteratur unserer Tage ermöglicht, indem er sie kauft. Vom Beifall der Anwesenden und dem Hrn. Regierungsvertreter unterbrochen, sprechen zu demselben Kapitel die Gen. Mandl, Brückner sen. und Gollein.

Gen. Toth zum 3. Punkt beleuchtet in längerer Rede Zweck und Nutzen der Arbeiter-Bildungsvereine. Wie Referent, schließen die seine Ausführungen ergänzenden Gen. Horn, Fleischhans und Gollein mit einem Appell zum Beitritt in den Arbeiter-Bildungsverein in Wien, der hoffentlich nicht ungehört verhallt. (Gelangt der Liechtenstein'sche Schulantrag zur Annahme, dann ist uns freilich schon so das höchste Bildungsniveau garantirt. Aber wer kann das wissen. Also beitreten!)

Obmann Zinram schließt die gut besuchte Versammlung um 12 Uhr vormittags. hn.

Wilhelmsburg, 3. Juni. Die Arbeiter von Wilhelmsburg und Umgebung sind aufgewacht, sie haben die Wichtigkeit eines Arbeitervereines erkannt; dieser ist am heutigen Tage unter dem Namen „Arbeiter-Fortbildungsverein von Wilhelmsburg und Umgebung" ins Leben getreten, und wir sind schon jetzt in der Lage, ein recht erfreuliches Resultat verzeichnen zu können, denn der Gründungstag führte uns dreiundvierzig Mitglieder zu. Wir hoffen und wünschen, daß unser junger Verein wachsen und emporblühen möge, und unser eifrigstes Bestreben soll es sein, bei der Hebung der Verhältnisse der Arbeiterschaft Oesterreichs so viel als möglich behilflich zu sein.

Vor Allem unseren innigsten Dank dem Herrn Resel aus St. Pölten und dem Herrn Stacherl aus Hainfeld, welche es verstanden, durch ihre Reden viele Arbeiter unserem Verein zuzuführen. Gleichzeitig unseren herzlichsten Dank für die rege Betheiligung der Genossen von Lilienfeld, sowie für die wohlgemeinten Zuschriften von Altrohlau und dem Wiener Arbeiter-Bildungsverein.

An dieser Stelle erlauben wir uns noch, alle geehrten Arbeitervereine und Genossen freundlichst zu ersuchen, uns mit etwaigen überflüssigen Büchern zu der Grundlage einer Bibliothek zu verhelfen.

Mit Brudergruß und Handschlag zeichnet

Für den Arbeiter-Fortbildungsverein von Wilhelmsburg und Umgebung:
Mathias Schonk Vorstand. Paul Müller: Schriftführer.

Falkenau. Der Allg. Arbeiter-Bildungs- und Unterstützungsverein in Falkenau spricht allen Delegirten von Graslitz, Neudek, Alt-Rohlau, Königsberg und Schlaggenwald, die unser „Gründungsfest" mit ihrem geehrten Besuche verschönern halfen, sowie allen Brüdern von Rothau, Wels, Rupersdorf, Reichenberg, Freudenthal, Neutitschein, Schindlwald, Villach, Lilienfeld, Knittelfeld, Hainfeld, Falkenau-Kittlitz, dann allen Drechslern und Schneidern und den Genossen „R. K." Wiens, ferner der Redaktion der „Gleichheit" und den Genossen R. Horn, Alt-Rohlau, und F. Wopat, Ottowitz, welche uns mit sinnreichen Begrüßungsschreiben erfreuten, im Namen aller Mitglieder seinen herzlichsten Dank aus, da es für uns eine große, überraschende Freude war, uns von allen Seiten so begrüßt zu sehen. Liebe Brüder! Wenn jedes unserer Feste so viel Wirkung im Geiste aller Mitglieder hervorrufen würde, wie dieses, so dürfen wir hoffen, bald mit an der Spitze aller Brudervereine stehen zu können. Wir wünschen nur, auch einst bei allen Jenen so ausharren zu können, die uns mit ihrem Besuche beehrten. Ja, liebe Genossen, da kann man sehen, wie ein Keil den andern, ein Rad das andere, aber auch ein Gedanke den andern treibt, bis alles am Ziele ist, und wir unsern längst erwarteten Wunsch in Erfüllung gehen sehen, wo Einer dem Andern die Bruderhand reicht! Dann ist auch uns der Sieg gewiß. Die Vereinsleitung.

Bennisch (Schlesien). Sonntag den 6. Mai fand eine von Johann Mader einberufene Volksversammlung, welche von Personen aller Klassen besucht war, mit folgender Tagesordnung statt. 1. Punkt. Das Recht auf Wissen und der Liechtenstein'sche Schulantrag. 2. Punkt. Fassung einer diesbezüglichen Resolution.

Der Einberufer, Joh. Mader, begrüßte die Anwesenden mit einer kurzen Ansprache und setzte ihnen den Zweck der Versammlung auseinander. Zu Vorsitzenden wurden die Genossen Joh. Mader und W. Theimer, zu Schriftführern Adolf Hartel und August Schmidt gewählt.

Zum 1. Punkt meldet sich Genosse Anton Kolarsch aus Jägerndorf zum Wort. Er besprach in treffender Weise das Wissen, mit welchem wir heute so weit gedrungen sind, alles geschaffen und die Welt zu einem Paradies eingerichtet haben, in welchem sich aber sehr Wenige freuen können. Der Arbeiter kann sich bei der vielen Arbeit nicht einmal die nöthigen Lebensmittel und Kleidung anschaffen, jetzt will man seinen Kindern noch diese letzten zwei Jahre wegnehmen, um sie vom Denken fernzuhalten. Zum Schluß seiner Rede fordert er die Arbeiter auf, alles aufzubieten, um die Denkkraft zu fördern. Der Liechtenstein'sche Schulantrag sei nur dazu geschaffen, um das Angebot der Arbeitsnehmer auf dem Arbeitsmarkt zu vermehren.

Als zweiter Referent sprach Genosse W. Zimmermann aus Jägerndorf in ausführlicher Weise. Er entwickelte in seinem längeren Referat, wie nützlich das Wissen sei; demjenigen, welcher es verringern will, muß ein kräftiges Halt! entgegen gerufen werden. In unseren traurigen Zeiten müssen sich Männer finden, welche den rechten Weg zeigen und alles beim wahren Namen nennen.

Ferner bespricht er die großkapitalistische Produktionsweise in trefflicher Weise, daß dieselbe immer größere Volksmassen in's Proletariat schleudert und dadurch immer mehr unzufriedene Elemente geschaffen werden. Er betonte,

daß die heutigen Zustände in vollkommenem Einklange mit dem römischen Cäsarismus seien, wo man auf der einen Seite Nachtigall-Zungen speiste und auf der anderen nicht einmal trockenes Brot zur Stillung des Hungers hatte. Und wie sieht es heute aus? Auf der einen Seite unbegrenzter Ueberfluß, auf der anderen das krasseste Elend.

Zum 2. Punkt der Tagesordnung sprach ebenfalls Genosse Zimmermann. Zuerst wurde von ihm der Liechtenstein'sche Schulantrag vorgelesen und in seinen Fehlern und Mängeln treffend charakterisirt. Hierauf wurde vom Vorsitzenden die Neutitscheiner Resolution eingebracht, welche einstimmig angenommen wurde. Die Versammlung wurde von dem Vorsitzenden mit Dank für ihre Ruhe und Ordnung geschlossen. —t—

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Eine Reihe von Artikeln, Korrespondenzen, Vereinsberichten, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor" und Annonzen etc. etc.

Redaktion. W.: Besten Dank! Wird demnächst gebracht. — **Vergessene Arbeiterklasse:** Längst gesetzt; mußte für eine spätere Nr. zurückgestellt werden. — **Gewerbegericht:** Desgleichen. — **Privos:** Nicht empfangen oder in Verlust gerathen. **Zwickau:** Kann leider nur stark gekürzt gegeben werden.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Samstag den 16. Juni, im Vereinslokal, III. Hauptstraße 73, Gasthaus „zum schwarzen Thor", abends 8 Uhr, Vortrag von Gen. J. Bardorf. 24. Juni: Besuch der Sternwarte. 7. Juli: Besuch der Schiffswerfte in Korneuburg. 21. Juli: Besuch des Hüttenwerkes der Alpinen Montan-Gesellschaft und der Dreher'schen Brauerei in Schwechat. Zusammenkunft im Vereinslokale, J. Maier's Restauration, III. Hauptstr. 73.

Wien. Montag den 18. Juni, abends halb 7 Uhr, in Horak's Gasthaus, Neubaugürtel, freie Drechsler-Versammlung. Tagesordnung: 1. Bericht des am 7. Mai in der Gehilfen-Versammlung gewählten Vertrauens-Komités, sowie Anhörung der von demselben aufgestellten Kandidaten für den Gehilfen-Ausschuß. 2. Anträge und Anfragen.

Für das Komité:
J. N. Hoffmann.

Wien. Gewerbe-Verein der Schneider. Montag den 18. Juni d. J., abends, Generalversammlung im Vereinslokal.

Wien. Montag den 18. Juni 1888, 7 Uhr abends, in der Volkshalle des neuen Rathhauses, Gehilfen-Versammlung der Schuhmacher. Tagesordnung: 1. Bericht des Gehilfen-Ausschusses über das gegenseitige Einverständnis der Vorstehung und des Gehilfen-Ausschusses im Punkte der Gehilfen-Kasse und Besprechung des sogenannten Sitz- und Pfuschwesens. 2. Eventuelle Beschlußfassung über die Regelung in der Verwaltung der Gehilfen-Kasse und Beseitigung der vorhandenen Mißbräuche in derselben. 3. Anträge und Interpellationen.

Mitterndorf. Sonntag den 17. Juni, nachmittags 3 Uhr, im Gasthause zu Mitterndorf, Volksversammlung. Tagesordnung: Die Lage der Bauern und der Gewerbetreibenden, und die Parteien in Oesterreich.

Königsberg, Böhmen. Arbeiter-Bildungsverein für Königsberg und Umgebung. Sonntag den 17. Juni, 2 Uhr nachmittags, im Gasthofe „zum Kaiser von Oesterreich", konstituirende Versammlung. Tagesordnung: 1. Verlesung der genehmigten Statuten. 2. Zweck und Nutzen des Vereines. 3. Einschreibung der Mitglieder. 4. Wahl der Vereinsleitung. 5. Anträge und Anfragen.

Politischer Verein „Wahrheit" in Wien.

Sonntag den 17. Juni d. J.
vormittags 9 Uhr

Oeffentliche Versammlung
in Renz' Saal-Lokalitäten, III. Ungargasse 52.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag von Hrn. Dr. Kronawetter: „Ueber Schnaps und Zucker".
2. Besprechung der Berichte der österreichischen Gewerbe-Inspektoren.
3. Die Presse.
4. Freie Anträge.

Arbeiter, erscheint zahlreich!

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien.

Sonntag den 17. Juni 1888 findet auf der Vogeltennwiese am Galitzynberg, nächst dem Steinbruche, ein

Großes Wiesenfest

unter Mitwirkung eines vollständigen Orchesters und des Arbeiter-Sängerbundes in Wien statt.

Beginn des Festes um 9 Uhr Vormittags, des Konzertes um 10 Uhr. Um 3 Uhr Nachmittags: Beginn der Gesangs-Vorträge. Außerdem: Verschiedene Gesellschaftsspiele. — Vorverkaufskarte 5 kr., bei Abgabe derselben am Festplatze 10 kr. Entrée. — Entrée am Festplatze 15 kr.

Karten sind zu haben in allen Arbeiter-Vereinen in Wien, in der Redaktion der „Bäcker-Zeitung", der Redaktion der „Gleichheit" und in der Zentrale des Arbeiter-Bildungs-Vereines, VI. Blaugasse Nr. 1.

Bei ungünstiger Witterung findet das Fest am 24. Juni statt.

Danksagung.

Der Gefertigte spricht hiemit im Namen der Gemaßregelten in Neusattl den Redaktionen der Arbeiterblätter für ihre Bemühungen im Interesse derselben, sowie allen Genossen, die durch ihre Opferwilligkeit die traurige Lage derselben zu mildern suchten, den innigsten Dank aus.

F. Josef Kraus.

Bibliotheks-Einbände

sowie alle anderen Buchbinderarbeiten werden auf das Beste und Billigste ausgeführt in der Buchbinderei von

Alois Bald, Wien, VI. Engelgasse 10.

Im Verlage der „Gleichheit" ist erschienen die Broschüre:

Aus der Budgetdebatte des Jahres 1888.

I. Aus der Rede Gregr's in der Generaldebatte. — II. Die Debatte über die Staatspolizei. — III. Rede Kronawetter's.

Auf Grund des amtlichen stenographischen Protokolls. — Herausgegeben von der Redaktion der „Gleichheit".

Preis 6 kr. **100 Stück 5 fl.**

Bei Versendung mit der Post muß das Porto (2 kr. für 1 Broschüre, 5 kr. für 2 bis 5 Broschüren) in Anrechnung gebracht werden.

Die Administration der „Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Geselligkeits-Klub „Apollo".

Samstag den 16. Juni 1888 findet ein

Garten-Fest

und Tanzkränzchen in Seidler's Restauration „zur Schmelz" in Rudolfsheim, Ecke der Hüglgasse und Hütteldorferstraße, statt. — Frühergelöste Karten 25 kr., an der Kassa 30 kr. — Anfang 8 Uhr.

Das Komité.

Verein: Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede Wiens.

Sonntag den 24. Juni 1888 findet in Renz' Etablissement, Saal und Restaurations-Park, III. Ungargasse 52, das

Achtjährige Gründungsfest

statt, verbunden mit Konzert, Gesangsvorträgen und Tanzkränzchen unter gefälliger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes und dessen Vereins-Orchesters. — Cassa-Eröffnung 3 Uhr. Anfang 4 Uhr. — Frühergelöste Karten 30 kr., an der Kassa 40 kr. Karten sind zu haben: I. Schottenring 15, Zentrale, in sämmtlichen Einschreibstellen, im Festlokale und in den meisten Arbeiter-Vereinen. Das Reinerträgnis fällt der Krankenkasse des obigen Vereines zu. Das Fest findet bei jeder Witterung statt.

NB. Nachdem an die P. T. Vereine keine weitere besondere Einladung erfolgt, so ersuchen wir dieselben, unseres Festes durch Begrüßungsschreiben oder Telegramme zu gedenken.

Allgemeiner Arbeiter-Verein in Andritz.

Sonntag den 17. Juni 1888 feiert derselbe in Herrn Ellinger's Gastgarten und Salon sein

Achtzehnjähriges Gründungsfest

verbunden mit Gesang, Deklamation und Tanzkränzchen, unter der gefälligen Mitwirkung des Grazer Sängerbundes und der Liedertafel der Maschinen-Fabrik in Andritz. Anfang des Festes 3 Uhr nachmittags.

Zur Verschönerung unseres Festes ersuchen wir die Genossen um Entsendungen von Telegramme oder Begrüßungsschreiben.

Mit Gruß und Handschlag

Das Festkomité.

Filiale Trofaiach
der Allgem. steierm. Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Kassa.

Sonntag den 1. Juli l. J. feiert dieselbe ihr

Gründungsfest

und veranstaltet im Herrn Haus Ritter von Rebenburg'schen Obstgarten ein Konzert, ausgeführt von der Donawitzer Musik-Kapelle und des Trofaiacher Männergesang-Vereines, verbunden mit Festrede und Verlesung der Begrüßungsschreiben und Telegramme. — Anfang 3 Uhr Nachmittags.

Es werden alle gesinnungsverwandten Vereine und Genossen freundlich ersucht, durch Entsendung von Delegirten, Begrüßungsschreiben und Telegramme zur Verschönerung des Festes beizutragen. Mit Gruß

Der Filial-Ausschuß.

Vorort Niemes
der Allg. Kranken- und Invalidenkasse in Reichenberg.

Sonntag den 24. Juni l. J. feiert dieselbe anläßlich ihres 18jährigen Bestandes das

Erste Gründungsfest

und veranstaltet im Gasthause „zum grünen Baum" ein Konzert, ausgeführt von der hiesigen Stadtmusik-Kapelle, verbunden mit Begrüßungs- und Festrede und Gesangsvorträgen. — Anfang des Konzertes halb 3 Uhr Nachmittags.

Es werden daher alle gesinnungsverwandten Vereine und Genossen freundlichst ersucht, durch Entsendung von Delegirten oder Begrüßungsschreiben und Telegramme zur Verschönerung dieses Festes beizutragen. — Begrüßungen sind zu richten an Herrn Wenzel Hosak, Tischlermeister, Bahnhofstraße.

Mit Gruß

Das Fest-Komité.

Allg. Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Kassa in Neutitschein.

Dieselbe feiert **Sonntag den 17. Juni** ihr

Zehnjähriges Gründungsfest

und veranstaltet aus diesem Anlasse im deutschen Vereinshause unter gefälliger Mitwirkung des Neutitscheiner Arbeiter-Sängerbundes ein Gesangs- und Instrumental-Konzert, welchem zum Schlusse ein Tanzkränzchen folgt.

Da keine besonderen Einladungen erfolgen, werden alle gesinnungsverwandten Vereine und Genossen ersucht, hievon Kenntnis zu nehmen und durch Entsendung von Delegirten oder Begrüßungsschreiben und Telegrammen zur Verschönerung des Festes beitragen zu wollen.

Das Erscheinen von Delegirten wolle man gefälligst bis längstens 9. Juni bekannt geben. Mit Gruß

Das Fest-Komité.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 23. Juni 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 25. Wien, den 23. Juni 1888. II. Jahrgang.

Prot. Z. 24926
Reg. Nr. 3034

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landesgericht Wien als Preßgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der in der Nr. 24 der periodischen Druckschrift „Gleichheit", Sozial-demokratisches Wochenblatt, ddto. 16. Juni 1888 enthaltene Artikel mit der Aufschrift a: „Glossen" in der Stelle: „So scheinen alle Umstände" bis: „hat Zeit Vieles zu erleben"; b: „Das Vaterland gegen Dr. Kronawetter" in der Stelle: „das Geld, die Lohnarbeit" bis: „beherrschenden neuen Ordnung" und c: „Rußland, Moskau, 1. Juni" in der Stelle: „Er fand in seiner Milde" bis „zum Werke der Befreiung" das Vergehen nach § 305 St.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme obiger Druckschrift gemäß §§ 487 bis 489 St.-P.-O. bestätigt.

Gründe:

Die in der oben genannten Druckschrift enthaltenen Aufsätze suchen und zwar in der oben sub a bezogenen Stelle durch die Gesetze verbotenen Handlungen anzupreisen, in der oben sub b bezogenen Stelle die Rechtsbegriffe des Eigenthums herabzuwürdigen und zu erschüttern, und in der oben sub c bezogenen Stelle zu unsittlichen und durch die Gesetze verbotene Handlungen anzueifern, und erscheinen somit geeignet, den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung im Sinne des § 305 St.-G. zu begründen.

Wien, am 18. Juni 1888.

Der k. k. V.-Präsident:
Lamezan.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. Juli beginnt ein neues halbjähriges Abonnement auf die „Gleichheit".

Die „Gleichheit" ist ein nach jeder Richtung hin **unabhängiges** Blatt, steht auf dem Standpunkte der **sozialdemokratischen Arbeiterpartei** und vertritt daher mit aller Energie die Interessen des arbeitenden Volkes; sie wird auch fernerhin alle sozialen, wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen in klarer und belehrender Weise behandeln und in ihrer Unterhaltungsbeilage Unterhaltendes und Anregendes bringen.

Neueintretende Abonnenten erhalten den bis jetzt erschienenen Theil des Romans: „Viktoria" von Minna Kautsky gratis nachgeliefert.

Die „Gleichheit" erscheint jeden Samstag in der Stärke von 8—10 Seiten mit einer vierseitigen illustrirten Beilage und kostet für Oesterreich-Ungarn ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 75 kr., monatlich 25 kr. Einzelne Exemplare kosten 6 kr.

In Deutschland ist die „Gleichheit" verboten; dem Bezuge unter Couvert steht jedoch kein gesetzliches Hindernis im Wege.

Für die Länder des Weltpostvereins beträgt der Abonnementspreis ganzjährig 8 Frks., halbjährig 4 Frks., vierteljährig 2 Frks.

Man abonnirt am besten mittelst Postanweisung und sind alle Zuschriften und Geldsendungen zu richten an die

Redaktion und Administration
der
„Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Ein rother Schwarzkünstler fl. 1·04, Es werde Licht fl. —·21, Baden und Umgebung fl. 1·90, Gruß aus Ungarn fl. —·25, Gesinnungstreu fl. —·10, Zwei von Gaaden fl. 1·05, Die Pfeifengesellschaft im II. Bezirk fl. —·85, Von den Schachkibitzern fl. —·25, Gesammelt bei der Theilung des rothen Sparvereines fl. 11·—, Z. fl. —·19, Magdalenenstraße fl. —·10, Glatziger Postmeister fl. 1·20, X. Bez. fl. —·10, Für's Wassertrinken fl. —·64, Die streitenden Tarokspieler fl. —·20, Halten fest zusammen fl. 2·50, Abonnenten St. Steyr fl. 1·33, Rnnder, Tischer, Renz fl. —·17, Lilienfeld: Hoch fl. 1·—, Egalité fl. —·20, Hauben fl. —·15, Mitgerissener Feuerwehrmann fl. —·38, Steinschönau fl. —·25, Der Bestschuß des Deserteurs fl. —·20, Eher desertirt als kapitulirt fl. —·10, Desertion ist nicht Verrath fl. —·10, Deserteursarrestsechserl fl. —·10, Sammelbüchse fl. 1·59, Summe fl. 27·15, dazu der in Nr. 24 ausgewiesene Barbestand von fl. 16·01, zusammen fl. 43·16.

Barbestand fl. 23·16.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Es werde Licht fl. —·21, Mehr Licht fl. 1·15, Rumburg fl. —·30, Futteralmacher vom Stern fl. —·20, Gruß aus Ungarn fl. —·25, Die Gleichgesinnten von Floridsdorf fl. —·80, Die 84er Mädchen von Ottakring fl. —·71, Schwarz-Roth fl. —·20, Von den Schachkibitzern fl. —·25, Magdalenenstraße fl. —·10, Pölzl muß dabei sein fl. —·50, Auf einen Bosniaken fl. —·20, Hohenberger fl. —·25, — nicht brauchen kann fl. —·10, Zwei Gesinnungsgenossen i. G. fl. —·50, Haltet fest zusammen fl. 2·50, Fleischmarkt fl. —·25, Abonnenten St. Steyr fl. 1·32, Lilienfeld: Hoch fl. 1·—, Egalité fl. —·16, J. Z. fl. —·50, Rothe Buchdrucker fl. —·31, Für's Wassertrinken fl. —·60, Sammelbüchse fl. 1·34, Summe fl. 13·70, dazu der in Nr. 24 ausgewiesene Barbestand von fl. 52·78, zusammen fl. 66·48.

Barbestand fl. 50·57.

Für die Streikenden in Grünwald:

Tabak brennt auch fl. 1·—, Amerikaner fl. —·13, Spätzle fl. —·50, C. R. fl. —·15, Fleischmarkt fl. 1·—, M. S. fl. —·20, Die Lämmergeier von der Wieden fl. —·75, Wenig, aber vom Herzen: Die Rothen von der Schloßgasse fl. 4·17, Ungenannt fl. 1·05, Ein Kleingewerbler fl. —·50. Summe fl. 9·45.

Da dieser Streik schon zu Gunsten der Arbeiter entschieden ist, haben wir den Rest des Geldes den in Trebitsch streikenden Schuhmachern übersandt. **Die Adm. der „Gleichheit".**

Glossen.

Wiener Wochenchronik. Am 14. d. M. Beilage zu Nr. 24 der „Gleichheit" — **konfiszirt.** — Am 16. d. M. Hauptblatt der „Gleichheit" Nr. 24 — **konfiszirt.** — Am 21. d. M. „Bäcker-Zeitung" Nr. 12 — **konfiszirt.** — Am 22. d. M. Beilage zur „Gleichheit" Nr. 25 — **konfiszirt.**

So etwas kommt bei uns nicht vor. „Nun wil ich dich auch leren, wie du dir solt ein gunst erwerben, und das selbig stehet daruff, daß du dir ezlich mit wolthaten geneygt macheſt, Die würden dann bei dem gemeinen volck, das best von dir reden, und dein sach fördern, die leut überreden, man thue dir im gemeinen gerücht unrecht, und was man dir für Tyrannei rechnet, das habeſt du alles in guter meinung gethan. Denselbigen deinen förderern soltu frei und mildiglich geben, alles das du anderen mit gewalt nehmen magſt. Außerdem sollſt du angeber und verräther halten, welche dir mit großem fleiß zutragen werden alle heimlich verborgene red, so in dem volck von dir geschehen, mit sollichem rath magstu (kannſt du) allzeit eines jeden meinung wissen, und was ein jeder von dir hält, auch was du dich zu allem und jedlichen versehen solleſt." Diese staatsmännischen Rathschläge kommen aus der Unterwelt, wo ein Tyrann Phalaris einen anderen Volksbedrücker, Ulrich von Württemberg, den 1519 die Oesterreicher aus seinem Lande jagten, in der Regierungskunst unterweist. Das Buch, aus welchem wir die Stelle wortgetreu entnehmen, eine Streitschrift, stammt aus dem Jahre 1517. Wie glücklich kann die moderne europäische Menschheit sich preisen, daß dieser Phalarismus ein überwundener Standpunkt, ein häßlicher Traum ist, den einst das finstere, feudale, unaufgeklärte Mittelalter mit schwerem Kopfe geträumt hat. Damals spukten überall die bezahlten Lobredner, die in Wort und Schrift die Gewalthaber beweihräucherten und im Vollgefühl ihrer Gesinnungslumperei jede Dummheit, jede Niederträchtigkeit ihrer Brodherren als sublime Akte selbstloser Tugend großartiger Weisheit ausschrien. Heute werden nur verdiente Vertreter der Presse aus den Dispositionsfond durch die eklatante, gutgeprägte, klingende Anerkennung, die sie verdienen, ausgezeichnet, und blos die Gehässigkeit perfider Steuerer spricht von Reptilien. Heute ist das Wort frei, das geschriebene und das gesprochene, kein Geberdenspäher und Geschichtenträger lauert auf Mund und Miene freier Männer, um für einen Judaslohn sie zu denunziren, und blos Menschen, die von Staatsraison keine blasse Ahnung haben, sprechen vom Spitzelunwesen. Sehen diese nervös überreizten Schwarzseher nicht den himmelhohen Unterschied ein zwischen einem Förderer und einem Sauhirten, zwischen einem Angeber und einem Naderer? Du aber, neugieriger Leser, der du erfahren möchtest, wo die höllische Geschichte von dem Erzgegner des Hauses Habsburg nachzulesen ist, schlage nach in Ulrich von Hutten's Werken, herausgegeben vom Bonner Universitätsprofessor und geheimen Justizrath Eduard Böcking, Band IV., wo sich im „Phalarismus Huttenicus", Band IV., S. 20, § 22 (Leipzig 1860) der ganze Passus findet, lateinisch und deutsch. Lies es geruhsam, mit gutem Gewissen; ein preußischer Kathedermann hat's herausgeben, ein preußischer geheimer Justizrath. B—k.

Ueber den grünen Klee lobt der Pilsener Gewerbe-Inspektor Herr Suda den Aufschwung der Posamenten-Industrie im Erzgebirge, die alle Arten von Posamenterieartikel erzeuge. Die österreichischen Fabrikanten beschäftigen in diesem Industriezweige gegen 100.000 Hände „theilweise in der Form der Hausindustrie". Ueber die Löhne erfahren wir, daß „der Verdienst für Stuhl- und Maschinenarbeiter sich auf 70 Kreuzer bis fl. 1·10, für Spulerinnen auf 45—60 Kreuzer, bei Maschinenwärtern und Werkführern auf fl. 1·30 bis fl. 1·70 stellt." Als besonders lobenswert für dieses liebliche Gewerbe wird hervorgehoben, daß die biederen sächsischen Ausbeuter all ihren Partikularismus auf dem Altar des Rebbachs abschlachten und „in Weipert, welches der Stapelplatz in Posamenten ist, entweder Filialen haben oder hier Bestellungen ausgeben und die Ware nach dem Annaberger zollämtlichen Packhof gehen lassen, wo sie adjustirt und als sächsisches Fabrikat nach England und Amerika versandt wird." Die armen Teufel im böhmischen Erzgebirge, die darbenden Weber, und Kinder, deren zarte Finger Tag und Nacht in abscheulicher hausindustrieller Thätigkeit sich abmühen für die Fabrikanten und Kaufleute, deren Rücken verkrümmt, deren Lungen schwindsüchtig werden für die Ausbeuter, die bei Kartoffeln und Brot verhungernden erzgebirgischen Proletarier bilden die Basis, auf welcher der Reichthum der Herren Exploiteure sich aufbaut. Und wahrlich ein schlechtes Zeugnis stellt Herr Suda dem „Wohlstand" der böhmischen Erzgebirgler aus, wenn er sie lobt deshalb, weil auf sie als auszupressende Arbeitskräfte der mit seiner Nase begabte sächsische Geldmann sich wirft. Durch ihre Hungerlöhne, ihr Jammerleben, ihre Verelendung sind in ganz Deutschland die Posamentenmacher des sächsischen Erzgebirges berüchtigt. Wie niedrig muß also die Lebenshaltung der österreichischen Posamentenkulis sein, wenn die sächsischen Bourgeois die heimischen Proletarier fahren lassen, um die böhmischen „Hände" zu exploatiren, trotz der Transportkosten, trotz des Zolls. Wir kennen unsere Pappenheimer. Ei Herrjeses! S—k.

Ausstellungen an der Ausstellung. Wir genießen jetzt wiederum das Schauspiel einer Ausstellung im Prater, wobei es so viel zu sehen gibt, daß man gar nicht gleich bemerkt, was nicht zu sehen ist.

Sehr Viele werden davon angezogen, weil es eine angenehme Zerstreuung, also ein Mittel bildet, einige langweilige Stunden todtzuschlagen, Manche, weil es dabei möglicherweise etwas abzugucken und Einige, weil es vielleicht doch etwas zu lernen gibt.

Und dann ist ja auch sehr weise das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden. Wer nicht zu fragen braucht, was es kostet, kann sich in den Kosthallen verköstigen, wer nicht so schmutzig ist, ein paar „lumpige Kreuzer" anzusehen, kann sich den „Kührer" erküren, und wer sonst noch in der Lage ist, nach Belieben auszugeben, kann zur Genüge einnehmen, beim „Schneider" ꝛc. ꝛc.

Dazu gibt es noch Konzerte, bei denen ein Satter nicht den leeren Magen knurren hört und in der Harmonie der Töne nicht die Disharmonie der Dinge zu empfinden bekommt.

Den Sonntag überläßt man den „kleinen Leuten" und den „Arbeitern", die für die herrliche Umgebung Wiens und zu Ausflügen auf's Land und in die Berge keinen „rechten Sinn" und kein „überflüssiges Geld" haben.

Bei den verschiedenen Objekten fehlt nirgends eine Tafel, welche den Aussteller dem staunenden Publikum verräth. Aber man hüte sich, zu glauben, daß das auch derjenige ist, welcher die Dinge macht. Die wirklichen Väter der Produkte sind unbekannt; der Aussteller ist nur der, welcher den Ruhm genießen will, für den Vater zu gelten, den Kindern seinen Namen zu geben. Und an diesem Betruge nimmt auch weiter Niemand einen Anstoß.

Der „wirkliche" Erzeuger, welcher den „Pflanz" kennt, der auf seine Kosten geht, spaziert ruhig daran vorüber, weil er doch nicht über das staunen wird, was er selbst gemacht hat.

Höchstens, daß ihm einfallen dürfte, wenn er alle die tausend und tausenderlei Dinge so beisammen sieht, daß er sie zwar gemacht hat, aber nicht hat. Wozu brauchte er auch den glitzernden, gleißenden Schmuck, der ihn an der Arbeit behindert, die stylvollen Interieurs, für die ihm der Platz fehlt, die prächtigen Gewänder, die an der Maschine besleckt und zerrissen würden, die Teppiche, die seinen Schritt dämpfen würden — was er doch verhindern muß, da man ohnehin zu wenig Ohr dafür hat — u. s. w.

Feiern die Aussteller Feste, so bedarf man seiner auch nicht, denn man läßt ja dabei die Arbeit so wie so hoch leben — weil man — nämlich die Aussteller — davon lebt.

Und wenn man die Medaillen und Orden vertheilen wird, ist er sicherlich auch nicht geladen, denn man weiß es ja, auf Orden —.

—r—r.

Der Kupferschwindel auf Aktien! Unter dieser Spitzmarke schreibt der Berliner „Metallarbeiter", ein strammes Werkzeug der deutschen Eisenbarone:

„Es scheint dem großen Paris-Londoner Kupferringe nachgerade vor seiner eigenen Gottähnlichkeit bange zu werden, und die Theilnehmer desselben beginnen zur Erkenntnis zu gelangen, daß sie zwar riesige Gewinnste gemacht haben, dabei aber doch in Gefahr schweben, von ihren noch weit riesigeren Engagements erdrückt zu werden. Der Ring hat bis jetzt ein Warenquantum von rund sechzigtausend Tonnen zusammengekauft und weitere hunderttausend Tonnen auf Lieferung binnen drei Jahren geschlossen; wie aber diese kolossalen Quantitäten, sei es auch nur nach und nach, abgestoßen werden sollen, ohne daß ein erheblicher Kurssturz den „Nutzen" in Verlust umwandelt, ist nicht abzusehen. In dieser Verlegenheit sind die koalirten Spekulanten, um dem Schicksal des zusammengebrochenen Zinnringes auszuweichen, auf die geniale Idee verfallen, ihre Engagements auf eine neu zu bildende Aktiengesellschaft zu übertragen, die mit einem Kapital von nicht weniger als 175 Millionen Franks ausgestattet werden soll. Der schöne Scherz läuft darauf hinaus, die wenig beneidenswerte Rolle des schwarzen Peters bei dem Kupferschwindel womöglich dem großen Publikum zu übermitteln."

Der Paris-Londoner Kupferring, das ist der Rothschild, der König des Geldmarkts und seine Vasallen, die mit ihm aus der großen Schüssel gefüttert werden, die mit dem Marke gefüllt ist des Proletariats aller Länder. Wir haben bereits das gemeingefährliche Treiben der Metallmonopolgaunergesellschaft mehrfach in diesem Blatte gekennzeichnet und die kolossale Spitzbüberei dieser Geldaristokraten gebührend an den Schandpfahl genagelt. Jetzt kommt ein neuer Akt der Rothschild'schen Finanzkomödie, signalisirt durch das Wuthgeschrei der gepr ellten Metallindustriellen, die mit Mühe für die ihnen par ordre de Mufti diktirten, enorm hohen Kupferpreise sich schadlos halten an ihren Kulis durch Lohnzwackereien und andere großkapitalistische Ausbeutungskniffe. „Das ganze Deutschland soll es sein", die ganze Kapitalistenwelt soll bluten, die Heerde der kleinen Rentner, der Spargenies, der Fünfguldenrentiers soll in's Garn gelockt werden durch den fetten Köder des in Aussicht gestellten schwindelhaft hohen Gewinns. Die großen Diebe haben den Rahm von der Milch geschöpft, das Geschäft ist gemacht, jetzt rasch noch ein Fischzug gegen die kleinen Kapitalisten, die man mit den Aktien belädt und in den Abgrund des Bankerotts stürzt. Nachdem die Ratten das Schiff verlassen, wird es unter der Last des im Uebermaß produzirten und verladenen Kupfers sinken, und die harmlosen kleinbürgerlichen Mäuse werden elendiglich ersaufen. Uns kann es recht sein, wenn der Zusammenbruch des Zwergkapitals und die Proletarisirung der Gesellschaft beschleunigt wird. Aus den Trümmern der alten erhebt sich der Riesenbau der neuen Welt. Die eigentlichen Revolutionäre aber, die die ökonomische Umwälzung, das ausschlaggebende Moment in der sozialen Frage besorgen und befördern, die sind die Könige der Finanz, der Industrie, des Handels, und darum Heil ihm, dem Samen Davids, Heil dem unbewußten Bannerträger der Arbeiterklasse, dem Mikado des Protzenthums, Herrn von Rothschild. B—k.

Eine Kanzleiordnung. Der „Verein der österr. Handlungsgehilfen", sein Titel sagt uns also schon, daß er nur aus Arbeitern — pardon Handelsangestellten besteht, denn diese würden sich sehr gekränkt fühlen, wollte man sie mit dem vulgären Ausdruck „Arbeiter" benennen, veröffentlicht in der letzten Nummer seines Vereinsorganes eine Kanzleiordnung, die folgenden Passus enthält: „Alle Parteien, mit Ausnahme der Herren Chefs, haben im Wartezimmer zu verbleiben." Dies spricht deutlich für den Geist, der bei den Handlungsgehilfen herrscht, und man weiß nicht, soll man sich wundern über die Borniertheit, ja völlige geistige Impotenz des Verfassers dieser Stelle oder soll man lächeln über diese Quintessenz einer Handlungsgehilfen-Weisheit.

Die lieben Leute scheinen zu glauben, man muß zahm und fromm sein, wie ein Lamm.

Nun gut, wir sagen mit Grillparzer: „In der Jugend ein Lamm, folglich im Alter ein Schafskopf."

Ein rother Handlungsgehilfe.

Vom Antisemitismus.

Die lustige Person des Deutschen*) Reichstags, Dr. Böckel, gibt bekanntlich ein Blatt heraus, den „Reichs-Herold", in welchem Herr Böckel sich über Herrn Böckel die angenehmsten Dinge sagt. So wenig ernst man auch den Polichinell der Reaktion nehmen kann, die antisemitische Bewegung verdient desto sorgfältiger beachtet zu werden. Mit der Lächerlichkeit des Philosemitismus schafft man den Unsinn des Antisemitismus nicht aus der Welt. Der Antisemitismus ist, soweit derselbe die große Masse erfaßt hat, nichts als der unklare, noch nicht geläuterte Ausdruck der sozialen Unzufriedenheit, er ist die Reaktion des untergehenden Kleinbürgerthums und der durch Junker und Großkapital niederkonkurrirten Bauernschaft, die verzweifelt sich gegen die Keulenschläge wehrt, welche der Riese des Kapitalismus gegen sie in rascher Folge führt. Weil aber der deutsche Spießbürger und der deutsche Bauer viel zu innig mit der herrschenden bürgerlichen Weltanschauung verwachsen sind, und zwar weil sie dabei wirtschaftlich interessirt sind, deshalb wenden sie sich allein gegen das kapitalistische Judenthum, das ihnen von den Demagogen und Demagögchen als die alleinige Ursache ihres Verfalls bezeichnet wird. Sie nehmen die Wirkung für die Ursache, und das ist sehr verständlich bei allen denen, die keine Einsicht in die ökonomischen Gesetze besitzen. Der hessische Bauer hält sich an die farbigen, hervorstechenden Figuren der Bourgeoisie, mit denen er speziell zu thun hat. Und es wäre kindisch, zu leugnen, daß der Land- und Viehwucher im Hessischen zum größten Theil in jüdischen Händen liegt, und daß die jüdischen Kapitalisten es sind, gegen die der Haß der ruinirten, von Haus und Hof gekommenen kleinen Landwirte sich richtet. Es ist das eine Erscheinung, die uns auch auf einem anderen Gebiete entgegentritt. Avé-Lallemant hebt in seiner auszeichneten Geschichte des deutschen Gaunerthums hervor, daß Juden und Zigeuner als die Typen des verbrecherischen Proletariats gegolten haben, daß das Rothwälsch, die Gaunersprache, für ein Gemisch des hebräischen und zigeunerischen Idioms gehalten wurde, daß aber Juden wie Zigeuner nur ein Element, aber ein in die Augen fallendes, exotisches waren, während der Grundstock des deutschen Gaunerthums noch deutsch war. Den Theil mit dem Ganzen, die Folge mit dem Grunde zu verwechseln, ist eine charakteristische Eigenthüm-

*) Die Anwendung auf österreichische Verhältnisse können wir getrost unseren Lesern überlassen.

lichkeit theoretisch nicht durchgebildeter Köpfe. Daß das herrschende Wirtschaftssystem die Grundursache der Massenarmuth, des Niedergangs der Kleinbetriebe, der Proletarisirung des Volks ist, daß mit einer Reform der Produktionsweise die Quelle des Uebels verstopft wird, daran denken die voll bürgerlicher Vorurtheile steckenden Handwerker, Bauern und Kleinhändler nicht. Das Kapital ist konfessionslos und ist international. Die Rassen- und Religionshetzer aber greifen die Kapitalisten einer Rasse, einer Konfession heraus, um den Strom der Opposition gegen die gesellschaftlichen Mißstände in das Bett des Antisemitismus zu leiten und vor der richtigen Bahn, dem Anschluß an die Arbeiterbewegung, abzulenken. Nun nimmt zwar das Berliner C. C. C., das konservative Zentral-Komité, so und so viel tausend Mark zu Wahlzwecken von dem Juden Bleichröder, Stöcker verzichtet auf eine Kandidatur in Berlin, und Don Christobal Cremer zieht sich zurück; nun heiraten zwar die christlich-germanischen Edelleute mit den slavischen Namen jüdische Millionenstöchter, jedoch das thut nichts, der Jude wird verbrannt. Aber man beachte wohl, die Hatz geht vor allem gegen die kleinen, die armen Juden, die Hausirer, die Geldverleiher u. s. w., die nichts sind als die Agenten, die Diener der großen Unternehmer. Das Geschimpf über das jüdische Großkapital erweist sich so lange als Humbug, als die christlichen Großkapitalisten, Feudalherren, Reeder, Fabrikanten keiner Kritik unterzogen werden. Von den Antisemiten, den bewußten und unbewußten Dienern der ärgsten Reaktion, ist aber eine solche Kritik nie zu erwarten; von den Demagogen nicht, weil sie Schildknappen des Konservatismus sind; von dem Gros nicht, weil es einsichtslos ist. Wenn man den Böckel dadurch zu bekämpfen meint, daß man ihm, wie das die großherzoglich hessische Regierung gethan, eine Versammlung in Climbach verbietet, so schafft man ihm nur ein wohlfeiles Martyrium. Man beseitige das Sozialistengesetz, man gebe der Arbeiterwegung Elbogenraum, um Licht und Aufklärung unter Bürger und Bauern zu tragen, und in absehbarer Zeit können Böckel, Stöcker und andere Helden in einem naturgeschichtlichen Museum gezeigt werden als die fossilen Ueberreste aus der rückständigen Periode der deutschen Geschichte. Wer für das Ausnahmsgesetz ist, der ist für den Antisemitismus, heiße er nun Professor Goldschmidt, oder sei er der Verfasser des „Lebens der Seele", vielfacher Hausbesitzer in Leipzig und heiße Professor Moriz Lazarus. „Berliner Volksblatt."

Eine vergessene Arbeiterklasse.

In unserer letzten Nummer haben wir einen Erlaß der Landesregierung von Kärnten veröffentlicht, worin die unteren Behörden aufgefordert werden, auf die Durchführung der wenigen Arbeiterschutzbestimmungen unserer Gewerbeordnung bei den Ziegelarbeitern ihr Augenmerk zu richten. Es ist dies ein aktenmäßiges Eingeständnis für die amtlich oft bestrittene Thatsache, daß ein großer Theil unserer angeblich zum Schutze der Arbeiter gegebenen Gesetze nur auf dem Papier steht. — Am meisten gilt dies von den Ziegelarbeitern, welche einer unserer Mitarbeiter mit Recht eine vergessene Arbeiterklasse nennt. Wir erhalten von demselben folgende Zuschrift:

„Nach der Einführung der neuen Gewerbeordnung wurden wohl in allen größeren gewerblichen Etablissements die Verhältnisse zwischen Arbeitgeber und Arbeiter dem neuen Gesetze entsprechend geregelt; der Ziegeleiarbeiter spürt jedoch nichts vom neuen Gesetz, höchstens die Einzahlung in die Krankenkasse, aber zur Theilnahme an der Verwaltung dieser Kasse wird er nicht zugelassen.

Um welche Tageszeit beginnt die Arbeit und wann endet sie? um welche Zeit und wie lange werden die Ruhepausen eingehalten?

Unbeschränkt und grenzenlos ist sie, so lang der Arbeiter bei Tage sieht; im Hochsommer kann man Arbeiter von 2 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends sich plagen sehen, die ganze Familie arbeitet, schulpflichtige Kinder und Zughunde müssen helfen, und am Zahltage wird der Lohn, auf einen Namen lautend, ausbezahlt, da scheint es dann, wie wenn der Arbeiter gut bezahlt würde.

Diese gewerbliche Eigenthümlichkeit stammt gewiß aus den Zeiten der Pharaonen.

Eine andere Eigenthümlichkeit neuerer Zeit jedoch ist es, daß der Ziegelarbeiter fünf Perzent „Aufgab" arbeiten muß (der Dachziegler 20%), das heißt, er muß Tausend und 50 Ziegel erzeugen, um für ein Tausend den Arbeitslohn zu bekommen.

Auf einem Werke, das in einem Jahre für zirka 5 Millionen Ziegel Arbeitslohn bezahlt, werden nach diesem schlauen Modus 250.000 Ziegel von den Arbeitern umsonst erzeugt, zu zwei Gulden Arbeitslohn per Tausend macht 500 Gulden, und dieser Betrag als 5perzentige Zinsen gerechnet, erfordert ein Kapital von zehntausend Gulden, welches Kapital von den Arbeitern zur unentgeltlichen Benützung erzwungen wird.

Aber es gibt auch Werke, die 10 und 20 Millionen Ziegel erzeugen, und die große Wienerberger — —?

Und die Arbeiter? sie trinken Branntwein und vertrinken ihr Elend, und man läßt sie trinken, dadurch werden sie stumpfsinnig und lassen sich leiten und schlagen und in den Wohnungen zusammendrängen wie die Thiere.

In einer Ecke im Zimmer liegt ein Weib auf ihrem Bette in Kindesnöthen, in diesem Zimmer sind 34 Personen gemischten Alters und Geschlechtes und sehen zu, ist das menschlich sittlich oder thierisch sittlich?

Wer ist's, der solche Zustände schafft, duldet und sogar vertheidigt?"

Was hier mit wenigen, treffenden Worten geschildert ist, findet sich vollkommen bestätigt in den offiziellen Berichten unserer Gewerbe-Inspektoren. Sind diese bisnun nicht in der Lage gewesen, dem Gesetze bei den Ziegelarbeitern, so wie sie es wohl wünschten, Geltung zu schaffen, so waren sie doch wenigstens bemüht, die Verhältnisse, in denen diese Arbeiter leben, zu schildern und ihre Beobachtungen mitzutheilen.

Der bekannte „vorzügliche" Stand unserer Industriestatistik gestattet es nicht sich über die Zahl der beschäftigten Arbeiter Klarheit zu verschaffen. Die auf Grund der im hohen Grade unzuverlässigen Handelskammerberichte im statistischen Bureau des Handelsministeriums zusammengestellte Industrie-Statistik verarbeitet die Daten über die Unternehmungen mit einer jährlichen direkten Steuerleistung von mehr als 42 fl. Ziegeleien dieser Art gab es angeblich im Jahre 1880 88, welche 58 Besitzern gehörten, die meisten derselben arbeiteten mit Ringöfen, sie beschäftigten neben 744 Pferdekräften in 43 Maschinen 7762 Personen, darunter 5064 Männer, 2518 Weiber und 180 Kinder unter 14 Jahren. Es kam demnach auf 2 Arbeiter eine Arbeiterin.

In dem vortrefflichen Lehrbuche der Arbeiterkrankheiten und der Gewerbehygiene von Dr. Popper finden wir über die Ziegelarbeiter die folgenden Bemerkungen:

Zu den vorbereitenden Operationen der Ziegelmacher gehört das Treten des Thones. Dieses wird gewöhnlich in der Weise ausgeführt, daß die Arbeiter bloßfüßig den mit Wasser erweichten Thon auf einem gedielten Tretplatz nach allen Richtungen durchstampfen, bis er eine stein- und knotenfreie Masse bildet.

Das Treten ist nun eine äußerst anstrengende Arbeit, welche die Kräfte frühzeitig erschöpft, zu Koliken und schmerzhaften Fußleiden so wie zu den bei den Ziegelarbeitern überhaupt sehr häufigen Unterleibsleiden führt.

Die getretene Masse wird dann zu Ziegeln geformt, und wie bei den Tretern die Füße, so werden bei den Formern die Arme übermäßig in Anspruch genommen.

Der Ziegelarbeiter streut nämlich je einen Thonballen mit Kraft in die mit Sand bestreute hölzerne Form hinein, und da er täglich 12—14 Stunden *) arbeitet und dabei mindestens 1000 Bauziegel erzeugt, so ist diese Monate lang betriebene Arbeit gewiß eine sehr anstrengende.

Das Brennen der Ziegel und das Ausziehen der gebrannten Ware aus dem Ofen, belästigt durch Hitze, Feuerschein und Rauch, bewirken leicht Augenleiden, das Fortbringen (Auskarren der Ziegel) fällt namentlich älteren Arbeitern sehr beschwerlich. Ferner sind Erkältungskrankheiten (Lungenschwindsucht, Tuberkulose und Gicht) bei den Ziegelarbeitern sehr häufig, da diese den Unbilden der Witterung preisgegeben sind und die Arbeit zur Erhitzung des Körpers, sowie zur Durchnässung der Füße Gelegenheit gibt. Was die sanitären Uebelstände in dieser Industrie noch bedeutsamer macht, ist die übliche Mitwirkung von Frauen und Kindern. Die Beschäftigung eines Kindes in den Ziegeleien besteht darin, daß es die 1000 Ziegel und darüber, welche der Streicher erzeugt, auf dem Kopf und in den Händen nach der Trockenscheune trägt und dort auf ein Gerüst legt; eine für den oft wenig entwickelten Knaben schwere, ermüdende und langdauernde Arbeit.

Wenden wir uns nun zu den Beobachtungen der Gewerbe-Inspektoren. Hier fällt vor allem der Mangel von Angaben über die Löhne auf. Wir finden nur an zwei Stellen in den vorliegenden Berichten Lohnangaben für Arbeiter in Ziegeleien. Im ersten Berichte werden als die Durchschnittslöhne für je eine Schicht im Prager Aufsichtsbezirke angegeben für einen Ziegelschläger 1 fl. 58 kr., für einen Ofenschlichter 1 fl. 42 kr., für die Brenner 1 fl. 36 kr., für Frauenspersonen 50 kr. und für Taglöhner 85 kr. (Wie viele Schichten gibt es in einem Jahre?) und oft erhalten die Arbeiter dazu noch Wohnungen beigestellt. Wie diese aussehen, werden wir im Verlaufe der Darstellung sehen. Im letztjährigen Berichte findet sich die folgende Darstellung des Lohnverhältnisses im Klagenfurter Aufsichtsbezirke:

Der Kapo (Anwerber der Arbeiter, Vorarbeiter und Aufseher) erhält für das Tausend gebrannter Ziegel fl. 4, 4½, 5 auch 5½, ganz verschieden, je nach der Ofenkonstruktion, nach der Güte des vorhandenen Lehms u. s. w. Die Abrechnung geschieht am Ende der Saison, à conto Zahlungen nach Bedarf; der Kapo gibt den Arbeitern seiner Kompagnie, die er in Italien anwirbt und auf seine Kosten hieher reisen läßt, außer den drei täglichen Mahlzeiten (Polenta und etwas Käse) einen auch bereits in der Heimat fixirten Monatslohn, welchen er aus den à conto Zahlungen des Besitzers bestreitet; dieser Monatslohn, der gezahlt wird, ob es regnet oder nicht, ob 15 Stunden per Tag gearbeitet wird oder nur 6, und welcher am nächsten Sonntag sofort per Post nach Italien wandert, variirt zwischen 3 und 5 fl. für ganz junge Kinder und 20—25 fl. für geschickte erwachsene Ziegelschläger, deren Tageleistung dann aber auch bis auf 3—3½ Tausend Ziegel steigt. Der Unfug, daß die Arbeiter statt mit barem Gelde entweder ganz oder nur theilweise in Marken ausbezahlt werden, welche nur in der Traiterie oder in anderen dann bestimmten Bezugsorten an Zahlungsstatt angenommen werden, wird in Ziegeleien noch sehr häufig angetroffen. Ueber die Arbeitszeit in den Ziegeleien liegen ziemlich zahlreiche

*) Wir werden sehen, daß dies eine zu günstige Annahme ist.

Angaben vor, so berichtet der Gewerbe-Inspektor für Nieder-Oesterreich: In Ziegeleien ist man von der Witterung abhängig und oft gezwungen, die Thätigkeit tagelang einzustellen. Bei schönem Wetter wird dagegen in den meisten derartigen Anlagen die Arbeitszeit nicht fixirt und da die Entlohnung nach Akkord allgemein üblich ist, arbeitet Jeder so lange er will und kann. *) Zur Sommerszeit pflegt in den Stunden von 4—7, von 8—12 und von 1—8 Uhr in den meisten Ziegeleien ein sehr reges Leben zu herrschen und ist die effektive Arbeitszeit in dieser Branche mit 12—14 Stunden anzunehmen.

Der Brünner Gewerbe-Inspektor theilt im gleichen Jahre mit, daß zur Sommerszeit bei günstiger Witterung meist so lange gearbeitet wird, als das Tageslicht es gestattet, im Winter hingegen gar nichts oder nur wenige Stunden. Der niederösterreichische Inspektor erwähnt im Berichte für das Jahr 1885, daß in einigen kleineren Ziegelwerken trotz des kontinuirlichen Betriebes des Ringofens nur ein einziger Brenner bedienstet ist, welcher dann von 12 Uhr Mitternacht bis 8 Uhr Abends, demnach 20 Stunden, im Dienste steht. Derselbe Beamte rügt auch den Schichtwechsel in den Ziegeleien, bei welchen oft 24stündige Arbeit vorkommt, ähnliche Klagen erheben auch andere Inspektoren. Aus Galizien wird berichtet, daß die Ziegelarbeiter von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang arbeiten. Im vorletzten Berichte sagt der Brünner Inspektor, daß die Arbeitszeit in großen und kleinen Ziegeleien ganz unbestimmbar sei, bei günstiger Witterung wird 15—18 Stunden gearbeitet.

Ueber die Arbeitsräume fanden sich nur ganz vereinzelte Angaben, wir wollen hier eine aus neuester Zeit anführen. Im Reichenberger Bezirke existirt in mehreren Ringziegelofenbetrieben der Gebrauch, auf der Ofenoberfläche Ziegel zu schlagen. In einem Falle war ein Theil der Ofenoberfläche durch eine Bretterwand abgeschieden und diente als Wohnung für die Arbeiter. Die Atmosphäre war eine entsetzliche. Da bei dem Zuschaufeln von Kohle in die sogenannte Ventilöffnung Kohlenoxyd, Kohlensäure und aus dem Schwefelkiese der Kohlen auch schwefelige Säure ausströmt, war eine Abhilfe dringend geboten. Sehr zahlreich sind die Schilderungen der Wohnungsverhältnisse der Ziegelarbeiter. Wir können des beschränkten Raumes wegen nur einen Theil derselben hier anführen. — Der Wiener Inspektor fand in sieben kleinen isolirt stehenden Häuschen mit 15 Zimmern 30 Familien bequartiert. Im Durchschnitt hatten je 2 Parteien mit 8—12 Köpfen ein Zimmer. In den Ziegelwerken ist auch das Kasernirungssystem noch stark verbreitet. In solchen Arbeiterkasernen wohnen oft 10—12 Familien in einem gemeinschaftlichen Schlafraume, diese haben ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht ihre Schlafstellen oft unmittelbar nebeneinander. Daß eine solche Unterkunft naturgemäß mit großen Uebelständen in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung verknüpft ist, daß sie trostlose soziale Zustände zur Reife bringt, versteht sich von selbst. Der Brünner Inspektor schreibt in seinem Berichte über das Jahr 1886: „Sehr schlechte Wohnungen traf ich in Ziegeleien, kleine Stuben, die Fußböden ohne Bretterbelag, kleine einfache Fenster, einfache Thüren, schlechte Oefen mit noch schlechteren oder gar keinen Kaminen, schadhafte enge Rauchröhren für Quartiere, welche auch im Winter bewohnt werden. Auch werden mitunter unbrauchbar gewordene Feldöfen zu Wohnungen adaptirt. Aber auch nicht viel besser fand ich ein Wohnhaus, das eigens zu diesem Zwecke erbaut worden ist und welches so wenig den Erfordernissen einer sehr bescheidenen Unterkunft von Menschen entsprach, daß ich, auf Grund meiner Wahrnehmungen, die Gewerbebehörden ersuchen mußte, den Inhaber zu beauftragen, Abhilfe zu schaffen. Es ist bisher nicht bekannt, ob diesbezüglich irgend etwas von der Behörde verfügt worden ist." Auch der Grazer Inspektor kommt in seinem letzten Berichte auf die Verhältnisse der von den Unternehmern den Ziegelarbeitern zur Verfügung gestellten Wohnungen zu sprechen. Er sagt, daß diese an recht schreienden Uebelständen litten. Schon die Lage mancher dieser Wohnungen, entweder auf dem Dachboden in feuergefährlicher Nähe oder in dumpfen, feuchten Kellern oder in dunkeln, nassen Hofräumen, in unmittelbarer Nähe von Kehrricht und Mistgruben, mußte ernste Bedenken einflößen. Manchmal kamen noch andere störende Umstände hinzu: schadhafte oder unpassende Zugänge, schlechte Beleuchtung, Mangel an Winterfenstern und Beheizung. Auch der Prager Inspektor fand im letzten Jahre recht bedauerliche Zustände in Ziegeleien. Wohnstuben waren in alten verlassenen Ziegelbrennöfen hergerichtet. Dieselben waren 3·3 Meter lang, 3·2 Meter breit und 2·1 Meter hoch, durch ein kleines 0·3 Meter breites und 0·5 Meter hohes Fenster beleuchtet und mit Ziegeln gepflastert; die Decke war aus schlechten Brettern nothdürftig hergestellt und die Wände waren von dem anstoßenden Erdreiche durchnäßt. Die Dachstühle waren in einem Zustande, daß deren Einsturz zu befürchten war.

Andere Wohnräume in derselben Ziegelei fanden sich in ähnlichem Zustande vor. In solchen kaum 9 Kubikmeter haltenden, 2·1 Meter hohen Räumen wohnten Arbeiterfamilien mit 4—5 kleinen Kindern. Der Reichenberger Gewerbe-Inspektor bespricht in seinem letzten Berichte auch die Wohnstätten der Ziegeleiarbeiter. Die Höhe der Stuben, welche er bei einem Ringziegelofen fand, betrug 2·10 Meter, die Breite und Länge wenig über 3 Meter. In einem solchen Raume waren 10, in einem anderen 11 Menschen zusammengepfercht, in einer Stube lagen zwei Masernkranke. Der Fußboden bestand aus Ziegelpflasterung. Als der Inspektor dem Eigenthümer die Uebelstände vorhielt, wußte er keine andere Antwort als die Phrase: „Soll ich für meine Arbeiter Paläste errichten?"

Unfälle kommen bei den Ziegeleiarbeitern sehr häufig vor, dies würde schon aus der Gefährlichkeit der Betriebe zu erklären sein. Beeinflußt wird aber die Häufigkeit der Unfälle auch durch den geringen Lohn, der damit in Zusammenhang stehenden schlechten Lebenshaltung, der Ueberanstrengung der Arbeiter, den schlechten Wohnräumen, in welchen die Arbeiter keine entsprechende Ruhe und Erholung finden können und den elenden Arbeitsräumen. Bemerken müssen wir vorweg, daß die meisten Unfälle in den Ziegeleien einen tödtlichen Verlauf nehmen. Nur wenige Unternehmungen haben ihre Arbeiter gegen Unfall versichert.

Wir müssen darauf verzichten, die zahlreichen Unfälle in den Ziegeleien, welche von den Fabriks-Inspektoren aufgezählt werden, anzuführen, nur einige wollen wir zum Beispiel erwähnen.

Ein Unfall fand statt durch Verschüttung eines Arbeiters durch einen hohen Erdstoß. Einige schwere Unfälle, welche bei der Lehmgewinnung vorkamen, veranlaßten den Brünner Gewerbe-Inspektor anzuordnen, daß der Lehm an den gefährlichen Stellen etagenförmig abgebaut werde oder daß andere Vorkehrungen getroffen werden, um das so häufige Verschüttetwerden hintanzuhalten. Die Ziegeleibesitzer, besonders jene von Brünn und Umgebung, weigerten sich dieser Anordnung nachzukommen, ja, sie erklärten sogar, auch das so gefährliche Untergraben der Wände nicht entbehren zu können, weil sich sonst die Lehmgewinnung so vertheuern würde, daß sie nicht mehr konkurrenzfähig wären. Diese Antwort lehrt mehr als dickleibige Bände es vermöchten: Mögen noch so viele Arbeiter verschüttet werden, mögen noch so viele Familien ihren Ernährer verlieren, das verschlägt nichts, denn die Konkurrenzfähigkeit wird dadurch nicht gestört, diese ist mehr wert als das Leben noch so vieler Mitmenschen.

Bevor wir zum Schlusse kommen, wollen wir noch einige Streiflichter auf die Arbeit der Frauen und Kinder in den Ziegeleien werfen. Die Verrichtung der Frauen besteht zumeist im Ziegelschlagen, die der jugendlichen Hilfsarbeiter im Auflegen und Abräumen der Ziegel auf den Trockenplätzen. Doch werden auch Frauen als Brenner verwendet, was jedenfalls den Bestimmungen der Gewerbeordnung widerspricht. Die Frauen werden als Brenner besonders zur Nachtzeit verwendet! Gerade in Ziegeleien finden sich viele Kinder beschäftigt, auch Kinder unter 14 Jahren sind sehr häufig anzutreffen, welche oft auch des Nachts und Sonntags zur Arbeit angehalten werden.

Unter dem Drucke dieser traurigen Verhältnisse seufzen die Arbeiter in den Ziegeleien. Bisnun begnügten sie sich zu seufzen, waren noch nie ernstlich bedacht, ihr Los zu verbessern, sich zu ermannen, um das schwer drückende Joch, wenn nicht abzuwerfen, so doch etwas zu erleichtern. Doch auch dieser Theil der arbeitenden Klasse wird nicht abseits stehen bleiben können! Auch er wird erfaßt werden müssen von der großen proletarischen Bewegung. Die Arbeiter in den Ziegeleien werden einsehen lernen, daß ihnen ein Platz gebührt an der Seite der klassenbewußten Arbeiter, daß sie nur dann bessere Zustände erreichen werden, wenn sie geeint mit den Anhängern der Sozialdemokratie vorgehen. **

*) Vornehmlich sind es natürlich die niedrigen Lohnsätze, welche die Arbeiter zwingen, bei der Akkordarbeit die Arbeitskräfte auf's Aeußerste anzustrengen. Das Gesetz sollte dies verhindern.

Die Bourgeois-Presse.

Kürzlich fand in New-York ein sogenanntes „Preß-Diner" statt. Bei dieser Gelegenheit wurde ein hervorragender New-Yorker Journalist aufgefordert, einen Toast auf „die unabhängige Presse" auszubringen. Lange weigerte sich der Mann zu sprechen, endlich aber ließ er sich überreden, bemerkte, daß er blos zu Vertretern der Presse und nicht öffentlich spreche, und sagte dann Folgendes:

„Es gibt nicht so etwas wie eine unabhängige Presse, ausgenommen vielleicht in kleinen Landstädten. Sie sind alle Sklaven. Sie wissen es und ich weiß es. Es befindet sich Keiner unter Ihnen, welcher wagen darf, eine ehrliche Meinung auszusprechen. Sie wissen im Voraus, daß eine solche niemals im Druck erscheinen würde. Ich bekomme hundertundfünfzig Dollars die Woche dafür, daß ich ehrliche Ansichten aus dem Blatte, an dem ich angestellt bin, fernhalte.

„Viele von Ihnen bekommen gleiche Gehalte für den gleichen Zweck. Wollte ich eine ehrliche Ansicht aussprechen, so wäre es mit meinem Berufe vorbei. Der Mann, der so närrisch wäre, eine ehrliche Ansicht zu schreiben, befände sich am nächsten Tage ohne Beschäftigung auf der Straße. Ein „leitender" Journalist muß die Wahrheit verdrehen, muß offen lügen, muß verleumden und zu den Füßen des Mammons liegen. Er muß sein Land und seine Mitmenschen für sein tägliches Brod, oder was ungefähr dasselbe ist, für seinen Gehalt verkaufen. Sie wissen dies, und ich weiß es, es ist deshalb lächerlich, einen Toast auf die „unabhängige Presse" auszubringen. Wir sind die Werkzeuge und Diener der Reichen hinter den Koulissen. Wir sind Hampelmänner. Sie ziehen an der Schnur und wir tanzen. Unsere Zeit, unser Talent, unsere Fähigkeiten, unsere Aussichten sind das Eigenthum Anderer. Wir sind geistig Prostituirte."

* * *

Das ist ein Stückchen Selbsterkenntnis, wie man es selten trifft. Aber wahr ist es, vollständig wahr, was jener New-Yorker „leitende" Journalist sagte, und es ist entsetzlich, daß es wahr ist. Ist es schon traurig genug, daß das Kapital-Interesse die Muskelkraft des Volkes

gänzlich in seinen Dienst preßt — der Umstand, daß es auch die intellektuelle Kraft des Volkes versklavt, daß es die Quellen vergiftet, aus denen das Volk seine Erkenntnis gewinnt, ist entsetzlich.

Die Arbeiterpresse ausgenommen, gibt es keine Zeitung, welche nicht wissentlich oder willentlich über Alles, was auf dem Gebiete der sozialen Bewegung, der Arbeiterbewegung vorgeht, lügt, welche nicht absichtlich Alles entstellt, und das aus gar keinem anderen Grunde, als weil aus den Protzen und Philistern mehr herauszuschlagen ist, als aus den Arbeitern.

* * *

Den trefflichen Bemerkungen der „Berliner Volkstribüne" lassen wir ein uns letzthin zugegangenes Gedicht folgen:

Guter Rath!

Nach abwärts führt dein Lebenspfad,
Ich weiß, die Zeit ist schlimm.
Du forderst nichts als meinen Rath —
Wohlan, mein Freund, vernimm:
Wenn du, verfolgt vom Mißgeschick,
Nichts weißt, nichts hast, nichts bist,
So zögre keinen Augenblick
Und werde Journalist!

Zur Schule gingst du sonder Lust
Und lerntest nichts dabei,
Zu trocken ist der Bücherwust
Für Geister frisch und frei.
Der Wissenschaft verrostet Blech,
Du warfst es auf den Mist —
Zwar seicht und hohl, doch flink und frech,
So wird man Journalist.

Was frommen Lehr' und Unterricht,
Was nützen Müh' und Fleiß!
Sprach Sokrates, der Weise, nicht:
„Ich weiß, daß ich nichts weiß"?
Freund, wer nicht allzu viel studirt,
Erspart, daß er's vergißt;
So lange Brockhaus noch florirt,
Florirt der Journalist.

Wer Andere belehrt, muß der
Selbst ein Gelehrter sein?
Scheint dir ein Thema noch so schwer,
Gib deinen Senf darein!
Sei Landwirt, Physiker, Strateg,
Aesthetiker, Jurist —
Denn hättest du nicht Alles weg,
Du wärst kein Journalist.

Das schönste Fach für deine Kraft
Ist wohl die Politik,
Sprich immer nur orakelhaft
Und lüge fäustedick.
Die alten Phrasen lernst du bald,
Dem Pinsel, der sie liest,
Ist neu nicht neu und alt nicht alt —
Schreib zu, Herr Journalist!

Der Kluge, der die Zeit versteht,
Verlacht zwar, was du schreibst,
Allein die große Heerde geht,
Wohin du sie auch treibst.
Drum achte auf dein Publikum
Und nimm es, wie es ist —
Dem Dummen ist man nie zu dumm,
Vollends als Journalist.

Die Volkswirtschaft ist heutzutag
Just auch kein übles Feld:
Wie schön die Wahrheit klingen mag,
Noch schöner klingt das Geld.
Das merke Dir und öffne weit
Die Hand zu jeder Frist,
Denn ohne solche Offenheit
Gedeiht kein Journalist.

Parteien gibt es vielerlei
Wie Mädchen auf der Welt.
Ich rathe Dir, bleib jeder treu,
So lang — sie dir gefällt.
Wer stets bei Einer Meinung bleibt
Und Eine Frau nur küßt,
Wer solchen Tugendsport betreibt,
Taugt nicht als Journalist.

Sei wie Thersites unverschämt
Und sei wie Phryne feil,
Sei ätzend wie ein Nessushemd
Und spitzig wie ein Pfeil,
Ein Hund an Unterwürfigkeit,
Ein Fuchs an Trug und List —
So bist du, Freund, der Mann der Zeit,
Der rechte Journalist.

W.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. (Eine Gerichtsverhandlung.) Unter dem Vorsitze des Landesgerichtsrathes v. Holzinger fand letzten Donnerstag eine Gerichtsverhandlung gegen den Genossen Eduard König statt. Der Angeklagte, Schneidergehilfe, 29 Jahre alt, zu Deutsch-Eisenburg zuständig, ist zweimal vorbestraft, und zwar einmal nach § 23 des Preßgesetzes zu 5 fl. und das andere Mal wegen Ehrenbeleidigung zu fünf Wochen Arrest. Die Anklage legt ihm verbotene Urkundenfälschungen resp. Betrug und die Rückkehr nach Wien zu Last, aus welcher Stadt er am 2. November 1887 für beständig „abgeschafft" worden ist. Nach seiner Ausweisung aus Wien nämlich ist Eduard König, ein gelähmter und körperlich sehr schwacher Mensch, monatelang von Ort zu Ort herumgeirrt ohne Arbeit finden zu können, bis er, erschöpft und krank, nach Graz gekommen ist, wo er bald darauf Aufnahme im Spitale fand. Von dort richtete er ein Gesuch um Gewährung der Rückkehr an die Polizei-Direktion nach Wien. Dieses Gesuch ist abschlägig beschieden worden und zwar ohne jede Begründung. Eduard König änderte nun den Schlußpassus des Polizeidekretes, welches lautete: „wird nicht Folge gegeben", in „wird hiermit Folge gegeben", und kehrte im April dieses Jahres nach Wien zurück, wo er nach mehrtägigem Aufenthalte auf dem Westbahnhofe erkannt und verhaftet wurde, und zwar gerade in dem Augenblicke, als er im Begriffe war, Wien und das Gebiet, für welches die Ausweisung giltig war, zu verlassen. Die auf diese Thatsachen bezüglichen Stellen der Anklageschrift sagen, Eduard König habe durch eine öffentliche Urkunde, Dekret der k. k. Polizei-Direktion in Wien vom 21. Februar 1888, verfälscht, um durch diese listige Handlung die staatlichen Aufsichtsbehörden in Irrthum zu führen und die staatlichen Aufsichtsorgane von seiner Verhaftung abzuhalten, wodurch der Staat an seinem Aufsichtsrechte, nämlich der Ueberwachung der Ausgewiesenen, Schaden leiden sollte. Zweitens sei er, obwohl auf beständig aus Wien ausgewiesen, dennoch im April 1888 dahin zurückgekehrt. Er habe hierdurch ad 1 das Verbrechen des Betruges nach § 197 und 199 und ad 2 die Uebertretung gegen öffentliche Anstalten und Vorkehrungen nach § 324 des Strafgesetzes resp. nach § 9 des Gesetzes vom 5 Mai 1869, strafbar nach § 35 und 202 des Strafgesetzes, begangen. — Der Angeklagte bekennt sich bei der Verhandlung, konform seinen Aussagungen bei der Voruntersuchung, nur in Betreff der Rückkehr nach Wien schuldig, doch habe er unter dem Zwange der Nothwendigkeit gehandelt. Auch die Veränderung im Texte des Polizeidekretes stellt er nicht in Abrede, doch habe ihm, jede Absicht der Täuschung der Behörde ferne gelegen.

In der begreiflichen Aufregung, in welcher er sich befunden hat, da er thatsächlich nicht wußte, auf welche Weise er nunmehr sein Leben fristen solle, hat er, gleichsam im Traume und absichtslos, die Veränderung des Textes vorgenommen, indem er sich gedacht hat, daß doch durch einen einzigen solchen Federstrich ihm die Möglichkeit des Lebensunterhaltes wieder gegeben wäre und hat das Dekret dann zu sich gesteckt. In Wien angekommen, hat er bei seinem Bruder Josef König Wohnung genommen und diesem, der an die Erlaubnis der Rückkehr nicht glauben wollte, das Dokument vorgezeigt. Nach einigen Tagen seines Aufenthaltes in Wien ist Eduard König dann, wie oben bemerkt, auf dem Westbahnhofe verhaftet worden, hat jedoch bei seiner Festnahme das Schriftstück dem Polizei-Agenten nicht vorgelegt, wie er es überhaupt außer seinem Bruder Niemanden gezeigt hat. Es wurde bei seiner Durchsuchung vorgefunden. — Auf die Frage seines Vertheidigers, Dr. Serafin Bondi, was der Grund denn seiner Ausweisung aus Wien sei, sagt der Angeklagte: „Das ist mir heute noch ein Räthsel. Die Gründe sind mir nicht bekannt gemacht worden. Ich habe niemals einen Anstand gehabt". Dr. Bondi: „Aber Sie sind doch unmittelbar vorher verhaftet worden?" Eduard König: „Ja, als ich nach Wien kam, und bin 10 Tage gesessen. Dann habe ich von der Polizei 5 fl. bekommen, und man hat mich per Schub nach St. Pölten geschafft. Von Stadt zu Stadt bin ich dann gereist, und habe nirgends etwas verdienen können, weil ich im Gefängnis das Fieber bekommen habe. Dr. Bondi: Haben Sie für Jemanden zu sorgen?" Eduard König: Ja, für meinen alten Vater, den ich, obwohl ich selbst leidend bin, unterstützen muß. — Die polizeiliche Anzeige gegen König bemerkt, daß die bei ihm gefundenen Schriftstücke erkennen lassen, daß er in der letzten Zeit an der sozialistischen Bewegung theilgenommen habe. Hierauf bemerkt Votant O.-L.-G.-R. Gernerth: „Wenn man so geschädigt ist in seiner Erwerbsfähigkeit, so hat man gar keinen Grund, sich an politischen Bewegungen zu betheiligen. Wie man sich dann auch noch solche Unannehmlichkeiten machen kann, das verstehe ich nicht".

Der Vertheidiger verlangt nun die Verlesung weiterer Aktenstücke, welche Aufschluß darüber geben würden, daß die ganze Abschiebung des Angeklagten durchaus nicht gerechtfertigt war und daß nur durch diese ungerechtfertigte Abschiebung der Angeklagte dahin gebracht wurde, daß er jetzt auf der Verbrecherbank sitzt. Der Staatsanwalt bemerkt hierzu, die jetzige Verhandlung sei nicht der Ort, zu prüfen, ob die Abschiebung gerechtfertigt war oder nicht. Der Gerichtshof beschließt dann auch, dem Antrage des Vertheidigers nicht Folge zu geben. Hierauf ergreift der Staatsanwalts-Substitut Dr. Zeisberger das Wort. Das Entscheidende für die Beurtheilung des Falles sei der Umstand, in welcher Absicht der Angeklagte die von ihm zugegebene Veränderung im Texte des Dekretes vorgenommen hat. Er hat sie vorgenommen, um nach Wien zurückkommen zu können und die über ihn verhängte Ausweisung wirkungslos zu machen, besonders da er in Rücksicht auf sein körperliches Leiden voraussehen mußte, daß die Polizei-Organe auf ihn aufmerksam und er sofort erkannt würde. Ich verweise darauf, daß der Angeklagte nach Wien zurückgekehrt ist, um wieder mit seinen Gesinnungsgenossen zu verkehren, und daß die Fälschung des Dekretes, wenn sie auch nicht ausgezeichnet gelungen ist, immerhin geeignet ist, untergeordnete Polizei-Organe zu täuschen. Er hätte auf der Gasse das Dekret vorgewiesen und die Polizei-Organe hätten sich täuschen lassen. Daß aber die Fälschung einer öffentlichen Urkunde in dieser Absicht sich als Verbrechen darstellt, ist durch mehrfache Urtheile des Obersten Gerichtshofes entschieden worden. Der Staatsanwalt beantragt die Bestrafung des Angeklagten wegen beider ihm zur Last gelegten Uebertretungen. Vertheidiger Dr. Serafin Bondi: Der Vertreter der Staatsanwaltschaft erklärt die Angaben des Beschuldigten als leere Ausflüchte. Ich bin überzeugt, wenn der hohe Gerichtshof sich die Persönlichkeit des Angeklagten vor Augen hält, daß es nicht möglich sein wird, auf diese Weise über seine Verantwortung hinwegzugehen. Die Angaben, welche er in der Voruntersuchung gemacht hat, und seine heutigen Angaben ergänzen sich vollkommen. Damals sagte er, daß er gedacht habe, durch die Textänderung seinen Bruder zu beruhigen und heute fügt er noch hinzu, daß er, als er die Aenderung vorgenommen hat, unter dem Eindrucke gestanden sei, ein einziger Federstrich versetze ihn in die Möglichkeit, seinem Unterhalte weiter nachzugehen. Eine derartige Stimmung ist nicht geeignet, eine so gute Fälschung zu begehen, sagt der Staatsanwalt. Nun möchte ich Sie bitten, sich dieses Fälschungs-Elaborat anzusehen. Es ist nicht geeignet, Jemanden zu täuschen, denn es muß Jedem vom Anbeginne an als Fälschung in's Auge fallen. Der Angeklagte ist intelligent genug, sich selbst zu sagen, mit diesem Machwerk hintergehe er Niemanden. Das ist der Hauptgrund, weshalb seine Verantwortung als glaubhaft erscheint.

Es ist auch durchaus glaubwürdig, daß er lediglich seinen Bruder täuschen wollte. Zwar sagt der Staatsanwalt, daß er diesem gegenüber nicht nöthig hatte, die Unwahrheit zu sagen. Die Thatsachen jedoch sprechen gegen diese Auffassung. Der Bruder hat ihn ja nicht einmal unangemeldet bei sich wohnen lassen wollen. Wenn der Staatsanwalt ferner behauptet, daß der Angeklagte das Schriftstück bei

sich getragen habe, um gegebenenfalls davon Gebrauch zu machen, so muß dem entgegengehalten werden, daß er sich ja bei seiner Verhaftung in der kritischen Lage befunden und thatsächlich keinen Gebrauch von dem Dokumente gemacht hat. Alle diese Momente sprechen dafür, daß ihm die Absicht, zu betrügen, fern gelegen sei. Ich muß gestehen, daß es mich befremden würde, wenn Sie in diesem Falle den Angeklagten als Verbrecher verurtheilten. Sein Verbrechen ist das Verbrechen der Gesellschaft. Bitte sich vergegenwärtigen zu wollen, wie dieser Mann hier auf die Anklagebank kam. Die Polizei hat ihm Verbindungen mit „anarchistischen" Elementen nachgesagt, nachträglich sollen es wieder sozialistische Elemente sein, und dann wurde er einfach als Verbrecher behandelt; denn unsere Gesetzesbestimmungen werden ja im Verordnungswege einfach todtgeschlagen. Er ist abgeschoben worden, ohne daß es überhaupt erwiesen wäre, daß er Beziehungen zu Anarchisten pflege. Und wenn dies gar wahr wäre, so ist das doch sein gutes Recht, mit Gesinnungsgenossen zu verkehren. Es ist dies das Recht des Staatsbürgers, welches dem Angeklagten ebenso gut zusteht, wie mir und Ihnen, meine Herren vom Gerichtshof. Der Angeklagte wird also ausgewiesen, irrt erwerblos von Stadt zu Stadt, bis er in Graz ins Spital kommt, nachdem sein Brotgeber durch die Behörde vor ihm gewarnt worden war. Und dann versucht er neuerdings seinen Unterhalt zu verdienen, kommt hierher, um schließlich — als Betrüger festgenommen zu werden. Ich muß gestehen, daß eine derartige Behandlung kaum einem Thier zu Theil werden würde, das sein Futter begehrt. Ich muß daher dringend bitten, den Angeklagten wegen des Verbrechens des Betruges frei und ihn lediglich wegen Reversion schuldig zu sprechen." — Nach ziemlich langer Berathung verkündet der Gerichtshof das Urtheil. Dasselbe lautet: Eduard König ist schuldig des Verbrechens des Betruges, ferner der Uebertretung gegen öffentliche Anstalten und Vorkehrungen und wird deshalb nach § 35 zu einfacher Kerkerstrafe in der Dauer von drei Monaten verurtheilt. Gründe: Der Gerichtshof hat als erwiesen angenommen, daß der Angeklagte, in der Absicht, „das öffentliche Aufsichtsrecht irre zu führen," den ihm zugekommenen Erlaß der k. k. Polizei-Direktion in Wien gefälscht hat. Der Gerichtshof hat weiter angenommen, daß der Angeklagte dieses Mittel zur Täuschung auch wirklich benützt hat, indem auf Grund seines Geständnisses dargethan ist, daß er dasselbe seinem Bruder vorwies. Es liegt also auch der Gebrauch des Mittels zur Täuschung vor. Es ist nach dem Gesetze nicht nothwendig, daß diese Täuschung eine Beschädigung dieser Person im Gefolge habe, sondern nur, daß dadurch das Aufsichtsrecht des Staates geschädigt wird. Dies konnte aber geschädigt werden, weil der Angeklagte ja seinen Unterstand bei seinem Bruder hatte. Was den Thatbestand der Reversion betrifft, so ist der Angeklagte geständig. Bei Bemessung der Strafe war die Konkurrenz als erschwerend, die lange unverschuldete Untersuchungshaft als mildernd in Betracht gezogen.

Grünwald, 13. Juni. (Streik der Baumwoll-Spinner und Weber.) Im Orte selbst herrscht vollkommene Ruhe, die streikenden Weber benehmen sich musterhaft. Früh um 6 Uhr wurde gepfiffen, doch fand sich kein Einziger zur Arbeit ein. Man hatte auf Uneinigkeit unter den Arbeitern umsonst speculirt. Die Arbeiter sandten eine Deputation an den Reichenberger Gewerbe-Inspektor und baten um seine Intervention. Die Deputation kam unverrichteter Sache zurück, Herr Malek war nach Hořiz berufen, wo an 1500 Weber die Arbeit eingestellt haben. Zur Zeit streiken im Reichenberger Kammerbezirke cirka 4000 Baumwollweber. Ursachen überall dieselben: Unverschämte Ausbeutung und schlechte Behandlung der Arbeiter. Anstoß: die Kürzung der Arbeitszeit. So erwünscht den Arbeitern der Textilbranche die endliche Einführung des Normalarbeitstages war, so unerwünscht war ihnen eine mögliche Schmälerung ihres ohnedies knapp zugemessenen Verdienstes. Doch kehren wir nach Grünwald zurück. Nachmittags kam ein Chef der Firma, Herr Mautner, ein großer Freund der „Freiheit der Arbeit" und Feind jeglicher staatlicher Einmischung. Eine Deputation der Arbeiter überreichte ihm schriftlich die schon bekannten Forderungen und Wünsche der Streikenden. Die erste derselben: Lohnerhöhung um 40% erklärte der Herr Fabrikant nicht annehmen zu können. Nach langer Rede, in welcher er die Arbeiter seine „lieben Kinder" nannte und sich für einen „Arbeiterfreund" ausgab, versprach er ihnen minder gut bezahlte Waarensorten künftig besser zu bezahlen. Da jedoch die Waarensorten bei Mautner und Oesterreicher beständig wechseln und die angebliche Lohnerhöhung jederzeit in Frage gestellt werden konnte, waren die Arbeiter mit diesem Zugeständnisse nicht zufriedengestellt. Desgleichen weigerte sich Herr Mautner den Lohndrücker Stern zu entlassen. Dagegen erklärte er die weniger wichtigen Forderungen der Arbeiter als: Bessere Heizung im Winter, Entfernung der Aborte aus der unmittelbaren Nähe der Arbeitssäle ꝛc. annehmen zu wollen — weil er sie aus sanitären Gründen überhaupt nicht abschlagen konnte. So verlief der erste Verhandlungstag.

Den 14. Juni Vormittags erschienen, wahrscheinlich über Ansuchen des Herrn Mautner, der Gablonzer Bezirkshauptmann Herr Fischer, der Gablonzer Bezirkssekretär und ein Grünwalder Gemeinderath in die Fabrik, wohin auch die Vertrauensmänner der Arbeiter berufen wurden. Herr Mautner hielt wieder eine „glänzende" Rede, pries vor den anwesenden Beamten seine eigene Menschenfreundlichkeit und machte seinen Arbeitern einen neuen Vorschlag bezüglich der Lohnerhöhung. Künftighin sollte die Waare, statt wie bis jetzt nach Stücken, nach Metern bezahlt werden und zwar sollte von feinfädiger Waare 17 Faden im Schuß 1 Kreuzer per Meter gezahlt werden und von grobfädiger, 15 Faden im Schuß, auch 1 Kreuzer. Im Schusse anders eingestellte Sorten im Verhältnisse zu diesem Lohnsatze. Dieser Vorschlag bedeutete für die Arbeiter eher eine Lohnverkürzung als Lohnerhöhung und charakterisirt am besten die Menschenfreundlichkeit unserer liberalen Fabrikanten von der Sorte eines Mautner. Der von der Beredsamkeit des Herrn Mautner bestochene und hinters Licht geführte Bezirkshauptmann Fischer machte sodann die Arbeiter auf die Folgen eines weiteren Widerstandes aufmerksam, verbot ihnen alle Zusammenkünfte und „aufrührerische" Reden, ließ ihnen einige Paragraphe unseres famosen Koalitionsgesetzes vorlesen und **drohte mit der Anwendung des Vagabundengesetzes.** Die Arbeiter beherzigten seine Worte, hielten keine Massenversammlungen ab, nahmen aber die Arbeit nicht auf. Der zweite Verhandlungstag verlief also auch resultatlos.

Am 15. Juni endlich wurde der Fabrikant vernünftiger. Er erklärte sich bereit, den Arbeitern 10% Lohnerhöhung zu bewilligen. Die Arbeiter ihrerseits bedauerten dieses geringe Angebot nicht annehmen zu können. Sie hatten sich die Hinterlist ihres „braven" Herrn Arbeitsgebers hinter die Ohren geschrieben und wollten nur im Beisein des Herrn Gewerbe-Inspektors mit ihm weiter verhandeln.

Wenn Herr Mautner so plötzlich 10% zugestand, geschah es nur, weil er die Intervention des fachverständigen Gewerbe-Inspektors fürchtete. Die Weber machten sich nämlich anheischig, nachzuweisen, daß sie der Buchhalter Stern im Laufe seiner Amtsthätigkeit mindest um 30% am Lohne verkürzt hatte und deshalb die große Abneigung des Herrn Mautner gegen den Herrn Gewerbe-Inspektor. Die Intervention des Bezirkshauptmannes mit seiner Gendarmerie wäre ihm lieber gewesen. Gleich nach seinem zehnperzentigen Zugeständnisse schickte er einige seiner Mameluken in die Arbeiterwohnungen und forderte die Arbeiter auf, die Arbeit anfzunehmen. Wer nicht arbeiten will, solle sich auszahlen lassen und habe (nach der **Hausordnung** in den Arbeiterhäusern) **die Wohnung sofort zu verlassen.** *) Die Arbeiter ließen sich nicht einschüchtern und erklärten einmüthig, nur durch den Herrn Gewerbe-Inspektor mit Herrn Mautner unterhandeln zu wollen.

Am 16. Juni erschien Herr Gewerbe-Inspektor Malek. Er begab sich auf's Grünwalder Gemeindeamt und hier wurden die Forderungen und Beschwerden der Arbeiter zu Protokoll gebracht. Herr Mautner wurde vorgeladen und kam in Begleitung des Direktors Hausmann und des Manipulanten Radimsky. Die Verhandlung währte mehrere Stunden. Herr Mautner krümmte sich förmlich unter der Wucht der gegen ihn und sein Personal vorgebrachten Beschwerden. In seinem ganzen Leben hatte er gewiß nicht so viele bittere und „unangenehme" Wahrheiten anhören und einstecken müssen, wie an diesem Tage. Ueber die unangenehme Situation half ihm nicht einmal die Gedächtnisschwäche seines würdigen Direktors hinweg.

Der Herr Gewerbe-Inspektor nahm sich der Arbeiter auf's Wärmste an. Trotzdem oder besser, gerade deswegen, wollte sich Herr Mautner zu keinen Konzessionen herbeilassen. Er beharrte auf seinen 10% und bezüglich des mißliebigen Personals machte er auch keine bestimmte Zusage. Die Arbeiter ihrerseits ließen sich bewegen, setzten ihre Lohnforderung auf 15% herab und verlangten Garantien für die Beseitigung des Lohndrückers Stern. An diesen zwei Forderungen beschlossen sie aber festzuhalten und gelobten einander, lieber Grünwald zu verlassen, als schmählich zu kapituliren. Der Hunger machte sich schon fühlbar.

Am 18. Juni Früh um ½5 Uhr kam der Herr Gewerbe-Inspektor nochmals nach Grünwald und verhandelte mit den Streikenden. Im Vertrauen auf seine Zusicherung, daß die Firma Mautner und Oesterreicher trotz ihres Sträubens die Lohnforderung von 15% zahlen und auch ein Personalwechsel eintreten werde, nahmen die Streikenden die Arbeit auf. Hoffentlich werden die Arbeiter nicht getäuscht werden **) — es wäre wünschenswert im Interesse der Arbeiter und der Firma. X. Y. Z.

P. S. Die Streiks in Hořiz, Belohrad, Tannwald, Roth-Kosteletz, Nachod und Brandel bei Gablonz sind insgesammt günstig für die Arbeiter ausgefallen. Ueberall wurde eine Lohnerhöhung von 10—15% zugestanden.

Chodau.***) Abermals wurde in Chodau eine Volksversammlung verboten, welche für den 13. Mai einberufen war. Es ist dies nicht das erste Mal, daß wir dieses erfahren mußten, denn schon voriges Jahr wurde hieroris gleichfalls eine verboten, auch wollte der Allgemeine Arbeiter-Bildungs- und Unterstützungsverein in Falkenau eine Versammlung hier abhalten, welche gleichfalls verboten wurde. Für die am 13. Mai d. J. anberaumte Volksversammlung war auf die Tagesordnung gesetzt: 1. Besprechung des Lichtenstein'schen Schulantrages. 2. Besprechung über die Bruderladenstatuten der Bergarbeiter. 3. Freie Anträge. Das Verbot ging von der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Falkenau aus. Der Grundsatz „Gleiches Recht für Alle" gilt eben nur für alle Bourgeois, der Arbeiter hat wohl gleiches Recht zum Arbeiten und zum Verhungern, aber wenn er Anspruch auf sein Recht macht, dann — ade du liebes gleiches Recht. Also die Arbeiter dürfen sich nicht einmal mehr über die Bruderladenstatuten besprechen. Der Bezirkshauptmann besteht darauf, daß der Bergarbeiter in die Bruderlade zahle, sprechen darf er aber über dieselbe nicht. O du liebe Gerechtigkeit! Ich glaube gewiß, Herr k. k. Bezirkshauptmann, wenn ein Arbeiter zu Ihnen kommen würde mit der Klage, daß er entlassen wurde, so werden Sie ihm wohl einfach sagen: Ich kann den Arbeitsgeber nicht zwingen, daß er Sie in Arbeit behält. Nun, warum geben Sie es aber nicht zu, daß sich die Arbeiter in einer Versammlung darüber besprechen? Als voriges Jahr der

*) Ein nettes Beispiel dafür, wie „Arbeiterhäuser", die von „philanthropischen" Fabrikanten erbaut und von gutmüthigen Fabriks-Inspektoren als „Wohlfahrteinrichtung" angesehen werden, als ökonomische Daumenschrauben benützt werden.

**) Sehr viel „Vertrauen" und „Hoffnung". — Die Arbeiter sind noch immer viel zu hoffnungsselig und vertrauensduselig. Wir kennen unsere Pappenheimer besser. Die internationale Mauthnerei weicht nur dem Zwange. D. Red.

***) Leider verspätet.

Streik ausgebrochen war, kam ein Arbeiter zu dem k. k. Bezirkshauptmanne mit dem Ansuchen, es mögen die Bruderladenstatuten geändert und vom Staat übernommen werden, worauf ihm aber der damalige Bezirkshauptmann v. Wachtel zur Antwort gab, das könne er nicht machen, da muß man sich an den Reichsrath wenden. Ja aber, Herr Bezirkshauptmann, wie kann man sich an den Reichsrath wenden, wenn Sie nicht einmal die Versammlung gestatten, damit man sich erst besprechen könne. Außer in einer öffentlichen Versammlung darf man sich nicht besprechen, denn das ist gleich Geheimbund. Also was anzufangen? Oder wurde die Versammlung nur deswegen untersagt, weil man den lieben frommen Alois mit ins Spiel zog? Den Arbeitern im Falkenauer Bezirke rufe ich aber noch zum Schlusse zu: Vereiniget Euch und wacht auf zu energischem Wirken, denn Einigkeit macht stark! Ein bekannter Mitkämpfer.

Zwittau. Wie die Arbeiter hier leben und arbeiten ist kaum glaublich. Da ist vor Allem der Handweber, welcher bei Erdäpfel und Wassersuppe ein klägliches Dasein fristet und oft genug kommt es vor, daß sie, wenn die Woche zu Ende geht, zu Mittag blos Erdäpfel und Salz genießen. Es wundert Einen daher nicht, wenn man bei den Handwebern so viele physisch und moralisch herabgekommene Gestalten antrifft, sie sind jeder Hoffnung bar, Energie und Selbstvertrauen geht ihnen vor Allem ab. Der Glaube an ein besseres Jenseits ist der einzige Trost, der ihnen bleibt. Da wird ihnen auch in salbungsvollem Ton von den Schwarzen gepredigt, selig sind die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich, oder auch, wen Gott gern hat, dem schickt er Unglück und Kummer, um ihn zu prüfen. Es ist im höchsten Grade zu bedauern, daß so Viele in ihrer Noth noch nicht nachgedacht haben, daß die schlechten Lebensverhältnisse aus ganz anderen Ursachen entspringen, nämlich aus der kapitalistischen Produktionsweise und dem Privateigenthum.

In der bürgerlichen Brauerei in Zwittau wird täglich von Früh 1/4 4 Uhr bis Abends 1/2 8 Uhr gearbeitet für einen Lohn von 60 bis 70 kr., während die sämmtlichen Bürgerhausbesitzer jährlich ein ungeheueres Vermögen an Reingewinn einheimsen. In der Fabrik des Herrn Heinrich Klinger soll den Statuten der Krankenkasse entsprechend, blos ein Prozent vom Lohngulden abgezogen werden, sobald 1000 Gulden in der Kasse sind; obgleich nun schon 2000 Gulden angesammelt sind, werden noch immer 2 Prozent abgezogen. Wagt nun ein Arbeiter in dieser Fabrik über einige Ungerechtigkeiten Worte zu verlieren, oder gar dem Lesevereine anzugehören, so wird er sogleich gemaßregelt, wie es erst kürzlich einem passirt ist, der 6 Jahre dort gearbeitet hat, und plötzlich ohne Kündigung entlassen wurde. Häufig kommt es vor, daß die Arbeiter Samstag mit 2 fl. Lohn nach Hause gehen müssen. Der einzige Trost, der ihnen bleibt, ist, daß die Erdäpfel wieder gut gerathen sind. Wagt ein Arbeiter über schlechte Ketten zu reden, so wird ihm gewöhnlich ein Betbruder oder eine Betschwester als Muster hingestellt, welche immer die besten Maschinen haben. Hat doch der Herr Direktor Klein einem Arbeiter das Privilegium ertheilt, jeden Feiertag, an dem gearbeitet wird, auszubleiben und in die Kirche zu gehen, weil derselbe bei einem Streik nicht mitthat. Wir kümmern uns gewöhnlich nicht um solche Mitarbeiter. Wir führen den Fall nur an, um zu zeigen, daß die Schlotbarone fast aus jeder Idee Nutzen zu ziehen wissen. Das wird so lange fortgehen, bis die Sozialdemokratie der Ausbeutung ein eisernes Halt zurufen wird. Ein gemaßregelter Arbeiter.

R. V. **Budapest,** den 14. Juni. (Arbeiter und Parlament. — Tisza's soziale Reformen.) Die von dem bekannten schneidigen Vertheidiger Karl Eötvös dem Parlamente unterbreitete Petition der Landes-Arbeiterversammlung, betreffend die Abänderung des Wahlsystems — Einführung des allgemeinen, geheimen, direkten Wahlrechtes, Schaffung eines Fabriksgesetzes verbunden mit der Haftpflicht der Unternehmer, und gesetzliche Normirung der Sonntagsruhe — wurde im Laufe des Monats Mai im Petitions-Ausschusse des Abgeordnetenhauses verhandelt. Der Ausschuß beschloß die Petition dem Plenum mit dem Antrag vorzulegen, dieselbe möge rücksichtlich der Schaffung eines Fabriksgesetzes dem Handelsminister zugewiesen werden.

Am 2. Juni sollte die Petition zur öffentlichen Verhandlung kommen. Um der Petition entsprechenden Nachdruck zu verleihen, planten die Leiter unserer Arbeiterbewegung am Verhandlungstage einen Aufmarsch der Arbeiterbataillone vor das Parlamentsgebäude; theils zufolge der voraussichtlich überaus schwachen Betheiligung, theils zufolge der herrschenden Hyperloyalität, welche vor jeder auffallenden, wenn auch friedlichen Demonstration zurückschreckt, wurde dieser Gedanke fallen gelassen und die Arbeiter am Schluß einer schlichten zwölfzeiligen Kundmachung aufgefordert, am Verhandlungstage auf der Galerie des Abgeordnetenhauses zu erscheinen.

Diese Kundmachung rief unseren Machthabern die vielen Unterlassungssünden ins Gedächtnis, und deren gibt es so viele, daß sie den Anblick einiger kritischer Proletarier scheuten; um aber den Herrschaften keine unangenehme Stunde zu bereiten, theilte der Präsident am Freitag mit, daß die im Zuge befindliche Spiritussteuerdebatte am Samstag, als dem Petitionstage, fortgesetzt wird. Durch solches Manövriren ist es gelungen, die Verhandlung auf Monate hinauszuschieben, und wie verlautet, dürfte dieselbe erst im nächsten Herbst — zur abermaligen Verschiebung kommen.

Mit solchem Zynismus, mit solcher brutaler Nacktheit, wie bei uns in Ungarn, dürften Klasseninteressen selbst in den kapitalistisch höchst entwickelten Produktionsländern nicht alltäglich vertreten werden. (Oho! Die Red.)

Mögen unsere Machthaber das petitionirende Volk noch so sehr fernhalten, mögen sie sich vor den Bitten der Arbeiter noch so sehr verschließen, es wird eine Zeit kommen, wo der Bann der Impotenz bei den Unterdrückten Ungarns dem erwachenden Klassenbewußtsein weichen wird, dann aber wird die Logik der Thatsachen sich tausendfach kräftiger manifestiren, so daß manchem „Staatsmanne" das Hören und Sehen darüber vergehen dürfte. — —

Im Uebrigen verlautet, daß die Regierung sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftigt, die Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern und soziale Reformen einzuführen, nur soll die Initiative von ihr und nicht von „tief unten" stehenden Kreisen ausgehen. Anlaß zu diesen Bestrebungen gibt die 40. Jahreswende der ungarischen Revolution, welche nach Ansicht unserer „Staatsmänner" am entsprechendsten gefeiert werden würde, wenn dieselbe der sozialen Seite entsprechend ergänzt und ausgebaut wird. Als Einleitung zu diesen groß angelegten Maßregeln werden — — neue Briefmarken emittirt!! —

Neue Briefmarken — — ist eine ganz nette soziale Reform!

Deutschland.

*** **Aus Norddeutschland,** 20. Juni. Kaiser Friedrich ist todt, es lebe Kaiser Wilhelm! Das mächtige Deutsche Reich mit seinen 50 Millionen Einwohnern, wovon 3 Millionen Soldaten sind, seinen ungezählten Kanonen, Dutzenden von Festungen und Panzerschiffen erfreut sich jetzt der Obhut eines 29jährigen Herrschers, von dessen Thaten bis jetzt die Welt noch nichts weiter erfahren hat, als daß er das Gymnasium mit der Note „genügend" absolvirte, daß er unter den Töchtern der ehrbaren Potsdamer Bürger stets fleißig Umschau gehalten und daß er schon zwei Male im Kreise lustiger Kumpane Reden gehalten hat, die, als deren Text in die Oeffentlichkeit drang, als falsch wiedergegeben berichtigt werden mußten. Die eine Rede enthielt nämlich eine plumpe Verherrlichung des Krieges, in der anderen aber wurde in einer unbeschreiblich taktlosen Weise über den todt kranken Vater abgeurtheilt. Außer diesen Thaten des neuen Kaisers weiß man von ihm noch, daß er ein Verehrer des Meineidspfaffen, Juden- und Sozialdemokratenfressers Stöcker ist, dessen Konventikel beim Grafen Waldersee er besucht, und dessen Vereine und Sammlungen er protegirt.

Daß das Bewußtsein, die höchste Gewalt des Reiches in den Händen eines solchen Herrschers zu wissen, selbst unsere Bourgeoisie etwas unheimlich stimmt, kann man aus all ihren Blättern herauslesen, denen die sonst beim Thronwechsel üblichen Lobhudeleien gar nicht so recht gelingen wollen. Jubeln thut über diese „Wendung durch Gottes Fügung", welche den bürgerlich und liberal gesinnten Friedrich so rasch vom Throne nahm und den Protektor Stöcker's darauf setzte, nur die Junkerpartei, die sich um die „Kreuzzeitung" gruppirt und die jetzt die Zeit herangekommen glaubt, wo die bürgerliche Kanaille zu Paaren getrieben werden wird.

Daß diese Hoffnung sich aber nicht erfüllen wird, ist sicher. Unsere Bourgeoisie kann sich mit den Junkern, wenn es die Ausräuberung der Volksmassen gilt, wie bei der Zoll-, Schnaps- und Zuckergesetzgebung wohl verständigen, aber daß die Zitzewitze und Itzenplitze die vollständige Herrschaft in die Hand bekommen könnten, das ist einfach ausgeschlossen. Würde Solches wirklich versucht, dann würde unsere Bourgeoisie, trotz aller Angst vor den Sozialdemokraten, wieder oppositionell und es würde sich dann rasch herausstellen, daß die Regierung, wenn sie blos die Junker hinter sich hat, unterliegen muß. Es wird also wohl bei dem Kompromiß bleiben müssen, das die Landjunker mit den Schlotjunkern unter Vermittelung des Reichskanzlers, der beides ist, Fabrikant und Großgrundbesitzer — beschlossen haben und nach welchem jede Erhöhung des Getreidezolls mit einer Vermehrung der Industriezölle und umgekehrt ausgeglichen wird. Damit aber die große Masse des Volkes über dieses infame Trugspiel und Aussaugungssystem nicht aufgeklärt werden kann, wird nach wie vor das Sozialistengesetz als festeste Stütze der staatlichen Ordnung beibehalten werden. Nur etwas frömmer als sie jetzt schon ist, wird unser Bourgeoisie in Zukunft noch werden müssen, denn der Freund Stöcker's, der jetzt auf dem Thron sitzt, will, wie er in seiner 40 Zeilen langen Proklamation sagt, in der er nicht weniger als sieben Mal den lieben Herrgott anruft, das Volk zu „Frömmigkeit und Gottesfurcht" erziehen. Wer deshalb in Zukunft aus der Staatskrippe mitfressen will, der wird gut thun, die nöthige Zahl Kernsprüche und Gesangsbuchsverse auswendig zu lernen.

In den radikalen Arbeiterkreisen steht man dem Thronwechsel natürlich sehr gleichgiltig gegenüber. Der verstorbene Kaiser hat den Arbeitern nie etwas zu Leide gethan und das menschliche Bedauern über sein furchtbares Leiden ist ihm deshalb auch in den Kreisen der Arbeiter nicht vorenthalten worden. Diesem Gefühle haben auch aus Anlaß des Todesfalles die meisten in Deutschland erscheinenden Arbeiterblätter Ausdruck gegeben. Im Uebrigen aber steht die sozialdemokratische Partei der monarchischen Institution nach wie vor in gleicher Weise gegenüber und ist es ihr gleichgiltig, wer jeweilig den Thron „ziert".

Daß die Verfolgungswuth der Polizei noch in ungeschwächter Kraft fortbesteht, zeigt der Umstand, daß seit meinem letzten Brief wieder drei Arbeiterblätter sozialistengesetzlich verboten wurden. Die „Volkszeitung" in Bremen, eine „Gerichtszeitung" in Köln und das Organ der Maurerverbindung, der „Neue Bauhandwerker" in Hamburg. Das letztere Blatt hatte das Hereinziehen polnischer Arbeiter, um dieselben als Lohndrücker zu verwenden, ein „Sklavenmarkttreiben" genannt; das genügte, um das Verbot herbeizuführen. In Bremen hat man den Redakteur des verbotenen Blattes auch ausgewiesen, obwohl dazu absolut kein gesetzlicher Grund vorhanden ist. Es dürfte dieser Fall im Reichstage seine Beleuchtung finden. Der Reichstag ist übrigens zum 25. Juni einberufen, um eine Thronrede des neuen Kaisers anzuhören. Da außerdem am 26. Juni der Belagerungszustand für Leipzig abläuft, derselbe also in den nächsten Tagen erneuert werden muß, so werden unsere Genossen Gelegenheit haben, gelegentlich der Berathung der Denkschrift darüber, dem neuen Kaiser gleich ihre „Huldigung" darzubringen

Die Nachwahl für unseren Genossen Hasenclever im VI. Berliner Wahlkreis ist noch immer nicht angeordnet. Wie dieselbe ausfallen wird, darauf läßt wohl schon der Ausfall der letzten Stadtverordneten-Ersatzwahlen, welche vorigen Dienstag stattfanden, einen Schluß zu, bei welchen in einem Bezirk unser Kandidat Kuhnert gewählt und in den beiden anderen Bezirken unsere Genossen mit relativer Mehrheit in die Stichwahl kamen. Auch deren endgiltige Wahl scheint gesichert.

Die beiden mit dem „allgemeinen Ehrenzeichen" gekennzeichneten Spitzel Ihring-Mahlow und Naporra, sind nach dem Elsaß versetzt. Berliner Blätter fragen, ob dies eine Verbannung oder eine Beförderung sei? Natürlich ist es das Letztere. In Berlin waren die beiden Spitzel unmöglich geworden, denn ihre Visagen waren in der Arbeiterwelt bekannt wie das Bild des linken Schächers. Deshalb ist ihnen in den Reichslanden ein neuer Wirkungskreis angewiesen worden, und dort, wo die preußische Brutalität hauft, wie nur jemals Rußland in Polen gehaust hat, wird es ja an „Erfolgen" für die beiden „Ehrenmänner" nicht fehlen.

Ein Opfer der modernen Folter, genannt Untersuchungshaft, ist ein Sohn unseres greisen Genossen Tölke geworden. Derselbe war in Leipzig, wo er als Schriftsetzer in Arbeit stand, wegen angeblichen Vergehens gegen das Sozialistengesetz in Untersuchungshaft genommen worden, aus der er jetzt als irrsinnig in das Krankenhaus gebracht werden mußte. Auch in Elberfeld ist ein inhaftirter Genosse dem Irrsinn verfallen. Die infamen Quälereien, denen sich die Untersuchungsrichter besonders politischen Inhaftirten gegenüber bedienen, tragen zu diesen traurigen Vorfällen natürlich das Meiste bei.

Der Streik der Hamburger Tischler dauert noch immer an. Mit welchen Mitteln dabei die Polizei dieser „Republik" den Meistern zu Hilfe kommt, mag der Umstand zeigen, daß man jetzt den Gesellen sogar verboten hat in ihren Versammlungen die Namen der Meister, welche die Forderungen der Streikenden bewilligt haben, zu nennen. Dieses Verbot ist eben so dumm, wie ungesetzlich. In Hamburger Arbeiterkreisen erzählt man sich übrigens ganz allgemein und allen Ernstes, daß der Herr Polizeisenator sehr „nervenleidend" sei. Die Meister haben 200 Gesellen aus Amsterdam kommen lassen, doch die meisten derselben weigerten sich in Arbeit zu treten, als sie sahen, um was es sich handelt. Bleibt weiterer Zuzug ferne, so müssen die Meister nachgeben. Einhundert und fünfzig derselben haben übrigens schon unterschrieben, immerhin aber beträgt die Zahl der Streikenden noch an 700, obwohl 500 bereits abgereist sind. Da es sich darum handelt, den Uebermuth der Innungsmeister zu brechen, so hängt von dem Ausgange dieses Streiks Vieles ab.

Sprechsaal.

Der Arbeiter-Bildungs-Verein für Königsberg a. d. Eger und Umgebung ersucht alle gleichgesinnten Genossen und Vereine, welche eine reichhaltige Bibliothek besitzen, um Unterstützungen durch Bücher. -

Im Vorhinein dankend zeichnen für die Vereinsleitung:

Emanuel Bisch, Obmann. Wilhelm Neumann, Schriftführer.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Herrenkleidergeschäft Willig und Reinkopf, I. Neuer Markt 14, wurde früher Sonntag Vormittag gearbeitet. Infolge wiederholter Anzeigen wurde die gewerbliche Arbeit eingestellt, dafür müssen die Arbeiter Sonntag dem Herrn einen Hausknecht ersetzen, u. z. durch Kleiderputzen, wobei sie ihre eigenen Kleider ruiniren und beschmutzen. Wozu dann das Gesetz? Wenn der Arbeiter anstatt der üblichen Sonntagsruhe dennoch in das Geschäft gehen und sich als Hausknecht verwenden lassen muß. nn

Wien-Ottakring. Die Lehrlinge des Herrn Ferdinand Elpel, Wichtelgasse 12, schinden oft Donnerstag, Freitag und Samstag bis 11, ja bis 12 Uhr Nachts. J. R.

Wien-Ober-Meidling. Bischofgasse 9, Schmiedwerkstätte. Der Hausherr duldet nicht, daß die Arbeiter die Stiege benutzen, diese müssen, um in das Bodenzimmer zu gelangen, sich einer Sprießleiter bedienen. Vor einigen Monaten fiel die Frau des Schmiedmeisters von der Leiter und verletzte ihren Arm derart, daß sie ihn auch heute noch nicht benützen kann. Trotzdem wurde bis heute dem Unfuge nicht gesteuert. —.—

Wien, 11. Juni. Löbliche Redaktion! In Nr. 23 vom 9. Juni d. J. Ihres Wochenblattes „Gleichheit" ist ein Aufsatz über einen Unfall eines Arbeiters in meiner Fabrik enthalten, welcher von Anfang bis zum Ende entstellt und unwahr ist.

Wahr ist, daß ein Arbeiter sich bei mir beschädigt hat, jedoch war die Beschädigung eine ganz geringe, nachdem derselbe nach 10 Tagen aus dem Spitale entlassen wurde und nur durch 3 Wochen seiner Arbeit nicht nachkommen konnte. Derselbe wurde auf meine Kosten im Spital verpflegt und hat ohne Unterbrechung seinen Wochenlohn forterhalten. Von einer Kreissäge, welche einer Schutzvorrichtung bedarf, kann keine Rede sein, nachdem die Säge nur 9 Centimeter im Durchmesser hat und zum Abschneiden von Röhren mit 10 bis 15 Millimeter im Durchmesser gehört und überdies die Säge so angebracht ist, daß der Arbeiter nichts damit zu thun hat.

Unwahr ist es, daß, als der Unfall geschehen war, erst zum Maschinisten in den Keller gelaufen werden mußte, um die Maschine zum Stehen zu bringen. Es hat Niemand zum Maschinisten zu gehen, nachdem das Zeichen zum Abstellen des Betriebes immer vom Fabriksaal aus gegeben wird, im Weiteren ist zum Abstellen des Betriebes in dem Fabriksaal eine Abstellung angebracht, daß der Hauptriemen sofort auf eine Leerscheibe gebracht werden kann und der ganze Betrieb mit einem Ruck eingestellt ist.

Es ist unwahr, daß erst um Watta gesandt werden mußte, sondern dieselbe war bei mir im Hause und hat auch der Doktor, welcher sofort kam, welche mitgebracht.

Ein Stärkungsmittel war überhaupt nicht nothwendig, nachdem der Arbeiter gering beschädigt war, ich habe jedoch die Rettungsgesellschaft telephonisch rufen lassen, um den Arbeiter in das Spital transportiren zu lassen. Derselbe ging ohne jede Hilfe in den Rettungswagen, ich habe jedoch, ehe er forttransportirt wurde, um 30 kr. Cognac holen lassen.

Unwahr ist es, daß die Arbeiter bei mir schaarenweise kommen und gehen, ich habe viele Leute, welche mehr als 10 Jahre bei mir beschäftigt sind, es sind mehrere in der Fabrik, welche über 20 Jahre ununterbrochen beschäftigt sind.

Wie Sie aus Angeführtem ersehen wollen, ist das in Ihrem Blatte über meine Fabrik Gebrachte alles unwahr und ich muß Sie bitten eine Berichtigung zu bringen, denn mir ist es nicht gleichgiltig, ob meine Fabrik in solcher Weise beschimpft wird oder nicht.

Ich lade Sie ein meine Fabrik zu besuchen und können Sie bei mir den Arbeiter sprechen, welchem der Unfall passirt ist.

Hochachtungsvoll A. F. Bechmann.

Weigelsdorf. In der hiesigen Baumwollspinnerei und Börtelfabrik des Herrn Richard Schiwitzhofen herrscht dreizehnstündige Arbeitszeit. Ein Unabhängiger.

Budapest. Hier befindet sich ein Bildhauer, Namens Szecsi, welcher seine Assistenten mit gesuchter Rücksichtslosigkeit behandelt, weshalb er auch nur auswärtige Kollegen in seine Schlinge lockt, da die Pester Kollegen von seiner sauberen Manipulation genügende Kenntnis haben. Er lockt die Kollegen dadurch an, daß er ihnen von großer Arbeit mit guter Bezahlung etwas vormacht. Fängt sich ein Kollege und geht auf seine Bedingungen ein, so ändert er sie nach einigen Tagen auf folgende Weise: Eine Figur, welche, wenn sie anständig gemacht werden soll, immerhin 5—6 Wochen Zeit erfordert, muß in einer Woche gemacht werden; dazu kommt noch eine miserable Akkordzahlung, wodurch sich dieser saubere Prinzipal die Gehilfen verbindet. Wenn man diesen willfahren will, so muß man von früh Morgens bis spät Abends ohne Unterschied der Sonn- und Feiertage fleißig arbeiten. Sollte man von diesen Anordnungen abweichen, so kann man sich zu guterletzt sein sauerverdientes Geld auf gerichtlichem Wege verschaffen.

Vor kurzer Zeit sind zwei Bildhauer von Wien auf die gleiche Weise, ohne Vergütung der Reisespesen, zu ihm nach Pest beordet worden mit dem Versprechen, daß jeder 6 Figuren übernehmen solle. Wie sie hinkamen, hatten beide nur 3 Figuren auf oben geschilderte Weise zu machen.

Wir warnen infolge dessen alle unsere Kollegen vor diesem sauberen Prinzipal. —zk—

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Korrespondenzen aus Paris u. Kopenhagen, Verhandlungen des Gewerbe-Gerichtes der Metallarbeiter, eine Reihe von Vereinsberichten, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor" und Annonzen.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein, VI. Blaugasse 1. Samstag den 23. Juni, abends halb 8 Uhr, Vortrag von G. Brod „Ueber den Begriff des relativen und absoluten Mehrwerts".

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler. Montag den 25. Juni 1888, abends 8 Uhr, im Lesezimmer, Ottakring, Gansterergasse 17, freie Vereinsversammlung. — Tagesordnung: 1. Vortrag von Gen. Braun „Ueber die Gewerbe-Inspektion in Oesterreich. 2. Diskussion über Fach-Angelegenheiten. 3. Anträge.

Verein: Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede Wiens.

Sonntag den 24. Juni 1888 findet in Renz' Etablissement, Saal und Restaurations-Park, III. Ungargasse 52, das

Achtjährige Gründungsfest

statt, verbunden mit Konzert, Gesangsvorträgen und Tanzkränzchen unter gefälliger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes und dessen Vereins-Orchesters. — Cassa-Eröffnung 3 Uhr. Anfang 4 Uhr. — Frühergelöste Karten 30 kr., an der Kassa 40 kr. Karten sind zu haben: I. Schottenring 15, Zentrale, in sämmtlichen Einschreibstellen, im Festlokale und in den meisten Arbeiter-Vereinen. Das Reinerträgnis fällt der Krankenkasse des obigen Vereines zu. Das Fest findet bei jeder Witterung statt.

Allgemeiner Arbeiterverein für Salzburg und Umgebung.

Derselbe feiert **Sonntag den 24. Juni 1888** in dem Gasthausgarten und Saallokalitäten der Sipfer Bierhalle (Ganslhof) sein

VIII. Gründungsfest

unter Mitwirkung der Musikkapelle Franz Schneider und unter gefälliger Mitwirkung des Salzburger Arbeiter-Sängerbundes.

Da keine näheren Einladungen erfolgen, so ersuchen wir alle Vereine gleicher Tendenz, dieses Fest durch Delegirte, Telegramme oder Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen.

Die Vereinsleitung.

Vorort Niemes

der Allg. Kranken- und Invalidenkasse in Reichenberg.

Sonntag den 24. Juni l. J. feiert dieselbe anläßlich ihres 18jährigen Bestandes das

Erste Gründungsfest

und veranstaltet im Gasthause „zum grünen Baum" ein Konzert, ausgeführt von der hiesigen Stadtmusik-Kapelle, verbunden mit Begrüßungs- und Festrede und Gesangsvorträgen. — Anfang des Konzertes halb 3 Uhr Nachmittags.

Danksagung.

Allen jenen Freunden und Genossen, die uns während unseres Lohnkampfes auf irgend eine Weise unterstützt haben, namentlich dem Herrn k. k. Gewerbe-Inspektor Malek in Reichenberg, für seine energische und unparteiische Intervention, sprechen wir hiemit unseren aufrichtigsten Dank aus.

Die Grünwalder Baumwollspinner und Weber.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 30. Juni 1888.

Nach der Konfiskation zweite Auflage.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 25. Wien, den 23. Juni 1888. II. Jahrgang.

Prot. Z. 24926
Reg. Nr. 3034

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landesgericht Wien als Preßgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der in der Nr. 24 der periodischen Druckschrift „Gleichheit", Sozial-demokratisches Wochenblatt, ddto. 16. Juni 1888 enthaltene Artikel mit der Aufschrift a: „Glossen" in der Stelle: „So scheinen alle Umstände" bis: „hat Zeit Vieles zu erleben"; b: „Das Vaterland gegen Dr. Kronawetter" in der Stelle: „das Geld, die Lohnarbeit" bis: „beherrschenden neuen Ordnung" und c: „Rußland, Moskau, 1. Juni" in der Stelle: „Er fand in seiner Milde" bis „zum Werke der Befreiung" das Vergehen nach § 305 St.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme obiger Druckschrift gemäß §§ 487 bis 489 St.-P.-O. bestätigt.

Gründe:

Die in der oben genannten Druckschrift enthaltenen Aufsätze suchen und zwar in der oben sub a bezogenen Stelle durch die Gesetze verbotenen Handlungen anzupreisen, in der oben sub b bezogenen Stelle die Rechtsbegriffe des Eigenthums herabzuwürdigen und zu erschüttern, und in der oben sub c bezogenen Stelle zu unsittlichen und durch die Gesetze verbotene Handlungen anzueifern, und erscheinen somit geeignet, den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung im Sinne des § 305 St.-G. zu begründen.

Wien, am 18. Juni 1888.

Der k. k. V.-Präsident:
Lamezan.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. Juli beginnt ein neues halbjähriges Abonnement auf die „Gleichheit".

Die „Gleichheit" ist ein nach jeder Richtung hin **unabhängiges** Blatt, steht auf dem Standpunkte der **sozialdemokratischen Arbeiterpartei** und vertritt daher mit aller Energie die Interessen des arbeitenden Volkes; sie wird auch fernerhin alle sozialen, wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen in klarer und belehrender Weise behandeln und in ihrer Unterhaltungsbeilage Unterhaltendes und Anregendes bringen.

Neueintretende Abonnenten erhalten den bis jetzt erschienenen Theil des Romans: „Viktoria" von Minna Kautsky gratis nachgeliefert.

Die „Gleichheit" erscheint jeden Samstag in der Stärke von 8—10 Seiten mit einer vierseitigen illustrirten Beilage und kostet für Oesterreich-Ungarn ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 75 kr., monatlich 25 kr. Einzelne Exemplare kosten 6 kr.

In Deutschland ist die „Gleichheit" verboten; dem Bezuge unter Couvert steht jedoch kein gesetzliches Hindernis im Wege.

Für die Länder des Weltpostvereins beträgt der Abonnementspreis ganzjährig 8 Frks., halbjährig 4 Frks., vierteljährig 2 Frks.

Man abonnirt am besten mittelst Postanweisung und sind alle Zuschriften und Geldsendungen zu richten an die

Redaktion und Administration
der
„Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Ein rother Schwarzkünstler fl. 1·04, Es werde Licht fl. —·21, Baden und Umgebung fl. 1·90, Gruß aus Ungarn fl. —·25, Gesinnungstreu fl. —·10, Zwei von Gaaden fl. 1·05, Die Pfeifengesellschaft im II. Bezirk fl. —·85, Von den Schachkibitzern fl. —·25, Gesammelt bei der Theilung des rothen Sparvereines fl. 11·—, Z. fl. —·19, Magdalenenstraße fl. —·10, Glatziger Postmeister fl. 1·20, X. Bez. fl. —·10, Für's Wassertrinken fl. —·64, Die streitenden Tarokspieler fl. —·20, Halten fest zusammen fl. 2·50, Abonnenten St. Steyr fl. 1·33, Runder, Tischer, Renz fl. —·17, Lilienfeld: Hoch fl. 1·—, Egalité fl. —·20, Hauben fl. —·15, Mitgerissener Feuerwehrmann fl. —·38, Steinschönau fl. —·25, Der Bestschuß des Deserteurs fl. —·20, Eher desertirt als kapitulirt fl. —·10, Desertion ist nicht Verrath fl. —·10, Deserteursarrestsechserl fl. —·10, Sammelbüchse fl. 1·59, Summe fl. 27·15, dazu der in Nr. 24 ausgewiesene Barbestand von fl. 16·01, zusammen fl. 43·16.

Barbestand fl. 23·16.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Es werde Licht fl. —·21, Mehr Licht fl. 1·15, Rumburg fl. —·30, Futteralmacher vom Stern fl. —·20, Gruß aus Ungarn fl. —·25, Die Gleichgesinnten von Floridsdorf fl. —·80, Die 84er Mädchen von Ottakring fl. —·71, Schwarz-Roth fl. —·20, Von den Schachkibitzern fl. —·25, Magdalenenstraße fl. —·10, Pölzl muß dabei sein fl. —·50, Auf einen Bosniaken fl. —·20, Hohenberger fl. —·25, — nicht brauchen kann fl. —·10, Zwei Gesinnungsgenossen i. G. fl. —·50, Haltet fest zusammen fl. 2·50, Fleischmarkt fl. —·25, Abonnenten St. Steyr fl. 1·32, Lilienfeld: Hoch fl. 1·—, Egalité fl. —·16, J. Z. fl. —·50, Rothe Buchdrucker fl. —·31, Für's Wassertrinken fl. —·60, Sammelbüchse fl. 1·34, Summe fl. 13·70, dazu der in Nr. 24 ausgewiesene Barbestand von fl. 52·78, zusammen fl. 66·48.

Barbestand fl. 50·57.

Für die Streikenden in Grünwald:

Tabak brennt auch fl. 1·—, Amerikaner fl. —·13, Spätzle fl. —·50, C. R. fl. —·15, Fleischmarkt fl. 1·—, M. S. fl. —·20, Die Lämmergeier von der Wieden fl. —·75, Wenig, aber vom Herzen: Die Rothen von der Schloßgasse fl. 4·17, Ungenannt fl. 1·05, Ein Kleingewerbler fl. —·50. Summe fl. 9·45.

Da dieser Streik schon zu Gunsten der Arbeiter entschieden ist, haben wir den Rest des Geldes den in Trebitsch streikenden Schuhmachern übersandt. **Die Adm. der „Gleichheit".**

Glossen.

Wiener Wochenchronik. Am 14. d. M. Beilage zu Nr. 24 der „Gleichheit" — **konfiszirt.** — Am 16. d. M. Hauptblatt der „Gleichheit" Nr. 24 — **konfiszirt.** — Am 21. d. M. „Bäcker-Zeitung" Nr. 12 — **konfiszirt.** — Am 22. d. M. Beilage zur „Gleichheit" Nr. 25 — **konfiszirt.**

So etwas kommt bei uns nicht vor. „Nun wil ich dich auch leren, wie du dir solt ein gunst erwerben, und das selbig stehet daruff, daß du dir ezlich mit wolthaten geneygt macheſt, Die würden dann bei dem gemeinen volck, das best von dir reden, und dein sach fördern, die leut überreden, man thue dir im gemeinen gerücht unrecht, und was man dir für Tyrannei rechnet, das habeſt du alles in guter meinung gethan. Denselbigen deinen förderern soltu frei und mildiglich geben, alles das du anderen mit gewalt nehmen magſt. Außerdem sollſt du angeber und verräther halten, welche dir mit großem fleiß zutragen werden alle heimlich verborgene red, so in dem volck von dir geschehen, mit sollichem rath magſtu (kannſt du) allzeit eines jeden meinung wiſſen, und was ein jeder von dir hält, auch was du dich zu allem und jedlichen verſehen solleſt." Diese staatsmänniſchen Rathſchläge kommen aus der Unterwelt, wo ein Tyrann Phalaris einen andren Volksbedrücker, Ulrich von Württemberg, den 1519 die Oesterreicher aus seinem Lande jagten, in der Regierungskunst unterweiſt. Das Buch, aus welchem wir die Stelle wortgetreu entnehmen, eine Streitſchrift, stammt aus dem Jahre 1517. Wie glücklich kann die moderne europäiſche Menſchheit ſich preiſen, daß dieſer Phalarismus ein überwundener Standpunkt, ein häßlicher Traum iſt, den einſt das finſtere, feudale, unaufgeklärte Mittelalter mit ſchwerem Kopfe geträumt hat. Damals ſpukten überall die bezahlten Lobredner, die in Wort und Schrift die Gewalthaber beweihräucherten und im Vollgefühl ihrer Geſinnungslumperei jede Dummheit, jede Niederträchtigkeit ihrer Brodherren als ſublime Akte ſelbſtloſer Tugend großartiger Weisheit ausſchrien. Heute werden nur verdiente Vertreter der Preſſe aus den Dispoſitionsfond durch die eklatante, gutgeprägte, klingende Anerkennung, die ſie verdienen, ausgezeichnet, und blos die Gehäſſigkeit perfider Steuerer ſpricht von Reptilien. Heute iſt das Wort frei, das geſchriebene und das geſprochene, kein Geberdenſpäher und Geſchichtenträger lauert auf Mund und Miene freier Männer, um für einen Judaslohn ſie zu denunziren, und blos Menſchen, die von Staatsraiſon keine blaſſe Ahnung haben, ſprechen vom Spitzelunweſen. Sehen dieſe nervös überreizten Schwarzſeher nicht den himmelhohen Unterſchied ein zwiſchen einem Förderer und einem Sauhirten, zwiſchen einem Angeber und einem Naderer? Du aber, neugieriger Leſer, der du erfahren möchteſt, wo die hölliſche Geſchichte von dem Erzgegner des Hauſes Habsburg nachzuleſen iſt, ſchlage nach in Ulrich von Hutten's Werken, herausgegeben vom Bonner Univerſitätsprofeſſor und geheimen Juſtizrath Eduard Böcking, Band IV., wo ſich im „Phalarismus Huttenieus", Band IV., S. 20, § 22 (Leipzig 1860) der ganze Paſſus findet, lateiniſch und deutſch. Lies es gemhſam, mit gutem Gewiſſen; ein preußiſcher Kathedermann hat's herausgeben, ein preußiſcher geheimer Juſtizrath. B—k.

Ueber den grünen Klee lobt der Pilsener Gewerbe-Inspektor Herr Suda den Aufschwung der Posamenten-Industrie im Erzgebirge, die alle Arten von Posamenterieartikel erzeuge. Die österreichischen Fabrikanten beschäftigen in diesem Industriezweige gegen 100.000 Hände „theilweise in der Form der Hausindustrie". Ueber die Löhne erfahren wir, daß „der Verdienst für Stuhl- und Maschinenarbeiter sich auf 70 Kreuzer bis fl. 1·10, für Spulerinnen auf 45—60 Kreuzer, bei Maschinenwärtern und Werkführern auf fl. 1·30 bis fl. 1·70 stellt." Als besonders lobenswert für dieses liebliche Gewerbe wird hervorgehoben, daß die biederen sächsischen Ausbeuter all ihren Partikularismus auf dem Altar des Nebbachs abschlachten und „in Weipert, welches der Stapelplatz in Posamenten ist, entweder Filialen haben oder hier Bestellungen ausgeben und die Ware nach dem Annaberger zollämtlichen Packhof gehen lassen, wo sie adjustirt und als sächsisches Fabrikat nach England und Amerika versandt wird." Die armen Teufel im böhmischen Erzgebirge, die darbenden Weber, und Kinder, deren zarte Finger Tag und Nacht in abscheulicher hausindustrieller Thätigkeit sich abmühen für die Fabrikanten und Kaufleute, deren Rücken verkrümmt, deren Lungen schwindsüchtig werden für die Ausbeuter, die bei Kartoffeln und Brot verhungernden erzgebirgischen Proletarier bilden die Basis, auf welcher der Reichthum der Herren Exploiteure sich aufbaut. Und wahrlich ein schlechtes Zeugnis stellt Herr Suda dem „Wohlstand" der böhmischen Erzgebirgler aus, wenn er sie lobt deshalb, weil auf sie als auszupressende Arbeitskräfte der mit feiner Nase begabte sächsische Geldmann sich wirft. Durch ihre Hungerlöhne, ihr Jammerleben, ihre Verelendung sind in ganz Deutschland die Posamentenmacher des sächsischen Erzgebirges berüchtigt. Wie niedrig muß also die Lebenshaltung der österreichischen Posamentenkulis sein, wenn die sächsischen Bourgeois die heimischen Proletarier fahren lassen, um die böhmischen „Hände" zu exploatiren, trotz der Transportkosten, trotz des Zolls. Wir kennen unsere Pappenheimer. Ei Herrjeses! S—k.

Ausstellungen an der Ausstellung. Wir genießen jetzt wiederum das Schauspiel einer Ausstellung im Prater, wobei es so viel zu sehen gibt, daß man gar nicht gleich bemerkt, was nicht zu sehen ist.

Sehr Viele werden davon angezogen, weil es eine angenehme Zerstreuung, also ein Mittel bildet, einige langweilige Stunden todtzuschlagen, Manche, weil es dabei möglicherweise etwas abzugucken und Einige, weil es vielleicht doch etwas zu lernen gibt.

Und dann ist ja auch sehr weise das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden. Wer nicht zu fragen braucht, was es kostet, kann sich in den Kosthallen verköstigen, wer nicht so schmutzig ist, ein paar „lumpige Kreuzer" anzusehen, kann sich den „Führer" erküren, und wer sonst noch in der Lage ist, nach Belieben auszugeben, kann zur Genüge einnehmen, beim „Schneider" ꝛc. ꝛc.

Dazu gibt es noch Konzerte, bei denen ein Satter nicht den leeren Magen knurren hört und in der Harmonie der Töne nicht die Disharmonie der Dinge zu empfinden bekommt.

Den Sonntag überläßt man den „kleinen Leuten" und den „Arbeitern", die für die herrliche Umgebung Wiens und zu Ausflügen auf's Land und in die Berge keinen „rechten Sinn" und kein „überflüssiges Geld" haben.

Bei den verschiedenen Objekten fehlt nirgends eine Tafel, welche den Aussteller dem staunenden Publikum verräth. Aber man hüte sich, zu glauben, daß das auch derjenige ist, welcher die Dinge macht. Die wirklichen Väter der Produkte sind unbekannt; der Aussteller ist nur der, welcher den Ruhm genießen will, für den Vater zu gelten, den Kindern seinen Namen zu geben. Und an diesem Betruge nimmt auch weiter Niemand einen Anstoß.

Der „wirkliche" Erzeuger, welcher den „Pflanz" kennt, der auf seine Kosten geht, spaziert ruhig daran vorüber, weil er doch nicht über das staunen wird, was er selbst gemacht hat.

Höchstens, daß ihm einfallen dürfte, wenn er alle die tausend und tausenderlei Dinge so beisammen sieht, daß er sie zwar gemacht hat, aber nicht hat. Wozu brauchte er auch den glitzernden, gleißenden Schmuck, der ihn an der Arbeit behindert, die stylvollen Interieurs, für die ihm der Platz fehlt, die prächtigen Gewänder, die an der Maschine befleckt und zerrissen würden, die Teppiche, die seinen Schritt dämpfen würden — was er doch verhindern muß, da man ohnehin zu wenig Ohr dafür hat — u. s. w.

Feiern die Aussteller Feste, so bedarf man seiner auch nicht, denn man läßt ja dabei die Arbeit so wie so hoch leben — weil man — nämlich die Aussteller — davon lebt.

Und wenn man die Medaillen und Orden vertheilen wird, ist er sicherlich auch nicht geladen, denn man weiß es ja, auf Orden —.

—r—r.

Der Kupferschwindel auf Aktien! Unter dieser Spitzmarke schreibt der Berliner „Metallarbeiter", ein strammes Werkzeug der deutschen Eisenbarone:

„Es scheint dem großen Paris-Londoner Kupferringe nachgerade vor seiner eigenen Gottähnlichkeit bange zu werden, und die Theilnehmer desselben beginnen zur Erkenntnis zu gelangen, daß sie zwar riesige Gewinnste gemacht haben, dabei aber doch in Gefahr schweben, von ihren noch weit riesigeren Engagements erdrückt zu werden. Der Ring hat bis jetzt ein Warenquantum von rund sechzigtausend Tonnen zusammengekauft und weitere hunderttausend Tonnen auf Lieferung binnen drei Jahren geschlossen; wie aber diese kolossalen Quantitäten, sei es auch nur nach und nach, abgestoßen werden sollen, ohne daß ein erheblicher Kurssturz den „Nutzen" in Verlust umwandelt, ist nicht abzusehen. In dieser Verlegenheit sind die koalirten Spekulanten, um dem Schicksal des zusammengebrochenen Zinnringes auszuweichen, auf die geniale Idee verfallen, ihre Engagements auf eine neu zu bildende Aktiengesellschaft zu übertragen, die mit einem Kapital von nicht weniger als 175 Millionen Franks ausgestattet werden soll. Der schöne Scherz läuft darauf hinaus, die wenig beneidenswerte Rolle des schwarzen Peters bei dem Kupferschwindel womöglich dem großen Publikum zu übermitteln."

Der Paris-Londoner Kupferring, das ist der Rothschild, der König des Geldmarkts und seine Vasallen, die mit ihm aus der großen Schüssel gefüttert werden, die mit dem Marke gefüllt ist des Proletariats aller Länder. Wir haben bereits das gemeingefährliche Treiben der Metallmonopolgaunergesellschaft mehrfach in diesem Blatte gekennzeichnet und die kolossale Spitzbüberei dieser Geldaristokraten gebührend an den Schandpfahl genagelt. Jetzt kommt ein neuer Akt der Rothschild'schen Finanzkomödie, signalisirt durch das Wuthgeschrei der geprellten Metallindustriellen, die mit Mühe für die ihnen par ordre de Mufti diktirten, enorm hohen Kupferpreise sich schadlos halten an ihren Kulis durch Lohnzwackereien und andere großkapitalistische Ausbeutungskniffe. „Das ganze Deutschland soll es sein", die ganze Kapitalistenwelt soll bluten, die Heerde der kleinen Rentner, der Spargenies, der Fünfguldenrentiers soll in's Garn gelockt werden durch den fetten Köder des in Aussicht gestellten schwindelhaft hohen Gewinns. Die großen Diebe haben den Rahm von der Milch geschöpft, das Geschäft ist gemacht, jetzt rasch noch ein Fischzug gegen die kleinen Kapitalisten, die man mit den Aktien belädt und in den Abgrund des Bankerotts stürzt. Nachdem die Ratten das Schiff verlassen, wird es unter der Last des im Uebermaß produzirten und verladenen Kupfers sinken, und die harmlosen kleinbürgerlichen Mäuse werden elendiglich ersaufen. Uns kann es recht sein, wenn der Zusammenbruch des Zwergkapitals und die Proletarisirung der Gesellschaft beschleunigt wird. Aus den Trümmern der alten erhebt sich der Riesenbau der neuen Welt. Die eigentlichen Revolutionäre aber, die die ökonomische Umwälzung, das ausschlaggebende Moment in der sozialen Frage besorgen und befördern, die sind die Könige der Finanz, der Industrie, des Handels, und darum Heil ihm, dem Samen Davids, Heil dem unbewußten Bannerträger der Arbeiterklasse, dem Mikado des Protzenthums, Herrn von Rothschild. B—k.

Eine Kanzleiordnung. Der „Verein der österr. Handlungsgehilfen", sein Titel sagt uns also schon, daß er nur aus Arbeitern — pardon Handelsangestellten besteht, denn diese würden sich sehr gekränkt fühlen, wollte man sie mit dem vulgären Ausdruck „Arbeiter" benennen, veröffentlicht in der letzten Nummer seines Vereinsorganes eine Kanzleiordnung, die folgenden Passus enthält: „Alle Parteien, mit Ausnahme der Herren Chefs, haben im Wartezimmer zu verbleiben." Dies spricht deutlich für den Geist, der bei den Handlungsgehilfen herrscht, und man weiß nicht, soll man sich wundern über die Borniertheit, ja völlige geistige Impotenz des Verfassers dieser Stelle oder soll man lächeln über diese Quintessenz einer Handlungsgehilfen-Weisheit.

Die lieben Leute scheinen zu glauben, man muß zahm und fromm sein, wie ein Lamm.

Nun gut, wir sagen mit Grillparzer: „In der Jugend ein Lamm, folglich im Alter ein Schafskopf."

Ein rother Handlungsgehilfe.

Vom Antisemitismus.

Die lustige Person des Deutschen*) Reichstags, Dr. Böckel, gibt bekanntlich ein Blatt heraus, den „Reichs-Herold", in welchem Herr Böckel sich über Herrn Böckel die angenehmsten Dinge sagt. So wenig ernst man auch den Polichinell der Reaktion nehmen kann, die antisemitische Bewegung verdient desto sorgfältiger beachtet zu werden. Mit der Lächerlichkeit des Philosemitismus schafft man den Unsinn des Antisemitismus nicht aus der Welt. Der Antisemitismus ist, soweit derselbe die große Masse erfaßt hat, nichts als der unklare, noch nicht geläuterte Ausdruck der sozialen Unzufriedenheit, er ist die Reaktion des untergehenden Kleinbürgerthums und der durch Junker und Großkapital niederkonkurrirten Bauernschaft, die verzweifelt sich gegen die Keulenschläge wehrt, welche der Riese des Kapitalismus gegen sie in rascher Folge führt. Weil aber der deutsche Spießbürger und der deutsche Bauer viel zu innig mit der herrschenden bürgerlichen Weltanschauung verwachsen sind, und zwar weil sie dabei wirtschaftlich interessirt sind, deshalb wenden sie sich allein gegen das kapitalistische Judenthum, das ihnen von den Demagogen und Demagögchen als die alleinige Ursache ihres Verfalls bezeichnet wird. Sie nehmen die Wirkung für die Ursache, und das ist sehr verständlich bei allen denen, die keine Einsicht in die ökonomischen Gesetze besitzen. Der hessische Bauer hält sich an die farbigen, hervorstechenden Figuren der Bourgeoisie, mit denen er speziell zu thun hat. Und es wäre kindisch, zu leugnen, daß der Land- und Viehwucher im Hessischen zum größten Theil in jüdischen Händen liegt, und daß die jüdischen Kapitalisten es sind, gegen die der Haß der ruinirten, von Haus und Hof gekommenen kleinen Landwirte sich richtet. Es ist das eine Erscheinung, die uns auch auf einem anderen Gebiete entgegentritt. Avé-Lallemant hebt in seiner ausgezeichneten Geschichte des deutschen Gaunerthums hervor, daß Juden und Zigeuner als die Typen des verbrecherischen Proletariats gegolten haben, daß das Rothwälsch, die Gaunersprache, für ein Gemisch des hebräischen und zigeunerischen Idioms gehalten wurde, daß aber Juden wie Zigeuner nur ein Element, aber ein in die Augen fallendes, exotisches waren, während der Grundstock des deutschen Gaunerthums noch deutsch war. Den Theil mit dem Ganzen, die Folge mit dem Grunde zu verwechseln, ist eine charakteristische Eigenthüm-

*) Die Anwendung auf österreichische Verhältnisse können wir getrost unseren Lesern überlassen.

lichkeit theoretisch nicht durchgebildeter Köpfe. Daß das herrschende Wirtschaftssystem die Grundursache der Massenarmuth, des Niedergangs der Kleinbetriebe, der Proletarisirung des Volks ist, daß mit einer Reform der Produktionsweise die Quelle des Uebels verstopft wird, daran denken die voll bürgerlicher Vorurtheile steckenden Handwerker, Bauern und Kleinhändler nicht. Das Kapital ist konfessionslos und ist international. Die Rassen- und Religionshetzer aber greifen die Kapitalisten einer Rasse, einer Konfession heraus, um den Strom der Opposition gegen die gesellschaftlichen Mißstände in das Bett des Antisemitismus zu leiten und vor der richtigen Bahn, dem Anschluß an die Arbeiterbewegung, abzulenken. Nun nimmt zwar das Berliner C. C. C., das konservative Zentral-Komité, so und so viel tausend Mark zu Wahlzwecken von dem Juden Bleichröder, Stöcker verzichtet auf eine Kandidatur in Berlin, und Don Christobal Cremer zieht sich zurück; nun heiraten zwar die christlich-germanischen Edelleute mit den slavischen Namen jüdische Millionenstöchter, jedoch das thut nichts, der Jude wird verbrannt. Aber man beachte wohl, die Hatz geht vor allem gegen die kleinen, die armen Juden, die Hausirer, die Geldverleiher u. s. w., die nichts sind als die Agenten, die Diener der großen Unternehmer. Das Geschimpf über das jüdische Großkapital erweist sich so lange als Humbug, als die christlichen Großkapitalisten, Feudalherren, Rheder, Fabrikanten keiner Kritik unterzogen werden. Von den Antisemiten, den bewußten und unbewußten Dienern der ärgsten Reaktion, ist aber eine solche Kritik nie zu erwarten; von den Demagogen nicht, weil sie Schildkappen des Konservatismus sind; von dem Gros nicht, weil es einsichtslos ist. Wenn man den Böckel dadurch zu bekämpfen meint, daß man ihm, wie das die großherzoglich hessische Regierung gethan, eine Versammlung in Ekimbach verbietet, so schafft man ihm nur ein wohlfeiles Martyrium. Man beseitige das Sozialistengesetz, man gebe der Arbeiterwegung Elbogenraum, um Licht und Aufklärung unter Bürger und Bauern zu tragen, und in absehbarer Zeit können Böckel, Stöcker und andere Helden in einem naturgeschichtlichen Museum gezeigt werden als die fossilen Ueberreste aus der rückständigen Periode der deutschen Geschichte. Wer für das Ausnahmsgesetz ist, der ist für den Antisemitismus, heiße er nun Professor Goldschmidt, oder sei er der Verfasser des „Lebens der Seele", vielfacher Hausbesitzer in Leipzig und heiße Professor Moriz Lazarus. „Berliner Volksblatt."

Eine vergessene Arbeiterklasse.

In unserer letzten Nummer haben wir einen Erlaß der Landesregierung von Kärnten veröffentlicht, worin die unteren Behörden aufgefordert werden, auf die Durchführung der wenigen Arbeiterschutzbestimmungen unserer Gewerbeordnung bei den Ziegelarbeitern ihr Augenmerk zu richten. Es ist dies ein aktenmäßiges Eingeständnis für die amtlich oft bestrittene Thatsache, daß ein großer Theil unserer angeblich zum Schutze der Arbeiter gegebenen Gesetze nur auf dem Papier steht. — Am meisten gilt dies von den Ziegelarbeitern, welche einer unserer Mitarbeiter mit Recht eine vergessene Arbeiterklasse nennt. Wir erhalten von demselben folgende Zuschrift:

„Nach der Einführung der neuen Gewerbeordnung wurden wohl in allen größeren gewerblichen Etablissements die Verhältnisse zwischen Arbeitgeber und Arbeiter dem neuen Gesetze entsprechend geregelt; der Ziegeleiarbeiter spürt jedoch nichts vom neuen Gesetz, höchstens die Einzahlung in die Krankenkasse, aber zur Theilnahme an der Verwaltung dieser Kasse wird er nicht zugelassen.

Um welche Tageszeit beginnt die Arbeit und wann endet sie? um welche Zeit und wie lange werden die Ruhepausen eingehalten?

Unbeschränkt und grenzenlos ist sie, so lang der Arbeiter bei Tage sieht; im Hochsommer kann man Arbeiter von 2 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends sich plagen sehen, die ganze Familie arbeitet, schulpflichtige Kinder und Zughunde müssen helfen, und am Zahltage wird der Lohn, auf einen Namen lautend, ausbezahlt, da scheint es dann, wie wenn der Arbeiter gut bezahlt würde.

Diese gewerbliche Eigenthümlichkeit stammt gewiß aus den Zeiten der Pharaonen.

Eine andere Eigenthümlichkeit neuerer Zeit jedoch ist es, daß der Ziegelarbeiter fünf Perzent „Aufgab" arbeiten muß (der Dachziegler 20%), das heißt, er muß Tausend und 50 Ziegel erzeugen, um für ein Tausend den Arbeitslohn zu bekommen.

Auf einem Werke, das in einem Jahre für zirka 5 Millionen Ziegel Arbeitslohn bezahlt, werden nach diesem schlauen Modus 250.000 Ziegel von den Arbeitern umsonst erzeugt, zu zwei Gulden Arbeitslohn per Tausend macht 500 Gulden, und dieser Betrag als 5perzentige Zinsen gerechnet, erfordert ein Kapital von zehntausend Gulden, welches Kapital von den Arbeitern zur unentgeltlichen Benützung erzwungen wird.

Aber es gibt auch Werke, die 10 und 20 Millionen Ziegel erzeugen, und die große Wienerberger — —?

Und die Arbeiter? sie trinken Branntwein und vertrinken ihr Elend, und man läßt sie trinken, dadurch werden sie stumpfsinnig und lassen sich leiten und schlagen und in den Wohnungen zusammendrängen wie die Thiere.

In einer Ecke im Zimmer liegt ein Weib auf ihrem Bette in Kindesnöthen, in diesem Zimmer sind 34 Personen gemischten Alters und Geschlechtes und sehen zu, ist das menschlich sittlich oder thierisch sittlich?

Wer ist's, der solche Zustände schafft, duldet und sogar vertheidigt?"

Was hier mit wenigen, treffenden Worten geschildert ist, findet sich vollkommen bestätigt in den offiziellen Berichten unserer Gewerbe-Inspektoren. Sind diese bisnun nicht in der Lage gewesen, dem Gesetze bei den Ziegelarbeitern, so wie sie es wohl wünschten, Geltung zu schaffen, so waren sie doch wenigstens bemüht, die Verhältnisse, in denen diese Arbeiter leben, zu schildern und ihre Beobachtungen mitzutheilen.

Der bekannte „vorzügliche" Stand unserer Industriestatistik gestattet es nicht sich über die Zahl der beschäftigten Arbeiter Klarheit zu verschaffen. Die auf Grund der im hohen Grade unzuverlässigen Handelskammerberichte im statistischen Bureau des Handelsministeriums zusammengestellte Industrie-Statistik verarbeitet die Daten über die Unternehmungen mit einer jährlichen direkten Steuerleistung von mehr als 42 fl. Ziegeleien dieser Art gab es angeblich im Jahre 1880 88, welche 58 Besitzern gehörten, die meisten derselben arbeiteten mit Ringöfen, sie beschäftigten neben 744 Pferdekräften in 43 Maschinen 7762 Personen, darunter 5064 Männer, 2518 Weiber und 180 Kinder unter 14 Jahren. Es kam demnach auf 2 Arbeiter eine Arbeiterin.

In dem vortrefflichen Lehrbuche der Arbeiterkrankheiten und der Gewerbehygiene von Dr. Popper finden wir über die Ziegelarbeiter die folgenden Bemerkungen:

Zu den vorbereitenden Operationen der Ziegelmacher gehört das Treten des Thones. Dieses wird gewöhnlich in der Weise ausgeführt, daß die Arbeiter bloßfüßig den mit Wasser erweichten Thon auf einem gedielten Tretplatz nach allen Richtungen durchstampfen, bis er eine stein- und knotenfreie Masse bildet.

Das Treten ist nun eine äußerst anstrengende Arbeit, welche die Kräfte frühzeitig erschöpft, zu Koliken und schmerzhaften Fußleiden so wie zu den bei den Ziegelarbeitern überhaupt sehr häufigen Unterleibsleiden führt.

Die getretene Masse wird dann zu Ziegeln geformt, und wie bei den Tretern die Füße, so werden bei den Formern die Arme übermäßig in Anspruch genommen.

Der Ziegelarbeiter streut nämlich je einen Thonballen mit Kraft in die mit Sand bestreute hölzerne Form hinein, und da er täglich 12—14 Stunden *) arbeitet und dabei mindestens 1000 Bauziegel erzeugt, so ist diese Monate lang betriebene Arbeit gewiß eine sehr anstrengende.

Das Brennen der Ziegel und das Ausziehen der gebrannten Ware aus dem Ofen, belästigt durch Hitze, Feuerschein und Rauch, bewirken leicht Augenleiden, das Fortbringen (Auskarren der Ziegel) fällt namentlich älteren Arbeitern sehr beschwerlich. Ferner sind Erkältungskrankheiten (Lungenschwindsucht, Tuberkulose und Gicht) bei den Ziegelarbeitern sehr häufig, da diese den Unbilden der Witterung preisgegeben sind und die Arbeit zur Erhitzung des Körpers, sowie zur Durchnässung der Füße Gelegenheit gibt. Was die sanitären Uebelstände in dieser Industrie noch bedeutsamer macht, ist die übliche Mitwirkung von Frauen und Kindern. Die Beschäftigung eines Kindes in den Ziegeleien besteht darin, daß es die 1000 Ziegel und darüber, welche der Streicher erzeugt, auf dem Kopf und in den Händen nach der Trockenscheune trägt und dort auf ein Gerüst legt; eine für den oft wenig entwickelten Knaben schwere, ermüdende und langdauernde Arbeit.

Wenden wir uns nun zu den Beobachtungen der Gewerbe-Inspektoren. Hier fällt vor allem der Mangel von Angaben über die Löhne auf. Wir finden nur an zwei Stellen in den vorliegenden Berichten Lohnangaben für Arbeiter in Ziegeleien. Im ersten Berichte werden als die Durchschnittslöhne für je eine Schicht im Prager Aufsichtsbezirke angegeben für einen Ziegelschläger 1 fl. 58 kr., für einen Ofenschlichter 1 fl. 42 kr., für die Brenner 1 fl. 36 kr., für Frauenspersonen 50 kr. und für Taglöhner 85 kr. (Wie viele Schichten gibt es in einem Jahre?) und oft erhalten die Arbeiter dazu noch Wohnungen beigestellt. Wie diese aussehen, werden wir im Verlaufe der Darstellung sehen. Im letztjährigen Berichte findet sich die folgende Darstellung des Lohnverhältnisses im Klagenfurter Aufsichtsbezirke:

Der Kapo (Anwerber der Arbeiter, Vorarbeiter und Aufseher) erhält für das Tausend gebrannter Ziegel fl. 4, 4½, 5 auch 5½, ganz verschieden, je nach der Ofenkonstruktion, nach der Güte des vorhandenen Lehms u. s. w. Die Abrechnung geschieht am Ende der Saison, à conto Zahlungen nach Bedarf; der Kapo gibt den Arbeitern seiner Kompagnie, die er in Italien anwirbt und auf seine Kosten hieher reisen läßt, außer den drei täglichen Mahlzeiten (Polenta und etwas Käse) einen auch bereits in der Heimat fixirten Monatslohn, welchen er aus den à conto Zahlungen des Besitzers bestreitet; dieser Monatslohn, der gezahlt wird, ob es regnet oder nicht, ob 15 Stunden per Tag gearbeitet wird oder nur 6, und welcher am nächsten Sonntag sofort per Post nach Italien wandert, variirt zwischen 3 und 5 fl. für ganz junge Kinder und 20—25 fl. für geschickte erwachsene Ziegelschläger, deren Tageleistung dann aber auch bis auf 3—3½ Tausend Ziegel steigt. Der Unfug, daß die Arbeiter statt mit barem Gelde entweder ganz oder nur theilweise in Marken ausbezahlt werden, welche nur in der Traiterie oder in anderen dann bestimmten Bezugsorten an Zahlungsstatt angenommen werden, wird in Ziegeleien noch sehr häufig angetroffen. Ueber die Arbeitszeit in den Ziegeleien liegen ziemlich zahlreiche

*) Wir werden sehen, daß dies eine zu günstige Annahme ist.

Angaben vor, so berichtet der Gewerbe-Inspektor für Nieder-Oesterreich: In Ziegeleien ist man von der Witterung abhängig und oft gezwungen, die Thätigkeit tagelang einzustellen. Bei schönem Wetter wird dagegen in den meisten derartigen Anlagen die Arbeitszeit nicht fixirt und da die Entlohnung nach Akkord allgemein üblich ist, arbeitet Jeder so lange er will und kann. *) Zur Sommerszeit pflegt in den Stunden von 4—7, von 8—12 und von 1—8 Uhr in den meisten Ziegeleien ein sehr reges Leben zu herrschen und ist die effektive Arbeitszeit in dieser Branche mit 12—14 Stunden anzunehmen.

Der Brünner Gewerbe-Inspektor theilt im gleichen Jahre mit, daß zur Sommerszeit bei günstiger Witterung meist so lange gearbeitet wird, als das Tageslicht es gestattet, im Winter hingegen gar nichts oder nur wenige Stunden. Der niederösterreichische Inspektor erwähnt im Berichte für das Jahr 1885, daß in einigen kleineren Ziegelwerken trotz des kontinuirlichen Betriebes des Ringofens nur ein einziger Brenner bedienstet ist, welcher dann von 12 Uhr Mitternacht bis 8 Uhr Abends, demnach 20 Stunden, im Dienste steht. Derselbe Beamte rügt auch den Schichtwechsel in den Ziegeleien, bei welchen oft 24stündige Arbeit vorkommt, ähnliche Klagen erheben auch andere Inspektoren. Aus Galizien wird berichtet, daß die Ziegelarbeiter von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang arbeiten. Im vorletzten Berichte sagt der Brünner Inspektor, daß die Arbeitszeit in großen und kleinen Ziegeleien ganz unbestimmbar sei, bei günstiger Witterung wird 15—18 Stunden gearbeitet.

Ueber die Arbeitsräume fanden sich nur ganz vereinzelte Angaben, wir wollen hier eine aus neuester Zeit anführen. Im Reichenberger Bezirke existirt in mehreren Ringziegelofenbetrieben der Gebrauch, auf der Ofenoberfläche Ziegel zu schlagen. In einem Falle war ein Theil der Ofenoberfläche durch eine Bretterwand abgeschieden und diente als Wohnung für die Arbeiter. Die Atmosphäre war eine entsetzliche. Da bei dem Zuschaufeln von Kohle in die sogenannte Ventilöffnung Kohlenoxyd, Kohlensäure und aus dem Schwefelkiese der Kohlen auch schwefelige Säure ausströmt, war eine Abhilfe dringend geboten. Sehr zahlreich sind die Schilderungen der Wohnungsverhältnisse der Ziegelarbeiter. Wir können des beschränkten Raumes wegen nur einen Theil derselben hier anführen. — Der Wiener Inspektor fand in sieben kleinen isolirt stehenden Häuschen mit 15 Zimmern 30 Familien bequartiert. Im Durchschnitt hatten je 2 Parteien mit 8—12 Köpfen ein Zimmer. In den Ziegelwerken ist auch das Kasernirungssystem noch stark verbreitet. In solchen Arbeiterkasernen wohnen oft 10—12 Familien in einem gemeinschaftlichen Schlafraume, diese haben ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht ihre Schlafstellen oft unmittelbar nebeneinander. Daß eine solche Unterkunft naturgemäß mit großen Uebelständen in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung verknüpft ist, daß sie trostlose soziale Zustände zur Reife bringt, versteht sich von selbst. Der Brünner Inspektor schreibt in seinem Berichte über das Jahr 1886: „Sehr schlechte Wohnungen traf ich in Ziegeleien, kleine Stuben, die Fußböden ohne Bretterbelag, kleine einfache Fenster, einfache Thüren, schlechte Oefen mit noch schlechteren oder gar keinen Kaminen, schadhafte enge Rauchröhren für Quartiere, welche auch im Winter bewohnt werden. Auch werden mitunter unbrauchbar gewordene Feldöfen zu Wohnungen adaptirt. Aber auch nicht viel besser fand ich ein Wohnhaus, das eigens zu diesem Zwecke erbaut worden ist und welches so wenig den Erfordernissen einer sehr bescheidenen Unterkunft von Menschen entsprach, daß ich, auf Grund meiner Wahrnehmungen, die Gewerbebehörden ersuchen mußte, den Inhaber zu beauftragen, Abhilfe zu schaffen. Es ist bisher nicht bekannt, ob diesbezüglich irgend etwas von der Behörde verfügt worden ist." Auch der Grazer Inspektor kommt in seinem letzten Berichte auf die Verhältnisse der von den Unternehmern den Ziegelarbeitern zur Verfügung gestellten Wohnungen zu sprechen. Er sagt, daß diese an recht schreienden Uebelständen litten. Schon die Lage mancher dieser Wohnungen, entweder auf dem Dachboden in feuergefährlicher Nähe oder in dumpfen, feuchten Kellern oder in dunkeln, nassen Hofräumen, in unmittelbarer Nähe von Kehrricht und Mistgruben, mußte ernste Bedenken einflößen. Manchmal kamen noch andere störende Umstände hinzu: schadhafte oder unpassende Zugänge, schlechte Beleuchtung, Mangel an Winterfenstern und Beheizung. Auch der Prager Inspektor fand im letzten Jahre recht bedauerliche Zustände in Ziegeleien. Wohnstuben waren in alten verlassenen Ziegelbrennöfen hergerichtet. Dieselben waren 3·3 Meter lang, 3·2 Meter breit und 2·1 Meter hoch, durch ein kleines 0·3 Meter breites und 0·5 Meter hohes Fenster beleuchtet und mit Ziegeln gepflastert; die Decke war aus schlechten Brettern nothdürftig hergestellt und die Wände waren von dem anstoßenden Erdreiche durchnäßt. Die Dachstühle waren in einem Zustande, daß deren Einsturz zu befürchten war.

Andere Wohnräume in derselben Ziegelei fanden sich in ähnlichem Zustande vor. In solchen kaum 9 Kubikmeter haltenden, 2·1 Meter hohen Räumen wohnten Arbeiterfamilien mit 4—5 kleinen Kindern. Der Reichenberger Gewerbe-Inspektor bespricht in seinem letzten Berichte auch die Wohnstätten der Ziegeleiarbeiter. Die Höhe der Stuben, welche er bei einem Ringziegelofen fand, betrug 2·10 Meter, die Breite und Länge wenig über 3 Meter. In einem solchen Raume waren 10, in einem anderen 11 Menschen zusammengepfercht, in einer Stube lagen zwei Masernkranke. Der Fußboden bestand aus Ziegelpflasterung. Als der Inspektor dem Eigenthümer die Uebelstände vorhielt, wußte er keine andere Antwort als die Phrase: „Soll ich für meine Arbeiter Paläste errichten?"

Unfälle kommen bei den Ziegeleiarbeitern sehr häufig vor, dies würde schon aus der Gefährlichkeit der Betriebe zu erklären sein. Beeinflußt wird aber die Häufigkeit der Unfälle auch durch den geringen Lohn, der damit in Zusammenhang stehenden schlechten Lebenshaltung, der Ueberanstrengung der Arbeiter, den schlechten Wohnräumen, in welchen die Arbeiter keine entsprechende Ruhe und Erholung finden können und den elenden Arbeitsräumen. Bemerken müssen wir vorweg, daß die meisten Unfälle in den Ziegeleien einen tödtlichen Verlauf nehmen. Nur wenige Unternehmungen haben ihre Arbeiter gegen Unfall versichert.

Wir müssen darauf verzichten, die zahlreichen Unfälle in den Ziegeleien, welche von den Fabriks-Inspektoren aufgezählt werden, anzuführen, nur einige wollen wir zum Beispiel erwähnen.

Ein Unfall fand statt durch Verschüttung eines Arbeiters durch einen hohen Erdstoß. Einige schwere Unfälle, welche bei der Lehmgewinnung vorkamen, veranlaßten den Brünner Gewerbe-Inspektor anzuordnen, daß der Lehm an den gefährlichen Stellen etagenförmig abgebaut werde oder daß andere Vorkehrungen getroffen werden, um das so häufige Verschüttetwerden hintanzuhalten. Die Ziegeleibesitzer, besonders jene von Brünn und Umgebung, weigerten sich dieser Anordnung nachzukommen, ja, sie erklärten sogar, auch das so gefährliche Untergraben der Wände nicht entbehren zu können, weil sich sonst die Lehmgewinnung so vertheuern würde, daß sie nicht mehr konkurrenzfähig wären. Diese Antwort lehrt mehr als dickleibige Bände es vermöchten: Mögen noch so viele Arbeiter verschüttet werden, mögen noch so viele Familien ihren Ernährer verlieren, das verschlägt nichts, denn die Konkurrenzfähigkeit wird dadurch nicht gestört, diese ist mehr wert als das Leben noch so vieler Mitmenschen.

Bevor wir zum Schlusse kommen, wollen wir noch einige Streiflichter auf die Arbeit der Frauen und Kinder in den Ziegeleien werfen. Die Verrichtung der Frauen besteht zumeist im Ziegelschlagen, die der jugendlichen Hilfsarbeiter im Auflegen und Abräumen der Ziegel auf den Trockenplätzen. Doch werden auch Frauen als Brenner verwendet, was jedenfalls den Bestimmungen der Gewerbeordnung widerspricht. Die Frauen werden als Brenner besonders zur Nachtzeit verwendet! Gerade in Ziegeleien finden sich viele Kinder beschäftigt, auch Kinder unter 14 Jahren sind sehr häufig anzutreffen, welche oft auch des Nachts und Sonntags zur Arbeit angehalten werden.

Unter dem Drucke dieser traurigen Verhältnisse seufzen die Arbeiter in den Ziegeleien. Bisnun begnügten sie sich zu seufzen, waren noch nie ernstlich bedacht, ihr Los zu verbessern, sich zu ermannen, um das schwer drückende Joch, wenn nicht abzuwerfen, so doch etwas zu erleichtern. Doch auch dieser Theil der arbeitenden Klasse wird nicht abseits stehen bleiben können! Auch er wird erfaßt werden müssen von der großen proletarischen Bewegung. Die Arbeiter in den Ziegeleien werden einsehen lernen, daß ihnen ein Platz gebührt an der Seite der klassenbewußten Arbeiter, daß sie nur dann bessere Zustände erreichen werden, wenn sie geeint mit den Anhängern der Sozialdemokratie vorgehen. **

*) Vornehmlich sind es natürlich die niedrigen Lohnsätze, welche die Arbeiter zwingen, bei der Akkordarbeit die Arbeitskräfte auf's Aeußerste anzustrengen. Das Gesetz sollte dies verhindern.

Die Bourgeois-Presse.

Kürzlich fand in New-York ein sogenanntes „Preß-Diner" statt. Bei dieser Gelegenheit wurde ein hervorragender New-Yorker Journalist aufgefordert, einen Toast auf „die unabhängige Presse" auszubringen. Lange weigerte sich der Mann zu sprechen, endlich aber ließ er sich überreden, bemerkte, daß er blos zu Vertretern der Presse und nicht öffentlich spreche, und sagte dann Folgendes:

„Es gibt nicht so etwas wie eine unabhängige Presse, ausgenommen vielleicht in kleinen Landstädten. Sie sind alle Sklaven. Sie wissen es und ich weiß es. Es befindet sich Keiner unter Ihnen, welcher wagen darf, eine ehrliche Meinung auszusprechen. Sie wissen im Voraus, daß eine solche niemals im Druck erscheinen würde. Ich bekomme hundertundfünfzig Dollars die Woche dafür, daß ich ehrliche Ansichten aus dem Blatte, an dem ich angestellt bin, fernhalte.

„Viele von Ihnen bekommen gleiche Gehalte für den gleichen Zweck. Wollte ich eine ehrliche Ansicht aussprechen, so wäre es mit meinem Berufe vorbei. Der Mann, der so närrisch wäre, eine ehrliche Ansicht zu schreiben, befände sich am nächsten Tage ohne Beschäftigung auf der Straße. Ein „leitender" Journalist muß die Wahrheit verdrehen, muß offen lügen, muß verleumden und zu den Füßen des Mammons liegen. Er muß sein Land und seine Mitmenschen für sein tägliches Brod, oder was ungefähr dasselbe ist, für seinen Gehalt verkaufen. Sie wissen dies, und ich weiß es, es ist deshalb lächerlich, einen Toast auf die „unabhängige Presse" auszubringen. Wir sind die Werkzeuge und Diener der Reichen hinter den Koulissen. Wir sind Hampelmänner. Sie ziehen an der Schnur und wir tanzen. Unsere Zeit, unser Talent, unsere Fähigkeiten, unsere Aussichten sind das Eigenthum Anderer. Wir sind geistig Prostituirte."

* * *

Das ist ein Stückchen Selbsterkenntnis, wie man es selten trifft. Aber wahr ist es, vollständig wahr, was jener New-Yorker „leitende" Journalist sagte, und es ist entsetzlich, daß es wahr ist. Ist es schon traurig genug, daß das Kapital-Interesse die Muskelkraft des Volkes

gänzlich in seinen Dienst preßt — der Umstand, daß es auch die intellektuelle Kraft des Volkes versklavt, daß es die Quellen vergiftet, aus denen das Volk seine Erkenntnis gewinnt, ist entsetzlich.

Die Arbeiterpresse ausgenommen, gibt es keine Zeitung, welche nicht wissentlich oder willentlich über Alles, was auf dem Gebiete der sozialen Bewegung, der Arbeiterbewegung vorgeht, lügt, welche nicht absichtlich Alles entstellt, und das aus gar keinem anderen Grunde, als weil aus den Protzen und Philistern mehr herauszuschlagen ist, als aus den Arbeitern.

* * *

Den trefflichen Bemerkungen der „Berliner Volkstribüne" lassen wir ein uns letzthin zugegangenes Gedicht folgen:

Guter Rath!

Nach abwärts führt dein Lebenspfad,
Ich weiß, die Zeit ist schlimm.
Du forderst nichts als meinen Rath —
Wohlan, mein Freund, vernimm:
Wenn du, verfolgt vom Mißgeschick,
Nichts weißt, nichts hast, nichts bist,
So zögre keinen Augenblick
Und werde Journalist!

Zur Schule gingst du sonder Lust
Und lerntest nichts dabei,
Zu trocken ist der Bücherwust
Für Geister frisch und frei.
Der Wissenschaft verrostet Blech,
Du warfst es auf den Mist —
Zwar seicht und hohl, doch flink und frech,
So wird man Journalist.

Was frommen Lehr' und Unterricht,
Was nützen Müh' und Fleiß!
Sprach Sokrates, der Weise, nicht:
„Ich weiß, daß ich nichts weiß"?
Freund, wer nicht allzu viel studirt,
Erspart, daß er's vergißt;
So lange Brockhaus noch florirt,
Florirt der Journalist.

Wer Andere belehrt, muß der
Selbst ein Gelehrter sein?
Scheint dir ein Thema noch so schwer,
Gib deinen Senf darein!
Sei Landwirt, Physiker, Strateg,
Aesthetiker, Jurist —
Denn hättest du nicht Alles weg,
Du wärst kein Journalist.

Das schönste Fach für deine Kraft
Ist wohl die Politik,
Sprich immer nur orakelhaft
Und lüge fäustedick.
Die alten Phrasen lernst du bald,
Dem Pinsel, der sie liest,
Ist neu nicht neu und alt nicht alt —
Schreib zu, Herr Journalist!

Der Kluge, der die Zeit versteht,
Verlacht zwar, was du schreibst,
Allein die große Heerde geht,
Wohin du sie auch treibst.
Drum achte auf dein Publikum
Und nimm es, wie es ist —
Dem Dummen ist man nie zu dumm,
Vollends als Journalist.

Die Volkswirtschaft ist heutzutag
Just auch kein übles Feld:
Wie schön die Wahrheit klingen mag,
Noch schöner klingt das Geld.
Das merke Dir und öffne weit
Die Hand zu jeder Frist,
Denn ohne solche Offenheit
Gedeiht kein Journalist.

Parteien gibt es vielerlei
Wie Mädchen auf der Welt.
Ich rathe Dir, bleib jeder treu,
So lang — sie dir gefällt.
Wer stets bei Einer Meinung bleibt
Und Eine Frau nur küßt,
Wer solchen Tugendsport betreibt,
Taugt nicht als Journalist.

Sei wie Thersites unverschämt
Und sei wie Phryne feil,
Sei ätzend wie ein Nessushemd
Und spitzig wie ein Pfeil,
Ein Hund an Unterwürfigkeit,
Ein Fuchs an Trug und List —
So bist du, Freund, der Mann der Zeit,
Der rechte Journalist.

W.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. (Eine Gerichtsverhandlung.) Unter dem Vorsitze des Landesgerichtsrathes v. Holzinger fand letzten Donnerstag eine Gerichtsverhandlung gegen den Genossen Eduard König statt. Der Angeklagte, Schneidergehilfe, 29 Jahre alt, zu Deutsch-Eisenburg zuständig, ist zweimal vorbestraft, und zwar einmal nach § 23 des Preßgesetzes zu 5 fl. und das andere Mal wegen Ehrenbeleidigung zu fünf Wochen Arrest. Die Anklage legt ihm verbotene Urkundenfälschungen resp. Betrug und die Rückkehr nach Wien zu Last, aus welcher Stadt er am 2. November 1887 für beständig „abgeschafft" worden ist. Nach seiner Ausweisung aus Wien nämlich ist Eduard König, ein gelähmter und körperlich sehr schwacher Mensch, monatelang von Ort zu Ort herumgeirrt ohne Arbeit finden zu können, bis er, erschöpft und krank, nach Graz gekommen ist, wo er bald darauf Aufnahme im Spitale fand. Von dort richtete er ein Gesuch um Gewährung der Rückkehr an die Polizei-Direktion nach Wien. Dieses Gesuch ist abschlägig beschieden worden und zwar ohne jede Begründung. Eduard König änderte nun den Schlußpassus des Polizeidekretes, welches lautete: „wird nicht Folge gegeben", in „wird hiermit Folge gegeben", und kehrte im April dieses Jahres nach Wien zurück, wo er nach mehrtägigem Aufenthalte auf dem Westbahnhofe erkannt und verhaftet wurde, und zwar gerade in dem Augenblicke, als er im Begriffe war, Wien und das Gebiet, für welches die Ausweisung giltig war, zu verlassen. Die auf diese Thatsachen bezüglichen Stellen der Anklageschrift sagen, Eduard König habe durch eine öffentliche Urkunde, Dekret der k. k. Polizei-Direktion in Wien vom 21. Februar 1888, verfälscht, um durch diese listige Handlung die staatlichen Aufsichtsbehörden in Irrthum zu führen und die staatlichen Aufsichtsorgane von seiner Verhaftung abzuhalten, wodurch der Staat an seinem Aufsichtsrechte, nämlich der Ueberwachung der Ausgewiesenen, Schaden leiden sollte. Zweitens sei er, obwohl auf beständig aus Wien ausgewiesen, dennoch im April 1888 dahin zurückgekehrt. Er habe hierdurch ad 1 das Verbrechen des Betruges nach § 197 und 199 und ad 2 die Uebertretung gegen öffentliche Anstalten und Vorkehrungen nach § 324 des Strafgesetzes resp. nach § 9 des Gesetzes vom 5. Mai 1869, strafbar nach § 35 und 202 des Strafgesetzes, begangen. — Der Angeklagte bekennt sich bei der Verhandlung, konform seinen Aussagungen bei der Voruntersuchung, nur in Betreff der Rückkehr nach Wien schuldig, doch habe er unter dem Zwange der Nothwendigkeit gehandelt. Auch die Veränderung im Texte des Polizeidekretes stellt er nicht in Abrede, doch habe ihm, jede Absicht der Täuschung der Behörde ferne gelegen.

In der begreiflichen Aufregung, in welcher er sich befunden hat, da er thatsächlich nicht wußte, auf welche Weise er nunmehr sein Leben fristen solle, hat er, gleichsam im Traume und absichtslos, die Veränderung des Textes vorgenommen, indem er sich gedacht hat, daß doch durch einen einzigen solchen Federstrich ihm die Möglichkeit des Lebensunterhaltes wieder gegeben wäre und hat das Dekret dann zu sich gesteckt. In Wien angekommen, hat er bei seinem Bruder Josef König Wohnung genommen und diesem, der an die Erlaubnis der Rückkehr nicht glauben wollte, das Dokument vorgezeigt. Nach einigen Tagen seines Aufenthaltes in Wien ist Eduard König dann, wie oben bemerkt, auf dem Westbahnhofe verhaftet worden, hat jedoch bei seiner Festnahme das Schriftstück dem Polizei-Agenten nicht vorgelegt, wie er es überhaupt außer seinem Bruder Niemanden gezeigt hat. Es wurde bei seiner Durchsuchung vorgefunden. — Auf die Frage seines Vertheidigers, Dr. Serafin Bondi, was der Grund denn seiner Ausweisung aus Wien sei, sagt der Angeklagte: „Das ist mir heute noch ein Räthsel. Die Gründe sind mir nicht bekannt gemacht worden. Ich habe niemals einen Anstand gehabt". Dr. Bondi: „Aber Sie sind doch unmittelbar vorher verhaftet worden?" Eduard König: „Ja, als ich nach Wien kam, und bin 10 Tage gesessen. Dann habe ich von der Polizei 5 fl. bekommen, und man hat mich per Schub nach St. Pölten geschafft. Von Stadt zu Stadt bin ich dann gereist, und habe nirgends etwas verdienen können, weil ich im Gefängnis das Fieber bekommen habe. Dr. Bondi: Haben Sie für Jemanden zu sorgen?" Eduard König: Ja, für meinen alten Vater, den ich, obwohl ich selbst leidend bin, unterstützen muß. — Die polizeiliche Anzeige gegen König bemerkt, daß die bei ihm gefundenen Schriftstücke erkennen lassen, daß er in der letzten Zeit an der sozialistischen Bewegung theilgenommen habe. Hierauf bemerkt Votant O.-L.-G.-R. Gernerth: „Wenn man so geschädigt ist in seiner Erwerbsfähigkeit, so hat man gar keinen Grund, sich an politischen Bewegungen zu betheiligen. Wie man sich dann auch noch solche Unannehmlichkeiten machen kann, das verstehe ich nicht".

Der Vertheidiger verlangt nun die Verlesung weiterer Aktenstücke, welche Aufschluß darüber geben würden, daß die ganze Abschiebung des Angeklagten durchaus nicht gerechtfertigt war und daß nur durch diese ungerechtfertigte Abschiebung der Angeklagte dahin gebracht wurde, daß er jetzt auf der Verbrecherbank sitzt. Der Staatsanwalt bemerkt hierzu, die jetzige Verhandlung sei nicht der Ort, zu prüfen, ob die Abschiebung gerechtfertigt war oder nicht. Der Gerichtshof beschließt dann auch, dem Antrage des Vertheidigers nicht Folge zu geben. Hierauf ergreift der Staatsanwalts-Substitut Dr. Zeisberger das Wort. Das Entscheidende für die Beurtheilung des Falles sei der Umstand, in welcher Absicht der Angeklagte die von ihm zugegebene Veränderung im Texte des Dekretes vorgenommen hat. Er hat sie vorgenommen, um nach Wien zurückkommen zu können und die über ihn verhängte Ausweisung wirkungslos zu machen, besonders da er in Rücksicht auf sein körperliches Leiden voraussehen mußte, daß die Polizei-Organe auf ihn aufmerksam und er sofort erkannt würde. Ich verweise darauf, daß der Angeklagte nach Wien zurückgekehrt ist, um wieder mit seinen Gesinnungsgenossen zu verkehren, und daß die Fälschung des Dekretes, wenn sie auch nicht ausgezeichnet gelungen ist, immerhin geeignet ist, untergeordnete Polizei-Organe zu täuschen. Er hätte auf der Gasse das Dekret vorgewiesen und die Polizei-Organe hätten sich täuschen lassen. Daß aber die Fälschung einer öffentlichen Urkunde in dieser Absicht sich als Verbrechen darstellt, ist durch mehrfache Urtheile des Obersten Gerichtshofes entschieden worden. Der Staatsanwalt beantragt die Bestrafung des Angeklagten wegen beider ihm zur Last gelegten Uebertretungen. Vertheidiger Dr. Serafin Bondi: Der Vertreter der Staatsanwaltschaft erklärt die Angaben des Beschuldigten als leere Ausflüchte. Ich bin überzeugt, wenn der hohe Gerichtshof sich die Persönlichkeit des Angeklagten vor Augen hält, daß es nicht möglich sein wird, auf diese Weise über seine Verantwortung hinwegzugehen. Die Angaben, welche er in der Voruntersuchung gemacht hat, und seine heutigen Angaben ergänzen sich vollkommen. Damals sagte er, daß er gedacht habe, durch die Textänderung seinen Bruder zu beruhigen und heute fügt er noch hinzu, daß er, als er die Aenderung vorgenommen hat, unter dem Eindrucke gestanden sei, ein einziger Federstrich versetze ihn in die Möglichkeit, seinem Unterhalte weiter nachzugehen. Eine derartige Stimmung ist nicht geeignet, eine so gute Fälschung zu begehen, sagt der Staatsanwalt. Nun möchte ich Sie bitten, sich dieses Fälschungs-Elaborat anzusehen. Es ist nicht geeignet, Jemanden zu täuschen, denn es muß Jedem vom Anbeginne an als Fälschung in's Auge fallen. Der Angeklagte ist intelligent genug, sich selbst zu sagen, mit diesem Machwerk hintergehe er Niemanden. Das ist der Hauptgrund, weshalb seine Verantwortung als glaubhaft erscheint.

Es ist auch durchaus glaubwürdig, daß er lediglich seinen Bruder täuschen wollte. Zwar sagt der Staatsanwalt, daß er diesem gegenüber nicht nöthig hatte, die Unwahrheit zu sagen. Die Thatsachen jedoch sprechen gegen diese Auffassung. Der Bruder hat ihn ja nicht einmal unangemeldet bei sich wohnen lassen wollen. Wenn der Staatsanwalt ferner behauptet, daß der Angeklagte das Schriftstück bei

sich getragen habe, um gegebenenfalls davon Gebrauch zu machen, so muß dem entgegengehalten werden, daß er sich ja bei seiner Verhaftung in der kritischen Lage befunden und thatsächlich keinen Gebrauch von dem Dokumente gemacht hat. Alle diese Momente sprechen dafür, daß ihm die Absicht, zu betrügen, fern gelegen sei. Ich muß gestehen, daß es mich befremden würde, wenn Sie in diesem Falle den Angeklagten als Verbrecher verurtheilten. Sein Verbrechen ist das Verbrechen der Gesellschaft. Bitte sich vergegenwärtigen zu wollen, wie dieser Mann hier auf die Anklagebank kam. Die Polizei hat ihm Verbindungen mit „anarchistischen" Elementen nachgesagt, nachträglich sollen es wieder sozialistische Elemente sein, und dann wurde er einfach als Verbrecher behandelt; denn unsere Gesetzesbestimmungen werden ja im Verordnungswege einfach todtgeschlagen. Er ist abgeschoben worden, ohne daß es überhaupt erwiesen wäre, daß er Beziehungen zu Anarchisten pflege. Und wenn dies gar wahr wäre, so ist das doch sein gutes Recht, mit Gesinnungsgenossen zu verkehren. Es ist dies das Recht des Staatsbürgers, welches dem Angeklagten ebenso gut zusteht, wie mir und Ihnen, meine Herren vom Gerichtshof. Der Angeklagte wird also ausgewiesen, irrt erwerblos von Stadt zu Stadt, bis er in Graz ins Spital kommt, nachdem sein Brotgeber durch die Behörde vor ihm gewarnt worden war. Und dann versucht er neuerdings seinen Unterhalt zu verdienen, kommt hierher, um schließlich — als Betrüger festgenommen zu werden. Ich muß gestehen, daß eine derartige Behandlung kaum einem Thier zu Theil werden würde, das sein Futter begehrt. Ich muß daher dringend bitten, den Angeklagten wegen des Verbrechens des Betruges frei und ihn lediglich wegen Reversion schuldig zu sprechen." — Nach ziemlich langer Berathung verkündet der Gerichtshof das Urtheil. Dasselbe lautet: Eduard König ist schuldig des Verbrechens des Betruges, ferner der Uebertretung gegen öffentliche Anstalten und Vorkehrungen und wird deshalb nach § 35 zu einfacher Kerkerstrafe in der Dauer von drei Monaten verurtheilt. Gründe: Der Gerichtshof hat als erwiesen angenommen, daß der Angeklagte, in der Absicht, „das öffentliche Aufsichtsrecht irre zu führen," den ihm zugekommenen Erlaß der k. k. Polizei-Direktion in Wien gefälscht hat. Der Gerichtshof hat weiter angenommen, daß der Angeklagte dieses Mittel zur Täuschung auch wirklich benützt hat, indem auf Grund seines Geständnisses dargethan ist, daß er dasselbe seinem Bruder vorwies. Es liegt also auch der Gebrauch des Mittels zur Täuschung vor. Es ist nach dem Gesetze nicht nothwendig, daß diese Täuschung eine Beschädigung dieser Person im Gefolge habe, sondern nur, daß dadurch das Aufsichtsrecht des Staates geschädigt wird. Dies konnte aber geschädigt werden, weil der Angeklagte ja seinen Unterstand bei seinem Bruder hatte. Was den Thatbestand der Reversion betrifft, so ist der Angeklagte geständig. Bei Bemessung der Strafe war die Konkurrenz als erschwerend, die lange unverschuldete Untersuchungshaft als mildernd in Betracht gezogen.

Grünwald, 13. Juni. (Streik der Baumwoll-Spinner und Weber.) Im Orte selbst herrscht vollkommene Ruhe, die streikenden Weber benehmen sich musterhaft. Früh um 6 Uhr wurde gepfiffen, doch fand sich kein Einziger zur Arbeit ein. Man hatte auf Uneinigkeit unter den Arbeitern umsonst speculirt. Die Arbeiter sandten eine Deputation an den Reichenberger Gewerbe-Inspektor und baten um seine Intervention. Die Deputation kam unverrichteter Sache zurück, Herr Malek war nach Hořiz berufen, wo an 1500 Weber die Arbeit eingestellt haben. Zur Zeit streiken im Reichenberger Kammerbezirke cirka 4000 Baumwollweber. Ursachen überall dieselben: Unverschämte Ausbeutung und schlechte Behandlung der Arbeiter. Anstoß: die Kürzung der Arbeitszeit. So erwünscht den Arbeitern der Textilbranche die endliche Einführung des Normalarbeitstages war, so unerwünscht war ihnen eine mögliche Schmälerung ihres ohnedies knapp zugemessenen Verdienstes. Doch kehren wir nach Grünwald zurück. Nachmittags kam ein Chef der Firma, Herr Mautner, ein großer Freund der „Freiheit der Arbeit" und Feind jeglicher staatlicher Einmischung. Eine Deputation der Arbeiter überreichte ihm schriftlich die schon bekannten Forderungen und Wünsche der Streikenden. Die erste derselben: Lohnerhöhung um 40% erklärte der Herr Fabrikant nicht annehmen zu können. Nach langer Rede, in welcher er die Arbeiter seine „lieben Kinder" nannte und sich für einen „Arbeiterfreund" ausgab, versprach er ihnen minder gut bezahlte Waarensorten künftig besser zu bezahlen. Da jedoch die Waarensorten bei Mautner und Oesterreicher beständig wechseln und die angebliche Lohnerhöhung jederzeit in Frage gestellt werden konnte, waren die Arbeiter mit diesem Zugeständnisse nicht zufriedengestellt. Desgleichen weigerte sich Herr Mautner den Lohndrücker Stern zu entlassen. Dagegen erklärte er die weniger wichtigen Forderungen der Arbeiter als: Bessere Heizung im Winter, Entfernung der Aborte aus der unmittelbaren Nähe der Arbeitssäle ꝛc. annehmen zu wollen — weil er sie aus sanitären Gründen überhaupt nicht abschlagen konnte. So verlief der erste Verhandlungstag.

Den 14. Juni Vormittags erschienen, wahrscheinlich über Ansuchen des Herrn Mautner, der Gablonzer Bezirkshauptmann Herr Fischer, der Gablonzer Bezirkssekretär und ein Grünwalder Gemeinderath in die Fabrik, wohin auch die Vertrauensmänner der Arbeiter berufen wurden. Herr Mautner hielt wieder eine „glänzende" Rede, pries vor den anwesenden Beamten seine eigene Menschenfreundlichkeit und machte seinen Arbeitern einen neuen Vorschlag bezüglich der Lohnerhöhung. Künftighin sollte die Waare, statt wie bis jetzt nach Stücken, nach Metern bezahlt werden und zwar sollte von feinfädiger Waare 17 Faden im Schuß 1 Kreuzer per Meter gezahlt werden und von grobfädiger, 15 Faden im Schuß, auch 1 Kreuzer. Im Schusse anders eingestellte Sorten im Verhältnisse zu diesem Lohnsatze. Dieser Vorschlag bedeutete für die Arbeiter eher eine Lohnverkürzung als Lohnerhöhung und charakterisirt am besten die Menschenfreundlichkeit unserer liberalen Fabrikanten von der Sorte eines Mautner. Der von der Beredsamkeit des Herrn Mautner bestochene und hinters Licht geführte Bezirkshauptmann Fischer machte sodann die Arbeiter auf die Folgen eines weiteren Widerstandes aufmerksam, verbot ihnen alle Zusammenkünfte und „aufrührerische" Reden, ließ ihnen einige Paragraphe unseres famosen Koalitionsgesetzes vorlesen und **drohte mit der Anwendung des Vagabundengesetzes.** Die Arbeiter beherzigten seine Worte, hielten keine Massenversammlungen ab, nahmen aber die Arbeit nicht auf. Der zweite Verhandlungstag verlief also auch resultatlos.

Am 15. Juni endlich wurde der Fabrikant vernünftiger. Er erklärte sich bereit, den Arbeitern 10 % Lohnerhöhung zu bewilligen. Die Arbeiter ihrerseits bedauerten dieses geringe Angebot nicht annehmen zu können. Sie hatten sich die Hinterlist ihres „braven" Herrn Arbeitsgebers hinter die Ohren geschrieben und wollten nur im Beisein des Herrn Gewerbe-Inspektors mit ihm weiter verhandeln.

Wenn Herr Mautner so plötzlich 10% zugestand, geschah es nur, weil er die Intervention des fachverständigen Gewerbe-Inspektors fürchtete. Die Weber machten sich nämlich anheischig, nachzuweisen, daß sie der Buchhalter Stern im Laufe seiner Amtsthätigkeit mindest um 30% am Lohne verkürzt hatte und deshalb die große Abneigung des Herrn Mautner gegen den Herrn Gewerbe-Inspektor. Die Intervention des Bezirkshauptmannes mit seiner Gendarmerie wäre ihm lieber gewesen. Gleich nach seinem zehnperzentigen Zugeständnisse schickte er einige seiner Mameluken in die Arbeiterwohnungen und forderte die Arbeiter auf, die Arbeit aufzunehmen. Wer nicht arbeiten will, solle sich auszahlen lassen und habe (nach der **Hausordnung** in den Arbeiterhäusern) **die Wohnung sofort zu verlassen.** *) Die Arbeiter ließen sich nicht einschüchtern und erklärten einmüthig, nur durch den Herrn Gewerbe-Inspektor mit Herrn Mautner unterhandeln zu wollen. Am 16. Juni erschien Herr Gewerbe-Inspektor Malek. Er begab sich auf's Grünwalder Gemeindeamt und hier wurden die Forderungen und Beschwerden der Arbeiter zu Protokoll gebracht. Herr Mautner wurde vorgeladen und kam in Begleitung des Direktors Hausmann und des Manipulanten Radimsky. Die Verhandlung währte mehrere Stunden. Herr Mautner krümmte sich förmlich unter der Wucht der gegen ihn und sein Personal vorgebrachten Beschwerden. In seinem ganzen Leben hatte er gewiß nicht so viele bittere und „unangenehme" Wahrheiten anhören und einstecken müssen, wie an diesem Tage. Ueber die unangenehme Situation half ihm nicht einmal die Gedächtnisschwäche seines würdigen Direktors hinweg.

Der Herr Gewerbe-Inspektor nahm sich der Arbeiter auf's Wärmste an. Trotzdem oder besser, gerade deswegen, wollte sich Herr Mautner zu keinen Konzessionen herbeilassen. Er beharrte auf seinen 10% und bezüglich des mißliebigen Personals machte er auch keine bestimmte Zusage. Die Arbeiter ihrerseits ließen sich bewegen, setzten ihre Lohnforderung auf 15% herab und verlangten Garantien für die Beseitigung des Lohndrückers Stern. An diesen zwei Forderungen beschlossen sie aber festzuhalten und gelobten einander, lieber Grünwald zu verlassen, als schmählich zu kapituliren. Der Hunger machte sich schon fühlbar.

Am 18. Juni Früh um ½5 Uhr kam der Herr Gewerbe-Inspektor nochmals nach Grünwald und verhandelte mit den Streikenden. Im Vertrauen auf seine Zusicherung, daß die Firma Mautner und Oesterreicher trotz ihres Sträubens die Lohnforderung von 15% zahlen und auch ein Personalwechsel eintreten werde, nahmen die Streikenden die Arbeit auf. Hoffentlich werden die Arbeiter nicht getäuscht werden **) — es wäre wünschenswert im Interesse der Arbeiter und der Firma. X. Y. Z.

P. S. Die Streiks in Hořiz, Belohrad, Tannwald, Roth-Kosteletz, Nachod und Brandel bei Gablonz sind insgesammt günstig für die Arbeiter ausgefallen. Ueberall wurde eine Lohnerhöhung von 10—15% zugestanden.

Chodau.***) Abermals wurde in Chodau eine Volksversammlung verboten, welche für den 13. Mai einberufen war. Es ist dies nicht das erste Mal, daß wir dieses erfahren mußten, denn schon voriges Jahr wurde hierorts gleichfalls eine verboten, auch wollte der Allgemeine Arbeiter-Bildungs- und Unterstützungsverein in Falkenau eine Versammlung hier abhalten, welche gleichfalls verboten wurde. Für die am 13. Mai d. J. anberaumte Volksversammlung war auf die Tagesordnung gesetzt: 1. Besprechung des Lichtenstein'schen Schulantrages. 2. Besprechung über die Bruderladenstatuten der Bergarbeiter. 3. Freie Anträge. Das Verbot ging von der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Falkenau aus. Der Grundsatz „Gleiches Recht für Alle" gilt eben nur für alle Bourgeois, der Arbeiter hat wohl gleiches Recht zum Arbeiten und zum Verhungern, aber wenn er Anspruch auf sein Recht macht, dann — ade du liebes gleiches Recht. Also die Arbeiter dürfen sich nicht einmal mehr über die Bruderladenstatuten besprechen. Der Bezirkshauptmann besteht darauf, daß der Bergarbeiter in die Bruderlade zahle, sprechen darf er aber über dieselbe nicht. O du liebe Gerechtigkeit! Ich glaube gewiß, Herr k. k. Bezirkshauptmann, wenn ein Arbeiter zu Ihnen kommen würde mit der Klage, daß er entlassen wurde, so werden Sie ihm wohl einfach sagen: Ich kann den Arbeitsgeber nicht zwingen, daß er Sie in Arbeit behält. Nun, warum geben Sie es aber nicht zu, daß sich die Arbeiter in einer Versammlung darüber besprechen? Als voriges Jahr der Streik ausgebrochen war, kam ein Arbeiter zu dem k. k. Bezirkshauptmanne mit dem Ansuchen, es mögen die Bruderladenstatuten geändert und vom Staat übernommen werden, worauf ihm aber der damalige

*) Ein nettes Beispiel dafür, wie „Arbeiterhäuser", die von „philanthropischen" Fabrikanten erbaut und von gutmüthigen Fabriks-Inspektoren als „Wohlfahrteinrichtung" angesehen werden, als ökonomische Daumenschrauben benützt werden.

**) Sehr viel „Vertrauen" und „Hoffnung". — Die Arbeiter sind noch immer viel zu hoffnungsselig und vertrauensduselig. Wir kennen unsere Pappenheimer besser. Die internationale Mauthnerei weicht nur dem Zwange. D. Red.

***) Leider verspätet.

Bezirkshauptmann v. Wachtel zur Antwort gab, das könne er nicht machen, da muß man sich an den Reichsrath wenden. Ja aber, Herr Bezirkshauptmann, wie kann man sich an den Reichsrath wenden, wenn Sie nicht einmal die Versammlung gestatten, damit man sich erst besprechen könne. Außer in einer öffentlichen Versammlung darf man sich nicht besprechen, denn das ist gleich Geheimbund. Also was anzufangen? Oder wurde die Versammlung nur deswegen untersagt, weil man den lieben frommen Alois mit ins Spiel zog? Den Arbeitern im Falkenauer Bezirke rufe ich aber noch zum Schlusse zu: Vereiniget Euch und wacht auf zu energischem Wirken, denn Einigkeit macht stark! Ein bekannter Mitkämpfer.

Zwittau. Wie die Arbeiter hier leben und arbeiten ist kaum glaublich. Da ist vor Allem der Handweber, welcher bei Erdäpfel und Wassersuppe ein klägliches Dasein fristet und oft genug kommt es vor, daß sie, wenn die Woche zu Ende geht, zu Mittag blos Erdäpfel und Salz genießen. Es wundert Einen daher nicht, wenn man bei den Handwebern so viele physisch und moralisch herabgekommene Gestalten antrifft, sie sind jeder Hoffnung bar, Energie und Selbstvertrauen geht ihnen vor Allem ab. Der Glaube an ein besseres Jenseits ist der einzige Trost, der ihnen bleibt. Da wird ihnen auch in salbungsvollem Ton von den Schwarzen gepredigt, selig sind die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich, oder auch, wen Gott gern hat, dem schickt er Unglück und Kummer, um ihn zu prüfen. Es ist im höchsten Grade zu bedauern, daß so Viele in ihrer Noth noch nicht nachgedacht haben, daß die schlechten Lebensverhältnisse aus ganz anderen Ursachen entspringen, nämlich aus der kapitalistischen Produktionsweise und dem Privateigenthum.

In der bürgerlichen Brauerei in Zwittau wird täglich von Früh 1/4 4 Uhr bis Abends 1/2 8 Uhr gearbeitet für einen Lohn von 60 bis 70 kr., während die sämmtlichen Bürgerhausbesitzer jährlich ein ungeheueres Vermögen an Reingewinn einheimsen. In der Fabrik des Herrn Heinrich Klinger soll den Statuten der Krankenkasse entsprechend, blos ein Prozent vom Lohngulden abgezogen werden, sobald 1000 Gulden in der Kasse sind; obgleich nun schon 2000 Gulden angesammelt sind, werden noch immer 2 Prozent abgezogen. Wagt nun ein Arbeiter in dieser Fabrik über einige Ungerechtigkeiten Worte zu verlieren, oder gar dem Leseverein anzugehören, so wird er sogleich gemaßregelt, wie es erst kürzlich einem passirt ist, der 6 Jahre dort gearbeitet hat, und plötzlich ohne Kündigung entlassen wurde. Häufig kommt es vor, daß die Arbeiter Samstag mit 2 fl. Lohn nach Hause gehen müssen. Der einzige Trost, der ihnen bleibt, ist, daß die Erdäpfel wieder gut gerathen sind. Wagt ein Arbeiter über schlechte Ketten zu reden, so wird ihm gewöhnlich ein Betbruder oder eine Betschwester als Muster hingestellt, welche immer die besten Maschinen haben. Hat doch der Herr Direktor Klein einem Arbeiter das Privilegium ertheilt, jeden Feiertag, an dem gearbeitet wird, auszubleiben und in die Kirche zu gehen, weil derselbe bei einem Streik nicht mitthat. Wir kümmern uns gewöhnlich nicht um solche Mitarbeiter. Wir führen den Fall nur an, um zu zeigen, daß die Schlotbarone fast aus jeder Idee Nutzen zu ziehen wissen. Das wird so lange fortgehen, bis die Sozialdemokratie der Ausbeutung ein eisernes Halt zurufen wird. Ein gemaßregelter Arbeiter.

R. V. **Budapest,** den 14. Juni. (Arbeiter und Parlament. — Tisza's soziale Reformen.) Die von dem bekannten schneidigen Vertheidiger Karl Eötvös dem Parlamente unterbreitete Petition der Landes-Arbeiterversammlung, betreffend die Abänderung des Wahlsystems — Einführung des allgemeinen, geheimen, direkten Wahlrechtes, Schaffung eines Fabriksgesetzes verbunden mit der Haftpflicht der Unternehmer, und gesetzliche Normirung der Sonntagsruhe — wurde im Laufe des Monats Mai im Petitions-Ausschusse des Abgeordnetenhauses verhandelt. Der Ausschuß beschloß die Petition dem Plenum mit dem Antrag vorzulegen, dieselbe möge rücksichtlich der Schaffung eines Fabriksgesetzes dem Handelsminister zugewiesen werden.

Am 2. Juni sollte die Petition zur öffentlichen Verhandlung kommen. Um der Petition entsprechenden Nachdruck zu verleihen, planten die Leiter unserer Arbeiterbewegung am Verhandlungstage einen Aufmarsch der Arbeiterbataillone vor das Parlamentsgebäude; theils zufolge der voraussichtlich überaus schwachen Betheiligung, theils zufolge der herrschenden Hyperloyalität, welche vor jeder auffallenden, wenn auch friedlichen Demonstration zurückschreckt, wurde dieser Gedanke fallen gelassen und die Arbeiter am Schluß einer schlichten zwölfzeiligen Kundmachung aufgefordert, am Verhandlungstage auf der Galerie des Abgeordnetenhauses zu erscheinen.

Diese Kundmachung rief unseren Machthabern die vielen Unterlassungssünden ins Gedächtnis, und deren gibt es so viele, daß sie den Anblick einiger kritischer Proletarier scheuten; um aber den Herrschaften keine unangenehme Stunde zu bereiten, theilte der Präsident am Freitag mit, daß die im Zuge befindliche Spiritussteuerdebatte am Samstag, als dem Petitionstage, fortgesetzt wird. Durch solches Manövriren ist es gelungen, die Verhandlung auf Monate hinauszuschieben, und wie verlautet, dürfte dieselbe erst im nächsten Herbst — zur abermaligen Verschiebung kommen.

Mit solchem Zynismus, mit solcher brutaler Nacktheit, wie bei uns in Ungarn, dürften Klasseninteressen selbst in den kapitalistisch höchst entwickelten Produktionsländern nicht alltäglich vertreten werden. (Oho! Die Red.)

Mögen unsere Machthaber das petitionirende Volk noch so sehr fernhalten, mögen sie sich vor den Bitten der Arbeiter noch so sehr verschließen, es wird eine Zeit kommen, wo der Bann der Impotenz bei den Unterdrückten Ungarns dem erwachenden Klassenbewußtsein weichen wird, so daß manchem „Staatsmanne" das Hören und Sehen darüber vergehen dürfte. — —

Uebrigens beschäftigt sich die Regierung ernstlich mit dem Gedanken soziale Reformen einzuführen, nur soll die Initiative von ihr und nicht von „tief unten" stehenden Kreisen ausgehen. Anlaß zu diesen Bestrebungen gibt die 40. Jahreswende der ungarischen Revolution, welche nach Ansicht unserer „Staatsmänner" am entsprechendsten gefeiert werden würde, wenn dieselbe der sozialen Seite entsprechend ergänzt und ausgebaut wird. Als Einleitung zu diesen groß angelegten Maßregeln werden — neue Briefmarken emittirt!! — Neue Briefmarken — — ist eine ganz nette soziale Reform!

Deutschland.

*** **Aus Norddeutschland,** 20. Juni. Kaiser Friedrich ist todt, es lebe Kaiser Wilhelm! Das mächtige Deutsche Reich — — — — — — — — — — — — — — — — — — **Konfiszirt!**

Wir haben keine Sorgen,
Wir haben keine Noth,
Der Herrgott gibt uns morgen,
Wie heute unser Brod.
Er läßt sich nichts versperren
Was er ein Mal gewillt,
Er gibt uns gute Herren,
Ist unser Schwert und Schild.

Und wenn wir einstmal sterben,
Es bleibt sich dennoch gleich:
Der Herrgott läßt uns erben
Das ganze Himmelreich.
Und sänke selbst — o Trauer
Der Kaiser von dem Thron,
Wir sind nicht zu bedauern,
Wir haben seinen Sohn.

So leben wir im Hoffen
Auf das was uns gefällt,
Der Himmel steht uns offen
Und schön ist diese Welt.
Der Herr thut uns bewahren,
Straft uns durch Pest und Blitz,
Und Seuchen, nach dem Czaren
Gibt er den Czarowitz.

O. v. Wenckstern. 1845.

Konfiszirt! — — — — — — — — — üblichen Lobhudeleien gar nicht so recht gelingen wollen. Jubeln thut über diese „Wendung durch Gottes Fügung", welche den bürgerlich und liberal gesinnten Friedrich so rasch vom Throne nahm und den Protektor Stöcker's darauf setzte, nur die Junkerpartei, die sich um die „Kreuzzeitung" gruppirt und die jetzt die Zeit herangekommen glaubt, wo die bürgerliche Kanaille zu Paaren getrieben werden wird.

Daß diese Hoffnung sich aber nicht erfüllen wird, ist sicher. Unsere Bourgeoisie kann sich mit den Junkern, wenn es die Ausräuberung der Volksmassen gilt, wie bei der Zoll-, Schnaps- und Zuckergesetzgebung wohl verständigen, aber daß die Zitzewitze und Itzenplitze die vollständige Herrschaft in die Hand bekommen könnten, das ist einfach ausgeschlossen. Würde Solches wirklich versucht, dann würde unsere Bourgeoisie, trotz aller Angst vor den Sozialdemokraten, wieder oppositionell und es würde sich dann rasch herausstellen, daß die Regierung, wenn sie blos die Junker hinter sich hat, unterliegen muß. Es wird also wohl bei dem Kompromiß bleiben müssen, das die Landjunker mit den Schlotjunkern unter Vermittelung des Reichskanzlers, der beides ist, Fabrikant und Großgrundbesitzer — beschlossen haben und nach welchem jede Erhöhung des Getreidezolls mit einer Vermehrung der Industriezölle und umgekehrt ausgeglichen wird. Damit aber die große Masse des Volkes über dieses infame Trugspiel und Aussaugungssystem nicht aufgeklärt werden kann, wird nach wie vor das Sozialistengesetz als festeste Stütze der staatlichen Ordnung beibehalten werden. Nur etwas frömmer als sie jetzt schon ist, wird unser Bourgeoisie in Zukunft noch werden müssen, denn der Freund Stöcker's, der jetzt auf dem Thron sitzt, will, wie er in seiner 40 Zeilen langen Proklamation sagt, in der er nicht weniger als sieben Mal den lieben Herrgott anruft, das Volk zu „Frömmigkeit und Gottesfurcht" erziehen. Wer deshalb in Zukunft aus der Staatskrippe mitfressen will, der wird gut thun, die nöthige Zahl Kernsprüche und Gesangsbuchsverse auswendig zu lernen.

In den radikalen Arbeiterkreisen steht man dem Thronwechsel natürlich sehr gleichgiltig gegenüber. Der verstorbene Kaiser hat den Arbeitern nie etwas zu Leide gethan und das menschliche Bedauern über sein furchtbares Leiden ist ihm deshalb auch in den Kreisen der Arbeiter nicht vorenthalten worden. Diesem Gefühle haben auch aus Anlaß des Todesfalles die meisten in Deutschland erscheinenden Arbeiterblätter Ausdruck gegeben. Im Uebrigen aber steht die sozialdemokratische Partei der monarchischen Institution nach wie vor gleichgiltig gegenüber; es ist ihr gleichgiltig, wer jeweilig den Thron „ziert".

Daß die Verfolgungswuth der Polizei noch in ungeschwächter Kraft fortbesteht, zeigt der Umstand, daß seit meinem letzten Brief wieder drei Arbeiterblätter sozialistengesetzlich verboten wurden. Die „Volkszeitung" in Bremen, eine „Gerichtszeitung" in Köln und das Organ der Maurerverbindung, der „Neue Bauhandwerker" in Hamburg. Das letztere Blatt hatte das Hereinziehen polnischer Arbeiter, um dieselben als Lohndrücker zu verwenden, ein „Sklavenmarkttreiben" genannt; das genügte, um das Verbot herbeizuführen. In Bremen hat man den Redakteur des verbotenen Blattes auch ausgewiesen, obwohl dazu absolut kein gesetzlicher Grund vorhanden ist. Es dürfte dieser Fall im Reichstage seine Beleuchtung finden. Der Reichstag ist übrigens zum 25. Juni einberufen, um eine Thronrede des neuen Kaisers anzuhören. Da außerdem am 26. Juni der Belagerungszustand für Leipzig abläuft, derselbe also in den nächsten Tagen erneuert werden muß, so werden unsere Genossen Gelegenheit haben, gelegentlich der Berathung der Denkschrift darüber, dem neuen Kaiser gleich ihre „Huldigung" darzubringen.

Die Nachwahl für unseren Genossen Hasenclever im VI. Berliner Wahlkreis ist noch immer nicht angeordnet. Wie dieselbe ausfallen wird, darauf läßt wohl schon der Ausfall der letzten Stadtverordneten-Ersatzwahlen, welche vorigen Dienstag stattfanden, einen Schluß zu, bei welchen in einem Bezirk unser Kandidat Kuhnert gewählt und in den beiden anderen Bezirken unsere Genossen mit relativer Mehrheit in die Stichwahl kamen. Auch deren endgiltige Wahl scheint gesichert.

Die beiden mit dem „allgemeinen Ehrenzeichen" gekennzeichneten Spitzel Jhring-Mahlow und Naporra, sind nach dem Elsaß versetzt. Berliner Blätter fragen, ob dies eine Verbannung oder eine Beförderung sei? Natürlich ist es das Letztere. In Berlin waren die beiden Spitzel unmöglich geworden, denn ihre Visagen waren in der Arbeiterwelt bekannt wie das Bild des linken Schächers. Deshalb ist ihnen in den Reichslanden ein neuer Wirkungskreis angewiesen worden, und dort, wo die preußische Brutalität haust, wie nur jemals Rußland in Polen gehaust hat, wird es ja an „Erfolgen" für die beiden „Ehrenmänner" nicht fehlen.

Ein Opfer der modernen Folter, genannt Untersuchungshaft, ist ein Sohn unseres greisen Genossen Tölke geworden. Derselbe war in Leipzig, wo er als Schriftsetzer in Arbeit stand, wegen angeblichen Vergehens gegen das Sozialistengesetz in Untersuchungshaft genommen worden, aus der er jetzt als irrsinnig in das Krankenhaus gebracht werden mußte. Auch in Elberfeld ist ein inhaftirter Genosse dem Jrrsinn verfallen. Die infamen Quälereien, denen sich die Untersuchungsrichter besonders politischen Jnhaftirten gegenüber bedienen, tragen zu diesen traurigen Vorfällen natürlich das Meiste bei.

Der Streik der Hamburger Tischler dauert noch immer an. Mit welchen Mitteln dabei die Polizei dieser „Republik" den Meistern zu Hilfe kommt, mag der Umstand zeigen, daß man jetzt den Gesellen sogar verboten hat in ihren Versammlungen die Namen der Meister, welche die Forderungen der Streikenden bewilligt haben, zu nennen. Dieses Verbot ist eben so dumm, wie ungesetzlich. In Hamburger Arbeiterkreisen erzählt man sich übrigens ganz allgemein und allen Ernstes, daß der Herr Polizeisenator sehr „nervenleidend" sei. Die Meister haben 200 Gesellen aus Amsterdam kommen lassen, doch die meisten derselben weigerten sich in Arbeit zu treten, als sie sahen, um was es sich handelt. Bleibt weiterer Zuzug ferne, so müssen die Meister nachgeben. Einhundert und fünfzig derselben haben übrigens schon unterschrieben, immerhin aber beträgt die Zahl der Streikenden noch an 700, obwohl 500 bereits abgereist sind. Da es sich darum handelt, den Uebermuth der Jnnungsmeister zu brechen, so hängt von dem Ausgange dieses Streiks Vieles ab.

Sprechsaal.

Der Arbeiter-Bildungs-Verein für Königsberg a. d. Eger und Umgebung ersucht alle gleichgesinnten Genossen und Vereine, welche eine reichhaltige Bibliothek besitzen, um Unterstützungen durch Bücher.

Jm Vorhinein dankend zeichnen für die Vereinsleitung:

Emanuel Bisch, Obmann. Wilhelm Neumann, Schriftführer.

Der Gewerbe-Jnspektor.

Wien. Herrenkleidergeschäft Willig und Reinkopf, I. Neuer Markt 14, wurde früher Sonntag Vormittag gearbeitet. Jnfolge wiederholter Anzeigen wurde die gewerbliche Arbeit eingestellt, dafür müssen die Arbeiter Sonntag dem Herrn einen Hausknecht ersetzen, u. z. durch Kleiderputzen, wobei sie ihre eigenen Kleider ruiniren und beschmutzen. Wozu dann das Gesetz? Wenn der Arbeiter anstatt der üblichen Sonntagsrnhe dennoch in das Geschäft gehen und sich als Hausknecht verwenden lassen muß. nn

Wien-Ottakring. Die Lehrlinge des Herrn Ferdinand Elpel, Wichtelgasse 12, schinden oft Donnerstag, Freitag und Samstag bis 11, ja bis 12 Uhr Nachts. J. R.

Wien-Ober-Meidling. Bischofgasse 9, Schmiedwerkstätte. Der Hausherr duldet nicht, daß die Arbeiter die Stiege benutzen, diese müssen, um in das Bodenzimmer zu gelangen, sich einer Sprießleiter bedienen. Vor einigen Monaten fiel die Frau des Schmiedmeisters von der Leiter und verletzte ihren Arm derart, daß sie ihn auch heute noch nicht benützen kann. Trotzdem wurde bis heute dem Unfuge nicht gesteuert. —.—

Wien, 11. Juni. Löbliche Redaktion! Jn Nr. 23 vom 9. Juni d. J. Jhres Wochenblattes „Gleichheit" ist ein Aufsatz über einen Unfall eines Arbeiters in meiner Fabrik enthalten, welcher von Anfang bis zum Ende entstellt und unwahr ist.

Wahr ist, daß ein Arbeiter sich bei mir beschädigt hat, jedoch war die Beschädigung eine ganz geringe, nachdem derselbe nach 10 Tagen aus dem Spitale entlassen wurde und nur durch 3 Wochen seiner Arbeit nicht nachkommen konnte. Derselbe wurde auf meine Kosten im Spital verpflegt und hat ohne Unterbrechung seinen Wochenlohn forterhalten. Von einer Kreissäge, welche einer Schutzvorrichtung bedarf, kann keine Rede sein, nachdem die Säge nur 9 Centimeter im Durchmesser hat und zum Abschneiden von Röhren mit 10 bis 15 Millimeter im Durchmesser gehört und überdies die Säge so angebracht ist, daß der Arbeiter nichts damit zu thun hat.

Unwahr ist es, daß, als der Unfall geschehen war, erst zum Maschinisten in den Keller gelaufen werden mußte, um die Maschine zum Stehen zu bringen. Es hat Niemand zum Maschinisten zu gehen, nachdem das Zeichen zum Abstellen des Betriebes immer vom Fabriksaal aus gegeben wird, im Weiteren ist zum Abstellen des Betriebes in dem Fabriksaal eine Abstellung angebracht, daß der Hauptriemen sofort auf eine Leerscheibe gebracht werden kann und der ganze Betrieb mit einem Ruck eingestellt ist.

Es ist unwahr, daß erst um Watta gesandt werden mußte, sondern dieselbe war bei mir im Hause und hat auch der Doktor, welcher sofort kam, welche mitgebracht.

Ein Stärkungsmittel war überhaupt nicht nothwendig, nachdem der Arbeiter gering beschädigt war, ich habe jedoch die Rettungsgesellschaft telephonisch rufen lassen, um den Arbeiter in das Spital transportiren zu lassen. Derselbe ging ohne jede Hilfe in den Rettungswagen, ich habe jedoch, ehe er forttransportirt wurde, um 30 kr. Coguac holen lassen.

Unwahr ist es, daß die Arbeiter bei mir schaarenweise kommen und gehen, ich habe viele Leute, welche mehr als 10 Jahre bei mir beschäftigt sind, es sind mehrere in der Fabrik, welche über 20 Jahre ununterbrochen beschäftigt sind.

Wie Sie aus Angeführtem ersehen wollen, ist das in Jhrem Blatte über meine Fabrik Gebrachte alles unwahr und ich muß Sie bitten eine Berichtigung zu bringen, denn mir ist es nicht gleichgiltig, ob meine Fabrik in solcher Weise beschimpft wird oder nicht.

Jch lade Sie ein meine Fabrik zu besuchen und können Sie bei mir den Arbeiter sprechen, welchem der Unfall passirt ist.

Hochachtungsvoll A. F. Bechmann.

Weigelsdorf. Jn der hiesigen Baumwollspinnerei und Börtelfabrik des Herrn Richard Schiwitzhofen herrscht dreizehnstündige Arbeitszeit. Ein Unabhängiger.

Budapest. Hier befindet sich ein Bildhauer, Namens Szeesi, welcher seine Assistenten mit gesuchter Rücksichtslosigkeit behandelt, weshalb er auch nur auswärtige Kollegen in seine Schlinge lockt, da die Pester Kollegen von seiner sauberen Manipulation genügende Kenntnis haben. Er lockt die Kollegen dadurch an, daß er ihnen von großer Arbeit mit guter Bezahlung etwas vormacht. Fängt sich ein Kollege und geht auf seine Bedingungen ein, so ändert er sie nach einigen Tagen auf folgende Weise: Eine Figur, welche, wenn sie anständig gemacht werden soll, immerhin 5—6 Wochen Zeit erfordert, muß in einer Woche gemacht werden; dazu kommt noch eine miserable Akkordzahlung, wodurch sich dieser saubere Prinzipal die Gehilfen verbindet. Wenn man diesen willfahren will, so muß man von früh Morgens bis spät Abends ohne Unterschied der Sonn- und Feiertage fleißig arbeiten. Sollte man von diesen Anordnungen abweichen, so kann man sich zu guterletzt sein sauerverdientes Geld auf gerichtlichem Wege verschaffen.

Vor kurzer Zeit sind zwei Bildhauer von Wien auf die gleiche Weise, ohne Vergütung der Reisespesen, zu ihm nach Pest beordet worden mit dem Versprechen, daß jeder 6 Figuren übernehmen solle. Wie sie hinkamen, hatten beide nur 3 Figuren auf oben geschilderte Weise zu machen.

Wir warnen infolge dessen alle unsere Kollegen vor diesem sauberen Prinzipal. —zk—

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Korrespondenzen aus Paris u. Kopenhagen, Verhandlungen des Gewerbe-Gerichtes der Metallarbeiter, eine Reihe von Vereinsberichten, Notizen für den „Gewerbe-Jnspektor" und Annonzen.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein, VI. Blaugasse 1. Samstag den 23. Juni, abends halb 8 Uhr, Vortrag von G. Brod „Ueber den Begriff des relativen und absoluten Mehrwerts".

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler. Montag den 25. Juni 1888, abends 8 Uhr, im Lesezimmer, Ottakring, Gansterergasse 17, freie Vereinsversammlung. — Tagesordnung: 1. Vortrag von Gen. Braun „Ueber die Gewerbe-Jnspektion in Oesterreich. 2. Diskussion über Fach-Angelegenheiten. 3. Anträge.

Verein: Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede Wiens.

Sonntag den 24. Juni 1888 findet in Renz' Etablissement, Saal und Restaurations-Park, III. Ungargasse 52, das

Achtjährige Gründungsfest

statt, verbunden mit Konzert, Gesangsvorträgen und Tanzkränzchen unter gefälliger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes und dessen Vereins-Orchesters. — Cassa-Eröffnung 3 Uhr. Anfang 4 Uhr. — Frühergelöste Karten 30 kr., an der Kassa 40 kr. Karten sind zu haben: I. Schottenring 15, Zentrale, in sämmtlichen Einschreibstellen, im Festlokale und in den meisten Arbeiter-Vereinen. Das Reinerträgnis fällt der Krankenkasse des obigen Vereines zu. Das Fest findet bei jeder Witterung statt.

Allgemeiner Arbeiterverein für Salzburg und Umgebung.

Derselbe feiert **Sonntag den 24. Juni 1888** in dem Gasthausgarten und Saallokalitäten der Sipfer Bierhalle (Ganslhof) sein

VIII. Gründungsfest

unter Mitwirkung der Musikkapelle Franz Schneider und unter gefälliger Mitwirkung des Salzburger Arbeiter-Sängerbundes.

Da keine näheren Einladungen erfolgen, so ersuchen wir alle Vereine gleicher Tendenz, dieses Fest durch Delegirte, Telegramme oder Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen.

Die Vereinsleitung.

Vorort Niemes
der Allg. Kranken- und Jnvalidenkasse in Reichenberg.

Sonntag den 24. Juni l. J. feiert dieselbe anläßlich ihres 18jährigen Bestandes das

Erste Gründungsfest

und veranstaltet im Gasthause „zum grünen Baum" ein Konzert, ausgeführt von der hiesigen Stadtmusik-Kapelle, verbunden mit Begrüßungs- und Festrede und Gesangsvorträgen. — Anfang des Konzertes halb 3 Uhr Nachmittags.

Danksagung.

Allen jenen Freunden und Genossen, die uns während unseres Lohnkampfes auf irgend eine Weise unterstützt haben, namentlich dem Herrn k. k. Gewerbe-Jnspektor Malek in Reichenberg, für seine energische und unparteiische Intervention, sprechen wir hiemit unseren aufrichtigsten Dank aus.

Die Grünwalder Baumwollspinner und Weber.

Der ganzen Auflage für das Jnland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Breitschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 30. Juni 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

K.K. ZEITUNGS-STEMPEL 645

Nr. 26. Wien, den 30. Juni 1888. II. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. Juli beginnt ein neues halbjähriges Abonnement auf die „Gleichheit".

Die „Gleichheit" ist ein nach jeder Richtung hin **unabhängiges** Blatt, steht auf dem Standpunkte der **sozialdemokratischen Arbeiterpartei** und vertritt daher mit aller Energie die Interessen des arbeitenden Volkes; sie wird auch fernerhin alle sozialen, wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen in klarer und belehrender Weise behandeln und in ihrer Unterhaltungsbeilage Unterhaltendes und Anregendes bringen.

Neueintretende Abonnenten erhalten den bis jetzt erschienenen Theil des Romans: „Viktoria" von Minna Kautsky, soweit es der beschränkte Vorrath erlaubt, gratis nachgeliefert.

Die „Gleichheit" erscheint jeden Samstag in der Stärke von 8—10 Seiten mit einer vierseitigen Beilage und kostet für Oesterreich-Ungarn ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 75 kr., monatlich 25 kr. Einzelne Exemplare kosten 6 kr.

In Deutschland ist die „Gleichheit" verboten; dem Bezuge unter Kouvert steht jedoch kein gesetzliches Hindernis im Wege.

Für die Länder des Weltpostvereins beträgt der Abonnementspreis ganzjährig 8 Frks., halbjährig 4 Frks., vierteljährig 2 Frks.

Um unsern Abonnenten Mühe und Postporto zu ersparen, sind wir dem Check- und Clearing-Verkehr der k. k. Postsparkassa beigetreten. Unser Konto trägt die Nr. 816.085. Unsere Abonnenten erhalten Erlagscheine, die sie ausgefüllt sammt dem Betrage dem nächsten Postamt übergeben, ohne irgend ein Porto entrichten zu müssen. Die Rückseite der Scheine kann mit einer 2 kr. Briefmarke versehen und zu Mittheilungen verwendet werden.

Redaktion und Administration
der
„Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Hutmacher aus Unt.-St.-Veit fl. —·20, Rother Hutmacher fl. —·30, Für's Wassertrinken fl. —·55, Von einer rothen Kindstaufe fl. 1·—, Weil's nicht geregnet hat fl. —·40, Ein Hafner fl. —·40, Noth bricht Eisen fl. 2·—, Ein Unverbesserlicher fl. —·80, Bretzenwölfe beim politischen Schuster fl. —·65, Kreuzerweise fl. —·40, Magdalenenstraße fl. —·12, Rother Hausmeister fl. —·10, Ueberschuß fl. —·30, Die Unvergeßlichen fl. —·80, Hütteldorf und rother Igel fl. 6·—, Gesinnungstreu fl. —·10, Pfeifergesellschaft im II. Bezirk fl. —·90, Kunstgießer von Neubau fl. —·30, Unbekannter fl. —·25, Weil die Zigarren zu theuer sind fl. —·24, Die Rothen vom Galitzynberg fl. —·50, Rother Pagat von der Martinsstraße fl. —·50, Sammelbüchse fl. 1·28, Summe fl. 17·79, dazu der in Nr. 25 ausgewiesene Barbestand von fl. 23·16, zusammen fl. 40·95.

Barbestand fl. 19·95.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Rother Hutmacher fl. —·30, Verspätet: Versammlung Renz fl. 1·15, Die Drechsler von Ober-Meidling fl. —·40, Verspätet: Vom deutschen Bruder fl. —·20, Ein Hafner fl. —·10, Die Rothen vom Galitzynberg fl. —·50, Magdalenenstraße fl. —·12, Ueberschuß fl. —·30, Ein Neustadtler fl. —·50, Genossen von Ob.-Preschkau fl. —·30, Bretzenwölfe beim politischen Schuster fl. —·65, Ein Unverbesserlicher fl. —·80, Noth bricht Eisen fl. 2·—, Sammelbüchse fl. —·79, Summe fl. 8·11, dazu der in Nr. 25 ausgewiesene Barbestand von fl. 50·57, zusammen fl. 58·68.

Barbestand fl. 36·33.

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die Streikenden sind noch folgende Beträge eingelangt:

Rothe Böhm' fl. —·10, Ein Tropfen fl. 1·—, Georg fl. —·50, A. L. fl. —·20, *Von einem Unbekannten aus Jägerndorf fl. 1·—, *Einigkeit macht stark fl. 1·—, Rauchende Freunde fl. 3·—, Alle Ersten fl. —·82, Summe fl. 7·62, dazu der in Nr. 25 ausgewiesene Betrag von fl. 9·45, zusammen fl. 17·07.

*) Die Einsender werden wohl damit einverstanden sein.

Glossen.

Unsere letzte Konfiskation. Unsere Leser vermissen gewiß in dieser Nummer das altgewohnte „Erkenntnis" an der Spitze des Blattes, an das sie sich wahrscheinlich schon so gewöhnt haben, wie an den Titel selber. Statt der üblichen Nachricht, gegen welche Paragraphe wir in der letzten Woche gefrevelt, erhielten wir diesmal folgendes Schriftstück:

Z. 25948.

Das k. k. Landesgericht zu Wien in Strafsachen.

An Herrn L. A. Bretschneider Wien.

Das k. k. Landesgericht in Wien als Preßgericht hat heute in nicht öffentlicher Sitzung nach Anhörung der k. k. Staatsanwaltschaft dem Antrage derselben vom 23. Juni 1888, Z 8489, auf Bestätigung der Beschlagnahme, Ausspruch des Verbotes der Weiterverbreitung und Vernichtung der saisirten Exemplare der Nr. 25 der periodischen Druckschrift „Gleichheit" vom 23. Juni 1888 wegen des darin enthaltenen, den Thatbestand des Vergehens gegen die Sicherheit der Ehre nach §§ 491—493 St.-G. begründenden Aufsatzes mit der Aufschrift: „Deutschland" in der Stelle von: „Aus Norddeutschland 20. Juni" bis: „nicht so recht gelingen wollen" keine Folge zu geben und die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme dieser Druckschrift aufzuheben beschlossen; dies in der Erwägung, daß nach § 487 St.-P.-O. Druckschriften, welche ihres Inhaltes wegen im „öffentlichen Interesse" zu verfolgen sind, von der Sicherheitsbehörde unmittelbar, oder auf Veranlassung des Staatsanwaltes mit Beschlag belegt werden können, wogegen „in allen anderen Fällen" der Beschlag nur über Antrag des Privatklägers angeordnet werden kann, daraus folgt mit logischer Nothwendigkeit, daß gesetzlich die im öffentlichen Interesse zu verfolgenden strafbaren Handlungen den Gegensatz zu den Privatdelikten bilden, somit nur solche strafbare Handlungen in sich begreifen, welche von Amtswegen zu verfolgen sind.

Wenn daher im § 493 St.-P.-O. neuerdings von strafbaren Handlungen die Rede ist, wegen welcher der Staatsanwalt „im öffentlichen Interesse" das Verbot der Weiterverbreitung der betreffenden Druckschrift zu erwirken befugt wird, so kann der Ausdruck „im öffentlichen Interesse" hier nichts anderes bedeuten, als was er einige Paragraphe früher bedeutete. Demnach können dem vom Staatsanwalte im öffentlichen Interesse erwirkten Verbote der Weiterverbreitung einer Druckschrift nur solche strafbare Handlungen zu Grunde liegen, welche von Amtswegen zu verfolgen sind. Ob das öffentliche Interesse im gegebenen Falle das Verbot der Weiterverbreitung zu rechtfertigen vermöge, hat lediglich der Staatsanwalt zu beurtheilen. Das Gericht ist nicht berufen und kann auch nicht berufen sein, hierüber eine Meinung abzugeben, für welche Ansicht der klare Text des § 493 St.-P.-O. spricht. Das Gericht hat nur zu erkennen, ob ein von Amtswegen strafbarer Thatbestand vorliege.

So wenig als der Staatsanwalt im selbstständigen Wirkungskreise wegen eines Privatdeliktes die Beschlagnahme einer Druckschrift verfügen kann, ebenso wenig können Privatdelikte überhaupt den Gegenstand des objektiven Strafverfahrens bilden. Nachdem Beleidigungen fremder Souveräne den Ehrenbeleidigungen gegen Privatpersonen im Sinne des § 491 gleichzuhalten sind, so konnte auf die von der k. k. Staatsanwaltschaft gestellten Anträge nicht eingegangen werden.

Hievon werden Euer Wohlgeboren mit dem Beisatze in Kenntnis gesetzt, daß die k. k. Staatsanwaltschaft gegen diesen Beschluß sofort die Beschwerde an den Gerichtshof II. Instanz ergriffen hat, dieser Beschluß somit nicht rechtskräftig ist.

Wien, am 25. Juni 1888.

Der k. k. V.-Präsident:
Lamezan.

Der langen Rede kurzer Sinn ist, daß der Staatsanwalt der Ansicht ist, wir hätten eine Ehrenbeleidigung gegen einen „fremden Souverän", nämlich den Kaiser von Deutschland, begangen; das Landesgericht meint, das sei ein „Privatdelikt", d. h. ein Vergehen, welches nur verfolgt werde, wenn der Beleidigte klagbar auftrete, und hebt demzufolge die Konfiskation auf, was uns natürlich gar nichts nützt, da der Staatsanwalt die Berufung erhebt und voraussichtlich Recht behalten wird. Sollte dies wider Erwarten nicht geschehen, so hoffen wir, daß unsere Leser bereits Ende Juli in den Besitz der Nummer kommen, die sie am 23. Juni hätten erhalten sollen.

Diejenigen unserer Abonnenten, die zufällig noch eine erste Auflage erhalten konnten, sind zu beurtheilen in der Lage, wie wenig es sich in der konfiszirten Stelle um eine Person handelte, daß wir vielmehr einfach uns erlaubten, das voraussichtliche Regierungsprinzip, die wahrscheinliche Politik des jungen Kaisers zu beleuchten. Uns sind die Personen, die Individuen, welchen Posten sie immer bekleiden, viel zu gleichgiltig, wir halten es für so unwesentlich, welche Personen die Träger politischer Machtfaktoren sind, daß es uns gewiß nicht einfällt, eine Konfiskation wegen solcher Nebensachen zu riskiren. Das ist auch diesmal nicht geschehen. Die Konfiskation hat uns nur darüber belehrt, daß für uns nicht nur österreichische Verhältnisse über alle Kritik erhaben sein müssen, sondern daß wir auch nicht sagen dürfen, daß es Verhältnisse im Ausland gibt, die unter aller Kritik sind.

Unsere Leser werden uns zugeben, daß es unter solchen Umständen schwer wird, nicht etwa die volle ganze Wahrheit zu sagen — darauf haben wir längst verzichten müssen — aber es wird schon schwer, nur nicht schönfärberisch zu lügen. — —

Einhundert fünfundsechzig Millionen haben die Delegationen im Schweiße ihres Angesichtes einstimmig für militärische Ausgaben bewilligt. So hohe Wellen hat die „patriotische Opferwilligkeit" der „Volksvertreter" noch selten geschlagen. Sie gestanden Alle zu, daß sie eigentlich nicht genau in Erfahrung bringen konnten, welche speziellen Anschaffungen beabsichtigt seien; sie beruhigten sich aber schließlich mit der Versicherung, daß, wie immer die Posten vertheilt wurden, die vielen Millionen ganz gewiß nur auf Instrumente und Veranstaltungen ausgegeben werden, die dazu dienlich sind, Menschen zu tödten. Wiederholt gaben die Herren „Volksvertreter" dabei die Erklärung ab, sie seien überzeugt, bei dieser „Opferwilligkeit" das — Volk hinter sich zu haben. Nun ja, die Herren kennen genau das „Volk" — dem sie damit dienen.

Stimmt! In der letzten Sitzung der österreichischen Delegation zitirte Baron Revertera gelegentlich der allgemeinen Begeisterung, mit der ein Posten von 20 Millionen für die Heeresausgaben bewilligt wurde, folgenden Satz eines angeblich „geistreichen und hochgestellten Mannes": „Es ist wahr, daß in Oesterreich die Parteien sehr gespalten sind und sich heftig bekämpfen; aber dasjenige, um was am heftigsten gestritten wird, das ist die Palme der Loyalität." — — Der Mann hat Recht! Das ist der einzige ernst gemeinte Streit der Bourgeoisparteien. Denn die sozialdemokratische Arbeiterpartei dürfte der „Geistreiche" und „Hochgestellte" wahrscheinlich nicht gemeint haben.

Etwas weniger poetisch drückt denselben Gedanken das alte Wort aus: Der Arbeiterklasse gegenüber bilden alle bürgerlichen politischen Parteien eine einzige, reaktionäre Masse!

Woher aber das Heidengeld nehmen? Oesterreich hat bekanntlich ohnehin ein Defizit, d. h. es nimmt weniger ein als es regelmäßig ausgibt. Außerordentlichen Ausgaben sind seine Finanzen schon gar nicht gewachsen. Man muß also — pumpen, „eine Anleihe machen" heißt das, nobel ausgedrückt. Man gibt wieder „Rententitel", d. h. Schuldscheine aus. Wer nimmt sie? Natürlich Rothschild und seine Leute, denn die haben das Geld — aber woher? Ja, da muß der Petroleumarbeiter in Süden Rußlands und im Osten Galiziens, der Kupfergräber im fernen Spanien ebenso dazu beitragen, wie der Eisenbahnarbeiter im nahen Wittkowitz, kurz Alle, die von Rothschild, von der Unternehmerklasse ausgebeutet werden. Der internationale Schweiß der Arbeiterklasse, damit werden die Renten gekauft. Und wer zahlt die Zinsen an die Rothschilde? Denn umsonst pumpen ja die nicht — etwa aus „patriotischer Opferwilligkeit"? Dazu haben wir ja die Verzehrungssteuer, den Kaffeezoll, den Petroleumzoll, das schöne Lotto, den Zeitungsstempel, neuerdings die Zucker- und Branntweinsteuern, die alle, alle von denselben Patrioten im Parlamente bewilligt und vom arbeitenden Volke getragen werden. Kurz, die Arbeiter müssen das Kapital schaffen, und nachdem man es ihnen mittelst des bekannten Mechanismus abgenommen, es auch gehörig verzinsen. Und dann erwirken sie sich damit die Möglichkeit, ihren „Feinden" vollkommen wehrfähig und kriegstüchtig entgegenzutreten, um sie zu vernichten. Ihre Feinde sind aber nicht etwa die Rothschilde aller Rassen und Nationen, beileibe nicht! Sondern die russischen Proletarier, die Petroleumarbeiter und Bauern, die genau so die Leibeigenen des Kapitals sind, wie sie selber; die unter demselben Drucke seufzen, wie sie selber; die dieselbe Sehnsucht nach Befreiung haben, wie sie selber — das sind ihre Feinde, gegen die sie sich waffnen müssen. Fürwahr, die Staatsmänner müssen ein felsenfestes Vertrauen auf die — Einsicht des Volkes haben.

Wofür man kein Geld hat! Baron Walterskirchen, der ehemalige Abgeordnete, erzählt in der „Wiener Sonn- und Montags-Zeitung" folgende Geschichte:

„Im November des vorigen Jahres stürzte ein Gendarm in Ausübung seiner Dienstpflicht beim Schutze einer Brücke gegen die durch einen Wolkenbruch angeschwollenen Fluthen in's Wasser und ertrank. Er hat eine alte Mutter, die sich von ihrer Hände Arbeit mühselig ernährt und außer ihrer Arbeitskraft nichts besitzt. Auf die Kunde des Unglücks eilt die arme Frau herbei und bezahlt mit ihren hart erworbenen Sparpfennigen die Leute, welche die Leiche ihres Sohnes aus den Fluthen ziehen, mit 7 oder 8 Gulden; ein verhältnismäßig geringer Betrag, aber für die Arme war er viel, sehr viel. Der Gendarm hinterläßt eine Baarschaft von 12 fl. 80 kr., außerdem eine silberne Uhr, die mit ihm einen Tag lang im Wasser und Schlamme lag und einige Wäsche. Nach mehreren Monaten erhält die unglückliche Mutter eine Vorladung und es wird ihr das Resultat der Verlassenschaftsabhandlung ihres Sohnes mitgetheilt. (NB. Derselbe hatte keinerlei Schulden gehabt, die aus dem Nachlaß hätten gezahlt werden müssen.) Sie erhält 86 Kreuzer baar und die Mittheilung, daß der Rest für Begräbniskosten und andere Auslagen verbraucht worden ist. Und dafür muß die Mutter obendrein an Gebühren 1 Gulden und 26 Kreuzer bezahlen!!!

Der Fall wurde dem k. k. Landesvertheidigungs-Ministerium mitgetheilt, welches sich jedoch nicht veranlaßt fand, zu Gunsten der Mutter des Verstorbenen und — meiner Auffassung nach im Interesse der Ehre des Staates — etwas zu thun. Die Erledigung, welche auf die diesbezügliche Eingabe erfolgte, bezeichnete den ganzen Vorgang als **gesetzlich** und **korrekt.** Hatte doch der Gendarm außer der Baarschaft von 12 fl. 80 kr. noch eine freilich ganz verdorbene und wertlos gewordene Uhr, ein paar Hosen und Socken hinterlassen! Sein Nachlaß war demnach durch die Beerdigungskosten nicht zur Gänze aufgebraucht worden. Es scheint also dem Geiste der bestehenden Gesetze und Verordnungen zu entsprechen, daß der Staat für einen in seinem Dienste, gleichsam vor dem Feinde, in treuer Pflichterfüllung gefallenen Diener nicht einmal die Begräbniskosten bezahlt und seine arme Mutter, die in ihrem Sohne die einzige Stütze ihres Alters verlor, auch noch die paar Gulden, die sie besitzt, für die Beerdigung ihres im Staatsdienste verstorbenen Kindes hergeben muß!"

Die „Ehre des Staates" gegenüber der alten Mutter des im Dienste gefallenen Gendarmen zu wahren, wäre eigentlich recht billig gekommen. Rußland gegenüber kostet diese Wahrung der Ehre des Staates heuer allein 156 Millionen, seit dem Jahre 1886 also für vier Jahre etwa 554 Millionen, aber dafür findet sich das Geld. Der alten Frau die 12 Gulden zu geben, wäre freilich nicht „gesetzlich und korrekt" gewesen.

Das Elend in Galizien.

Für unsere Sozialreformer könnte Galizien als klassisches Land gelten. Von der Kultur wenig beleckt, brachen hier die fortschrittlichen Produktionsformen weder in Industrie noch in der Landwirtschaft durch. Bis nun konnten in Galizien keine Fabriken mit Aussicht auf Prosperität gegründet werden, auch in der Landwirtschaft wurden keine Maschinen eingeführt. Hier nimmt der Großgrundbesitz zu Gunsten des Kleingrundbesitzes ab. Eine Erscheinung, die im Gegensatze zu unserer ganzen Entwicklung steht, welche durch die Konzentration des Besitzes beherrscht wird. Erklärt wird diese Erscheinung sowohl durch die mangelnden Fähigkeiten des galizischen Adels, auf seinen Gütern die Lehren der modernen Landwirtschaft anzuwenden, und durch seine grenzenlose Verschwendungssucht.

Trotz ihres großen Einkommens müssen die galizischen Großgrundbesitzer, um ihren noblen Passionen fröhnen zu können, einen Theil ihrer Güter nach dem andern mit Hypotheken belasten und nachher verkaufen. Die Käufer dieser Güter sind meist Juden, welche dieselben nicht selbst bewirtschaften, sondern sie in Zwergwirtschaften ausschlachten, welche sie dann zu hohen Preisen an die ökonomische Unabhängigkeit anstrebenden Landarbeiter verkaufen, welche sich aber bald in ihren Hoffnungen getäuscht sehen. So erklärt sich die rückläufige Bewegung in der galizischen Landwirtschaft.

Von einer öffentlichen Meinung kann in Galizien nicht recht gesprochen werden. Hier wird nicht die Großindustrie in Schutz genommen, aber auch weder Großgrundbesitz noch Kleingewerbe entschieden bekämpft oder befürwortet. Der Schweif der Schlachzizen und Pfaffen frohlockt, wenn ein Landsmann Minister wird, ohne lebenslang zu erfahren, was er eigentlich geleistet, er triumphirt, wenn ein Bahnkonzessiönchen „patriotischen" Magnaten zufällt, wenn diese auch an ausländische Finanzbarone verschachert wird; — denn wir zeigen, daß wir hie und da auch in großer Politik und Industrie etwas leisten können, und deshalb Freude ringsum und vergnügtes Händereiben.

Es ist dies der kleinbürgerliche verkommene Gesichtspunkt, der sich der Erkenntnis verschließt, daß er durch andere ökonomisch fortgeschrittenere Länder ruinirt wird und ruinirt werden muß.

Nun ist es ja sehr interessant endlich einen Bourgeois zu finden, der den Muth hat, die Frage der ökonomischen Rückständigkeit zur Diskussion zu bringen, besonders wenn er dafür noch beklatscht wird, daß er sie gewissermaßen in Gegensatz zur politischen Agitation stellt. Geld, Wohlhabenheit (für die herrschenden Klassen) scheinen ihm*) nützlicher zu sein als politische Schwärmereien, und deshalb trotz des Schimpfens Loyalität auf allen Seiten — nur auf wirtschaftlichem Gebiet Radikalismus im Interesse der Bourgeoisie.

Es ist interessant, von einem Bourgeois die Thatsache zu hören, daß Galizien eigentlich übervölkert sei, daß die Ernährungsmittel nicht hinreichen und der Export nur zu Ungunsten der armen Klassen existirt. Man erinnert sich hier des Horaz'schen Spruches:

„Ja, Vließe tragt ihr Schafe wohl, doch nicht für euch,
Ja, Honig macht ihr Bienen wohl, doch nicht für euch,
Ja, Pflüge schleppt ihr Ochsen wohl, doch nicht für euch."

Herr Szczepanowski bemüht sich auch, den recht gründlichen Beweis zu erbringen, daß er vom Wesen des Sozialismus und der sozialdemokratischen Bewegung nicht die allergeringste Ahnung hat, und sich mit ihm hierüber in eine Diskussion einzulassen, hieße unseren Lesern allzuviel zumuthen, wir müßten nämlich mit den allerersten Elementen beginnen; damit würden wir zwar dem hervorragenden polnischen Reichsraths- und Landtagsabgeordneten sehr viel Neues erzählen, aber unseren Lesern nur längst Bekanntes mittheilen, wir wenden uns daher lieber den thatsächlichen Mittheilungen über das Elend in Galizien zu.

Galizien ist eines der am dichtest bevölkerten Länder Europas. Es hat durchschnittlich 80 Einwohner per Quadratkilometer, im westlichen Theil 100 per Quadratkilometer, während das industrielle Deutschland 87 und Frankreich blos 71, Rußland sogar nur 15, Ungarn 50, Rumänien 42 und das hungernde Irland 63 Einwohner per Quadratkilometer besitzt. Der Natur nach dürfte denn Galizien ein Industrie treibendes Land sein, wie alle dichtbevölkerten Länder.

*) Szczepanowski: Das Elend in Galizien. Diesem Buche des „liberalen" Reichstags- und Landtags-Abgeordneten sind die zahlenmäßigen Angaben dieses Artikels entnommen.

In Frankreich und Deutschland überwiegt die Zahl der industriellen Bevölkerung jene der ackerbautreibenden. In Galizien beträgt die Zahl der landwirtschaftlichen Bevölkerung 74 Perzent, d. i. 60 Einwohner per Quadratkilometer, während in England 27, in Frankreich 32, in Ungarn 33, in Belgien 49 Landbau treibende Personen per Quadratkilometer entfallen. Da in Galizien die Erde an und für sich nicht sehr fruchtbar und beinahe die Hälfte des Bodens in den Händen der Großgrundbesitzer ist, so ist das Verhältnis umso ungünstiger.

Es ist dies also ein sehr schlimmes Verhältnis der Bevölkerung zum angebauten Boden, welches noch dadurch erhöht wird, daß Galizien ein großes Quantum seiner landwirtschaftlichen Produkte und Vieh exportirt. Für den galizischen Bauer gilt eben der schon zitirte Horaz'sche Spruch.

Der gewöhnliche Taglohn beträgt 30 bis 60 kr. täglich. Wir glauben aber, daß bei Landarbeitern auch niedrigere Löhne vorkommen. In England aber beträgt der Wochenlohn eines ländlichen Arbeiters 14 bis 28 Shilling, d. i. 8½—17 fl., also viermal so viel wie in Galizien, der galizische Arbeiter soll aber auch blos den vierten Theil dessen leisten können.

Wenn wir das Stroh, Heu und Runkelrüben als Viehfutter von der Berechnung ausschließen, so bekommen wir als Maximaleinkommen von den landwirtschaftlichen Produkten, Vieh und Geflügel mit eingerechnet, 288 Mill. Gulden, von Wäldern 5 Millionen, Bergbau 8 Mill. Gulden, während die industrielle Produktion blos 40 Millionen jährlichen Einkommens abwerfen soll. Diese Ziffer ist aber entschieden zu niedrig gegriffen.

Ueber die Ernährung der galizischen Bevölkerung gibt folgende Tabelle einigen Aufschluß.

Es kommen auf den Kopf der Gesammtbevölkerung jährlich Kilo in:

	Getreide	Kartoffel	Fleisch
England	217	160	50
Deutschland . . .	200	300	33
Frankreich . . .	284	255	34
Belgien	235	310	35
Ungarn	182	100	24
Galizien	114	310	10

Außer Kartoffel, in deren Konsum Galizien am höchsten steht (vielleicht ist auch der Bedarf der Branntweinbrennereien eingerechnet), müßte Galizien eigentlich Fleisch und Getreide von Auswärts importiren und es wäre dann eine unverschämte Lüge der Adeligen, wenn sie zum Schutz des Ackerbaues Zollschranken verlangen. Freilich hat der Autor hier der Schotenfrüchte nicht erwähnt, welche mindestens ein Viertel des Konsums ausmachen dürften. Die Nahrhaftigkeit und das Quantum der konsumirten Speisen in Galizien steht weit hinter deren der englischen Armenhäuser zurück, und das soll doch viel sagen. Diese den Aermsten in England nicht entsprechende Ernährungsweise verursacht leichtere Empfänglichkeit gegenüber verheerenden Krankheiten, denen 50.000 Einwohner Galiziens jährlich anheimfallen, und weiters eine geringere Lebensdauer verursachen, was in einem Ackerbau treibenden Lande, wo also der Erwerb nicht so gesundheitsschädlich ist, merkwürdig erscheint. So z. B. ist die durchschnittliche Lebensdauer:

	Männer	Frauen	
in Galizien	27	28½	
„ Böhmen	33	37	
„ Belgien	37½	38	
„ Frankreich	39	41	
„ England	40	42	Jahren.

Diese große Sterblichkeit hat auch eine ansehnliche Zahl unversorgter Kinder zur Folge und das wenig verdienende Land hat noch die verhältnismäßig größte Kinderanzahl (80 auf 100 Erwachsene) zu ernähren.

Es werden noch in diesem Buche viele erwähnenswerte Fragen besprochen, die wir aber hier nicht behandeln können. Es wird da ein grelles Bild des großen Elends entrollt, wie man es sich nicht krasser denken kann.

In Galizien ist der Feudalismus eine weitaus größere Macht geblieben, als in allen übrigen Theilen unseres Landes. Was heute in Galizien vor sich geht, sind die Anzeichen für den Zusammenbruch des Feudalismus. Der Feudalismus geht ökonomisch zu Grunde durch das Zerschlagen der Großgrundbesitze. Erst nachdem dieser Prozeß durchgeführt sein wird, werden die Zeiten für die galizischen Bourgeois herangekommen erscheinen. Doch in dem Momente, wo sie als lachende Erben in die Fußstapfen des Feudalismus werden treten wollen, wird ihnen ein neuer gewaltigerer Feind entgegentreten, der Sozialismus. Wir sind der Ansicht, daß es keinen Sprung aus der feudalen Gesellschaft in die kollektivistische gibt, daß ein wichtiges Uebergangsstadium durch die Herrschaft der Bourgeoisie gebildet werden muß.

Ebenso unzweifelhaft erscheint es uns aber, daß in Galizien die Herrschaft der Bourgeoisie von weit kürzerer Dauer sein wird als in den anderen Ländern, dafür spricht vor Allem die stark fortgeschrittene Entwicklung der Produktionsweise in den übrigen Ländern der Welt.

tz.

Zur Lage der Maschinenmädchen in den Buchdruckereien.

Wenn die Stellung der Frau im sozialen Leben der Völker ein Gradmesser der Zivilisation sein soll, so befinden wir uns — von den Frauen der „höheren Stände" abgesehen — leider noch auf einer sehr niederen Stufe. Die traurige Lage, in der sich der weitaus größte Theil der produktiv thätigen Frauen befindet, spottet jeder Beschreibung, und es ist hoch an der Zeit, daß sich auch unsere Parteigenossen mehr mit der Frauenfrage beschäftigen als bisher, denn bisnun kümmerten sich die organisirten Arbeiter größtentheils um sonst nichts als um ihr eigenes Ich. Soll das Prinzip der Menschenliebe, dem Schwachen beizustehen im Kampfe ums Dasein, nicht zu Schanden werden, indem man diejenigen Geschöpfe, die des Schutzes am meisten bedürfen, unbeachtet verderben läßt, so gilt es, das Versäumte einzuholen und mit Eifer auch die soziale Stellung der arbeitenden Frauen zu studiren, um an eine kräftige Organisation derselben schreiten zu können. In kulturell fortgeschritteneren Ländern, wie z. B. in Amerika und England, haben dieselben schon begonnen, die Geltendmachung ihrer natürlichen Rechte selbst in die Hand zu nehmen und bewiesen, daß ihnen Opfermuth und Energie nicht abgehen. Es fehlt zwar auch bei uns nicht an intelligenten und aufgeklärten Mädchen und Frauen, doch sind dieselben sehr zersplittert und zum Theile auch von unzeitgemäßer Scham vor der Oeffentlichkeit befangen, es ist dies kein Wunder, denn während sich die Arbeiter in Vereinen und Versammlungen und durch die Presse politisch schulen können, gebricht es den Arbeiterinnen an Allem, was zur Anbahnung einer Organisation nothwendig wäre, ja, viele besitzen nicht einmal das Recht, in den Versammlungen der Genossenschaften, in die sie doch auch zu zahlen gezwungen sind, erscheinen oder mitstimmen zu dürfen.

Um eine Frauen-Organisation zu ermöglichen, ist es daher vor Allem nöthig, die krassesten Mißstände, unter denen die Arbeiterinnen leiden, der Oeffentlichkeit zu übergeben, und in dieser Beziehung ist Stoff massenhaft vorhanden; der Boden zu einer solchen ist in Oesterreich vielleicht günstiger, als in manchem anderen Lande. Die Heldengröße, mit der sich viele Frauen, allen Entbehrungen und Widrigkeiten zum Trotz, durchs Leben kämpfen, ist wahrhaft bewundernswert und beweist, daß sie auch in Angelegenheiten, welche die Verbesserung der Lage ihrer Klasse bezwecken, eine große Zähigkeit entfalten werden. Das Heiraten, die letzte Hoffnung vieler Proletariermädchen, nimmt immer mehr ab, immer elender auch gestaltet sich die Lage der verheirateten Arbeiter, immer mehr und mehr degeneriren und verwildern die Proletarierkinder; und immer mehr Mädchen, die dem rauhen Kampfe mit der entfesselten Bestie der Habsucht und leidenschaftlichen Konkurrenz nicht gewachsen, sinken ins Verderben. Und denken wir an die nächste Zukunft, so müssen wir erschrecken vor dem Abgrunde, der sich uns aufthut; was soll aus den künftigen Generationen werden, wenn das jetzige Geschlecht, entkräftet und siech, kaum im Stande ist, sich selbst zu ernähren, seinen Kindern aber nicht nur nicht die nöthige Nahrung und Pflege, sondern auch nicht die nothwendige Erziehung verschaffen kann, deren sie doch so dringend bedürfen?

Es ist Zeit, daß sich die maßgebenden Kreise mehr mit dieser Frage beschäftigen, und wir Arbeiter haben doppelt Ursache, mitzuhelfen am Emanzipationskampfe der Frauen; erstens würde bei einer Erhöhung der Löhne der Arbeiterinnen der Lohn der Arbeiter jedenfalls nicht weiter sinken, und zweitens gilt es, — was viel wichtiger ist — die Frauen vorzubereiten für den hohen Beruf, der ihnen obliegt, nämlich als Mutter der kommenden Generation dieselbe gesunder zu erziehen, vor Verdummung und Verrohung zu bewahren und vorzubereiten zum Antritte der Erbschaft eines durch und durch faulen Gesellschaftssystems, vorzubereiten zum Ausbaue einer vernünftigen und gerechten Gesellschaftsordnung.

Und nun wollen wir vorläufig in kurzen Umrissen versuchen, eine Klasse weiblicher Sklaven vor Augen zu führen, welche, an 1000 Köpfen zählend, in sich die meisten jener Mißstände und Beschwerden aufweist, unter denen die Fabrikarbeiterinnen aller Branchen mehr oder minder leiden. Es sind dies die Maschinenmädchen in den Druckereien. Dieselben rekrutiren sich meist aus Arbeiterfamilien und ist daher die Intelligenz eines Theiles derselben eine niedere, daher sie allen demoralisirenden Einflüssen, die in den Druckereien auf sie einstürmen und denen sie in Folge ihrer Hilflosigkeit und Unerfahrenheit nicht gewachsen sind, rasch erliegen. Es ist leider eine traurige Wahrheit, daß Männer, welche solche unerfahrene und unverdorbene Geschöpfe zur Arbeit zugewiesen bekommen, dieselben nicht in veredelnder Weise beeinflussen, sondern oft ihre Stellung dazu mißbrauchen, sie anfangs durch anzügliche Redensarten, später aber durch noch größere Gemeinheiten in den Sumpf zu ziehen, in welchem dann viele dieser armen Mädchen elend verkommen.

Doch wenden wir uns von diesen „Männern", die den Arbeiterstand so schänden, hinweg und schildern wir vorläufig die soziale Stellung der Druckerei-Arbeiterinnen kurzweg. Vielleicht ist später Gelegenheit, sich mit jenem Gelichter zu befassen, falls nicht bessere Zustände namentlich in jenen Druckereien eintreten, die es angeht — denn es gibt ja doch noch, zur Ehre der Buchdrucker sei es gesagt, auch solide Maschinenpersonale.

Die Maschinenmädchen theilen sich in drei Gruppen: Auslegerinnen, Schöndruck-Einlegerinnen und Punktirerinnen. Die Er-

steren sind meist Lehrmädchen, haben jedoch keine bestimmte Lehrzeit, sondern werden je nach ihren Fähigkeiten und — Protektionen in kürzerer oder längerer Zeit zu Schöndruck-Einlegerinnen befördert; diese sind ein Mittelding zwischen Auslegerinnen und Punktirerinnen, welch' Letztere den Wieder- sowie den Farbendruck besorgen müssen, wozu eine besondere Aufmerksamkeit und Genauigkeit erforderlich ist. Die Arbeit ist bei allen drei Gruppen eine nicht nur eintönige und geisttödtende, sondern auch sehr anstrengend und gefährlich. Die Arbeitszeit beträgt zehn Stunden, in Anbetracht der intensiven, maschinenförmigen Beschäftigung übergenug. Dabei ist noch das häufig vorkommende Nachtarbeiten zu rügen, welches die schädlichen Wirkungen der ungesunden Arbeit erhöht und außerdem Unsittlichkeiten begünstigt. Die Nachtarbeit der Frauen ist durch die Gewerbeordnung zwar verboten, doch das hindert die Arbeitsgeber bekanntlich sehr wenig, ihrem Triebe nach Ausbeutung Zügel anzulegen.

Der Lohn ist sehr niedrig und beträgt in der Regel für Auslegerinnen fl. 2—3, für Schöndruck-Einlegerinnen fl. 4—5 und für Punktirerinnen fl. 6—9 per Woche, ein Hungerlohn, wenn man bedenkt, daß diese Mädchen davon nicht nur ihren, sondern auch nicht selten den Unterhalt von Kindern oder anderen Familienangehörigen bestreiten müssen. Dabei werden von ihnen noch mancherlei Arbeiten verlangt, die ihnen gar nicht zugehören, wie z. B. das äußerst gesundheitsschädliche Bronziren, ferner das Maschinenputzen und Bändereinziehen, Marken richten und Locale reinigen, sowie das Falzen. Viele der Maschinenmädchen sind verheiratet und haben dann auch außergeschäftlich nicht wenig zu thun.

Und die Lokalitäten, Reinigungs- und Schutzvorrichtungen ꝛc.? Die spotten oft jeder Beschreibung. Meist befinden sich die Maschinenräume in abgelegenen Winkeln oder gar Kellern, wo der Staub, der Dunst und Gestank der Maschinen, der Lärm, kurz alles Gesundheitsschädliche sich vereinigt, um die Gesundheit der bedauernswerten Geschöpfe, die selten ihren Beruf lange ausüben können und am häufigsten an Lungen-, Blut- und Verdauungskrankheiten, Hysterie ꝛc. leiden, zu untergraben.

Und nun schließen wir mit dem Vorbehalte, in ähnlicher Angelegenheit später wieder einmal in die Oeffentlichkeit zu treten und machen nur noch die Maschinenmädchen aufmerksam, sich in Fällen von Rechtskränkungen u. dgl. nur an die Redaktion dieses Blattes zu wenden, welche ihnen gerne mit Rath und That beistehen wird.

Il ritiratore.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. (Aus der Wiener Schuhmacher-Genossenschaft.) In der Schuhmacher-Genossenschaft geht es seit einiger Zeit ziemlich lebhaft her. Die Meister sind in „Liberale" und „Antiliberale" gespalten, die Letzteren haben bei der letzten Wahl gesiegt und einen Herrn Bitza zum Vorsteher gewählt. Diesem Herrn und seiner Partei ist es nun natürlich darum zu thun, die sauer errungene Herrlichkeit auch zu behalten. Da wurde nun zunächst mit vielem Lärm ein Feldzug gegen die Fränkel'sche Schuhfabrik geführt. Erst wurde behauptet, Fränkl verkaufe im Strafhaus gefertigte Schuhe und darum sei seine Ware so spottbillig. Wir konnten damals sofort mittheilen, daß die „Sträflinge" nicht in Stein oder Suben sitzen, sondern aus Böhmen importirte slavische Kulis, im Uebrigen aber „freie" Arbeiter seien, auf deren Hungerlöhnen sich die „Schmutzkonkurrenz" des biederen Extrawischpoeten Fränkel aufbaue. Nach einiger Zeit kamen die Herren Zünftler auch darauf, untersuchten nun die Ware des Fränkel und wiesen nach, daß es Schundware sei, die trotz ihrer Billigkeit noch zu theuer bezahlt sei. Ihr Schreien half natürlich gar nichts, denn in der heutigen Wirtschaftsordnung besitzt Jeder das angeborene Menschenrecht, nichtsnutzige Stiefel zu machen und ebenso nichtsnutzige Stiefel zu kaufen. Das ist sogar so ziemlich das einzige „Menschenrecht", das heute noch allgemein respektirt und gegen jeden Angriff vertheidigt wird. Der Feldzug mußte mißglücken und es blieb nichts übrig, als dem Feind so viel als möglich zu schaden, indem man ihn der Steuerhinterziehung beschuldigte. Hoffentlich ist wenigstens das gelungen und der Fiskus erhält den ihm gebührenden Antheil aus den Profiten, die der Ehrenmann Fränkel aus der Aushungerung der Arbeiter und der Uebervortheilung des Publikums zieht. Sonst kommt natürlich gar nichts dabei heraus; ein so echt modernes, „zeitgemäßes" Unternehmen verträgt noch ganz andere Dinge. Es soll uns nicht wundern, wenn der Fränkel nächstens eine wohlthätige Stiftung macht — zur Beschuhung armer Schulkinder etwa, und um den Adel einreicht. Vielleicht vervollkommnet er seine Einrichtungen dann auch noch so weit, daß er so großmüthig sein kann, dem Publikum Stiefel von wirklichem Kalbleder zu verkaufen, und dann ist er erst auf der richtigen Höhe angelangt, auf der seine Kollegen in England und Frankreich schon längst sind. Das System der Verfälschungen ist eine Kinderkrankheit der Entwicklung zur großkapitalistischen Produktionsweise. Der ausgewachsene Kapitalist lebt ausschließlich von der Ausbeutung seiner Arbeiter, seine Kunden bedient er so solid als möglich.

Von den Arbeiterlöhnen in Mödling machten die Wiener Meister bei dem ganzen Rummel nicht viel Aufhebens, möglicherweise in dem dunklen Bewußtsein, daß sie auch nicht höhere Löhne zahlen, wie der Fränkel, insoweit die Wiener Arbeiter es sich gefallen lassen.

Der Streit zwischen den Parteien in der Genossenschaft bringt es mit sich, daß immer diejenige, welche gerade in der Opposition ist, sich der Gehilfenschaft als Sturmbock bedienen möchte. Und so wie früher die „Antiliberalen" die Gehilfen umschmeichelten, so hätscheln sie jetzt die Liberalen.

Die Gehilfen und ihr Ausschuß, deren Obmann Genosse Popp ist, haben also alle Mühe, sich sowohl der Freundschaft als der Feindschaft der beiden Parteien zu erwehren und allein ihr eigenes Interesse zu verfolgen. Das thun sie auch mannhaft — natürlich zum großen Mißvergnügen aller Theile, besonders des Herrn Bitza. Das Genossenschaftsstatut setzt die Gehilfen so sehr in Nachtheil gegen die Meister, daß der Gehilfenausschuß jedes kleinste Titelchen seiner Rechte mit den Zähnen festzuhalten geradezu verpflichtet ist. Ein solcher Kampf hat auch noch den Vortheil, das Solidaritätsbewußtsein der Arbeiter zu wecken und zu üben, einer der wenigen Vortheile, die sich aus dem Genossenschaftswesen für die Arbeiter herausschlagen lassen.

Der Gehilfen-Ausschuß und sein Obmann, Genosse Popp, wehren sich nun mit aller Energie gegen die Willkürakte, mittelst welcher Herr Bitza seine Herrschaft festigen will. Die Gesellschaft der „liberalen" Meister, in welche er dabei kommt, ist freilich nicht angenehm und nicht appetitlich. Aber, was ist zu thun? Wären die Andern am Ruder, so wäre er in Gesellschaft der Antiliberalen, die um Nichts angenehmer und appetitlicher ist.

Herr Bitza hat sich also eine Reihe von Eigenmächtigkeiten erlaubt. Er hat neue Kouponbücher zur Bestätigung der eingehobenen Auflagen eingeführt, er hat die Beamten entlassen und dem Arzte gekündigt. Ob alle diese einzelnen Maßregeln am Platze waren, darüber haben wir kein Urtheil. Sicher ist, daß er kein Recht hatte, sie ohne Genehmigung des Gehilfen-Ausschusses zu verfügen. Denn Gehilfengeld ist es zum allergrößten Theile, das da verwaltet werden soll, und darum sollen auch die Gehilfen was darein zu reden haben. Gehilfenobmann Genosse Popp hat auch an den Magistrat eine Beschwerde erhoben und in einer „freien Gehilfen-Versammlung" in der Volkshalle die Sache klargelegt. Herr Bitza wehrt sich natürlich nach Kräften; das Organ seiner Partei, das „Vaterland", bringt allerhand Zuschriften, die er, wenn nicht geschrieben, doch unterzeichnet hat, und die, wie natürlich, von Gehässigkeit gegen die Gegner, aber auch von falschen Behauptungen strotzen. So wird die Thatsache, daß Popp, aber auch der Meister-Obmannstellvertreter Haidenreich die Entlassung eines Kassiers forderte, der die eingenommenen Beträge durch viele Wochen nicht abführte, und erst nach wiederholten Aufforderungen gezwungener Weise zurückgab, nachdem er noch einen Gehilfen zu falscher Aussage verleitet hat, als eine ganz harmlose Geschichte hingestellt. Herr Bitza vertheidigt den Kassier Peter aufs Aeußerste und entläßt alle Kassiere, als er seine Entlassung nicht mehr hindern kann. Daß dieser Herr Peter zufällig einer der Hauptagitatoren für Herrn Bitza war, wird freilich in allen diesen Briefen verschwiegen. Dagegen wird Popp beschuldigt, er habe sich selbst mißliebig über den Arzt, dessen Entlassung er bekämpfe, geäußert und habe gesagt: Er habe keine besondere Praxis, „aber für die Schuhmacher ist er gut genug". Nun kennen die Schuhmacher den Gen. Popp lange genug, um von vorneherein zu wissen, daß es eine Lüge ist, wenn ihm eine so rohe und dumme Aeußerung in den Mund gelegt wird. Das hindert Herrn Bitza nicht, sich als Arbeiterfreund gegenüber dem Sozialdemokraten und zugleich „Arbeiterfeind" Popp aufzuspielen und bei seinem Publikum gelingt es ihm. Die Arbeiter freilich lachen ihn einfach aus. Popp hat einfach gesagt: ob der Arzt sonst eine große Praxis hat, wisse er nicht. Die Schuhmacher behandle er seit 25 Jahren; er kenne ihre speziellen Krankheiten und ihre Verhältnisse, wisse mit ihnen umzugehen, sie seien zufrieden mit ihm; für die Schuhmacher sei er also gut". Das klingt freilich anders, aber sollte es einem konservativen, christlich denkenden Manne wie Bitza auf eine kleine Fälschung ankommen, wenn es gegen einen Gegner und gar gegen einen ††† Sozialdemokraten geht? Uns ist es natürlich ganz egal, ob der Arzt der Schuhmacher Nathan oder Christian heißt und den Gehilfen wahrscheinlich auch. Bei Herrn Bitza dürfte aber vielleicht doch „der Zufall, daß der alte Arzt ein Jude ist", wie er sich ausdrückt, einigermaßen mitspielen. Jedenfalls aber ist es das gute Recht der Gehilfen, bei der Wahl ihres Arztes mitzureden, und das werden sie sich nicht nehmen lassen.

Wie die Entscheidung des Magistrats ausfallen wird, wissen wir nicht. Ein Ukas Bitza's, die Beamtenentlassung, ist schon annullirt worden. Das spricht nicht eben für das statutenmäßige Vorgehen dieses Herrn.

Herr Bitza hat auch in der Volkshalle bei der Gehilfenversammlung gesprochen, freilich nicht mit viel Erfolg. Er glaubte aber durch Requirirung von Polizei, die er persönlich verlangte, für seine Sicherheit sorgen zu müssen. Dieser unerhörte Akt hat von allen Anwesenden, sogar vom Genossenschaftskommissär die gebührende Verurtheilung erfahren. Herr Bitza möge wissen, daß es bei den Gehilfen, insbesondere bei den Schuhmachern, anständig zugeht, nicht so wie bei seinen Parteigenossen, deren Argumente Knüppel- und Faustschläge sind. Und dann wird er gelernt haben, daß die Polizei, so allmächtig wie sie ist, vor Einem ihn nicht schützen konnte, dem Einzigen, was ihm Schlimmes widerfuhr — vor dem Ausgelacht werden! —

Daß übrigens die Herren Meister den Gehilfen ihre Vorkämpfer bei jeder Gelegenheit als Sozialdemokraten vorstellen, finden wir ausgezeichnet. Das ist sehr praktisch für uns. Die Indifferenten unter den Arbeitern werden so von den verschiedenen „Bitza's" selber aufmerksam gemacht, wer ihre wahren Freunde sind, und wer ihre Interessen am energischesten vertritt. Wenn das so fortginge, könnten wir uns mit den Genossenschaften noch einmal ernstlich befreunden!

Kindberg, 26. Juni. Von der Genossenschaft der Sensenarbeiter von Kirchdorf-Michldorf, Oberösterreich, wurde die Einführung getroffen, den seit Bestand der Sensenindustrie üblichen Jahresschluß am 25. Juli jeden Jahres auf den Monat Juni zu verlegen.

Auf Einladung der Genossenschaft an die Gewerke von Steiermark, Kärnten und Niederösterreich, sich dieser Neuerung anzuschließen, leisteten nur die Gewerke von Kindberg Folge. Durch den dadurch entstehenden ungleichen Jahresschluß, sowie in der beabsichtigten Reduzirung der betreffenden Feiertage (Wandertage) u. s. w., sahen sich die Arbeiter in ihrer Existenz und in ihren alten Rechten geschädigt. Es wurde behufs dessen von den Sensenarbeitern Kindbergs eine Versammlung einberufen, in welcher einheitlich der Beschluß gefaßt wurde, Petitionen, in welchen unsere Wünsche und Forderungen ausgedrückt sein sollten, an die Herren der Gewerke von Kindberg zu übersenden. Auf diese Petitionen erhielt der Verein der Sensenarbeiter von den Gewerken Schmölzer und Tranzl Antwort zurück, welche aber unseren aufgesetzten Forderungen und Wünschen nicht genügend entsprach. Die in solchen Fällen empfehlenswerte Antwort war unsererseits — der Gewerbe-Inspektor, Herr Rath Leonhard aus Klagenfurt, welcher Samstag den 16. Juni in Kindberg erschien.

Nach erfolgter Inspizirung des Gewerkes des Herrn Schmölzer machte er den Arbeitern bekannt, um 8 Uhr Abends in Herrn Groß' Gasthaus zur weiteren Informirung und Besprechung dieser Angelegenheit zu erscheinen, und wurde der Herr Inspektor bis 12 Uhr Nachts in Anspruch genommen, in welcher es von Seite der Arbeiter mitunter zu erregten Debatten kam. Tags darauf vermittelte der Herr Gewerbe-Inspektor bei den betreffenden Gewerken und erwirkte durch seine lobenswerte Vermittlung das momentan Mögliche, und daher unsere vollste Zufriedenheit. Hiermit sei der Dank ausgesprochen von uns, und besonders von denjenigen Arbeitern, welche durch sein Einschreiten nicht vor Jahresschluß der anderen Gewerke entlassen werden, und es wäre unbegründet, negative Behauptungen in Bezug auf seine Thätigkeit aufzustellen.

Nun, Ihr Indifferenten und Gleichgiltigen, erkennet Ihr noch nicht, daß es nothwendig ist, vereint vorzugehen, und nicht nur allein dort, wo es gilt, Humanität oder Belustigung an den Tag zu legen, sondern auch dann, wenn unsere Standesinteressen zu vertreten sind, d. h. wenn es gilt, unsere Lage zu verbessern oder Uebelstände zu beseitigen. Es ist dies der erste erfreuliche Erfolg der vereinigten Sensenarbeiter von Kindberg. Leset die Arbeiterblätter und deren Berichte für den „Gewerbe-Inspektor" und Ihr werdet über Manches aufgeklärt werden, und vieles Nützliche und Lehrreiche daraus erfahren, und schließlich auch mehr Vertrauen zum Institut der Gewerbe-Inspektion gewinnen. Ein Sensenarbeiter.

Budweis. Es läßt sich schwer ein Bild entwerfen von den Zuständen, welche hier unter den Arbeitern herrschen, denn der Unverstand hat hier sein Lager aufgeschlagen und treibt seine Opfer der Noth und dem Elend in die Arme, ohne daß sich die Arbeiter die Frage stellen, ob sie dies Schicksal verdienen oder nicht, denn alles wird einer höheren Macht zugeschrieben, welche über das Schicksal der Menschen zu bestimmen hat. Unsere Stadt verdient mit Recht, ein Nest der schwarzen Fledermäuse genannt zu werden, denn hier gedeiht nur das reaktionäre Unkraut, welches den Boden unfruchtbar macht.

Die hiesige Bevölkerung ist nur angewiesen, an den »Prazský Denik«, „Prager Abendblatt", »Ceska Politika« und einige klerikale Schmierblätter, so daß sie überzeugt ist, daß keine anderen Blätter in der Welt existiren. Aus diesen Blättern wird einzig und allein Belehrung geschöpft, wie es da mit dem Wissen und der Urtheilsfähigkeit aussieht, läßt sich leicht ermessen. Unsere hiesigen nationalen Vereine dienen eher den Liechtenstein'schen Dragonern als dem Fortschritte des Volkes, denn ihr Zweck ist nur, den nationalen Haß und die klerikale Macht zu vergrößern, eine edlere Bestrebung kennen diese Vaterlandsretter nicht. Ueber die schlechten Zeiten wird bei uns sehr viel geklagt, nicht nur von den Arbeitern, auch die Gewerbetreibenden und Handelsleute behaupten, es könne auf diese Art nicht mehr lange fortgehen, es muß eine Aenderung der wirtschaftlichen Verhältnisse eintreten, aber wer diese Aenderung anstreben soll, dies wissen diese Leute nicht, sie glauben vielmehr, es wird von oben kommen, mit Blitz und Donner die ganze Noth vernichten, nur auf diese Art erhoffen sie eine bessere Zukunft. Sie sollen nur warten, warten und wieder warten, denn in der Hoffnung lebt es sich zwar süß, aber diese Leute leben in ihrer Hoffnung sauer.

So lange die Arbeiter und Gewerbetreibenden mit Verwunderung den Worten der Herren Professoren und Abgeordneten lauschen werden, welche behaupten, das Handwerk habe einen goldenen Boden und wird sogar einen Diamantboden bekommen, so lange wird die Noth aus dem Arbeiter- und Gewerbestand nicht weichen, ja es dürfte die Zeit gar nicht ferne sein, welche das heutige Handwerk vollständig proletarisiren wird, denn die heutige kapitalistische Produktionsweise verfolgt dies Ziel, welches von ihr gewiß bald erreicht werden wird, wenn die Gewerbetreibenden nicht Hand in Hand mit den Arbeitern diesem Bestrebungen eine Grenze setzen werden. Daß die Bevölkerung von Budweis in diesem glücklichen Wahne verbleibt, dafür ist hinreichend gesorgt, denn was die lokalen Blätter nicht erreichen, daß erreichen bestimmt die Spitzen der hiesigen Vereine, welche nur aus Professoren, Doktoren, Lehrern und geistlichen Herren gebildet sind, Ihnen zur Hilfe stehen eine große Anzahl Agitatoren, welche ihre erhabenen Lehren privatim verbreiten. Diese edle Siebschaft hat den Zweck, nur reaktionäre Ideen zu verbreiten, Ihr letztes Werk ist die Anerkennung des Liechtenstein'schen Antrages, als ein sehr nothwendiges Mittel gegen die überhandnehmenden sozialdemokratischen Ideen, welche ihnen natürlich in ihren Kram nicht hineinpassen.

Bei Betrachtung der hier angeführten Thatsachen läßt er sich leicht errathen, in welcher Weise die Gründung des Arbeiter-Vereines »Délnicka Beseda« von der Bevölkerung von Budweis begrüßt wurde, ich müßte eine ganze Nummer der „Gleichheit" in Anspruch nehmen, um nur in kurzen Worten zu wiederholen, welcher Unsinn über den Zweck dieses Vereines gesprochen wurde, die Einen erklären die Vereinsmitglieder als Anarchisten, die Anderen wieder als eine Dynamitgesellschaft, als Revolutionäre, als eine geheime Verschwörung u. s. w. aus allen diesen Aeußerungen hat man Gelegenheit die politische Bildungsstufe der Bevölkerung von Budweis kennen zu lernen, und doch ist der Zweck dieses Vereines kein anderer als nur, dem Arbeiter eine gewisse Bildung und Intelligenz beizubringen und das Klassenbewußtsein desselben zu wecken.

Man suchte dem Vereine mit allen möglichen Mitteln entgegenzutreten, um sein Gedeihen zu verhindern, nicht nur die tschechische Bevölkerung macht dem Verein starke Opposition, sondern auch die deutsche Intelligenz benützt alle ihr zu Gebote stehenden Mittel, um nur die Erhaltung des Vereines zu verhindern.

Ich fühle mich veranlaßt einen Fall hier zu erwähnen, welcher wohl Beachtung verdient. In der Fabrik des Herrn Edlen von Hardtmuth wurden kürzlich 2 Arbeiter entlassen; wie dieselben selbst angeben, wurden sie nur deshalb entlassen, weil sie Mitglieder des hiesigen Arbeiter-Vereines waren, beide sind verheiratet und Familienväter und haben schon seit vielen Jahren den Reichthum dieser Firma vermehren geholfen.

Es mag wohl die Entlassung dieser beiden Arbeiter ein Werk eines dieser für die Sicherheit der Firma sehr besorgten Werkführers sein. Es gibt wohl in der Fabrik des Edlen von Hardtmuth genug Uebelstände, unter welchen die Arbeiter sehr leiden, diese werden nur durch die vielen Werkführer herbeigeführt, denn zum Sekkiren der Arbeiter sind alle gut genug, da trägt jeder sein Schärflein bei, wovon der Herr von Hardtmuth vielleicht nicht so gut unterrichtet wird. Was die Herren Werkführer anbelangt, ersuche ich dieselben, ihre Taktik gegenüber den Arbeitern zu ändern, sonst müßte ich öfters den Raum dieses Blattes in Anspruch nehmen.

Ein Arbeiter.

Deutschland.

*** **Aus Norddeutschland,** 26. Juni. Das Ereignis des Tages für unsere Philister und „ernsthaften Politiker" ist natürlich die gestern erfolgte „feierliche" Eröffnung des Reichstages, wozu alle „Vasallen" des preußischen Königs geladen und bis auf Einen auch pflichtschuldigst erschienen waren. Die armen Zeitungsleser werden jetzt wieder mit einer Flut von Kommentaren zu dieser Thronrede überschüttet werden und manchem Leser mag es dabei sehr dumm im Kopfe werden. Neues bringt die Thronrede übrigens nichts. Kaiser Wilhelm II. will in den Bahnen seines Großvaters wandeln, d. h. ein echter und rechter Reaktionär sein. Was übrigens alle Welt schon längst wußte. Der Militarismus bleibt natürlich nach wie vor und soll die „nationale Wehrkraft" weiter ausgebaut werden. Wir werden also noch mehr Kanonen und mehr Soldaten bekommen. Der Michel mag also Geld in seinen Beutel thun. Alles natürlich im „Interesse des Friedens". Dieser Letztere wird von „Uns" gehalten bis man uns oder unsere Verbündeten angreift. Daß wir auch Niemanden durch Provokationen zum Angriff reizen, ist in der Thronrede nicht gesagt. Es wäre uns eine solche Versicherung lieber gewesen als alle Friedensbetheuerungen zusammen.

Die Sozialreform wird im Geiste und Sinne der bekannten Botschaft Kaiser Wilhelm I. fortgesetzt werden. Die Schnaps-, Land-, Eisen- und Baumwolljunker werden also auch in Zukunft ihr Schäfchen noch scheeren und den Konsumenten das Fell über die Ohren ziehen können. Und damit Alle etwas haben und auch die Arbeiter nicht zu kurz kommen, wird denselben in einem speziellen Absatz der Thronrede die Fortexistenz des Sozialistengesetzes verbürgt, um „unsere staatliche und gesellschaftliche Entwicklung in den Bahnen der Gesetzlichkeit zu erhalten".

Mein Liebchen, was willst Du noch mehr?

Uebrigens kennen die deutschen Arbeiter ihren Wilhelm längst, und von ihm zu erwarten, daß mit seiner Zustimmung der Arbeiterbewegung jemals Luft und Licht gegönnt werden würde, das ist noch keinem Arbeiter eingefallen. Dieselben glauben überhaupt nicht an den „Segen von oben". Sie werden sich ihr Recht erkämpfen, unbekümmert und unbeirrt durch das Wünschen und Wollen der Wilhelms und der Bismarcks. Und wenn der Erstere, wozu er ja bei seiner Jugend alle Aussicht hat, noch ein paar Jahrzehnte erlebt, so wird er noch reichlich Gelegenheit haben, zu erfahren, wie ihm die deutschen Arbeiter für die bei seinem Regierungsantritte angekündigte Verlängerung des Schandgesetzes danken werden. Uebrigens scheinten böse Träume den Kaiser heute schon zu verfolgen, denn bei seinem am Sonntag erfolgten Einzug in Berlin „sahen Majestät sehr ernst d'rein" und „ein außerordentlich starkes Polizeiaufgebot war zur Stelle".

Die deutsche Rechtsprechung wird durch ein Urtheil illustrirt, welches dieser Tage in Berlin gegen 13 Töpfer (Hafner), welche der Uebertretung des Vereinsgesetzes angeklagt waren, gefällt wurde. Das Anklagematerial war genau dasselbe, auf das hin vor 14 Tagen die Leiter der Maurerbewegung freigesprochen wurden. Die Töpfer sind aber zu empfindlichen Geldstrafen verurtheilt worden. Der Grund dafür ist, daß die Verhandlung gegen die Töpfer vor einer anderen Kammer stattfand. Die Letzteren standen vor parteilosen Richtern, während der Vorsitzende, vor dem die Töpfer prozessirt wurden, sogar im Urtheilsspruch seine Parteilichkeit durchleuchten ließ, indem er von „Gefahren" sprach, denen der Staat ausgesetzt wäre, wenn die Arbeiter eine Vereinigung über ganz Deutschland und so einen „Staat im Staat" bildeten. Daß die Unternehmer und Ausbeuter diesen Staat schon längst bilden, daran hat freilich bisher noch kein Staatsanwalt und Richter Anstoß genommen.

Das elende Kriegsgehetz, das ein Theil unserer Presse professionsmäßig betreibt und von dem sich die Arbeiter mit Ekel abwenden, fällt bei unseren Bourgeoissöhnchen auf fruchtbaren Boden und zeitigt recht interessante Blüthen. So wird aus Freiburg i. B. und aus München gemeldet, daß die Studenten im ersteren Ort einen französischen Reisenden nebst seiner Frau und im letzteren Ort mehrere Studenten aus der französischen Schweiz in ganz hundsföttischer

Weise insultirt haben. In beiden Fällen waren die deutschen Bildungslümmel in der erdrückenden Ueberzahl, was ihr Verhalten noch umso elender erscheinen läßt. Das sind die Wirkungen der unter der Leitung des Stöcker stehenden Erziehung, die unsere „nationale Jugend" in den antisemitischen Sauf- und Raufkonventikeln erhält. Lernen brauchen diese Herrchen nichts, wenn sie nur „Bismarck hoch!" schreien und die „Wacht am Rhein" brüllen können.

Die von den Hamburger Innungsmeistern aus Holland importirten Tischlergesellen haben, nachdem sie sich vorher mit den Streikenden verständigten, sämmtlich Hamburg wieder verlassen, und die Meister haben das schwere Geld für den Transport der Leute zum Fenster hinausgeworfen. Das Verhalten dieser holländischen Tischler ist mustergiltig und ein glänzendes Zeugnis dafür, wie der Geist der Internationale in den Arbeitern fortwirkt.

Die in Elberfeld-Barmen Inhaftirten sind jetzt alle gegen Kaution auf freien Fuß. Es haben 10.000 Mark Kaution aufgebracht werden müssen. Die Leute haben zusammen gerade rund 3 Jahre Untersuchungshaft abgesessen. Die Untersuchung richtet sich gegen 50 Personen.

Frankreich.

Paris, 16. Juni.*) Fast unmittelbar nach der ersten Lesung des Haftpflicht- und Unfallversicherungsgesetzes hat die Kammer die Verhandlungen über die Reglementation der Frauen- und Kinderarbeit aufgenommen. Schon die bloße Thatsache, daß sich die Regierung entschlossen zeigte, durch ein Gesetz in die Produktionsverhältnisse einzugreifen und Frauen- und Kinderarbeit zu regeln, entfesselte ein wahres Wuthgeheul seitens aller großen Diebe.

Wie das vorhergehende Arbeitschutzgesetz, so wurde auch die Regelung der Frauen- und Kinderarbeit von der feilen Bourgeoispresse als der reinste und gefährlichste Sozialismus verschrien. „Unser Land hatte sich bis jetzt gegen den verführerischen Reiz des Staatssozialismus rebellisch gezeigt, nun aber ist es auch in den Strudel hineingerissen worden. . . . Das Gesetz, das uns als ein Fortschritt dargestellt wird, ist in Wirklichkeit ein Gesetz der Reaktion und Inquisition!... Der Staat wird durch seine Intervention die Industrie zur Unfruchtbarkeit verurtheilen, wenn er den gesammten Nationalreichthum in Händen hält und verwaltet, so wird er den Pauperismus nicht etwa vernichten, sondern nur denselben allgemein machen. . . . Wohin sollen wir noch mit der Einmischung des Staates kommen? Wenn wir mit der Reglementation der Frauen- und Kinderarbeit anfangen, so wird man bald auch die Reglementation der Männerarbeit, ja die Reglementation jeder Thätigkeit im Lande überhaupt verlangen. . . . Die Tradition der großen Revolution wird durch ihre unverständigen oder unwürdigen Söhne verrathen. Sie war Schöpferin der kostbaren individuellen Freiheit, sie zeugte den Individualismus, der nun vernichtet werden soll! . . ." So und so ähnlich sang Jeremias-Temps ebenso groteske als heuchlerische Klagelieder, und die Presse der Ausbeuter aller politischen Schattirungen heulmeierte ihm mit wenig Ausnahmen nach. In der Kammer trugen etliche Deputirte, als manchesterliche Heißsporne und Fanatiker des „laisser faire und laisser voler" bekannt, die nämlichen Elegien Yves Guyot vor. Yves Guyot und F. Passy, „hervorragende Nationalökonomen", kämpften mit wahrer Todesverachtung für Ablehnung des Gesetzentwurfs en bloc, wurden aber von einer starken Majorität geschlagen, die besonders durch die ebenso inhaltreiche, wie formell vollendete Rede des christlichen Sozialisten De Mun gewonnen worden. In Worten, welche glühenden Enthusiasmus und tiefe Ueberzeugung athmeten, trat De Mun nicht für Reglementation der Frauen- und Kinderarbeit, sondern der Arbeit überhaupt ein. „Das Recht des Staates," sagte er, „in der Industrie zu interveniren," beruht auf der Natur der Arbeit, die eine gesellschaftliche Funktion ist**), als solche gegenseitige Pflichten und Rechte nach sich zieht. Es beruht ferner auf der Natur der staatlichen Gewalt, die den Staat zum Hüter der Gerechtigkeit macht. Als solcher hat er die Schwachen zu beschützen, und die Schwachen, das sind die Arbeiter. Die individuelle Freiheit, die Freiheit der Arbeit, ist nur das Recht der Starken, die Schwachen zu unterdrücken. Für die Arbeiter existirt die Freiheit der Arbeit nicht. Das Kapital steht ihnen als Uebermacht gegenüber und verhindert, daß sie ihre ökonomische Lage verbessern. Die Arbeit ist für sie eine Frage des Lebensunterhalts und wird geregelt durch Angebot und Nachfrage. Sie hängt also nicht von den Arbeitern, sondern von dem Konkurrenzkampfe ab, der zu möglichst schneller und billiger Produktion zwingt, so daß die Arbeiter als Instrumente betrachtet, und Frauen und Kinder in die Industrie gezogen wurden. Die Initiative des einzelnen Fabrikanten kann den Arbeitern keine Besserung bringen, da derselbe sonst selbst durch den Konkurrenzkampf erdrückt wird. Ueberhaupt gibt es in Folge der Assoziation der Kapitalien keine eigentlichen individuellen Arbeitgeber mehr, sondern nur anonyme Gesellschaften, die einzig und allein um ihren Profit besorgt sind. Der Staat muß durch Gesetze das Gleichgewicht herstellen. Für den Arbeiter existirt die Freiheit der Arbeit nicht, denn das freie Wollen allein genügt nicht, das freie Können muß dazutreten. Nur der Schutz des Gesetzes kann den Arbeiter frei machen. Nicht nur Frauen- und Kinderarbeit, sondern alle Arbeit muß geregelt werden. Die Arbeit darf nicht zur Degenerirung der Rasse führen. Man darf doch nicht vergessen, daß die Industrie um des Menschen willen da ist, und nicht der Mensch um der Industrie willen. So tief auch der Abgrund ist, der mich von den Sozialisten scheidet, gibt es doch einen Punkt, in dem wir uns begegnen, das ist das leidenschaftliche Verlangen, den Arbeitern Gerechtigkeit zu verschaffen." De Mun erklärte sich im Interesse der Moral und Familie gegen jede Frauenarbeit, und zeigte hierin die sentimental reaktionäre Verkennung der Frauenfrage, die vielfach getheilt wird. Ferner gab er seinem christlichen Standpunkte Ausdruck, indem er zum Schutz der Arbeiter nicht nur Gesetze, sondern auch die Wiederherstellung der „berufsgenossenschaftlichen Familie" forderte, d. h. mit anderen Worten die Wiederbelebung der mittelalterlich zünftigen Innungen in einem theokratisch-hierarchischen Staate. Er schloß seine Rede damit, daß er die populäre Forderung des Arbeiterschutzes als eine unbewußte Offenbarung des „vergessenen Christenthums" bezeichnete. Seine Rede, die einen tiefen Eindruck gemacht, wurde durch Clémenceau unterstützt, welcher den Fechtkünstlern der Manchesterpolitik zurief: „Die Freiheit der Arbeit, die Ihr verlangt, ist die Sklaverei."

Von den 33 Artikeln des Gesetzentwurfes sind bis jetzt 6 berathen worden, welche im Wesentlichen Folgendes festsetzen:

Die Beschäftigung in Werkstätten, Fabriken, Läden ꝛc., auch wenn dieselben Unterrichts-, religiösen oder wohlthätigen Zwecken dienen, ist für Kinder unter 13 Jahren verboten. Kinder von 12 Jahren können beschäftigt werden, wenn sie das Abgangszeugnis einer Volksschule besitzen. Kinder von 13—16 Jahren müssen durch ein Gesundheitsattest seitens eines Arztes ihre Arbeitsfähigkeit nachweisen. Die Arbeitszeit beträgt für Kinder und junge Leute bis zu 18 Jahren 10 Stunden per Tag. Minderjährige Mädchen und verheiratete Frauen von 18—21 Jahren dürfen täglich nicht über 11 Stunden arbeiten. Jede Woche ist ein Ruhetag obligatorisch, staatlich anerkannte Feiertage sind einzuhalten. Junge Burschen können noch 3 Jahre nach Erlaß vorliegenden Gesetzes unter gewissen Bedingungen in Glas- und Zuckerfabriken auch an Sonn- und Feiertagen arbeiten, sowie des Nachts. Für Kinder und minderjährige Frauen ist die Nachtarbeit verboten. Die Kommission, welche den betreffenden Entwurf ausgearbeitet hat, verlangte für alle Frauen einen 11stündigen Normalarbeitstag, sowie das Verbot der Nachtarbeit. Beide Artikel wurden von der Kammer verworfen, und zwar immer unter dem nämlichen Hinweis auf die Freiheit und das Recht respektive die Nothwendigkeit der Frauen, ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Ein biederer Deputirter, Marty, erklärte sogar: „Durch Dekretirung eines Normalarbeitstages und Verbot der Nachtarbeit treibt Ihr die Frauen dem Laster in die Arme. Je mehr freie Zeit sie haben, um so mehr werden sie in der Straße liegen und sich verkaufen."

Die Kommission erklärt, trotz des ablehnenden Beschlusses in der zweiten Lesung auf beide Fragen zurückzukommen. Basly und Camélinat hatten für Kinder einen 6stündigen, für Erwachsene einen 9-, beziehungsweise in Bergwerken einen 8stündigen Normalarbeitstag gefordert, wurden aber natürlich überstimmt. Camélinat bemerkte nach der diesbezüglichen Abstimmung ganz richtig, „daß nun die Wirksamkeit des gesammten Gesetzes vernichtet sei".

Daß die Beurtheilung der Debatten in der großen Presse nur offene Feindseligkeit erfährt, braucht nicht zu überraschen, das Gesetz macht eben einen schwachen Versuch, der schamlosesten Ausbeutung der Arbeiter ein schüchternes Veto entgegenzustellen. Wenn sich die Bourgeoisie mit Händen und Füßen dagegen sträubt, so liegt dies in der Natur der Dinge, im Kampfe der einander widerstreitenden Interessen. Dagegen kann die Gleichgiltigkeit und Kälte nicht genug verwundern, welche die französischen Arbeiterorganisationen, die sozialistischen inbegriffen, den Verhandlungen so wichtiger Gesetze entgegenbringen. Die Berathung des Haftpflicht- und Unfallversicherungsgesetzes ist an der Arbeiterwelt fast unbemerkt vorübergegangen, und die Reglementation der Frauen- und Kinderarbeit stößt auf die gleiche Indifferenz. Ersteres hat im „Proletariat" eine höchst summarische und oberflächliche Besprechung erfahren, die zwar noch ergänzt werden sollte, allein noch nicht ergänzt worden ist. Die sich sozialistisch nennenden Tageblätter „Cri du Peuple" und „Parti Ouvrier" beschränken sich auf die dürftigste Wiedergabe der diesbezüglichen Kammerverhandlungen, die ohne jede Kritik oder Erläuterung gebracht werden, kein Artikel, der die Fragen richtig stellte, erklärte, vertiefte, agitatorisch verwertete. Dagegen wird in den betreffenden Zeitungen die hohe Schule der Politik in ausgiebiger Weise geritten, der „Parti Ouvrier" zumal füllt Seite auf Seite mit dem lärmenden, jedes Klassenbewußtsein trübenden Antiboulangismus, und die Possibilisten verzehren sich in liebedienerischer, politischer Agitation in Paris und in der Provinz. Die Vereine, Gruppen und Zirkel kümmern sich um die auf der Tagesordnung stehende Arbeiterschutzgesetzgebung nicht mehr wie um den vorjährigen Schnee, die organisirte Arbeiterschaft zeigt nicht den geringsten Anlauf, durch die betreffenden Fragen erzieherisch und agitatorisch auf die Masse zu wirken, die Gelegenheit zur Ausbreitung und Festigung ihres Einflusses, zur Bethätigung der ihr bereits innewohnenden Macht auszunützen. Abgesehen von dem Werte, den eine nur annähernd gerechte und gründliche Arbeitschutzgesetzgebung auf die Hebung der Arbeiterklasse hat, und den die Sozialisten umso weniger unterschätzen dürfen, da es bekannt ist, daß die sozialistische Bewegung um so kräftiger ist, je besser materiell die Arbeiterschaft gestellt ist,

*) Leider verspätet.

**) Diese Auffassung und Bezeichnung der Arbeit als einer „sozialen Funktion", hat ganz besonders den Zorn des Bourgeoisklaus erregt. Man denke auch „der Arbeiter als sozialer Funktionär", das riecht nach Revolution.

scheint die agitatorische und erzieherische Bedeutung der einschlägigen Fragen den französischen Arbeiterorganisationen entgangen zu sein. Die Politik und die kleinbürgerlichen Palliative nehmen sie zu sehr in Anspruch. Auf allen Arbeiterkongressen ist seit Jahren der achtstündige Normalarbeitstag, Reglementation der Arbeit, Schutzgesetzgebung ꝛc. beschlossen, und man läßt sich daran genügen, urkundlich zu beweisen, daß man theoretisch zu den Fragen korrekte Stellung genommen, „und was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen", heißt es auch hier. — Nebenbei muß hier noch bemerkt werden, daß die „Arbeiterdeputirten", welche in der Kammer für Erweiterung der betreffenden Schutzgesetze eingetreten sind, sich zwar durchaus korrekt und überzeugungstreu, gewissenhaft gehalten haben, allein durchaus nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe standen. Sie verfügten in keiner Weise über das inhaltliche Material, über die hohe Kompetenz, die zu Gunsten der Arbeitersache ins Feld geführt werden mußte.

Der „Temps" tröstet sich damit, daß die fraglichen Gesetze, auch wenn sie nominell in Kraft treten, nie durchgeführt werden, weil sich die Arbeiter selbst die Beobachtung derselben nicht angelegen sein lassen, und die Arbeiterorganisationen zu schwach und undisziplinirt sind, einen ausschlaggebenden Einfluß zu üben. Damit hat er leider Recht, der Beispiele, die dies beweisen, sind unzählige. Die Unvollständigkeit der Gesetze selbst ist schon ein Beweis für die Schwäche der französischen Arbeiterorganisationen. Bei Verständnis, Klarheit und Kraft hätte die Arbeiterpartei die aktuelle Situation ausnützen können, um eine thatsächlich wertvolle Arbeitsgesetzgebung zu erzwingen. Die bürgerlichen Parteien zerreißen sich untereinander, jede möchte die Arbeiter zu Bundesgenossen haben, an diesen die Nachfrage auszunützen, einen hohen Preis, Konzessionen an das Minimumprogramm zu erzwingen. Unwillkürlich wird man bitter daran erinnert, wie billig und nutzlos für die Partei die possibilistischen Führer ihren Beistand verschleudern.

Die Reaktion gegen diese Taktik wird übrigens stärker, verschiedene Gruppen haben bereits ihren Austritt aus der „Union fédérative" angezeigt, andere energische Gegenresolutionen veröffentlicht.

Seit gestern tagt der Jahreskongreß der Zentralregion der sozialistischen Arbeiterpartei (Possibilisten). Die Zentralregion umfaßt die Gruppen und Zirkel von Paris, dem Departement der Seine und das der Seine-et-Oise. Bis jetzt sind 142 Zirkel und Gruppen durch 400 Delegirte vertreten. Auf der Tagesordnung stehen folgende Fragen:

1. Die öffentlichen Dienste. 2. Reglementation der Arbeit. 3. Der Fachunterricht.

Ueber den Kongreß das nächste Mal. O. Z.

Dänemark.

Kopenhagen, Juni 1888. Der 5. Juni, der Tag, an dem alljährlich die Arbeiterpartei in Kopenhagen ihre Heerschau hält, war auch heuer wieder ein Triumph für diese. Mit dem hier bereits sprichwörtlich gewordenen taktfesten Schritte zogen nach übereinstimmenden Zählungen gegen 30.000 Arbeiter nach dem Nörrefaelled, dem Festplatze. Bejubelt wurde die Haltung der weiblichen Arbeiter, von denen heuer eine noch größere Zahl als im Vorjahre am Umzug theilnahm. Alle ihre Gewerkvereine waren mit ihren Fahnen vertreten. Diesmal hatte die Polizei Schwierigkeiten in den Weg gelegt, indem sie den Zug durch das Zentrum der Stadt „aus Verkehrsrücksichten" verbot, infolge dessen mußte die seit über einem Dezennium festgehaltene Route des Zuges verändert werden, und defilirte deshalb der Zug nicht mehr am Standbilde des Königs Friedrich VII. vorüber, sondern am Versammlungshause der Arbeiterpartei, welches reich geschmückt und mit den Flaggen aller Nationen versehen war. Gewiß senkten sich vor diesem Hause, das von Arbeitern für Arbeiter errichtet wurde, die Fahnen mit mehr Recht, als vor jener Statue!

Den zahlreichen ausländischen Gästen, welche hier zum Besuche der skandinavischen Ausstellung weilen, mögen wohl sonderbare Gedanken aufgestiegen sein beim Anblicke dieser Armee von organisirten Arbeitern. In dem Moment haben sie vielleicht auch daran gedacht, was sie in der Ausstellung vergaßen, daß alle Produkte nur von Arbeitern hergestellt sind, welche aber davon nichts als Hunger und Kummer haben.

Ein Ereignis von nicht geringer Wichtigkeit ist wohl die Uebersetzung von Karl Marx' „Kapital" zu nennen. Dieses epochemachende Werk, vor dem sich auch die Gegner beugen, das lange schon in Fleisch und Blut des gebildeten Proletariats aller Länder übergangen ist, liegt nun auch den dänischen Arbeitern vor und es ist nur zu hoffen, daß dasselbe fleißig gelesen werde und so mächtig zu einer genauen Erkenntnis des Produktionsprozesses des Kapitals beitrage, an der es hier noch mancherseits fehlt, trotz der großartig zu nennenden, ehernen Organisation der Arbeiter.

Noch ist zu melden, daß der Hauptvorstand des sozialdemokratischen Verbandes an die zur Organisation gehörenden politischen Vereine in Dänemark die Einladung zu einem sozialdemokratischen Kongreß versendet hat. Derselbe soll in den Tagen vom 12. bis 14. Juli abgehalten werden; die Hauptpunkte der Behandlung werden das Parteiprogramm, die Organisation und die Agitation umfassen. Namentlich soll das Parteiprogramm einer gründlichen Besprechung unterzogen werden. Zugleich mit diesem Kongreß wird eine Ausstellung sämmtlicher sozialistischer Zeitungen der Welt geplant.

Möge dieser Kongreß einen Merkpunkt in der Geschichte der dänischen Arbeiterpartei bilden und einen weiteren Schritt nach vorwärts bedeuten! Emilio.

Sprechsaal.

Wir erhielten am 14. Juni folgendes Schreiben:

Neumünster (Schleswig-Holstein). Werte Freunde! Da von Oesterreich einige Weber nach hier von hiesigen Fabrikanten unter Versprechungen, welche sie nicht halten, gelockt sind, so möchte ich Euch die wenig beneidenswerte Lage derselben in kurzen Zügen bekannt geben, und seid Ihr verpflichtet, selbiges in den weitesten Kreisen Eurer Kollegen bekannt zu machen, damit sich keiner entschließe, nach hier zu kommen. Also die betreffenden Weber kamen mit der Bahn an, wurden unter Bedeckung von Polizei nach den Fabriken gebracht, natürlich unter dem Gejohle der Menge, was vorläufig das Wenigste ist, was sie von den Streikenden zu erwarten haben, aber was später folgt, wenn erst die dunkeln Abende kommen, dafür werden wir nicht garantiren können.

Die hier von auswärts aufgefangenen Weber können sich des Abends nicht auf der Straße sehen lassen, sonst müssen sie gewärtig sein, halbtodt geschlagen zu werden. So groß ist die Erbitterung unter der hiesigen Bevölkerung.

Es liegt daher in Eurem Interesse, alle nach hier Reiselustigen über die hiesigen Verhältnisse aufzuklären, damit sich selbige nicht ins Elend stürzen.

Macht es auch so viel wie möglich, daß es in den Blättern bekannt wird. Wir werden es Euch danken.

Mit kollegialischem Gruß und Handschlag O. B.

Der Gewerbe-Inspektor.

St. Pölten. Betreffs der sanitären Verhältnisse der Leopold Gasser'schen Waffenfabrik und Eisengießerei in St. Pölten, worüber Einiges schon in der „Gleichheit" veröffentlicht wurde, kann man bis heute noch nicht die geringste Verbesserung konstatiren. Herr Gasser scheint nicht gerade nach dieser Seite hin empfindlich oder ehrgeizig zu sein, um da wirkliche Abhilfe zu schaffen. Es empfiehlt sich daher wieder etwas nachzuhelfen und auch den Herrn Gewerbe-Inspektor darauf aufmerksam zu machen. So befindet sich also mitten in dem Raum der Formerei zugleich die Eisengießerei, und so wenig beneidenswert die Arbeit der beim Eisenguße beschäftigten Arbeiter zu nennen ist, so unnöthig zugleich ist diese saubere Sparungsmethode mit dem Arbeitsraume, wodurch jene zirka 30 in genanntem Raume beschäftigten Former die qualvolle Hitze mit auszukosten gezwungen sind. Die Folge davon ist, daß die Erkrankungen unter den Arbeitern, wie Gicht und Rheumatismus, insbesondere zur Winterszeit sehr häufig vorkommen. Während im Sommer also eine unerträgliche Hitze darin herrscht, ist es im Winter wieder zum Erfrieren kalt, da die Werkstätte nur einen leicht konstruirten, nach oben hin offenen Bau bildet. Zu allem Ueberflusse befindet sich nebst diesen zwei Arbeitsmanipulationen hier noch die Stampfe, in der Zunder zerstampft werden. Es ist schon seitens des Herrn Gewerbe-Inspektors seinerzeit angeordnet worden, daß dieser Raum mittelst Vorhänge verdeckt wird, um den für die Athmungsorgane äußerst schädlichen Staub halbwegs fernzuhalten. Doch bleiben die Vorhänge, als wenn sie gar nicht vorhanden wären, trotzdem offen und es wäre daher Pflicht der Fabriksleitung, daß derartige Versäumnisse seitens der Arbeiter sogleich abgestellt werden. Außer diesen gemeinschädlichen Vorrichtungen ist noch die Manipulation, welche mit der Waage, auf der die verfertigten Gußtheile gewogen und nach der Höhe des Gewichts der für den betreffenden Arbeiter entfallende Arbeitslohn bemessen wird — zu erwähnen. Obgleich die Gewichtshöhe der verschiedenen verfertigten Gußtheile, sowie der darauf entfallende Arbeitslohn den Arbeitern vorher schon bekannt ist, so stellt sich nach Abwägung dieser Objekte stets eine sonderbar auffallende Differenz heraus, und das Fazit davon ist, daß der Arbeiter in seinem Lohne verkürzt wird. Es ist leider den Arbeitern bis heute noch nicht gelungen, auf diesen Fehler darauf zu kommen. Auch über das könnte der Herr Gewerbe-Inspektor vielleicht etwas mehr Aufklärung sich verschaffen können.

Obergrafendorf. In der Fröhlich'schen Fabrik befindet sich ein wahrer Jesuit von einem Antreiber, sein Name ist Kunick. Dieser ist ein Färbermeister, welcher gar keine Kenntnisse besitzt; er will wie alle derartigen Kreaturen seine Dummheit durch Speichelleckerei und Zuträgerei ersetzen. So kommt es auch, daß durch Unkenntnis des Meisters oft Farbe in den Kanal gegossen, die Waren aber mit ätzenden Flüssigkeiten, wie Schwefelsäure ꝛc. ꝛc. zu scharf präparirt, daher verdorben werden. Fragt aber der Fabrikant, dem solche Sachen nicht zu Ohren kommen, warum nichts fertig wird, so sagt der Färbermeister Kunick ganz unverfroren, die Leute wären zu faul zur Arbeit. Auch soll dieser mit den Existenzen der Arbeiter so frevles Spiel treibende Antreiber jeder Lohnerhöhung entgegentreten. Wo bei solchen Uebelständen die Schuld liegt, ist handgreiflich, darum rathen wir Herrn Fröhlich, in seiner Fabrik mit diesen ihm und seinen Arbeitern schadenden Blutsaugern aufzuräumen, denn solche Leute sind im Stande Sachen herbeizuführen, welche den Arbeitern zum Schaden und dem Fabrikanten nicht zum Nutzen sind, und da die schwache Seite, nämlich der Geldbeutel, dadurch gar nicht in Anspruch genommen wird, so hoffen wir, daß man eine solche Person von ihrem Posten, den sie auszufüllen ohnedies nicht im Stande ist, versetzt, als Taglöhner verwendet und durch einen verständigen Arbeiter ersetzt. Meister Kunick hätte da Gelegenheit über sein derzeitiges Benehmen nachzudenken und würde statt seiner heutigen Sozialistenfresserei vielleicht sehr bald selbst Sozialist werden. Den Arbeitern rufen wir ein: Einigt euch! zu. Traurig finden wir, daß auch dort unter den Arbeitern Leute existiren, welche die gesetzliche Arbeitszeit selbst freiwillig

überschreiten, es zeigt dieses von wenig Klassenbewußtsein. Solche Leute verdienen nicht den Namen Arbeiter, sondern sind erbärmliche Kreaturen, wenn sie so das Gesammtinteresse der Arbeiter mit Füßen treten, wir werden auch nicht ermangeln ihre Namen zu veröffentlichen, um solche Leute der Verachtung, der gesammten Arbeiterschaft preiszugeben. —n.—r.

Chodau, Böhmen. (Zur Lage der Porzellanmaler.) Unter diesem Schlagworte erschien in Nr. 19 der „Gleichheit" eine Notiz über das betreffende Gewerbe, welche die Porzellanmaler zu den fortschrittlich am niedrigsten stehenden Arbeitern einreiht. Obgleich vieles in dieser Notiz Enthaltene wahr ist, so können wir doch nicht zugeben, daß sich deren Inhalt auf die Gesammtheit der Maler beziehen könnte. Thatsache ist es, daß die Löhne in einem Zeitraum von 6—10 Jahren durch maßlose Konkurrenzwuth, sowie in manchen Geschäften durch die nimmersatten Geschäftsinhaber um 30—50% gesunken sind. Daß dies in manchem Geschäfte mehr der Fall war, wie in einem anderen, kommt hierbei nicht in Betracht.

Aus welchen statistischen Quellen jedoch der geehrte Verfasser dieser Korrespondenz seine Angaben schöpft, um behaupten zu können, daß der Durchschnittsverdienst 3—4 fl. beträgt, ist uns unklar. Derselbe muß bei diesen armen Malern einen mehr als verträglichen Magen à la Tanner voraussetzen, wenn er sie mit diesen Verdienst überhaupt noch leben läßt. Oder hat derselbe eigene Erfahrung, daß es möglich sei, mit einem solchen Hungerlohn eigentlich noch zu vegetiren, Wohnung zu bezahlen, sich Kleidung schaffen? Zum Schlusse hat dieser, ein so fettes Einkommen besitzende Maler doch noch etwas übrig, um diesen Rest im Wirtshause vertrinken und vertanzen zu können! — Da hier offenbar ein Rechnungsfehler des Verfassers vorliegt, so wollen wir denselben dahin berichtigen, daß der Durchschnittslohn in den Fabriken und Malereien des Karlsbader Gebietes nach gepflogenen Erhebungen wohl auf das Doppelte der angegebenen Zahlen zu veranschlagen ist. Gewiß ist auch dies keine Entlohnung für eine Arbeit, welche so viel Geduld und Mühe, deren Erlernung die lange Zeit von 5 Jahren erfordert!

Gegen den Vorwurf, daß unter den Porzellanmalern noch keine Spur von Organisation zu finden sei und sich selbe als etwas anderes als Arbeiter dünken, verwahren wir uns auf das Entschiedenste. Wäre der betreffende Korrespondent Fachmann, so müßte ihm bekannt sein, daß wir einen unter vortrefflicher Leitung befindlichen Fachverein besitzen, welcher bei längerem Bestande und richtiger Benützung uns alles das bietet, was geeignet erscheint, um unsere Lage zu bessern. Aus unserer Mitte selbst sind Verfechter für die berechtigten Interessen der Arbeiter eingetreten, so daß es vorschnell ist, uns Unverständnis vorzuwerfen. Arbeiterblätter werden in nicht unbeträchtlicher Zahl von uns gehalten und gerne und mit Verständnis gelesen.

Fern liegt uns die Absicht, uns in den Augen unserer Genossen weißer zu waschen als wir sind, unsere Pflicht jedoch ist es, uns gegen den Versuch zu wehren, uns als unwissende, von Eigendünkel erfüllte Menschen darzustellen. Auch wir verdammen die Lauheit und den Stumpfsinn träger Kollegen, welche, um sich ja nicht durch Geistesarbeit oder kleine Geldopfer zu überanstrengen, von jeder natürlichen Vereinigung ferne halten und warten wollen, bis ihnen das Manna vom Himmel in den offenen Mund fällt.

Auch wir rufen solchen Kollegen zu: „Auf, ermuntert Euch, laßt Eure oft engherzigen Ansichten fallen, tretet Eurem Fachverein bei und beginnt mit Vertrauen und frischem Muth das Werk der Einigung! 60 organisirte Maler.

Reichenberg. Trotzdem jetzt der elfstündige Maximalarbeitstag in Kraft getreten ist, wird noch in vielen Spinnereien und Appreturen 12 bis 13 Stunden ohne Pause gearbeitet.

Es arbeiten bei Demut die Kremplerinnen und Appreturarbeiter von 6 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends ohne Mittagspause, desgleichen bei Franz Ullrich, Kratzauergasse, von 6 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends mit Mittagspause, bei Wenzel Jantsch von 7 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends ohne Mittagspause. Um Abstellung ersuchen

Die dortigen Arbeiter.

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Pariser-Korrespondenz, Verhandlungen des Gewerbe-Gerichtes der Metallarbeiter, eine Reihe von Vereinsberichten, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor" und Annonzen.

Administration. Triest, ein Arbeiter: Warum nennen Sie uns nicht Namen und Adresse? — Graz, J. H. R.: Sind nicht wir dafür schuld, das liegt an der Postbehörde dortselbst. — Kindberg, R.: 4 fl. erhalten; 20 kr. an Porto für Br. noch zu entrichten. — München, S. E.: 3 M. erh.; haben wohl Nr. 24 schon in Händen? — Gersdorf, J. F.: 3 M. — Numburg: 6 fl. 30 kr. Wegen Uebrigem bleibt Ihnen anheimgestellt. Gruß. — Freiheitsklänge: 2 fl. erh. — Pontresina, J. Sch.: Beilagen abgesendet; sind 25 kr. zu entrichten. — J. Lhbr., Hernals: Ist ohnehin in der Ordnung, Abon. — Fz. Iff., Neul.: Ihre Bücher abgesendet. — Gleichgesinnte: Wenden Sie sich direkt an die Unterrichtssektion des A.-B.-V. — J. Sch., Gz.: 5 fl. Porto ist vom Empfänger zu tragen. Sie müssen deshalb einen geringen Aufschlag vornehmen. — J. B., Steyr: Nach Wunsch vertheilt. Danken bestens. Gruß. — R. in Edlach: Ist in Ordnung; lag ein Irrthum vor. Gruß. — Werustadt: 75 kr. vom 17. Juni erh., bitten Ihren Namen. — Gbl. Sbz., Subach: Warum entrichten Sie Ihr rückständiges Abon. nicht? Ihr Blatt mußte deshalb mit Nr. 23 eingestellt werden. — A. E., Weißkirchl.: 1 fl. empf. Br. abgegangen; 15 kr. für Porto noch zu entrichten. — M. M., Neunkirchen: Ihr Abon. ist geregelt; endete mit Mai. Gruß. — Ternitz: 2 fl. 25 kr. erh. Neue Ad. notirt. — A. Schb., Paris: Mandat per 2 Frcs. 50 Ct. bestätigend; bis Ende Septb. abonnirt. — Bukarest, J. Z.: 1 fl. 50 kr. für Mehrporto und Rest für A.-F. notirt. — J. J., Haindorf: Nehmen und zahlen Sie nun für das erste oder zweite Exemplar weiter? Ist nicht zu entnehmen. — Marktl: Sd. vielleicht schon in Händen, nicht wahr? Gruß. (Fortsetzung in nächster Nummer.)

Wir ersuchen die P. T. Abonnenten bei Einsendung von Beträgen stets genau und detaillirt anzugeben, welche Verwendung dieselben finden sollen, damit irrige Notirungen dadurch vermieden werden.

Wir richten an jene P. T. Abonnenten, welche mit ihrem Abonnement im Rückstande sind, das Ersuchen um baldigste Begleichung desselben, andernfalls bei dreimal erfolgter Mahnung die Zusendung des Blattes aufhört.

Der Fachverein der Schuhmacher gibt bekannt, daß die diesjährige

Schüler- und Lehrmittel-Ausstellung

Sonntag den 8. und **Montag den 9. Juli** 1888 in Plott's Salon, VI. Bez., Gumpendorferstraße Nr. 25, stattfindet. Sonntag Eröffnung der Ausstellung um 10 Uhr Vormittags durch den Obmann des Vereines Jul. Popp. Um 7 Uhr Vortrag von Herrn Kühn „Ueber die Geometrie der Schuhmacherei". Montag bleibt die Ausstellung von 9 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends geöffnet.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein, VI. Blaugasse 1. Samstag den 30. Juni Vortrag von Gen. Dr. Braun. Thema: „Wie gibt der Arbeiter seinen Lohn aus."

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Rudolfsgasse Nr. 11. Samstag den 30. Juni um 8 Uhr abends, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht. 2. Nachwahl des Ausschusses. 3. Anträge und Anfragen. — Sonntag den 8. Juli, vormittags halb 9 Uhr, Besuch der Schiffswerfte in Kornenburg. Zusammenkunft am Nordwestbahnhof.

Wien. Samstag den 7. Juli, in den 3 Engel-Sälen, IV. Große Neugasse, öffentliche Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von Dr. Kronawetter. „Ueber die Kultur-Entwicklung der Völker." 2. Zweck und Nutzen der Vereine. 3. Gewerbliche Angelegenheiten. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Huf- und Wagenschmiede. Sonntag den 1. Juli 1888, um 2 Uhr nachmittags, in Klein's Restauration, I. Schottenring 15, allgemeine Gehilfen-Versammlung. Tagesordnung: 1. Genossenschaftliche Angelegenheiten. 2. Ueber die Krankenkassen. 3. Ueber Hausschmieden. 4. Anträge und Interpellationen.

Steyr. Samstag den 7. Juli, Volksversammlung. Die Tagesordnung wird später bekannt gemacht.

Villach. Allgemeiner Arbeiterverein. Derselbe gibt hiermit bekannt, daß durchreisende Mitglieder, welche einem Arbeitervereine angehören und nicht über 3 Monate mit ihren Vereinsbeiträgen im Rückstande sind, eine Reiseunterstützung von 50 kr. erhalten, welche beim Obmann Peter Bierkopf, Schneidermeister, Sailergasse Nr. 5 in Villach, abzuholen ist.

Sternberg. Arbeiter-Bildungsverein. Sonntag den 15. Juli, um halb 2 Uhr nachmittag, im Saale der Schießstätte konstituirende Versammlung. Tagesordnung: 1. Verlesung der Statuten. 2. Zweck und Nutzen der Vereine. 3. Aufnahme von Mitgliedern. 4. Wahl der Vereinsleitung. 5. Bestimmung der Höhe des Mitgliedsbeitrages. 6. Anträge und Anfragen.

Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens.

Sonntag den 8. Juli 1888 findet in F. Hacker's Gasthaus-Lokalitäten (Bäckersaal), Hernals, Kirchengasse 19, ein

Garten-Fest

verbunden mit Konzert und Gesangsvorträgen, Tanzkränzchen und Jux-Bazar, statt. Anfang 7 Uhr. — Karten im Vorverkauf à 25 kr. sind in allen Arbeitervereinen und in der Redaktion der „Gleichheit", VI. Gumpendorferstraße 79, zu haben. — An der Kassa 30 kr.

Fachverein der Schuhmacher in Wien.

Sonntag den 15. Juli 1888 findet auf der Fuhrmannswiese in Hüttelsdorf, nächst Kordon's Restauration, ein

Wiesen-Fest

statt. — Programm: Um 10 Uhr Vormittags: Beginn des Konzertes eines vollständigen Orchesters; um 3 Uhr Nachmittags: Beginn der Gesangsvorträge des Arbeiter-Sängerbundes und der Liedertafel der Hutmacher Wiens, Riesen-Kotillon und Gesellschaftsspiele. Zum Schlusse ein großes **Feuerwerk.** — Theilnehmerkarten 15 kr.

Genossen! Dieses Fest soll ein echtes Arbeiterfest sein, darum hoffen wir, daß Ihr solidarisch für dasselbe einstehen und nach Kräften agitiren werdet. Für Eßwaren und Getränke wird gesorgt.

Die Vereinsleitung.

Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest am 22., event. 29. Juli statt.

Filiale Trofaiach
der Allgem. steierm. Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Kassa.

Sonntag den 1. Juli l. J. feiert dieselbe ihr

Gründungsfest

und veranstaltet im Herrn Hans Ritter von Rebenburg'schen Obstgarten ein Konzert, ausgeführt von der Donawitzer Musik-Kapelle und des Trofaiacher Männergesang-Vereines, verbunden mit Festrede und Verlesung der Begrüßungsschreiben und Telegramme. — Anfang 3 Uhr Nachmittags.

Der Filial-Ausschuß.

Arbeiter-Verein von Bennisch und Umgebung.

Derselbe feiert **Sonntag den 15. Juli l. J.** auf der hiesigen Schießstätte sein

VI. Gründungsfest

bestehend aus Liedertafel und Festball, erstere ausgeführt vom Sängerbunde des Fachvereines aus Freudenthal und dem Sängerbunde des obgenannten Vereines.

Da keine speziellen Einladungen erfolgen, so ersuchen wir alle Vereine gleicher Tendenz dieses Fest durch Delegirte und Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen. Mit sozialem Brudergruß

Die Fest-Sektion.

Allen Genossen und Freunden, von welchen ich mich bei meiner Abreise nicht persönlich verabschieden konnte, sage ich ein herzliches Lebewohl.

Mit sozialem Brudergruß

Josef Pfleger.

Für zwei Genossen ist ein schön möblirtes Kabinet zu vermiethen. III. Bez., Rasumofskygasse Nr. 20, 1. Stock, Thür 6.

Im Verlage der „Deutschen Worte" (Engelbert Pernerstorfer), Wien, VIII. Langegasse 15, ist erschienen und durch alle Buchhandlungen und Kolporteure zu beziehen:

Zur Lage der Geschäftsdiener Wiens

von

Rudolf Wolf.

24 Seiten 8°. Preis 10 Kreuzer.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 7. Juli 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

K.K. ZEITUNGS-STEMPEL 645

Nr. 27. Wien, den 7. Juli 1888. II. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. Juli begann ein neues halbjähriges Abonnement auf die „Gleichheit".

Die „Gleichheit" ist ein nach jeder Richtung hin **unabhängiges** Blatt, steht auf dem Standpunkte der **sozialdemokratischen Arbeiterpartei** und vertritt daher mit aller Energie die Interessen des arbeitenden Volkes; sie wird auch fernerhin alle sozialen, wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen in klarer und belehrender Weise behandeln und in ihrer Unterhaltungsbeilage Unterhaltendes und Anregendes bringen.

Neueintretende Abonnenten erhalten den bis jetzt erschienenen Theil des Romans: „Viktoria" von Minna Kautsky, soweit es der beschränkte Vorrath erlaubt, gratis nachgeliefert.

Die „Gleichheit" erscheint jeden Samstag in der Stärke von 8—10 Seiten mit einer vierseitigen Beilage und kostet für Oesterreich-Ungarn ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 75 kr., monatlich 25 kr. Einzelne Exemplare kosten 6 kr.

In Deutschland ist die „Gleichheit" verboten; dem Bezuge unter Kouvert steht jedoch kein gesetzliches Hindernis im Wege.

Für die Länder des Weltpostvereins beträgt der Abonnementspreis ganzjährig 8 Frks., halbjährig 4 Frks., vierteljährig 2 Frks.

Um unsern Abonnenten Mühe und Postporto zu ersparen, sind wir dem Check- und Clearing-Verkehr der k. k. Postsparkassa beigetreten. Unser Konto trägt die Nr. 816.085. Unsere Abonnenten erhalten Erlagscheine, die sie ausgefüllt sammt dem Betrage dem nächsten Postamt übergeben, ohne irgend ein Porto entrichten zu müssen. Die Rückseite der Scheine kann mit einer 2 kr. Briefmarke versehen und zu Mittheilungen verwendet werden.

Die Redaktion und Administration.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Im schönen Wald fl. 10·—, Ohne Zwang fl. —·51, Die streikenden Zigarrenraucher von Donawitz fl. —·85, „akr." fl. —·63, Szegedin fl. —·25, Schust fl. —·25, Genossen Kittlitz fl. 1·30, Rother Hausmeister fl. —·10, Roth und schwarz, Freiheit und Gleichheit fl. —·45, Leichenbegängnis in Ober-St.-Veit fl. —·90, Die weißen Sklaven X. fl. 1·40, Die rothe Kegelpartie in Floridsdorf fl. —·80, Die Pfeifengesellschaft im II. Bezirk fl. —.80, Doppelquartett fl. —.55, Gott Brahma beim Spaten fl. 2·10, A. fl. —·10, Die Rothen von Forst fl. —·50, Von der Tenne fl. 8·50, Agonitz fl. —·50, T—o Br. zurück fl. 2·—, J. H. fl. —.15, Magdalenenstraße fl. —·18, Die beste Stimmung der Musikinstrumente fl. 7·—, Breitenseer Arbeiter fl. —·80, Kunstgießer von Neubau (verspätet) fl. —·90, Že bude mit Jezovita o X. okresu české kázáni fl. —·90, Der kleine Rothe fl. —·10, W. —·12, Die Quart vom Kaffeehaus fl. —·50, Eberstein fl. —·25, Furthof fl. —·25, Niemes fl. 1·26, Zigarrenstreik Pottendorf fl. 1·—, Alle sind in Ober-Grasendorf nicht feig fl. 2·50, Von den Genossen Jägerndorfs fl. 6·23, Tell II. fl. —·28, Weil die Briefträger in Asch Trinkgeld verlangen fl. —·20, Rattenberg, Sammelbüchse fl. —·25, Sammelbüchse fl. 1·76, Wenns nicht geregnet hätte fl. 6·50, Summe fl. 63·62, dazu der in Nr. 26 ausgewiesene Barbestand von fl. 19·95, zusammen fl. 83·57.

Barbestand fl. **60·37.**

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Rothe Buchdrucker fl. —·31, Ohne Zwang fl. —·51, K. v. St. i. G. fl. 2.—, Die streikenden Zigarrenraucher von Donawitz fl. —·80, akr. fl. —·62, Eingeregnete Fasselpartie fl. —·65, Schust fl. —·25, Genossen Kittlitz fl. 1·30, Eingeregnete Fasselpartie fl. —·28, Rother Hutmacher fl. —·44, Leichenbegängnis in Ober-St.-Veit fl. —·90, Die weißen Sklaven X. fl. 1·40, Die Gleichgesinnten in Donanfeld fl. —.80, Viribus unitus fl. 1·05, Im schönen Wald fl. 10—, Gott Brahma beim Spaten fl. 2·10, Vorwärts (verspätet) fl. 3·26, J. H. fl. —·15, Erspartes Zigarrengeld fl. —·25, Ave Caesar Imperator! fl. 2·—, Die Rothen vom Forst fl. —·50, Wenns nicht geregnet hätte fl. 6·50, Eberstein fl. —·25, Niemes fl. 1·—, Zigarrenstreik Pottendorf fl. 1·—, Alle sind in Ober-Grasendorf nicht feig fl. 2·50, Von den Genossen Jägerndorfs fl. 6·23, Tell II. fl. —·27, Von der Tenne fl. 8·50, Weil die Briefträger in Asch Trinkgeld verlangen fl. —·20, Rattenberg, Sammelbüchse fl. —·25, Sammelbüchse fl. 2·60, Summe fl. 58·87, dazu der in Nr. 26 ausgewiesene Barbestand von fl. 36·33, zusammen fl. 95·20.

Barbestand fl. **72·55.**

Genossen! Gedenket des Hefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die Streikenden sind noch unter dem Motto: Seid tapfer fl. —·20 eingelangt. Dazu der in Nr. 26 ausgewiesene Betrag von fl. 17·07, zusammen fl. 17·27.

Glossen.

Wochen-Chronik. Am 5. Juli Nr. 27 des „Vorwärts", Organ der Buchdrucker Oesterreichs — **konfiszirt.** — An demselben Tage Nr. 13 der „Bäcker-Zeitung" — **konfiszirt.**

Da leugne Einer noch den Fortschritt! Papst Leo hat neulich, man weiß noch nicht genau für welche Gegenleistung von Seiten der englischen Tory-Regierung, den irischen Feldzugsplan und den Boycott verdammt. Damit ist er bei den Irländern aber sehr schlecht angekommen. Sie haben ihm mit dürren Worten erklärt: Wir sind Katholiken und wollen Dich in kirchlichen Dingen als oberste Autorität anerkennen, aber in unserem politischen Kampf und wirtschaftlichen Kampf lassen wir uns von Dir keine Vorschriften machen. Ein irisches Blatt, die „Norfolk News", ist in seiner Polemik gegen den päpstlichen Erlaß noch weiter gegangen, und hat den Nachweis geliefert, daß der Boycott keine Erfindung des Teufels, sondern auf ein über 700 Jahre altes kirchliches Dekret zurückzuführen ist. Von dem Konzil zu Tours wurde nämlich im Jahre 1163 das folgende Dekret erlassen: „Wir befehlen allen Bischöfen und Priestern, ein wachsames Auge auf die Ketzer zu haben und allen Leute bei Strafe der Exkommunikation zu verbieten, sie zu bewirten, ihnen zu helfen oder mit ihnen zu handeln, damit sie so, indem ihnen die Wohlthaten der Gesellschaft entzogen werden, gezwungen werden, ihren Fehler zu bereuen. Und wer immer versuchen sollte, sich diesem Dekret zu widersetzen, soll von demselben Anathema getroffen werden."

Das ist der Boycott in vollendeter Gestalt. Und er ist bis in dieses Jahrhundert hinein von Geistlichen der katholischen Kirche gepredigt und von den Gläubern derselben geübt worden. Aber es gibt einen Fortschritt, und Papst Leo XIII. ist der Mann dieses Fortschrittes. Er erklärte sich gegen den Boycott, wohlgemerkt gegen einen Boycott, den Katholiken gegen Nichtkatholiken, also Ketzer, ausgeübt. Daß diese armen, geboycotteten Ketzer großmächtige Landlords sind und die großmächtige Tory-Regierung hinter sich haben, thut der Verdienstlichkeit dieser Fortschrittsthat keinen Eintrag.

Andere Zeiten, andere Waffen. Und ebenso: Andere Leute, andere Waffen. Die Einen ächtet man, mit den Anderen — diplomatisirt man. So erwirbt man immer neue Machtpositionen, und in den Zwischenpausen donnert man wider den „sündhaften Geist des Materialismus". „Soz.-Dem."

Die Sonntagsruhe bei den Schneidern. Fast in jeder Nummer unseres Blattes mußten wir die Namen einiger Schneidermeister, oder, wie sie sich lieber nennen hören, „Konfektionäre", veröffentlichen, die darauf bestehen, am Sonntag bis Mittag arbeiten zu lassen, nachdem sie schon während der Woche eine Anzahl „Durchmärsche" gemacht haben. Gerade die „nobeln" Geschäfte treiben es darin am ärgsten und die Arbeiter müssen die Nächte in den überfüllten Lokalen verbringen und dürfen auch Sonntags nicht in's Grün, damit die Frau Baronin Ixenstein und die Frau Banquier Ypsilonsohn rechtzeitig ihre Toiletten erhält, um sich auf der Esplanade in Ischl „standesgemäß" dem staunenden Pöbel in Seidenhüten zeigen zu können. Für die Einen Ischl und Sammt und Seide — der Beserlpark und wenige schlechte Fetzen für die Andern. Letzteres natürlich für die Kleidermacher. Soweit ist Alles in Ordnung. Doch eine Gewerbeordnung gibt es ja, und ein Verbot der Sonntagsarbeit. Der arme Gewerbe-Inspektor, ein einziger für ganz Wien, müßte sich verhundertfachen können, wollte er in allen Werkstätten sein. Sieht ihn der Meister kommen, so schickt er auch einmal die Arbeiter für eine Stunde „frühstücken"; ist er weg, so wird weitergearbeitet. Doch der Inspektor nimmt die Hilfe des Magistrats in Anspruch und nachdem die ganze Saison lustig gearbeitet worden, wird der Magistrat energisch und — wendet sich an die Genossenschaft. Es sei dem Magistrat vom Gewerbe-Inspektor gemeldet worden, die Sonntagsruhe werde hie und da übertreten, die Genossenschaft soll Ordnung machen. Diese wird ganz gewiß auch sehr bald melden können, daß bei keinem Einzigen Schneider mehr die Sonntagsruhe gestört sei. Die Saison geht nämlich zu Ende und bald werden die Gehilfen die ganze Woche spazieren gehen können und frische Luft genug schnappen. Dabei können sie gleich Experimente über den Nährwert der Luft anstellen. Denn, äußerste Ueberarbeit und Arbeitslosigkeit, in diesem angenehmen Wechsel bewegt sich ihr Leben. Bis zum Herbst aber haben Magistrat, Genossen-

schaft und vor Allem die Meister an die schöne Lektion vergessen, und es wird lustig weiter geschunden.

Wer aber nicht daran vergessen sollte, sind die Arbeiter selbst. Ihr Fachverein gibt ihnen Gelegenheit, sich fest zu organisiren und mehr auszurichten als alle Inspektoren und Behörden. Wenn sie ernstlich wollen, können sie Sonntagsruhe durchsetzen und noch manches Andere.

Allerhand Denkmäler! Seit dem Tode Wilhelms I. kriechen wieder aus allen Winkeln Herrendiener hervor, welche durch Anregung von Denkmälern für diesen Kaiser sich bei seinem Enkel „verdient" machen wollen und dadurch dessen Ausmerksamkeit auf sich zu lenken und eventuell einen Orden oder eine Anstellung ꝛc. zu ergattern suchen. In mehreren größeren Städten Deutschlands werden Sammlungen eingeleitet und Gemeindebeiträge votirt, die zumeist von Leuten eingetrieben wurden, welche mit Denkmälern absolut nichts zu schaffen haben wollen; wer nicht mitstimmt, wird von den allezeit getreuen Knutenküssern in Acht und Bann gethan. Um so erfreulicher müssen jeden Nichtmucker die muthigen Worte des Gen. Dreesbach berühren, der, als im Stadtverordneten-Kollegium zu Mannheim der Antrag gestellt wurde, zu einem Wilhelm-Denkmal 10.000 Mark zu bewilligen, sich energisch dagegen verwahrte, daß Gemeindegelder zu solchen Zwecken verwendet würden, und daß, wenn das Denkmal den Herren schon so am Herzen liege, dieselben selber in die Tasche greifen und unter sich eine Sammlung einleiten sollten. — Natürlich darob allgemeine Entrüstung; der Herr Bürgermeister sprach mit wehmüthigem Augenverdrehen sein Bedauern aus, daß sich angesichts der ungeheuren Verdienste, die sich Wilhelm um Staat und Volk als Einiger der Bismarckei erwarb, auch nur ein Stadtverordneter finde, der sich gegen das Denkmal ausspräche. Gen. Dreesbach erwiderte kurz, daß sich Wilhelm I. ohnehin in den Herzen von hunderten Arbeiterfamilien, die er heimatlos und unglücklich machte, ein Denkmal gesetzt habe, welches selbst dann noch fortbestehen werde, wenn schon längst alle Denkmäler von Erz und Stein vom Erdboden verschwunden sein werden. Schließlich wurden die 10.000 Mark doch mit allen gegen zwei Stimmen bewilligt. — — Dazu bemerken wir nur noch, daß die Unsummen von Arbeitswerten, welche zu den zahllosen unnützen Denkmälern vergeudet werden, für viel nützlichere Zwecke verwendet werden könnten. Welchen Zweck oder Nutzen haben denn eigentlich kostspielige Denkmäler? Den Kunstsinn zu wecken? Der wird durch andere, nützlichere Unternehmungen besser und vernünftiger zu fördern sein. Oder um die Verdienste dieser oder jener Person zu belohnen? Das wäre lächerlich, denn der Todte hat kein Bewußtsein von der Ehre, die ihm widerfährt, und hat er Hervorragendes geleistet, so wird sein Andenken auch ohne sichtbares Denkzeichen erhalten bleiben, selbst durch Jahrhunderte; die Ueberlieferungen von Männern wie Christus, Giordano Bruno, Huß, Luther, Hutten, Galilei, Columbus, die Encyclopädisten, Goethe, Schiller, Darwin, Marx und Lassalle werden dem Volke geradeso in gutem Sinne erhalten bleiben, wie die eines Nero, Iwan des Schrecklichen, der Inquisitoren und anderer Tyrannen im schlechten Sinne. Oder sollten viele Denkmäler nur aus dem Grunde errichtet worden sein, um die dargestellten Personen, die in ihrem Leben nichts wirklich Gehaltvolles leisteten, sondern nur irgend einen Posten ausfüllten, an den sie ohne ihr Verdienst gestellt wurden, dem Orkus der Vergessenheit zu entreißen und wenigstens die Denkmäler in Ermanglung von etwas Besserem für ihr einstiges Dasein sprechen zu lassen? —n. —h.

Das Vermögen des Hauses Rothschild. Dr. Rudolf Meyer berechnet das Vermögen des Hauses Rothschild folgendermaßen: Als der Pariser Rothschild im Jahre 1874 starb, hinterließ er circa 1000 Millionen Franken, und man konnte das Gesammtvermögen des Hauses Rothschild auf ca. 5000 Millionen schätzen. Sie machen ganz sicher mehr denn 5 Prozent von ihrem Gelde, so daß sich dadurch ihr Kapital alle 15 Jahre verdoppelt. Freilich verdoppelt es sich schneller, wenn man zurückrechnet zu der Zeit, wo sie noch kein Vermögen besessen haben. Hier das Beispiel:

	Mill. Frks.
1875	6000
1860	2500
1845	1250
1830	625
1815	312

Nun, 1800 besaß das Haus Rothschild noch kein Vermögen, also hat es sich viel schneller verdoppelt.

Wie steht nun das Vermögen von dieser einen Familie zu dem der übrigen Menschheit?

Sachsen ist einer der reichsten Staaten von Deutschland; sein Vermögen in 1875 bei 2,750.000 Einwohnern wird auf 459 Franks pro Kopf geschätzt.

Nimmt man nun 5 Prozent von dem Vermögen der Rothschilde, dann ist das dieselbe Summe, wie das Vermögen von 580.000 Einwohnern Sachsens. Bei der fortgesetzten Verdoppelung des Vermögens der Rothschilde — und einmal so hoch gekommen, vermehrt es sich viel schneller — beträgt es in 1890 ca. 10.000 Millionen Franks oder so viel, als das von 2,320.000 Menschen (so viel als das gesammte Königreich Sachsen in 1875). Im Jahre 1920 beträgt es 40.000 Mill., in 1965 320.000 Millionen Franks, ein Einkommen, wovon ca. 37,120.000 Menschen leben müssen, ungefähr eben so viel, als die gesammte Bevölkerung von Oesterreich-Ungarn.

Ein adeliger Sozialdemokrat, der noch dazu das Sozialdemokratsein nicht als noble Passion betreibt, sondern der ein klassenbewußter Arbeiter und eifriger Agitator für die Aufhebung des Stände- und Klassenstaates ist, der nicht faulenzt und nicht nur nachzusinnen hat, wie er die Zeit auf die blödsinnigste Weise todtschlägt, sondern sich ehrlich durch seiner Hände Arbeit ernährt, muß ein Gräuel sein für jeden die Ordnung liebenden Menschen, er schändet den ganzen ehrsamen Adel von den ältesten Fürsten Schwarzenberg bis zu den jüngsten Edlen von Feiglstock. Einem solchen Manne muß der Adel entzogen werden! Da aber unser Genosse Franz von Fraydl in Lilienfeld trotz besten Willens keines Vergehens oder Verbrechens, also auch keines gemeinen beschuldigt werden kann, so daß es unmöglich ist, ihm den Adel abzuerkennen, so mußte der Gendarm von Lilienfeld beauftragt werden, von Gen. Fraydl den Beweis für die rechtmäßige Führung des Adelsprädikates zu verlangen, eine lächerliche Zumuthung, da außer unserem jüngsten Finanzadel nur die allerwenigsten Adeligen im Besitze von Adelsbriefen sein können. Fraydl wurde bis auf Weiteres das Führen des „von" vor seinem Namen untersagt. Wir führen die Geschichte hier nur an, um die Kleinlichkeit mancher behördlicher Organe zu kennzeichnen, wir zweifeln nicht daran, daß sich Gen. Fraydl eben so wohl befindet, als früher, wo er „von Fraydl" titulirt wurde.

Wir glauben, daß Gen. Fraydl auf den Adelstitel . . . . .

Demonstratives. Das Abendblatt vom 3. Juli, des Organs für Freihandel in Oesterreich und Freisinn in Preußen-Deutschland, der „N. Fr. Pr.", bringt die nachstehende erbauliche Notiz:

(Die Rache des Theater-Direktors.) Aus Trient wird uns geschrieben: Das St. Virgiliusfest wird in unserer Stadt alljährlich feierlich begangen und lockt durch seine verschiedenartigen Volksbelustigungen, die nationale Tombola, das große Feuerwerk und Aehnliches, viele auswärtige Gäste in unsere Mauern. Auf diesen Umstand bauend, hatte der Impresario unserer heurigen großen Oper, „Othello", die Eintrittspreise für die Vorstellung an diesem Abende bedeutend erhöht, was neben der ungünstigen Witterung zur Folge hatte, daß das Haus nur mäßig besucht war. Der Impresario, darob erzürnt, begab sich nach dem ersten Akte vor das Theater und gewährte den Handwerkern und Bauern, die er traf, freien Eintritt ins Parquet. Man kann sich das Aufsehen vorstellen, welches das Erscheinen von Bauernweibern mit ihren Einkaufskörben, Taglöhnerinnen mit den Säuglingen auf dem Arme und ähnlichen Gestalten unseres „popolino" in dem eleganten Theater und die Beschlagnahme der rothen Sammtfauteuils durch dieses Publikum machte. Die Logenbesitzer, nach hiesiger Sitte in Ball- und Soirée-Toiletten, waren darob empört, die Fremden, welche ihre Sitze um theures Geld gekauft hatten, über die eigenthümliche Nachbarschaft nichts weniger als erbaut. Von maßgebender Seite machte man dem Impresario ernste Vorstellungen, er aber zuckte nur die Achseln und erklärte, daß er, da ein besseres Publikum das Theater nicht füllen wolle, die leeren Plätze ganz nach seinem Belieben verwenden könne. Und dabei hatte es sein Bewenden. Da das Theater aber Eigenthum der Logenbesitzer ist, glaubt man hier, daß sich dieselben kaum diese Demonstration ohneweiters gefallen lassen werden.

Zweifellos hat diese Notiz nicht verfehlt, unter dem größten Theile der Abonnenten der grrrroßen Zeitung „höchst berechtigte Indignation" zu erwecken. Und es ist ja auch, von ihrem Standpunkte als Bourgeois betrachtet, eine ganz niederträchtige Handlungsweise dieses Impresario, sie in dem zu beleidigen und zu beschimpfen, was ihnen ihr Höchstes und Heiligstes ist, womit sie ihren Vorrang erkaufen, ihre Vorrechte stützen und ihren Vorwitz rechtfertigen, in — dem Gelde. Die höchste Unverschämtheit ist es, das was sie um ihr „theures" Geld erwarben, die Sitze ins Parquet, in deren Besitze sich ihre ganze Würde dokumentirte, so ohneweiters an die „Nächstbesten", soll heißen „schlechten Plebs", zu verschenken.

Allerdings wird es trotz des Klassenbewußtseins der Bourgeois auch so Manche unter ihnen gegeben haben, die von diesem Vorfalle mit großer Schadenfreude Kenntnis genommen haben. Ihnen ist die „G'schicht" nicht passirt, und die, welche sich sogar im Sommer Parquetsitze spendiren können, verdienen's am Ende nicht besser. — Ja, sie verdienen's um so mehr, weil sie sich „so etwas" bieten ließen, denn der Impresario hätte von „Rechts wegen" geprügelt werden müssen.

Uns wundert es nicht im Geringsten, daß die Logenbesitzer „darob empört waren", solch „eigenthümliche Nachbarschaft" zu erhalten, denn die Leute, die da Platz nahmen, rochen vielleicht gar nach dem Schweiße, der ihnen ausgepreßt wurde, um die Mittel zu liefern, welche den Besitz einer Loge gestatten.

„Diese Demonstration" des Impresarios werden die Logenbesitzer, wie berichtet, zu ahnden suchen, „popolino" dürfte aber doch wohl über kurz oder lang zu solchen Demonstrationen gar nicht mehr der Beihilfe eines erbosten Impresarios bedürfen — denn Parquetsitze „einzunehmen" ist der Heldenthaten kühnste nicht mehr, es gibt ganz andere Plätze zu besetzen. Freilich, die werden der „Plebs" nicht geschenkt — die wird sie sich nehmen müssen. r—r.

Handelt von einem Schlagworte.

Ein deutsches Arbeiterblatt druckt das Flugblatt ab, in welchem die Redaktion des „Neuen Bauhandwerker" ihren Lesern das gegen diesen von der Hamburger Polizeibehörde — Herrn Hachmann! — erlassene Verbot mittheilt, und zwar, wie es hinzusetzt, „zum Beweise dessen, daß überall der Sozialdemokratie gegenüber Demokratie, Liberalismus und Krautjunkerthum eine reaktionäre Masse sind, und daß selbst das „freie" demokratische Hamburg alle seine Traditionen vergessen hat, seit es sich in seinen Geldsacks-Interessen durch die Sozialdemokratie bedroht wähnt" ꝛc. ꝛc.

Wir haben schon öfters darauf hingewiesen, daß wir den Satz von der „einen reaktionären Masse" für nicht richtig formulirt halten, daß er den nach unserer Ansicht unzweifelhaft zutreffenden Gedanken, der ihm zu Grunde liegt, in schiefer Weise zum Ausdruck bringt und dadurch irrigen Anschauungen über die politische Situation Vorschub leistet, und wollen das in Nachfolgendem näher begründen.

Die Sozialdemokratie ist die modernste, die vorgeschrittenste aller kämpfenden Parteien der Jetztzeit, darüber kann gar kein Streit bestehen. Sie anerkennt alle Errungenschaften der bürgerlichen Epoche, bricht aber mit der Illusion, als seien die bürgerlichen Freiheiten das letzte Wort der Geschichte, sondern verlangt die Weiterentwicklung der Gesellschaft im Sinne der Beseitigung nicht nur der politischen Beherrschung, sondern auch der wirtschaftlichen Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, und da dieselbe nur möglich ist vermöge der Monopolisirung der Produktionsmittel in der Hand der Besitzenden, verlangt die Sozialdemokratie die Ueberführung der Produktionsmittel in den Besitz der Gesammtheit, die Vergesellschaftung der Produktion.

Diesem Programm, diesen Bestrebungen gegenüber sind nun allerdings alle, auf dem Standpunkt des Privateigenthums an Produktionsmitteln stehenden Parteien, wie radikal sie sich auch sonst geberden mögen, reaktionär, und es unterfteht auch gar keinem Zweifel, daß wie bisher so auch in Zukunft überall da, wo sie dieses Eigenthum von Seiten des kämpfenden Proletariats ernsthaft bedroht sehen, oder auch nur, wie es oben heißt, ernsthaft bedroht wähnen, diese Parteien ohne Unterschied des Programms sich zusammenschaaren, dem kämpfenden Proletariat, d. h. der Sozialdemokratie gegenüber „eine reaktionäre Masse" bilden werden.

Soweit ist also das Schlagwort richtig, aber auch nur soweit.

Worin es fehlt, ist, daß es diese, vorläufig noch eine Ausnahme bildende Erscheinung zu stark verallgemeinert, sie auf das gesammte politische Leben der Nation kurzer Hand überträgt, und damit gewissermaßen sagt, daß die politische Entwicklung auf ihrem Höhepunkt angelangt sei und nur noch die Eine Frage die Parteien bewegt.

Soweit sind wir aber noch nicht, und soweit sind wir namentlich in Deutschland, einzelne Distrikte ausgenommen, noch nicht.

In Deutschland bestehen noch eine Reihe von Einrichtungen aus der Feudalzeit und der Herrschaft des Absolutismus, deren Beseitigung von Rechtswegen nicht der Sozialdemokratie, sondern dem bürgerlichen Liberalismus zukommt, dessen historische Aufgabe bildet. Ob er dieselbe noch einmal erfüllen wird, bleibe angesichts der vorgeschrittenen wirtschaftlichen Entwicklung dahingestellt, soviel ist aber sicher, daß diese reaktionären Einrichtungen ihm unbequem, verhaßt sind, und er sich immer wieder gegen sie auflehnt, sie aus der Welt zu schaffen sucht. Außerdem bildet aber das Bürgerthum selbst durchaus keine einheitliche, von einem Gedanken erfüllte Masse, Interessenfragen mannigfaltigster Art spalten es, treiben die Einen ins reaktionäre Lager und zwingen die Anderen, mit den vorgeschrittensten Elementen der Gesellschaft Fühlung zu suchen.

An diesen Kämpfen der besitzenden Klasse unter sich ist aber die Sozialdemokratie keineswegs uninteressirt. Einmal betreffen sie Gegenstände, welche für die geistige und materielle Lage der Arbeiterklasse von Bedeutung sind — wir erinnern nur an die Fragen der Schule, der Steuern, der politischen Rechte u. s. w. — und die Sozialdemokratie hat keine von denen der Arbeiterklasse getrennten Interessen, muß also eine Behandlung dieser Fragen im Sinne der Arbeiterinteressen wünschen. Dann aber kann es der Sozialdemokratie nur angenehm sein, für ihre Mission möglichst reinen Tisch vorzufinden, statt selbst noch eines Tages gezwungen zu sein, sich mit Dingen . befassen zu müssen, deren Erledigung Sache ihrer Vorgänger war, und dadurch in der Erfüllung ihrer Aufgaben aufgehalten zu werden.

Es ist mit dem Satz von der „einen reaktionären Masse" wie mit dem sogenannten „ehernen Lohngesetz". Wäre das letztere in seiner absoluten Fassung richtig, so ist gar nicht einzusehen, warum wir uns gegen indirekte Steuern wehren, warum die Arbeiter um Lohntarife kämpfen ꝛc. ꝛc., nach dem Wortlaut des Lohngesetzes ist das eigentlich ganz zwecklos, und es hat ja auch Sozialisten gegeben, die diesen Standpunkt mit starrem Orthodoxismus innehielten. Die große Masse der sozialistischen Arbeiterschaft ist darüber zur Tagesordnung hinweggegangen, und mit Recht. Das Lohngesetz ist nur richtig als Gesetz der Tendenz, es gibt die Richtung der Entwicklung an, sagt aber nicht, daß die Entwicklung abgeschlossen, die Lohnrate keiner Modifikation fähig. Ebenso auf politischem Gebiet. Die Arbeiter selbst stoßen den Satz von der Einen reaktionären Masse immer wieder um, indem sie da, wo die Sozialdemokratie nicht in Frage kommt, für den Kandidaten der vorgeschrittensten bürgerlichen Partei eintreten. Das hat sich bei verschiedenen Stichwahlen und erst jüngst wieder in Iserlohn gezeigt, wo die Masse der sozialistischen Arbeiter trotz des vorhergegangenen heftigen Kampfes zwischen Fortschritt und Sozialdemokratie in der Stichwahl für den Fortschrittler Langerhans stimmten. Sie konnten in keinem Zweifel darüber sein, daß Herr Langerhans ihr Mann nicht war, daß er Gegner des Sozialismus, d. h. der Sozialdemokratie gegenüber reaktionär ist. Aber sie hielten es im Interesse der Arbeiterklasse für nützlicher, daß Herr Langerhans, als daß ein Kartellbruder in den Reichstag einrücke. Im gleichen Sinne hat die Partei als wiederholt Ganzes gehandelt, trotz des Satzes von der „Einen reaktionären Masse".

Es ist aber keineswegs ein wünschenswerter Zustand, wenn Theorie und Praxis sich so in's Gesicht schlagen. Das Eine oder das Andere muß dann falsch sein. Und das Schlimmere ist, wenn die Theorie, die die Grundlage des praktischen Wirkens sein soll, falsch ist. Sie führt dann nothwendig zu fortgesetzten Widersprüchen. Je mehr aber die Theorie dem wirklichen Stand der Dinge entspricht, ein um so festeres, konsequenteres Auftreten hat sie zur Folge.

Machen wir uns also klar, was an dem so oft zitirten Schlagwort richtig ist und was nicht. Nicht dadurch zeigen wir unsere geistige Ueberlegenheit über unsere Gegner, daß wir sie alle mit der Phrase „reaktionäre Masse" in einen Topf werfen, sondern daß wir feststellen, worin sie sich unter einander und jeder von ihnen von uns unterscheiden. Wir werden sie dann nur um so wirksamer, weil überzeugender, bekämpfen können. „Soz. Dem."

* * *

Wir glaubten uns verpflichtet, den vorstehenden, beachtenswerten Artikel unseres Bruderorgans unsern Lesern mitzutheilen, können aber nicht umhin es auszusprechen, daß wir nur zum Theile mit diesen Ausführungen übereinstimmen können. Richtig ist, daß das Programm des „bürgerlichen Liberalismus" ihn zwingen sollte und müßte, eine ganze Reihe von Fragen, besonders „die Fragen der Schule, der Steuern, der politischen Rechte" in einem Sinne zu lösen, der der Arbeiterklasse zugute käme. Aber der Liberalismus ist eben viel allgemeiner von der Solidarität der reaktionären Interessen überzeugt, als die Arbeiter und — verräth eben immer und überall sein Programm, läßt seine „historische Aufgabe" im Stich, wo es mit seiner kläglichen Furcht vor der revolutionären Masse in Widerspruch kommt. Der Liberalismus macht dann Sozialistengesetze, Ausnahmsgesetze und „Staatsgrundgesetze", fabrizirt Schulgesetze, welche das Wissen für die Reichen monopolisiren, und bei den Steuern läßt er ruhig eine schmutzige Haud durch die andere waschen und nimmt Eisenbahnsubventionen für Schnaps- und Zuckersteuern. Auf die Spaltungen des Bürgerthums zu rechnen, wäre thöricht, regelmäßig bleibt Sieger im häuslichen Zwist der „besonnene", d. h. reaktionärste Theil. Wenn es wahr ist, daß „die Arbeiter den Satz von der reaktionären Masse immer wieder umstoßen" und für den Fortschrittler stimmen, so wollen wir uns jedes Urtheiles darüber enthalten, da wir uns grundsätzlich in Verhältnisse, die uns fremd sind, nicht einmengen und überzeugt sind, daß unsere deutschen Genossen in jenen Bezirken gute Gründe für ihr Vorgehen haben. Aber ebenso wahr ist es, daß die bürgerlichen Parteien, auch die radikalsten, den Satz von der Einen reaktionären Masse immer wieder aufstellen, so oft ihn die Arbeiter umgestoßen haben, und daß die Herren Fortschrittler bei den nächsten Wahlen das beweisen und in der Wahl zwischen einem Sozialdemokraten und Kartellbruder sich stets für den „Ordnungsmann" entscheiden werden.

Nein, mögen sich die herrschenden Klassen noch so grimmig befehden, mögen sie sich um die Früchte der Ausbeutung katzbalgen oder in Erinnerung an dahingeschwundene Ideale, akademische Redeturniere um politische Fragen aufführen, der Arbeiterklasse gegenüber schweißt sie die instinktive Ahnung vor dem nahenden Ende und die bloße Furcht in eine reaktionäre Masse zusammen. Lieber wird sie sich ins eigene Fleisch schneiden als dem gemeinsamen Feinde einen Vortheil zu gönnen. Es mag ja heute noch hie und da möglich sein aus dem Streite zwischen den Parteien Nutzen zu ziehen, besonders wo die wirtschaftlichen Gegensätze noch weniger zugespitzt sind. Es mag sogar Splitter von Bourgeoisparteien geben, die es noch mit der „historischen Aufgabe des Bürgerthums" ernst nehmen. Aber sie verschwinden und sind zur Ohnmacht verdammt. Die Masse der liberalen Bourgeoisie ist fromm und loyal geworden, d. h. muckerisch und servil! v. a.

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Das österreichische Unfallversicherungs-Gesetz.

I.

Nach mehrjährigen Berathungen in den beiden Häusern des Reichsrathes wurde endlich durch die Nachgiebigkeit des Herrenhauses eine Uebereinstimmung in den Beschlüssen erzielt, und erhielt am 28. Dezember 1887 das „Gesetz, betreffend die Unfallversicherung der Arbeiter", die kaiserliche Sanktion; dasselbe wurde am 1. Jänner 1888 im Reichsgesetzblatte Nr. 1 kundgemacht, und trat laut § 63 nach drei Monaten, d. i. am 1. April d. J., in Wirksamkeit, doch der Zeitpunkt, mit welchem die eigentliche Versicherungspflicht beginnt, wird erst nachträglich durch den Minister des Innern im Verordnungswege festgesetzt, was im heurigen Jahre kaum mehr erfolgen dürfte.

Nachdem wir schon während der parlamentarischen Verhandlungen unseren Standpunkt zu diesem Gesetze wiederholt gekennzeichnet haben, wollen wir uns heute weniger auf eine Kritik desselben einlassen, sondern mit der gegebenen Thatsache, daß, wie vorauszusehen war, auf die Wünsche und Vorschläge der Arbeiter keinerlei Rücksicht genommen wurde, rechnen, und dieses Gesetz vom rein sachlichen Standpunkte einer eingehenden Besprechung unterziehen.

Umfaug der Versicherung.

„§. 1. Alle in Fabriken und Hüttenwerken, in Bergwerken auf nicht vorbehaltene Mineralien, auf Werften, Stapeln und in Brüchen, sowie in den zu diesen Betrieben gehörigen Anlagen beschäftigten Arbeiter und Betriebsbeamten sind gegen die Folgen der beim Betriebe sich ereignenden Unfälle nach Maßgabe der Bestimmungen dieses Gesetzes versichert.

Dasselbe gilt von Arbeitern, sowie von Betriebsbeamten, welche in Gewerbsbetrieben, die sich auf die Ausführung von Bauarbeiten erstrecken oder sonst bei der Ausführung von Bauten beschäftigt sind. Diese Bestimmung findet keine Anwendung auf solche Arbeiter, welche, ohne in einem Gewerbsbetriebe der bezeichneten Art beschäftigt zu sein, lediglich einzelne Reparaturarbeiten an Bauten ausführen. Beim Bau ebenerdiger Wohn- und Wirtschaftsgebäude auf dem flachen Lande, sowie bei sonstigen landwirtschaftlichen Bauten findet eine Versicherungspflicht nicht statt, fosern dabei nur der Bauherr, seine Hausgenossen oder andere Bewohner desselben Ortes, welche solche Bauführungen nicht gewerbsmäßig betreiben, beschäftigt sind.

Den im ersten Absatze angeführten Betrieben gelten im Sinne dieses Gesetzes gleich:

1. Jene Betriebe, in welchen explodirende Stoffe erzeugt oder verwendet werden;

2. jene gewerblichen oder land- und forstwirtschaftlichen Betriebe, bei denen Dampfkessel oder solche Triebwerke in Verwendung kommen, die durch elementare Kraft (Wind, Wasser, Dampf, Leuchtgas, Heißluft, Elektricität u. s. w.) oder durch Thiere bewegt werden. Diese Bestimmung findet keine Anwendung auf solche Betriebe, für welche nur vorübergehend eine nicht zu der Betriebsanlage gehörige Kraftmaschine benützt wird.

Wird in einem versicherungspflichtigen land- oder forstwirtschaftlichen Betriebe eine zu der Betriebsanlage gehörige Kraftmaschine in solcher Weise benützt, daß nur eine bestimmte Anzahl von Arbeitern und Betriebsbeamten der mit dem gesammten Maschinenbetriebe verbundenen Gefahr ausgesetzt sind, so beschränkt sich die Versicherungspflicht auf die dieser Gefahr ausgesetzten Personen.

Die Versicherung der in Bergwerken auf vorbehaltene Mineralien und den dazu gehörigen Anlagen beschäftigten Arbeiter und Betriebsbeamten gegen die Folgen der beim Betriebe sich ereignenden Unfälle wird durch ein besonderes Gesetz erfolgen.

Als Arbeiter, beziehungsweise als Betriebsbeamte im Sinne dieses Gesetzes sind auch Lehrlinge, Volontäre, Praktikanten und andere Personen anzusehen, welche wegen noch nicht beendeter Ausbildung keinen oder einen niedrigeren Arbeitsverdienst beziehen.

§. 2. Auf Eisenbahn- und Binnenschiffahrtsbetriebe finden die Bestimmungen dieses Gesetzes nur dann Anwendung, wenn sie als integrirende Bestandtheile eines versicherungspflichtigen Betriebes lediglich für diesen bestimmt sind. Doch bleiben jene Arbeiter und Betriebsbeamten den Bestimmungen dieses Gesetzes unterworfen, welche zwar von Eisenbahnunternehmungen beschäftigt werden, auf welche jedoch das Gesetz vom 5. März 1869, R.-G.-Bl. Nr. 27, mit Rücksicht auf ihre Beschäftigung außerhalb des Verkehres keine Anwendung findet.

Auf Schiffahrtsbetriebe, welche den Seegesetzen unterliegen, finden die Bestimmungen dieses Gesetzes keine Anwendung.

§. 3. Der Minister des Innern ist ermächtigt, für einzelne nach §. 1 versicherungspflichtige Unternehmungen, welche mit Unfallsgefahr für die darin beschäftigten Personen nicht verbunden sind, die Versicherungspflicht auszuschließen.

Desgleichen ist der Minister des Innern berechtigt, andere als die im §. 1 bezeichneten Unternehmungen, welche mit Unfallsgefahr, namentlich mit besonderer Feuersgefahr verbunden sind, der Versicherungspflicht zu unterwerfen.

Die in beiden Richtungen getroffenen Verfügungen sind dem Reichsrathe alljährlich mitzutheilen.

Dem Minister des Innern steht auch zu, erforderlichenfalls Vorschriften darüber zu erlassen, welche mechanischen Vorrichtungen als unter die im §. 1, Absatz 3 erwähnten Triebwerke gehörig anzusehen sind.

§. 4. Dieses Gesetz findet keine Anwendung auf Bedienstete, welche in einem Betriebe des Staates, eines Landes, einer Gemeinde oder eines öffentlichen Fondes angestellt sind, sofern ihnen und ihren Angehörigen beim Eintritte eines Betriebsunfalles der Anspruch auf eine Pension zusteht, welche die Höhe der in den §§. 6 und 7 festgesetzten Rente erreicht oder übersteigt."

Nach der am Schlusse des Jahres 1880 vorgenommenen Volkszählung gab es in Oesterreich 6,442.875 in ihrer Berufsart beschäftigte Arbeiter beiderlei Geschlechtes, wovon nach den, bei der Berathung wiederholt gefallenen Aeußerungen kaum eine Million der Unfallversicherungspflicht unterliegt, was umsomehr bedauert werden muß, als das Unfallversicherungsgesetz gleichzeitig die Grundlage des Umfanges des Krankenversicherungs-Gesetzes bildet.

Nach dem deutschen Gesetze sind alle bei Maurer-, Zimmer-, Dachdecker-, Steinhauer- und Brunnen-Arbeiten, sowie im Schornsteinfeger-Gewerbe beschäftigten Arbeiter in die Versicherungspflicht einbezogen, welche Bestimmung in unserem Gesetze fehlt, ja bei uns sogar die Reparaturarbeiten an Bauten, bei denen sich gewiß auch viele Unfälle ereignen, ausdrücklich ausgenommen sind (§ 1. Absatz 2).

Ferner gelten nach dem deutschen Gesetze alle jene Betriebe als Fabrik, in welchen die Bearbeitung oder Verarbeitung von Gegenständen gewerbsmäßig ausgeführt, und zu diesem Zwecke mindestens 10 Arbeiter regelmäßig beschäftigt werden, während bei uns nur jene Betriebe als Fabriken behandelt werden, welche mehr als 20 Hilfsarbeiter beschäftigen; es bleiben ferner bei uns alle beim Kleingewerbe beschäftigten, dann alle land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter, bei denen nicht Dampfkessel und Triebwerke verwendet werden, von der Theilnahme an der Unfallversicherung vorläufig ausgeschlossen.

Gegenstand der Versicherung. Umfang und Berechnung der Entschädigung.

§. 5. Den Gegenstand der im §. 1 bezeichneten Versicherung bildet der durch dieses Gesetz bestimmte Ersatz des Schadens, welcher durch eine Körperverletzung oder durch den Tod des Versicherten entsteht.

§. 6. Im Falle einer Körperverletzung soll der Schadenersatz in einer dem Verletzten vom Beginne der fünften Woche nach Eintritt des Unfalles angefangen für die Dauer der Erwerbsunfähigkeit zu gewährenden Rente bestehen.

Für die Berechnung der Rente wird zunächst der Arbeitsverdienst ermittelt, welchen der Verletzte während des letzten Jahres seiner Beschäftigung in dem Betriebe, wo der Unfall sich ereignete, bezogen hat. War der Verletzte in dem Betriebe nicht ein volles Jahr, von dem Unfalle zurückgerechnet, beschäftigt, so ist für die Berechnung der Rente jener Arbeitsverdienst maßgebend, welchen während dieses Zeitraumes Arbeiter derselben Art in demselben Betriebe oder in benachbarten gleichartigen Betrieben durchschnittlich bezogen haben.

Findet der Betrieb seiner Natur nach nicht während des ganzen Jahres, sondern nur während einer gewissen Betriebszeit statt, so wird demnach bei der Berechnung des durchschnittlichen täglichen Arbeitslohnes nur die Zahl der Arbeitstage während der Betriebszeit berücksichtigt.

Zufällige Betriebsunterbrechungen haben außer Betracht zu bleiben.

Das Dreihundertfache des durchschnittlichen täglichen Arbeitsverdienstes gilt als Jahresarbeitsverdienst.

Uebersteigt der Jahresverdienst eines Arbeiters oder Betriebsbeamten die Summe von zwölfhundert Gulden, so bleibt der Mehrbetrag außer Berechnung.

Der Jahresarbeitsverdienst von Lehrlingen, Volontären, Praktikanten und anderen Personen, welche wegen noch nicht beendeter Ausbildung keinen oder einen niedrigen Arbeitsverdienst beziehen, ist in derselben Höhe wie der niedrigste Jahresarbeitsverdienst vollgelohnter Arbeiter, beziehungsweise Betriebsbeamter jener Beschäftigung, für welche die Ausbildung erfolgt, jedoch höchstens mit einem Betrage von dreihundert Gulden zu bemessen.

Die Rente beträgt:

a) im Falle gänzlicher Erwerbsunfähigkeit und für die Dauer derselben 60 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes;

b) im Falle theilweiser Erwerbsunfähigkeit und für die Dauer derselben einen Bruchtheil der unter a) festgesetzten Rente, welche nach dem Maße der verbliebenen Erwerbsfähigkeit zu bemessen ist, jedoch nicht über 50 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes betragen darf.

Dem Verletzten steht ein Anspruch auf Schadenersatz nicht zu, wenn er den Betriebsunfall vorsätzlich herbeigeführt hat.

§. 7. Im Falle der Tod aus dem Betriebsunfalle erfolgt ist, soll der Schadenersatz außer in den Leistungen, welche nach §. 6 dem Verletzten für die Zeit vor dem Eintritte des Todes etwa gebühren, noch bestehen:

1. in den Beerdigungskosten, welche nach dem Gebrauche des Ortes, jedoch höchstens mit dem Betrage von 25 fl. zu bemessen sind;

2. in einer den Hinterbliebenen des Getödteten vom Todestage angefangen zu gewährenden Rente, für deren Berechnung die Bestimmungen des §. 6, Absatz 2 bis 7, maßgebend sind.

Diese Rente beträgt:

a) für die Witwe des Getödteten bis zu deren Tode oder Wiederverheiratung 20 Prozent; für den Witwer, wenn und insolange er erwerbsunfähig ist, 20 Prozent; für jedes hinterbliebene eheliche Kind bis zu dessen zurückgelegten 15. Lebensjahre 15 Prozent, und wenn dasselbe auch den zweiten Elterntheil verloren hat oder verliert, 20 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes; für jedes hinterbliebene uneheliche Kind bis zu dessen zurückgelegtem 15. Lebensjahre 10 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes. Die Renten der Witwe, beziehungsweise des Witwers und der Kinder können zusammen 50 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes nicht übersteigen; ergibt sich aus den obigen Sätzen ein höherer Betrag, so werden die einzelnen Renten verhältnismäßig gekürzt;

b) für Aszendenten des Verstorbenen, wenn dieser ihr einziger Ernährer war, für die Zeit bis zu ihrem Tode oder bis zum Wegfall der Bedürftigkeit 20 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes. Dieser Betrag darf wegen des Vorhandenseins mehrerer Berechtigter nicht überschritten werden, und gebührt in diesem Falle den Eltern der Vorzug vor den Großeltern.

Im Falle der Wiederverheiratung erhält die Witwe den dreifachen Betrag ihrer Jahresrente als Abfertigung.

Hat die verletzte Person erst nach dem Unfalle eine Ehe geschlossen, so steht nach ihrem Tode der Witwe, beziehungsweise dem Witwer und den aus einer solchen Ehe entsprossenen Kindern ein Anspruch nicht zu. Auch den unehelichen Kindern, welche erst nach dem Unfalle erzeugt wurden, sowie einem aus seinem Verschulden nicht in ehelicher Gemeinschaft lebenden Ehegatten steht ein Anspruch nicht zu.

Wenn Berechtigte der unter a bezeichneten Art mit Berechtigten zusammentreffen, welche unter b bezeichnet sind, so steht den letzteren ein Anspruch nur insoweit zu, als für die ersteren der bezeichnete Höchstbetrag der Rente nicht in Anspruch genommen wird.

§. 8. Als Gehalt oder Lohn im Sinne dieses Gesetzes gelten auch Tantièmen und Naturalbezüge. Der Wert der letzteren ist nach den örtlichen Durchschnittspreisen in Ansatz zu bringen.

Nach dem deutschen Gesetze besteht der Schadenersatz im Falle einer Verletzung a) in den Kosten des Heilverfahrens, b) in einer dem Verletzten zu gewährenden Rente, welche im Falle völliger Erwerbsunfähigkeit 66⅔ Perzent des Arbeitsverdienstes beträgt, c) im Falle der Tödtung in der Auszahlung eines Beerdigungskostenbeitrages in der zwanzigfachen Höhe des für den Arbeitstag ermittelten Lohnes und d) in einer der Witwe des Getödteten zu gewährenden Rente, welche jedoch für dieselbe sammt den Kindern 60 Perzent des Arbeitsverdienstes nicht überschreiten darf.

Nach den obigen, wörtlich wiedergegebenen Bestimmungen des österreichischen Gesetzes beträgt die „Rente" eines in Folge Verletzung gänzlich Erwerbsunfähigen, ohne daß derselbe irgendwelche Kosten für das Heilverfahren von der Unfallversicherungsanstalt beanspruchen könnte, nur 60 Percent des ermittelten Jahresarbeitsverdienstes, und können im Falle der Tödtung die Renten der hinterbliebenen Witwe und Kinder zusammen 50 Perzent des Jahresarbeitsverdienstes nicht übersteigen; der Beerdigungskostenbeitrag ist in beiden Gesetzen in annähernd gleichen Ausmaße festgesetzt.

Sowohl bei uns, als auch in Deutschland erscheint die sogenannte Rente durchwegs zu niedrig bemessen, was durch folgendes Beispiel am besten illustrirt werden dürfte: Die Rente eines gänzlich Erwerbsunfähigen beträgt bei einem durchschnittlichen Jahresverdienste von fl. 300 60 Perzent fl. 180 jährlich oder fl. 15 monatlich oder 50 kr. täglich. Die Gesammtrente seiner Hinterbliebenen im Falle der Tödtung fl. 150 jährlich fl. 12·50 oder (vorausgesetzt, daß außer der Witwe noch mindestens 2 Kinder) vorhanden sind, 41 kr. täglich.

Nichts weiter als ein beschämendes Almosen erscheint diese Rente, wenn man den im Berichte des Gewerbeausschusses zu Grunde gelegten mittleren Jahreslohn von fl. 240·— eines Arbeiters in einer Kammgarnfabrik, der sicherlich noch zu hoch gegriffen ist, betrachtet; ein solcher erhält im Falle der gänzlichen Erwerbsunfähigkeit fl. 12.— monatlich, d. i. 40 kr. täglich, während im Falle seiner Tödtung die Hinterbliebenen fl. 10·— per Monat oder 33 kr. per Tag bekommen. Und von dieser Rente hätte sich eine Witwe mit mindestens zwei oder mehr Kinder zu erhalten, denn wenn sie blos ein Kind hat, beträgt die Rente bei fl. 300·— Jahresverdienst fl. 8·75 monatlich oder 29 kr. täglich und bei einem Jahreslohne von fl. 240·— fl. 7·— per Monat, beziehungsweise 23 kr. per Tag, hat sie aber gar kein Kind, so bekommt sie bei Zugrundelegung der erwähnten Jahresverdienste eine Monatsrente von fl. 5.—, eventuell fl. 4·—; wird von einer solchen Rente der Miethzins

einer noch so miserablen Wohnung in Abzug gebracht, was bleibt noch für Nahrung, Kleidung, Beheizung ꝛc. übrig?

Daß die Renten für die unehelichen Kinder noch um weitere 5 Percent niedriger bemessen werden, charakterisirt so recht den Geist dieses Gesetzes, nach welchem die unschuldigen Kinder für die vermeintlichen Sünden der Eltern büßen müssen.

Im §. 6 b) wäre die Fixirung eines Minimalbetrages in Fällen theilweiser Erwerbsunfähigkeit nicht nur zweckmäßig, sondern sogar sehr nothwendig gewesen, da die gegenwärtige einseitige Bestimmung der Willkür freiesten Spielraum läßt.

Versicherungsanstalten. Mitglieder und Vorstand derselben.

„§. 9. Die im §. 1 vorgeschriebene Versicherung erfolgt durch besondere, zu diesem Zwecke zu errichtende Versicherungsanstalten, welche auf dem Grundsatze der Gegenseitigkeit beruhen.

In der Regel soll für jedes Land in der Landeshauptstadt eine solche Versicherungsanstalt errichtet werden. Der Minister des Innern ist jedoch ermächtigt, entweder in einem und demselben Lande mehrere Versicherungsanstalten, oder für mehrere benachbarte Länder eine Versicherungsanstalt zu errichten. In diesen Fällen bestimmt der Minister des Innern den Sitz der Versicherungsanstalt. Vor jeder solchen Verfügung sind von den betreffenden Landesausschüssen Gutachten einzuholen.

Dem Minister des Innern ist ferner das Recht vorbehalten, unter Festhaltung der im zweiten Absatze bezeichneten territorialen Grenzen die Bezirke der in Gemäßheit dieses Gesetzes errichteten Versicherungsanstalten zu ändern, mehrere solche Anstalten zu einer einzigen zu vereinigen, oder die Theilung einer solchen Anstalt anzuordnen. Vor jeder solchen Verfügung sind die betheiligten Versicherungsanstalten einzuvernehmen, sowie von den betreffenden Landesausschüssen Gutachten einzuholen.

Die bezeichneten Versicherungsanstalten unterliegen der staatlichen Aufsicht nach Maßgabe der für andere Versicherungsanstalten geltenden und der besonderen, in diesem Gesetze enthaltenen Bestimmungen.

Die besoldeten Beamten dieser Versicherungsanstalten sind in Eid und Pflicht zu nehmen. Sie unterstehen der Disziplinargewalt des Vorstandes. Zur Anstellung und Entlassung des leitenden Beamten, ferner des Versicherungstechnikers und des Buchhalters ist die staatliche Genehmigung erforderlich.

§. 10. Mitglieder der im §. 9 bezeichneten Versicherungsanstalten sind die Unternehmer der in dem Bezirke der Anstalt gelegenen versicherungspflichtigen Betriebe und die in denselben beschäftigten, im §. 1 bezeichneten Arbeiter und Betriebsbeamten.

§. 11. Als Unternehmer eines versicherungspflichtigen Betriebes gilt derjenige, für dessen Rechnung der Betrieb erfolgt.

Für die im §. 1, Absatz 2, bezeichneten Betriebe gilt als Unternehmer, soweit es sich um Arbeiter und Betriebsbeamte handelt, welche in Gewerbsbetrieben beschäftigt sind, die sich auf die Ausführung von Bauarbeiten erstrecken, der betreffende Gewerbetreibende; für sonstige bei der Ausführung eines Baues beschäftigte Personen derjenige, welcher die Ausführung eines Baues als Unternehmer übernommen hat, und sofern ein solcher nicht vorhanden ist, der Bauherr.

Für die bei dem im §. 1, Absatz 3, Ziffer 2 bezeichneten Betrieben vorübergehend benützten, nicht zu der Betriebsanlage gehörigen Kraftmaschinen gilt als Unternehmer, soweit es sich um die durch diesen Maschinenbetrieb gefährdeten Arbeiter und Betriebsbeamten handelt, der Eigenthümer der Kraftmaschinen.

§. 12. Der Vorstand der nach §. 9 zu errichtenden Versicherungsanstalten, welchem die gesammte Geschäftsführung und die Vertretung der Anstalt zusteht, ist als ein Collegium in der Weise zu organisiren, daß derselbe aus einer durch drei theilbaren Anzahl von Mitgliedern gebildet wird, von welchen ein Drittel aus Vertretern der Betriebsunternehmer, das zweite Drittel aus Vertretern der Versicherten und das letzte Drittel aus solchen mit den wirtschaftlichen Verhältnissen des Bezirkes vertrauten Personen besteht, welche von dem Minister des Innern nach Einvernehmung des betreffenden Landesausschusses in den Vorstand berufen werden. Der Vorstand wählt aus seiner Mitte den Obmann und dessen Stellvertreter.

Der Minister des Innern ist berechtigt, den Vorstand einer Versicherungsanstalt aufzulösen und die Geschäftsführung und Vertretung derselben provisorisch einem Verwalter zu übertragen. Jedoch ist der Minister gehalten, binnen vier Wochen nach der Auflösung die nöthigen Veranlassungen behufs neuerlicher Konstituirung des Vorstandes zu treffen.

§. 13. Für jede Versicherungsanstalt ist nach dem Vorbilde eines im Verordnungswege zu veröffentlichenden Musterstatutes ein Statut auszuarbeiten, in welches namentlich die näheren Bestimmungen über das aktive und passive Wahlrecht der Mitglieder, sowie über die Wahl der im §. 12 bezeichneten Vertreter der Betriebsunternehmer und der Versicherten, ferner über die Beitragsperiode aufzunehmen sind und welches, sowie alle späteren Abänderungen desselben, zur Giltigkeit der staatlichen Genehmigung bedarf.

Das Statut hat auch die erforderlichen Bestimmungen über die Form und den Inhalt der nach diesem Gesetze von den Betriebsunternehmern an die Versicherungsanstalt zu erstattenden Anzeigen und derselben zu liefernden Berechnungen und Nachweisungen, sowie darüber zu enthalten, in welcher Weise diese Anzeigen, Berechnungen und Nachweisungen an die Versicherungsanstalt zu gelangen haben."

(Fortsetzung folgt.)

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Brünn, 18. Juni. (Verspätet.) Der zweite Einberufer der letzten Maurerversammlung in Brünn, der als Polier bei dem Baumeister Nebehostein beschäftigt war, wurde Samstag ohne Kündigung entlassen. Drei Maurer wurden wegen Agitation für die Herabsetzung der Arbeitszeit um 1 Uhr Mittags verhaftet. Die „Rovnost" verfiel jetzt dreimal nach einander der Konfiskation, sogar Kritiken einzelner, namentlich angeführter Personen verfielen dem Rothstift des Brünner Zensors.

Fulnek. Samstag brach in der Tücher- und Modewarenfabrik des Herrn Robert Bukowitz abends 8 Uhr Feuer aus. Die ganze Fabrik wurde ein Raub der Flammen. Unser liberaler, gutgesinnter Bürgermeister zeigte gleich wie er den Sozialismus versteht und was er von den Anhängern desselben hält und denkt. Er fragte einige beisammen stehende Arbeiter, ob Josef Frank und Josef Richter in dem Saal arbeiteten, wo das Feuer ausbrach. Die Antwort war, daß Richter eben nicht mehr in Fulnek ist und Frank seit 14 Tagen ohne Arbeit war und jetzt in Neutitschein Arbeit sucht. Ich Unterzeichneter muß dem Herrn Bürgermeister den Dank aussprechen (was wohl auch Genosse Richter thun wird) für das Vertrauen, welches er mir schenkt und was er mir zutraut. Derartige Verdächtigungen fallen auf denjenigen zurück, der die Frechheit hat, sie auszusprechen.

Nebenbei will ich erwähnen, daß der Brand ausbrach $2^1/_2$ Stunden nachdem die Arbeiter die Fabrik verlassen hatten, daß sie mit 120.000 fl. versichert war, und das somit Herr Bukowitz derjenige ist, der am wenigsten dabei verliert, da er überdies die Gegend verlassen will und ankündigte, daß kein Garn mehr kommen wird.

Also, man nehme seine Zunge mehr in Acht, Herr Bürgermeister.

Josef Frank.

Prag. Genosse Jos. Schiep verließ am 13. Juni das Gefängnis des Strafgerichtes zu Prag, wurde hierauf zur Polizeidirektion geführt und daselbst photographirt, dann in das städtische Strafhaus, von dort nach Smichov gebracht und erst am 14. d. M. mit einem Boten nach Buschtehrad abgeschoben, wo er ganz entkräftet erst am 22. Juni eingetroffen ist. —.—

Lemberg, 3. Juli. Die Bäcker, deren Arbeiterverhältnisse hier womöglich noch ärger sind wie überall, beginnen sich zu rühren. Sonntag den 1. Juli hielten sie eine von etwa 200 Gehilfen besuchte Versammlung ab, der Gen. Merwart präsidirte. Das Referat führte Gen. Rybakowski, der die Lage dieser weißen Sklaven ausführlich schilderte und vorschlug, es möge eine Petition an das Handelsministerium gerichtet werden, damit es diese Verhältnisse regele; ebenso solle der Gewerbe-Inspektor verständigt werden und schließlich wollen sie selbst ihre Angelegenheiten in die Hand nehmen. Der Zustand sei nicht länger zu ertragen. Er stellt folgende Forderungen auf, denen zuzustimmen, die Meister aufgefordert werden. 1. Beschränkung der Arbeitszeit. Bis nun müssen die Bäckergehilfen während 24 Stunden 16 bis 21 Stunden arbeiten, daher verlangen wir eine Beschränkung der Arbeitszeit auf 12 Stunden innerhalb 24 Stunden. Wir hoffen, daß in Folge dieser Einschränkung der Arbeitszeit die Arbeit in den Bäckereien in zwei Schichten, einer Tages- und einer Nachtschichte, ausgeführt werden wird, und daß dies eine Abnahme der Zahl der Arbeitslosen bewirken wird. Wir haben jetzt hier 100 vazirende Bäckergehilfen. — 2. Arbeitslohn. Weil uns die Bäckermeister unbarmherzig ausbeuten, haben wir den folgenden Lohntarif festgestellt, und zwar: a) Für Arbeiter bei Tageszeit: 1. für Mischer und Arbeiter, welche backen, fl. 1·70; 2. für Helfer fl. 1. b) Für Arbeiter bei Nachtzeit: für die erste Kategorie fl. 2 und für die zweite fl. 1·30 für je 12stündige Arbeitszeit. Für jede weitere Stunde, gleichgiltig ob die Ueberstunden zur Tages- oder Nachtzeit gemacht werden, sollen die Mischer und die beim Backen beschäftigten Arbeiter 33 kr. und die Helfer 22 kr. erhalten. Weil hier noch die Sitte herrscht, daß man den Arbeitern Kost verabreicht, und da dieselbe nicht zum Essen ist, so verlangen wir den ganzen Lohn in barem Gelde. — 3. Sonntags-Ruhe. Weil wir bis nun am Sonntage bis 12 Uhr Mittags arbeiten und schon um 3 Uhr Nachmittag die Arbeit wieder aufnehmen müssen, so haben wir beschlossen, von 5 Uhr Früh am Sonntage bis 5 Uhr Früh am Montage Sonntags-Ruhe zu verlangen, jedoch wollen wir zugestehen, daß ein Arbeiter verpflichtet werden kann, Sonntag um Mitternacht den Teig zu mischen und vorzubereiten. — 4. Beschränkung der Anzahl der Lehrlinge in den Bäckereien im Verhältnisse zu den Arbeitern und Verbot der Verwendung der Lehrlinge als Ersatz von Arbeitern bei der Nachtarbeit. Nur auf je 3 Arbeiter soll ein Lehrling aufgenommen werden dürfen, im Gegensatze zu der jetzt herrschenden Gepflogenheit 7 Lehrlinge, aber höchstens einen oder zwei Arbeiter zu verwenden. Die Folge dieser Uebelstände ist, daß eine große Anzahl Arbeiter arbeitslos ist. Jugendlichen Arbeitern soll die Nachtarbeit und ungelernten Arbeitern die Bäckerarbeit überhaupt verboten werden. — 5. Qualifikation der Lehrlinge. Weil der größte Theil derselben des Lesens und Schreibens unkundig ist, so haben wir uns bestimmt gefunden, die Bäckermeister aufzufordern, nur solche Lehrlinge aufzunehmen, welche das Zeugnis der mit gutem Erfolge absolvirten vierten Volksklasse beibringen können. Wir verlangen ferner von den Bäckermeistern, daß sie die Lehrlinge in die Abend- und Sonntags-Gewerbe-Schule bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres schicken. — 6. Einrichtung und Erhaltung der Bäckereien und Lokalitäten für das Ausruhen der Arbeiter. Weil die Bäckereien elend und sehr schmutzig sind, die Arbeiter auf den Tischen, Säcken mit Mehl oder auf dem feuchten und stinkenden Fußboden, wo es von Ungeziefer wimmelt, ausruhen müssen und weil keine besonderen Zimmer zum Ausruhen für die Arbeiter vorhanden sind, verlangen wir in jeder Bäckerei ein Ausruhzimmer, wo für jeden Arbeiter besondere und reinliche Bettstätten vorhanden sein sollen, die Zimmer sollen beheizt, beleuchtet und gut gelüftet werden, weil nur dadurch den vielen unter den Bäckergehilfen herrschenden Krankheiten vorgebeugt werden kann.

Schließlich wird beantragt, den Meistern eine Woche Zeit zur Ueberlegung zu geben; sollten sie die 6 Punkte am 7. Juli nicht zugestehen wollen, so soll sofort die Arbeit niedergelegt werden und der Streik erklärt werden.

Der Delegirte der Meister Herr Schirner erzählt die alte Geschichte, die Gehilfen arbeiten die 16—20 Stunden ja nicht fortwährend, sie behalten dazwischen hie und da Zeit sich auszuschnaufen. Eine Sonntagsruhe will er gnädigst gewähren und zwar von 6 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends (also 12 Stunden zwischen zwei durcharbeiteten Nächten). Uebrigens seien die Winkelbäckereien an Allem Schuld, welche die Meister durch ihre Konkurrenz bedrücken. Jedenfalls aber brauchten sie länger Zeit zur Ueberlegung als eine Woche. (Rufe: Zeit genug! Wir haben lange genug gewartet!)

Gen. Kontický beleuchtet besonders die Lehrlingsfrage und erzählt, der Gewerbe-Inspektor habe in manchen Bäckereien nur die Hälfte der Lehrlinge zu sehen bekommen; man habe sie in den Backöfen versteckt. (In England wählt man dazu die Mehlfässer! Die Red.)

Bäckermeister Bielecki will auch Aufschluß und fragt, was werdet Ihr machen, wenn wir Samstag nicht antworten? Von allen Seiten wird ihm geantwortet: Wir werden die Arbeit niederlegen!!

Gen. Rybakowski verliest nun ein Verzeichnis sämmtlicher Bäckereien mit ihren Uebelständen, wogegen der Meister Silbermann, bei dem es besonders schlecht ist, natürlich am heftigsten protestirt.

Schließlich werden die Anträge des Referenten angenommen und der nächste Samstag als Tag der Entscheidung bestimmt. Für den Fall, daß wir zum Streik gezwungen werden, sind wir uns bewußt, gewiß nur höchst bescheidene Forderungen gestellt zu haben, und rechnen auf die Hilfe der Kollegen überall, und die Solidarität aller Proletarier Oesterreichs!

Wir sind überzeugt, daß von allen Seiten werkthätig eingegriffen wird, um uns von diesen himmelschreienden Uebelständen zu befreien.

(Sobald wir Nachricht vom Beginn des Streiks erhalten, werden wir eine Sammlung eröffnen. Die Red.)

R. V. **Budapest,** 3. Juli. (Agrar-Unruhen.) Die durch unbeschränkte Theilbarkeit der Grundstücke hervorgerufenen Zerstückelungen haben es im Laufe der Zeit, ganz besonders in Oberungarn und Siebenbürgen, dahin gebracht, daß der landwirtschaftliche Grundbesitz aus vielen zerstreuten, weit von einander entlegenen, oft sehr schmalen Landstreifen besteht, die nur mit Mühe und großem Aufwande an Zeit und Kosten, oft aber überhaupt nicht bearbeitet werden können. In Absicht der Beseitigung dieser Mißstände wird nun allenthalben die Kommassation durchgeführt, d. h. es werden die einzelnen Grundstreifen zusammengelegt und entsprechend ausgetauscht. Bei einem solchen Handel wird der Kleinbauer meist zu Gunsten der die Kommission beherbergenden und traktirenden Großgrundbesitzer in irgend einer Form gerupft. Entweder bekommt der Bauer weniger Grundfläche, als er vor der Kommassation innehatte, oder es wird ihm ein ungünstiger gelegener, minder fruchtbarer Boden zugewiesen; auf alle Fälle hat der größere Besitz der größeren Vortheil!

Die Landbevölkerung, welche viel arbeitet, aber nur wenig verdient, deren Erwerb auf theuere Gemeindelasten zur Erhaltung des Geistlichen, des Lehrers, des Arztes, der Bezirkshebamme, des Todtenbeschauers, des Gemeindenotärs u. s. w. aufgeht, welche durch Hochwassergebühren und zahlreiche beim geringste Anlasse zu leistende Vorspanngebühren bedrückt wird — fühlt den geringsten Entgang ihres Einkommens.

Infolge der üblichen Verkürzungen wird die Kommassation immer mit Mißtrauen und Widerwillen aufgenommen.

So war es auch in Marienburg, einer von Rumänen und Sachsen bewohnten Gemeinde, wo die Kommassation durchgeführt werden sollte. Die von einer Gendarmerie-Eskorte geleitete Kommission beendete Vormittags die Verhandlungen ohne Störung; das Landvolk verhielt sich ruhig und nichts verrieth die tiefe Erbitterung der Leute. Als sich aber am Nachmittag die Kommission nach dem Gemeindehause begab, um die Verhandlungen fortzusetzen, scharte sich die Bauernschaft, welche infolge des Zuflusses aus den Nachbargemeinden auf 1600 Mann angewachsen war, zusammen, verstellte der Kommission den Weg und empfing sie mit einem Steinhagel. Nun entwickelte sich ein regelrechter Straßenkampf, wobei ein Mann aus dem Volke todt auf dem Platze blieb, viele Andere aber Verletzungen davontrugen.

Dieses Symptom wird, wie vieles Andere, an unseren Politikern — deren ganzes Denken sich zwischen Verhätschelung der herrschenden, der magyarischen Nationalität und Kriegskrediten in Pendelschwingungen bewegt — spurlos vorübergehen. Dies beweist auch das Jubeltelegramm unserer Regierungspresse: „Der Aufruhr in Marienburg ist niedergeschlagen. Neun Bauern wurden, in Eisen geschlagen, nach Kronstadt gebracht."

Deutschland.

*** **Aus Norddeutschland,** 4. Juli. Herr von Puttkamer hat also seinen Nachfolger gefunden. Der bisherige Unter-Staatssekretär im Ministerium des Innern, Herrfurth, ist zum Minister des Innern berufen. Herrfurth ist ein Schüler Puttkamer's, und unterliegt es nicht dem leisesten Zweifel, daß derselbe ganz im Geist seines Lehrmeisters weiter regieren wird. Er ist Vorsitzender der berüchtigten Reichskommission, der die Ueberwachung des Sozialistengesetzes obliegt. Vernünftige Leute haben an einem solchen Ausgang auch nie den leisesten Zweifel gehegt, und wenn unsere Freisinnigen über die Ernennung Herrfurth's Genugthuung äußern, weil kein „ausgesprochener Parteimann" berufen worden ist, so beweist das nur, wie genügsam unser Liberalismus in der Aera Bismarck bereits geworden ist.

Der neue Kaiser, der seine Thronrede etwas stockend vorgelesen haben soll, was Angesichts seiner Jugend nicht zu verwundern ist, hat in einer Rede, die er den Berliner Stadtvätern hielt, die Ansicht ausgesprochen, daß Berlin die schönste Stadt der Erde ist, aber zu wenig Kirchen habe. Die Berliner waren dagegen bisher der Meinung, daß sie zu viel Kirchen haben, denn man kann dieselben Vor- oder Nachmittags besuchen, sie sind immer leer. Der Kaiser aber muß es freilich besser wissen, sintemalen er so fromm ist, daß er nicht einmal dem Freimaurerorden beigetreten ist, was die diversen Maurer- und Mörtelbuben sehr traurig stimmt. Uebrigens soll die „altgewohnte strenge Oekonomie", welche bisher am Berliner Hof eingeführt war, und welche es dem alten Wilhelm möglich machte, bei 12 Millionen Zivilliste jährlich zirka 50 Millionen zu „ersparen", verlassen und die Grenzen für den kaiserlichen Aufwand im „Reichs- und Staatsinteresse" etwas weiter gesteckt werden, zu welchem Zwecke eine erhebliche Erhöhung der Zivilliste geplant wird. Unser Landes-Vater wird uns also in Zukunft noch viel theurer werden als er es jetzt schon ist.

In den Ausschüssen des Bundesraths ist jetzt die Vorberathung des Invalidenversorgungs-Entwurfes zum Abschluß gelangt. Man ist von der Uebertragung auf die Berufsgenossenschaften abgegangen und wird jetzt vorgeschlagen, territoriale Versicherungsanstalten zu gründen. Da für die landwirtschaftliche Unfallversicherung die Berufsgenossenschaften ebenfalls nur mehr zum Scheine beibehalten sind, in Wirklichkeit aber Staatsorgane die ganze Verwaltung führen, so dürften Jene wohl Recht behalten, welche der Meinung sind, die Tage der Berufsgenossenschaften seien überhaupt gezählt. Die Arbeiter waren von Anfang an diesen Unternehmerzünften abgeneigt und sie werden keine Thräne vergießen, wenn diese vielbelobten „organischen genossenschaftlichen Schöpfungen" wieder verschwinden werden. Die 33 Pfennige Invalidengeld sind übrigens beibehalten, so daß also den Arbeitern die Aussicht noch immer blüht, als Reichsinvaliden später einmal verhungern zu dürfen.

Am 7. Juli haben die deutschen Buchdrucker eine wichtige Entscheidung zu treffen. Die preußische Regierung will den Buchdrucker-Unterstützungsverein, welcher wohl die älteste deutsche Arbeiterorganisation repräsentirt, unter ihre Fuchtel kriegen, und so hat sie den Verein vor die Entscheidung gestellt: entweder ein Statut anzunehmen, das den Berliner Polizeipräsidenten zum thatsächlichen Leiter der Verbindung macht, oder auf die Zulassung in Preußen zu verzichten. Am 7. d. M. findet nun die Urabstimmung über das Statut statt, welches unter anderem bestimmt, daß der Sitz des Vereines in Berlin sein muß, daß Vorstandsmitglieder von der Behörde beanstandet werden können, und daß die Vereinsgelder unter der Mitkontrole der Behörde stehen müssen. Wird das Statut angenommen, so bekommen wir also einen kgl. preußischen Gewerkverein von Polizeignaden. Leider sind die deutschen Buchdrucker und Schriftsetzer, die früher die Elite der deutschen Arbeiterschaft bildeten, unter einer jammervoll schwächlichen und ewig Rechnung tragenden Leitung so heruntergekommen, daß die Annahme des Statuts ziemlich wahrscheinlich ist.

In Stuttgart sind 4 jugendliche Arbeiter, welche unter Anleitung des „Anarchisten" Schreiner Kämpf, der flüchtig ging, ein Flugblatt herstellten und verbreiteten, worin Majestätsbeleidigungen und Aufforderung zum Mord enthalten sein sollen, zu Gefängnisstrafen von 5 und $2\frac{1}{2}$ Monaten verurtheilt worden. Das Urtheil fiel wohl um deswillen so gnädig aus, weil die sehr jugendlichen Verbrecher ersichtlich nicht wußten, was sie thaten.

In Berlin ist die Untersuchung gegen die wegen Verbreitung des von uns schon mehrfach erwähnten ungeschickten Flugblattes verhafteten Genossen geschlossen. Die Anklage lautet auf Majestätsbeleidigung, Beleidigung von Mitgliedern des Herrscherhauses, Reichskanzler-Beleidigung, Aufreizung zum Klassenhaß und Vergehen gegen das Preßgesetz und geheime Verbindung. Man wird zugeben, daß das viel auf einmal ist.

Bei der gestrigen Stichwahl in zwei Berliner Gemeindebezirken siegten unsere Genossen im 37. Bezirk, während in dem anderen Bezirk die Liberalen einem Zünftler und Antisemiten zum Siege verhalfen.

Neumünster (Schleswig-Holstein), Ende Juni. Situationsbericht der streikenden Textilarbeiter Neumünsters. Nach bereits siebenwöchentlichem Kampfe mit den Fabrikanten um Verkürzung der Arbeitszeit um eine halbe Stunde, fühlen wir uns veranlaßt an die Arbeiter allerorts einen Bericht gelangen zu lassen. In unserem letzten Bericht hatten wir bereits erwähnt, daß von Seiten der Fabrikanten durch Reisen nach Sachsen, Thüringen und Böhmen, sowie durch Anstellung von Agenten alle möglichen Mittel angewandt werden, Arbeitskräfte nach hier zu locken. Selbst Meister und Frauen von Fabrikanten sollen unterwegs sein, wie uns aus einigen Gegenden geschrieben worden ist. Von Thüringen sind 2 Sendungen Arbeitskräfte gekommen, im Ganzen 40 Personen, von Böhmen ungefähr 17. Die ersten beiden Böhmen sind durch einen Fabrikanten geholt worden, der letzte größere Trupp, 15 Mann, in Begleitung des Agenten Karl Günther aus Reichenberg i B., wohnhaft Schleusengasse, am 22. Juni hier angekommen, davon war 1 Tuchmacher, je 2 Spinner und Weber, 3 Tischler, 1 Schlachter, 1 Sattler, 1 Schneider, 1 Bäcker, 1 Müller, 1 Kutscher, die größte Hälfte ist bereits wieder abgereist. Wie die Leute erzählten, ist ihnen freie Kost und 6 Mark Lohn versprochen worden, vom Streik natürlich kein Wort gesagt, während dem Transport sind ihnen die Papiere abgenommen worden. Die ersten beiden Böhmen, welche durchaus weg wollten und sich weigerten, die Arbeit weiter zu leisten, wurden durch Meister und Polizisten nach verschiedenen Fabriken geführt, bis sie zuletzt doch wieder anfingen zu arbeiten. Außer diesen ist noch eine Anzahl Mädchen aus Dänemark und Schweden, ungefähr 12 Stück, hierher transportirt. Die Leute müssen in den Fabriken Tag und Nacht kampiren, das Essen wird von der Herberge zur Heimat geliefert. Abends nur sieht man einige in der Mitte der Stadt, bewacht von den Fabrikanten. Sonntags werden sie in Trupps spazieren geführt unter Bedeckung von Fabrikanten und Meistern, die Polizei ist auch nicht weit davon. Die hier angekommenen Arbeiter sind aber keineswegs im Staude, Ersatz für uns zu leisten. Unter den ganzen hierher gelieferten Fremden ist nicht ein Einziger, der diese Arbeit schon gemacht, die Meisten haben überhaupt noch keinen mechanischen Webstuhl gesehen. Was für Arbeit geliefert wird, hören wir täglich, der ganze Zweck ist, uns einzuschüchtern.

Mit 500 Mann sind wir aus den Fabriken gegangen, die Abgefallenen sind höchstens 15 Mann, die theilweise in der Arbeit sehr wenig leisten können, zum anderen Theil auf dem Geldsack sitzen, so ist Einer darunter, der 4000 Mark Vermögen haben soll. Wir lassen deshalb doch den Muth nicht sinken, wenn auch von allen Seiten gegen uns gearbeitet wird. Fabrikanten und Meister suchen einzelne der Streikenden zu überreden; vor den Fabriken sind Morgens, Mittags und Abends Polizei und Gendarmerie (welche von der Umgegend hier jetzt stationirt ist) postirt, und wagt sich je einer der Streikenden ein Wort gegen einen in Arbeit Stehenden zu äußern, so sind Fabrikanten und Polizisten bei der Hand; täglich finden jetzt Sistirungen und Verhaftungen statt. Sind auch Einzelne, die in der Erregung ein Wort zu viel sagen, so wird auch im Gegentheil von der anderen Seite alles Mögliche versucht, die Leute zu reizen.

Von verschiedenen Seiten der Bürgerschaft ist an das Streikkomité das Ersuchen gestellt worden, man möge nochmals versuchen einen Ausgleich mit den Fabrikanten herbeizuführen, und zwar im Interesse der Stadt, man möge bedenken, welchen Schaden nicht allein die Arbeiter selbst, sondern die ganze Bürgerschaft darunter erleidet; nach vielem Drängen entschloß sich das Komité, ohne der Gesammtheit dieses vorzulegen, an den Fabrikantenverein ein diesbezügliches Schreiben zu richten.

Obgleich das Komité im Voraus davon überzeugt war, daß auch dieser Schritt nutzlos sei, so wurde doch zu Montag, den 18. Juni, eine öffentliche Versammlung einberufen mit der Tagesordnung: Berichterstattung über den Stand des Streiks. Der Saal und die Galerie waren denn auch so dicht gefüllt, daß alle Tische und Stühle aus denselben entfernt und sämmtliche Fenster von Außen besetzt waren.

Abgesehen von einzelnen Zwischenrufen und den üblichen Beifallsbezeugungen für einzelne Redner war der Verlauf ein durchaus ruhiger und würdiger. Die gesammten Polizei- und Gendarmeriemannschaften waren in der Nähe des Versammlungslokals postirt. Der Gewerbe-Inspektor Göbel aus Schleswig war ebenfalls in der Versammlung anwesend. — Die Leitung der Versammlung wurde nach der gegen 8 Uhr erfolgten Eröffnung dem Streik-Komité übertragen.

Hierauf machte ein Mitglied des Streik-Komités der Versammlung folgende Mittheilungen: Von vielen hiesigen Bürgern, denen die durch den Streik hervorgerufene Kalamität der Stadt Neumünster nahe geht, ist das Streik-Komité wiederholt aufgefordert worden, beim Fabrikanten-Verein noch einen Schritt zur eventuellen Beilegung des Streiks zu thun. Da nun seitens der Fabrikanten die Gewährung einer $1\frac{1}{2}$stündigen Mittagspause schon längst als ein durchaus nicht unbilliges Verlangen betrachtet, von ihnen vielmehr die „Machtfrage" als der eigentliche Kernpunkt des Streiks angesehen werde, so habe das Streik-Komité sich entschlossen, im Interesse der streikenden Weber, der übrigen feiernden Arbeiter, wie der ganzen Stadt, dem Fabrikanten-Verein schriftlich einen Vorschlag zu unterbreiten, durch welchen nach Ansicht des Komités die Machtfrage aus dem Wege geräumt werde. Der Vorschlag ging dahin, die Herren Fabrikanten möchten in der Zeit vom 1. April bis 30. September den Arbeitern eine $1\frac{1}{2}$stündige, in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. März eine $1\frac{1}{4}$stündige Mittagspause gewähren. Auf dieses Schreiben war bis Montag Mittag Antwort erbeten, jedoch habe der Fabrikanten-Verein darauf keine Antwort ertheilt. Es frage sich, was jetzt zu thun sei, nachdem die Fabrikanten durch Nichtbeantwortung dieses Schreibens zu erkennen gegeben, daß sie auf ihrer Hartnäckigkeit beständen.

Es treten eine Anzahl Redner auf, welche im Allgemeinen bedauern, daß auch dieser Versuch, um zu einer Einigung und Beilegung des Streiks zu gelangen, mißglückte. Es sei schon in der gemeinschaftlichen Sitzung der Arbeiter-Kommission und des Fabrikanten-Vereins von einem Arbeiter gesagt worden, die Fabrikanten gingen gegen ihre Arbeiter nicht ehrlich vor. Der Arbeiter habe seine Aeußerung damals zurücknehmen müssen; aber die Folge habe gelehrt, daß er Recht hatte, als er diese Aeußerung that. Unter den verschiedensten Vorspiegelungen seien Arbeiter in Sachsen, Thüringen ꝛc. gesucht, wogegen allerdings die Streikenden mit Erfolg wirken konnten. Und wer habe eigentlich den Streik provozirt? Ganz allein die Fabrikanten durch ihre Kündigungsmaßregel der Lohnarbeiter und durch ihre früheren Maßregelungen einzelner ihnen mißliebiger Persönlichkeiten, über die sie ein Verzeichnis, die sogenannte „schwarze Liste" führten.

Der Streik dauere jetzt schon die 6. Woche an. Die Fabrikanten haben geklagt, daß sie bei Bewilligung der halben Stunde nicht konkurrenzfähig bleiben könnten. Rechne man den Verlust, der ihnen während der Streikzeit erwachsen, so hätten sie damit mindestens zwei Jahre lang den Ausfall decken können, der ihnen angeblich durch Bewilligung der halben Stunde entsteht. Es sei in einer früheren Versammlung Salzwedel erwähnt worden; diese früher so sehr emporblühende Tuchmacherstadt, in welcher 80—90 Meister ihre Webereien betrieben, sei durch einen einzigen Streik zu dem geworden, was sie heute ist, kaum 5—6 Webereien seien jetzt noch dort vorhanden. Wer verhilft einer Stadt gerade zum Aufschwung? Hauptsächlich der Arbeiter, denn die Arbeit ist die Quelle alles Wohlstandes. Aber ebenso gut kann eine Stadt auch durch eine lange Arbeitseinstellung zu Grunde gehen. Unsere Fabrikanten wollen keine Arbeiter mehr annehmen, welche dem Fachverein angehören; sie selbst haben ihre Vereinigung und üben durch dieselbe einen Zwang aus auf solche Mitglieder, deren Geschäfte nicht am Streik betheiligt sind, wie dies mit den Firmen Sager & Bartram und Peter und Schütt der Fall war. Existiren die §§. 152 und 153 der Gewerbeordnung nur für die Arbeiter oder auch für die Arbeitgeber?

Sämmtliche Redner sind der Ansicht, daß, nachdem der Fabrikanten-Verein auf das letzte Schreiben nicht einmal geantwortet, ein weiteres Nachgeben nicht angezeigt sei und der Streik seinen Fortgang nehmen müsse. Die Versammlung stimmt dem in lebhafter Weise zu. Man solle alles Mögliche aufwenden, die fremden Arbeitskräfte zum Aufgeben der Arbeit zu bewegen; aber nie den gesetzlichen Weg dabei verlassen, keinen Zwang, keine Bedrohung, nur gütliche Ueberredung anwenden. Die Bürger, die durch die bisher gewährte großartige Unterstützung der Streikenden ihre Sympathie für dieselben bekundet, würden sie auch jetzt nicht im Stiche lassen. Die fremden nach hier gelockten Arbeiter können nur dazu beitragen, eine Verschlechterung der hiesigen Geschäftsverhältnisse herbeizuführen; diese Leute sind anspruchslos, haben wenig Bedürfnisse, von ihnen können die Geschäftsleute nicht existiren.

Einige Redner erklären, wenn es schließlich nicht anders gehe, so müsse man Frau und Kinder der Kommune überlassen und selbst in die Fremde gehen; dann könne die Stadt sehen, wie sie mit all' den Unterstützungsbedürftigen fertig werde.

Es erhalten noch einige Redner das Wort, welche, neben den eindringlichsten Ermahnungen an die Streikenden um stete Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung, verschiedenerlei Beschwerden vorlegen. Ein Arbeiter legt klar, daß von verschiedenen Seiten darauf hingearbeitet werde, die Streikenden zu Gewaltthätigkeiten zu reizen; solche Versuche würden jedoch wirkungslos abprallen an dem Gros der Streikenden, denn fast jeder Einzelne sei zielbewußt und wisse, welche Folgen für die Gesammtheit aus einer einzigen Unvorsichtigkeit entstehen könnten.

Ein Redner erzählt von einem Polizeibeamten, der versucht hätte, einen Logiswirt gegen seine zu den Streikenden gehörenden Einlogirer aufzureizen, während ein ferner Redner die Haltung eines Theiles der Presse kritisirt, die sich den Arbeitern geradezu feindlich gegenüberstelle und jede Notiz sich aufzunehmen weigere, die für den Arbeiter sprechen könnte. Es werden hierbei einige Beispiele angeführt.

Hierauf tritt ein Redner in eine Kritik des Verhaltens der Polizeibehörde gegen die Arbeiter ein, indem er insbesondere erwähnt, daß bei Ankunft der fremden Arbeiter den Fabrikanten vollzählig das Betreten des Bahnhofes gestattet gewesen sei, jedoch keinem einzigen der Arbeiter. Dies sei eine Bedrückung der Arbeiter.

Weiter konnte der Redner nicht sprechen; auf einem Wink des Herrn Bürgermeisters erhob sich Polizei-Sergeant Krüger und erklärte mit lauter Stimme im Namen des Gesetzes die Versammlung für geschlossen. Die Versammlung antwortete mit einem „Hoch!" In wenigen Augenblicken trat aber auf die energischen Zurufe der die Versammlung Leitenden Ruhe ein und die Aufforderung zum ruhigen Verlassen des Lokals wurde allgemein befolgt. Bald nach $9\frac{1}{2}$ Uhr hatten die Theilnehmer an der Versammlung das Lokal geräumt."

Jeder Unparteiische wird aus dem bis nun Vorgebrachten ersehen können, in welcher Weise die Fabrikanten vorgehen. Ein Beispiel noch, welches im Bericht nicht angeführt ist: Das Komitémitglied Wegel ist verlobt mit einer Tochter des Lohnarbeiters Butenschön, welcher bei dem Fabrikanten Meßtorff in einer sogenannten Arbeiterwohnung wohnt und seit 36 Jahren ununterbrochen in Arbeit steht. Herr Meßtorff stellte nun an denselben das Ersuchen, seiner Tochter den Umgang mit Wegel zu verbieten, worauf der alte Mann erwiderte: In Herzensangelegenheiten könne er seiner Tochter keinen Zwang auferlegen. Der Mann mußte sofort nebst seiner Frau die Arbeit verlassen und ist ihm auch die Wohnung gekündigt. Und da soll man noch auf die Großmuth der Fabrikanten bauen.

Dieser wirtschaftliche Kampf muß jetzt ausgefochten werden, jeder Vergleich ist unnütz. Wir hoffen, daß die Arbeiter Deutschlands uns in demselben noch thatkräftiger unterstützen, als es bisher geschehen ist. Obgleich eine große Zahl, selbst Verheiratete, abgereist ist, so ist andererseits auch der Umstand zu berücksichtigen, daß durch den Streik noch der größte Theil der Wochenlöhner auf der Straße liegt.

Am Montag, den 25. Juni, fand Morgens 10 Uhr durch den Amtsrichter Groth und einem Referendar nebst Gerichtsdiener eine Haussuchung statt im Bureau des Streik-Komités, und wurde das Kassenbuch, ein Verzeichnis der abgegebenen Sammellisten, 158 Listen und einige Briefe aus Krimmitschau und Altona beschlagnahmt. Zu derselben Zeit fand durch den Gerichtsvollzieher eine Haussuchung bei den Komitémitgliedern Wegel und Franz Schneider statt; was bei diesen Beiden beschlagnahmt wurde, ist am anderen Tage zurückgestellt worden, während das Streik-Komité die Sachen noch nicht zurück erhalten hat. Der Grund ist eine Anklage wegen unerlaubten Sammelns.

Kollegen, Arbeiter! Aus diesem, der Wahrheit gemäßen Bericht ersehet Ihr, welche Mittel angewandt werden, unsern ehrlichen Kampf wegen Verkürzung der Arbeitszeit um eine halbe Stunde zu erschweren. Durch die Sympathie der Bürgerschaft sind bis jetzt ziemlich bare Mittel zur Unterstützung eingegangen. Dieselben werden jetzt auf allerhand Art eingeschüchtert, ihr Scherflein ferner nicht mehr zu geben. Trotz alledem ist die Situation für uns eine günstige zu nennen, und hoffen wir in kürzester Frist auf unsern Sieg, wenn Ihr uns genügend Unterstützung zukommen läßt und den **Zuzug fern haltet.** Thut Eure Pflicht und Schuldigkeit, wir werden auch in Zukunft das Gleiche thun. Eine Abrechnung werden wir Euch später zusenden. Mit Gruß

Die streikenden Weber von Neumünster.
J. A.: Oswald Baumann.

Frankreich.

Paris, 25. Juni. (Verspätet.) Vom 17. bis 25. Juni hielt die Föderation des Zentrums*) der Arbeiterpartei (Possibilisten) in Paris ihren neunten regionalen Jahreskongreß ab, der sehr gut besucht war. 146 der Föderation angehörende Organisationen, 96 Gewerkschaften und 50 Studienzirkel hatten den Kongreß mit mehr als 400 Delegirten beschickt; unter den vertretenen Gruppen befand sich ein Studienzirkel für Frauenrechte, der durch die Bürgerin Astié de Valsagre repräsentirt ward. Die geschlossenen Sitzungen der Kommissionen, sowie die öffentlichen Abendsitzungen der Delegirten fanden in einem roth dekorirten, mit der Büste der Republik geschmückten Saale statt. Die öffentlichen Sitzungen waren sehr gut vom Publikum besucht und zeugten von dem wachsenden Interesse, mit dem die Arbeiterklasse der Verhandlung von Fragen folgt, die in engstem Zusammenhange mit ihrer Lage stehen. Auf der Tagesordnung des Kongresses standen drei Punkte: 1. Die services publiques (gemeinwirtschaftlichen Betriebe), 2. die Reglementation der Arbeit, 3. der Fachunterricht.

Viele der Gewerkschaften und Studienzirkel hatten Berichte eingereicht, welche von den betreffenden Kommissionen geprüft wurden und eventuell in den öffentlichen Sitzungen zur Verlesung und Diskussion gelangten. Eine besondere Kommission war mit Ausarbeitung der Kongreßresolutionen beauftragt.

Genosse Allemane eröffnete die erste öffentliche Sitzung durch eine Rede, die manche treffliche Einzelheiten enthielt, sich aber in ihrer Gesammtheit wider Willen zu einer scharfen Kritik der jüngst bethätigten possibilistischen Taktik gestaltete, zu deren Vorkämpfern gerade Allemane zählt. „Die Bourgeoisie ist in ihrem letzten Stadium angelangt, sie muß sich ohnmächtig erklären oder mit dem Volke marschiren. . . Unsere Genossen müssen den vorgeblich republikanischen Machthabern sagen, daß eine Frage weit wichtiger als alle Diskussionen ist, das ist die Frage über Abschaffung des Elends und Begründung des republikanischen Wohlstandes." Welch schreienderer Gegensatz zu diesen Worten, als das geschlossene Wahlkartell, der Anschluß an die im letzten Stadium befindliche Bourgeoisie, das Bemühen, ihr, der ohnmächtig erklärten, aus der Verlegenheit zu helfen! (Siehe die Gesellschaft der Menschen- und Bürgerrechte und die Agitationsreisen possibilistischer Führer in die Provinz, wo sie für Opportunisten eintreten!) Auf dem Kongreß erklärt Allemane mit Recht, daß die Frage von Abschaffung des Elends und Begründung des allgemeinen Wohlstandes, d. h. einfach die soziale Frage, wichtiger als alle anderen Diskussionen sei, und vor etlichen Wochen proklamirte der nämliche Genosse, daß alle sozialen und ökonomischen Fragen vor der politischen Situation, dem Boulangismus oder der Rettung der Republik, wie man sich auszudrücken beliebte, zurücktreten müßten. Im gewöhnlichen Leben nennt man eine derartige Haltung unkonsequent, unlogisch oder nach den Umständen auch unehrlich, bei den

*) Die Organisationen der Arbeiterpartei sind in sechs große regionale Gruppen getheilt, nämlich: Föderation des Nordens, des Ostens, des Südens, des Westens, des Zentrums, von Algier.

Possibilisten gilt sie wahrscheinlich für — Geistesgegenwart, denn heute sprach Allemane vor Arbeitern, damals aber vor Studenten.

Zur Frage der gemeinwirtschaftlichen Betriebe (services publiques), welche den kleinbürgerlichen ewigen Juden aller possibilistischen Kongresse präsentirt, waren 25 Berichte eingereicht. Die Mehrzahl derselben enthielt Variationen über die von de Paepe herrührende Theorie der services. publiques, die von Brousse für die Franzosen neu erfunden ist, um den „marxistischen Utopismus" durch den „wissenschaftlichen Sozialismus" zu vernichten. (Siehe Herrn Brousse's Broschüre über die „gemeinwirtschaftlichen Betriebe".) Manche der vorgelegten Berichte boten treffliche Studien, die sich auf Thatsachen und Ziffern stützten. Sie forderten in Erwartung des Endes aller sozialer Ungerechtigkeiten durchgreifende und schnelle Reformen auf dem Gebiete der gemeinwirtschaftlichen Betriebe, wie z. B. des Unterrichts, der Spitäler, des Steuerwesens, des Erbrechts, der Märkte. Die gemeinwirtschaftlichen, vom Militarismus und vielen Sinekuren befreiten Betriebe wurden als Mittel empfohlen, dem Lohnsystem ein Ende zu machen und den Uebergang zu der sozialistischen Gesellschaft herbeizuführen. Eine Gruppe erklärte sich gegen die von der Arbeiterpartei vertretene Doktrin der gemeinwirtschaftlichen Betriebe und bezeichnete dieselbe als einen taktischen Fehler, welcher die soziale Revolution verzögere. Ueberhaupt muß bemerkt werden, daß in den ersten Sitzungen, zumal in der Eröffnungsversammlung, vielfach gegen die jüngste Taktik der possibilistischen Führer energisch protestirt ward, die republikanische Konzentration und die Gesellschaft der Menschen- und Bürgerrechte erfuhr heftige Kritik. In den an Verlesung der Berichte anknüpfenden Diskussionen forderten verschiedene Delegirte, der Bourgeoisie energische Forderungen entgegenzustellen und dieselbe zu ernstlichen Konzessionen zu zwingen, da dieselbe nie freiwillig eine Besserung der Arbeiterlage herbeiführen werde.

Die Behandlung der gemeinwirtschaftlichen Betriebe hatte nicht weniger als drei volle Sitzungen in Anspruch genommen.

Ueber den zweiten Punkt der Tagesordnung, die Reglementation der Arbeit, lagen 28 Berichte vor. In ihnen wurde gefordert: Unterdrückung der Zwischenunternehmer und der Stellen(Arbeits-)vermittlungsbureaux, Gründung kommunaler Arbeitsbörsen, Beschränkung der Freiheit des Individuums von der Produktion Anderer zu leben durch Einführung eines Normalarbeitstages, Uebernahme der kommunalen Arbeiten durch die Kommune, Vergebung von öffentlichen Arbeiten derselben an die Gewerkschaften, Gründung städtischer Arbeitswerkstätten, die von Arbeitern verwaltet werden und zum Kostenpreis liefern, Regelung der Kinder- und Frauenarbeit, der Arbeit in Gefängnissen und Klöstern, Einführung hygienischer Maßregeln in Fabriken und Werkstätten. In einem Berichte wurde die Ohnmacht der Kooperation gezeigt und der böse Wille der Kapitalisten, bei Arbeitsunfällen ihrer Pflicht nachzukommen. Besondere Erwähnung verdient der Bericht des Delegirten Delahaye, welcher den 8stündigen Normalarbeitstag in allen Industriezweigen für beide Geschlechter ohne Beschränkung des Lohnes, einen Minimallohn und Ueberweisung von Kredit an die Gewerkschaften, behufs Anschaffung von Arbeitsmitteln und Rohstoffen fordert. Er stützt sich bei seinen Schlußfolgerungen auf statistische Daten über die europäische wie amerikanische Industrie. Interessant ist auch der Bericht des Studienzirkels der Handlungsgehilfen über Ausbeutung dieser Art der Proletarier in den großen Magazinen und Bazars.

Zur Frage des Fachunterrichts erklärten sich verschiedene Gruppen ihn ihren Berichten für Uebernahme des Unterhalts, der Erziehung und des Unterrichts aller Kinder durch den Staat und die Kommune. Ferner wird gefordert die Gründung weiterer Volksschulen und Fachschulen, deren Lehrpersonal aus den Gewerkschaften zu wählen sei, Reform des Programms der Volksschulen, Verbindung des allgemeinen und des Fachunterrichts, Organisation und Inspektion des Lehrlingswesens durch die Gewerkschaften, Verwandlung des Unterrichts in einen service publique, Gründung von Fachschulen für Industrien, die unbedingt nöthige Produkte herstellen ꝛc.

In der achten Sitzung des Kongresses, wo die Resolutionen zur Verlesung gelangten, wurde die Taktik der Arbeiterpartei abermals heftig kritisirt, den Führern wurde vorgeworfen, daß sie in Boulanger einen Diktator bekämpften, aber selbst eine Gruppe von Diktatoren im Kleinen seien, daß sie die Wahlen als Selbstzweck, als Mittel zur Befriedigung des persönlichen Ehrgeizes auffaßten, anstatt dieselben nur als Mittel für Agitation und Propaganda zu betrachten.

Bis nun liegen nur die Beschlüsse über die erste Frage, die gemeinwirtschaftlichen Betriebe, vor. Dieselben lauten im Bezuge auf die Steuern auf Abschaffung der Verzehrungssteuern und aller Konsumsteuern, Einführung einer starken, progressiven Einkommensteuer auf Einkommen von 4000 Frcs. an; Abschaffung des Erbrechts. In Betreff des Unterschiedes zwischen unentgeltlichen und belasteten gemeinwirtschaftlichen Betrieben ward festgesetzt, daß die Arbeiter die Verallgemeinerung und die Unentgeltlichkeit aller services publiques anzustreben hätten, um Elend und Unwissenheit zu beseitigen. Ferner erklärt der Kongreß, daß alle Monopole, wie Verkehrsanstalten, Beleuchtung, Wasserleitung ꝛc. in gemeinwirtschaftliche Betriebe umzuwandeln sind, daß Getreidemagazine, Fleischereien, Bäckereien, Kolonialwaarenhandlungen, Kleiderladen, Apotheken ꝛc. vom Staat und den Gemeinden gegründet werden und ihre Produkte zum Kostenpreis liefern müssen, daß Staat und Kommune Erziehung und Unterhalt der Kinder übernimmt. Bezüglich der Organisation von Produktion und Konsumtion beschloß der Kongreß die Gründung von Kommunal- und Nationalwerkstätten oder einstweilige Regie der Staats- und Kommunalarbeiten durch beide Gewalten und ihre Vergebung an die Gewerkschaften, Gründung landwirtschaftlicher sozialistischer Kommunalgruppen, die im Besitz aller vervollkommneten nöthigen Instrumente und Maschinen sind, Lieferung von Samen, Dünger und Zuchtthieren an diese Gruppen zum Kostenpreis, Organisation der Konsumation nach den Bedürfnissen des Einzelnen. Die Gemeindebehörden haben alle Konzessionen und Privilegien aufzuheben, welche mit der Versorgung mit Nahrungsmitteln verbunden sind. Die Vertheilung der Nahrungsmittel muß als gemeinwirtschaftlicher Betrieb organisirt werden, der zum Kostenpreis liefert.

Die jetzige Armenpflege muß durch Organisation der sozialen Solidarität ersetzt werden, welche über Unterhalt und Erziehung der Kinder, über alte, schwache und kranke Personen wacht, Spitäler, Versorgungshäuser ꝛc. beaufsichtigt.

Der Organisation der Gesellschaft nach dem Siege des Proletariats gegenüber erklärte der Kongreß, daß es unmöglich sei, die politische und ökonomische Lage des Proletariats nach dem entscheidenden Siege im Voraus genau zu bestimmen, da jeder Tag neue Veränderungen bringt, und daß es deshalb, solange das Eigenthum noch nicht durchgreifend umgewandelt sei, die schleunige Organisation von produktiven gemeinschaftlichen Betrieben fordere, die den Zweck verfolgen, durch unerbittliche Konkurrenz jedes Privatunternehmen zu vernichten und die Produktion auf Rechnung und unter Leitung des kommunistischen Staates herbeizuführen.

Der Kongreß hat seine Beschlüsse über die beiden anderen Punkte der Tagesordnung noch nicht veröffentlicht, da sich die Verhandlungen in die Länge gezogen haben und noch heute eine Sitzung stattfindet.

Das vorliegende Material erlaubt bereits völlig über den Kongreß ein Urtheil zu fällen, das dahin lautet, daß der Kongreß viel Arbeit, aber auch viel unnöthige Arbeit geleistet und viele nöthige Dinge unterlassen hat. Das Gute und Richtige, was er gesagt, ist nicht neu, und das Neue ist weder richtig noch gut. Die Possibilisten haben, wieder einmal mehr, offiziell bewiesen, daß sie an entschiedenen kleinbürgerlichen Velleitäten kränkeln, daß sie noch immer am Zopf der kommunalen Monopole hängen. Alle die Fragen, die sie behandelt haben, finden sich auf allen ihren Tagesordnungen und werden immer gleich behandelt, ein Kongreß ist nur der unveränderte Abklatsch aller vorangegangenen, dies wird so lange ihnen zum Vorwurf gemacht werden müssen, bis sie nicht in der Theorie zur Klarheit, in der Praxis zur Kraft gelangen, ernste Konzessionen an das sofort zu verwirklichende Minimumprogramm der Sozialisten zu erzwingen. Gerade die letzten Vorgänge, die Haltung bei den politischen Ereignissen, die Haltung der Verhandlungen der Arbeitsgesetzgebung gegenüber haben gezeigt, wie weit die Possibilisten in Theorie und Praxis von diesem Ziel entfernt sind. O. Z.

Paris, 2. Juli 1888. Bezüglich der gesetzlichen Regelung der Arbeit hat der Kongreß folgende Resolutionen gefaßt:

1. Alle Staats- und Kommunalarbeiten sind in Regie zu übernehmen und direkt, mit Ausschluß aller Zwischenpersonen, an die Gewerkschaften zu vergeben, die ein garantirtes Lohnminimum festzusetzen haben.

2. Der achtstündige Normalarbeitstag muß eingeführt werden in Verbindung mit einem Lohnminimum, das im Verhältnisse zu den Preisen der Lebensmittel von den Gewerkschaften festgesetzt wird. Die Vertreter der Arbeiterpartei haben dafür zu sorgen, daß in allen Kontrakten und Lieferungsverträgen seitens der Unternehmer der 8stündige Normalarbeitstag (6stündige für Minenarbeiter unter 18 Jahren), ein Ruhetag pro Woche und ein Lohnminimum zugestanden wird.

3. Strenge Durchführung der Serienpreise, welche die Stadt Paris für ihre Kommunalarbeiten festgesetzt hat, und staatliche, resp. kommunale Intervention behufs Festsetzung eines Lohnminimums und der Serienpreise.

4. Gesetzliche Regelung der Frauen- und Kinderarbeit, Verbot, Kinder unter 16 Jahren bei produktiven Arbeiten zu verwenden, damit dieselben ihre Körper- und Geisteskräfte entwickeln und die nöthige Erziehung und Unterricht erhalten können. Verbot, Frauen über 8 Stunden pro Tag und bei schweren, oder ihre Kräfte übersteigenden Arbeiten zu verwenden. Verbot, in Gefängnissen, Strafanstalten, Klöstern ꝛc. unter den von den Gewerkschaften festgesetzten oder am Ort üblichen Preisen zu arbeiten.

5. Einführung hygienischer Maßregeln in Werkstätten, Fabriken und Magazinen. Regelmäßige Inspektion derselben durch gemischte Kommissionen, welche zu zwei Dritteln von den Gewerkschaften aus ihrer Mitgliedschaft gewählt werden, und deren letztes Drittel aus von der Gemeindevertretung ernannten Aerzten, Ingenieuren ꝛc. besteht.

6. Intervention von Staat und Kommune bei Streiks und Arbeitslosigkeit zu Gunsten der Arbeiter durch Unterstützung, welche der Höhe des üblichen Lohnes gleichkommt. Vollständige, gesetzlich garantirte Haftpflicht der Arbeitgeber bei Arbeitsunfällen.

7. Gründung kommunaler und staatlicher Arbeitswerkstätten, durch welche die Gewerkschaften und Korporationen in den Besitz der nöthigen Arbeitsinstrumente und des nöthigen Kapitals kommen, somit in die Möglichkeit gesetzt werden, die öffentlichen Arbeiten zu übernehmen.

8. Organisation der Arbeit in Kommune und Staat nach Gemäßheit der sozialistischen Grundsätze durch Verwandlung aller

mit dem kollektiven Interesse verbundenen Betriebe in öffentliche Dienste.

9. Beseitigung aller Zwischenunternehmer, Abschaffung der Stückarbeit, Rechtsprechung in Sachen der Arbeit durch Gewerbeschiedsrichter, Erlaß von Strafgesetzen gegen Zuwiderhandelnde.

10. Gründung von kommunalen Arbeitsbörsen, Unterdrückung aller Arbeitsvermittlungsbureaus, Vermittlung von Arbeit durch die Arbeitsbörsen und die Kommunen, Verbot des Arbeitsbuches.

Zum dritten Punkt der Tagesordnung, den Fachunterricht, beschloß der Kongreß:

1. Verbindung des Volksschulunterrichtes mit dem ersten Fachunterricht, um das Kind bei der Wahl eines Berufs zu leiten.

2. Allmälige Abschaffung der Lehrzeit bei Privatunternehmern durch Organisation von gewerkschaftlichen Fachschulen.

3. Gründung von gewerkschaftlichen Fachschulen durch Kommune und Staat, Wahl des Lehrpersonals durch die Gewerkschaften.

4. Vollendung und Fertigstellung der in diesen Fachschulen hergestellten Produkte in den staatlichen und kommunalen Werkstätten, Verkauf derselben in den kommunalen Magazinen zu den üblichen Preisen.

5. Unterricht ohne Unterschied der Gesellschaftsklasse, der Nationalität und des Geschlechts auf Grund eines einheitlichen Programms mit enzyklopädischer Basis in Gemäßheit der modernen Pädagogik.

6. Gründung von gewerkschaftlichen Bibliotheken in den Schulen, Gründung einer Zeitung, welche den Interessen des Fachunterrichts gewidmet ist.

7. Reorganisation der Aufsichtskommissionen über die Kinderarbeit. Zusammensetzung derselben aus zwei Dritteln Arbeitervertretern und einem Drittel Fachleuten.

8. Vollständiger und unentgeltlicher Unterricht auf Kosten des Staats und der Kommune.

Der Kongreß hat außerdem beschlossen, daß die Arbeiterpartei von nun an das Studium der geeigneten Mittel, um die Herrschenden zur Gewährung der proletarischen Forderungen zu zwingen, auf die Tagesordnung der ihr angehörenden Gruppen setzen wird.

Der Arbeitertag schloß seine Verhandlungen nach Votirung verschiedener Wünsche, von denen besonders hervorgehoben seien der Wunsch, die Gewerkschaften möchten zur Gründung weiblicher Gewerkschaften behilflich sein, die Regierung möge eine Amnestie aller politischen oder verwandter Verbrechen erlassen, das Gesetz gegen die Internationale aufheben, die Eisenbahnkompagnien zwingen, Arbeiterzüge einzurichten ꝛc.

Der Kongreß erklärte, daß er seine Forderungen mit denen der Ausgebeuteten der ganzen Welt vereine.

Die Beschlüsse, mit Ausnahme derer, die sich auf den Arbeiterschutz beziehen, und die der Mehrzahl nach allgemeiner Zustimmung begegnen werden, zeigen, daß die Possibilisten die Phase der Unklarheit noch nicht überwunden, und daß sie, die Vertreter der „praktischen Erfolge", die praktischen Rücksichten auf die gegenwärtigen Machtverhältnisse zwischen Kapital und Arbeit ganz und gar außer Augen lassen. O. Z.

Schweiz.

Zürich. (Die Sozialisten-Ausweisungen vor dem Nationalrathe.) Am Mittwoch kam die mit Spannung erwartete Debatte über den Antrag Curti. Wir entnehmen dem „Schweizer Volksfreund" folgenden Bericht:

Curti sagt, die neuesten bekannten Vorgänge haben mich zu einem Antrag veranlaßt, den ich infolge der in der Presse und anderwärts erfolgten Diskussion allgemeiner und zutreffender gefaßt habe. Ich meine mit demselben den Bedürfnissen des Landes und des öffentlichen Rechts entgegenzukommen. Die Ausweisungen der vier Sozialisten *) harmonirt nicht ganz damit. Mit Beschränkung einer Freiheit sind auch die andern erschüttert, es geht auf der schiefen Ebene weiter. Hier Marksteine zu setzen, ist nöthig. Die Vorgänge der letzten Zeit sind: Entdeckung zahlreicher agents provocateurs und Ausweisung von vier Sozialisten. Sie stehen mit einander in Verbindung, erstere haben die Sozialdemokraten in die Arme des Anarchismus zu treiben versucht; nun ist die verkehrte Welt eingetreten. Die Sozialdemokraten sind des Landes verwiesen worden, gerade wie agents provocateurs, doch weilt einer der letztern noch ruhig auf Schweizererde.

In einem fremden Parlamente hat man verächtlich auf uns hingewiesen und Genugthuung ist, soweit bekannt, uns nicht geworden. Durch die Entdeckung von agents provocateurs sind uns von der freisinnigen Welt Sympathien bezeugt worden, dadurch ließen wir uns an die Seite der Reaktion drücken. Wir haben das Gegentheil von dem gethan, was die Freisinnigen erwarteten. Was hat der Bundesrath zur Restituirung unserer, durch ein fremdes Parlament geschädigten Ehre gethan? Hat er Genugthuung gefordert und bekommen? Das gehört alles der Vergangenheit an, es gilt aber auch der Wiederkehr ähnlicher Vorgänge vorzubeugen. Zunächst handelt es sich darum, die agents provocateurs der Strafgesetzgebung zu unterstellen. Man sagt zwar, das sei ohnehin beabsichtigt, aber eine Anregung von Seite der Räthe mag gleichwohl am Platze sein. Ueber die Ausweisungen der vier Hottinger Sozialdemokraten hat der Bundesrath Motive veröffentlicht. Der Redner erklärt die Art und Weise, wie der Bundesrath dabei vorgegangen, als ein Novum und Unikum, und sucht darzuthun, daß die Motive durchaus nicht zutreffen, daß auch die vom Bundesrath veröffentlichte Schrift über die stattgehabten früheren Ausweisungen diejenigen der vier Hottinger nicht rechtfertigen, daß früher eine mildere Behandlung stattgefunden habe, daß meist die Ausweisungen, wo keine Gefahr im Verzuge sei, gerichtlich erledigt werden könnten.

Nun kommt der Redner nochmals auf die Ausweisungen zu sprechen. Er rügt, daß das einstimmige Votum der Räthe in der Bewilligung der Kredite für die Fremdenpolizei als eine Aufforderung zur Ausweisung der vier Sozialdemokraten aufgefaßt worden sei. Im Nationalrath sei von Kommissionsmitgliedern mitgetheilt worden, daß sie von den geplanten Ausweisungen nichts wüßten und solche mißbilligten. Auch davon könne man nicht reden, daß das Volk die Ausweisungen gefordert habe. Man könne es nicht anrufen, ohne es zu beleidigen, denn das Volk will Rechtsfragen nach dem Recht entscheiden. Wenn man bei Rechtsfragen behauptet, daß die Menge entscheide, so ist das nicht wahre Demokratie, sondern die Demokratie Kleons. Man hat das Asylrecht für Alle nunmehr als ein Asylrecht für die Würdigen gedeutet. Es ist dies eine Münze, von welcher der Bundesrath jeden Tag ein Stück in Verruf erklären könne. Die erste Pflicht eines Bürgers in einem freien Lande ist es, mahnend seine Stimme zu erheben, wo er Gefahren für das Vaterland sieht. — Damit schließt der Redner seine $2^1/_2$-stündige Rede.

Bundesrath Ruchonnet antwortet auf die Rede Curtis: Das Bundesstrafrecht ist lückenhaft in Bezug auf die agents provocateurs. Der Bundesrath ist entschlossen, das Bundesstrafrecht zu ergänzen, um Aehnlichem vorzubeugen. Der erste Punkt der Motion Curti ist im Prinzip berechtigt, aber unnütz. Der Bundesrath will noch weiter gehen als Curti; er will Bestimmungen vorschlagen über die Anarchisten, den Besitz von Dynamit und Aehnliches. Im Verzuge liegt keine Gefahr, da infolge neulicher Enthüllungen und des Sturzes eines Ministers in Deutschland die agents provocateurs in nächster Zeit vorsichtig sein werden. Der zweite Punkt der Motion, in welchen Fällen die Ausweisung Fremder durch das Gericht und in welchen sie durch die Administrativbehörde stattfinden solle, ist durch Bundesgesetze und Verfassung geordnet. Das gerichtliche Verfahren ist meistens unmöglich, weil dabei konfidentielle diplomatische Mittheilungen an die Oeffentlichkeit kämen. Die oberste Behörde muß aus Rücksicht auf die Sicherheit des Landes und die internationalen Verhältnisse oft auch ganz ruhige, unschuldige Fremde ausweisen; sie ist einzig für die äußern Verhältnisse verantwortlich und kann deshalb nicht auf das Ausweisungsrecht verzichten. Bezüglich der Ausweisung von Schweizer Bürgern konstatirt Ruchonnet, daß der Bundesrath keine Schweizer ausweisen wolle. Bei der Revision des Bundesstrafrechtes wird der Bundesrath wahrscheinlich Bestimmungen über die Verbannung von Schweizern vorschlagen. Die Motion ist also in allen Theilen gegenstandslos. Ruchonnet beantragt Ablehnung.

Bundesrath Droz wendet sich gegen Curtis Kritik der Ausweisungen der Hottinger Sozialdemokraten. Nicht wegen ihrer Parteistellung wurden die Mitarbeiter des „Sozialdemokrat" ausgewiesen, sondern weil die Artikel des Blattes für die Beziehungen zu den fremden Staaten schädlich waren. Der Bundesrath ist nicht einer Pression eines andern Staates gewichen. Wie schon die Botschaft vom 12. März erklärt, hatte Deutschland über gewisse Publikationen geklagt; die Klage war begründet und deshalb hat der Bundesrath sie angenommen, wie es seine Pflicht war. Seit dem Basler Pamphlet sind keine Reklamationen Deutschlands mehr erfolgt. Der Bundesrath hat bei Deutschland sich beklagt über die Einmischung geheimer Agenten in die innern schweizerischen Angelegenheiten und hat die feste Hoffnung ausgesprochen, das werde sich nicht wiederholen. Deutschland hat keinen Widerspruch erhoben. So hat der Bundesrath die Würde und das Interesse der Schweiz gewahrt. Der Redner wird stets eintreten dafür, daß die Schweiz eine geachtete Stellung einnehme, eine fremde Einmischung nicht dulde und sich nicht in fremde Dinge mische.

Grubenmann bemüht sich, die Sozialdemokraten gegen verschiedene Angriffe zu vertheidigen, indem er ihre bedrängte Lage schildert. Brunner stellt Antrag auf motivirte Ablehnung der Motion. Gegen die Motion sprechen Bundesrath Hertenstein und Häberli. Curti protestirt gegen das Verfahren von Bundesrath Droz, zuerst die Mitglieder zum Schweigen zu veranlassen und dann aus dem Schweigen einen Strick zu drehen. Er sagt: Der Bundesrath treibt die Arbeiter immer nach links, während Curti geholfen hat, sie zu nationalisiren. Es folgt die Abstimmung: Eventuell wird mit 96 gegen 14 Stimmen beschlossen, jede Motivirung wegzulassen. Sodann wird von der Motion Curti Punkt 1 mit 98 gegen 10 Stimmen, Punkt 2 unter Namensaufruf mit 108 gegen 9 Stimmen (Beck, Curti, Decurtins, Grubenmann, Joos, Python, Schäppi, Scheuchzer und Stößel) abgelehnt. Hochstraßer enthält sich. Auch Punkt 3 wird mit 93 gegen 14 Stimmen verworfen.

* * *

Herr Curti ist also, wie leider vorauszusehen war, unterlegen, nur Wenige sind zu ihm gestanden, die ungeheure Mehrheit stand auf Seite des Bundesrathes. Das mag die Schmäher des muthigen

*) Vom Züricher „Sozialdemokrat" die Genossen Bernstein, Motteller, Schlüter und Tauscher.

Kämpfers mit Schadenfreude erfüllen, denn sie haben „gesiegt", sie, die schlau und feig mit dem Strome schwimmen. Bundesrath Droz erlaubte sich gegen Herrn Curti malitiöse Bemerkungen, vergaß sich so weit, von Leuten zu sprechen, die der ausländischen Propaganda in die Hände arbeiten. Curti blieb dem gestriegelten Oberkellner die Antwort nicht schuldig. Wenn Herr Droz heute noch behauptet, der Bundesrath habe von sich aus in der Ausweisungs-Angelegenheit gehandelt, so sind darüber Gedanken zollfrei.

Daß kategorisch erklärt wurde, der Bundesrath habe nicht daran gedacht und werde auch in Zukunft nicht daran denken, Schweizerbürger auf administrativem Wege auszuweisen, wird Denen nicht gefallen, die lieber heute als morgen die Sozialisten rechtlos erklären möchten.

Herr Curti hat sich durch sein Auftreten um die Sache der Freiheit verdient gemacht und bewiesen, daß er nicht, wie so manch Anderer, von der „Bundesluft" korrumpirt und entnervt wird. Die Arbeiter mögen Derer gedenken, die es nicht über sich brachten, gegen die Motion Curti zu stimmen, trotzdem sie bei Wahlen auf die Unterstützung der Arbeiter angewiesen sind.

Bemerkt sei noch, daß die Herren Forrer und Vögelin am Mittwoch nicht in Bern anwesend waren.

Sprechsaal.

An die Arbeitervereine.

Da von vielen Seiten der Wunsch ausgesprochen worden ist, daß in dem österreichischen Arbeiterkalender für das Jahr 1889 wieder ein Verzeichnis der in Oesterreich bestehenden Arbeitervereine aufgenommen werden soll, so stellt die Redaktion des „Volksfreund" das Ersuchen an die geehrten Vorstände aller in Oesterreich bestehenden Arbeitervereine — ob sie nun politische, Bildungs- oder Unterstützungs-Zwecke verfolgen — uns die genaue Adresse einzusenden. Hiebei ist anzugeben: 1. Name und Sitz des Vereines, und, wenn er Vororte und Filialen hat, auch der Sitz dieser Vororte und Filialen; 2. das Vereinslokal, das heißt Hausnummer und Gasse, oder Name des Gasthauses und 3. das Kronland, damit es der Redaktion möglich ist, die Vereine nach Kronländern ordnen zu können. Genossen! wir erwarten, daß Ihr uns den hier zum Ausdrucke gebrachten Wunsch erfüllen werdet, denn der zu erreichende Zweck ist keineswegs so nebensächlich, wie er Manchem erscheinen dürfte. Durch die Aufnahme eines genauen Vereins-Verzeichnisses in den Arbeiterkalender werden die Arbeitervereine in die Lage versetzt, im Bedarfsfalle gegenseitig in brieflichen Verkehr treten zu können, mithin ersuchen wir Euch nochmals, Genossen, diese geringe Pflicht zu erfüllen und die diesbezüglichen Adressen ehestens an uns einzuschicken.

Die Redaktion des „Volksfreund".

Der Arbeiter-Bildungsverein in Rothau (Bez. Graslitz) hatte während der kurzen Zeit seines Bestandes noch nicht Gelegenheit, sich eine Bibliothek anzuschaffen; er stellt daher an alle Arbeiter-Vereine, welche eine reichhaltige Bibliothek besitzen, die Bitte, um Unterstützung durch gebrauchte Bücher.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Akkumulatorenkammer in der k. k. Hofoper. (Englische Gasgesellschaft.) In Ergänzung der von uns in Nr. 21 vom 26. Mai gebrachten Notiz geht uns noch die folgende Mittheilung zu: „Zu verwundern ist es nicht, wenn ein alter Mann, wie Herr Dörfler, welcher ohne Grund und Ursache entlassen wurde, bei einer Einrichtung, wie sie sich in den Akkumulatorenräumen der k. k. Hofoper vorfindet, krank wird. In denselben kochen über 100.000 Kilo Blei in 30.000 Kilo Schwefelsäure, und dort muß man 17 bis 18 Stunden hausen; die Kleider fallen Einem unter der Einwirkung der giftigen Atmosphäre vom Leibe, diese greift aber nicht nur die Kleider, sondern auch die Widerstandsfähigkeit und Gesundheit der Arbeiter in ihren Grundfesten an. Es ist bezeichnend für unsere Zustände, daß solche Verhältnisse unter der Herrschaft eines „Arbeiterschutzgesetzes" in einem öffentlichen Gebäude existiren können. In diesen sollten wenigstens Giftkammern und Menschenvertilgungsobjekte nicht geduldet werden. Wenn die Technik schon mit so gesundheitsgefährlichen Stoffen arbeiten muß, so sollte es nur erlaubt sein, höchstens 5 Stunden, wie in anderen Ländern, dort zu arbeiten, denn Jedermann kann überzeugt sein, daß es menschenunmöglich ist, in solchen Räumen längere Zeit sich gesund zu erhalten. Leider war die Zeit, als der Gewerbe-Inspektor den Akkumalatorenraum inspizirte, sehr ungünstig gewählt, er kam zum Bedauern der Arbeiter Vormittags. Er hätte seine Wunder erlebt, wenn er Nachmittags um 4 Uhr gekommen wäre, wo Alles geladen ist, da ist es zum Ersticken in diesen verschlossenen Räumen. Die vorhandene Ventilation ist gänzlich unzureichend, die Leute sind immer krank, und zwar leiden sie vornehmlich an Bleikolik, und so traf es auch Herrn Dörfler, welcher bei seinem Anstaltsarzt in Behandlung stand und nachher zum Herrn Chefarzt geschickt wurde, da erfuhr der Mann eine eines Arztes unwürdige Behandlung, er wurde ohne Gruß empfangen und wie ein Sträfling behandelt, im Uebrigen verweisen wir auf Nr. 21 der „Gleichheit". Die gleiche Behandlung wurde schon vielen anderen Personen zu Theil. Daß solche Roheiten vorkommen können, liegt zum großen Theil an der Leitung, an den Herren Schattros und Löhner, von denen ein anderes Mal ausführlicher gehandelt werden soll. Den Herrn Gewerbe-Inspektor ersuchen wir, sich einmal in der Zeit von 4 Uhr Nachmittags bis Mitternacht in den Akkumulatorenraum zu bemühen, in welchem 4 Maschinen in Thätigkeit sind. Ich bezweifle, daß er es auch nur eine Viertelstunde darinnen aushalten kann. Wichtig wird es sein, daß er die Arbeiter selbst befragt und sich nicht von den Antreibern beeinflußen läßt. Was den Lohn betrifft, so ist er ein Hungerlohn von 1 fl. 40, der kaum genügt, das unter dem Einflusse der Schwefel- und Bleidünste ganz zu Grunde gehende Gewand zu ersetzen, dazu muß man noch in der Stadt essen, was kann Einem da für seine Familie noch übrig bleiben? Der den Arbeitern gnädigst gewährte Feiertag wird von der noblen Gesellschaft natürlich vom Lohne in Abzug gebracht, die Folge davon ist, daß die Arbeiter an dem „freien" Tage auch arbeiten, da es ihnen ganz unmöglich ist, mit dem so niedrig bemessenen Lohne für 5 Tage durch 7 zu leben. Ueber diese Zustände in den Akkumulatoren- und den übrigen Räumen werden wir auch in den folgenden Nummern weiteres Material hier mittheilen. Man wird dann zur Einsicht kommen, daß es in unserem Lande unmöglich wäre, Thiere solchen Martern auszusetzen, wie sie die Arbeiter in der Hofoper ertragen müssen, denn wir haben, dem Himmel sei es gedankt, doch schon Thierschutzvereine in unserem Lande, vielleicht erhalten wir, wenn alle Thiere gegen jede Plage und Ungebühr geschützt sind, auch noch Menschenschutzvereine, zu thun hätten diese wahrlich genug."

Wien-Ottakring. Den Waffenfabrikanten Leopold Gasser scheint die Notiz in Nr. 22 der „Gleichheit" nicht besonders berührt zu haben. Gleich des anderen Tages wurde der Kantineur um 6 fl. im Pacht gesteigert. Der Arbeiterin Anna Hengel wurden 2 fl. vom Lohne abgezogen und auf ihre Anfrage bedeutet: „Ja, Ihre Maschine mußte gerichtet werden, da hat ein Arbeiter einen halben Tag zu thun gehabt, und das müssen Sie zahlen." Auch wurde ihr gesagt, sie habe sich zu viel verdient, indem sie sich von 5 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends täglicher Arbeit in dieser Woche 8 fl. verdiente. Nächste Woche wurde ihr wieder 1 fl. abgezogen. Freitag wurde derselben Arbeiterin — sie ist Bajonnetfraiserin — bedeutet, daß sie per 100 Stück Abzug zu erwarten hat; darauf hat diese Arbeiterin sofort die Arbeit liegen gelassen, worauf von ihr verlangt wurde, daß sie zuerst kündige. Jede Bezahlung wurde ihr verweigert. Als diese Sache beim Gewerbegericht, wohin sich Anna Hengel gewendet, zur Austragung kam, war nur der Werkführer Bober anwesend, welcher dort angab: „Die Arbeiterin ist zu schwach, es könne ihr daher nicht mehr bezahlt werden." Dieselbe wurde sachfällig. Nun ist sie aber ein großes, starkes, gesundes Mädchen und diese Ausrede eine leere; aber auch dann, wenn dem so wäre, hätte sie ihren Lohn verdient, da sie im Akkord arbeitete. Ueberhaupt ist in dieser Fabrik nach Ausspruch des Herrn Fabrikanten nur ein Verdienst von 9 bis 10 fl. erlaubt, und zwar bei einer Arbeitszeit von 6 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends mit nur 1stündiger Pause. Es ist zum verwundern, daß sich unter solchen Verhältnissen noch Arbeiter um die Fabrik scharen und um Arbeit betteln, worauf sich Herr Gasser sehr viel zu gute thut. Seine Arbeiter können von Fall zu Fall hören: „Wenn es Ihnen nicht recht ist, können Sie es stehen lassen, ich stehe auf keinen Arbeiter an." Dies für heute, ein anderes Mal mehr. Vorwärts.

Wien-Ottakring. Frau Seidl, Perlmutterdrechslerin, Wattgasse 10, beschimpft die Aufnäherinnen.

Wien-Ottakring. Man sollte kaum glauben, daß sich heute, nach einer mehrjährigen, ununterbrochenen Agitation gegen das Ausbeutungssystem des größeren Theils der Wiener Knopfdrechslermeister, noch Leute finden, die sich noch weiter gutwillig die Haut herunterziehen lassen, um den Geldsack dieser . . . . . füllen zu helfen, wie dies thatsächlich bei dem Drechslermeister W. Urbanek, Ottakring, Breitenseerstraße Nr. 9, vorkommt. Genannter Drechslermeister, welcher fünf Arbeiter beschäftigt, arbeitet wieder für den Drechslermeister F. Santner, Ottakring, Fasangasse Nr. 39, außer Hause, er erzeugt schwarze schwanziglinige Knöpfe, für die er per Gros 34 Kreuzer Arbeitslohn von Herrn Santner bekommt, seinen bei ihm beschäftigten Arbeitern zahlt er jedoch nur 30 kr. per Gros, verbleibt ihm also per Gros 4 kr., was bei einem Arbeiter ungefähr fl. 1·60 ausmachen dürfte, aber nicht zufrieden mit diesem Profit, den er ohne einen Finger zu rühren einsteckt, muß ihm noch jeder einzelne Arbeiter, und dies ist das Bemerkenswerte bei dieser Angelegenheit, 70 kr. Platzgeld per Woche bezahlen, nur um überhaupt arbeiten zu dürfen. Also Ausbeutung des Arbeiters in doppelter Beziehung, und die Arbeiter lassen sich so etwas ganz ruhig gefallen, sie scheinen gar nicht zu wissen, daß sich in Ottakring ein Lesezimmer des Drechslervereines befindet, wo sich die klassenbewußten Fachgenossen zusammenfinden, die einem solchen Ausbeutungssystem gegenüber entschieden Front machen; dorthin, Fachgenossen, wendet Euch in solchen Fällen, gebt alle Uebelstände bekannt und es wird geholfen werden. Den W. Urbanek stellen wir einstweilen hier an dem Schandpfahl. J. Prohaska.

Möllersdorf. (Kammgarn-Spinnerei.) In unserer Fabrik besteht ein sogenannter Konsumverein, der von der Fabriksdirektion verwaltet wird. Zur Verabreichung der Ware ist ein Kommis mit dem Namen Alois Wax angestellt. Dieser ist ein überaus humaner Patron; er ohrfeigt jede Woche einige Aufstecker oder er zerbricht ihnen das Geschirr.

Beschwert sich Jemand bei der Direktion über diese Behandlung, so richtet man nichts aus. In einer halben Stunde sollen 250—300 Personen abgefertigt werden, das ist ihm wahrscheinlich zu viel Arbeit.

Nun Herr Wax, wir geben Ihnen den Rath, künftighin etwas solider mit den Arbeitern zu werden, sonst könnte sich der Spieß einmal umdrehen.

Geben Sie Ihre Stellung auf, wenn Sie den Ihnen gestellten Anforderungen nicht nachkommen können!

Und können Sie das Ohrfeigen und Anpuffen nicht lassen, so melden Sie sich bei der hiesigen Gemeinde-Vorstehung oder beim Herrn Marzlanowitsch, die haben vielleicht einen Posten, der Ihnen besser zusagt, als der im Konsumverein. Einige Gemaßregelte.

Ebreichsdorf. Schlesinger's Börtlfabrik. Vor einiger Zeit ist ein Arbeiter, Familienvater von 4 Kindern, krank geworden; aus der Krankenkasse hatte er den halben Lohn erhalten. Heutzutage ist der ganze Lohn nicht groß, die Arbeiter kommen schon beim ganzen Lohne in Schulden, wie soll man da erst mit einem halben Lohne langen? Die Arbeiter hatten beschlossen, daß sie dem Kranken aus seiner Noth helfen werden und hatten richtig in ihrer Werkstatt beinahe 2 Gulden abgesammelt. Wie sie in die andere Werkstatt gehen wollten, um hier auch zu sammeln, da trat ihnen der Meister mit der Antwort entgegen: „Hier wird nichts gesammelt, der Herr Schlesinger hat es verboten"!! — —

Vor vierzehn Tagen starb ein junger Mann, dieser hatte zwölf Jahre beim Schlesinger gearbeitet, da dürfte er auch seine Gesundheit eingebüßt haben. Die Arbeiter haben dem Verstorbenen einen Kranz beinahe um 20 Gulden gekauft; als es der Gutherzige hörte, so hatte er den Arbeitern eine schöne Rede gehalten und sprach: „Das ist schön von Euch, daß Ihr dem Verstorbenen eine solche Ehre gemacht habt."

Wir hoffen wohl, daß, wenn dies dem Herrn so gut gefällt, er selbst einem jeden Arbeiter, der bei ihm das Leben aufgibt, einen Kranz kaufen wird.

Auf einen Kranz zu sammeln hat der Gutherzige erlaubt, aber für einen Kranken, der mit seiner ganzen Familie hungern mußte, nicht. Ueber das Vorgehen des Herrn Schlesinger sozialdemokratischen Arbeitern gegenüber ein andermal.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Am 9. Juni fand die erste diesjährige Generalversammlung des Arbeiter-Bildungsvereines in Wien statt. 1. Punkt der Tagesordnung: Vortrag über das Thema „Soll der Arbeiter heiraten?" von Herrn Dr. Baß, war behördlich inhibirt. Vorsitzender Obmann Zinram berichtete über die Thätigkeit des Ausschusses. Von den Sektionsberichten war der der Einschreibesektion von allgemeinem Interesse. (450 zahlende Mitglieder gegen 250 im Vorjahre.) Die Neuwahlen hatten folgendes Resultat: Zum ersten Obmann-Stellvertreter wurde Gen. Bretschneider gewählt; zum 2. Obmann-Stellvertreter Gen. Glück; zum 1. Cassier Gen. Krasa; zu Schriftführern die Genossen Horn, Swomma, Pieck und Brod; in den Ausschuß die Genossen Wedral, Kraus, Trapp, Svezeny, Storgan, Dallmann, Steinbach, Sautner, Burger und Maudl.

Eine vom Ausschusse beantragte Statutenänderung wurde ohne Debatte einstimmig angenommen. Schluß 12 Uhr. hn.

Wien. Daß mit Gott Pluvius nicht gut Kirschen zu essen ist, konnte heuer der Arbeiter-Bildungs-Verein hierorts gelegentlich seines für Sonntag den 10. Juni angesetzten Wiesenfestes abermals gehörig erfahren, denn wegen zweifelhafter Witterung mußte dasselbe auf Sonntag den 17. Juni verschoben werden.

Nun zeigte sich aber am letzten Sonntagsmorgen ein herrliches Wetter und es war anzunehmen, daß die Genossen allerwärts hinauswandern werden, auf die schöne, mitten im Walde, am Rücken des Galitzynberges liegende Vogeltennwiese, um einige frische fröhliche Stunden im freien Tempel der Natur zubringen und als Mensch sich fühlen zu können. Und sie kamen auch schon herangerückt in den frühesten Vormittagsstunden mit Kind und Kegel, mit Freund und Bruder und ließen sich bei den munteren Klängen eines vollständigen „Blechorchesters" den unter buschigen Lauben zum Ausschank gelangenden Gerstensaft nebst allem möglichen Proviant, den sich das bescheidene Herz eines Proletariers nur verlangen kann, ganz vortrefflich und gut zu Gemüthe gehen. Jedoch verzogen unverschämte Wolken nachmittags das herrliche Azurblau des Firmaments, was aber trotzdem nicht hinderte, daß ein Strom von Menschenkindern gleich einem Bienenschwarme immer mehr und mehr den schönen Festplatz füllte. Es gestaltete sich das heurige Wiesenfest des Arbeiter-Bildungsvereines so recht wieder zu einem bescheidenen, schönen und großen Familienfeste, deren thatsächlich heute in unverfälschter und in seiner einfach rührenden Weise nur mehr unter Arbeitern zu finden sein dürfte. Zirka 4000 Personen nahmen an demselben Theil, und wenn das gute Einvernehmen, das unter den Genossen stattfand, auch bei all' den anderen Bestrebungen an der Arbeiterschaft sich wieder fortpflanzt, so ist die Zeit nicht ferne, in der die Arbeiterschaft Wiens ebenso fest und stark gleich ihren Genossen in anderen Landen wieder dastehen wird. Ganz besonders sind noch die Gesangsvorträge des Arbeiter-Sängerbundes hervorzuheben, welche von einem zahlreichen Auditorium akklamirt wurden. Der Vollständigkeit halber sei noch des plötzlich früh abends eingetretenen Regens zu erwähnen, der leider den Festplatz rasch leeren machte, ohne jedoch Unheil angerichtet zu haben. L.

Wien. (Leider sehr verspätet.) Am 27. Mai 1888, Vormittags 1/2 10 Uhr, fand aus Anlaß der Neuwahl des Gehilfen-Ausschusses und der Beschlußfassung über das Statut der Gehilfen-Krankenkasse in der Volkshalle des neuen Rathhauses eine von zirka 400 den verschiedensten Branchen Angehörigen besuchte Gehilfen-Versammlung der Genossenschaft der Schlosser, Nagelschmiede und verwandter Gewerbe statt.

Der Vorsitzende Obmannstellvertreter Nopp begrüßte die Anwesenden in gediegener Rede und berichtete sodann in kurzen Worten über den am 21. und 22. Mai in Wien abgehaltenen II. österr. Schlossertag, zu dem man zwar auch den Gehilfen-Ausschuß eingeladen hatte, den Vertretern desselben jedoch das Wort nicht ertheilte, weil es eben kein allg. österr. Schlossertag, sondern blos ein österreichi-Schlosser-Meister-Tag war. Zum Schlusse richtete er an die anwesenden Vertreter der Meister die Aufforderung, sich ungescheut an der Debatte zu betheiligen, da die Gehilfenschaft nicht die Absicht habe, ihnen die Freiheit der Rede zu beschränken.

Nach Verlesung eines Schreibens des bisherigen Gehilfen-Obmannes Maywald und Kenntnisnahme des Protokolles der letzten Gehilfen-Versammlung referirte Genosse Frischauf über das Statut der genossenschaftlichen Krankenkasse. Ueber Antrag des Genossen Flemmich wurde beschlossen, bis zum § 16 die einzelne Paragraphe in Berathung zu ziehen.

Herr Schlossermeister Hoffmann berichtete Namens der Genossenschaft, daß diese zur Gründung der Gehilfen-Krankenkasse einen größeren Beitrag leisten wolle, was beifällig aufgenommen wurde.

Bei Berathung des § 2 (Beitragsleistung) beantragt Herr Schlossermeister Usinger, entgegen dem Vorschlage des Gehilfen-Ausschusses den wöchentlichen Beitrag auf 12 kr. und den der Gehilfen mit 10 kr. festzustellen, da dieser Betrag im Vereine mit dem wöchentlichen Beitrag der Meister in der Höhe von 5 kr. pro Gehilfe aller Voraussicht nach genügen dürfte, das Krankengeld mit 6 fl. pro Woche festsetzen zu können. Die Genossen Flemmich und Lanus befürworten die Beitragsleistung mit 12 kr. per Woche nach der Vorlage des Gehilfen-Ausschusses, weil die neu zu gründende Kasse die Krankenauszahlungen thatsächlich leisten können, und nicht wie die von den Meistern verwaltete Krankenkasse an einem fortdauernden Defizit kranken soll. Würde der Gehilfen-Ausschuß den Zahlungsmodus nach den Prozenten der Lohngulden festgesetzt haben, müßten sowohl Gehilfen als Meister einen noch höheren Beitrag zahlen, indem der beantragten Höhe blos der Minimallohn von 6 fl. zu Grunde liegt.

Nach weiterer kurzer Debatte über die Entrichtung der Einzahlungen seitens der arbeitslosen oder nicht bei Genossenschaftsmitgliedern in Arbeit stehenden Gehilfen, in deren Verlauf der Vertreter der Gewerbebehörde Herr Dr. Waas den Gehilfen anrieth, die §§ 2 und 11 zusammenzuziehen, wird die Beitragsleistung der Gehilfen mit 12 kr. pro Woche festgesetzt und eine Einschaltung beschlossen, wonach nur im Falle der Arbeitslosigkeit die Einzahlung der Gehilfen direkt an die Kasse zu erfolgen hat.

Bei § 6, welcher den Beitrag der Gewerbe-Inhaber mit der Hälfte des Beitrages der Gehilfen bestimmt, beantragt Meister Usinger, den Beitrag der Gewerbe-Inhaber mit 4 kr. per Gehilfe und Woche festzusetzen, und begründet diesen Antrag mit Hinweis auf die durch die Arbeiterschutzgesetze den Gewerbe-Inhabern aufgebürdeten Lasten und die fortwährende Erhöhung aller sonstigen Steuern und Abgaben, welche insbesonders unser Gewerbe immer mehr zu Grunde richten. Janus und Walecka empfehlen dem gegenüber wärmstens die Annahme dieses Paragraphen nach dem Wortlaute des Statuten-Entwurfes; der Letztere bemerkt, daß die Herren Meister unseres Gewerbes gleich jenen aller anderen Gewerbe ihre schlechte Lage zum großen Theile immer nur auf die Forderungen der Arbeiter zurückführen und sich der Erkenntnis verschließen, daß es die moderne kapitalistische Produktionsweise ist, welche die Reihen der Kleinmeister lichtet und dem Handwerk den einst goldenen Boden Tag für Tag mehr entzieht. Die Versuche mittelalterliche Institutionen in unsere Zeit zu verpflanzen, können uns nur mitleidiges Lächeln abgewinnen. Besser wäre es, wenn die Gewerbetreibenden erkennen würden, daß jüdisches und christliches Kapital eins und dasselbe ist, daß der Semit ihnen nur als Puppe vor die Augen gehalten wird, um hinter ihm, die Augen scheinheilig verdrehend, desto ungeschenter das ihm zur Last gelegte Handwerk treiben zu können. Nachdem Genosse Walecka noch darauf hingewiesen, daß durch die mittelst Krankenkassen und Unfallversicherungsgesetz gegenwärtig erwachsenen Lasten in den Budgets der verschiedenen Gemeindeverwaltungen wieder zum Ausdruck kommen werden durch die Verminderung der Lasten der Gemeinde-Armenfonds, wird auch § 6 nach dem Entwurfe von Seite der Gehilfen unverändert einstimmig angenommen, worauf Herr Schlossermeister Usinger Namens seiner Kollegen aus dem Stande der Meister Protest anmeldet.

Bei Berathung der übrigen Paragraphe bis zu § 16 wurden nach kurzen Debatte bei den §§ 8, 10, 13, 14 und 16 kleine unwesentliche Aenderungen des Wortlautes vorgenommen und die weiteren Paragraphe unverändert en bloc angenommen.

Das am 28. Mai Abends im Genossenschafts-Saale vorgenommene Skrutinium ergab folgendes Resultat: Obmann des Gehilfen-Ausschusses: Leo Walecka; Stellvertreter: Simon Nopp; Ausschußmitglieder: Maywald, Janus, Frischauf, Leponschek, Schek und Cunat. Für den schiedsgerichtlichen Ausschuß wurden gewählt: Cech, Kubiček, Pazdernik, Witzel, Springer, Metzel.

Wien, 26. Juni 1888. Gestern fand in der Volkshalle des Rathhauses die Generalversammlung der Genossenschaft der Schlosser statt und hatte diese außer dem Voranschlage für ihren Wirkungskreis auch die Gehilfen-Krankenkassen-Angelegenheiten in Berathung gezogen. Schon bei dem Referate des Herrn Schlossermeister Usinger über die Beschlüsse der Gehilfenversammlung vom 27. Mai zeigte sich die Stärke des nun mit der Genossenschaft Hand in Hand gehenden Reformklubs der Schlossermeister Wiens gegenüber den im Allgemeinen den Wünschen der Gehilfenschaft mehr Rechnung tragenden bejahrten Herren des Genossenschafts-Vorstandes, und es wurde auch beschlossen, den Protest des Herrn Usinger aus der Gehilfenversammlung der Gewerbebehörde zur Kenntnis zu bringen, trotzdem, oder vielleicht weil die anwesenden Vertreter der Gehilfenschaft mannhaft für die Beschlüsse der Gehilfenversammlung eintraten. Daß dieser Protest zum Beschluß erhoben wurde, wäre aber noch nicht so sehr wichtig, um den Raum Ihres Blattes in Anspruch zu nehmen, wenn nicht der Antrag des Vorstandes der Genossenschaft, der Gehilfen-Krankenkasse 1000 fl. als Gründungsbeitrag zu widmen, mit der Gegenverpflichtung, dafür die alten, über 20 Jahre der Genossenschaft angehörenden Gehilfen von der Beitragsleistung zu entheben — wieder von Seite des Reformklubs durch Herrn Schlossermeister Schuster bekämpft worden wäre, und zwar nicht etwa deswegen, weil die neue Krankenkasse solche Statutenüberschreitungen sich nicht zu Schulden kommen lassen darf, sondern weil — man höre und staune — weil die Vertreter der Gehilfen nach Annahme des Protestes erklärt hatten, trotz dieses Protestes, dem Willen der Gehilfenversammlung Rechnung tragend, das von der Gehilfenversammlung genehmigte Statut der Gewerbe-Behörde zur Genehmigung zu unterbreiten. Ist das nicht der Gipfelpunkt der — Weisheit!? Daß nach Ablehnung dieses Geschenkes (!) an die Gehilfen die Vertreter der Genossenschaft die Erklärung abgaben, in der Meisterversammlung nichts mehr zu thun zu haben und gemeinsam den Berathungssaal verließen, war nach diesem wohlweisen Beschlusse gewiß nur löblich und hat jedenfalls auf die Herrn Meister einen besseren Eindruck hervorgerufen als jener war, als einer der Herren Meister einen Vertreter der Gehilfen in etwas — sagen wir — derber Weise von der Nähe des Rednerstandes weggewiesen.

Ein Meister Schlosser.

Wien. Der Gewerbe-Verein der Schneider Wiens gibt hiermit bekannt, daß er am 18. Juni l. J. eine ordentliche General-Versammlung abgehalten hat. Tagesordnung war die Wahlbesprechung betreffs des definitiven Ausschusses.

Die Wahl ergab folgendes Resultat: 1. Obmann Brikowitč, 2. Obmann Fleischhans, 3. Obmann Hackl; 1. Schriftführer Überhuber, 2. Schriftführer Schulz, 3. Schriftführer Holub; Kassier Ondak, Rechnungsführer Dehotenberger, Bibliothekar Hergesell; Ausschüsse: Markitč, Česnek, Pazdirek, Urban, Cižek, Gürtler, Jndrak, Machaček, Stebich, Wawerka, Smitka, Maisel, Ehl, Leitgeber, Matiasko, Wlček.

Wien, 19. Juni. Gestern tagte in der Volkshalle des neuen Rathhauses die Gehilfenversammlung der Genossenschaft der Schuhmacher Wiens, welche über Verlangen der Gehilfen und nicht selbstständig vom Ausschusse einberufen wurde. Es waren über 1000 Personen anwesend. Die Versammlung verlief ganz ausgezeichnet. Zum Bedauern des Vorstehers Bitza kam es nicht zur geringsten Störung, die Polizei wurde umsonst hinbemüht. In Nr. 26 der „Gleichheit" haben wir uns über die Versammlung schon ausführlich ausgesprochen.

Salzburg. (Arbeiter-Bildungsverein für Salzburg und Umgebung.) Derselbe feierte am 22. Juni unter zahlreicher Betheiligung sein achtjähriges Gründungsfest, welches in sehr animirter Weise verlief und als ein wahres Arbeiterfest bezeichnet werden kann. Nebst einer vorzüglichen Konzertmusik wirkte auch der erst ins Leben gerufene Arbeiter-Sängerbund mit, welcher ob seiner gelungenen, ja ausgezeichneten Vortragsweise den reichsten Beifall von den Anwesenden erntete. Besonders waren die Chöre „Volkslied aus Oberösterreich", „Das Lied von Eisen" und „Im Freien" mit hübscher Nuancirung vorgetragen. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß ein so junger Sängerbund so Vorzügliches zu leisten im Stande ist, auf seinen so kurzen Bestand.

Nach Absingen der ersten zwei Chöre hielt der Obmann des Vereines, Herr Weiß, eine kurze Begrüßungsrede und verlas dann die von allen organisirten gleichgesinnten Arbeiterkreisen eingelangten Begrüßungsschreiben und Telegramme, welche wahre Begeisterung hervorriefen. Hierauf trugen die einzelnen Delegirten verschiedener Gesinnungsvereine ihre Begrüßungen vor, welche mit leicht zu verstehender Satyre auf die bestehenden Gesellschaftszustände pointirt waren. Besonderen Beifall erntete hiebei der Welser Delegirte durch seine mehr als 1/2stündigen kernigen Ausführungen. Bei diesem Anlasse konnte denn doch ein stiller Beobachter die Wahrnehmung machen, daß die Salzburger Arbeiter nicht ganz theilnahmslos der zu erkämpfenden Sache des Proletariats gegenüberstehen.

Es war ein Geist unter den Anwesenden zu merken, welcher den klassenbewußten Arbeitern nur zur Ehre gereichen kann. Waren doch nebst den Mitgliedern des Bildungsvereines noch die des Bäcker- und Schuhmachervereines zahlreich vertreten, welche untereinander sozusagen eines Herzens und eines Sinnes waren und sind, was wohl das Bewußtsein bekundet, daß sie, die Arbeiterschaft, durch einiges und solidarisches Vorgehen zu ihrem Ziele gelangen können. Mit Absingung des Chores „Lied der Arbeit", das einen nicht endenwollenden Beifallssturm hervorrief, endete das schöne Fest, gewiß nicht ohne Eindruck auf die Festtheilnehmer bleibend, um 4 Uhr Früh. K.

Nachtrag.

Die Bäckermeister in Lemberg haben nicht nachgegeben. Der Streick ist erklärt. Genossen! Lassen wir die Freunde nicht im Stich! Sammelt eifrig und haltet Zuzug ferne!

Redaktion der „Gleichheit": fl. 10·—. Weitere Beträge nimmt die Redaktion entgegen.

Briefkasten.

Trotzdem unsere heutige Nummer 12 Seiten stark ist, mußten außer Korrespondenzen und Notizen für den Gewerbe-Inspektor, hauptsächlich Vereinsberichte für die nächsten Nummern zurückgestellt werden. Wir bitten daher dringend, die Berichte stets möglichst kurz zu halten.

Redaktion. R—t in St. Peter: Wir theilen den Standpunkt Ihres Arbeitsgebers, auch wir finden es unter unserer Würde, auf Ihre Einsendung einzugehen. — Franzensthal: Kurze Korrespondenzen, die sich strenge an die Wahrheit halten und Genaues über Lohn-, Arbeits- und Lebensverhältnisse der Arbeiter bringen, sind uns stets erwünscht. Ihre Korr. kommt in die nächste Nummer. — **Unbekannter Bildhauer, B. B.:** Anonyme Angaben für den „Gewerbe-Inspektor" können wir nicht berücksichtigen. — J. R.: Mit Dank empfangen, kommt nächstens. Gruß.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Samstag den 7. Juli, in den 3 Engel-Sälen, IV. Große Neugasse, öffentliche Vereinsversammlung des Arbeiter-Bildungsvereines. Tagesordnung: 1. Vortrag von Dr. Kronawetter. „Ueber die Kultur-Entwicklung der Völker." 2. Zweck und Nutzen der Vereine. 3. Gewerbliche Angelegenheiten. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Sonntag den 8. Juli, vormittag, Exkursion auf die Schiffswerfte in Korneuburg. Zusammenkunft am Nordwestbahnhof. Abfahrt präzise 8 Uhr 30 Minuten. In Korneuburg Begrüßung durch den Fortbildungsverein von Korneuburg. — Samstag den 14. Juli, 8 Uhr abends, Generalversammlung in J. Maier's Saallokalitäten, III. Hauptstraße 73 (zum schwarzen Thor). Tages-Ordnung: 1. Geschäftsbericht. 2. Nachwahl des Ausschusses. 3. Anträge. 4. Vortrag von Hrn. Dr. F. Frey.

Wien. Gehilfenausschuß der Taschner. Samstag den 7. Juli, halb 8 Uhr abends, in Weißmeiers Restauration, „Adlerhof", VII. Burggasse Nr. 51, konstituirende Ausschußsitzung. Derselbe ersucht sämmtliche Ausschüsse, Delegirte, Ersatz- und Vertrauensmänner zuverlässig dortselbst erscheinen zu wollen.

Wien. Fachverein der Schuhmacher. Sonntag den 8. Juli d. J., im Vereinslokale, VII. Kaiserstraße 87, Wahlbesprechung. — Montag den 9. Juli 1888, in der Zentrale, VII. Kaiserstraße 84, Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Wahlbesprechung. 2. Die Bestrebungen des Vereines.

Wien. Gewerkschaftsverein der Kürschner. Sonntag den 15. Juli, 9 Uhr vormittags, im Vereinslokale, Gasthaus „zum goldenen Kleeblatt", halbjährige Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Berichte. 2. Wahl der Vereinsleitung. 3. Anträge und Interpellationen.

Hohenberg. Sonntag den 15. Juli, 2 Uhr nachm. Volksversammlung in Herrn Singer's Gasthof „zur Post". Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter, Bauern und Gewerbetreibenden. 2. Die Forderungen der Arbeiter Oesterreichs. 3. Der Liechtenstein'sche Schulantrag und Fassung einer Resolution. Die Presse.

Klagenfurt. Allgem. Arbeiterverein, Samstag den 14. Juli, abends 8 Uhr, Generalversammlung im Salon „zum schwarzen Adler". Tagesordnung: 1. Bericht des Ausschusses und der Revisoren. 2. Neuwahl des Ausschusses und der Revisoren. 3. Anträge und Anfragen. 4. Zweck und Nutzen des Vereines.

Königsberg, Böhmen. Arbeiter-Bildungsverein. Sonntag den 8. Juli, 2 Uhr nachmittags, erste Monatsversammlung. — Sonntag den 15. Juli, 2 Uhr nachm., Wochenversammlung. Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen des Vereines. 2. Gewerbliche Angelegenheiten. 3. Anträge und Anfragen.

Neusattl. Sonntag den 15. Juli, 2 Uhr nachmittags, konstituirende Versammlung des Arbeiter-Bildungsvereines „Vorwärts" im Gasthause des Herrn Wenzel Weiß.

Sternberg. Arbeiter-Bildungsverein. Sonntag den 15. Juli, um halb 2 Uhr nachmittag, im Saale der Schießstätte konstituirende Versammlung. Tagesordnung: 1. Verlesung der Statuten. 2. Zweck und Nutzen der Vereine. 3. Aufnahme von Mitgliedern. 4. Wahl der Vereinsleitung. 5. Bestimmung der Höhe des Mitgliedsbeitrages. 6. Anträge und Anfragen.

Auf **sozial-demokratischem** Standpunkte stehen außer der „Gleichheit" noch folgende in Oesterreich erscheinende Zeitungen:

„Volksfreund"

in Brünn an jedem 2. und 4. Mittwoch jedes Monats. Herausgeber: K. Dundela. Administration: Brünn, Josefstadt 39.

„Arbeiterstimme"

in Brünn an jedem 1. und 3. Mittwoch jedes Monats. Herausgeber: E. Zacharias. Administration: Brünn, Josefstadt 39.

Abonnementspreis jedes dieser Blätter:
Ganzjährig 1 fl. 20 kr., halbj. 60 kr., viertelj. 30 kr. Einzeln 5 kr.

„ROVNOST"

erscheint zweimal monatlich in Brünn, Josefstadt 13, und kostet ganzjährig 1 fl. 40 kr., halbjährig 70 kr., vierteljährig 35 kr.

„HLAS LIDU"

in Proßnitz am 1. und 3. Donnerstag jedes Monats. Abonnementspreis ganzjährig 1 fl. 60 kr., halbjährig 80 kr., vierteljährig 40 kr. Redaktion, Administration und Expedition: Markgrafeng. 21 in Proßnitz (Mähren).

„VĚK SVOBODY"

in Prag am 1. und 3. Samstag jeden Monats. Redaktion und Herausgeber: J. Wurstial. Abonnementspreis vierteljährig 20 kr. Einzelne Nummern 3 kr. Administration in Prag, Slup Nr. 1553-II.

Im Verlage der „Gleichheit" ist erschienen die Broschüre:

Aus der Budgetdebatte des Jahres 1888.

I. Aus der Rede Gregr's in der Generaldebatte. — II. Die Debatte über die Staatspolizei. — III. Rede Kronawetter's.

Auf Grund des amtlichen stenographischen Protokolls. — Herausgegeben von der Redaktion der **„Gleichheit".**

Preis 6 kr. **100 Stück 5 fl.**

Bei Versendung mit der Post muß das Porto (2 kr. für 1 Broschüre, 5 kr. für 2 bis 5 Broschüren) in Anrechnung gebracht werden.

Die Administration der „Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Der **Fachverein der Schuhmacher** gibt bekannt, daß die diesjährige

Schüler- und Lehrmittel-Ausstellung

Sonntag den 8. und **Montag den 9. Juli** 1888 in Plott's Salon, VI. Bez., Gumpendorferstraße Nr. 25, stattfindet. Sonntag Eröffnung der Ausstellung um 10 Uhr Vormittags durch den Obmann des Vereines Jul. Popp. Um 7 Uhr Vortrag von Herrn Kühn „Ueber die Geometrie der Schuhmacherei". Montag bleibt die Ausstellung von 9 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends geöffnet.

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Fachverein der Schuhmacher in Wien.

Sonntag den 15. Juli 1888 findet auf der **Vogeltennwiese am Galitzynberg, nächst der Steinbruch-Restauration,** ein

Wiesen-Fest

statt. — Programm: Um 10 Uhr Vormittags: Beginn des Konzertes eines vollständigen Orchesters; um 3 Uhr Nachmittags: Beginn der Gesangsvorträge des Arbeiter-Sängerbundes und der Liedertafel der Hutmacher Wiens, Riesen-Kotillon, großes **Feuerwerk** und Gesellschaftsspiele. — Theilnehmerkarten 15 kr.

Genossen! Dieses Fest soll ein echtes Arbeiterfest sein, darum hoffen wir, daß Ihr solidarisch für dasselbe einstehen und nach Kräften agitiren werdet. Für Eßwaren und Getränke wird gesorgt.

Die Vereinsleitung.

Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest am 22., event. 29. Juli statt.

NB. Dieses Fest war in Hütteldorf projektirt, mußte jedoch wegen Vertrags-Bruches des Wiesenpächters auf obige Wiese verlegt werden.

Am **8. Juli d. J.** findet in Klein's Etablissement, Hernalser Hauptstraße, ein

Garten-Fest

unter gefälliger Mitwirkung der ehemaligen Liedertafel des Fachvereines der Bäcker Wiens, verbunden mit Konzert und Tanzkränzchen, statt.

Das Reinerträgnis wird zu Gunsten des kranken Redakteurs der „Bäcker-Zeitung" verwendet. **Die Herausgeber der „Bäcker-Zeitung".**

Bei ungünstiger Witterung findet das Fest im Saale statt.

Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens.

Sonntag den 8. Juli 1888 findet in J. Hacker's Gasthaus-Lokalitäten (Bäckersaal), Hernals, Kirchengasse 19, ein

Garten-Fest

verbunden mit Konzert und Gesangsvorträgen, Tanzkränzchen und Jux-Bazar, statt. Anfang 7 Uhr. — Karten im Vorverkauf à 25 kr. sind in allen Arbeitervereinen und in der Redaktion der „Gleichheit", VI. Gumpendorferstraße 79, zu haben. — An der Kassa 30 kr.

Sonntag den 15. Juli findet in Graz der

Allgemeine Arbeiter-Ausflug

unter Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes nach Güsting statt.

Sammelplatz im Garten der Puntigamer Bierhalle. — Abmarsch um 2 Uhr. — Theilnehmerkarten 15 kr.

Das Komité.

Fachverein der Bäcker in Salzburg.

Derselbe feiert **Sonntag den 22. Juli** sein

V. Gründungsfest

in Zipfer's Bierhalle, verbunden mit Konzert und Tanzkränzchen und unter gütiger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes.

Da keine weiteren Einladungen erfolgen, ersuchen wir die Vereine gleicher Tendenz dieses Fest durch Delegirte, Telegramme und Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen.

Aufruf!

Hiemit ersuche ich unsern werten Genossen Adolf Heimann mir seine derzeitige Adresse bekannt zu geben, da ich eine kleine Unterstützung nach Schönwald sandte, von wo aber das Geld wieder retour kam mit der Bemerkung: Nicht mehr hier, wohin unbekannt. Mit Brudergruß

Blasius Kara in Granesau.

Aufforderung!

Ich ersuche alle Genossen, welche mir für gelieferte Waren ꝛc. noch etwas schulden, dies ehebaldigst begleichen zu wollen, da ich durch die Abreise meines Mannes in einer sehr prekären Lage mich befinde

Mit sozialdemokratischem Gruß

Anna Kossuth in Altrohlau bei Karlsbad.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 14. Juli 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 28. Wien, den 14. Juli 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Pfeifengesellschaft im II. Bez. fl. —·80, Für Freiheit und Recht fl. —·10, Seifensieder fl. —·25, Breitensee Arbeiter fl. —·42, Bezirkswanderer von Breitensee fl. —·20, Ueberschuß fl. —·40, Rothen Hausmeister fl. —.10, Vier alte Genossen beim goldenen Faffel fl. 1·10, Seit 1. Juli Ersparnis an Zigarren fl. 1.—, Die Zielbewußten von Steyr fl. 1·85, Für's Wassertrinken fl. —·74, Gesinnungstreu fl. —·10, Der rothe Baptist fl. —·85, 6 Rothe von Brünelsberg fl. —·30, Die stillen Beobachter nach schmählichem Streit fl. 1·—, Ein rother Kleingewerbetreibender fl. —·50, Von den Genossen in Graslitz fl. 1·35, Wir halten an unserer gerechten Sache fest. Salzburger Genossen fl. 2·15, Die rothen Schuhmacher, Salzburg fl. 2·—, Liter Bier verlizitirt, Salzburg fl. 1·21, Die 5 Rothen beim P—, Knittelfeld fl. —·60, Die rothen Innviertler fl. —·50, Ein Bodenbacher fl. —·40, Gablonz fl. —·30, Die noch Treugesinnten in Unterloibl fl. —.50, Unterloibl auf der Anhöhe fl. —·24, Die Genossen Frendenthals fl. 1·11, G. H. fl. —·20, Instrumentenmacher fl. —·10, Egalité fl. —·25, Sammelbüchse fl. 1·06, Summe fl. 19·41, dazu der in Nr. 27 ausgewiesene Barbestand von fl. 60·37, zusammen fl. 79·78.

Barbestand fl. 36·10.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Seifensieder fl. —·25, ? fl. —·10, Es. fl. —·25, Für Freiheit und Recht fl. —·20, Kleinmünchen fl. 1·—, Ein rother Ingenieur fl. 4·25, Die Zielbewußten von Steyr fl. 1·85, Steyr—Wien fl. 16·—, Für's Wassertrinken fl. —·62, Gänsemarsch fl. —·45, Der rothe Baptist fl. —·85, 6 Rothe von Brünelsberg fl. —·30, Von den Genossen in Graslitz fl. 1·35, Eine rothe Gesellschaft in Kleinmünchen fl. 1·28, Streikende Zigarrenraucher fl. —·38, Gleichgesinnte in Donaufeld fl. —·40, Weil der F— in Kirchberg war fl. 1·42, Die rothen Innviertler fl. —·50, Gesinnungstreu (vergessen) fl. —·10, Donawitzer fl. —·25, Aus dem Opferkasten eines Franziskanermönchs fl. —·70, Aus Niemes fl. —·12, Die noch Treugesinnten in Unterloibl fl. —·50, Unterloibl auf der Anhöhe fl. —·24, Furthofer Geld sammt Perzente fl. 1·—, Die Genossen Frendenthals fl. 1·—, Instrumentenmacher fl. —·10, Sammelbüchse fl. 1·34½, Summe fl. 36·80½, dazu der in Nr. 27 ausgewiesene Barbestand von fl. 72·55, zusammen fl. 109·35½.

Barbestand fl. 66·03½.

Genossen! Gedenket des Oesteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die streikenden Bäcker in Lemberg sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Landsmann fl. —·30, S. P. Drechsler fl. 1·—, Für das gerechte Vorgehen fl. —·20, Seid tapfer fl. —·22, x fl. —·10, Jägerbräu in Steyr fl. 3·70, C. R. fl. —·20, Von den „3 Engeln" fl. 6·33, Genossen in Korneuburg fl. 2·16½ Der Rothe in G. fl. —·25, Steyrermühler fl. 2·24, Rothe Buchdrucker fl. —·40, Mitstreikende Zigarrenraucher fl. —·38, Die weißen Sklaven vom Geiselberg fl. 5·02, Die Würfler fl. —·71, Kleeblatt fl. —·70, Die Tischler von der Lainzerstraße fl. —·53, Einer für Alle, Alle für Einen fl. 3·20, Vereinigte Drechsler in Ottakring fl. 1·64, Vereinigte Drechsler fl. 1·02, Einigkeit macht stark fl. 2·—*), Instrumentenmacher fl. —·20, Rothe Drechsler fl. —·20, Summe fl. 32·70½, dazu die in Nr. 27 ausgewiesenen fl. 10·—, zusammen fl. 42·70½.

Barbestand: fl. 2·70½.

*) Nachdem der Streik in Trebitsch beendet ist, so haben wir den Betrag diesem Zwecke zugewendet. Hoffentlich sind Sie damit einverstanden.

Glossen.

Unsere letzte Konfiskation ist nun durch das Oberlandesgericht in Wien **bestätigt** worden. Dem Redakteur unseres Blattes ging im Laufe der Woche das folgende Schriftstück zu:

Zahl 27867.

Das k. k. Landesgericht zu Wien in Strafsachen!

An Herrn L. A. Bretschneider, Redakteur

Wien.

Das k. k. Oberlandesgericht in Wien hat nach Anhörung des k. k. Oberstaatsanwaltes die Entscheidung des k. k. Landesgerichtes in Strafsachen in Wien vom 25. Juni 1888, Zl. 25948, womit dem Antrage der Staatsanwaltschaft vom 23. Juni 1888, Zl. 8489, auf Bestätigung der Beschlagnahme, Ausspruch des Verbotes der Weiterverbreitung und Vernichtung der saisirten Exemplare der Nr. 25 der periodischen Druckschrift „Gleichheit" vom 23. Juni 1888 wegen des darin enthaltenen, den Thatbestand des Vergehens gegen die Sicherheit der Ehre nach §§ 491—493 St.-G. begründenden Aufsatzes mit der Aufschrift „Deutschland" in der Stelle von: „Aus Norddeutschland, 20. Juni" bis „nicht so recht gelingen wollen" keine Folge gegeben und die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme dieser Druckschrift aufgehoben wurde, über die seitens der k. k. Staatsanwaltschaft im Sinne des § 494 St.-P.-O. erhobene Beschwerde behoben und zu Recht erkannt: es begründe der Inhalt der obbezeichneten Druckschrift in der angezeigten Stelle das Vergehen nach §§ 491 und 493 St.-G., es werde nach § 493 St.-P.-O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen und zugleich gemäß §§ 487—489 St.-P.-O. die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme obiger Druckschrift bestätiget und nach § 37 P.-G. auf die Vernichtung der mit Beschlag belegten Exemplare erkannt, und zwar dies in der Erwägung, als durch den obbezeichneten Aufsatz in der inkriminirten Stelle Se. Majestät Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen, verächtlicher Eigenschaften und Gesinnungen geziehen und dem öffentlichen Spotte ausgesetzt werde, daß nach § 487 St.-P.-O. Druckschriften, welche ihres Inhaltes wegen im öffentlichen Interesse zu verfolgen sind, von der Sicherheitsbehörde unmittelbar oder auf Veranlassung des Staatsanwaltes mit Beschlag belegt werden, als mit Bedacht auf die allgemeine Fassung dieser gesetzlichen Bestimmung lediglich das öffentliche Interesse und keineswegs der Umstand, ob der Inhalt der Druckschrift ein Offizialdelikt enthalte, von maßgebender Bedeutung ist, als das öffentliche Interesse durch eine in Druckschriften vorgebrachte Beleidigung eines auswärtigen Souverains zweifelsohne tangirt erscheint und als daher auch die Voraussetzungen des § 493 St.-P.-O. vorliegen, um den Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft als vollkommen gerechtfertiget darzustellen.

Hievon werden Euer Wohlgeboren zufolge oberlandesgerichtlichen Erlasses vom 3. Juli d. J., Zl. 9234, in Kenntnis gesetzt.

Wien, am 9. Juli 1888.

Der k. k. Präsident:
Schwaiger.

Aus naheliegenden Gründen unterlassen wir es etwas hinzuzufügen. Wir können unsere Leser nur bitten, die erste Glosse in Nr. 26 der „Gleichheit" nochmals zu lesen.

Eine neue Maschine, welche im Postwesen eine revolutionirende Wirkung ausüben wird, erregt heute schon unter den Aspiranten und Inhabern von Stellen im Postdienst Schrecken und malt das Gespenst der Massenentlassung und Existenzvernichtung mit all' dem Elend im Gefolge vor ihre Augen. Es ist das eine Maschine, durch welche die Abstempelung von Briefen in den Postämtern automatisch besorgt wird. Eine solche Maschine ist jetzt im Postamt zu Buffalo aufgestellt und bewährt sich ausgezeichnet. Ein Buffaloer Blatt berichtet darüber: „Die Maschine, die unter dem Namen Hey und Dolphin-Maschine bekannt ist, ist dazu bestimmt, Briefe, Postkarten, Zirkulare u. s. w. abzustempeln. Der Mechanismus ist großartig. Mit der Maschine können 500 Briefe in einer Minute gestempelt, gezählt und in einzelne Stöße aufgehäuft werden. Große Quantitäten von Briefen werden ungeordnet in einen Trichter geworfen und machen mit bewunderswerter Schnelligkeit den Weg durch die Maschine, werden gestempelt, gezählt und stets mit der Aufschrift nach oben auf einem Riemen nach dem Tische der Sortirer befördert. Der Mechanismus trennt die verschiedenen Briefe, befühlt dieselben mit der Intelligenz menschlicher Finger, unterscheidet die Adressen-Seite von der Rückseite des Briefes und bringt den Stempel gerade da an, wo er hin soll. Es ist ganz einerlei, wie der Brief in die Maschine hineingelegt wird, er kommt stets mit der Aufschrift nach oben wieder heraus. Die Stempel sind klar und deutlich und die Briefe werden durchaus nicht durch die Schwärze beschmutzt. Mit der Maschine ist ein Tisch verbunden, auf welchem die erstere die Briefe ganz genau zählt. Wenn die Briefe aus der Maschine herauskommen, so legen sie sich in einer Art Mulde von selbst in Haufen und kommen so in die Hände des Sortirers. Welch' ein ungeheurer Vortheil diese Erfindung für größere Postämter ist, kann man sich kaum denken. Daß bei dem Abstempeln mit der Hand oft Verzögerungen in der Beförderung von Briefen entstehen, ist klar, denn die Anzahl der Briefe und sonstigen Postsachen ist oft einen Tag doppelt so groß, wie an andern Tagen, während die Anzahl der Bediensteten immer dieselbe ist. Hat man aber eine oder zwei dieser Maschinen, so kann man dieselben je nach der Qualität der Briefe in Gang setzen. Die Erfindung ist in den Ver. Staaten, Kanada, England, Deutschland, Frankreich und Belgien patentirt worden. Die Maschine wird per Trittbrett in Bewegung gesetzt, doch können auch Dampfeinrichtungen leicht angebracht werden."

Der ganze Wahnsinn unserer heutigen Produktionsweise, bemerkt hiezu der „Sozialdemokrat", springt in diesem einen Beispiele Jedem in die Augen. Eine der mühsamsten, anstrengendsten, geistlosesten Arbeiten wird durch die Erfindung einer Maschine der Menschenhand abgenommen und auf mechanischem Wege viel schneller und vortheilhafter verrichtet. Statt daß nun dieser eminente Fortschritt auf dem Arbeitsfelde vom Arbeiter mit Freude begrüßt wird, muß dieser in jeder Maschine nicht seinen Erlöser, sondern seinen Todfeind erblicken, der ihn dem Hungertode überliefert. Und das nur deshalb, weil die Vortheile, welche die Maschine mit sich führt, ausschließlich dem Fabrikanten, dem Ausbeuter, zu gute kommen, statt der Gesellschaft. Heute ist der Arbeiter der Sklave der Maschine, heute verlängert die arbeiterspa-

rende Maschine die Arbeitszeit, heute verkümmert und drückt die verwohlfeilende Maschine dem Arbeiter noch die Hungerlöhne herunter — ist aber die Produktion vergesellschaftlicht, sind die Arbeitsmittel in den Händen der Gesammtheit, so wird auch jede neue Maschine vom Arbeiter freudig begrüßt werden, weil sie dann ihren Zweck voll und ganz erreicht, weil die Vortheile der Maschine Allen zu theil werden, die Maschine ist dann in der That der **Erlöser der Arbeit!**

Tessendorf soll Justizminister werden, dies ist die neueste Nachricht, die aus Berlin kommt, eine Nachricht von weit größerer Bedeutung als alle Thronreden und anderen Staatsakte des jungen Kaisers. Tessendorf als Nachfolger des schwach liberal angehauchten Friedberg ist die schärfste Revanche für die Entlassung Puttkamer's. Tessendorf hat keinen Beweis für seine wissenschaftliche Befähigung erbracht, noch irgend welche Fähigkeit in der Verwaltung zu beweisen Gelegenheit gehabt. Doch das ist gar nicht nothwendig, Tessendorf hat einen viel besseren Befähigungsnachweis erbracht, er hat sich als der größte Streber im Deutschen Reiche bewährt. Er war der rücksichtsloseste Staatsanwalt, der sich die Fähigkeit zumuthete, ohne Sozialistengesetz die Berliner Sozialdemokratie zu erdrosseln, er hat die harmlosesten Gewerkschaftsvereine als politische Vereine erklären lassen, um die Gewerkschaftsbewegung der deutschen Arbeiter mit einem Schlage zu vernichten. Entsprachen seine Erfolge auch nicht immer seinem guten Willen, er erreichte doch, was ihm das Wichtigste war: Er stieg rasch von einer Staffel zur anderen, immer bereit, ohne Achtung vor Recht und Gesetz nach oben hin gefällig zu sein. Noch in verhältnismäßig ganz jungen Jahren wurde er Oberreichsanwalt am Reichsgerichte in Leipzig, wo er durch Veranstaltung von Landes- und Hochverrathsprozessen das Menschenmöglichste leistete. Diese Thätigkeit wird belohnt: in die Hände des rücksichtslosesten Feindes jeder freieren politischen Regung soll die Leitung der preußischen Justizverwaltung gelegt werden. Sollte es noch vereinzelte „Richter in Preußen" geben, Herr Tessendorf wird es sich angelegen sein lassen, daß das Wort des Bäuerlein von Sanssouci bald auch von den Leichtgläubigsten nicht mehr ausgesprochen wird. Freuen werden sich alle Fabrikanten und Kartellbrüder, die den Verlust ihres Puttkamer's bald verschmerzt haben werden. „Niemand ist unersetzlich," werden die edlen Seelen jetzt triumphirend ausrufen, und Tessendorf wird bemüht sein, durch größere Thaten selbst Puttkamer der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Die Sozialdemokratie wird aber Tessendorff's Thätigkeit als Justizminister ebenso überdauern, wird auch weiterhin wachsen und den herrschenden Mächten gefährlicher werden von Tag zu Tag, wie ihr dies gelang, als Tessendorf die Berliner Staatsanwaltschaft leitete und als er Reichsanwalt am obersten Gerichte des Deutschen Reiches war. **

„Zu den Ursachen des Verbrechens gehört die vernachlässigte Erziehung, besonders in denjenigen Landestheilen, wo Kinder zum Arbeiten in Fabriken verwendet werden."

Das Kind gehört in die Schule und auf den Spielplatz, das Kind bedarf der sorgenden Mutter, der schützenden Hand des Vaters. Hineingeschleudert in die Arbeitssäle der Großindustrie, zwischen Erwachsene beider Geschlechter, entarten und verkommen die jungen Proletarier nur zu leicht und werden Kandidaten der Gefängnisse. Das ist die Anschauung der aufgeklärten Arbeiter. Stammt aus ihrer Mitte das eben angeführte Urtheil? Keineswegs. Es findet sich in dem im Auftrage der baierischen Regierung vom Staatsanwalt Petersen verfaßten Bericht an den Londoner internationalen Kongreß für Gefängnisstrafen, abgehalten im Jahre 1872. Vergl. das Kongreßprotokoll (Prisons und Reformatories etc.), herausgegeben von Edwin Pears, S. 111 u. 63. #

„In Baiern hat (in der Periode 1835/61) so ziemlich jeder Sechser, um den das Getreide im Preise stieg, auf je 100.000 Einwohner einen Diebstahl mehr hervorgerufen, während andererseits das Fallen des Getreidepreises um einen Sechser je einen Diebstahl bei der gleichen Anzahl von Einwohnern verhütet hat."

Die Theoretiker der Arbeiterklasse weisen stets auf die ausschlaggebende Bedeutung der sozialen Noth für das Wachsthum der Kriminalität hin. Die Höhe der Nahrungsmittelpreise ist einer der Gradmesser der sozialen Zustände. Je unerschwinglicher für die große Masse in Folge der allgemeinen Misère, der Krisen, der Arbeitslosigkeit das tägliche Brot, um so mächtiger der Antrieb zu Eigenthumsvergehen. Der Hunger trägt die Schuld daran. Und wer bestätigt uns dies? Der frühere baierische Regierungsstatistiker, spätere reichsländische Unterstaatssekretär, der jetzt als a. D. und Exzellenz in München lebende G. Mayr in seiner Statistik der gerichtlichen Polizei 1867, S. 42. #

Das Plakatiren der Abonnements-Einladung der „Gleichheit" verboten — in Bleiberg. Unsere Leser in Wien wissen, daß vor Kurzem an allen Straßenecken mit hoher behördlicher Genehmigung, welche eigentlich gar nicht nöthig war, da es sich nur um eine geschäftliche Anzeige handelte, die Abonnements-Einladung für unser Blatt prangte. Wenn hier der Gendarm von Bleiberg ein Wort dreinzureden hätte, wäre Wien vor solchem Ungemach verschont geblieben. Der Mann hat dies aber nur in Bleiberg verhindern können, er brachte es durch Einschüchterung zu Wege, daß die Plakate, sofort nachdem sie aufgeklebt waren, heruntergerissen wurden. Die Arbeiter Bleibergs werden aber durch das Vorgehen des Gendarmen mehr auf die „Gleichheit" aufmerksam gemacht worden sein, als durch die Plakate. Wenn recht viele das Blatt abonniren werden, so wird die energische That des eifrigen Gendarmen ihren vollen Lohn erhalten haben.

Neugierde ist nicht nur eine Eigenschaft des weiblichen Geschlechtes, auch unsere Behörden sind oft begierig Dinge zu erfahren, die sie eigentlich gar Nichts angehen, so will man wissen, woher Gen. W. Kučera das Geld zum Abonnement der „Gleichheit", der „Rovnost" und der „Věk Svobody" und zum Ankaufe von Büchern, ferner zu seiner Reise zum Kongreß nach Brünn hernahm, ja sie will sogar erfahren, woher er das Geld nahm, um 100 Broschüren im Gasthause des Herrn Güntermann in Teplitz zu verbreiten, die er nie besessen und daher auch nie verbreitet hat. Da all' das, was Genosse Kučera that, vollständig gesetzlich ist, geht es die Behörden gar nichts an, woher K. das Geld zu solchen gesetzlichen Ausgaben hernimmt. Da wir aber gerne gefällig sind, wollen wir die Neugierde der hohen Behörden befriedigen: Der Steinbrecher Kučera, der um einen Hungerlohn arbeitet, spart sich die Kreuzer vom Munde ab, um sich belehren und bilden, um für die Aufklärung seiner Klassengenossen eintreten zu können. Wenn die Behörden diesen Heroismus nicht für möglich halten, können wir nichts dafür.

Wie unumgänglich nothwendig in der heutigen Wirtschafts-Ordnung die vollständige Koalitionsfreiheit für die Arbeiter ist, wenn dieselben im Kampfe ums Dasein nicht vollständig zu kurz kommen sollen, dafür bringen die jetzt in Deutschland allerwärts veröffentlichten Handelskammerberichte für das Jahr 1887 wieder sprechende Beweise. In allen diesen Berichten wird nämlich konstatirt, daß das abgelaufene Jahr, abgesehen von den ersten Monaten, in welchen das Geschäft aus Anlaß der elenden Kriegslügen in Folge des Septennatsrummels und der deshalb erfolgten Reichstagsauflösung, darniederlag, überall einen Aufschwung der Geschäfte brachte, daß der Absatz nach innen und außen wuchs und daß die Preise, wenn sie auch noch zu wünschen übrig ließen, so doch allgemein eine Tendenz zum Steigen bekundeten. Wenn man weiß, daß diese Handelskammerberichte nur von Soldschreibern der Bourgeoisie verfaßt werden, daß die Hauptgeschäfte in den Bezirken den über ihren Geschäftszweig aufzunehmenden Theil des Berichtes in ihren Bureaus selbst fertig stellen lassen und daß unsere industrielle Bourgeoisie ein Interesse daran hat, immer zu klagen, um so stets der Unterstützung aus dem Staatssäckel durch Subventionen, Schutzzölle und Zuwendung staatlicher Aufträge bedürftig zu erscheinen, so darf man als sicher annehmen, daß im abgelaufenen Jahre glänzende Geschäfte gemacht worden sind. Im anderen Falle würden die Kammerberichte kein so allgemein befriedigendes Gepräge zur Schau tragen. Diese Annahme wird auch bestätigt durch das allgemeine Steigen der Industriepapiere und den erheblich höheren Dividenden, die für das letzte Jahr bezahlt wurden. Trotz diesem Aufblühen der Geschäfte aber und trotzdem, daß das Kapital wieder eine reichliche Ernte gehalten hat, so ist auch nicht in einem einzigen Kammerbericht auch nur eine Andeutung darüber enthalten, daß die Arbeiter an dem allgemeinen Aufschwung auch betheilt worden wären in Gestalt besserer Löhne. Nirgends ist von einem Steigen der Löhne die Rede, und wo auf diese überhaupt die Sprache kommt, heißt es höchstens, daß sich die Löhne auf der gleichen Höhe wie in den Vorjahren gehalten haben. Da aber in den Vorjahren, in Folge des schlechten Geschäftsgangs, die Löhne gedrückt waren, so beweist dieses Stehenbleiben nur, daß den Arbeitern auch 1887, trotz des höheren Gewinns der Unternehmer, die gleichen Hungerlöhne wie früher bezahlt wurden. Aus dieser Thatsache erklärt sich auch die Streikbewegung, welche seit Beginn dieses Frühjahres sich in Deutschland überall bemerkbar macht. Die Arbeiter sind eben gezwungen, wollen sie an dem allgemeinen Aufschwung auch ihren Antheil haben, zum Streik zu greifen, denn freiwillig gibt das Kapital von seinem höheren Profit nichts ab. Ohne Koalitionsfreiheit können die Arbeiter also nicht einmal zu dem Antheil an dem Gesammtarbeitsprodukt kommen, den ihnen sogar die Bourgeois-Oekonomen als von rechtswegen zukommend zusprechen und ist es deshalb auch nach Bourgeois-Recht eine schmachvolle Handlung, durch Mißbrauch der politischen Gewalt die Arbeiter an der Ausübung des Koalitionsrechts zu behindern. In welchem Lichte erscheint da nicht der Puttkamer'sche Streikerlaß und erscheinen nicht auch jene Vertreter der fetten Tugend und zahlungsfähigen Moral bei uns, die bei Ausbruch jedes Streiks sofort nach Polizei und Militär rufen! [:]

Die zwölfte Stunde und die „Deutsche Zeitung".

Wie die „N. Fr. Presse" das Organ der Rothschild und Konsorten, so ist die „Deutsche Zeitung" dasjenige der Fabrikanten. Die „N. Fr. Presse" besorgt ihr Geschäft unter der Firma: Fortschritt und Freiheit; die „Deutsche Zeitung" das ihrige unter dem Titel: Deutschthum und Sozialreform. Letzteres, weil vor einiger Zeit ausschließlich Schutzzölle so genannt wurden. Anderes davon auszuschließen, verlangt allerhand Windungen und Wendungen, die die edle „Deutsche" plump und ohne Grazie vollzieht.

Hievon ein Beispiel!

Die Streiks, welche die Arbeiter der Spinn- und Webe-Industrie nunmehr seit einigen Wochen machen, und ihr durchgängig günstiger Erfolg geben einfach der Thatsache Ausdruck, daß sich die Wochenlöhne als wahre Hungerlöhne nicht mehr herunterdrücken lassen, sondern bei abgekürzter Arbeitszeit der Akkordlohn nothwendig steigen muß, wenigstens für so lange, bis die vermehrte Intensität der Arbeit die Verminderung der Quantität des Arbeitsprodukts ausgeglichen haben. Selbstverständlich fällt es den noblen Fabrikanten nicht ein freiwillig die Löhne zu erhöhen, sondern Mann für Mann müssen sie gezwungen werden. Aber auch für die Sanftmuth und Geduld unserer Arbeiter der Textil-Industrie gibt es eine Grenze, sie haben den Zeitpunkt als passend erkannt, und wo sie nur irgend einig vorgegangen sind, haben sie wirklich durchgesetzt, daß trotz der

um eine Stunde verringerten Arbeitszeit ihr Lohn nicht erheblich verringert wird.

Dazu schweigt nun so ziemlich die gesammte Presse — nur die „Deutsche Zeitung", allerdings die berufene Sykophantin der Fabrikanten, kann nicht anders, sie muß mit einem Artikel heraus, der an frecher Lüge, feiger Augenverdreherei und verbohrter Dummheit so viel leistet, daß auch der geizigste Aktionär dieses Blattes, der seinen Beitrag zur Deckung des Defizits mit verhaltenen Thränen auf „den Altar der Nation" niederlegt, einsehen muß, er habe nicht umsonst geblutet.

In der Sonntagsnummer dieses Blattes erfrecht sich ein Artikel, der mit L. K. gezeichnet ist, den Sachverhalt folgendermaßen darzustellen. Der böse Handelsminister, dem die „Deutsche Zeitung" sonst nur schweifwedelnd naht, und den sie ihres Vertrauens nie genug versichern kann, er hat das erste Verbrechen begangen seit er Minister ist, er hat den Gesuchen der Fabrikanten um weitere Gestattung der zwölften Arbeitsstunde die Genehmigung versagt. Und die Folgen? Man höre:

„Die Industriellen wurden dadurch gezwungen, ihrerseits ihren Arbeitern die tägliche Erwerbszeit abzukürzen, was nun in einer Anzahl von mechanischen Webereien sowohl in Nordböhmen als in Niederösterreich zu großer Aufregung unter den Arbeiterkreisen, ja zur Einstellung der Arbeit führte. Es zeigte sich, daß nicht die Industriellen, sondern die Arbeiter sich gegen die Durchführung dieses „Arbeiterschutzgesetzes" auflehnten. Es sind dies fast durchgehends sogenannte „Akkordarbeiter", das heißt solche, deren Lohn sich nach der Anzahl der fertig gebrachten Stücke Ware berechnet, und die Arbeiter glaubten, ihre Arbeitgeber wollen ihnen nun die Arbeitszeit kürzen, um sie weniger verdienen zu lassen. Theils die Gewerbe-Inspektoren, theils die Bezirkshauptmänner mußten eingreifen, um den Arbeitern diesen Irrthum zu berichtigen, um ihnen begreiflich zu machen, daß die Fabriksbesitzer keineswegs aus eigenem Wunsche und nichts weniger als in eigenem Interesse handeln, sondern daß das Gesetz und die Regierung dasjenige verordnen, was den Arbeitern als eine Schädigung erscheint. Ob es allein der Beredsamkeit dieser staatlichen Beamten gelungen wäre, die Arbeiter mit dem ihnen zugedachten „Schutze" zu befreunden und zur ruhigen Weiterarbeit zu veranlassen, möchten wir bezweifeln. Ueberall unterstützten die Industriellen diesen Zweck dadurch, daß sie eine fünfperzentige, theilweise auch größere Erhöhung des Stücklohns zugestanden, so daß für sie jetzt die Gestehungskosten der Ware um so viel höher sind, der Arbeiter aber bei kürzerer Arbeitsdauer ebensoviel erwirbt, wie früher."

Wir gestehen offen, daß Alles, was wir bis heute als Meisterstücke gut bezahlter Lohnschreiberei bewundert haben, hinter dieser Leistung weit zurückbleibt. Und der Mann spielt seine Rolle so gut, daß man in Verlegenheit kommt, soll man entscheiden, ob es sich wirklich um bewußte Lüge oder doch nur um eine alles Ahnen übersteigende Unwissenheit und Dummheit handelt.

Der grausame Minister beschränkt den Arbeitern die „tägliche Erwerbszeit"; die guten Fabrikanten, nachdem sie sich im Interesse der Arbeiter natürlich gewehrt, so lange es ging, sind gezwungen zu gehorchen. Die Arbeiter revoltiren gegen das Gesetz. Dem Biedermann und namhaften ökonomischen Schriftsteller L. K. fällt es freilich nicht auf, daß die Arbeiter nirgends Verlängerung der Arbeitszeit, wohl aber überall Erhöhung des Lohnes verlangt haben; er bleibt dabei, daß die Arbeiter „die ihnen zugedachte Wohlthat als Plage empfinden". Sie revoltiren also, um länger arbeiten zu dürfen. Gewerbe-Inspektoren und Bezirkshauptmänner (von der Gendarmerie schweigt des Sängers Höflichkeit) müssen eingreifen, um ihnen das Furchtbare begreiflich zu machen, daß sie jetzt nur mehr 11 statt 12 oder vielmehr faktisch nur mehr 12 statt 13 Stunden rackern dürfen. Umsonst! Die Arbeiter müssen nach der zwölften Stunde mit Gewalt aus der Fabrik entfernt werden, lieber stellen sie die Arbeit ganz ein, ehe sie auf die dreizehnte Stunde verzichten. Da kommt der „humane und arbeiterfreundliche Mann", der Fabrikant; mit Thränen im Auge — wir begreifen seinen Schmerz — sagt er: „Kinder!" (ein ordentlicher Ausbeuter sagt immer: Kinder) „Kinder! wir können ja nichts dafür; bei Moses und allen Propheten, wie gerne hätten wir weiter gearbeitet wie früher; glaubt Ihr uns denn nicht? Haben wir denn früher nicht 14, 15 ja 16 Stunden arbeiten lassen, vor dem Euch so verhaßten Gewerbegesetz, thun wir es denn nicht jetzt noch, wenn es leicht sein kann und der Inspektor ferne ist? Aber, seid ruhig Kinder, Revolution soll nicht sein! Wir geben Euch mehr Lohn, 5 Perzent mehr! wer bis jetzt Sieben Kreuzer in der Stunde verdient hat, soll es auf $7\frac{1}{3}$ Kreuzer bringen." Stürmische Unterbrechung der Arbeiter: „Nein, nein, wir wollen nicht mehr Lohn! wir wollen länger arbeiten!" Endlich siegt die sanfte Ueberredungskunst der Fabrikanten, welche, wie L. K. zu erzählen weiß, „auch Opfer nicht scheuen, wenn es gilt ihren Arbeitern die Existenz zu verbessern".

Wir können Herrn L. K. die frohe Botschaft bringen, daß in manchen Gegenden die Fabrikanten in ihrem Opfermuth bis zu einer 15—20perzentigen Lohnaufbesserung sich aufschwingen mußten.

Die „Deutsche Zeitung" ist „deutsch-national"; darum vertheidigt sie die paar Dutzend jüdischer Fabrikanten gegen die Lebensinteressen der Zehntausende von ihren deutschen Arbeitern. Das muß sie natürlich! Das Gegentheil wäre ja — „Antisemitismus". Der jüdische Hausirer, der ist vogelfrei, der jüdische Fabrikant — Hut ab und Reverenz!

Aber die „Deutsche Zeitung" ist auch für „Sozialreform"; darum ist sie gegen den Maximalarbeitstag, das ist doch klar. Denn — Bismarck, der große Sozialreformer, der dem deutschen Arbeiter seine Erstgeburt nicht einmal für ein „Linsengericht", sondern für eine elende Bettelsuppe abkaufen will, er ist auch ein Gegner, sowohl der Abkürzung der Arbeitszeit als auch der Sonntagsruhe. Die „Deutsche Zeitung" versteckt also in einer — in Ansehung ihres Publikums — ganz geschickten Weise die Schleppträgerei gegenüber ihren geldgebenden Fabrikanten hinter einem Pantoffelkuß bei Bismarck. Das ist ihre „Sozialreform". *)

Aber zur Mode der „Sozialreform" gehört es, über „manchesterlichen Doktrinarismus" zu zetern. Das ist nun schwer in einen Artikel gegen den Normalarbeitstag hineinzubringen. Aber einem Schüler des Herrn Gustav von Pacher gelingt das Unglaublichste dieser Sorte. Dieser Herr hat nämlich die Unterscheidung von „schwerer" und „leichter" Arbeit aufgebracht, und will für „leichte" Arbeit, natürlich die Arbeit in seiner Branche, in der Textil-Industrie, längere Arbeitszeit als in der Metall-Industrie. „Alles über einen Kamm zu scheeren!" ruft L. K. frei aber getreu nach Pacher, am Hochofen so lange arbeiten zu lassen wie in der Spinnerei, das ist „manchesterlicher Doktrinarismus". Es war schwer das Wort anzubringen, aber es gelang! — Nun, wir haben gewiß Nichts dagegen, wenn der Arbeitstag der Metallarbeiter noch weiter abgekürzt wird. Darüber läßt sich mit uns reden. Aber, die „Deutsche Zeitung" wird einen Rüffel von den Eisen-Industriellen erhalten, das hat ihr Opfermuth für das Blatt nicht um sie verdient. Oder sollte der „Deutsche Klub" in Steiermark und Kärnten bereits so gründlich abgewirtschaftet haben, daß man dort Nichts mehr zu verlieren hat?

Wir wollen die Erheiterung unserer Leser nicht schädigen, darum können wir ihnen auch folgenden Satz nicht vorenthalten. Fürst Bismarck erkannte sofort die Schäden „einer solchen Einrichtung" (des Normalarbeitstags) „für die Arbeit selbst, deren Interessen für jedes Gemeinwesen höher stehen, als jene der Arbeitgeber und Arbeitnehmer". Die „Interessen der Arbeit selbst" werden hier in Gegensatz gebracht zu denen der Arbeiter und der Unternehmer. Bismarck hat einfach an die Interessen der Unternehmer gedacht, als er den Arbeiterschutz bekämpfte; an was Herr L. K. beim Niederschreiben dieses Satzes gedacht hat, weiß er wahrscheinlich selbst nicht.

So behandelt ein seiner „Anständigkeit" wegen berühmtes Blatt den schweren Kampf, nicht ums liebe Brot, sondern um erbärmliche Brosamen, den die große Masse seines Volkes zu führen gezwungen ist. Und dieses Blatt nennt sich „national" und die „Nationalen" lassen sich von ihm vertreten!

Die Handvoll Leute, dieser Schnittling auf alle Suppen, die sich heute als „Nation" aufspielt, im Nu wird er zerstoben sein, wenn erst das Volk auf die Bühne tritt. V. A.

Die Bourgeois-Sorge um die Arbeitsfreiheit.

V. Wir haben unsere Leser in direkten Korrespondenzen aus Paris unterrichtet über den Verlauf der in der französischen Nationalversammlung gepflogenen Debatten über die dort zur Berathung stehenden Arbeiterschutzgesetze und sie kennen den wesentlichsten Inhalt dieser hoffentlich recht bald in Kraft tretenden Bestimmungen. Es hat lange gebraucht bis die französischen „Republikaner" sich endlich einmal entschließen konnten, die Klinke der Gesetzgebung auch für die Arbeiter in Bewegung zu setzen und Bestimmungen zum Schutze der Hilfsbedürftigsten unter den Hilfsbedürftigen, der zur Arbeit in den Fabriken herangezogenen Frauen und Kinder, zu treffen. Wollen wir hoffen, daß die jetzt zur Verhandlung stehende Vorlage, wenn sie Gesetz wird, nicht das Schicksal der Gesetze vom Jahre 1841 und 1848 theilt, durch welche die erste Beschränkung der Kinderarbeit und der Maximalarbeitstag von 12 Stunden in Frankreich eingeführt werden sollten, die aber, da es an Organen fehlte, welchen die Ueberwachung und Durchführung dieser Gesetze oblag, nur auf dem Papiere stehen blieben und nie praktisch in Geltung traten. Es wird in erster Linie Sache der französischen Arbeiter sein, von den ihnen zustehenden politischen Rechten in dem Sinne Gebrauch zu machen, daß die Gesetzgeber das Bewußtsein gewinnen, daß es mit ihrer gesetzgeberischen Herrlichkeit zu Ende ist, wenn der Arbeiterschutz auch in Zukunft nur eine hohle Phrase, hinter der nichts steckt, bleiben sollte.

Für uns aber ist es von Interesse zu beobachten, wie die Gegner arbeiterschutzgesetzlicher Maßnahmen überall dieselben sind und überall mit den gleichen Argumenten kämpfen, gleichgiltig ob der Kampf im englischen Unterhaus, im deutschen Reichstag, bei uns im Reichsrath oder im Schweizer Nationalrath gekämpft wird. Dieselben Phrasen über die „Freiheit der Arbeit", die „Beschränkung der individuellen Freiheit" und die „Schädigung der Arbeiter", welche ein durchgreifender Arbeiterschutz angeblich im Gefolge haben soll, wir lesen sie heute genau so in den Berichten über die französischen Kammerverhandlungen, wie sie vor 40 Jahren der englische Fabriksphilosoph Ure zum besten gab, wie sie der deutsche Reichskanzler auftischte, als dieser „allerchristlichste" Staatsmann die Uebertretung des Gottesgebots der Sonntagsfeier vertheidigte, und wie sie unsere liberalen Monarchisten und in der Schweiz die republikanischen Liberalen vortrugen, als in beiden Ländern die Einführung des Maximalarbeitstags auf der Tagesordnung stand.

*) Man kann uns nicht zumuthen, daß wir uns mit einem Menschen, der den Maximalarbeitstag eine „gesetzliche Einschränkung der Produktion" nennt, darüber einlassen, daß es nicht wahr ist, wenn er behauptet: Die Webearbeit wird nun um 5 Perzent theurer bezahlt. Wir sprechen zu Arbeitern, die von den Dingen etwas verstehen, nicht aber zu Journalisten, die nur über sie schreiben.

Dabei bekunden diese Herren eine Solidarität in dieser Frage untereinander, welche grell absticht gegen den Nationalitätenhader und Streit, den sie sonst mit Vorliebe fördern. So finden wir jetzt in deutschen liberalen Blättern, welche sonst in Franzosenfresserei förmlich überschäumen, die theilnahmsvollsten Artikel für die französischen Fabrikanten und die französische Industrie, welche „unter der ihr von der Kammer aufgebürdeten Last unterliegen werde". Es sei eine ungemein verwickelte und schwierige Aufgabe, heißt es da, an deren Lösung sich die französischen Gesetzgeber heran gemacht haben, dabei aber haben sie außer Acht gelassen, nach einer „streng wissenschaftlichen Methode" vorzugehen, d. h. erst Enquêten einzuleiten und genügendes Material zu sammeln. Es sei nicht genug, sich von „unbestimmter allgemeiner Menschenliebe" leiten zu lassen, und es biete keinen Ersatz, die Lücken des Wissens durch schöne Reden auszufüllen. Und natürlich werde diese „Unkenntnis der Verhältnisse" gerade für die Arbeiter, welche man schützen wolle, die schlimmsten Folgen haben.

Und nun machen sich unsere kapitalistischen Vertheidiger des Arbeiterwohls daran, sofort einige dieser „schlimmen Folgen" aufzuzählen.

Man höre!

Die Kammer nahm einen Artikel an, wonach Frauenarbeit in der Zeit von Abends 9 Uhr bis 6 Uhr Früh untersagt ist. Welche Grausamkeit und welche mangelnde Sachkenntnis, schrien nun die französischen Vertheidiger der Ausbeutungs-, pardon Arbeiter-Freiheit und ihre deutschen Gesinnungsgenossen stimmen ihnen laut zu. — Wißt ihr denn nicht, daß in Paris und in den großen Provinzial-Städten Hunderte von Zeitungsfalzerinnen ihre Arbeit von Mitternacht bis Morgens 4 oder 5 Uhr zu verrichten haben, und daß ihr sie mit Eurem Beschluß um ihr reichliches und sicheres Brod bringen würdet? Die Bourgeois in der Kammer verschlossen denn auch ihr Herz solch „zwingenden" Gründen nicht und das Verbot der Nachtarbeit für die Frauen fiel. In England ist die Fabriksarbeit für Frauen seit dem Fabrikakt vom 7. Juni 1844 verboten, in der Schweiz durch Gesetz vom 23. März 1877, unser Gewerbegesetz untersagt dieselbe ebenfalls. In allen diesen Ländern aber sind alle Sozialpolitiker und Männer, denen das öffentliche Wohl über der Profitwuth des ausbeutungslustigen Kapitals steht, darin einig, daß gerade diese Bestimmung mit am segensreichsten für die arbeitende Klasse wirkt, und daß sie besonders dazu beigetragen hat, schwere sittliche Schäden mit aus der Welt zu schaffen. Die große französische Republik aber, welche die „unveräußerlichen Menschenrechte" auf ihre Fahnen geschrieben hat, und deren Lobredner von Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe überfließen, sie kann der Nachtarbeit der Zeitungsfalzerinnen nicht entbehren und die germanischen Erbfeinde der gallischen Republik, sie schlagen einen Purzelbaum vor Freude darüber, daß die Kapitalistengier nach billiger Frauenarbeit an der Seine den Sieg davon getragen hat über die Forderungen der Humanität und Moral. Der Millionär, der sich des Besitzes des „rheinischen Weltblatts" freut, und der Berliner Verleger der Tante Voß, sie stürzen sich begeistert in die Arme der Besitzer des „Journal des Débats" und des „Temps" und weinen mit diesen vor Lust und vor Freude, daß es ihnen auch in Zukunft noch gestattet ist, billige Frauenhände an Stelle der theuereren Männerarbeit zum Falzen zu verwenden.

Aber: „des Lebens ungemischte Freude, wird keinem Sterblichen zu theil." Die Wahrheit dieses Spruches mußten die französischen Verehrer der Frauenarbeit und ihre deutschen Gesinnungsgenossen auch bei dieser Gelegenheit wieder erfahren. Die französische Kammer hat natürlich für die Frauen die Sonntagsarbeit untersagt und einen Normalarbeitstag von 11 Stunden für Frauen, Kinder und jugendliche Arbeiter beschlossen. Dreimal Wehe über diesen Beschluß! „Er wird," so erzählt uns das führende Organ der deutschen Manchesterpartei, die „Vossische Ztg.", „in der Anwendung zu großen Uebelständen führen, da die männlichen Arbeiter (diese Glücklichen!) an keine Sonntagsruhe gebunden sind, sich also den in ihrer Arbeitsfreiheit beschränkten Frauen gegenüber in ungebührlichem Vortheil befinden. Dasselbe gilt von der Feststellung des gesetzlichen Arbeitstags."

Wie tief empfunden ist nicht der Schmerz, der sich in diesen Zeilen über das bittere Unrecht ausspricht, das die französischen Gesetzgeber den Frauen angethan haben, indem sie sie zur Sonntagsruhe zwingen und ihren Ausbeutern verbieten, sie länger als 11 Stunden täglich bei der Arbeit zu behalten. Was soll aus dem späteren französischen Geschlecht werden, wenn die Mütter der Arbeiter nicht mehr die „Freiheit" haben sollen, Sonntags- wie Werktags sich unbeschränkt zu quälen und abzurackern im Dienste des den Arbeitern so wohlwollenden Kapitals! Wahrlich ein schwerer Schlag für die „Arbeitsfreiheit".

Doch, Scherz beiseite. Unsere Leser wissen, daß, wenn die Kapitalistenorgane beginnen, sich zu Vertheidigern der Arbeiter aufzuwerfen und ihre Krokodilsthränen über den Verlust der individuellen Freiheit und die Selbständigkeit der Arbeiter zu vergießen, die letzteren jedesmal Ursache haben sich zu freuen. Die „Freiheit des Arbeiters", wie sie die Bourgeoisie und ihre Organe verstehen, besteht in der schrankenlosen und rücksichtslosesten Ausbeutung der Arbeitskraft, wobei mit der denkbar größten Ausnützung die schlechteste Löhnung stets Hand in Hand geht. Der elfstündige Arbeitstag aber, den man in Frankreich für die jugendlichen Arbeiter und die Frauen einzuführen im Begriffe ist, er wird zur Folge haben, daß auch für die Männer in allen jenen Branchen, wo Männer und Frauen zusammen arbeiten, die gleiche Arbeitszeit eingeführt werden muß und darin wird in Wirklichkeit der „ungebührliche Vortheil" bestehen, der den französischen Arbeitern aus dem Gesetz erwächst, und über den sich die manchesterlichen Organe so sehr entsetzen, zu dem wir aber den französischen Arbeitern, als einem ersten Erfolg, dem hoffentlich bald mehrere folgen werden, gratuliren.

Zur Lage der Bauern.

Alle Parteien, mögen sie was immer für eine Farbe haben, bemühen sich heute, den im Zugrundegehen begriffenen Bauernstand auf ihre Seite zu bringen. Man will den ausgesogenen Bauern heute als Stimmvieh zur Erhaltung der Macht benützen, um ihn nicht nur körperlich, sondern auch geistig in Knechtschaft zu erhalten. Der Petitionssturm für den Liechtenstein'schen Antrag hat zur Genüge gezeigt, unter welchem Drucke von Adel und Klerus sich der Bauer heute noch befindet, den Rest Freiheit nimmt ihm das Wucherthum.

Deutlich zeigt es sich in der Umgebung St. Pöltens, wo der größte Theil des Grundbesitzes sich in Händen des Adels und der Kirche befindet. Ich will hier die im kleinen Kreise sich befindenden Adels- und Kirchengüter anführen. Stift Göttweih, Stift Herzogenburg, Bisthum St. Pölten, Stift Lilienfeld und Melk, ferner gräfliche Herrschaft Walpersdorf, gräfliche Herrschaft Friedau, sodann das freiherrliche Gut Schallaburg, die fürstliche Besitzung Albrechtsberg, das freiherrliche Sitzenthal, Mitterau gräflich und Goldegg fürstlich, diese alle, mit Ausnahme der beiden Schallaburg und Sitzenthal, verfügen über große und gute Länderstrecken an Aeckern, Wiesen, Auen und Wald, betreiben entweder die Wirtschaft im Großen und konkurriren den Bauern zu Tode, oder, was größtentheils geschieht, sie geben Alles in Pacht, um sich unter den heutigen Verhältnissen keiner Mißernte auszusetzen, und lassen lieber den Bauern durch ihre Verwalter die Haut über die Ohren ziehen. Der Klerus, trotz seiner christlichen Nächstenliebe, macht es mit den Kirchengütern ebenso, es gibt nur das eine Wort: Bauer zahl', oder es gibt Exekution; wo er das Geld hernimmt, das bleibt sich ihnen gleich. Dieser schonungslosen Wirtschaft ist es zuzuschreiben, daß es mit den Bauern rapid abwärts geht. Trotz der anstrengenden Arbeit vom frühen Morgen bis in die späte Nacht geht ein Bauer nach dem anderen zu Grunde.

Wenn auch verschiedene Leute sagen, daran wäre die schlechte Wirtschaft des Betreffenden Schuld, so wissen wir es besser, daß einzig und allein die heutigen Verhältnisse an dem Ruin der Bauern Schuld tragen, man braucht ja nur die niederen Kornpreise ꝛc. zu betrachten und die Steuern, welche der Bauer heute leisten muß, so in erster Linie die direkten und indirekten Steuern für den Staat, zur Erhaltung der riesigen Armee und des Beamtenthums und zu Geschenken für Schnaps- und Zuckerbarone, ferner die Gemeindesteuern, dann die Steuern an die besitzende Klasse, wie Hypothekarzinsen, Pachtgelder, dann oft noch Wucherzinsen für gewissenlose Geldverleiher, ferner die Abgaben an den Klerus für das Messenlesen, für Bittgebete, Hochzeiten, Leichen ꝛc., dieses alles sind Lasten, welche fast jeder kleine Bauer zu tragen hat; es ist deutlich daraus zu entnehmen, daß der Bauer von seinem eigenen Besitz zehren muß, daß der Bauernstand nicht langsam, sondern schnell zu Grunde geht. Dazu kommt noch das blutsaugende Kornwucherthum (repräsentirt durch die Landproduktenhändler), welche zugleich Geldverleiher sind, den Bauern Geld auf unbestimmte Zeit borgen, dann zur Zeit der Ernte anklopfen und so den Bauern zwingen, sein sauer erarbeitetes Erzeugnis um einen Schundpreis herzugeben. Bei unserem Weinbauer ist es noch um ein Stück ärger, da dieser mehr Mißernten ausgesetzt ist, wo man ihn dann, wenn diese geldgierige Sippe glaubt, daß der geeignete Zeitpunkt gekommen ist, von Haus und Hof jagt, um ihn dann noch als Taglöhner zum Lastthier zu verwenden.

Trotz alledem wird von den Kanzeln gepredigt: Ertrage dein Schicksal mit Geduld, dein ist das Himmelreich! Das sagen diese, welche Jahrhunderte hindurch im Vereine mit dem Adel das Volk ausgesogen haben, wovon man heute noch schlagende Beweise hat, denn jetzt noch wird der Prozeß zwischen den Bauern und dem Fürsten Auersperg-Goldegg geführt, bei dem es sich um abgelöste oder abzulösende Gründe handelt, wodurch schon einige Bauern um Haus und Hof gekommen sind; wieder andere geriethen durch diesen Prozeß arg in Schulden, so daß ihr ökonomischer Untergang vorauszusehen ist. Nun soll der Herr Fürst auf die Idee gekommen sein, diese fraglichen Gründe den Bauern abzulösen, ob aus Furcht, er könnte den Prozeß verlieren oder aus anderen Gründen, wissen wir nicht, nur scheint, daß man den Betheiligten, nachdem man sie zu Tode prozessirt, einen Schundpreis als Entschädigung anbieten wird. Wie wir darüber urtheilen, braucht eigentlich nicht besonders hervorgehoben zu werden. Der Bauer muß unter solchen Verhältnissen zu Grunde gehen. Nicht die phrasenhaften Liberalen, noch die scheinheiligen Klerikalen können oder möchten ihm helfen, sondern einzig und allein der Bauer selbst muß sich helfen, denn so lange der Bauer sich freiwillig in das Joch dieser Parteien beugt, wird für ihn die Stunde der Befreiung aus dem Joche der Knechtschaft nicht kommen, denn eben diese wollen die arbeitende Klasse, zu der der Bauer natürlich auch gehört, mit Gewalt körperlich und geistig immer mehr und mehr unterjochen, denn davon hängt ja ihre Existenz ab; das einzige Mittel zur Erreichung eines menschenwürdigen Daseins für den Bauern ist die Vereinigung mit den klassenbewußten

Arbeitern. Dort ist sein Platz, der Bauer ist ebenso Arbeiter als der Lohnarbeiter der Industrie, und mancher Bauer hat eine noch weniger gesicherte Existenz als der Arbeiter, darum weg mit der Einbildung, daß er Bauer sei und Besitz hätte, während der Arbeiter besitz- und heimatlos ist; nichts haben beide, Sklaven des Kapitals sind alle beide, daher haben Arbeiter und Bauer vereint den Kapitalismus zu bekämpfen, um menschenwürdige Zustände herbeizuführen, wo Jeder, der arbeitet, auch seinen Lohn voll und ganz bekommt und Niemand kraft seiner Macht als Geldbesitzer im Stande ist von der Arbeit Anderer zu leben, welche dabei hungern müssen. Um dieses zu erreichen, bedarfs nicht Worte, sondern besten Willen und Wissen und Opfermuth! Denn Niemand hat ein Interesse an der Aenderung der jetzigen Zustände als wir. Einigen wir uns und es muß anders werden, dann gibt es keine Besitzlosen und Besitzenden, keine Herren und keine Knechte, sondern nur Menschen mit gleichen Rechten. J. R.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Kratzau, 7. Juli. Hier wurde in der verflossenen Woche in 3 mechanischen Webereien gestreikt. In Hammerstein dauerte die Arbeitseinstellung 13 Tage. Nachdem der Fabrikant 10% Lohnerhöhung bewilligt hatte, wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Leider ließen es sich die Arbeiter gefallen, daß der „Rädelsführer" entlassen wurde; gnädig hatte man ihm 12 fl. Reisegeld verabfolgt, um ihn nur bald los zu sein.

In der Fabrik des Ed. Krause wurde die Arbeit nach Erzielung einer 6% Lohnerhöhung wieder aufgenommen. Gestreikt wurde hier nur 3 Tage.

Am wenigsten erreichten die Arbeiter in der Weberei der Firma Simon & Eckstein. Die Arbeit wurde unter den alten Bedingungen wieder aufgenommen. Das Zugeständnis des Fabrikanten klingt wie Hohn. Er sicherte denjenigen Arbeitern, welche in **vierzehn Tagen vier Gulden fünfzig Kreuzer** verdienen, wobei diese 2—3 Stühle bedienen müssen, 20 Kreuzer Prämie zu. Dabei war dieser Ausbeuter noch so schamlos zu sagen: Ich will, daß jeder Arbeiter etwas verdienen soll! Der Wachtposten.

Kratzau, 10. Juli. Da am 11. Juni der 11stündige Normalarbeitstag in Kraft trat, und die Arbeiter bei angestrengter 12stündiger Arbeitszeit nur kaum das Nöthigste zum Leben verdienten, brachen in mehreren Fabriken Nordböhmens Streiks aus. So wurde bei den Arbeitern der mechanischen Weberei des Herrn Eduard Krause auch der Wunsch laut, eine kleine Lohnaufbesserung zu beanspruchen. Die Arbeiter waren gesonnen dem Fabrikanten ihr Ansuchen auf gütlichem Wege bei der Lohnauszahlung am 30. Juni vorzubringen. Jedoch mochte Herr Krause, welcher höchstwahrscheinlich mit seiner Frau eine Lustreise oder dergleichen unternommen hatte, von seinem Sohne verständigt worden sein, denn er kam schon Freitag den 29. nach Hause. Er glaubte seine Arbeiter damit einzuschüchtern, daß er ihnen zuvorkam und am obgenannten Tage einen Zettel anschlagen ließ, mit ungefähr folgendem Inhalte:

„Indem die Arbeiter doch wissen, daß ich nur auf Lohnwege arbeite und da in der Nähe Streiks ausgebrochen sind, so habe ich mich bei meinen Kundschaften erkundigt, ob es möglich sei, etwas mehr zu zahlen. Da aber jetzt die Artikel zu schlecht stehen, sei es nicht möglich. Wenn sie die Arbeiter in anderen Fabriken befragen möchten, so würden sie sehen, daß sie schon längst 5% mehr bekommen hätten als anderswo. Dieses sollten sich die Arbeiter in Ruhe überlegen und die nicht einverstanden wären, sollten nur heute kündigen, oder aber sollen sie um 2 Stühle ansprechen. Wenn jedoch der Frieden, der schon lange unter uns besteht, durch einige Arbeiter gestört werden sollte, so würde er genöthigt sein, sie, obgleich es ihm leid thue, zu entlassen und ihnen den 14tägigen Lohn auszuzahlen."

Auf dieses hin kamen die Arbeiter bei der Anschlagstafel zusammen; auch Herr Krause fand sich ein und suchte sie zu beruhigen. Da diese aber auf 10% Lohnaufbesserung bestanden, gab er die lakonische Antwort: „Mehr zahle ich nicht." Mithin stellten alle Arbeiter bis auf sechs die Arbeit ein. Jedoch sah sich Herr Krause genöthigt die Dampfmaschine außer Betrieb zu setzen. Es fand sich ein Komité zusammen, welches sich zum Herrn Gewerbe-Inspektor begab und ihre Beschwerden vorbrachte und um Rath fragte.

Der Herr Gewerbe-Inspektor sagte, er werde morgen hinkommen, und sollen sich nur Einige einfinden. Einer Arbeiterin jedoch ertheilte er den Rath, sie solle nur zum Herrn gehen und sagen, daß sie wieder weiter arbeiten wolle. Diese hat aber den Rath nicht befolgt. Als am Montag sich die Arbeiter bei der Fabrik einfanden, um den Gewerbe-Inspektor zu erwarten, so machte Herr Krause die Fabriksthür auf und sagte ganz barsch: „Wer arbeiten will, soll hereingehen, und wer nicht, soll fortgehen. Einen Zusammenlauf dulde er nicht. Da gingen die sechs und noch 2 oder 3 andere, welche Samstag weiter gearbeitet hatten, hinein, um zur hintern Thür wieder hinausgelassen zu werden.

Nach langen Unterhandlungen des Komités und Gewerbe-Inspektors bezüglich einer 10% Lohnaufbesserung ließ sich Herr Krause herbei, 6% zu zahlen. Als die Arbeiter sahen, daß nicht mehr zu erzielen sei, erklärten sie sich einverstanden. Auf dieses hin forderte der Herr Gewerbe-Inspektor zwei Arbeiterinnen auf, sie sollen zum Herrn gehen und sich bedanken und sagen, daß sie die Arbeit wieder aufnehmen. Am Dienstag wurde die Arbeit wieder aufgenommen.

Da Herr Krause im Jahre 1873 als Compagnon die Fabrik mitpachtete und „nur mit Schwierigkeit auf Lohnwege gearbeitet wurde", so möchte doch die Frage aufgeworfen werden: „Wie ist es möglich, zu so einem Vermögen zu gelangen, daß er jetzt alleiniger Besitzer dieser Fabrik sein kann?" Viel mögen dazu die ungerechtfertigten Lohnabzüge und die vielen Strafgelder beigetragen haben. Spaßhaft ist, wenn sich die Frau Krause der vielen Gutthaten rühmt, welche sie den Arbeitern hat zukommen lassen, wie sie sich nicht entblödet hat zu sagen. Jetzt fühlt sie sich jedoch, nach ihrer eigenen Aussage, ihres Lebens nicht mehr sicher unter den Arbeitern!!!

Jetzt werden die Arbeiter nicht gar zu liebenswürdig behandelt, denn nach Wiederaufnahme der Arbeit sind geringfügige Begünstigungen den Arbeitern benommen worden mit den Bedeuten: „Wenn Ihr so seid, so sind wir auch so und wem 's nicht recht ist, darf ja nur zum Gewerbe-Inspektor gehen, u. s. w." Es gebe noch mehr zu berichten und zu fragen, aber für heute genug.

Ein Arbeiter.

Polzenthal. Ich erachte es an der Zeit, einen kurzen Bericht über die Arbeiterbewegung in Polzenthal in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen, auswärtige Genossen wären sonst der Ansicht, wir leben hier in Saus und Braus, dem ist jedoch nicht so. Hier ist es wie überall. Viel Arbeit und wenig Lohn, viel Hunger und wenig Brot, und dennoch wollen die Racker an Feiertagen nicht arbeiten, wie sich arbeiterfreundliche Leute ausdrückten. Am letztverflossenen Feiertage, den 29. Juni, lieferten die Arbeiter der hiesigen Gegend den Beweis, daß sie ihr Recht zu wahren wissen. Dem soliden Wunsche einiger Fabriksherren, an Feiertagen zu arbeiten, wurde für dieses Mal nicht entsprochen. Auch ein kleiner Sieg! Ein Bravo den Wackern?

Dabei drängt sich mir die Frage auf, warum die Arbeiter sich nicht an Jene anschließen, welche für ihr gutes Recht mit eintreten? Warum sie sich nicht dahin wenden, wo ihnen Gelegenheit geboten wird, ihre Lage zu besprechen und sich geistig zu bilden.

Es besteht in hiesiger Gegend, in Nieder-Ebersdorf, der Volksverein „Fortschritt". Es gab der Mühe genug, als sich einige wackere Männer die Aufgabe stellten, diesen Verein zu gründen, was endlich auch gelang. Man war der Meinung durch Gründung eines Vereines den Arbeitern die Mittel zu einer festen Organisation in die Hand zu geben, man hoffte, daß sich alle Genossen betheiligen würden, denn zur Ehre derselben sei es gesagt, daß es hier recht wackere Genossen gibt. Deshalb muß man sich doppelt wundern, daß die Betheiligung doch nur eine sehr schwache war, und jetzt ist es soweit, daß keine Versammlung mehr stattfinden kann, und zwar wegen Mangel an Mitgliedern. Ist es Uneinigkeit unter den Arbeiterbrüdern oder ist es blasse Furcht vor . . . .

Man sollte doch nicht nur auf das eigene Interesse bedacht sein, sondern das allgemeine Wohl im Auge behalten. Hier wo die Industrie in Blüte steht und Hunderte von Arbeitern bemüht sind, den Geldsack ihrer „Brotgeber" zu füllen. Weshalb denkt Ihr nicht auch an Euch, Eure Lage ist gewiß nicht beneidenswert, obwohl ich von den Löhnen der Arbeiter hiesiger Gegend nicht genau Kenntnis habe, doch daß diese zum Leben zu wenig und zum Verhungern zu viel haben, das ist gewiß. Darum wachet auf aus Euerer Lethargie, laßt allen gegenseitigen Zwist bei Seite und seid einig! Wenn unter einem so kleinen Häuflein keine Einigkeit herrscht, wie kann dieselbe im Großen erzielt werden. Die Einigkeit macht stark, darum schließt Euch fester zusammen und laßt Euer eigen Werk nicht zu Grunde gehen, damit unsere Gegner nicht triumphiren können. Auch Euch Frauen und Mädchen rufe ich zu, betheiligt Euch an der Arbeiterbewegung, munteret Euere Männer auf, damit sie als tüchtige Genossen stets ihrer Pflichten gedenken. Steht ihnen selbst mit Rath und That zur Seite, denn solange wir nicht mit ihnen sind, sind wir gegen sie. Solange wir nicht mit ihnen ein gleiches Ziel verfolgen, werden sie immer nur auf halbem Wege stehen bleiben müssen. Besonders den Müttern ist eine schwere Aufgabe zu Theil geworden, denn sie haben die Pflicht, eine Generation für die Zukunft zu bilden und zu erziehen. Wie können sie aber ihren Verpflichtungen nachkommen, wenn sie sich nicht an der sozialen Bewegung betheiligen? Wie können sie ihre Kinder für die kommenden Zeiten erziehen, wenn sie keinen Dunst von Wissen haben und nur dem Aberglauben und dem Fanatismus huldigen. Darum wachet auf, Ihr Frauen und Mütter, helfet mit Eure Existenz zu verbessern, geht Euren Männern voran und zeiget, daß auch Ihr zur Erkenntnis Euerer Menschenwürde gekommen seid und deshalb auch Menschenrechte verlangt. Noch einmal rufe ich Euch zu: Haltet fest zusammen, leset unsere Arbeiterblätter, denn sie sind unsere Waffen, ohne die wir niemals zum Ziele gelangen können. Doch vergesset nicht vor Allem: Einig, einig müßt Ihr sein.

Eine Rothe in Polzenthal.

Widach bei Neupackau, 21. Juni. (Streik.) Auch in der hiesigen, dem L. Löwenbach in Wien gehörigen mechanischen Baumwollweberei haben die sämmtlichen Arbeiter Montags Früh (18. Juni) wegen zu geringer Löhne die Arbeit eingestellt. Mittwoch war bereits der Gewerbe-Inspektor von Reichenberg an Ort und Stelle, um die Ausgleichsverhandlungen aufzunehmen, ohne daß es indes gelungen wäre. Die Arbeiter verlangen in Folge der elfstündigen Arbeitszeit eine 25%ige Lohnerhöhung, während die Fabrik aus eigenem Antrieb nur 7%, auf Wirken des Herrn Gewerbe-Inspektors 10% zugeben wollte. Auch versprach derselbe den Arbeitern, alle Unordnungen und Mißstände, die in dieser Fabrik stark wucherten, abzuschaffen, so daß sie mit der 10%igen Zulage auf bessere Löhne kommen würden. Dieselben blieben aber bei ihrer Forderung, und trotzdem alle Tage Früh und Mittags die Fabrikspfeife zur Arbeit ruft, erschien bis heute Donnerstag Niemand, um die verwaisten Webstühle zu besetzen. Wenn man bedenkt, daß sich ein männlicher Arbeiter monatlich 6 bis 7, höchstens 8 fl. verdiente bei der 12stündigen Arbeitszeit, wie soll da ein Familienvater jetzt sein Auskommen bei 11stündiger Arbeitszeit finden, wenn überhaupt die alten Uebelstände nicht gründlich abgeschafft werden. Es kam ja vor, daß wegen zu schlechter Beschaffenheit der Wolle ein Arbeiter in 14 Tagen nicht einmal ein Stück fertig brachte, so daß er in 14 Tagen nicht einmal ausgezahlt wurde!

Allerdings wäre das Rezept des Widacher Gemeindevorstehers für Arbeitgeber und Arbeitnehmer sehr einfach, welches lautet: „Esset weniger, wenn Ihr nicht so viel verdient!" Während der Verhandlungen mit dem Gewerbe-Inspektor fühlte sich der Vorsteher bemüßigt, sein Wort in folgender Form in die Wagschale zu legen: „Wißt Ihr denn auch, was das für Herren sind? Was denkt Ihr denn, was Ihr seid, und was wollt Ihr denn eigentlich?" — Auf die erste Frage entgegnete einer der Arbeiter: „Ich denke, das sind Herren, welche zwischen Recht und Unrecht entscheiden sollen?" Die Pression auf die Arbeiter war auch sonst seitens einzelner Sicherheitsorgane eine ungesetzliche, umsomehr als sich die Leute bisher musterhaft gehalten haben. Es wurde sogar den Bäckern und Krämern verboten (!!), den armen Teufeln, welche nur die bitterste Noth zum Streike zwang, etwas zu borgen (!!). Eine solche Intervention zu Gunsten des Herrn Löwenbach verlangt das Gesetz nicht!

— 29. Juni. Der Weber-Streik ist beendet; die Arbeiter erhielten über Bemühen des Gewerbe-Inspektors 10% Zulage und die Zusage, daß die Uebelstände beseitigt werden. Trautenauer Wochenblatt.

Graneſau. Nach einer Veröffentlichung des „Prager Abendblattes" wurde an den Stark'schen Kohlenwerken in Böhmen im Jahre 1887 ein Reingewinn von 860.000 fl. erzielt. Ja, fleißige Hände machen reich, aber nicht den Besitzer derselben, sondern den, für den sich diese fleißigen Hände bemühen müssen. Wir Arbeiter an den Stark'schen Kohlenwerken in Graneſau und Münchhof haben bei Ziehung unserer Rechnungsbilanz über Ausgaben und Einnahmen pro 1887 ein ganz entgegengesetztes Resultat erzielt. Während die Bergverwaltung in Graneſau und Münchhof im vorigen Jahre 40.000 fl. ersparte, machten die 150 in Graneſau arbeitenden Bergleute 3000 fl., die 100 Bergleute in Münchhof aber 1000 fl. Schulden. Nun wird man uns freilich zurufen: „Ja, was können da wir dafür, wenn Ihr Schulden macht. Euer Einkommen reicht aus, spart nur fleißig, und Ihr werdet statt Schulden noch einen Sparpfennig für das Alter besitzen!" Gemach Ihr Herren, wir wollen einmal der Sache näher an den Leib rücken! Vor mir liegt die Uebersicht eines Bergarbeiters über „Soll" und „Haben" pro 1887. Derselbe hat Weib und 4 Kinder und gab aus für Quartier 40 fl., für die nöthigen Kleider für sich und seine Familie 80 fl., an Schulgeld für seine Kinder 12 fl., für das nöthige Oel und den Docht in der Grube 11 fl., für sonstige nöthige Dinge 12 fl., das macht zusammen 163 fl. Arbeitstage hatte er 270 und der durchschnittliche Verdienst per Tag erreichte nach Abrechnung der Bruder-

ladengebühren die Höhe von 1 fl. 10 kr.; sein Einkommen pro 1887 war also 297 fl., obige Auslagen per 163 fl. abgerechnet, bleiben 134 fl. für Nahrungsmittel. Das Jahr hat 365 Tage, ergo entfallen per Tag nicht ganz 37 kr. und mit diesen paar Kreuzern sollte er eine aus 6 Personen bestehende Familie ernähren. Da ihm dies nicht möglich war, so mußte er Schulden machen. Wie wird es aber um solche Arbeiter stehen, die bei gleicher Familie und gleichen Bedürfnissen täglich nur 60—80 kr. verdienen?

Die Verhältnisse der Arbeiter sind, wenn man gewisse Stimmen hört, selbstverständlich immer sehr wohlgeordnete, wenn etwas mangelt, so liegt ausschließlich die Schuld an den Arbeitern, deren Verschwendungssucht eine Verbesserung ihrer Lage verhindert. Dem Arbeiter wird der Rath gegeben: „Spare in der Zeit, dann hast du in der Noth." Obiges Beispiel hat gezeigt, daß die Bedürfnisse auch des allereinfachsten Haushaltes, nicht mit dem Verdienste eines Bergmannes bestritten werden können. Wenn uns doch einmal darüber die sehr weisen Rathgeber, die für ihr eigenes Mittagsmahl den Tagelohn eines Arbeiters nicht genügend erachten, belehren wollten. Es widert uns förmlich an, die Tiraden über die Verschwendung der Arbeiter und die überweisen Rathschläge über die Sparsamkeit anzuhören. Es ist ein billiges Vergnügen dem Arbeiter vorzurechnen: so und so viel mußt du auf Wohnung, so viel auf Nahrung und Kleidung verwenden und dann kannst du auf deine alten Tage noch so viel zurücklegen. Damit ist dem Arbeiter nicht geholfen. Die Lage der Arbeiter ist kaum jemals eine traurigere gewesen.

Tief unter der Erde, bei großer Hitze und stets den grinsenden Tod vor sich, muß der Bergmann arbeiten um einen Lohn, der zu groß ist zum schnellen Verhungern, aber auch zu wenig zum Leben. Das Leben der meisten Arbeiter ist ein sukzessives Verhungern auf Raten. Und da wundert man sich, wenn sozialistische Ideen bei denselben Eingang finden. —z—.

Lemberg, 10. Juli. Bis jetzt dauert noch der Streik der Lemberger Bäcker fort und wir können noch nicht behaupten, daß wir etwas gewonnen haben. Die Meister suchen alle nur möglichen Ausflüchte, um nur den Forderungen der Gehilfen nicht Rechnung tragen zu müssen.

Es streiken 200 Gehilfen, welche in einem Wäldchen außerhalb Lembergs bivouakiren. Die Noth ist groß, trotzdem halten sich unsere Kollegen wacker. Die Unterhandlungen werden fortwährend gepflogen, aber bis jetzt ohne Resultat. Die Polizei greift auch hier wie gewöhnlich thatkräftig ein und wurden die Bäckergehilfen verständigt, daß sobald sie heute nicht die Arbeit aufnehmen, das Vagabundengesetz gegen sie angewendet werden wird. Diese Mittheilung machte auf die Arbeiter gar keinen Eindruck. Die Polizei beeilte sich mit dieser Drohung darum, weil die von der Militärbehörde beigestellten Arbeiter nicht hinreichen, um die Bourgeoisie mit dem „täglichen Brot" zu versorgen. ?

Schweiz.

zλ **Zürich.** Der Bundesrath hat in jener heißen Debatte, über die wir in Nr. 27 berichteten, formell den Sieg davon getragen. Das letzte Wort aber haben die schweizerischen Arbeiter, die Grütlianer auf ihrem großen Jubiläumsfeste in Glarus gesprochen, wo sie dem Nationalrath Curti für sein mannhaftes Einstehen für die Arbeiter in der Ausweisungsfrage einstimmig ihre großen Sympathien bekundeten.

Aeußerlich hat damit die Ausweisungs-Affaire ihren Abschluß gefunden. Thatsächlich aber wird die Schmach derselben noch lange im Herzen der schweizerischen Arbeiter fortleben und ihnen eine beständige Mahnung sein, in ihrer agitatorischen und organisatorischen Thätigkeit unermüdlich fortzufahren, da nur eine mächtige Arbeiterorganisation im Stande ist, den regierenden Herren und ihren Stützen eine höhere Achtung vor den Rechten der Arbeiter einzuflößen.

Der Aerger des Bundesraths über die Arbeiter klang auch in die Debatte über die internationale Fabriksgesetzgebung hinein. Es war dies eine denkwürdige Verhandlung. Der Graubündner Ultramontane Dr. Decurtins und der Genfer Radikale Favon hatten den bekannten Antrag auf neue Unterhandlungen über ein internationales Fabriksgesetz eingebracht und begründet. Namens des Bundesrathes sprach Dr. Deucher, indem er einen Rückblick auf die ersten Versuche des Bundesrathes warf, eine internationale Fabriksgesetzgebung zu Stande zu bringen. Er bemerkte, daß der Bundesrath einstimmig den Antrag akzeptirt und entschlossen sei, über den Rahmen desselben hinauszugehen und auch die hygienischen Verhältnisse der Fabriken und die Beziehungen zwischen Arbeiter und Arbeitgeber zu berücksichtigen. Für den Normalarbeitstag sei allerdings nur sehr geringe Hoffnung vorhanden, da alle Staaten sich dagegen aussprechen. Oesterreich hat wohl seit 1885 den Normalarbeitstag, er werde aber einfach nicht gehalten. — Ob hierin ein entmuthigendes Moment liegt? Wir meinen, es gebe kein besseres Mittel den österreichischen Normalarbeitstag zur Wahrheit zu machen, als das internationale Fabriksgesetz. — Bundesrath Deucher warnte vor übertriebenen Hoffnungen, dennoch werde der Bundesrath an die Frage herantreten und zwar, indem er, ein genaues Programm aufstelle. Infolge dessen würden die anderen Staaten gezwungen sein, die Fragen wenigstens zu studiren und wenn dadurch nur ein Körnchen gewonnen werde, so sei doch ein Anfang gemacht. „Die Interessen aller Bevölkerungsklassen sind auf diesem Gebiete genau dieselben; darum sollten sich auch alle Kreise an der Aktion betheiligen, namentlich auch die Arbeiter, statt sich an unfruchtbaren Problemen zu ermüden." — So die „N. Züricher Ztg." Nach der „Züricher Post" sagte Deucher, er hoffe auf die Unterstützung der schweizerischen Arbeiter, welche sich damit nützlicher machen können, als durch Beschlüsse auf Festen. (Anspielung auf das Grütlivereinsfest.) Die Arbeiter sollten nicht blos Worte machen, sondern vorwärts gehen und den Bundesrath unterstützen. Das rufe er Denen zu, welche auf die Arbeiter einen Einfluß ausüben. — Nationalrath Curti fand diesen Ausfall Deucher's gegen die Arbeiter gerade bei Anlaß des Fabriksgesetzes am wenigsten am Platz. Da sind die Arbeiter und ihre Führer schon seit Jahrzehnten thätig. Sie haben die Fabriksgesetzgebung in verschiedenen Parlamenten verfochten, und sind dafür als international, anarchistisch u. s. w. verschrien worden. Nachher habe dann die Gesetzgebung doch diesen Weg beschritten, und jetzt wandle ihn auch der Bundesrath. Das sei löblich, aber eine so gar kolossale Leistung sei das doch nicht, wenn der Bundesrath eine Einladung zu einer Konferenz an die fremden Staaten richte, und deshalb solle Herr Deucher nicht gleichzeitig Vorwürfe auf Diejenigen schleudern, die sich längst mit der Sache beschäftigt haben. Er fordere die Unterstützung der Arbeiter für die internationale Fabriksgesetzgebung. Wenn aber die Arbeiter zu diesem Zwecke einen Kongreß abhielten, würde man sie vielleicht beschuldigen, sie seien nicht national.

Dieser kleine Tropfen Wermuth kann die frohe Stimmung der Arbeiter über die neue Aktion des Bundesraths umso weniger trüben, als sie die Genugthuung hatten, daß der Antrag Decurtins-Favon einstimmig angenommen werde, und daß nicht Einer der im Hause anwesenden Großindustriellen seine Stimme erhob. Das ist vielleicht ein günstiges, Erfolg verheißendes Zeichen. Die Groß- und Kleinindustriellen sind in fast allen Staaten mit ihrem Latein zu Ende, d. h. weder Zölle, noch Lohnreduktionen, noch Unternehmer-Kartelle zur Preisbestimmung sind mehr im Stande, die Produktion aufrecht zu erhalten. Da bleibt als letztes Rettungsmittel nur die internationale Fabriksgesetzgebung übrig. Wahrscheinlich werden deshalb verschiedene Staaten den schweizerischen Vorschlag in ernste Erwägung ziehen.

Frankreich.

Paris, 2. Juli. (Verspätet.) Die Leser der „Gleichheit" erinnern sich vielleicht, mit welch' rührseliger Geläufigkeit und Breite alle Bourgeoisblätter vor zirka zwei Jahren die Großthat der Aktiengesellschaft von Rive-les-Giers priesen, welche ihren Kohlengräbern etliche abgebaute Minen überließ.

Die Abtretung war der Nachklang des Streikes von Decazeville, welcher das Gesetz von 1810 in den Vordergrund gezogen, dem zu Folge der Staat Unternehmern und Gesellschaften die Konzession für Abbau von Minen entziehen kann, sobald dieselben nicht gehörig exploitirt werden. Verschiedene Gewerkschaften von Minenarbeitern verlangten, daß alle nicht gut abgebauten Bergwerke Vereinigungen der Arbeiter überwiesen würden, und das Wort „die Mine den Minenarbeitern", bildete ein stehendes Thema der Zeitungen. Die Aktiengesellschaft der Kohlenwerke von Rive-les-Giers erklärte sich bereit, ihren Arbeitern verschiedene Minen zur Ausbeutung, zu überlassen. Der Akt der „Großmuth" kam durch Vermittlung des bürgerlich-radikalen, unklaren Ingenieurs und Deputirten Laur zu Stande, der sich als fanatischer Verfechter „der Mine den Minenarbeitern" gerirte. Die Bourgeoisiepresse war vor Erstaunen über so wahnsinnige Güte ganz außer sich, sie erhob die Geber bis in den Himmel und vergaß nur die Kleinigkeit zu erwähnen, daß die Gesellschaft den Ausbau der betreffenden Minen seit Jahren eingestellt, da dieselben erschöpft und mit Wasser überschwemmt waren. Weiter war auch nicht die Rede davon, daß die beglückten Arbeiter, welche sich in eine Gewerkschaft gruppirten, auch mit sämmtlichen auf den Minen lastenden Verpflichtungen, darunter gegen 12 Millionen Schulden beglückt worden waren. Das waren so kleine Geschäftsgeheimnisse, die nicht aus der Schule geplaudert werden durften, um dem Glanz der Großmuth keinen Abbruch zu thun.

Die Gewerkschaft der Kohlenarbeiter erhielt durch Frau Arnaud de l'Ariège 4000 Frcs., um sich die unentbehrlichsten Maschinen anzuschaffen und ging frisch an die Arbeit. Die Leute hielten einen Riesenkampf mit der karg spendenden Erde und den Elementen aus. Wo die Kraft der nöthigen Maschinen fehlte, da setzten sie eiserne Energie, unermüdlichen Fleiß ein. So kam es, daß sich die Gewerkschaft trotz der ungünstigen Bedingungen, in erster Linie dem fühlbaren Mangel guter Maschinen und Instrumenten, über Wasser hielt und relativ emporblühte. Es stand dies im vollsten Gegensatz zu den Erwartungen der Bourgeoisie, welche gehofft hatte, daß ein baldiger und jämmerlicher Bankerott der Gewerkschaft die Unfähigkeit der Arbeiter, ohne Einmischung, d. h. Ausbeutung der Kapitalisten zu produziren, beweisen, und damit den Sozialismus todtschlagen sollte. Nicht genug mit der Enttäuschung, ließ das boshafte Geschick der Gewerkschaft zwei neue und sehr reiche Kohlenadern entdecken, welche für Jahre hinaus eine ausgiebige Ausbeute versprachen. Kaum hatte die Gewerkschaft dies bekannt gemacht, so besann sich die „großmüthige" Gesellschaft, daß sie die betreffenden Minen nicht nach allen Formen abgetreten, daß die Abtretung nicht formell vom Staat anerkannt sei ꝛc. ꝛc., kurz, daß sie dieselben wieder zurücknehmen könne und wolle. Sie forderte die Gewerkschaft kurz und bündig auf, die

Ausbeutung auf eigene Kosten einzustellen und die Minen an die Gesellschaft auszuliefern.

Der Plan ist nicht übel, man denke, die Gewerkschaft der Arbeiter hat mit unerhörten Anstrengungen und Opfern die Minen ausbeutungsfähig gemacht, und die Gesellschaft nähme dieselben jetzt, wo sie reichen Gewinn versprechen, zurück, ohne daß es ihr einen Centime kostet. Hoffentlich geht ihre Absicht nicht in Erfüllung, abgesehen davon, daß die Gewerkschaft der Kohlengräber an die Gerichte appellirt haben, erklärt sich fast die gesammte öffentliche Meinung gegen die Gesellschaft. Die radikal demokratische Presse ist über den Vorgang entrüstet, und sogar die opportunistischen Blätter wagen nicht offen für die Aktionäre von Rives-les-Giers einzutreten. Sie suchen sich um die Frage herumzudrücken, aber bezeichnend für ihre Gesinnung und die Situation ist, daß z. B. der „Temps" nicht die bodenlose Gemeinheit der Gesellschaft tadelt, dagegen ihr unverzeihlichen Leichtsinn vorwirft, weil sie sich nicht im Voraus vorgesehen hat. Das Stehlen ist eben erlaubt, nur das Erwischtwerden ist verboten.

Der Prozeß verspricht sehr interessant zu werden, ein neues Kapitel zu der bekannten Gleichheit Aller vor dem Gesetz.

Die Gewerkschaft der Kohlengräber von Rive-les-Giers ist fest entschlossen, nicht auf ihr theuer erworbenes Recht zu verzichten.

O. Z.

Belgien.

— In immer kürzeren Zwischenräumen erlebt Belgien Skandale, die wahrhaft grauenhafte Zustände bei den herrschenden Klassen aufdecken. Den Vorgängen in Lüttich und Gent, wo reiche Wüstlinge mit kleinen Kindern ganz unsagbare Verbrechen verübten, folgte der Brüsseler Skandal, den der Generalstaatsanwalt Demaret durch seinen Umgang mit Soldaten herbeiführte, und jetzt enthüllen sich in der Stadt Charleroi traurige Zustände. In den letzten Tagen hatte sich vor dem dortigen Gerichtshofe ein Prozeß abgespielt, welcher ein böses Licht auf die Zustände in der Stadt warf. 24 Personen waren waren wegen Mißbrauchs von Kindern angeklagt, von denen die meisten mit Gefängnis bestraft wurden. Hatten schon diese Verhandlungen Schauriges zu Tage gefördert, so haben weitere Ermittlungen die Thatsache festgestellt, daß es in Charleroi ganze Häuser gibt, in welchen Greise ihren Leidenschaften an 11-, 12- und 13jährigen Kindern fröhnen. Die gerichtlichen Behörden haben die Untersuchung bereits eingeleitet; Unsagbares tritt zu Tage. Ein 72 Jahre alter Greis hat sich bereits das Leben genommen, man fand seine Leiche in der Sambre. „Unsere Stadt macht sich einen schönen Ruf im Auslande", ruft voll Schmerz das „Journal de Charleroi". Nicht um die Stadt Charleroi handelt es sich allein in diesem Falle, sondern dem Auslande werden aufs neue die Augen darüber geöffnet, welche unsittliche Zustände in den oberen Klassen der belgischen Bevölkerung herrschen.

Sprechsaal.

Allg. Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Kasse in Wien. Die Mitglieder werden hiemit in ihrem eigenen Interesse aufmerksam gemacht, daß deren Einzahlungen nur in der Zentrale und den in jedem Mitgliedsbuche verzeichneten Einzahlungsorten und Ortsgruppen entgegengenommen, beziehungsweise in den Fabriken und Brauereien durch die Kassaboten direkt abgeholt werden, und dabei Niemand berechtigt oder beauftragt ist, bei den Mitgliedern oder deren Angehörigen irgend welche Beiträge einzuheben.

Es treibt sich nämlich ein Schwindler herum, welcher in den Wohnungen der Mitglieder unter den verschiedensten Vorwänden Gelder herauszulocken versucht, und wolle vorkommenden Falls dessen Arretirung veranlaßt werden.

Weiters wollen die Mitglieder zur Kenntnis nehmen, daß der Vereinsarzt Herr Dr. Glattauer auch heuer einen Unterricht im Verbandanlegen und in der ersten Hilfeleistung ertheilen wird, und wollen sich die hiefür interessirenden Mitglieder am Sonntag den 15., eventuell Sonntag den 22. Juli, Nachmittags halb 3 Uhr in der Wohnung des Herrn Dr. Glattauer, II. Große Sperlgasse 2, einfinden.

Der Ausschuß.

An die Gehilfen des Gremiums der Stein- und Kupferdrucker in Wien.

Einladung zu der am Samstag den 14. Juli 1888, Abends halb 8 Uhr, im Gasthause „zum goldenen Sieb", IV. Paniglgasse, stattfindenden Gehilfen-Versammlung. Tagesordnung: 1. Desinitive Konstituirung der Gehilfen-Versammlung. 2. Wahl von 3 Vertretern in die Gremial-Versammlung der Prinzipale. 3. Besprechung der Lehr- und Lohnverhältnisse der Stein- und Kupferdrucker (§ 1a d. Stat.). 4. Anträge und Interpellationen.

Die Herren Gehilfen werden ersucht, zu dieser Versammlung zahlreich zu erscheinen.

Wien, 13. Juni 1888.

Für den Gehilfen-Ausschuß:
Gustav A. Heres, Obmann.

Aufruf an alle Arbeiter und Arbeiter-Gesangvereine!

Nur nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten ist es vor Kurzen einer Anzahl sangeslustiger Genossen gelungen, hier einen „Arbeiter-Sängerbund" zu gründen, um in geselliger Hinsicht zur Sache des Proletariats ein Schärflein beizutragen. Die Unterzeichneten ersuchen daher alle gleichgesinnten Vereine, ihnen ihre Unterstützung angedeihen zu lassen, sei es durch Ueberlassung von Chören, oder durch sonstige Unterstützungen, welche ihnen förderlich sind. Unterstützungen sind zu senden an Josef Haar, Goldgasse Nr. 12.

Mit Brudergruß
Mehrere Genossen aus Salzburg.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Metallwaaren-Fabrik, Rennweg 87. In allen Werkstätten wird Sonntags gearbeitet. Seit 28. Mai arbeiten Einzelne bis 12 und 1 Uhr Nachts, regelmäßig wird bis 8 Uhr und länger geschanzt. Einige, die bei Tag arbeiten, müssen auch die ganze Nacht schaffen. Lohnauszahlung unregelmäßig; keine Fabriksordnung.

Wien. M. Spacek, Schneidermeister, Mariahilferstraße 36, beschäftigt in der Saison 8—10, während der stillen Zeit 4—5 Arbeiter. Die Wochenschneider arbeiten von 5 Uhr Früh bis in die Nacht um 12 Uhr und auch länger, wie es dem Herrchen eben gefällt. Da genügt das Wort: es muß fertig sein und Maul halten, sonst —. Aber trotzdem das Herrchen Schundlöhne zahlt, wird die Ueberarbeit nicht bezahlt. Dafür geht man während der stillen Zeit in den ersten Tagen der Woche spazieren und muß an den letzten Tagen bei Nacht arbeiten. Die Kost für den Sonntag wird vom Lohn abgezogen und an den Tagen, an denen man nicht arbeitet, erhält man keine Kost, da braucht man nicht zu essen. Zu bemerken ist noch, daß die Arbeiter Sonntags bis 2 und 3 Uhr aufs Geld warten müssen, es heißt dann, sie versäumen nichts. Es wären noch viele andere Uebelstände besonders bei den Lehrlingen anzuführen, aber für diesmal genug, dieses Blatt hat ja viel Wichtigeres zu behandeln.

Ein Unabhängiger.

Wien. (Sperling & Zimmermann, Tapetenfabrik, Gumpendorferstraße Nr. 88.) Hier arbeiten 20 jugendliche Arbeiter, die per Woche mit dem Maximallohn von 2 fl. ö. W. bezahlt werden. Es sind Burschen darunter, die schon über 17 Jahre alt sind und keine Eltern haben, diese müssen von 2 fl. wöchentlich leben und sich dafür Alles anschaffen. Ig. J.

Ebreichsdorf, 10. Juli. „Löbliche Redaktion! Mit Bezugnahme auf den in Ihrem geschätzten Blatt Nr. 27, vom 7. d. M., erschienenen Artikel „Ebreichsdorf, Schlesinger Börtelfabrik" sehen wir uns wiederholt veranlaßt Sie auf Grund des §. 19 des Preßgesetzes höflichst zu ersuchen, folgende Berichtigung in Ihrer nächsten Nummer aufzunehmen:

Es ist unwahr, daß unser Herr Schlesinger eine Sammlung für einen kranken Arbeiter verboten hat. Hingegen ist es wahr, daß unser Herr Schlesinger dem jüngst verstorbenen Arbeiter durch volle fünfzehn Wochen den Krankenkosten-Beitrag auf den ganzen Lohn aus Eigenem ergänzt hat.

Mit gewohnter Hochachtung Scalitzer & Schlesinger.

Möllersdorf. Seit dem 11. Juni d. J. ist der elfstündige Normalarbeitstag in Kraft getreten. Nur für die Seidenabfallspinnereien und, wie es scheint, für die hiesige Kammgarnspinnerei nicht. Denn hier wird noch immer 12 Stunden lustig weiter gearbeitet. Gilt denn das Gesetz für diese Spinnerei nicht, oder glauben die Herren es macht den Arbeitern ein Vergnügen sich 12 Stunden in fast unerträglicher Hitze und Dampf abrackern zu dürfen? Wir machen den Herrn Gewerbe-Inspektor auf diese Fabrik aufmerksam und ersuchen ihn, derselben sobald als möglich einen Besuch abzustatten.

Ein stiller Beobachter.

Franzenthal, 4. Juli. Beinahe überall, wohin man blickt, gibt es Streiks, überall dieselben schlechten Verhältnisse, nur bei uns ist und war Alles zufrieden, trotzdem die schlechtesten Zustände in der Weberei zu finden wären, was aber meistentheils der totalen Unkenntnis des Direktors, halt! nur Obermeisters, zuzuschreiben ist.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel wurde plötzlich in allen Fabriken des Herrn Mattausch eine Bekanntmachung angeschlagen mit folgendem Inhalte: Da mit 11. Juni d. J. die 11stündige Arbeitszeit in Wirksamkeit tritt, lege ich meinen Arbeitern 5% Lohn zu. — Außerdem wurde auf mehrere Waren in der Weberei der Lohn aufgebessert, ohne daß ein Zwang durch einen Streik oder dergleichen stattgefunden hätte.

Außerdem sei noch bemerkt, daß Herr Mattausch die 11stündige Arbeitszeit schon gleich nach Herausgabe des Gesetzes den Arbeitern bewilligte, trotzdem er mit den übrigen Fabrikanten einen Pakt geschlossen hatte. Also 3 Jahre früher konnte Herr Mattausch schon nur 11 Stunden arbeiten lassen, wie die anderen und blieb trotzdem konkurrenzfähig. Auch die 13stündige Arbeitszeit schaffte er um viele Jahre früher ab, als die übrigen Fabrikanten im Polzenthale.

Ganz anders sieht es in den Kromann'schen Fabriken (Spinnerei und Färberei), sowie in den Minzbergischen Spinnereien, besonders in Leonorenhöhe und Bensen aus, dort wollte man es mit Gewalt erzwingen, daß Feiertags gearbeitet werden sollte, was durch Anschlagen von Zetteln in den Fabriken einfach bekannt gegeben wurde. Peter und Paul war also der erste Feiertag, wo in genannten Fabriken gearbeitet werden sollte. Es waren auch wirklich mehrere Arbeiter in Leonorenhöhe einverstanden, sie wurden aber schließlich durch die vernünftigeren Arbeiter zur Einsicht gebracht und es standen alle wie ein Mann vor dem Obermeister Richter, welchem sie erklärten, nicht arbeiten zu wollen.

Noch schöner ging es beim Kromann zu. Der Direktor ließ die Leute partienweise zu sich rufen, und fragte, ob sie Feiertags arbeiten wollen, was durchwegs mit „Nein" beantwortet wurde. Director Schubert aber erklärte Allen, daß er arbeite, wer also am Peter- und Paulstage nicht kommt, sei Samstag entlassen. Dies hatte zur Folge, daß sich alle Arbeiter vor dem Fabriksgebäude auf Verabredung sammelten, und daß beschlossen wurde, daß durchaus Niemand die Fabrik zu betreten habe. Dies hatte sich gewiß Herr Schubert nicht träumen lassen. Er pflegt zu sagen: „Unsere Fabrik ist eine Musterfabrik, in der Sozialisten nicht geduldet werden". Nun, Herr Schubert, wo sind die Sozialisten? So gut dieselben keine Polizei der Welt ausrotten wird, werden Sie auch fortwährend solche in Ihrer Fabrik haben. Wer noch nicht Sozialist ist, wird es sicherlich bei Ihnen werden. Das ist auch das einzige Gute an Ihnen, daß Sie ohne Wissen und Wollen Erzieher von Sozialisten sind.

Nachtrag. Peter und Paul Früh pfiff Schubert wie gewöhnlich das Zeichen „Maschinen geheizt". Hinter jedem der Sträuche, welche die Kromann'sche Fabrik umgeben, sah man Arbeiter, welche aufpaßten, wer die Fabrik betreten würde, aber nicht ein Mann betrat die Fabrik, ebensowenig ließ sich eine weibliche Person sehen. — Also wo sind die Sozialisten? Ein schönes Bild, nicht wahr, Herr Schubert?

Freudenthal, im Juni. Herr Gustav Marburg, Damastwarenfabrikant, Besitzer von circa 225—230 Damasthandstühlen, welche er in den Wohnungen seiner Weber aufgestellt hat, hinlänglich bekannt durch seine schriftstellerische Thätigkeit, welche bereits in diesem Blatte zur Genüge beleuchtet wurde, ist ein Muster eines echten in der Wolle gefärbten Bourgeois, roh und keck gegen seine Arbeiter, entblödet er sich nicht, an jedem Liefertage den Webern oftmals sehr große Abzüge von dem ohnehin kleinen Lohn zu machen, selbst wenn gar kein Fehler im Stück zu finden ist. Diese Abzüge wandern regelmäßig in seine breite und tiefe Tasche zurück und es ist bereits bewiesen, daß diese Strafgelder meistens eine recht respektable Höhe erreichen, so zwar, daß er damit das Salair für seine im Geschäft befindlichen Warenleger und Uebernehmer bequem bestreiten kann. Diese Angestellten, im Volksmunde gewöhnlich Buschentreter genannt, sind ganz nach dem Schlage des Herrn. Kommt ein Weber abliefern, den schweren Pack Ware auf dem Rücken, einige Minuten zu spät, müde und matt, daß die Knie schlottern und der Schweiß aus allen Poren rinnt, mühsam nach Athem ringend, denn er hatte ja eine 14stündige intensive Arbeit am Samstag verrichten müssen, so fallen sie über ihn her der Reihe nach wie die Kettenhunde und lassen ihn nicht aus. Hat er endlich das mehr als zweifelhafte Glück an die Reihe zu kommen, dann wehe ihm, denn der geringste Fehler in der Ablieferung wird strengstens geahndet. Ist dieses Fegefeuer überstanden, dann hat erst recht der mehrerwähnte Herr Anlaß ihn auf alle mögliche Art zu rupfen und den armen Weber zu beschimpfen. Das Schimpfen und Schelten ist überhaupt an der Tagesordnung; am Schußtage, gewöhnlich ein Freitag, ist der feine Herr oftmals so frei sich zu verzählen, aber niemals zu seinem Ungunsten; fehlt dem Weber eine Anzahl Schneller-Wolle, so bekommt er nichts mehr, und ist der Weber genöthigt den Schuß gleich zu zählen, um ihn überweisen zu können. Besonders schlimm haben es die Inwohner seiner Fabrik, über diesen hängt stets das Damokles-schwert der gerichtlichen Kündigung. Diese Fabrik, unterhalb der Stadt gelegen, ungefähr dort, wo der Fuchs gute Nacht nimmt, ist ein Vorwerk und wird schlechtweg Kotschenfabrik genannt. Da ist zunächst das alte Haus, ein langes, unheimliches, altes Gebäude, größtentheils von Holz, dort hausen die Aermsten der Armen in Löchern, welche gar keinen Raum für Licht und Luft zulassen, da gibt es Ratten und Mäuse und noch anderes Ungeziefer in Menge, und spricht dieser Aufenthalt allen

menschlichen Begriffen Hohn. Sollte dort einmal Feuer ausbrechen, so kann sich Niemand retten. In dem mittleren Gebäude dort waren bis jetzt zwei größere Websäle, wo sich schon gar Mancher den Ruin geholt und im oberen Gebäude ist es auch nicht besser, die Leute mußten ihren Wasserbedarf anderwärts holen, denn das Wasser in der Fabrik war nicht genießbar, es roch stets nach Mistjauche. Jetzt hat er die Pumpe renoviren lassen und als die Brunnenarbeiter es nicht aushielten vor Gestank, da wurde zu den Webern geschickt, Geld einzusammeln für Branntwein, damit die Brunnenarbeiter etwas zu trinken hätten.

Die Aborte spotten jeder Beschreibung, besonders zur Winterszeit, da sind ganze Berge menschlicher Exkremente aufgehäuft, und weiß Niemand, wie er seine menschliche Nothdurft verrichten soll, auch an allen Ecken und Zäunen tritt der Fuß in diese Ablagerungen. Im oberen Haus ist ein großer offener Bodenraum, dort schlafen die Gesellen, Dienstmädchen und Spulerinnen bunt durcheinander, was da für eine Moralität und Sittlichkeit Platz findet, kann sich Jeder denken. Die wenigen sozialistischen Arbeiter sind die Einzigen, welche etwas Ordnung in das Chaos bringen.

Auch ist dieser Herr so fr—ei den Webern zu sagen, sie sollen die Oefen selbst herstellen, aber Niemand thut es, deshalb sind die meisten Oefen in einem miserablen Zustande. Einem Weber starb kürzlich sein Kind, er hatte kein Geld es zu beerdigen, und er bat den Herrn um einen Vorschuß von 5 fl. Da schrie ihn der saubere Patron an: „Hier wird keine Gefühlspolitik getrieben, hier ist Geschäft, er gibt nichts". Solche und ähnliche Fälle könnten wir nach Dutzenden aufzählen. Das Kettenmaterial ist ebenfalls sehr knapp, und wenn nicht die vorgeschriebene Meterzahl erreicht wird, so wird das Fehlende einfach vom Lohne abgezogen, trotzdem dieser Herr in seiner Liebenswürdigkeit nicht verschmäht, die größten Ausgaben zu machen, wenn es gilt sich bei dem schönen Geschlecht zu unterhalten. Diesem Patron, dieser Geißel der Arbeiter sei noch zugerufen, daß wir mit noch mehr gesammeltem Material schwersten Kalibers aufwarten können.

Arbeiter von Freudenthal, die ihr gezwungen seid für diesen Blutsauger zu arbeiten, meldet jede Unbill, jedes Unrecht, wenn Ihr Euer gutes Recht nicht selbst suchen könnt, den Anhängern der Arbeiterpartei, wir werden alles wahrheitsgetreu zusammentragen und veröffentlichen. Auch auf seinen Sohn Erwin habt ein wachsames Auge, damit er sich nicht wieder erfrecht, in die verschlossene Wohnung einer Witfrau gewaltsam einzudringen, wie er es gethan, obwohl er kaum einen Dreier von einem Einser unterscheiden kann. —0.—

Laibach. In der Werkstätte des Schuhmachers M. Perun, Herrngasse Nr. 3, herrscht folgende Ordnung: Es befinden sich im Arbeitszimmer 4 Betten, worin 8 Personen, 4 Arbeiter, 3 Lehrjungen und ein sogenannter Bettgeher schlafen, das ist zu zwei in einem Bett. Je ein Arbeiter muß 60 kr. per Woche zahlen, das macht für ein Bett 1 fl. 20 kr. per Woche. Obendrein sind es mehr Wanzen- und Flöhtrücherln als Betten. Die Kost ist 20 kr. nicht wert, da sie im Winter meistentheils aus Kartoffeln und im Sommer aus Salat besteht, auch das Fleisch, das man manchesmal erhält, ist fast ungenießbar. Der Fußboden wird nie gerieben, die Fenster nicht geputzt, die Wände sind schwärzer als die Viehställe des Grafen Auersperg. Die Arbeiter ersuchten schon einmal, daß die Werkstätte gereinigt werden soll, jedoch geschah nichts, worauf sie die Uebelstände anderen Arbeitern mittheilten und besprachen, was selbstverständlich der Arbeitsgeber erfuhr, und einen Arbeiter, in dem er den Uebelthäter zu erkennen glaubte, ohne Kündigung sofort entließ, worauf sich der Arbeiter erfrechte und die Gewerbebehörde in Anspruch nahm und auch den Sieg davontrug.

Es würde mich nur freuen, wenn der Herr Gewerbe-Inspektor, der, wie verlautet, am 17. d. M. nach Laibach kommt, auch die Schuhmacherwerkstätten besuchen möchte, da sich nicht die obgenannte allein, sondern mehrere derartige sanitätswidrige hier befinden. Der Unabhängige.

Triest. Einer der ersten Schuhmachermeister, Neumann, am Korso, behandelt seine Arbeiter auf die unmenschlichste Weise, der Verdienst ist sehr schlecht, von 5 bis 7 und 8 fl., und dies bei der guten Zeit, wenn vom frühen Morgen bis in die späte Nacht gearbeitet wird. In Triest ist es überhaupt im Hochsommer üblich bis Mitternacht arbeiten zu lassen. Die Werkstatt ist 5 Meter lang und 4 Meter breit. Die Aussicht ist in den Hof, auf den Abort. Daß da die Luft in der Werkstatt nicht gesund sein kann, versteht sich von selbst. In dem kleinen Raume sind 15 Arbeiter beschäftigt. Wenn man den Herrn Neumann auf die Uebelstände aufmerksam macht, sagt er: „Ich muß auf mich schauen, dem's nicht Recht ist, der kann ja gehen. Ich bekomme ja leicht 10 andere Arbeiter." Da Neumann kein gelernter Schuhmacher ist, so hält er sich einen Zuschneider, der muß in einem finsteren Loche den größten Theil der Zeit bei Licht für 15 Arbeiter zuschneiden und daneben noch so manche andere Arbeit verrichten, dafür erhält er 10 fl. wöchentlich. Der Mann ist schon ganz krank und leidet am Magen, was überhaupt eine häufige Schuhmacherkrankheit ist. Der Herr Gewerbe-Inspektor Poley sollte sich mehr um die Arbeiter annehmen, Arbeitswerkstätten, wie die geschilderten, sollten nicht geduldet werden. Den Arbeitern rufe ich zu: Laßt fallen den Nationalitätenstreit, der uns nichts angeht, vereinigt Euch und schafft bessere Zustände, wenn Ihr nicht elend zu Grunde gehen und Euch nicht als blinde Werkzeuge des Kapitals betrachten lassen wollt.

Ein Schuhmacher.

Briefkasten.

Zurückgestellt mußten werden: Artikel, Korrespondenzen, Verhandlungen des Gewerbe-Gerichtes der Metallarbeiter, die Rubrik Vereinsberichte, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor" und Annonzen.

Redaktion. ** Berichte uns sehr erwünscht, besten Dank für Zusendung. Uns sind die „Vereinigten Staaten von Europa" zum letzten Male vor 2½ Jahren zu Gesicht gekommen. Wir wissen nicht, ob das Blatt noch erscheint, die Kongresse finden noch statt, der letzte hat u. W. in Genf getagt. Wir bemerken, daß wir von denselben nicht viel halten. — **F. P., Teplitz:** Für so lokale Sachen fehlt uns absolut der Raum! — **Obergrafendorf:** Auch zu lokal. Beste Grüße! — **A. B. V., Knittelfeld:** Für Gehilfen? Existirt ja keines mehr. — **J. L.:** Das Anarchistengesetz ist am 25. Juni 1886 publizirt und so viel wir wissen, sofort in Kraft getreten, wäre daher am 25. Juni 1888 abgelaufen. Da aber im Reichsgesetzblatt keine Bestimmung über das Inkrafttreten dieses Gesetzes enthalten ist, kann auch behauptet werden, daß es erst 45 Tage nach der Veröffentlichung im Reichsgesetzblatte rechtskräftig wurde, dann würde die Giltigkeit erst am 11. August d. J. abgelaufen sein.

Administration. **Budweis, H—r:** Werden nachsehen, damit wir Ihnen Entsprechendes senden können. — **J. H., Ob.-Altst.:** Damit ist es nichts, dieses Buch ist nur in russischer Sprache verfaßt. In unserem Verlage haben wir keinen Briefsteller. — **Pryamus:** Sie meinen, wir sollen die Mahnungen beiseite lassen. Sehr gerne, wenn manche P. T. Abonnenten das Abonnement nicht gar so lange schuldig bleiben würden. — **Schneidiger:** Wie oft bemerken wir in unserem Briefkasten: „**Bei Nichtabbestellung des Blattes wird das laufende Abonnement in Anrechnung gebracht.**" Also, entweder abbestellen, oder aber seinen Verpflichtungen entsprechen. Dies muß auch für Arbeiterblätter gelten. — **Neudeck:** Besten Dank für Uebersendetes; vorläufig nicht mehrere nothwendig. — **Bad Hall, J. B.:** Abon. notirt. — **J. St. in Ob.-K.:** Im Vorhinein zu entrichten. — **J. A. in N....k:** Warum haben Sie Ihr Blatt nicht abbestellt? — **Schlaggenwald, K—r:** Sie bestellten bei uns „Die Abwehr", ist das nicht ein Irrthum? — **Dr. G. H. in Gr.:** 2 fl. 25 kr. erh. Werden Ihnen die Nummern vielleicht doch wöchentlich senden, wie? — **Haindorf, J. J.:** 75 kr. erh. Wir wissen jetzt nicht, sollen wir Ihnen zwei Expl. weitersenden, oder nur eines. — **Mähr.-Ostr.:** Würden sehr gerne Ihrem Wunsche entsprechen, aber es geht nicht gut. Und erst, wenn eine Konfiskation ist. — **Heinrichsgrün:** Bei Bestellung der Broschüren hat der Besteller zugleich das Porto zu entrichten. Sind daher noch 10 kr. zu zahlen. — **J. E. in Wolfsberg:** Wir haben uns nicht geirrt. Danken nochmals bestens für Ihre Artigkeit. — **M., Marburg:** K. schuldet das Abonn. seit 19. Febr. d. J. — **G., Paris:** Am 25. April und am 2. Juli je 9 Frcs. erhalten. Die Bl. gehen regelmäßig ab. Nicht unsere Schuld. Gruß. — Wir bestätigen auf Verlangen als empfangen: **Mödling, Kn.:** 1 fl. 50 kr. — **Fulnek:** 8 fl. — **Klagenfurt:** 4 fl. 14 kr. — **Freudenthal:** 30 fl. 33 kr. — **Kratzau:** 17 fl. 50 kr.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Samstag den 14. Juli, abends 8 Uhr, außerordentliche Generalversammlung in Maier's Saallokalitäten „zum schwarzen Thor", III. Hauptstraße 73. Tages-Ordnung: 1. Geschäftsbericht. 2. Nachwahl des Ausschusses. 3. Anträge und Anfragen. Gäste haben Zutritt.

Wien. Krankenunterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Färber. Sonntag den 22. Juli, 9 Uhr vormittags, halbjährige General-Versammlung im Vereinslokale: Gaudenzdorf, Bäckerstraße 1. Tages-Ordnung: 1. Geschäftliche Mittheilungen. 2. Neuwahl des Ausschusses. 3. Vereins- und Arbeiter-Angelegenheiten. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Fortbildungsverein der Maurergehilfen. Sonntag den 15. Juli, präzise 9 Uhr vormittags, im Galerie-Saal „zum goldenen Luchsen", Neulerchenfeld, Hauptstraße 43, außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Berichte der Sektionen. 2. Neuwahl des Ausschusses. 3. Zweck und Nutzen der Vereinigung. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Gewerkschaftsverein der Kürschner. Sonntag den 15. Juli, 9 Uhr vormittags, im Vereinslokale, Gasthaus „zum goldenen Kleeblatt", halbjährige Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Berichte. 2. Wahl der Vereinsleitung. 3. Anträge und Interpellationen.

Hohenberg. Sonntag den 15. Juli, 2 Uhr nachm., Volksversammlung in Herrn Singer's Gasthof „zur Post". Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter, Bauern und Gewerbetreibenden. 2. Die Forderungen der Arbeiter Oesterreichs. 3. Der Liechtenstein'sche Schulantrag und Fassung einer Resolution. Die Presse..

Klagenfurt. Allgem. Arbeiterverein, Samstag den 14. Juli, abends 8 Uhr, Generalversammlung im Salon „zum schwarzen Adler". Tagesordnung: 1. Bericht des Ausschusses und der Revisoren. 2. Neuwahl des Ausschusses und der Revisoren. 3. Anträge und Anfragen. 4. Zweck und Nutzen des Vereines.

Bozen. Der Kleidermacher-Fachverein gibt bekannt, daß er jedes durchreisende Mitglied mit 20 kr. unterstützt. Abzuholen beim Kassier in der Wrbacky'schen Werkstätte, Bozen, Laubengasse 15.

Innsbruck. Fachverein der Schuhmacher. Das Vereinslokal befindet sich im Gasthaus „zur goldenen Rose", Herzog Friedrichstraße. Die Reiseunterstützung für Durchreisende, welche sich als Mitglieder eines Fachvereines legitimiren können, beträgt 50 kr. und wird durch Gen. Alois Aichner (bei Herrn Egger, Innstraße 12) ausgezahlt. Die Arbeitsvermittlung befindet sich an Montagen im Gasthaus „zur goldenen Rose", die übrigen Tage bei Herrn Schuller.

Königsberg. Arbeiter-Bildungsverein. Sonntag den 15. Juli, 2 Uhr nachmittags, Wochen-Versammlung. Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen des Vereines. 2. Gewerbliche Angelegenheiten. 3. Anträge und Anfragen.

Neusattl. Sonntag den 15. Juli, 2 Uhr nachmittags, konstituirende Versammlung des Arbeiter-Bildungsvereines „Vorwärts" im Gasthause des Herrn Wenzel Weiß.

Sternberg. Arbeiter-Bildungsverein. Sonntag den 15. Juli, um halb 2 Uhr nachmittag, im Saale der Schießstätte konstituirende Versammlung. Tagesordnung: 1. Verlesung der Statuten. 2. Zweck und Nutzen der Vereine. 3. Aufnahme von Mitgliedern. 4. Wahl der Vereinsleitung. 5. Bestimmung der Höhe des Mitgliedsbeitrages. 6. Anträge und Anfragen.

Fachverein der Schuhmacher in Wien.

Sonntag den 15. Juli 1888 findet auf der **Vogeltennwiese am Galitzhuberg, nächst der Steinbruch-Restauration,** ein

Wiesen-Fest

statt. — Programm: Um 10 Uhr Vormittags: Beginn des Konzertes eines vollständigen Orchesters; um 3 Uhr Nachmittags: Beginn der Gesangsvorträge des Arbeiter-Sängerbundes und der Liedertafel der Hutmacher Wiens, Riesen-Kotillon, großes **Feuerwerk** und Gesellschaftsspiele. — Theilnehmerkarten 15 kr.

Genossen! Dieses Fest soll ein echtes Arbeiterfest sein, darum hoffen wir, daß Ihr solidarisch für dasselbe einstehen und nach Kräften agitiren werdet. Für Eßwaren und Getränke wird gesorgt.

Die Vereinsleitung.

Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest am 22., event. 29. Juli statt.

NB. Dieses Fest war in Hütteldorf projektirt, mußte jedoch wegen Vertrags-Bruches des Wiesenpächters auf obige Wiese verlegt werden.

Allg. Arbeiter-Kranken-Unterstützungs-Verein in Hohenems.

Wir setzen hiemit alle Arbeiter-Kranken-Unterstützungs- sowie überhaupt alle Arbeiter-Vereine in Kenntnis, daß der Arbeiter-Verein Hohenems eine Filiale der Allg. Arbeiter-Krankenkassa „Zentrale Innsbruck" gegründet hat, und am 22. Juli l. J. die

Konstituirende Versammlung

abhält. Um diesen Akt erhebender zu gestalten, ersuchen wir freundlichst alle gesinnungsverwandten Vereine um Entsendung von Delegirten, Beglückwünschungsschreiben oder Telegrammen. Diesbezügliche Zuschriften bitten wir zu richten an Josef Thallaker, per Adresse: Herrn B. Häfele, Kleiderhandlung in Hohenems, Vorarlberg.

Fachverein der Bäcker in Salzburg.

Derselbe feiert **Sonntag den 22. Juli** sein

V. Gründungsfest

in Zipser's Bierhalle, verbunden mit Konzert und Tanzkränzchen und unter gütiger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes.

Da keine weiteren Einladungen erfolgen, ersuchen wir die Vereine gleicher Tendenz dieses Fest durch Delegirte, Telegramme und Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 21. Juli 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 29. Wien, den 21. Juli 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

St. Anton in Neutitschein fl. 1·06, Genossen in Korneuburg fl. —·70, W. fl. —·10, Die Genossen in Grottau fl. 1·20, Und sie bewegt sich doch fl. —·40, Die Pfeifengesellschaft im II. Bezirk fl. —·80, Die Gartengesellschaft in Floridsdorf fl. —·70, Aus Dobern, Hoch Dr. Kronawetter: A. fl. —·20, B. fl. —·30, C. fl. —·20, D. fl. —·20, E. fl. —·10, F. fl. —·10, G. fl. —·20, Die Sänger-Genossen in Heiligenstadt fl. —·55, Für's Wassertrinken fl. —·48, Klagenfurt, am 14. Juli fl. 1·26, Aus Stübing fl. —·25, Sie bewegt sich doch fl. —·25, Bodenbach, B. fl. —·10, Wiener-Neustadt fl. —·50, Nürschaner Genosse fl. —·25, Magdalenenstraße fl. —·12, Eine Tischgesellschaft aus Furthof (verspätet) fl. —·70, Sammelbüchse fl. 1·05, Summe fl. 11·77, dazu der in Nr. 28 ausgewiesene Barbestand von fl. 36·10, zusammen fl. 47·87.

Barbestand fl. **31·87.**

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Einige Rothe im Kieferwald fl. —·51, J. Z. fl. —·50, Die Genossen in Grottau fl. 1·—, Die Sänger-Genossen in Heiligenstadt fl. —·55, Versammlung, Hohenberg fl. 8·64, Zugverspätung fl. —·20, Durch Bildung zur Freiheit fl. —·50, Die Genossen Innsbrucks fl. 2·85, Sie bewegt sich doch fl. —·25, Pfeifenbrecher fl. —·60, Nürschaner Genosse fl. —·25, Magdalenenstraße fl. —·12, Sch. fl. —·10, Vom Genossen J. W. und J. St. aus B.-Kamnitz fl. —·20, Sammelbüchse fl. —·96, Summe fl. 17·23, dazu der in Nr. 28 ausgewiesene Barbestand von fl. 66·03, zusammen fl. 83·26.

Barbestand fl. **67·26.**

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die streikenden Bäcker in Lemberg sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Haltet fest zusammen fl. —·40, Amaliasassel fl. 1·—, Eduard und Ludmilla fl. —·24, J. Z. fl. 3·—, Die vereinigten Drechsler von Ottakring fl. 3·30, Die Bäcker in Salzburg fl. 6·—, Drechsler von der Haydngasse fl. —·22, Freikarte fl. —·15, Durch Schriftsetzer in München M. 1·70 = fl. 1·04, Einige Fach- und Gesinnungsgenossen aus Steyr fl. 2·40, M. R. fl. —·50, Tinte fl. —·15, Dezimalsozikrat Ertls verlizitirte Börse, Steyr fl. 3·—, Vom Gen. J. W. und J. St. aus B.-Kamnitz fl. —·20, Die Rothen v. Walter fl. —·54, Wiener-Neustadt fl. —·50, Spätzle fl. —·25, Summe fl. 22·89, dazu die in Nr. 28 ausgewiesenen fl. 2·70½, zusammen fl. 25·59½.

Barbestand: fl. —·—.

Glossen.

Wochen-Chronik. Am 18. Juli Nr. 14 der „Bäcker-Zeitung" — **konfiszirt.** — An demselben Tage Nr. 29 Unterhaltungs-Beilage der „Gleichheit" — **konfiszirt.** — Am 20. Juli Nr. 14 der „Bäcker-Zeitung" (2. Auflage) — **konfiszirt.**

Oesterreich als gastliches Asyl für alle politischen Flüchtlinge entdeckt zu haben, ist ein Verdienst, dem die Entdeckung Amerikas oder des Nordpols nicht einmal an die Seite gestellt werden kann, das Verdienst dieser uns alle überraschenden Entdeckung gebührt dem „demokratischen Neuen Wiener Tagblatt", im Volksmunde das „Schweinerne Tagblatt" genannt. Dieses zählte gelegentlich der Besprechung der Ausweisung der Königin Natalie aus dem Deutschen Reiche alle Ex-Könige, Ex-Großherzoge, Ex-Herzoge, Prätendenten, deren Gemahlinnen und Verwandte auf, welche, nachdem deren allergetreueste Völker ihrer überdrüssig wurden, den Rest ihrer Tage bei uns verlebt haben und noch verleben. Das demokratische Organ berauscht sich daran, daß unsere Machthaber den Personen, welche durch demokratische Revolutionen aus ihrem Lande vertrieben wurden, unsere Grenzen nicht verschlossen hatten, es begeistert sich daran, daß z. B. Männer, wie Don Carlos und Don Alfonso, die Vertreter der allerschwärzesten Reaktion, deren Herrschsucht Zehntausende zum Opfer fielen, bei uns gastlich, ja freundschaftlich aufgenommen wurden, und beweist damit, daß unser Land ein Asyl für politische Flüchtlinge sei, es stellt uns damit an die Seite Englands und der Vereinigten Staaten von Nordamerika, ja höher als die Schweiz. Wir wissen nicht, ob wir die Unverfrorenheit und Unverschämtheit oder die Unwissenheit dieses Schandblattes höher schätzen sollen! Weiß das Blatt nicht, daß so und so viele Kämpfer für die Befreiung des russischen Volkes, die mit den österreichischen Gesetzen und Verordnungen, ja selbst mit unseren Behörden nicht in den geringsten Konflikt kamen, sofort abgeschoben wurden und zwar an die russische oder was gleichbedeutend ist, an die deutsche Grenze, wir erinnern nur an die Namen Liebermann und Jassiewicz, solche Fälle könnten leicht in größerer Anzahl angeführt werden.

Das geflügelte Wort Voltaire's: Ecrasez l'infâme, es muß heute wieder entgegengeschleudert werden unserer gewissenlosen und anmaßenden, ebenso unwissenden als frechen Journalistik.

Skandal. Ha, welche Lust Journalist zu sein! So viel Gelegenheit, sich im Sumpfe der absterbenden Weltanschauung herumzuwälzen, war schon lange nicht da. In der einen Richtung machte die Krankengeschichte Kaisers Friedrich III. die Schlammwellen hoch aufspritzen und in der andern, die noch viel fastigere „königliche" Scheidung. Wie viel haut gout gab es da aber auch zu serviren! „Er" sucht und findet überall Liebe und ist nicht so bescheiden, ihren Genuß irgendwo abzulehnen, innerhalb oder außerhalb des Palastes, diesseits oder jenseits des Vaterlandes. „Sie" aber „liebt die Liebe nicht". Gewiß recht fastig. Man muß sich nur wundern, daß nicht noch mehr „Physiologie" aufgetischt wird. „Er" versteht sich auf Pferderennen, Jockey-Klub-Besuche und Schuldenmachen, denn er ist ja in Paris erzogen und nicht in der Nähe der heimischen Schweineheerden. „Aber man merkt nichts davon", sagt „sie". Ein geistreicher Feuilletonist findet es auch nöthig, noch daran zu erinnern, daß der Stifter dieser Dynastie von „Gottes Gnaden" seinem Halbbruder die Schweine gehütet hat. Ach, wie herrlich sich das anhört! Man sieht es förmlich, wie die Säulen, auf der die gegenwärtige Ordnung der Dinge ruht, wackeln, ganz besonders die „Trägerin aller Kultur und Sitte", und wie die übermüthigen Leutchen, die von dieser Säule mitgetragen werden, durch lustiges Schaukeln das Wackeln pflegen und verstärken. Die Verlogenheit unserer konventionellen Lügner, sie soll leben! Hoch! —r—r.

Der Haß gegen Schönerer hat trotz der Verurtheilung dieses Mannes zu sehr schwerer Strafe bei der liberalen Journalistik nicht um Haaresbreite abgenommen, ihr geht nach wie vor die Fähigkeit ab, mit Ruhe und Ueberlegung irgend eine Lebensäußerung der antisemitischen Partei zu besprechen.

Die Nachricht, daß Schönerer's Anhänger das durch seine Verurtheilung erledigte Mandat so lange an Niemanden übertragen werden, als der Verlust seiner politischen Rechte währt, indem sie stets auf ihn seine Stimmen vereinigen wollen, hat die „Wiener Allgemeine Zeitung" um den Rest ihres Verstandes gebracht. Sie warnt die Zwettler Antisemiten vor dieser Taktik, welche für uns sehr wohl verständlich ist, ja sie will ihnen weismachen, daß sie sich damit des Vergehens der Gutheißung verbotener Handlungen schuldig machen! Das heißt, Sie wünscht, daß Jeder, der auf seinen Stimmzettel den Namen Schönerer's schreibt, zu einigen Monaten Arrests verurtheilt werde! Wenn die Sache nicht gar zu infam wäre, sie müßte zum Lachen reizen!!

Die Aufforderung, Leute, welche wegen eines dummen Streichs und eines Unglücksfalls ihres Führers denselben nicht sofort verlassen, sich nicht als Gesinnungslumpen zeigen, dem Strafgerichte zu überweisen, ist trotz des vielen Unrathes, dem wir Tag für Tag bei der uns leider zur berufsmäßigen Pflicht gemachten Lektüre der Tagesblätter begegnen, etwas noch nicht Dagewesenes, es ist das Höchste, was uns an ungezähmter Gemeinheit bis nun entgegengetreten ist! Daß die „Wiener Allgemeine Zeitung" dabei auch die Behörden zum Bruche des gewährleisteten Wahlgeheimnisses auffordert, sei nur nebenbei erwähnt.

Gelichter, wie die „Macher" der „Wr. Allg. Zeitung" sind unverbesserlich, grenzenlose Verachtung wird ihnen von jedem Ehrlichen, welcher Partei er auch angehören mag, entgegengebracht; das stört diese Leute aber nicht in ihrem unsauberen Handwerke, da das Geschäft trotz alledem geht!

Diesen Personen muß das Handwerk gelegt werden! Das ist aber nur möglich, wenn man das „Geschäft" ruinirt, dazu hat die Wiener Bevölkerung die Macht in Händen, sie kaufe das Blatt und die anderen, welche auf gleicher Stufe stehen, **nicht!** Unser Volk muß beweisen, daß es die moralische Kraft besitzt, sich von der Giftbeule der Bourgeoispresse zu befreien! Es kann es, wenn es nur will!

Der Eigenthümer und Ober-Bonze der „Wiener Allgemeinen Zeitung", Herr „Baron" Kolisch pflegt von Zeit zu Zeit unter dem Pseudonym „Idека", seine Weisheit in dem Feuilleton des genannten Blattes abzulagern. Diese Thatsache wäre an und für sich weder bemerkenswert, noch verwunderlich, wenn es dem genannten „Schriftsteller", dessen Carrière und Lebenslauf derart bekannt sind, daß er sich trotz seiner Millionen sogar den ersehnten Zutritt zu der „besseren" Gesellschaft nicht verschaffen kann, nicht beliebte, die ergötz-

lichsten Kapriolen über Sitte und Moral zum besten zu geben. Am schönsten werden solche Sprünge natürlich dann, wenn es ihm in seiner Naivität gelingt, Leute seines eigenen Schlages zu schildern. Man höre z. B. was er in der Einleitung seines letzten Sonntags-Feuilletons sagt:

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß im tiefen Grunde des menschlichen Herzens edlere, bessere Gefühle existiren, welche sich im Laufe der Jahrtausende unverändert fortgepflanzt haben. Die Verrohung mag zu gewissen Zeiten erstaunliche Fortschritte machen, es kann manchmal den Anschein haben, daß die gemeinen, verächtlichen Elemente, welche sich an die Oberfläche drängen, über alles Bessere den endgiltigen Sieg davontragen müssen, es sieht zeitweilig danach aus, als wenn die ungebildeten, gewissenlosen, gewinnsüchtigen Streber, die in den Bier- und Gemeindestuben (oder in den Spalten der „Wiener Allgem. Zeitung." Anm. d. Red.) durch hingeworfene Schlagworte die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken trachten, wirklich einen nennenswerten Bruchtheil der öffentlichen Meinung repräsentiren, auf die Dauer aber wird der Haug zum Besseren, der wie ein rother Faden das Volksgewissen durchzieht, immer und immer wieder die Oberhand behalten."

Es geht doch nichts über die Selbsterkenntnis! —!!—

Hochherzige Stiftung. Das vierzigjährige Regierungs-Jubiläum des Kaisers bietet vielen Genossenschaften Oesterreichs die Veranlassung, Stiftungen ins Leben zu rufen, welche von dem Gemeinsinn, insbesondere aber von der reklamhaften Loyalität späteren Geschlechtern Zeugnis geben sollen.

In wie hochherziger und geistig hochdenkender Weise der Gemeinsinn sich aber äußert, zeigt der in einer der letzten Plenarversammlungen des Greminms der Wiener Kaufmannschaft gefaßte Beschluß, aus obigem Anlaß 40.000 Gulden des Genossenschaftsvermögens zur Stiftung von 8, sage acht, Pfründen für verarmte Kaufleute zu verwenden.

Die größte Genossenschaft Wiens schwingt sich heute, wo ihr Hauptaugenmerk auf das Wohlergehen ihrer Angestellten gerichtet sein sollte, aus Anlaß dieses Festes auf acht Pfründen für Kaufleute auf. Zudem soll die Loyalität den Deckmantel abgeben, um die Gewerbebehörde zu veranlassen, die Bewilligung zur Ausscheidung dieses Kapitales aus dem Vermögen der Genossenschaft zu geben, nachdem dieselbe vor mehreren Jahren ein ähnliches Ansinnen mit der Motivirung abgelehnt hat, daß die Genossenschaft noch nicht neu konstituirt sei. Heute ist sie es aber ebenso wenig wie damals, aber jetzt wird der Versuch gemacht, widerrechtlich diese Summe dem Vermögen zu entziehen. Etwas mußte geschehen, Präses und Sekretär sind ja Ritter des Franz Josefs-Ordens.

Fragen wir nun aber, ob denn die weisen Herren, welche sich im Saale des alten Rathhauses versammeln, auch für die Angestellten des Handels Aehnliches thun, oder ob sie wenigstens in dieser Beziehung den gesetzlichen Verpflichtungen nachkommen? Die Antwort muß ein entschiedenes „Nein" sein. Z. B. für die genossenschaftliche Krankenkasse, die nach dem Gesetze vom Jahre 1883, sage achtzehnhundertdreinndachtzig, zu gründen gewesen wäre, ist noch nichts geschehen, dafür haben die Herren keine Zeit, zumeist wohl nicht den Geist und vor Allem nicht das Geld, denn sie ersparen sich seit Jahren auf diese Weise ihre Beitragsleistung. Von den Wünschen ihrer Angestellten wollen sie nichts wissen, mit Krankenkassa oder gar Altersversorgung wollen sie sich nicht anstrengen, sie erheben sich nur bis zur Stiftung von acht neuen Pfründen, und auch das Jahr 1888 wird wieder unbenützt gelassen für die Mitarbeiter etwas zu thun.

Sollte einer der Herren diese Zeilen lesen, gewöhnlich sind sie zu erhaben, sich von Jemand belehren zu lassen und unterlassen es, so höre ich sie schon sagen, diese Angriffe seien deshalb unstichhaltig, weil das Gremium noch nicht konstituirt, weil die neuen Statuten noch gar nicht von der Behörde bewilligt sind.

So, meine Herren, das ist Gleichheit, über die Krankenkassa wenigstens nachzudenken, dazu ist nicht die Zeit, das Gremium ist nicht konstituirt, aber zur widerrechtlichen Verwendung des Genossenschafts-Vermögens, dazu sind sie konstituirt.

Nur so fort, dies ist der beste Weg, daß die Angestellten zur Einsicht gelangen, daß nur Einigkeit und Selbstvertrauen ihnen frommen kann, denn von solchen Herren ist nichts zu erwarten. Pfründen und gnädig ertheilte Almosen müssen aufhören, im Krankheitsfall und im Alter muß das Recht auf Versorgung und Pflege eintreten. T.

Die Freiheit, der Papst und der Liberalismus.

V. In seiner jüngsten Encyklika hat Papst Leo XIII. „über die menschliche Freiheit" gesprochen. Wie die zahlreichen Abhandlungen, welche er früher veröffentlichte, hebt sich auch diese letzte durch ihre ruhige Form von dem leidenschaftlichen Tone ab, in welchem Pius IX. zur katholischen Welt sprach. In der Sache ist natürlich sein Standpunkt genau derselbe, wie derjenige seiner Vorgänger auf dem Stuhle Petri und es wäre ganz unnütz sich in irgend eine Polemik einzulassen. Der Papst vertheidigt die Kirche gegen den Vorwurf „sie sei eine Gegnerin der menschlichen Freiheit", und nimmt für dieselbe in Anspruch, daß sie die wahre Hüterin nicht nur der Freiheit der Einzelnen, sondern auch der „wahren Freiheit der menschlichen Gesellschaft" sei, welche darin besteht, daß man „mittelst der bürgerlichen Gesetze leichter nach den Vorschriften des ewigen Gesetzes leben könne". Die einzig berufene Verkünderin und Auslegerin „des ewigen Gesetzes" ist selbstverständlich die katholische Kirche und so will sie auch die volle „Freiheit" innerhalb der Kirche und für die Kirche. Die Freiheit kann, so sagt wiederholt die Encyklika, vernünftiger Weise nur für die Wahrheit und das Gute, nicht aber für die Lüge und das Schlechte gelten. Nachdem aber die katholische Kirche im ausschließlichen Besitze der Wahrheit und der Sittlichkeit ist, so sind ihre Lehren und ihre Grundsätze jene naturgemäßen Grenzen, innerhalb welcher die „Freiheit" vernünftig ist. Dem gegenüber wird man sich aber nur zweifach verhalten können. Entweder man ist gläubiger Katholik und glaubt die Kirche im Besitze dieser „ewigen Wahrheit" oder man ist es nicht, dann muß man wissen, daß die Grundlagen der „Wahrheit und Sittlichkeit" von der Menschheit in stetem, heißem Kampfe errungen werden, und wird als Feind denjenigen betrachten, der das Kampffeld einengen will.

Wenn wir dann noch hinzunehmen, daß der Papst ausdrücklich erklärt, daß „die Duldung des Bösen, soweit sie Staatslehren betrifft, durchaus in jene Grenzen gewiesen werden muß, welche das öffentliche Wohl verlangt", so brauchen wir nicht weiter auszuführen, welche Schlußfolgerungen betreffs der Freiheit, der Meinungsäußerung, der Religionsfreiheit, der Rede- und Preßfreiheit und der Lehrfreiheit gezogen werden. Natürlich kommt diese „Freiheit" mit dem §. 305 des österr. Strafgesetzes nicht in den mindesten Widerspruch. Nur wenn die Freiheit der Kirche bedroht ist, „wenn die menschliche Gewalt etwas vorschreibt, was offenbar dem Willen Gottes zuwider ist", dann, „ist es recht, nicht zu gehorchen". Freilich wird an anderer Stelle gesagt: „Wo eine Gewaltherrschaft drückt oder droht, welche die Bürgerschaft unter ungerechtem Drucke hält oder die Kirche der gebührenden Freiheit beraubt, da ist es erlaubt, eine anders geartete Gestaltung des Staates zu wünschen, in welcher eine freiheitliche Bewegung gestattet ist." Was unter „Gewaltherrschaft" zu verstehen sei, wird freilich nicht gesagt.

Das wäre aber um so nothwendiger gewesen, als gerade unter dem Pontifikat Leo's von Rom aus eine Reihe hochpolitischer Schritte geschehen sind, welche den Verdacht nahe legen, daß gerade der jetzige Papst über die Pflichten der „Unterthanen" ihren Herren gegenüber etwas eigenartige Ansichten hat. So hat z. B. der Papst Partei genommen für die protestantische englische Regierung gegen die katholischen Irländer, obwohl alle Welt weiß, und der Papst in seiner Unfehlbarkeit also erst recht wissen muß, daß die Irländer seit Jahrhunderten von den Engländern auf das grausamste mißhandelt worden sind und daß deshalb der Kampf der Ersteren nur ein Akt der Nothwehr, und das letzte verzweifelte Mittel eines um seine Existenz ringenden Volkes ist. Weiter wissen wir, daß im vorigen Jahre, als in Deutschland der Kampf um das Septennat tobte, der Papst sich ganz unerwarteterweise auf die Seite des Fürsten Bismarck stellte und so der Zentrumspartei Prügel zwischen die Beine warf, was um so überraschender wirken mußte, als gerade die deutschen Katholiken sich als die treuesten Anhänger des Papstthums erwiesen hatten, und im Kampfe gegen Bismarck und seine Kulturkampf-Allüren diese ihre Treue auf das Glänzendste bewiesen haben. Wie in Irland für die Großgrundbesitzer, so war der Papst in Amerika geneigt, für die Großkapitalisten und Monopolisten Partei zu ergreifen gegen die Ritter der Arbeit, und es bedurfte des energischen Auftretens des Kardinals Gibbon, um den Papst vor einem Bannfluch gegen die große amerikanische Arbeiterverbindung zurückzuhalten. Daß auch die europäische sozialistische Bewegung dem Papste nicht gefällt, wollen wir ihm nicht weiter verargen; er hat Ursache ihr gram zu sein.

Also aus dem praktischen Verhalten und Vorgehen des Papstes aus der neuesten Zeit, läßt sich eine besondere Vorliebe für die Freiheit der Völker schwer erkennen. Im Gegentheil, wir haben bisher, den Papst Leo XIII., den theoretischen Lobsinger der Freiheit, in der Praxis immer auf Seiten der Unterdrücker, oder um ein Wort aus der neuesten Encyklika zu entlehnen, der Gewaltherrscher gesehen. Aber auch aus früheren Zeiten wollen die Thaten des Papstthums mit den tönenden Freiheits-Worten, wie sie der Papst jetzt verkündet, nicht recht übereinstimmen.

Wenn irgend wo, so war doch wohl der Kirchenstaat das auserwählte Territorium, auf dem die Freiheit, wie sie der Papst verkündet, zur vollsten Blüthe gelangen mußte. Wie es aber in diesem Musterlande katholischer Regierungskunst ausgesehen hat, darüber berichten uns Geschichtsschreiber und Augenzeugen Dinge, welche den Freiheits-Enthusiasmus der Päpste in einem gar sonderbaren Lichte erscheinen lassen. Wir sind zwar weit entfernt alles das, was notorische Feinde des Papstthums über die Zustände im früheren Kirchenstaat berichtet haben, blind zu glauben, am wenigsten Glauben schenken wir besonders den modernen liberalen Italianissimi, für die die Aussicht, sich an den Kirchengütern zu bereichern, viel zu verführerisch war, als daß sie es mit der Wahrheit allzu ernst genommen hätten. Aber es gibt Zeugnisse über den Kirchenstaat, deren Objektivität und Sachlichkeit der Papst selbst nicht anfechten wird, und von diesen wollen wir einige anführen, um unseren Lesern zu zeigen, wie sich die Freiheit der Bevölkerung in dem Lande ausnahm, welches der Papst beherrschte.

Kein Geringerer als der Bischof Dupanloup von Orleans, hat in seinem Werke über die weltliche Herrschaft des Papstes den Ausspruch gethan, daß es nur eine gerechte Forderung sei, wenn man verlange, daß die Länder der Kirche blühender, besser verwaltet sein sollten, als andere Länder, und daß das Volk zufriedener sein sollte, als jedes andere.

Wie sah es aber in Wirklichkeit aus?

Wir wollen nicht zu weit zurückgreifen, sondern damit beginnen, ein Bild des Zustandes des Kirchenstaates zu geben, wie

es sich kurz vor Antritt der Regierung Papst Pius IX. darbot. Es ist eine Petition an das Kardinals-Kollegium, der wir nachstehende Schilderung der Zustände aus dem Anfang der Vierziger Jahre entnehmen.

„Dem Volke ist nicht einmal gestattet," heißt es da, „seine Wünsche der Regierung darzulegen. Gegen zweitausend Personen sind verurtheilt, leben in den Gefängnissen, oder als Geächtete im Auslande. Und in welchen Gefängnissen? In ungesunden Kerkern, wo Schuldige mit Unschuldigen, politisch Verdächtige mit Verbrechern gegen Eigenthum und Leben vermengt sind. Unserer Gesetzgebung fehlt Einheit und Harmonie; Niemand kann wissen, welches ältere oder neuere Gesetz, Motuproprio oder Edikt in einem gegebenen Falle gegen oder für ihn zur Anwendung kommen wird. In unserer Strafgesetzgebung ist alles vag, ungewiß und widersprechend. Eine gesetzliche Polizei treibt ihre Willkür auf's Aeußerste und mischt sich in Alles. Anstellung und Beförderung im Staatsdienst hängt völlig von der Gunst und Ungunst einiger Mächtiger ab; wissenschaftliche Bildung, Erfahrung und Verdienst hat wenig damit zu schaffen. Man verweigert uns Eisenbahnen; der Handel erliegt unter dem drückenden Prohibitiv-System. Wir werden ausgesogen durch Monopole und Steuerverpachtung, welche die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse vertheuern, einige Personen auf Kosten des Staates und des Volkes bereichern, einen Theil des Volkes demoralisiren, und die Regierung mit dem Hasse von vielen Tausenden belasten. Durch unser unvernünftiges Mauthwesen ist unser Land der klassische Boden des Schmuggels und Schleichhandels geworden. Eine Industrie hat bei unseren Zuständen und Gesetzen sich nicht zu entwickeln vermocht, und bei dem dadurch verursachten enormen Mißverhältnisse zwischen Einfuhr und Ausfuhr gehen wir einer völligen Verarmung entgegen."

Die Antwort der päpstlichen Regierung auf diese Klagen war, daß sie „alle Forderungen auf Aenderungen zurückwies". „Und so," schreibt Döllinger, „ergab sich denn als Ansicht des Staatssekretariats, daß die Behauptung, im „Kirchenstaat bestünden Gebrechen und seine Reformen nothwendig, blos die böswillige Erfindung einiger unruhiger Köpfe sei". Ganz Italien und mit ihm die gesammte gebildete Welt war freilich anderer Meinung, so daß der in Italien hochgeehrte Marchese Gino Capponi seine Ansicht dahin aussprechen konnte: „wenn der Papst nicht eine andere Gattung von Ministern, andere Institutionen und Gesetze bewillige, so werde die Tiara, mit Blut befleckt, zuletzt in den Koth fallen."

Da kam Pius IX. und eine seiner ersten Thaten war der Erlaß einer allgemeinen Amnestie. Warum er dieselbe erlassen, darüber äußerte er sich gegenüber dem preußischen Gesandten von Usedom folgendermaßen: „Die Amnestie zu geben, war nicht nur eine politische Nothwendigkeit, es war meine Pflicht. Der Haß, der sich gegen das Papstthum durch das alte System festgesetzt, mußte versöhnt, mit einem Worte, das Alte durch das Neue nachgeholt und wieder gut gemacht werden."

So sprach Pius IX. 1846; es folgte diesen Worten auch eine kurze Zeit freierer Regierung im Kirchenstaat und mancher Mißbrauch wurde wenigstens auf dem Papier abgeschafft. Aber schon 1850, nachdem der Papst unter dem Schutze französischer Bajonette wieder seinen Einzug in Rom gehalten hatte, wurde alles wieder so eingerichtet wie es vor 1846 war. Die Inquisition mit ihrem elenden Denunziantensystem und ihrer Verfolgung jeder geistigen Regsamkeit wurde wieder hergestellt, und in kurzer Zeit war es dahin gekommen, daß der englische Gesandte Lord Lyons seiner Regierung berichten konnte, daß im Kirchenstaat nur zwei Gattungen Menschen vorhanden seien: prinzipielle und unversöhnliche Feinde der Regierung und Indifferente.

„Die französische Besatzung," schrieb 1860 Döllinger der zu jener Zeit noch einer der feurigsten Vertheidiger des Papstthums war, „ist nicht in Rom, um Angriffe Piemonts abzuwehren, denn dazu genügt ein kräftiges, von Paris nach Turin telegraphirtes Machtwort, sondern den Papst gegen seine eigenen Unterthanen zu beschützen."

So sah es also in dem Staat aus, der nach den Rezepten der päpstlichen Freiheit regiert wurde. Sollte es wirklich heute noch ein Volk geben, das Lust hätte wieder unter die Herrschaft des Krummstabes zurückzukehren? Uns ist ein solches nicht bekannt. Wohl aber wissen wir, daß das Papstthum heute mehr als je seinen Frieden mit den herrschenden Klassen geschlossen hat und daß das Bündnis der irdischen und der kirchlichen Gewalt den Zweck hat, die Masse des arbeitenden Volkes von seinen Emanzipations-Bestrebungen zurückzuhalten und nach wie vor in Sklaverei und Unterthänigkeit zu erhalten. Ausnahmsgesetze und Zwang sind dabei die Mittel, mit denen der irdische Gendarm hantirt; mit schönen Redensarten aber über Freiheit, Menschenliebe und allgemeine Gerechtigkeit hofft die Kirche die Masse wieder einzufangen und sie als willige Schafe in den alten Pferch zurückzuführen.

Nun, aus den Schafen sind widerharrige Böcke geworden, die blindgläubigen Arbeitsmaschinen haben sich in denkende Proletarier verwandelt, die fängt man aber nicht mehr, weder mit dem Zuckerbrod einer angeblichen Sozialreform, noch mit hochtönenden Phrasen über Freiheit. Der heutige Klassenstaat und die mit ihm auf's engste verbündete Kirche, mögen sich in was für Verkleidung immer zeigen, der Proletarier erkennt sie und hütet sich vor ihnen.

Die päpstliche Encyklika hat natürlich die Wirkung gehabt, daß sich die Liberalen aller Länder pharisäisch an die Brust schlugen und über die „falsche" Freiheit, wie sie die Kirche vertritt, zeterten. Die N. Fr. Pr. machte sich lustig über „die Freiheit, die ich meine", welche der Brief des Papstes predige. Als ob die Freiheit, die Rothschild's Preßhusaren „meinen", um ein Haar besser, wäre. Um die Heiligkeit der göttlichen Wahrheiten, welche die Freiheit nach dem Willen des Papstes einschränken, steht es nicht besser aber fürwahr auch nicht schlechter, als um die Heiligkeit der Gesellschaft, des Eigenthums, der Familie, vor welcher die Pfaffen des Bürgerthums ihre Rauchfässer schwingen. Und die Pfründen für die Besorgung dieses bürgerlichen Götzendienstes sind auch nicht weniger fett. Was aber den Syllabus und die Ketzerrichterei anbelangt, die unsere Liberalen dem Papstthum zum Vorwurf machen, so wüßten wir nicht in was ein Sozialistengesetz dem Syllabus und Ausnahmsgerichte geistlichen Inquisitoren nachstünden.

Freilich, die Maske der Freiheit behagt beiden Mächten, der Kirche und dem Bürgerthum, und sie wollen einer dem andern sie vom Gesichte reißen, aber nur um selbst ihr eigenes, wahres Gesicht dahinter zu verstecken!

Das Koalitionsrecht in Oesterreich

ist eine „Schöpfung des Liberalismus", die aber — es war zur Zeit des so hochgerühmten Bürgerministeriums — durch die aufstrebende Arbeiterschaft von den herrschenden Klassen erzwungen werden mußte. Obgleich Jeder, der den Tag der großen Arbeiterdemonstration im Jahre 1869 und das Datum der Vorlage des Koalitionsgesetzes nebeneinander stellt, auf den Gedanken gebracht wird, daß diese beiden Thatsachen, die Demonstration und die Vorlage, in einem ursächlichen Zusammenhange stehen, so wurde dies nie zugestanden, sondern stets behauptet, daß die ökonomischen Prinzipien des Liberalismus, welche im laisser faire, laisser passer *), im freien Spiele der wirtschaftlichen Kräfte gipfeln, das Koalitionsrecht als eine Grundbedingung der nur bei der Herrschaft des wirtschaftlichen Liberalismus möglichen sozialen und wirtschaftlichen Harmonie fordern. Diese Theorie ist von unseren wissenschaftlichen Vorkämpfern längst als ein mehr oder minder bewußtes Lügengewebe dargestellt worden, es gibt heute Niemanden mehr, der auf ökonomische Bildung Anspruch erheben kann, welcher diese Grundsätze anerkennen würde. Wenn dieselbe auch von ihren früheren wissenschaftlichen Verfechtern aufgegeben wurde, so fehlt es ihr nicht an bezahlten Soldknechten. Auf Grund derselben glaubte man jedwedes sozialreformerische Projekt als reaktionäre Maßregel verwerfen zu können und die Verfechter der Interessen der Kohlen- und Eisenbahnbarone, die Leinen- und Tuchfabrikanten, die der Börsensteuer abholden Getreide- und Effektenspekulanten verlangen von ihren gehorsamen Soldknechten, daß sie in der Presse die Prinzipien des wirtschaftlichen Liberalismus verfechten, „leider" gehört dazu auch das Koalitionsrecht, das, obgleich unter Zwang, gegeben zu haben, von den Benedikt's und anderen „Volkswirten" unserer Tagespresse als die größte sozialreformerische Leistung gepriesen wird, für welche die undankbaren Arbeiter den Liberalen den Dank abzustatten unterlassen haben! Es ist merkwürdig, daß die Liberalen sich aber nur dann an das Koalitionsrecht erinnern, wenn nirgends gestreikt wird und kein Streik in Aussicht steht, daß sie aber von ihrem Prinzipe der Nichtintervention der Staatsgewalt im wirtschaftlichen Kampfe sofort abkommen, wenn eine Arbeitseinstellung eingetreten ist, da wird sofort nach Polizei, Gendarmerie und Militär gerufen. All' der Terrorismus, der auf die Streikenden von den Fabrikanten und deren Organen ausgeübt wird, sowie die Haltung der Staatsgewalt finden Billigung und Belobung bei der Bourgeoispresse. Bemüht sich einmal ein Gewerbe-Inspektor, ein Eingehen der Fabrikanten auf die Forderungen der Arbeiter herbeizuführen, dann merkt man den Mißmuth der Bourgeoisie aus jedem Zeitungsworte, man merkt es, daß das Wort: „Ihr Diener der Staatsgewalt habt nur das Recht für uns zu interveniren", nur mit Mühe zurückgedrängt werden kann. Dazu liegt nun freilich selten eine Veranlassung vor, die Presse kann beruhigt sein: die Polizei thut stets ihre Pflicht für das beunruhigte oder gestörte Kapital!

Schrumm, jetzt kommt ein neues Bild!

Den „Liberalismus" bekämpft, man will es wenigstens glauben machen, auf allen Linien eine andere Partei, welche sich konservativ nennt, die die Sozialreform gepachtet hat und der Uebermacht des Kapitalismus angeblich entgegenzutreten sucht durch Stärkung der Arbeit, durch Schutz der Arbeiter gegen die Ausbeutung. Das Koalitionsrecht genügt nicht, um die Arbeiter im ungleichen Kampfe der Arbeit gegen das übermächtige Kapital zu schützen, die Arbeiter sollen diese Waffe nur behalten, sollen sie nur benützen, wir müssen sie aber auch anderweitig schützen! Wie dies geschehen ist, brauchen wir unseren Lesern wahrlich nicht vorzuführen, sie haben Gelegenheit jeden Tag den Wert dieser Arbeiterfreundlichkeit fühlen zu können!

So wie die konservative Partei der Liechtenstein und Belcredi, so hat auch die jüngste Partei, die antisemitische, die Fürsorge für den „armen Mann" in Entreprise genommen, sie ist freilich genügsamer, sie will den Arbeiter nicht vor der Ausbeutung überhaupt beschützen, sondern nur vor der Ausbeutung durch die Juden, freilich muß man aus diesem Programme herauslesen, daß die Anti-

*) Sprich: läßäh fähr, läßäh passeh.

semiten die Ausbeutung der Arbeiter, und dies ist bekanntlich unter der Herrschaft unserer Produktionsweise der einzige Weg, zu Reichthum und Ehren zu gelangen, für sich monopolisiren wollen, denn nicht nur Juden, sondern auch Judenknechte, das sind reine Arier, die nicht Antisemiten sind, müssen bekämpft werden!

Nun hat sich in den letzten Wochen so herrliche Gelegenheit für alle bürgerlichen Parteien geboten, ihre Liebe für den Bruder Arbeiter nicht durch Thaten — wer denkt denn an Thaten bei diesen vom Egoismus zerfressenen Parteien — sondern durch Worte, durch schöne, leere Worte zu bethätigen, alle hätten dabei ihre schon schäbig werdenden Prinzipien auffrischen können, doch keine that es, keine rührte sich, als Tag für Tag aus Lemberg die Nachrichten eintrafen, daß man dort wirtschaften läßt, als wenn das Koalitionsrecht nie in Oesterreich Gesetz gewesen wäre, sie fanden kein Wort des leisesten Tadels, als der Polizeipräsident von Lemberg den Streik ein ungesetzliches Vorgehen nannte, obgleich sie selbst nur Provokationen gegen die Arbeiter, aber nicht die geringste Ruhe- oder andere Störung durch dieselben in Erfahrung bringen konnten, fanden sie es nur passend, entweder ganz zu schweigen — wie die Antisemiten — zu dem hauptsächlich gegen jüdische Arbeitgeber gerichteten Streik, oder allen Maßnahmen der Behörden beifällig zuzustimmen.

Kein Laut der Entrüstung kam über ihre Lippen, als sie von der im Gegensatze zum Wortlaute und den Geist des Gesetzes stehenden Handhabung des Vagabundengesetzes berichteten.

Dieselbe Taktik aller drei Parteien wird befolgt im eben ausgebrochenen Streik der Brünner Spinner. Die gröbsten und infamsten Verleumdungen werden kolportirt, alles nur um die Behörden zu vergewissern, daß sie ungescheut um das, was sich die öffentliche Meinung schimpfen läßt, alles unternehmen können im Interesse des Fabrikantenthums.

So sehen wir im herrlichen Bunde die feindlichen Brüder, die „Neue Freie Presse" und das Rabbinerblatt, die für Bismarck als Gegner des Normalarbeitstages schwärmende „Deutsche Zeitung", das unerschütterlich auf dem Boden christlichen Glaubens und christlicher Ordnung stehende „Vaterland", und bescheiden schließen sich die Blätter der Antisemiten an, welche anderweitig zu sehr beschäftigt sein müssen, um der „jüdischen" Bäckermeister in Lemberg und der nicht weniger jüdischen Spinnerfürsten in Brünn zu gedenken.

Ein herrliches Tableau, die ganze Gesellschaft einig und ungeschminkt vereint zu sehen, trotz kleiner Mißhelligkeiten unzerreißbar verknüpft durch die Gemeinsamkeit ihrer kapitalistischen und reaktionären Interessen. Wir sind heute unfähig, unsere Interessen mit gleich gewaltigen, ja nur mit halbwegs ähnlichen Machtmitteln zu vertreten. Es ist leider noch ein recht ungleicher Kampf, den wir als Gesammtheit und als Einzelne kämpfen; das soll uns aber nicht muthlos machen; kräftigen und stärken wir uns; zeigen wir bei jeder Gelegenheit die Interessen-Solidarität des gesammten österreichischen Proletariates! In dem Momente, wo wir den Gegnern gleich stark entgegentreten, haben wir auch gesiegt. Lassen wir unsere Brünner Brüder, die streikenden Spinner, nicht im Stiche! Jeder österreichische Proletarier soll sein Schärflein beitragen! Es handelt sich um den Kampf in einem der wichtigsten Industriezentren des Landes. Ein Sieg der Brünner Arbeiter wird uns auch als Partei nützen, er wird die Indifferenten allerorts auf die Macht des klassenbewußten Proletariats aufmerksam machen, er wird uns überall neue Streiter zuführen. Betrachten wir von diesem Gesichtspunkte den Brünner Streik als eine Sache des österreichischen Proletariates. Lassen wir die Streikenden in Brünn nicht beugen durch die Macht des Kapitals und seiner Bundesgenossen!

Das österreichische Unfallversicherungs-Gesetz.

II.

Also auch die Arbeiter werden in dem Vorstande der Unfallversicherungs-Anstalten vertreten sein, allerdings nur als Minorität, und damit hat man die 10% Beitragsleistung der Arbeiter begründet, was in Deutschland nicht der Fall ist, weil dort die Arbeitgeber die Prämien allein zu tragen haben.

Bei dem großen und ausschlaggebenden Einflusse, welchen der Staat auf diese Anstalten ausüben wird, ist die Theilnahme der Arbeiter an der Verwaltung derselben sehr zweifelhafter Natur, und wäre die Verzichtleistung auf dieselbe unter gleichzeitiger Befreiung der Arbeiter von jeder Beitragsleistung zu berücksichtigen gewesen.

Gefahrenklassen.

„§ 14. Sämmtliche im Geltungsgebiete dieses Gesetzes gelegenen versicherungspflichtigen Betriebe werden in Gefahrenklassen eingetheilt.

Das Verhältnis, in welchem die versicherungspflichtigen Betriebe hinsichtlich des Durchschnittsmaßes ihrer Unfallsgefahr zu einander stehen, wird ziffermäßig in der Weise festgestellt, daß das Durchschnittsmaß für die gefährlichsten Betriebe gleich 100 gesetzt und darnach das Durchschnittsmaß aller übrigen Betriebe in Prozentsätzen bemessen wird.

Auf Grund dieser Bemessung erfolgt die Einreihung der versicherungspflichtigen Betrieb in die einzelnen Gefahrenklassen in der Weise, daß jede Gefahrenklasse mehrere ziffermäßig unmittelbar aufeinander folgende Prozentsätze umfaßt.

Die Eintheilung der versicherungspflichtigen Betriebe in Gefahrenklassen und die Feststellung der Prozentsätze jeder Gefahrenklasse erfolgen auf Grund der Ergebnisse der Unfallstatistik im Verordnungswege.

Die Einreihung der in eine Gefahrenklasse gehörigen Betriebe in die einzelnen Prozentsätze dieser Klasse erfolgt durch die Versicherungsanstalt nach Maßgabe der Unfallsgefahr der einzelnen Betriebe und namentlich mit Rücksicht auf die bei denselben bestehenden Einrichtungen zur Verhütung von Unfällen. Die Gefahrenklassen und die innerhalb derselben festgesetzten Prozentsätze werden mit einem Verzeichnisse der jeder Gefahrenklasse angehörenden Industriezweige und Betriebsarten öffentlich bekannt gemacht.

Die Eintheilung in Gefahrenklassen und die Feststellung der Prozentsätze sind auf Grund der Erfahrungen sämmtlicher im § 9 bezeichneten Versicherungsanstalten von fünf zu fünf Jahren einer Revision zu unterziehen. Diese Revision hat im fünften Jahre der betreffenden Periode in der Weise stattzufinden, daß die infolge derselben verfügten Aenderungen mit Beginn des sechsten Jahres in Wirksamkeit treten können.

Die erste Revision ist jedoch schon in einem früheren Zeitpunkte vorzunehmen, wenn die bis dahin gesammelten Erfahrungen hiezu ausreichen."

Die Bekanntmachung der Gefahrenklassen und die für dieselben festgesetzten Prozentsätze ist bisher nicht erfolgt und dürften sich dieselben nach einer Publikation des Leiters des versicherungstechnischen Bureaus im Ministerium der Innern, Herrn Regierungsrathes Julius Kaan, wie folgt gestalten:

Gefahrenklasse	Prozente	Prämie vom Lohngulden
I.	3— 4	0·18 bis 0·24 Kreuzer
II.	5— 6	0·30 „ 0·36 „
III.	7— 9	0·42 „ 0·54 „
IV.	10— 13	0·60 „ 0·78 „
V.	14— 17	0·84 „ 1·02 „
VI.	18— 22	1·08 „ 1·32 „
VII.	23— 29	1·38 „ 1·74 „
VIII.	30— 38	1·80 „ 2·28 „
IX.	39— 40	2·34 „ 2·94 „
X.	50— 63	3·00 „ 3·78 „
XI.	64— 80	3·84 „ 4·80 „
XII.	81—100	4·86 „ 6·00 „

Reservefonde.

„§ 15. Bei jeder in Gemäßheit dieses Gesetzes errichteten Versicherungsanstalt ist zur Bildung eines Reservekapitals jährlich ein Betrag zu verwenden, dessen Höhe vom Minister des Innern festgesetzt wird. Demselben Zwecke sind auch die Ueberschüsse aus der Geschäftsgebarung der Anstalt zuzuführen.

Das Reservekapital darf in keinem Falle mehr als zehn Prozent des zur Deckung der Verpflichtungen der Versicherungsanstalt erforderlichen Fondes betragen.

Von den gesammten, bei einer Versicherungsanstalt sich ergebenden Zuflüssen zum Reservekapital sind zwei Drittheile zur Bildung eines Spezialreservefondes für die betreffende Versicherungsanstalt, das letzte Dritttheil zur Bildung eines gemeinsamen Reservefondes für sämmtliche im Geltungsgebiete dieses Gesetzes errichtete Versicherungsanstalten zu verwenden.

Die Reservefonde sind zur Deckung der Abgänge bestimmt, welche bei der Aufstellung der jährlichen Bilanz aus der Vergleichung der Höhe der nach versicherungstechnischen Grundsätzen berechneten Verpflichtungen der Anstalt mit den zur Deckung dieser Verpflichtungen bestimmten Aktiven sich ergeben. Hiebei ist in der Weise vorzugehen, daß für den bei einer Anstalt sich ergebenden Abgang zunächst der Spezialreservefond der betreffenden Anstalt zu verwenden ist, und erst nach Aufzehrung desselben der gemeinsame Reservefond in Anspruch genommen werden kann.

Der gemeinsame Reservefond wird vom Staate als ein besonderer Fond verwaltet. Ueber die Verwendung desselben zu den oben bezeichneten Zwecken entscheidet von Fall zu Fall der Minister des Innern."

In Deutschland besteht die Bestimmung über den gemeinsamen Reservefond nicht und hat dieselbe bei uns offenbar den Zweck, die Anstalten der industrieärmeren Provinzen auf Kosten der anderen zu unterstützen, wovon Galizien wohl am allerersten Gebrauch machen dürfte.

Kapitalsdeckung. Versicherungsbeiträge.

„§ 16. Die Mittel zur nach versicherungstechnischen Grundsätzen zu berechnenden Deckung der von den Versicherungsanstalten nach Maßgabe der §§ 6 und 7 zu leistenden Ersätze und der Verwaltungskosten, sowie des nach § 15 zur Bildung eines Reservekapitals zu verwendenden Betrages werden durch Beiträge aufgebracht, welche von den Mitgliedern nach Maßgabe des von den Versicherten bezogenen Arbeitsverdienstes zu entrichten sind (Versicherungsbeiträge). Ein Arbeitsverdienst, welcher den Betrag von zwölfhundert Gulden für ein Jahr übersteigt, kommt nur mit diesem letzteren Betrage in Anrechnung. Für die im § 6, Absatz 7, bezeichneten Personen ist der für die Höhe ihrer Versicherung maßgebende Arbeitsverdienst in Anrechnung zu bringen.

Die Versicherungsbeiträge werden nach einem von der Versicherungsanstalt aufzustellenden, staatlich zu genehmigenden Tarif bemessen. Die Aufstellung des Tarifes hat auf Grund des Beitragssatzes zu erfolgen, welcher für je ein Gefahrenprozent und einen Gulden des Arbeitsverdienstes als erforderlich ermittelt wird.

Für das erste Betriebsjahr wird der Tarif im Verordnungswege festgestellt.

Der Minister des Innern ist berechtigt, auf Grund des Ergebnisses der Jahresgebarung einer Versicherungsanstalt die Erhöhung oder Herabsetzung ihres Tarifes anzuordnen.

§ 17. Von den tarifmäßigen Versicherungsbeiträgen fallen dem Versicherten zehn Prozent, dem Unternehmer des versicherungspflichtigen Betriebes neunzig Prozent zur Last.

Die tarifmäßigen Versicherungsbeiträge für jene Versicherten, welche einen Arbeitsverdienst in Geld nicht beziehen, fallen dem Unternehmer des versicherungspflichtigen Betriebes allein zur Last.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Unserem Bruderorgan, der „Bäcker-Zeitung", wurde die 2. Auflage wegen des Schlusses der Lemberger Korrespondenz, welche wir ihr zur Verfügung gestellt hatten, konfiszirt. Wir bedauern unseren Lesern daher nur ein Bruchstück bieten zu können. — Wie wir hören, wird die Redaktion der „Bäcker-Zeitung" gegen diese Konfiskation Einspruch erheben.

Wien-Ottakring. (Verspätet.) Ein Beweis, daß sich die Knopfdrechsler wieder einmal zu rühren anfangen, zeigt Folgendes: Der Drechslermeister Franz Burscha (Lilienfeldgasse), machte seinen Arbeitern einen Lohnabzug von 3 kr. per Gros, ohne diese Lohnreduzirung vorher anzukündigen, er

bezahlt jetzt für 26linige Knöpfe aus starkem Mittelschlagperlmutter 37 kr. Da es den Arbeitern trotz aller Einschränkungen unmöglich ist bei diesem Lohne zu existiren und Herr Burscha die Lohnreduzirung nicht zurücknehmen wollte, so verließen Montag den 9. Juli sämmtliche Arbeiter die Arbeit. Da der gewöhnliche Arbeitslohn 45 kr. per Gros für diese Knöpfe beträgt, so wird jetzt von allen klassenbewußten Knopfdrechslern dahin agitirt, daß kein Arbeiter früher bei Herrn Burscha in Arbeit tritt, bis er nicht den oben angegebenen Arbeitslohn von 45 kr. per Gros für 26linige Knöpfe bezahlt, und bis er sich seine Brutalität und alle sonstigen Unarten den Arbeitern gegenüber abgewöhnt. Hoffentlich wird diese Agitation von Erfolg sein. J. Prohaska.

Klagenfurt. Am 12. Juni d. J. erhielt die Allgemeine Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse für Kärnten von der k. k. Landesregierung einen Erlaß zugestellt, worin diese, und zwar zum letzten Mal, aufgefordert wird, bis längstens 20. Juli 1888 sich dem Versicherungsgesetz vom Jahre 1852 anzupassen, falls sie es nicht vorziehe, behördlich aufgelöst zu werden. —D.—

Neusattl. Die konstituirende Versammlung des Neusattler Arbeiter-Bildungs-Vereins wurde bei der Rede des ersten Redners, Gen. Ulbrich aus Reichenberg, aufgelöst. Der Kommissär wollte allen Fremden den Eintritt in die Versammlung verwehren. In Neusattl dürfte zum Besuch einer Versammlung Legitimirung mit einem Heimatsschein nothwendig sein. Das ist eine freiheitliche Weiterentwicklung unseres Versammlungsrechtes! yy.

Althabendorf b. Reichenberg. In Nummer 25 der „Gleichheit" ist ein Artikel erschienen mit der Ueberschrift „Eine vergessene Arbeiterklasse", er behandelte die Arbeiterklasse der Ziegelmacher. Es ist wahr, die Lage dieser Klasse ist noch am wenigsten besprochen worden, weil dieselbe B Würkert's Wort: „Greif selbst mit zu, der Freiheit Werk zu banen", nicht beherzigt hat. Von der „Schwaurauer Ziegelei" kann ein Zeichen des Erwachsens der Ziegelarbeiter angeführt werden. Die Ziegeln sollten zu klein sein, es wurden nun größere Formen angefertigt und die Ziegelmacher sollten die größeren Ziegeln für dasselbe Geld machen, wie früher die kleineren. Da wurde es Herrn Hadrich gesagt, daß sie das nicht können, doch er sagte: „Nicht ein Kreuzer wird mehr gegeben, und wem's nicht recht ist, der kann sich auszahlen lassen und kann gehen". In Folge dessen legten sämmtliche Ziegelmacher Donnerstag, den 21. Juni, Nachmittag die Arbeit nieder.

Am Samstage hat er gesagt, er will von den Formen abfeilen lassen, es sollte nur weiter gearbeitet werden, mehr Lohn gäbe er nicht, diese Bedingung wurde aber nicht angenommen.

Am Dienstag, als die Arbeiter zusammenkamen, hatte Einer schon die Arbeit wieder aufgenommen, da hatten ihn die Anderen gefragt: „Nun bekommen wir mehr?" „Nein," antwortete er, „aber versprochen hat er es uns". Da erwiderten die Anderen: „Nun, Du weißt es doch, daß, wenn er uns keine bestimmte Zusage macht, wir nichts bekommen." Hierauf gab es harte Worte, der „treue Diener" lief nun zum Herrn.

Die Arbeiter gaben aber nicht nach, bis 25 kr. per Tausend mehr zugesagt wurden, hierauf wurde wieder gearbeitet.

Es wäre noch gar Vieles zu berichten, doch es mag für diesmal genug sein. Arbeiter! In welchem Gewerbe Ihr auch frohnet, immer und überall ist nur mit vereinten Kräften etwas zu erreichen! +

(W) **Lemberg,** 16. Juli. Sie entschuldigen, daß ich bis jetzt nicht geschrieben habe; aber der Verlauf des hiesigen Bäckerstreiks ist so wechselvoll in letzter Zeit, daß es nicht möglich ist, etwas Bestimmtes über ihn zu sagen. Bis jetzt sind 29 Bäckergehilfen arretirt, unter ihnen befindet sich der Obmannstellvertreter des Gehilfenausschusses, Dudykiewicz. Dessen Schwager, den Obmann des Gehilfenausschusses Rybakowski, versetzte — wie es scheint — die Eisenbahndirektion, deren Beamte er ist, im letzten Augenblick in die Provinz; überdies erfuhr ich, daß Sendungen, die für ihn ankommen, angehalten werden, Vorsicht ist daher zu empfehlen. Für die von Ihren Lesern zugekommene Unterstützung nehmen Sie den wärmsten Dank der hiesigen Arbeiter entgegen. Das Geld war für die Unterstützung der Streikenden, die sich jetzt theils in Gefängnissen, theils auf freiem Fuß befinden, wie auch für deren Familien sehr nothwendig. Die hiesigen Arbeiter anderer Branchen unterstützen uns auch nach Möglichkeit. Im Allgemeinen, wenn der Streik auch mißlingen sollte, wird er doch moralisch von großer Wirkung sein, in erster Reihe wirkte er auf das Solidaritätsbewußtsein der Arbeiter des Bäckergewerbes und dann auch anderer Branchen und seine Früchte dürften kaum ausbleiben.

Am allerwenigsten Nutzen zog aus dieser Angelegenheit die Regierung und die Fabriksinspektion. Herr Navratil, der hiesige Inspektor, erklärte in einer Versammlung den Bäckermeistern, daß sie gesetzlich zum Einhalten einer 12stündigen Arbeitszeit und zu fixem Gehalt nicht verpflichtet sind; solche Dinge können nur auf Fabriken Bezug haben. (Die Bestimmung über die Sonntagsruhe gilt aber wohl noch auch für die Arbeiter im Kleingewerbe? Das fest zu betonen, hätte dem Fabriksinspektor näher liegen sollen. Die Red.) Ueberdies sprach dieser Herr die Befürchtung aus, daß, wenn man den Bäckergehilfen nachgeben würde, dann ihrem Beispiele auch andere folgen werden. (?!! Die Red.)

Die Bäckergehilfen haben in einem Gesuch, das sie gestern dem k. k. Statthalter überreichten, diese Umstände betont und um die Freilassung der Arretirten ersucht, ferner ersuchten sie, daß, wenn Arbeiter und Meister von den Behörden nicht in gleicher Weise behandelt werden können, so soll man wenigstens die Arbeiter ihre eigenen Kräfte gebrauchen und der Billigkeit nach in diesem Streik vorgehen lassen; dagegen möge man den Bäckermeistern die Durchführung jener Maßregeln und Verbesserungen empfehlen, welche der Magistrat auf Verwendung des Gewerbe-Inspektors befohlen habe. Schade, daß der Inspektor in diesem Streik so seinen guten Ruf einbüßte. Was aber den Streik selber betrifft, so bemerke ich noch, daß einige Meister die Bedingungen der Gehilfen annahmen, zu diesen begaben sich die Gehilfen in die Arbeit, es ist auch Hoffnung vorhanden, daß auch andere Meister folgen werden, so daß die Majorität der Streikenden dort einstehen könnte, das wäre die beste Pression auf die anderen Meister. Ich wiederhole, wenn die Behörden sich nicht einmengen würden zu Ungunsten der Arbeiter und wenn Letztere wenigstens noch eine Woche aushalten könnten, der Widerstand der Meister wäre gebrochen; jetzt aber kann nicht vorausgesehen werden, wie das enden wird.

Lemberg, 18. Juli. Der Bäckerstreik ist nun gescheitert, und wir können zum Schreiben seiner Geschichte schreiten. Diese hat genug interessante Momente, und auch die eigenthümliche Lage der Streikenden bestimmt mich, auf Einzelheiten hier näher einzugehen. Am 7. Juli nach der Erklärung des Streiks zogen gegen 200 christliche und jüdische Bäckergehilfen nach Lisienice in ein Wäldchen außerhalb Lembergs, um dort in der finstern Nacht beim Schein primitiver Fackeln über ihre Lage zu berathen. Es wurde — wie immer bei einer Arbeiterversammlung — der bitteren Noth erwähnt, der Ueberbürdung, schlechten Bezahlung und Arbeitslosigkeit; es ist dies die Dreieinigkeit, unter der nicht nur die Bäcker Lembergs leiden. Es kam auch die heilige Hermandad dazu; wohin man sich wandte, überall waren Polizeisoldaten in vollster Rüstung und Zivilwachleute, die einen Ring um die Versammelten bildeten. Der Polizeidirektor begab sich zu den Streikenden und forderte sie auf, in gesetzlicher Weise ihre Forderungen geltend zu machen (er gab aber nicht an, was er darunter verstehe) und den Streik einzustellen. (Der Lemberger Polizeidirektor kennt wahrscheinlich das Koalitionsgesetz vom Jahre 1869 nicht, wenn er einen Streik ein ungesetzliches Vorgehen nennt.) Man versicherte ihn, daß die Arbeiter keine Gewaltmittel anwenden werden. Seit diesem Abend verblieben die Bäcker in Lisienice, wo sie bis zuletzt bivouakirten. Diese Auswanderung war ein ausgezeichnetes Mittel, um die Streikenden zusammenzuhalten, und wurden auch dadurch die Ausgaben — bei gemeinsamer Wirtschaft bedeutend verringert. Die Streikenden führten dort ein wahres Zigeunerleben: verzehrten ihre Mahlzeiten, welche die Häupter des „Lagers" nach dem Kataloge als „Futrage" unter sie vertheilten, und schliefen in der Nacht auf Stroh in einem ihnen zu Verfügung gestellten Schoppen. Dorthin begab sich zu ihnen der Magistratsrath Strzelbicki, der Polizeidirektor und der Gewerbe-Inspektor. Von da wurden auch die Deputationen entsendet. Und so fehlte es auch an den gewöhnlich üblichen Ausreden der Ruhestörung seitens der Streikenden, weshalb auch die Polizei keinen Anlaß zum Eingreifen haben sollte.

Die von den Gehilfen entsendeten Delegirten verhandelten inzwischen mit den Meistern, sprachen beim Gewerbe-Inspektor vor, welcher die Gerechtigkeit der Gehilfenforderungen, die auf dem Boden des Gewerbegesetzes stehen, anerkannte. Der Gewerbe-Inspektor, wie auch der Magistratsrath Strzelbicki versprachen den Delegirten, daß sie am 12. eine Meisterversammlung einberufen werden. Die Delegirten der Gehilfen und Meister hatten sich in dem Punkte geeinigt, daß der tägliche Lohn fl. 1—1·70 betrage und auf 12stündige Arbeitszeit. Nun wurde der Meisterversammlung die Annahme der Gehilfenforderungen anempfohlen. In dieser Versammlung erhob sich Herr Dzbanski und erklärte, daß vom Standpunkte des Gewerbegesetzes ein solcher Beschluß nicht bindend sei, worin ihm der Gewerbe-Inspektor zustimmte, u. s. w. (Man kann, da dieselben Argumente von Seiten der Meister immer zum Besten gegeben werden, diese nicht aufs Neue wiederholen). In diesem Sinne sprachen noch einige Meister. Die Gehilfenforderungen vertrat Gen. Dudykiewicz. Schließlich wurden bei der Abstimmung die von der Delegation vereinbarten Sätze nicht angenommen.

Am 13. verkündete die Bezirkshauptmannschaft den Streikenden, daß sie den Wald verlassen müßten, da sonst Zwangsmittel gebraucht werden. Auch Herr Navratil war bei ihnen und rieth ihnen, die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Streikenden verweigerten dies und verlangten ein Schiedsgericht von 5 Gehilfen, 5 Meistern und 5 Vertrauensmännern. Doch dies kam nicht zu Stande. Die Differenz zwischen den Beschlüssen der Delegirten und der allgemeinen Meisterversammlung durfte nicht ausgeglichen werden, denn schon am 14. Früh Morgens um 4 Uhr, während noch die Streikenden schliefen, wurden sie von 50 Gendarmen und 20 Polizeisoldaten in die Stadt auf die Polizei geschleppt. Hier wurden sie verhört, 8 wurden abgeschoben und 10 wurden verhaftet. Die Andern wurden vorläufig freigelassen, mit der Weisung, in Arbeit zu treten. Den meisten der Arretirten (insgesammt 29) droht ein Kriminalprozeß wegen Ruhestörung!!

Wenn man so den Vorgang des Streiks aufmerksam in's Auge faßt, kann man sich dem Eindrucke nicht verschließen, daß hier eine dritte Macht die Fatalität auf die Streikenden heraufbeschwor. Herr Navratil hat blos aus der Schule geplaudert, und nicht seiner Meinung durch die Befürchtung Ausdruck gegeben, daß dann noch andere Arbeiter, Tischler, Fleischer u. s. w., u. s. w. streiken werden. Herrn Navratil würde ja so ein eventueller größerer Streik doch keine Mehrarbeit verursachen, gesetzlich ist er ja nicht einmal zum Intervenire verpflichtet.

(Der Schluß wurde in der „Bäcker-Zeitung" konfiszirt.)

Deutschland.

⁂ **Aus Norddeutschland,** 18. Juli. Die Alters- und Invalidenversorgungsvorlage ist in neuer Auflage erschienen. Das Ergebnis der langen Berathungen im Bundesrathe ist, daß alles so ziemlich beim Alten geblieben, nur die Berufs-Genossenschaften für die Unfallversicherung, welche nach der ursprünglichen Vorlage die Träger der Versicherung sein sollten, sind jetzt fallen gelassen worden und an deren Statt sollen territoriale Versicherungsanstalten treten, die unter der Leitung eines von der Landesregierung zu er-

nennenden Beamten stehen, dem ein Ausschuß, je zur Hälfte aus Arbeitern und Unternehmern zusammengesetzt, beigegeben wird. Die Organisation ist jetzt ganz bureaukratisch gedacht und von einer Selbstverwaltung der Beitragszahler kann gar keine Rede mehr sein. Da aber die „Selbstverwaltung" nach dem früheren Entwurf thatsächlich darauf hinaus lief, daß die Unternehmer in ihren Berufsgenossenschaften die von den Arbeitern aufgebrachten Gelder verwaltet hätten, die Arbeiter aber ohne allen Einfluß geblieben wären, so ist die nun getroffene Aenderung vom Standpunkt der Arbeiter aus eher zu loben als zu tadeln. Sonst ist die Vorlage in allem Wesentlichen geblieben wie sie war. Besonders ist die Grenze für die Altersrente auf 70 Jahre normirt geblieben, die Rente selbst nicht erhöht, sondern bei 120 Mark jährlich belassen worden und vor allem ist auch das Quittungsbuch, welches dem Arbeitsbuch wie ein Ei dem anderen gleicht, beibehalten. Es ist eine Neuregelung der Armenpflege, die mit diesem Gesetz geplant wird, wobei man, wie Professor Brentano es ganz unverfroren aussprach, den Vortheil erreicht, daß man die Kosten der Armenpflege, welche bisher von den besitzenden Klassen getragen werden mußten, in Zukunft in der Hauptsache nach der arbeitenden Klasse selbst aufladen kann. Man zieht also in Zukunft den armen Arbeitern wöchentlich $10^1/_2$ Pfennige vom Lohne ab und saugt sie durch indirekte Steuern bis auf's Blut aus, um daraus die Mittel zu bekommen, die im Dienste des Kapitals zusammengebrochenen und an Körper und Geist erschöpften „Invaliden der Arbeit" mit einer täglichen Rente von 21—31 Kreuzern abzuspeisen. Das ist „praktisches Christenthum" wie es unsere „allerchristlichsten" Staatsmänner verstehen. Die Arbeiter freilich meinen, das sei einfach Schwindel, auf den nur ein „Potsdamer" hineinfallen könne.

Die Regierung wird übrigens demnächst schon Gelegenheit haben zu sehen, wie die Arbeiter über den Schlußstein der Sozialreform — das soll nämlich die Altersversorgung sein — denken. Im VI. Berliner Wahlkreis sind nämlich jetzt seitens der Behörden die Vorarbeiten in Angriff genommen und spätestens September wird dort die Wahl stattfinden. Kandidat der Sozialdemokraten ist Liebknecht, an dessen Sieg wohl nicht gezweifelt werden kann. In Berlin hat es übrigens im Laufe der letzten Woche wieder zahlreiche Verhaftungen und einen Prozeß gegen mehrere Genossen gegeben. Die ersteren fanden statt, weil die allerwärts angeschlagenen Kaiserproklamationen mit rothen Zetteln überklebt wurden, auf denen die Worte standen: „Hoch die Sozialdemokratie!" Der Prozeß richtete sich aber gegen 12 Theilnehmer an einer voriges Jahr Ende August nach Grünau stattgehabten Landpartie, aus der die Polizei partout eine Todtenfeier Lassalle's machen will. Es sind Gefängnisstrafen bis zu drei Monaten beantragt, doch wird das Urtheil erst morgen gefällt.

Eine Versammlungsauflösung, die vorige Woche der akademisch-liberale Verein in Berlin erlebte, macht wieder viel von sich reden. Der Beamte erklärte die Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes für aufgelöst, weil ein Redner erklärte, es sei zu wünschen, daß der starre Ausdruck „Bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung" den Freisinnigen nicht für alle Zeit als die Grenze des sozialreformatorischen Nachdenkens gelte, zumal da dieser Ausdruck in seiner Unbestimmtheit keineswegs einen ganz klaren Begriff repräsentire."

Der akademisch-liberale Verein, dem nur liberale Studenten und deutschfreisinnige alte Herren angehören, ist in unseren leitenden Kreisen ungemein verhaßt und doch besteht sein ganzes Verbrechen nur darin, daß er nicht wie die übrige studirende Jugend in Chauvinismus und Judenhatz macht.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Fraktion veröffentlicht eine Quittung über die bei ihm in der Zeit von Anfang März bis Ende Mai eingegangenen Gelder für Unterstützungszwecke und den Reichstagswahlfond. Es sind darnach Mk. 2100·97 für den ersten, Mk. 8456·25 für den letzteren Fond eingegangen. Die Sammlung für Hasenclever, welche jetzt abgeschlossen ist, weist rund Mk. 13.500 aus.*)

Das Verbot des „Hessischen Volksfreund", eines Blattes das von einigen Genossen in Darmstadt herausgegeben, aber nur in einer Nummer erschien und sofort verboten wurde, ist jetzt von der Reichskommission wieder aufgehoben worden. Das Verbot erfolgte am 28. März, die Reichskommission hat also fast 4 Monate gebraucht, bis sie herausfand, daß eine übereifrige Polizei sich wieder einmal geirrt hat. Die geschädigten Verleger und den Drucker entschädigt natürlich Niemand!

Holland.

— Im Juli. Die Arbeiter im „reichen Holland", wie es die Deutschen nennen, fangen ihrer Armuth wegen überall an, sich zu rühren. Wir sind jetzt seit einigen Monaten in der Periode der Streiks, und die bereits gut organisirte sozialdemokratische Partei unseres Landes leitet und schützt die Werkleute wie eine Gluckhenne ihre Küchlein. Beim großen Streik der Weber in Almeloo (Provinz Overyssel), der neulich mit dem Siege der Arbeiter endete, waren die Sozialisten die ersten Helfer, gleich wie bei den noch immer fortdauernden Stockungen des Werkes in den Torfgräbereien des Nordens (Provinzen Overyssel, Friesland und Groningen).

Genosse Fr. Domela Nieuwenhuis, der einzige Vertreter des Arbeiterelements in der „zweiten Kammer" (da es hier noch kein allgemeines Wahlrecht gibt), hat die Regierung über die oben erwähnten Torfgräberstreiks interpellirt, und die Forderung gestellt, sie sollte Maßregeln nehmen, die sogenannte verpflichtete Kundschaft (Truckſystem) künftig unmöglich zu machen, wonach der Arbeiter vom Werkgeber Waren erhält, die er weit über ihren Preis zahlen muß. Mit nackten Zahlen wies er nach, daß die Torfbauer als Ladenhälter Wuchergewinn machen und z. B. auf einigen Artikeln, wie Manufakturen ꝛc., 100 Prozent beziehen. Domela Nieuwenhuis verlangte daher ein „Nothgesetz" folgenden Inhaltes:

„1. Daß die Löhne immer in allgemein gangbarer Münze bezahlt werden müssen.

2. Daß es den Werkgebern verboten sei, ihre Arbeiter zu verpflichten, in Läden, die direkt oder indirekt von ihnen betrieben werden, Waren zu kaufen."

Der Justizminister, Herr Ruys van Beerenbroek, antwortete, daß die Arbeiter mit Recht sich über die verpflichtete Kundschaft beklagten. Allein es sei dies „eine besonders schwierige Frage". Er wies auf die Gesetzgebung Englands, Deutschlands und Belgiens hin, in welchen Ländern der Staat die Regelung dieser Materie in die Hand genommen habe und wies besonders auf die §§ 115 bis 119 der Gewerbe-Ordnung Deutschlands und das Gesetz vom 16. August 1887 in Belgien hin. Aber diese Hinweisung diente nicht, wie man vielleicht denken könnte, um nachzuweisen, daß, weil andere Staaten die Sache schon geregelt haben, es für den niederländischen Gesetzgeber „nunmehr eine nicht besonders schwierige Frage" sei, vielmehr zum Nachweis, wie er noch einmal wiederholte, „daß die Regelung dieser Sache nicht einfacher Art ist und ein genaues vorbereitendes Studium fordert." Bumm, bumm!

Was müssen doch die Ausländer von einem solchen „studirenden" niederländischen Justizminister denken! Allein er hat auch seine nützliche Seite, dieser eingewurzelte holländische Schlendergeist, dieser Geist, der stets — hintendrein kommt, denn, wie wir oben sagten, Holland rührt sich. Die sozialdemokratische Partei wächst täglich an, und man sagt, die niederländische Regierung hätte Bismarck schon um das Modellchen eines Sozialisten-Gesetzes mit Paragraphen über den kleinen Belagerungszustand befragt. Auch wird man hier immer mehr überzeugt, Holland sei nur gut, „einverleibt" zu werden, und bei einem internationalen Bündnis der Arbeiter werden die Holländer wenigstens nicht durch falsche Vaterlandsliebe gedrängt werden, die Letzten zu sein. „Soz.-Dem."

England.

§† **London,** 9. Juli. In den letzten Wochen ist das öffentliche Interesse hier fast ausschließlich von einem Prozesse in Anspruch genommen worden, der auch in unseren Kreisen nicht ganz unbeachtet bleiben sollte.

Es handelte sich um die Klage eines Jockeys gegen eine hiesige Sport-Zeitung wegen Beleidigung.

Bei dieser Gelegenheit erschien fast die halbe hohe Aristokratie auf der Zeugenbank, um den hineingerittenen Pferdeknecht wieder herauszureiten, was jedoch nicht recht gelang, indem sie doch zugeben mußten, daß die kleinen Manöver, deren er beschuldigt wurde, und wodurch er die von ihm gerittenen Pferde, je nach seinem Vortheil am Gewinnen hindern konnte, nicht blos von diesem, sondern von fast allen Jockeys getrieben würden.

Die Jury entschied schließlich zu Gunsten des Klägers, erkannte ihm jedoch nur 1 Farthing (ca. 1 kr.) Schadenersatz zu, wodurch sie deutlich die ganze Sache zur Farce machte.

Eine Farce freilich — und doch lieferte dieser Prozeß für uns einen neuen Beweis, wie die herrschenden Klassen, ob Adel, ob Bourgeoisie, das Geld verprassen, welches sie aus dem Arbeiter ziehen. Hier kam es wieder einmal deutlich zu Tage, welch' ungeheure Summen auf den Rennbahnen verspielt werden, wie die Korruption in allen möglichen Formen gepflegt wird, und ganz besonders erstaunt ist man, wenn man erfährt, daß ein Jockey sein Jahreseinkommen auf 12.000 Pfund Sterling, also auf zirka 144.000 fl. schätzt. Das zeigt wieder einmal recht schroff den Klassengegensatz.

Ein Mann und „nur ein Diener" hat ein Einkommen, wovon 120 Familien anständig leben könnten, wovon heute aber ca. 240 Familien oder ca. 1200 Menschen nothdürftig leben müssen, in dieser besten aller Welten.

In einem anderen Prozeß handelte es sich um die Beleidigungsklage des irischen Parlamentsmitgliedes, O'Donnell, gegen die „Times" — in welchem O'Donnell 50.000 Pfund Sterling Entschädigung verlangte, für ihm angeblich zugefügte Beleidigung. Der Kläger wurde aber abgewiesen, da man ihn persönlich nicht als beleidigt erklären konnte.

Eines ist in beiden Prozessen gleich; in beiden handelt es sich um beleidigte Ehre und in beiden fordert der Beleidigte zur Herstellung seiner Ehre Geld, viel Geld.

Geld macht alles wieder gut und namentlich hier zu Lande. Hier verlangt die Braut Geld, wenn ihr Bräutigam das Liebesverhältnis auflöst, hier verlangt der Ehemann Geld, wenn ein Anderer seine Frau verführt, Alles löst sich in Geld auf und das bekannte:

„Gold ist nur Chimäre"

findet hier keine Vertheidiger. Hier gilt nur Eins, das Geld. Nur in einer Beziehung scheint man hier wie anderswo anderer Meinung

*) Bei diesen Geldern sind die Sammlungsergebnisse, die für das lokale Unterstützungswesen, die lokale Organisation, für Unterstützung von Streiks und vieles anderes verwandt werden, nicht eingerechnet, diese übersteigen die angeführten Summen ganz erheblich. Die deutschen Genossen sollen uns auch in Bezug auf ihre Bereitwilligkeit, der Partei zu ihren Aktionen das nöthige Geld zu beschaffen, als Muster dienen. Unsere Sammellisten zeigen, wie weit wir hinter den Genossen in Deutschland zurückstehen. Die Redaktion.

zu sein, nämlich in Bezahlung der Parlamentsmitglieder, denn als heute wieder einmal einer im Parlament die Bezahlung der Abgeordneten anregte, wurde seine Anregung mit großer Majorität abgelehnt. Hier klang's von allen Seiten: Nicht Zahlung macht glücklich, denn wir haben's ja, und die nichts haben, sollen draußen bleiben, wir werden sie schon vertreten. Dagegen ist es dem bekannten Atheisten Bradlaugh jetzt endlich gelungen, ein Gesetz durchzubringen, wornach es demnächst Jedem gestattet ist, der sich durch Eidesleistung beschwert fühlt, ein einfaches Gelöbnis abzugeben.

In der Streichholzfabrik von Bryant und Max ist ein Streik ausgebrochen und haben 1400 Mädchen die Arbeit niedergelegt.

Es ist dies dieselbe Firma, welche auch vor der königl. Kommission zur Untersuchung des sogenannten „Sweating-Systems" schon eine Rolle gespielt hat. — Sie zahlt nämlich diesen armen Mädchen nur 2¼ d. (ca. 6 kr.) für ein ganzes Groß Schachteln, ihren Aktionären aber gewöhnlich 20 Perzent Dividende.

Die Mädchen sollen sehr energisch sein und ist man allgemein auf den Verlauf sehr gespannt.

Rumänien.

Bukarest, im Juli 1888. Nachdem wir schon seit geraumer Zeit von hier aus nichts berichteten, erachten wir es endlich wieder einmal an der Zeit, ein Lebenszeichen von uns zu geben. Den stürmischen Auftritten des März und dem damit in Verbindung stehenden Minister- und Systemswechsel haben wir es zu danken, daß gegenwärtig hier alle öffentlichen Angelegenheiten mehr oder weniger ruhen und die ganze Aufmerksamkeit nur auf den Ausgang der bevorstehenden Neuwahlen zum Parlamente gerichtet sind. Unsere Jassyer Genossen hoffen bei dieser Gelegenheit 3 oder 4 Vertreter in die Kammer schicken zu können.

Weniger zuversichtlich schaut es mit der Bukarester Parteibewegung aus, wo es sich fast nur darum handelt, als wenn einige der direkten Leiter der Bewegung nicht ohne gewisse egoistische Hoffnungen auf eine fette Pfründe wären, in Folge dessen die im Winter ziemlich intensiv betriebene Agitation jetzt auch recht schläfrig betrieben wird. Leider zwingt uns unsere Ausnahmestellung als Fremde, uns von der rumänischen Partei ferne zu halten, welche Haltung auch schon in Rücksicht auf den exklusiv nationalen Anstrich der Bewegung und auf den Ehrgeiz der eingeborenen Führer uns aufgedrängt wird.

Besonders erwähnen muß ich noch, daß der Zollkrieg mit Oesterreich zur gewaltsamen Schöpfung einer nationalen Industrie mitunter recht sonderbare Blüthen zeitigt. Hier besteht eine Strohhutfabrik unter der Firma P. Ladstetter & Söhne, I. rum. Strohhutfabrik. Ladstetter stammt aus dem heil. Lande Tirol und ist offenbar ein guter Christ. Derselbe hat hier, wenn ich nicht irre, 16 Mädchen aus Laibach und Umgebung, welche alle einen von der dortigen Bezirkshauptmannschaft legalisirten Kontrakt haben, zufolge welchem sie sich verpflichten, während der Saison hier zu einem gewissen Lohn zu arbeiten. Reisegeld zahlt der Fabrikant, schlafen dürfen sie in den Fabriksräumen, damit sie so wenig wie möglich mit der Außenwelt in Berührung kommen, die Arbeitszeit ist eine unbegrenzte und für die Kost gibt der Fabrikant die absolut nothwendigsten Vorschüsse — aber Lohn erhalten die armen Mädchen erst nach ihrer Rückkehr in Laibach, wie es in dem von der k. k. Bezirkshauptmannschaft legalisirten Kontrakt heißt. Sind die Mädchen recht brav und schaffen sie recht viel, so können sie in Laibach auch noch eine Remuneration bekommen. Nachdem die Mädchen hier mit Niemand verkehren dürfen und selbe auch nur slovenisch sprechen, so hat unser biederer Tiroler umso leichteres Spiel. Leider gehen die Mädchen am Sonntag in die Kirche und da ereignete es sich, daß sie mit der Frau eines unserer Genossen zusammentrafen, welchem Umstande wir es zu danken haben, Ihnen diesen gewiß genialen Thatbestand mittheilen zu können. Wir überlassen es jedem österreichischen Genossen, sich die nöthigen Glossen selbst dazu zu denken. Sollten wir über den Fall mehr erfahren, so werden wir berichten. Romulus.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Bei dem Tischlermeister Franz Pigel, X. Quellengasse 50, herrschen traurige Zustände. Die Arbeiter müssen bei seinem Sohne um 5 fl. nebst Mittag- und Frühstückessen per Woche arbeiten. Arbeitszeit im Sommer von 5 oder 6 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends. Im Winter bis 12 Uhr Nachts, von Freitag auf Samstag muß die ganze Nacht gearbeitet werden. Samstag bekommt der Arbeiter den halben Lohn, öfters erst Sonntag oder Montag, der Rest bleibt für die nächste Woche. Da die Meisterin in der Werkstätte kocht und jede Woche 3 Tage wäscht, dabei der Ofen sehr schadhaft ist und raucht, so kann man sich vorstellen, was für ein Vergnügen es ist in diesem Rauch und Dunst zu arbeiten.

—i—

Wien, 16. Juli. Löbliche Redaktion! Unter Berufung auf das Preßgesetz § 19 bitte ich nachstehende Berichtigung in Ihre nächste Blattausgabe gefälligst aufzunehmen.

In Beziehung auf die unter der Rubrik — „„Der „Gewerbe-Inspektor", Wien. Metallwaarenfabrik, Rennweg 87."" — Ihres geschätzten Blattes vom 14. Juli 1888 gebrachte Mittheilung beehre ich mich zu berichtigen:

Es ist unrichtig, daß Sonntags in allen Werkstätten gearbeitet wird, und ebenso unrichtig ist es, daß Diejenigen, welche bei Tag arbeiten, auch bei Nacht schaffen müssen. Gänzlich unwahr ist die Behauptung, daß die Lohnauszahlung unregelmäßig ist, und daß keine Fabriksordnung besteht.

Laut Bescheid des löblichen Magistrates Wien, ddo. 28. Mai 1888, Z. 168003 und Erlasses der hochlöblichen k. k. Statthalterei vom 8. Juni 1888, Z. 31182, ist der gefertigten Fabrik die Arbeitszeit von 10 auf 12 Stunden bis Ende August c. bewilligt worden. Die Sonntagsarbeit findet nur in der Apparat-Werkstätte statt, und die Nachtarbeit nur von wenigen Arbeitern für unaufschiebbare Arbeiten in wechselnder Schicht. Alles dies mit Wissen und Genehmigung der Behörde. Bescheid des löblichen Magistrates Wien ddo. 12. Juni 1888, Z. 190923 und 13. Juli 1888, Z 227723. Die volle, unverkürzte Lohnauszahlung erfolgt stets, bestimmt und regelmäßig jeden Samstag 6 Uhr Abends, und ist die beiliegende behördlich genehmigte Fabriks-Ordnung in den Werkstätten affichirt.

Es muß noch beigefügt werden, daß kein Arbeiter, wenn es nur überhaupt möglich ist, seine Anliegen zu befriedigen, mögen dieselben wie immer lauten, das Komptoir unbefriedigt verläßt. Hochachtungsvoll

pr. pa. V. Prick
k. k. landesbef. Metallwaren- und Maschinen-Fabrik.
Emil Küffel.

Wir müssen entsprechend den Bestimmungen des Preßgesetzes dieser „Berichtigung" Raum geben, obgleich wir von einem Arbeiter, der noch vor Kurzem in der Prick'schen Fabrik beschäftigt war, und dessen Vertrauenswürdigkeit von uns nicht in Zweifel gezogen wird, wissen, daß eine Reihe der von uns angeführten Uebelstände erst seit dem Besuche des k. k. Gewerbe-Inspektors abbestellt wurden. Daß Sonntags mit behördlicher Genehmigung gearbeitet wird, ist sehr interessant. Wir registriren diese Thatsache heute nur, wir werden auf dieselbe noch zurückkommen.

Wien. Heinrich Oliga, Schlossermeister, V. Hartmannsgasse Nr. 1. Mit einem tüchtigen Rohrstock mißhandelt er seine Lehrbuben in grausamer Weise. Wenn sie nur das Geringste übersehen, so werden sie zuerst gebeutelt, dann tüchtig geohrfeigt, und dann kommt der Stock, der mit voller Wucht niederfällt. Anstatt richtige Aufklärung und Ermahnung zu erhalten, werden sie so gemißhandelt, daß sie die Besinnung und das Denkvermögen verlieren. Wenn es dem gnädigen Herrn nicht nach seinem Willen geht und die Arbeiter sich nicht zusammenschimpfen lassen, indem sie gleich ihre Sachen und Dokumente verlangen, dann müssen es die armen Lehrjungen büßen. In seinem Zorn ist ihm Alles gleich, was er in den Händen hat; sogar mit den Füßen springt er auf ihnen herum. Aber nicht genug, daß er sie mißhandelt, es ist auch ein Arbeiter dort, der sich seinen Zorn an ihnen ausläßt. Es wäre die höchste Zeit, daß dieser „Herr" zur Einsicht gebracht wird. Die Zeit, in welcher man Thiere so mißhandeln durfte, ist vorbei, hoffentlich wird bald eine Zeit kommen, wo, was für Thiere Recht ist, für schutzlose Kinder billig sein wird.*)

Ein Unabhängiger.

Wien-Ottakring. Daß die Wiener Knopfdrechslermeister mitunter schon sehr brutal werden, beweist folgender Vorfall. Der bei dem Ottakring, Rittergasse Nr. 23, wohnhaften Drechslermeister Wolfgang Winter beschäftigte Drechslergehilfe Heinrich Höfenmeier hatte ein aus 12 Gros bestehende Partie Knöpfe zu liefern, von welchen 8 Stück Knöpfe abgingen, um welche er sich verzählt hatte, was sehr leicht vorkommen kann. Wegen Abgang dieser 8 Stück Knöpfe zeigte nun Herr Winter seine so viel gerühmte Bildung, indem er den Arbeiter einen Dieb und Betrüger nannte. Nun möchte ich mir erlauben, an Herrn Winter einige Fragen zu richten. Im Jahre 1881 stellte Herr Winter seine Zahlungen ein, trotzdem er genügend mit Geld versehen war, und ließ sein Geschäft auf den Namen seiner Konkubine Barbara Weis umschreiben, welche noch heute Geschäfts-Inhaberin ist, bei der Herr Winter nur die Stelle eines Hausknechtes versieht. Nummer Eins. Im Jahre 1883 gab Herr Winter seinen Arbeitern mitten unter der Woche Makaster-Perlmutter zum Verarbeiten, welches im Arbeitslohn um 15 kr. per Gros höher steht wie Raizisches Mittelschlag-Perlmutter; trotzdem bezahlte Herr Winter am nächsten Samstag seinen Arbeitern die 15 kr. mehr per Gros nicht, und bedeutete ihnen, daß er, wenn es ihnen nicht recht sei, die Werkstatt sperren werde. Dies ist Nr. 2. Nun möchte ich mir an Herrn Winter die Frage erlauben, wenn er den Abgang von 8 Stück Knöpfen Betrug heißt, mit welchem Namen er dann die zwei obenbezeichneten Fälle bezeichnet. Ist dies weniger wie Betrug? Uebrigens möchten wir Herrn Winter anrathen, in Zukunft seine Arbeiter in anderer Weise zu behandeln, sonst — wenn es ihn zu viel beißt, so werden wir kratzen, mit Material sind wir genügend versehen.

J. Prohaska.

Wien-Ottakring. Eine besondere Ausbeutungs-Methode hat der Ottakring, Wurlitzergasse, wohnhafte Knopffabrikant und ehemalige Fleischhauer Anton Weingartner erfunden. Er beschäftigt außer Hause ungefähr 150 Personen, theilweise Hausgesellen und theilweise kleine Drechslermeister, welche nur mit Lehrjungen arbeiten. Diesen Leuten bezahlt Herr Weingartner miserable Arbeitslöhne. Um sie aber noch besser ausbeuten zu können, bekommt Jeder einen Lieferschein, auf dessen Rückseite Folgendes gedruckt zu lesen ist:

„Die Herren P. T. Arbeiter werden verständigt, die Arbeit schön und rein auszuführen, das heißt, die Knöpfe zu schonen, nicht zu viel zu schroppen, schön und rein zu drehen und gut zu poliren.

Widrigenfalls der Knopf nicht nach Vorschrift gearbeitet ist, werden per Gros von 5 kr. bis zu 10 kr. in Abzug gebracht.

Auch im Falle die Knöpfe nicht das richtige Maß, das heißt, die ungerade Linie nicht vollständig haben, wird um 10 kr. per Gros weniger gezahlt."

Nun kommt es täglich vor, daß die Leute, wenn sie liefern kommen, auf Grund dieses Fabrikanten-Ukases Abzüge erhalten, welche bei den einzelnen Arbeitern 1 bis 2 fl. betragen, die aber bei den Meistern, welche für Herrn Weingartner arbeiten, schon die beträchtliche Höhe von 15—20 fl. erreichen. Daß Herr Weingartner sich auf diese Weise, ohne selbst etwas zu arbeiten, einen Unnummerirten halten kann, sowie auf Lustreisen gehen und ein großes Haus führen kann, ist leicht erklärlich, und wehe demjenigen Arbeiter oder Meister, der sich diese Lohnabzüge nicht ruhig gefallen lassen will, und sich einige Worte zu reden erlaubt, nicht nur, daß er sich alle möglichen Titulaturen gefallen lassen muß, sondern auch Ohrfeigen und zum Schluß einen regelrechten Hinauswurf, Herr Weingartner zeigt eben in solchen Fällen seine Fleischhauernatur, die ihn schon sehr oft ins Bezirksgericht geführt hat.

Gegen solche Ausbeuter gibt es kein anderes Mittel, als eine tüchtige Organisation, sobald dieselbe vorhanden ist, hat diese Ausbeutung der Arbeiter ein Ende. Jos. Prohaska.

Wien-Ottakring. Der Ottakring, Wichtelgasse Nr. 40, wohnhafte Drechslermeister Mathias Tuschek hat einen Lehrjungen, welcher schon über 4 Jahre lernt, und den er sich weigerte freisprechen zu lassen. Nicht nur daß sich dieser Lehrjunge Tag und Nacht im Interesse seines Lehrherrn schinden muß, so findet es Herr Tuschek doch nicht der Mühe wert, ihm ein Gewand zu kaufen. Wahrscheinlich wünscht sich Herr Tuschek die Urzeit zurück, in welcher die Leute im Adamskostüm herumgingen. Jos. Prohaska.

Groß-Siegharts.**) Eine Fabrik, welche an Ausbeutung und eigenmächtigem Strafverfahren fast Unglaubliches leistet, ist die Firma Franz Zuleger, Maschinenstickerei. Es herrscht in dieser Fabrik 12stündige Arbeitszeit, im Winter 12½stündige, dabei beträgt der Durchschnittsverdienst fl. 4–4·50, „wohl ein schönes Geld", für die Sticker, für die „Fädler" aber nur 1 fl. 50 kr. bis 2 fl., auch gehen oft diese Fädler mit 80 kr. bis 1 fl. nach Hause und davon werden in der Regel 10—20 kr. abgezogen. Diese Vorarbeiter sind oft Kinder unter 12—14 Jahren, diese kann der Werkmeister, Herr Friedrich, schon ein bischen ohrfeigen oder bei den Haaren beuteln. Kündigt ein Arbeiter, muß er sich mit Herrn Friedrich raufen, verlangt er sein Büchel und Lohn und sagt er Herrn Friedrich, daß er für diese Plakerei Lohn will und nicht Strafen, welche

*) Wir fordern bei dieser Gelegenheit alle unsere Leser dringend auf, uns alle ihnen genau bekannten Fälle von Lehrlingsschinderei regelmäßig mitzutheilen. Die Red.

**) Verspätet.

in der Höhe von 5, 7, 11 und 17 fl. vorkommen, so sagt er ihm, er soll ruhig sein, oder der Hansknecht wirft ihn von der Stiege hinunter. Hiezu sei noch der Fall vom Arbeiter Schulbauer, Fädler bei Herrn F. Zuleger, erwähnt. Dieser Arbeiter kündigte; nachdem seine Zeit herum war, verlangte er seinen Lohn, der Herr Friedrich sagte ihm, er soll bis Samstag fortarbeiten, was er auch that, jedoch Samstag gab er ihm keinen Lohn, deshalb sah sich der Arbeiter gezwungen, um seinen rechtmäßigen Lohn zu erlangen, weitere Schritte zu thun. Der Lohn wurde ihm auch zugesprochen und er mußte mit Herrn Friedrich in die Fabrik gehen um sein Geld. Dort angekommen, sagte der Werkführer Friedrich: Wart, jetzt muß ich Dich ein wenig beuteln, und versetzte ihm einen Schlag mit der linken Hand ins Gesicht, der Herr Zuleger sah es und sprach: „Es geschieht Euch so recht." „Bravo!" Man wollte gerichtlich vorgehen, wurde aber abgewiesen. Auch soll dieser Treiber kein Gegner von Geschenkannahmen sein, wer gut schmieren kann, fährt gut, „aber um's Werkel ist es doch schade".

Arbeiter von Groß-Siegharts und Umgebung! Wann werdet Ihr es kennen lernen, daß es Eure elende Lage verlangt, daß Ihr Euch einigt. Leset fleißig Arbeiterblätter, denn Wissen ist Macht. Ein Unabhängiger.

Klagenfurt. Anknüpfend an die Notiz in einer der letzten Nummern der „Gleichheit" über die Sonntagsruhe in Klagenfurt, wird sich der Verfasser erlauben, über alle hier vertretenen Gewerbe, so weit er sich das Material verschaffen kann, zu berichten. Zunächst über die Kleidermacher. In den Sommermonaten des vorigen Jahres verbreitete der Genossenschafts-Vorstand, Herr Tamm, bei den ihm befreundeten Kollegen die Nachricht, daß die Gewerbe-Behörde oder sonst Jemand (?) bemüht sein wird, bei den Kleidermachern die Sonntagsruhe streng durchzuführen, und zwar sollte, behauptet er, die Absicht geherrscht haben, die Meister zu überraschen, und Diejenigen, bei welchen gearbeitet wird, zu bestrafen.

In Folge dessen stellten einige Meister die Sonntagsarbeit in den Werkstätten ein, zu Haus wurde dafür desto eifriger gearbeitet. Nachdem aber nicht Alle die Werkstättenarbeit Sonntags ruhen ließen, und auch Niemand erschien, um die Einhaltung des Verbots der Sonntagsarbeit zu kontroliren, kehrte nach einigen Wochen der alte Zustand wieder ein.

So lange die Arbeitsgeber in diesem Fache ihre eigenen Todtengräber abgeben und das übliche Stückmeister-Wesen nicht zu vermindern trachten, sondern sogar Leute dazu anwerben, die nicht einmal ihre eigenen Kleider zu machen im Stande sind, kann von einer Regelung der Arbeitszeit und von der Einhaltung der Sonntagsruhe keine Rede sein. In nicht all' zu ferner Zeit wird wegen Mangel an gediegenen Arbeitskräften und durch die Billigkeit der Großproduktion ein Bankerott des Kleinmeisterthums einteten.

Den Gehilfen muß in Erinnerung gebracht werden, daß sie in Klagenfurt einen Fachverein haben, welcher leider nur gegen 20 Mitglieder zählt, im Allgem. Arb.-Verein sind nur 6 Mitglieder von 100 Schneidergehilfen, das ist ein trauriges Verhältnis.

Gedenken die Schneidergehilfen eine Sonderstellung in dem großen Heer des Proletariats einnehmen zu müssen und gedenken sie auch ferner der „Standes-Ehre" nachzuschwimmen? Ein Chinese.

Reichenberg. Bei Hanisch in Rosenthal II. Theil bei Reichenberg wird täglich länger als elf Stunden gearbeitet und zwar mit einer halbstündigen Mittagspause, hie und da ohne jede Pause zur Mittagszeit.

Briefkasten.

Redaktion. Reitendorf, M.: Nach Möglichkeit geschieht dies ohnehin, soweit Raum und Zweck es erlauben. — Harber: Enthält zu wenig Thatsächliches. — A. B.: Enthält viel zu wenig Thatsächliches. — Herrn Alfred Friedmann, Berlin: Wir bestätigen, daß uns das von Ihnen in ca. 25 Exemplaren gesandte Feuilleton „Mich hungert" zugegangen ist. Uebrigens wußten wir ja schon, daß Sie die Schriftstellerei lernen wollen, und es läßt uns kalt, ob Sie „Optimistische Novellen" oder „„sozialistische" Skizzen" schreiben. Mögen 30 oder 100, oder alle deutschen Zeitungen Ihre Stilübungen abdrucken, für uns besagt das nichts, als daß diese täglich ihr Futter brauchen. Was sie verdauen können, müssen sie selber wissen. Gegen Ihre sozialistischen Theorien zu polemisiren, hieße nur, Ihnen Reklame machen, einen Dienst, den Ihnen Ihre Freunde besorgen mögen. — J. P., Mödling: Sie berichten da über einen einzelnen Fall nur, dies hat eben zu geringen Wert. Vielleicht können Sie im Allgemeinen nächstens mehr bringen. — Salzburg, B—r: Wir wissen über die dortigen Vorgänge nicht mehr als Sie. — Morgenroth: Nürnberg bei Wörlein & Co. genügt. — Granesau, B. K.: Pro Quart. 1 fl. 70 kr. Hottingen-Zürich, Expedition u. s. w. — An viele Einsender von Vereinsberichten, ferner F. M. in R., J. L. in G. ꝛc. ꝛc.: Sie beklagen sich mit Recht, daß Ihre Einsendungen, die uns zum Theil schon vor Monaten zugingen, noch immer nicht zum Abdruck gebracht wurden. Es ist dies nicht unsere Schuld. Der Raum unseres Blattes ist ein beschränkter und sein Stand kein solcher, daß er eine weitere Ausdehnung gestatten würde. Wir müssen natürlich Artikeln und Korrespondenzen, von denen wir wissen, daß sie alle unsere Leser interessiren und für diese wichtig sind, sowie Notizen für den „Gewerbe-Inspektor", welche absolut keinen Aufschub erleiden sollten, vor Einsendungen, welche nur für einen beschränkten Leserkreis von Wichtigkeit sind, den Vorrang geben. Wir wollen ganz ausnahmsweise die nächste Nummer im Umfange von 10 Seiten erscheinen lassen, um wenigstens einen Theil des alten Stoffes bringen zu können, bemerken aber bei dieser Gelegenheit, daß wir Beiträge für die Rubriken Vereine und Versammlungen und Gewerbe-Inspektor künftighin nur dann aufnehmen können, wenn sie ganz kurz gefaßt sind, dies gebietet das Interesse des Blattes. Natürlich werden wir in besonders berücksichtigenswerten Fällen nicht anstehen, Ausnahmen zu machen.

Die Unterhaltungsbeilage zu Nr. 13 und 15 des II. Jahrganges der „Gleichheit" ist nun vollständig vergriffen, wir können daher den ersten Theil des Romanes „Viktoria" nicht mehr komplet nachliefern. Die Administration.

Samstag den 21. Juli 1888 findet in Knauer's Gasthausgarten, V. Bez., Ecke der Johanna- und Arbeitergasse, eine

Gesellige Abend-Unterhaltung

statt unter Mitwirkung des Doppelquartetts des Arbeiter-Sängerbundes, sowie Musik- und deklamatorischen Vorträgen. — Anfang 8 Uhr. — Eintrittskarte 25 kr.

Das Reinerträgnis ist zu Gunsten der Familie des in der Donau verunglückten Heinrich Preuß bestimmt.

Bei ungünstiger Witterung findet das Fest 8 Tage später statt.

Das Komité.

Anläßlich meiner Abreise von Wien rufe ich meinen Genossen und Freunden ein Lebewohl zu. Mit Brudergruß

Franz Hübsch.

Der auf Nr. 63 beim Wiesenfeste gewonnene Fächer kann in der Red. der Bäckerzeitung, Hernals, Rötzergasse 30, abgeholt werden.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag den 21. Juli, 8 Uhr abends, Vortrag von Gen. Ferdinand Leißner: „Ueber Wechselwirkung gewerblicher Thätigkeit und menschlicher Arbeitskraft".

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Hauptstraße 73, H. Maiers Restauration zum „schwarzen Thor". Sonntag den 29. Juli unternimmt obiger Verein eine Exkursion nach Schwechat zur Besichtigung der Eisenwerke der Alpinen Montangesellschaft, sowie der Brauerei des Hrn. A. Dreher. Zusammenkunft am Aspangbahnhof. Abfahrt präzise 9 Uhr vormittags.

Wien. Schuhmacher-Fachverein. Montag den 23. Juli, abends 8 Uhr, in Weißmeiers Restauration zum „Adlerhof", Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftliche Mittheilungen, Berichte der Sektionen, Bericht des Revisions-Komités. 2. Ergänzungswahl des Ausschusses. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerkschaft der Maurer und Steinmetze. Sonntag den 29. Juli, vormittags 9 Uhr, in Weißmeiers Restauration, „Adlerhof", VII. Burggasse 51, Vereinsversammlung mit einem Vortrag.

Wien. Krankenunterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Färber. Sonntag den 22. Juli, 9 Uhr vormittags, halbjährige General-Versammlung im Vereinslokale: Gaudenzdorf, Bäckerstraße 1. Tages-Ordnung: 1. Geschäftliche Mittheilungen. 2. Neuwahl des Ausschusses. 3. Vereins- und Arbeiter-Angelegenheiten. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Gehilfenausschuß der Taschner. Sonntag den 22. Juli, halb 9 Uhr vormittags, in Weißmeiers Restauration, „Adlerhof", VII. Burggasse 51, Generalversammlung behufs Wahl des Ausschusses der Krankenkassa. — Sonntag den 19. August, im selben Lokale, Gehilfen-Versammlung. Tagesordnung: 1. Wahl des Krankenkassen-Ausschusses. 2. Wahl der Delegirten in die Meisterversammlung. 3. Ergänzungswahl des Ausschusses. 4. Anträge und Anfragen.

Königsberg, Böhmen. Sonntag den 29. Juli, 2 Uhr nachmittag, Versammlung im Arbeiter-Bildungs-Verein. Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen des Vereines. 2. Gewerbliche Angelegenheiten. 3. Vorlesung. 4. Anträge und Anfragen.

Genossenschaft der Buchbinder-, Ledergalanterie-, Futteral- und Kartonnagewaren-Erzeuger ꝛc. in Wien.

Sonntag den 19. August 1888, vormittags 9 Uhr, findet im Gasthause zum „grünen Jäger", V. Hundsthurmerstraße 13, eine

Gehilfen-Versammlung

statt. — Tagesordnung: 1. Bericht des Ausschusses. 2. Das neue Krankenkassen-Gesetz und die Wahl von 60 Delegirten für die genossenschaftliche Krankenkasse. 3. Gewerbliche Angelegenheiten. 4. Anträge und Anfragen.

Kollegen! Erscheint in Eurem Interesse zahlreich.

Der Gehilfen-Ausschuß.

Allg. Arbeiter-Verein, Villach.

Derselbe veranstaltet am **22. Juli 1888** einen

Größeren Ausflug

auf die Faaker Seeinsel. Mehrere Brudervereine werden sich an dem Ausfluge betheiligen. Abmarsch vom Garten des Hotel Tarman um 8 Uhr Früh.

Danksagung!

Allen meinen Freunden und Genossen, welche meine Familie während meiner dreißigwöchentlichen Inhaftirung auf irgend welche Art unterstützt haben, spreche ich hiermit meinen innigsten Dank aus! Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß ich für die Interessen der Arbeiterklasse auch weiterhin stets thätig sein werde.

Wer noch für des Menschen Recht
Wagt des Geistes Schwert zu schwingen,
Um dem kommenden Geschlecht
Kühn die Freiheit zu erringen:
Wer die ernste Wahrheit liebt,
Für sie kämpft zu jeder Stunde,
Seinen Frieden dafür gibt:
Sei willkommen unser'm Bunde!

Mit Brudergruß

Josef Schiep.

Am 18. Mai l. J. starb im Garnisonsspitale zu Triest

Friedrich Kanobel

Zugsführer.

Am 22. Juni verschied hier unser Genosse

Franz Forst.

Am Freitag den 29. Juni l. J. verschied Genosse

Adolf Bertolas

Goldarbeitergehilfe.

Am Donnerstag den 12. d. M. verschied in Wien ein langjähriger Genosse

Johann Hannemann

Meerschaum-Pfeifenschneider.

Am Sonntag den 1. Juli starb in Marburg a. D. unser treuer und opfermuthiger Genosse

Johann Kotzurek.

Am 5. Juli starb in Graz unser gesinnungstreuer Genosse

Stefan Schusta.

Ehre ihrem Andenken.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: Dr. Victor Adler. — Verantw. Redakteur: L. A. Bretschneider.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 28. Juli 1888.

Nach der Konfiskation zweite Auflage.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 29. Wien, den 21. Juli 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

St. Anton in Neutitschein fl. 1·06, Genossen in Korneuburg fl. —·70, W. fl. —·10, Die Genossen in Grottau fl. 1·20, Und sie bewegt sich doch fl. —·40, Die Pfeifengesellschaft im II. Bezirk fl. —·80, Die Gartengesellschaft in Floridsdorf fl. —·70, Aus Dobern, Hoch Dr. Kronawetter: A. fl. —·20, B. fl. —·30, C. fl. —·20, D. fl. —·20, E. fl. —·10, F. fl. —·10, G. fl. —·20, Die Sänger-Genossen in Heiligenstadt fl. —·55, Für's Wassertrinken fl. —·48, Klagenfurt, am 14. Juli fl. 1·26, Aus Stübing fl. —·25, Sie bewegt sich doch fl. —·25, Bodenbach, B. fl. —·10, Wiener-Neustadt fl. —·50, Nürschaner Genosse fl. —·25, Magdalenenstraße fl. —·12, Eine Tischgesellschaft aus Furthof (verspätet) fl. —·70, Sammelbüchse fl. 1·05, Summe fl. 11·77, dazu der in Nr. 28 ausgewiesene Barbestand von fl. 36·10, zusammen fl. 47·87.

Barbestand fl. 31·87.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Einige Rothe im Kieferwald fl. —·51, F. Z. fl. —·50, Die Genossen in Grottau fl. 1·—, Die Sänger-Genossen in Heiligenstadt fl. —·55, Versammlung, Hohenberg fl. 8·64, Zugverspätung fl. —·20, Durch Bildung zur Freiheit fl. —·50, Die Genossen Innsbrucks fl. 2·85, Sie bewegt sich doch fl. —·25, Pfeifenbrecher fl. —·60, Nürschaner Genosse fl. —·25, Magdalenenstraße fl. —·12, Sch. fl. —·10, Vom Genossen J. W. und J. St. aus B.-Kamnitz fl. —·20, Sammelbüchse fl. —·96, Summe fl. 17·23, dazu der in Nr. 28 ausgewiesene Barbestand von fl. 66·03, zusammen fl. 83·26.

Barbestand fl. 67·26.

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die streikenden Bäcker in Lemberg sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Haltet fest zusammen fl. —·40, Amaliafassel fl. 1·—, Eduard und Ludmilla fl. —·24, J. Z. fl. 3·—, Die vereinigten Drechsler von Ottakring fl. 3·30, Die Bäcker in Salzburg fl. 6·—, Drechsler von der Haydngasse fl. —·22, Freikarte fl. —·15, Durch Schriftsetzer in München M. 1·70 = fl. 1·04, Einige Fach- und Gesinnungsgenossen aus Steyr fl. 2·40, M. R. fl. —·50, Tinte fl. —·15, Dezimalsozikrat Ertls verlizitirte Börse, Steyr fl. 3·—, Vom Gen. J. W. und J. St. aus B.-Kamnitz fl. —·20, Die Rothen v. Walter fl. —·54, Wiener-Neustadt fl. —·50, Spätzle fl. —·25, Summe fl. 22·89, dazu die in Nr. 28 ausgewiesenen fl. 2·70½, zusammen fl. 25·59½.

Barbestand: fl. —·—.

Glossen.

Wochen-Chronik. Am 18. Juli Nr. 14 der „Bäcker-Zeitung" — **konfiszirt.** — An demselben Tage Nr. 29 Unterhaltungs-Beilage der „Gleichheit" — **konfiszirt.** — Am 20. Juli Nr. 14 der „Bäcker-Zeitung" (2. Auflage) — **konfiszirt.**

Oesterreich als gastliches Asyl für alle politischen Flüchtlinge entdeckt zu haben, ist ein Verdienst, dem die Entdeckung Amerikas oder des Nordpols nicht einmal an die Seite gestellt werden kann, das Verdienst dieser uns alle überraschenden Entdeckung gebührt dem „demokratischen Neuen Wiener Tagblatt", im Volksmunde das „Schweinerne Tagblatt" genannt. Dieses zählte gelegentlich der Besprechung der Ausweisung der Königin Natalie aus dem Deutschen Reiche alle Ex-Könige, Ex-Großherzoge, Ex-Herzoge, Prätendenten, deren Gemahlinnen und Verwandte auf, welche, nachdem deren allergetreueste Völker ihrer überdrüssig wurden, den Rest ihrer Tage bei uns verlebt haben und noch verleben. Das demokratische Organ berauscht sich daran, daß unsere Machthaber den Personen, welche durch demokratische Revolutionen aus ihrem Lande vertrieben wurden, unsere Grenzen nicht verschlossen hatten, es begeistert sich daran, daß z. B. Männer, wie Don Carlos und Don Alfonso, die Vertreter der allerschwärzesten Reaktion, deren Herrschsucht Zehntausende zum Opfer fielen, bei uns gastlich, ja freundschaftlich aufgenommen wurden, und beweist damit, daß unser Land ein Asyl für politische Flüchtlinge sei, es stellt uns damit an die Seite Englands und der Vereinigten Staaten von Nordamerika, ja höher als die Schweiz. Wir wissen nicht, ob wir die Unverfrorenheit und Unverschämtheit oder die Unwissenheit dieses Schandblattes höher schätzen sollen! Weiß das Blatt nicht, daß so und so viele Kämpfer für die Befreiung des russischen Volkes, die mit den österreichischen Gesetzen und Verordnungen, ja selbst mit unseren Behörden nicht in den geringsten Konflikt kamen, sofort abgeschoben wurden und zwar an die russische oder was gleichbedeutend ist, an die deutsche Grenze, wir erinnern nur an die Namen Liebermann und Jassiewicz, solche Fälle könnten leicht in größerer Anzahl angeführt werden.

Das geflügelte Wort Voltaire's: Ecrasez l'infâme, es muß heute wieder entgegengeschleudert werden unserer gewissenlosen und anmaßenden, ebenso unwissenden als frechen Journalistik.

Skandal. Ha, welche Lust Journalist zu sein! So viel Gelegenheit, sich im Sumpfe der absterbenden Weltanschauung herumzuwälzen, war schon lange nicht da. In der einen Richtung machte die Krankengeschichte Kaisers Friedrich III. die Schlammwellen hoch aufspritzen und in der andern, die noch viel saftigere „königliche" Scheidung. Wie viel haut gout gab es da aber auch zu serviren! „Er" sucht und findet überall Liebe und ist nicht so bescheiden, ihren Genuß irgendwo abzulehnen, innerhalb oder außerhalb des Palastes, diesseits oder jenseits des Vaterlandes. „Sie" aber „liebt die Liebe nicht". Gewiß recht saftig. Man muß sich nur wundern, daß nicht noch mehr „Physiologie" aufgetischt wird. „Er" versteht sich auf Pferderennen, Jockey-Klub-Besuche und Schuldenmachen, denn er ist ja in Paris erzogen und nicht in der Nähe der heimischen Schweineheerden. „Aber man merkt nichts davon", sagt „sie". Ein geistreicher Feuilletonist findet es auch nöthig, noch daran zu erinnern, daß der Stifter dieser Dynastie von „Gottes Gnaden" seinem Halbbruder die Schweine gehütet hat. Ach, wie herrlich sich das anhört! Man sieht es förmlich, wie die Säulen, auf der die gegenwärtige Ordnung der Dinge ruht, wackeln, ganz besonders die „Trägerin aller Kultur und Sitte", und wie die übermüthigen Leutchen, die von dieser Säule mitgetragen werden, durch lustiges Schaukeln das Wackeln pflegen und verstärken. Die Verlogenheit unserer konventionellen Lügner, sie soll leben! Hoch! —r—r.

Der Haß gegen Schönerer hat trotz der Verurtheilung dieses Mannes zu sehr schwerer Strafe bei der liberalen Journalistik nicht um Haaresbreite abgenommen, ihr geht nach wie vor die Fähigkeit ab, mit Ruhe und Ueberlegung irgend eine Lebensäußerung der antisemitischen Partei zu besprechen.

Die Nachricht, daß Schönerer's Anhänger das durch seine Verurtheilung erledigte Mandat so lange an Niemanden übertragen werden, als der Verlust seiner politischen Rechte währt, indem sie stets auf ihn seine Stimmen vereinigen wollen, hat die „Wiener Allgemeine Zeitung" um den Rest ihres Verstandes gebracht. Sie warnt die Zwettler Antisemiten vor dieser Taktik, welche für uns sehr wohl verständlich ist, ja sie will ihnen weismachen, daß sie sich damit des Vergehens der Gutheißung verbotener Handlungen schuldig machen! Das heißt, Sie wünscht, daß Jeder, der auf seinen Stimmzettel den Namen Schönerer's schreibt, zu einigen Monaten Arrests verurtheilt werde! Wenn die Sache nicht gar zu infam wäre, sie müßte zum Lachen reizen!!

Die Aufforderung, Leute, welche wegen eines dummen Streichs und eines Unglücksfalls ihres Führers denselben nicht sofort verlassen, sich nicht als Gesinnungslumpen zeigen, dem Strafgerichte zu überweisen, ist trotz des vielen Unrathes, dem wir Tag für Tag bei der uns leider zur berufsmäßigen Pflicht gemachten Lektüre der Tagesblätter begegnen, etwas noch nicht Dagewesenes, es ist das Höchste, was uns an ungezähmter Gemeinheit bis nun entgegengetreten ist! Daß die „Wiener Allgemeine Zeitung" dabei auch die Behörden zum Bruche des gewährleisteten Wahlgeheimnisses auffordert, sei nur nebenbei erwähnt.

Gelichter, wie die „Macher" der „Wr. Allg. Zeitung" sind unverbesserlich, grenzenlose Verachtung wird ihnen von jedem Ehrlichen, welcher Partei er auch angehören mag, entgegengebracht; das stört diese Leute aber nicht in ihrem unsauberen Handwerke, da das Geschäft trotz alledem geht!

Diesen Personen muß das Handwerk gelegt werden! Das ist aber nur möglich, wenn man das „Geschäft" ruinirt, dazu hat die Wiener Bevölkerung die Macht in Händen, sie kaufe das Blatt und die anderen, welche auf gleicher Stufe stehen, **nicht!** Unser Volk muß beweisen, daß es die moralische Kraft besitzt, sich von der Giftbeule der Bourgeoispresse zu befreien! Es kann es, wenn es nur will!

Der Eigenthümer und Ober-Bonze der „Wiener Allgemeinen Zeitung", Herr „Baron" Kolisch pflegt von Zeit zu Zeit unter dem Pseudonym „Ideka", seine Weisheit in dem Feuilleton des genannten Blattes abzulagern. Diese Thatsache wäre an und für sich weder bemerkenswert, noch verwunderlich, wenn es dem genannten „Schriftsteller", dessen Carrière und Lebenslauf derart bekannt sind, daß er sich trotz seiner Millionen sogar den ersehnten Zutritt zu der „besseren" Gesellschaft nicht verschaffen kann, nicht beliebte, die ergötz-

lichsten Kapriolen über Sitte und Moral zum besten zu geben. Am schönsten werden solche Sprünge natürlich dann, wenn es ihm in seiner Naivität gelingt, Leute seines eigenen Schlages zu schildern. Man höre z. B. was er in der Einleitung seines letzten Sonntags-Feuilletons sagt:

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß im tiefen Grunde des menschlichen Herzens edlere, bessere Gefühle existiren, welche sich im Laufe der Jahrtausende unverändert fortgepflanzt haben. Die Verrohung mag zu gewissen Zeiten erstaunliche Fortschritte machen, es kann manchmal den Anschein haben, daß die gemeinen, verächtlichen Elemente, welche sich an die Oberfläche drängen, über alles Bessere den endgiltigen Sieg davontragen müssen, es sieht zeitweilig danach aus, als wenn die ungebildeten, gewissenlosen, gewinnsüchtigen Streber, die in den Bier- und Gemeindestuben (oder in den Spalten der „Wiener Allgem. Zeitung." Anm. d. Red.) durch hingeworfene Schlagworte die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken trachten, wirklich einen nennenswerten Bruchtheil der öffentlichen Meinung repräsentiren, auf die Dauer aber wird der Hang zum Besseren, der wie ein rother Faden das Volksgewissen durchzieht, immer und immer wieder die Oberhand behalten."

Es geht doch nichts über die Selbsterkenntnis! —!!—

Hochherzige Stiftung. Das vierzigjährige Regierungs-Jubiläum des Kaisers bietet vielen Genossenschaften Oesterreichs die Veranlassung, Stiftungen ins Leben zu rufen, welche von dem Gemeinsinn, insbesondere aber von der reklamhaften Loyalität späteren Geschlechtern Zeugnis geben sollen.

In wie hochherziger und geistig hochdenkender Weise der Gemeinsinn sich aber äußert, zeigt der in einer der letzten Plenarversammlungen des Greminms der Wiener Kaufmannschaft gefaßte Beschluß, aus obigem Anlaß 40.000 Gulden des Genossenschaftsvermögens zur Stiftung von 8, sage acht, Pfründen für verarmte Kaufleute zu verwenden.

Die größte Genossenschaft Wiens schwingt sich heute, wo ihr Hauptangenmerk auf das Wohlergehen ihrer Angestellten gerichtet sein sollte, aus Anlaß dieses Festes auf acht Pfründen für Kaufleute auf. Zudem soll die Loyalität den Deckmantel abgeben, um die Gewerbebehörde zu veranlassen, die Bewilligung zur Ausscheidung dieses Kapitales aus dem Vermögen der Genossenschaft zu geben, nachdem dieselbe vor mehreren Jahren ein ähnliches Ansinnen mit der Motivirung abgelehnt hat, daß die Genossenschaft noch nicht neu konstituirt sei. Heute ist sie es aber ebenso wenig wie damals, aber jetzt wird der Versuch gemacht, widerrechtlich diese Summe dem Vermögen zu entziehen. Etwas mußte geschehen, Präses und Sekretär sind ja Ritter des Franz Josefs-Ordens.

Fragen wir nun aber, ob denn die weisen Herren, welche sich im Saale des alten Rathhauses versammeln, auch für die Angestellten des Handels Aehnliches thun, oder ob sie wenigstens in dieser Beziehung den gesetzlichen Verpflichtungen nachkommen? Die Antwort muß ein entschiedenes „Nein" sein. Z. B. für die genossenschaftliche Krankenkasse, die nach dem Gesetze vom Jahre 1883, sage achtzehnhundertdreiundachtzig, zu gründen gewesen wäre, ist noch nichts geschehen, dafür haben die Herren keine Zeit, zumeist wohl nicht den Geist und vor Allem nicht das Geld, denn sie ersparen sich seit Jahren auf diese Weise ihre Beitragsleistung. Von den Wünschen ihrer Angestellten wollen sie nichts wissen, mit Krankenkassa oder gar Altersversorgung wollen sie sich nicht anstrengen, sie erheben sich nur bis zur Stiftung von acht neuen Pfründen, und auch das Jahr 1888 wird wieder unbenützt gelassen für die Mitarbeiter etwas zu thun.

Sollte einer der Herren diese Zeilen lesen, gewöhnlich sind sie zu erhaben, sich von Jemand belehren zu lassen und unterlassen es, so höre ich sie schon sagen, diese Angriffe seien deshalb unstichhaltig, weil das Gremium noch nicht konstituirt, weil die neuen Statuten noch gar nicht von der Behörde bewilligt sind.

So, meine Herren, das ist Gleichheit, über die Krankenkassa wenigstens nachzudenken, dazu ist nicht die Zeit, das Gremium ist nicht konstituirt, aber zur widerrechtlichen Verwendung des Genossenschafts-Vermögens, dazu sind sie konstituirt.

Nur sofort, dies ist der beste Weg, daß die Angestellten zur Einsicht gelangen, daß nur Einigkeit und Selbstvertrauen ihnen frommen kann, denn von solchen Herren ist nichts zu erwarten. Pfründen und gnädig ertheilte Almosen müssen aufhören, im Krankheitsfall und im Alter muß das Recht auf Versorgung und Pflege eintreten. T.

Die Freiheit, der Papst und der Liberalismus.

V. In seiner jüngsten Encyklika hat Papst Leo XIII. „über die menschliche Freiheit" gesprochen. Wie die zahlreichen Abhandlungen, welche er früher veröffentlichte, hebt sich auch diese letzte durch ihre ruhige Form von dem leidenschaftlichen Tone ab, in welchem Pius IX. zur katholischen Welt sprach. In der Sache ist natürlich sein Standpunkt genau derselbe, wie derjenige seiner Vorgänger auf dem Stuhle Petri und es wäre ganz unnütz sich in irgend eine Polemik einzulassen. Der Papst vertheidigt die Kirche gegen den Vorwurf „sie sei eine Gegnerin der menschlichen Freiheit", und nimmt für dieselbe in Anspruch, daß sie die wahre Hüterin nicht nur der Freiheit der Einzelnen, sondern auch der „wahren Freiheit der menschlichen Gesellschaft" sei, welche darin besteht, daß man „mittelst der bürgerlichen Gesetze leichter nach den Vorschriften des ewigen Gesetzes leben könne". Die einzig berufene Verkünderin und Auslegerin „des ewigen Gesetzes" ist selbstverständlich die katholische Kirche und so will sie auch die volle „Freiheit" innerhalb der Kirche und für die Kirche. Die Freiheit kann, so sagt wiederholt die Encyklika, vernünftiger Weise nur für die Wahrheit und das Gute, nicht aber für die Lüge und das Schlechte gelten. Nachdem aber die katholische Kirche im ausschließlichen Besitze der Wahrheit und der Sittlichkeit ist, so sind ihre Lehren und ihre Grundsätze jene naturgemäßen Grenzen, innerhalb welcher die „Freiheit" vernünftig ist. Dem gegenüber wird man sich aber nur zweifach verhalten können. Entweder man ist gläubiger Katholik und glaubt die Kirche im Besitze dieser „ewigen Wahrheit" oder man ist es nicht, dann muß man wissen, daß die Grundlagen der „Wahrheit und Sittlichkeit" von der Menschheit in stetem, heißem Kampfe errungen werden, und wird als Feind denjenigen betrachten, der das Kampffeld eineugen will.

Wenn wir dann noch hinzunehmen, daß der Papst ausdrücklich erklärt, daß „die Duldung des Bösen, soweit sie Staatslehren betrifft, durchaus in jene Grenzen gewiesen werden muß, welche das öffentliche Wohl verlangt", so brauchen wir nicht weiter auszuführen, welche Schlußfolgerungen betreffs der Freiheit, der Meinungsäußerung, der Religionsfreiheit, der Rede- und Preßfreiheit und der Lehrfreiheit gezogen werden. Natürlich kommt diese „Freiheit" mit dem §. 305 des österr. Strafgesetzes nicht in den mindesten Widerspruch. Nur wenn die Freiheit der Kirche bedroht ist, „wenn die menschliche Gewalt etwas vorschreibt, was offenbar dem Willen Gottes zuwider ist", dann, „ist es recht, nicht zu gehorchen". Freilich wird an anderer Stelle gesagt: „Wo eine Gewaltherrschaft drückt oder droht, welche die Bürgerschaft unter ungerechtem Drucke hält oder die Kirche der gebührenden Freiheit beraubt, da ist es erlaubt, eine anders geartete Gestaltung des Staates zu wünschen, in welcher eine freiheitliche Bewegung gestattet ist." Was unter „Gewaltherrschaft" zu verstehen sei, wird freilich nicht gesagt.

Das wäre aber um so nothwendiger gewesen, als gerade unter dem Pontifikat Leo's von Rom aus eine Reihe hochpolitischer Schritte geschehen sind, welche den Verdacht nahe legen, daß gerade der jetzige Papst über die Pflichten der „Unterthanen" ihren Herren gegenüber etwas eigenartige Ansichten hat. So hat z. B. der Papst Partei genommen für die protestantische englische Regierung gegen die katholischen Irländer, obwohl alle Welt weiß, und der Papst in seiner Unfehlbarkeit also erst recht wissen muß, daß die Irländer seit Jahrhunderten von den Engländern auf das grausamste mißhandelt worden sind und daß deshalb der Kampf der Ersteren nur ein Akt der Nothwehr, und das letzte verzweifelte Mittel eines um seine Existenz ringenden Volkes ist. Weiter wissen wir, daß im vorigen Jahre, als in Deutschland der Kampf um das Septennat tobte, der Papst sich ganz unerwarteterweise auf die Seite des Fürsten Bismarck stellte und so der Zentrumspartei Prügel zwischen die Beine warf, was um so überraschender wirken mußte, als gerade die deutschen Katholiken sich als die treuesten Anhänger des Papstthums erwiesen hatten, und im Kampfe gegen Bismarck und seine Kulturkampf-Allüren diese ihre Treue auf das Glänzendste bewiesen haben. Wie in Irland für die Großgrundbesitzer, so war der Papst in Amerika geneigt, für die Großkapitalisten und Monopolisten Partei zu ergreifen gegen die Ritter der Arbeit, und es bedurfte des energischen Auftretens des Kardinals Gibbon, um den Papst vor einem Bannfluch gegen die große amerikanische Arbeiterverbindung zurückzuhalten. Daß auch die europäische sozialistische Bewegung dem Papste nicht gefällt, wollen wir ihm nicht weiter verargen; er hat Ursache ihr gram zu sein.

Also aus dem praktischen Verhalten und Vorgehen des Papstes aus der neuesten Zeit, läßt sich eine besondere Vorliebe für die Freiheit der Völker schwer erkennen. Im Gegentheil, wir haben bisher, — — — — — — — — — — — — — — — — **Konfiszirt! Konfiszirt!** — — — — — — — — — — der Gewaltherrscher gesehen. Aber auch aus früheren Zeiten wollen die Thaten des Papstthums mit den tönenden Freiheits-Worten, wie sie der Papst jetzt verkündet, nicht recht übereinstimmen.

Wenn irgend wo, so war doch wohl der Kirchenstaat das auserwählte Territorium, auf dem die Freiheit, wie sie der Papst verkündet, zur vollsten Blüthe gelangen mußte. Wie es aber in diesem Musterlande katholischer Regierungskunst ausgesehen hat, darüber berichten uns Geschichtsschreiber und Augenzeugen Dinge, welche den Freiheits-Enthusiasmus der Päpste in einem gar sonderbaren Lichte erscheinen lassen. Wir sind zwar weit entfernt alles das, was notorische Feinde des Papstthums über die Zustände im früheren Kirchenstaat berichtet haben, blind zu glauben, am wenigsten Glauben schenken wir besonders den modernen liberalen Italianissimi, für die die Aussicht, sich an den Kirchengütern zu bereichern, viel zu verführerisch war, als daß sie es mit der Wahrheit allzu ernst genommen hätten. Aber es gibt Zeugnisse über den Kirchenstaat, deren Objektivität und Sachlichkeit der Papst selbst nicht anfechten wird, und von diesen wollen wir einige anführen, um unseren Lesern zu zeigen, wie sich die Freiheit der Bevölkerung in dem Lande ausnahm, welches der Papst beherrschte.

Kein Geringerer als der Bischof Dupanloup von Orleans, hat in seinem Werke über die weltliche Herrschaft des Papstes den Ausspruch gethan, daß es nur eine gerechte Forderung sei, wenn man verlange, daß die Länder der Kirche blühender, besser verwaltet sein sollten, als andere Länder, und daß das Volk zufriedener sein sollte, als jedes andere.

Wie sah es aber in Wirklichkeit aus?

Wir wollen nicht zu weit zurückgreifen, sondern damit beginnen, ein Bild des Zustandes des Kirchenstaates zu geben, wie es sich kurz vor Antritt der Regierung Papst Pius IX. darbot.

Es ist eine Petition an das Kardinals-Kollegium, der wir nachstehende Schilderung der Zustände aus dem Anfang der Vierziger Jahre entnehmen.

„Dem Volke ist nicht einmal gestattet," heißt es da, „seine Wünsche der Regierung darzulegen. Gegen zweitausend Personen sind verurtheilt, leben in den Gefängnissen, oder als Geächtete im Auslande. Und in welchen Gefängnissen? In ungesunden Kerkern, wo Schuldige mit Unschuldigen, politisch Verdächtige mit Verbrechern gegen Eigenthum und Leben vermengt sind. Unserer Gesetzgebung fehlt Einheit und Harmonie; Niemand kann wissen, welches ältere oder neuere Gesetz, Motuproprio oder Edikt in einem gegebenen Falle gegen oder für ihn zur Anwendung kommen wird. In unserer Strafgesetzgebung ist alles vag, ungewiß und widersprechend. Eine gesetzliche Polizei treibt ihre Willkür auf's Aeußerste und mischt sich in Alles. Anstellung und Beförderung im Staatsdienst hängt völlig von der Gunst und Ungunst einiger Mächtiger ab; wissenschaftliche Bildung, Erfahrung und Verdienst hat wenig damit zu schaffen. Man verweigert uns Eisenbahnen; der Handel erliegt unter dem drückenden Prohibitiv-System. Wir werden ausgesogen durch Monopole und Steuerverpachtung, welche die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse vertheuern, einige Personen auf Kosten des Staates und des Volkes bereichern, einen Theil des Volkes demoralisiren, und die Regierung mit dem Hasse von vielen Tausenden belasten. Durch unser unvernünftiges Mauthwesen ist unser Land der klassische Boden des Schmuggels und Schleichhandels geworden. Eine Industrie hat bei unseren Zuständen und Gesetzen sich nicht zu entwickeln vermocht, und bei dem dadurch verursachten enormen Mißverhältnisse zwischen Einfuhr und Ausfuhr gehen wir einer völligen Verarmung entgegen."

Die Antwort der päpstlichen Regierung auf diese Klagen war, daß sie „alle Forderungen auf Aenderungen zurückwies". „Und so," schreibt Döllinger, „ergab sich denn als Ansicht des Staatssekretariats, daß die Behauptung, im „Kirchenstaat bestünden Gebrechen und seine Reformen nothwendig, blos die böswillige Erfindung einiger unruhiger Köpfe sei". Ganz Italien und mit ihm die gesammte gebildete Welt war freilich anderer Meinung, so daß der in Italien hochgeehrte Marchese Gino Capponi seine Ansicht dahin aussprechen konnte: „wenn der Papst nicht eine andere Gattung von Ministern, andere Institutionen und Gesetze bewillige, so werde die Tiara, mit Blut befleckt, zuletzt in den Koth fallen."

Da kam Pius IX. und eine seiner ersten Thaten war der Erlaß einer allgemeinen Amnestie. Warum er dieselbe erlassen, darüber äußerte er sich gegenüber dem preußischen Gesandten von Usedom folgendermaßen: „Die Amnestie zu geben, war nicht nur eine politische Nothwendigkeit, es war meine Pflicht. Der Haß, der sich gegen das Papstthum durch das alte System festgesetzt, mußte versöhnt, mit einem Worte, das Alte durch das Neue nachgeholt und wieder gut gemacht werden."

So sprach Pius IX. 1846; es folgte diesen Worten auch eine kurze Zeit freierer Regierung im Kirchenstaat und mancher Mißbrauch wurde wenigstens auf dem Papier abgeschafft. Aber schon 1850, nachdem der Papst unter dem Schutze französischer Bajonette wieder seinen Einzug in Rom gehalten hatte, wurde alles wieder so eingerichtet wie es vor 1846 war. Die Inquisition mit ihrem elenden Denunziantensystem und ihrer Verfolgung jeder geistigen Regsamkeit wurde wieder hergestellt, und in kurzer Zeit war es dahin gekommen, daß der englische Gesandte Lord Lyons seiner Regierung berichten konnte, daß im Kirchenstaat nur zwei Gattungen Menschen vorhanden seien: prinzipielle und unversöhnliche Feinde der Regierung und Indifferente.

„Die französische Besatzung," schrieb 1860 Döllinger der zu jener Zeit noch einer der feurigsten Vertheidiger des Papstthums war, „ist nicht in Rom, um Angriffe Piemonts abzuwehren, denn dazu genügt ein kräftiges, von Paris nach Turin telegraphirtes Machtwort, sondern den Papst gegen seine eigenen Unterthanen zu beschützen."

So sah es also in dem Staat aus, der nach den Rezepten der päpstlichen Freiheit regiert wurde. Sollte es wirklich heute noch ein Volk geben, das Lust hätte wieder unter die Herrschaft des Krummstabes zurückzukehren? Uns ist ein solches nicht bekannt. Wohl aber wissen wir, — — — — — — — — — — **Konfiszirt!**

Im Verlage der „Gleichheit" ist erschienen die Broschüre:

Aus der Budgetdebatte
des Jahres 1888.

I. Aus der Rede Gregr's in der Generaldebatte. — II. Die Debatte über die Staatspolizei. — III. Rede Kronawetter's.

Auf Grund des amtlichen stenographischen Protokolls. — Herausgegeben von der Redaktion der „Gleichheit".

Preis 6 kr. **100 Stück 5 fl.**

Bei Versendung mit der Post muß das Porto (2 kr. für 1 Broschüre, 5 kr. für 2 bis 5 Broschüren) in Anrechnung gebracht werden.

Die Administration der „Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Konfiszirt! — — — — — — — — — der Proletarier erkennt sie und hütet sich vor ihnen.

Die päpstliche Encyklika hat natürlich die Wirkung gehabt, daß sich die Liberalen aller Länder pharisäisch an die Brust schlugen und über die „falsche" Freiheit, wie sie die Kirche vertritt, zeterten. Die N. Fr. Pr. machte sich lustig über „die Freiheit, die ich meine", welche der Brief des Papstes predige. Als ob die Freiheit, die Rothschild's Preßhusaren „meinen", um ein Haar besser, wäre. Um die Heiligkeit der göttlichen Wahrheiten, welche die Freiheit nach dem Willen des Papstes einschränken, steht es nicht besser aber fürwahr auch nicht schlechter, als um die Heiligkeit der Gesellschaft, des Eigenthums, der Familie, vor welcher die Pfaffen des Bürgerthums ihre Rauchfässer schwingen. Und die Pfründen — — **Konfiszirt!**

Die Debatte
über
„Die Auslagen der Staatspolizei"
im österreichischen Abgeordnetenhause
nach dem stenographischen Protokoll am 6. Mai 1887. Preis 5 kr.

Konfiszirt! — — — wahres Gesicht dahinter zu verstecken!

Das Koalitionsrecht in Oesterreich

ist eine „Schöpfung des Liberalismus", die aber — es war zur Zeit des so hochgerühmten Bürgerministeriums — durch die aufstrebende Arbeiterschaft von den herrschenden Klassen erzwungen werden mußte. Obgleich Jeder, der den Tag der großen Arbeiterdemonstration im Jahre 1869 und das Datum der Vorlage des Koalitionsgesetzes nebeneinander stellt, auf den Gedanken gebracht wird, daß diese beiden Thatsachen, die Demonstration und die Vorlage, in einem ursächlichen Zusammenhange stehen, so wurde dies nie zugestanden, sondern stets behauptet, daß die ökonomischen Prinzipien des Liberalismus, welche im laisser faire, laisser passer *), im freien Spiele der wirtschaftlichen Kräfte gipfeln, das Koalitionsrecht als eine Grundbedingung der nur bei der Herrschaft des wirtschaftlichen Liberalismus möglichen sozialen und wirtschaftlichen Harmonie fordern. Diese Theorie ist von unseren wissenschaftlichen Vorkämpfern längst als ein mehr oder minder bewußtes Lügengewebe dargestellt worden, es gibt heute Niemanden mehr, der auf ökonomische Bildung Anspruch erheben kann, welcher diese Grundsätze anerkennen würde. Wenn dieselbe auch von ihren früheren wissenschaftlichen Verfechtern aufgegeben wurde, so fehlt es ihr nicht an bezahlten Soldknechten. Auf Grund derselben glaubte man jedwedes sozialreformerische Projekt als reaktionäre Maßregel verwerfen zu können und die Verfechter der Interessen der Kohlen- und Eisenbahnbarone, die Leinen- und Tuchfabrikanten, die der Börsenstener abholden Getreide- und Effektenspekulanten verlangen von ihren gehorsamen Soldknechten, daß sie in der Presse die Prinzipien des wirtschaftlichen Liberalismus verfechten, „leider" gehört dazu auch das Koalitionsrecht, das, obgleich unter Zwang, gegeben zu haben, von den Benedikt's und anderen „Volkswirten" unserer Tagespresse als die größte sozialreformerische Leistung gepriesen wird, für welche die undankbaren Arbeiter den Liberalen den Dank abzustatten unterlassen haben! Es ist merkwürdig, daß die Liberalen sich aber nur dann an das Koalitionsrecht erinnern, wenn nirgends gestreikt wird und kein Streik in Aussicht steht, daß sie aber von ihrem Prinzipe der Nichtintervention der Staatsgewalt im wirtschaftlichen Kampfe sofort abkommen, wenn eine Arbeitseinstellung eingetreten ist, da wird sofort nach Polizei, Gendarmerie und Militär gerufen. All' der Terrorismus, der auf die Streikenden von den Fabrikanten und deren Organen ausgeübt wird, sowie die Haltung der Staatsgewalt finden Billigung und Belobung bei der Bourgeoispresse. Bemüht sich einmal ein Gewerbe-Inspektor, ein Eingehen der Fabrikanten auf die Forderungen der Arbeiter herbeizuführen, dann merkt man den Mißmuth der Bourgeoisie aus jedem Zeitungsworte, man merkt es, daß das Wort: „Ihr Diener der Staatsgewalt habt nur das Recht für uns zu intervenireu", nur mit Mühe zurückgedrängt werden kann. Dazu liegt nun freilich selten eine Veranlassung vor, die Presse kann beruhigt sein: die Polizei thut stets ihre Pflicht für das beunruhigte oder gestörte Kapital!

Schrumm, jetzt kommt ein neues Bild!

Den „Liberalismus" bekämpft, man will es wenigstens glauben machen, auf allen Linien eine andere Partei, welche sich konservativ nennt, die die Sozialreform gepachtet hat und der Uebermacht des Kapitalismus angeblich entgegenzutreten sucht durch Stärkung der Arbeit, durch Schutz der Arbeiter gegen die Ausbeutung. Das Koalitionsrecht genügt nicht, um die Arbeiter im ungleichen Kampfe der Arbeit gegen das übermächtige Kapital zu schützen, die Arbeiter sollen diese Waffe nur behalten, sollen sie nur benützen, wir müssen sie aber auch anderweitig schützen! Wie dies geschehen ist, brauchen wir unseren Lesern wahrlich nicht vorzuführen, sie haben Gelegenheit jeden Tag den Wert dieser Arbeiterfreundlichkeit fühlen zu können!

So wie die konservative Partei der Liechtenstein und Belcredi, so hat auch die jüngste Partei, die antisemitische, die Fürsorge für den „armen Mann" in Entreprise genommen, sie ist freilich genügsamer, sie will den Arbeiter nicht vor der Ausbeutung überhaupt beschützen, sondern nur vor der Ausbeutung durch die Juden, freilich muß man aus diesem Programme herauslesen, daß die Anti-

*) Sprich: läßäh fähr, läßäh passeh.

semiten die Ausbeutung der Arbeiter, und dies ist bekanntlich unter der Herrschaft unserer Produktionsweise der einzige Weg, zu Reichthum und Ehren zu gelangen, für sich monopolisiren wollen, denn nicht nur Juden, sondern auch Judenknechte, die reine Arier, aber nicht Antisemiten sind, müssen bekämpft werden!

Nun hat sich in den letzten Wochen so herrliche Gelegenheit für alle bürgerlichen Parteien geboten, ihre Liebe für den Bruder Arbeiter nicht durch Thaten — wer denkt denn an Thaten bei diesen vom Egoismus zerfressenen Parteien — sondern durch Worte, durch schöne, leere Worte zu bethätigen, alle hätten dabei ihre schon schäbig werdenden Prinzipien auffrischen können, doch keine that es, keine rührte sich, als Tag für Tag aus Lemberg die Nachrichten eintrafen, daß man dort wirtschaften läßt, als wenn das Koalitionsrecht nie in Oesterreich Gesetz gewesen wäre, sie fanden kein Wort des leisesten Tadels, als der Polizeipräsident von Lemberg den Streik ein ungesetzliches Vorgehen nannte; obgleich sie selbst nur Provokationen gegen die Arbeiter, aber nicht die geringste Ruhe- oder andere Störung durch dieselben in Erfahrung bringen konnten, fanden sie es nur passend, entweder ganz zu schweigen — wie die Antisemiten — zu dem hauptsächlich gegen jüdische Arbeitgeber gerichteten Streik, oder allen Maßnahmen der Behörden beifällig zuzustimmen.

Kein Laut der Entrüstung kam über ihre Lippen, als sie von der im Gegensatze zum Wortlaute und den Geist des Gesetzes stehenden Handhabung des Vagabundengesetzes berichteten.

Dieselbe Taktik aller drei Parteien wird befolgt im eben ausgebrochenen Streik der Brünner Spinner. Die gröbsten und infamsten Verleumdungen werden kolportirt, alles nur um die Behörden zu vergewissern, daß sie ungescheut um das, was sich die öffentliche Meinung schimpfen läßt, alles unternehmen können im Interesse des Fabrikantenthums.

So sehen wir im herrlichen Bunde die feindlichen Brüder, die „Neue Freie Presse" und das Rabbinerblatt, die für Bismarck als Gegner des Normalarbeitstages schwärmende „Deutsche Zeitung", das unerschütterlich auf dem Boden christlichen Glaubens und christlicher Ordnung stehende „Vaterland", und bescheiden schließen sich die Blätter der Antisemiten an, welche anderweitig zu sehr beschäftigt sein müssen, um der „jüdischen" Bäckermeister in Lemberg und der nicht weniger jüdischen Spinnerfürsten in Brünn zu gedenken.

Ein herrliches Tableau, die ganze Gesellschaft einig und ungeschminkt vereint zu sehen, trotz kleiner Mißhelligkeiten unzerreißbar verknüpft durch die Gemeinsamkeit ihrer kapitalistischen und reaktionären Interessen. Wir sind heute unfähig, unsere Interessen mit gleich gewaltigen, ja nur mit halbwegs ähnlichen Machtmitteln zu vertreten. Es ist leider noch ein recht ungleicher Kampf, den wir als Gesammtheit und als Einzelne kämpfen; das soll uns aber nicht muthlos machen; kräftigen und stärken wir uns; zeigen wir bei jeder Gelegenheit die Interessen-Solidarität des gesammten österreichischen Proletariates! In dem Momente, wo wir den Gegnern gleich stark entgegentreten, haben wir auch gesiegt. Lassen wir unsere Brünner Brüder, die streikenden Spinner, nicht im Stiche! Jeder österreichische Proletarier soll sein Schärflein beitragen! Es handelt sich um den Kampf in einem der wichtigsten Industriezentren des Landes. Ein Sieg der Brünner Arbeiter wird uns auch als Partei nützen, er wird die Indifferenten allerorts auf die Macht des klassenbewußten Proletariats aufmerksam machen, er wird uns überall neue Streiter zuführen. Betrachten wir von diesem Gesichtspunkte den Brünner Streik als eine Sache des österreichischen Proletariates. Lassen wir die Streikenden in Brünn nicht beugen durch die Macht des Kapitals und seiner Bundesgenossen!

Das österreichische Unfallversicherungs-Gesetz.

II.

Also auch die Arbeiter werden in dem Vorstande der Unfallversicherungs-Anstalten vertreten sein, allerdings nur als Minorität, und damit hat man die 10% Beitragsleistung der Arbeiter begründet, was in Deutschland nicht der Fall ist, weil dort die Arbeitgeber die Prämien allein zu tragen haben.

Bei dem großen und ausschlaggebenden Einflusse, welchen der Staat auf diese Anstalten ausüben wird, ist die Theilnahme der Arbeiter an der Verwaltung derselben sehr zweifelhafter Natur, und wäre die Verzichtleistung auf dieselbe unter gleichzeitiger Befreiung der Arbeiter von jeder Beitragsleistung zu berücksichtigen gewesen.

Gefahrenklassen.

„§ 14. Sämmtliche im Geltungsgebiete dieses Gesetzes gelegenen versicherungspflichtigen Betriebe werden in Gefahrenklassen eingetheilt.

Das Verhältnis, in welchem die versicherungspflichtigen Betriebe hinsichtlich des Durchschnittsmaßes ihrer Unfallsgefahr zu einander stehen, wird ziffermäßig in der Weise festgestellt, daß das Durchschnittsmaß für die gefährlichsten Betriebe gleich 100 gesetzt und darnach das Durchschnittsmaß aller übrigen Betriebe in Prozentsätzen bemessen wird.

Auf Grund dieser Bemessung erfolgt die Einreihung der versicherungspflichtigen Betrieb in die einzelnen Gefahrenklassen in der Weise, daß jede Gefahrenklasse mehrere ziffermäßig unmittelbar aufeinander folgende Prozentsätze umfaßt.

Die Eintheilung der versicherungspflichtigen Betriebe in Gefahrenklassen und die Feststellung der Prozentsätze jeder Gefahrenklasse erfolgen auf Grund der Ergebnisse der Unfallstatistik im Verordnungswege.

Die Einreihung der in eine Gefahrenklasse gehörigen Betriebe in die einzelnen Prozentsätze dieser Klasse erfolgt durch die Versicherungsanstalt nach Maßgabe der Unfallsgefahr der einzelnen Betriebe und namentlich mit Rücksicht auf die bei denselben bestehenden Einrichtungen zur Verhütung von Unfällen. Die Gefahrenklassen und die innerhalb derselben festgesetzten Prozentsätze werden mit einem Verzeichnisse der jeder Gefahrenklasse angehörenden Industriezweige und Betriebsarten öffentlich bekannt gemacht.

Die Eintheilung in Gefahrenklassen und die Feststellung der Prozentsätze sind auf Grund der Erfahrungen sämmtlicher im § 9 bezeichneten Versicherungsanstalten von fünf zu fünf Jahren einer Revision zu unterziehen. Diese Revision hat im fünften Jahre der betreffenden Periode in der Weise stattzufinden, daß die infolge derselben verfügten Aenderungen mit Beginn des sechsten Jahres in Wirksamkeit treten können.

Die erste Revision ist jedoch schon in einem früheren Zeitpunkte vorzunehmen, wenn die bis dahin gesammelten Erfahrungen hiezu ausreichen."

Die Bekanntmachung der Gefahrenklassen und die für dieselben festgesetzten Prozentsätze ist bisher nicht erfolgt und dürften sich dieselben nach einer Publikation des Leiters des versicherungstechnischen Bureaus im Ministerium der Innern, Herrn Regierungsrathes Julius Kaan, wie folgt gestalten:

Gefahrenklasse	Prozente	Prämie vom Lohngulden
I.	3— 4	0·18 bis 0·24 Kreuzer
II.	5— 6	0·30 „ 0·36 „
III.	7— 9	0·42 „ 0·54 „
IV.	10— 13	0·60 „ 0·78 „
V.	14— 17	0·84 „ 1·02 „
VI.	18— 22	1·08 „ 1·32 „
VII.	23— 29	1·38 „ 1·74 „
VIII.	30— 38	1·80 „ 2·28 „
IX.	39— 40	2·34 „ 2·94 „
X.	50— 63	3·00 „ 3·78 „
XI.	64— 80	3·84 „ 4·80 „
XII.	81—100	4·86 „ 6·00 „

Reservefonde.

„§ 15. Bei jeder in Gemäßheit dieses Gesetzes errichteten Versicherungsanstalt ist zur Bildung eines Reservekapitals jährlich ein Betrag zu verwenden, dessen Höhe vom Minister des Innern festgesetzt wird. Demselben Zwecke sind auch die Ueberschüsse aus der Geschäftsgebarung der Anstalt zuzuführen.

Das Reservekapital darf in keinem Falle mehr als zehn Prozent des zur Deckung der Verpflichtungen der Versicherungsanstalt erforderlichen Fondes betragen.

Von den gesammten, bei einer Versicherungsanstalt sich ergebenden Zuflüssen zum Reservekapital sind zwei Drittheile zur Bildung eines Spezialreservefondes für die betreffende Versicherungsanstalt, das letzte Dritttheil zur Bildung eines gemeinsamen Reservefondes für sämmtliche im Geltungsgebiete dieses Gesetzes errichtete Versicherungsanstalten zu verwenden.

Die Reservefonde sind zur Deckung der Abgänge bestimmt, welche bei der Aufstellung der jährlichen Bilanz aus der Vergleichung der Höhe der nach versicherungstechnischen Grundsätzen berechneten Verpflichtungen der Anstalt mit den zur Deckung dieser Verpflichtungen bestimmten Aktiven sich ergeben. Hiebei ist in der Weise vorzugehen, daß für den bei einer Anstalt sich ergebenden Abgang zunächst der Spezialreservefond der betreffenden Anstalt zu verwenden ist, und erst nach Aufzehrung desselben der gemeinsame Reservefond in Anspruch genommen werden kann.

Der gemeinsame Reservefond wird vom Staate als ein besonderer Fond verwaltet. Ueber die Verwendung desselben zu den oben bezeichneten Zwecken entscheidet von Fall zu Fall der Minister des Innern."

In Deutschland besteht die Bestimmung über den gemeinsamen Reservefond nicht und hat dieselbe bei uns offenbar den Zweck, die Anstalten der industrieärmeren Provinzen auf Kosten der anderen zu unterstützen, wovon Galizien wohl am allerersten Gebrauch machen dürfte.

Kapitalsdeckung. Versicherungsbeiträge.

„§ 16. Die Mittel zur nach versicherungstechnischen Grundsätzen zu berechnenden Deckung der von den Versicherungsanstalten nach Maßgabe der §§ 6 und 7 zu leistenden Ersätze und der Verwaltungskosten, sowie des nach § 15 zur Bildung eines Reservekapitals zu verwendenden Betrages werden durch Beiträge aufgebracht, welche von den Mitgliedern nach Maßgabe des von den Versicherten bezogenen Arbeitsverdienstes zu entrichten sind (Versicherungsbeiträge). Ein Arbeitsverdienst, welcher den Betrag von zwölfhundert Gulden für ein Jahr übersteigt, kommt nur mit diesem letzteren Betrage in Anrechnung. Für die im § 6, Absatz 7, bezeichneten Personen ist der für die Höhe ihrer Versicherung maßgebende Arbeitsverdienst in Anrechnung zu bringen.

Die Versicherungsbeiträge werden nach einem von der Versicherungsanstalt aufzustellenden, staatlich zu genehmigenden Tarif bemessen. Die Aufstellung des Tarifes hat auf Grund des Beitragssatzes zu erfolgen, welcher für je ein Gefahrenprozent und einen Gulden des Arbeitsverdienstes als erforderlich ermittelt wird.

Für das erste Betriebsjahr wird der Tarif im Verordnungswege festgestellt.

Der Minister des Innern ist berechtigt, auf Grund des Ergebnisses der Jahresgebarung einer Versicherungsanstalt die Erhöhung oder Herabsetzung ihres Tarifes anzuordnen.

§ 17. Von den tarifmäßigen Versicherungsbeiträgen fallen dem Versicherten zehn Prozent, dem Unternehmer des versicherungspflichtigen Betriebes neunzig Prozent zur Last.

Die tarifmäßigen Versicherungsbeiträge für jene Versicherten, welche einen Arbeitsverdienst in Geld nicht beziehen, fallen dem Unternehmer des versicherungspflichtigen Betriebes allein zur Last.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Unserem Bruderorgan, der „Bäcker-Zeitung", wurde die 2. Auflage wegen des Schlusses der Lemberger Korrespondenz, welche wir ihr zur Verfügung gestellt hatten, konfiszirt. Wir bedauern unseren Lesern daher nur ein Bruchstück bieten zu können. — Wie wir hören, wird die Redaktion der „Bäcker-Zeitung" gegen diese Konfiskation Einspruch erheben.

Wien-Ottakring. (Verspätet.) Ein Beweis, daß sich die Knopfdrechsler wieder einmal zu rühren anfangen, zeigt Folgendes: Der Drechslermeister Franz Bursch a (Lilienfeldgasse), machte seinen Arbeitern einen Lohnabzug von 3 kr. per Gros, ohne diese Lohnreduzirung vorher anzukündigen, er

bezahlt jetzt für 26linige Knöpfe aus starkem Mittelschlagperlmutter 37 kr. Da es den Arbeitern trotz aller Einschränkungen unmöglich ist bei diesem Lohne zu existiren und Herr Burscha die Lohnreduzirung nicht zurücknehmen wollte, so verließen Montag den 9. Juli sämmtliche Arbeiter die Arbeit. Da der gewöhnliche Arbeitslohn 45 kr. per Gros für diese Knöpfe beträgt, so wird jetzt von allen klassenbewußten Knopfdrechslern dahin agitirt, daß kein Arbeiter früher bei Herrn Burscha in Arbeit tritt, bis er nicht den oben angegebenen Arbeitslohn von 45 kr. per Gros für 26linige Knöpfe bezahlt, und bis er sich seine Brutalität und alle sonstigen Unarten den Arbeitern gegenüber abgewöhnt. Hoffentlich wird diese Agitation von Erfolg sein. J. Prohaska.

Klagenfurt. Am 12. Juni d. J. erhielt die Allgemeine Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse für Kärnten von der k. k. Landesregierung einen Erlaß zugestellt, worin diese, und zwar zum letzten Mal, aufgefordert wird, bis längstens 20. Juli 1888 sich dem Versicherungsgesetz vom Jahre 1852 anzupassen, falls sie es nicht vorziehe, behördlich aufgelöst zu werden. —D.—

Neusattl. Die konstituirende Versammlung des Neusattler Arbeiter-Bildungs-Vereins wurde bei der Rede des ersten Redners, Gen. Ulbrich aus Reichenberg, aufgelöst. Der Kommissär wollte allen Fremden den Eintritt in die Versammlung verwehren. In Neusattl dürfte zum Besuch einer Versammlung Legitimirung mit einem Heimatsschein nothwendig sein. Das ist eine freiheitliche Weiterentwicklung unseres Versammlungsrechtes! yy.

Allhabendorf b. Reichenberg. In Nummer 25 der „Gleichheit" ist ein Artikel erschienen mit der Ueberschrift „Eine vergessene Arbeiterklasse", er behandelte die Arbeiterklasse der Ziegelmacher. Es ist wahr, die Lage dieser Klasse ist noch am wenigsten besprochen worden, weil dieselbe B. Würkert's Wort: „Greif selbst mit zu, der Freiheit Werk zu bauen", nicht beherzigt hat. Von der „Schwanraner Ziegelei" kann ein Zeichen des Erwachsens der Ziegelarbeiter angeführt werden. Die Ziegeln sollten zu klein sein, es wurden nun größere Formen angefertigt und die Ziegelmacher sollten die größeren Ziegeln für dasselbe Geld machen, wie früher die kleineren. Da wurde es Herrn Hadrich gesagt, daß sie das nicht können, doch er sagte: „Nicht ein Kreuzer wird mehr gegeben, und wem's nicht recht ist, der kann sich auszahlen lassen und kann gehen". In Folge dessen legten sämmtliche Ziegelmacher Donnerstag, den 21. Juni, Nachmittag die Arbeit nieder.

Am Samstage hat er gesagt, er will von den Formen abfeilen lassen, es sollte nur weiter gearbeitet werden, mehr Lohn gäbe er nicht, diese Bedingung wurde aber nicht angenommen.

Am Dienstag, als die Arbeiter zusammenkamen, hatte Einer schon die Arbeit wieder aufgenommen, da hatten ihn die Anderen gefragt: „Nun bekommen wir mehr?" „Nein," antwortete er, „aber versprochen hat er es uns". Da erwiderten die Anderen: „Nun, Du weißt es doch, daß, wenn er uns keine bestimmte Zusage macht, wir nichts bekommen." Hierauf gab es harte Worte, der „treue Diener" lief nun zum Herrn.

Die Arbeiter gaben aber nicht nach, bis 25 kr. per Tausend mehr zugesagt wurden, hierauf wurde wieder gearbeitet.

Es wäre noch gar Vieles zu berichten, doch es mag für diesmal genug sein. Arbeiter! In welchem Gewerbe Ihr auch frohnet, immer und überall ist nur mit vereinten Kräften etwas zu erreichen! +

(W) **Lemberg,** 16. Juli. Sie entschuldigen, daß ich bis jetzt nicht geschrieben habe; aber der Verlauf des hiesigen Bäckerstreiks ist so wechselvoll in letzter Zeit, daß es nicht möglich ist, etwas Bestimmtes über ihn zu sagen. Bis jetzt sind 29 Bäckergehilfen arretirt, unter ihnen befindet sich der Obmannstellvertreter des Gehilfenausschusses, Dudykiewicz. Dessen Schwager, den Obmann des Gehilfenausschusses Rybakowski, versetzte — wie es scheint — die Eisenbahndirektion, deren Beamte er ist, im letzten Augenblick in die Provinz; überdies erfuhr ich, daß Sendungen, die für ihn ankommen, angehalten werden, Vorsicht ist daher zu empfehlen. Für die von Ihren Lesern zugekommene Unterstützung nehmen Sie den wärmsten Dank der hiesigen Arbeiter entgegen. Das Geld war für die Unterstützung der Streikenden, die sich jetzt theils in Gefängnissen, theils auf freiem Fuß befinden, wie auch für deren Familien sehr nothwendig. Die hiesigen Arbeiter anderer Branchen unterstützen uns auch nach Möglichkeit. Im Allgemeinen, wenn der Streik auch mißlingen sollte, wird er doch moralisch von großer Wirkung sein, in erster Reihe wirkte er auf das Solidaritätsbewußtsein der Arbeiter des Bäckergewerbes und dann auch anderer Branchen und seine Früchte dürften kaum ausbleiben.

Am allerwenigsten Nutzen zog aus dieser Angelegenheit die Regierung und die Fabriksinspektion. Herr Navratil, der hiesige Inspektor, erklärte in einer Versammlung den Bäckermeistern, daß sie gesetzlich zum Einhalten einer 12stündigen Arbeitszeit und zu fixem Gehalt nicht verpflichtet sind; solche Dinge können nur auf Fabriken Bezug haben. (Die Bestimmung über die Sonntagsruhe gilt aber wohl noch auch für die Arbeiter im Kleingewerbe? Das fest zu betonen, hätte dem Fabriksinspektor näher liegen sollen. Die Red.) Ueberdies sprach dieser Herr die Befürchtung aus, daß, wenn man den Bäckergehilfen nachgeben würde, dann ihrem Beispiele auch andere folgen werden. (?!! Die Red.)

Die Bäckergehilfen haben in einem Gesuch, das sie gestern dem k. k. Statthalter überreichten, diese Umstände betont und um die Freilassung der Arretirten ersucht, ferner ersuchten sie, daß, wenn Arbeiter und Meister von den Behörden nicht in gleicher Weise behandelt werden können, so soll man wenigstens die Arbeiter ihre eigenen Kräfte gebrauchen und der Billigkeit nach in diesem Streik vorgehen lassen; dagegen möge man den Bäckermeistern die Durchführung jener Maßregeln und Verbesserungen empfehlen, welche der Magistrat auf Verwendung des Gewerbe-Inspektors befohlen habe. Schade, daß der Inspektor in diesem Streik so seinen guten Ruf einbüßte. Was aber den Streik selber betrifft, so bemerke ich noch, daß einige Meister die Bedingungen der Gehilfen annahmen, zu diesen begaben sich die Gehilfen in die Arbeit, es ist auch Hoffnung vorhanden, daß auch andere Meister folgen werden, so daß die Majorität der Streikenden dort einstehen könnte, das wäre die beste Pression auf die anderen Meister. Ich wiederhole, wenn die Behörden sich nicht einmengen würden zu Ungunsten der Arbeiter und wenn Letztere wenigstens noch eine Woche aushalten könnten, der Widerstand der Meister wäre gebrochen; jetzt aber kann nicht vorausgesehen werden, wie das enden wird.

Lemberg, 18. Juli. Der Bäckerstreik ist nun gescheitert, und wir können zum Schreiben seiner Geschichte schreiten. Diese hat genug interessante Momente, und auch die eigenthümliche Lage der Streikenden bestimmt mich, auf Einzelheiten hier näher einzugehen. Am 7. Juli nach der Erklärung des Streiks zogen gegen 200 christliche und jüdische Bäckergehilfen nach Lisienice in ein Wäldchen außerhalb Lembergs, um dort in der finstern Nacht beim Schein primitiver Fackeln über ihre Lage zu berathen. Es wurde — wie immer bei einer Arbeiterversammlung — der bitteren Noth erwähnt, der Ueberbürdung, schlechten Bezahlung und Arbeitslosigkeit; es ist dies die Dreieinigkeit, unter der nicht nur die Bäcker Lembergs leiden. Es kam auch die heilige Hermandad dazu; wohin man sich wandte, überall waren Polizeisoldaten in vollster Rüstung und Zivilwachleute, die einen Ring um die Versammelten bildeten. Der Polizeidirektor begab sich zu den Streikenden und forderte sie auf, in gesetzlicher Weise ihre Forderungen geltend zu machen (er gab aber nicht an, was er darunter verstehe) und den Streik einzustellen. (Der Lemberger Polizeidirektor kennt wahrscheinlich das Koalitionsgesetz vom Jahre 1869 nicht, wenn er einen Streik ein ungesetzliches Vorgehen nennt.) Man versicherte ihn, daß die Arbeiter keine Gewaltmittel anwenden werden. Seit diesem Abend verblieben die Bäcker in Lisienice, wo sie bis zuletzt bivonakirten. Diese Auswanderung war ein ausgezeichnetes Mittel, um die Streikenden zusammenzuhalten, und wurden auch dadurch die Ausgaben — bei gemeinsamer Wirtschaft bedeutend verringert. Die Streikenden führten dort ein wahres Zigeunerleben: verzehrten ihre Mahlzeiten, welche die Häupter des „Lagers" nach dem Kataloge als „Futrage" unter sie vertheilten, und schliefen in der Nacht auf Stroh in einem ihnen zu Verfügung gestellten Schoppen. Dorthin begab sich zu ihnen der Magistratsrath Strzelbicki, der Polizeidirektor und der Gewerbe-Inspektor. Von da wurden auch die Deputationen entsendet. Und so fehlte es auch an den gewöhnlich üblichen Ausreden der Ruhestörung seitens der Streikenden, weshalb auch die Polizei keinen Anlaß zum Eingreifen haben sollte.

Die von den Gehilfen entsendeten Delegirten verhandelten inzwischen mit den Meistern, sprachen beim Gewerbe-Inspektor vor, welcher die Gerechtigkeit der Gehilfenforderungen, die auf dem Boden des Gewerbegesetzes stehen, anerkannte. Der Gewerbe-Inspektor, wie auch der Magistratsrath Strzelbicki versprachen den Delegirten, daß sie am 12. eine Meisterversammlung einberufen werden. Die Delegirten der Gehilfen und Meister hatten sich in dem Punkte geeinigt, daß der tägliche Lohn fl. 1—1·70 betrage und auf 12stündige Arbeitszeit. Nun wurde der Meisterversammlung die Annahme der Gehilfenforderungen anempfohlen. In dieser Versammlung erhob sich Herr Dzbanski und erklärte, daß vom Standpunkte des Gewerbegesetzes ein solcher Beschluß nicht bindend sei, worin ihm der Gewerbe-Inspektor zustimmte, u. s. w. (Man kann, da dieselben Argumente von Seiten der Meister immer zum Besten gegeben werden, diese nicht aufs Neue wiederholen). In diesem Sinne sprachen noch einige Meister. Die Gehilfenforderungen vertrat Gen. Dudykiewicz. Schließlich wurden bei der Abstimmung die von der Delegation vereinbarten Sätze nicht angenommen.

Am 13. verkündete die Bezirkshauptmannschaft den Streikenden, daß sie den Wald verlassen müßten, da sonst Zwangsmittel gebraucht werden. Auch Herr Navratil war bei ihnen und rieth ihnen, die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Streikenden verweigerten dies und verlangten ein Schiedsgericht von 5 Gehilfen, 5 Meistern und 5 Vertrauensmännern. Doch dies kam nicht zu Stande. Die Differenz zwischen den Beschlüssen der Delegirten und der allgemeinen Meisterversammlung durfte nicht ausgeglichen werden, denn schon am 14. Früh Morgens um 4 Uhr, während noch die Streikenden schliefen, wurden sie von 50 Gendarmen und 20 Polizeisoldaten in die Stadt auf die Polizei geschleppt. Hier wurden sie verhört, 8 wurden abgeschoben und 10 wurden verhaftet. Die Andern wurden vorläufig freigelassen, mit der Weisung, in Arbeit zu treten. Den meisten der Arretirten (insgesammt 29) droht ein Kriminalprozeß wegen Ruhestörung!!

Wenn man so den Vorgang des Streiks aufmerksam in's Auge faßt, kann man sich dem Eindrucke nicht verschließen, daß hier eine dritte Macht die Fatalität auf die Streikenden heraufbeschwor. Herr Navratil hat blos aus der Schule geplaudert, und nicht seiner Meinung durch die Befürchtung Ausdruck gegeben, daß dann noch andere Arbeiter, Tischler, Fleischer u. s. w., u. s. w. streiken werden. Herrn Navratil würde ja so ein eventueller größerer Streik doch keine Mehrarbeit verursachen, gesetzlich ist er ja nicht einmal zum Interveniren verpflichtet. tz.

(Der Schluß wurde in der „Bäcker-Zeitung" konfiszirt.)

Deutschland.

*** **Aus Norddeutschland,** 18. Juli. Die Alters- und Invalidenversorgungsvorlage ist in neuer Auflage erschienen. Das Ergebnis der langen Berathungen im Bundesrathe ist, daß alles so ziemlich beim Alten geblieben, nur die Berufs-Genossenschaften für die Unfallversicherung, welche nach der ursprünglichen Vorlage die Träger der Versicherung sein sollten, sind jetzt fallen gelassen worden und an deren Statt sollen territoriale Versicherungsanstalten treten, die unter der Leitung eines von der Landesregierung zu er-

nennenden Beamten stehen, dem ein Ausschuß, je zur Hälfte aus Arbeitern und Unternehmern zusammengesetzt, beigegeben wird. Die Organisation ist jetzt ganz bureaukratisch gedacht und von einer Selbstverwaltung der Beitragszahler kann gar keine Rede mehr sein. Da aber die „Selbstverwaltung" nach dem früheren Entwurf thatsächlich darauf hinaus lief, daß die Unternehmer in ihren Berufsgenossenschaften die von den Arbeitern aufgebrachten Gelder verwaltet hätten, die Arbeiter aber ohne allen Einfluß geblieben wären, so ist die nun getroffene Aenderung vom Standpunkt der Arbeiter aus eher zu loben als zu tadeln. Sonst ist die Vorlage in allem Wesentlichen geblieben wie sie war. Besonders ist die Grenze für die Altersrente auf 70 Jahre normirt geblieben, die Rente selbst nicht erhöht, sondern bei 120 Mark jährlich belassen worden und vor allem ist auch das Quittungsbuch, welches dem Arbeitsbuch wie ein Ei dem anderen gleicht, beibehalten. Es ist eine Neuregelung der Armenpflege, die mit diesem Gesetz geplant wird, wobei man, wie Professor Brentano es ganz unverfroren aussprach, den Vortheil erreicht, daß man die Kosten der Armenpflege, welche bisher von den besitzenden Klassen getragen werden mußten, in Zukunft in der Hauptsache nach der arbeitenden Klasse selbst aufladen kann. Man zieht also in Zukunft den armen Arbeitern wöchentlich 10½ Pfennige vom Lohne ab und saugt sie durch indirekte Steuern bis auf's Blut aus, um daraus die Mittel zu bekommen, die im Dienste des Kapitals zusammengebrochenen und an Körper und Geist erschöpften „Invaliden der Arbeit" mit einer täglichen Rente von 21—31 Kreuzern abzuspeisen. Das ist „praktisches Christenthum" wie es unsere „allerchristlichsten" Staatsmänner verstehen. Die Arbeiter freilich meinen, das sei einfach Schwindel, auf den nur ein „Potsdamer" hineinfallen könne.

Die Regierung wird übrigens demnächst schon Gelegenheit haben zu sehen, wie die Arbeiter über den Schlußstein der Sozialreform — das soll nämlich die Altersversorgung sein — denken. Im VI. Berliner Wahlkreis sind nämlich jetzt seitens der Behörden die Vorarbeiten in Angriff genommen und spätestens September wird dort die Wahl stattfinden. Kandidat der Sozialdemokraten ist Liebknecht, an dessen Sieg wohl nicht gezweifelt werden kann. In Berlin hat es übrigens im Laufe der letzten Woche wieder zahlreiche Verhaftungen und einen Prozeß gegen mehrere Genossen gegeben. Die ersteren fanden statt, weil die allerwärts angeschlagenen Kaiserproklamationen mit rothen Zetteln überklebt wurden, auf denen die Worte standen: „Hoch die Sozialdemokratie!" Der Prozeß richtete sich aber gegen 12 Theilnehmer an einer voriges Jahr Ende August nach Grünau stattgehabten Landpartie, aus der die Polizei partout eine Todtenfeier Lassalle's machen will. Es sind Gefängnisstrafen bis zu drei Monaten beantragt, doch wird das Urtheil erst morgen gefällt.

Eine Versammlungsauflösung, die vorige Woche der akademisch-liberale Verein in Berlin erlebte, macht wieder viel von sich reden. Der Beamte erklärte die Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes für aufgelöst, weil ein Redner erklärte, es sei zu wünschen, daß der starre Ausdruck „Bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung" den Freisinnigen nicht für alle Zeit als die Grenze des sozialreformatorischen Nachdenkens gelte, zumal da dieser Ausdruck in seiner Unbestimmtheit keineswegs einen ganz klaren Begriff repräsentire."

Der akademisch-liberale Verein, dem nur liberale Studenten und deutschfreisinnige alte Herren angehören, ist in unseren leitenden Kreisen ungemein verhaßt und doch besteht sein ganzes Verbrechen nur darin, daß er nicht wie die übrige studirende Jugend in Chauvinismus und Judenhatz macht.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Fraktion veröffentlicht eine Quittung über die bei ihm in der Zeit von Anfang März bis Ende Mai eingegangenen Gelder für Unterstützungszwecke und den Reichstagswahlfond. Es sind darnach Mk. 2100·97 für den ersten, Mk. 8456·25 für den letzteren Fond eingegangen. Die Sammlung für Hasenclever, welche jetzt abgeschlossen ist, weist rund Mk. 13.500 aus.*)

Das Verbot des „Hessischen Volksfreund", eines Blattes das von einigen Genossen in Darmstadt herausgegeben, aber nur in einer Nummer erschien und sofort verboten wurde, ist jetzt von der Reichskommission wieder aufgehoben worden. Das Verbot erfolgte am 28. März, die Reichskommission hat also fast 4 Monate gebraucht, bis sie herausfand, daß eine übereifrige Polizei sich wieder einmal geirrt hat. Die geschädigten Verleger und den Drucker entschädigt natürlich Niemand!

Holland.

— Im Juli. Die Arbeiter im „reichen Holland", wie es die Deutschen nennen, fangen ihrer Armuth wegen überall an, sich zu rühren. Wir sind jetzt seit einigen Monaten in der Periode der Streiks, und die bereits gut organisirte sozialdemokratische Partei unseres Landes leitet und schützt die Werkleute wie eine Gluckhenne ihre Küchlein. Beim großen Streik der Weber in Almeloo (Provinz Overyssel), der neulich mit dem Siege der Arbeiter endete, waren die Sozialisten die ersten Helfer, gleich wie bei den noch immer fortdauernden Stockungen des Werkes in den Torfgräbereien des Nordens (Provinzen Overyssel, Friesland und Groningen).

Genosse Fr. Domela Nieuwenhuis, der einzige Vertreter des Arbeiterelements in der „zweiten Kammer" (da es hier noch kein allgemeines Wahlrecht gibt), hat die Regierung über die oben erwähnten Torfgräberstreiks interpellirt, und die Forderung gestellt, sie sollte Maßregeln nehmen, die sogenannte verpflichtete Kundschaft (Truckſystem) künftig unmöglich zu machen, wonach der Arbeiter vom Werkgeber Waren erhält, die er weit über ihren Preis zahlen muß. Mit nackten Zahlen wies er nach, daß die Torfbauer als Ladenhälter Wuchergewinn machen und z. B. auf einigen Artikeln, wie Manufakturen ꝛc., 100 Prozent beziehen. Domela Nieuwenhuis verlangte daher ein „Nothgesetz" folgenden Inhaltes:

„1. Daß die Löhne immer in allgemein gangbarer Münze bezahlt werden müssen.

2. Daß es den Werkgebern verboten sei, ihre Arbeiter zu verpflichten, in Läden, die direkt oder indirekt von ihnen betrieben werden, Waren zu kaufen."

Der Justizminister, Herr Ruys van Beerenbroek, antwortete, daß die Arbeiter mit Recht sich über die verpflichtete Kundschaft beklagten. Allein es sei dies „eine besonders schwierige Frage". Er wies auf die Gesetzgebung Englands, Deutschlands und Belgiens hin, in welchen Ländern der Staat die Regelung dieser Materie in die Hand genommen habe und wies besonders auf die §§ 115 bis 119 der Gewerbe-Ordnung Deutschlands und das Gesetz vom 16. August 1887 in Belgien hin. Aber diese Hinweisung diente nicht, wie man vielleicht denken könnte, um nachzuweisen, daß, weil andere Staaten die Sache schon geregelt haben, es für den niederländischen Gesetzgeber „nunmehr eine nicht besonders schwierige Frage" sei, vielmehr zum Nachweis, wie er noch einmal wiederholte, „daß die Regelung dieser Sache nicht einfacher Art ist und ein genaues vorbereitendes Studium fordert." Bumm, bumm!

Was müssen doch die Ausländer von einem solchen „studirenden" niederländischen Justizminister denken! Allein er hat auch seine nützliche Seite, dieser eingewurzelte holländische Schlendergeist, dieser Geist, der stets — hintendrein kommt, denn, wie wir oben sagten, Holland rührt sich. Die sozialdemokratische Partei wächst täglich an, und man sagt, die niederländische Regierung hätte Bismarck schon um das Modellchen eines Sozialisten-Gesetzes mit Paragraphen über den kleinen Belagerungszustand befragt. Auch wird man hier immer mehr überzeugt, Holland sei nur gut, „einverleibt" zu werden, und bei einem internationalen Bündnis der Arbeiter werden die Holländer wenigstens nicht durch falsche Vaterlandsliebe gedrängt werden, die Letzten zu sein. „Soz.-Dem."

England.

§† **London,** 9. Juli. In den letzten Wochen ist das öffentliche Interesse hier fast ausschließlich von einem Prozesse in Anspruch genommen worden, der auch in unseren Kreisen nicht ganz unbeachtet bleiben sollte.

Es handelte sich um die Klage eines Jockeys gegen eine hiesige Sport-Zeitung wegen Beleidigung.

Bei dieser Gelegenheit erschien fast die halbe hohe Aristokratie auf der Zeugenbank, um den hineingerittenen Pferdeknecht wieder herauszureiten, was jedoch nicht recht gelang, indem sie doch zugeben mußten, daß die kleinen Manöver, deren er beschuldigt wurde, und wodurch er die von ihm gerittenen Pferde, je nach seinem Vortheil am Gewinnen hindern konnte, nicht blos von diesem, sondern von fast allen Jockeys getrieben würden.

Die Jury entschied schließlich zu Gunsten des Klägers, erkannte ihm jedoch nur 1 Farthing (ca. 1 kr.) Schadenersatz zu, wodurch sie deutlich die ganze Sache zur Farce machte.

Eine Farce freilich — und doch lieferte dieser Prozeß für uns einen neuen Beweis, wie die herrschenden Klassen, ob Adel, ob Bourgeoisie, das Geld verprassen, welches sie aus dem Arbeiter ziehen. Hier kam es wieder einmal deutlich zu Tage, welch' ungeheure Summen auf den Rennbahnen verspielt werden, wie die Korruption in allen möglichen Formen gepflegt wird, und ganz besonders erstaunt ist man, wenn man erfährt, daß ein Jockey sein Jahreseinkommen auf 12.000 Pfund Sterling, also auf zirka 144.000 fl. schätzt. Das zeigt wieder einmal recht schroff den Klassengegensatz.

Ein Mann und „nur ein Diener" hat ein Einkommen, wovon 120 Familien anständig leben könnten, wovon heute aber ca. 240 Familien oder ca. 1200 Menschen nothdürftig leben müssen, in dieser besten aller Welten.

In einem anderen Prozeß handelte es sich um die Beleidigungsklage des irischen Parlamentsmitgliedes, O'Donnell, gegen die „Times" — in welchem O'Donnell 50.000 Pfund Sterling Entschädigung verlangte, für ihm angeblich zugefügte Beleidigung. Der Kläger wurde aber abgewiesen, da man ihn persönlich nicht als beleidigt erklären konnte.

Eines ist in beiden Prozessen gleich; in beiden handelt es sich um beleidigte Ehre und in beiden fordert der Beleidigte zur Herstellung seiner Ehre Geld, viel Geld.

Geld macht alles wieder gut und namentlich hier zu Lande. Hier verlangt die Braut Geld, wenn ihr Bräutigam das Liebesverhältnis auflöst, hier verlangt der Ehemann Geld, wenn ein Anderer seine Frau verführt, Alles löst sich in Geld auf und das bekannte:

„Gold ist nur Chimäre"

findet hier keine Vertheidiger. Hier gilt nur Eins, das Geld. Nur in einer Beziehung scheint man hier wie anderswo anderer Meinung

*) Bei diesen Geldern sind die Sammlungsergebnisse, die für das lokale Unterstützungswesen, die lokale Organisation, für Unterstützung von Streiks und vieles anderes verwandt werden, nicht eingerechnet, diese übersteigen die angeführten Summen ganz erheblich. Die deutschen Genossen sollen uns auch in Bezug auf ihre Bereitwilligkeit, der Partei zu ihren Aktionen das nöthige Geld zu beschaffen, als Muster dienen. Unsere Sammellisten zeigen, wie weit wir hinter den Genossen in Deutschland zurückstehen. Die Redaktion.

zu sein, nämlich in Bezahlung der Parlamentsmitglieder, denn als heute wieder einmal einer im Parlament die Bezahlung der Abgeordneten anregte, wurde seine Anregung mit großer Majorität abgelehnt. Hier klang's von allen Seiten: Nicht Zahlung macht glücklich, denn wir haben's ja, und die nichts haben, sollen draußen bleiben, wir werden sie schon vertreten. Dagegen ist es dem bekannten Atheisten Bradlaugh jetzt endlich gelungen, ein Gesetz durchzubringen, wornach es demnächst Jedem gestattet ist, der sich durch Eidesleistung beschwert fühlt, ein einfaches Gelöbnis abzugeben.

In der Streichholzfabrik von Bryant und May ist ein Streik ausgebrochen und haben 1400 Mädchen die Arbeit niedergelegt.

Es ist dies dieselbe Firma, welche auch vor der königl. Kommission zur Untersuchung des sogenannten „Sweating-Systems" schon eine Rolle gespielt hat. — Sie zahlt nämlich diesen armen Mädchen nur 2¼ d. (ca. 6 kr.) für ein ganzes Groß Schachteln, ihren Aktionären aber gewöhnlich 20 Perzent Dividende.

Die Mädchen sollen sehr energisch sein und ist man allgemein auf den Verlauf sehr gespannt.

Rumänien.

Bukarest, im Juli 1888. Nachdem wir schon seit geraumer Zeit von hier aus nichts berichteten, erachten wir es endlich wieder einmal an der Zeit, ein Lebenszeichen von uns zu geben. Den stürmischen Auftritten des März und dem damit in Verbindung stehenden Minister- und Systemswechsel haben wir es zu danken, daß gegenwärtig hier alle öffentlichen Angelegenheiten mehr oder weniger ruhen und die ganze Aufmerksamkeit nur auf den Ausgang der bevorstehenden Neuwahlen zum Parlamente gerichtet sind. Unsere Jassyer Genossen hoffen bei dieser Gelegenheit 3 oder 4 Vertreter in die Kammer schicken zu können.

Weniger zuversichtlich schaut es mit der Bukarester Parteibewegung aus, wo es sich fast nur darum handelt, als wenn einige der direkten Leiter der Bewegung nicht ohne gewisse egoistische Hoffnungen auf eine fette Pfründe wären, in Folge dessen die im Winter ziemlich intensiv betriebene Agitation jetzt auch recht schläfrig betrieben wird. Leider zwingt uns unsere Ausnahmestellung als Fremde, uns von der rumänischen Partei ferne zu halten, welche Haltung auch schon in Rücksicht auf den exklusiv nationalen Anstrich der Bewegung und auf den Ehrgeiz der eingeborenen Führer uns aufgedrängt wird.

Besonders erwähnen muß ich noch, daß der Zollkrieg mit Oesterreich zur gewaltsamen Schöpfung einer nationalen Industrie mitunter recht sonderbare Blüthen zeitigt. Hier besteht eine Strohhutfabrik unter der Firma P. Ladstetter & Söhne, I. rum. Strohhutfabrik. Ladstetter stammt aus dem heil. Lande Tirol und ist offenbar ein guter Christ. Derselbe hat hier, wenn ich nicht irre, 16 Mädchen aus Laibach und Umgebung, welche alle einen von der dortigen Bezirkshauptmannschaft legalisirten Kontrakt haben, zufolge welchem sie sich verpflichten, während der Saison hier zu einem gewissen Lohn zu arbeiten. Reisegeld zahlt der Fabrikant, schlafen dürfen sie in den Fabriksräumen, damit sie so wenig wie möglich mit der Außenwelt in Berührung kommen, die Arbeitszeit ist eine unbegrenzte und für die Kost gibt der Fabrikant die absolut nothwendigsten Vorschüsse — aber Lohn erhalten die armen Mädchen erst nach ihrer Rückkehr in Laibach, wie es in dem von der k. k. Bezirkshauptmannschaft legalisirten Kontrakt heißt. Sind die Mädchen recht brav und schaffen sie recht viel, so können sie in Laibach auch noch eine Remuneration bekommen. Nachdem die Mädchen hier mit Niemand verkehren dürfen und selbe auch nur slovenisch sprechen, so hat unser biederer Tiroler umso leichteres Spiel. Leider gehen die Mädchen am Sonntag in die Kirche und da ereignete es sich, daß sie mit der Frau eines unserer Genossen zusammentrafen, welchem Umstande wir es zu danken haben, Ihnen diesen gewiß genialen Thatbestand mittheilen zu können. Wir überlassen es jedem österreichischen Genossen, sich die nöthigen Glossen selbst dazu zu denken. Sollten wir über den Fall mehr erfahren, so werden wir berichten. Romulus.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Bei dem Tischlermeister Franz Pigel, X. Quellengasse 50, herrschen traurige Zustände. Die Arbeiter müssen bei seinem Sohne um 5 fl. nebst Mittag- und Frühstückessen per Woche arbeiten. Arbeitszeit im Sommer von 5 oder 6 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends. Im Winter bis 12 Uhr Nachts, von Freitag auf Samstag muß die ganze Nacht gearbeitet werden. Samstag bekommt der Arbeiter den halben Lohn, öfters erst Sonntag oder Montag, der Rest bleibt für die nächste Woche. Da die Meisterin in der Werkstätte kocht und jede Woche 3 Tage wäscht, dabei der Ofen sehr schadhaft ist und raucht, so kann man sich vorstellen, was für ein Vergnügen es ist in diesem Rauch und Dunst zu arbeiten.

—i—

Wien, 16. Juli. Löbliche Redaktion! Unter Berufung auf das Preßgesetz § 19 bitte ich nachstehende Berichtigung in Ihre nächste Blattausgabe gefälligst aufzunehmen.

In Beziehung auf die unter der Rubrik — „„Der „Gewerbe-Inspektor", Wien. Metallwaarenfabrik, Rennweg 87."" — Ihres geschätzten Blattes vom 14. Juli 1888 gebrachte Mittheilung beehre ich mich zu berichtigen:

Es ist unrichtig, daß Sonntags in allen Werkstätten gearbeitet wird, und ebenso unrichtig ist es, daß Diejenigen, welche bei Tag arbeiten, auch bei Nacht schaffen müssen. Gänzlich unwahr ist die Behauptung, daß die Lohnauszahlung unregelmäßig ist, und daß keine Fabriksordnung besteht.

Laut Bescheid des löblichen Magistrates Wien, ddo. 28. Mai 1888, Z. 168003 und Erlasses der hochlöblichen k. k. Statthalterei vom 8. Juni 1888, Z. 31182, ist der gefertigten Fabrik die Arbeitszeit von 10 auf 12 Stunden bis Ende August c. bewilligt worden. Die Sonntagsarbeit findet nur in der Apparat-Werkstätte statt, und die Nachtarbeit nur von wenigen Arbeitern für unaufschiebbare Arbeiten in wechselnder Schicht. Alles dies mit Wissen und Genehmigung der Behörde. Bescheid des löblichen Magistrates Wien ddo. 12. Juni 1888, Z. 190923 und 13. Juli 1888, Z 227723. Die volle, unverkürzte Lohnauszahlung erfolgt stets, bestimmt und regelmäßig jeden Samstag 6 Uhr Abends, und ist die beiliegende behördlich genehmigte Fabriks-Ordnung in den Werkstätten affichirt.

Es muß noch beigefügt werden, daß kein Arbeiter, wenn es nur überhaupt möglich ist, seine Anliegen zu befriedigen, mögen dieselben wie immer lauten, das Komptoir unbefriedigt verläßt. Hochachtungsvoll

pr. pa. V. Prick
k. k. landesbef. Metallwaren- und Maschinen-Fabrik.
Emil Küffel.

Wir müssen entsprechend den Bestimmungen des Preßgesetzes dieser „Berichtigung" Raum geben, obgleich wir von einem Arbeiter, der noch vor Kurzem in der Prick'schen Fabrik beschäftigt war, und dessen Vertrauenswürdigkeit von uns nicht in Zweifel gezogen wird, wissen, daß eine Reihe der von uns angeführten Uebelstände erst seit dem Besuche des k. k. Gewerbe-Inspektors abbestellt wurden. Daß Sonntags mit behördlicher Genehmigung gearbeitet wird, ist sehr interessant. Wir registriren diese Thatsache heute nur, wir werden auf dieselbe noch zurückkommen.

Wien. Heinrich Oliga, Schlossermeister, V. Hartmannsgasse Nr. 1. Mit einem tüchtigen Rohrstock mißhandelt er seine Lehrbuben in grausamer Weise. Wenn sie nur das Geringste übersehen, so werden sie zuerst gebeutelt, dann tüchtig geohrfeigt, und dann kommt der Stock, der mit voller Wucht niederfällt. Anstatt richtige Aufklärung und Ermahnung zu erhalten, werden sie so gemißhandelt, daß sie die Besinnung und das Denkvermögen verlieren. Wenn es dem gnädigen Herrn nicht nach seinem Willen geht und die Arbeiter sich nicht zusammenschimpfen lassen, indem sie gleich ihre Sachen und Dokumente verlangen, dann müssen es die armen Lehrjungen büßen. In seinem Zorn ist ihm Alles gleich, was er in den Händen hat; sogar mit den Füßen springt er auf ihnen herum. Aber nicht genug, daß er sie mißhandelt, es ist auch ein Arbeiter dort, der sich seinen Zorn an ihnen ausläßt. Es wäre die höchste Zeit, daß dieser „Herr" zur Einsicht gebracht wird. Die Zeit, in welcher man Thiere so mißhandeln durfte, ist vorbei, hoffentlich wird bald eine Zeit kommen, wo, was für Thiere Recht ist, für schutzlose Kinder billig sein wird.*)

Ein Unabhängiger.

Wien-Ottakring. Daß die Wiener Knopfdrechslermeister mitunter schon sehr brutal werden, beweist folgender Vorfall. Der bei dem Ottakring, Rittergasse Nr. 23, wohnhaften Drechslermeister Wolfgang Winter beschäftigte Drechslergehilfe Heinrich Höfenmeier hatte ein aus 12 Gros bestehende Partie Knöpfe zu liefern, von welchen 8 Stück Knöpfe abgingen, um welche er sich verzählt hatte, was sehr leicht vorkommen kann. Wegen Abgang dieser 8 Stück Knöpfe zeigte nun Herr Winter seine so viel gerühmte Bildung, indem er den Arbeiter einen Dieb und Betrüger nannte. Nun möchte ich mir erlauben, an Herrn Winter einige Fragen zu richten. Im Jahre 1881 stellte Herr Winter seine Zahlungen ein, trotzdem er genügend mit Geld versehen war, und ließ sein Geschäft auf den Namen seiner Konkubine Barbara Weis umschreiben, welche noch heute Geschäfts-Inhaberin ist, bei der Herr Winter nur die Stelle eines Hausknechtes versieht. Nummer Eins. Im Jahre 1883 gab Herr Winter seinen Arbeitern mitten unter der Woche Makaster-Perlmutter zum Verarbeiten, welches im Arbeitslohn um 15 kr. per Gros höher steht wie Raizisches Mittelschlag-Perlmutter; trotzdem bezahlte Herr Winter am nächsten Samstag seinen Arbeitern die 15 kr. mehr per Gros nicht, und bedeutete ihnen, daß er, wenn es ihnen nicht recht sei, die Werkstatt sperren werde. Dies ist Nr. 2. Nun möchte ich mir an Herrn Winter die Frage erlauben, wenn er den Abgang von 8 Stück Knöpfen Betrug heißt, mit welchem Namen er dann die zwei obenbezeichneten Fälle bezeichnet. Ist dies weniger wie Betrug? Uebrigens möchten wir Herrn Winter anrathen, in Zukunft seine Arbeiter in anderer Weise zu behandeln, sonst — wenn es ihn zu viel beißt, so werden wir kratzen, mit Material sind wir genügend versehen.

J. Prohaska.

Wien-Ottakring. Eine besondere Ausbeutungs-Methode hat der Ottakring, Wurlitzergasse, wohnhafte Knopffabrikant und ehemalige Fleischhauer Anton Weingartner erfunden. Er beschäftigt außer Hause ungefähr 150 Personen, theilweise Hausgesellen und theilweise kleine Drechslermeister, welche nur mit Lehrjungen arbeiten. Diesen Leuten bezahlt Herr Weingartner miserable Arbeitslöhne. Um sie aber noch besser ausbeuten zu können, bekommt Jeder einen Lieferschein, auf dessen Rückseite Folgendes gedruckt zu lesen ist:

„Die Herren P. T. Arbeiter werden verständigt, die Arbeit schön und rein auszuführen, das heißt, die Knöpfe zu schonen, nicht zu viel zu schroppen, schön und rein zu drehen und gut zu poliren.

Widrigensfalls der Knopf nicht nach Vorschrift gearbeitet ist, werden per Gros von 5 kr. bis zu 10 kr. in Abzug gebracht.

Auch im Falle die Knöpfe nicht das richtige Maß, das heißt, die ungerade Linie nicht vollständig haben, wird um 10 kr. per Gros weniger gezahlt."

Nun kommt es täglich vor, daß die Leute, wenn sie liefern kommen, auf Grund dieses Fabrikanten-Ukases Abzüge erhalten, welche bei den einzelnen Arbeitern 1 bis 2 fl. betragen, die aber bei den Meistern, welche für Herrn Weingartner arbeiten, schon die beträchtliche Höhe von 15—20 fl. erreichen. Daß Herr Weingartner sich auf diese Weise, ohne selbst etwas zu arbeiten, einen Unnummerirten halten kann, sowie auf Lustreisen gehen und ein großes Haus führen kann, ist leicht erklärlich, und wehe demjenigen Arbeiter oder Meister, der sich diese Lohnabzüge nicht ruhig gefallen lassen will, und sich einige Worte zu reden erlaubt, nicht nur, daß er sich alle möglichen Titulaturen gefallen lassen muß, sondern auch Ohrfeigen und zum Schluß einen regelrechten Hinauswurf, Herr Weingartner zeigt eben in solchen Fällen seine Fleischhauernatur, die ihn schon sehr oft ins Bezirksgericht geführt hat.

Gegen solche Ausbeuter gibt es kein anderes Mittel, als eine tüchtige Organisation, sobald dieselbe vorhanden ist, hat diese Ausbeutung der Arbeiter ein Ende. Jos. Prohaska.

Wien-Ottakring. Der Ottakring, Wichtelgasse Nr. 40, wohnhafte Drechslermeister Mathias Tuschek hat einen Lehrjungen, welcher schon über 4 Jahre lernt, und den er sich weigerte freisprechen zu lassen. Nicht nur daß sich dieser Lehrjunge Tag und Nacht im Interesse seines Lehrherrn schinden muß, so findet es Herr Tuschek doch nicht der Mühe wert, ihm ein Gewand zu kaufen. Wahrscheinlich wünscht sich Herr Tuschek die Urzeit zurück, in welcher die Leute im Adamskostüm herumgingen. Jos. Prohaska.

Groß-Siegharts.**) Eine Fabrik, welche an Ausbeutung und eigenmächtigem Strafverfahren fast Unglaubliches leistet, ist die Firma Franz Zuleger, Maschinenstickerei. Es herrscht in dieser Fabrik 12stündige Arbeitszeit, im Winter 12½stündige, dabei beträgt der Durchschnittsverdienst fl. 4—4·50, „wohl ein schönes Geld", für die Sticker, für die „Fädler" aber nur 1 fl. 50 kr. bis 2 fl., auch gehen oft diese Fädler mit 80 kr. bis 1 fl. nach Hause und davon werden in der Regel 10—20 kr. abgezogen. Diese Vorarbeiter sind oft Kinder unter 12—14 Jahren, diese kann der Werkmeister, Herr Friedrich, schon ein bischen ohrfeigen oder bei den Haaren beuteln. Kündigt ein Arbeiter, muß er sich mit Herrn Friedrich raufen, verlangt er sein Büchel und Lohn und sagt er Herrn Friedrich, daß er für diese Plakerei Lohn will und nicht Strafen, welche

*) Wir fordern bei dieser Gelegenheit alle unsere Leser dringend auf, uns alle ihnen genau bekannten Fälle von Lehrlingsschinderei regelmäßig mitzutheilen. Die Red.

**) Verspätet.

in der Höhe von 5, 7, 11 und 17 fl. vorkommen, so sagt er ihm, er soll ruhig sein, oder der Hausknecht wirft ihn von der Stiege hinunter. Hiezu sei noch der Fall vom Arbeiter Schulbauer, Fädler bei Herrn F. Zuleger, erwähnt. Dieser Arbeiter kündigte; nachdem seine Zeit herum war, verlangte er seinen Lohn, der Herr Friedrich sagte ihm, er soll bis Samstag fortarbeiten, was er auch that, jedoch Samstag gab er ihm keinen Lohn, deshalb sah sich der Arbeiter gezwungen, um seinen rechtmäßigen Lohn zu erlangen, weitere Schritte zu thun. Der Lohn wurde ihm auch zugesprochen und er mußte mit Herrn Friedrich in die Fabrik gehen um sein Geld. Dort angekommen, sagte der Werkführer Friedrich: Wart, jetzt muß ich Dich ein wenig beuteln, und versetzte ihm einen Schlag mit der linken Hand ins Gesicht, der Herr Zuleger sah es und sprach: „Es geschieht Euch so recht." „Bravo!" Man wollte gerichtlich vorgehen, wurde aber abgewiesen. Auch soll dieser Treiber kein Gegner von Geschenkannahmen sein, wer gut schmieren kann, fährt gut, „aber um's Werkel ist es doch schade".

Arbeiter von Groß-Siegharts und Umgebung! Wann werdet Ihr es kennen lernen, daß es Eure elende Lage verlangt, daß Ihr Euch einigt. Leset fleißig Arbeiterblätter, denn Wissen ist Macht. Ein Unabhängiger.

Klagenfurt. Anknüpfend an die Notiz in einer der letzten Nummern der „Gleichheit" über die Sonntagsruhe in Klagenfurt, wird sich der Verfasser erlauben, über alle hier vertretenen Gewerbe, so weit er sich das Material verschaffen kann, zu berichten. Zunächst über die Kleidermacher. In den Sommermonaten des vorigen Jahres verbreitete der Genossenschafts-Vorstand, Herr Tamm, bei den ihm befreundeten Kollegen die Nachricht, daß die Gewerbe-Behörde oder sonst Jemand (?) bemüht sein wird, bei den Kleidermachern die Sonntagsruhe streng durchzuführen, und zwar sollte, behauptet er, die Absicht geherrscht haben, die Meister zu überraschen, und Diejenigen, bei welchen gearbeitet wird, zu bestrafen.

In Folge dessen stellten einige Meister die Sonntagsarbeit in den Werkstätten ein, zu Haus wurde dafür desto eifriger gearbeitet. Nachdem aber nicht Alle die Werkstättenarbeit Sonntags ruhen ließen, und auch Niemand erschien, um die Einhaltung des Verbots der Sonntagsarbeit zu kontroliren, kehrte nach einigen Wochen der alte Zustand wieder ein.

So lange die Arbeitsgeber in diesem Fache ihre eigenen Todtengräber abgeben und das übliche Stückmeister-Wesen nicht zu vermindern trachten, sondern sogar Leute dazu anwerben, die nicht einmal ihre eigenen Kleider zu machen im Stande sind, kann von einer Regelung der Arbeitszeit und von der Einhaltung der Sonntagsruhe keine Rede sein. In nicht all' zu ferner Zeit wird wegen Mangel an gediegenen Arbeitskräften und durch die Billigkeit der Großproduktion ein Bankerott des Kleinmeisterthums einteten.

Den Gehilfen muß in Erinnerung gebracht werden, daß sie in Klagenfurt einen Fachverein haben, welcher leider nur gegen 20 Mitglieder zählt, im Allgem. Arb.-Verein sind nur 6 Mitglieder von 100 Schneidergehilfen, das ist ein trauriges Verhältnis.

Gedenken die Schneidergehilfen eine Sonderstellung in dem großen Heer des Proletariats einnehmen zu müssen und gedenken sie auch ferner der „Standes-Ehre" nachzuschwimmen? Ein Chinese.

Reichenberg. Bei Hanisch in Rosenthal II. Theil bei Reichenberg wird täglich länger als elf Stunden gearbeitet und zwar mit einer halbstündigen Mittagspause, hie und da ohne jede Pause zur Mittagszeit.

Briefkasten.

Redaktion. Reitendorf, M.: Nach Möglichkeit geschieht dies ohnehin, soweit Raum und Zweck es erlauben. — Harber: Enthält zu wenig Thatsächliches. — A. B.: Enthält viel zu wenig Thatsächliches. — Herrn **Alfred Friedmann, Berlin**: Wir bestätigen, daß uns das von Ihnen in ca. 25 Exemplaren gesandte Feuilleton „Mich hungert" zugegangen ist. Uebrigens wußten wir ja schon, daß Sie die Schriftstellerei lernen wollen, und es läßt uns kalt, ob Sie „Optimistische Novellen" oder „„sozialistische" Skizzen" schreiben. Mögen 30 oder 100, oder alle deutschen Zeitungen Ihre Stilübungen abdrucken, für uns besagt das nichts, als daß diese täglich ihr Futter brauchen Was sie verdauen können, müssen sie selber wissen. Gegen Ihre sozialistischen Theorien zu polemisiren, hieße nur, Ihnen Reklame machen, einen Dienst, den Ihnen Ihre Freunde besorgen mögen. — J. P., **Mödling**: Sie berichten da über einen einzelnen Fall nur, dies hat eben zu geringen Wert. Vielleicht können Sie im Allgemeinen nächstens mehr bringen. — **Salzburg, B—r**: Wir wissen über die dortigen Vorgänge nicht mehr als Sie. — **Morgenroth**: Nürnberg bei Wörlein & Co. genügt. — **Granesau, B. K.**: Pro Quart. 1 fl. 70 kr. Hottingen-Zürich, Expedition u. s. w. — **An viele Einsender von Vereinsberichten, ferner F. M. in R., J. L. in G. ꝛc. ꝛc.**: Sie beklagen sich mit Recht, daß Ihre Einsendungen, die uns zum Theil schon vor Monaten zugingen, noch immer nicht zum Abdruck gebracht wurden. Es ist dies nicht unsere Schuld. Der Raum unseres Blattes ist ein beschränkter und sein Stand kein solcher, daß er eine weitere Ausdehnung gestatten würde. Wir müssen natürlich Artikeln und Korrespondenzen, von denen wir wissen, daß sie alle unsere Leser interessiren und für diese wichtig sind, sowie Notizen für den „Gewerbe-Inspektor", welche absolut keinen Aufschub erleiden sollten, vor Einsendungen, welche nur für einen beschränkten Leserkreis von Wichtigkeit sind, den Vorrang geben. Wir wollen ganz ausnahmsweise die nächste Nummer im Umfange von 10 Seiten erscheinen lassen, um wenigstens einen Theil des alten Stoffes bringen zu können, bemerken aber bei dieser Gelegenheit, daß wir Beiträge für die Rubriken Vereine und Versammlungen und Gewerbe-Inspektor künftighin nur dann aufnehmen können, wenn sie ganz kurz gefaßt sind, dies gebietet das Interesse des Blattes. Natürlich werden wir in besonders berücksichtigenswerten Fällen nicht anstehen, Ausnahmen zu machen.

Die Unterhaltungsbeilage zu Nr. 13 und 15 des II. Jahrganges der „Gleichheit" ist nun vollständig vergriffen, wir können daher den ersten Theil des Romanes „Viktoria" nicht mehr komplet nachliefern. Die Administration.

Samstag den 21. Juli 1888 findet in Knauer's Gasthausgarten, V. Bez., Ecke der Johanna- und Arbeitergasse, eine

Gesellige Abend-Unterhaltung

statt unter Mitwirkung des Doppelquartetts des Arbeiter-Sängerbundes, sowie Musik- und deklamatorischen Vorträgen. — Anfang 8 Uhr. — Eintrittskarte 25 kr.

Das Reinerträgnis ist zu Gunsten der Familie des in der Donau verunglückten Heinrich Preuß bestimmt.

Bei ungünstiger Witterung findet das Fest 8 Tage später statt.

Das Komité.

Anläßlich meiner Abreise von Wien rufe ich meinen Genossen und Freunden ein Lebewohl zu. Mit Brudergruß

Franz Hübsch.

Der auf Nr. 63 beim Wiesenfeste gewonnene Fächer kann in der Red. der Bäckerzeitung, Hernals, Rötzergasse 30, abgeholt werden.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag den 21. Juli, 8 Uhr abends, Vortrag von Gen. Ferdinand Leißner: „Ueber Wechselwirkung gewerblicher Thätigkeit und menschlicher Arbeitskraft".

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Hauptstraße 73, H. Maiers Restauration zum „schwarzen Thor". Sonntag den 29. Juli unternimmt obiger Verein eine Exkursion nach Schwechat zur Besichtigung der Eisenwerke der Alpinen Montangesellschaft, sowie der Brauerei des Hrn. A. Dreher. Zusammenkunft am Aspangbahnhof. Abfahrt präzise 9 Uhr vormittags.

Wien. Schuhmacher-Fachverein. Montag den 23. Juli, abends 8 Uhr, in Weißmeiers Restauration zum „Adlerhof", Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftliche Mittheilungen, Berichte der Sektionen, Bericht des Revisions-Komités. 2. Ergänzungswahl des Ausschusses. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerkschaft der Maurer und Steinmetze. Sonntag den 29. Juli, vormittags 9 Uhr, in Weißmeiers Restauration, „Adlerhof", VII. Burggasse 51, Vereinsversammlung mit einem Vortrag.

Wien. Krankenunterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Färber. Sonntag den 22. Juli, 9 Uhr vormittags, halbjährige General-Versammlung im Vereinslokale: Gaudenzdorf, Bäckerstraße 1. Tages-Ordnung: 1. Geschäftliche Mittheilungen. 2. Neuwahl des Ausschusses. 3. Vereins- und Arbeiter-Angelegenheiten. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Gehilfenausschuß der Taschner. Sonntag den 22. Juli, halb 9 Uhr vormittags, in Weißmeiers Restauration, „Adlerhof", VII. Burggasse 51, Generalversammlung behufs Wahl des Ausschusses der Krankenkassa. — Sonntag den 19. August, im selben Lokale, Gehilfen-Versammlung. Tagesordnung: 1. Wahl des Krankenkassen-Ausschusses. 2. Wahl der Delegirten in die Meisterversammlung. 3. Ergänzungswahl des Ausschusses. 4. Anträge und Anfragen.

Königsberg, Böhmen. Sonntag den 29. Juli, 2 Uhr nachmittag, Versammlung im Arbeiter-Bildungs-Verein. Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen des Vereines. 2. Gewerbliche Angelegenheiten. 3. Vorlesung. 4. Anträge und Anfragen.

Genossenschaft der Buchbinder-, Ledergalanterie-, Futteral- und Kartonnagewaren-Erzeuger ꝛc. in Wien.

Sonntag den 19. August 1888, vormittags 9 Uhr, findet im Gasthause zum „grünen Jäger", V. Hundsthurmerstraße 13, eine

Gehilfen-Versammlung

statt. — Tagesordnung: 1. Bericht des Ausschusses. 2. Das neue Krankenkassen-Gesetz und die Wahl von 60 Delegirten für die genossenschaftliche Krankenkasse. 3. Gewerbliche Angelegenheiten. 4. Anträge und Anfragen.

Kollegen! Erscheint in Eurem Interesse zahlreich.

Der Gehilfen-Ausschuß.

Allg. Arbeiter-Verein, Villach.

Derselbe veranstaltet am **22. Juli 1888** einen

Größeren Ausflug

auf die Faaker Seeinsel. Mehrere Brudervereine werden sich an dem Ausfluge betheiligen. Abmarsch vom Garten des Hotel Tarman um 8 Uhr Früh.

Danksagung!

Allen meinen Freunden und Genossen, welche meine Familie während meiner dreißigwöchentlichen Inhaftirung auf irgend welche Art unterstützt haben, spreche ich hiermit meinen innigsten Dank aus! Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß ich für die Interessen der Arbeiterklasse auch weiterhin stets thätig sein werde.

Wer noch für des Menschen Recht
Wagt des Geistes Schwert zu schwingen,
Um dem kommenden Geschlecht
Kühn die Freiheit zu erringen;
Wer die ernste Wahrheit liebt,
Für sie kämpft zu jeder Stunde,
Seinen Frieden dafür gibt:
Sei willkommen unser'm Bunde!

Mit Brudergruß

Josef Schiep.

Am 18. Mai l. J. starb im Garnisonsspitale zu Triest

Friedrich Kanobel

Zugsführer.

Am 22. Juni verschied hier unser Genosse

Franz Forst.

Am Freitag den 29. Juni l. J. verschied Genosse

Adolf Bertolas

Goldarbeitergehilfe.

Am Donnerstag den 12. d. M. verschied in Wien ein langjähriger Genosse

Johann Hannemann

Meerschaum-Pfeifenschneider.

Am Sonntag den 1. Juli starb in Marburg a. D. unser treuer und opfermuthiger Genosse

Johann Kotzurek.

Am 5. Juli starb in Graz unser gesinnungstreuer Genosse

Stefan Schusta.

Ehre ihrem Andenken.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: Dr. Victor Adler. — Verantw. Redakteur: L. A. Bretschneider.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 28. Juli 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 30. Wien, den 28. Juli 1888. II. Jahrgang.

Prot. Z. 30037
Reg. Nr. 3748

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landesgericht Wien als Preßgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt des in der Nr. 29 der periodischen Druckschrift „Gleichheit", Sozial-demokratisches Wochenblatt, vom 21. Juli 1888 enthaltenen Artikels mit der Aufschrift: „Die Freiheit, der Papst und der Liberalismus" I. in den Stellen von: „Im Gegentheil, wir haben bisher" bis: „der Gewaltherrscher gesehen" und von: „Wohl aber wissen wir" bis: „und hütet sich vor ihnen" das Vergehen nach § 303 St.-G., II. in der Stelle von: „Was aber den Syllabus" bis: „wahres Gesicht aber dahinter zu verstecken" das Vergehen nach § 300 St.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird gemäß § 489 St.-P.-O. die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme dieser Druckschrift bestätigt und nach § 37 P.-G. auf die Vernichtung der mit Beschlagnahme belegten Exemplare erkannt.

Gründe:

Der in der obengenannten Druckschrift enthaltene oben erwähnte Artikel sucht in den oben sub I bezogenen beiden Stellen das Primat der Kirche, somit eine Einrichtung einer im Staate anerkannten Kirche herabzuwürdigen, in der oben sub II bezogenen Stelle aber durch Schmähungen Andere zur Verachtung gegen Staatsbehörden aufzureizen, erscheint somit geeignet, ad I den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach § 303 St.-G., ad II jenen des Vergehens nach § 300 St.-G. zu begründen.

Wien, am 23. Juli 1888.

Der k. k. V.-Präsident:
Lamezan.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. August beginnt ein neues Monats-Abonnement auf die

„Gleichheit"

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Dieselbe erscheint wöchentlich einmal und beträgt das Abonnement pro Monat mit freier Postversendung für Oesterreich-Ungarn **25 kr.** — Abonnements sind zu richten an

Die Administration
VI. Gumpendorferstraße Nr. 79.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Pfeifengesellschaft, II. Bezirk fl. —·80, Nemesius fl. —·15, Neunkirchner einigt Euch fl. 4·10, Kleine Fritzi fl. —·20, Bescheidene Schwammerlsucher, Marienbad fl. —·55, G. H. fl. —·20, Zigarrenstreik in Pottendorf fl. 1·50, Rother Kleingewerbetreibender fl. —·50, Gesinnungstreu fl. —·10, A. B. fl.—·50, H. fl. —·10, Galitzynberg fl. —·10, Die Rothen von Karbitz fl. 1·50, Die Gleichgesinnten von Floridsdorf fl. —·50, Werkmeister fl. —·50, Die stillen Zuhörer fl. —·25, Aristokratischer Hausmeister (verspätet) fl. —·20, Sammelbüchse fl. 1·42, Summe fl. 13·17, dazu der in Nr. 29 ausgewiesene Barbestand von fl. 67·26, zusammen fl. 80·43.

Barbestand fl. **42·91½.**

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

H. G. fl. —·19, Badner Schneider fl. —·50, Nemesius fl. —·15, Neunkirchner, einigt Euch fl. 4·—, Der alte Sozialdemokrat fl. 1·—, Der gistige Jud fl. 1·—, Jedowatej Rebik fl. 1·—, Rothe Buchdrucker fl. —·40, A. L—nn fl. —·25, Bescheidene Schwammerlsucher in Marienbad fl. —·55, Zigarrenstreik in Pottendorf fl. 1·50, Kleeblatt von Meidling fl. —·20, Galitzynberg fl. —·10, F. Slesak fl. —·20, Sch. fl. —·10, Schlechte Zigarre fl. —·40, Die Gleichgesinnten von Floridsdorf fl. —·50, Werkmeister fl. —·50, Rothe Buchbinder fl. —·30, Sammelbüchse fl. 1·90, Summe fl. 14·74, dazu der in Nr. 29 ausgewiesene Barbestand von fl. 31·87, zusammen fl. 46·61.

Barbestand fl. **20·45.**

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die streikenden Spinner in Brünn:

Redaktion der „Gleichheit" fl. 20·—, Einigkeit macht stark fl. 1·—, Einigkeit macht stark, die Stahlarbeiter von Schottenfeld fl. 1·62, Tischgesellschaft vom X. Bezirk fl. —·60, Zehnter Bezirk fl. 1·25, Gesinnungstreue von der Werkstätte Düvell fl. 5·30, Rauchende Freunde fl. 1·60, Aus der Wutschlerei fl. —·20, Für's Wassertrinken fl. —·64, Taubenschlag fl. —·30, J. M. fl. —·10, Georg fl. 2·—, Arbeiter Wiens fl. 50·—, Amerikaner fl. —·20, Pfeifengesellschaft, II. Bezirk fl. —·30, Ziegelarbeiter fl. —·10, Gesinnungstreu fl. —·10, Eine Spinnerin, VII. Bz. fl. —·12, Die weißen Sklaven X. fl. 3·10, Aus Hinterindien fl. 3·—, Das liederliche Kleeblatt fl. 1·12, Die schwarzen Brüder fl. 5·47, Von Bruck a. d. Mur, F. K. fl. —·50, Unter Hundert fl. —·20, E. fl. —·10, Den Ausbeutern zum Trotz fl. 1·40, Ein Theil des Personals der Offizin Waldheim fl. 2·10, Gesellschaft für Ausdauer fl. 1·09, Vereinigte Drechsler, Ottakring fl. 3·31, Summe fl. 106·82.

Glossen.

Nieder mit der Sklaverei, es lebe die — Knechtschaft!

In unserer stark naturalistisch angehauchten Zeit wird alles Gute, welches „von Oben" kommt, mit Mißtrauen empfangen und erst einer genauen Prüfung auf seinen wahren Wert unterworfen. Den Anlaß dazu gaben verschiedene, fortwährend zwischen Kontrasten und Paradoxen schwankende Regierungen. Daß man auch in Amerika die Praxis, mit der einen Hand dem Volk zu schmeicheln und mit der anderen ihm eine Ohrfeige zu versetzen, gut den großen europäischen Staatsmännern abgeguckt hat, mag folgendes Exempel beweisen. Vor Kurzem beschloß die brasilianische Regierung die Aufhebung der Sklaverei und gab dadurch einer Zahl von 600.000 Menschen die Freiheit. Das ist sehr schön, und fast wäre man versucht gewesen, den humanen brasilianischen Staatsmännern um den Hals zu fallen und vor Rührung Freudenthränen zu weinen; doch auch überseeischen Gentlemen gegenüber ist Vorsicht sehr am Platze. Dem Sklavenbefreiungs-Gesetze folgte eine Vorlage auf dem Fuße, welche neun Zehntel der Gesammtbevölkerung Brasiliens, nämlich 10 Millionen Menschen, unter ein neues Joch zu beugen bestimmt ist. Es ist dies nämlich das eben in Berathung gezogene Gesetz gegen Müßiggang und Arbeitslosigkeit danach werden alle jene Personen, welche keine Beschäftigung nachweisen können und kein Vermögen besitzen, in Zwangsarbeitsanstalten (auf Plantagen, in Bergwerken ꝛc.) gesteckt und wie Sträflinge behandelt. Nach der Vorlage genügt eine bloße Denunziation, um die mittellosen Klassen der größten Willkür zu überliefern. Das Gesetz hat große Aussicht, zur Durchführung gebracht zu werden, da es durch die Freilassung der Sklaven überall an Händen fehlt und die Plantagenbesitzer und Hazienderos vor einer Krise stehen, die nur durch Pressung möglichst vieler Personen zur Zwangsarbeit überwunden werden kann. Und darum das „Müßiggangs-Gesetz". Ob nicht auch die reichen Hazienderos und Grubenbesitzer, kurz das übrige, besitzende Zehntel der Einwohnerschaft Brasiliens unter dieses Gesetz gestellt werden könnte? —h.

Sozialreform. Ueber allen Wipfeln ist Ruh', nur von der Czarenbegegnung spürest du einen Hauch. Aber auch nicht mehr.

Ja, das ist eine triste Zeit! Jetzt in den Ferien gibt es keine hungernden und frierenden Schulkinder, jetzt in den Hundstagen gibt es keine Wärmestuben, sogar die Volksküchen sind schlecht besucht, seitdem man Salat und Gurken und allerhand Obst billiger haben kann, als deren lukullische Mahlzeiten. Die oberen Zehntausend ruhen sich aus von den Strapazen des Winters; von der Arbeit in den Ballsälen, von der Mühsal der Konzerte, von der Anstrengung des Theaterbesuches und von den Plagen der Ringstraßen-Promenaden; von der Beschwernis des Pagat-Ansagens und von der Robott der Empfangs-Abende. Ja, auch der verdienstvollsten ihrer Leistungen haben sie entsagt: dem Schwatz, denn die Thore der Parlamente sind geschlossen. Nur der Börsianer ist ruhelos. Er heimst die Früchte einer Hausse ein.

Mager sieht daher der Speiszettel unserer Zeitungskost aus: Die Bettelsuppe der innern Politik; Reklame für die Ausstellungen; Seeschlange; Enten; Tratsch der Bäder (magere Bissen, selbst in Karlsbad), Pikanterien aus den Sommerfrischen (einige saftige Brocken); zum Dessert: die tutti frutti des Feuilletons.

Aber Eines blüht: die Touristik. Die Zahl der Glocknerhausbesucher wurde noch nicht vermeldet, der Montblanc scheint heuer noch nicht „genommen" worden zu sein. Die Stege des Brückgrabens sind seit dem letzten Absturz für Touristen gesperrt und nur den Bergknappen geöffnet, bei denen es sich ja gleich bleibt, wo sie verunglücken. Abseits wandelt die „Deutsche Zeitung" „auf den Pfaden der Sozialreform", ausblickend nach der in „einsamer, ehrfurchtgebietender Größe emporragenden Gestalt des eisernen Kanzlers". — Und es ist so bequem, diese Pfade zu wandeln. Man braucht sie selbst nicht zu kennen und meidet das knorrige, undurchdringliche Knieholz der gegnerischen Wegsperre,

wenn man die „gestrichene Steige" geht, welche die „Sauhirten" des offiziellen Preßbureaus um den Brei herum entdeckt haben.

Und auf diesen Pfaden wandelt auch der „Kern der Nation".

Als Aussicht öffnet sich ihm ein Blick auf „Arbeiter-Bibliotheken", in denen selbstverständlich die dem Sozialisten-Gesetz verfallene Literatur der Sozialdemokratie keinen Platz finden kann; auf „Fabriksschulen", die Alles, nur nicht das Ein-mal-Eins des Mehrwerts lehren; auf „Kindergärten", welche der Mutter die Plage der Kindererziehung abnehmen, um ihr Zeit für das Paradies der Fabrik zu lassen; auf „Krippen", um sie von der Verlegenheit zu befreien, das geben zu müssen, was sie nicht besitzt: Milch; auf „Unterstützungs- und Versicherungskassen", damit der mildthätige Fabrikant leichter über die Zeiten der Arbeitsstockung hinwegkommt; auf „Wohnhäuser", damit der Arbeiter gesichert sei gegen die Verlockung von Streiks; auf „Wärmestuben", weil dem Proletarier der Widerschein des eigenen Feuers an den Mangel von Licht erinnern könnte; „Bäder", denn der Arbeiter wird doch nicht so schmutzig sein, wegen ein Paar lumpiger Groschen Lohn zu feilschen; auf „Fabriksküchen", die dem Arbeiter den Appetit verderben an besserer Kost u. s. w., u. s. w.

Das Beste aber an diesem „Wege zu einer besseren Zukunft" ist, daß er nicht „über die Trümmerstätten eines Bürgerkrieges führen muß, sondern daß eine friedliche Auseinandersetzung mit den besitzenden Klassen erfolgverheißender ist".

Nun ja, wer's glaubt, zahlt ein Zehnerl — für den Agitationsfond. —r —r.

„Die Gesellschaft schließt in sich die Keime aller Verbrechen, die begangen werden, zu gleicher Zeit wie die für die zur Entfaltung derselben nothwendigen Bedingungen. Sie bereitet in gewissem Sinne diese Verbrechen vor und der Schuldige ist nur das Werkzeug, das sie ausführt. Diese Beobachtung, die im ersten Augenblick entmuthigend scheint, wird tröstlich, wenn man genauer prüft, da sie die Möglichkeit bietet, die Menschen zu verbessern, indem man ihre Einrichtungen, ihre Gewohnheiten, ihren Bildungsgrad und überhaupt alles das, was ihre Wesenheit beeinflußt, entsprechend modifizirt."

Hier wird klipp und klar das soziale System als Urquell des Verbrechens denunzirt. Von einem Sozialisten? O nein, von einem der berühmtesten Statistiker, Mitglied zahlreicher gelehrter Akademien, Regierungsbeamten u. s. w., von A. Quetelet in seinem Buch über den Menschen (Sur l' homme) Band I, 1835. S. 10. #

In England beträgt nach der „Révue sanitaire de Bordeaux" die jährliche Sterblichkeit der Männer zwischen 25 und 60 Jahren unter

1000 Geistlichen	8·05
„ Landwirten	9·78
„ Zimmerleuten und Tischlern . .	11·86
„ Kohlengräbern	13·81
„ Maurern	14·92
„ Bleiarbeitern, Malern, Glasern .	18·63

Die gewaltige Differenz zwischen den Geistlichen und den Proletariern springt in die Augen. Der Einfluß der Berufsthätigkeit und der Lebenshaltung auf die Sterblichkeit wird ausgezeichnet durch diese Zahlen illustrirt.

Ob eigene Schulen oder Klassen für schwachsinnige Kinder zu errichten wären, wurde in Frankfurt a. M. erörtert. Eine Untersuchung, wie viele Schüler in Betracht hierbei kommen würden, ergab ein erschreckendes Resultat. Nach dem Jahresbericht über die Verwaltung des Medizinalwesens 2c. der Stadt Frankfurt a. M., XXX. Jahrgang, 1886, waren vorhanden an Volksschülern und Bürgerschülern im Winterhalbjahre 1886—1887: Schwachsinnige geringeren Grades, die aber das Klassenziel nicht erreichen: 104 Knaben und 99 Mädchen; schwachsinnige höheren Grades, immerhin aber bildungsfähige: 34 Knaben und 44 Mädchen. In Frankfurt a. M. ist die Massenarmuth eine intensive. Je schlechter es den breiten Massen des Volkes geht, um so mehr, um so ärger muß dasselbe leiblich und geistig verkommen. Die Degeneration erstreckt sich auf Kinder und Kindeskinder. Wie soll das werden?

„Allgemeinere Faktoren müssen einen Einfluß üben auf die unsittliche Bethätigung in Betreff der Prostitution. Die armen, bedauernswerten Wesen, die sich dazu entschließen, offiziell sich für die öffentliche Preisgebung desigiren zu lassen, dürfen wahrlich nicht als Einzelne gerichtet oder gebrandmarkt werden. Die Hauptschuld fällt auf die Gesellschaft zurück, die sie in das Elend stürzt und in demselben festhält."

Solch' vernichtende Kritik an einem der abscheulichsten Uebel der bürgerlichen Gesellschaft übt — ein lutherischer Professor der Theologie in Rußland, Alexander von Oettingen in seiner „Moralstatistik", 3. Auflage, S. 204. #

Ein verhafteter Erzgebirgsvereinler. Ben Akiba sagte: „Es ist Alles schon dagewesen"; aber daß ein Mitglied des Gebirgsvereines von der heiligen Hermandad wegen seines Abzeichens verhaftet wurde, ist sicherlich noch nicht dagewesen. Kommt da ein ehrsamer Bewohner von Neustadt nach Aussig und denkt sich gar nichts dabei, der am Bahnhof daß postirte Sicherheitswächter ihn mit Argusaugen bewacht und schließlich mit barschem Tone für verhaftet erklärt, weil er als — Sozialdemokrat sich erdreistet, öffentlich seine Gesinnung zu zeigen. Der arme Mann war ganz außer sich und betheuerte, daß er sich keines Verbrechens bewußt ist, noch weniger aber, daß er der Sozialdemokratie huldige. Aber der Wächter für das öffentliche Wohl von Aussig war seiner Sache so sicher, daß er den Betheuerungen kein Gehör schenkte und energisch verlangte, daß der Verhaftete sein sozialistisches Zeichen, das er am Hute stecken hatte, sofort entferne. Jetzt erst ging dem Gebirgsbewohner ein Licht auf. Derselbe hatte als Mitglied des Gebirgsvereines sein Vereinsabzeichen am Hute befestigt und dies war die Ursache, daß er als Sozialdemokrat verhaftet wurde. Er ließ sich auch willig nach der Wachstube befördern und hier löste sich das Räthsel zu großer Heiterkeit der Anwesenden in Wohlgefallen auf.

Diese Geschichte welche wir der „Teplitzer Zeitung" entnehmen, wirft ein recht helles Licht auf die Handhabung unserer Gesetze, die Staatsgrundgesetze mit eingeschlossen. Angenommen der harmlose Tourist wäre wirklich Sozialdemokrat gewesen und hätte wirklich seine Gesinnung durch ein Abzeichen kenntlich gemacht. Wem würde dies ein Recht geben, den Manne irgendwie zu behelligen?!

Zur Frauenfrage. *)

Wie wir bereits in Nr. 26 d. Bl. an dem Beispiele der Maschinenmädchen nachgewiesen haben, ist die Lage der weiblichen Arbeiter eine sehr traurige; wenn man dazu noch bedenkt, daß die Lage der Maschinenmädchen noch keineswegs die schlechteste, sondern — was Lohn und Arbeitszeit anbelangt — noch immer besser als die der meisten anderen weiblichen Arbeitsbranchen ist, so kann man sich einen schwachen Begriff davon machen, wie heftig der Kampf um die Existenz geführt wird, notabene von unorganisirten Arbeiterinnen.

Es ist bedauerlich, daß die Arbeiterinnen sich noch immer zum größten Theile den Vereinigungen fernehalten, daß wir hier in Wien bei einer so ungeheuren Anzahl von Arbeiterinnen noch immer keine Vereine besitzen, deren Aufgabe es wäre, dieselben in materieller wie geistiger Beziehung zu unterstützen und dem Indifferentismus zu entreißen, sowie durch Aufstellung von Lohnstatistiken und Schilderungen der Lage der einzelnen Branchen das öffentliche Interesse zu erwecken und dadurch Hilfe zu erlangen.

Der Konkurrenzkampf der Frauen unter einander sowie den Arbeitern gegenüber wird, veranlaßt durch das massenhafte Zuströmen weiblicher Kräfte, immer heftiger, und frägt man nach der Ursache, weshalb denn die Frauen sich so auf den Arbeitsmarkt drängen, so erfährt man, daß die meisten derselben, durch die Noth gezwungen, ihre Familien verlassen müssen, um für sich und ihre Angehörigen Brod zu erwerben. Denn durch das Unterbieten der männlichen Arbeitskräfte, sowie durch die Konkurrenz der Maschinen sind die Löhne derselben immer tiefer gesunken und dadurch die Familienväter außer Stande gesetzt worden, allein die Kosten ihrer Haushaltung zu tragen.

Sie müssen daher auch ihre Frau und Kinder in die Fabrik schicken, um zum Familien-Unterhalte etwas beizutragen, — die Familienbande werden gelockert und das ideale „häusliche Glück" wird zur Sage, denn bald können alle Familienmitglieder miteinander nicht soviel verdienen, um vor Noth geschützt zu sein. Das Heim des Arbeiters ist dann nicht mehr die Stätte mütterlichen Stolzes und väterlicher Zufriedenheit, sondern ein Herd von ewigem Zank und Streit, von Kummer und Noth geworden. Ist es da zu wundern, daß jüngere Leute, abgeschreckt durch solche Beispiele, es sich tausendmal überlegen, ehe sie heiraten, und daß die Zahl der alten Junggesellen und Jungfern rapide wächst? Die Männer ficht das zwar wenig an, aber die Frauen, welche von altersher nur Anhängsel des Mannes waren und sich, gestützt durch denselben, ganz wohl befanden, — wie steht's mit jenen?

Hinausgestoßen in den rauhen Kampf um's Dasein, ohne Stütze, ohne Erfahrung treten sie, von den Männern mißgünstig betrachtet als Urheberinnen der Lohnverkürzungen und Arbeitslosigkeit, in die Fabrik; mit Wenigem zufrieden, spannen sie alle Kräfte an, sich die Zufriedenheit ihrer Ausbeuter zu erringen, rackern sich vor der Zeit siech, und, falls sie im Dienste moderner Blutsauger krank und arbeitsunfähig wurden, was ist ihr Lohn? Von ihrem Verdienste konnten sie sich nichts erübrigen, sondern waren froh, sich einige Zeit kärglich fortzubringen; mit der eintretenden Arbeitsunfähigkeit aus der Fabrik gestoßen, ist der Schluß — Elend, Prostitution, Zuchthaus und nicht selten Selbstmord!

Ist es da nicht hoch an der Zeit, daß sich auch die Frauen organisiren, um ein besseres Los zu erringen. In den Genossenschaften sind dieselben beinahe ganz beiseite geschoben, dürfen zwar meist zahlen, haben jedoch weder Stimme noch Wahlrecht zum Gehilfenausschuß und können daher auch nicht in den Versammlungen derselben erscheinen, um ihre Rechte geltend zu machen und ihre Wünsche vorzutragen.

Es wurden da zwei Klassen der Arbeiter geschaffen!

Zu einer Spaltung innerhalb des Proletariats dürfte es trotzdem kaum mehr kommen; die wirtschaftliche Entwicklung geht unbeirrt ihre Bahn und die Proletarier wissen, daß sie nur dann die Klassenherrschaft beseitigen, wenn sie geeinigt dieselbe bekämpfen, und sie werden sich hüten, für einige Konzessionen sich zu spalten und einen fünften Stand sich entwickeln zu lassen, der umso fürchterlicher Rechenschaft fordern würde, als es in der Hand des einigen vierten Standes liegt, die gesammte Menschheit der Freiheit und dem Wohlstande zuzuführen.

*) In einer der nächsten Nummern werden wir einen Artikel über die Frauenfrage in der Schweiz bringen. Die Red.

Damit jedoch die Arbeiter ihren Emanzipationskampf erfolgreich zu Ende führen können, ist es nothwendig, daß sich auch alle bisher unorganisirten Arbeitsklassen vereinigen und so den Entwicklungsgang beschleunigen helfen, anstatt wie bisher als Bleigewicht der organisirten Arbeiter die Erfolge derselben immer wieder in Frage zu stellen. Und unter den nichtorganisirten Arbeitsklassen ist die weibliche die mächtigste. Es wäre daher schon seit langer Zeit nöthig gewesen, einen Frauen-Bildungsverein zu gründen, der sich mit allen, die Stellung der Frau in der jetzigen und künftigen Gesellschaft betreffenden Fragen zu befassen hätte. Die Phrase: „Die Frau gehört an den häuslichen Herd und nicht in die Versammlung" ist gerade von Jenen, die sie fortwährend gebrauchen, nämlich von den Bourgeois und ihren Satrapen ad absurdum geführt worden dadurch, daß sie an keinem häuslichen Herd wirken kann, indem sie demselben durch die Fabrik entrissen wurde. Die Natur verlangt aber ihre Rechte. Und wenn den jungen Männern und Frauen das natürliche Recht, sich leiblich und geistig zu ergänzen durch total verkehrte Gesellschaftseinrichtungen verkümmert wird, wenn außereheliche Vereinigungen von den tugendhaften Mastbürgern als unsittlich verschrieen werden, dann bleibt ihnen kein anderer Ausweg, als sich zusammenzuscharen und die Ursachen solch' unwürdiger Zustände zu beseitigen.

Und warum sollten gerade wir Männer der Arbeit nicht unsere Genossinnen in unseren Kampf hereinziehen?

Die Geschichte aller Völker beweist uns, daß die Frau kein zu unterschätzender Faktor des sozialen Lebens ist und daß durch dieselben oft Thaten vollführt wurden, welche sich an Größe den bedeutendsten Thaten edler Kämpfer würdig zur Seite stellen lassen sowohl im Alterthume, wie auch in der neuesten Zeit. Wir erinnern nur an die Weiber der Germanen bei ihren Kämpfen gegen die Römer — wie sie ihren Männern in die Schlacht folgten, dieselben durch Lob oder Tadel zu den größten Thaten anspornten oder selbst die Waffen ergriffen, um todeskühn den Feinden entgegenzustürmen. Wie tapfer hielten sich ferner die Heroinen der Reformation und der großen französischen Revolution, die heldenmüthigen Kämpferinnen der Arbeiteraufstände von 1830 und 1871 in Paris und nicht minder die Nihilistinnen der neuesten Zeit!

Auch wir hoffen, daß Ihr, Arbeiterinnen Oesterreichs, Euren Indifferentismus abstreift und mit Feuer in einen Kampf eingreift, der auch der Eure ist! Allenthalben scharen sich schon die Frauen um die Männer, übertreffen dieselben sogar an Tapferkeit, wie der Streik der Kohlenarbeiter Belgiens vom vorigen Jahre bewies, und Ihr wollt die Letzten sein? Schließt Euch unseren Bestrebungen an, ergänzt dieselben, wo Ihr nur könnt! Wir organisirten Arbeiter rufen Euch mit unserem Marx zu: „Arbeiterinnen aller Länder vereinigt auch Ihr Euch! Ihr habt nichts zu verlieren als Eure Ketten, aber eine Welt zu gewinnen!" —ira—

Der Spinner-Streik in Brünn.

In Brünn ist Dienstag den 17. d. M. ein Schafwollspinner-Streik ausgebrochen. Die Spinner haben schon im Herbst des vorigen Jahres die den Lesern der „Gleichheit" bekannten Forderungen aufgestellt und dem Verein der Schafwoll-Industriellen Brünns vorgelegt, welcher die Forderungen größtentheils ablehnte und die Arbeiter zu Verhandlungen mit ihren Arbeitsgeber direkt und zwar die Arbeiter jeder Fabrik auf ihren Arbeitgeber verwies.

Die Spinner sind meist Neulinge in der Arbeiterbewegung, welche bei Aufstellungen ihrer Forderungen glaubten, daß die Fabrikanten gutwillig thun werden, was möglich ist, sie sahen sich daher sehr enttäuscht durch die ebenso kurze als bündige Abweisung und faßten den Beschluß, nicht mehr zu betteln oder zu verhandeln, sondern die Arbeit sofort einzustellen und machten sich gleich an die Vorbereitungen. Samstag den 14. d. M. wurde in den meisten Fabriken den Eigenthümern bekannt gegeben, daß Montag, wenn bis dahin die Forderungen nicht bewilligt werden, die Arbeitseinstellung erfolge. Mehrere Fabrikanten erklärten sofort die Forderungen gutwillig zu bewilligen, wenn die Anderen durch den Streik dazu gezwungen werden; die Firma Brüder Stiaßny erklärte sogar sie zahlt 10 fl. Minimallohn, wenn die übrigen Firmen 8 fl. annehmen und im übrigen bewillige sie Alles, man soll bei ihr nur weiterarbeiten. Mit Versprechungen wurde von Seite der Fabrikanten sehr stark gearbeitet und sogar mit Erfolg. Die Firma Gomperz erhöhte sofort den Lohn bei 100 Strähn um 2 kr., im übrigen macht sie auch nur Versprechungen.

Die Arbeiter erwarteten Montag eine Antwort der Fabrikanten. Es kam der Montag aber eine bestimmte Erklärung von Seite der Spinnereibesitzer erfolgte nicht, so daß die Arbeiter in Ungewißheit schwebten, in Folge dessen Besprechungen hielten und den Streik beschlossen.

Dienstag Früh versammelten sie sich in den Fabriken und zogen auf den sogenannten Weißen Berg bei Julienfeld, wo sie sich das feste Versprechen gaben, im Streik auszuharren. Drei Stunden standen sie dort im Regen bis sie die Vertrauensmänner gewählt hatten, dann beschlossen sie nach Hause zu gehen und abzuwarten, was ihre Vertrauensmänner ausmachen. Mehr als 90 Perzent der Spinner sind aus den ländlichen Ortschaften, welche mehrere Stunden von Brünn entfernt sind, sie haben in Brünn keine Wohnungen, weil sie in den Fabriken schlafen und mußten daher wegen Mangel an Nachtquartieren nach Hause gehen.

Durch die Versprechungen. haben sich aber einige Arbeiter verleiten lassen, weiter zu arbeiten. Vollständig haben die Arbeit eingestellt am Dienstag nachfolgende Fabriken: Teubert, Löw, Kafka Moriz, Kafka Heinrich, Beran, Offermann, Schwarz, Seidl, Engel, Hecht, Schuldes und Pelikan, Beran in Obran bei Brünn, Skutecky und Strakosch Rudolf; theilweise haben die Arbeit stehen gelassen die Spinner aus der Fabrik L. Löwbeer in Alt-Brünn, ein Einziger verließ die Arbeit in der Fabrik von Balac. Die Fabriken Stiaßny, Salomon Strakosch, Swoboda und Gomperz arbeiteten Dienstag noch fort.

Die am „Weißen Berge" Versammelten hatten sicher erwartet, daß die Versprechungen der Fabrikanten erfolglos bleiben und haben gedacht, daß die Spinner, die noch gefehlt haben, die Fabriken doch verlassen werden, wenn sie hören werden, daß der Streik ernstlich und im großen Maßstabe ausgebrochen ist, was jedoch nicht eintrat.

Um den Bericht in allen Einzelheiten vollständig zu machen, muß ich erwähnen, daß bei den Vorbereitungen zum Streik ein Vertrauensmann die Mitwirkung versagte und gegen den Streik Stellung nahm. Allerdings war es ein einzelner und die Spinner glaubten, daß er sich der Gesammtheit anschließen werde und das umsomehr als er, wie gesagt, ein Vertrauensmann und geschulter Genosse war.

Am Mittwoch bewachte die Polizei alle Fabriken und Fabrikanten, der Gewerbe-Inspektor sowie der Gemeinderath und nicht minder die Polizei lobten die Streikenden, weil in Brünn die Ruhe vollständig aufrecht erhalten wurde, was bei den früheren Streiks nie der Fall war, die Fabriken Stiaßny, Salomon Strakosch, Swoboda und Gomperz arbeiteten weiter.

Unter dessen schickten die Spinnereibesitzer theils die Fabriksbeamten, theils Briefe aus, um andere Arbeiter zu gewinnen, und richteten theilweise Hausknechte, Knaben, und was sich nur hergab, zum Wollspinnen ab. Daß die Leute mehr Garne verdarben als fertig brachten, genirte nicht, es galt nur mit den Maschinen zu rasseln, um den Streikenden zu zeigen, daß doch Jemand arbeitet.

Der Donnerstag brachte auch noch keine Veränderung. Freitag wollten sich die Spinner wieder am „Weißen Berge" versammeln, fanden ihn aber von Gendarmen besetzt.

Der Umstand, daß jeder weit entfernt von seinen übrigen Kollegen war, der Eine in Schimitz, der Andere in Podoli ꝛc. war den Streikenden unangenehm, sie konnten mit einander keine Berathungen pflegen und deshalb zogen sie gegen Brünn. Vom „Weißen Berge" zogen sie über die Kröna nach Brünn und erfuhren erst, daß bei Balać, Stiaßny, Strakosch und Swoboda die Leute den Versprechungen unterlegen sind und weiter arbeiten. Dies erbitterte sie, sie zogen zu den Fabriken und riefen einstimmig: Schande, Schande! worauf sowohl bei Strakosch, als auch bei Balać die Maschinen stehen blieben. Der erwähnte Vertrauensmann August Matula, der schon anfänglich gegen den Streik war, arbeitete auch und mit ihm die ganze Stiaßny'sche Fabrik. Die Masse beschimpfte ihn. Als er sein Vorgehen noch vertheidigen wollte, wurde er gepackt und durchgeprügelt, bis ihn die Polizei, die sofort einschritt, befreite.

Am nächsten Tag (Samstag) verbreitete sich der Streik noch auf die Fabriken Stiaßny, Löwbeer und die Spinner von Balać erklärten, Mittag die Arbeit niederzulegen, was auch geschah. Für Montag vormittags war nach Welatiz eine Spinnerversammlung einberufen worden, bei welcher sich die Streikenden in ihrer Gesammtheit besprechen und die Versprechungen der Spinnerei-Besitzer einer Diskussion unterziehen wollten; dieselbe wurde aber von der Bezirkshauptmannschaft verboten und das Verbot von der Ortspolizei in allen Orten, wo Spinner wohnen, ausgetrommelt. Ueber Sonntag machten die Fabrikanten neue Versuche, frische Leute zu gewinnen und die alten zu bereden, zur Arbeit zurückzukehren. Löw erhöhte den Lohn um 7 kr. per 100 Strähn, Teubert und Kafka Moriz ließen ihren Arbeitern durch den Gewerbe-Inspektor sagen, sie wollen mit ihnen unterhandeln. Die Fabrikanten hielten eine Versammlung ab; Teubert schickte noch ein Mal um seine Leute, auch Kafka. Ersterer versprach 5 kr. per 100 Strähn mehr zu zahlen und auf die übrigen Forderungen Rücksicht zu nehmen. Aehnliches geschah auch in anderen Fabriken. Diese verschiedenartigen Versprechungen machten eine größere Anzahl der Spinner wankend, so daß von der Wiederaufnahme der Arbeit schon gesprochen wurde. Angefangen wurde aber am Montag nur in den Fabriken Balać und Skuteck; Engel fand einige fremde Spinner, Beran fing mit einigen Knaben an. Alles war auf das höchste gespannt; die Wollfärber hatten unterdessen Besprechungen gepflogen und kündigten in drei Fabriken den Streik an, den Webern bei Offermann fehlte schon Schuß und sie mußten feiern; bei Kafka hatten sie nur mehr einige Packel Wolle. Die Tücherfabrikation stockte schon. Die Polizei duldete keine Zusammenkünfte der Spinner auf der Gasse; sobald sich 4 oder 5 Mann zusammenfanden, stand schon ein Polizist oder ein Detektive bei ihnen und forderte sie auf, auseinander zu gehen. Wegen Erwiderung auf die Anordnungen der Polizei sollen zwei, wegen Mißhandlung des Matula einer und wegen Aufforderung zum Streik einer, zusammen vier Spinner verhaftet worden sein. Drei davon befinden sich aber schon auf freiem Fuß.

Der Montag war der gespannteste Tag während der ganzen Dauer des Streiks, alles arbeitete mit Hochdruck, Besprechungen der Spinnereibesitzer wechselten ab mit Besprechungen der Streikenden. Die Fabrikanten einigten sich bezüglich der Berücksichti-

gung der Arbeiterforderungen; in wie weit, ist uns leider nicht bekannt, weil in jeder Fabrik die Leute die Versprechungen sich anders auslegen, auch der Gewerbe-Inspektor das Richtige nicht weiß, oder nicht sagen will. Am Mittwoch gingen die Spinner bis auf einige 30 Mann in Folge der Versprechungen zur Arbeit mit dem Vorbehalt, wenn der Samstag sie nicht befriedigt, daß sie wieder zum Streik zurückkehren.

Auf keinen Fall ist der Streik ganz erledigt, weil die Schlafstellen in den Fabriken durch diesen Streik nicht abgeschafft werden, und die Spinner von dieser Forderung nicht ablassen wegen der Ueberzeitarbeit. So lange die Arbeiter in der Fabrik schlafen, werden sie dem Antriebe zur Ueberarbeit immer unterliegen, und dies ist das, was sie hauptsächlich beseitigen wollen.

Der Streik ist formell seit Mittwoch beendet, nur etwa 30 Mann, die unter keiner anderen Bedingung, als nach vollständigem Siege die Arbeit aufnehmen wollten, sind noch im Streik.

Im Ganzen haben über 1000 Personen gestreikt. —b—

Zur Beleuchtung des Uebergewichtes des Großkapitals über den Kleinbetrieb

führt die „Frankf. Ztg." aus der badischen Kleingewerbe-Enquete Folgendes an:

Nehme man auf gut Glück aus dem reichen Inhalt der Enquete einmal die nackten Thatsachen heraus, welche z. B. über das Schneidergewerbe erhoben wurden.

Da sprechen nebeneinander der wohlsituirte Gewerbetreibende und der arme Meister. Beide sind durch die Schule des alten Handwerks gegangen, haben vor dreißig Jahren noch ihre Gesellenstücke gemacht, und würden also beide den Befähigungsnachweis nach jeder Richtung liefern können.

Der erstere arbeitet aber mit Kapital, denn er kann zwölf Gesellen beschäftigen. Die Arbeitszeit ist bei ihm elf Stunden täglich. Er ist wörtlich „mit seinem Geschäfte sehr zufrieden und kann sagen, daß das Ergebnis regelmäßig ein gleich günstiges war". Ebenso lohnend findet die Damenschneiderin in Mannheim, die bis vor Kurzem, ehe sie sich einen eigenen Vorarbeiter anstellte, Alles selbst zuschnitt, die Schneiderarbeit. Sie beschäftigt aber 3 Gesellen, 24 Arbeiterinnen und 3 Lehrmädchen. Auch bei ihr dauert die Arbeitszeit elf Stunden. Das sind keine ungelernten, blos oberflächlich kaufmännisch gebildeten Geschäftsleute, sondern Unternehmer, die von der Pike auf gedient haben. Was sie aber von dem Kleinmeister, der auf dem anderen Ende der langen Reihe steht, unterscheidet, ist der nöthige Kapitalbesitz zum modernen Betrieb, durchaus nicht der fehlende Befähigungsnachweis.

Der Kleinmeister in Mannheim beschäftigt höchstens 3 Gesellen, der Handwerker K. K. in Osterburken, welcher den noch tiefer stehenden Typus vom Lande repräsentirt, nur einen Lehrling. Offenbar fehlt hier jedes Geschäftskapital, wie auch aus den sonstigen Angaben dieser Gewerbetreibenden ersichtlich ist. Was zeigt sich als Folge? Meister wie Gesellen oder Lehrling müssen 15 Stunden täglich arbeiten und gönnen sich dabei nur die Augenblicke Rast, in denen das Essen schnell verzehrt werden muß. Die Behelfe des arbeitstheiligen Betriebes und der kaufmännischen Geschäftsführung fehlen vollständig. Das Resultat ist ein Verdienst von 1200, von 800 Mark jährlich, wie beigefügte Haushaltsrechnungen besagen, und es gibt gewiß manchen Dorfschneider in Baden, der noch weniger aus seinem Handwerk herausschlägt. Sonntags wird hier ebenfalls gearbeitet. Der eine Geselle beschreibt die gemeinsame Kost folgendermaßen: „Zum Frühstück zwei Tassen Kaffee und ein Weck, zum Mittagessen an drei bis vier Tagen in der Woche Fleisch und Gemüse, an den übrigen Tagen meist Mehlspeise, hie und da, aber nicht immer, Suppe, keinen Trunk; zum Vesperbrot $^1/_2$ Liter Most und Brot, zum Abendessen Suppe und Kartoffeln, selten einmal Fleisch, keinen Trunk."

Als barer Gesellen-Lohn figuriren daneben in der Stadt bis zu 5 Mark, auf dem Lande oft nur 2 bis 3 Mark wöchentlich — der kleine Meister kann eben beim besten Willen nicht mehr zahlen, und oft mag das Menü auf dem Lande noch viel magerer sein. Bei den großen Geschäften dagegen Löhne bis zu 20 Mark, Vorarbeiter 30 Mark, Zuschneider bis zu 40 Mark wöchentlich.

Ist jener armselige Kleinmeister, den man mit aller Gewalt wieder als Regel schaffen will, nicht viel schlimmer daran, als der Fabrikarbeiter bei geregeltem Arbeitstage, der überdies durch stramme Vereinigung und durch den Schutz der Gesetzgebung sich ein immer besseres und menschenwürdigeres Dasein zu erringen hofft und erringen kann?

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. (Von der Schuhmachergenossenschaft.) In Nr. 26 der „Gleichheit" wurde bereits ein Artikel über die Vorgänge in der Schuhmachergenossenschaft veröffentlicht, es ist jedoch nothwendig, diesen zu ergänzen.

Der Gehilfenausschuß hat bekanntlich gegen die Beschlüsse der Vorstehung bei der Gewerbebehörde Beschwerde geführt, wurde jedoch von derselben abgewiesen, was den Gehilfenausschuß veranlaßte, an die Statthalterei zu rekurriren. Im Jahre 1886, wo gegen die damalige Vorstehung derselbe Fall vorlag, sah sich der Gehilfenausschuß genöthigt sein Mandat niederzulegen; damals wurde die Vorstehung von derselben Gewerbebehörde angewiesen, daß sie ohne den Gehilfenausschuß nichts thun dürfe, sogar eine Genossenschaftsversammlung durfte nicht abgehalten werden, weil kein Gehilfenausschuß funktionirte, — 2 Jahre später beruft dieselbe Gewerbebehörde sich auf § 119 lit. f der G.-O., wo es heißt: „In den Wirkungskreis der Genossenschaftsvorstehung gehören alle Angelegenheiten, welche nicht der Genossenschaftsversammlung vorbehalten sind", als ob die Verwaltung der Gehilfenkasse in die Genossenschaftsversammlung gehören würde, es geht nichts über die Konsequenz!

In der Entscheidung wurde aber auch zugleich dem Gehilfenausschusse Strafe angedroht, falls die Gehilfen sich weigern würden, ihre Auslagen zu zahlen und der Gehilfenausschuß hiezu Anlaß geben würde.

Der Vorsteher Bitza muß in diesem Falle sehr viel in Entstellung und Verdrehung der Thatsachen geleistet haben, wenn die Gewerbebehörde, statt über eine prinzipielle Frage zu entscheiden, direkt den Spieß gegen den Gehilfenausschuß kehrt.

Die Entscheidung der Statthalterei wird zeigen, ob der Gehilfenausschuß Rechte besitzt oder ob derselbe nur normirt ist, um die Genossenschaften mit irgend einer wertlosen Formalität zu bereichern. Dem Gehilfenausschusse blieb auf Grund dieser Entscheidung der Gewerbebehörde nichts anderes übrig, als seine Thätigkeit bis zur Erledigung des Rekurses einzustellen, da doch Niemand verlangen könne, daß derselbe für die Beschlüsse die Mitverantwortung tragen solle.

Dieses benützte wieder der ehrenwerte Herr Vorsteher Bitza dazu, um Gerüchte zu verbreiten, der Gehilfenausschuß habe korporativ sein Mandat zurückgelegt, und trägt sich dieser Mann sogar mit der Idee, an die Gewerbebehörde eine Eingabe zu machen, daß der bisherige Obmann Gen. Popp bei einer Neuwahl nicht mehr kandidiren dürfe; ein Kommentar hiezu ist überflüssig!

Welche Wirtschaft bei dieser Genossenschaft jetzt existirt und wessen Wille dort zur Durchführung gelangt, soll noch Folgendes zeigen.

Verflossene Woche brachten sämmtliche Tagesblätter die Notiz über den Selbstmord des Vorsteher-Stellvertreters in der Schuhmachergenossenschaft, Herrn Heidenreich. Man versuchte es, den Mann einen der Liberalsten zu nennen, das „Neue Wiener Tagblatt" ging so weit, ihn als den berufenen Führer der Liberalen hinzustellen. Würde der Mann noch leben, er würde sich wohl dafür bedanken, als liberaler Parteiführer zu gelten. Die Partei, der er angehörte, hat ihn in den Tod getrieben.

Heidenreich gehörte der christlich-konservativen Partei an, er war Jahre lang Mitglied des katholisch-politischen Kasinos in der Leopoldstadt. Er war ein durchaus ehrlicher Charakter und konnte es als Vorsteher-Stellvertreter nicht mitansehen, daß der Vorsteher Bitza Schwindler in Schutz, dagegen unbescholtenen Leuten mit ihren Familien das Brot nahm. Deswegen trat er gegen Bitza auf und nahm sogar in einer Meisterversammlung gegen denselben Stellung, er führte gegen die Willkürakte des Vorstehers bei der Gewerbebehörde Beschwerde.

Deshalb wurde Herr Heidenreich und noch ein Meister zu einer Sitzung des katholisch-politischen Kasinos geladen, wo sie sich wegen Verletzung des Prinzipes zu verantworten hatten u. zw. deswegen, weil sie im Meisterverein „Fortschritt" gegen Bitza Stellung genommen hatten. Bei jener Sitzung war auch Pater Eichhorn aus Floridsdorf anwesend und wurde Herrn Heidenreich stark zugesetzt.

Es wurde einige Stunden über die Schuhmachergenossenschaft berathen; was weiter vorging, läßt sich wohl denken, da Herr Heidenreich bald darauf die Beschwerde zurückzog und sich mit Herrn Bitza wieder versöhnte; er konnte aber als ehrlicher Charakter diese Versöhnung nicht lange ertragen und ging lieber in den Tod.

Dies zeigt zur Genüge, wessen Geist in der Genossenschaft herrscht, deshalb ist es doppelt nothwendig, daß die Arbeiter in diesem Fache fest auf ihrem Rechte beharren, daß sie einig für ihre Interessen einstehen und sich von Niemanden irreführen lassen, dann werden sie auch in diesem Kampfe siegen.

Der Gehilfenausschuß thut gewiß seine Pflicht, darum sollen die Schuhmacher ihn auch nach Kräften unterstützen.

— Das vom Gehilfen-Ausschusse verbreitete Zirkular hat folgenden Wortlaut:

Schuhmacher-Gehilfen Wien!

Da wir kein geeignetes Organ besitzen, welches **unsere speziellen** Interessen vertreten würde, muß der Gehilfenausschuß dieses benützen, um den Fachkollegen von den Vorfällen in der Genossenschaft Mittheilung zu machen.

Der gefertigte Ausschuß hat, wie bereits durch die Gehilfenversammlung bekannt wurde, eine Beschwerde gegen die Vorstehung bei der Gewerbebehörde eingebracht, um eine prinzipielle Entscheidung zu erlangen, ob der Vorstehung das alleinige Recht zusteht, in Angelegenheiten der Gehilfenkasse ohne Zustimmung des Gehilfenausschusses Beschlüsse zu fassen und durchzuführen. Diese Beschwerde wurde zu unseren Ungunsten entschieden.

Da wir uns einerseits mit dieser Entscheidung nicht zufrieden geben und gegen dieselbe an die hohe k. k. Statthalterei rekurrirten, sehen wir uns andererseits genöthigt, unsere Funktion bei der Genossenschaft bis zur Erledigung des Rekurses zu sistiren.

Wir thun dieses aus dem Grunde, weil wir eine Thätigkeit, in welcher wir nur Pflichten für Diejenigen ausüben, welche sich anmaßen, uns unsere legalen Rechte vorzuenthalten, nicht weiter entwickeln können, weil wir die Mitverantwortung nicht länger tragen können, da man in der Verwaltung der Gehilfenkasse die legalen Bestimmungen nicht achtet, keine Rechnung legt, kein Budget-Voranschlag gemacht wird, jedoch zu den alten Schulden noch neue gehäuft werden. Wir lassen uns aber auch von einer Vorstehung nicht behandeln, als ob wir nur von ihren Gnaden abhängen würden, indem wir eine gesetzlich normirte Funktion übernommen haben, und wenn wir dieselbe nicht ausüben können, so verzichten wir auf dieselbe, allerdings nur bis zur Erledigung des Rekurses, da wir mit Bestimmtheit hoffen, durch die Erledigung des Rekurses zu unserem Rechte zu gelangen und überlassen bis dahin Jenen für ihr eigenmächtiges und willkürliches Gebaren die Verantwortung.

Es beliebte der Vorstehung, das Gerücht auszustreuen, der Gehilfenausschuß habe sein Mandat zurückgelegt, was jedenfalls auf die bekannte Wahrheitsliebe des Herrn Vorstehers zurückzuführen ist, der in seinem Bestreben, die Gehilfen zu entzweien, zu jedem Mittel greift, welches ihm zu diesem Zwecke geeignet erscheint.

Wir wenden uns jedoch an unsere Kollegen, um sie vor einer Irreführung zu wahren. Wir haben unser Mandat nicht zurückgelegt, sondern aus vorangeführten Gründen bis zur Erledigung des Rekurses unsere Thätigkeit im Genossenschaftshause eingestellt und hoffen, daß uns sämmtliche Angehörige der Genossenschaft in diesem Kampfe um unser Recht kräftig unterstützen werden.

Der Gehilfen-Ausschuß der Schuhmacher-Genossenschaft in Wien:

Julius Popp, Obmann. August Schwab, Obmann-Stellvertreter. Ausschüsse: Wenzel Ziegler, Josef Ziegroser, Friedrich Dolejschy, Fr. Artel, Fr. Kamenik und Josef Staffa.

Neusattl, 23. Juli. Wir hatten am 15. Juli d. J. die konstituirende Versammlung des Arbeiter-Bildungsvereines „Vorwärts" in Neusattl. Dieselbe sollte um 2 Uhr nachmittags eröffnet werden. Da aber kein Regierungsvertreter kam, so warteten wir bis um $^3/_4$3 Uhr*). Wir meinten, daß es besser ist, wenn wir in Güte durchkommen. Endlich, um $^3/_4$3 Uhr, kam der Regierungsvertreter in vollem Galopp angerannt, wären die Leute nicht recht schnell ausgewichen, so hätte er sie über den Haufen gerannt, er rief mit voller Stimme: „Ist der Pleier hier?" Genosse

*) Dazu lag keinerlei Verpflichtung vor. Die Red.

Pleier, der Vorsitzende, stand auf und wollte den Regierungsvertreter mit Anstand empfangen. Dieser ließ ihn aber nicht zu Worte kommen und rief mit voller Stimme, daß es Jeder hören konnte, „Ich bin der Regierungsvertreter Kaiser aus Falkenau, ich werde der Versammlung beiwohnen, ich bewillige sie." Dann frug er: „Herr Pleier, ist dieses das Vereinslokal?" Pleier sprach: „Ja, dieses ist dazu bestimmt." „Ja, Herr Pleier, es sollen aber nur die Vereinsmitglieder Zutritt haben." „Möchte bitten, Herr Regierungskommissär, es findet heute die konstituirende Versammlung statt, wenn der Verein einmal besteht, so wird kein Anderer mehr Zutritt bei einer Versammlung haben außer den Mitgliedern, übrigens können ja alle Anwesenden Mitglieder werden."

„Ja, es soll aber nicht sein. Schauen Sie die Massa Leute." Es dürften beiläufig 400 Personen anwesend gewesen sein. „Ja, ich kann doch nichts dafür, wenn sie kommen."

Dann eröffnete Genosse Pleier mit einer kleinen Begrüßungsrede die Versammlung. Genosse Horner verlas die Statuten. Dem Genossen Ulbrich aus Reichenberg wurde hierauf das Wort ertheilt, über Zweck und Nutzen des Vereines zu sprechen. Als er auf das landwirtschaftliche Gebiet überging, sagte der Herr Kommissär: „Herr Pleier, der Redner spricht sozialistisch, entziehen Sie ihm das Wort." Genosse Pleier: „Ich glaube Herr Kommissär, es ist ganz in Ordnung, was er spricht." Der Herr Kommissär sprach: „Herr Vorsitzender, ich stehe für nichts, wenn Sie ihm das Wort nicht nehmen." Hierauf rief Genosse Pleier den Redner zur Ordnung. Genosse Ulbrich meinte dann, daß er das politische Gebiet nicht betreten habe und auch der Religion nicht zu nahe gekommen sei. Er fing dann wieder zu sprechen an. Die Arbeiter, sagte er, sind dumm, man macht ihnen mit Recht den Vorwurf, daß sie dumm sind, und wollen sie sich bilden, so stellt man ihnen tausend Hindernisse in den Weg.

Dann kam der Redner wieder auf Landwirtschaft und Industrie zu sprechen, kaum hatte er aber fünf Minuten gesprochen, so mußte ihm der Vorsitzende Pleier das Wort gänzlich entziehen. Der Herr Kommissär betonte aber wieder die Worte: „Er spricht sozialistisch." Redner hörte mit den Worten zu sprechen auf: „Nun so weiß ich nicht mehr, bin ich noch bei der Sache oder bin ich's nicht." Hierauf riefen Einige „Bravo" und klatschten in die Hände. Da rief der Herr Kommissär: „Im Namen des Gesetzes erkläre ich die Versammlung für aufgelöst. Jeder hat das Lokal zu verlassen und ruhig nach Hause zu gehen." Jetzt fragte ihn der Vorsitzende, mit welchem Rechte er die Versammlung aufgelöst erkläre, da gab ihm der Herr Kommissär zur Antwort: „es wurde gelacht, und dieses ist eine Verhöhnung des Gesetzes"; dann rief er wieder: „ein Jeder hat das Lokal zu verlassen, es könne sonst Gewalt angewendet werden, Herr Pleier, ich mache Sie dafür verantwortlich." Gelacht wurde im Lokale gar nicht. Das Lokal war klein, es standen noch zirka 40 Personen vor der Thür, da wäre es vielleicht möglich, daß Einer gelacht hätte. Wenn schon Einer gelacht haben sollte, weiß man aber noch nicht, ob er über den Redner oder über den Kommissär gelacht hat. Die Leute verließen das Lokal; dann sprach der Herr Kommissär: „Herr Pleier, nächsten Sonntag können Sie Ihre Versammlung abhalten!" Dann wollte sich der Herr Kommissär entfernen, wie er aber zur Thüre kam, sah er die Leute draußen noch in einem Haufen stehen, da kehrte er wieder um und rief: „Herr Pleier! Gehen Sie hinaus und schaffen Sie diese Leute auseinander, sie sollen nach Hause gehen." Da gab ihm Pleier zur Antwort: „Herr Kommissär, draußen habe ich nichts zu schaffen, nur hier im Lokale." Auf Befragen des Kommissärs, wie der Wirth zu seinem Schaden kommt, ließ er die Leute das Lokal wieder betreten, dann entfernte er sich.

Am 17. Juli kam dem Genossen Pleier folgendes Schriftstück zu, welches wörtlich lautet:

K. k. Bezirkshauptmannschaft Z. 179.
in Falkenau.

An Herrn Anton Pleier, Maurer in Neusattl.

Aus Anlaß der bei der konstituirenden Versammlung am 15. Juli l. J. stattgefundenen Vorkommnisse, welche die Auflösung selbst zur Folge hatten, wird im Grunde des § 25 des Gesetzes vom 15. November 1867 die Thätigkeit des Vereines bis zur weiteren sofortigen Entscheidung eingestellt.

Falkenau, am 16. Juli 1888.

Der k. k. Bezirkshauptmann.

— Uns geht folgendes Schreiben zu:

Hammerstein bei Reichenberg, 19. Juli. Geehrter Herr Doktor! In der von Ihnen herausgegebenen Zeitschrift „Gleichheit" vom 14. d. M., die mir heute per Post zugekommen ist, findet sich eine Notiz ddo. Kratzau, den 7. Juli, welche die Arbeitseinstellung in meiner Fabrik Hammerstein betrifft, dabei aber einige Unrichtigkeiten enthält, deren Richtigstellung ich mir hiermit erlaube.

Gleichzeitig mit der Reduktion der Arbeitszeit von 70 Stunden auf 66 Stunden per Woche gab ich meinen Arbeitern bekannt, daß eine Erhöhung des Stücklohnes um 5% eintreten würde. Das wurde in der Fabrik am 23. Juni bekanntgegeben und sollte vom 25. Juni an in Kraft treten.

Ohne daß überhaupt eine Lohnerhöhung nur verlangt wurde, blieben die Arbeiter und Arbeiterinnen am Montag aus und verlangten durch eine Deputation von meinem Direktor eine Lohnerhöhung. Ich kam am Dienstag Früh von Wien und gestand den Arbeitern sofort eine 10perzentige Lohnerhöhung zu. Die Aufnahme der Arbeit erfolgte allerdings erst am 4. Juli; diese Verlängerung des Streiks war aber unnöthig und zwecklos. Ich hatte den Arbeitern auch das Versprechen gegeben, daß aus Anlaß des Streiks Niemand entlassen würde. Der sogenannte „Rädelsführer" wurde über sein eigenes, wiederholt gestelltes Ansuchen entlassen.

Die volle Wahrheit dieser Angaben verbürgend, überlasse ich es Ihnen vollständig, welchen Gebrauch Sie von denselben machen wollen und verharre Ihr hochachtungsvoll ergebener Adolf Schwab, Reichsrathsabgeordneter.

Aus Nordböhmen. Fast von allen Kategorien der Arbeiter hat bisher die Arbeiterpresse in Berichten Klage erhoben und statistisch nachgewiesen, daß es unsere moderne Produktionsweise versteht, sämmtlichen Industriearbeitern, ohne Unterschied, die Haut über die Ohren zu ziehen.

Nur die Glasarbeiter Nordböhmens*) haben ihre gepriesenen Verhältnisse, unter welchen sie leben, noch nicht der Oeffentlichkeit übergeben.

So demoralisirend auch die Konkurrenz in der Textilindustrie wirkt, so ist sie doch noch verschwindend gegen das maßlose Treiben in der Branche des Glasfaches. Man kann dasselbe mit Recht einer Börse vergleichen, welche durch ihre ungeheuern Schwankungen das anlagesuchende Publikum durch den steten Wechsel der Kurse täuscht und schließlich verschlingt.

Es treten hier, wie in jeder Mode- und Luxusindustrie, zur Zeit der Saison, welche nur einige Wochen dauert, sehr enorme Nachfragen auf, und wie natürlich, werden die Waaren zu den von den Exporteuren geforderten Preisen bezahlt. Es wird ihm daher nicht schwer, auch die Arbeitspreise um 20 ja 40% zu erhöhen, umsomehr, da er Interesse hat, möglichst viel Waren umsetzen zu können. Da nun in ersterer Linie die Arbeitspreise erhöht sind und zweitens, in Anbetracht der großen Nachfrage die Arbeiter während dieser Frist 14 bis 18 Stunden arbeiten, so kommt es vor, daß das Erträgnis der Arbeit pro Woche 10—12 fl. ausmacht. Also gerade so viel, daß der Arbeiter während dieser Zeit nicht mit Entbehrungen und Noth zu kämpfen hat. Da macht man ein großes Geschrei von Arbeiterübermuth und sonstigen Phrasen. Am Ende dieser Hetzjagd sinkt der Arbeiter macht- und kraftlos nieder.

Sind die paar Wochen flotten Geschäftsganges vorüber, so fallen die Preise derart, daß man in Staunen und Verwunderung versetzt wird, weil die Arbeiter nicht verhungern. Der durchschnittliche Verdienst, durch's ganze Jahr berechnet, beträgt bei den Glasschleifern 4 fl. ö. W. per Woche. Davon muß er aber noch Licht, Sand, Trippel, Schleifsteine, Riemen zu seinem Bedarfe besorgen, 50 kr. per Woche Dreherlohn zahlen und sich obendrein noch seinen Arbeitsplatz waschen lassen, wofür insgesammt 1 fl. ö. W. per Woche angenommen werden kann.

Der Durchschnittslohn eines Perlenbläsers beträgt, hoch berechnet, bei 12- bis 14stündiger Arbeitszeit ebenfalls nicht mehr als 3 fl. ö. W. per Woche. Und für diesen Bettellohn müssen die Arbeiter eine ganze Woche in einer von schädlichem Glasstaub erfüllten, stinkenden Atmosphäre mit zusammengekrümmtem Körper sitzen.

Es ist eine von Aerzten bewiesene Thatsache, daß 80% in der Glasgegend Nordböhmens an Lungenleiden sterben. Die große Mehrzahl schleicht geisterhaft bleich, wie im Traume umher und das Stöhnen und Husten der an der schrecklichen Krankheit Hinsiechenden, ist hier schon zur Gewohnheit geworden. Es kann auch nicht anders sein, denn ungenügende Ernährung, schlechte Wohnungen leisten der Tuberkulose gute Dienste. Die Lebensmittelpreise sind hier theurer, wie in einer Großstadt und jede Kellerwohnung kostet 1 fl. ö. W.

Da nun trotz dieses Hungerlohnes von Seite der Exporteure die Preise vor 14 Tagen noch weiter herabgedrückt werden sollten, war das den Arbeitern doch zu viel und so stellten seit 3. Juli 1500 Glasschleifer und am 9. Juli 600 Perlenbläser die Arbeit ein.

Die Glasschleifer fordern auf das Bestimmteste eine 30%ige Preiserhöhung und haben die Prisma-Arbeiter, 600 an der Zahl, nachdem sie 25% bewilligt bekamen, die Arbeit wieder aufgenommen.

Die Perlenbläser fordern 33% Lohnerhöhung, verlangen von den Exporteuren eine gesetzlich geschützte Verpflichtung zur Aufrechterhaltung der geforderten Preise und wollen das Lehrlingswesen geregelt wissen.

Da nun selbst bei Erhöhung der verlangten Preise der Durchschnittslohn sich nicht höher als auf 6 fl. ö. W. per Woche beläuft, so haben sie fest beschlossen, unter keiner Bedingung weiter zu arbeiten.

Vor 3 Jahren bestanden in dieser Gegend zwei Arbeitervereine, und da die rege Agitation der Arbeiter für ihre Ziele recht bald den Herren unbequem wurde, löste man dieselben auf und verurtheilte 29 wegen „Geheimbündelei".

Die öffentliche Ruh' und Ordnung glaubte man gerettet zu haben, die Revolutionäre und Rebellen hatte man mit Ketten und Maulkörben zum Schweigen gebracht, indes der Hunger hat seine Dienste gethan!

Nächstens mehr darüber. Einige stille Beobachter.

Aus **Reichenberg**, 16. d. M., wird der „Bohemia" geschrieben: Gestern fand in Albrechtsdorf zwischen den Glasarbeitern und dem Gewerbe-Inspektor eine Verhandlung zur Beilegung des ausgebrochenen Streiks statt. Schon in früher Morgenstunde erschienen Gendarmen und nahmen vor dem Bürgermeisteramte Aufstellung. Der Gemeinderath war in Permanenz. Als der Gewerbe-Inspektor um 8 Uhr erschien, war das Gemeinde-Amt bereits von 600 Personen umstellt. Die Verhandlungen selbst ergaben ein trauriges Bild von der Lage der Glasperlen-Erzeugung. Im Bezirke sind mehr als 3000 Personen mit Glasperlen-Erzeugung beschäftigt. Die Perlen-Erzeuger kaufen das Glas aus der Hütte und nehmen vom Lieferanten die Bestellungen entgegen, die Lieferanten bilden das Zwischenglied zwischen dem Erzeuger und dem Exporteur. Früher war der Erwerb ein sehr lohnender, jetzt sind die Preise der Glasperlen, wie sichergestellt wurde, in vielen Positionen auf 10 Perzent des ursprünglichen Preises gesunken. Als Uebelstand wurde geltend gemacht, daß die Glasperlen-Erzeugung nicht an den Befähigungsnachweis gebunden ist, sondern selbstständig betrieben wird, so daß also auch das Lehrlings- und Gesellenwesen nicht geregelt ist. Von diesem Gesichtspunkte geleitet, gelangte die Versammlung zu dem Beschlusse, an das Ministerium die Bitte um Schutz zu richten in dem Sinne, daß die Glasperlen-Erzeugung als handwerksmäßiges Gewerbe erklärt werde und die Erzeuger an die Bestimmungen, welche für handwerksmäßige Gewerbe bestehen, gebunden werden sollen. Es wurde ein Ausschuß zur Durchführung dieses Beschlusses, bestehend aus je zwei Glasperlen-Erzeugern und einem Lieferanten aus jeder Gemeinde, eingesetzt. Dieses Komité hat sich mit dem Gewerbe-Inspektor in Verbindung zu setzen. Die Versammlung glaubte einen weiteren Schritt zur Besserung der materiellen Lage der Erzeuger bis zur Durchführung des obigen Beschlusses thun zu sollen. Der Verdienst eines Glasperlen-Erzeugers ist unter das Existenzminimum gesunken. Verdienste von 1 fl. 80 kr. bis 2 fl. für sechs Arbeitstage gehören nicht zu den Seltenheiten. Sämmtliche 3000 Erzeuger setzten ein für alle Erzeuger bindendes Preisverzeichnis fest, nach welchem nur die Glasperlen an die Lieferanten begeben werden sollen. Die Lieferanten, es waren 100 anwesend, erklärten, die festgesetzten Preise anzuerkennen. In weiterer Folge strebt man an, eine Genossenschaft der Glaserzeuger zu bilden. Die Streikenden gingen ruhig auseinander und gelobten, darauf bedacht zu sein, daß in keiner Weise eine Störung vorkomme.

(W) **Lemberg,** 25. Juli. Ueber die Lage der Streikenden können wir noch weiter berichten. Die Audienz der Deputation der Bäckerarbeiter beim Statthalter, in der sie eine Petition überreichten, blieb nicht ganz ohne Erfolg. Dieselbe hatte folgenden Wortlaut:

Euer Exzellenz! Vor Allem wenden wir uns an Euer Exzellenz mit der Bitte um Freilassung der gestern anläßlich des Streiks der Lemberger Bäckergehilfen Verhafteten, indem wir unser Ansuchen einerseits damit motiviren, daß unser Verhalten während des Streiks nicht den Charakter einer öffentlichen Ruhestörung hatte, und somit auch gar keinen genügenden Grund zum Eingreifen der

*) Wir hoffen, bald über diese Verhältnisse einen Artikel bringen zu können. Die Red.

Sicherheitsbehörde, welche uns mittelst 36 Gendarmen und 50 Polizisten von Lisienice in die Stadt überführte, bot; anderseits sind wir der Meinung, daß streikende, nichtvermögende Arbeiter, welche nach Lemberg nicht zuständig sind, nicht als Vagabunden behandelt werden sollen, — übrigens verpflichten wir uns hiemit, unsere arretirten Kollegen so lange auszuhalten, bis sie wieder in Arbeit treten können. Wir konstatiren bei dieser Gelegenheit auch die Thatsache, daß die ganze Schuld an dem so lange währenden Streik den Bäckermeistern zufällt, denn diese haben sich in ihren Versammlungen gegen Nachgeben auch nur in einem Punkte ausgesprochen, während wir Arbeiter, wenigstens im letzten Augenblicke, den Beweis lieferten, daß wir Einigung wünschen. Wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, unserem Bedauern wegen des Umstandes Ausdruck zu geben, daß die Meister im letzten Moment hauptsächlich auf Grund der Erklärung des Herrn Nawratil auf diese Weise gegen uns verfuhren, welcher sagte, daß unsere Bestimmungen über die Beschränkung der Arbeitsstunden, fixen Lohntarif, unter anderem deshalb keine gesetzliche Grundlage haben werden, weil solche Dinge nur auf Fabriken Bezug haben können. Wenn dem wirklich so ist, so fragen wir: warum heißt Herr Nawratil Gewerbe-Inspektor und nicht Fabriksinspektor, und warum unser Gesetz Gewerbegesetz und nicht Fabriksgesetz?? Zu welchem Zwecke überhaupt das Gewerbegesetz und im Sinne dessen die besondere Institution der Gewerbe-Inspektoren, wenn nicht, um den Arbeitern ihr Schicksal zu erleichtern, geschaffen wurde? Wenn die Thätigkeit der Träger dieser Institution in Hinsicht der Verbesserung der Lage der Arbeiter nur auf die Fabriken sich beziehen sollte, hätte in diesem Falle ein Gewerbe-Inspektorat in Galizien und Bukowina beinahe gar keine Existenzberechtigung. Uns scheint es im Gegentheil, daß die Intentionen der österreichischen Gesetzgebung der letzten Jahre dahinstreben — eben das Schicksal der Arbeiter zu bessern, auf welche Weise können es letztere thun, wenn nicht durch Verlangen der Beschränkung der Arbeitsstunden und eines fixen, der Arbeitsleistung entsprechenden Lohnes?!

Einstweilen aber wird uns Bäckergehilfen, die Erreichung dieses Glückes vorenthalten, daß wir 12 Stunden im Tag und nicht, wie bis nun, 16, 18—21 Stunden arbeiten sollen, und daß wir für unsere schwere Arbeit 2 fl. täglich bekommen, das ist so viel, als die Militärbäckereien im Bedarfsfalle zahlen, und es ist doch bekannt, daß in den Militärbäckereien die Arbeit eine leichtere ist als die gewöhnliche bei unseren Meistern. Die Bäckermeister können von nun an auf Grund der Erklärung des Herrn Nawratil behaupten, daß auch die auf Verwendung desselben Herrn Inspektors herausgegebenen Verordnungen betreffend besserer Ordnung in den Bäckereien keine gesetzliche Grundlage haben, da das Bäckergewerbe kein Fabriksgewerbe ist, denn bekannt ist, daß bis jetzt in dieser Hinsicht nichts gethan wurde, und trotz eines solchen, gesetzlichen Befehlen geleisteten Widerstandes wenden sich die Behörden doch nicht an die Herren Meister — mit welchem Recht sollen nur wir, die andere Partei, unter der Aufsicht der Sicherheitsbehörden uns befinden?

Endlich wegen des Hauptmotivs, warum Herr Nawratil uns das Recht auf Verbesserung unserer Lage absprach — was die Wirkung betrifft, die ein solches Präzedenz auf die Arbeiter anderer Kategorien ausüben könnte, so ist es Thatsache, daß unserem Beispiele auch Arbeiter anderer Gewerbe folgen werden in Bezug auf Beschränkung der Arbeitsstunden und Feststellung des Lohnes; erwähnen müssen wir aber, erstens: daß ein solches Vorgehen — unserer Meinung nach — des gesetzlichen Bodens nicht entbehren würde, es würde sogar mindestens der Tendenz der Gesetzgebung der ganzen zivilisirten Welt entsprechen, und zweitens: ein solches Präzedenz, wie wir Bäckergehilfen, haben wir schon seit Jahren in Lemberg in den Buchdruckergehilfen, deren Lohntarif den Buchdruckereibesitzern gegenüber bindend und gesetzlich anerkannt ist, und uns scheint es, daß das Buchdruckergewerbe in Galizien geradeso als Fabriksgewerbe wie das unsrige betrachtet werden kann.

Darum ersuchen wir, Euer Exzellenz, wenn nicht um gleiche Behandlung beider kämpfenden Parteien, d. i. die Meister und uns, so doch wenigstens uns Arbeiter den eigenen Kräften, Mitteln und Billigkeitsgründen zu überlassen, so lange die öffentliche Ruhe nicht gestört wird; dagegen aber dafür zu interveniren, daß am ehesten diejenigen Verbesserungen in den Bäckereien vorgenommen werden, welche der Magistrat verordnet hatte, was sowohl in unserem als auch im Interesse des Publikums liegt.

Lemberg, 16. Juli 1888.

Im Namen der Bäckergehilfen der Stadt Lemberg."

Man ließ alle Arbeiter frei, die auf Grund des Vagabundengesetzes inhaftirt waren, dagegen befinden sich bis zu diesem Augenblicke die Genossen Michael Dudykiewicz, Michael Skalka, Ignaz Krupzki, J. Eder, Ad. Głogowski und Isak Blind in Untersuchungshaft unter der Anklage der öffentlichen Gewaltthätigkeit. Diese werden von den Arbeitern nach Möglichkeit unterstützt, es ist Hoffnung vorhanden, daß sie bald freigelassen werden, da unseres Wissens für eine Anklage keinerlei Material vorliegt.

Mehr als 100 Arbeiter, beiläufig die Hälfte der Streikenden, **mußte**, ohne irgend eine Konzession von den Arbeitgebern erlangt zu haben, die Arbeit wieder aufnehmen. Die anderen sind bis nun ohne Arbeit, da die Meister in ihrer Rachsucht ihnen keine Arbeit geben wollten. Zum Theil haben sie fremde Arbeiter aus der Provinz, darunter noch nicht freigesprochene Lehrlinge, in die Stellen der Einheimischen gesetzt.

Die Lage der beschäftigungslosen Bäckerarbeiter, von denen 50 Familienväter sind, ist sehr traurig, trotzdem halten sie treu zusammen, wohnen und leben zusammen. Weder die Gewerbebehörde noch auch der Gewerbe-Inspektor haben bisnun auch nur einen Schritt gethan, um den Gemaßregelten Arbeit zu schaffen. Die Polizeibehörde dagegen drohte den Arbeitslosen, gegen deren musterhaftes Verhalten auch nicht die geringste Klage vorgebracht werden konnte, mit Abschiebung auf Grund des Vagabundengesetzes, wenn sie nicht bald Arbeit bekommen sollten. Mit einem Worte, der Streik endete ungünstig für die Arbeiter, dank vorzüglich den unberufenen Vormündern und dem überraschenden Auftreten des Herrn k. k. Gewerbe-Inspektors Nawratil.

Trotz alledem läßt sich dem Streik ein moralischer Gewinn für die Lemberger Arbeiterwelt nicht abstreiten. Auch andere Arbeitskategorien werden demnächst darangehen, sich bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erkämpfen. Doch werden sie sich hoffentlich vorher organisiren, und nicht ohne vorher Mittel gesammelt zu haben, den Streik beginnen. Des Mangels an Solidarität und Ausdauer können die Lemberger Bäckerarbeiter nicht beschuldigt werden, sie thaten Alles, was in ihren Kräften stand, und dies mit Takt und Würde.

Die Bäckerarbeiter beauftragen mich, allen Genossen, welche ihnen ihre Unterstützung so bereitwillig angedeihen ließen, ihre Grüße und den Ausdruck des besten Dankes für ihre Sympathie und ihre Unterstützung zu übermitteln.

— Uns geht die folgende Berichtigung zu:

Lemberg, 20. Juli. Ihr Bericht aus Lemberg, ddo. 3. Juli 1888, über die Versammlung der Bäckerei-Gehilfen vom 1. Juli d. J., in der Nr. 27 vom 7. Juli enthält, meine Person betreffend, unwahre Thatsachen, weshalb ich im Grunde des §. 19 des Preßgesetzes um den vollinhaltlichen Abdruck nachstehender Berichtigung ersuche:

Es ist unwahr, daß ich gegen das Verlesen eines Verzeichnisses sämmtlicher Bäckereien mit ihren Uebelständen überhaupt und am allerwenigsten heftigst protestirte; — nicht wahr, daß es bei mir besonders schlecht ist. Läßt auch mich dieser subjektive Erguß des Herrn Berichterstatters völlig kalt, so zwingt mich anderseits die Liebe zur Wahrheit, mein großer Kunden- und Bekanntenkreis, und das mir bei jeder Gelegenheit nicht blos von meinen Berufsgenossen, sondern auch den übrigen Mitbürgern, ohne Unterschied der Konfession, bewiesene Vertrauen eine unwahre Schmähung an der Hand von Thatsachen zu widerlegen.

Vor Allem konstatire ich der Wahrheit gemäß, daß in meiner Bäckerei es gar keinen Streik gegeben hat.

In meiner Bäckerei bezieht jeder einzelne Geselle 50 fl. monatlichen Lohn, außerdem freie Wohnung, Beheizung und Brod, zusammen also mindestens 70 fl. monatlich, was die von den Streikenden aufgestellte Minimalforderung von 2 fl. täglich übersteigt. Bei mehr als 11stündiger Arbeitszeit erhält überdies jeder Gehilfe 40 kr. täglich als sogenanntes Hitzengeld. — Mein Personal, und zwar nicht blos in der Bäckerei, sondern auch das Kanzlei-Personal und sonstige Bedienstete sind bei mir durch eine lange Reihe von Jahren, durchschnittlich zwischen 12—15 Jahren, ununterbrochen beschäftigt. — Bei dem Inslebentreten der neuen Gewerbeordnung beehrten mich Berufsgenossen durch einstimmige Wahl und bereits zum wiederholten Male zum zweiten Vorstande der Mühlen- und Bäcker-Genossenschaft. — Die hier angeführten wahren, durch die Gewerbebehörde jeden Augenblick zu erhärtenden Thatsachen, liefern wohl den thatsächlichen, unumstößlichen Beweis, daß es bei mir wohl nicht schlecht sein muß, und daß es zu mindestens trübe Quellen sind, denen der tendenziöse Bericht seine Entstehung verdankt. Indem ich mir schließlich vorbehalte, wegen der unverdienten Schmähung auf gerichtlichem Wege Genugthuung zu verschaffen, hoffe ich, daß der Autor den Muth finden wird, sein Inkognito zu lüften und zeichne mit gebührender Achtung

per Adolf Silbermann
Melus.

Wir bringen die Entgegnung des Herrn Silbermann, welche über den Rahmen einer Berichtigung hinausgeht, vollinhaltlich, und stehen nicht an zu bemerken, daß unser (W)-Korrespondent die Mittheilungen des Herrn Silbermann im Großen und Ganzen bestätigt.

Wir bedauern, in unserem Berichte vom 3. d. M. mehrfach unrichtige Mittheilungen gebracht zu haben, können aber natürlich trotzdem auf die Zumuthung des Herrn Silbermann, den Einsender der damaligen Korrespondenz zu nennen, nicht eingehen. Die Red.

Deutschland.

⁂ **Aus Norddeutschland,** 25. Juli. Die deutsche Sozialdemokratie steht augenblicklich wieder im Zeichen der Geheimbundsprozesse. In Berlin, Hamburg-Altona, Barmen-Elberfeld und München sind solche Prozesse im Gange, und überall ist es mindestens ein Dutzend von Genossen — in Elberfeld sogar mehrere Dutzende — gegen welche sich die Anklage richtet. Was bei all' diesen Prozessen herauskömmt, wird die Zukunft zeigen. Bezeichnend ist nur, wie in allen diesen Prozessen mehr und mehr die Tendenz hervortritt, jede Thätigkeit im Interesse der sozialdemokratischen Partei als ein Merkzeichen für die Zugehörigkeit zu einer geheimen Verbindung darzustellen. So wird hervorragende

Thätigkeit bei Wahlen, z. B. die Mitgliedschaft bei einem Wahlkomité, stets unter den Belastungsgründen aufgeführt. Ebenso wird der Besitz sozialdemokratischer Schriften nach und nach immer bedenklicher. Die Herren Staatsanwälte deduziren nämlich folgendermaßen, und die Richter treten ihnen vielfach bei: „Die Schriften werden geheim und nur an vertrauenswürdige Personen weitergegeben, vertrauenswürdig sind aber nur die Angehörigen der Geheimorganisation, ergo ist der Besitz verbotener Schriften ein Beweis für die Zugehörigkeit zu einer geheimen Verbindung.“ Wir nähern uns eben immer mehr russischen Zuständen, unter denen ja bekanntlich der Besitz einer revolutionären Proklamation genügt, um den Besitzer nach Sibirien zu bringen.

Uebrigens wird auch bei uns ein Unterschied in der Verfolgung der „Verbrecher“ gemacht. Während z. B. einem armen Arbeiter der Besitz von ein paar Nummern des „Sozialdemokrat“ schon auf Monate ins Gefängnis bringen kann, läuft der famose Hauptmann von Ehrenberg, der aus der Schweiz wegen anarchistischer Umtriebe ausgewiesen worden ist, nachdem er vorher sein Ehrenwort als Offizier schmählich gebrochen hat, frei in Deutschland herum. Ja, dieser Tage hat der Herr sogar eine Schrift veröffentlicht, in welcher er sich in der pöbelhaftesten Weise über die Schweiz und deren Behörden ergeht, und die ganze Schale seines Zornes über die deutsche Sozialdemokratie ausgießt. Ueber die letztere böse zu sein, hat der Herr Artilleriehauptmann freilich alle Ursache. Hat ihm doch der Abgeordnete Bebel durch seine Enthüllungen im Reichstag das hübsche Spiel, das nichts weniger bezweckte, als die ganze sozialdemokratische Partei in Landesverrath zu verwickeln, so grausam zerrissen. Herr von Ehrenberg — der nebenbei bemerkt ein illegitimer Ableger eines deutschen Fürstensohnes ist — hatte nämlich die doppelte Aufgabe, durch hyperrevolutionäres Gebaren die Sozialdemokratie, als deren Anhänger er sich geberdete, zu kompromittiren, außerdem aber die französische Regierung auf den Leim zu locken, bei welcher er sich dadurch einführte, daß er den Plan der Festung Wesel — die ganz unbedeutend ist — an den französischen Generalstab sandte, und Mittel verlangte, um im Falle eines Krieges die deutsche Sozialdemokratie im Rücken der Armee zu insurgiren. Nebenbei schrieb Ehrenberg noch Broschüren, so: „Das politische Testament Bismarck's“, welche Schrift bei Schablitz in Zürich erschien, und wohl das Giftigste mit enthält, was je gegen den „eisernen“ Kanzler und seinen Herrn geschrieben wurde, und „Einjährig oder Dreijährig“, eine Broschüre, die bei Viereck in München erschien, und mit der deutschen Heeresorganisation scharf ins Gericht geht. In der schweizerischen, sozialdemokratischen „Arbeiter-Stimme“ veröffentlichte Ehrenberg außerdem in den Nummern 15, 16 und 17 vom Jahre 1886 Artikel mit der Ueberschrift: „Der soziale Krieg in Belgien“, worin er die Chancen einer Arbeiter-Revolution eingehend erörtert, Mittel und Wege zur Organisirung des Aufstandes vorschlägt, vom „wackelnden belgischen Königsthrönlein“ spricht, und sich selbst, indirekt zwar, aber doch sehr deutlich, zum Führer der militärischen Operationen der Arbeiter in Vorschlag bringt.

Neben diesen Arbeiten, die mehr oder minder alle bestimmt waren, die Arbeiter zur Revolution zu verleiten, und ihnen die Wege zu weisen, verfaßte der saubere Patron aber Denkschriften an den deutschen Gesandten in Bern, worin er Pläne zur Durchführung der Sozialreform entwickelt, und unter anderem auch den Vorschlag macht, die Führer der deutschen Sozialdemokratie zu expatriiren. Der famose Gesetzesvorschlag Puttkamers ist also Ehrenberg'sches Geistesprodukt. Und dieser saubere Ehrenmann, der außerdem auch in dem dringenden Verdacht steht, die schweizerischen Vertheidigungswerke am St. Gotthard an die italienische Regierung verrathen zu haben, und von dem gerichtlich beglaubigte und eidlich erhärtete Aeußerungen über den verstorbenen Kaiser Wilhelm vorliegen, die alles Maß übersteigen und unwidergebbar sind, der läuft heute noch frei in Deutschland herum, bezieht seine Pension als Offizier und führt noch den Titel eines solchen.

Dem deutschfreisinnigen Major Hinze wurde die Führung des Titels verboten, weil er in ganz legaler Form für seine Partei, die ihn zum Reichstagsabgeordneten gewählt hatte, agitirte und wirkte, der wortbrüchige, von einer europäischen Regierung anarchistischer Umtriebe beschuldigte Pseudo-Revolutions-Organisator Ehrenberg ist heute noch „würdig“ die Uniform der deutschen Armee zu tragen, und den Offizierstitel zu führen. Der meineidige Hofpfaffe Stöcker und der wortbrüchige und der gemeinsten Spionage und des elendesten Provokateurthums überführte „Offizier“ von Ehrenberg, das sind würdige Repräsentanten des Systems der „Gottesfurcht und frommen Sitte“, das unter der glorreichen Regierung des tugendhaften Puttkamer's in Deutschland zur Herrschaft gelangte.

Die ehrlichen und überzeugungstreuen Arbeiter werden ins Gefängnis geworfen, die meineidigen Pfaffen aber und die wortbrüchigen Schufte führen das große Wort.

Jhring-Mahlow, Naporra, von Ehrenberg und Stöcker, das ist die aufsteigende Linie jener „Ehrenmänner“, die die Zierde des neudeutschen Reiches von Bismarck-Puttkamer's Gnaden bilden.

Die im letzten Briefe erwähnte Verhandlung gegen eine größere Anzahl Berliner Genossen, wegen Abhaltung einer verbotenen Lassallefeier, führte zu einer Freisprechung. Das Gericht nahm an, daß das Verbot nicht von der zuständigen Behörde ausgegangen war, also nicht verbindlich war. Wegen Uebers klebens der kaiserlichen Proklamation sollen sich in Berlin 27 Personen in Haft befinden.

Von den Berliner Maurern hat ein großer Theil die Arbeit eingestellt. Die Zahl der Streikenden beträgt augenblicklich 1500 bis 2000. Die Forderungen der Arbeiter sind auf Einschränkung der Akkordarbeit und Lohnerhöhung gerichtet.

Schweden.

Gothenburg, 12. Juli. Verfolgungen und Bestrafungen von Genossen wegen Gotteslengnung und Beleidigung Gottes stehen auf der Tagesordnung. Man fühlt sich richtig in die mittelalterlichen Zeiten der Religionsverfolgungen versetzt, es fehlt blos der Scheiterhaufen.

Bereits in 7 Fällen haben diese Verfolgungen zu Verurtheilung in ganz empfindliche Geld- und auch Freiheitsstrafen geführt. So ist z. B. unser unentwegter Gen. A. Danielson in Malmö zu weiteren 10 Monaten Gefängnis verurtheilt, nachdem er vorher schon 10 Monate bekommen hatte.

Sein Nachfolger in der Redaktion der „Arbeit“, Gen. Björk, hat auch bereits eine Anklage auf dem Halse und wird dieses Treiben wohl noch eine Zeitlang so weiter gehen. Unter solchen Verhältnissen muß man Handlungen um so höher schätzen, wie sie kürzlich der freisinnige Studentenverein „Verdandi“ in Upsala ausgeführt. Als nämlich Branting, Redakteur des „Sozial-Demokrat“ in Stockholm, auch wegen Gotteslengnung zu 300 Kronen Geldstrafe verurtheilt war, beschloß dieser Verein (er zählt 250 Mitglieder) einstimmig, 50 Kronen dazu beizusteuern. Freilich erhielt der Vorstand dafür vom Kuratorium der Universität eine Strafpredigt und einen Verweis.

Die Agitation auf dem Lande wird auch dieses Jahr ungeschwächt fortgesetzt, trotzdem die Partei mehrere tüchtige Genossen durch Auswanderung verloren hat. So sind von Stockholm aus Branting, Janheckt und Sterky längere Zeit auf Reisen gewesen; von Malmö aus Danielson und von Gothenburg aus Henrlin und Kjellmann. Die Stockholmer sind bis in den nördlichsten Provinzen gewesen und haben sie, sowie auch die Andern, überall sehr fruchtbaren Boden für unsere Idee gefunden.

Im Ganzen ist jetzt überhaupt der Stand der Bewegung hier ein guter zu nennen. Alle 4 Organe, welche freilich nur einmal wöchentlich erscheinen, mit Ausnahme der „Arbeit“ in Malmö, welche 3mal herauskommt, bestehen ganz gut.

Am letzten Sonntag (den 8. Juli) war von den Stockholmer Genossen eine großartige Demonstration zu Gunsten des allgemeinen Wahlrechts für Männer und Frauen arrangirt. Wie ich heute aus einer gegnerischen Zeitung entnahm, waren lange vor der festgesetzten Stunde über 5000 Menschen mit 12 rothen Fahnen versammelt und noch immer strömten von allen Seiten neue Schaaren herbei; vier Genossen hielten Ansprachen, darunter auch der gerade auf Besuch anwesende Danielson von Malmö. Dieser wies u. A. auf die rothen Fahnen hin und sagte, daß solche wohl in nicht allzu ferner Zeit auf allen öffentlichen Gebäuden flattern werden, welche Bemerkung einen ganz kolossalen Beifallssturm erweckte.

Zum Schluß wurde eine sehr gut pointirte Resolution im Sinne der Einberufer einstimmig angenommen. Vesuvstock.

Nord-Amerika.

— Der vierte Juli wird in den Vereinigten Staaten immer festlich begangen. Er ist der Tag der Unabhängigkeitserklärung, mit welcher eine Aera der Freiheit für die Bewohner des großen überseeischen Reiches angebrochen sein soll.

Den üblichen bürgerlich-demokratischen Verherrlichungen dieses Ereignisses tritt das „St. Louis Tageblatt“, ein Arbeiter-Organ, mit folgenden treffenden Bemerkungen entgegen:

„Jene Väter haben es allerdings gut und ehrlich gemeint, als sie erkärten, daß dieses Land „frei und unabhängig“ sein soll. Aber was haben die Enkel und Urenkel daraus gemacht? Ist heute das Land „frei und unabhängig“?

„Frei und unabhängig“ ist das Land nicht, so lange die Gesetzgebung durch Parteimaschinen geleitet wird, an deren Spitze korrupte Politiker stehen, welche den Befehlen von Kapitalsfürsten gehorchen.

„Frei und unabhängig“ ist das Land nicht, so lange Advokaten es beherrschen, welche das Recht beugen und verdrehen, das Verbrechen beschützen und die Unschuld verfolgen.

„Frei und unabhängig“ ist das Land nicht, so lange das Wahlrecht als Posse erscheint, Stimmen ge- und verkauft und Wahllisten gefälscht werden.

„Frei und unabhängig“ ist das Land nicht, so lange eine herrschende Klasse existirt, welche vermöge ihres Besitzes die politischen Aemter an sich reißt und ihre politische Macht zur Versklavung der Enterbten ausnutzt.

„Frei und unabhängig“ ist das Land nicht, so lange Hunderttausend ehrlicher und fähiger Arbeiter ohne Erwerb dastehen und keine Gelegenheit finden, ihren Unterhalt zu verdienen.

„Frei und unabhängig“ ist das Land nicht, so lange Millionen der besten Bürger bei ununterbrochenem Fleiße und mühseligster Anstrengung nicht mehr erzielen, als was zum dürftigsten Lebensunterhalt ausreicht, während es einer verschwindend kleinen Minorität gestattet ist, mit Nichtsthun Millionen auf Millionen zu häufen.

„Frei und unabhängig“ ist das Land nicht, so lange der Grund und Boden und die Arbeitsinstrumente im Besitze der Monopolisten

belassen bleiben, indes das gesammte Volk ihnen Tribute für Benutzung eines häuslichen Herdes und für die „Erlaubnis" des Broterwerbs zahlen muß.

„Frei und unabhängig" ist das Land nicht, so lange die Besitzenden sich ungehindert gegen die Besitzlosen verschwören dürfen, indes die Schutzvereinigungen der Arbeiter als strafbar erklärt und gewaltsam gesprengt werden.

„Frei und unabhängig" ist das Land nicht, so lange ein Boycott seitens der Monopole und sonstiger Kapitalsorganisationen erlaubt, dagegen die Nothwehr der Arbeiter verboten ist.

„Soll das Land wieder „frei und unabhängig" werden, so müßte der Monopolist und der Arbeitgeber vorher auf Nimmerwiedersehen verschwinden und das Volk nicht nur in den Besitz politischer Rechte, sondern in den Besitz der gesammten Produktionsmittel, der Maschinen, der Fabriken und Werkstätten und des Grund und Bodens gesetzt werden."

Für diese „Freiheit und Unabhängigkeit" kämpfen aber nicht die offiziellen Schönredner, die sich am Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung von einer staunenden Zuhörerschaft bewundern lassen, sondern die mißachteten Sozialisten, die oft als fremde Eindringlinge beschimpft werden.

Sprechsaal.

Werter Genosse Redakteur!

Die Bemerkung im Zirkulare des Gehilfenausschusses, daß die Wiener Schuhmacher kein geeignetes Organ zur Vertretung ihrer speziellen Interessen besitzen, soll bei einigen übelwollenden Personen die Meinung erweckt haben, daß die Wiener Schuhmacher gegen die „Gleichheit" Stellung nehmen wollen. Ich kann erklären, daß zu dieser Annahme nicht die geringste Veranlassung vorliegt, da die „Gleichheit" unseren Einsendungen immer Raum gewährte; wir wollten nur auf den Mangel eines Fachorgans aufmerksam machen.

Im Namen des Gehilfenausschusses der Schuhmacher: J. Popp, Obmann.

Offene Anfrage an das hohe k. k. Ministerium des Innern in Wien!

Dem Verein „Allgemeine Krankenkasse in Reichenberg" wurde bereits im vorigen Jahre eine Statutenänderung bewilligt, mit dem Bemerken des hohen k. k. Ministeriums des Innern, daß einzelne Punkte korrigirt werden müssen. Dies ist seitens des Vereines geschehen, und die Anzeige hievon Mitte Mai l. J. erstattet worden. Nun erlaubt sich Gefertigter die bescheidene Anfrage, ob die diesbezügliche Erledigung noch im Laufe des 19. Jahrhunderts erfolgen wird?

Für den Ausschuß:

Jos. Ulbrich, Obmann.

— Uns geht das folgende Schreiben zu:

Wien, 23. Juli. Herrn Dr. Viktor Adler! Ich erlaube mir Ihnen, als Eigenthümer und Redakteur der Wochenschrift die „Gleichheit", in Folge der in Nr. 27 vom 7. Juli gebrachten Kritik über die letzte Generalversammlung der Wiener Schlossergenossenschaft vom 25. Juli d. J. nach dem alten deutschen Sprichwort „Man soll die Theile beide hören", den in unserer Wiener Schlosser-Zeitung vom 20. d. M. enthaltenen wortgetreuen Auszug aus dem stenographischen Protokall zu senden.

Sie ersehen daraus, daß das Vorgehen der Herren Gehilfen vielleicht doch nicht so war, als es Ihnen geschildert wurde. Ich selbst enthalte mich jedes Wortes darüber und überlasse es Ihnen, darüber zu urtheilen, nachdem Sie den wahren Bericht mit folgenden erhalten, und zeichne mit Hochachtung

Ferd. Usinger, Obmann des Reform-Club der Schlossermeister Wien's und Umgebung.

Wir haben darauf das Nachfolgende zu erwidern:

Herrn Ferd. Usinger, Wien. Wir haben Ihren wortgetreuen — **„Auszug"** — aus dem stenographischen Protokoll der Generalversammlung der Wiener Schlossergenossenschaft gelesen und daraus ersehen, daß die Schilderung in Nr. 27 den Thatsachen entspricht, da sowohl der Protest als angenommen erscheint, als auch die Ablehnung des Vorschlages der Genossenschaftsvorstehung: der neuzugründenden Gehilfen-Krankenkasse öst. W. fl. 1000 als Gründungsbeitrag zu geben, mit der Verpflichtung, dafür die bisher von der Zahlung der Beiträge dispensirten Gehilfen ohne Beitragsleistung als Mitglieder der neuen Kasse anzuerkennen. Selbst die kritisirte Wegweisung eines Gehilfenvertreters aus der Nähe des Rednerstandes finden wir, wenn auch (wie alle anderen seitens der Herren Meister den Gehilfen gegenüber zum Ausdruck gekommenen Aeußerungen) in etwas beschönigter Form. Daß wir uns hier in keine Polemik einlassen können mit der „Schlosser-Zeitung", werden Sie wohl selbst damit entschuldigen, daß unser Blatt nicht ein spezielles Fachblatt, sondern ein allen Branchen offenes Arbeiter-Organ ist. Ueberdies werden die Angehörigen Ihrer Genossenschaft gewiß nicht ermangeln, im engeren Kreise, in der nächsten Gehilfenversammlung, sich des Näheren mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen, und sind wir überzeugt, daß die Schlossergehilfen Wiens den sachlichen Erörterungen der Meister in dieser Versammlung ebensolche Aufmerksamkeit entgegenbringen werden, wie in der Versammlung vom 27. Mai d. J. Um jedoch vielfachen irrigen Meinungen vorzubeugen, möchten wir uns hier erlauben, für die Beurtheilung von Statuten genossenschaftlicher Krankenkassen die Bestimmungen des bereits in Kraft getretenen Gesetzes vom 30. März 1888, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter, besonderer Beachtung zu empfehlen, da alle Arbeiter-Krankenkassen nach diesem Gesetze umgestaltet werden müssen. Die Redaktion der „Gleichheit".

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. A. Pächter, Kupferschmied, IV., Große Neugasse 42. Dortselbst müssen die Arbeiter und Lehrjungen je nach den Launen des Meisters nach Feierabend und Sonntags mitunter auch bis abends arbeiten. Die Lehrlinge werden auf das unverschämteste mißhandelt. Hat der Herr auf einen Arbeiter einen Zorn, so müssen es die Lehrjungen büßen. Für den Herrn Gewerbe-Inspektor wäre es sehr angezeigt, wenn er diese Werkstätte des Sonntags besuchen und sich über den Schulbesuch der Lehrlinge erkundigen würde.

Ein stiller Beobachter.

Wien. In der Bronzewarenfabrik Melzer & Neuhardt, VIII., Stolzenthalergasse 6, bestehen Einrichtungen, welche der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten werden können. Diese beiden Kompagnons sind zwar keine Juden, aber sie verstehen es meisterhaft, die Kraft der Arbeiter voll und ganz auszunützen. Vor zirka 12 Jahren kamen beide nach Wien als arme Arbeiter, etablirten sich bald nachher, und heute sind sie im Besitze eines dreistockhohen Hauses und einer der größten Fabriken ihres Faches. Da werden die selbsterlebten Drangsale, die der Arbeiter zu bestehen hat, leicht vergessen, und die Fabrikantennatur bildet sich mit dem stets steigenden Reichthum. Auch Achtung vor dem Gesetze, hat so ein zum Bourgeois — herangereifter Arbeiter — immer nur, solange ihm diese Achtung nichts kostet. Die Bildung, die nicht vorhanden ist, muß durch Parfümerie, goldene Uhr und schöne, elegante Kleider ersetzt werden. Seit Neujahr läßt dieser Herr Neuhart seine Arbeiter über die gesetzliche Arbeitszeit arbeiten; kommt ein Arbeiter um fünf Minuten zu spät, so werden ihm 20 kr. Strafe abgezogen, wer in der Fabrik beim Rauchen betreten wird, hat sich einen Abzug von 50 kr. als Strafe gefallen zu lassen, denn es könnte der Arbeiter einige Augenblicke des Tages versäumen. Man sieht hieraus, wie in dieser Fabrik die Arbeitskraft fruktifizirt wird. Herr Neuhardt freilich weiß den Genuß des Zigarrenrauchens zu schätzen, denn als die Preise der Zigarren stiegen, wurde der Akkordlohn sogleich herabgesetzt, um sich auf Kosten der Arbeiter vor den erstandenen Mehrauslagen schadlos zu halten. Dieses Handwerk wurde früher immer und überall sitzend ausgeübt, doch Herr Neuhardt ist jetzt nicht mehr müde, folglich müssen jetzt seine Arbeiter stehen, um bei der Arbeit beweglicher zu sein. Erlaubt sich ein Arbeiter aber doch einmal müde zu sein, und stützt seinen Fuß auf die am Tisch unten angebrachte Tischleiste, so ist's der gebildete Herr, welcher den Arbeiter durch einen Stoß nach dem Fuße an die Unschicklichkeit des Müdeseins erinnert. Auch an Schimpfworten kann der Biedermann etwas leisten, was er sich als Arbeiter nie hätte gefallen lassen. Herr Neuhardt soll zurückdenken, es ist nicht solange her, als er zu Mittag um 5 kr. Extrawurst und ein Laibl um 2 kr., weil die ehrliche Arbeit nicht mehr getragen, gegessen hat.

Er soll nachrechnen, wie viel ihm jeder Arbeiter „abgeworfen" hat, um in so kurzer Zeit zu einem solchen Vermögen zu kommen, dann wird er vielleicht zur Einsicht kommen, von Dank will ich gar nicht sprechen. Was würde Herr Neuhardt sagen von einem Arbeiter, der ihn beschimpft oder gar nach ihm Stöße führt, oder für die überlange Arbeitszeit, zu der der Arbeiter nicht gezwungen werden kann, und die gegen die Ordnung nach dem Gesetze ist, Strafen von 20 bis 50 kr. verlangen würde? Wenn die Herren schon so ordnungsliebend sind, so sollen sie nicht nur da Ordnung halten, wo diese ihnen Vortheil bringt, sondern Achtung auch vor dem Eigenthum und den Rechten ihrer Arbeiter haben.

Wien. Von Seite der Blumenarbeiterinnen geht uns die Nachricht zu, daß im Allgemeinen in den Geschäften gar keine Mittagsstunde eingehalten wird. Nicht nur daß denselben keine Zeit zum Essen gelassen wird, ist auch die Kost überdies eine schlechte. Der Herr Gewerbe-Inspektor findet also auch da viel zum nachsehen.

— Uns geht die folgende Zuschrift zu:

Löbliche Redaktion der „Gleichheit", Wien. Wenn das Ausbeutungssystem gewisser Arbeitgeber schon empörend ist, wie muß erst das Treiben eines Mannes an den Pranger gestellt werden, der bis vor nicht gar langer Zeit in einem Fachvereine Wiens als Arbeiter eine Rolle spielte, und der jetzt als „gestrenger Herr Meister" mit durchtriebenem Raffinement seine Gehilfen auszieht. Der in Margarethen, Rampersdorfergasse 15, wohnhafte Schneidermeister Loida kultivirt die Uebernahme sogenannter Engros-Arbeiten. Um wahre Hungerlöhne (5 bis 6 fl. per Woche) sind bei 16 Gehilfen und Mädchen gezwungen, während des Sommers, unserer saison morte, vom Morgen bis zum Abend zu sitzen, um dann — erst keinen Lohn zu erhalten. Denn der Herr Meister gibt nur kleine à conto Zahlungen und verspricht den Rest schon zu berichtigen. Das dauert nun so fort, so daß der Gehilfe gezwungen ist, um nicht sein Geld zu verlieren, bessere Arbeiten auszuschlagen und dort zu bleiben.

Wenn endlich einmal zur Abrechnung geschritten wird, dann „reißt" der „Herr Meister" noch einige Gulden ab, und von dem Uebrigen behält er außerdem noch diverse „Sechserln" zurück, — bis zum nächsten Jahre. Natürlich gelüstet es aber Niemanden, diese Tour noch einmal durchzumachen und der Herr Meister kann von den „Ersparnissen" fetter werden. Ist ein solches Vorgehen nicht eine treffliche Bestätigung dessen, daß ein gewissenloser Renegat zehnmal ärger ist als ein alter Feind? — — —

Indem ich Sie, verehrter Herr Redakteur, bitte, diesem gesinnungstreuen Ehrenmann in ihrem vielgelesenen Blatte ein Schanddenkmal zu setzen, verbleibe ich mit Hochachtung Ihr ergebener H. M. *)

Wien-Hernals. Bei dem Hernals, Herrengasse 34, wohnhaften Drechslermeister Franz Chaluppa wird trotz neuer Gewerbeordnung die Sonntagsruhe nicht gehalten, vielmehr wird dort Sonntags bis 3 oder 4 Uhr Nachmittags gearbeitet. Für das Knöpfeannähen wird dort 2 kr. per Gros bezahlt, währenddem ein jeder andere Meister 3 kr. zahlt. Die Arbeitslöhne sind bei Hrn. Chaluppa so miserabel wie sonst nirgends. Nachdem sich Herr Chaluppa in früherer Zeit mit Häuserspekulationen befaßt und 'sich dabei hübsch verspekulirt hat, so glaubt er wahrscheinlich, die Verluste, die er erlitten, durch außergewöhnliche Ausbeutung seiner Arbeiter hereinzubringen. Den Hrn. Gewerbe-Inspektor möchten wir ersuchen, dieser Werkstätte einen unerwarteten Besuch abzustatten; er wird dort sehr viel zu beanständen finden. J. Prohaska.

Rabenstein (N.-Oesterr.). Hier herrscht allgemein 12stündige Arbeitszeit, so wird in der Börtel-, Fransen- und Litzenfabrik des Herrn Langer täglich von 6 Uhr Früh bis 12 Uhr Mittags und von 1 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends gearbeitet. Für diese gesetzwidrig lange Arbeitszeit wird 83 Kreuzer Taglohn bezahlt, so daß die Arbeiter oft Ueberzeit machen und dann 15—16 Stunden arbeiten. Die Gendarmerie schert sich darum natürlich nicht, die hat wichtigere Aufgaben. —a—

Kirchberg (Niederösterreich). Hier wird allgemein 12 Stunden in den Fabriken gearbeitet. —a—

Reichenau. Wie human man auf den hiesigen Kohlenwerken mit den Arbeitern verfährt, zeigt Folgendes: Kürzlich waren hier Zettel angeschlagen mit der Kundmachung, daß bei den Arbeitern, welche bei der Seilförderung beschäftigt sind, die Brotzeit wegfallen solle, dafür, hieß es aber in der Kundmachung weiter, können die Arbeiter an Tagen, wo die Waggonladung früher beendet ist, früher nach Hause gehen. Erwähnt muß aber werden, daß es überhaupt schon früher keine Brotzeit gab, denn die Arbeiter legten ihr mitgenommenes Brod neben sich und schnappten zeitweilig einen Bissen davon weg, und trotzdem meint diese humane Werksleitung, daß es noch zu viel Pausen gebe!! Aber halt! Dafür ist sie ja wieder großmüthig, und erlaubt den Arbeitern an Tagen, wo die Waggonladung früher beendet wird, auch früher nach Hause zu gehen. Ja, aber Ordnung für den Arbeiter? Nun, die braucht man freilich nicht, ein Arbeiter soll eben eingerichtet sein, wie eine Maschine, und nicht wie ein Mensch, ein ordentlicher Arbeiter soll überhaupt nicht essen, sondern arbeiten, daß sind dann Leute, wie sie die Werks . . ., pardon, Werksleitung von Reichenau branchen kann. Ja sogar die Pferde, welche die Kohlenwägen ziehen müssen, haben es in dieser Hinsicht besser, denn diese werden doch während der Arbeitszeit gefüttert. Natürlich, die Pferde kosten eben Geld und die Arbeiter hat man umsonst, diese kann man daher auch rackern und schinden, wenn auch einer zu Grunde geht oder erkrankt, denn mit letzteren ist man sogleich fertig. Kommt ein Arbeiter in die Kanzlei um Krankenunterstützung, so heißt es jedesmal: Die Bruderladenkasse langt nicht mehr, es sind zu viele krank, und doch wird immer darauf hingewirkt, um noch mehr invalid zu machen. Euch, Arbeiter von Reichenau, aber rufe ich noch zu: Vereinigt Euch und laßt die Zwietracht unter Euch fallen, denn seht Ihr nicht, wie viele von Euren Kameraden schon hingesiecht sind? Organisirt Euch daher, und schließt Euch Arbeiter-Vereinen an, denn nur in der Einigkeit liegt die Macht. Ein Mitkämpfer.

*) Der Einsender ersucht uns zu konstatiren, daß sein Name und seine Adresse uns bekannt sind. Die Red.

Böhmisch-Prießen bei Brüsau. (Verspätet.) Fabrik des Herrn Karl Liebermann. In dieser Fabrik ist ein flotter Direktor Namens Schill. Dieser will die Arbeiter zu zwölf- und mehrstündiger Arbeit zwingen, dabei werden den Arbeitern wahre Hungerlöhne ausgezahlt. Montag den 11. Juni um 6 Uhr abends, wollten die Arbeiter, wie gewöhnlich nach Hause gehen, da waren aber die Thore gesperrt und der Direktor kam gelaufen und sagte jetzt wird gearbeitet bis 7 Uhr und wer nicht arbeitet wird in 14 Tagen entlassen. Die Arbeiter achteten aber nicht darauf und gingen nach Hause. Des anderen Tages aber waren die meisten schon eingeschüchtert und haben gearbeitet. Diejenigen, welche nicht gearbeitet haben, wurden nach Ablauf der 14 Tage entlassen, darunter auch Karl Karr, welcher den Direktor fragte, ob man wegen Ueberstunden und an einem Montag vor allen Arbeitern auch kündigen könnte. Die Antwort war zwar nicht fein, aber deutlich: Wenn Du nicht gleich gehst, so schmeiß ich dich 'naus, Du Esel, Ochs, Trottel, Gimpel. So ein Vorgehen und Geschimpfe ist für die Arbeiter nichts Neues, denn solche Schimpfworte theilt er ja täglich sehr viele aus. Zweimal in der Woche gibt es Ohrfeigen und Stockfisch. Es wäre wohl sehr nothwendig, wenn der Herr Gewerbe-Inspektor einmal hieher käme, denn vor diesem haben sie noch Furcht! Als unlängst ein Schwindler zum Fabrikanten und Direktoren kam und sagte: Ich muß Euch avisiren, der Herr Gewerbe-Inspektor wird kommen, da wurde Alles in Ordnung gebracht und der Schwindler soll mit Fünfer- und Zehner-Banknoten beschenkt und mit dem größten Dank entlassen worden sein. Ein stiller Beobachter.

Franzensthal. In Nr. 28 brachte unser Parteiorgan „Gleichheit" eine Korrespondenz aus Franzensthal, in welcher der Einsender sich des hiesigen Fabriksbesitzers Herrn Mattausch warm annahm, weil er so großmüthig war und seinen Arbeitern die Hungerlöhne um 5% erhöhte; der Korrespondent warf den hiesigen Webern vor, daß sie mit Allem zufrieden wären. Auch wurde dem Obermeister der Weberei totale Unkenntnis vorgeworfen, und meistens für die schlechten Verhältnisse (soll wohl heißen Löhne?) verantwortlich gemacht. Dazu müssen wir bemerken, daß an den Hungerlöhnen der Mattauschen Weber nur das schlechte Material schuld ist, welches Herr Mattausch selbst einkauft und weshalb ihm von Seite der Arbeiter und des Obermeisters schon oft Vorstellungen gemacht wurden.

Uns überraschte die Nachricht von den 5% nicht blitzartig, denn es war fast ein Zwang, da die ganze Umgebung von dem reichen Millionär und den Hungerlöhnen seiner Weber sprach. Seine Weber werden von der Zulage nicht viel verspüren, wenn sie statt 6 fl. 6 fl. 30 kr. in 14 Tagen verdienen. Andere Fabrikanten gaben ihren Arbeitern doch 10 bis 15% Zulage. Und warum gab Herr Mattausch nicht schon vor 3 Jahren eine Zulage, da er schon oft darum ersucht wurde?

Lobhudeleien passen nicht auf Personen, wenn auch oft ihre Thaten einen humanen Anstrich haben, auf der andern Seite dabei aber der Pferdefuß herausstieht. Einige Genossen.

Budapest. Wertheim & Dernay, Taschner und Lederwarenfabrik, beziehen unter günstigen Versprechungen junge Arbeiter aus Wien und beuten dieselben dann in gehöriger Weise aus. Es wird **gewarnt,** auf die Versprechungen dieser Firma allzu leichtgläubig zu bauen.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Montag den 18. Juni berief Gen. N. Hoffmann eine freie Drechsler-Versammlung in Horak's Saallokalitäten ein, auf deren Tagesordnung: 1. Bericht des am 7. Mai in der Gehilfen-Versammlung gewählten Vertrauensmänner-Komités, sowie Anhörung der von demselben aufgestellten Kandidaten für den Gehilfenausschuß und 2. Anträge und Anfragen standen.

Der Einberufer eröffnete die zirka 500 Personen zählende Versammlung um 1/2 9 Uhr abends und erstattete, nach vorgenommener Wahl des Gehilfen Heidler zum Vorsitzenden, einen umfassenden Bericht über die Thätigkeit des Vertrauensmänner-Komités, dessen Bemühungen es doch gelang, eine fertige Kandidatenliste den Kollegen vorzulegen. So wurden für den genossenschaftlichen Gehilfenausschuß der Drechsler in Vorschlag gebracht: Jakob Raimann, Obmann; Josef Prohaska, Obmann-Stellvertreter. Als Ausschüsse: Josef Trittner, Niklas Windisch, Karl Riedel, Karl Hansalik, Eduard Grech, Josef Waldherr; Ersatzmänner: Joh. Vogel, Bösmüller, Johann Müller. Für das Schiedsgericht die Herren: Traumüller, Schäffer; zu Ersatzmännern: F. N. Hoffmann und Niklas Windisch.

Hierauf sprachen sich die Kandidaten der Reihe nach im Allgemeinen dahin aus, die Interessen der Kollegen, so weit dies möglich sei, gegenüber den Arbeitgebern in der Genossenschaft energisch zu vertheidigen und zu wahren. Gen. Raimund, der kaum einige Worte gesprochen hatte, wurde von Seite des Kommissärs Skazel das Wort entzogen.

Die Kandidatenreden wurden seitens der Versammlung sehr beifällig aufgenommen und wurde sodann ein Antrag eingebracht, dahingehend, daß sich die Versammlung mit den von dem Vertrauensmänner-Komité vorgeschlagenen Kandidaten vollständig einverstanden erklärt und sich verpflichtet, am Tage der Wahl für dieselben entschieden zu stimmen. Wurde einstimmig angenommen. Weiters beantragte Gen. Reimann: Das Vertrauensmänner-Komité solle nunmehr als Wahlagitationskomité bestimmt werden, welcher Antrag ebenfalls einstimmig angenommen wurde.

Der Vorsitzende richtete an die Anwesenden den Appell, eingedenk ihres heute gegebenen Versprechens zu sein, und einerseits unter den noch fernstehenden Kollegen möglichst das heute Gehörte zu verbreiten, anderseits für eine rege Wahlbetheiligung Sorge zu tragen, und schloß die Versammlung um 3/4 11 Uhr nachts. B—r.

Wien. Montag den 25. Juni fand die konstituirende Versammlung des Vereines der Futteralarbeiter Wiens statt. Wie der Proponent, Genosse Buelacher, berichtete, dauerte die Genehmigung der Statuten von Seite der Behörden fast 6 Monaten.

Der Verein besteht aus einer Fortbildungs- und einer Unterstützungskasse, welch' letztere den Mitgliedern im Falle der Arbeitslosigkeit eine wöchentliche Unterstützung gewährt.

Bei der hierauf vorgenommenen Wahl für den Vereinsausschuß wurde Genosse Starazek zum Obmann gewählt.

Es wurde auch weiters der Antrag angenommen, die Beitrittsgebühr bis zum 1. Oktober aufzuheben.

An diesem Abend traten dem neuen Vereine 131 Mitglieder bei und hoffen wir, daß sämmtliche Wiener Futteralmacher binnen der kürzesten Frist sich anschließen werden, die Nothwendigkeit fühlt jeder Kollege und wir haben daher die beste Aussicht. Sch.

Wien. Der Verein Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede Wiens hielt Sonntag den 1. Juli d. J. in Klein's Restauration, Olmützer Bierhalle, eine von 350 Personen besuchte Vereins-Versammlung ab.

Obmann Stable eröffnete die Versammlung um 3 Nachmittags, gibt bekannt, daß die Versammlung nicht der Einladung entsprechend abgehalten werden kann, und legt den Kollegen an's Herz, bei Abstimmungen gewissenhaft vorzugehen. Gen. Ulrich als Referent zum ersten Punkt beleuchtet in ausführlicher Weise unsere genossenschaftlichen Angelegenheiten, kommt zu den Hausschmieden, und übt Kritik an jedem einzelnen Punkt unserer Hausordnung.

Gen. Mose bedauert lebhaft, daß sich unsere Herren Prinzipale von solchen Versammlungen fern halten, unterstützt seinen Vorredner und bespricht die sanitätswidrigen Schlafstellen.

Weiter schlossen sich noch die Redner Frieb und Müller an. Letzterer zweifelt, daß es den Herren Meistern gelingen wird, die Hausschmieden zu unterdrücken, kommt dann zur Besprechung der Kost, wobei er anführt, daß am Neubau ein Schmiedmeister ist, welcher 10 Deka Fleisch und einige Erdäpfel als Mittagskost gibt.

Gen. Klampfl als Obmann des Gehilfen-Ausschusses bedauert seine jetzige Funktion und weist auf so viele Uebelstände hin, welche ihm jetzt zu Ohren kommen; er schildert die Ausbeutung der Lehrjungen von Seite der kleinen Meister.

Gen. Seidl appellirt nach einer kleinen Ruhestörung an die Kollegen, sich so gut wie möglich das erforderliche Kostgeld geben zu lassen, und von den alten Gebräuchen abzustehen.

Dieses wurde noch von den Gen. Mahr, Krauß und Stable näher ausgeführt. Zum 2. Punkt ergreift Gen. Müller das Wort, er führt an, daß es noch eine geraume Zeit dauern wird, bevor wir unsere genossenschaftliche Krankenkasse ins Leben bringen werden, und hegt Mißtrauen, ob sie dann noch bestehen wird; er beleuchtet die Statuten, die ganz gesetzwidrig sind; dabei glauben unsere Arbeitsgeber mit Schaffung der Krankenkassa einen Akt der Humanität ausgeführt zu haben. Diesen Ausführungen schlossen sich noch die Redner Ulrich, Klampfl, Grünberger und Stable an.

Vor Schluß der Sitzung beantragte Gen. Mahr eine Produktiv-Genossenschaft zu gründen, welcher Antrag von mehreren Kollegen freundlich begrüßt wurde, welche sich ferner herbeiließen, die nöthigen Schritte dazu zu thun.

Wien, am 28. April 1888. Generalversammlung der Gehilfen der Schneider-Genossenschaft in den Sälen „zu den drei Engeln". Vorsitzender: Obmann Schottenberger.

Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht pro 1887. — 2. Bericht des Ausschusses und Genossenschaftsangelegenheiten. — 3. Neuwahl des schiedsgerichtlichen Ausschusses. — 4. Anträge und Interpellationen.

1. Punkt: Schottenberger berichtet über den Kassastand vom Jahre 1887, daß die Einnahmen samnt Saldo pro 1887 fl. 28 480·76 betragen und die Ausgaben fl. 15.447·13, sohin ein Saldo von fl. 13.043·63 für das Jahr 1888 verbleibt. (Wurde einstimmig genehmigt.)

2. Punkt: Neurohrer referirt über die Unterstützungen, welche den Invaliden, Witwen und Waisen aus dem Fonde gewährt wurden; er tadelt das Vorgehen der Meister bei der Gründung der Fachschule und bezeichnet das heutige Meisterwesen als Steuereintreibungssystem. Redner betont, daß das Lehrlingswesen im Schneidergewerbe nicht einmal den Bestimmungen des neuen Gewerbegesetzes entspricht.

Moschhauser gibt dem Bedauern Ausdruck, daß die heutige Vorstehung dem funktionirenden Ausschusse noch wenig Gehör geschenkt betreffs seiner Forderungen, weiters beleuchtet Redner das Vorgehen der Gewerbebehörde betreffs der Theilung des Vermögens in 3 Theile. Zu diesem Punkte sprechen noch Milfai, Fleischhaus und Stadler.

3. Punkt: Neuwahl des Schiedsgerichtes. Popper referirt, daß in der Zeit vom 14. März 1887 bis Ende Dezember 1887 dreihundertneunzehn Klagen anhängig gemacht wurden, wovon, bis auf drei, alle zu Gunsten der Arbeiter oder Arbeiterinnen ausgefallen sind. Darunter wurden 271 Verhandlungen abgehalten, 13 zur gerichtl. Exekution übergeben, 33 wurden wegen Nichterscheinen der Betheiligten nicht abgehalten, 3 sind dem Erkenntnisgerichte überwiesen worden und 7 wurden wegen Nichtkompetenz zurückgewiesen.

Unter den angeführten befinden sich auch mehrere Lehrlingsklagen.

Dieser Punkt wurde von mehreren Rednern noch weiter erörtert und wurde hierauf zur Wahl geschritten.

Zu dieser Wahl wurden 191 Stimmzettel abgegeben, wovon Klub Ludwig 158 Stimmen, Popper Gottlieb ebenfalls 158 Stimmen erhielten.

4. Punkt: Anträge und Interpellationen. Milfai interpellirt bezüglich des in Verlust gerathenen Bildes, welches als Legat mit Urkunde für die Schneidergehilfen Wiens sich im Genossenschaftshause befand und fragt, was damit geschehen sei und ob dasselbe vorzufinden ist. (Wird dem Ausschusse zur Nachforschung zugewiesen.)

Fleischhaus stellt den Antrag, 200 Karten à 30 kr. per Stück zum Wohlthätigkeitsfest anzukaufen zu Gunsten der Witwen und Waisen. (Wird einstimmig angenommen.) Schluß der Sitzung 1/2 12 Uhr.

Gottlieb Popper, Schriftführer.

Lilienfeld. Die hier am 27. Mai unter dem Vorsitze des Genossen von Frejdl tagende Volksversammlung war derart gut besucht, daß der Gartensalon des Herrn Gruber, welcher über 500 Menschen faßt, die anmarschirenden Gruppen nicht aufnehmen konnte, und viele im Hofe verbleiben mußten.

Da hier noch nie eine Volksversammlung stattgefunden, so glaubten gewisse Spießer in ihrem Interesse auch diese entbehren zu können; und so wurden die Plakate Nachts heruntergerissen, und am Tage vor der Versammlung die frisch angeklebten mit der Aufschrift: heute große Teppenversammlung, überpickt; trotzdem konnte Genosse Maralick mit Befriedigung die so zahlreich besuchte Versammlung eröffnen.

Ueber die Lage des arbeitenden Volkes sprachen die Genossen Pokorny und Adler aus Wien, Resel aus St. Pölten und Stacherl aus Hainfeld.

Ueber den Liechtenstein'schen Schulantrag sprachen die Genossen Pokorny, Resel und Stacherl und wurde die eingebrachte Resolution einstimmig angenommen. Wegen der vorgeschrittenen Zeit wurden die übrigen drei Punkte, das Wirken der verschiedenen Parteien, die Forderungen der Arbeiter und über Zweck und Nutzen der Vereine und die Presse, von den Genossen Dr. Adler und Resel flüchtig besprochen, worauf unter großer Begeisterung die Versammlung mit dem Lied der Arbeit geschlossen wurde.

Mitterndorf (Oberösterreich). Am 17. Juni fand hier eine von Gen. And. Voglgruber einberufene Volksversammlung mit der Tagesordnung: Die Lage der Bauern und der Gewerbetreibenden und die Parteien in Oesterreich statt.

Bei der großen Entfernung der einzelnen Ortschaften von einander und bei der Lage der hiesigen Verhältnisse, wo ein großer Theil der Bevölkerung noch von der klerikalen Partei am Gängelband geführt wird, muß man sich verwundern, daß diese Versammlung so stark besucht war — es kamen Männer aus der Entfernung von 2 Stunden — und einen so schönen, ruhigen Verlauf nahm.

Um 3 1/4 Uhr eröffnete Voglgruber unter freiem Himmel die Versammlung mit einer kernigen, von scharfen Pointen gewürzten Ansprache, diese Worte machten auf die Versammlung schon den besten Eindruck. Mit großer Spannung wurde jedes Wort aufmerksam angehört und abgewogen. Bemerkt muß noch werden, daß eine Volksversammlung in dieser Gegend noch nie stattgefunden hat, und man kann es eine Kühnheit nennen, daß Voglgruber diese einberufen hat.

Nachdem Voglgruber einstimmig zum Vorsitzenden und Jos. Hocheneder, Tischlermeister aus Kopfing, zum Schriftführer gewählt waren, ergriff Resel aus St. Pölten das Wort und besprach, unserem Programm gemäß, die Lage der Bauern und Gewerbetreibenden, indem er zuerst und treffend über die Konkurrenz vom amerikanischen Getreide sprach, wie dieses durch kapitalistische Produktion und den billigen Transport dem europäischen, trotz der großen Entfernung, Konkurrenz mache, und daß die Bodenerzeugnisse des österreichischen Bauern dadurch bedeutend herabgedrückt werden, dasselbe gelte auch für die Einfuhr von amerikanischem Fleisch; und trotzdem, ruft Redner aus, trotz der Billigkeit, wie gegenwärtig der Bauer seine Produkte verkaufen muß, ist der größte Theil des industriell arbeitenden Volkes trotz angestrengter Arbeit nicht mehr im Stande, seine

nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen; wir leben in einer Zeit, sagt Redner weiter, wo es dem Arbeiter so wie dem kleinen Gewerbemann fast unmöglich ist zu existiren. Kapitalisten verbinden sich mit Kapitalisten und üben ihren Druck auf das schaffende Volk aus. Wenn es sich um Millionäre handelt, da sind die Parteien einig, denn „nie habt ihr mich verstanden, nie verstand ich euch, als wir uns im Zucker fanden, da verstanden wir uns gleich!" Redner wies ferner darauf hin, daß nur die Abgeordneten Dr. Kronawetter und Pernerstorfer und einige wenige bei der Zucker- und Branntweinsteuer-Debatte wirklich für das Interesse des Volkes eingetreten sind. Nach fast einstündiger Rede schloß der Redner mit einem warmen Appell an die Versammelten, sie mögen sich in Zukunft nicht mehr von den verschiedenen Parteien für ihre Zwecke gebrauchen lassen, wie beispielsweise bei der Unterschriftensammlung für den Liechtenstein'schen Schulantrag, wo den Leuten ein X für ein U vorgemacht wurde, denn der größte Theil hat unterschrieben ohne gelesen zu haben, was nach der Versammlung viele Bauern bestätigten.

Mittlerweile trübte sich der Himmel immer mehr und mehr, denn schon zu Beginn der Versammlung war das Wetter ein sehr zweifelhaftes, und Viele erklärten später nur des zweifelhaften Wetters wegen, welches sich schon Vormittag sehr ungünstig zeigte, nicht gekommen zu sein.

Unter schon heftig beginnendem Regen ergriff nun Voglgruber das Wort; noch entfernte sich Niemand vom Platze, Alles war begierig die Ausführungen des Redners zu hören, weil schon seine namhafte Eröffnungsrede die Versammelten hingerissen hatte. Voglgruber war gezwungen sich kurz zu fassen, er beleuchtete daher nur die Umtriebe der verschiedenen Parteien bei den Wahlen, besprach ihr Verhalten in den gesetzgebenden Körperschaften, kritisirte in ziemlich scharfer Weise das Verhalten der oberösterr. Abgeordneten im Parlamente, erwähnte ferner der hohen Steuerlast, welche auf dem Volke laste, und daß der Militarismus diese riesigen Summen verschlinge. Es wäre Zeit, sagt Redner, daß Abschaffung der stehenden Heere und Einführung einer Volks-Miliz in allen Staaten verlangt würde. Das Parlament, sagt Redner weiter, könnte nur dadurch an Macht und Ansehen im Volke gewinnen, wenn anstatt des bisherigen Wahlmodus, wo nur Klassen und Kasten vertreten sind, das gesammte Volk ohne Unterschied des Steuerzensusses sich an den Wahlen betheiligen könnte; denn dadurch, meint Redner, würde möglicherweise dem Parteigetriebe eine Schranke gesetzt werden.

Schon fängt vor Regen mir das Papier zu zerweichen an, an ein Weiterschreiben war nicht mehr zu denken, aber weichen wollte Niemand. Nun schloß Voglgruber mit folgenden Worten: Geehrte Versammlung! Ich fordere Euch auf, bei kommenden Wahlen nur solche Männer zu wählen, welche für ein allgemeines, gleiches und direktes Wahlrecht einstehen. (Allgemeine Zustimmung.) Indem ich des heftigen Regens wegen die Versammlung — so leid es mir thut — schließen muß, danke ich für Euere Ausdauer und Ruhe. Schluß 3/4 5 Uhr.

Hochenedер.

Ried. Arbeiter-Fortbildungsverein. Im Juli fand die halbjährige Generalversammlung statt. Die Berichte über die Thätigkeit des Vereines und die Kassengebarung wurden mit Befriedigung zur Kenntnis genommen. Die Ausschußwahl ergab folgendes Resultat: Sperl Alois, Obmann, Hable Ferd., Stellvertreter, Lindner Joh., Schriftführer, Wolf Joh., Stellvertreter, Holzmeir Lud., Kassier, Stebanek Franz, Stellvertreter, Andorfer Jos., Bibliothekar. Die Bibliothek besteht aus 392 Bänden verschiedenen Inhalts. Es wurde der Beschluß gefaßt, am 2.—3. Februar 1889 unser 15jähriges Gründungsfest zu feiern. Der Ausschuß wurde beauftragt, sich mit den Arbeiter-Sängerbünden ins Einvernehmen zu setzen. J. L.

Salzburg. Der Schuhmacher-Fachverein in Salzburg hielt am 9. Juli seine Generalversammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Verlesung des Protokolls der letzten Monats-, sowie der letzten Generalversammlung. 2. Kassabericht und Bericht der Sektionen. 3. Bericht der Revisoren. 4. Bericht des Obmannes. 5. Neuwahl des Ausschusses. 6. Allgemeine Vereinsangelegenheiten.

Nach Erledigung der ersten 4 Punkte wurde zur Neuwahl des Ausschusses geschritten, welche folgendes Resultat ergab: Josef Haar, Obmann, Josef Tarman, Stellvertreter, Fr. Eichler, Schriftführer, Georg Brunegger, Stellvertreter, Jak. Steinhart, Kassier, Ant. Pöchtrager, Rechnungsführer; als weitere Ausschußmitglieder wurden gewählt: Ant. Franzelin, M. Trawöger, Hans Ernst, J. Ordner, P. Schekula, P. Maierhofer. Zum 4. Punkt der Tagesordnung meldeten sich mehrere Genossen zum Wort. Auch wurde beschlossen am 8. September ein Gründungsfest abzuhalten, verbunden mit Konzert und Gesangsvorträgen des Arbeiter-Sängerbundes Salzburg. Zum Schluß forderte Obmann Haar alle Genossen auf, für das Gedeihen des Vereines einzustehen und zu agitiren.

Salzburg. Der allgemeine Arbeiterverein für Salzburg und Umgebung hielt Samstag den 7. Juli 1888 seine halbjährige General-Versammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Verlesung der Protokolle. 2. Vereinsberichte. 3. Neuwahl des Ausschusses. 4. Allgemeine Anträge und Anfragen.

Nach Erledigung des 1. und 2. Punktes, welche mit Befriedigung zur Kenntnis genommen wurden, wurde die Wahl des Ausschusses vorgenommen, welche folgendes Resultat ergab:

Obmann: Josef Kaska; Obm.-Stellvertreter: Franz Eichler; Schriftführer: Friedrich Schweiger; Schriftf.-Stell.: Franz Polivka; Kassier: Johann Ujeie; Rechnungsführer: Wilhelm Brosch; Ausschüsse: Mathias Horuann, Paul Schegula. Nach Erledigung mehrerer Anträge schließt der Vorsitzende mit einem Appell an die Anwesenden, auch fernerhin für den Verein zu wirken, die gut besuchte Versammlung.

Graz, 22. Juli. Am 7. Mai fand in der Puntigamer Bierhalle eine freie Tischlerversammlung statt, welche von Gen. Kunz einberufen wurde. Auf der Tagesordnung stand: Die Lage der Tischler und die Gründung eines Fachvereines. In das Präsidium wurden gewählt: Gen. Pongratz als Vorsitzender und Gen. Rath als Schriftführer.

Gen. Dostal, als Referent, bespricht in längerer Rede die herrschenden Uebelstände im Gewerbe und betont zum Schlusse die Nothwendigkeit einer Vereinigung, er stellt zugleich den Antrag, das Präsidium der Versammlung zu beauftragen, die Statuten des ehemaligen Tischlervereines unverändert einzureichen. Im selben Sinne sprachen noch Gen. Kunz und Andere und wird hierauf der Antrag des Gen. Dostal einstimmig angenommen. Hierauf schließt der Vorsitzende die Versammlung nach zweieinhalbstündiger Dauer.

Nachdem nun die Statuten des Tischlervereines behördlich genehmigt wurden, hielt der Verein am 7. Juli seine konstituirende Versammlung in der Puntigamer Bierhalle ab.

Die Versammlung wurde vom Gen. Pongratz eröffnet und stand auf der Tagesordnung: Die Verlesung der Statuten, die Wahl des Ausschusses und Anträge.

Nach Verlesung der Statuten wurde zur Wahl des Ausschusses geschritten und wurden gewählt die Genossen: Pongratz, Obmann; Kunz, Obmann-Stellvertreter; Koller, Schriftführer; Fridan, Schriftführer-Stellvertreter; Sagradischnig, Kassier; Rath, Kassier-Stellvertreter; als Ausschüsse die Genossen: Thomsbacher, Köstenbauer, Rumpf, Knotz, Hanselitsch, Deutsch, Haman, Klefeld, Reiner und Maresch.

Zum zweiten Punkte spricht noch Gen. Dostal und fordert die Mitglieder auf, für den Verein eine rege Agitation zu entwickeln, um erfolgreich manche Uebelstände, welche im Gewerbe platzgegriffen haben, abschaffen zu können.

Zum Schlusse gibt der Vorsitzende noch bekannt, daß sich das Vereinslokal Schönaugasse Nr. 22 befindet und den Mitgliedern eine Bibliothek, sowie Lesezimmer zur Verfügung stehen, worauf die Versammlung geschlossen wurde.

Knittelfeld. (Verspätet.) Volksversammlung am 25. März 1888 mit folgender Tagesordnung: I. Punkt, Stellungnahme gegen den Fürst Liechtenstein'schen Schulgesetzentwurf, II. Punkt, die Lage der Arbeiter und Kleingewerbetreibenden. Gen. Karl Wutz begrüßte die Anwesenden und eröffnet die Versammlung um 2 Uhr Nachmittag. Als Vorsitzender wurde Genosse Kutil, als Stellvertreter Gen. Klantschnig, beide aus Zeltweg, als Schriftführer Gen. Karl Wutz gewählt. Vertreten war der gesammte Lehrkörper, Bürger, Beamte und der Gemeinde-Ausschuß. Anwesend waren im Ganzen über 400 Personen.

Der Vorsitzende ertheilte Gen. Pokorny aus Wien das Wort, welcher die herzlichsten Grüße der Wiener Arbeiterschaft brachte. Er unterzieht in seinen Auseinandersetzungen den Liechtenstein'schen Schulgesetzentwurf einer scharfen Kritik, und vergleicht die Alt-Schule mit der Neu-Schule; in letzterer wird das Wissen, welches für den Menschen von so großer Wichtigkeit ist, nur in geringem Maße gelehrt, in der konfessionellen Schule soll auch das Wenige gestrichen werden. Er bringt weiter einen Vergleich zwischen Wissenschaft und Religion, welche sich in so schroffen Gegensätzen gegenüber stehen. Wenn die Klerikalen die Schule in ihre Hände bekommen, so werden sie auch trachten, die übrigen heutigen Errungenschaften zu beseitigen, um an Stelle dieser mittelalterliche Zustände zu setzen.

Als zweiter Redner über den I. Punkt sprach noch Gen. Preschere aus Klagenfurt, er bringt die herzlichsten Wünsche der Klagenfurter Arbeiterschaft. Er stimmt den Ausführungen seines Vorredners vollkommen bei. Der Vorsitzende fordert die Anhänger der Gegenparteien auf das Wort zu ergreifen. Da sich Niemand zum Wort meldete, wurde zum zweiten Punkte geschritten, und Gen. Preschere wurde das Wort ertheilt. Er bespricht die traurige Lage der Arbeiter und kritisirt scharf die Kleingewerbetreibenden. Er sagt, daß er selbst Kleingewerbetreibender ist, er kenne aber Viele, welche früher Arbeiter waren und jetzt, weil sie Kleingewerbetreibende sind und fl. 2·50—3·— Steuer zahlen und ein Schild auf der Mauer hängen haben, obgleich sie früher roth waren, jetzt schwarz geworden sind und dem Arbeiter sich gegenüber stellen. Der Großkapitalist scheert sich keinen blauen Teufel, ob der Arbeiter mit seinem Lohn draus kommt, oder ob er vor Hunger stirbt, oder ob Mehl, Zucker und andere Lebensmittel verfälscht sind. Es ist ihm nur darum zu thun, daß er aus dem Arbeiter viel Kapital herausschlägt. Der Redner schließt mit der Aufforderung an die Arbeiter von Knittelfeld, sie sollen aus ihrem Schlafe aufwachen und mitkämpfen für Erringung der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Hierauf erhielt Gen. Pokorny das Wort. Er fordert Alle zur Einigkeit auf, den Einigkeit sei Macht.

Hierauf spricht Josef Klaneger über die ungerechte Lohnvertheilung und den Mangel der Einigkeit unter den Arbeitern.

Gen. Preschere: Ich möchte Sie aufmuntern, dem Arbeiter-Vereine beizutreten, Arbeiterblätter zu lesen, dann werden Sie erst sehen, wie weit Sie mit Ihrer Bildung zurück sind, und erst berenen die Zeit, die Sie müssig verbracht haben, Sie werden beginnen ihre Zeit besser zu verwerten, um eine bessere Zukunft anstreben zu können.

Da sich Niemand mehr zum Wort meldete, ersuchte der Vorsitzende das heute Gehörte nicht zu schnell zu vergessen, und ermunterte sie, unentwegt, ohne den Muth zu verlieren, für die Sache der Arbeiter weiter zu kämpfen. Er dankte für das zahlreiche Erscheinen und schloß die Versammlung um 1/2 5 Uhr Nachmittag. K. W.

Knittelfeld, 1. Juli. (General-Versammlung des Arbeiterbildungs-Verein.) Der Vorsitzende, Jakob Payerhuber, ersucht den Schriftführer das Protokoll der letzten General- und Monats-Versammlung vorzulesen, welche genehmigt wurden. Der halbjährige Rechenschafts-Bericht ergab folgendes Resultat: Einnahmen fl. 64·05, Ausgaben fl. 51·14, Kassastand fl. 12·91. Der Rechenschaftsbericht für Monat Juni ergab: Kassastand und Einnahmen fl. 19·50, Ausgaben fl. 6·59, bleibt Kassastand fl. 12·91. Der Kassier der Unterhaltungskassa berichtet über den Kassastand von fl. 15·70. Sämmtliche Rechnungen wurden von den Revisoren revidirt und für richtig befunden. Die Bibliothek zählt 177 Bände. Folgende Blätter sind abonnirt: „Tagespost", „Gleichheit", „Arbeiterstimme", „Volksfreund", der „Metallarbeiter" wird uns als Freiexemplar zugesandt.

Die Festsektion berichtet, daß ein Arbeiterball und ein geschlossener, gemüthlicher Abend stattgefunden haben, daß der Verein beim Sängerfest des Arbeiter-Sängerbundes Knittelfeld korporativ ausgerückt ist.

Die Neuwahl des Ausschusses ergab folgendes Resultat: Obmann: Jakob Payerhuber; Obm.-Stellvertreter: Blasius Schager; Kassier: Josef Rotter; Rechnungsführer: Mathias Furmann; Schriftführer: Karl Weitz; Schriftf.-Stellvert.: Josef Babl; Ausschüsse: Jakob Rosmann, Franz Rübler, Leopold Rottensteiner; Josef Neumann, Franz Kickel; Vertrauensmann: Josef Reinhart; als Kassier der Unterhaltungskasse wurde Gen. Babl, als Hornwart: Gen. Rosmann, als Theater-Regisseur: Franz Ramisch gewählt. W.

Kindberg, 12. Juni. Sonntag den 6. Mai fand hier in Körner's Saallokalitäten eine von zirka 400 Personen besuchte Volksversammlung statt. Doch diese 400 waren nicht alle Anti-Liechtensteiner, sondern ein ganzer kleiner Tisch voll katholische Gesellenvereiner, einige diverse Nachtfalter und Spitzel, sowie der Denunziant Ederer, so im Ganzen beinahe 20 Verehrer des Fürsten Liechtenstein hatten sich eingefunden.

Einberufer Karl Wögerer eröffnete die Versammlung um 2 Uhr Nachmittags mit einer kurzen, gediegenen Ansprache, worauf die Wahl des Bureau vorgenommen wurde. Gewählt wurden: Georg Ruschak zum Vorsitzenden; Franz Misenböck zu dessen Stellvertreter; Hans Steinbauer und Raimund Reiter zu Schriftführern. Der Vorsitzende gab die Tagesordnung bekannt: 1. Die Lage der Arbeiter und der Schulantrag Liechtenstein. 2. Zweck und Nutzen der Vereine.

Genosse Gans aus Graz besprach trefflich die jetzige elende Lage der Arbeiterklasse und den Schulantrag des Fürsten Liechtenstein.

Genosse Leißner aus Wien schloß sich im Wesentlichen seinem Vorredner an, er machte aufmerksam auf die Bestrebungen der vier Parteien, als: der Klerikalen mit der Devise: „Arbeite und bete"; der Regierungspartei mit der Devise: „Arbeite und schweige"; des Kapitalismus mit der Devise: „Arbeite und darbe"; endlich der sozialdemokratischen Arbeiterpartei mit der Devise: „Einer für Alle, Alle für Einen", wobei er öfters von Beifall unterbrochen wurde; übergehend auf den Schulantrag Liechtenstein's, besprach er, wie diese Herren es abgesehen haben, die Schule in ihre Hände zu bekommen; er zitirte die einzelnen Paragraphe des Gesetzentwurfes und unterzog dieselben einer scharfen Kritik, welche mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde.

Genosse Nenning drückte recht gut seine Meinung über den Fürsten Liechtenstein aus.

Die vom Genossen Gans verlesene Grazer Resolution wurde einstimmig angenommen; doch, Pardon! wie ich nachträglich erfahren habe, sollen die katholischen Gesellenvereiner nicht dafür gestimmt haben; da bei der Gegenprobe ich dieselben ruhig sitzen sah, so habe ich angenommen, daß sie dafür gestimmt haben, denn ich habe nur einen Wald von Händen gesehen. Entsetzlich! Würde Fürst Liechtenstein die Namen dieser Freigeister des katholischen Gesellenvereines kennen, ich könnte denselben garantiren, daß sie für immer und ewig aus dem Verbande der katholischen Gesellenvereine ausgeschlossen werden würden.

Zum 2. Punkte sprachen Gans und Leißner im gleichen Sinne und forderten die Arbeiter Kindbergs auf, einen Verein zu gründen.

Hierauf schloß der Vorsitzende diese imposante Versammlung, welche in größter Ruhe und Ordnung verlief. —b.—

Villach. (Allgemeiner Arbeiterverein.) In der letzten Generalversammlung wurden folgende Funktionäre gewählt: Obmann Jakob Sokopp, Stellvertreter Johann Egger, 1. Kassier Math. Galler, 2. Kassier Johann Schwarz-

ängl, 1. Schriftführer Karl Kullnig, 2. Schriftführer Math. Vielgut, Ausschüsse: Val. Roll, Jos. Opiz, Franz Juvan, Georg Zagorz.

Innsbruck, 7. Juli. Der Fachverein der Schuhmacher hielt Montag den 2. Juli 8 Uhr abends im Gasthaus zur goldenen Rose seine halbjährige Generalversammlung ab. Beim 1. Punkt der Tagesordnung: Berichte, berichtet Kassier Moser über einen Kassastand von 90 fl. 24 kr. Der Verein zählt gegenwärtig 85 Mitglieder. Beim 2. Punkt, Neuwahl des Ausschusses, wurden die Genossen Johann Klement als Obmann, Josef Burianec als Obmann-Stellvertreter, Moser als erster, Aichner als zweiter Kassier, Stark als erster, Stockner als zweiter Schriftführer und Kraus, Putz, Küninger, Ribitsch und Albero als Ausschüsse gewählt. Da sich zum 3. Punkt, Anträge, Niemand zum Wort meldete, erfolgte gegen 10 Uhr Schluß der Versammlung.

Trofaiach, 8. Juli. Am 1. Juli feierte die hiesige Filiale der allg. steierm. Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse ihr erstes Gründungsfest, welches einen sehr würdigen Verlauf nahm. Obwohl die Witterung nicht besonders günstig war, war es doch noch so ziemlich gut besucht. Bemerkt muß jedoch werden, daß eine bedeutende Anzahl der Mitglieder durch ihre Abwesenheit glänzte, obwohl Manche bei fast allen zwecklosen Unterhaltungen, welche von den Bürgern veranstaltet werden, anzutreffen sind. Da aber die Bürger bei allen Unterhaltungen, welche von den Arbeitern veranstaltet werden, mit Ausnahme Einiger, sich nicht betheiligten, so wäre es wohl am Platze, ein ernstes Wort an die so gleichgiltigen Arbeiter zu richten, sie sollen dem Beispiele der Bürger folgen und so wie diese bei unseren Unterhattungen, auch wenn dieselben, wie z. B. bei diesem Feste, einem humanen Zweck zugute kommen, sehr spärlich anzutreffen sind, ebenso sollen die Arbeiter auch Gleiches mit Gleichem vergelten. Persönlich vertreten waren die Zentrate von Graz durch den Obmann M. Krammer, die Filialen Donawitz (1 Delegirter), Leoben (2 Deleg.), Bruck (1 Deleg.), Kindberg (2 Deleg.), Eisenerz (5 Deleg.), Judenburg (2 Deleg.), St. Michael (1 Deleg.), Trieben (1 Deleg.). Telegramme sind eingelaufen von Kapfenberg, Fohnsdorf, Zeltweg, Aflenz, Marburg, Cilli, Mautern, Begrüßungsschreiben von den Filialen Voitsberg, Köflach, Mürzzuschlag, Knittelfeld, Neuberg, ferner von Wien von dem Gewerbeverein der Schneider, von dem freien Verein der Huf- und Wagenschmiede und vom Arbeiter-Fortbildungsverein. Von den Arbeitern in Turrach bei Murau in Steiermark und der persönlichen Vertretung durch Herrn Obmann der separaten Arbeiter-Krankenkasse in Donawitz, welcher versicherte, daß sie sich der allg. steierm. Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse anschließen werde, was auch wünschenswert wäre. Ferner ein Begrüßungsschreiben von dem allg. Grazer Selbsthilfsverein.

Dem Herrn Hans Ritter v. Rebenburg, welcher uns zu diesem Feste seinen Garten zur Verfügung stellte und dem Vereine eine Spende von 5 fl. übermittelte, Herrn Franz Scheucher, Realitätenbesitzer in Gneingrube, für billige Beistellung von 4 Pferden für den Musiktransport, sowie allen übrigen Gönnern des Vereines, dem Männergesangsverein von Trofaiach und der Werksmusikkapelle von Donawitz, welche durch ihre tüchtigen Leistungen das Fest verschönern halfen, sei hiermit der wärmste Dank ausgesprochen vom Filial-Ausschusse.

Bennisch (Schlesien). Sonntag den 15. Juli feierte der Arbeiterverein sein 6. Gründungsfest. Das Programm zählte 11 Nummern. Die Aufführung des Schlußchors „Sängerstreik", welchen der Sängerbund aus Freudenthal zum Vortrag bringen wollte, wurde untersagt, obwohl er in Freudenthal niemals vorher beanständet wurde. Bei der Genehmigung des Festes hieß es ganz einfach: „Bennisch sei in Bezug auf Bildung sehr weit zurückgeblieben und infolge dessen darf der Chor nicht zur Aufführung gelangen". Ich frage, wer trägt die Schuld, daß wir hier so weit zurückgeblieben sind? Wir Arbeiter gewiß nicht, sondern Diejenigen, welche die wissenschaftliche Bildung zu einem Attribut der Satten machten und der Proletarier dabei gänzlich vergaßen. Bei 3 fl. Arbeitslohn in einer Woche ist es eine Sache der Unmöglichkeit, daß ein Familienvater seine Kinder bis zum 14. Jahr in die Schule schicken kann, sondern er muß nach deren vollendetem 12. Jahr um Schulerleichterung einkommen. Die Folge ist, daß die Kinder, wenn sie aus der Schule austreten, weder ordentlich lesen noch schreiben können. Ad. Hartel.

Neutitschein. Wie bereits in dem Blatte angekündigt war, feierte die hierortige allgemeine Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse am 17. Juni nach zehnjährigem Bestande ihr erstes Gründungsfest. Das aus diesem Anlasse veranstaltete Konzert fand unter überaus zahlreicher Theilnahme statt, denn wohl an 700 Personen, fast allen Berufsklassen angehörend, hatten sich eingefunden, um diesem schönen Feste der Arbeiter beizuwohnen.

Die Konzertvorträge können wohl als durchaus befriedigende bezeichnet werden, denn es wurde von dem Publikum sowohl dem Sängerbunde des hiesigen Arbeiter-Bildungs-Vereines für seine gediegenen Gesangsvorträge, als auch der Militär-Veteranenvereins-Kapelle für die Vorträge reichlicher Beifall gespendet.

Die Festrede hielt Genosse Elias Reil. Da es wegen des beschränkten Raumes des Blattes nicht möglich ist, dieselbe wiederzugeben, so sei nur erwähnt, daß dieselbe nach dem dem Redner am Schlusse allgemein entgegengebrachten Beifalle als eine gelungene bezeichnet werden kann.

Begrüßungsschreiben und Telegramme waren eingelaufen von den Verbandskassen: Wien, Graz, Linz, Brünn, Klagenfurt, Wr.-Neustadt, Bärn, Freudenthal, Mährisch-Schönberg, Ternitz, Wels, Gloggnitz, Jägerndorf, Aussig, Wigstadtl, Groß-Sieghartz, Sternberg, Feldkirch, Oberleutensdorf und Mährisch-Neustadt; ferner von dem Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien, dem Vereine der Huf- und Wagenschmiede in Wien, dem Schuhmacher-Kranken-Verein in Wien, dem Kranken-Verein der Manufakturarbeiter in Wien, dem Fachverein der Manufakturarbeiter in Jägerndorf, dem Allgemeinen Arbeiter-Gewerbe-Verein in Neustadt bei Friedland i. B. und dem Gewerbe-Verein der Schneider Wiens.

Für die durch diese Begrüßungsschreiben kundgegebene Theilnahme sei hiemit den Vereinen der herzlichste Dank ausgesprochen.

Am Schlusse des Berichtes sei nur noch erwähnt, daß das ganze Fest, sowohl Konzert als Kränzchen, in der animirtesten und würdigsten Weise verlief, und kein Mißton die erhabene Feier beeinträchtigte. Möge dasselbe dazu beigetragen haben, den Bund zur Pflege der Humanität zu erweitern und dauernd zu befestigen.

Fulnek. Montag, den 21. Mai feierte der Arbeiter-Bildungsverein für Fulnek und Umgebung nach fünfjährigem Bestande sein erstes Gründungsfest in den Lokalitäten der Schießstätte, bei welchem die Musikkapelle vom Dörfel bis zur Beendigung des Programms unter großem Beifall konzertirte. Namentlich waren es die Kollegen von Neutitschein, Odrau und Wigstadtl, welche durch ihr zahlreiches Erscheinen dieses Fest zu einem glänzenden Arbeiterfest gestalteten.

Was der rothe Stift des Herrn Staatsanwaltes von der Festrede übrig ließ, wurde vom Gen. Josef Frank unter großem Beifall gesprochen, ferner sprachen die Delegirten Gen. Knebel aus Neutitschein und Gen. Heidrich aus Wigstadtl. Beide Redner erweckten große Sympathie unter den Festgästen und ernteten großen Beifall. Das Solidaritätsgefühl, welches die auswärtigen Genossen durch ihre Telegramme und Begrüßungsschreiben kundgaben, begeisterte die Festgäste und wurden dieselben mit großem Beifall aufgenommen.

Telegramme und Begrüßungsschreiben waren eingelaufen vom Arb.-Bild.-Verein in Wien, von Genossen aus Benisch, dem Allg. Arb.-Gew.-Ver. Neustadtl, Arb.-Bild.-Ver. Römerstadt, Arb.-Lese-V. Reichenberg, der Redaktion der „Gleichheit" in Wien, dem Arb.-Bild.-V. Wels, Fachverein Jägerndorf, Arb.-Bild.-V. Knittelfeld, Andritz b. Graz, Unterr.- u. Fortb.-V. der Drechsler Wiens, Lese-V. „Bildungsstufe" Ruppersdorf, Allg. Arb.-Bild.-V. Villach, Gew.-V. der Schneider Wien, Allg. Lese-V. M.-Trübau, Allg. Arb.-Geselligk.-V. „Eintracht" Lilienfeld, Arb.-Fortb.-V. Wien, Arb.-Bild.-V. Brünn, Allg. Arb.-V. M.-Schönberg, Fach-V. d. Manst. Fabr.- u. Handarb. Freudenthal, Allg. Fortb.-V. f. D.-Liebau u. Umg., Allg. Arb.-Bild.-V. Jägerndorf, Arb.-V. Falkenau-Kittlitz, Bild.-V. Röchlitz, Bild.-Verein Reichenberg, ferner von den Genossen Joh. Losert, Aug. Berghold, A. Pr. und Josef Meier in Wien u. s. w.

Wir danken hier allen Genossen, welche zur Verschönerung des Festes beigetragen haben, aufs herzlichste und drücken ihnen die aufrichtigsten Sympathien aus, gleichzeitig versichernd, daß auch wir keine Gelegenheit versäumen werden, um unsere Solidarität beweisen zu können.

Vor Beendigung des Programms wurde die Schlußrede vom Gen. Karl Hoffmann gesprochen und mit lebhaftem Beifall aufgenommen, ferner danken wir noch besonders dem Neutitscheiner Sängerbund für die gefällige Mitwirkung sowie auch dem werten Fahnenjunker Heinrich Stach für seine tapfere Haltung und sympathische Aufmunterung, schließlich der Festsektion für ihre Mühewaltung.

Leider müssen wir auch erwähnen, daß trotzdem das Fest ein glänzendes war, die große Mehrzahl der Arbeiter Fulneks das Fest nicht besuchten. Wohl mag der schlechte Verdienst viele Arbeiterfamilien verhindert haben, dieses Fest zu besuchen, aber mit gutem Gewissen kann man sagen, daß sie es mehr aus Furcht vor der Entlassung gethan haben. Den besten Beweis liefern uns die zwei Bandfabriken der Firma Kargel. Dort wurde verlautbart, wer das Vereinslokal besucht, wird entlassen.

Nach Beendigung des Programms begann ein Tanzkränzchen für die Tanzlustigen, welches in größter Harmonie bis in die Morgenstunde dauerte.

Dieses Fest war ein wahres Arbeiterfest, und wünschen wir, noch viele solche Feste zu erleben. Darum, Arbeiter, beherzigt diesen Wahlspruch: „Einigkeit ist Macht, Vereinzelung Ohnmacht". —sn—

Neustadtl bei Friedland. Sonntag den 13. Mai l. J. fand hier eine Volksversammlung mit folgender Tagesordnung statt. 1. Das Recht auf Wissen die neuen Schulgesetz-Anträge und Fassung einer diesbezüglichen Resolution. 2. Besprechung der Literatur. Zu derselben waren aus allen umliegenden Ortschaften Arbeiter herbeigeströmt; auch die hiesigen Lehrer waren vollzählig erschienen. Der Saal des hiesigen Schützenhauses, auf welchem die Versammlung stattfand, war so angefüllt, daß er sich als viel zu klein erwies. Gegen 500 Personen wohnten der Versammlung bei. Punkt 3 Uhr wurde dieselbe vom Einberufer Oskar Legler für eröffnet erklärt. In's Bureau wurden gewählt: Anton Legler als erster und Josef Tschiedel als zweiter Vorsitzender. Als Schriftführer Karl Kohl und Adolf Ulbig. Genosse Josef Ulbrich aus Reichenberg betrat hierauf als erster Redner die Bühne. Er geht daran, den fraglichen Gesetzentwurf zu erläutern und die Schädlichkeit desselben der ganzen Versammlung anschaulich zu machen. Er führt aus, daß, wenn dieser Anträge Gesetzeskraft erhalten sollten, es unseren Kindern schlimm ergehen dürfte, denn der körperlichen Verkrüppelung würde dann auch die geistige folgen. Unter großem Beifall bewies Redner auch, daß die Verkürzung der Schulpflicht von 8 Jahren zu 6 Jahren, womit man angeblich das Los der Arbeiter zu erleichtern gedenkt, gerade eine der größten Schattenseiten des Liechtenstein'schen Entwurfes ist.

Dem Arbeiter will man weismachen, je eher er sein Kind aus der Schule erhält, desto früher helfe es dem Vater verdienen. Redner zeigt nun, daß das eine Selbsttäuschung ist; denn der Lohn sinkt, je mehr Arbeitskräfte zur Verfügung stehen; so würde es kommen, daß um den Gulden, den das Kind vom 12. Jahre an wöchentlich den Eltern mit verdienen helfe, der Vater weniger verdienen würde. Zum Schlusse seiner trefflichen Rede betonte der Redner, daß, wenn einer der Schulanträge wirklich Gesetzeskraft erlangen sollte, wir uns nur durch einen Massenaustritt aus der römisch-katholischen Kirche einigermaßen schützen können. (Stürmischer Beifall und Bravo.)

Auch die vortrefflichen Ausführungen des zweiten Redners, Gen. Roscher aus Reichenberg, welche wir des mangelnden Raumes des Blattes wegen nicht veröffentlichen können, fanden lebhaften und wohlverdienten Beifall.

Zum zweiten Programmspunkt: Besprechung der Literatur sprachen in gleich vortrefflicher Weise die Genossen J. Ulbrich und Roscher.

Zwickau, 25. März. (Verspätet.) Am 25. März 1888 fand in dem Schützenhause zu Zwickau in Böhmen eine Volksversammlung statt, mit der Tagesordnung: Der Liechtenstein'sche Schulantrag und Stellung zu demselben. Heinrich Lißner, Porzellanmaler, wurde zum Vorsitzender und Karl Alber, Weber, zum Schriftführer gewählt. Genosse Ulbrich aus Reichenberg besprach als erster Referent in treffender Weise den Liechtenstein'schen Schulantrag. Hierauf sprach der Porzellanmaler Gen. Heinrich Lißner, aus dessen ausführlichster Rede wir leider nur das Folgende wiedergeben können. Fürst Alois Liechtenstein hat es gewagt, einen Gesetzentwurf im Abgeordnetenhause einzubringen, einen Gesetzentwurf, der im Großen und Ganzen darin gipfelt, uns die Volksschule zu verkümmern und zu verstümmeln. Die ganzen Errungenschaften, der letzten Jahrzehnte sind, falls der vorliegende Gesetzentwurf zum Gesetz erhoben werden sollte, in Frage gestellt. Die Schule soll wieder konfessionell werden! Was doch die Herren Klerikalen nicht alles für Schmerzen haben! Die Herren Klerikalen würden sich gewiß noch mehr, als eine konfessionelle Schule wünschen, wenn das nur so ginge. Es hat sich dies ja schon früher zur Zeit der Schulnovelle gezeigt, als Herr Hofrath Lienbacher damit die Welt beglückte. Pater Schöpf, Pfarrer Pflügel und alle Streiter Gottes nahmen damals die Waffen zur Hand, um für die heilige Sache zu fechten.

„Betrachten wir nun dem vorliegenden Schulantrag etwas näher. Der Gipfelpunkt ist die bedingungslose Auslieferung der Schule an die Kirche. Die Schule soll nun wieder von 8 auf 6, das heißt, das Ende der Schulzeit vom 14. auf das 12. Jahr herabgesetzt werden.

Hat man denn bedacht, daß durch diese Beschlußfassung, alljährig tausende und abertausende Proletarierkinder mehr aus der Schule treten und in den Fabriken, auf den Weltmarkt der Industrie geschleudert werden? Wo so viele junge Kräfte eingreifen, da werden ganz bestimmt so viele alte, ausgenutzte Kräfte verdrängt. Man wird mir wohl sagen wollen, daß dies die heutige Industrie so verlangt aus den plausiblen Grunde, daß unsere heutige Industrie ohne Frauen- und Kinderarbeit nicht mehr konkurrenzfähig ist.

Die Frau gehört zu den Kindern und zum Haushalt, und Kinder vom 6. bis zum 14. Jahre in die Schule. — Es heißt da zum Oestern, zu was denn das lange Sitzen in der Schule bis zu 14 Jahren, sie lernen ja auch nicht mehr als früher bis zum 12. Jahre! Höchstens daß Unsittlichkeit und Unmoral dadurch gefördert wird. — Den Nachtheil, welchen Kinder vom Lande ausgesetzt sind, welche genöthigt sind in einer ein-, zwei- oder bestenfalls dreiklassigen Volksschule bis zum 14. Jahre sitzen zu bleiben, wird gewiß Niemand in Frage stellen, da ja doch wohl oder übel sehr Vieles wiederholt werden muß, statt fortgeschritten zu werden. Das liegt jedoch in der mangelhaften Ausbildung der Volksschule! Jener Punkt, der von Unsittlichkeit und Unmoral spricht, verdient aus Respekt vor der Schule keine Antwort. Wenn die Herren Klerikalen Unsittlichkeit und Unmoral an der Quelle sehen wollen, dann mögen sie in unsere modernen Zwingburgen der Industrie schauen, dort werden sie finden was sie so gern der Schule anhängen möchten. In jenen Räumen, wo fast noch Kinder ähnliche Arbeiter und Arbeiterinnen gezwungen sind, sich den brutalen und banalen Redensarten mancher Mitarbeiter, dann den nicht immer reinlichen Worte der Herren und deren Beamten auszusetzen, wird die Jugend verroht, dort wird Unmoral und Unsitte großgezogen? Wollen die Herren Klerikalen sich ihre eigene Vergangenheit vor Augen halten, so dürften sie so manches unmoralische Samenkorn finden. — Daß die Schule sehr reformbedürftig ist, das wird wohl Jedermann zugeben, jedoch muß die Reform nach vorwärts und nicht nach rückwärts gemacht werden.

Warum hat man auch nicht damals, als der Kampf um unsere Neuschule zu Gunsten der Neuschule entschieden war, die Volksschule von vornherein konfessionslos gemacht? Warum hat man nicht gleich den Unterricht obligatorisch unentgeltlich gemacht?

Wir Arbeiter haben aus vielerlei Gründen und zwar vornehmlich aus Gründen der Liebe zum Wissen, dann aus sanitären und volkswirtschaftlichen Gründen gegen den Liechtenstein'schen Antrag Stellung zu nehmen. Doch nur getrost, mag man dem Volke die Schule verkümmern wie man will, den Bund der Geister wird man nicht zerstören, es werden alle Mittel nur zum Scheine wirken und alles, was man gegen uns thut, wird man für uns gethan haben.

Königsberg, Böhmen. Sonntag den 17. Juni d. J. fand hier die konstituirende Versammlung des „Arbeiter-Bildungs-Vereines für Königsberg an der Eger und Umgebung" statt. Auf der Tagesordnung standen: 1. Verlesung der genehmigten Statuten. 2. Zweck und Nutzen des Vereines. 3. Einschreibung der Mitglieder. 4. Wahl der Vereinsleitung 5. Anträge und Anfragen.

Trotz des schlechten Wetters waren 200 Personen von Nah und Fern versammelt. Genosse J. Fridl eröffnete die Versammlung um ½3 Uhr Nachmittag. Nach der Verlesung der Statuten besprachen die Genossen Christoph Kneißel und Wilhelm Neumann den Zweck und Nutzen des Vereines in deutlicher und ausführlicher Weise. Die Redner legten der Versammlung dar, wie nothwendig es sei, sich zu vereinen, und Bildung zum Gemeingute der Menschen zu machen. Sie schlossen unter einmüthigem Beifall seitens der Versammlung. — 51 Männer von verschiedenen Berufszweigen und Altersstufen, aber sämmtlich dem Arbeiterstand angehörig, schlossen sich dem Vereine an. Sodann erfolgte die Wahl der Vereinsleitung; in dieselbe wurden folgende Genossen gewählt: Obmann: Emanuel Bischof, Kaminfeger; Obmann-Stellvertreter: Johann Stingl, Tischler; 1. Schriftführer: Wilhelm Neumann, Drechsler; 2. Schriftführer: Anton Watzke, Tapezierer; 1. Kassier: Adolf Leipold, Wagner; 2. Kassier: Anton Burkl, Maurer. Als Ausschußmitglieder: Johann Seeleitner, Weber; Johann Burkl, Bergmann; Johann Oesterreicher, Fabriksarbeiter; Christoph Hochmuth, Bergmann aus Leibitsch; Johann Köhler, Bergmann; Johann Hanler, Ziegeldecker.

Sodann hielten noch Delegirte aus Falkenau und Graslitz Begrüßungen und munterten den neugegründeten Verein zu reger Thätigkeit auf, wofür wir ihnen den Dank aussprechen. — Begrüßungsschreiben langten ein von Chodau, Fulnek und Neudek, wofür die Vereinsleitung ebenfalls den besten Dank ausspricht. — Um ¼6 schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Arbeiter von Königsberg und Umgebung! Ihr habt durch diese Versammlung gesehen, welches Gefühl unter den Vereinen und Genossen der Nachbarstädte sowie auch fernerer Vereine für uns geherrscht hat. Oeffnet daher Eure Augen und erkennt Eure Lage, dann werdet Ihr erkennen, daß Ihr Euch alle aneinander schließen müßt, wenn wir unser Ziel bald erreichen wollen!

Vereinte Kraft macht stark!

W. N—n.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag den 28. Juli, 8 Uhr abends, Vortrag von Gen. Ferdinand Leißner „Ueber Wechselwirkung gewerblicher Thätigkeit und menschlicher Arbeitskraft".

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Hauptstraße 73, H. Maiers Restauration zum „schwarzen Thor". Sonntag den 29. Juli unternimmt obiger Verein eine Exkursion nach Schwechat zur Besichtigung der Eisenwerke der Alpinen Montangesellschaft, sowie der Brauerei des Hrn. A. Dreher. Zusammenkunft am Aspangbahnhof. Abfahrt präzise 9 Uhr vormittags. Die Exkursion findet bei jeder Witterung statt. — Samstag den 4. August, 8 Uhr abends, in J. Meiers Restauration „zum schwarzen Thor", III. Hauptstraße 73, Vortrag von Hrn. Dr. F. Feßler.

Wien. Fachverein der Schuhmacher. Montag den 30. Juli, 7 Uhr abends, öffentliche Vereinsversammlung in Horak's Saallokal, Fünfhaus, Neubaugürtel, „zum Auge Gottes". Tagesordnung: 1. Die Lage der Schuhmacher im Allgemeinen. 2. Normalarbeitstag und die Sonntagsruhe.

Wien. Gewerkschaft der Maurer und Steinmetze. Sonntag den 29. Juli, vormittags 9 Uhr, in Weißmeiers Restauration, „Adlerhof", VII. Burggasse 51, Vereinsversammlung mit einem Vortrag von Dr. A. Braun mit dem Thema: „Wie gibt der Arbeiter seinen Lohn aus?"

Wien. Gehilfenausschuß der Taschner. Sonntag den 19. Aug., ½9 vorm., in Weißmeiers Restauration, „Adlerhof", VII. Burggasse 51, Gehilfen-Versammlung. Tagesordnung: 1. Wahl des Krankenkassa-Ausschusses. 2. Wahl der Delegirten in die Meisterversammlungen. 3. Wahl der Ersatzmänner in den schiedsgerichtlichen Ausschuß. 4. Besprechung über die Zeitbestimmung der Einzahlung nach dem neuen Krankenkassa-Statut.

Wien. Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede. Sonntag den 5. August 1888, nachmittags 2 Uhr, in Klein's Restauration, I. Schottenring 15, General-Versammlung. Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolles der letzten General-Versammlung. 2. Lesung des Jahres-Berichtes und Bericht der verschiedenen Sektionen. 3. Wahl der Kontrol-Kommission und Ergänzungswahl des Ausschusses. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Verein der Futteralmacher. Sonntag den 29. Juli 1888, vormittags 9 Uhr, in Kuhn's Gasthaus, „Zur Kettenbrücke", VI. Magdalenenstraße 42, außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: Ausschußanträge. — Das Vereinslokal befindet sich gegenwärtig in J. Czerny's Gasthaus „zum Hechten", VI. Bergsteiggasse 2, woselbst jeden Montag und Samstag von 7—9 Uhr abends Mitglieder-Aufnahme stattfindet.

Wien. Freie Krankenkassa der Gold-, Silber- und Juwelen-Arbeiter, sowie deren Berufsgenossen. Sonntag den 29. Juli d. J., 9 Uhr vormittags, in Leber's Gasthaus, VI. Bezirk, Magdalenenstraße Nr. 104, halbjährige Generalversammlung.

Hainfeld. Sonntag den 5. August, freie Vereinsversammlung in den Saallokalitäten des Hrn. Zehentner. Tagesordnung: 1. Der Arbeitslohn und die Wohn- und Lebensmittelpreise. 2. Die materielle Lage der Arbeiterinnen.

Salzburg. Der Arbeiterverein von Salzburg und Umgebung gibt hiemit bekannt, daß er an durchreisende Mitglieder von Vereinen gleicher Tendenz 50 kr. Reiseunterstützung zahlt, welche bei G. Herrmann, Linzergasse Nr. 17, 2. St., abzuholen sind.

Innsbruck. Der Fachverein der Tischler gibt bekannt, daß die Reiseunterstützung für durchreisende Tischler bei A. Weber, Pfarrplatz Nr. 3, Innsbruck, zu erhalten ist.

— Fachverein der Schuhmacher. Die Arbeitsvermittlung findet nicht bei Herrn Schuller, sondern bei Herrn Gustav Ulbrich, Hottitugergasse, statt.

Königsberg, Böhmen. Sonntag den 29. Juli, 2 Uhr nachmittag, Versammlung im Arbeiter-Bildungs-Verein. Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen des Vereines. 2. Gewerbliche Angelegenheiten. 3. Vorlesung. 4. Anträge und Anfragen.

Warnung

vor Gustav Bach, Schreiner aus Hermannstadt, Ungarn, welcher als Kassier einen Theil der ihm anvertrauten Vereinsgelder unterschlagen hat, und bitten wir alle Arbeitervereine gefälligst Notiz davon zu nehmen.

Allg. Arbeiter-Verein Yverdon, Schweiz.

Ich sage allen Genossen und Freunden von Linz, die mich während meiner Reise unterstützten, sowie auch allen Arbeitern von Felixdorf den herzlichsten Dank.

Wilhelm Leupold.

Briefkasten.

Redaktion. L. B. in F.: Bei unseren Preßverhältnissen läßt sich die Sache leider nicht besprechen. Der Raum unseres Blattes verbietet es uns, mit Provinzblättern zu polemisiren. Doch sind wir für Zusendung derselben immer dankbar. Besten Dank für Mitthlg. Grüße! Oefters von sich hören lassen! — Junius: Sie scheinen zu vergessen, daß wir in Oesterreich leben! — **Herrn G. Marburg, Freudenthal:** Ihre Berichtigung ist nach Schluß der Redaktion eingelangt. Sie scheinen von der Richtigkeit des in der Berichtigung Behaupteten nicht allzusehr überzeugt zu sein, wenn Sie versuchen, uns zu bestechen. Wir betrachten dies als eine **infame Beleidigung!** Solche Praktiken mögen Sie bei den Blättern Ihrer Partei anwenden, wir verbitten uns solche Unverschämtheiten. — **Zurückgestellt mußten werden:** Mehrere Artikel und Glossen, zwei Korrespondenzen aus Paris, ferner Korrespondenzen aus Hammerstein, Freudenthal, Grottau, Kopenhagen (Kongreßbericht), Moskau, Versammlungsberichte aus Steyr, Hohenberg, Klagenfurt ꝛc., Notizen für den Gewerbe-Inspektor, Inserate ꝛc. ꝛc.

Administration. Mähr.-Ostrau: Was Sie wünschen, läßt sich absolut nicht so schnell beschaffen. Wir müssen Sie vorläufig noch vertrösten für eine kurze Zeit. — Triest: Brief dank. erh. 2 Abonn. notirt in voriger Woche. — Mähr.-Trübau: 3 fl. 75 kr. erh., konnten erst in dieser Nummer ausgewiesen werden. — München, E.: Besten Dank für Ihre Gefälligkeit. — Wegen Uebrigem, werden es besser machen. Gruß. — Eberstein: Blatt geht schon längere Zeit pünktlich ab. — Neul., Baumg.: Eine Zust.-Gebühr ist bei Sendungen mit Briefmarken Loco nicht zu entrichten. — Ung.-Altenburg: Ja; doch werden Sie aber zwei verschiedene Arbeitslegitimat. haben müssen. — Unterloibl: Besten Dank für M. Können solche immer brauchen. Gruß. — Feistritz, V: Brief in Händen. Blatt geht weiters wieder ab, war ein Versehen. Gruß. — Werkstätte, Agram: Die Bl. gehen regelmäßig an Sie ab. — Ott., F..n, Wien: Nr. 27 wohl schon nacherhalten. Wir wußten aber auch nichts von Ihrer neuen Adresse. — Graz, A. W.: Ihr S— gab uns schon Mittheilung. — J. E—r in Baumgarten: Wir warten schon, seien Sie beruhigt. — Freudenthal: Senden Sie nur die übrigen Expl. Gruß. — Dux, Z. F.: In Ordnung. — Sternberg: Anzeige in voriger Woche schon zu spät eingelangt. Gruß. — Möllersdorf: Mit Ihrer Berichtigung ist es desgleichen gewesen. — Triest: Blätter in Ordnung. — Th. W—gg: Ihr Blatt wohl in Händen. Gruß. — Altrohlau: Da müssen Sie noch etwas Geduld haben. Derartiges, welches nur für Arbeiter Passendes enthalten soll, ist nicht gleich zu haben. — Dornbirn: Abonn. und Blätt. doch in Ordnung? Warum so unwirsch? — Graz: 12 fl. 14 kr. durch B. erh. Gruß. — Königsberg: 19 fl. 10 kr. und Brf. erhalten. Gruß. — Mannheim: Mark 1·50. Aarau, E. G.: M. 1·60, — Markt l: Brf. und K. mit H. dankend empfangen. Gruß. — K. Müller in B—s: 2 Fres.

Soeben ist erschienen die Broschüre:

Ueber die Geheimbündelei

und das

Objektive Verfahren.

Rede Dr. Kronawetters bei der Berathung des Budgets für das Jahr 1888 am 24. Mai 1888.

Auf Grund des amtlichen stenographischen Protokolls.

Herausgegeben von der

Redaktion der „Gleichheit".

Preis 4 kr. **100 Stück 3 fl.**

Die Administration der „Gleichheit",
VI. Gumpendorferstraße 79.

Arbeiter-Sängerbund in Jägerndorf.

Sonntag den 29. Juli 1888, nachmittags 2 Uhr, findet die

Konstituirende Versammlung

im Gasthause des Herrn Heinrich Fietz, Obervorstadt via Gasanstalt statt.

Wir wollen hoffen, daß dieser Arbeiter-Sängerbund das Klassenbewußtsein unter den noch indifferenten Arbeitern erwecken wird.

Jägerndorfer Genossen.

Boycott-Pfeifen

aus

Echt Meerschaum-Bruyerée und Veilchenholz

neu konstruirt, per Stück von **55 kr. aufwärts**

empfiehlt die **Erste Produktiv-Genossenschaft der Drechsler Wiens, VI. Hirschengasse Nr. 23,** sowie ihre Erzeugnisse in Echt Meerschaum-, Bernstein. Ferner Holzrauch-Requisiten in solidester Ausführung zu den billigsten Preisen. Auch werden Aufträge in die Provinz und das Ausland en gros und en détail gegen Nachnahme prompt effektuirt.

Unentgeltliche Zahnoperationen.

Dr. E. Plowitz (VI. Hauptstraße 201, neben dem Hotel „zum goldenen Kreuz") ist bereit allen Mitgliedern von Arbeitervereinen, die sich als solche legitimiren können, bei Krankheiten der Zähne mit Rath und That beizustehen. Sprechstunden an allen Sonn- und Feiertagen von 2—4 Uhr.

Ein Bett auf einem Kabinet im 5., 6. oder 7. Bezirke oder in den angrenzenden Vororten, sucht bei gleichgesinnten Eheleuten ein Genosse.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 4. August 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 31. Wien, den 4. August 1888. II. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. August begann ein neues Monats-Abonnement auf die

„Gleichheit"

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Dieselbe erscheint wöchentlich einmal und beträgt das Abonnement pro Monat mit freier Postversendung für Oesterreich-Ungarn **25 kr.** — Abonnements sind zu richten an

Die Administration
VI. Gumpendorferstraße Nr. 79.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Futteralmacher fl. 1·—, Hutmacher fl. —·20, Ohne Zwang fl. —·60, A. L., Graz fl. —·30, Für Brot fl. —·15, Weil's in Ramsau nicht Licht wird fl. —·50, Der blaue Montag in Pernitz fl. —·40, Gleichgesinnte in Floridsdorf fl. —·50, Pfeifenbrecher im II. Bezirk fl. —·20, Floridsdorf-Donaufeld: zur Einigung fl. —·63, Kegelpartie am Gießhübl fl. —·50, Die verlorenen Schafe im Gölsenthale fl. —·85, Holzboden fl. —·10, Pfeifengesellschaft im II. Bez. fl. —·90, Rother Hausmeister fl. —·10, Amerikaner fl. —·10, Egalité fl. —·11, Sammelbüchse fl. 1·39, Summe fl. 8·53, dazu der in Nr. 30 ausgewiesene Barbestand von fl. 42·91½, zusammen fl. 51·44½.

Barbestand fl. 8·44.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Futteralmacher fl. 1·—, Ohne Zwang fl. —·60, Beim Leichenbeg. Janizeks: Anstatt in den Klingelbeutel fl. 2·10, F. M., Niemes fl. —·45, Teplitzer Genossen (verspätet) fl. 1·25, A. L., Graz fl. —·30, Linzer fl. —·10, Weil's in Ramsau nicht Licht wird fl. —·50, Gleichgesinnte in Floridsdorf fl. —·50, Floridsdorf-Donaufeld: Zur Einigung fl. —·63, Die weißen Sklaven X in Roth-Neusiedl fl. —·75, Gesinnungstreu X fl. —·10, Gleichheit fl. —·16, Exkursion Schwechat fl. 3·—, Rother Schwarzkünstler fl. —·18, Die verlorenen Schafe im Gölsenthale fl. —·85, Ein Riklianer fl. 5·—, Gesinnungstreu fl. —·10, Amerikaner fl. —·10, Egalité fl. —·10, Metallgießer, Neubau fl. —·13, Magdalenenstraße fl. —·12, Sammelbüchse fl. 1·64½, Summe fl. 19·66½, dazu der in Nr. 30 ausgewiesene Barbestand von fl. 20·45, zusammen fl. 40·11½.

Barbestand fl. 38·52½.

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die streikenden Spinner in Brünn:

Lied der Arbeit fl. 6·56, Vom Köllner: Thue Recht und scheue Niemand fl. 1·65, Haydngasse fl.·—·20, Aus dem Gnadenorte fl. 5·—, Teplitzer Genossen fl. 3·35, Linzer fl. —·10, Die niemals Recht haben fl. 1·55, Jubiläum fl. —·25, Ein Riklianer fl. 5·—, Ein Tischler vom V. Bezirk fl. —·35, Von Buchdruckern durch die Redaktion des „Vorwärts" fl. 15·84, Summe fl. 39·85, dazu die in Nr. 30 ausgewiesenen fl. 106·82, zusammen 146·67, die wir ihrer Bestimmung zugeführt haben.

Glossen.

Der hundertjährige Geburtstag König Ludwig I. wurde in der letzten Woche in München mit dem Aufgebote allen Pompes und Glanzes gefeiert. Dichter, Künstler und Journalisten wetteiferten, den König zu preisen. Wie bei solchen Gelegenheiten üblich, wurde dieser Gedenktag industriell fruktifizirt. Denkmünzen wurden geprägt, lange und kurze Biographien erschienen, die Blätter aller Parteien — mit einziger Ausnahme natürlich der sozialdemokratischen — leisteten Außerordentliches in der Lobpreisung des verstorbenen Baiernkönigs. Die ältesten Anekdoten wurden ausgegraben und zum größeren Ruhme des Königs weiterverbreitet. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich die ganze Verlogenheit und Verkommenheit der Bourgeoisie. Gepriesen und in den Himmel gehoben wurde das Andenken Ludwig I., den die Väter der sich heute in Loyalitätsbezeugungen Ueberbietenden im Jahre 1848 vom Throne stießen, die Enthüllung seiner Statue in der Walhalla wird von derselben Bourgeoisie als nationaler Ehrentag verherrlicht, welche vor 40 Jahren nicht genug thun konnte in Spottgedichten über des Königs Verhältnis mit der spanischen Tänzerin Lola Montez. Wie viele bürgerlichen Politiker in Baiern mögen in den letzten Tagen in hellster Begeisterung gesprochen und getrunken haben, deren Väter als politische „Verbrecher" vor dem Strafantritte kniend vor dem Bildnisse Ludwig I. Abbitte leisten mußten?

Die Bourgeoisie hat wieder einmal ihre Ideale recht gründlich verleugnet!

„König Oskar von Schweden erwiderte auch die Grüße der Arbeiter", ließ sich die „Neue Freie Presse" aus Stockholm melden. Es ist recht charakteristisch für dieses Börsenblatt, daß es sich darüber wundert. Wir fragen zurück: Welche Stufe des Müßigganges muß man erklommen haben, um, nach Ansicht der „Neuen Freien Presse", würdig zu sein, seinen Gruß vom König Oskar von Schweden erwidert zu erhalten?

„Glossen zur letzten „Volksversammlung" in Steyr", so betitelt sich ein literarischer Erguß der biederen „Steyrer Zeitung" in Nr. 59 vom 22. Juli, der Gift und Galle speit über die so prächtig verlaufene Kundgebung der dortigen Arbeiterschaft. Es ist der guten „Steyrer Tante" auch nicht zu verargen, daß sie bei ihrer klerikalen Gesinnung bitterböse wird, wenn gerade die Arbeiter es wieder sein mußten, die nach ihrem eigenen Schädel „Politik treiben". In den Alpenländern, so auch im schönen Lande ob der Enns, spielen die Klerikalen in vielen Dingen die erste Geige und da allen außer „ihren Arbeitern" — Steyr hat ja auch seinen katholischen Gesellenverein — wie schon gesagt, es doch noch genug „verhetzte Arbeiter" gibt, so muß man denselben einmal ein Licht aufstecken. So sagt in ihrer Glosse die „Steyrer Tante":

„Vor Allem wäre es wünschenswert, daß, wenn Arbeiter unter sich wieder einmal eine große Versammlung halten wollen, was denselben Jedermann gewiß gönnen wird, sie dies auch ankündigen und keine „Volksversammlung" dazu ausschreiben sollen; noch mehr zu wünschen und im wahren Interesse der Arbeiter gelegen wäre es aber gewiß, wenn die Einberufer solcher Versammlungen, wenn sie nicht andere Zwecke damit verfolgen, wenigstens keine Redner von auswärts hierher verschreiben würden, die mit den hiesigen Verhältnissen mehr oder weniger nicht vertraut sind."

Also das war einmal gar keine Volksversammlung, in der bei tausend Köpfe, die den „Kern" der Bevölkerung, um sich deutsch auszudrücken, bilden, anwesend waren; das war also nur eine Versammlung von Arbeitern und diese zählen wahrscheinlich nach der Meinung der „Steyrer Zeitung" nicht zum Volke. Wurde jemandem der Eintritt verwehrt? Ob es wirklich „im wahren Interesse der Steyrer Arbeiter gelegen wäre", keine Redner von „auswärts" dorthin „verschreiben" — diese Bezeichnung ist köstlich — „zu lassen", das mag die biedere „Tante von Steyr" nur den dortigen Arbeitern zu beurtheilen überlassen, die wohl wissen, daß die Arbeitgeber in Steyr nicht in die Lage kommen können, fremde Arbeiter zu entlassen.

Weiters hält sich die schwarze „Steyrer Tante" darüber auf, daß die Redner die Lage des Arbeiters im Allgemeinen in einer solchen Weise schilderten, „die in grellstem Kontraste zu derjenigen Wirklichkeit steht, wie wir sie in Steyr selbst in ganz schlechten Geschäftszeiten nicht erlebt haben". „Ja, das mag allerdings für die Verfechter der „christlichen Sache" hin und wieder etwas fatal sein, wenn man sich bei Besprechung von sozialen Dingen nicht an die örtlichen Verhältnisse allein hält, sondern selbst, dort, wo es sich noch ein bischen warm nisten läßt, den „Geist der Unzufriedenheit" ebenso hinträgt, „wie in fernen Gegenden, wo die Arbeiter durch selbstsüchtigen, unchristlichen Geist ihrer Dienstgeber nur unzulänglichen Verdienst haben und Frauen und Kinder in Fabriken mithelfen müssen", wie dies die „Steyrer Zeitung" nun selbst bestätigt. Anderes wurde ja von den Rednern auch nicht gesagt, „Tante von Steyr", also warum das Maul so zerreißen! Den schönsten Satz dieser gediegenen Glosse dürfen wir unseren Lesern jedoch nicht vorenthalten. Nämlich, bei Behandlung des zweiten Gegenstandes der Tagesordnung; „die Presse", seitens der von „auswärts verschriebenen Redner" war es der „Steyrer Zeitung" auffallend:

„Daß, während die „liberale" Presse ebenso, wie die „klerikalen" Blätter von den Rednern scharf „abgekanzelt" wurden, der Name „Judenpresse" denselben gar nicht in den Mund kam; das scheint die geheimen, intimen Beziehungen gewisser Sozialisten zu den jüdisch-freimaurerischen Anführern neuerdings zu bestätigen."

Wer lacht da nicht? Man sieht, auch Steyr hat seine „Blaschek's", und wo es mit einer sachlichen Widerlegung nicht recht angeht, da fängt man an gemein zu verdächtigen und die Klippe ist glücklich umschifft. Beruhige dich, „Steyrer Tante", die Sozialdemokraten werden nach wie vor, so lange überhaupt eine korrupte Presse existirt, mit gleicher Entschiedenheit gegen die „Judenpresse" gerade so ins Feld ziehen, wie gegen die klerikale Presse. Haben doch diese beiden Parteien, so sehr sie sich gegenseitig befehden, doch das Eine gemein: wo es gilt, der bewußten Arbeiterschaft, nämlich der Sozialdemokratie, etwas am Zeuge zu flicken, diefelbe mit Koth zu bewerfen und sie und ihre Vertreter vor der Oeffentlichkeit zu verdächtigen und zu verleumden. Und auch die Ritter der „Steyrer Zeitung" haben dies glänzend bewiefen, sie haben mit ihrem Machwerk, auf deren ganzen Inhalt wir des Raumes halber nicht näher eingehen können noch wollen, auch nichts Anderes im Auge gehabt. Doch genug, Ihr Herren, unsere wackeren Genossen dortselbst werden sich in der Verfechtung ihrer Interessen gerade so wenig beirren lassen wie bisher, dessen sind wir versichert. Die „christliche" wie die „jüdische" Presse, so will uns bedünken, daß sie Beide stinken. B—r.

Wenn Zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe. 1. Bild. — Sitzung des Vereins der X-Industriellen.

Präsident Baron Y.: Ich habe mir erlaubt, die heutige Versammlung einzuberufen, damit wir das Kartell unter uns perfekt machen. Ich beehre mich, Ihnen als Vertreter der Regierung Herrn Sektionsrath Z. vorzustellen. Sie werden es ja Alle als dringendes Bedürfnis empfinden, daß das Kartell zu Stande kommt, denn mit den 7 Millionen, die uns als Prämie zugestanden wurden, können wir unser Auslangen unmöglich finden. Wir müssen durch eine Preiserhöhung wenigstens noch 2 Millionen hereinbringen. Leider scheint diese Einsicht noch nicht allseitig durchgedrungen zu sein. Herr Fabrikant A. hat ein Schreiben an mich gerichtet, in welchem er erklärt, dem beabsichtigten Vorgehen nicht zustimmen zu können, da er den jetzigen Zeitpunkt nicht für den geeigneten erachtet und besorgt, daß seine Erzeugung durch die Preiserhöhung eine Einschränkung erfahren könne. Fabrikant B. und Fabrikant C. halten sich aus dem gleichen Grunde reservirt.

Fabrikant D.: Die genannten Herren dürfen sich nicht ausschließen. Ich bitte, daß noch zwei Herren der Versammlung mit mir fahren. Wir müssen sie zwingen, daß sie sich unserm Vorgehen anschließen. (Geschieht.)

Der Herr Regierungsvertreter schweigt. —

2. Bild. Volksversammlung. Redner: Durch die Reduktion der Arbeitszeit um 1 Stunde ist unser Lohn so sehr geschmälert worden, daß wir genöthigt waren, zum Streik zu greifen. Die geringere Arbeitszeit wird uns gut thun, denn wir sind schon so abgerackert, daß wir jede Ueberanstrengung mit Krankheit und Siechthum büßen. Aber mit dem jetzigen Lohn können wir nicht auskommen, wir müssen dabei halb verhungern. Der Nothwendigkeit unf'rer Streiks verschließt sich Niemand. Nur die Arbeiter der M.'schen Fabrik haben sich nicht angeschlossen, weil sie Entlassung fürchten. —

Ein Genosse: Ziehen wir hin zur M.'schen Fabrik. Sie müssen mithalten. Sie können sich so wenigstens darauf berufen, daß sie nur gezwungen mitgethan haben.

Vor der M.'schen Fabrik.

Der Regierungsvertreter schweigt nicht, sondern schreit: Gehen Sie auseinander, Sie sind ein Auflauf. Zwingen's mich nicht, daß ich Paar pack und arretir! —r—r.

Das Vermächtnis eines Thierfreundes. Unter diesem Schlagworte schreiben die Tagesblätter:

„Der kürzlich verstorbene Rittmeister a. D., kaiserlicher Rath Gustav Eichenauer, hat dem Wiener Thierschutzverein 10.000 Gulden testirt. Die betreffende Widmung in dem Testamente Eichenauer's lautet wie folgt: „Ein Kapital von zehntausend Gulden ö. W. vermache ich dem Wiener Thierschutzverein als Stiftung, jedoch mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß die Zinsen dieser Stiftung, welche nicht vermindert werden darf, einzig und allein dazu verwendet werden, solche Personen mit Geldprämien — jedoch nicht unter 10 fl. — zu betheilen, welche Thierquäler irgend welcher Art zur Anzeige bringen, so daß Letztere der Bestrafung zugeführt werden können."

Das ist ja recht nett und brav, daß die Leute so väterlich für die armen Thiere sorgen. Sicherlich war der Herr Rittmeister überzeugt, daß es keine Menschenquäler gibt, er hätte sonst unzweifelhaft die Zinsen der 10.000 fl. solchen Leuten zugewandt, welche Menschenquäler und Menschenschinder zur Anzeige bringen, dazu wäre Gelegenheit in Hülle und Fülle vorhanden. Freilich wären da die 10.000 fl. in wenigen Tagen schon verbraucht!

Das „Wiener Tagblatt" brachte in seiner letzten Dienstag-Nummer einen fast zweispaltigen Artikel unter dem auch für einen 5-Kreuzer-Roman nicht ganz unpassenden Titel: „Die Rache des Kommis", worin gezeigt werden soll, wie durch die Rachgier eines entlassenen Angestellten eine ehrenfeste Firma dem Bankerotte zugetrieben wurde.

Aus dem längeren Artikel wollen wir die folgenden Stellen hervorheben:

Für keinen Stand, für keinen Beruf ist das Vertrauen, das in die Redlichkeit der Person selbst gesetzt wird, von solcher Bedeutung, wie für den Kaufmannsstand. Ohne Vertrauen kein Kredit, ohne Kredit kein Geschäft — kein Kaufmann. Wenn an der Redlichkeit und Vertrauenswürdigkeit des Kaufmannes gezweifelt wird, wenn sich in dem Geschäftskreise desselben auch nur vage Gerüchte über seine Zahlungsfähigkeit verbreiten, so ist der Kaufmann verloren.

Gestern hat sich die Macht der Verleumdung und der Verdächtigung neuerdings erwiesen. Die Manufakturwarenfirma Josef Löwy, Augartenstraße Nr. 1, eine der bekanntesten und **solidesten** Quaifirmen, ist in Zahlungsstockung gerathen und muß einen außergerichtlichen Ausgleich mit ihren Gläubigern anstreben. Die Ursache dieser bedeutenden Zahlungseinstellung, durch die die Wiener Geschäftswelt schwer getroffen wird, ist — ein entlassener Kommis, der aus Rache für seine Entlassung über die Firma ungünstige Gerüchte verbreitete, die Glauben fanden und endlich die Katastrophe herbeiführten.

Wenn man diese Stellen liest, wird man zur Annahme gedrängt, die Firma Josef Löwy sei eine sehr solide, über jeden Verdacht, unreell vorzugehen, hoch erhaben, man vermuthet, daß der Besitz der Firma ihre Schulden weit übersteigt. Nun schließt aber dasselbe Blatt seinen Artikel mit folgenden thatsächlichen Angaben:

Wie wir erfahren, betragen die Passiven der Firma Josef Löwy zirka 405.000 fl. Zu den Hauptgläubigern gehören die Cosmanoser Fabrik, die Neunkirchener Fabrik und mehrere Mühlhausener Firmen. Die Aktiven betragen etwa 90.000 fl. Die Passiven vertheilen sich auf Warenschulden mit 305.000 fl. und auf Giroverbindlichkeiten mit 100.000 fl., die Aktiven auf Warenvorräthe mit 40.000 fl. und auf Außenstände mit 50.000 fl.

Das heißt doch nichts anderes, als daß der Herr Josef Löwy 4—5mal mehr schuldet, als er besitzt, daß er seine Gläubiger ganz gehörig angeschmiert hat, daß jeder derselben für 100 fl. gelieferte Ware oder geborgtes Geld bestenfalls 22 fl. erhalten wird. Die anderen Quaifirmen müssen recht nette Geschäftsmaximen haben, wenn das „Tagblatt" von dieser Firma behauptet, daß sie eine der solidesten ist!

Den Zusammenbruch dieser Schwindelfirma auf Verleumdungen eines Kommis zurückzuführen, gehört, ganz abgesehen von der Gemeinheit, die dazu nothwendig ist, zu den gewagtesten Jongleurstückchen der modernen Journalistik. Daß man solch aufgelegten Schwindel nicht zum Vergnügen oder zur Unterhaltung schreibt, ist klar, solche Ware wird nur auf Bestellung fabrizirt. Da muß man immer fragen: Was bringt's ein? **

Das Anarchistengesetz.

Wir leben im Zeitalter der Ausnahmsgesetzgebung, die Grundsätze: „Gleiches Recht für Alle" und „Vor dem Gesetze sind Alle gleich", gehören heute zu den überlebten Grundsätzen. Der nüchterne Sinn unserer herrschenden Klassen hat sich längst solche ideologische Anwandlungen abgewöhnt. Wir haben heute in Deutschland Ausnahmsgesetze gegen die Sozialdemokratie, in Frankreich ein Gesetz gegen die Internationale, bei uns die Ausnahmsverfügungen, in der Schweiz ertönt der Ruf nach Ausnahmsgesetzen gegen Streikende, in Dänemark, in Norwegen nach Ausnahmsgesetzen gegen die Sozialdemokratie.

Es ist Uebung, solche Gesetze meist nur auf bestimmte Zeiträume zu gewähren, um den wenigen Dummen, welche noch an die liberalen Grundsätze der Bourgeoisie glauben, die Augen nicht ganz zu öffnen; von irgend einer praktischen Bedeutung ist aber dieser Vorgang nicht; gehört es doch zu den charakteristischen Eigenschaften dieser Ausnahmsgesetze, daß sie nicht abgeschafft werden, selbst dann nicht, wenn für ihren Fortbestand selbst vom beschränktesten Standpunkte der Interessenten auch nicht die geringste Veranlassung vorliegt. So besteht das unter Napoleon III. gegebene Gesetz gegen die Internationale heute noch in Frankreich, obgleich die Internationale schon längst nicht mehr existirt, obgleich an Stelle der napoleonischen Regierung die Republik getreten und in der Beherrschung derselben Thiers und Jules Simon von Mac Mahon, dieser wieder von Grévy und Gambetta abgelöst wurden und, obgleich heute das radikale Ministerium Floquet die Zügel der Regierung in Händen hält. Seit vielen Jahren ist keine Anklage, noch viel weniger eine Verurtheilung auf Grund dieses Gesetzes erfolgt und trotzdem hat keine Regierung daran gedacht, dieses Ausnahmsgesetz aufzuheben. Man kann nicht wissen, wozu es noch gut sein kann!

Ganz ähnlich bei uns in Oesterreich!

Das Ministerium Taaffe hat sich während der letzten Session des Reichsraths bemüht, das Gesetz vom 25. Juni 1886, betreffend die Verlängerung der zeitweiligen Einstellung der Wirksamkeit der Geschworenengerichte für anarchistische Verbrechen, verlängert zu erhalten. Die liberale Partei hat sich geziert, sie erklärte die Verlängerung nur unter der Bedingung der Aufhebung eines Theiles der über Wien ꝛc. verhängten Ausnahmeverfügungen annehmen zu können. Die Regierung war zu sehr beschäftigt, die bei der Zucker- und Branntweinsteuer widerstrebenden Elemente der Rechte für dieses das Volk so schwer belastende Gesetz zu gewinnen, daß es nicht zu verwundern war, daß sie ihre im letzten Momente doch immer erfolgreiche Ueberredungskunst auf die „Liberalen" nicht wirken ließ, sie verzichtete auf die parlamentarische Verhandlung der Vorlage. Einige besonders Naive glaubten, daß die Regierung damit auf dieses Ausnahmegesetz Verzicht leiste, zu dieser Annahme gaben die Reden des Ministerpräsidenten und des Chefs der Wiener Polizeiverwaltung, welche nicht in der Lage waren dem Anarchistengesetz-Ausschusse irgend welches Material vorzulegen, und welche sich hinter beredt sein sollende Geheimnisthuerei versteckten, Veranlassung. Unseres Wissens ist seit Vorlage des Gesetzes bis zum heutigen Tage keine Anklage auf Grund dieses Gesetzes erhoben worden und nur gegen eine einzige Person in ganz Oesterreich soll eine Untersuchung schweben, gegen welche, wie sensationsdurstige Blätter melden, dieses Gesetz in Anwendung gebracht werden könnte. Trotzdem kann die Regierung sich ohne dieses Gesetz nicht behelfen, trotzdem hat sie ohne irgend welche innere Veranlassung von dem ihr nur nach dem Buchstaben des Gesetzes zustehenden Rechte Gebrauch gemacht, dasselbe im Verordnungswege zu verlängern.

Dieses Recht wurde der Regierung zugestanden, um im Falle schwerer Bedrohung der öffentlichen Ruhe und Ordnung auch ohne Zustimmung des Parlamentes Maßregeln zu treffen. Was ist nun in der letzten Zeit geschehen, was diesem Vorgehen nur den leisesten Schein der Berechtigung geben könnte? Es wird wohl der pfiffigste Officiosus außer Stande sein, darauf eine Antwort zu geben. Man kann eben nur sagen Ausnahmsgesetze sind ein zu wertvoller Schatz, als daß man sie auch nur auf wenige Stunden aus der Hand geben könnte. Wie der Geizhals nicht ruhig schlafen kann, ohne seinen Geldsack unter dem Kopfkissen zu haben, so können die modernen Regierungen ohne Ausnahmsgesetze auch nicht einen Tag regieren.

Für uns war es daher gar nichts Ueberraschendes, als wir in der „Wiener Zeitung" vom 2. d. M. das Gesetz vom 8. November 1885 im Verordnungswege verlängert fanden. Die unter Verantwortung des Gesammtministeriums erlassene Verordnung hat folgenden Wortlaut:

Verordnung des Gesammtministeriums vom 1. August 1888, betreffend die Einstellung der Wirksamkeit der Geschwornengerichte in Strafsachen, welchen anarchistische Bestrebungen zu Grunde liegen, für die Gerichtshofsprengel Wien, Korneuburg, Wiener-Neustadt in Niederösterreich, — Wels in Oberösterreich, — Prag, Brüx, Jičin, Jungbunzlau, Reichenberg in Böhmen, — Brünn, Olmütz, Neutitschein in Mähren, — Graz, Leoben in Steiermark, — Klagenfurt in Kärnthen.

Auf Grund des §. 1 des Gesetzes vom 23. Mai 1873 (R.-G.-Bl. Nr. 120) findet das Gesammtministerium, nach Anhörung des obersten Gerichtshofes, zu verordnen:

Die Wirksamkeit der Geschwornengerichte wird für den Umfang der Gerichtshofsprengel Wien, Korneuburg, Wiener-Neustadt in Niederösterreich, — Wels in Oberösterreich, — Prag, Brüx, Jičin, Jungbunzlau, Reichenberg in Böhmen, — Brünn, Olmütz, Neutitschein in Mähren, — Graz, Leoben in Steiermark, — Klagenfurt in Kärnthen, — bezüglich der nachstehenden, der Gerichtsbarkeit derselben zugewiesenen strafbaren Handlungen, wenn denselben anarchistische, auf den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen zu Grunde liegen, vom 10. August 1888 bis 31. Juli 1889 eingestellt, nämlich:

I. bezüglich der im Artikel VI des Einführungsgesetzes zur Strafprozeßordnung vom 23. Mai 1873 (R.-G.-Bl. Nr. 119) aufgeführten Verbrechen oder Vergehen, und zwar:

der durch den Inhalt einer Druckschrift verübten Verbrechen und Vergehen, insofern die letzteren nicht Gegenstand der Privatanklage sind (lit. A);

Hochverrath (lit B, Z. 1);
Störung der öffentlichen Ruhe (lit B, Z. 2);
Aufstand und Aufruhr (lit. B, Z. 3);
Oeffentliche Gewaltthätigkeit (lit. B, Z. 4, lit. a, b, c);
Verfälschung der öffentlichen Creditpapiere (lit B, Z. 6);
Münzverfälschung (lit B, Z. 7);
Religionsstörung (lit B, Z. 8);
Mord und Todschlag, insofern es sich nicht um das Verbrechen des Kindesmordes (§. 139, Strafgesetzbuch) handelt (lit B, Z. 12);
Schwere körperliche Beschädigung (lit. B, Z. 15);
Brandlegung (lit. B, Z. 17);
Diebstahl (lit. B, Z. 18);
Raub (lit. B, Z. 20);
Betrug (lit. B, Z. 21);
Verleumdung (lit. B, Z. 22);
Verbrechern geleisteter Vorschub (lit. B, Z. 23);
Herabwürdigung der Verfügungen der Behörden und Aufwiegelung (lit. B, Z. 24);
Aufreizung zu Feindseligkeiten (lit. B, Z. 25);

II. bezüglich der in den §§. 4, 5, 6 und 8 des Gesetzes vom 27. Mai 1885 (R.-G.-Bl. Nr. 134), betreffend Anordnungen gegen den gemeingefährlichen Gebrauch von Sprengstoffen und die gemeingefährliche Gebarung mit denselben, bezeichnete Verbrechen.

Taaffe m. p. Pražák m. p. Ziemiałkowski m. p.
Falkenhayn m. p. Welsersheimb m. p. Dunajewski m. p.
Gautsch m. p. Bacquehem m. p.

Vorsichtig wie wir nun einmal sind, lasen wir den Text recht genau und fanden, daß diese neue Verordnung weder der alten Ausnahmeverordnung vom 31. Jänner 1884, noch den Gesetzen vom 8. November 1885 und 25. Juni 1886 entspricht, sondern daß es ein weiterer Schritt auf der Bahn der Ausnahmegesetzgebung ist.

Die wichtigste Neuerung, welche von keinem der am Tage der Publicirung der Verordnung erschienenen Wiener Blätter erwähnt wird, ist die Aufhebung der Bestimmung, welche die Ausnahmsgerichtshöfe enthält, den Akt ohne Urtheilsfällung dem zuständigen Geschwornengerichte abzutreten, falls es sich im Laufe der Verhandlung ergeben sollte, daß den verbrecherischen Handlungen nicht „anarchistische, auf den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen" zu Grunde liegen. Es wird Niemand darin eine wesentliche Aenderung sehen, wenn diese auch für den Geist der Schöpfer dieser Verordnung recht bezeichnend ist. Es ist ja bekannt, daß kein Gerichtshof diese Bestimmung des Anarchistengesetzes, welche Herbst und der deutsch-österreichische Klub sich so sehr als Verdienst anrechnete, jemals anwandte.

Sie war ganz harmlos, doch der Regierung ist ein unbedingtes Ausnahmsgesetz lieber als eines, dessen Maschen nicht gar zu eng gezogen sind. Dies zeigt von Konsequenz, welche man sonst nicht oft bei uns findet! Wie wenig ernst es aber der deutsch-liberalen Partei mit dieser Bestimmung war, erhellt daraus, daß keines ihrer Wiener Organe, auch nicht die „Neue Freie Presse", deren Redakteure zum Unterschiede von denen der anderen Blätter die neue Verordnung wenigstens gelesen haben, zu dieser Aenderung auch nur ein Wort bemerkte.

Die Verordnung muß bei Zusammentritt des Reichsrathes dem Parlamente vorgelegt werden, ferner muß das vorliegende Anarchistengesetz verhandelt werden, zur Annahme desselben ist Zweidrittel-Majorität nothwendig. Das Hauptorgan des deutsch-österreichischen Klubs, die „Neue Freie Presse", bezweifelt nicht, daß bei der Zusammensetzung unseres Abgeordnetenhauses eine Annahme dieses Gesetzes sich von selbst versteht. Nun verfügt aber die Regierung nur über eine knappe, einfache Majorität, zur Zweidrittel-Majorität, gehört demnach die Zustimmung eines großen Theiles der liberalen Partei, an die deren Organ, eben die „Neue Freie Presse", nicht zweifelt. Das ist das offene Eingeständnis, daß die Opposition der Linken im vorigen Sessionsabschnitte nur leere Heuchelei, bestenfalls ein gewöhnlicher parlamentarischer Schachzug war.

Die Regierung hat nun einmal dieses Ausnahmsgesetz, und sie wird auf dasselbe nicht verzichten und auch spätere Ministerien, mögen sie auch den Reihen der Linken entnommen sein, werden stets behaupten, daß man in Oesterreich ohne solche Gesetze nicht regieren kann, und stets werden die Regierungen für solche Gesetze Majoritäten finden, unser Parlamentarismus ist dementsprechend eingerichtet. Das Verhalten der Regierungen und der Parlamente entspricht dem Geschmacke der herrschenden Klassen, welche den Boden unter sich wanken fühlen.

Die Aera der Ausnahmsgesetzgebung wird so lange währen, bis an Stelle der heutigen Klassenherrschaft das Selbstbestimmungsrecht des Volkes treten wird.

Der Arbeiter als Konsument.

I.

Eine der wichtigsten und zugleich ihrer Lösung am wenigsten nahe gebrachten Fragen der Sozialökonomie ist es, ob sich in einem bestimmten Zeitraume die wirtschaftliche Stellung des Arbeiters in der Gesellschaft erstens an sich und zweitens im Verhältnis und der Zahl der anderen Klassen gebessert oder verschlechtert hat, ebenso schwierig ist es zu entscheiden, ob die Verhältnisse, in denen die Arbeiter leben, besser oder schlechter sind in einem Lande oder in dem anderen.

Das sind nicht Fragen von lediglich wissenschaftlichem Interesse, die nur von Wert sind für die Wirtschaftsgeschichte und für die soziale Statistik, sie sind auch von großer praktischer Bedeutung. Wäre schon die richtige Beantwortung dieser Frage für die Arbeiter wichtig für ihre Kenntnis der sozialen Verhältnisse, so ist sie es noch weit mehr von ihrer praktischen Seite, da wir nur dadurch Gelegenheit haben, uns ein richtiges Urtheil bei Lohndifferenzen zu bilden, die Lohnaussichten in anderen Ländern richtig zu beurtheilen, daraus richtig zu schließen, ob die Auswanderung in überseeische Gegenden eine ökonomische Verbesserung wahrscheinlich macht oder nicht.

Man meint allgemein, daß diese Fragen sehr leicht gelöst werden können, wenn man die Löhne in Geld ausgedrückt mit einander vergleicht. Dies ist aber eine große Täuschung, das Geld verändert sowie alle anderen Waaren seinen Wert und auch andere zum Vergleiche herangezogenen Güter, wie z. B. die Brodfrucht, haben sich nicht als feste Maßstäbe erwiesen, so daß man bei einem Vergleiche der Löhne zu verschiedenen Zeiten nie wissen konnte, ob die Löhne gestiegen oder gefallen oder gleich geblieben sind, oder ob nicht der Geldwert uns unbekannte Schwankungen durchgemacht hat, welche es uns nicht ermöglichen zu erkennen, in welcher Weise der wahre Wert des Geldlohnes sich geändert hat.

Wann ist nun der Lohn gestiegen?

Der Lohn steigt, ganz abgesehen von seiner Höhe in Geld, wenn der Arbeiter mit seinem Lohne mehr Bedürfnisse befriedigen kann, als früher. Es kann demnach der Lohn von 500 fl. im Jahre 1860 auf 900 fl. im Jahre 1873 gestiegen sein und der Arbeiter kann trotzdem mit den 900 fl. im Jahre 1873 weniger Bedürfnisse befriedigen als vor 13 Jahren mit 500 fl., demnach wäre während dieser Zeit der Lohn nur scheinbar gestiegen, in Wahrheit aber gefallen; ebenso könnte der Lohn desselben Arbeiters von 900 fl. im Jahre 1873 auf 600 fl. im Jahre 1887 gefallen sein und doch wäre es nicht ausgeschlossen, daß dieser Arbeiter sich im Jahre 1887 mehr Bedürfnisse mit den 600 fl. befriedigt hat, als 14 Jahre früher mit dem höheren Lohne, es wäre der Lohn scheinbar oder in Geld ausgedrückt gefallen, in Wirklichkeit aber gestiegen! Nehmen wir an, daß ein Fabrikarbeiter im laufenden Jahre in Wien 450 fl. Lohn erhält, während ein Fabriksarbeiter in England 700 fl. und einer in Italien nur 300 fl. verdient, nach dem früher Gesagten ist es keineswegs erwiesen, welcher dieser drei Fabriksarbeiter den höchsten und welcher den niedrigsten Lohn erwirbt, daher ist es keineswegs klar, ob der italienische Fabriksarbeiter gut thun wird in Wien oder England Arbeit zu suchen, es könnte auch umgekehrt ebenso gut sein.

Man wird auf diese Erwägungen einwenden können, daß man diese Fragen leicht lösen könne, wenn man die Statistik der Waarenmarktpreise, welche für fast alle Staaten vorliegt, zu Hilfe nehmen wird, da daraus doch leicht zu berechnen wäre, wo man sich mit einer bestimmten Summe Geldes mehr Genüsse verschaffen könne. Dies ist aber nicht der Fall!

Wir erfahren aus der amtlichen Waarenpreisstatistik in der Regel nur die Preise des Großhandels, die Fluktuationen in der Börsenspekulation. Wir erfahren, zu welchen Preisen die Tonne Weizen in Paris und London, in New-York und Petersburg, in Wien und Pest gehandelt wurde, wie viel 10.000 Eier im Durchschnitte während eines bestimmten Jahres gekostet haben, das hat

aber im gegebenen Falle für uns fast gar kein Interesse! Denn die Waarenbörsen, auf denen diese Preise festgestellt wurden, sind nicht die Orte, auf welchen die Arbeiter ihre Waaren einkaufen. Die Preisbildung dort ist von ganz anderen Momenten abhängig, als in den Geschäften der kleinen Krämer, der Greisler, bei denen die Arbeiter ihre Einkäufe machen müssen. Die Preise auf den Waarenbörsen verstehen sich in der Regel als Baarpreise, der Arbeiter dagegen kauft selten gegen baare Zahlung, er ist in der Regel verschuldet und muß den Verkäufer stets auf den nächsten Zahltag vertrösten, er ist daher vom Verkäufer abhängig, ist gezwungen bei Uebervortheilungen zu schweigen, er muß höhere Preise bezahlen, sich dabei oft Gewichtsverkürzungen und Waarenfälschungen ruhig gefallen lassen.

Aus den angeführten Gründen geht es klar hervor, daß der Arbeiter ganz anders und weit höher seine Waaren bezahlen muß, als sie in der amtlichen Preisstatistik angegeben sind. Für diese Thatsache lassen sich aber noch andere, recht gewichtige Gründe in's Feld führen! Der Arbeiter kauft, wie schon angeführt, in den kleinsten Geschäften, erstens deshalb, weil diese um Kunden anzuziehen am ehesten Kredit gewähren, zweitens, weil sie in größerer Zahl vorhanden sind, daher den Arbeiter und deren Frauen viel bequemer liegen, weniger Zeitverlust verursachen, als die größeren Geschäfte, welche sich in der Regel in den Arbeitervierteln gar nicht oder nur ganz vereinzelt vorfinden. Die von der Arbeit ermüdete Frau des Arbeiters sucht begreiflicherweise ihre häuslichen Geschäfte in möglichst kurzer Zeit abzuwickeln, geht daher in den Laden, der ihrer Wohnung am nächsten liegt, sie wird auch vom Kleinkrämer viel zuvorkommender und bereitwilliger bedient, als vom großen Kaufmann, der am liebsten die Kundschaften, welche 2 Dekagramm Kaffee und 3 Dekagramm Zucker kaufen, nicht sieht; beim kleinen Krämer erhält man Alles zu kaufen, in einem Gange kann man sich Kartoffeln, Cichorie, Wurst, Briefpapier, Zwirn ꝛc. ꝛc. kaufen, statt zum Gemüsehändler, Selcher, Pfaidler, Kaufmann und Papierhändler u. a. zu gehen. Aus den angeführten Gründen wird der kleine Krämer von der Arbeiterbevölkerung bevorzugt, obgleich dieser auch bei Baarzahlung seine Waaren theurer verkaufen muß, denn er bezieht sie nicht vom Produzenten, wie der Großhändler, nicht vom Engros-Händler, wie der Kaufmann, sondern er kauft sie selbst erst im Kleinen ein, er muß daher seinen Kunden zu den Profiten all' der Zwischenhändler, durch deren Hände die Waaren gegangen sind, noch einen Profit zuschlagen. Daß die Waaren beim kleinen Krämer schlechter, versälschter sind, als in den anderen Bezugsquellen, versteht sich von selbst. Der Arbeiter, als die am wenigsten zahlungsfähige Kundschaft, muß sich der Kritik am meisten enthalten, er muß „froh sein", daß ihm überhaupt noch etwas verkauft wird, er muß daher schweigen, wenn er am Donnerstag verdorbene Kartoffeln und schlechte Wurst vom Krämer erhält, weil dieser 2 Tage Kredit gibt und er diesem erst am Samstag abends seinen sauer genug erworbenen Lohn fast ganz abtreten muß und kann. Daß die Arbeiter oft direkt übervortheilt werden, sei nur noch nebenbei erwähnt.

Für Oesterreich fehlen benutzbare Untersuchungen über die Vertheuerung der Waaren im Kleinhandel, wir müssen daher hier auf eine Arbeit über die Preisentwicklung im Aachener Kleinhandel*) zurückgreifen.

Dr. van der Borgth, ein konservativer Sozialpolitiker, der über den Verdacht sozialdemokratischer Gesinnungen verdächtigt werden zu können thurmhoch erhaben, demnach ein ganz unverdächtiger Zeuge ist, fand, daß die Preise im Mittelhandel (dem unserer größeren Spezereigeschäfte entsprechend) bei Mühlfabrikaten (Mehl, Grütze, Gries, Brot ꝛc.) um $10._{02}$—$31._{13}$%, bei Hülsenfrüchten um $23._{08}$—$29._{17}$%, bei Obst und Südfrüchten $20._{42}$ bis $48._{91}$%, bei Gewürzen um $17._{31}$—$28._{88}$%, bei Zucker um zirka 17%, bei Kaffee-Surrogaten um 25—46%, bei Thee um $31._{45}$%, bei Essig um 50%, bei Honig um $45._{18}$%, bei Steinkohlen um 120% im Durchschnitt mehrerer Jahre höher waren, als im Engroshandel, das heißt, höher als der Einkaufspreis der betreffenden Firma. — Nun beziehen die kleinen Krämer, die Gemischtwaarenhändler, wir könnten sie „Zwerghandlungen" nennen, erst von diesen Kaufleuten ihre Waaren, sie machen mindestens die gleichen Zuschläge auf die Einkaufspreise, wie sie der Kaufmann für seine Detailpreise macht. Dabei ist zu bedenken, daß der Engros-Händler selbst, von dem der Kaufmann seine Waaren bezogen hat, natürlich nicht selbst der Produzent ist, sondern daß die Waaren erst durch mehrere Hände gewandert sind, bevor sie in seinen Lagerräumen aufgestapelt wurden. In welcher Weise sich durch all' diese Manipulationen des modernen Handels die Waaren vertheuern, liegt auf der Hand. Ebenso klar ist es, daß der Arbeiter viel theuerer und auch viel schlechter einkauft, als der Angehörige der besitzenden Klasse, daraus kann man den Schluß ziehen:

Je ärmer der Käufer, desto theurer muß er einkaufen.

*) Der Einfluß des Zwischenhandels auf die Preise auf Grund der Preisentwicklung im Aachner Kleinhandel von Dr. R. van der Borgth. Leipzig 1888, Duncker & Humblot.

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Pielachthal. Nach allen Anzeichen schlafen die Arbeiter von Ober-Grafendorf und Friedau; sie sehen nicht, wie es sich im ganzen Pielachthal hebt und regt. Die Arbeiterschaft von Kirchberg, Rabenstein, Kammerhof u. s. w. fangen an sich zu vereinigen, um mit vereinten Kräften sich eine bessere Existenz zu schaffen. Arbeiter von Ober-Grafendorf wachet auf! vereinigt Euch, lasset alle privaten Streitigkeiten bei Seite und denkt, daß Ihr nur durch Einigkeit Euch eine bessere Lage verschaffen könnt. Abonnirt und leset Arbeiterblätter fleißig, denn nur diese haben Wert für Euch. Die Arbeiterpresse ist die geistige Waffe, mit der Ihr ans Ziel gelangen werdet.

Es wäre eine Schande für Euch, wenn Ihr Euch von bedeutend jüngeren Organisationen zurückschlagen ließet; habet keine Furcht vor Euren „Antreibern und Ausbeutern". Auch Euch Frauen und Müttern rufe ich zu, betheiligt Euch an der Arbeiterbewegung, ermuntert Eure Männer und Söhne für diese heilige Sache, kämpfet mit den Kampf um besseres Brod; zeiget Ihr Arbeiter und Arbeiterinnen, daß Ihr zur Einsicht gekommen seid, daß es nicht gut ist, sich wie eine Zitrone auspressen zu lassen, um dann weggeworfen zu werden. Noch mals ein „Einigt Euch!" und seid nicht feige, dann ist der Sieg gewiß. H—l.

Boskowitz. 24. Juli. Bei uns leistet das Volk noch Robot. In den Köpfen will es noch immer nicht licht werden. Pfaffen und Grafen halten das Volk in ehernen Sklavenbanden. Mit dieser Robot hat es nun folgende Bewandtnis: 17 Tage des Jahres Frohndienste — wohin ein Ukas des hochvermögenden Herrn Gutsverwalters die Leute schickt, auf das Feld, in die Scheunen, oder, wenn die jungen Herren Grafen dem Jagdvergnügen huldigen wollen, auch als Treiber auf die Jagd. Aber beileibe irgend ein Entgelt wird den Leuten doch auch! Sie dürfen einen Tag in der Woche dürres Reis im Walde sammeln, doch ohne irgend ein Geräth den Wald betreten, auch nichts vom Baume abnehmen und nur das auflesen, was ein mitleidiger Windstoß oder ein Vögelein zu Boden wirft; und dazu noch die groben Schimpfworte der Heger, Förster und übrigen Schergen einstecken!

Beziffert man den Wert des im ganzen Jahre gesammelten Holzes auf 6 fl., die Summe wird kaum erreicht, und den Taglohn für Feldarbeiter à 40 kr., so ergeben die 17 Frohnarbeitstage eine Lohnsumme von 6 fl. 80 kr. und darum ein Bettler!

Wer die Sklavenkette trägt, sie klirren hört und sie nicht abschüttelt, verdient der ein besseres Los?

Im Uebrigen sind auch die Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter nicht die besten. Großgrundbesitz und Großkapital leisten eben in Ausbeutung gleichviel. Bei einer Arbeitszeit von 12 Stunden ein höchster Taglohn im Sommer von 40 kr. und im Winter höchstens 28 kr. und etliche höfliche Worte der Sklavenaufseher obendrein!

Tritt ein neuer Arbeiter ein, z. B. am Montag, es gehört sogar Protektion und Kriecherei dazu, Arbeit zu bekommen, erhält er am Samstag nur für vier Tage Lohn, denn die Herrschaft behält einen zweitägigen Arbeitslohn als Kaution zurück, welche der Leibeigene erst 8 Tage nach dem Austritte am Sonntag, wie überhaupt alle Auszahlungen der Feldarbeiter erst Sonntag Vormittag stattfinden, zurück.

Vorige Woche beehrte der Herr Bischof aus Brünn unseren lieben Ort mit seinem Besuche. Berittene Banderien, Flaggenbäume, Triumphbögen, eine gaffende Volksmenge, Fackelzug — all' das ihm zu Ehren. In der Kirche hörte man herrliche, salbungsvolle Worte aus dem Munde des Kirchenfürsten: „Arbeit verklärt das Leben, leuchtet gleich einem Stern in das Jammerthal der Erde, wer nichts arbeitet, hat nichts" und dergl. ähnliche Worte flossen ihm von den Lippen wie Honigseim. Aber wie anders doch! Wer arbeitet, hat nichts und die Faulenzer schneiden Koupons ab. Die Herren Bischöfe können sich leicht mit dem Glorienschein des Sozialreformers umgeben, doch mit frommen Traktätlein und Kirchenliedern wird das Elend nicht aus der Welt geschafft.

Es sind wohl hier einige Genossen, denen das Wohl des Volkes am Herzen liegt, aber gegen die indolente Masse hierzulande viel zu wenig. Zwei Rothe.

Deutschland.

Grottau.*) Wir warnten s. Z. die Weber Böhmens vor der „Leipziger Baumwollweberei in Wolkenburg in Sachsen" an dieser Stelle und kommen heute näher auf genanntes Etablissement zurück.

Da ist vor Allem der Direktor J. Lutenbacher, ein geborener Elsässer aber eingefleischter Franzose, daher Deutschenfresser. Dieser Mann läßt an Roheit nichts zu wünschen übrig; denn er betrachtet seine Arbeiter nicht als Menschen, sondern als Hunde, weiß auch keine anderen Benennungen für sie, als: Esel, Frosch, gemeiner Kerl ꝛc.

Kommt ein Arbeiter mit einer Bitte oder Beschwerde zu ihm und spricht nicht gerade nach seinem Geschmack, so wird er einfach hinausgeworfen, wozu er schon seine Schergen im Portier, Kutscher, Wächter, Taglöhner ꝛc. hat; und will ein solcher diesen Dienst nicht leisten, kann er versichert sein, daß er sofort entlassen wird.

Der Prokurist Jeanson unterstützt den Direktor getreulich, ja übertrifft denselben in manchen Stücken, was aber nicht Wunder nehmen darf, weil diese zwei Helden aus sehr triftigen Gründen Hand in Hand gehen müssen. Der Buchhalter Streubl, schmeichelt in gegebenen Fällen den Arbeitern und sammelt auf diese Art Stoff zum Denunziren. Der Obermeister Thomas ist in der Roheit exakt und es kommt nicht selten vor, daß ein Lehrling ganz gemüthliche Ohrfeigen oder ein Weber ein Paar Stöße bekommt. Zudem versteht er das Bestrafen aus dem ff und es ist vorgekommen, daß ein Ehepaar in 14 Tagen 6 Mark Strafe zahlen mußte. Von den Meistern wollen wir schweigen, denn diese sind ohnehin nicht zu beneiden, obwohl auch mancher viel zu wünschen übrig läßt.

Als dieses Etablissement in Betrieb gesetzt werden sollte, kam der Prokurist Jeanson nach Tetschen und Prag, um Arbeiter zu engagiren. Es fanden sich auch eine große Zahl ein, denen er nun das Reisegeld zusagte mit dem Bedeuten, daß selbes in kleinen Raten wieder abgezogen, nach einjähriger Arbeit in der Fabrik aber voll zurückerstattet würde. Ferner versicherte er, jeder Weber könne in 12 Tagen 24—34 Mk. leicht verdienen, bekomme nebstdem in den zu erbauenden Arbeiterhäusern eine schöne Wohnung gegen mäßigen Zins ꝛc., kurz, er wußte Alles so schön auszumalen, daß sich Viele sofort entschlossen, dort hinzureisen.

Wie aber wurden sie enttäuscht, als sie ankamen! Da war vor Allem kein Quartier aufzutreiben und sie mußten bis gegen Weihnachten in der alten unheizbaren Spinnerei in Bretterverschlägen mit kleinen Kindern wohnen.

In der Weberei konnten sie 3—4 Tage arbeiten, dann brachen regelmäßig die Kämme aus einem Rade und sie mußten wieder 3—4 Tage feiern, bis das Rad eingekämmt war, und das ging ebenfalls so fort, bis zu Weihnachten 1887.

Daß sich da keine Schätze sammeln ließen, versteht sich von selbst und wo waren die 24—34 Mk. 12tägiger Lohn?

Als nun diese Kalamität endlich beseitigt war, ging es bis 5. Mai 1888 so leidentlich. An diesem Tage wurde aber nicht allein der Lohn, sondern auch die Prämie so herabgesetzt, daß es viele Weber gab, die in 12 Tagen 5—7 Mk. verdienten. Zudem erhielt ein 3 Stuhlweber für den 3. Stuhl nur $^2/_3$ des Verdienstes ausbezahlt. Daß da nicht zu leben war, versteht sich von selbst, und so

*) Leider verspätet.

kam es denn, daß in der Zeit von 4—6 Wochen bei 100 Arbeiter Wolkenburg verließen. Als sie aber ihr Reisegeld beanspruchten, wurden sie Esel titulirt und ihnen mit dem Hinauswerfen gedroht.

Nun war aber guter Rath theuer. Jeanson mußte sofort wieder auf den Weberfang. Wo aber hin? Die Gegend von Tetschen war verschlossen; aber einem solchen Genie ist eben nicht bange; er reiste zwei Mal nach Asch, Königsberg und Tschernitz in Böhmen, dort gab es ja weiße Sklaven in Hülle und Fülle, kaperte auch im letzten Orte durch glänzende Versprechungen mehrere Familien, was ihn bewog, dort sogar einen Agenten aufzustellen, der die Arbeiter für Wolkenburg wirbt.

Nun ist die Weberei wieder fast ganz voll; die Meisten möchten aber schon wieder fort, können jedoch nicht, weil alle viel Vorschuß zur Reise erhalten haben und diesen erst abarbeiten müssen.

Nun aber auch einige Worte über die Arbeiter!

Es gibt unter denselben wirklich erbärmliche Kreaturen! Da sind unter Anderen in Wolkenburg 2 Brüder Kunze, welche sich im Speichellecken und Denunziren überbieten, hinter dem Rücken aber schimpfen, daß man nur staunen muß. Treffen sie nun einen leichtgläubigen Arbeiter, der nur das Geringste dazu sagt, dann laufen sie schnurstracks und klagen diesen an, machen auch selbstverständlich noch viel mehr dazu. Kühn ist nicht besser. Dann ist die Weberin Olap, die auch ganz unbescholtene Arbeiter verschwärzt und dieses offen zugesteht.

Der Portier Irmscher hat den Befehl, Alles zu rapportiren, was er bemerkt, und der bemerkt sehr viel, was gar nicht existirt.

Arbeiter Wolkenburgs! So lange Ihr nicht diese Subjekte aus Eurer Mitte entfernt, werdet Ihr keine Ruhe finden, und thut Ihr es nicht, dann kann Euch Niemand beklagen. Mehrere ausgetretene Arbeiter.

Frankreich.

Paris, 16. Juli 1888. „Le brav général", der nach der gesalzenen Schlappe in der Charente das Bedürfnis fühlte, den im Todeskampfe liegenden Boulangismus durch einen neuen Tamtam zu galvanisiren, brachte am 12. Juli eine der bekannten „denkwürdigen", lies: aus Rand und Band gegangenen, an einen Hexensabbath erinnernden Kammersitzungen zu Stande. Es ist wohl bezeichnend für den Mann, daß er, der im Norden so viel von seinem Interesse, seiner Fürsorge für die Arbeiter fabelte, an den so wichtigen Debatten über die Arbeitsschutzgesetze nicht theilgenommen hat, ja daß er während derselben nur einmal in der Kammer erschien, und zwar um durch seine berüchtigte „Rede" den Lauf der Verhandlungen zu stören. Seinem letzten Erscheinen lag die Absicht zu Grunde, einen theatralischen Koup auszuspielen, der ihm gleichzeitig die alte, in die Brüche gegangene Popularität wieder zuwenden und die Möglichkeit geben sollte, sein Mandat niederzulegen, um in verschiedenen Departments (Dordogne, Ardèche, Nord 2c.) seine Kandidatur aufzustellen und dadurch die Plebiszitärbewegung in frischen Fluß zu bringen.

Das Nationalfest ward dieses Jahr unter weit regerer und herzlicherer Betheiligung gefeiert, als die Jahre vorher. Die boulangistische Bewegung, welche auf alle Fälle das Gute gehabt hat, die Masse emporzurütteln, das politische Leben rascher pulsiren zu machen, hatte in den Volksschichten die Liebe zur Republik lebhafter empfinden lassen. Jedermann schien es sich angelegen sein lassen, seine Sympathie und Treue für die republikanische Staatsform recht deutlich zum Ausdruck zu bringen. Am glänzendsten wurde wie immer das Fest in den Arbeitervierteln gefeiert. Die alten schmutzigen Häuser der engen winkligen Straßen verschwanden unter dem reichen Fahnen- und Laubschmuck, die bescheidenen Volksrestaurants waren in hübsche, mit Flaggen und Bannern, bunten Lampionen geschmückte Lauben verwandelt, aus den armseligsten Dachfensterchen flatterte die Trikolore. Auf Plätzen und Kreuzwegen waren umkränzte und fahnengeschmückte Estraden für die Musiker errichtet, welche die ganze Nacht zum Tanze aufspielten. Verschiedene Arrondissements hatten Spiele und Belustigungen für Kinder, mit Prämien für die Sieger veranstaltet, andere wieder theilten an Bedürftige Unterstützungen aus. Abends waren verschiedene Theile der Stadt, sowie alle öffentlichen und viele Privatgebäude prachtvoll illuminirt, auf einzelnen Punkten ward glänzendes Feuerwerk abgebrannt. Vom frühesten Morgen bis tief in die Nacht wogte ein freudig erregtes Bevölkerungsmeer durch die Straßen, Hochrufe auf Boulanger erklangen nur ganz vereinzelt, dafür ließ man die Republik um so mehr leben, und die Marseillaise ward oft und unter großem Beifall gespielt und gesungen. Offiziellerseits ward das Nationalfest durch die Revue der Schulbataillone und die große Revue der Truppen zu Longchamps verherrlicht. 20.000 Schulknaben nahmen an der ersteren Theil und manövrirten so präzis und gut, daß sie mit großer Sympathie begrüßt wurden. Wie bereits im vorigen Jahre fiel auch diesmal das kränkliche und schwächliche Aussehen der kleinen Soldaten auf, die sich aus den Volksschulen rekrutiren, also Kinder des Proletariats sind, das gerade in den modernen Riesenstädten nicht in den Bedingungen lebt, gesunde Kinder zu zeugen und zu erziehen. Die Schulbataillone wurden nach beendeter Revue auf Kosten der Stadt in ihren betreffenden Schulen mit einem guten Frühstück bewirtet.

Sonntag den 15. Juli gab die Stadt Paris den Bürgermeistern der Provinz, welche vom Ministerium zur Feier des 14. Juli, des Erinnerungstages der Erstürmung der Bastille, nach Paris geladen waren, in den reichen Sälen des Hôtel de Ville einen „Punsch", währenddessen die Verbrüderung der Gemeinden und deren freie Selbstverwaltung innerhalb einer freien Republik besonders betont wurde. — —

Um den Armen einen Bissen zuzuwerfen, hatte die Stadt Paris beschlossen, daß in den munizipalen Nachtherbergen den „Gästen" am 14. Juli ein gutes Diner servirt, sowie pro Mann zwei Francs verabreicht werden sollten. Die Absicht war recht wohlmeinend, ist aber der großen Zahl der Obdachlosen gegenüber sehr mager ausgefallen. Der Direktor einer städtischen Nachtherberge gestand ein, daß in Paris jeden Abend zirka 8000 Personen ohne Obdach sind, und daß die städtischen Nachtherbergen höchstens gegen 740 aufnehmen können. Nun findet zwar noch ein Theil der Unglücklichen in den Asylen verschiedener philanthropischer Gesellschaften Unterkunft, allein die bei weitem größte Masse der 8000 bleibt ohne Dach und Fach. Kaum war der obige Beschluß des Stadtrathes bekannt geworden, so drängten sich die letzten Tage vor dem 14. die Obdachlosen vor den kommunalen Nachtherbergen zusammen, da reglementsmäßig die Aufnahme Recht auf einen drei- bis viertägigen Aufenthalt in dem Asyl gibt. Alle wollten von dem eventuellen Mittagessen und den zwei Francs profitiren; einen Abend war der Andrang so groß und stürmisch, daß die Verwaltung der Nachtherberge einen wahren Aufstand en miniature befürchtete. Schließlich konnten doch nicht mehr als über 400 Personen die Freigebigkeit des Stadtrathes genießen. Wieder ein Beispiel für die Ohnmacht der privaten und öffentlichen Wohlthätigkeit gegenüber dem unendlichen Massenelend, das unser kapitalistisches System gezeugt, und das nur mit diesem System zusammen verschwinden kann.

Die Hunderte und Hunderte von verhungerten Elenden, die sich wie wilde Bestien um einen Mundvoll Brot mit einem Bissen Fleisch und eine Münze schlagen, ist das Mene tekel, das auf das glänzende Balthasarfest der Bourgeoisie dunkle Schatten wirft.

O. Z.

— (Der Streik in Paris.) Seit einigen Tagen wird die Freude der französischen Regierung durch einen Streik der Erd- und Brunnenarbeiter gestört. Die vielen schönen Reden der auf Reisen sich befindenden Minister, haben nicht vermocht, die Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit aus der Welt zu schaffen. Jetzt wie vor dem Ministerium Floquet gibt es in Frankreich Ausbeuter und Ausgebeutete, Unterdrücker und Unterdrückte, die gezwungen sind, einen immerwährenden Kampf zu führen, der durch gar keine Phrasen aus der Welt zu schaffen ist.

Wir erwarten einen ausführlichen Bericht über diesen großen Streik und wollen demselben nicht vorgreifen, nur wollen wir mit einigen Worten auf die Ursache dieses Streiks hinweisen.

Die Erdarbeiter und Brunnengräber verlangten von den Bauunternehmern, daß sie jenen Arbeitstarif akzeptiren, welchen seinerzeit der Conseil municipal für alle städtischen Arbeiten festgesetzt hat. Die Bauunternehmer erklärten, sich durch das Votum des Conseil municipal nicht gebunden zu fühlen und verweigerten die Forderungen der Arbeiter, worauf diese Letzteren den Streik erklärten.

Bis jetzt ist die Haltung der Arbeiter eine musterhafte; bei 10.000 Arbeiter sind im Streik und ist alle Aussicht vorhanden, daß die Arbeiter als Sieger aus demselben hervorgehen werden. Es ist der Polizei nicht gelungen durch ihre Brutalität, mit der sie den Arbeitern gegenüber vorgeht, diese einzuschüchtern, im Gegentheil die Arbeiter sind entschlossen, mit aller Energie für ihre gerechten Forderungen einzutreten.

Wie dieser Streik auch enden wird, eines kann man heute schon sagen:

In der kapitalistischen Gesellschaft haben die Arbeiter von keinem Ministerium etwas zu erwarten, mag dieses noch so radikal sich geberden. Auch das radikale Ministerium Floquet zeigt sich beim Kampfe der Arbeiter und der Bourgeoisie als ein Ministerium der letztern. Der Pferdefuß kommt zum Vorschein.

England.

London, 23. Juli. Der Entschluß unserer deutschen Genossen, den im November hier stattfindenden Internationalen Gewerkschafts-Kongreß nicht zu besuchen, ist noch immer Gegenstand lebhaftester Discussion unter den hiesigen, namentlich englischen Genossen.

Man glaubt nicht recht an die absolute Unmöglichkeit, für deutsche Arbeiter irgend eine Form zu finden, unter welcher es möglich wäre, sich nach Gewerken auf diesem Kongreß vertreten zu lassen.

Man versichert, daß deutscherseits verlangt worden sei, daß unbedingt Bebel und Liebknecht zuzulassen seien, als Vertreter, und dies zu bewilligen sei das Komité nicht berechtigt gewesen, da es gebunden sei an den Beschluß des vorjährigen Gewerkschafts-Kongresses in Swansea.

Hätte man dagegen vorgeschlagen, daß von Deutschland Vertreter zugelassen würden, welche ihr Mandat von irgend einer Gewerksversammlung erhalten, so hätte sich dies wahrscheinlich ermöglichen lassen, und man hätte vielleicht Mittel gefunden Broadhurst und Konsorten zum Nachgeben zu zwingen.

Wie die Sache gehandhabt wurde, wäre das Fehlschlagen der deutschen Vorschläge von vorneherein besiegelt gewesen.

Broadhurst und Konsorten waren von vorhinein dem Beschluß des letzten Kongresses in Swansea abgeneigt und jede Gelegenheit, das ganze Unternehmen zum Scheitern zu bringen, kam ihnen gelegen, und somit waren die deutscherseits gemachten Vorschläge Wasser auf ihre Mühle, und wenn dadurch das Ganze nur ein Rumpf-Kongreß wird, so reiben sich Broadhurst und Konsorten vor Freuden die Hände.

Unsere englischen Genossen haben sich unzweifelhaft von der Betheiligung deutscher Arbeiter an diesem Kongreß viel für den Fortschritt der englisch-sozialistischen Bewegung versprochen, und zu bedauern bleibt es jedenfalls, wenn das deutsche Element nicht energisch dort vertreten sein sollte.

In Deutschland ist die rein gewerkschaftliche Arbeiterbewegung ein überwundener Standpunkt, nicht so hier in England, und zur Untergrabung des Einflusses dieser reinen Gewerkschafts-Aristokratie hätte die Betheiligung der Deutschen jedenfalls sehr viel beitragen können.

Im Uebrigen scheint es mir doch Thatsache zu sein, daß das parlamentarische Komité sich bei seiner Entscheidung in dieser Angelegenheit von einer gewissen Voreingenommenheit gegen das deutsche sozialistische Arbeiterelement hat leiten lassen.

Denn erstens war es nach dem Wortlaut des Beschlusses in Swansea durchaus nicht gesagt, daß es absolut ein Gewerkschafts-Kongreß sein mußte, denn der Beschluß spricht nur von einem „Internationalen Kongreß", und zweitens hat es nachträglich eine Aenderung seiner „Grundlage" für diesen Kongreß zu Gunsten der französischen Arbeiter doch gemacht.

Die „Grundlage" bestimmt nämlich, daß jeder Delegirte zahlendes Mitglied einer Gewerkschaft sein muß, und daß seine Unkosten von der Gewerkschaft, welche er vertritt, gedeckt werden müssen.

Den letzten Punkt hat man jetzt dahin geändert, daß man auch Delegirte zuläßt, deren Unkosten eventuell von andern Körperschaften gedeckt werden, wie z. B. in Paris vom Munizipalrath.

Konnte man also diesen Punkt ändern, so ist gar nicht einzusehen, warum der andere nicht zu Gunsten der deutschen Arbeiter geändert werden konnte.

Jedenfalls erscheint das Zugeständnis, das man jetzt den Franzosen macht, unter Umständen viel gefährlicher für die Arbeitersache, als das, was von den Deutschen verlangt wurde.

Trotz alledem scheinen unsere englischen Genossen die Hoffnung auf deutsche Vertretung noch nicht aufgegeben zu haben, und meinen es wären zwei Möglichkeiten: Entweder Vertretung nach Gewerkversammlungen, oder auch daß die Mandate vertreten würden von im Ausland lebenden Deutschen, die mit den Verhältnissen genau genug vertraut sind.

Der von mir erwähnte Streik der Streichholz-Mädchen hat wider aller Erwarten günstig geendet durch Vermittlung des Londoner Gewerkschaftsraths, welcher mit der Firma Byant und Max verhandelte.

A propos! In einem Artikel aus Paris schreibt man Ihnen, daß hier in England die Frauenarbeit in Fabriken verboten sei, das ist wohl ein großer Irrthum Ihres Gewährsmannes, denn hier in England arbeiten Hunderttausende Frauen in den Fabriken und die Zahl der streikenden Mädchen und Frauen in obengenannter Fabrik betrug allein zirka 1700; und in den Tabaksfabriken sind allein zirka 15—16.000 beschäftigt.

Die am letzten Sonntag stattgehabte Demonstration gegen das „Sweating System" (Herabdrücken des Lohnes durch Mittelleute) hatte einen recht günstigen Verlauf und nahmen die ausländischen Arbeiter hervorragenden Antheil; die versammelte Menschenmenge wurde allgemein auf zirka 20—25.000 geschätzt. Man sprach von sechs Plattformen und wurden die Resolutionen ohne Widerspruch angenommen. § †

Offenes Einladungsschreiben

zu der am Samstag den 8. September, von 9 Uhr Vorm. bis 6 Uhr Abends, stattfindenden Gehilfenausschußwahl in die Genossenschaft der Drechsler Wiens.

Fachgenossen!

Das von Euch, den Angehörigen sämmtlicher Branchen des Drechslergewerbes, am 7. Mai d. J. in der Gehilfenversammlung im Rathhaus gewählte Vertrauensmänner-Komité und das in der am 18. Juni d. J. stattgehabten freien Drechsler-Versammlung in Horak's Saal ernannte Wahl-Agitationskomité beehrt sich hiermit, Euch zu oben benannter Wahl einzuladen und folgende Kandidaten in Vorschlag zu bringen:

Obmann: Jakob Reimann, Meerschaum-Bildhauer. — Stellvertreter: Josef Prohaska, Perlmutter-Drechsler.

Für den Ausschuß: 1. Josef Trittner, Bernstein-Drechsler, 2. Nikolaus Windisch, Perlmutter-Drechsler, 3. Karl Riedl, Perlmutter-Drechsler, 4. Karl Hansalik, Holzdrechsler, 5. Ednard Greech, Stockdrechsler, 6. Josef Waldherr, Meerschaum-Pfeifenschneider.

Ersatzmänner für den Ausschuß: 1. Johann Vogel, Stockdrechsler, 2. Franz Bösmüller, Meerschaum-Drechsler, 3. Johann Müller, Perlmutter-Drechsler.

Für die Ergänzung in das Schiedsgericht: 1. Karl Drötzmüller, Perlmutter-Drechsler, 2. Josef Schäffer, Hornspitzen-Drechsler.

Ersatzmänner für das Schiedsgericht: 1. Norbert Hoffmann, Bernstein-Drechsler, 2. Nikolaus Windisch, Perlmutter-Drechsler.

Kollegen! Angesichts der traurigen Lage, in der sich alle Arbeiter unseres einst so schönen Gewerbes befinden, dürften wohl so Manchem endlich die Augen geöffnet worden sein, daß er für seine vitalsten Interessen mit einstehen und sich an dieser Wahl rege betheiligen wird.

Schon in Anbetracht des Elendes, in dem sich eine große Anzahl unserer bewährtesten Kollegen befindet, und der Abgestumpftheit einer sehr beträchtlichen Anzahl Anderer, die für jedes edle Streben nach Vorwärts keinen Sinn bezeugen, die unzugänglich sind für jede organisatorische Regung, wird wohl jeder denkende Genosse zugeben müssen, daß diesen Aermsten jede Möglichkeit benommen ist, sich zu bilden und zu stählen, um ein menschenwürdiges Dasein auch behaupten zu können. Diese leben in der Einbildung: es war immer so und kann auch nicht mehr anders werden. . . . .

So arbeiten sie Tag und Nacht, unbekümmert um das Quantum und die Qualität der Arbeit und den Wert der darauf verwendeten Arbeitskraft; unbekümmert um ihre fortschreitende Degenerirung in geistiger und physischer Beziehung. — Die Zeit hat gelehrt und die Erfahrungen bezeugen dies, daß es dem Einzelnen an Kraft gebricht, dieses Elend weiter zu fristen, und ein Leben abzuschließen, das unerträglich und zur Last geworden ist.

Darum, Genossen! angesichts solcher traurigen Zustände ist es wohl an der Zeit, in sich zu kehren, und in Euer und Aller Interesse liegt es, in der gegenwärtigen Epoche an eine Organisation zu schreiten. Wer könnte da noch von unseren Genossen zurückbleiben? Wer wird nicht Alles daran setzen, für Männer, die Schaffenslust, Energie und die nöthige Ausdauer besitzen, wie es bei unseren vorgeschlagenen Genossen und Kandidaten der Fall ist, am Wahltage mit voller Kraft einzutreten.

Es ist ja unsere und Aller gemeinsame Pflicht, durch festes Zusammenhalten und Zusammenwirken die moralische Kraft der arbeitenden Genossen zu heben. Nur dann, wenn jeder Einzelne den Wert seiner Schaffenskraft erkennt, werden die Zustände anders werden, als wie sie bis heute sind. Und dieses zu erreichen ist nur möglich durch eine feste und gründliche Organisation.

Die Gelegenheit liegt vor uns sie zu schaffen! Darum erscheinet Alle am Wahltage und wählt die vorgeschlagenen Kandidaten. Das zu schaffende Werk — wird Euer Werk sein!

Für das Vertrauensmänner- und Wahl-Agitationskomité:
Joh. Norbert Hoffmann, Obmann. Albrecht Prinz, Schriftführer.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Schuhmacher Josef Landeshammer, IV. Alleegasse 21. Die Lehrjungen arbeiten jeden Samstag bis 12 und 2 Uhr Nachts, während die Gehilfen schon Samstag nachmittags um 4 Uhr Feierabend haben. Auch jeden Sonntag wird bis 12 Uhr Mittag gearbeitet, ja auch bis 1 Uhr müssen die armen Lehrbuben in dieser Bude arbeiten. Ungeziefer gibt es im Sommer genug, die Arbeiter trauen sich leider nichts zu sagen. Die Kost ist sehr schlecht.

Wien. Eine wahre Musterwerkstätte ist die Klavierzusammensetzerwerkstatt des Gustav Hofbauer, Wien, Salzergasse 14—16. Für diesen Herrn scheint ein Gewerbegesetz gar nicht vorhanden zu sein, denn es wird dort täglich von 7 Uhr Früh bis 7—½8 Uhr Abends den ganzen Winter gearbeitet, aber auch Sonntag bis Mittag.

Die Lehrjungen müssen dortselbst 4 Jahre lernen, eigentlich nichts lernen, denn sie werden zu allen anderen Arbeiten eher verwendet, nur nicht zur Erlernung des Gewerbes, dafür aber dürfen die Eltern dieser Bedauernswürdigen Kleider, Wäsche 2c. herbeischaffen, denn dem Meister fällt es gar nicht ein, für die armen Bursche irgend etwas zu thun.

Die Betten des Lehrburschen, sowie des „Ausgelernten" sind in einem aufgelassenen Stalle untergebracht und lassen außer dem Strohsack und einer alten Decke Alles zu wünschen übrig.

Diese Beiden sind auch verhalten, alle Vorgänge und Gespräche u. s. w. pflichtschuldigst zu raportiren.

Wenn jedoch ein Arbeiter aus gutem Herzen so einem armen Burschen etwas lernen oder zeigen will, darf er es nicht so machen, weil's der „Herr" nicht leidet. Da heißt es: Dir hat Niemand etwas zu zeigen; wie ich es dir zeige, so machst du es. Da nun der Meister selbst ein äußerst schwacher Arbeiter ist, kann man sich leicht denken, was aus so einem armen Burschen für ein Arbeiter wird. Ein Gemaßregelter.

Wien. Feinputzerei des Herrn Leopold Schirmböck, IV. Große Neugasse Nr. 24. Daselbst werden Hausknechte aufgenommen, jedoch zum Waschen, Einstärken und Bügeln verwendet. Bei Verpflegung ist der Lohn 12 fl. per Monat, die Arbeitszeit von halb 5 Uhr Früh bis Abends bei schwachem Geschäftsgang, sonst bis 10 und auch bis 12 Uhr Nachts, die Büglerinnen sind per Stück gezahlt. Schlafen müssen die Leute in Tafel-Betten, auf denen während des ganzen Tages gebügelt wird. Ich frage nur, was die Leute mit diesem Gelde thun sollen, sie haben, wenn sie den ganzen Tag in diesem Dunst, wo gewaschen und gebügelt wird, stehen müssen, nothwendig, ihre Kost aufzubessern, damit sie nicht ganz entkräftet werden; sie können sich aber nichts gönnen, wollen sie nicht halb nackt umhergehen. Nur bei einer Gelegenheit ist Herr Schirmböck human, er gestattet nämlich den von seinem Geschäfte Austretenden das Schlafen bei ihm, bis sie wieder einen Posten bekommen, weil selten Einer Geld besitzt, sich ein Bett zahlen zu können; aber wehe Demjenigen, der seine Güte in Anspruch nimmt, denn er bekommt dann den richtigen Lohn, aber leider, daß dieser Lohn selten zu ertragen ist, oft ziehen sich die Leute tüchtige Abschürfungen und Beulen zu bei Empfangnahme dieses Lohnes. Freilich, Jedem geht es nicht so gut, daß er bei Nachtzeit zur Polizei als Wohnungs-Einschleicher mit blutigem Gesichte und Kopfbeulen gebracht wird, weil Manchem dieses noch vor dem Austritt zu Theil wird. Ein solcher Fall ereignete sich in der verflossenen Woche; einen ausgetretenen Hausknecht wurde erlaubt, bei Schirmböck schlafen zu dürfen; derselbe kam auch um halb 12 Uhr um die Gnade des humanen Herrn in Anspruch zu nehmen; aber welche Täuschung: statt sich schlafen zu legen, mußte er mit zerschlagenem Gesichte und Kopfbeulen zum Polizeikommissariat gehen, was jedoch diesmal nicht so wie immer ablaufen wird, da dieser Fall nicht nur beim Kommissariat, sondern beim Landesgericht zur Verhandlung kommt. Möglich, daß dieser Fall Herrn Schirmböck veranlassen wird, seine besondere Humanität ein wenig einzuschränken.

Wien-Ottakring. Bei der Ottakring, Feßtgasse Nr. 16, wohnhaften Drechslermeisterin Anna Schödelbauer, recte Anna Winter, wird an Sonntagen erst um 11 Uhr Vormittag gerechnet und dadurch die Arbeiter um ihre Sonntagsruhe gebracht. Prohaska.

Wien-Ottakring. Die Frau des Ottakring, Gansterergasse Nr. 12 wohnhaften Perlmutter- und Hirschhornknopf-Drechslermeisters Ferd. Streng, feierte am 26. Juli ihr Namensfest; sie kaufte zu diesem Zwecke einen halben Eimer Bier für ihre Arbeiter. Nachdem ihr aber die Arbeiter das obligate Namenstag-Blumenbouquet, in Folge ihres erwachten Klassenbewußtseins, nicht kauften, so trank die Frau Anna Streng das Bier, mit Beihilfe ihres Herrn Gemahls, selbst aus. Die eigentliche Strafe der Arbeiter für ihre absichtliche Vergessenheit sollte aber noch nachkommen; die Zähmung der Widerspänstigen nahm Samstag den 28. Juli ihren Anfang, indem ein Arbeiter entlassen wurde, weitere Entlassungen werden im Laufe dieser Woche folgen, und die Frau Meisterin sprengt in der ganzen Nachbarschaft aus, daß die Gesellen so schundig sind und nicht einmal einen Buschen kaufen.

Es befindet sich in dieser Werkstätte ein großes Weinberl, welches dem Meister jedes Wort erzählt, was die Arbeiter in der Werkstätte sprechen; der Namen dieses Individuums, vor dem wir alle klassenbewußten Fachgenossen warnen, ist Josef Schimann, der Altgeselle dieser Werkstatt.

Die Lehrjungen haben 6 fl. Aufgabe, müssen sich jedoch Werkzeug und Futterholz selbst kaufen, und sind dieselben den ärgsten Mißhandlungen ausgesetzt, bei denen die Frau Meisterin und der obengenannte Altgeselle, um sich beliebt zu machen, wahrhaft Großartiges leisten. Um nur ein Beispiel zu geben, wurde der jüngste Lehrjunge Geldwechseln geschickt, und weil man ihm nirgends wechseln wollte, so blieb er lange aus; wie er zu Hause kam, wartete schon die Frau Meisterin auf ihn und ohrfeigte ihn, ohne früher ein Wort zu sprechen, tüchtig ab. Solche ungerechte Mißhandlungen sollen in dieser Werkstätte tagtäglich sehr oft vorkommen. Proska.

Wien, 26. Juli. An die Redaktion der Zeitschrift „Gleichheit".

Als laut Vollmacht dtto. Wien, 26. Juli 1888 legitimirter Anwalt des Herrn Franz Zuleger, Fabriksbesitzers in Groß-Siegharts, habe ich Sie im Sinne §. 19 Preßgesetz aufzufordern, nachstehende Berichtigung der, in Nr. 29 der Zeitschrift „Gleichheit", dtto. Wien, 21. Juli 1888 unter der Rubrik: „Gewerbe-Inspektor", mit Spitzmarke: „Groß-Siegharts" vorgebrachten unwahren Thatsachen, in das zunächst erscheinende Blatt aufzunehmen:

Es ist unwahr, daß eine Fabrik, welche an Ausbeutung und eigenmächtigem Strafverfahren fast Unglaubliches leiste, die Firma Franz Zuleger,

Maschinenstickerei, sei. Es ist unwahr, daß daselbst im Winter 12½stündige Arbeitszeit herrsche.

Es ist unwahr, daß der Durchschnittsverdienst daselbst 4 fl. bis 4 fl. 50 kr. für die Stick·r betrage. Derselbe beträgt vielmehr in Wahrheit 5—12 fl.

Es ist ferner unwahr, daß der Verdienst der Fädler 1·50—2 fl. betrage; derselbe beziffert sich vielmehr mit 2—4 fl. ö. W. Es ist weiters unwahr, daß die Vorarbeiter Kinder unter 12—14 Jahren seien. Es ist unwahr, daß, wenn ein Arbeiter kündige, er sich mit dem Werkmeister raufen müsse, und unwahr, daß für die Sticker Strafen; geschweige denn in der Höhe von 5—17 fl. vorkommen!

Es ist unwahr, daß der Arbeiter (richtig ein 15jähriger Fädler) Schulbauer vom Werkmeister statt des Lohnes Schläge erhielt, und unwahr, daß Herr F. Zuleger dies sah und sprach: Es geschieht Euch so Recht, Bravo! Schulbauer beschuldigte den Werkmeister fälschlich des Betruges und wurde von diesem gezüchtigt.

Es ist vielmehr richtig zu stellende und von den Arbeitern F. Zuleger's erst jüngst, über die Hetzereien von Nichtarbeitern spontan im „Boten aus dem Waldviertel" vom 15. Juli 1888 bezeugte Thatsache, daß der Lohn eines Stückes dort von 5—12 fl. betrage und die Arbeiter in F. Zuleger einen humanen Chef erkennen und verehren.

Diese thatsächliche Berichtigung haben Sie den gesetzlichen Bestimmungen gemäß sofort zu veröffentlichen.

Dr. Max Hößlinger, Hof- und Gerichts-Advokat.

— Die vorstehende Berichtigung läßt es weit weniger an Entschiedenheit als Deutlichkeit bei den Lohnangaben fehlen. Mit der Angabe, daß der Lohn der Sticker 5--12 fl. und der der Fädler 2—4 fl. beträgt, ist gar nichts gesagt; es wäre weit wichtiger zu erfahren, wie viele Sticker 5 fl. und wie viele 12 fl., wie viele Fädler 2 und wie viele 4 fl. verdienen. Nach dem Wortlaute der Berichtigung ist es absolut nicht ausgeschlossen, daß ein Vorarbeiter 12 fl. und die meisten Sticker 5 fl. verdienen. Aus den uns aus Groß-Siegharts vorliegenden Einsendungen berichten wir zu Beleuchtung der Berichtigung noch das Folgende: Bis vor Kurzem gieng ein Mädchen von 12 Jahren, wenn wir nicht nicht irren, heißt sie Therese Podrasky, und ein 10jähriger Knabe, namens Binder, in die Fabrik fädeln. Doch auch jetzt sollen, besonders während der Ferien, eine ganze Anzahl schulpflichtiger Kinder in die Fabrik gehen. Was die Strafe von 17 fl. anbelangt, soll es sich so verhalten, daß einem Arbeiter, der für gelieferte Arbeit 17 fl. zu erhalten hatte, die Arbeit zurückgestellt und demselben das Geld abgezogen wurde, ob man dies eine Strafe nennen will oder nicht, ist nur ein Wortstreit.

Groß-Siegharts. Weberei des Kuno Wolf. Der Lohn beträgt für die meisten Arbeiter pro Tag 80 kr., dabei soll für die Vorarbeit beim Stuhl, welche meist einen halben Tag in Anspruch nimmt, nichts gezahlt werden, es sollen Arbeiter mit einem Wochenverdienst von 3 fl. in der Fabrik beschäftigt sein, die Schuld an diesen niedrigen Löhnen wird, zum Theile wenigstens, einem gewissen Bolischka zugeschanzt.

Freudenthal, 25. Juli. Löbliche Redaktion! Auf Grund des §. 19 des Preßgesetzes ersuche ich um folgende Richtigstellung des in Ihrem Blatte vom 14. Juli d. J. unter der Ueberschrift „Freudenthal" über mich gebrachten Schmähartikels.

Es ist unwahr, daß ich roh und keck mit meinen Arbeitern verkehre.

Es ist nicht wahr, daß ich an jedem Liefertage den Webern oftmals sehr große Abzüge von dem ohnehin kleinen Lohne mache, selbst wenn gar keine Fehler im Stücke zu finden sind.

Es ist nicht wahr, daß diese Abzüge regelmäßig in meine breite und tiefe Tasche zurückwandern.

Es ist ganz gewiß nicht erwiesen, weil unwahr, daß diese Strafgelder eine respektable Höhe erreichen, so zwar, daß ich damit das Salair meiner im Geschäfte befindlichen Warenleger und Uebernehmer bestreiten kann.

Lohnabzüge gehören zu den Seltenheiten und kommen nur bei ganz unverwendbarer Ware vor, diese Ware muß als Ausschuß verkauft werden und ist mein Schaden in gar keinem Verhältnis zu den unwesentlichen Lohnabzügen und bin in der Lage die Wahrheit des Gesagten durch meine Weberbüchel und das Arbeitsbuch zu bekräftigen. Die Behandlung ist nicht schlechter als anderswo und mangelt es sogar an Zeit um unnöthige Worte zu machen.

Wird weniger Material zum Einschuß verwendet als vorgeschrieben ist, so kommt die gesetzliche und usuelle Berechnung in Anwendung.

Es ist unwahr, daß meine Angestellten, wie die Kettenhunde über die abliefernden Arbeiter herfallen.

Es ist unkontrolirbar, ob am Samstag eine 14stündige Arbeit stattfindet. Da nur Stück-, resp. Akkordarbeit vorkommt, jedenfalls könnten die Weber vom Lande nicht 14 Stunden arbeiten und auch abliefern an einem Tage.

Es ist unwahr, daß der Webermeister bei der Ablieferung gerupft und beschimpft worden und daß das Schimpfen und Schelten an der Tagesordnung sei.

Es ist unwahr, daß ich mich am Schußtage bei der Materialausgabe zu meinen Gunsten verzähle, da ich (mit wenigen Ausnahmen) das Material nicht selbst ausgebe, sondern ein Angestellter hiefür da ist.

In den betreffenden Ausgabslokalitäten ist affichirt, daß Jeder das Material nachzuzählen hat und zwar um Irrungen auszuweichen.

Es ist unwahr, daß die Inwohner der Fabriksrealität besonders schlimm daran sind und daß die Fabrik dort liegt, wo der Fuchs gute Nacht sagt.

Diese Fabriksrealität wurde bereits von der Behörde inspizirt und in allen ihren Räumen als bewohnbar befunden.

Diese liegt an einer der frequentesten Straßen und besteht 1. aus dem Hause Nr. 101, welches voriges Jahr ein neues Stockwerk erhielt und tadellos eingerichtet ist. 2. Aus dem Hause Nr. 107, welches dieses Jahr 3 neuhergerichtete Wohnungen erhalten (noch 3 erhalten soll) und ebenfalls wie die zu diesem Hause gehörigen Anbaue, tadellos ist.

3. Aus dem Hause Nr. 106, welches keineswegs ein unheimliches, wohl aber ein altes Gebäude ist, welches trockene und gesunde Wohnungen enthält. In der ersten Stadt der Welt, London, befinden sich bekanntlich auch alte Häuser, die schlechter sind als mein Haus Nr. 106. Auch in Freudenthal gibt es in der Stadt mehr solcher Bauten.

Es ist unwahr, daß Ratten, Mäuse und anderes Ungeziefer in Menge in der Fabrik vorkommen.

Es ist unwahr, daß sich manche Arbeiter im mittleren Gebäude den Ruin holten. Unfähige mußten selbstverständlich entlassen werden und steht es denen frei, wenn sie ihr Auskommen nicht fanden, mir zu kündigen.

Die Mehrzahl der Webermeister verdiente sich bei solchen Vertrauensstellungen viel Geld.

Es ist unwahr, daß der ganze Wasserbedarf anderwärts geholt werden mußte, der Brunnen im Hof lieferte genügend Nutzwasser, zirka zweihundert Schritte von der Realität fließt über meinen Grund der Wildbach und wurde nur das Trinkwasser zirka 200 Schritte geholt.

Ich ließ die beiden Hofbrunnen ausputzen und bezahlte an die betreffenden Brunnenarbeiter den geforderten Lohn.

Mit meinem Wissen und Wollen ist von den Inwohnern der Realität kein Geld auf Schnaps gesammelt worden. Diese Brunnen liefern nun vorzügliches Trinkwasser und beweist das wohl, daß selbe nie nach Mistjauche rochen.

Es sind 8 Aborte vorhanden und ist es Sache der Parteien, dieselben in Ordnung zu halten, was in der Hausordnung auch näher bestimmt ist.

Seit zirka 1 Monat befinden sich Maurer und Zimmerleute in der Fabriksrealität und werden im Verhältnisse zu den neuen Wohnungen, Aborte und Bodenkammern hergestellt werden.

Es ist unwahr, daß in oberem Hause Nr. 101 ein offener Bodenraum ist; es befinden sich daselbst vier verschlossene Bodenkammern.

Es ist unwahr, daß ich den Webern auftrage, sie sollen die Oefen selbst herrichten und daß sich die Oefen in miserablem Zustande befinden. Der größere Theil der Oefen ist neu und wird nur die Instandhaltung gefordert.

Es ist unwahr, daß Vorschüsse an die Webermeister nicht ertheilt werden.

Der von Ihnen erwähnte Fall hat folgende Bewandtnis: Der Ansucher war bereits fl. 5·20 schuldig und konnte ich demnach und zu Folge anderer Gründe keinen Vorschuß geben. Wenige Tage darauf wurde in einem ähnlichen Falle Vorschuß gewährt.

Es ist unwahr, daß das Kettenmaterial knapp gegeben wird.

Laut Arbeitsordnung heißt es: „Reicht das gegebene Material nicht aus, so muß es gemeldet werden, damit entweder die theoretische Berechnung oder die praktische Stuhlechtung vorgenommen werden kann."

Wenn Ihr Korrespondent bei mir Alles so schlecht findet, begreife ich nicht, warum die Kündigung meinerseits ein Damoklesschwert sein soll.

Was nun die Drohung in Ihrem Blatte betrifft, noch mit gesammelten Material schwersten Kalibers aufzuwarten, brauche ich diese nicht zu fürchten, weil wir in einem Rechtsstaate leben.

Es ist unwahr, daß Jemand gezwungen wird für mich zu arbeiten, da mehrere Fabrikanten Arbeit ausgeben, und steht es jedem Unzufriedenen frei, die Wohnung abzugeben und die Arbeit zu kündigen.

Was mich hauptsächlich zu dieser Berichtigung drängt, ist ihr Schlußsatz über meinen Sohn Erwin. Um auch in der Richtung die Wahrheitsliebe Ihres Korrespondenten zu illustriren, ersuche ich auch die nachstehende Erklärung aufzunehmen:

Erklärung.

Mit Bezug auf den Schlußsatz der in der sozialen Wochenschrift „Gleichheit" vom 14. d. M. unter der Ueberschrift „Aus Freudenthal" gebrachten Mittheilung, gebe ich, um einer unrichtigen Auffassung über meine Person vorzubeugen, nachstehende Erklärung ab.

Die Witwe Eisner, bei der ich, nach der „Gleichheit" eingebrochen sein soll, wohnt in der Fabriksrealität meines Vaters. Sie entfernte sich aus der Wohnung und war wochenlang abwesend, ohne daß sie — wie es Pflicht für einen Arbeiter, dem Material zur Arbeit anvertraut ist — sich im Komptoir oder beim Werkmeister meldete. Nachdem Niemand über deren Verbleib Auskunft geben konnte, wurde ich von meinem Vater beauftragt, vor zwei Zeugen, u. zw. dem Webermeister Knefel und dem Gehilfen Lerch, das Zimmer öffnen zu lassen, um zu sehen, was in der Wohnung eigentlich vorginge und ob nicht ein Unglück geschehen sei. Das Zimmer wurde wieder zugesperrt und hat die Witwe Eisner, als sie aus Troppau zurückkam, die Wohnung so gefunden, wie sie selbe verlassen hatte.

Erwin Marburg.

Vorstehendes wurde uns vorgelesen und erklären wir die Wahrheit dessen.

Josef Knefel. Alois Lerch. Marie Eisner.

Die in dem Artikel gegen meine Person enthaltenen Schimpfnamen übergehe ich vorläufig und behalte mir vor, diese Angelegenheit vor den kompetenten Forum geltend zu machen.

G. Marburg.

— Gleichzeitig mit vorstehender Berichtigung ging uns die folgende Korrespondenz zu.

Freudenthal, im Juli. Unsere Korrespondenz in Nr. 28 der „Gleichheit", den Herrn Gustav Marburg betreffend, hat, wie vorauszusehen war, in den betheiligten Kreisen Aufsehen erregt. Als dieser Herr das Blatt durch einen von unseren Leuten zugestellt bekam, war er so fr—ei diesen Genossen einzuschließen, und nach der Polizei zu schicken. Indessen der Genosse, ein tüchtiger Schuhmachergehilfe, ließ sich diese Freiheitsberaubung nicht gefallen und schlug Lärm. Er wurde, nachdem er seinen Namen genannt, gehen gelassen. Tags darauf hatte er bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft Verhandlung, da jedoch keine Kolportage vorlag, sondern nur die Absicht dem gekennzeichneten Herrn seine Schande vorzuhalten, so wurde er allsogleich entlassen. —

Wir haben nun erfahren, daß Herr Marburg getobt und gewüthet hat, daß den Leuten in seinem Geschäfte vor seiner Gottähnlichkeit förmlich bange wurde. Trotzdem hat unser Bericht seine Wirkung nicht verfehlt, denn wir bekämpfen nur Personen, insoweit sie die Träger eines Systems sind, welches auf Ausbeutung und Knechtschaft des Arbeiterstandes beruht.

Es wurden alsogleich die Oefen einer Besichtigung unterzogen und theilweise ausgebessert, der offene Bodenraum soll in Kammern eingetheilt werden, auch sind den Arbeitern verschiedene Erleichterungen und Verbesserungen versprochen worden. Dienstag wurden 6 sogenannte Meister (das Gesetz klassifizirt sie als Hilfsarbeiter) in's Komptoir befohlen und sollten dieselben eine sogenannte Erklärung unterschreiben, sie weigerten sich und unterschrieben nicht.

Nun sandte Herr Marburg sein Faktotum, den ersten Werkmeister, und seinen Sohn in die Wohnungen der Arbeiter, und sollten dieselben ihre Wünsche und Beschwerden bekanntgeben. Auf dieses hin traten die „Meister" zusammen und verlangten zunächst den alten Lohn, wie er im Mai 1887 von den Herrn Fabrikanten, der Gewerbebehörde und den Arbeitern festgestellt wurde, nämlich 3 kr. per Schneller Wolle und für das Kettenherrichten die Hälfte, auch wurde des Briefes erwähnt, wo vom Monat Oktober 1887 ab die ganze Kettenherrichtung vergütet werden soll. Das ist ein neuer Beweis, wie dieser Herr seine Versprechungen erfüllt, gleichviel ob dieselben mündlich oder schriftlich gegeben werden. Ferner verlangten die „Meister", daß die Leinen- und Modewaren besser bezahlt werden, da die Leinenware besondere Akkuratesse erfordert und andere Fabrikanten bis 14 kr. per Strähne zahlen und bei Modeware das Schußstärken noch in Betracht kommt.

Auch soll theilweises Stuhlvorrichten, Ketteneinziehen, den Arbeitern vergütet werden; soll eine schöne, reine Ware geliefert werden, so müssen auch die Stühle, welche ganz oder theilweise in schlechtem Zustande sind, sofort vorgerichtet werden. Dann soll das richtige Ketten- und Schußmaterial gegeben werden, damit die richtige Schußzahl erreicht wird. Ferner möge er für gutes Material bestens Sorge tragen. Sollte eine schlechte Kette zu verweben sein, so ist der Arbeiter entsprechend zu vergüten. Abzüge dürfen nicht stattfinden; sollte ein Arbeiter nicht im Stande sein, bei zwei- oder dreimaliger Ermahnung ordentliche Ware zu liefern, so ist der Stuhl zu kündigen. Auch soll das Kündigen von Quartier und Arbeit nicht bei jeder Kleinigkeit vorkommen, und die Oefen, überhaupt häusliche Reparaturen, sollen stets richtig besorgt werden. Diese bescheidenen, aber gerechten Wünsche beantwortet „unser Gnädiger" unterm 20. Juli a. c., wie folgt: „Obwohl die gegenwärtige Aufforderung, der Wahrheit gemäß, eine Erklärung zu unterschreiben, mit Ihren Wünschen nichts (!) zu schaffen hat, beantworte ich dieselbe trotzdem, (wie gnädig!) wie folgt: Um konkurrenzfähig zu bleiben, kann ich nur die ortsüblichen (?) Löhne bezahlen, und wenn ich 3 kr. per Schneller Wolle und 12 kr. für 1 Strähn Garn bezahle, und für 100 Meter Kette von 1·50—1·66 cm. Breite 1 fl. für Kettenherrichtung vergüte, so ist es der höchste (sic) Lohn, der hier bezahlt wird. Die Berechnung des Ketten- und Schußmateriales ist gesetzlich (?) richtig und etwaige Irrungen brauchen nur aufgeklärt werden. Es steht Ihnen frei, aus Ihrer Mitte ein Schiedsgericht zu wählen, welches im Streitfalle zu entscheiden hat. (Wo bleibt das Gesetz?) Das Schiedsgericht kann aus zwei Meistern (womöglich Wohldienern, wie zu erwarten) und einem Werksführer bestehen. (Wie gnädig!!) Die Kündigung wird nach dreimaliger Rüge der mangelhaft gelieferten Ware stattfinden, und zwar wie ortsüblich. Für das Einziehen eines neuen Vordergeschirres werden 2 fl. vergütet, für das Nachziehen der Kette bei 1·66 cm. breiten Stühlen 50 kr. Sobald andere hiesige Fabrikanten sich zu höheren Löhnen und Kettenherrichtungs-Vergütungen herbeilassen werden, bin ich der Erste, der diesem Beispiele

folgt. In der Hausordnung ist es ersichtlich, daß alle Reparaturen, die mehr als 1 fl. betragen, von mir besorgt werden. Jede Wohnpartei hat wenigstens (sic!) einmal im Jahre die Wohnung auszuweißen." Soweit das ominöse Schriftstück.

Nun wurde den „Meistern" durch den Werkführer die eingangs erwähnte Erklärung nochmals zur Unterschrift vorgelegt, und dieselben mußten nach langem Kampfe gegen ihre bessere Ueberzeugung diesem Zwange nachgeben, um nicht Arbeit und Wohnung zu verlieren, wie ihnen angedroht wurde, und — unterschrieben. Diese Zwangserklärung bezeichnet unsere Korrespondenz in der „Gleichheit", theils als infame Verleumdung, theils als schimpfliche Uebertreibung, und hat, wenn wir recht unterrichtet sind den Dr. Kowarz zum Verfasser.

Die ganze Bevölkerung ist über dieses desparate Vorgehen der Firma G. Marburg empört.

Die Erklärungen ließ Herr Marburg in ein hiesiges Lokalblatt einrücken. Die eine lautet:

Erklärung.

Wir unterzeichneten Parteien und Webermeister in der Fabriksrealität des Herrn G. Marburg, erklären die Ausführungen der sozialistischen Zeitschrift „Gleichheit", theils als infame Verleumdung, theils als schimpfliche Uebertreibung.

Seitdem Herr G. Marburg die Fabriksrealität 101, 106, 107 Neisser-Vorstadt hier besitzt, hat er jedes Jahr Vieles zur Verbesserung der Wohnungen gethan, jedes Jahr ist gebaut worden, auch dieses Jahr werden sechs neue Wohnungen hergerichtet. Das Gebäude Nr. 106 ist allerdings ein alter Bau: es gibt jedoch viele solche Bauten in der Stadt, die nicht besser sind. Der Miethzins ist im Verhältnis zu dem ortsüblichen billig, die Realität ist auch an einer Hauptstraße gelegen, und es wird soviel als möglich für Reinlichkeit gethan.

Abzüge bei der Entlohnung gehören zu den Seltenheiten und kommen nur bei ganz unbrauchbarer Ware oder wenn weniger Schuß eingeschossen ist (im Verhältnisse zum wirklichen Einschusse) vor. Der Arbeitslohn ist dem ortsüblichen mindestens gleich.

(Folgen die Unterschriften.)

Die andere Erklärung findet sich in obenstehender Berichtigung.

Wie weit wir unseren Bericht aufrecht erhalten können, zeigt nebst den vorstehenden Erklärungen das Nachfolgende: Allerdings werden gegenwärtig sechs neue Wohnungen aus den Websälen hergerichtet, es werden nämlich Bretterwände gezogen, dieselben mit Rohr versehen und mit Mörtel beworfen, und die Wohnungen sind fertig. Der Miethzins soll im Verhältnis zu dem ortsüblichen billig sein. Gut, ein Beispiel: Die Firma H. Plischke besitzt im Mittelpunkte der Stadt recht gute Wohnungen. Wohnzimmer mit 4 Stühlen, Küche, Keller, Kammern u. s. w., dafür zahlt der Inwohner 36—40 und 45 fl. Zins. Bei Herrn Marburg zahlt man für ein Zimmer mit 3 bis 4 Stühlen 52 bis 91 fl. Miethzins. Luft und Licht ist allerdings im Ueberfluß vorhanden, mehr als den Arbeitern lieb sein kann. Wir bedauern nur die Arbeiter, welche veranlaßt — wohlgemerkt veranlaßt — wurden, diese „Erklärung" zu unterschreiben.

Die Erklärung des Herrn Erwin Marburg richtet sich selbst; wir haben stets geglaubt, daß es nothwendig sei, bei einer Haussuchung beeidete Personen vom Gericht und Sicherheitsorgane herbeizuziehen, dieser Vorgang belehrt uns eines Anderen. Später wollen wir die Leidensgeschichte unseres Genossen H. veröffentlichen, damit die Bevölkerung erfährt, was für Ungeheuerlichkeiten bei dieser Firma vorkommen. —0—

Pilsen, 26. Juli. Löbliche Redaktion der „Gleichheit", Wien. Von den Arbeitern unserer mechanischen Weberei in Kratzau wurde uns Ihr Blatt vom 14. Juli Nr. 28 behufs Berichtigung einer Korrespondenz aus Kratzau eingesendet. Die betreffende Korrespondenz ist insofern unrichtig, daß wir nicht, wie darin gesagt ist, blos 20 Kreuzer bei einem Lohn von fl. 4·50 zugegeben haben. Thatsächlich verhält es sich jedoch folgendermaßen.

Wir haben den Webern nebst dem bisherigen Lohn eine progressive Prämie gewährt, welche bei dem Minimal-Lohne von fl. 4·50 mit 20 Kreuzer beginnt und bei fl. 9·50 Lohn auf fl. 1·40 steigt. Diese Prämie wird bei der Auszahlung dem Lohne zugerechnet und beträgt bei der 11stündigen Arbeitsdauer im Durchschnitt 11% des Lohnes, daß der Durchschnittslohn auf ungefähr fl. 7·50 sich beläuft. fl. 4·50 ist ein Lohn, den Lehrweber, Kinder von 14 Jahren, schon nach den ersten paar Wochen verdienen.

Von der Wahrheit dieser Angaben steht es Ihnen frei, sich durch eine Anfrage beim k. k. Bezirkshauptmann, der in die Fabriksbücher Einsicht genommen hat, zu überzeugen.

Wir halten es für nothwendig, Ihnen dies mitzutheilen, weil wir annehmen, daß es Ihnen darum zu thun ist, den Sachverhalt der Wahrheit gemäß zu kennen und hoffen, daß Sie auch in Ihrem Blatte das Nöthige veranlassen werden. Mit dem Ausdrucke der vorzüglichsten Hochachtung

Ekstein & Simon.

Rumburg, 29. Juli. Seit 11. Juni d. J. ist der elfstündige Normalarbeitstag in Kraft getreten, doch, wie es scheint, gelten die einschlägigen Bestimmungen nicht für folgende Fabriken: Spinnerei Tschirner, Mechanische Webereien Rauch & Comp. und Schlick & Oesterreicher. In den angeführten Fabriken wird mit Ausnahme von Samstag und Montag 12 Stunden gearbeitet.

Pochmühl bei Karlsthal. In der Fabrik des Herrn Kirchner wurden bisher 45 kr. bezahlt, nun werden jedoch nur 41½ kr. bezahlt für 11 Stunden, um die Arbeiter womöglich gegen den 11stündigen Normalarbeitstag aufzureizen. Ein Arbeiter ließ sich dieses nicht gefallen und verlangte sein Arbeitsbuch, was er jedoch nicht erhielt, er sollte erst 14 Tage zuarbeiten. Da ihm der Lohn nicht 14 Tage vorher angekündigt wurde, so weigerte er sich dieses zu thun und wandte sich an die Gewerbebehörde in Freudenthal. Dort hörte man ihn jedoch nicht lange an und es wurde ihm gesagt: „Gehen Sie zum Teufel!" Wo soll der Arbeiter nun sein Recht suchen? In dieser Fabrik werden auch Abzüge von 10—20 kr. gemacht. —a—

Aufforderung!

Ich ersuche alle Genossen, welche mir für gelieferte Waren ꝛc. noch etwas schulden, dies ehebaldigst begleichen zu wollen, da ich mich in Folge der Abreise meines Mannes in einer sehr prekären Lage befinde.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Anna Kossuth in Altrohlau bei Karlsbad.

Danksagung.

Für die mir seitens der Genossen zugekommene Unterstützung in Folge meiner Entlassung, vielmehr Maßregelung seitens der Fabrik Fröhlich in Ober-Grafendorf, spreche ich meinen besten Dank aus und verbleibe ein treuer Kämpfer für Freiheit und Menschenrecht. Mit Brudergruß

Johann Wilthoner.

Danksagung.

Die Unterzeichnete spricht hiermit im Namen aller Familienmitglieder dem dreifachen Quartette des löbl. Arbeiter-Sängerbundes für den schönen Trauerchoral, ferner den Spendern und Spenderinnen der Kränze, sowie allen Freunden und Bekannten, welche ihrem unvergeßlichen Sohne Karl die letzte Ehre erwiesen, ihren innigsten, tiefgefühltesten Dank aus. **Anna Marzik.**

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungsverein. Samstag den 4. August, 8 Uhr abends, in der Gumpendorfer Bierhalle, VI. Gumpendorferstraße 91, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von Gen. Braun: „Die Wiener Gewerbeausstellung." 2. Berichte der Sektionen. 3. Eventuelle Neuwahlen. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gehilfenausschuß der Taschner. Derselbe hält seine Ausschußsitzung am Sonntag den 5. August d. J., vormittag, in Weißmeiers Gasthaus, VII. Burggasse 51, „zum Adlerhof" ab, und ersucht auch alle Vertrauensmänner, hiezu zahlreich erscheinen zu wollen. — Sonntag den 19. August, ½9 Uhr vormittags, in Weißmeiers Restauration, „Adlerhof", VII. Bez., Burggasse Nr. 51, Gehilfen-Versammlung. Tagesordnung: 1. Wahl des Krankenkassa-Ausschusses. 2. Wahl der Delegirten in die Meisterversammlungen. 3. Wahl der Ersatzmänner in den schiedsgerichtlichen Ausschuß. 4. Besprechung über die Zeitbestimmung der Einzahlung nach dem neuen Krankenkassa-Statut.

Wien. Samstag den 8. September findet in der Volkshalle des Neuen Rathhauses die Wahl des Gehilfen-Ausschusses der Drechsler statt. — Stimmenabgabe von 9 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags.

Wien. Sonntag den 26. August 1888, um 9 Uhr vormittags, im Saale zu den „drei Engeln", IV. Große Neugasse Nr. 36, Tischlergehilfen-Versammlung. Tagesordnung: 1. Die Lage der Tischler im Allgemeinen. 2. Anträge und Interpellationen.

Wien. Schuhmacher-Fachverein. Samstag den 4. August, abends 8 Uhr, in Weißmeiers Restauration zum „Adlerhof", Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftliche Mittheilung, Berichte der Sektionen, Bericht des Revisions-Komités. 2. Ergänzungswahl des Ausschusses. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede. Sonntag den 5. August 1888, nachmittags 2 Uhr, in Klein's Restauration, I. Schottenring 15, General-Versammlung. Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolles der letzten General-Versammlung. 2. Lesung des Jahres-Berichtes und Bericht der verschiedenen Sektionen. 3. Wahl der Kontrol-Kommission und Ergänzungswahl des Ausschusses. 4. Anträge und Interpellationen.

Hainfeld. Sonntag den 5. August, freie Vereinsversammlung in den Saallokalitäten des Hrn. Zehentner. Tagesordnung: 1. Der Arbeitslohn und die Wohn- und Lebensmittelpreise. 2. Die materielle Lage der Arbeiterinnen.

Königsberg a. d. E. Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag den 12. August, nachmittag, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Monatsberichte. 2. Vortrag vom Mitgliede Neumann: „Die österreichischen Arbeitervereine." 3. Auflage für August. 4. Anträge und Anfragen.

Neudek. Allgemeiner Arbeiter-Bildungs-Verein für Neudek und Umgebung. Sonntag den 12. August 1888, ganzjährige Generalversammlung im Vereinslokale „zu den 3 Linden" in Neudek. Hiezu laden wir sämmtliche Vereine und Genossen, welche unsere Tendenz verfolgen, höflichst ein.

Neutitschein. Arbeiter-Bildungsverein. Das Vereinslokal befindet sich seit 1. August Schwarzstraße Nr. 12, wohin alle Korrespondenzen zu richten sind.

Freudenthal. Der Fachverein der Manufakturarbeiter gestaltet sich in einen Allgemeinen Arbeiter-Verein um und findet die Neukonstituirung desselben am Mittwoch den 15. August statt.

Arbeiter-Sängerbund in Wien.

Derselbe veranstaltet am **19., event. 26. August oder 2. September 1888** auf der **Leier-Wiese** nächst Weidlingau ein

Großes Wiesenfest.

Programm: Um 10 Uhr Vormittags: Beginn des Konzertes eines vollständigen Orchesters; um 3 Uhr Nachmittags: Beginn der Gesangsvorträge des Arbeiter-Sängerbundes und der Liedertafel der Hutmacher Wiens. Riesen-Kotillon und Gesellschaftsspiele. — Theilnehmerkarten 15 kr.

Genossen! Dieses Fest soll ein echtes Arbeiterfest sein, darum hoffen wir, daß Ihr solidarisch für dasselbe einstehen und nach Kräften agitiren werdet. Für Eßwaren und Getränke wird gesorgt.

Die Vereinsleitung.

Allg. Fortbildungs-, Kranken- und Alters-Unterstützungs-Verein der Geschäftsdiener Wiens und Umgebung.

Voranzeige!

Samstag den 8. September (bei ungünstiger Witterung Sonntag den 9. September 1888), findet ein

Ausflug nach Stammersdorf

statt. — (Gasthof Zum „Rendezvous" an der Brünner Straße.)

Fachverein der Manufaktur-, Fabriks- und Handarbeiter in Jägerndorf.

Sonntag den 12. August 1888 feiert derselbe in den Schießhauslokalitäten sein

17. Gründungsfest

verbunden mit Instrumental- und Gesangs-Konzert. Abends Festball.

Da keine weiteren Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Vereine und Genossen das Ersuchen, dieses Fest durch Delegirte, Telegramme und Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen. Mit Gruß

Das Fest-Komité.

Lebewohl!

Unserem werten Genossen und Freunde Johann Albert, welcher uns durch eine plötzliche Arbeitsstockung entrissen wurde, unseren herzlichsten Dank für sein kräftiges Mitwirken an der Hebung unseres jungen Vereines. Auch können wir nicht umhin, ihn ein herzliches Lebewohl zuzurufen.

Für den Arbeiter-Fortbildungs-Verein Wilhelmsburg und Umgebung

Paul Müller, Schriftführer.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 11. August 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 4.—
Halbjährig . . . . „ 2.—
Vierteljährig . . . „ 1.—
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 32. Wien, den 11. August 1888. II. Jahrgang.

☞ Wir bitten dringend, den Artikel „Die Ueberzeitbewilligungen" genau zu lesen und unserer Aufforderung baldigst nachzukommen.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Hufnagel fl. 2·—, Metallgießer vom Neubau fl. —·13, Pfeifengesellschaft II. Bez. fl. —·90, Wir sind munter fl. —·70, Edler Pole fl. 3·—, Aus Franzensthal fl. —·25, Anonymus fl. —·22, Ein Tischler aus der Fünfhausgasse fl. —·30, Rother Hutmacher fl. —·20, Hernalser Friseur fl. —·25, Rother Milchmeier fl —·15, Färber Wiens fl. 5·—, Feind der Knechtschaft fl. —·20, Salzburger fl. —·10, Rother von Erdberg fl. —·10, Garderobe fl. 2·—, Emma fl. 1·10, Tischgesellschaft Karbitz fl. 1·25, Für's Wassertrinken (verspätet) fl. —·74, Von einigen Arbeitern Höflitz' fl. 1·10, Zur Ehre Gottes fl. —·25, Von der Wieden fl. 2·20, d'Franzl fl. —·20, Freiheit und Recht fl. —·20, Futteralmacher (verspätet) fl. —·30, Futteralmacher fl. —·42, 44, 43 und 74, 22 fl. —·20, Landstraßer fl. —·10, Nemesins fl. —·25, Vereinigte Drechsler, Ottakring fl 3·16, Beim Bier und Wein soll auch eine gute Gesinnung sein fl. 1·22, Aus Klagenfurt: Mit vereinter Kraft fl. 1·10, Für die abgetrumpften Buchdrucker beim Bischof Kahn fl. 1·—, Steyrer Genossen beim Christkindl fl. 2·—, Sammelbüchse fl. 1·71, Summe fl. 34·—, dazu der in Nr. 31 ausgewiesene Barbestand von fl. 8·44½, zusammen fl. 42·44½.

Barbestand fl. 14·64½.

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Hufnagel fl. 2·—, Aus Braunschweig fl. —·85, Wecken fl. —·11, Edler Pole fl. 1·06, Eine lustige Gesellschaft im grünen Hof fl. —·50, Aus Franzensthal fl. —·20, Anonymus fl. —·22, Haydngasse fl. —·18, Aus Falkenau fl. 1·—, Rother Hutmacher fl. —·20, Weißer Sklave in Ober-Altstadt fl. —·15, J. M. fl. —·10, Färber Wiens fl. 5·—, Feind der Knechtschaft fl. —·20, Salzburg fl. —·10, Rother von Erdberg fl. —·10, Garderobe fl. 1·—, Emma fl. 1·10, Tischgesellschaft Karbitz fl. 1·25, Ein Grazer St. fl. —·11, Von einigen Arbeitern Höflitz' fl. 1·—, Franzl fl. —·20, Freiheit und Recht fl. —·20, Schwechat fl. —·25, Futteralmacher fl. —·40, Für's Wassertrinken fl. —·51, Nemesius fl. —·25, Aus Niemes fl. —·60, Vereinigte Drechsler, Ottakring fl. 2·60, Der Rothe in G. fl. —·25, „Roth und bleich" (durch die Redaktion des „Vorwärts!") fl. 4·—, Sammelbüchse fl. 2·66, Summe fl. 28·35, dazu der in Nr. 31 ausgewiesene Barbestand von fl. 38·52½, zusammen fl. 66·87½.

Barbestand fl. 29·77½.

Genossen! Gedenket des Obigen des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die streikenden Spinner in Brünn sind noch eingelangt:

Weißer Sklave in Ober-Altstadt fl. —·10, Färber Wiens fl. 10·—, Hundert fl. —·20, Die niemals Recht haben fl. 1·55, Von Buchdruckern durch die Redaktion des „Vorwärts!" fl. 2·—, Summe fl. 13·85.

Glossen.

Kaiser Wilhelm II. ist von seiner Reise zurückgekehrt und jetzt beginnt man die politischen Resultate derselben zu erfahren: Bulgarien soll mit einem Fürsten von des Czaren Gnaden und Dänemark mit einem Sozialistengesetz beschenkt werden. Wenn die Könige reisen, haben die Völker sich zu freuen!

Klerikalismus und Volksbildung. Als Spanien 134.000 Priester und 80.000 Mönche und Nonnen zählte, da kam auf 76 Landeseinwohner ein Geistlicher, aber erst auf 912 Köpfe eine Schule. Im Kirchenstaat erhielten im Jahre 1869 nach einer von den Pfarrgeistlichen veranstalteten Zählung 14.057 Knaben und 11.868 Mädchen Schulunterricht, und doch konnte unter 100 Laien nur ein einziger lesen, während auf je 33 Einwohner schon eine geistliche Person kam. In Belgien, wo die Priester so zahlreich sind wie Sand am Meer, konnten nach dem Zensus vom 31. Dezember 1886 von 4,827.833 Einwohnern nur 2,279.001 schreiben, die Mehrzahl aber nur überaus nothdürftig ihren Namen unterzeichnen. Im priesterreichen Oesterreich konnte 1869 von den Soldaten der Armee nicht der zehnte Mann lesen. Unter den 10.000 Kaiserjägern im glaubensstarken Tirol konnten, die Unteroffiziere abgerechnet, nur 46, sage sechsundvierzig, schreiben. So war, nach der „Voss. Ztg." die Volksbildung beschaffen, wann und wo die Geistlichkeit über die Schule gebot.

Das tragische Schicksal des General Endes veranlaßte unsere Tagesblätter die Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen Mannes zu bringen. Die fast gleichlautenden Nekrologe lassen sich wohl sämmtlich auf die bekannte, mit Reptiliengeldern erhaltene „französische Korrespondenz" zurückführen, welche ihre Unwissenheit und berechnete Verlogenheit, so oft sie über Personen und Verhältnisse der französischen Arbeiterpartei berichtet, zeigt. Sie, die die Marxisten Jules Guesde, Paul Lafargue systematisch zu Anhängern der anarchistischen Partei stempelte, brachte diesmal ein reich ausgearbeitetes Lügengewebe über Endes' Thätigkeit während der Kommune. Endes sei einer der größten Diebe und Schurken dieses Jahrhunderts, muß Jedermann glauben, der diese Berichte gelesen hat. Nun ist dies Alles aber reine Erfindung, wird in Frankreich selbst von den Gegnern, welche es nun doch schon für unpraktisch halten, das alte Lügenragout über die Kommune ihren Lesern immer wieder vorzutischen, nicht mehr vorgebracht. Für unsere Bourgeoisie scheint aber diese Kost noch immer gut genug zu sein. **

Die Wiener Blätter begnügen sich nicht damit, lügnerische Telegramme über das Leichenbegängnis des General Endes vom hochoffiziösen Preßbureau und von ihren Korrespondenten sich liefern zu lassen, sie geben auch ihren Senf dazu. So schreibt das „Extrablatt" in seiner Nummer vom 9. August:

„Nach Cayenne mit all dem Gesindel, das in einer Republik nicht frei leben zu können vorgibt. Ins Pfefferland mit diesen verruchten, mordwüthigen Gesellen — aber ohne nachherige Amnestie. Die trockene Guillotine sei ihr Schicksal; ein anderes verdienen sie nicht."

Diese rohe Sprache paßt eben nur für ein Blatt, das in Raubmord und in offiziöser Politik macht.

Die „Neue Freie Presse" bringt am 6. d. M. einen Bericht über eine Verhandlung, welche vom Altonaer Landgerichte gegen eine große Zahl von Genossen geführt wurde und mit Verurtheilungen wegen Angehörigkeit zu geheimen Verbindungen, Verbreitung verbotener Schriften, Anstiftung dazu, Beihilfe ꝛc. zu Gefängnisstrafen endete. In ebenso zynischer wie frecher Art wird auf die wegen Vertretung ihrer Gesinnungen Verurtheilten losgedroschen. Man muß wirklich ein Weltblatt wie die „N. Fr. Presse" sein, wenn man sich solchen Quark von theueren Korrespondenten liefern läßt, man wird sicherlich nicht schlechter und jedenfalls billiger nach dieser Richtung vom k. preußischen Preßbureau bedient. **

Instinkt oder Ueberlegung? In München haben während des Festzuges (zur Ludwigsfeier) Ruhestörungen stattgefunden. Die Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung ging von einigen Elefanten aus, welche sich sehr renitent benahmen und offenbar die weltgeschichtliche Bedeutung des erhabenen Moments nicht voll zu würdigen vermochten; sie begriffen nicht die hohe Ehre, an dem Festzuge theilnehmen zu dürfen, sondern rannten in die gaffende Zuschauermenge hinein, eine furchtbare Panik hervorrufend, wobei auch einige Menschen um's Leben kamen. Die außerordentliche Klugheit der Elefanten ist eine oft bewiesene Thatsache, und die Annahme, sie wären durch den Anblick eines feuerspeienden Drachen scheu geworden, ist daher kaum glaublich; vor solchen Kindereien fürchtet sich kein anständiger Elefant. Weit einleuchtender scheint es, daß die klugen Thiere sich über die Dummheit der Menschen ärgerten und bös werdend die blöde Menge zu verjagen suchten, was ihnen auch gelungen ist. Wenn die Elefanten fanden, daß die Menschen nichts weniger als Ursache haben, Feste zu feiern, am allerwenigsten . . . . . , so war dies jedenfalls Ueberlegung. Aus Instinkt vielleicht haben die Thiere am Zuge theilgenommen, aus Ueberlegung aber sind sie ausgekniffen. Veit.

Die Metropole der kapitalistischen Welt. Das vollendete Bild der „Zivilisation", wie sie der Kapitalismus schafft, stellt die Stadt London dar. Das heutige London ist sein Geschöpf. Es ist die Hauptstadt des Landes, in welchem die kapitalistische Gesellschaft zur vollsten Entwicklung gekommen ist. Es ist die kapitalistische Metropole der Welt.

Die anderen Großstädte unterscheiden sich nur gradweise von London, je nachdem sie sich ihm an Größe nähern. Paris, Wien, Berlin, New-York, Chicago ꝛc. sind auf dem Wege, Londons zu werden. Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen. Die überall gleich herrschenden Gesetze der kapitalistischen Wirtschaft werden auch überall die gleichen Verhältnisse herbeiführen. Es ist nur eine Frage der Zeit und zwar einer verhältnismäßig kurzen Zeit.

Sehen wir nun zu, wie sich die Kultur in der kapitalistischen Aera in ihrem Zentrum dargestellt. Mr. Charles Booth hielt vor der Statistischen Gesellschaft von England am 15. April einen Vortrag

„über die Verhältnisse und die Beschäftigung der Bevölkerung von Ost-London und Hackney", der die nöthigen Daten liefert. Drei Jahre lang hat Herr Booth dieselben mit Hilfe von 66 Schulinspektoren, den Registraten der Distrikte und anderen Amtspersonen zusammengetragen und eine komplete Statistik dieses Stadttheiles zuwege gebracht.

Etwa eine Million Menschen lebt in diesem Distrikt. Herr Booth fand, daß die Klasse der Verbrecher und berufsmäßigen Bummler („Loafer") viel geringer sei, als man annahm, nämlich weniger als $1^1/_4$ Prozent der Bevölkerung. Diese niederste Schichte umfaßt 11.009 Personen.

Dann kommen die „sehr Armen", deren Wochenverdienst „beträchtlich unter" 18 bis 21 Shillings (1 Shilling gleich 60 Kreuzer) beträgt und noch dazu sehr unsicher ist. Diese Schichte zählt über 100.000 Menschen und bildet $11^3/_4$ Prozent der Bevölkerung. Herr Booth gibt zu, daß deren Einkommen einen anständigen Unterhalt nach Londoner Begriffen nicht zulasse.

Die dritte Schichte umfaßt die „Armen", 75.000 an der Zahl, deren Einkommen sich auf 18—21 Shillinge beläuft, aber auch unsicher ist. Die nächste höhere Stufe bilden diejenigen 128.000 Menschen, die zwar nicht mehr als die Vorgenannten verdienen, aber wenigstens stetigere Beschäftigung haben. Diese zwei Klassen, welche also ein Viertel der Bevölkerung darstellen, leben auf der schmalen Scheide zwischen dürftigem Auskommen und Mangel.

Die zwei nächsten höheren Schichten, die „regelmäßig beschäftigten Arbeiter" (377.000) und die „Aristokraten der Arbeit" (121.000) bilden mit den Vorigen zusammen 55 Prozent. Unter den „Aristokraten" sind die Mitglieder der „Trades Unions" zu verstehen, die von fünf Dollars aufwärts verdienen.

Die Mittelklasse, bestehend aus Handelsleuten, kleinen Beamten, Kommis, Lehrern u. s. w. umfaßt 80.000 Köpfe. Die der Reichen ist so unbedeutend, daß sie gar nicht in Betracht kommt. Reiche Leute wohnen nicht im Ostend von London.

Aber auch für ganz London stellt sich die Rechnung noch traurig genug. Herr Booth klassifizirt dessen Bevölkerung wie folgt:

Verbrecher und Bummler	50.000
In beständiger Noth	300.000
Arm und unsichere Beschäftigung	250.000
Arm und reguläre Beschäftigung	400.000
Die Klasse der Nothleidenden	1,000.000

Es ist also in dieser Weltstadt je ein Mensch unter vier entweder ein auf Armenunterstützung Angewiesener oder in beständiger Gefahr ein solcher zu werden. Leider macht Herr Booth das Bild nicht vollständig, indem er nicht auch die Gegenprobe zeigt: die kleine Zahl der Leute, welche sich den Arbeitsertrag der Millionen in irgend welcher Form aneignen. Er führt uns in die Höhlen der Armuth, ohne zu sagen, daß sie den Palästen des Ueberflusses geschuldet seien. Das wäre aufklärend. — Nun wohl. Das ist also der Zustand, wie ihn die kapitalistische Wirtschaft hervorbringt: unter vier Menschen ein auf Armenunterstützung Angewiesener, dessen Gewicht den größten Theil der Andern niederdrückt. Milwaukee-Volksblatt.

Der Arbeiter als Konsument.

II.

Schon aus dem vorigen Artikel dürfte jeder Leser ersehen haben, von welcher Bedeutung die Sammlung und statistische Verarbeitung genauer Haushaltungsbudgets ist. Denn nur aus diesen kann man schließen, ob und inwieweit sich die Angehörigen der arbeitenden Klasse den Forderungen der Gesundheitslehre und der Gesellschaft entsprechend nähren, wohnen, kleiden, vergnügen, bilden, versichern ꝛc. ꝛc. Erst durch eine zuverlässige Statistik der Ausgaben Angehöriger verschiedener Klassen wird man würdigen können, um wie viel besser, ja um wie viel billiger der den für ihn erzeugten Mehrwert nur um Theil verzehrende Bourgeois lebt, als die diesen Mehrwert wirklich schaffenden Arbeiter!

Dr. M. Gruber, Professor der Gesundheitslehre an der Wiener Universität, sagt in einem in den letzten Wochen erschienenen Aufsatz*): „Prüfen wir nun die Kost der armen Klassen, insbesondere der vermögenslosen Stadtbewohner, so finden wir, daß sie den hygienischen Anforderungen durchaus nicht entspricht. Sie ist durchgehends zu einförmig, zu voluminös, zu schwer verdaulich, verlockt zu wenig zum Genuß, fordert zu viel Arbeit zur Assimilation. Alle Haushaltungsbudgets dieser Klassen, die ermittelt worden sind, lehren, zusammengehalten mit dem Preise der Nahrungsmittel — und da muß man die Preise des Detailhandels mit kleinsten Mengen in Betracht ziehen — daß diese Klassen nicht über die Geldmittel verfügen, sich eine rationelle Kost zu verschaffen." Ducpétiaux weist nach, daß die Sträflinge in den belgischen Gefängnissen besser essen, daß 13 Centimes ($6^1/_2$ Kreuzer) im Tage mehr für ihre Kost ausgegeben wird, als der größte Theil der belgischen Arbeiter hiefür verausgaben kann. In den kleinen Gefängnissen waren sogar die Ausgaben für je einen Sträfling mehr als doppelt so hoch als der Durchschnitt der Tagesgesammtausgabe der belgischen Arbeiter!**) Ob diese Behauptungen anderwärts zu einer bestimmten Zeit und für welche Schichten der Gesellschaft richtig sind, werden wir nur aus einer Statistik entnehmen können, welche auf zahlreiche und genaue Haushaltungsbudgets aufgebaut ist.

Lessing sagt: Des Lebens Endzweck ist Genuß und That. Mohl hat den Satz in Prosa übersetzt und sagt: Der Mensch lebt auf der Erde, um seinen Zweck zu erfüllen, und wer seinen Zweck am besten erfüllt, hat sich am wohlsten befunden; hiezu gehören Erhaltung des eigenen Lebens und Gesundheit, Fortpflanzung des Geschlechtes, sittliche und religiöse Erziehung, allgemein gesteigerte Bildung des Verstandes, Aneignung von Kenntnissen und behaglicher Lebensgenuß, und er fügt hinzu: Unzweifelhaft ist eine gleiche Befriedigung dieser Bedürfnisse und harmonische Ausbildung all' dieser Kräfte das Ideal des menschlichen Daseins. Mit anderen Worten heißt das: Der Lebenszweck ist Konsumtion. Der Mensch ist auf der Welt, um zu genießen, sagt Lessing, folglich müssen wir auch versuchen, die Konsumtion zu erforschen, um an der Konsumtion die Wohlfahrt der Völker und die Wohlfahrt der Einzelnen zu begründen, nicht an der Produktion. Es gibt eine Menge Menschen, die sehr viel produziren, aber doch sehr wenig zu konsumiren haben. Um zu konsumiren, muß man leben. Die Erhaltung des Lebens ist allein schon ein wichtiges Maß des Wohlstandes, und man hat außerordentlich gute Instrumente, um das Maß herzustellen, sowie auch sehr gute Messungen. Wir wissen, daß die natürliche Grenze des Lebens vielleicht bis zu hundert Jahren geht. Aber nur die wenigsten Menschen erreichen dieses Alter. Es fragt sich nun, ob nicht eine ganze Menge Menschen länger leben würde, als es der Fall ist, wenn sie von Haus aus in Zuständen gelebt hätten, welche für die Erhaltung des Lebens die günstigeren sind. Sehr gute Messungen des Volkswohlstandes sind in gewisser Beziehung auch die Sterbetafeln, insbesondere jene, welche den Beruf berücksichtigen; aber die Sterbetafeln leiden an Einem Fehler, daß sie nur für ganze Gruppen, aber nicht für das Individuum verwertet werden können.

Wir müssen uns also nach einem andern Maße umsehen. Für den Lebenszweck ist vor Allem die Konsumtion von Wichtigkeit. Konsumtion ist aber ein Begriff, den ich erst in die einzelnen Elemente auflösen muß. Diese sind Nahrung, Kleidung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Gesundheitspflege, dazu geistige Pflege, Unterricht, öffentlicher Schutz, Vorsorge, die auch konsumirt wird, indem ich ja für mein Alter sorgen muß, endlich Erholung, Erquickung. Diese Konsumtion hat man zu verschiedenen Zeiten zu messen versucht.*)

Um nun die von Engel so wertvoll erachteten Messungen vorzunehmen, muß man über Haushaltungsbudgets verfügen, muß solche womöglich von jedem Jahre, von Angehörigen jedes größeren Erwerbszweiges, von verschiedenen Orten des Landes haben. Leider besitzen wir solche nur in sehr geringer Zahl, für Oesterreich fehlen sie fast gänzlich. In England ahnten schon im vorigen Jahrhunderte Männer, welche sich mit den Fragen des Armenwesens beschäftigten, die Bedeutung der Haushaltungsrechnungen zur Beurtheilung der Lage der arbeitenden Klasse.

Die Zahl der gesammelten Budgets von Arbeitern blieb aber bis zum heutigen Tage eine sehr beschränkte, die meisten wurden in England, Frankreich und im Gebiete des Deutschen Reiches gesammelt. Weder der Raum noch der Rahmen dieses Blattes gestatten es hier in eine Kritik des zugänglichen Materials näher einzugehen.**) Hier sei nur erwähnt, daß Ducpétiaux***) (sprich Dükpetio) Anfangs der Fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts zahlreiche Budgets veröffentlicht hat, gleichzeitig mit ihm hat der Franzose Le Play (sprich Lepläh) in allen Orten der Welt Budgets gesammelt, welche in ihrer Anordnung mustergiltig sind. In zwei groß angelegten Werken †) sind seine monumentalen Untersuchungen niedergelegt. In der Zeitschrift des k. sächsischen statistischen Bureaus hat der schon genannte berühmte Statistiker Engel die in den Fünfziger Jahren vorliegenden Budgets, vornehmlich die genannten, verarbeitet. Diese berühmte Studie ist die Grundlage aller weiteren Arbeiten über die Haushaltungsbudgets gewesen. Seither wurden in Deutschland zum Theil auf Veranlassung Engel's weitere Budgets (sprich Büdschehs) gesammelt, die besten sind die von Schnapper-Arndt publizirten.

Ein einzelnes Budget kann uns ein lehrreiches Bild von dem Wohlbefinden, der Lebenshaltung einer Familie von bestimmten Einkommensverhältnissen geben, bestenfalls können wir aus einem solchen Budget schließen, wie sich eine Reihe von Familien mit gleicher Kinderzahl und gleichen Einkommensverhältnissen bei gleichen Wohnungs-, Nahrungs- ꝛc. Preisen befinden. Wenn wir aber eine große Reihe von Budgets haben, so kommen wir in die Lage, viel allgemeinere Schlüsse ziehen zu können! Schon dadurch, daß uns eine große Zahl vorliegt, werden wir berechtigt, allgemeine Schlüsse über die Lebensverhältnisse der Klassen zu ziehen, über die diese Budgets Auskunft geben. Wir können aber auch zur Erkenntnis wich-

*) Im Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik, I. Band, 2. Heft, Seite 304 und 305.

**) Ducpétiaux Budgets économiques ꝛc., Seite 155.

*) Das Vorhergehende aus einem Vortrage von Dr. Engel, früheren Direktor des sächsischen und preußischen statistischen Bureaus, im Sitzungssaale des n.-ö. Gewerbevereines am 22. Jänner 1886. (Morgenblatt der „Neuen Freien Presse" vom 23. Jänner 1886.)

**) Wer darüber und über die Ausgabenwirtschaft im Allgemeinen mehr erfahren will, als wir hier bieten können, dem sei das Buch von Dr. Karl Hampke „Das Ausgabenbudget der Privatwirtschaften" empfohlen.

***) Budgets économiques des classes ouvrières en Belgique. Subsistances, salaires, population etc. (Wirtschaftsbudgets der arbeitenden Klassen in Belgien, Lebenshaltung, Löhne, Bevölkerung von Ed. Ducpétiaux, General-Inspektor der Gefängnisse und der Wohlthätigkeitsanstalten ꝛc.

†) Les ouvriers européens und Les ouvriers des deux mondes (Die europäischen Arbeiter und Die Arbeiter der Welt.)

tiger gesetzmäßiger Erscheinungen gelangen. Schon die Addition der Budgets und die Vergleichung derselben führt zu überraschenden Resultaten. Es ist vor allem zu untersuchen, in welchem Verhältnisse die Konsumtion der verschiedenen unentbehrlichsten Bedürfnisse zu einander steht.*) Ducpétiaux **) scheidet die Ausgaben: 1. in solche zur Befriedigung physischer und materieller Zwecke (Ausgaben für Nahrung, Wohnung, Kleidung, Heizung, Beleuchtung, Wäsche, Reinigung, Gesundheitspflege, Briefporto ꝛc. ꝛc.); 2. für religiöse, moralische und sittliche Zwecke (Ausgaben für Kirche, Schule, Vereine, Versicherung ꝛc.) und 3. zur Befriedigung von Luxusbedürfnissen und Auslagen, welche aus Mangel an Voraussicht entstanden sind (Ausgaben für Wirtshausbesuch, Tabak, Spiel- und Lotterieverluste, Schmuck, Besuch von Theater und Festlichkeiten, Zinsen von Schulden und Aehnliches). Wir theilen diese Aufzählung mit, um die Mannigfaltigkeit der in Betracht kommenden Auslagen anzudeuten, wir wollen uns aber begnügen, die Auslagen in zwei Hauptgruppen, welche für unsere Zwecke genügen werden, einzutheilen, in die Auslagen zur Befriedigung rein physischer Bedürfnisse und in die Auslagen für Kulturzwecke.

III.

Gehen wir nun an die Betrachtung der Budgets. Engel***) theilte 153 ihm vorliegende belgische Haushaltungsrechnungen in 3 Kategorien, so wie die folgende Tabelle zeigt. Die 1. Gruppe, die 48 Arbeiterfamilien mit den geringsten Auslagen, gaben im Durchschnitte 648 Franken 68 Centimes (zirka 324 fl.), die 51 Arbeiterfamilien der 2. Kategorie 845 Franken 44 Centimes (zirka 422 fl.), die Arbeiterfamilien der 3. Gruppe 1214 Franken 44 Centimes (zirka 606 fl.) im Jahre aus.

Ihre Auslagen vertheilen sich folgendermaßen in Franken (à 50 kr.) für:

	Arbeiter der 1. Gruppe	2. Gruppe	3. Gruppe	Im Durchschnitte
Nahrung	459·85	569·55	757·98	601·64
Kleidung	76·21	111·25	170·39	121·13
Wohnung	56·54	70·41	109·81	79·96
Heizung und Beleuchtung	36·48	46·60	65·67	50·16
Geräthe ꝛc.	4·15	9·80	28·03	14·46
Erziehung ꝛc.	2·37	9·02	14·77	8·96
Oeffentliche Sicherheit ꝛc.	0·96	3·94	10·63	5·37
Gesundheitspflege ꝛc.	10·92	23·52	52·27	29·72
Persönliche Dienstleistungen	1·20	1·35	4·89	2·55
Zusammen	648·68	845·44	1214·44	913·95

Von je 100 Franks Ausgaben kommen auf

	Bei den Arbeitern der 1. Gruppe	2. Gruppe	3. Gruppe	Im Durchschnitt
Nahrung	70·89	67·37	62·42	65·83
Kleidung	11·74	13·16	14·03	13·26
Wohnung	8·72	8·33	9·04	8·75
Heizung und Beleuchtung	5·63	5 51	5·41	5·49
Geräthe ꝛc.	0·64	1·16	2·31	1·58
Erziehung ꝛc.	0 36	1·06	1·21	0·98
Oeffentliche Sicherheit ꝛc.	0·15	0·47	0·88	0·58
Gesundheitspflege ꝛc.	1·68	2·78	4·30	3·25
Persönliche Dienstleistungen	0·19	0·16	0·40	0·28

Die arithmetische Vergleichung der belgischen Budgets aus den Fünfziger Jahren hat das Resultat geliefert, daß im großen Durchschnitt von einer Arbeiter-Familie, bestehend aus Mann, Frau und 3 Kindern, verbraucht werden:

Für Nahrung	65·83 %	Für Erziehg. u. Unterricht ꝛc.	0·98 %
„ Kleidung, Wäsche und Putz	13·26 %	„ öffentliche Sicherheit, Steuern ꝛc.	0·58 %
„ Wohnung	8·75 %	„ Gesundheitspflege, Erholung und Spiel	3·25 %
„ Heizung u. Beleuchtung	5·49 %	„ persönl. Dienstleistungen	0·28 %
„ Geräthe u. Werkzeug	1·58 %		

Diese Vertheilung der Auslagen ist keineswegs für alle Einkommensverhältnisse die gleiche, im Gegentheile nehmen diejenigen, welche die Erhaltung des physischen Körpers in Anspruch nehmen, einen umso größeren Theil der Ausgaben ein, je geringer das verfügbare Maß überhaupt ist, oder nothwendigerweise sein muß. Unter diesen Ausgaben für die materielle Existenz stehen die für die Nahrung obenan; sie betragen mehr als alle anderen zusammengenommen, wenn der Leser die folgenden Tabellen genau betrachtet, so wird er sehr lehrreiche Schlüsse ziehen können.

Von je 100 Franken gab eine

bemittelte Arbeiterfamilie	Familie des Mittelstandes	Familie des Wohlstandes	
95	90	85	für physische Bedürfnisse
5	10	15	„ kulturelle „

Franken aus.†)

Man ersieht daraus, wie man, je reicher man ist, verhältnismäßig weniger für die Befriedigung von Bedürfnissen, welche uns mit den Thieren gemeinsam sind, ausgibt, wie einem dann die Möglichkeit gewahrt wird, Auslagen zu Zwecken zu machen, welche einen erst ermöglichen, an den Früchten der Kultur mitzugenießen.

Noch lehrreicher ist die folgende Tabelle, welche Engel berechnet hat.††)

Wenn das gesammte jährliche Einkommen einer Familie beträgt Francs	so nehmen die Ausgaben für Nahrung davon in Anspruch Procente	Wenn das gesamute jährliche Einkommen einer Familie beträgt Francs	so nehmen die Ausgaben für Nahrung davon in Anspruch Procente
200	72·96—75	1700	59·79
300	71·48	1800	59 37
400	70·11	1900	58·99
500	68·85	2000	58·65
600	67·70	2100	58·35
700	66·65	2200	58·08
800	65·69	2300	57·84
900	64·81	2400	57·63
1000	64·00	2500	57.45
1100	63·25	2600	57·30
1200	62·55	2700	57·17
1300	61·90	2800	57·06
1400	61·30	2900	56·97
1500	60·75	3000	56·90—55
1600	60·25		

Untersuchungen über Hamburger Familienbudgets ergaben, daß

Familien mit einem Durchschnitts-Einkommen von 750 Franken	67	Familien mit einem Durchschnitts-Einkommen von 3750 Franken	40
„ 1125 „	66·7	„ 5700 „	34·2
„ 1800 „	56·7	„ 18000 „	21·7

von je 100 ausgegebenen Franken für die Nahrung verwenden mußten. *)

Aus den vorstehenden Tabellen kann man mit Engel mit Recht schließen: 1. Daß das Maß der Ausgaben für die Ernährung unter übrigens gleichen Umständen ein untrügliches Maß des materiellen Wohlbefindens einer Bevölkerung überhaupt ist, 2. daß *je ärmer eine Familie ist, ein desto größerer Antheil von der Gesammtsausgabe zur Beschaffung der Nahrung aufgewendet werden muß* — endlich ist damit statistisch erhärtet, daß *die ärmeren Klassen verhältnismäßig den größten Theil der indirekten Steuern tragen*, oder anders ausgedrückt: *Je ärmer eine Familie ist, verhältnismäßig desto größer ist der Antheil ihrer Beitragspflicht zu den indirekten Steuern*, welche bekanntlich in den letzten Jahren, in der Aera der Sozialreform, bei uns kolossal zugenommen haben.

Aus einer Erhebung des Chefs des sächsischen statistischen Bureaus, des bekannten manchesterlichen Dr. Boehmert, theilt Dr. Hampke Folgendes mit:

Von 106 deutschen Betrieben mit etwa 104.000 Arbeitern lag Material über die Ernährung der Arbeiter vor. Die Beantwortung hat, wie es scheint, durch die Unternehmer stattgefunden, und ist daher wahrscheinlich schönfärberisch; trotzdem wollen wir die Daten den Lesern nicht vorenthalten.

Es hatten von 100	männlichen Arbeitern	weiblichen Arbeitern
ungenügende Ernährung (vorwiegend Kartoffeln, Butterbrod, Kaffee)	8	26
annähernd genügende (theilweise Fleischnahrung)	26	23
gute und ausreichende, welche wenigstens bei den Hauptmahlzeiten ziemlich regelmäßig aus Fleisch besteht	55	40
sehr gute, wobei nicht nur das Mittagessen aus Fleisch besteht, sondern auch beim Frühstück und Abendbrot zuweilen Fleisch, Wurst und Eier ꝛc. genossen wurden	11	11

Ohne näher den Maßstab kritisiren zu wollen, geht aus dieser Tabelle hervor, daß sicher $^2/_5$ der Arbeiter des Etablissements, auf welche sich diese Untersuchung erstreckte, sich ungenügend ernähren, dem Dämon Alkohol durch ihre „sparsamen Fabrikanten" in die Arme getrieben werden. Ob die Herren Fabrikanten, welche die Antworten gegeben haben dürften, die „*sehr gute Kost*" der Arbeiter sich nur an den heiligsten Festtagen gönnen, wäre interessant zu erfahren.

Dr. Hampke bemerkt zu vorstehender Tabelle: „Hiernach ist die Quote derjenigen, welche sich ungenügend ernähren, bei den weiblichen Arbeitern viel größer als bei den männlichen, was *aus der Putz- und Vergnügungssucht der Fabrikmädchen* sich erklären läßt." Dr. Hampke weiß wahrscheinlich nicht, daß der Lohn der Arbeiterinnen ein weit niedrigerer ist, wie der der Männer, und daß bei gleicher Arbeitsleistung ihr Bedürfnis nach Nahrung nicht stark abweichen kann von dem der Männer, daß daher die Fabrikmädchen bei bedeutend niedrigeren Löhnen sich noch schlechter nähren müssen als die männlichen Arbeiter, liegt auf der Hand; um zu solchen Schlüssen zu kommen, braucht man nicht 4 Jahre Nationalökonomie zu treiben. In statistischen, exakten Arbeiten sollten solche leichtfertige, schwer zu begründende Vermuthungen nicht Platz finden, besonders wo die Wahrheit vor der Nase liegt!

IV.

Gehen wir nun zur Betrachtung der Ausgaben für die Wohnungen über, so ergibt sich folgende Erkenntnis:

Die Proletarier wohnen theurer, als die Bourgeois. Je höher das Einkommen, ein um so geringerer Prozentsatz desselben wird für die Wohnungsmiethe verbraucht, und umgekehrt. Wir geben nach amtlichen Quellen eine kleine Uebersicht, die diese Thatsache trefflich illustrirt. Es betrug die Miethe Prozent vom Einkommen in

*) Engel in der „Zeitschrift des k. sächsischen statistischen Bureaus", Nr. 8 und 9 des Jahrganges 1857, S. 156.
**) Duevétiaux a. a. O. S. 6 und 7.
***) Sächsische statistische Zeitschrift, S. 167 und 168.
†) Engel a. a. O. S. 170.
††) Am gleichen Orte.

*) Hampke, Seite 55.

Einkommensstufen Mk. (= 60 Kreuzer)	Berlin i. J. 1876	Hamburg i. J. 1882	Breslau i. J. 1880	Dresden i. J. 1880
bis **600**	—	**26·5**	**28·7**	**26·8**
601—1200	**24·7**	23·5	21·0	18·4
1201—1800	21·8	18·9	20·8	16·3
1801—2400	21·6	19·5	19·1	15·9
2401—3000	18·6	18·8	19·7	15·4
3001—3600	21·3	17·9	19·8	15·3
3601—4800	18·6	17·8	18·3	15·4
4801—6000	17·9	18·3	18·3	14·6
6001—12·000	15·0	16·7	13·7	13·0
12·001—30·000	11·7	12·2	8·9	9·9
30·001—60·000	8·8	8·1	3·6	7·1
über 60·000	**3·6**	**3·9**	**3·4**	**3·9**

Die Tabelle spricht für sich selbst; der Riesensprung nach abwärts, je höher die Einkommenszisser emporschnellt, ist eklatant. Obgleich, wie vorstehende Tabelle bezeugt, die Arbeiter einen weit größeren Theil ihrer Auslagen zur Bezahlung der Miethe verwenden müssen, als die Angehörigen besitzender Klassen der Bevölkerung, so entsprechen diese doch nicht den niedrigsten Anforderungen, welche an eine menschliche Wohnung gestellt werden können, so sagt Dr. Mischler, jetzt k. k. Universitätsprofessor in Czernowitz*), daß ein enorm überwiegender Theil der Städtebevölkerung, das „Volk" schlechter bezüglich seines Wohnbedürfnisses situirt ist, als die Landbevölkerung, insoweit es auf den verfügbaren Raum ankommt, und an anderer Stelle sagt derselbe offizielle Statistiker über die Wohnungsverhältnisse der österreichischen Arbeiter: Der größte Theil bis 95% der Bevölkerung des Volkes lebt in den österreichischen Arbeiter- und Vorstädten unter der nothwendigsten Lebenshaltung. Ein anderer österreichischer Gelehrter Dr. J. Singer, welcher an der Wiener Universität Statistik lehrt, hat berechnet, daß die Arbeiter in den schlechtesten nordböhmischen Arbeiterquartieren für den Kubikmeter Wohnraum, nicht nur im Verhältnis, sondern in Wirklichkeit, mehr zu zahlen haben, als die Bewohner der Wiener Ringstraßenpaläste für ihre Wohnungen!

(Ein weiterer Artikel folgt.)

*) Einleitung zum 1. Bande des österr. Städtebuches, herausgegeben unter Unterstützung der k. k. Statist. Zentralkommission.

Druckfehler-Berichtigung.

In einem Theil der Auflage der vorigen Nummer finden sich am Beginne des Artikels „Der Arbeiter als Konsument" einige unliebsame Druckfehler. Es soll auf Zeile 4 und 5 statt „und der Zahl" „zur Lage" lauten und die 2. Zeile des 2. Absatzes hat zu beginnen: „die etwa nur".

Die Ueberzeitbewilligungen.

Die österreichische Gewerbeordnung enthält die Bestimmung eines Maximalarbeitstages. Doch so wie bei unseren Staatsgrundgesetzen für Bestimmungen vorgesorgt ist, um diese außer Kraft setzen zu können, so auch bei unseren Arbeiterschutzbestimmungen. Daß von der Bewilligung von Ausnahmen reichlich Gebrauch gemacht wird, zeigen die Ueberzeitbewilligungen, welche für Niederösterreich allein im letzten Vierteljahre ertheilt wurden.

Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht in ihrem amtlichen Theile zu Beginn jedes Vierteljahres ein Verzeichnis derjenigen niederösterreichischen Großbetriebe, welchen von den Gewerbebehörden im verflossenen Quartale Ueberstunden bewilligt wurden. Das am 4. August veröffentlichte Verzeichnis lassen wir hier folgen:

Bewilligt wurden in der Zeit vom 1. April bis einschließlich 30. Juni d. J. über die 12stündige Arbeitszeit: Der Nadelburger Baumwollspinnerei des M. Hainisch in Lichtenwörth, 1 Stunde für 12 Wochen (vom 9. bis 24. April 1888 benützt). Ueber die 11stündige Arbeitszeit: Der Maschinenfabrik von C. Deng & Comp. in Wien, für 12 Wochen eine Stunde (vom 9. April bis 27. Mai benützt). Dem Großuhrmacher Josef Swoboda in Wien, 1 Stunde für 12 Wochen (für die Mechaniker, Metalldreher und Schlosser). Der Maschinenfabrik und Eisengießerei des G. Topham in Wien, 1 Stunde für 3 Wochen. Der Buchdruckerei und Lithographie von Ch. Reißer & M. Werthner in Wien, 2 Stunden für 7 Tage. Der k. k. priv. Maschinenfabrik von Th. Schulz & L. Göbl in Wien, 1 Stunde für 3 Wochen (für die Bohrer, Hobler, Fraiser und Kesselschmiede). Der Buchdruckerei des Ludwig Schönberger in Wien, 2 Stunden für 31 Tage. Der Metallwaren- und Maschinenfabrik des V. Prick in Wien, 1 Stunde vom 18. Juni bis Ende August. Der Brückenwaagenfabrik von C. Schember & Söhne in Wien, 1 Stunde für 12 Wochen. Der Lampen- und Metallwarenfabrik des R. Ditmar in Wien, 2 Stunden für 12 Wochen. Der Maschinenfabrik von Bäche & Comp. in Wien, 1 Stunde für 10 Wochen. Der artistischen Anstalt und Verlagsbuchhandlung des R. v. Waldheim in Wien, 2 Stunden vom 18. Juni bis 10. September (bis inklusive 13. Juli benützt). Der k. k. priv. Maschinenfabrik von Th. Schulz & L. Göbl in Wien, 1 Stunde für 3 Wochen. Dem Großuhrmacher Josef Swoboda in Wien, 1 Stunde für 3 Wochen (für die Uhrmacher). Der Maschinenfabrik C. Topham in Wien, 1 Stunde für 3 Wochen. Der landwirtschaftlichen Maschinenfabrik Hofherr & Schranz in Wien, 2 Stunden für 3 Wochen (für die Schlosser, Dreher, Anstreicher und Tischler). Der k. k. priv. Maschinenfabrik von Th. Schulz & L. Göbl in Wien, 1 Stunde für 3 Wochen (für die Bohrer, Hobler, Fraiser und Kesselschmiede). Der Buchdruckerei und Lithographie von Ch. Reißer & M. Werthner in Wien, 2 Stunden für 9 Tage (für die Setzer), 2 Stunden für 2 Tage (für die Maschinenabtheilung). Der Krägen- und Manchettenfabrik des Viktor Suppančić in Wien, 1 Stunde für 3 Tage. Der Buchdruckerei des Karl Ueberreuter (Mathias Salzer) in Wien, 2 Stunden für 3 Wochen. Der Buchdruckerei des J. B. Wallishausser in Wien, 1 Stunde für 7 Tage. Der Krägen- und Manchettenfabrik des Viktor Suppančić in Wien, 1 Stunde für 3 Tage. Der landesbef. Buchbinderwarenfabrik des C. Dirnhuber in Wien, 2 Stunden für 14 Tage. Der k. k. landesbef. Maschinen- und Metallwarenfabrik des V. Prick in Wien, 1 Stunde für 3 Wochen. Der k. k. priv. Maschinenfabrik von Th. Schulz & L. Göbl in Wien, 1 Stunde für 3 Wochen (für die Schlosser). Der k. k. priv. Kotzen- und Pferdedeckenfabrik in Simmering, 2 Stunden für 3 Wochen. Dem Ziegelwerk des FeliciaRosenthal in Breitensee, 2 Stunden für 12 Wochen. Der Mühlbau-Maschinenfabrik der Gebrüder Ifrael in Währing, 1 Stunde für 12 Wochen. Der Patronenhülsenfabrik von Cornides & Comp. in St. Veit, 1 Stunde für 3 Wochen. Der Wienerberger Ziegelfabrik in Inzersdorf, 2 Stunden für 3 Wochen. Der Litzen-, Schnür- und Börtelfabrik von H. Gutzuf & Comp. in Atzgersdorf, 2 Stunden für 3 Wochen. Der Patronenhülsenfabrik Cornides & Comp. in St. Veit, 1 Stunde für 9 Wochen (für die bei der Patronenerzeugung beschäftigten Arbeiter). Der Holzschleiferei des Johann Slonek in Schwarzau, 2 Stunden für 3 Wochen. Der k. k. priv. Schrauben- und Metallwarenfabrik von Brevillier & Comp. in Neunkirchen, 2 Stunden für 3 Wochen. Der Patronen-, Zündhütchen- und Metallwarenfabrik von Keller und Comp. in Hirtenberg, 2 Stunden für 6 Wochen. Der k. k. privil. Schönauer und Sollenauer Baumwollgarnmanufaktur, 1 Stunde für 12 Wochen. Neusiedler Aktiengesellschaft für Papierfabrikation, 2 Stunden für 4 Wochen (für die Arbeiter in den Papiersälen, bei den Kalandern und Querschneidmaschinen). Der Patronen-, Zündhütchen- und Metallwarenfabrik von Keller & Comp. in Hirtenberg, 2 Stunden für 3 Wochen. Der Aktiengesellschaft der Vöslauer Kammgarnfabrik. 1 Stunde für 12 Wochen. Der Inzersdorfer Thonwarenfabrik und Maschinenziegelei, 1 Stunde für 12 Wochen. Der Baumwollspinnerei des Allvill Bacher in Schönau, 1 Stunde für 3 Wochen. Der Gußstahlwarenfabrik des Georg Fischer in Hainfeld, 1 Stunde für 3 Wochen. Der k. k. priv. Schönauer und Sollenauer Baumwollgarnmanufaktur-Spinnfabrik in Sollenau, 1 Stunde für 3 Wochen. Der Seilerwarenfabrik der Brüder Lieser & Comp. in Krummnußbaum, 2 Stunden für 3 Wochen. Der Dampfsäge von H. Munk & Söhne in Gutenbrunn, 1 Stunde für 3 Wochen. Der Götzendorfer Baumwollspinnerei, 2 Stunden für 6 Wochen. Der Baumwollspinnfabrik Dl. Koiths Sohn in Pottenstein, 1 Stunde für 12 Wochen. Der Zimmermeisterei des Anton Berger in Pottenstein, 2 Stunden für 12 Wochen.

Wir haben alle Veranlassung zur Vermuthung, daß die gewerblichen Betriebe, welchen die Ueberzeit bewilligt wurde, nicht nur während der Dauer der Bewilligung mehr wie 11 Stunden gearbeitet haben, sondern, daß auch viele Etablissements **ohne Bewilligung** die gesetzlich gewährleistete Maximal-Arbeitszeit überschritten haben. Wir fordern alle unsere Leser in Niederösterreich ernstlich auf, uns während der nächsten 14 Tage alle Fabriken zur Anzeige zu bringen, in welchen ohne Ueberzeitbewilligung die Bestimmung des Gesetzes verletzt wurde, und uns mitzutheilen, welche von den oben angeführten Etablissements über die Dauer der Bewilligung 12 und mehr Stunden gearbeitet haben. Wir können dadurch in einer den rücksichtslosen Ausbeutern recht unangenehmen Weise die Thätigkeit der Inspektoren ergänzen. Dies liegt im Interesse der gesammten Arbeiterschaft; wir bitten deshalb, uns möglichst bald die Daten zu liefern, dabei aber jede Uebertreibung und Unrichtigkeit hintanzuhalten. Die Redaktion der „Gleichheit".

Das österreichische Unfallversicherungs-Gesetz.

III.

Um sich über die beiläufigen Kosten der Unfallversicherung ein Bild zu machen, setzen wir die im Jahre 1884 vom Herrn Regierungsrathe J. Kaan veröffentlichte Berechnung hieher, welche höchst wahrscheinlich für das erste Betriebsjahr verordnet werden wird:

Bezeichnung des Betriebes:	Gefahrs-Klasse:	Gefahrs-Prozente:	Prämie per Lohngulden:
Baumwollspinn- und Webereien	3	9	0·54 kr.
Bleistift-Fabriken	4	13	0·78 „
Buchdruckereien	2	6	0·36 „
Chemische Fabriken	5	17	1·02 „
Dynamit-Fabriken	12	100	6·00 „
Eisengießereien und Masch.-Fabriken	8	38	2·28 „
Erzeugung von Theer-Derivaten	5	17	1·02 „
Glas-Fabriken	4	13	0·78 „
Kammgarn-Spinnereien	3	9	0·54 „
Leder-Fabriken	4	13	0·78 „
Leuchtgas-Fabriken	5	17	1·02 „
Mühlen	7	29	1·74 „
Papier-Fabriken	7	29	1·74 „
Sodawasser-Fabriken	5	17	1·02 „
Steinbrüche	8	38	2·28 „
Tabak-Fabriken	1	4	0.24 „
Wirkwaren-Fabriken	3	9	0·54 „
Wollwaren-Fabriken	4	13	0·78 „
Zucker-Fabriken	7	29	1·74 „
Zündhölzel-Fabriken	10	63	3·78 „

Zur besseren Orientirung seien hier einige Beispiele nach dem Berichte des Gewerbeausschusses des Abgeordnetenhauses angeführt:

I. Papier-Fabriken.

Anzahl der Arbeiter		100
Mittlerer Taglohn		1 Gulden
Anzahl der Arbeitstage per Jahr		300
Lohnzahlung 14tägig.		
Ergebnisse:		
Gesammt-Jahreslohn		fl. 30.000
Jährliche Prämie 1·74% des Lohnes:		
Beitrag des Fabrikanten per Jahr	fl. 469·80	522
Beitrag der Arbeiter per Jahr	fl. 52·20	
14tägiger Lohn eines Arbeiters		fl. 12
„ Beitrag des Fabrikanten per Arbeiters		kr. 19
„ „ eines Arbeiters		kr. 2

II. Kammgarn-Fabrik.

Anzahl der Arbeiter		380
Mittlerer Taglohn		80 kr.
Anzahl der Arbeitstage per Jahr		300
Lohnzahlung vierzehntägig.		
Ergebnisse:		
Gesammtjahreslohn		91.200 fl.
Erforderlicher Einzahlungssatz der Unfallversicherung		0·54% des Lohnes.
Gesammteinzahlung per Jahr		492 fl. 48 kr.
Beitrag des Fabrikanten per Jahr		443 „ 23 „
Beitrag der Arbeiter per Jahr		49 „ 25 „
Vierzehntägiger Lohn eines Arbeiters		9 „ 60 „
Vierzehntägiger Beitrag des Fabrikanten per Arbeiter		4·7 „
Vierzehntägiger Beitrag eines Arbeiters		0·5 „

III. Maschinen-Fabrik.

Anzahl der Arbeiter	160
Mittlerer Taglohn	1 fl. 50 kr.
Anzahl der Arbeitstage per Jahr	300

Lohnzahlung wöchentlich.

Ergebnisse:

Gesammtjahreslohn	72.000 fl.
Erforderlicher Einzahlungssatz der Unfallversicherung	2·28% des Lohnes.
Gesammteinzahlung per Jahr	1.641 fl. 60 kr.
Beitrag des Fabrikanten per Jahr	1.477 „ 44 „
Beitrag der Arbeiter per Jahr	164 „ 16 „
Wöchentlicher Lohn eines Arbeiters	9 „ — „
Wöchentlicher Beitrag des Fabrikanten per Arbeiter	— „ 18·5 „
Wöchentlicher Beitrag eines Arbeiters	— „ 2 „

Herr Regierungsrath Kaan berechnet das durchschnittliche Erfordernis der Unfallsversicherung nach dem Kapitaldeckungs-Verfahren auf $1\frac{1}{2}$% des Lohnes.

Vom niederösterreichischen Gewerbe-Vereine wurde in einer Denkschrift das Jahres-Erfordnis für die Unfallversicherung auf 2,270.000 fl. berechnet, wovon auf Niederösterreich allein 562.000 fl. entfallen.

Feststellung der versicherungspflichtigen Betriebe und Einreihung derselben.

§. 18. Die Betriebsunternehmer (§. 11) sind verpflichtet, über jeden bestehenden versicherungspflichtigen Betrieb binnen einer vom Minister des Innern im Verordnungswege festzusetzenden Frist und über jeden nach Ablauf dieser Frist neu begonnenen versicherungspflichtigen Betrieb binnen längstens vierzehn Tagen an jene Versicherungsanstalt, in deren Bezirk der versicherungspflichtige Betrieb gelegen ist, eine Anzeige zu erstatten, welche den Gegenstand und die Art des Betriebes, die Zahl der in demselben beschäftigten versicherungspflichtigen Personen und die Summe der für die Versicherung dieser Personen maßgebenden Jahresarbeitsverdienste (§. 6, Absatz 5, 6 und 7) angibt. Für die neu begonnenen Betriebe ist in der Anzeige auch der Tag der Betriebseröffnung bekanntzugeben.

Auch die politischen Behörden erster Instanz haben über die in ihrem Sprengel bestehenden oder neu eröffneten versicherungspflichtigen Betriebe Mittheilungen an die betreffende Versicherungsanstalt zu richten.

Nach Empfang einer solchen Anzeige oder Mittheilung hat der Vorstand der Versicherungsanstalt darüber zu entscheiden, ob ein Betrieb thatsächlich versicherungspflichtig, und im bejahenden Falle, in welche Gefahrenklasse, und unter welchen Prozentsatz dieser Gefahrenklasse derselbe einzureihen sei. Von dieser Entscheidung ist der Betriebsunternehmer unter Mittheilung des Tarifes zu verständigen. Derselbe ist berechtigt, binnen vierzehn Tagen nach der Zustellung gegen diese Entscheidung bei der politischen Landesbehörde Einspruch zu erheben. Diese letztere Behörde hat über den Einspruch die Versicherungsanstalt einzuvernehmen und die etwa sonst erforderlichen Erhebungen zu pflegen und entscheidet hierauf unter Vorbehalt des Rechtszuges an das Ministerium des Innern.

Zur Erhebung des bezeichneten Einspruches gegen die Entscheidung der Versicherungsanstalt ist auch das bei derselben bestehende Organ der Staatsaufsicht berechtigt.

Die Erhebung des Einspruches hat keine aufschiebende Wirkung.

§. 19. Der Betriebsunternehmer (§. 11) ist verpflichtet, jede Aenderung in dem Gegenstande oder in der Art des Betriebes, welche für die Versicherungspflichtigkeit, für die Einreihung in die Gefahrenklasse oder in den Prozentsatz einer Gefahrenklasse von Bedeutung sein kann, binnen acht Tagen der Versicherungsanstalt anzuzeigen. Diese hat darüber zu entscheiden, ob infolge der eingetretenen Aenderung das Unternehmen aufgehört hat, versicherungspflichtig zu sein, oder ob dasselbe in eine andere Gefahrenklasse oder in einen anderen Prozentsatz derselben Gefahrenklasse einzureihen ist.

Bezüglich der Entscheidung über diese Anzeige und des Einspruches gelangen die Bestimmungen des §. 18, Absatz 3, 4 und 5, zur Anwendung.

§. 20. Gelangen thatsächliche Umstände, welche für die Einreihung eines versicherungspflichtigen Betriebes in eine Gefahrenklasse oder in den Prozentsatz einer Gefahrenklasse von Einfluß sind, erst nach einer der in den §§. 18 und 19 bezeichneten Entscheidungen zur Kenntnis der Versicherungsanstalt, so ist dieselbe berechtigt, nach Einvernehmung des Betriebsunternehmers zu entscheiden, daß der betreffende Betrieb vom Zeitpunkte dieser Entscheidung in eine andere Gefahrenklasse oder in einen anderen Prozentsatz derselben Gefahrenklasse eingereiht werde.

Bezüglich dieser Entscheidung und des Einspruches gegen dieselbe gelangen die Bestimmungen des §. 18, Absatz 3, 4 und 5, zur Anwendung."

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Prag, 29. Juli. Der Redakteur der sozialistischen Zeitschrift „Nový věk svobody", Gen. Wilhelm Körber, begleitete zwei Genossen, die in der Redaktion ihre Rechnungen beglichen haben, auf dem Heimwege; er hatte den Herausgeber, Gen. Wenzel Sturz, ersucht, ins Schanklokale „zum Glaubie" nachzukommen. Kaum sitzen unsere vier Genossen beim zweiten Glase im stark besuchten Lokale, als auch viele Polizeiorgane erscheinen, an der Spitze der Wachkommandant, der ohne viel Gerede barsch die verdutzten vier Biertrinker arretirt. Der nicht lange Weg vom Wirtslokale bis zum Kommissariate war durch eine Kette Polizeimannschaft abgesperrt, so daß die Arretirung unserer vier Genossen mit so einem Aufwande das Ansehen trug, als handle es sich um ganz außerordentliche Verbrecher. Auf dem Kommissariate wurden die Verhafteten einer gründlichen Leibesuntersuchung unterzogen und wurde ihnen hernach mitgetheilt, daß sie daselbst bis zum andern Tag verbleiben sollen. Alles Protestiren, das Verlangen, ihr Nationale aufzunehmen, das Versprechen, daß sie sich jedenfalls stellen werden, der Hinweis, daß alle vier verheiratet und ihre Familien, von dem Geschehenen unkundig, gewiß in Sorgen über ihr Ausbleiben sein werden, das Verlangen, man solle sie dem amtirenden Chef vorführen, alles das war in den Wind gesprochen.

Nach schlaflos verbrachter Nacht wurden sie einzeln auf die Polizeidirektion abgeliefert, ohne den Kommissär nur gesehen zu haben. Hier erst erfuhren die 12 Stunden Inhaftirten, daß die Verhaftung durch einen Konfidenten veranlaßt wurde, da Verdacht vorhanden sei, daß sie eine geheime Sitzung (!!!) abgehalten hätten. Nachdem sie die Anschuldigung verneint hatten, wurden alle Vier in Freiheit gesetzt und mit ihnen betreffs Protokollaufnahme über die ihnen abgenommenen Papiere der Tag der Einvernahme verabredet.

Es fragt sich aber: Ist das erlaubt, ohne triftigen Grund vier Personen, wenn auch politisch gravirte, verhaften zu lassen, wenn man sie in einem Gastlokale antrifft, wo fünfzig andere Gäste gedrängt sitzen. Ja, bei demselben Tische, bei dem unsere Genossen saßen, saßen auch noch zwei Konfidenten und kamen zwei Zivilwachmänner hin und spielten Komödie, indem sie sich gegenseitig als Baumeister und Rechnungsoffizial vorstellten! Unsere Genossen hatte dies alles kalt gelassen und sie unterhielten sich über Alltägliches. Die Verhaftung veranlaßte einer der am Tische sitzenden Konfidenten ohne jede Veranlassung, nur auf Grundlage seines unberechtigten Verdachtes, daß man in seiner Gegenwart eine geheime Versammlung abhalte.

Die barsche Behandlung der Verhafteten dauerte bis zum zweiten Tage, erst in den späteren Nachtstunden ließ sie etwas nach, weil der amtirende Wachkommandant aus den saisirten Sachen klipp und klar ersehen mußte, daß hier eigentlich wiederum ein Schlag ins Wasser geschah.

Es genügt, wenn vier Sozialdemokraten in einem öffentlichen Lokal beisammen sitzen, um die ganze Wachstube und selbst die Polizeikaserne in Aufruhr zu bringen. Daß die Verhaftung in den Gassen einen förmlichen Volksauflauf veranlaßte, ist selbstverständlich.

Die Berge werden gekreißt haben und eine Maus — bestenfalls ein Prozeß wegen Kolportage — wird das Resultat sein. O—O.

Deutschland.

*** **Aus Norddeutschland,** 8. August. Die „Gleichheit" veröffentlichte in ihrer letzten Nummer eine Zuschrift aus London, welche sich mit dem Verhalten der deutschen sozialdemokratischen Arbeiter gegenüber dem internationalen Gewerkschafts-Kongreß befaßt, und die einige Irrthümer enthält. Es ist nämlich absolut falsch, daß von deutscher Seite die Bedingung gestellt wurde, „daß unbedingt Bebel und Liebknecht zuzulassen seien". Eine solche Forderung wäre einfach albern gewesen und ist es weder den im Auftrage der sozialdemokratischen Fraktion mit den Herren Broadhurst und Genossen verhandelnden Reichstagsabgeordneten, noch sonst Jemandem, der ein Recht dazu hätte, im Namen der deutschen sozialdemokratischen Arbeiter zu verhandeln, eingefallen, eine solche Forderung zu stellen.

Was deutscherseits verlangt wurde, war nur, von der Bedingung dispensirt zu werden, daß die Delegirten von organisirten Gewerkschaften gewählt sein müssen und von den Gewerkschaften die Unkosten der Delegation zu tragen seien. Diese Forderungen sind einfach von uns Deutschen nicht zu erfüllen, denn jede gewerkliche Verbindung, die auf sie einginge, würde unrettbar der Auflösung verfallen, und dasselbe Schicksal würde jeder gewerklichen Versammlung zu Theil, in der Anträge im Sinne der vom Parliamentary-Komité gestellten Forderungen besprochen oder angenommen würden. Ueber diese Zwangslage, in der sich die deutsche Arbeiterschaft befindet, ist auch den Führern der englischen Gewerkschaften vollständig klarer Wein eingeschenkt worden, und wenn die Herren trotzdem einseitig auf ihrem Schein bestanden, so werden sie wissen warum sie dieses gethan haben.

Zur Liebe kann man Niemanden zwingen und wenn die Herren Broadhurst und Genossen Angst davor haben in einer und derselben Versammlung vor englischen Arbeitern in Gesellschaft von deutschen Arbeitervertretern über nothwendige Arbeiterschutz-Maßregeln zu verhandeln, so ist es Sache der englischen Arbeiter daraus die nothwendigen Konsequenzen zu ziehen.

Die deutschen sozialdemokratischen Arbeiter sind bereit, den Arbeitern aller Länder zum gemeinsamen Wirken die Hand zu bieten, aber — nachgelaufen wird Niemandem. Wenn die englischen Arbeiter sich mit uns verständigen wollen, dann sind wir dazu jederzeit zu haben, man muß uns aber nicht Bedingungen vorschreiben, deren Erfüllung uns unmöglich ist, sondern muß sich mit uns über eine gemeinsame Grundlage verständigen. Wir verlangen Gleichberechtigung, denn nur auf dieser kann die wahre Internationalität gedeihen.

Der Londoner Kongreß wird also von Deutschland aus nicht beschickt, und zwar darum nicht, weil die Einberufer uns die Beschickung unmöglich gemacht haben. Bedauern die englischen Arbeiter die Abwesenheit der Deutschen, so mögen sie sich mit ihrem Parliamentary-Komité auseinander setzen. Wir sind zu haben, wenn man uns sucht, aber — wir wiederholen es — nachgelaufen wird Niemandem.

In Berlin wurde vorige Woche in einer von Tausenden besuchten Wählerversammlung Genosse Liebknecht als Kandidat für den VI. Wahlkreis proklamirt. Der Antisemit Pickenbach versuchte gegen Liebknecht's Aufstellung Opposition zu machen und er und zwei seiner Gesinnungsgenossen stimmten denn auch gegen die Kandidatur. Die Versammlung wurde schließlich aufgelöst, weil ein Redner erklärte, die Liebe zum Vaterland muß erworben und nicht erzwungen werden. In einem Militärstaat, wo der Kadavergehorsam oberstes Gesetz ist, ist es freilich ein Verbrechen vom Staate zu verlangen, daß seine Einrichtungen auch achtens- und liebenswert seien. Hier hat man eben einfach zu folgen, blind ohne Widerrede, und wer nicht parirt, wird eingesperrt.

Auch eine Versammlung der Maurer, welche sich in einem partiellen Streik befinden, wurde vorige Woche in Berlin aufgelöst. Anlaß dazu bot die Aeußerung eines Redners, die Bestimmungen der Gewerbeordnung strenge zu beobachten, denn der §. 153 sei ein bitterböser Paragraph. Also schon die Warnung an die Arbeiter sich vor den Fangeisen der Gesetzgebung zu hüten, ist sozialistengesetzlich unzulässig. Neben den Maurern sind übrigens auch die Zimmerer in die Lohnbewegung eingetreten und ebenso wollen es die Schneider Berlins versuchen, während der Herbstsaison die sehr gedrückten Löhne etwas zu heben.

Der Prozeß wegen Verbreitung des von uns mehrfach erwähnten Flugblattes fand am 3. August in Berlin statt. Die Verhandlung, welche theilweise mit Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfand, endete mit der Verurtheilung des Druckers des Flugblattes zu 2 Jahren und 9 Monaten Gefängnis; drei weitere Angeklagte erhielten je 1 Jahr 7 Monate und andere drei je 2 Monate Gefängnis. Einer wurde freigesprochen. Die Untersuchungshaft, welche bereits seit dem 27. April d. J. andauerte, wurde nur bei den beiden zu je 2 Monaten Verurtheilten mit einem Monat angerechnet.

Am selben Tage wie in Berlin standen auch in Altona 27 Arbeiter auf der Anklagebank, alle der Verbreitung verbotener Schriften und der Zugehörigkeit zu einer geheimen Verbindung beschuldigt. Drei davon wurden freigesprochen, die übrigen aber zu Gefängnisstrafen von 3½ Monaten bis zu 3 Wochen verurtheilt.

In Karlsruhe wurde ein Arbeiter wegen Theilnahme an einer geheimen Verbindung zu 6 Monaten verurtheilt.

So sind die Schergen des Klassenstaates auf der ganzen Linie in Thätigkeit, um die klassenbewußten Proletarier mit Verfolgungen und Kerkerstrafen zum Schweigen zu bringen. Das wird aber nicht gelingen, denn an die Stelle jedes gefallenen Streiters sind zehn andere bereit zu treten.

Die Abstimmung im Unterstützungsverein deutscher Buchdrucker ist vorüber und hat als Resultat ergeben, daß mit 6000 gegen 2000 das Ansinnen des Berliner Polizeipräsidiums, den Verein unter amtliche Kontrole zu stellen, akzeptirt wurde. Es ist das die schmachvollste Kapitulation, welche von Arbeitern jemals eingegangen worden ist, und ist sie ein warnendes Beispiel für unsere Genossen allerwärts, sich durch übermäßige Rücksichtnahme nicht zurückdrängen zu lassen. Vor zehn Jahren wäre eine solche Abstimmung im Buchdruckerverband unmöglich gewesen. Da kam das Sozialistengesetz und um den Verband nicht zu schädigen, zogen sich unsere Genossen von allen Aemtern und Stellen im Verbande zurück. Das charakterlose Streberthum kam dadurch oben auf und so wurde es möglich, daß die einst stolzeste deutsche Arbeiterorganisation sich heute freiwillig unter Polizeiaufsicht stellt. Es wäre nicht dahin gekommen, wenn unsere Genossen, thatsächlich die opferbereitesten Mitglieder des Verbandes, etwas mehr daran gedacht hätten, daß über der Unterstützungskasse das Streben nach der Emanzipation des Proletariats zu stehen hat.

Die in Berlin erscheinende Nr. 31 der „Volks-Tribüne" wurde sozialistengesetzlich konfiszirt und verboten, ebenso wurde die letzte Nummer des in München in Viereck's Verlag erscheinenden „Recht auf Arbeit" konfiszirt, ob auch deren Verbot erfolgt, ist bis jetzt unbekannt.

Frankreich.

Paris, 6. August. Der vor zwei Wochen ausgebrochene große Streik der Erd-, Brunnen- und Kanalarbeiter ꝛc. ist so recht eigentlich dazu angethan, auch den optimistischsten Gemüthern die Thatsache von dem unerbittlichen Klassenkampf, von der einen reaktionären Masse, welche dem Proletariat gegenübersteht, zum Bewußtsein zu bringen. Ein Appell der Arbeiter an den Beutel hat genügt, bei dem Bürgerthum von Paris, das sich so gern radikal geberdet, eventuell sogar sozialistisch angehaucht erklärt, das Eselsohr des Kapitalisten zum Vorschein zu bringen, und es in vollen Gegensatz zu den Arbeitern zu stellen. Die Thatsache ist gut und wird dazu beitragen, die politischen Mittelparteien um so schneller zu zerreiben, welche in Frankreich durch die Trübung des Klassenbewußtseins der Bildung einer großen Arbeiterpartei so hinderlich im Wege stehen. Der Streik ist um so bedeutsamer, als zum ersten Male die ungelernten Arbeiter, welche bisher jeder Organisation, jedem Kampfe fern standen, die Träger der Bewegung sind, die so mächtig die breiten Schichten des unteren Proletariats durchzittert. Ursache des Streiks sind die Hungerlöhne, welche den Erd- und Brunnenarbeitern ꝛc. gezahlt werden, äußere Veranlassung zum Ausbruche die neuen Submissionsbedingungen, welche der Stadtrath den Unternehmern von Kommunalarbeiten auferlegt, und welche unter Andern strenge Festhaltung der angesetzten Lohnsätze und Einführung des neunstündigen Normalarbeitstages fordern. Ermuthigt wurden die Streikenden durch einen glücklichen Antezedenzfall: Die am Bau der Handelsbörse beschäftigten Maurergehilfen hatten durch einen Streik Anwendung der neuen Arbeitsbedingungen erzwungen, obwohl der Bau noch vor Erlaß der betreffenden Bedingungen submissionirt worden war. Boulé, der Sekretär der unabhängigen Gewerkschaften des Baugewerbes, hatte den Streik der Maurergehilfen inszenirt und geleitet, er war es auch, welcher durch eine energische Agitation die Masse der ungelernten Erdarbeiter, Brunnen- Kanalgräber, Pflasterer, Fuhrleute ꝛc. in Bewegung brachte und sie die Forderung des Normalarbeitstages und der „Serienpreise" (der den Forderungen der Unternehmer offiziell zu Grunde liegenden Lohnsätze für Handarbeit), nämlich 60 Cts. pro Stunde statt 45 Cts. und 90 Cts. für Ueber- und 1 Fr. 90 Cts. für Nachtarbeit erheben ließ. Es existirte bereits eine kleine und sehr schwach organisirte Gewerkschaft der genannten Arbeiter, welche sich zur Vorkämpferin dieser Forderungen machte und gegen deren Nichthaltung einen Streik androhte. Darob sittliche Entrüstung der Bourgeoisie gegen die nimmersatten Arbeiter und den unklugen Conseil municipal, welcher durch seinen Beschluß das Steinchen ins Rollen gebracht. Die Unternehmer antworteten natürlich, daß sie ihren persönlichen Entbehrungslohn durch höheren Arbeitslohn nicht schmälern könnten, und so traten sämmtliche der Gewerkschaft angehörende Arbeiter am 23. Juli in Streik, der sofort unter den noch nicht organisirten Kameraden lebhaften Anklang fand. Die am selben Tage einberufene Versammlung war überfüllt und erklärte sich einstimmig für den Ausstand, die Gewerkschaft gewann 2000 neue Mitglieder und täglich neue Anhänger, deren Zahl gegenwärtig über 10.000 beträgt, während die der Streikenden bis über 15.000 gestiegen ist. Den Erd-, Brunnen-, Kanal- und Pflasterarbeitern gesellten sich bald die Auf- und Abladen von Baumaterialien, die Abbruchsarbeiter, die Todtengräber, die Fuhrleute von Baumaterialien ꝛc. hinzu, die Fuhrleute, welche Schutt und Kehricht aus den Straßen schaffen, stehen im Begriffe, sich ebenfalls in Streik zu erklären. Die Bewegung droht, sämmtliche Arten von Bauarbeitern von unten nach oben in den Ausstand zu ziehen, da Maurer und Zimmerleute bald so wie so in Folge der mangelnden Hilfsarbeiter die Arbeit einstellen müssen. Die Maurergehilfen neigen bereits dazu, sich in allgemeinen Ausstand zu setzen, sie haben mehrere stark besuchte Versammlungen abgehalten, deren Majorität sich für einen Streik erklärte.

Die Streikenden ziehen in Gruppen von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz, um die dafelbst noch beschäftigten Kameraden zur Einstellung der Arbeit aufzufordern. Sie suchen ihr Ziel durch Ueberredung, durch Appell an das Solidaritätsgefühl zu erreichen, in einzelnen Fällen haben sie auch Verräthern an der gemeinsamen Sache die Arbeitsinstrumente entrissen und entführt, Kameraden mit fortgezogen. Auf etlichen Arbeitsplätzen, deren Unternehmer erklärten, die Streikenden mit dem Revolver zu empfangen, respektive ihre Leute zu bewaffnen, warfen die Ausständischen Karren mit Sand, Steinen ꝛc. um. Die Zahl dieser „Gewaltthätigkeiten", welche die Bourgeoisiepresse mit Behagen in kolossaler Uebertreibung breit tritt, ist äußerst beschränkt. Im Allgemeinen bewahren die Streikenden eine durchaus ruhige Haltung, die brutalsten Provokationen der Polizeibüttel veranlassen sie nicht zum Aufgeben ihrer Reserve. Das imponirt den Kapitalisten, ärgert sie aber noch mehr, sie möchten so gern einen Vorwand haben, die Flinte schießen, den Säbel hauen zu lassen.

Abgesehen von den Streifereien durch Paris und Vororte behufs Propagirung des Streiks halten die Ausständischen täglich am Morgen eine große Versammlung der Gewerkschaft ab. Der Andrang zu den Zusammenkünften ist so stark, daß die zur Arbeiterbörse, dem Versammlungsort führende Straße mit Arbeitern überfüllt ist. In diesen Versammlungen wird die Frage des Streiks, seine Entwickelung, Ausdehnung, Ziele, die zu ergreifenden Maßregeln, die Organisation der Unterstützungen erörtert und zwar vom rein gewerkschaftlichen Standpunkte aus. Der Streik stellt sich durchaus als Lohnkampf dar, er trägt einen exklusiv ökonomischen Charakter. Die Führer der Bewegung weisen jede Hereinziehung und Vermengung von politischen Fragen ab, theils um den Streik leichter zu gewinnen, theils auch um die Masse der betreffenden Arbeiter, die politisch unentwickelt und ungeschult sind, nicht zu verwirren und zu erschrecken. In Betracht kammt hiebei noch die Erwägung, daß den Verleumdungen der Bourgeoisiepresse jeder Anstrich von Wahrscheinlichkeit, jeder Boden entzogen werden soll, dieselbe gibt sich nämlich alle Mühe, die Bewegung bald als ein Manöver Bismarcks, bald als einen Kunstkniff der Boulangisten anzuschwärzen.

Vaillant und der Blanquist Chauvière stellten im Conseil municipal den Antrag, die Streikenden durch 20.000 Frcs. zu unterstützen. Die Majorität war inkonsequent genug, durch ein ablehnendes Votum ihrem eigenen Beschluß ins Gesicht zu schlagen. Für den Antrag stimmten nur die kleine Gruppe der sozialistischen Radikalen, sowie die possibilistischen Stadträthe, Letztere außerdem laut ihrer eigenen Erklärung „nur aus humanitären Gründen", da der Streik gegenwärtig durchaus „inopportun" sei. Eine derartige Motivirung im Mund von Sozialisten mußte überraschen, wenn nicht zu deutlich sichtbar, daß die Possibilisten verstimmt sind, weil ihnen die Leitung des Streiks entgangen ist, an dessen Spitze Blanquisten, unabhängige Sozialisten und Kollektivisten stehen. Besonders Vaillant und Boulé, die Seele der Bewegung, werden von den possibilistischen Führern seit lange herzlich gehaßt. Das Votum des Stadtraths ist noch in anderer Beziehung lehrreich und interessant, die Masse der radikalen conseillers hat wie ein Mann mit Konservativen aller Schattirungen zusammen gegen die Unterstützung der Arbeiter gestimmt, dadurch offiziell bestätigend, was wir Eingangs über die eine reaktionäre Masse sagten. Die Interessen der Privatunternehmer waren in Gefahr, es hieß also Zähne zeigen und Farbe bekennen, wenn es sich dagegen um die Stadt als Unternehmer handelt, kann sich der Stadtrath ohne Skrupel arbeiterfreundlich zeigen, da die günstigen Arbeitsbedingungen im Grunde darauf hinauslaufen, daß der Proletarier aus der Hand der Kommune in die linke Tasche steckt, was er zuerst aus der rechten Tasche genommen und in diese Hand gelegt hat. Das radikale Kabinet Flougnet konnte natürlich die Gelegenheit nicht verabsäumen, sich als Schützer der kapitalistischen und Gegner der Arbeiterinteressen zu zeigen.

Polizei, Gericht und Heer ist gegen die Proletarier losgelassen, und erstere brutalisirt die Streikenden ohne jede Veranlassung, hat in voriger Woche mit dem blanken Seitengewehr eingehauen und mehrere Leute gefährlich verwundet. Verhaftungen wurden dutzendweise vorgenommen und ausländische streikende Arbeiter sofort nach der Grenze transportirt. Letztere Polizeimaßregel begegnet lebhaftem Protest seitens der Arbeiter, welche in ihren Versammlungen die eingewanderten Kameraden, welche sich solidarisch erwiesen, hochleben lassen. Bezeichnend für das Verhältnis zwischen der Polizei und den Unternehmern ist auch, daß in verschiedenen Arbeitsplätzen Polizisten eingestellt und an Stelle der Streikenden beschäftigt sind.

Vielen Arbeitsplätzen, Steinbrüchen ꝛc. der Umgegend von Paris genügt der polizeiliche Schutz nicht, sie werden von Detachements Soldaten bewacht, deren Ordre lautet, „bei jedem versuchten Handstreich seitens der Streikenden ohne Schwäche zu handeln". Klar und bündig ausgedrückt soll das einfach heißen: benutzt die erste beste

Gelegenheit, um die Arbeiterkanaille gründlich niederzuschießen; trotz der verblümten Anspielung werfen die opportunistischen Zeitungen der Regierung vor, daß sie dem Streik gegenüber mit unerklärlicher und unverzeihlicher Schwäche auftrete.

„L'Homme libre", „Le Cri du Peuple", „Le Parti Ouvrier" haben in ihren Spalten Sammlungen zu Gunsten der Streikenden eröffnet, denen seitens einzelner Arbeiter und ganzer Organisationen reiche Gaben zufließen. Die Solidarität und Opferwilligkeit der Arbeiter hat bedrängte Kameraden noch nie im Stich gelassen. Das Kleinbürgerthum steht der Bewegung sympathisch gegenüber, Kleinkrämer und Restaurateure bieten Kredit für die Dauer des Streiks, verschiedene wollen 1—3 Ausständische unentgeltlich ernähren.

Der Umstand, daß der Streik nur ungelernte Arbeiter umfaßt, welche leicht ersetzt werden können, ist einem Sieg der Ausständischen ebenso ungünstig, wie die momentane politische Lage. Das Ende des Boulangismus hat den Opportunisten ihre alte übermüthige Sicherheit zurückgegeben, Prolo hat also weniger auf Konzessionen zu hoffen. Zu Gunsten der Streikenden fällt dagegen in die Wage, daß Arbeiten liegen bleiben, welche eine Unterbrechung nicht ohne Schaden zulassen, daß die bevorstehende Weltausstellung zur schnellen Fertigstellung der meisten in Angriff befindlichen Bauunternehmen treibt, endlich, daß die manifestirte Solidarität aller Arbeiter, die Einmüthigkeit der erhobenen Forderungen, die Möglichkeit, immer weitere Schichten des Proletariats in die Bewegung zu ziehen, in Anrechnung gebracht werden müssen.

Die sozialistischen Parteien, in erster Linie Blanquisten, unabhängige Sozialisten und Kollektivisten knüpfen an den Streik eine energische Propaganda und Agitation. Es vergeht fast kein Tag ohne eine große Versammlung, in der die Frage des Streiks vom sozialistischen Standpunkt aus erörtert und zum Ausgang der Entwicklung sozialistischer Theorien wird. Vaillant und Baulé erweisen sich auch hier unermüdlich. Die Possibilisten hatten einen Meeting nach dem Saal Favié in Belleville einberufen, auf welchem der Gegensatz zu Tage trat, welcher seit der letzten Evolution einzelner Führer zwischen diesen und der Masse der Partei besteht. Die possibilistischen Stadträthe Faillet und Réties, welche von Anfang an die Koalition der Sozialisten mit Radikalen und Opportunisten als prinzipwidrig bekämpft haben, kritisirten scharf die diesbezügliche Taktik der Genossen Allemane, Joffrin, Chabert ꝛc., verurtheilten die Gesellschaft der Menschen- und Bürgerrechte.

Die Versammlung bewies durch lebhaften Beifall zu den Ausführungen, durch Bemerkungen und Zwischenrufe ihre Zustimmung, deutete die Gefahr an, welche die genannten Führer liefen, jeden Einfluß zu verlieren.

Die Andeutung ist verstanden worden, etliche Tage darauf sind sämmtliche in obiger Gesellschaft vertretene Possibilisten aus der Gesellschaft ausgeschieden. Sie bezeichnen als Grund ihres Austritts die nicht mehr bestehende boulangistische Gefahr. In Wirklichkeit ist es der von der Partei ausgeübte Druck, welcher, wie es hieß, den Führern die Alternative stellte, „se soumettre ou se demettre" (sich unterwerfen oder abdanken). Zahlreiche Gewerkschaften und Gruppen drohten aus der „Parti Ouvrier" auszuscheiden, wenn die unnatürliche Verbindung noch länger bestehen bleibe. Daß diesbezügliche Gerüchte nicht fehl gehen, zeigt z. B. das Tageblatt „Le Parti Ouvrier", das bis zur letzten Stunde die boulangistische Gefahr predigte, ferner der Umstand, daß sich Allemane vor 8 Tagen, als der Boulangismus weder stärker noch schwächer war, als heute, zum Generalsekretär der Gesellschaft der Menschen- und Bürgerrechte wählen ließ, und auch übernahm, über eine Frage zu rapportiren.

Dem Entschluß gegenüber gilt, „besser spät als niemals"; der Masse der Partei ist zu ihrer energischen Haltung nur Glück zu wünschen.

Kampfbereit auf der Barrikade stehend, welche der Streik im Frieden umtobt, auf der Rednerbühne, hat der Tod einen der rührigsten und energischsten Vorkämpfer des Proletariats hinweggerafft. Der Blanquist Endes, der schon unter der Kommune als General der Sache des Volkes diente, schon vorher vom Empire zum Tode verurtheilt war, ist mitten in einer imposanten Versammlung der Streikenden, während er das Wort führte, todt zusammengesunken. Ein Tod, der eines Revolutionärs wert ist.

Das Proletariat aller Länder betrauert mit den französischen Brüdern den Verlust des treuen und unermüdlich thätigen Kämpen.

O. Z.

Dänemark.

Kopenhagen, 20. Juli. In den Tagen vom 12. bis 14. Juli fand hier ein sozialdemokratischer Kongreß statt, der dritte in der Reihe der von der Arbeiterpartei Dänemarks in diesem Lande abgehaltenen. Der letzte hatte vor 11 Jahren stattgefunden; seine Folge war die Gründung des sozialdemokratischen Verbandes, dessen verschiedene Abtheilungen ringsherum im Lande zusammen mit den sozialdemokratischen Wählervereinen nun den dritten Kongreß abhielten, während die dem Verbande angehörigen Fachvereine ihren Kongreß im August ebenfalls in Kopenhagen abhalten.

Auf dem Kongresse wurde mit großem Eifer berathen. An den 3 Tagen wurde von 9 Uhr Früh bis gegen Mitternacht mit nur 2 Stunden Unterbrechung gearbeitet. Den Bericht über den Kongreß kann ich Ihnen nur flüchtig nach dem Parteiorgan skizziren, denn nur die Delegirten hatten Zugang zu den Sitzungen und selbst Personen, die eine leitende Stelle in der Partei einnehmen, wurden nicht zugelassen, um nicht Vorrechte zu schaffen. Hätte man diese zugelassen, hätten auch andere Mitglieder von irgendwelchen sozialistischen Vereinen Zutritt verlangen können und es ist hier für einen Gegner oder Spion nicht so schwer, Mitglied eines solchen Vereines zu werden. Deshalb schloß man die Thüren für alle nicht Berufenen.

Der Kongreß wurde vom Gen. Knudsen mit einer Rede eröffnet, welche die Bedeutung desselben, des ersten rein politischen Kongresses, hervorhob. Sodann wurden die Mandate geprüft und die Funktionäre gewählt. Sodann wurde sofort an die Berathung des Parteiprogrammes gegangen, welches von dem bisherigen in einigen Aenderungen der Form und Sprache abweicht. Bemerkenswert sind folgende Punkte: „Die Aufgabe der Sozialdemokratie ist die Befreiung der Arbeit von dem ausbeutenden Kapitalismus. Alle Parteien, welche diese Aufgabe nicht als Zweck des Staates anerkennen, sind der Sozialdemokratie gegenüber eine reaktionäre Masse." — „Die dänische Sozialdemokratie wirkt zunächst in nationalem Rahmen; doch anerkennt sie im vollsten Maßstabe, daß der Sozialismus nicht blos eine nationale oder lokale Frage sei, sondern die theoretische und praktische Unterstützung der Arbeiter aller Länder erfordere."

Die dänische Sozialdemokratie fordert ferner als Grundlage des Staates und als Uebergang zur sozialistischen Gemeinarbeit in Ackerbau, Industrie und Verkehr, sowie zum Schutze des arbeitenden Volkes u. A.: Allgemeines, gleiches und direktes Wahlrecht mit heimlicher Abstimmung für Männer und Frauen vom 22. Lebensjahre an; Einkammersystem; Volksabstimmung; volle Preß-, Vereins- und Versammlungsfreiheit; gemeinsamen, freien und obligatorischen Schulunterricht in konfessionslosen Staatsschulen, staatliche Kindererziehungs-Anstalten.

Der die Landarbeiter betreffende Abschnitt des Programms lautet: „Fideikommisse und Pfarrgüter werden eingezogen und anderes zum Verkaufe stehende Landeigenthum wird vom Staate gekauft. Heiden und andere unbebaute Flächen werden vom Staate in Besitz genommen und von diesem bepflanzt. Bei dem Staate gehörigen Grund und Boden wird Gemeinbetrieb unter Aufsicht des Staates angestrebt."

Das Programm fordert ferner: „Gleichstellung der dienenden Klasse mit anderen Arbeitern in politischer und rechtlicher Beziehung, Abschaffung des Zellensystems in Gefängnissen, Gesundheitskontrole der Arbeiterwohnungen ꝛc. ꝛc." Wie Sie sehen, sind darunter viele kleinliche Dinge, die in einem Parteiprogramm eigentlich wenig zu suchen haben.

In den folgenden Sitzungen wurde über die Art und Weise der Agitation berathen. Ein Redner bemerkte sehr richtig, daß es nicht genug sei, gegen die Estrup'sche Politik zu agitiren; man müsse auch für die sozialistischen Prinzipien kräftigst eintreten. Es wurde beschlossen, eine lebhaftere Agitation unter den Landarbeitern zu entwickeln, Agitatoren in den verschiedenen Landestheilen einzusetzen und die hiezu nöthigen Kosten aus der Verbandskasse zu bestreiten. Möglichst oft soll der Hauptvorstand selbst Agitatoren ins Land hinaussenden. Ebenso wurde dem Hauptvorstande aufgetragen, die Errichtung einer Agitationsschule in Erwägung zu ziehen und dem nächsten Kongreß hierüber Bericht zu erstatten.

Die sozialdemokratische Presse in den Provinzen soll zentralisirt werden; es wurde ferner eine wissenschaftliche Zeitschrift als nothwendig erklärt, die in populärer Weise alle sozialökonomischen und politischen Fragen erörtert; die Realisirung dieses Planes bleibt jedoch ebenfalls dem nächsten Kongreß überlassen; auch wurde eine reichere Broschürenliteratur als dringend nothwendig befunden.

Dies sind die hauptsächlichsten, die ausländischen Arbeiter interessirenden Beschlüsse des Kongresses. Trotz vieler eigenthümlichen Unklarheiten ist das Resultat doch ein erfreuliches, für den steten Fortschritt der Partei zeugendes; vor Allem ist der Kongreß ein Zeichen der Einigkeit, die trotz mancher abweichenden Meinung immer erzielt wurde. Die Organisation hat jedesfalls neue Bindemittel errungen und ist wieder neu gefestigt worden. Endlich hat auch die Agitation frische Impulse bekommen. Das Programm ist, wenn auch noch mit vielem unnützen Ballaste beschwert, im großen Ganzen doch verbessert worden. Dieser Kongreß wird jedenfalls einen Wendepunkt in der Geschichte der dänischen Sozialdemokratie bilden. Er hat den Beweis geliefert, daß die Arbeiter auf sich selbst bauen können; mögen sich diese daher von allem Zusammengehen mit anderen Parteien baldigst befreien.

Emilio.

Sprechsaal.

Den Lesern des „Věk svobody" aus Prag.

Der Genosse und Herausgeber des Arbeiterblattes „Věk svobody" in Prag wollte die weitere Herausgabe des Blattes einem Konsortium, in welchem nicht nur die Arbeit erleichtert, sondern auch eine bessere Uebersicht möglich wäre, nicht abtreten, und drei Genossen Prags gründeten eine zweite Zeitschrift unter dem Namen „Nový věk svobody", welche den Abonnenten des „Věk svobody" so lange gratis zugesandt wird, als ihr Abonnement auf den „Věk svobody" reicht. Die Administration und Redaktion des „Nový věk svobody" befindet sich in Prag, Nr. 158/IV, wohin sich alle Abonnenten des „Věk svobody" zu melden haben, damit ihnen die Fortsetzung zugesandt werden könnte. Gen. Burstial hat die Adressen der Abonnenten sich behalten und Niemandem dieselben ausgefolgt. Zugleich ersuchen wir alle Genossen, das neue Blatt weiters zu empfehlen.

Aufruf an alle Arbeiter und Arbeiter-Gesangvereine!

Nur nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten ist es vor Kurzen einer Anzahl sangeslustiger Genossen gelungen, hier einen „Arbeiter-Sängerbund" zu gründen, um in geselliger Hinsicht zur Sache des Proletariats ein Schärflein bei-

zutragen. Die Unterzeichneten ersuchen daher alle gleichgesinnten Vereine, ihnen ihre Unterstützung angedeihen zu lassen, sei es durch Ueberlassung von Chören, oder durch sonstige Unterstützungen, welche ihnen förderlich sind. Unterstützungen sind zu senden an Josef Haar, Goldgasse Nr. 12.

Mit Brudergruß
Mehrere Genossen aus Salzburg.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien, 3. August. Löbliche Redaktion! Mit Bezug auf den in Ihrem Blatte vom 28. Juli d. J. unter der Rubrik: „Der Gewerbe-Inspektor" enthaltenen und unsere Fabrik betreffenden Artikel ersuchen wir auf Grund des §. 19 des Preßgesetzes um Aufnahme nachstehender Berichtigung:

Es ist unwahr, daß wir unsere Arbeiter verhalten, über die gesetzliche Arbeitszeit zu arbeiten.

Es ist ferner unwahr, daß einem Arbeiter, der um 5 Minuten zu spät kommt, 20 kr. Strafe abgezogen wird. Nach der für unsere Fabrik behördlich genehmigten Fabriksordnung wären wir wohl berechtigt, für das Zuspätkommen eines Arbeiters den Strafbetrag per 20 kr. abzuziehen, doch besteht dieser Abzug seit Jahren lediglich in dem freiwillig herabgesetzten Betrage von 10 kr., und verfällt überdies der Strafbetrag zu Gunsten der Genossenschaftskrankenkasse der Bronze-Arbeiter und Gürtler.

Unwahr ist ferner, daß Derjenige, welcher in der Fabrik beim Rauchen betreten wird, einen Abzug von 50 kr. als Strafe sich gefallen lassen muß. — Betreffs des Rauchens wird nach der Fabriksordnung die Uebertretung des diesfälligen Verbotes das erste Mal mit Verweisung, und erst das zweite Mal mit einem Lohnabzuge von 50 kr. bestraft; es ist aber bis jetzt noch nicht ein einziger Fall eines derlei Abzuges vorgekommen, und würde auch ein derlei Abzug zu wohlthätigen Zwecken, rücksichtlich zu Gunsten der Genossenschaftskrankenkasse der Bronze-Arbeiter und Gürtler verfallen.

Es ist unwahr, daß der Akkordlohn sogleich herabgesetzt wurde, als die Preise der Zigarren stiegen. — Die Insinuation, daß wir uns dadurch auf Kosten unserer Arbeiter für die durch die Zigarrenvertheuerung entstandenen Mehrauslagen schadlos halten wollen, können wir nicht entschieden genug zurückweisen.

Es ist weiters unwahr, daß unser Handwerk früher immer und überall sitzend ausgeübt wurde, daß aber unsere Arbeiter jetzt stehen müssen. — Uebrigens weiß jeder Fachmann, daß in sämmtlichen Lusterfabriken die Arbeiter stehend ihre Arbeiten ausführen.

Endlich ist es unwahr, daß ich, Franz Neuhardt, jemals einem Arbeiter einen Stoß nach dem Fuße gegeben habe, oder daß ich meine Arbeiter beschimpfe. — Eine derlei Behandlung der Arbeiter würde meiner Gesinnung und meinem Charakter entschiedenst widerstreben.

Wir übergehen die weiteren Ausführungen des Artikels, als nicht in den Rahmen einer thatsächlichen Berichtigung gehörend, und verschmähen es insbesondere, die unsere Person selbst, respektive unser Herkommen und unseren jetzigen Vermögensstand betreffenden Anführungen einer näheren Erörterung oder Widerlegung zu unterziehen.

Hochachtungsvoll
Melzer & Neuhardt.

Breitensee, bei Wien. In der Breitenseer Leisten- und Gallonen-Band-Fabrik des Herrn J. Weber befindet sich ein Wochenarbeiter, Pardon Werkführer, welcher, um sich schön zu machen, unter den dortigen Arbeitern, etwa 18 bis 20 Mann, schon seit 14. Juni eine Sammlung von wöchentlich 10 Kreuzer per Mann abhält, um der Tochter des Fabrikanten zu ihrer bevorstehenden Hochzeit ein Geschenk zu machen; nun befinden sich aber unter diesen Arbeitern meist alte Männer und selbst solche, welche bereits die Pfründe beziehen, auch diese werden nicht verschont, sie müssen, wollen sie nicht in Ungnade fallen, ihre blutigen Kreuzer opfern, ob das recht ist? darnach fragt der Herr Horatschek, so heißt dieses „Individuum", nicht, verdienen sich doch die Arbeiter dieser Fabrik ohnedies das Heidengeld von fl. 5—6, im Winter sogar fl. 3, sage und schreibe drei Gulden in der Woche, nebstbei müssen sie noch die Roheiten und Brutalitäten dieses Wochenarbeiters ertragen, um nur in seiner Gnade zu verbleiben, sonst heißt es 3—4 Schuß im Zoll mehr zu machen.

Den Herrn Fabrikanten aber wollen wir vorerst ersuchen, die Roheiten des Herrn Horatschek gegenüber 50- bis 60jährigen Männern abzustellen, damit nicht das Mamelukenthum dieses Wochenarbeiters zu weit um sich greift, denn wie wir hören, ist er auch ein arger Zuträger alles dessen, was in der Werkstätte vorgeht.

Ihr aber, Arbeiter, spart Eure Kreuzer nicht Eurem Körper ab, um damit Euren Ausbeutern zu Namens-, Geburts- und Hochzeitsfeierlichkeiten Präsente zu machen, bedenkt, daß Euch Eure Brotgeber ohnedies genug Lohn entziehen, um ihre Töchter gehörig ausstatten zu können, denkt lieber an Eure eigenen Kinder, und wenn Eure Ausbeuter sehen, daß Ihr noch Geld auf Geschenke habt, verkürzen sie Euch den Lohn noch mehr. Solche Mameluken aber, wie dieser Herr Horatschek, machen sich nur auf Eure Kosten beliebt bei ihren Herren. Vorwärts!

Wien-Meidling. Ein skandalöses Vorgehen ist wieder von Alfons Tomanek, Perlmutter-Drechslermeister, Plankengasse, in Meidling, zu verzeichnen: Die Gattin eines Perlmutter-Drechslermeisters, Namens Theresia Mikunda in Hetzendorf, welche ihre Schwester, eine arme Arbeiterin, die in letzterer Zeit für obig benannte Fabrik Knöpfe annähte, in ihrer Arbeit unterstützte, lieferte Sonntags den 5. d. M. 100 Gros Knöpfe. Da nun Tomanek an demselben Tage nicht anwesend war, mußte die benannte Frau den nächstfolgenden Tag sich dahin begeben, um den, für ihre sowohl als die von ihrer Schwester geleistete Arbeit entfallenden Arbeitslohn von 7 fl. in Empfang zu nehmen, allein es sollte anders kommen! Denn kaum, daß Herr Tomanek die Frau erblickte, erklärte er, 105 Gros Knöpfe übergeben zu haben, daß mithin um 5 Gros weniger geliefert wurden. Umsonst erklärte die Frau auf das Bestimmteste, nicht mehr Knöpfe als die gelieferten erhalten zu haben und verwahrte sich natürlich gegen die ihrer Schwester zugemuthete Unterschlagung. Darüber ward Herr Tomanek außer Rand und Band gerathen und artete in seine den Perlmutter-Drechslern schon längst bekannten Gemeinheiten aus und überschüttete die Aermste mit folgenden Titulaturen: „Oes Diebs-, ös Raubersg'sindel, gebt's die Knöpfe heraus! — Von wo haben denn die Juden in der Kirchengasse die Knöpf her! — Wenn's nicht ruhig sind, so watschen ich Sie ab wie einen Haubenstock" u. s. w. Mit dem noch nicht genug, sandte er um einen Sicherheitswachmann und ließ Frau Theresia Mikunda, die gar nicht seine Arbeiterin war, behufs Einvernahme auf das Kommissariat führen. Dortselbst angelangt, es war ½11 Uhr Vormittags, wurde dieselbe einer eingehenden Leibesvisitation unterzogen und nach erfolgter Untersuchung, obgleich man nichts fand, bis auf weiteres eingesperrt — sie verblieb in Haft bis 3 Uhr Nachmittags, woselbst dann dieselbe auf energische Reklamation ihres Gatten, der durch Zufall davon erfuhr, losgelassen wurde.

Die 7 fl. Arbeitslohn hielt der saubere Patron zurück, obgleich der Wert der angeblich gestohlenen Knöpfe sich höchstens auf 4 fl. beziffert.

Es ist nicht das erste Mal, daß dieser e... hrenhafte Tomanek so handelte. Eine Arbeiterin, Namens Schulter, mußte ähnliche Erfahrungen machen, nur mit dem Unterschiede, daß er sie nicht verhaften ließ; auch von ihr forderte er 13 Gros, während er ihr in Wirklichkeit nur 7 Gros Knöpfe gab. Und genau die nämliche erbärmliche Handlungsweise ließ er wieder einer anderen Arbeiterin, Namens Sternat, angedeihen. Man ersieht daraus zur Genüge, daß dieser saubere Fabrikant dieses Vorgehen sich zum Prinzipe macht, um von der so elenden Entlohnung der Arbeiterinnen noch Abzüge machen zu können, um so zu einem Vermögen zu gelangen, was ihm als gelernter Schneider in seinem Fache nicht gelingen wollte. — Es liegt im Interesse der Gesellschaft, von solchen christlichen Antisemiten verschont zu bleiben. —??—

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Hauptstraße 73. Samstag den 11. August, abends 8 Uhr, Vortrag von Gen. Braun „Ueber die Ausgabenwirtschaft der Arbeiter". — Samstag den 25. August, um 8 Uhr abends, außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht. 2. Antrag des Ausschusses auf dreimonatliche Sistirung der Einschreibegebühr. 3. Anträge und Anfragen

Wien. Gewerbe-Verein der Schneider. Montag den 20. August, Monats-Versammlung im Vereinslokale. Tagesordnung: 1. Berichte des Ausschusses. 2. Berichte der Sektionen. 3. Gewerbe-Angelegenheiten. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerkschafts-Verein der Kürschner. Sonntag den 19. August, vormittags 9 Uhr, Monatsversammlung im Vereinslokale, Neubaugasse Nr. 55, Gasthaus „zum goldenen Kleeblatt". Tagesordnung: 1. Berichte. 2 Gewerbliche Diskussion. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Sonntag den 26. August, vormittags 9 Uhr, in Horak's Restauration, Neunhaus, Neubaugürtel, freie Hutmacher-Versammlung.

Wien. Sonntag den 26. August 1888, um 9 Uhr vormittags, im Saale zu den „drei Engeln", IV. Große Neugasse Nr. 36, Tischlergehilfen-Versammlung. Tagesordnung: 1. Die Lage der Tischler im Allgemeinen. 2. Anträge und Interpellationen.

Königsberg a. d. E. Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag den 12. August, nachmittag, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Monatsberichte. 2. Vortrag vom Mitgliede Neumann: „Die österreichischen Arbeitervereine." 3. Auflage für August. 4. Anträge und Anfragen.

Neudek. Allgemeiner Arbeiter-Bildungs-Verein für Neudek und Umgebung. Sonntag den 12. August 1888, ganzjährige Generalversammlung im Vereinslokale „zu den 3 Linden" in Neudek. Hiezu laden wir sämmtliche Vereine und Genossen, welche unsere Tendenz verfolgen, höflichst ein.

Politischer Verein „Wahrheit" in Wien.

Sonntag den 12. August 1888, Vormittags halb 10 Uhr, findet in Dreher's Saale, Landstraße, Hauptstraße, eine

Oeffentliche Versammlung

statt. — Tagesordnung: 1. Sozialreform und Gewerbe-Inspektion. 2. Volksliteratur und Presse. 3. Anträge und Anfragen.

Arbeiter und Genossen! Wir erwarten von Euch einen zahlreichen Besuch.

Arbeiter-Sängerbund in Wien.

Derselbe veranstaltet am **26. August** (nicht wie irrthümlich angegeben am 19.) auf der **Layer-Wiese** in Hadersdorf nächst dem Laudonparke (Westbahnstation Weidlingau) ein

Großes Wiesenfest.

Programm: Um 10 Uhr Vormittags: Beginn des Konzertes eines vollständigen Orchesters; um 3 Uhr Nachmittags: Beginn der Gesangsvorträge und Gesellschaftsspiele. — Theilnehmerkarten à 15 kr. sind in den Vereinen und in der Redaktion der „Gleichheit" zu haben.

Genossen! Dieses Fest soll ein echtes Arbeiterfest sein, darum hoffen wir, daß Ihr solidarisch für dasselbe einstehen und nach Kräften agitiren werdet. Für Eßwaren und Getränke wird gesorgt.

Die Vereinsleitung.

Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest am 2. September statt.

Fachverein der Manufaktur-, Fabriks- und Handarbeiter in Jägerndorf.

Sonntag den 12. August 1888 feiert derselbe in den Schießhauslokalitäten sein

17. Gründungsfest

verbunden mit Instrumental- und Gesangs-Konzert. Abends Festball.

Da keine weiteren Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Vereine und Genossen das Ersuchen, dieses Fest durch Delegirte, Telegramme und Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen. Mit Gruß **Das Fest-Komité.**

Allg Arbeiter-Bildungs-Verein für Neudek und Umg. in Neudek.

Derselbe feiert **Sonntag den 26. August** 1888 sein

Einjähriges Gründungsfest

verbunden mit Konzert, Gesang und deklamatorischen Vorträgen. Hiezu sind alle Vereine, Arbeiter und Freunde, die unsere Tendenzen verfolgen, höflichst eingeladen.

Eröffnung 3 Uhr Nachmittags. — Entrée per Person 20 kr.

Für die Vereinsleitung:

Anton Siegert, Obmann. Hermann Pucher, Schriftführer.

Arbeiter-Bildungs-Verein für Schindlwald und Umgebung.

Sonntag den 19. August feiert derselbe im Lokale des Wenzl Gottfried sein

Gründungsfest

verbunden mit Konzert, Gesang und Deklamationen. Da keine weiteren Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Vereine und Genossen das Ersuchen, dieses Fest durch Delegirte, Telegramme und Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen.

Mit Brudergruß

Die Vereinsleitung.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: Dr. Victor Adler. — Verantw. Redakteur: L. A. Bretschneider.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 18. August 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl.
Halbjährig . . . . . „
Vierteljährig . . . . „ —
Monatlich . . . . . „ —.
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 33. Wien, den 18. August 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Glück auf zur neuen Schicht fl. 1·17, Magdalenenstraße fl. —·12, Für Inhaftirte (Samstag) fl. 2·—, M. fl. —·13, Odrau fl. —·50, Vereinigte Drechsler in Ottakring fl. 3·—, Weil es in Ramsau nicht licht wird fl. —·75, Aus Fünfkirchen fl. —·35, Zwei Genossen von St. Egyd a. N. fl. —·20, Gesinnungstreu fl. —·10, Die Rothen vom Galitzynberg fl. —·50, Die verlizitirten 2000 Frcs. vom Brünner Arbeiterfest fl. 2·70, Der Landagitator fl. —·75, Von Tulln fl. 2·—, Pfeifengesellschaft, II. Bez. fl. 1·10, Von Donaufeld fl. —·60, Rother Hausmeister fl. —·14, Verlassen, Penzinger fl. —·20, Futteralmacher fl. —·30, Genossen Knittelfelds fl. 2·50, Einige Rothe im Kieferwald fl. 1·14, Rothe Gespenster im Polzenthal fl. —·40, Weils in St. Ruprecht geregnet hat fl. 2·24, Jägerndorf fl. 1·41, Sammelbüchse fl. —·74, Summe fl. 25·04, dazu der in Nr. 32 ausgewiesene Barbestand von fl. 14·64½, zusammen fl. 39·68½.

Barbestand fl. **10·29.**

Genossen! sammelt eifrig weiter!

Für den Agitationsfond:

Viribus unitis fl. 1·10, Rothe Buchdrucker fl. —·30, J. M. (verspätet) fl. —·10, J. A. (verspätet) fl. —·10, Magdalenenstraße fl. —·12, Haydngasse fl. —·19, Scholastiker — zu spät fl. 1·14, Weil es in Ramsau nicht licht wird fl. —·75, J. M., Niemes fl. —·25, X. fl. —·10, Gleichheit fl. —·10, Inserat III. fl. 2·—, Die Rothen vom Galitzynberg fl. —·50, O. K. fl. —·10, Futteralmacher fl. —·40, W. fl. —·12, Gesinnungstreu fl. —·10, Mit dem Sessel Umgefallener fl. —·50, Auf's Wiedersehen fl. —·10, Genossen Knittelfelds fl. 2·50, Reutitschein: Vom Auszug des Arb.-Bildgs.-Ver. fl. —·82, Jägerndorf fl. 1·41, Sammelbüchse fl. —·73, Summe fl. 13·53, dazu der in Nr. 32 ausgewiesene Barbestand von fl. 29·77½, zusammen fl. 43·30½.

Barbestand fl. **32·07½.**

Genossen! Gedenket des Gefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die streikenden Spinner in Brünn sind noch eingelangt:

Von den Rothen fl. —·36, Die Drei-Rosen-Gesellschaft fl. 3·28, Summe fl. 3·64.

Infolge Ansuchens von Seite des Herausgebers der „Gleichheit" haben die Gefertigten das Gebahren der beiden Fonds von Nr. 1 bis zu Nr. 31 d. J. kontrolirt und für vollkommen reell verwaltet befunden.

Für den Unterstützungsfond: **C. Strnad.** **A. Zinram.**
Für den Agitationsfond: **J. Glück.** **C. Binder.**

Glossen.

Aus der besten Gesellschaft. Wir lesen in der Berliner „Volkszeitung":

„Rennen zu Charlottenburg bei Berlin. Sonntag, den 29. Juli, Nachmittags 3½ Uhr. Einen erschütternden Vorfall hatte leider der heutige Renntag im Gefolge. Für die zweite Nummer, das Schwere Jagd-Rennen, stiegen vier Herren in den Sattel, unter ihnen Rittmeister von der Osten vom Garde-Kürassier-Regiment auf seinem alten „Tourist". Dieser hatte die Strecke auch bis zur vorletzten Hürde glücklich absolvirt und sah hier ganz wie der Sieger aus, als sein Pferd mit ihm kopfüber ging und einen so schweren Sturz that, daß Rittmeister von der Osten leider augenblicklich verstarb; ebenso war „Tourist" auf der Stelle todt; die Stimmung auf dem Rennplatze war in Folge dessen eine sehr gedrückte. Doch trotz dieser gedrückten Stimmung erwachte, wie wir aus dem Berichte des „Kleinen Journales" ersehen, in keinem der Herren Sportsmen der naheliegende Gedanke, die Rennen zu unterbrechen. Es wurde munter weiter geritten und gewettet! „Man sieht hieraus," schließt die „Volkszeitung", „wieder einmal, welche außerordentliche Feinfühligkeit in den „besten Kreisen der Gesellschaft" zu Hause ist."

Das ist doch recht „spießbürgerlich" gedacht. Von Rechtswegen sollte jedes Blatt, das etwas auf sich hält, einen begeisterten Hymnus auf die bewunderungswürdige Seelengröße der reitenden und wettenden Herrschaften anstimmen, die sich mit antikem Stoizismus über den Tod des Kameraden hinwegsetzten und unverdrossen ihr wichtiges Tagewerk zu Ende verrichteten. Man muß eben nicht vergessen, daß bei den meisten dieser Herren das Reiten und Wetten „ihres Lebens höchster Zweck", und wie wichtig namentlich das letztere für das Wohl des Vaterlandes ist. Ohne Wetten keine Pferdezucht, und ohne Pferdezucht wäre das Vaterland wehrlos den Angriffen seiner Feinde überliefert.

Drum „sprecht mir nicht gering von solchen Helden". „Soz.-Dem."

Sollte man es wohl für möglich halten? Der hochkonservative „Reichsbote", redigirt vom Hofprediger Stoecker, schrieb kürzlich über ein national-patriotisches Fest u. A. Folgendes: „Wer eins gesehen, der habe sie alle gesehen und deshalb sei eine Beschreibung der ewig gleichen Wiederholungen überflüssig. Das Defiliren der Truppen, die rasende Tanzlust, die Gefühlsduselei einer angeblichen Feststimmung, der Ausdruck des Patriotismus im Schreien, Essen und Trinken, die unvermeidlichen Zwischenrufe, welche aber den allgemeinen Taumel nicht stören, das ist im Großen und Ganzen immer dasselbe" u. s. f. Wer's nicht glaubt, der kaufe sich die Nr. 173 vom 20. Juli 1888.

Altersversicherung. Prinz Hamlet: Seht Ihr die Wolke dort, beinah in Gestalt eines Kameels? Hofmann Polonius: Beim Himmel, sie sieht wirklich aus wie ein Kameel. Hamlet: Mich dünkt, sie sieht aus wie ein Wiesel. Polonius: Sie hat einen Rücken wie ein Wiesel. Hamlet: Oder wie ein Wallfisch? Polonius: Ganz wie ein Wallfisch.

Just so hört es sich an, wenn man die Ausführungen der mit dem Welfenfonde gezüchteten Reptile und ihren Widerhall in der langweiligen „Deutschen Zeitung" vernimmt. Läßt der gefür — stete und gefür — chtete Kanzler und Abkanzler Bismarck durch seine Sauhirten verkünden: Wir brauchen das Septennat, so echot es in der „D. Ztg.": das Septennat ist nothwendig. Tuten jene: Die Kartellwahlen sind zu unterstützen, so schallt es aus den Spalten dieser zurück: sind zu unterstützen. Und lobpsalmen jene gar: Die Sozialreform ist die genialste Idee, die hinter der Eisenstirn des Fürsten Bismarck entsprossen, so weiß sich diese nicht genug zu thun im Rühmen der Genialität und Weisheit, Klugheit und Wohlwollen des großen deutschen Staatsmannes vor Allem deshalb, weil diese Sozialreform, die Brodgeber der „Deutschen Zeitung", die Fabrikanten, absolut nicht schmerzt.

Jetzt versucht es der Mann von „Blut und Eisen" noch einmal, mit der Altersversicherung das Herz der spröden Schönen Sozialdemokratie zu rühren, allerdings wie immer mit der „sanften" Drohung: „Und gehst du nicht willig, so brauch ich Gewalt." Er läßt es zu, daß in Arbeiterversammlungen die einzelnen Bestimmungen der Vorlage in Erörterung gezogen werden.

Da erblickt die „D. Ztg. sofort, daß „eine mildere Handhabung des Sozialistengesetzes platzgreift". Wie sehr dies zutreffend sein muß, das geht wohl daraus hervor, daß am gleichen Tage das „Vaterland" zu berichten weiß: „Verschiedene sozialdemokratische Arbeiterversammlungen", die in diesem Sinne (gegen das oblig. Arbeitsbuch) resolvirten und außerdem volle Koalitionsfreiheit forderten, sind auf Grund des Sozialisten-Gesetzes, das neuerdings wieder schärfer gehandhabt wird, aufgelöst worden.

Am köstlichsten aber ist das Blatt für Bismarck ohne „Ende und Geschmack", wenn es die Wahrnehmung ausspricht: Die „echte" (!) Sozialdemokratie hätte nicht umhin gekonnt, „den edlen Grundgedanken des Gesetzentwurfes anzuerkennen und zuzugestehen, daß derselbe der jetzigen Armen-Unterstützung gegenüber insofern einen mächtigen Vorzug besitze, als er den Bezug der Rente nicht zu einer Demüthigung, sondern zu einem wohlverdienten Rechte stemple und den Rentner im vollen Besitze seiner bürgerlichen Rechte lasse." Ja, und noch weiter gehend „die Anerkennung der prinzipiellen Vorzüge des Entwurfes" darin sieht.

Heißt das aber nicht, das „prinzipielle" Lob eines Schneiders daraus abzulesen, wenn man an einem Rocke die ausgezeichneten Knöpfe lobt und daß sie fest angenäht sind. Allerdings, der Schneider, der so etwas als „prinzipielles Lob" auffaßt, der kann den Befähigungsnachweis nicht besitzen, am allerwenigsten aber hat er ihn erbracht. Und am Ende bleibt es sich gleich, ob man bei Röcken pfuscht — oder bei der sozialen Reform. △

Berufsmäßiger Fälschung machte sich das „Neue Wiener Tagblatt" in seinem Berichte über die letzte Versammlung des politischen Vereins „Wahrheit" am 12. August schuldig. In den 18 Zeilen dieser Vereinsnotiz finden sich mindestens fünf Lügen. Zwei mögen hervorgehoben sein: Gen. Grabinger soll sich einseitig gegen die antisemitische Bewegung gewendet haben, dies ist ihm gar nicht eingefallen, er weiß sehr wohl, daß die antisemitische Frage eine der häuslichen Streitigkeiten der in Zersetzung befindlichen Bourgeoisie ist, und daß der klassenbewußte Arbeiter sich ebenso hüten muß, für die Antisemiten als für die Philosemiten Partei zu ergreifen. Ebenso unrichtig wie die Worte und der Sinn der Rede des Gen. Grabinger ist folgende Stelle: „Arbeiter Zamarski" (soll heißen Nedomansky) „betonte, daß

die liberale Partei es sei, welche die geistige Freiheit, den geistigen Fortschritt der Arbeiter anstrebe." Nichts lag Nedomansky ferner, als auch nur eine entfernt ähnliche Meinung sich zu bilden, noch viel weniger, sie auszusprechen. Um solche Berichte zu machen, braucht man sich wirklich nicht zum Dreher zu bemühen; unverständlich bleibt es uns, für wen solche Berichte fabrizirt werden. Glauben dürften sie doch bei Niemandem finden.

Der Großgrundbesitz entfaltet sich in Preußen immer mehr. In 19 landräthlichen Kreisen des Regierungsbezirks Oppeln (Oberschlesien) sind, wie A. von Miaskowski mittheilt, von 1193 selbstständigen Gutsbezirken 548 in der Hand von nur 49 Personen. Der mittlere und kleine Grundbesitz, die Zwerggütlerei und das landwirtschaftliche Kleinkapital verschwinden. An ihre Stelle treten kolossal große Latifundien. Die Proletarisirung der bäuerlichen Elemente schreitet unaufhaltsam fort und wird Schäffle's u. A. Hoffnung auf die „harten antikollektivistischen Bauernschädel" zu Schanden machen.

Zahl der Analphabeten in Oesterreich. Da man für alle Umgestaltungen im öffentlichen Leben auch Gründe angeben muß, warum Dieses nicht mehr haltbar ist und Jenes einschneidende Aenderungen erfahren soll, so sind wir begierig, wie Fürst Liechtenstein seinen Angriff auf die Schule rechtfertigen wird. Haben wir vielleicht in Oesterreich ein Uebermaß von Bildung, einen Ueberfluß an Volksschulen u. s. w.? Oder hat das Beispiel anderer Staaten bewiesen, daß Bildung dem Volke schädlich, Unwissenheit aber ein Segen sei? Wir wollen zu diesen Fragen nur einige Ziffern anführen und unseren Genossen es überlassen, sich den Schluß daraus zu ziehen. Die Zahl der Analphabeten*) in Zisleithanien betrug nach der Volkszählung vom Jahre 1880 445 pro Tausend der Bevölkerung, und in den Ländern der ungarischen Krone 595. Die meisten Analphabeten kommen in Zisleithanien auf Galizien und Dalmatien, die wenigsten auf Nieder- und Ober-Oesterreich und Salzburg. Unter tausend Rekruten konnten nach der Zählung vom Jahre 1881 in Zisleithanien 389, in Transleithanien 508 weder lesen noch schreiben. Vergleicht man dieses wahrhaft beschämende Verhältnis mit Deutschland, so hatte dieses nach der Zählung vom Jahre 1885 unter tausend Rekruten nur 12·1 Analphabeten, Preußen speziell 18·8. Kommentar überflüßig. — Schließlich wollen wir noch erwähnen, daß das Deutsche Reich nach der Zählung von 1881 über 57.000 Volksschulen verfügt, während Zisleithanien deren 17.073, Ungarn 17.850 aufweist, also zusammen 34.923 Volksschulen. — Wer da noch das ohnehin so kärglich zubemessene geistige Brot anzutasten wagt, kann nur ein Frevler an seinen Mitbürgern sein; fürwahr, Fürst Liechtenstein muß ein weites Gewissen haben! Die Bildung heutzutage herabzusetzen, heißt, die Bevölkerung allem Betruge und Schwindel wehrlos zu überantworten. Christlicher wäre es wohl von dem Herrn Fürsten gewesen, die Schulen so viel als möglich zu verbessern, denn Unwissenheit befördert ja doch nur Aberglauben, macht die Leute dem blödesten Unsinn, wenn er nur würdig vorgetragen wird, zugänglich. Und liegt das in den Intentionen des Christenthums? Wir werden ja sehen! Der Zeiger der Liechtenstein'schen Uhr weist auf $^3/_4$12 — auch Mitternacht vergeht und wir hoffen auf einen desto schöneren Morgen. — — h.

*) Personen, welche weder lesen noch schreiben können.

In eigener Sache.

Das Organ für „christliche Sozialreform" und Ausnahmsgesetze, das in Wien erscheinende „Vaterland", brachte am 8. August ein Eingesendet, welches sich direkt an die österreichischen Arbeiter richtet. Nachdem der Mahnruf, zu dem dieses Blatt in seiner schrankenlosen Liebe zur Sozialdemokratie sich gedrängt fühlt, Familiengeheimnis bleiben könnte, weil die Arbeiter das „Vaterland" nicht lesen, drucken wir den Artikel in Folgendem wörtlich ab, um unseren Parteigenossen die Wohlthat der ihnen zugedachten Rathschläge zugänglich zu machen.

Meteor oder Fixstern? (Eingesendet.) G. A. L. Die in alle bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse tief einschneidende Bedeutung der sozialen Frage und der mit ihr immer mehr in Fluß gerathenen sozialpolitischen Bewegung wird heutzutage von Niemandem geleugnet.

Für die an dieser Frage zunächst Betheiligten, die sogenannten „Enterbten", ist die Thatsache, daß die besitzenden Klassen, die sie als ihre erklärten Gegner betrachten, die Bestrebungen der Arbeiter, im Staate und in der Gesellschaft die ihnen zukommende Stellung zu erringen, nicht mehr, wie einstens, vornehm ignoriren oder gar belächeln, sondern zum Ausgangspunkte sehr ernster Erwägungen zu nehmen begannen, diese Thatsache, sagen wir, ist bereits an und für sich eine entschiedene, ja eine für die Zukunft verheißungsvolle Errungenschaft, welche unter geschickter, ehrlicher und vor Allem selbstloser Leitung der sogenannten Arbeiterbewegung zu positiven und sehr praktischen Erfolgen auf ganz gesetzlichem Wege führen könnte und würde.

Das Schicksal und die Zukunft der Arbeiterbewegung beruht demnach auf zwei Hauptfaktoren: auf den Führern einerseits und andererseits darauf, ob und inwieferne die Arbeiter selbst den von ihren Vertrauensmännern festgestellten Direktiven mit Ausdauer, Ernst und Willigkeit Folge leisten. Die Arbeiter, welchen im Verlaufe der Jahrzehnte gerade durch ihre Führer so häufig die unliebsamsten Enttäuschungen bereitet worden sind, müssen deshalb, dem Eingangs Gesagten zufolge, heute mehr und sorgfältiger denn je jene Personen unter die Loupe nehmen, welchen die wichtige, verantwortungsvolle, gleichzeitig aber auch erhabene Aufgabe einer Führerstelle in der Arbeiterbewegung zugesprochen werden soll.

„Man kennt Niemanden, dessen Vergangenheit man nicht kennt!" Diesen obersten Grundsatz praktischer Lebensweisheit müssen deshalb die Arbeiter in jedem einzelnen Falle, wo ihr volles Vertrauen beansprucht wird, sich gegenwärtig halten und danach handeln. — „Trau, schau, wem!"

Haben sie aber einmal im Sinne dieser Grundsätze geurtheilt und ihre Wahl getroffen, dann darf es keine kleinlichen Verdächtigungen, kein weibisches Zischeln und Wispeln in den Ohren, kein den Zusammenhalt und die gemeinsame Arbeit früher oder später untergrabendes Mißtrauen geben. Und unsere Arbeiter in Oesterreich, wenigstens ein großer Theil derselben, stehen, wenn nicht alle Anzeichen trügen, auf dem Punkte, über ihren künftigen Führer sich entschließen zu sollen.

Die Kandidatur für diesen eminent wichtigen Posten ist aufgestellt; der Kandidat heißt Dr. Victor Adler, Eigenthümer und Herausgeber der „Gleichheit", welches Wochenorgan der sozialistischen Partei in Oesterreich mit großer Umsicht geleitet ist, stets eine bedeutende Fülle brauchbaren und belehrenden Materiales den Parteigenossen bietet und vollkommen stramm sich dem Rahmen der allgemeinen Prinzipien aller Arbeiterbewegungen seither eingefügt hat.

Dieses Organ geschaffen und mit nicht unbedeutenden Opfern bis zur Stunde erhalten zu haben, ist ein unleugbares, nicht zu unterschätzendes Verdienst des Herrn Doktor Viktor Adler, dessen sonstige Eigenschaften und Verhältnisse ihn jedenfalls in erster Linie als die zur Führerschaft der österreichischen Arbeiterbewegung am meisten berufene Persönlichkeit erscheinen ließen, wenn — wir nicht den oben ausgesprochenen Grundsatz: „Man kennt Niemanden, dessen Vergangenheit man nicht kennt!" vor Augen hätten, und, weil wir aufrichtig und gerne die wahren Interessen der Arbeiterbewegung bei jeder Gelegenheit fördern, ohne jedoch an dieser Bewegung persönlich irgendwelchen direkten Antheil zu nehmen, uns nicht verpflichtet fühlen würden, unserer Arbeiterschaft ein authentisches Materiale zu liefern, damit sie sich ganz aus sich selbst heraus, mithin vollkommen selbstständig und unbeeinflußt ein Urtheil über die hochwichtige Frage bilden könne:

„Ist Dr. Viktor Adler der richtige Mann für die Führerschaft oder nicht?"

Beginnen wir also mit der Sichtung und Schlichtung der Bausteine, welche das Postament der bisherigen Lebensgeschichte und öffentlichen Thätigkeit des Herrn Dr. Viktor Adler bilden.

Er ist 1852 zu Prag geboren, der Sohn eines später in Wien unter dem Namen „Kurz-Adler" sehr bekannt gewordenen Börsenspekulanten, der seinem „Metier in Hausse und Baisse" mit Glück und Geschick oblag, so daß unser Dr. Viktor Adler heute Besitzer mehrerer großer Stadthäuser ist und zu den „oberen Zehntausend" der Wiener Gesellschaft gezählt wird. In Wien, wohin Dr. Viktor Adler noch als Knabe mit seinen Eltern übersiedelte, besuchte er das Schottengymnasium und kam dann an die medizinische Fakultät der Wiener Universität. Im Jahre 1877 zum medicinae Doctor promovirt, arbeitete er als Staatsstipendist (!!) im Laboratorium des Ministerialrathes Dr. Schneider; später wurde ihm das Stipendium entzogen; der Anlaß dazu möge keine Erwähnung finden. Später hat Dr. Viktor Adler auch ausländische Universitäten besucht, sich viel mit Chemie befaßt; alle seine Fachstudien betrieb er mit Erfolg und besitzt er Kenntnis mehrerer Sprachen. Als praktischer Arzt wird ihm insbesondere bei Kinderkrankheiten große Geschicklichkeit nachgerühmt.

Im Jahre 1883 bewarb er sich beim Handelsministerium um die Stelle eines Gewerbe-Inspektors und erbat sich, da er die Absicht aussprach, auf eigene Kosten in Frankreich und England Studienreisen zu unternehmen, eine Empfehlung an die österreichisch-ungarischen Vertretungen, welche ihm auch gewährt wurde.

Nach seiner Rückkehr aus dem Auslande, im Herbste 1883, erhielt er den Bescheid, daß auf sein Kompetenzgesuch um eine Gewerbe-Inspektorstelle eine Rücksicht nicht genommen wurde, was ihn um so mehr befremden mußte, als er dem Handelsministerium eine umfangreiche Arbeit über die Fabriksinspektionen im Auslande überreicht hatte. Als sehr sachlich müssen wir erwähnen, daß das Elaborat des Dr. Viktor Adler, in welches damals beim Handelsministerium Jedermann Einsicht nehmen konnte, (ob dies gegenwärtig noch der Fall, wissen wir nicht) keine Spur eines Symptoms enthält, daß Doktor Viktor Adler schon zu jener Zeit sozialistischen Tendenzen huldigte.

In das sozialistische Fahrwasser ist Dr. Viktor Adler jedenfalls erst dann gerathen, als er vom Handelsministerium in einer sehr brüsken, wohl kaum zu rechtfertigenden Weise vor die Thür gesetzt worden war.

Der Zeitpunkt der „Bekehrung" des Dr. Viktor Adler vom deutschnationalen „Bourgeois" zum internationalen „Sozialisten" steht jedenfalls auch im Zusammenhange mit dem Zeitpunkte, wo seine einst sehr dicke Freundschaft mit Schönerer ein jähes Ende fand, als dieser die deutschnationale Bewegung zu einer spezifisch antisemitischen zu machen begann.

Wir haben gesprochen, wir schließen. An den Arbeitern selbst wird es nun sein, über den „Kandidaten" Dr. Viktor Adler sich ein unparteiisches Urtheil zu bilden, nämlich ob sie ihn als unwandelbaren Fixstern betrachten wollen, welcher nach feststehenden und regelmäßig funktionirenden Gesetzen die Arbeiterbewegung um sich kreisen machen würde, oder nur für ein blendendes, momentan Licht sprühendes Meteor, das, weder der Erde entstammend, noch sie befruchtend, alsbald zweck- und spurlos in der Luft zerknallt. ("Vaterland", 8. Aug. 1888.)

Auf einer Reise befindlich, war ich erst am 15. August in der Lage an die Redaktion des „Vaterland" folgende Berichtigung abgehen zu lassen, welche, so erwarte ich es, abgedruckt werden wird.

An die Redaktion des „Vaterland" in Wien.

Herr Redakteur! Da ich seit längerer Zeit von Wien abwesend bin, kommt mir die Nummer 219 Ihres Blattes vom 8. August l. J. erst heute zu Gesicht. Darin unternimmt ein Einsender in dem Artikel mit dem die Wichtigkeit meiner Person weit überschätzenden Titel „Meteor oder Fixstern?" die gewiß höchst undankbare Arbeit, der österreichischen Arbeiterpartei unerbetene Rathschläge zu ertheilen, noch dazu von einer Stelle aus, von der die Sozialdemokratie so aufrichtige Freundschaft nicht eben gewohnt ist. Auf den politischen Theil des Artikels einzugehen, habe ich an dieser Stelle weder die Veranlassung noch das Recht. Herr G. A. L., der mich der ganz unverdienten Ehre einer ausführlichen Biographie würdigt, hat sich aber dabei neben mehreren kleineren einiger gröberen Unrichtigkeiten schuldig gemacht, für deren Berichtigung ich den § 19 des Preßgesetzes in Anspruch nehmen muß.

Es ist unrichtig, daß mir das Staatsstipendium, welches ich, nebenbei bemerkt, nicht nach Ablegung meines Doktorats, sondern 1872—74, am Beginn meiner Studienzeit innehatte, „entzogen wurde". Ich habe es freiwillig niedergelegt, nachdem ich meinen Studienplan geändert hatte und die an das Stipendium geknüpfte Bedingung, Chemie wissenschaftlich und als Hauptfach zu betreiben, ferner nicht erfüllen wollte und konnte. Ob ich und mein verehrter Lehrer, Herr Hofrath Schneider, nicht überhaupt meine Befähigung für dieses Fach überschätzt hatten, lasse ich dahingestellt sein. Keinesfalls war das Motiv der Abgabe des Stipendiums, dessen Verleihung übrigens ohne Rücksicht auf die Vermögensverhältnisse erfolgt, ein meine Ehre kompromittirendes, wie es die feinberechnete Bemerkung des Herrn G. A. L., „der Anlaß dazu möge keine Erwähnung finden", errathen lassen will.

Es ist ferner unwahr, daß ich in das „sozialistische Fahrwasser erst dann gerathen bin, als ich vom Handelsministerium in einer sehr brüsken, wohl kaum zu rechtfertigenden Weise vor die Thüre gesetzt wurde."

Das Bedauern meines freundlichen Biographen G. A. L., daß ich erst so spät entschiedener Sozialdemokrat geworden bin, theile ich allerdings durchaus. Zu meiner Entschuldigung darf ich aber die Klassenvorurtheile anführen, in welchen ich aufgewachsen bin.

Sozialist bin ich allerdings, seit ich politisch und ökonomisch zu denken lernte, aber erst, seit ich erfahren, wie der Klassenegoismus die alten Parteien, bürgerliche wie feudale, absolut unfähig macht, das soziale Problem ernst zu fassen, bin ich Sozialdemokrat. Die politischen Erfahrungen, die ich in den Reihen der vorgeschrittensten Elemente des Bürgerthums (darunter auch Schönerer) kämpfend

machte, sind es nicht zum Geringsten, die mich belehrt und bekehrt haben. Damals faßte ich mit Wissen und Einverständnis einer Anzahl bewährter Genossen den Entschluß, Gewerbe-Inspektor zu werden, weil ich meinte, meine Kenntnisse als Arzt und Sozialpolitiker, sowie meine soziale Stellung so am besten im Interesse der Arbeiterklasse verwerten zu können. Meiner sozialdemokratischen Parteistellung glaubte ich damit gar nichts vergeben zu haben; ich wünsche noch heute, daß alle Gewerbe-Inspektoren genug sozialpolitische Bildung hätten, um Sozialdemokraten zu sein. Ich wußte aber, daß das k. k. Handelsministerium diese meine Ansicht nicht theilt. Meine Denkschrift über eine Studienreise, welche die Fabriksinspektion in England, Deutschland und der Schweiz kennen zu lernen beabsichtigte, ist also rein sachlich und wissenschaftlich gehalten. Sie ist in Conrad's Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik (Neue Folge, Band VIII) vollinhaltlich abgedruckt und man braucht also keineswegs so intime Beziehungen mit dem Handelsministerium, wie Herr G. A. L. zu haben, um sich zu überzeugen, daß diese Schrift wirklich „jede Spur eines Symptoms" vermeidet, die zeigen könnte, daß der Verfasser Sozialdemokrat ist. Ich ging in der Vorsicht so weit, daß ich eine Reihe größerer Aufsätze über die neue Gewerbeordnung in den „Deutschen Worten" unter dem Pseudonym Dr. Fritz Tischler veröffentlichte. Jedoch muß doch irgend eine „Spur eines Symptoms" wider meinen Willen durchgeleuchtet haben, denn ich wurde zwar vom Handelsministerium nicht, wie Herr G. A. L. berichtet, „brüsk vor die Thüre gesetzt", sondern unter den schmeichelhaftesten Komplimenten zum „Warten" eingeladen. Ich sei zu jung (33 Jahre), habe den Fehler, Arzt zu sein und dgl. Der Plan war mißlungen.

So kam ich zu dem Entschlusse mich den Reihen der kämpfenden Sozialdemokratie anzuschließen und auf diesem Wege meine Pflicht zu thun: jenen Theil der Volksarbeit, der mein „Eigenthum" geworden war, meine geistigen und materiellen Mittel nach meinem besten Wissen im Interesse der Arbeiterklasse zu verwerten.

Wenn Herr G. A. L. mich als „Kandidaten für den Führerposten" proklamirt, so muß ich dieses gewiß wohlgemeinte Ansinnen ablehnen.

Ich bin Soldat, wie jeder andere Parteigenosse. Die Arbeiter brauchen keine Leithammel mehr, seit sie aufgehört haben, Schafe zu sein. Die Zeit der „Führer" ist vorbei und damit auch hoffentlich die der Aufführungen und Verführungen.

Ich bedauere, Ihre Leser mit meiner Person nochmals beschäftigen zu müssen. Die Schuld liegt an Herrn G. A. L. Ich suche das Licht der Oeffentlichkeit nicht, habe es aber auch nicht zu scheuen.

Indem ich höflichst ersuche, diesen Bemerkungen wortgetreuen Abdruck zu gewähren, auch dann, wenn sie, was ich allerdings nicht glaube, den Rahmen des gesetzlichen Berichtigungsrechtes überschreiten, zeichne ich

Dr. V. Adler,
Herausgeber der „Gleichheit".

Damit habe ich den persönlichen Theil der Angelegenheit erledigt. Es war mir geradezu peinlich von meiner Person sprechen zu müssen; ich habe bisher alle die verlogenen und bübischen Angriffe, die in liberalen, klerikalen und antisemitischen Blättern unaufhörlich vorkamen, unbeachtet gelassen, weil ich es unter meiner Würde hielt, auf derlei Dinge zu antworten. Herr G. A. L. aber hat sich durch die mühevolle Zusammenstellung von Daten über meinen Lebenslauf den Anschein des „Wohlunterrichteten" gegeben, so daß ich gezwungen war, den Verdächtigungen meines Charakters die Wahrheit gegenüber zu stellen.

Nun zum sachlichen Theile des Artikels. Die widerwärtig süßliche Art, wie sich darin das „Vaterland" an unsere Partei heranzuschmeicheln sucht, nennt man gewöhnlich, mit Recht oder Unrecht, echt „jesuitisch". Es ist ja begreiflich, daß dem „Vaterland", wie alle unsere Bruderorgane, so auch die „Gleichheit" seit ihrem Bestehen ein Dorn im Auge war, und daß es in gewohnter Weise das Aeußerste in Verleumdungen und Verhetzungen unseres Blattes wie seiner Redakteure leistete. Noch kürzlich machte es sich so lächerlich, gewaltsam einen Konflikt zwischen uns und dem Gehilfenausschuß der Schuhmacher heraustifteln zu wollen. Alle die Versuche, Mißtrauen zu säen, mißlangen. Die raffinirte Schlauheit, mit welcher dieser letzte Angriff ausgeführt wurde, zeigt, daß man die hergebrachte Methode plumper Verleumdung verlassen will. „Der Liebe Müh' umsonst, lieb' Vaterland"! sprechen wir nicht weiter davon!

Aber der Artikel gibt Veranlassung, zwei Worte darüber zu sagen, was wir von dem „Führer"wesen halten. Es ist begreiflich, daß zu Anfang der Arbeiterbewegung, als erst in einzelnen Köpfen Ziele und Wege klar waren, die Masse der Partei aber nur von dem sichern aber unklaren Gefühle beherrscht war, die Lage des Volkes bedürfe und bedinge eine gründliche Umwälzung der gesellschaftlichen Organisation, daß damals die einzelnen klaren Köpfe die Massen „führten", daß von ihrer Intelligenz, von ihrer Ehrlichkeit für die augenblicklichen Erfolge der Partei Alles abhing. Heute aber ist die Bewegung nicht nur in die Breite, sondern auch in die Tiefe mächtig gewachsen und das eigene Denken, die eigene Selbstständigkeit macht die Parteigenossen und die Entwicklung der Partei von Führern und Schlagworten unabhängig.

Unser Kampf bedeutet eben nicht nur die ökonomische Befreiung der Gesammtheit als Ziel, sondern ebenso die geistige Befreiung des einzelnen Arbeiters als Weg dazu.

Das unterscheidet unsere Organisation, so stramm sie in einzelnen Ländern sein mag, von der der klerikalen Partei. Bei uns eine Schaar bewußter Kämpfer, dort eine gläubige Heerde, bei welcher die Zahl den Ausschlag gibt und die ziellos herumirrt, wenn ihr der Hirt abhanden gekommen. Das „Vaterland" natürlich kann sich eine Partei ohne „Hirten" nicht denken, und darum verfällt es auf die Idee, seiner Besorgnis gerade in dieser Weise rührenden Ausdruck zu geben.

Bei uns gibt es keine „Führer"; das Maß von Achtung, das der Einzelne genießt, richtet sich nach dem Grade von Tüchtigkeit und Opfermuth, welchen er mitbringt. Und das wissen wir wenigen Ueberläufer aus der Monopolistenklasse zur Sache des Volkes sehr wohl, daß die „Opfer", die wir bringen, nicht in die Wage fallen gegen den Heldenmuth und die Entsagungsfreudigkeit, die Tausende unserer proletarischen Genossen in allen Ländern lautlos und ungenannt tagtäglich vollbringen. Daß wir ihnen nacheifern und alle unsere Mittel, geistige und materielle (welche, was mich angeht, leider lange nicht so bedeutend sind, als das „Vaterland" mir anzudichten beliebt), daß wir unsere ganze Persönlichkeit einsetzen in dem heiligen Kampfe, ist unsere einfache Pflicht, aber wir fordern es auch als unser Recht, das wir uns von Niemandem nehmen lassen. Wir billigen es, daß das „Trau, Schau, Wem!", daß ein gerechtfertigtes Mißtrauen uns ängstlicher prüfe als alle anderen Genossen. Wir sind eben „Ueberläufer"; erst unseren Kindern wird schon in der Jugend die Binde des Vorurtheils von den Augen genommen werden. Ob wohl das „Vaterland" dazu beitragen will?

Thut unsere Partei ihre Pflicht, so hat sie vom Ehrgeize der „Führer" nichts zu fürchten; versäumt sie ihre Pflicht, so hat sie von der Intelligenz der „Führer" Nichts zu hoffen!

Dr. Victor Adler.

Der Arbeiter als Konsument.

V.

Eine ähnliche, wenn auch nicht so genaue Regelmäßigkeit, wie bei den Ausgaben für Nahrung und Wohnung findet sich in den Ausgaben für Heizung und Beleuchtung*), dies zeigen am auffallendsten die Budgets von Fabriksarbeitern in Preußisch-Schlesien.

	von durchschnittlich fl. ö. W.	die Ausgaben für Beheizung u. Beleuchtung fl. ö. W.	in %
Es betrugen bei denen mit			
dem niedrigsten Einkommen . .	509	37·20	7·38
mit dem mittleren	593	36·—	6·16
„ „ besten	708	34·20	4·25

Die Arbeiter bewohnen meist nur eine Küche und ein heizbares Zimmer, sie können in der Regel auch bei niedrigem Einkommen nicht weniger verbrauchen, wie ein Arbeiter mit höherem Einkommen, die Möglichkeit zu sparen, ist hier fast ausgeschlossen!

VI.

Wenn wir nun an die Betrachtung der weiteren Posten der Ausgabenwirtschaft des Arbeiters gehen, so werden wir die Erscheinungen ganz andere Formen annehmen sehen, als die, welche wir bei den Ausgaben für Kleidung, Nahrung, Heizung und Beleuchtung wahrgenommen haben. Und dies muß nach kurzer Ueberlegung einleuchten. Denn dem Arbeiter der 360 fl. Einkommen hat, gehen gegen 94% für Wohnung und Nahrung auf, der Mann dagegen, der 600 fl. ausgeben kann, gibt nur 84% für diese physischen Bedürfnisse aus, wer aber im Jahre 1400 fl. ausgeben kann, der gibt von je 100 fl., welche er verausgabt, nur 73 fl. dafür aus, es bleiben daher von der für seine Ausgaben verfügbaren Summe dem Manne mit 360 fl. nur 6, dem mit 600 fl. 14 und dem mit 1400 fl. schon 27 fl. von je 100 zur Ausgabe bestimmten Gulden für Kleidung, Anschaffung und Verbesserung der Wohnungs- und Kücheneinrichtung, für die Pflege der Gesundheit, für die Erziehung der Kinder, für Selbstbildung, für Vereine ꝛc. So blieben preußisch-schlesischen Arbeitern nach Abzug ihrer Ausgaben für Nahrung, Wohnung, Heizung und Beleuchtung mit jährlichen Gesammtausgaben von 509 fl. 42 fl. (8.4%), dagegen denen mit 708 fl. 85—86 fl. (10½%) für ihre übrigen Bedürfnisse. Arbeiterfamilien in Königsberg, in Ostpreußen mit durchschnittlichen Jahresausgaben von 443 fl. verblieben nach Abzug der angeführten Budgetposten 11 fl. 75 kr., d. i. 2.60 kr. von je 100 zu verausgabenden Gulden für ihre Kleidung und alle anderen Bedürfnisse, dagegen konnten die Arbeiterfamilien mit 841 fl. jährlichen Gesammtausgaben 121 fl., demnach 14 fl. 40 kr. von je 100 zu verausgabenden Gulden für weitere Zwecke verwenden.

Schon hieraus läßt sich ersehen, wie bedeutungsvoll höhere Löhne für die Arbeiter sind, wie es ihnen erst mit denselben möglich wird, an den höheren Kulturgenüssen mitzukosten, wir sagen mitzukosten, denn um mitgenießen zu können, genügen auch die höchsten Löhne, welche heute gezahlt werden, nicht!

Es wird also mit höherem Einkommen ermöglicht, für diese Zwecke größere Ausgaben zu machen, und dies findet auch bis zu einem bestimmten Punkte statt. Sobald dieser Punkt, wo man vorstehend angeführte Bedürfnisse vollkommen und reichlich befriedigen kann, überschritten ist, wir wollen annehmen bei einem Ausgabenbudget von 4000 fl., treten ganz andere Bedürfnisse auf, welche nicht immer höhere Kulturbedürfnisse sind, sondern oft auf Extravaganzen, Abgestumpftheit (Blasirtheit) für menschenwürdige Genüsse zurückzuführen sind, es beginnen neben Ausgaben für kostspieligen Schmuck, für luxuriöse Wohnungsausstattungen, Reisen, Ausgaben für seltene und sehr theure Genußmittel, wie Champagner, Austern und Aehnliches, für Reitpferde, Sport, für Maitressen ꝛc. ꝛc. Wie sich in diesen hohen Ausgabenbudgets die verschiedenen Ausgabenposten zu einander verhalten, läßt sich mit dem bis nun gesammelten Material nicht nachweisen, daß aber die ganze Aufstellung eine andere wird, liegt klar zu Tage, wenn man bedenkt, daß bei einem Ausgabenbudget von über 30.000 fl. höchstens 30 von je 100 ausgegebenen Gulden für Nahrung und Wohnung entfallen, daß daher 21.000 fl. zur Befriedigung aller übrigen Bedürfnisse übrig bleiben!

*) Hampke, S. 84 und 45.

Wir begnügen uns mit diesen Andeutungen und wollen nur auf einige wichtigere Ausgabsposten genauere Beleuchtung fallen lassen.

VII.

Die Kleidung bildet den Uebergang von den physischen zu den kulturellen Bedürfnissen, kleiden muß sich Jedermann, dies ist bei unseren Temperaturverhältnissen nicht nur durch die Sitte, sondern vor allem durch den Zwang der Natur geboten.

Durch das Kleid will man aber außerdem der Außenwelt gegenüber seine Stellung kennzeichnen. Man will, daß man von der Kleidung auf die soziale Stellung des Trägers rückschließen kann. Deshalb findet man bei den Ausgaben für Kleidung die soziale Gesetzmäßigkeit oft unterbrochen, es wäre unrichtig dies vor allem auf Eitelkeit und Aehnliches zurückzuführen, wir begegnen hier einem neuen Faktor, der bei Beurtheilung der Vertheilung der Ausgaben von hervorragender Bedeutung ist: dem sozialen Zwange. Ein Beispiel möge statt weitläufiger Erörterung genügen!

Ein Subalternbeamter oder ein Handlungsgehilfe mit 500 fl. Gehalt gibt einen ganz anderen Bruchtheil seiner Einnahmen für die Kleidung aus, als ein Arbeiter mit dem gleichen Einkommen. Er würde oft ebenso gern in der Blouse und im Arbeitskittel gehen, als der Arbeiter, sie dürfen es aber nicht, sie würden nirgends einen Posten bekommen, wenn sie im Arbeitergewande eine Stellung suchen wollten. Sie müssen ebenso gekleidet gehen, als Personen mit dem vier- und mehrfachen Einkommen wie sie, ihnen bleibt daher für Wohnung und Nahrung weniger übrig als dem Arbeiter mit dem gleichen Einkommen. Man hat daher leider oft gar keine Ahnung von all' dem Elend, welchem die Proletarier im Salonrock unterworfen sind. Eine erfolgreiche Vergleichung ermöglicht aber eine Betrachtung der Ausgaben für die Kleidung seitens der Arbeiter mit verschiedenen Einkommen, so hatten preußisch-schlesische Fabriksarbeiterfamilien *)

	Ausgaben für Kleidung fl.	d. h. von je 100 ausgegebenen Gulden kamen auf die Kleidung fl.
deren Gesammtausgaben 509 fl. betrugen	63·—	12·52
" " 593 " "	91·50	15·37
" " 708 " "	133·—	16·53

Eine Elsässer Arbeiterfamilie, welche im Jahre 1879 im Ganzen 615 fl. 70 kr. ausgab, gab hievon 98 fl. 30 kr. für ihre Kleidung aus, d. h. 15 fl. 75 kr. von je ausgegebenen 100 Gulden, dagegen gab zur gleichen Zeit ebendort eine Arbeiterfamilie, welche im Ganzen 984 fl. verausgabte, 187 fl. für diesen Budgetposten aus, d. h. 19% ihrer Gesammtausgaben!

Aus Budgets von sächsischen Handwebern geht hervor, daß

	mit Ausgaben im Durchschnitte von	für Kleider ausgab	in %
die niedrigste Kategorie	fl. 272	fl. 16·—	5.9
" " "	" 344	" 24·70	7.0
" " "	" 537	" 60·—	11.9

Daraus ersieht man, daß bei den bei den Arbeitern vorkommenden Verhältnissen die Ausgaben für Kleidung bei steigendem Verdienste höhere Perzente ausmachen. Von welcher Bedeutung der soziale Zwang ist, mag auch ein Beispiel zeigen. Ein Beamter in Bern, der Bundeshauptstadt in der Schweiz, in der bei den Beamten weit weniger auf das äußere Ansehen gehalten wird, gab bei 1456 fl. Gesammtausgaben 279 fl. für seine Kleidung aus, während ein Kaufmann in einer größeren Stadt mit 3600 fl. Gesammtausgaben nur 270 fl. für seine Kleidung verausgabte. Der unter dem ehernen sozialen Zwang stehende Beamte mußte von je 100 verausgabten Gulden 19 fl. 10 kr. auf seine Kleidung verwenden, während der weit wohlhabendere Kaufmann, der im Jahre 3000 fl. verausgabte, von je 100 ausgegebenen Gulden nur fl. 7·50 auf Kleidung verwandte!

VIII.

Aus den im III. Abschnitte vorgeführten belgischen Budgets ersieht man, daß die niedrigst entlohnten Arbeiter für Erziehung der Kinder ꝛc. nur 1 fl. 19 kr., die mittleren 4 fl. 53 und die best entlohnten doch schon 7 fl. 40 kr. verausgaben konnten. Während die niedrigst entlohnten belgischen Arbeiter in der Mitte dieses Jahrhunderts von je 100 ausgegebenen Gulden nur 36 Kreuzer für Erziehung ꝛc. verausgaben konnten, war es den höchst entlohnten Arbeitern ermöglicht, doch 1 fl. 21 kr. hiefür zu verwenden. Noch merkwürdiger sind die Verhältnisse, welche eine Vergleichung der Ausgabenwirtschaft der Arbeiter in Königsberg in Preußen ergeben. Die mit den niedrigsten Einkommen konnten nur 46 kr., demnach 6 Kreuzer von je 100 verausgabten Gulden, die mittleren 3 fl. 17 kr., das sind 55 Kreuzer von je 100 verausgabten Gulden, und die höchst entlohnten 42 fl. (5 fl. auf je 100 ausgegebene Gulden) für Schule und Kirche verwenden.

IX.

Für Gesundheitspflege gaben die niedrigst entlohnten belgischen Arbeiter 5 fl. 45 kr., die besser entlohnten 11 fl. 74 kr. und die mit dem besten Einkommen 26 fl. 10 kr. aus. In Verhältniszahlen ausgedrückt, kamen auf je 100 ausgegebene Gulden bei den niedrigst entlohnten 1 fl. 68 kr. gegen 2 fl. 78 kr. bei den besser und 4 fl. 30 bei den best entlohnten Arbeitern.

Während die schlechtest bezahlten Arbeiter in Königsberg in Preußen im Jahre für Krankenkassen 4 fl. 96 kr. ausgaben, verwandten die best entlohnten hiefür 52 fl. 80 kr., die ersteren konnten nur 1 fl. 10 kr., die letzteren dagegen 6 fl. 30 kr. von je 100 ausgegebenen Gulden für diese wichtigen Zwecke verwenden.

X.

Wir haben in den vorstehenden Abschnitten die Vertheilung der Ausgaben der Arbeiter gezeigt, aber wie Jedem ersichtlich, nicht alle angeführt. Es fehlen die Ausgaben für Tabak, für Unterhaltung, Fortbildung, für Zeitungs-Abonnements, für Ausflüge und anderwärtige Erholungen. Es liegt auf der Hand, daß mit dem Sinken des Eigenthums für solche Zwecke fast gar nichts erübrigt werden kann, daß je geringer das Einkommen ist, desto trost- und freudloser des Arbeiters Leben dahinfließt, daß ihm desto weniger Gelegenheit geboten ist, von den durch Jahrtausende aufgespeicherten Schätzen der Kultur mitzugenießen, ihm unmöglich gemacht ist, an den Werken der Kunst und der Wissenschaft sich zu erheben und zu bilden, die Schönheiten der Natur mitzugenießen. Hätten die großen Geister, deren Werke die Elemente unserer Kultur bilden, geahnt, daß noch nach Jahrhunderten nur einigen Wenigen, und diese sind wahrlich nicht immer die Berufensten, die Möglichkeit geboten ist, sich an ihren Werken zu ergötzen und zu erheben, es hätte den meisten die Schaffensfreude gefehlt! Wir müssen aus dem Angeführten die Erkenntnis ziehen, daß es jedenfalls keine wichtigeren Aufgaben gibt für Jeden, der einer Gemeinschaft von Kulturmenschen angehören will, als an einer Aenderung unserer gesellschaftlichen Zustände zu arbeiten. Die Erkenntnis, daß diese durch die herrschende privatkapitalistische Produktionsweise bedingt ist, muß uns den Weg vorzeichnen, an Stelle dieser eine gesündere, den Aufgaben der gesammten Menschheit entsprechende zu setzen.

XI.

Wer aber an Stelle des Alten Neues setzen will, muß vor allem einer wichtigen Aufgabe sich unterziehen: über das Bestehende möglichst viel Licht zu verbreiten, alles Material herbeizuschaffen, um die volle Wahrheit über die Zustände, unter denen der größte Theil der Menschheit leidet, zu verbreiten! Dies zu thun, ist vor allem die Soziale Statistik berufen. Was an sozialistischem Material heute in Oesterreich vorliegt, ist, abgesehen von den überaus wertvollen Schriften des Prager Professors Bráf und des Wiener Dozenten Singer, nicht der Erwähnung wert. Von offizieller Seite ist auch so ziemlich gar nichts zu erwarten, denn die einzigen Organe, welche hiezu berufen wären, die Gewerbe-Inspektoren, sind — dies ist ein Fehler der Institution und nicht der Beamten — unfähig, nur ihren nächstliegenden Aufgaben voll und ganz nachzukommen, um wie viel weniger bleibt diesen Zeit für Aufgaben, welche nicht ganz mit ihren nächsten Berufspflichten zusammenfallen? Ob die Arbeiterkammern, denen man diese Aufgabe, ohne ihnen die entsprechenden Geld- und Machtmittel einräumen zu wollen, je zu Stande kommen werden, weiß vielleicht der Graf Taaffe selbst noch nicht. Ein so treffliches Organ, wie das Schweizer Arbeitersekretariat zu bilden, plant natürlich bei uns Niemand. Unsere Gewerkvereine sistirt man, wenn sie sich an statistische Arbeiten machen! Was bleibt nun da übrig: Nur die einzelnen Arbeiter selbst. Es fehlt den Arbeitern, abgesehen von anderen Hindernissen an Zeit und auch an Vorkenntnissen, um planmäßig alle Erscheinungen des sozialen Lebens statistisch zu erfassen, Material zu sammeln und zu verarbeiten, dagegen könnten sie für Pflege eines Zweiges der sozialen Statistik sehr viel thun, der, wie wir gezeigt zu haben glauben, sehr Vieles zur Erkenntnis unserer sozialen Zustände beiträgt, und dies durch Sammlung von Haushaltungsbudgets. Die Leser dieses Aufsatzes werden erkannt haben, daß das vorliegende Material vollständig ungenügend ist, um das daraus zu entnehmen, was eine ernstlich gepflegte Statistik von Haushaltungsbudgets bieten könnte. Noch sind so manche Widersprüche zu lösen, noch sind viele Erscheinungen, von denen wir vermuthen, daß sie auch bestimmten sozialen Gesetzen folgen, genau zu erforschen, so z. B. das Verhältnis von Fleischnahrung und Alkoholismus. Wären wir in der Lage alljährlich eine Statistik österreichischer Arbeiterbudgets zu veröffentlichen, wir würden die Leistungen unserer offiziellen Statistik auf sozialem Gebiete vollständig in den Schatten stellen! Wir würden aber gleichzeitig einen untrüglichen Maßstab für das Besser- oder Schlechterwerden der Lage der Arbeiterbevölkerung erhalten.

Und dies können die Arbeiter ohne jede Anstrengung mit ganz unbedeutenden Opfern an Geld und Zeit leisten, indem sie, nachdem sie ihr Tagewerk geschlossen haben, in ein nur diesem Zwecke gewidmetes Einschreibebuch, welches Rubriken für das Datum, für Gulden und Kreuzer, und eine weitere Abtheilung für den Ausgabeposten, der immer in der Gewichtsmenge oder einem anderen dem Wesen des Ausgabepostens entsprechenden Maße anzugeben ist, alle ihre Auslagen, mögen sie noch so unbedeutend sein, eintragen. Dabei mögen sie es sich nicht genügen lassen, diese Aufstellungen nur für eine Woche oder einen Monat zu machen, in der Meinung, daß die Ausgaben einer Woche mit 52 oder die eines Monats mit 12 multiplizirt die Ausgaben eines Jahres ergeben. Sehr viele Gründe sprechen gegen diese Annahme, hier sei nur ein in's Auge sprin-

*) Für dies und das folgende Hampke S. 77—79.

gender erwähnt: Welcher Arbeiter weiß, ob er das ganze Jahr hindurch Arbeit haben oder gleichen Lohn beziehen wird, seine Ausgaben werden bald nach einer Aenderung seines Lohnes oder mit Eintritt von Arbeitslosigkeit andere Gestalt annehmen. Neben einer genauen Aufzeichnung der Ausgaben soll die Aufzeichnung der sämmtlichen Einnahmen aller an den Ausgaben theilnehmenden Familienglieder mit Angabe der täglich geleisteten Arbeitsstunden laufen, ferner sind Angaben über Beschaffenheit der Wohnung, Entfernung derselben von der Arbeitsstelle wertvoll. Diese Aufzeichnungen sollten an einen Zentralpunkt *) gesandt, dort nach einheitlichen wissenschaftlichen Gesichtspunkten verarbeitet und die Resultate, natürlich unter Geheimhaltung der Namen der Einsender, veröffentlicht werden.

Daß wir da interessante Resultate erwarten können, wird wohl nicht bezweifelt werden können.

Mit diesen Aufzeichnungen kann an jedem Tage begonnen werden, wenn 365 Tage nach Beginn der Aufzeichnungen verflossen sind, soll das Buch dann an die Zentralstelle übersandt werden. Die Ausgaben für ein solches Einschreibbüchel belaufen sich auf wenige Kreuzer, die Zeit, welche die Aufzeichnungen verursachen, auf 1—2 Minuten am Abende. An den ersten Tagen wird es einiges Kopfzerbrechen machen, auf Heller und Pfennig nachzuweisen, was ausgegeben wurde, bald ist aber das Gedächtnis so geübt, daß das Vergessen eines Ausgabepostens sehr selten vorkommen dürfte.

Wir sind überzeugt, daß schon jetzt sehr viele österreichische Arbeiter regelmäßige Aufzeichnungen ihrer Ausgaben machen, welche sich zum Theil wenigstens leicht durch die außerdem gewünschten Angaben ergänzen lassen. Wir laden sie ein diese der Redaktion dieses Blattes schon jetzt zu übersenden. Wenn es ihnen nicht angenehm ist, ihre Namen zu nennen, für die wir zwar strengste Verschwiegenheit garantiren, so mag es auch ohne Namensnennung, doch mit Angabe des Berufs und Wohnorts, sowie des Jahres, auf welche sich die Rechnungen beziehen, geschehen.

Werden die Arbeiter Oesterreichs ihrer Ausgabenwirtschaft nun ernstere Beachtung schenken, über dieselbe genau Buch führen, die Aufzeichnungen statistisch verarbeiten lassen, **) so werden sie eine äußerst wertvolle Unterstützung der Wissenschaft und der Sozialpolitik geleistet haben. Wir hoffen, daß recht viele dies einsehen und unsere Absichten unterstützen werden.

Man wird dann auch den Vertretern des Fabrikantenthums mit unbestreitbarem Materiale dienen können, man wird allen Schönfärbern das Handwerk gelegt, für Lohnkämpfe eine Grundlage geschaffen, der Agitation wertvolle Waffen geliefert haben.

Die Arbeiter werden mit ihren Ausgabenbudgets sich und der Wissenschaft einen großen Dienst geleistet haben.

Wir hoffen, daß nach einem Jahre das Material genügend vorliegt, um die Konsumverhältnisse der österreichischen Arbeiter einer Betrachtung unterziehen zu können, was bis nun unmöglich ist.

Dr. Adolf Braun.

*) Die Redaktion der „Gleichheit" wird gerne bereit sein diese zu übernehmen und verarbeiten zu lassen.

**) Die Bücher werden dann immer zurückgestellt werden.

„Gleiches Recht für Alle!"

Vor dem Budapester Strafgericht haben sich im Laufe des vorigen Monates zwei Prozesse abgespielt, welche sowohl einzeln für sich als auch gegen einander gehalten, einen so tiefen und lehrreichen Einblick in die Fäulnis der herrschenden Gesellschaft gewähren, daß sie unbedingt zu den bedeutsamsten gezählt werden müssen, welche wir hier zu Lande in den letzten Jahren erlebt haben.

Vier Tage und eine Nacht (4., 5., 6. und 7. Juli) dauerte die Schlußverhandlung des ersteren Prozesses, wo ein Zuchthaussträfling „vor Gott und Menschen" die Klage erhob, daß er durch seinen Schwager ausgewuchert, hintergangen, seines Vermögens beraubt und in schuldbare Krida gestoßen wurde und von der ihm zugeurtheilten 3½jährigen Zuchthausstrafe bereits 18 Monate abgebüßt habe. Dieser Kläger war Adolf Manswirth, ehemaliger Wein- und Spiritushändler, welcher, in Zahlungsstockung gerathen, seinem Schwager Jakob Deutsch, dem er schon früher in vollem Vertrauen die 8000 fl. betragende Erbschaft seiner Frau zur Verwaltnng überlassen hatte, nun auch sein ganzes Vermögen zu dem Zwecke übergab, um mit den Gläubigern einen Ausgleich zu treffen.

Die Aktiva hatten dazu mehr als ausgereicht und Jakob Deutsch versprach auch dem Kläger und seiner Frau, den Ueberschuß ihnen wieder einzuhändigen, welcher ihr weiteres Fortkommen ermöglichen würde. Aus den zahlreichen Zeugenaussagen geht hervor, daß Jakob Deutsch das 25—30.000 fl. betragende Vermögen des Adolf Manswirth einfach an sich gebracht hatte, wobei ein von Letzterem ausgestellter Scheinwechsel im Betrage von 4500 fl., wofür er keinen Werth erhalten hatte, sowie eine notariell beglaubigte Erklärung des Manswirth, daß Jakob Deutsch ihm nichts schulde, eine entscheidende Rolle spielten. Die Gläubiger bekamen aber nichts, weshalb Adolf Manswirth wegen betrügerischer Krida belangt und verurtheilt wurde. Den übereinstimmenden Aussagen der Zeugen gegenüber, daß Jakob Deutsch jedem einzelnen der Gläubiger den gütlichen Ausgleich zugesagt und sie damit beruhigt hätte, weil sie sonst die Uebergabe des Vermögens an ihn nicht zugegeben haben würden, leugnete Jakob Deutsch rundweg Alles und Jedes.

Wer ist nun Jakob Deutsch? — Jakob Deutsch ist ein sehr reicher Hausbesitzer, welcher vor dem Gerichtshof selbst ein Vermögen von 300.000 fl. einbekannte, ein weit bekannter „Eskompteur", Direktionsmitglied der Aktien-Druckerei „Atheneaeum" sowie einer Reihe anderer Aktien-Gesellschaften und Schwiegervater des Herrn Sigmund Singer, des ständigen Budapester Korrespondenten der „Neuen Freien Presse". Herr Sigmund Singer hat schon vor Jahren die einzige Tochter dieses reichen Mannes gefreit, welche, wie er vor Gericht aussagte — weil die „Fruktifizirung" eines Theiles dieser Mitgift zur Verhandlung kam — 50.000 fl. mitgebracht hatte.

Und von diesem, das größte Aufsehen erregenden Prozesse voll dramatisch erschütternder Szenen, wo unter Anderem der zur Zeugenschaft aufgerufene Sohn des Hauptklägers gleichfalls als Zuchthaussträfling erscheint, weil er (wovon der unglückselige Vater keine Ahnung hatte), seither in Folge der Budaörser Krawalle *) wegen vorsätzlicher Tödtung zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde, und der Vater bei diesem Anblicke händeringend und schluchzend zusammenstürzte — wo die unglückliche Frau Manswirth in tiefe Trauer gehüllt, schmerzgebrochen über das Wehe, welches ihre Liebsten so schwer getroffen, über ihr für immer zerstörtes Familienglück und ihren vernichteten Wohlstand, mit von Schluchzen erstickter Stimme, wobei wohl kein Auge thränenleer blieb, zu Gunsten ihres Mannes deponirte — von diesem Prozeß, wo der frühere Rechtsanwalt und Vertheidiger des Adolf Manswirth, Dr. Leo Tauber, Jenen zur Unterschreibung der Urkunde, welche ihm den Rechtsboden unter den Füßen entzog und ihn dem Strafgericht überlieferte, veranlaßt hatte, und gegen dessen Vereidigung der Vertheidiger in diesem Prozesse, Dr. Sik, Einsprache erhebt, weil er ihn für einen pflichtvergessenen Rechtsanwalt und einen sittlich verkommenen Menschen erklärt, gegen den übrigens wegen der von Wien aus wohlbekannten Auswanderungsangelegenheit auch eine strafgerichtliche Untersuchung im Zuge ist — wo der Staatsanwalt zwar anerkennt, daß Jakob Deutsch von Adolf Manswirth das Vermögen behufs Befriedigung der Gläubiger übernommen hatte, dasselbe aber einfach für sich behalten hat, Adolf Manswirth daher des Verbrechens der betrügerischen Krida nicht schuldig zu erklären, gleichzeitig aber auch Jakob Deutsch sowohl von der Mitschuld an der betrügerischen Krida als auch vom zugegebenerweise begangenen falschen Eide freizusprechen beantragt — wo es in Folge der anmaßend belehrenden Weise des Staatsanwaltes gegenüber dem Vertheidiger, welcher die Auffassungen des Ersteren einer wohlbegründeten scharfen Kritik unterzog, zwischen Beiden zu einem heftigen Renkontre kommt, bei dem man sich über die primitivsten Formen der Höflichkeit hinwegsetzt — von diesem Prozeß endlich, der mit der Freisprechung des Jakob Deutsch und mit der Herabsetzung der Zuchthausstrafe von Manswirth auf 2 Jahre geendet hat — nun was glaubst du, lieber Leser, der du diese etwas zu lange gerathene Periode geduldig zu Ende gelesen hast, was da geschehen ist? Daß man vielleicht all' diese Niedertracht, Elend, Schmerz, Jammer und Gemeinheit, wobei aber auch Komik, Humor und Satyre nicht ganz leer ausgingen, mit einer gehörigen journalistischen Sauce versehen, dem heißhungrigen Publikum als Fraß hingeworfen? — Weit gefehlt, heilige Einfalt: Von diesem ganzen Prozeß ist in der gesammten Presse, in allen Haupt-, Neben-, Winkel- und **ausschließlichen** Revolverblättern (letztere erscheinen mitunter nur in etwa 3 Exemplaren: eines für den Staatsanwalt, eines für den Redakteur und eines für den Anzurevolvernden), kein Sterbenswörtchen erschienen! Und doch waren alle Gerichtsreporter auf den Beinen! Herr Sigmund Singer hat eben in die Redaktionen Schweigebriefe geschrieben, sein Schwiegervater Schweigegelder gezahlt!

Da plötzlich wurde 3 Wochen später die Bevölkerung von Budapest durch große Plakate überrascht, in welchen der Redakteur des obskuren antisemitischen Wochenblättchens «Keresztény Magyarország» den daselbst erschienenen, stenographisch treuen Bericht eines sensationellen Prozesses ankündigt, gleichzeitig an die gesammte hauptstädtische Presse die Frage richtet, welches die „wichtigen" Gründe seien, die ihr gänzliches Verschweigen desselben veranlaßt haben, und ob sie dies mit der Würde ihres Berufes und mit der durch das Jahr 1848 gewährleisteten Freiheit und Unabhängigkeit der ungarischen Presse für vereinbar halten? — Eine Antwort erfolgte nicht, aber «Keresztény Magyarország», welches sich seither auf seine strenge Tugend nicht wenig zu Gute thut, hat ein brillantes Geschäft gemacht; in 3 Auflagen soll es 30.000 Exemplare abgesetzt haben. Später humpelte noch mit der Veröffentlichung das gleichfalls antisemitisch angehauchte Gentryorgan «Budapesti Hirlap» nach, sich entschuldigend, daß es auf die Bitte des Herrn Singer anfangs geschwiegen hat.

Dagegen wurde am Ende des vorigen Monates der Prozeß des aus einer altadeligen Familie entsprossenen Pancracius Kis de Nemeskeér verhandelt, eines sonst unfähigen Individuums, dem durch ministerielle Protektion die Kassaverwaltung an der Maler-Akademie anvertraut war, wo er mit über 10.000 fl. jährlich zu gebaren, über eine kostbare Bibliothek, Kostüme und Mobilar zu verfügen hatte. Er hatte Geld veruntreut und zahlreiche Gegenstände zu Spottpreisen verkauft. Der Mann, welcher eine schwerkranke Frau hatte, 3 Jahre nicht kontrolirt wurde, bezog ein Jahresgehalt von 180 fl., sage hundertachtzig Gulden, also 50 Kreuzer täglich, wobei er selbstverständlich in anständigem Salonrock und tadelloser Wäsche sich zu präsentiren hatte. Von der Frau wurde dem Gerichtshof eine Unmasse Rezepte vorgelegt, welche sie während ihrer Krankheit gebraucht hatte. Einen Amtseid hatte man selbstverständlich dem Angeklagten seinerzeit nicht abgenommen, weil eine solche Bezahlung selbst für den letzten Amtsdiener ein standesgemäßes Auskommen unmöglich macht. Dieser Unglücksmensch, welcher seine Schuld reumüthig einbekannte und um Rücksicht auf seine Noth und sein Elend bat, bekam 1½ Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Amtsverlust, welches Urtheil sofort rechtskräftig wurde. Selbstverständlich wurde von der gesammten Presse über diese Verhandlung getreulich berichtet; denn etwas muß doch die „Gerichtshalle" bringen, und was können die Reporter dafür, daß die hiesige wohlorganisirte Bestechungsagentur nicht in Anspruch genommen wurde?

Dort die Verbrechen des siegesbewußt und hochmüthig Alles leugnenden Geldmannes verschwiegen, hier die Schuld eines reuegebrochenen unglückseligen Hungerleiders, der sich von Liebe und Mitleid für seine Frau hinreißen ließ, urbi et orbi mit dem Ausdruck der Entrüstnng über solche „Gewissenlosigkeit" *) des Mannes verkündet — diese eine von den unzähligen Illustrationen zu der Korruption der bourgeoisen Presse und zu dem „gleichen Recht für Alle!" d.

*) Darüber ist seinerzeit in diesem Blatte berichtet worden.

**) Diese Bezeichnung wurde von einem der verbreitetsten hiesigen Organe gebraucht.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Die Genossen Mahr und Exner haben vor Monaten bei der niederösterr. Statthalterei Statuten für einen „Verein der Eisen-, Metall- und deren Hilfsarbeiter" eingereicht, dessen Sitz im Polizeirayon Wien vorgesehen war, sein Zweck hätte u. a. sein sollen den Mitgliedern Unterricht, Vorträge, Vorlesungen über wissenschaftliche, technische und ökonomische Themata zugänglich zu machen, eine Statistik des Gewerbes aufzunehmen. Die Bildung dieses Vereines wurde untersagt auf Grund des Ausnahmezustandes und des §. 6 und des Vereinsgesetzes, weil 1. die Benennung des Vereines unklar ist, 2. mit der Angabe des Polizeirayon Wiens, der Sitz des Vereines nicht genügend bestimmt bezeichnet erscheint, 3. weil die Führung einer Statistik des Gewerbes seitens des Vereines als Eingriff in das Gebiet der Staatsverwaltung erscheint.

Daß der niederösterr. Statthalterei der Polizeirayon Wien nicht als genaue Bezeichnung des Wirkungskreises erscheint (viele andere Vereine haben denselben Wirkungskreis genehmigt erhalten), hat Erstaunen erregt, ebenso wie der Einwand gegen den Namen des Vereines, der doch aus der Gewerbeordnung entnommen sein

konnte, in der sich ähnliche Zusammenstellungen häufig finden. Am meisten werden aber über das Dekret der k. k. Polizeidirektion die Leiter unserer offiziellen Statistik erstaunt sein, nie ist denen eingefallen, die Lohn- und Lebensverhältnisse der Eisen- und Metallarbeiter und deren Hilfsarbeiter im Polizeirayon zu ermitteln, um, wo ein zu gründender Verein diese Aufgabe übernehmen will, soll ein Eingreifen in die Thätigkeit der Staatsverwaltung beabsichtigt sein. Wir sind überzeugt, daß Herr Hofrath Inama-Sternegg, der Leiter der administrativen Statistik, höchlichst erstaunt sein wird über den Schutz von nie beabsichtigten Arbeiten gegen eine Kontrole seitens der Betheiligten.

Doch wir wollen nicht weiter den Erlaß einer hohen k. k. niederösterr. Statthalterei vom 18. Juli 1888 besprechen, die Hauptsache ist: Die Gründung eines Eisen- und Metallarbeiter-Vereines ist verboten.

Kindberg, 12. August. Am Montag den 6. d. M., Abends, wurde bei Genossen Josef Riegler von zwei Gendarmen und dem Ortspolizisten nach verbotenen Druckschriften gehaussucht.

Veranlassung dazu gab die angebliche Verbreitung der Broschüre „Ueber die Geheimbündelei und das objektive Verfahren", welche genannter Genosse in einem Gasthause zu verkaufen gesucht haben soll und von dem betreffenden Wirte der Polizei denunzirt wurde.

Saisirt wurde bei der Hausdurchsuchung ein Exemplar genannter Broschüre, wobei der die Durchsuchung leitende Gendamerie-Postenführer gegen Gen. Riegler bemerkte, daß, „wenn nichts darinnen ist" — er die Broschüre wieder zurückerhalten wird.

Klagenfurt. Im Juni 1883 hat die Landes-Regierung die erste Axt an die Grundmauern der hiesigen Kranken- und Invalidenkasse angesetzt mit der Weisung, daß, da die Ein- und Auszahlungen der Invalidenkasse den versicherungstechnischen Instruktionen des Ministeriums des Innern nicht entsprachen, dieselbe aufzulösen oder die Beiträge zu erhöhen seien. Von der Erhöhung der Beiträge wird in den Erlässen im Allgemeinen nicht viel gesagt, nachdem die Bemessung ja so der Auflösung gleichkommt. Demnach kam diese Weisung der ausdrücklichen Aufforderung, die Invalidenkasse aufzulösen, gleich, was auch in der am 29. Juli d. J. abgehaltenen halbjährigen General-Versammlung des obigen Vereines geschehen ist. Aus den weiteren Erlässen, welche dem Vereine zugingen, geht in hohem Maße die Arbeiterfreundlichkeit und Fürsorge für dieselben hervor.

Der Beschluß, mit welchem die Auflösung erfolgte, lautet: Jene Mitglieder, welche bis zum Inkrafttreten des General-Versammlungs-Beschlusses vom 25. Jänner 1884 in den Invalidenfond eingezahlt haben, erhalten auf Verlangen ihr Geld zurück. Jene aber, die bereits im Genusse der Invaliden-Unterstützung sich befinden, beziehen dieselbe bis zur Aufzehrung des vorhandenen Vermögens fort, sie müssen aber auf Anordnung der Landesregierung einen Revers unterzeichnen, welcher besagt, daß sie nach Aufzehrung des vorhandenen Vermögens auf jeden aus dem Institut fließenden Vortheil Verzicht leisten.

Es wurde ferner bei dieser Versammlung die Möglichkeit erwogen, die Invaliden auch nach Aufzehrung des Kapitals zu unterstützen und sie nicht verkümmern zu lassen. Diesem Wunsch, so berechtigt und human er auch ist, treten aber Hindernisse in den Weg, die unüberwindlich erscheinen, was doch merkwürdig ist in einer Zeit, wo so stark in Sozialreform gemacht wird und wenigstens im Prinzipe schon allgemein anerkannt wird, daß es Pflicht des Staates ist, für arbeitsunfähige Individuen zu sorgen.

Nun, zum obigen Beschluß vom 27. Jänner 1884; derselbe lautet:

1. Der Invalidenfond erscheint künftighin als Reservefond in der Rechnung.
2. Für die Unterstützung über ein Jahr hinaus, wird für jede Klasse und per Woche für männliche 5 kr. und für weibliche Mitglieder 3 kr. eingehoben. Dafür erhalten die männlichen 3 fl. und die weiblichen Mitglieder 1 fl. 80 kr. per Woche für dauernde Unterstützung, sowohl bei Krankheiten als bei aus Arbeitsschwäche hervorgegangener Arbeitsunfähigkeit. Es wird gewiß ein Jeder mit mir darin übereinstimmen, daß diese Einzahlungen unnütz sind, daß sie den Arbeiter unnöthig belasten, da ihm dabei gar keine Garantie geboten wird, jemals entschädigt zu werden, jedenfalls fehlt diese Sicherheit der großen Mehrzahl.

Zum Schlusse muß ich noch bemerken, daß, wenn den Invaliden in dem Revers kein Recht auf ein menschenwürdiges Begräbnis eingeräumt wird, dies ein Unrecht wäre, da dies ihnen statutenmäßig gebührt. Trotzdem scheint dies der Fall zu sein.

Aus dem Obigen geht sonnenklar hervor, wie es Noth thut, daß wir Arbeiter Wissen sammeln und uns in Vereinen selbst vertreten. Der faule Entschuldigungsgrund: „Ohne mich geht es auch," darf nicht mehr vorgebracht werden, Nein, Alle müssen für Alle eintreten, um endlich das zu erreichen, was man Recht nennt. — D. —

Brünn. Wir haben Ihnen mitzutheilen, daß der hiesige politische Arbeiter-Verein „Eintracht" schon vor einigen Wochen eine große Anzahl statistischer Fragebogen an die Arbeiter von Brünn und Umgebung vertheilt hat, welche, wenn richtig ausgefüllt, jedenfalls einen wertvollen Beitrag zur Lohn- und Konsumsstatistik der hiesigen Arbeiterschaft bilden werden. Hoffentlich findet das sehr anerkennenswerte Unternehmen des Vereines „Eintracht" die entsprechende Unterstützung seitens der Arbeiterschaft und wird das gesammelte Material sachkundiger Bearbeitung unterzogen.
—n.

Brünn. Der Streik der Schafwollspinner ist beendet. In sämmtlichen Fabriken Brünns ist eine gleichlautende Fabriksordnung eingeführt worden, nach welcher die Spinner gleich den Webern behandelt werden in Bezug auf Kündigung, Zeitvergütung ꝛc. In der Fabrik Schönfeld wurden die Schlafbaracken von der Sanitäts-Kommission für sanitätswidrig erklärt und die Schlafkammer gesperrt. Der Manufaktur-Arbeiter-Verein hat in seiner letzten Monatsversammlung den Beschluß gefaßt, eine Kommission in Permanenz zu setzen, welche alle Brünner Fabrikanten der Schafwollindustrie zu kontroliren hat in Bezug auf Ueberschreitungen des normalen Arbeitstages. Brünn ist wieder ruhig —, dafür aber haben die Arbeiter des Brünner Tuchfabrikanten Kafka in der Nedveditzer Fabrik die Arbeit eingestellt, um höheren Lohn zu erzwingen. Aber auch dieser Streik ist schon beendet, Herr Kafka hat die Forderungen der Arbeiter theilweise bewilligen müssen.
S.

Neutitschein. Sonntag den 15. Juli l. J. fand in Freiberg eine Primiz statt, bei welcher Gelegenheit P. Ondroušek, Pfarrer aus Liebisch, predigte. Anstatt aber den jungen Arbeiter im Weinberge Gottes zu belehren und ihm die Nächstenliebe anzuempfehlen, ergoß er sein Füllhorn christlicher Liebe über die Sozialisten. Die schönsten Namen flossen aus seinem priesterlichen Munde, so z. B. Revoltanten, Wühler, Umstürzler, Teufel u. s. w., Leute, welche die Priester aus der Schule hinaustreiben wollen, welche die Leute aufhetzen. Es sei nicht gut auf der Welt, wenn der Eine zu viel hat, der Andere aber nichts, wir sollten uns Alle gleich sein, aber diese Umstürzler möchten am liebsten die ganze Gesellschaftsordnung umstürzen, sie wollen nur wenig arbeiten und großen Lohn haben und nur den eigenen Bauch als Gott ansehen. Aber schon der heilige Paulus sagte: Wer nichts arbeitet, soll auch nichts essen (auch die Sozialisten sagen so, Hr. Pfarrer). Die Obrigkeit wollen diese Halbgebildeten nicht anerkennen, weder eine geistliche (?), noch eine weltliche, Jeder möchte nur gerne befehlen, aber Niemand gehorchen u. s. w. Dann hat der Hr. Pfarrer die Wohlhabenden ermahnt, daß sie gegen die Arbeiter barmherziger sein sollen (wir pfeifen, Herr Pfarrer, auf die Barmherzigkeit des Fabrikantenthums, wir wollen Gerechtigkeit) und das machen, was ihnen die Pfarrer anempfehlen (Bravo), denn sonst kommen die † † † Petroleure, Wühler, Umstürzler und Sozialisten u. s. w. und ihr ganzes Eigenthum geht im Staub auf. Zuletzt ermahnte er die Armen, sie sollen mit ihrem Stande zufrieden sein und sich vor den Umstürzlern hüten, sie sollen sich nur an die Geistlichen halten, welche allein den Schlüssel in der Hand haben zur Lösung der sozialen Frage u. s. w. Amen.

Bei der langen Predigt hat der Herr Pfarrrer doch an etwas vergessen, nämlich an den Scheiterhaufen! Nun möchte ich mir eine Frage erlauben: Welche sind die größeren Wühler, die Sozialisten, die ihre Leidensgenossen über ihre Lage aufzuklären suchen, oder solche Geistliche, welche das Gotteshaus, in dem nur Eintracht und Liebe gelehrt werden soll, zu solchen Schimpfereien benützen, die anstatt Liebe nur Haß und Zwietracht unter ihre Mitmenschen säen. Erbärmlich muß man es nennen, wenn ein Geistlicher von der Kanzel über „diese Halbgebildeten" predigt und sich dann nicht entblödet, zu denselben um Unterschriften betteln zu gehen, damit die Schulzeit um 2 Jahre reduzirt wird, um die einzige Gelegenheit, wo sich ein Proletarierkind etwas Wissen aneignen kann, zu rauben, oder geschieht das vielleicht alles aus Nächstenliebe und zur größeren Ehre Gottes? Ein Halbgebildeter.

Prag, 23. Juli 1888. Kleinliche Chikanirungen der Arbeiterpartei sind hier an der Tagesordnung; so wurde ein angemeldeter Vortrag über „das Sonnensystem" verboten, weil derselbe nicht laut Versammlungsgesetz drei Tage zuvor angemeldet war, nun hat aber die Anmeldung am Freitag Punkt 9 Uhr Vormittags stattgefunden, und sollte der Vortrag schon Sonntag Punkt 3 Uhr Nachmittag abgehalten werden. Dasselbe geschah mit einer Arbeiterversammlung in der Prager Vorstadt Karolinenthal. Diese Versammlung wurde am Donnerstag Vormittag brieflich angemeldet, konnte also folglich am Sonntag Vormittag nicht abgehalten werden. — Am 24. Juni 1888 wurde eine Arbeiterversammlung abgehalten, in der über die Nothwendigkeit einer Reform der Gewerbegesetzgebung und den Zweck der Arbeitervereine gesprochen wurde. Die Verhandlung lehnte sich an die Kundgebung der böhmischen Sozialistenversammlung vom 12. Februar an, und beschloß einen Schritt weiter zur Organisation der politischen Arbeiterpartei zu unternehmen, und betraute das Bureau mit der Aufgabe, einen politischen Arbeiterverein und einen Bildungsverein zu gründen. Das Bureau setzte hierauf die Polizeibehörde hievon in Kenntnis, und erklärte sich in Permanenz. Zugleich wurden die Statuten eines politischen Arbeitervereins eingereicht. Mit einer sonst ungewöhnlichen Beschleunigung wurde das Komité aufgelöst, indem dessen Aufgabe mit dem Ueberreichen der Statuten erledigt erschien, kurz darauf wurden aber die Statuten zurückgesandt, da dieselben nach der Meinung der Behörde dem Gesetze nicht entsprechen. Die Errichtung des Vereines wurde demnach verboten. Die Anstände am Statutenentwurfe sind höchst unklar, da aus denselben nicht zu ersehen ist, worin die Widergesetzlichkeit besteht, und sind die Gründe absolut wertlos.

Das Komité besteht nicht, wer soll die Statuten ändern, und zum Ueberreichen vorbereiten. Die Auflösung des Komités scheint aber der Polizeibehörde unglaubwürdig, sonst würde das Verbot einer Arbeiterversammlung auf den 22. Juli 1888 wiederum nach Karolinenthal, auf der über die Arbeiterpresse und die Stellungnahme der Arbeiterpartei in der Nationalitätsfrage verhandelt werden sollte, unerklärlich sein. Diese Versammlung beriefen die Herausgeber der hiesigen sozialistischen Zeitschrift, „Nový věk svobody", erhielten aber den Bescheid: da sie Mitglieder des aufgelösten Komités seien, liege es nahe, daß in den Arbeiten des aufgelösten Komités fortgefahren werden könnte. Die Begründung dieses Verbotes wird der Entscheidung der Statthalterei vorgelegt, und gegen die Kürzung der Staatsbürgerrechte protestirt, indem gar kein Grund vorliegt, daß in der verbotenen Richtung eine weitere Thätigkeit des Komités besteht. Die Thatsache aber, daß die Einberufer dem Komité zugehört haben, involvirt aber nicht, daß sie der allgemeinen Bürgerrechte verlustig erklärt werden dürfen. —

Zu guter Letzt wurde dieser Tage das Verbot der Teplitzer Arbeiterversammlung auch vom Ministerium aus den angeführten Gründen bestätigt und werden die Einberufer derselben beim Reichsgericht gegen diese Entscheidung remonstriren. O.—O.

Lemberg. In der letzten Woche sind vier von den sechs in Untersuchungshaft befindlichen Bäckerarbeiter auf freien Fuß gesetzt worden, in Haft verblieben noch zwei und zwar Michael Dudykiewicz, und Moses Blind. Warum das Lemberger Gericht die Leute so lange in Untersuchungshaft hält, wissen sich die Theilnehmer an der Bäckerbewegung absolut nicht zu erklären. X

Deutschland.

Berlin. Tausende waren am letzten Donnerstag in dem geräumigen Saale der Tonhalle zusammengeströmt, um ihre Stellungnahme zu der bevorstehenden Ersatzwahl im 6. Berliner Reichs-

tagswahlkreise zu kennzeichnen. Schon vor Beginn der Versammlung mußten die Thüren geschlossen werden, so daß Hunderte zur Umkehr gezwungen waren. Bald nach 9 Uhr wurde die Versammlung eröffnet. Der Referent, Herr Werner, kritisirte scharf und treffend die politischen und sozialen Zustände der Gegenwart und empfahl die Kandidatur Liebknecht's, dessen Name mit brausendem Jubel begrüßt wurde. Mit demselben Beifall wurde ein „Offener Brief" Liebknecht's an die Wähler des 6. Wahlkreises aufgenommen, in dem er besonders seine Stellung zum Parlamentarismus scharf umgrenzt. Eine lebhafte Diskussion schloß sich an, die sich besonders mit der Person des Mannes „mit dem letzten Hemde", des Herrn Pickenbach, beschäftigte, und verschiedenen Rednern Gelegenheit zu kräftiger Kritik der herrschenden Zustände und Parteien gab. Nachdem eine entsprechende Resolution mit allen gegen eine Stimme angenommen worden war, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf Liebknecht und die deutsche Sozialdemokratie, das von den Anwesenden mit stürmischer Begeisterung ausgebracht wurde. Sodann entfernte sich alles in größter Ruhe. Der „offene Brief" Liebknecht's lautet:

„Freunde! Genossen!

Den sozialdemokratischen Wählern des VI. Berliner Reichstagswahlkreises, die mich für die bevorstehende Ersatzwahl als Kandidat aufgestellt haben, meinen herzlichsten Dank! Ich nehme die Kandidatur an und werde das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen bemüht sein. So traurig es auch für mich ist, die Stelle eines Freundes und langjährigen Mitkämpfers einzunehmen, den ein unsagbar grausames Schicksal in der Blüthe der Kraft zu Boden geschmettert hat, so ist es mir doch eine besondere Genugthuung, zu einem Vertreter der Stadt ausersehen zu sein, in welcher ich, nach langer Verbannung, zuerst wieder auf deutschem Boden für die Sache des arbeitenden Volkes streiten konnte, und aus welcher ich vor 23 Jahren ausgewiesen wurde, weil ich dem Versuch entgegentrat, die Arbeiterbewegung zu reaktionären Zwecken zu mißbrauchen.

Damals hofften die verbündeten Feinde der Arbeitersache, Berlin auf immer der Sozialdemokratie zu verschließen. Jetzt ist Berlin schon seit mehr als einem Jahrzehnt die Hauptstadt der deutschen Sozialdemokratie. Jede bisherige Wahl bekundete dort ein Fortschreiten der Partei und auch die Wahlschlacht des 30. August wird und muß ein neues Anwachsen der Arbeiterbataillone sein.

Mein Programm brauche ich nicht zu entwickeln — es ist das Eure, das Programm der Sozialdemokratie mit all seinen theoretischen und praktischen Konsequenzen. Und daß es mir ernst ist mit diesem Programm, das weiß wer mich kennt.

Wer mich kennt, weiß auch, daß ich unter den obwaltenden Verhältnissen die Bedeutung des Wählens und der parlamentarischen Thätigkeit weit mehr in dem agitatorisch-propagandistischen Wirken erblicke, als in dem gesetzgeberischen. So lange sämmtliche auf dem Boden der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung, oder richtiger Unordnung stehenden Parteien den Forderungen der Arbeiterklasse gegenüber sich feindselig-negirend verhalten, ist an eine ersprießliche Wirkung auf dem Gebiete der Gesetzgebung nicht zu denken. Will die Arbeiterklasse zu ihrem Recht kommen, so muß sie sich die nöthige Macht erobern. Ohne Macht kein Recht. Was der Gerechtigkeit unserer Forderungen verweigert wird, das werden die Feinde dem unaufhaltsam sich vermehrenden Heere der sozialdemokratischen Wähler und Genossen auf die Dauer nicht verweigern können.

Jedenfalls ist die Sozialdemokratie einzig auf ihre Kraft angewiesen. Weder von oben, noch von irgend einer anderen Partei haben wir etwas zu erwarten.

Doch wozu noch der Worte? Wir sind ja einander nicht fremd.

Genug — ich werde unter allen Umständen meine Pflicht thun; und ich weiß, daß die Berliner Wähler ihre Pflicht thun werden — am 30. August und sonst.

Also auf Wiedersehen in Berlin.

Mit sozialdemokratischem Gruß!

Borsdorf, den 4. August 1888.

W. Liebknecht."

Schweiz.

C. L. **Zürich.** (Zur Frauenfrage in der Schweiz.) Die soziale Frage ist in den letzten Jahren in der Schweiz in bemerkenswerter Weise in den Vordergrund der öffentlichen Aufmerksamkeit getreten. Die Bourgeoisie ist zu der Erkenntnis gelangt, daß doch irgend etwas für die Arbeiter geschehen müsse, um ihr Menschenthum nicht ganz zertreten zu lassen, und wie sie den hochwichtigen, in die Produktionsverhältnisse tief einschneidenden Fabrikgesetz zustimmte, so hat sie den Arbeitern die Erweiterung und Verschärfung des Haftpflichtgesetzes, den Arbeitersekretär zugestanden, und sich der Schaffung einer staatlichen, obligatorischen Unfallversicherung zugewendet, sowie bahnbrechende Schritte für die internationale Fabrikgesetzgebung in Aussicht genommen.

Es sind all' diese Konzessionen natürlich keine Gnadengeschenke der Bourgeoisie, sondern Zugeständnisse, welche der Volksstaat seinen arbeitenden Bürgern vierten Ranges machen mußte, nachdem dieselben durch ihre kräftigen Organisationen die Berechtigung ihrer Ansprüche auf den ersten bürgerlichen Rang deutlich nachgewiesen. Daneben suchen die Arbeiter in Lohnkämpfen und solchen um die Verkürzung der Arbeitszeit sich ein erträglicheres Dasein zu erringen.

Obwohl die Wohlthaten aller Errungenschaften den Arbeitern beider Geschlechter zugute kommen, steht doch die ungeheure Mehrzahl der arbeitenden Frauen in der Schweiz den Emanzipationsbestrebungen ihrer männlichen Genossen durchaus fern, und das kommt wesentlich daher, daß die Frauen im heißen Existenzkampf, zu dem sie verurtheilt sind, kein anderes Interesse haben als das, überhaupt nur Arbeit, Arbeit um jeden Preis zu finden. Ob die Arbeit gut oder schlecht ist, das ist ihnen gleichgiltig und Hauptsache bleibt, daß sie ihnen ein, wenn auch noch so kärgliches Auskommen gewährt.

Sind die Frauen schon früh dazu gezwungen gewesen, sich außerhalb der Familie einen Broderwerb zu suchen, so sind sie doch erst in den letzten Jahrzehnten massenhaft auf den Arbeitsgebieten der Männer erschienen. Der siegreiche Durchbruch der kapitalistischen Herrschaft hat, wie überall so auch in der Schweiz, der alten Familie bis tief in den Mittelstand hinein neue schwere Erschütterungen versetzt und die Frauen gezwungen, sich außerhalb des Hauses eine Existenz zu suchen. Die Frauen waren dabei nicht wählerisch, soweit sie den unteren Volksschichten angehörten. Sie ergossen sich in breitem Strom über alle Arbeitsplätze, vom Kapitalismus freudig begrüßt, der billige und gefügige Arbeitskräfte gebrauchen konnte. — Zu den wankenden und zusammenbrechenden Mittelklassen richtete man die Blicke für die Töchter schon höher hinauf und erhob mit Rücksicht auf deren Bildung und die gesellschaftliche Stellung der Eltern gewisse höhere Ansprüche, die indes nur in den wenigsten Fällen ihre Erfüllung fanden. Vorurtheile in Staat und Gesellschaft, die Auffassung, daß der niedrigen Stellung der Frauen in der Familie auch die Berufsstellung entsprechen müsse, vor allen Dingen aber das Widerstreben der Männer der „bessern" Gesellschaft gegen die Theilung ihrer Arbeitsstellen mit den Frauen drückte deren Ansprüche tief herab. Man räumte ihnen als Ideal die Gleichberechtigung mit dem Schulmeister ein, dessen materielle Lage Niemand zu beneiden brauchte. Und so wurde das Ideal einer „geachteten" Lebensstellung für die Töchter der „gebildeten Stände" der Lehrerinnenberuf. Der Kapitalismus aber fragte wenig nach den Wünschen und den Lebensinteressen der Männer der mittleren und höheren Gesellschaftsschichten. Er fuhr in der Zersetzung und Auflösung der Familie fort und vergrößerte beständig den Strom der Arbeit suchenden Frauen. Die Dämme, welche die Frauen von den besseren, d. h. einträglicheren Berufsarten ausschließen sollten, wurden unterwühlt und an vielen Punkten durchbrochen. Wir sehen in den vorgeschrittenen Kulturstaaten, wie in England, Frankreich, Amerika, in Dänemark, Schweden, Italien, in der Schweiz u. s. w., die Frauen der Mittelklassen ein weites, von den Männern ängstlich gehütetes Arbeitsgebiet erobern und sogar Zutritt zu den wissenschaftlichen Berufen erlangen.

In der Schweiz zeigt die Frauenarbeit nach der eidgenössischen Berufsstatistik vom 1. Dezember 1880 folgendes Bild: An selbstständig erwerbenden Personen befanden sich in der

Urproduktion	410.023	Männer	147.716	Frauen
Industrie	334.042	„	216.782	„
Handel	59.351	„	35.644	„
Verkehr	46.698	„	1.810	„
Oeffentlichen Verwaltung, Wissenschaft und Kunst . .	34.386	„	11.872	„
zusammen:	892.810	Männer	432.456	Frauen
dazu treten an Hausgesinde .	1.638	„	74.252	„

Der erwerbenden Männer gibt es also etwa noch einmal so viel als erwerbende Frauen. Sehen wir uns die Frauen in der öffentlichen Verwaltung, Wissenschaft und Kunst etwas näher an, dann erhalten wir folgende Uebersicht:

1. Advokatur	2538	Männer	38	Frauen
2. Oeffentliche Beamte u. Angestellte	6227	„	90	„
3. Polizei	3033	„	27	„
4. Weibel, Wächter, Kirchendiener u. s. w.	2441	„	293	„
5. Aerzte und Chirurgen . . .	2196	„	25	„
6. Apotheker	916	„	15	„
7. Hebammen und Schröpferinnen .	5	„	2579	„
8. Lehrpersonal	8785	„	6598	„
9. Kunstmaler und Zeichner . .	267	„	47	„
10. Bildhauer und Holzschnitzer .	1577	„	110	„
11. Musiker, Sänger, Schauspieler	1163	„	605	„
12. Uebrige Künste	441	„	56	„

Man sieht, es gibt bereits keine Kunst und Beamtung mehr, in welcher die Frauen nicht schon eingedrungen wären und sich behauptet hätten. — Allerdings ist die Konkurrenz der Frauen auf wissenschaftlichem Gebiete noch keine bedeutende. Die Ursache aber liegt wesentlich in der schlechtern Vorbildung der Frauen und in dem Streben derselben, so rasch als möglich zu einer selbstständigen Lebensstellung zu gelangen. In jüngster Zeit hat eine der Frauen, Frau Dr. Kempin in Zürich, ihre Hand sogar nach einer juristischen Professur erhoben. Die Gelehrten und Behörden geriethen darob in helles Entsetzen, und sie wußten es fertig zu bringen, daß das Gesuch der Frau Dr. Kempin aus „Opportunitätsgründen" abgelehnt wurde.

Es ist wahrscheinlich, daß die Zulassung weiblicher Dozenten nicht mehr lange auf sich warten lassen wird, freilich weniger deshalb, weil Frau Dr. Kempin einen so vortheilhaften Eindruck gemacht, als deshalb, weil die Auflösung der Familie immer noch zunimmt und damit auch der Zudrang der Frauen zu den letzten von den Männern behaupteten Arbeitsgebieten. Es läßt sich diesem Ansturm der Frauen gegenüber keine einzige Berufsart, wenn sie nicht gerade der Natur der Frauen widerspricht, von den Männern festhalten. Auch die letzten und besten Berufe werden fallen, bezw. den Frauen erschlossen werden und zwar nicht nur in der Schweiz sondern überall. Wahrscheinlich wird diese Entwicklung der Dinge auch den Widerstand der „besseren" Gesellschaft gegen den Sozialismus brechen helfen. Bedeutet das Vordringen der Frauenarbeit doch den Rückgang der Männerarbeit, und erweckt es den Wunsch nach der staatlichen Regulirung der gesellschaftlichen Produktion.

Frankreich.

Paris, 13. August. Das am 8. August stattgehabte Leichenbegängnis von Emile Eudes hat sich zu einer großartigen Manifestation der Pariser Proletariats gestaltet. Die verschiedenen revolutionären und sozialistischen Gruppen, mit Ausnahme der Possibilisten, hielten es für eine Pflicht und Ehre, einem der treuesten und unerschrockensten Vorkämpfer ihrer Sache das letzte Geleit zu geben, und die Masse der arbeitenden Bevölkerung benutzte die Gelegenheit, ihrer Zustimmung und Sympathie für die revolutionären Prinzipien Ausdruck zu geben. Schon früh am Morgen drängte sich in der Rue Réaumur, wo das Trauerhaus gelegen, und in den angrenzenden Straßen und Plätzen eine vieltausendköpfige Menschenmenge, welche den Fahrverkehr hemmte und bei jeder eintreffenden Delegation oder rothem Kranze in stürmische Hochrufe auf die Kommune ausbrach. Der mit der rothen Schärpe Eudes', die er als Kommunemitglied getragen, und einem rothen Leichentuch bedeckte Sarg verschwand unter Kränzen und Bouquets, der Mehrzahl nach aus rothen Immortellen oder rothen natürlichen Blumen. Die Zahl der dem Todten gewidmeten Kränze betrug über 200. Dem Leichenwagen folgten die hervorragendsten Mitglieder des blanquistischen Zentralkomités, die bekanntesten Revolutionäre und Führer verschiedener sozialistischer Parteien, welche zum Theil schon in der Kommune vertreten waren, die Redaktion des „Homme Libre", und eine endlose Reihe um Kränze gruppirter Delegationen revolutionärer Organisationen aus Paris und der Provinz. Dem Zug voran und zu Seiten schritten mehrere Tausende der streikenden Erdarbeiter in ihrem Werktagsgewand; sie brachen Bahn durch die zusammengedrängte Menschenmenge und hielten die Ordnung aufrecht. Die Zahl der offiziell dem Sarge Folgenden konnte zirka 15.000 betragen, die Volksmasse, die sich ihnen auf Schritt und Tritt anschloß, ließ den Trauerzug auf 150.000 anschwellen. In den Straßen, welche er passirte, waren gegen 300.000 Menschen versammelt, welche auf dem Trottoir zusammengepfercht standen, die Bäume der Boulevards, die Dächer der öffentlichen Aborte besetzt hielten. Der Arbeiterstand hatte das überwiegend größte Kontingent der Zuschauer gestellt; die Kleinbürger hatten ihre Läden geschlossen und schauten aus Fenstern und Balkonen. Die Manifestation übertraf an Großartigkeit das Begräbnis von August Blanqui und J. Vallés. Man kann sich also den Schrecken der Bourgeoisie vorstellen, als das imposante „Heer der Kommune" durch die Straßen defilirte und von Zeit zu Zeit die Rufe: „Es lebe die Kommune" — „Es lebe die soziale Revolution" über die Menge brausten. Der Eindruck war großartig und geradezu überwältigend.

Hatte die Revolution ihren „Tag" in Gestalt einer friedlichen aber gewaltigen Manifestation, so wollte auch die Reaktion ihren Tag haben in Gestalt einer rohen, durch Nichts zu rechtfertigenden Metzelei, euphonistisch „Aufrechthaltung der Ordnung" genannt. Beiläufig sei hier bemerkt, daß die Ordnung durch die Manifestanten durchaus nicht gestört wurde, und daß es dem Eingreifen der Polizei vorbehalten blieb, den Zug momentan zu sprengen und unter den Zuschauern eine heillose Panik hervorzurufen, der zufolge Viele halb erdrückt oder zu Boden geworfen und mit Füßen getreten wurden. Polizei und Gendarmerie fielen zuerst auf dem Place de la République über den Zug her, ließen den Säbel hauen, die Flinte schießen, weil zwei rothe Fahnen entfaltet worden. Auf dem Boulevard Voltaire, der Mairie des XI. Arrondissements gegenüber wiederholten sie dann die Brutalisirung der Menge, und zwar ohne die leiseste Veranlassung. Der vorgebliche Steinwurf gegen die Polizisten und die „Sprengbombe" sind vom „Empire" vererbte Märchen und Kunstkniffe, welche sogar die Bourgeoispresse mit einem skeptischen Lächeln reproduzirt. Die „Diener der Ordnung und des Gesetzes" lagen an der Stelle einfach im Hinterhalt und fielen auf ein Signal über die wehrlose und keinen Widerstand leistende Menge mit einer Bestialität her, welche jeder Beschreibung spottet. Die Zahl der Verletzten wird von 60 bis 100 angegeben, darunter befinden sich 9 schwer Verwundete.

Nur der musterhaften Disziplin der Manifestanten, in erster Linie der revolutionären Organisationen und der trefflichen Haltung der Streikenden ist es zu verdanken, daß sich der Kern des Zuges wieder formirte und in Ordnung den Père Lachaise erreichte, wohin ihm die Mehrzahl der Manifestanten auf Nebenwegen vorausgeeilt war. Die Beisetzung geschah einfach und würdig. Am Grabe sprachen Vaillant, Chauvière, Lefrançais, Louise Michel ꝛc. Der Anblick des Friedhofes, auf dem sich 200.000 Menschen um das Grab drängten, war ergreifend malerisch im großen Stile. Durch die Haltung der Manifestanten ward der Hauptzweck der Regierung vereitelt, nämlich eine Emeute hervorzurufen, nach deren blutigen Niederwerfung sich dieselbe als die Retterin der Gesellschaft proklamiren wollte. Dem Kabinet Floquet, welches „strenge Instruktionen für Aufrechterhaltung der Ordnung" gegeben und zu diesem Zwecke nicht nur Polizei und „Garde républicaine" zu Fuß und zu Pferd überall in Hinterhalt gelegt, sondern noch die provinziale Gendarmerie herbeibeordert hatte, deren Haß gegen Paris bekannt, ist die Hauptschuld beizumessen.

Die Ereignisse des 8. August sind die offizielle Bestätigung, daß sich Floquet aus einem radikalen Saulus in einen reumüthigen opportunistischen Paulus verwandelt hat. Es war vorherzusagen, daß er die Manifestation zum Weg nach Damaskus benützen werde.

Die opportunistische Presse hatte die vorhergehenden Tage deutlich gedroht, daß das Kabinet verloren sei, wenn es nicht gegen die „Störer der Ordnung" energische Beschlußnahme fasse. In einem unsäglich zynischen Artikel, der für den Klassenkampf zeugt, forderte der „Temps" das Kabinet auf, die strengsten Repressivmaßregeln zu ergreifen und gut zu machen, was es durch Nachgiebigkeit an dem „kommunalen Sozialismus" verschuldet. „Bei einer derartigen Frage hören die Parteizwistigkeiten auf. Weder in den Reihen der Republikaner noch der Konservativen kann man einen Augenblick zulassen, daß die Regierung sich schlapp beweist . . . . wenn sie Ordnung und Gesetzlichkeit vertheidigt, wird sie von Allen unterstützt." Welch' offenes Eingeständnis der reaktionären Masse, welche sich den Arbeitern gegenüber zusammenfindet. Befürwortet wurde die Forderung noch durch den Hinweis auf die Bewegung der Streikenden, der „ein Ende zu machen, hohe Zeit" sei.

Die Mahnung hat, wie gezeigt, ihre Früchte getragen; die Haltung des Kabinets der Manifestation gegenüber war so schmachvoll, daß etliche radikale Blätter, wie „Justice", „Radical", „France", dieselbe verurtheilen, während die opportunistische, radikalministerielle und konservative Presse des Lobes voll sind. Der „Temps" sagt, daß „der Tag besser war, als man befürchtete", die „Republique française" findet, daß sich die Regierung energisch und klug erwiesen, der „National" gesteht, daß „die Hand der Polizei nie schwerer und brutaler war".

Das Kabinet Floquet hat sich noch dadurch weiter als reaktionär demaskirt, daß es die Schließung der Arbeitsbörse dekretirte. Veranlassung zu der Maßregel bot die Bewegung der streikenden Kellner- und Friseurgehilfen gegen die Stellenvermittlungsbureaus. Die Bewegung, welche in den letzten Jahren periodisch auftritt, und schon dadurch auf den bestehenden Uebelstand hindeutet, hatte in vergangener Woche heftige Formen angenommen. Da alle Resolutionen, Petitionen ꝛc. bis nun erfolglos geblieben, so zogen die Kaffee- und Restaurantkellner, die Friseurgehilfen ꝛc., welche täglich in der Arbeitsbörse Versammlungen abhielten, in Trupps durch die Straßen, demolirten verschiedene Bureau und Restaurants. Selbstverständlich liefen diese Demonstrationen nicht ohne zahlreiche Verhaftungen ab. Auf Verwendung des Gemeinderaths, resp. dessen Arbeitskommission, sind die in der Arbeitsbörse gelegenen Bureau der Gewerkschaften wieder geöffnet, den letzteren zurückgegeben, der große Versammlungssaal bleibt bis auf Weiteres geschlossen. Die mit der Regierung in einem stillen aber herzlichen Einverständnis stehenden possibilistischen Führer haben die Gelegenheit benützt, sich die Hegemonie in der Arbeitsbörse zu sichern. O. Z.

Rußland.

— Zur Lage der österreichischen Sensenarbeiter in Rußland. Wie in Nr. 26 der „Gleichheit" auf die gegenwärtige Lage der österreichischen Sensenarbeiter hingewiesen wurde, möge im Nachstehenden die noch weit traurigere und trostlosere Existenz der österreichischen Sensenarbeiter in Wileykaja bei Wilna, Rußland, veröffentlicht sein. Im Interesse und zur Warnung nicht nur der österreichischen Sensenarbeiter, sondern auch der Fachgenossen von Deutschland ersuchen wir deutsche Arbeiterblätter diesen Bericht zum Nachdrucke gelangen zu lassen. Der aus Rußland hieher zurückgekehrte Arbeiter Pius Puchner erzählt Folgendes:

Schon bei unserer Hinreise, in Wien angekommen, mußten wir, zum Erstannen Aller, in einem Asyl übernachten. Des andern Tages ging es fort bis Warschau, ohne etwas essen oder trinken zu können. Dort erwarteten uns drei miserable Mistwägen, welche eine Stunde auf elendem Straßenpflaster 19 Männer, 8 Frauen, 9 Kinder und Gepäck in rasender Eile zum Petersburger Bahnhof überführten. Diese Höllenfahrt war derart, daß keiner von uns mehr dachte, mit dem Leben oder ohne Beinbruch am Ziele anzugelangen.

Außer Sonntag hatten wir keinen Feiertag. Der Frohnleichnamstag fiel, nach russischem Kalender, auf den 23. Juni. Die ausgezeichnete Rolle eines niederträchtigen Schurken spielte der Breiter Simon Graßner, indem er tags zuvor zu jedem Arbeiter rannte und sagte: Morgen halten wir uns Alle auf, dieser Tag ist für uns ein Festtag, da arbeiten wir nicht. Alle waren damit einverstanden. Wie sah es aber Donnerstag Früh aus! Graßner und Deim waren die Ersten, die zur Arbeit gingen, und ihnen folgten noch 8 Arbeiter. 18 Arbeiter feierten und besuchten die $2^1/_2$ Stunden entlegene Kirche von Wilna. Inzwischen ging Graßner zum Direktor und sagte, unter Angabe einiger Arbeiter, diese hätten Alle aufgehetzt und seien die Rädelsführer. 3 Arbeiter wurden sofort entlassen, mit Abzug des Monatlohnes und ohne Vergütung des Reisegeldes. Werksleiter Wochner und der Direktor hatten uns zwar entlassen, konnten oder wollten uns aber nicht ausbezahlen und auch die Pässe nicht geben, denn sie wollten uns nur schrecken. Aber weit gefehlt. Mit uns haben noch 18 die Arbeit eingestellt, und bleiben sammt Werksleiter noch 12 in Arbeit, wegen dieser etlichen „Mand'ln" kann die Maschine nicht geheizt werden, da dieselbe täglich um 60 Rubel Holz frißt. Da sie uns die Pässe nicht geben wollten, wandten wir uns an das österreichische General-Konsulat in Petersburg. Wir hatten keinen Kontrakt, obwohl Jedem ein solcher versprochen wurde, noch Leihkauf, sowie auch keine Fabriksordnung; sie haben uns nur viel versprochen, aber gar nichts gehalten — sie haben uns mit Lug, Betrug und List hineingebracht. Es kamen fast jeden Tag Briefe an Wochner, Graßner und an die Direktion von österreichischen Arbeitern, welche um Arbeit baten, den Briefen waren oft 1—10 fl. beigelegt. Welcher Unsinn! Jeder, der dort hinkommt, wird noch mehr betrogen als wir, und jedem, der nicht Mittel zur Hinreise hat, Reisegeld geschickt, und versprochen, daß Alles vergütet wird, aber Alles wird schließlich vom Monatslohn wieder abgerechnet; wer sich also betrügen lassen will, komme dorthin.

Der Direktor ist Leute werben gefahren und nimmt diese, wo er sie findet, jeder ist unglücklich, der dorthin kommt. Was wir durch die klimatischen Verhältnisse, ohne Trinkwasser, bei der strengen Kälte von — 20° R., welche durch mehrere Monate anhält, bei den dortigen Wohnungen, welche nur Wanzen- und Flöhställe sind, erduldeten, spottet jeder Beschreibung.

Daß es in sanitätlicher Hinsicht nicht besser bestellt ist, wird jeder begreifen, wenn er erfährt, daß der total versoffene Arzt Dr. Morgenstern nur Samstags Abends zur Visite kommt, um seine 18 Rubel abzuholen und sich dann bei den Damen des Direktors gütlich zu thun. Wer nicht einen treuen Freund besitzt, der einen anderen Arzt für ihn auf eigene Kosten besorgt, muß elend verschmachten. Man behandelte uns nicht viel besser wie Hunde. Der erste Krankheitstag wird schon in Abzug gebracht, jede Woche erkrankten einige an der rothen Ruhr kürzere oder längere Zeit und mußten sich auf eigene Kosten verpflegen. Fast jeder Arbeiter mußte, wegen der Unsicherheit, mit einem Revolver bewaffnet sein. Recht- und schutzlos sind alle der Knute preisgegeben. — Ein ähnliches Schicksal erleiden auch die Kollegen im königl. ungarischen Sensenwerk zu Kudsir in Siebenbürgen, da auch dieses außer Betrieb gesetzt wurde. J. K. W.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Fälle von Arbeitszeitüberschreitungen ohne behördliche Bewilligung wurden uns in der letzten Woche in großer Anzahl gemeldet. — Wir erfuhren, daß im Baugewerbe die Uebertretungen der Bestimmungen über die Arbeitszeit zur Regel geworden sind, daß in der Bekleidungsindustrie in der großen Schneiderei sehr oft mehr wie 12 und selbst 13 Stunden gearbeitet wurde, dagegen herrscht in den Fabriken der Schuhwaarenbranche 10- und 11stündige Arbeitszeit, doch wurde in den Verpackungsräumen öfters bis 9 Uhr und vielleicht auch länger gearbeitet; in diesen Fabriken ist es leider Regel, daß sich die Arbeiter nach Schluß der Fabrik Arbeit nach Hause nehmen und dann bis Mitternacht und noch länger arbeiten. Gegen diese Umgehung des Maximalarbeitstages ist die Gewerbe-Inspektion machtlos, es wäre Aufgabe der Arbeiter, diese Nachtarbeit zu verpönen. In den Buchdruckereien ist nichtangezeigte Ueberzeitarbeit eine häufige Erscheinung, so arbeitete die Firma Stern & Steiner im II. Bezirke von Sonntag Nachmittag an, übertrat sowohl die Bestimmungen der Sonntagsruhe als des Maximalarbeitstages. In der Eisen- und Metallwarenbranche scheint, schlechten Geschäftsganges wegen, die Arbeitszeit nicht oft ausgedehnt worden zu sein, Ausnahmen machen einzelne Etablissements, so die landwirtschaftliche Maschinenfabrik Clayton & Schuttleworth, III. Löwengasse 31, wo regelmäßig 12, oft mehr Stunden gearbeitet wird, in der bekannten Prick'schen Fabrik, III. Rennweg 87, wird auch neuerdings wieder Sonntags gearbeitet, in der Simmeringer Maschinen- und Waggon-Fabrik wird seit Mitte Februar 12 und mehr Stunden und auch Sonntag Vormittags gearbeitet, dabei werden Arbeiter entlassen, für die es nichts zu thun geben soll, auch in der Locomotivfabrik in Floridsdorf wird regelmäßig länger als 11 Stunden gearbeitet, und ebenso in den Maschinenfabriken des Pinne & Kag in Alt-Ottakring (bis 9 Uhr Abends, auch Sonntags) und des Reinhold Fernau in Ottakring. Von weiteren Etablissements, die auf die Arbeiterschutzbestimmungen pfeifen, sind noch anzuführen: die Thonfabrik in Floridsdorf, die Spinnfabrik in Jedlersee, Urban & Söhne in Jedlersee, Rudolf Schedifka in Meidling, Lainzerstraße, der auch Blech führt, die Stickfabrik des Franz Zuleger in Groß-Siegharts, die Gutscher-Mühle bei Traismauer.

Wir hoffen, daß die Genossen uns auch in der nächsten Woche weitere Daten über die Fälle der Ueberschreitung der Normalarbeitszeit zur Verfügung stellen werden.

Wien. Bei der „Vienna General Omnibus Compagnie" besteht seit dem Jahre 1881 eine Kranken- und Sterbekasse für die männlichen Bediensteten, deren Statuten einfach mit der Firma der Gesellschaft unterzeichnet, aber mit keiner behördlichen Genehmigungsklausel versehen sind.

Alle Bediensteten müssen von jedem Verdienstgulden einen Beitrag von zwei Kreuzer zahlen, aber von der gesetzlichen Beitragsleistung der Gesellschaft in der Höhe der Hälfte der Einzahlungen der Versicherten ist in den Statuten nichts enthalten, allerdings weist der 1887er Jahresbericht einen Beitrag der Gesellschaft von fl. 500 aus, was aber im Verhältnisse zu den Einzahlungen der Bediensteten per fl. 5746·62 viel zu wenig ist, und gesetzlich fl. 2873·31 betragen müßte.

Was die Gesellschaft zu wenig zahlt, trachtet sie theilweise durch die Strafen der armen Kutscher und Conducteure hereinzubringen, diese Strafen betrugen im Jahre 1887 nicht weniger als fl. 448·32!

Die Unterstützung beträgt bei Verletzungen zwei Drittel, bei anderen Erkrankungen die Hälfte des Lohnes, und wird drei Monate ganz und drei Monate halb verabfolgt.

Die Verwaltung dieser Kasse besorgt ein Vorstand aus sieben Mitgliedern und zwar einem Verwaltungsraths-Mitglied als Präsident, drei vom Verwaltungsrathe ernannte Beamten, und drei von den Bediensteten Delegirte. Ueber Statuten-Aenderungen entscheidet der Verwaltungsrath allein und unbeschränkt!

Hier wäre auch baldige zeitgemäße Reform am Platze.

Wien. Seidenfabrik des Nathan Grünbaum, VII. Zieglergasse 25. Wenn man die Arbeitszimmerthür aufmacht und eintritt, so kommt ein unausstehbarer Geruch entgegen, den nicht ein jeder Mensch verträgt, es ist schon vorgekommen, daß es Arbeitern übel geworden ist. Der Arbeitsaal ist niedrig und so dicht besetzt mit Stühlen, daß, wenn ein Arbeiter zu seiner Arbeit gehen will, er in gebückter Haltung schleichen muß, die Fenster werden nicht geöffnet, die Arbeiter müssen in der dumpfen Luft und in der ekelhaften Atmosphäre den ganzen Tag arbeiten. Der Fußboden ist nicht gereinigt worden, so lange als die Stühle stehen, er klebt von Mist und Schmutz; natürlich gibt es viel Ungeziefer, besonders in warmen Tagen. Ausgekehrt wird nur wöchentlich einmal, Samstags während der Arbeitszeit. Die Aborte sind sanitätswidrig unrein, eine Fabriksordnung existirt nicht. Aufgesperrt wird in dieser Fabrik, wenn die Herren ausgeschlafen oder wenn sie da sind, da können die Arbeiter ruhig warten bis 1/2 8 und 8 Uhr in der früh, nachmittags bis 1/2 2 Uhr, was natürlich in der Arbeit beeinträchtigt, da alles im Akkord gearbeitet wird. Der Durchschnittslohn beträgt 4 fl. bis 4·50 fl., sechs Gulden ist der höchste Verdienst. Der Werkführer Heilig ist saugrob und ein Zuträger. —?—

Wien, 13. August. Auf dem Neubaue Wieden, Alleegasse, Ecke der Theresianumgasse, welcher vom Stadtbaumeister Schuhmacher und Hauptpolier Klee aufgeführt wird, hat die Tyrannei und Ausbeuterei keine Grenzen. Die Kantine ist dort in höchster Blüthe, es wird Suppe, Fleisch und Gemüse, sowie auch Beuschel ausgekocht. Nur wundert es uns, was auch leicht möglich wäre, daß sich die Kantinärin nicht verspricht und sagt: Maurerleut' eine Zuspeise ist noch da, die Säu' fressens nicht, und dergleichen mehr. Wehe demjenigen, der dieses Futter nicht frißt oder gar sein Geld anderswo hintragen will, der hat gewiß den schlechtesten Lohn oder er wird auf jede Weise sekkirt, muckst er sich dann, so wird er gar hinausgeworfen. Das Bemerkenswerteste ist, daß sich die Kantine tief im Keller befindet. Es wäre sehr vortheilhaft, wenn sich der Gewerbe-Inspektor vielleicht die Mühe geben wollte und diese Kantine aufsuchen möchte, ehe diese Sippe früher alles ausräumen kann. Auch wird auf diesem Baue 2 Stunden über die gesetzlich bestimmte Arbeitszeit gearbeitet, überhaupt auf sämmtlichen Bauten Wiens und Umgebung wird 2 bis 3 Stunden über die Normalarbeitszeit drauf losgearbeitet ohne Bewilligung. Kollegen, auf zur Arbeit, legt diesen Ausbeutern das Handwerk. —u—

Wien. In der k. k. Hof-Glasmalerei von Karl Geyling's Erben in Wien, Windmühlgasse 22, wird schon durch einige Jahre über die Zeit gearbeitet. Ich weiß selbst, daß oft bei der Aetzerei und Lackmalerei bis 12 Uhr, ja sogar bis 1 und 2 Uhr nachts gearbeitet wurde. Wie ich soeben erfahren habe, wird gegenwärtig gerade sehr lange gearbeitet, wovon man sich sehr leicht überzeugen kann. Daß die Firma eine Bewilligung zu so langer Arbeitszeit hätte, glaube ich nicht. V.

Wien. K. k. Hofschlosserei Ignatz Griedl, Margarethen, Siebenbrunngasse 28. Hier wird jeden Sonntag gearbeitet. Am Sonntag, den 12. d. M. vormittags, wurde ein Arbeiter derart verletzt, daß er mittelst Einspänner in seine Wohnung gebracht werden mußte.

Wien. Karl Kugler, Tischlermeister, Beatrixgasse III., behandelt seinen Hausknecht wie ein Thier.

Wien-Ottakring. Der Ottakring, Sulmgasse 17, wohnhafte Drechslermeister Anton Müller scheint die Roheit und Brutalität in Pacht genommen zu haben; schon sehr oft kamen uns Klagen zu, daß dieser Meister, welcher gelernter Fleischhauer ist, jüngere Arbeiter mit allen möglichen Schimpfnamen belegt, welche schwachen Arbeitern gegenüber sogar sehr oft in Mißhandlungen ausarten. Dies war eben Donnerstag den 2. August wieder der Fall, als der Gehilfe Josef Swetli dort in Arbeit trat; es wurde diesem Arbeiter von seinen Kollegen mitgetheilt, daß dort sehr gute Arbeit wäre. Nachdem jedoch dieser Arbeiter das Arbeitsmaterial, welches sehr schlecht war, sah und dann um den Arbeitslohn fragte und denselben unter aller Kritik miserabel fand, so verließ er gleich wieder die Arbeit und verlangte von diesem sch—önen Meister sein Gehilfenbuch zurück, da kam er aber schön an, nicht allein, daß er mit allen möglichen Schimpfnamen regalirt wurde, ohrfeigte ihn zum Schlusse dieser saubere Patron noch tüchtig ab. Der betreffende Arbeiter hat bereits die Klage darüber beim Bezirksgerichte eingereicht. Bemerkenswert ist, daß sich dieser Arbeiter, bevor er klagte, an die Drechsler-Genossenschaft wandte, dort wurde er von dem Vorstand-Stellvertreter um den Arbeitslohn gefragt, und als er denselben nannte, erwiderte ihm Herr Ramharter, der aus den christlich-sozialen Versammlungen bekannte große Arbeiterfreund: „was, um diesen Arbeitslohn wollen Sie nicht arbeiten? wo anders wird für 22-linige Knöpfe 18—20 kr. gezahlt".

Nachdem nun der Arbeitslohn bei dieser Sorte Knöpfe 35 kr. beträgt, so möchten wir Herrn Ramharter ersuchen, uns diejenigen Meister namhaft zu machen, welche diesen erbärmlichen Lohn zahlen. —?—

Wien-Ottakring. Die Werkstätte des Drechslermeisters Johann Janisch, Ottakring, Langegasse, wird überall als Musterwerkstätte gepriesen, und ist dies, was die Arbeitszeit und Ordnung betrifft, Thatsache; anders steht es aber in Betreff der Arbeitslöhne. Herr Janisch machte vor einigen Wochen einen Lohnabzug von 2 kr. per Gros Knöpfe, trotzdem er von Seite des Kaufmanns um 5 Perzent per Gros mehr bekommt, als die üblichen Lieferpreise betragen. Es wurde Herrn Janisch von Seite eines Arbeiters vorgerechnet, was er bei einem Gros Knöpfe verdiene und wurde Herr Janisch gleichzeitig darauf hingewiesen, daß er als Gehilfe es seinem Arbeitsgeber ebenso gemacht habe, darauf erwiderte Herr Janisch: „Ja, mein Lieber, die Zeiten ändern sich" und fing ein Lamentabel an, daß auf ihn 9 fl. und auf seine Frau 5 fl. als Arbeitslohn per Woche aus dem Arbeitsertrage seiner Arbeiter entfällt, daß er und seine Frau zum Nachtmahl „Salaladi" essen müssen, wie der geringste Arbeiter, und daß er nicht einmal zum Heurigen gehen kann, wie andere Meister.

Ein Gehilfe, Namens Braun, wurde von seinen Nebenarbeitern aufgefordert, bei Herrn Janisch für Alle gegen die Lohnreduzirung zu sprechen, und man gab sich gegenseitig das Versprechen, wenn die Lohnreduzirung Thatsache werde, so wollen Alle die Arbeit verlassen. Nun gab Herr Janisch die Erklärung ab, daß die Arbeiter, wenn sie mit diesem Lohn nicht zufrieden sind, die Arbeit stehen lassen sollen, er will sich ohnehin die Werkstatt verkleinern, und richtig verließ — Genosse Braun die Arbeit und die Uebrigen arbeiteten um den geringeren Lohn fort; da zeigt sich Klassenbewußtsein — oder heißt das vielleicht Kriecherei und Heuchelei? —?—

Wien-Ottakring. Der Ottakring, Wilhelminenstraße 27, wohnhafte Drechslermeister Wenzel Bolomski hat diese Woche den Arbeitslohn bei Krägenknöpfen um 50 kr. per Gros reduzirt; dies diene allen Krägenknopf-Drechslern zur Nachricht. J. Prohaska.

Pöchlarn. Seilerwarenfabrik Naida. Eingereicht wird 12 Stunden zu arbeiten, in Wirklichkeit werden aber die Arbeiter gezwungen, mindestens bis 8, oft bis 10 Uhr abends zu arbeiten. Wer nicht das Gesetz mit übertreten will, wird hinausgeschmissen. Für 12stündige Arbeitszeit in staubgeschwängerter Atmosphäre wird 70—80 Kreuzer gezahlt. Gestraft wird mit 20—50 kr. ja selbst mit 1 fl., so wird Niedersetzen zur Jausenzeit mit 20 kr. gebüßt. Fenster, Aborte in fürchterlichem Zustande. Mehrere Arbeiter.

Freudenthal. In der hiesigen Flachsspinnerei des Herrn X. Schneider herrschen traurige Uebelstände. Die Arbeiterinnen müssen zur Sommerszeit oft von 1/2 5 Uhr Früh bis 7, oft bis 8 Uhr Abends arbeiten, namentlich die Haspler im Winter oft bis 9 Uhr, wobei sie einen Lohn von 28 bis 48 kr. per Tag haben. Vorigen Montag ersuchten die Arbeiterinnen den Herrn Spinnmeister sie auf den hier abgehaltenen Jahrmarkt (was bei uns üblich ist) gehen zu lassen, wurden aber rauh abgewiesen, worauf sie sich, ohne weiters zu fragen, die Erlaubnis nahmen. Samstag wurde auf dieses hin ein Strafabzug von 40 kr. ausgeschrieben, der aber auf 20 kr. vermindert wurde. Die Arbeiterinnen waren mit diesem Abzuge nicht zufrieden und stellten Montag die Arbeit ein, worauf der honette Herr Spinnmeister Julius Kewitz auch einer Arbeiterin mit Ohrfeigen drohte und verlauten ließ, polnische Leute kommen zu lassen. Die Arbeiterinnen nahmen theilweise noch Montag, die Andern aber erst Dienstag die Arbeit unter dem Vorsatze wieder auf, wenn das Geringste seitens der Vorgesetzten wieder vorkommt, die Arbeit gänzlich einzustellen und alle Uebelstände zu beseitigen.

Die Fabrik besitzt auch eine Krankenkasse; den Arbeitern werden vom Lohngulden 2 kr. abgezogen, sie bekommen bei sehr schwerer Krankheit den halben Lohn, bei sonstiger Arbeitsunfähigkeit gar nichts. So kam z. B. ein Bursche gesund in die Fabrik, bekam nach einem Jahre böse Füße, arbeitete trotzdem noch zwei Jahre, als er aber nicht mehr konnte, bekam er sein Arbeitsbuch und konnte gehen. Aber eine Unterstützung wird ihm nicht gewährt. —i—

Telfs, 31. Juli 1888. (Haarsträubender Humanitätsschwindel in Tirol.) Was sich in der Geistesnacht in Tirol und Vorarlbergerlande die Millionäre mit den Arbeitern alles erlauben, zeigt folgendes Exempel:

Die Millionäre Jenny & Schindler als Spinn- und Webereifabriksbesitzer in Telfs 2c., führten am 15. Juni den 11stündigen Normalarbeitstag so ein, daß von 72 Arbeitsstunden in einer vollen Arbeitswoche auch nicht eine Minute fehlt. — Man ließ einfach die Leute nach Mittag 20 Minuten länger vor dem Thore stehen, fing früh um 10 Minuten früher an und hörte mittags und abends um einige Minuten später auf; und dies nach Aussage des Betriebswärters auf ausdrücklichen Befehl der Fabriksherren -- —! Daß die Aussage des Betriebswärters auf Wahrheit beruht, beweisen nachstehende Thatsachen und beifolgende „Arbeits-Ordnung", soll heißen: Scheinordnung. Es erhielt nun am 26. Juli jede in der Fabrik beschäftigte Person eine solche Arbeits- (Schein- Zwangs-) Ordnung als Vertrag aufoktroyirt und alle waren froh, endlich während der

6 Stunden wenigstens eine kleine Pause machen zu dürfen, um den Bissen trockenes Brot zu verdrücken. Am liebsten wäre aben Allen gewesen, wenn das Werk nur 11 Stunden ginge, und zwar von 6 Uhr früh bis 6 Uhr abends mit einer Stunde Mittagpause. Am 27. Juli versuchten es nun auf Grund der Arbeitsordnung die männlichen Weber, um 9 Uhr früh eine Pause zu machen, da kamen sie aber schön an. Sie wurden von dem Schweizer Oberwebermeister kategorisch angeschrien: die Maschinen laufen lassen oder Strafe und Entlassung! Er meint, von Pausen sei in der Arbeitsordnung nichts enthalten, Pausen dürfen einmal nicht gehalten werden! Ja, ein junger Genosse, der bei Herrn Jenny selbst vorsprach, erhielt von demselben dieselbe Auskunft und wurde als Aufwiegler sofort ohne Kündigung und ohne Entschädigung der Kündigungsfrist entlassen! Am 28. versuchten es auch die Arbeiterinnen eine Pause zu machen und jede wurde von dem Schweizer Webmeister mit 20 kr. bestraft.

Am 30. Juli wurde ein Wisch angeschlagen, der besagt, daß von Seite der Fabriksherren die Arbeitsordnung nach Willkür „gehandhabt" wird und dem es nicht recht ist, muß sich am selben Tage auszahlen lassen.

Es ließ sich auch richtig wieder ein Arbeiter auszahlen. Sämmtliche Spinner aber ließen die Herren nochmals um die Einhaltung des 11stündigen Normalarbeitstages ersuchen und warten auf Bescheid.

Es frägt sich nun, sollen durch vorliegende, schon am 28. April 1888 von der Bezirkshauptmannschaft Innsbruck bescheinigte Arbeits-Ordnung diese und das Gewerbe-Inspektorat oder die Arbeiter irregeführt werden. Ich glaube Beide.

Wer macht also das Gesetz zur Phrase? Wer sät, wer pflegt, wer handhabt den Anarchismus — — —? Ich glaube, solche Manöver sind doch schon zu dumm.

Wenn auch die Arbeiter von Tirol und Vorarlberg schon recht brauchbar katholisch gemacht sind, so dumm sind sie doch nicht und werden es auch durch solche Kalfakterspielerei nicht werden, daß sie sich um einen täglichen Durchschnittsverdienst von 50 Kreuzern die Haut über die Ohren ziehen lassen!

Es ist aber auch schon die höchste Zeit, daß sich die Arbeiter von Telfs, ja von ganz Tirol und Vorarlberg aufraffen und endlich entschließen, daß sie sich neben der kirchlichen Einbildung durch die Geistlichkeit auch etwas weltliche Bildung aneignen, im Interesse ihres leiblichen Wohles! denn soll die „Seele" gesund bleiben, so darf der Leib nicht darben.

Dies wissen Eure Prediger gar zu gut und Ihr seht, wie sie sich pflegen. Diese Bildung könnt Ihr Euch aber nur durch Lesen von Arbeiterzeitungen wie durch Arbeitervereine aneignen, niemals aber durch katholische Gesellenvereine oder gar heilige Messen-Bünde. Diese dienen nur Euren Geduldpredigern, die Euch immer nur kalte Steine statt Brot für Eure Arbeitsleistung bieten. In den Arbeiterzeitungen findet Ihr die Wahrheit, das geistige Brot, befolgt Ihr dieses nicht, so könnt Ihr den immer ärger knurrenden Magen für immer aufs Jenseits vertrösten, das Eure Arbeitgeber und Brot- und Bratennehmer nicht brauchen, weil sie schon hienieden alles haben, was ihr Herz begehrt.

Auch in den zwei anderen Fabriken, bei Heim, wie bei Pischl, werden die Arbeiter noch gezwungen, 12 Stunden im Tag zu arbeiten.

Man getraute sich auch hier sogar der Filiale der allg. Arbeiter-Krankenkasse von Innsbruck, die wir kürzlich hier gründeten, wohl sehr plump, aber doch entgegenzutreten. Die Arbeiter sollen sich aber nicht wieder durch eine Fabrikszwangskassa hinters Licht führen lassen, wie bei der alten Fabrikskrankenkasse, sondern sogleich der Allgemeinen Arbeiter-Krankenkasse beitreten, damit man auf sie dann keinen Zwang ausüben kann. Die Allg. Arbeiter-Krankenkasse ist das einzig sichere Kranken-Institut für Jedermann.

Also Arbeiter und Arbeiterinnen von Telfs und Umgebung aufgewacht! und erkennt, daß auch Ihr berechtigt seid ein menschenwürdiges Dasein zu fristen, leset die Arbeiterzeitungen „Gleichheit", „Volksfreund" und „Arbeiterstimme", gründet Euch einen Arbeiterverein! Tretet zusammen und berathet Eure Klassenlage, dann kann man Euch nicht mehr so unverschämt entgegentreten. Handelt, bevor es zu spät ist, sonst wird der Hunger gar bald in Euren Eingeweiden noch mehr wühlen.

Ich hoffe, daß Ihr noch nicht so tief gesunken seid und diese Worte beherziget. In einiger Zeit will ich wieder nachsehen, ob ich tauben Ohren gepredigt habe oder fühlenden Menschen. Ein unabhängiger Beobachter.

Falkenau, an der Eger. In der Schafwollspinnerei des Josef Schminger aus Zwodau sind zwei Spinner je mit 50 kr. bestraft worden, weil sie einen Augenblick mit einander sprachen. Es ist das nichts Seltenes. Alle Samstag gibts Strafen von 20 kr. bis 1 fl. zu verzeichnen. Doch nur der Spinner Namens Josef Stich, welcher mehr Ehrgefühl besitzt als der Herr Obermeister mitsammt seinem Herrn, hat sogleich gekündigt und will nicht länger Schmingerischer Fabriksklave sein. Der Lohn ist sehr gering, nur in seltenen Fällen 10—11 fl. in 14 Tagen. Ein angehender Sozialist.

Böhm.-Kamnitz. In der Schaf- und Baumwollspinnerei des Franz Knappe wird noch immer von 6 Uhr früh bis abends 7 Uhr gearbeitet; also noch immer die 12stündige Arbeitszeit.

So ist es auch in der mechanischen Weberei des Florian Hübel; immer noch 12stündige Arbeitszeit, wo man immer doch nur einen schmählichen Lohn verdient. Ein guter Arbeiter, welcher 2 Stühle bedienen muß, verdient in 14 Tagen bei guter Kette 8 bis 10 fl., bei schlechter Kette 3 bis 5 fl. Das sind Löhne, bei denen Familienväter verhungern können. Schlechtere Ketten kommen öfters vor als gute. Der schöne, gute Herr Hübel kann sich das Beuteln und Ohrfeigen gar nicht abgewöhnen; erwischt er einen bei einem kleinen Vergehen, so brüllt er wie ein hungriger Löwe. Eine Fabriksordnung ist nicht vorhanden.

Vor kurzer Zeit entließ er zwei Arbeiter wegen Aufwiegeln zum Streik, obgleich diese ganz unschuldig waren und jagte sie hinaus ohne ihnen ihren Lohn zu geben. Nun ließen sie ihn auf's Bezirksgericht kommen, aber er ist nicht erschienen. Würde ein Arbeiter von ihm hingefordert und käme nicht, so wüßte man gewiß, wie man einschreiten sollte.

Ich rufe Euch Arbeitern zu: vereinigt Euch, haltet zusammen, denn Einigkeit macht stark, denn nur mit vereinter Kraft können wir uns aus dieser Lage befreien! Ein stiller Beobachter.

Böhm.-Wiesen (Post Brüsau), den 2. August. Sehr geehrte Redaktion! In der letzten Nummer Ihres werten Blattes wird von einem stillen Beobachter über mich losgezogen, daß ich nichts als schimpfen kann und zwar in der gröbsten Weise, ich könnte einer geehrten Redaktion über die Vorgänge am 11. Juli und mit dem Arbeiter Karl Char 100 Zeugen anführen, die bestätigen würden, daß dieselben ganz anders waren, als sie geschildert wurden, erstens ist es gänzlich unwahr, daß ich jemals einen Arbeiter mit einem Schimpfnamen belegte, zweitens ist es ganz unwahr, daß ich jemals nach einem Arbeiter geschlagen habe, ja nicht einmal ausgesprochen habe ich es, daß ich schlagen gewollt.

Ich bin selbst aus dem Stande der Arbeiter hervorgegangen, und weiß es am besten, wo dieselben der Schuh drückt, war und werde stets bestrebt sein, das Los der Arbeiter, so weit es mir gelingt, zu verbessern, ich bin der Letzte, der in den Arbeitern bloße Sklaven sieht. Feinde jedoch hat beinahe Jeder, und ich wünsche nur, daß dieselben stets bei der Wahrheit bleiben sollen.

Was Herrn Karl Char anbelangt, so ist derselbe in allen Fabriken in der Umgebung schon gewesen, bei mir lieferte er einen ganz schlechten Coupon, als ich ihn durch einen jungen Magazineur ins Magazin rufen ließ, sagte er dem jungen Mann, schaun Sie, daß Sie weiterkommen, Sie Lausbube, worauf ich ihm die Arbeit entzog, und zwar in der ruhigsten Weise bedeutete ich ihm, daß ein Verbleib nach Diesem in der Fabrik unmöglich sei.

Was den Schwindler, der die Kommission avisirte, anbelangt, so habe ich ihn sofort als solchen erkannt, und wurde er auf meine Anzeige hin, bei mir war er um 6 Uhr abends, um 8 Uhr schon von der Polizei verfolgt; von einem Geldgeschenke von fl. 5—10 kann keine Rede sein, da mein Chef derlei Dinge nicht honorirt und ich mir solche Auslagen nicht erlauben kann, übrigens ist die Fabrik in einem solchen Stande, daß die Kommission jede Stunde, ohne daß man avisirt würde, kommen kann, das ergibt sich schon dadurch, daß der Herr Gewerbe-Inspektor, der nicht angemeldet war, nichts anzuordnen befunden hat.

Mit Hochachtung Adolf Schiel.

Zur Durchführung des Kranken-Versicherungsgesetzes.

Wiewohl die Durchführungs-Verordnungen der Regierung zu diesem Gesetzen bisher nicht erschienen sind, und derzeit noch gar nicht abzusehen ist, wann der Beginn der Versicherungspflicht vom Minister des Innern ausgesprochen wird, so hat die k. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn doch schon die Statuten einer neu zu errichtenden Betriebs-Krankenkasse für ihre Arbeiter und Bediensteten mit der Bestimmung herausgegeben, daß dieselben mit 1. Juli 1888 in Wirksamkeit zu treten haben, und nur einem Protest der Lokomotivführer sollen es die Arbeiter und sonstigen Bediensteten dieser die höchsten Dividenden zahlenden Gesellschaft zu verdanken haben, daß der Zeitpunkt des Inslebentretens auf den 1. Jänner 1889 verschoben wurde.

Nach §. 47, Absatz 1 des genannten Gesetzes, sind die Statuten von Betriebs-Krankenkassen von den Unternehmern „nach gepflogener Berathung mit den im Betriebe beschäftigten versicherungspflichtigen Personen oder den von denselben gewählten Vertretern zu errichten", welche Bestimmung für dieses Kind der Rothschildgruppe nicht zu existiren scheint; ferner müssen die Statuten aller Betriebs-Krankenkassen doch auch behördlich genehmigt werden, und heißt es in Bezug auf die Eisenbahnen ausdrücklich im §. 52 des Kranken-Versicherungsgesetzes, daß der Handelsminister die Behörden bestimmt, welche die staatliche Aufsicht über diese Kassen auszuüben haben.

Wir fragen nun die allgewaltige Direktion der Nordbahn, welche Behörde hat diese Statuten genehmigt, und wenn dies der Fall sein sollte, warum wurde die Genehmigungsklausel nicht den Statuten beigedruckt?

Wie human diese Statuten überhaupt abgefaßt sind, beweist der Umstand, daß für gewisse Außerachtlassungen (§§. 3, 18) Strafen bis zu 3 fl. in Aussicht genommen sind, daß die Unterstützung nur für Erkrankungen, die über 3 Tage dauern, geleistet wird, und die Höhe und Dauer derselben auf die gesetzlichen Mindestleistungen beschränkt ist.

Während nach dem Kranken-Versicherungsgesetze alle Krankenkassen nur zur Zahlung der Spitalverpflegskosten bis zur Dauer von 4 Wochen verpflichtet sind, nimmt die Krankenkasse der k. k. priv. Ferdinands-Nordbahn auch nach dieser Zeit das, dem kranken Mitgliede gehörige Krankengeld demselben weg, und stellt es der betreffenden Krankenhaus-Verwaltung zur Verfügung (§. 21.)

Von den den Eisenbahnen und den Betrieben des Staates in Bezug auf die Verwaltung ihrer Betriebs-Krankenkassen gesetzlich zustehenden Ausnahmen macht die Direktion der Nordbahn selbstverständlich den weitgehendsten Gebrauch, indem der Kassen-Ausschuß aus 11 Mitgliedern besteht, von welchen der Obmann, 5 Mitglieder und 5 Ersatzmänner von der Nordbahn-Direktion ernannt, die übrigen 5 Mitglieder und 5 Ersatzmänner von den Arbeitern und Bediensten gewählt werden. (§§. 27, 30.)

Im Absatz 3 des §. 36 wird großmüthig festgesetzt, daß die k. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn die für diese Krankenkasse verrechneten Beträge, insoweit dieselben zu den laufenden Ausgaben nicht erforderlich sind, zu dem jeweiligen Zinsfuße der k. k. Postsparkasse im Checkverkehr, das ist also mit 2, sage zwei Perzent! verzinst; wir haben noch nie gehört, daß auch die Aktien dieser Gesellschaft nach dem jeweiligen Zinsfuße der k. k. Postsparkasse im Chekverkehr verzinst werden, und warum führt man nicht auch den mindestens viermal höheren Aktienzinsfuß bei der Krankenkasse ein?

Nach §. 39 ist eine Abänderung dieser famosen Statuten in der Zukunft nahezu unmöglich gemacht, da die Beschlußfassung darüber in getrennten Abstimmungen der gewählten und ernannten Ausschußmitglieder erfolgen kann, und ein Antrag auf Statutenänderung nur dann für angenommen gilt, wenn derselbe die absolute Majorität sowohl der gewählten, als auch der von der Direktion ernannten Ausschußmitglieder auf sich vereinigt. Bei Stimmengleichheit gilt die Aenderung als abgelehnt.

Uebrigens wissen die Arbeiter von vornherein, was sie von den Fabriks- und Betriebskrankenkassen zu erwarten haben, weshalb auch die allgemeine Abneigung gegen dieselben vollkommen begründet ist.

Mitglieder von dem Gesetze entsprechenden Vereins-Krankenkassen können allerdings formell zum Beitritte zu den Betriebs-Krankenkassen nicht gezwungen werden, aber diese gesetzliche Bestimmung wird in der Praxis dadurch lahmgelegt werden, daß man solche Arbeiter einfach entläßt, oder durch andere Chikanen indirekt zum Austritte zwingt.

Darum auf, Arbeiter, organisirt Euch und haltet fest zusammen, dann wird auch der Ausbeutung und Vormundschaft auf diesem Gebiete bald ein Ende gemacht werden!

Vereine und Versammlungen.

Wien. Der Verein „Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede Wiens" hielt Sonntag den 5. August 1888, Nachmittags 3 Uhr, in Herrn Klein's Restauration, Schottenring 15, unter dem Vorsitze des Obmannes Stable Alois seine General-Versammlung mit folgender Tagesordnung ab: I. Verlesung des Protokolles der letzten General-Versammlung; II. Lesung des Jahresberichtes und Bericht der Sektionen; III. Wahl der Kontrol-Kommission und Ergänzungswahl des Ausschusses, und IV. Anträge und Interpellationen.

Nach Erledigung des ersten und zweiten Punktes wurden folgende Genossen gewählt: Für die Kontrol-Kommission: Donat Anton, Ullrich Franz, Adamek Johann, Anderwald Paul, Vogt Alois. Als Revisoren: Adam Karl, Nowak Thomas, Samson Michael. Als Ersatzmänner für den Ausschuß: Klampfl Georg, Pisařek Adalbert, Romich Johann, Fleischer Anton, Sterk Georg.

Gen. Kobinger stellt den Antrag, das Krankengeld vom 1. September an von fl. 5 auf fl. 4 zu reduziren. (Wurde angenommen.)

Gen. Klampfl fordert die Mitglieder auf, alle Uebelstände, welche in den Werkstätten vorkommen, bei ihm anzuzeigen, damit dieselben beseitigt werden.

Schluß der Versammlung, welche von 150 Mitgliedern besucht wurde, 1/2 6 Uhr Abends. Josef Krischa, Schriftführer.

Hainfeld. Am 5. August fand hier in Herrn Zehentner's Saal-Lokalitäten eine freie Vereins-Versammlung statt, welche trotz schöner Witterung gut besucht war. Der Obmann Joh. Hörzing eröffnete die Versammlung mit folgender Tagesordnung: I. Punkt: Wohnungs- und Lebensmittelpreise, II. Punkt: Die materielle Lage der Arbeiterinnen.

Ueber den I. Punkt sprach Gen. Resel aus St. Pölten und über den II. Gen. Stacherl aus Hainfeld, beide ernteten stürmischen Beifall.

Gewählt wurden zu Schriftführern Alex. Mähr und Joh. Dunkl aus Hainfeld. Obmann Hörzing schloß um 4 Uhr die Versammlung und dankte für das tadellose Verhalten.

Nach der Versammlung langte ein Begrüßungsschreiben von einem früheren Vereinsmitglied Jos. Hauser aus Ungarn an, welcher sich über unsere Vereine unendlich freute. Mähr.

Steyr. In Fellmayr's Kasino tagte am 7. Juli 1888 in Reichenschwall zu Steyr eine Volksversammlung, die von zirka 800 Personen besucht war und als eine in jeder Beziehung würdige und gelungene Kundgebung der dortigen bewußten Arbeiterschaft bezeichnet werden kann. Der Einberufer, Gen. Ferdinand Rabl, eröffnet nach Begrüßung der Anwesenden die Versammlung um 1/2 8 Uhr abends, ersucht um möglichste Hintanhaltung von Störungen und gibt die Tagesordnung bekannt, wie folgt: 1. Punkt: Die Lage der Arbeiter und deren Bestrebungen. 2. Punkt: Die Presse.

Ueber Vorschlag des Einberufers wird Genosse Alois Poček zum Vorsitzenden, als Stellvertreter Gen. Ferdinand Rabl, als Schriftführer Gen. Franz Melich und als Stellvertreter Gen. Michael Rottenmanner gewählt.

Zu dem ersten Punkt meldet sich Gen. Ferdinand Leißner aus Wien zum Worte: Dieser Redner berührt in erster Linie die heutige Produktionsweise und daß es Pflicht der Arbeiter wäre, nicht nur die gegenwärtige, sondern auch die zukünftige Lage in's Auge zu fassen. Wenn auch scheinbar in einzelnen Orten oder Distrikten die Industrie und mithin die Lage der Arbeiter auf einer etwas annehmbarern Basis beruhe, so sei diese Ausnahme nicht maßgebend für den gesammten Arbeiterstand. Halte man Rundschau, insbesondere in den Industrieorten Böhmens, Schlesiens 2c., so werde man finden, daß die schaffende Bevölkerung dortselbst sich gerade keines guten Daseins erfreuen kann. Redner zitirt hierauf Beispiele über die Arbeitszeit und Verdienstverhältnisse, nach welchen die wöchentliche Entlohnung 2 fl. 50 kr. bis 4 fl. bei einer 70- bis 80stündigen Arbeitszeit beträgt.

Was die Arbeitskraft anbelangt, so stünden Angebot und Nachfrage in einem ungleichen Verhältnis; der Arbeiter, der nicht hungern oder betteln wolle, trete in den Konkurrenzkampf ein und verkaufe, beziehungsweise müsse verkaufen, seine physische und geistige Kraft um jeden Preis. Leider aber sind bei dem dermalen herrschenden großen Angebot gegenüber der geringen Nachfrage gar viele derselben dem Mangel und dem Elende überliefert.

Aufgabe des Staates wäre es, daß diesem Niedergange gesteuert und ihm der schaffende und erwerbende Theil nicht verkümmert, sondern in guter Kraft erhalten bleiben würde. Das, was der Staat für die besitzlosen Klassen bisher geschaffen habe, sei nicht hinreichend, um damit nur annähernd die Nothlage zu lindern. Redner kommt auf die schon vorhandenen Arbeiterschutzbestimmungen zu sprechen und bemerkt weiters, daß die Arbeiter nicht nur ökonomisch, sondern auch politisch beschränkt werden. Gen. Leißner fordert zum Schlusse die Arbeiter auf, energisch und konsequent ihre Rechte zu verlangen, sowie dies die klassenbewußte Arbeiterschaft von jeher gethan, und schließt hierauf sein gelungenes Referat unter rauschendem Beifall.

Gen. Ludwig Bretschneider aus Wien erbietet sich zum Worte und bringt zur Ausführung, daß von den bisher für die Arbeiter geschaffenen Institutionen die der Gewerbe-Inspektoren als die ersprießlichste anzusehen ist; die Gewerbe-Inspektoren spielen sozusagen die Vermittlerrolle zwischen Arbeitsgeber und Arbeitnehmer. Leider aber wie so vieles mangelhaft ist, so ist auch diese neue Schöpfung eine unvollkommene. Die österreichischen Gewerbe-Inspektoren, 15 an der Zahl, sind nicht im Stande, alle Fabriken, Werkstätten 2c. zu besuchen um sich von den Mängeln persönlich zu überzeugen; um alle Betriebe Oesterreichs, deren es 348.700 gibt, kennen zu lernen, müßten einer Berechnung zufolge, die Inspektoren einen Zeitraum von mindestens 104 Jahren gebrauchen.

Das es unter solchen Umständen von Vortheile wäre, wenn die Arbeiter selbst mit die gesetzlichen Bestimmungen aufrecht erhalten helfen, insbesondere durch Einhalten der gesetzlichen Arbeitszeit und der Sonntagsruhe, ist wohl klar.

Redner verweist hierauf auf die Vereinigung der Arbeiter, betont den Nutzen und Vortheil der Vereine überhaupt und daß nur durch stramme Organisation die Arbeiter zu ihrem Ziele gelangen werden. Redner schließt mit den Worten des Dichters: „Wenn Dein starker Arm es will, bleiben alle Räder still." (Bravo!)

Vorsitzender Poček beleuchtet ebenfalls die Nothlage des Arbeiterstandes. Gleich seinen Vorrednern führt er in kurzen Umrissen die mangelhafte Sorge des Staates gegenüber den Arbeitern an und daß viel eher Millionen für vieles Andere als die gesammte Wohlfahrt fördernde Zwecke verwendet werden.

Hierauf spricht Gen. Alois Gollen, Dreher aus Wien, in markanten Worten und behandelt ebenso in treffender Weise den ersten Gegenstand der Tagesordnung. Redner schließt mit dem Hinweis auf die besser situirten Klassen, daß alle Stände vereinigt sind, darum soll es auch der Arbeiter heiligste Pflicht sein, sich einander anzuschließen. (Beifall.)

Nach einer kleinen Pause wird zum 2. Punkte: „Die Presse" geschritten.

Leißner aus Wien skizzirt die Presse in kurzen Umrissen von ihrer Entstehung an bis auf die gegenwärtige Zeit. Die Bedeutung derselben kannte man lange nicht und wo man sie erkannte, sah man ihr mit Furcht entgegen; Letzteres nicht mit Unrecht, denn heute steht die Presse als siegesbewußte Macht in der Welt. Im Solde des Kapitals ignorirt sie das Gute und Edle, und wo sie solcher Eigenschaften Erwähnung thut, steckt doch nur immer irgend ein Klasseninteresse dahinter.

Redner beleuchtet hierauf die Tendenzen der verschiedenen Preßwerke: die der regierungsfreundlichen, der liberalen und der klerikalen Parteien, zugleich seine Ausführungen mit Zitaten aus Zeitungen belegend, und schließt, mit der Aufforderung an die Versammlung, daß die Arbeiter ihre eigene Presse mehr als bisher unterstützen sollen.

Gen. Bretschneider und Gen. Gollein sprechen in demselben Sinne über diesen Gegenstand und empfehlen ebenfalls alle in Oesterreich erscheinenden deutschen und slavischen Arbeiterzeitungen.

Nachdem sich Niemand mehr zum Worte meldet, schließt der Vorsitzende die zahlreich besuchte und mustergiltig ausharrende Versammlung um 3/4 11 Uhr Nachts. Den Genossen in Steyr aber sei zugleich an dieser Stelle an's Herz gelegt, daß sie ebenso wie ihre Genossen in den übrigen Provinzen, mit vereinten Kräften an dem Werke der Befreiung der Arbeit aus den Fesseln des Kapitals weiterarbeiten mögen. Unsere hohen Ziele erfordern Muth und Opfer und wollen wir, daß die leider noch allzugroße indifferente Masse der Arbeiter von unseren Bestrebungen unterrichtet und zur allgemeinen Bewegung herangezogen werden soll, dann ist es ein Haupterfordernis, daß die bewußten Arbeiter in brüderlichem Vereine und mit stets gutem Beispiele vorangehend, das einmal begonnene Werk der Aufklärung weiter fortsetzen. Darum vorwärts!

Wels, 7. August. Arbeiter-Sängerbund „Eintracht" in Wels. Derselbe hielt am 29. Juli seine konstituirende Versammlung ab, in welcher die Genossen Leopold Gugler zum Obmann, Wenzl Anderle zu dessen Stellvertreter, Wenzl Borkowetz als Schriftführer, Joh. Swoboda als Kassier, Josef Steinbach als Archivar, Josef Weißmann und Mathias Mair als Ersatzmänner gewählt wurden.

Wir begrüßen alle uns gleichgesinnten Arbeiter-Gesangsvereine und hoffen auf ein gutes Gedeihen. Der Ausschuß.

Kindberg, 10. August. Der Sensenarbeiter-Unterstützungsverein hielt am 5. d. M. seine 2. diesjährige Generalversammlung ab, welche folgendes Resultat ergab: 1. Rechenschaftsbericht. Die Einnahmen betrugen fl. 506·04, die Ausgaben fl. 151·62, hiemit der Kassastand fl. 355·22, welcher Betrag bei der hiesigen Marktgemeinde-Sparkassa deponirt ist. Der Verein zählt gegenwärtig 148 Mitglieder, davon wurden unterstützt: 8 Kranke während 82 Tage fl. 16·60, 13 Invalide fl. 5·68, 7 Arbeitslose fl. 24·20, 1 Witwe fl. 7. Spenden von Arbeitern fl. 7·90. Mit Tod abgegangen 2, ausgetreten 5 Mitglieder. 2. Punkt: Neuwahl der Funktionäre, aus derselben gingen hervor: Obmann: Dutter Joh.; Obmann-Stellv. und Schriftführer: K. Wögerer; Schriftführer-Stellv. Frz. Miesenbeck; Cassier: Jos. Krempl; Ausschüsse: Blattkolmer, Heinegger, Spuller und Kayr. — Leider muß diesem Berichte noch beigefügt werden, daß die Versammlung von nur einem Drittel der Vereinsmitglieder besucht war. Es ist das eine sehr traurige Wahrnehmung, zumal die Vereinsleitung keine Mühe scheut, den Verein in jeder Hinsicht emporzubringen und so manche freie Stunde den Angelegenheiten des Vereines widmen muß. Diese Mühe soll doch einigermaßen Entlohnung haben dadurch, daß Ihr die Versammlungen zahlreicher besucht. Auch für uns wäre es angenehmer, im Grünen spazieren gehen zu können. Von Manchem hört man: „Ei was, wenn ich auch nicht dabei bin; ich erfahre so auch Alles", oder „auf mich stehen sie so nicht an" und andere Redensarten. Wenn Jeder so denkt, würde man gar bald nichts mehr zu hören bekommen von dem Verein. Wir hoffen mit Zuversicht, daß die nächste Versammlung zahlreicher besucht sein wird. Die Vereinsleitung.

Graz. (Freie Versammlung der Hafner am 22. Juli 1888 im Hotel „drei Raben".) Tagesordnung: Besprechung des Krankenvereines. Nach Eröffnung und Begrüßung der Versammelten durch den Einberufer wurden gewählt: Zum Vorsitzenden Herr Mendasch, zum Stellvertreter Herr Weßiak, zum Schriftführer Herr Schiller, zum Stellvertreter Herr Kleinberger und außerdem noch drei Ordner bestimmt.

Es waren 63 Mitglieder und viele Gäste erschienen. Herr Weßiak sprach sich in entschiedener Weise gegen die Gründung einer Genossenschaftskrankenkasse aus und stellte folgenden Antrag:

„Die heute im Hotel „drei Raben" tagende freie Hafnerversammlung beschließt den korporativen Beitritt ihres Krankenvereines zur Allgemeinen steiermärkischen Kranken- und Invalidenkasse, indem ein zu gründender (respektive laut eines vorliegenden gedruckten Zirkulares der Gewerbebehörde und der Genossenschaft gegründeter) Genossenschafts-Krankenverein den Anforderungen der Gehilfen an denselben, überhaupt den Anforderungen der Neuzeit nicht entspricht."

Hierüber entwickelt sich eine sehr lebhafte Debatte und sämmtliche Redner nehmen entschieden Stellung gegen die Bevormundung von Seite der Genossenschaft. Herr Losch beleuchtet sämmtliche Arten von Krankenkassen, deren Vor- und Nachtheile und kommt schließlich zu dem Ergebnis, daß die von Arbeitern gegründeten und von ihnen verwalteten, wegen der geringen Verwaltungskosten noch die vortheilhaftesten für dieselben seien, so z. B. die Allgem. steiermärkische Kranken- und Invalidenkasse, die schon ihres Verbandes wegen viel mehr Vortheile bietet. Redner erwähnt, daß durch das Zirkulare der Arbeitgeber eine Verständigung mit diesen unmöglich gemacht wird; und obwohl keine Statuten des bereits gegründeten Genossenschafts-Vereines vorliegen, man nur so unter der Hand erfahren konnte, daß es durchaus nicht um eine ausgiebige Unterstützung in Krankheitsfällen, sondern nur um eine 28tägige Spitalspflege zum Schutze der Arbeitgeber sich handle, was aber den bestehenden Gesetzen nicht entspricht, denn die Genossenschafts-Krankenkassen haben mindestens eine Unterstützungsdauer von drei Monaten, und die neueste Zeit gesetzlich bestimmten Bezirks-Krankenkassen eine solche von 20 Wochen vorgeschrieben!!!

Er erwähnt auch noch des besonderen Umstandes, daß in dem schon erwähnten Zirkulare nebst einem Wochenbeitrag von 6 kr. per Kopf auch noch eine Einschreibegebühr von 40 kr. zu bezahlen ist, was doch in keinem der angeführten Gesetze begründet erscheint, und fordert die Versammlung auf, dem vorliegenden Antrag zuzustimmen.

Herr Dostal, von der Allgem. steiermärk. Kranken- und Invalidenkasse, führt noch in sehr aufklärender Weise aus, daß die Anstände bei Gründungen von Genossenschafts-Krankenkassen nicht nur in Graz oder vielleicht nur in Steiermark vorhanden sind, sondern fast allgemein vorkommen, er kommt auf das Selbstbestimmungsrecht der Arbeiter zu sprechen und bemerkt, daß die Genossenschafts-Krankenkassen den Anforderungen der Neuzeit überhaupt nicht mehr entsprechen. Er erwähnt auch der Bezirks-Krankenkassen, denen auch die Gründung eines Verbandes gestattet ist, daß diese daher zwar größere Sicherheit bieten und eine gute Grundlage haben, wenn dieselben zur Durchführung gelangen — aber auch wegen der zu bildenden großen Reservefonde und der nicht unbedeutenden Verwaltungsauslagen den Mitgliedern theuer zu stehen kommen werden, und empfiehlt schließlich auch den Antrag auf Anschluß an die Allgem. Arbeiter-Krankenkasse, da die diesbezüglich geänderten Statuten in Kürze bestätigt sein werden. — Die Arbeitsgeber mögen ihren, ohne Zustimmung der Gehilfen gegründeten Verein nur verwalten — aber auch erhalten. (Großer Beifall.)

Herr Hofmeier spricht sich auch für den Antrag — Schiller und Potesch für die Beibehalung des bestehenden Vereines aus.

Es sprechen noch Dostal und Losch und empfehlen den Antrag, da der bestehende Verein doch schließlich aufgesaugt werden müßte, und durch das Bestehen von zwei Vereinen nur Unfrieden und Zwietracht zum Nachtheile der Mitglieder erzeugt würde. Weßiak tritt noch entschieden für den Antrag ein, und erwähnt, daß der Anschluß erst nach Nothwendigkeit, und nicht sofort durchgeführt zu werden braucht und bedauert schließlich noch, daß so viele Mitglieder von der Versammlung fern geblieben sind und ihre Interessen nicht besser zu wahren verstehen; er ersucht die Anwesenden jenen gegenüber im aufklärenden Sinn zu wirken.

Da kein zweiter Antrag vorliegt, wird zur Abstimmung geschritten, welche die einstimmige Annahme desselben ergab. Der Vorsitzende schloß die Versammlung für das Erscheinen dankend. M. Kl.

Neudek. Der Allgemeine Arbeiter-Bildungs-Verein für Neudek und Umgebung hielt am 12. August l. J. Nachmittag seine ganzjährige Generalversammlung im Vereinslokale „zu den 3 Linden" ab, und es

wurden laut Programm unter Punkt 6 „Neuwahl des gänzlichen Vereinsvorstandes" aus 61 Stimmen mit Majorität die Vereinsvorstandsmitglieder nachstehend gewählt:

Heinrich Tobias als Obmann, Pucher Herrmann als dessen Stellvertreter; Pucher Hermann als Kassier, Schreiber Reinhold als dessen Stellvertreter; Guth Wenzel als Schriftführer, Elster Franz als dessen Stellvertreter; zum ständigen Ausschuß wurden noch 6 Mitglieder gewählt: Stowasser Johann, Möckl Josef, Siegert Anton, Wieth Josef, Ullmann Franz und Heidler Karl.

Brüsau. Am 5. August fand die konstituirende Versammlung des neu gegründeten Arbeiter-Bildungs-Vereines statt. Nach Verlesung der Statuten wurde zur Aufnahme der Mitglieder geschritten, die Wahl des Ausschusses vorgenommen und über den Zweck und Nutzen des Vereins referirt. A. H.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Hauptstraße Nr. 73. Samstag den 25. August d. J., um 8 Uhr abends, außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht. 2. Antrag des Ausschusses auf dreimonatliche Sistirung der Einschreibegebühr. 3. Anträge und Anfragen. — Zur Nachricht! Da im Monate Oktober verschiedene neue Unterrichte beginnen, wozu die Einschreibungen im Monate September vorgenommen werden, hat der Ausschuß die Einschreibegebühr auf 3 Monate fistirt. — Kollegen! Da nun auch der Arbeiter-Fortbildungs-Verein in Wien Mitte November sein Privatlokal, III. Hauptstraße 73, eröffnet, wo dann in demselben jeden Tag Lehrabende und Unterrichte stattfinden, so fordern wir Euch auf, dem Vereine beizutreten. Einschreibungen neuer Mitglieder bei der Versammlung und im obigen Vereinslokale. Monatsbeitrag 20 kr.

Wien. Gewerbe-Verein der Schneider. Montag den 20. August, Monats-Versammlung im Vereinslokale. Tagesordnung: 1. Berichte des Ausschusses. 2. Berichte der Sektionen. 3. Gewerbe-Angelegenheiten. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerkschafts-Verein der Kürschner. Sonntag den 19. August, vormittags 9 Uhr, Monatsversammlung im Vereinslokale, Neubangasse Nr. 55, Gasthaus „zum goldenen Kleeblatt". Tagesordnung: 1. Berichte. 2 Gewerbliche Diskussion. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Sonntag den 26. August, vormittags 9 Uhr, in Horak's Restauration, Neufünfhaus, Neubaugürtel, freie Hutmacher-Versammlung.

Wien. Sonntag den 26. August 1888, um 9 Uhr vormittags, im Saale zu den „drei Engeln", IV. Große Neugasse Nr. 36, Tischlergehilfen-Versammlung. Tagesordnung: 1. Die Lage der Tischler im Allgemeinen. 2. Anträge und Interpellationen.

Wien. Samstag den 8. September findet in der Volkshalle des Neuen Rathhauses die Wahl des Gehilfen-Ausschusses der Drechsler statt. — Stimmenabgabe von 9 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags.

Wien. Taschner Wiens und Umgebung. Sonntag den 19. August, vormittags ½9 Uhr, Gehilfenversammlung in L. Weismeier's Restauration, VII. Burggasse 51, „zum Adlerhof" statt. — Tagesordnung: Wahl des Krankenkassa-Ausschusses.

Königsberg, Böhmen. Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag den 26. Aug., nachmittags, Versammlung. — Tagesordnung: 1. Nachwahl. 2. Gewerbliche Angelegenheiten. 3. Vorlesungen. 4. Anträge und Anfragen.

Briefkasten.

Redaktion. Cand. phil. M. v. Stern, Schriftsteller: Wir theilen gerne nachträglich mit, daß das in Nr. 31 unserer Unterhaltungs-Beilage veröffentlichte Gedicht: „An unsere Widersacher" Ihrer bei Schabelitz in Zürich erschienenen Gedichtsammlung: „Stimmen im Sturm" entnommen war. Wir bedauern sehr, die Quelle nicht genannt zu haben. Mit Absicht geschah es nicht. — **Otto K.:** In nächster Nummer. Gruß. — **Klagenfurt, Mehrere Arbeiter; Teplitz, K. R. und Wien, Ein Rother:** Anonyme Einsendungen können wir absolut nicht berücksichtigen, haben wir des Oefteren schon bemerkt. Also haben Sie nur getrost Vertrauen zu uns. — **Jägerndorf, J. E.:** Sie sollten als alter Leser unseres Blattes doch schon wissen, daß wir Vieles nur wegen Raummangel zurückstellen müssen. Lesen Sie unseren Briefkasten in jeder Nummer. — **Herrn Thomas Rezanka:** Kein Verein kann gezwungen werden, gegen die Bestimmungen seiner Statuten ein Mitglied aufzunehmen; fragen Sie übrigens direkt bei der genannten Kasse um die Gründe Ihrer Abweisung an. — **A. B—r:** Mußte aus preßgesetzlichen Gründen und wegen unseres Raummangels stark gekürzt werden. Gruß. — **Niederebersdorf:** Beide Korrespondenzen empfangen. Hoffentlich in nächster Nr. — **Augenzeuge, Warnsdorf:** Wenn Sie sich nicht nennen, können wir Ihre Einsendung nicht bringen. — **Josef Landeshammer, Wien,** IV. **Alleegasse 21:** Auf Grund § 19 des Preßgesetzes kann oder darf man berichtigen, aber nicht ordinär schimpfen. Ihre „Berichtigung" werden wir daher nicht bringen. — **An die Gehilfen des Herrn Jos. Landeshammer:** Wie kommen Sie denn dazu, auch zu „widerrufen"? Das überlassen Sie Ihrem Herrn Meister. — **R. V.:** Nächstes Mal. — **Hainfeld:** Bitten nie mit Bleistift zu schreiben!! — **A. W—nn,** V. **Bezirk:** Ueber Darwin's Theorie brachten wir in Nr. 20, 22, 23 und 24, Jahrg. 87 der „Gleichheit" schon Ausführliches. Die Empfehlung der Schwella'schen Vorträge wäre kein so glücklicher Griff. Als Mitglied eines Arbeiter-Bildungsvereines, das die Bibliothek und die Vorträge desselben ordentlich zu seiner weiteren Ausbildung benützt, kann man ja gerade so, wenn nicht noch gründlicher und vielseitiger werden. — **Klagenfurt, Hohenberg:** Sobald der Raum es gestattet. — **Michael K.:** Von Mai bis Aug. 1877 gaben die „Gleichheit" in Wiener-Neustadt heraus: Reinthal, Joh. Schwarzinger, Hilbert, Rybka und zwei andere Genossen, deren Namen unserem Gedächtnisse entfallen sind. — **L. J., Grammatneusiedl:** Wenn Sie Namen und Adresse nicht angeben, können wir Ihre Notiz nicht aufnehmen. — **K. W., Niemes:** Antworten Ihnen demnächst brieflich. — **Töpfer, Graz:** In den letzten Nummern war absolut kein Raum für Vereinsberichte vorhanden. Es ist Unrecht, über uns wegen verspäteter Aufnahme von Vereinsberichten ungehalten zu sein. Bei genauer Lektüre des Blattes und des Briefkastens wird Jedermann die Schwierigkeiten, den riesigen Einlauf in unserem Blatte zu bewältigen, voll würdigen können. — **Brüsau:** Ihr Inserat eingelangt, als das Blatt schon unter der Presse war. **Redaktionsschluß Mittwoch Abends.**

Administration. Braunschweig, J. L.: Marken wieder retour erhalten. Besten Dank (siehe in nächster Nummer unter Ag.-Fd.). Gruß. — **R. S., Wilhelmsburg:** Ja, Briefmarken. Ueber Anderes ehestens Antwort. — **Reichenberg:** Karte vom 27. d. M. zu spät eingelangt. Gruß. — **O. in D. bei R.:** 2 fl. 25 kr. erhalt. Bedauern die Unzukömmlichkeiten; ist nun geregelt. Gruß. — **J. Schstr., Linz:** Diese Karte haben wir erhalten und zur Kenntnis genommen. — **Teplitz, —l—a:** Weil Ihre Notiz am Koupon uns unverständlich war. Ist in Ordnung. Gruß. — **St. Egyd am Neuwald:** 1 fl. 50 kr, wie ist das zu verstehen? Sie erhalten doch immer. 2 Expl. — **Berlin, J. F.:** Brief erh. Ihrer Frau bestellt. Gruß. — **Stubing, J. M.:** Beilage zu Nr. 13 und 15 fehlt gänzlich. — **W. M., Chodau:** Volksbuchhandlung, Hottingen-Zürich. Senden sie 1 fl. vorher ein. — **Klagenfurt:** Nr. 29 verunglückte eben. Gruß. — **Königsberg:** Brief empf. Mit F. steht es gar nicht so arg. Könnte schon mehr geschehen. Brfl. mehr. — **K. Müller, Barcs:** 2 fl. erh., richtig. Szigetvar nicht mehr. — Bestätigen als empfangen: **A. Traun., Gmd.:** 3 fl. **Graslitz:** 7 fl. 50 kr. Für was? **Innsbruck, H. Fl.:** 8 fl. **Villach:** 20 fl. **Neutitschein:** 18 fl. 10 kr.; kennen uns wegen der Vertheilung der Beträge für die Fonde nicht aus. **Freudenthal:** 19 fl. 16 kr. **Klagenfurt:** 9 fl. 48 kr. **P. Schim.:** Die Redaktion der „Bäcker-Zeitung" befindet sich: Hernals, Rötzergasse Nr. 30. Gruß. **W. Th., Oberkratzau:** 75 kr. **M. Wrzgr. in Gr.:** 75 kr. Soll Ihr Blatt weitergesendet werden? **F. Sch., Lausanne:** Ja! Kleinere Beträge können Sie in Briefmarken einsenden. **M. Stad. in N—au:** Wenden Sie sich an die Volksbuchhandlung in Hottingen-Zürich. **Genf,** Société des Ouvriers: 7 Frcs. Société des Polonaise: 29 Frcs. erhalten im Juli und ihrer Bestimmung zugeführt. Gruß. — Bestätigen als empfangen: **J. K., Rochester:** 1 Doll. sammt beiden Briefen. Gruß. **H. Klppl., Paris:** 2 Frcs. **Cleveland, H. Sk.:** 90 Cts. Abonn. kostet pro Jahr 4 Doll. **Triest, A. L.;** 1 fl. 65 kr. Gruß. **Henr. Girt.:** 1 fl. seinerzeit per Brief erh. **A. P., Admont:** 75 kr., Rein. **Mähr-Ost., Sollney:** 3 fl. **Graz:** 20 fl. 20 kr. und 85 kr., für was gehörte letzterer Betrag? **Königsberg:** 6 fl. 40 kr. **K. K., Althl.:** 1 fl. 75 kr., fehlt jede nähere Bezeichg. **A. W., Steyr:** 23 fl. 70 kr. **Königsberg:** 4 fl. 2 kr. **Gmunden, G. L.:** 3 fl. 78 kr. **Donawitz:** 3 fl. **R. K. P., Bielitz:** 75 kr. — **A. H. Kesmark:** 75 kr. Dieses Blatt existirt wohl noch, doch rathen wir Ihnen, Nützlicheres zu lesen, wie z. B. „Die Neue Zeit" und die „Internationale Bibliothek", pro Heft 30 kr., im Verlage J. H. W. Dietz, Stuttgart. — **Chodau:** Ja, bei den vielen Exemplaren, die expedirt werden, wird das schwer gehen und würde gegenüber „Eigenmächtigkeiten" gar nichts nützen. — **J. M—y, Arnsdorf:** 75 kr. seinerzeit erhalten und Expl. prompt abgesendet worden. — **Tetschen, J. V.:** Was ist es mit den 75 kr. vom 12. VII. „extra auf II. Qu.?" stimmt nicht. — **Neupest, E. P.:** Bis Ende Aug. abon., jedoch 1 fl. ganz auf Abonn. verwendet. — **J. Kr. in Do—z:** Desgleichen gethan, weil übersehen. — **J. Sch—r in G—z:** Erklären Sie uns nochmals die Art der Verwendung des Betrages von 2 fl. 45 kr. vor. Monts. Ihre Notiz war zu unklar.

Wir richten an jene P. T. Abonnenten, welche mit ihrem Abonnement im Rückstande sind, das Ersuchen um baldigste Begleichung desselben, andernfalls bei dreimal erfolgter Mahnung die Zusendung des Blattes aufhört.

Arbeiter-Sängerbund in Wien.

Derselbe veranstaltet am **26. August** (nicht wie irrthümlich angegeben am 19.) auf der **Layer-Wiese** in Hadersdorf nächst dem Laudonparke (Westbahnstation Weidlingau) ein

Großes Wiesenfest.

Programm: Um 10 Uhr Vormittags: Beginn des Konzertes eines vollständigen Orchesters; um 3 Uhr Nachmittags: Beginn der Gesangsvorträge und Gesellschaftsspiele. — Theilnehmerkarten à 15 kr. sind in den Vereinen und in der Redaktion der „Gleichheit" zu haben.

Genossen! Dieses Fest soll ein echtes Arbeiterfest sein, darum hoffen wir, daß Ihr solidarisch für dasselbe einstehen und nach Kräften agitiren werdet. Für Eßwaren und Getränke wird gesorgt.

Die Vereinsleitung.

Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest am 2. September statt.

Avis!

Anfangs Oktober beginnt im Arbeiter-Sängerbund ein neuer Gesangs-Unterricht; Sangeslustige werden hiemit zur Theilnahme aufgefordert. Die Aufnahme hiezu findet im **Monate September** im Vereins-Lokale, **VI. Webgasse 17,** statt.

Sonntag den 26. August findet im Brauhausgarten in Puntigam das **große Grazer**

Arbeiter-Sommerfest

statt. — Programm: Militär-Konzertmusik. Gesangsvorträge vom löbl. Arbeiter-Sängerbund. Humoristisch-theatralische Vorträge. Wintersteiner's Wurstelprater. Das 21jährige Wickelkind. Der wunderbare Muselmann. Schilcherhalle. Kärntner-Sänger-Quintette und verschiedene andere Belustigungen.

Beginn des Festes 3 Uhr nachmittags. — Bei eintretender Dunkelheit magische Beleuchtung mittelst Reflektoren.

Allg. Arbeiter-Bildungs-Verein für Neudek und Umg. in Neudek.

Derselbe feiert **Sonntag den 26. August** 1888 sein

Einjähriges Gründungsfest

verbunden mit Konzert, Gesang und deklamatorischen Vorträgen. Hiezu sind alle Vereine, Arbeiter und Freunde, die unsere Tendenzen verfolgen, höflichst eingeladen.

Eröffnung 3 Uhr Nachmittags. — Entrée per Person 20 kr.

Für die Vereinsleitung:

Anton Siegert, Obmann. Hermann Pucher, Schriftführer.

Arbeiter-Bildungs-Verein für Schindlwald und Umgebung.

Sonntag den 19. August feiert derselbe im Lokale des Wenzl Gottfried sein

Gründungsfest

verbunden mit Konzert, Gesang und Deklamationen. Da keine weiteren Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Vereine und Genossen das Ersuchen, dieses Fest durch Delegirte, Telegramme und Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen.

Mit Brudergruß

Die Vereinsleitung.

Für einen Genossen ist auf einem Kabinet ein Bett im III. Bezirk zu verlassen. Anfragen an die Administration dieses Blattes.

Ein herzliches Lebewohl

den tapferen Genossen in Falkenau a. d. Eger, Königsberg, Neusattl u. s. w., bei denen ich mich vor meiner Abreise nicht verabschieden konnte.

Mit sozialistischem Brudergruß

Leop. Brückner.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungs-Beilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 25. August 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 34. Wien, den 25. August 1888. II. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. September beginnt ein neues Monats-Abonnement auf die

„Gleichheit"

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Dieselbe erscheint wöchentlich einmal und beträgt das Abonnement pro Monat mit freier Postversendung für Oesterreich-Ungarn **25 kr.** — Abonnements sind zu richten an

Die Administration
VI. Gumpendorferstraße Nr. 79.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt*):

Gemüthliche Waldgesellschaft Niemes fl. 2·—, Genossen in Graz fl. 5·—, Vorträge aus dem Gesellenverein bei den Tischlern in Graz fl. —·85, Die Königsberger Genossen fl. —·68, Galitzinberg fl. —·10, Die Genossen von Meidling durch M—r fl. 2·10, Pfeifengesellschaft im II. Bezirk fl. —·80, Im Dorf a. d. Enns, Steyr fl. 2·—, Prof. Birnstingl und Konsorten fl. —·50, Zum 18. August fl. 4·20, Die Rothen am Bodensee fl. —·73, Aus der Ramsauer C. F. fl. —·50, Gesinnungstreu fl. —·10, Retour M. fl. 7·—, Donaufeld fl. —·30, Schust fl. —·10, Rother Hecht fl. 1·—, Für's Wassertrinken fl. —·50, Zwei rothe Hutmacher, Fünfhaus fl. —·15, Die weißen Sklaven X. fl. 1·80, Sammelbüchse fl. 1·04, Summe fl. 31·45, dazu der in Nr. 33 ausgewiesene Barbestand von fl. 10·29, zusammen fl. 41·74.

Barbestand fl. **1·79.**

Aus dem vorstehenden Barbestand ersehen die Genossen, daß die Mittel dieses Fondes total verbraucht sind. Im Falle die Genossen nicht mit mehr Ernst und Eifer die Sammlungen betreiben, würden wir gezwungen sein, die Auszahlung von Unterstützungen einzustellen. Wir hoffen, daß die Genossen diesen Umstand beherzigen und von nun an emsiger die Sammlungen einleiten werden.

Für den Agitationsfond:

H. Produktive Drechsler fl. —·62 und fl. —·40, Genossen in Graz fl. 5·—, Die Genossen von Meidling von M—r fl. 3·—, Metallgießer fl. —·20, Herrn Baumgarten fl. —·10, Die rothe Kegelpartie, St. Pölten fl. —·80, Die Rothen am Bodensee fl. —·74, Retour M. fl. 8·—, Die ausgespielte Tabakspfeife, Neutitschein fl. 1·20, Aus der Ramsauer C. F. fl. —·50, Ein angehender Dichter fl. —·20, Die auswärtigen Rothen fl. —·40, Verunglückte Waldpartie fl. —·14, Quargelpartie fl. —·40, Donaufeld fl. —·30, Obergrasendorfer in Wien fl. —·40, Zwei rothe Hutmacher, Fünfhaus fl. —·15, Rothe Buchbinder fl. —·82, Liederliches Kleeblatt fl. 1·—, Egalité fl. —·08, Sammelbüchse fl. 1·04, Summe fl. 25·49, dazu der in Nr. 33 ausgewiesene Barbestand von fl. 32·07½, zusammen fl. 57·56½.

Barbestand fl. **20·06½.**

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

*) Auf Verlangen berichtigen wir, daß in Nr. 32, Ausweis I, zu Motto: „Aus Niemes" es noch heißen soll: Die Freunde beim Gründungsfest.

Glossen.

Die Sozialdemokratie in der Kunst. In einem Bericht über die dritte Münchener Jubiläums-Kunstausstellung in der „W. Z." beklagt sich der Kunstkritiker über das „gemalte Elend", welches dem Beschauer in der Mehrzahl der ausgestellten Gemälde der jüngeren Maler entgegentrete, welche fast ausnahmslos soziale Mißstände zum Motiv ihrer Kunstschöpfungen genommen haben, und ergeht sich dann in einen Klagerus über den „sonderbaren" Geschmack unserer modernen Künstler: „Das Elend! Du lieber Gott, das Elend! Und noch dazu auf riesigen Leinwanden breitgetreten! Vor der Proletariermisère, die mit Jungdeutschland in den Glaspalast hereingebrochen ist, stehen die guten Münchener kopfschüttelnd und meinen gar, das sei so etwas, wie eine Sozialdemokratie in der Kunst, ein Protest der Künstler gegen die kapitalistische Ausbeutung der „Enterbten". Die guten Bürger können sich beruhigen: diese Fluth von Unglücksbildern ist nichts anderes, als eine Nachwirkung der letzten Pariser „Salons", deren Bitterkeiten wir nun auch in Deutschland durchkosten müssen. Die Nachbarschaft der Franzosen hat so ihre Schattenseiten, in die wir uns ergeben müssen. Eins nur quält mich: ich möchte wissen, was aus Jammerwerken wird, die sicher Niemand kaufen und sich zur Buße vor die Augen hängen wird. Aus Lumpen macht man Papier, aus alten Stiefeln Kunstleder, aus Brotkrusten Pfefferkuchen, aus Betteln Betschwestern. Nichts kommt in der Welt um; alle Reste finden Verwertung. Was aus Jungdeutschlands Resten werden wird, das weiß der Himmel!" — Wir glauben gern, bemerkt das „Berliner Volksblatt", daß dem Herrn mit seiner satten Moral ein bausbackiger Bauernbube oder eine dralle, rothwangige Sennerin eine bessere Augenweide bieten, als die bleichen und hohlwangigen Proletariergestalten. Aber wo sollen die Maler ihre Modelle hernehmen? Die „gute Gesellschaft" steht ihnen nicht zur Verfügung, dürfte im Uebrigen aus gewissen Gründen auch nicht dazu geeignet sein, und die armen Proletarier, die sich als „Modell" darbieten, mögen oft genug die Künstler zu den obigen „Jammerwerken" begeistern. Ueberdies begreifen wir leicht, daß die Bourgeoisie, die heute hauptsächlich als Protektor der Kunst sich gerirt, an der bildlichen Darstellung der von ihr selbst geschaffenen „Jammerwerke" keine Freude hat und nicht darnach verlangt. Darum: „Weg mit diesen unwillkommenen Mahnern der eigenen Schuld!"

Eine wunderliche Geschichte. Mit den offiziellen, wie inoffiziellen Zeitungsreportern ist's rein nicht mehr auszuhalten! Als ob sie sich gegenseitig verschworen hätten, die Reden des deutschen Kaisers Wilhelm II. fortwährend zu fälschen, haben sie diesmal wieder die bei Gelegenheit der Einweihung des Prinz Friedrich Karl-Monumentes in Frankfurt a. d. Oder von demselben gehaltene Ansprache falsch verstanden und ganz was Anderes berichtet, als Wilhelm II. wirklich sagte. Die Rede, welche er noch als Kronprinz zur Verherrlichung Bismarck's hielt, war natürlich auch „falsch" aufgefaßt worden und mußte wie die letztgehaltene berichtigt werden. Wer würde denn auch einen Wilhelm II. eines rhetorischen oder provokatorischen Fehlers zeihen können? Mit ihm hat ja doch nach dem gewiß maßgebenden und unparteiischen Urtheile der deutschen Regierungsblätter der weiseste Mann des Jahrhunderts den Thron bestiegen, der an Vollkommenheit mindestens mit Friedrich dem Großen in eine Linie gestellt werden muß. Eine gewiß nicht an den Haaren herbeigezogene schimpfliche Verdächtigung seines Vaters mußte vorhalten, um den Feinden des Vaterlandes den Standpunkt klar zu machen. Man muthete — von welcher Seite es geschah, weiß man zwar nicht — Friedrich III. die Absicht zu, jenen Volkstheilen, welche sich mit den jetzt bestehenden Verhältnissen nicht aussöhnen können, nur mit Widerwillen an Deutschland gekettet sind und einen steten Zankapfel im Völkerleben bilden, die Freiheit ihrer Selbstbestimmung zu lassen, um endlich durch Hinwegschaffung der Ursachen, welche den Frieden bedrohen, diesen zu befestigen und so eine allgemeine Abrüstung herbeizuführen, damit die Völker von den furchtbaren Lasten, welche ihnen die stete Kriegsbereitschaft aufdringt, befreit und durch eine weise Verwendung der Staatseinnahmen einer höheren Kultur, einem größeren Wohlstande zugeführt werden könnten. Eine solche Zumuthung kann natürlich nicht energisch genug zurückgewiesen werden; die Elsässer und Dänen z. B. müssen eben bei Deutschland bleiben, ob sie wollen oder nicht, sie sind „Errungenschaften einer großen Zeit", und „wenn auch alle 18 Armeekorps, die Blüthe des deutschen Volkes, auf der Strecke bleiben müßten, — es wird keine Scholle Landes abgetreten". — Auf der Strecke? — das wurde ja sofort von verschiedenen Seiten dementirt, denn „wir kennen uns Alle nur zu gut," um nicht zu wissen, daß Kaiser Wilhelm II. seine Soldaten keinen Hasen und Hirschen gleichstellt, er schätzt sie gewiß hoch, und nur böswillige Reporter haben ihm absichtlich einen so unschicklichen Jagdausdruck in den Mund gelegt; „auf der Wahlstatt" soll's ja heißen, merkt's Euch! Der Kaiser Wilhelm II. aber ist ein großer Mann, wenn auch manche Neider die Achsel zucken und meinen, er werde es schon noch billiger geben. Daß er an der Spitze der Zivilisation marschirt, beweist er dadurch, daß er eine Scholle Erde doch höher schätzt, wie Menschenleben. Und nur verruchte, unkultivirte und verständnislose Kreaturen sind es, welche der Meinung sind, ein Menschenleben wäre kostbarer als noch soviel Kriegsruhm und Ehrgeiz! —h.

Puttkamer war doch ein elender Stümper. Hat er da, dem deutschen Ausbeuterthum zu Liebe, einen Streikerlaß vom Stapel gelassen, der sich blos durch den hohen Grad der Brutalität auszeichnete, mit welcher die Polizei den Fabrikanten im Lohnkampfe gegen die Arbeiter zu Hilfe kam. Man konnte freilich von diesem Junker eine neue oder eigene Idee nicht erwarten. Welch' andere Kerle sind da die

„praktischen Amerikaner"! Nicht daß sie weniger brutal wären, nein, ihre „goldene Rücksichtslosigkeit" ist viel urwüchsiger, weil ihre Machtmittel auch viel gewaltigere, aber ihre Brutalität ist doch mit einer gewissen Findigkeit verbunden. Die kolossalen Streiks in Amerika, gegen welche die europäischen Arbeitseinstellungen nur Zwerg-Erscheinungen sind, liegen natürlich den amerikanischen Großfabrikanten und Fabrikanten-Koalitionen gewaltig im Magen. Wie dieselben unmöglich machen oder doch vereiteln? Die Chicagoer **Pinkerton'sche Privatpolizei,** die bekanntlich auch durch falsche Zeugen, käufliche Geschworne und Richter Spies, Parsons und Genossen an den Galgen brachte, hat das Räthsel gelöst. Durch die amerikanische Arbeiterpresse geht der Abdruck eines „geheimen" Zirkulars, das diese Polizei an die Fabrikanten gesandt hat und aus dem wir folgenden Auszug bringen wollen:

„Pinkerton's National-Detektive-Agentur,
191—193 Fisth Ave., Chicago.

Meine Herren!

Wir lenken Ihre Aufmerksamkeit auf die Vorzüglichkeit unserer Polizei und bieten Ihnen im Falle der Noth dieselbe zum Dienst an. .... Unsere Leute sind sorgfältig ausgesuchte Menschen, welche natürlich Anlagen zum Geheimdienst haben, unter trefflicher Disziplin stehen und von erfahrenen Offizieren kommandirt werden.

.... Korporationen und Gesellschaften, welche die Gesinnung ihrer Arbeiter kennen lernen wollen, oder erfahren möchten, ob dieselben unter gewissen Umständen wohl streiken würden, oder ob dieselben einer geheimen Arbeiter-Organisation angehören in der Absicht, bestimmte Bedingungen von Korporationen oder Arbeitgebern zu erzwingen, — wollen sich vertrauensvoll an uns wenden; wir werden sofort einen Detektive als geeigneten Auskundschafter senden. . . ."

Wie nicht anders zu erwarten, hat dieses amerikanische Spionensystem den Begriff der „Auskundschaft" im Sinne der Lockspitzelei aufgefaßt. Die Pinkerton'schen Detektives haben sich nicht mit der Rolle des Spions begnügt, sie wurden thätige, eifrige Gewerkschaftsmitglieder, sie arrangirten und hetzten zum Streik, sie predigten die „Propaganda der That" — sie lieferten à la Schröder das Dynamit — in den gesetzgebenden Körperschaften waren unter dem Schrecken der Heumarktbombe zeitgemäße „Verschwörungsgesetze" eingebracht und angenommen worden — und das Resultat erleben wir heute in Chicago. Der große Streik der Arbeiter an der Quincy-Eisenbahn ist verloren, die Leiter des Streiks sind wegen Dynamitverschwörung hinter Schloß und Riegel, von diesen sechs sind heute schon drei — Bowles, Smith, Welson — geständig, Pinkerton-Detektives zu fein — ja, die Vertheidiger der Verhafteten haben sogar den Beweis erbracht, daß der Haftbefehl gegen die Angeklagten eher erlassen war, als die mitangeklagten Pinkertonianer das Dynamit auf die Eisenbahnschienen, auf die Lokomotiven 2c. gelegt hatten!

Der Zweck der Fabrikanten ist aber erreicht — in den Reihen der Arbeiter herrscht Mißtrauen — die starke Organisation „Brüderschaft der Lokomotivführer" ist lahmgelegt — mag auch die „große Dynamitverschwörung" in Chicago sich ebenso wie die kleine der drei Böhmen als Polizei-Humbug herausstellen — gleichviel, Fabrikanten und Polizei lachen sich ins Fäustchen! „Soz.-Dem."

Schönerer's Strafantritt bildete den Anlaß zu einer außerordentlich großartigen Demonstration. Zwar waren auf der Bellaria und vor dem äußeren Burgplatze keine Leute zu sehen und auch vor dem Landesgerichte hatten sich höchstens 150 Personen in Zivil, wohl zum größten Theile Neugierige, eingefunden. Wer hat nun demonstrirt? Nun die Sicherheitswache und das Detektivkorps, welche vollzählig aufgeboten waren. Wer nur etwas Sinn für die Sicherheit in Wien hatte, mußte am 20. August morgens seine helle Freude haben, wenn er vom Justizpalaste an der Volkshalle des Rathhauses vorbei zum Landesgerichtsgebäude ging, so viele Polizisten in Uniform, so interessante Charakterköpfe der Geheimpolizisten hat man nicht so bald Gelegenheit gehabt zu sehen; auf jeden Bummler auf der Straße kamen an 20 Polizisten. So großartig wurde schon lange nicht für einen Politiker in Oesterreich demonstrirt!

Zahlen und Thatsachen. Nach Wiener Zeitungsberichten wird gegenwärtig zwischen der Direktion des Theaters an der Wien und dem Gesangskomiker Girardi ein neuer Vertrag über die Engagementsverlängerung auf drei Jahre abgeschlossen. Girardi verlangt im Falle seines Wiederengagements ein Honorar von 19.200 fl. für eine Spielzeit von acht Monaten, mit dem gleichzeitigen Verlangen, daß sich die Theaterdirektion verpflichtet, auch die für diesen Betrag entfallende Steuer zu entrichten. Bei unseren Theaterverhältnissen wird Girardi wahrscheinlich diese horrende Summe bezahlt bekommen. — Sein Rivale, der Komiker Schweighofer, absolvirte im Jahre 1882 in Dresden ein 39 Abende umfassendes Gastspiel und verdiente sich in dieser Zeit eine Summe von 23.000 Mark. — — Zu derselben Zeit wurden nach einem dem englischen Parlamente vorgelegten Ausweise innerhalb dreier Monate in Irland 1317 Familien, bestehend aus 7020 Personen, infolge richterlichen Erkenntnisses aus ihren Gehöften ausgewiesen; darunter 440 Familien in Ulster, 354 in Connaught, 335 in Münster und 188 in Leinster. — Im Jahre 1877 verhungerten in London nach amtlichen Erhebungen zweiunddreißig Personen. Solche Verhältnisse sollen auch anderswo vorkommen. — Doch decken wir vorläufig den Mantel christlicher Liebe darüber. —?—

Eine aufregende Szene, schreibt das „Extrablatt" in seinem Abendblatte vom 22. d. M., spielte sich gestern Nachmittags in der Schlösselgasse ab. Der bei dem Papierhändler Heinrich Wallner in der Zieglergasse bedienstete 34jährige Geschäftsdiener Franz Schmid passirte mit seinem Geschäftswagen, vor welchen ein Hund gespannt war, die genannte Gasse und wollte eben in die Laudongasse einbiegen, als mehrere Compagnien des Regiments Hoch- und Deutschmeister von der Alserstraße her gegen die Josefstädter Straße marschirt kamen und ihm den Weg in die Laudongasse versperrten. Schmid wollte mit seinem Wagen zwischen zwei Compagnien, deren Entfernung von einander etwa zehn Schritte betrug, durchfahren. Bei diesem Versuche näherte er sich dem an der Spitze der Compagnie marschirenden Offizier, welcher, ungehalten über die Störung, dem Hunde einen Hieb mit seinem Säbel versetzte, was Schmid zu einer mißbilligenden Aeußerung gegen den Offizier veranlaßte. Darüber entrüstet, erhob der Offizier gegen den Geschäftsdiener den Säbel und versetzte ihm einige Hiebe über den Kopf. Der Schwergetroffene brach, aus einer Wunde blutend, bewußtlos zusammen. Im Nu hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt, und mehrere Männer eilten dem verletzten Geschäftsdiener zu Hilfe. Sie brachten ihn unter den nächsten Hausflur und hierauf auf die klinische Abtheilung des Professor Weinlechner in das allgemeine Krankenhaus. Die behördliche Untersuchung des Vorfalles, welche bereits eingeleitet ist, wird ergeben, ob das Vorgehen des betreffenden Offiziers durch eine ehrenrührige Bemerkung des Schmid provozirt wurde. Die Verletzung des Geschäftsdieners ist eine nicht ungefährliche. Schmid ist verheiratet, Vater mehrerer Kinder und in der Neustiftgasse wohnhaft.

Diese Geschichte wird den gleichen Ausgang nehmen, wie ungezählte andere gleicher Art. Der Offizier wird Recht behalten, denn sein Vorgehen wird vom Standpunkte der militärischen Ehre gerechtfertigt erscheinen, mag auch der arme Geschäftsdiener an den Folgen des „schneidigen" Säbelhiebes zu Grunde gehen und Frau und Kinder im Elend zurücklassen müssen. Daß der Karrenführer gänzlich wehrlos, der Offizier bewaffnet und von Hunderten kräftigen hilfsbereiten Männern umgeben war, thut eben so wenig zur Sache, als daß bei uns vor dem Gesetze alle gleich sind. Es fehlt nur noch, daß der Geschäftsdiener bestraft wird, falls er von seinen Wunden auskommt. — Es ist eine Freude in Oesterreich zu leben!

Zum Todestag Ferdinand Lassalle's.

Vierundzwanzig Jahre sind seit dem Tage verflossen, an welchem Ferdinand Lassalle, von der Kugel des walachischen Bojaren tödtlich getroffen, seinen Geist ausgehaucht hat. Wie alljährlich, werden die deutschen Arbeiter auch heuer das Andenken des großen Agitators ehren, wie sie das Andenken aller jener Männer ehren, welche für die heilige Sache der arbeitenden Menschheit gekämpft haben. Wenn der Todestag Lassalle's demonstrativer gefeiert wird, als der Todestag eines andern Vorkämpfers des Proletariats, so ist dies dem Umstande zuzuschreiben, daß Lassalle wie kein Anderer es verstanden hat zum Volke zu sprechen. Bis heute ist noch Keiner aufgestanden, der die tiefsten Sätze der Wissenschaft, die Lehren des großen Karl Marx, in so gemeinverständlicher Sprache und zugleich mit so wahrer Begeisterung vorgetragen hätte, wie Ferdinand Lassalle. Mit dem Volke zu leben und zu fühlen, und für seine große Sache unermüdlich zu kämpfen war Lassalle's erste heilige Pflicht, was Wunder daher, wenn das Volk ihn verehrt wie keinen Andern, und an jedem wiederkehrenden Todestag sein Andenken feiert wie keines Andern.

Vieles hat sich in den 24 Jahren, seit Lassalle todt ist, verändert, die Verhältnisse sind andere geworden, und dementsprechend hat sich die Taktik der Partei geändert, wie dies sich von selbst versteht, es würde aber nur dem Unverständigen beifallen können, an Lassalle's Reden und Agitationsweise, an seine Ansichten von der Entwicklung unserer Verhältnisse den Maßstab unserer Tage anzulegen. Mag sich der Anschauungskreis des klassenbewußten Proletariats noch so sehr ändern, es wird nicht aufhören, in Ferdinand Lassalle den edlen, begeisterungsvollen und opfermuthigen Revolutionär zu verehren, dessen Leben beseelt war von dem Streben, dem ausgebeuteten Volke zu helfen, es von der Knechtschaft des Kapitals zu befreien. Ob die Mittel, welche er zur Befreiung des Volkes angerathen, ob die Taktik, welche er damals verfocht, die richtige war, das sind Fragen, welche die Wissenschaft dereinst beantworten wird, und theilweise schon beantwortet hat; mag aber die Antwort ausfallen wie sie will, an der Größe, an der Bedeutung Ferdinand Lassalle's ändert sie nichts.

Vieles hat sich verändert in den letzten 24 Jahren, sagten wir oben — ja Vieles. In dem Maße, wie der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit sich zugespitzt hat, — d. h. in dem Maße, wie auf der einen Seite das immer kleiner werdende Häuflein Besitzender reicher und auf der andern Seite die immer größer werdende Masse der Besitzlosen ärmer wird, verändern sich die Verhältnisse und die verschiedenen Parteien und ihre Taktik.

Hat es zu Lebzeiten Lassalle's einen von Bismarck gegeben, der mit der im Entstehen begriffenen Arbeiterpartei liebängelte und sie gegen die bürgerliche Oppositionspartei benutzen wollte, so steht der heutige Fürst Bismarck mit seinen Kenntnissen rathlos da, nicht wissend, wie dieser Partei, die jeden Tag größer wird, erfolgreich entgegengetreten werden soll. Seine ganze staatsmännische Weisheit läßt ihn in Stich. Was er gegen die Arbeiterpartei unternimmt, schlägt zu ihren Gunsten um. Trotz Sozialistengesetz und Belagerungszustand, trotz Puttkamer und seine Spitzel, trotz aller Infamie und Niederträchtigkeiten, trotz des Elends und des Jammers, in welche man unzählige Arbeiterfamilien gestürzt hat, steht die

Arbeiterpartei keck und trotzig da, allen Finsterlingen Furcht einflößend.

„Sie wartet nur des Augenblicks, dann springt sie auf allmächtig,
Gehobenen Arms, wehenden Haars, da steht sie wild und prächtig.

Unaufhaltsam ist die deutsche Arbeiterpartei in den letzten 24 Jahren vorwärts gestürmt, nichts war im Stande sie zurück zu drängen. Was in früheren Zeiten Jahrhunderte bedurfte, vollzieht sich in einem Jahrzehnt.

Unzählig sind die Opfer an Gut und Blut, welche die Partei in dieser Zeit gebracht hat, aber „kein Klagelied, kein Thränenlied, kein Lied um Jeden, der schon fiel". Die schon gebrachten Opfer sind Nichts gegen die Opfer, die wir werden bringen müssen. Je stärker die Arbeiterpartei wird, desto mehr werden die Kräfte aller Uebrigen sich gegen sie vereinen, desto mehr werden sie alles aufbieten, den Geist des Proletariats zu zerstören, desto wüthender werden die Verfolgungen sein. Aber das Alles wird es nicht verhindern, daß die Sozialdemokratie in immer weitere Kreise der Massen dringe. Mag ein ganzer Haufe elender Lohnskribler die Sozialdemokratie verleumden und beschimpfen und ihre Lehren entstellen, das Alles wird ihr nicht schaden.

Die Sozialdemokratie hat die Mission, die Menschheit von der Schmach der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu befreien. Sie hat dieses Banner nicht ergriffen, um sich an Stelle der heutigen Unterdrücker zu setzen, sondern um der Unterdrückung überhaupt ein Ende zu machen. Solange aber die privatkapitalistische Produktionsweise besteht, welche die Masse des arbeitenden Volkes in die ökonomische Abhängigkeit von einigen Wenigen bringt, kann von einer Befreiung des Volkes keine Rede sein.

Die Umgestaltung der kapitalistischen Produktionsweise in eine genossenschaftliche, in der das Individuum vom Besitze der Produktionsmittel ausgeschlossen ist, und diese nur im Interesse der Gesammtheit verwandt werden dürfen, ist das Ziel der Sozialdemokratie aller Länder. Mögen die Machthaber thun, was sie wollen, um diese heutige Produktionsweise aufrecht zu halten, wir rufen ihnen mit einer kleinen Variation mit Lassalle, dem zu Ehren diese Worte geschrieben sind, zu:

„Schon höre ich in der Ferne den dumpfen Massenschritt der Arbeiterbataillone. Rettet! Rettet Euch aus den Banden eines Produktionszustandes, der Euch zur Ware entmenscht hat, rettet Euch und mit Euch die ganze Menschheit." Bd.

Kann es und wird es einmal besser werden?

Wir leben in einer Zeit der unglaublichsten Widersprüche, wie sie niemals vorher irgendwo bestanden haben.

Die Werkzeuge, Maschinen und sonstigen Hilfsmittel, welche die menschliche Arbeitskraft verhundertfältigen, ja, welche den Menschen beinahe ganz von der bloßen physischen Arbeit befreien könnten, welche ihn aus der elenden Lage bringen könnten, noch länger Lastthier zu sein, machen aus ihm einen Hungerleider, erniedrigen ihn zum freiwilligen Sklaven. Während durch das Genie der Menschen der Natur unermeßliche Schätze abgerungen werden und die Erfindungen und Errungenschaften auf allen Gebieten mit Blitzesschnelle in die entferntesten Erdtheile mitgetheilt werden können, steigt das Elend in erschrecklicher Weise, verkümmert die Masse des Volkes körperlich und geistig, und die Antheilnahme desselben an jenen Schätzen wird so unmöglich unter den herrschenden Verhältnissen, wie das Erreichen des Sternenzeltes über uns, dessen Pracht uns entzückt.

Betrachtet die Unglücklichen, welche für einen kargen Lohn wie Galeerensklaven arbeiten und ihr ganzes Leben abwechselnd in den staub- und dunsterfüllten Arbeitsräumen und engen, ungesunden Miethskasernen zubringen. Selbst zu Maschinen geworden, denken sie nicht mehr; ihre Kraft ist erschöpft, ihre Herzen sind verhärtet, ihr Geist verstumpft. Die Sonne scheint nicht für sie; für sie glänzt das Grün der Bäume nicht. Sklaven zu jeder Zeit, wissen sie nichts von Freundschaft, von Liebe, von edlem Streben; die Genüsse der materiellen und sittlichen Welt sind ihnen unbekannt.

Richtet Eure Augen auf den kleinen Handwerker, der sich wegen seines bischen Besitzes und Einkommens brutal gegen die duldenden Arbeiter verhält, und der dabei ganz vergißt, daß ihm unterdes die „Großen" das Fell ruhig über die Ohren ziehen.

Betrachtet den häßlichen Kampf, in dem der Vortheil des Einen der Untergang des Anderen ist; den ehrlosen Krieg der Konkurrenz, der von Lüge, Betrug und Bankerott lebt. Alles ist Abgunst, Haß und Zwist; nichts ist da harmonisch in Uebereinstimmung; Alles ist im Widerspruch mit den einfachsten Gesetzen von Natur, Vernunft und Menschlichkeit, nichts ist des Menschen würdig.

Und wie wenig bedarf's, um aus der Erde ein Paradies zu schaffen!

Richtet die Produktion in Landwirtschaft und Industrie, die Vertheilung der Produkte — heute vom „prellenden" Handel besorgt — nach den Gesetzen der Gemeinsamkeit ein, befreit die Arbeit von dem schweren Tribut an das Kapital, macht sie zur Erholung statt zur Qual — und sehr bald wird der Friede, die Liebe, der Ueberfluß herrschen!

Liegt es in der Natur der Menschen schlecht zu sein? Gewiß nicht! Alle edlen Menschenfreunde, alle großen Dichter sagen uns, daß der Mensch von Natur gut sei, daß nur die Verhältnisse das Gegentheil erzeugen. Das Elend ist die Quelle der meisten gesellschaftlichen Uebel.

Und wir verzweifeln nicht daran, daß das Volk sich früher oder später emporrafft. Das Gute im Menschen kann wohl beim Einzelnen, aber nicht bei einem ganzen Volke erstickt werden. Das Bestreben so vieler, hart arbeitender und kümmerlich lebender Menschen, ihr armseliges „Heim" mit Blumen und Bildern zu schmücken, die Beweise von Muth und Selbstaufopferung, von so vielen Arbeitern geliefert, zeigen, wie tief das Schönheitsgefühl, wie tief die Rechtschaffenheit in ihren Herzen wurzelt, heute schon tief genug, um dem ertödtenden Einfluß der Existenzunsicherheit, des Mangels und der übermäßigen Arbeit zu widerstehen.

Nein, verzweifeln wir nicht an der Errettung des Volkes aus dem Sumpf, in dem es heute steckt. Streben wir und alle, die noch die nöthige Energie und Ausdauer besitzen, darnach, daß das Volk aufhöre, Sklave des Elends und der Zwangsarbeit zu sein, und sehr bald wird man das Schöne und Gute sich entwickeln sehen, welches tief im Herzen jedes Menschen schlummert.

Wenn alle die Grenzsteine und Zäune, welche heute den Boden in kleine, ganz ungenügende Felder theilen, alle die elenden Holzhütten, in denen der Landmann heute haust, entfernt sind; wenn für jede Gemeinde aus allen diesen Fetzen eine schöne, große Fläche hergestellt ist, ununterbrochen von schattigen Büschen und klaren Kanälen; wenn die Dörfer aus allen den Anforderungen von Gesundheit entsprechenden Häusern bestehen; wenn überall die Mittel der Großproduktion zur Anwendung kommen und der Ertrag derselben ungeschmälert den Erzeugern gehört — dann werden die Landbebauer, statt mit gebogenem Rücken und sorgenvoller Stirn hinter ihrem primitiven Pflug einherzuschwanken, mit erhobenem Haupte die Thätigkeit des eisernen Freundes lenken, der für sie pflügt, säet und mäht.

Wenn die düsteren, unfreundlichen Arbeitsplätze der Industrie in ihr Gegentheil umgewandelt sind; wenn das noch düsterere System beseitigt ist, dem sie dienen und welches den Menschen niedriger stellt, wie die Maschine; wenn die Arbeiter nur den „Werkstattordnungen" folgen, die sie sich selbst gegeben, und den Anweisungen Derer, die sie sich selbst gewählt; wenn die Arbeitszeit auf das zur Produktion nothwendige Maß beschränkt ist, jeder arbeitsfähige Mensch an derselben theilnimmt und die Garantie einer sorgenfreien, angenehmen Existenz hat — dann wird die Erde sehr bald mit Menschen bevölkert sein, ihres Wertes und ihrer Würde bewußt.

Aber freilich, so etwas haben wir von unseren heut herrschenden Parteien nicht zu erwarten!

Heute herrscht der Kampf Aller gegen Alle und keine bürgerliche Partei kann ihn beseitigen.

Gegen diese Ungeheuerlichkeiten erhebt sich der Sozialismus. Er weist nach, daß jeder arbeitende Mensch mehr erzeugen kann als er braucht, und daß somit für Niemand Mangel und Elend vorhanden ist, wenn Alle arbeiten und der Ertrag der Arbeit gerecht vertheilt wird — daß keine „Krisen" zu entstehen brauchen, indem zu viel produzirt wird — was bei geregelter Produktion überhaupt unmöglich ist —, und daß somit auch die Unsicherheit der Existenz, die Qual, welche der Gedanke an das Morgen erzeugt, fortfallen, welche den Menschen entweder zum willenlosen Dulder machen, der sich geduldig zur Schlachtbank führen läßt, oder zum rücksichtslosen Egoisten, welcher aller Menschlichkeit Hohn spricht.

Der Sozialismus weist nach, daß die Erde ein Paradies für die Menschen sein kann — und darum streben wir, die seine Lehren begriffen haben, danach, daß sie es werde.

Sache aller Arbeiter aber ist es, unermüdlich für die Ausbreitung und Vertiefung dieser Anschauungen Sorge zu tragen.

Darum keine Schlaffheit und keine stumpfsinnige Ruhe — alles, was die Besserung unserer Zustände auf die Fahne geschrieben hat, wirke mit uns zusammen in der Aufrüttlung und Aufklärung der Massen! „Berl. Volkstribüne".

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Uns geht zur Veröffentlichung folgender Aufruf zu:

An die Schuhmacher Oesterreich-Ungarns!

Die durch die heutige Produktionsweise entstehenden Mißverhältnisse im Schuhmacherfache, wie: schlechte Löhne, überaus lange Arbeitszeit u. s. w., und die hiedurch erwachsenden Folgen, machen sich mehr und mehr, ja bis zur Unerträglichkeit fühlbar und erscheint es daher als eine unbedingte Nothwendigkeit, daß diesen thatsächlichen Uebelständen kräftigst entgegen gesteuert wird.

Dies ist aber nur möglich durch ein spezielles geistiges Mittel, dessen die Schuhmacher Oesterreich-Ungarns seit Jahren entbehren, welches ihre Interessen voll und ganz vertreten und die geistige Verbindung sämmtlicher Arbeiter im Schuhmacherfache bilden würde.

Die Nothwendigkeit eines solchen Organes erkennend, sind wir nun über Anregung der Provinzgenossen daran gegangen, eine **„Freie Schuhmacher-Zeitung"** zu gründen, welche, auf fachlichem und sozialpolitischem Gebiete sich bewegend, für die Hebung und Stärkung der Organisation, für die Wiederherstellung der geistigen Verbindung, sowie die Bekämpfung der überaus krassen Uebelstände im Schuhmacherfache mit aller Energie einstehen wird.

Damit aber dieses Organ allen Anforderungen des ihm zugedachten Programmes jederzeit gerecht werden kann, ist es jedes Einzelnen, sowie der Gesammtheit Pflicht, die herrschenden Uebelstände in den Werkstätten und Fabriken der Redaktion zur Bearbeitung zuzuführen, für die Verbreitung des Blattes energisch einzustehen, und auch demselben in materieller Beziehung hinreichende Unterstützung zu Theil werden zu lassen. Aber nicht minder appelliren wir an jene geistigen Kräfte, welche Fähigkeit im Artikelschreiben besitzen, solche dem Blatte zuzuwenden.

Die erste Nummer der **„Freien Schuhmacher-Zeitung"** wird Anfangs Oktober d. J. erscheinen, und wir hoffen, daß unser Aufruf nicht verhallen, sondern daß Ihr des Solidaritätsbewußtseins stets eingedenk, schon für die erste Nummer einen zahlreichen Abonnentenkreis gewinnen werdet!

August Schwab. Ferdinand Fritsch.
Wenzel Ziegler. Karl Ruthner.

Etwaige Zuschriften sind zu richten an Karl Ruthner, IV. Alleegasse 53, Th. 20, Wien.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Nachdruck ersucht.

Wir begrüßen die Nachricht vom Erscheinen eines neuen Mitkämpfers auf's Beste und wollen hoffen, daß die „Freie Schuhmacher-Zeitung" ein wackeres Organ zur Vertretung der Interessen der österreichischen Proletarier werde und die entsprechende Unterstützung bei den Arbeitern des Schuhmachergewerbes finde.

Pernitz. Genosse Otto Kreisel las unlängst bei seiner Arbeit einen Brief. Vom Buchhalter Betlehem gerufen, ließ er den Brief, der Aufforderung rasch Folge leistend, auf seinem Spulenkistchen liegen. Der saubere Betlehem packte, richtiger stahl den Brief und steckte ihn in die Tasche. Bald darauf wurde Gen. Kreisel, der der heißen Zeit wegen mit fast ganz entblößtem Körper arbeitete, fast im Adamskostüm von Gendarmen abgeführt und einem Verhöre unterzogen, seine Wohnung wurde genau durchsucht, und ihm alle Zeitungen und Briefe*) abgenommen. Hierauf wurde Kreisel nach Guttenstein abgeführt, weitere Nachrichten stehen noch bis nun aus.

Deutschland.

*** **Aus Norddeutschland,** 22. August. Das Hauptinteresse innerhalb der sozialdemokratischen Arbeiterkreise Deutschlands ist jetzt ausschließlich auf Berlin gerichtet, wo morgen über 8 Tage die Wahlschlacht im VI. Wahlkreis geschlagen wird. Von den dortigen Genossen werden alle Anstrengungen gemacht, um die Wähler aufzurütteln, und den Gegnern ist bereits jetzt die Angst über die Wahrscheinlichkeit des sozialdemokratischen Sieges derart in die Knochen gefahren, daß sie von einer Dummheit in die andere fallen. Den größten Bockstreich aber hat, wie auch gar nicht anders zu erwarten war, die „Nordd. Allg. Ztg.", das Organ des Herrn Reichskanzlers selbst gemacht. Dieses Blatt, das sonst Jahr aus Jahr ein seine besondere Force darin sucht, die Deutschfreisinnigen als „verkappte Republikaner" und schlimmste Reichsfeinde anzuzapfen, trat nämlich plötzlich mit dem Plane der Aufstellung eines „parteilosen Ordnungskandidaten" auf, und lud die Freisinnigen ebenfalls dazu ein, zu Gunsten dieses „Parteilosen" auf die Aufstellung eines eigenen Kandidaten zu verzichten. Der Vorschlag der „Norddeutschen" ist nun zwar nicht akzeptirt worden, denn sowohl die Deutschfreisinnigen, als auch die Antisemiten halten an eigenen Kandidaturen fest und haben solche bereits aufgestellt, aber der Vorschlag des Kanzlerblattes gab wenigstens allen Parteien Gelegenheit sich wieder einmal recht gründlich zu blamiren und das ist — der Humor von der Geschichte.

Sowohl der Freisinn, als auch die Antisemiten hatten nämlich nicht den Muth, den Schwindel mit der Ordnungspartei zurück zu weisen, sondern alle beiden Parteien parirten den Vorstoß der „Norddeutschen" mit dem — Hintern, indem sie erklärten, sie wären eben die Ordnungspartei, und wenn die „Norddeutsche" derselben den Sieg wünsche, so brauche sie ja nur für ihren Kandidaten zu wirken.

Den elenden Schwindel, der mit der „Ordnungspartei" bisher getrieben wurde, und der überall nur dahin führte, der Regierung willenlos ergebene Strohmänner in's Parlament zu bringen, den getraute sich auch der Freisinn nicht rücksichtslos aufzudecken, und zwar aus dem einfachen Grunde nicht, weil er sich desselben Schwindels selbst überall bedient, wo er als stärkster Gegner der Sozialdemokratie gegenüber steht.

In dem Bestreben, das arbeitende Volk mundtodt zu machen, indem man seine Vertreter vom Parlament ferne zu halten sucht, darin sind sie sich eben alle einig, ob sie sich freisinnig-demokratisch oder konservativ-antisemitisch nennen. Ein Glück nur, daß dieses Bestreben an der Energie der klassenbewußten Proletarier stets scheitert, die, worin kaum noch zu zweifeln gestattet ist, am 30. August Liebknecht als Sieger über seine drei Gegner aus der Wahlurne hervorgehen lassen werden.

Liebknecht selbst, der aus Berlin ausgewiesen ist, und der deshalb nicht persönlich am Wahlkampfe theilnehmen kann, befindet sich augenblicklich auf einer Reise nach der Schweiz, wo er in einer Reihe von Städten Vorträge zu halten gedenkt. Ein höherer preußischer Polizeibeamter, der sonst in Konstanz stationirt ist, soll, wie deutsche Blätter berichten, ebenfalls bereits die Schweizer Grenze überschritten haben, um dort die Ueberwachung Liebknecht's zu besorgen. Die „freie Schweizer Republik" scheint sich eben immer mehr zu einer königl. preußischen Polizeistation auszuwachsen.

Am 20. d. wurde Genosse Bebel in Sachen Ehrenbergs vom General-Auditor in Karlsruhe vernommen. Es sind bereits eine größere Anzahl von Sozialdemokraten, mit denen der saubere Ehrenwort-brüchige Herr Hauptmann Verkehr gesucht, und theilweise auch gefunden hat, vernommen worden, und es sind dabei so gravirende Dinge zu Tage gekommen, daß jeder Andere, gegen den nur der zehnte Theil solcher Beschuldigungen vorläge, längst hinter Schloß und Riegel säße. Herr von Ehrenberg befindet sich aber noch immer auf freiem Fuß, und wird dies wohl auch bleiben.

Man bedenke, jedes Mitglied eines Militärvereines wird aus diesem ausgeschlossen, wenn es bekannt wird, daß es Sozialdemokrat ist, oder im Sinne der sozialdemokratischen Partei agitirt. Und Herr von Ehrenberg, von dem es notorisch ist, daß er mit den Sozialdemokraten Bebel, von Volkmar, Grillenberger und der Redaktion und Expedition des „Sozialdemokrat" verkehrt hat, der für die sozialdemokratischen Arbeiter mehrmals eine Reihe von Artikeln geschrieben hat und der bei Viereck in München wie auch bei Schabelitz in Zürich Broschüren erscheinen ließ, worin das deutsche Herr wie auch der Reichskanzler auf's schwerste angegriffen werden, er darf heute noch immer den Hauptmannstitel führen und die Spalten der konservativen und hyperloyalen Organe, wie z. B. der „Kreuzzeitung", stehen ihm jederzeit zu seiner Vertheidigung wie auch zur Verdächtigung seiner Gegner, wie besonders auch der benachbarten Schweiz offen. Es muß doch ein sehr dehnbares Ding sein diese Standesehre der Offiziere, wenn selbst ein ehrenwortbrüchiges Subjekt, wie dieser von Ehrenberg notorisch ist, ihrer noch würdig ist.

Eine nicht uninteressante Erscheinung ist es gewiß, daß nach den Ergebnissen der Kriminalstatistik für das Jahr 1886 die Fälle von „Gewalt und Drohung gegen Beamte" von 11.948 im Jahre 1882 auf 13.127 im Jahre 1886 gestiegen sind. Es hat also eine Vermehrung dieser Vergehen um mehr als 10 Perzent stattgefunden. Nach diesen Ziffern zu schließen, scheint im deutschen Volke der Respekt gegenüber den „pflichtgetreuen" Beamten à la Jhring-Mahlow und Naporra, trotz aller „eklatanten Genugthuungen" und Auszeichnungen, doch sehr stark im Verschwinden zu sein. Wer freilich das freche und anmaßende Auftreten gerade unserer unteren Beamten, die ausschließlich in der Kaserne erzogen werden und den Kasernenton auch in ihre Beamtenlaufbahn mit herübernehmen, kennt, der kann sich nicht wundern, daß diesen Rüppeln gegenüber der Widerstand der bürgerlichen Elemente wächst. Für die letzteren hat dies freilich nur Häufung der Strafen im Gefolge, denn die Beamten selbst überschreiten ihre Dienstbefugnisse nie, sie versichern das auf ihren Diensteid und da ist es sicher wahr.

Trotz einer sehr erheblichen Steigerung der Gesammtziffer der Verbrechen und Vergehen hat eine nicht unerhebliche Abnahme der einfachen Diebstähle wie überhaupt der Verbrechen gegen die Vorjahre stattgefunden. Es hängt diese Abnahme der Diebstähle zweifellos mit der Zunahme der Arbeitsgelegenheit zusammen, welche eine Folge der leisen wirtschaftlichen Besserung der letzten Jahre ist, und welche auch die zahlreichen Streikes in diesem Jahre im Gefolge hatte, durch welche sich die Arbeiter ihren Antheil am „wirtschaftlichen Aufschwung" sichern wollen. Das Zurückgehen der Diebstähle zeigt wieder recht deutlich, wie die meisten „Verbrechen" nur Folgen der gesellschaftlichen Zustände sind und wie mit deren Besserung auch die ersteren verschwinden.

Daß in einer rasch berühmt gewordenen Rede den 46 Millionen Deutschen, zunächst unseren 18 Armeekorps, die angenehme Aussicht eröffnet worden ist, demnächst auf „der Strecke" — der Ausdruck erinnert an Hofjagden und den Rennstyl — bleiben zu dürfen, werden die Leser der „Gleichheit" anderwärts erwähnt gefunden haben. Die Philister kratzen sich ob dieser etwas unangenehmen Aussicht bedenklich hinter den Ohren, es hilft sie aber nichts, sie werden zur „Strecke" geschleppt werden und schließlich haben sie es für ihre Hundedemuth und Speichelleckerei auch nicht anders verdient.

Frankreich.

Paris,*) 16. Juli. Die Ersatzwahl eines Abgeordneten für das Rhonedepartement, welche am 8. Juli stattfand, gab dem Sozialismus Gelegenheit, seine Bataillone in der Provinz zu zählen und seinen siegreichen Vormarsch zu manifestiren.

Verschiedene sozialistische und revolutionäre Gruppen von Lyon, dem Hauptort des Wahlkreises, hatten die Kandidatur Vaillants aufgestellt, die mit Ausschluß der bürgerlich konzentrirten Possibilisten in allen sozialistischen Kreisen den lebhaftesten Anklang fand. Die Beistimmungsadressen und Aufforderungen, für den bewährten sozialistischen Vorkämpfer zu votiren, zählten nach Hunderten. sie liefen aus allen Theilen des Landes ein, besonders aus den Industriezentren, in denen die Verhältnisse eine politisch und ökonomisch aufgeklärte Bevölkerung erzogen haben. In der That hätte sich auch das Rhonedepartement, ja die französische Arbeiterschaft im Allgemeinen und die Sozialisten insbesondere keinen besseren Vertreter im Parlamente wünschen können, als Eduard Vaillant, bei dem sich Klarheit des Verständnisses mit Tiefe des Wissens

*) Welche, wenn noch so harmlos, nie aufgehoben werden sollten.

*) Leider verspätet. Des Raummangels wegen mehrfach gekürzt.

und Energie des Wollens paart, der sich seit der Kommune voll unerschütterlicher Ueberzeugungstreue bewiesen und seit Jahren gezeigt, daß er theoretisch und praktisch der Aufgabe gewachsen ist, welche an einen Führer der sozialistischen Arbeiterbewegung herantritt.

Sein Eintritt in das Parlament wäre für den kräftigen und raschen Vormarsch der Bewegung, für Klärung und Einigung der sozialistischen Fraktionen von großem Nutzen gewesen. In seiner Person hätte die Gruppe der sozialistischen Radikalen in der Kammer einen festen und klaren Mittelpunkt, eine zielbewußte wissenschaftlich gestützte Leitung und Richtung erhalten. Ihre Thätigkeit hätte eventuell nicht nur bei fester und kluger Taktik in der Kammer gesetzliche Konzessionen entreißen, sondern in erster Linie über das Parlament hinaus erzieherisch und agitatorisch auf das Land wirken können, was wiederum der Bewegung zu Gute gekommen wäre.

Der Ausgang der Wahlschlacht brachte zwar die Niederlage der sozialistischen Kandidatur, aber eine so siegreiche Niederlage, daß sie die optimistischsten Hoffnungen übertraf. Die Opportunisten behaupteten ihre Hochburg mit zirka 37.000 Stimmen, Vaillant unterlag mit über 17.000 Stimmen, und die Radikalen hatten es auf ungefähr 10.000 Stimmen gebracht. Diese Zahlen erhalten erst ihre volle Bedeutung durch Vergleich mit den Wahlresultaten von 1885. Die Opportunisten triumphirten damals mit 63.000 Stimmen, haben also fast die Hälfte verloren, die Radikalen hatten gegen 25.000 Stimmen geködert, sie sind also ziffermäßig über die Hälfte zurückgegangen, und der sozialistische Kandidat hatte 1885 zwischen 3—4000 Stimmen auf sich vereinigt; die sozialistische Stimmenzahl hat sich also seit den letzten Wahlen **vervierfacht.** Um diesem bedeutenden Wachsthum noch mehr Relief zu verleihen, muß hervorgehoben werden, daß die ganze Wahl-Kampagne wenig länger als 8 Tage gedauert hat, ferner, daß die sozialistische Kandidatur von keinem Preßorgan der Gegend unterstützt, dagegen von der Meute der reichlich fundirten opportunistischen Presse auf alle Weise bekämpft ward.

Wie leider eigentlich nicht hinzugefügt zu werden braucht, verfügte das Komité nur über sehr beschränkte Mittel. Im schärfsten Gegensatz zu dem moralischen Sieg der Sozialisten steht die empfindliche Niederlage der Radikalen, die trotz der Unterstützung ihres Kandidaten durch die hervorragendsten Fraktionsmitglieder erfolgte.

Gelegentlich sei hier erwähnt, daß seit dem 21. Juni von den Blanquisten ein Tagblatt „L'Homme libre" (Der freie Mensch) herausgegeben wird, dessen politischer Theil von Vaillant redigirt wird. Das Blatt ist sorgfältig redigirt, und bringt viel Stoff, besonders berücksichtigt es auch die sozialistische Bewegung im Ausland in höherem Maße als die übrigen sogenannten sozialistischen Blätter Frankreichs. Die Mitarbeiter des „L'Homme libre" rekrutiren sich aus den bekanntesten Kräften des revolutionären Zentral-Komités (Blanquisten), dem noch Malon zugesellt ist. Zu wünschen wäre größere Tiefe der Leitartikel und eine größere Berücksichtigung der ökonomischen Fragen, einem Mangel, dem durch Heranziehung der bedeutendsten kollektivistischen Führer abgeholfen werden könnte. Das neue Kampfesorgan verdient jedenfalls von sozialistischer Seite her herzliches Willkommen und aufrichtige Wünsche für sein Bestehen und Gedeihen.

Paris, 13. August.

Zur Illustration der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit sind in allen Theilen Frankreichs zahlreiche partielle Streiks ausgebrochen, so in Amiens, Lyon, Lille, Marseille, Boubaise, Bessèges ꝛc. Der bedeutendste Streik in der Provinz ist derjenige der Sammtweber von Amiens, welche eine Lohnerhöhung fordern. Die Streikenden haben die Fabrik eines besonders verrufenen Arbeitsgebers demolirt und geplündert, Ballen von Rohmaterialien, Stücke Sammt in die Straße geworfen, um die heranrückende Reiterei aufzuhalten, schließlich haben sie die Fabrik in Brand gesteckt, doch wurde die Feuersbrunst bald gelöscht. Militär und Polizei hausen in Amiens, über das der Belagerungszustand verhängt ist, wie in einer eroberten Stadt.

Das Gros der Bevölkerung sympathisirt mit den Streikenden, unter denen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen sind. Ueber die Pariser Streiks ist nichts Neues zu berichten, die Unternehmer wollen nicht nachgeben, obgleich sie unter der Situation empfindlich leiden, Versuche zu einem Ausgleiche sind bis jetzt an ihrer engherzigen Hartnäckigkeit gescheitert. Die Streikenden sind zum Aushalten entschlossen, umsomehr, da sich die Bautischler gleichfalls in Ausstand setzen wollen. Als charakteristisch dafür, wie die Regierung die staatliche Nichtintervention in die Konflikte zwischen Kapital und Arbeit versteht, dient die Thatsache, daß die Behörde ohne jeden Grund mehrere kleine Restaurants der Vororte schließen ließ, deren Besitzer den Streikenden Wohnung und Nahrung auf Kredit gaben.

Blind Derjenige, welcher solchen Thatsachen gegenüber nicht zugeben will, daß wir im Zeichen des Klassenkampfes marschiren.

Alles in Allem genommen, erweist sich die aktuelle Situation für den Sozialismus äußerst günstig. Die geschilderten Vorgänge sind mehr als Alles geeignet, in Frankreich die Zersetzung der Mittelparteien zu beschleunigen, den Arbeitern die Augen über den Radikalismus zu öffnen und das Terrain für den Sozialismus zu klären. Träte zu diesen Faktoren noch die Vereinigung der sozialistischen Fraktionen, so würde die Bewegung binnen wenigen Jahren Riesenschritte machen. O. Z.

Schweden.

Gothenburg, 12. August. Eine schöne Illustration zu der berühmten Gleichheit vor dem Gesetze hatten wir wieder Gelegenheit neulich in Stockholm zu konstatiren. Gen. Palm beendete am 1. Juli wieder eine dreimonatliche Gefängnisstrafe. Seine Angehörigen und mehrere hundert Genossen wollten ihn vor den Pforten des auf einer Insel vor der Stadt gelegenen Gefängnisses erwarten und begrüßen, wurden jedoch von einer starken Polizeischaar auseinander getrieben, und sogar den Kindern nicht gestattet ihren Vater zu erwarten. Als dann Palm erschien, gesellten sich natürlich von allen Seiten die Genossen zu ihm, um ihm die Hand zu drücken, da kam jedoch schnell wieder die Hochlöbliche dazu und sperrte Palm in einen dazu jedenfalls bereit gehaltenen Polizeiwagen und fuhr ihn nach Hause. Beim Einsteigen riefen ihm die Genossen ein Hurrah zu und dafür wurden er und seine Freunde mit ganz empfindlichen Geldstrafen belegt. Als jedoch wenige Tage vorher der deutsche Kaiser da war und die neugierige Menge in Folge „höherer" Aufforderung unaufhörlich Hurrah schrie, da fand man das lobenswert und ganz natürlich. Die Brutalität der Stockholmer Polizei, und ihr provokatorisches Auftreten hat sogar in der liberalen Presse Anlaß zu scharfen Artikeln gegeben. Unser neuer Ministerpräsident v. Bild, früher schwedischer Gesandter in Berlin, scheint das „System Puttkamer" einführen zu wollen.

Für heute Nachmittag ist hier in Gothenburg eine große Demonstration zu Gunsten des allgemeinen Wahlrechts und vollständiger Preßfreiheit geplant. Das Sammeln der Theilnehmer, sowie das Abhalten der Versammlung in der Stadt hat jedoch auch hier der Polizeimeister verboten. (Früher war es erlaubt.) Man sieht, daß ein schärferer Wind von Oben weht. Die Versammlung wird daher auf einem Berge außerhalb der Stadt abgehalten werden.

Bei der vor einigen Wochen in Stockholm abgehaltenen großen Wahlrechtsdemonstration waren, wie konstatirt wurde, gegen 15.000 Personen anwesend.

Für August ist nach Kopenhagen ein allgemeiner skandinavischer Fachvereinskongreß einberufen. Vesuvstock.

Holland.

Domela Nieuwenhuis hat, wie wir dem „Berliner Volksblatte" entnehmen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf das schändliche Truckſystem gelenkt, das die niederländische Bourgeoisie noch immer anwendet und das im ganzen Lande an der Tagesordnung ist. In Tilburg (Nordbrabant) z. B. besteht in manchen Fabriken der Ladenzwang: will der nicht im Besitze von barem Gelde befindliche Arbeiter auf Kredit oder allmälige Abzahlung irgend etwas kaufen, so erhält er eine Anweisung seines Arbeitgebers auf diesen oder jenen Ladenbesitzer, aber der Arbeiter weiß nicht, daß sein Brotherr bei diesem Geschäft 10--15 Prozent verdient, welche natürlich vom Schweiß des armen Teufels bezahlt werden. Letzhin konnten verschiedene Blätter ein ähnliches Raubsystem, das gegen Fischer angewendet wird, feststellen. Dieselben müssen nämlich an manchen Plätzen den Eigenthümern des Fischereirechtes die gefangenen Fische gegen allerlei Waren, die sie von letzteren dafür empfangen, oder zu einem unter dem Marktwert bleibenden Preis abgeben, und bei der Verpachtung eines Fischwassers wird diese Bedingung, ohne welche ein Vertrag gar nicht zu Stande kommen würde, ausdrücklich in denselben aufgenommen. Vor einigen Tagen las man, daß die Spitzenklöpplerinnen einiger Dörfer unter nahezu denselben Verhältnissen arbeiten müssen, indem ihnen der Dorfkrämer ihre fertig gebrachte Waare abkauft, nicht mit Geld, sondern mit Waren aus seinem Laden, die sie als Bezahlung weit über deren Wert anzunehmen haben.

Sprechsaal.

Der Arbeiter-Bildungs-Verein in **Brüsau** ersucht alle Brudervereine und Genossen ihm durch Zusendung von Büchern und Broschüren eine Bibliothek gründen und die Zwecke des Vereines unterstützen zu helfen.

Die gefertigte Vereinsleitung ersucht alle Brudervereine, welche über eine größere Bibliothek verfügen, den jungen Verein mit etwaigen Büchern zu unterstützen. Für den Allg. Arbeiter-Bildungsverein in Sternberg:

Johann Berger, Schriftführer. Johann Halmich, Obmann.

NB. Etwaige Sendungen sind erbeten unter der Adresse: Joh. Halmich, Olmützerstraße Nr. 69, in Sternberg, Mähren.

Der Gewerbe-Inspektor.

Arbeitszeitüberschreitungen in Nieder-Oesterreich. Uns gingen noch folgende Mittheilungen*) zu: Die Hutmacher sollen während des verflossenen Vierteljahres oft 13 und mehr Stunden gearbeitet haben, auch Ueberschreitungen in Betreff der Sonntagsruhe sollen häufig vorkommen, dies geschieht ganz regelmäßig, auch jetzt in der Hutfabrik im Adlerhof (Burggasse 51). Von Buchdruckereien ist die der Aktien-Gesellschaft Steyrermühl im VI. Bezirk zu erwähnen, wo jetzt bei der die Gesundheit schwer gefährdenden Bronzirung junge Kinder, welche jedenfalls das 18., wahrscheinlich aber das 14. Jahr noch nicht erreicht haben, 12 und mehr Stunden beschäftigt werden; die Drechslerwarenfabrik VII. Ecke vom Ulrichsplatz

*) Eine Anzahl anderer Arbeitszeitüberschreitungen finden sich in den folgenden Notizen angeführt.

und Kirchengasse, welche ihre Arbeitsräumlichkeiten in einem Keller hat, scheint mit Vorliebe gerade jugendliche Arbeiter Ueberzeit arbeiten zu lassen. In der Eisenbau- und Brückenkonstruktionswerkstätte des Jg. Gridl, V. Bacherplatz 3, wird häufig Ueberzeit gearbeitet, an Samstagen bis 11 Uhr Nachts. In der Metallgießerei des M. Spies, Ottakring, Schulgasse 27, wird bei elenden Löhnen von 5 Uhr Früh bis 9 und 10 Uhr Abends, außerdem jeden Sonntag Vormittag, hie und da auch Sonntag Nachmittag gearbeitet.*) In der Hinterleitnerischen Metallwarenfabrik, II. Afrikanergasse, wurde durch 9 Wochen Ueberzeit gearbeitet; allwöchentlich kommen Uebertretungen der Bestimmungen über die Normalarbeitszeit in der Schrauben- und Nietenfabrik Urban & Söhne in Jedlersdorf (nicht Jedlersee) vor, in der Nacht von Samstag auf Sonntag wird bei den Schmieden regelmäßig gearbeitet, in dieser Musterfabrik, welche tüchtige, bewährte Arbeitskräfte zum Theil mit 5 fl. Wochenlohn beschäftigt, kommt 20—30stündige Arbeitszeit vor, so arbeitete ein Hammerführer von Freitag den 10. d. M. von früh Morgens bis 6 Uhr Abends ununterbrochen, derselbe hat schon einmal 101 Arbeitsstunden, ein anderer 93 Arbeitsstunden in der Woche gehabt. In der vorigen Woche hatten etliche Schmiede von Dienstag auf Mittwoch durch 20 Stunden gearbeitet, einer fiel vor Müdigkeit um, und mußte nach Hause getragen werden. Bei Fleischhauer's Nachf., Langhammer, Rüschen-Erzeugung Schottenfeldgasse 39, wurde von Mai an durch 10 Wochen bis 8 und 9 Uhr Abends, jetzt wird bis 7 Uhr Abends gearbeitet. Sonntags wird zwar nicht in der Fabrik gearbeitet, aber die armen Handnäherinnen werden gezwungen sich recht viel Arbeit mit nach Hause zu nehmen. Anfängerinnen verdienen dort 1½—2 fl., tüchtige Arbeiterinnen 4½ fl. in der Woche.

In der Appreturanstalt, VI. Gumpendorferstraße Nr. 145, wurde 12 und auch 13 Stunden gearbeitet, bei einer künstlich erzeugten Hitze von 30—36°. Die Stunde wird dort mit 5 kr. entlohnt; ½ Stunde zu spät kommen wird mit Lohnverlust von 1 Stunde gestraft, dafür wird aber Ueberzeit von ½ Stunde überhaupt nicht berechnet. Für die Stunde Ueberzeit wird auch nur 5 kr. gezahlt. Die meisten Arbeiterinnen verdienen 63 kr. im Tage, eine Arbeiterin, welche schon 18 Jahre in diesem Geschäfte ist, man merkt ihr diese Zeit beim ersten Blicke an, verdient sich ganze 80 kr. im Tage. Was am Lohn abgeht, wird durch feine Behandlung ersetzt, der Werkführer wirft mit Ausdrücken, wie Hure, Fetzen, Schlampen ꝛc. herum. In der Pottensteiner Spinnfabrik wird 13 Stunden, in der Leonischen Fabrik in Weißenbach wird von 5 Uhr Früh bis ½9 Uhr Abends, ebenso lange wird in den in derselben Gegend liegenden Fabriken des Baron Pittel und des Herrn Kornides gearbeitet.

Wir bitten dringend, Mittheilungen über fernere Uebertretungen der Normalarbeitszeit in den Monaten April bis August, soweit sie unseren Lesern aus sicherer Quelle bekannt sind, uns bis nächsten Mittwoch zuverlässig bekannt zu geben. Die Redaktion.

Wien. In der Konfektionsanstalt der Leder-Industriellen für Heeresausrüstung, Franz Schmitt und H. Gerhardus, III. Rennweg Nr. 64, wird allerdings 11 Stunden gearbeitet. Doch werden die Gehilfen z. B. von dem Werkführer Jellinek, der die Arbeiter auf die gemeinste Weise beschimpft, gezwungen, Arbeit mit nach Hause zu nehmen, so daß der Arbeiter bei sehr schlechter Bezahlung noch 3—5 Stunden nach Feierabend arbeiten muß. So läßt sich ja der Normal-Arbeitstag ganz schändlich umgehen und wer sich von den Arbeitern nicht diesen Praktiken fügt, wird ganz einfach entlassen. So geschehen in der Aera der „Sozialreform".

Wien. In der Lampen-Fabrik der Gebrüder Brünner im X. Bezirke wird heidenmäßig viel gestraft, so zwar, daß die früher bestandene Fabrikskrankenkasse nahezu ausschließlich von den Strafgeldern der Arbeiter erhalten wurde; seit dem Beitritte zur allgemeinen Arbeiter-Krankenkasse wäre diese Nothwendigkeit entfallen, aber es wird in derselben Weise fortgestraft nur mit dem Unterschiede, daß jetzt Niemand weiß, was mit diesen Strafgeldern eigentlich geschieht, was doch in der Fabriksordnung enthalten sein soll. —t—

Wien. In der Lampen-Fabrik der Herrn R. Ditmar im III. Bezirke wird fleißig gestraft, und fließen diese Strafgelder in die Fabriks-Krankenkasse, deren Statuten aber in keiner Weise den gesetzlichen Vorschriften entsprechen. —u—

Wien. Westhausserisches Manufakturfabrikshaus (Mariahilf, Webgasse Nr. 40). Dieses besteht seit 54 Jahren. Dort kann man gut fortkommen, denn alle Jahre erhält man am 24. Dezember eine halbe Literflasche rothen Wein und einen Gulden Feiertagsgeld. Freilich nur, wenn Einer dort schon länger gearbeitet hat. Das ist sehr schön, sagt dann Jedermann. Jedoch, Leidensgenossen, hört und staunet, welche Infamie sich dieser Herr gegen die geschicktesten und fleißigsten Arbeiter erlaubt, die jahrelang für ihn gerackert und geschunden haben auf heiklichen und schweren Arbeiten. Während alles zum Leben Nothwendige theurer ist, seine Materialien zur Bearbeitung besonders der Piqué-Artikeln immer schlechter werden, die nennodigen Muster mit ihren komplizirten Verbindungen für den Arbeiter sehr schwer sind, blieb doch die Zahlung immer die gleiche. Für Uebermaß 3 Zentimeter per Meter gibt es keine Entlohnung. Für das Andrehen der Kette, sowie für Eingeschweistes, Ausgehobenes, ganze Maschinenmuster, Eingeknüpftes findet gar keine Entlohnung statt. So hatte ein Arbeiter, wie das Stuhlbuch Nr. 30, ausweist durch nicht ganz zwei Jahre, über 30 Meter Uebermaß, die über 24 Gulden ausmachen würden, aber so wie andere mühevollen Arbeiten nicht entlohnt wurden.

Da die Arbeiter zu alldem bisnun geschwiegen haben, so konnte der sich auf seine Menschenfreundlichkeit viel zu Gute haltende Fabrikant es wagen, jetzt seinen Arbeitern per Meter um 10 kr. weniger zu zahlen. Ich konnte unmöglich weiterarbeiten. Jedoch muß ich fragen, ist Jemand im Stande, dieses Alles zu machen und als Mensch dabei zu leben? Niemals! aber es arbeiten doch Andere fort!!

Wo ist hier der Lohn für gethane Pflicht?

Als Delegirter bei der Meisterversammlung wurde mir auf meine Interpellation, welche ich im Namen aller Weber vorbrachte wegen der Nichtbefolgung des Gewerbe-Gesetzes von Seite der Meister, geantwortet vom Herrn Vorsteher: der k. k. Rath, so auch der Fabriks-Inspektor haben ihm persönlich gesagt, daß die Weber, die Hausgesellen, ebenso wie auch die bei denselben beschäftigten Gesellen oder Gehilfen*) in dem Gewerbegesetze nicht mit inbegriffen sind. Da herrscht freies Uebereinkommen. Aber bei den Zahlungen herrscht freilich der eiserne Zwang!

Dieses mache ich als Delegirter bei der genossenschaftlichen Meisterversammlung pflichtgemäß allen Webern in Wien bekannt, weil keine Versammlung abgehalten wird, in der man sich über unsere gewerblichen, genossenschaftlichen und anderen Uubilden gegenseitig aussprechen könnte, wie auch über das Benehmen seitens der Fabrikanten, seitens der Genossenschaft, sowie auch der Behörde.

Alexius Fleischer.

Wien. Tischlermeister Gebhard Konrad, V. Griesgasse Nr. 13 wohnhaft, beschäftigt 9 Gehilfen, junge Arbeiter im Alter von 18—21 Jahren, denen er am Schlusse der Woche 4—5 fl. auszahlt, jedoch mit einer endgiltigen Verrechnung nicht anfangen will. Die jungen Arbeiter sind daher gezwungen, um ihre ohnedies bescheidenen Bedürfnissen zu befriedigen, Geld ausborgen zu müssen. Wenn es zu einer Auszahlung kommen soll, so hat dieser saubere Meister, der, nebenbei erwähnt, einen ganz „bürgerlichen" Aufwand führt, die stereotype Antwort, daß er kein Geld habe.

Letztverflossenen Samstag, als die Arbeiter insgesammt ihren Lohn einmal voll erhalten wollten, und weil dies nicht geschah, bis Mitternacht nicht die Werkstätte verließen, kamen fünf Wachleute und zwei Zivilwachmänner und eskortirten alle 9 Arbeiter auf das Kommissariat, trotzdem sich dieselben ganz ruhig benahmen.

Abgesehen von der Behandlung, die den Arbeitern seitens einiger übereifriger Wachorgane zu Theil wurde, endete diese Episode mit einer ernsten Verweisung der Arbeiter seitens des amtirenden Kommissärs während dieser charakterlose Arbeitgeber das Versprechen vor dem amtirenden Kommissär gab, daß er die Auszahlung vornehmen werde. Doch einige Tage darauf wollte dieser Patron von diesem Versprechen nichts mehr wissen, noch zeigt derselbe Lust, seine Arbeiter am nächsten Sonntag auszuzahlen.

Sollte etwa jener Meister seine infame Handlungsweise gegenüber den so schwer benachtheiligten Arbeitern, die nahezu Hunger leiden müssen, nicht aufgeben, so dürfte es sich empfehlen, daß der Herr Gewerbe-Inspektor die Bekanntschaft dieses Herrn Meisters macht.

Wien. (Marchard's Fenster- und Thürenfabrik.) Der Direktor und Aktionär Wagner erklärte den Arbeitern, daß sie nicht Frühstück- und Jausenpausen halten dürfen. Herr Wagner möge § 74a der Gew.-Ordnung durchlesen. Es besteht dort auch die Einrichtung, daß Partieführer, welche zirka 26 Gehilfen unter ihrer Aufsicht und Leitung haben, zugleich das Recht besitzen, jeden der ihnen zugetheilten Arbeiter sofort zu entlassen. Diese Arbeiter wissen bis heute nicht, ob sie im Akkord oder Wochenlohn stehen. Doch sicher ist, daß einige der betreffenden Partieführer ihre Arbeiter mit einem Tagesverdienst von 1 fl. 60 kr. bis höchstens 1 fl. 70 kr. absertigen und weder ein Conto führen, noch irgend wie ihre Mitarbeiter Rechnung legen. Dies hat zur Folge, daß die dort beschäftigten Arbeiter auf Gnade und Ungnade den Willen dieser Partieführer unterworfen sind, die eine Zuchthausordnung schaffen.

Sonntags wird durch eine Reihe von Wochen schon von 7 Uhr Früh bis Nachmittags 4 Uhr und auch bis 6 Uhr Abends gearbeitet, unter dem Vorwande, daß es ärarische Arbeit ist, welche fertig gemacht werden muß. Nun also, da werden auf „Staatsunkosten" dann alle noch halbwegs guten gesetzlichen Einrichtungen kurzweg beseitigt.

Vom Herrn Mitaktionär und Direktor Wagner ist noch zu erwähnen, daß derselbe seinen höheren Bildungsgrad gegenüber den Arbeitern dadurch dokumentirt daß er zuweilen den Arbeitern bei dem geringsten Anlaß einen Tagedieb und manche noch gebildetere Ausdrücke an den Kopf wirft.

Bier darf sich der Arbeiter nur ¼ Liter bringen lassen, während vom Portier Branntwein ohne Beschränkung gekauft werden kann, passirt es in Folge dessen einem Arbeiter, daß er betrunken wird, so hat er sofortige Entlassung zu gewärtigen.

Der Portier hält eine Kantine, in der er Eßwaren an die Arbeiter verkauft. Nachdem es verboten ist, Eßwaren von außerhalb der Fabrik zu holen — und nur Getränke bringen zu lassen — sind die Arbeiter gezwungen, vom Portier zu kaufen. Was dabei noch außerordentlich ist, wäre der „Usus", daß z. B. Speck und Butter unter 5 kr. und Wurst unter 7 kr. nicht verkauft wird. Dabei verdienen die Gehilfen gewöhnlich 16 kr. pro Stunde.

Wien (Tischlergenossenschaft). Es hat sich unlängst herausgestellt, daß eine Anzahl Meister der Genossenschaft den Gehilfen zwar an jedem Zahlungstage die Gebühren für die Genossenschaft vom Lohne abziehen, aber es unterlassen, dieselben an die Genossenschaft abzuführen. Die Gehilfen, bei denen dies der Fall war, wurden gezwungen, diese Beiträge nochmals zu zahlen. Es fehlt der deutschen Sprache der richtige Ausdruck für dieses Vorgehen der ehrenwerten Meister.

Wien. Am 23. Juli klagte der Gehilfe Franz Walch beim Schiedsgerichte der Schneider-Genossenschaft den Salomon Kaposi (VIII. Alserstraße 61) auf 14tägige Kündigung. Kaposi bestritt die Kompetenz des Schiedsgerichtes, weil — Walch angeblich ein Taglöhner sei, den er ohne jede Kündigung entlassen könne. Nun war Walch gegen Monatslohn angestellt, was bei Taglöhnern wieder sonst nicht Sitte ist. Der Monatslohn betrug ganze 28 fl., dafür mußte Walch einen Hausmeisterposten versehen, und er mit seiner Frau für das Kleidergeschäft des Kaposi, Kleider ändern und Flickarbeiten verrichten, es sei noch bemerkt, daß der „Taglöhner" Walch das Geschäft ordnungsgemäß durch 4 Jahre gelernt hat. Als sich der Obmann des Gehilfenausschusses der Schneider, Genosse Schottenberger, des Walch wegen der schlechten Behandlung des Kaposi annahm, sagte dieser, er könne den Mann behandeln, wie er wolle, er sei nur Taglöhner.

Wien-Ottakring. Der Drechslermeister J. Pekarek, Römergasse Nr. 13, hat 8 Lehrjungen und keinen Gehilfen. Die Drechsler-Genossenschaft scheint zu schlafen und sich um das Lehrlingswesen gar nicht zu kümmern, da das Genossenschafts-Statut vorschreibt, daß ein Meister, der keinen Gehilfen beschäftigt, nur zwei Lehrjungen halten darf. Trotz Genossenschafts-Statut sind alle 8 Lehrjungen des Herrn Pekarek mit Vorwissen der Genossenschaftsleitung aufgedungen. Nun ja! der Zweck heiligt die Mittel. Prohaska.

Wien-Ottakring. Bei dem Drechslermeister E. Bauer, Degengasse, wird die Sonntagsruhe nicht gehalten. Ebenso kennen die Arbeiter des Drechslermeisters Kobinger, Ottakring, Hofergasse Nr. 4, keine Sonntagsruhe. Dasselbe ist auch der Fall bei einer sehr großen Anzahl von Hausgesellen, die wir, wenn sie die Sonntagsruhe nicht bald einhalten werden, namentlich in der „Gleichheit" veröffentlichen müßten. —§—

Ottakring. Schuhmachermeister Christl, Saillergasse Nr. 28, 2. Stock, hat einen seiner Arbeiter den ohnedies kärglichen Wochenlohn von 2 fl. 50 kr. vielmehr einen Theil davon vorenthalten und denselben mit Gemeinheiten traktirt. Da dieser Herr solche Praktiken schon öfters mit seinen Arbeitern ausführt und vielleicht wieder ausführen wird, so wollen die Kollegen auf diesen Patron aufmerksam gemacht sein.

Wien. Uns geht folgendes Schreiben zu: Löbliche Redaktion! Mit Bezug auf die in Ihrem Blatte vom 11. August d. J. unter der Rubrik: Der „Gewerbe-Inspektor" unter dem Schutze des § 19 des Preßgesetzes enthaltene Berichtigung der von mir in Nr. 30 Ihres Blattes vom 28. Juli eingesandten

*) Ueber diese Fabrik nächstens mehr.

*) Das kann nur für die Hausgesellen, welche als Hausindustrielle angesehen werden können und als solche die für die Fabriksarbeiter bestimmten Schutzgesetze nicht mitgenießen, behauptet worden sein.

Bekanntmachung der Zustände und der Behandlung der Arbeiter bei der Bronzewaren-Firma Melzer & Neuhardt, bitte ich nachstehende Gegenerklärung aufzunehmen, da es mir natürlich nicht einerlei sein kann, öffentlich als Lügner, wie es die Firma Melzer & Neuhardt durch diese Berichtigung sagt, hingestellt zu sein.

Es ist richtig und wahr, daß die Arbeiter obiger Firma über die gesetzliche Arbeitszeit arbeiten. Ob dieselben dazu gezwungen werden, kann sich Jedermann leicht erklären, der die ökonomische Abhängigkeit der Arbeitnehmer zum Arbeitgeber nur einigermaßen kennt. Wenn Sonntag Vormittags, ja oft bis vier Uhr Nachmittags einzelne Arbeiter arbeiten, so ist das doch eine Uebertretung der Bestimmungen über die Sonntagsruhe.

Es ist richtig und wahr, daß den Arbeitern, wenn sie zu spät kommen, laut Fabriksordnung Strafen von 20 kr. vom Wochenlohne abgezogen werden können, welche Strafgelder an die Genossenschafts-Krankenkasse abgeführt werden.

Es ist wahr, daß derjenige Arbeiter, welcher beim Rauchen betreten wird, sich einen Strafabzug von 50 kr. gefallen lassen muß, weil die Arbeiter unter den Bedingungen, welche die Fabriksordnung enthält und in welcher auch dieser Straffatz enthalten ist, die Arbeit aufnehmen.

Es ist wahr, daß der Akkordverdienst zugleich mit der Vertheuerung der Zigarren geschmälert wurde. Wenn die Firma Melzer & Neuhart meine Insinuation, als suche sie sich durch Herabdrücken des Arbeitslohnes die entstandene Mehrauslage auf Kosten der Arbeiter zu ersetzen, entschieden zurückweist, so glaube ich doch nicht, daß der Akkordverdienst blos deswegen herabgesetzt wurde, weil es den Arbeitern zu gut geht. —

Es ist wahr, daß dieses Handwerk immer sitzend ausgeübt wurde, und es ist unwahr, wenn die Firma Melzer & Neuhardt sagt, daß in allen Lusterfabriken die Arbeit immer stehend ausgeführt wurde. Erst in letzter Zeit, wo diese Industrie, einst ein Kunsthandwerk, durch nimmersatte Emporkömmlinge zur ordinären Gelbgießerarbeit „kultivirt" wurde, ist das stehende Arbeiten eingeführt worden.

Es ist wahr, daß Herr Neuhardt gegen seine Arbeiter Schimpfworte gebraucht, denn der Ausdruck elender Murkser ist doch nichts anderes, und für die keineswegs höfliche Behandlung mit dem „Stoße nach dem Fuß" sind leicht Zeugen namhaft zu machen.

Wenn die Firma Melzer & Neuhardt es verschmäht auf meine, das Herkommen und die Vermögens-Verhältnisse der Firma Bezug habende Beleuchtung einzugehen, so kann dieses sicher nur auf Mißverstehen meiner Bemerkung zurückzuführen sein. Nicht die allgemeine Art, wie die Firma Melzer & Neuhardt sich Reichthum erworben oder erwirbt, wollte ich getadelt haben. Die uralten Eigenthumsbegriffe, und die ebenso alte Wertaneignung hat nicht die Firma geschaffen, aber ein intelligenter Arbeitsgeber darf in seinem Glück niemals das Unglück seiner Arbeiter übersehen, und wenn er schon von seinem „rechtmäßig" Erworbenen nichts an seine Arbeiter abgeben will, so darf er diesen auch nichts von ihren berechtigten Anspruch auf humane Behandlung und gesetzlichen Schutz vor übermäßiger Ausbeutung nehmen.

Ebergassing. Aktien-Gesellschaft der k. k. priv. Teppich- und Möbelstoff-Fabriken vorm. Philipp Haas & Söhne. Die Arbeiter sind hier viel schlimmer daran, als in einem Zuchthaus. Seitdem es in Oesterreich eine Arbeiterbewegung gibt, hat es noch kein Arbeiter gewagt, die hiesigen Zustände der Oeffentlichkeit zur Beurtheilung zu übergeben. Vor Allem ist die Fabrikskrankenkassa zu erwähnen. Ein jeder Arbeiter zahlt 6 kr. per Woche in die Krankenkasse, die Arbeiterinnen und Kinder zahlen je 3 kr. per Woche. Wenn ein Arbeiter erkrankt, so erhält er 2 fl., eine Arbeiterin 1 fl. per Woche als Unterstützung.

Die Fabrik besteht schon zirka 30 Jahre, trotzdem kann heute kein Arbeiter sagen, wie viel Vermögen die Krankenkasse besitzt, da dieselbe von der Fabriksleitung ohne jede Kontrole der Arbeiter verwaltet wird. Später etwas mehr.

Ein stiller Beobachter.

St. Georgen, bei Traismauer (Nieder-Oesterreich). Kunstmühle des Heinrich Gutscher. Gearbeitet wird oft 30—36 Stunden ohne Unterbrechung. Regel ist 18stündige Arbeitszeit, auf welche nur 6 Stunden Ruhe folgen. Die ganze Mühle ist so eingerichtet, daß kein Arbeiter sicher sein kann, mit heilen Gliedern davonzukommen.

— Uns geht folgendes Schreiben zu:

Wien, am 22. August 1888. Löbl. Redaktion! Auf Grund des § 19 des Preßgesetzes ersuche ich Sie, Ihre Bemerkung in Ihrem Blatte vom 18. d., daß in meiner Fabrik 12stündige Arbeitszeit herrscht, dahin richtig zu stellen, daß in meiner Stickerei in Gr.-Siegharts seit 9. August 11stündige Arbeitszeit ist.

Mit Achtung Franz Zuleger.

Wir freuen uns von Herrn Zuleger selbst bestätigt zu erhalten, daß er seit dem 9. August d. J. den gesetzlichen Bestimmungen über die Maximalarbeitszeit nachkommt. Unsere Bemerkungen über seine Fabrik haben demnach schon etwas gefruchtet. Hoffentlich sieht sich Herr Zuleger, der sich unserem Redakteur gegenüber als Sozialdemokrat ausgegeben hat, bald veranlaßt auch den übrigen gesetzlichen Bestimmungen Rechnung zu tragen. Wenn nicht, wird der Herr Gewerbe-Inspektor für Niederösterreich gut thun, der Gegend von Gr.-Siegharts besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Wie wir einem Privatschreiben, dessen Veröffentlichung die Einsender sich leider verbeten haben, entnehmen, herrschen in fast allen Fabriken von Gr.-Siegharts und weiterer Umgebung Zustände, welche mit dem Gesetze absolut nicht in Einklang gebracht werden können. Die Zustände sollen zum Theil haarsträubend sein. Die Arbeiter sind durchwegs so verelendet und so eingeschüchtert, daß es ihnen an Muth gebricht, ihre Klagen der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Die Red.

Groß-Sieghardts. Kuno Wolff, Decken- und Möbelstofffabrik, läßt noch immer 12 Stunden arbeiten, als wenn gar kein gesetzlicher Normalarbeitstag für ihn bestände. Es wird dort nicht nur an allen Feiertagen, sondern auch Sonntags theilweise und in der Färberei alle Wochen 2- bis 3mal halbe, auch ganze Nächte hindurch gearbeitet. Der Arbeiter wird per Stunde, in der Nacht mit 10 kr. entlohnt. Es wäre sehr viel zu schreiben, da hier doch sehr viele Fabriken sind, aber die Arbeiter sind ganz korrumpirt.

Leesdorf bei Baden (N.-De.). In der Filial-Maschinenfabrik von Escher, Wyß & Comp. ist seit März 1887 bereits jede Woche Ueberzeit gearbeitet worden, sogar mehrere Tage in der Woche die ganze Nacht hindurch. Es sind auch Nachts 3 Arbeiter verletzt worden; einer davon leicht, zwei aber schwer, so daß ein Arbeiter um einen Finger kam und der allgem. Krankenkasse hiedurch ein Schaden von ungefähr 150 fl. zugefügt wurde.

Auch bis heute wird noch Ueberzeit gearbeitet, und kann man sehr oft in der Woche sehen, daß ganze Nächte gearbeitet wird. Wer Sonntags oder an Feiertagen nicht arbeiten wollte, dem wurde mit Entlassung gedroht. Dies wäre auch sicherlich ausgeführt worden, wenn sich einer geweigert hätte. Bewilligung für Ueber- oder gar Sonntagsarbeit hatte die Firma nicht erhalten. Es hat mich immer gewundert, daß dies am Sitze der Bezirkshauptmannschaft überhaupt möglich sei, nachdem doch die Südbahn hart vorüber fährt und man annehmen kann, daß Vertreter der Gewerbebehörden mitunter nach Wien fahren, und daher die augenfällige Gesetzesverletzung bemerkt werden muß. Auch in den Werkstätten wird der Bestimmung über die Sonntagsruhe allwöchentlich in's Gesicht geschlagen. Ueberhaupt nehmen wir hier gar nichts wahr von dem Verbote der Sonntagsarbeit. Auch ein Werkstättenchef befindet sich in genannter Fabrik, der die Sklavenpeitsche zu regieren versteht. Nächstens mehr.

Hanns.

St. Pölten. Papierfabrik des Johann Blum. Was der Fabrikant Blum ausgesprochen hat, dürfte wohl der Gedanke aller Kapitalisten oder sonstigen Ausbeuter sein. Der Fabrikant sagte zu einer Arbeiterin: „Du dummes Vieh, warum läufst Du wegen dem bisserl Essen jeden Mittag nach Hause." Zu einer anderen Arbeiterin: „Du bist ein Depp, laufst gar am Kalvarienberg hinaus, lege dich während der Mittagpause nieder." Schimpfwörter der gemeinsten Art, Rabenvieh, Mistvieh, Kanaille, Ochs u. s. w. sind bei Blum an der Tagesordnung. Auch macht er ohne die geringste Ursache Abzüge von 10 und 20 Kreuzern. Kein Arbeiter darf während der Arbeitszeit seinen physischen Bedürfnissen Rechnung tragen. Er ohrfeigt und beutelt seine Arbeiter, so oft es ihm gefällt. Bravo, Herr Blum, es ist die Zeit nicht gar ferne, wo es vorkommen kann, daß man Sie aus der Fabrik hinausjagt. Das ist der Tag der Vergeltung. Dem Herrn Gewerbe-Inspektor empfehlen wir diese Lohnsklaven-Anstalt zur Besichtigung.

Die Rothen.

Graz, 18. August. In den Werkstätten der Alpinen Montan-Gesellschaft auf der Andritz bei Graz wird gegenwärtig von 6 Uhr früh bis 10 Uhr abends, mit einstündiger Mittagspause, gearbeitet. Dafür wird im Winter nur „dreiviertel" Tag gemacht. So sieht dort der Normalarbeitstag aus, und Alles gleicht sich auf's Beste aus. Zu klagen wagt Niemand aus Furcht vor Entlassung. Auch an Sonn- und Feiertagen muß bis Mittag gearbeitet werden.

— Der Grazer Tramway-Kutscher und -Kondukteur fährt, bei einer Monatsgage von 30 fl., ebenfalls von 6 Uhr früh bis 10 und 11 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen vielleicht auch länger. Mittagspause — eine Viertelstunde; freier Ausgang, nur alle 14 Tage.

Im hiesigen Walzwerke der Südbahn-Aktien-Gesellschaft wurden im vorigen Sommer über hundert ältere Arbeiter entlassen, darunter solche, die über 20 Jahre gearbeitet und sich bei ihrer schweren und mitunter gefährlichen Arbeit Leibschäden zugezogen hatten. Da gibt es Männer, die keine Zehen mehr haben, weil sie von Eisenstangen zerquetscht wurden, denen Finger weggerissen sind. Diese Veteranen der Arbeit erhielten Abfertigungen von 100 bis 200 Gulden für die Anstrengungen eines halben Lebens als „Altersversorgung" vermuthlich für Weib und Kinder und sich selbst. Auf Klagen und Vorstellungen erklärte der Direktor, ihnen im Herbst den alljährlich vom Arbeitsüberschuß einkommenden Geldbetrag, der dann unter die Arbeiter vertheilt wird, noch zukommen lassen zu wollen. Als es zum Worthalten kam, bewährte sich die Wahrheit des Wortes: Versprechen und Halten ist Zweierlei. Einige der Betrogenen wandten sich schriftlich an die Polizei-Direktion in Wien, aber da kam der Bescheid zurück, dem Ansuchen könne nicht Folge geleistet werden.

Nun haben diese Leute die schönste Aussicht auf den Bettelranzen. Mitunter gelingt es ihnen Arbeit zu bekommen, meistentheils aber heißt es: Alte Leute können wir nicht brauchen. Nun soll allerdings wo eine Völkerschaft existiren, bei denen die unnützen Alten gesetzmäßig todtgeschlagen werden. Leider gestattet dies unsere hohe Kultur uns nicht.

Julius.

Laibach. Trotzdem der Herr Gewerbe-Inspektor vor kurzem die Schuhmacherwerkstätten besuchte, so hört man doch noch bei Kozamernik am alten Markt die armen Lehrjungen, vier an der Zahl, um 10 Uhr, ja auch noch später, Abends arbeiten, weiters befinden sich bei Zelesnikar, Floriangasse, sogenannte, sehr unreine Himmelbetten, worinnen zwei Personen schlafen, auch getraute sich die Gattin des Schuhmachers M. Perne (nicht Pernn) einen Arbeiter mit Lausbub und dgl. zu tituliren.

Ein Sozialist.

Wernstadt. In der Mühlen- und Maschinenbau-Fabrik des Herrn Eduard Anton wird trotz des Normalarbeitstages ohne behördliche Bewilligung immer noch 12, öfters auch 13 Stunden täglich gearbeitet.

Ein Ausgetretener.

Polzenthal, am 15. August 1888. Unsere Fabrik darf tagsüber Niemand ohne vorher eingeholter Erlaubnis verlassen, selbst dann nicht, wenn leibliche Bedürfnisse zu befriedigen sind. Unser liebenswürdiger Direktor hat einen Mann angestellt, welcher früh nach 8 Uhr und Nachmittag nach 3 Uhr für sämmtliche Arbeiter die verschiedenen Bedürfnisse zu holen hat, welche Sachen er in einem Kasten transportirt. Da nun die Fabrik gegen 300 Arbeiter hat, so kommt es vor, daß der Mann nicht alles fortbringt. Zweimal zu gehen, ist nicht erlaubt, so daß oft Viele nichts erhalten. Unter solchen Umständen kann sich ein Arbeiter während 12 Stunden nichts kaufen, außerdem in der Mittagspause, welche aber sehr Wenige benützen können, da während dieser Zeit die Maschinen zu reinigen sind.

Ganz besonders aber Samstags, wo doch in jeder Spinnerei eine Putzstunde eingeführt ist — muß bei uns alles in der Mittagspause geputzt werden — da aber die eine Stunde nicht ausreicht, muß während die Maschinen gehen, geputzt werden, was zur Folge hatte, daß erst unlängst ein Bursche mit der Hand verunglückte. Ferner ist jeder Meister mit einer Marke versehen, welche unter Umständen den Einen oder Anderen zum Verlassen der Fabrik ermächtigt, das heißt um Wasser, oder höchstens Schnupftabak für die Meister zu holen, ohne solche Marke ist das Wasserholen nicht gestattet. Unlängst schickte ein Spinner einen Jungen nach Wasser, der Direktor erwischte denselben und war so liebenswürdig das Wasser einfach auszuschütten.

Arbeiter! Ist eine solche Behandlung nicht geradezu hohnsprechend? Doch es kommt noch besser. —

Eine Arbeiterin, welche unlängst den letzten Tag hier arbeitete, wollte sich das Gesicht vor Feierabend etwas waschen wurde aber vom Direktor erwischt, er nahm ihr den Krug weg, und warf ihn zum Fenster hinaus.

Jene Arbeiter, welchen wegen zu weiter Entfernung kein Mittagsessen gebracht werden kann, nehmen schon Früh etwas Kaffee mit, welcher dann aufgewärmt wird, was in jeder anderen Fabrik unentgeltlich geschieht, bei uns aber bezahlt werden muß, das heißt, Jeder, welcher etwas aufgewärmt haben will, muß es dem Heizer übergeben, und derselbe muß an jedem Zahltage seine festgesetzte Taxe bezahlen. Meistentheils ist das aufgewärmte Essen ganz ungenießbar, weil es noch einmal gekocht hat.

Direktor Schubert sagte schon öfters: meine Leute sind fromm wie die Lämmer — allerdings müssen die Leute nicht nur Lämmer, sondern wahre Schafe sein, sonst würde man gegen Roheiten gewiß Stellung nehmen. Aber nehmen Sie sich in Acht, Herr Schubert, denn unter die Lämmer schleichen sich sehr oft Wölfe.

Seinen Meistern gibt er öfters zu verstehen, daß sie einfach zuhauen sollen, wenn etwas vorkommt, was auch Josef Krolob, sonst nur Drosselseff genannt, aufs ausgiebigste besolgt.

Es ist erst einige Wochen, daß er ein verheiratetes Weib mißhandelte, wofür er aber eine tüchtige Tracht Prügel von ihrem Manne erhielt. Vor ungefähr drei Wochen prügelte er ein junges, elternloses Mädchen, daß sie blutete, dafür hieß er anderen Tags das Mädchen einen elenden Hund, weil sie sich über die Prügel beschwert hatte. Unlängst hieß Schubert einem Meister ein anderes Rad anzustecken, der Meister sagte, es werde nicht stimmen, mußte aber trotzdem gehorchen; da nun das Garn wirklich, wie der Meister voraus sagte, nicht stimmte, so kam der Direktor in Harnisch, nahm eine leere Spule und warf sie dem Meister so auf die Hand, daß diese mehrere Tage geschwollen war. Und was sagt der Meister zu einer solchen Behandlung? werden die Leser fragen. Gar nichts sagte er, sondern dachte wohl an den Bibelspruch: Wen der Herr lieb hat, züchtigt er.

Ueber Josef Krolob oder Drosselseff wäre noch zu berichten, daß er sich stets als Genosse und Freiheitskämpfer ausgibt, aber ein Mann ist, vor dem wir alle Genossen warnen.

An Herrn Direktor Schubert richten wir die Frage, ob er einem Thierschutzverein angehört. Wenn nicht, so empfehlen wir ihm den Beitritt zu einem solchen, vielleicht wird er dann von den Thierfreunden lernen, wie man Menschen behandeln soll. Für diesmal wollen wir schließen, sollten sich aber die Zustände nicht ändern, können wir noch mit größerem Material aufwarten.

Die rothen Gespenster.

Warnsdorf. Am 24. Juli kam in der mechanischen Weberei des Herrn A. Goldberg ein Weber 35 Minuten zu spät, da er der Meinung war, daß nicht zur gewohnten Stunde die Arbeit beginnen werde, weil die Fabrik am vorhergehenden Tage wegen einer Kesselreparatur still stand.

Der Meister Jos. Jungnickl schrieb ihm in sein Weberbuch wegen dieses Versäumens Folgendes:

„Am 24. Juli 1 Stunde zu spät gekommen 10 kr. Strafe; wenn es noch öfters vorkommt, ohne Kündigung entlassen.

Dies überlegte sich der Arbeiter und sagte dem Meister, daß er über eine Stunde zu gehen habe und nicht gut dafür stehen könnte, daß er nicht gleich morgen oder dieser Tage den Arbeitsanfang verpassen würde. Er begehrte deshalb seine Entlassung, da er sich um andere Arbeit kümmern wolle.

Die Antwort des Meisters war folgende:

Das geht mich gar nichts an, wenn es ihm nicht anstände, so solle er 14 Tage kündigen, obgleich er sich das Recht, sofort zu entlassen vorbehalten wollte.

Der Arbeiter lehnte natürlich die Kündigung ab und verließ die Fabrik. Nachmittag um 4 Uhr erschien der Arbeiter wieder in der Fabrik und stellte sich wie alltäglich zu seiner Geliebten, die ihr Vesperbrot verzehrte. Als ihn der Meister gewahrte, kam er zu ihm und sagte: „Wenn er nicht arbeiten wolle, so soll er sich nicht hieher stellen, sondern zu seinem Stuhle. Da der Weber nicht sofort Folge leistete, packte er ihn am Arme und wollte ihn fortstoßen. Der Arbeiter hielt sich an ein Rad an und sagte, er solle sich nicht erst vergreifen, er wolle gehen; allein der Meister packte ihn bei der Brust und am Halse und warf ihn zu Boden, kniete auf ihn und würgte ihn so lange, bis derselbe blau wurde. Seine Geliebte stieß einen Schrei des Schreckens aus und drängte den Attentäter zur Seite, bis dieser den Arbeiter gehen ließ. Als der Arbeiter an allen Gliedern zitternd aufstand und den Saal verlassen wollte, eilte der Barbar ihm nach, hätte er den Mann erreicht, so hätte er ihn die Treppe hinunter geworfen. Der Meister ist fast zweimal größer als der 22jährige Arbeiter. Die Mitarbeiter können es bestätigen, daß der Werkführer sich zuerst vergriffen hat.

Die gesetzliche Bestimmung über die 11stündige Arbeitszeit hängt zwar an der Wand, trotzdem wurde aber von 6—12 Uhr und von 1—7 Uhr ununterbrochen gearbeitet, so z. B. am 24. Juli 1888. Ein Augenzeuge.

Böhmisch-Wiesen bei Brüsau. Der Einsender der in letzter Nummer von Herrn Adolf Schill „berichtigten" Notiz hält seine sämmtlichen Behauptungen aufrecht. Wir bringen seine Entgegnung in der nächsten Nummer, da es uns heute absolut an dem nöthigen Raum fehlt.

Briefkasten.

Raummangels wegen mußten Glossen, Artikel, Korrespondenzen aus dem In- und Auslande, Vereinsberichte, Notizen für den Gewerbe-Inspektor und Inserate zurückgestellt werden. Wir bitten sämmtliche Mitarbeiter, sich bei ihren Einsendungen größtmöglichster Kürze zu befleißigen.

Redaktion. Graz: Hier besteht nur eine Holzarbeiterkrankenkasse. — L. J.: Nachrichten über Löhne, Arbeitszeit, Beschäftigung von Kindern wären erwünscht. — J. L.: Uns dürfen Sie absolut nicht Ihren Namen verbergen. Wir können mit Personen, die wir nicht einmal dem Namen nach kennen, nicht in Briefwechsel treten. Gegenseitiges Vertrauen ist Vorbedingung jeder Thätigkeit. Wir müssen glauben, daß uns durch anonyme Briefe Fallen gelegt werden, wir vermeiden diese stets. Im Uebrigen fehlt uns bis nun die Handhabe, in bewußter Angelegenheit etwas zu thun. Berichten Sie mit Angabe Ihres Namens und Ihrer Adresse, eventuell auch mit Beifügung einer besonderen Adresse, unter welcher Sie Briefe empfangen wollen, über den Stand der Angelegenheit. Wir sind in solchen Fällen stets bereit zu helfen. — **Rothe Gespenster im Polzenthale**: Beide Korrespondenzen erhalten. Wegen des angehäuften Stoffes verzögert sich oft der Abdruck. — **Deutsche Handwerker-Zeitung, Wien**: Mit Blättern Ihres Kalibers lassen wir uns prinzipiell in keine Polemik ein. — **Kleinmünchen**: Wegen Raummangels erst in der Nummer vom 1. September möglich. — § † Wir bedauern die auf Versehen zurückführende Verzögerung. — **Laibach**: Es ist Prinzip unseres Blattes, für persönliche Streitigkeiten keinen Raum zu gewähren.

Administration. Bozen, L.: Ihr Anliegen zur Kenntnis genommen. Hoffentlich werden Sie für die Regelung der Sache Sorge tragen. — **Niemes, W. B.**: Anfrage an die direkte Adresse gerichtet. Erhalten von dort Auskunft. — **Bukarest**: 60 Frcs. erhalten, 10 Frcs. davon nach Br. gesendet. — **F. K., Mähr.-Trübau**: 3 fl. In Ordnung. — **Klagenfurt**: Das wäre: Berliner Volksblatt, Zimmerstraße 44, pro Quartal 4 Mark, und die Berliner Volkstribüne, S. O. 26, Oranienstraße 23; außerdem bestätigen wir 11 fl. 10 kr. Gruß. — **R. M., Eberstein**: Geht regelmäßig ab. — **Brüsau**: 3 fl. 36 kr. Nr. 33 wohl erhalten! Gruß. — **Königsberg**: 3 fl. 30 kr. — **A. H., Dtms.**: Bis Ende Septb. abonn. Gruß. — **J. M—k**: Motto mit Schimpfworte können wir nicht aufnehmen. Ist gekürzt ausgewiesen. — **Köflach**: Erhalten nun 2 Expl. Geordnet. — **Fidibus**: Die Mitsendung eines Erlagscheines gilt in erster Linie für die Restanten. Jene Abonnenten, welche mit ihrem Abonnement am Laufenden sind, sollen jedoch den Erlagschein für die nächste Gelegenheit aufbewahren. So ist das gemeint. — **Innsbruck**: 12 fl. 50 kr. Gruß. — **Rother Nero**: Abgesendete Beträge werden wegen Rücksichtnahme für den Raum des Blattes nur auf Verlangen ausgewiesen.

Arbeiter-Sängerbund in Wien.

Derselbe veranstaltet am **26. August** (nicht wie irrthümlich angegeben am 19.) auf der **Layer-Wiese** in Hadersdorf nächst dem Laudonparke (Westbahnstation Weidlingau) ein

Großes Wiesenfest.

Programm: Um 10 Uhr Vormittags: Beginn des Konzertes eines vollständigen Orchesters; um 3 Uhr Nachmittags: Beginn der Gesangsvorträge und Gesellschaftsspiele. — Theilnehmerkarten à 15 kr. sind in den Vereinen und in der Redaktion der „Gleichheit" zu haben.

Genossen! Dieses Fest soll ein echtes Arbeiterfest sein, darum hoffen wir, daß Ihr solidarisch für dasselbe einstehen und nach Kräften agitiren werdet. Für Eßwaren und Getränke wird gesorgt.

Die Vereinsleitung.

Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest am 2. September statt.

NB. Wir ersuchen alle jene Vereine und Genossen, welche Karten zum Verschleiße haben, dieselben am Festplatze zu übergeben.

Sonntag den 26. August findet im Brauhausgarten in Pantigam das **große Grazer**

Arbeiter-Sommerfest

statt. — Beginn des Festes 3 Uhr nachmittags. — Bei eintretender Dunkelheit magische Beleuchtung mittelst Reflektoren.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Allgemeine Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse. Von Samstag den 1. September 1888 angefangen, wird für den IX. Bezirk in Herrn Alois Seidel's Gasthaus „zum blauen Haus", IX. Althanplatz Nr. 6, ein neuer Einzahlungsort eröffnet, und daselbst jeden Samstag von 7—9 Uhr Einzahlungen und Aufnahmen neuer Mitglieder entgegengenommen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Hauptstraße Nr. 73. Samstag den 25. August d. J., um 8 Uhr abends, außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht. 2. Antrag des Ausschusses auf dreimonatliche Sistirung der Einschreibegebühr. 3. Anträge und Interpellationen. — Sonntag den 16. September 1888, freie Vereinsversammlung in Drehers Saallokalitäten. Tagesordnung: 1. Die Kranken- und Unfallversicherung der Arbeiter. 2. Zweck und Nutzen der Vereine. 3. Stellung zu den Schulanträgen der Abgeordneten Liechtenstein, Lienbacher und Herold. 4. Anträge.

Wien. Montag den 27. August 1888, abends 7 Uhr, in W. Kuhn's Gasthaus „zur Kettenbrücke", VI. Magdalenenstraße Nr. 42, freie Futteralarbeiter-Versammlung. Tagesordnung: 1. Fachangelegenheiten. 2. Zweck und Nutzen des Vereines. 3. Anträge.

Wien. Fachverein der Schuhmacher, VII. Kaiserstraße 84. Montag den 27. d. M., abends 8 Uhr, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftliche Mittheilungen, Berichte der Sektionen. 2 Vortrag von Gen. Leißner. 3. Ergänzungswahl des Ausschusses. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Sonntag den 2. September 1888, 9 Uhr vormittags, in den 3 Engel-Sälen, IV. Große Neugasse, Wählerversammlung der Eisen- und Metallarbeiter. Tagesordnung: 1. Bericht des Gewerbegerichtes und deren Thätigkeit. 2. Aufstellung des Wahl-Komités. 3. Anhörung von Kandidaten. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Sonntag den 26. August, vormittags 9 Uhr, in Horak's Restauration, Neusünfhaus, Neubaugürtel, freie Hutmacher-Versammlung. Tagesordnung: 1. Arbeiterschutz-Gesetze. 2. Die wirtschaftlichen Verhältnisse des Hutmachergewerbes und die Lage der Hutmacher. 3. Der Zweck einer Organisation.

Wien. Sonntag den 26. August 1888, um 9 Uhr vormittags, im Saale zu den „drei Engeln", IV. Große Neugasse Nr. 36, Tischlergehilfen-Versammlung. Tagesordnung: 1. Die Lage der Tischler im Allgemeinen. 2. Anträge und Interpellationen.

Hohenems. Der Gesellenverein gibt hiemit bekannt, daß alle durchreisenden Mitglieder von Arbeitervereinen gleicher Tendenzen eine Reiseunterstützung von 20 kr. erhalten. Anmeldungen beim Schriftführer, Josef Thallaker, per Adresse: Herrn B. Häfele, Kleiderhandlung in Hohenems.

Sternberg. Allg. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag den 8. September, im Vereinslokale, Olmützerstraße 73, freie Vereins-Versammlung. Tagesordnung: Kulturfortschritt und wahre Volksbildung.

Reichenberg. Fachverein der Holzarbeiter. Samstag den 1. September, abends 8 Uhr, Generalversammlung. Programm: 1. Verlesung des Protokolles. 2. Rechnungslegung des Kassiers und Bericht der Revisoren. 3. Wahl des Obmannes und des Ausschusses. 4. Vereinsangelegenheiten. 5. Freie Anträge.

Königsberg, Böhmen. Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag den 26. Aug., nachmittags, Versammlung. — Tagesordnung: 1. Nachwahl. 2. Gewerbliche Angelegenheiten. 3. Vorlesungen. 4. Anträge und Anfragen.

Gewerkschafts-Verein der Kürschner Wiens.

Derselbe veranstaltet am **Sonntag den 9. September** 1888 im Prachtsaal „zum grünen Thor", VIII. Lerchenfelderstraße, ein

Elite-Kränzchen.

Die Karten sind im Vereinslokale (Hr. C. Marchtrenker's Gasthaus, VII. Neubaugasse 55), sowie im Lokale beim „grünen Thor" zu haben.

Des Reinerträgnis ist einem wohlthätigen Zwecke gewidmet.

Schuhmacher-Fachverein in Salzburg.

Samstag den 8. September 1888 feiert derselbe in den Gasthaus-Lokalitäten „zum Schanzl" sein

Siebentes Gründungsfest

unter Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes von Salzburg und der Musikkapelle Petrick.

Da keine weiteren Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Vereine und Genossen das Ersuchen, dieses Fest durch Delegirte, Telegramme und Begrüßungsschreiben schöner zu gestalten.

Für die Vereinsleitung: **J. Haar**, Obmann.

Leseverein „Freundschaftsquelle" in Katharinberg.

Genannter Verein feiert **Sonntag den 9. September** 1888 im Gasthause des Herrn Ferd. Pilz in Katharinberg sein

20jähriges Gründungsfest

verbunden mit Gesang und deklamatorischen Vorträgen. — Anfang 2 Uhr Nachmittags. — Abends Tanzkränzchen.

Da keine weiteren Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Genossen und Vereine gleicher Tendenz das höflichste Ersuchen, dieses Fest auf irgend eine Weise verschönern zu helfen.

Begrüßungsschreiben sind zu richten an Herrn Josef Frenzel in Katharinberg bei Reichenberg. — Delegirte wollen gefl. Mandate mitbringen.

Mit Brudergruß

Die Vereinsleitung.

Arbeiter-Bildungs-Verein „Fortschritt" in Graslitz.

Samstag den 8. September 1888 feiert derselbe in den Localitäten Restaurant „Deutsches Haus" sein

Einjähriges Gründungsfest

verbunden mit musikalisch-deklamatorischer Unterhaltung. Abends: Festball.

Es ergeht hiemit an alle Vereine und Genossen das Ersuchen, dieses Fest durch Delegirte, Telegramme und Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen.

Mit Gruß

Die Festsektion.

Der ganzen Auflage für das Inland ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 1. September 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Fres. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 35. Wien, den 1. September 1888. II. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit dieser Nummer beginnt ein neues Monats-Abonnement auf die

„Gleichheit"

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Dieselbe erscheint wöchentlich einmal und beträgt das Abonnement pro Monat mit freier Postversendung für Oesterreich-Ungarn **25 kr.** — Abonnements sind zu richten an

Die Administration
VI. Gumpendorferstraße Nr. 79.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Egalité fl. —·14, Ein Tischler vom V. Bez. fl. —·20, J. Hßlr. fl. —·25, Bezirkswanderer, Breitensee fl. —·20, Simmeringer, wacht auf fl. 2·—, Pfeifengesellschaft im II. Bez. fl. —·90, Jungnickl, Warnsdorf fl. —·40, Haydngasse fl. —·36, Unwillkürlich fl. —·20, Streikende Zigarrenraucher fl. —·50, Drei Rothe von Floridsdorf fl. —·60, Weidlingau fl. 1·31, Die Gleichgesinnten von Gmunden fl. —·50, Der rothe Baptist fl. 1·10, Wir thun, was wir können fl. 20·—, Der Proletarier braucht zuerst Brod und nicht Bilder fl. —·10, N. N. fl. —·20, Von Heiligenstadt fl. 1·—, Gesinnungstreu fl. —·10, Ohne Zwang fl. —·25, Weil die Hafner nichts trinken fl. 1·40, Rother Hutmacher fl. —·30, Wir aber stunden und schweigen fl. —·55, Kleinmünchen fl. —·25, Kindberg-Plus fl. —·50, Magdalenenstraße fl. —·12, P. T. fl. —·25, Bildhauer bei der blauen Weintraube fl. —·41, A. H. Sch. fl. —·10, Rettichjunge fl —·20, F. W. fl. —·30, Anstatt vertrunken fl. —·60, Für's Wassertrinken fl. —·50, Für's Schlafen fl. —·10, Bei einer freudigen Zusammenkunft fl. —·50, Die Floridsdorfer am Wiesenfest fl. —·60, Weil der Julius kein Bier trinkt fl. —·20, Vereinigte Drechsler, Ottakring fl. 3·10, Die zielbewußten Arbeiter aus Bozen fl. 2·50, Einige Rothe am 12. August im Kieferwald bei Neut. fl. —·74, Dieselben am 26. August fl. 1·50, Die Lumpen beim Schlüsselwirt fl. —·38, Zu übertragen von Ausweis II in Nr. 31 unter Motto: Anstatt in den Klingelbeutel fl. 2·10, Gleichgesinnte X. fl. —·50, Sammelbüchse fl. 1·21, **Summe fl. 49·92.** dazu der in Nr. 34 ausgewiesene Barbestand von fl. 1·79, **zusammen fl. 51·01**

Barbestand fl. **36·01.**

Für den Agitationsfond:

Tischler vom V. Bez. fl. —·20, Müller aus Ramsau fl. —·25, J. Hßlr. fl. —·25, Warnsdorf fl. —·30, Der rothe Baptist fl. 1·10, Retour, Bru. H. fl. 6·—, Rothe Gespenster fl. —·32, Wahrheitsliebender v. Mkdf. fl. —·20, Der Proletarier braucht zuerst Brod und nicht Bilder fl. —·10, V. N. fl. —·25, Metallgießer fl. —·22, 10. August fl. —·30, Ohne Zwang fl. —·25, Tischgesellschaft, Naßkittl fl. —·13, Beim Ausschänken fl. —·10, Rother Hutmacher fl. —·30. Damit das Volk auf der Strecke nicht verblute fl. 20·—, Kleinmünchen fl. —·25, Magdalenenstraße fl. —·12, Einer von unsere Leut' fl. —·30, Die zielbewußten Arbeiter aus Bozen fl. 1·54, 1, 7, bum, vom Wiesenfest fl. 2·12, Rauchende Freunde fl. 1·—, Sammelbüchse fl. 1·80, Summe fl. 37·40, dazu der in Nr. 34 ausgewiesene Barbestand von fl. 20·06½, zusammen fl. 57·46½.

Barbestand fl. **43·46½.**

Genossen! Gedenket des Hefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Glossen.

Wiener Chronik. Montag, den 24. August, Vortrag von Gen. Leißner im Schuhmacher-Fachverein „über die Beziehungen des Sozialismus zu Wissenschaft und Kunst" — **verboten.** — Am 30. August der „Vorwärts!" Organ der Buchdruckergehilfen Oesterreichs — **konfiszirt.**

Gleiches Recht für Alle. Daß dieser Grundsatz unsere ganze Verwaltung beherrscht, hatten wir letzten Sonntag wieder Gelegenheit in Weidlingau zu bemerken. In fröhlicher, aber Niemand störenden Stimmung verließen in einem Zuge unsere Genossen die Layerwiese. Lampions in allen Farben, auch rothe, wurden von den Festtheilnehmern getragen. Als die Tête des Zuges sich dem Bürgermeisteramte näherte, hörte man das Kommando: Fällt das Bajonett! und gleich darauf war die Straße von zirka 2 Dutzend Gendarmen abgesperrt, das Auslöschen eines an der Spitze des Zuges getragenen rothen Lampions wurde anbefohlen und hierauf konnte der Zug weiter ziehen. Sobald sich aber wieder ein Lampion zeigte, schwupps war ein Gendarm zur Hand, der das Auslöschen erzwang, dies geschah aber nicht nur den Trägern rother Lampions, alle Lampions, selbst solche in den ungarischen Farben mußten ausgelöscht werden, schon früher war das Trommelschlagen und dem Blechorchester das Spielen untersagt worden. Eine halbe Stunde war nach diesem schneidigen Vorgehen, bei dem nur die Selbstbeherrschung unserer Genossen zu bewundern war, vergangen, als ein anderer starker Zug, der Verein „Wiener Liederfreunde" mit Gesang und Musik und einer Unzahl von Lampions — auch mit rothen — durch Weidlingau zog. Niemand behelligte sie, kein Gendarm rührte sich. Wir mißgönnen dem Verein „Liederfreunde" gar nicht, daß er so ungestört seinen Vergnügungen nachgehen kann, wir freuen uns nur, daß noch recht viele Genossen, welche sich länger in Weidlingau aufgehalten hatten, dem fröhlichen Einzuge der Liederfreunde anwohnen konnten, sie konnten sehen, wie ganz gleich bei uns Bourgeois und Arbeiter behandelt werden. N.

Unseren Schnapsbrennern sei folgende Vierzeile in's Album geschrieben:

„Lern' lieber Sohn das Leben kennen:
Sehr nobel ist es, Schnaps zu brennen;
Bedenklich schon, ihn zu verkaufen,
Ganz unmoralisch, ihn zu saufen."

Die Gemeindevertretung von Wien wirft sich auf die Behandlung volkswirtschaftlicher Fragen und hat richtig mit harter Mühe eine Petition an das Gesammtministerium zu Stande gebracht, in der sie den Abschluß eines Handelsvertrages mit Rumänien fordert. Der langen Petition kurzer Sinn ist, unsere Waren werden nur für die Lagerhäuser und Magazine produzirt, es fehlt ihnen ein entsprechendes Absatzgebiet, es sei daher die (jetzt recht häufig durch Betrug und Fälschung überstiegene) hohe Zollschranke Rumäniens zu öffnen. Das wäre ja ganz schön und gut, wenn ein sehr verehrlicher Gemeinderath von Wien nicht vollständig übersehen hätte, daß auch viel näher ein Absatzgebiet für die aufgespeicherten Produkte unserer Industrie vorhanden ist, ein Absatzgebiet von weit größerer Bedeutung als Rumänien, dessen Nachfrage zu befriedigen einen hochlöblichen Gemeinderath von Wien weit mehr interessiren sollte. Es sind unsere Arbeiter und die vielen wider Willen Arbeitslosen, denen fehlt es so ziemlich an Allem, was sie selbst produzirt haben und noch produziren. An diese zu denken fällt aber unserem Gemeinderathe natürlich nicht ein, es könnte ihm sonst etwas von seinem beneidenswerten Rufe, eine der hervorragendsten Vertretungen der Interessen der Bourgeoisie zu sein, von der „Neuen Freien Presse" ꝛc. und ähnlichen Blättern abgestritten werden. **

Von welch' großer Bedeutung das Amtsgeheimnis ist, konnte man in den letzten Tagen in Ungarn sehen. In bisher unaufgeklärter Weise kamen wichtige, auf die letzten Wahlen bezügliche Aktenstücke in die Hände der Opposition, welche sich beeilte, denselben die weiteste Verbreitung zu gewähren. Es handelte sich um nichts weniger, als um den amtlich erbrachten Nachweis, daß die ungarischen Wahlen von den Regierungsbeamten gemacht werden und daß die erforderlichen Gelder durch Verkauf von Adelspatenten aufgebracht werden. Ein recht netter Beitrag zur Beurtheilung des Parlamentarismus. Wenn man die Geschichte so machen kann, dann verlohnt sich für den „liberalen" Tisza wahrlich nicht die Rückkehr zum Absolutismus, dann erklärt es sich auch, daß ein Ministerium, welches seine Grundsätze systematisch verleugnet, welches mit jedem Jahre das Land dem Staatsbankerotte und gänzlicher Verarmung näher bringt, welches die nichtmagyarischen Unterthanen, die Majorität der Bevölkerung, despotisch behandelt, daß ein solches Ministerium immer größere Majoritäten für sich erhält; was diese wert sind, kann man wohl nur beurtheilen, wenn einem die Liste der über Vortrag des ungarischen Minister-Präsidenten verliehenen Adelsdiplome vorliegt. M.

Kaiser Wilhelm II. wird man nicht leicht einem andern, so viel versprechenden Monarchen an die Seite stellen können. Bald nachdem seine 18 Armeekorps von der Strecke auf die Wahlstatt versprochen wurden, erhebt sich der interessante Streit, ob er beim Johanniterfest in Sonneburg von den „Edelsten seines Volkes, dem Adel" oder nur von den „Edelsten des Adels" gesprochen oder sich versprochen hat. Uns läßt dies recht kühl, weil wir für die Schätzung des Volkes noch andere Maßstäbe kennen, als die Aussprüche Kaiser Wilhelm's. Wir glauben aber, daß der deutsche Kaiser bei seiner ansehnlichen Civilliste leicht einen Beamten halten könnte, der seine Reden schon, bevor sie gehalten werden, korrigiren könnte; die Telegraphenbureaus und die großen Blätter, denen durch die verschiedenen Lesearten

der Reden Kaiser Wilhelm's große und unvorhergesehene Ausgaben entstanden, werden gerne bereit sein, einen Theil des Gehaltes dieses Beamten zu bezahlen. Daß Bismarck, der doch schon ein alter Mann wird, und dem wohl die Bürde seiner vielen Geschäfte schwer wird, nicht erfreut ist, daß ihm die Korrektur der kaiserlichen Reden aufgebürdet wird, ist leicht zu glauben, deshalb erscheint uns das Gerücht von der Demission des Kanzlers, das die Berliner Börse in nicht gelinde Aufregung versetzt hat, glaubhaftiger als die früheren Demissionsversuche des Fürsten. —l.

Nationale Geschlechtslosigkeit hat man früher den Deutschen zum Vorwurfe gemacht; heute ist es anders, heute ist die „nationale Gesinnung" im Deutschen Reiche eines der besten Geschäfte und die große und kleine Bourgeoisie wetteifern in der Bethätigung der nationalen Gesinnung, wie sie sie eben verstehen. Nun macht sich die recht schön in den Zeitungen, weniger leicht ist sie schon bei nationalen Volksfesten zu bethätigen, dort braucht man, um Eindruck zu machen, Staffage, das Volk, das will aber immer weniger mitthun, daher fallen die Sedanfeste im Deutschen Reiche immer kläglicher aus und eines der „nationalsten" Blätter, die Berliner „National-Zeitung", macht den recht begreiflichen Vorschlag, von der Abhaltung dieser Feste künftighin abzusehen. Sie führt in einem langen Leitartikel alle möglichen Gründe für ihren Vorschlag an, mit einziger Ausnahme des allein richtigen.

Für uns ist der Vorschlag ein Beweis für die fortschreitende Erkenntnis im deutschen Volke, daß es gar keine Veranlassung hat, die Feste der Bourgeoisie mitzufeiern, das Zustandekommen solcher zu ermöglichen. Einem Volke, dem man ein Ausnahmsgesetz nach dem andern und ebensoviele Steuererhöhungen zu Theil werden läßt, hat keine Veranlassung, die Feste der Satten mitzufeiern. Daß diese eingestehen müssen, daß ihnen die Trauben zu sauer werden, ist für uns recht erfreulich. —ψ—

Der Friede ist gesichert. Viktoria! der Friede ist gesichert. All' das viele Geschreibsel und Gemauschel in den Tagesblättern vom täglich und stündlich schwer bedrohten Frieden zeigt sich nun als eitel Spiegelfechterei und Börsenmanöver; gar nichts ist dahinter, rein gar nichts. Was schert uns die verunglückte Wallfahrt des deutschen Kaisers nach Petersburg, was der Besuch Crispi's bei Bismarck — Crisperl hin, Crisperl her — der Friede ist gesichert, denn die Abrüstung hat schon begonnen (schon!!!?). Vor wenigen Tagen wurden in Wien bereits neunzigtausend Stück Werndl-Gewehre à 1 fl. an einen Spekulanten verkauft. Das ist Thatsache. Hieraus geht bis zur Evidenz hervor, daß, nachdem unsere „allerneuesten" Manlichergewehre noch lange nicht fertig sind, der Verkauf der noch gegenwärtig in Gebrauch stehenden Werndlgewehre einer Abrüstung gleichkommt. Die so heiß ersehnte Abrüstung hat also endlich ihren Anfang genommen. Sollte es aber trotzdem nächstens Krieg geben, dann dürfte ein wohlthuender Mangel an Gewehren eintreten, insbesondere bei unserem Landsturm. Man scheint von der Voraussetzung auszugehen, daß das „bloße" Erscheinen des Landsturmes hinreiche, um dem „Feinde" zu imponiren; er wird sich auch recht — imposant ausnehmen. Vorläufig sei nur Herr Dr. Kronawetter höflichst ersucht, geeigneten Ortes anzufragen, weshalb bezüglich des Gewehrverkaufes keine Offertausschreibung erfolgte und welche nützliche Verwendung die 90.000 fl. gefunden haben. Noch früher möge er jedoch auch den Verkauf sämmtlicher Kanonen beantragen, „tief unter dem Fabrikspreis". Fort mit Schaden! Veit.

Ein alter Trugschluß. Lügen und Irrthümer sind bekanntlich sehr schwer todtzuschlagen. Denkt man, sie sind mausetodt und begraben, so springen sie urplötzlich munter und wohl wieder aus der Erde und tanzen lustig unter den Menschen herum, als wäre gar nichts geschehen. Da geht jetzt z. B. wieder die alte Mähr von der ruinirenden Kostspieligkeit der Arbeitseinstellungen um, die den Arbeitern noch verderblicher sein sollen, wie den Arbeitgebern. Der amerikanische Arbeitsstatistiker Wright hat nämlich — allerdings nach sehr willkürlichen Schätzungen — berechnet, daß die amerikanischen Arbeiter durch die Streiks der letzten Jahre — 1881 bis 1886 inkl. — volle 60 Millionen Dollars*) „verloren" hätten — natürlich an nicht eingenommenen Löhnen. Nun beläuft sich aber der in Dollars auszudrückende Gewinn der Streiks nach Wright auch nicht annähernd auf eine so hohe Summe und ergo sind die Arbeiter, welche streiken, recht große Thoren, denn sie schneiden sich in's eigene Fleisch. Wir haben schon gesagt, daß die Schätzungen des amerikanischen Statistikers auf Zuverlässigkeit keinen Anspruch machen können. Und was insbesondere den Gewinn der Streiks durch erwirkte Lohnerhöhung oder verhinderte Lohnherabsetzung betrifft, so kann die Rechnung noch nicht abgeschlossen werden, weil die Wirkungen ja fortdauern. Was aber soll mit diesen Exempeln und Argumenten bezweckt werden? In England, Frankreich und auch in Deutschland sind ähnliche Beispiele hundert und tausend Mal zur „Belehrung" der Arbeiter angeführt worden, ohne daß es jemals gelungen wäre, auch nur einen einzigen Arbeiter von der Schädlichkeit der Streiks zu überzeugen. Und in einem seiner Bücher über die englischen Trades Unions hat Brentano, gestützt auf zahlreiche Meinungsäußerungen englischer Arbeiter, das Verkehrte einer solchen Beweisführung eingehend und schlagend nachgewiesen. Die Bedeutung der Streiks läßt sich überhaupt nicht in Dollars, Franks, Mark und Gulden ausdrücken — denn es handelt sich in erster Linie um einen Faktor, der sich jeder derartigen Berechnung entzieht: nämlich um das Streben der Arbeiter, ihre Lebenshaltung und ihre soziale Position gegen den Kapitalismus, der sie immer tiefer herabdrücken will, zu vertheidigen. Daß gut organisirte Arbeiter-Gewerke diesem Herabdrückungsprozeß erfolgreichen Widerstand entgegengesetzt, ihn wenigstens verlangsamt haben, ist eine ebenso feststehende Thatsache, als daß diejenigen Arbeiter, welche nicht mehr im Stande sind, zu streiken, auf die niedrigste Stufe der Lebenshaltung gedrängt und dem Kapitalismus auf Gnade und Ungnade überliefert sind. Das wissen die Arbeiter, und sie werden sich deshalb durch keine Berechnungen über die ruinirende Kostspieligkeit der Streiks von der Benutzung des wirksamsten Kampfmittels abbringen lassen.

(„Berliner Volksblatt".)

*) Ein Dollar ist 2 fl. 40 kr. wert.

Schönheitsausstellungen. Im Laufe dieses Jahres finden zwei Schaustellungen weibtlicher Schönheiten statt, u. zw. eine ungarische in Budapest und eine internationale in dem belgischen Badeorte Spaa. Jenen Schönheiten, welche bei der ersteren theilnehmen wollen und von der Jury für würdig befunden wurden, werden die Reisespesen vergütet, sowie während der Ausstellung für fein eingerichtete Gemächer 2c. gesorgt, in welchen sich dieselben einige Stunden des Tages besichtigen lassen müssen. — Die Theilnehmerinnen der Ausstellung von Spaa müssen einen makellosen Ruf genießen und dürfen bei öffentlichen Schaustellungen noch nicht mitkonkurrirt haben, auch können solche Damen nicht theilnehmen, welche in irgend einer Weise öffentlich aufgetreten sind, also die ganze weibliche Theaterwelt. — Warum wir das mittheilen? Nun, das ist auch ein Zeichen der Zeit. Im Mittelalter stellte man Verbrecherinnen in Käfigen zur Schau aus, heutzutage melden sich die Damen freiwillig. Es ist eine Blasphemie, weibliche Schönheit an den Pranger zu stellen, damit sich alte geite Wichte an ihr noch ergötzen können, und, da dieselben schon so entnervt und blasirt sind, daß sie zu einer solchen Kost greifen müssen, um ihre faunischen Triebe zu erregen. Auch jene Damen, welche an derartigen Schaustellungen theilnehmen, können nur Mitleid und Ekel erregen, denn sie thun es entweder aus Eitelkeit oder um einen reichen „Beschützer" zu bekommen. Und wem ist das bescheidene Veilchen nicht lieber als die herausfordernde Mohnblume? — Es wäre wohl würdiger, nachzuforschen, welches die Ursachen sind, daß die Schönheit und Kraft des Volkes immer mehr abnimmt; je freier und wohlhabender ein Volk, desto kräftiger und leiblich schöner ist dasselbe. Aber ein Volk, durch die größte Sklaverei und Tyrannei niedergedrückt, mit Noth und Entbehrung, mit Kummer und Sorge kämpfend, wird immer mehr degeneriren. Wäre es nicht der Menschen — und besonders der Bessergestellten — höchstes und edelstes Ziel, die Degeneration zu verhindern, so daß man keine Schaustellungen von Schönheiten erst abhalten müßte, sondern mit Freude und Lust an Schönheit und Kraft ebenbürtigen Volksgenossen, welche alle Spuren der Knechtschaft und Noth abgestreift haben, ins Antlitz schauen könnte? h.

Klassengegensätze. Das Kleinbürgerthum kann es nicht über's Herz bringen, sich mit den Arbeitern eins zu fühlen, mit ihnen vereint vorzugehen, und gälte es auch nur die kleinlichsten Reformen auszuarbeiten. Das hat uns auf's Neue die Versammlung der Knopfdrechslermeister vom 27. d. M. bewiesen (worüber wir nächstens einen Bericht bringen).

Schon zu Beginn der Versammlung erklärte der Vorsitzende, den geladenen und anwesenden Arbeiterdelegirten das Wort nicht ertheilen zu können, da es eine Meisterversammlung ist.

Dann erklärt gar ein Herr Alfons Tomanek ganz kategorisch: Wir sind die Mitglieder, wir gründen die Genossenschaft, die Arbeiter als „unsere Angehörigen" werden nicht gefragt, die „müssen thun, was wir wollen". — Gemach, Herr Tomanek, die Zukunft wird's ja zeigen, vielleicht haben Sie bis dahin schon mehr gelernt.

Weiter! Auf den Antrag eines unserer Genossen aus der Mitte der Meister: Die Versammlung möge zu den 24 zu wählenden Meistern in's Komité auch 24 Arbeiter aufstellen, mußte man glauben, das Dach des Galerie-Saales stürze ein, so sprangen die Herren Meister aus dem Häuschen, ein Schrei der Entrüstung und Empörung ging durch den Saal über eine solche Zumuthung, mit den Arbeitern etwas gemein zu haben. Nun, dieser Antrag wurde auch faktisch nicht zur Abstimmung gebracht.

Hört Ihr's, Ihr Arbeiter, Ihr dürft nur arbeiten, Güter und Ueberfluß schaffen, aber Ihr habt nicht das Recht, mehr zu fordern, als man Euch freiwillig und aus „gutem Herzen" gibt; dabei müßt Ihr schön gehorchen, schweigen, und wenn es Euren „Herren" gefällt, ruhig die linke Wange hinhalten, wenn er Euch auf die rechte bereits eine Ohrfeige gegeben.

Aber recht so, warum seid Ihr auch so albern und glaubt, der kleine Meister wird sich mit Euch vereinigen; „wo käme er denn da hin, wäre da nicht seine Standesehre verletzt, müßte er sich nicht schämen vor der ganzen Welt?" — — das sind nämlich die Ansichten dieser Herren. Vorwärts.

Warum denn in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah'? So könnte man mit Recht ausrufen, wenn man beobachtet, wie eifrig die katholischen Missionäre die Sklaverei in — Afrika bekämpfen. Kardinal Lavigerie predigte vor einigen Wochen in Brüssel in fulminanter Weise den Kreuzzug gegen den Sklavenhandel von Innerafrika und man glaubte damals die Absicht der leitenden Kreise Belgiens vermuthen zu können, einen Abzugskanal für das dortige Lumpenproletariat schaffen zu wollen. Da sich jedoch Kardinal Lavigerie anschickt, auch in Deutschland Antisklaverei-Komités zu gründen, mit der Aufgabe, Geld- und Menschenmateriale zur Ausrüstung einer Expedition beizustellen, so kann an dem guten Willen der katholischen Geistlichkeit, den Sklaven in — Afrika beizuspringen, wohl nicht mehr gezweifelt werden. Steht aber der Erfolg einer solchen Expedition im Verhältnisse mit den vielen Opfern an Gut und Blut, welche

da unten jedenfalls gebracht werden müssen? Der Herr Kardinal sehe sich um, ob es denn nicht in seiner nächsten Nähe dieselben Zustände zu bekämpfen gibt, als in Afrika, und zwar unter frommen Christen, welche die belgischen Machthaber wohl sind. Dort gewaltsamer Menschenraub, Menschenschacher, schwere Mißhandlungen unter Patronanz von arabischen Händlern und wilden Negerfürsten, — in Europa eine Sklaverei, nicht minder verwerflich wie jene in Afrika, wenn auch mehr verfeinert und raffinirt. Auch hier gibt es Menschen, die durch die Hungerpeitsche gezwungen werden, sich um jeden Preis, selbst zu unmoralischen Verrichtungen, zu verschachern; auch hier wird durch das Gebot der Noth das Kind von seinen Eltern, der Mann von seinem Weibe getrennt, auch hier spielen sich die gröbsten Mißhandlungen von Menschen ab, auch hier werden Mädchen und Weiber geschändet und müssen sich's gefallen lassen, wollen sie nicht brotlos werden, und auch hier gibt es Scheusale, welche kleine Kinder zu ihren Lüsten mißbrauchen, wie die Massenprozesse in Belgien jüngst bewiesen; hat davon Kardinal Lavigerie nichts gelesen? Also warum nicht hier frisch angepackt? Diejenigen, welche hier unter der größten Barbarei leiden, sind ja doch Christen, während die Afrikaner „Heiden" sind! Kümmern Euch diese mehr als Euere Glaubensgenossen, Ihr Herren Klerikalen? Ah, dort kann man noch Proselyten machen, während die Sklaven hier schon Christen sind! Ist das echtes Christenthum! Und dafür soll das arme christliche Volk so gut beisteuern, wie das reiche? h.

Die Lage der Eisenbahnbediensteten gehört zu den Schandflecken unseres Landes. Personen, deren genauer Pflichterfüllung die gesunden Glieder, ja das Leben vieler Tausender tagtäglich überantwortet ist, wird eine übermenschlich lange Arbeitszeit bei strengstem Dienste mit wahren Hungerlöhnen entlohnt, mit Löhnen, welche es den Leuten nicht ermöglichen, sich halbwegs genügend zu ernähren, welche es Vielen unmöglich machen, sich hie und da auch nur das geringste Vergnügen zu gönnen. Diese überangestrengten Leute müssen sich noch oft nach Nebenverdiensten umsehen. So wird uns aus Aussig geschrieben, daß ein Weichenwächter sich durch Singen in den Wirthshäusern hie und da ein Glas Bier zu verdienen suchte, welcher Nebenverdienst ihm nicht mehr möglich war, da die Leute sich darüber zu sehr entrüsteten. Es ist ein leider nicht genügend offenkundiger Skandal, daß diese niedrigen Beamten fast Almosen ansprechen müssen, um zu existiren.

Ist das nicht auch eine Verletzung der Nationalehre?

Naive Frage! National sein ist ganz schön, nur darf die Bethätigung nationaler Gesinnung nicht zu weit nach unten gehen. Die nationale Idee darf nicht in Widerspruch treten mit den Interessen der Bourgeoisie. Niemand verlacht mehr die wenigen nationalen Schwärmer, welche unter Nationalsein das Eintreten für den letzten Volksgenossen verstehen, als gerade die Wortführer des Nationalismus.

Ein Siegestag der Sozialdemokratie.

** Der 30. August 1888 wird von den deutschen Parteigenossen mit Recht als ein Ehrentag angesehen werden. Die Genossen in Berlin haben wieder gezeigt, daß sie trotz aller Verfolgungen, trotz der Verhaftungen, trotz der Konfiskation ihres Agitationsmaterials, der Beschränkungen der Versammlungsfreiheit und all der übrigen in Folge des Schandgesetzes gegen sie gehandhabten Eingriffe in die Wahlfreiheit, trotz des kolossalen Druckes der Arbeitsgeber und trotz der unbeschränkten Bewegungsfreiheit der anderen Parteien ohne Rücksicht auf ihr eigenes Wohl, die Fahne der Sozialdemokratie hochhalten, sich von keiner Partei, und mag sie über noch so große Geldmittel, über noch so großen Einfluß, über noch so starke Unterstützung der Staatsgewalt verfügen, sich aus ihren alten Stammsitzen verdrängen lassen.

Mit imponirender Majorität wurde der im Kampf für unsere Prinzipien ergraute Vorkämpfer unserer Partei, Wilhelm Liebknecht, in den deutschen Reichstag gewählt.

Von 41.791 abgegebenen Stimmen erhielt Liebknecht gleich im ersten Wahlgange 26.067, während der Fortschrittler Knörke nur 7507, der Antisemit Förster nur 4322, und der Regierungskandidat Holtz gar nur 3847 Stimmen auf sich vereinten. Auf 1000 sozialdemokratische Stimmen kamen nur 592 Stimmen der Bourgeoisparteien, und zwar 280 Freisinnige, 165 antisemitische und 147 konservative. Vergleicht man diese Verhältniszahlen mit denen der Wahl vom 21. Februar 1887, bei der die höchste Stimmenanzahl abgegeben wurde, wo auf 1000 sozialdemokratische 939 Stimmen der Bourgeoisparteien und zwar 386 Freisinnige und 553 konservative und antisemitische fielen, so kann man erst die Bedeutung unseres Wahlsieges voll würdigen. Auch ein anderer Vergleich ist sehr lehrreich. Wie bei allen Nachwahlen, war die Zahl der für jede Partei abgegebenen Stimmen niedriger als bei den Hauptwahlen. Während bei diesen im VI. Berliner Wahlkreise 59.039 Wähler ihre Stimmen abgaben, wählten am 30. August d. J. nur 41.791, d. h. auf je 1000 am 21. Februar 1887 abgegebene Stimmen wurden bei der Nachwahl nur 721 abgegeben, wie stellt sich nun aber das Verhältnis für die einzelnen Parteien? Während die sozialdemokratischen Stimmen von 1000 auf 856 zurückgingen, gingen die freisinnigen Stimmen von 1000 auf 639, und die der Konservativen und Antisemiten gar auf 485 zurück! Zu diesen Zahlen braucht man keinen Kommentar zu schreiben!

Unsere Partei hat wieder einmal Gelegenheit gehabt Heerschau zu halten, sie hat gezeigt, daß trotz aller ungünstigen Umstände, welche ihre Aktionen erschwerten, sie im Verhältnis zu den anderen Parteien außerordentlich erstarkt ist. Und dies allein genügt, um die Wahlarbeit, all den Opfermuth, den unsere Genossen bei ihrer Agitation beweisen mußten, als reichlich belohnt zu erachten!

Nicht darauf kam es ihnen an, Liebknecht wieder einen Sitz im deutschen Reichstage zu verschaffen, sie wissen ebensogut wie wir, daß auf dem parlamentarischen Wege für uns nichts zu erreichen ist, sie wissen ganz wohl, daß wenn Liebknecht im Parlamente sprechen wird, er nur zu ihnen und nicht zu der reaktionären Masse, welche das Parlament beherrscht, sprechen wird. Sie haben sich aber zu weiterem Kampfe gestärkt, weil ihnen diese Wahl gezeigt hat, daß immer steigende Perzentsätze der Bevölkerung zu ihnen halten, daß die Zahl ihrer Gegner wieder einmal gehörig dezimirt wurde. Mit wie viel größerem Siegesbewußtsein, mit wie viel größerer Lust kämpft man, wenn man weiß, wie viele neben einem mitkämpfen, wie viele von gleichen Idealen beseelt, bereit sind für die gemeinsame große Sache einzutreten, wenn man erkennt, daß die Zahl der Gegner immer kleiner wird, daß deren Hoffnung auf die Erhaltung der bestehenden Zustände, ihre Zuversicht, uns einmal endgiltig besiegen zu können, mit jedem Jahr mehr und mehr schwindet!

Doch nicht nur darin liegt der Wert der Berliner Wahl! War es in Berlin seit Jahr und Tag unmöglich, unsere Grundsätze in der Oeffentlichkeit zu vertreten, den der Partei noch nicht angehörenden Arbeitsgenossen die Grundsätze unserer Partei zu entwickeln, die Zeit vor der Wahl hat doch trotz aller Einschränkungen, trotz aller, dem Unkundigen ganz unverständlichen, Auflösungen von Versammlungen ziemlich reichlich Gelegenheit geboten, vor Tausenden die Grundsätze unserer Partei den Massen mitzutheilen. Die Zeit vor der Wahl ist eine Zeit der Aufregung, wo sich der einfachste Mann die Frage vorlegt, wer seine Interessen am besten verficht, es ist die Zeit, wo sich jeder die Frage vorlegt, sind die Zustände, unter denen ich leben muß, gute oder schlechte, gibt es eine Hoffnung sie zu verbessern, von welcher Partei habe ich diese Verbesserung zu erwarten. Und die Wähler Berlins haben sich diese Frage vorgelegt und nach wochenlanger reiflicher Ueberlegung haben sie Wilhelm Liebknecht ihren Reichstagssitz verliehen, sie haben damit erklärt, daß nicht vom phrasenreichen Liberalismus und öden Manchesterthum der Deutsch-Freisinnigen, nicht vom lärmenden und hohlen Antisemitismus und am allerwenigsten von der deutschen Reichsregierung und ihrem Rückhalt von Junkern und Schlotbaronen eine Verbesserung der Zustände, unter denen heute Deutschlands breiteste Bevölkerungsschichte, die Arbeiterklasse, schmachtet, zu erwarten ist, sondern einzig und allein von der Sozialdemokratie!

Dafür, daß dieser Gedanke in Deutschlands Bevölkerung immer stärker zu wurzeln beginnt, spricht Liebknecht's Wahl!

Doch auch für uns und die Sozialdemokratie aller Länder ist diese Wahl nicht bedeutungslos!

Wir Alle wissen, unter welchen Verfolgungen unsere Genossen im Deutschen Reiche schmachten, wir sehen, daß sie trotz alledem treu und unentwegt zu unserer heiligen Sache halten, daß sie unerschütterlich sind in der Verfechtung unserer Grundsätze, daß keine Macht der Welt im Stande ist unsere Genossen auch nur zum Stillstande der Bewegung zu zwingen. Dies muß für uns Alle zur kräftigen Aufmunterung werden, gleich unverzagt, gleich energisch, trotz allem was entgegen steht, zu unserer Fahne zu halten. Müssen wir auch die deutsche Sozialdemokratie als leuchtendes Vorbild betrachten, so muß uns das nur dazu verhalten ihnen nachzueifern, ihnen gleich zu werden, daß die österreichische Sozialdemokratie als vollständig ebenbürtige Schwester sich bald neben die deutsche Partei stellen kann.

Wir betrachten den Sieg der deutschen Partei auch noch als eine glänzende Antwort auf die in der Luft herumschwirrenden Gerüchte von dem Plane noch stärkerer Verfolgungen.

Man weiß, daß Wilhelm II. im Vertrauen auf die Flinte, die schießt, auf den Säbel, der haut, die Sozialdemokratie glaubt vernichten zu können; man soll das Kunststück versuchen wollen, das Ausnahmegesetz beträchtlich zu verschärfen.

Die Wahl im VI. Berliner Wahlkreise ist die erste Wahl unter der Regierung des jetzigen Kaisers, sie wird den Machthabern zeigen, daß, wenn es auch leicht sein mag durch servile Majoritäten sich die ungeheuerlichsten Gesetze bewilligen zu lassen, es doch unmöglich ist, mit diesen Gesetzen der unaufhaltsamen wirtschaftlichen Entwicklung Einhalt zu gebieten und dem aus dieser Entwicklung hervorgehenden unaufhaltsamen Wachsen unserer Partei mit irgend welchem Erfolg entgegenzutreten.

Die Wahl im VI. Berliner Wahlkreise bestärkt uns nur in unserer Siegeszuversicht, sie macht uns nur noch fester in dem starken Glauben an dem unaufhaltsamen Siege unserer Partei!

Und darum ein kräftiges Hurrah dem sozialdemokratischen Berlin!

Die Bekämpfung des Alkoholmißbrauches in Oesterreich.

** An dem Tage, an welchem dieses Blatt erscheint, tritt das Gesetz über die Besteuerung des Branntweins in Kraft. Von diesem Tage an wird dem Staate eine große, neue Einnahmequelle eröffnet werden, diese Quelle wird desto reichlicher fließen, je mehr Branntwein von unserer Bevölkerung getrunken werden wird. Mit den unaufhaltsam und in's Unermeßliche steigenden Anforderungen der Militärverwaltung hält die Ausnützung aller Einnahmequellen unseres Staates gleichen Schritt. Die Steuerschraube arbeitet mit rücksichtsloser Energie, auf die Steigerung aller Staatseinnahmen richten die

Finanzorgane unausgesetzt ihr Augenmerk, selbst die Steigerung der Erträgnisse des Lottogefälles wird von der Staatsgewalt angestrebt.

Die Regierung mußte daher bei Einbringung ihres Gesetzentwurfes über die Branntweinsteuer den Vorwurf fürchten, daß die Versuchung für sie groß sein wird, der Bevölkerung den Branntweingenuß zu erleichtern, sie, ähnlich wie in Rußland, hiezu anzutreiben, um aus dem Branntwein einen möglich großen Betrag zur Deckung ihrer Auslagen zu erhalten.

Um diesem Vorwurfe zu entgehen, brachte die Regierung einen Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Trunkenheit ein. Wenn wir sagen, um diesem Vorwurfe zu entgehen, brachte die Regierung diesen Gesetzentwurf ein, so meinen wir dies ganz wörtlich, hätte die Regierung wirklich die ernstliche Absicht, den Gefahren des Alkoholismus entgegenzutreten, so hätte sie doch ernsthafter dieser Frage entgegentreten müssen, dies ist aber nicht geschehen, es wurden keine ernsthaft zu nehmenden Vorerhebungen über Verbreitung, Art und Folgen der Volkskrankheit, welche man, populär gesprochen, die Schnapspest nennt, gemacht, es wurde einfach an einige Landesvertretungen die Frage gerichtet, ob sie die Erlassung eines Gesetzes gegen die Trunkenheit für wünschenswert halten, nach Bejahung dieser Frage wurde das einschlägige holländische Gesetz mühsam verschlechtert und als Gesetzentwurf dem Parlamente vorgelegt.

Wenn es der Regierung wirklich ernst gewesen wäre mit dem Wunsche, einem Vorwurfe, aus der Verbreitung der Trunksucht Gewinn ziehen zu wollen, die Spitze abzubrechen, hätte sie vor der Beschlußfassung über das Branntweinsteuergesetz die Trunkenheitsvorlage sanktioniren lassen müssen. Davon war aber gar keine Rede, das Branntweinsteuergesetz ist, während die Leser das Blatt in Händen halten, in Kraft getreten, das Trunkenheitsgesetz hat noch nicht die ersten Stadien der parlamentarischen Behandlung durchgemacht, daraus erhellt schon, wie gleichgiltig der Regierung dieses Gesetz ist! Zu einer Bekämpfung der Trunkenheit genügen aber nicht nur Gesetzesparagraphen und noch so wohlgemeinte Polizeimaßregeln, eine wirksame Bekämpfung könnte nur, wenn überhaupt möglich, durch bedeutende positive Maßregeln erfolgreich sein. Nun werden dem Staate durch die neuartige Bestenerung des Branntweins wohl mindestens 35 Millionen Gulden außer den bisherigen Staatseinnahmen zufließen, davon hätte doch ein ansehnlicher Theil zur Bekämpfung der Trunkenheit vorweg genommen werden sollen; dies wäre sicher keine irgendwie radikale Forderung, hat doch die Schweiz bei Einführung des Alkoholmonopols sofort den 10. Theil des Ertrags, den sogenannten Alkoholzehnt, zur Anschaffung von Waffen für Bekämpfung der Trunksucht gewidmet. Bei uns werden diese 35 Millionen alljährlich wie ungezählte andere auch zur Anschaffung von Waffen, freilich aber nicht solcher zur Bekämpfung des Alkoholismus, verwendet werden, sondern zur Beschaffung von Repetirgewehren und Maxime-Kanonen.

Gehen wir nun an die Betrachtung der Verbreitung, der Ursachen und der Gefahren des Alkoholismus.*)

Die Verbreitung des Alkoholismus in Oesterreich anzugeben ist bei dem Stande unserer Statistik eine bare Unmöglichkeit. Wir leugnen nicht die Schwierigkeit der statistischen Erforschung dieser wichtigen Erscheinung des Volkslebens, es ist aber bezeichnend für unsere Verhältnisse, daß man die Erforschung derselben nicht einmal versuchte.

Kral **) hat durch eine Reihe von Zusammenstellungen wenigstens etwas Licht über die Frage zu verbreiten gesucht, wenn er es auch unterlassen hat, auf die große Zahl und die Bedeutung der Fehlerquellen mit entsprechendem Nachdruck hinzuweisen. Die Ergebnisse seiner Ausführungen über den Wein-, Bier- und Branntweinkonsum unserer Bevölkerung sind folgende:

Der Weinverbrauch hat bei uns in den Jahren 1875 bis 1886 abgenommen, und der Wein ist als tägliches Getränk auf einen verhältnismäßig kleinen Theil der Einwohner beschränkt.

Der Bierverbrauch ist ein außerordentlich niedriger, merkwürdigerweise besonders in jenen Ländern, welche einen nennenswerten Weinverbrauch nicht aufweisen können.

Dagegen ist das Quantum des zum Konsum bestimmten Branntweins haarsträubend groß und der Verbrauch in starker Zunahme begriffen, eine Erscheinung, die gegenüber der Abnahme des Wein- und Bierkonsums doppelt schwer wiegt; es bringt eben die traurige Wahrheit zum Ausdruck, daß die Bevölkerung in Oesterreich sich immer mehr dem Branntweingenusse hingibt und in einem Grade, welche die schwersten Folgen für die Gesundheit und den Einzelnen nach sich ziehen muß.

Aus einer Uebersicht Kral's geht hervor, daß die mehligen Stoffe die Hauptrolle in unserer Branntweinproduktion spielen und unter ihnen insbesondere die Kartoffel. Das Produkt aus diesen Stoffen gelangte in zweierlei Formen in den Handel: Auf das gründlichste gereinigt in das Ausland und ganz mit Fuselöl versetzt zum Verbrauche im Inlande. Der Kartoffelbranntwein ist die gefährlichste und leider auch die billigste Art des Alkohols, welcher, wie bereits bemerkt wurde, in Oesterreich in den meisten Ländern ausschließlich zum Verbrauche gelangt.

*) Der Verfasser behandelt die Frage fast ausschließlich vom sozialpolitischen Standpunkte, wir wollen gelegentlich in unserer Beilage die Frage vom gesundheitlichen Standpunkte beleuchten lassen. Die Red.

**) Die Alkoholfrage in Oesterreich und der Gesetzentwurf zur Hintanhaltung der Trunkenheit. Eine sozialstatistische Studie von Dr. Franz Kral. Leipzig 1888. Drucker und Humblot.

Daß der Branntweinkonsum stark zugenommen hat, weist Kral auch aus der Statistik des Schank- und Wirtschaftsgewerbes nach, er fand, daß der größere Theil der Schankgewerbe aus reinen Branntweinschänken besteht, der kleinere in der Hauptsache Wein, Bier und Kaffee ausschänkt. Die schwerwiegendsten Bedenken, sagt er, ruft jedoch die Tendenz der Entwicklung innerhalb der letzten Jahre wach: die Umwandlung der Gastgewerbe mit Wein- und Bierschank als Hauptsache in ausschließliche Branntweinschänken oder doch in solche, wo der Branntwein die erste Geige spielt. —

Die Zahl der Branntweinschänken nimmt enorm zu, die der Wein- und Bierschänken anhaltend ab. Dieses allmälige Uebergehen der Gasthäuser (welche Bier und Wein in der Hauptsache schänken) in ausschließliche Branntweinschänken wird verursacht durch die Abnahme des Bier- und Weinverbrauchs und der erschreckend schnellen Zunahme des Branntweinverbrauches.

(Fortsetzung folgt.)

Das österreichische Unfallversicherungs-Gesetz.

IV.

Die §§ 21 bis 27 beschäftigen sich mit der Feststellung und Einhebung der Versicherungsbeiträge, und ist aus denselben hervorzuheben, daß die Betriebsunternehmer längstens jedes Monat die auf die Arbeiter entfallende zehnperzentige Quote denselben vom Lohne abziehen können, und sind die Unfallversicherungs-Anstalten berechtigt, zum Zwecke der Prüfung der von den Betriebsunternehmern eingereichten Berechnungen, durch Beauftragte an Ort und Stelle diejenigen Aufschreibungen einheben zu lassen, welche zur Ermittlung der Bezüge der Versicherten nöthig sind.

Die Betriebsunternehmer sind verpflichtet, den legitimirten Vertretern der Versicherungsanstalten diese Aufschreibungen zur Einsicht vorzulegen, und dürfen weder diese Personen, noch die Versicherungs-Anstalten selbst von der Finanzverwaltung nach irgend einer Richtung hin in Anspruch genommen werden.

Binnen 14 Tagen nach Ablauf jeder statutenmäßigen Beitragsperiode haben die Betriebsunternehmer die eigenen und die von den bei ihnen beschäftigten Personen zu leistenden Versicherungsbeiträge unter Beifügung einer Berechnung bei der Anstalt einzuzahlen, und allfällige Rückstände werden im Verwaltungswege eingetrieben.

Wird die vorgeschriebene Anzeige eines versicherungspflichtigen Betriebes gar nicht oder nicht rechtzeitig erstattet, so hat der betreffende Betriebsunternehmer die Beiträge für die während der Dauer seines Betriebes bis zu dem Zeitpunkte, in welchem die Versicherungs-Anstalt hievon Kenntnis erhalten hat, allein zu tragen, und wird außerdem noch bestraft.

Besichtigung der Betriebsanlagen.

§ 28. Die Versicherungsanstalt ist berechtigt, an den zuständigen Gewerbeinspektor das Ersuchen zu richten, daß er den versicherungspflichtigen Betrieb an Ort und Stelle besichtige. Der Gewerbe-Inspektor hat diesem Ersuchen mit thunlichster Beschleunigung zu entsprechen.

Auf die bezeichneten Besichtigungen finden die Bestimmungen des Gesetzes vom 17. Juni 1883, R.-G.-Bl. Nr. 117, volle Anwendung. Der Betriebsunternehmer, sowie dessen Beauftragte sind verpflichtet, dem Gewerbe-Inspektor die gewünschten Auskünfte insbesondere über jene Verhältnisse zu geben, welche auf die mit dem Betriebe verbundene Unfallsgefahr von Einfluß sind.

Der Gewerbe-Inspektor hat über die von ihm gemachten Wahrnehmungen unmittelbar an die Versicherungsanstalt die entsprechenden Mittheilungen zu richten. Auf Grund dieser Mittheilungen kann die Versicherungsanstalt bei der politischen Behörde erster Instanz, in deren Sprengel der versicherungspflichtige Betrieb gelegen ist, die Erlassung von Anordnungen über die von dem Betriebsunternehmer zur Verhütung von Unfällen in seinem Betriebe zu treffenden Einrichtungen, sowie über das zu demselben Zwecke von den Versicherten zu beobachtende Verhalten beantragen. Wird seitens der politischen Behörde erster Instanz dem Antrage der Versicherungsanstalt stattgegeben, so sind die erlassenen Anordnungen, gegen welche der weitere Rechtszug offen steht, dem Betriebsunternehmer zuzustellen und in der Betriebsstätte in geeigneter Weise bekannt zu machen.

Die Kosten, welche durch die Uebertragung der im ersten Absatze bezeichneten Verrichtungen an die Gewerbe-Inspektoren überhaupt und namentlich durch die hiedurch als nothwendig sich herausstellende Vermehrung der Gewerbe-Inspektoren entstehen, sind als Verwaltungskosten der Versicherungsanstalten zu behandeln. Der Gesammtbetrag dieser Kosten ist vom Handelsminister im Einvernehmen mit dem Minister des Innern festzusetzen und von dem letzteren mit Rücksicht auf den Geschäftsumfang der einzelnen Versicherungsanstalten auf dieselben zu vertheilen.

Gegen den letzten Absatz dieses Paragraphen, nach welchem die Kosten der schon jetzt nothwendigen Vermehrung der Gewerbe-Inspektoren auf die Unfallversicherungs-Anstalten überwälzt werden, hat sich bei der Berathung dieses Gesetzes der Abgeordnete Dr. Kronawetter, leider ohne jeden Erfolg, gewendet, und den richtigen Standpunkt vertreten, daß diese Kosten, welche angeblich ungefähr 20 bis 25.000 Gulden, wenn nicht mehr jährlich betragen werden, vom Staate aus dem allgemeinen Budget bestritten werden sollen, und diese Belastung der Unfallversicherungs-Anstalten mit Recht als eine „Schmutzerei" bezeichnet.

In den §§ 29 und 30 wird die Pflicht zur Anzeige von Unfällen stipulirt, und wird dieselbe hoffentlich derart zur Durchführung gebracht werden, daß hieraus mit der Zeit eine verwendbare Unfall-Statistik gewonnen wird.

Die §§ 31 bis 36 enthalten die Bestimmungen über die Feststellung der Entschädigungsansprüche, und die damit verbundenen Modalitäten; die Gemeindebehörden sind verpflichtet, bei Erhebung derjenigen Thatsachen mitzuwirken, welche für die Feststellung der Entschädigungsberechtigungen und der Höhe derselben in Betracht kommen (§ 32), während den Betriebsunternehmern die Verpflichtung obliegt, der Versicherungs-Anstalt über den Lohn oder Gehalt der

getödteten oder verletzten Personen die erforderlichen Nachweisungen binnen acht Tagen zu liefern (§ 35).

Nach § 36 hat die Versicherungs-Anstalt über die Feststellung der von amtswegen oder über Anmeldung der Entschädigungsansprecher zuerkannten Entschädigung dem Anspruchsberechtigten einen schriftlichen Bescheid zu ertheilen, aus welchem die Höhe der zuerkannten Entschädigung, und die Art ihrer Berechnung zu ersehen ist.

Bei Entschädigungen für erwerbsunfähig gewordene Verletzte ist namentlich anzugeben, ob gänzliche oder theilweise Erwerbsunfähigkeit, und in welchem Maße, angenommen wurde; ebenso hat die Ablehnung eines Entschädigungsanspruches durch schriftlichen Bescheid zu erfolgen.

Die Renten der Verletzten oder der Hinterbliebenen sind gegen Beibringung der Lebensbestätigung in monatlichen Raten im Voraus zu zahlen (§ 37).

Die Bestimmungen über das Schiedsgericht lassen wir wortgetren folgen, und bemerken, daß die Schiedsgerichte der Unfallversicherungs-Anstalten auch als solche für die Verbände der Bezirkskrankenkassen zu dienen haben, und sind dieselben zur Entscheidung über alle von einer Verbandskasse an die andere erhobenen Ansprüche ausschließlich zuständig.

Schiedsgericht.

§ 38. Für jede in Gemäßheit dieses Gesetzes errichtete Versicherungsanstalt wird an dem Sitze derselben ein Schiedsgericht errichtet, welches zur Entscheidung über die gegen die Versicherungsanstalt erhobenen, von derselben nicht anerkannten Entschädigungsansprüche ausschließlich zuständig ist.

Das Schiedsgericht besteht aus einem ständigen Vorsitzenden, vier Beisitzern und den nöthigen Stellvertretern. Der Vorsitzende und sein Stellvertreter wird vom Justizminister im Einvernehmen mit dem Minister des Innern aus der Zahl der richterlichen Staatsbeamten ernannt. Von den Beisitzern werden zwei, sowie ihre Stellvertreter, welche sämmtlich technisch gebildete Personen sein müssen, von dem Minister des Innern im Einvernehmen mit den betheiligten Ministern in das Schiedsgericht auf bestimmte Zeit berufen. Ein Beisitzer und sein Stellvertreter wird von den versicherungspflichtigen Betriebsunternehmern, der letzte Beisitzer und sein Stellvertreter von den Versicherten gleichzeitig mit der Wahl in den Vorstand (§ 12) und zwar für die mit der Funktionsdauer des letzteren zusammenfallende Zeit gewählt. Von den Mitgliedern des Schiedsgerichtes darf keines dem Vorstande der Versicherungsgesellschaft angehören oder in dem Dienste derselben stehen.

Im Uebrigen wird die Zusammensetzung des Schiedsgerichtes und das Verfahren vor demselben, sowie eine allfällige Entlohnung der Schiedsrichter im Verordnungswege geregelt. Die mit der Einrichtung und Gebarung des Schiedsgerichtes verbundenen Kosten sind von der Versicherungsanstalt zu tragen.

Rechtsmittel oder Klagen gegen das schiedsgerichtliche Erkenntnis sind nicht zulässig.

Zur Vollstreckung des schiedsgerichtlichen Erkenntnisses oder eines vor dem Schiedsgerichte geschlossenen Vergleiches ist das zuständige Gericht des Schuldners berufen.

Entschädigungsansprüche gegen die Versicherungs-Anstalten sind vor Ablauf eines Jahres von der Zustellung des im § 36 bezeichneten Bescheides an den Ansprecher bei Vermeidung des Ausschlusses mittelst Klage vor dem Schiedsgerichte zu erheben." (Schluß folgt.)

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Mitterndorf (Oberösterreich). Wegen der hier abgehaltenen Volksversammlung wurden die Genossen Resel und Voglgruber wegen Uebertretung des Versammlungs- und Preßgesetzes angeklagt. Die Versammlung soll, obgleich dies in der Anzeige an die Behörde nicht bemerkt war, unter freiem Himmel stattgefunden haben, und das Verbot, Druckschriften zu verbreiten, soll überschritten worden sein. Gen. Resel wurde der Uebertretung des Preßgesetzes schuldig erkannt und zu 5 fl. Strafe verurtheilt, Gen. Voglgruber wurde in beiden Punkten schuldig befunden und zu 14 Tagen Arrest verurtheilt. —k.

Prag, 20. August. Dieser Tage hatte die hiesige Polizei gar große Sorgen und war vollauf auf den Beinen. Sie vermuthete einen Besuch bekannter Sozialdemokraten und hätte so gerne ihre Aufwartung gemacht. Da aber die offiziellen Meldungen nicht genau waren und Privatdepeschen ganz ausblieben, kam sie mit ihrer Zuvorkommenheit gar zu spät an.

Dennoch erhielt Gen. Vil. Körber, Redakteur des hiesigen sozialistischen Blattes „Nový Věk Svobody" eine freundschaftliche Vorladung und wurde über das Ziel des gemuthmaßten Besuches befragt. Gen. Burstial, der gewesene Herausgeber, wurde selbst mit einem Besuche beehrt. Es stellten sich in seiner Abwesenheit seiner Mutter zwei Herren als Polizei-Kommission vor, die beauftragt sei, ein Paket Schriften aufzufinden. Die gute Frau fragte in ihrer Gutmüthigkeit über eine eventuelle Legitimation, welches unwesentliche Ding die Herren richtig nicht hatten. Es scheint bei uns in Mode zu gerathen, unsere Genossen ohne Visitkarten zu besuchen. Genosse Burstial holte sich den zweiten Tag über den Besuch Auskunft, erhielt aber nur so viel erklärt, daß die betreffenden Herren wirklich von der Polizei waren. Indessen klärte sich die Sache gar nicht. —

Unsere Preßverhältnisse sind gar sonderbar. Wie ich schon berichtet habe, sind 4 Genossen vor etwa vier Wochen in einem Gastlokale mit einem Aufwand von gewiß 15—20 Polizeisoldaten abgefaßt worden. Der Herausgeber und der Redakteur des Blattes „Nový Věk Svobody" veröffentlichten in ihrem Blatte ein offenes Schreiben an den k. k. Statthalter für Böhmen in Prag, worin sie sehr maßvoll gegen die Verhaftung remonstrirten.

Was nicht erwartet wurde, ist geschehen. Das Blatt wurde konfiszirt und der Thatbestand des §. 300 St.-G. befunden. Gegen die Konfiskation wird Einsprache erhoben, umsomehr, als die Verhaftung bei weitem schärfer im Proßnitzer „Hlas Lidu" kritisirt wurde. Und siehe da: „Nový Věk Svobody" druckte diese Kritik vollinhaltlich nach, da sie in Proßnitz die Zensur ungefährdet passirt hatte und die Prager Staatsanwaltschaft — konfiszirte nicht. Der Abdruck wurde also nicht beanständet und die Redaktion des „Nový Věk Svobody" ist gegenwärtig verblüfft, denn sie weiß nicht, wo die Grenze der erlaubten Kritik abgesteckt ist.

Am 9. d. M. heftete sich an die Ferse des Redakteurs Vilem Körber ein Zivilwachmann in der Früh um 8 Uhr bei seinem Ausgange und begleitete denselben mit kleinen Unterbrechungen den ganzen Vormittag. Schon in der Frühstunde um 5 Uhr kundschaftete derselbe im Hause seiner Wohnung, ob derselbe zu Hause sei, was er mache und ob die zwei Herren dorten nicht übernachten. Das alte Mütterchen, welches eben befragt wurde, sagte: Derselbe sei wohl zu Hause und wahrscheinlich schlafe er, von den zwei Herren wisse sie gar nichts. Als um 11 Uhr Gen. Körber in einem Hause einkehrte, versicherte sich sein Schatten, daß dies Haus keinen zweiten Ausgang habe, und trotzdem entging Gen. Körber glücklich weiterer Begleitung.

Unter den zahlreichen Einwohnern des Hauses wurde es aber trotzdem bald ruchbar und machten sich verschiedene simple Weiber über den unwillkommenen Fensterpromenadenmann lustig. Zuletzt gegen 1 Uhr Nachmittags merkte endlich der Belächelte, daß es ihm gelte, und nach kurzem Befragen erfuhr er, daß er dupirt sei, was ihm nicht angenehm zu sein schien.

Am 10. d. M. übergab Gen. Körber die eben erschienene Nummer des Blattes unterwegs einem alten Abnehmer, was für diesen zur Folge hatte, daß er sofort auf der Gasse verhaftet wurde und ihm das Blatt auf dem Bezirks-Kommissariate abgenommen wurde, und da eben zur selben Stunde die Konfiskation des Blattes erfolgte, wurde dieser Thatbestand zu den Akten des eben im Flusse stehenden Prozesses des Wenzel Kučera aus Teplitz beigeschlossen. Auch die Kolportagegeschichte der Glaubitzer Verhaftung wurde statt zum Bezirksgerichte zum Kriminalgerichte beigeschlossen. Wenn dieser Teplitzer Kučera-Prozeß nicht bald abgeschlossen wird, dürfte es geschehen, daß binnen Jahresfrist eine schöne Perlenreihe von Delikten aneinandergekettet sein wird. Dieser Prozeß zieht sich schon seit Februar d. J. und gedieh bis dato nicht aus den Vorerhebungen. O.—O.

Reichenberg, 28. August. Am 26. d. M. fand bei den Genossen Gärtner und Hajek in Rosenthal II. Th. bei Reichenberg Haussuchung statt; es waren dabei nicht weniger als vier Gendarmen und fünf Gerichtspersonen thätig und dauerte dieselbe bei Genossen Gärtner nicht weniger als drei Stunden, und zwar von 5 Uhr bis 8 Uhr Morgens. Gesucht wurde angeblich nach anarchistischen Flugblättern, gefunden nichts.

Es ist sonderbar, daß gerade an demselben Tage in den späten Abendstunden und den folgenden Tagen, also Montag Früh, massenhaft Flugschriften, theils in Reichenberg, zumeist aber in den umliegenden Dörfern verstreut, aufgefunden wurden. Montags wurden Plakate von der Polizei angeschlagen, in welchen die Bewohner Reichenbergs und Umgebung aufgefordert werden, gegen eine Belohnung von 100 fl. die Verbreiter der Flugblätter zu verrathen. Die hiesigen Genossen haben sich ganz merkwürdige Gedanken über die Verbreitung der Flugblätter gemacht, und bemerkenswert ist, daß Montags zwei auf einem Bau beschäftigte Maurer, welche die Flugschriften lasen, verhaftet wurden, ob dieselben wieder freigelassen wurden, ist noch nicht bekannt, jedenfalls dürften viele Unschuldige dadurch zu leiden haben. F.

Königsberg, Böhmen. Ich sehe mich genöthigt, einiges zu berichten über die Lage der hiesigen Tischlergehilfen, sowie ihre Stellung zu dem neu gegründeten Bildungsverein. Ihre Lage ist so schlecht wie überall und sogar in einigen Punkten bedeutend schlechter. In unserem kleinen Industriestädtchen ist die Möbelerzeugung der vorherrschende Gewerbszweig. Es sind hier zirka 100 Tischlergehilfen. Die Arbeitszeit ist größtentheils 13 Stunden, in einigen Fällen noch länger!! In sehr wenigen Werkstätten wird 12 Stunden gearbeitet. Die Kost besteht im „gelobten Erdäpfelland" selbstverständlich größtentheils aus Erdäpfel und einem Absud mit dem feinklingenden Titel „Kaffee". Rezept hiezu: 70% Wasser, 20% Milch (unverfälscht??!), 5% gebrannte Gerste, 3% Kaffeebohnen und 2% Zichorie. Kartoffeln und dieser „Kaffee" bilden die Nahrung nicht nur der Tischlergehilfen, sondern überhaupt der ganzen arbeitenden Bevölkerung. Es wird jeder Leser einsehen, daß die Lage der Arbeiter, und besonders der Tischler hier, keine beneidenswerte ist. Und doch haben es noch die wenigsten einsehen gelernt, daß nur durch den Verein ihre Lage gebessert werden kann. Wer waren die Stifter des „Gesellenvereines", der gegründet werden sollte? Tischlergesellen waren es. Bevor noch die Statuten eingereicht waren, ließen sich 62 Mitglieder einzeichnen, wieder größtentheils Tischler. Dieser Verein vervollkommnete sich zu einem Arbeiter-Bildungsverein. Und wo sind diese „eingezeichneten" Mitglieder? Am Papier sind sie Mitglieder, aber nicht in Wirklichkeit. In anderen Vereinen geht es, ein „papierenes" Mitglied zu sein, aber bei uns muß man auch am Platze sein, wenn wir die Arbeiter befreien wollen vom Drucke des Kapitals. Der neugegründete Verein zählt 74 Mitglieder, größtentheils Bergarbeiter. Die Tischlergesellen fühlen sich aber als etwas Besseres als jene. Es ist wahrlich höchste Zeit, daß sich die Tischler auch aufraffen, wenn sie nicht erleben wollen, daß die Bergarbeiter gebildetere Leute werden als sie, welche sich immer für etwas Besseres halten. Darum müßt Ihr Tischler andere Wege einschlagen, als wie bisher, wo Ihr einigen Meistersöhnen Pudel gespielt habt. Kommet zu unseren Versammlungen, höret, sehet, überleget, überzeuget Euch und darnach handelt, dann werdet Ihr den richtigen Weg finden, dann werdet Ihr nicht auf jeden Schreckschuß, den Eure Arbeitgeber auf Euch abfeuern, besinnungslos zusammenschrecken. W. N.

Frankreich.

Paris, 27. August. Die dreifache Wahl Boulanger's ist ebenso für unsere Partei bedeutungslos als für den Bestand der Republik. Boulanger vereinigte auf sich die Stimmen der Monarchi-

sten, welche mit den Erfolgen der letzten allgemeinen Wahlen verglichen, weit geringer waren, während die Republikaner Tausende von Stimmen gewannen und auch die Sozialisten auf nicht unerhebliche moralische Erfolge zurückblicken können.

Bei den Streiks, die gegenwärtig in einzelnen Industrien ausgebrochen sind, haben sie sich nicht anders benommen. Sobald an der Spitze der Ausständischen ein Nichtpossibilist steht, sobald sich die Streikenden an andere Führer, andere Blätter, als die possibilistischen gewendet haben, wird der betreffende Ausstand als ein politisches, boulangistisches Manöver, die „Rädelsführer" als Boulangisten erklärt. Alle Dementi durch Wort und That prallen an der broussistisch-joffinistischen Unverfrorenheit ab. Die Presse der Bourgeoisie schlachtet dann die diesbezüglichen Bemerkungen gegen die Streikenden aus. — Wie zu erwarten, hat der Streik der Erdarbeiter mit der Niederlage der Arbeiter geendet. Die radikale Regierung hat Alles gethan, um den Ausbeutern zu helfen, die „störische Kanaille" durch Hunger an die Arbeit zurückzutreiben. Der Streik der Bautischler, welcher seit der letzten Woche ausgebrochen, hat bis jetzt nur wenig Anklang gefunden, und wird voraussichtlich im Sande verlaufen. Die Aussichten für einen „allgemeinen Streik", der besonders durch die Anarchisten gepredigt wird, sind nicht günstig. Theilweise Ausstände sind fast für sämmtliche Industriezentren zu verzeichnen.

Die Zeitungsberichte besagen, daß die Streikenden eine ruhige Haltung bewahren, trotzdem ist fast überall das Militär aufgeboten. In Amiens kam es in den letzten Wochen anläßlich des Streiks der Sammtweber zu einer Revolution en miniature. Die auf's Höchste gereizten Arbeiter zündeten eine Fabrik an, warfen die Ware in die Straße, um durch eine „Sammtbarrikade" die heransprengende Reiterei aufzuhalten. Die Angelegenheit endete natürlich mit zahlreichen Verwundungen, Verhaftungen und der Verhängung des Belagerungszustands. Die gesammte Bevölkerung sympathisirte mit den Streikenden, die mit der bekannten weisen väterlichen Strenge niedergehalten wurden, aber am Ende doch etliche Konzessionen seitens der Fabrikanten erzwangen. Zu bemerken ist, daß die Radikalen nirgends für die Arbeiter eingetreten sind. Während die Masse der Bevölkerung von krampfhaften Zuckungen geschüttelt wird, der Hunger zur ökonomischen Revolte der Arbeit gegen das übermächtige Kapital treibt, angelt der Präsident Carnot im Teich von Fontainebleau Karpfen, die Minister sind auf Gastreisen in der Provinz, um bei Denkmalseinweihungen ꝛc. dekorativ zu figuriren.

In der besten aller Welten ist eben Alles zum Besten bestellt.

O. Z.

England.

§† **London,** 19. August. Es ist wohl selbstverständlich, daß die Streiks in Paris auch die hiesige Presse stark beschäftigen, und könnte ich eine reiche Blumenlese der blödsinnigsten Schimpfereien geben, was ich jedoch für höchst überflüssig finde, da es ja genügend bekannt ist, daß die Presse der „anständigen Leute", wo es auch immer sein mag, in der Regel alle Scham bei Seite wirft, wenn sie sich daran macht, Arbeiter-Angelegenheiten zu besprechen.

Eines nur möchte ich nicht unerwähnt lassen, nämlich eine kleine Biographie des verstorbenen Kommunards Eudes, welche die Runde durch die hiesige Presse macht.

Nach derselben wäre Eudes ein ganz roher Mensch gewesen, der seine Frau permanent geprügelt habe und vor dem seine Kinder gezittert hätten wie Espenlaub, wenn sie seiner ansichtig wurden; ferner soll Eudes das Recht beansprucht haben, seine Kinder zum Tode zu verurtheilen und selbst die Exekution an ihnen zu vollziehen.

Dergleichen Dinge zu erzählen, ist sehr leicht, sie zu beweisen würde jedenfalls sehr schwer sein, ist auch gar nicht nöthig, der Zweck ist die Hauptsache, nämlich den englischen Arbeiter gruselig zu machen, ihn mit Abscheu gegen diese rothen Kommunisten zu erfüllen, und dieser infame jesuitische Zweck wird auch wohl vielfach erreicht, da die Arbeiter, die solches Zeug lesen, es meistens für die reine Wahrheit nehmen, umsomehr da ihnen die Gelegenheit zur Prüfung fehlt.

Vielleicht nehmen unsere Pariser Genossen Notiz von Vorstehendem, und zu diesem Zweck will ich noch bemerken, daß diese Biographie Eudes von einem Pariser Korrespondenten des hiesigen „Chronicle" herrührt.

Vorige Woche hatten wir hier einen kleinen Droschkenkutscherstreik, der aber gütlich beigelegt wurde, jedoch erfuhren wir wieder bei dieser Gelegenheit etwas über den Grad der Ausbeutung, der auch in diesem Fach existirt.

Die Kutscher hatten der Droschken-Eigenthümerin 17 Shilling (zirka 11 fl.) per Tag für die Benützung des Wagens und des Pferdes zu zahlen, welches weiter zu zahlen sie sich weigerten; da sie dadurch gezwungen wurden $^2/_3$ bis $^3/_4$ ihres ganzen Tagesverdienstes der Eigenthümerin abzuliefern, das heißt, wenn sie glücklich genug sind, was nur selten vorkommt, täglich 9 Stunden Beschäftigung zu finden mit Zeitfahrten, sie den Verdienst für 6—7 Stunden abliefern müssen.

Einen anderen Beweis für die Ausbeutung lieferte der erschienene Generalbericht der Eisenbahnen von Großbritannien.

Darnach betrug die Brutto-Einnahme 71 Millionen für das verflossene Jahr, und davon bekamen die Aktien-Inhaber 35 Millionen Pfd. St., also ziemlich die Hälfte; wogegen der Durchschnittslohn der Eisenbahnbediensteten nicht mehr wie 18 Sh. (ca. 11 fl.) per Woche beträgt.

Wahrlich, die Kontraste können nicht schärfer gezeichnet werden wie in obigen zwei Beispielen, und dergleichen Dinge müssen auch den englischen Arbeiter zum Sozialismus treiben, trotz seines angeborenen Konservatismus und der Schwerfälligkeit, mit der er allen Neuerungen begegnet.

Die Lage der Bevölkerung in Irland soll eine recht herrliche sein, so versichern nämlich fortwährend der große Salisbury und sein famoser Neffe Balfour, die irischen Mädchen denken jedoch jedenfalls ganz anders darüber, dann als kürzlich ein gewisser Blake starb, vermachte er 1000 Pfd. Sterling (zirka 12.000 fl.) zur Bildung eines Unterstützungsfonds für irische Mädchen, welche auswandern wollten, und siehe da, als dies bekannt wurde, meldeten sich nicht weniger wie 35.000 auswanderungslustige Mädchen.

Solche unwiderlegbare Dementis sind den Herren, welche politische Gefangene zu Tode martern, und doch der Welt von den herrlichen Zuständen vorfaseln, ganz unliebsame Zwischenfälle. Denn sie zeigen dem Volke die nackte Heuchelei und bodenlosen Lügen der Regierungs-Klique.

Die Sozialdemokratische Federation hat in voriger Woche ihre Jahreskonferenz abgehalten und dort, wie es mir scheint, einen recht merkwürdigen Beschluß gefaßt, in welchem sie versucht, ihr internationales Verhältnis zu den ausländischen sozialdemokratischen Parteien festzustellen.

Der Beschluß besagt, daß die englische Federation für sich das Recht reklamirt, ihre eigenen Angelegenheiten im eigenen Lande zu regeln, selbst zu ermessen, wie sie die Agitation im eigenen Lande zu handhaben habe ꝛc., und daß sie nicht erlauben könne, daß man ihr von außerhalb dahinein rede, daß sie aber im Uebrigen stets bereit sein werde, der Partei im Auslande behilflich zu sein, soweit es ihre Kräfte erlauben.

Der Nichteingeweihte weiß jedenfalls nicht recht, was er von solchem Beschluß denken soll, denn man hält das darin Gesagte doch einfach für selbstverständlich, da die internationalen Beziehungen der Sozialdemokraten zu einander doch gar nicht anders sein können.

Jede Nation (um den Ausdruck beizubehalten) muß am besten wissen, wie sie das Ding im eigenen Lande anfaßt, unser Programm, unsere Bestrebungen sind international, unser praktisches Vorgehen muß, wenigstens vorwiegend, national sein, dies ist einfach bedingt durch Sitten, Gewohnheiten und vor allen Dingen durch die Gesetze eines jeden Landes.

Wenn man dennoch eine solche Resolution faßte, so muß dafür ein besonderer Grund vorgelegen haben und daß war denn auch in der That der Fall, wenigstens glauben die englischen Genossen einen solchen zu haben.

Der Grund dazu ist unzweifelhaft das Verhalten unserer deutschen Genossen gegenüber dem in meiner letzten Korrespondenz erwähnten Gewerkschafts-Kongreß. — Unsere englischen Genossen können es nicht verwinden, daß man den deutschen Arbeitern von der Betheiligung an diesem Kongreß abgerathen hat, und betrachten das, meiner Ansicht nach mit Unrecht, als einen Eingriff in ihre nationale Propaganda.

Sie übersehen dabei, wie es mir scheint, ganz, daß sie durch ihre fortdauernde Unzufriedenheit mit dem deutschen Beschluß den deutschen Sozialisten das streitig machen, was sie für sich in Anspruch nehmen, und durch den obigen Beschluß wieder in den Vordergrund pressen, nämlich daß jede Nation ihre eigene Sache zu führen hat.

Wollen die englischen, belgischen, italienischen Sozialisten den Kongreß beschicken, so ist ja das gut, die Deutschen haben denn doch jedenfalls das Recht, denselben nicht zu beschicken, oder davon abzurathen.

Des Einen Recht ist auch das der Andern, und der obige Beschluß war jedenfalls überflüssig und durch den angezogenen Zwischenfall, so unangenehm derselbe vielfach berühren mag, nicht gerechtfertigt.

In der hiesigen Sozialistischen League ist ein neuer Zwiespalt entstanden, ein Zweigverein derselben, die Bloomsbury-Branche, hat sich selbstständig gemacht und zwar war der Zankapfel wieder das leidige Parlament oder, besser gesagt, die Wahlbetheiligung.

Die vorjährige Konferenz der League faßte den Beschluß, sich an keiner Wahl oder überhaupt politischen Agitation zu betheiligen, sondern nur durch Rede und Schrift belehrend und aufklärend auf das Volk zu wirken.

Die Bloomsbury-Branche war damit nicht einverstanden, und verlangte nun vom Exekutivrath der League die Annullirung dieses Beschlusses, welchem Verlangen derselbe, da durch den Konferenz-Beschluß gebunden, nicht nachgeben konnte, auch wohl nicht wollte, da er mit dem Beschluß sich im Einverständnis befand, somit war der Krach fertig und eine neue sozialistische Gruppe entstanden.

Der Form nach hatte unzweifelhaft der Exekutivrath recht, die Bloomsbury-Branche hatte zu warten bis zur nächsten Jahres-Konferenz, um ihre Ansicht durchzubringen, in der Sache selbst ist jedenfalls die League respektive der Exekutivrath auf falscher Fährte, denn im modernen Leben eine politische Partei sein wollen, bedingt die Betheiligung solcher Partei an den politischen Aktionen der mo-

dernen Gesellschaft, anderufalls hört man eben auf, politische Partei zu sein, und wird Sekte, fanatisch religiös.

Die Richtigkeit dieser Thatsache kann man an den täglichen Vorkommnissen leicht erproben.

Diese „reinen" sozialistischen, kommunistischen oder anarchistischen Sektirer stützen sich wesentlich bei ihrer Argumentation auf die Korruption, welche in der modernen Gesellschaft herrscht und welche in der Politik den Ausschlag gebe.

Verweist man sie auf die Erfolge der Deutschen Partei, so behaupten sie, dieselbe sei auch durch und durch korrumpirt, und was für Deutschland gut sei, sei es durchaus noch nicht in England, in England würde man sich einfach durch Wahlbetheiligung blamiren.

Die angebliche Korruption der deutschen Partei würden die Leute wohl schwer beweisen können, wenn sie dazu genöthigt würden, dagegen scheinen sie selbst persönlich die Versuchungen dieser Korruption zu fürchten und spielen lieber die unnahbaren „Heiligen" innerhalb dieser „sündigen Welt," sie fürchten gegen diese Korruption zu kämpfen, mit ihr in Berührung zu kommen, denn — sie möchten unterliegen.

Hinter solchen Argumenten liegt also thatsächlich weiter nichts als der Mangel an Muth, der reine Pessimismus, man fürchtet die Korruption in den eigenen Reihen und traut sich selbst nicht die Kraft zu, ihn auszustampfen.

Der andere Einwand ist ebensowenig stichhältig, denn selbst zugegeben, man würde sich jetzt hier durch Wahlbetheiligung blamiren, so wäre das noch weiter nichts als ein Beweis, daß aller Anfang schwer ist.

In Deutschland hat man auch Anfangs über uns gelacht, später gelächelt, noch später geschwiegen, dann geschimpft, gedroht, endlich Gesetze gegen uns gemacht, uns verpönt, eingekerkert, und da hat man nicht mehr gelacht, wir waren eine große, mächtige Partei geworden, mit der man zu rechnen hatte.

So würde es auch hier sein, und die, welche anders denken, scheinen mir wenig Verständnis für den Entwicklungsgang des Menschengeschlechts zu haben; eine einzige Wahlschlacht, und was damit zusammenhängt, schafft uns mehr Anhänger wie hunderte Reden und tausende Broschüren in gewöhnlichen Zeiten.

Man kann nun wohl solche Spaltungen bedauern, aber man kann doch nicht, nur um der lieben Einigkeit halber, alle Vernunft an den Nagel hängen, umsoweniger wenn man sieht, wie ab und zu ein solch' absoluter Einigungsapostel von der „reinen" sozialistischen Kirche durchgehauen wird, weil er wagt, die Wahrheit zu sagen, ganz wie früher die „Heiligen" auf Scheiterhaufen brannten für Andersdenkende, und durch Brutalität ihre Heiligkeit befestigten. Also keine Heiligen der sozialistischen Kirche, sondern: Greift hinein ins volle Menschenleben, wo ihrs faßt, da ist sicher der Erfolg.

Rumänien.

Bukarest, 27. August. Seit 23. d. M. befinden sich die Arbeiter der hiesigen Zentralwerkstätte der rumänischen Eisenbahn im Streik und haben sich mittlerweile auch die Arbeiter der Werkstätten in Galatz und Turn-Severin demselben angeschlossen. — Dieselben haben ihre Forderungen in 11 Punkte formulirt, von welchen die wesentlichsten folgende sind: 1. Aufstellung einer Preisliste für die verschiedenartigen Arbeiten 2. Erhöhung des Lohnes um 25 Perzent. 3. Bezahlung der Ueberstunden mit 50 Perzent über den gewöhnlichen Lohn. 8. Verpflichtung des Bahnarztes, kranke Arbeiter unentgeltlich in dessen Wohnung zu besuchen. 10. Bezahlung des Lohnes am 22. und 9. jeden Monats und 11. Entfernung des mißliebigen Werkstätten-Chefs.

Die Direktion schlug alle diese Forderungen barsch ab und beantragte beim Ministerrath, die Werkstätten ganz zu schließen und, wenn während dieser Zeit die Arbeiter nicht freiwillig die Arbeit wieder aufnehmen, dieselben zu entlassen und durch im Auslande engagirte zu ersetzen.

Von den in Bukarest streikenden 850 Arbeitern sind hoch gerechnet nur 200 Fremde, obwohl sich in Bezug auf die Leistungsfähigkeit die einheimischen nicht im entferntesten mit den fremden Arbeitern messen können und die sukzessive Entfernung der fremden Arbeiter und deren Ersatz durch einheimische nur der Tendenz entsprang, alles zu romanisiren, da die Nationalitätenhatz hier eines der beliebtesten Mittel ist, sich populär zu machen.

Wir sind daher genöthigt, **die Arbeiter Oesterreich-Ungarns und Deutschland besonders** zu warnen, auf etwa versuchte Lockungen nach hier nicht einzugehen — denn wenn auch der Verdienst hier scheinbar etwas höher ist als anderwärts, in Wirklichkeit wird sich doch Jeder bitter enttäuscht finden, der hieher kömmt. — Die Löhne bei der Bahn sind die schlechtesten, welche hier bezahlt werden, und außerdem ist auf eine Dauer nicht zu rechnen. Außerdem ist der Zufluß von Arbeitern nach hier stets ein weit größerer, als nöthig wäre.

Es daher unbedingt nöthig, Zuzug nach hier ferne zu halten und ersuchen wir alle arbeiterfreundlichen Blätter, von Vorstehendem gebührend Notiz zu nehmen, womöglich in ihrer nächsten Nummer diese Einsendung zum Abdruck zu bringen.

Der Vertrauensmann.

Jassy, 13./25. August. Die Mechaniker, Eisen- und Holzarbeiter an der Eisenbahn in Bukarest, ca. 800, welche Zahl bald wachsen wird, haben die Arbeit eingestellt. Die Arbeiter der Eisenbahnwerkstätten von Galatz und Turn-Severin haben gemeinsame Sache gemacht mit ihren Collegen in Bukarest. Die Forderungen der Arbeiter sind in ihren Hauptpunkten:

1. Genaue Bestimmung des Akkordlohnes für jedes einzelne Stück;
2. Lohnerhöhung um 25%;
3. Ueberstunden (bei Normalarbeitszeit von 10 Stunden) sollen mit 50% Aufschlag bezahlt werden;
4. Strafgelder sollen als Fond für Unterstützung invalider Arbeiter verwendet werden;
5. Gewährung von Eisenbahnfreikarten viermal im Jahre, um ihre Verwandten aufsuchen zu können;
6. Im Falle von Arbeiter-Entlassungen sollen die schon länger beschäftigten Arbeiter nicht entlassen werden;
7. Krankenversorgung der Arbeiter durch die Gesellschaft;
8. der Feuerlöschdienst soll nicht obligatorisch sein;
9. die Lohnauszahlungen sollen regelmäßig am 9. und 22. jeden Monats stattfinden.

Diese bescheidenen Forderungen wurden in einer mit 640 Unterschriften bedeckten Bittschrift zusammengestellt. Der Direktor erklärte aber, die Delegirten, welche die Bittschrift überreichen sollten, nicht empfangen zu wollen.

Darauf hin beschlossen die Arbeiter erst die Arbeit einzustellen, und am 23. August (neuen Styls) verließen 800 Arbeiter die Werkstätten der Nordbahn. Die Regierung traf sofort ihre Maßnahmen. Die aufgebotenen Gendarmen waren eifrig bemüht zu provoziren, doch unsere Leute zeigten sich von so gutem Geiste beseelt, daß es nicht gelang auch nur einen Arbeiter zu arretiren. Die Regierung hat nun das ganze Arbeiterviertel von Militär einschließen lassen und die wohl entsprechend instruirten Soldaten suchen Streit mit den Arbeitern. Dem Arbeiter Georg Popa ist es gelungen aus dem vom Militär zernirten Gebiete zu entkommen, ein Stadtsergeant wollte ihn arretiren, andere Arbeiter kamen dazu. Die Polizei warf sich auf die Arbeiter und behandelte sie barbarisch.

Wir glauben den österreichischen und deutschen Arbeitern es nicht weiter nahelegen zu müssen, daß es ihre Ehrenpflicht ist, den Zuzug strengstens fernzuhalten, dies gebietet die internationale Solidarität.

Geldunterstützungen thäten sehr noth, weil die rumänische Partei als junge Partei noch nicht in der Lage ist, die Streikenden und deren Familien in ausreichender Weise zu unterstützen.*)

*) Die Redaktion der „Gleichheit" wird bereit sein, Beiträge zu übernehmen und die Uebersendung an die Streikenden zu veranlassen.

Sprechsaal.

Die Mitglieder des Vereinsorchesters des Arbeiter-Sängerbundes in Wien richten an die Leser unseres Blattes, bezw. die Genossen, welche musikalisch u. zw. auf Streich- und Blasinstrumente geübt sind, das Ersuchen, demselben beizutreten. Die Uebungen finden jeden Montag in Gressenbrunner's Gasthaus, VI. Mollardgasse Nr. 30, von 8—10 Uhr Abends statt.

An die Knopfdrechsler Wiens und Umgebung.

Fachgenossen! Wie Ihr wissen werdet, so tritt vom 1. September 1888 ein neuer erhöhter Lieferpreis in Kraft. Wir wissen noch nicht, ob trotz des neuen Lieferpreises unsere Arbeitsgeber nicht doch noch zu dem alten Preise liefern werden. Sei dem wie ihm wolle! Unsere Pflicht und Aufgabe ist es, unsere Arbeitslöhne zu verbessern, so weit es uns bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen möglich ist. Bevor wir jedoch an eine Lohnerhöhung denken können, müssen wir früher unsere Löhne so reguliren, daß überall gleicher Arbeitslohn für die gleiche Arbeit bezahlt wird. Um dies zu ermöglichen, müssen wir vorher die bezahlten Arbeitslöhne aus jeder einzelnen Werkstatt kennen. Ich ersuche daher die Fachgenossen allerorts mir die Arbeitslöhne aus jeder einzelnen Werkstätte, wie sie dort bezahlt werden, einzusenden, damit wir einen gleichmäßigen Lohntarif aufstellen können. Gleichzeitig ersuche ich auch die Fachgenossen in jeder Werkstätte eine Partie Knöpfe zu sortiren und dann anzugeben, wie viel feine, dreiviertelfeine, halbfeine und Tertiaknöpfe aus einem Pfund Perlmutter erzeugt werden, nebst Angabe des Perlmutterpreises. Wenn wir dann alles wissen, dann sind wir in der Lage einen Perlmutter- und Lieferpreis entsprechenden Arbeitslohn aufzustellen.

Also Fachgenossen, beherzigt dies alles, sendet mir alles, was für Aufstellung eines neuen Lohntarifes zu wissen nothwendig ist, und schafft eine Organisation in dem Sinne, wie es Euch vorgelegt wurde, denn wenn wir mit statistischem Material versehen sind, und wenn eine tüchtige Organisation geschaffen ist, dann, und nur dann, ist es uns möglich, unsere materielle Lage dauernd zu verbessern. Also beherziget Alles wohl. Mit Brudergruß

Josef Prohaska, Ottakring, Hofergasse 11, 3. Stock, Thür 12.

Verhandlungen des Gewerbegerichtes der Eisen- und Metallarbeiter Wiens.

Vom 22. März 1888.

Vorsitzender: Herr Jany; Beisitzer: die Herren Rieder, Wilhelm, Muhr, und Winzig.

Albert Huscher, Schlosser, klagt die Firma Josef Markus, X. Engengasse, auf Zahlung von 14 Tage Lohn, wegen Entlassung ohne Kündigung. (Abgewiesen.)

Frz. Engler, Spengler, klagt die Firma Josef Groß, Metallwaren-Fabrik in Rudolfsheim, wegen 5 fl. Lohnrückstand und Entlassung ohne Kündigung. (Nicht kompetent.)

Jos. Kotzlik, Maschinenwärter, klagt die Firma Reitbauer, II. Nordbahnstraße, auf Zahlung von 9 fl. (Ausgleich mit 3 fl.)

Vom 5. April 1888.

Vorsitzender: Herr Jany; Beisitzer: die Herren Homolka, Sasse, Englisch und Hillebrandt.

Joh. Krahl, Maschinenschlosser, klagt die Firma Denk, IV. Hengasse, auf fl. 3·50 wegen Nichtausfolgung der Dokumente. (Ausgleich mit fl. 1·50.)

Jos. Kleinert klagt die Firma Eduard Weber, Federhalterfabrik, auf fl. 5·50. (Vertagt.)

Vom 12. April 1888.

Vorsitzender: Herr Kraft; Beisitzer: die Herren Zipperling, Reisert, Fleischmann und Stöckl.

Maschinenschlosser Brunner klagt die Firma Wachalofsky auf Zahlung von fl. 4·90. (Werden zugesprochen.)

Joh. Zach, Metallschleifer, klagt die Firma Gölsen, X. Bez., auf 14 Tage Lohn, wegen Entlassen ohne Kündigung. (Ausgleich mit fl. 3.)

Vom 19. April 1888.

Vorsitzender: Herr Kraft; Beisitzer: die Herren Bechmann, Reisert, Rausch und Jellaschitz.

Alexander Berkowitz klagt die Firma Gasser, Ottakring, auf fl. 5 Lohnrückstand und fl. 2·30, welche ihm für Blech abgezogen wurden. (Der Kläger wurde auf die 5 fl., wegen Entlassen ohne Kündigung, abgewiesen und erhielt die fl. 2·30 zugesprochen.)

Vom 26. April 1888.

Vorsitzender: Herr Kraft; Beisitzer: die Herren Wilhelm, Brünner, Held, und Klos.

Karl Franke, Galanterieschlosser, klagt die Firma Franz Hack, Fünfhaus, auf Zahlung von fl. 18 wegen Entlassen ohne Kündigung und fl. 7·40, welche ihm unberechtigt abgezogen wurden. (Dem Kläger wurde die ganze Summe von fl. 25·40 zugesprochen.)

Raimund Ohdenal, Eisengießer, klagt die Firma Groi, Maschinenfabrik, II. Bez., auf fl. 15 Akkord-Rückstand. (Mit fl. 3 ausgeglichen.)

Wenzl Scherber, Dreher, klagt die Firma Hoffherr & Schrantz auf fl. 15 Akkordrückstand. (Wurde, da die Arbeit getheilt ist, abgewiesen.)

Vom 9. Mai 1888.

Vorsitzender: Herr Kraft; Beisitzer: die Herren Hoffherr, Martinek, Muhr und Peterek.

Leopold Burkhart gegen Herrn Weidmann, Ledergalanteriefabrik, Unter-St.-Veit. Von der Firma Kompetenz bestritten. (Kläger abgewiesen.)

Joh. Gogg, Eisengießer, klagt die Gießerei Elisse, Meidling, auf fl. 11·21 Akkordrückstand. (Da bei beiden Parteien Fehler vorkamen, wurde der Betrag getheilt, womit sich beide zufrieden gaben.)

Ferdinand Haberl, Schlosser, klagt die Firma Auderl auf Zeitvergütung für Zurückhalten seiner Arbeitsbestätigung. (Mit fl. 8·50 ausgeglichen.)

Joh. Dorschner klagt die Firma Eduard Bondy in Penzing wegen Entlassen ohne Kündigung auf fl. 14·— (Zugesprochen.)

Theodor Poppinger klagt die Firma Gasser in Neu-Lerchenfeld wegen Zurückhalten seiner Zeugnisse. Derselbe arbeitete $^3/_4$ Tage und ist, da die Arbeit so schlecht gezahlt war, daß er in 8 Stunden 66 kr. verdiente, weggegangen. (fl. 6 zugesprochen.)

Vom 24. Mai 1888.

Dasselbe Richterkollegium.

Paul Jekel, Goldarbeiter, klagt die Firma Adler, VII. Bez., auf fl. 5·10. (Kläger wurde abgewiesen.)

Josef Schmutzenhofer klagt die Firma Klinkosch, k. k. Hof-Metall- und Silberwarenfabrik, II. Bez., wegen Entlassen ohne Kündigung. (Abgewiesen.)

Rudolf Kißwetter klagt die Nordbahnwerkstätte wegen Entlassen ohne Kündigung. (fl. 13 zugesprochen.)

Karl Kindler klagt die Firma Raß & Goisser, Hernals, auf fl. 4·83. (Dem Kläger wurde die Summe sofort bezahlt.)

Franz Pazdernik klagt die Firma Anger wegen Krankengeld. (Wurde, den Statuten gemäß, einem Schiedsgericht überwiesen.)

Vom 7. Juni 1888.

Vorsitzender: Herr Kraft; Beisitzer: die Herren Sasse, Rieder, Winzig und Englisch.

Anton Cehal, Monteur, klagt die Firma Körting, II. Bez., auf fl. 95·36 Akkordrückstand. (Mit fl. 20 ausgeglichen.)

Mathias Hawel, Gießer, klagt die Firma Heinrich in Döbling auf fl. 9 wegen plötzlicher Entlassung. (9 fl. ausgefolgt.)

Vom 14. Juni 1888.

Vorsitzender: Herr Kraft; Beisitzer: die Herren Wilhelm, Zipperling, Jellaschitz und Fleischmann.

Joh. Schladina klagt die Firma Griedl, V. Bez., wegen 50 kr. Strafabzug. (Wurden dem Kläger zugesprochen. Da die Firma auf ein Urtheil bestand, wurde sie noch zur Zahlung von weiteren 50 kr. verhalten.)

Franz Pazelt, Monteur, klagt die Maschinenfabrik Prick, III. Bez., auf Zahlung von fl. 3·30. (Dem Kläger sofort ausbezahlt.)

Ludwig Löwe klagt die Firma Egger, V. Bez., auf fl. 4·20 Lohnrückstand, fl. 2·10 für Sperrgeld-Ersatz und fl. 24 wegen Entlassen ohne Kündigung. (Es wurde ihm erstere Forderung zugesprochen, mit den zwei letzteren abgewiesen.)

Georg Heitzinger klagt dieselbe Firma auf fl. 3·60 Lohnstunden, fl. 1·40 für Sperrgeld, fl. 9 für eine Woche Lohn und fl. 18 wegen Entlassen ohne Kündigung. (Es wurden dem Kläger die fl. 3·60, und vom Wochenlohn 2 Tage, das sind fl. 3, zugesprochen. Mit den übrigen Forderungen wurde er abgewiesen.)

Der Gewerbe-Inspektor.

Ueberzeitarbeit ohne behördliche Bewilligung in Niederösterreich. Auch in dieser Woche sind uns noch eine Reihe weiterer Fälle mitgetheilt worden. So wird bei Pohl und Engel, Parfümeriefabrik, Schottenfeldgasse 31, täglich öfters 2 und mehr Stunden über die normale Arbeitszeit, an Sonntagen bis Mitternacht gearbeitet. Frauen erhalten für die Stunde 6—8 kr., und nur diejenigen, welche bis Mitternacht arbeiten, erhalten einen Aufschlag für die Ueberstunden; in Wenzel Müller's Bau- und Portaltischlerei, V. Einsiedlerplatz 4, wurde den ganzen Sommer hindurch und auch jetzt noch von 6 Uhr früh bis 7 Uhr abends, in letzter Zeit bis $^1/_2$8 Uhr abends gearbeitet. In der Maschinen- und Achsenfabrik des Franz Reitbauer, II. Nordbahnstraße 5, wurde von Mitte April sicher bis Ende Mai (vielleicht noch länger) mit Ausnahme der Montage und Samstage täglich 12 Stunden gearbeitet, Einzelne mußten 13, ja selbst 14 Stunden schanzen; in der gleichen Zeit wurde in der Maschinenfabrik des Ernst Dania, X. Dampfgasse, mit Ausnahme der Montage und Samstage täglich 12 Stunden gearbeitet, dort wurde auch oft Sonntags gearbeitet. In Prick's Metallwarenfabrik wird nach wie vor Sonntags gearbeitet, und an den Wochentagen noch 3 Stunden Ueberzeit gemacht, ebenso wird in der Simmeringer Waggonfabrik länger geschafft, als gestattet ist; in der Ebreichsdorfer Hutfabrik (Fränkl) wird Sonntags nach wie vor gearbeitet, in der Pottendorfer Deckenfabrik (Fr. & Karl Schaumann) wird täglich, mit Ausnahme des Samstags von 5 Uhr früh bis 10 Uhr abends gearbeitet, auch Sonntags müssen viele Arbeiter in die Fabrik, die Löhne stehen wie gewöhnlich im umgekehrten Verhältnisse zur Arbeitszeit, denn der Wochenverdienst beträgt fl. 4—4·50. In der Deckenwäscherei dieser Firma wird innerhalb 48 Stunden 36 Stunden gearbeitet.

Wir haben die Vermuthung, daß die zahlreichen von uns angeführten Uebertretungen der normalen Arbeitszeit nur einen kleinen Bruchtheil der in Niederösterreich wirklich vorgekommenen Uebertretungen ausmachen. Und dies geschieht schon bei der am leichtesten zu kontrolirenden Bestimmung des Gesetzes, und unter den Augen der höchsten Behörden des Reiches und des Landes! Wie muß es erst mit der Einhaltung der anderen Bestimmungen, wie in den anderen Kronländern aussehen!

Was haben wir von einer Fabriksgesetzgebung, die nicht durchgeführt wird.

Wir glauben mit unserer Darstellung den Beweis erbracht zu haben, daß so lange das Institut der Gewerbe-Inspektion so stiefmütterlich bedacht wird, wir, bei noch so guten Inspektoren, nie die Durchführung der wenigen Arbeiterschutzbestimmungen erwarten können. Ist uns dies nicht möglich, so wollen wir uns wenigstens die Genugthuung nicht versagen, zu zeigen, daß wir genau wissen, wie wenig das Gesetz in der Praxis bedeutet. **

Wien, 28. August. Am 5. d. M. wurde beim Stadtphysikat über die Buchdruckerei Steyrermühl, VI., wegen verschiedener sanitärer Mängel die Anzeige erstattet. Besonders wurde das überaus gesundheitsschädliche Bronziren hervorgehoben, welches von jugendlichen Hilfsarbeiterinnen besorgt wurde; es wurde jedoch zugleich bemerkt, daß das Bronziren nicht mehr lange dauern dürfte. Der Magistratsbeamte, welcher die Anzeige entgegennahm, schrieb auf das betreffende Schriftstück: „sehr dringend". Acht Tage später erschien ein Sanitätsbeamter beim Anzeiger, um sich über nähere Details zu erkundigen, und theilte demselben mit, daß die Kommission vorher angemeldet würde, „damit Jemand da sei, der die Kommission (an der Nase?) herumführe". Denn was hat eine Anzeige für einen Zweck, wenn der Angezeigte tagsvorher gewarnt wird? — Nun sind jedoch schon über drei Wochen verstrichen und die Kommission war noch nicht in der Buchdruckerei zu sehen. Sie dürfte aber bald kommen, denn am 27. d. M. wurde die Bronzirerei beendigt und Alles gereinigt, da kann man schon den Maschinensaal besichtigen, ohne viel beanständen zu müssen, und in der Setzerei wird man allenfalls eine bessere Ventilation anordnen. Im Weiteren wird die Anzeige als eine große Lüge hingestellt und — zum Schlusse vielleicht der Beschwerdeführer namhaft gemacht, den Herren Prinzipalen soll ja auf Wunsch Einsicht in die magistratlichen Protokolle gewährt werden. — Dies können die Arbeiter im gemüthlichen Wien erleben, wo ein Magistratsbeamter die Dringlichkeit schriftlich anerkennt, die aber dadurch dokumentirt wird, daß die Kommission vielleicht in vier Wochen kommt. —f.

Wien. Kremser & Dollinger, VIII. Kaiserstraße 4. Täglich wird von 7 Uhr früh bis 8 und 9 Uhr abends, Sonntags bis 12 Uhr, gearbeitet.

Wien. Wertheim & Co., Kassenfabrik, IV. Luisengasse. In der Aufzug-Werkstätte wird an Sonntagen gearbeitet, wenn auch nicht an jedem. —t

Wien. Georg Greseuecker, Werkführer bei Herrn Philipp Mayfarth & Co., Taborstraße 76, hat die löbliche Gewohnheit, die Arbeiter bei jeder Gelegenheit auf das Gemeinste zu beschimpfen. Ausdrücke wie Esel, Ochs, Herrgotts-Kameel sind bei diesem Herrn immer an der Tagesordnung. Die Dreher arbeiten Dienstag, Mittwoch und Freitag von 6 Uhr früh bis 9 Uhr abends. —l

Wien. (Druckfehlerberichtigung.) Auf Seite 6, 1 Spalte, 40 Zeile soll es in der letzten Nummer statt „der Werkführer" „die Werkführerin Czech" heißen.

Wien, 20. August. Geehrter Herr Redakteur! Sie haben in der Nummer 30 Ihres geschätzten Blattes vom 28. Juli 1888 der Einsendung eines Herrn J. Prohaska Raum gegeben, um deren Berichtigung ich Sie im Grunde des § 19 des Preßgesetzes zu ersuchen bemüßigt bin.

Die in diesem Aufsatze enthaltene Angabe, daß bei mir die Sonntagsruhe nicht gehalten und Sonntags bis 3 oder 4 Uhr Nachmittags gearbeitet wird, ist vollkommen unrichtig. Im Gegentheile bin ich bereits vor 6 oder 8 Monaten dem Begehren einiger Stückarbeiter, am Sonntag Vormittag in meiner Werkstätte arbeiten zu dürfen, entschieden entgegengetreten und achte ich stets strenge darauf, daß bei mir Sonntags zu keiner Tagesstunde gearbeitet wird.

Für das Aufnähen der Knöpfe zahle ich, so wie jeder andere Meister, den Preis von 3 kr. per Gros. Selbst für das Aufnähen der geringwertigen Ausschußware, bei welcher Arbeit das Sortiren hinwegfällt, die daher mit geringer Mühe verbunden ist und sehr schnell vor sich geht, zahle ich den Preis von $2^1/_2$ kr. per Gros. Einen Preis von 2 kr. per Gros, wie es in dem zitirten Aufsatze heißt, habe ich nie bezahlt. Unter meinen 26 Gesellen arbeiten einige durch fünf, sieben, ja dreizehn Jahre bei mir und kann ich es daher dem Ermessen eines jeden billig Denkenden überlassen, ob es mit den von mir gezahlten Arbeitslöhnen wirklich so schlecht bestellt ist.

Die Angabe, daß ich mich früher mit Häuserspekulationen befaßt habe, ist vollständig aus der Luft gegriffen. Allerdings habe ich vor einem Zeitraume von neun Jahren einige Häuser — im ganzen vier — gebaut; jedoch nur solche, die lediglich aus einer Werkstätte und einer Wohnung bestanden und stets zu meinem Gebrauche bestimmt waren. Durch verschiedene Umstände fand ich mich damals veranlaßt, diese Häuser wieder zu verkaufen, doch schritt ich nie an den Bau eines solchen, bevor ich desselben nicht zu meinem Gebrauche thatsächlich bedurfte, habe also nie zwei Häuser weder gleichzeitig gebaut, noch besessen. Es ist somit selbstverständlich, daß ich bei einer solchen Art der Bauführung weder einen Gewinn beabsichtigen oder erzielen, noch von bedeutenden Verlusten betroffen werden konnte, und daß von einer Bauspekulation nicht die Rede sein kann.

Da insbesondere der letztgenannte Anwurf geeignet ist, mich in meinen Kredit- und Gewerbeverhältnissen auf das empfindlichste zu schädigen, so glaube ich mich der zuversichtlichen Erwartung hingeben zu dürfen, daß Sie durch Einrückung dieser Entgegnung es mir ermöglichen werden, jenen unrichtigen Angaben entgegentreten zu können.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung, in der ich verbleibe als Euer Wohlgeboren ergebenster Franz Chalupa.

Wir erhielten zu vorstehender Berichtigung folgende Erwiderung:

Werter Genosse Redakteur! Auf obige Berichtigung erlaube ich mir Folgendes zu erwidern:

Es ist vollkommen richtig, daß bei Herrn Chalupa jeden Sonntag gearbeitet wurde, und ist die Sonntagsruhe erst seit Erscheinen oben bezeichneter Notiz eingeführt, was durch eine größere Anzahl von Zeugen, aus Arbeitern und Geschäftsleuten bestehend, bewiesen werden kann.

Es beruht vollkommen auf Wahrheit, daß Aufnäherinnen existiren, welchen Herr Chalupa 2 kr. per Gros für das Aufnähen bezahlt hat.

Es ist vollkommen richtig, wenn Herr Chalupa sagt, daß er langjährige Arbeiter hat, doch ist die Sache anders als wie er sie darstellt; der langjährige Arbeiter, auf den er sich beruft, ein gewisser Wenzel Kral, arbeitet seit 1876 bei

ihm, doch war er unter dieser Zeit mehrere Male bei anderen Meistern in Arbeit, man kann also von keiner ununterbrochenen zwölfjährigen Zeit sprechen, die dieser Arbeiter bei Herrn Chalupa zugebracht haben soll. Was die Arbeitslöhne betrifft, so können wir Herrn Chalupa versichern, daß bei manchem Meister weit bessere Löhne gezahlt werden, wie bei ihm, es könnte nur der Fall sein, daß er die Löhne seit 28. Juli verbessert hat, was uns momentan nicht bekannt ist.

Was die Häuserspekulation anbelangt, so erlauben wir uns Herrn Chalupa daran zu erinnern, daß er sich in dem Zeitraum „vor neun Jahren" etwas geirrt hat, da er unseres Wissens bereits im Jahre 1874 ein Haus in Dornbach und im Jahre 1877 ein Haus in Hernals, Dornbacherstraße, besaß, welches er durch eine Pfändung verlor. Herr Chalupa sieht also, daß wir über seine Privatangelegenheiten sehr gut informirt sind. Sollte Herr Chalupa über unsere Berichtigung indignirt sein, nun so überlassen wir ihm mit vollster Ruhe alle weiteren Schritte.

Jos. Prohaska.

Wien-Ottakring. Karl Libwert, Drechslermeister, Wilhelminenstraße Nr. 23, hat 7 Lehrjungen, die zusammen in zwei Betten schlafen müssen. Ein Besuch des Herrn Gewerbe-Inspektors wäre hier sehr erwünscht. --?—

Wien-Ottakring. N. Feigl, Drechslermeister, Ottakring, Gansterergasse Nr. 3, hat 4 Lehrjungen, die täglich von 5 Uhr früh bis 10 Uhr nachts und Sonntag bis 3 und 4 Uhr nachmittags arbeiten müssen. Die Behandlung der Lehrjungen ist eine äußerst schlechte. —?—

Wien-Ottakring. Bei dem Degengasse wohnhaften Knopffabrikanten Anton Dworschak wird ebenfalls keine Sonntagsruhe gehalten, die Ursache ist folgende: Herr Dworschak ist Ausschußmitglied eines Veteranen-Vereines, und da jeden Samstag Sitzungen stattfinden, so hat er keine Zeit für seine ihn erhaltenden Arbeiter übrig, um mit ihnen zu rechnen, dieselben müssen vielmehr trotz Sonntagsruhe jeden Sonntag bis 10 und 11 Uhr vormittag auf ihr blutig verdientes Geld warten. Etwas mehr Klassenbewußtsein der in dieser Werkstatt beschäftigten Arbeiter wäre am Platze, leider haben dieselben auch nur Interesse für Veteranenvereine, alles Andere ist ihnen gleichgiltig. —?—

Wien-Ottakring. Bei dem Drechslermeister F. Schumitzki, Ottakring, Hauptstraße Nr. 131, wird keine Sonntagsruhe gehalten, ja sehr oft kommt es vor, daß die Arbeiter erst um 3—4 Uhr nachmittag abrechnen. Bemerkenswert ist, daß dort ein Arbeiter nur 3—4 Pfund Perlmutter bekommt, welche er fertig machen muß. Durch eine solche Manipulation ist der Arbeiter derart im Nachtheile, daß er um zirka 2 fl. weniger verdient, wie Arbeiter in anderen Werkstätten. Der Arbeitslohn ist überhaupt einer der schlechtesten in dieser Werkstatt. —?—

Wien-Ottakring. Josef Steskal, Drechslermeister, Ottakring, Gansterergasse Nr. 3, hat 6 Lehrjungen, die zwar sehr viel und angestrengt arbeiten müssen (und zwar sehr oft die ganze Nacht), jedoch sehr viel Freiheit haben; der Meister erlaubt ihnen das Rauchen bei der Arbeit, singt und pfeift mit ihnen um die Wette, und geht mit ihnen in Kompagnie regelmäßig zum Heurigen, wo sehr oft die Lehrjungen die Zeche für ihren Kameraden pardon — Lehrmeister zahlen müssen. Was für Arbeiter in Zukunft aus solchen Lehrlingen werden, dies kann sich jeder selbst ausmalen. —?—

Wien-Ottakring. Bei dem Drechslermeister N. Jellinek, Hyrtlgasse Nr. 12, wird schon seit 14 Tagen beim Lichte gearbeitet. —?—

Wien-Ottakring. Josef Milota, Schuhmachermeister, Gansterergasse Nr. 18, hat einen Lehrjungen, der schon 23 Jahre alt ist, derselbe muß täglich, auch Sonntag, von 6 Uhr früh bis 10 Uhr nachts arbeiten. —?—

Wien-Ottakring. F. Kisewetter, Tischlermeister, Gansterergasse Nr. 18, hat 9 Lehrjungen und 4 Gehilfen, wovon einer beim Meister schläft. Die 9 Lehrjungen und der Gehilfe schlafen zusammen in 5 Betten, die sehr schlecht und voll Ungeziefer sind; in den Betten ist fast kein Stroh. Die Lehrjungen werden sehr mißhandelt. Die Kost ist schlecht und die Arbeitszeit sehr lang.

Wien-Ottakring.*) Bei Herrn Schöpf und Frau Hupp, Ottakring, Breitenseerstraße (die Beiden besitzen gemeinschaftlich eine Drechslerwerkstatt), bekommen die Arbeiter sehr oft statt Samstag erst den darauffolgenden Mittwoch oder Donnerstag ihr sauer verdientes Geld. Der Arbeitslohn ist dort sehr schlecht, für 24linige Pariser-Wulst mit 4 großen Löchern wird 30 kr. bezahlt. Bemerkenswert ist es, daß Frau Hupp zu allen Meistern läuft, damit dieselben weniger Arbeitslohn bezahlen sollen, und ihr Bestreben ist auch von Erfolg begleitet, da für 30linige Muschelknöpfe früher überall 60 kr. bezahlt wurden, während jetzt auf die Aufforderung der Frau Hupp nur 40 kr. bezahlt werden. —?—

Hütteldorf. Die gesetzliche Bestimmung über die Sonntagsruhe und die Dauer der täglichen Arbeitszeit besteht seit geraumer Zeit, doch scheint dieses Gesetz die Gemeindeverwaltung von Hütteldorf nicht im geringsten aus ihrem Schlaf der „Gerechten" zu wecken. Ich glaube nämlich, die Gemeindevertretung wäre in erster Linie berufen, den Unfug in der Hütteldorfer Brauerei, wie er in der Werkstätte der Binder besteht, zu beheben. Von einer Sonntagsruhe ist keine Rede, den ganzen Sommer schon arbeiten die Binder Sonntag Vormittags. Von einer 11stündigen Normalarbeitszeit wollen die armen Millionäre auch nichts wissen und müssen oft Partien eine sechzehnstündige Arbeitszeit durchmachen. Diejenige Partie, welche die Kellerwache trifft, hat zwischen 1 und 2 Uhr aufzustehen, um beim Bierausladen vorkommende Schäden an den Fässern zu repariren, dann geht das Rackern fort mit einer einstündigen Unterbrechung zur Mittagszeit bis Abends 6 Uhr. Pause zum Frühstück oder zur Jause gibt's keine. Diese Ueberstunden, die durch die Nacht- oder Sonntagsarbeit entstehen, werden aber nicht separat entlohnt, sondern müssen umsonst gemacht werden. Die Betriebsleitung (die ehrenwerte) wird für ihre Zugthiere wie Ochsen und Pferde gewiß mehr Fürsorge beobachten. Sollte sich der Herr Bürgermeister vielleicht fürchten bei einer etwaigen Intervention die Brauhausarbeit zu verlieren?

Daß dieses große Etablissement vom Gewerbe-Inspektor besucht wurde, ist auch nicht uninteressant.

Ein Hütteldorfer Bürger.

Ebergassing. (Teppich- und Möbelstoff-Fabrik.) Vom 16. August wird in der Teppichweberei ohne Bewilligung über die Zeit gearbeitet, und zwar 15 Stunden per Woche.

Obergrafendorf, im Pielachthale. Die Fröhlich'sche Band- und Börtelfabrik daselbst, genoß schon einige Male das „fröhliche" Vergnügen, auf dieser Stelle den Lottertanz oder Fabrikanten-Kankan der modernen Warenfabrikation aufgespielt zu hören. Trotz alledem geht es heut noch immer nicht „fröhlich" auch für die dortigen arbeitenden Menschen zu. Diese tanzen zwar, aber nur dürfte ihnen die Melodie bald zu toll werden. Die Herren Meister blasen dort eine kuriose Pfeife und diesen höchsten Tenor begleitet der tiefste Baß der brummenden Mägen der schanzenden Arbeiter. Nun, wenn man eben zum arbeiten zu faul oder zu ungeschickt ist, muß man doch wenigstens — pfeifen können. Und dieses kann der Meister Kutnik par excellence. Der bläst den richtigen Ton auf dem „pickfüßen Hölzel". Fällt so ein „tanzender" Untergebener dann aus dem Takt, flugs wird er beim Chef als Faulenzer angenagelt und selbstverständlich gemaßregelt. Wird das Tanzpublikum einmal alt — pumps — liegt es draußen. Herr Fröhlich, das ist nicht „fröhlich"! Die entschwundene Kraft des alten Arbeiters prangt in Ihren Wohnräumen, liegt in Ihrer Wertheim'schen und sitzt auf Ihren Schloten. Welches Quantum „Pferdekraft" aber summirt die relative Arbeitsleistung Ihrer kreuzfideleu Meister! Diese Frage ist gewiß evident, Herr Fröhlich!

Ebenso der kleine und junge Herr Johann Risenhuber sollte sich ob seines „hünenhaft" klingenden Namens nicht so viel „Fleischhauermäßiges" mit seinem Lehrjungen erlauben. Als Gastwirt und Fleischhauer sollte denn doch die vielbesungene Herren- und Bürgermoral, zumal bei so jungen Männern, hervorleuchtend sein, um doch wenigstens den „simplen" Arbeitern in Bildung und Gesittung übergeordnet zu erscheinen, zumal man sonst schon kein Fabrikant oder etwas Aehnliches sein kann. Oder war etwa der Faustschlag in's Genick und die darauf folgenden Hiebe in der Wagenschoppe, daß man es „kleschen" hörte bis auf die Straße, am Sonntag, den 19. d. M. das Sonntaggeld für einen armen Lehrburschen. Darum nimmt es freilich nicht Wunder, wenn dortselbst alle Lehrburschen das Weite suchen. Diese „Kost" und der „Lohn" schmeckt ihnen halt auch nicht nach 6tägiger, fleißiger Arbeit! Kälber sticht man ab, um sie schließlich noch zu verzehren, Herr Risenhuber Johann! Lesen Sie nur auch fleißig die „Gleichheit", trotzdem sie Ihnen ein Dorn im Auge ist — schaden dürfte dieselbe solch' einer Moral und Humanität sicherlich nicht.

Arbeiter Obergrafendorfs! Also aufgepaßt auf solch' „päpstliche" Bürger- und Meistermoral und ihr eines an's Zeug geflickt, wo es Noth thut. Werdet nicht einseitig, bewahret noch männliche Kraft, um den Servilismus in Euren Kreisen zu relegiren, richtet Euer Augenmerk auf die Allgemeinheit und negirt die Zerfahrenheit, die irrigerweise eingetreten, durch ein brüderliches „Hand in Hand gehen". —r

Kleinmünchen. (Wie wird es denn ausgehen?) Am 10. Juni l. J. wurden neue Plakate in den Kleinmünchner Baumwollspinnereien und in den mechanischen Webereien angeklebt, in denen die Einführung der 12stündigen Arbeitszeit bis zum 3. September verschoben wird. Die armen Großkapitalisten leiden da erheblichen Schaden, weil sie die Verlängerung auf länger verlangt haben.

Am 12. Mai l. J. ist bei der Transmission im 3. Stock des Spinnsaals die Welle gebrochen. Dort sind 12 Spinnarbeiter beschäftigt, welche dadurch $1^1/_2$ Tage feiern mußten. Zusammen haben diese Arbeiter für diesen unverschuldeten Arbeitsentgang per Tag ungefähr 9 fl. 50 kr. Schaden gelitten. Diese 12 Arbeiter sind an 6 Paar Selfaktoren beschäftigt, und weil die 6 Paar Selfaktoren haben stehen bleiben müssen, beträgt der Schaden der 12 Arbeiter in den $1^1/_2$ Tagen 14 fl. 25 kr.

Die Herren haben aber dadurch einen reinen Gewinnschaden von 75 fl. gehabt. Wer hat da mehr Schaden gehabt, die Arbeiter, welche $1^1/_2$ Tage feiern mußten und dafür nichts bekommen, oder die Herren, die nie arbeiten.

Der Verlust an reinem Gewinn beträgt per Tag 50 fl. bei nur 12 Arbeitern, wieviel wird denn der Schaden ausmachen, wenn gegen 800 Arbeiter an nur einem Tage nicht arbeiten wollen, oder wieviel macht es denn in einem Jahre aus?

Wieviel sollte denn dann der Arbeiter bekommen für seine Arbeit, wenn die, welche nie arbeiten, doch von 12 Arbeitern 50 fl. reinen Gewinn in einem Tage haben, das kann sich ein jeder Leser selbst ausrechnen.

Als am 26. Juni l. J. der Herr Gartenauer aus Wien hieher angekommen, da haben sich die Arbeiter besprochen, und haben denselben um mehr Zahlung ersucht, da bekamen sie die Antwort: das ist Sache des Herrn Direktors, da kann ich nichts machen. Als dann der Herr in die Kanzlei gekommen, wurden gleich die Arbeiterblätter gesucht, und wurden ihm zwei Blätter der „Gleichheit" übergeben, da enstand die Meinung, daß diejenigen, welche die Arbeiterblätter lesen, aufgehetzt haben. Da war wirklich nicht so weit zu suchen, die ungeheure Noth hat die Arbeiter zu diesen bescheidenen Schritten angetrieben.

Die Arbeiter wandten sich an Herrn Gartenauer, weil ein Begehren beim Direktor fruchtlos ist; von diesem erhält man statt mehr Lohn mehr Grobheiten und von den Grobheiten kann der Arbeiter leider doch nicht leben.

Das Ergebnis des Vorgehens der Arbeiter war das Versprechen, daß ihr Ersuchen dem Verwaltungsrathe vorgelegt werden wird, wir sind begierig, ob diese satten Herrn sich dazu entschließen werden, dem Arbeiter pro Tag, wenn auch nur 5 kr., mehr Lohn zu gewähren.

Ueber die Feuerwehr und das Krankenkassenwesen in der nächsten Nummer.

Neutitschein. In der hiesigen k. k. priv. Hutfabrik herrschen nach Angabe der dortigen Arbeiter recht nette Zustände. Der karge Verdienst wird den Arbeitern von den diversen Werkführern durch ihre Antreiberei und ihr oft rohes Benehmen recht sauer gemacht, dazu kommt es noch vor, daß manche Arbeiter oft feiern müssen, speziell sind es die Bimser und die Reiseneinleger, letztere müssen oft 3 Tage in der Woche feiern, und zwar dauert es durch längere Zeit im Frühjahr und Herbst. Der Verdienst schwankt zwischen 2 und 4 fl. bei 3tägiger, und 4 bis 6 fl. bei voller Wochenarbeit, so daß man den Durchschnittsverdienst höchstens mit 4 fl. 50 kr. bis 5 fl. bemessen kann. Die Walker sind nicht viel besser daran, haben aber ungemein schwere Arbeit, manche verdienen wohl mehr, diese müssen aber bei den Werkführern gut angeschrieben sein. Die jugendlichen Hilfsarbeiter (von 14 Jahren aufwärts) werden mit 1 fl. 50 kr. bis 2 und 3 fl. entlohnt, letztere müssen aber schon einige Jahre in der Fabrik sein, denn 3 fl. ist kein Fuchsmist. Das ist in der Kartonnacherei; in der Zuricht hat sich der Herr Direktor eine eigenartige Entlohnung eingeführt, ein Theil ist in Stücklohn, die Uebrigen im Wochenlohn, unter diesen hat sich das Schmarotzern sehr gut ausgebildet, und zwar auf folgende Weise: Ein Theil der Wochenarbeiter bekommt nebst seinem Wochenlohn vom Herrn Direktor Prämie. Manche bekommen monatlich 1, 2 bis 3 fl., Andere bekommen $^1/_4$jährlich 5 bis 10 fl, die Dritten wieder ein sogenanntes Neujahrsgeld u. s. w. Daß bei solcher Manipulation das Schmarotzer- und Denunziantenthum in höchster Blüthe ist, braucht nicht erst erwähnt zu werden, denn die Meisten benützen es dazu, für den Extralohn einige Lügen am richtigen Ort anzubringen, um die anderen Arbeiter in schlechtes Licht zu stellen. Auch Ungerechtigkeiten kommen sehr häufig vor, denn oft erhält ein Faulenzer und Schlendrian einen großen Lohn und ein tüchtiger Arbeiter wenig. Ehrentiteln: wie Ochs, Trottel, Esel und noch schönere, sind oft an der Tagesordnung und bei dem geringsten Anlaß kann man hören: „Schaun's daß Sie hinauskommen, sonst werfe ich Sie die Stiege hinunter, ich brauche Sie nicht, ich bekomme Arbeiter genug, die froh sind, daß sie Arbeit haben, und um 2—3 fl. arbeiten, es wird ohnehin nur gearbeitet, damit die Leute Beschäftigung haben, wir müssen noch d'raufzahlen". Dabei wächst aber das Vermögen der Fabrikanten wie aus dem Erdboden. In den Jahren 1868 und 1869 wurde nur mit Mühe die Fabrik in Stand erhalten, da das Vermögen nur klein war und nur mit wenigen Arbeitern gearbeitet wurde, heute arbeiten dort über 1000 Menschen, die Fabrik ist mit den besten Maschinen versehen und die Fabrikanten sind Millionäre geworden.

Das Trinkwasser soll dort sehr schlecht sein, im Sommer ganz warm und stinkt oft nach Mistjauche, bei reguerischer Witterung ist es ganz trübe, sogar der Fabriksarzt hat das Wasser schon getadelt und erklärt, daß die Leute leicht krank werden können von dem Wasser, sie sollen Nachmittags bei der Arbeit $^1/_2$ Liter Bier trinken (Pause ist Nachmittags keine), was aber vom Direktor untersagt worden ist und erst kürzlich wurde einem Arbeiter mit sofortiger Entlassung gedroht, da er für Andere Bier in die Fabrik gebracht hatte. Kommentar überflüssig.

Ein stiller Beobachter.

Neutitschein. Bereits im Juni l. J. wurde in der Zeitschrift: „Der Beobachter" der Herr Gewerbe-Inspektor, sowie der k. k. Leiter der Bezirkshauptmannschaft Neutitschein aufmerksam gemacht auf die hier existirenden miserablen Arbeiterverhältnisse, um dieselben näher zu untersuchen, aber es ist bis heute nichts geschehen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn sich der hierortigen Arbeiter eine gewisse Unzufriedenheit zu bemächtigen beginnt, welche ihre Ursache

*) Wegen Raummangel sehr gekürzt.

darin hat, daß die etwa 40 Fabriken zum großen Theile sich um die bestehenden Gesetzes-Bestimmungen wenig kümmern. So z. B. wird in der k. k. priv. landwirtschaftlichen Maschinenfabrik und Eisengießerei des K. Dreßler, bei grober Behandlung*), von 6 Uhr Früh bis 6½ Uhr Abends mit nur 1stündiger Mittagspause ununterbrochen gearbeitet, Einige arbeiten nach Belieben auch länger. Einige müssen auch Sonntags arbeiten und sind durch die letzten 3 Jahre noch keine 4 Sonntage frei gewesen, ohne zu arbeiten. In dieser Fabrik sind beschäftigt zirka 70 Arbeiter, wovon 15 bis 20 Lehrlinge sind, welche nach Möglichkeit ausgebeutet werden.

In den Tuchfabriken, deren hier viele sind, wird durchgehends bei den Spinn- und Krämpelmaschinen länger gearbeitet, so z. B. in der Fabrik des F. Schimitschek, Mühlgasse, von Früh 5 Uhr bis 7 Uhr Abends, desgleichen bei Brecha, Rudolfring, mit nur einer Mittagspause, und so geht es hier in allen Tuchfabriken. Bei Seibert, Neustraße, war bis vor Kurzem die Dampfmaschine von Früh 5 Uhr bis 9 Uhr Abends in Thätigkeit.

Was die Bildung der verschiedenen Meister in den Fabriken anbelangt, muß man sagen, daß sie oft der eines Ochsentreibers würdig ist. Die Behandlung der Arbeiter ist oft ungemein roh, denn da wird oft aus geringem Anlaß gesagt: „Wenn es Ihnen nicht recht, lassen Sie's stehen, oder wirken Sie ab und gehens." Ja selbst an Thätlichkeiten fehlt es nicht, so ist es erst kürzlich vorgekommen in der Tuchfabrik des Herrn R. Weiß, daß ein Arbeiter vom Webermeister etwas verlangt hatte, dieser ihm aber barsch antwortete. Dabei kamen sie in Wortwechsel und der Herr Meister wollte nebst seiner Bildung auch die Kraft zeigen, indem er den Arbeiter beim Hals packte, und nur durch die Besonnenheit einiger Arbeiter wurde ein Balgerei verhütet. Wenn sich ein Arbeiter so etwas an einem Meister erlauben möchte, wird er, abgesehen von anderen Strafen, sofort entlassen und dem Gericht übergeben. Ob man es mit dem Meister auch so machen wird?

Die Lehrlingsschinderei ist hier in allen Gewerben in höchster Blüthe, wovon ich einige Beispiele geben will: In der Reparaturwerkstätte und Schlosserei des R. Kloß wird regelmäßig Sonntag bis Mittag, ja oft auch Nachmittag gearbeitet; beschäftigt sind dort 30 Arbeiter, darunter 10 bis 12 Lehrjungen.

Bei Lackierermeister Moraf ist meistens nur 1 Gehilfe, dabei 4 bis 5 Lehrjungen. Behandlung sehr grob, so daß die Lehrjungen oft davonlaufen.

Zimmermaler Ertl hat 1 oder 2 Gehilfen und 4 Lehrlinge.

Tischlermeister Stöhr 3 bis 5 Gehilfen und 4 bis 5 Lehrjungen.

Bäckermeister A. Lichnofsky 2 Gehilfen, 4 oder 5 Lehrlinge.

Schlossermeister Höglinger beschäftigt mehrere Lehrjungen und einen Sträfling, gearbeitet wird bis in die Nacht hinein, der Sträfling arbeitet von 6 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends. Spengler Wanjek hat keinen Gehilfen, aber 3 Lehrjungen. Hier muß ich noch erwähnen, daß die hiesigen Gewerbetreibenden, trotzdem sie deutsch sind in Mark und Blut und dabei aber etwas Antisemitismus nicht verschmähen, doch mit großer Vorliebe slavische Lehrlinge und Gehilfen beschäftigen. Warum? Jedenfalls aus Nächstenliebe gegen ihre Stammesgenossen!? Nun will ich schließen, um den wertvollen Raum des Blattes zu schonen, aus dem Gesagten kann man sich die hiesigen Verhältnisse ein wenig ausmalen.

Ein Rother.

Brünnlitz bei Brüsau. Es befindet sich hier eine Kunst-Dampfmühle der Firma J. F. Danbek, in welcher alle Sonntage bis 5 Uhr Abends gearbeitet wird, mitunter auch durch 24 Stunden, wo den Arbeitern nicht einmal eine Mittagsstunde gegönnt ist. Sie haben zwar eine Stunde Mittag, müssen aber dafür ihren eigenen Posten und den ihres Nachbars versehen, damit auch dieser zum Essen gehen kann. Auch kommt es vor, wenn z. B. ein Arbeiter austritt oder versetzt wird, und dann ein jüngerer auf diesen Posten kommt, daß dieser durch zwei Jahre und noch länger arbeiten muß, ohne den gebührenden Lohn zu erhalten, obgleich derjenige doch dieselbe Arbeit verrichten muß, wie sein Vorgänger. Es wäre nicht erwähnenswert, wenn wenigstens die Differenz einem nothwendigen Zwecke der Arbeiter, z. B. der Krankenkasse, zufallen oder so dergleichen verwendet würde, aber es wird alles zusammengewuchert, um nur beim Jahreswechsel die Geldbörse zu spicken. Ein stiller Beobachter.

Polzenthal. Durch Versehen der Redaktion wurde in der letzten Korrespondenz aus dem Polzenthale vergessen anzugeben, daß die geschilderten Vorgänge sich in der Kromann'schen Fabrik in Beusen zugetragen haben.

Böhmisch-Wiesen bei Brüsau. Der Einsender der in Nr. 33 „berichtigten" Notiz ersucht uns zu konstatiren, daß der p. p. Adolf Schill in barbarischer Weise die Arbeiter ohrfeigt, als wenn sie Sklaven wären. Ein längeres Verzeichnis der von diesem Ehrenmanne Gepeinigten erliegt in unserer Redaktion. Wir sehen einer Klage wegen unseres schönen Materials mit Vergnügen entgegen. Ueberstunden und Hungerlohn charakterisiren diese Fabrik, welche nach dieser Richtung alle Fabriken der weiteren Umgebung überholt hat.

Buschullersdorf den 27. August. Manche Knaben finden Lehrmeister, welche ihnen die Lehrzeit zu einer förmlichen Schreckenszeit machen. Auch ich habe einen solchen kennen gelernt, und übergebe hiermit als Warnung für alle Genossen nachstehende Thatsachen der Oeffentlichkeit. Ich wollte meinen Knaben das Schusterhandwerk erlernen lassen und fand für ihn in Herrn Lammel (sollte eigentlich Wolf heißen) in Gablonz, Grünwalder-Straße, einen Lehrmeister. Herr Lammel gab sich mir gegenüber als ein aalglatter Mensch, fast überfließend von Liebenswürdigkeit, so daß ich es fast für ein Glück ansah, ihn als Meister für meinen Jungen gefunden zu haben. Anfänglich war Herr Lammel voll von Lob über meinen Knaben, auch diesem gefiel es recht gut bei seinem Meister. Ich habe mich öfters erkundigt, alles ging nach bester Zufriedenheit. Auf einmal erfuhr ich aber die Kehrseite. Herr Lammel ist nicht so, wie er sich der Welt gegenüber gibt. Seine Lehrjungen werden von ihm bis auf's Aeußerste ausgenützt. Tags über müssen sie in großen Buckelkörben, deren Last sie niederdrückt, die lang gedehnte Stadt abhausiren, theils die fertige Ware zurückstellen, theils zerrissene Schuhe und Stiefel wieder mit sich nehmen. Kommen sie dann spät Abends abgehetzt nach Hause, so haben sie noch jeder drei Paar Schuhe zu besohlen. So lange diese Arbeit nicht fertig ist, so lange schlägt für sie keine Feierabendstunde. Dabei setzt es noch ungezählte Schläge. Der Meister und ein erwachsener Sohn, der auch Schuster ist, schlagen auf die armen Jungen ein. Der Meister hat es hierin zu einer besonderen Fertigkeit gebracht. So schlug er den Knaben, welcher mit dem meinen sich bei ihm befindet, mit einen Schlapsen kurzweg in's Gesicht, so daß dem Armen die Lippe aufsprang und die Narbe noch jetzt zu sehen ist. Als ich nun ob der Mißhandlung meines Jungen mit dem sauberen Meister vor dem Herrn Genossenschaftsvorsteher zusammenkam, erfuhr ich von diesem letzteren, sowie auch von einem Gesellen, welcher bei diesem Wolf «pardon» Lammel ausgelernt, manch' nettes Stücklein über die Kunst des Meisters im Prügeln und in der „menschlichen" Behandlung der Lehrlinge. Ich habe mich mit demselben in der gehörigen Weise auseinandergesetzt und ihm meinen Knaben — trotzdem er mir goldene Berge versprach, wenn ich ihm denselben lasse, weggenommen. Wie ich gehört habe, spielt sich Herr Lammel stets auf den guten Deutschen hinaus, ein schöner deutscher Meister, nicht wahr? — Wie gebildet dieser Meister noch ist, dafür mag folgende Thatsache zeugen. Oefters, wenn mein Junge die Arbeit nicht fertig gebracht hatte, obzwar er bis spät nach Mitternacht auf dem Dreibein gesessen, fand er früh auf diesem Sessel Folgendes mit Kreide geschrieben: „Du Rindvieh du!" — Wie sich die Frau Meisterin benommen, bleibe vorderhand hier unerörtert, es genüge, den Herrn Meister geschildert zu haben. Es seien alle Genossen daher gewarnt, Herrn Lammel in Gablonz Lehrjungen anzuvertrauen. W. B.

*) Siehe „Arbeiterstimme" Nr. 15.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Am 19. August fand im Saale zu den „3 Engeln", IV. Große Neugasse, eine Gehilfen-Versammlung der Buchbinder, ꝛc. ꝛc. statt. Die Tagesordnung lautete: 1. Bericht des Ausschusses. 2. Das neue Krankenkassengesetz und die Wahl von 60 Delegirten für die genossenschaftliche Krankenkasse. 3. Gewerbliche Angelegenheiten. 4. Anträge und Anfragen.

Zum ersten Punkt ergriff der Vorsitzende, Gen. Neubauer, nachdem er die Versammlung eröffnet hatte, das Wort, und erstattete den Bericht des Ausschusses; er referirte über die Thätigkeit desselben seit seiner definitiven Wahl und hebt die Konstituirung des Schiedsgerichtes hervor: Der Vorsitz wird im Schiedsgericht abwechselnd von Monat zu Monat vom Obmanne und dessen Stellvertreter geführt, ersterer ist aus dem Stande der Arbeitgeber, letzterer aus dem Stande der Gehilfen gewählt. Bezüglich des Beschlusses der letzten Gehilfen-Versammlung, wonach der Uebertritt zur „Allgem. Arbeiter-Kranken-Kasse" angestrebt werden sollte, sagte Redner, daß die genannte Kasse das diesbezügliche Gesuch abgelehnt hatte, mit der Motivirung, daß sie im Interesse ihres Bestandes sich der Bestimmung des Gewerbe-Gesetzes nicht fügen kann, weil dasselbe die Theilnahme der Arbeitgeber an der Verwaltung fordert.

Nach Schluß dieses Punktes unterbrach der Vorsitzende behufs Abgabe der Stimmzettel für die zu wählenden 60 Delegirten die Versammlung auf 5 Minuten.

Nach Wiederaufnahme derselben nahm er die Wahl der Skrutatoren vor. Es wurden deren 4 gewählt.

Gen. Binder referirte zum zweiten Punkt, über das Krankenkassengesetz und dessen Einfluß auf die umzubildenden Genossenschafts-Krankenkassen, dieselben müssen dem Gesetze gemäß außer dem Krankengelde, welches mehr betragen wird als jetzt, auch den Mitgliedern die unentgeltliche ärztliche Pflege, Medikamente, Bandagen ꝛc. gewähren. Die weiblichen Mitglieder, die von nun an auch der genossenschaftlichen Kasse angehören werden, beziehen im Falle der Entbindung eine vierwöchentliche Unterstützung und unentgeltliche Geburtshilfe. Bei den weiblichen Mitgliedern und jugendlichen Hilfsarbeitern wird die Unterstützung der geringeren Beitragsleistung entsprechend sein. Die 60prozentige Unterstützung vom Lohngulden wird nach einem ortsüblichen Lohne angenommen werden. Die Beiträge werden derart geleistet, daß zwei Drittel die Gehilfen und ein Drittel der Arbeitgeber zu leisten haben werden.

Zum dritten Punkt referirt Gen. Auer. Derselbe besprach die Entwicklung des Gewerbes von der Zeit der Zünfte bis auf die moderne kapitalistische Produktionsweise. — Es folgte hierauf eine lebhafte Debatte, die verschiedene gewerbliche Angelegenheiten berührte.

Bevor der Vorsitzende die Versammlung schloß, gab er bekannt, daß am Mittwoch den 22. das Skrutinium stattfinden wird.

Das Wahlresultat ergab am Mittwoch den 22. die fast einstimmige Wahl der 60 vorgeschlagenen Kandidaten für die genossenschaftliche Krankenkasse.

F. A.

Wien. Die am 19. August d. J. in L. Weismayers Restauration, VII. Burggasse Nr. 51, abgehaltene Gehilfen-Versammlung der Taschner Wiens ergab folgendes Wahl-Resultat: In den Krankenausschuß wurden folgende Gehilfen gewählt: Johann Schöck, Robert Wagner, Josef Räth, Eduard Patzak, Heinrich Gehrke, Ferdinand Silo, Alois Schrom, Alois Sachs. Als Ersatzausschüsse: Rudolf Klieba, Eduard Vartuschek. In den Ueberwachungsausschuß: Alois Reineld, August Stark. Als Ersatz in den Ueberwachungsausschuß: Vinzenz Loeb, Josef Hepke. Delegirte für die Genossenschafts-, d. h. Meisterversammlungen: Johann Schöck, Robert Wagner, Eduard Patzak, Friedrich Barwich, Alois Reineld, Leopold Weber. Ergänzung in den schiedsgerichtlichen Ausschuß: Johann Schörk, Leopold Weber. Ersatz in den schiedsgerichtlichen Ausschuß: Josef Tremel.

Wien. (Fachverein der Schuhmacher in Wien. Halbjährige General-Versammlung.) Am 6. August d. J. fand in Weismeier's Gasthaus, VII. Burggasse 51, die halbjährige General-Versammlung statt. Dieselbe tagte unter dem Vorsitze des Obmannes J. Popp mit folgender Tages-Ordnung:

1. Geschäftliche Mittheilungen, Berichte der Sektionen, sowie des Wahl- und Revisions-Komités. 2. Wahl des Ausschusses. 3. Anträge und Interpellationen.

Nachdem keine wesentlichen geschäftlichen Mittheilungen vorliegen, berichtet Seebauer als Kassier über die Kassa-Gebarung:

Fachvereins-Kassa.		Unterstützungs-Kassa.	
Einnahmen sammt Saldo .	fl. 596·13	Einnahme sammt Saldo .	fl. 439·76
Ausgaben	„ 395·07	Ausgaben	„ 194·35
bleibt Saldo .	fl. 201·06	bleibt Saldo .	fl. 245·41

Ferner berichtet Biba für die Arbeits-Vermittlung, daß 500 Adressen eingelangt, wovon 340 benützt wurden.

Emerich für die Einschreibe-Sektion, daß 2396 Monatsbeiträge geleistet wurden und derzeit die Mitgliederzahl 526 beträgt.

Pipiniz für die Unterstützungs-Sektion, daß fl. 152·52 an arbeitslose Mitglieder für Unterstützung ausbezahlt wurden.

Doppler für Unterrichts-Sektion, daß 5 Unterrichte stattfanden, und zwar je 1 Fachzeichnen-Unterricht 1. und 2. Klasse, je 1 Elementar-Unterricht 1. und 2. Klasse und 1 Tanzunterricht, ferner daß folgende Blätter im Vereinslokale aufliegen: „N. Wr. Schuhm.-Ztg.", „Allg. Wr. Schuhm.-Ztg.", „Leipziger Ill. Schuhm.-Ztg.", Günther's „Deutsche Sch.-Ztg.", „Der Schuhmacher" Gotha, „Gleichheit", „Volksfreund", „Arbeiterstimme", „Bäcker-Ztg.", »Věk Svobody«, »Hlas lidu«, »Rovnost«, „Lichtfreund", „Ill. Frauen-Ztg." und „Sonn- und Montags-Ztg.". Havran für die Bibliothek-Sektion, daß 173 Bücher ausgeliehen, gleichsoviele zurückgestellt und 9 fl. an Strafgeldern eingenommen wurden.

Staffa für die Fest-Sektion, daß Mitte Oktober d. J. das Gründungsfest im Schwenderlokale stattfindet.

Redel für das Revisions-Komité, daß das Vereins-Gebaren geprüft und in Ordnung befunden wurde.

Es wurde sodann zum 2. Punkt der Tages-Ordnung geschritten und wurden folgende Kandidaten gewählt: Obmann: Karl Ruthner; 1. Obmann-Stellvertreter: Josef Staffa; 2. Ob.-Stellv.: Josef Nemetz; Schriftführer: Rudolf Wieser; Schriftführer-Stellv.: Robert Schirmer. Ausschüsse: Robert Dittrich, Eberhardt Stoffel, Josef Krachler, Johann Slezak, Joh. Janousch, Joh. Londa, Franz Zak, Franz Benesch, Joh. Dworatschek und Joh. Lorenz.

Nachdem noch Kühn die Anwesenden auffordert, dem scheidenden Obmann den Dank für sein bisheriges Wirken durch Erheben von den Sitzen auszudrücken, schließt der Vorsitzende mit der Anregung, den neuen Ausschuß kräftig zu unterstützen, um ½10 Uhr die Versammlung.

Wien. Die freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede hat jüngst einen sehr interessanten Bericht über ihre Kassagebarung in den acht 8 Jahren vom 1. Juli 1880 bis 30. Juni 1888 veröffentlicht. Ihre Einnahmen betrugen während dieser Zeit 25.204 fl. 90 kr., von dieser Summe verblieben als Vermögensbestandtheil 6702 fl. 25 kr. Verausgabt wurden 20.120 fl. 98 kr., hievon an Unterstützungen an Arbeitslose 9993 fl. 10 kr., an Kranken-Unterstützungen 5139 fl. 54 kr., an außerordentlichen Unterstützungen 102 fl., an Honorar für die Vereinsärzte 52 fl. 49 kr., für Leichenbeiträge 206 fl., an Verwaltungskosten 4627 fl. 85 kr. Die Gewerkschaftskasse verfügt über 3122 fl. 96 kr., die Krankenkasse über 327 fl., die Invalidenkasse über 5388 fl. 65 kr., dagegen hat die Unterstützungskasse, auch ein Beweis für den Segen unserer Zustände, ein Defizit von 3353 fl. 25 kr. Die Leistungen dieses Gewerkvereines sind höchst beachtenswerte, sind ein Beweis für die Leistungsfähigkeit der freien Kassen un-

serer Arbeiter, auch ein Beweis dafür, daß unsere Arbeiter ebenso wie die deutschen vor dem Sozialistengesetze, die englischen und amerikanischen Großes in ihren freien Vereinigungen leisten könnten, wenn eben ihre Vereinigungen wirklich frei wären, wenn sie nicht nach jeder Richtung behindert, an der Ausbildung ihrer Kräfte gehindert würden, nicht allen möglichen Chikanirungen ausgesetzt wären, wenn ihnen nicht die Freude am Aufbau und Ausbau ihrer Vereine durch die stets drohende Auflösung der Organisationen vergällt würde. *

Wien. In der Sonntag den 26. August 1888 stattgehabten Gehilfen-Versammlung der Tischler-Genossenschaft, welche sehr gut besucht war, wurde nach einem trefflichen Referate des Gen. Stembach die von ihm eingebrachte Resolution, welche folgende Forderungen aufstellte, einstimmig angenommen.

1. Regelung der Arbeitszeit durch Einführung eines für die Angehörigen der ganzen Genossenschaft giltigen Maximal-Arbeitstages von 10 Stunden täglich mit Inbegriff der Frühstücks- und Jausenpause (je 1/4 Stunde).

2. Gewährung eines Taglohnes von 1 fl. 50 kr. ö. W. für jeden Gehilfen als Minimallohn bei entsprechender Erhöhung für die leistungsfähigeren Kräfte und besonders vom Wochenlohn unabhängige Entlohnung der Feiertagsarbeit.

3. Aufrechthaltung und strenge Durchführung der beiderseitigen achttägigen Kündigung (§. 77 der Gewerbe-Ordnung).

4. Einführung einer geregelten Arbeitsvermittlung, und zwar derart, daß die Zuweisung der Arbeitsuchenden seitens der Gehilfenschaft erfolgt.

5. Einmüthiges Verlangen, daß seitens der Meister und deren Stellvertreter die Gehilfen eine durchaus anständige und menschenwürdige Behandlung finden.

6. Bestimmung im Genossenschaftsstatut, daß Meistern, welche keine Gehilfen haben, das Recht, Lehrlinge zu halten, entzogen werde, und daß erst auf 1 Gehilfen 1 Lehrling kommen darf, weiter bei je 5 Gehilfen wieder 1 Lehrling.

Die Gehilfenschaft fordert ihre Vertreter entschieden auf, die Durchführung dieser Forderungen sich angelegen sein zu lassen, und verpflichtet sich, dieselben dabei thatkräftigst zu unterstützen und alle Uebelstände in den Werkstätten und Uebertretungen der gesetzlichen Bestimmungen, betreffend die Sonntagsruhe, das Halten von schulpflichtigen Lehrlingen, die Nachtarbeit jugendlicher Personen sofort und wahrheitsgemäß zur Anzeige zu bringen.

Hohenberg. Sonntag den 15. Juli hat hier eine von zirka 600 Personen besuchte Volksversammlung mit folgender Tagesordnung stattgefunden: I. Die Lage der Arbeiter, Bauern und Gewerbetreibenden, II. die Forderungen der Arbeiterklasse Oesterreichs, III. der Liechtenstein'sche Schulantrag, IV. die Presse. Einberufer war Gen. Linz, den Vorsitz führte Gen. Fraydl (beide von Lilienfeld). 1. Schriftführer war Gen. Hörzing, Hainfeld, 2. Gen. Mühlbacher, Wilhelmsburg Ueber den ersten und zweiten Punkt referirte Gen. Brod (Wien.) Er setzte in gediegener Weise die Lage der Arbeiter und Gewerbetreibenden auseinander, und erklärte, daß unter der heutigen Produktionsweise nicht leicht eine Besserung unserer Lage denkbar sei, um diese zu beseitigen, müssen wir aber einig sein, und dazu brauchen wir eine möglichst große Freiheit im Staate. Gen. Resel, St. Pölten, sprach über die Lage der Bauern, die keineswegs besser sei, wie die der Arbeiter, und kam auf die heute niederen Kornpreise und die Steuern zu sprechen und sagt, daß die Bauern sich von Staatshilfe etwas versprechen. Sie irren aber dabei ganz gewaltig, denn man braucht jetzt immer mehr Steuern zur Erhaltung des Staates, da könne man ihnen nichts geben, dabei wurde ihm das Wort entzogen. Es wurde, da sich Niemand mehr zu den ersten zwei Punkten zum Worte meldete, zum dritten Punkte übergegangen. Gen. Resel meldete sich wieder zum Worte und schilderte den Liechtenstein'schen Schulantrag in seiner ganzen reaktionären Form, und brachte folgende Resolution ein: Die heute in Hohenberg tagende Volksversammlung erklärt den Liechtenstein'schen Schulantrag als ein kultur-freiheitsfeindliches, reaktionäres Machwerk der klerikalen Partei, macht aber die liberalen Parteien für ihre Lässigkeit, welche es zugelassen, daß man sich mit einem solch' volksfeindlichen Antrag an das Volk herangewagt hat, verantwortlich, und fordert energisch den weiteren Ausbau der heutigen Schule und unentgeltlichen Unterricht für alle Bildungsanstalten. Diese Resolution wurde einstimmig angenommen. Zum 4. Punkte: Der Presse sprachen mehrere Redner.

Der Vorsitzende, Gen. Fraydl, fordert hierauf die Anwesenden mit warmen Worten auf, das Gesprochene sich gut zu merken und dafür zu agitiren, und schloß die Versammlung mit einem Hoch auf die Arbeit. Diese Versammlung hatte einen schönen Verlauf, lieferte aber auch den Beweis, daß trotz der Chikanirung der Bourgeoisie, die in dem Herrn Fabriksdirektor ein ihrer würdiges Werkzeug fand, sich die Arbeiter nicht mehr einschüchtern lassen, sondern unentwegt ihre Interessen verfolgen. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß der Fabriksdirektor den Arbeitern mit Entlassung drohte, wenn sie noch einmal etwas Derartiges veranstalten. Auch der überdiensteifrige Gendarm Betzdeck, welcher Plakate heruntergerissen hat, muß genannt werden.

Das Fabrikantenthum mit Allen was daran hängt, stemmte sich mit Gewalt gegen eine Versammlung, wo Roheiten und Ausbeutereien zur Sprache kommen, doch vergebens, der Besuch hat gezeigt, daß es nicht allzulange mehr dauernd dürfte, wo auch im entferntesten Winkel die Arbeiter zur Erkenntnis ihrer Lage kommen, und der heutigen Unterdrückung der arbeitenden Klassen ein Ende bereitet wird. Dann dürfte es wohl kein Bourgeois mehr wagen, die Arbeiter durch das nützliche Institut der Feuerwehr der Versammlung zu entziehen, indem man veranlaßt, daß gerade zur Zeit, wo eine Versammlung stattfindet, eine Scheune des Herrn Brauermeister auf einem Berge demolirt werde, auch dürfte es kein Werkmeister Schäfl mehr wagen, mit den Arbeitern wie mit Sklaven umzuspringen, sondern diese werden gezwungen werden, menschlich mit den Menschen zu handeln. Um aber alles dieses zu erreichen, bedarf es der Einigkeit. Darum Arbeiter von Furthof und Hohenberg, vorwärts! Geht in dem Bewußtsein, das Euch bei der Versammlung beseelte, vorwärts, und überall werden unsere Brüder stolz sein, auf ihre Brüder im Gebirge. Dann wird die Zeit unserer Befreiung aus dem Joche der Lohnsklaverei nicht mehr allzuferne sein. Glück auf! J. R.

Bruck a. Mur. Sonntag den 26. August fand die konstituirende Versammlung des Arbeiter-Vereines in Bruck statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Zweck und Nutzen des Vereines. 2. Wahl des Ausschusses. 3. Allgemeine Anträge und Interpellationen. — Gewählt wurden die Genossen: Heinrich Saggau, Obmann; Andreas Kronawetter, Obmann-Stellvertreter; Anton Schönberger, Schriftführer; Anton Langer, Schriftführer; Paul Krieglstein, Kassier; Johann Winkler, Groische Alois, Jurtza, Kränkl, Steiner Johann, Anton Pichler, Sommer.

Klagenfurt. Der Fachverein der Kleidermacher hielt am 30. Juni l. J. im Gasthaus zur „Glocke" seine zweite Generalversammlung ab. Genosse Achatz eröffnet um 9 Uhr Abends die Versammlung. Der 1. Punkt, Bericht des Obmannes, sowie der 2. Punkt, Bericht der Sektionen, wurden mit Zufriedenheit entgegengenommen. Bevor zum 3. Punkt, Neuwahl des Ausschusses, geschritten wurde, berichtet Obmann Achatz, daß sich die Schneidergehilfen die letztere Zeit sehr wenig um den Fachverein gekümmert haben, der Ausschuß sah sich genöthigt, an dieselben eine schriftliche Erklärung ergehen zu lassen, die wir hier folgen lassen:

Wir sehen uns verpflichtet, an Euch einige Zeilen zu richten. Mögen diese Zeilen manchen Schneidergehilfen dazu bewegen, in den Fachverein einzutreten, wo er sich Aufklärung verschaffen kann und sein Klassenbewußtsein erweckt wird. Wir wissen zwar wohl, daß sich bei der heutigen Produktionsweise nicht viel ändern läßt, und daß nur eine gänzliche Umänderung derselben die moderne Sklaverei beseitigen kann; jedoch dürfen wir die Hände nicht in den Schoß legen und Alles gehen und stehen lassen, sondern müssen uns organisiren und umsehen, was mit uns geschieht und was um uns vorgeht. Darum, Fachgenossen, folgt unserem Rufe und erscheint zahlreich bei der am Samstag den 30. Juni 1888 Abends 8 Uhr, stattfindenden Generalversammlung im Gasthause zur „Glocke".

Der Fachverein hat so manchem Fachgenossen die Augen geöffnet, der sich um ihn gekümmert hat, und trotzdem hat der Verein wenig Dank dafür, das beweist schon die kleine Mitgliederzahl. Fachkollegen, wenn Ihr bei dieser General-Versammlung nicht zahlreicher erscheint, so sind wir gezwungen, denselben aufzulösen. Nicht unsere Schuld ist es, sondern die größte Zahl, welche sich ferne hält von demselben. Da dieses gewiß in die Oeffentlichkeit kommt, so beweist Ihr es, wie weit die Schneider Klagenfurts bis auf einzelne im 19. Jahrhundert mit ihrem Wissen und Streben gesunken sind, gegenüber der übrigen Arbeiterschaft, wo anderorts Vereine gegründet werden, um sich auszubilden.

Daher ist es Eure Sache, in geistiger und materieller Beziehung Eure Interessen zu wahren. Denn in der Einigkeit liegt die Macht. Wir würden es viel früher hinnehmen, wenn Ihr einem anderen Vereine, welcher die gleichen Tendenzen verfolgt, angehören würdet, um Euch auszubilden; da aber dies nicht der Fall ist, so erwarten wir daher, daß jeder Einzelne seine Pflicht erfüllt und mitwirken wird an dem Werke, dessen Grundstein wir gelegt. Denn:

„Bildung macht frei!"

Klagenfurt im Juni 1888. Der Ausschuß.

Nachdem sich mehrere Kollegen einschreiben ließen, so daß gegenwärtig die Mitgliederzahl 34 beträgt, wurde die Neuwahl vorgenommen, welche folgendes Resultat ergab. Obmann: A. Achatz; dessen Stellvertreter: W. Zimmermann; Kassier: J. Keimbacher; Schriftführer: F. Martinz. Ausschüsse: Scerjanz, Mitterwurzer, Liegl, Moser, Wallensteiner. Arbeitsvermittler: J. Oberwinkler. Zum 4. Punkt der Tagesordnung: Allgemeine Anträge und Interpellationen, haben sich mehrere Genossen ausgesprochen, daß es im eigenen Interesse, sowie im Interesse des Vereines eine Nothwendigkeit ist, daß wir zusammen wirken, und als bewußte Arbeiter uns zu einer selbstständigen Klasse organisiren. Ferner wurden die Fachangelegenheiten besprochen, besonders wurde die Werkstätte des Herrn Schneidermeisters Breuer geschildert, da dort Uebelstände herrschen, welche über alle Grenzen hinausreichen. Auch müssen wir erwähnen, daß am Sonntag den 1. Juli der Herr Gewerbe-Inspektor die Werkstätte des Herrn Schneidermeisters „Breuer" besucht hat, und richtig Alles im vollen Betriebe gesunden hat. Auf die Frage des Herrn Gewerbe-Inspektors, ob hier jeden Sonntag gearbeitet wird, gab ein Individium die lügnerische Antwort, o, nein, nur hie und da, wenn dringende Arbeit ist. Sollte der Besuch des Herrn Gewerbe-Inspektor erfolglos sein, so werden wir genöthigt sein, genaueren Bericht der Oeffentlichkeit zu übergeben. Traurig ist es, daß es heutzutage unter den Arbeitern noch welche gibt, die zu den drückenden Uebelständen noch ihr Möglichstes beitragen.

Wie schon oben erwähnt, stehen leider noch sehr viele Fachkollegen dem Vereine ferne, wir hoffen, daß auch diese zur Einsicht kommen werden, um mit uns ihre eigensten Interessen zu vertreten, um als Menschen in der Zukunft leben zu können. Nicht Alles kommt von Oben, oder von sich selbst, sondern Eure Pflicht ist es, kennen zu lernen, was Ihr noch nicht wisset. Daher schließt Euch uns an, und irrt nicht so vereinzelt herum. A. M.

Klagenfurt. Allgemeiner Arbeiterverein. Halbjährige Generalversammlung vom 14. Juli 1888. Tagesordnung: 1. Bericht des Ausschusses und der Revisoren; 2. Neuwahl des Ausschusses und der Revisoren; 3. Anträge und Anfragen; 4. Zweck und Nutzen des Vereines.

Die Generalversammlung wurde vom Obmanne G. Adenau um 8 Uhr Abends eröffnet und nach Verlesung und Genehmigung der Protokolle zum Berichte des Ausschusses geschritten. Aus demselben ist zu entnehmen, daß der Verein gegenwärtig 92 wirkliche und 26 unterstützende Mitglieder zählt. Die Einnahmen des Monates Juni betrugen 104 fl. 80 kr., die Ausgaben 12 fl. 18 kr., verblieb mithin ein Kassastand von 92 fl. 62 kr. Die Gesammt-Einnahmen seit der Gründung des Vereines (16. Oktober 1887) belaufen sich auf 271 fl. 49 kr., die Ausgaben auf 178 fl. 87 kr. Im abgelaufenen Vereinshalbjahre wurden 16 Durchreisende mit je 50 kr. unterstützt. Die Bibliothek zählt gegenwärtig 450 Bände; ausgeliehen wurden 474 Bücher. Die Revisoren berichteten, das Kassagebaren in bester Ordnung befunden zu haben.

Beim 2. Punkte der Tagesordnung wurde mit Ausnahme einiger Mitglieder, welche theilweise abreisten, theilweise eine Wiederwahl nicht mehr annehmen wollten, der alte Ausschuß wieder gewählt.

Ueber Antrag des G. Dabori's wurde zu den bereits für die Vereinsbibliothek gewidmeten 21 fl. 66 kr. ein weiterer Betrag von 20 fl. bewilligt. Auch wurde beschlossen, am 12. August einen Ausflug nach Grafenstein zu veranstalten.

Zum 4. Punkte sprachen die Gen. Sleik, Dabovis und Adenau. Ersterer führte aus, daß sämmtliche Klassen der Gesellschaft sich vereinigen, um ein besseres Dasein zu erringen, und die Arbeiter erkennen noch immer nicht ganz den Wert der Organisation, obwohl es für dieselben der einzige Weg zur Erreichung einer besseren Existenz sei. G. Sleik ermahnte die Anwesenden treu und fest zum Vereine zu stehen, um ihn zu dem zu machen, was er sein muß.

Gen. Dabovis erwähnte, daß nur diejenigen Vereine, welche von Arbeitern selbst geleitet werden, für die Arbeiterklasse von Nutzen seien und erkärte es für die Pflicht der beiden Arbeitervereine in Klagenfurt und Villach, in allen größeren Städten Kärntens solche Vereine ins Leben zu rufen, um die Arbeiterklasse aufzuklären und ihre Interessen zu fördern.

Da sich Niemand mehr zum Worte meldete, wurde die Versammlung vom Obmanne Gen. Adenau, der die Anwesenden zum beharrlichen Weiterschreiten auf den betretenen Wege aufforderte und denselben ans Herz legte, stets für den Verein zu agitiren, damit er zum Wohle der Arbeiterschaft wirken könne, um 11 Uhr Nachts mit Dank für das zahlreiche Erscheinen geschlossen. J. W.

Sternberg. Sonntag, den 15. Juli, hielt der Allg. Arbeiter-Bildungsverein im Saale der hiesigen Schießstätte die konstituirende Versammlung ab. Gen. Schwarz als Vorsitzender eröffnete die Versammlung. Als Schriftführer fungirte Gen. Johann Halmich. Als Delegirte waren anwesend die Gen. Pokorny aus Wien, Hannich aus Brünn und Richter aus Mährisch-Schönberg.

Zum 1. Punkt bringt Gen. Schwarz die Statuten und hierauf Gen. Halmich die eingelangten Begrüßungsschreiben zur Verlesung, welche mit großem Beifall aufgenommen wurden. Begrüßungsschreiben waren eingelangt aus: Bielitz, Biala, Bergstadt, Deutsch-Lieban, von den Herausgebern der „Bäcker-Zeitung", Jägerndorfer Bildungsverein, Jägerndorfer Fachverein, Mähr.-Trübau, Arbeiter-Bildungs-Verein Wien und Arbeiter-Fortbildungs-Verein Wien, Freudenthal und von der Redaktion der „Gleichheit". Während der Versammlung lief noch ein Telegramm von den Genossen Jägerndorfs ein. Ueber Zweck und Nutzen der Vereine sprach als erster Redner Gen. Hannich aus Brünn in ausführlicher Weise; er weist nach, daß die heutige Jugend nicht genügend gebildet ist, viel weniger noch die heutigen Arbeiter, erklärt, warum es der Proletarierjugend nicht gegönnt ist, wie den besser situirten Klassen, höhere Schulen zu besuchen.

Es gibt daher vorläufig kein anderes Mittel, als sich selbst auszubilden, da es aber die materielle Lage der Arbeiter nicht gestattet, sich wahrhaft gute Bücher anzukaufen, ist es unsere Pflicht, uns zu vereinigen, um das, was dem Einzelnen unmöglich ist, durch Gründung von Vereinen, durch die Solidarität der Arbeiter zu erreichen. Es ist Pflicht der Arbeiter-Vereine nur gute Bücher den Mitgliedern zu bieten, da man nicht genug vor der heutigen Schundliteratur warnen und deren schädlichem Einflusse entgegentreten kann.

Als zweiter Redner spricht Gen. Pokorny aus Wien. Er erklärt den Zweck und Nutzen der Arbeitervereine und weist darauf hin, wie nothwendig es ist, die Solidarität zu pflegen, damit die Arbeiter zu der Erkenntnis gelangen, daß das Joch abgeschüttelt werden muß. Der Arbeiter ist's, der Alles schafft, die Arbeit

ist es, die die Kultur auf die heutige Stufe gestellt hat, und der Bildungsverein der Ort sich Bildung und Wissen anzueignen, denn die Arbeiter sind der Fels, auf welchem die Kirche der Zukunft gebaut werden muß. Wir haben eine Welt zu gewinnen, zu verlieren nichts als die Ketten. Weiters spricht noch Gen. Richter aus Mähr.-Schönberg. Er schließt sich im Wesentlichen den beiden Vorrednern an, kommt auf den Zweck der verschiedenen Vereine zu sprechen und wurde von dem Regierungsvertreter unterbrochen.

Die Wahl ergab folgendes Resultat: Obmann: Johann Halmich; 1. Stellvert.: Josef Rieger; 2. Stellvert.: Franz Stastny; 1. Schriftführer: Joh. Berger; 2. Schriftführer: Joh. Frömel; Kassier: Wendelin Schwarz; Bibliothekar: Alois Havlik; Ausschüsse: Karl Druschke, Ambros Partsch, Johann Weis, Josef Pavlik, Franz Zapletal.

Arbeiter Sternbergs! Eure Pflicht ist es, dem Verein beizutreten und ihn nach Kräften zu unterstützen, damit der Verein erstarke, blühe und gedeihe, damit er nicht ein Bildungsverein dem Namen nach, sondern daß er sich zu einem Bildungsverein im vollsten Sinne des Wortes entwickeln kann, denn Bildung macht frei, Einigkeit stark. Pflicht aller Arbeiter ist es, Hand anzulegen an dem Werke der Befreiung, dann, ja dann wird die Zeit nicht mehr ferne sein, wo man auch unseren gerechten Forderungen wird Rechnung tragen müssen, wo man auch uns, den Enterbten, das Recht, ein menschenwürdiges Dasein zu führen, nicht länger wird vorenthalten können.

Für die Vereinsleitung:
Johann Halmich, Obmann.

Sternberg. Montag den 6. August hielt der Allg. Arbeiter-Bildungsverein im Postgarten-Saale eine gut besuchte freie Vereins-Versammlung, zu der die Gen. Dr. Adler und Pokorny aus Wien eingeladen waren, mit folgender Tagesordnung ab. 1. Punkt. Kultur und Produktion. Vortrag von Gen. Dr. Adler. 2. Punkt. Volksbildung und Volksliteratur. Vortrag von Gen. Pokorny.

Obmann Johann Halmich eröffnete um 8 Uhr Abends die Versammlung, begrüßte die Anwesenden und dankte im Namen des Vereins den Gen. Dr. Adler und Pokorny für das bereitwillige und freundliche Entgegenkommen.

Die Vortragenden erledigten sich ihrer Aufgabe zur größten Zufriedenheit aller Anwesenden. Gen. Pokorny wurde leider unterbrochen, als er sich einiger Zitate aus einer Broschüre von Adam Müller von Guttenbrunn über die klerikale Literatur bediente.

Es wäre nur zu wünschen, daß uns öfter die Gelegenheit geboten würde, wahrhaft gediegenen Vorträgen beiwohnen zu können. H.

Niemes, 18. August. Das erste Gründungsfest, welches der hiesige Vorort der allgemeinen Krankenkassa in Reichenberg, nach 18jährigem Bestande am 24. Juni l. J. feierte, gestaltete sich durch die große Betheiligung zu einem wahren Volksfeste. Nicht nur, daß die Bevölkerung und die meisten Vereine sich betheiligten, auch auswärtige Genossen und Freunde hatten es sich zur Pflicht gemacht, unser Fest durch Entsendung von Delegirten, Begrüßungsschreiben und Telegrammen verschönern zu helfen. Um 3 Uhr eröffnete die städtische Musikkapelle das Fest, worauf dann der Arbeiter-Gesangs-Klub „Eintracht" ein Begrüßungs-Lied vortrug. Hierauf hielt Obmann Schicketanz die Begrüßungsrede und brachte die eingelaufenen Begrüßungsschreiben und Telegramme zur Verlesung, welche von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen wurden. Das Fest wurde dann noch durch Musikstücke, Gesangsvorträge und durch die Festrede des Obmannes der Zentrale, Gen. Josef Ullbrich, verschönert. Möge den Arbeitern von Niemes das Fest recht lange in Erinnerung bleiben, um stets der Worte des Festredners eingedenk sein, daß nur durch Eintracht, Opferwilligkeit und ein zielbewußtes Vorgehen die Sache der Arbeiter gefördert werden kann.

Vertreten waren durch Delegirte die Zentrale Reichenberg, die Vororte Ruppersdorf, Bergdorf, Griesdorf, Zwickau, Kitlitz, Bürgstein, Reichstadt, Hirschberg, Höflitz bei Niemes, der Krankenverein aus Haida; Begrüßungsschreiben waren angelangt aus den Vororten Raspenau, Großpocken, Kratzau, Albrechtsdorf, Harzdorf, Neustadtl, Höflitz bei Bensen, Karlswald, Ratschendorf, Röchlitz. Grottau, Rochlitz, Böhm.-Kamnitz, Franzensthal, Neustadt, vom Vereine der freien Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede in Wien, Arbeiter-Fortbildungsverein in Wien, Gewerbeverein der Schneider in Wien, Trofaiach, Vorort der allgemeinen steiermärkischen Arbeiter-Kranken- und Invalidenkassa. Leseverein „Wahrheit" in Gabel, Arbeiter-Leseverein in Reichenberg, Bildungsverein in Röchlitz, Leseverein „Bildungsstufe" in Ruppersdorf, Allgemeiner Arbeiterverein in Villach, aus dem Johnischen Spitale in Teplitz vom Genossen Josef Tornka. Telegramme sind eingelaufen von den Vororten Dessendorf und Langenau.

Es spricht der Vorort allen denen, die das Fest in irgend einer Weise verschönern halfen, seinen wärmsten Dank aus, und wird jederzeit bereit sein, sein Solidaritätsgefühl zu zeigen. Es wird zugleich bedauert, daß der Bericht so spät zur Veröffentlichung gelangt, da der dazu bestimmte Genosse keine Zeit hatte, einen zu schreiben.

Josef Bienert, Schriftführer-Stellvertreter.

Schindlwald, 23. August. Sonntag den 19. August feierte der Arbeiter-Bildungsverein für Schindlwald und Umgebung sein Gründungsfest, zu welchem sich die hiesigen Bewohner, mit wenigen Ausnahmen lauter Arbeiter, ziemlich zahlreich einfanden, so daß sich das Fest zu einem wahren Arbeiterfest gestaltete. Das Fest wurde eröffnet mit einer kurzen Begrüßungsrede des Obmanns Johann Schmucker. Die Lieder und komischen Vorträge der Herren Bittner und Köstner wurden mit rauschendem Beifall aufgenommen. Ebenso erntete die Musikapelle Schöneker reichen Beifall.

Begrüßungsschreiben waren eingelaufen vom Arbeiter-Bildungsverein in Wien, vom Arbeiter-Fortbildungsverein in Wien, vom Arbeiter-Bildungs- und Unterstützungsverein in Falkenau a. d. Eger, vom Arbeiter-Bildungsverein in Königsberg a. d. Eger und von Genossen aus Münchhof b. Chodau.

Wir sprechen Allen, die das Fest auf irgend eine Weise verschönern halfen, hiermit den herzlichsten Dank aus. Mit sozialem Brudergruß

Das Fest-Komité.

Samstag den 1. September findet in Weisl's Gasthaus, VI. Mollardgasse 3, eine

Schlußfeier des Tanzkurses

von den Schülern des Arbeiter-Bildungs-Vereines statt.

Anfang 8 Uhr. — Eintritt 15 kr.

NB. Anfangs September beginnt ein neuer Tanzkurs.

Franz Swoma.

Allgemeiner Arbeiter-Verein in Freudenthal.
Früher: Fachverein der Manufaktur-Arbeiter.

Derselbe veranstaltet am **Samstag den 8. September** sein

16. Gründungsfest.

Nachmittags Konzert mit Liedertafel und Abends Tanzkränzchen. Die Römerstätter und Beenscher Genossen haben ihre Mitwirkung zugesagt.

Da bei solchen Festlichkeiten der Besuch von fremden Gästen, so wie Begrüßungsschreiben zur Hebung der Festlichkeit viel beitragen, so sind Vereine gleicher Tendenz, so auch Gesinnungs-Genossen allerorts ersucht, uns mit Begrüßungsschreiben, Telegrammen oder mit Delegirten beehren zu wollen. Delegirte mögen sich mit Mandaten versehen.

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. Fest-Komité, Schindlwald: Auch uns gefällt das Begrüßungsschreiben aus Münchhof sehr gut, aber wir haben leider absolut keinen Raum, um es abdrucken zu können. — Viribus unitis, II. Bez.: So, die Redaktion der „Schönen blauen Donau" druckte wirklich ein Gedicht von Ihnen ab? Wir beneiden dieselbe nicht um Ihre Mitarbeiterschaft. Uebergeben Sie nur wieder Ihr zuletzt uns eingesandtes Gedicht der „Schönen blauen Donau". Unsere Anforderungen sind eben größer. — ??P.: Jawohl. Sie werden wahrscheinlich am nächsten Sonntag besucht werden. — **F. M. Klagenfurt:** Wie oft sollen wir bemerken, daß verspäteter Abdruck von Vereinsberichten bei den Raumverhältnissen unseres Blattes leider nicht vermieden werden kann? — **Münchhof,** —D—: Leider in dieser Nummer absolut unmöglich. — **C. s. Fltfl.:** Für Derartiges ist nichts zu entrichten; was wir aber umso eher verlangen ist: genaue und gewissenhafte Anführung von Thatsachen. — **Graslitz:** Ja, Ihren Bericht haben wir schon erhalten, aber nur, wie Sie ja selbst bemerkt haben werden, wegen Raummangel nicht veröffentlichen können. — **Neulerchenfeld:** Notiz für den Gewerbe-Inspektor können wir nicht aufnehmen, da Sie es unterließen, Ihren Namen und Adresse anzugeben. — **Allgem. Arb.-Ver., Klagenfurt:** Wenden Sie sich nur an J. H. W. Dietz in Stuttgart und ebenso auch an R. Schnabel's Verlag in Dresden, Zwingerstr. — **Floridsdorf, die drei Rothen:** Folgt erst in nächster Nummer.

Zurückgestellt mußten werden: Glossen, Artikel, Korrespondenzen, Vereinsberichte, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor" und Annonzen.

Administration. C. s. Fltfl.: Der Briefträger hat die Zeitung nur dem Adressaten einzuhändigen und nicht zuvor, wie Sie sagen, dem Fabrikanten und dem Bürgermeister. Eine solche pflichtvergessene Handlungsweise zeigen Sie doch an kompetenter Stelle an. — Erhalten: **Deutscher Verein in Horgen** 4 fl., — **C. Wd. sch. in Kttl.** 1 fl. 50 kr. bis Ende März 1889. — **Zeltweg:** 4 fl. 95 kr. B. erhalten? — **F. W. H—en, Reich.:** 3 fl. 75 kr. — **Neutitschein:** 10 fl. 64 kr.; Vertheilung der Prov. für die Fonds bis zur nächsten Nummer. Gruß. — **Tetschen:** 2 fl. 65 kr. — **Klagenfurt:** 7 fl. 16 kr. Einige Beträge wurden allerdings auszuweisen übersehen, aber es stimmt ja. — **Ober-Grafendorf, H.:** 4 fl. 15 kr. Für? — **Königsberg:** 6 fl. 90 kr. Bestell. notirt. — **E. Br. L—sse, Nr. 9:** Post zu befragen; von uns geht es regelmäßig ab. — **Gmr. Paris:** 12 Frcs. Conto folgt separat. Gruß. — **Warnsdorf, J. T.:** Wird an jene 3 uns mitgetheilten Adressen sicher abgeschickt. Die Sache ging also ganz gut aus. — **Allg. Arb.-Verein, Yverdon:** 1 Frc. für Inserat. — Herrn **Ernst Nzh. Innsb.:** Ist nicht als eine Aufforderung zu betrachten gewesen, sondern für den nächsten Gebrauch bestimmt. Abon. bis Ende d. J. entrichtet.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Politischer Verein „Wahrheit" Samstag den 1. September, 8 Uhr abends, Vereins-Versammlung im „Adlerhof", VII. Burggasse Nr. 51. Tagesordnung: 1. Besprechung des Gesetzentwurfes zur Bekämpfung der Trunkenheit. 2. Anträge und Anfragen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Hauptstraße Nr. 73. Samstag den 1. September, Vortrag von Hrn. Dr. F. Frey „Ueber die Bekämpfung der Trunkenheit". — Freitag den 7. September, Monatsversammlung. — Tagesordnung: 1. Vortrag von Hrn. Dr. Hertzka. 2. Geschäftsbericht 3. Aufstellung eines Wahl- und Revisions-Komités. 4. Anträge. — Sonntag den 9. September, Beginn des Tanzunterrichtes. Einschreibung an den Vereinsabenden am 1. und 7. September in der Centrale. — Sonntag den 16. September 1888, freie Vereinsversammlung in Dreher's Saallokalitäten. Tagesordnung: 1. Die Kranken- und Unfallversicherung der Arbeiter. 2. Zweck und Nutzen der Vereine. 3. Stellung zu den Schulanträgen der Abgeordneten Liechtenstein, Lienbacher und Herold. 4. Anträge.

Wien. Sonntag den 2. September 1888, 9 Uhr vormittags, in den 3 Engel-Sälen, IV. Große Neugasse, Wählerversammlung der Eisen- und Metallarbeiter. Tagesordnung: 1. Bericht des Gewerbegerichtes und deren Thätigkeit. 2. Aufstellung des Wahl-Komités. 3. Anhörung von Kandidaten. 4. Anträge und Interpellationen.

Kirchberg a. d. Pielach. Sonntag den 2. September, nachmittag, Volksversammlung in Herrn Trolay's Gasthaus. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter, Bauern und Gewerbetreibenden. 2. Die Forderungen der arbeitenden Klasse Oesterreichs. 3. Die Literatur und die Schule.

Salzburg. Allgemeiner Arbeiter-Verein. Sonntag den 9. September, nachmittags 2 Uhr, Freie Vereinsversammlung. Tagesordnung: Volksschule und Volksbildung. Die Lage der Arbeiter. Zweck und Nutzen der Vereine.

Aussig. Sonntag den 16. September Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter. 2. Die Presse. 3. Freie Anträge.

Königsberg. Böhm. Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag den 9. September, Monatsversammlung. Programm: 1. Berichte. 2. Auflage. 3. Vorlesungen. 4. Fragekasten. 5. Vortrag vom Mitgliede Neumann: „Großindustrie und Kleingewerbe". 6. Freie Anträge.

Reichenberg. Fachverein der Holzarbeiter. Samstag den 1. September, abends 8 Uhr, Generalversammlung. Programm: 1. Verlesung des Protokolles. 2. Rechnungslegung des Kassiers und Bericht der Revisoren. 3. Wahl des Obmannes und des Ausschusses. 4. Vereinsangelegenheiten. 5. Freie Anträge.

Sternberg. Allg. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag den 8. September, im Vereinslokale, Olmützerstraße 73, freie Vereins-Versammlung. Tagesordnung: Kulturfortschritt und wahre Volksbildung.

Der größte Theil der Inserate befindet sich auf Seite 4 der Unterhaltungs-Beilage.

Danksagung.

Die Unterzeichnete spricht hiemit dem Arbeiter-Bildungs-Verein sowie dem Arbeiter-Sängerbund in Wien für die freundliche Spende und Unterstützung und auch allen Freunden und Bekannten, welche ihrem unvergeßlichen Gatten A. Janetschek die letzte Ehre erwiesen, ihren innigsten, tiefgefühlten Dank aus.

Josefine Janetschek.

Auf einem separirten Kabinet ist ein **Bett** für einen Genossen zu verlassen. VI. Bez., Thurmburggasse Nr. 7, Thür 11.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 8. September 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.5[illegible]
Für die Länder des Welt[illegible]postvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 36. Wien, den 8. September 1888. II. Jahrgang.

An die Arbeiter-Vereine.

Da von vielen Seiten der Wunsch ausgesprochen worden ist, daß in dem österreichischen Arbeiterkalender für das Jahr 1889 wieder ein Verzeichnis der in Oesterreich bestehenden Arbeitervereine aufgenommen werden soll, so stellt die Redaktion des „Volksfreund" das Ersuchen an die geehrten Vorstände aller in Oesterreich bestehenden Arbeitervereine — ob sie nun politische, Bildungs- oder Unterstützungs-Zwecke verfolgen — uns die genaue Adresse einzusenden. Dabei ist anzugeben: 1. Name und Sitz des Vereines, und wenn er Vororte und Filialen hat, auch der Sitz dieser Vororte und Filialen; 2. das Vereinslokal, das heißt Hausnummer und Gasse, oder Name des Gasthauses und 3. das Kronland, damit es der Redaktion möglich ist, die Vereine nach Kronländern ordnen zu können. Genossen! wir erwarten, daß Ihr uns den hier zum Ausdrucke gebrachten Wunsch erfüllen werdet, denn der zu erreichende Zweck ist keineswegs so nebensächlich, wie er Manchem erscheinen dürfte. Durch die Aufnahme eines genauen Vereins-Verzeichnisses in den Arbeiterkalender werden die Arbeitervereine in die Lage versetzt, im Bedarfsfalle gegenseitig in brieflichen Verkehr treten zu können, mithin ersuchen wir Euch nochmals, Genossen, diese geringe Pflicht zu erfüllen und die diesbezüglichen Adressen ehestens an uns einzuschicken.

Die Redaktion des „Volksfreund"
Brünn, Josephstadt 13.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Meran, Tischgesellschaft fl. 1·—, Von der Frühkollekte 1/3 fl. 5·58, Von Ferd. Riedel fl. —·37, Friedauer Genossen fl. 1·90, Ein Besuch fl. —·28, Die Unvergeßlichen fl. 1·10, Pottendorf und Möllersdorf fl. —·80, Bergmann fl. 1·—, Die Gleichgesinnten von Möllersdorf und Guntramsdorf fl. —·95, Ein Hoch der internationalen Sozialdemokratie (Villach) fl. —·70, Für Freiheit und Recht fl. 1·—, Gesinnungstreu fl. —·10, Pfeifengesellschaft II. Bez. fl. —·90, Die Rothen von Donaufeld fl. —·60, Zeitungsausträgerinnen, II. Bez. fl. —·30, Riedl fl. —·10, Zwei Holzwürmer fl. —·20, Hoch Sozialismus, Steyr fl. —·25, Abschiedsvalet zweier Genossen in Kindberg fl. 2·12, Vorwärts fl. 2·77, Von Franzensthal fl. 2·—, Reingewinn von der Kirmes fl. —·80, Jägerndorf: Bei einer Abendunterhaltung gesammelt im A. S. V. fl. 2·50, Tischgesellschaft bei der „Zukunft" fl. 1·05, Magdalenenstraße fl. —·12, Schuhmacher-Tischgesellschaft fl. 1·84, Rother Klingelbeutel von Unter-St.-Veit fl. 2·83, Hufnagel fl. 2·—, Rothe Stenographen fl. —·35, Schneeberger Klub fl. 1·10, Die lustigen Brüder im Hotel „3 Raben" in Graz fl. —·84, Königsberg, Falkenau, Brosche fl. 1·60, Furthof fl. —·20, Aus Reutte in Tirol fl. —·50, Wir thun, was wir können fl. 10·—, Die Rothen von Heiligenstadt fl. —·40, Buchdrucker von der Alserstraße fl. —·57, Drei Rosengesellschaft fl. —·64, Sammelbüchse fl. 2·03, Summe fl. 43·19, dazu der in Nr. 35 ausgewiesene Barbestand von fl. 36·01, zusammen fl 79·20.

Barbestand fl. **66·53.**

Für den Agitationsfond:

Meran, H. M. fl. 1·—, Von der Frühkollekte 1/3 fl. 5·58, Friedauer Genossen fl. 1·90, Weidlinger Bauer fl. —·38, Ein Besuch fl. —·28, Zerbrochene Pfeife fl. —·45, N. N. fl. —·15, Kirchberg fl. 4·42, Bludenz fl. —·50, Für den letzten Stich fl. —·30, Haydngasse fl. —·18, Dobern: A. fl. —·20, B. fl. —·20, C. fl. —·20, D. fl. —·25, E. fl. —·20, F. fl. —·20, Hoch Sozialismus, Steyr, fl. —·25, Abschiedsvalet zweier Genossen in Kindberg fl. 1·—, Vorwärts fl. 2·50, Von Franzensthal fl. —·45, Magdalenenstraße fl. —·12, Hufnagel fl. 2·—, Rothe Stenographen fl. —·35, W. fl. —·10, Schneeberger Klub fl. 1·10, Furthof fl. —·23, Die Rothen von Heiligenstadt fl. —·30, Rothe Buchdrucker fl. —·40, Sammelbüchse fl. 1·43½, Summe fl. 27·62½, dazu der in Nr. 35 ausgewiesene Barbestand von fl. 43·46½, zusammen fl. 71·09.

Barbestand fl. **58·59.**

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die streikenden Eisenbahnarbeiter in Rumänien sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Wiener Genossen fl. 20·—, Von den scharfen Genossen aus Ischl fl. 2·43, Vernay fl. 1·50, Summe fl. 24·93. Weitere Beträge nimmt die Redaktion bereitwilligst entgegen.

Glossen.

Die Wahl Liebknecht's wird von der Bourgeoispresse als ein sehr bedeutungsvolles Ereignis betrachtet. Viele Blätter widmeten ihr Leitartikel, in denen der Sozialismus nach den verschiedensten Rezepten vernichtet wurde. Zu unserem größten Erstaunen soll es aber noch immer vereinzelte Sozialdemokraten geben, welche sich von der tiefen Weisheit der Leitartikler nicht haben bekehren lassen, wir, die wir selbst zu diesen so tiefen Vernunftsgründen unzugänglichen Personen gehören, hoffen sogar in der nächsten Woche für unser Blatt noch vereinzelte Leser zu finden, wir waren sogar so tollkühn, unser Blatt diesmal in einer höheren Auflage als je vorher erscheinen zu lassen.

Auf alle Artikel einzugehen, verbietet uns der beschränkte Raum des Blattes. Ein anderer Grund bestimmt uns, den Leitartikel des Szepsischen Tagblattes, der schon gar zu dumm war, nicht zu glossiren. Unser guter Geschmack nämlich. Der blüthenreiche Styl läßt auf einen journalistischen Lehrling von recht wenig Begabung schließen. Weitaus am anständigsten ist der Artikel der Grazer „Tagespost", der zwar vor der Wahl, aber in sicherer Erwartung eines Sieges der Sozialdemokraten geschrieben war. Die „Tagespost" thut unserer Partei Unrecht, wenn sie dieselbe mit dem Liberalismus, bevor er zum Siege gelangt ist, vergleicht, wenn sie meint, daß zum Verständnis der Grundsätze unserer Partei nicht mehr Geist nothwendig ist, als zur Entwicklung der Grundsätze des Liberalismus. Der Liberalismus ging und geht von Axiomen, d. h. von als unbestreitbar angenommenen Grundsätzen, den sogenannten „Menschenrechten" aus, aus diesen Menschenrechten, an die man glauben kann, deren Berechtigung man aber auch bestreiten kann, folgert er seine Forderungen. Anders bei den Sozialdemokraten, wir stellen keinerlei Axiome auf, aus denen wir die Forderungen unserer Partei ableiten. Unsere Forderungen beruhen auf tiefer Erkenntnis der wirtschaftlichen Entwicklung und des wirtschaftlichen Zustandes, die vermittelt zu haben das unvergängliche Verdienst von Karl Marx und Friedrich Engels ist. Wer versucht hat, die Marxischen Theorien in sich aufzunehmen, der wird die Geistesarbeit, die dazu gehört, den Sozialismus zu vertreten, nicht mehr vergleichen wollen mit der geringen Anstrengung, die dazu gehört, die liberalen Phrasen abzuhaspeln.

Die „Reichenberger Zeitung" nennt uns eine „politisch-religiöse" Partei und hofft von einem Kriege die Bekehrung der meisten deutschen Sozialdemokraten, sie vermuthet, daß dann nur zurückbleiben wird ein „kleines Häuflein von fanatischen Schwärmern und unbelehrbaren Doktrinären". Rauben wir der guten „Reichenberger Zeitung" ihre Hoffnung nicht. Das arme Blatt zehrt schon lange nur an Hoffnungen, so vor allem daß der große Plener Minister wird; da diese immer mehr schwindet, gönnen wir ihr die neue Hoffnung. Man soll gegen seine Gegner nicht zu hartherzig sein, darum schweigen wir auch von den anderen Zeitungen, die aus Anlaß der Wahl Liebknecht's ihre Wuth mehr oder minder geschickt zu verbergen suchten. M.

Einen Obelisken auf dem Ortler, dem höchsten Berge Oesterreichs, am Tage des 40jährigen Jubiläums des Kaisers zu errichten, das ist der neueste patriotische Plan, der von einigen Alpenfexen ausgeheckt wird. In dem Wetteifer, als die loyalsten Männer zu erscheinen, wollen die Herren Petermann und die übrigen Mitglieder des zu diesem Zwecke konstituirten Komités die Siegespalme erringen. Man hat den erwähnten Plan in den letzten Wochen für einen schlechten Scherz gehalten, doch das „Wiener Abendblatt" vom 5. d. M. bringt eine geharnischte Erklärung des Petermann, daß sein Plan unbedingt zur Durchführung gelangen werde. Es müsse den Bergsteiger ein solcher Plan nur zur Ausführung reizen. Es wird beschrieben, unter welchen Gefahren der Obelisk auf den über 12.000 Fuß hohen Berg im Dezember hinaustransportirt werden muß. Nun hätten wir ja gegen diesen Plan gar nichts einzuwenden, wenn die Herren Petermann und die übrigen Komitémitglieder sich vor die Schlitten spannen würden, auf welchen der mehrere Meter hohe Obelisk auf den Ortler transportirt werden soll. Sicherlich ist eine solche That des Schweißes der Petermänner wert. Wir fürchten aber, daß die Herren Petermänner nur die loyalen Gedanken ausbecken, sie aber von simplen Arbeitern ausführen lassen, daß die Herren Petermänner auf die Orden spekuliren und die simplen Arbeiter den Schlitten mit dem Obelisken auf den selbst für den unbepackten Mann nur mit Lebensgefahr besteigbaren Gletscher hinaufziehen sollen.

Der Plan der Alpenfexe zeigt von durch die Leere ihrer Knopflöcher auf die Spitze getriebener Geistesverwirrung. Doch in diesem Wahnsinn liegt Methode. —l.

Der Gemeinderath von St. Josse ten-Noode (Vorstadt von Brüssel) hat anfangs Juli d. J. dem bereits seit zwei Jahren durch-

geführten Prinzip eines Lohnminimums für die von der Kommune beschäftigten Arbeiter eine Erweiterung gegeben, indem er mit 12 gegen 2 Stimmen auf den Antrag des Arbeiters Splingart's beschloß, bei allen städtischen Arbeiten einheitliche Minimallohnsätze zu fixiren. Vor zwei Jahren war der hierauf bezügliche Beschluß, der zunächst nur die Druckarbeiten und die Pflasterung für Gemeinde-Rechnung betraf, blos mit einer Stimme Mehrheit angenommen worden. Seitdem hat die Praxis die Vortrefflichkeit des neuen Systems bewährt und ihm neue Anhänger zugeführt. Es handelte sich diesmal um die Kostenvoranschläge für die Unterhaltung des Gemeinde-Eigenthums. — Unsere Magistrate und Gemeinderäthe sind dazu freilich viel zu gebildet.

Kapitalistische Thorheiten. Zu welchen wahnsinnigen Streichen selbst auf Gebieten, die scheinbar mit wirtschaftlichen Fragen gar nichts zu thun haben, der kapitalistische Geist die Menschheit heutzutage treibt — das kann man wieder aus folgender unscheinbaren Notiz ersehen: Unlängst wurden unter Aufsicht der bekannten Kunsthandlung Goupil & Co. 100 Photogravenr-Platten, welche Kopien der Werke des berühmten Malers Gerome repräsentirten, öffentlich zerstört, und zwar nur zu dem Zweck, um den 1000 Abzügen, welche von diesen Platten gemacht worden sind, einen höheren Werth zu verleihen. Denn da jetzt keine Abzüge mehr gemacht werden können, werden die 1000 Kopien allmälig zu Seltenheiten werden und im Preise enorm steigen. Man hätte von den 100 Platten vielleicht noch je 10.000 recht gute Abzüge machen und so manchem mittellosen Kunstfreund einen billigen Genuß verschaffen können; das aber würde die 1000 Millionäre, welche etwas „Apartes" haben müssen, etwas was der „Pöbel" jetzt nicht haben kann, sehr verschnupft haben. Und so wurden die kostbaren Platten zerstört. Der Fall hat Aehnlichkeit mit der Vernichtung von Nahrungsmitteln, blos daß es sich hier um Produkte der Kunst handelte und dort um Produkte der Natur, und vom volkswirtschaftlichen Standpunkte ist der Fall den Fällen ähnlich, in welchen auf Verabredung der Betrieb von Fabriken und Bergwerken zeitweise eingestellt wird, um die Produkte selten zu machen.

In einer gesunden und vernünftigen gesellschaftlichen Organisation würde man möglichst viel produziren, und Zerstörung von bereits Produzirtem für ein Verbrechen ansehen. Denn man würde produziren, um zu genießen und zu verbrauchen. Infolge der Krankheit unseres Jahrhunderts, des Kapitalismus, aber wird blos produzirt, um zu verkaufen, und beim Verkaufen spielen blos Preis und Profit, nicht aber die Wohlfahrt der Menschen, eine Rolle.

„San Francisco Arbeiterzeitung."

Das Zahlenlotto in Italien. „Die Steuer der Blödsinnigen" nannte einst Cavour die Einnahme des Lottospieles. In Italien wurde in den letzten zwanzig Jahren eine Milliarde und 900 Millionen Lire in die Lotterie gesetzt, wovon ungefähr 815 Millionen Lire an Gewinnsten zur Auszahlung kommen, so daß also dem italienischen Staate das nette Sümmchen von 1100 Millionen Lire*) als Reingewinn verblieb, was jährlich durchschnittlich bei 55 Millionen Lire ausmacht. Unter solchen Verhältnissen ist noch lange nicht daran zu denken, daß das kleine Zahlenlotto trotz seiner demoralisirenden und den Aberglauben befördernden Wirkung von den betreffenden Staaten aufgehoben wird.

—?—

Der Boykott, diese gefürchtetste Waffe im sozialen Kampfe, scheint sich bei uns einzubürgern. „Kauft nicht bei Juden!" dies war lange Zeit der Schlachtruf der Antisemiten und die National-Juden sollen geantwortet haben: „Wir stellen keinen Antisemiten in einer von uns abhängigen Bank oder Geschäfte an." Welche Dimensionen diese ersten Versuche der Einführung des Boykotts bei uns genommen haben, können wir nicht beurtheilen. Aber über einen anderen, zwar nicht offiziell proklamirten Boykott liegt nunmehr zahlenmäßiges Material vor. Als der Finanzminister hener die Zigarrenpreise, und zwar die vom kleinen Manne geranchten, am höchsten im Preise erhöhte, hörte man von Vielen: „Sollen's die Preise nur erhöhen, ich rauche von nun an nicht mehr." Dies war keine leere Drohung, es war sehr ernstlich gemeint. Dies beweist folgende Berechnung, welche sich auf die Bezirks-Hauptmannschaft Mürzzuschlag bezieht:

„Der Bezirksverlag (Subverlag) des Bezirks hat in den nachbenannten, in bürgerlichen Kreisen gangbarsten Sorten vom Hauptverlage bezogen: im Juni 1887 Cuba früher zum Preise von 5 kr. 9000 Stück, im Juni 1888 nur mehr 4000 Stück; im Juni 1887 Cuba früher zu 4 kr. 69.000 Stück, im Juni 1888 nur mehr 30.000 Stück; Portorico im Juni 1887 8000 Stück, im Juni 1888 nur 5000 Stück; Kurze früher zu 2 kr. im Juni 1887 42.000 Stück, dagegen im Juni 1888, also seitdem sie 2½ kr. kosten, nur mehr 12.000 Stück. Somit wurden im Juni 1888 Sechser-Cuba (früher Fünfer-Cuba) weniger um 5000 Stück im Werte von 250 fl., Fünfer-Kuba (früher Vierer-Kuba) weniger um 39.000 Stück im Werte von 1560 fl., Portorico weniger um 3000 Stück im Werte von 90 fl., Kurze weniger um 30.000 Stück im Werte von 600 fl., zusammen wurden also im Juni dieses Jahres um 67.000 Stück Zigarren im Werte von 2500 fl. (nach dem alten Preise) weniger bezogen, als im korrespondirenden Monate des Vorjahres. Dies würde in dem nicht allzu ausgedehnten und bevölkerten Bezirke allein — blos bei den vier genannten Zigarrensorten — eine Minder-Einnahme für das Tabakgefälle von 30.000 fl. im Jahre bedeuten. Nimmt man die Bevölkerung des Bezirkes, die — nach der Volkszählung 1880 — 14.746 Köpfe betrug, mit 16.000 und jene der Reichshälfte mit nur 22 Millionen an (die Zählung von 1880 ergab schon 22,144.244) und bringt diese in das Verhältnis zum obigen Ausfall, so ergebe sich für die diesseitige Reichshälfte eine Gesammtminder-Einnahme aus dem Tabakgefälle von rund 41 Millionen Gulden."

Dies beweist klar und deutlich, von welcher Wirkung ein einiges Vorgehen sein kann. Wird der Finanzminister sich klar, daß die Erhöhung der Zigarrenpreise auch noch weiter die gleichen Folgen haben wird, so dürfte er zum Nachgeben gezwungen werden.

*) Ein Lire gleich 49 Kreuzer.

Von welcher Wirkung könnte erst ein solches Unterlassen, bei bestimmten Geschäftsleuten zu kaufen, welche sich z. B. brutal oder feindlich den Arbeitern gegenüber gezeigt, sein, wenn es planmäßig geschehen würde. Es würden bald viele Leute einsehen lernen, daß sie nur von der Arbeiter Gnaden existiren, das soziale Ansehen der Arbeiter würde bei kluger und energischer Benützung dieses Kampfmittels, das Niemand verhindern kann, nur steigen. N.

Die Verfügung des Gewerbe-Inspektors. Unter diesem Schlagworte berichten die Tagesblätter Folgendes:

Der Gewerbe-Inspektor Michael Kulka unterzog am 21. März d. J. die Metallwaren-Fabrik von Wilhelm Pittner in der Margarethenstraße einer Visitation. Er fand in einem verhältnismäßig kleinen Raume, der durch allerhand Möbelstücke noch mehr verengt war, eine Metallpresse aufgestellt, zu deren Bedienung mehrere Arbeiter erforderlich waren. Zu der Obliegenheit der Arbeiter gehört es auch, die wagrechten Kolben der nach dem System der Kopirpresse konstruirten Maschine zuzuschlagen, worauf sie schnell zur Seite springen mußten, um von den Kolbenstangen nicht getroffen zu werden. Der Gewerbe-Inspektor, der einsah, daß sich hiebei in Folge der engen Raumverhältnisse leicht ein Unglück ereignen könne, verfügte die sofortige Entfernung aller Möbelstücke aus dem Lokale und trug dem Fabriksbesitzer außerdem auf, die Presse bis 20. Juni in einem anderen, größeren Zimmer unterzubringen. Herr Pittner ignorirte den ersten Theil der Verfügung und diese Unterlassung hatte einen Unglücksfall zur Folge. Am 21. April wurde nämlich der Arbeiter Eduard Ullrich von einem Kolben so heftig an der Stirne getroffen, daß er blutüberströmt zusammensank und in Folge der erlittenen Verletzungen zehn Tage berufsunfähig war. Der Arbeiter hätte sich möglicherweise durch einen Sprung zur Seite noch retten können, wenn nicht ein Schrank ihm im Wege gestanden wäre. Wilhelm Pittner wurde wegen Uebertretung gegen die körperliche Sicherheit nach §. 431 St.-G. in Anklagezustand versetzt und heute vom Wiedener Strafrichter Dr. Giegl zu einer Geldstrafe von fünf Gulden und Zahlung eines Schmerzengeldes von 5 fl. an Ullrich, den er für den erlittenen Verdienstentgang bereits entschädigt hatte, verurtheilt.

Was ist die Folge solcher Geldstrafen? Nichts anderes, als daß der Fabrikant, der von ihr betroffen wird, sich berechnet, was kostet mich die Strafe und was hätten mich die Aenderungen, welche der Gewerbe-Inspektor von mir verlangt, gekostet. Fällt die Rechnung so aus, daß die Aenderungen im Arbeitsraume oder an der Maschine höher sind als die eventuelle Strafe, dann werden eben die Aenderungen nicht gemacht. Dem Gewerbe-Inspektor fehlt die Zeit zu kontroliren, ob alle verlangten Aenderungen vorgenommen worden sind, und die wenigsten Unfälle kommen zur Anzeige bei Gericht, und wenn ein Unfall auch zur Anzeige kommt, so setzt es halt eine Geldstrafe ab, die einem die Arbeiter bald wieder durch ihre Arbeit ersetzen. Es wird nicht früher anders werden, bevor nicht die Zahl der Gewerbe-Inspektoren ganz ansehnlich vermehrt, ihre Machtbefugnisse größer werden und vor allem, bevor nicht an Stelle der Geldstrafen Gefängnisstrafen gesetzt werden. Diese scheuen die Fabrikanten und man kann sie wenigstens bis jetzt noch nicht von seinen Arbeitern absitzen lassen. ψ

Die ungarischen Naturforscher hielten am 23. und 24. August ihre 24. Wanderversammlung in dem oberungarischen Badeorte Schmeks ab. Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus war dieser Kongreß vollkommen wertlos, da ein großer Theil der Anwesenden sich aus Dilettanten zusammensetzte, der Rest aber, lauter Fach-Mittelmäßigkeiten, alljährlich mit dem, was sich seit 50 Jahren die Naturwissenschaften an den Schuhsohlen abgelaufen haben, im Lande — des guten Essens und Trinkens wegen aber immer in einer anderen Bischofsdiözese — herumhausiren. Unter der Aegide des Krummstabes und unter dem Vorsitz des Zipser Bischofes kamen die Naturwissenschaften sehr schlecht weg, dafür aber wurden die Kongreßtheilnehmer durch bischöfliche Gastereien reichlich entschädigt. Der Zipser Bischof hat die Quadratur des Zirkels glücklich gefunden; in seiner Eröffnungsrede betonte er, daß die Kirche nie ein Gegner der freien Forschnng war und daß die Resultate der Naturwissenschaften in keinem Gegensatze zu den Sätzen der Religion sind, „denn wie könnte," so fragt der fromme Hirte, „die Wahrheit mit der ewigen Wahrheit im Widerspruche sein?" — Natürlich! Die freie Meinung, die freie wissenschaftliche Forschung fand immer, immer und zu jeder Zeit ihre stärkste Stütze, den sichersten Zuflnchtsort in der Kirche; das epochale Buch des Kopernikus über das Weltsystem wurde nie auf den „index librorum prohibitorum" (das Verzeichnis der vom Papste den Gläubigen verbotenen Bücher) gesetzt, Galileo Galilei wurde nie und niemals von der Inquisition eingekerkert, und Huß, Savanorola, Giordano Bruno, Vanini und wie sie Alle heißen, sie wurden bei Leibe nicht wegen ihrer Ketzerei verbrannt, sondern in Anerkennung ihrer durch und durch christlichen Lehren auf den Scheiterhaufen hinauf — geliebkost! Ja, wenn wir der biedern Bischofsmütze Glauben schenken dürfen, sind die Geistlichen bis zum letzten Kleriker herab sogar begeisterte Anhänger Darwin's und beredte Verbreiter seiner Abstammungstheorie! Amen. —

Noch eine hochinteressante Entdeckung! Bisher haben wir nach Ricardo und Lassalle geglaubt, daß, nachdem die tägliche Arbeit der bei weitem größten Zahl von Arbeitern eben nur das tägliche Brot gewährt, dieselben genöthigt wären, und zwar durch Noth und Hunger gezwungen wären, ihre Arbeitskräfte anzubieten und in Arbeit einzutreten. Fehl geschossen! Universitätsprofessor Dr. Fodor belehrt uns eines andern; in seinem Vortrage über „die Hygiene der Frau" hält er es für ungenügend, daß im Sinne unseres Gewerbegesetzes Frauen, die der Niederkunft folgenden 4 Wochen hindurch, wider ihren Willen zur Fabriksarbeit nicht verhalten werden können; er fordert ein entschiedenes Verbot, denn, „wenn wir es der armen und unvernünftigen Mutter überlassen, ob sie den Schutz des Gesetzes in Anspruch nimmt, so ist gar nichts erreicht; man muß kennen die Armuth, das Gemüth und die **Habsucht** der Fabriksarbeiterin." Weiters klagt er über die in den oberen Klassen verbreitete Unsitte, daß die Kinder durch Ammen ernährt werden, was die künstliche Aufpäppelung der Kinder dieser be-

dingt, und daß diese Gepflogenheit der Herrenleute auch in den unteren Klassen immer mehr geübt wird, und zwar „zumeist aus **Habsucht!**"

So ein Universitätsprofessor ist doch ein kluger Mann, ein Wort von ihm und die Welt bekommt ein neues Gesicht! Jetzt wissen wir es, daß die armen Fabrikanten, von den habgierigen Arbeitern gezwungen, 13—15 Stunden arbeiten lassen müssen, was sie aber nur mit dem innersten Widerstreben thun; nur um den stürmischen Anforderungen der habgierigen Leute zu entsprechen, hält der Fabrikant und der Herr Professor Köchinnen, Mägde, Kutscher und mit blutendem Herzen sieht die Fabrikantensfrau, wie sich an ihr neugeborenes Kind eine zudringliche Amme heandrängt, sich nicht abweisen läßt und den Säugling aus „Habgier" ernährt! Bemitleidenswerte Fabrikanten, die den hohläugigen und lungenschwindsüchtigen Vampyren als Beute vorgeworfen, alle Qualen der Hölle schon auf Erden erdulden! — Zum Schlusse sei erwähnt, daß ein Professor der Nationalökonomie wieder einmal die Sozialdemokratie vernichtet hat. — Wir aber fragen ganz bescheiden: Ist das Alles bodenlose Frechheit, oder ein Ausfluß der das Gehirn deckenden Kleisterlage? — Der nächste Ort der Wanderversammlung ist Großwardein, eine doppelte Bischofsstadt. Wohl nach dem Liede aus Schiller's „Räuber": „Heut' kehren wir bei Pfaffen ein!..." gewählt.

R. V.

Eine jener nichtswürdigen Verleumdungen der russischen Revolutionäre, wie sie das verlogene „Neue Wiener Tagblatt" von Zeit zu Zeit aus Sensations-Bedürfnis auszubrüten pflegt, macht wieder einmal die Runde durch die deutsche Presse. Danach hätten die „Nihilisten" die reiche Hausbesitzerin Mathilde Rosenfeld in Moskau, welche mit ihnen häufig verkehrt und sie sogar (!) in ihrem Hause in der Soldatskajegasse beherbergt haben soll, so daß sie in Folge dessen bestraft und unter polizeiliche Aufsicht gestellt worden sei, ermordet und beraubt. Sie wurde, heißt es, am 11. d. M. in ihrem Keller, auf einem Haufen Eis liegend, ermordet aufgefunden. Da die Ermordete in der letzten Zeit der Moskauer Polizei drei ihrer nihilistischen Freunde verrathen hatte, vermuthet man, daß der Mord von Nihilisten aus Rache verübt wurde. Aus der Wohnung der Ermordeten waren alle ihre Privatkorrespondenzen und 30.000 Rubel in barem Gelde verschwunden.

Wenn der Notiz überhaupt eine wahre Begebenheit zu Grunde liegt, das heißt, wenn eine Frau jenes Namens wirklich ermordet und bestohlen wurde, so haben Nihilisten — das heißt Leute, die man als solche bezeichnet — gewiß nichts damit zu thun. Die russischen Revolutionäre haben wiederholt, und erst in der neuesten Zeit wieder, sich auf das Entschiedenste dagegen verwahrt, daß sie den Raub an Privat-Personen gutheißen oder gar üben, und es ist ihnen auch noch nicht in einem Falle dergleichen nachgewiesen worden. Wer in Rußland stiehlt, mit schamloser Frechheit fast am hellen, lichten Tage stiehlt, das ist die „von Gott" eingesetzte Obrigkeit, das hohe und niedere Beamtenthum, und die Polizei macht da keine Ausnahme. Den Revolutionären andichten, was die in Amt und Würden sich breitmachende Spitzbuben-Gesellschaft tagtäglich thut und treibt, und was die „Nihilisten" gerade ausrotten wollen, heißt die Sache des Fortschrittes und der Freiheit verleumden. Eine Aufgabe, würdig eines „demokratischen" Blattes, und darum heckt gerade das „Neue Wiener Tagblatt" diese Art Notizen aus und die gesammte liberale und demokratische Tagespresse beeilt sich, sie ihm nachzudrucken. Gedankenlosigkeit, Prinzipienverrath — dein Name heißt Journalistik.

Sozialdemokrat.

Ist die Noth ein erziehender Faktor?

„Es geht ihnen noch zu gut; wenn sie nichts mehr zu essen haben, wird mehr Interesse und Leben in die Arbeiterbewegung kommen." Wenn diese Meinung in der Arbeiterbewegung allgemein vorherrschend wäre, so hätten die Kapitalisten freies Feld, und das Resultat wäre ein widerstandsunfähiges Lumpenproletariat.

Wozu sich dann noch abmühen in Gewerkschaften, um die Lebenslage der Arbeiter noch auf einer gewissen Höhe zu halten. Wozu Unterstützungskassen gründen, um bei Krankheits- und Sterbefällen die Angehörigen vor noch größerer Noth zu schützen? Wozu für Verkürzung der Arbeitszeit und Arbeiterschutzgesetze eintreten, wenn die grimme Noth allein Rettung bringen, die Menschen zum Handeln treiben kann? Warum treten trotzdem in ihren Organisationen die Arbeiter gegen eine Verschlechterung auf? Warum machen selbst diejenigen mit, die der Meinung sind, daß eine noch weitere Verschlechterung erst Wandel schaffen kann? Nun, weil die Menschen nicht nach abstrakten Ideen, sondern durch den Druck der Verhältnisse zum Handeln getrieben werden.

Damit ist also festgestellt, daß die Uebelstände fühlbar sein müssen, daß die Menschen unter dem Druck der Verhältnisse zu leiden haben, bevor sie dagegen ankämpfen und diese Zustände hassen werden.

Die Folgen der Verhältnisse müssen als Schäden empfunden werden, wenn man deren Beseitigung fördern soll.

Die Noth ist also unstreitbar ein nothwendiger Faktor in der Arbeiterbewegung, insofern sie die Anregung zum Denken und zum Handeln über gewisse Verhältnisse gibt.

Aber die Noth ist ein schlechter Erzieher, wenn sie in einem Grade auf den Menschen einwirkt, daß ihn der grimme Hunger beherrscht. Mit solchen Menschen läßt sich eine Zerstörung inszeniren, aber kein Aufbauen bewerkstelligen, bei dem die Intelligenz das entscheidende Wort reden soll.

Blicke man doch auf die materiell am schlechtesten gestellten Arbeiter, wo sind sie in der Arbeiterbewegung? Müßten sie nicht, wenn die Noth allein ein so wirksamer Erzieher wäre, in der ersten Reihe der Bewegung stehen? Wir wissen aber, daß dem nicht so ist, daß gerade diese Klasse einem Stumpfsinn, einer Gleichgiltigkeit, einer Feigheit anheimgefallen ist, die es unmöglich macht, daß sie sich aus eigener Initiative wieder emporkämpfen kann.

Diese Arbeiter könnten nur durch die Hilfe und Thätigkeit der besser situirten Arbeiter wieder emporgerichtet werden, und selbst das hält außerordentlich schwer.

Und sind solche tief gesunkene Leute wieder mit Hilfe der bessergestellten Arbeiter aufgerichtet, so weiß ein Jeder, wie unendlich schwer es ist, welche aufreibende Arbeit dazu gehört, sie geistig zu bearbeiten, sie zu erziehen, daß sie fähig sind, aus eigener Kraft sich auf dem besseren Standpunkt zu halten.

Wir glauben, es ist nicht nöthig, noch Beispiele zu liefern. Die letzten Jahre, bis in die jüngste Zeit, haben uns genügendes Beweismaterial dafür erbracht.

Der wohlhabende Mensch ist friedlich: aber er wird rebellisch, wenn er arm wird. Das ist richtig; jedoch darf man den Begriff dieser rebellischen Armuth nicht bis dahin ausdehnen, wo in Folge von Arbeitslosigkeit und erbärmlichen Hungerlöhnen der Mensch körperlich und geistig zu einer willenlosen und charakterlosen Maschine herabgesunken ist. Auf solcher Stufe hört das heilige Feuer der Rebellion auf, hier gibt es eine Begeisterung für ein Ideal nicht mehr.

Sehen denn diese Brüder nicht, die da wünschen, „daß es noch schlechter werden muß!" zu welcher Rolle das „Lumpen-Proletariat" noch fähig ist? — Die letzten Jahre haben uns in Amerika und Europa Vorgänge geliefert, die uns den Beweis erbrachten, daß die herrschende Gesellschaft sich die Prätorianergarde, die Agenten und Halunken, mit denen sie die Arbeiterbewegung niederzuhalten sucht, mit denen sie ihre Pläne zur Vernichtung der Arbeiterbewegung ausführt, gerade aus dem Lumpenproletariat rekrutirt.

Es soll und darf nicht schlechter werden, muß deshalb unsere Losung sein, es muß, soweit es in unseren Kräften liegt, eine Verschlechterung verhindert werden. Gerade die Gewerkschaften, deren hauptsächliches Streben auf eine materielle Besserstellung der Arbeiterklasse gerichtet ist, die den Kampf gegen eine Verschlechterung zu führen haben, sie müssen mit allen Kräften hochgehalten und unterstützt werden, denn sie werden die Kerntruppen im Emanzipationskampfe der Arbeiterklasse zu liefern haben.

Wer uns von einem „Schlechterwerden", als einzigen Mittel der Besserung, redet, ist ein Mensch, der die Arbeiterbewegung nur oberflächlich betrachtet und deshalb muthlos geworden ist.

Die rapide sich verschlechternden Verhältnisse in allen Zweigen liefern uns ein für die Prinzipien der Arbeiterbewegung empfängliches Proletariat; aber Sache der Arbeiterorganisationen ist es, dieses Menschenmaterial auf einer solchen materiellen Stufe zu halten, daß es noch körperlich befähigt ist, diesen geistigen Anforderungen zu entsprechen.

(Brauer-Ztg.)

Die Bekämpfung des Alkoholmißbrauches in Oesterreich.

(Fortsetzung und Schluß.)

** Nun könnte freilich die Behauptung aufgestellt werden, daß die Vermehrung des Branntweinverbrauches und die Zunahme der Schankstellen keineswegs ein Beweis dafür sei, daß die Folgen steigender Trunksucht sich bei unserer Bevölkerung schon zeigen.

Leider ist diese Annahme unberechtigt, zeigt doch Kral in seiner genannten Studie, daß die Zahl der in den Krankenhäusern an Alkoholvergiftung behandelten Personen in den letzten Jahren stetig gewachsen ist, daß sie von 746 im Jahre 1876 behandelten auf weit mehr als das Doppelte, auf 1668 im Jahre 1884, in Oesterreich, von 326 im Jahre 1876 auf 552 in Wien stieg! Nun geben diese Ziffern natürlich nicht die wirklich vorgekommenen Fälle von Alkoholvergiftung an, sondern nur einen ganz geringen Bruchtheil derselben, weil die wenigsten dieser Kranken Heilung in den Krankenhäusern suchen und viele derselben dort keine Aufnahme finden.

Die Annahme, daß die Branntweinpest in den größeren Städten ihren vornehmlichen Sitz hat, gilt auch für Oesterreich.

Auch die Zahl der in Folge chronischer Alkoholvergiftung in die Irrenhäuser gebrachten Personen steigt bei uns von Jahr zu Jahr, waren es 1878 erst 765, so stieg diese Zahl bis zum Jahre 1884 schon auf 1122 Personen.

Diese Zahlen sprechen deutlich für die wachsende Gefahr, welche der Alkoholismus in sich birgt.

Gehen wir an die Betrachtung der Ursachen des Alkoholismus.

Ein lebhaftes Interesse an der Verhinderung eines Rückganges des Alkoholismus hat die große Bourgeoisie als Großgrundbesitzer und als Besitzer der großen Spiritusbrennereien; ein großer Theil des Landbaues steht bei uns seit Jahren im Dienste der Branntweinproduktion und Tausende von Branntweinschänkern würden im Rückgange des Alkoholverbrauches einen Eingriff in ihre heiligsten Rechte, in die ihres Geldsackes, betrachten.

Dem Interesse dieser Kreise kommt die wirtschaftliche Lage des größten Theiles der Bevölkerung fördernd entgegen. Sehen wir ganz

davon ab, welche Verlockungen für, mit allen Mühsalen des Lebens beladene Menschen, denen keine Zukunft winkt, darin liegen, ein Mittel zu gebrauchen, das sie wenigstens auf Stunden aller Sorgen vergessen macht, ihnen einen, wenn auch kurzen Rausch des Behagens und der Lebensfreude verschafft. Sehen wir ganz davon ab, wie das Bedürfnis des geselligen Verkehrs Leute, die keine menschenwürdige Wohnung, daher auch kein Familienleben, keine Häuslichkeit haben, fast mit Nothwendigkeit in's Wirtshaus und, wenn sie zu den Aermsten gehören, in die Schnapsschänke treibt. Sehen wir von all dem ab, so bleibt noch ein Hauptantrieb zum Alkoholgenusse übrig, der wohl am meisten zur Ausbreitung des Alkoholismus in unserer heutigen Gesellschaft beiträgt. Es ist der Umstand, daß der Alkohol, so zerstörend seine Wirkungen auf die Gesundheit sind, als Nährstoff wirkt und in gewissem Sinne wenigstens für einige Zeit eine Verbesserung der Kost oder zum mindesten eine Erleichterung der Ernährung der vermögenslosen Bevölkerung bedeutet. Leider — muß man sagen — unterscheidet sich der Alkohol von allen anderen Genußmitteln dadurch, daß er Nährwert besitzt.

Das Leben ist mit einem beständigen Verbrauche an Energie verbunden; beständig wird im lebenden Organismus Spannkraft in lebendige Kraft verwandelt. Die erforderliche Spannkraft liefert die Verbrennung der organischen Substanzen im Leibe, der Stoffwechsel. Eine der Aufgaben der Ernährung ist, beständig und in ausreichendem Maße, neue verbrennliche Substanzen der Lebensflamme zuzuführen. Dieser Bedingung muß sie unter allen Umständen genügen, wenn das Feuer nicht erlöschen, das Leben nicht stillstehen soll. Aber die Erfüllung dieser Bedingung genügt noch nicht, um eine Kost zur zweckmäßigen Ernährung zu stempeln. Sie soll, um von anderen Erfordernissen nicht zu sprechen, leicht verdaulich sein, schmackhaft, abwechslungsreich, nicht zu umfangreich, um die Verdauungswerkzeuge nicht zu belasten u. s. w. Prüfen wir nun die Kost der armen Klassen, insbesondere der vermögenslosen Stadtbewohner, so finden wir, daß sie den hygienischen Anforderungen durchaus nicht entspricht. Sie ist durchgehends zu einförmig, zu voluminös, zu schwer verdaulich, verlockt zu wenig zum Genuß, fordert zu viel Arbeit zur Assimilation. Alle Haushaltungsbudgets dieser Klassen, die ermittelt worden sind, lehren, zusammengehalten mit dem Preise der Nahrungsmittel — und da muß man die Preise des Detailhandels mit kleinsten Mengen in Betracht ziehen — daß diese Klassen in der That nicht über die Geldmittel verfügen, sich eine rationelle Kost zu verschaffen.

Da bietet sich nun der Alkohol an. Er verbrennt, wie heute als sichergestellt angesehen werden kann, zum allergrößten Theile im Körper und liefert ihm dabei seinen reichen Spannkraftvorrath. In kleinem Volum liefert er viel Energie; ihn zu verzehren, gewährt Genuß. Seine Aufnahme in die Säfte des Körpers erfolgt leicht und rasch. Statt zu beschweren, täuscht er uns noch weit über das Maß seiner wirklichen Leistung hinaus Erleichterung, Wärme, Kraft vor. Ein arbeitender Mann, der nur $^1/_{10}$ Liter 50% Alkohol verzehrt (Preis heute*) in Wien im Detailhandel zirka 2·4 kr.), deckt damit etwa $^1/_{10}$ seines gesammten täglichen Spannkraftbedarfs und führt darin seinem Leibe ebensoviel Spannkraft zu, wie in 35 Gramm Speck (3·5 kr.), 71·6 Gramm Mais, 119 Gramm gekochtem Weizenmehl (1·7 kr.), 122 Gramm Roggenbrot (1·5 kr.), 288 Gramm Kartoffel (1·4 kr.), 334 Gramm gekochtem Reis (2·2 kr.), 405 Gramm Milch (6 kr.) u. s. w. Welches Verhängnis, daß ein in dieser Hinsicht so wertvoller Stoff, so furchtbare Giftwirkungen entfaltet, daß er daher trotzdem den Ehrennamen „Nahrungsstoff" nicht verdient, und unbedingt von der Ernährung ausgeschlossen werden muß. Seine Aufnahme ist nie und nirgends nothwendig und unentbehrlich, sie ist immer schädlich, der Vortheil der erleichterten Nahrungsaufnahme wird auch bei wässerigem Genusse bei weitem überwogen durch die Nachtheile: die Ueberreizung des Zentralnervensystems durch die darauf erfolgenden Lähmungserscheinungen, aber man begreift, warum man sich so schwer seiner entwöhnt, warum gerade von Seite der unbemittelten Klassen ein so hohes, für Viele fast unaufbringbares Maß von sittlicher Kraft und Ausdauer dazu gehört, ihm zu entsagen. Es scheint nicht viel zu sein, wenn man durch die Aufnahme von $^1/_{10}$ Liter Schnaps sich das Verzehren von 122 Gramm Roggenbrot oder von 288 Gramm Kartoffel erspart. Man versuche aber Tag für Tag 1000 Gramm Schwarzbrot oder 2000 Gramm Kartoffel und darüber zu verzehren und man wird sich überzeugen, als welche Wohlthat es empfunden wird, mehr als ein Zehntel dieser Masse durch eine scharf und reizend schmeckende Flüssigkeit ersetzen zu können.

Alkoholika zu trinken, ist für Niemanden eine Nothwendigkeit, aber man begreift es, wenn es die Meisten thun, man versteht, warum der Alkohol immer mehr zum ständigen Bestandtheile der Volkskost wird. Die gesammte wirtschaftliche Lage treibt die Besitzlosen dem Alkohol in die Würgarme. Nur mit dem letzten Aufgebote ihrer Intelligenz, ihres Willens, nur unter Aufopferung fast des letzten Restes von sinnlichem Behagen, können sie sich vor ihm retten. Stürzt er sie auch in die letzten Tiefen des Unglückes, so erscheint er ihnen doch als Palliativ der Leiden, als Elixir der Freuden. Ein gewisses Maß von Lustempfindung ist zum Leben unentbehrlich. Wenn nicht anders, muß es der Alkohol verschaffen. Hat man es genossen, dann trägt man auch das Unerträgliche eine Spanne weiter.

*) Gruber gibt hier der Preis von der Einführung der neuen Spiritussteuer an.

Erwägt man dies, dann kommt man zu einem auf's tiefste beschämenden, erschütternden Schlusse. Mag man die idealen Güter, die auch dem Aermsten unverlierbar sind und ihm das Leben erträglich machen können, so hoch anschlagen als man immer will, man wird sich der Wahrheit nicht verschließen können, daß der Alkohol mit ein Fundament unserer heutigen Gesellschaftsordnung ist. Ohne ihn wäre sie für den leidenden Theil schon längst unerträglich geworden.*)

Wir folgern aus den vorstehenden Ausführungen im Gegensatze zu den Schlüssen Gruber's, daß der steigende Alkoholismus bei den besitzlosen Klassen zurückzuführen ist auf die soziale Nothlage, daß demnach in fast allen Fällen es nicht Schuld des Individuums ist, wenn es sich dem Suffe ergibt, sondern daß diese betrübende Erscheinung unseres Volkslebens geradeso wie alle anderen im ökonomischen Aufbau unserer Gesellschaftsordnung seine Ursache hat, daß es Schuld der privatkapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ist, wenn die Zahl der sich ungenügend und unvernünftig Nährenden, der von allen edlen Genüssen des Lebens Ausgeschlossenen stetig steigt; daß diese Behauptungen ihre Berechtigung haben, beweist schon der Umstand, daß in Zeiten ökonomischen Wohlbefindens die Zahl der dem Alkoholismus Verfallenden eine weit geringere ist, als in den Zeiten der Krise und des Lohnrückganges.

Nicht darüber müssen wir erstaunt sein, daß der Alkoholismus immer mehr Opfer fordert, sondern darüber, daß noch so viel Kraft und Energie in unserem Volksthum vorhanden ist, diesem so gefährlichen und schleichenden Feinde Widerstand zu leisten. Wir sehen aber, daß mit der Entwicklung und Befestigung der privatkapitalistischen Produktionsweise, mit dem Reifen dieser Früchte, das Volk den degenerirenden Faktoren, zu welchen der Alkoholismus mit in erster Linie gehört, immer weniger Widerstand entgegensetzen kann! Wir sehen, und dies am besten an der Entwicklung des Alkoholismus, daß das arbeitende Volk körperlich, geistig und moralisch im Rückgange begriffen ist.

Der Alkoholismus ist aber nicht, wie frömmelnde Traktätchenschreiber und kurzsichtige Sozialpolitiker nachweisen wollen, die Ursachen der Untergrabung des Volksthums, sondern er ist, wie fast alle übrigen traurigen Erscheinungen in unserem Volksleben, zurückzuführen auf den mächtigen Einfluß des sozialen Aufbaues unserer gesammten Wirtschaftsordnung. Wer die Erscheinungen unseres Wirtschaftslebens, ihre in allen Lebenserscheinungen des Volkskörpers zu beobachtenden Wirkungen nicht begreift, wird rathlos den einzelnen Folge-Erscheinungen gegenüber stehen, er wird entweder utopistische Rathschläge vorbringen oder dem Pessimismus anheimfallen oder gar frivol rufen: Après nous le déluge (Nach uns der Weltuntergang), und sorglos die Zeit seines Lebens verbringen!

Der Staat, der auf die Fiktion, etwas Ewiges zu sein, aufgebaut ist, er muß, soll er diese Grundlage der konservativen Anschauungskreise nicht aufgeben wollen, diesen Fragen gegenüber Stellung nehmen. Da er aber heute von dem die besitzenden Klassen erfüllenden Ideenkreis beherrscht ist, so kann er ebensowenig den Folge-Erscheinungen unserer Produktionsweise gegenüber die von einer richtigen Erkenntnis unserer Verhältnisse vorgezeichnete Stellung einnehmen, er versucht ebenso wie diese, wenn schon nicht sich selbst zu belügen, mit kleinlichen Hausmitteln an der großen Krankheit unserer Gesellschaft herumzukuriren!

So hat er auch, durch die Branntweinsteuer veranlaßt, sich bequemen müssen, den Gefahren des Alkoholismus gegenüber Stellung zu nehmen!

Wie that er es nun?

Er brachte einen Gesetzentwurf**) ein, dessen wichtigste Bestimmungen lauten: Der Handel von Branntwein in Mengen von weniger als 5 Litern wird konzessionspflichtig, die Ausübung anderer Gewerbe neben dem Ausschank und Kleinverschleiß von Branntwein im gleichen Lokale wird verboten. Es werden Minimalzahlen für die Ausschank- und Kleinverschleiß-Konzessionen im Verhältnis zur Bevölkerungszahl festgesetzt, Sperrung aller Schankstellen und Kleinverschleiße von 5 Uhr Nachmittags der den Sonn- und Feiertagen vorangehenden Tagen bis 5 Uhr Morgens des nächstfolgenden Werktages. Außerdem werden eine Reihe von Strafbestimmungen erlassen.

Von unserem Standpunkte aus können wir uns unmöglich der Meinung verschließen, daß dieser Entwurf, sollte er auch Gesetz werden, lediglich ein Schlag in's Wasser sein wird; der Alkoholismus hängt, wie schon angeführt, nicht von der Zahl der Schankstellen oder mit anderen Worten von der erleichterten Gelegenheit sich mit Schnaps zu versorgen, sondern von viel tiefer liegenden Faktoren ab. Dies haben auch zum Theil die Nachrichten bestätigt, welche über die Durchführung des holländischen Gesetzentwurfs zur Bekämpfung der Trunkenheit vorliegen, nun ist aber das holländische Gesetz weit energischer, viel genauer und dürfte auch dort besser durchgeführt werden, als dies bei uns zu erwarten ist.

Nun wird man sagen, mögen auch die prinzipiellen Gründe, die wir gegen die aus dem Alkoholismus entstehenden Gefahren entgegensetzen, richtig sein, so ist doch der Alkohol ein so gefährliches Gift, sein sich immer mehr ausbreitender Verbrauch, insbesondere in

*) Gruber, „Der österreichische Gesetzentwurf für Bekämpfung der Trunkenheit". (Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik, herausgeb. von Dr. H. Braun, I. Jahrgang, II. Heft, Seite 303—306.)

**) Gesetz vom . . . . . , womit Bestimmungen zur Hintanhaltung der Trunkenheit getroffen werden.

seiner gefährlichsten Gestalt, im Branntwein ein so furchtbares wirtschaftliches und gesundheitliches Uebel, daß jede Maßregel, die auch nur im geringsten geeignet ist, ihn einzuschränken, mit Freude begrüßt werden muß. *)

Wir wollen dies zugeben und brauchen doch den vorliegenden österreichischen Gesetzentwurf nicht höher zu bewerten, denn alle Maßregeln, die wir aus dem Gesetzentwurfe angeführt haben, angenommen auch, daß sie ausnahmslos zweckdienlich wären, sie werden fast alle durch theils im Gesetze eingeräumte Ausnahmsbestimmungen, theils durch die Möglichkeit, sie im Verordnungswege illusorisch zu machen, durchbrochen.

Doch was sollen wir viel über einen Gesetzentwurf gegen den Alkoholmißbrauch noch vorbringen, der die allernothwendigsten Bestimmungen nicht enthält!

Wichtiger als alle angeführten Maßnahmen wäre doch die Bestimmung, daß nur fuselfrei gebrannte, geistige Getränke ausgeschänkt werden dürfen. Es ist unbestreitbar durch die Wissenschaft festgestellt, daß der Branntwein seine außerordentliche Verderblichkeit neben seinem hohen Alkoholgehalte dem Gehalte an höher zusammengesetzten Alkoholen, eben dem Fuselöle verdankt.**) Auf keinem Gebiete des Gewerbes mit Nahrungs- und Genußmitteln wird die Pantscherei in ausgedehnterem Maße betrieben, als bei der Herstellung der Trinkbranntweine und Liqueure auf sogenanntem kalten Wege. Spiritus, Wasser und die verschiedensten Extrakte und Mixturen, zum Theil die gefährlichsten Stoffe enthaltend, werden da zusammengegossen. Die Zusammensetzung wechselt von Tag zu Tag, um den Geschmack der Kunden, immer auf's Neue zu reizen und im Konkurrenzkampfe einander mit immer stärker reizenden und wirkenden Erzeugnissen zu übertreffen. Wie ausgedehnt müßte die Kontrole sein, um diesem Unwesen beizukommen. Diese Erzeugung auf kaltem Wege, die Jeder vornehmen kann und heute von den Unwissendsten und Gewissenlosesten ohne jede Kontrole betrieben wird, läßt sich nur beseitigen, wenn der Branntweinausschank als Privatgeschäft abgeschafft wird. Welche Bedeutung es für die Einschränkung des Konsumes hat, wenn der Branntweinverkäufer nicht mehr seinen Vortheil darin suchen muß, möglichst viel Branntwein an Mann zu bringen, lehren die Erfolge des „Gothenburger Systems" in Schweden und Norwegen. Bekanntlich beziehen die Verkäufer in den den Schank-Gesellschaften gehörigen Schänken festen Gehalt, keine Tantièmen vom Erlöse, schänken dagegen auf eigene Rechnung Bier und leichte Weine.***)

Doch der Gesetzentwurf wird all' diesen Gefahren nicht entgegentreten; er nimmt nicht den geringsten Anlauf hiezu. Ein Gesetz gegen den Alkoholmißbrauch müßte in erster Linie den ärmeren Klassen den Genuß von leichteren Bieren und Weinen erleichtern und dies vornehmlich durch Erniedrigung der Steuern auf diese Getränke und auf die nur diese Getränke ausschänkenden Wirte. Doch hiezu haben wir kein Geld! So sehen wir keine Aussicht für eine Herabminderung des Alkoholmißbrauches in Oesterreich, so erkennen wir, daß die Versuche, auch nur ein Geschwür unseres sozialen Körpers zu kuriren, nicht gelingen werden.

Dieser vorauszusehende Mißerfolg wird wieder in vielen Köpfen Helligkeit verbreiten, er wird wieder zur Verbreitung der Erkenntnis beitragen, daß alle unsere sozialen Leiden nicht zufällige Erscheinungen sind, daß sie alle auf eine gemeinsame, sie vollständig erklärende Grundursache zurückzuführen sind; auf unsere unvernünftige, im höchstem Grade gemeingefährliche Wirtschaftsordnung!

Und wieder wird bei Vielen der Gedanke feste Gestalt annehmen, daß nur von einer Umgestaltung dieser Wirtschaftsordnung Heil und Gesundung zu erwarten ist.

Und die immer drohender werdenden Gefahren der Volkskrankheit des Alkoholismus, wie so vieler anderer Krankheiten unseres Volkskörpers, werden uns in unserem Bestreben, dieser Umgestaltung mit aller Energie vorzuarbeiten, nur noch mehr festigen müssen.

*) Gruber a. a. O. S. 293.
**) Gruber a. a. O. S. 301.
***) Gruber a. a. O. Seite 302.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Aus Kärnten. „Sie sagen wir sind zu gut gezahlt, wir sollen etwas billiger arbeiten. Sie sind sehr gut gezahlt fürs Spazierengehen und wenn Sie nochmals verlangen, daß wir billiger arbeiten sollen, so wird ein Stück Blei Sie schon zum Schweigen bringen." Ungefähr so lautete ein Drohbrief aus Ferlach, welchen der dortige Leiter der Probiranstalt, Herr Gustav v. Schatzl, erhielt. Darüber große Entrüstung. Man wollte die Kanaille in aller Stille züchtigen. Aber die geschwätzigen Leute und die Zeilenschlucker unserer ehrbaren Presse konnten es nicht übers Herz bringen. „Die Lumpen". Und so erzählt man uns, daß Herr Untersuchungsrichter Winkler, welcher als besonderer Praktikus gerühmt wird, mit der Untersuchung betraut sich nach Ferlach begeben hat. Mit Ausnahme etlicher Verhaftungen ist bis heute nichts bekannt geworden.

Wir könnten auch dann den Drohbrief nicht gut heißen, wenn wir auch den Rothstift des Staatsanwaltes nicht zu fürchten hätten. Den Herren, die sich jetzt und bei ähnlichen Fällen mit Maul und Feder an den Denunziationen betheiligen, müssen wir aber zurufen: „Druck erzeugt eben Gegendruck, dies ist eine unleugbare Thatsache, und wenn man dem rohen, schaffenden Menschen alle Wege versperrt, welche ihn zum menschlichen Bewußtsein führen, wenn jede freie Regung, jedes freie Wort und Lektüre als anarchistisch bezeichnet wird und man mit Himmelsmanna die nach Brot schreienden Arbeiter füttern will, dann wird man sich an solche und ähnliche Fälle gewöhnen müssen." D.

Teplitz. Donnerstag, den 23. August kehrte Gen. W. Kučera vom Besuch seiner Familienangehörigen in Wien nach Teplitz zurück, wo ihn eine Einladung, respective Vorladung zum Bezirksgericht auf Sonntag erwartete. Als sich Genannter zum Bezirksrichter begab, wurden ihm einige Worte aus der Broschüre über den Brünner Arbeiter-Kongreß vorgelesen, und er gefragt, ob er dies gesprochen habe, was er auch zugab; das Protokoll wurde geschlossen.

Nun meine ich, mit meinem freilich sehr beschränkten Unterthanenverstand, daß, wenn ein Redner bei einer gesetzlich erlaubten Versammlung vor einem Regierungsvertreter spricht, von demselben nicht unterbrochen wird, seine Worte auch nicht staatsgefährlich sein können. Wo bleiben dann die Rechte der Staatsbürger, Art. 13 vom 21. Dezember 1867? Jedermann hat nach diesem das Recht durch Wort, Schrift, Druck oder durch bildliche Darstellung seine Meinung innerhalb der gesetzlichen Schranken frei zu äußern.

Montag, den 27. August haben wir einen Genossen Namens V. Pokorny die letzte Ehre erwiesen. Derselbe arbeitete 7 Jahre in den Teplitzer Kohlenwerken und war verheiratet. Er verunglückte; beim Holzrauben stürzte die Kohlendecke ein und begrub ihn, ohne daß ein Bergbeamter anwesend gewesen wäre, was sich doch bei dieser gefährlichen Arbeit gebührt.

Die Beerdigung hat nun wieder Anlaß zu einem Prozeß gegen Genossen W. Kučera gegeben, da einige Worte, welche unser Genosse sprach, den anwesenden Polizisten nicht paßten. Es gäbe auch sehr viel für den Herrn Inspektor zu thun, denn ohne Ausnahme gibt es auf jedem Werke und in jeder Grube miserable Zustände. T.

England.

Uns geht folgendes Schreiben von der Social-Democratic Federation zur Veröffentlichung zu:

London, 11. August. (Internationale Disciplin.) Wir lenken die Aufmerksamkeit der Sozialisten aller Länder ernstlich auf folgenden Entschluß, welcher auf dem Kongreß der sozialdemokratischen Federation, der letzten Montag gehalten wurde, ohne Widerspruch durchging:

„Die sozial-demokratische Federation Englands, in öffentlicher Versammlung vereinigt, wünscht ihre Brüder auf dem Kontinent zu dem schnellen Fortschritt und der durchgreifenden Verfassung und Disciplin der sozialdemokratischen Partei in Europa zu beglückwünschen und würde es für unbedingt nothwendig erachten, daß eine lebhaftere Verbindung und ein besseres Zusammenarbeiten zwischen den Sozialisten der verschiedenen Nationen betrieben würde.

Um zu diesem Ende zu gelangen und Verwirrung vorzubeugen, fordert der Kongreß der sozialdemokratischen Federation Englands die sozialdemokratischen Verbindungen auf dem Kontinent auf, zu den Grundbestimmungen welche den internationalen Verkehr und das Zusammenarbeiten leiten sollten, beizustimmen.

Diese Grundsätze sollten, der Meinung der englischen sozialdemokratischen Partei nach, auf das Recht jeder nationalen Verbindung, das Ziel und die Taktik zu verfolgen, welche sie selbst am weisesten erachtet, gestützt sein, da die einheimischen Genossen am besten fähig sind, solche Punkte zu beurtheilen; Ausländer sollten sich beim Zusammenarbeiten der Führung der nationalen Partei, welche sie zu unterstützen suchen und mit welcher sie zu arbeiten wünschen, unterwerfen. Darum, indem wir verlangen, daß ausländische Sozialisten und die ausländischen sozialdemokratischen Parteien sich unserer Disciplin unterwerfen und unserer Führung folgen sollen in all' dem, was sich auf die Thätigkeit und Propaganda in England bezieht, halten wir es ebenso für unsere Pflicht und sind durchaus gewillt, den Weisungen zu gehorchen, welche wir von ausländischen sozialdemokratischen Parteien erhalten in Bezug auf jeden Antheil, den wir für die Ausbreitung der sozialistischen Sache in jedem andern Lande außer unserem Eigenen zu nehmen fähig sind.

Lee, Sekretär.

(Wir stehen nicht an, diese Mittheilung zu veröffentlichen, können uns aber nicht das Recht anmaßen, zu derselben irgendwie Stellung zu nehmen. Die Redaktion der „Gleichheit".)

Irland.

Kilrush-house, 4. August 1888. Die glorreiche Bourgeois-Presse des freien England befleißigt sich in ihren Spalten derselben niederträchtigen Lügenhaftigkeit, welche ihrer festländischen Konkurrenz innewohnt. So schreibt die ehrenwerte „Times", deren Besitzer und Redakteure als Lords und M. P.*) dem englischen Volke neben der täglichen geist—igen Kost in ihren Mußestunden auch Gesetze geben, in einem Berichte aus dem armen, geknechteten Irland: „Einer der aus seinem Pacht getriebenen Bauern sagte zu den Polizisten: Wir könnten den Pachtzins wohl zahlen, aber wir dürfen nicht, weil wir dann unseres Lebens nicht sicher wären."

Welch erbärmliche Verdrehung der Thatsachen in diesen Worten liegt, die triumphirend von allen sogenannten liberalen Blättern Englands

*) M. P. Member Parliament, Parlaments-Mitglied.

und des Kontinents wiederholt wurden, um zu zeigen, daß die englischen Grundbesitzer Irlands ganz außerordentliche Lammsgeduld gegen die Pächter beweisen, kann man am besten ersehen, wenn man sich die Pachtungen näher betrachtet, auf denen die Sklaven der englischen Lords ihr elendes Dasein fristen.

In ihrer stupiden Borniertheit bringen die so viel gepriesenen englischen illustrirten Journale jahrein jahraus Ansichten von Pächterhäusern und Gütern Irlands, die die schlagendsten Beweise dafür liefern, daß die armen Irländer nichts anderes thun können, als gegen das ihnen aufgelegte Joch sich zu bäumen und wenigstens den Versuch zu wagen, sich ihrer Fesseln zu entledigen.

Da sehen wir diese Lehmhütten, meistens nur aus einem dunkeln Raum bestehend, in denen Mensch und Vieh beisammen haust; von Thüren und Fenstern nach unseren Begriffen keine Spur, ein paar zusammengeschlagene Bohlen vertreten deren Stelle. Und die Menschen in diesen Behausungen, die dem kargen Boden nur mühsam die Früchte entnehmen, sind in Lumpen gehüllt und nähren sich in einer Weise, welche sie das Los der Aermsten der Armen beneiden läßt.

Und wie geht man gegen sie vor, wenn sie den Pachtzins nicht zahlen können, und wenn sie sich in ihrer Verzweiflung sträuben das elende Dach zu verlassen, welches ihnen noch wenn auch geringen Schutz gegen Sturm und Wind bietet.

Lesen wir einen diesbezüglichen Bericht in einem der liberalen englischen Journale. Da heißt es:

„Heute hatte die Ausweisungskolonne einen schweren Tag. Die erste Pachtung war die der Frau Kate Roughly, die mit zwei erwachsenen Töchtern eine kleine 10 Acres enthaltende Fläche an der Straße von Kilrush mit einem verwahrlosten Häuschen bewohnt. Die Bäuerin hatte sich in ihrer Hütte verbarrikadirt und leistete der Aufforderung, ihre Pachtung zu verlassen, keine Folge; im Gegentheil; als die Kolonne anrückte, wurden aus den rasch geöffneten Fenstern Töpfe mit heißem Wasser geschleudert und sodann die Fenster wieder geschlossen. Die Angreifer nahmen jetzt ihre Sturmblöcke zu Hilfe, während auf der Rückseite des Hauses eine Abtheilung Polizisten Aufstellung nahm. Als durch die Gewalt des Sturmbockes die Mauer des Hauses dem Einsturz nahe war, wollten die Bewohnerinnen des Hauses entfliehen, wurden jedoch von den Polizisten festgenommen. Im Augenblick waren der Frau und den beiden Mädchen Handschellen angelegt und wurden sie mit Stricken aneinandergebunden. Die Polizisten nahmen sie dann in die Mitte und weiter ging's zur nächsten Pachtung.

Wir wollen dem Berichte nicht weiter folgen, da die anderen Amtshandlungen der Ausweisungskolonne dieser ersten vollständig glichen. Ueberall dieselbe Geschichte: ein Empfang der bewaffneten Macht durch die verzweifelten Bauern, die ihre Häuser bis zum Aeußersten vertheidigen, ohne an das Vergebliche ihres Thun's zu denken und dann der Sieg der brutalen Polizeigewalt. Abends werden die gefesselten gefangenen Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, wie sie den Schergen in die Arme fallen, in das Gefängnis getrieben, um vor die Gerichte geführt und dann wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt verurtheilt zu werden. Wie man mit den Gefangenen umgeht, beweist am besten die Affaire Madeville, der, als kräftiger, gesunder Mann vor wenigen Wochen in Dublin eingekerkert, an Entkräftung starb. Die Geschwornen selbst beantragten die Leitung des Gefängnisses in den Anklagezustand zu versetzen.

Auch das Verfahren gegen die weiblichen Gefangenen in Irland ist ein ganz erbärmliches und wurden kürzlich drei Gefangenwärter zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Es wurde eine junge Frau, eine Taglöhnerin, wegen eines aus Armuth und Elend verübten Selbstmordversuches, wobei sie auch ihr kleines Kind tödten wollte, in's Gefängnis abgeliefert und von dem Gefängniswärter mit unzüchtigen Anträgen verfolgt. Sie drohte mit der Anzeige beim Direktor, nicht wissend, daß es leichter sei, zur Königin vorzudringen, als gegen den Willen der Wärter beim Gefängnisdirector eine Beschwerde vorzubringen. Um sich zu rächen, brachte sie ihr Peiniger ohne jeden Grund in eine Korrektionszelle, wo er sie in Ketten legte. Des Nachts drang er mit zwei gleich lüsternen Genossen in die Zelle ein. Die Nichtswürdigen lösten ihr die Handschellen los, banden ihr jedoch die Hände auf den Rücken, stopften der Wehrlosen ein Tuch in den Mund und verübten ein fürchterliches Verbrechen an der Armen, die in Folge desselben die Besinnung verlor. Als sie zu sich kam, lag sie wieder, wie vordem, auf der Pritsche in ihren Ketten. Eine lang anhaltende Krankheit brachte ihr den gewünschten Tod. Im Spitale hatte sie dem Gefängnisarzt Mittheilung von dem an ihr verübten Verbrechen gemacht, und war darauf die Verurtheilung der Uebelthäter erfolgt.

Es wäre noch Vieles von der glorreichen Herrschaft der Engländer auf der grünen Insel zu sagen; das Angeführte mag jedoch für heute genügen, um den Genossen zu zeigen, wie die Engländer ihre Mission auffassen und ein Volk regieren, das sie mit ihrem Hasse verfolgen.

Steffen.

Rumänien.

Jassy, 28. August. Der Streik unter den Eisenbahnarbeitern greift immer weiter um sich und erfaßt alle Kategorien der Eisenbahnarbeiter bis zu den Maschinenführern hinauf. In den Eisenbahn-Werkstätten von Galatz streiken heute schon 206 von 250 Arbeitern, die Arbeiter in Paschkani werden sich bald anschließen, ebenso die Arbeiter im Zentral-Depot, dann die Bremser und Maschinisten. Sollte man die Arsenalarbeiter zwingen wollen, aushilfsweise in die Stellen der Streikenden einzutreten, so werden sie sich weigern und ihre Arbeit einstellen.

Sollte die Verwaltung der Staatsbahnen und die der Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn nicht bald die Forderungen der Streikenden bewilligen, so ist ein allgemeiner Streik der Eisenbahnarbeiter zu gewärtigen, so daß der Verkehr auf den Eisenbahnen wird eingestellt werden müssen.

Von unserem Standpunkt, dem der internationalen Sozialdemokratie, ist es hocherfreulich, daß bei dieser Arbeiteinstellung die rumänischen Arbeiter mit den magyarischen, polnischen und deutschen Hand in Hand gehen, daß von Haß, Zwiespalt, nationalen Vorurtheilen nicht die Spur zu bemerken ist. Die Presse der Bourgeoisie, welche sich redlich bemüht, zwischen den Arbeitern verschiedener Nationalität Zwiespalt zu säen, hat sich bis nun vollkommen blamirt.

Von Seite der Regierung würde man es sehr gerne sehen, wenn die Arbeiter sich zu ungesetzlichen Handlungen verleiten ließen. Bis nun sind aber unsere Leute allen Versuchungen gegenüber fest geblieben, hoffentlich bleiben sie es auch, damit unserer lieben Regierung der schon lang gesuchte Vorwand, mit einem Sozialistengesetz nach berühmten Mustern unser Land beglücken zu können, nicht gewährt werde.

Unterstützung thut sehr noth *). Jeder Zuzug ist strengstens fernzuhalten!

Am 9./21. August siegte unsere Partei bei den Gemeinderathswahlen in Belcesti mit fast 200 Stimmen über die Bojarenpartei, welche nur 56 Stimmen aufbringen konnte.

Wir hoffen Ende des Monats von weiteren Erfolgen berichten zu können. So geht es auch bei uns mit der Bewegung kräftig vorwärts!

*) Durch unsere Vermittlung gingen den Streikenden 20 Gulden zu.
Die Redaktion der „Gleichheit".

Sprechsaal.

Drechslergehilfen Wiens!

Samstag den 8. d. M. findet die Wahl in den Gehilfen- und schiedsgerichtlichen Ausschuß der Drechsler-Genossenschaft statt. Kein Drechslergehilfe soll es unterlassen, seine Stimme abzugeben und damit den Beweis erbringen, daß die Drechsler ein stramm organisirtes Gewerbe sind. Stimmenabgabe von 9 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Abends.

Einige Drechslergehilfen.

Eisen- und Metallarbeiter Wiens!

Die Wahlen für das Gewerbegericht stehen vor der Thüre! Es ist Eure Pflicht Euer Wahlrecht auszuüben, dies könnt Ihr nur, wenn Euer Name in den Wählerlisten verzeichnet steht. Die Wählerlisten liegen vom 1. bis 15. September im neuen Rathhause, im Bureau des Magistratsrathes Mathé auf. Wer nicht in denselben verzeichnet ist, soll mündlich oder schriftlich seine Reklamation anbringen.

Wahlberechtigt sind: Alle Eisen- und Metallarbeiter und deren Hilfsarbeiter männlichen Geschlechts, welche das 20. Altersjahr zurückgelegt haben und in dem Gewerbszweige oder Sprengel, für welchen das Gewerbegericht errichtet ist, seit mindestens einem Jahre in Arbeit stehen. Als Arbeiter sind hiebei nicht nur diejenigen anzusehen, welche in der Fabrik selbst arbeiten, sondern auch diejenigen, welche außerhalb der Fabrik den ihnen gegebenen Stoff zu Zwecken des bestimmten Gewerbszweiges verarbeiten. (Gesetz vom 14. Mai 1869, Reichsgesetzblatt Nr. 63, über die Errichtung von Gewerbegerichten §. 8.) Personen, welchen die politischen Ehrenrechte abgesprochen sind, verlieren damit für diese Zeit das Wahlrecht (§. 9).

Fachgenossen, vergesset nicht zu reklamiren!

Einige Metallarbeiter.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. (Eine Anzeige, deren Geschichte und Folgen.) In der Buchdruckerei der Aktiengesellschaft „Steyrermühl", VI. Windmühlgasse 43, sind seit einigen Wochen zirka 30 jugendliche Mädchen beim gesundheitsschädlichen Bronziren beschäftigt. Als nun gleich am Anfang an einem Tage zwei Mädchen ohnmächtig zusammenstürzten, wurde an den Gewerbe-Inspektor die Anzeige gemacht, und da dieser nicht in Wien war, an das Stadtphysikat. Nach acht Tagen verständigte das Stadtphysikat den Anzeigenden, daß eine Kommission binnen einigen Tagen die Buchdruckerei besuchen werde, nur muß dieselbe ihren Besuch einen Tag vorher anmelden. Ob die Kommission sich wirklich anmelden ließ, wissen wir nicht, aber es sind seitdem schon vier Wochen vergangen und wir haben dieselbe nicht zu Gesicht bekommen. Nun war in der „Gleichheit", in der letzten Nummer, die Angelegenheit erwähnt, für den Gewerbe-Inspektor. Wenn derselbe auch die Druckerei besuchen würde, die Arbeit wird wahrscheinlich dann schon beendet sein; nachdem der „gute Wille", von welchem behauptet wird, daß er zum Pflastern der Hölle gut ist, in seine Rechte tritt. Den guten Willen des Stadtphysikats, meine ich, welches es nicht der Mühe wert findet, der Profitwuth irgendwelche sanitäre Schranken zu setzen. Wir muthen dem Stadphysikat gar nicht zu, daß es die Buchdruckerei besuchen sollte; beim Eingang durch den Hof von der Gumpendorferstraße 50, muß man wegen des Gestankes den Athem an sich halten, und was weiter: Mangel an Ventilation, Licht, Luft, Feuersgefahr; wir gönnen Niemandem das Alles gepaart zu sehen, aber zwischen 12—1 Uhr mittags

könnte eine Promenade vor der Buchdruckerei nicht schaden. Bleiche Mädchenfiguren, ganz bronzirt, in verlumpten Kleidern, deren Anblick viel unangenehmer berührt, als der der Ziegelarbeiterinnen, es sind dies ja noch Kinder! Sie kaufen sich beim Greißler ihr Mittagmahl in Brot und Obst; für den Hungerlohn von 3 fl. per Woche kann man nichts Besseres haben. Sie essen mit in Bronze getunkenen Fingern und schlucken mit der nur umfangreichen Nahrung das tödtliche Gift. Daß Haare, Kleid, Nase, Ohren, Lippen verbronzt sind, versteht sich ja von selbst, da in Bezug auf Handtücher in diesem Geschäft weise Sparsamkeit herrscht.

Diese Einsendung konnte wegen Mangel an Raum in der letzten Nummer der „Gleichheit" nicht untergebracht werden. Inzwischen hat aber die Anzeige und die Erinnerung in der „Gleichheit" dennoch ihre Folge gehabt. Montag früh am 3. September besuchte die Kommission die Druckerei, von dem Oberbuchhalter Reichelt „angeführt". Die Kommission stieg zuerst in den dritten Stock hinauf, in den Setzersaal, statt sogleich in den Maschinensaal und in die Bronzirräume zu dringen. Die Kommission, merkwürdigerweise gegen Fabrikantenkniffe ganz arglos, ließ sich den ganzen Setzersaal durchführen und machte vor dem Lastenaufzug Halt. „Was ist das?" — Darauf Erklärung des Herrn Reichelt. Im zweiten Setzersaal frugen die Herren um die Aborte und wurde dort beanständet, daß über 100 Personen 2 Aborte haben. Der Setzersaal konnte leider nicht alle seine schönen Seiten entfalten. Wäre der Besuch auf einen regnerischen Tag gefallen, dann wäre er der Kommission ganz anders erschienen. Im Afrontigen, niedrigen und allzubreiten Setzersaal, welchem die angezündeten Gaslichter die Physiognomie eines Friedhofes aufdrücken, herrscht, zumal im Sommer damals, eine unerträgliche heiße und schwüle Luft. Und doch wird für Ventilation nicht Sorge getragen.

Die Kommission wollte aus dem zweiten Setzersaal durch einen Seitengang hinuntergehen, wo sie in die Bronzirränme gelangt wäre. Trotzdem seit Freitag gereinigt wurde, um den fingerdick aufliegenden Bronzestaub zu verwischen, blieben dennoch daselbst Spuren, welche die Kommission bemerken konnte. Dies aber wollte der „Anführer" nicht und geleitete die so Angeführten durch dieselbe Gasse des ersten Setzersaales. Wegen der Wasserleitung frug die Kommission nicht, interessirte sich nicht dafür, daß der Zugang zur Garderobe sehr erschwert ist und bei einer Panik eine Stockung unvermeidlich wäre; ferner, wenn in Sanitätsberichten den Setzern empfohlen wird, vor dem Essen Gesicht und Lippen zu waschen, das Geschäft auch nothwendigerweise für eine genügende Anzahl von Handtüchern sorgen soll. Und nicht, daß 80 Setzer und Lehrlinge sich 3—4 Mal täglich in 4 Handtücher, von denen jedes mindestens ebensoviele große Löcher besitzt, hineinwischen. Welch' ausgiebiges Feld für die Verbreitung von ansteckenden Krankheiten ließe sich hier entdecken.

Die Kommission begab sich aus der Setzerei in die Gießerei, von da hinunter in das erste Stockwerk, in den Maschinensaal. Und da geschah das Unglaublichste: Die Bronzirmädchen wurden unterdessen vom Druckerfaktor in das sog. Speisezimmer im Hof hinuntergeschickt, die Arbeit zugedeckt, und der Maschinensaal konnte im saubersten Zustand befunden werden. Nachdem die Kommission sich entfernte, wurden die Mädchen zurückgerufen. Dieses niederträchtige Menschenschmuggeln und Hehlerei sucht seinesgleichen und scheint nur bei einer so einflußreichen Aktiengesellschaft möglich zu sein, bei der so viel auf's Verständigen gedacht wurde. In solchen Angelegenheiten, wo es sich um die Gesundheit und Leben von Kindern handelt, thäte mehr Energie noth. Fünf Wochen sind als Anmeldungszeit entschieden zu viel, da doch die Kommission die Vollendung der Arbeit nicht abwarten wollte. Nun bringen wir es ihr zur Nachricht, in welch' schmählicher Weise dieselbe angeführt und betrogen wurde, und bedauern wir das umsomehr, als im Protokoll des Stadtphysikats die Situation der Lokalitäten in Voraussetzung einer Irreführung angegeben wurde und die Führung infolgedessen überflüssig war. Es wird weiter bronzirt! X.

Wien. K. k. ausschl. priv. Eisen- und Metallwaren-Fabrik von Hinterleitner & Co., II. Afrikanergasse 7. Trotzdem der Chef dieser Firma an seine Pflicht gemahnt wurde, ist es noch recht nothwendig, etwas nachzuhelfen; das soll hiemit geschehen. Besonders hat man sich über den Werkführer Mathiesen zu beklagen, der nach eigener Willkür schafft, und mit dem sein Herr recht einverstanden ist, wenn es nur Geld trägt. Verdient sich ein Akkordarbeiter in einer Woche um 1 fl. mehr als gewöhnlich, sofort wird pro 1000 Schraubenmuttern 10—20 kr. abgezogen. Freilich, wenn der Arbeiter eine Arbeit erhält, bei der acht- bis zehnmal im Tage eingerichtet werden muß, so verdient er sich nur 40—50 kr. im Tag, da wird ihm nichts draufgezahlt. Bricht einem Arbeiter ein Werkzeug oder ein Maschinenbestandtheil, so wird er in der Regel zum Ersatz verhalten. Freilich, wenn der Werkführer Mathiesen die ganze Stollenpresse im Werte von 600 fl. ruinirt, so geht dies Niemanden etwas an. Auch der Fabrikant schert sich nicht darum, denn er kann sich auf seinen Mathiesen verlassen, daß dieser durch Lohnabzüge, Strafen ꝛc. solche lumpige 600 Gulden bald von den Arbeitern wieder einbringt.

Wien. M. Djörup's Piassava-Besen- und Bürsten-Fabrik, I. Oppolzergasse 4. Die Werkstätte sieht einer Mördergrube gleich, fast jeder Arbeiter wird dort krank, Niemand hält es länger als 5 bis 6 Wochen aus. In der Werkstätte wird Material gesotten, das Wasser rinnt von den Wänden herab, im Winter gibt es Eiszapfen, den ganzen Tag hindurch wird Licht gebrannt, von Ventilation keine Spur. Die Behandlung ist roh und unerhört gemein. Der Lohn beträgt für jeden Arbeiter per Tag 1 fl. 25 kr., per Woche 7 fl. 50 kr., von diesem Lohne soll der Arbeiter in der innern Stadt seinen Mittagstisch bestreiten; die Arbeiter können sich zu Mittag zwei Paar Würstel kaufen. Herr Djörup braucht sich nicht so einzuschränken.

Es wäre sehr wünschenswert, wenn der Gewerbe-Inspektor die Sanitätskommission veranlassen würde, dort nachzusehen, sie würde Schauerdinge erleben.

Die Arbeiter sollten dort endlich aufwachen und einsehen, wie wichtig es für sie wäre, sich zu organisiren.

Wien. Gebrüder Spiller, Bernsteinimitationswaren-Erzeuger, VI. Laimgrubengasse 19, haben den 1. September die Arbeitslöhne ihrer Arbeiter um 30 bis 35 Prozent reduzirt; 7 Arbeiter haben sofort die Arbeit eingestellt, 6 andere haben mit ihrer Einwilligung bei einer Lohnreduzirung von 10 bis 15 Prozent die Arbeit wieder fortgesetzt. Zu bemerken wäre nur, daß solche Fälle seit einigen Jahren in diesem Geschäfte sich öfters wiederholt haben.

Wien. Bernhard Ludwig, Möbelfabrik. Hier muß jeder Tischler seine Werkzeuge, Kropflade und Bohrer, mitbringen, doch darf er sie in der Regel beim Verlassen der Arbeit nicht mitnehmen, denn, wie der Werkführer Emil Griebel sagt, hereintragen darf man alles, heraustragen nichts. Wenn einer seine Werkzeuge früher hinaustragen kann, so sucht der Werkführer als Ersatz Kleidungsstücke, Hüte, Schürzen oder Aehnliches zurückzuhalten.

Herr Griebel ist sich über die Eigenthumsbegriffe unserer Gesellschaft noch ganz im Unklaren. Er dürfte am besten über das Wesen des Privat-Eigenthums belehrt werden, wenn ihn einer der bestohlenen Arbeiter bei Gerichte klagen würde.

Jeden Sonntag wird, wenn auch nicht von Allen, gearbeitet. Einzelne Arbeiter schaffen auch 12 und mehr Stunden, viele Arbeiter verdienen weniger als 8 fl., 6 fl. Wochenlohn kommt häufig vor, der Durchschnittslohn kann mit 8 fl. angenommen werden. Beim Verlassen der Arbeit haben die Arbeiter stets Schwierigkeiten. R.

Wien. (Ein Schneidermeister, der sich den Adel einbildet.) Ein billige Methode sich den Adel zu verschaffen, hat unzweifelhaft Herr Hofmannsrichter, Schneider in der Kaserngasse, entdeckt; er wirft nicht wie ein reicher Bourgeois Zehntausende für das „von" hinaus, sondern er hat seinen Gehilfen auf's Strengste aufgetragen, ihn niemals anders als „Herr von Hofmannsrichter" anzusprechen und fühlt sich bei diesem Adel „von Schneider's Gnaden" in seiner ganzen Würde. Mit welcher Frechheit aber dieser noble Herr vorgehen kann, wenn man von ihm den schuldigen Lohn fordert, das mußte unlängst eine Arbeiterin erfahren, die ahnungslos den Herrn Baron um ihr wohlverdientes Geld ersuchte. „Sie Schlampen, Sie Hatschen, wollen S' vielleicht am Galitzynberg außischlampen; ich hab' kein Geld für Sie, fahren S' ab" u. s. w., was wir aus Rücksicht nicht wiedergeben können. Und das Alles in Gegenwart von mehreren Arbeitern, von denen keiner es wagt, dem frechen Patron ein energisches Halt! zuzurufen, weil er sich vor Entlassung fürchten muß und auch weiß, daß alle seine Genossen ihn dann einfach im Stiche lassen würden.

Welche Wirkung dagegen einmüthiges Zusammenhalten der Arbeiter auf einen „Herrn Meister" ausüben kann, zeigte in der letzten Woche eine kleine Begebenheit in einer anderen Werkstätte des VI. Bezirkes. Da fiel es dem gestrengen Herrn ein, einen alten, verheirateten Arbeiter wie einen grünen Jungen abzukanzeln und in ärgster Weise zu beschimpfen. Sofort erklärten die übrigen Arbeiter bei einem solchen gemeinen Vorgehen die Arbeit einzustellen und der „Herr" mußte schließlich klein beigeben und dem Gekränkten Abbitte leisten. Möchten doch unsere Genossen den kleinen Fall beachten und endlich alle, alle einträchtig zusammentreten gegen solche Uebergriffe und Gewissenlosigkeiten. An unserer Einigkeit und unserem unverbrüchlichen Zusammenhalten muß schließlich jede Vergewaltigung, jede Uebervortheilung scheitern. Esb.

Wien. In der Hauptreparaturwerkstätte der österreichischen Staatseisenbahn-Gesellschaft wird täglich von 6 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends gearbeitet. Insbesonders die Schlosser und Kupferschmiede, deren Arbeit ohnedies eine aufreibende ist, werden mit dieser langen Arbeitszeit gequält. Natürlich ist von einer behördlichen Bewilligung keine Spur.

Kirchberg a. d. Pilach. In der Lederfabrik von Christof Wilhelm wird die Sommermonate hindurch von früh 5 Uhr bis abends 7 Uhr, im Winter von 6 bis 7 Uhr gearbeitet, bei einem Lohn von 6 bis 8 fl., nur 3 oder 4 haben einen Lohn von 10 bis 12 fl. Dafür werden aber die Arbeiter mit Titeln wie Ochs, Esel, Trottel ꝛc. bedacht.

Kleinmünchen. (Baumwollspinnerei und mechanische Weberei.) Wer hier krank sein will, muß in's Spital gehen, wer sich aber zu Hause versorgen will während seiner Krankheitszeit, bekommt keinen Krankenzettel, der muß sich Doktor und Apotheke selber zahlen, wie es einem alten Arbeiter schon geschehen ist, der schon sehr lange da in Arbeit stand, und nie die Kasse in Anspruch nahm; als er einmal erkrankte und den Doktor brauchte, so ging er in die Vereins-Kanzlei um einen Krankenzettel, da wurde im gesagt, er müsse in's Spital gehen. Da der Arbeiter in ein Spital nicht gehen wollte, weil er zu Hause eine ordentliche Ehefrau hat, die ihm aufwarten und für ihn Sorge tragen wollte, erhielt er keinen Krankenzettel; so mußte der arme Arbeiter zu Hause 3 volle Wochen verbleiben und Doktor und Apotheke selbst bezahlen, weil er nicht ins Spital gehen wollte. Wenn Jemandem etwas fehlt an der Gesundheit, da wird ihm befohlen er soll Hausmitteln anwenden. Denjenigen, welche sich marod melden, wird nichts gegeben, aber das Krankengeld wird doch Jedem regelmäßig abgezogen an jedem Zahltag. Obgleich nun oft keine Krankenzetteln ausgegeben werden, so fehlt es doch in der Krankenkassa, so daß schon an 3 Zahltagen das doppelte Krankengeld abgezogen wurde, ohne eine Meldung oder Frage. Wo kommt das Geld hin, wird mancher Leser sich denken; da haben wir einen Doktor, der auch Kapitalist ist, auf den muß geschaut werden, denn das Sprichwort sagt: Gleich und gleich gesellt sich gern, dem darf es nicht fehlen, eher muß es dem Arbeiter abgezogen werden, der ohnehin an Hunger leidet. Wenn ein Arbeiter sich in der Kanzlei beschwert, daß er nicht auskommen kann, wird gesagt, er soll gehen, um 2 kr. bekommen wir 100 andere Böhm!

Zeltweg. Wie überall, so auch hier in Zeltweg sind die Arbeiter dank der Entwicklung der großkapitalistischen Produktionsweise in eine Lage versetzt, die alles Menschliche entbehrt. Hier befinden sich der Alpinen Montan-Gesellschaft gehörige Werke und nicht umsonst heißt diese dem Volksmunde nach die Momentan-Gesellschaft, denn wenn eine Lieferung abgeschlossen wird, so wird nicht gearbeitet, sondern mit einem Worte angetrieben und geschunden. Ist die Lieferung fertig und keine andere abgeschlossen, so ist für die vorhandene Arbeitskraft ein sehr probates Mittel die Entlassung oder, da die Meisten Ortsbewohner sind, das so sehr beliebte Aussetzen stets bei der Hand. Nicht selten kommt es durch diese schrankenlose Ausbeutung vor, daß dreiviertel, ja sogar nur halbe Tage gearbeitet wird. Berechnet man einen solchen Verdienst und vergleicht ihn mit den zum Lebensunterhalt nöthigen Ausgaben, so ergibt sich stets ein erhebliches Defizit, von dem ein Arbeiter, der noch dazu Familie besitzt, lange Zeit die Folgen verspürt. Auch in anderer Beziehung, d. h. betreffs der Behandlung von Seite der Herren Vorgesetzten, bleibt viel zu wünschen übrig. Als Oberster Staatsanwalt und Rechtsprecher ist selbstverständlich Direktor Jungwirth, der seine Gesetze in Form einer Naturgeschichte mit Beisetzung von Trotteln, Falotten u. dgl. stets zur Hand hat und nie in Verlegenheit kommt, falls ihm dieses Lexikon ausgehen sollte, denn da hat er ja gewöhnlich seine Hundspeitsche bei sich, die er dann zur Bekräftigung in Anwendung bringt. So mancher Arbeiter weiß, wie sich diese auf seinem abgerackerten Körper (oder vielmehr sein Skelett) anschmiegt. Auch in private Angelegenheiten, die diesen Herrn nicht im Geringsten etwas angehen, glaubt er ein Recht zu haben, sich dreinzumischen. So besteht z. B. seit Jahren eine Musikkapelle, die aber nur dann das Recht hat zu spielen, wenn er es nach unterthänigstem Ersuchen gestattet. Auch jedes Arbeiterfest muß erst unterthänigst erbeten werden, widrigenfalls Maßregeln folgen. So veranstaltete vor 2 Jahren der Arbeiter-Bildungs-Verein ein Gründungsfest, ohne sich vorher beim Herrn Direktor die Erlaubnis dazu erbettelt zu haben, und was geschah: Da an dem Samstag gerade Vorschuß war (hier existirt monatliche Auszahlung, die um die Mitte des Monats stattfindet, in 14 Tagen darauf ist Vorschuß, der Schluß jedoch mit Ende des Monats; es hat daher jeder 3—4 Wochen gearbeitet, bis er 6—10 fl. Vorschuß erhält), so bekam jeder, der 5 fl. einschrieb, 1 fl., und bei 10 fl. 2 fl. Vorschuß. Erst vor einem Monate wollte die Filiale der steiermärkischen Arbeiter-Krankenkasse ein Gründungsfest abhalten, welches ebenfalls aus loyaler Arbeiterfreundlichkeit und überhaupt aus Freundlichkeit zu diesem Institute unterbleiben mußte. Nach der Meinung des Herrn Jungwirth braucht der Arbeiter, wenn er krank ist, keine Unterstützung, dazu genügt ihm das von der Bruderlade gezahlte Spital, und wenn er aus diesem herauskommt, so bekommt er bestenfalls 60 kr., wenn er verheiratet ist, ein Lediger noch weniger. Von diesem Gelde läßt sich glänzend leben und vielleicht noch etwas ersparen. Die Bruderlade ist überhaupt derartig beschaffen, daß der Arbeiter nur das Recht hat zu zahlen und weiters keine Ansprüche darauf hat, deshalb ist dem Herrn Jungwirth auch die Krankenkasse ein Dorn im Auge, indem er sieht, daß hier mit einer geringeren Einzahlung viel mehr geleistet wird, als es bei der Bruderlade der Fall ist. Es kommen überhaupt auch Fälle vor, wenn der Arbeiter nicht direkt bei der Arbeit umfällt und arbeitsunfähig ist, daß er gar nichts bekommt.

Auch im Reduziren des Verdienstes haben die Herren eine gewisse Praxis, so haben sämmtliche Arbeiter der Hugohütte, wie auch der Appretur und der Bessemerhütte zur letzten Löhnung einen Abzug von bis 25 fl. erhalten, ohne daß er früher bekannt gemacht worden wäre. (Herr Gewerbe-Inspektor wäre es nicht möglich hier zu intervenuiren?) Bei den Schweißern beläuft sich der Abzug noch höher, sogar 50 bis 60 fl. (Vielleicht hat die Versicherungsgesellschaft den Brandschaden zu gering geschätzt und so will man sich bei dem Arbeiter dafür entschädigen.) Auch in der mechanischen Werkstätte ist das Uebel voll. Da ist besonders Herr Mock, der sein Genie dadurch beweist, daß er Arbeiter (selbstverständlich wo er sich traut) beschimpft und die Lehrlinge beutelt und prügelt, um ihnen auf diese Weise dasjenige, was sie lernen sollen, beizubringen. Auch im Antreiben und Akkordreduziren, vor den Höheren kriechen und speichellecken, besitzt er Talente. Herrn Ingenieur Kussibauch sei nur vorläufig das in Erinnerung

gebracht, daß auch er einmal Schlossergeselle war und vielleicht mehr gemurkst und gebrodelt hat, als es Andere thun, weshalb er seine nicht allzu sanften Ausdrücke auf seine eigene Person in Anwendung bringen soll, denn es ist so manches noch eine Murkserei, was noch heutzutage unter seiner Leitung geschieht. F. K.

Haindorf in Böhmen. Daß das Los der Porzellanarbeiter, speziell der Maler, kein beneidenswertes ist, wurde schon durch manch drastisches Beispiel bewiesen, trotzdem ist die Zahl der Indifferenten unter den Malern leider eine sehr große.

In Haindorf besteht eine Malerei bei Josef Effenberger; dort herrschen Zustände, welche ein treffendes Schlaglicht auf eine Arbeiterklasse werfen, die bis jetzt nie etwas von einer Gemeinsamkeit der Interessen mit denen der anderen Arbeiter wissen wollte, welche aber am allerwenigsten dazu Ursache hatte.

In dieser Malerei werden Löhne gezahlt, für welche sich selbst ein Straßenkehrer bedanken würde. Da werden z. B. Eßbesteckhefte aus Porzellan gemalt, für ein Dutzend solcher Hefte werden in Fabriken, welche gewiß in Lohndrückerei das Möglichste leisten, 60 kr. gezahlt, es ist das nicht viel, wenn man annimmt, daß, wenn dieselben entsprechend gemacht werden sollen, ein guter Arbeiter in 12 Tagen nur 300 Stück machen kann. In obgenannter Malerei werden nun für 1 Dutzend 22 kr gezahlt, so daß der Arbeiter in 12 Arbeitstagen 5 fl. 50 kr. verdient, dabei kann von einer auch nur halbwegs anständigen Behandlung keine Rede sein. Beim geringsten Anlasse heißt es: Wenn's Ihnen nicht paßt, so können Sie gehen, ich bekomme genug Leute, welche für diesen Lohn arbeiten. Verstieg sich doch der Direktor Kirsch in der Porzellanfabrik zu Mildeneichen dahin, daß er zu den Malern sagte: wenn Ihr heute auch alle geht, so laß ich morgen eine ganze Lowri kommen. Und es ist wahr, es finden sich immer wieder Leute, welche um solchen Lohn schaffen.

Da nun die Zustände in dieser Malerei so weit gekommen waren, daß es nicht mehr weiter ertragen werden konnte, so stellten sie, aber erst nachdem sie von in anderen Werkstätten befindlichen Malern schriftlich aufgefordert wurden, um solchen Hungerlohn nicht mehr zu arbeiten, da sonst auch die Maler in anderen Etablissements hiezu gezwungen würden, die Arbeit ein, nur einige, jedes Ehr- und Solidaritätsgefühles bare Individuen blieben sitzen und lassen sich von ihren Eltern ernähren, denn sie selbst können sich bei diesem Lohn nicht erhalten. Wir werden nächstens, wenn wir die Personalverhältnisse kritisiren werden, ihre Namen veröffentlichen.

Als die Maler ihre Papiere verlangten, wollte Herr Effenberger Männchen machen und dieselben nicht herausgeben, er verlangte, daß sie noch 14 Tage arbeiten sollten. Die Maler gingen aber darauf nicht ein, da sie sonst ihre wenigen Sachen hätten verkaufen müssen. Als sie dies vorbrachten, sagte ihnen eine kompetente Person: „Ihr müßt denken, als wenn es Euch das Wasser mitgenommen hätte."

Ein Kommentar ist unnöthig! Gearbeitet wird in genannter Werkstatt unbeschränkt im Winter z. B. von früh 7 Uhr bis abends 11—12 Uhr, auch Sonntag. Wir werden den Herrn Gewerbe-Inspektor bei Gelegenheit darauf aufmerksam machen, obwohl Herr Effenberger thut, als wenn für ihn kein Gewerbegesetz existiren würde.

So liegen die Verhältnisse bei den Porzellanmalern und -Drehern und trotzdem dünken sie sich besser als andere Arbeiter und gefallen sich in Nationalitätenduselei, laufen mit schwarzrothgelben Pfeifenquasten und Bändern und johlen das deutsche Lied, begreifen aber nicht, daß gerade diejenigen, von welchen sie sich in Turn- und Gesangsvereinen leithammeln lassen, ihre schlimmsten Ausbeuter sind. Eure Deutschduselei verhindert gar nicht, daß Ihr vermöge Eurer ökonomischen Verhältnisse nur zu oft als Lumpen fortlaufen müßt, und dort wo Ihr gegessen habt oder Euch etwas habt machen lassen, nicht zahlen könnt und hiedurch das ganze Maler- und Dreher-Personal um Ehre und Reputation bringt.

Anstatt Euch zu organisiren und Eure Lage zu verbessern, vergeudet Ihr die Zeit auf solche Weise und dann klagt Ihr, daß es nicht besser werde. Ein Arbeiterblatt, welches entschieden die Interessen der Arbeiterklassen vertritt, ist Euch zu roth, dagegen unterstützt Ihr Fabrikantenblätter. Ist Euch denn jedes Verständnis abhanden gekommen? Habt doch den Muth und gründet Fachvereine oder schließt Euch anderen Arbeitervereinen an, aber Ihr schämt Euch, da Ihr Euch etwas Besseres dünkt, weil Ihr ein Kunstgewerbe habt, aber o Ironie, Eure Kunst bettelt ums tägliche Brot. Nicht wahr, das sind bittere Wahrheiten, aber Hand aufs Herz, ist's nicht so? Wir dürfen die uns zugrunde richtenden Ursachen nicht verschweigen; wer kuriren will, muß das Uebel bei der Wurzel packen. Darum auf, Kollegen, noch ist es Zeit! Vereinigt Euch, schließt Euch der großen Sache der Arbeiter an! Dann werden wir ein menschenwürdiges Dasein führen können und unsere Greise und Krüppel werden nicht mehr betteln gehen müssen. Einer, der es ehrlich meint.

Stadt Liebau, 21. August. Jetzt endlich ist der elfstündige Normalarbeitstag so ziemlich durchgeführt, ich sage so ziemlich, weil noch sehr viel daran mangelt. So haben sich die Ziegelschläger beschwert, daß sie vergessen wurden, und daß bei ihnen der Normalarbeitstag noch nicht existirt. Aber nicht allein die Ziegelschläger hat man vergessen. — Die Armen der Aermsten sind die hausindustriellen*) Weber und Seidenweber, für die, die ihn doch am allermeisten brauchten, gar kein gesetzlicher Schutz vorhanden; für diese gibt es keinen Normalarbeitstag, kein Verbot der Nachtarbeit der Frauen ꝛc. Dies gereicht unserem Gewerbegesetze sicher nicht zur Ehre. Sollen wir für immer von diesen kleinen Wohlthaten ausgeschlossen sein?

Es wäre jetzt hoch an der Zeit, daß man sich auch mit der Hausindustrie beschäftigte und sich die Frage vorlege, wie da geholfen werden kann. So kann es unmöglich länger mehr fortgehen! Die in Stadt Liebau in der Hausindustrie beschäftigten Seidenweber haben sich alle unterschreiben müssen, daß sie in je 14 Tagen, höchstens 3 Wochen einen Abschnitt machen, was oft gar nicht möglich ist. Was durch den Normalarbeitstag für den Anfang weniger erzeugt wird, werden die verschiedenen Sklaventreiber durch festeres Antreiben der Arbeiter in den Fabriken und besonders in der Hausindustrie durch lange Arbeitszeit herausschinden müssen. So müssen wir Arbeiter, die wir bei der Hausindustrie beschäftigt sind, unseren Brüdern in der Fabrik Konkurrenz machen. Aber auch uns Arbeitern ist die Hausindustrie von keinem Nutzen; sie kommt nur den Ausbeutern zu gute. Diese Herren ersparen das Geld, das sie auf eine Fabrik oder den Arbeitssaal brauchen. Die Arbeiter aber brauchen größere Zimmer, um die Stühle unterzubringen. Wo die Hausindustrie vertreten ist, ist fast überall Wohnungsnoth; so müssen wir für unsere Ausbeuter einen großen Zins zahlen, und dadurch werden wir noch mehr gedrückt, wie unsere Brüder in den Fabriken. Es herrscht bei uns vollständige Anarchie, sehr häufig werden ganze Nächte durchgearbeitet. Hat der Arbeiter einen Schnitt geliefert, so weiß er nicht, welche Strafen er wieder zu erwarten hat. So kommt es vor, daß ihm der halbe Lohn abgezogen wird, und in das Stuhlbuch wird eingetragen: Posel ꝛc., der Arbeiter kann aber weiter arbeiten. An den Fehlern bei der Arbeit sind zum größten Theile sehr oft die Quartiere Schuld, entweder sie sind zu naß, oder sehr finster. Die Strafen, die da folgen, sind eine schreiende Ungerechtigkeit. Wird dem Arbeiter die Arbeit entzogen, so muß er oft seine Habseligkeiten im Zimmer lassen, wenn er den Zins nicht zahlen kann. Ein solcher Unglücklicher hat sehr wenig Aussicht, wieder Arbeit zu bekommen, so daß er selten länger im Orte bleiben kann.

Baldige Hilfe thäte noth! Aber werden wir wohl Aussicht haben, daß uns geholfen wird? Alle Arbeiterbranchen wollen von den schreienden Ungerechtigkeiten befreit werden; alle haben auch Ursache dazu; alle leiden unter demselben Drucke der kapitalistischen Produktionsweise! Radikale Reformen werden nicht ergriffen, die Palliative werden nicht einmal durchgeführt. Wird ein Versuch hiezu gemacht, so schreien die Kapitalisten gleich Zeter und Mordio, da die Herren Ausbeuter fürchten, nicht nach Willkür ihre Schäflein scheeren zu können. Wenn das so fortgeht, was soll aus uns armen Arbeitern werden? Die Ziffer der Tauglichen zum Militär sinkt immer mehr unter den Webern und Seidenwebern. In der Stadt Liebau haben wir einen Einzigen; die meisten sind Schwächlinge und brustkrank. Wenn man Vergleiche anstellt mit der sogenannten besseren Klasse, so muß man zu der Meinung kommen, daß die Arbeit, wie sie heute betrieben wird, nicht das Leben versüßt, wie es uns vorgesagt wird, sondern uns das Mark aus den Knochen gezogen wird. Die Arbeitslöhne sind miserabel; ein Leben kann man es nicht mehr nennen, denn unser Leben ist nur ein langsames Verhungern. Und die Erlösung? Wir Arbeiter müssen sie uns selbst erkämpfen. Wir können, wenn wir nur Alle ernstlich wollen, die Erde in ein Paradies verwandeln. Arbeiter von Stadt Liebau und Bodenstadt, aufgewacht! Abonnirt und leset die Arbeiterblätter; könnt' Ihr sie nicht allein beziehen, so tretet 2 oder 3 zusammen und sie werden Euch nicht so theuer kommen. Nochmals, Arbeiter von Stadt Liebau und Bodenstadt, laßt Euch nicht schrecken, zeigt, daß Ihr Männer seid, und vereinigt Euch! Ein Unabhängiger.

*) Sobald der Raum unseres Blattes es gestattet, werden wir der Hausindustrie einen eingehenden Artikel widmen. Die Red.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag den 15. September, halb 8 Uhr abends, in der Gumpendorfer Bierhalle, VI. Gumpendorferstraße 91, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Bericht der Sektionen. 3. Nachwahlen. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Hauptstraße 73. Sonntag den 9. d. M., Beginn des Tanzunterrichtes. Einschreibung an den Vereinsabenden, am 1. und 7. September in der Centrale. — Sonntag den 16. September 1888, freie Vereinsversammlung in Dreher's Saallokalitäten. Tagesordnung: 1. Die Kranken- und Unfallversicherung der Arbeiter. 2. Zweck und Nutzen der Vereine. 3. Stellung zu den Schulanträgen der Abgeordneten Liechtenstein, Lienbacher und Herold. 4. Anträge. — Freitag den 7. September, Monatsversammlung mit Vortrag von Gen. Dr. Braun „Ueber Zünfte und Genossenschaften".

Wien. Sonntag den 9. September 1888, um halb 9 Uhr vormittags, freie Schuhmachergehilfen-Versammlung, in Schmid's Restaurationssaal „zum Eiskeller", II. Rueppgasse Nr. 8, Ecke der Kaiser Josefstraße. Tagesordnung: 1. Genossenschaftliche Angelegenheiten in Bezug auf die Krankenkasse und die Regelung der Zustände zwischen den Gewerbsinhabern und Hilfsarbeitern. 2. Anträge und Interpellationen.

Wien. Verein der Maurer und Steinmetze. Sonntag den 16. d. M., 9 Uhr vormittags, im Gasthause „zur Kettenbrücke", VI. Magdalenenstraße, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Berichte der Sektionen. 2. Nachwahl. 3. Zweck und Nutzen des Vereines. 4. Gewerbliche Angelegenheiten. 5. Anträge und Interpellationen.

Königsberg, Böhm. Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag den 9. September, Monatsversammlung. Programm: 1. Berichte. 2. Auflage. 3. Vorlesungen. 4. Fragekasten. 5. Vortrag vom Mitgliede Neumann: „Großindustrie und Kleingewerbe". 6. Freie Anträge.

Sternberg. Allg. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag den 8. September, im Vereinslokale, Olmützerstraße 73, freie Vereins-Versammlung. Tagesordnung: Kulturfortschritt und wahre Volksbildung.

Klagenfurt. Allg. Arbeiter-Verein. Samstag den 15. September, abends 8 Uhr, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Bericht des Ausschusses. 2. Anträge und Anfragen. 3. Gewerbliche Rundschau.

Gablonz. Sonntag den 16. September, nachmittags 2 Uhr, in Kiesevetter's Lokalitäten, Gablonz, Mühlgasse, Versammlung behufs Gründung eines Fachvereines der Glas- und Porzellanmaler für Gablonz und Umgebung.

Rothau. Allgemeiner Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag den 16. Sept., 3 Uhr nachmittags, außerordentliche Generalversammlung im Saale des Gasthauses des Fräuleins Bertha Kern.

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. J. Prohaska: Wollen Sie uns an den Feiertagen in der Redaktion aufsuchen. — Hinterleitner: Leider nur zum Theil möglich gewesen. In die nächste Nummer kommt der Schluß. — Pottendorf: Ueber Kreisel ist uns bis nun nichts weiter berichtet worden. — Triest: Aufruf in nächster Nummer. — Bensen: In dieser Nummer unmöglich. Nach Schluß der Redaktion eingelangt und viel zu groß. — Witkowitz: In nächster Nummer. — Kapfenberg: Für diese Nummer zu spät. — Kleinmünchen: Schluß in der nächsten Nummer.

Zurückgestellt mußten werden: Glossen, Artikel, Korrespondenzen, Vereinsberichte, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor" und Annonzen.

Arbeiter-Bildungsverein in Wien, VI. Blangasse 1.

Mittwoch den 12. September beginnt ein

Tanzkurs für Anfänger.

Uebungslokal: J. Wüst's Gasthaus, VI. Mollardgasse 3. Uebungsstunden jeden Mittwoch und Freitag von halb 8 bis halb 10 Uhr abends.

Dienstag den 11. September findet in J. Kaiser's Salon „zum Kirchnerhof", Fünfhaus, Mariahilfergürtel 27, ein

Gemüthlicher Abend

mit Konzert des Zither-Virtuosen H. Scharf statt.

Das Reinerträgnis ist unserem schwer krank darniederliegenden Genossen und gewesenen Redakteur der „Bäcker-Zeitung", Kaspar Gargula, gewidmet. — Anfang 5 Uhr. Eintritt 25 kr. Um zahlreichen Zuspruch bitten hochachtungsvoll

J. Hörl und K. Ebeseder.

Ein herzliches Lebewohl

allen meinen Freunden bei meiner Abreise aus Zeltweg mit der Versicherung, auch ferner fest und unerschrocken mitzukämpfen.

Franz Kutil.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 15. September 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Fres. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 37. Wien, den 15. September 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Für's Wassertrinken fl. —·45, Kainreith fl. —·12, Vereinigte Genossen, Steyr fl. 4·—, Rother in Steyr fl. —·40, III. fl. 1·—, Vom rothen Tisch fl. —·30, Durchgebrannt fl. —·12, Von dem schwarzen Lumpenzeug fl. —·40, Auf nach Gmunden fl. —·71, Die bewußten Arbeiter Salzburgs fl. 1·72, Klagenfurt fl. 5·—, Der verlizitirte Zwiebel im alten Schlößel fl. 1·49, Schnapspartie beim Adler fl. —·60, Die Erwachten von Bruck fl. 1·20, Tischgesellschaft, Burger fl. —·30, Sänger von Niemes fl. 2·—, Aus Kopitz fl. —·10, Von den Innsbrucker Genossen fl. 2·50, Die Vereinten von Knittelfeld fl. 1·39½, Anstatt in den Opferstock fl. —·25, Rothe Stenographen fl. —·20, Lizitation beim König von Hannover fl. 3·16½, Rother Hausmeister fl. —·10, Gesinnungstreu fl. —·10, Holzwürmer fl. —·20, Falsche Musikanten in Rammersdorf fl. 1·46, Rozmidal fl. —·20, Wenig aber vom Herzen fl. 1·10, Weil's im II. Bezirk zu wenig Geschirr haben fl. —·50, Pfeifengesellschaft im II. Bezirk fl. —·80, Die nette Gesellschaft in Donaufeld fl. 1·20, Von Donaufeld nach Neustadt zurück fl. —·50, Wir thun, was wir können fl. —·20, Die Rothen in Heiligenstadt fl. —·30, Schlußfeier fl. —·57, Summe fl. 54.45, dazu der in Nr. 36 ausgewiesene Barbestand von fl. 66·53, zusammen fl. 120·98.

Barbestand fl. 98·68.

Für den Agitationsfond:

Der Kampf um's Dasein fl. —·25, Kainreith fl. —·13, Hohenberger Genosse fl. —·25, Weil der Kommissär da war, St. Pölten fl. —·86, Am Traunsee fl. —·18, III. fl. 1·—, Aus der Provinz fl. 1·—, Auf nach Gmunden fl. —·71, Pagat fl. —·14, Die bewußten Arbeiter Salzburgs fl. 1·72, Sänger von Niemes fl. 1·41, Aus Kopitz fl. —·10, J. M., Niemes fl. —·50, Leopoldstadt fl. —·12, Daß es in Schindlwald und Rothau bald Licht werde fl. 1·80, Rothe Buchdrucker fl. —·30, 1, 7, bum, X. fl. —·54, Tarokpartie X. fl. —·22, Raritäten vom Traunstein fl. 1·68, Konfessionslos fl. —·10, Rothe Stenographen fl. —·20, Für's Wassertrinken fl. —·60, Lizitation beim König von Hannover fl. 3·30, Tscheche fl. —·40, Aus Hinterindien fl. 1·—, Die Rothen in Heiligenstadt fl. —·30, Würfler von der Wieden fl. 1·—, Sammelbüchse fl. 1·14, Summe fl. 20·95, dazu der in Nr. 36 ausgewiesene Barbestand von fl. 58·59, zusammen fl. 79·54.

Barbestand fl. 46·09.

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die streikenden Eisenbahnarbeiter in Rumänien sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Haydngasse fl. —·20, Rothe Stenographen fl. —·10, Wiener Abonnent fl. —·12, Summe fl. —·42, dazu die in Nr. 36 ausgewiesenen fl. 24·93, zusammen fl. 25·35.

Glossen.

Kudlich und Auspitz. Hat die Bourgeoisie den Anlaß zu ihren Festen bis jetzt in der Errichtung von Kaiser Josefs-Denkmälern zu finden gewußt, so hat sie jetzt einen neuen entdeckt: den 40. Jahrestag der Frohndienstaufhebung. In Benützung des letzteren wurde während der abgelaufenen zwei Feiertage auf dem Wachholderberge bei Töplitz (nach Hallwich'scher Schreibweise) und in Pohrlitz in Mähren je eine solche Feier mit größtem Pomp in Szene gesetzt; dort mit einer Rede Kudlichs, hier mit einem Speech des Herrn Auspitz (nach der Schreibweise der Wiener Witzblätter: Schlauspitz).

Die Berechtigung zur Feier solcher Feste wird auch gar Niemand der Bourgeoisie abstreiten. Sie errichtet dem „Spender des Toleranzediktes" Denkmäler, denn dieser edle Spender hat ja auch gar manches „ausschließliche Privilegium" gespendet und dadurch den Grundstein zu dem Reichthum einiger Schlotbarone gelegt; und sie feiert die Aufhebung der Robot, denn dadurch wurde nicht blos der freie Bauer geschaffen, sondern der „arme" freie Bauer auch in den freien Arbeiter, d. h. in den Lohnsklaven umgewandelt. Ja, jed' Ding hat eben zwei Seiten.

Kudlich erging sich rednerisch in dem Wahne, daß die Hauptrolle des Festes „die Ideen des Achtundvierziger Jahres" spielen. In dem Wahne; denn sicherlich lassen sich die Ideen dieses Jahres nicht hehrer feiern, als es von Herrn Auspitz geschah, indem dieser sagte: „Ich werde bei dem Jahre 1848 nicht verweilen, nicht in den Streit eintreten, der über das Ringen und Streben der damals einander gegenüber gestandenen Mächte auch heute noch fortbesteht."

Die Ideen des 48er Jahres waren die Niederreißung des morsch gewordenen Alten, die Verwirklichung von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

An's Niederreißen des Alten denkt aber heute weder der Bourgeois, noch der Feudale; sie arbeiten Beide nur an der Konservirung des Bestehenden. Und in Beziehung auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, denken Jene nur an die „Freiheit, die sie meinen", d. h. an die Freiheit der Ausbeutung.

Noch weiter auf die Ausführungen der beiden Festredner einzugehen, verbietet uns die „Liebe zur Freiheit", weil es gar zu leicht ist, sich in gewisse Paragraphe zu verstricken.

Nur noch Eines sei hervorgehoben. Kudlich that unter Anderm den Ausspruch: „Es hilft nichts, ein Volk frei zu machen, wenn es nicht Grütze im Kopfe hat" — er hätte noch hinzusetzen müssen: „wenn es nicht Grütze im Topfe hat".

Diese Grütze wird dem Volke nicht blos vorenthalten von den „Schwarzenbergen und wie alle diese Feudal-Aristokraten heißen mögen", sondern auch von den Rothschild's, Liebig's, Leitenberger's und wie sonst die „Freiherrn der Börse" und die „Ritter der Arbeit" heißen mögen, — ja sogar von den Inhabern der nicht auf Namen lautenden Aktien. △

Wie lange noch? In neuerer Zeit häufen sich in Wien die Symptome einer gefährlichen sozialen Erkrankung in erschreckender Weise. Fast jeden Tag bringen die Zeitungen Nachricht von Raub- und Mordanfällen, Selbstmorden und Diebstählen, und unsere ehrwürdigen Spießbürger wackeln darob bedenklich mit dem Kopfe, seufzen über die gräßliche Verderbtheit der jetzigen Generation, getrauen sich jedoch nicht, das Kind beim rechten Namen zu nennen und als alleinige Ursache dieser Verwilderung die privatkapitalistische Productionsweise anzuerkennen. Daß diese Verwilderung bedenkliche Dimensionen annimmt, davon nur einige Beispiele: Vorvergangene Woche wurde in der Brigittenau eine Gesellschaft von 3 Herren und 2 Damen von rauflustigem Gesindel überfallen und in schrecklicher Weise zugerichtet, Polizei war keine zu sehen. — Letzten Samstag Nachts wurde der Buchdrucker Aßmann und ein Unteroffizier in Hernals von einigen Dirnen angerempelt und als sich dieselben die Zudringlichkeiten verbaten, stürzten plötzlich aus allen Mauernischen dunkle Gestalten hervor — es sollen 40 an der Zahl gewesen sein, — und richteten die Beiden jämmerlich zu, daß an dem Aufkommen des Ersteren gezweifelt wird, während der Unteroffizier schwer verletzt wurde; — Sonntag nachts wurde in Hernals der Lackirer Gradinger überfallen und seiner Uhr sammt Kette beraubt; — 14jähriger Knabe vergiftete sich, und ein 9jähriges Mädchen wurde in gänzlich verwahrlostem Zustande in einem Holzschupfen todt aufgefunden. — So könnte noch eine lange Reihe von Diebereien, Betrug 2c. angeführt werden, doch wer Augen hat, der sehe, und wer Ohren hat, höre. Uns ist diese rapide Zunahme des Raubvögelthums, der frechen Dirnen und die Verwahrlosung der Kinder der sicherste Beweis des Anfanges vom Ende. Die schaffenslustige Hände werden an der produktiven Thätigkeit gehindert, und müssen sich eine Gnade daraus machen, wenn sie für einen Hungerlohn überhaupt Werte schaffen dürfen; die Familienbande werden gelockert, und da ist es kein Wunder, wenn Mann und Weib auseinander laufen oder, wie in der vorletzten Sonntagsnummer des „Steyrermühl-Tagblattes" inserirt war, ihre Kinder öffentlich feilbieten und verschenken, weil sie nicht die Mittel haben, sie zu ernähren. — Wenn sich die Regierung solchen Thatsachen gegenüber Augen und Ohren verschließt, und sich nur durch Ausnahmegesetze zu helfen weiß, so wird sie einst schreckliche Früchte ernten. Der heutige Kapitalistenstaat hat es schon herrlich weit gebracht mit der modernen Civilisation, und die Wenigen, welche das Ende des Dramas voraussehen und von der Möglichkeit, diese gräßlichen Erscheinungen bei einigem guten Willen auf friedlichem Wege zu beseitigen, überzeugt sind und durch die Unthätigkeit der maßgebenden Kreise Verzweiflungsthaten zugeführt werden, müssen dem Wahnsinn verfallen. Wer das eher zu bedauern hat, — wer weiß es? h.

Von der Dame Justitia, die nicht umsonst eine dicke Binde vor den Augen trägt. — Die Pariser Gerichte haben die anläßlich der letzten Streiks verhafteten Arbeiter wegen Verletzung der Freiheit der Arbeit zu Gefängnis von 1—4 Monaten verdonnert. Fast gleichzeitig wurde der Baron von Villeneuve, (hyerische Inseln), welcher Wein mit Arsenik verfälscht hatte, so daß an Folge des Genusses gegen 300 Personen erkrankten und zirka 20 verstarben, zu 48 Stunden Haft verurtheilt. Es fehlte nicht viel, und die Richter hätten dem Manne noch eine Belohnung aufoktroyirt, er hatte ja nur die höchste aller Bourgeois-Tugenden, die „Freiheit der Industrie", im weitesten Maßstab praktizirt.

Gegenwärtig sind die Brüder einer religiösen Kongregation zu St. Médard und Citeaux, welche wegen Sittlichkeitsverbrechen und Mißhandlung der Kinder angeklagt waren, — die guten Mönche standen einer sogenannten Straf- und Besserungskolonie vor — in der Mehrzahl mit 6 Tagen Haft davon gekommen.

Nur etlichen zu stark kompromittirten „Brüdern" wurden höhere Strafen, im Maximum 3 Monaten zuertheilt. Die vorliegenden Beweise waren geradezu erdrückend, obgleich die Brüderschaft durch Bestechung und Drohung die Zeugenaussagen zu fälschen gesucht hatte. Aber die genißhandelten und genothzüchtigten Knaben sind Kinder armer Leute, und die frommen Brüder haben hohe, einflußreiche Verbindungen und suchen das Volk durch das Eiapopeia vom jenseitigen von der Eroberung des diesseitigen Himmels abzuhalten. Bourgeoisie und Geistlichkeit haben auch in der Republik die gleichen Interessen, und eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. C—a.

Salzburg gerettet! Ein alter, sehr alter Herr Namens Kelldorfer, Polizeicommissär von Beruf, hat sich vergangenen Sonntag durch sein schneidiges Vorgehen um den Fortbestand Salzburgs unsterbliche Verdienste erworben. Ueber Salzburg stand ein großes Gewitter, und wer weiß, ob heute noch diese Stadt mit ihren 26 Kirchen und ihrer aus Franziskanern und Kapuzinern, aus alten und jungen Betschwestern beiderlei Geschlechts, aus Mönchen und Dummköpfen aller Art zusammengesetzten Bevölkerung von 26.000 Einwohnern noch bestehen würde, wenn der alte Herr nicht rechtzeitig eingegriffen hätte. Die pyramidale Dummheit, die in Salzburg mit Händen greifbar ist, die bald bis zum Gipfel des Mönchsberges reicht, kann nun weiter gedeihen, und die dickbäuchigen Bourgeois, die von allen Weltenden nach Salzburg kommen, um die Naturschönheiten der Stadt zu bewundern, können an dieser Dummheit sich laben und noch dümmer werden, als sie heute schon sind.

Doch beginnen wir einmal die Gefahr zu schildern, in welcher Salzburg sich befand.

Der dortige Allgemeine Arbeiterverein war unverschämt genug, für Sonntag den 9. d. M. eine öffentliche Vereinsversammlung einzuberufen mit folgender Tagesordnung: 1. Volksschule und Volksbildung. 2. Die Lage der Arbeiter. 3. Zweck und Nutzen der Vereine. Die Salzburger Genossen haben geglaubt, daß das österreichische Vereinsgesetz — von dem man wahrlich nicht sagen kann, daß es liberal ist — auch für Salzburg Giltigkeit habe. Aber weit gefehlt. In Salzburg ist es dem greisen Herrn Kelldorfer anheimgestellt, das Vereinsgesetz so zu interpretiren, wie es ihm in seinen Kram paßt. Und in den alten Kram des alten Herrn hat es gepaßt, daß ein vom Vereine geladener Gast nicht sprechen sollte, obgleich das Gesetz es nicht verbietet und obgleich es in den Statuten des Vereines ausdrücklich heißt, daß geladene Gäste sprechen dürfen. Da haben dem Genossen Bretschneider, der zufällig dieser geladene Gast war, keine Einwendungen und keine Protestationen genützt, umsonst wies er darauf hin, daß nur bei einer falschen Auslegung des betreffenden Paragraphes man wagen könne, ihn nicht sprechen zu lassen, der alte Herr war nicht zu überzeugen. Wieder und wieder schüttelte er sein greises Haupt und bewegte er seinen weißen Bart und stammelte ohne zu erröthen: „Das Gesetz erlaubt es nicht, daß Sie sprechen." Als nun der Vorsitzende sah, daß dem alten Herrn jedes Verständnis des Gesetzes fehle, schloß er die Versammlung unter lebhaften und erregten Zurufen, da die Anwesenden mit ihrem gewöhnlichen Unterthanenverstand die Gefahr des beinahe schon unvermeidlich gewordenen Zusammensturz Salzburgs nicht recht zu erfassen vermochten.

Es ist sehr traurig, daß man zur Ueberwachung von Arbeiterversammlungen Leute hinschickt, die keinen blassen Dunst davon haben, was die Arbeiter durch die Versammlung bezwecken wollen. Leute, die mit ihren Anschauungen und ihrer Ueberzeugung in's 18. Jahrhundert gehören, sollen in ein Kloster gehen, aber nicht in Versammlungen von Männern, deren Prinzipien bald die ganze Welt beherrschen dürften. Wenn dieser Herr und diejenigen, die ihm vorstehen, glauben, durch ein Vorgehen, wie das am Sonntag, die angebliche Gefahr, die über Salzburg schwebt, zu vermindern, so irren sie. Sie erreichen nur das Gegentheil von dem, was sie erreichen wollen. Sie erbittern nur die Gemüther und erzeugen noch größeren Haß, als ohnehin schon besteht. Die Herren sollen sich nicht wundern, wenn eines schönen Tages ihre Saat Früchte getragen haben wird.

Ein weißer Sklave. Unter diesem Schlagworte finden wir im „Wiener Tagblatt" folgende Notiz:

Ein hiesiger Manufakturwarenhändler wurde vom Magistrate wegen Verwendung eines Lehrlings zu einer den physischen Kräften desselben nicht angemessenen Arbeit zu 10 fl. Geld-, eventuell 48stündiger Arreststrafe verurtheilt. Der Fall ist nicht uninteressant. Der 13jährige Lehrjunge wurde von der inneren Stadt aus mit einem sehr schweren, umfangreichen Pack Waren nach Hernals gesendet. Auf dem Wege fing der Knabe wegen der Schwere der ihm aufgebürdeten Last zu weinen an. Es sammelten sich sofort Leute, welche ihrem Unmuth über diese Menschenquälerei Luft machten. Der nächste Sicherheitswach-Rayonsposten nahm dem Knaben die Last ab, deponirte die Hälfte auf der Wachstube bei der Hernalser Linie und wies den Jungen an, die Lieferung in zwei Abtheilungen zu machen, was auch geschah. Doch der Chef hat den Lehrjungen deshalb sofort entlassen. Dieses inhumane Vorgehen ist wohl in Wien ein vereinzeltes Beispiel.

Dies ist wieder ein Fall, wo ein reicher Mann wegen Arbeiterschinderei, hier speziell wegen Schinderei eines wehr- und hilflosen Lehrlings, zu einer ganz unbedeutenden Geldstrafe verurtheilt wurde. Der Name des Schinders wird von der reichen Leuten gegenüber immer rücksichtsvollen Presse nobel verschwiegen. Zu 10 fl., zu einer Lappalie also, wurde der Manufakturwarenhändler verurtheilt. Nun wird sich der Mann ausrechnen, was habe ich schon erspart, und wird als tüchtiger Kaufmann herausfinden, daß dieser Ersparnis gegenüber eine Strafe von 10 Gulden gar nicht in Betracht kommt, und der Mann wird seine Lehrlinge weiter schinden; daß der Lehrling sofort entlassen wurde, spricht auch für die noble Gesinnung des Manufakturwarenhändlers. Unverschämte Frechheit oder bodenlose Unwissenheit verräth die Schlußbemerkung des Tagblattes, daß so ein Fall in Wien wohl nur vereinzelt sei. Würden die Herren nur mit offenen Augen in Wien herumgehen, sie könnten tagtäglich von Hunderten solcher Fälle berichten. Aber freilich Berichte über Schützen- und Veteranenfeste, über das Etablissement Ronacher, Regatten und Meidlinger Volksfeste sind wohl mehr nach dem Geschmacke des „Schöpfernen Tagblattes", das von den ihre Lehrlinge unbarmherzig schindenden Kleinmeistern mit Vorliebe gelesen werden soll. **

Eine journalistische Gaunerei von höchst bemerkenswerter und anstaunenswürdiger Kunst- (oder soll man sagen Finger?-) Fertigkeit beging aus Anlaß der Wahl Liebknechts die „Nordd. Allg. Ztg.", das Organ der deutschen Reichskanzlei. Dieselbe schrieb am Tage nach der Wahl:

„Gerade das gestrige Wahlresultat läßt erkennen, wie bei gemeinsamem Vorgehen Derjenigen, welche den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung nicht wollen, der sozial-demokratische Kandidat hätte, und zwar leicht, geschlagen werden können. Wenn das nicht geschehen ist, so tragen dafür Jene die Verantwortung, welche wegen des Streites um den Mandatsknochen das höhere Ziel aus den Augen ließen. Aber gerade weil bei den obwaltenden Umständen gestern 52.000 Wähler der Wahlurne fernblieben, wird der Vorschlag eines gemeinsamen Vorgehens der Ordnungsparteien bei zukünftigen Wahlen erneuert und durchgeführt werden müssen."

Wie bekannt erhielt Liebknecht 26.067, und die drei Kandidaten der Ordnungsparteien insgesammt 15.376 Stimmen, also ersterer um nahezu 80% mehr, als die letzteren und trotzdem und alledem hätte der sozialdemokratische Kandidat „und zwar leicht geschlagen werden können". Solche Logik und Arithmetik begreift der „beschränkte Unterthanenverstand" schlechterdings nicht, ungeachtet der 52.000 Wähler, welche der Wahlurne ferngeblieben sind. Denn wo steht das wohl geschrieben, daß diese 52.000 Wähler gerade Ordnungsparteiler gewesen sind, selbst dann, wenn zugegeben wird, daß für den Bourgeois sogar das Wählen eine zu harte Arbeit sei. Einige Sozialdemokraten dürften denn doch auch nicht an der Urne erschienen sein, weil der Wahltag ein Wochentag war und der Arbeiter nun einmal nicht in der Lage ist, den Verdienst eines Arbeitstages zu opfern. Es scheint, daß der Stier von der „rothen Fahne des rothen Berlin", wie es im Zeitungsschwulst des „Schöpfernen Tagblatts" heißt, gereizt, blind um sich stößt. Denn mit der Ordnung der vorgebrachten Behauptung sieht es ungefähr ebenso aus, wie mit der bestehenden Gesellschafts-Ordnung. α

Bauernfang. Zur Auffrischung ihres schäbig gewordenen Ansehens hat die liberale Partei anläßlich des 40. Jahrestages der Aufhebung der Robot einen Kudlich-Kultus inszenirt, der, mit allen Mitteln der Reklamen gefördert, die Bauern begeistern, sie ihr Elend vergessen machen, und ins liberale Lager ziehen sollte. Dies machte der klerikalen Partei viel Verdruß, sie befürchtete, daß sie ihren Anfang verlieren könnte und erklärte daher, daß eigentlich — die Feudalen selbst es waren, welche zuerst im mährischen Landtage die Aufhebung des Frohndienstes verlangten. Die Edlen! — Wir glauben jedoch, daß die Bemühungen Beider, die Bauern am Narrenseil zu führen, vergeblich sind, denn der Deutschthümler Kudlich vermag dieselben geradeso wenig durch die Tschechenhetze ihrem unausbleiblichen Ruine zu entreißen, wie der Feudale Liechtenstein durch seinen Schulantrag. Die Bauern haben keinen Grund zum Jubel; sie denken zu nüchtern, um sich durch Freiheitsphrasen ködern zu lassen, und wissen nur zu gut, daß die Aufhebung der Robot nicht mehr länger aufgeschoben werden konnte, also ein Gebot der Staatsraison war, welches zu überschreiten die Bauern den Umstürzlern von 1848 in die Arme getrieben hätte. Ueberdies haben sich die „Herrischen" diesen Akt einer unabweislichen Nothwendigkeit wohl bezahlen lassen, und heute noch haben die Bauern für ihre „Befreiung" fleißig zum Grundentlastungsfonds zu zahlen. Ihre Lage ist theilweise sogar noch viel schlechter geworden, als sie vor 1848 gewesen, da sie durch das Sinken der Bodenprodukte, durch die überseeischen Konkurrenz und die übergroße Steuerlast heute zwar nicht mehr den zehnten Theil an die Feudalherren, sondern fast den ganzen Arbeitsertrag an die Staatskassen und die Hypothekargläubiger abliefern müssen, all' das, was sie durch harte, strenge Arbeit erworben. Die übergroße Verschuldung des Bauernstandes muß zu einer Krise treiben. Und die Feudalen werden den Bauern da so wenig helfen wie die Liberalen; das beweisen sie durch die vielen Neustiftungen von Fideikommissen, durch die Ueberwälzung der Kosten von Straßenbauten auf die Gemeinde (siehe Galizien) und durch den famosen Schulantrag, der die Bauern vor allem wieder in die Finsterniß zurückschleudern soll, die dem Adel und der Geistlichkeit so am Herzen liegt, denn dumme Bauern lassen sich viel leichter gängeln, als aufgeklärte, welche ihnen einmal die Konkurrenz legen, und ihnen zurufen könnten, daß der Grund und Boden dem gehört, der ihn bebaut. Die Bauern werden gut thun, wenn sie sich weder von rechts, noch von links ködern lassen, sondern im Bunde mit den Arbeitern eine Gesellschaft anbahnen helfen, welche der Aneignung des Mehrwertes durch die Besitzer der Produktionsmittel ein Ziel setzt. h.

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Der Bauer zahlt's.

Bekanntlich hat der Reichsrath in einer der letzten Sitzungen, nach langem Hin- und Herschachern mit der Regierung, den polnischen Großgrundbesitzern ein Geschenk von 21 Millionen dafür gemacht, daß sie die Branntweinsteuer beschließen halfen und der Regierung dadurch die Taschen der armen Leute zur Verfügung stellten. Diese 21 Millionen sollten in Raten von je einer Million bis zum Jahre 1910 ausbezahlt werden. Der polnische Adel fühlte sich aber viel zu stolz, um ein solches Geschenk sich direkt „auf die Hand" auszahlen zu lassen und im Handumdrehen wurde ein Mittel gefunden, um auf einem Umwege — noch mehr und zwar auf Kosten der schnapstrinkenden Bauern zu bekommen. Man verfiel nämlich auf die Idee, mit Hilfe dieser 21 Millionen, das nur noch in Galizien bestehende Propinationsrecht abzulösen, ein Recht ganz besonderer Art, welches den Gutsbesitzer ermächtigt, „in seinem" Dorfe ausschließlich und ohne jede Konkurrenz das Schankgewerbe zu betreiben. Das Recht soll also abgelöst werden, aber wie?

Zu den von der Regierung bewilligten 21 Millionen soll das Land noch ein Anlehen von zirka 40 Millionen aufnehmen und jedem propinationsberechtigten Gutsbesitzer das Zwanzigfache seines Einkommens aus dem Schankgewerbe auszahlen.

Auf diese Art übergeht die Propinationsberechtigung an das Land, welches das erzielte Einkommen zur Tilgung des aufzunehmenden Anlehens vermindern wird. Bisher wäre Alles richtig. Nun verlangte aber der Adel, „wenn er schon dieses große Opfer bringen soll", möge man, außer der Geldentschädigung, jedem Gutsbesitzer für ewige Zeiten das Recht auf eine sogenannte Realschänke in seinem Dorfe zugestehen. Da dieses Recht nichts Anderes wäre als die alte Propination, so erhob sich dagegen ein Sturm im Lande und selbst die Regierung erhob dagegen Protest.

Zwischen Regierung und Adel erschien der Bruch unvermeidlich, das Ministerium erklärte, es werde schon Mittel und Wege finden, um die Propination abzulösen, ohne das Recht auf eine Realschänke einzuräumen. Ganz unerwartet heiterte sich das Wetter auf, das Verlangen nach einer Realschänke schwand. Schon glaubten wir, der polnische Adel habe sein Gewissen entdeckt und eingesehen, daß der Bauer doch nicht für all seinen Luxus zahlen könne, da plötzlich klärte sich die Sache auf. Der Grund dieser unerwarteten Nachgiebigkeit ist ein sehr einfacher. Die Regierung berief einige einflußreiche Großgrundbesitzer nach Wien und erklärte ihnen mehr oder weniger Folgendes: „Wenn wir Euch die Realschänke zugestehen, entsteht im Lande ein Sturm der Entrüstung und es wird direkt behauptet, wir hätten Euch auf Kosten der armen Bevölkerung 60 Millionen geschenkt. Außerdem würden wir gezwungen sein, neben der Realschänke doch noch wenigstens eine Bauern- oder Judenschänke in jedem Dorfe zu konzessioniren. Da machen wir es doch lieber anders: Wir lösen Euch die Propination voll und ganz ab. In jedem Dorfe konzessioniren wir nur eine Schänke, das Vorrecht der Konzessionserwerbung werden wir aber den bisherigen Gutsbesitzern wahren. Auf diese Weise habt Ihr Gelegenheit zu patriotischer Nachgiebigkeit, welche Euch keinen Heller kostet, bekommt den ganzen Wert des Propinationsrechtes ausgezahlt und bleibt doch die einzig zum Ausschank Berechtigten. Das Gewerbegesetz kann Euch nichts anhaben, da Jemand, der seit Vater und Großvater einziger Inhaber des Schankrechtes war, natürlich auch die Befähigung dazu besitzt."

Das war klug gesprochen und wurde auch gleich verstanden. Der Adel bringt dem Lande ein Opfer, bekommt für nichts und wieder nichts 60 Millionen, der Bauer trägt die Lasten der Amortisation und bezahlt seinen Schnaps dem alleinberechtigten Gutsbesitzer zu demselben Preise wie früher mit Zurechnung der Branntweinsteuer. Der „patriotische" Adel in Galizien erinnert lebhaft an den Beamten in der Operette „Mikado", welcher zwar jede angebotene Bestechung als Insulte ansieht, aber auch jede solche Insulte gerne „einsteckt". Nur so lustig fortgewirtschaftet! (—r—)

Professor Böhmert's Kampf gegen die Unsittlichkeit.

[?] Der Direktor des statistischen Bureaus des Königreiches Sachsen und Professor der Nationalökonomie am Dresdener Polytechnikum, gehört zu den unverbesserlichsten Manchestermännern. Schon von früher Jugend auf geschätzt als stets hilfsbereiter Vertreter des „armen" Fabrikantenthums, verdiente er sich seine Sporen im Kampfe für die Interessen des Ausbeuterthums, oder, um wissenschaftlich zu reden, des ökonomischen Liberalismus, im Jahre 1869 in der Schweiz als Professor an der Züricher Universität und dem dortigen Polytechnikum. Als damals von den zwei ehrlichen und begabten Arbeiterfreunden, dem Philosophen Friedrich Albert Lange und dem Redakteur Blenler-Hausheer, die Anregung gemacht wurde, für den Kanton Zürich ein die Interessen der Arbeiter berücksichtigendes Fabriksgesetz zu schaffen, war es Böhmert, der seinen ganzen Einfluß als Vertreter der „Wissenschaft" aufbot, ernsthafte Eingriffe der Staatsgewalt in die bis dahin fast ganz unbeschränkte Ausbeutungswuth der Züricher Fabriksherren zu hintertreiben. Von seinen Erfolgen hier begeistert, schrieb er ein Werk von zwei recht dicken Bänden über die Arbeiterverhältnisse und Fabrikseinrichtungen der Schweiz, in welchem er den Thatsachen in wirklich unverschämter Weise Gewalt anthat, jede Fabrik fast als eine Wohlthätigkeitsanstalt für die Arbeiter pries; dieses Buch hat fast gar keine Leser gefunden, nicht lange nachdem es erschienen war, bot es der Verleger um einen die Kosten des Papiers wenig übersteigenden Preis an, ohne dafür Abnehmer zu finden. In der Zwischenzeit hatte Herr Professor Böhmert auch noch so nebenbei den Sozialismus wissenschaftlich vernichtet.

Was Wunder, daß die maßgebenden Kreise im Deutschen Reiche einen solch' wackeren Mann der republikanischen Schweiz nicht gönnen konnten. Ein Böhmert war nothwendig, ja unentbehrlich als Vertreter der Wissenschaft, als Leiter eines der wichtigsten statistischen Aemter gerade zu einer Zeit, wo die Arbeiterbewegung so erschreckende Fortschritte in Deutschland und besonders in Sachsen machte, wie in der zweiten Hälfte der Siebziger Jahre. Einem Böhmert wurde in einem der hochindustriellsten Länder der Welt die Leitung der Statistik anvertraut, einem gläubigen Vertreter der Fabrikanteninteressen in einem Lande, dessen Bevölkerung vielleicht zu neun Zehntel der Arbeiterklasse angehört hat. Wenn man die Statistik nicht als Erforscherin der Wahrheit, sondern als dienstfertige Magd benöthigt, konnte Niemand besser als Böhmert den Befähigungsnachweis zur Leitung der Statistik erbracht haben.

Er zeigte sich des in ihm gesetzten Vertrauens vollkommen würdig! Nicht zwar darin, daß er das Andenken seiner in hohem wissenschaftlichen Ansehen stehenden Vorgänger Engel und Petermann vergessen machen konnte, sondern darin, daß er sich sofort in die Aufgaben hineinfand, welche man ihm zumuthete. Er hatte seine Anschauungen nicht geändert, er war wie früher ein Gegner jeder Fabriksgesetzgebung, jedes Maximalarbeitstages, jeder Einschränkung der Frauenarbeit geblieben, er wollte aber nicht nur verneinen, der Stachel des Ehrgeizes trieb ihn an, selbst Sozialpolitik, doch fragt nur nicht, was für eine, zu treiben. Er übernahm die Redaktion des „Arbeiterfreund" und der „Sozialkorrespondenz", dann noch des „Volkswohl" und suchte durch diese den meisten Zeitungen gratis zugehende Blätter die wüsten und utopistischen Anschauungen der Sozialdemokratie durch eine richtige, die wahren Interessen des Fabrikantenthums, Pardon! der Arbeiter, vertretende Sozialpolitik zu bekämpfen. Haushaltungsschulen und Kindergärten, Volksbäder und von Arbeitgebern geleitete und kontrolirte Arbeitervereine, hie und da auch die Betheiligung der Arbeiter am Gewinne wurden in diesen von Niemanden gekauften und doch in Massen verbreiteten Blättern als die Mittel empfohlen, die Arbeiter zu befriedigen, ihnen das Wohlwollen der Fabrikanten zu beweisen und — die Sozialdemokratie zu vernichten. Wäre es Böhmert wirklich Ernst gewesen mit diesem Kampfe, er hätte sicherlich die Flinte schon längst in's Korn geworfen! Denn die Sozialdemokratie ist, man staune, noch immer nicht vernichtet, die Arbeiter sind noch immer nicht befriedigt, ja, noch nicht einmal vom Wohlwollen der Fabrikanten überzeugt, ja, der Antheil der Arbeiter am Gewinne hat sich als leere Spiegelfechterei, nur als eine Aenderung, nicht einmal als eine Verbesserung der Lohnform herausgestellt und die Volksbäder, Kindergärten, Kaffeeschänken und Haushaltungsschulen, welche vereinzelt errichtet wurden, haben die soziale Frage nicht aus der Welt geschafft!

Die drei genannten sozialpolitischen Zeitschriften scheinen Herrn Böhmert für seine reichlich fließende Weisheit nicht mehr zu genügen. Er läßt seit Kurzem unter Aufwand reichlicher Reklame eine Sammlung von Broschüren unter dem Titel „Volkswohl-Schriften" zu billigem Preise, in schöner, ansprechender Ausstattung erscheinen. Wir müssen fürchten, daß Herr Böhmert mit denselben nicht viel mehr Glück haben wird, wie mit seinen billigen Zeitschriften, denn schon die erste mit dem Titel: „Der Kampf gegen die Unsittlichkeit" beweist, daß Herr Böhmert nichts zugelernt hat, daß er noch immer so blind den Erscheinungen unserer Zeit, den sie verursachenden Kräften gegenübersteht, wie nur je zuvor, und zu unserer Freude müssen wir konstatiren, daß sein Haß gegen unsere Partei in nichts sich abgeschwächt hat, zu unserer Freude sagen wir, weil doch die Unfähigkeit unserer Gegner uns nur in unserem Siegesbewußtsein zu stärken geeignet sein muß!

Also das Neueste ist Böhmert's Kampf gegen die Unsittlichkeit! Als guter, von Deutschlands herrlichem Kriegsheere begeisterter deutscher Professor, erklärt er sofort, daß er sich nicht gegen die Unsittlichkeit des Krieges wendet; Gott bewahre, wer muthet denn das einem im warmen Neste sitzenden Direktor eines statistischen Bureaus zu, nicht einmal die Sozialdemokraten könnten es, in ihrer Sucht zu verleumden, soweit treiben. Sein Kampf gilt also nicht dem Kriege, nein, den inneren Feinden, dem Alkoholismus und der Unsittlichkeit und in der angeführten Schrift lediglich der Unsittlichkeit. Nun ist man vor allem erstaunt, warum sich Herr Böhmert, wenn er den Krieg gegen die Unsittlichkeit unternimmt, gerade an die Arbeiter wendet. Nicht daß wir es leugnen wollen, daß unter den Arbeitern Unsittlichkeit in hohem Grade herrscht. Wir glauben nur, daß Herr Direktor Böhmert nicht so tief von seinem hohen Stuhle hätte herabsteigen, sich nicht so weit bis in die entlegenen Arbeiterquartiere hätte bemühen müssen, wenn er diesen Kampf aufnehmen wollte! Und er hätte ihn anderwärts weit gründlicher aufnehmen können! Er hätte sich nur an die oberen Zehntausend, an die Großgrundbesitzer und die Schlotbarone, an die Spitzen unserer Wirtschaftsordnung zu wenden gehabt, er hätte bei diesen nicht nur mehr und weit raffinirtere, weit gefährlichere Unsittlichkeit gefunden als bei den Arbeitern, er hätte auch dort die eigentlichen Pfleger, Hüter und Förderer der Prostitution entdeckt, diejenigen, die für den Nachwuchs derselben sorgsam bedacht sind, und vor allem diejenigen, welche die ängstlichen Hüter derjenigen Wirtschaftsordnung sind, die nur ihnen zu Nutz und Frommen besteht, den Arbeitern so wenig gönnt, daß diese immer seltener ein ungetrübtes Familienleben kennen, immer seltener die

Ehe, sei es auch keine vom Pfarrer eingesegnete, eingehen können, die auch die Frau und das jugendliche unerfahrene Fabriksmädchen in das Bergwerk oder an den Bau oder an den Schraubstock oder als Verkäuferin in den Laden treibt, ihr dort so wenig Lohn gönnt, daß sie sich trotz schwerer Arbeit nicht satt essen kann, sie zur Nachtruhe in die Massenquartiere treibt, ihr nicht genug gewährt, daß sie von ihrem Lohne ihre Blöße bedecken kann und sie ebenso zu Nebenverdiensten zwingt, zu Nebenverdiensten nach der oft 13- und mehrstündigen Arbeitszeit, sie mit einem Worte einfach in die Hölle der geheimen oder offenen Prostitution hineinpeitscht!

Freilich, Herr Böhmert sucht nicht in den „höheren" Klassen, in den Verhältnissen, welche nur diesen zum Vortheile gereichen, die Ursachen der überhandnehmenden Unsittlichkeit! Herr Böhmert ist viel zu gelehrt, um nicht zu wissen, daß die Ursachen der Unsittlichkeit ganz andere sind!

Man höre: „. . . . . die Versuchung" (zur Unsittlichkeit) „ist namentlich in Garnison- und Fabriksgegenden und überall da sehr groß, wo die jungen Burschen und Mädchen mit 17 und 18 Jahren oft schon Wochenlöhne in der Höhe von 10—12 Mark (fl. 6—7·20) und darüber beziehen, wovon sie nur etwa die Hälfte als Kostgeld zahlen und die übrige Hälfte für Vergnügungen, Getränke, Putz, zum Tanz u. s. w. verwenden".

Also nicht in der bitteren Noth der Arbeiter, nicht in dem verkehrten Verhältnisse von Arbeit und Lebensgenuß liegt die Ursache, sondern in den zu hohen Löhnen. Wie werden sich da die Herren Fabrikanten vergnügt die Hände reiben, wie werden sie, die Stelle lesend, die erhabene Wissenschaft des Herrn Böhmert bewundern, wie wird es ihnen jetzt erst so recht klar werden, daß sie, je weniger Lohn sie den Arbeitern zahlen, desto mehr sich als die Väter ihrer Arbeiter erweisen, eine desto höhere sittliche Mission erfüllen!

Dieser Satz wird den Böhmert in den Augen der goldenen Internationalen, des Ausbeuterthums ohne Unterschied der Religion und Rasse, ein bleibendes Denkmal setzen. Das Anrecht an dasselbe wird ihm nicht genommen werden, wenn er auch die Sätze: „Ein einfacher Arbeiter, welcher nur die Elementarschule besucht hat, aber sich sorgfältig von unsittlichen Aeußerungen und Handlungen hütet, hat mehr Bildung als ein zotenreißender Akademiker und hätte er drei Doktorgrade. Es ist unglaublich, was im Punkte der Frivolität von sogenannten Gebildeten geleistet wird." Die Herren Fabrikanten werden das schon ihrem Böhmert zu Gute halten, sie sehen ein, daß solche Sätze doch eigentlich in einer Schrift gegen die Unsittlichkeit gesagt werden müssen, sie werden sich trösten mit der Ueberzeugung, daß Herr Direkt. Böhmert vor dem Aushälter der Frau Schuch-Proska, vor dem Grafen Herbert Bismarck und ähnlichen Männern von gutem Geschmack mehr Respekt hat als vor der gesammten sittlichen deutschen Arbeiterschaft. Etwas mürrischer dürften schon die Herrn Fabrikanten und anderen dankschuldigen Anbeter des Gott Mammon werden, wenn sie die folgenden Sätze zu Gesichte bekommen, sie werden sie aber nur auf ihre Nachbarn beziehen und dabei wohlgefällig lächeln, an ihre eigene Mitschuld vornehm vergessend. Böhmert schreibt nämlich*): „Die ganze soziale Frage, die man für ein so unlösbares Problem hält, würde sofort ihren Stachel verlieren, wenn man sich gewöhnen wollte, die Menschen mehr nach ihrer sittlichen Gesinnung und persönlichen Tüchtigkeit, als nach ihrem Gelde, ihrem Wissen, ihrer sozialen oder amtlichen Stellung zu schätzen, wenn man die Unschuld der ärmsten Arbeiterin als ihr unantastbares Heiligthum achten und innere Güter und Vorzüge äußeren Reizen und Schätzen vorziehen wollte.

Nichts verbittert die unteren Klassen mehr, als daß die Ehre ihrer Töchter, Schwestern und Frauen von den Reichen für käuflich gehalten, und daß die Armuth thatsächlich so oft für Sinnenlust ausgebeutet wird. Hier (oho! die Red.) liegen die tieferen Wurzeln unserer sozialen Schäden. Die Reichthümer, welche ja in viel größerer Menge als früher gewonnen werden, dienen nicht zur Ausbreitung einer wahrhaft sittlichen Kultur, zur Ausgleichung der Ständeunterschiede, zur Emporhebung der noch (!) ungünstig gestellten Klassen. Das männliche Geschlecht isolirt sich zu einem großen Theile in den Kneipen und läßt das weibliche Geschlecht nicht genügend theilnehmen an den Errungenschaften der modernen Kultur. Frivole Bücher und Theaterstücke, lüsterne Bilder und anzügliche Zeitungsartikel (was wohl Herr Böhmert Alles schwerlich bei den Arbeitern, dagegen freilich in der Bourgeoisie angetroffen haben dürfte) und Anzeigen vergiften das Volksgemüth, und das männliche Geschlecht ist entweder zu faul oder zu feig oder nicht mehr fähig, um diese Auswüchse menschlichen Denkens und Erfindens durch eine bessere Literatur und Kunst zu verdrängen. An vielen Orten müssen die Frauen selbst aufstehen, um ihr Geschlecht zu vertheidigen und vor der Ausbeutung durch die Männerwelt zu schützen."

Angenommen, daß Böhmert vorstehende Sätze wirklich ehrlich niedergeschrieben hat, ist dies sicherlich kein besonderes Verdienst und sicherlich nichts Neues. Er dürfte ganz wohl wissen, daß diese seine Betrachtungen auch in den letzten Absätzen sich vornehmlich auf die Bourgeoisie und die goldene Jugend derselben beziehen, doch er läßt hievon nichts merken. Im Verschweigen zeigt sich der Meister.

Gehen wir nun auf seine weiteren Vorschläge zur Bekämpfung der Unsittlichkeit im Interesse der die Syphilis fürchtende Bourgeoisie. Er ist für Schließung oder Einschränkung der Bordelle, die den größten Anreiz der Unsittlichkeit bilden sollen. Ueber diesen Vorschlag sind die Fachmänner getheilter Meinung. Doch die unbestreitbare Wahrnehmung, daß auch Orte, wie Wien, in denen Bordelle polizeilich nicht gestattet sind, Herde der Unsittlichkeit sind, spricht dafür, daß die Unsittlichkeit oder ihr Wachsen eben nicht auf die Art der Prostituirten zu leben zurückzuführen ist, sondern eben auf weit tiefere Ursachen, ebensowenig wie man die von Böhmert wohl viel zu niedrig angenommenen 2 Millionen unsittlichen Menschen im Deutschen Reiche auf die angeblich existirenden 200.000 Prostituirten zurückführen darf. Des Ferneren predigt Herr Böhmert Enthaltsamkeit.

Zum Schlusse seiner Studie schreibt er:

„Fürwahr, wenn wir nicht umkehren zu dem Christenthum der ersten christlichen Gemeinden, die inmitten der fleischlichen Verderbtheit ihrer Umgebung eine neue Sittlichkeit aufrichteten, so werden wir unsere moderne Kultur mit ihren verdoppelten und verdreifachten Versuchungen zum Sinnengenuß nicht vor dem Verfall retten!"

Sehr gut gesagt! Aber Herr Böhmert möge in seinen Kreisen nachforschen, wer willens ist von den Banquiers und Getreidespekulanten, von den Fabrikanten und Großgrundbesitzern, von den hohen Beamten und Offizieren, von den Universitätsprofessoren und Advokaten zurückzukehren zu der Einfachheit der ersten christlichen Gemeinden. Herr Böhmert hat wohl schon ein Diner bei seinem Minister, einen Abendempfang in einem Salon der hohen Finanz mitgemacht, er hat gesehen, wie blasirt die sich dort einfindenden Gäste gegen die raffinirtesten Erzeugnisse der Küche, gegen die seltensten Weine sind. Und diesen Gesellschaften predigt er die Rückkehr zu den Sitten des alten Christenthums. Wie mögen die Herren Pastoren von der „Inneren Mission", die neuesten Freunde des Herrn Böhmert mit ihm herzlich, wenn auch vielleicht nur innerlich, gelacht haben, als er ihnen diese Stelle vorlas.

Sie dachten wohl dabei, die Arbeiter sollen zu dieser alten Sittlichkeit zurückkehren, wir haben es nicht noth, und da könnte man die Löhne noch mehr herabsetzen.

Herr Böhmert hat aber, angenommen die Stelle sei in gutem Glauben geschrieben, vergessen, daß diese alten Christen sicherlich nicht nur deshalb so sittlich waren, weil sie von der neuen Lehre erfüllt waren, sondern weil sie sich in bewußten Gegensatz zu den herrschenden Klassen der Gesellschaft gestellt haben, ganz so wie die so und zum Theil deshalb so verhaßten Sozialdemokraten unserer Tage; daß sie in Gütergemeinschaft gelebt haben, gerade so wie die von Herrn Böhmert mit so wenig Glück vernichteten Sozialdemokraten unserer Tage es wollen; daß sie eine Freude hatten den Hilflosen zu nähren und zu stärken und nicht von Ferne daran dachten, den Arbeitern den Mehrwert wegzukapern, wie die von Herrn Böhmert so verehrten Fabrikanten.

Wir wissen nicht, ob Herr Böhmert in der Erkenntnis wirtschaftgeschichtlicher Vorgänge so weit ist, daß er weiß, daß die Sittlichkeit und die Sittenlosigkeit Folgen der ökonomischen Verhältnisse sind, daß man solche Folgen nicht ändern kann, wenn man an den Ursachen derselben nicht rütteln will, daß man die Moral einer kommunistischen Gesellschaft nicht auf eine privatkapitalistische Wirtschaftsordnung aufpropfen kann.

In seinen tiefen Studien über den Sozialismus scheint es auch Herrn Böhmert entgangen zu sein, daß der Gesellschaftszustand, den die Sozialdemokraten anstreben, mit dem der ersten christlichen Gemeinden, eine gewisse Verwandtschaft hat, daß nur die Produktionsstufe den wesentlichen Unterschied dieser zwei Gesellschaftsordnungen bilden dürfte. Daß Herr Böhmert in seiner Naivetät mit seinem Vorschlage der Rückkehr zum alten Christenthum nichts anderes sagt als: nur mit der Verwirklichung der Ideale der Sozialdemokratie wird die Unsittlichkeit aufhören oder wie wir sagen würden, gewaltig eingeschränkt werden, denn die Hauptursache der Unsittlichkeit der Frauen, die Noth, fällt in einem kommunistischen Gemeinwesen weg. Was aber unsere Unsittlichkeit betrifft, sie wird trotz aller Böhmert's solange bestehen als unsere Wirtschaftsordnung, denn jede Gesellschaft hat diejenige Sittlichkeit, welche sie verdient.

*) Seite 22 genannter Schrift.

Die österreichische Gewerbe-Inspektion. *)

I.

ff. Wir haben uns die Aufgabe gestellt, in diesem Aufsatze an Hand der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen einen Gesammtüberblick zu geben über den gegenwärtigen Stand des Arbeiterschutzes in Oesterreich sowohl im Fabriksgewerbe als auch im Kleingewerbe, und die Art seiner Durchführung wie sie aus den Berichten der k. k. Gewerbe-Inspektoren zu ersehen ist.

Vorausgeschickt sei, daß wenn wir durchwegs über den letzteren Punkt Klage führen, diese keineswegs die Beamten selbst trifft — wenigstens nicht in ihrer Mehrheit — sondern lediglich nur die Oberbehörden und ihre mißgünstige Stellungnahme, welche sich im mangelnden Ausbau und der viel zu geringen Unterstützung der Institution der Gewerbe-Inspektoren zeigt.

Wie bekannt, beruhen die in der Folge für Fabriksbetriebe und Kleinbetriebe oder für Großbetrieb und Kleingewerbe getrennt von uns angeführten gesetzlichen Vorschriften auf der Gewerbe-Ordnung vom Jahre 1885. Deren Vorläufer war die Enquête vom Jahre 1883, in der Arbeitgeber und Arbeitnehmer verschiedener,

*) Wir behalten uns vor in einem Schlußartikel unsere Stellung zur Fabriks-Inspektion zu beleuchten. Die Redaktion.

aber bei weitem nicht aller Industrie- und Gewerbszweige über Kinderarbeit, Arbeitsdauer und über Sonn- und Feiertagsruhe befragt wurden.

Als Ergebnis dieser ersten in Oesterreich vorgenommenen parlamentarischen Untersuchung über Arbeiterverhältnisse kann das kurz darauf erschienene Gesetz betrachtet werden, womit 9 Inspektoren als Wächter der erst später ins Leben getretenen Arbeiterschutzbestimmungen ernannt wurden.

In dieser Zwischenzeit, während welcher sie der gesetzlichen Grundlage zu einem wirkungsvollen Auftreten entbehrten, versuchten sie sich in ihren neuen Wirkungskreis einzuleben und sich die nöthigen Lokalkenntnisse in den ihnen zugewiesenen Inspektionsbezirken zu verschaffen. Angefeindet von den Unternehmern, welche aus diesem staatlichen Eingriffe in ihr Machtverhältnis über den Arbeiter den Untergang der Industrie prophezeiten und sie nicht selten als Spione ihrer Geschäftsgeheimnisse betrachteten, hatten sie auch noch mit dem begreiflichen Mißtrauen der Arbeiter zu kämpfen, die in ihnen anfänglich keineswegs Anwälte ihrer Sache erblickten.

War die feindselige Stellung der Unternehmer in den gräulichen Zuständen, welche vielfach in den Betriebsstätten herrschten, begründet, so war die reservirte Haltung der Arbeiter erklärlich aus dem natürlichen Mißtrauen gegenüber allem, was von oben kommt. Als Schlimmstes aber kam hinzu, daß die ersten Schritte der Inspektoren bei beiden Parteien von vornherein unwillkürlich der Lächerlichkeit verfallen mußten. Mit anfänglich 9 Beamten Ordnung in die grenzenlose Unordnung unserer Gewerbebetriebe zu bringen, welche die moderne Produktionsweise im Vereine mit einer schrankenlosen Konkurrenz seit einem halben Jahrhundert groß gezogen, war ein Ding der Unmöglichkeit und konnte daher niemals ernst gemeint sein. Allerdings wurden im Jahre 1885 die Inspektoren auf 12 und ein Jahr darnach auf 15 vermehrt. Indes, wie wenig diese Vermehrung bedeutete, zeigt die folgende Darstellung.

So wurden von 348.700 gewerblichen und industriellen Betriebsstätten bis Ende 1887, 12.028 Betriebe inspizirt, mithin verblieben 336.672 Betriebe, welche die Inspektoren noch gar nie gesehen haben. Ein Gleichbleiben der Inspektorenzahl und ihrer bisherigen eifrigen Arbeitsthätigkeit vorausgesetzt, würden mehr als 100 Jahre vergehen, bis alle Betriebe inspizirt wären! Drastischer als durch solche Zahlen kann die Unzulänglichkeit der Zahl unserer Gewerbe-Inspektoren wohl nicht bewiesen werden. Zum Vergleiche wollen wir noch erwähnen, daß für das Königreich Sachsen mit einer Bevölkerungsziffer von rund 3 Millionen 7 Inspektoren bestimmt sind,*) wogegen Böhmen, an Industrie wohl kaum minder reich, bei circa 5,600.000 Einwohnern nur 4 Inspektoren zugetheilt erhielt, wobei nicht vergessen werden darf, daß in Sachsen nur die Fabriksindustrie den Inspektoren untersteht und daß einzelnen Inspektoren mehrere Assistenten zur Seite stehen!

Es muß dem Unternehmer ein Kinderspiel sein, dem Arme des Gesetzes zu entschlüpfen, sei es infolge der großen Zeiträume, welche zwischen der ersten und der eventuellen zweiten Inspektion liegen, sei es durch die weiten Maschen des Gesetzes, das eben so unzulänglich wie seine Durchführung ist. Mag auch der Inspektor von dem redlichsten Willen beseelt sein, den Schutz der Arbeiter auf Grund der gesetzlichen Vorschriften zu erzielen, und in der umsichtigsten Weise seine Anordnungen treffen, um diesen Zweck zu erreichen, der ihm nicht etwa als Ideal vorschwebt, sondern durch das Gesetz genau vorgezeichnet ist, so sind die Erfolge seines Wirkens doch so gering, daß ein wahrhaft heroischer Muth dazugehört, um weiter schaffensfreudig zu arbeiten; denn was der Inspektor einmal inspizirt hat, kann er nicht wieder überwachen und kontroliren, weil er die noch übrig bleibende Zeit darauf verwenden muß, die noch nicht inspizirten Betriebe kennen zu lernen und daher nur in Ausnahmsfällen den einen oder den anderen Betrieb im Verlaufe von mehreren Jahren wiederholt besuchen kann.

Ein Inspektor sagte in seinem Berichte: „Es fällt oft schwer eine Gesetzwidrigkeit betreffs der Ueberstunden, Nachtarbeit u. dgl. zu konstatiren, weil sich zuweilen Fabrikant, Angestellter und Arbeiter vereinigen, um mir bei der Revision die Wahrheit zu verheimlichen. Der Arbeiter weiß sehr gut, daß er seine Arbeit verliert, wenn er zugibt länger als elf Stunden gearbeitet zu haben. Deswegen kann ich mich auf dessen Aussagen nicht verlassen und nur durch zeitraubende Beobachtung bei Tag und Nacht gelingt es, ohne einem Arbeiter zu schaden, den Beweis zu erbringen, daß gefehlt worden sei". Wie häufig wird also wohl der Inspektor belogen, getäuscht und heimlich verlacht werden!

Ein so unschätzbares Vorrecht auch die österreichischen Inspektoren gegenüber ähnlichen Einrichtungen anderer Länder dadurch haben, daß auch das Kleingewerbe ihrer Beaufsichtigung unterstellt ist, nützen sie doch diese hochwichtige Befugnis fast gar nicht aus, denn trotz des bei uns noch starken Uebergewichts des Handwerks wurden von ihnen im Jahre 1885 nur 773 Kleinbetriebe, im Jahre 1886 gar nur 735 und erst im Jahre 1887 etwas mehr, d. i. zirka 1200, der Inspektion unterzogen. Im ersten Betriebsjahre erscheinen Groß- und Kleinbetriebe nicht geschieden.

Es wird aber einigermaßen entschuldbar, wenn wir uns die geringe Anzahl der Inspektoren im Vergleiche mit der Größe ihrer sonstigen Aufgaben vor Augen halten. Nicht genug, daß deren Aufsichtsbezirke meist räumlich ungemein ausgedehnt sind, müssen die Inspektoren auch noch alle Schreibgeschäfte selbst erledigen. Sehr viel Zeit beanspruchen Bau- und andere Kommissionen, der mündliche und schriftliche Verkehr mit den Behörden, Arbeitnehmern und Arbeitgebern ihre Vernehmung als Sachverständige und als Zeugen vor Gericht, die Abfassung des jährlichen Berichtes und der diesbezüglichen täglichen Aufzeichnungen. Die auf die Inspektionsthätigkeit durch eine derartige Ueberbürdung mit Bureau-Arbeiten direkt ausgeübten Nachtheile mögen daraus erhellen, daß einzelne Inspektoren nur 100 und noch weniger Inspektionstage verzeichnen, daß nächtliche Besuche, die manchen groben Verstoß viel leichter und schneller aufdecken könnten als wiederholte Besuche bei Tag, fast nur auf sehr dringliche Anzeigen aus Arbeiterkreisen selbst, unternommen werden können. So sagt 1887 der Inspektor für den 15. Aufsichtsbezirk: „Zu meinem lebhaften Bedauern konnte ich der ausgedehnten schriftlichen Thätigkeit nur auf Kosten der Inspizirung entsprechen." Nicht genug an dem, rauben ihnen auch noch die Behörden selbst, bei denen die Inspektoren oft auf eine für den mit unseren Verhältnissen nicht ganz vertrauten Beobachter ganz unbegreifliche Verständnislosigkeit der Aufgaben des Gewerbe-Inspektorats stoßen, vielfach die kostbare Zeit, indem sie ihnen eher hemmend als unterstützend zur Seite stehen. Klagt doch selbst der Zentralgewerbe-Inspektor über die Laxheit der Gewerbebehörden in Erledigung der von den Inspektoren erstatteten Anzeigen (III., S. 27).

Beispielsweise wurden im Jahre 1885 189 Anzeigen von den Inspektoren erstattet, in 104 Fällen denselben über die Verfügungen seitens der Gewerbebehörden Mittheilung gemacht und nur bei 57 Vorkommnissen durch die Behörden Abhilfe geschaffen.

*) Und trotzdem das Königreich Sachsen weit mehr Inspektoren hat, so ist ihre Zahl doch ganz ungenügend, was folgende, deutschen Arbeiterblättern entnommene Notiz beweist:

„Eine Reform des Fabrikinspektorats, in erster Linie eine bedeutende Vermehrung der Aufsichtsbeamten ist unbedingt erforderlich. Wer wird diesem Postulat nicht zustimmen, wenn er hört, daß im industriell so hochentwickelten Königreich Sachsen von den überhaupt vorhandenen 15.573 gewerblichen Anlagen nur 6689 oder 38% seitens der Gewerbe-Inspektionsbeamten revidirt wurden. Mag der Fabriksinspektor sammt seinen Assistenten noch so fleißig, so gewissenhaft sein, die Ohnmacht des ganzen Institutes offenbart sich klar an dieser Ziffer: 38%. Nicht weniger als 62% der Betriebe sind überhaupt nicht besichtigt worden. In welcher Sicherheit befinden sich also alle die Unternehmer, die gegen die kargen Arbeiterschutzbestimmungen der Reichsgewerbeordnung so gern, so oft, so kühn freveln."

Nun ist hiezu noch zu bemerken, daß in Sachsen, im Gegensatze zu den Bestimmungen unseres Gewerbegesetzes, nur die Fabriken und nicht auch die handwerksmäßigen Betriebe der Inspektion unterstehen und trotzdem genügt für das kleine Sachsen die größere Zahl der Inspektoren nicht. Wir glauben, daß dieser Vergleich recht lehrreich ist. Die Red.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Pernitz, N.-Oe. Der unter dem Verdachte des Hochverrathes auf Denunziation eines Arbeiters verhaftete Genosse Kreisel wurde nach einmonatlicher Untersuchungshaft in dieser Woche auf freien Fuß gesetzt. Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß der Buchhalter Bettelheim, von dem wir behauptet haben, daß er einen Brief Kreisel's gestohlen hat, uns nicht geklagt hat. Der Mann muß wohl einsehen, daß wir nichts Unrechtes von ihm behauptet haben.

Lemberg, 14. September. Die am 14. Juli l. J. verhafteten Theilnehmer am Bäckerstreik in Lemberg sind bis auf Dudykiewicz, der sich bereits zwei Monate im Lemberger Landesgerichte befindet, ohne daß bis jetzt wider ihn die Anklage erhoben worden wäre, auf freien Fuß gesetzt worden. Eine Anklage gegen Dudykiewicz zu erheben wird nicht leicht sein, da ihm ein Verschulden nachzuweisen unmöglich ist.

Vor einigen Tagen wollte Genosse Trojan dem verhafteten Genossen Dudykiewicz reine Wäsche bringen. In dieser Absicht begab er sich zum Untersuchungsrichter Kownacki, um ihn um die Erlaubnis zu bitten, Dudykiewicz besuchen und ihm die Wäsche übergeben zu dürfen. Zu eben derselben Zeit wurde der Inhaftirte zum Untersuchungsrichter gebracht, da ein naher Verwandter vom Dudykiewicz sich eine Besprechung mit ihm erbeten hat.

Als aber der Genosse Trojan in das Amtszimmer eintrat, und bevor er noch Zeit hatte dem Untersuchungsrichter sein Anliegen vorzubringen, sprang der Letztere wie von einer giftigen Schlange gebissen von seinem Sessel auf, stampfte mit den Füßen herum, redete den Genossen Trojan mit „Du Esel" an und beschimpfte ihn. Der Genosse Trojan, von diesem Benehmen des Herrn Untersuchungsrichters überrascht, schaute ihn groß an und erwartete geduldig das Ende des geschilderten Rede-Ergusses, um wenigstens den armen Genossen mit reiner Wäsche zu versehen. Der Herr Untersuchungsrichter stürzte sich aber wüthend auf ihn, herrschte ihn mit „schau Schurke, daß Du weiter kommst" an, faßte ihn bei den Schultern und warf ihn zur Thür hinaus.

Wollt Ihr aber, Genossen, den Grund dieses merkwürdigen Benehmens des Untersuchungsrichters Kownacki einem unbescholtenen und geachteten Staatsbürger gegenüber wissen? Der Herr Untersuchungsrichter beliebte sein Benehmen damit zu begründen, daß er dem Genossen Trojan nicht erlaubt habe, den Genossen Dudykiewicz zu besuchen.

Hier ist jeder Kommentar überflüssig, wir stehen aber für die Wahrheit jedes Wortes gut.

Daraus können wir aber auch auf die Behandlung des armen Genossen Dudykiewicz schließen, der schon zwei Monate verhaftet

ist und noch immer nicht weiß, wann seine Qualen ein Ende nehmen werden, da der Herr Untersuchungsrichter sowohl auf die Fragen des Inhaftirten, als auf die Fragen Jener, die sich für ihn interessiren, nur eine Antwort weiß: „Ich habe noch nicht Zeit gehabt, die Sache durchzusehen."

Ist vielleicht hier ein Kommentar auch noch nothwendig? x.

[R. V.] **Budapest** im August. (Der Stand der Unfall- und Krankenversicherung in Ungarn.) Den jüngst erschienenen Berichten der ungarischen Fabriks-Inspektoren, welche Publikationen die ersten offiziellen Untersuchungen über die Verhältnisse der Arbeiter auf sozialökonomischem Gebiet in Ungarn darstellen, — ist zu entnehmen, daß das Hilfskassenwesen noch sehr mangelhaft organisirt ist.

Die Fabriks-Inspektoren ergehen sich in dieser Frage zwar zumeist in Allgemeinheiten, so daß uns auch in den Berichten kein umfassendes und erschöpfendes Bild geboten wird; nur der Inspektor für den Budapester Bezirk ist diesen Verhältnissen näher getreten.

Aus seinem Bericht ersehen wir, daß in Budapest im Falle der Erkrankung von 27.000 Arbeitern, die in 228 Betrieben beschäftigt sind, 74%, d. i. 20.054, mit ärztlicher Hilfe, Medikamenten und in den überwiegenden Fällen auch mit einigem Krankengeld versehen werden, während 26%, d. i. 7000 Arbeiter, jede wie immer geartete Unterstützung entbehren müssen.

In den 9 Komitaten des Budapester Inspektionsbezirkes sind von den in 73 Betrieben arbeitenden 8544 Arbeitern 88%, d. i. 7518, sichergestellt, während der Rest von 12%, d. i. 1026 Arbeiter, keinerlei Unterstützung genießen.

Diese — übrigens nicht befriedigenden Perzentsätze, dürften aber den allgemeinen Verhältnissen im ganzen Lande nicht entsprechen, weil der Budapester Inspektionsbezirk im Herzen des Landes liegend bei größter Dichtigkeit der Bevölkerung, die entwickelteste Industrie besitzt; hier sind die für den Arbeiter schädlichen Folgen des Industrialismus am meisten fühlbar, es ist eine Kontrole der Oeffentlichkeit vorhanden, welche den Unternehmer oder Arbeiter zum Beitritt zu den verschiedenen Humanitätsvereinen veranlaßt.

In den andern Inspektionsbezirken herrschen wahrhaft trostlose Zustände, wie das eine Bemerkung des Preßburger Inspektors beweist, von 64 inspizirten Fabriken ist für die Arbeiter blos von 26 Etablissements für den Krankheitsfall vorgesehen, davon besaßen 24 Fabrikskrankenkassen; der Geldfond von 6 Fabrikskrankenkassen aber war zur Zeit der Inspektion vollkommen erschöpft. — Die Arbeiter der übrigen 38 Fabriksbetriebe waren im Falle der Krankheit oder eines Unfalles vollkommen hilflos dem Hunger und Elend preisgegeben!

Nachdem eine umfassende und erschöpfende statistische Uebersicht der Kranken- und Unfallversicherung, vom Chef-Inspektor erst für das nächste Jahr in Aussicht gestellt wurde, können wir nur im Allgemeinen sagen, daß die Fabriken Ungarns in 4 Klassen zerfallen:

1. Solche, die einen eigenen Kranken- oder Invalidenfond verwalten.

2. Solche, welche ihre Arbeiterschaft verpflichten, der Budapester Kranken- und Invalidenkassa oder ähnlichen Provinzvereinen beizutreten, die Einzahlungen in Abzug bringen und den genannten Vereinen übermitteln.

3. Solche, welche dem Arbeiter im Krankheitsfalle ärztliche Behandlung angedeihen lassen und ihn für eine kurze Frist mit Medikamenten und einigem Krankengeld versehen, endlich

4. jene Fabriken, welche in solchen Fällen für den Arbeiter absolut Nichts thun.

Eine Unfallversicherung kommt überaus selten vor. Bisher haben nur einige wenige Fabriken ihre Verantwortlichkeit eingesehen, und die Nothwendigkeit erkannt, ihre Arbeiter bei den Unfallversicherungsgesellschaften eintragen zu lassen.

Nachdem unsere amtlichen und halbamtlichen Blätter nichts Sensationelles auftischen können, kolportiren sie im Zeichen der sauren Gurke die Nachricht, „daß das ungar. Handelsministerium eifrig mit Vorarbeiten, betreffend die Einführung der Unfallversicherung und der Arbeiterkrankenkassen in Ungarn beschäftigt ist. Das bisher gesammelte Material bezieht sich auf die Lösungen dieser Frage im Auslande. Nun schreitet man zur Aufschichtung des heimischen Materiales, und zu diesem Zwecke bereisen die Gewerbe-Inspektoren ihre Sprengel, um genauere Daten über die in den ungarischen Fabriken bereits vorhandenen sozialen und humanitären Einrichtungen zu sammeln."

So weit das amtliche Kommuniqué.

Die Worte hör' ich wohl, aber es fehlt der Glaube! Wir können es uns nicht vorstellen, daß unsere auf das Wahrnehmen fiskalischer und eigener Interessen eingeschusterte Regierung sich auf das Gebiet auch nur der allereinfachsten sozialpolitischen Reformerei begeben könnte.

Im Uebrigen hat jede unserer Regierung unangenehme legislatorische Maßregel drei Phasen durchzumachen; zuerst tritt die Regierung — mit entsprechender Vorsicht natürlich — der Idee näher, dann wird mit entsprechender Umsicht Materiale gesammelt, um endlich mit entsprechender Gründlichkeit studirt zu werden! — So beschäftigt sich z. B. das Handelsministerium schon seit 1877 mit der Sonntagsruhe; bei Verhandlung des Gewerbegesetzes im Jahre 1884, war über diese Frage, nach der Aeußerung des Handelsministers das wertvollste Materiale gesammelt, seit dieser Zeit wird mit Gründlichkeit „studirt", was das glückliche Ausbrüten des Eies der Sonntagruhe bislang verhindert!

Daraus läßt sich folgern, daß noch so mancher Proletarier unversichert aus der Welt gehen wird!

Das Katzbuckeln und Küssen kronprinzlicher Hände ist gewiß standesgemäßer und vortheilhafter für unseren Handelsminister, als die Förderung des Volkswohles! —

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 5. September. Der Ausfall der Berliner Wahl hat, so weit sich bis jetzt übersehen läßt, bei den Arbeiterparteien aller Länder einen wahren Jubel erregt. Und die Wahl kam in der That ganz à propos. Sie zeigte unseren herrschenden Klassen, die sich jetzt an den Berichten über glänzende und geräuschvolle Kaiserreisen, große Militär- und Flottenmanöver und ähnlichem Brimborium berauschen und darüber die arbeitenden Klassen, denen sie ihre üppige Existenz verdanken, ganz vergessen, daß der Löwe Sozialdemokratie nicht schläft. Die Berliner Wahl war nur ein Mähnenschütteln dieses Löwen, wehe, wenn er die Pranken erhebt und zum Schlage gegen seine Bändiger ausholt.

Hätten unsere Herrschenden noch Scham, sie müßten sich all der kleinlichen und erbärmlichen Mittel, die man zur Unterdrückung des Volkswillens während der Berliner Wahlagitation anwandte, in der Seele schämen; hätten sie noch Verstand, sie müßten begreifen, daß die Aera der Ausnahmegesetze an dem entschlossenen Willen der Arbeiterklasse nichts vermag, und daß der Haß, den diese Zustände immer von Neuem erzeugen, das ganze bestehende System untergräbt und eines Tages die Träger dieses Systems unter seinem Zusammenbruch begräbt. Doch, wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit.

Welche Blüthen das infame Ausnahmegesetz immer wieder treibt, zeigen folgende Thatsachen: Im Widerspruch mit der Deklaration des Reichstages verbietet die Elberfelder Polizei die Sammlungen für die Familien der dort unter der Anklage der Geheimbündelei verhaftet gewesenen oder noch verhafteten Genossen. Die Polizei weiß ganz sicher, daß sie damit gegen das Gesetz verstößt, aber sie läßt es auf eine Entscheidung der höheren Verwaltungsbehörde ankommen, ist doch in der Zwischenzeit die Sammlung unmöglich. In Aachen zwingt die Polizei einen dortigen Bürger und Geschäftsmann, der als Sozialdemokrat bekannt ist und wegen Verbreitung verbotener Schriften vor Jahr und Tag eine elfmonatliche Gefängnisstrafe verbüßen mußte, sich photographiren zu lassen, indem sie ihn auf das Amt bestellt und dort wider seinen Willen die Prozedur an ihm vornimmt.

Mit diesen polizeilichen Unverschämtheiten wetteifert die Unverschämtheit der Bourgeoisie. So erläßt der Aufsichtsrath und die Direktion der Maschinenbau-Aktiengesellschaft „Union" in Essen ein Zirkulär, worin dieselben den auf ihren Werken beschäftigten Arbeitern das Lesen und Halten des „Rhein.-Westph. Volksfreund" und der Essener „Volkszeitung" verbieten und namentlich die in ihren Häusern wohnenden Arbeiter davor warnen.

Das ist der moderne industrielle Feudalismus. Nicht genug, daß man die Arbeitskraft des Arbeiters zum eigenen Vortheil auf's Aeußerste ausnützt, man wirft sich auch zum Herrn seiner Gedanken, zum Herrn des ganzen geistigen Menschen auf und macht aus dem freien Arbeiter des 19. Jahrhunderts einen spartanischen Heloten. Zugleich illustrirt dieser Ukas, was es bedeutet, wenn der Arbeiter in den Häusern des Fabrikanten Wohnung erhält. Es ist in der That eine recht hübsche Illustration zur Lösung der Wohnungsfrage und der Fabrikanten-Philanthropie.

Ein sehr interessantes Geständnis, das für die Beurtheilung unserer sozialen Zustände vom größten Werte ist, hat jetzt der Generalsekretär des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller in der Zeitschrift „Stahl und Eisen" veröffentlicht. Der genannte Herr theilt auf Grund der Aufzeichnungen, welche die Unfall-Berufsgenossenschaften über den Wechsel der Arbeiter laut gesetzlicher Vorschrift vorzunehmen haben, mit, daß der Wechsel der Arbeiter ein außerordentlicher sei, und daß die Zahl der gelernten Arbeiter immer mehr abnehme, dagegen die Zahl der Arbeiter, die bisher dieser Industrie gänzlich fern standen, immer größer werde. Ferner macht der Herr das Geständnis, daß es in Folge dieses Wechsels ganz unmöglich sei, auf Grund der unfallberufsgenossenschaftlichen Organisation auch die Alters- und Invalidenversicherung aufzubauen. Das sind hochwichtige, von berufenster Seite gemachte Eingeständnisse, die wider Willen die Auffassung der Sozialdemokratie von dem großartigen Zersetzungsprozeß innerhalb der alten Gesellschaft nur bestätigen.

Und diesen Zersetzungsprozeß wird auch der „kommende Mann", der jetzt zum Oberpräsidenten der Provinz Hannover ernannte Herr v. Bennigsen und seine Klientel nicht aufzuhalten vermögen. Kommt mit ihm, wie die bezügliche Parteipresse bereits hoffnungsselig verkündet, wirklich der Nationalliberalismus an die Regierung, so bedeutet das nur die Herrschaft der Bourgeoisie „purement et nettement". Die Klassenherrschaft und der Klassenkampf erhalten dann ihren reinsten Ausdruck, die Arbeiterklasse hat von diesen unbezweifelten Vertretern der Bourgeoisie nichts zu erwarten, der Ausnahmezustand bleibt, und das ist gut so. Die Arbeiterklasse kann nur durch sich selbst befreit werden.

— 11. September. Unsere Offiziösen sind sehr wenig erbaut von der Stellung, welche die deutschen Arbeiter, soweit sie überhaupt bis jetzt sich geäußert haben und äußern konnten, zur „Krönung des sozial-reformatorischen Gebäudes" der Alters- und Invalidenversicherungsvorlage angenommen haben. Die Urtheile lauten ohne Unterschied der Parteistellung ablehnend, alle ohne Ausnahme finden das Dargebotene unzulänglich; sie betrachten es nur als ein Bettleralmosen, das zum Leben zu wenig ist, aber langsamen Hungertod ermöglicht. Es liegen jetzt auch von mehreren Seiten Berechnungen über das Durchschnittsalter der Arbeiter in verschiedenen Berufen vor, welche die Kleinlichkeit der mit so viel Pomp und Geschrei in Szene gesetzten Vorlage richtig beleuchten.

Aus den Aufstellungen, welche im vorigen Jahre die bairische Regierung für eine, für die beim Eisenbahnwesen beschäftigten Arbeiter zu errichtende Pensionskasse machte, ergibt sich, daß von 12.036 am 1. Januar 1887 beschäftigten Arbeitern nur 80 das siebenzigste Lebensjahr erreicht hatten. Und mit diesem Alter soll bekanntlich erst die Alterspension des Deutschen Reiches in Kraft treten. Von diesen 80 Arbeitern wurden aber nur 11 über 75 Jahre alt. Nach einer sächsischen Aufstellung für den gleichen Zweck, hatten von den Mitte 1886 beschäftigten 16.145 Arbeitern 137 das siebenzigste Lebensjahr erreicht und von diesen waren nur 20 über 75 Jahre alt geworden.

Nach einer neuerdings aufgenommenen Statistik der Leipziger Buchdrucker sind von 1528 Gehilfen nur 6 über 71 Jahre alt. Noch trauriger steht es mit den Buchbindern. Nach einer Statistik der „Buchbinder Zeitung" erreicht ein Buchbindergehilfe fast nie das 70. Lebensjahr. Von 242 Gehilfen, die innerhalb 4 Jahre starben, war das höchste Lebensalter 64 Jahre, das Durchschnittslebensalter der Gestorbenen betrug nur 29¼ Jahre. Ein ganz ähnliches, nur noch schlimmeres Bild zeigt die Statistik des Verbandes der deutschen Steinmetze. Der Verband hatte in den Jahren 1886 und 1887 in 14 Orten 87 Todesfälle zu verzeichnen, und war laut ärztlichem Todtenschein die Todesursache bei 81 Lungenschwindsucht. Das höchste Lebensalter unter den Gestorbenen betrug 58 Jahre und dies eine erreichte nur einer der schon seit Jahren das Gewerbe aufgegeben hatte und sich als Gastwirth und Schiffer nährte. Man kann sich auf Grund dieser Zahlen leicht vorstellen, welche Begeisterung unter den deutschen Arbeitern für die Vorlage der Reichsregierung herrscht, sie erscheint einem großen Theil der Arbeiter als Spott und Hohn auf ihre traurige soziale Lage.

Die letztere hat sich in der neuesten Zeit in einer Richtung erheblich verschlechtert und wird noch schlechter werden. Infolge der ungünstigen Ernte ist Weizen, der im September vorigen Jahres zu Mk. 187·50 per 1000 Kilogramm verkauft wurde, gegenwärtig auf Mk. 190, Roggen, der damals Mk. 109·50 im Preise stand, auf Mk. 160 gestiegen. Dem entsprechend sind auch die Brotpreise in die Höhe gegangen. Kommt auch noch eine schlechte Kartoffelernte hinzu, wie bei der fortdauernd nassen Witterung allgemein gefürchtet wird, so wird sich die Nothlage der arbeitenden Klassen ungemein verschlimmern. Für Viele ist die Kartoffel ein noch wichtigeres Lebensmittel als das Brod, letzteres ist ihnen schon zu kostspielig. In Frankreich denkt man infolge der ungünstigen Getreideernte und der steigenden Preise an die Aufhebung des Getreide-Einfuhrzolls, in Deutschland spricht bis jetzt Niemand davon, sind es doch die „Edelsten des Volks", unsere adeligen Großgrundbesitzer, die den Hauptnutzen davon haben. Eigenthümlich, die große Revolution von 1789 wurde auch durch die Mißernte des Jahres 1788 beschleunigt. Unsere Regierenden sollten die Augen aufhalten und dem Volk das Brot nicht noch künstlich vertheuern. Es scheint aber, daß man dieses mit seinem breiten Rücken in der zufriedensten und geduldigsten Stimmung wähnt, denn es verlautet, daß dem nächsten Reichstag trotz der vielen Hunderte von Millionen, die er in der vorjährigen Session für den Militäretat neu bewilligte, abermals bedeutende Forderungen für die Verstärkung der Marine zugehen sollen. Nach dem wir zu Lande die grrrrand Nation geworden sind, sollen wir billig das auch zur See werden. So wollen es die Götter. In gar nicht langer Zeit dürften auch abermals Forderungen für ein neues Infanteriegewehr erhoben werden. Das zum Magazingewehr umgeänderte Mausergewehr ist von zweifelhaftem Werte, dagegen besitzen die Franzosen im Lebelgewehr eine ausgezeichnete Waffe und dieses Mißverhältnis kann doch unmöglich so bleiben. Die Welt wird Merkwürdiges erleben, sobald die nächste Massenschlächterei beginnt.

— Unter den größten Schwierigkeiten hatten unsere Genossen in Berlin ihre Agitation für die Erwählung Liebknecht's im VI. Berliner Wahlkreise zu führen. Ihre Flugblätter wurden ihnen konfiszirt, freilich, nachdem der größte Theil schon verbreitet war, ihre Versammlungen verfielen fast ausnahmslos der Auflösung. Löste der überwachende Kommissär die Versammlung nicht genügend früh auf, so suchten die Antisemiten durch ihre Provokationen Unordnungen herbeizuführen, welche, dann zu frühzeitigem Schluß der Versammlung führten. Dem Schicksal der Auflösung entging die am 16. v. M. von Tausenden besuchte Wählerversammlung, welche sich einstimmig für die Wahl Liebknecht's aussprach. In derselben hielt der Redakteur der „Volks-Tribüne", Genosse Max Schippel, eine vortreffliche Rede, welche wir nach dem im „Berliner Volksblatte" enthaltenen Versammlungsberichte zum Abdruck bringen.

M. Schippel führte ungefähr Folgendes aus: Die Zeit der Wahlbewegung ist für uns, die Vertreter einer neuen Welt- und Gesellschaftsauffassung, gerade deshalb eine sehr bedeutungsvolle, als wir dabei unsere Kräfte messen können und weil sie zeigt, wie weit bereits die Zersetzung und Auflösung der alten bürgerlichen Kultur fortgeschritten ist, und wie weit die Träger der neuen Kultur sich gesammelt haben und zu einer einheitlich denkenden und handelnden Macht geworden sind. Wahlbewegungen sind für uns nicht Gelegenheiten, durch allerlei Schliche und Kniffe möglichst viel Stimmen zu ergattern und zu erschleichen, sondern es zeigt sich dabei, ob der Sozialismus Recht hat mit seiner Lehre von der zunehmenden Verschärfung der sozialen Gegensätze auf der einen und dem zunehmenden Einfluß des Proletariats auf der anderen Seite, und ob daher in absehbarer Zeit ein Sieg desselben zu erwarten sei. Das sei die tiefere kulturgeschichtliche Bedeutung der Wahl, alle anderen Betrachtungen träten dagegen zurück, und die Sozialdemokratie wolle durch eine Wahl nicht in erster Linie feststellen, wie die Masse über direkte oder indirekte Steuern, über Volksheer oder Militarismus denke — das alles seien Dinge, über welche auch ein Nichtsozialdemokrat genau so denken könnte wie wir. Nein, die Hauptfrage sei die: Wieviel Leute seien heute noch der Meinung, daß in ihrem Interesse die Erhaltung des jetzigen Besitzstandes liege, und wie viele verlangten die Beseitigung der heut' leitenden herrschenden kapitalistischen Produktionsweise und ihre Umwandlung in eine genossenschaftliche. Das sei die Forderung des Sozialismus. Allerdings folge daraus und aus dem weiteren Umstande, daß die Menschen heute alle von materiellen Interessen beherrscht werden, daß wir stets den Besitz gegen uns haben werden. Es sei uns von den Gegnern zum Vorwurf gemacht worden, daß wir ein Programm aufstellten, das die Besitzenden nie unterschreiben könnten; aber gerade das sei das Element der Stärke und die Gewähr für den Sieg, weil bei der heute herrschenden Produktionsweise die Besitzlosigkeit, die Zahl der Besitzlosen, zunehmen müsse. Es verlohne sich wohl, diesen Angelpunkt aller Zukunftsberechnungen gerade bei der jetzigen Wahlbewegung recht klar zu machen und daraus die Zuversicht zu schöpfen, daß der Sieg uns schließlich zufallen müsse. Es habe eine Zeit gegeben, und das sei noch nicht so lange her, wo die Besitzlosigkeit lange nicht in dem Maße verbreitet war wie jetzt. Man betrachte den kleinen Weber. Früher war er Arbeiter und Besitzer zugleich; er besaß sein Haus, seinen Garten, sein Feld; ihm gehörten die Produktionsmittel und das Produkt. So war es mit dem Vater, so mit dem Sohn; letzterer war wohl Arbeiter, aber nur vorübergehend, er hatte immer Aussicht, selbstständiger Unternehmer zu werden. Es gab wohl einzelne verunglückte Existenzen, aber keine massenhafte Besitzlosigkeit wie heute; aus diesem Grunde gab es früher auch keine Arbeiterpolitik. Aber die Zeiten haben sich geändert. Heut' geht der Weber hinüber in die Fabrik, um dort zeitlebens thätig zu sein als besitzloser Arbeiter, der nichts mehr hat, als seine Arbeitskraft, und der nur leben kann, wenn er dient. Und so gehe es nicht blos dem Weber allein; aus den vielen kleinen Unternehmern in allen Berufen, die zwar hart arbeiten mußten, aber selbstständig waren, sind Proletarier geworden. Damit änderten sich aber auch nothwendigerweise die politischen Bestrebungen dieser Klasse. Jetzt bildeten sich in den großen Fabrik-Zentren Verbände, jetzt kam Leben und Aufklärung unter die Masse, der Kampf gegen die Unternehmer begann. Dieser Kampf mit dem Besitz war vorerst nur gewerkschaftlich, nur Lohnkampf. Wechselnd waren die Formen und die Erfolge, aber immer wieder wurden die zerstreuten Arbeiter als Klasse zusammengeschweißt, das Zusammengehörigkeits-Gefühl und der Gegensatz zu den Besitzenden wurde ihnen durch diese Lohnkämpfe klar gemacht. Je mehr aber die Produktion sich entwickelte, desto aussichtsloser wurde der bloße Lohnkampf. Der Fortschritt der Technik machte Menschenhände immer mehr und mehr überflüssig, daher wurden immer mehr und mehr Arbeitslose. So kam der Zweifel, ob die Grundlage des Kampfes, die Angriffsweise auf dem Gebiete der Lohnfrage die richtige sei, und von diesem Augenblicke an war von einer Sozialdemokratie zu sprechen; und man sieht: so gewiß, wie der Großbetrieb zunimmt, so gewiß, als die Besitzlosigkeit wächst, so gewiß der Lohnkampf schwieriger wird, so gewiß wird die Sozialdemokratie wachsen. Aber nicht blos der Lohnarbeiter hegte Zweifel, auch der Mittelstand wurde kopfscheu, da er immer furchtbarer dezimirt wurde. Auch er empfand, welche Verwüstungen die Produktionskrisen anrichten. Am meisten wurde dadurch der Kleinbetrieb getroffen, weil die Krisen jetzt chronisch geworden sind und der Kleinhandwerker die fortwährenden Verluste und Ausfälle nicht aushalten kann; er könne nicht Schritt halten mit der großkapitalistischen Konkurrenz, da er nicht ebenso billig liefern kann wie sie; und das triebe ihn in die Arme der Sozialdemokratie. So wüchse dieselbe durch den wachsenden Untergang und die wachsende Hoffnungslosigkeit der Kleinbesitzenden und durch die wachsende Noth und wachsende Ergebnislosigkeit des bloßen Lohnkampfes. Und wenn man den Blick heut' um sich wende, so sehe man, daß die Besitzlosigkeit und ihre Interessenpolitik längst nicht mehr auf den industriellen Arbeiter beschränkt geblieben ist. Der Kleinkaufmann verschwindet; der Kommis habe keine Aussicht, je selbstständig zu werden, da ihm das Kapital mangelt, er wird ein elender Theilarbeiter in Laden oder Komptoir. Die Techniker, die Erfinder arbeiten nur noch für das Kapital, da es ihnen fehlt, um ihre Erfindungen selbstständig auszunützen. Die Gelehrten, Künstler, Schriftsteller seien abhängig vom Kapital und zu Lohnschreibern desselben herabgesunken. Man sehe daraus, wie gering eigentlich heute schon die Zahl der Leute sei, die noch ein Interesse daran haben, mit dem Kapital Hand in Hand zu gehen. Und trotzdem hätten diese Kaufleute, Techniker, Schriftsteller, Künstler oder Gelehrte noch Vorurtheile. Diese Leute sind Proletarier, aber sie tragen nicht den Proletarierkittel, sondern den Rock des Kapitals. Aber nicht nur die Masse der Anhänger der Sozialdemokratie wachse, auch die Einheitlichkeit des Denkens und Wollens. Wenn der Proletarier heute an den großen Kaufläden vorübergeht und die darin aufgespeicherten Schätze sieht, dann wird es ihm gar bald klar, daß seine Noth nicht unabänderlich sei, daß sein Elend ein künstliches sei. Er kommt auch bald zu der Erkenntnis, daß das Kapital in den Händen Einzelner ein Produktionshindernis sei. Redner zählt sodann die Vortheile auf, die eine genossenschaftliche Produktionsweise mit sich bringen würde. So würden die Einnahmen des Kapitals den Arbeitern zu Gute kommen; der Stillstand in der Produktion und die Ueberproduktion würden aufhören, da beide Uebel des Großkapitals seien; ebenso würde die Unmasse von Luxusarbeitern (Reisenden u. s. w.) in Wegfall kommen. Redner faßt nochmals die Ausführungen zusammen und kommt sodann auf den zweiten Punkt, der bei einer Wahlbewegung in Betracht zu ziehen sei, zu sprechen, auf die Aufgabe, die Leute aufzurütteln und Licht und Klarheit unter die Massen zu bringen, die wohl innerlich zur Sozialdemokratie gehören, aber noch in dumpfer Ruhe darniederliegen, oder, die derselben noch feindselig gegenüber stehen. Hinter uns liege eine Zeit harter Erfahrungen und schwerer Leiden, vor uns liege vielleicht ein noch längerer Weg voller Gefahren und Entsagungen. Niemand solle sich durch Unterdrückungen und Verfolgungen abhalten lassen, für die Sache einzustehen; sie werden ihm leicht werden, wenn er erfüllt ist von dem stolzen Bewußtsein, welche hohe Ziele er verfolgt. Eingedenk des griechischen Wortes: „Die, die Fackeln tragen, sollen sie weiter geben", solle ein jeder an seinem Platze das Licht der Erkenntnis unablässig weiter verbreiten, damit es wie dämmerndes Morgenroth auch den Schichten aufleuchtet, die heute noch regungslos liegen in der Nacht der Unkenntnis ihrer Lage und der Mittel, dieselbe zu bessern.

Frankreich.

Paris, 3. September. Die Regierung hat durch einen neuen Akt der Klassenjustiz ihre feindselige Stellung gegen das Proletariat bewiesen. Der Handelsminister hat auf Ansuchen des Polizeipräfekten und mit Bestätigung des Präsidenten zwei Mitglieder des Pariser Gewerbeschiedsgerichts, Boulé und Meyer, ihres Amtes ent-

setzt. Beide gehörten der Abtheilung für „verschiedene Industrien" des „Conseil des Prud'hommes" *) seit Jahren als Schiedsrichter an und kamen ihren Amtspflichten stets mit Treue und Gewissenhaftigkeit nach. Als Vorwand für die Maßregel dient, daß Boulé und Meyer sich bei zwei ungerechten, gegen die Arbeiter gewendeten Urtheilssprüchen unter Protest zurückzogen. Am 9. Juni hatte nämlich das Gewerbeschiedsgericht über die Klage der Putzmaurer zu entscheiden, welche an der Abgeordnetenkammer gearbeitet hatten, und nicht nach den städtischen Tarifpreisen entlohnt worden waren. Der an diesem Tage von einem Arbeiter präsidirte Ausschuß des Conseils verurtheilte den Unternehmer zur Nachzahlung der Differenzsumme zwischen Serienpreisen und ausgezahlten Löhnen.

Der Unternehmer legte Berufung gegen das Verdikt ein, und die Angelegenheit gelangte am 27. Juni abermals vor den Ausschuß, welcher diesmal von einem Unternehmer präsidirt wurde, und das erste Urtheil annullirte. Der gerade als Schiedsrichter fungirende Boulé zog sich vor Verkündung der Entscheidung mit den Worten zurück: „Bürger, das Urtheil, welches Ihr am 9. Juni gegen Desplanques erhalten habt, ist soeben annullirt worden. Diese Entscheidung ist den Herren Unternehmern durch das Klasseninteresse diktirt. Da ich nicht will, daß mein Name unter einem ungerechten Urtheilsspruch figurirt, so verlasse ich den Ausschuß, und protestire energisch, Ihr kommt hierher, um Gerechtigkeit zu finden, und man verurtheilt Euch dazu, Eure Löhne zu verlieren. Das ist ungerecht! Ich ziehe mich zurück!" Die Sitzung ward in Folge des Vorfalls aufgehoben, das Urtheil verschoben, um schließlich doch zu Gunsten des Unternehmers auszufallen.

Anfangs Juli zog sich der Schiedsrichter Meyer gleicherweise unter Protest vor Verkündigung eines parteiischen, arbeiterfeindlichen Urtheils zurück. Boulé und Meyer wurden in der Folge vor die Plenarversammlung der Gewerbeschiedsrichter geladen, und da sie statt Entschuldigungen zu stammeln, ihre Haltung vertheidigten, und begründeten, verhängten die Behörden respektive die Regierung die Amtsentsetzung über sie. Begründet wurde der Akt dadurch, „daß Boulé und Meyer" ihre Amtspflichten schwer verletzt, die Würde ihrer Funktionen kompromittirt, und einen Skandal im Publikum provozirt hätten."

Um das Einschreiten der Regierung wegen Verletzung der Amtspflichten im rechten Lichte zu zeigen, muß bemerkt werden, daß sich in vielen Provinzialorten die zu Schiedsrichtern erwählten Unternehmer jahrelang weigerten, mit den Arbeitern zusammen, und neben diesen in Gewerbeschiedsgerichten zu fungiren, und deshalb jahrelang nie zu den Sitzungen erschienen, ohne daß sich das Gouvernement bemüßigt fand, dieselben zur „Respektirung ihrer Amtspflicht" zu zwingen. — Die aktuelle Maßregel wird natürlich von dem reaktionären Preßgesindel mit unverholener Freude begrüßt, um so mehr, da sie den seit Jahren und seit dem Streik der Erdarbeiter doppelt herzlich verhaßten Boulé trifft. In der That ist das Urtheil zunächst gegen den so ungemein rührigen Agitator und Organisator gerichtet, ihm die aus seinem Amte resultirende, relative Unabhängigkeit zu rauben, welche ihm erlaubte, seine Zeit und Kraft der Sache der Arbeiter zu widmen, das ist des Pudels Kern. Dem „Temps" ist das Glück so zu Kopfe gestiegen, daß er unter den drolligsten Bocksprüngen das Geheimnis ausplaudert. In der Hoffnung, gelegentlich der Maßregelung der Arbeiter dem verhaßten Stadtrath eins auszuwischen, macht er diesen Sündenbock aller Reaktionäre als Urheber aller Konflikte zwischen Kapitalisten und Arbeiter verantwortlich. Ist der Stadtrath doch so vernünftig, Pardon, unanständig gewesen, den Gewerbeschiedsrichtern aus dem Kommunesäckel ein Gehalt von 1200 Frcs. pro Jahr auszusetzen. Was er damit erreicht hat, schrecklich zu sagen, der anständige „Temps" bringt es kaum über seine Lippen: „Er (der Stadtrath) besoldet damit den Generalstab der sozialistischen und revolutionären Armee. Unter dem Vorwand, daß ihre Amtspflichten sie ganz in Anspruch nehmen, verlassen die zu Schiedsrichtern gewählten Arbeiter ihre Werkstätten. Dagegen findet man sie in allen öffentlichen Versammlungen, wo sie ihre Muße dazu benutzen, Streiks anzuzetteln, und stürmische Manifestationen zu organisiren." Der „Temps" beklagt dann mit rührseliger Heuchelei die armen Steuerzahler, deren Geld zu so schändlichen Zwecken verschleudert wird. Er thut dies stets, wenn die Behörden den Arbeitern in die linke Hand einen winzigen Theil Dessen drücken, was sie ihnen aus der rechten nehmen. Im Gegensatz dazu findet es die Presse aller Börsen- und Fabriksjobber ganz in der Ordnung, daß die einzelnen Gemeinden Hunderttausende für die Empfangsfeierlichkeiten und Feste zu Ehren des Präsidenten und der Minister in die Luft werfen. Der steuerzahlende Arbeiter ist beklagenswert, wenn er die Brosamen erhält, welche aus dem öffentlichen Säckel fallen, den er mit seinem Blut und Schweiß füllt. Er ist dagegen hochbeglückt, wenn man ihm erlaubt auf seine Kosten Präsidenten, Fürsten und andere Spitzen der Gesellschaft lebenslänglich und zeitweilig abzufüttern, glänzend zu empfangen und anzuhochen. Die Auslassungen des „Temps" und anderer Wische gleichen Schlags beweisen nur, daß die Regierung Leute, denen die Arbeiterinteressen über Alles gehen, durch Hunger kirre, unschädlich machen will. Boulé insbesondere sollte durch die Maßregel für die Bewegung und Agitation todtgeschlagen, am liebsten aus Paris herausgemaßregelt werden. Er bekommt nämlich schon seit Jahren von keinem Unternehmer Arbeit, weil er die Bewegung unter den Maurern, Steinmetzen 2c. unterhält, und zu den rührigsten Agitatoren zählt. Um ihren Zweck zu erreichen, hat die Regierung eine alte, moralisch längst verfehmte Bestimmung des Kaiserreichs über die Gewerbeschiedsgerichte ausgegraben.

Dieselbe verhängt nicht nur die Amtsentsetzung, sondern beraubt den Betroffenen noch für 6—10 Jahre des Wahlrechts für den Conseil des Prud'hommes. Meyer's Absetzung ist nebensächlich, sie hat nur den Zweck, dem Akt der Klassenjustiz ein Mäntelchen der Berechtigung umzuhängen. Die Arbeiter, denen das Wahlrecht für das Gewerbeschiedsgericht zusteht, sind fest entschlossen, ihre gemaßregelten Kameraden auf's Neue zu erwählen. Das possibilistische Tageblatt „Le Parti Ouvrier" berichtet den Vorfall ohne agitatorischen Kommentar, ohne ein Wort des Tadels für die Regierung. Es verzeichnet ihn einfach in kurzer Weise, während es über die Reisen Carnot's, Floquet's 2c. mit behaglicher Breite berichtet.

Boulé, der in dem Blatte noch heute in unanständigster Weise mit Schmutz beworfen wird, ist eben kein Possibilist, und die possibilistischen Führer sind regierungsfreundlich. Sie haben ihre gewichtigen, guten klingenden Gründe dafür, was auch erklärt, daß „Le Parti Ouvrier" nach der Polizeimetzelei vom 8. August nicht das Kabinet Floquet, sondern die Polizisten, nicht den Urheber, sondern die Werkzeuge angriff. Die Haltung des „Parti Ouvrier" ist so schmachvoll unsozialistisch, daß sie die Gerüchte voll bestätigt, welche das Blatt aus dem Reptiliensond gegründet und gespeist wissen wollen. Die 150 bis jetzt vorliegenden Nummern enthalten fast keinen Artikel, welcher der sozialistischen Propaganda und Agitation gewidmet wäre. Außer dem gröbsten Antiboulangismus, der geschäftsmäßig auf Bestellung betrieben wird, enthält das Blatt nur sehr dürftige Nachrichten, dagegen nahmen die persönlichen Angriffe, Schimpfereien und Verdächtigungen gegen Alle, die sich erlauben Nichtpossibilisten zu sein, einen breiten Raum ein. Stößt man auf Artikel, welche mit Joffrin, Brousse, Poulard, Aronsart, Saéns, Lavy unterzeichnet sind, so kann man im Voraus seinen Kopf verwetten, daß es Schmähartikel der gemeinsten Art sind. Je eifriger ein Sozialist für die Sache thätig ist, umsomehr muß er verunglimpft werden. So wirft z. B. Brousse jetzt, wo der Vaillant'sche Boulangismus nicht mehr zieht, Vaillant vor, daß er bei dem Streik der Erdarbeiter „bemogelt" (filouté) habe. Die possibilistische macht der bürgerlichen Presse in dieser Beziehung die Palme streitig. Der Ehrgeiz eines Intriguanten wie Brousse und eines Ignoranten wie Joffrin arbeiten mit anderen Vorder- und Hintermännern darauf hin, die possibilistische Partei, welche bis nun äußerlich ziemlich gut organisirt war, zu zersetzen. Die Herren haben seinerzeit, 1882, die verhängnisvolle Spaltung der gesammten sozialistischen Arbeiterpartei Frankreichs zu Stande gebracht, sie bringen nun eine weitere Desorganisation zu Wege. Fast täglich erheben sich aus den Reihen der eigenen, possibilistischen Partei Proteste und Angriffe, und wenn jetzt Wahlen stattfänden, so würde das Pariser Proletariat die Brousse, Lavy und deren Hampelmänner schwerlich mit Mandaten betrauen. Die seit Auftauchen der Frage Boulanger von den betreffenden Führern verfolgte Taktik wird zur Grube, welche sich dieselben kurzsichtig und persönlich selbst graben. Die Krisis, welche die Bewegung in Folge der Parteizwistigkeiten durchmacht, lastet schwer und ist dem Ausbreiten des Sozialismus hinderlicher als aller Widerstand der Bourgeoisie, aber die Partei wird und muß schließlich aus ihr geeinigt und gereinigt hervorgehen.

Aus Parteikreisen ist noch zu verzeichnen, daß die Redaktion des „Cri du Peuple" durch Kauf an die des „Homme Libre" übergegangen ist. Das Blatt erscheint unter dem alten Titel „Cri du Peuple" weiter, wird aber ausschließlich von Blanquisten redigirt, die gesammte frühere Redaktion ist durch die des „Homme Libre" ersetzt worden. Es heißt vielfach, daß Rochefort das Geld zum Ankauf des Cri vorgeschossen habe, ein Gerücht, welches natürlich von den Broussisten gehörig ausgebeutet wird. Ob die Fama Recht oder Unrecht hat, bleibt sich gleich, da Vaillant's Name als Redakteur dafür bürgt, daß das Blatt sozialistische und keine boulangistischen Tendenzen verfolgt.

Unter den Erdarbeitern 2c. sind in der letzten Woche auf's Neue einzelne theilweise Streiks ausgebrochen, die Arbeiter verlassen hauptsächlich die Werkplätze der großen Unternehmer und suchen ihre früheren Forderungen durchzusetzen.

Das Gleiche gilt von Amiens, wo die Sammtweber verschiedener Fabriken abermals im Ausstande sind, weil die Kapitalisten die gegebenen Versprechungen brechen. Um die „Freiheit der Arbeit" zu retten, haben die Behörden die Führer der Streikenden, respektive der sozialistischen Gruppen verhaften lassen. Der ehemalige sozialistische Stadtrath Béchard wurde buchstäblich von der Polizei gehetzt und gejagt wie ein wildes Thier, er suchte sich durch einen Sprung in den Flußarm vor seinen Verfolgern zu sichern, wurde aber schließlich, mit Handschellen gefesselt, davon geführt. Dies Alles, „weil er für die Versammlungen der Streikenden ein Lokal hergegeben und seine ehemaligen städtischen Funktionen dazu benutzt hat, den Streik zu führen und zu berathen". Angeblich heißt es von der Polizei aus, die Verhafteten hätten behufs Brandstiftung und Plünderung komplottirt. Das alte abgeleierte Märchen hat den Zweck, die Spießbürger von Amiens gruselig zu machen, welche bis

*) Das Gewerbeschiedsgericht besteht zu gleichen Theilen aus Arbeitern und Unternehmern. Jeder Ausschuß des Gerichts besteht aus der gleichen Zahl von Arbeitern und Unternehmern und einem Präsidenten resp. Vizepräsidenten, welcher abwechselnd aus den Reihen der Arbeiter oder Unternehmer gewählt wird.

jetzt auf Seite der Ausständischen sind und in der Lokalpresse das Vorgehen der Behörden einer scharfen Kritik unterziehen. Die Bourgeoisie regiert überall nach dem gleichen, abgenutzten Muster.

O. Z.

Rumänien.

t. r. **Jassy,** 5. September. Der Streik dauert sowohl in Galatz als in Bukarest fort, man erwartet, daß er auch in Turn-Severin proklamirt werden wird. Die Arbeiter von Paskani haben sich der Zumuthung, nach Bukarest zu gehen, um die Arbeit der Streikenden aufzunehmen, widersetzt. Auch die Maschinisten haben eine Reihe von Verbesserungen gefordert, die man nicht gewillt ist ihnen zu bewilligen, wahrscheinlich werden auch sie die Arbeit niederlegen. Man spricht auch davon, daß die Arsenalarbeiter Willens sind die Arbeit niederzulegen.

Die Solidarität der Arbeiter zeigt sich im besten Licht, mehrere Arbeitervereine in Bukarest haben ansehnliche Summen zu Gunsten der Streikenden bewilligt, selbst die Landarbeiter in den Gegenden, in welchen die sozialistische Bewegung schon mehr Fuß gefaßt hat, in den Distrikten von Roman und Jassy, haben sich hilfsbereit gezeigt. V. G. Mortzun, der sozialistische Abgeordnete von Roman, hat 1000 Franken dem Streikfonde beigesteuert.

Die Bourgeoisie ist wüthend über die Einigkeit der Arbeiter. Das Regierungsblatt, „Romania libera" und das Organ der Liberal-Konservativen, die „Romania", erklären, wie der Bürgermeister von Krähwinkel im bekannten Gedichte von H. Heine, daß nur die auswärtigen Arbeiter die Rumänen zu dieser „Rebellion" gedrängt haben. „Rebellion" nennen diese Blätter das ganz gesetzliche und friedliche Vorgehen der Arbeiter. In Rumänien steht natürlich, wie die Journalisten schreiben, der Ruin der Industrie bevor, wenn den Forderungen der Arbeiter Rechnung getragen wird. Das Organ des gestürzten Ministerpräsidenten J. Brateanu, die „Vointra Nationalu", versichert, daß unter seiner, Brateanu's, Ministerschaft ein Streik unmöglich gewesen wäre, die frühere Regierung war allein in der Lage der städtischen und ländlichen Bourgeoisie die freie Verfügung über die Arbeitskräfte zu garantiren. Die Herren Exminister bieten damit dem Könige und der in Furcht schwebenden Bourgeoisie ihre Kräfte neuerdings an. Von allen Bourgeoisparteien hat bisnun nur die radikale eine freundliche Stellung den Arbeitern gegenüber eingenommen. Aber diese Partei unter Führung Panus und dessen Organ die „Lupta" (der Kampf) steht allzusehr unter dem Einflusse der Bukarester Genossen, um noch als vollwertiges Organ der Bourgeoisie gelten zu können, der Redakteur der „Lupta" der alle auf den Streik bezüglichen Artikel und Notizen schreibt, ist unser Genosse Bacalbasa.

Die parteilosen Organe „La liberté roumaine" und die „Natiunea" sind theils den Forderungen der Arbeiter freundlich gesinnt, verlangen zum mindesten keine Maßnahmen gegen die Streikenden.

Bisnun ist es den Eisenbahndirektionen nicht gelungen in Wien, Pest, Prag und anderwärts Arbeiter für Rumänien anzuwerben. Die Arbeiter, denen von den Agenten goldene Berge in Rumänien versprochen wurden, sollen erklärt haben, nicht willens zu sein in dem Kampfe zwischen Kapital und Arbeit auf Seite des rumänischen Kapitals zu kämpfen und beim Schmieden der Fesseln für ihre Arbeitsbrüder in Rumänien mitzuhelfen. Dieser Standpunkt ist alles Lobes wert.

Am 17. September findet in Galatz gegen Genossen S. V. Tatovici eine Verhandlung statt. Tatovici ist angeklagt, die Arbeiter zum Bürgerkrieg verleitet zu haben. Vor einem Monat wurden in Galatz außer dem genannten Genossen noch Parvu Niculescu und Chicus unter dem Verdachte, unter den Bauern für den Sozialismus Propaganda gemacht zu haben, verhaftet.

In Galatz wird auch der Prozeß gegen den Lieutenant Chinezu, der im Dorohoier Bezirk unter den Bauern für unsere Partei gewirkt hat, verhandelt werden, doch ist es noch ungewiß, wann dieser Prozeß zur Verhandlung kommen wird. Und obgleich nach unseren Gesetzen gegen Chinezu nichts ausgerichtet werden kann, da die sozialistische Propaganda, weder direkt noch indirekt durch einen Gesetzesparagraphen verboten ist, so schleppt man ihn von Dorohoi nach Jassy, von hier wieder nach Galatz, so daß die Untersuchungshaft schon 4 Monate dauert. *)

Bukarest, 10. September. Der Streik der Arbeiter der Eisenbahn-Werkstätten dauert noch immer an und zwar heute schon den 19. Tag.

Die Direktion hat sich die möglichste Mühe gegeben, ausländische Arbeiter zu erhalten, allein ohne jeden Erfolg.

Dabei hat sie sich den Streikenden vis-à-vis stets sehr brüsk verhalten und wollte von Verhandlungen durchaus nichts wissen. — Gestern wurde das Gerücht verbreitet, daß sie eine 10-percentige Lohnerhöhung und andere unwesentliche Dinge bewilligt hätte, ohne jedoch die Arbeiter befriedigt zu haben, welche auf der vollen Bewilligung ihrer Forderungen bestehen.

Von Seite der Presse wurden auch hier alle erdenklichen Unwahrheiten zum Nachtheil der Arbeiter verbreitet.

Ein Maschinenwärter, Rudolf Culitschka aus Böhmen, wurde auf Betreiben der Direktion, polizeilich ausgewiesen.

Derselbe sprach öfter in den Versammlungen, obwohl er nur sehr schlecht rumänisch spricht, und wurde daher als Fremder, besonders als Anstifter des Streiks, von der Direktion entlassen und auf allen Linien kurrentirt. — Später sagte er in einer Versammlung, daß es nur eine arme und eine reiche Nationalität gebe, welche gegenseitig im Kriegszustande leben, die Arbeiter aller Länder gehören zur armen Nationalität. Ferner: er als Schlosser kann mit Hammer und Feile sich überall leichter sein Brot verdienen, ohne auf die rumänische Bahn angewiesen zu sein, während der Generaldirektor Duca, falls er einmal seinen erst eroberten Posten verloren haben sollte, schwerlich noch einmal das Glück haben wird, einen zweiten Generaldirektors-Posten zu finden. — (Duca ist ein Zögling des berüchtigten J. C. Bratianu und weniger ein tüchtiger Ingenieur, als vollendeter Heuchler und Stellenjäger.)

Dies genügte, um Cubitschka den bekannten Freipaß zu erwerben. —

Die Streikenden halten alle Tage zwei Versammlungen ab, Früh und Abends, und zwar, höret Ihr Angehörigen zivilisirterer Länder und staunet über die bodenlose Wildheit der wilden Walachei! ohne eine polizeiliche Aufsicht. — Was würdet ihr österreichischen Arbeiter zum Beispiel unter solchen Verhältnissen machen, wenn Eure Versammlungen so frei wären, wie jene der Schwalben auf den Telegrafendrähten? Aber wo komme ich denn hin, ich denke wahrlich noch immer, ich befinde mich unter dem Schutze unserer einheimischen väterlichen Ordnung. Aus diesem Grunde hoffe ich auch mit so vielen Anderen, daß der gegenwärtige Eisenbahnstreik für die Entwicklung der Partei hierzulande von den besten Folgen begleitet sein wird.

Anstatt der lange entschlafenen Desrobirea wird vom 27./15. September ab ein neues Wochenblatt „Dreptul omului" (Menschenrechte) unter der Redaktion Const. Mille erscheinen und wünschen wir vom Herzen, daß es zur Bekämpfung der Vorurtheile unter den Arbeitern, für die weiteste und dauernde Verbreitung der sozialistischen Ideen, ohne der so beliebten persönlichen Klopffechtereien, beitragen wird.

Bukarest. Seit zirka einem halben Jahre hat die hiesige Basalt-Aktien-Gesellschaft in Cotroceni bei Bukarest eine Ofenfabrik errichtet. Dort waren nun im Laufe dieses Frühjahrs mehrere Kollegen eingetreten. Die Bezahlung war vereinbart worden entweder 280 Franks Lohn per Monat oder im Akkord die Preise nach dem hier bestehenden Lohntarif. Der Direktor der Basalt-Aktien-Gesellschaft, mit Namen Housik, versuchte nun seit längerer Zeit Lohnabzüge zu machen, indem er meinte, die Töpfer verdienten zu viel Geld; doch konnte er damit bei uns keine Gegenliebe finden, indem wir uns keine Lohnabzüge gefallen ließen. Jetzt hat der Herr Direktor einen Setzer von der gesperrten Firma Rosenblüth ergattert (diese Firma hat nämlich nichts zu thun), den schon oft bekanntgemachten pp. Barthel; derselbe arbeitet um 20% billiger, als der Lohntarif besagt, denn in anderen Geschäften bekommt er keine Arbeit. Nun glaubte der Herr Direktor Housik mit den Lohnabzügen mehr Glück zu haben. Doch ließen wir uns dieses nicht gefallen und verlangten die Entlassung unseres „Freundes" Barthel. Diesem wurde nicht Folge geleistet und legten wir mithin die Arbeit nieder. Weil mit dem sauberen Barthel kein vernünftig denkender Kollege zusammen arbeiten kann und wir auch unter dem Lohntarif nicht arbeiten, so sehen wir uns genöthigt, über die Basalt- und Ofenfabriks-Aktien-Gesellschaft die Geschäftssperre zu verhängen und bitten die Kollegen, uns mit Zuzug strengstens zu verschonen. Zu bemerken haben wir noch, daß unsere Lage hier keine rosige ist, da wir schwer zu kämpfen haben, um das Errungene zu erhalten. Seit kurzer Zeit sucht die gesperrte Firma Rosenblüth sich mit uns zu einigen, doch will R. unsere gerechte Forderung noch nicht anerkennen, indem er seinen Hausknecht Cherkofski noch nicht entlassen wollte. Wir gehen von dieser Forderung jedoch nicht ab, und wenn R. sich nicht bald mit uns einigt, wird er wohl bald pleite gehen. Die eine gesperrte Firma Puscarin hat schon aufgehört zu existiren, aber nicht wegen den Töpfern. Auch müssen wir die schon oft veröffentlichte Firma Wolter & Clabunde in Braila in Erwähnung bringen. Die Herren fügen uns den größten Schaden zu, indem sie sich Kollegen aus Schlesien kommen lassen für einen Wochenlohn von 30 Frs. Sind die Kollegen nun dort, so sehen dieselben ein, daß sie mit diesem Wochenlohn nicht auskommen und suchen dann so schnell wie möglich von dort wegzukommen. Dieselben gehen dann gewöhnlich zu den gesperrten Firmen, so daß diese trotz unserer Warnungen immer noch dann und wann einen Setzer erhalten. Zu gleicher Zeit machen wir noch aufmerksam, daß der Werkführer Herr Stefanides seine eigenen Landsleute nach hier zu locken sucht. Die Behandlung ist die eines Zuchthauses. Der Herr Direktor theilt gern Ohrfeigen aus. Wir warnen die Ueberschläger entschieden, nicht nach hier zu kommen, da sie sonst dem größten Elend anheim fallen. Briefe und Anfragen sind zu richten an: Johann Malisch, Strada Rosea Nr. 11.

Im Auftrage: R. Beege.

Rußland.

Genf. (Ein russischer „Sozialdemokrat".) Für uns nicht unerwartet erscheint hier soeben in Form einer starken Broschüre ein nichtperiodisches Organ der russischen Sozialdemokratie, der „Sozialdemokrat". Unser russischer Kampfgenosse führt sich mit dem allgemein sozialdemokratischen Losungswort ein: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!" Das neue russische Parteiorgan steht ganz auf marxistischem Boden, die Organisation und Taktik der deutschen Sozialdemokratie dienen ihm zum Vorbilde und durchaus bewährte Genossen: Vera Sassulitsch, Plechanow, Axelrod, unser französischer Genosse Lafargue und andere haben Artikel dazu geliefert. Der Inhalt ist kurz folgender: Wie man eine Konstitution erringen soll (Dialog zwischen einem Konstitutionellen und einem Sozialdemokraten); Unsere Belletristen; Die Volksthümler, H. J. Uspenski (Plechanow); Vom Parlamentarismus und Boulangismus von Paul Lafargue; Tychomirow's Umkehr; Der Minister-Demagog (J. E.); Das russische Leben in Briefen an die Redaktion; die Arbeiterbewegung von den Sechziger Jahren bis heute von Paul Axelrod; Bourgeoisie (scharfe Kritik der terroristischen Organe vom sozialdemokratischen Standpunkte aus); Nekrologe: Prof. Lew, Kitsch, Metschnikow — General Endes. — In einem Anhang wird ein Abriß der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung gegeben.

*) Unser Korrespondent bittet die Bruderorgane von seinen Mittheilungen über den Streik ehebaldigst Notiz nehmen zu wollen.

Wir begrüßen den neuen Streiter für unsere gemeinsame Sache mit rückhaltloser Sympathie, und zwar umsomehr, als in seinem Erscheinen ein wichtiger Wendepunkt in der Geschichte des russischen Sozialismus liegt.

Die Partei der „Narodnaja Wolja", welche mit unerhörtem Heldenmuthe ihren Kampf gegen die Despotie führte, ist zwar immer noch vorhanden und in rastloser Minirarbeit begriffen. Der heiße Kampf aber ist nicht ohne schwere Wunden für die Partei geblieben, und an diesen Wunden verblutet sie. — Viele der revolutionären Sozialisten haben der Sache der Freiheit und Wohlfahrt des Volkes ihr Leben zum Opfer gebracht, viele andere müssen in den Bergwerken Sibiriens oder bei wilden Völkerschaften schmachten, noch andere füllen die Gefängnisse oder sind ins Ausland geflohen. Viele sind freilich noch unermüdlich thätig und hat die Despotie aus Furcht vor ihnen sich mit einem ungeheuren Gürtel von Polizei und Soldaten umgeben. Die Partei der „Narodnaja Wolja" aber ist schwach geworden; ihr Organ erscheint nicht mehr und in Genf ist die von Lawrow und Tychomirow redigirte „Wjestnik narodnoi woli" eingegangen. Endlich ist in jüngster Zeit Tychomirow, das Haupt der sozialrevolutionären Partei, der Sache, in deren Dienst er eine so bedeutende Rolle gespielt, untreu geworden und hat sich anscheinend der Reaktion in die Arme geworfen. Nicht vom Volke, vom Zaren erwartet er die Rettung Rußlands.

In der Entwicklung Tychomirow's spiegelt sich diejenige der terroristischen Partei wieder. Sein Grundfehler ist auch der ihrige, und dieser besteht darin, daß die soziale Emanzipation der politischen nachgestellt und von ihr abhängig gemacht würde, statt die Hauptsache zu sein, aus deren Entwicklung und Lösung der Sturz der Despotie sich von selbst ergeben müßte.

Tychomirow sah das weite Russenreich von einer Handvoll Menschen beherrscht. Eine Handvoll Menschen reichte nach ihm aus, Rußland zu befreien. Der reaktionäre Despotismus sollte durch die radikale Diktatur ersetzt und von dieser die Erlösung des Volkes aus den Banden der Knechtschaft und dem Netze der Ausbeutung verordnet werden.

Tychomirow besaß in sozialer Beziehung eigentlich kein Programm. Ihm schwebte nur die bäuerliche Frage vor; er glaubte dieselbe am einfachsten durch die Wiederaufrichtung der alten Bauerngemeinde lösen zu können, ohne zu bedenken, daß der Kapitalismus, welcher seine Hand auf den ganzen Staat gelegt und direkt und indirekt bis in die Bauerngemeinden hinein regiert, dies zu verhindern vermag. Tychomirow hatte auch keine Ahnung von der phönixartigen Lebenskraft des Kapitalismus, der alle Staatsformen der bürgerlichen Gesellschaft überdauert, der in den Republiken nicht minder herrscht wie in den Despotien, und nur in der von uns erstrebten Gesellschaftsordnung sein endliches Grab findet. Der Kampf gegen den Kapitalismus kann nur durch das Aufgebot der großen Volksmassen geführt werden, die darunter zu leiden haben. Der Kampf gegen die Despotie, die bloße Niederwerfung derselben verleiht dem hungernden Volke noch kein Brot und vermindert in nichts den Druck des Kapitalismus.

Der klar denkende Sozialrevolutionär wird deshalb in seiner ganzen Politik immer vom Volke ausgehen und Alles durch das Volk und für dasselbe thun müssen.

Indem Tychomirow bei seinem Kampf vom Volk ganz absah, und statt mit der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage, bezw. mit den bestehenden Produktionsverhältnissen zu rechnen, unhaltbare historische Anknüpfungspunkte für die soziale Umgestaltung suchte, wurde seine Sache von vornherein zu einer aussichtslosen und verlorenen. Nachdem er sein einziges Kampfmittel verbraucht, blieb ihm kaum noch etwas anderes als die Hoffnung auf den Zaren übrig. Liegt uns der Gedanke auch durchaus fern, die terroristischen Kämpfer könnten alle in die Bahn Tychomirow's gedrängt werden, so ist doch ihre Rathlosigkeit und ihre Waffenruhe zu konstatiren, richtiger das allmälige Erlöschen der terroristischen Bewegung.

In diesem Augenblick betritt nun, gewissermaßen als eine Reaktion der bisherigen sozialrevolutionären Politik, die Sozialdemokratie den politischen Kampfplatz, d. h. diejenige Partei, welche sich nur an das Volk wendet, die mit der Frage der sozialen Emanzipation diejenige der politischen Freiheit desselben verbindet.

Auf das engste mit den herrschenden Klassen und dem ihnen angehörenden Kapitalismus verbündet, wird der Despotismus der jungen Partei mit der gleichen Heftigkeit, vielleicht mit noch größerer begegnen als dem Terrorismus. Indem die Sozialdemokratie das Volk über seine Lage aufklärt, ihm das Ungerechte derselben darlegt und in ihm das Streben nach Besserung und völliger Umgestaltung seiner Lebensverhältnisse wachruft, erschüttert sie das Fundament aller Ausbeutung und Despotie und wird den Machthabern gefährlicher als diejenige Partei, welche sich ihnen mit der Waffe in der Hand entgegenwirft, ohne damit viel mehr zu erreichen, als den Beweis von der Nothwendigkeit der die heutige Gesellschaft in Rußland schützenden Despotie!

Wir sind uns über die ungeheuren Schwierigkeiten durchaus klar, die sich der sozialdemokratischen Agitation in Rußland entgegenstellen, auf der anderen Seite aber auch über die bisherige Resultatlosigkeit und die heutige Ohnmacht des Terrorismus.

Beim Eingehen der „Wjestnik narodnoi woli" sagte Lawrow zu seinen Lesern und Freunden: Wie die Dinge sich auch in Zukunft gestalten mögen, ob die Fahne der „Narodnaja Wolja" als der einzige Repräsentant der sozialrevolutionären Bestrebungen Rußlands aufrecht erhalten bleibt, oder ob sie durch eine andere ersetzt werden wird, welche in gleicher Weise oder noch besser die russischen Revolutionäre in den Kampf führen wird, oder ob sich alle Fraktionen der großen revolutionären Partei zu einer Föderation zur Erreichung gemeinsamer Ziele vereinigen, aber unabhängig in der Taktik bleiben werden, was mir immer als das Beste erschienen ist, — sende ich meinen Gruß den zukünftigen Kameraden, unter welchem Namen sie auch kämpfen mögen.

Wir sind davon überzeugt, daß die Partei der Zukunft die Sozialdemokratie ist, die mehr als irgend eine andere alles das in sich vereinigt, was das große Werk der sozialen Wiedergeburt Rußlands erheischt. λ.

Sprechsaal.

Abonnements-Einladung.

An die Schuhmacher Oesterreich-Ungarns!

Mit 4. Oktober beginnt die Herausgabe und somit das Abonnement auf die zu gründende

„Freie Schuhmacher-Zeitung".

Die „Freie Schuhmacher-Zeitung", Organ der Arbeiterschaft im Schuhmacherfache Oesterreich-Ungarns, wird, auf fachlichen und sozial-politischem Gebiete sich bewegend, für die Hebung und Stärkung der Organisation, für die Wiederherstellung der geistigen Verbindung, sowie die Bekämpfung der überaus krassen Uebelstände und Mißverhältnisse im Schuhmacherfache, wie schlechte Löhne, überaus lange und ungeregelte Arbeitszeit u. s. w. mit aller Energie einstehen, um so geregelte, menschenwürdige Zustände platzgreifen zu lassen. Dies ist aber nur möglich, wenn Ihr, Fachgenossen, für die Verbreitung und Unterstützung des Blattes eifrigst einstehen und einen zahlreichen Abonnentenkreis zu gewinnen suchen werdet. In keiner Werkstätte, in keiner Fabrik und überhaupt in keiner Wohnung, wo sich Schuhmacher befinden, soll die „Freie Schuhmacher-Zeitung" fehlen, denn nur dann wird es möglich sein, Dasjenige durchzuführen, was wir uns zum Ziele gesteckt haben, nämlich **die Verbesserung der Lage der Schuhmacher im Allgemeinen.**

Darum Fachgenossen, abonnirt die „Freie Schuhmacher-Zeitung", welche nur Eure speziellen Interessen vertreten wird, sucht die Verbreitung derselben mit aller Energie zu betreiben, und **der Sieg wird unser.**

Die „Freie Schuhmacher-Zeitung" erscheint jeden 1. und 3. Donnerstag im Monat, und die erste Nummer, wie oben angedeutet, am 4. Oktober d. J.

Der Abonnementspreis beträgt für Oest.-Ung. (mit franko Zusendung): Ganzjährig fl. 1·20, halbjährig fl. —·60, vierteljährig fl. —·30. Für Deutschland und die Schweiz: Vierteljährig fl. —·40. Einzelne Exemplare 5 kr. Probenummern auf Verlangen gratis.

Abonnements nehmen entgegen: Ferdinand Fritsch, VI. Mollardgasse Nr. 55, Th. 2; Wenzel Ziegler, VII. Neustiftgasse Nr. 135, 1. St., Th. 6; Karl Ruthner, IV. Alleegasse Nr. 53, Thür 2.

Die Redaktion und Administration befindet sich vom 23. September d. J. an: VII. Neustiftgasse Nr. 68, Th. 4, wohin dann alle Zuschriften und Geldsendungen zu richten sind.

Herausgeber: Ferdinand Fritsch. Wenzel Ziegler.

Redakteur: Karl Ruthner.

Die Mitglieder des Vereinsorchesters des Arbeiter-Sängerbundes in Wien richten an die Leser unseres Blattes, bezw. die Genossen, welche musikalisch u. zw. auf Streich- oder Blasinstrumente geübt sind, das Ersuchen, denselben beizutreten. Die Uebungen finden jeden Montag in Gressenbrunner's Gasthaus, VI. Mollardgasse Nr. 30, von 8—10 Uhr Abends statt.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. K. k. ausschl. privilegirte Eisen- und Metallwarenfabrik von Hinterleitner & Cie., II. Afrikanergasse 7. In der automatischen Abtheilung werden seit einigen Jahren außer den Schlossern noch zwei Männer und der Partieführer Gruber aus Neunkirchen beschäftigt. Letzterer hatte dem Chef, Herrn Wustl, versprochen, die automatischen Maschinen so zu konstruiren, daß sie viel mehr und schönere Arbeit zu leisten im Stande wären, wie früher. Dies war Wasser auf die Mühle des Fabrikanten und erwarb dem Gruber vollständige Selbstständigkeit, nach Willkür zu schalten. Er setzte den früheren Leiter zurück, biß einen Arbeiter nach dem andern hinaus und drückte die Löhne in einem fort unter dem frech erlogenen Vorwande, daß in Neunkirchen die Arbeiter bei gleicher Beschäftigung 70 Kreuzer verdienten. Der Schluß der Komödie war, daß die Unfähigkeit des Gruber zum Vorschein kam und Alles, mit Ausnahme der Löhne auf den früheren Stand zurückkehren mußte, der vorsichtige Gruber hatte aber für sich vorgesorgt, sich eine Greißlerei erworben und lacht den Chef und den Oberwerkführer ruhig aus.

Der Oberwerkführer zeichnet sich durch eine selbst in unseren anderen Fabriken nur selten anzutreffende Grobheit aus. Er verbot in brutaler Weise die Feier des Namensfestes eines Arbeiters, dagegen werden, weil doch überall gleiches Maß herrschen soll, die Namensfeste der Beamten recht lärmend gefeiert. In der Roheit setzt man sich gar keine Schranken, selbst 20jährige Arbeiter wagt man zu ohrfeigen. Das Benehmen des Oberwerkführers, die widerlichen Schimpfworte, welche er gebraucht, haben schon Viele zur Vermuthung gebracht, daß es bei ihm im Oberstübchen nicht ganz richtig ist.

Am niedrigsten sind die Löhne, am menschenunwürdigsten die Behandlung in der Gewindschneiderei.

Wie reimt sich all' dies zu der Anrede des neuen Besitzers bei der Uebernahme des Geschäftes, daß alles beim Alten bleiben wird??

Nachdem wir diese Einsendung zum Druck befördert haben, erhalten wir die Nachricht von weiteren Lohnreduktionen! Es wird hier immer schöner. ‖

Wien. Bei der Krankenkasse der Wiener Vergolder-Genossenschaft wird den Arbeitern regelmäßig das Krankenkassengeld vom Lohne abgezogen, dagegen, wie eine am 6. d. M. stattgefundene Gerichtsverhandlung beweist, an die Kassen von den Meistern nicht regelmäßig abgeführt. Der betreffende Meister wurde mit 10 Tagen Arrest, verschärft mit einem Fasttage, bestraft. Es wäre gut, wenn die Arbeiter ihren unfehlbaren Meistern etwas auf die Finger sehen und hie und da auch etwas darauf klopfen wollen.

Wien. Eduard Tabischezky (Herrenkleider-Magazin, IV. Schleifmühlgasse 8) läßt jeden Sonntag von 7 Uhr früh bis 1 Uhr nachmittags und auch länger arbeiten, an Wochentagen existirt keine Mittagsstunde, sondern die Arbeiter müssen nach Einnahme ihrer Mahlzeit, welche ein Lehrling zu holen hat, wieder weiterarbeiten. Die gewöhnliche Arbeitszeit ist von 7 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends. Während der Saison wird auch sehr oft die Nacht hindurch gearbeitet, wofür der mit 8 fl. Bezahlte **50 kr.** erhält. —a—

Wien-Hernals. Der bei dem Hernals, Lessinggasse, wohnhaften Drechslermeister Zischek beschäftigte Arbeiter Rudolf Mikesch war durch ein Unwohlsein verhindert, Samstag den 1. bis Dienstag den 4. September zu arbeiten; als er Mittwoch den 5. September Nachmittags in die Arbeit kam, wurde er sofort ohne vorherige Kündigung entlassen. Ein solches humanes (?) Vorgehen seitens eines Meisters zeigt am besten, welchen Wert eine Vereinigung der Arbeiter mit ihren Meistern für die Arbeiter hat. --□—

Wien-Ottakring. Bei dem Drechslermeister F. Hladik, Hofergasse 4, bekommt derjenige Arbeiter, welcher gleichzeitig während seiner dortigen Beschäftigung bei dem Meister zu Mittag ißt, um 2 kr. per Gros Knöpfe mehr wie derjenige, welcher nach Hause zu seiner Familie zu Mittag essen geht. Es beginnen sich hier schon Klassenunterschiede unter den Arbeitern geltend zu machen. —?—

Wien-Ottakring. Metallgießerei des M. Spis, Schulgasse 27. An jedem Sonntag wird bis Mittag, hie und da auch bis zum Abend geschunden, so daß manchen Arbeitern die Zeit zum Vorrichten für die Wochentage fehlt. Wie weit die Ausbeutung getrieben wird, zeigt schon die Ausnützung der Arbeitskraft der Lehrlinge, welche von 5 Uhr Früh bis 9 und 10 Uhr Abends schaffen müssen und für die Ueberzeit und die Arbeit am Sonntag nichts erhalten. Kommt ein Lehrling zu spät oder wird er krank, so wird er mit 50 kr. bis 5 fl. gestraft. Ist so ein armer Bursche einen halben Tag krank, so werden ihm 50 kr. abgezogen, für einen ganzen Tag 2 fl., dies geschieht in wöchentlichen Raten von 50 kr., weil die Lehrjungen in einer ganzen Woche nicht einmal 2 fl. verdienen; macht einer ein Stück schlecht, so werden 50 kr. bis 5 fl. abgezogen. Dasselbe Verfahren wird auch den Arbeitern gegenüber geübt. Wenn ein Arbeiter 4 fl. 50 kr. verdient und so etwas vorkommt, so wird ihm ebenfalls abgezogen, verdient er einmal 12 fl., so wird den Akkord-Arbeitern per Kilo 5 Perzent abgezogen, dies geschieht alles ohne den Arbeiter zu fragen, ob er die Strafe anerkennt oder nicht. Die Arbeiter sind bei ihm Ochsen, Rosse, Taschenzieher, Diebe; ein Jeder stiehlt, ihm wird das Geld aus der Tasche gestohlen, er betrachtet die Arbeiter als Hunde und ist auch gleich da mit Ohrfeigen, mit Ohrenreißen und Beuteln*). Natürlich ist dieser Ehrenmann auch ein großer Feind der Sozialisten, denn er weiß auch, daß sie auch rechnen können, und weiß, daß sie sich nicht ausbeuten lassen wollen, wie er glaubte, er nennt sie daher Krakehler. Er hält sich 11 Lehrjungen und nur 8 Arbeiter. Der Werkführer leistet Großartiges im Antreiben und Schinden. Wenn ein Arbeiter seine Sachen fordert, sobald er zu kurz kommt, wird die Hilfe des Hausknechts gebraucht. Die Frau des Werkführers zeigt sich ihres Mannes würdig. Braucht ein Arbeiter ein Stück Werkzeug, so sagt der Antreiber, er solle es sich kaufen, dies ist wahrlich schon ein Hohn, bei Hungerlöhnen von 4 fl 50 kr. bis 9 fl. und bei 13- bis 14stündiger Arbeitszeit. Als ein Hilfsarbeiter einmal in einem Gasthause einen halben Liter Bier getrunken hatte, den ein Mitarbeiter für ihn bezahlt hatte, sagte der saubere Ausbeuter, daß man mit 4 fl. 50 kr. nicht ins Gasthaus gehen könne um zu trinken, weil ein solcher Lohn nicht aufs Leben reicht, denn, wenn man in Wirtshäuser geht, so ist in einer Stunde 1 bis 2 fl. hin, da müsse derjenige Arbeiter gestohlen haben. Ein stiller Beobachter.

Wien-Ottakring. Der bei dem Drechslermeister Anton Dworschak, Ottakring, Degengasse, beschäftigte Arbeiter J. Krenn ist ein Speichellecker erster Klasse. Diejenigen Arbeiter, die nicht Mitglieder irgend eines beliebigen Veteranenvereines sind, sind ihm die mißliebigsten Personen. Dies diene allen Genossen zur Nachricht. —?—

Wien-Meidling. Alfons Tomanek, Drechslermeister, Gaudenzdorf, Plankengasse Nr. 45, eine Persönlichkeit, welche sich jederzeit mit der Idee trägt das Knopfdrechsler-Gewerbe vor seinem endlichen Ruin zu retten und die im Gewerbe vorhandenen Uebelstände auszurotten, trägt in Wirklichkeit selbst nach Kräften dazu bei, daß das Gewerbe sehr bald zu Grunde gehen muß, wie Nachfolgendes zeigen wird. So beschäftigt dieser Meister hier in Wien 12 Gehilfen und 8 Lehrjungen. Diese Lehrjungen müssen 2 Jahre und 2 Monate lernen, bekommen immer die schönste Arbeit und die Gehilfen die schlechte, damit ihnen Herr Tomanek nicht so viel Lohn auszuzahlen braucht. Die Lehrjungen können thun und machen was sie wollen, währenddem die Gehilfen gleich Sträflingen behandelt werden. In Senetarsch, in Mähren, hat Herr Tomanek ebenfalls eine Werkstätte, in welcher er 3 Gehilfen und 38 Lehrjungen beschäftigt. Im ersten Jahre der Lehrzeit bekommen die Lehrjungen folgenden Lohn: Für 18- bis 22-limige Knöpfe 5 kr. per Gros, für 24linige 13 kr. und für 26linige 14 kr. Im zweiten Lehrjahre steigt der Lohn bei den 18- bis 22-linigen um 2 kr. per Gros, nämlich auf 7 kr.; bei den übrigen Nummern bleibt der Lohn auf der gleichen Höhe stehen, von Nr. 18 bis 24. Pariser Wulst mit 4 Loch und von Nr. 24 bis 26 schwarz zahlt er 13 bis 14 kr. In Wien bezahlt er für 4 Loch Knöpfe Nr. 24 32 kr.; man sieht hieraus, auf welche Art und Weise unsere größeren Meister sich große Zinskasernen und Villen bauen können, nur auf Kosten der schutzlos ausgebeuteten Lehrjungen und auf Kosten der Hausindustrie. Ueber die brutale Behandlung der Arbeiter durch Herrn Tomanek ein nächstes Mal.
Jos. Prohaska.

Penzing. Maschinenfabrik Tanner & Leitsch. 13stündige Arbeitszeit. Die vielen Lehrlinge werden zur Nachtarbeit gezwungen. Behandlung seitens des Werkführers äußerst roh. Beklagt sich Jemand über die lange Arbeitszeit, so erhält er zur Antwort, er soll sehen, daß er weiter macht. In 75—80 Stunden verdient sich ein Arbeiter bei großer Anstrengung im Akkord 12—13 fl. Nur wer ebenso roh wie der Werkführer ist, kann besseren Verdienst erwarten. Unglücksfälle kommen äußerst häufig vor. Ein Unabhängiger.

Obergrafendorf. Unser heutiges Gewerbe-Gesetz scheint nur auf dem Papier zu stehen. Wenigstens gilt das für die hiesige Firma Wimmer's Kunst-Mühle. Dort wird 24 Stunden ohne Unterbrechung gearbeitet. An Sonn- und Feiertagen erlaubt diese saubere Firma eben nur aus Rücksicht für ihre geschundenen Arbeiter, daß sie um 12 Uhr Mittag Feierabend machen dürfen. Zwei Müllerburschen müssen genügen, um in 6 Tagen einen Waggon zu mahlen, wo in einer gleich eingerichteten, aber nicht Menschenmark zapfenden Mühle 4 Arbeiter verwendet werden. Nebenbei sei gesagt, die zwei Müller müssen noch andere, nicht in ihr Fach einschlagende Arbeiten verrichten, so fungiren sie z. B. als Gartenwächter, Dünger-Ausfader, Drescher 2c. 2c. Freilich meint Herr Adolf Wimmer jun. bei ihm können Buben auch arbeiten, ja, es dürfte der Firma lieber sein, statt ordentlicher Arbeiter Buben anzustellen, denn bei dem heutigen Ausbeutungs-System ist das so Mode. Mode soll es auch bei Herrn Adolf Wimmer jun. sein, sich um die hübschen Mädchen Obergrafendorfs mehr zu kümmern, selbst wenn es die Töchter von ganz armen Fabriksarbeitern sind, wenn sie ihm nur zu Gesicht stehen, denn in puncto Liebe spielt Geld keine Rolle, als nur die Lage seiner Arbeiter.

Der Herr Gewerbe-Inspektor wird hiermit freundlichst ersucht, dieser Kunstmühle bei Gelegenheit einen Besuch abzustatten, denn wahrhaftig mit Recht führt sie diesen Namen, denn Künstliches leistet sie in Gesetzesübertretungen.

Wie können solche Zustände, die so massenhaft noch in den Fabriken, Mühlen und anderwärts vorkommen, ausgemerzt werden? — Nur durch die Solidarität, durch einiges Zusammenwirken der Arbeiter ist es möglich, bessere Zustände zu schaffen. „Einigkeit ist Macht!"
Elektrische Beleuchtung.

Guntramsdorf, im September. In der Druckerei und Bleiche der Herren Mayer und Söhne ist ein Grobian — Pardon Meister angestellt, mit Namen Fudler, der eine besondere Fertigkeit im Schlagen der jugendlichen Arbeiter besitzt, und sich besonders an solchen gerne vergreift, die keinen Vater haben. Auch wird hier ohne Bewilligung über die Zeit gearbeitet, es herrscht hier 13- bis 14stündige Arbeitszeit bei den Druckern. — Arbeiter Guntramsdorfs organisirt Euch, dann wird man nicht so brutal mit Euch verfahren können.
Ein stiller Beobachter.

Groß-Jedlersdorf. Montag den 3. September l. J. wurde in der Schraubenfabrik des Herrn Urban & Söhne ein Zettel mit folgendem Inhalt angeklebt:

Kundmachung. Es wird hiemit bekannt gemacht, daß an allen Werktagen von 7 Uhr früh bis 12 Uhr mittags und von 1 Uhr bis 8 Uhr abends gearbeitet wird. Groß-Jedlersdorf, den 3. September 1888. Anton Urban & Söhne.

Arbeiten die Herren Anton Urban & Söhne mit oder ohne behördliche Bewilligung? Wenn mit einer solchen, warum ist es nicht bemerkt, da ohne dieselbe die Arbeiter sich einer Gesetzesübertretung mitschuldig machen würden!

Sollte die Behörde in Anbetracht der zu liefernden ärarischen Arbeit die Ueberzeit bewilligt haben, so ist zu bemerken, daß sie irregeführt wurde, da nur sehr wenig solche Arbeit fertigzustellen ist.

Ist es vielleicht nicht genug, daß in der Schmiede allwöchentlich 2 bis 3 Mal und von Samstag auf den Sonntag regelmäßig ganze Nächte durchgearbeitet wird, so daß die Arbeiter vor Mattigkeit umfallen wie die Fliegen und dann 8 oder 14 Tage krank liegen müssen, wie es den Schmiedgehilfen am 15. August l. J. passirte.

Es ist aller Welt bekannt, daß die Fabrik einer Mördergrube gleicht und daß Schwindel, Betrug und Ausbeutung dort herrschen, daß Roheiten und Grobheiten von Seite der Vorgesetzten auf der Tagesordnung stehen.

Von Samstag auf Sonntag wurde bei den Schmieden wieder die ganze Nacht gearbeitet; in den übrigen Werkstätten wurde Sonntag den 2. September bis Mittag gearbeitet. Die 3 Rothen von Floridsdorf.

Möllersdorf. In unserer Kammgarnspinnerei ist die sogenannte 11stündige Arbeitszeit gewesen, und seit neuer Zeit hat sie der Herr Fabriksleiter wieder verlängert, und wie?! — Er hat den Portieren und den Meistern anbefohlen, vor dem Beginn der Arbeit um 10 Minuten früher zu läuten und das Werk sofort in Gang zu setzen. Dieses geschieht auch pünktlich, so daß die Arbeiter täglich beinahe um eine halbe Stunde länger arbeiten müssen. Kommt Jemand zur rechten Zeit, d. h. nicht früher, so hat er mit dem Fabriksleiter einen Kampf. Die Mädchen, die in der Vorspinnerei beschäftigt sind, müssen ihre Maschinen seit kurzer Zeit während des Laufes reinigen, wo es am gefährlichsten ist, so daß öfters Unglücksfälle vorkommen. Wenn eine Arbeiterin verunglückt, so wird sie in die Arbeit nicht mehr angenommen und bekommt von den Fabriksleitern eine Pension, nämlich das Arbeitsbuch, und muß sehen, daß sie rasch weiterkommt!
Ein Unabhängiger.

Piesting. Mechanische Schuhelastiqueweberei Welesz & Schwyzer. Das Fabriksgebäude, von einer alten Spinnerei übernommen, ist sehr finster, so daß die Arbeiter im Winter nicht soviel verdienen können als im Sommer. Unlängst sind, nachdem drei Jahre verstrichen waren, die Arbeitsräumlichkeiten geweißt worden und auch da nicht alle. Die Arbeiter übernachten auch in einem Fabriksgebäude, schlafen kann man freilich dort nicht recht, die Strohsäcke sind sicherlich seit drei Jahren nicht gefüllt worden, das Stroh ist schon ganz klein; was an Stroh fehlt, wird durch die zahlreichen Flöhe ersetzt. Die Arbeiter werden ohne Kündigung entlassen, will aber ein Arbeiter die Fabrik verlassen, so muß er kündigen und noch 14 Tage in der Fabrik verbleiben. Am meisten ist am Benehmen der Werkführer und Meister auszusetzen, selbst eine Meisterin, welche über die Arbeiterinnen gesetzt ist, nimmt sich heraus, die Arbeiter zu beschimpfen. Im Schimpfen wird auch von den Meistern recht Ansehnliches geleistet. Erlaubt sich aber ein Arbeiter ein Schimpfwort eines Meisters zu erwidern, so hat er die Fabrik sofort zu verlassen.

In der Fabriksordnung ist das Bierholen verboten und darauf eine Strafe gesetzt, freilich wenn ein Meister sich Bier holen läßt, so sagt Niemand etwas und der Arbeiter, der das Bier holt, kann sicher sein, daß er ohne Strafe ausgeht. Als ein Arbeiter unlängst, nach Ablauf seiner Kündigungsfrist, sein Geld und sein Arbeitsbuch holen wollte, drohte der Meister Müller die Arbeiter mit dem Stecken hinauszutreiben, er bekam hierauf die gebührende Antwort. Einem anderen Arbeiter, der die Fabrik nicht sofort verlassen wollte, ließ man durch einen Gendarmen herausführen und hat derselbe sein Geld und sein Arbeitsbuch bis jetzt (9. September) nicht erhalten. —!—

Kratzau, den 3. September. Zu der Berichtigung des Herrn Reichsrathsabgeordneten Adolf Schwab in Nr. 30 der „Gleichheit" muß ich folgende Bemerkung hinzufügen: Richtig ist es wohl, daß der sogenannte Rädelsführer auf eigenes Ansuchen entlassen wurde, aber nicht bemerkt war, daß ihm in **sein Arbeitsbuch** ein Zeichen (sogenanntes **Streikzeichen** mit einer Nadel gestochen) gemacht wurde, weshalb er durch Vermittlung des Herrn Gewerbe-Inspektor ein neues Arbeitsbuch erhalten mußte.

Freche Lüge war es aber, daß der Fabrikant sofort 10 % Lohnerhöhung zugesagt hat, denn da wurde vorher ein förmlicher Schacher getrieben — wie im Tempel zu Jerusalem — beim Herrn Vorsteher in Machendorf. Erst von den früher zugestandenen 5 % auf 6 %, dann auf 7 %, und erst unterwegs nach der Fabrik zurück beim Gasthause des Adolf Richter auf 10 %. Die Verlängerung des Streiks wäre aber nicht unnöthig und zwecklos gewesen, wenn den Streikenden gegenüber nicht die allerkleinlichsten Mitteln angewendet wurden, und zweitens nicht ein Individuum im Streikkomité, Namens Steffen, mit noch vier oder fünf Weberinnen an die Arbeit gegangen wäre.

Auf dieses hin fühlten sich die übrigen Komitémitglieder gezwungen, zu kapituliren und die Arbeit wieder aufzunehmen; mithin scheiterte die Forderung von 15 % Lohnerhöhung. — Von den obenerwähnten kleinlichen Mitteln wären hervorzuheben, daß sämmtliche Webermeister auf die umliegenden Dörfer geschickt wurden, den Arbeitern zu sagen, entweder die Arbeit aufzunehmen oder die Arbeitsbücher abzuholen.

Auch sollten diejenigen Arbeiter, welche in Herrn Schwab's Zinshäusern wohnen, sofort ihre Quartiere räumen, wenn sie künftigen Tag die Arbeit nicht aufnehmen. Daß Herr Schwab und sein Direktor unbegründete Furcht hatten, beweist die am Abend vor der Arbeitsaufnahme stattgefundene Nachtwache sämmtlicher Webermeister, welche mit diversen Bieren honorirt wurde. Außerdem wurde sogar dem Sprecher des Streikkomités ein Betrag von 30 fl. angeboten, wenn er die Arbeiter überreden könnte, die Arbeit wieder aufzunehmen, welcher aber nicht so schlecht war und hierauf nicht einging.

*) Wenn die Arbeiter diesem Kumpan nicht mit gleicher Münze zurückzahlen, so geschieht ihnen eigentlich recht.

Dies zur obenerwähnten Berichtigung. Jetzt etwas Anderes. — Traurig und bedauernswert ist es zu nennen, daß kaum 14 Tage nach Wiederaufnahme der Arbeit einigen Webern, wobei auch Mitglieder des Streikkomités waren, der Himmel voll Geigen hing, und an die Arrangirung eines „Streikkränzchens" gegangen wurde, welches auch am 4. August stattfand. Da ein etwaiger Reinertrag zur Christbescherung armer Schulkinder bestimmt war, womit natürlich nur ihre Kinder gemeint sein konnten, mußten auch — um Alles wieder gut zu machen — Herr Schwab, der Direktor und die Meister eingeladen werden, um dadurch ein Reinerträgnis zu erzielen. Da jedoch der größte Theil der Arbeiter mit diesem unlogischen Vorgehen nicht einverstanden sein konnte und deshalb nicht beiwohnten, wäre, wenn nicht Herr Schwab sammt Sohn 15 fl. geschenkt hätten, daß große Reinerträgnis von 8 fl. gar nicht erzielt worden. Dies zum Verhalten der Arbeiter. Nächstens über diese Fabrik mehr. Der Wachtposten.

Neusattel. (Warnung.) In der Glasfabrik Elbogen-Neusattel ist folgende Kundmachung angeschlagen:

Arbeiter finden bei hohem Lohne dauernde Beschäftigung in der Glasfabrik Friedrich Siemens in Elbogen-Neusattel.

Reise wird vergütet.

Es wird Jedermann in seinem eigenen Interesse gewarnt, dieser Kundmachung Glauben zu schenken, da sie nur eine Leimruthe ist. Die Löhne sind hier derart gestellt, daß eine Familie unmöglich existiren kann. Bezahlt werden bei 10½stündiger Arbeit junge Kräfte mit 80 kr., und wenn sie beim Herrn Hofaufseher Gnade gefunden, so daß ihnen bessere Beschäftigung zugetheilt wird, natürlich mit Ausbeutung ihrer ohnehin schon angestrengten Kraft, so können sie 85 bis 90 kr. verdienen, wofür sie z. B. beim Mengeschieben oder auf den Kollergängen ununterbrochen die Karren mit einer Last zu 2½ bis 3 Zentner und darüber schieben müssen, was das heißt, kann sich nur ein Arbeiter vorstellen, der schon derartige Arbeit verrichtet hat, und da heißt es noch auf dem Plakate „bei hohem Lohne". Ja, wenn es einem glückt, daß er es zum Schnürer bringt, bei einem Lohne von 1 fl. per Tag, so hat er den höchstmöglichsten Lohn erreicht, freilich ist er dann bald nicht nur in seinen Kräften, sondern auch in seiner Gesundheit in Kurzem ruinirt.

Auch die Behandlung von Seite des Hofaufsehers Matterne, der eher zu einem Ochsentreiber als einem Arbeiteranführer sich eignen würde, ist derart, daß jeder Arbeiter, der Ehrgefühl besitzt, sich bemüht, seiner Brutalität und seinen rohen Ausdrücken und Schimpfworten auszuweichen.

Wie es sich in Betreff „der Reisevergütung" verhält, kann sich ein jeder Familienvater im Vorhinein denken.

Auch die Herren Kaufleute, Krämer u. d. gl. haben hier ein ausgiebiges Feld ihrer Ausbeutung und sind sämmtliche Artikel durchschnittlich um 2 bis 3 Prozent bei geringerer Qualität theurer als in den Nachbarorten, die doch noch besondere Frachtauslagen haben. Nächstens mehr.

Ein stiller Beobachter.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Samstag den 8. September fand in der Volkshalle des Rathhauses die Wahl des Gehilfenausschusses und des schiedsgerichtlichen Ausschusses der Drechsler-Genossenschaft statt. Die karge Entlohnung der Wiener Drechsler hat wieder ersichtliche Folgen gezeitigt. Die große Mehrheit der Genossenschaftsangehörigen war nämlich am Tage der Wahl, einem Feiertage, an die Drehbank gefesselt, um nicht einen Ausfall an ihrem ohnedies schon so karg zugemessenen Lohne zu erleiden. Die meisten Wiener Drechsler mußten den ganzen Tag arbeiten, und so erklärt es sich, daß die Stimmenabgabe im Verhältnis zur Zahl der Stimmberechtigten eine geringe sein mußte.

Aber trotzdem wurden sämmtliche vom Wahlkomité vorgeschlagenen Kandidaten fast einhellig gewählt, und zwar zum Obmann Reimann Jakob, als dessen Stellvertreter Prohaska Josef, in den Ausschuß: Trittner Josef, Windisch Nikolaus, Riedl Karl, Hansalick Karl, Grech Eduard, Waldherr Josef; als Ersatzmänner: Vogel Johann, Bösmüller Franz und Müller Johann; zur Ergänzung des schiedsgerichtlichen Ausschusses: Drötzmüller Karl, Schäffer Josef; als Ersatzmänner: Hoffmann Norbert J. und Windisch Nikolaus.

An dem neugewählten Ausschuß wird es gelegen sein, die Wünsche und Interessen seiner Wähler als Klasseninteresse voll und ganz zu vertreten. Dazu gehört vor Allem, daß der neue Ausschuß die stetige Fühlung und Verbindung mit seinen Wählern aufrecht erhält.

Wien. Die konstituirende Sitzung des gewählten Krankenkassa-Ausschusses von den Meistern und Gehilfen der Taschner Wiens ergab folgendes Resultat: Johann Schöck, Obmann. Heinrich Gehrke, Obmann-Stellvertreter. Alois Schrom, Kassier. Ferdinand Silo, Rechnungsführer. Alois Sachs, Schriftführer. Als fungirende Ausschüsse weiters: Mathias Thury, Meister. Ferdinand Schrom, Meister. Hermann Moschner, Meister. Franz Krejči. Meister. Robert Wagner, Gehilfe. Josef Räth, Gehilfe. Eduard Patzak, Gehilfe.

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. S. u. a.: Kommt, sobald der Raum es gestattet. — **Joh. Sch.:** Für unser Blatt zu unbedeutend. — **Zwei Boten aus dem Jammerthale:** Wir können unmöglich Ihre Einsendung aufnehmen, da sie unverhältnismäßig viel Raum einnimmt. Wenn solche Vorfälle, wie der von Ihnen geschilderte, in 1½ Spalten abgehandelt werden, könnte das Blatt nicht einmal 10 Notizen für den Gewerbe-Inspektor enthalten. Schon des Prinzipes wegen müssen wir solche Einsendungen zurückweisen. — **Stud. S.:** Ihre Glosse ist sehr schön, leider können wir sie nicht veröffentlichen, da wir in Wien und nicht in London oder New-York erscheinen. — **Jeffremoff:** Briefe aus Rußland hätten wir schon längst fortgesetzt, leider hat es unser beschränkter Raum bis nun nicht gestattet, sie zu veröffentlichen, hoffentlich in der nächsten Nummer. Fortsetzung dann sehr erwünscht. Brief folgt. — **Bunsen:** Wenn Sie auf ungekürzten Abdruck bestehen, müssen wir Ihnen das Manuskript retourniren! Es ist absolut unmöglich, Ihre geschätzte Korrespondenz ohne beträchtliche Streichungen aufzunehmen. — **Triest:** Müssen leider den Abdruck wieder verschieben. — **Veit:** Für Armuthszeugnis leider wieder kein Platz. — —d, **Budapest, Einige Gemaßregelte, Budapest:** Leider in dieser Nummer absolut unmöglich! — **M. Freudenthal:** Nach Schluß der Red. eingetroffen. — 0—0: In nächster Nummer. — **Wittkowitz:** Wir hoffen Ihre interessante Einsendung in der nächsten Nummer veröffentlichen zu können. — **An die meisten Mitarbeiter der Rubrik Gewerbe-Inspektor:** Es ist in den Einsendungen für diese Rubrik oft vorgekommen, daß ganz veraltete Vorgänge, welche oft vor länger als einem Jahre stattgefunden haben, uns berichtet und, da wir uns lediglich auf die Einsender verlassen müssen, auch abgedruckt wurden. Dies liegt aber nicht im Interesse der Einsender. Die Notizen sollen nur Wahres und Neues und leicht Beweisbares enthalten. Auch soll der „Gewerbe-Inspektor" nicht dazu benützt werden, jeden kleinlichen Vorfall an die große Glocke zu hängen, dazu fehlt uns vor Allem der Raum, und eine solche Benützung der Rubrik kann nur das Interesse der Leser und vor Allem der k. k. Gewerbe-Inspektoren abstumpfen. Wenn unsere Mitarbeiter einsehen lernen, daß auch nur die kleinste, oft unbeabsichtigte Unrichtigkeit den Glauben an unsere guten Absichten abschwächt, sie würden viel genauer und kritischer in der Abfassung der Einsendungen vorgehen, es würden viel weniger Berichtigungen einlaufen, und die Aufsichtsorgane würden durch unsere Notizen viel eher einen Leitfaden für ihre Inspektionen erhalten. Vergessen die Genossen nicht, was wir bei Eröffnung dieser Rubrik ihnen zur Erwägung gegeben haben, daß eine unrichtige Notiz weit mehr schadet, als hundert wahre Einsendungen nützen. Auch aus agitatorischen Gründen ist nur die genaue Wahrheit zu empfehlen. Die Verhältnisse, unter denen unsere Arbeiter leben, sind ohnedies traurig genug, sie bedürfen wahrlich keiner Uebertreibungen, um sich über unsere Zustände klar zu werden.

Zurückgestellt mußten werden: Glossen, Artikel, Korrespondenzen, Vereinsberichte, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor" und Annonzen.

Administration. **Gmunden:** 2 fl. 88 kr. — **Klagenfurt:** 10 fl. 87 kr. — **St. Pölten:** 5 fl. 18 kr. **Arb.-Fort.-Ver. Dorubirn:** Der Verein abonnirte schon bis Ende dieses Jahres. Also wie sollen wir den Betrag von 25 kr. pro Septbr. verstehen? — **Kainreith, F. B.:** Nein, hat ja noch Zeit genug. Uebrigens werden Sie ohnedies noch Näheres hören. — **J. H. R. in Graz:** Hiemit bis Ende Septbr. abonnirt. — **C. Br. in Bärn:** Wir senden weiter. — **Tetschen, J. B.:** Alles in Ordnung. Gruß. — **Donawitz, J. S.:** Wenn wieder der Fall, so werden wir gleich wieder senden. — **Eud. Leo. Loco:** Ganz unsere Ansicht. Gruß. — **Jg. W. in Kop. Nr. 100:** Abonnement lief ab Ende Mai, also ein Vierteljahr Rückstand. Uebriges schon erledigt. — **Königsberg:** Wir senden also Freitag ab. — **Zeltweg:** 4 fl. 95 kr. Wie zu verwenden? Erbitten Antwort. — **Falkenau, H. G.:** Wird Alles besorgt werden. — **Bruck a. Mur:** Karte vom 12. d. M. erhalten. Werden sehen, was sich machen läßt. — **Lud. Witt., Zürich:** 12 Frcs. 20 Ct. erhalten und sogleich ihrer Bestimmung zugeführt. — **Donawitz:** Mit 5 fl. desgleichen. Gruß. — **Proska:** In nächster Nummer.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag den 15. September, halb 8 Uhr abends, in der Gumpendorfer Bierhalle, VI. Gumpendorferstraße 91, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von Dr. Mandl. 2. Bericht der Sektionen. 3. Nachwahlen. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Hauptstraße 73. Sonntag den 16. September, freie Vereinsversammlung in Dreher's Saallokalitäten. Tagesordnung: 1. Die Kranken- und Unfallversicherung der Arbeiter. 2. Zweck und Nutzen der Vereine. 3. Stellung zu den Schulanträgen der Abgeordneten Liechtenstein, Lienbacher und Herold. 4. Anträge. — Anfangs Oktober finden täglich Unterrichte statt, u. zw. an jedem Montag: Gesetzeskunde; Dienstag und Donnerstag: Elementarkurs II. Kl. (Buchhaltung, Korrespondenz, kaufmännisches Rechnen, Wechsellehre u. s. w.) Mittwoch und Freitag: Tanz-Unterricht, Elementarkurs I. Kl. (Lesen, Rechnen, Schreiben u. s. w.), Stenographie; Samstag: Vorträge; Sonntag: Von 9 bis 11 Uhr Französisch und von 9 bis 12 Uhr Zeichenunterricht. — Die Wochen-Unterrichte finden von 8 bis 9 Uhr abends statt.

Wien. Verein der Maurer und Steinmetze. Sonntag den 16. d. M., 9 Uhr vormittags, im Gasthause „zur Kettenbrücke", VI. Magdalenenstraße, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Berichte der Sektionen. 2. Nachwahl. 3. Zweck und Nutzen des Vereines. 4. Gewerbliche Angelegenheiten. 5. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerbe-Verein der Schneider. Klein's Restauration, Schottenring 15. Montag den 17. d. M., halb 8 Uhr abends, Vortrag von Gen. Leißner „Ueber Handwerk und Großproduktion".

Wien. Fachverein der Schuhmacher. Montag den 17. d. M., halb 8 Uhr abends, Monatsversammlung in der Zentrale, VII. Kaiserstraße Nr. 84. Tagesordnung: 1. Geschäftliche Mittheilungen und Berichte der Sektionen. 2. Vortrag von Gen. Braun „Ueber Zünfte und Genossenschaften". 3. Anträge und Interpellationen. — Montag den 24. d. M., halb 8 Uhr abends, Vereinsversammlung im Gasthause „zur Goldspinnerin". Tagesordnung: 1. Die Bildungsbestrebungen des Arbeiterstandes. 2. Zweck und Nutzen des Vereines. — Der Schuhmacher-Fachverein gibt bekannt, daß folgende Unterrichte beginnen: 1. Fachunterricht am 27. September in der Bürgerschule, VII. Bez., Zieglergasse 49. 2. Elementarunterricht anfangs Oktober in der Zentrale, VII. Bez., Kaiserstraße Nr. 84. 3. Tanzunterricht am 30. September in Plott's Saallokalitäten, VI. Bez., Gumpendorferstraße Nr. 25.

Wien. Fortbildungs-Verein der Maurer. Sonntag den 23. September, halb 9 Uhr vormittags, statutenmäßige Monatsversammlung in deutscher und slavischer Sprache. Tagesordnung: 1. Bericht der Sektionen. 2. Nachwahl in den Ausschuß. 3. Gewerbliche und genossenschaftliche Angelegenheiten. 4. Zweck und Nutzen der Vereinigung. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede. Sonntag den 14. Oktober 1888, um 2 Uhr nachmittags, Gehilfen-Versammlung in Klein's Restauration, Olmützer Bierhalle, I. Schottenring Nr. 15. Tagesordnung: 1. Genossenschaftliche Angelegenheiten. 2. Aenderung der Gehilfen-Statuten. 3. Berathung und Genehmigung der genossenschaftlichen Schieds- und Krankenkassa-Statuten. 4. Wahl von Mitgliedern und Ersatzmännern für den schiedsgerichtlichen Ausschuß. 5. Wahl von Mitgliedern und Ersatzmännern für den Vorstand und Ueberwachungs-Ausschuß der genossenschaftlichen Krankenkassa. 6. Wahl von Delegirten für die General-Versammlung. 7. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerkverein der Kürschner. Sonntag den 16. September 1888 Monats-Versammlung im Vereinslokale mit Vortrag von Gen. Bretschneider.

Wien-Ottakring. Fortbildungs-Verein der Drechsler. Montag den 17. d. abends halb 8 Uhr, im Ottakringer Lesezimmer, Gansterergasse Nr. 17, freie Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von Gen. Brod. 2. Wahl eines Geschäftsordners. 3. Anträge und Interpellationen.

Königsberg, Böhmen. Arb.-Bild.-Ver. Sonntag den 23. September, Versammlung. Programm: 1. Vorlesungen. 2. Gewerbliche Angelegenheiten. 3. Fragekasten. 4. Vortrag vom Mitgliede Neumann „Ueber Gewerbe und Fabriks-Inspektion". 5. Freie Anträge.

Politischer Verein „Wahrheit".

Sonntag den 23. September, halb 2 Uhr Nachmittags

Volksversammlung.

Tagesordnung: 1. Die politischen Parteien Oesterreichs. 2. Die Presse.

Arbeiter Wiens! Wir hoffen, daß Ihr die Versammlung massenhaft besuchen werdet!

Die Vereinsleitung.

Für einen Genossen ist ein **Bett** zu verlassen. VII. Bezirk, Hermannsgasse 8, rückwärts im Hof, 1. Stock.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 22. September 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

ZEITUNGS-STEMPEL

Nr. 38. Wien, den 22. September 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

W. und H. fl. —·60, Die lustigen Brüder im Hotel „3 Raben", Graz (Nachtrag) fl. 1·—, Pest fl. —·13, Liederliches Kleeblatt fl. —·90, Die rothen Tischler, Liechtenthaler Bräuhaus fl. 1·83, International fl. —·61, Vortrag fl. 1·—, Viribus unitis (verspätet) fl 1·—, Symachos fl. —·25, Rothe Holzwürmer fl. —·20, Gruß aus Ungarn fl. —·25, Weil die Schwarzen durchgefallen sind fl. 4·—, Sozialisten bleiben wir auch bei einem Fäßchen Bier fl. 2·—, Zwei rothe Hutmacher, Fünfhaus fl. —·25, Egalité fl. —·09, Donaufeld, Gruß an Floridsdorf fl. —·70, Rothe Stenographen fl. —·20, Die weißen Sklaven X. fl. 1·50, Thue Jeder seine Pflicht, Mähr.-Ostrau fl. 1·85, Für arme Kinder auf das Brod fl. 2·77, Bei der Gehilfenwahl der Drechsler aus der Jxgarderobe in Kastner's Restauration fl. 2·—, Nentitschein: Einstandfassel fl. —·80, Gesammelt von Sozialistenkindern fl. —·42, Beim Abschiedsfest eines rothen Hutmachers fl. 1·05, Wir thun, was wir können fl. 20·—, Versammlung beim Dreher fl. 1·64, M. Otto fl. —·75, G. H. fl. —·20, Jn Guntramsdorf-Möllersdorf wird es Licht fl. —·70, Die Rothen in Heiligenstadt fl. —·20, Sammelbüchse fl. 2·55½, Summe fl. 51.44½, dazu der in Nr. 37 ausgewiesene Barbestand von fl. 98·68, zusammen fl 150·12½.

Barbestand fl. 102·12½.

NB. Jn Nr. 37 unter Ausweis Für Unterstützung der Familien ꝛc. soll es in Folge eines Druckfehlers unter dem Motto: Wir thun, was wir können statt fl. —·20, fl. 20·— heißen.

Für den Agitationsfond:

Sirsch, Plirsch fl. —·92, Pest fl. —·12, Liederliches Kleeblatt fl. —·90, Haydngasse fl. —·18, Wo ist Pola? fl. —·20, Die rothen Tischler, Liechtenthaler Bräuhaus fl. 1·—, International fl. —·61, Vortrag fl. 1·—, Symachos fl. —·25, Gruß aus Ungarn fl. —·25, Weil die Schwarzen durchgefallen sind fl. 3·85, Von der Schneiderpartei fl. —·20, Zwei rothe Hutmacher, Fünfhaus fl. —·25, Rothe Buchdrucker fl. —·30, Egalité fl. —·09, Rothe Leopoldstädter fl. —·40, Rothe Stenographen fl. —·20, Die weißen Sklaven X. fl. 1·50, Für's Wassertrinken fl. — 70, Thue Jeder seine Pflicht, Mähr.-Ostrau fl. 1·85, Bei der Gehilfenwahl der Drechsler aus der Jxgarderobe in Kastner's Restauration fl. 1·50, Damit das Volk auf der Strecke nicht verblute fl. 30·—, G. H. fl. —·20, Rothe Brüder fl. —·25, Die Rothen in Heiligenstadt fl. —·20, Sammelbüchse fl. 1·50, Summe fl. 48·42, dazu der in Nr. 37 ausgewiesene Barbestand von fl. 46·09, zusammen fl. 94·51.

Barbestand fl. 86·31.

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die streikenden Eisenbahnarbeiter in Rumänien sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Buchdruckerei Vernay fl. 1·50, Marburg: Von den Arbeitern der Südbahnwerkstätte fl. 10·92, Die Rothen vom Fromme, bum fl. 1·—, Rothe Stenographen fl. —·10, Thue Jeder seine Pflicht, Mähr.-Ostrau fl. 1·—, M. Otto fl. —·75, Summe fl. 15·27, dazu die in Nr. 37 ausgewiesenen fl. 25·35, zusammen fl. 40·62.

Glossen.

Wochen-Chronik. Am 16. September Gehilfenversammlung der Buchdrucker und Schriftgießer — **aufgelöst.** — Am selben Tage freie Vereinsversammlung des Arbeiter-Fortbildungs-Vereines — **aufgelöst.** — Am 19. September Volksversammlung des politischen Vereines „Wahrheit" — **verboten.**

Das Verbot der angekündigten Versammlung beim Schwender sollte eigentlich Niemanden wundern. Der Verein „Wahrheit" war aber auch so kühn, die gefährlichsten Dinge auf die Tagesordnung zu setzen: „Die politischen Parteien in Oesterreich" und „die Presse". Beide Dinge stehen offenbar unter besonderem Schutze der Polizei. Ohne diesen könnten sie sich allerdings auch nicht eine Stunde mehr halten.

Wir möchten nur gerne wissen, was im Gehirne des Herrn Polizeipräsidenten vorgeht, wenn er die eine Versammlung verbietet, die andere erlaubt. Wegen der Ausnahmsverfügungen wird diese Versammlung verboten; trotz der Ausnahmsverfügungen wird jene erlaubt. Warum das Eine, warum das Andere? Das wird sich freilich schwer erfahren lassen, denn uns braucht der Herr Polizeipräsident nicht zu antworten und dem Parlament antwortet er nicht, selbst wenn es ihn ausnahmsweise fragt. So werden uns denn diese geheimnisvollen Gedankengänge wohl für immer verborgen bleiben.

Sie können es nicht erwarten, die „deutschnationalen Antisemiten" im Gemeinderath und Landtag, das Wettkriechen vor Kaiser Wilhelm zu beginnen. Die Würdigung ihrer Stellung, die er ihnen unlängst zu Theil werden ließ, daß sie als „Bürgerliche" keineswegs zu den „Edelsten der Nation" gehören, hat sie derart berauscht, daß sie den Moment herbeisehnen, wo sie „zur Strecke gebracht", wenn schon nicht gut weidmännisch „abgefangen", so doch zum unterthänigsten Stiefelkuß zugelassen werden.

Es ist begreiflich, daß die biedern Anhänger des einstigen Demokraten, Ritter von Schönerer, den Monarchen als Bekämpfer „innerer Feinde" feiern, der ihnen in seiner ersten Thronrede so stramm die Fortdauer des Sozialistengesetzes garantirt hat. Ob er ihren Ansprüchen bezüglich Bekämpfung der Juden genügen wird, bezweifeln wir; jedenfalls schlafen die reichen Juden noch recht ruhig in Deutschland und höchstens wird in der nächsten Thronrede als angebornes Recht jedes „Ariers" proklamirt werden, arme Hausierer am Barte zu zupfen.

Dagegen verräth es einen seltenen Scharfblick der Herren Hausler, Hawranek ꝛc., in dem Monarchen schon in den wenigen Wochen seiner Regierung den „Förderer wahrer Volkswohlfahrt" erkannt zu haben. Oder sind ihre Ansprüche so bescheiden?

Jeder Mensch hat die Anbeter, die er verdient.

Die Prager Polizei ist genau so gut wie die Prager Justiz bestrebt, die unglaublichsten Beweise dafür beizubringen, daß unsere Staatsgrundgesetze einen großen Wert haben als Mittel zur Beschränkung der politischen Freiheit. Unerhört aber war es bisher, daß die Polizei bestimmte ihr mißliebige Menschen ihrer politischen Rechte beraubt und ihnen das auch schriftlich und amtlich mittheilt. — Im Juni d. J. beauftragte eine Volksversammlung in Prag das Präsidium, nämlich die Genossen Körber, Sturz, Burstial, Stezka und Skrivan mit der Ausarbeitung von Statuten für einen politischen Verein und einen Arbeiterbildungsverein. Aus einer nur in Böhmen begreiflichen Vorsicht meldete das beauftragte Komité seine Existenz der Polizei; denn wenn fünf Leute ohne Glacéhandschuhe in Prag mehrmals zusammen im Wirtshaus sitzen, so werden sie gewöhnlich als „Geheimbündler" verhaftet. Nach drei Tagen, die Statuten waren fertig und überreicht, löst die Polizei das Komité auf, dessen Bestand sie natürlich gar nichts angeht. Die Statuten werden natürlich zurückgewiesen, mit einer Begründung, die so verzwickt ist, daß es unmöglich ist darnach die Statuten zu ändern. Man muß neue machen; aber wer darf das? Das Komité ist „aufgelöst". Seine einzelnen Mitglieder aber dürfen keine Versammlung einberufen, keiner Versammlung präsidiren, kurz: die Prager Polizei entzieht ihnen auf eigene Faust die bürgerlichen Ehrenrechte! Als drei von ihnen eine Versammlung mit der Tagesordnung: „Die Arbeiterpresse und Stellungnahme der Arbeiter zur Nationalitätenfrage" anmeldeten, erhielten sie eine Polizeinote, datirt vom 20. Juli 1888, Z. 6910 pp., welche lautet: „Die Abhaltung dieser Versammlung verbiete ich laut § 6 des Gesetzes vom 15. November 1867, R.-G.-Bl. 135, weil die Arrangeure Mitglieder waren des Komités, das in der freien Arbeiterversammlung ddo. 24. Juni 1888 in Holešovic zu dem Behufe gewählt war, um Vorarbeiten zur systematischen Organisation einer öffentlichen politischen Arbeiterpartei zu unternehmen, dessen Thätigkeit aber, da dies Komité kein Recht zur Existenz hat, mit der Erledigung der k. k. Polizeidirektion vom 6. Juli d. J., Z. 6447 pp., eingestellt wurde, und weil mit der proponirten Arbeiterversammlung ddo. 22. d. M. in Karolinenthal die Arrangeure, ihrer bisherigen Thätigkeit zu Folge, thatsächlich dahin abzielen, in der verbotenen Thätigkeit des gewesenen Komités fortzufahren."

Die Prager Polizei entzieht also ohne richterliches Urtheil den fünf Genossen das „staatsgrundgesetzlich gewährleistete Recht" Versammlungen einzuberufen.

Damit nicht genug; anderen Arbeitern wird am 1. September in Smichow gnädigst eine Versammlung bewilligt oder vielmehr nur ein Punkt: Begründung des Parteiprogramms, gestrichen, jedoch der Punkt: Unfallsversicherung, gestattet. Aber der amtirende Kommissär erklärt bei Beginn der Versammlung: Keiner der staatsgefährlichen fünf Männer dürfe in das Präsidium der Versammlung gewählt werden, sonst werde er sie sofort auflösen. Er beschränkt also auch die Wahlfreiheit der ganzen Versammlung, er, der Polizeikommissär, der nach Dr. Kronawetter's treffenden Ausspruch „nichts zu thun hat, als das Maul zu halten". Und diese Gesetzesverletzung verübt er in direktem Auftrag des Polizeidirektors, des Wächters des Gesetzes.

Gibt es denn wirklich keine berufene Stelle in ganz Oesterreich, welcher die systematische Untergrabung des Respekts vor Gesetz und Behörden in Böhmen nachgerade unangenehm ist?

Wir verlieren bei derlei Vorgängen wahrhaftig am wenigsten! Uns kann es nur angenehm sein, wenn die Polizei täglich beweist, was wir behaupten.

Die Buchdrucker bilden nach dem Ausspruche ihres genossenschaftlichen Kommissärs, M.-R. Mathé, eine der „anständigsten" Genossenschaften; hätten sie sich dies vor Augen gehalten und sich dementsprechend benommen — wäre ihre letztsonntägliche Gehilfenversammlung nicht aufgelöst worden. Jetzt haben sie's. Das Vorgehen dieser Versammlung ist aber auch wirklich unglaublich. Man hat sich untersangen, das brüske Benehmen der Herren Beamten der Gewerbebehörde den Arbeitern gegenüber, bei Erledigung ihrer Angelegenheiten, als den Intentionen der Gewerbe-Ordnung nicht entsprechend, öffentlich zu rügen, worauf die Versammlung in Beifallsbezeugungen ausbrach. Der anwesende Vertreter der Gewerbebehörde wies in der richtigen Voraussetzung, daß der Beifall dem Vorgehen der Beamten doch nicht gelten kann, die vorgebrachten Anschuldigungen „mit Entrüstung" zurück, versprechend, diesbezüglich eine Disziplinaruntersuchung veranlassen zu wollen. Ein Redner erlaubte sich den versprochenen Erfolg dieses Schrittes zu bezweifeln und erlaubte sich, dies auch in längerer Rede zu begründen. Das war zu viel. M.-R. Mathé sprang auf, schlug mit beiden Händen auf den Tisch, daß es im Saale erdröhnte, kennzeichnete die eben gefallene Ausführung als „bodenlose Frechheit" und — löste die Versammlung auf. — Nun läßt sich gegen die angewendete Maßnahme der Auflösung einer Versammlung fast ebensowenig wie gegen die manchmal ebenso unnöthigen als langen, aufklärend sein sollenden Explikationen irgend eines genossenschaftlichen Kommissärs einwenden. Ob aber die Art und Weise, wie die in Rede stehende Versammlung geschlossen worden, auch dem Anstande entspricht, den der M.-R. Mathé von den Buchdruckern verlangt, glauben wir ganz unterthänigst bezweifeln zu sollen, wenn wir auch wissen, daß Herr Mathé ein „leicht aufgeregter alter Herr" ist. Es wird ihm wohl bekannt sein, daß ruhiges, maßvolles Auftreten Jedermann imponirt, während man anders nur die entgegengesetzte Wirkung erzielt. —a.

Die Knopfdrechsler haben eine saubere Zunft, so könnte man mit dem Drechsler-Männer-Chor singen. Dies bewies die von obigem Arbeiter-Gesangsvereine (der sich überhaupt schon dahin ausgesprochen hat, daß er keine Arbeiterfeste veranstalte, sondern nur schön und zwar für die Herren Meister singen wolle) am 17. d. M. beim Luchsen in Neulerchenfeld abgehaltene Liedertafel.

Jubelt Ihr antisemitischen Kleingewerbetreibende. Bei diesem Feste hat sich die Harmonie zwischen den ausgebeuteten Arbeitern und den ausbeutenden Kleinmeistern gezeigt. Da sage noch einmal Jemand zwischen Meistern und Gehilfen gebe es keine Einigkeit, hier habt Ihr den Beweis. Mag auch die Einigkeit auf Kosten der nichtsangeskundigen Knopfdrechsler zu Stande gekommen sein. „Was geht das uns an".

Obwohl die ganze Genossenschaftsvertretung bei diesem Feste anwesend war und dadurch das Fest verherrlicht wurde, so wurde doch die Festesfreude etwas getrübt, weil Dr. Kronawetter, welcher ebenfalls geladen wurde, nicht erschien. Der für ihn bestimmte große „Buschen" mußte verwelken (ist doch alles Irdische vergänglich) und die vom Vorstande gehaltene Festrede mußte zum Theil zu Wasser werden.

„Doch so was scheinrt a echts Weanerkind nöt", wenn's auch Wenzel heißt, sagt der verehrte Herr Chormeister und schreibt sich auf den Placaten V. P. statt Wenzel. Die Wenzelkrone geht ja darum nicht krachen und die Ehre des Deutschen Liedes ist im Drechsler-Männer-Chor gerettet. „Drum Nettel man nöt", denn die Knopfdrechsler haben doch eine saubere Zunft.

Und da wundert man sich noch, daß unter den Knopfdrechslern eine so schwache Agitation herrscht. Paganini.

Kein Armuthszeugnis! In einem Wiener Witzblatte war kürzlich die tiefsinnige Frage aufgestellt: „Was kann Fürst Bismarck sich nicht verschaffen?" Jeder objektiv Urtheilende mußte denken, daß die Antwort darauf lauten werde: Wahre Arbeiterfreundlichkeit. Allein dies wäre ja Wahrheit gewesen und kein Witz, das Blatt als Witzblatt mußte aber einen Witz daraus machen, einen Witz um jeden Preis; es opferte die Wahrheit, doch — der Witz mißlang.

Nach Aufzählung aller Besitzthümer des eisernen Otto's gelangt das witzige Blatt nämlich auf ganz unbegreifliche Art zu der Antwort: „Ein Armuthszeugnis kann Bismarck sich nicht verschaffen". Das soll ein Witz sein! Weiß das Blatt nicht, daß Bismarck keines legalen Armuthszeugnisses bedurfte, um im ganzen Deutschen Reiche für sich absammeln zu lassen? Und dann, hat der „große Kanzler" durch seine ganze Sozialpolitik, Sozialistengesetz mit einbegriffen, sich nicht selbst das glänzendste Armuthszeugnis ausgestellt? Wenn auf dem liberalen Miste keine besseren Witze wachsen, sollte dieses witzlose Witzblatt sein Krähen denn doch lieber einstellen. Veit.

Afrika und die Zivilisation. (Aus dem Englischen von der „Milwaukee Arbeiter-Zeitung" übersetzt.)

Ein großer starker Mann, in eine Uniform gekleidet und bis zu den Zähnen bewaffnet, klopft an die Thür einer Hütte an der Küste von Afrika.

„Wer bist du, und was willst du, Mann?" fragt eine Stimme aus dem Innern der Hütte.

„Im Namen der Zivilisation öffne die Thüre deiner Hütte, sonst stoße ich sie ein und jage dir Blei in die Eingeweide."

„Aber was willst du denn hier?"

„Mein Name ist europäische Zivilisation. Rede darum nicht wie ein Narr, du schwarzes Vieh; was glaubst du, wofür ich hier bin und was ich verlange? Was sonst, als dich zu zivilisiren und ein vernünftiges menschliches Wesen aus dir zu machen, wenn so etwas möglich ist."

„Was willst du thun?"

„Zuerst mußt du dich wie ein Weißer kleiden. Es ist eine Sünd' und Schand', so herumzulaufen, wie du thust. Von jetzt an mußt du Unterkleider tragen, ein Paar Hosen, eine Weste, Rock, Zilinderhut — was man eine „Angströhre" nennt — und ein Paar gelbe Handschuhe. Ich werde dir dieselben zu mäßigen Preisen liefern."

„Was soll ich damit thun?"

„Sie tragen, selbstverständlich; du glaubst doch nicht, daß du sie essen sollst? Oder? Der erste Schritt in der Zivilisation ist, passende Kleider zu tragen."

„Aber es ist hier zu heiß, solche Kleidung zu tragen. Ich bin daran nicht gewöhnt. Ich werde durch die Hitze zu Grunde gehen. Willst du mich denn tödten?"

„Nun, wenn du stirbst, wirst du die Genugthuung haben, ein Märtyrer der Zivilisation zu sein."

„Du bist sehr freundlich."

„Erwähne dessen nicht. Sag, womit gewinnst du deinen Lebensunterhalt?"

„Wenn ich hungrig bin, esse ich eine Banane. Ich esse, trinke oder schlafe, just wie es eben mein Bedürfnis erheischt."

„Welch' schreckliche Barbarei!"

„Warum das?"

„Du mußt dich zu einem Geschäfte bequemen, mein Freund. Wenn nicht, dann muß ich dich als Vagabunden einsperren."

„Wenn ich ein Geschäft betreiben muß, so werde ich ein Kaffeehaus eröffnen. Ich besitze eine große Quantität Kaffee und Zucker."

„O, du hast? Hast wirklich? Ei, da bist du ja kein so hoffnungsloser Gesell, wie ich dachte. Vorerst hast du mir 50 Dollars zu zahlen."

„Wofür?"

„Als Eigenthumssteuer, du unverständiger Heide. Glaubst du vielleicht, daß du all' die Segnungen der Zivilisation umsonst bekommst?

„Aber ich habe kein Geld."

„Das macht keinen Unterschied. Ich nehme es heraus in Kaffee und Zucker. Wenn du nicht bezahlst, so stecke ich dich in's Gefängnis."

„Was ist Gefängnis?"

„Gefängnis oder Zuchthaus ist ein Fortschritts-Wort. Du mußt bereit sein, der Zivilisation einige Opfer zu bringen. Verstehst du?"

„Welch' große Sache ist doch die Zivilisation!"

„Du kannst unmöglich ihre Wohlthaten begreifen, du wirst es aber, noch ehe ich mit dir fertig bin."

Der unglückliche Eingeborene floh in die Wälder, und man hat seitdem nichts mehr von ihm gehört.

Das vierzigjährige Jubiläum der „Bauernbefreiung".

Es ist doch schön von unseren Liberalen, das Volk darauf aufmerksam zu machen, daß das Jahr 1848 ja eigentlich noch irgend ein anderes Datum aufweist als den 2. Dezember. Während sie sich anschicken den 40. Jahrestag des jetzt regierenden Kaisers mit dem ihnen eigenthümlichen Aufwand an Manneswürde zu feiern, während sie im Begriffe sind, die einzigen Bürgertugenden, die sie wirklich haben, ihre Loyalität, ihre Ergebenheit gegen die Dynastie, ihren ehrfürchtigen Gehorsam gegen Alles, was Macht und Einfluß im Staate hat, ihre blinde Unterthanentreue aufs Neue glänzen und im hellsten Lichte strahlen zu lassen, scheint ihnen plötzlich eingefallen zu sein, daß der Monat Dezember nicht nur das Ende des Jahres 1848, sondern auch das Ende der österreichischen Revolution bedeutet, als deren Erben und Willensvollstrecker sie sich bei passender Gelegenheit aufzuspielen lieben. Und sie haben das Kunststück fertig gebracht; am 2. Dezember bewähren sie sich als Stützen des Thrones, am 7. September, dem Jahrestag der Aufhebung der Robot, retten sie den Schein ihrer revolutionären Tradition.

Den 13. März wagen sie schon längst nicht mehr zu feiern. Was dann folgt, die Siege der Kanonen des Fürsten Windischgrätz und der Sereschauer des Banus Jellachich, die Erschießung von Messenhauser und Blum, die Gegenrevolution, die mit jugendlicher Energie Ende 1848 beginnt, im März 1849 den Reichstag auseinanderjagt, die blutig erkämpften „Grundrechte" konfiszirt und eine Periode der Reaktion einleitet, welcher erst die verlorenen Schlachten des Jahres 1859 ein Ende machen — an das Alles zu erinnern verbietet ihnen die politische Wohlanständigkeit, die Herren sind nicht so unzart.

Die Aufhebung der Robot, beantragt von Hans Kudlich am 25. Juli, proklamirt am 7. September, ist die einzige Reform, die den Sturm der Kontra-Revolution überdauert hat. Freilich hat ein hoher Adel sich des Rechtes, die Bauern zu schinden, nicht unentgeltlich begeben; mehr als 550 Millionen Gulden hat er dafür eingesackt, daß er darauf verzichtete „seine" Bauern weiterhin so liebevoll zu behandeln, wie es der galizische Bauer Kapuszak in der Debatte dem Reichstage schilderte:

„Ja, der Edelmann hat den Bauer liebevoll behandelt. Wenn er ihn auch die Wochen über arbeiten ließ, so bewirtete er ihn doch am Sonntage — er ließ dem Bauer Ketten anlegen und sperrte ihn in den Kuhstall, damit er in der nächsten Woche noch fleißiger arbeite. Ja, der Edelmann ist human, denn er muntert den ermüdeten Robotbauer mit Peitschenhieben auf, und beklagt sich einer, er hätte zu schwaches Zugvieh und könne die verlangte Arbeit nicht leisten, so wird ihm zugerufen: Spanne dich und dein Weib ein. Ja, die Grundherren haben uns Bauern den Robot geschenkt. Aber wann?

Etwa im Jahre 1846 oder im Januar dieses Jahres, oder am 8., am 9. März? Nein, erst am 17. April, nachdem die Söhne des deutschen Volkes für unsere Rechte ihr Leben als Opfer dargeboten haben. Dreihundert Schritte vor dem Palaste des Edelmannes mußten wir schon die Mütze demüthig abziehen, und wollten wir etwas bei dem Gutsherrn durchsetzen, so mußten wir den Juden bestechen. Denn der Jude hat das Recht, mit dem Herren zu sprechen, der arme Bauer aber nicht. Wollte der arme Bauer die Stiege des Palastes hinaufsteigen, so hieß es, er solle im Hofe bleiben, er stinke, und der Herr könne seine Ausdünstung nicht leiden. Und für diese Mißhandlungen sollten wir jetzt noch eine Entschädigung leisten? Ich sage: Nein! Die Peitschen und Knuten, die sich um unsere Köpfe, um unsere ermüdeten Körper gewickelt haben, damit sollen sich die Herren begnügen, das soll ihre Entschädigung sein."

Nun, die „Herren" haben es verstanden sich noch eine andere Entschädigung zu schaffen. Jedenfalls war das Werk, an welches der Name des jungen Kudlich für immer geknüpft ist, eine Befreiungsthat, die einen bedeutungsvollen Schritt nach Vorwärts bezeichnet.

Aber die Aufhebung der Robot machte den Bauer auch „frei" für die Ausbeutung durch das Kapital. Die Form der Knechtschaft wechselte, die Knechtschaft ist geblieben. Spannte den Bauer früher der Grundherr, so frohndet er jetzt für den Hypothekengläubiger. Und täglich mehr und mehr geht die Schuldknechtschaft in Lohnsklaverei über. Der „freie" Bauer, von seinem Gut gejagt, wird Proletarier und taglöhnert für einen Hungerlohn auf den Latifundien der Liechtensteine oder in den Zuckerfabriken der Auspitze.

So wichtig die Thatsache der Aufhebung der Robot ist, ein Mißbrauch und eine Lüge ist es, diese Reform „Bauernbefreiung" zu nennen. Die Stunde der Befreiung für die Bauern wird erst anbrechen an dem Tage, an welchem das städtische und das ländliche Proletariat vereinigt seine letzte Schlacht schlägt.

Indeß aber ist die revolutionäre That von vor 40 Jahren gerade lang genug vorbei, daß die Verfälscher und Verderber der bürgerlichen Revolution, die Herren Sturm und Chlumecky, damit ihre etwas anrüchig gewordene Freiheitsliebe frisch aufparfümiren können.

Am 8. August 1848 begründete Kudlich seinen Antrag mit den Worten: „Wir müssen ein neues Haus bauen, welches wohnlich, heimisch und traulich sein soll für alle Staatsbürger, nicht blos wie früher ein Haus mit prächtiger Front, ein Asyl für einige wenige privilegirte Faulenzer, die behaglich im ersten und zweiten Stock in Wollust schwelgen, während in den Kellergewölben und Dachkämmerchen für sie arbeitend das Volk zusammengepfercht leben muß."

Wir vermuthen, daß der nunmehr 65jährige Mann nicht mehr im Stande ist die Forderungen unserer Zeit zu erkennen, daß er, der als Jüngling eine Revolution mitgemacht, kaum als Greis die Nothwendigkeit einer neuen, gründlichen Aenderung begreifen wird, daß er seinerzeit geleistet, was er konnte, daß er aber kaum mehr geeignet ist für den Kampf der Gegenwart. Aber so tief gesunken kann der Mann nicht sein, der jene Worte gesprochen, daß er es verdient von den Marktschreiern des österreichischen Liberalismus herumgeschleppt und als die Dummen anlockende Wachspuppe vor ihre politischen Schwindelbuden gestellt zu werden. Die Macher der „Staatsgrundgesetze", die Fabrikanten von Ausnahmegesetzen aller Art, die eigentlichen politischen Agenten der „privilegirten Faulenzer", die Leute, deren ganze rastlose Arbeit es ist einen Zustand zu verewigen, wo das Volk „zusammengepfercht für Andere arbeitet", die haben keinen Theil an dem Kudlich von 1848, und gehört der Kudlich von heute zu ihnen, so — sei er ihnen nicht mißgönnt. Wir haben alle Achtung vor der Erinnerung an frische, muthige und revolutionäre That. Wenn aber die Erinnerung zum Gespenst wird, wenn sich, was todt und vorbei ist, in den Kreis der Lebenden drängt und ihren Kampf behindern will, dann weisen wir ihm achtungsvoll, aber energisch seine Wege. Wenn aber gar eine Gesellschaft politischer Hämlinge die Thaten ihrer Väter fruktifiziren, und heute noch von „Bauernbefreiung" des Kaiser Josef II. und des Jahres 1848 politisch leben will, dann ist es Pflicht den Schwindel aufzudecken. Diese Leute, die gegen jede noch so harmlose Reform offen und versteckt mit Händen und Füßen ankämpfen, sobald sie spüren, daß das Recht der besitzenden Klassen auf unbeschränkte Ausbeutung des Volkes dadurch gemindert werden könnte, welche mit dem Feudaladel um die Wette dienstbeflissen die Ketten geschmiedet haben, welche zu zerbrechen unsere mühsame Arbeit ist, sie machen noch den Versuch, mit der Revolution von damals die von heute einzuschläfern, zu betäuben, womöglich zu erschlagen.

Die Bauern aber mögen den Gedenktag ihrer „Befreiung" und ihren „Befreier" feiern. Wir wünschen ihnen nur, daß nicht allzuviel Exekutionen in die Festzeit fallen.

Das österreichische Unfallversicherungs-Gesetz.

V.

Nach unserem Dafürhalten wäre es zweckmäßig gewesen, gegen die Entscheidungen dieses Schiedsgerichtes wenigstens eine Berufung zuzulassen, und den Antrag des Abgeordneten Dr. Kronawetter anzunehmen, welcher dahin ging, daß das Verfahren vor dem Schiedsgerichte stempel- und gebührenfrei sei, und Jedermann das Recht haben soll, ohne Rücksicht auf die Höhe des Streitgegenstandes, sich vor dem Schiedsgerichte selbst zu vertreten, oder durch einen von ihm frei gewählten Bevollmächtigten vertreten zu lassen, und hätten nach diesem Antrage Prozeß- oder Vertretungskosten nicht zuerkannt werden dürfen.

Die §§ 39 und 40 beschäftigen sich mit den allfälligen Veränderungen in den Voraussetzungen des Entschädigungsanspruches und bestimmt letzterer Folgendes:

„§ 40. Tritt ein durch einen Betriebsunfall betroffener Arbeiter oder Betriebsbeamter, welchem in Gemäßheit des § 6, Absatz 8, lit. a eine Rente von 60 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes zuerkannt wurde, bei seinem bisherigen oder bei einem anderen Arbeitgeber wieder in eine seinem Zustande angemessene Beschäftigung, so kann mit Rücksicht auf den ihm hiefür gewährten Lohn oder Gehalt in Gemäßheit des § 39, Absatz 1, die zeitweilige gänzliche oder theilweise Einstellung der ihm zuerkannten Rente erfolgen. Wenn in einem solchen Falle der dem betreffenden Arbeiter oder Betriebsbeamten gewährte Lohn oder Gehalt mindestens 80 Prozent des bei der Berechnung seiner Rente zu Grunde gelegten Jahresarbeitsverdienstes beträgt, so ist die Versicherungsanstalt verpflichtet, dem nunmehrigen Arbeitgeber für die Dauer des neuen Dienstesverhältnisses die Hälfte des durch die gänzliche oder theilweise Einstellung der Rente in Ersparung gekommenen Betrages zu vergüten."

Ein Uebereinkommen zwischen der Unfallversicherungsanstalt und einem zum Bezuge einer Rente Berechtigten, wonach gegen Verzichtleistung auf die Rente oder einen Theil derselben der derzeitige Rentenwert ganz oder theilweise in Kapital ausgezahlt werden soll, ist nur dann rechtsverbindlich, wenn einem solchen Uebereinkommen die zur Armenversorgung des Bezugsberechtigten verpflichtete Gemeinde zugestimmt hat (§ 41).

Ist der Bezugsberechtigte ein Ausländer, und hält sich derselbe dauernd im Auslande auf, so ist die Versicherungsanstalt berechtigt, denselben für seinen Rentenanspruch mit einem nach den Verhältnissen des Falles zu bemessenden Kapitalsbetrage abzufinden; diese Bestimmung findet auf Angehörige der Länder der ungarischen Krone keine Anwendung, wenn in diesen Ländern durch eine analoge Gesetzgebung die gleich günstige Behandlung österreichischer Staatsangehöriger anerkannt wird (§ 42).

Die den Entschädigungsberechtigten auf Grund dieses Gesetzes zustehenden Forderungen gegen die Versicherungsanstalt können weder in Exekution gezogen, noch durch Sicherungsmaßregeln getroffen werden; eine Ausnahme hievon besteht nur zu Gunsten der gegen den Entschädigungsberechtigten nach dem Gesetze bestehenden Forderungen zur Leistung des Unterhaltes.

Soweit Exekution und Sicherungsmaßregeln nicht zulässig sind, ist auch jede Verfügung über die dem Entschädigungsberechtigten zustehenden, oben bezeichneten Forderungen durch Zession, Anweisung, Verpfändung oder durch ein anderes Rechtsgeschäft ohne rechtliche Wirkung (§ 43).

Die Unfallversicherungsanstalten sind nicht berechtigt, die Anwendung der Bestimmungen dieses Gesetzes zu ihrem Vortheile durch Verträge (Reglements) im Voraus abzuschließen oder zu beschränken, und sind Vertragsbestimmungen, welche diesem Verbote zuwiderlaufen, ohne rechtliche Wirkung (§ 44).

In Bezug auf die Haftung der Betriebsunternehmer und dritter Personen für Unfälle bestimmt das Gesetz Folgendes:

„§ 45. Der Betriebsunternehmer (§ 11) ist verpflichtet, wenn er oder im Falle seiner Handlungsunfähigkeit sein gesetzlicher Vertreter den Unfall vorsätzlich oder durch grobes Verschulden herbeigeführt hat, die Versicherungsanstalt für alle von derselben auf Grund dieses Gesetzes zu leistenden Entschädigungen schadlos zu halten.

In gleicher Weise haftet eine Aktiengesellschaft, eine Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaft oder ein anderer Verein, wenn ein Mitglied des Vorstandes oder ein Liquidator, sowie eine Handelsgesellschaft, wenn ein zur Geschäftsführung berechtigter Gesellschafter oder ein Liquidator den Unfall vorsätzlich oder durch grobes Verschulden herbeigeführt hat.

Als Ersatz für die Rente kann die Versicherungsanstalt in den vorstehend bezeichneten Fällen deren Kapitalswert fordern, welcher nach den für die Gebarung der Versicherungsanstalt geltenden Grundlagen zu berechnen ist.

Der Ersatzanspruch der Versicherungsanstalt verjährt in drei Jahren vom Tage des Unfalles an gerechnet.

§ 46. Der Versicherte oder dessen Hinterbliebene sind nur in dem Falle berechtigt, gegen den Betriebsunternehmer einen Anspruch auf Schadenersatz geltend zu machen, wenn der Betriebsunfall von einer der im § 45, Absatz 1 und 2 bezeichneten Personen vorsätzlich herbeigeführt wurde.

In einem solchen Falle beschränkt sich der Anspruch auf den Betrag, um welchen die dem Berechtigten nach den bestehenden gesetzlichen Vorschriften gebührende Entschädigung (§§ 1325 bis 1327 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches) diejenige übersteigt, auf welche er nach diesem Gesetze Anspruch hat.

§ 47. Die Haftung der Bevollmächtigten oder Repräsentanten des Betriebsunternehmers, seiner Betriebs- oder Arbeiteraufseher, sowie anderer Personen, welche den Unfall vorsätzlich herbeigeführt oder durch ein Verschulden veranlaßt haben, bestimmt sich nach den bestehenden gesetzlichen Vorschriften.

Der aus dieser Haftung entspringende Entschädigungsanspruch steht jedoch insoweit als die Versicherungsanstalt auf Grund dieses Gesetzes zum Schadenersatze verpflichtet ist, allein der Versicherungsanstalt, und nur bezüglich jenes Betrages, um welchen die nach den bestehenden gesetzlichen Vorschriften gebührende Entschädigung dasjenige übersteigt, was nach diesem Gesetze von der Versicherungsanstalt als Schadenersatz zu leisten ist, dem Versicherten, beziehungsweise dessen Hinterbliebenen zu."

Die staatliche Aufsicht über die Versicherungsanstalten wird von der politischen Landesbehörde, in deren Verwaltungsgebiet der Sitz der betreffenden Anstalten gelegen ist, und dem Minister des Innern ausgeübt (§ 48). Zur Unterstützung des Ministers bei der ihm nach diesem Gesetze vorbehaltenen Wirksamkeit wird ein Versicherungsbeirath aus Fachmännern, welche dem Gebiete der Industrie, der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe und der Versicherungstechnik angehören, gebildet, und ist das Reglement über diesen Beirath, der aus mindestens 9 und höchstens 15 ordentlichen Mitgliedern zusammengesetzt wird, bereits am 30. März d. J., R.-G.-Bl. 34, erschienen; die Anhörung dieses Beirathes ist namentlich erforderlich:

„1. Vor der Festsetzung und Aenderung der Bezirke der Versicherungsanstalten, sowie vor der Vereinigung und Theilung solcher Anstalten (§ 9);
2. vor Erlassung der Verordnung über das Musterstatut für die Versicherungsanstalten (§ 13);
3. vor Erlassung der Verordnungen über die Eintheilung der versicherungspflichtigen Betriebe in Gefahrenklassen und die Feststellung der Prozentsätze innerhalb der Gefahrenklassen (§ 14);
4. vor jeder Verwendung aus dem gemeinsamen Reservefond (§ 15);
5. vor der Festsetzung des Tarifes für das erste Betriebsjahr (§ 16, Absatz 3) und
6. vor der Anordnung einer Erhöhung oder Herabsetzung des Tarifes einer Versicherungsanstalt (§ 16, Absatz 4)."

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

— Am 8. und 9. September d. J. wurde im Augartensaale in Brünn der vierte Verbandstag der „Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Unterstützungs-Vereine Oesterreichs" mit folgender Tages-Ordnung abgehalten:

1. Eröffnung des Verbandstages, Prüfung der Legitimationen und der Mandate der Delegirten; 2. Bericht der Verbands-Administration; 3. Berathung über den Entwurf der Normal-Statuten; 4. Antrag der Verbandskassen Warnsdorf, Wels und Graz, auf Abänderung der Verbands-Statuten; 5. Antrag der Verbandskasse Aussig, daß bei Ausscheidung von Verbandskassen aus dem Verbande die bereits eingezahlte Summe zum Verbands-Reservefonde vollinhaltlich zurückerstattet wird; 6. Ansuchen der Wiener Kasse an die Verbands-Vereine wegen Unterbringung von Landaufenthalt bedürftigen Mitgliedern; 7. Berichte, Anträge und Anfragen in Verbands-Angelegenheiten.

Nach dem Berichte der Mandatsprüfungs-Kommission waren an demselben 38 Kassen aus allen Theilen Oesterreichs durch 67 Delegirte mit 157 Stimmen vertreten.

Der Bericht der Wiener Kasse als Administration des Verbandes über die Vorkommnisse seit dem letzten Verbandstage wurde nach einigen ergänzenden Bemerkungen zur Kenntnis genommen, und sodann in die Berathung der dem Kranken-Versicherungsgesetze angepaßten Muster-Statuten, welche unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse in der Folge als Norm dienen sollen, eingegangen; die bei diesem wichtigsten Punkte der Tages-Ordnung äußerst gründlich geführte Debatte ergab einige Verbesserungen des Entwurfes, welcher dem demnächst erscheinenden Protokolle über diesen Verbandstag beigefügt wird.

Hierauf wurden mehrere Abänderungen der Verbands-Statuten vorgenommen, jedoch beschlossen, dieselben erst nach dem Erscheinen der Statuten über die Verbände der Bezirkskrankenkassen zur Bescheinigung einzureichen.

Der Antrag der Verbandskasse Aussig wurde abgelehnt, und beschlossen, die Bestimmungen über den Verbands-Reservefond den Statuten einzuverleiben.

Dem Ansuchen der Wiener Kasse beim 6. Punkte der Tages-Ordnung wurde die mehrseitige Unterstützung zugesagt, weiters auch beschlossen, alle sich widersprechenden Entscheidungen der Bezirkshauptmannschaften und Statthaltereien zu sammeln, und dem Ministerium vorzulegen.

Nachdem der Wiener Kasse als Administration des Verbandes für die opferwillige und umsichtige Leitung derselben der Dank ausgesprochen, wurde der Verbandstag nach zweitägigen, durch keinen Mißton gestörte Verhandlungen geschlossen, und wird derselbe gewiß zur Kräftigung der Organisation der Arbeiter auf diesem Gebiete wesentlich beitragen.

Wien. Gen. Kaspar Gargula ist Dienstag, den 18. d. M., nach langem Leiden gestorben. Das Leichenbegängnis, welches am letzten Mittwoch stattfand, zeigte, daß die Wiener Arbeiter einen Mann, welcher sich für die Sache der Arbeiter hingibt, zu ehren und hoch zu halten wissen.

Schon lange vor 3 Uhr füllten sich die Gassen und Gasthäuser, welche in der Nähe des Trauerhauses lagen. Kränze um Kränze wurden gebracht und auf den Sarg des treuen, entschlafenen Genossen niedergelegt. Um halb 4 Uhr setzte sich der sehr lange Zug in Bewegung. Mehr als 1000 Arbeiter hatten sich eingefunden, um diesem Braven das letzte Geleite zu geben. Vor der Kirche angekommen, theilten sich wie auf Kommando die Reihen der Arbeiter, welche vor dem Sarge einher schritten, nach rechts und links, entblößten ihre Häupter und ließen den Sarg an sich vorüber tragen, worauf der größte Theil der Arbeiter sich zu Fuß und Wagen auf den Friedhof begab.

Kränze waren gewidmet von der Produktivgenossenschaft der Bäcker Wiens, deren Gründer der Verstorbene war, dann von Mitgliedern des ehemaligen Fachvereines der Bäcker, der ebenfalls durch den Verstorbenen in's Leben gerufen wurde. Mit prachtvollen rothen Schleifen gezierte Kränze wurden gespendet von den Genossen des Arbeiter-Bildungsvereines, von den Kollegen aus den Bäckereien Ländl, Stangl, Müller, Uhl, von der Bäckerei in der Ziegergasse ꝛc. ꝛc. Unter den Kränzen ohne Schleifen ist besonders hervorzuheben der des Herrn Klug, Bäckereihausierer. Die Redaktion der „Bäcker-Zeitung" legte ebenfalls einen mit rothen Schleifen versehenen Kranz auf den Sarg ihres früheren Redakteurs nieder. Von anderen Korporationen waren erschienen die Schneider, Maurer, Schuhmacher, Huf- und Wagenschmiede, der Arbeiter-Bildungs- und Fortbildungsverein. Die ganze großartige Leichenfeier verlief in musterhafter Ordnung. Er ruhe sanft. Ehre seinem Andenken.

Wien. Dienstag den 18. d. M. wurden die Genossen Burianek, Bartosch und Gabriel verhaftet. Bei Genossen Burianek wurde vorher eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Ob etwas gefunden wurde, und ob bei den anderen Genossen Hausdurchsuchungen vorgenommen wurden, ist uns bis nun noch nicht bekannt. Ueber die Gründe der Verhaftung liegen noch keine beglaubigten Mittheilungen vor. In letzter Stunde wird uns mitgetheilt, daß noch zwei Arbeiter verhaftet wurden.

Brünn, 18. September. Gestern, Montag, ist hier in der Kohn'schen Tuchfabrik ein Weberstreik ausgebrochen. 72 Weber und 3 Weberinnen waren in dieser Fabrik beschäftigt. Kohn hatte seinen Arbeitern die bei dem Streik im Jahre 1885 zugelegten 15 Perzent wieder nach und nach abgezogen und bei dem Anfange der Sommerware-Erzeugung angefangen, wieder den alten Lohn vom Jahre 1884 zu zahlen, was zum Streik führte. Heute wurde durch ein Dreierkomité mit dem Fabrikanten unterhandelt, wobei er sich durchaus nicht zur Aufbesserung des Lohnes herbeilassen wollte. Höchstens wollte er den Webern, welche schlechte Garne zu verarbeiten haben, etwas zulegen, bis die schlechte Wolle verarbeitet sein wird.

Die Weber sind entschlossen, auszuharren, bis sie sich wieder die 15 Perzent ertrotzt haben werden.

Triest. Uns geht von einem Triester Komité ein italienischer Aufruf zur Veröffentlichung zu, den wir auf Wunsch der dortigen Arbeiter hier in Uebersetzung wiedergeben.

Arbeitende Brüder!

Die Fortschritte der Zivilisation sind großartig, keine menschliche Macht ist in der Lage ihr Widerstand zu leisten. Dieser Entwicklung konnten sich auch die Regierungen nicht entziehen! An die Arbeiter tritt auch die Verpflichtung heran, besonders in Anbetracht der Fortschritte der Bourgeoisie, vorwärts zu streben, sich nicht überholen zu lassen von den anderen Klassen der Gesellschaft.

Es zeigt sich ein wunderbarer Wetteifer der Denker, Gelehrten und Gesetzgeber im Bestreben, das moralische und wirtschaftliche Wohlbefinden der arbeitenden Klasse zu verbessern.

Wie dürfte da der Arbeiter den gleichgiltigen Zuschauer abgeben. Wie könnte er bei der Fülle des ihn umgebenden Glanzes unempfindlich bleiben.

Sein eigenes Interesse muß ihn veranlassen, den Fortschritt auch seiner Klasse dienstbar zu machen, sich seiner Rechte und Pflichten bewußt zu werden, erstere zu vertheidigen, letztere treu zu befolgen. Die Ideen der Liebe und der Brüderlichkeit müssen wir unter unseren Arbeitsgenossen verbreiten, wir müssen uns gewöhnen, uns der Pflege der Bildung unter uns und der Pflege unserer Interessen zu widmen. Dem einzelnen Individuum, welches selbst dieses Programm ausführen wollte, stellen sich viele Hindernisse verschiedenster Natur in den Weg, um seine Absichten zu erschweren. Es ist daher nöthig, zur Assoziation Zuflucht zu nehmen, dieser Macht, welche die Kraft jedes Einzelnen hebt und verdoppelt.

In Triest haben wir viele Arbeitervereine, aber alle haben als hauptsächlichsten Zweck die Arbeiter-Versicherung, in welcher sich, wenn nicht alle, so doch der größte Theil ihrer Thätigkeit konzentrirt. Und dann haben die verschiedenen Vereine wieder eigene Interessen, welche sie schützen. Es fehlt — und alle leiden unter diesem Mangel — ein Verein, welcher sich mit den Interessen der ganzen arbeitenden Klasse befaßt und sie in richtige Bahnen lenkt.

Es wird daher jetzt beabsichtigt, einen derartigen Verein zu gründen, ein Zentrum für die allgemeinen Interessen der arbeitenden Klasse zu schaffen. Als Grundlage wird das folgende Programm aufgestellt, welches das Komité versendet.

Alle Arbeiter werden eingeladen, sich der Confederazione operaia, „Arbeiter-Verbindung", anzuschließen, denn von der Zahl der Theilnehmer wird der Erfolg des wohlthätigen Werkes abhängen.

Die „Arbeiter-Verbindung" schließt keinen Arbeiter, bei welchem Gewerbe er immer auch beschäftigt ist, aus, ohne Unterschied des Geschlechtes, der Nationalität oder Religion. Leicht soll es für alle sein, der Verbindung je nach ihrer Sprache, die sie reden, und je nach dem Geschlecht, welchem sie angehören, anzugehören, mit theilzunehmen, an der Bildung des Geistes und des Herzens.

Eine belehrende und bildende Bibliothek, Vorträge und Vorlesungen sollen den Zweck erreichen helfen.

Die Arbeiterverbindung sichert Allen die Vortheile, welche das Gesetz zugesteht, und mit der Kenntnis dieses Gesetzes den Schutz der wichtigen und allgemeinen Klasseninteressen. Sie setzt sich hauptsächlich folgende Zwecke:

a) Die Ausbildung des Arbeiters in den verschiedenen Sprachen zu fördern durch Abendkurse, Vorlesungen, gemeinsame Lektüre, sowie dadurch, daß ein Erholungslokal, mit dem eine erziehende Bibliothek in mehreren Sprachen verbunden wird, den Mitgliedern zur Verfügung gestellt werden soll.

b) Unter den Arbeitern die Kenntnis des geltenden und noch zu schaffenden Arbeiterschutzgesetzes zu verbreiten, so z. B. das Gewerbegesetz, das Gesetz über Kranken- und Unfallsversicherung, über die Genossenschaften, über Schiedsgerichte, Sonntagsruhe, Kinder- und Frauenarbeit, Fabrikshygiene, Fabriksinspektion und Arbeitsvermittlung ꝛc. ꝛc.

c) Derartige Institutionen, welche in Triest noch fehlen, in's Leben zu rufen.

d) Zur gesetzgeberischen Thätigkeit auf diesem Gebiet zu drängen und mitzuarbeiten bei der strengen Ueberwachung der Ausführung dieser Gesetze.

e) Die speziellen Arbeitsbedingungen in Triest zu untersuchen mit besonderer Berücksichtigung der Aufhebung des Freihafens, geeignete Vorschläge zu machen und auf gesetzlichem Weg bei den maßgebenden Faktoren einzuschreiten, um energische Maßregeln zum Schutz der Arbeiterklasse.

f) Die Entwicklung der bestehenden und die Bildung neuer Arbeiter-Produktiv-Genossenschaften, Konsum- und Kreditvereine zu ermuthigen.

g) Die Fragen betreffend die Ernährung und die Wohnung der Arbeiterklasse zu untersuchen und zu regeln.

h) Sich mit den städtischen Einrichtungen zu beschäftigen, an denen die Arbeiterklasse mit interessirt ist, wie Versatzämter, Arbeiterhäuser, Nachtherbergen, Wohlthätigkeitsanstalten, Beschäftigung der entlassenenen Sträflinge, Asyl für Obdachlose ꝛc.

i) Sich einzusetzen für die Abschaffung der öffentlichen Versteigerung, der Strafhausarbeit in Konkurrenz mit der freien Arbeit, des Lottos und anderer Einrichtungen, die dem Arbeiter schaden.

k) Die vom Ausschuß berathenen und von der Versammlung gebilligten Vorschläge dem Parlament oder den städtischen Behörden vorzulegen, je nach ihrem Zwecke.

Mitgliedsbeitrag ist ohne Unterschied 5 kr. per Woche ohne Eintrittsgebühr.

Arbeiter, Brüder! Wir haben das Vertrauen, daß Ihr einhellig folgen werdet dem Rufe Euerer Brüder, die nur einen Wunsch haben: das allgemeine Beste, und den Tag herbeisehnen werden, in dem sie das Mandat, mit dem Ihr sie beehrt habt, in Euere Hände zurück legen können.

Mitgliedskarten erhält man Via San Zaccaria Nr. 1, 3. St., bei Herrn Pietro Lucano jeden Wochentag von 12—4 Uhr und von 8—10 Uhr, an Feiertagen von 10—5 Uhr. Ebenso bei allen Arbeitervereinen in Triest. Das Komité.

Wir begrüßen freudig die Thatsache, daß sich in Triest endlich ein Anfang zur Organisation der dortigen Arbeiterschaft zeigt, und wir wünschen der „Confederazione operaia" allen Erfolg. Freilich ist zu erwarten, daß sich der Verein einigermaßen anders entwickeln wird, als es sich die Verfasser des gewiß herzlich gut gemeinten Aufrufes heute träumen lassen. Mögen sie nur, wie sie versprechen, sich recht fleißig „mit den Interessen der ganzen Arbeiterklasse befassen", sie werden bald erfahren, daß selbst die genaueste „Kenntnis des Gesetzes" noch nicht einen besonders ausgiebigen „Schutz der allgemeinen Klasseninteressen" gewährt. Wenn die Gründer und Mitglieder des Vereines aber auch Leute sind, die Hirn und Herz am rechten Fleck haben, so werden sie bald einsehen gelernt haben, wohin sie ihr Klasseninteresse verweist und was die wahre Aufgabe von Arbeitervereinen ist. Um Illusionen werden sie ärmer sein, aber klare Erkenntnis gewonnen haben.

Lemberg, 16. September. Vorgestern wurde Gen. Dudykiewicz aus der Untersuchungshaft entlassen, doch wird die Untersuchung weiter geführt.*)

Budapest, im September 1888. In der „Ungarischen Lampen- und Metallwaren-Fabrik" in Steinbruch herrschen recht nette Zustände. Es werden die anläßlich des neuen Spiritusgesetzes in Gebrauch kommenden Spiritus-Meßapparate aus Britanniametall erzeugt. Da hier noch keine Britanniametall-Arbeit erzeugt wurde, glaubte die Fabriksleitung sich von Wien 10 Spengler kommen lassen zu müssen.

Diese 10 „Gesellen" sind so recht der Abhub der Wiener Arbeiterschaft. Abhub sowohl bezüglich ihrer Unfähigkeit im Handwerk (es sind „Murkser", die in Wien nie längere Arbeit hatten), Abhub auch bezüglich ihrer Niederträchtigkeit und Charakterlosigkeit.

Als die Arbeit anging, wurden die Zehn „Partieführer" und führten auch die Verrechnung, d. h. sie zahlten den ihnen unterstehenden Arbeitern wie und was sie wollten. Und sie nützten gleich diese Gelegenheit weidlich aus, indem sie sich wöchentlich 25—40 fl. behielten, während sie den Uebrigen 12—14 fl. zahlten. Im Bestehlen an den ihnen ausgelieferten Arbeitern thaten sich besonders hervor die ehemaligen Mitglieder der Wiener „Eisen- und Metallarbeiter-Gewerkschaft" Wenzel Kolator und Vincenz Kalošek.

Laut Fabriksordnung kann man sich wohl beschweren, wendet man sich jedoch an den Werkführer oder Fabriksleiter, so erhält man zur Antwort: „der Partieführer darf mehr haben; wem es nicht recht ist, der kann gehen". Geht ein Arbeiter zu Gericht klagen, so wird er dort so lange herumgezogen, bis ihm die Geduld vergeht und er sich nicht mehr darum kümmert. Das hiesige Gerichtsverfahren läßt gegen das anderer Länder (obwohl auch anderswo noch viel fehlt) Alles zu wünschen übrig; es ist die wahre Mongolei.

Vor etwa zwei Wochen wurde es den Arbeitern doch zu toll; es wurde die letzte Partie von den 700 Apparaten verrechnet, wo sich noch jeder von den sauberen „Partieführern" wenigstens 100 fl. herausreißen wollte. So waren bei Kolator 600 fl. für 17 Arbeiter zu verrechnen, wovon der beste Arbeiter blos 18 fl. Ueberschuß, im Ganzen 32 fl. hätte bekommen sollen, während es welche gab, denen nur 5—10 fl. Ueberschuß zugedacht war. Als die Leute hörten, wie wieder einmal mit ihnen verrechnet werden sollte, stellten Alle, bis auf einen, Namens Szabo, die Arbeit ein und gingen, da der Werkführer krank war, zum Fabriksleiter sich beschweren. Dieser mußte ihnen, weil der Tumult groß wurde, versprechen, nach Möglichkeit Abhilfe zu schaffen und die Lohnlisten vom Anfang an zu revidiren. Das war Freitag. Samstag Früh hielt er an die Partie (dieselbe mußte eben feiern, weil kein Kupfer da war) eine Ansprache, worin er ungefähr sagte: „Ihr habt Euch schönes Geld verdient, von nun an zahle ich, da die Arbeit nicht mehr so dringend ist, weniger; ich werde Eure Wochen- und Akkordlöhne reduziren nach meinem Gutdünken. Kann der Steinklopfer auf der Straße um täglich 50—60 kr. arbeiten, so könnt Ihr auch billiger arbeiten."

Bei der Erwähnung vom Steinklopfer entstand unter den Leuten Unruhe und Murren und man rief dem „Redner" zu: „Wir haben unser Geschäft gelernt." Die Erregung der Leute veranlaßte ihn, entschuldigend zu bemerken: „Ich will die Herren nicht mit den Steinklopfern vergleichen."

Die Erregung der Spengler, wie die Entschuldigung des Herrn Röthler (dies der Name des Fabriksleiters) waren gleichermaßen überflüssig. Die Steinklopfer, der Fabriksleiter und auch die Spengler sind Alle Menschen und Alle gleich nackt zur Welt gekommen; es war keinem bei der Geburt auf dem Buckel geschrieben, um wie viel Lohn oder Gehalt der Eine oder Andere einst werde arbeiten müssen. Und was Herr Röthler den Spenglern zumuthet, kann ja auch auf ihn selbst angewendet werden ....

Nun sollte es an's Reduziren gehen. Von den Akkordsätzen wollte er, z. B. bei den Trommeln, für die früher fl. 7·50 bezahlt wurde, ein Drittel abziehen, nämlich nur mehr 5 fl. bezahlen. Die ganze Partie erklärte hierauf wie ein Mann, um diesen Preis nicht zu arbeiten. Nun versuchte er es mit dem Einschüchtern und sagte: „wem es nicht recht sei, der könne gehen". Als aber die Partie erklärte, wenn sie gehen, gehen sie nur Alle mitsammen, legte er noch 1 fl. zu, und unter dieser Bedingung wurde die Arbeit wieder aufgenommen.

Wie wäre es, Herr Röthler, wenn Sie diese Arbeit von Steinklopfern machen ließen? Bekommen Sie für die Spiritus-Meßapparate jetzt weniger als früher, oder haben Sie an den ersten 700 Apparaten zu wenig verdient? Doch wir wollen für jetzt Herrn Röthler aus dem Spiele lassen. Ist doch die Ausbeutung der Arbeiter überall die gleiche und können die Arbeiter nur durch geeinigtes Vorgehen sich wehren, bis einst das System, welches wir bekämpfen, beseitigt ist. Gilt doch unser Kampf nicht den Personen, sondern dem System.

Das Vorgehen der Leute à la Röthler ist nicht zu entschuldigen, aber eher begreiflich, da diese Leute das Arbeiterelend nicht kennen. Im höchsten Grade empörend und verabscheuungswert aber ist das niederträchtige Vorgehen solcher Burschen wie Wenzel Kolator und Vinzenz Kalošek, die trotz ihrer notorischen Unfähigkeit sich erfrechen, tüchtige, ehrliche Arbeiter derart zu bestehlen. Hat doch dieser Kolator selbst einen braven Genossen und tüchtigen Arbeiter, der sich nicht übervortheilen lassen wollte, denunzirt, er hetze die Leute auf, so daß derselbe, Emanuel Doktor, entlassen wurde. Unseren anständigen Kollegen in Wien aber rufen wir zu, diese benannten Burschen, wenn sie nach Wien zurückkehren nach Gebühr zu empfangen und in allen Werkstätten ihr elendes Vorgehen zu brandmarken, so daß sich jeder ehrliche Mensch von ihnen ferne hält, wie von Aussätzigen. Einige Gemaßregelte.

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 18. September.*) Der Reichstags-Vertretung unserer Partei steht leider wahrscheinlich ein weiterer Verlust bevor. Der Reichstags-Abgeordnete Jul. Kräcker, der in Breslau im Gefängnis eine siebenmonatliche Gefängnisstrafe verbüßte, mußte auf Antrag des Gefängnisarztes aus der Haft entlassen werden, weil sein Zustand sich besorgniserregend gestaltet hatte. Kräcker soll an einem Leber- und Nierenleiden schwer erkrankt sein. Die Nachrichten von Seiten der Familie lauten sehr bedenklich und die behandelnden Aerzte geben wenig Hoffnung auf Rettung. Der Prozeß und die ganze Kräcker widerfahrene Behandlung ist so skandalöser Art, daß sie noch im Reichstag gründlich erörtert werden dürfte.

In Baden, diesem liberalen Musterstaat, wurde vor ungefähr 10 Tagen Dr. Walther, der in der Nähe Offenburgs im Schwarzwalde seiner kranken Frau zu Liebe eine Villa bewohnte, auf Gründe hin in Untersuchungshaft genommen, die wegen ihrer Nichtigkeit allgemeines Aufsehen erregen. Mit ihm sind noch eine Anzahl Gesinnungsgenossen unter der Anklage der Geheimbündelei und der Verbreitung verbotener Schriften verhaftet worden. Der Reichstag hat zwar seinerzeit die Paragraphe der Strafprozeßordnung, welche von der Untersuchungshaft handeln, möglichst präzise zu fassen gesucht, um Mißbrauch zu verhindern, aber gegen kühne Interpretationen, namentlich wenn sie auf so verhaßte Staatsfeinde wie Sozialdemokraten angewandt werden, gibt es kein Mittel. Unter dem Sozialistengesetz hat die Verhängung der Untersuchungshaft eine früher nie gekannte Ausdehnung erlangt, für viele Untersuchungsrichter ist sie ein bequemes Mittel der Geständniserpressung. Wir leben in einem Klassenstaat und da kann man sich über Klassenjustiz nicht verwundern.

Mit der immer schärferen Ausprägung des Klassenstaats tritt auch die immer größer werdende Charakterlosigkeit und Gesinnungslumperei der herrschenden Klassen hervor. Bar jeden idealen Strebens, weil sie im Besitz der Macht sind, bekommt bei ihnen der jedem Lebewesen immanente Trieb nach Vervollkommnung eine korrupte Gestalt. Sie werden gemeine Streber, die an Nichtigkeiten und leeren Aeußerlichkeiten ihre Freude haben und durch hündische Speichelleckerei ihre Gier nach Auszeichnung zu befriedigen suchen. Wedeln da die Gemeindebevollmächtigten Augsburgs „allerunterthänigst" den Prinzregenten von Baiern an, ihnen „allergnädigst" das Tragen einer Uniform bei besonders festlichen Gelegenheiten zu gestatten. Der Prinzregent trägt natürlich mit Vergnügen dieser hündischen Gesinnung seiner „Unterthanen" Rechnung, indem er ihnen das Tragen silberbetreßter Hüte und Degen, statt der goldbetreßten des Magistrats, allergnädigst gestattet. Das nennt man Bürgerstolz vor Königsthronen. Wir hoffen, daß nächstens durch Reichsgesetz verordnet wird, daß jeder loyale Unterthan als Zeichen seiner unbezweifelten patriotischen Gesinnung auf der linken Seite desjenigen Körpertheils, den man in anständiger Gesellschaft nicht gerne nennt, einen aus vergoldetem Blech hergestellten Adler zu tragen hat.

Mit dem Kriechen und Speichellecken nach Oben hält die Sucht zur Unterdrückung und die Brutalität nach Unten gleichen Schritt. Auf allen „Tagen", welche in den letzten Wochen die Unternehmerschaft der verschiedensten Gewerbe und Industrien zur Berathung ihrer Interessen abgehalten hat, zeigt sich — sehr interessant im Zeitalter der Sozialreform und der offiziellen Arbeiterphilanthropie — der fanatischste Haß gegen die Arbeiter. Da werden die rückständigsten und ungerechtesten Verlangen laut: Allgemeine Wieder-

*) Die Lemberger Korr. in der letzten Nummer der „Gleichheit" ist irrthümlicher Weise statt vom 10. vom 14. September datirt.

*) Unsere letzte Korrespondenz enthielt einen sinnstörenden Druckfehler; der Weizenpreis ist nicht, wie es dort hieß, von 187·50, sondern von 147·50 auf 190 Mark gestiegen. Ferner ist zu bemerken, daß die Altersversorgung erst mit vollendetem 70. Jahre, nicht mit dem Beginn desselben eintreten soll. Statt 80, beziehentlich 137 Eisenbahnarbeitern erreichen dieses Alter nur 71, beziehentlich 97.

einführung der Arbeitsbücher, Unterdrückung der freien Hilfskassen, Aufhebung des letzten Restes von Koalitionsfreiheit, Auflösung der Fachvereine, gesetzliche Ueberweisung des Arbeitsnachweises und der Herbergen an die Innungen u. s. w. Zu keiner Zeit früher haben sich diese vom Klassenhaß eingegebenen Bestrebungen der sogenannten Brotherren so zynisch offen gezeigt wie diesmal. Offenbar spekulirt man auf den konservativen Wind, der von höchster Stelle weht. Uns kann's recht sein. Tiefer blickende Leute wissen aus den Erfahrungen der Geschichte, daß den Zeiten wüster Reaktion noch immer ihr extremes Gegenstück folgte. Immer hat die wüste Reaktion die Revolution erzeugt, sie war ihr Vorläufer und ihr — Barometer.

Unser „liberales" Bürgerthum ist wieder einmal mit einem derben allergnädigsten Fußtritt bedacht worden, wie das stets der Charakterlosigkeit geschieht und gebührt. In den Jubel und die optimistischen Spekulationen des hierher gehörigen Theils der Presse über die Ernennung des national-liberalen Drahtziehers v. Bennigsen zum Oberpräsident der Provinz Hannover, schlägt wie eine Bombe die Nachricht, daß der Hochkonservative von Maltzahn-Gültz zum Staatssekretär des Reichs-Schatzamtes ernannt wurde. Geistig kann der Letztere Herrn v. Bennigsen nicht die Schuhriemen lösen, aber er ist ein in der Wolle gefärbter preußischer Junker, und das entscheidet. Nun heißt's auch zum geheimen Grauen aller reichstreuen Seelen, daß Bismarck im Wackeln sei. Der Kaiser, der die Meinung hat, die Alten hätten ihre Schuldigkeit gethan und könnten gehen und den Jüngeren Platz machen, hat Moltke und die Hälfte der höchsten Generalität zum Abschiednehmen genöthigt, und nun solle auch der Zivildienst an die Reihe kommen, und zwar Bismarck, wie billig, als Erster an der Spitze. Und so wird's wohl früher oder später kommen. Anders wird's, aber nicht besser. Einstweilen hat das Volk die Rechnung für alle diese bereits eingetretenen und weiter kommenden Personal-Veränderungen in der Gestalt riesig wachsender Pensionsfonds zu tragen. Wir sind ein reiches Volk und haben's ja.

Schweiz.

Bern, 18. September. Für Denjenigen, der die Schweiz liebt, der ihrer radikal-demokratischen Entwicklung, dem Ausbau ihrer Volksrechte, vor allen Dingen aber ihrem muthigen und verständigen Eintreten für den Arbeiterschutz, für die Wahrung des Menschenthums der Ausgebeuteten, für die Aufrichtung des großen schweizerischen Arbeiterbundes, die Schaffung des in seiner Entwicklung hochwichtigen Arbeitersekretariats u. s. w. bewundernd gefolgt ist, für einen Solchen bietet die heutige Schweiz nur einen schmerzlichen Anblick dar. Das Vertrauen der arbeitenden Klasse in eine friedliche Entwicklung der sozialen Frage ist tief erschüttert.

Die Hüter und Wächter der schweizerischen Gesellschaftsordnung waren nie gut auf die fremden, besonders auf die deutschen Sozialdemokraten zu sprechen gewesen, die sich das Recht anmaßten, den Schweizern von einer neuen, einer besseren und gerechteren Gesellschaftsordnung zu sprechen und die Nothwendigkeit einer umfassenden sozialen Reform zu betonen. Als nun Puttkamer der Schweiz in seiner Weise Genugthuung für das Treiben der Agents provocateurs und für die schweren Insulten gab, die er von der Reichstagstribüne aus der Schweiz ins Gesicht geschleudert, da verfügte der Bundesrath leichten Herzens die Ausweisung unserer 4 Züricher Genossen. Es standen damals sehr viele Ausweisungen bevor, und wenn es nicht dazu gekommen ist, die Ausweisungen vielmehr nur auf die vier Züricher Genossen beschränkt blieben, so trägt daran wohl die energische Opposition der schweizerischen Arbeiterschaft und die nahezu einstimmige Verurtheilung der bundesräthlichen Politik durch die Presse aller Schattirungen schuld.

Aber auch die vier Ausweisungen waren von verhängnisvollen Folgen, und nicht umsonst erhob die schweizerische Demokratie dagegen abmahnend ihre Stimme. Die Ausweisung war ein Einbruch in das Asylrecht. Hatte die Schweiz einmal den Berliner Wünschen entsprochen, einmal ihr eigenes Recht gebrochen, um das Wohlwollen der Berliner Reaktion zu erkaufen und das schweizerische Asylrecht nach den Wünschen und Bedürfnissen des Auslandes zu gestalten, dann war es überhaupt illusorisch und war auch das übrige Volksrecht der Schweiz den „Wünschen" des Auslandes preisgegeben. Und heute müssen die schweizerischen radikalen und sozialdemokratischen Blätter sich einer sehr „anständigen" Sprache gegen die Puttkämerlinge und deren Patrone befleißigen, da diese eine scharfe Kritik leicht übel nehmen könnten.

Man ist in der Wahrung der schweizerischen Unabhängigkeit wirklich schon herrlich weit gekommen. Das Allertraurigste aber sind die förmlichen Buckeldienste, zu denen sich die Schweiz Deutschland gegenüber erniedrigen muß.

Die deutsche Regierung soll in Zukunft der Mühe enthoben werden, Lockspitzel in der Schweiz zu unterhalten. Die Bundesbehörden haben die Spitzelei im Interesse der deutschen Reaktion zu einer der obersten Staatsaufgaben gemacht und spannt sich jetzt über die Schweiz ein Netz schweizerischer Horcher und Spitzel, die den Geheimnissen der Sozialdemokraten nachschleichen und, da diese nichts zu verbergen haben, sicher Geheimnisse erfinden und in der Lockspitzelei den deutschen Größen, den Haupt, Ehrenberg und Schröder, den Schmidt, Weiß und Friedmann nichts nachgeben werden. Ganz offen wird der deutschen Sozialistenhetze Vorschub geleistet und namentlich dem Transport des „Sozialdemokrat" nach Deutschland nachgespürt.

Die Puttkämerlinge scheuen nichts so sehr als die Wahrheit und liegt ihnen ungeheuer viel daran, die Aufdeckung des Reichselends, das unaufhörlich neue Sozialdemokraten gebärt, durch den „Sozialdemokrat" zu verhindern.

Die deutsche Polizei ist zufrieden, wenn die Schweizer Behörden ihr behilflich sind, das Einschmuggeln der „sozialdemokratischen Gifte" nach Deutschland zu verhüten. Der Bundesrath scheint in dieser Beziehung sehr weitgehende Konzessionen gemacht zu haben.

Unser wachsames Berner Parteiblatt, der „Schweiz. Sozialdemokrat", der zuerst den geheimen Beschluß über die Ueberwachung der sozialdemokratischen Versammlungen an den Tag brachte, veröffentlichte in den letzten Nummern Enthüllungen über die Anstrengungen, welche der Bundesrath zur Aufdeckung des Schmuggels mit dem „Sozialdemokrat" und sozialdemokratischen Schriften mache. Deutsche Polizei und Bundesrath befinden sich dabei in rührender Uebereinstimmung, und ist man in der Schweiz schon so weit gekommen, daß auf deutsche Requisition hin in der Schweiz Verhaftungen und Haussuchungen nach sozialdemokratischen Schriften vorgenommen wurden. Eine Partie „Sozialdemokrat", die auf einem mit Steinen beladenen Schiffe über den Bodensee geschafft wurde, fiel angeblich in Folge einer Denunziation durch Rorschacher Zollbeamte in die Hände der deutschen Polizei. Die Leitung des Zollamts hat zwar eine solche Denunziation entschieden in Abrede gestellt, doch wird diesem Dementi kein großes Gewicht beizumessen sein, da die Denunziation nicht durch das Zollamt, sondern durch Zollbeamte erfolgt ist, die ihrerseits wohl über die höheren Staatsaufgaben und Pflichten gegen Deutschland verständigt worden sind.

Dies sind sehr betrübende Erscheinungen, die von den Preßkosaken des Bundesraths vergeblich zu beschönigen versucht werden.

Das Schmachvolle der schweizerischen Bütteldienste wird um so klarer, wenn man sich erinnert, daß der „Sozialdemokrat" unter der Zensur desselben Bundesraths steht, der die Verbreitung des Blattes nach Deutschland verhindern will. Also nicht genug, daß man dem Blatt eine Zwangsjacke anlegt, will man trotz seiner „milderen Tonart" seine Verbreitung nach Deutschland unmöglich machen. Das ist doch schon der höhere Bütteldienst.

Während sich so auf der Seite der Bundesbehörde die beschämendste Dienstfertigkeit gegen die deutsche Polizei breit macht, nimmt die sozialdemokratische Entwicklung ihren stetigen großartigen Aufschwung.

Die Agitationsreise, welche Liebknecht soeben durch die Schweiz gemacht, hat uns Versammlungen von solcher Größe gebracht, wie sie vorher nicht dagewesen, und einen Enthusiasmus für die Sache der Sozialdemokratie gezeigt, wie man ihn sich nicht besser wünschen kann, und waren bei den Liebknecht'schen Vorträgen auch überwiegend deutsche Sozialdemokraten vertreten, so nahmen doch auch die Schweizer in bedeutendem Maße daran Theil. Es ist das nicht zu verwundern, da der Bundesrath durch sein Vorgehen der Sozialdemokratie eine wirksame Reklame gemacht hat. Die schweizerischen Arbeiter haben klar erkannt, daß nur die kräftige sozialdemokratische Organisation im Stande ist, den Arbeitern dasjenige Maß von Achtung zu verschaffen, das ihnen von den herrschenden Klassen immer noch bestritten wird. In diesem Monate noch findet ein schweizerischer Arbeitertag statt, der sich mit der Bildung einer großen schweizerischen sozialdemokratischen Partei beschäftigen wird. Bisher bestand eine verhältnismäßig kleine sozialdemokratische Partei mit Zürich als Zentrum, und Conzitt, dem um die schweizerische Arbeiterbewegung so sehr verdienten schneidigen Redakteur der „Arbeiterstimme", als hauptsächlichstem Führer. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die große sozialdemokratische Arbeiterbewegung geschaffen werden wird. Die Polizeispitzelei und Sozialistenhetze helfen leicht über alle etwaigen Bedenken hinweg. Die im Vordertreffen stehende schweizerische Arbeiterschaft wird sicher wie ein Mann für die Bildung einer neuen sozialdemokratischen Partei eintreten.

Bietet die Schweiz, wie wir gezeigt, auch mancherlei Betrübendes, so versöhnt doch wieder der außerordentliche Aufschwung, den die Arbeiterbewegung genommen hat. Mag nun kommen, was da wolle, mag die Polizeibüttelei noch ärger als bisher werden, mag man massenhaft die deutschen Sozialdemokraten ausweisen, die Schweizer Genossen sind bereit, in die Lücke zu treten und den Kampf für die Sache der Sozialdemokratie fortzuführen.

Es ist wahrscheinlich, daß der „Sozialdemokrat" der verbündeten schweizerisch-deutschen Polizei weicht und außerhalb der Schweiz weiter erscheint, wohin die Hand der Puttkämerlinge noch nicht reicht und Nichts sein freies Wort beschränkt. Eine freie Sprache ist der brutalen Reaktion gegenüber doppelt nothwendig, die Schweiz aber hat aufgehört eine Stätte derselben zu sein.

Dänemark.

Kopenhagen, Ende August.*) Der skandinavische Fachvereinskongreß, der hier in den Tagen vom 16. bis 18. August tagte, bildet einen außerordentlich bedeutungsvollen Abschnitt im Klassenkampfe der skandinavischen Arbeiter. Bedeutungsvoll ist nicht nur die Zahl der vertretenen Vereine — noch einmal soviel als am letzten Fachvereinskongresse in Gothenburg — bemerkenswert ist auch die Theilnahme von vier weiblichen Fachvereinen aus Dänemark, vor Allem aber ist von größter Bedeutung die klare Erkenntnis über Zweck und Ziele der Fachvereine. Einer der ersten Verhandlungsgegenstände des Kongresses war die Frage der gesellschaftlichen

*) Wegen Raummangel verspätet.

Stellung der Fachvereine und mit allen Stimmen wurde anerkannt, daß die Fachvereine eine nothwendige Vorschule für den Sozialismus bilden und bleiben müssen. In der hierauf bezüglichen Resolution heißt es:

„Es müssen die Fachvereine jederzeit diejenigen Fragen behandeln, welche ihrer Natur nach Bedeutung für die Arbeiter besitzen, gleichviel, ob sie wirtschaftlichen oder politischen Charakter haben. Da anerkannt werden muß, daß die privatkapitalistische Produktionsweise beständig ein Hindernis für Schaffung von Glück und Zufriedenheit in der Gesellschaft ist, so spricht der Kongreß seine Anerkennung der sozialistischen Prinzipien aus."

Dieser Kongreß, sowie der vor einiger Zeit ebenfalls hier abgehaltene sozialdemokratische Kongreß repräsentiren somit zwei Seiten ein und desselben Kampfes zu ein und demselben Ziele. Seinerzeit war hier zu Lande die sozialistische Bewegung eigentlich nur eine Bewegung der Fachvereine, welche ein sozialdemokratisches Programm annahmen. Dabei wurde nun bald die politische, bald wieder die sachliche Bewegung vernachlässigt. Durch diese Organisationsform brachte man auch die nicht klassenbewußten Arbeiter nur schwer oder gar nicht in die Vereine. Deshalb errichtete man den „Sozialdemokratischen Verband" als politisches Organ der Bewegung und überließ den sachlichen Kampf den Gewerkvereinen. So gewannen diese an Mitgliedern, welche aber durch die gewerkschaftliche Bewegung wieder in die politische getrieben wurden. Natürlich arbeiten beide Organisationen zusammen und eine Spaltung ist nicht zu befürchten. Der Verband unterstützt die Fachvereine bei großen Streiks und die Gewerkvereine fehlen nicht, wenn es heißt, bei einer Wahl einen sozialdemokratischen Kandidaten durchzusetzen. Durch diese eiserne Organisation ist es deshalb auch der dänischen Arbeiterpartei in wenigen Jahren gelungen, eine Macht im Staate zu bilden und den übrigen skandinavischen Arbeitern als Muster zu dienen.

Ueber den Kongreß wollen wir nur berichten, was für die Genossen im Auslande Interesse hat. Vertreten waren 88 dänische, 21 schwedische und 10 norwegische Vereine. Nach einer langen Diskussion über die gesellschaftliche Stellung der Gewerkvereine, in deren Verlauf auch die Aeußerung fiel: „Ohne Politik ist keine fachliche Entwicklung möglich," wurde die bereits erwähnte Resolution angenommen. Eine ebensolange Diskussion entstand über die Streikfrage. Hier nahm der Kongreß mit großer Majorität folgende Resolution an:

„Der Kongreß ist der Ansicht, daß Streiks nicht von Arbeitern erklärt werden dürfen, die nicht zu einem Fachverein organisirt sind, und daß nicht zu einem Ausstand geschritten werden darf, bevor nicht alle gütlichen Mittel, die zur Verfügung stehen, resultatlos geblieben sind: die Fachvereine dürfen daher nur solche Streiks unterstützen, welche von der betreffenden Fachorganisation in's Werk gesetzt oder gutgeheißen sind, nachdem es sich als unmöglich erwiesen, zu einer friedlichen Lösung zu gelangen."

Von schwedischer Seite wurde sodann die Frage der Organisation von Streiks und Errichtung von Streikkassen zur Berathung gestellt. Als Resultat der Debatte ergab sich folgende Resolution:

„Der Kongreß hält die Zeit nicht für gekommen zur Errichtung einer gemeinsamen Streikkasse, dagegen empfiehlt er die Errichtung fachlicher Verbände, sowie Zusammenarbeiten der Gewerkschaftsorganisationen."

Der Maurerfachverein zu Malmö hatte die Frage von der Abschaffung des Akkordsystems zur Diskussion gestellt. Der Kongreß nahm in Bezug hierauf nachstehende Resolution an:

„Da die Akkordarbeit nur dazu dient, die Produktivität der Arbeiter zu erhöhen und damit auch die Mehrausbeute für die Unternehmer, ohne in entsprechendem Grade den Lohn der Arbeiter zu erhöhen, so spricht sich der Kongreß für den Stundenlohn als Basis der Lohnarbeit aus."

Ueber die sogenannte Lehrlingsfrage waren einige Redner abweichender Meinung. Der Obmann des Typographenvereines trat beispielsweise dafür ein, daß die Anzahl der Lehrlinge eine bestimmte sein soll, welche nicht überschritten werden dürfe; Andere sahen darin eine Erschwerung des Daseinskampfes der jungen Leute, wenn man ihnen den Zutritt zu einem Gewerbe versperre. Endlich einigte man sich zu folgender Resolution:

„Um der umsichgreifenden Ausbeutung der Arbeitskraft junger Leute, die scheinbar als Lehrlinge angenommen werden, vorzubeugen, beschließt der Kongreß: 1. Es ist durch Gesetz festzustellen, daß jeder Arbeitskäufer, welcher minderjährige Personen männlichen oder weiblichen Geschlechtes in festen Dienst nimmt, sei es als Gehilfen oder als Lehrling, diesen ihren vollen Unterhalt oder auch eine hinreichende Vergütung hierfür zu sichern hat. — 2. Zur Förderung der sachlichen Tauglichkeit schlägt der Kongreß vor, daß von Seiten des Staates Fachschulen mit unentgeltlichem Zutritt für Lehrlinge errichtet werden. — 3. Jedes die Lehrlingsverhältnisse betreffende Gesetz soll Bestimmungen enthalten, welche den Arbeitern Einfluß auf die Ordnung derselben sichern. — 4. Die Fachvereine müssen danach streben, die Benutzung der Lehrlinge als Konkurrenzmittel seitens der Arbeitskäufer zu verhindern."

Hierauf wurde eine genau begründete Resolution angenommen, welche sich für internationales Zusammenwirken aller organisirten Arbeiter für Einführung eines achtstündigen Maximalarbeitstages ausspricht. Ueber die schädliche Hausarbeit, welche zugleich das Solidaritätsgefühl untergräbt — ein Redner empfahl im Gegensatze hiezu gemeinsame Werkstätten, wie sie hier bereits die Schuster besitzen — wurde Folgendes beschlossen:

„1. Die Zuhausearbeit ist sowohl in sanitärer, als auch in ökonomischer Hinsicht ein Schaden für die Arbeiterklasse. Die Fachvereine sollen deshalb alles Mögliche thun, um sie abgeschafft zu bekommen. — 2. Alle Zuhausearbeit für Fabrikant, Meister und andere Arbeitsgeber soll gesetzlich verboten werden."

Ueber Vorschlag von Maler Jensen wurde folgende wichtige Resolution akzeptirt:

„Der Kongreß beschließt, dahinzuwirken, daß in den respektiven Ländern eine zureichende Anzahl von Arbeitsinspektoren angestellt werde, um die Einhaltung der Arbeiterschutzgesetze zu überwachen. Zur Stütze der Inspektoren und um die allgemeinen Interessen der Arbeiter zu fördern, sollen Arbeiterkammern errichtet werden, bestehend aus einer gleichen Anzahl von Arbeitern und Arbeitgebern (!). Die Arbeiterkammern wählen aus ihrer Mitte Schiedsgerichte, um in allen Streitfällen zwischen Arbeitern, Lehrlingen und Arbeitsgebern zu entscheiden. Die Kosten soll der Staat bestreiten."

Weiters empfahl der Kongreß die Errichtung von fachlichen Unterstützungskassen für Reisende und Arbeitslose; die gesetzgebenden Versammlungen in den drei nordischen Reichen sollten Gesetzvorschläge ausarbeiten bezüglich Staatszuschüssen zu diesen Kassen. Ferner soll auf eine internationale Arbeiterschutzgesetzgebung hingewirkt werden. Der Kongreß sprach sich endlich auch gegen die den Arbeitern schädliche fabriksmäßige Gefängnisarbeit aus. Zum Schlusse wurde einstimmig als nächster Versammlungsort Christiania und als Zeitpunkt das Jahre 1890 bestimmt. Unter begeisterten Hochrufen auf die Organisation und die Sozialdemokratie wurde der Kongreß geschlossen.

Der Kongreß war ein deutlicher Beweis, daß die überwiegende Mehrzahl, namentlich aber die tüchtigsten Mitglieder der Gewerkvereine zur sozialdemokratischen Partei gehören. Die Einstimmigkeit, mit der die wichtigeren Beschlüsse gefaßt wurden, ist zugleich Bürgschaft für die fortschrittliche Entwicklung der Arbeiterpartei in der Zukunft. Nicht zu unterschätzen ist auch die parlamentarische Tüchtigkeit und Sachlichkeit, welche am Kongresse herrschte und die zum großen Theile der in den Fachvereinen angeeigneten Disziplin zu danken ist. Ueberhaupt sind Gewerkvereine die Schulen des Solidaritätsgefühles, ohne welches auch jede politische Bewegung im Sande verrinnen muß.

Emilio.

Schweden.

Gothenburg, den 15. September 1888. Mit der nächsten Nummer beginnt der Stockholmer „Sozial-Demokrat" seinen 4. Jahrgang. Die erste Nummer desselben wird eine illustrirte Festnummer sein mit Porträts von Aug. Palm und Axel Danielson. Der Geschäftsstand des Organes ist gegenwärtig ein ganz günstiger, so daß die Genossen mit dem Plane umgehen, es von Neujahr ab täglich erscheinen zu lassen.

Zu der diesen Sommer in Kopenhagen stattfindenden „Skandinavischen Ausstellung" war eine Abtheilung französischer Arbeiter auf Kosten der Stadt Paris gesendet worden, welche von den Kopenhagener Genossen sehr gut aufgenommen wurden und mit denselben in jeder Weise fraternisirt haben. Bei einem Ausfluge derselben nach Malmö übersendeten sie dem daselbst im Gefängnis befindlichen Gen. Danielson folgenden Gruß: „Die französische Arbeiterdelegation sendet dem Bürger Redakteur Axel Danielson, Opfer der kapitalistischen und großbürgerlichen Reaktion, seinen brüderlichen Gruß. Wir fordern ihn auf, den Kampf, den er begonnen, fortzusetzen, wenn es sein muß, mit Lebensgefahr, ihn versichernd, daß er die Anerkennung und Sympathie der Sozialisten aller Länder für sich hat. Für die Delegation: S. Bonhomme." Vesuvstock.

Rumänien.

t. v. **Jassy,** 12. September. Die Lage ist sowohl in Bukarest als in Galatz eine äußerst schwierige. Die Regierung hat sich entschlossen, äußerst energisch vorzugehen. Die rumänischen Arbeiter werden behaussucht und mit schweren Strafen bedroht. Gegen die Fremden wird das von den Liberalen gemachte Fremdengesetz in Anwendung gebracht, das heißt sie werden ausgewiesen und ihnen nur 24 Stunden Zeit zum Verlassen des Landes gelassen. Auf Grund dieses Gesetzes hat man sogar einen Rumänen, den Genossen Jonesku, der auch Alscher genannt wird und von einem Deutschen auferzogen wurde, ausgewiesen, weil man ihn für einen Führer der Streikenden hält. Man sieht daraus, wozu das „liberale" Gesetz gegen die Fremden gut ist, da es gegen Jonesku, dessen rumänische Staatsangehörigkeit nicht bezweifelt werden kann, angewandt wurde.

In Bukarest und Galatz wird auf die Solidaritätsbezeugung und Unterstützung der Wiener Genossen und auf das prächtige Verhalten der übrigen fremden Arbeiter, welche sich geweigert haben nach Rumänien trotz der versprochenen goldenen Berge zu kommen, große Stücke gehalten, dies hat bewirkt, daß der Gedanke der internationalen Solidarität starke Wurzeln gefaßt hat unter den rumänischen Arbeitern. Das Verhalten der fremden Arbeiter in Bukarest verdient, dies kann ohne jede Uebertreibung behauptet werden, die größten Lobsprüche. Ein deutscher Sozialist hat in einer von mehr als 1000 Arbeitern besuchten Versammlung die Erklärung abgegeben, daß die deutschen Arbeiter nicht früher die Arbeit aufnehmen werden als die rumänischen; dies ist keineswegs bedeutungslos, da 200 Deutsche und 650 Rumänen sich in Bukarest im Ausstande befinden.

Der deutsche Genosse erklärte ferner, daß sie auch die Ausweisung nicht fürchten; sie, die Arbeiter aus den Eisenbahnwerkstätten, können mit ihrem Handwerkszeuge sich überall ihr Brod verdienen, dies gelte aber nicht für den Director Duka. Dieser Mann hat sich nämlich trotz seines großen Mangels von Kenntnissen nur durch die Liebedienerei gegen das frühere Ministerium die hohe und reichlich bezahlte Stellung, der er absolut nicht gewachsen ist, er—worben. Der Rede des deutschen Genossen folgte lebhaftester und anhaltender Beifall. Eine spontan vorgenommene Sammlung für den Fall, daß den muthigen Wortführer die Ausweisung treffen sollte, ergab 250 Franken (über 120 fl.).

Wir hoffen, daß die Arbeiter in diesem großen Lohnkampfe den Sieg davontragen werden.

* * *

Wir haben auch in Mozna und Podoleni, zwei Gemeinden des Distriktes Faltschiu in der Moldau, den Sieg bei den Gemeinderathswahlen davongetragen. Dies ist der dritte Sieg in einem und demselben Bezirke. Von weiteren Erfolgen werden wir bald berichten können.

Sprechsaal.

Arbeiter, Genossen!

War es im verflossenen Jahre der Arbeiter-Bildungs-Verein, welcher im Bewußtsein der Solidarität der Arbeiter-Interessen an Euch herangetreten ist, ihm Eure Unterstützung zu leihen, um sich ein eigenes Heim begründen zu können, so ist es heuer der **Arbeiter-Fortbildungs-Verein Wiens.**

Es ist nicht nothwendig, im Langen und Breiten auseinander zu setzen, weshalb wir die Gründung einer eigenen Heimstätte anstreben müssen. Ihr Alle wißt es, daß ungeachtet der größten Einschränkung und weitestgehenden Bedürfnislosigkeit des Arbeiters, das Aufblühen des Vereinslebens unter uns von nichts so sehr behindert wird, als von den unzureichenden Mitteln, die fast uns Allen jede Ausgabe außer denen für die knappeste Lebenshaltung zur Unmöglichkeit machen. Unsere Zusammenkünfte entbehren des imposanten Zuströmens, unsere Vereinsabende ermangeln der allseitigen Theilnahme, unsere Vorträge erfreuen sich nicht der drängenden Zuhörerschaft, die ihnen sonst sicher wäre, weil uns für ihre Abhaltung kein anderes Lokal zur Verfügung steht, als das Wirtshaus, mit seinen unausweichlichen Ansprüchen auf Zehrung, mit seiner empfindlichen Schmälerung unserer kargen Einkünfte.

Es ist auch nicht nothwendig ausführlich darauf hinzuweisen, wie sehr wir das Bischen Vereins- und Versammlungsfreiheit ausnützen müssen, welches uns unsere zugestutzten staatsbürgerlichen Rechte einräumen.

In den Vereinen allein kann sich das Gefühl der Zusammengehörigkeit entwickeln und kräftigen, das uns die Macht zur Emanzipation schaffen wird; in den Vereinen allein lernen wir die Waffen führen, die zu unserer Befreiung uns Erkenntnis, Wissen und Bildung liefern.

Unfähig aus Vereinsmitteln die Summe aufzubringen, welcher wir bedürfen, um unserem Vereine ein eigenes Lokal zu schaffen, das wir so dringend nöthig haben, um in einem der größten Bezirke Wiens, wo das arbeitende Volk am stärksten vertreten ist, einen Sammelpunkt für dasselbe zu begründen, sehen wir uns bemüßigt, an Euch, Genossen, die Bitte zu richten, uns durch Beiträge, durch werkthätige Mithilfe Förderung und Unterstützung zu gewähren. Tretet unserem Vereine bei und sammelt für uns. Wir wissen, daß wir an Eure Opferwilligkeit nicht umsonst unseren Appell richten.

Wien, im September 1888.

Der Arbeiter-Fortbildungs-Verein in Wien.

Die Bibliotheks-Sektion des „Arbeiter-Bildungs-Vereines in Wien" (VI. Blangasse 1) ersucht alle jene Genossen, welche seinerzeit Bücher in Aufbewahrung übernommen haben, die Eigenthum des Vereines sind, selbe an den Verein abliefern zu wollen.

Die Bibliotheks-Sektion.

Erklärung.

Nachdem der Knopfdrechslergehilfe Koppensteiner unter den Knopfdrechslern ausgesprengt, ich hätte an Herrn Nowobatzki, Drechslermeister, Neu-Fünfhaus, Märzstraße 32, zwei Arbeiter um einen Gulden verkauft und diese Arbeiter ohnehin nur 50 kr.-Gesellen seien, so erkläre ich den Arbeiter Koppensteiner so lange für einen erbärmlichen Lügner und Ehrabschneider, so lange er nicht den Wahrheitsbeweis für diese Verleumdung erbringt. Dies im Interesse meiner Ehre, sowie im Interesse der Ehre aller Knopfdrechsler.

W. Gleim, Ottakring, Gablenzgasse 11.

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. Es sind uns wieder eine Anzahl Einsendungen ohne Namenszeichnung zugegangen. Diese wandern regelmäßig in den Papierkorb. — **Laming:** Vielleicht in nächster Nummer. — **Wittkowitz:** Desgleichen. — **J. T.:** Kr. ist aus Mähren. — **Effenberger:** Werden Erkundigungen einziehen.

Zurückgestellt mußten werden: Glossen, Artikel, Korrespondenzen, der „Gewerbe-Inspektor", die Vereinsberichte und Annonzen.

Die

Produktiv-Genossenschaft für Frauenhandarbeit

hat ihr Geschäftslokale

Neubau, Lindengasse Nr. 2

eröffnet.

Herren- und Frauenwäsche zu billigen Preisen und in guter Ausführung.

Herrenhemden . . . . von 84 kr. aufwärts
Frauenhemden . . . . „ 75 „ „

Da die Genossenschaft grundsätzlich die Zahl der Mitglieder nicht beschränkt, ist ihr der streng soziale Charakter gewahrt.

Der Arbeiter-Lese- und Gesang-Verein in Steyr erklärt die Mitgliedskarte des früheren Mitgliedes Hvlubek für ungiltig, da dieser den Verein geschädigt hat. Andere Vereine mögen diesem Manne keine Unterstützung zu Theil werden lassen.

Für die Vereinsleitung:
Jakob Poschinger, Schriftführer.

Ein Genosse

welcher auf Holzdrechsler-Arbeit ziemlich gut eingerichtet ist, findet dauernde Beschäftigung beim Drechslermeister Alois Tschiedel in Neustadtl bei Friedland in Böhmen.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Politischer Verein „Wahrheit". Samstag den 29. d. M., 1/4 9 Uhr abends, Versammlung im Vereinslokale „zum Adlerhof", VII. Burggasse 51. Tagesordnung: Vortrag von Gen. Ad. Treukler. — Sonntag den 30. d. M., halb 2 Uhr nachmittags, freie Vereinsversammlung in Floridsdorf. Tagesordnung: 1. Lage der Arbeiter und ihre Forderungen. 2. Die Presse.

Wien. Arbeiter-Bildungsverein. Samstag den 22. September, 8 Uhr abends, im Vereinslokale, VI. Blangasse 1, Vortrag von Gen. Adler „Ueber Alphons Daudet und seinen neuesten Roman".

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Hauptstraße 73. Sonntag den 23. September halb 9 Uhr vormittags, Exkursion in die meteorologische Reichsanstalt. Zusammenkunft im Vereinslokal. Abfahrt präzise halb 9 Uhr vormittags.

Wien. Fachverein der Schuhmacher. Montag den 24. September 1888, um halb 8 Uhr abends, Vereinsversammlung im Gasthause „zur Goldspinnerin", Landstraße, Ungargasse Nr. 3. Tagesordnung: 1. Die Bildungsbestrebungen des Arbeiterstandes 2. Zweck und Nutzen des Vereines. — Der Schuhmacher-Fachverein gibt bekannt, daß folgende Unterrichte beginnen: 1. Fachunterricht am 27. September in der Bürgerschule, VII. Bez., Zieglergasse 49. 2. Elementarunterricht anfangs Oktober in der Zentrale, VII. Bez., Kaiserstraße Nr. 84. 3. Tanzunterricht am 30. September in Plott's Saallokalitäten, VI. Bez., Gumpendorferstraße Nr. 25.

Wien. Fortbildungs-Verein der Maurer. Sonntag den 23. September, halb 9 Uhr vormittags, statutenmäßige Monatsversammlung in deutscher und slavischer Sprache im Galeriesaal „zum gold. Luchsen", Neulerchenfeld, Hauptstraße Nr. 43. Tagesordnung: 1. Bericht der Sektionen. 2. Nachwahl in den Ausschuß. 3. Gewerbliche und genossenschaftliche Angelegenheiten. 4. Zweck und Nutzen der Vereinigung. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Verein für Arbeitsvermittlung. Sonntag den 7. Oktober, halb 10 Uhr vormittags, im Festsaale des n.-ö. Gewerbevereines, I. Eschenbachgasse 11, außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: Antrag des Vorstandes auf Aenderung der Statuten. — Es wird gebeten, die Mitgliedskarten zur Legitimation mitzubringen.

Wien. Krankenkasse der Taschner. Sonntag den 23. d. M., halb 9 Uhr vormittags, außerordentliche Generalversammlung in M. Leber's Gasthaus, VI. Magdalenenstraße Nr. 104. Kollegen! Erscheint recht zahlreich; es ist dringend nothwendig wegen der Krankenkassa.

Wien. Gewerbe-Verein der Schneider. Montag den 24. September l. J., um 8 Uhr abends, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Einläufe. 2. Bericht des Ausschusses. 3. Berichte der Sektionen. 4. Vortrag von Gen. Brod „Ueber Wissenschaft und Utopie". 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Sonntag den 30. September 1888, um 5 Uhr nachmittags, freie Versammlung der Gärtner Wiens und Umgebung, in den Souterrain-Lokalitäten des Gasthauses „zur goldenen Kugel". Tagesordnung: 1. Besprechung der Lage der Gärtnergehilfen. 2. Besprechung über Gründung eines Gärntnergehilfen-Vereines für Wien und Umgebung. 3. Anträge und Interpellationen.

Graz. Der Verein der Tischler in Graz gibt bekannt, daß jeder durchreisende Tischler, welcher Mitglied eines anderen Tischlervereines ist, eine Reiseunterstützung erhält. Dieselbe kann an Sonn- und Feiertagen von 9 bis 12 Uhr vormittags, an Wochentagen von 8 bis 10 Uhr abends im Vereinslokale, Schönangasse 22 (Gasthaus „zum Tischler") behoben werden.

Königsberg, Böhmen. Arb.-Bild.-Verein. Sonntag den 23. September Versammlung. Programm: 1. Vorlesungen. 2. Gewerbliche Angelegenheiten. 3. Fragekasten. 4. Vortrag vom Mitgliede Neumann „Ueber Gewerbe und Fabriks-Inspektion". 5. Freie Anträge.

Politischer Verein „Wahrheit".

Sonntag den 23. September, halb 2 Uhr Nachmittags

Volksversammlung.

in Schwender's Kolosseum in Rudolfsheim. — Tagesordnung: 1. Die politischen Parteien Oesterreichs. 2. Die Presse.

Verboten!

Arbeiter-Bildungs-Verein in Bruck a. d. M.

Sonntag den 30. September 1888 feiert derselbe sein

Gründungsfest.

Programm: Nachmittags 2 Uhr: Beginn des Konzertes am Schloßberg. Abends 8 Uhr: Konzert und Tanzkränzchen in Morbinder's Restauration. Während der Ruhestunde: Vorträge.

Genossen, wir richten an Euch die herzliche Bitte, unser Fest durch Begrüßungsschreiben, Telegramme oder Delegirte verschönern zu helfen. Delegirte haben sich mit Mandaten zu versehen.

Bildungsverein in Röchlitz.

Sonntag den 7. Oktober 1888 feiert derselbe unter gefälliger Mitwirkung des Vereines „Sängerklub" in Neu-Röchlitz im Gasthause „zur Stadt Leipzig" sein

Erstes Gründungsfest

verbunden mit Gesang, Festrede, Instrumental-Konzert und Tanzkränzchen. — Anfang 3 Uhr Nachmittags. — Für im Vorhinein gelöste Koupons: Entrée à Person zum Konzert 15 kr., an der Zahlstelle 20 kr., zum Tanzkränzchen 30 kr., Damen, welche Konzertkarten besitzen, zum Tanzkränzchen frei, ohne dieselbe 10 kr.

Es ergeht daher an alle Genossen, Freunde und Vereine gleicher Tendenz die höflichste Einladung dieses Fest durch Delegirte, Telegramme oder Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen. Delegirte wolle man mit Mandaten versehen.

Das Festkomité.

Sonntag den 23. September 1888 findet in Bristen im Gasthause „zum russischen Monument"

Ein Preisvogelschießen

statt.

Das Komité.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 29. September 1888.

Nach der Konfiskation zweite Auflage.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 38. Wien, den 22. September 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

W. und H. fl. —·60, Die lustigen Brüder im Hotel „3 Raben", Graz (Nachtrag) fl. 1·—, Pest fl. —·13, Liederliches Kleeblatt fl. —·90, Die rothen Tischler, Liechtenthaler Bräuhaus fl. 1·83, International fl. —·61, Vortrag fl. 1·—, Viribus unitis (verspätet) fl. 1·—, Symachos fl. —·25, Rothe Holzwürmer fl. —·20, Gruß aus Ungarn fl. —·25, Weil die Schwarzen durchgefallen sind fl. 4·—, Sozialisten bleiben wir auch bei einem Fäßchen Bier fl. 2·—, Zwei rothe Hutmacher, Fünfhaus fl. —·25, Egalité fl. —·09, Donaufeld, Gruß an Floridsdorf fl. —·70, Rothe Stenographen fl. —·20, Die weißen Sklaven X. fl. 1·50, Thue Jeder seine Pflicht, Mähr.-Ostrau fl. 1·85, Für arme Kinder auf das Brod fl. 2·77, Bei der Gehilfenwahl der Drechsler aus der Jurgarderobe in Kastner's Restauration fl. 2·—, Neutitschein: Einstandfassel fl. —·80, Gesammelt von Sozialistenkindern fl. —·42, Beim Abschiedsfest eines rothen Hutmachers fl. 1·05, Wir thun, was wir können fl. 20·—, Versammlung beim Dreher fl. 1·64, M. Otto fl. —·75, G. H. fl. —·20, In Guntramsdorf-Möllersdorf wird es Licht fl. —·70, Die Rothen in Heiligenstadt fl. —·20, Sammelbüchse fl. 2·55½, Summe fl. 51.44½, dazu der in Nr. 37 ausgewiesene Barbestand von fl. 98·68, zusammen fl 150·12½.

Barbestand fl. **102·12½.**

NB. In Nr. 37 unter Ausweis Für Unterstützung der Familien ꝛc. soll es in Folge eines Druckfehlers unter dem Motto: Wir thun, was wir können statt fl. —·20, fl. 20·— heißen.

Für den Agitationsfond:

Sirsch, Pirsch fl. —·92, Pest fl. —·12, Liederliches Kleeblatt fl. —·90, Haydngasse fl. —·18, Wo ist Pola? fl. —·20, Die rothen Tischler, Liechtenthaler Bräuhaus fl. 1·—, International fl. —·61, Vortrag fl. 1·—, Symachos fl. —·25, Gruß aus Ungarn fl. —·25, Weil die Schwarzen durchgefallen sind fl. 3·85, Von der Schneiderpartei fl. —·20, Zwei rothe Hutmacher, Fünfhaus fl. —·25, Rothe Buchdrucker fl. —·30, Egalité fl. —·09, Rothe Leopoldstädter fl. —·40, Rothe Stenographen fl. —·20, Die weißen Sklaven X. fl. 1·50, Für's Wassertrinken fl. —·70, Thue Jeder seine Pflicht, Mähr.-Ostrau fl. 1·85, Bei der Gehilfenwahl der Drechsler aus der Jurgarderobe in Kastner's Restauration fl. 1·50, Damit das Volk auf der Strecke nicht verblute fl. 30·—, G. H. fl. —·20, Rothe Brüder fl. —·25, Die Rothen in Heiligenstadt fl. —·20, Sammelbüchse fl. 1·50, Summe fl. 48·42, dazu der in Nr. 37 ausgewiesene Barbestand von fl. 46·09, zusammen fl. 94·51.

Barbestand fl. **86·31.**

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die streikenden Eisenbahnarbeiter in Rumänien sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Buchdruckerei Vernay fl. 1·50, Marburg: Von den Arbeitern der Südbahnwerkstätte fl. 10·92, Die Rothen vom Fromme, bum fl. 1·—, Rothe Stenographen fl. —·10, Thue Jeder seine Pflicht, Mähr.-Ostrau fl. 1·—, M. Otto fl. —·75, Summe fl. 15·27, dazu die in Nr. 37 ausgewiesenen fl. 25·35, zusammen fl. 40·62.

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Glossen.

Wochen-Chronik. Am 16. September Gehilfenversammlung der Buchdrucker und Schriftgießer — **aufgelöst.** — Am selben Tage freie Vereinsversammlung des Arbeiter-Fortbildungs-Vereines — **aufgelöst.** — Am 19. September Volksversammlung des politischen Vereines „Wahrheit" — **verboten.**

Das Verbot — — — — — — — — — — — Konfiszirt!

— Samstag den 22. d., morgens, fand in der Wohnung des Gen. Dr. Adler und in der Redaktion der „Gleichheit" eine äußerst gründliche Haussuchung auf Requisition des Reichenberger Kreisgerichts statt. Gehaussucht wurde nach Briefen und Schriftstücken. Aus dem Haussuchungsbefehl geht hervor, daß es sich um den Verdacht der Geheimbündelei (§ 285) handelt. Da die Haussuchung noch nicht beendet ist, können wir über ihr Ergebnis noch nichts mittheilen.

Konfiszirt! — — — — für immer verborgen bleiben.

Sie können es nicht erwarten, die „deutschnationalen Antisemiten" im Gemeinderath und Landtag, das Wettkriechen vor Kaiser Wilhelm zu beginnen. Die Würdigung ihrer Stellung, die er ihnen unlängst zu Theil werden ließ, daß sie als „Bürgerliche" keineswegs zu den „Edelsten der Nation" gehören, hat sie derart berauscht, daß sie den Moment herbeisehnen, wo sie „zur Strecke gebracht", wenn schon nicht gut weidmännisch „abgefangen", so doch zum unterthänigsten Stiefelkuß zugelassen werden.

Es ist begreiflich, daß die biedern Anhänger des einstigen Demokraten, Ritter von Schönerer, den Monarchen als Bekämpfer „innerer Feinde" feiern, der ihnen in seiner ersten Thronrede so stramm die Fortdauer des Sozialistengesetzes garantirt hat. Ob er ihren Ansprüchen bezüglich Bekämpfung der Juden genügen wird, bezweifeln wir; jedenfalls schlafen die reichen Juden noch recht ruhig in Deutschland und höchstens wird in der nächsten Thronrede als angebornes Recht jedes „Ariers" proklamirt werden, arme Hausierer am Barte zu zupfen.

Dagegen verräth es einen seltenen Scharfblick der Herren Hausler, Hawranek ꝛc., in dem Monarchen schon in den wenigen Wochen seiner Regierung den „Förderer wahrer Volkswohlfahrt" erkannt zu haben. Oder sind ihre Ansprüche so bescheiden?

Jeder Mensch hat die Anbeter, die er verdient.

Die Prager Polizei ist — — — — — — Konfiszirt!

Der Kampf gegen die Ehe betitelt sich ein Feuilleton in einer der letzten Nummern des „Schöpfernen Tagblatts", zu dem ein Artikel Dumas' in der Pariser „Revue de Famille" und ein Essay der Frau Mona Caird in der „Westminster Review" herhalten mußten.

Es wird Niemanden überraschen, wenn ein Schöngeist, dessen Denken und Empfinden sich nur wohl fühlt in dem warmen Sumpfklima der Bourgeoisiewelt, den Kampf gegen die Ehe für nichts Anderes ansieht, als „einen Kampf gegen das Weib, gegen die demselben gebührende Stellung in der Gesellschaft, gegen den Adel der weiblichen Natur, der nur in der Ehe zur vollen Entfaltung gelangt". Nun ja, die heutige Ehe wird ja niemals geschlossen um der Mitgift der Braut willen, aus Standesrücksichten, zur Errichtung des Adels, — nein, nur immer aus Liebe und einzig aus Liebe. — Und diese Liebe ist etwas so Unveränderliches, so innig mit der Treue Verknüpftes, daß es ganz und gar nichts gibt, was eine Wandlung in diesem Gefühle hervorrufen könnte. Das Weib entfaltet ja den ganzen Adel seiner Natur, wenn es am Herd steht und das Mittagbrod kocht, oder die Windeln wäscht, die vom steten Stoffwechsel Zeugnis ablegen. Es hat vollauf die ihm gebührende Stellung in der Gesellschaft, wenn es im Bordell für billiges Geld die süßesten Liebkosungen genährt, oder auf der Straße seine suchenden Blicke ausspendrt. Daran wird Niemand zweifeln! —

Aber es ist doch sonderbar, daß der Autor des geistreich — sein sollenden Feuilletons zu dem Eingeständnis kommt, daß es „mit der unantastbaren Heiligkeit der Ehe allerdings ein ganz eigenes Bewandtnis hat", daß er mit cynischer Frivolität konstatirt, es gebe ein Gewohnheitsrecht, auf Grund dessen die Ehemänner zuweilen die Schranken der Ehe durchbrechen", und mehr noch, daß er in weitestgehender Toleranz seine Billigung nicht versagt, wenn in seltenen Ausnahmsfällen die Gesellschaft allerdings geneigt ist, auch einer Frau gegenüber die Narrheit des Prinzips der Unantastbarkeit der Ehe zu mildern und selbst einen Fehltritt durch das Prisma jener höheren Moral zu beurtheilen, die nicht am Buchstaben klebt, und die aus tiefsten Born unserer Seele quillt."

O, diese holde Offenbarung des Unbewußten, ob der Verstand der Verständigen gesteinigt würde. Denn was sagt sie Anders, als die Ehe ist nicht heilig für Alle, die höhere Moral läßt den Ehebruch gelten.

Aber es mußte ein Feuilleton geschrieben werden, um sich zu ereifern gegen den Dumas'schen Allarmruf: „Diese Heiligkeit der Ehe ist ein Märchen. Es bereitet sich eine neue Form für das Zusammenleben der Geschlechter vor."

Konfiszirt! — — — — — — — — — — — — — — — — — — nachgerade unangenehm ist?

Wir verlieren bei derlei Vorgängen wahrhaftig am wenigsten! Uns kann es nur angenehm sein, wenn die Polizei täglich beweist, was wir behaupten.

Die Buchdrucker bilden nach dem Ausspruche ihres genossenschaftlichen Kommissärs, M.-R. Mathé, eine der „anständigsten" Genossenschaften; hätten sie sich dies vor Augen gehalten und sich dementsprechend benommen — wäre ihre letztsonntägliche Gehilfenversammlung nicht aufgelöst worden. Jetzt haben sie's. Das Vorgehen dieser Versammlung ist aber auch wirklich unglaublich. Man hat sich unterfangen, das brüske Benehmen der Herren Beamten der Gewerbebehörde den Arbeitern gegenüber, bei Erledigung ihrer Angelegenheiten, als den Intentionen der Gewerbe-Ordnung nicht entsprechend, öffentlich zu rügen, worauf die Versammlung in Beifallsbezeugungen ausbrach. Der anwesende Vertreter der Gewerbebehörde wies in der richtigen Voraussetzung, daß der Beifall dem Vorgehen der Beamten doch nicht gelten kann, die vorgebrachten Anschuldigungen „mit Entrüstung" zurück, versprechend, diesbezüglich eine Disziplinaruntersuchung veranlassen zu wollen. Ein Redner erlaubte sich den versprochenen Erfolg dieses Schrittes zu bezweifeln und erlaubte sich, dies auch in längerer Rede zu begründen. Das war zu viel. M.-R. Mathé sprang auf, schlug mit beiden Händen auf den Tisch, daß es im Saale erdröhnte, kennzeichnete die eben gefallene Ausführung als „bodenlose Frechheit" und — löste die Versammlung auf. — Nun läßt sich gegen die angewendete Maßnahme der Auflösung einer Versammlung fast ebensowenig wie gegen die manchmal ebenso unnöthigen als langen, aufklärend sein sollenden Explikationen irgend eines genossenschaftlichen Kommissärs einwenden. Ob aber die Art und Weise, wie die in Rede stehende Versammlung geschlossen worden, auch dem Anstande entspricht, den der M.-R. Mathé von den Buchdruckern verlangt, glauben wir ganz unterthänigst bezweifeln zu sollen, wenn wir auch wissen, daß Herr Mathé ein „leicht aufgeregter alter Herr" ist. Es wird ihm wohl bekannt sein, daß ruhiges, maßvolles Auftreten Jedermann imponirt, während man anders nur die entgegengesetzte Wirkung erzielt. —a.

Die Knopfdrechsler haben eine saubere Zunft, so könnte man mit dem Drechsler-Männer-Chor singen. Dies bewies die von obigem Arbeiter-Gesangsvereine (der sich überhaupt schon dahin ausgesprochen hat, daß er keine Arbeiterfeste veranstalte, sondern nur schön und zwar für die Herren Meister singen wolle) am 17. d. M. beim Luchsen in Neulerchenfeld abgehaltene Liedertafel.

Jubelt Ihr antisemitischen Kleingewerbetreibende. Bei diesem Feste hat sich die Harmonie zwischen den ausgebeuteten Arbeitern und den ausbeutenden Kleinmeistern gezeigt. Da sage noch einmal Jemand zwischen Meistern und Gehilfen gebe es keine Einigkeit, hier habt Ihr den Beweis. Mag auch die Einigkeit auf Kosten der nichtsangeskundigen Knopfdrechsler zu Stande gekommen sein. „Was geht das uns an".

Obwohl die ganze Genossenschaftsvertretung bei diesem Feste anwesend war und dadurch das Fest verherrlicht wurde, so wurde doch die Festesfreude etwas getrübt, weil Dr. Kronawetter, welcher ebenfalls geladen wurde, nicht erschien. Der für ihn bestimmte große „Buschen" mußte verwelken (ist doch alles Irdische vergänglich) und die vom Vorstande gehaltene Festrede mußte zum Theil zu Wasser werden.

„Doch so was schenirt a echts Weanerkind nöt", wenn's auch Wenzel heißt, sagt der verehrte Herr Chormeister und schreibt sich auf den Placaten V. P. statt Wenzel. Die Wenzelkrone geht ja darum nicht krachen und die Ehre des Deutschen Liedes ist im Drechsler-Männer-Chor gerettet. „Drum Nettel wan nöt", denn die Knopfdrechsler haben doch eine saubere Zunft.

Und da wundert man sich noch, daß unter den Knopfdrechslern eine so schwache Agitation herrscht. Paganini.

Kein Armuthszeugnis! In einem Wiener Witzblatte war kürzlich die tiefsinnige Frage aufgestellt: „Was kann Fürst Bismarck sich nicht verschaffen?" Jeder objektiv Urtheilende mußte denken, daß die Antwort darauf lauten werde: Wahre Arbeiterfreundlichkeit. Allein dies wäre ja Wahrheit gewesen und kein Witz, das Blatt als Witzblatt mußte aber einen Witz daraus machen, einen Witz um jeden Preis; es opferte die Wahrheit, doch — der Witz mißlang.

Nach Aufzählung aller Besitzthümer des eisernen Otto's gelangt das witzige Blatt nämlich auf ganz unbegreifliche Art zu der Antwort: „Ein Armuthszeugnis kann Bismarck sich nicht verschaffen". Das soll ein Witz sein! Weiß das Blatt nicht, daß Bismarck keines legalen Armuthszeugnisses bedurfte, um im ganzen Deutschen Reiche für sich abfammeln zu lassen? Und dann, hat der „große Kanzler" durch seine ganze Sozialpolitik, Sozialistengesetz mit einbegriffen, sich nicht selbst das glänzendste Armuthszeugnis ausgestellt? Wenn auf dem liberalen Miste keine besseren Witze wachsen, sollte dieses witzlose Witzblatt sein Krähen denn doch lieber einstellen. Veit.

Afrika und die Zivilisation. (Aus dem Englischen von der „Milwaukee Arbeiter-Zeitung" übersetzt.)

Ein großer starker Mann, in eine Uniform gekleidet und bis zu den Zähnen bewaffnet, klopft an die Thür einer Hütte an der Küste von Afrika.

„Wer bist du, und was willst du, Mann?" fragt eine Stimme aus dem Innern der Hütte.

„Im Namen der Zivilisation öffne die Thüre deiner Hütte, sonst stoße ich sie ein und jage dir Blei in die Eingeweide."

„Aber was willst du denn hier?"

„Mein Name ist europäische Zivilisation. Rede darum nicht wie ein Narr, du schwarzes Vieh; was glaubst du, wofür ich hier bin und was ich verlange? Was sonst, als dich zu zivilisiren und ein vernünftiges menschliches Wesen aus dir zu machen, wenn so etwas möglich ist."

„Was willst du thun?"

„Zuerst mußt du dich wie ein Weißer kleiden. Es ist eine Sünd' und Schand', so herumzulaufen, wie du thust. Von jetzt an mußt du Unterkleider tragen, ein Paar Hosen, eine Weste, Rock, Zilinderhut — was man eine „Angströhre" nennt — und ein Paar gelbe Handschuhe. Ich werde dir dieselben zu mäßigen Preisen liefern."

„Was soll ich damit thun?"

„Sie tragen, selbstverständlich; du glaubst doch nicht, daß du sie essen sollst? Oder? Der erste Schritt in der Zivilisation ist, passende Kleider zu tragen."

„Aber es ist hier zu heiß, solche Kleidung zu tragen. Ich bin daran nicht gewöhnt. Ich werde durch die Hitze zu Grunde gehen. Willst du mich denn tödten?"

„Nun, wenn du stirbst, wirst du die Genugthuung haben, ein Märtyrer der Zivilisation zu sein."

„Du bist sehr freundlich."

„Erwähne dessen nicht. Sag, womit gewinnst du deinen Lebensunterhalt?"

„Wenn ich hungrig bin, esse ich eine Banane. Ich esse, trinke oder schlafe, just wie es eben mein Bedürfnis erheischt."

„Welch' schreckliche Barbarei!"

„Warum das?"

„Du mußt dich zu einem Geschäfte bequemen, mein Freund. Wenn nicht, dann muß ich dich als Vagabunden einsperren."

„Wenn ich ein Geschäft betreiben muß, so werde ich ein Kaffeehaus eröffnen. Ich besitze eine große Quantität Kaffee und Zucker."

„O, du hast? Hast wirklich? Ei, da bist du ja kein so hoffnungsloser Gesell, wie ich dachte. Vorerst hast du mir 50 Dollars zu zahlen."

„Wofür?"

„Als Eigenthumssteuer, du unverständiger Heide. Glaubst du vielleicht, daß du all' die Segnungen der Zivilisation umsonst bekommst?

„Aber ich habe kein Geld."

„Das macht keinen Unterschied. Ich nehme es heraus in Kaffee und Zucker. Wenn du nicht bezahlst, so stecke ich dich in's Gefängnis."

„Was ist Gefängnis?"

„Gefängnis oder Zuchthaus ist ein Fortschritts-Wort. Du mußt bereit sein, der Zivilisation einige Opfer zu bringen. Verstehst du?"

„Welch' große Sache ist doch die Zivilisation!"

„Du kannst unmöglich ihre Wohlthaten begreifen, du wirst es aber, noch ehe ich mit dir fertig bin."

Der unglückliche Eingeborene floh in die Wälder, und man hat seitdem nichts mehr von ihm gehört.

Das vierzigjährige Jubiläum der „Bauernbefreiung".

Es ist doch schön von unseren Liberalen, das Volk darauf aufmerksam zu machen, daß das Jahr 1848 ja eigentlich noch irgend ein anderes Datum aufweist als den 2. Dezember. Während sie sich anschicken den 40. Jahrestag des jetzt regierenden Kaisers mit dem ihnen eigenthümlichen Aufwand an Manneswürde zu feiern, während sie im Begriffe sind, die einzigen Bürgertugenden, die sie wirklich haben, ihre Loyalität, ihre Ergebenheit gegen die Dynastie, ihren ehrfürchtigen Gehorsam gegen Alles, was Macht und Einfluß im Staate hat, ihre blinde Unterthanentreue aufs Neue glänzen und im hellsten Lichte strahlen zu lassen, scheint ihnen plötzlich eingefallen zu sein, daß der Monat Dezember nicht nur das Ende des Jahres 1848, sondern auch das Ende der österreichischen Revolution bedeutet, als deren Erben und Willensvollstrecker sie sich bei passender Gelegenheit aufzuspielen lieben. Und sie haben das Kunststück fertig gebracht; am 2. Dezember bewähren sie sich als Stützen des Thrones, am 7. September, dem Jahrestag der Aufhebung der Robot, retten sie den Schein ihrer revolutionären Tradition.

Den 13. März wagen sie schon längst nicht mehr zu feiern. Was dann folgt, die Siege der Kanonen des Fürsten Windischgrätz und der Sereschauer des Banus Jellachich, die Erschießung von Messenhauser und Blum, die Gegenrevolution, die mit jugendlicher Energie Ende 1848 beginnt, im März 1849 den Reichstag auseinanderjagt, die blutig erkämpften „Grundrechte" konfiszirt und eine Periode der Reaktion einleitet, welcher erst die verlorenen Schlachten des Jahres 1859 ein Ende machen — an das Alles zu erinnern verbietet ihnen die politische Wohlanständigkeit, die Herren sind nicht so unzart.

Die Aufhebung der Robot, beantragt von Hans Kudlich am 25. Juli, proklamirt am 7. September, ist die einzige Reform, die den Sturm der Kontra-Revolution überdauert hat. Freilich hat ein hoher Adel sich des Rechtes, die Bauern zu schinden, nicht unentgeltlich begeben; mehr als 550 Millionen Gulden hat er dafür eingesackt, daß er darauf verzichtete „seine" Bauern weiterhin so liebevoll zu behandeln, wie es der galizische Bauer Kapuszak in der Debatte dem Reichstage schilderte:

„Ja, der Edelmann hat den Bauer liebevoll behandelt. Wenn er ihn auch die Wochen über arbeiten ließ, so bewirtete er ihn doch am Sonntage — er ließ dem Bauer Ketten anlegen und sperrte ihn in den Kuhstall, damit er in der nächsten Woche noch fleißiger arbeite. Ja, der Edelmann ist human, denn er muntert den ermüdeten Robotbauer mit Peitschenhieben auf, und beklagt sich einer, er hätte zu schwaches Zugvieh und könne die verlangte Arbeit nicht leisten, so wird ihm zugerufen: Spanne dich und dein Weib ein. Ja, die Grundherren haben uns Bauern den Robot geschenkt. Aber wann?

Etwa im Jahre 1846 oder im Januar dieses Jahres, oder am 8., am 9. März? Nein, erst am 17. April, nachdem die Söhne des deutschen Volkes für unsere Rechte ihr Leben als Opfer dargeboten haben. Dreihundert Schritte vor dem Palaste des Edelmannes mußten wir schon die Mütze demüthig abziehen, und wollten wir etwas bei dem Gutsherrn durchsetzen, so mußten wir den Juden bestechen. Denn der Jude hat das Recht, mit dem Herren zu sprechen, der arme Bauer aber nicht. Wollte der arme Bauer die Stiege des Palastes hinaufsteigen, so hieß es, er solle im Hofe bleiben, er stinke, und der Herr könne seine Ausdünstung nicht leiden. Und für diese Mißhandlungen sollten wir jetzt noch eine Entschädigung leisten? Ich sage: Nein! Die Peitschen und Knuten, die sich um unsere Köpfe, um unsere ermüdeten Körper gewickelt haben, damit sollen sich die Herren begnügen, das soll ihre Entschädigung sein."

Nun, die „Herren" haben es verstanden sich noch eine andere Entschädigung zu schaffen. Jedenfalls war das Werk, an welches der Name des jungen Kudlich für immer geknüpft ist, eine Befreiungsthat, die einen bedeutungsvollen Schritt nach Vorwärts bezeichnet.

Aber die Aufhebung der Robot — — — — — **Konfiszirt!**

Je ärmer die Leute, desto höher die Kindersterblichkeit! Dr. Wolff zeigt in einer Schrift über die Kindersterblichkeit an einer kleinen, übersichtlichen Zusammenstellung, wie die soziale Stellung von maßgebendem Einfluß auf die Lebensfähigkeit der Kinder ist. Es starben nach ihm Kinder

Alter: Jahre von—bis	bei Arbeitern Perzent	beim Mittelstand Perzent	bei den höheren Klassen Perzent
0— 1	30·5	17·3	8·9
1— 2	11·5	5·5	1·9
3— 5	13·6	6·5	2·6
6—19	6·8	3·8	1·3
11—14	2·5	1·1	0·8
	64·9	34·2	15·5

Diese Zahlen sprechen deutlicher als vieles andere für die Nothwendigkeit einer gründlichen Umgestaltung unserer Gesellschaftsordnung, die es fernerhin unmöglich machen soll, daß die Sprößlinge des Proletariats in Schmutz, Hunger, Elend vegetiren, in zartester Jugend bereits zu harter, ungesunder Arbeit gezwungen werden, in Noth und Entbehrungen verkommen und jämmerlich dahinsiechen?

Ein englischer Bierkönig und die englische Königin. Die bekannte, jetzt in eine Aktien-Gesellschaft umgewandelte Guinneß'sche Brauerei im schnapstrinkenden Irland, im Jahre 1759 von dem Urgroßvater des gegenwärtigen Besitzers, Sir Edward Cecil Guinneß, gegründet, hat sich im Verlaufe der Zeit, namentlich aber während der letzten 25 Jahre, zur größten Brauerei der Welt entwickelt. Ihre Spezialität bildet ein braunes, süßes, kräftiges Bier, der weltbekannte und überall, wo Menschen und Austern zu finden sind, getrunkene Porter. Seit 1862 stieg im fünfjährigen Durchschnitt der jährliche Verkauf von 381.000 Hektoliter auf 646.516, 982.763, 1,446.000 und 1,852.000 Hektoliter. Im Jahre 1885 wurden über eine Million Hektoliter Malz verbraut, 2,400.000 Hektoliter Bier gebraut und 2,006.491 Hektoliter Bier verkauft, wofür weit über 40 Millionen Mark eingenommen wurden. Der Verkauf von Trebern brachte 600.000 Mark, jener der Hefe und der Malzkeime über 200.000 Mark ein. Die ununterbrochen fortschreitende Entwickelung des Unternehmens wurde nur noch von einem Faktor überflügelt: von der Zunahme des Reingewinns! Je billiger Gerste und Hopfen wurden, desto höher stieg der Gewinn. Schlimm für den Bauer, gut für den Brauer! Der Reingewinn per Hogshead (254 Liter) stieg auf 8 Mark in der Periode von 1872—76, in den nächsten 5 Jahren auf 10 Mark, dann auf 12 Mark und schließlich im Jahre 1885 auf 15 Mark. Der jährliche Reingewinn läßt sich darnach leicht berechnen. Er betrug, wie in einem uns französisch vorliegenden Prospekte angegeben wird, von 1862—66 jährlich 3,052.975 Franken, von 1867—71 jährlich 3,258.500 Franken, von 1872—76 jährlich 4,464.275 Franken, von 1877—81 jährlich 7,700.825 Franken, von 1882—84 jährlich 11,307.350 Franken. Im Jahre 1885 betrug der Reingewinn 13,828.105 Franken. Der Dubliner Bierkönig bezog daher doppelt so viel von seiner Brauerei, als der Königin von England von ihren treuen Gemeinen zugewiesen wird!

Konfiszirt! — in die Festzeit fallen.

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Das österreichische Unfallversicherungs-Gesetz.

V.

Nach unserem Dafürhalten wäre es zweckmäßig gewesen, gegen die Entscheidungen dieses Schiedsgerichtes wenigstens eine Berufung zuzulassen, und den Antrag des Abgeordneten Dr. Kronawetter anzunehmen, welcher dahin ging, daß das Verfahren vor dem Schiedsgerichte stempel- und gebührenfrei sei, und Jedermann das Recht haben soll, ohne Rücksicht auf die Höhe des Streitgegenstandes, sich vor dem Schiedsgerichte selbst zu vertreten, oder durch einen von ihm frei gewählten Bevollmächtigten vertreten zu lassen, und hätten nach diesem Antrage Prozeß- oder Vertretungskosten nicht zuerkannt werden dürfen.

Die §§ 39 und 40 beschäftigen sich mit den allfälligen Veränderungen in den Voraussetzungen des Entschädigungsanspruches und bestimmt letzterer Folgendes:

„§ 40. Tritt ein durch einen Betriebsunfall betroffener Arbeiter oder Betriebsbeamter, welchem in Gemäßheit des § 6, Absatz 8, lit. a eine Rente von 60 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes zuerkannt wurde, bei seinem bisherigen oder bei einem anderen Arbeitgeber wieder in eine seinem Zustande angemessene Beschäftigung, so kann mit Rücksicht auf den ihm hiefür gewährten Lohn oder Gehalt in Gemäßheit des § 39, Absatz 1, die zeitweilige gänzliche oder theilweise Einstellung der ihm zuerkannten Rente erfolgen. Wenn in einem solchen Falle der dem betreffenden Arbeiter oder Betriebsbeamten gewährte Lohn oder Gehalt mindestens 80 Prozent des bei der Berechnung seiner Rente zu Grunde gelegten Jahresarbeitsverdienstes beträgt, so ist die Versicherungsanstalt verpflichtet, dem nunmehrigen Arbeitgeber für die Dauer des neuen Dienstesverhältnisses die Hälfte des durch die gänzliche oder theilweise Einstellung der Rente in Ersparung gekommenen Betrages zu vergüten."

Ein Uebereinkommen zwischen der Unfallversicherungsanstalt und einem zum Bezuge einer Rente Berechtigten, wonach gegen Verzichtleistung auf die Rente oder einen Theil derselben der derzeitige Rentenwert ganz oder theilweise in Kapital ausgezahlt werden soll, ist nur dann rechtsverbindlich, wenn einem solchen Uebereinkommen die zur Armenversorgung des Bezugsberechtigten verpflichtete Gemeinde zugestimmt hat (§ 41).

Ist der Bezugsberechtigte ein Ausländer, und hält sich derselbe dauernd im Auslande auf, so ist die Versicherungsanstalt berechtigt, denselben für seinen Rentenanspruch mit einem nach den Verhältnissen des Falles zu bemessenden Kapitalsbetrage abzufinden; diese Bestimmung findet auf Angehörige der Länder der ungarischen Krone keine Anwendung, wenn in diesen Ländern durch eine analoge Gesetzgebung die gleich günstige Behandlung österreichischer Staatsangehöriger anerkannt wird (§ 42).

Die den Entschädigungsberechtigten auf Grund dieses Gesetzes zustehenden Forderungen gegen die Versicherungsanstalt können weder in Exekution gezogen, noch durch Sicherungsmaßregeln getroffen werden; eine Ausnahme hievon besteht nur zu Gunsten der gegen den Entschädigungsberechtigten nach dem Gesetze bestehenden Forderungen zur Leistung des Unterhaltes.

Soweit Exekution und Sicherungsmaßregeln nicht zulässig sind, ist auch jede Verfügung über die dem Entschädigungsberechtigten zustehenden, oben bezeichneten Forderungen durch Zession, Anweisung, Verpfändung oder durch ein anderes Rechtsgeschäft ohne rechtliche Wirkung (§ 43).

Die Unfallversicherungsanstalten sind nicht berechtigt, die Anwendung der Bestimmungen dieses Gesetzes zu ihrem Vortheile durch Verträge (Reglements) im Voraus abzuschließen oder zu beschränken, und sind Vertragsbestimmungen, welche diesem Verbote zuwiderlaufen, ohne rechtliche Wirkung (§ 44).

In Bezug auf die Haftung der Betriebsunternehmer und dritter Personen für Unfälle bestimmt das Gesetz Folgendes:

„§ 45. Der Betriebsunternehmer (§ 11) ist verpflichtet, wenn er oder im Falle seiner Handlungsunfähigkeit sein gesetzlicher Vertreter den Unfall vorsätzlich oder durch grobes Verschulden herbeigeführt hat, die Versicherungsanstalt für alle von derselben auf Grund dieses Gesetzes zu leistenden Entschädigungen schadlos zu halten.

In gleicher Weise haftet eine Aktiengesellschaft, eine Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaft oder ein anderer Verein, wenn ein Mitglied des Vorstandes oder ein Liquidator, sowie eine Handelsgesellschaft, wenn ein zur Geschäftsführung berechtigter Gesellschafter oder ein Liquidator den Unfall vorsätzlich oder durch grobes Verschulden herbeigeführt hat.

Als Ersatz für die Rente kann die Versicherungsanstalt in den vorstehend bezeichneten Fällen deren Kapitalswert fordern, welcher nach den für die Gebarung der Versicherungsanstalt geltenden Grundlagen zu berechnen ist.

Der Ersatzanspruch der Versicherungsanstalt verjährt in drei Jahren vom Tage des Unfalles an gerechnet.

§ 46. Der Versicherte oder dessen Hinterbliebene sind nur in dem Falle berechtigt, gegen den Betriebsunternehmer einen Anspruch auf Schadenersatz geltend zu machen, wenn der Betriebsunfall von einer der im § 45, Absatz 1 und 2 bezeichneten Personen vorsätzlich herbeigeführt wurde.

In einem solchen Falle beschränkt sich der Anspruch auf den Betrag, um welchen die dem Berechtigten nach den bestehenden gesetzlichen Vorschriften gebührende Entschädigung (§§ 1325 bis 1327 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches) diejenige übersteigt, auf welche er nach diesem Gesetze Anspruch hat.

§ 47. Die Haftung der Bevollmächtigten oder Repräsentanten des Betriebsunternehmers, seiner Betriebs- oder Arbeiteraufseher, sowie anderer Personen, welche den Unfall vorsätzlich herbeigeführt oder durch ein Verschulden veranlaßt haben, bestimmt sich nach den bestehenden gesetzlichen Vorschriften.

Der aus dieser Haftung entspringende Entschädigungsanspruch steht jedoch insoweit als die Versicherungsanstalt auf Grund dieses Gesetzes zum Schadenersatze verpflichtet ist, allein der Versicherungsanstalt, und nur bezüglich jenes Betrages, um welchen die nach den bestehenden gesetzlichen Vorschriften gebührende Entschädigung dasjenige übersteigt, was nach diesem Gesetze von der Versicherungsanstalt als Schadenersatz zu leisten ist, dem Versicherten, beziehungsweise dessen Hinterbliebenen zu."

Die staatliche Aufsicht über die Versicherungsanstalten wird von der politischen Landesbehörde, in deren Verwaltungsgebiet der Sitz der betreffenden Anstalten gelegen ist, und dem Minister des Innern ausgeübt (§ 48). Zur Unterstützung des Ministers bei der ihm nach diesem Gesetze vorbehaltenen Wirksamkeit wird ein Versicherungsbeirath aus Fachmännern, welche dem Gebiete der Industrie, der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe und der Versicherungstechnik angehören, gebildet, und ist das Reglement über diesen Beirath, der aus mindestens 9 und höchstens 15 ordentlichen Mitgliedern zusammengesetzt wird, bereits am 30. März d. J., R.-G.-Bl. 34, erschienen; die Anhörung dieses Beirathes ist namentlich erforderlich:

„1. Vor der Festsetzung und Aenderung der Bezirke der Versicherungsanstalten, sowie vor der Vereinigung und Theilung solcher Anstalten (§ 9);
2. vor Erlassung der Verordnung über das Musterstatut für die Versicherungsanstalten (§ 13);
3. vor Erlassung der Verordnungen über die Eintheilung der versicherungspflichtigen Betriebe in Gefahrenklassen und die Feststellung der Prozentsätze innerhalb der Gefahrenklassen (§ 14);
4. vor jeder Verwendung aus dem gemeinsamen Reservefond (§ 15);
5. vor der Festsetzung des Tarifes für das erste Betriebsjahr (§ 16, Absatz 3) und
6. vor der Anordnung einer Erhöhung oder Herabsetzung des Tarifes einer Versicherungsanstalt (§ 16, Absatz 4)."

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

— Am 8. und 9. September d. J. wurde im Augartensaale in Brünn der vierte Verbandstag der „Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Unterstützungs-Vereine Oesterreichs" mit folgender Tages-Ordnung abgehalten:

1. Eröffnung des Verbandstages, Prüfung der Legitimationen und der Mandate der Delegirten; 2. Bericht der Verbands-Administration; 3. Berathung über den Entwurf der Normal-Statuten; 4. Antrag der Verbandskassen Warnsdorf, Wels und Graz, auf Abänderung der Verbands-Statuten; 5. Antrag der Verbandskasse Aussig, daß bei Ausscheidung von Verbandskassen aus dem Verbande die bereits eingezahlte Summe zum Verbands-Reservefonde vollinhaltlich zurückerstattet wird; 6. Ansuchen der Wiener Kasse an die Verbands-Vereine wegen Unterbringung von Landaufenthalt bedürftigen Mitgliedern; 7. Berichte, Anträge und Anfragen in Verbands-Angelegenheiten.

Nach dem Berichte der Mandatsprüfungs-Kommission waren an demselben 38 Kassen aus allen Theilen Oesterreichs durch 67 Delegirte mit 157 Stimmen vertreten.

Der Bericht der Wiener Kasse als Administration des Verbandes über die Vorkommnisse seit dem letzten Verbandstage wurde nach einigen ergänzenden Bemerkungen zur Kenntnis genommen, und sodann in die Berathung der dem Kranken-Versicherungsgesetze angepaßten Muster-Statuten, welche unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse in der Folge als Norm dienen sollen, eingegangen; die bei diesem wichtigsten Punkte der Tages-Ordnung äußerst gründlich geführte Debatte ergab einige Verbesserungen des Entwurfes, welcher dem demnächst erscheinenden Protokolle über diesen Verbandstag beigefügt wird.

Hierauf wurden mehrere Abänderungen der Verbands-Statuten vorgenommen, jedoch beschlossen, dieselben erst nach dem Erscheinen der Statuten über die Verbände der Bezirkskrankenkassen zur Bescheinigung einzureichen.

Der Antrag der Verbandskasse Aussig wurde abgelehnt, und beschlossen, die Bestimmungen über den Verbands-Reservefond den Statuten einzuverleiben.

Dem Ansuchen der Wiener Kasse beim 6. Punkte der Tages-Ordnung wurde die mehrseitige Unterstützung zugesagt, weiters auch beschlossen, alle sich widersprechenden Entscheidungen der Bezirkshauptmannschaften und Statthaltereien zu sammeln, und dem Ministerium vorzulegen.

Nachdem der Wiener Kasse als Administration des Verbandes für die opferwillige und umsichtige Leitung derselben der Dank ausgesprochen, wurde der Verbandstag nach zweitägigen, durch keinen Mißton gestörte Verhandlungen geschlossen, und wird derselbe gewiß zur Kräftigung der Organisation der Arbeiter auf diesem Gebiete wesentlich beitragen.

Wien. Gen. Kaspar Gargula ist Dienstag, den 18. d. M., nach langem Leiden gestorben. Das Leichenbegängnis, welches am letzten Mittwoch stattfand, zeigte, daß die Wiener Arbeiter einen Mann, welcher sich für die Sache der Arbeiter hingibt, zu ehren und hoch zu halten wissen.

Schon lange vor 3 Uhr füllten sich die Gassen und Gasthäuser, welche in der Nähe des Trauerhauses lagen. Kränze um Kränze wurden gebracht und auf den Sarg des treuen, entschlafenen Genossen niedergelegt. Um halb 4 Uhr setzte sich der sehr lange Zug in Bewegung. Mehr als 1000 Arbeiter hatten sich eingefunden, um diesem Braven das letzte Geleite zu geben. Vor der Kirche angekommen, theilten sich wie auf Kommando die Reihen der Arbeiter, welche vor dem Sarge einher schritten, nach rechts und links, entblößten ihre Häupter und ließen den Sarg an sich vorüber tragen, worauf der größte Theil der Arbeiter sich zu Fuß und Wagen auf den Friedhof begab.

Kränze waren gewidmet von der Produktivgenossenschaft der Bäcker Wiens, deren Gründer der Verstorbene war, dann von Mitgliedern des ehemaligen Fachvereines der Bäcker, der ebenfalls durch den Verstorbenen in's Leben gerufen wurde. Mit prachtvollen rothen Schleifen gezierte Kränze wurden gespendet von den Genossen des Arbeiter-Bildungsvereines, von den Kollegen aus den Bäckereien Ländl, Stangl, Müller, Uhl, von der Bäckerei in der Ziegergasse ꝛc. ꝛc. Unter den Kränzen ohne Schleifen ist besonders hervorzuheben der des Herrn Klug, Bäckereihausierer. Die Redaktion der „Bäcker-Zeitung" legte ebenfalls einen mit rothen Schleifen versehenen Kranz auf den Sarg ihres früheren Redakteurs nieder. Von anderen Korporationen waren erschienen die Schneider, Maurer, Schuhmacher, Huf- und Wagenschmiede, der Arbeiter-Bildungs- und Fortbildungsverein. Die ganze großartige Leichenfeier verlief in musterhafter Ordnung. Er ruhe sanft. Ehre seinem Andenken.

Wien. Dienstag den 18. d. M. wurden die Genossen Burianek, Bartosch und Gabriel verhaftet. Bei Genossen Burianek wurde vorher eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Ob etwas gefunden wurde, und ob bei den anderen Genossen Hausdurchsuchungen vorgenommen wurden, ist uns bis nun noch nicht bekannt. Ueber die Gründe der Verhaftung liegen noch keine beglaubigten Mittheilungen vor. In letzter Stunde wird uns mitgetheilt, daß noch zwei Arbeiter verhaftet wurden.

Brünn, 18. September. Gestern, Montag, ist hier in der Kohn'schen Tuchfabrik ein Weberstreik ausgebrochen. 72 Weber und 3 Weberinnen waren in dieser Fabrik beschäftigt. Kohn hatte seinen Arbeitern die bei dem Streik im Jahre 1885 zugelegten 15 Perzent wieder nach und nach abgezogen und bei dem Anfange der Sommerware-Erzeugung angefangen, wieder den alten Lohn vom Jahre 1884 zu zahlen, was zum Streik führte. Heute wurde durch ein Dreierkomité mit dem Fabrikanten unterhandelt, wobei er sich durchaus nicht zur Aufbesserung des Lohnes herbeilassen wollte. Höchstens wollte er den Webern, welche schlechte Garne zu verarbeiten haben, etwas zulegen, bis die schlechte Wolle verarbeitet sein wird.

Die Weber sind entschlossen, auszuharren, bis sie sich wieder die 15 Perzent ertrotzt haben werden.

Triest. Uns geht von einem Triester Komité ein italienischer Aufruf zur Veröffentlichung zu, den wir auf Wunsch der dortigen Arbeiter hier in Uebersetzung wiedergeben.

Arbeitende Brüder!

Die Fortschritte der Zivilisation sind großartig, keine menschliche Macht ist in der Lage ihr Widerstand zu leisten. Dieser Entwicklung konnten sich auch die Regierungen nicht entziehen! An die Arbeiter tritt auch die Verpflichtung heran, besonders in Anbetracht der Fortschritte der Bourgeoisie, vorwärts zu streben, sich nicht überholen zu lassen von den anderen Klassen der Gesellschaft.

Es zeigt sich ein wunderbarer Wetteifer der Denker, Gelehrten und Gesetzgeber im Bestreben, das moralische und wirtschaftliche Wohlbefinden der arbeitenden Klasse zu verbessern.

Wie dürfte da der Arbeiter den gleichgiltigen Zuschauer abgeben. Wie könnte er bei der Fülle des ihn umgebenden Glanzes unempfindlich bleiben.

Sein eigenes Interesse muß ihn veranlassen, den Fortschritt auch seiner Klasse dienstbar zu machen, sich seiner Rechte und Pflichten bewußt zu werden, erstere zu vertheidigen, letztere treu zu befolgen. Die Ideen der Liebe und der Brüderlichkeit müssen wir unter unseren Arbeitsgenossen verbreiten, wir müssen uns gewöhnen, uns der Pflege der Bildung unter uns und der Pflege unserer Interessen zu widmen. Dem einzelnen Individuum, welches selbst dieses Programm ausführen wollte, stellen sich viele Hindernisse verschiedenster Natur in den Weg, um seine Absichten zu erschweren. Es ist daher nöthig, zur Assoziation Zuflucht zu nehmen, dieser Macht, welche die Kraft jedes Einzelnen hebt und verdoppelt.

In Triest haben wir viele Arbeitervereine, aber alle haben als hauptsächlichsten Zweck die Arbeiter-Versicherung, in welcher sich, wenn nicht alle, so doch der größte Theil ihrer Thätigkeit konzentrirt. Und dann haben die verschiedenen Vereine wieder eigene Interessen, welche sie schützen. Es fehlt — und alle leiden unter diesem Mangel — ein Verein, welcher sich mit den Interessen der ganzen arbeitenden Klasse befaßt und sie in richtige Bahnen lenkt.

Es wird daher jetzt beabsichtigt, einen derartigen Verein zu gründen, ein Zentrum für die allgemeinen Interessen der arbeitenden Klasse zu schaffen. Als Grundlage wird das folgende Programm aufgestellt, welches das Komité versendet.

Alle Arbeiter werden eingeladen, sich der Confederazione operaia, „Arbeiter-Verbindung", anzuschließen, denn von der Zahl der Theilnehmer wird der Erfolg des wohlthätigen Werkes abhängen.

Die „Arbeiter-Verbindung" schließt keinen Arbeiter, bei welchem Gewerbe er immer auch beschäftigt ist, aus, ohne Unterschied des Geschlechtes, der Nationalität oder Religion. Leicht soll es für alle sein, der Verbindung je nach ihrer Sprache, die sie reden, und je nach dem Geschlecht, welchem sie angehören, anzugehören, mit theilzunehmen, an der Bildung des Geistes und des Herzens.

Eine belehrende und bildende Bibliothek, Vorträge und Vorlesungen sollen den Zweck erreichen helfen.

Die Arbeiterverbindung sichert Allen die Vortheile, welche das Gesetz zugesteht, und mit der Kenntnis dieses Gesetzes den Schutz der wichtigen und allgemeinen Klasseninteressen. Sie setzt sich hauptsächlich folgende Zwecke:

a) Die Ausbildung des Arbeiters in den verschiedenen Sprachen zu fördern durch Abendkurse, Vorlesungen, gemeinsame Lektüre, sowie dadurch, daß ein Erholungslokal, mit dem eine erziehende Bibliothek in mehreren Sprachen verbunden wird, den Mitgliedern zur Verfügung gestellt werden soll.

b) Unter den Arbeitern die Kenntnis des geltenden und noch zu schaffenden Arbeiterschutzgesetzes zu verbreiten, so z. B. das Gewerbegesetz, das Gesetz über Kranken- und Unfallsversicherung, über die Genossenschaften, über Schiedsgerichte, Sonntagsruhe, Kinder- und Frauenarbeit, Fabrikshygiene, Fabriksinspektion und Arbeitsvermittlung ꝛc. ꝛc.

c) Derartige Institutionen, welche in Triest noch fehlen, in's Leben zu rufen.

d) Zur gesetzgeberischen Thätigkeit auf diesem Gebiet zu drängen und mitzuarbeiten bei der strengen Ueberwachung der Ausführung dieser Gesetze.

e) Die speziellen Arbeitsbedingungen in Triest zu untersuchen mit besonderer Berücksichtigung der Aufhebung des Freihafens, geeignete Vorschläge zu machen und auf gesetzlichem Weg bei den maßgebenden Faktoren einzuschreiten, um energische Maßregeln zum Schutz der Arbeiterklasse.

f) Die Entwicklung der bestehenden und die Bildung neuer Arbeiter-Produktiv-Genossenschaften, Konsum- und Kreditvereine zu ermuthigen.

g) Die Fragen betreffend die Ernährung und die Wohnung der Arbeiterklasse zu untersuchen und zu regeln.

h) Sich mit den städtischen Einrichtungen zu beschäftigen, an denen die Arbeiterklasse mit interessirt ist, wie Versatzämter, Arbeiterhäuser, Nachtherbergen, Wohlthätigkeitsanstalten, Beschäftigung der entlassenenen Sträflinge, Asyl für Obdachlose ꝛc.

i) Sich einzusetzen für die Abschaffung der öffentlichen Versteigerung, der Strafhausarbeit in Konkurrenz mit der freien Arbeit, des Lottos und anderer Einrichtungen, die dem Arbeiter schaden.

k) Die vom Ausschuß berathenen und von der Versammlung gebilligten Vorschläge dem Parlament oder den städtischen Behörden vorzulegen, je nach ihrem Zwecke.

Mitgliedsbeitrag ist ohne Unterschied 5 kr. per Woche ohne Eintrittsgebühr.

Arbeiter, Brüder! Wir haben das Vertrauen, daß Ihr einhellig folgen werdet dem Rufe Enerer Brüder, die nur einen Wunsch haben: das allgemeine Beste, und den Tag herbeisehnen werden, in dem sie das Mandat, mit dem Ihr sie beehrt habt, in Euere Hände zurück legen können.

Mitgliedskarten erhält man Via San Zaccaria Nr. 1, 3. St.; bei Herrn Pietro Lucano jeden Wochentag von 12—4 Uhr und von 8—10 Uhr, an Feiertagen von 10—5 Uhr. Ebenso bei allen Arbeitervereinen in Triest. Das Komité.

Wir begrüßen freudig die Thatsache, daß sich in Triest endlich ein Anfang zur Organisation der dortigen Arbeiterschaft zeigt, und wir wünschen der „Confederazione operaia“ allen Erfolg. Freilich ist zu erwarten, daß sich der Verein einigermaßen anders entwickeln wird, als es sich die Verfasser des gewiß herzlich gut gemeinten Aufrufes heute träumen lassen. Mögen sie nur, wie sie versprechen, sich recht fleißig „mit den Interessen der ganzen Arbeiterklasse befassen“, sie werden bald erfahren, daß selbst die genaueste „Kenntnis des Gesetzes“ noch nicht einen besonders ausgiebigen „Schutz der allgemeinen Klasseninteressen“ gewährt. Wenn die Gründer und Mitglieder des Vereines aber auch Leute sind, die Hirn und Herz am rechten Fleck haben, so werden sie bald einsehen gelernt haben, wohin sie ihr Klasseninteresse verweist und was die wahre Aufgabe von Arbeitervereinen ist. Um Illusionen werden sie ärmer sein, aber klare Erkenntnis gewonnen haben.

Lemberg, 16. September. Vorgestern wurde Gen. Dudykiewicz aus der Untersuchungshaft entlassen, doch wird die Untersuchung weiter geführt.*)

Budapest, im September 1888. In der „Ungarischen Lampen- und Metallwaren-Fabrik“ in Steinbruch herrschen recht nette Zustände. Es werden die anläßlich des neuen Spiritusgesetzes in Gebrauch kommenden Spiritus-Meßapparate aus Britanniametall erzeugt. Da hier noch keine Britanniametall-Arbeit erzeugt wurde, glaubte die Fabriksleitung sich von Wien 10 Spengler kommen lassen zu müssen.

Diese 10 „Gesellen“ sind so recht der Abhub der Wiener Arbeiterschaft. Abhub sowohl bezüglich ihrer Unfähigkeit im Handwerk (es sind „Murkser“, die in Wien nie längere Arbeit hatten), Abhub auch bezüglich ihrer Niederträchtigkeit und Charakterlosigkeit.

Als die Arbeit anging, wurden die Zehn „Partieführer“ und führten auch die Verrechnung, d. h. sie zahlten den ihnen unterstehenden Arbeitern wie und was sie wollten. Und sie nützten gleich diese Gelegenheit weidlich aus, indem sie sich wöchentlich 25—40 fl. behielten, während sie den Uebrigen 12—14 fl. zahlten. Im Bestehlen an den ihnen ausgelieferten Arbeitern thaten sich besonders hervor die ehemaligen Mitglieder der Wiener „Eisen- und Metallarbeiter-Gewerkschaft“ Wenzel Kolator und Vinceuz Kalošek.

Laut Fabriksordnung kann man sich wohl beschweren, wendet man sich jedoch an den Werkführer oder Fabriksleiter, so erhält man zur Antwort: „der Partieführer darf mehr haben; wem es nicht recht ist, der kann gehen“. Geht ein Arbeiter zu Gericht klagen, so wird er dort so lange herumgezogen, bis ihm die Geduld vergeht und er sich nicht mehr darum kümmert. Das hiesige Gerichtsverfahren läßt gegen das anderer Länder (obwohl auch anderswo noch viel fehlt) Alles zu wünschen übrig; es ist die wahre Mongolei.

Vor etwa zwei Wochen wurde es den Arbeitern doch zu toll; es wurde die letzte Partie von den 700 Apparaten verrechnet, wo sich noch jeder von den sauberen „Partieführern“ wenigstens 100 fl. herausreißen wollte. So waren bei Kolator 600 fl. für 17 Arbeiter zu verrechnen, wovon der beste Arbeiter blos 18 fl. Ueberschuß, im Ganzen 32 fl. hätte bekommen sollen, während es welche gab, denen nur 5—10 fl. Ueberschuß zugedacht war. Als die Leute hörten, wie wieder einmal mit ihnen verrechnet werden sollte, stellten Alle, bis auf einen, Namens Szabo, die Arbeit ein und gingen, da der Werkführer krank war, zum Fabriksleiter sich beschweren. Dieser mußte ihnen, weil der Tumult groß wurde, versprechen, nach Möglichkeit Abhilfe zu schaffen und die Lohnlisten vom Anfang an zu revidiren. Das war Freitag. Samstag Früh hielt er an die Partie (dieselbe mußte eben feiern, weil kein Kupfer da war) eine Ansprache, worin er ungefähr sagte: „Ihr habt Euch schönes Geld verdient, von nun an zahle ich, da die Arbeit nicht mehr so dringend ist, weniger; ich werde Eure Wochen- und Akkordlöhne reduziren nach meinem Gutdünken. Kann der Steinklopfer auf der Straße um täglich 50—60 kr. arbeiten, so könnt Ihr auch billiger arbeiten.“

Bei der Erwähnung vom Steinklopfer entstand unter den Leuten Unruhe und Murren und man rief dem „Redner“ zu: „Wir haben unser Geschäft gelernt.“ Die Erregung der Leute veranlaßte ihn, entschuldigend zu bemerken: „Ich will die Herren nicht mit den Steinklopfern vergleichen.“

Die Erregung der Spengler, wie die Entschuldigung des Herrn Röthler (dies der Name des Fabriksleiters) waren gleichermaßen überflüssig. Die Steinklopfer, der Fabriksleiter und auch die Spengler sind Alle Menschen und Alle gleich nackt zur Welt gekommen: es war keinem bei der Geburt auf dem Buckel geschrieben, um wie viel Lohn oder Gehalt der Eine oder Andere einst werde arbeiten müssen. Und was Herr Röthler den Spenglern zumuthet, kann ja auch auf ihn selbst angewendet werden ....

Nun sollte es an's Reduziren gehen. Von den Akkordsätzen wollte er, z. B. bei den Trommeln, für die früher fl. 7·50 bezahlt wurde, ein Drittel abziehen, nämlich nur mehr 5 fl. bezahlen. Die ganze Partie erklärte hierauf wie ein Mann, um diesen Preis nicht zu arbeiten. Nun versuchte er es mit dem Einschüchtern und sagte: „wem es nicht recht sei, der könne gehen“. Als aber die Partie erklärte, wenn sie gehen, gehen sie nur Alle miteinander, legte er noch 1 fl. zu, und unter dieser Bedingung wurde die Arbeit wieder aufgenommen.

Wie wäre es, Herr Röthler, wenn Sie diese Arbeit von Steinklopfern machen ließen? Bekommen Sie für die Spiritus-Meßapparate jetzt weniger als früher, oder haben Sie an den ersten 700 Apparaten zu wenig verdient? Doch wir wollen für jetzt Herrn Röthler aus dem Spiele lassen. Ist doch die Ausbeutung der Arbeiter überall die gleiche und können die Arbeiter nur durch geeinigtes Vorgehen sich wehren, bis einst das System, welches wir bekämpfen, beseitigt ist. Gilt doch unser Kampf nicht den Personen, sondern dem System.

Das Vorgehen der Leute à la Röthler ist nicht zu entschuldigen, aber eher begreiflich, da diese Leute das Arbeiterelend nicht kennen. Im höchsten Grade empörend und verabscheuungswert aber ist das niederträchtige Vorgehen solcher Burschen wie Wenzel Kolator und Vinzenz Kalošek, die trotz ihrer notorischen Unfähigkeit sich erfrechen, tüchtige, ehrliche Arbeiter derart zu bestehlen. Hat doch dieser Kolator selbst einen braven Genossen und tüchtigen Arbeiter, der sich nicht übervortheilen lassen wollte, denunzirt, er hetze die Leute auf, so daß derselbe, Emanuel Doktor, entlassen wurde. Unseren anständigen Kollegen in Wien aber rufen wir zu, diese benannten Burschen, wenn sie nach Wien zurückkehren nach Gebühr zu empfangen und in allen Werkstätten ihr elendes Vorgehen zu brandmarken, so daß sich jeder ehrliche Mensch von ihnen ferne hält, wie von Aussätzigen. Einige Gemaßregelte.

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 18. September.*) Der Reichstags-Vertretung unserer Partei steht leider wahrscheinlich ein weiterer Verlust bevor. Der Reichstags-Abgeordnete Jul. Kräcker, der in Breslau im Gefängnis eine siebenmonatliche Gefängnisstrafe verbüßte, mußte auf Antrag des Gefängnisarztes aus der Haft entlassen werden, weil sein Zustand sich besorgniserregend gestaltet hatte. Kräcker soll an einem Leber- und Nierenleiden schwer erkrankt sein. Die Nachrichten von Seiten der Familie lauten sehr bedenklich und die behandelnden Aerzte geben wenig Hoffnung auf Rettung. Der Prozeß und die ganze Kräcker widerfahrene Behandlung ist so skandalöser Art, daß sie noch im Reichstag gründlich erörtert werden dürfte.

In Baden, diesem liberalen Musterstaat, wurde vor ungefähr 10 Tagen Dr. Walther, der in der Nähe Offenburgs im Schwarzwalde seiner kranken Frau zu Liebe eine Villa bewohnte, auf Gründe hin in Untersuchungshaft genommen, die wegen ihrer Nichtigkeit allgemeines Aufsehen erregen. Mit ihm sind noch eine Anzahl Gesinnungsgenossen unter der Anklage der Geheimbündelei und der Verbreitung verbotener Schriften verhaftet worden. Der Reichstag hat zwar seinerzeit die Paragraphe der Strafprozeßordnung, welche von der Untersuchungshaft handeln, möglichst präzise zu fassen gesucht, um Mißbrauch zu verhindern, aber gegen kühne Interpretationen, namentlich wenn sie auf so verhaßte Staatsfeinde wie Sozialdemokraten angewandt werden, gibt es kein Mittel. Unter dem Sozialistengesetz hat die Verhängung der Untersuchungshaft eine früher nie gekannte Ausdehnung erlangt, für viele Untersuchungsrichter ist sie ein bequemes Mittel der Geständniserpressung. Wir leben in einem — — — — — — — — — — **Konfiszirt!**

Sehr gut. Die Berliner „Kreuzzeitung“ schrieb neulich: „Es ist kindisch, daß um einer halben Million Reicher willen Deutschlands 45 Millionen beständig soziale, politische, moralische, religiöse Schmerzen leiden sollen. Man hat die Kirchengüter, die Güter der „todten Hand“ eingezogen, warum soll man den Erwerb des mobilen und immobilen Kapitals, diese Güter der allzulebendigen Hand, nicht beschränken?“

Ganz vortrefflich, nicht wahr? Man reibt sich unwillkürlich die Augen. Und das Organ des Herrn von und woßu Hammerstein, der frommen Geldwechsler und lustigen Krautjunker, hätte das geschrieben? Allerdings. Freilich mit einigen kleinen Abänderungen; so z. B. schreibt es, ganz sicher nur mit Rücksicht auf die deutschen Preßverhältnisse, statt Reicher oder mobiles ꝛc. Kapital stets Juden, aber im Effekt kommt das ja auf das Gleiche hinaus. Also nur los mit dem Expropriiren. Wir klatschen Bravo. „Sozialdemokrat.“

Konfiszirt! — — — — — — — nach Unten gleichen Schritt. Auf allen „Tagen“, welche in den letzten Wochen die Unternehmerschaft der verschiedensten Gewerbe und Industrien zur Berathung ihrer Interessen abgehalten hat, zeigt sich — sehr interessant im Zeitalter der Sozialreform und der offiziellen Arbeiterphilanthropie — der fanatischste Haß gegen die Arbeiter. Da werden die rückständigsten und ungerechtesten Verlangen laut: Allgemeine Wieder-

*) Die Lemberger Korr. in der letzten Nummer der „Gleichheit“ ist irrthümlicher Weise statt vom 10. vom 14. September datirt.

*) Unsere letzte Korrespondenz enthielt einen sinnstörenden Druckfehler: der Weizenpreis ist nicht, wie es dort hieß, von 187·50, sondern von 147·50 auf 190 Mark gestiegen. Ferner ist zu bemerken, daß die Altersversorgung erst mit vollendetem 70. Jahre, nicht mit dem Beginn desselben eintreten soll. Statt 80, beziehentlich 137 Eisenbahnarbeitern erreichen dieses Alter nur 71, beziehentlich 97.

einführung der Arbeitsbücher, Unterdrückung der freien Hilfskassen, Aufhebung des letzten Restes von Koalitionsfreiheit, Auflösung der Fachvereine, gesetzliche Ueberweisung des Arbeitsnachweises und der Herbergen an die Innungen u. s. w. Zu keiner Zeit früher haben sich diese vom Klassenhaß eingegebenen Bestrebungen der sogenannten Brotherren so zynisch offen gezeigt wie diesmal. Offenbar spekulirt man auf den konservativen Wind, der von höchster Stelle weht. Uns kann's recht sein. Tiefer blickende Leute wissen aus den Erfahrungen der Geschichte, daß den Zeiten wüster Reaktion noch immer ihr extremes Gegenstück folgte. Immer hat die wüste Reaktion die Revolution erzeugt, sie war ihr Vorläufer und ihr — Barometer.

Unser „liberales" Bürgerthum ist wieder einmal mit einem derben allergnädigsten Fußtritt bedacht worden, wie das stets der Charakterlosigkeit geschieht und gebührt. In den Jubel und die optimistischen Spekulationen des hierher gehörigen Theils der Presse über die Ernennung des national-liberalen Drahtziehers v. Bennigsen zum Oberpräsident der Provinz Hannover, schlägt wie eine Bombe die Nachricht, daß der Hochkonservative von Maltzahn-Gültz zum Staatssekretär des Reichs-Schatzamtes ernannt wurde. Geistig kann der Letztere Herrn v. Bennigsen nicht die Schuhriemen lösen, aber er ist ein in der Wolle gefärbter preußischer Junker, und das entscheidet. Nun heißt's auch zum geheimen Grauen aller reichstreuen Seelen, daß Bismarck im Wackeln sei. Der Kaiser, der die Meinung hat, die Alten hätten ihre Schuldigkeit gethan und könnten gehen und den Jüngeren Platz machen, hat Moltke und die Hälfte der höchsten Generalität zum Abschiednehmen genöthigt, und nun solle auch der Zivildienst an die Reihe kommen, und zwar Bismarck, wie billig, als Erster an der Spitze. Und so wird's wohl früher oder später kommen. Anders wird's, aber nicht besser. Einstweilen hat das Volk die Rechnung für alle diese bereits eingetretenen und weiter kommenden Personal-Veränderungen in der Gestalt riesig wachsender Pensionsfonds zu tragen. Wir sind ein reiches Volk und haben's ja.

Schweiz.

Bern, 18. September. Für Denjenigen, der die Schweiz liebt, der ihrer radikal-demokratischen Entwicklung, dem Ausbau ihrer Volksrechte, vor allen Dingen aber ihrem muthigen und verständigen Eintreten für den Arbeiterschutz, für die Wahrung des Menschenthums der Ausgebeuteten, für die Aufrichtung des großen schweizerischen Arbeiterbundes, die Schaffung des in seiner Entwicklung hochwichtigen Arbeitersekretariats u. s. w. bewundernd gefolgt ist, für einen Solchen bietet die heutige Schweiz nur einen schmerzlichen Anblick dar. Das Vertrauen der arbeitenden Klasse in eine friedliche Entwicklung der sozialen Frage ist tief erschüttert.

Die Hüter und Wächter der schweizerischen Gesellschaftsordnung waren nie gut auf die fremden, besonders auf die deutschen Sozialdemokraten zu sprechen gewesen, die sich das Recht anmaßten, den Schweizern von einer neuen, einer besseren und gerechteren Gesellschaftsordnung zu sprechen und die Nothwendigkeit einer umfassenden sozialen Reform zu betonen. Als nun Puttkamer der Schweiz in seiner Weise Genugthuung für das Treiben der Agents provocateurs und für die schweren Insulten gab, die er von der Reichstagstribüne aus der Schweiz ins Gesicht geschleudert, da verfügte der Bundesrath leichten Herzens die Ausweisung unserer 4 Züricher Genossen. Es standen damals sehr viele Ausweisungen bevor, und wenn es nicht dazu gekommen ist, die Ausweisungen vielmehr nur auf die vier Züricher Genossen beschränkt blieben, so trägt daran wohl die energische Opposition der schweizerischen Arbeiterschaft und die nahezu einstimmige Verurtheilung der bundesräthlichen Politik durch die Presse aller Schattirungen schuld.

Aber auch die vier Ausweisungen waren von verhängnisvollen Folgen, und nicht umsonst erhob die schweizerische Demokratie dagegen abmahnend ihre Stimme. Die Ausweisung war ein Einbruch in das Asylrecht. Hatte die Schweiz einmal den Berliner Wünschen entsprochen, einmal ihr eigenes Recht gebrochen, um das Wohlwollen der Berliner Reaktion zu erkaufen und das schweizerische Asylrecht nach den Wünschen und Bedürfnissen des Auslandes zu gestalten, dann war es überhaupt illusorisch und war auch das übrige Volksrecht der Schweiz den „Wünschen" des Auslandes preisgegeben. Und heute müssen die schweizerischen radikalen und sozialdemokratischen Blätter sich einer sehr „anständigen" Sprache gegen die Puttkämerlinge und deren Patrone befleißigen, da diese eine scharfe Kritik leicht übel nehmen könnten.

Man ist in der Wahrung der schweizerischen Unabhängigkeit wirklich schon herrlich weit gekommen. Das Allertraurigste aber sind die förmlichen Buckeldienste, zu denen sich die Schweiz Deutschland gegenüber erniedrigen muß.

Die deutsche Regierung soll in Zukunft der Mühe enthoben werden, Lockspitzel in der Schweiz zu unterhalten. Die Bundesbehörden haben die Spitzelei im Interesse der deutschen Reaktion zu einer der obersten Staatsaufgaben gemacht und spannt sich jetzt über die Schweiz ein Netz schweizerischer Horcher und Spitzel, die den Geheimnissen der Sozialdemokraten nachschleichen und, da diese nichts zu verbergen haben, sicher Geheimnisse erfinden und in der Lockspitzelei den deutschen Größen, den Haupt, Ehrenberg und Schröder, den Schmidt, Weiß und Friedmann nichts nachgeben werden. Ganz offen wird der deutschen Sozialistenhetze Vorschub geleistet und namentlich dem Transport des „Sozialdemokrat" nach Deutschland nachgespürt.

Die Puttkämerlinge scheuen nichts so sehr als die Wahrheit und liegt ihnen ungeheuer viel daran, die Aufdeckung des Reichselends, das unaufhörlich neue Sozialdemokraten gebärt, durch den „Sozialdemokrat" zu verhindern.

Die deutsche Polizei ist zufrieden, wenn die Schweizer Behörden ihr behilflich sind, das Einschmuggeln der „sozialdemokratischen Gifte" nach Deutschland zu verhüten. Der Bundesrath scheint in dieser Beziehung sehr weitgehende Konzessionen gemacht zu haben.

Unser wachsames Berner Parteiblatt, der „Schweiz. Sozialdemokrat", der zuerst den geheimen Beschluß über die Ueberwachung der sozialdemokratischen Versammlungen an den Tag brachte, veröffentlichte in den letzten Nummern Enthüllungen über die Anstrengungen, welche der Bundesrath zur Aufdeckung des Schmuggels mit dem „Sozialdemokrat" und sozialdemokratischen Schriften mache. Deutsche Polizei und Bundesrath befinden sich dabei in rührender Uebereinstimmung, und ist man in der Schweiz schon so weit gekommen, daß auf deutsche Requisition hin in der Schweiz Verhaftungen und Haussuchungen nach sozialdemokratischen Schriften vorgenommen wurden. Eine Partie „Sozialdemokrat", die auf einem mit Steinen beladenen Schiffe über den Bodensee geschafft wurde, fiel angeblich in Folge einer Denunziation durch Rorschacher Zollbeamte in die Hände der deutschen Polizei. Die Leitung des Zollamts hat zwar eine solche Denunziation entschieden in Abrede gestellt, doch wird diesem Dementi kein großes Gewicht beizumessen sein, da die Denunziation nicht durch das Zollamt, sondern durch Zollbeamte erfolgt ist, die ihrerseits wohl über die höheren Staatsaufgaben und Pflichten gegen Deutschland verständigt worden sind.

Dies sind sehr betrübende Erscheinungen, die von den Preßkosaken des Bundesraths vergeblich zu beschönigen versucht werden.

Das Schmachvolle der schweizerischen Bütteldienste wird um so klarer, wenn man sich erinnert, daß der „Sozialdemokrat" unter der Zensur desselben Bundesraths steht, der die Verbreitung des Blattes nach Deutschland verhindern will. Also nicht genug, daß man dem Blatt eine Zwangsjacke anlegt, will man trotz seiner „milderen Tonart" seine Verbreitung nach Deutschland unmöglich machen. Das ist doch schon der höhere Bütteldienst.

Während sich so auf der Seite der Bundesbehörde die beschämendste Dienstfertigkeit gegen die deutsche Polizei breit macht, nimmt die sozialdemokratische Entwicklung ihren stetigen großartigen Aufschwung.

Die Agitationsreise, welche Liebknecht soeben durch die Schweiz gemacht, hat uns Versammlungen von solcher Größe gebracht, wie sie vorher nicht dagewesen, und einen Enthusiasmus für die Sache der Sozialdemokratie gezeigt, wie man ihn sich nicht besser wünschen kann, und waren bei den Liebknecht'schen Vorträgen auch überwiegend deutsche Sozialdemokraten vertreten, so nahmen doch auch die Schweizer in bedeutendem Maße daran Theil. Es ist das nicht zu verwundern, da der Bundesrath durch sein Vorgehen der Sozialdemokratie eine wirksame Reklame gemacht hat. Die schweizerischen Arbeiter haben klar erkannt, daß nur die kräftige sozialdemokratische Organisation im Stande ist, den Arbeitern dasjenige Maß von Achtung zu verschaffen, das ihnen von den herrschenden Klassen immer noch bestritten wird. In diesem Monate noch findet ein schweizerischer Arbeitertag statt, der sich mit der Bildung einer großen schweizerischen sozialdemokratischen Partei beschäftigen wird. Bisher bestand eine verhältnismäßig kleine sozialdemokratische Partei mit Zürich als Zentrum, und Conzitt, dem um die schweizerische Arbeiterbewegung so sehr verdienten schneidigen Redakteur der „Arbeiterstimme", als hauptsächlichstem Führer. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die große sozialdemokratische Arbeiterbewegung geschaffen werden wird. Die Polizeispitzelei und Sozialistenhetze helfen leicht über alle etwaigen Bedenken hinweg. Die im Vordertreffen stehende schweizerische Arbeiterschaft wird sicher wie ein Mann für die Bildung einer neuen sozialdemokratischen Partei eintreten.

Bietet die Schweiz, wie wir gezeigt, auch mancherlei Betrübendes, so versöhnt doch wieder der außerordentliche Aufschwung, den die Arbeiterbewegung genommen hat. Mag nun kommen, was da wolle, mag die Polizeibüttelei noch ärger als bisher werden, mag man massenhaft die deutschen Sozialdemokraten ausweisen, die Schweizer Genossen sind bereit, in die Lücke zu treten und den Kampf für die Sache der Sozialdemokratie fortzuführen.

Es ist wahrscheinlich, daß der „Sozialdemokrat" der verbündeten schweizerisch-deutschen Polizei weicht und außerhalb der Schweiz weiter erscheint, wohin die Hand der Puttkämerlinge noch nicht reicht und Nichts sein freies Wort beschränkt. Eine freie Sprache ist der brutalen Reaktion gegenüber doppelt nothwendig, die Schweiz aber hat aufgehört eine Stätte derselben zu sein.

Dänemark.

Kopenhagen, Ende August.*) Der skandinavische Fachvereinskongreß, der hier in den Tagen vom 16. bis 18. August tagte, bildet einen außerordentlich bedeutungsvollen Abschnitt im Klassenkampfe der skandinavischen Arbeiter. Bedeutungsvoll ist nicht nur die Zahl der vertretenen Vereine — noch einmal soviel als am letzten Fachvereinskongresse in Gothenburg — bemerkenswert ist auch die Theilnahme von vier weiblichen Fachvereinen aus Dänemark, vor Allem aber ist von größter Bedeutung die klare Erkenntnis über Zweck und Ziele der Fachvereine. Einer der ersten Verhandlungsgegenstände des Kongresses war die Frage der gesellschaftlichen

*) Wegen Raummangel verspätet.

Stellung der Fachvereine und mit allen Stimmen wurde anerkannt, daß die Fachvereine eine nothwendige Vorschule für den Sozialismus bilden und bleiben müssen. In der hierauf bezüglichen Resolution heißt es:

„Es müssen die Fachvereine jederzeit diejenigen Fragen behandeln, welche ihrer Natur nach Bedeutung für die Arbeiter besitzen, gleichviel, ob sie wirtschaftlichen oder politischen Charakter haben. Da anerkannt werden muß, daß die privatkapitalistische Produktionsweise beständig ein Hinderniß für Schaffung von Glück und Zufriedenheit in der Gesellschaft ist, so spricht der Kongreß seine Anerkennung der sozialistischen Prinzipien aus."

Dieser Kongreß, sowie der vor einiger Zeit ebenfalls hier abgehaltene sozialdemokratische Kongreß repräsentiren somit zwei Seiten ein und desselben Kampfes zu ein und demselben Ziele. Seinerzeit war hier zu Lande die sozialistische Bewegung eigentlich nur eine Bewegung der Fachvereine, welche ein sozialdemokratisches Programm annahmen. Dabei wurde nun bald die politische, bald wieder die fachliche Bewegung vernachlässigt. Durch diese Organisationsform brachte man auch die nicht klassenbewußten Arbeiter nur schwer oder gar nicht in die Vereine. Deshalb errichtete man den „Sozialdemokratischen Verband" als politisches Organ der Bewegung und überließ den fachlichen Kampf den Gewerkvereinen. So gewannen diese an Mitgliedern, welche aber durch die gewerkschaftliche Bewegung wieder in die politische getrieben wurden. Natürlich arbeiten beide Organisationen zusammen und eine Spaltung ist nicht zu befürchten. Der Verband unterstützt die Fachvereine bei großen Streiks und die Gewerkvereine fehlen nicht, wenn es heißt, bei einer Wahl einen sozialdemokratischen Kandidaten durchzusetzen. Durch diese eiserne Organisation ist es deshalb auch der dänischen Arbeiterpartei in wenigen Jahren gelungen, eine Macht im Staate zu bilden und den übrigen skandinavischen Arbeitern als Muster zu dienen.

Ueber den Kongreß wollen wir nur berichten, was für die Genossen im Auslande Interesse hat. Vertreten waren 88 dänische, 21 schwedische und 10 norwegische Vereine. Nach einer langen Diskussion über die gesellschaftliche Stellung der Gewerkvereine, in deren Verlauf auch die Aeußerung fiel: „Ohne Politik ist keine fachliche Entwicklung möglich," wurde die bereits erwähnte Resolution angenommen. Eine ebensolange Diskussion entstand über die Streikfrage. Hier nahm der Kongreß mit großer Majorität folgende Resolution an:

„Der Kongreß ist der Ansicht, daß Streiks nicht von Arbeitern erklärt werden dürfen, die nicht zu einem Fachverein organisirt sind, und daß nicht zu einem Ausstand geschritten werden darf, bevor nicht alle gütlichen Mittel, die zur Verfügung stehen, resultatlos geblieben sind: die Fachvereine dürfen daher nur solche Streiks unterstützen, welche von der betreffenden Fachorganisation in's Werk gesetzt oder gutgeheißen sind, nachdem es sich als unmöglich erwiesen, zu einer friedlichen Lösung zu gelangen."

Von schwedischer Seite wurde sodann die Frage der Organisation von Streiks und Errichtung von Streikkassen zur Berathung gestellt. Als Resultat der Debatte ergab sich folgende Resolution:

„Der Kongreß hält die Zeit nicht für gekommen zur Errichtung einer gemeinsamen Streikkasse, dagegen empfiehlt er die Errichtung fachlicher Verbände, sowie Zusammenarbeiten der Gewerkschaftsorganisationen."

Der Maurerfachverein zu Malmö hatte die Frage von der Abschaffung des Akkordsystems zur Diskussion gestellt. Der Kongreß nahm in Bezug hierauf nachstehende Resolution an:

„Da die Akkordarbeit nur dazu dient, die Produktivität der Arbeiter zu erhöhen und damit auch die Mehrausbeute für die Unternehmer, ohne in entsprechendem Grade den Lohn der Arbeiter zu erhöhen, so spricht sich der Kongreß für den Stundenlohn als Basis der Lohnarbeit aus."

Ueber die sogenannte Lehrlingsfrage waren einige Redner abweichender Meinung. Der Obmann des Typographenvereines trat beispielsweise dafür ein, daß die Anzahl der Lehrlinge eine bestimmte sein soll, welche nicht überschritten werden dürfe; Andere sahen darin eine Erschwerung des Daseinskampfes der jungen Leute, wenn man ihnen den Zutritt zu einem Gewerbe versperre. Endlich einigte man sich zu folgender Resolution:

„Um der umsichgreifenden Ausbeutung der Arbeitskraft junger Leute, die scheinbar als Lehrlinge angenommen werden, vorzubeugen, beschließt der Kongreß: 1. Es ist durch Gesetz festzustellen, daß jeder Arbeitskäufer, welcher minderjährige Personen männlichen oder weiblichen Geschlechtes in festen Dienst nimmt, sei es als Gehilfen oder als Lehrling, diesen ihren vollen Unterhalt oder auch eine hinreichende Vergütung hiefür zu sichern hat. — 2. Zur Förderung der fachlichen Tauglichkeit schlägt der Kongreß vor, daß von Seiten des Staates Fachschulen mit unentgeltlichem Zutritt für Lehrlinge errichtet werden. — 3. Jedes die Lehrlingsverhältnisse betreffende Gesetz soll Bestimmungen enthalten, welche den Arbeitern Einfluß auf die Ordnung derselben sichern. — 4. Die Fachvereine müssen danach streben, die Benutzung der Lehrlinge als Konkurrenzmittel seitens der Arbeitskäufer zu verhindern."

Hierauf wurde eine genau begründete Resolution angenommen, welche sich für internationales Zusammenwirken aller organisirten Arbeiter für Einführung eines achtstündigen Maximalarbeitstages ausspricht. Ueber die schädliche Hausarbeit, welche zugleich das Solidaritätsgefühl untergräbt — ein Redner empfahl im Gegensatze hiezu gemeinsame Werkstätten, wie sie hier bereits die Schuster besitzen — wurde Folgendes beschlossen:

„1. Die Zuhausearbeit ist sowohl in sanitärer, als auch in ökonomischer Hinsicht ein Schaden für die Arbeiterklasse. Die Fachvereine sollen deshalb alles Mögliche thun, um sie abgeschafft zu bekommen. — 2. Alle Zuhausearbeit für Fabrikant, Meister und andere Arbeitsgeber soll gesetzlich verboten werden."

Ueber Vorschlag von Maler Jensen wurde folgende wichtige Resolution akzeptirt:

„Der Kongreß beschließt, dahinzuwirken, daß in den respektiven Ländern eine zureichende Anzahl von Arbeitsinspektoren angestellt werde, um die Einhaltung der Arbeiterschutzgesetze zu überwachen. Zur Stütze der Inspektoren und um die allgemeinen Interessen der Arbeiter zu fördern, sollen Arbeiterkammern errichtet werden, bestehend aus einer gleichen Anzahl von Arbeitern und Arbeitgebern (!). Die Arbeiterkammern wählen aus ihrer Mitte Schiedsgerichte, um in allen Streitfällen zwischen Arbeitern, Lehrlingen und Arbeitsgebern zu entscheiden. Die Kosten soll der Staat bestreiten."

Weiters empfahl der Kongreß die Errichtung von fachlichen Unterstützungskassen für Reisende und Arbeitslose; die gesetzgebenden Versammlungen in den drei nordischen Reichen sollten Gesetzvorschläge ausarbeiten bezüglich Staatszuschüssen zu diesen Kassen. Ferner soll auf eine internationale Arbeiterschutzgesetzgebung hingewirkt werden. Der Kongreß sprach sich endlich auch gegen die den Arbeitern schädliche fabriksmäßige Gefängnisarbeit aus. Zum Schlusse wurde einstimmig als nächster Versammlungsort Christiania und als Zeitpunkt das Jahre 1890 bestimmt. Unter begeisterten Hochrufen auf die Organisation und die Sozialdemokratie wurde der Kongreß geschlossen.

Der Kongreß war ein deutlicher Beweis, daß die überwiegende Mehrzahl, namentlich aber die tüchtigsten Mitglieder der Gewerkvereine zur sozialdemokratischen Partei gehören. Die Einstimmigkeit, mit der die wichtigeren Beschlüsse gefaßt wurden, ist zugleich Bürgschaft für die fortschrittliche Entwicklung der Arbeiterpartei in der Zukunft. Nicht zu unterschätzen ist auch die parlamentarische Tüchtigkeit und Sachlichkeit, welche am Kongresse herrschte und die zum großen Theile der in den Fachvereinen angeeigneten Disziplin zu danken ist. Ueberhaupt sind Gewerkvereine die Schulen des Solidaritätsgefühles, ohne welches auch jede politische Bewegung im Sande verrinnen muß.

Emilio.

Schweden.

Gothenburg, den 15. September 1888. Mit der nächsten Nummer beginnt der Stockholmer „Sozial-Demokrat" seinen 4. Jahrgang. Die erste Nummer desselben wird eine illustrirte Festnummer sein mit Porträts von Aug. Palm und Axel Danielson. Der Geschäftsstand des Organes ist gegenwärtig ein ganz günstiger, so daß die Genossen mit dem Plane umgehen, es von Neujahr ab täglich erscheinen zu lassen.

Zu der diesen Sommer in Kopenhagen stattfindenden „Skandinavischen Ausstellung" war eine Abtheilung französischer Arbeiter auf Kosten der Stadt Paris gesendet worden, welche von den Kopenhagener Genossen sehr gut aufgenommen wurden und mit denselben in jeder Weise fraternisirt haben. Bei einem Ausfluge derselben nach Malmö übersendeten sie dem daselbst im Gefängnis befindlichen Gen. Danielson folgenden Gruß: „Die französische Arbeiterdelegation sendet dem Bürger Redakteur Axel Danielson, Opfer der kapitalistischen und großbürgerlichen Reaktion, seinen brüderlichen Gruß. Wir fordern ihn auf, den Kampf, den er begonnen, fortzusetzen, wenn es sein muß, mit Lebensgefahr, ihn versichernd, daß er die Anerkennung und Sympathie der Sozialisten aller Länder für sich hat. Für die Delegation: S. Bonhomme." Vesuvstock.

Rumänien.

t. v. **Jassy,** 12. September. Die Lage ist sowohl in Bukarest als in Galatz eine äußerst schwierige. Die Regierung hat sich entschlossen, äußerst energisch vorzugehen. Die rumänischen Arbeiter werden behaussucht und mit schweren Strafen bedroht. Gegen die Fremden wird das von den Liberalen gemachte Fremdengesetz in Anwendung gebracht, das heißt sie werden ausgewiesen und ihnen nur 24 Stunden Zeit zum Verlassen des Landes gelassen. Auf Grund dieses Gesetzes hat man sogar einen Rumänen, den Genossen Jonesku, der auch Alscher genannt wird und von einem Deutschen auferzogen wurde, ausgewiesen, weil man ihn für einen Führer der Streikenden hält. Man sieht daraus, wozu das „liberale" Gesetz gegen die Fremden gut ist, da es gegen Jonesku, dessen rumänische Staatsangehörigkeit nicht bezweifelt werden kann, angewandt wurde.

In Bukarest und Galatz wird auf die Solidaritätsbezeugung und Unterstützung der Wiener Genossen und auf das prächtige Verhalten der übrigen fremden Arbeiter, welche sich geweigert haben nach Rumänien trotz der versprochenen goldenen Berge zu kommen, große Stücke gehalten, dies hat bewirkt, daß der Gedanke der internationalen Solidarität starke Wurzeln gefaßt hat unter den rumänischen Arbeitern. Das Verhalten der fremden Arbeiter in Bukarest verdient, dies kann ohne jede Uebertreibung behauptet werden, die größten Lobsprüche. Ein deutscher Sozialist hat in einer von mehr als 1000 Arbeitern besuchten Versammlung die Erklärung abgegeben, daß die deutschen Arbeiter nicht früher die Arbeit aufnehmen werden als die rumänischen; dies ist keineswegs bedeutungslos, da 200 Deutsche und 650 Rumänen sich in Bukarest im Ausstande befinden.

Der deutsche Genosse erklärte ferner, daß sie auch die Ausweisung nicht fürchten; sie, die Arbeiter aus den Eisenbahnwerkstätten, können mit ihrem Handwerkszeuge sich überall ihr Brod verdienen, dies gelte aber nicht für den Director Duka. Dieser Mann hat sich nämlich trotz seines großen Mangels von Kenntnissen nur durch die Liebedienerei gegen das frühere Ministerium die hohe und reichlich bezahlte Stellung, der er absolut nicht gewachsen ist, er—worben. Der Rede des deutschen Genossen folgte lebhaftester und anhaltender Beifall. Eine spontan vorgenommene Sammlung für den Fall, daß den muthigen Wortführer die Ausweisung treffen sollte, ergab 250 Franken (über 120 fl.).

Wir hoffen, daß die Arbeiter in diesem großen Lohnkampfe den Sieg davontragen werden.

* * *

Wir haben auch in Mozna und Podoleni, zwei Gemeinden des Distriktes Faltschiu in der Moldau, den Sieg bei den Gemeinderathswahlen davongetragen. Dies ist der dritte Sieg in einem und demselben Bezirke. Von weiteren Erfolgen werden wir bald berichten können.

Sprechsaal.

Arbeiter, Genossen!

War es im verflossenen Jahre der Arbeiter-Bildungs-Verein, welcher im Bewußtsein der Solidarität der Arbeiter-Interessen an Euch herangetreten ist, ihm Eure Unterstützung zu leihen, um sich ein eigenes Heim begründen zu können, so ist es heuer der **Arbeiter-Fortbildungs-Verein Wiens.**

Es ist nicht nothwendig, im Langen und Breiten auseinander zu setzen, weshalb wir die Gründung einer eigenen Heimstätte anstreben müssen. Ihr Alle wißt es, daß ungeachtet der größten Einschränkung und weitestgehenden Bedürfnislosigkeit des Arbeiters, das Aufblühen des Vereinslebens unter uns von nichts so sehr behindert wird, als von den unzureichenden Mitteln, die fast uns Allen jede Ausgabe außer denen für die knappeste Lebenshaltung zur Unmöglichkeit machen. Unsere Zusammenkünfte entbehren des imposanten Zuströmens, unsere Vereinsabende ermangeln der allseitigen Theilnahme, unsere Vorträge erfreuen sich nicht der drängenden Zuhörerschaft, die ihnen sonst sicher wäre, weil uns für ihre Abhaltung kein anderes Lokal zur Verfügung steht, als das Wirtshaus, mit seinen unausweichlichen Ansprüchen auf Zehrung, mit seiner empfindlichen Schmälerung unserer kargen Einkünfte.

Es ist auch nicht nothwendig ausführlich darauf hinzuweisen, wie sehr wir das Bischen Vereins- und Versammlungsfreiheit ausnützen müssen, welches uns unsere zugestutzten staatsbürgerlichen Rechte einräumen.

In den Vereinen allein kann sich das Gefühl der Zusammengehörigkeit entwickeln und kräftigen, das uns die Macht zur Emanzipation schaffen wird; in den Vereinen allein lernen wir die Waffen führen, die zu unserer Befreiung uns Erkenntnis, Wissen und Bildung liefern.

Unfähig aus Vereinsmitteln die Summe aufzubringen, welcher wir bedürfen, um unserem Vereine ein eigenes Lokal zu schaffen, das wir so dringend nöthig haben, um in einem der größten Bezirke Wiens, wo das arbeitende Volk am stärksten vertreten ist, einen Sammelpunkt für dasselbe zu begründen, sehen wir uns bemüßigt, an Euch, Genossen, die Bitte zu richten, uns durch Beiträge, durch werkthätige Mithilfe Förderung und Unterstützung zu gewähren. Tretet unserem Vereine bei und sammelt für uns. Wir wissen, daß wir an Eure Opferwilligkeit nicht umsonst unseren Appell richten.

Wien, im September 1888.

Der Arbeiter-Fortbildungs-Verein in Wien.

Die Bibliotheks-Sektion des „Arbeiter-Bildungs-Vereines in Wien" (VI. Blaugasse 1) ersucht alle jene Genossen, welche seinerzeit Bücher in Aufbewahrung übernommen haben, die Eigenthum des Vereines sind, selbe an den Verein abliefern zu wollen.

Die Bibliotheks-Sektion.

Erklärung.

Nachdem der Knopfdrechslergehilfe Koppensteiner unter den Knopfdrechslern ausgesprengt, ich hätte an Herrn Nowobatzki, Drechslermeister, Neu-Fünfhaus, Märzstraße 32, zwei Arbeiter um einen Gulden verkauft und diese Arbeiter ohnehin nur 50 kr.-Gesellen seien, so erkläre ich den Arbeiter Koppensteiner so lange für einen erbärmlichen Lügner und Ehrabschneider, so lange er nicht den Wahrheitsbeweis für diese Verleumdung erbringt. Dies im Interesse meiner Ehre, sowie im Interesse der Ehre aller Knopfdrechsler.

W. Gleim, Ottakring, Gablenzgasse 11.

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. Es sind uns wieder eine Anzahl Einsendungen ohne Namenszeichnung zugegangen. Diese wandern regelmäßig in den Papierkorb. — **Laming:** Vielleicht in nächster Nummer. — **Wittkowitz:** Desgleichen. — **J. T.:** Kr. ist aus Mähren. — **Effenberger:** Werden Erkundigungen einziehen.

Zurückgestellt mußten werden: Glossen, Artikel, Korrespondenzen, der „Gewerbe-Inspektor", die Vereinsberichte und Annonzen.

Die
Produktiv-Genossenschaft für Frauenhandarbeit
hat ihr Geschäftslokale
Neubau, Lindengasse Nr. 2
eröffnet.
Herren- und Frauenwäsche zu billigen Preisen und in guter Ausführung.

Herrenhemden	von	84 kr.	aufwärts
Frauenhemden	„	75 „	„

Da die Genossenschaft grundsätzlich die Zahl der Mitglieder nicht beschränkt, ist ihr der streng soziale Charakter gewahrt.

Der Arbeiter-Lese- und Gesang-Verein in Steyr erklärt die Mitgliedskarte des früheren Mitgliedes Holubek für ungiltig, da dieser den Verein geschädigt hat. Andere Vereine mögen diesem Manne keine Unterstützung zu Theil werden lassen.

Für die Vereinsleitung:
Jakob Poschinger, Schriftführer.

Ein Genosse

welcher auf Holzdrechsler-Arbeit ziemlich gut eingerichtet ist, findet dauernde Beschäftigung beim Drechslermeister Alois Tschiedel in Neustadtl bei Friedland in Böhmen.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Politischer Verein „Wahrheit". Samstag den 29. d. M., 1/2 9 Uhr abends, Versammlung im Vereinslokale „zum Adlerhof", VII. Burggasse 51. Tagesordnung: Vortrag von Gen. Ad. Trenkler. — Sonntag den 30. d. M., halb 2 Uhr nachmittags, freie Vereinsversammlung in Floridsdorf. Tagesordnung: 1. Lage der Arbeiter und ihre Forderungen. 2. Die Presse.

Wien. Arbeiter-Bildungsverein. Samstag den 22. September, 8 Uhr abends, im Vereinslokale, VI. Blaugasse 1, Vortrag von Gen. Adler „Ueber Alphons Daudet und seinen neuesten Roman".

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Hauptstraße 73. Sonntag den 23. September halb 9 Uhr vormittags, Exkursion in die meteorologische Reichsanstalt. Zusammenkunft im Vereinslokal. Abfahrt präzise halb 9 Uhr vormittags.

Wien. Fachverein der Schuhmacher. Montag den 24. September 1888, um halb 8 Uhr abends, Vereinsversammlung im Gasthause „zur Goldspinnerin", Landstraße, Ungargasse Nr. 3. Tagesordnung: 1. Die Bildungsbestrebungen des Arbeiterstandes 2. Zweck und Nutzen des Vereines. — Der Schuhmacher-Fachverein gibt bekannt, daß folgende Unterrichte beginnen: 1. Fachunterricht am 27. September in der Bürgerschule, VII. Bez., Zieglergasse 49. 2. Elementarunterricht anfangs Oktober in der Zentrale, VII. Bez., Kaiserstraße Nr. 84. 3. Tanzunterricht am 30. September in Plott's Saallokalitäten, VI. Bez., Gumpendorferstraße Nr. 25.

Wien. Fortbildungs-Verein der Maurer. Sonntag den 23. September, halb 9 Uhr vormittags, statutenmäßige Monatsversammlung in deutscher und slavischer Sprache im Galeriesaal „zum gold. Luchsen", Neulerchenfeld, Hauptstraße Nr. 43. Tagesordnung: 1. Bericht der Sektionen. 2. Nachwahl in den Ausschuß. 3. Gewerbliche und genossenschaftliche Angelegenheiten. 4. Zweck und Nutzen der Vereinigung. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Verein für Arbeitsvermittlung. Sonntag den 7. Oktober, halb 10 Uhr vormittags, im Festsaale des n.-ö. Gewerbevereines, I. Eschenbachgasse 11, außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: Antrag des Vorstandes auf Aenderung der Statuten. — Es wird gebeten, die Mitgliedskarten zur Legitimation mitzubringen.

Wien. Krankenkasse der Taschner. Sonntag den 23. d. M., halb 9 Uhr vormittags, außerordentliche Generalversammlung in M. Leber's Gasthaus, VI. Magdalenenstraße Nr. 104. Kollegen! Erscheint recht zahlreich; es ist dringend nothwendig wegen der Krankenkassa.

Wien. Gewerbe-Verein der Schneider. Montag den 24. September l. J., um 8 Uhr abends, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Einläufe. 2. Bericht des Ausschusses. 3. Berichte der Sektionen. 4. Vortrag von Gen. Brod „Ueber Wissenschaft und Utopie". 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Sonntag den 30. September 1888, um 5 Uhr nachmittags, freie Versammlung der Gärtner Wiens und Umgebung, in den Souterrain-Lokalitäten des Gasthauses „zur goldenen Kugel". Tagesordnung: 1. Besprechung der Lage der Gärtnergehilfen. 2. Besprechung über Gründung eines Gärntnergehilfen-Vereines für Wien und Umgebung. 3. Anträge und Interpellationen.

Graz. Der Verein der Tischler in Graz gibt bekannt, daß jeder durchreisende Tischler, welcher Mitglied eines anderen Tischlervereines ist, eine Reiseunterstützung erhält. Dieselbe kann an Sonn- und Feiertagen von 9 bis 12 Uhr vormittags, an Wochentagen von 8 bis 10 Uhr abends im Vereinslokale, Schönangasse 22 (Gasthaus „zum Tischler") behoben werden.

Königsberg, Böhmen. Arb.-Bild.-Verein. Sonntag den 23. September Versammlung. Programm: 1. Vorlesungen. 2. Gewerbliche Angelegenheiten. 3. Fragekasten. 4. Vortrag vom Mitgliede Neumann „Ueber Gewerbe und Fabriks-Inspektion". 5. Freie Anträge.

Politischer Verein „Wahrheit".

Sonntag den 23. September, halb 2 Uhr Nachmittags

Volksversammlung.

in Schwender's Kolosseum in Rudolfsheim. — Tagesordnung: 1. Die politischen Parteien Oesterreichs. 2. Die Presse.

Verboten!

Arbeiter-Bildungs-Verein in Bruck a. d. M.

Sonntag den 30. September 1888 feiert derselbe sein

Gründungsfest.

Programm: Nachmittags 2 Uhr: Beginn des Konzertes am Schloßberg. Abends 8 Uhr: Konzert und Tanzkränzchen in Morbinder's Restauration. Während der Ruhestunde: Vorträge.

Genossen, wir richten an Euch die herzliche Bitte, unser Fest durch Begrüßungsschreiben, Telegramme oder Delegirte verschönern zu helfen. Delegirte haben sich mit Mandaten zu versehen.

Bildungsverein in Röchlitz.

Sonntag den 7. Oktober 1888 feiert derselbe unter gefälliger Mitwirkung des Vereines „Sängerklub" in Neu-Röchlitz im Gasthause „zur Stadt Leipzig" sein

Erstes Gründungsfest

verbunden mit Gesang, Festrede, Instrumental-Konzert und Tanzkränzchen. — Anfang 3 Uhr Nachmittags. — Für im Vorhinein gelöste Koupons: Entrée à Person zum Konzert 15 kr., an der Zahlstelle 20 kr., zum Tanzkränzchen 30 kr., Damen, welche Konzertkarten besitzen, zum Tanzkränzchen frei, ohne dieselbe 10 kr.

Es ergeht daher an alle Genossen, Freunde und Vereine gleicher Tendenz die höflichste Einladung dieses Fest durch Delegirte, Telegramme oder Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen. Delegirte wolle man mit Mandaten versehen.

Das Festkomité.

Sonntag den 23. September 1888 findet in Bristen im Gasthause „zum russischen Monument"

Ein Preisvogelschießen

statt.

Das Komité.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 29. September 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 39. Wien, den 29. September 1888. II. Jahrgang.

Prot. Z. 38904
Reg. Nr. 4925

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landes- als Preßgericht Wien hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der in der Nr. 38 der periodischen Druckschrift „Gleichheit", Sozial-demokratisches Wochenblatt, vom 22. September 1888 enthaltenen Aufsätze: I. unter der Rubrik „Glossen" mit den Aufschriften: „Das Verbot der angekündigten Versammlung" und „Die Prager Polizei ist genau so gut wie die Prager Justiz" das Vergehen nach § 300 St.-G., II. mit der Aufschrift: „Das vierzigjährige Jubiläum der Bauernbefreiung" in der Stelle von: „Aber die Aufhebung der Robot" bis „in die Festzeit fallen" und mit der Aufschrift: „Deutschland" in der Stelle von: „Wir leben in einem" bis „nach Unten gleichen Schritt" das Vergehen nach § 302 St.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird gemäß §§ 487—489 St.-P.-O. die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme dieser Druckschrift bestätigt und nach § 37 P.-G. auf die Vernichtung der saisirten Exemplare erkannt.

Gründe:

Die oben näher sub I bezeichneten Aufsätze suchen ihrem ganzen Inhalte nach durch Schmähungen, Anordnungen der Behörden herabzuwürdigen, resp. auch auf solche Weise Andere zum Hasse oder zur Verachtung gegen Staatsbehörden (die k. k. Polizeibehörde) als auch gegen einzelne Organe der Regierung (den k. k. Polizeipräsidenten in Wien, den k. k. Polizeidirektor in Prag) in Beziehung auf ihre Amtsführung aufzureizen, jene sub II suchen in den bezogenen Stellen Andere zu Feindseligkeiten gegen einzelne Klassen und Stände der bürgerlichen Gesellschaft (den Bürger- und Adelstand) aufzureizen, diese Aufsätze erscheinen somit geeignet ad I den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach § 300 St.-G., ad II jenen des Vergehens nach § 302 St.-G. zu begründen.

Wien, am 24. September 1888.

Der k. k. V.-Präsident:
Lamezan.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. Oktober beginnt ein neues vierteljähriges Abonnement auf die „Gleichheit".

Die „Gleichheit" ist ein nach jeder Richtung hin **unabhängiges** Blatt, steht auf dem Standpunkte der **sozialdemokratischen Arbeiterpartei** und vertritt daher mit aller Energie die Interessen des arbeitenden Volkes; sie wird auch fernerhin alle sozialen, wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen in klarer und belehrender Weise behandeln und in ihrer Unterhaltungsbeilage Unterhaltendes und Anregendes bringen.

Die „Gleichheit" erscheint jeden Samstag in der Stärke von 8—10 Seiten mit einer vierseitigen Beilage und kostet für Oesterreich-Ungarn ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 75 kr., monatlich 25 kr. Einzelne Exemplare kosten 6 kr.

In Deutschland ist die „Gleichheit" verboten; dem Bezuge unter Kouvert steht jedoch kein gesetzliches Hindernis im Wege.

Für die Länder des Weltpostvereins beträgt der Abonnementspreis ganzjährig 8 Frks., halbjährig 4 Frks., vierteljährig 2 Frks.

Die Redaktion und Administration.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Traut—au R. M. G. fl. 3·—, Gesinnungstreu fl. —·10, Aus Zeltweg fl. 3·—, Solidarität Sch. fl. 1·25, Von Simmering und die verlassene Partie am Neustift fl. 1·20, Für's Wassertrinken fl. —·47½, Tischler von Margarethen fl. —·20, Raritäten vom Traunstein, Steyr fl. 2·—, Toni bleibt der Alte, wenn er auch die Jacke wechselt, Steyr fl. 3·50, Unsern Herrn Pfarrer, Steyr fl. 1·—, Weil der Toni nicht kommen darf, Steyr fl. 1·—, Die rothen Gespenster, Bensen fl. —·92, Die Unverbesserlichen von Neulerchenfeld fl. —·50, Rothe Stenographen fl. —·28, B. u. T. fl. —·20, Genossen am Christkindl fl. —·50, Rother Schwarzkünstler fl. —·50, Elektrisirmaschine fl. 1·—, Der rothe Weiß in grünen Wäldchen fl. —·80, Doktor Mausemilch fl. —·20, Lustige Gesellschaft kein Schan, Steyr fl. 2·77, Ein Verspäteter von Stammersdorf fl. —·20, Bilderrahmen fl. —·30, Brüder, helfen wir uns fl. —·20, Josef fl. —·25, Magdalenenstraße fl. —·08, Die Rothen in Heiligenstadt fl. —·20, Sammelbüchse fl. —·80, Summe fl. 26·52½, dazu der in Nr. 38 ausgewiesene Barbestand von fl. 102·12½, zusammen fl. 128·65.

Barbestand fl. 91·50.

Für den Agitationsfond:

Schlecht fl. —·25, Genosse, Niemes fl. —·45, Aus Zeltweg fl. 1·95, Solidarität, Sch. fl. 1·25, Rothe Stenographen fl. —·25, Beim Rundgesang fl. —·60, Rother Schwarzkünstler fl. —·37, Rothe Buchdrucker fl. —·30, Bilderrahmen fl. —·30, Kleeblatt fl. —·53, Magdalenenstraße fl. —·08, Nach der „konfiszirten" Buchdruckerversammlung von 5 Kollegen fl. —·53, Die Rothen in Heiligenstadt fl. —·20, Sammelbüchse fl. 1·29, Summe fl. 8·35, dazu der in Nr. 38 ausgewiesene Barbestand von fl. 86·31, zusammen fl. 94·66.

Barbestand fl. 89·66.

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die streikenden Eisenbahnarbeiter in Rumänien sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Haydngasse fl. —·27, Königsberg fl. —·37, Raritäten vom Traunstein, Steyr fl. 2·—, Rothe Stenographen fl. —·25, Der Bettler von Teruberg fl. —·40, Rother Schwarzkünstler fl. —·50, Buchdrucker der Steyrermühl VI. fl. —·80, Die verunglückte Exkursion auf die Hohe Warte fl. 2·40, Summe fl. 6·99, dazu die in Nr. 38 ausgewiesenen fl. 40·62, zusammen fl. 47·61.

Glossen.

Hausdurchsuchungen. Samstag am 22. d., um halb 7 Uhr Früh, erschien bei den Genossen Adler und Pokorny je ein Polizeikommissär mit zwei Detektivs, der zunächst einen „Hausdurchsuchungsbefehl" des Reichenberger Kreisgerichts vorwies. Aus diesem war vor Allem die den Besuchten bisher unbekannte und einigermaßen überraschende Thatsache ersichtlich, daß sie Beide schon seit 18. August dieses Jahres in Untersuchung wegen des Vergehens nach § 285 (Geheimbündelei) stehen, was den zunächst Betheiligten vom Reichenberger Kreisgericht durch volle fünf Wochen absichtlich verheimlicht wurde. Dieses scheint also selbst die Gefahr, in welcher Stadt, Land und Reich, von der gesammten „Ordnung" ganz zu schweigen, durch diesen „Geheimbund" gerathen sind, nicht sehr hoch zu veranschlagen, sonst hätte es wohl die Fortsetzung des Verbrechens rechtzeitig gehindert.

In dem amtlichen Schriftstücke wurde weiterhin eröffnet, daß „Verdachtsgründe vorliegen, daß die Beiden im Besitze von Papieren und Druckschriften sich befinden, welche der sozialistischen Propaganda dienen". Die Haussuchung hat nun allerdings diesen scharfsinnigen Verdacht des Reichenberger Untersuchungsrichters glänzend gerechtfertigt; bei beiden Beschuldigten, die seit Jahren für die sozialistische Propaganda thätig sind, fanden sich „Druckschriften" in Menge, bei dem einen, der Herausgeber eines Parteiblattes ist, auch „Papiere", d. h. Manuskripte und Briefe, die auf das Parteileben und die Redaktion Bezug haben, natürlich aber auch nicht eine Zeile, aus der sich — selbst nach böhmischen Begriffen — ein „Geheimbund" konstruiren ließe. Was den Reichenberger Untersuchungsrichter besonders enttäuschen wird, ist, daß sich auch nicht ein einziger Brief aus der schwer bedrohten Stadt Reichenberg vorfand, der nicht rein administrativer Natur gewesen wäre. Mitgenommen wurde also eine Menge, gefunden, was einen Anhaltspunkt bieten könnte, konnte nichts werden und wurde nichts.

So wollen wir denn ruhig abwarten, was man uns über den jüngsten „Geheimbund" Neues erzählen wird.

Etwas von den „Sammthandschuhen". Im n.-ö. Landtage interpellirte der Abg. Vergani den Statthalter wegen „der Uebergriffe der politischen Behörden in Zwettl und der Sicherheitswache und Polizei in Wien" gelegentlich des Strafantritts Schönerer's. Insbesondere in Wien habe die Polizei sich benommen, „als ob es sich um die Niederschlagung einer Revolution handle". Thatsächlich waren an dem Vormittag, an welchem Herr v. Schönerer in einigermaßen theatralischem Aufzuge sich zum Landesgericht begab, mehr Polizisten zu Fuß und zu Roß zu sehen, als Menschen, die sich das harmlose Vergnügen machten „Hoch Schönerer" zu rufen. Die Antisemiten und ihr ganzes Gehaben ist gewiß keineswegs sympathisch; von der Bornirtheit ihres Standpunkts ganz abgesehen. Ist man aber im Begriffe, sich recht über sie zu ärgern, so sorgen immer gewisse Leute dafür, daß sich unser Ingrimm auf sie ablenkt, das ist die Presse und — andere Leute.

Statthalter Baron Possinger beantwortete die Interpellation in einer strammen Rede, jedes Wort ein Gendarmerie-Wachtmeister: Er werde solche Exzesse auch künftig nicht dulden (Beifall!), wenn nöthig noch größere Entschiedenheit anwenden (allgemeiner Beifall!), weil die Regierung entschlossen ist, solchen übermüthigen Umtrieben Einhalt zu thun (lebhafter Beifall!) und sie nicht zu dulden. (Laute, lebhafte Bravorufe!) Es wird Jedermann einleuchten, daß, wenn die Organe der öffentlichen Gewalt gegen Gassen-Demonstrationen und Exzesse in die Aktion treten, die Exzedenten selbstverständlicherweise nicht mit

Sammthandschuhen angefaßt werden können. (Laute, lebhafte Heiterkeit! Rufe: Sehr gut!)

Die Behauptung, daß die Polizei keine Sammthandschuhe habe, ist keine gewagte, und wir haben Erfahrung genug, um ihr nicht zu widersprechen. Daß der Statthalter, ein kaiserlicher Beamter, davon mit Genugthuung spricht, dafür ist er — Beamter. Daß aber die Abgeordneten, die Gewählten des „Volkes", die Opposition, die Aeußerung polizeilichen Machtgefühls und robuster Entschlossenheit mit einstimmigem Freudengewieher aufnehmen und den säuerlichen Witz von den Sammthandschuhen verständnisinnig belachen, zeigt, wie weit es mit den bürgerlichen Parteien gekommen ist. Wir glauben, daß es nicht einmal so sehr die Vergötterung der Rothschilde ist, als die Verehrung der Polizei als solcher, ihrer letzten Hoffnung, ihrer letzten Stütze, die sie vor jedem Polizistenchef anbetend in den Staub wirft. Neben dem heiligen Geldsack steht der Polizeiknüppel auf dem Altar!

Was aber die „Sammthandschuhe" anlangt, so dürften sie wohl allerseits aus der Mode kommen.

Daß ein deutscher Kronprinz vernünftig denken könne, scheint alle Welt kolossal zu überraschen. Wenigstens machen die soeben veröffentlichten Tagebücher des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligen Kaisers Friedrich, aus den Jahren 1870—1871 riesiges Aufsehen. Freilich ist aus ihnen ersichtlich, daß der Kronprinz ein klarblickender und wohlwollender Mann war, was umso verdienstlicher ist, da er ja selbst eine prinzliche Erziehung genoß, deren Gefahren er selbst überzeugend schildert. Die heute so beliebte Muckerei hatte an ihm keinen allzu warmen Anhänger; am Weihnachtstage 1870 vor Paris, nach Anhörung der Predigt, schreibt er: „Eigentlich ist es doch eine Ironie auf die Heilsbotschaft, daß jeder Theil Gott für seine als die gerechte Sache anruft, und bei jedem Erfolge beweisen möchte, daß der Gegner vom Himmel im Stiche gelassen sei."

Politisch stand er ehrlich auf dem Standpunkte des bürgerlichen Liberalismus und überragte an aufrichtigem Freisinn gewiß hundertmal die heutige nationalliberale Kliqne. Und er kannte seine Pappenheimer! Von seinem Vater, Kaiser Wilhelm, und Bismarck erwartet er nicht viel Gutes. Unmittelbar nach Sedan schreibt er: „Meine Sorge ist, daß das Resultat des Krieges den gerechten Erwartungen des deutschen Volkes nicht entspreche." Und einige Monate später: „Ich zweifle an der Aufrichtigkeit für den freiheitlichen Ausbau des Reiches und glaube, daß nur eine neue Zeit, die einst mit mir rechnet, solches erleben wird." Und weiter: „Ich werde der erste Fürst sein, der den verfassungsmäßigen Einrichtungen ohne allen Rückhalt ehrlich zugethan vor sein Volk zu treten hat." Wie richtig seine Voraussicht war, haben wir erlebt; Sozialistengesetz, Puttkamerei, Getreidezölle und Schnapssteuer, das sind die Angelpunkte der deutschen Politik gewesen.

Daß sich aber die heute Herrschenden von einem der Ihrigen den Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit gefallen lassen müssen, ist freilich bitter. So schäumt denn der Sohn des todten Kaisers, der Puttkamer davon jagte, wüthend auf, und Bismarck fährt eifrig zwischen Berlin und Friedrichsruhe hin und her, die offiziösen Tintenhunde werden gehetzt, daß sie keuchen. Was den Todten dem Volke näher bringt, macht ihn natürlich dem Junkerkaiser und den Seinen verhaßt. Sie erklären, das Tagebuch sei gefälscht; als das nicht geht, es sei unvollständig und gäbe es ein „objektives Verfahren" in Preußen, das Tagebuch des Kronprinzen wäre sicher konfiszirt worden.

Das Urtheil des Volkes über die politischen Götzen Deutschlands kann der Bestätigung von hoher Seite gewiß entbehren. Immerhin zeigt es, wie berechtigt der „Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit" ist, wenn sogar ein Kronprinz es merkt.

„Ruhestörungen kamen keine vor." Mit diesen Worten schloß ein Bericht, den das „Illustrirte Extrablatt", Organ für Altweibertratsch und Volksverdummung, über das Leichenbegängnis unseres verstorbenen Genossen Gargula brachte. Man liest das Bedauern des Extrawisch zwischen den Zeilen heraus, daß sich die Arbeiter nicht zu Ruhestörungen haben hinreißen lassen. War doch genug Polizei ausgerückt, und marschirten doch eine große Anzahl Detektives neben dem langen Zug der Arbeiter, welche ihrem verstorbenen Genossen das letzte Geleite gaben. Uneingeweihte mußten rein glauben, die Arbeiter hätten diese Leute als Vorbeter engagirt. Es wäre zu schön gewesen, wenn die Arbeiter nur etwas Krawall gemacht hätten, was hätte dies doch für einen schönen Bericht für das Schmierblatt ergeben, mit dem man den Spießbürger wieder etwas vor der rothen Kanaille hätte gruseln machen können, und erst das schöne „Bildl", welches der Zeichner natürlich als Augenzeuge hätte fabriziren können. Leider es wär zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein. Die Arbeiter haben eben gezeigt, daß sie weit mehr Intelligenz besitzen, wie die Reporter und Journalisten der Illustrirten Hacke. Sie haben ihrem Genossen das letzte Geleit gegeben in dem Sinne, wie es Genosse Gargula verdiente, nach dem, was er geleistet hat. Wenn dieser — wisch darüber indignirt ist — Nun, uns kann es recht sein. —?—

Fabrikantenfeudalismus. Es gibt nicht leicht eine Form der Kapitalsanlage, welche unserer „liberalen" Wirtschaftsordnung besser auf den Leib geschnitten wäre, wie die Actiengesellschaft. Nirgends zeigt sich der Kapitalismus ungeschminkter, befreit von jeder persönlichen Nebenrücksicht als in der auf Aktien gegründeten Unternehmung. Wenn auch die Aktiengesellschaften wegen der gesetzlich festgesetzten offenen Rechnungslegung sich mehr bemühen müssen bei ihren Steuerdefraudationen, so fühlen sie sich in der Ausbeutung ihrer Arbeiter durch nichts behindert. Ganz so wie der einzelne Fabrikant pfeifen die Direktoren der Aktiengesellschaften auf die wenigen in der Gewerbe-Ordnung enthaltenen Bestimmungen zum Schutze der Arbeiter. Sie halten den Arbeiter für ein recht- und willenloses Werkzeug, dem nicht einmal das laute Seufzen zugestanden wird. Letzthin haben wir über die schamlose Ausbeutung der Arbeiter zu Gunsten weniger Besitzer der Kleinmünchener Spinnerei-Aktien berichtet. Darob große Entrüstung. Es wird für die Kleinmünchener Fabrik ein eigenes Sozialistengesetz kundgemacht, das jeden Arbeiter, der ein Arbeiterblatt liest, mit sofortiger Entlassung bedroht. Gegen diesen frechen und schamlosen Eingriff in die persönliche Freiheit österreichischer Staatsbürger haben die Beschützer unserer Gesetze nichts einzuwenden. Das Recht der freien Meinungsäußerung besteht wohl nur für Aktionäre.

In der letzten Versammlung der Hutmachergehilfen kam es zu sehr erregten Debatten, weil jetzt, wo der Bau des Vereinshauses fast vollendet ist, ein Theil der Anwesenden den Hausbau mit allen erdenklichen, uns freilich schwer faßbaren Gründen angriff. Während andere Vereine mit Neid den Bau der Heimstätte des Hutmachervereines verfolgen, entrüsten sich einige kurzsichtige Vereinsmitglieder, die, als zur Opposition noch Zeit war, den Mund nicht aufthaten, gegen den früheren, nicht mehr rückgängig zu machenden Beschluß des Vereines. Während andere Vereine im Interesse ihrer Mitglieder eigene Vereinslocale anstreben, sich um Unterstützung an alle Genossen wenden, während wir uns freuen über die Vereinshäuser unserer Genossen in Dänemark, England und Belgien, machen österreichische Arbeiter gegen einen solchen Plan Opposition. Das ist betrübend. Aber auch die Einwände im Interesse der besten Anlage des Vereinsvermögens sind wohl recht unpassend. Will man von einem Ausschusse eines Arbeitervereins verlangen, daß er mit dem Vereinsvermögen spekulire, Papiere, wenn auch Staatspapiere, ankaufen soll?? Die Verwendung des Vermögens im Interesse der Mitglieder ist wohl die beste Kapitalsanlage.

Der Kongreß zu Bradford.

K. Vom dritten bis zum achten September tagte in Bradford der 21. Jahreskongreß der englischen Gewerkschaften. Er ist ziemlich unbedeutend verlaufen, hat in keiner Weise eine große Entscheidung gebracht. Aber er ist für uns Sozialisten von Interesse dadurch, daß er gleich den beiden letzten Kongressen zeigte, daß auch die englische Arbeiteraristokratie, diese konservativste aller Arbeiterschichten, Wege einzuschlagen beginnt, die zur Sozialdemokratie führen müssen.

Vom Sozialismus selbst war auf dem Kongreß wenig die Rede, weniger als auf dem vorjährigen. Aber mehr als auf diesem standen im Mittelpunkt der Diskussion die Bildung einer selbstständigen Arbeiterpartei und der achtstündige Normalarbeitstag, zwei Ziele, die in schroffem Widerspruch zu der bisherigen Haltung der Trades Unions stehen, und deren Adoptirung diese unwiderstehlich in die Bahnen der Sozialdemokratie drängen muß.

Bereits die Antrittsrede des Vorsitzenden Shaftoe galt fast ausschließlich diesen beiden Punkten. Kann sie sich auch mit den Ansprachen der Vorsitzenden auf den beiden letzten Kongressen nicht messen, so war sie immerhin ein energischer Protest gegen die bisher dominirende Politik der Herren Broadhurst und Konsorten. In der schärfsten Weise griff er die Kapitalistenklasse und das kapitalistische System an und forderte den achtstündigen Normalarbeitstag wenigstens für jene Gewerbe, in denen die Mehrheit der Arbeiter sich dafür ausgesprochen.

Er zog gegen die Hausarbeit zu Felde und verlangte, um ihre bessere Ueberwachung durch die Fabriksinspektoren zu ermöglichen, das Recht für dieselben, auch in Privaträume einzudringen, wenn sie annehmen dürfen, daß daselbst Waren erzeugt werden.

Indes, meinte er, was nützt es, Vorschläge zu machen. „So lange das Parlament mit Kapitalisten und Landlords gefüllt ist, wäre es Narrheit, von ihnen einschneidende Gesetze zu Gunsten der Arbeiterklasse zu verlangen. Diese muß vor Allem stärker im Parlament vertreten sein. Dank den kraftvollen Anstrengungen des Arbeiter- und Wahlvereins war die Sache der Arbeitervertretung nie aussichtsvoller als jetzt. Es wird immer mehr die allgemeine Ueberzeugung, und es ist keine Uebertreibung, daß im nächsten Parlament dreimal so viel Arbeitervertreter sitzen werden wie in diesem. Aber diese dürfen nicht die Sklaven anderer Parteien sein. Keine der bestehenden Parteien ist frei von Kapitalismus, Landlordismus und Monopol. Es ist die Aufgabe der Arbeiterpartei, selbstständig vorzugehen, ohne Rücksicht darauf, welche andere Partei darunter leiden, welcher Parteiführer dadurch enttäuscht werden mag. Unser ist die Zukunft, wir können politische Parteien bilden und zerstören, und es ist Zeit, daß wir uns an's Werk machen."

Auf derselben Linie wie diese Rede bewegten sich auch die Verhandlungen. Die Forderung eines achtstündigen Normalarbeitstages für alle Gewerbe, vertreten durch Keir Hardie, den Kandidaten der Arbeiterpartei bei dem letzten Wahlgang in Lanarkshire, fand wohl noch großen Widerstand. Besser erging es dem Antrag Threlfalls, des Vorsitzenden des Kongresses zu Southport (1886) und gegenwärtigen Sekretärs des Arbeiter-Wahlvereins (Labour Electoral Association), der erklärte, er selbst sei, wie er schon zu Swansea erklärt, ein entschiedener Anhänger des achtstündigen Normalarbeitstages, verlange ihn jedoch nur für jene Gewerbe, die ihn selbst verlangen, vor Allem für die Bergleute und Eisenbahnbediensteten. Das sind gerade jene Arbeitszweige, bei denen trotz großartiger Organisation der Trades-Unionismus in den letzten Jahren am auffallendsten Schiffbruch gelitten hat. Die großen Streiks der Einen wie der Andern sind trotz der

kolossalsten Opfer zusammengebrochen. Die Eisenbahnarbeiter mußten sehen, daß die Menge der Arbeitslosen außerhalb ihrer gewerkschaftlichen Organisationen zahlreich genug war, die Streikenden zu ersetzen, daß die Arbeiteraristokratie abhängig sei von den unorganisirten Arbeitern, mit diesen zusammengehen und im politischen Kampf zu erreichen suchen müsse, was im rein ökonomischen Kampf unerreichbar.

Ebenso mußten die Bergarbeiter erfahren, daß der Streik heute bei der besten Organisation längst nicht mehr so aussichtsvoll sei, wie vor 15—20 Jahren. Ihre Streiks scheiterten an dem festen Zusammenhalten der Kapitalisten und der Leichtigkeit, Kohlen aus Gegenden zu beziehen, die dem Streik nicht unterlagen.

Bergleute wie Eisenbahnbedienstete fordern daher jetzt vom Staate, was der Trades-Unionismus ihnen nicht geben kann. Natürlich wurden die alten Einwände laut von der „Freiheit des Arbeitsvertrages", von der „Manneswürde", die sich die Staatsbevormundung nicht gefallen lassen dürfe. Aber die Macht der alten Manchesterleute war gegen früher sehr zusammengeschrumpft. Während bisher jeder Versuch auf einem Gewerkschaftskongreß, die Staatsintervention zu Gunsten erwachsener Männer anzurufen, mit Entrüstung zurückgewiesen worden war, siegten diesmal die Manchestermänner nur mit einer Stimme Majorität, mit 46 gegen 45 Stimmen.

Auf dem vorigjährigen Kongreß zu Swansea wurde noch der allerdings etwas weitergehende Antrag auf sofortige Einleitung einer Agitation zu Gunsten des achtstündigen Normalarbeitstages mit 76 gegen 29 Stimmen, also mehr als Zweidrittelmajorität, verworfen.

Angesichts dieses Fortschrittes dürfte wohl ihm nächsten Jahr der achtstündige Normalarbeitstag eine Forderung der Trades-Unions werden.

Unter den andern nichtpolitischen Punkten sei nur noch einer hier erwähnt, da er in der außerenglischen Arbeiterpresse etwas Staub aufwirbeln dürfte. Auf Antrag Mac Leans und Keir Hardies wurde nämlich eine Resolution beschlossen, die eine Erschwerung der Einwanderung mittelloser und arbeitsuntüchtiger Personen (Paupers) verlangt. Man wird darin eine Verletzung der internationalen Solidarität des Proletariats erblicken. Doch darf man nicht vergessen, daß Bestimmungen, wie sie die englischen Trades-Unionisten da verlangen, bereits in sämmtlichen Staaten des europäischen Kontinents bestehen, so viel wir wissen, und zwar in der Regel in viel schärferer Form und daß auch die Vereinigten Staaten sich vor einigen Jahren gezwungen gesehen haben, Bestimmungen gegen die saubere Praxis mancher europäischen Staaten und Stätchen zu treffen, die sich ihrer Paupers am liebsten dadurch zu entledigen suchten, daß sie sie nach Amerika sandten. England ist unseres Wissens der einzige zivilisirte Staat, der bisher fremden Paupers geöffnet war. Es ist den englischen Arbeitern kaum zu verdenken, wenn sie jetzt verlangen, die Herren in Rußland und Preußen mögen die zahllosen Unterstützungsbedürftigen, namentlich arme Juden, deren ohnehin kümmerliche Existenz man ganz ruinirt, und andere Produkte ihrer Mißwirtschaft im Lande behalten und sehen, wie sie da mit ihnen fertig werden, statt sie ins Ausland zu treiben, wo die armen Teufel, der Sprache und der Verhältnisse unkundig, vollends verkommen und widerstandslos der ärgsten Ausbeutung verfallen.

Am wichtigsten erscheint uns die Resolution des Kongresses, die, von Thrilfall eingebracht, die Bildung von Arbeiter-Wahlvereinen im ganzen Lande verlangte, um die Wahl von Arbeiterkandidaten zu fördern. So unscheinbar die Resolution ist, sie fordert die selbstständige Organisirung der Arbeiter bei den nächsten Wahlen als unabhängige Arbeiterpartei, und so wurde sie auch aufgefaßt und demgemäß von den liberalen Schwanzpolitikern bekämpft.

Diese Herren spielten auf dem Kongreß eine traurige Rolle. Der Bericht des parlamentarischen Komités jammerte darüber, daß die Kongresse der Gewerkschaften auszuarten drohten und bei den liberalen Gönnern der Trades-Unions großes Mißfallen erregten: „Von hochangesehenen Stellen haben wir bittere Beschwerden darüber erhalten, daß die Kongresse die verschiedenartigsten Themata in ihr Bereich ziehen und seit neuester Zeit die Tendenz zeigen, politische und noch nicht spruchreife Fragen zu behandeln, die den Trades-Unions nicht zukommen. Diese Beschwerden sind zahlreich und bedeutend und dürfen von uns nicht ignorirt werden. Der Kongreß ist eine nichtpolitische Versammlung und seine Berathungen sollen streng auf gewerbliche Fragen beschränkt bleiben. Alle Freunde des Trades-Unionismus sollten dahin wirken, zu verhindern, daß unsere jährlichen Zusammenkünfte den beschränkten Interessen einer Klasse des Gemeinwesens dienstbar gemacht werden. Der Kongreß sollte an seinen alten Traditionen festhalten."

Die Antwort auf diese Jeremiade, war die Antrittsrede des Vorsitzenden und der obenerwähnte Antrag Thrilfalls. Zwei Parlamentsmitglieder, die Herrn Fenwick und Pickard, wurden gegen diesen Antrag ins Treffen geschickt. Trotzdem wurde derselbe mit 82 gegen 18 Stimmen angenommen.

In Swansea hatte Herr Broadhurst sich noch herausnehmen dürfen, Keir Hardie wie einen Schuljungen zu behandeln.

In Bradford waren Broadhurst und sein Troß von liberalen „Arbeitervertretern" ziemlich kleinlaut. Die erste Violine spielten Thrilfall und Keir Hardie, die beide im Fahrwasser des Sozialismus sind. Man sieht, das Blättchen hat sich gewendet.

Wir Sozialdemokraten können mit dieser Entwicklung zufrieden sein. Geht sie auch nicht so rasch vorwärts, als wir wünschen, vorwärts geht sie doch. Zu Bahnbrechern des Sozialismus sind die englischen Gewerkschaften freilich noch nicht geworden, aber sie haben aufgehört, Bollwerk der bestehenden Ordnung zu sein. Der Liberalismus verliert zusehends an Boden in der englischen Arbeiteraristokratie. Sein naturgemäßer Erbe ist die Sozialdemokratie.

Das österreichische Unfallversicherungs-Gesetz.

VI.

Inzwischen ist am 18. September d. J. die Ernennung des Versicherungsbeirathes aus 12 Fachmännern erfolgt, und befinden sich bei denen aus der Gruppe der Industrie der berühmte Schafwollwaren-Fabrikant Karl Löw in Brünn, der Maschinen-Fabrikant Richard Jahn in Prag, welcher bei der Gewerbeordnungs-Expertise im Abgeordnetenhause im Jahre 1883 den Antrag gestellt hat, die Maschinen-Industrie von der Anwendung des Normalarbeitstages vollständig auszuschließen, und der Gesellschafter der chemischen Produktenfabrik von Wagenmann, Seybel & Comp., Otto Seybel, bekannt als großer Freund der Fabrikskrankenkassen; unter den ernannten Ersatz-Fachmännern figurirt auch der gewesene Sozialdemokrat und gegenwärtige Maurermeister Eduard Schieber.

Nach §. 50 des Unfallversicherungs-Gesetzes sind die politischen Behörden verpflichtet, den an sie gerichteten Ersuchen der Versicherungs-Anstalten nach Thunlichkeit zu entsprechen, diesen Anstalten ihre Unterstützung angedeihen und ihnen auch unaufgefordert alle Mittheilungen zukommen zu lassen, welche für den Geschäftsbetrieb derselben von Wichtigkeit sein können.

Die §§ 51 bis 54 enthalten die entsprechenden Strafbestimmungen, der § 55 die allgemeine Recursfrist von 14 Tagen und der § 56 die Gebühren- und Stempelfreiheit aller zur Begründung und Abwicklung der Rechtsverhältnisse zwischen den Versicherungsanstalten einerseits und den versicherungspflichtigen Betriebsunternehmern oder den Versicherten anderseits erforderlichen Verhandlungen und Urkunden.

Die von den Betriebsunternehmern zu entrichtenden Versicherungsbeträge sind in der Besteuerungsgrundlage für die betreffenden versicherungspflichtigen Betriebe nicht einzubeziehen.

Ausgenommene Betriebe. Berufsgenossenschaftliche Versicherungsanstalten.

„§ 57. Wenn bei einer versicherungspflichtigen Unternehmung ein Institut besteht, durch dessen staatlich genehmigte Statuten die in dieser Unternehmung beschäftigten, im § 1 bezeichneten Personen gegen die Folgen der beim Betriebe sich ereignenden Unfälle mindestens in gleichem Maße versichert sind wie nach den Bestimmungen dieses Gesetzes, und wenn der Betriebsunternehmer zu diesem Institute mindestens gleich hohe Beiträge leistet, als er nach diesem Gesetze zum Zwecke der Unfallversicherung zu leisten hätte, so ist derselbe berechtigt zu begehren, daß die Unternehmung nicht in die nach § 9 zu errichtenden Versicherungsanstalten einbezogen werde.

Ueber dieses Begehren entscheidet der Minister des Innern nach vorhergegangener Untersuchung des betreffenden Institutes. Das Begehren ist abzuweisen, wenn der Vermögensstand oder die Geschäftsgebarung des Institutes nicht volle Sicherheit für die Erfüllung der demselben gegen die Versicherten obliegenden Verpflichtungen gewähren.

§ 58. Wenn eine größere Anzahl von Unternehmern versicherungspflichtiger Betriebe, gleichviel ob dieselben dem Bezirke einer und derselben oder mehrerer Versicherungsanstalten angehören, sich zu dem Zwecke vereinigen, um die in diesem Gesetze vorgeschriebene Unfallversicherung durch Errichtung einer besonderen Versicherungsanstalt selbst zu bewirken, so kann die Bewilligung hiezu von dem Minister des Innern nach Anhörung der betreffenden Versicherungsanstalten, sowie des im § 49 bezeichneten Beirathes beim Eintritte nachstehender Voraussetzungen ertheilt werden:

1. wenn der vorzulegende Statutenentwurf die Bestimmung enthält, daß die in den betreffenden Betrieben beschäftigten versicherungspflichtigen Personen gegen die Folgen der beim Betriebe sich ereignenden Unfälle mindestens in gleichem Maße versichert sind, wie nach den Bestimmungen dieses Gesetzes und zur Beitragsleistung hiefür nicht in höherem Maße herangezogen werden, als es nach diesem Gesetze gestattet ist;

2. wenn durch die Ausscheidung der Betriebe der Gesuchsteller aus dem Verbande der betreffenden Versicherungsanstalten die dauernde Leistungsfähigkeit dieser letzteren nicht gefährdet erscheint;

3. wenn die von den Gesuchstellern zu gründende neue Versicherungsanstalt in jeder Hinsicht volle Sicherheit für die Erfüllung der ihr gegen die Versicherten obliegenden Verpflichtungen erwarten läßt.

Ueber die Organisation und innere Einrichtung, sowie über die Geschäftsgebarung einer solchen neu zu gründenden Versicherungsanstalt hat das der staatlichen Genehmigung unterliegende Statut derselben die erforderlichen Bestimmungen zu enthalten und sind hiebei die bezüglichen Bestimmungen dieses Gesetzes zur sinngemäßen Anwendung zu bringen. Dem Minister des Innern bleibt jedoch vorbehalten, in dieser Hinsicht die durch die besonderen Verhältnisse begründeten Abweichungen zu gestatten."

Beim Eintritte eines Unfalles sind diese Institute verpflichtet, den Kapitalswerth der dem Versicherten oder seinen Hinterbliebenen nach den Statuten gebührenden Rente der Versicherungs-Anstalt des Bezirkes ungesäumt auszufolgen, an welch' letztere hiedurch die Verpflichtung zur ferneren Auszahlung dieser Rente übergeht, und für die Ausfolgung des bezeichneten Kapitalswertes haften die betreffenden Betriebsunternehmer als Bürgen und Zahler (§. 59.)

Die Unfallversicherungs-Anstalten sind verpflichtet, für jedes Kalenderjahr einen Bericht an den Minister des Innern über die Ergebnisse der Unfallstatistik, ferner über ihre gesammte Gebarung und insbesondere über den Stand und die Anlage ihrer Fonde zu erstatten, diese Berichte, welchen außerdem ein Ausweis über die Gebarung, den Stand und die Anlage des gemeinsamen Reservefondes zuzuschließen ist, sind alljährlich dem Reichsrathe in entsprechender Bearbeitung mitzutheilen. (§. 60.)

Verhältnis zu Unterstützungskassen und zu Privatversicherungsanstalten.

„§ 61. Die Ansprüche, welche den Versicherten gegen Bruderladen, Kranken-, Sterbe-, Invaliden- und andere Unterstützungskassen, sowie gegen andere als die in Gemäßheit dieses Gesetzes zu errichtenden Versicherungsanstalten zustehen, werden durch dieses Gesetz nicht berührt. Dasselbe gilt von der Verpflichtung der Gemeinden und anderer Korporationen und Stiftungen zur Armenversorgung.

Eine Ausnahme von dieser Bestimmung findet nur in Betreff solcher Verträge statt, welche zwischen einer Privatversicherungsanstalt und dem Unternehmer eines nach diesem Gesetze versicherungspflichtigen Betriebes über die Versicherung der in diesem Betriebe beschäftigten, unter § 1 fallenden Personen gegen Betriebsunfälle vor dem 1. März 1886 abgeschlossen wurden und deren Dauer in dem Zeitpunkte, in welchem die Wirksamkeit der im § 1 bezeichneten Versicherung beginnt, noch nicht abgelaufen ist. In solche Verträge tritt nämlich die nach § 9 errichtete Versicherungsanstalt, in deren Bezirk der betreffende Betrieb gelegen ist, beziehungsweise die nach § 58 errichtete Versicherungsanstalt, welcher der betreffende Betriebsunternehmer beigetreten ist, an Stelle des Betriebsunternehmers und der versicherten Personen kraft des Gesetzes in der Weise ein, daß die nach diesem Gesetze errichtete Versicherungsanstalt für die noch nicht abgelaufene Dauer des Versicherungsvertrages die Prämie zu ihrer jeweiligen Fälligkeit an die versichernde Privatanstalt zu bezahlen hat und dafür alle jene Beträge für sich in Empfang nimmt, welche die betreffende Privatanstalt in Folge vorkommender Betriebsunfälle laut des Versicherungsvertrages zu entrichten verpflichtet ist.

Die Bestimmung des vorstehenden Absatzes gelangt nur dann zur Anwendung, wenn der betreffende Versicherungsvertrag von dem Betriebsunternehmer, welcher denselben abgeschlossen hat, binnen drei Monaten nach dem Eintritte der Wirksamkeit dieses Gesetzes der politischen Behörde erster Instanz, in deren Sprengel der versicherungspflichtige Betrieb gelegen ist, unter Vorlage der diesfälligen Polizze angezeigt wird."

Mit dem ersten Absatze dieses Paragraphen im Widerspruche steht der § 65 des Krankenversicherungs-Gesetzes, welcher lautet:

„§ 65. Die Verpflichtung der in diesem Gesetze bezeichneten Krankenkassen zur Leistung von Unterstützungen besteht auch in dem Falle, wenn die Krankheit die Folge eines Betriebsunfalles ist. Das Gleiche gilt von den im § 56 bezeichneten Bauherren, beziehungsweise Bauunternehmern. Hat eine Krankenkasse oder ein Arbeitgeber in einem solchen Falle Unterstützungen für einen Zeitraum geleistet, für welchen dem Unterstützten ein Anspruch an eine in Gemäßheit des Gesetzes, betreffend die Unfallversicherung der Arbeiter, bestehende Versicherungsanstalt zusteht, so geht dieser Anspruch bis zum Betrage der geleisteten Unterstützung, und wenn die letztere ihn erreicht oder übersteigt, in seiner ganzen Höhe an die Krankenkasse, beziehungsweise an den Arbeitgeber über, welche die Unterstützung geleistet haben und ist die Krankenkasse, beziehungsweise der Arbeitgeber allein zur Geltendmachung des übergegangenen Anspruches an die Versicherungsanstall berechtigt."

Wir wären somit am Schlusse unserer Besprechung des österreichischen Unfallversicherungsgesetzes angelangt, und ergibt sich hieraus, daß dasselbe in keiner Weise den berechtigten Anforderungen der Arbeiter entspricht, und in Oesterreich noch mehr als in Deutschland die Durchführungs- und Verwaltungskosten die den auf dem Schlachtfelde der Industrie Verunglückten oder deren Hinterbliebenen zu gewährenden Unterstützungen bei weitem übersteigen werden.

Der Verband der Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Unterstützungsvereine Oesterreichs hat seinen Standpunkt zu diesem Gesetze in folgender Resolution zum Ausdrucke gebracht:

„In Erwägung, daß das vom Abgeordnetenhause des Reichsrathes in dritter Lesung angenommene Gesetz, betreffend die Unfallversicherung der Arbeiter, seine Wirksamkeit nur auf einen Bruchtheil derselben in Aussicht nimmt,

in weiterer Erwägung, daß namentlich die Unterstützungen der dauernd Erwerbsunfähigen, sowie deren Witwen und Waisen eine menschenwürdige Existenz nicht ermöglichen,

in fernerer Erwägung, daß die Arbeiter gegen ihren Willen auch zur Beitragsleistung zu den Unfallversicherungs-Anstalten verhalten werden,

in endlicher Erwägung, daß in Folge der festgesetzten Karenzzeit und der auf dieselbe folgenden Anspruchsübertragung an die Krankenkassen die vorübergehend in Folge Verletzung Arbeitsunfähigen in den meisten Fällen aus der Unfallversicherung nichts erhalten werden, und

in schließlicher Erwägung, daß selbst die anerkannt nothwendige Vermehrung der k. k. Gewerbe-Inspektoren statt auf Kosten des Staates, auf Rechnung der Unfallversicherungs-Anstalten in Aussicht genommen ist und dadurch die in Folge der bureaukratischen Organisation dieser Anstalten ohnedies hohen Verwaltungskosten noch bedeutend erhöht werden,

erklärt der am 13. und 14. Juni 1886 in Linz tagende Verbandstag der Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Unterstützungs-Vereine Oesterreichs, daß dieses Gesetz in seiner gegenwärtigen Fassung nicht, wie gepriesen, als der Anfang einer Sozialreform, sondern als eine Regelung des Armenwesens zur Entlastung der Gemeinden auf Kosten der Industrie und deren Arbeiter zu betrachten ist und eine Unfallversicherung nur dann als ihrem Zweck entsprechend anerkannt werden könnte, wenn:

a) dieselbe ausnahmslos auf alle in Fabriken, dem Kleingewerbe, der Land- und Forstwirtschaft 2c. beschäftigten Arbeiter obligatorisch eingeführt;
b) die Versicherungsbeiträge von den Unternehmern allein getragen werden, weil dieselben die Vortheile des Unternehmens allein genießen, daher auch rechtlich die Nachtheile desselben zu tragen haben und die Arbeiter auf die ohnedies problematische Theilnahme an der Verwaltung dieser Anstalten gerne verzichten;
c) keine Karenzzeit oder sonstige Beschränkung normirt und den Verunglückten auch die Heilungskosten ersetzt werden;
d) die Unterstützung ohne jede Verklausulirung derart bemessen wird, daß die Verletzten, beziehungsweise deren Witwen und Waisen, auch in den Stand gesetzt werden, ein menschenwürdiges Dasein zu fristen.

Schließlich erklärt der Verbandstag, daß die Invaliden- und Altersversorgung der Arbeiter, sowie deren Witwen und Waisen ein ebenso unabweisbares, als dringendes Gebot der Menschlichkeit ist, wenn nicht ein großer Theil der arbeitenden Bevölkerung im Massenelende verkümmern soll, und erachtet es der Verbandstag als Pflicht des Staates die in dieser Richtung schon bestehenden Institute der Arbeiter pekuniär zu unterstützen."

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Jägerndorf, 12. September. Am 8. September d. J. wurden vom slavischen Arbeiter-Bildungs-Verein „Svornost" in Jägerndorf 4 Delegirte, unter denen sich auch Genosse Jos. Mallat befand, nach Freudenthal abgeschickt, um die Freudenthaler Genossen bei ihrem Gründungsfeste zu begrüßen. Mit dieser Aufgabe war Genosse Mallat betraut. Als dieser auf die Tribüne trat und die Theilnehmer anredete mit: „Geehrte Theilnehmer!" da hörte er ausschreien: „Ich verbiete jedes Reden und erkläre dieses Fest für aufgelöst"; und befehle, den Saal sofort zu räumen"!!! . . .

Mallat blieb wie vom Blitze gerührt auf der Tribüne stehen und dachte er befinde sich irgendwo in Prag oder in Teplitz. Das Volk, das das Eingreifen in die Rede ebensowenig begriff, rief: „Reden, nur reden, weiter sprechen!" Man hatte aber dem Delegirten gesagt, daß der die Unterbrechung veranlassende Herr der Regierungs-Kommissär sei, so daß er sich zu ihm begab und sagte: „Aber, Herr Regierungsvertreter, was ist denn das? Ich bin ja nicht gekommen nach Freudenthal, um zu reden oder Jemanden aufzuwiegeln, sondern nur um die Genossen zu begrüßen!"

Darauf hat der Herr die Achseln gezuckt und gesagt: „Das ist nicht an der Tages-Ordnung!"

Darauf sagte Mallat: „Aber, das ist doch keine Ursache, um den Saal zu räumen, ich habe überhaupt noch nicht gesprochen, und dies ist keine „Versammlung", sondern ein Gründungsfest, und warum verbieten Sie Alles den Arbeitern, während Sie unseren Gegnern Alles erlauben?"

„Auch nicht", sagte der Herr Regierungsvertreter mit Lächeln, und die Arbeiter haben ihn mit finsteren Blicken von allen Seiten angeschaut.

Unterdessen war es 1/2 7 Uhr geworden und Gen. Mallat mußte nach Jägerndorf abreisen, er verabschiedete sich von einigen Genossen und das Vaterland war gerettet.

Am zweiten Tage hörte er, daß später alle Delegirten ihre Begrüßungen den Freudenthaler Genossen ausrichten konnten. „O du Graf von Oerendur, löse mir dies Räthsel der Natur!"

Sonderbar! ist denn nichts passirt?! . . .

Dies zu beurtheilen übergebe ich der Oeffentlichkeit ohne Kommentar!

Arbeiter Freudenthal's! Für die brüderliche Aufnahme, die den Jägerndorfer Delegirten von Euch zu Theil wurde, sprechen dieselben ihren herzlichen Dank aus, sie wünschen, daß das diesjährige Gründungsfest allen Theilnehmern unvergeßlich bleibt, daß sie nicht vergessen, daß nur Einigkeit stark macht, daß ohne Einigkeit nichts zu erreichen ist.

Daher, Arbeiter, werde es bald Licht unter uns, reichen wir uns einträchtig die Hände, machen wir energisch Front gegen jeden Anprall des Ausbeuterthums, denn wenn auch die Welt voll Liechtensteine oder Dunkelsteine wäre, der Sieg muß unser werden! Denn, wo Eintracht dort Liebe, wo Liebe dort Brüderlichkeit und wo Brüderlichkeit dort ist ein mächtiger Bund, dort muß die Knechtschaft untergehen! Also Hand in Hand wollen wir insgesammt eintreten für gleiche Pflichten und gleiche Rechte! Vorwärts!

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland**, 25. September. Die Feier des 18. März durch eine Anzahl Berliner Parteigenossen, die darin bestand, daß dieselben an dem erwähnten Tage in größerer Zahl die Grabstätte der Märzgefallenen im Friedrichshain besuchten, um Kränze mit rothen Blumen geziert daselbst niederzulegen, hat noch ein Nachspiel vor den Gerichten gehabt. Acht der Betheiligten waren des Landfriedensbruchs und des Widerstands gegen die Staatsgewalt beschuldigt, weil sie sich dem Versuch mehrerer Schutzleute, die Kränze mit den rothen Blumen wegzunehmen, widersetzt hatten. Das Ende der Verhandlung war, daß zwei der Angeklagten des Aufruhrs und des Widerstands gegen die Staatsgewalt für schuldig erkannt und mit 7 und 6 Monaten Gefängnis bestraft wurden. Drei andere wurden wegen einfachen Widerstandes mit 1 Monat, beziehentlich 3 Wochen Gefängnis bedacht, die übrigen drei kamen frei. Und das Alles wegen ein paar Kränzen mit rothen Blumen, die der Polizei ein Dorn im Auge waren. Ob eine spätere Generation eine solche Staatsretterei begreifen wird?

Ein neuer größerer Prozeß steht in Düsseldorf bevor. Zwölf Sozialdemokraten, von denen einige bereits viele Monate in Untersuchungshaft sich befinden, sind der Geheimbündelei und der Zugehörigkeit zu einer angeblich über ganz Deutschland verbreiteten Organisation angeklagt, deren Zweck es sein soll, durch ungesetzliche Mittel das Sozialistengesetz unwirksam zu machen. Die Staatsanwaltschaft hat die Anklageschrift gleich drucken lassen, wodurch sie den Vorzug hat, anderen Staatsanwaltschaften als geeignete Schablone in gleichen Prozessen dienen zu können, ein Verfahren, das seit dem Chemnitz-Freiberger Sozialistenprozeß gegen Vollmar, Bebel und Genossen in Deutschland üblich geworden ist. Ein guter Theil der Anklage ist dem Chemnitz-Freiberger Material entnommen. So war es auch in Breslau und anderwärts. Die Düsseldorfer Staatsanwaltschaft beantragt nicht weniger als 70 Zeugen vorzuladen, darunter den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Frohme, welche die Uebelthaten der Angeklagten bezeugen sollen. Auch der projektirte Elberfelder Monstreprozeß, der eine Zeit lang ins Stocken gerathen zu sein schien, ist neuerdings wieder in Fluß gekommen. Es fanden weitere Vernehmungen statt. Und da aller guten Dinge drei sind, wird auch im Osten der preußischen Monarchie, in Breslau, nächstens wieder ein Geheimbundsprozeß, wir glauben seit vier Jahren

der vierte, in Szene gehen. Das sind die Sisyphusarbeiten, die das Sozialistengesetz den deutschen Gerichten schafft, die aber die Bewegung in ihrem Gang um kein Haar breit hemmen.

Aus allen Ecken und Enden Deutschlands laufen Nachrichten über die erhebliche Steigerung der Brotpreise ein und helfen die keineswegs zufriedene Stimmung verschärfen. Unsere Agrarier und ihre Affiliirten beginnen darüber unruhig zu werden und machen krampfhafte Versuche zu bestreiten, daß der Kornzoll schuld an dieser Theuerung sei. Allein vergeblich. Wenn der Roggenpreis in Deutschland genau um 50 Mark per 1000 Kilo höher ist, als der Roggenpreis in den Hansastädten, die bis jetzt noch unverzollten Roggen kaufen können, so ist der Beweis über die Ursache unbestreitbar. Die steigende Unzufriedenheit der Massen beunruhigt die oberen Schichten, sie denken schon heute mit Bangen an die nächsten Reichstagswahlen. Dieselben Leute, die erst das Volksrecht beschnitten, indem sie die Dauer der Legislaturperioden von drei auf fünf Jahre erhöhten, werfen jetzt unter sich die Frage auf, wie sie das allgemeine Wahlrecht überhaupt beseitigen könnten. Wie die Dinge liegen, ist an eine wirkliche und ehrlich oppositionelle Mehrheit im Reichstag gar nicht zu denken, aber der Gedanke, die entschiedene Opposition, wie sie die Sozialdemokratie darstellt, könnte sich verdoppeln oder verdreifachen, jagt schon unseren Besitzenden Angst und Schrecken ein. Der Besitz macht ängstlich und feig. Der Besitzende fühlt instinktiv, ohne je Sozialökonomie studirt zu haben, daß sein Besitzthum nur Fremdthum ist, nur durch die Arbeit Anderer erzeugt wurde, und da sieht er überall die Geister der Enteigneten sich erheben, um ihm sein Besitzthum streitig zu machen. Unsere Besitzenden wittern schon Gefahr und Untergang, noch ehe die Massen ahnen, wie nahe sie dem Ziele sind.

Große Aufregung erzeugten die vorige Woche veröffentlichten Auszüge aus dem Tagebuche des verstorbenen Kaisers Friedrich, aus den Jahren 1870 und 1871 als er noch Kronprinz war. Die ganze Presse ist voll davon. Diese Enthüllungen über die Vorgänge jener Zeit in den höchsten Kreisen wirkten verblüffend, sie stellen Vieles in ein ganz anderes Licht und bringen Schatten, wo bisher nach der offiziellen Schönmalerei hellster Glanz war. Im Ganzen können uns diese höfischen Enthüllungen kalt lassen, denn an dem Gang der Dinge ändern sie nichts, aber die Aufregung und der Aerger, die sie in den maßgebenden Kreisen erzeugten, wo man sich jetzt auf das Leugnen ihrer Echtheit steift, ist uns ein Genuß, und daß einem und dem anderen dieser Tagesgötzen ein gutes Stück seiner Gottähnlichkeit abgestreift wurde, ist uns eine Freude. Der jüngst verstorbene Kaiser hat durch diese Enthüllungen sehr gewonnen; es ist kein Zweifel, daß er weit liberaleren Grundsätzen huldigte, als Jene, die sich heute in Deutschland Liberale nennen. Kam er gesunden Leibes zu längerer Regierung, die Welt würde das Schauspiel erlebt haben, daß Deutschland einen Kaiser hatte, vor dessen Liberalismus der Repräsentant des bürgerlichen Liberalismus, die Bourgeoisie, sich fürchtete. Viele, die heute verzückt scheinen über die Grundsätze des Verstorbenen, danken in ihrem Kämmerlein Gott, daß er nicht in die Lage kam zu versuchen, sie zu verwirklichen Wie weit selbst unser „vorgeschrittener" Liberalismus, der sich in der Partei der Deutsch-Freisinnigen verkörpert, auf den Hund gekommen ist, zeigt deren Programm für die bevorstehenden Landtagswahlen, das über die ödesten, nichtssagenden Plattheiten sich nicht erhebt. Man wagt nicht einmal die Forderung der Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts für die Landtagswahlen zu erheben, obgleich eine solche Forderung doch billig ist, da die Partei nicht in die Lage kommt, sie verwirklichen zu können. Vor 20 Jahren sagte einmal der verstorbene Schulze-Delitzsch zu einem seiner Freunde: Wenn man in der Minorität ist, hat man den Vortheil, radikal sein zu können, weil es nichts verschlägt. Heute haben seine Freunde selbst „daß man so thue" verlernt, aus Furcht, man möchte sie beim Worte nehmen und sie möchten einen größeren Theil ihrer eigenen Anhänger verlieren. Das ist auch ein Fortschritt. Vor 20 Jahren spielte man noch mit dem Feuer, heute fürchtet man, sich tüchtig die Finger daran zu verbrennen.

Die neuesten Nachrichten über das Befinden des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Kräcker lauten hoffnungslos. Als er aus dem Gefängnis entlassen wurde, war die Krankheit schon so weit vorgeschritten, daß die Kunst der Aerzte nichts mehr vermochte. Die Gerichtsbehörde dokumentirte ihr Beileid mit dem schwer kranken Manne dadurch, daß sie ihm die Prozeßkostenrechnung in der Höhe von über 1500 Mark zur Bezahlung binnen 8 Tagen bei Strafe der Pfändung zusandte. Nun, Kräcker ist arm, und wenn unser christlicher Staat sich nicht an der Leiche schadlos halten kann, dürfte er vergeblich auf Zahlung warten. Hat doch Kräcker auch das schwere Verbrechen auf sich geladen, die seitens des preußischen Fiskus ausgeklagten Reichstagsdiäten nicht bezahlen zu können, weil er nichts besaß. Und mit solch einem „Lump" soll man Federlesen machen?

Frankreich.

Paris, Mitte September. Wir haben in einer früheren Korrespondenz durch Daten über die Ausbeutung der Postbeamten gezeigt, wie wenig das Proletariat von gemeinwirtschaftlichen Betrieben unter Verwaltung des kapitalistischen Staats zu hoffen hat. Die miserable Bezahlung, das langsame Avancement, wegen eines unerhörten Nepotismus, die Ueberarbeit haben in den letzten Wochen eine weite Bewegung unter den subalternen Post- und Telegraphenbeamten geschaffen.

Dieselben halten zahlreiche Versammlungen ab und stellen Forderungen um Aufbesserung ihrer Dienstverhältnisse auf.

Der Generaldirektor der französischen Posten und Telegraphen hat eine diesbezügliche Petition seiner Untergebenen unter dem Vorwand zurückgewiesen, dieselbe sei nicht ordnungsgemäß, auf „hierarchischem Wege" zu ihm gelangt. Ferner weigert er sich, eine Delegation der betreffenden Beamten in ihrer Eigenschaft als Delegation zu empfangen. Die Post- und Telegraphenbeamten beharren trotzdem bei der Bewegung, sie fordern Umänderung der Avancementsbedingungen, außerdem auch die Rückberufung eines Kollegen, welcher ungerechtfertigter Weise — er hatte telegraphisch einen Postbeamten der Provinz über seine Meinung der Bewegung gegenüber befragt — gemaßregelt worden ist und eine Strafstelle erhalten hat. Die Bewegung ist so lebhaft, daß es einen Tag lang hieß, die Telegraphenbeamten seien bereits im Streik, sie nimmt täglich an Tiefe zu und hat bereits die Post- und Telegraphenbeamten der Provinz in ihre Kreise gezogen, welche durch Sammlungen die gemaßregelten Kollegen von Paris unterstützen.

Die soziale Atmosphäre Frankreichs ist entschieden gewitterschwanger. Es wetterleuchtet in allen Schichten und Verhältnissen. Es wetterleuchtet revolutionär in den zahlreichen Streiks, es wetterleuchtet revolutionär in der Bewegung gegen den neuen Hungerpakt der Bäcker und für Einführung der gesetzlichen Brottaxe. Von allen Geschäftsleuten, welche den Arbeiter als Konsumenten ausbeuten, ist der Bäcker der verhaßteste.

Unbarmherzig und gewissenlos, gerade den Hunger der Aermsten am stärksten ausbeutend, realisirt er die dauernsten und stärksten Profite. Schon seit Jahren ist eine Bewegung im Gange, welche die Durchführung der Brottaxe fordert, die bereits seit der großen Revolution in dem Gesetzbuch besteht, in der Praxis jedoch nicht in Kraft ist.

Die Brottaxe fixirt einen Normalpreis, welcher nach dem Kostenpreis des Mehles, der Arbeitskraft, der Herstellungskosten berechnet ist und den Bäckern noch immerhin einen reichlichen Gewinn sichert. Die Bäcker hingegen halten auf überreichlichen Gewinn und wollen gegenwärtig den Vorwand der schlechten Ernte und des Getreidezolls von 5 Frcs. auf den Meterzentner benutzen, um die Brotpreise, d. h. ihre Profite, zu steigern. Die angedrohte Steigerung des Brotpreises würde Angesichts des im ganzen Lande herrschenden Nothstandes, der Streiks, Arbeitslosigkeit zu einer wahren Hungerkrise führen. Einzelne Gemeindebehörden haben deshalb in ihren Kommunen die Brottaxe in Kraft erklärt und einen Normalpreis fixirt. Die Bäcker der betreffenden Orte schließen in der Folge ihre Läden, stellen die Brotfabrikation ein. Als der Gemeinderath von Argenton (Indre) die Brottaxe einführte, löschten sämmtliche Bäcker ihre Backöfen und schlossen ihre Läden. Die Stadt blieb einen Tag lang ohne Brot, bis die entrüstete Bevölkerung die Läden der Bäcker stürmte, Alles demolirte und etwaige Brotvorräthe davon trug, worauf sich die Herren bereit erklärten, das Brot zum Normalpreis zu liefern. Sehr ernst hat sich die Situation in den Nachbarorten von Paris, St. Denis und St. Ouen, gestaltet. In letzteren Ort ist die Brottaxe bereits seit einem Jahr in Kraft, in ersterem dagegen wurde dieselbe erst vor etlichen Tagen eingeführt. Die Bäcker von St. Denis antworteten darauf, daß sie den Lohn ihrer Gesellen per Tag um 2 Frcs., von 7 auf 5 Frcs. herabsetzten. Dieselben erklärten sich jedoch in der absoluten Unmöglichkeit, die Lohnherabsetzung zu tragen, die in Paris gesuchten Bäckergehilfen weigerten sich gleichfalls, für den gebotenen Lohn zu arbeiten. Als es solcherart den Bäckermeistern unmöglich war, die bevorstehende Profitverminderung durch eine Lohnherabsetzung quitt zu machen, auf ihre Arbeiter abzuwälzen, löschten sie, die in einer Koalition vereinigt sind, ihre Backöfen und schlossen die Läden. Für einen Tag lang waren 48.000 Personen ohne Brot, denn die von Außen hergeholten Provisionen erwiesen sich und erweisen sich noch als unzureichend. In der ganzen Stadt haben nur drei Bäcker Brot und zwar zu der fixirten Taxe zu liefern. Dieselben haben offiziell versichert, daß sie trotz des niedrigen Preises noch gute Profite erzielen, da ein gutgehendes Bäckergeschäft im Durchschnitt täglich 85 Frcs. Reingewinn einbringt, und sie sich mit etwas weniger begnügen wollen. Die Koalition der Bäckermeister von St. Ouen ist dem Beispiel ihrer Kollegen gefolgt. Nur ein einziger Bäcker des Orts fuhr fort zu backen, da sind seine Berufsgenossen bei ihm eingebrochen, haben Alles demolirt, den Brotteig in das Feuer geworfen, den Bäcker selbst und seine Angehörigen mit Messern bedroht und die beste Lust gezeigt, den Mann in die Seine zu werfen. Polizei, Gendarmerie und Militär, welche den streikenden Arbeitern durch Säbelhiebe und Bajonettstiche den Respekt vor der Freiheit der Arbeit so handgreiflich lehren, waren natürlich nicht zu Ort und Stelle, um die Herren Bäckermeister die Freiheit der Arbeit respektiren zu machen. Sie waren auch nicht zu hören und zu sehen als die nämlichen Herren die Wagen, welche Brotvorräthe aus Paris brachten, anhielten und zur Umkehr zwangen.

In St. Denis wie in St. Ouen tagen die Gemeinderäthe in Permanenz und haben sich verpflichtet, den Einwohnern das Brot zum Normalpreise zu liefern. Abgesehen von den wenigen lokalen Bäckern, welche Brot liefern, sorgt die Genossenschaftsbäckerei von Pantin und Paris für das unentbehrliche Nahrungsmittel. Trotzdem ist die Bevölkerung beider Orte, besonders deren arbeitender Theil durch den Streik der Bäckermeister schwer getroffen, am schwersten

die Arbeiterfamilien, welche Brot auf Kredit bis zum nächsten Zahltage zu nehmen pflegten.

Der sozialistische Gemeinderath von St. Ouen hat außerdem eine durchaus revolutonäre Maßregel dekretirt. Er hat aus Paris Bäckergehilfen kommen lassen und durch Beschluß sämmtliche nicht funktionirende Backöfen, sowie die vorhandenen Mehlvorräthe für die Kommune requirirt, um auf Rechnung derselben Brot herstellen zu lassen.

Natürlich stößt die Durchführung des Beschlusses auf den heftigsten Widerstand der Bäckermeister, welche ihre Läden und Backstuben verbarrikadiren und weder die Arbeiter noch die Delegirten des Gemeinderaths eindringen lassen. Der Beschluß kann nur mit Gewalt, durch Unterstützung der Polizei, respektive der Staatsbehörden durchgeführt werden. Polizei jedoch wie Gendarmerie weigern sich, den munizipalen Behörden zu Hilfe zu kommen, da sie keine „formelle Ordre" für ihr Einschreiten hätten. Der Bürgermeister von St. Ouen hat den Seinepräfekten durch zwei Telegramme in Kenntnis des Beschlusses gesetzt und um seine Bestätigung ersucht, er hat keine Antwort erhalten. Die Bäcker lachen sich ins Fäustchen und die St. Ouener hungern. Die Neutralität der Polizei und der Staatsbehörden, welche bei Streiks der Arbeiter nie zu finden ist, charakterisirt recht treffend die Rolle des jetzigen Staates als Hüter des allerheiligsten Geldsackes und Büttel der Proletarier des Maschinenfutters. Die betreffenden Vorgänge halten die Bevölkerung der Vororte von Paris und die Pariser selbst in großer Spannung, denn auch in der großen Seinestadt wird die Einführung der Brottaxe gefordert. Die Situation erinnert lebhaft an den berüchtigten Hungerpakt vor der großen Revolution und alle jene Scharmützel, welche die Geburtswehen der gesellschaftlichen Umwälzung waren.

O. Z.

Nord-Amerika.

Newark, N. J. 1. September. (Zur Situation.) Kaum einige Tage mehr als zwei Monate trennen uns nur noch von jenem Riesenschwindel, welchen man hierzulande Präsidentenwahl nennt; was Wunder, wenn die Politikanten und Aemterschacherer aller Größen und Parteischattirungen heute schon von nichts anderem reden, und für sonst nichts auf der Welt mehr Sinn und Verstand zeigen, als wem am 6. November — um ein triviales Wort zu gebrauchen — der Vater den Schimmel schenkt. Der „Vater" ist in diesem Falle der Lümmel Volk, der in seiner Dummheit sich darüber streitet, ob es besser ist, „republikanisch" zu sterben oder „demokratisch" zu verderben. Und zu diesem Lümmel stellt wieder das Hauptkontingent jene kurzsichtige Menge, deren Hirn verkleistert, deren Sinn umnebelt ist, jene Massen, deren Unverstand, trotzdem genug darüber gesprochen und geschrieben und so vieles zu seiner Bekämpfung gethan wird, doch immer noch riesengroß dasteht und den schlimmsten Hemmschuh bildet, der die Emanzipation des Proletariats zu verhindern vermag. Auf den „Unverstand der Massen" wird auch dieses Mal wieder spekulirt, den „lieben Arbeiter" denkt man auch für die diesjährige Komödie wieder zu ködern und da derjenige, der auf die Dummheit der Menschen rechnet, stets Aussicht auf Erfolg hat, so werden auch heuer wieder die Arbeiter mithelfen, ihre eigenen Ketten zu schmieden und im Gefühle ihrer „Souveränität", von der ihnen politische Drahtzieher und Demagogen aller Sorten so vieles erzählen, dazu beitragen, ihre Feinde im Besitze ihrer Herrschaft zu stützen oder anderen gleich schlimmen Volksbedrückern zur Macht und Regierung zu verhelfen.

Merkwürdig, wie „arbeiterfreundlich" die Bourgeois-Parteien auch in Amerika jederzeit werden — wenn sie Stimmvieh brauchen!

„Schutz der einheimischen Arbeit!" rufen die „Republikaner"; „deshalb nieder mit der Tarifreform und ähnlichem Schwefel unserer Gegenpartei!" — „Wir sind die wahren Jakobe," sagen diejenigen, in deren Interesse es gelegen ist, daß Cleveland, der jetzige „König im Frack", noch einen weiteren Termin im „Weißen Hause" zu Washington absolvirt; „und", fahren sie fort, „im Interesse der amerikanischen Arbeiter, das unter keinen Umständen außer Auge gelassen werden darf, muß die von der demokratischen Partei gewünschte Aenderung der Steuergesetzgebung das Gedeihen jener Arbeiter fördern, indem sie alle Lebensbedürfnisse des Arbeiters wohlfeiler macht und zu gleicher Zeit stetige Arbeit sichert."

Wie lieb, wie gut es die Herrschaften mit dem Bruder Lohnsklaven meinen, nicht wahr? Und doch ist alles fauler Zauber, und der „liebe Arbeiter", für den „Republikaner" und „Demokraten" sich jetzt heiser schreien und den sie in Tausenden von Broschüren und Flugblättern von ihrer wahrhaft rührenden Sorgfalt für sein Wohlergehen zu überzeugen versuchen, wird es bald genug herausfinden, sie werden, wenn der Rummel vorüber und der Knecht König Mammons am Stimmkasten das Bestehende sanktionirt hat, man also seiner nicht mehr bedarf, es dem Lohnsklaven deutlich genug demonstriren, für wen der Schutzzoll da ist, oder wem der aus der Tarifreform entspringende Nutzen zu Gute kommen soll. Der Arbeiter aber, d. h. der zur gewissen „Masse" gehörige Arbeiter, wird daraus keine Lehre ziehen und bei der nächsten Gelegenheit wird er sich gerade wieder so stupid zeigen, wird er ebenso gegen sein eigenes Interesse auftreten, wie dieses Mal.

Ja, wird man fragen, es gibt aber doch jedenfalls auch eine Arbeiterpartei im Felde? Eine Arbeiterpartei? Fast ein halbes Dutzend sind ihrer, aber sie sind auch darnach! Die Forderungen, welche die numerisch stärkste dieser „Parteien", deren Mitglieder sich aus „Greenbäcklern" und Farmern rekrutiren, in ihrer Plattform aufgestellt hat, gehen dahin, daß „mehr Geld" ausgegeben und die Hypotheken der Farmer, welch' Letztere allerdings fast sämmtlich bis über die Ohren verschuldet sind, von Uncle Sam bezahlt werden sollten. Ein riesig radikales Programm für eine Arbeiterpartei! Die übrigen Parteien, oder besser gesagt: Parteichen, bestehen meist blos aus den respektive Häuptern und einigen Dutzend oder wenn es hoch kommt, einigen Hundert Anhängern. Alle diese Parteichen schließen noch vor der Wahl, spätestens aber am Wahltag einen Kompromiß mit einer der herrschenden Parteien und je nach der Anzahl des Stimmviehs, welches dadurch der betreffenden Partei zugetrieben wird, berechnet sich das Honorar der „Macher", welches entweder in Barem, oder in Aemtern oder in Beidem besteht.

Henry George, der einstige Stern am sozial-politischen Himmel, ist bereits so tief gesunken, als ein Mensch nur sinken kann. Er hat sich mit Haut und Haar den Demokraten verkauft und der ehemalige gefeierte Arbeiteragitator „stumpt" für Cleveland und Thurman, hält à 500 Dollars Reden bei allen möglichen Versammlungen jener, die auf „demokratische" Manier die Volksausbeutung betreiben. Sein einstiger Kollege, der „hochwürdige" Dr. Mc Glynn, ist zwar weniger schlecht, wie Henry George, dafür aber desto dümmer. „No rent" — keine Miethe zahlen, mit diesem Heilmittel will der Exkommunikant die Schäden des herrschenden Systems kuriren. Der Eine ist ein Schurke, der Andere ist ein Narr, und es ist noch nicht so lange her, als Beide für die Apostel einer neuen Aera der Arbeiterbewegung galten.

Wie man sich doch täuschen kann!

M. A.

Sprechsaal.

Die Bibliotheks-Sektion des Arbeiter-Bildungs-Vereines in Wien (VI. Blaugasse 1) ersucht alle jene Genossen, welche seinerzeit Bücher in Aufbewahrung übernommen oder solche seit längerer Zeit aus der Bibliothek entliehen haben, selbe an den Verein abliefern zu wollen.

Die Bibliotheks-Sektion.

Der Ausschuß des Arbeiter-Bildungs-Vereines in Wien spricht hiemit den Genossen von Ebreichsdorf für die Sammlung zu Gunsten des Subskriptionsfondes den besten Dank aus.

Franz Swomal, Schriftführer. A. Zinram, Obmann.

Geehrter Herr Redakteur! Zur Steuer der Wahrheit, und um unnöthiges Kopfschütteln unter den Genossen im Vorhinein zu vermeiden, erlaube ich mir als Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes in Wien zu konstatiren, daß derselbe nicht, wie das berü—hmte „Illustrirte Extrablatt" in seiner Dienstagnummer anführte, bei der Leichenüberführung des Tondichters Franz Schubert unter vielen anderen Wiener Gesangvereinen sich befand. Bei aller Hochschätzung, die ja jeder Sänger und Musikfreund vor diesem Meister der Töne haben wird, werden wir Arbeiter es aber gerade nicht so begreiflich und selbstverständlich finden, uns an derartigen „feierlichen Anlässen" zu betheiligen. Wir wissen zu gut, daß unsere vielen Gesangsvereine nichts Besseres zu thun haben, als bei jedem Radau von Festlichkeiten mit überschwänglicher Breite und Wohlgefälligkeit zu paradiren. Unsere Wiener Gesangsvereine fast ausnahmslos alle, bewiesen jedoch des Oefteren schon, daß sie mit Arbeitervereinen nichts gemein haben wollen, folglich wollen auch wir nichts weiter mit ihnen noch unter ihnen, den „bürgerlich Gesinnten", zu suchen haben. Mit bestem Gruße

Einer vom Arbeiter-Sängerbund in Wien.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Jene Forderungen, welche die Tischlergehilfen Wiens in ihrer am 26. August in den Sälen zu den 3 Engeln abgehaltenen genossenschaftlichen Versammlung in Form einer Resolution ihrem Gehilfen-Ausschuß zur weiteren Behandlung und Vertretung gegenüber den Arbeitgebern einstimmig annahmen und übergaben, fanden in den Kreisen des Genossenschaftsvorstandes, d. h. der Herren Meister, nichts weniger als Beifall. Als noch vor kurzer Zeit die Gehilfen-Vertretung in Folge der großen Gleichgiltigkeit unter ihren eigenen Kollegen sich ganz passiv verhielt, da fanden die Herren Meister dieselbe für vernünftig. Nun aber hat sich das Blatt gewendet. Als der Meister-Ausschuß in der am 24. September bei den „3 Engeln" tagenden Meisterversammlung jenes Memorandum der Gehilfen zur Verlesung brachte, da war große Erregung und auf einmal haben die Gehilfen, da sie ganz bescheiden zum Mindesten eine strengere Beobachtung der gewerbegesetzlichen Bestimmungen in ihrem Memorandum verlangten, einen „Unsinn" begangen. Fast jeder Punkt dieser Forderungen wurde als eine „Dummheit" bezeichnet und was dergleichen schmeichelhafte Dinge noch mehr. Nun habt Ihr's gehört, Kollegen, wie man seitens der Meister über Eure gerechten Forderungen urtheilt! Wenn es sich um den Geldsack handelt, da pfeifen die Herren Meister auf Recht und Gesetz, und doch sind es dieselben, die bei der geringsten Gelegenheit, wenn sich ein Arbeiter bei der Wahrung seines Interesses etwas Muth herausnimmt, gleich nach Gericht und Polizei schreien. Für den Gehilfen-Ausschuß, sowie für Euch, Kollegen, aber, soll das Vorgehen der Meister ein Ansporn sein, um desto energischer und lauter erst recht auf jenen Forderungen zu bestehen. Denn zu was haben wir denn ein Gewerbegesetz? Zu welchem Zwecke eine Genossenschaft, wenn wir in derselben und durch dieselbe nicht eine Regelung und Verbesserung unserer Arbeitsverhältnisse verlangen können! Also darum aufgewacht, Ihr Tischler Wiens, und rührt Euch wieder. Wir wollen den Herren Meistern nun zeigen, ob das Verlangen nach besseren Zuständen ein Unsinn oder ein Gebot der Nothwendigkeit ist.

Wien. Steyrermühl, VI. Windmühlgasse. Im Maschinensaal ist gegenwärtig die Arbeitszeit von 7 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends, sodann 1 Stunde Pause; von 7 Uhr Abends bis 6 Uhr Früh mit einer Pause von 1 Stunde, welche von 12 bis 1 Uhr Mitternachts gehalten wird. Mittags-, Frühstück- und Jausenpausen entfallen gänzlich. Beschäftigt sind dabei 6 Personen: 2 bis 3 Einlegerinnen, 1 bis 2 Einleger, 1 Maschineumeister und 1 Walzenwascher.

Außerdem wäre noch zu bemerken, daß das ganze Personal vom Maschinensaal täglich 12 Stunden arbeitet, und daß diejenigen Mädchen, welche bereits schon Tag und Nachts gearbeitet haben, noch am nächsten Tage 12 Stunden arbeiten müssen.

Was die Zahlung anbelangt, so bekommt jedes Mädchen für die Nacht 2 fl. und extra noch eine Schale schwarzen ungezuckerten Kaffee.

Wien. Schlosserei Grojer, Quellengasse 51; daselbst wird täglich von 6 Uhr Früh bis 8 Uhr, ja selbst bis 10 Uhr Abends gearbeitet ohne Bewilligung.

Wien. A. Sobotka, Fächerwaren-Erzeuger, VII. Hermansgasse 19, läßt Sonntags häufig arbeiten, sogar bis Abends.

Wien-Hernals. In der Maschinenfabrik und Eisengießerei von Josef Anger und Söhne, Hauptstraße Nr. 124, ist die Gießereilokalität nach jeder Richtung zu beanständen. Während des Gußprozesses herrscht eine so immense Hitze, daß schon Arbeiter ohnmächtig zusammenfielen. Von einer rationellen Ventilationsvorrichtung ist nichts zu sehen.

Wien-Ottakring. Bei dem Holz- und Perlmutter-Drechslermeister Stökl, Ottakring, Wagnergasse, müssen die 5 Lehrjungen bei schlechter Kost täglich von 5 Uhr Früh bis 10 Uhr Abends und Sonntag bis 4 Uhr Nachmittags arbeiten. Wann werden endlich die armen Lehrjungen vor solcher unmenschlichen Ausbeutung gesetzlich geschützt werden. —!—

Wien-Gaudenzdorf. Ein ganz humaner Arbeitsgeber ist der bereits in Nr. 37 der „Gleichheit" bekanntgegebene Schneider — Pardon Drechslermeister Tomanek. Nicht nur, daß er aus Jux die Kopfbedeckungen der Arbeiter in den Abort steckt, oder die Gesichter der Arbeiter mit Knopfbeize bemalt, so daß dann die Arbeiter ganz gefleckt zum Gaudium der Schuljugend auf die Straße gehen müssen; so verfährt er auch ganz brutal mit ihnen, wie ein polnischer Unteroffizier mit seinen Rekruten, obwohl er gar nichts Militärisches an sich hat. Vor ungefähr 14 Tagen mußte ein Arbeiter unter der Arbeitszeit sein Weib von der Bahn abholen; als er in die Arbeit kam, schrie ihn Hr. Tomanek an: „Wo war Er", als es ihm der Arbeiter sagte, schrie Herr Tomanek wieder: „Weiß Er nicht, daß Er sich bei mir zu melden hat, wenn Er fortgeht, kennt Er nicht meine Werkstättenordnung" und entließ sofort den Arbeiter ohne Kündigung. Solche Fälle könnten wir zu Dutzenden anführen, aber es ist an diesem übergenug, da solche Vorfälle nie zur Ehre des Arbeiters gereichen, und — vielleicht bessert sich Herr Tomanek mit der Zeit. J Prohaska.

Breitensee. Einen anständigen Arbeitslohn erhielten in früherer Zeit die Arbeiter bei Peter Olichs, Schwertfeger, Schulgasse, der zirka 150 Arbeiter beschäftigt. Die Arbeitslöhne veränderten sich jedoch in letzter Zeit, hauptsächlich durch die Ueberarbeit der jüngeren Arbeiter; so wurde z. B. früher für das Beschalen der Bajonnette 7 kr. per Stück bezahlt, währenddem jetzt der Preis auf 4 kr. herabgesunken ist. Es befinden sich Arbeiter in dieser Fabrik, die schon 10 bis 15 Jahre dort arbeiten und sich früher 15—18 fl. per Woche verdienten, und deren Lohn durch die Massenerzeugung der jungen Arbeiter auf 6—9 fl. herabgesunken ist. Die alten und verständigeren Arbeiter machten zwar den jüngeren Vorstellungen, sie sollten nicht so viel und so billig arbeiten, da sie sonst die Lohnverhältnisse im Allgemeinen und nur zum Nachtheile der gesammten Arbeiterschaft schädigen, sie wurden für ihre gutgemeinten Rathschläge nur verlacht und verhöhnt. Besonders roh benahmen sich die Arbeiter Wilhelm Krammer und Ernest Schramm, indem sie sagten: „Ach was, die alten Hunde sollen hin werden bei der Arbeit, wenn sie es uns nicht nachmachen können".

Derartige Aussprüche der Arbeiter sind höchst bedauerlich und diejenigen, die so etwas sprechen, sollen daran denken, daß auch sie alt werden können, und daß es ihnen dann sehr gut ankommen wird, wenn sie sich die wenigen Arbeitsgroschen nicht auf so blutige Weise verdienen müssen. Also, Ihr jungen Arbeiter, verhöhnt und beschimpft nicht die Alten, sondern schließt einen Freundschaftsbund mit denselben, organisirt Euch und vereinigt Euch, um Eure Lohnverhältnisse zu bessern zu Enrem eigenen, sowie zum Wohle der gesammten Arbeiterschaft. —!—

Guntramsdorf, 25. September. In der Möllersdorfer Kammgarnspinnerei wird von 1/2 6 Uhr früh bis 1/2 8 Uhr abends gearbeitet für unbestimmte Zeit, natürlich muß gearbeitet werden, wie es den Fabriksbesitzern gefällt, man braucht sich nicht erst herumzuzanken mit den Arbeitern, ob sie länger arbeiten wollen oder nicht — man läßt ganz einfach auf einen Zettel den Wunsch, wie man es verlangt, drucken, und das Geforderte muß erfüllt werden.

Den, der nicht folgen will oder kann, weiß man schon zu traktiren, denn die Thüre ist nicht weit entfernt. Freisinniger.

Pottendorf. Aus der hiesigen Baumwollspinnerei hört man niemals etwas, trotzdem der Lohn schon so tief heruntergesetzt ist, daß man beinahe dabei verhungern könnte, wenn man sich nicht mit billigen Speisen, mit Brot und Erdäpfeln und verschiedenem Hasenfutter nähren würde, man muß nur schauen, daß man sich den Magen mit etwas füllen kann.

Gearbeitet wird offiziell von 3/4 6 Uhr früh bis 6 Uhr abends. Mit Ausnahme von Samstag wird aber schon um fünf Uhr früh angefangen. Es wird auch zur Nachtzeit gearbeitet, und zwar von 6 Uhr abends bis 6 Uhr früh; auch an einem Sonntage wurde bis 6 Uhr früh gearbeitet. Von den Ruhepausen hört man wenig, es besteht nur eine halbe Stunde Mittagspause — bei Nacht.

P. D. S.

Gmünd, 23. September. Für die Kunstmühle der Herren Nowack und Techet scheint keine Gewerbe-Ordnung zu existiren, obwohl der Herr Gewerbe-Inspektor schon zweimal die Mühle besuchte und die Herren beanstragte, eine zwölfstündige (? Die Red.) Arbeitszeit durchzuführen. Trotzdem ist doch noch gar nichts geschehen. Der Herr Nowack, der in früheren Zeiten sicherlich für die Stelle eines Sklavenvogtes auserwählt worden wäre, sagt ganz einfach, wem die Arbeit zu lang ist, der soll sich beim Gewerbe-Inspektor Arbeit holen, denn bei mir gibt es keine Gewerbe-Ordnung, bei mir ist nur alter Hausbrauch. Ob das neue Gesetz einen alten Hausbrauch verschont, weiß ich zwar nicht, man muß sich aber denken, daß es wirklich so ist. Gearbeitet wird bei Denjenigen, welche die Tagschicht haben, von 1/2 6 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends mit Unterbrechung von einer Stunde zum Frühstück; Mittags- und Jausenpause kennt der saubere Herr nicht. Diejenigen, welche die Nachtschicht haben, arbeiten von 7 Uhr Abends bis 8, ja sogar bis 9 Uhr Morgens ohne Unterbrechung, und das ist noch nicht genug ausgebeutet, sondern es muß noch jeder Arbeiter wöchentlich dreimal eine Stunde Nachmittags arbeiten, um die bodenlosen Taschen dieses Patrons vollkommen zu füllen. Es kann sich jeder freidenkende Mensch vorstellen, wie schädlich es ist, 13 und sogar 14 Stunden in einem von schädlichem Staube geschwängertem Raume, ohne denselben verlassen zu dürfen, zu arbeiten. Wird so ein armer Sklave krank, so hat er erst seine liebe Noth; da sagt die gute Frau, er hat halt schon wieder zuviel gefressen. Die Kost will ich gar nicht zu schildern beginnen, denn es möchte jeder Mensch sagen, daß bei so einer Kost und so anstrengender Arbeit ein Mensch gar nicht leben kann. Dagegen können sich seine Arbeiter mit allen erdenklichen Titeln, welche dieser saubere Patron seinen Arbeitern gibt, sättigen. Schimpfworte wie Esel, Ludern, Bamschawl u. dgl. sind bei ihm auf der Tagesordnung. Auch sein Compagnon Techet wäre für sein wackeres Vorgehen einer Auszeichnung zu empfehlen. An den Osterfeiertagen weigerte sich ein Arbeiter, als guter Christ, zu arbeiten, er wurde deshalb ganz einfach entlassen. Wieder ein Beweis dafür, daß das Großkapital keine Gebote kennt und daß seine Parole lautet: Früh auf und spät nieder, friß g'schwind und arbeite wieder. Nächstes Mal mehr. Ein Unabhängiger.

Pernitz. Kunstwollfabrik, Spinnerei und Deckenweberei von Jg. Kotmann's Nachfolger. Diese Fabrik scheint schon recht lange vom Herrn Gewerbe-Inspektor nicht besucht worden zu sein, sonst würden unmöglich so viel Unglücksfälle dort vorkommen. In kurzer Zeit haben mehrere Arbeiter ihre gesunden Gliedmaßen während der Nachtarbeit für einige Zeit eingebüßt. Die Fabriksräume sind wohl schon mehrere Jahre nicht gesäubert und geweißt worden. Wie gut es der Herr Bunzel versteht, Arbeiter hinzulocken, beweist, daß fortwährend auf der Herberge der Weber in Wien seine Adresse zu haben ist. Die Schlafstellen sind sehr schlecht, die Wanzen laben sich während der Nacht an dem müden Arbeiter. Der Lohn für die Tagarbeit beträgt 70, 80 bis 90 kr. bei 11stündiger Arbeitszeit, da man aber bei 80 kr. Lohn und bei den hohen Preisen der Lebensmittel unmöglich sein Leben fristen kann, so arbeiten sämmtliche Tagarbeiter 18 Stunden, so auch die Mädchen.

Es versteht sich von selbst, daß sehr viele Krankheiten und Unglücksfälle vorkommen. Der Fabriksarzt Jahn ist sehr pflichteifrig, schon 3 oder 4 Tage, nachdem man ihn 5—6 Mal geholt hat, erscheint er bei den Kranken. Der Herr Direktor hat vor vielen Jahren als Taglöhner dort gearbeitet, aber weil er ein guter Treiber ist, so hat er es zu etwas gebracht. Kommt ein Arbeiter etwas zu spät, so tönt seine Donnerstimme vernichtend dem Arbeiter zu; er scheint nicht mehr daran zu denken, daß — Taglöhner auch Menschen sind. Der Webmeister Schisskorn, ein Schneider (das macht nichts), gibt den Arbeitern, wenn sie sich einen Tag frei machen, gleich die Strafe bekannt, aber dafür zahlt er nichts, wenn die Weber halbe Tage Schuß feiern und eine Stunde länger auf Lohn warten müssen.

Arbeiter Pernitz', wann werdet Ihr erkennen, daß Ihr durch Eure Unthätigkeit zu Grunde geht. Leset fleißig Arbeiterblätter, denn Wissen ist Macht.

Brünn, am 17. September. Sonntag den 16. d. M. fand im Augartensaale (Brünn) eine freie Metallarbeiter-Versammlung, von zirka 500 Köpfen besucht, statt. Es handelte sich um den Normalarbeitstag von 10 Stunden. Die Fabrikanten haben in den Fabriken aber den Arbeitern anbefohlen, um 2 Stunden länger zu arbeiten. — Den verdienstvollen Rednern, Gen. Burian und Hybeš, sowie dem Vorstand des Fachvereines der Eisenarbeiter Brünn's, Gen. Andraček, gebührt der Dank für ihre kräftige Unterstützung bei dieser Versammlung.

Es wurde nachstehende Resolution an die Fabriken, resp. die Direktionen der Maschinenfabriken erlassen:

„Laut einstimmiger Beschlußfassung der am 16. d. M. im Augartensaale abgehaltenen freien Metallarbeiter-Versammlung, unter Beisein des Regierungsvertreters, Herrn Polizeicommissär Bohnont, erlaubt sich die ergebenste Vereinsleitung des Fachvereines der Eisen-, Metall- und Blechwaren-Arbeiter Brünn's Euer Wohlgeboren zu ersuchen, Sie mögen hiermit gefälligst zur Kenntnis nehmen, daß künftighin nur 12 Wochen im Jahre, und zwar nur 2 Stunden über die normale Arbeitszeit, d. i. 12 Stunden per Tag, die übrige Zeit vom heutigen laut §. 8 unserer Fabriksordnung nur 10 Stunden gearbeitet wird."

Sodann wurde vom Redner Gen. Hybeš ein Memorandum, auf welchem sich alle Eisenarbeiter, d. i. Metallarbeiter unterzeichnen sollen, vorgeschlagen, und welches der Statthalterei vorgelegt wird, mit dem Bemerken natürlich, daß die Arbeiter nur die vorerwähnte Zeit, nicht aber länger arbeiten wollen.

Wagstadt. Hier gibt es keine soziale Frage, das heißt die Arbeiter lassen sich ruhig und gehörig schinden. In der Sammtweberei des Herrn Netucha geht es ganz bunt zu, es kommen dort die Arbeiter aus den Lohnreduktionen nicht heraus. Die meisten Arbeiter haben 2 bis 3 Gulden Lohn. Wer 4 Gulden verdient, muß schon ein strammer Arbeiter sein. Bekömmt ein zugereister Fremder in dieser Fabrik Arbeit, so erhält er keine Wohnung; es heißt ganz einfach, die Sammtweber können nichts bezahlen, was zur Folge hatte, daß ein Arbeiter sich in den sogenannten Höschen eingnartierte und ein zweiter den Straßengraben zum Nachtlager wählte. D'rum wäre es auch an der Zeit, daß Ihr Arbeiter von Wagstadt aus Eurem dumpfen Schlaf erwachen möchtet und einmal zeigtet, daß Ihr Menschen seid und als Menschen leben wollt. Laßt Euer Selbstbewußtsein erwachen und tretet ein in die Reihen der streitenden Brüder. Abonnirt nach Möglichkeit Arbeiter-Zeitungen und trachtet, daß es in Euren Köpfen hell wird, dann werdet Ihr als Menschen zu leben wissen und nicht wie ein Stück Vieh Euer Leben verbringen. Ein Arbeiter.

Wagstadt. In der Schlosserfabrik des Herrn Karl Lorenz wird fortwährend an Sonntagen gearbeitet. Ein Schlosser.

Fulnek. In der Tücher- und Modewarenfabrik des Herrn Friedrich Pollak in Fulnek wird fortwährend über die Zeit gearbeitet, natürlich ohne Bewilligung. Da nun von der Bezirkshauptmannschaft die Bewilligung nicht ertheilt wurde, so wird ganz gemüthlich ohne dieselbe gearbeitet. An Sonn- und Feiertagen wird schon den ganzen Sommer gearbeitet. Nun, wir haben ja eine Gewerbe-Ordnung und die scheint ja alles zu erlauben. Es kümmert sich da weder Polizei, noch Gendarmerie, am allerwenigsten die Gemeinde-Vertretung um die Einhaltung der Gewerbe-Ordnung, und zu was auch brauchen die Hüter des Gesetzes sich um solche Dummheiten zu kümmern, es sind ja nur Arbeiter, die abgeschunden werden. Am besten wäre es wohl, wenn die Arbeiter sich selber um ihre eigenen Interessen kümmern und selbst darauf schauen möchten, daß die ehrenwerte Fabriksleitung nicht willkürlich handelt. Der Herr Gewerbe-Inspektor wird daher aufmerksam gemacht und ersucht, diesem Unfug ein Ende zu machen. Sollte das Ueberzeitarbeiten nicht aufhören, so werden wir die Anzeige bei der Bezirkshauptmannschaft in Neutitschein erstatten. Strafabzüge bis zu 50 kr. und auch höher sind an der Tagesordnung. Ein gewisser Herr Ročnauer versteht sich überhaupt sehr gut auf das Strafen. Als er unlängst einer Arbeiterin 50 kr. abzog und dieselbe Einsprache erhob, sagte der galante (sollte heißen gemeine) Herr ganz einfach: Aber sind Sie ruhig, ich thue es nur deshalb, damit der Herr Pollak sieht, daß ich streng mit den Arbeitern umgehe. Auch gut, Herr Ročnauer, aber schmutzig, sehr schmutzig. Peter.

Bensen, 18. September. Erwiderung. Auf den Artikel Polzenthal Die Rohten. Dieße Lügen haben keine Krenzen, Ich habe Noch keine Hand zum Schlage ausgeschtrekt. Waß das Mätchen betrift, die Ich aus Einen Schmeiß Krike, einfach beim Kragen gefast Und zu Ihrer Arbeit geführt Habe; wobei Ich Ihre und andere Unsicherheit Geschütz Habe. Warum Fortert Mann Mich nicht zugericht? Wenn dem so währe? Ich Glaube, das in Ju Allen Shtraf-Hensern und Schulen die Brügelei Aausgehört hat. Sollte sie anders wo noch vorhanden Sein, bei uns aber am allerwenigsten; Von Mißhandlung einer Frau kann gahr keine Reede sein, weil ich noch nie eine Beaussichtikt Habe, Im Jahre 87, aber, wollte ein Mäthen Ihre Feuste an mihr abtrigen, die Ich aber Schnell Faste und vülleicht etwas unsamst trükte, Und das alles nur: weil ich sie ein Stsaules Mensch nante, und Ihr das Allbum, die Spielkarte, einen Stoß Unangenehme Verße, Bnuktir Buch, Tindenfaß und Feder Konfiziren wolde, Was sagt Mann zu einem Solhen Weibe? die Keine Stunde bei Ihrer Arbeit Ist, und sich mit solhen Sachen Underhält Bei den — die Kanm 14—15 Jahr Sind Solte Die nicht Shon an etwas Andes Deken? Wenn sie überhaubt ein Weib werden will. Und was die PaschToni Betrist die Ich von Der Frau Ihren Sohne — — Erhalten Haben soll Darüber Schlüß Ich Mein Schreiben Mitt der Grösten: Hohachtungs-Voll Josef Krolop, Bensen.

Wir erfüllen gerne den Wunsch des Einsenders, vorstehende Erwiderung abzudrucken. Wir haben uns nicht erlaubt, auch nur die kleinste Aenderung vorzunehmen. Diese „Erwiderung" bestätigt im Wesentlichen den Inhalt unserer Korrespondenz und wirft ein scharfes Schlaglicht auf die Bildung der Leute, denen unsere Arbeiter wehrlos überliefert sind.

Bensen. Bei Gelegenheit des im Juli d. J. ausgebrochenen Streiks der Akkordarbeiter von Leonorenhöhe bei Bensen (Firma Joh. Münzberg & Co.) stellt es sich heraus, daß die dortigen Arbeiter auf eine schamlose Weise ihres verdienten Lohnes beraubt wurden. Es wird dort nämlich, wenn ein Arbeiter fehlt und die Anderen dessen Arbeit mitverrichten müssen, der dritte Theil des auf diese Mehrarbeit entfallenden Lohnes für „das Geschäft" — abgezogen. Bezirkshauptmann und Fabriksinspektor haben eine solche Manipulation als offene Ungerechtigkeit bezeichnet und sich nur gewundert, daß so etwas überhaupt noch vorkommen kann.

Gegenüber der ganzen Arbeiterschaft hatte auch der Fabriksinspektor zu wiederholtenmalen versichert, daß dieser Uebelstand wie mancher andere in Hinkunft nicht mehr vorkommen werde — nicht mehr vorkommen darf! Schon eine recht stattliche Anzahl Wochen sind seitdem in's Land gegangen, und wie man aus den Stoßseufzern der dortigen Arbeiter entnehmen kann, werden sie nach wie vor ihres Lohnes beraubt.

Ueberhaupt scheinen diese privilegirten Herren das ganze Gewerbe-Inspektionswesen nur als einen ungefährlichen Popanz zu betrachten. Soll doch der

Fabriksinspektor schon gelegentlich des Streiks von 1884 verschiedene Aufträge gegeben haben, wie: Sicherheitsstiege, Schutzvorrichtungen an Maschinen 2c, aber es rührt sich bis heute noch nichts. Was sollen sich da die Arbeiter denken?

Wir möchten doch gerne wissen, ob denn der Herr Fabriksinspektor wirklich nicht die Macht hat, unsere Kollegen vor solcher Raubritterei zu schützen?!

Karbitz, 16. September. In dem Kohlendistrikte Nordböhmens gibt es Uebelstände in Hülle und Fülle. Wenn es noch ein Arbeiterschutzgesetz gibt, so verlangen wir, dasselbe auch uns schwergedrückten Bergarbeitern angedeihen zu lassen. Die gräflich-westphälische Bergdirektion in Wicklitz läßt durch ihre Telephonleitung ihre Kommandos schnell verbreiten; in einem Nu hört man in allen 6 Schachten, welche unter der Direktion stehen: „Heute wird schon wieder bis 9 Uhr Abends gefördert", und wenn das zwei bis dreimal in der Woche vorkommt, schließt man den Samstag erst recht nicht aus, da man den Arbeitern ihre Hungerlöhne nicht frührr auszahlt, bis sie sich zur Genüge abgeschunden haben. Auch wenn es vorkommt, daß um 6 Uhr Schicht ist, müssen die Arbeiter hungrig und durstig bis 8 oder 9 Uhr stehen, bevor sie die paar Groschen ausgezahlt bekommen. Auch zwingt man hinfällige und kranke Arbeiter, die nur die Furcht vor dem Hunger zur Arbeit gepreßt, zur Ueberarbeit bis sie gänzlich darniederliegen. Solche Fälle ereignen sich auf Neuhoffnung-Schacht bei Wicklitz unter der genannten Direktion.

Auch auf den Schachten der Gebrüder Bärutz & Cie. gibt es viele und große Uebelstände; dort wird Tag und Nacht gefördert. Die Pferde-Kutscher müssen eine Stunde vor Beginn ihrer rechtmäßigen Arbeitszeit einfahren, um die anderen abzulösen, damit nach den Ansichten des Obersteigers Gustav Müller, welcher das Abschinden und Ausbeuten sehr gut versteht, von Montag Früh bis Sonntag Früh keine Pausen eintreten. Jüngst kamen zwei Kutscher um 5 Minuten nach der angesetzten Zeit, da wurden sie vom genannten Herrn mit 50 kr. gestraft.

Ihr Bergarbeiter Nordböhmens wachet auf und lernt erkennen, in welcher elenden Lage wir uns befinden! Laßt das Kriechen und Speichellecken und vereinigt Euch mit klassenbewußten Arbeitern, welche für die Wahrheit und die gerechte Sache kämpfen und leset die Arbeiterblätter mehr wie bisher.

Zuckmantel, 23. September. Richard Löhnert, Leinen-Damastweberfabrikant, aus Zittau gebürtig, siedelte sich vor einigen Jahren im genannten Orte an und errichtete eine Damastweberei, da die Leute dort meistens so arm sind, daß sie nicht unterscheiden können, ob sie viel oder wenig verdienen. Diesen Umstand benützte der saubere Patron, um die armen Leute, welche gezwungen sind, für ihn zu arbeiten, vollends auszusaugen. Der Erfolg war für ihn recht günstig, er wandelte seine Villa in ein fürstliches Palais um. Die Löhne sind derart, daß die Arbeiter, wenn ein Jahr um ist, ihr letztes Hemd verkaufen müssen. Der Arbeiter, der auf 2 fl. Durchschnittslohn per Woche kommen will, muß von Früh bis in die Nacht hinein ununterbrochen arbeiten, und dann sagt der Fabrikant noch, er handle nicht unrecht gegen seine Arbeiter. Die Gewerbe-Ordnung scheint der Herr recht genau zu kennen, denn er liebt es, seine alten Arbeiter einfach, ohne die gesetzliche Kündigungsfrist einzuhalten, zu entlassen. K. H.

Chodau. Wohl leben wir in Oesterreich, wo ein 11stündiger Normalarbeitstag eingeführt ist, für das hiesige Werk*) aber scheint er nicht mitzugelten, denn gearbeitet wird hier die ganze Zeit hindurch von Früh 1/4 4 Uhr an bis Abends 6 Uhr und wer da nicht pünktlich zur Arbeit kommt, mit dem heißt es einfach: Marsch! Geschah es doch erst unlängst, daß ein Arbeiter, Namens Ferdinand Schimmer, Früh um 1/4 4 Uhr zur Arbeit kommen sollte, und er entlassen wurde, weil er nicht kam. Wo bleibt also das Gesetz? Ein anderer Arbeiter, Namens Anton Ittner, war Mittags etwas früher mit seiner Arbeit fertig und ging daher einige Minuten früher zum Essen; dieser wurde sofort ohne Kündigung entlassen. Ist das gerecht, menschlich? Auch sei erwähnt, daß der Lohn ein sehr niedriger ist.

Marienthal. Hier herrscht große Wohnungsnoth. Es werden in ein Zimmer, das nur für 3 bis 4 Personen Platz hat, zwei bis drei Familien hineingesteckt. Wasser ist selten zu haben, denn die Brunnen geben die meisten keines.

Auch besteht noch immer die zwölfstündige Arbeitszeit.

Unabhängiger.

*) Wir bringen diese Einsendung zum Abdruck, obgleich der Verfasser von der falschen Anschauung ausgeht, daß das Gewerbegesetz auch für die Arbeiter in den Bergwerken Geltung habe. Das Gewerbegesetz hat an den Verhältnissen der Bergarbeiter gar nichts geändert. Die Red.

Der größte Theil der Inserate befindet sich in der Unterhaltungs-Beilage.

K. k. technologisches Gewerbe-Museum

Wien, IX. Währingerstraße 59.

Die Spezial-Lehrkurse mit Abend- und Sonntags-Unterricht beginnen am 5. Oktober.

Verein Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede Wiens.

Sonntag den 7. Oktober 1888 findet in Obermeyer's Saallokalitäten „zum St. Josef", VI. Mariahilf, Stumpergasse 19, ein

Unterhaltungs-Abend

verbunden mit Konzert, Gesang und Tanzkränzchen statt. Anfang 5 Uhr abends. Entrée: Früher gelöste Karten 20 kr., an der Kasse 25 kr. — Das Reinerträgnis wird zu wohlthätigen Zwecken verwendet.

Das Komité.

Arbeiter-Bildungs-Verein (Delnická Beseda) in Trebitsch.

Sonntag, den 7. Oktober veranstaltet derselbe sein

Erstes Gründungsfest.

Darum richten wir an die Genossen die Bitte, unser Fest durch Entsendung von Delegirten oder Telegrammen zu verschönern; Schreiben sind zu richten an: Delnická Beseda, Gasthaus Máchal in Trebitsch, Platz.

Das Komité.

Lehrkurs für Weltgeschichte.

Zur Leitung dieses Kurses wird ein Genosse gesucht. Gefällige Anmeldungen übernimmt die Redaktion.

Die Unterrichts-Sektion des Arbeiter-Bildungs-Vereines in Wien.

Arbeiter-Sängerbund, Wien.

Im Monat Oktober d. J. wird ein unentgeltlicher Gesangskurs eröffnet, zu welchem sangeslustige Genossen eingeladen werden. Die sich Meldenden haben sich einer Prüfung zu unterziehen, da nur musikalisch veranlagte und stimmbegabte Genossen an diesem Kurse theilnehmen können.

Die Aufnahmsprüfung findet Donnerstag, den 18. Oktober, 8 Uhr Abends, in der Gumpendorfer Bierhalle statt. **Der Sangrath.**

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. S. E.: Ihre Ausfälle gegen die Nationalität des L. haben wir gestrichen, da sie nicht in unser Blatt passen. — **Gmunden**: Ein anständiges Blatt läßt sich für die Aufnahme solcher Einsendungen nichts bezahlen. Sagen Sie Ihrem Gewährsmanne, daß er kein Recht hat, uns wie Bourgeoisblätter zu beurtheilen! Ein Theil der Korr. war schon veraltet und zu unbedeutend und wurde deshalb gestrichen. — **Chodau**: Aus der Anmerkung bei Ihrer Korrespondenz ersehen Sie, daß wir den Schluß derselben weglassen mußten. — **Gablonz**: Schreiben Sie uns Etwas für die nächste Nummer? Wir hatten in dieser Nummer für die gewünschte Polemik absolut keinen Raum. — **Fulnek**: Leider in dieser Nummer ganz unmöglich.

Zurückgestellt mußten werden: Glossen, Artikel, Korrespondenzen, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor", die Vereinsberichte und Annonzen.

Administration. Fulnek: fl. 8·— v. M. erhalten. Weiters bestätigen wir: Brüsau: fl. 3·38; Königsberg: fl. 4·80; Neutitschein: fl. 8·44. Nähere Angabe über die Verwendung dieser drei Beträge fehlt bisher noch. — **Salutation fraternelle**: Pro Zeile 6 kr. Die Blätter früher zu senden, als wie bisher, geht ziemlich schwer. Es ist nicht immer die Möglichkeit vorhanden. — **C. R., Oberltsdf.**: 1 fl. 37 kr. für drei Sachen, wie Ausweis zeigt, verwendet. Ihr Abonn. endete am 18. August d. J. — **W. H. in N.**: Besten Dank für Brief und Auskunft; wir senden Ihr Blatt weiter. Gruß. — **Zeltweg, a. l. v.**: Abonn. beträgt 1 fl. 50 kr. und nicht, wie gesendet, 1 fl. 40 kr. Gruß. — **Rochester**: 1 Dollar erh. Werden nach Möglichkeit Ihrem Wunsche entsprechen; Etwas vor Tagen wieder gesendet. Mit den Exemplaren geregelt; jene Beilage ist total weg. Gruß. — **Bozen**: Brief erhalten; nehmen Sie die Sache nicht zu tragisch. Wir verlangen nicht etwa, daß Sie dabei zu Schaden kommen sollen. Per 1887 30 St. Deb. erhalten. Gruß. — **Witkowitz**: Brief erhalten; können von dem auch nichts verwenden. Beträge, wie gesendet, ausgewiesen. Gruß. — **Wilhelmsburg, G. Sch.**: Fehlen noch die 5 kr. Porto.

Wir ersuchen die Genossen, bei jedem an uns eingesendeten Betrag zugleich dessen Verwendung zu bezeichnen, damit keine unrichtigen Eintragungen verursacht werden.

Wir ersuchen ferner die P. T. Abonnenten, welche mit ihrem Abonnement im Rückstande sind, angesichts des neuen Quartal-Abonnements, dasselbe nun rasch begleichen zu wollen, andernfalls das laufende Abonnement in Anrechnung gebracht und per Postauftrag eingehoben wird.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Politischer Verein „Wahrheit". Samstag den 29. d. M., 1/4 9 Uhr abends, Versammlung im Vereinslokale „zum Adlerhof", VII. Burggasse 51. Tagesordnung: Vortrag von Gen. Ad. Trenkler: „Ueber Geschichts-Auffassung". — Sonntag den 30. d. M., halb 2 Uhr nachmittags, freie Vereinsversammlung in Endres' Saal-Lokalitäten „zur Lokomotiv-Fabrik", Floridsdorf, Hauptstraße. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter und ihre Forderungen. 2. Die Presse.

Wien. Arbeiter Bildungs-Verein. Samstag, den 29. September, 8 Uhr Abends, Vortrag von Genossen Krapf. Thema: Historische Kulturentwicklung. — Sonntag, den 21. Oktober beginnt ein neuer französischer Kurs für Anfänger. — Montag, den 8. Oktober beginnt der Unterrichtskurs über die Gesetzeskunde von Dr. Berg. — Beginn der übrigen Unterrichte Anfangs Oktober. — Samstag, den 14. Oktober Freie Vereins-Versammlung in Horack's Saal, Fünfhaus, Neubaugürtel 15.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Samstag den 29. September, 8 Uhr abends, Vortrag vom Gen. Jos. Bardorf: „Ueber Arbeiterschutzgesetzgebung" im Vereinslokale „zum schwarzen Thor", III. Hauptstr. 73.

Wien. Verein für Arbeitsvermittlung. Sonntag den 7. Oktober, halb 10 Uhr vormittags, im Festsaale des n.-ö. Gewerbevereines, I. Eschenbachgasse 11, außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: Antrag des Vorstandes auf Aenderung der Statuten. — Es wird gebeten, die Mitgliedskarten zur Legitimation mitzubringen.

Wien. Sonntag den 30. September 1888, um 5 Uhr nachmittags, freie Versammlung der Gärtner Wiens und Umgebung, in der Restauration „zum goldenen Kegel", I. Liebenberggasse 1 (im Gebäude der Gartenbaugesellschaft). Tagesordnung: 1. Besprechung der Lage der Gärtnergehilfen. 2. Besprechung über Gründung eines Gärtnergehilfen-Vereines für Wien und Umgebung. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerkschaft der Maurer und Steinmetze. Sonntag den 7. Oktober, 9 Uhr vormittags, Monatsversammlung in Weißmeier's Gasthaus „zum Adlerhof", VII. Burggasse 51. Tagesordnung: 1. Bericht. 2. Nachwahl des Ausschusses. 3. Zweck und Nutzen des Vereines. 4. Gewerbliche Angelegenheiten. 5. Anträge und Interpellationen. Genossen und Kollegen! Wir haben nun wieder unsern Verein, in dem wir unsere Interessen vertreten können. Seid nicht gleichgiltig und thut was Eure Pflicht ist, indem Ihr jederzeit in den Versammlungen zahlreich erscheint.

Wien. Sonntag den 7. Oktober, 9 Uhr vormittags, Freie Schneidergehilfen-Versammlung in den Sälen „zu den drei Engeln", IV. Große Neugasse. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zur Genossenschafts-Krankenkasse. 2. Gewerbliche Angelegenheiten. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerbeverein der Schneider. Montag den 1. Oktober Vortrag: „Ueber die neue Kranken- und Invaliden-Kasse von Gen. Ruschitzka; ferner Bericht des Gehilfenausschusses über seine Thätigkeit in gewerblicher Beziehung zur Genossenschaft — Montag den 8. Oktober: 1. Vortrag von Dr. Adler. 2. Normal-Arbeitstag und Sonntagsruhe. — Im Monate Oktober beginnt ein Kurs für Herren- und Damenzuschneiden, geleitet von zwei unserer bestrenommirtesten Herren- und Damenzuschneider, französisch und englisch, wozu unsere Kollegen sich jeden Montag bei der Unterrichts-Sektion vormerken lassen können.

Laibach. Der Arbeiter-Bildungs-Verein gibt bekannt, daß sich das Vereinslokal Trubergasse 1, I. Stock, befindet, wohin alle Korrespondenzen zu richten sind; Reiseunterstützungen von 40 kr. für durchreisende Genossen werden bei Gen. Franz Düh, Floriangasse 46, I. Stock, ausbezahlt. — Sonntag den 23. September begann ein Unterricht in der Stenographie, Anfangs Oktober beginnt ein Schreibunterricht und in der zweiten Hälfte November ein Tanzunterricht.

Königsberg, Böhm. Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag den 7. Oktober Versammlung. Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen des Vereines. 2. Vorlesungen. 3. Fragekasten. 4. Anträge.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: Dr. Victor Adler. — Verantw. Redakteur: L. A. Bretschneider.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 6. Oktober 1888.

Nach der Konfiskation zweite Auflage.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereins:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 39. Wien, den 29. September 1888. II. Jahrgang.

Prot. Z. 38904
Reg. Nr. 4925

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landes- als Preßgericht Wien hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der in der Nr. 38 der periodischen Druckschrift „Gleichheit", Sozial-demokratisches Wochenblatt, vom 22. September 1888 enthaltenen Aufsätze: 1. unter der Rubrik „Glossen" mit den Aufschriften: „Das Verbot der angekündigten Versammlung" und „Die Prager Polizei ist genau so gut wie die Prager Justiz" das Vergehen nach § 300 St.-G., II. mit der Aufschrift: „Das vierzigjährige Jubiläum der Bauernbefreiung" in der Stelle von: „Aber die Aufhebung der Robot" bis „in die Festzeit fallen" und mit der Aufschrift: „Deutschland" in der Stelle von: „Wir leben in einem" bis „nach Unten gleichen Schritt" das Vergehen nach § 302 St.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird gemäß §§ 487—489 St.-P.-O. die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme dieser Druckschrift bestätigt und nach § 37 P.-G. auf die Vernichtung der saisirten Exemplare erkannt.

Gründe:

Die oben näher sub I bezeichneten Aufsätze suchen ihrem ganzen Inhalte nach durch Schmähungen, Anordnungen der Behörden herabzuwürdigen, resp. auch auf solche Weise Andere zum Hasse oder zur Verachtung gegen Staatsbehörden (die k. k. Polizeibehörde) als auch gegen einzelne Organe der Regierung (den k. k. Polizeipräsidenten in Wien, den k. k. Polizeidirektor in Prag) in Beziehung auf ihre Amtsführung aufzureizen, jene sub II suchen in den bezogenen Stellen Andere zu Feindseligkeiten gegen einzelne Klassen und Stände der bürgerlichen Gesellschaft (den Bürger- und Adelstand) aufzureizen, diese Aufsätze erscheinen somit geeignet ad I den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach § 300 St.-G., ad II jenen des Vergehens nach § 302 St.-G. zu begründen.

Wien, am 24. September 1888.

Der k. k. V.-Präsident:
Lamezan.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. Oktober beginnt ein neues vierteljähriges Abonnement auf die „Gleichheit".

Die „Gleichheit" ist ein nach jeder Richtung hin **unabhängiges** Blatt, steht auf dem Standpunkte der **sozialdemokratischen Arbeiterpartei** und vertritt daher mit aller Energie die Interessen des arbeitenden Volkes; sie wird auch fernerhin alle sozialen, wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen in klarer und belehrender Weise behandeln und in ihrer Unterhaltungsbeilage Unterhaltendes und Anregendes bringen.

Die „Gleichheit" erscheint jeden Samstag in der Stärke von 8—10 Seiten mit einer vierseitigen Beilage und kostet für Oesterreich-Ungarn ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 75 kr., monatlich 25 kr. Einzelne Exemplare kosten 6 kr.

In Deutschland ist die „Gleichheit" verboten; dem Bezuge unter Kouvert steht jedoch kein gesetzliches Hindernis im Wege.

Für die Länder des Weltpostvereins beträgt der Abonnementspreis ganzjährig 8 Frks., halbjährig 4 Frks., vierteljährig 2 Frks.

Die Redaktion und Administration.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Traut—au R. M. G. fl. 3·—, Gesinnungstreu fl. —·10, Aus Zeltweg fl. 3·—, Solidarität Sch. fl. 1·25, Von Simmering und die verlassene Partie am Neustift fl. 1·20, Für's Wassertrinken fl. —·47½, Tischler von Margarethen fl. —·20, Raritäten vom Traunstein, Steyr fl. 2·—, Toni bleibt der Alte, wenn er auch die Jacke wechselt, Steyr fl. 3·50, Unsern Herrn Pfarrer, Steyr fl. 1·—, Weil der Toni nicht kommen darf, Steyr fl. 1·—, Die rothen Gespenster, Bensen fl. —·92, Die Unverbesserlichen von Neulercheufeld fl. —·50, Rothe Stenographen fl. —·28, B. u. T. fl. —·20, Genossen am Christkindl fl. —·50, Rother Schwarzkünstler fl. —·50, Elektrisirmaschine fl. 1·—, Der rothe Weiß in grünen Wäldchen fl. —·80, Doktor Mausemilch fl. —·20, Lustige Gesellschaft kein Schau, Steyr fl. 2·77, Ein Verspäteter von Stammersdorf fl. —·20, Bilderrahmen fl. —·30, Brüder, helfen wir uns fl. —·20, Josef fl. —·25, Magdalenenstraße fl. —·08, Die Rothen in Heiligenstadt fl. —·20, Sammelbüchse fl. —·80, Summe fl. 26·52½, dazu der in Nr. 38 ausgewiesene Barbestand von fl. 102·12½, zusammen fl. 128·65.

Barbestand fl. 91·50.

Für den Agitationsfond:

Schlecht fl. —·25, Genosse, Niemes fl. —·45, Aus Zeltweg fl. 1·95, Solidarität, Sch. fl. 1·25, Rothe Stenographen fl. —·25, Beim Rundgesang fl. —·60, Rother Schwarzkünstler fl. —·37, Rothe Buchdrucker fl. —·30, Bilderrahmen fl. —·30, Kleeblatt fl. —·53, Magdalenenstraße fl. —·08, Nach der „konfiszirten" Buchdruckerversammlung von 5 Kollegen fl. —·53, Die Rothen in Heiligenstadt fl. —·20, Sammelbüchse fl. 1·29, Summe fl. 8·35, dazu der in Nr. 38 ausgewiesene Barbestand von fl. 86·31, zusammen fl. 94·66.

Barbestand fl. 89·66.

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die streikenden Eisenbahnarbeiter in Rumänien sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Haydngasse fl. —·27, Königsberg fl. —·37, Raritäten vom Traunstein, Steyr fl. 2·—, Rothe Stenographen fl. —·25, Der Bettler von Ternberg fl. —·40, Rother Schwarzkünstler fl. —·50, Buchdrucker der Steyrermühl VI. fl. —·80, Die verunglückte Exkursion auf die Hohe Warte fl. 2·40, Summe fl. 6·99, dazu die in Nr. 38 ausgewiesenen fl. 40·62, zusammen fl. 47·61.

Glossen.

Hausdurchsuchungen. Samstag am 22. d., um halb 7 Uhr Früh, erschien bei den Genossen Adler und Pokorny je ein Polizeikommissär mit zwei Detektivs, der zunächst einen „Hausdurchsuchungsbefehl" des Reichenberger Kreisgerichts vorwies. Aus diesem war vor Allem die den Besuchten bisher unbekannte und einigermaßen überraschende Thatsache ersichtlich, daß sie Beide schon seit 18. August dieses Jahres in Untersuchung wegen des Vergehens nach § 285 (Geheimbündelei) stehen, was den zunächst Betheiligten vom Reichenberger Kreisgericht durch volle fünf Wochen absichtlich verheimlicht wurde. Dieses scheint also selbst die Gefahr, in welcher Stadt, Land und Reich, von der gesammten „Ordnung" ganz zu schweigen, durch diesen „Geheimbund" gerathen sind, nicht sehr hoch zu veranschlagen, sonst hätte es wohl die Fortsetzung des Verbrechens rechtzeitig gehindert.

In dem amtlichen Schriftstücke wurde weiterhin eröffnet, daß „Verdachtsgründe vorliegen, daß die Beiden im Besitze von Papieren und Druckschriften sich befinden, welche der sozialistischen Propaganda dienen". Die Haussuchung hat nun allerdings diesen scharfsinnigen Verdacht des Reichenberger Untersuchungsrichters glänzend gerechtfertigt; bei beiden Beschuldigten, die seit Jahren für die sozialistische Propaganda thätig sind, fanden sich „Druckschriften" in Menge, bei dem einen, der Herausgeber eines Parteiblattes ist, auch „Papiere", d. h. Manuskripte und Briefe, die auf das Parteileben und die Redaktion Bezug haben, natürlich aber auch nicht eine Zeile, aus der sich — selbst nach böhmischen Begriffen — ein „Geheimbund" konstruiren ließe. Was den Reichenberger Untersuchungsrichter besonders enttäuschen wird, ist, daß sich auch nicht ein einziger Brief aus der schwer bedrohten Stadt Reichenberg vorfand, der nicht rein administrativer Natur gewesen wäre. Mitgenommen wurde also eine Menge, gefunden, was einen Anhaltspunkt bieten könnte, konnte nichts werden und wurde nichts.

So wollen wir denn ruhig abwarten, was man uns über den jüngsten „Geheimbund" Neues erzählen wird.

Etwas von den „Sammthandschuhen". Im n.-ö. Landtage interpellirte der Abg. Vergani den Statthalter wegen „der Uebergriffe der politischen Behörden in Zwettl und der Sicherheitswache und Polizei in Wien" gelegentlich des Strafantritts Schönerer's. Insbesondere in Wien habe die Polizei sich benommen, „als ob es sich um die Niederschlagung einer Revolution handle". Thatsächlich waren an dem Vormittag, an welchem Herr v. Schönerer in einigermaßen theatralischem Aufzuge sich zum Landesgericht begab, mehr Polizisten zu Fuß und zu Roß zu sehen, als Menschen, die sich das harmlose Vergnügen machten „Hoch Schönerer" zu rufen. Die Antisemiten und ihr ganzes Gehaben ist gewiß keineswegs sympathisch; von der Bornirtheit ihres Standpunkts ganz abgesehen. Ist man aber — — **Konfiszirt!**

Ueber das Niederträchtige
Keiner sich beklage!
Denn es ist das Mächtige,
Was man Dir auch sage.
Joh. Wolfg. v. Goethe.

Konfiszirt! — — — aus der Mode kommen.

Daß ein deutscher Kronprinz vernünftig denken könne, scheint alle Welt kolossal zu überraschen. Wenigstens machen die soeben veröffentlichten Tagebücher des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligen Kaisers Friedrich, aus den Jahren 1870—1871 riesiges Aufsehen. Freilich ist aus ihnen ersichtlich, daß der Kronprinz ein klarblickender und wohlwollender Mann war, was umso verdienstlicher ist, da er ja selbst eine prinzliche Erziehung genoß, deren Gefahren er selbst überzeugend schildert. Die heute so beliebte Muckerei hatte an ihm keinen allzu warmen Anhänger; am Weihnachtstage 1870 vor Paris, nach Anhörung der Predigt, schreibt er: „Eigentlich ist es doch eine Ironie auf die Heilsbotschaft, daß jeder Theil Gott für seine als die gerechte Sache anruft, und bei jedem Erfolge beweisen möchte, daß der Gegner vom Himmel im Stiche gelassen sei."

Politisch stand er ehrlich auf dem Standpunkte des bürgerlichen Liberalismus und überragte an aufrichtigem Freisinn gewiß hundertmal die heutige nationalliberale Klique. Und er kannte seine Pappenheimer! Von seinem Vater, Kaiser Wilhelm, und Bismarck erwartet er nicht viel Gutes. Unmittelbar nach Sedan schreibt er: „Meine Sorge ist, daß das Resultat des Krieges den gerechten Erwartungen des deutschen Volkes nicht entspreche." Und einige Monate später: „Ich zweifle an der Aufrichtigkeit für den freiheitlichen Ausbau des Reiches und glaube, daß nur eine neue Zeit, die einst mit mir rechnet, solches erleben wird." Und weiter: „Ich werde der erste Fürst sein, der den verfassungsmäßigen Einrichtungen ohne allen Rückhalt ehrlich zugethan vor sein Volk zu treten hat." Wie richtig seine Voraussicht war, haben wir erlebt; Sozialistengesetz, Puttkamerei, Getreidezölle und Schnapssteuer, das sind die Angelpunkte der deutschen Politik gewesen.

Daß sich aber die heute Herrschenden von einem der Ihrigen den Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit gefallen lassen müssen, ist freilich bitter. So schäumt denn der Sohn des todten Kaisers, der Puttkamer davon jagte, wüthend auf, und Bismarck fährt eifrig zwischen Berlin und Friedrichsruhe hin und her, die offiziösen Tintenhunde werden gehetzt, daß sie keuchen. Was den Todten dem Volke näher bringt, macht ihn natürlich dem Junkerkaiser und den Seinen verhaßt. Sie erklären, das Tagebuch sei gefälscht; als das nicht geht, es sei unvollständig und gäbe es ein „objektives Verfahren" in Preußen, das Tagebuch des Kronprinzen wäre sicher konfiszirt worden.

Das Urtheil des Volkes über die politischen Götzen Deutschlands kann der Bestätigung von hoher Seite gewiß entbehren. Immerhin zeigt es, wie berechtigt der „Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit" ist, wenn sogar ein Kronprinz es merkt.

„Ruhestörungen kamen keine vor." Mit diesen Worten schloß ein Bericht, den das „Illustrirte Extrablatt", Organ für Altweibertratsch und Volksverdummung, über das Leichenbegängnis unseres verstorbenen Genossen Gargula brachte. Man liest das Bedauern des Extrawisch zwischen den Zeilen heraus, daß sich die Arbeiter nicht zu Ruhestörungen haben hinreißen lassen. War doch genug Polizei ausgerückt, und marschirten doch eine große Anzahl Detektives neben dem langen Zug der Arbeiter, welche ihrem verstorbenen Genossen das letzte Geleite gaben. Uneingeweihte mußten rein glauben, die Arbeiter hätten diese Leute als Vorbeter engagirt. Es wäre zu schön gewesen, wenn die Arbeiter nur etwas Krawall gemacht hätten, was hätte dies doch für einen schönen Bericht für das Schmierblatt ergeben, mit dem man den Spießbürger wieder etwas vor der rothen Kanaille hätte gruseln machen können, und erst das schöne „Bildl", welches der Zeichner natürlich als Augenzeuge hätte fabriziren können. Leider es wär zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein. Die Arbeiter haben eben gezeigt, daß sie weit mehr Intelligenz besitzen, wie die Reporter und Journalisten der Illustrirten Hacke. Sie haben ihrem Genossen das letzte Geleit gegeben in dem Sinne, wie es Genosse Gargula verdiente, nach dem, was er geleistet hat. Wenn dieser — wisch darüber indignirt ist — Nun, uns kann es recht sein. —?—

Immer mehr wird die **Handarbeit verdrängt durch die Maschinentechnik** und der Menschenhände werden immer mehr überflüssig. So ist es, lesen wir im „Basler Arbeiterfreund", neuestens wieder eine Zettelmaschine, welche in hiesigen Fabriken eingeführt wird oder theilweise schon ist. Diese Maschinen leisten zirka das 8—10fache, was vorher Handarbeit leistete. Während bisher eine Zettlerin an ihrer von Hand in Bewegung gesetzten Zetteldrille zirka 50 Spulen besorgen konnte, kann jetzt die gleiche Person eine mit Dampfkraft betriebene Maschine mit zirka 400 Spulen bedienen.

Manche arme Zettlerin sieht daher dem geschäftlichen Treiben der Maschinenmonteure bei herannahendem Winter mit beklommenem Herzen entgegen und frägt sich: „Was soll aus uns noch werden?"

Ihr Herren Gesellschaftsretter, glaubt Ihr's immer noch nicht, daß es einst zur Verstaatlichung der Maschinen kommen muß und wird?

„Sozialdemokrat."

Fabrikantenfeudalismus. Es gibt nicht leicht eine Form der Kapitalsanlage, welche unserer „liberalen" Wirtschaftsordnung besser auf den Leib geschnitten wäre, wie die Actiengesellschaft. Nirgends zeigt sich der Kapitalismus ungeschminkter, befreit von jeder persönlichen Nebenrücksicht als in der auf Aktien gegründeten Unternehmung. Wenn auch die Aktiengesellschaften wegen der gesetzlich festgesetzten offenen Rechnungslegung sich mehr bemühen müssen bei ihren Steuerdefraudationen, so fühlen sie sich in der Ausbeutung ihrer Arbeiter durch nichts behindert. Ganz so wie der einzelne Fabrikant pfeifen die Direktoren der Aktiengesellschaften auf die wenigen in der Gewerbe-Ordnung enthaltenen Bestimmungen zum Schutze der Arbeiter. Sie halten den Arbeiter für ein recht- und willenloses Werkzeug, dem nicht einmal das laute Seufzen zugestanden wird. Letzthin haben wir über die schamlose Ausbeutung der Arbeiter zu Gunsten weniger Besitzer der Kleinmünchener Spinnerei-Aktien berichtet. Darob große Entrüstung. Es wird für die Kleinmünchener Fabrik ein eigenes Sozialistengesetz kundgemacht, das jeden Arbeiter, der ein Arbeiterblatt liest, mit sofortiger Entlassung bedroht. Gegen diesen frechen und schamlosen Eingriff in die persönliche Freiheit österreichischer Staatsbürger haben die Beschützer unserer Gesetze nichts einzuwenden. Das Recht der freien Meinungsäußerung besteht wohl nur für Aktionäre.

In der letzten Versammlung der Hutmachergehilfen kam es zu sehr erregten Debatten, weil jetzt, wo der Bau des Vereinshauses fast vollendet ist, ein Theil der Anwesenden den Hausbau mit allen erdenklichen, uns freilich schwer faßbaren Gründen angriff. Während andere Vereine mit Neid den Bau der Heimstätte des Hutmachervereines verfolgen, entrüsten sich einige kurzsichtige Vereinsmitglieder, die, als zur Opposition noch Zeit war, den Mund nicht aufthaten, gegen den früheren, nicht mehr rückgängig zu machenden Beschluß des Vereines. Während andere Vereine im Interesse ihrer Mitglieder eigene Vereinslocale anstreben, sich um Unterstützung an alle Genossen wenden, während wir uns freuen über die Vereinshäuser unserer Genossen in Dänemark, England und Belgien, machen österreichische Arbeiter gegen einen solchen Plan Opposition. Das ist betrübend. Aber auch die Einwände im Interesse der besten Anlage des Vereinsvermögens sind wohl recht unpassend. Will man von einem Ausschusse eines Arbeitervereins verlangen, daß er mit dem Vereinsvermögen spekulire, Papiere, wenn auch Staatspapiere, ankaufen soll?? Die Verwendung des Vermögens im Interesse der Mitglieder ist wohl die beste Kapitalsanlage.

Der Kongreß zu Bradford.

K. Vom dritten bis zum achten September tagte in Bradford der 21. Jahreskongreß der englischen Gewerkschaften. Er ist ziemlich unbedeutend verlaufen, hat in keiner Weise eine große Entscheidung gebracht. Aber er ist für uns Sozialisten von Interesse dadurch, daß er gleich den beiden letzten Kongressen zeigte, daß auch die englische Arbeiteraristokratie, diese konservativste aller Arbeiterschichten, Wege einzuschlagen beginnt, die zur Sozialdemokratie führen müssen.

Vom Sozialismus selbst war auf dem Kongreß wenig die Rede, weniger als auf dem vorjährigen. Aber mehr als auf diesem standen im Mittelpunkt der Diskussion die Bildung einer selbstständigen Arbeiterpartei und der achtstündige Normalarbeitstag, zwei Ziele, die in schroffem Widerspruch zu der bisherigen Haltung der Trades Unions stehen, und deren Adoptirung diese unwiderstehlich in die Bahnen der Sozialdemokratie drängen muß.

Bereits die Antrittsrede des Vorsitzenden Shaftoe galt fast ausschließlich diesen beiden Punkten. Kann sie sich auch mit den Ansprachen der Vorsitzenden auf den beiden letzten Kongressen nicht messen, so war sie immerhin ein energischer Protest gegen die bisher dominirende Politik der Herren Broadhurst und Konsorten. In der schärfsten Weise griff er die Kapitalistenklasse und das kapitalistische System an und forderte den achtstündigen Normalarbeitstag wenigstens für jene Gewerbe, in denen die Mehrheit der Arbeiter sich dafür ausgesprochen.

Er zog gegen die Hausarbeit zu Felde und verlangte, um ihre bessere Ueberwachung durch die Fabriksinspektoren zu ermöglichen, das Recht für dieselben, auch in Privaträume einzudringen, wenn sie annehmen dürfen, daß daselbst Waren erzeugt werden.

Indes, meinte er, was nützt es, Vorschläge zu machen. „So lange das Parlament mit Kapitalisten und Landlords gefüllt ist, wäre es Narrheit, von ihnen einschneidende Gesetze zu Gunsten der Arbeiterklasse zu verlangen. Diese muß vor Allem stärker im Parlament vertreten sein. Dank den kraftvollen Anstrengungen des Arbeiter- und Wahlvereins war die Sache der Arbeitervertretung nie aussichtsvoller als jetzt. Es wird immer mehr die allgemeine Ueberzeugung, und es ist keine Uebertreibung, daß im nächsten Parlament dreimal so viel Arbeitervertreter sitzen werden wie in diesem. Aber diese dürfen nicht die Sklaven anderer Parteien sein. Keine der bestehenden Parteien ist frei von Kapitalismus, Landlordismus und Monopol. Es ist die Aufgabe der Arbeiterpartei, selbstständig vorzugehen, ohne Rücksicht darauf, welche andere Partei darunter leiden, welcher Parteiführer dadurch enttäuscht werden mag. Unser ist die Zukunft, wir können politische Parteien bilden und zerstören, und es ist Zeit, daß wir uns an's Werk machen."

Auf derselben Linie wie diese Rede bewegten sich auch die Verhandlungen. Die Forderung eines achtstündigen Normalarbeitstages für alle Gewerbe, vertreten durch Keir Hardie, den Kandidaten der Arbeiterpartei bei dem letzten Wahlgang in Lanarkshire, fand wohl noch großen Widerstand. Besser erging es dem Antrag Threlfalls, des Vorsitzenden des Kongresses zu Southport (1886) und gegenwärtigen Sekretärs des Arbeiter-Wahlvereins (Labour Electoral Association), der erklärte, er selbst sei, wie er schon zu Swansea erklärt, ein entschiedener Anhänger des achtstündigen Normalarbeitstages, verlange ihn jedoch nur für jene Gewerbe, die ihn selbst verlangen, vor Allem für die Bergleute und Eisenbahnbediensteten. Das sind gerade jene Arbeitszweige, bei denen trotz großartiger Organisation der Trades-Unionismus in den letzten Jahren am auffallendsten Schiffbruch gelitten hat. Die großen Streiks der Einen wie der Andern sind trotz der

kolossalsten Opfer zusammengebrochen. Die Eisenbahnarbeiter mußten sehen, daß die Menge der Arbeitslosen außerhalb ihrer gewerkschaftlichen Organisationen zahlreich genug war, die Streikenden zu ersetzen, daß die Arbeiteraristokratie abhängig sei von den unorganisirten Arbeitern, mit diesen zusammengehen und im politischen Kampf zu erreichen suchen müsse, was im rein ökonomischen Kampf unerreichbar.

Ebenso mußten die Bergarbeiter erfahren, daß der Streik heute bei der besten Organisation längst nicht mehr so aussichtsvoll sei, wie vor 15—20 Jahren. Ihre Streiks scheiterten an dem festen Zusammenhalten der Kapitalisten und der Leichtigkeit, Kohlen aus Gegenden zu beziehen, die dem Streik nicht unterlagen.

Berglente wie Eisenbahnbedienstete fordern daher jetzt vom Staate, was der Trades-Unionismus ihnen nicht geben kann. Natürlich wurden die alten Einwände laut von der „Freiheit des Arbeitsvertrages", von der „Manneswürde", die sich die Staatsbevormundung nicht gefallen lassen dürfe. Aber die Macht der alten Manchesterleute war gegen früher sehr zusammengeschrumpft. Während bisher jeder Versuch auf einem Gewerkschaftskongreß, die Staatsintervention zu Gunsten erwachsener Männer anzurufen, mit Entrüstung zurückgewiesen worden war, siegten diesmal die Manchestermänner nur mit einer Stimme Majorität, mit 46 gegen 45 Stimmen.

Auf dem vorigjährigen Kongreß zu Swansea wurde noch der allerdings etwas weitergehende Antrag auf sofortige Einleitung einer Agitation zu Gunsten des achtstündigen Normalarbeitstages mit 76 gegen 29 Stimmen, also mehr als Zweidrittelmajorität, verworfen.

Angesichts dieses Fortschrittes dürfte wohl ihm nächsten Jahr der achtstündige Normalarbeitstag eine Forderung der Trades-Unions werden.

Unter den andern nichtpolitischen Punkten sei nur noch einer hier erwähnt, da er in der außerenglischen Arbeiterpresse etwas Staub aufwirbeln dürfte. Auf Antrag Mac Leans und Keir Hardies wurde nämlich eine Resolution beschlossen, die eine Erschwerung der Einwanderung mittelloser und arbeitsuntüchtiger Personen (Paupers) verlangt. Man wird darin eine Verletzung der internationalen Solidarität des Proletariats erblicken. Doch darf man nicht vergessen, daß Bestimmungen, wie sie die englischen Trades-Unionisten da verlangen, bereits in sämmtlichen Staaten des europäischen Kontinents bestehen, so viel wir wissen, und zwar in der Regel in viel schärferer Form und daß auch die Vereinigten Staaten sich vor einigen Jahren gezwungen gesehen haben, Bestimmungen gegen die saubere Praxis mancher europäischen Staaten und Stätchen zu treffen, die sich ihrer Paupers am liebsten dadurch zu entledigen suchten, daß sie sie nach Amerika sandten. England ist unseres Wissens der einzige zivilisirte Staat, der bisher fremden Paupers geöffnet war. Es ist den englischen Arbeitern kaum zu verdenken, wenn sie jetzt verlangen, die Herren in Rußland und Preußen mögen die zahllosen Unterstützungsbedürftigen, namentlich arme Juden, deren ohnehin kümmerliche Existenz man ganz ruinirt, und andere Produkte ihrer Mißwirtschaft im Lande behalten und sehen, wie sie da mit ihnen fertig werden, statt sie ins Ausland zu treiben, wo die armen Teufel, der Sprache und der Verhältnisse unkundig, vollends verkommen und widerstandslos der ärgsten Ausbeutung verfallen.

Am wichtigsten erscheint uns die Resolution des Kongresses, die, von Thrilfall eingebracht, die Bildung von Arbeiter-Wahlvereinen im ganzen Lande verlangte, um die Wahl von Arbeiterkandidaten zu fördern. So unscheinbar die Resolution ist, sie fordert die selbstständige Organisirung der Arbeiter bei den nächsten Wahlen als unabhängige Arbeiterpartei, und so wurde sie auch aufgefaßt und demgemäß von den liberalen Schwanzpolitikern bekämpft.

Diese Herren spielten auf dem Kongreß eine traurige Rolle. Der Bericht des parlamentarischen Komités jammerte darüber, daß die Kongresse der Gewerkschaften auszuarten drohten und bei den liberalen Gönnern der Trades-Unions großes Mißfallen erregten: „Von hochangesehenen Stellen haben wir bittere Beschwerden darüber erhalten, daß die Kongresse die verschiedenartigsten Themata in ihr Bereich ziehen und seit neuester Zeit die Tendenz zeigen, politische und noch nicht spruchreife Fragen zu behandeln, die den Trades-Unions nicht zukommen. Diese Beschwerden sind zahlreich und bedeutend und dürfen von uns nicht ignorirt werden. Der Kongreß ist eine nichtpolitische Versammlung und seine Berathungen sollen streng auf gewerbliche Fragen beschränkt bleiben. Alle Freunde des Trades-Unionismus sollten dahin wirken, zu verhindern, daß unsere jährlichen Zusammenkünfte den beschränkten Interessen einer Klasse des Gemeinwesens dienstbar gemacht werden. Der Kongreß sollte an seinen alten Traditionen festhalten."

Die Antwort auf diese Jeremiade, war die Antrittsrede des Vorsitzenden und der obenerwähnte Antrag Thrilfalls. Zwei Parlamentsmitglieder, die Herrn Fenwick und Pickard, wurden gegen diesen Antrag ins Treffen geschickt. Trotzdem wurde derselbe mit 82 gegen 18 Stimmen angenommen.

In Swansea hatte Herr Broadhurst sich noch herausnehmen dürfen, Keir Hardie wie einen Schuljungen zu behandeln.

In Bradford waren Broadhurst und sein Troß von liberalen „Arbeitervertretern" ziemlich kleinlaut. Die erste Violine spielten Thrilfall und Keir Hardie, die beide im Fahrwasser des Sozialismus sind. Man sieht, das Blättchen hat sich gewendet.

Wir Sozialdemokraten können mit dieser Entwicklung zufrieden sein. Geht sie auch nicht so rasch vorwärts, als wir wünschen, vorwärts geht sie doch. Zu Bahnbrechern des Sozialismus sind die englischen Gewerkschaften freilich noch nicht geworden, aber sie haben aufgehört, Bollwerk der bestehenden Ordnung zu sein. Der Liberalismus verliert zusehends an Boden in der englischen Arbeiteraristokratie. Sein naturgemäßer Erbe ist die Sozialdemokratie.

Das österreichische Unfallversicherungs-Gesetz.

VI.

Inzwischen ist am 18. September d. J. die Ernennung des Versicherungsbeirathes aus 12 Fachmännern erfolgt, und befinden sich bei denen aus der Gruppe der Industrie der berühmte Schafwollwaren-Fabrikant Karl Löw in Brünn, der Maschinen-Fabrikant Richard Jahn in Prag, welcher bei der Gewerbeordnungs-Expertise im Abgeordnetenhause im Jahre 1883 den Antrag gestellt hat, die Maschinen-Industrie von der Anwendung des Normalarbeitstages vollständig auszuschließen, und der Gesellschafter der chemischen Produktenfabrik von Wagenmann, Seybel & Comp., Otto Seybel, bekannt als großer Freund der Fabrikskrankenkassen; unter den ernannten Ersatz-Fachmännern figurirt auch der gewesene Sozialdemokrat und gegenwärtige Maurermeister Eduard Schieber.

Nach §. 50 des Unfallversicherungs-Gesetzes sind die politischen Behörden verpflichtet, den an sie gerichteten Ersuchen der Versicherungs-Anstalten nach Thunlichkeit zu entsprechen, diesen Anstalten ihre Unterstützung angedeihen und ihnen auch unaufgefordert alle Mittheilungen zukommen zu lassen, welche für den Geschäftsbetrieb derselben von Wichtigkeit sein können.

Die §§ 51 bis 54 enthalten die entsprechenden Strafbestimmungen, der § 55 die allgemeine Recursfrist von 14 Tagen und der § 56 die Gebühren- und Stempelfreiheit aller zur Begründung und Abwicklung der Rechtsverhältnisse zwischen den Versicherungsanstalten einerseits und den versicherungspflichtigen Betriebsunternehmern oder den Versicherten anderseits erforderlichen Verhandlungen und Urkunden.

Die von den Betriebsunternehmern zu entrichtenden Versicherungsbeträge sind in der Besteuerungsgrundlage für die betreffenden versicherungspflichtigen Betriebe nicht einzubeziehen.

Ausgenommene Betriebe. Berufsgenossenschaftliche Versicherungsanstalten.

„§ 57. Wenn bei einer versicherungspflichtigen Unternehmung ein Institut besteht, durch dessen staatlich genehmigte Statuten die in dieser Unternehmung beschäftigten, im § 1 bezeichneten Personen gegen die Folgen der beim Betriebe sich ereignenden Unfälle mindestens in gleichem Maße versichert sind wie nach den Bestimmungen dieses Gesetzes, und wenn der Betriebsunternehmer zu diesem Institute mindestens gleich hohe Beiträge leistet, als er nach diesem Gesetze zum Zwecke der Unfallversicherung zu leisten hätte, so ist derselbe berechtigt zu begehren, daß die Unternehmung nicht in die nach § 9 zu errichtenden Versicherungsanstalten einbezogen werde.

Ueber dieses Begehren entscheidet der Minister des Innern nach vorhergegangener Untersuchung des betreffenden Institutes. Das Begehren ist abzuweisen, wenn der Vermögensstand oder die Geschäftsgebarung des Institutes nicht volle Sicherheit für die Erfüllung der demselben gegen die Versicherten obliegenden Verpflichtungen gewähren.

§ 58. Wenn eine größere Anzahl von Unternehmern versicherungspflichtiger Betriebe, gleichviel ob dieselben dem Bezirke einer und derselben oder mehrerer Versicherungsanstalten angehören, sich zu dem Zwecke vereinigen, um die in diesem Gesetze vorgeschriebene Unfallversicherung durch Errichtung einer besonderen Versicherungsanstalt selbst zu bewirken, so kann die Bewilligung hiezu von dem Minister des Innern nach Anhörung der betreffenden Versicherungsanstalten, sowie des im § 49 bezeichneten Beirathes beim Eintritte nachstehender Voraussetzungen ertheilt werden:

1. wenn der vorzulegende Statutenentwurf die Bestimmung enthält, daß die in den betreffenden Betrieben beschäftigten versicherungspflichtigen Personen gegen die Folgen der beim Betriebe sich ereignenden Unfälle mindestens in gleichem Maße versichert sind, wie nach den Bestimmungen dieses Gesetzes und zur Beitragsleistung hiefür nicht in höherem Maße herangezogen werden, als es nach diesem Gesetze gestattet ist;

2. wenn durch die Ausscheidung der Betriebe der Gesuchsteller aus dem Verbande der betreffenden Versicherungsanstalten die dauernde Leistungsfähigkeit dieser letzteren nicht gefährdet erscheint;

3. wenn die von den Gesuchstellern zu gründende neue Versicherungsanstalt in jeder Hinsicht volle Sicherheit für die Erfüllung der ihr gegen die Versicherten obliegenden Verpflichtungen erwarten läßt.

Ueber die Organisation und innere Einrichtung, sowie über die Geschäftsgebarung einer solchen neu zu gründenden Versicherungsanstalt hat das der staatlichen Genehmigung unterliegende Statut derselben die erforderlichen Bestimmungen zu enthalten und sind hiebei die bezüglichen Bestimmungen dieses Gesetzes zur sinngemäßen Anwendung zu bringen. Dem Minister des Innern bleibt jedoch vorbehalten, in dieser Hinsicht die durch die besonderen Verhältnisse begründeten Abweichungen zu gestatten."

Beim Eintritte eines Unfalles sind diese Institute verpflichtet, den Kapitalswerth der dem Versicherten oder seinen Hinterbliebenen nach den Statuten gebührenden Rente der Versicherungs-Anstalt des Bezirkes ungesäumt auszufolgen, an welch' letztere hiedurch die Verpflichtung zur ferneren Auszahlung dieser Rente übergeht, und für die Ausfolgung des bezeichneten Kapitalswertes haften die betreffenden Betriebsunternehmer als Bürgen und Zahler (§. 59.)

Die Unfallversicherungs-Anstalten sind verpflichtet, für jedes Kalenderjahr einen Bericht an den Minister des Innern über die Ergebnisse der Unfallstatistik, ferner über ihre gesammte Gebarung und insbesondere über den Stand und die Anlage ihrer Fonde zu erstatten, diese Berichte, welchen außerdem ein Ausweis über die Gebarung, den Stand und die Anlage des gemeinsamen Reservefondes zuzuschließen ist, sind alljährlich dem Reichsrathe in entsprechender Bearbeitung mitzutheilen. (§. 60.)

Verhältnis zu Unterstützungskassen und zu Privatversicherungsanstalten.

„§ 61. Die Ansprüche, welche den Versicherten gegen Bruderladen, Kranken- Sterbe-, Invaliden- und andere Unterstützungskassen, sowie gegen andere als die in Gemäßheit dieses Gesetzes zu errichtenden Versicherungsanstalten zustehen, werden durch dieses Gesetz nicht berührt. Dasselbe gilt von der Verpflichtung der Gemeinden und anderer Korporationen und Stiftungen zur Armenversorgung.

Eine Ausnahme von dieser Bestimmung findet nur in Betreff solcher Verträge statt, welche zwischen einer Privatversicherungsanstalt und dem Unternehmer eines nach diesem Gesetze versicherungspflichtigen Betriebes über die Versicherung der in diesem Betriebe beschäftigten, unter § 1 fallenden Personen gegen Betriebsunfälle vor dem 1. März 1886 abgeschlossen wurden und deren Dauer in dem Zeitpunkte, in welchem die Wirksamkeit der im § 1 bezeichneten Versicherung beginnt, noch nicht abgelaufen ist. In solche Verträge tritt nämlich die nach § 9 errichtete Versicherungsanstalt, in deren Bezirk der betreffende Betrieb gelegen ist, beziehungsweise die nach § 58 errichtete Versicherungsanstalt, welcher der betreffende Betriebsunternehmer beigetreten ist, an Stelle des Betriebsunternehmers und der versicherten Personen kraft des Gesetzes in der Weise ein, daß die nach diesem Gesetze errichtete Versicherungsanstalt für die noch nicht abgelaufene Dauer des Versicherungsvertrages die Prämie zu ihrer jeweiligen Fälligkeit an die versichernde Privatanstalt zu bezahlen hat und dafür alle jene Beträge für sich in Empfang nimmt, welche die betreffende Privatanstalt in Folge vorkommender Betriebsunfälle laut des Versicherungsvertrages zu entrichten verpflichtet ist.

Die Bestimmung des vorstehenden Absatzes gelangt nur dann zur Anwendung, wenn der betreffende Versicherungsvertrag von dem Betriebsunternehmer, welcher denselben abgeschlossen hat, binnen drei Monaten nach dem Eintritte der Wirksamkeit dieses Gesetzes der politischen Behörde erster Instanz, in deren Sprengel der versicherungspflichtige Betrieb gelegen ist, unter Vorlage der diesfälligen Polizze angezeigt wird."

Mit dem ersten Absatze dieses Paragraphen im Widerspruche steht der § 65 des Krankenversicherungs-Gesetzes, welcher lautet:

„§ 65. Die Verpflichtung der in diesem Gesetze bezeichneten Krankenkassen zur Leistung von Unterstützungen besteht auch in dem Falle, wenn die Krankheit die Folge eines Betriebsunfalles ist. Das Gleiche gilt von den im § 56 bezeichneten Bauherren, beziehungsweise Bauunternehmern. Hat eine Krankenkasse oder ein Arbeitgeber in einem solchen Falle Unterstützungen für einen Zeitraum geleistet, für welchen dem Unterstützten ein Anspruch an eine in Gemäßheit des Gesetzes, betreffend die Unfallversicherung der Arbeiter, bestehende Versicherungsanstalt zusteht, so geht dieser Anspruch bis zum Betrage der geleisteten Unterstützung, und wenn die letztere ihn erreicht oder übersteigt, in seiner ganzen Höhe an die Krankenkasse, beziehungsweise an den Arbeitgeber über, welche die Unterstützung geleistet haben und ist die Krankenkasse, beziehungsweise der Arbeitgeber allein zur Geltendmachung des übergegangenen Anspruches an die Versicherungsanstalt berechtigt."

Wir wären somit am Schlusse unserer Besprechung des österreichischen Unfallversicherungsgesetzes angelangt, und ergibt sich hieraus, daß dasselbe in keiner Weise den berechtigten Anforderungen der Arbeiter entspricht, und in Oesterreich noch mehr als in Deutschland die Durchführungs- und Verwaltungskosten die den auf dem Schlachtfelde der Industrie Verunglückten oder deren Hinterbliebenen zu gewährenden Unterstützungen bei weitem übersteigen werden.

Der Verband der Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Unterstützungsvereine Oesterreichs hat seinen Standpunkt zu diesem Gesetze in folgender Resolution zum Ausdrucke gebracht:

„In Erwägung, daß das vom Abgeordnetenhause des Reichsrathes in dritter Lesung angenommene Gesetz, betreffend die Unfallversicherung der Arbeiter, seine Wirksamkeit nur auf einen Bruchtheil derselben in Aussicht nimmt,

in weiterer Erwägung, daß namentlich die Unterstützungen der dauernd Erwerbsunfähigen, sowie deren Witwen und Waisen eine menschenwürdige Existenz nicht ermöglichen,

in fernerer Erwägung, daß die Arbeiter gegen ihren Willen auch zur Beitragsleistung zu den Unfallversicherungs-Anstalten verhalten werden,

in endlicher Erwägung, daß in Folge der festgesetzten Karenzzeit und der auf dieselbe folgenden Anspruchsübertragung an die Krankenkassen die vorübergehend in Folge Verletzung Arbeitsunfähigen in den meisten Fällen aus der Unfallversicherung nichts erhalten werden, und

in schließlicher Erwägung, daß selbst die anerkannt nothwendige Vermehrung der k. k. Gewerbe-Inspektoren statt auf Kosten des Staates, auf Rechnung der Unfallversicherungs-Anstalten in Aussicht genommen ist und dadurch die in Folge der bureaukratischen Organisation dieser Anstalten ohnedies hohen Verwaltungskosten noch bedeutend erhöht werden,

erklärt der am 13. und 14. Juni 1886 in Linz tagende Verbandstag der Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Unterstützungs-Vereine Oesterreichs, daß dieses Gesetz in seiner gegenwärtigen Fassung nicht, wie gepriesen, als der Anfang einer Sozialreform, sondern als eine Regelung des Armenwesens zur Entlastung der Gemeinden auf Kosten der Industrie und deren Arbeiter zu betrachten ist und eine Unfallversicherung nur dann als ihrem Zweck entsprechend anerkannt werden könnte, wenn:

a) dieselbe ausnahmslos auf alle in Fabriken, dem Kleingewerbe, der Land- und Forstwirtschaft ꝛc. beschäftigten Arbeiter obligatorisch eingeführt;
b) die Versicherungsbeiträge von den Unternehmern allein getragen werden, weil dieselben die Vortheile des Unternehmens allein genießen, daher auch rechtlich die Nachtheile desselben zu tragen haben und die Arbeiter auf die ohnedies problematische Theilnahme an der Verwaltung dieser Anstalten gerne verzichten;
c) keine Karenzzeit oder sonstige Beschränkung normirt und den Verunglückten auch die Heilungskosten ersetzt werden;
d) die Unterstützung ohne jede Verklausulirung derart bemessen wird, daß die Verletzten, beziehungsweise deren Witwen und Waisen, auch in den Stand gesetzt werden, ein menschenwürdiges Dasein zu fristen.

Schließlich erklärt der Verbandstag, daß die Invaliden- und Altersversorgung der Arbeiter, sowie deren Witwen und Waisen ein ebenso unabweisbares, als dringendes Gebot der Menschlichkeit ist, wenn nicht ein großer Theil der arbeitenden Bevölkerung im Massenelende verkümmern soll, und erachtet es der Verbandstag als Pflicht des Staates die in dieser Richtung schon bestehenden Institute der Arbeiter pekuniär zu unterstützen."

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Jägerndorf, 12. September. Am 8. September d. J. wurden vom slavischen Arbeiter-Bildungs-Verein „Svornost" in Jägerndorf 4 Delegirte, unter denen sich auch Genosse Jos. Mallat befand, nach Freudenthal abgeschickt, um die Freudenthaler Genossen bei ihrem Gründungsfeste zu begrüßen. Mit dieser Aufgabe war Genosse Mallat betraut. Als dieser auf die Tribüne trat und die Theilnehmer anredete mit: „Geehrte Theilnehmer!" da hörte er aufschreien: „Ich verbiete jedes Reden und erkläre dieses Fest für aufgelöst"; und befehle, den Saal sofort zu räumen"!!! . . .

Mallat blieb wie vom Blitze gerührt auf der Tribüne stehen und dachte er befinde sich irgendwo in Prag oder in Teplitz. Das Volk, das das Eingreifen in die Rede ebensowenig begriff, rief: „Reden, nur reden, weiter sprechen!" Man hatte aber dem Delegirten gesagt, daß der die Unterbrechung veranlassende Herr der Regierungs-Kommissär sei, so daß er sich zu ihm begab und sagte: „Aber, Herr Regierungsvertreter, was ist denn das? Ich bin ja nicht gekommen nach Freudenthal, um zu reden oder Jemanden aufzuwiegeln, sondern nur um die Genossen zu begrüßen!"

Darauf hat der Herr die Achseln gezuckt und gesagt: „Das ist nicht an der Tages-Ordnung!"

Darauf sagte Mallat: „Aber, das ist doch keine Ursache, um den Saal zu räumen, ich habe überhaupt noch nicht gesprochen, und dies ist keine „Versammlung", sondern ein Gründungsfest, und warum verbieten Sie Alles den Arbeitern, während Sie unseren Gegnern Alles erlauben?"

„Auch nicht", sagte der Herr Regierungsvertreter mit Lächeln, und die Arbeiter haben ihn mit finsteren Blicken von allen Seiten angeschaut.

Unterdessen war es 1/2 7 Uhr geworden und Gen. Mallat mußte nach Jägerndorf abreisen, er verabschiedete sich von einigen Genossen und das Vaterland war gerettet.

Am zweiten Tage hörte er, daß später alle Delegirten ihre Begrüßungen den Freudenthaler Genossen ausrichten konnten. „O du Graf von Derendur, löse mir dies Räthsel der Natur!"

Sonderbar! ist denn nichts passirt?! . . .

Dies zu beurtheilen übergebe ich der Oeffentlichkeit ohne Kommentar!

Arbeiter Freudenthal's! Für die brüderliche Aufnahme, die den Jägerndorfer Delegirten von Euch zu Theil wurde, sprechen dieselben ihren herzlichen Dank aus, sie wünschen, daß das diesjährige Gründungfest allen Theilnehmern unvergeßlich bleibt, daß sie nicht vergessen, daß nur Einigkeit stark macht, daß ohne Einigkeit nichts zu erreichen ist.

Daher, Arbeiter, werde es bald Licht unter uns, reichen wir uns einträchtig die Hände, machen wir energisch Front gegen jeden Anprall des Ausbeuterthums, denn wenn auch die Welt voll Liechtensteine oder Dunkelsteine wäre, der Sieg muß unser werden! Denn, wo Eintracht dort Liebe, wo Liebe dort Brüderlichkeit und wo Brüderlichkeit dort ist ein mächtiger Bund, dort muß die Knechtschaft untergehen! Also Hand in Hand wollen wir insgesammt eintreten für gleiche Pflichten und gleiche Rechte! Vorwärts!

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 25. September. Die Feier des 18. März durch eine Anzahl Berliner Parteigenossen, die darin bestand, daß dieselben an dem erwähnten Tage in größerer Zahl die Grabstätte der Märzgefallenen im Friedrichshain besuchten, um Kränze mit rothen Blumen geziert daselbst niederzulegen, hat noch ein Nachspiel vor den Gerichten gehabt. Acht der Betheiligten waren des Landfriedensbruchs und des Widerstands gegen die Staatsgewalt beschuldigt, weil sie sich dem Versuch mehrerer Schutzleute, die Kränze mit den rothen Blumen wegzunehmen, widersetzt hatten. Das Ende der Verhandlung war, daß zwei der Angeklagten des Aufruhrs und des Widerstands gegen die Staatsgewalt für schuldig erkannt und mit 7 und 6 Monaten Gefängnis bestraft wurden. Drei andere wurden wegen einfachen Widerstandes mit 1 Monat, beziehentlich 3 Wochen Gefängnis bedacht, die übrigen drei kamen frei. Und das Alles wegen ein paar Kränzen mit rothen Blumen, die der Polizei ein Dorn im Auge waren. Ob eine spätere Generation eine solche Staatsretterei begreifen wird?

Ein neuer größerer Prozeß steht in Düsseldorf bevor. Zwölf Sozialdemokraten, von denen einige bereits viele Monate in Untersuchungshaft sich befinden, sind der Geheimbündelei und der Zugehörigkeit zu einer angeblich über ganz Deutschland verbreiteten Organisation angeklagt, deren Zweck es sein soll, durch ungesetzliche Mittel das Sozialistengesetz unwirksam zu machen. Die Staatsanwaltschaft hat die Anklageschrift gleich drucken lassen, wodurch sie den Vorzug hat, anderen Staatsanwaltschaften als geeignete Schablone in gleichen Prozessen dienen zu können, ein Verfahren, das seit dem Chemnitz-Freiberger Sozialistenprozeß gegen Vollmar, Bebel und Genossen in Deutschland üblich geworden ist. Ein guter Theil der Anklage ist dem Chemnitz-Freiberger Material entnommen. So war es auch in Breslau und anderwärts. Die Düsseldorfer Staatsanwaltschaft beantragt nicht weniger als 70 Zeugen vorzuladen, darunter den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Frohme, welche die Uebelthaten der Angeklagten bezeugen sollen. Auch der projektirte Elberfelder Monstreprozeß, der eine Zeit lang ins Stocken gerathen zu sein schien, ist neuerdings wieder in Fluß gekommen. Es fanden weitere Vernehmungen statt. Und da aller guten Dinge drei sind, wird auch im Osten der preußischen Monarchie, in Breslau, nächstens wieder ein Geheimbundsprozeß, wir glauben seit vier Jahren

der vierte, in Szene gehen. Das sind die Sisyphusarbeiten, die das Sozialistengesetz den deutschen Gerichten schafft, die aber die Bewegung in ihrem Gang um kein Haar breit hemmen.

Aus allen Ecken und Enden Deutschlands laufen Nachrichten über die erhebliche Steigerung der Brotpreise ein und helfen die keineswegs zufriedene Stimmung verschärfen. Unsere Agrarier und ihre Affiliirten beginnen darüber unruhig zu werden und machen krampfhafte Versuche zu bestreiten, daß der Kornzoll schuld an dieser Theuerung sei. Allein vergeblich. Wenn der Roggenpreis in Deutschland genau um 50 Mark per 1000 Kilo höher ist, als der Roggenpreis in den Hansastädten, die bis jetzt noch unverzollten Roggen kaufen können, so ist der Beweis über die Ursache unbestreitbar. Die steigende Unzufriedenheit der Massen beunruhigt die oberen Schichten, sie denken schon heute mit Bangen an die nächsten Reichstagswahlen. Dieselben Leute, die erst das Volksrecht beschnitten, indem sie die Dauer der Legislaturperioden von drei auf fünf Jahre erhöhten, werfen jetzt unter sich die Frage auf, wie sie das allgemeine Wahlrecht überhaupt beseitigen könnten. Wie die Dinge liegen, ist an eine wirkliche und ehrlich oppositionelle Mehrheit im Reichstag gar nicht zu denken, aber der Gedanke, die entschiedene Opposition, wie sie die Sozialdemokratie darstellt, könnte sich verdoppeln oder verdreifachen, jagt schon unseren Besitzenden Angst und Schrecken ein. Der Besitz macht ängstlich und feig. Der Besitzende fühlt instinktiv, ohne je Sozialökonomie studirt zu haben, daß sein Besitzthum nur Fremdthum ist, nur durch die Arbeit Anderer erzeugt wurde, und da sieht er überall die Geister der Enteigneten sich erheben, um ihm sein Besitzthum streitig zu machen. Unsere Besitzenden wittern schon Gefahr und Untergang, noch ehe die Massen ahnen, wie nahe sie dem Ziele sind.

Große Aufregung erzeugten die vorige Woche veröffentlichten Auszüge aus dem Tagebuche des verstorbenen Kaisers Friedrich, aus den Jahren 1870 und 1871 als er noch Kronprinz war. Die ganze Presse ist voll davon. Diese Enthüllungen über die Vorgänge jener Zeit in den höchsten Kreisen wirkten verblüffend, sie stellen Vieles in ein ganz anderes Licht und bringen Schatten, wo bisher nach der offiziellen Schönmalerei hellster Glanz war. Im Ganzen können uns diese höfischen Enthüllungen kalt lassen, denn an dem Gang der Dinge ändern sie nichts, aber die Aufregung und der Aerger, die sie in den maßgebenden Kreisen erzeugten, wo man sich jetzt auf das Leugnen ihrer Echtheit steift, ist uns ein Genuß, und daß einem und dem anderen dieser Tagesgötzen ein gutes Stück seiner Gottähnlichkeit abgestreift wurde, ist uns eine Freude. Der jüngst verstorbene Kaiser hat durch diese Enthüllungen sehr gewonnen; es ist kein Zweifel, daß er weit liberaleren Grundsätzen huldigte, als Jene, die sich heute in Deutschland Liberale nennen. Kam er gesunden Leibes zu längerer Regierung, die Welt würde das Schauspiel erlebt haben, daß Deutschland einen Kaiser hatte, vor dessen Liberalismus der Repräsentant des bürgerlichen Liberalismus, die Bourgeoisie, sich fürchtete. Viele, die heute verzückt scheinen über die Grundsätze des Verstorbenen, danken in ihrem Kämmerlein Gott, daß er nicht in die Lage kam zu versuchen, sie zu verwirklichen. Wie weit selbst unser „vorgeschrittener" Liberalismus, der sich in der Partei der Deutsch-Freisinnigen verkörpert, auf den Hund gekommen ist, zeigt deren Programm für die bevorstehenden Landtagswahlen, das über die ödesten, nichtssagenden Plattheiten sich nicht erhebt. Man wagt nicht einmal die Forderung der Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts für die Landtagswahlen zu erheben, obgleich eine solche Forderung doch billig ist, da die Partei nicht in die Lage kommt, sie verwirklichen zu können. Vor 20 Jahren sagte einmal der verstorbene Schulze-Delitzsch zu einem seiner Freunde: Wenn man in der Minorität ist, hat man den Vortheil, radikal sein zu können, weil es nichts verschlägt. Heute haben seine Freunde selbst „daß man so thue" verlernt, aus Furcht, man möchte sie beim Worte nehmen und sie möchten einen größeren Theil ihrer eigenen Anhänger verlieren. Das ist auch ein Fortschritt. Vor 20 Jahren spielte man noch mit dem Feuer, heute fürchtet man, sich tüchtig die Finger daran zu verbrennen.

Die neuesten Nachrichten über das Befinden des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Kräcker lauten hoffnungslos. Als er aus dem Gefängnis entlassen wurde, war die Krankheit schon so weit vorgeschritten, daß die Kunst der Aerzte nichts mehr vermochte. Die Gerichtsbehörde dokumentirte ihr Beileid mit dem schwer kranken Manne dadurch, daß sie ihm die Prozeßkostenrechnung in der Höhe von über 1500 Mark zur Bezahlung binnen 8 Tagen bei Strafe der Pfändung zusandte. Nun, Kräcker ist arm, und wenn unser christlicher Staat sich nicht an der Leiche schadlos halten kann, dürfte er vergeblich auf Zahlung warten. Hat doch Kräcker auch das schwere Verbrechen auf sich geladen, die seitens des preußischen Fiskus ausgeklagten Reichstagsdiäten nicht bezahlen zu können, weil er nichts besaß. Und mit solch einem „Lump" soll man Federlesen machen?

Frankreich.

Paris, Mitte September. Wir haben in einer früheren Korrespondenz durch Daten über die Ausbeutung der Postbeamten gezeigt, wie wenig das Proletariat von gemeinwirtschaftlichen Betrieben unter Verwaltung des kapitalistischen Staats zu hoffen hat. Die miserable Bezahlung, das langsame Avancement, wegen eines unerhörten Nepotismus, die Ueberarbeit haben in den letzten Wochen eine weite Bewegung unter den subalternen Post- und Telegraphenbeamten geschaffen.

Dieselben halten zahlreiche Versammlungen ab und stellen Forderungen um Aufbesserung ihrer Dienstverhältnisse auf.

Der Generaldirektor der französischen Posten und Telegraphen hat eine diesbezügliche Petition seiner Untergebenen unter dem Vorwand zurückgewiesen, dieselbe sei nicht ordnungsgemäß, auf „hierarchischem Wege" zu ihm gelangt. Ferner weigert er sich, eine Delegation der betreffenden Beamten in ihrer Eigenschaft als Delegation zu empfangen. Die Post- und Telegraphenbeamten beharren trotzdem bei der Bewegung, sie fordern Umänderung der Avancementsbedingungen, außerdem auch die Rückberufung eines Kollegen, welcher ungerechtfertigter Weise — er hatte telegraphisch einen Postbeamten der Provinz über seine Meinung der Bewegung gegenüber befragt — gemaßregelt worden ist und eine Strafstelle erhalten hat. Die Bewegung ist so lebhaft, daß es einen Tag lang hieß, die Telegraphenbeamten seien bereits im Streik, sie nimmt täglich an Tiefe zu und hat bereits die Post- und Telegraphenbeamten der Provinz in ihre Kreise gezogen, welche durch Sammlungen die gemaßregelten Kollegen von Paris unterstützen.

Die soziale Atmosphäre Frankreichs ist entschieden gewitterschwanger. Es wetterleuchtet in allen Schichten und Verhältnissen. Es wetterleuchtet revolutionär in den zahlreichen Streiks, es wetterleuchtet revolutionär in der Bewegung gegen den neuen Hungerpakt der Bäcker und für Einführung der gesetzlichen Brottaxe. Von allen Geschäftsleuten, welche den Arbeiter als Konsumenten ausbeuten, ist der Bäcker der verhaßteste.

Unbarmherzig und gewissenlos, gerade den Hunger der Aermsten am stärksten ausbeutend, realisirt er die dauerndsten und stärksten Profite. Schon seit Jahren ist eine Bewegung im Gange, welche die Durchführung der Brottaxe fordert, die bereits seit der großen Revolution in dem Gesetzbuch besteht, in der Praxis jedoch nicht in Kraft ist.

Die Brottaxe fixirt einen Normalpreis, welcher nach dem Kostenpreis des Mehles, der Arbeitskraft, der Herstellungskosten berechnet ist und den Bäckern noch immerhin einen reichlichen Gewinn sichert. Die Bäcker hingegen halten auf überreichlichen Gewinn und wollen gegenwärtig den Vorwand der schlechten Ernte und des Getreidezolls von 5 Frcs. auf den Meterzentner benutzen, um die Brotpreise, d. h. ihre Profite, zu steigern. Die angedrohte Steigerung des Brotpreises würde Angesichts des im ganzen Lande herrschenden Nothstandes, der Streiks, Arbeitslosigkeit zu einer wahren Hungerkrise führen. Einzelne Gemeindebehörden haben deshalb in ihren Kommunen die Brottaxe in Kraft erklärt und einen Normalpreis fixirt. Die Bäcker der betreffenden Orte schließen in der Folge ihre Läden, stellen die Brotfabrikation ein. Als der Gemeinderath von Argenton (Indre) die Brottaxe einführte, löschten sämmtliche Bäcker ihre Backöfen und schlossen ihre Läden. Die Stadt blieb einen Tag lang ohne Brot, bis die entrüstete Bevölkerung die Läden der Bäcker stürmte, Alles demolirte und etwaige Brotvorräthe davon trug, worauf sich die Herren bereit erklärten, das Brot zum Normalpreis zu liefern. Sehr ernst hat sich die Situation in den Nachbarorten von Paris, St. Denis und St. Ouen, gestaltet. In letzteren Ort ist die Brottaxe bereits seit einem Jahr in Kraft, in ersterem dagegen wurde dieselbe erst vor etlichen Tagen eingeführt. Die Bäcker von St. Denis antworteten darauf, daß sie den Lohn ihrer Gesellen per Tag um 2 Frcs., von 7 auf 5 Frcs. herabsetzten. Dieselben erklärten sich jedoch in der absoluten Unmöglichkeit, die Lohnherabsetzung zu tragen, die in Paris gesuchten Bäckergehilfen weigerten sich gleichfalls, für den gebotenen Lohn zu arbeiten. Als es solcherart den Bäckermeistern unmöglich war, die bevorstehende Profitverminderung durch eine Lohnherabsetzung quitt zu machen, auf ihre Arbeiter abzuwälzen, löschten sie, die in einer Koalition vereinigt sind, ihre Backöfen und schlossen die Läden. Für einen Tag lang waren 48.000 Personen ohne Brot, denn die von Außen hergeholten Provisionen erwiesen sich und erweisen sich noch als unzureichend. In der ganzen Stadt haben nur drei Bäcker Brot und zwar zu der fixirten Taxe zu liefern. Dieselben haben offiziell versichert, daß sie trotz des niedrigen Preises noch gute Profite erzielen, da ein gutgehendes Bäckergeschäft im Durchschnitt täglich 85 Frcs. Reingewinn einbringt, und sie sich mit etwas weniger begnügen wollen. Die Koalition der Bäckermeister von St. Ouen ist dem Beispiel ihrer Kollegen gefolgt. Nur ein einziger Bäcker des Orts fuhr fort zu backen, da sind seine Berufsgenossen bei ihm eingebrochen, haben Alles demolirt, den Brotteig in das Feuer geworfen, den Bäcker selbst und seine Angehörigen mit Messern bedroht und die beste Lust gezeigt, den Mann in die Seine zu werfen. Polizei, Gendarmerie und Militär, welche den streikenden Arbeitern durch Säbelhiebe und Bajonettstiche den Respekt vor der Freiheit der Arbeit so handgreiflich lehren, waren natürlich nicht zu Ort und Stelle, um die Herren Bäckermeister die Freiheit der Arbeit respektiren zu machen. Sie waren auch nicht zu hören und zu sehen als die nämlichen Herren die Wagen, welche Brotvorräthe aus Paris brachten, anhielten und zur Umkehr zwangen.

In St. Denis wie in St. Ouen tagen die Gemeinderäthe in Permanenz und haben sich verpflichtet, den Einwohnern das Brot zum Normalpreise zu liefern. Abgesehen von den wenigen lokalen Bäckern, welche Brot liefern, sorgt die Genossenschaftsbäckerei von Pantin und Paris für das unentbehrliche Nahrungsmittel. Trotzdem ist die Bevölkerung beider Orte, besonders deren arbeitender Theil durch den Streik der Bäckermeister schwer getroffen, am schwersten

die Arbeiterfamilien, welche Brot auf Kredit bis zum nächsten Zahltage zu nehmen pflegten.

Der sozialistische Gemeinderath von St. Ouen hat außerdem eine durchaus revolutonäre Maßregel dekretirt. Er hat aus Paris Bäckergehilfen kommen lassen und durch Beschluß sämmtliche nicht funktionirende Backöfen, sowie die vorhandenen Mehlvorräthe für die Kommune requirirt, um auf Rechnung derselben Brot herstellen zu lassen.

Natürlich stößt die Durchführung des Beschlusses auf den heftigsten Widerstand der Bäckermeister, welche ihre Läden und Backstuben verbarrikadiren und weder die Arbeiter noch die Delegirten des Gemeinderaths eindringen lassen. Der Beschluß kann nur mit Gewalt, durch Unterstützung der Polizei, respektive der Staatsbehörden durchgeführt werden. Polizei jedoch wie Gendarmerie weigern sich, den munizipalen Behörden zu Hilfe zu kommen, da sie keine „formelle Ordre" für ihr Einschreiten hätten. Der Bürgermeister von St. Ouen hat den Seinepräfekten durch zwei Telegramme in Kenntnis des Beschlusses gesetzt und um seine Bestätigung ersucht, er hat keine Antwort erhalten. Die Bäcker lachen sich ins Fäustchen und die St. Ouener hungern. Die Neutralität der Polizei und der Staatsbehörden, welche bei Streiks der Arbeiter nie zu finden ist, charakterisirt recht treffend die Rolle des jetzigen Staates als Hüter des allerheiligsten Geldsackes und Büttel der Proletarier des Maschinenfutters. Die betreffenden Vorgänge halten die Bevölkerung der Vororte von Paris und die Pariser selbst in großer Spa ung, denn auch in der großen Seinestadt wird die Einführung der Brottaxe gefordert. Die Situation erinnert lebhaft an den berüchtigten Hungerpakt vor der großen Revolution und alle jene Scharmützel, welche die Geburtswehen der gesellschaftlichen Umwälzung waren.

O. Z.

Nord-Amerika.

Newark, N. J. 1. September. (Zur Situation.) Kaum einige Tage mehr als zwei Monate trennen uns nur noch von jenem Riesenschwindel, welchen man hierzulande Präsidentenwahl nennt; was Wunder, wenn die Politikanten und Aemterschacherer aller Größen und Parteischattirungen heute schon von nichts anderem reden, und für sonst nichts auf der Welt mehr Sinn und Verstand zeigen, als wem am 6. November — um ein triviales Wort zu gebrauchen — der Vater den Schimmel schenkt. Der „Vater" ist in diesem Falle der Lümmel Volk, der in seiner Dummheit sich darüber streitet, ob es besser ist, „republikanisch" zu sterben oder „demokratisch" zu verderben. Und zu diesem Lümmel stellt wieder das Hauptkontingent jene kurzsichtige Menge, deren Hirn verkleistert, deren Sinn umnebelt ist, jene Massen, deren Unverstand, trotzdem genug darüber gesprochen und geschrieben und so vieles zu seiner Bekämpfung gethan wird, doch immer noch riesengroß dasteht und den schlimmsten Hemmschuh bildet, der die Emanzipation des Proletariats zu verhindern vermag. Auf den „Unverstand der Massen" wird auch dieses Mal wieder spekulirt, den „lieben Arbeiter" denkt man auch für die diesjährige Komödie wieder zu ködern und da derjenige, der auf die Dummheit der Menschen rechnet, stets Aussicht auf Erfolg hat, so werden auch heuer wieder die Arbeiter mithelfen, ihre eigenen Ketten zu schmieden und im Gefühle ihrer „Souveränität", von der ihnen politische Drahtzieher und Demagogen aller Sorten so vieles erzählen, dazu beitragen, ihre Feinde im Besitze ihrer Herrschaft zu stützen oder anderen gleich schlimmen Volksbedrückern zur Macht und Regierung zu verhelfen.

Merkwürdig, wie „arbeiterfreundlich" die Bourgeois-Parteien auch in Amerika jederzeit werden — wenn sie Stimmvieh brauchen!

„Schutz der einheimischen Arbeit!" rufen die „Republikaner"; „deshalb nieder mit der Tarifreform und ähnlichem Schwefel unserer Gegenpartei!" — „Wir sind die wahren Jakobe," sagen diejenigen, in deren Interesse es gelegen ist, daß Cleveland, der jetzige „König im Frack", noch einen weiteren Termin im „Weißen Hause" zu Washington absolvirt; „und", fahren sie fort, „im Interesse der amerikanischen Arbeiter, das unter keinen Umständen außer Auge gelassen werden darf, muß die von der demokratischen Partei gewünschte Aenderung der Steuergesetzgebung das Gedeihen jener Arbeiter fördern, indem sie alle Lebensbedürfnisse des Arbeiters wohlfeiler macht und zu gleicher Zeit stetige Arbeit sichert."

Wie lieb, wie gut es die Herrschaften mit dem Bruder Lohnsklaven meinen, nicht wahr? Und doch ist alles fauler Zauber, und der „liebe Arbeiter", für den „Republikaner" und „Demokraten" sich jetzt heiser schreien und den sie in Tausenden von Broschüren und Flugblättern von ihrer wahrhaft rührenden Sorgfalt für sein Wohlergehen zu überzeugen versuchen, wird es bald genug herausfinden, sie werden, wenn der Rummel vorüber und der Knecht König Mammons am Stimmkasten das Bestehende sanktionirt hat, man also seiner nicht mehr bedarf, es dem Lohnsklaven deutlich genug demonstriren, für wen der Schutzzoll da ist, oder wem der aus der Tarifreform entspringende Nutzen zu Gute kommen soll. Der Arbeiter aber, d. h. der zur gewissen „Masse" gehörige Arbeiter, wird daraus keine Lehre ziehen und bei der nächsten Gelegenheit wird er sich gerade wieder so stupid zeigen, wird er ebenso gegen sein eigenes Interesse auftreten, wie dieses Mal.

Ja, wird man fragen, es gibt aber doch jedenfalls auch eine Arbeiterpartei im Felde? Eine Arbeiterpartei? Fast ein halbes Dutzend sind ihrer, aber sie sind auch darnach! Die Forderungen, welche die numerisch stärkste dieser „Parteien", deren Mitglieder sich aus „Greenbäcklern" und Farmern rekrutiren, in ihrer Plattform aufgestellt hat, gehen dahin, daß „mehr Geld" ausgegeben und die Hypotheken der Farmer, welch' Letztere allerdings fast sämmtlich bis über die Ohren verschuldet sind, von Uncle Sam bezahlt werden sollten. Ein riesig radikales Programm für eine Arbeiterpartei! Die übrigen Parteien, oder besser gesagt: Parteichen, bestehen meist blos aus den respektive Häuptern und einigen Dutzend oder wenn es hoch kommt, einigen Hundert Anhängern. Alle diese Parteichen schließen noch vor der Wahl, spätestens aber am Wahltag einen Kompromiß mit einer der herrschenden Parteien und je nach der Anzahl des Stimmviehs, welches dadurch der betreffenden Partei zugetrieben wird, berechnet sich das Honorar der „Macher", welches entweder in Barem, oder in Aemtern oder in Beidem besteht.

Henry George, der einstige Stern am sozial-politischen Himmel, ist bereits so tief gesunken, als ein Mensch nur sinken kann. Er hat sich mit Haut und Haar den Demokraten verkauft und der ehemalige gefeierte Arbeiteragitator „stumpt" für Cleveland und Thurman, hält à 500 Dollars Reden bei allen möglichen Versammlungen jener, die auf „demokratische" Manier die Volksausbeutung betreiben. Sein einstiger Kollege, der „hochwürdige" Dr. Mc Glynn, ist zwar weniger schlecht, wie Henry George, dafür aber desto dümmer. „No rent" — keine Miethe zahlen, mit diesem Heilmittel will der Exkommunikant die Schäden des herrschenden Systems kuriren. Der Eine ist ein Schurke, der Andere ist ein Narr, und es ist noch nicht so lange her, als Beide für die Apostel einer neuen Aera der Arbeiterbewegung galten.

Wie man sich doch täuschen kann!

M. A.

Sprechsaal.

Die Bibliotheks-Sektion des Arbeiter-Bildungs-Vereines in Wien (VI. Blaugasse 1) ersucht alle jene Genossen, welche seinerzeit Bücher in Aufbewahrung übernommen oder solche seit längerer Zeit aus der Bibliothek entliehen haben, selbe an den Verein abliefern zu wollen.

Die Bibliotheks-Sektion.

Der Ausschuß des Arbeiter-Bildungs-Vereines in Wien spricht hiemit den Genossen von Ebreichsdorf für die Sammlung zu Gunsten des Subskriptionsfondes den besten Dank aus.

Franz Swomal, Schriftführer. — A. Zinram, Obmann.

Geehrter Herr Redakteur! Zur Steuer der Wahrheit, und um unnöthiges Kopfschütteln unter den Genossen im Vorhinein zu vermeiden, erlaube ich mir als Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes in Wien zu konstatiren, daß derselbe nicht, wie das berü—hmte „Illustrirte Extrablatt" in seiner Dienstagnummer anführte, bei der Leichenüberführung des Tondichters Franz Schubert unter vielen anderen Wiener Gesangvereinen sich befand. Bei aller Hochschätzung, die ja jeder Sänger und Musikfreund vor diesem Meister der Töne haben wird, werden wir Arbeiter es aber gerade nicht so begreiflich und selbstverständlich finden, uns an derartigen „feierlichen Anlässen" zu betheiligen. Wir wissen zu gut, daß unsere vielen Gesangsvereine nichts Besseres zu thun haben, als bei jedem Radau von Festlichkeiten mit überschwänglicher Breite und Wohlgefälligkeit zu paradiren. Unsere Wiener Gesangsvereine fast ausnahmslos alle, bewiesen jedoch des Oefteren schon, daß sie mit Arbeitervereinen nichts gemein haben wollen, folglich wollen auch wir nichts weiter mit ihnen noch unter ihnen, den „bürgerlich Gesinnten", zu suchen haben. Mit bestem Gruße

Einer vom Arbeiter-Sängerbund in Wien.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Jene Forderungen, welche die Tischlergehilfen Wiens in ihrer am 26. August in den Sälen zu den 3 Engeln abgehaltenen genossenschaftlichen Versammlung in Form einer Resolution ihrem Gehilfen-Ausschuß zur weiteren Behandlung und Vertretung gegenüber den Arbeitgebern einstimmig annahmen und übergaben, fanden in den Kreisen des Genossenschaftsvorstandes, d. h. der Herren Meister, nichts weniger als Beifall. Als noch vor kurzer Zeit die Gehilfen-Vertretung in Folge der großen Gleichgiltigkeit unter ihren eigenen Kollegen sich ganz passiv verhielt, da fanden die Herren Meister dieselbe für vernünftig. Nun aber hat sich das Blatt gewendet. Als der Meister-Ausschuß in der am 24. September bei den „3 Engeln" tagenden Meisterversammlung jenes Memorandum der Gehilfen zur Verlesung brachte, da war große Erregung und auf einmal haben die Gehilfen, da sie ganz bescheiden zum Mindesten eine strengere Beobachtung der gewerbegesetzlichen Bestimmungen in ihrem Memorandum verlangten, einen „Unsinn" begangen. Fast jeder Punkt dieser Forderungen wurde als eine „Dummheit" bezeichnet und was dergleichen schmeichelhafte Dinge noch mehr. Nun habt Ihr's gehört, Kollegen, wie man seitens der Meister über Eure gerechten Forderungen urtheilt! Wenn es sich um den Geldsack handelt, da pfeifen die Herren Meister auf Recht und Gesetz, und doch sind es dieselben, die bei der geringsten Gelegenheit, wenn sich ein Arbeiter bei der Wahrung seines Interesses etwas Muth herausnimmt, gleich nach Gericht und Polizei schreien. Für den Gehilfen-Ausschuß, sowie für Euch, Kollegen, aber, soll das Vorgehen der Meister ein Ansporn sein, um desto energischer und lauter erst recht auf jenen Forderungen zu bestehen. Denn zu was haben wir denn ein Gewerbegesetz? Zu welchem Zwecke eine Genossenschaft, wenn wir in derselben und durch dieselbe nicht eine Regelung und Verbesserung unserer Arbeitsverhältnisse verlangen können! Also darum aufgewacht, Ihr Tischler Wiens, und rührt Euch wieder. Wir wollen den Herren Meistern nun zeigen, ob das Verlangen nach besseren Zuständen ein Unsinn oder ein Gebot der Nothwendigkeit ist.

Wien. Steyrermühl, VI. Windmühlgasse. Im Maschinensaal ist gegenwärtig die Arbeitszeit von 7 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends, sodann 1 Stunde Pause; von 7 Uhr Abends bis 6 Uhr Früh mit einer Pause von 1 Stunde, welche von 12 bis 1 Uhr Mitternachts gehalten wird. Mittags-, Frühstück- und Jausenpausen entfallen gänzlich. Beschäftigt sind dabei 6 Personen: 2 bis 3 Einlegerinnen, 1 bis 2 Einleger, 1 Maschinenmeister und 1 Walzenwascher.

Außerdem wäre noch zu bemerken, daß das ganze Personal vom Maschinensaal täglich 12 Stunden arbeitet, und daß diejenigen Mädchen, welche bereits schon Tag und Nachts gearbeitet haben, noch am nächsten Tage 12 Stunden arbeiten müssen.

Was die Zahlung anbelangt, so bekommt jedes Mädchen für die Nacht 2 fl. und extra noch eine Schale schwarzen ungezuckerten Kaffee.

Wien. Schlosserei Grojer, Quellengasse 51; daselbst wird täglich von 6 Uhr Früh bis 8 Uhr, ja selbst bis 10 Uhr Abends gearbeitet ohne Bewilligung.

Wien. A. Sobotka, Fächerwaren-Erzeuger, VII. Hermansgasse 19, läßt Sonntags häufig arbeiten, sogar bis Abends.

Wien-Hernals. In der Maschinenfabrik und Eisengießerei von Josef Anger und Söhne, Hauptstraße Nr. 124, ist die Gießereilokalität nach jeder Richtung zu beanständen. Während des Gußprozesses herrscht eine so immense Hitze, daß schon Arbeiter ohnmächtig zusammenfielen. Von einer rationellen Ventilationsvorrichtung ist nichts zu sehen.

Wien-Ottakring. Bei dem Holz- und Perlmutter-Drechslermeister Stökl, Ottakring, Wagnergasse, müssen die 5 Lehrjungen bei schlechter Kost täglich von 5 Uhr Früh bis 10 Uhr Abends und Sonntag bis 4 Uhr Nachmittags arbeiten. Wann werden endlich die armen Lehrjungen vor solcher unmenschlichen Ausbeutung gesetzlich geschützt werden. —!—

Wien-Gaudenzdorf. Ein ganz humaner Arbeitsgeber ist der bereits in Nr. 37 der „Gleichheit" bekanntgegebene Schneider — Pardon Drechslermeister Tomanek. Nicht nur, daß er aus Jux die Kopfbedeckungen der Arbeiter in den Abort steckt, oder die Gesichter der Arbeiter mit Knopfbeize bemalt, so daß dann die Arbeiter ganz gefleckt zum Gaudium der Schuljugend auf die Straße gehen müssen; so verfährt er auch ganz brutal mit ihnen, wie ein polnischer Unteroffizier mit seinen Rekruten, obwohl er gar nichts Militärisches an sich hat. Vor ungefähr 14 Tagen mußte ein Arbeiter unter der Arbeitszeit sein Weib von der Bahn abholen; als er in die Arbeit kam, schrie ihn Hr. Tomanek an: „Wo war Er", als es ihm der Arbeiter sagte, schrie Herr Tomanek wieder: „Weiß Er nicht, daß Er sich bei mir zu melden hat, wenn Er fortgeht, kennt Er nicht meine Werkstättenordnung" und entließ sofort den Arbeiter ohne Kündigung. Solche Fälle könnten wir zu Dutzenden anführen, aber es ist an diesem übergenug, da solche Vorfälle nie zur Ehre des Arbeiters gereichen, und — vielleicht bessert sich Herr Tomanek mit der Zeit. J. Prohaska.

Breitensee. Einen anständigen Arbeitslohn erhielten in früherer Zeit die Arbeiter bei Peter Olichs, Schwertfeger, Schulgasse, der zirka 150 Arbeiter beschäftigt. Die Arbeitslöhne veränderten sich jedoch in letzter Zeit, hauptsächlich durch die Ueberarbeit der jüngeren Arbeiter; so wurde z. B. früher für das Beschalen der Bajonnete 7 kr. per Stück bezahlt, währenddem jetzt der Preis auf 4 kr. herabgesunken ist. Es befinden sich Arbeiter in dieser Fabrik, die schon 10 bis 15 Jahre dort arbeiten und sich früher 15—18 fl. per Woche verdienten, und deren Lohn durch die Massenerzeugung der jungen Arbeiter auf 6—9 fl. herabgesunken ist. Die alten und verständigeren Arbeiter machten zwar den jüngeren Vorstellungen, sie sollten nicht so viel und so billig arbeiten, da sie sonst die Lohnverhältnisse im Allgemeinen und nur zum Nachtheile der gesammten Arbeiterschaft schädigen, sie wurden für ihre gutgemeinten Rathschläge nur verlacht und verhöhnt. Besonders roh benahmen sich die Arbeiter Wilhelm Krammer und Ernest Schramm, indem sie sagten: „Ach was, die alten Hunde sollen hin werden bei der Arbeit, wenn sie es uns nicht nachmachen können".

Derartige Aussprüche der Arbeiter sind höchst bedauerlich und diejenigen, die so etwas sprechen, sollen daran denken, daß auch sie alt werden können, und daß es ihnen dann sehr gut ankommen wird, wenn sie sich die wenigen Arbeitsgroschen nicht auf so blutige Weise verdienen müssen. Also, Ihr jungen Arbeiter, verhöhnt und beschimpft nicht die Alten, sondern schließt einen Freundschaftsbund mit denselben, organisirt Euch und vereinigt Euch, um Eure Lohnverhältnisse zu bessern zu Eurem eigenen, sowie zum Wohle der gesammten Arbeiterschaft. —!—

Guntramsdorf, 25. September. In der Möllersdorfer Kammgarnspinnerei wird von ½6 Uhr früh bis ½8 Uhr abends gearbeitet für unbestimmte Zeit, natürlich muß gearbeitet werden, wie es den Fabriksbesitzern gefällt, man braucht sich nicht erst herumzuzanken mit den Arbeitern, ob sie länger arbeiten wollen oder nicht — man läßt ganz einfach auf einen Zettel den Wunsch, wie man es verlangt, drucken, und das Geforderte muß erfüllt werden.

Den, der nicht folgen will oder kann, weiß man schon zu traktiren, denn die Thüre ist nicht weit entfernt. Freifinniger.

Pottendorf. Aus der hiesigen Baumwollspinnerei hört man niemals etwas, trotzdem der Lohn schon so tief heruntergesetzt ist, daß man beinahe dabei verhungern könnte, wenn man sich nicht mit billigen Speisen, mit Brot und Erdäpfeln und verschiedenem Hasenfutter nähren würde, man muß nur schauen, daß man sich den Magen mit etwas füllen kann.

Gearbeitet wird offiziell von ¾6 Uhr früh bis 6 Uhr abends. Mit Ausnahme von Samstag wird aber schon um fünf Uhr früh angefangen. Es wird auch zur Nachtzeit gearbeitet, und zwar von 6 Uhr abends bis 6 Uhr früh; auch an einem Sonntage wurde bis 6 Uhr früh gearbeitet. Von den Ruhepausen hört man wenig, es besteht nur eine halbe Stunde Mittagspause — bei Nacht.

P. D. S.

Gmünd, 23. September. Für die Kunstmühle der Herren Nowack und Techet scheint keine Gewerbe-Ordnung zu existiren, obwohl der Herr Gewerbe-Inspektor schon zweimal die Mühle besuchte und die Herren beauftragte, eine zwölfstündige (? Die Red.) Arbeitszeit durchzuführen. Trotzdem ist doch noch gar nichts geschehen. Der Herr Nowack, der in früheren Zeiten sicherlich für die Stelle eines Sklavenvogtes auserwählt worden wäre, sagt ganz einfach, wem die Arbeit zu lang ist, der soll sich beim Gewerbe-Inspektor Arbeit holen, denn bei mir gibt es keine Gewerbe-Ordnung, bei mir ist nur alter Hausbrauch. Ob das neue Gesetz einen alten Hausbrauch verschont, weiß ich zwar nicht, man muß sich aber denken, daß es wirklich so ist. Gearbeitet wird bei Denjenigen, welche die Tagschicht haben, von ½6 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends mit Unterbrechung von einer Stunde zum Frühstück; Mittags- und Jausenpause kennt der saubere Herr nicht. Diejenigen, welche die Nachtschicht haben, arbeiten von 7 Uhr Abends bis 8, ja sogar bis 9 Uhr Morgens ohne Unterbrechung, und das ist noch nicht genug ausgebeutet, sondern es muß noch jeder Arbeiter wöchentlich dreimal eine Stunde Nachmittags arbeiten, um die bodenlosen Taschen dieses Patrons vollkommen zu füllen. Es kann sich jeder freidenkende Mensch vorstellen, wie schädlich es ist, 13 und sogar 14 Stunden in einem von schädlichem Staube geschwängertem Raume, ohne denselben verlassen zu dürfen, zu arbeiten. Wird so ein armer Sklave krank, so hat er erst seine liebe Noth; da sagt die gute Frau, er hat halt schon wieder zuviel gefressen. Die Kost will ich gar nicht zu schildern beginnen, denn es möchte jeder Mensch sagen, daß bei so einer Kost und so anstrengender Arbeit ein Mensch gar nicht leben kann. Dagegen können sich seine Arbeiter mit allen erdenklichen Titeln, welche dieser saubere Patron seinen Arbeitern gibt, sättigen. Schimpfworte wie Esel, Ludern, Bamschawl u. dgl. sind bei ihm auf der Tagesordnung. Auch sein Compagnon Techet wäre für sein wackeres Vorgehen einer Auszeichnung zu empfehlen. An den Osterfeiertagen weigerte sich ein Arbeiter, als guter Christ, zu arbeiten, er wurde deshalb ganz einfach entlassen. Wieder ein Beweis dafür, daß das Großkapital keine Gebote kennt und daß seine Parole lautet: Früh auf und spät nieder, friß g'schwind und arbeite wieder. Nächstes Mal mehr. Ein Unabhängiger.

Pernitz. Kunstwollfabrik, Spinnerei und Deckenweberei von Jg. Kotmann's Nachfolger. Diese Fabrik scheint schon recht lange vom Herrn Gewerbe-Inspektor nicht besucht worden zu sein, sonst würden unmöglich so viel Unglücksfälle dort vorkommen. In kurzer Zeit haben mehrere Arbeiter ihre gesunden Gliedmaßen während der Nachtarbeit für einige Zeit eingebüßt. Die Fabriksräume sind wohl schon mehrere Jahre nicht gesäubert und geweißt worden. Wie gut es der Herr Bunzel versteht, Arbeiter hinzulocken, beweist, daß fortwährend auf der Herberge der Weber in Wien seine Adresse zu haben ist. Die Schlafstellen sind sehr schlecht, die Wanzen laben sich während der Nacht an dem müden Arbeiter. Der Lohn für die Tagarbeit beträgt 70, 80 bis 90 kr. bei 11stündiger Arbeitszeit, da man aber bei 80 kr. Lohn und bei den hohen Preisen der Lebensmittel unmöglich sein Leben fristen kann, so arbeiten sämmtliche Tagarbeiter 18 Stunden, so auch die Mädchen.

Es versteht sich von selbst, daß sehr viele Krankheiten und Unglücksfälle vorkommen. Der Fabriksarzt Jahn ist sehr pflichteifrig, schon 3 oder 4 Tage, nachdem man ihn 5—6 Mal geholt hat, erscheint er bei den Kranken. Der Herr Direktor hat vor vielen Jahren als Taglöhner dort gearbeitet, aber weil er ein guter Treiber ist, so hat er es zu etwas gebracht. Kommt ein Arbeiter etwas zu spät, so tönt seine Donnerstimme vernichtend dem Arbeiter zu; er scheint nicht mehr daran zu denken, daß — Taglöhner auch Menschen sind. Der Webmeister Schiffkorn, ein Schneider (das macht nichts), gibt den Arbeitern, wenn sie sich einen Tag frei machen, gleich die Strafe bekannt, aber dafür zahlt er nichts, wenn die Weber halbe Tage Schuß feiern und eine Stunde länger auf Lohn warten müssen.

Arbeiter Pernitz', wann werdet Ihr erkennen, daß Ihr durch Eure Unthätigkeit zu Grunde geht. Leset fleißig Arbeiterblätter, denn Wissen ist Macht.

Brünn, am 17. September. Sonntag den 16. d. M. fand im Augartensaale (Brünn) eine freie Metallarbeiter-Versammlung, von zirka 500 Köpfen besucht, statt. Es handelte sich um den Normalarbeitstag von 10 Stunden. Die Fabrikanten haben in den Fabriken aber den Arbeitern anbefohlen, um 2 Stunden länger zu arbeiten. — Den verdienstvollen Rednern, Gen. Burian und Hybeš, sowie dem Vorstand des Fachvereines der Eisenarbeiter Brünn's, Gen. Andraček, gebührt der Dank für ihre kräftige Unterstützung bei dieser Versammlung.

Es wurde nachstehende Resolution an die Fabriken, resp. die Direktionen der Maschinenfabriken erlassen:

„Laut einstimmiger Beschlußfassung der am 16. d. M. im Augartensaale abgehaltenen freien Metallarbeiter-Versammlung, unter Beisein des Regierungsvertreters, Herrn Polizeicommissär Bohnout, erlaubt sich die ergebenste Vereinsleitung des Fachvereines der Eisen-, Metall- und Blechwaren-Arbeiter Brünn's Euer Wohlgeboren zu ersuchen, Sie mögen hiermit gefälligst zur Kenntnis nehmen, daß künftighin nur 12 Wochen im Jahre, und zwar nur 2 Stunden über die normale Arbeitszeit, d. i. 12 Stunden per Tag, die übrige Zeit vom heutigen laut §. 8 unserer Fabriksordnung nur 10 Stunden gearbeitet wird."

Sodann wurde vom Redner Gen. Hybeš ein Memorandum, auf welchem sich alle Eisenarbeiter, d. i. Metallarbeiter unterzeichnen sollen, vorgeschlagen, und welches der Statthalterei vorgelegt wird, mit dem Bemerken natürlich, daß die Arbeiter nur die vorerwähnte Zeit, nicht aber länger arbeiten wollen.

Wagstadt. Hier gibt es keine soziale Frage, das heißt die Arbeiter lassen sich ruhig und gehörig schinden. In der Sammtweberei des Herrn Netucha geht es ganz bunt zu, es kommen dort die Arbeiter aus den Lohnreduktionen nicht heraus. Die meisten Arbeiter haben 2 bis 3 Gulden Lohn. Wer 4 Gulden verdient, muß schon ein strammer Arbeiter sein. Bekömmt ein zugereister Fremder in dieser Fabrik Arbeit, so erhält er keine Wohnung; es heißt ganz einfach, die Sammtweber können nichts bezahlen, was zur Folge hatte, daß ein Arbeiter sich in den sogenannten Höfchen einquartierte und ein zweiter den Straßengraben zum Nachtlager wählte. D'rum wäre es auch an der Zeit, daß Ihr Arbeiter von Wagstadt aus Eurem dumpfen Schlaf erwachen möchtet und einmal zeigtet, daß Ihr Menschen seid und als Menschen leben wollt. Laßt Euer Selbstbewußtsein erwachen und tretet ein in die Reihen der streitenden Brüder. Abonnirt nach Möglichkeit Arbeiter-Zeitungen und trachtet, daß es in Euren Köpfen hell wird, dann werdet Ihr als Menschen zu leben wissen und nicht wie ein Stück Vieh Euer Leben verbringen. Ein Arbeiter.

Wagstadt. In der Schlosserfabrik des Herrn Karl Lorenz wird fortwährend an Sonntagen gearbeitet. Ein Schlosser.

Fulnek. In der Tücher- und Modewarenfabrik des Herrn Friedrich Pollak in Fulnek wird fortwährend über die Zeit gearbeitet, natürlich ohne Bewilligung. Da nun von der Bezirkshauptmannschaft die Bewilligung nicht ertheilt wurde, so wird ganz gemüthlich ohne dieselbe gearbeitet. An Sonn- und Feiertagen wird schon den ganzen Sommer gearbeitet. Nun, wir haben ja eine Gewerbe-Ordnung und die scheint ja alles zu erlauben. Es kümmert sich da weder Polizei, noch Gendarmerie, am allerwenigsten die Gemeinde-Vertretung um die Einhaltung der Gewerbe-Ordnung, und zu was auch brauchen die Hüter des Gesetzes sich um solche Dummheiten zu kümmern, es sind ja nur Arbeiter, die abgeschunden werden. Am besten wäre es wohl, wenn die Arbeiter sich selber um ihre eigenen Interessen kümmern und selbst darauf schauen möchten, daß die ehrenwerte Fabriksleitung nicht willkürlich handelt. Der Herr Gewerbe-Inspektor wird daher aufmerksam gemacht und ersucht, diesem Unfug ein Ende zu machen. Sollte das Ueberzeitarbeiten nicht aufhören, so werden wir die Anzeige bei der Bezirkshauptmannschaft in Neutitschein erstatten. Strafabzüge bis zu 50 kr. und auch höher sind an der Tagesordnung. Ein gewisser Herr Ročnauer versteht sich überhaupt sehr gut auf das Strafen. Als er unlängst einer Arbeiterin 50 kr. abzog und dieselbe Einsprache erhob, sagte der galante (sollte heißen gemeine) Herr ganz einfach: Aber sind Sie ruhig, ich thue es nur deshalb, damit der Herr Pollak sieht, daß ich streng mit den Arbeitern umgehe. Auch gut, Herr Ročnauer, aber schmutzig, sehr schmutzig. Peter.

Bensen, 18. September. Erwiderung. Auf den Artikel Polzenthal Die Rohten. Dieße Lügen haben keine Krenzen, Ich habe Noch keine Hand zum Schlage ausgeschtrekt. Waß das Mätchen betrift, die Ich aus Einen Schmeiß Krike, einfach beim Kragen gefast Und zu Ihrer Arbeit geführt Habe; wobei Ich Ihre und andere Unsicherheit Geschütz Habe. Warum Fortert Mann Mich nicht zugericht? Wenn dem so währe? Ich Glaube, das in Ju Allen Shtraf-Hensern und Schulen die Brügelei Aaufgehört hat. Sollte sie anders wo noch vorhanden Sein, bei uns aber am allerwenigsten; Von Mißhandlung einer Frau kann gahr keine Reede sein, weil ich noch nie eine Beaufsichtikt Habe, Im Jahre 87, aber, wollte ein Mäthen Ihre Feuste an mihr abtrigen, die Ich aber Schnell Faste und vülleicht etwas unsamft trükte, Und das alles nur: weil ich sie ein St faules Mensch nante, und Ihr das Allbum, die Spielkarte, einen Stoß Unangenehme Verße, Bunktir Buch, Tindenfaß und Feder Konfiziren wolde, Was sagt Mann zu einem Solhen Weibe? die Keine Stunde bei Ihrer Arbeit Ist, und sich mit solhen Sachen Underhält Bei den — die Kaum 14—15 Jahr Sind Solte Die nicht Shon an etwas Andes Deken? Wenn sie überhaubt ein Weib werden will. Und was die PaschToni Betrift die Ich von Der Frau Ihren Sohne — — Erhalten Haben soll Darüber Schlüß Ich Mein Schreiben Mitt der Grösten: Hohachtungs-Voll Josef Krolop, Bensen.

Wir erfüllen gerne den Wunsch des Einsenders, vorstehende Erwiderung abzudrucken. Wir haben uns nicht erlaubt, auch nur die kleinste Aenderung vorzunehmen. Diese „Erwiderung" bestätigt im Wesentlichen den Inhalt unserer Korrespondenz und wirft ein scharfes Schlaglicht auf die Bildung der Leute, denen unsere Arbeiter wehrlos überliefert sind.

Bensen. Bei Gelegenheit des im Juli d. J. ausgebrochenen Streiks der Akkordarbeiter von Leonorenhöhe bei Bensen (Firma Joh. Münzberg & Co.) stellt es sich heraus, daß die dortigen Arbeiter auf eine schamlose Weise ihres verdienten Lohnes beraubt wurden. Es wird dort nämlich, wenn ein Arbeiter fehlt und die Anderen dessen Arbeit mitverrichten müssen, der dritte Theil des auf diese Mehrarbeit entfallenden Lohnes für „das Geschäft" — abgezogen. Bezirkshauptmann und Fabriksinspektor haben eine solche Manipulation als offene Ungerechtigkeit bezeichnet und sich nur gewundert, daß so etwas überhaupt noch vorkommen kann.

Gegenüber der ganzen Arbeiterschaft hatte auch der Fabriksinspektor zu wiederholtenmalen versichert, daß dieser Uebelstand wie mancher andere in Hinkunft nicht mehr vorkommen werde — nicht mehr vorkommen darf! Schon eine recht stattliche Anzahl Wochen sind seitdem in's Land gegangen, und wie man aus den Stoßseufzern der dortigen Arbeiter entnehmen kann, werden sie nach wie vor ihres Lohnes beraubt.

Ueberhaupt scheinen diese privilegirten Herren das ganze Gewerbe-Inspektionswesen nur als einen ungefährlichen Popanz zu betrachten. Soll doch der

Fabriksinspektor schon gelegentlich des Streiks von 1884 verschiedene Aufträge gegeben haben, wie: Sicherheitsstiege, Schutzvorrichtungen an Maschinen 2c, aber es rührt sich bis heute noch nichts. Was sollen sich da die Arbeiter denken?

Wir möchten doch gerne wissen, ob denn der Herr Fabriksinspektor wirklich nicht die Macht hat, unsere Kollegen vor solcher Raubritterei zu schützen?!

Karbitz, 16. September. In dem Kohlendistrikte Nordböhmens gibt es Uebelstände in Hülle und Fülle. Wenn es noch ein Arbeiterschutzgesetz gibt, so verlangen wir, dasselbe auch uns schwergedrückten Bergarbeitern angedeihen zu lassen. Die gräflich-westphälische Bergdirektion in Wicklitz läßt durch ihre Telephonleitung ihre Kommandos schnell verbreiten; in einem Nu hört man in allen 6 Schachten, welche unter der Direktion stehen: „Heute wird schon wieder bis 9 Uhr Abends gefördert", und wenn das zwei bis dreimal in der Woche vorkommt, schließt man den Samstag erst recht nicht aus, da man den Arbeitern ihre Hungerlöhne nicht früher auszahlt, bis sie sich zur Genüge abgeschunden haben. Auch wenn es vorkommt, daß um 6 Uhr Schicht ist, müssen die Arbeiter hungrig und durstig bis 8 oder 9 Uhr stehen, bevor sie die paar Groschen ausgezahlt bekommen. Auch zwingt man hinfällige und kranke Arbeiter, die nur die Furcht vor dem Hunger zur Arbeit gepreßt, zur Ueberarbeit bis sie gänzlich darniederliegen. Solche Fälle ereignen sich auf Neuhoffnung-Schacht bei Wicklitz unter der genannten Direktion.

Auch auf den Schachten der Gebrüder Bärnty & Cie. gibt es viele und große Uebelstände; dort wird Tag und Nacht gefördert. Die Pferde-Kutscher müssen eine Stunde vor Beginn ihrer rechtmäßigen Arbeitszeit einfahren, um die anderen abzulösen, damit nach den Ansichten des Obersteigers Gustav Müller, welcher das Abschinden und Ausbeuten sehr gut versteht, von Montag Früh bis Sonntag Früh keine Pausen eintreten. Jüngst kamen zwei Kutscher um 5 Minuten nach der angesetzten Zeit, da wurden sie vom genannten Herrn mit 50 kr. gestraft.

Ihr Bergarbeiter Nordböhmens wachet auf und lernt erkennen, in welcher elenden Lage wir uns befinden! Laßt das Kriechen und Speichellecken und vereinigt Euch mit klassenbewußten Arbeitern, welche für die Wahrheit und die gerechte Sache kämpfen und leset die Arbeiterblätter mehr wie bisher.

Zuckmantel, 23. September. Richard Löhnert, Leinen-Damastweberfabrikant, aus Zittau gebürtig, siedelte sich vor einigen Jahren im genannten Orte an und errichtete eine Damastweberei, da die Leute dort meistens so arm sind, daß sie nicht unterscheiden können, ob sie viel oder wenig verdienen. Diesen Umstand benützte der saubere Patron, um die armen Leute, welche gezwungen sind, für ihn zu arbeiten, vollends auszusaugen. Der Erfolg war für ihn recht günstig, er wandelte seine Villa in ein fürstliches Palais um. Die Löhne sind derart, daß die Arbeiter, wenn ein Jahr um ist, ihr letztes Hemd verkaufen müssen. Der Arbeiter, der auf 2 fl. Durchschnittslohn per Woche kommen will, muß von Früh bis in die Nacht hinein ununterbrochen arbeiten, und dann sagt der Fabrikant noch, er handle nicht unrecht gegen seine Arbeiter. Die Gewerbe-Ordnung scheint der Herr recht genau zu kennen, denn er liebt es, seine alten Arbeiter einfach, ohne die gesetzliche Kündigungsfrist einzuhalten, zu entlassen. K. H.

Chodau. Wohl leben wir in Oesterreich, wo ein 11stündiger Normalarbeitstag eingeführt ist, für das hiesige Werk*) aber scheint er nicht mitzugelten, denn gearbeitet wird hier die ganze Zeit hindurch von Früh 1/4 4 Uhr an bis Abends 6 Uhr und wer da nicht pünktlich zur Arbeit kommt, mit dem heißt es einfach: Marsch! Geschah es doch erst unlängst, daß ein Arbeiter, Namens Ferdinand Schimmer, Früh um 1/4 4 Uhr zur Arbeit kommen sollte, und er entlassen wurde, weil er nicht kam. Wo bleibt also das Gesetz? Ein anderer Arbeiter, Namens Anton Ittner, war Mittags etwas früher mit seiner Arbeit fertig und ging daher einige Minuten früher zum Essen; dieser wurde sofort ohne Kündigung entlassen Ist das gerecht, menschlich? Auch sei erwähnt, daß der Lohn ein sehr niedriger ist.

Marienthal. Hier herrscht große Wohnungsnoth. Es werden in ein Zimmer, das nur für 3 bis 4 Personen Platz hat, zwei bis drei Familien hineingesteckt. Wasser ist selten zu haben, denn die Brunnen geben die meisten keines.

Auch besteht noch immer die zwölfstündige Arbeitszeit.

Unabhängiger.

*) Wir bringen diese Einsendung zum Abdruck, obgleich der Verfasser von der falschen Anschauung ausgeht, daß das Gewerbegesetz auch für die Arbeiter in den Bergwerken Geltung habe. Das Gewerbegesetz hat an den Verhältnissen der Bergarbeiter gar nichts geändert. Die Red.

Der größte Theil der Inserate befindet sich in der Unterhaltungs-Beilage.

K. k. technologisches Gewerbe-Museum

Wien, IX. Währingerstraße 59.

Die Spezial-Lehrkurse mit Abend- und Sonntags-Unterricht beginnen am 5. Oktober.

Verein Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede Wiens.

Sonntag den 7. Oktober 1888 findet in Obermeyer's Saallokalitäten „zum St. Josef", VI. Mariahilf, Stumpergasse 19, ein

Unterhaltungs-Abend

verbunden mit Konzert, Gesang und Tanzkränzchen statt. Anfang 5 Uhr abends. Entrée: Früher gelöste Karten 20 kr., an der Kasse 25 kr. — Das Reinerträgnis wird zu wohlthätigen Zwecken verwendet.

Das Komité.

Arbeiter-Bildungs-Verein (Delnická Beseda) in Trebitsch.

Sonntag, den 7. Oktober veranstaltet derselbe sein

Erstes Gründungsfest.

Darum richten wir an die Genossen die Bitte, unser Fest durch Entsendung von Delegirten oder Telegrammen zu verschönern; Schreiben sind zu richten an: Delnická Beseda, Gasthaus Máchal in Trebitsch, Platz.

Das Komité.

Lehrkurs für Weltgeschichte.

Zur Leitung dieses Kurses wird ein Genosse gesucht. Gefällige Anmeldungen übernimmt die Redaktion.

Die Unterrichts-Sektion des Arbeiter-Bildungs-Vereines in Wien.

Arbeiter-Sängerbund, Wien.

Im Monat Oktober d. J. wird ein unentgeltlicher Gesangskurs eröffnet, zu welchem sangeslustige Genossen eingeladen werden. Die sich Melden den haben sich einer Prüfung zu unterziehen, da nur musikalisch veranlagte und stimmbegabte Genossen an diesem Kurse theilnehmen können.

Die Aufnahmsprüfung findet Donnerstag, den 18. Oktober, 8 Uhr Abends, in der Gumpendorfer Bierhalle statt. **Der Sangrath.**

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. S. E.: Ihre Ausfälle gegen die Nationalität des L. haben wir gestrichen, da sie nicht in unser Blatt passen. — **Gmunden**: Ein anständiges Blatt läßt sich für die Aufnahme solcher Einsendungen nichts bezahlen. Sagen Sie Ihrem Gewährsmanne, daß er kein Recht hat, uns wie Bourgeoisblätter zu beurtheilen! Ein Theil der Korr. war schon veraltet und zu unbedeutend und wurde deshalb gestrichen. — **Chodau**: Aus der Anmerkung bei Ihrer Korrespondenz ersehen Sie, daß wir den Schluß derselben weglassen mußten. — **Gablonz**: Schreiben Sie uns Etwas für die nächste Nummer? Wir hatten in dieser Nummer für die gewünschte Polemik absolut keinen Raum. — **Fulnek**: Leider in dieser Nummer ganz unmöglich.

Zurückgestellt mußten werden: Glossen, Artikel, Korrespondenzen, Notizen für den „Gewerbe-Inspektor", die Vereinsberichte und Annonzen.

Administration. Fulnek: fl. 8·— v. M. erhalten. Weiters bestätigen wir: **Brüsau**: fl. 3·38; **Königsberg**: fl. 4·80; **Rentitschein**: fl. 8·44. Nähere Angabe über die Verwendung dieser drei Beträge fehlt bisher noch. — **Salutation fraternelle**: Pro Zeile 6 kr. Die Blätter früher zu senden, als wie bisher, geht ziemlich schwer. Es ist nicht immer die Möglichkeit vorhanden. — **C. R., Oberltsdf.**: 1 fl. 37 kr. für drei Sachen, wie Ausweis zeigt, verwendet. Ihr Abonn. endete am 18. August d. J. — **W. H. in N.**: Besten Dank für Brief und Auskunft; wir senden Ihr Blatt weiter. Gruß. — **Zeltweg, a. l. v.**: Abonn. beträgt 1 fl. 50 kr. und nicht, wie gesendet, 1 fl. 40 kr. Gruß. — **Rochester**: 1 Dollar erh. Werden nach Möglichkeit Ihrem Wunsche entsprechen; Etwas vor Tagen wieder gesendet. Mit den Exemplaren geregelt; jene Beilage ist total weg. Gruß. — **Bozen**: Brief erhalten; nehmen Sie die Sache nicht zu tragisch. Wir verlangen nicht etwa, daß Sie dabei zu Schaden kommen sollen. Per 1887 30 St. Deb. erhalten. Gruß. — **Witkowitz**: Brief erhalten; können von dem auch nichts verwenden. Beträge, wie gesendet, ausgewiesen. Gruß. — **Wilhelmsburg, G. Sch.**: Fehlen noch die 5 kr. Porto.

Wir ersuchen die Genossen, bei jedem an uns eingesendeten Betrag zugleich dessen Verwendung zu bezeichnen, damit keine unrichtigen Eintragungen verursacht werden.

Wir ersuchen ferner die P. T. Abonnenten, welche mit ihrem Abonnement im Rückstande sind, angesichts des neuen Quartal-Abonnements, dasselbe nun rasch begleichen zu wollen, andernfalls das laufende Abonnement in Anrechnung gebracht und per Postauftrag eingehoben wird.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Politischer Verein „Wahrheit". Samstag den 29. d. M., 1/4 9 Uhr abends, Versammlung im Vereinslokale „zum Adlerhof", VII. Burggasse 51. Tagesordnung: Vortrag von Gen. Ad. Trenkler: „Ueber Geschichts-Auffassung". — Sonntag den 30. d. M., halb 2 Uhr nachmittags, freie Vereinsversammlung in Endres' Saal-Lokalitäten „zur Lokomotiv-Fabrik", Floridsdorf, Hauptstraße. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter und ihre Forderungen. 2. Die Presse.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag, den 29. September, 8 Uhr Abends, Vortrag von Genossen Krapf. Thema: Historische Kulturentwicklung. — Sonntag, den 21. Oktober beginnt ein neuer französischer Kurs für Anfänger. — Montag, den 8. Oktober beginnt der Unterrichtskurs über die Gesetzeskunde von Dr. Berg. — Beginn der übrigen Unterrichte Anfangs Oktober. — Samstag, den 14. Oktober Freie Vereins-Versammlung in Horack's Saal, Fünfhaus, Neubaugürtel 15.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Samstag den 29. September, 8 Uhr abends, Vortrag vom Gen. Jos. Bardorf: „Ueber Arbeiterschutzgesetzgebung" im Vereinslokale „zum schwarzen Thor", III. Hauptstr. 73. — Samstag den 6. Oktober, 8 Uhr abends, General-Versammlung im Vereinslokale. Tagesordnung: 1. Vortrag von Herrn Dr. Kronawetter. 2. Geschäftsbericht. 3. Bericht des Revisions- und Wahlkomités. 4. Wahl des Ausschusses. 5. Anträge.

Wien. Verein für Arbeitsvermittlung. Sonntag den 7. Oktober, halb 10 Uhr vormittags, im Festsaale des n.-ö. Gewerbevereines, I. Eschenbachgasse 11, außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: Antrag des Vorstandes auf Aenderung der Statuten. — Es wird gebeten, die Mitgliedskarten zur Legitimation mitzubringen.

Wien. Sonntag den 30. September 1888, um 5 Uhr nachmittags, freie Versammlung der Gärtner Wiens und Umgebung, in der Restauration „zum goldenen Kegel", I. Liebenberggasse 1 (im Gebäude der Gartenbaugesellschaft). Tagesordnung: 1. Besprechung der Lage der Gärtnergehilfen. 2. Besprechung über Gründung eines Gärtnergehilfen-Vereines für Wien und Umgebung. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerkschaft der Maurer und Steinmetze. Sonntag den 7. Oktober, 9 Uhr vormittags, Monatsversammlung in Weißmeier's Gasthaus „zum Adlerhof", VII. Burggasse 51. Tagesordnung: 1. Bericht. 2. Nachwahl des Ausschusses. 3. Zweck und Nutzen des Vereines. 4. Gewerbliche Angelegenheiten. 5. Anträge und Interpellationen. Genossen und Kollegen! Wir haben nun wieder unsern Verein, in dem wir unsere Interessen vertreten können. Seid nicht gleichgiltig und thut was Eure Pflicht ist, indem Ihr jederzeit in den Versammlungen zahlreich erscheint.

Wien. Sonntag den 7. Oktober, 9 Uhr vormittags, Freie Schneidergehilfen-Versammlung in den Sälen „zu den drei Engeln", IV. Große Neugasse. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zur Genossenschafts-Krankenkasse. 2. Gewerbliche Angelegenheiten. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Gewerbeverein der Schneider. Montag den 1. Oktober Vortrag: „Ueber die neue Kranken- und Invaliden-Kasse von Gen. Ruschitzka; ferner Bericht des Gehilfenausschusses über seine Thätigkeit in gewerblicher Beziehung zur Genossenschaft. — Montag den 8. Oktober: 1. Vortrag von Dr. Adler. 2. Normal-Arbeitstag und Sonntagsruhe.

Laibach. Der Arbeiter-Bildungs-Verein gibt bekannt, daß sich das Vereinslokal Trubergasse 1, I. Stock, befindet, wohin alle Korrespondenzen zu richten sind; Reiseunterstützungen von 40 kr. für durchreisende Genossen werden bei Gen. Franz Düh, Floriangasse 46, I. Stock, ausbezahlt. — Sonntag den 23. September begann ein Unterricht in der Stenographie, Anfangs Oktober beginnt ein Schreibunterricht und in der zweiten Hälfte November ein Tanzunterricht.

Königsberg, Böhm. Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag den 7. Oktober Versammlung. Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen des Vereines. 2. Vorlesungen. 3. Fragekasten. 4. Anträge.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 6. Oktober 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

K.K. ZEITUNGS-STEMPEL 1888

Nr. 40. **Wien, den 6. Oktober 1888.** **II. Jahrgang.**

Prot. Z. 39938
Reg. Nr. 5047

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landes-Gericht Wien als Preßgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt des in der Nr. 39 der periodischen Druckschrift „Gleichheit", Sozial-demokratisches Wochenblatt, vom 29. September 1888 enthaltenen Aufsatzes mit der Aufschrift: „Etwas von den Sammethandschuhen" in der Stelle von: „Ist man aber im Begriffe" bis: „aus der Mode kommen" — das Vergehen nach Art. III des Gesetzes vom 17. Dezember 1862, Nr. 8 R.-G.-Bl., ex 1863 und nach § 300 St.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird gemäß §§ 487—489 St.-P.-O. die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme dieser Druckschrift bestätigt und nach § 37 Pr.-G. auf die Vernichtung der saisirten Exemplare erkannt.

Gründe:

Der oben näher bezeichnete Aufsatz sucht in der bezogenen Stelle Andere durch Schmähungen zum Hasse oder zur Verachtung einerseits gegen die n.-ö. Landtagsversammlung, andererseits gegen den k. k. Statthalter von Niederösterreich, also ein Organ der Regierung in Beziehung auf seine Amtsführung aufzureizen, erscheint somit geeignet, den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach Art. III des Gesetzes vom 17. Dezember 1862, Nr. 8 R.-G.-Bl., ex 1863 und nach § 300 St.-G. zu begründen.

Wien, am 1. Oktober 1888.

Der k. k. Präsident:
Schwaiger.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. Oktober begann ein neues vierteljähriges Abonnement auf die „Gleichheit".

Die „Gleichheit" ist ein nach jeder Richtung hin **unabhängiges** Blatt, steht auf dem Standpunkte der **sozialdemokratischen Arbeiterpartei** und vertritt daher mit aller Energie die Interessen des arbeitenden Volkes; sie wird auch fernerhin alle sozialen, wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen in klarer und belehrender Weise behandeln und in ihrer Unterhaltungsbeilage Unterhaltendes und Anregendes bringen.

Die „Gleichheit" erscheint jeden Samstag in der Stärke von 8—10 Seiten mit einer vierseitigen Beilage und kostet für Oesterreich-Ungarn ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 75 kr., monatlich 25 kr. Einzelne Exemplare kosten 6 kr.

In Deutschland ist die „Gleichheit" verboten; dem Bezuge unter Kouvert steht jedoch kein gesetzliches Hinderniß im Wege.

Für die Länder des Weltpostvereins beträgt der Abonnementspreis ganzjährig 8 Frks., halbjährig 4 Frks., vierteljährig 2 Frks.

Die Redaktion und Administration.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Durch Kampf zum Sieg fl. 1·—, Die drei rothen Ameisen von Lerchenfeld fl. —·20, Wimmeran 11 fl. 1·—, Solides Kränzchen fl. 2·50, Hufnagel fl. 2·—, Sammlung in Ramsau fl. —·40, Breitenseer Arbeiter (verspätet) fl. —·87, Mundsperre beim „goldenen Kegel" fl. 1·—, Gesinnungstreu fl. —·10, Hutmacher fl. —·25, Firim fl. —·20, Wenn in Guntramsdorf lauter Wenzel und Michel wären fl. —·74½, Möllersdorf: Alliger-Partie fl. —·45, Zweite Alliger-Partie fl. —·51, Schützenpartie Möllersdorf-Pottendorf fl. 1·51, Wenzeslaus, nicht hinaus fl. —·60, Die Herzen eines verachteten Hauses fl. 1·40, Furthofer Genosse fl. —·25, Der rothe Seff fl. —·22, Von den Franzensthaler Genossen fl. 1·—, Weil ein Herr aus Wien gekommen fl. —·20, Herr Direktor H. fl. —·20, Goldarbeiter aus der Dreilaufergasse fl. —·60, Die rothen Michaeli feiernden Tischler in Sievring fl. 3·—, Floridsdorf fl. 6·30, Daněk se ženi fl. 1·—, Rothe Stenografen fl. —·33, „Akr" fl. 1·12, Aus der nordböhm. Finsternis fl. —·15, Die alten Drahrer von Hohenems fl. 1·08, R. G., International fl. —·60, Von den Genossen Marburgs fl. 1·54, Sammelbüchse fl. 2·27, Summe fl. 34·59½, dazu der in Nr. 39 ausgewiesene Barbestand von fl. 91·50, zusammen fl. 126·09½.

Barbestand fl. 92·79½.

Für den Agitationsfond:

J. B., Rehberg fl. —·25, Zwei Genossen aus Neunkirchen fl. —·75, Gruß aus Brünn fl. —·25, Die drei rothen Ameisen von Lerchenfeld fl. —·30, Solides Kränzchen fl. 2·50, Haydngasse fl. —·23, Hufnagel fl. 2·—, Salzburg fl. —·50, Sammlung in Ramsau fl. —·40, Mundsperre beim „goldenen Kegel" fl. 1·—, Bildhauer-Gigerln fl. —·44, Virginier fl. —·21, Ehernes Lohngesetz fl. —·30, Der rothe Seff fl. —·23, F. R. fl. —·20, Hernals fl. —·10, Von den Franzensthaler Genossen fl. 1·—, Betriebsleiter K— nach fl. —·10, Aus Tulln fl. 2·—, Rothe Stenografen fl. —·32, Daniel II. fl. —·25, Anstatt den Schwarzen fl. —·20, Aus Bensen fl. —·30, Die alten Drahrer von Hohenems fl. 1·07, Tell II. fl. —·50, Sammelbüchse fl. 2·37, Summe fl. 17·77, dazu der in Nr. 39 ausgewiesene Barbestand von fl. 89·66, zusammen fl. 107·43.

Barbestand fl. 93·50.

Genossen! Gedenket des Oefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die streikenden Weber in Brünn sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Die weißen Sklaven X. fl. 2·—, Rothe Stenografen fl. —·32, „Akr" fl. 1·13, Aus Eichwald fl. —·25, Aus Hinterindien fl. 2·—, Tell II. fl. —·50, B. fl. —·30, Buchdruckerei Vernay fl. 1·—, Summe fl. 7·50.

Glossen.

Wochenchronik. Am 4. Oktober Nr. 19 der „Bäcker-Zeitung" — **konfiszirt.**

Ein Familienfest. Die Blätter melden: „Kaiser Wilhelm richtete an das Wiener Kabinet ausdrücklich den Wunsch, es möge die Zusammenkunft in Wien ausschließlich den Charakter des Familienfestes tragen."

Diesem Wunsche wurde Rechnung getragen. Offenbar um zu hindern, daß das Familienfest etwa in ein Volksfest ausarte, ließ man, wie die „N. Fr. Pr." erzählt, beim Einzuge nebst dem Militär noch 1200 Mann Sicherheitswache und das gesammte Detektivkorps längs des Weges Aufstellung nehmen. Man will doch unter sich sein?

Spitzelphantasien. Die genügend bekannte „Wiener allgem. Zeitung" läßt sich aus Brüssel am 4. Oktober telegrafiren: „Aus hiesigen sozialistischen Kreisen verlautet, daß die Grundzüge zur Wiederherstellung der „Internationale" bereits entworfen seien. Als Centralorte dieser sozialistischen Verbindung sind New-York, London, Paris, Brüssel und Wien in Aussicht genommen."

Nähere Adressen weiß die „Wiener allgem. Zeitung" nicht anzugeben. Die Nachricht wird der Geheimpolizei zuthun geben, wenn sie nicht so vorsichtig ist, der Quelle dieser Nachricht nachzuspüren, wobei sie denn freilich auf einen theuren Amtskollegen stoßen wird.

Wirklich, die Frommen sind überall gleich. Ein Londoner Geistlicher, Dr. Lee, hat die Entdeckung gemacht, daß das Umsichgreifen der Roheitsexzesse in London nicht etwa der großen Zahl der Schnapshäuser, sondern den — Volksschulen zuzuschreiben ist. Die Volksschule untergräbt die Moral, sagt er wörtlich, durch die Ueberbildung, die sie den Kindern beibringt.

Also je unwissender, um so moralischer. Was muß danach dieser Herr Lee für ein Moralheld sein! (Sozialdemokrat.)

Fremdenpolizei in Frankreich. Die „radikale" Regierung hat eine Verordnung erlassen, nach welcher jeder, der sich in Frankreich ansässig machen will, dem Bürgermeister eine Menge Dinge mittheilen muß, die denselben eigentlich nichts angehen, z. B. Nationalität, letzten Wohnort, vor allem aber seine „Profession oder Existenzmittel". Dadurch soll der „Lump, der gar Nichts hat" gehindert werden, sich in Frankreich niederzulassen. Das Gesetz ist ein reaktionäres, wenn es auch, wie es scheint, zum Theil auf die Sympathie der indifferenten französischen Arbeiter rechnet, welche der Hungerkonkurrenz der Italiener sich auf diese Weise erwehren wollen. Unsere Parteigenossen in Frankreich haben wiederholt erklärt, daß sie gegen jede Beschränkung der Einwanderung sind und daß ein anständiger Minimallohn, unter welchem zu arbeiten verboten wäre, zum Schutze der französischen Arbeiter ausreichen würde. Freilich davon will die „radikale" Regierung Nichts wissen, denn dieser Schutz würde aus den Taschen ihrer Auftraggeber, der Unternehmer, gezalt werden müssen.

Wir sagen nochmal: eine erzreaktionäre Maßregel! Und wir dürfen das sagen. Wenn aber die Ordnungspreßmeute über „Reaktion" zettert und sich pharisäisch in die freiheitsliebedurchglühte Brust wirft, dann gebührt ihr wieder jener verächtliche Fußtritt, der ihr tägliches Menü bilden sollte. In Ländern wie in Oesterreich und Deutschland, wo nicht der Fremde, nein der Einheimische, das treue „Landeskind", wenn es mittellos ist, von Ort zu Ort „schubirt" wird, wo „Subsistenzlosigkeit" ein Verbrechen und zwar das ärgste ist, im Lande der Vagabundengesetze sollte man füglich, notabene wenn man eine

Stütze dieser schönen Ordnung ist, das Maul halten über Schikanirung der Fremden in — Frankreich.

Die kleinen Serbenlose oder der große Hereinfall. In allen Zeitungen ist seit einigen Tagen die Einladung zur Subskription auf die neuen serbischen Staatslose vom Jahre 1888 zu lesen. — Ueberall werden Leimruthen für den „kleinen Mann" ausgesteckt, um ihm die sauer ersparten Groschen unter Hinweis auf großartige Haupttreffer und abnorm günstige Zahlungsbedingungen zu entlocken. Nebstbei hat dieser Vorgang noch einen sehr bedenklichen Beigeschmack dadurch, daß die mit 10 Franks emittirten, also heute einen „Werth" von 4 fl. 79 kr. repräsentirenden Lose zu dem unverschämt hohen Kurs von 6 fl. 50 kr. ausgegeben werden; das heißt also mit anderen Worten: der serbische Staat erhält eine Anleihe mit einer **Aufzahlung von mehr als 35 Perzent** (!!); dies ist in der Finanzgeschichte etwas ganz Unerhörtes, selbst England müßte sich vor so einem kolossalen Staatskredit, wie er dem Schweinezüchter-Staate gewährt wird, verstecken.

Wie ist dies nun aber möglich? Daß dem serbischen Staate so ein wuchermäßiges Vertrauen von den Finanzbaronen entgegengebracht wird, ist natürlich ganz und gar ausgeschlossen; im Gegentheil, da dieser Staat finanziell gar kein Vertrauen genießt, so muß der kleine Mann das Risiko tragen, welches damit verbunden ist, wenn man den Serben Geld leiht. Nichts ist einfacher als das! Durch Tam-Tam und Paukenschläge der gesammten unter Hochdruck arbeitenden Zeitungsreklame gelingt es immer wieder, das große, also weniger bemittelte Publikum, welches die finanziellen Verhältnisse nicht kennt, anzuziehen und durch die verlockendsten Aussichten zum „Hereinspazieren" zu veranlassen. Viele kleine Hereinfälle werfen doch ziemlich ansehnliche Vermittlergewinnste ab, denn von den Millionen, welche abgezapft werden, gelangt doch nur der geringste Theil in die leeren serbischen Staatskassen.

Keine einzige Stimme in der ganzen österr. Presse hat sich gegen diese schamlose Ausbeutung der kleinen Kapitalisten erhoben, Niemand hat auf diesen unerhörten Wucher der Vermittler aufmerksam gemacht und Niemand warnt vor dieser kleinen Anleihe, welche wieder das liebe Vaterland zu beglücken droht. — Es lebe die „unabhängige" Tagespresse! Tom.

Mist-Affairen. Vor etwa 5 Jahren gab die aus Gesundheitsrücksichten erfolgte Verfügung des Polizeipräfekten von Paris, daß der Kehricht nicht mehr Nachts vor den Häusern abgelagert werden dürfe, um erst am nächsten Morgen außerhalb der Stadt befördert zu werden, Anlaß zu einer tief gehenden Bewegung. Die nach Tausenden zählenden Lumpensammler von Paris, deren Redlichkeit sprichwörtlich ist, und jeden in den Kehricht gerathenen werthvolleren Gegenstand an das betreffende Haus abliefern, wurden dadurch in ihrem Erwerb schwer geschädigt. Nach 10 Uhr Nachts sieht man den Chiffonnier mit der Handlaterne, der Butte auf dem Rücken und dem spitzen Stock den Kehrichthaufen vor den Häusern rasch durchstöbern, beziehungsweise in das Haus treten, welches aus besonderem Wohlwollen den Kehricht direkt für ihn aufbewahrt, und das irgend Verwertbare geschickt nach hinten in seine Butte werfen. Der still dahinziehende Mann, welcher allnächtlich mit philosophischer Ruhe Zeuge dessen ist, wie alle irdische Herrlichkeit vergänglich, vereint friedlich in seinem Kehrichtfasse geistvolle Feuilletons und zerrissene Wechsel, mißachtete Liebesbriefe und aufregende Börsenkurse, abgetretene Ballschleppen und ausgediente Abwaschfetzen, gebrochene Trinkgläser und Scherben von venetianischen Spiegeln, Knochen, Metallstücke u. s. w. Kein Wunder, wenn Felix Pyat ihn in seinem „Lumpensammler" zum Helden eines ergreifenden Dramas gemacht hat.

Gegen diese polizeiliche Verordnung, welche die sofortige Abfuhr des Kehrichts und das Auslesen desselben erst außerhalb der Stadt gestattete, remonstrirten korporativ die Lumpensammler. Sie zogen vor die Präfektur, überreichten eine Bittschrift dem Gemeinderath, Municipalräthe vertraten ihre Sache, Journalisten aller Parteischattirungen interviewten sie, Parlamentsmitglieder, insbesondere popularitätshaschende Monarchisten, darunter sogar Herzoge, suchten sie in den Hütten ihrer Kolonie am äußersten Ende der Stadt auf, wechselten mit ihnen Händedrücke, ermuthigten sie in ihrem Widerstande, machten ihre Sache zum Gegenstand von Interpellationen; der Ministerrath beschäftigte sich mit dieser Angelegenheit, und nach einer ziemlich geraumen Aufregung kam es zu einem Kompromis, worin den Wünschen und Interessen der Lumpensammler thunlichst Rechnung getragen wurde. — Es geschah nicht lange darauf, daß in der Budapester Stadtrepräsentanz ein Mitglied darauf aufmerksam machte, daß der hauptstädtische Pächter des Kehrichtes, welchem das alleinige Ausnützungsrecht desselben zusteht, seinen Leuten so schmählich niedrige Löhne zahlt, daß sie genöthigt und von ihm direkt angewiesen sind, die Speise-Abfälle aus dem Kehricht für sich herauszusuchen. Der Interpellant selbst hat diese Entdeckung gemacht, als er Nachts die Leute zum Misthaufen kommen und wieder in ihre Wohnlöcher gehen sah, wohin er ihnen nachgefolgt war. Im Interesse der — öffentlichen Gesundheit forderte er, daß der ehrenwerte Pächter zur Zahlung besserer Löhne verhalten werde. Unter der ersten verblüffenden Wirkung solch' ungeahnten Elends der so prächtig, rasch und großartig sich entwickelnden ungarischen Hauptstadt versprach der Magistrat in dieser Sache zu interveniren. Mit welchem Erfolge wissen wir nicht. Gewiß ist, daß ein so fürsorglicher, weiser und sparsamer Magistrat Geld nicht zum Fenster hinausschmeißt und den Mist der kön. ungarischen Hauptstadt nicht so mir nichts, dir nichts lumpigen Proletariern überlassen wird, bei denen das Geld sich nutz- und zwecklos verliert, sondern das Ausleserecht desselben vor einigen Tagen, wie alljährlich, auch diesmal um nicht weniger als zwölftausend Gulden verpachtet hat. Wo soll man auch das Geld für neue Prachtstraßen, welchen die bescheidenen Behausungen der ärmeren Bevölkerung Platz machen müssen, wo für Asphalt, splendide Beleuchtung und kostspielige Loyalitätskundgebungen hernehmen? Hat doch dieser engschädeligste unter allen hauptstädtischen Gemeinderäthen, in welchem ausschließlich nur die herrschenden Kasten vertreten sind, erst jüngst in allem Ernste das Volksschulgeld erhöhen wollen, und sind wir dieser Gefahr noch lange nicht entronnen! Und dies angesichts des Strebens in der ganzen gebildeten Welt nach vollständig unentgeltlichem Volksschulunterricht, nach Speisung der unbemittelten Schulkinder und angesichts der auch hier zu Lande fortwährend beklagten tiefen Stufe der Volksbildung! n.

Das Tagebuch Kaiser Friedrich's.

Die Veröffentlichungen aus dem Tagebuch des zuletzt verstorbenen Deutschen Kaisers haben in höchstem Grade den Zorn Bismarck's herausgefordert. Die Indiskretion war aber auch zu groß. Der Lorbeerkranz, den die aus dem Reptilienfond gespeiste Legende seit fast zwei Jahrzehnten um das Haupt des alten Kaisers Wilhelm gewunden, wonach er der eifrigste Förderer der nationalen Einheit Deutschlands gewesen sein sollte, wurde durch diese Veröffentlichungen recht schlimm zerzaust: Es zeigt sich, daß er, gleich seinem Bruder Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1849, der Annahme der deutschen Kaiserkrone sehr kühl gegenüberstand, und zwar aus — preußischem Partikularismus, von dem einst Bismarck selbst sagte, daß er der schlimmste Partikularismus in Deutschland sei. Es zeigte sich ferner, daß auch der Eifer der deutschen Fürsten, insbesondere des von der Legende so gepriesenen, sich ertränkt habenden Baiernkönigs für die Kreirung eines neuen Kaiserthums nicht vorhanden war, sondern erst künstlich erzeugt werden mußte. Und es zeigte sich endlich, daß Bismarck selbst keineswegs mit dem Eifer für die neue Reichseinheit und mit dem Vertrauen zu den deutschen Fürsten beseelt war, das ebenfalls die Legende bisher mit vollen Posaunenstößen zu seinem Ruhm verkündete. Kurz die Veröffentlichungen gewährten sehr indiskrete Blicke hinter die Koulissen; sie zeigten die Helden jener „großen Zeit", wie sie heute von der Legende genannt wird, in keineswegs heroenhafter Größe. Fast überall begegnet man der Eifersüchtelei partikularistischer Beschränktheit und ausgeprägter Volksfeindlichkeit, genau denselben Gesinnungen, wie nach den „glorreichen Befreiungskriegen" von 1813—1815. Nur eines hatte sich geändert. Das Volk, das 1870 und 1871 nicht mehr so willenlos alles von der Gnade der Fürsten abhängig machen wollte wie 1813 und 1815 und dem Rechnung getragen werden mußte. Freilich über das Wie liefert die deutsche Reichsverfassung und ihr Ausbau seit 17 Jahren mit drakonischen Ausnahmegesetzen, drückenden Lebensmittelsteuern und fast verdreifachter Blutsteuer den Commentar.

Wohl hatte das Volk nach 1870 eine Entschädigung für die ungeheuren Opfer verlangt und erwartet, aber die Vertreter, die es zu seinen Führern ernannte, haben es schmählich betrogen und mit faulen Redensarten bis heute an der Nase geführt, und es beginnt den gespielten Betrug zu merken.

Für diese Erkenntnis liefern die Tagebuch-Enthüllungen reiches Material und darum war ihre Veröffentlichung in den Augen des Reichskanzlers ein Staatsverbrechen, das mit der vollen Schwere des Gesetzes an dem Attentäter, dem Veröffentlicher, gerochen werden muß.

Fürst Bismarck hat die strafrechtliche Verfolgung des Veröffentlichers bei dem preußischen Justizminister beantragt. Der Justizminister, der sich selbst einen Freund des letztverstorbenen Kaisers nennt und ebenfalls mit einer Abschrift des Tagebuches von diesem beehrt wurde, also den Inhalt kennt, hat die Charakter—stärke, diese Verfolgung einzuleiten und der Verleger ist feig und miserabel genug, den Einsender sofort zu nennen. Nur dieser Letztere scheint ein Mann zu sein; er hat sich, obgleich im Ausland abwesend, sofort den Gerichten gestellt und ist in Haft genommen worden. Der Name ist Geheimrath Dr. Geffken in Hamburg.

Die Welt wird also das Schauspiel erleben, daß indirekt ein legitimer Deutscher Kaiser als Landesverräther vor die deutschen Gerichte geschleppt und möglicher Weise verurtheilt wird. In Deutschland ist eben Alles möglich. Die Hoch- und Landesverräther können dann stolz sein, in einem Deutschen Kaiser einen Gesinnungs- und Leidensgenossen zu besitzen.

Und zu diesem „Stoß in's Herz" der deutschen Monarchie holen Diejenigen aus, welche sich als die geborenen und berufenen Anwälte der monarchischen Einrichtungen betrachten. Die Ironie der Weltgeschichte ist nie drastischer zum Ausdruck gekommen als im vorliegenden Bilde. „Gott segne unsere Feinde." —l.

Die österreichische Gewerbe-Inspektion.*)

II.

Noch 1887 im 13. Bezirke sagt der Beamte, daß man „trotz des vierjährigen Bestandes der Institution der Gewerbe-Inspektoren noch häufig — häufiger als man vermuthet — die Wahrnehmung machen kann, daß die Kenntnis der Stellung, der Befugnisse und

*) Der Kürze halber wollen wir für die Folge den Bericht über das Jahr 1884 mit I, 1885 mit II, 1886 mit III und 1887 mit IV bezeichnen.

Verpflichtungen dieser staatlichen Aufsichtsbeamten in manche Kreise der Gesellschaft noch immer nicht gedrungen ist".

Den wichtigsten Theil der Arbeiterschutzgesetzgebung bildet unstreitig der Schutz der Kinder, resp. der jugendlichen Hilfsarbeiter und der Frauenspersonen. Diesbezüglich schreibt das VI. Hauptstück der Gewerbe-Ordnung v. J. 1885, das leider in Oesterreich den gesammten Inbegriff der Fabriksgesetzgebung bildet, vor und zwar für Fabriksbetriebe: § 96. „Kinder vor vollendetem 14. Jahre dürfen zu regelmäßigen gewerblichen Beschäftigungen in fabriksmäßig betriebenen Gewerbeunternehmungen nicht verwendet werden". „Jugendliche Hilfsarbeiter zwischen dem vollendetem 14. und dem vollendetem 16. Jahre dürfen nur zu leichteren Arbeiten verwendet werden, welche der Gesundheit dieser Hilfsarbeiter nicht nachtheilig sind und deren körperliche Entwicklung nicht hindern."

„Außer den jugendlichen Hilfsarbeitern dürfen auch Frauenspersonen überhaupt zur Nachtarbeit in fabriksmäßig betriebenen Gewerbeunternehmungen nicht verwendet werden". Von Wichtigkeit ist, den Begriff des fabriksmäßigen Betriebes zu kennen. Obgleich nun derselbe durch das Gesetz nicht definirt ist, so wird doch in der Regel und so auch von den Inspektoren daran fest gehalten, daß ein Betrieb, der mehr als 20 Arbeiter beschäftigt, welche außerhalb desselben wohnen, zu einer Fabrik zählt.

Wenn wir diese Bestimmungen, die den schweizerischen nur um ein Geringes nachstehen, mit denen in England, dem klassischen Lande der Fabriksgesetzgebung, vergleichen, wo man in der unteren Altersgrenze bis auf 10 Jahre herabgeht — also 2 Jahre tiefer wie in Deutschland, bezw. 4 Jahre tiefer wie in Oesterreich — so müssen wir gestehen, daß unsere gesetzlichen Vorschriften nicht so unzureichend an sich wären, wenn nicht die verschiedenen Zusatzverordnungen dem Handelsminister im Einvernehmen mit dem Ministerium des Innern nach Anhörung der Handels- und Gewerbekammern eine Machtvollkommenheit einräumen würden, auf Grund deren er z. B. durch Bewilligung von Ueberstunden den 11stündigen Normalarbeitstag auf 12 und 13 Stunden ausdehnen und selbst jugendliche Hilfsarbeiter sowie Frauenspersonen zur Nachtarbeit zulassen kann. Daß damit Bresche geschossen ist in den gerühmten § 96, indem mit der einen Hand genommen wird, was die andere gegeben hat, daß, kurz gesagt, auch unsere dürftigen Bestimmungen geradezu illusorisch werden können, braucht nicht erst näher ausgeführt zu werden.

Einen speziellen Theil des Schutzes für Frauen bildet jener für Wöchnerinnen, welche laut § 94, letztes Alinea, „erst nach Verlauf von vier Wochen nach ihrer Niederkunft zu regelmäßigen gewerblichen Beschäftigungen verwendet werden dürfen". Sehen wir, was über diesen bedeutungsvollen Punkt für die Gesundheit der Arbeiterfrau, der heranwachsenden Generation und das allgemeine Befinden der Arbeiterfamilie die Inspektoren berichten. Vorausgeschickt sei noch, daß in anderen Ländern das Gesetz auch eine bestimmte Zeit vor der Niederkunft die Arbeit verbietet.

Im Jahre 1884 sagt der Beamte für den 1. Aufsichtsbezirk: „Die Wöchnerinnen sind nahezu durchwegs von jeder Unterstützung ausgeschlossen; bei einer nachträglichen Erkrankung in Folge der Entbindung wird gleichfalls keine Unterstützung gewährt." 1886 — also zur Zeit der vollen Rechtsgiltigkeit der obigen Bestimmung — scheint ebenso wenig noch darauf geachtet worden zu sein, daß die Wöchnerinnen nicht vor vier Wochen die Arbeit neuerdings aufnehmen, wie dies während der zwei vorhergegangenen Jahre nicht geschah. Dafür spricht einerseits der Umstand, daß 1885 nirgends dieses Punktes Erwähnung gethan wurde, andererseits noch 1887 eine Wöchnerin-Unterstützung als „Wohlfahrtseinrichtung" aufgezählt wurde, ohne sich näher über die Einhaltung oder Nichteinhaltung der genannten Vorschrift auszulassen. Bemerkt sei übrigens, daß 1886 nur 2 Inspektoren von derlei „Wohlfahrtseinrichtungen" zu berichten wissen. Und wenn 1887 wohl mehrere Inspektoren von Unterstützungen der Wöchnerinnen in einzelnen Etablissements zu sprechen vermögen, so dürfte in solchen Fällen nicht wenig hiezu die Aussicht auf das ohnehin baldige Inkrafttreten des neuen Krankenkassengesetzes beigetragen haben, welches eine mindestens 4wöchentliche Unterstützung nach der Niederkunft anordnet. Warum auch sollte sich ein Kapitalistenherz nicht den billigen Ruhm der Humanität erwerben, indem es schon ein paar Monate vorher freiwillig seine mildthätigen Gaben an Diejenigen austheilt, die ihm frische Opferlämmer gebären?

Wir haben gesehen, daß diesem durchaus wichtigen Punkte des Schutzes für Frauen die Gewerbe-Inspektoren recht geringe Aufmerksamkeit geschenkt haben, trotzdem sie hiezu bei der Abfassung neuer Krankenkassenstatuten vielfache Gelegenheit gehabt hätten. Wir wollen ihnen nicht den Vorwurf des geringen Interesses für die Wichtigkeit des Wöchnerinnenschutzes machen, wohl aber den des mangelnden Verständnisses im Allgemeinen, was daraus leicht erklärlich wird, daß leider unter allen 15 Inspektoren sich kein einziger Arzt befindet und wohl nur ein solcher den tiefen Zusammenhang zwischen Wöchnerinnenbeschäftigung und einer schwachen, kränklichen oder gar körperlich und geistig verkümmerten Nachkommenschaft erfaßt. Immerhin aber müssen wir fordern, daß sie diesem Punkte künftighin nicht mehr vom Standpunkte ihrer Vermittlerrolle — wie es leider nur zu oft auch bei anderen Fällen vorkommt — sondern von dem eines dem Gesetze unnachsichtlich Geltung verschaffenden Beamten ihre Aufmerksamkeit schenken.

Welche Zustände diesbezüglich im Jahre 1884 bestanden haben, geht aus dem Berichte 2 hervor*), welcher sagt, daß jugendliche Personen „zum Schleifen und Poliren feiner Metallwaren mittelst Schmirgelscheiben gerne benützt werden, da sie wegen größerer Empfindlichkeit der Hände sich besser zu dieser Arbeit eignen wie Erwachsene. In Ziegelöfen und Glasfabriken werden oft Kinder schon vom 10. Jahre an zum Transportiren der erzeugten Waren benützt. In letztgenannten Werken arbeiten jugendliche Personen beiderlei Geschlechts, die das 14. Jahr noch nicht erreicht haben, auch bei Nacht." Im selben Jahre sagt Bericht 1: „Die richtige Zahl der in den Fabriken verwendeten jugendlichen Arbeiter konnte ich oftmals nur annäherungsweise erfahren. Die Aufnahme jugendlicher Arbeiter geschieht vielfach, ohne daß seitens des Dienstherrn ein Zeugnis oder Altersausweis verlangt wird."

Aber auch in den übrigen Berichtsjahren erhalten wir Kenntnis von vorzeitiger, überlanger und nicht angemessener Beschäftigung jugendlicher Personen, sowie von regelmäßiger gewerblicher Verwendung noch nicht 14 Jahre alter Kinder. So schreibt 1885 Bericht 1: „Viele jugendliche Arbeiter arbeiten mit nur ganz kurzen Unterbrechungen 12 Stunden täglich, und es ist nicht zu verwundern, daß sie mit wenigen Ausnahmen bleich und kränklich aussehen." Bericht 7 desselben Jahres gibt die Möglichkeit zu, daß sich jugendliche und weibliche Arbeiter bei Nacht oder auch Kinder der Entdeckung bei der Inspektion zu entziehen wissen, und begründet dies mit dem Hinweis auf die den Inspektoren durch Gesetz vom 17. Juni 1883 in der nimmer rastenden Fürsorge für die Unternehmer auferlegte Verpflichtung, sich vorerst beim Gewerbe-Inhaber oder Stellvertreter anzumelden, ehe sie die Fabriksräume betreten dürfen, wozu er bemerkt, daß es bei der Nacht genug Mittel gibt, um seinen Eintritt zu verzögern.

Bericht III über den 4. Aufsichtsbezirk erzählt uns von Beschäftigung jugendlicher Arbeitskräfte an den Schmelzöfen der Glashütten, in den Ausnehmereien der Zündwarenfabriken, an den Kalandern und Papiermaschinen der Papierfabriken, an den Haustöcken der Feilenhauereien, an den Ambossen der Nagelschmiede, an den Pressen und Stanzen der Eisenwarenfabriken, und gesteht, daß derlei Arbeiten für die jugendlichen Arbeiter ernste Bedenken gegen sich hat, „weil hier Gefahren für die körperliche Entwicklung, für die Gesundheit und das Leben der jugendlichen Hilfskräfte obwalten, ohne daß man immer und überall in der Lage wäre, durch entsprechende prophylaktische Einrichtungen jene zu bewältigen oder auch nur zu verringern. Es ist daher geboten, hier dem Gebrauche jugendlicher Hilfskräfte nach Möglichkeit Einhalt zu thun."

Auch im letzten Inspektionsjahre wird noch von derartigen Uebertretungen berichtet. So Bericht V: „Insonderheit bei den Ziegeleien sind die kleinen 8-, 9- und 11jährigen Buben von Früh zeitig bis Abends spät auf dem Arbeitsplatze"; „sie arbeiten alle ebenso emsig wie die Alten, und zwar meist als Ableger der geschlagenen Ziegel, eine Arbeit, welche allerdings ein erwachsener Mann nur schwer leisten kann, weil damit täglich ein 2—3000maliges Bücken zum Erdboden verbunden ist."

Bei Nacht fanden jugendliche und weibliche Hilfsarbeiter ohne Bewilligung, die, nach dem sonstigen Entgegenkommen der Behörden zu urtheilen, wenn es die Wünsche der Arbeitgeber gilt, ohnehin nicht schwer zu erlangen sein dürfte, auch noch im Jahre 1887 Verwendung. Beispielsweise berichtet der Inspektor für den 2. Aufsichtsbezirk, daß er „in 3 Baumwollspinnereien und einem Blechwalzwerke Nachtarbeit in den Stunden zwischen 8 Uhr Abends und 5 Uhr Früh konstatirte"; ferner schreibt er: „In demselben Blechwalzwerke waren zur Bedienung der großen Blechscheeren junge Mädchen verwendet, was ich als eine den Fähigkeiten und Kräften von Frauenspersonen nicht entsprechende Verwendungsart beanständete. In der That erlitten in einem Zeitraume von zirka 14 Tagen, nämlich vom 8. bis 25. November, von 4 bei dieser Arbeitsverrichtung verwendeten Mädchen 3 mehr oder minder starke Verletzungen.

Nachstehende Tabelle gibt uns ein Bild über die Verwendung der verschiedenen Arbeiter-Altersklassen, wobei wir noch speziell darauf aufmerksam machen, daß sich die Ziffern für Groß- und Kleinbetriebe, jedoch nur in den inspizirten Betrieben, verstehen.

Berichtsjahr	Zahl der inspizirten Etablissements	Arbeiter-Gesammtzahl in den inspizirten Etablissements	Zahl der Arbeiter									
			männlich					weiblich				
			10—12 Jahre alt	12—14 Jahre alt	14—16 Jahre alt	über 16 Jahre alt	Zusammen	10—12 Jahre alt	12—14 Jahre alt	14—16 Jahre alt	über 16 Jahre alt	Zusammen
1884	2564	227930	49	653	10917	142686	154305	25	580	7195	65825	73625
1885	2661	225863	28	584	11662	138003	150277	3	457	8062	67064	75586
1886	3513	273809	2	307	11404	166313	178026	1	145	7850	87787	95783
1887	1490	260064	46	356	10738	162491	173631	13	186	7106	79128	86433

Leider erlauben uns diese Zahlen keine sicheren Schlüsse, z. B. über das thatsächliche Verhältnis zwischen den männlichen und weiblichen Arbeitern, oder etwa über die thatsächliche Abnahme der Zahl der beschäftigten jugendlichen Hilfspersonen ꝛc. ꝛc., zu ziehen. Sie beweisen absolut nichts für die Ab- oder Zunahme der Kinderarbeit bei uns. Darüber, wie viele behördliche Bewilligungen zur nächtlichen

*) Der Einfachheit halber wollen wir die verschiedenen Aufsichtsbezirke stets mit arabischen Ziffern bezeichnen, bezw. beim Generalberichte nur die Seite angeben.

Beschäftigung von Frauen und jugendlichen Hilfsarbeitern ertheilt wurden, finden wir keine ziffermäßigen Angaben, trotzdem solche am besten zeigen würden, ob die diesbezüglichen Gesetze gleichmäßig gehandhabt wurden.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. In der letzten Gehilfenversammlung der Genossenschaft der Schlosser wurde Genosse Leo Waleczka zum Obmann des Gehilfen-Ausschusses der Schlossergenossenschaft gewählt. Diese Wahl fand nicht die Bestätigung des Magistrates. Die Gewerbebehörde führte als Gründe der Nichtbestätigung eine vor fast 8 Jahren stattgefundene Verurtheilung Waleczka's wegen durch die Presse begangener politischer Vergehen und Verbrechen und den Umstand an, daß Gen. Waleczka seit 8 Wochen nicht in Arbeit stehe. Nun arbeitet Gen. Waleczka seit seiner Rückkehr nach Wien im Jahre 1884 ununterbrochen in derselben Schlosserwerkstätte. Gegen die merkwürdige Verfügung des Magistrates hat Gen. Waleczka im Auftrage des Gehilfen-Ausschusses seiner Genossenschaft Rekurs erhoben.

Altrohlau. (Zur Lage der Porzellanmaler.) Ich will mir erlauben, einige Aufklärungen über das Leben und Treiben der heute noch von vielen Seiten beneideten Porzellanmaler zu geben. Ueberall finden wir mehr Eifer in der Vertretung der Arbeiterinteressen als unter den Porzellanmalern, diese allein verharren schweigend, ohne ein geistiges Lebenszeichen zu geben, in ihrer traurigen Lage. Traurig ist ihre Lage zu nennen, warum, sei hier gezeigt. Vor einiger Zeit wurde ein Artikel veröffentlicht, in welchem Protest erhoben wurde gegen einen vorhergegangenen Artikel, worin die Behauptung aufgestellt war, daß die Porzellanmaler 3 bis 4 fl. durchschnittlich pro Woche verdienen, und daß sie von dem wenigen Gelde noch übrig haben, um davon tanzen, trinken und spielen zu können. Es wurde in dem Protestartikel der kühne Satz aufgestellt: Der Durchschnittsverdienst der Porzellanmaler in der Umgebung von Karlsbad betrage acht Gulden per Woche, und der Verfasser verstieg sich zu der Behauptung, daß er diese Angabe aus statistischen Quellen geschöpft habe. Ich behaupte hingegen, daß dies eine kolossale Unwahrheit sei. Verdienen vielleicht die Porzellanmaler bei Fenkel und Richter und Haas & Czjek in Chodau acht Gulden oder die Porzellanmaler von der letzteren Firma in Schlaggenwald, oder die in Schönfeld, Elbogen, Gießhübel, Altrohlau und an anderen Orten? Selbst in Pirkenhammer und Fischern wird es seinen Haken mit acht Gulden Durchschnittsverdienst pro Woche haben. Nehmen wir einen Durchschnittsverdienst von 6 fl. pro Woche an, welcher in den Augen eines denkenden und mit der Lage vertrauten Porzellanmalers, gewiß hoch genug ist, so werfe ich die Frage auf: Wie soll z. B. ein verheirateter, nur halbwegs als Mensch lebenwollender Porzellanmaler mit diesen 6 fl. auskommen? Reichen sie aus auf Lebensbedürfnisse, wie Nahrung, Kleidung, Brennstoff, häusliche Gegenstände u. s. w. Auszurechnen, wie viel bei wöchentlichem Verdienste von 6 fl. jährlich und täglich kommt, überlasse ich dem gelehrten Verfasser des Protestartikels. Gewiß ist derselbe unverheiratet, denn wenn er es nicht wäre, so müßte er einsehen, daß man selbst mit 8 fl. wöchentlich nicht in den Himmel springen kann. — Doch nun zur Lage der Porzellanmaler: Wer sie sieht, wie sie arbeiten, nein, rackern, wie sie sich schinden die ganze Woche im dumpfen Arbeitssaale, viele den gesetzlichen Normalarbeitstag freiwillig überschreitend, und bis spät in die Nacht arbeitend, der glaubt nicht, daß es Menschen, sondern Glieder einer Maschine sind. Kommt jedoch der Samstag, wo sie die sauer verdienten paar Kreuzer ausgezahlt bekommen, so ändert sich wie mit einem Schlage die Sache. Viele gehen dann in's Wirtshaus, denn daß viele dorthin gehen, wenn sie Geld, und sei es noch so wenig, in der Tasche spüren, ist unstreitig erwiesen, und dann wird nicht selten bis Sonntag Früh gebummelt, oder es wird Sonntag getrunken, gespielt, getanzt und auf alle mögliche Art und Weise Geld angebracht, und wenn dasselbe zu Ende ist, werden Schulden gemacht. Es wird alles gethan, um sich nach eigenem Sinne eine gute Stunde zu machen, über ihre Lage zerbrechen sie sich aber nicht den Kopf. Mancher hat noch ein besseres Kleid an, wenn auch der Schneider noch darauf zu fordern hat, das thut nichts, hier gilt das Sprichwort: Nobel muß die Welt zu Grunde gehen, ja der Besitzer dieses Kleides schaut verächtlich auf andere Leute herab. Es soll damit nicht gesagt sein, daß der Arbeiter nicht als Mensch leben soll, durchaus nicht, nur sollen keine solchen schroffen Gegensätze zu Tage gefördert werden. Wenn wir das Leben der Porzellanmaler in der Woche mit dem Leben des Sonntags vergleichen, so muß jeder halbwegs Vernünftige die Hände über den Kopf zusammenschlagen. Betrachten wir einmal das Leben in der Woche. Ich kenne Porzellanmaler, welche auf Mittag trocken Brot, Sonnenschein, Fabriksluft und Zwiebeln aßen, und die größere Mehrzahl hat durchschnittlich die Woche höchstens zweimal ein Stückchen Fleisch. — Erdäpfel sind fast durchschnittlich die Hauptnahrung. Mancher Leser wird ausrufen: Das kann doch nicht wahr sein! Leider, leider, denn es liegt Beweismaterial über das Leben und Treiben der Porzellanmaler vor, daß man einen umfangreichen Band schreiben könnte. Diese verdammte Prahlerei, die ich vorhin schilderte, hat aber noch das Schlechte im Gefolge, daß der Prinzipal und andere Leute sprechen: „Na, die Maler verdienen noch eine Masse Geld.“ Und jeder Andere, selbst Maler lassen ihre Jungen Maler werden. Was das Speichellecken und Zutragen anbelangt, so gibt es genug solcher ehrenwerten Kreaturen, welche sich zu diesem sauberen Geschäfte herbeilassen. Und mit der Organisation, wie sieht es da aus? Es existirt wohl ein Fachverein, aber mit nur geringer Mitgliederzahl. Erst waren etwa 600 Mitglieder; aber wie lange? Heute sind, wie ich schon betonte, nur noch wenige Maler Mitglieder des Vereines, die meisten sind ausgetreten und zum Beitritt nicht zu bewegen, denn 10 kr. Vereinsbeitrag pro Woche ist ihnen zu viel. Porzellanmaler, laßt Euch zum Schlusse ein paar beherzigenswerte Worte zurufen: Wacht auf aus Eurem Schlafe, aus Eurer Lethargie, träumt nicht länger, erkennt Eure Lage voll und ganz, bildet den Geist aus und tretet dem Fachvereine für Porzellanmaler bei, statt daß Ihr schimpft über denselben. Organisirt Euch, denn jedes Zusammenhalten kann Euch nur helfen, Ihr alle seid Arbeiter. Auf, streift Euren Größenwahn ab. Einer, der weiß, was man thun soll.

Deutschland.

Julius Kräcker.

In Breslau starb am 2. Oktober vormittags der Reichstagsabgeordnete für Breslau-West, Julius Kräcker, an den Folgen einer Steinoperation und Bauchfellentzündung. Kräcker ist 49 Jahre alt geworden. Der Hirth'sche Parlamentsalmanach berichtet über ihn Folgendes: „Geboren 26. Juni 1839 in Breslau. Besuchte erst die Fabrik- oder sogenannte Abendschule zu Breslau, dann die Elementarschule bis zum 14. Jahre; bereiste als Sattlergeselle Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Rußland. Vor Erlaß des Sozialistengesetzes Mitredakteur der „Wahrheit“, des „Breslauer Tagblatt“, später Redakteur des „Schles. Courier“, dann Mitinhaber der Firma: Buchdruckerei und Verlagsgeschäft Silesia W. Kuhnert & Co. in Breslau. Seit 1867 im Breslauer Arbeiterverein, seit 1868 Mitglied der sozialdemokratischen Partei. Kandidirte zum ersten Male 1877 in Breslau, gewählt 1881. Verfasser der Broschüre „Etwas mehr Licht über die Ursachen des Nothstandes in Oberschlesien“. — Der Lebensgang Kräcker's ist eine fast ununterbrochene Leidensgeschichte. Hervorgegangen aus den ärmsten proletarischen Kreisen, hat er beinahe sein ganzes Leben hindurch mit materiellen Sorgen schwer zu kämpfen gehabt. Dabei gehörte er zu den meist Verfolgten innerhalb der sozialdemokratischen Partei. Er kann direkt als ein Opfer des bekannten großen Breslauer „Geheimbunds“prozesses bezeichnet werden. Die Art seiner Aburtheilung, seine Verhaftung beim Ausgange aus dem Reichstag, seine Untersuchungshaft, seine Wiederinhaftnahme nach Schluß der jüngsten Reichstagssession, seine Entlassung aus dem Gefängnis vor einigen Wochen, weil sich sein Leiden im Gefängnis in Folge des Mangels an Bewegung und frischer Luft auf's Aeußerste gesteigert hat, das Alles ist in frischem Gedächtnis. An seiner Bahre trauern sein braves Weib, das in all den bösen Tagen ihm treu zur Seite gestanden, und zwei Kinder: eine neunzehnjährige Tochter und ein um einige Jahre älterer Sohn, welcher als Techniker bei Siemens & Halske in Berlin beschäftigt ist. Für die sozialdemokratische Partei, insbesondere aber für die schlesischen Arbeiter, die an Kräcker einen treuen und geschickten Anwalt ihrer Interessen hatten, bedeutet das Hinscheiden desselben einen schweren Verlust. Ehre seinem Andenken!

:: **Aus Norddeutschland.** Die Verhaftung des Ehrenmannes Geffken*) ruft uns die Ausreißerei des Schuftes Ehrenberg in's Gedächtnis. In Hamburg wird ein Mann in Haft genommen wegen eines juristisch sehr zweifelhaften Vergehens, der sich obendrein freiwillig stellte und bereit ist, Alles zu gestehen und zu vertreten. Das Karlsruher Militärgericht gibt einem Menschen wie Ehrenberg, der aus Lüge, Gemeinheit und Niederträchtigkeit zusammengesetzt ist, sich systematisch auf Leugnen und Verleumden legte, trotz der „konkludenten Handlungen“ für Hoch- und Landesverrath, die Möglichkeit, sich durch die Flucht der Prozessirung zu entziehen. Der hinter dem adeligen Ausreißer erlassene Steckbrief im „Reichsanzeiger“ ist natürlich vollständig zwecklos. Herr von Ehrenberg ist über alle Berge und taucht vielleicht irgendwo, wenn auch unter anderem Namen, als wohlbezahlter Nichtgentleman desselben Regims auf, das ihn in Folge unwiderleglichster Beweise seiner Nichtswürdigkeit in Untersuchung zu nehmen gezwungen war, aber keine Haftzelle für ihn zu finden wußte. Ob Herr von Ehrenberg auch in Karlsruhe sein Ehrenwort gab, nicht auszureißen, und es brach, wie er es in Zürich gebrochen hatte, ist nicht bekannt: diese Zumuthung hat man ihm wahrscheinlich nicht erst gemacht.

Wiederum sind einige Geheimbundsprozesse in Aussicht. In Hamburg beginnt ein solcher gegen eine große Zahl Angeklagter am 9. Oktober, in Celle ist ein solcher in Vorbereitung. Dagegen mußte die Stuttgarter Staatsanwaltschaft einen solchen einstellen, weil sich leider das gesuchte Beweismaterial nicht fand, obgleich sie die moralische Ueberzeugung von der Schuld der verdächtigen Reichsfeinde besaß.

*) Ueber die wir in einem Artikel berichten. Die Red.

Auch das Reichsgericht hat wieder von sich hören lassen. In Danzig wurden eine Anzahl Genossen wegen Geheimbündelei verurtheilt, obgleich sie nur die Reichstagswahlagitation, ohne äußerliches Hervortreten, aber für einen sehr bekannten Arbeiterkandidaten betrieben hatten. Die Verurtheilten, darunter der Kandidat selbst, legten Revision ein, aber das Reichsgericht verwarf sie. Dagegen erkannte es den Revisionsantrag des Nürnberger Staatsanwaltes für berechtigt an, der sich darüber beklagte, daß das Nürnberger Landgericht Grillenberger freisprach, weil er nach erfolgter Zustellung des Verbotes einer Schrift die auf der Post befindlichen Packete dieser nun verbotenen Schrift nicht sofort zurückbeordert hatte. Im letzteren Falle hätte er sich zwar auch eines Vergehens schuldig gemacht, Verbreitung einer verbotenen Schrift ohne Kenntnis des Verbotes. Der Einwand, daß der Angeklagte die Packete nicht mehr rechtzeitig zurückbeordern konnte, fand keinen Glauben. Also Verdonnerung auf jeden Fall.

Unsern National-Liberalen erscheinen diese Zustände so ideal, daß einer ihrer Wortführer in Karlsruhe, ein Staatsanwalt, in einer Versammlung die Mittheilung machte, seine Partei werde auf Umwandlung des Sozialistengesetzes in ein dauerndes Reichsgesetz hinarbeiten. Das ist ganz in der Ordnung. Da die Sozialdemokratie nicht zu vernichten ist, sondern stetig wächst, muß auch das Sozialistengesetz bleiben. Zwar nützt es nichts, aber man zeigt doch den guten Willen und damit sind so bescheidene Leute wie unsere National-Liberalen zufrieden.

Man liest jetzt so viel von den jubelnden Empfängen höchster und allerhöchster Persönlichkeiten auf Reisen. Wie's gemacht wird, haben die guten Primkenauer verrathen, die Tags vor der Ankunft der deutschen Kaiserin dortselbst ein „Probehurrahrufen" — Probehurrahrufen ist doch gut — veranstalteten. Zu diesem Zweck waren das Landvolk und die Arbeiter verschiedener Fabriken aufgeboten und versammelt, die eine so glänzende Fähigkeit im Brüllen bewiesen, daß die ebenfalls probeweise vorfahrenden Pferde aus dem kaiserlichen Marstall vor Schreck an's Durchgehen sich machten, wobei eines derselben getödtet, ein anderes schwer verwundet wurde. Dank Euch braven Primkenauern, daß Ihr in dieser trüben Zeit so kräftig für den Humor sorgt. Ihr habt Euch um das Vaterland wohl verdient gemacht.

— Der Schweizer Bundesrath wird nun frei ausathmen können, denn der **„Sozialdemokrat"** erscheint nunmehr in London. Als Verlag zeichnet von nun an German Cooperative Publishing Comp. Nr. 114 Kentish Town Road Nr. 114, London N. W. Die Volksbuchhandlung in Hottingen, Zürich, hat aufgehört zu existiren und hat der Verlag des „Sozialdemokrat" den Schriftenvertrieb der Volksbuchhandlung übernommen. Diese Adressenveränderung ist der ganze große Erfolg all' der Lockspitzeleien und der mit Aufwand aller Mittel unternommenen Beeinflußung des Schweizer Bundesraths durch die deutsche Reichsregierung. Der „Sozialdemokrat" wird der alte bleiben, die Redaktion und die Mitarbeiter werden nicht ermangeln, der deutschen Reichsregierung gleich unangenehm wie früher zu sein.

Rumänien.

Bukarest, 26. September. Der Streik der Eisenbahnarbeiter ist zu Ende, und zwar, es ist nur zu traurig, es sagen zu müssen, mit einer vollständigen Niederlage der Arbeiter. Die Direktion hielt fest an ihren Forderungen, worunter hauptsächlich jene, daß kein Arbeiter aufgenommen werden soll, welcher nicht ein Bittgesuch einreicht. Nachdem das Streikkomité sich an den Handelsminister gewendet hat und von demselben die Zusicherung erhielt, daß ihre Forderungen berücksichtigt werden, falls nur alle Streikenden eine Petition machen würden, wurden vom Streikkomité Petitionen autographirt und etwas über 300 von den Arbeitern ausgefertigt und der Direktion überbracht, wo dieselben jedoch zurückgewiesen wurden mit dem Bedeuten, es soll jeder Einzelne eine Petition schreiben und einzeln überreichen.

Dadurch ließen sich die Leute leider irreführen. Am Mittwoch den 19. d. M. wurde die Arbeit aufgenommen mit Ausnahme von zirka 160 Mann, welche entlassen wurden.

Alle Akkorde, welche begonnen waren, sind aufgelöst, die Partien gewechselt und den Leuten bedeutet, daß bis zum Neujahr im Lohn weiter gearbeitet wird.

Leider müssen wir gestehen, daß von den Siebenbürger und ungarischen Arbeitern die meisten gegen den Streik waren und wohl auch fremde Arbeiter so charakterlos waren, einzelne ihrer Kollegen zu denunziren, welche später gemaßregelt wurden. — Indem wir dies konstatiren, fordern wir alle Arbeiter auf, sich zu organisiren und dadurch die Förderung ihres Klasseninteresses auf das Wirksamste zu unterstützen; denn ohne Organisation, ohne brüderliches Zusammenwirken aller betheiligten Kräfte werdet Ihr immer die unterdrückte, rechtlose Klasse bleiben, die Ihr jetzt seid.

— 1. Oktober. Mittlerweile ist von den ursprünglich Ausgesperrten der größte Theil wieder aufgenommen worden, nur zirka 36 Mann sind entlassen und kurrentirt, unter diesen leider einer unserer besten deutschen Genossen. Derselbe hat zwar Beschäftigung — jedoch gegen die Bahnarbeit eine minderwertige.

Das neue Blatt „Dreptul omului" von Constantin Mille ist leider nichts anderes als ein gewöhnliches Oppositionsblatt und enthält außer dem Titel („Menschenrecht") absolut nichts, was es berechtigt, sich als Parteiblatt zu geriren. Romulus.

Briefe aus Rußland.

III. Die Zeit der Propaganda.

Moskau, 15. Juli.*) Der reine Nihilismus, als philosophische Bewegung verlor mit Befreiung des Individuums vom Joch der Autorität durch die reine Vernunft seine Existenzberechtigung. Je mehr etliche einseitige Anhänger desselben die Bewegung in einem epikuräischen Materialismus verflachten, um so weniger konnte sie die Jugend befriedigen, die damals ungewöhnlich idealistisch beanlagt von weiteren Horizonten träumte; theilweise bereits vor und gleichzeitig mit dem Nihilismus hatten die ersten Anfänge einer politischen und sozialistischen Bewegung die Schichten der „Intelligenz" durchzittert. Die Schriften der klassischen Utopisten hatten in Rußland einen um so tieferen und nachhaltigeren Eindruck gemacht, je schwerer der Despotismus eines Nikolaus lastete, je unvollkommener sich der Afterliberalismus Alexanders II. erwies. Zwar war der Kreis, auf den die utopistischen Theorien wirkten, anfänglich beschränkt, da sie nur im Original, nicht in Uebersetzung eingeführt wurden, allein bald fand sich eine Schaar hochbegabter und für eine freie Volksentwickelung begeisterter Gelehrten und Publizisten, welche es zu ihrer Lebensaufgabe machten, den utopistischen Sozialismus zu verdolmetschen, zu kommentiren und propagiren. Die Namen von Bielinsky, Tschernischewsky, Dohrolinhoff, Michailoff ꝛc. sind für immer mit der Entwicklungsgeschichte der revolutionären russischen Bewegung verknüpft. Dazu kam, daß die ökonomischen Verhältnisse nach und nach einen Bürgerstand zu schaffen begannen, der mit Mißvergnügen die tausenderlei Schranken sah, welche der Absolutismus der Weiterentwickelung des ökonomischen Lebens in den Weg legte. Diese in Bildung begriffene Klasse mußte nothwendiger Weise politisch revolutionär gesinnt sein und einen liberalen, konstitutionellen Staat erstreben. Die fortgeschrittensten und geistreichsten Vertreter der bürgerlich radikalen Demokratie, A. Herzen und Ogarioff, ließen in London den „Kolokol" (die Glocke) erscheinen, welcher seinem Namen entsprechend zum Sturm gegen den Absolutismus rief. Trotz Verboten, Strafen und einer scharfen Grenzüberwachung, gelangte das bürgerlich revolutionäre Organ nach Rußland und ward von dem gebildeten Mittelstand, der studierenden Jugend und bis zu den Hofkreisen hinauf begierig gelesen. Trotzdem genügte der bürgerliche Radikalismus der geistigen Elite der Nation und der enthusiastisch empfindenden Jugend ebenso wenig wie der philosophische Nihilismus.

Sie folgten zusammen der Entwickelung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft und stellten das Studium von sozialen und nationalökonomischen Werken, in den Vordergrund. Das „Kapital" wurde sehr bald nach seinem Erscheinen von H. Lopatin in's Russische übersetzt, und die darin niedergelegten Theorien erfuhren volle Würdigung. Universitätsprofessoren legten einzelne Abschnitte dieses epochemachenden Werkes ihren Vorlesungen zu Grunde. Die angedeuteten Einflüsse hatten zusammen gewirkt, um in den Geistern der Jugend das Licht der Revolution aufleuchten zu lassen. Die Herzen und Gefühle wurden durch den Anblick der unendlichen, sich durch die Jahrhunderte ziehenden Leiden des Volkes, durch dessen mit stumpfer Resignation getragenes tragische Geschick für die Nothwendigkeit einer radikalen sozialen Umgestaltung des nationalen Lebens gewonnen. Die glorreiche Erhebung des Pariser Proletariats in der Kommune trug nicht wenig dazu bei, die revolutionäre Gährung zu steigern. Die Jugend wollte nicht mehr gegen Gott und seine Heiligen, gegen eine verknöcherte Metaphysik und ihre Formeln zu Felde ziehen, sie wollte in einem kühnen Ansturm, zum Besten der allgemeinen nationalen Glückseligkeit die gesammte soziale Ordnung stürzen und durch eine neue, vollkommenere Organisation ersetzen. Es bildeten sich Gesellschaften und Zirkel, welche zum Sturz der alten und zur Anbahnung der neuen Aera zunächst alle revolutionären Kräfte organisiren, dieselben durch Studium für die Revolution und die Propaganda unter dem Volke vorbereiten wollten. 1871 wurde in Moskau der Zirkel der Dalguschinzy gegründet und 1872 organisirte Tschaikowsky in Petersburg die höchst bedeutende Gesellschaft, die seinen Namen führte und bald in vielen Städten, wie Kiew, Orel, Odessa, Taganrog, Moskau ꝛc. Zweigorganisationen zählte. Die meisten der Revolutionäre, welche späterhin in der Bewegung eine hervorragende Rolle spielten, gehörten derartigen Organisationen an, die zugleich ihre Mitglieder und das Volk nach jeder Seite hin erziehen wollten.

Die Propaganda dieser Gruppen und die Wirkung der westeuropäischen sozialistischen Literatur ward wesentlich gefördert durch die Schriften, welche Bakunin und Peter Lawroff vom Auslande her in die Heimat schleuderten. Während Bakunin mit hinreißendem Feuer den Anarchismus vertrat, und unter der leidenschaftlich gegen alle sozialen Mißstände entrüsteten und unklaren Jugend der Sache der Revolution großen Anhang warb, kämpfte Lawroff mit dem reichen Arsenal seines vielseitigen Wissens für den modernen wissenschaftlichen Sozialismus. Die von 1872 an in größeren Pausen, dann alle 14 Tage erscheinende Zeitschrift „Wperiod" (Vorwärts), deren Hauptredakteur Lawroff war, übte einen durchgreifenden und erzieherischen Einfluß auf die Entwickelung der revolutionären Bewegung in Rußland aus. Der Einfluß des Westens, der in diesen Elementen wirkte, sollte noch in anderer, direkter Weise revolutionirend auf die erregte und disponirte Jugend bestimmen. Die von

*) Wegen Raummangel verspätet.

dem Nihilismus mächtig geförderte Frauenbewegung ließ Schaaren junger Mädchen, denen bald junge Männer folgten, nach dem Ausland, besonders nach der Schweiz ziehen, um daselbst wissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben, welche die vaterländischen Lehranstalten nicht boten. Besonders in Zürich trat die russische Jugend in direkte Beziehung zu der Bewegung der Internationale und empfing den Strom eines relativ ungehemmten und freien politischen Lebens. Die Keime der revolutionären Theorien, welche man aus dem Vaterlande mitgebracht, konnten sich auf freiem Schweizerboden kräftig entfalten. Die jungen Leute beiderlei Geschlechts verließen die Hörsäle und wohnten den Sitzungen der Sektion der Internationale und Volksversammlungen bei, sie wurden Mitglieder sozialistischer und revolutionärer Studienzirkel und ersetzten die Lehrbücher der Universität durch sozialistische Werke. Zürich kam bald in Rußland in den Ruf einer sozial-revolutionären Hochschule, die Hunderte junger Leute anzog, welche unter dem Vorwand Medizin zu studiren, in Wirklichkeit aber, um sich für das Werk der Volksbefreiung vorzubereiten, das Vaterland verließen.

Die Regierung, welcher die Thatsache nicht unbekannt bleiben konnte, wollte dem Einhalt thun und erließ 1873 einen Ukas, durch welchen jedem russischen Unterthan bei strenger Strafe befohlen ward, innerhalb einer gewissen Frist nach Rußland zurückzukehren. Der Ukas übte das Gegentheil der beabsichtigten Wirkung aus. Anstatt den sozialistischen Theorien den Eingang nach Rußland zu wehren, trug es nur dazu bei, dieselben in weiteren Schichten ausbreiten zu lassen. Die jungen Leute, welche sonst einzeln und nach und nach in ihre Heimat zurückgekommen wären, so daß sich ihr Wirken vertheilt und zersplittert hätte, strömten in großer Zahl, fast auf einmal nach Rußland zurück. Sie brachten vom Westen her „die moderne Pest", wie es in einem gouvernementalen Zirkular hieß, mit. Die Anhänger der revolutionären Bewegung verstanden, daß dieselbe, um siegreich zu sein, von der Masse des Volkes getragen werden, daß eine Umwälzung sich nicht von oben nach unten, sondern von unten nach oben vollziehen müßte. Die Bestrebungen der Vorkämpfer der Strömung bekamen damit ein festes Ziel, das sich in dem Losungswort ausdrückte: „laßt uns in das Volk gehen!" Alle Anstrengungen der Revolutionäre konzentrirten sich nun darauf, das Volk zu erziehen und dasselbe durch eine Propaganda der sozialistischen Theorien für die soziale Umgestaltung vorzubereiten. Mit Proklamirung dieses Zieles schließt gegen 1874 der erste Abschnitt der Periode revolutionärer Propaganda. Die Jahre, die er ausfüllte, repräsentiren eine Zeit der Vorbereitung des Studiums für die Bewegung, die sich damals noch fast ausschließlich auf die Kreise der Intelligenz, zumal der Jugend, beschränkte. Der zweite Abschnitt der Periode der Propaganda war den thatsächlich in's Werk gesetzten Versuchen, die revolutionären Theorien unter dem Volke zu verbreiten, gewidmet. Dieselben dauern mit wechselndem Erfolge bis gegen 1878. Jeffremoff.

Sprechsaal.

Eisen- und Metallarbeiter Wiens!

Sonntag, den 21. Oktober 1888, Vormittags von 9 bis 1 Uhr findet die

Wahl in das Gewerbe-Gericht

von Seite der Arbeitnehmer in der Volkshalle im neuen Rathhause statt.

Das in der am 9. September 1888 in den „3 Engel-Sälen" stattgefundenen freien Wählerversammlung aufgestellte Wahlkomité empfiehlt den Fachkollegen, nachbenannten Kandidaten ihre Stimme zu geben.

Anton Stöckl, Dreher bei der Staatsbahn-Gesellschaft.
Ferdinand Englisch, Eisenmöbelschlosser bei Riegel & Comp.
Anton Muhr, Eisendreher bei W. Bernhardt.
Johann Unger, Gießer bei Ignaz Haut's Eidam: Robert Dienzl.

Genossen! Es ist Pflicht eines jeden wahlberechtigten Eisen- und Metallarbeiters, persönlich und rechtzeitig an der Wahlurne zu erscheinen, um seine Stimme für die Euch vorgeschlagenen erprobten Männer abzugeben.

Das Wahlkomité.

Offener Brief

an die Adresse der streitenden Knopfdrechsler in Ottakring.

Die Glosse in Nr. 38 der „Gleichheit", „die Knopfdrechsler haben eine saubere Zunft", gibt mir Veranlassung, einige ernste Worte niederzuschreiben, um den fortwährenden Streitigkeiten ein Ende zu bereiten und Leuten, welchen daran gelegen zu sein scheint, ihre privaten Zänkereien zu Parteistreitigkeiten aufbauschen zu wollen, endlich ein energisches Halt! zuzurufen.

Der Schreiber obgenannter Glosse bringt folgenden Schlußpassus: „Und da wundert man sich noch, daß unter den Knopfdrechslern eine so schwache Agitation herrscht."

Nun mich wundert es nicht; ist doch Ursache genug vorhanden, den Arbeiter ferne zu halten, wenn er hört, daß immer nur gestritten und um Nichts gezankt wird.

Meiner bescheidenen Meinung nach wurde die Bewegung nicht geschaffen, um Zank und Streit, sondern um Frieden und Einigkeit zu schaffen. Ferner ist die Bewegung auch nicht dazu da, um vielleicht den Größenwahn Einzelner zu fördern, sondern um ehrliche, offene und energische Männer aus den Arbeitern zu bilden, welche bereit sind, immer und überall für unsere Sache einzutreten, weiter aber keinen Anspruch auf eine höhere Stellung in der Arbeiterbewegung machen als eben die, daß man verpflichtet ist sein Wissen zu verbreiten, den geistig Tiefstehenden zu heben und ihn so für die Zukunft tauglich zu machen. Durch eine endlose Kette von Zank und Hader bildet man aber keinen Menschen. Dies schadet statt zu nützen und Viele bleiben ferne, weil sie Frieden und Einigkeit, Aufklärung und Fortschritt suchen, Zwist und Streit, Uneinigkeit und Zwietracht finden.

Man gebe einfach dem Gegner keinen Anlaß, welche Angriffen aus oder parire sie auf vernünftige Weise und intern, trage sie nicht in die Welt hinaus, daß nicht auch die gute Sache dadurch geschädigt wird.

Nun zu den Andern. Ob sie wirklich unsere Gegner sind? Sie sind eben indifferent und schließen sich mehr den Arbeitgebern an, werden aber auch ihre volle Ursache haben; zum Schaden gereicht es ihnen momentan eben nicht und man ist doch eben „angesehener", wenn man sich mehr unter den Meistern als unter den Arbeitern bewegt, ich mache Niemandem, außer er wäre ein Farbenwechsler oder Denunziant, einen Vorwurf aus seiner politischen Meinung, aber gebt Frieden, legt allen Zank und Streit beiseite und geht Eure Wege, laßt aber auch Andere ungeschoren.

Den Fahnenflüchtigen aber rufe ich zu, besudelt das Panier nicht, das Ihr treulos verlassen habt, kehrt lieber wieder in die Reihen derer zurück, welche für Euch und Eure Kinder im Kampfe für die Zukunft der Menschheit stehen.

Unseren Anhängern aber sage ich nochmals, tragt das Panier nicht in Streitigkeiten hinein, worin es leicht Schaden nehmen könnte.

Fort mit allem, was da Zank, Streit und Uneinigkeit heißt, in friedlicher Einigkeit und ehrlichem Zusammenwirken liegt die Kraft. Mit sozialem Gruß

G. K

(Zu bemerken habe ich noch, daß ich jede Polemik über diese Sache in Vorhinein zurückweise.)

Aufruf.

Fulnek, im September. Hier werden nicht nur einzelne Genossen, welche den Sozialismus zu verbreiten suchen, von den Arbeitgebern verdrängt, sondern man nimmt nicht einmal Rücksicht auf die Familien, wie folgender Vorfall zeigt: Einer unserer besten Genossen wurde im April d. J. arbeitslos und konnte trotz all' seiner und unserer Bemühungen keine bekommen; er hätte wohl das Weite gesucht, aber er hatte ein krankes Weib und drei unmündige Kinder, von welchen das eine der Mutter auch bald folgen dürfte; in einem solchen Falle konnte er seine Familie doch nicht verlassen. Jetzt ist sein Weib gestorben und er wieder ohne Arbeit; er ersuchte seine reichen Freunde um eine Unterstützung, aber auch vergebens.

Genossen und Freunde! Da dieser Genosse stets bemüht war, verunglückte Genossen nach Kräften zu unterstützen, so wollen wir es uns zur Pflicht machen, diesem Genossen in seiner so sehr bedrängten Lage eine Unterstützung zukommen zu lassen; wir sind überzeugt, daß dieser Genosse seiner Gesinnung nicht untreu werden wird. Wenn wir ihm helfen, so wird er sich auch wieder helfen können und braucht nicht nach dem Willen des Kapitals sammt seiner Familie zu Grunde zu gehen.

Etwaige Beiträge zur Unterstützung für seine Familie bitten wir zu senden: an den Löbl. Arbeiter-Bildungsverein Fulnek Nr. 100. —y—

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Jakob Benda, Drechslermeister, V. Wienstraße 89, hat nicht weniger als acht Lehrlinge, die erbärmlich von diesem Menschen behandelt werden. Nicht nur daß Gehilfen und Lehrlinge Tag und Nacht oft arbeiten müssen in einem Raume (die Werkstätte ist im Keller), der sehr sanitätswidrig ist, werden die Lehrburschen mit Prügel und Beschimpfungen überhäuft, daß die ganze Nachbarschaft davon alarmirt wird. Warum wird einem solchen Menschenschinder, der, wie er, diese jungen Menschen von 6 Uhr Früh bis 11 und 12 Uhr tief in die Nacht hinein mit schwerer Arbeit überbürdet und sie dabei noch aushungert, nicht das Recht entzogen, Lehrlinge zu halten? Will die Behörde etwa warten, bis ein solcher brutaler Geselle einige Leben zu Grunde gerichtet hat?

Wien-Fünfhaus. In der Metallwaren-Fabrik des Herrn Josef Witha, Zinkgasse Nr. 18, herrschen saubere Zustände. Hier werden, mehrere jugendliche Arbeiter für einen Hungerlohn geschunden. Der Lohn beträgt fl. 1·30 bis fl. 1·50 per Woche. Die Metallarbeiter bekommen auch nur einen sehr geringen Lohn, und selbst den ist der Herr Fabrikant nicht im Stande Samstag auszuzahlen, die Arbeiter bekommen nur Kontogeld und das Uebrige auf Raten. Wenn dieser Arbeitsschinder einen Arbeiter aufnimmt, den er gut brauchen kann, so verspricht er ihm 10 bis 12 fl. und dann will er demselben 4 bis 5 fl. verdienen lassen.

Mit den jugendlichen Arbeitern handelt er auch recht unmenschlich, denn es ist schon vorgekommen, daß einem vor Hunger und großer Anstrengung unwohl geworden, denselben hat er hinausgejagt und er durfte ihm nicht mehr in die Arbeit kommen. Es ist bezeichnend, daß die Herren nicht einmal mit Solchen, die sie selbst ausgezogen, Rücksicht haben. In dieser Fabrik befindet sich eine ungesunde, feuchte Kellerwerkstätte, zu welcher man nur über eine finstere Stiege gelangen kann.

Die jugendlichen Arbeiter und die Lehrbuben werden zu einer gesundheitsschädlichen Arbeit angehalten. Sie müssen nämlich Blechpfeiferln blasen, die stark mit Salzgeist beschmiert sind. Die Buben bekommen davon den Mund geschwollen. Sollte einer vor Schmerz nicht mehr aushalten, wird gleich ein zweiter dazu gestellt bis auch diesem der Mund wieder aufschwillt. ii

Wien-Neufünfhaus. Sehr nette Zustände müssen in der Kartonnage-Warenfabrik von Friedrich Jakob, Hackergasse, herrschen. Die Roheit und Flegelei ist dort in Permanenz, und zeichnet sich darin besonders der Werkführer Friedrich Thalhofer aus, der seine Befähigung als Sklavenantreiber öfters bewiesen hat. So kam es kürzlich vor, daß die Arbeiterin Katharina Waldburg einen besseren Platz verlangte, um einerseits gewissen Hetzereien und Zudringlichkeiten zu entgehen, andererseits um mehr zu verdienen. Die Frau willfahrte dem Verlangen der Arbeiterin. Dies schien jedoch nicht in dem Kram des Werkführers zu passen, da er die Arbeiterin auf ihren alten Platz zurückwies und sie gleichzeitig mit „arbeitsscheuer Schlampen und Hure" titulirte. Nachdem die Arbeiterin diese Titulaturen zurückgewiesen hatte, drohte der Werkführer ihr mit Beuteln und Ohrfeigen, sowie mit Hinauswerfen. Bei diesen Brutalitäten wurde er sehr tapfer von dem Herrn Fabrikanten sekundirt, der auch selbst dem Mädchen mehrere hier nicht wiederzugebende Schmähworte zurief. Die Arbeiterin zog es nach diesem Vorfall vor, diese Arbeit zu verlassen, insbesonders da sie sah, daß von den zahlreich anwesenden Arbeitern und Arbeiterinnen Niemand sich rührte, um gegen die Ausschreitungen des Werkführers, die fast täglich an der Tagesordnung sind, Stellung zu nehmen. Es wäre gerade in dieser Fabrik sehr nothwendig, diesem Individuum, das auch nur von den blutigen Groschen des Arbeiters lebt, endlich einmal einen Herrn zu zeigen. —?—

Wien-Meidling. Franz Nowak, Tischlermeister, Untere Bräuhausgasse Nr. 84, beschäftigt 10 Arbeiter und 4 Lehrjungen. Daselbst wird von 6 Uhr Früh bis 9 und 10 Uhr Abends gearbeitet. 2- bis 3mal wöchentlich wird von Stück-Arbeitern bis 2 und 3 Uhr in die Nacht hinein gearbeitet. Auch herrscht daselbst ein Ausbeutungssystem durch das Partiewesen; dem Partieführer wird nämlich eine bestimmte Lieferung mit fixirtem Preis übergeben, und derselbe händigt dann seinen Helfern einen Hungerlohn mit dem Bemerken ein: Wenn es Ihnen zu wenig ist, lassen Sie's stehen. —c—

Königsberg in Böhmen. Aus genauer Quelle habe ich erfahren, daß die hiesige Fachschule für Holzindustrie ihre Drechslerarbeiten bei einem „Tischlermeister" verfertigen läßt. Man kann daraus entnehmen, daß die Leitung dieses Instituts das Gewerbegesetz nicht kennt, oder es mit Vorsatz übertritt.

Es steht nicht zum Besten mit der Drechslerei für Möbelbestandtheile hier. Es sind 6 Drechslergehilfen bei Tischlermeistern, während nur 3 Personen bei Drechslermeistern arbeiten. Ich kann nachweisen, daß mehr Drechslerarbeit bei den Tischlermeistern als bei den Drechslern erzeugt wird und doch steht in dem Genossenschafts-Statut „In der Pflege des Gemeingeistes, sowie in der Förderung der gemeinsamen gewerblichen Interessen ihrer Mitglieder". Gehört vielleicht die Drechslerei nicht zu der Genossenschaft der Tischler? O. B.

Olbersdorf in Schlesien. (Die Paschawirtschaft des Betriebsleiters Lohhausen.) Ein liebenswürdiger Herr ist Betriebsleiter Lohhausen

in Olbersdorf. Besonders groß ist Herr Lohhausen in seinen Versprechungen. „Viel versprechen und nichts halten" scheint sein Wahlspruch zu sein. Durch Zeitungs-Annouzen zieht er aus anderen Werken Arbeiter für sein Unternehmen mit außerordentlichen Versprechungen an Lohn und Verdienst an sich, aber leider sind die armen Arbeiter alle geprellt und in ihren Erwartungen getäuscht worden, die sich von ihm fangen ließen. Wie in den meisten Fabriken und Werken ist die Einrichtung getroffen, den Arbeiter Samstag auszubezahlen, was auch im selben Werke früher der Fall war, nur Herr Lohhausen hat die Aenderung getroffen, die Arbeiter Montags auszubezahlen, damit selbe Sonntags nicht einmal etwas Menschliches genießen können, da ohnehin die ganze Woche Schmalhaus Küchenmeister ist. Er beglückt auch bei jeder Gelegenheit die ohnehin gedrückten Arbeiter mit allen möglichen ordinärsten Schimpfwörtern. Mit Entlassung droht er bei jeder Kleinigkeit, sowie mit Hinauswerfen ꝛc. ꝛc. Auch ein schöner Zug seiner Gefühls- und Herzensgüte ist wert bekannt zu werden. Ein braver Arbeiter, Namens Gustav Heinz, der schon bereits zwei Jahre im Werke gearbeitet hat und sich nichts zu Schulden kommen ließ, als daß er das Unglück hatte, krank zu werden, und durch acht Tage das Bett hüten mußte, erhielt die Kündigung nach seinem Wiedererscheinen in der Arbeit, er wurde ohne alle weitere Ursache entlassen. Zugleich sollen die Arbeiter keine Schulden machen! Von was leben durch 8 Tage? Gibt man dem Arbeiter so viel, daß er eine Woche lang mit barem Gelde zahlen kann? Gewiß nicht, nur bleibt dem Arbeiter nichts von seiner Plage und schweren Arbeit übrig, als dem unausbleiblichen Hungertode entgegenzusehen. Auch erlaubt sich Herr Lohhausen eine Paschawirtschaft, wie eine ähnliche nicht leicht anderwärts zu finden ist, besonders im Abziehen von dem ohnehin kargen Lohn, ohne früher dem Arbeiter etwas bekannt zu geben. Von solchen Ausschreitungen ließe sich noch viel berichten. Nächstens bei Nichtbesserung mehr. Dies zur Kenntnisnahme und Darnachachtung für Herrn Betriebsleiter Lohhausen.

S. E.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Freie Vereinsversammlung des Arbeiter-Fortbildungsvereines am 16. September 1888. Vors. Obmann Winzig eröffnet die Versammlung mit der Mittheilung, daß der dritte Punkt der Tagesordnung, die Besprechung der Schulanträge von Liechtenstein, Lienbacher und Herold, von der Behörde gestrichen wurde. Gen. Ruzicka erörtert sodann in eingehendster Weise die einzelnen Bestimmungen des neuen Gesetzes über die Kranken- und Unfallversicherung der Arbeiter und demonstrirt deren Folgen an einzelnen Beispielen. Auf eine Interpellation Grabinger's antwortete er, daß das Statut der Krankenkasse dem neuen Gesetze angepaßt werden mußte, um dieser Institution wieder eine gesetzmäßige Basis zu verleihen. Herr Leißner bespricht sodann Zweck und Nutzen der Vereine, erklärt es für nothwendig, daß eine Aneinanderschließung aller Arbeiter stattfinde, um die ökonomischen Bedingungen, unter denen sie zu produziren gezwungen sind, zu ihren Gunsten zu verbessern, da von Seite der gesetzgebenden Gewalt derzeit keine Hilfe zu erwarten steht. Besonders scharf kritisirt er das Verhalten Jener, welche gleichgiltig gegen die Kulturaufgabe unserer Klasse sich nicht an dessen Bestrebungen betheiligen wollen, sondern nur ihr Dasein in geisttödtender Arbeit und verwerflichem Vergnügen theilen. Gen. Pinkas richtet einen kräftigen Appell an die Versammlung, das Vereinsleben recht eifrig zu kultiviren. Gen. Mandl ist überzeugt, daß weder von der gesetzgebenden Gewalt, noch vom Ausbeuterthum Hilfe für die Arbeiter zu erwarten ist, sie sind auf sich selbst angewiesen und müssen sich deshalb organisiren. Es ist unwahr, daß wir die heutige Gesellschaftsordnung nicht zu ändern vermögen, wir müssen sie tragen, und können sie daher auch ändern.

Die Freiheit, die wir genießen, ersehen sie am besten daraus, daß uns nicht einmal die Besprechung der Anträge Liechtenstein's gestattet wird.

Bei dieser Stelle erklärt der Regierungsvertreter die Versammlung ohneweiters für aufgelöst.

Wien. In den Kreisen der Wiener Bildhauer-Gehilfenschaft wurde während des 8., 9. und 10. September ein für diesen Theil der Arbeiterschaft bedeutsames Fest gefeiert. Der „Budapester Bildhauer-Gesangschor" besuchte unter großer Theilnahme seiner Mitglieder und mehrerer des „Budapester Bildhauer-Selbstbildungsvereines" seinen Bruderverein in Wien. Wenngleich der Raum unseres Blattes uns die Aufzählung der verschiedenen festlichen Momente nicht gestattet, so kann nicht unerwähnt bleiben, wie sehr auch unter dieser, der Arbeiterbewegung noch so ziemlich fernestehenden Branche der Geist der Solidarität untereinander, sowie die Pflege und Förderung größerer gemeinsamer Interessen immer mehr sich in den Vordergrund drängt. Es ist zu hoffen, daß der Besuch der ungarischen Kollegen nicht ohne erheblichen Eindruck und Einfluß auf die weitere Entwicklung der Organisation und Agitation der Bildhauer Wiens bleiben wird. Dann werden gewiß jene Worte des Dichters, welche die beiden Gesangschöre der Wiener und Budapester Kollegen unter den hehren Klängen der Musik in so erhebender Weise gesungen: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde", unter ihnen auch zur vollen Wahrheit werden.

Wien. Auch die Gärtner-Gehilfen Wiens und Umgebung beginnen allmälig zu erwachen und sich ihre Lage einmal näher vor Augen zu führen. Daß es bei den Arbeitern dieses Berufszweigs schon die höchste Zeit ist, sich zu organisiren, zu vereinigen und durch ein zielbewußtes und energisches Vorgehen gegen die Uebelstände zu Felde zu ziehen, bewies die am Sonntag den 30. September vom Gehilfen J. Kral einberufene freie Versammlung der Gärtner-Gehilfen Wiens und Umgebung, welche in den Restaurations-Lokalitäten „zum goldenen Kegel" im Gebäude der Gartenbau-Gesellschaft um 6 Uhr Abends stattfand. Obzwar wohl die Betheiligung seitens der Berufs-Angehörigen eine schwache zu nennen war, so ist der Anfang keineswegs verfehlt gewesen.

Auf der Tagesordnung standen die Punkte: 1. Die Lage der Gärtner-Gehilfen (insbesonders der Küchen- und Ziergärtner). 2. Besprechung über die Gründung eines Gärtner-Gehilfen-Vereines. 3. Anträge und Interpellationen.

Gehilfe Kral eröffnete die Versammlung mit einigen treffenden Worten, auf die Nothwendigkeit einer Besprechung ihrer Lage hinweisend. Der zum Vorsitzenden gewählte Gehilfe Franz Weiß ertheilte dem Kollegen Flechel zum Referate über den ersten Punkt das Wort. Derselbe führte aus, daß die Gärtner-Gehilfen vom frühen Morgengrauen angefangen bis in die sinkende Nacht Sommers und Winters, Wind und Wetter ausgesetzt, ohne richtige Ruhepausen arbeiten müssen. Und was erhalten sie für einen Lohn für diese anstrengende, an die Gesundheit des Arbeiters sehr große Anforderungen stellende Arbeit? 2 fl. 50 kr., 3 fl., 3 fl. 50 kr. bis höchstens 5 fl. wöchentlich sammt Kost und Quartier. Doch Kost und Quartier seien ungenügend und zumeist schlecht und elend. Es gäbe Gärtnergeschäfte, wo der Arbeiter zum Frühstück 2 Stück Zweikreuzerlaibchen erhalte und ebenso außer einem höchst frugalen Mittagsmahl, wo Sparhanns Küchenmeister ist, Abends auch nur Brot. Die Gärtnerarbeiter seien daher angewiesen, wenn sie nicht von Kräften kommen wollen, von ihren ohnedies elendem Lohne noch für die Kost zuzusetzen. Die Quartiere seien oft klein, finster, unrein, voll Ungeziefer und schlechter Luft. Es gäbe Gärtnereien in nächster Nähe Wiens, wo die Schlafstätten der Gehilfen gleich neben dem Stalle, vielmehr nur durch eine Bretterwand getrennt seien. Und dazu kommt eine rohe und brutale Behandlung des Arbeitgebers! Von einer Respektirung der Arbeiterschutz-Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung sei gar keine Rede, und so gebe es auch für Gärtner-Gehilfen keine Sonntagsruhe, trotz der gesetzlichen Verordnung. Der Referent fordert die Gehilfen auf, sich endlich einmal zu vereinigen, um den menschenunwürdigen Zuständen in ihrem Gewerbe ein Ende machen zu können. Hierauf folgte eine lebhafte Debatte, ebenso auch bei dem Gegenstande über die Gründung eines Vereines, welche Idee mit großem Beifalle aufgenommen wurde. Die Gehilfen Franz Weiß, Josef Kral und Rud. Flechel wurden in das Komité gewählt, welches mit der Ausarbeitung der Statuten betraut wurde. Nachdem noch einige Gärtner-Gehilfen die Anwesenden zur Einigung, sowie zum Lesen der Arbeiter-Blätter energisch aufforderten und den Standpunkt, den die übrige organisirte Arbeiterschaft einnimmt, klarlegten, schloß der Vorsitzende die Versammlung um 8 Uhr Abends. Es ist zu hoffen, daß auch unter diesen Arbeitern ein Schritt nach vorwärts gemacht wird. Glück auf dazu!

Wien-Gmunden. Ja, nach Gmunden führte das Dampfroß heuer die Mannen des Arbeiter-Sängerbundes in Wien, und zwar für 8. und 9. September, in Folge einer freundlichen Einladung seitens des dortigen Arbeiter-Bildungs-Vereines. Wenngleich ein regnerisches Wetter die Wiener Gäste bei ihrem Einzuge in Gmunden empfing, so wog die herzliche und fürsorglich bedachte Aufnahme, welche die Gmundner Genossen den Gästen, die, ihrer 75 an der Zahl, sich an der Sängerfahrt betheiligten, angedeihen ließen, dieses Mißgeschick vollends auf. Kein rauschendes Fest feierten sie, die da aus der Ferne kamen und ihren Arbeiterbrüdern die Bruderhand drückten, und gegenseitig ihre Meinung austauschten, kein solches Fest, wie dies in jenem von Natur aus so herrlich bedachten Gmunden die sogenannten „Vornehmen der Gesellschaft" dort nun alljährlich thun können, sondern ein echtes und rechtes Fest der Arbeit war es, das der Arbeiter-Bildungs-Verein anläßlich seiner Gründung unter Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes von Wien im Saale „zur Wunderburg" feierte. Unter der vorzüglichen Leitung des Herrn Chormeisters Mörth exekutirten die Wiener Sänger und ebenso auch der Gmundner Arbeiter-Gesangs-Chor prächtig gewählte Lieder zur vollkommenen Zufriedenheit des Auditoriums und als Gen. Jindra als Obmann des dortigen Arbeiter-Bildungs-Vereines in ungeschminkten und kernigen Worten die Festrede vom Stapel ließ, der sich eine Aufzählung der von den verschiedensten Orten der Provinz eingelangten Begrüßungsschreiben und Telegramme, sowie die persönliche Begrüßung seitens Delegirter von Wien, Steyr, Wels und Goisern anschloß, da wollte der Beifall kein Ende nehmen. Das so prächtig verlaufene Gründungsfest, welches seinem Arrangement nach, dank der Unermüdlichkeit eifriger Gmundner Genossen, vollkommen klappte, wird allen Theilnehmern gewiß in freundlichem Andenken bleiben. Dem Arbeiter-Bildungs-Verein in Gmunden möge dasselbe für seine weitere Ausgestaltung und Entwicklung fruchtbringend sein und werden. Darauf sei ein kräftig Prosit gebracht.

B—r.

Kirchberg a. d. Pielach. Sonntag den 2. September hat hier eine vom Gen. Franz Spalle einberufene Volksversammlung mit der Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter, Bauern und Gewerbetreibenden; 2. Forderungen der arbeitenden Klasse Oesterreichs; 3. die Literatur und die Schule, stattgefunden. Ueber den 1. und 2. Punkt referirt Herr Fotelka aus Wien in sachlicher und gediegener Weise; er erörterte, daß unter der heutigen privatkapitalistischen Produktionsweise nicht leicht eine Besserung der Lage der arbeitenden Klasse denkbar sei und forderte die Arbeiter auf, sich zu vereinigen, um damit doch einigermaßen ihre Lage zu verbessern, oder sich doch zum mindesten auf dem heutigen Standpunkt zu erhalten.

Als zweiter Redner sprach Gen. Resel aus St. Pölten, welcher sich den Ausführungen seines Vorredners anschloß. Beim 3. Punkt sprachen sich beide Redner dahin aus, daß die heutige Literatur ebenso ein Produkt der heutigen Produktionsweise sei, wie alles Andere, daher die Reaktion und Korruption vertrete und das Volk verdumme und irreführe, damit man es leichter aussaugen und damit sich eine kleine Anzahl Kapitalisten leichter ihre bodenlosen Geldsäcke füllen könne, obgleich dadurch die arbeitende Klasse immer mehr und mehr verelende. Der Liechtenstein'sche Schulantrag, sagten beide Redner, sei ein erzreaktionäres Machwerk der feudal-klerikalen Partei, welche auch nur das Volk verdummen will, um es länger aussaugen und ihre Herrschaft länger erhalten zu können. Ferner wurde empfohlen die Arbeiterpresse zu lesen und zu abonniren, da diese heute einzig und allein noch den Muth hat, die Wahrheit zu schreiben, soweit es eben unter den heutigen Verhältnissen möglich sei. Die Ausführungen beider Redner wurden oft durch Beifall unterbrochen, die Versammlung wurde mit einem Hoch auf die Arbeit geschlossen. Diese trotz der herrschenden ungünstigen Verhältnisse gut besuchte Versammlung ist neuerdings ein Beweis dafür, daß es vorwärts geht. Unaufhaltsam dringt der mächtige Geist der Sozialdemokratie auch schon in das Gebirge und überall finden unsere Ideen lebhaften Anklang; möge daher jeder vernünftig denkende Arbeiter das Seine zur Verbreitung unserer gerechten Sache beitragen und wir werden desto eher zu unserem Ziele gelangen, denn gerade an der Angst der besitzenden Klasse und an dem Winseln der Reaktion vor unseren Ideen sehen wir, daß wir den richtigen Weg eingeschlagen haben. Darum Brüder allerorts, marschirt stramm und rüstig vorwärts!

Von den Genossen Hainfelds war ein Zustimmungs-Telegramm eingelangt.

Laibach. Arbeiter-Bildungsverein. Derselbe feierte Sonntag den 16. September sein 19jähriges Gründungsfest, welches Genosse Brozović mit einer kurzen Begrüßungsrede eröffnete. Trotzdem das Fest wegen des hier herrschenden Nationalhaders ziemlich schwach besucht war, war die Stimmung eine heitere, und die Gesangsvorträge von der Gesangssektion des Vereines und die komischen Vorträge von den Genossen Barta, Wögerer und Louschin wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Ein Delegirter aus Triest war anwesend. Begrüßungstelegramme sind vom Fachvereine der Schuhmacher aus Wien und vom Arbeiter-Verein aus Salzburg eingelaufen. Begrüßungsschreiben sind vom Fortbildungs-Verein der Maurer, der freien Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede, dem Gewerbeverein der Schneider, dem Arbeiter-Fortbildungsverein (sämmtliche aus Wien), dem Fachverein der Schuhmacher in Innsbruck, vom Fachverein der Kleidermacher und dem allgemeinen Arbeiterverein in Klagenfurt, dem allgemeinen Krankenkassen- und Arbeiterverein in Villach, dem Arbeiter-Bildungsverein in Gmunden, dem Arbeiter-Fortbildungsverein in Wilhelmsburg, dem Arbeiter-Lese- und Gesangsverein in Steyr, dem Arbeiter-Bildungsverein „Fortschritt" in Graslitz, dem Arbeiter-Bildungsverein in Knittelfeld, dem Arbeiter-Verein in Beneisch, dem allgemeinen Arbeiterverein in Freudenthal, dem Arbeiter-Bildungsverein in Königsberg a. d. Eger, dem Arbeiter-Leseverein „Freundschaftsquelle" in Katharinenberg, dem Arbeiter-Bildungsverein in Bruck a. d. Mur, ferner von den Genossen Marburgs, St. Pöltens und von Genossen Vinzenz Arnetzl aus Budapest eingelaufen.

Wir sprechen hiermit Allen, welche unser Fest auf irgend eine Weise verschönern halfen, unseren innigsten Dank aus. Mit Brudergruß

Die Vereinsleitung.

Neudek (Böhmen). Der allgemeine Arbeiter-Bildungsverein für Neudek und Umgebung hielt am 26. August l. J. im Gasthause „zu den drei Linden" in Neudek sein erstes Gründungsfest nach einjährigem Bestande ab. Das schöne Fest nahm folgenden Verlauf: Um 3 Uhr Nachmittags eröffnete der Vorsitzende des Festkomité's, Gen. Tobias Heinrich, durch Begrüßung aller Anwesenden das Fest, hierauf begrüßte Gen. Hermann Bucher als Mitbegründer im Namen des Gründungskomité's alle Festtheilnehmer. Er betonte, daß es trotz aller Widerwärtigkeiten von Seite unserer Gegner gelungen ist, einen Arbeiter-Bildungsverein zu gründen und heute so zahlreich unser erstes Gründungsfest zu feiern, das erste Arbeiterfest für Neudek und Umgebung, welches in so schöner und harmonischer Weise verlief. Wie erhebend würde sich erst ein Völkerfest gestalten, bei dem alle Menschen zu der edlen Einsicht gekommen wären, einander die Bruderhand zu reichen, um gemeinsam dem höchsten Ziele zuzustreben. Der Redner schloß seine Ansprache mit einem schönen Gedichte.

Nach beendeter Festrede stimmte die Kapelle die Marseillaise an, welche mit rauschendem Beifalle aufgenommen wurde, dann las der Vorsitzende des Fest-

komités die eingelangten Begrüßungsschreiben vor. Solche hatten gesandt: der Arbeiter-Bildungsverein in Wien, der Gewerbeverein der Schneider in Wien, der Arbeiter-Fortbildungsverein in Wien, der Arbeiter-Gewerbeverein in Neustadtl bei Friedland i. B.; ferner Genossen aus Innsbruck, Königsberg a. d. E., Katharinenberg bei Reichenberg, Schindelwald, Wels, Haindorf und Salzburg.

Während des Festes langte ein Begrüßungs-Telegramm vom Arbeiter-Bildungsverein „Fortschritt" in Graslitz ein; dieses, sowie die Begrüßungsschreiben wurden unter rauschendem Beifalle aufgenommen.

Hierauf ertheilte der Vorsitzende den fremden Delegirten das Wort zu ihren mit Beifall aufgenommenen Ansprachen.

Das Fest hatte einen vorzüglichen, den hiesigen Genossen nicht so bald aus der Erinnerung schwindenden Verlauf genommen. Allen jenen Vereinen, Delegirten und Deputationen, die unser Fest durch Begrüßungsschreiben und Telegramme und durch ihre Anwesenheit verschönern halfen, sagen wir unsern brüderlichen Dank. Das schöne Fest wäre von den hiesigen Arbeitern noch weit besser besucht worden, wenn die Sonntagsarbeit und die große Noth sie nicht am Erscheinen verhindert hätte.

Katharinberg. Sonntag den 9. September feierte der Leseverein „Freundschaftsquelle" in Katharinberg im Gasthause des Herrn Ferd. Pilz in Katharinberg sein 20jähriges Gründungsfest, zu welchem sich die Arbeiter des Ortes und der Umgebung zahlreich eingefunden hatten. Die Lieder und Vorträge wurden sehr gut vorgetragen und mit Beifall belohnt. Zu wünschen wäre jedoch, daß sich die Arbeiter des Ortes, welche dem Vereine noch ferne stehen, reger an demselben betheiligen möchten.

Möge dieses Fest, welches ein seltenes genannt werden kann, und das sich zu einem schönen Arbeiterfeste gestaltete, den Arbeitern des Ortes und der Umgebung lange in Erinnerung bleiben.

Auch mögen die Arbeiter erkennen, daß sie nur durch Ausdauer ihrem Ziele näher kommen. Aber nicht nur wir, sondern auch die Freunde und Genossen in der Ferne haben uns ihre Sympathie bewiesen und haben diesen seltenen Festtag in einer würdigen Weise mitgefeiert, dies beweisen die vielen Begrüßungsschreiben, welche eingelangt waren, auch waren eine große Anzahl Vereine durch Delegirte vertreten, und zwar die Lesevereine „Bildungsquelle" in Schönborn, „Bildungsstufe" in Neuhabendorf, „Bildungsstufe" in Ruppersdorf, „Germania" in Christofsgrund, Vorort Ratschendorf der Reichenberger Allgem. Arbeiter-Krankenkasse, Kranken-Unterstützungsverein in Wetzwalde, Lese- und Bildungsverein in Neurode, Arbeiter-Sängerbund in Kratzau, Lese- und Unterstützungsverein „Fortschritt" in Neupaulsdorf und „Vorwärts" in Oberberzdorf, Allgem. Arbeiter-Leseverein in Reichenberg und Bildungsverein Röchlitz bei Reichenberg.

Begrüßungsschreiben waren eingelangt: vom Allgem. Arbeiterverein Innsbruck, von den Arbeiter-Bildungsvereinen Schindelwald, Wels, Königsberg, Knittelfeld, Römerstadt, Wien, Erster Leseverein in Haindorf, von den Genossen aus Benisch, Fachverein der Bäcker, Fachverein der Schuhmacher, Allg. Arbeiterverein in Salzburg, Allgem. Arbeiter- und Gewerbeverein in Neustadtl bei Friedland i. B., Arbeiter-Fortbildnngsverein in Wilhelmsburg, Gewerbeverein der Schneider, Arbeiter-Fortbildungsverein und der Verein „Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede" in Wien, Allgem. Arbeiterverein in Mähr.-Schönberg, Kranken-Unterstützungsverein in Wetzwalde und Arbeiter-Bildungsverein in Laibach.

Telegramme waren eingelangt vom Leseverein in Steyr, den Genossen in Jägerndorf, dem Arbeiterverein in Neutitschein und den Genossen in Graslitz.

Ich spreche hiermit im Auftrage der Vereinsleitung allen Jenen, welche unser Fest durch ihren Besuch beehrten, insbesondere aber den Damen, welche es sich zur Pflicht gemacht hatten, die Kränze und Sträuße unentgeltlich zu verfertigen; ferner den Delegirten, welche aus den entlegensten Orten herbeigeeilt waren, und auch den Freunden und Genossen in der Ferne, die unser Fest durch Begrüßungsschreiben verschönern halfen, den besten Dank aus.

Es wird der Verein auch jederzeit bestrebt sein, das Solidaritätsgefühl und die „Quelle" der „Freundschaft", wie es vielfach gewünscht wird, zu erhalten und den Genossen von nah und fern zu bewahren.

Im Auftrage der Vereinsleitung. Mit sozialem Brudergruß.

Ferd. Michler.

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. W. Kollator, Steinbruch: Klagen Sie uns nur. — „S": Neues Gedicht für uns nicht ganz geeignet. Gruß! — **3 Rothe in Floridsdorf:** In Ihrer Einsendung ist der Name der Fabrik nicht genannt, daher muß die Veröffentlichung verschoben werden.

Administration. Hainfeld: 3 fl. für beide Fonds können erst in der nächsten Nummer ausgewiesen werden. — Bestätigen als empfangen: **Neutitschein:** 8 fl., **Salzburg, J. U.:** 4 fl. 62 kr.; ersuchen nochmals um spezielle Angabe über die Verwendung des Betrages. Wir vermissen Ihr Schreiben. Gruß. **Klagenfurt:** 3 fl. 84 kr., **J. R. V., daselbst:** Ja, wieder hier. — **J. W., Obergrafendorf:** Für was gehören denn die 60 kr.? — **Sternberg:** Bei J. L—'s Abonnement zu bemerken, daß dasselbe erst Ende Oktober abläuft. — **J. Beck—l in Grdf:** 2 fl., bis Ende Dezember 1888. — **A. Z., München:** Pardon! Nun ohnedies überholt. Gruß. — **M. H. M.:** 1 fl. 50 kr. erh., bis 30. November d. J. abonnirt. — **Königsberg:** 2 fl. 5 kr., bis zur Stunde darüber keine Nachricht weiters. Gruß. — **M. Schönb.:** 5 fl. — **Wigstadtl:** 10 fl. 50 kr. Gruß. — **E. O., Rchb.:** 4 fl. 50 kr. erh. — **Ett., Tarnow:** Ihr Blatt wurde bis nun in's Café Folly geschickt. Mit den 1 fl. 50 kr. ist Ihr Abonnement bis 1. Oktober 1888 beglichen.

Wir ersuchen die Genossen, bei jedem an uns eingesendeten Betrag zugleich dessen Verwendung zu bezeichnen, damit keine unrichtigen Eintragungen verursacht werden.

Wir ersuchen ferner die P. T. Abonnenten, welche mit ihrem Abonnement im Rückstande sind, angesichts des neuen Quartal-Abonnements, dasselbe nun rasch begleichen zu wollen, anderufalls das laufende Abonnement in Anrechnung gebracht und per Postauftrag eingehoben wird.

Anläßlich des **einjährigen Bestandes** der

„Bäcker-Zeitung"

veranstalten die Herausgeber derselben **Sonntag den 7. Oktober d. J.** einen

Gemüthlichen Abend

verbunden mit Konzert, Vorträgen, Gesang und Tanz in Klein's Etablissement, Hernals, Hauptstraße 53.

Anfang 5 Uhr. **Eintritt 30 kr.**

Das Reinerträgnis ist den Hinterbliebenen des Gen. Gargula gewidmet.

Die Herausgeber.

Eine Holz-Drehbank

sammt Werkzeug sehr billig zu verkaufen wegen Platzmangel. Hernals, Lessinggasse Nr. 60, I. Stock, Thür 11.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Samstag den 6. Oktober, halb 8 Uhr abends im Vereinslokale, VI. Blaugasse Nr. 1, Vortrag von Hrn. Dr. L. Mandl „Ueber den Einfluß von Klima, Nahrung und Boden auf die Bevölkerung". — Montag den 8. Oktober 1888 beginnt der Unterricht über die Gesetzeskunde von Dr. Berg. — Sonntag, den 14. Oktober öffentliche Vereins-Versammlung in Horack's Saal, Fünfhaus, Neubaugürtel 15. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Gewerbliche Angelegenheiten. 3. Zweck der Bildungsvereine. 4. Anträge und Interpellationen. — Anfang der neuen Lehrkurse: Dienstag den 16. Oktober: Elemetar-Unterricht II. Klasse (Einfache und doppelte Buchhaltung, Wechsellehre). Mittwoch den 17. Oktober: Elementar-Unterricht I. Klasse (Lesen und Schreiben, deutsche Sprachlehre). Donnerstag den 18. Oktober: Weltgeschichte. Sonntag den 21. Oktober: Von 9 bis 12 Uhr vormittags Zeichenunterricht, Französisch.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. — Samstag den 6. Oktober, 8 Uhr abends, General-Versammlung im Vereinslokale. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Geschäftsbericht. 3. Bericht des Revisions- und Wahlkomités. 4. Wahl des Ausschusses. 5. Anträge.

Wien. Gewerbeverein der Schneider. Montag den 8. Oktober: 1. Vortrag von Gen. Braun „Ueber Lage und Stellung der Arbeiter im Alterthume, dem Mittelalter und der Gegenwart". 2. Normal-Arbeitstag und Sonntagsruhe.

Wien. Verein für Arbeitsvermittlung. Sonntag den 7. Oktober, halb 10 Uhr vormittags, im Festsaale des n.-ö. Gewerbevereines, I. Eschenbachgasse 11, außerordentliche General-versammlung. Tagesordnung: Antrag des Vorstandes auf Aenderung der Statuten. — Es wird gebeten, die Mitgliedskarten zur Legitimation mitzubringen.

Wien. Sonntag den 7. Oktober, 9 Uhr vormittags, Freie Schneidergehilfen-Versammlung in den Sälen „zu den drei Engeln", IV. Große Neugasse. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zur Genossenschafts-Krankenkasse. 2. Gewerbliche Angelegenheiten. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungsverein der Drechsler. Sonntag den 7. Oktober, halb 9 Uhr vormittags, im Lesezimmer: Kassalla's Gasthaus, Rudolfsheim, Prinz Karlgasse 4, Monats-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von G. Brod „Ueber Handwerk und Großproduktion." 2. Vereins-Berichte. 3. Wahl eines Wahl-Komités. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Gewerkschaft der Maurer und Steinmetze. Sonntag den 7. Oktober, 9 Uhr vormittags, Monatsversammlung in Weißmeier's Gasthaus „zum Adlerhof", VII. Burggasse 51. Tagesordnung: 1. Bericht. 2. Nachwahl des Ausschusses. 3. Zweck und Nutzen des Vereines. 4. Gewerbliche Angelegenheiten. 5. Anträge und Interpellationen. Genossen und Kollegen! Wir haben nun wieder unsern Verein, in dem wir unsere Interessen vertreten können. Seid nicht gleichgiltig und thut was Eure Pflicht ist, indem Ihr jederzeit in den Versammlungen zahlreich erscheint.

Der größte Theil der Inserate befindet sich in der Unterhaltungs-Beilage.

Fachverein der Tischler u. verwandten Berufsgenossen in Innsbruck.

Derselbe feiert **Sonntag den 28. Oktober** sein

Achtjähriges Gründungsfest

in den Lokalitäten beim „Rößl in der Au".

Da keine weiteren Einladungen ergehen, bitten wir Vereine gleicher Tendenz, hievon Notiz zu nehmen und unser Fest durch Theilnahmsschreiben, Telegramme oder Delegirte verschönern zu helfen. Mit sozialem Gruß

Die Vereinsleitung.

Danksagung.

Da es mir unmöglich ist Jedem einzeln zu danken, erlaube ich mir auf diesem Wege, allen Kranzspendern, den Herren Sängern für ihren schönen Trauerchoral, sowie allen, allen Theilnehmern am Leichenbegängnisse meines unvergeßlichen Gatten meinen tiefgefühltesten Dank auszusprechen, soweit dies in Worten möglich ist. Denn um meinen Gefühlen der Dankbarkeit auch nur annähernd richtigen Ausdruck zu geben, ist die deutsche Sprache, trotz ihres immensen Wortreichthums, viel zu arm. Dies kann ich nur empfinden, aber nicht aussprechen.

Johanna Gargula.

Das Geschäft der I. Produktivgenossenschaft der Eisen- und Metallarbeiter befindet sich gegenwärtig: VII. Kaiserstraße 113.

Ich ersuche denjenigen Genossen, dem ich im Vorjahre beim Wiesenfeste des Arbeiter-Sängerbundes auf der Ramschwiese bei Hütteldorf ein Buch, welches Eigenthum des Arbeiter-Bildungsvereines ist, borgte, und dessen Name oder Wohnung ich nicht kenne, das Buch: „Die bürgerlichen Gesetze" zurückzustellen, unter der Adresse: V. Siebenbrunnengasse Nr. 22, Thür 6, A. St.

Danksagung.

Ich fühle mich verpflichtet, allen Genossen, die mir auf meiner Reise Unterstützungen zukommen ließen, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen, mit der Versicherung, daß ich auch ferner der Sache des Proletariats treu bleiben werde. Mit Gruß

Georg Forster.

Danksagung.

Anläßlich des Ablebens meines Vaters spreche ich den Sängern des Römerstädter Arbeiter-Bildungsvereines und des Bergstädter Fortbildungsvereines für ihre gütige Mitwirkung bei der Beerdigung meinen wärmsten Dank aus, ebenso auch allen Freunden und Genossen, welche ihm das letzte Geleite gaben. Meinen besten Dank auch für die zahlreichen Kranzspenden, welche einliefen.

Ludwig Klein.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 13. Oktober 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6
Halbjährig . . . . „ 3
Vierteljährig . . . „ 1.
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

K.K. ZEITUNGS-STEMPEL

Nr. 41. Wien, den 13. Oktober 1888. II. Jahrgang.

Genossen!

Es ist ein gewiß allgemein getheilter Wunsch, eine möglichst genaue Liste jener Genossen zu besitzen, welche seit dem Jahre 1880 verurtheilt wurden und zum Theile heute noch inhaftirt sind. Wir wollen auch einmal öffentlich konstatiren können, wie viele Genossen dem Strafgesetze verfallen sind; wir wollen wissen, wann die Einzelnen ihre Strafhaft verbüßt haben werden, schon darum, um ihnen bei Verlassen des Kerkers zur Neubegründung einer Existenz behilflich sein zu können. Die Bourgeois-Vereine „für Unterstützung entlassener Sträflinge" kümmern sich um Sozialisten nicht viel.

Wir ersuchen also alle unsere Leser, genaue Daten über die ihnen bekannten Fälle zu sammeln und der Redaktion der „Gleichheit" zugehen zu lassen. Die Liste soll nach Möglichkeit verzeichnen: Vor- und Zuname; Delikt; Ort und Zeit des Prozesses; Strafdauer; Zeitpunkt des Strafantrittes; Bezeichnung des Gefängnisses; Zeitpunkt der Entlassung.

Wir bitten Euch nochmals, keine Mühe zu scheuen, diese Liste so vollständig als möglich zu machen.

Die Redaktion.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Noth bricht Eisen fl. 1·15, Hainfeld, E. D. fl. 2·—, Aus B.-Leipa fl. —·35, Die Frommen von St.-Lukas fl. 1·20, Georgs Freunde fl. 1·40, Vereinigte Drechsler von Ottakring fl. —·61, Glück auf! fl. —·40, Vom Gründungsfest fl. —·40, Helfen wir uns, Brüder fl. —·10, Rother Mechaniker fl. —·20, Von einem Rothen fl. —·15, Von Wels fl. —·24, Die Rothen beim Schlüssel fl. —·52, Die rothen Börtlmacher beim Gründungsfest fl. —·55, Von den rothen Dominospielern fl. —·50, Die eiserne Jungfrau fl. —·30, Einstweilen fl. —·50, Magdalenenstraße fl. —·12, Durch Kampf zum Sieg fl. 1·—, Zwei Rothe in Gösting fl. —·15, Rothe Rüben beim Bachschuster fl. —·10, Der Grazer Michel fl. —·60, Sensenschmiede, Kreuz-Kirchtag fl. —·50, Von der preußischen Grenze fl. —·85, Verlizitirte Weintraube fl. —·89, Freidenker am Burgberg fl. 1·—, Jägerndorf, A. L., Kapellmeister in Freudenthal fl. —·42, Aus Bodenbach fl. —·40, Martin fl. —·40, Rothe Holzwürmer fl. —·40, Ohne Zwang fl. —·30, Pfeifengesellschaft II. fl. —·60, Uns ist Alles recht fl. —·50, Karb., Weil an den Verhältnissen der Bergarbeiter gar nichts geändert ist fl. 3·70, Rothe Buchdrucker (verspätet) fl. —·30, Kürschner fl. —·12, Rothe Schuhmacher fl. —·70, Nach fünfjährigem Wiedersehen, alte Gewerkschaftsmitglieder fl. 1·—, Kleine Signorina fl. 1·—, Von der Zukunft fl. —·50, Krtz., Neustadt fl. —·20, Engelmann, Wetzwalde fl. —·25, W. fl. —·10, Alter Kämpfer fl. —·10, A. S. fl. —·20, Telegramm, Gmunden fl. —·50, Rothe Stenographen fl. —·25, S. fl. —·50, Mittellos fl. —·15, Sammelbüchse fl. 1·27, Die Rothen von Heiligenstadt fl. —·30, Summe fl. 29·64, dazu der in Nr. 40 ausgewiesene Barbestand von fl. 92·79½, zusammen fl. 122·73½.

Barbestand fl. 95·23½.

Für den Agitationsfond:

Hainfeld, E. D. fl. 1·—, Fischer fl. —·20, Linz: Zwei fl. —·40, Aus B.-Leipa fl. —·35, Georgs Freunde fl. 1·35, Metallgießer vom Neubau fl. —·15, Juxbrüder von Guntramsdorf fl. —·60, Für's Wassertrinken fl. —·47, Aus Obergrafendorf fl. —·60, Semmeringer-Steig fl. —·25, Von einem Rothen fl. —·15, Die rothen Börtlmacher beim Gründungsfest fl. —·55, Von den rothen Dominospielern fl. —·50, Möbelproletarier fl. —·70, Magdalenenstraße fl. —·12, Vom Ausfluge der Troppauer Tischler in Ottendorf fl. 1·—, Dr. H. B. fl. 5·—, Groß-Siegharts fl. —·10, Die Unverbesserlichen aus Neutitschein fl. —·63, Aus Bodenbach fl. —·35, Martin fl. —·35, E. S. fl. —·25, Ohne Zwang fl. —·30, Rothe Tischgesellschaft fl. —·20, Rothe Buchdrucker fl. —·20, Kürschner fl. —·12, Rothe Schuhmacher fl. —·70, Immer stets nach Vorwärts fl. 1·—, Alter Kämpfer fl. —·10, A. S. fl. —·20, Genossen aus Kleinmünchen fl. —·68, Furthof, Hohenberg und St. Pölten fl. 1·40, Hoch Hainfeld fl. —·10, Rothe Stenografen fl. —·25, R. G., International fl. —·44, Der Rothe in G. fl. —·25, Die Rothen von Heiligenstadt fl. —·30, Sammelbüchse fl. 1·72, Summe fl. 23·03, dazu der in Nr. 40 ausgewiesene Barbestand von fl. 93·50, zusammen fl. 116·53.

Barbestand fl. 105·43.

Genossen! Gedenket des Oesteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die streikenden Weber in Brünn sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Ein Stiefel fl. —·51, Ein Fortschritt in Granesau*) fl. 2·05, Haydngasse fl. —·25, M. P. fl. —·20, Buchdruckerei Vernay fl. 1·—, Summe fl. 4·01, dazu die in Nr. 40 ausgewiesenen fl. 7·50, zusammen fl. 11·51, die wir ihrer Bestimmung zuführten.

*) Nachdem der Streik in Rumänien beendet ist, so glauben wir der Einwilligung der Absender sicher zu sein, wenn wir diesen Betrag den streikenden Webern zuweisen.

Glossen.

Wochenchronik. Sonntag am 7. Oktober Volksversammlung in Salzburg — **verboten.** — Donnerstag am 11. Oktober Nr. 41 des „Vorwärts!" Organ der Buchdruckergehilfen Oesterreichs — **konfiszirt.**

Die Grafen Thun lieben die Volksversammlungen nicht! Graf Thun, der Bezirkshauptmann von Teplitz, hat bis jetzt noch jede Versammlung dort verhindert und Genossen Kučera, den Einberufer, hinausgemaßregelt. Ein anderer Graf Thun, ein Verwandter des ersten, hat es noch weiter gebracht und ist Statthalter von Salzburg. Als solcher hat er mit Mißvergnügen die Anmeldung einer Volksversammlung für den 7. Oktober erfahren müssen. Die Tagesordnung war: 1. Das Recht auf Wissen und die Anträge Liechtenstein, Lienbacher und Herold. 2. Die heutige Produktionsweise. 3. Die Presse. Diese Versammlung verbietet der Statthalter, weil sie „nach ihrem Programme als ein Mittel für sozialistische Propaganda, die Verhetzung der Volksklassen **beabsichtigt** und diesem Zwecke zu dienen geeignet, sohin für das öffentliche Wohl gefährlich ist".

Nun, Herr Graf, woher kennen Sie und was kümmern Sie denn die Absichten der Einberufer? Und weiter, in welchem Paragraphe des österreichischen Gesetzes ist „sozialistische Propaganda" verboten? Wir meinen gesetzlich verboten, nicht faktisch verboten, denn für Letzteres sorgen allerdings die verschiedenen „Thuns" in allen Provinzen. Und schließlich, haben Sie nicht die Pflicht, abzuwarten, bis die von Ihnen vorausgesetzten Absichten, die Volksklassen zu „verhetzen", ausgeführt werden? Lassen Sie doch dann auflösen! Ihre Beamten machen das sehr prompt, wie kürzlich erst bewiesen.

Wenn Sie aber meinen, daß die wahrheitsgetreue Besprechung der heutigen Produktionsweise nothwendigerweise sozialistische Propaganda bedeute, so haben Sie allerdings Recht und wir sind die Letzten Ihnen darin zu widersprechen! Nur haben Sie nicht das Recht, sie zu verbieten.

Mit unerhörter Schnelligkeit sind die Statuten des „Vereines der Buchbinder, Rastrirer, Ledergalanterie-, Kartonnage- und Schmucketuimacher" in Wien von der k. k. Statthalterei erledigt worden. Nach blos sieben Wochen wurden dieselben bewilligt. Eine so prompte Erledigung sind wir längst nicht mehr gewohnt, Statuten bleiben 3—4 Monate liegen und dann erhält man ein Schriftstück, in welchem sie wegen ganz untergeordneter Gebrechen zurückgewiesen werden, etwa, weil nicht in einem besonderen Paragraph ausgeführt ist, was die Pflichten des Bibliothekars oder des Kassiers seien, oder weil nicht gesagt ist, ob das Schiedsgericht mit einfacher oder Zweidrittel-Majorität zu wählen sei. (Beides wirklich vorgekommen!!) Darum, nicht ironisch, sondern ganz ernsthaft, alle Anerkennung für den diesmaligen Referenten. Hoffentlich erhält er nicht etwa eine „Nase" wegen seiner Ueberstürzung!

Der Verein für Arbeitsvermittlung in Wien ist eine sehr nützliche Anstalt, die bedeutend mehr leisten könnte, wenn nicht gerade die größten Industriellen Wiens es vorziehen würden, ihre Arbeiter sich aus den vor ihren Thüren in Wind und Wetter hungernd harrenden Arbeitsuchenden auszusuchen, statt sich an den Verein zu wenden, der anständige, geheizte und mit Lektüre versehene Warteräume bietet. Aber es scheint eben sehr süß für diese Herren zu sein, die Erlaubnis, sich für sie zu schinden, als ein gnädiges Almosen zu vertheilen, und so unterstützen die Herren Arbeiterfreunde vom n.-ö. Gewerbeverein platonisch durch kleine Geldbeiträge und Ueberlassung ihres Saales für die Generalversammlung, statt ihn zu fördern durch Ueberweisung ihrer vakanten Posten.

Aber der Verein hätte es in der Hand, sich bei den Herren beliebt zu machen. Er brauchte nur für sie zu sorgen, wenn die Arbeiter eben nicht wartend vor der Thür stehen, bei Streiks. Die Gefahr haben die Arbeiter, welche den Verein mitgründeten, vorausgesehen und deshalb einen Paragraph in's Statut aufgenommen, welcher besagt: Bei Arbeitseinstellungen enthält sich der Verein jeder Vermittlung; sie haben weiter Herrn Bardorf, einen verläßlichen Mann und alten Genossen, zum Sekretär des Vereines gemacht, um jede Ausnützung des Vereines für Ausbeuterzwecke zu hindern. Das wäre ja so schön für den Fabrikanten, beim Ausbruch eines Streiks in den Verein zu telephoniren oder zu

telegraphiren: „Ersuchen sofort um Zuschickung von 300 Webern"; daß das nicht geht, genirt den n.-ö. Gewerbeverein so sehr, daß sein Wort- und Schriftführer Dr. Auspitzer in der letzten Generalversammlung ganz offen und unverfroren die Streichung dieses Paragraphes verlangte. Die freche Forderung mußte freilich selbst von den „Arbeitgebern" im Ausschusse zurückgewiesen werden, denn sie wußten, daß der Verein sofort kaput wäre, wenn der Antrag durchginge; die Arbeiter würden ihn augenblicklich sprengen. So hat denn Dr. Auspitzer nichts erreicht als seine Blamage und wir hoffen, das Lob der „arbeiterfreundlichen" Großindustriellen für seinen guten Willen.

Von der „stillen" Revolution. Dem neuesten Jahresbericht der Handelskammer für den Bezirk Halberstadt ꝛc. entnimmt die „Frankfurter Zeitung" folgende interessante Thatsachen. „Der drittwichtigste Stapelartikel des Bezirks, Braunkohle, hat gegen das Vorjahr (abermals) 2 Perzent im Werte eingebüßt. Bemühungen einzelner Grubenbesitzer, sich über die Preise zu verständigen (d. h. ein „Ringlein" zu bilden), sind noch zu keinem rechten Ergebnis gediehen. 1875 gab es im Kammerbezirk 38 selbstständige Braunkohlengruben, 1887 nur noch 29. Die Abnahme deutet, von einigen eingegangenen Gruben abgesehen, darauf, daß eine Auffaugung der kleinen Betriebe durch die großen stattfindet, eine Erscheinung, welche auch auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Gewerbe hervortritt, indem die kleinen Mühlen, Zichoriendarren und Brauereien mehr und mehr verschwinden; desgleichen ist der für die hiesige Gegend so wichtige Rübensamenbau, welcher ehedem von zahlreichen kleinen Leuten betrieben wurde, in die Hände einiger weniger Unternehmer übergegangen."

Das „fördert" ja allerliebst, noch einige Jährchen, und die übrig gebliebenen Braunkohlen-Barone werden einen „Trust" zu Stande bringen, daß es eine Freude ist. Und was die andern Industrien anbetrifft, von denen da offiziell erklärt wird, daß die kleinern Betriebe verschwinden und nur die großen, die natürlich immer größer werden, Bestand haben, so hat in Bezug auf einen derselben, das Braugewerbe, ein Münchener Mitarbeiter der „Fränkischen Tagespost" jüngst eine recht lehrreiche Thatsache mitgetheilt.

„Während unsere großen Brauereien," schreibt derselbe, „Dividenden bis zu 14 Perzent zahlen, wie z. B. die Löwenbrauerei, werden sich die kleinern Gesellschaften mit 4—5 Perzent begnügen müssen, ja einzelne Gesellschaften werden sogar gar nichts oder doch fast nichts bezahlen."

Dieser Unterschied ist „aber keineswegs dem Umstand geschuldet, daß die kleineren Brauereien schlechter geleitet werden, sondern einzig und allein der Entwicklung der Brauerei-Technik, die den Unterschied in der Leitung, wo nicht totale Unfähigkeit vorliegt, absolut gegenstandslos macht gegenüber dem Unterschied in den Betriebsmitteln. „In recht anschaulicher Weise," heißt es alsdann, „schildert diesen unvermeidlichen Verwandlungsprozeß ein Artikel in der liberal-konservativen „Allg. Ztg.": „Es ist eine keineswegs allzu pessimistische Anschauung," heißt es da, „wenn man die Behauptung ausspricht, daß kleinere Brauereien als Aktien-Gesellschaften nur in ganz besonders günstig gelagerten Fällen existenzfähig sind, daß dagegen die Mehrzahl früher oder später der Liquidation anheimfallen werden und Neugründungen dieser Art wohl keinen Anklang mehr finden dürften. Es ist dies auch eine durch die in der Brauindustrie herrschenden derzeitigen Verhältnisse vollkommen erklärliche Erscheinung. Der in München durchschnittlich erzielte Braunutzen wird auf etwa 3 Mark pro Hektoliter taxirt, und da die Verwaltung einer Aktien-Gesellschaft, gleichviel welcher Größe, eine gewisse Summe, welche wir „Generalspesen" nennen wollen, erfordert, so ist klar, daß an den sogenannten unteren 16—20.000 Hektoliter Bier nichts verdient wird. Je größer nun die Produktion einer Brauerei, um so kleiner der Antheil der allgemeinen Spesen auf den Hektoliter Bier und desto rentabler die ganze Anlage. Das gilt selbstverständlich nicht nur für die Brau-Aktien-Gesellschaften, sondern auch für Privat-Brauereien.

„Und doch wäre es ein verhängnisvoller Irrthum, wenn die Gesetzgebung weitere entscheidende Schritte zur Herbeiführung eines sogenannten „Ausgleiches" durch eine veränderte Besteuerung thun wollte. Der Großindustrie allein verdankt Baiern, verdankt speziell München seinen unantastbaren Ruf als „Bierland", ihr allein gelang es, gleichzeitig mit der Eroberung der ganzen Welt, dem Staate eine mächtige Einnahmsquelle, Tausenden lohnenden Verdienst zu verschaffen. Nicht hemmend, sondern fördernd muß deshalb eine zielbewußte Regierung den großen Etablissements entgegenkommen, und ist denn auch mit Befriedigung zu konstatiren, daß deren Leiter bis jetzt allen unberechtigten agrarischen Wünschen, welche eine Benachtheiligung der Großindustrie zu Gunsten kleiner Etablissements bezwecken, mit Erfolg entgegengetreten ist. „Gutes Bier zu machen, ist keine Kunst mehr;" die Fortschritte in der Technik sind so bedeutend, daß bei Verwendung aller ihrer Errungenschaften und guten Materials und bei Innehaltung des Grundsatzes: „nur Hopfen und Malz", ein befriedigendes Produkt erzielt werden muß. Dazu gehören aber große Anlagen, bedeutende Mittel, ein umfassender Kredit, und alle diese Erfordernisse können eben nur von großen Gesellschaften, beziehungsweise Besitzern, beigebracht werden."

Das spricht ganze Bände. Nur noch die großen Mittel entscheiden, denn sie allein ermöglichen, die Fortschritte der modernen Technik genügend zu Nutze zu machen, die für Jedermann gegeben sind, und bei deren Anwendung ein befriedigendes Produkt erzielt werden muß. Dieses Muß ist aber keineswegs auf die Brauerei beschränkt, es gilt noch von einer Unzahl von Hunderten von Industrien, in denen der Konzentrirungsprozeß noch nicht ganz so weit gediehen, aber auf dem besten Wege ist, zu dem gleichen Resultat zu führen, wie der in der Brauerei erreichte.

„Und doch wäre es ein verhängnisvoller Irrthum," können wir wiederholen, „wenn die Gesetzgebung weitere Schritte zur Herbeiführung eines sogenannten „Ausgleichs" thun, wenn sie den Todeskampf der kleinern Betriebe durch Innungsprivilegien ꝛc. verlängern, was wert ist, daß es zu Grunde geht, künstlich über Wasser zu halten suchte. „Nicht hemmend, sondern fördernd" muß sie dem Konzentrirungsprozeß entgegenkommen — vollkommen einverstanden. Nur setzen wir hinzu, wenn gutes Bier zu machen ꝛc. ꝛc. keine „Kunst" mehr ist, dann fort mit der Künstler-Bezahlung, dann lasse man die Vortheile der modernen Technik dem zu Gute kommen, dem sie allein gebühren, deren große Familie, der die Erfinder und Techniker entstammen, die ihnen die Mittel, die Elemente zu ihrer Ausbildung geleistet, durch die allein sie das werden konnten, was sie geworden, ohne welche sie das nie hätten leisten können, was sie geleistet: Die Gesammtheit. (S.-D.)

Zur Wahl in Zwettl.

Im Bezirk Zwettl-Waidhofen ist Schönerer zum Abgeordneten gewählt worden. Da er seiner politischen Rechte verlustig ist, wurde seine Wahl für ungiltig erklärt. Wir sind in keiner Weise verdächtig Freunde der Partei Schönerer zu sein, wir halten ihre Prinzipien für kindisch, ihre Taktik für roh und die Handlung, die Schönerer jetzt im Kerker abbüßt, erscheint uns im hohen Grade abgeschmackt, wie wir überhaupt die Anwendung der Prügelstrafe für kein geeignetes Mittel halten, die Korruption der Presse zu kuriren. Trotz alledem können wir den Anhängern Schönerer's, die trotz polizeilicher Verfolgung, Einschüchterung aller Art, Bedrohung durch die feige Presse ihn wiedergewählt haben, unseren Respekt nicht versagen. Vielleicht verdienen sie ihn mehr als ihr Führer, dessen absurden Schlagworten sie blind aber tapfer folgen.

Die nächstmeisten Stimmen*) erhielt der bekannte „Sozial-Reformer" Pfarrer Eichhorn von Floridsdorf. Wir hatten offenbar diesen Herrn unterschätzt, als wir ihn vor einiger Zeit als einen über die ihn umgebende Welt entrüsteten, ehrlichen Mann schilderten, der freilich in seiner Herzenseinfalt und naiver Unwissenheit ökonomischen und politischen Widersinn zum Besten gebe. Wir glaubten bisher, daß er sich nur aus Unkunde der wirklichen Welt gerade an die dümmsten und perfidesten antisemitischen Wochenblättchen halte und sie mit seiner Mitarbeiterschaft beehre. Seit er in den politischen Kampf getreten, um dem bescheidenen Ehrgeiz nach einem Mandate zu genügen, hat er aber gezeigt, wie schlechte Menschenkenner wir sind. Er hat dabei eine Schlauheit, eine Gewandtheit, zweideutig zu sprechen, bewiesen, die wir dem ewig biedermaiernden Herrn nie zugetraut hätten. In seinem Wahlaufrufe hat er es verstanden, sich gleichzeitig für und gegen den Liechtenstein'schen Schulantrag auszusprechen, weil er auf Schönerianer und Klerikale Rücksicht nehmen mußte; aus demselben Grunde hat er sich als deutschnational und zugleich als Freund der heutigen Majorität zu geben gewußt. Nun, seit die „Klugheit der Schlange" sichtbar geworden, hat die „Sanftmuth der Taube" jeden Anspruch auf Glauben verloren. Trotzdem freuen wir uns, Pfarrer Eichhorn im Parlament zu sehen. Es ist sehr wünschenswert, daß er und Seinesgleichen Gelegenheit erhalten, sich ganz auszusprechen, damit ihre Anhänger von dem Irrwahne geheilt werden, das Beste komme noch nach. Es war ein wahres Vergnügen, zu lesen, was Eichhorn im Juli dieses Jahres einer „Gesellen-Versammlung" in einer großen Programmrede vorbrachte. Da konnte man bunt durcheinander Sätze, die er der sozialistischen Kritik der heutigen Wirtschaftsordnung entnommen, aber nicht verstanden, die Angstrufe der untergehenden Kleinmeister, so wie ihre Uebersetzung in den antisemitischen Jargon hören. Dazu eine ganz uebelhafte Schilderung „der Organisation der Zukunft, die jeder Krise vorbeugen wird: Vorberechnung des Produktenbedarfs, Normirung der Produktenzahl" (soll vielleicht heißen Produzentenzahl, wodurch die Sache freilich auch nicht viel gescheidter wird), „Stabilisirung ihres Loses, Konsolidirung der Gesellschaft, Solidität der Ware, Moralität ihrer Erzeuger".**)

Schließlich ließ er die Versammlung eine Resolution beschließen, die neben manchem ganz Vernünftigen (z. B. 10stündiger Normalarbeitstag fürs Handwerk, 8stündiger für die Fabrik (auch folgende pyramidale Forderung enthält: „Mehr als 200 Gehilfen oder eine solche Anzahl von Maschinen, welche inklusive der Bedienungsmannschaft über 200 menschliche Arbeitskräfte repräsentiren, soll kein Industrieller verwenden dürfen, weder in einem noch in mehreren Betrieben". Das war freilich eine Gesellenversammlung, die derlei Unsinn beschloß, aber es müssen „Gesellen" gewesen sein, die nie eine Fabrik betreten. Jeder Spinnereiarbeiter, jeder Dreher aus einer Maschinenfabrik hätte laut gelacht über diese absurde Form, durch welche, ohne es zu wissen, die Maschinenarbeit überhaupt verboten wird. Die Leistungsfähigkeit der Dampfmaschinen mißt man

*) Im Ganzen 120, Schönerer erhielt 188, der Liberale Holland 104 Stimmen. Bei unserem Wahlrecht werden die Abgeordneten von ein paar Dutzend Leuten ernannt, nicht gewählt. In Deutschland, in Frankreich vereinigt ein Abgeordneter Tausende und Zehntausende von Stimmen auf sich (Liebknecht wurde in Berlin mit mehr als 36.000 Stimmen gewählt). Dort erregt die Wahl das Volk in seinen Tiefen und ist darum ein so mächtiges Mittel der Agitation, ein so sicherer Kraftmesser für alle Parteien. Bei uns sind die Wahlen Gelegenheit zu Intriguen für einige Wirtshaus-Kliquen. Daher auch die Unterschätzung des Wertes des Wahlrechts, die in Oesterreich vielfach Platz gegriffen hat.

**) „Das Vaterland" vom 1. August 1888.

nach „Pferdekräften"; eine Pferdekraft ist gleich der Kraft von ca. 100 Männern. Maschinen zu 10 Pferdekräften gehören zu den kleinen und „repräsentiren" doch etwa 1000 menschliche Arbeitskräfte. Herr Eichhorn weiß eben nicht, was er spricht, und hat keine Ahnung davon, daß er z. B. die Eisenbahnen wegdekretirt; nach seinem Gesetz können Lokomotive weder gebaut noch benützt werden.

Doch überlassen wir ihn seiner Kindlichkeit, die ihn unter Anderem fordern läßt, daß Aktiengesellschaften verboten werde „Industriebetriebe zu errichten oder zu betreiben". Er meint offenbar, daß Baron Rothschild und Fürst Schwarzenberg als Fabrikanten viel humaner sind, als Baron Rothschild und Fürst Schwarzenberg als Nordbahnaktionäre!

Aber in all' dem „Kind'schen Spiel" zeigt sich doch immer der allen Christlich-sozialen, Zünftlern, „Sozialreformern" und sonstigen feudalen Quacksalbern gemeinsame Gedanke: Die Akkumulation muß gehindert, die Entwicklung der Produktion auf immer größerer Stufenleiter muß zurückgehalten, das überflüssig gewordene, nicht mehr lebensfähige Handwerk gestützt und mit allen Mitteln erhalten werden. Mit einem Worte, die Verewigung der heutigen Eigenthumsverhältnisse und damit der Ausbeutung, der Klassenherrschaft, das ist ihr eigentliches Ziel, oder vielmehr ihre Utopie. Sie erkennen so wie wir das revolutionäre Element, daß in Akkumulation und Proletarisirung, in Anhäufung der Güter in immer weniger Händen und in der Enteignung immer breiterer Schichten liegt. Sie fühlen so wie wir, daß das der Weg zum Ende ist. Während wir aber mit Freude und voll Hoffnung das Alte stürzen sehen und muthig dem Tage der Entscheidung entgegenblicken, wollen sie die Entwicklung in die Fesseln ihrer armseligen Spinnfäden von Gesetzen legen.

Gewiß, bei Manchem von ihnen spielt menschliches Mitleid mit dem Elend des ausgebeuteten Volkes eine Rolle; aber das Verbrechen empört sie weit weniger, als die Furcht vor der Rache sie ängstigt. „Ihre Hauptanklage gegen die Bourgeoisie besteht darin, unter ihrem Regime entwickle sich eine Klasse, welche die ganze alte Gesellschaftsordnung in die Luft sprengen werde. Sie werfen der Bourgeoisie mehr noch vor, daß sie ein revolutionäres, als daß sie überhaupt ein Proletariat erzeugt."

Was aber Pfarrer Eichhorn anlangt, so wünschen wir ihm, daß die Erkenntnis der Unwissenheit seiner neuen Kollegen im Parlament ihm Anlaß werde, selber was zu lernen. v. a.

Tollgeworden.

Tollgeworden! — so hat die gebildete englische Gesellschaft wohl ausgerufen, als kürzlich der Bischof von Westminster Abbey in London sein Amt niederlegte mit der Begründung, daß er die heutige Kirche als ein durch und durch volksfeindliches Institut erkannt und darum nichts mehr in ihr zu suchen habe, und er nunmehr alle seine Kraft in den Dienst der Armen stellen wolle.

Mit schönen Worten darf ein Geistlicher wohl von dem Elend des Volkes sprechen, aber selber in diese Tiefen hinabzusteigen, auf alle Annehmlichkeiten und Einkünfte des Amtes zu verzichten und dann gar noch die wohlsituirten, früheren Genossen als Schmarotzer zu brandmarken —, wer kann daran zweifeln, daß man tollgeworden sein muß, um sich soweit zu vergessen!

Und der „verrückte Bischof" war unbarmherzig in seiner Kritik. Man höre nur Folgendes:

„Meine heutige Predigt — begann er — ist die letzte, die ich als Bischof von dieser Kanzel halte, es ist eine Predigt, welche Euch reichen und wohlhabenden Leuten vielleicht ungewöhnlich scheint, allein ganz gewöhnlich allen denen ist, welche für die Humanität gearbeitet und gelitten haben. . . . .

„Ihr, die Ihr hierher kommt, in Purpur gekleidet, etliche in königlichen Palästen wohnend und mit allem Luxus umgeben, denkt, indem Ihr ein Geldstück in den Klingelbeutel werft, daß damit allen moralischen Ansprüchen nachgekommen sei. Aber ich glaube, daß selbst Christus, könnte er heute auf dieser Kanzel stehen, dieselben Worte Euch in's Gesicht schleudern würde und zwar mit einer solchen Gewalt und Verbitterung, wovon Ihr in diesem Jahrhundert noch keinen Begriff habt. Nicht als Bischof, sondern als Mensch wiederhole ich diese Worte, sehr bezweifelnd, ob dieselben Eure Herzen berühren, allein sie geben mir Zufriedenheit und Gerechtigkeit in meiner neuen und fremden Stellung.

„Seit Jahren war ich einer von Euch; mein Heim war nicht bei den Massen, es war bei den Klassen.

„Ich bin reichlich mit irdischen Gütern ausgestattet; ich war ein hoher Beamter in den Reihen der Reichen, allein nicht in den Reihen der Armen. Ohne mich dagegen zu sträuben habe ich mich in die Gesellschaft von Männern und Frauen begeben, welche Christus mit den Schriftgelehrten und Pharisäern vergleichen würde. In dem Hause der Lords habe ich stillschweigend neben Wüstlingen und Verführern gesessen, und stillschweigend habe ich hochgeborene Frauen als meine intimsten Freundinnen bewillkommt — etliche davon sehe ich heute vor mir — mit welchen kein ehrlicher Arbeiter sein Weib oder seine Tochter verkehren lassen würde. . . . .

„Aber ich habe mich gefürchtet, Euch Eure Sünden vorzuhalten. Während der ganzen Zeit nahmen um mich herum in dieser großen Weltstadt . . . . die Betrübnisse, Leiden, Armuth, Krankheit zu. Ihr und ich sind bis zur Gegenwart zum größten Theil zu beschuldigen. Wir und unsere Klasse haben die Früchte der Arbeiter eingeheimst, wir haben in Vergnügen und Ueberfluß gelebt und unsere Lüste befriedigt, während wir die Körper derjenigen aushungerten, denen wir unser täglich Brot sowie die Kleidung, die wir tragen, verdanken. . . . .

„Meine Mitbürger! Ich weiß nicht, wie es mit Euch steht, allein für mich hat dieses leichte und selbstsüchtige Leben ein Ende! — Ich bin immer mehr zu der Ueberzeugung gelangt, daß ich während meiner Tage meine Pflicht gegenüber meinen Mitmenschen vernachlässigt habe, und endlich bin ich davon überzeugt, daß meine Stelle nicht hier, als ein gut bezahlter Bischof einer Kirche, deren gegenwärtiges Verhalten ganz und gar der Lehre Christi entgegen ist, sein darf, sondern mein Platz soll sein unter den Armen, ja unter den Arbeitern, deren Früchte wir im Besitze halten.

„Zu lange habe ich die traurigen sozialen Thatsachen unserer sogenannten christlichen Zivilisation vernachlässigt. — Zu lange habe ich über süße Dinge zu Euch gesprochen und Friede verkündigt, während kein Friede da war. Ich wußte, daß Elend unter dem Volke war, Hunger in unserer Mitte und Prostitution auf den Straßen. Allein vormals habe ich geglaubt, und Euch zu dem Glauben veranlaßt, daß dies ein Erbtheil der Natur sei.

„Jedoch habe ich jetzt gelernt — und Ihr könnt dasselbe auch lernen, wenn Ihr nur wollt —, daß unser Luxus und Vergnügen nur durch dieses Elend besteht. Deswegen habe ich beschlossen, daß von diesem Tage an ein neues Leben beginnen soll. Heute lege ich meine Gewand ab, lege mein Amt als Bischof nieder und erkläre mich meines Palastes, den ich bewohne, sowie meiner Einkünfte und des Sitzes im Hause der Lords als verlustig. Ich gebe alle Vergnügungen der Gesellschaft und der Welt auf, um endlich als Mensch einen Platz unter den Menschen einzunehmen.

„Es ist, ich weiß, ein gewagter Schritt und dessen Folgen sind mir vollständig klar. Einmal entschlossen, nicht länger mehr von der Arbeit Anderer zu leben, werde ich gezwungen sein, der großen Armee der Arbeitslosen mich anzuschließen. Morgen werde ich den Versuch machen, meine erste Rede im Trafalgar Square über denselben Text zu halten, den ich heute hier gebrauchte und es ist nicht unmöglich, daß ich morgen Abend mein Quartier in einer Polizeizelle aufschlagen muß. Allein ich würde dadurch nichts Härteres erfahren denn selbst Christus, im Falle er es jetzt unternehmen würde, in diese Abbey (Westminster) einzutreten, denn er würde als ein Vagabund arretirt und eingesperrt werden, weil er nicht genug Subsistenzmittel aufweisen könnte. Für Euch und Eure Klasse würde er nur ein Arbeiter sein, dessen sauren Schweiß Ihr Euch aneignet. Diese Aneignung, deren Folge Elend und Verkommenheit unter den Arbeitern birgt, ist aufzuheben.

„Diesem Streben will ich von jetzt an mein Leben widmen. Es ist kein Leichtes, so lange Bischof von London zu sein und auf all dies zu verzichten, aber ein gutes Gewissen zu haben und ein edles Werk recht gethan, ist viel besser als ein Palast mit einem Gehalt von zehntausend Pfund (120.000 fl.) das Jahr."

Die hochmüthige Gesellschaft, zu welcher der Bischof sprach, wird natürlich über diese Rede die Achseln gezuckt haben, und wenn es dem Manne wirklich Ernst ist mit seinem Zukunftswirken, so wird er zweifellos — soweit er alles kirchliche Beiwerk bei Seite läßt — nur unter den Arbeitern Verständnis finden. Nichts von oben, alles von unten zu erwarten, das muß Jeder lernen, der heute auf sozialem Gebiete etwas erreichen will.

„Berliner Volkstribüne."

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Den Geheimbundsprozeß, welcher gegen Gen. Dr. Adler vom Reichenberger Kreisgericht angestrengt wurde, hat das k. k. Oberlandesgericht Prag „nach Anhörung des k. k. Oberstaatsanwalts" dem k. k. Landesgericht in Prag „zur weiteren Durchführung und Entscheidung zuzuweisen befunden".

Der Ausfall des Rekurses wird beweisen, ob auch der oberste Gerichtshof die Kreisgerichte in Böhmen für ungeeignet hält, Sozialistenprozesse zu führen. Seit Jahren werden dieselben bekanntlich insgesammt ausschließlich nach Prag verwiesen. Natürlich enthält das Schriftstück als einzige Motivirung der Delegirung des Prager Landesgerichtes die vielsagenden, aber schwer verständlichen Worte: „aus Gründen für die öffentliche Sicherheit" — — — —

Wien. Am 4. d. M. erschien hier die erste Nummer eines neuen Fachblattes, der „Freien Schuhmacher-Zeitung". Als Herausgeber zeichnen die Genossen Fritsch und Ziegler, als Redakteur Gen. Ruthner. Nach der ersten Nummer zu schließen, dürfte das Blatt eine wirksame Waffe der Propaganda werden. Es wird Sache der Genossen im Schuhmachergewerbe sein, für Verbreitung und Erhaltung ihres Organs sich kräftig zu bemühen.

Wien. Letzten Samstag erschien eine Festnummer des österr.-ungarischen Hutmacher-Fachblattes, welches seinen 10. Jahrgang soeben beendet hat. Für ein österreichisches Arbeiterblatt ist ein 10jähriger Bestand ein so merkwürdiges Ereignis, das es sich zu feiern schon verlohnt. Das Fachblatt der Hutmacher hat in erster Linie die Fachinteressen der Gehilfen energisch vertreten, es war auch ein Sprechsaal, in dem die Gehilfen ihre Meinungen frei und offen

aussprechen konnten. Die Redaktion war aber außerdem stets bemüht, unter den Hutmachergehilfen das Klassenbewußtsein anzuregen und die Grundsätze des Sozialismus zu verbreiten.

Aus dem Pielachthale. Die Unzufriedenheit der hiesigen Bevölkerung mehrt sich von Tag zu Tag. Wöchentlich, ja fast täglich, liest man von Exekutionen, Feilbietungen bäuerlicher Besitzthümer in unserem sonst von Natur aus so reichgesegneten Thale. Ein Schauder ergreift da den Beobachter vor der Zukunft, wenn das so fortgeht. Wöchentlich werden da dem Moloch der Plutokratie solche kleinbäuerliche Wirtschaften aus unserem Thal geopfert. Die gesammte Familie einer solchen Wirtschaft wird in die Masse des Proletariats hinein geschleudert. Dieselben müssen theils als Knecht oder Magd ihr Leben verbringen, oder sie gehen, was größtentheils der Fall ist, in die Fabrik, wo sie um Hungerlöhne ihr Leben fristen, wo sie ohne ihre Schuld und ohne es zu ahnen den gelernten Industriearbeiter in die Reserve-Armee hinabstoßen und so dem Elende preisgeben. Man bemerkt ja so deutlich in den Fabriken: Ob.-Grafendorf, Friedau, Grubmülle, Rabenstein ꝛc. ꝛc. wie die von Jugend auf gelernten Arbeiter ihre Plätze verlassen müssen, um zu Grunde gerichteten Bauern oder Gewerbetreibenden Platz zu machen, welche dann natürlich um Schandpreise ihre Arbeitskraft verkaufen. Diese sind dann auch willige Sklaven der Fabrikanten und ihrer Aufseher. Was sind dann die Folgen eines solchen Vorganges? Dem auf die Straße gesetzten Arbeiter wird das Herumwandern zuwider, er will lieber um einen Spottpreis arbeiten, als auf den, von liberaler Seite so vielgepriesenen Natural-Verpflegsstationen herumzukugeln, er wird noch billiger arbeiten, und so sinkt der bisherige Hungerlohn zu einem Verhungerlohn herab. — Der Fabrikant wird sich ein neues Haus am Quai bauen, der Großgrundbesitzer wird wieder um einige Joch mehr haben, mehr Rehe, Hirschen, Fasane und Rebhühner einsetzen können, die Ueberreste der Bauernschaft werden wieder mehr von Wildschaden zu leiden haben, und so wird es fortgehen, bis endlich auch in unser Thal die aufgehende Freiheitssonne ihre rothen Strahlen werfen wird. Nicht allzufern ist die Zeit, wo die gesammte Arbeiterschaft, sei es Bauer, Handwerker oder Fabriksarbeiter, Hand in Hand gehen wird, um mit vereinten Kräften sich ein besseres Dasein zu erkämpfen. Vedette.

Steinklamm bei Rabenstein, N.-De. In diesem von der übrigen Welt etwas abseits gelegenen Orte befindet sich eine, von dem Herrn Direktor oder Miteigenthümer, jedenfalls Ober-Leutenausbeuter, Kohn „Kunstwollfabrik" genannte Fetzenfortirerei, in welcher man auch den Arbeitern und hauptsächlich den Arbeiterinnen die Haut über die Ohren ziehen und das Mark aus den Knochen reißen möchte. Da nun in dieser Gegend die heimischen Arbeiter es doch noch nicht so weit gebracht haben, sich auf einmal das Essen abzugewöhnen, so kam der saubere Kohn oder sein Leuteschinder-Kompagnon auf die originelle Idee, sich Leute aus fernen Gegenden herzuholen und ihnen hier das Herzblut abzuzapfen. Es wurden nämlich in voriger Woche 14 Mädchen und 2 Männer aus der k. k. Patronenfabrik in Preßburg von einem schurkischen Weibe, mit Namen Menzel (Preßburg, Petöfygasse 9), unter dem Vorwande 2 Stunden von Wien in eine Kunstwollfabrik Arbeiterinnen und Arbeiter zu 20 fl. monatlich und Logis aufnehmen zu sollen, nach Steinklamm gelockt und eben durch den schon genannten Ehrenmann Kohn herbegleitet, wobei sich dieser Patron nicht entblödete, die Westbahn als Dampftramway zu erklären, welche nicht weit bei der Fabrik vorbeifahre. Die Leute mußten freilich noch mit der Westbahn bis St. Pölten und von dort 4 Stunden per Achse nach Rabenstein fahren; dort angekommen, wollten die Leute die Fabrik sehen, doch welche Enttäuschung, statt der Fabrik fanden sie ein Haus mit schmutzigen Löchern, in denen einige sehr heruntergekommene Geschöpfe Fetzen fortirten. Der Herr „Fabrikant" fragte die Leute, ob sie gleich heute oder erst morgen zum Arbeiten anfangen möchten. Doch da sie jetzt überzeugt waren, betrogen worden zu sein, wurde nach dem Lohne gefragt. Nun hatte es einen Haken; der Herr erklärte, den Arbeitern 70 kr. und den Arbeiterinnen 50 kr., sage und schreibe fünfzig Kreuzer per Tag zu zahlen; da aber die Leute in der k. k. Patronenfabrik doch 60 kr. verdient hatten und der Ueberzeugung waren, daß man trotz dieses „riesigen" Lohnes nicht recht leben kann, so erklärten sie, für dieses Geld nicht arbeiten zu können, da es zum Leben zu wenig sei. Mit vielem Feilschen und Handeln wurden ihnen 60 kr., den Männern 90 kr. und später noch mehr versprochen. Die Leute, durch das bisherige Gehaben dieser sauberen Patrone mißtrauisch, willigten unter der Bedingnis ein, daß die Fahrt ihnen nicht abgezogen und der Lohn durch eine Bestätigung beim Bürgermeisteramte zugesichert würde. Doch davon wollte der saubere Kohn und sein Kompagnon nichts wissen. Die Leute verlangten nun natürlich sammt und sonders ihre Arbeitsbücher, was Kohn verweigerte, bis man ihm mit einer Anzeige drohte.

Die Lohnsklaven hatten nun zwar ihre Freiheit erlangt, aber waren ohne alle Mitteln in einer ganz fremden Gegend und so machten sie sich auf, gingen nach St. Pölten, wo ihnen von einem Genossen gerathen wurde, sich an die Gewerbebehörde zu wenden. Nun das Schönste: man erklärte ihnen dort, man könne frühestens in dem Zeitraum von „sechs Wochen" in der Geschichte ein Resultat erzielen. O du heiliges Recht! Sechs Wochen können doch Arbeiter, die nichts zu nagen und zu beißen haben, nicht warten, und darum mußten sie schauen, wie ihnen gerathen wurde, aus der Stadt St. Pölten zu kommen, da sie „arbeits- und subsistenzlos" seien. Uns wundert es nur, daß man diese Opfer einer handgreiflichen Betrügerei nicht schubbirt hat. Auch wurde ihnen gesagt, sie hätten 14 Tage kündigen sollen. Ja, aber was dann, wenn sie 14 Tage gearbeitet hätten? Dann erst hätten die Ausbeuter den Lohn für die Fahrt abgezogen und das ganze Resultat wäre dasselbe gewesen — sechs Wochen warten!

Ein Kommentar ist überflüssig. Wir Arbeiter sind der Ueberzeugung, daß unter der privatkapitalistischen Produktionsweise kein Gesetz jemals den Arbeiter vor der raffinirten Ausbeutungssucht der geldgierigen Kapitalisten zu schützen im Stande sein wird. Die Arbeiter aller Orten und aller Länder sollen es einsehen, daß ein enges Aneinanderschließen zur allernothwendigsten Nothwendigkeit geworden ist. Nehmen wir uns ein Beispiel, Genossen vom Pielachthal, an der Solidarität der Preßburger Arbeiter, welche unter den erbärmlichsten Verhältnissen sich doch nicht verunreinigten, sondern diesen erbärmlichen Ausbeutern in unseren Thälern zeigten, daß sie menschlich und brüderlich fühlen und ihre letzten paar Kreuzer in der äußersten Noth miteinander theilten, um nicht diesen Leuteschindern ihr Lebensmark gänzlich zu opfern.

Ihr Arbeiter des Pielachthales, die Ihr Euch jederzeit zum Sozialismus bekennt, wäre es nicht eine Schande, wenn solche Verhältnisse, wie sie in Grafendorf, Rabenstein ꝛc. existiren, nicht ausgemerzt würden, wenn die Einigkeit scheitern würde wegen persönlicher Streitigkeiten? Die Person spielt keine Rolle in der Partei, bei welcher es sich um hohe und edle Ziele handelt. Ziehen wir die Balken aus unseren Augen und die Splitter Anderer lassen wir nur gemüthlich gehen; stoßt Euch nicht an Kleinigkeiten, sondern stramm vorwärts marschirt, Schulter an Schulter, unserem heiligen Ziele zu!! Der Streitende.

Brünn, 11. Oktober. Der Weberstreik bei Kohn ist zu Ende. Der Fabrikant hat nachgegeben nach 14tägigem Trotzen. Nicht ein einziger Arbeiter ist während der 14 Tage wankend geworden und mehrere wollten noch das Weiterstreiken bei der letzten Besprechung durchsetzen. Es kam ein Ausgleich zu Stande; die betreffenden Arbeiter wollten aber, daß der Fabrikant bedingungslos die Forderungen der Arbeiter unterschreibe, was aber dieser vermeiden wollte. Lieber bot er den Arbeitern auf anderem Wege mehr als sie forderten. Die Forderung bestand in einer 10perzentigen Lohnerhöhung bei allen Warenmustern; der Fabrikant bot ihnen aber für einige Muster noch mehr an, um wieder wo anders nicht nachgeben zu müssen.

Er erzeugt 28 Warengattungen und legte zu bei 19 Gattungen 15%, bei 6 Gattungen 10%, bei einer Gattung 20% und bei 2 Gattungen nur blos 5%. Außerdem erhöhte er den Lohn bei Geschirreinhängen von 8 Schaften aufwärts. Im Ganzen hatten die Weber mehr bekommen als sie gefordert haben. Es ist dies jedenfalls ein seltener Fall, aber die Einmüthigkeit der Streikenden war auch eine seltene. Die Genossen Brünns haben auch in Bezug auf ihre Unterstützung ihr Möglichstes geleistet. Der Streik hat hier einen sehr guten Eindruck in den Arbeiterkreisen hinterlassen. Srd.

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 9. Oktober. Julius Kräcker's Begräbnis in Breslau gestaltete sich zu einer großartigen Demonstration für den Dahingeschiedenen und die Sozialdemokratie. Die Polizei suchte durch öffentlichen Anschlag eines Verbots auf rothem Plakat mit Hinweis auf das Sozialistengesetz und die Verordnung über das Vereins- und Versammlungswesen jeden öffentlichen Aufzug hintanzuhalten. Sie erreichte zu ihrer eigenen Ueberraschung das Gegentheil. Unter einer ähnlichen Menschenansammlung wie dieser Vertreter des Proletariats ist noch nie einer der Großen Breslaus beerdigt worden, und „wenn der Kaiser käme," hörte ein Ohrenzeuge Unbetheiligte versichern, „diese Menschenmassen wären nicht auf den Beinen". Und so war es auch. Als der Leichenzug Punkt 4 Uhr von des Verstorbenen Wohnung aus sich in Bewegung setzte, wandelte er zwischen dichten Menschenmauern dem anderthalb Stunden entfernten Friedhof zu. Zehntausende und aber Zehntausende hielten die Straßen, die Plätze, die Fenster der Häuser besetzt, und als der Zug endlich auf dem Friedhof anlangte, war das Gedränge so stark, daß die Leidtragenden nur mit größter Noth das Grab erreichen konnten. Der Zufall wollte, daß der Zug durch den ganzen Wahlkreis (Westkreis Breslau) sich bewegte, den Kräcker im Reichstag vertreten hatte, und daß dabei das Polizeipräsidium, dessen Diener ihn so verschiedene Male im Leben drangsalirt und verhaftet hatten, das Landgericht, in dem er so hart verurtheilt wurde, und das Gefängnis, aus dem er zuletzt als ein todtkranker Mann auf Urlaub entlassen worden war, nacheinander passirt wurden. Reden zu halten war verboten worden; selbst die Kränze, die von allen Seiten aus Deutschland und von zahlreichen Arbeiter-Korporationen Breslaus dem Todten gespendet worden waren, durften nicht einmal mit einigen Worten der Widmung niedergelegt werden. Der Gesang des Liedes: „Unter allen Wipfeln ist Ruh'", dem nach einer Pause, in welcher der großartige Blumenschmuck am Grabe niedergelegt wurde, das „Die da unten ruh'n in Frieden" folgte, bildete die ganze Todtenfeier, die aber in ihrer Kürze und Einfachheit erst recht ihre Wirkung that. Heute empfanden die Zehntausende, was es heißt, ein geächteter Sozialdemokrat zu sein; mehr Haß und Zorn als an diesem Tage ist noch nicht in Breslau gesäet worden. Das wird, so hoffen wir, die an Kräcker's Stelle zu erfolgende Nachwahl bestätigen.

Auf Julius Kräcker's Tod lassen sich mit einer kleinen Variante die Worte Freiligrath's anwenden:

„Kein offener Hieb in off'ner Schlacht —
Es fällten die Mucken und Tücken,
Es fällt Dich die schleichende Niedertracht
Der schmutzigen West-Kalmücken!"

Nur zu, Ihr Herren, da oben, Ihr arbeitet so eifrig an Euerem eigenen Untergang, daß die Sozialdemokratie bald die Arbeit einstellen könnte. —

Auch Fürst Bismarck gräbt eifrig weiter an dem Umsturz der Monarchie. Gegen den „Hoch- und Landesverräther" Dr. Geffken wird mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln vorgegangen, um hinter die Motive und die Quellen zu kommen, die ihn zur Veröffentlichung der kaiserlichen Tagebuchs-Enthüllungen vermochten. Die Presse ergeht sich unterdes gegenseitig in den heftigsten Anklagen und da werden Beurtheilungen allerhöchster Personen laut, die sich von Beschimpfungen nicht mehr unterscheiden lassen, aber von Staatsanwaltwegen ruhig geduldet werden, weil sie einem todten „liberalen" Kaiser gelten. Die „Kölnische Zeitung" und die „Dresdner Nachrichten", zwei Hauptsäulen der monarchischen „Ordnung" in Deutschland, leisten in solchen Angriffen das Höchste. Wehe den armen Redakteuren, wenn das sozialdemokratische Blätter wären, sie würden von der ganzen „gut gesinnten" Presse unisono in den tiefsten Pfuhl der Hölle gestoßen, und es wäre eine Freude zu sehen, wie prächtig verschiedene Paragraphen des Strafgesetzbuches auf sie Anwendung fänden.

Schofel und charakterlos benimmt sich die Familie des Doktor Geffken, gegen den der eigene Sohn die Entmündigung wegen Geistesstörung beantragte. Ebenso suchen ihn die Blätter abzuschütteln, die bisher seine Arbeiten als gediegene Leistungen mit Kußhand aufnahmen. So sind diese „noblen" Herrschaften. Kriecherisch, feig, charakterlos und speichelleckerisch nach oben, brutal nach unten. Eine Hundegesellschaft!

Das Pendant dazu liefern die meist jüdischen Inhaber der großen Bankinstitute Berlins, die vorige Woche Herr Dechend, der Präsident der Reichsbank zusammenberief, um sie im „allerhöchsten Auftrag" zu veranlassen, für die Zwecke der Berliner Stadtmission namhafte Summen zu zeichnen. Nun ist aber der antisemitische Hetzer Hofprediger Stöcker das Haupt dieser Stadtmission. Man hätte also

glauben sollen, daß diese den „besten Gesellschaftskreisen" angehörenden Finanzgrößen so viel Manneswürde besessen hätten, sich zu weigern, für einen solchen Zweck Geld herzugeben. Aber Keiner hatte diesen Muth; sie unterzeichneten und ließen, darüber angegriffen, hintennach verbreiten, es sei ihnen die Zusage gemacht worden, Stöcker habe mit der Sache nichts mehr zu thun. Das glaubt natürlich kein Mensch. Stöcker ist der intime Freund der Kaiserin, der Anreger und Urheber der Stadtmission, mit Hilfe welcher man die bösen Sozialdemokraten glaubt manusetodt machen zu können. Und dieses, wie die Kriecherei nach oben, sind die Gründe, warum diese jüdischen Großkapitalisten mit einem ihrer verhaßtesten Feinde gemeinsame Sache machen. Der Stöcker läßt mit sich handeln, seine Pflanzen gedeihen ja nur im Miste der kapitalistischen Welt; dagegen ist die wachsende Sozialdemokratie der Untergang dieser kapitalistischen Welt, in welcher der christliche Hofprediger und der jüdische Bankier sich gleich wohl befinden. Der Antisemitismus ist einer der Abzugskanäle für die herrschenden Klassen, mit dessen Hilfe sie der Sozialdemokratie einen Theil des befruchtenden Wassers abzugraben versuchen. Das ist das Geheimnis für Beider Verhalten. Christlicher Pfaff und jüdischer Bankier sind Brüder mit verschiedenen Kappen, die aber an dem gleichen Strange ziehen. —

Mit großer Genugthuung verkündet die offiziöse Presse, daß vorige Woche die hunderttausendste Telegraphenstange aus Bismarck's Waldungen für das Reich geliefert worden sei und dieser weltgeschichtliche Moment Veranlassung zu einer großen Festlichkeit gab. Das ist in der That ein weltgeschichtlicher Moment, denn er legt die Wurzeln bloß für die Thatsache, daß Jeder als Reichsfeind behandelt wird, welcher die Stellung Bismarck's als Reichskanzler angreift. Wer Lieferant der Reichstelegraphenstangen ist, Papierlieferant für die Reichs-Post- und Telegraphenämter, als einer der größten Schnapsbrenner die Branntweinsteuerprämien genießt, als einer der ersten Kornbauern den Vortheil aus dem hohen Getreidezoll zieht, der muß ein in der Wolle gefärbter Reichsfreund sein, das begreifen auch wir. Darum ist auch in der Ordnung, daß Fürst Bismarck, der all' das in seiner Person vertritt, Reichskanzler bleiben muß bis an's Ende der Dinge, und wenn er stirbt, sein Sohn an die Reihe kommt, welcher der Erbe all' dieser Vortheile aus der politischen Stellung seines Vaters ist und also am besten weiß, was ihm und der Bourgeoisie frommt. Das will diese Kanaille, die Sozialdemokratie, nicht begreifen und daher ihre Opposition gegen diese Vertreter des Reichs. Es ist der reine Neid. —

In Hamburg wurden vorige Woche wieder fünf Sozialisten wegen Geheimbündelei von sechs Wochen bis zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt. Die Strafen wurden durch die viel länger dauernde Untersuchungshaft als verbüßt erachtet. Sechs der Angeklagten wurden freigesprochen.

In Berlin fanden ebenfalls vorige Woche acht Verhaftungen statt; sechs von den acht Personen waren vor einiger Zeit beim Verlassen eines Bierlokals polizeilich sistirt worden. Man vermuthet die Einleitung eines neuen Geheimbundprozesses.

Ein solcher in größeren Dimensionen wird sich in Kürze wieder in Freiburg in Baden abspielen, woselbst eine größere Zahl Arbeiter und auch einige Frauen der Geheimbündelei und des Schmuggels verbotener Schriften über die Schweizer Grenze angeklagt sind. Wahrscheinlich werden auch die Ochsenburger Angeklagten in Freiburg prozessirt. —

Die Reichskommission hat drei von den Landespolizeibehörden verbotene Blätter: die „Bremer Volkszeitung", die „Kölnische Gerichtszeitung" und den „Neuen Bauhandwerker", Hamburg, auf erhobene Beschwerde wieder freigegeben. Ein Theil der Presse will in dieser Freigabe eine besondere liberale Gesinnung der Reichsgalgenkommission — wie sie in Sozialistenkreisen scherzhaft genannt wird — erblicken. Das ist ein Irrthum. Die Aufhebung der Verbote beweist nur, auf welch' nichtige Gründe hin die Polizeibehörden oft Eigenthum und Existenzen vernichten.

Frankreich.

Paris, 8. Oktober. Das „radikale" Ministerium Floquet hat an Verleugnung seiner Prinzipien das Menschenmögliche geleistet, und doch ohne Erfolg. Es ist gemäßigter als gemäßigt gewesen, ohne seine Stellung dadurch zu befestigen. „Die schönen Augen seiner Kassette", d. h. des Portefeuilles, haben bewirkt, daß es der Verwirklichung der Punkte seines Programmes, auf die hin das Kabinet sich konstituirte, ängstlich aus dem Wege gegangen. Die Trennung der Kirche vom Staat hat keinen Schritt vorwärts gemacht, und der Entwurf zu einer Revision, den die Regierung nach unendlichen moralischen Rippenstößen der Nation einzubringen gedenkt, ist so nichtsagend und farblos, als nur möglich. Er verhält sich allen reaktionären Einrichtungen und Bestimmungen der Konstitution Wallon gegenüber nach dem Motto: „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß." Das Projekt läßt sogar den Senat, den Hort aller Reaktion, ruhig weiter bestehen, es bietet keine Garantie für soziale Reformen. Die Masse der Nation bleibt ihrer Unzufriedenheit überlassen, welche in dem Maße wachsen muß, als sich die Krise mehr akzentuirt. Und Letzteres ist der Fall, trotz der Vorbereitungen für die Weltausstellung, von denen man sich so viel versprochen. Es ist unberechenbar, wie sich die Lage gestalten wird, wenn die Exposition und die Festtage vorüber, wenn keine Hoffnung mehr täuschen kann und der Nothstand mit verdoppelter Wucht hereinbricht. Die Geduld der leidenden Bevölkerungsschichten geht zu Ende, und wenn die Republik nicht bald die Kraft hat, die Schmarotzer abzuschütteln und wahrhaft republikanisch zu sein, so haben am Ende der Rechnung nur die Reaktionäre aller Schattirung, die Boulangisten inbegriffen, Gelegenheit, im Trüben zu fischen.

Die falschen und unwürdigen Republikaner bieten den Vorwand, gegen die Republik selbst zu Felde zu ziehen, und eine Erfüllung der Hoffnungen, die sie nicht verwirklichte, im Namen der Monarchie oder Diktatur zu versprechen.

Die sozialistischen Parteien erweisen sich ja leider als zu schwach, schlecht organisirt und unklar oder auch von ehrgeizigen Führern schlecht berathen, um aus der Situation Nutzen zu ziehen. Und doch haben die Verhältnisse eine sozialistische Agitation nie so begünstigt, ja sogar herausgefordert, wie gegenwärtig. Aber der verhängnisvolle Fraktionshader läßt es zu keiner einheitlichen, starken Agitation kommen. Jede Fraktion reitet ihr eigenes kleines Steckenpferdchen, das in entgegengesetzter Richtung als dasjenige der Bruderpartei trabt. Die Kollektivisten, die kleinste und zielbewußteste Fraktion, ist in Paris ohne Einfluß und hat daselbst kein Preßorgan zur Verfügung. Die Possibilisten stecken bis über die Ohren im Antiboulangismus und liebäugeln verschämt mit Floquet. Die Blanquisten, abgesehen von ihrem geringen Verständnis für ökonomische Fragen und ihrer einseitig politischen Aktion, müssen dafür fast ausschließlich im Antifloquettismus machen und Boulanger für bedeutungslos erklären. Die auf die genannten Punkte abzielende Thätigkeit beider Fraktionen wird durch häßliches Personengezänk und Schimpfereien gewürzt, an denen besonders die Possibilisten Erkleckliches leisten. Die Reaktion nutzt natürlich diese Verhältnisse aus, und zunächst ist es der Boulangismus, welcher die Elemente an sich zieht, welche dem Sozialismus zufallen sollten.

Das „radikale" Kabinet Floquet läßt sich angelegen sein, die Rolle als Polizeibüttel weiter zu spielen, die es schon bei den Streiks angenommen hat. Das Dekret über die Anmeldung der Ausländer ist ein weiterer Beweis dafür. Dem Erlaß zu Folge müssen sich binnen einem Monat alle in Frankreich für längere Zeit aufenthältlichen Ausländer bei der Polizeipräfektur (in der Provinz bei der Mairie) melden, ihre Namen, die Namen der Eltern, der Frau, Zahl und Namen der Kinder, ihre Beschäftigung, Einnahmequellen, Alter, Geburtsort ꝛc. zu Protokoll geben, dazu ihre Papiere, Geburtsschein, Paß, präsentiren. Das Dekret hat der entschiedenen Mißbilligung seitens des Publikums und der Presse begegnet, natürlich mit Ausnahme der gouvernementalen, vom Reptilienfond zehrenden Blätter. Sogar so reaktionäre Zeitungen wie „Les Débats" und „Le Temps" erklären die Maßregel als unkonstitutionell, ungesetzlich und durch Nichts zu rechtfertigen, vom Kabinet „in der Einfalt seines Herzens" erlassen. Sie deuten auch den eventuellen Zweck derselben an, nämlich ausländische Sozialisten und Revolutionäre, welche sich in die Streiks mischen, fernhalten und jederzeit ausweisen zu können. Zu diesem Zwecke hätte es jedoch keines besonderen und Tausenden unbequem fallenden Erlasses bedurft; die französische Regierung hat bis dato stets eventuell ausländische Revolutionäre ausgewiesen, so z. B. den Nihilisten Hartmann, Alisoff, Stackelberg, viele deutsche, verschiedene polnische Genossen und erst neulich anläßlich des Streiks der Erdarbeiter den Luxemburger Viktor.

Wozu also das neue Dekret?

Daß übrigens die Maßregel, wenn sie weitere Folgen hat, in erster Linie und hauptsächlich gegen die Sozialisten ausgebeutet werden wird, liegt auf der Hand. Auf alle Fälle ist sie ein Symptom der internationalen Reaktion und Polizeiwirtschaft, deren Wind über ganz Europa weht und auch die bürgerlichen Republiken nicht verschont. Das freie Frankreich rüstet sich, dem Beispiele der freien Schweiz folgen zu können, die Reaktion flüchtet sich stets gern hinter das Feigenblatt von Gesetzen und Dekreten. Der Vorwand, die Maßregel solle den internationalen Spitzeln und agents provocateurs das Handwerk legen, ist so wenig stichhältig, daß es kaum der Erwähnung wert ist. Die Nichtgentlemen vom Schlage der Ehrenberg, Schröder, Haupt sind von ihren hohen Gönnern und Auftraggebern stets reichlich mit Papieren und „Einkünften" versorgt. Schröder war Schweizer Bürger, die Genossen von der Redaktion und Expedition des „Sozialdemokrat" konnten ausgewiesen werden. Aehnlich werden die Dinge auch in Frankreich verlaufen. Wollte sich die Republik eine Reihe von Ausländern vom Halse schaffen, die das Ansehen des Landes schädigen, ja sogar eventuell dessen Frieden und Sicherheit gefährden, so brauchte sie nur die Korrespondenten der „Kölner Zeitung", „Norddeutschen Allgemeinen", der „Nowoje Wremja", der „Times", „Daily Chronicle" ꝛc. ꝛc. ausweisen. Es sind dies sämmtlich Leute, welche bekannter Weise mit den offiziösen Reptilien-Bureaus ihrer Länder engste Fühlung halten, in deren „Auftrage" arbeiten, professionell das Blaue vom Himmel herunterlügen, „um die vaterländische Politik zu stützen", täglich in den unverschämtesten Lügenberichten Frankreich und seine Einrichtungen begeifern und den Nationalhaß schüren. Aber den Herren wird wohl Niemand an den Kragen gehen, obgleich es dieselben mehr als hundertmal verdient hätten, im Interesse der internationalen Sicherheit und moralischen Reinlichkeit ausgewiesen zu werden.

Woher übrigens gerade die genannten deutschen Blätter die Unverschämtheit nehmen, über die neue Maßregel zu schreien, Frankreich deswegen als Sitz der Barbarei zu stigmatisiren? Die „Nord-

deutsche Gemeine", die im eigenen Lande die Stütze der ärgsten Reaktion, einer Polizeiwirtschaft ohne Gleichen ist, unter der nicht einmal Ausländer, sondern die eigenen Landeskinder zu leiden haben, ist der französischen Polizeimaßregel gegenüber ganz außer dem Häuschen. Wer im Glashause sitzt, der werfe doch nicht mit Steinen! Die Welt des Sozialistengesetzes, des Belagerungszustandes, der Paßchikanen an der Lothringer Grenze hat keinen Grund sich zu beschweren, den hat nur das französische Volk, dessen Einrichtungen auf ein Niveau gedrückt werden sollen, welche sie in Parallele mit deutsch-österreichisch-russischen Zuständen stellen. O. Z.

Italien.

Venedig, im Oktober 1888. Ich will einige Nachrichten über die sozialistische Bewegung in Italien geben, und glaube, daß es das Richtigste ist, wenn ich vor Allem über die Entwicklung der sozialistischen Partei in Italien beginne und kurz deren Geschichte mittheile.

Die ersten Propagandisten des Sozialismus waren bei uns junge, intelligente Männer der Bourgeoisie, welche nach dem Fall der Kommune von Paris sich vereinigten und erkannten, daß die republikanische Regierung blos eine Regierung der Bourgeoisie und der Privilegirten sei und daß aus dieser niemals die Lösung der sozialen Frage hervorgehen werde.

Auf's Aeußerste begeistert von ihren neuen Idealen dachten sie, die Lösung der sozialen Frage könne jeden Moment herbeigeführt werden, indem einige muthige Männer eine Schilderhebung gegen die Bourgeoisie in Szene setzen würden. — Als strebsame, unermüdliche Apostel verwandelten sie alle Freimaurerlogen in eben so viele Sektionen der Internationale, auf den Rath und nach der Methode von Michael Bakunin, und versuchten, auf diese Weise vorbereitet, einen Aufstand. Derselbe wurde unterdrückt und war Ursache des famosen Prozesses, welcher zu Bologna im Jahre 1874 geführt wurde. Unter den 100 Angeklagten war Andrea Costa, gegenwärtig sozialistischer Abgeordneter im Parlamente.

Alle Angeklagten wurden von den Assisen freigesprochen. Die Rede, welche Andrea Costa bei diesem berühmten Prozesse vor den Geschworenen gehalten hat, war eine offene, feierliche Darlegung des sozialistischen und revolutionären Programmes. — Nach diesem ersten Insurrektionsversuch fand ein anderer im Jahre 1877 statt. Eine Schaar von etwa 100 Sozialisten, deren Oberhaupt der arme Carlo Cafiero war, derselbe, welcher 900.000 Lire für die sozialistische Propaganda geopfert hatte, warf sich in die Berge der neapolitanischen Provinzen und proklamirte die Revolution. Doch auch dieser Versuch mißlang. Nach einem Zusammenstoß mit den Carabinieri wurden die Rebellen in der Nacht überrascht und von einem ganzen Armeekorps eingeschlossen und mußten sich ergeben. Die Amnestie, welche bei der Thronbesteigung Humbert's erfolgte, befreite Carlo Cafiero und seine Genossen. Diese revolutionären Ereignisse, gleichwohl ohne unmittelbare Resultate, hatten dennoch das Bestehen der sozialistischen Partei in Italien klar bewiesen. Die Kunde dieser Vorgänge erscholl bis in den entlegensten Winkel der Halbinsel. Die Arbeiter, deren ökonomische Lage immer trauriger wurde, erwachten nach und nach aus ihrem Schlafe. Es entstand in ihrem Geist und ihrem Herzen ein Bild neuer Ideale; der Erkenntnis ihres Elends, welches sie bis dahin unbewußt ertragen hatten, folgten bald Programme zur Lösung der sozialen Frage. Die soziale Frage von der Bourgeoisie weggelogen, wurde deutlich in Italien wie in Frankreich unter den Auspizien des Sozialismus.

Da entstanden denn unzählige Prozesse, welche die Polizei gegen Jene in Szene setzte, welche die neuen Ideen in's Volk brachten. Im Römischen, im Toskanischen, in der Lombardei, in Umbrien und im Venezianischen, allüberall wurden Sozialisten wegen „Verschwörungen gegen die innere Sicherheit des Staates" und wegen „Aufreizung zum Haß gegen einzelne Klassen der Gesellschaft" angeklagt und schmachteten Monate und Monate in der Untersuchungshaft — jedoch einmal vor die Geschworenen gebracht, wurden sie regelmäßig freigesprochen.

Nachdem die Bourgeoisie zur Erkenntnis gekommen war, daß die Geschworenen die Sozialisten nicht verurtheilen, entschloß sie sich dieselben vor das gewöhnliche Gericht zu stellen.

Die „Zirkel für soziale Studien", die Sektionen der Internationale, wurden so abgeurtheilt, als wären es Verbindungen von Verbrechern. An Verurtheilungen fehlte es von nun an nicht mehr. Den Verurtheilungen der Tribunale folgten Verweise und Polizei-Aufsicht für die eifrigsten Propagandisten des Sozialismus, Maßregeln, welche die Kräfte der tüchtigsten Genossen lähmten und sie auf Gnade und Ungnade jedem beliebigen Polizisten auslieferten.

Wenn nur nicht die öffentliche Meinung sich dagegen aufgebäumt und protestirt hätte! Es wurden öffentliche Versammlungen abgehalten, welche gegen diese Ausnahmsmaßregeln, welche jede individuelle Freiheit erstickten, protestirten. Jener Theil der Bourgeoisie, welcher sich der radikale nennt, unterstützte das Volk, welches seinen Unwillen kund gab, und die Regierung, durch den Druck der öffentlichen Meinung gezwungen, milderte ihre eigenen Maßregeln. Andererseits sah sich das Parlament gezwungen, die Stimmberechtigung bei den politischen Wahlen zu erweitern, wovon die Arbeiterpartei Nutzen zog. Die sozialistische Arbeiterpartei entsendete auch aus ihren Reihen Abgeordnete in's Parlament, um für ihre ökonomischen, politischen und moralischen Rechte Vertreter zu haben. Costa, Mousini und Moneta wurden in's Parlament gewählt. Der Konspiration folgte die öffentliche Propaganda, der revolutionären Gefühlspolitik folgte die wissenschaftliche Erkenntnis und die strenge Arbeit. Ohne das letzte Endziel aus dem Auge zu lassen, verfolgt die sozialistische Partei in Italien den Weg, welcher ihr von den Verhältnissen zu gehen vorgeschrieben ist.

Nächstens mehr darüber, was die italienische Arbeiterpartei in den wenigen Jahren geleistet hat und was sie in Zukunft noch zu thun beabsichtigt. Carolus.

— Elend der Landarbeiter. Wir haben bereits wiederholt über die ungemein traurigen Verhältnisse berichtet, unter welchen der größte Theil der bäuerlichen Arbeiterbevölkerung der Apenninen-Halbinsel lebt. Italien ist eines der von der Natur am meisten begünstigten Länder, voll ursprünglicher Fruchtbarkeit. Italien ist eines der ältesten Kulturländer Europas. Italien ist endlich dasjenige Land, in welchem Kirche und Geistlichkeit am längsten ihre vielgepriesene „segensreiche Thätigkeit" entfaltet haben und trotz aller neuzeitlichen staatlichen Umgestaltungen noch heute den entschiedensten Einfluß üben. Und gerade in diesem Lande lebt der größte Theil der Bevölkerung unter Verhältnissen, welche noch um ein gut Theil schlechter sind, als die im übrigen Europa — mit einziger Ausnahme des Italien in verschiedenen Beziehungen am nächsten stehenden Spaniens.

Wir sind heute in der Lage, unsere früheren Mittheilungen über die Landarbeiterverhältnisse dieses Landes durch ein amtliches Schriftstück vervollständigen zu können.

Das italienische Abgeordnetenhaus hat vor einigen Jahren einen Ausschuß niedergesetzt, welcher die „Untersuchung der Ursachen der in weiten Kreisen der Bevölkerung herrschenden Noth" zur Aufgabe hatte. In dem Berichte des Ausschusses werden fast unglaubliche Dinge über das schreckliche Elend mitgetheilt, welches insbesondere unter den Landarbeitern vorhanden ist. Wir entnehmen diesem parlamentarischen Berichte wörtlich folgende Stellen, welche die Zustände in dieser Arbeiterbevölkerung grell beleuchten:

„Im Sommer 1884, als die Cholera sich im Lande verbreitete, hielten die Geschäftsleute in der römischen Campagna eine Versammlung, welche über die zur Verhinderung der Weiterverbreitung der Krankheit zu ergreifenden Maßregeln, namentlich mit Rücksicht auf den bevorstehenden Beginn der Landarbeiten, berieth."

Unter anderen Beschlüssen wurde auch Folgendes angenommen:

„Verendete Thiere sollen in einer Kalkschicht vergraben werden, um zu verhindern, daß die Bauern dieselben wieder ausgraben und als Nahrungsmittel verwenden, wie sonst oft geschieht."

Daß diese schreckliche Verwendung von an Krankheit verendeten und bereits verscharrt gewesenen Thieren als menschliche Nahrung kein Ausnahmefall ist, geht insbesondere daraus hervor, daß die oben erwähnte Anführung des parlamentarischen Berichtes durch alle italienischen Zeitungen ging, ohne weitere Aufmerksamkeit zu erregen! Die tiefen Mißverhältnisse, welche sich in dieser Anführung für den Ausländer offenbaren, waren also wohl für den italienischen Leser nichts Unbekanntes. Aus dem Berichte geht übrigens deutlich hervor, daß die Noth unter den arbeitenden Klassen des übrigen Italiens nicht minder groß ist, als in der Umgebung Roms.

„Wenn man — sagt der Bericht — diese unglücklichen Arbeiter im ersten Morgengrauen auf das Feld hinausgehen sieht, wo sie arbeiten sollen, und hinter ihnen den zur Eile treibenden Aufseher zu Pferde bemerkt, muß man unwillkürlich an die Sklavenhorden der früheren Zeit denken. Während die Leute vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergange angestrengt arbeiten, reitet der Aufseher auf und ab und wacht darüber, daß Niemand bei der Arbeit säumig sei. Wenn man sie so sieht, Männer und Weiber, mit gekrümmtem Rücken arbeitend, im kühlen Morgennebel frierend und in dumpfer Lautlosigkeit ihr Werk verrichtend, glaubt man eine Heerde menschlicher Thiere zu sehen, welche allerdings ihren Stammverwandten ähneln, oder zu einem niedrigeren, erniedrigten Stamme von Leibeigenen gehören."

Die Arbeitslöhne sind unglaublich geringe, selten höher als eine Lira (80 Pfennige) täglich, und oft noch weniger. In vielen Gegenden können zahlreiche Arbeiter nicht einmal diesen geringen Lohn erreichen, weil Arbeitslosigkeit herrscht In Bezug hierauf äußert der Bericht: „Es ist für die Landarbeiter eine Unmöglichkeit, irgend welche Ersparungen zu machen, da sich ihr Verdienst im Durchschnitte auf nicht mehr als 280 Lire jährlich beläuft. Für die meisten derselben sind Fleisch und Wein unbekannte Luxusgegenstände."

Im Innern von Sizilien gab es vor einigen Jahrzehnten noch keine unterhaltenen Verkehrswege. Hiedurch wurde die Ausfuhr von Wein, Früchten und Getreiden gehindert, so daß, wenn auch die Löhne sehr geringe waren, doch selbst die Aermsten sich einen Theil von diesen Dingen verschaffen konnten. Seit der Einigung Italiens bekam das Land Kunstwege und Eisenbahnen, aber auch Steuern und Steuererheber. Die Preise aller Waren haben sich verdoppelt, ja verdreifacht. Das Einzige, was nicht stieg, waren die Löhne der Landarbeiter. Der Fortschritt des Landes gereichte ihnen auf diese Weise zum Verderben. Auf Sizilien wird geklagt, daß unter der heutigen Regierung die Steuerbürde viermal so groß sei, als unter dem letzten Bourbonen.

Ueber den Nothstand in Sardinien, sowie in Italien überhaupt, äußert sich der bekannte belgische Volkswirtschafter Professor Emile de Laveleye in seinen interessanten „Briefen aus Italien" folgendermaßen:

„Wenn die Steuergroschen der armen Sardinier nicht zu Gehältern für überflüssige Beamte, zu Ausgaben für Festungen, Kanonen und Panzerschiffe verwendet würden, wären Mittel vorhanden, um Wege und Wasserleitungen anzulegen und den gänzlich vernachlässigten Ackerbau zu verbessern. Militärische und bureaukratische Zentralisation richten diese armen Menschen zu Grunde. Kann es da Jemand verwundern, wenn Sozialismus und Nihilismus(?) unter ihnen aufkommen? Wie viele Dörfer kommen nicht an den Rand des Verderbens durch den Bau eines einzigen Riesenkriegsschiffes? Und können alle durch die Steuerverwaltung bewirkten Zwangsversteigerungen eines Bezirkes hinreichen, um auch nur eine Maschine eines dieser Kolosse zu bezahlen? Nein, kaum eine der gepriesenen 100 Tons-Kanonen kann aus dem Erlös angeschafft werden. Werden diejenigen, welche die stattlichen Panzerschiffe — Italiens Stolz — bewundern, an alle die Thränen, all' den Schmerz und all' das Elend denken, welche sie kosten?"

Ein anderes Unglück für das Land ist die Lotterie, welche dort in voller Blüte steht und dem Volke den letzten Groschen abnimmt. Die Spekulation auf die menschliche Gewinnsucht muß gerade bei einem auf der tiefsten Stufe des Elendes angekommenen Volke, welches auf regelmäßige Weise trotz aller Arbeit kaum das Nothdürftigste zu erringen im Stande ist und in Folge dessen nur auf einen günstigen Zufall hoffen kann, doppelt sicher sein. So erzielt denn auch das Lotto, welches insbesondere von den unteren Klassen benützt wird, trotz der Armuth Italiens eine jährliche Reineinnahme von nicht weniger als 36 bis 48 Millionen Lire.

Die Hauptursache der geschilderten Noth ist aber die Monopolisirung des Grundbesitzes, d. h. der Arbeitsmittel, in den Händen einer Anzahl von Großgrundbesitzern und die dadurch bewirkte wirtschaftliche Abhängigkeit der großen Masse der Bevölkerung. (Nürnberger Arbeiter-Chronik.)

Indien.

Ein Eldorado für Ausbeuter. In Indien ist die Zahl der Baumwollspinnereien in beständigem Wachsthum begriffen, so haben sich in der Präsidentschaft Bombay die Baumwollspinnereien in den letzten drei Jahren von 61 auf 75 vermehrt. Es nimmt das auch kein Wunder, wenn man liest, wie unbeschränkt das Fabrikantenthum in Indien seinen Ausbeutergelüsten fröhnen darf. Alle klimatischen und sonstigen (z. B. die aus der Religion der Indier erwachsenden) Nachtheile sind verschwindend gegenüber dem Vortheil der unbeschränkten Freiheit der Ausbeutung. Die „Berliner Zeitschrift für Handel und Gewerbe" macht darüber interessante Mittheilungen:

. . . Im Ganzen werden, heißt es da, „nur ungefähr 15 einheimische Feiertage im Jahre berücksichtigt, von denen nur 5 vollständig gefeiert werden. Dagegen werden die Sonntage nicht als Ruhetage betrachtet; nur wenige europäische Firmen feiern an jedem 2. oder 4. Sonntage und auch an diesen Tagen werden meist einige Stunden zum Reinigen der Maschinen verwandt. Die Zahl der an den gleichen Maschinen beschäftigten Arbeiter ist größer als in Europa, doch kommt man jetzt schon mit 7 bis 8 Arbeitern an einer Spinnmaschine aus, wo vor 20 Jahren 14 nöthig waren. Eigenthümlich ist auch die Ueberzahl von Aufsehern, welche vielfach arme Verwandte der Besitzer oder Verwalter und oft 14 bis 16 an der Zahl in einem einzigen Werk sind.

Als Vortheile sind hiergegen anzuführen das reichliche Angebot billiger Arbeitskräfte, die Nähe der Rohstoffe, indem manche Fabriken mitten in den baumwollbauenden Distrikten liegen, ein vorzüglicher Markt für alle Gewebe ohne Mittelmänner, das Ausbleiben von Arbeiterausständen und zuletzt, aber nicht zumindest, der mehr oder minder vollständige Mangel einer Fabriksgesetzgebung.

In dieser Hinsicht beschränkt sich Alles, was bisher geschehen ist, auf einen sehr bescheidenen Fabrikakt für die Präsidentschaft Bombay, dessen wesentliche Bestimmung sich auf das Verbot von mehr als neunstündiger Arbeit für Kinder von 7 bis 12 Jahren und auf Schutzvorrichtungen für Maschinen, Aufzüge ꝛc. beschränken; überdies gilt es nur für Fabriken, die 100 Arbeiter länger als 4 Monate jährlich beschäftigen; für die viel bedeutenderen Industrien des übrigen Indiens existiren überhaupt keine Beschränkungen. . . . Schwierigkeiten ergeben sich bei gerichtlichen Klagen wegen Uebertretungen des Gesetzes nur aus der Abhängigkeit der Zeugen von dem Unternehmer, dessen Fabrik oft die einzige Arbeitsgelegenheit im weiten Umkreis bietet; so vermochte der Inspektor bei einer Klage wegen Ueberarbeitung von Kindern gegen den Besitzer einer Fabrik in Gudscherate, der die Hälfte des Lohnes den Kindern unter verschiedenen Vorwänden abgezogen hatte und die andere Hälfte ihnen zur Zeit schuldete, nur in einem Fall die Verurtheilung zu einer unbedeutenden Strafe zu erlangen, da die Kinder vor Gericht übereinstimmend bezeugten, daß sie von dem Unternehmer gut behandelt worden seien.

Bemerkenswert für die Zustände in den kleinern Etablissements, die der Fabrikaufsicht nicht unterliegen, sind die Aussagen eines parsischen Fabriksbesitzers, die, wenn man sie als wahr annimmt, die Grenze des physisch Möglichen in einigen Punkten geradezu zu überschreiten scheinen und einen hoffnungslosen Begriff von den Zuständen in den zahlreichen, wegen der kurzen Betriebszeit oder der geringern Zahl der Arbeiter nicht unter den Akt fallenden Fabriken geben. Dieser würdige Parsi, der nebenbei dem Inspektor erzählte, daß er einen Kessel, der den gewöhnlichen Dampfdruck nicht ertragen könne, an eine kleine Fabrik zu verkaufen beabsichtige, war mit einer zwangsweisen Beschränkung auf eine zwölfstündige Arbeitszeit ganz einverstanden, sprach aber die unter diesen Umständen erklärliche Thatsache aus, daß $^5/_7$ der kleinern Fabriken sich dann in gefährdetem Zustand befänden. Ueber die Arbeitszeit theilte er mit, daß während der ruhigen Monate die Maschinen ununterbrochen von 4—5 Uhr Morgens bis 7—9 Uhr Abends im Gang bleiben, während der lebhaften Zeit (etwa 7 Wochen jährlich) arbeiteten die Maschinen oft Tag und Nacht mit einer halben Stunde Ruhe am Abend, **bis zu acht Tagen mit denselben Arbeitern** (!!), dann weitere acht Tage den ganzen Tag oder die ganze Nacht abwechselnd mit einem zweiten Gang von „Händen". In seiner eigenen Fabrik erhalten Frauen für 18 Stunden Arbeit 35—50 Pfg., und zwar währen diese langen Arbeitsstunden von Mitte November bis Ende Mai, jeden Monat aber nur zehn Tage."

„Es lassen uns diese Mittheilungen", setzt das katholische Basler „Volksblatt", dem der „Sozialdemokrat" diese Notiz entnimmt, hinzu, in einen Abgrund des Elends hineinblicken, in welchen die Einführung der europäischen Industrien einen Theil der Eingebornen schon gestürzt hat, und der bei Ausdehnung der Fabrikation immer weitere Kreise verschlingen wird. Der eigentliche Zweck der Industrie, den Wohlstand des Volkes zu heben und die materielle Lage der Menschen zu verbessern, verkehrt sich unter dem Einfluß gewissenloser Ausbeuter in sein Gegentheil und aus einer segensreichen Einrichtung wird sie zu einem Fluch, unter dem das Volk körperlich und sittlich zu Grunde geht."

Nun, es ist eben eine falsche Auffassung, daß die Industrie dazu da ist, den Wohlstand des Volkes zu heben ꝛc. ꝛc. Sie ist dazu da, Profite zu erzeugen, gleichviel wie groß oder klein die Zahl der Profitschlucker, und wer das nicht einsehen will, ist ein unpraktischer Schwärmer, ein Verbrecher am heiligen Eigenthum. Zudem, wo in aller Welt sollen noch honette Gewinne herkommen, wenn nicht aus den Kolonien, wo dem mit allen Machtmitteln der modernen Technik ausgerüsteten Kapitalisten ein Arbeitermaterial zur Verfügung steht, dem der Kopf noch nicht von Menschenrechts-, Freiheits- und Gleichheits-Theorien verdreht ist. Der Bourgeois weiß, warum er für Kolonien schwärmt. Das Bild, das die obige Schilderung uns vorführt, hat für ihn nichts Abschreckendes. Solche Arbeiter, solche Arbeitszeit, solche Löhne, das sind paradiesische Zustände in seinen Augen.

Was in den Kolonien geschieht — o rühre, rühre nicht daran.

Sprechsaal.

Warnung für Schneidergehilfen. Der Proßnitzer Kleiderfabrikant Zentler hat im heurigen Jahre auch eine Kleiderfabrik in Rumänien gegründet und wirbt nun immer Schneidergehilfen dahin mit dem rosigsten Versprechen auf Entlohnung, Behandlung u. s. w. Es ist ihm geglückt, eine Anzahl Arbeiter zu bethören, die nach Rumänien gingen und jetzt dort wie Sklaven angebunden sind.

Sie warnen alle Schneidergehilfen, sich von diesem Ausbeuter ohne einen schriftlichen, von der Behörde unterschriebenen Vertrag nach Rumänien anwerben zu lassen.

Einige, die es jetzt büßen.

Eisen- und Metallarbeiter Wiens!

Sonntag, den 21. Oktober 1888, Vormittags von 9 bis 1 Uhr findet die

Wahl in das Gewerbe-Gericht

von Seite der Arbeitnehmer in der Volkshalle im neuen Rathhause statt.

Das in der am 9. September 1888 in den „3 Engel-Sälen" stattgefundenen freien Wählerversammlung aufgestellte Wahlkomité empfiehlt den Fachkollegen, nachbenannten Kandidaten ihre Stimme zu geben.

Anton Stöckl, Dreher bei der Staatsbahn-Gesellschaft.
Ferdinand Englisch, Eisenmöbelschlosser bei Riegel & Comp.
Anton Muhr, Eisendreher bei W. Bernhardt.
Johann Unger, Gießer bei Ignaz Haut's Eidam: Robert Dienzl.

Genossen! Es ist Pflicht eines jeden wahlberechtigten Eisen- und Metallarbeiters, persönlich und rechtzeitig an der Wahlurne zu erscheinen, um seine Stimme für die Euch vorgeschlagenen erprobten Männer abzugeben.

Das Wahlkomité.

Herzliche Bitte an alle Vereine und Genossen!

Demnächst wird sich hier in Zuckmantel der neue Allg. Arbeiter-Verein konstituiren. Es mangelt aber leider sehr an Mitteln. Unter den Arbeitern herrschen auch hier in Folge der heutigen Lage derartige glänzende Zustände, daß es ein Graus ist — daher Geldopfer, wie solche nöthig, nicht verlangt werden können. Es wird daher das Ansuchen gestellt, uns so viel wie möglich zu unterstützen, sei es in Geld, Büchern oder Liedern; auch die kleinste Gabe wird dankend angenommen. Viele Tropfen füllen einen Brunnen.

Mit Brudergruß und Handschlag

Für das Komité:
Adolf Thamm.

Sendungen sind an Gen. Ed. Böhmel, Hutmacher in Zuckmantel Nr. 93 (Oesterr.-Schlesien), zu adressiren.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Auf der Wieden, Klagbaumgasse Nr. 3, in der Werkstatt des Drechslermeisters Ferdinand Alferi gibt es auch miserable Zustände. Vor Finsternis sieht zu Mittag bald einer den andern nicht. Die Löhne sind niedrig und dürften 6 fl. nicht übersteigen. Die überall bedauerungswürdigsten Geschöpfe, die Lehrlinge, werden geschunden von zirka 5 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends und dann würde man glauben, es wäre genug; aber sie würden zu fett, wenn sie zeitlich schlafen gingen oder zu gebildet in der Schule, in die sie selten genug kommen, dafür heißt es, für 17 Arbeiter die Arbeit vom ganzen Tag beizen. Obwohl der Herr Meister 2 Häuser hat, so gibt es doch für die Lehrlinge keinen andern Platz zum Schlafen als dicht unter dem Plafond auf Stellen, wo sie den schädlichen Dunst, den sie ausgeathmet, getreu wieder einathmen. —f—

Wien. Bei der Firma Heß, Wolf & Comp., IX. Porzellangasse 49, herrschen Zustände, die der Oeffentlichkeit preisgegeben werden müssen. Es herrschen dort Strafen, die haarsträubend sind, z. B. kommt man um 5 Minuten zu spät 10 kr., einen ganzen Tag Versäumnis 40 kr., für's Rauchen selbst vor der Arbeitszeit oder während der Mittagspause 50 kr. Strafe. Hingegen muß wahrscheinlich Herr Heß nicht wissen, daß er selbst vielmehr strafbar ist, weil, wenn Einer Sonntags oder die ganze Nacht nicht arbeitet, ihm mit der Entlassung gedroht wird. Auch herrschen dort sanitätswidrige sowie feuergefährliche Zustände, denn die ganze Fabrik ist nur eine Holzbaracke. Englische Aborte ohne Wasserspülung. Wenn es regnet, so schwimmen die Arbeiter sammt ihren Hilfsmaschinen herum, und wenn durch Zufall ein Regentropfen auf einen Lampenzylinder fällt, so ist er natürlich auf Scherben, da muß dann der Arbeiter einen Zylinder kaufen; an einem regnerischen Abend zerbrechen oft 10 Stück und mehr. Genannte Fabrik wäre dem Herrn Gewerbe-Inspektor anzuempfehlen, er würde dort sehr viel finden, was ungesetzlich ist.

Wien. Julius Sch., ein taubstummer Meerschaum-Drechslergehilfe, war beim Drechslermeister Markus Pollak, Mariahilf, Schmalzhofgasse, in Arbeit eingetreten. Nach wenigen Tagen trat er von der Arbeit selbst ab wegen schrecklich schlechter Akkordbezahlung. Er mußte bei der Genossenschaft wider Markus Pollak klagen. Das Schiedsgericht erkannte auf Nachzahlung, und Pollak mußte

außerdem eine Geldstrafe von 1 fl. 50 kr. zahlen. Als Sch. zu dem Meister zurückging, um seine vergessene Arbeitskappe abzuholen, da unterstand sich dieser Mensch ihn zu ohrfeigen, weil er sich bei der Genossenschaft beschwert hatte. Darauf brachte Sch. ein Klagegesuch beim Mariahilfer Bezirksgerichte ein wegen dieser Ehrenbeleidigung. Am Mittwoch den 26. September war Sch. mit einem k. k. beeideten Gerichtsdolmetsch für Taubstumme vor dem Bezirksgerichte auf Vorladung erschienen. Der Angeklagte erschien nicht und wurde zu einer Geldstrafe von 30 fl. verurtheilt.

Aber ist eine Geldstrafe genügend, um die unerhörte Rohheit dieses Markus Pollak gegen einen armen, halb wehrlosen Menschen gebührend zu züchtigen. Ein solcher Kerl gehört an den Pranger der Oeffentlichkeit! —j—

St. Pölten. Bei dem hiesigen Stadtbaumeister Anton ist ein Maurerpolier, Namen Hizker, angestellt. Während Herr Anton sich ganz anständig benimmt, ist Hizker gegen die Arbeiter grob und brutal und beschimpft sie in der rohesten Weise. Ausdrücke, wie: Hund, Mistvieh u. dergl. sind nicht selten. Er droht, mit der Hundspeitsche zur Arbeit zu kommen. Wer verdient aber damit behandelt zu werden? E. S.

Ober-Grafendorf. Beim nächsten Besuche des Herrn Gewerbe-Inspektors sollte er auch der Tischlerwerkstätte des Herrn Ludwig Ried eine Stunde widmen. Dieser saubere Herr beschäftigt fünf Lehrbuben, denn Gesellen sind nach seinem Gutachten viel zu theuer. Der gesetzliche Arbeitstag scheint für ihn nicht zu existiren,*) denn diese armen Geschöpfe müssen von 5 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends arbeiten; dann kommt die Ruhe in der Art und Weise, daß sie einkaufen gehen, die Milch holen, und auf sonst andere Art die Dienstmagd ersetzen müssen. Sonntagsruhe gibt es für sie nicht, denn die Lehrburschen müssen bis Mittag, öfters bis Abends arbeiten, denn „ohne Arbeit kein Genuß". Die Ehrentitel: Esel, Mistvieh, Tagdieb u. A. m. spielen in des Meisters Diskurs mit den Lehrbuben eine Hauptrolle. Wenn die Tischlermeister sich die Gesellen durch Lehrburschen ersetzen, wohin sollten dann die Gesellen gehen? Wenn diese Uebelstände nicht ehestens verschwinden, so kann Herrn Ried dieser Ehrenplatz in der „Gleichheit" noch öfters eingeräumt werden.

Steyr. (Risiko der Arbeit.) Vor kurzer Zeit ereignete sich wieder ein Unglücksfall im Objekt 1 der Waffenfabrik, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel.

Ein 48jähriger Schleifer wurde durch Auseinandergehen eines Schleifsteines getödtet; derselbe ist Familienvater, sein Weib ist arbeitsunfähig, das Kind unmündig.

Wir sind begierig, wie das Unfallversicherungsgesetz in diesem Falle gehandhabt wird.

Der Herr Werkmeister hat, wie immer bei ähnlichen Fällen, natürlich gar keine Schuld (?). l. r.

Unser Korrespondent ist im Irrthum, wenn er meint, daß die Unfallsversicherung hier Anwendung finden wird. Das Gesetz ist zwar seit 6. Juli „in Kraft", aber der Beginn der Versicherungs-Entschädigung wird erst vom Ministerium im Verordnungswege fixirt werden. Wann? Ja, bis die „Vorarbeiten" erledigt sind. Man kann doch nicht solche rasende Eile erwarten, wie etwa bei der — Organisation des Landsturms! Dagegen müßte sich die Witwe an den Gewerbe-Inspektor wenden. Durch Untersuchung des Steines läßt sich wahrscheinlich konstatiren, ob nicht ein billiger, d. h. schlechter Schleifstein verwendet wurde. In diesem Falle wäre der Fabrikant zur Verantwortung zu ziehen und auch zur Versorgung der Familie zu verhalten. Die Redaktion.

*) Giebts auch nicht für Herrn Ried! Kleingewerbetreibende haben das Privilegium, ihre Hilfsarbeiter abzurackern so lange es ihnen beliebt — und ihre Sklaven es sich gefallen lassen!

Vereine und Versammlungen.

Salzburg. Samstag den 6. Oktober hatten wir eine Monatsversammlung im allgemeinen Arbeiterverein, wo beim 3. Punkt der Tagesordnung die Ergänzungswahl des Ausschusses folgendes Resultat ergab: Obmann: Fr. Botisek. I. Schriftführer: J. Brehauser.

Freudenthal. Samstag den 8. September l. J. feierte der hiesige Fachverein, jetzt Allgemeiner Arbeiter-Verein, im Saale „zum goldenen Hirschen" sein 16. Gründungsfest bei zahlreicher Betheiligung der hiesigen Bevölkerung, so wie der Vereine der Umgegend in Jägerndorf, Römerstadt und Bennisch. Hugo Schmidt aus Jägerndorf hielt eine Festrede an die Besucher des Festes, worauf die Musik und Gesangsvorträge folgten, welche mit Beifall aufgenommen wurden.

Zum Schluß der I. Abtheilung brachte Genosse Florian Beier die eingelangten Begrüßungsschreiben und Telegramme zur Verlesung, welche von folgenden Orten und Personen eingelaufen waren: Von den Genossen Adolf Thiel und Albert Olbrich aus Wien, von den Arbeiter-Bildungsvereinen in Wien, Wigstadtl, Mähr.-Ostrau, Brünn, Laibach und Fulnek, vom Allgemeinen Arbeiter-Vereine in Sternberg, Gewerbeverein der Schneider in Wien, Leseverein in Mährisch-Trübau, Allg. Arbeiter-Leseverein in Reichenberg, Allg. Arbeiter-Krankenkasse in Würbenthal. Genossen von Dentsch-Liebau und Königsberg, Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede, vom Arbeiter-Fortbildungsverein, beide in Wien, so wie von Johann Losert in Wien, Telegramme aus Zuckmantel und Freiwaldau, worauf die Delegirten der Vereine sich ihrer aufgetragenen Grüße entledigen wollten; aber schon beim Auftreten des Delegirten des slavischen Vereines aus Jägerndorf wurde derselbe vom anwesenden k. k. Kommissär unterbrochen, dieser gestatte es nicht, weil dieses im Programm nicht angeführt sei, darob entstand große Unruhe unter den Festtheilnehmern. Nach Beendigung der II. Abtheilung gestattete der Herr Kommissär die Ueberbringung der Grüße von den Vereinen, die Delegirten entledigten sich hierauf derselben, worauf zum Schluß Genosse Josef Grätz einige warme Worte an die Anwesenden richtete und im Namen des Vereines seinen Dank für das zahlreiche Erscheinen der Festgäste aussprach. Nachher fand der Festball unter Theilnahme zahlreicher Tanzlustiger statt, wobei bis gegen 4 Uhr flott getanzt wurde. Für die Festsektion: Karl Kreil.

Kravattennadeln und Hemdknöpfe

mit dem Bild Lassalle's, **Manschetten-Knöpfe und Broschen** mit den Bildern von Marx, Engels, Lassalle, Bebel, Liebknecht fertigt Julius Führich, Gürtler in Proschwitz bei Reichenberg. — Preise von 10 kr. an aufwärts.

Bei einem Gesinnungsgenossen ist **ein Bett** zu vermiethen. Adresse in der Administration der „Gleichheit".

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. An alle unsere Einsender, die es noch immer nicht wissen: **Wir bitten und flehen inständigst, das Papier nur auf einer Seite zu beschreiben!!!** — **Grün, K—g:** Wünschen Sie also die Veröffentlichung oder nicht? — **Salamander:** Theils schon benützt, theils zu gefährlich. Versuchen Sie sich an einem weniger kitzlichen Thema!

Administration. Asch: Wir haben ja das Verlangte gesendet. Wie kommt dies nur wieder? Geht nochmals ab. — **Troppau, F. K.:** Ja, ist richtig wie Sie bemerkt haben. — **Eßlg., L. Schl.:** 10 Mk. erh. Wir senden Ihnen schon weiter, machen Sie sich deshalb keine Sorgen. Gruß. — **Steyr, J. B.:** 3 fl. 18 kr. Können erst in Nr. 42 ausgewiesen werden wie Sie verlangen. Gruß. — **Seebach:** 2 fl. 14 kr. Auch erst in nächster Nummer. — **Graz:** Uebrig gebliebene Nummern wollen Sie nach Belieben verwerten. Gruß. — **K. H. in Krtz.:** 7 fl. 95 kr. — **Nöchlitz:** Für das Inserat 1 fl. 90 kr., zu 5 kr. pro Zeile nur berechnet. — **Budapest, A. V—v:** Ihr Abonn. bis Ende v. J. ist richtig, das des Vereines lief Ende Septb. 1888 ab. Gruß. — **Kindberg, F. M.:** Bestellen Sie direkt bei J. H. W. Dietz, Stuttgart, und senden Sie dafür zugleich 2 fl. ein. Sie erhalten das Gewünschte dadurch schneller. — **Pradl, J. W.:** Die „Neue Welt" erscheint nicht mehr. Bestellen Sie sich etwa bei R. Schnabel, Dresden, Zwingerstraße 8, den „Volksfreund". — **E. Hchggr., Innsbruck:** Zu erhalten durch J. H. W. Dietz, Stuttgart. Preis 95 kr.

Um unsern Abonnenten Mühe und Postporto zu ersparen, sind wir dem Check- und Clearing-Verkehr der k. k. Postsparkassa beigetreten. Unser Konto trägt die Nr. 816.085. Unsere Abonnenten erhalten Erlagscheine, die sie ausgefüllt sammt dem Betrage dem nächsten Postamt übergeben, ohne irgend ein Porto entrichten zu müssen. Die Rückseite der Scheine kann mit einer 2 kr. Briefmarke versehen und zu Mittheilungen verwendet werden.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Jeden Montag Vortrag von Herrn Dr. L. Berg: „Ueber Gesetzeskunde". — Beginn der neuen Lehrkurse: Dienstag den 16. Oktober: Elementar-Unterricht II. Klasse (Einfache und doppelte Buchhaltung, Wechsellehre). Mittwoch den 17. Oktober: Elementar-Unterricht I. Klasse (Lesen, Schreiben, deutsche Sprachlehre). Stenographie (Gabelsberger System). Donnerstag den 18. Oktober: Weltgeschichte. Sonntag den 21. Oktober: Von 9 bis 12 Uhr vormittags Zeichnen. Von 9 bis 11 Uhr vormittags: Französischer Unterricht.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Hauptstraße 73. Für nachstehende Unterrichte werden Genossen als Lehrer gesucht, u. zw.: Buchhaltung, Gesang, Französische Sprache, Gesetzeskunde, Rhetorik und Geschichte. Alle Freunde und Genossen werden höflichst ersucht, diesen Verein durch ihre Mitwirkung soviel wie möglich zu unterstützen. Gefällige Anmeldungen übernimmt die Redaktion, sowie die Unterrichtssektion des Vereines.

Wien. Montag den 15. Oktober, um 7 Uhr abends, freie Futteralarbeiter-Versammlung in W. Kuhn's Gasthaus „zur Kettenbrücke", VI. Magdalenenstraße 42. Tagesordnung: 1. Fachangelegenheiten. 2. Anträge.

Wien. Fortbildungs-Verein der Tischler. Sonntag den 28. Oktober, 2 Uhr nachmittags, in der Gumpendorfer Bierhalle, VI. Gumpendorferstraße 91, freie Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen der Vereine. 2. Neuwahl eines provisorischen Ausschusses. 3. Anträge und Interpellationen.

Hainfeld. Arbeiter-Gewerbe-Verein. Sonntag den 28. Oktober, 3 Uhr nachmittags, im Vereinslokale, ganzjährige Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Rechnungsbericht. 2. Neuwahl des Ausschusses. 3. Anträge und Interpellationen. 4. Vortrag.

Wilhelmsburg. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Sonntag den 14. Oktober, 3 Uhr nachmittags, freie Vereinsversammlung in Herz's Gasthaus. Tagesordnung: Vortrag über Weltentstehung und Weltuntergang. 2. Zweck und Nutzen der Vereine. 3. Anfragen.

Triest. Sonntag den 14. Oktober, freie Arbeiterversammlung im „Hotel Europa". — Tagesordnung: 1. Statutenverlesung der Confederazione operaia. 2. Bildung der deutschen Sektion. 3. Anträge und Interpellationen.

Königsberg, Böhmen. Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag den 14. Oktober Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Monatsberichte. 2. Auflage. 3. Nachwahl. 4. Vorlesungen. 5. Fragekasten. 6. Vortrag vom Mitgliede Wilhelm Neumann „Ueber Volksbildung und Schulwesen". 7. Freie Anträge.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien, VI. Blangasse 1.

Sonntag den 14. Oktober 1888, 9 Uhr vormittags, findet in Horak's Saal, Fünfhaus, Neubaugürtel 15, eine

Oeffentliche Vereinsversammlung

statt. — Tagesordnung: 1. Vortrag von Gen. J. Brod „Ueber Handwerk und Großproduktion". 2. Gewerbliche Angelegenheiten. 3. Zweck der Bildungs-Vereine. 4. Anträge und Interpellationen. — Genossen erscheint zahlreich!

Leseverein „Bildungsstufe" in Ruppersdorf.

Sonntag den 21. Oktober 1888 feiert derselbe in den Lokalitäten des Herrn Franz Fiebiger jun. unter Mitwirkung seiner Liedertafel das

15jährige Gründungsfest

bestehend aus Gesang, Konzert, Abends Tanzkränzchen. — Anfang 3 Uhr Nachmittags. Entrée zum Konzert à Person 15 kr., an der Kassa 20 kr. Zum Tanzkränzchen gegen Vorzeigung der Konzertkarte 25 kr., ohne dieselbe 30 kr. Damen frei.

Da keine anderweitigen Einladungen erfolgen, so ergeht daher an alle Freunde und Genossen, sowie an alle Vereine gleicher Tendenz, die höflichste Einladung, dieses Fest durch Absendung von Delegirten, Begrüßungsschreiben oder Telegramme verschönern zu helfen. Delegirte sind mit Mandaten zu versehen.

Mit Brudergruß

Die Vereinsleitung.

Begrüßungsschreiben sind zu richten: Leseverein „Bildungsstufe", Ruppersdorf bei Reichenberg, Böhmen.

Herzlichen Gruß und Lebewohl

allen Freunden und Genossen von Freudenthal und Umgebung. — Kämpfet muthig weiter — ich kämpfe fest und unerschrocken mit Euch. **Adolf Thamm.**

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 20. Oktober 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 42. Wien, den 20. Oktober 1888. II. Jahrgang.

Genossen!

Es ist ein gewiß allgemein getheilter Wunsch, eine möglichst genaue Liste jener Genossen zu besitzen, welche seit dem Jahre 1880 verurtheilt wurden und zum Theile heute noch inhaftirt sind. Wir wollen auch einmal öffentlich konstatiren können, wie viele Genossen dem Strafgesetze verfallen sind; wir wollen wissen, wann die Einzelnen ihre Strafhaft verbüßt haben werden, schon darum, um ihnen bei Verlassen des Kerkers zur Neubegründung einer Existenz behilflich sein zu können. Die Bourgeois-Vereine „für Unterstützung entlassener Sträflinge" kümmern sich um Sozialisten nicht viel.

Wir ersuchen also alle unsere Leser, genaue Daten über die ihnen bekannten Fälle zu sammeln und der Redaktion der „Gleichheit" zugehen zu lassen. Die Liste soll nach Möglichkeit verzeichnen: Vor- und Zuname; Delikt; Ort und Zeit des Prozesses; Strafdauer; Zeitpunkt des Strafantrittes; Bezeichnung des Gefängnisses; Zeitpunkt der Entlassung.

Wir bitten Euch nochmals, keine Mühe zu scheuen, diese Liste so vollständig als möglich zu machen.

Die Redaktion.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Steyr, R. Zweites Mal vom Schneebergerklub fl. 2·14, Von den zerstreuten Rothen in der Wildnis fl. 1·34, Die Kapfenberger beim fröhlichen Zitherspiel fl. —·56, Die verloste Pfeife fl. 3·—, Gründungsfeier, Bruck a. d. M. fl. 2·—, Von Margarethen fl. —·50, G. H. fl. —·20, Vereinigte Feilenhauer Furthof's fl. 2·57, Bei einer gemüthlichen Unterhaltung der Kupferschmiede fl. 2·14, Feistmann, Steyr fl. 2·—, Kein Fahnenflüchtiger fl. —·15, Die Bettler von Meidling fl. 2·50, Rothe Holzwürmer fl. —·20, Freund der „Gleichheit" fl. —·10, Gesinnungstreu fl. —·10, Genossen in Graz fl. 4 50, Für's Wassertrinken fl. —·51, Schuhmacher von der Landstraße fl. 1·—, Von den Schuhmachern fl. 1·47, Magdalenenstraße fl. —·12, Solidarität fl. —·60, So is nöt recht fl. 1·10, Pfeifengesellschaft, II. B. fl. —·40, Die rechten Hafner fl. —·45, Rother Hutmacher fl. —·25, Rothe Buchdrucker fl. —·20, Rothe Stenografen fl. —·30, Weil's Hainfelder Gründungsfest gut ausgefallen ist fl. 2·—, Ein Eisenarbeiter am Altvater fl. 1·—, Egalité fl. —·10, Ein rother Domherr fl. —·10, Aus dem Opferkasten eines Franziskaner Mönchs fl. —·50, Einnahme der Musik beim wüsten Schloß fl. —·45, Wilhelmsburg: Die niemals Recht haben fl. 1·12, Sammelbüchse fl. 2·17, Summe fl. 37·84, dazu der in Nr. 41 ausgewiesene Barbestand von fl. 95·23½, zusammen fl. 133·07½.

Barbestand fl. 82·82½.

Für den Agitationsfond:

Neun Hafner beim Abschiedsvalet fl. 1·20, Von den zerstreuten Rothen in der Wildnis fl. — ·67, Gründungsfeier in Bruck a. d. M. fl. 1·—, Von Margarethen fl. —·50, G. H. fl. —·20, Von den Obergrafendorfer Genossen fl. 1·50, Vereinigte Feilenhauer Furthof's fl. 2·57, Der Bettler von Tenneberg fl. 1·17, Kein Fahnenflüchtiger fl. —·15, Freund der „Gleichheit" fl. —·10, Haydngasse fl. —·25, Traut—au, R. M. G. Obera. fl. —·20, Anonymus fl. —·25, Magdalenenstraße fl. —·12, Volksbibliothek fl. —·24, Sieben Ro. bei einem Sch. fl. 1·—, Die rechten Hafner fl. —·45, Rother Hutmacher fl. —·25, Rothe Stenografen fl. —·31, Die minder fromme Heerde fl. —·40, Weil's Hainfelder Gründungsfest gut ausgefallen ist fl. 2·—, Egalité fl. —·09, Einigkeit macht stark, von Altrohlau fl. 1·10, Wilhelmsburg: Die verlizitirte Zigarre fl. 1·38½, Sammelbüchse fl. 2·61, Summe fl. 19·71½, dazu der in Nr. 41 ausgewiesene Barbestand von fl. 105·43, zusammen fl. 125·14½.

Barbestand fl. 122·98½.

Genossen! Gedenket des Gefteren des Agitationsfonds und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Für die streikenden Weber in Brünn sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Die Uebernächtigen vom Weinlesefeste in der Bierquelle, Steyr fl. 3·32, Aus dem Opferkasten eines Franziskanermönchs fl. —·50, Tischgesellschaft bei Zelinka fl. 4·—, Summe fl. 7·82, dazu die in Nr. 41 ausgewiesenen fl. 11·51, zusammen fl. 19·33.

Da der Streik beendet ist, so schließen wir die Sammlungen. Die eingelaufenen Beträge haben wir nach Brünn abgeführt.

Glossen.

Ausgezeichnet. Wegen Besprechung einer Rede des Statthalters von Nieder-Oesterreich Baron Possinger, in welcher er das Vorgehen der Polizei lobte und noch energischere Maßregeln ankündigte, wurden wir letzthin konfiszirt. Dieser Tage hat Baron Possinger den Leopoldsorden erhalten. Mit Hinblick auf die erwähnte Konfiskation werden uns unsere Leser wohl jeden Kommentar erlassen.

Der neue Justizminister hat sich bei Uebernahme seines Amtes als „unbedingter Anhänger der Politik des gegenwärtigen Ministeriums" erklärt. Wer es nunmehr weiß, was Graf Schönborn politisch will — der melde sich.

Ein Schauspiel für Götter wird demnächst die liberale Opposition bieten. Alle ihre Blätter heulen über den Ministerwechsel die ganze Skala durch vom hellen Zorn bis zum kläglichsten Klagen. Am 24. Oktober wird die Session des Parlamentes eröffnet und das Wehrgesetz vorgelegt werden, das dem Volke neue, schwere Lasten auferlegt. Das Gesetz braucht Zweidrittel-Majorität. Wären die Liberalen Männer, so wäre in 14 Tagen das von ihnen so gehaßte Ministerium gefallen. Aber sie sind alte Weiber, oder vielmehr Kinder, die die Ruthe küssen, die sie züchtigt. Sie werden für das Gesetz stimmen. Nicht einmal der Haß gegen die Regierung, nicht einmal die Sehnsucht nach der Macht kann diese Menschen dazu bringen, etwas im Interesse des Volkes zu thun!

Alte Kleider als Wandschmuck. Dem Regiment Kaiser Wilhelm I. ist ein, wenn schon nicht sehr theures, doch wertvolles Vermächtnis von dem Regimentsinhaber, dem verstorbenen Kaiser von Deutschland, zugefallen. Er vermachte ihm, nebst seiner Liebe, wie wir hoffen, seine mehrmals getragene Uniform dieses Regiments. Sie, nämlich die Uniform, wurde im Menagezimmer aufgehängt.

Die Entwicklung der Wiener Bierbrauerei. Nichts ist kennzeichnender für die ökonomische Revolution, welche wir durchleben, als das Abnehmen der Zahl der industriellen Betriebe und die gleichzeitig vor sich gehende Steigerung der Produktion. Diese Erscheinung findet sich in allen Industriezweigen, sie beweist die Behauptung des wissenschaftlichen Sozialismus von der stetigen Akkumulation des industriellen Kapitals, vom Herabsinken des Mittelstandes in das Proletariat. Das vorauszusehende Ende dieser Entwicklung ist die Scheidung der Gesellschaft in wenige Aneigner des ganzen Volksvermögens und in eine durch eine unüberbrückbare Kluft von diesen geschiedene, nur über ihre Arbeitskraft verfügende Klasse von Proletariern.

Würde man bei uns die Industriestatistik nur etwas pflegen, so könnte man wohl diese Entwicklung bei allen Industriezweigen nachweisen. Leider ist dies nur ganz vereinzelt möglich, so bei der Brauindustrie. Während in Wien und Umgebung im Jahre 1849 39 Brauereien vorhanden waren, zählte man im Jahre 1881 nur 18, nicht einmal mehr die Hälfte der im Jahre 1849 gezählten; die Bierproduktion ist aber keineswegs auf die Hälfte gefallen, sie hat sich in dieser Zeit fast vervierfacht. Ja, im Jahre 1887 produzirten zwei Brauereien, die von Klein-Schwechat und St. Marx, allein um 166.312 Hektoliter mehr Bier, als alle 39 Brauereien im Jahre 1848. Während im Jahre 1848, das trotz der bewegten Zeit keineswegs einen Produktionsausfall mit sich brachte, die Brauereien im Durchschnitte 17.250 Hektoliter brauten, betrug im Jahre 1887 die durchschnittliche Bierproduktion jeder Brauerei 141.084 Hektoliter. Es kam daher auf jede Brauerei im Jahre 1888 das Achtfache der Bierproduktion einer Brauerei des Jahres 1848. Je größer der Betrieb, desto stärker das Anwachsen, desto ausgeprägter der Trieb zur Akkumulation. So braute man in Klein-Schwechat im Jahre 1848 54.175 Hektoliter Bier, dagegen im Jahre 1887 um 402.085 Hektoliter mehr; in St. Marx stieg die Bierproduktion von 31.253 Hektoliter im Jahre 1848 auf 382.800 im Jahre 1887, dagegen hat die kleinste Brauerei der Wiener Umgebung ihre Bierproduktion von 1876 Hektoliter im Jahre 1848 nur auf 3888 Hektoliter im Jahre 1887 steigern können und 26 Brauereien mußten ihren Betrieb ganz einstellen. Aus der im Brauherrnpavillon der Jubiläums-Ausstellung ausgestellten Tabelle der Bierproduktion von Wien und Umgebung kann man auch auf die weitere Entwicklung der Bierproduktion schließen, man kann ersehen, daß immer weniger Brauereien der erdrückenden Konkurrenz der Braustätten von Klein-Schwechat, St. Marx, Liesing und Hütteldorf werden Stand halten können, daß in 10 Jahren sich die Zahl der Brauereien vielleicht wieder um die Hälfte vermindert hat und dann gleichzeitig die Bierproduktion gestiegen sein wird. Daß diese Entwicklung nicht nur in der Wiener Brauerei vor sich geht, sondern auch anderwärts, beweist die Entwicklung der Bierbrauerei in München, auf welche wir in der letzten Nummer hingewiesen haben. Diese stille, aber gewaltige und folgenschwere Revolution kann von Niemandem in ihrem raschen Laufe aufgehalten

werden, sie ändert schon vor unseren Augen die Vermögensvertheilung in der Bevölkerung, sie verschiebt die Stellung und die Macht der Klassen unserer Gesellschaft, sie vereinigt in die Hände einiger Weniger, nicht durch Begabung und Tüchtigkeit, sondern nur durch nicht selbst erworbenes Vermögen Begünstigter, die Schätze der Welt, sie schafft aber diesen Wenigen als unversöhnliche Gegner die ganze übrige Bevölkerung, sie organisirt dieselben in ihren großen Betriebstätten und sie bereitet der Wirtschaftsordnung, welche sie ermöglichte, das Grab. **

Die Unfallsgefahr der Eisenbahnbediensteten. Die „Verkehrs-Zeitung" veröffentlicht in ihrer Nummer vom 14. d. M. den Rechnungsabschluß des Unfallversicherungsfondes der Südbahn für das Jahr 1887. Mehr als der zehnte Theil der Versicherten wurde verletzt. Von den 17 Kategorien der Versicherten haben 15 Verletzungen aufzuweisen, am häufigsten kamen dieselben bei den im Zugbeförderungsdienste Beschäftigten vor.

Bezeichnend ist, daß in jeder Hauptkategorie die niedriger entlohnten Bediensteten häufiger verletzt werden, als die besser bezahlten, so entfielen auf 1000 Lokomotivheizer 263, dagegen auf 1000 Lokomotivführer nur 119 Verletzte, während auf 1000 Kondukteure und Bremser 148 Unfälle kamen, verletzten sich von 1000 Oberkondukteuren nur 43. Diese Angaben sind ein neuer Beleg für die Behauptung des englischen Nationalökonomen John Stuart Mill, daß die menschliche Arbeitskraft desto schlechter bezahlt wird, je gefährlicher und schwieriger die Beschäftigung ist.

Die erschreckend große Zahl der Unfälle bei den Eisenbahnen muß insbesondere auf die grenzenlose Ausbeutung der elend bezahlten Bahnbediensteten zurückgeführt werden. Für die Exploitirung der Arbeitskraft der niedrigen Eisenbahnbediensteten führen wir hier einige Angaben aus der letzten Nummer des „Zugbegleiters" an. So mußte im letzten Sommer das Zugspersonale der westlichen Staatsbahnen auf der Linie Wien—Amstetten den Zug von Wien nach Amstetten begleiten, nachdem derselbe um 5 Uhr 35 Minuten dort angekommen war, mußten sie einen anderen Zug nach 53 Minuten Aufenthalt nach Wien zurückbegleiten, von dort nach einer „Pause" von 25 Minuten nach Amstetten führen, wo sie um 1 Uhr 34 Minuten Nachts ankamen, nachdem ihnen dann 2 Stunden und 50 Minuten Zeit gelassen wurde, mußten sie wieder nach Wien zurückfahren. Nun würde man sich aber sehr täuschen, wenn man meinen würde, daß die kurzen Zwischenpausen dem Dienstpersonale zur Ruhe gegönnt werden, denn der Dienst in der Endstation hört erst auf, nachdem der eigene Zug an die neue Partie, respektive bei Zugsauflösung an das Stationspersonale übergeben worden ist. Die Uebernahme wird sehr eingehend vorgenommen; es werden außer der Prüfung aller Wagenbestandtheile und Kuppeln sammt Ketten, alle Fenster eingehend besehen, ob nicht welche gebrochen, ob von der inneren Wageneinrichtung nichts beschädigt, Fenster-Aufzugrienen, Vorhänge, Aschenbecher 2c. vollzählig oder etwa abhanden gekommen sind u. s. w. — Für alle Abgänge muß — sofern der Schuldtragende unernirbar, die Partie, respektive der Klassen-Kondukteur, aufkommen. — Erst nach dieser langwierigen Durchsicht aller Wagen kann die Rede sein von dem Aufsuchen der Ruhe-Kaserne; dennoch zählt die Zeit knapp nach der Ankunft in der Endstation schon als Ruhezeit-Beginn.

Ein anderes Beispiel mag noch hier Platz finden: Mathias Dimmler, Lastzugs-Kondukteur der Station Linz, stürzte in der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober während der Fahrt zwischen Oftering und Marchtrenk von seinem Bremssitze herab und befindet sich gegenwärtig schwer verletzt in spitalärztlicher Pflege. Wie uns gemeldet wird, soll der Mann die **„neunte Nacht"** im Dienste gestanden sein.

So wird mit dem Leben der Arbeiter bei den Eisenbahnen verfahren, dabei werden sie unter strengster Disziplin gehalten, jede freiere Regung zieht Entlassung nach sich. Der Staat beutet auf seinen Bahnen seine Arbeiter genau so aus, wie die Privat-Gesellschaften. Man sieht daher, wie wenig die Arbeiter von der Verstaatlichung der Betriebe erwarten können, der Staat wirtschaftet heute in der Zeit der privatwirtschaftlichen Produktion genau so wie jeder private Ausbeuter. In Ländern, wo die Eisenbahnarbeiter sich organisiren können, wie in England und in Nordamerika, haben sie sich Sonntagsruhe, achtstündige Arbeitszeit, anständige Behandlung, Gesetze zu ihrem Schutz erkämpft. Mögen die Arbeitsbrüder in der Eisenbahnuniform trotz der riesigen entgegenstehenden Schwierigkeiten dem Beispiele ihrer Kollegen in anderen Staaten folgen und sich ein besseres und würdigeres Dasein erkämpfen. **

Rath Mathé hat's den Buchdruckern Sonntag wieder ordentlich „aufgemischt". Es war auch ganz in der Ordnung. Was müßten denn die unmittelbaren Vorgesetzten des Herrn Rathes über ihn denken, wenn sie erfahren, wie man ihn im „Vorwärts" wegen seines Benehmens bei der letzten genossenschaftlichen Versammlung „verrissen", ohne daß er „gehörig" geantwortet hätte; und auch unter den eigenen Kollegen gibt es Spaßvögel genug, welche eine solche Gelegenheit zu ihrem Vergnügen ausbeuten. Obzwar sich die Art und Weise seiner Rechtfertigung durch nichts von dem seinerzeit gerügten Benehmen in der Versammlung unterschied, so hat er doch recht viel und recht — unnütz gesprochen, jedenfalls um zu beweisen, daß er nicht etwa gleich einem Polizei-Kommissär bei irgend einer Versammlung nach den trefflichen Darlegungen des Abg. Kronawetter im österr. Abgeordnetenhause blos eventuell die Versammlung aufzulösen, ansonsten aber zu — „schweigen" brauche. Die Buchdrucker sollen demzufolge beschlossen haben, demnächst eine Versammlung abzuhalten, wo Herr M.-R. Mathé allein sprechen und — anwesend sein wird, damit er nicht mehr durch die ihm verhaßten Zwischenrufe gestört ist. — Der Umstand nämlich, daß Niemand dagegen gesprochen, als einige Redner die inkorrekte Handlungen der gewerbsbehördlichen Beamten den Arbeitern gegenüber geißelten, war Schuld an der Auflösung der Gehilfen-Versammlung vor vier Wochen und veranlaßte den Herrn Mathé auch bei der letztsonntäglichen Versammlung darauf zurückzukommen und seine Verwunderung darüber auszusprechen, daß die ganze Versammlung gleich Marionetten ungetheilt beifällig die Ausführungen der Redner aufgenommen — ohne Gegenrede! Alle Achtung! Ebenso aber müssen wir auch die lobenswerte Offenheit des Herrn Magistratsrathes anerkennen, wornach er sich angeblich kein Urtheil über die Berechtigung der sonstigen in der Versammlung geäußerten Wünsche erlaube, sondern dies den Gehilfen selbst überlasse. Es hat ihn auch Niemand darum gefragt. Die Arbeiter aller Branchen und Länder sind eben eine kompakte zielbewußte Masse, die in Erstrebung ihrer materiellen Besserstellung e i n e s Sinnes ist, wie sich Herr Mathé auch bei den Buchdruckern überzeugte, deren höhere Aufgabe ihnen wertvoller ist, als die Erlangung des zweifelhaften Wohlwollens einiger verknöcherter Bureaukraten! —a.

Witwenelend. Derjenige, der sich mit etwas Statistik befaßt, kann aus derselben sehr viel Noth und Elend herauslesen. So zeigt uns die Statistik, daß in der österreichisch-ungarischen Monarchie etwas über eine Million Witwen leben. Von all' diesen Frauen leben nur 6644 von ihren Renten oder Pensionen; diese sind die glücktichsten unter den Witwen, so gering auch die österreichischen Beamtenpensionen sein mögen. 440.000 Witwen sind unbeschäftigt oder nur theilweise in irgend einem Gewerbe thätig, während bald 500.000 darauf angewiesen sind, in ständiger Lohnsklaverei ihren Unterhalt zu verdienen. Nimmt man jedoch die Einkommensteuerlisten oder, soweit es möglich ist, die Ausweise der Wohlthätigkeitsvereine zur Hand, oder besucht man die verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten gerade zu der Zeit, wo dieselben ihre — Wohlthaten ausüben, so erschrickt man über das Elend der Witwen, in das sie einen Einblick gewähren. Die Verhältnisse der Witwen sind in Niederösterreich am günstigsten, obwohl hier allein schon 80 Percent der Witwen zu Noth und Elend verurtheilt sind. Wie muß es erst in den anderen Kronländern aussehen!

—?—

Eine Gedächtnisfeier.

:: Am 21. Oktober feiert die deutsche Sozialdemokratie den zehnjährigen Bestand des Sozialistengesetzes. Zehn Jahre der Aechtung, der Verfolgung, der Unterdrückung; zehn Jahre der Rechtlosmachung und der Vernichtung von Allem, was in fünfzehnjähriger Arbeit unter schweren Mühen und Opfern aufgebaut wurde, sind über sie dahingerauscht, und nach allen diesen Schlägen steht die Partei heute wie ein aus der Asche entstiegener Phönix stärker, kräftiger und siegesmuthiger denn je vor ihren Feinden und verlacht ihre Mühen und ihre Anstrengungen, sie zu vernichten. Ja, die Partei hat alle Ursache, dieses zehnjährige Jubiläum des über sie verhängten Ausnahmegesetzes zu feiern.

Zäher und ausdauernder hat noch nie eine politische Partei der Macht der Gewaltigen widerstanden, tapferer ist noch keine der Uebermacht ihrer Feinde entgegengetreten, keine verstand es bewußter den gelegten Schlingen zu entgehen.

Diese Partei der Armen und Elenden hat den Mächtigen Respekt eingeflößt; sie hat ihnen ihre Anerkennung abgetrotzt und hat sie gezwungen, ihre eigenen früheren Grundsätze zu verlästern und der verfolgten Partei eine Konzession nach der andern zu machen.

Freilich ohne furchtbar schwere Opfer ist dieser Sieg nicht errungen worden. Gar Mancher ist auf dem Kampffeld liegen geblieben, andere wurden versprengt in alle Welt und mußten den Boden, auf dem sie so tapfer gekämpft, für immer verlassen.

Prüfen wir den Erfolg der Thaten unserer Feinde und der uns zugefügten Verluste in diesen zehn Jahren, so ergibt sich ungefähr Folgendes:

Unterdrückt wurden weit über hundert politische und gewerkschaftliche Blätter und Zeitungen; von dem Verbot der Verbreitung betroffen wurden nahe an eintausend fünfhundert Bücher, Broschüren und Flugblätter. Ueber fünf der größten Städte Deutschlands mit ihrer dicht bevölkerten Umgebung, im Ganzen volle $3\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner, den dreizehnten Theil der Reichsbevölkerung umfassend, wurde der sogenannte kleine Belagerungszustand verhängt und wurden auf Grund desselben über 600 Personen, darunter zwei Drittel Familienväter ausgewiesen. Die Zahl der Haussuchungen beträgt 8000 bis 9000; die Zahl der Prozesse mehrere Hundert; die Dauer der in diesen Prozessen verhängten Untersuchungshaft und Gefängnisstrafen ist mit 400 Jahren nicht zu hoch geschätzt. Auch Leipzig und Umgegend treffen davon allein über 60 Jahre.

Arbeiter-Vereine, gewerkschaftliche Verbindungen, Unterstützungskassen 2c. wurden in diesem Zeitraum über 300 unterdrückt, darunter eine große Zahl von Arbeiter-Bildungs-Vereinen, die in ihrer Art als Musterinstitute betrachtet werden konnten. Die Zahl der aufgelösten oder verbotenen Versammlungen ist Legion.

Durch alle diese Verbote, Unterdrückungen und Auflösungen wurden zehn aus Arbeitermitteln gegründete Buchdruckereien vernichtet, eine Unzahl von Personen, die als Redakteure, Expedienten, Kolporteure, Buchbinder, Setzer 2c. in diesen Unternehmungen ihre Lebensstellung fanden, wurden existenzlos gemacht, und wurden Hunderte und Aberhunderte dieser Zugrundegerichteten gezwungen, jenseits des Ozeans sich eine neue Heimat zu suchen. Der Wert des dabei zu Grunde gerichteten Eigenthums beläuft sich hoch in die zwei Millionen.

Eine große Zahl der tüchtigsten Kräfte sind durch alle diese Maßregeln im Laufe dieser 10 Jahre der Partei verloren gegangen, die Einen wanderten aus, die Andern starben, die Dritten verdarben. Noth und Elend wurde in unzählige Familien getragen. Und trotz dieser ungeheuren Verluste steht heute die Partei größer, stärker und geschlossener denn je zuvor da, ohne eine sogenannte Organisation, gefestigt durch das Band der gemeinsamen Ueberzeugung, der gleichen Ziele und der — gleichen Unterdrückung. Letztere ist ein Kitt, der mehr als jedes äußere Band der Vereinigung die Gleichstrebenden zusammenhält, tiefer gehende Meinungsverschiedenheiten verhindert und das Bewußtsein von der Nothwendigkeit straffer Disciplin auch im Jüngsten und Letzten der Genossen wach erhält.

Es ist oft die Frage aufgeworfen worden, ob die deutsche Sozialdemokratie noch so einig und geschlossen dastehen würde, wenn sie ohne den Druck des Ausnahmegesetzes frei sich hätte entfalten können. Die Einen bejahen sie, gute Kenner der Verhältnisse und Personen verneinen sie. Man sagt, ohne das Ausnahmegesetz würde durch das Wachsthum der Partei und das Wachsen ihres politischen Einflusses ganz von selbst das Verlangen entstanden sein, auch einen gewissen praktischen Einfluß auszuüben und praktische Resultate zu erlangen, was ohne Kompromis mit andern Parteien nicht möglich gewesen wäre und dann von selbst zu einer Verschiebung der Kampfstellung der Partei geführt hätte. Darüber zu philosophiren, hat keinen Zweck. Unbestreitbare Thatsache ist, daß in den Reihen der Parteigenossen auch nicht einen Augenblick die Neigung zu Kompromissen und zu veränderter Frontstellung vorhanden gewesen ist. Dort hieß es und heißt es: grade aus, vorwärts! Und wer dieser Stimmung rednerisch oder schriftstellerisch am schärfsten Ausdruck gibt, der ist ihr Mann.

So ist die Partei trotz des Ausnahmegesetzes, ja vielleicht ganz wesentlich durch dasselbe, infolge der unverwüstlichen Lebensfähigkeit und Unerschütterlichkeit, die sie bethätigte und unsern Staatslenkern ad hominem demonstrirte, zu einem Faktor geworden, der unsere innere und äußere Politik beherrscht, der in den Berechnungen unserer Staatsmänner eine entscheidende Rolle spielt und mit jedem Tage mehr an Bedeutung gewinnt.

Die Frage nach der Verlängerung des Sozialistengesetzes wird gegenwärtig abermals in der deutschen Presse behandelt, obgleich seine jetzige Dauer erst mit September 1890 abläuft. Dieses fortwährende Auftauchen dieser Frage ist ein Beweis, wie sehr dieselbe unsere herrschenden Klassen und die maßgebenden Kreise beunruhigt. Nicht auf der Sozialdemokratie, sondern auf ihren Gegnern lastet das Sozialistengesetz wie ein Alp. Es ist das böse Gewissen, das sie nicht zur Ruhe kommen läßt, und es ist wieder die Furcht vor dem, was ohne das Gesetz aus der Sozialdemokratie werden möchte, was seine Aufhebung verhindert. So stehen die herrschenden Klassen wie Bileams Esel am Scheidewege. Schließlich aber wird die Furcht über die bessere Einsicht siegen. Und wenn bis zum Jahre 1890 das Sozialistengesetz nicht in Gestalt eines Spezialgesetzes seine Verewigung für die Dauer des gegenwärtigen Systems feiert, so wird dasselbe abermals verlängert werden.

Ob das Eine oder das Andere geschieht, der Bankerott des herrschenden sozialen und politischen Systems ist besiegelt. Die Sozialdemokratie bleibt als die Frucht der bestehenden Staats- und Gesellschafts-Organisation bestehen; sie wächst in demselben Maße wie diese Staats- und Gesellschafts-Organisation unfähiger wird, den aus ihrem Schoße erwachsenden Kulturansprüchen der arbeitenden Klassen zu genügen und sie siegt in dem Augenblick, wo diese Erkenntnis die Einsicht der Massen durchdringt. Zehn weitere Jahre der Herrschaft des Sozialistengesetzes werden diese Auffassung glänzend bestätigen.

Der neue Justizminister und die Ausweisungen.

v. a. Graf Schönborn, der bisherige Statthalter von Mähren, ist zum Justizminister ernannt worden. Vor Allem das offene Bekenntnis, daß wir keinerlei Veranlassung haben, seinem Vorgänger, Baron Pražak, jetzt Minister für Böhmen, eine Thräne nachzuweinen. Während seiner Amtsführung haben sich jene Justizzustände in Böhmen zur vollen Blüte entwickelt, welche wir wiederholt geschildert haben; während seiner Amtsführung sind die „Ausnahmsgerichte für anarchistische Verbrechen" entstanden, wurde Ritter von Holzinger Vorsitzender eines solchen, und sind die schweren Verurtheilungen ausgesprochen worden, deren Erinnerung noch frisch ist. Unter seiner Amtsführung wurde das Preßgesetz gegen Arbeiterblätter in einer Weise ausgenützt, wie nie zuvor, die Konfiskationen erreichten eine kolossale Zahl und sind um so schwerer zu vermeiden, weil die Ungleichmäßigkeit der Anschauungen der Staatsanwälte an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten derart überhand genommen hat, daß heute Niemand mehr wissen kann, was noch erlaubt und was schon Verbrechen ist. Alle diese Dinge knüpfen sich an den Namen Pražak, ob auch an seine Thätigkeit, wissen wir nicht. Der unsichere Ton, in welchem er diese und andere Dinge im Parlamente vertheidigte, ließen stets dem Zweifel Raum, ob er da seine eigenen, selbstständigen Handlungen vertrete.

Sein Nachfolger, Graf Schönborn, gehört dem Feudaladel an, und zwar, wie berichtet wird, nicht nur mit dem Leibe, sondern auch mit voller Seele. Seine Ernennung wird als ein Zeichen einer entschiedenen Schwenkung des Ministeriums Taaffe in das feudale, föderalistische und klerikale Fahrwasser angesehen. Offen gesagt, wir glauben nicht daran. Erstens trauen wir dem gräflichen Erfinder des geflügelten Wortes vom „Fortwursteln" überhaupt keinerlei prinzipielle Entschiedenheit zu, und zweitens meinen wir, eine solche Regierung sei selbst auf kurze Zeit ganz unhaltbar. Der Staat kann auf die Dauer den Herrschaftsinteressen der thatsächlich Mächtigen nicht zuwider handeln. Und die Bourgeoisie ist heute eine Macht, in deren Interesse zu regieren sich jeder Staatsmann vergebens sträuben würde. Eher kann der niedergehenden ökonomischen Macht des Feudaladels zuwider gehandelt werden als der täglich wachsenden der Bourgeoisie. In dem Maße aber, als sich ihre Interessen vermischen, als der „ehrwürdige" fideikommissarische Großgrundbesitz in moderner, kapitalistischer Weise bewirtschaftet zu werden beginnt, als die Zahl der Börsenbarone und Eisenbahngrafen wächst, die zwanzig Ahnen haben, und zwar hoch und „edelgeborne", nicht etwa aus dem Stamme Levi, in demselben Maße können die politischen Prinzipien der Feudalen nicht mehr so energisch vertreten werden, nicht einmal von ihnen selber. Das ist ja die Stärke des Ministeriums Taaffe und die Schwäche der Opposition, daß dieses Ministerium im großen Ganzen das thut, was die Opposition selbst thun müßte, wäre sie am Ruder. Der Kampf dreht sich heute nicht so sehr um die Regierungsprinzipien, als um den Regierungsapparat, dessen Einfluß, dessen Vortheile jede Partei für ihre Leute ausnützen möchte. Bleibt die nationale Seite des Kampfes. Als ob Herbst, als ob Lasser deutschnational regiert hätten, als ob es nicht ein deutscher Minister, Stremayr, gewesen wäre, dessen Name unter den ersten und wichtigsten Konzessionen an die Tschechen steht. —

Die Jagd nach dem Brodkorb, der Streit um den besten Platz beim Trog, nichts Anderes! Und die Jungen, links wie rechts, Deutschnationale wie Jungtschechen, lassen sich in den Streit hetzen und wundern sich, wenn sie am Tage des Sieges für ihre Parteiziele Nichts erreicht haben als das Zusehen.

Vom Feudalismus der Feudalen fürchten wir ebenso wenig als wir vom Liberalismus der Liberalen hoffen. Den Interessen des arbeitenden Volkes, seinen Befreiungsbestrebungen gegenüber verhalten sich beide ganz gleich — energisch. Die ökonomische Entwicklung mit ihrem Grausen, aber auch mit ihren Hoffnungen aufzuhalten durch hemmende Gesetze, hat der Feudalismus nicht die Macht und längst nicht mehr den Willen, seit er selbst in ihren Wirbel gezogen ist.

Aber Graf Schönborn soll klerikal sein. Er soll der Mann sein, welcher die Pläne des Klerus ausführen, die Kapuzinaden des Monsignore Knab in die Wirklichkeit übersetzen, dem Antrag Liechtenstein's zur Annahme verhelfen und die Volksschule der Kirche überantworten wird. Auch davon fürchten wir Nichts, nicht, als ob wir die sauberen Absichten der Herren unterschätzten, nicht, als ob wir Vertrauen zu der Tapferkeit unserer Liberalen hätten, nein, sondern weil wir wissen, daß das Volk sich das nicht bieten lassen wird. Die alte Organisation der Klerikalen, zwar noch immer mächtig, ist nicht mehr, was sie war. Die Heerden, die in blindem Gehorsam zu führen sie gewohnt waren, sind gelichtet. Der Industrialismus, den Einzelne von ihnen, Rufer in der Wüste, laut, aber ohne Widerhall anklagen, ist aufs flache Land gedrungen und hat klaffende Breschen in ihre Machtgebiete gerissen. Die zwanzig Jahre seit dem Schulgesetz haben nicht allein durch die Schule, sondern auch hauptsächlich durch die industrielle Entwicklung die Machtverhältnisse sehr geändert. Wenn heute ein Rückschritt versucht würde, so würde es einen Kampf bis zum Aeußersten gelten. Und wenn die Liberalen in gewohnter Feigheit zurückweichen wollten, so würden sie, zur Flucht gewandt, das Volk finden, das sie vorwärts treibt. Mögen sich die Klerikalen nicht täuschen, hier gilts nicht den Schacher mit einem Häuflein Advokaten und Geschäftsjäger, sondern den Kampf mit einem ganzen Volke, daß für die Zukunft seiner Kinder sein Aeußerstes zu wagen bereit ist.

So mag denn Schönborn kommen.

Aber der Graf ist ja Justizminister, das hätten wir bald vergessen. Natürlich erwarten wir von ihm nicht etwas Besseres oder gar das Unmögliche — etwas Schlechteres als sein Vorgänger geleistet. Wir wissen so wenig, wie alle Welt, ob er und welche bestimmten Ansichten und Absichten in sein Amt mitbringt. Nur in einer für uns wichtigen Sache kennen wir seine Ansichten, und wenn er sie nicht, wie seinen Regenschirm, im Vorsaal des Ministerpalais hat stehen lassen, sind wir begierig auf seine Handlungen.

Zu den drückendsten Maßregeln, welche die Ausnahmsverfügungen mit sich bringen, gehören die Ausweisungen. Hunderte wurden und bleiben aus Wien ausgewiesen; die Ausweisung ist noch heute das Domoklesschwert, das über Jedem hängt, der sich in der Wiener Arbeiterbewegung bemerkbar macht; nicht der Richter, die Polizei verhängt sie, ohne möglichen Rekurs und ohne auch nur zu einer Begründung genöthigt zu sein.

Im Jahre 1878 hat nun Graf Schönborn eine Broschüre veröffentlicht, in welcher er den von dem damaligen Justizminister Glaser vorgelegten Entwurf zu einem neuen Strafgesetze*) (der seither in irgend einem Ausschusse ruht, die Herren kommen eben mit dem alten aus) kritisirt. In diesem Entwurfe war vorgeschlagen, daß der Richter als „Nebenstrafe" die Ausweisung verhängen dürfe. Hören wir, was der heutige Justizminister darüber sagt (Seite 22 u. ff.):

*) Randglossen zum Entwurf eines neuen Strafgesetzes von Dr. Friedrich Grafen von Schönborn. Prag 1878.

„In einem einzigen Paragraph hat der Entwurf eine ebenso folgenschwere als prinzipiell wichtige Neuerung zusammengedrängt; in wenigen dürren Worten wird uns da ein legislatives Geschenk geboten, dessen eigenthümliche Natur, wie ich glaube, den Oesterreicher wie den Juristen auf's Höchste befremden sollte: den Oesterreicher, weil ihm damit eine in den Gesetzen seines Landes bisher unbekannte Größe entgegentritt, den Juristen, weil er mitten in eine Schöpfung des „modernen Rechtsstaates" ein Element der Willkür hineinragen sieht, weil er den Keim einer Institution erblickt, welche zu den beliebtesten Strafmitteln der römischen Imperatoren-Zeit gehörte, ich meine die Strafe der Verbannung."

„§. 37 des Entwurfes gibt dem Richter*) die Macht, neben einer Freiheitsstrafe auf Verweisung aus einem bestimmten Orte, Bezirke oder Lande, für bestimmte Zeit oder für immer zu erkennen. Nur der Zuständigkeitsort des Verurtheilten ist hievon ausgenommen und die einzige Norm, welche dem Richter bezüglich der Anwendung dieser neuen Strafart gegeben wird, liegt in den Worten des Paragraphs, es könne auf Verweisung erkannt werden, „wenn das Verbleiben des Verurtheilten daselbst für die öffentliche Sicherheit oder Sittlichkeit gefährlich erscheint."

„Der Motivenbericht sagt über diese neue „Nebenstrafe", wie er sie (S. 35) nennt, sehr wenig, er verweist, um sie zu begründen, nur auf seinen Vorgänger vom Jahre 1867, der mir leider nicht vorliegt. Originell ist es aber, daß derselbe Motivenbericht (S. 34) unmittelbar zuvor sich soviel darauf zugute thut, daß nach dem Entwurfe „alle durch das Urtheil auszusprechenden Verschärfungen" wegfallen sollen (nämlich Fasten, hartes Lager, Einzelhaft und Dunkelhaft). Nehmen wir die Sache praktisch und denken wir uns einen konkreten Fall, denken wir uns etwa, es habe ein bisher unbescholtener, allgemein geachteter Mann, der nur den Fehler hat, Mitglied oder gar Führer einer oppositionellen politischen Partei**) zu sein, ein leichteres politisches Delikt begangen, er habe etwa das gethan, was §. 397 des neuen Entwurfes verpönt, nämlich „Sammlungen zu dem Zwecke veranstaltet, um dem wegen einer strafbaren Handlung Verurtheilten Deckung oder Ersatz für Kautionsverfall, Geldstrafe oder Entschädigungsleistung zu gewähren". — Nach den Eingangsworten dieses Paragraphen ist die hierauf gesetzte Strafe Haft oder Geld, also doch eventuell eine Freiheitsstrafe, eine Strafe, bei welcher die Nebenstrafe der Landes-Verweisung Anwendung finden kann.***) — Der Richter hält nun das fernere Verbleiben des Oppositionsmannes für „der öffentlichen Sicherheit gefährlich" — und der §. 37 thut seine Schuldigkeit, der Oppositionsmann, dessen Strafe in 8 Tagen Haft besteht, muß als Nebenstrafe noch die Kleinigkeit einer mehrjährigen, vielleicht einer ewigen Verbannung mit in den Kauf nehmen. Allerdings ist die Verweisung aus dem Orte, wo der Verurtheilte zuständig ist, unzulässig; allein bekanntlich ist der Wohnort nicht immer identisch mit dem Orte der Zuständigkeit. — Was hilft übrigens die Ausnahme des letzteren Ortes einem Manne, dessen Beruf beständiges Reisen in einem bestimmten Bezirke oder Lande erfordert, wie es z. B. bei einem Landarzte mit ausgedehnter Praxis, bei einem Handelsmann ꝛc. der Fall ist. Er ist offenbar ruinirt, wenn man ihm den ferneren Aufenthalt in diesem Bezirke oder Lande verwehrt, mag auch der Aufenthalt am Wohnort ihm noch frei stehen. Das von mir gewählte Beispiel mag grell sein, aber, die Gesetzeskraft der betreffenden Stelle des Entwurfes vorausgesetzt, ist die legale Möglichkeit des von mir konstruirten Falles gegeben. In hunderten von Fällen aber, die vielleicht weniger krasser Art, aber schlimm genug sind, kann die Nebenstrafe an Empfindlichkeit die eigentliche Strafe weit überragen, und schon dies ist in meinen Augen ein arger Uebelstand. — Merkwürdige Milde, welche die Verschärfung des Fastens oder einer kurzen Einzelhaft aufhebt, weil sie „das Gemüth des Sträflings verbittert" (Motivenbericht S. 35), dagegen die Nebenstrafe des Exiles in die Gesetzgebung einführt! Wenn der abgehärtete, an Hunger und Ungemach aller Art gewohnte Landstreicher durch ein nur ein- oder zweimaliges Fasten oder eine auf hartem Lager verbrachte Nacht „verbittert" wird — was sollen erst die Gefühle sein, die das Exil in der Brust eines gebildeten, an seinem Vaterlande mit warmem Patriotismus hängenden Mannes hervorruft? Und sollte dieser Mann auch ein Verbrecher sein, der den Namen verdient — das Hängen an der Heimat ist, um mit den schönen Worten Leo's zu sprechen, die Wurzel aller Pietät, und das Zerstören dieser Wurzel wird schwerlich jenen bessernden Einfluß ausüben, welchen der Entwurf von der Strafe überhaupt verlangt und erwartet. —

Wie leicht diese Bestimmung von etwaigen Parteiregierungen mißbraucht werden könnte, liegt auf der Hand. Wolle man nicht einwenden, das sei nicht der Zweck und nicht die Absicht: in politisch aufgeregten Zeiten sind Gesetze, denen man politische Tendenz ebensowenig nachweisen kann und welche der richterlichen Willkür viel weniger Spielraum geben, als der § 37 des Entwurfes, mißbraucht worden; überhaupt scheint mir bei der Kritik eines Gesetzes nicht nur die Absicht, die ihm zu Grunde liegt, sondern alle Möglichkeiten der Auslegung ernster Erwägung wert. — Doch nicht blos diese Möglichkeiten sprechen gegen den § 37, sondern auch bei einer sorgfältigeren Textirung, ja selbst dann, wenn die „Nebenstrafe" der Verbannung nur ausnahmsweise zur Anwendung kommen dürfte, müßte ich ihr schwere Bedenken entgegenbringen. Mag man die Sache wie immer, von welcher Seite man nur will, betrachten, immer liegt in der Anwendung der Verbannungsstrafe ein indirektes Bekenntnis der Schwäche von Seite der Justiz. Letztere gibt damit zu erkennen, daß der Wille des Einzelnen allein stärker ist, als ihr Strafzwang, addirt mit der Polizeigewalt des Staates; sie gibt zu verstehen, daß, sie möge es anstellen wie sie wolle, sie mit dem Sträfling hic et nunc (hier und jetzt) nicht fertig werden kann, und daß man ihm deshalb Zeit geben müsse, „fern von Madrid darüber nachzudenken" wie er — auch an einem dritten Orte der Sicherheit oder der Sittlichkeit gefährlich werden könne; bei einer ausgesprochenen Tendenz hiezu wird er nur zu oft dort ebenso gefährlich, wenn nicht noch gefährlicher werden, wo man seine Antecedentien weniger kennt."

So beurtheilt der Mann, welcher heute Justizminister ist, eine Gesetzesbestimmung, welche, gegen unsere Ausnahmsverfügungen gehalten, die reine magna charta libertatum darstellt. Aber das ist schon zehn Jahre her, daß Graf Schönborn so geschrieben hat und seitdem ist er eben um zehn Jahre älter und Statthalter und Minister geworden und vor Allem er hat „Erfahrungen" gesammelt. Er erklärte bei der Amtübernahme, er werde bemüht sein, in Bezug auf die Gesetzgebung „die wissenschaftlichen Ergebnisse mit den modernen Erfahrungen zu vereinigen". Die „Wissenschaft", das ist seine Broschüre von damals, die „Erfahrung", das ist die Erklärung des Grafen Taaffe, daß er ohne Ausnahmsgesetze nicht regieren könne. Da wird er denn Wissenschaft und Erfahrung vereinigen und als erste That dem Parlamente das „Gesetz über die Aufhebung der Geschwornengerichte für anarchistische Verbrechen" vorlegen.

*) Nicht etwa dem Polizeikommissär! Die Red.
**) Oder etwa Ausschußmitglied eines Gewerkvereines! Die Red.
***) Im geltenden Ausnahmszustand ist die Ausweisung in den allermeisten Fällen ohne jede Verurtheilung verfügt worden. Die Red.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

— Zur Handhabung des Vereinsgesetzes. In der letzten Nummer waren wir in der erfreulichen Lage, die „unerhörte Schnelligkeit" zu loben, mit welcher die Statuten des Vereines der Buchbinder erledigt wurden. Soeben erhalten wir einen Beleg für die Richtigkeit der Bemerkungen, die wir daran knüpften. Am 15. Oktober wurden die im Juni d. J. eingereichten Statuten des „Fortbildungs- und Unterstützungsvereines der Hafnergehilfen Wiens" erledigt, und zwar abschlägig beschieden. Vier Monate haben die Behörden dazu gebraucht, um die Gründe zu finden, diese Statuten zurückzuweisen. Aber allerdings, welche schönen Gründe! Wir werden hören.

Am 6. Juli wurden, wie aus dem Schriftstück ersichtlich, die Statuten vom Ministerium des Innern an die Statthalterei zur „Amtshandlung" abgetreten. Am 7. Oktober, also nach genau drei Monaten, hat die Statthalterei ihre „Amtshandlung" beendet und richtet an die Polizeidirektion einen Erlaß, des Inhalts, sie sei nicht in der Lage, die Statuten zu bewilligen, und zwar aus folgenden Gründen: Erstens, enthalte der § 2, Absatz 3, als einen der Vereinszwecke „die ganz unbestimmt gehaltene Bestimmung: „„den Vereins-Angehörigen mit Rath und That hilfreich zur Seite zu stehen"", woraus der Umfang der geplanten Wirksamkeit des Vereines nicht ersehen werden kann." Hiezu bemerken wir, daß die Statuten als Zweck noch weiter angeben: Die Fortbildung der Mitglieder in geistiger und technischer Beziehung zu fördern; das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit unter den Hafnergehilfen zu beleben und zu stärken; Unterstützung der durchreisenden Fachgenossen; Arbeitslosenunterstützung. Und nach alledem kann die Statthalterei „den Umfang der geplanten Wirksamkeit nicht ersehen!" Zweiter Grund der Zurückweisung: „Die Statuten enthalten keine Angabe über die Erfordernisse der Beschlußfassungen der Kontrol-Kommission." Ein Neuling erräth gar nicht, was da beanständet wird, der in der Praxis unserer Vereinspraxis Bewanderte, weiß aber, es wird die Einfügung des selbstverständlichen Satzes verlangt: „die Kontrol-Kommission faßt ihre Beschlüsse mit absoluter Majorität". Dritter Grund: Es fehlt eine Bestimmung „über die Art der Bestellung des Obmannes des Schiedsgerichtes, wenn sich die Schiedsrichter über seine Person nicht einigen sollten". Worüber sich die Statthalterei doch den Kopf zerbricht! Hier fehlt die Bestimmung, daß dann das Los entscheide, wenn keine Einigung eintritt.

Die Statthalterei macht sich da zum Vormund der Vereinsmitglieder, sie arbeitet sich ab in dem Bestreben für alle möglichen Fälle Vorsorge zu treffen, und bevor sie die Mitglieder der Eventualität aussetzen würde, einmal in Verlegenheit wegen der Wahl eines Obmannes in dem an sich so seltenen Falle eines Schiedsgerichtes zu gerathen, verbietet sie lieber die Vereinsbildung ganz. So ungefähr würde der berühmte Dr. Eisenbart handeln. Auch zu Gunsten der Methode der bureaukratischen Bevormundung, so verwerflich sie ist, läßt sich Einiges anführen. Aber nothwendige Bedingung ist, daß der Vormund die Befähigung und den guten Willen für sein Geschäft habe. Ein guter Vormund, der die Vereinsgründung nicht einfach hintertreiben oder wenigstens aufschieben will, hätte den Proponenten vorgeladen, ihn aufgefordert, die Lappalien zu ändern, die er beanstandet und in drei Tagen konnte Alles erledigt sein. Die Hafnergehilfen hätten schon seit Juli ihren Verein, während sie jetzt gezwungen sind, wieder einzureichen, wieder Monate lang zu harren und vielleicht den Winter zu verlieren, wie sie den Sommer schon verloren haben.

Das Vereinsgesetz gibt der Statthalterei das Recht, die Vereinsbildung zu untersagen und zwar binnen vier Wochen nach der Anmeldung. Die Ausnahmsverfügungen bewirken, daß nunmehr jeder neue Verein im Ausnahmsgebiete einer besonderen Bewilligung bedarf. Nun sollte man glauben, daß diese auch binnen der gesetzlichen vier Wochen gegeben oder verweigert werden müßte. Die Statthalterei meint aber, die Ausnahmsverfügungen geben ihr ein Recht, Entscheidungen durch Monate hinzuziehen, die sie sonst in ebensoviel Wochen treffen mußte. Will man die „Ruhe und Ordnung" durch die Langeweile herstellen, die beim Warten auf behördliche Entscheidungen entsteht? Spaß bei Seite! Man sei doch klar und aufrichtig! Wenn man sie nicht will, die Arbeitervereine, die Gewerkvereine, gegen deren Gründung nicht einmal die Polizei etwas vorzubringen weiß, dann sage man es doch. Aber man bringe die Arbeiter nicht auch noch um ihre Mühe, ihre Zeit, ihren sauer verdienten Feierabend, wie man sie schon um ihre politischen Rechte gebracht hat.

Linz. Endlich wurde der Bäcker-Fachverein für Linz und Umgebung bewilligt. Wir wünschen der neuen Organisation fröhliches Gedeihen und ernstliche Erfolge im Kampfe für die gemeinsame gute Sache!

Villach. Heute, am 14. Oktober, haben sämmtliche Gerbergehilfen der Franz Kasmannhuber'schen Lederfabrik gekündigt, weil der Fabrikant sich weigerte, ferner die Kost zu geben und als Kostgeld statt, wie die Gehilfen verlangten, 5 fl. nur 4 fl. 20 kr. geben will. Daher wird binnen 14 Tagen die Arbeit eingestellt.
Vor Zuzug wird gewarnt. Die Rothgerber von Villach.

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 16. Oktober. Nachträglich wird noch bekannt, daß Julius Krücker, als er bereits auf dem Todtenbette lag, eine Vorladung vor das Gericht erhielt. Er sollte abermals als Angeklagter in einem neuen Geheimbundsprozeß, den die Staatsanwaltschaft in Breslau anzustrengen versucht, vernommen werden. Dem hat er sich schnöde durch seinen Tod entzogen. Auch die Familie hat nachträglich das Wohlwollen der Gerichtsbehörden empfunden. Der Gerichtsvollzieher hat sich bereits bei ihnen eingefunden, um die Prozeßkosten einzuziehen.

Die Presse beschäftigt sich viel mit den umfassenden Vorsichtsmaßregeln, die auf den Reisen des deutschen Kaisers zu dessen Schutze getroffen wurden. Unglücklicherweise treffen aber von allen Seiten Nachrichten ein, daß alle diese Maßregeln nur auf Verlangen der preußischen Geheimpolizei getroffen wurden, welche den Kaiser in Scharen begleitete und sich an verschiedenen Orten durch ihr aufdringliches Wesen bemerkbar machte. Der Versuch, den Anarchisten oder Sozialisten Attentatspläne unterzuschieben, ist kläglich mißlungen. Die Kritik dieser Schandmanöver wird im deutschen Reichstag gründlich besorgt und dieses widerliche gemeingefährliche Treiben der Nichtgentlemen an den Pranger genagelt werden.

Gegen Herrn Geffken geht der Prozeß weiter; was die Zeitungen darüber veröffentlichen, ist wohl zu mindestens drei Viertel Erfindung. Dagegen veröffentlicht die große H. . . am Rhein, die „Kölnische Zeit.", ein Urtheil Gefkens über Bismarck, dessen Wiedergabe sich rechtfertigt, weil es auch mit dem Urtheil anderer Leute über den Charakter des Reichskanzlers sich deckt. Geffken soll gelegentlich eines Privatgesprächs in Barmen, woselbst er vor Jahren einen Vortrag hielt, sich mehreren Verehrern des Reichskanzlers also gegenüber ausgelassen haben: „Können Sie mir irgend einen edlen Charakterzug bei Bismarck nachweisen? Niemals hat er sich edelmüthig erwiesen." Und er fügte weiter hinzu: In Bismarck's Leben fehle jeder auf ein tieferes Gemüthsleben deutende, freundliche Zug; die Opfer seines Hasses verfolge er mit kalter Grausamkeit, bis er sie vernichtet habe. Wir begreifen nur nicht, wie sich die reichs- und bismarckfreundliche „Kölnische Zeit." zur Verbreitung eines solchen Urtheils hergeben konnte, das sehr Viele außer Gessken für durchaus richtig halten und dessen Bekanntwerden doch unmöglich dem Reichskanzler angenehm sein kann. Der Letztere mag auch hier rufen: Der Himmel bewahre mich vor meinen Freunden! —

Vorige Woche wurden eine Anzahl Berliner Arbeiter zu Gefängnisstrafen von zwei Monaten abwärts verurtheilt, weil sie die an den Berliner Plakatsäulen angeschlagene Thronrede des deutschen Kaisers mit rothen Zetteln beklebt hatten, welche die Worte enthielten: Antwort! „Es lebe die Sozialdemokratie!" Der Staatsanwalt wollte in diesem Akt eine Majestätsbeleidigung erblicken, der Gerichtshof schloß sich aber dieser Auffassung nicht an.

Mit dem Rufe: „Hoch lebe die Sozialdemokratie!" schloß auch ein Flugblatt, das am Sonntag in Dresden in 45.000 Exemplaren verbreitet wurde. Das sozialistengesetzliche Verbot des Verbreitens desselben ist bereits erfolgt, es verfehlt aber natürlich nachträglich seine Wirkung.

Die Bourgeoisiepresse faselt in Artikeln, die auf's Gruselichmachen berechnet sind, von der Gründung einer neuen Internationalen Arbeiter-Assoziation als einer geheimen Gesellschaft. Gleichzeitig bemüht sich die „Kreuzzeit." in mehreren Leitartikeln nachzuweisen, welche Gefahr in den Nachbarstaaten die Sozialdemokratie für das Deutsche Reich bilde und daß dort überall der Einfluß der deutschen sozialdemokratischen Führer der maßgebende sei. Aber diese Hetzereien haben nur den Zweck, die öffentliche Meinung gegen die Partei aufzuregen und die Fortdauer unter Verschärfung der Ausnahmemaßregeln zu begründen. Zehn Jahre nach der Schaffung des Sozialistengesetzes ist die Furcht vor der verfolgten Partei größer als je vorher.

Die Mitglieder des Kommunistenbundes aus den Vierziger und Fünfziger Jahren haben an einigen ihrer Genossen interessante Wandlungen erlebt. Wallau wurde Oberbürgermeister von Mainz und starb in den Siebziger Jahren als gemäßigter bürgerlicher Demokrat. H. Becker, der rothe Becker genannt, ward Oberbürgermeister von Köln und Mitglied des preußischen Herrenhauses und starb in dieser Stellung. Herr Miquel endlich hat es von allen Dreien am weitesten gebracht. Er war nicht nur Oberbürgermeister von Osnabrück, dann Direktor der Diskontogesellschaft, bei welcher das „Theilen" ihm Millionen einbrachte, sondern er ist jetzt auch Oberbürgermeister von Frankfurt a. M. und Mitglied des preußischen Herrenhauses und wurde dieser Tage Ritter des rothen Adlerordens II. Klasse. Das nennt man Karriere machen.

Seitens der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wird gegenwärtig ernstlich an der Einberufung eines internationalen Arbeiter-Kongresses nach einem Orte der Schweiz gearbeitet, der im Herbst 1889 stattfinden soll. Es sollen Aufforderungen zur gemeinsamen Einladung an die bekannten Führer der Arbeiter aller Länder erlassen werden.

Schweiz.

— Der Kongreß der sozialistischen Arbeiter und ihrer Organisationen ist für Sonntag den 21. Oktober nach Bern einberufen worden. Es handelt sich dabei um die Neubegründung der sozialdemokratischen Partei, welche bis jetzt in der Schweiz noch keine selbstständige Organisation hatte. Die Arbeiterpartei der Schweiz war bis jetzt einerseits bei allen praktischen Fragen mit wenigen Ausnahmen ein Anhängsel der übrigen bürgerlichen Parteien. Nunmehr soll sich das ändern; die sozialdemokratische Partei will auch in dem politischen Kampf selbstständig auftreten.

Der Augenblick ist günstig, das politische Leben ist in seinen Tiefen aufgewühlt, wie der Aufruf zum Kongresse es sagt:

„Die Zeiten sind ernst. Brutale Ausweisungen von Gesinnungs-Genossen, unverschämte, einer Republik unwürdige, allem Herkommen hohnsprechende polizeiliche Erlässe seitens unserer obersten Behörden gegenüber einer Partei, welche es sich zur Aufgabe macht, die heutigen Mißverhältnisse zu beseitigen zu Gunsten der allgemeinen Volkswohlfahrt, beweisen zur Genüge, daß auch bei uns die Grundfesten der heutigen Gesellschaftsordnung stark im Wanken sind, ihr Einsturz nur noch eine Frage der Zeit ist. Da die Sozialdemokratie berufen ist, dereinst der Menschheit Erlösung zu bringen, dürfen wir nicht müßig gehen.

Die Antwort auf das bundesräthliche Vorgehen muß sein: „Schaffung einer kräftigen, zielbewußten, schweizerischen **sozialdemokratischen Partei".**

Ein vorbereitendes Komité hat Vorlagen für den Kongreß ausgearbeitet, die wir in Folgendem mittheilen. Charakteristisch ist die enge Anlehnung an die politischen und ökonomischen Verhältnisse der Schweiz, woraus sich die Abweichungen dieser Vorschläge vom sozialdemokratischen Programme anderer Länder erklären.

Die Anträge lauten:

a) in formeller Beziehung:

1. daß der reaktionären Politik des schweiz. Bundesrathes und insbesondere den politisch-polizeilichen Verfolgungen der Sozialdemokratie gegenüber der Zeitpunkt gekommen ist, wo die entschieden sozialdemokratisch gesinnten Schweizerbürger sich zu einer einheitlich organisirten Partei zusammenschließen müssen:

2. daß eine solche Partei voll und ganz zu den reinen Grundsätzen der Sozialdemokratie sich zu bekennen und ihr politisches Wirken ausschließlich auf die Verwirklichung dieser Grundsätze in unserem schweizerischen Staatsleben zu richten hat, wobei immerhin die Unterstützung anderweitiger, das Wohl des unter der heutigen Gesellschaftsordnung zunächst und am meisten leidenden Arbeiter- und Kleinbauernstandes fördernder Bestrebungen, soweit sie nicht den grundsätzlichen Parteibestrebungen sich hinderlich erweisen, nicht ausgeschlossen sein soll,

3. daß die politischen Bedingungen einer sozialdemokratischen Organisation unseres Gemeinwesens sind:

a) die rein demokratische Staatsform,

b) die Beseitigung des kantonalen Partikularismus, resp. die Vollendung des schweizerischen Einheitsstaates.

c) eine den modernen Anschauungen und Resultaten der heutigen Wissenschaft entsprechende Volksbildung, sowie die definitive Verweisung aller religiösen Kulte in das Gebiet des Privatlebens;

4. daß in wirtschaftlicher Beziehung die den heutigen Verhältnissen am besten anzupassende Form der Verwirklichung des sozialistischen Zieles die Organisation aller wirtschaftlichen Thätigkeit durch das Volk, die Verstaatlichung ist;

5. daß aber der monopolistische Staats- (resp. Gemeinde-) Betrieb, der den Uebergang aller Arbeitsmittel in den Gemeinbesitz von selber mit sich bringt, nicht zu Gunsten einzelner herrschender Klassen, sondern zu gleichem Vortheil aller Bürger organisirt und geführt werden muß;

6. daß die Verstaatlichung der wirtschaftlichen Thätigkeit unseres Landes nur sukzessive und nach eingehendem Studium aller bezüglichen Verhältnisse und Ausbreitung eines wohlbedachten Ausführungsplanes vorgenommen werden kann;

7. daß das allgemeine Recht auf Arbeit als Grundlage einer menschenwürdigen Existenz aller Bürger anerkannt werden muß, wenn eine richtige sozialistische Gesammtorganisation der nationalen Arbeit stattfinden soll, von der Keiner ausgeschlossen werden kann;

8. daß die sozialdemokratischen Bestrebungen nicht irgendwelchen Vorrechten eines Standes oder einer Klasse, sondern vielmehr der Abschaffung der heutigen Standesprivilegien und Klassenherrschaft durch Einführung einer auf dem Grundsatze der allgemeinen Solidarität aller Gesellschaftsglieder ruhenden Gesellschaft gelten;

b) in materieller Beziehung:

9. daß die heutige Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung die Unfreiheit der großen Masse des Volkes und deren Verbleiben in ungenügenden, keine volle Lebensentwicklung gestattenden Verhältnissen bedingt;

10. daß das heute herrschende System der Lohnarbeit die Grundursache der Unfreiheit und der ungenügenden Lebenslage der Volksmasse ist und nur durch die Einführung der freien gesellschaftlichen Arbeit aller Bürger beseitigt werden kann;

11. daß das heute herrschende System der Lohnarbeit Denjenigen, welche durch ihre Arbeit hauptsächlich alle Werte schaffen, dennoch nur den kleinsten Theil dieser Werte zukommen läßt, und zudem macht, daß jeder Fortschritt der Produktionsfähigkeit durch

Erfindungen, Verbesserung der Maschinen u. s. w., statt dem arbeitenden Volke zum Segen zu gereichen, zur Verringerung der Löhne und zunächst wenigstens auch zu einer Verminderung der Arbeitsgelegenheit führt, mithin ihm zum Unheil wird;

12. daß die vorhandenen Arbeitsmittel schon heute lange nicht voll mehr ausgenützt werden können, sondern das Privatinteresse der Besitzer derselben stets fort, bald mehr und bald weniger, eine künstliche Hemmung der Gütererzeugung verlangt, während doch noch die große Masse des Volkes Entbehrungen aller Art erdulden muß;

13. daß aber die heutige Produktionsfähigkeit (infolge der Einführung und stets weiter schreitenden Verbesserung und Vermehrung der Maschinen, der vollständigeren und umfassenderen Beherrschung und Dienstbarmachung der Naturkräfte, des Erschließens riesiger neuer natürlicher Hilfsquellen, deren Benutzung die vervollkommneten Verkehrsmittel gestatten, der hoch entwickelten Arbeitstheilung und der Menge der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte) in einer Weise gestiegen ist und noch immer steigt, daß Güter genug und übergenug für einen allgemeinen Wohlstand erzeugt werden könnten, sobald das Interesse Aller und nicht mehr das Interesse Einzelner die Gütererzeugung und Gütervermittlung beherrschte und nach einheitlichem Plane ordnete, und sobald die vorhandenen Arbeitsmittel der Gesammtheit zur Verfügung, im Interesse Aller, stünden;

14. daß der sich stets verschärfende wirtschaftliche Kampf Aller gegen Alle, bei dem Jeder genöthigt ist, in immer stärkerem Maße auf seinen persönlichen Vortheil zu sehen und diesem seine beste Kraft zu widmen, den heutigen moralischen Anschauungen nicht mehr entspricht und als das größte Hindernis weiterer sittlicher Entwicklung der Menschheit erscheint;

beschließt:

I. Der vom Aktionskomité geleitete Verband des Schweizerischen Arbeitertages wird aufgelöst;

II. Die in der Schweiz wohnenden ausländischen Gesinnungsgenossen sind durch das Mittel der gewerkschaftlichen Organisation und bezügliche Bestimmungen des allgemeinen Gewerkschaftsprogrammes an den Bestrebungen der schweizerischen sozialdemokratischen Partei zu interessiren, und es ist mit ihnen ein reger Verkehr, wie er der Gesinnungsgemeinschaft entspricht, zu unterhalten;

III. an die Stelle des Schweizerischen Arbeitertages, sowie der bisherigen schweizerischen sozialdemokratischen Mitgliedschaft, tritt eine **„sozialdemokratische Partei der Schweiz"** mit Programm und Statuten, wie folgt:

Politisches Programm.

1. Ausbau der Demokratie.
2. Ausbau des Einheitsstaates.
3. Unentgeltliche, dem Stande der modernen Wissenschaft entsprechende Volksbildung und Volksaufklärung im weitesten Maße; Verweisung aller kirchlichen Bestrebungen in das Privatleben der Bürger.

Wirtschaftliches Programm.

1. Sukzessive Verstaatlichung von Handel, Verkehrswesen, Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe (Monopole und Staats- [Gemeinde-] Betriebe) unter Befolgung des Grundsatzes, daß der Ertrag nach Abzug der Betriebskosten und eines die Steuern zu ersetzen bestimmten Betrages für öffentliche Zwecke (Schule, Rechtswesen, Verwaltung, Pflege der Kranken, Alten, Invaliden, Militär 2c.) allen Mitwirkenden in möglichst gleichem Maße zukommen soll.

   Hiefür zunächst: Einsetzung einer ständigen „Kommission für wirtschaftliche Gesetzgebung", welche alle einschlagenden Fragen zu prüfen, die besten Mittel und Wege zur Ausführung der einzelnen Verstaatlichungen zu suchen und der Bundesversammlung bezügliche Vorlagen zu machen hat.

   Die Mitglieder dieser Kommission sind vom Volke zu wählen. Sie werden vom Bunde besoldet und sollen ihre ganze Thätigkeit ausschließlich ihrer Aufgabe widmen.
2. Das Recht aller Bürger auf Arbeit ist in die Verfassung aufzunehmen und ihm von den Behörden in der Weise Nachachtung zu verschaffen, daß Jedem auf sein Verlangen eine möglichst seinen Kräften entsprechende, ausreichend gelohnte Beschäftigung im Dienste des Staates, der Gemeinde oder williger Privater zugewiesen wird.

Arbeitsprogramm pro 1888/1889.

1. Energische Propaganda für die Partei und ihre grundsätzlichen Ziele.
2. Obligatorisches Referendum und Initiative. Wahl des Bundesrathes durch das Volk.
3. Einheitliches Strafrecht. Uebernahme des Militärwesens durch den Bund.
4. Abschaffung der politischen Polizei.
5. Einführung der proportionalen Vertretung.
6. Obligatorischer, unentgeltlicher und konfessionsloser Volksschulunterricht bis zum zurückgelegten 15. Lebensjahre mit Unterstützung für Unbemittelte. Einführung obligatorischer Fortbildungsschulen bis zum militärpflichtigen Alter. Unentgeltlichkeit der Lehrmittel. Stipendien und Freiplätze für fähige Unbemittelte, welche mittlere und höhere Lehranstalten besuchen wollen.
7. Unterstützung aller gesetzgeberischen Arbeiten für Arbeiterschutz und Arbeiterfürsorge, sowie aller Bestrebungen auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung, welche dem Volke in ökonomischer Beziehung Erleichterung schaffen, immerhin unter steter Betonung des Charakters derselben als blos vorläufiger und vorübergehender Milderungsmaßregeln der heutigen, in ihren Grundlagen schlechten und unhaltbar gewordenen Zustände; so z. B. ein eidg. Gewerbegesetz, allgemeine obligatorische Kranken- und Unfallversicherung, Steuerreform, unentgeltliche Krankenpflege u. s. w.
8. Eisenbahn-Rückkauf, Banknoten- und Bankmonopol, staatlicher Getreidehandel, Zündhölzchenmonopol, unter Verwendung der Erträgnisse zur Entlastung und Hebung der bedürftigen Schichten des Volkes in Stadt und Land.

Frankreich.

Paris, 8. Oktober. Das Kabinet Floquet befindet sich in der Lage eines Schwerkranken, der, von allen Aerzten aufgegeben, um sich nur lachende Erben sieht, welche mit Ungeduld seine letzte Minute erwarten. Mit der für den 15. Oktober anberaumten Wiedereröffnung der Kammer tritt wahrscheinlich der Todeskampf des Ministeriums in sein letztes Stadium und die Erörterung der Budgetfrage wird allem Anschein nach von dem Sturz Floquet's begleitet sein. Die Opportunisten haben nicht umsonst in die Budgetkommission ausschließlich Leute ihrer Klique, die fine fleur aller höheren Finanzmogelei gewählt. Bis in die letzten Wochen schien sich auch das Programm der opportunistischen Ministerportefeuillejäger ganz glatt abzuwickeln. Die Bemerkung des Abgeordneten vom Gard, Numa Gilly, daß in der Budgetkommission zwanzig Wilson's vertreten seien, hat jedoch einen kleinen Strich durch die Rechnung gezogen und kann eventuell weitere Konsequenzen zeitigen, welche zum Rettungsseil werden, an dem sich das Kabinet Floquet aus dem Sumpfe emporfischt. Der in einer Versammlung zu Alais gefallene Ausspruch ward von der antiopportunistischen Presse in die politische Arena geschleudert und hatte ungefähr die Wirkung eines Steins, der in einen Morast mit Fröschen geworfen wird. Die Budgetkommission hätte die „zwanzig Wilson's" so gern mit Stillschweigen in Vergessenheit gebracht, konnte aber, durch die öffentliche Meinung gezwungen, nicht umhin, Stellung zu der Behauptung zu nehmen. Bezeichnend genug erklärte sie, daß sie Gilly's Handlungsweise verachte und dem Urtheil der öffentlichen Meinung zur Verachtung preisgebe, sie lehnte aber ab, kollektiv gegen den Abgeordneten des Departement Gard klagbar zu werden. Letzteres war es aber gerade, was Gilly bezweckte; auf alle an ihn von Freund und Feind ergangenen Anfragen und Aufforderungen antwortete er, daß er bereit sei, vor dem Geschworenengericht den Beweis für die Richtigkeit seiner Aeußerung anzutreten, sobald er nur von der Kommission kollektiv verklagt werde. Die Affaire Numa Gilly zog sich mit für und wider seit Wochen durch die Presse, bis sie in den letzten Tagen eine neue Wendung genommen. Der Exkommunard und Expolizeipräfekt Andrieux *), ebenfalls Mitglied der Budgetkommission, reservirte beim Auftauchen der Angelegenheit seine individuelle Aktionsfreiheit und gebraucht dieselbe nun dazu, beim Justizminister gegen Numa Gilly wegen Verleumdung klagbar zu werden. Andrieux heuchelt, daß er diesen Schritt aus eitel Besorgnis um den guten Ruf der Kommission gethan, aber man fühlt, mit welch' innigem Vergnügen er seinen „lieben Kollegen" Eins auswischt.

In der That hätte ihnen der bitterste Feind keinen schlimmeren Streich spielen können, als es ihr maliziöser Bundesbruder mit mephistophelischem Behagen gethan. Die öffentliche Meinung hat die Bande Rouvier's und anderer Ministerjobber schon längst gerichtet, aber ihre Aeußerungen wurden überhört oder von gekauften Preßstimmen überschrien. Der Prozeß dagegen wird in den weitesten Kreisen ein Echo finden, und sogar wenn Numa Gilly nicht gegen einzelne Personen Beweise ihres Wilsonismus erbringen kann, so wird er doch nachweisen, daß die gesammte opportunistische Politik ein Wilsonismus im großen Stile, eine Ausraubung der Nation ist. Die vorauszusehende Freisprechung Gilly's verwandelt sich dann in die Verurtheilung des Opportunismus und die Rouvier, Ribot, Raynal sind damit derartig offiziell kompromittirt, daß sie als Ministerpräsidenten unmöglich sind. Bei dem Vortheil, den das Kabinet Floquet eventuell aus der Situation ziehen kann, hat die Vermuthung viel für sich, daß der Ministerpräsident in der Affaire Gilly eine Gegenmine gegen die antifloquettistische Kommission respektive seinen Sturz angelegt oder wenigstens benutzt habe. — Diese Angelegenheit, sowie die gesammte Situation zeigt immer klarer, daß es sich in dem Kampf zwischen Radikalen und Opportunisten lediglich um den Besitz der einträglichsten Stellen, der Macht, des Zugangs zum nationalen Geldsäckel handelt und durchaus nicht um Prinzipien. Das Kabinet Floquet konnte vor den Ferrysten nicht Gnade finden, weil es die Radikalen und nicht die Opportunisten sind, welche über den geheimen Fonds verfügen, die Hand im Staatsschatz haben, durch ihren Einfluß, eventuell durch Gesetze und

*) Andrieux veröffentlichte vor etlichen Jahren seine berühmten und berüchtigten „Erinnerungen eines Polizeipräfekten", in denen er mit einem Cynismus ohne Gleichen alle Manipulationen und Kunstkniffe der Polizei dem politischen Leben gegenüber enthüllt. Diese „Erinnerungen" sind ebenso lehrreich als interessant.

Erlässe, die riesigen Finanzspekulationen mit Kolonien, Eisenbahnen ꝛc. begünstigte Banken haben. Es ist einfach ein Streit darum, wer zuerst und zutiefst mit dem Löffel in die Schüssel fahren darf!

Rußland.

Aus **Odessa** schreibt man uns: „Vollkommene „Ruhe und Ordnung" herrschen gegenwärtig in Rußland; die Anarchie und Unzufriedenheit, die Attentäter und Verbrecher sind ausgerottet, das Netz, welches ganz Rußland einst umfing, ist zerrissen", — so schrieben letzterer Zeit einige Blätter, *) nachdem die Regierung des Zaren die Maßregeln und Verfolgungen gegen ihre Gegner verschärft hatte.

Anderes aber zeigen uns die unaufhörlichen „Attentate" und diese unzählbaren „Arreste", welche in ganz Rußland vorkommen; ganz Anderes zeigt uns die „Furcht" der Regierung des Zaren vor jedweder Veröffentlichung irgend einer revolutionären Bewegung oder Attentats in Rußland. Ja sogar bei solchen Vorkommnissen, wie die am hellichten Tage, auf offener Straße, und in Gegenwart von einer Masse von Leuten, wie dies z. B. am 1. März vorigen Jahres geschah, sind die russischen Zeitungen zum tiefsten Stillschweigen gezwungen und müssen warten, bis der Reichsbote es für nothwendig finden wird, irgend eine Aufklärung (in ihrem Sinne natürlich) bezüglich des Geschehenen abzugeben. Außer dem, was im Reichsboten mitgetheilt wird, dürfen die Zeitungen Nichts schreiben. Auseinandersetzungen und Kommentare sind streng verboten.

Inwieweit diese Verborgenheit und Geheimhaltung solcher Ereignisse reichen, zeigen uns folgende interessante Ziffern der „revolutionären Bewegung" in Rußland im Jahre 1887, welche aus einem „Offiziellen Dokumente" (vom 21. April) herrühren.

Während des Jahres 1887 haben in Rußland 4 vollbrachte Attentate auf den Zaren stattgefunden; 9 unvollbrachte (d. h. vor der Vollbringung von der Polizei entdeckte); 707 Verbrechen gegen verschiedene Thron- und Staatspersönlichkeiten und 2850 Arreste politischer Verbrecher. Außerdem wurden seitens der Regierungspolizei während dieser Zeit nicht weniger als sieben „geheime revolutionäre Buchdruckereien" entdeckt.

Aus diesen deutlichen und aus sicherer Quelle herrührenden Ziffern sehen wir, wie stark die Bewegung trotz aller Repressalien in Rußland fortschreitet. Es wundert uns sogar, daß die Zahl der Arretirten eine so geringe ist, da die Zahl der Unzufriedenen mit jedem Tag in Zunahme begriffen ist. Denn es ist auch selbstverständlich, je mehr das Volk unterdrückt wird, desto mehr ist die Unzufriedenheit unter den Massen verbreitet, was desto schlechter für die absolutistische Regierung des Zaren ist. S. R—l.

*) S. d. Leitartikel der „Moskovskaja Wjedomosti", wegen des Attentates auf den Zaren Alexander III. vom 1. März vorigen Jahres.

Sprechsaal.

Eisen- und Metallarbeiter Wiens!

Sonntag, den 21. Oktober 1888, Vormittags von 9 bis 1 Uhr findet die

Wahl in das Gewerbe-Gericht

von Seite der Arbeitnehmer in der Volkshalle im neuen Rathhause statt.

Das in der am 9. September 1888 in den „3 Engel-Sälen" stattgefundenen freien Wählerversammlung aufgestellte Wahlkomité empfiehlt den Fachkollegen, nachbenannten Kandidaten ihre Stimme zu geben.

Anton Stöckl, Dreher bei der Staatsbahn-Gesellschaft.
Ferdinand Englisch, Eisenmöbelschlosser bei Riegel & Comp.
Anton Muhr, Eisendreher bei W. Bernhardt.
Johann Unger, Gießer bei Ignaz Haut's Eidam: Robert Dienzl.

Genossen! Es ist Pflicht eines jeden wahlberechtigten Eisen- und Metallarbeiters, persönlich und rechtzeitig an der Wahlurne zu erscheinen, um seine Stimme für die Euch vorgeschlagenen erprobten Männer abzugeben.

Das Wahlkomité.

Der Sitz des Wahlkomité's — an welches sich die Fachkollegen im Bedarfsfalle wenden mögen — befindet sich: I. Bartensteingasse Nr. 13, im Gasthause, und Tiroler Weinstube, V. Rathhausstraße Nr. 4.

Ottakring, 15. Oktober. Werter Herr Redakteur! Wir Unterzeichneten ersuchen im Namen der Knopfdrechsler freundlichst um Veröffentlichung nachstehender Erklärung.

Im Sprechsaal von 40 der „Gleichheit" ist ein offener Brief „an streitende Knopfdrechsler in Ottakring" gerichtet, womit wohl wir gemeint sind. Nun, gegen diese Moralpredigt hätten wir nur einzuwenden, daß wir als Parteigenossen weder an der beanständeten Glosse, noch an Streitigkeiten gegenüber dem Drechsler-Männer-Chor in irgend einer Weise betheiligt sind. Ueberhaupt tangirt uns dieser Verein nicht im Geringsten, wobei wir eben bemerken müssen, daß wir es keinem Genossen verbieten werden und auch nicht können, irgend etwas zu glossiren. Wenn eine Glosse nicht von der Redaktion beanständet wird, wir können nichts dagegen haben, da es Jedermann erlaubt ist, Glossen zu schreiben, mithin ist das Privatsache, und daraus folgt, daß dieser offene Brief an die unrichtige Adresse gerichtet ist. Weiters müssen wir bemerken, daß bei den Knopfdrechslern Ottakrings nach eingehender Untersuchung kein Einziger mit Größenwahn behaftet befunden wurde.

Windisch Nikolaus, Burianek Johann, Müller Johann, Riedl Karl, Pazderka Josef.

Wir haben diese Erklärung auf besonderen Wunsch der Einsender aufgenommen, können aber den unterzeichneten Genossen die Versicherung geben, daß in den von ihnen beanständeten Artikeln ganz andere Leute als sie gemeint waren. Womit wir die ganze Sache für nach allen Seiten erledigt halten.

Die Redaktion.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Es wird die Redaktion und die Leser der „Gleichheit" gewiß freuen zu hören, wie in der Fabrik von Hinterleitner & Comp., Afrikanergasse, für das Blatt Propaganda gemacht wird. Die Nummern 36 und 37, in welchen die hiesigen Zustände geschildert sind, hat ein Schreiber in mehreren Exemplaren gekauft, mit rothen Bändern aufgeputzt und in allen Räumen aufgehängt. Nur zu, die Reklame für unser Blatt kann uns nur angenehm sein! Wenn aber der Schreiber und der schon genannte Mathiesen drohen, jetzt erst recht Abzüge zu machen, so warnen wir sie: Der Krug geht so lang zum Brunnen bis er bricht! — Für das Verbreiten der „Gleichheit" sind wir aber sehr dankbar!

Ein Unabhängiger.

Ober-Grafendorf. (Etwas von den Dreschmaschinen.) Die Landarbeiter spüren auch die Revolution durch die Maschine. Da sind bei einer Dampfdreschmaschine drei Mann als Bedienung, die müssen rackern über ihre Kräfte, und die Andern und sie selber können im Winter fechten gehen. Und so rasch muß es gehen, daß in der Eile nicht nur das Getreide, sondern auch die Glieder der Arbeiter gedroschen werden. Die Failendorfer Maschine hat vor Kurzem einer Einlegerin den Fuß weggerissen; zwei Stunden später war die Arme todt. Schuld daran war schlechte Zurichtung der Maschine wegen überhetzter Arbeit. — Herr Taifelhofer, Heizer bei der Grafendorfer Dreschmaschine, sollte auch wissen, daß man 15—16jährigen Burschen nicht die Maschine überlassen darf. Da kann es auch noch ein Unglück geben. Auch ist es nicht gerade ein Zeichen von Bildung, wenn er die Arbeiter mit allerlei Schimpfworten belegt. J. W.

Wigstadtl. Mehr als ein Jahr ist verflossen, daß ein Arbeiter in diesem Blatte die damaligen Zustände in der hiesigen Bandfabrik des Herrn Franz Faßhold schilderte. Die Arbeiter waren über diese Korrespondenz sehr erfreut, war ja dieses ihnen aus der Seele gesprochen und keine Zeile erlogen. Diese Korrespondenz hatte auch noch das Gute, daß die grobe Behandlung und das Ohrfeigen besonders jugendlicher Arbeiter etwas nachließ.

Im Anfang August vorigen Jahres stellte der Inhaber genannter Fabrik den neuen Direktor, Herrn Ignaz Köhler Edler von Dammwehr, seinen Arbeitern vor, bei welcher Gelegenheit er unter Anderem betonte, daß er stets um das Wohl seiner Arbeiter bedacht war; er erwarte demgemäß, daß auch die Arbeiter ihrem neuen Direktor Treue und Anhänglichkeit entgegenbringen werden. Sollten die Arbeiter durch irgend eine Einrichtung von Seite des Direktors sich benachtheiligt fühlen, so sollen sie sich nur an ihn wenden und er werde trachten Abhilfe zu schaffen. Darauf hielt auch der neue Direktor eine kurze Ansprache, in welcher er sagte, daß er stets ein Freund der Arbeiter sein werde.

So ungläubig die Arbeiter sind, glaubten sie doch Beiden; jedoch sie sollten bald erfahren, daß sie nur getäuscht wurden. Das Sprichwort: Es kommt selten etwas Besseres nach, bewahrheitete sich auch hier. Einige Wochen hielt wohl das gute Einverständnis an, wir Arbeiter hatten uns nicht zu beklagen, was auch zur Folge hatte, daß ein großer Zudrang von Arbeitskräften stattfand. Dies machte den Direktor immer herrischer, es fanden sich bald Denunzianten, denen er sein Ohr lieh, und er fing an seine Macht als Direktor in unmenschlicher Weise seinen Arbeitern gegenüber fühlbar zu machen, indem er mit den Existenzen seiner Arbeiter herumwirft, wie ein Schulknabe mit seinem Spielball. Er lauft beständig in den Arbeitssälen brüllend herum wie ein Rasender, und wehe, wenn ein Arbeiter einen andern um eine Auskunft und Aehnliches fragt, was ja doch in einer Fabrik, in welcher so viele hunderte Menschen beschäftiget sind, oftmals sein muß, oder irgend eine Silbe wechselt; sogleich brüllt er ihn an, daß er Samstag gehen oder hinausspazieren kann, und in den meisten Fällen wird dies auch zur That. (Er sollte sich Holz-Figuren hinstellen!) Wegen solchen nichtssagenden Dingen schickt er verheiratete Familienväter weg, die seit länger als zwanzig Jahren in der Fabrik ununterbrochen beschäftiget waren, und nimmt dafür am liebsten ländliche Arbeiter auf, ohne darauf zu achten, daß diese Leute lange Zeit brauchen, bis sie bei guter Schonung des Materials eine brauchbare Ware zu Stande bringen. Aus diesem Vorgehen ersieht man, daß ihm auch die Fachkenntnisse, welche zur Führung einer solchen Fabrik unbedingt nöthig sind, mangeln müssen. Da er aus der Kaserne (er war Ober-Lieutenant) genommen wurde, so möchte er am liebsten in seiner Fabrik eine Kasernenzucht einführen. Dieser ehrenwerte Patron soll auch geäußert haben, er sei noch zu gut, er werde noch andere Mittel ergreifen müssen. Was werden dies nur für Mittel sein? Es kann höchstens noch seine Hundspeitsche, die er öfter mitträgt, oder eine russische Knute sein. Dies setzte wenigstens noch seiner Humanität die Krone auf.

Im Weiteren soll er auch beabsichtigen, alle Arbeiter, die ein wenig sozialistisch angehaucht sind, zu entlassen. Welche Thorheit von Ihnen, Herr Direktor Köhler Edler von Dammwehr. Arbeiten sie durch ihr unmenschliches Vorgehen noch so sehr an der Versklavung ihrer Arbeiter, aber das Eine lassen Sie sich gesagt sein: unser Wirtschaftssystem, das wohl für gegenwärtig, aber nicht für immer, für heilig und unantastbar gilt, bedingt es, hören Sie, Herr Direktor, bedingt es, daß in jedem Arbeiter bewußt oder unbewußt der Keim des Sozialismus steckt, und dieser Keim läßt sich durch solche kleinliche Maßregelungen von Ihnen nicht ausrotten. Sie säen nur Haß und züchten Noth unter der hiesigen Bevölkerung, aber den Sozialismus halten Sie nicht auf, er ist und bleibt ein Produkt der modernen Gesellschaftsform, und entwickelt sich auch mit ihr weiter. — — —

Arbeiter, Freunde! Ich möchte Euch zurufen: Leset jetzt, da die langen Winterabende herannahen, fleißig die Arbeiterblätter „Gleichheit", „Volksfreund" und „Arbeiterstimme", die werden gewiß Licht bringen in Eure Köpfe. Haltet fest zusammen und zeigt, daß auch Ihr Menschen seid, die ein Anrecht haben, ein menschenwürdiges Dasein zu erringen. Petrus.

Witkowitz. In unserer Werkstatt in der Maschinenfabrik ist ein sauberer Patron, welcher das Strafen aus dem ff versteht. Vor zirka 5 Monaten hat ein Hobler, Namens Teofil Luski, eine Arbeit um 1/2 mm verhobelt und hat von dem saubern Obermeister Ulbrich 5 fl. Strafe bekommen. Es war aber nicht Ausschuß, man hat es verwendet; wenn aber etwas verpfuscht wird, was der Obermeister verschuldet, da wird in der Nacht gearbeitet, damit es Niemand sieht. Vor 4 Wochen hat der Dreher Karl Kowal 5 fl. Strafe bekommen, weil er am Montag nicht in der Arbeit war, obwohl von seiner Frau gemeldet wurde, daß er krank sei. An demselben Tag hat der Dreher Adolf Merta 2 fl. Strafe bekommen, weil er Vormittag nicht in der Arbeit war. Am nächsten Montag kam der saubere Patron zum Dreher Kowal und sagte ihm: „Nicht wahr, ich habe Ihnen ein gutes Rezept geschrieben, 5 fl. Strafe, heute sind Sie nicht krank?" Solche Fälle kommen sehr oft vor, auch das Schimpfen kann der Patron gut, z. B.: Halten Sie das Maul, der Teufel soll Euch holen, Ihr Haderlumpen. Es ist zwar eine Arbeiter-Ordnung in jedem Betriebe eingerahmt, wird aber von dem Meister nicht eingehalten, weil das

Strafen von 50 kr. bis 2 fl. ihm überlassen ist. Wenn aber ein Arbeiter während der Arbeit raucht, so sagt man ihm gleich ob er nicht weiß, was in der Arbeits-Ordnung geschrieben ist. Was aber dem Arbeiter zu Gute käme, wird nicht eingehalten! J.—F.

Vereine und Versammlungen.

Floridsdorf. Sonntag den 30. September hielt der politische Verein „Wahrheit" in Endres' Saallokalitäten eine öffentliche Vereinsversammlung ab, auf deren Tagesordnung als erstens die Lage der Arbeiter und ihre Bestrebungen, zweitens die Presse stand.

Genosse Dr. Braun schilderte in seinem Referate zum 1. Punkt die Lage der Arbeiter in eingehender Weise, als deren Ursache die heutige Produktionsweise zu betrachten sei und führt aus, wie die Kapitalisten, denen der größte Theil des Ertrages der Arbeit in die Taschen fällt, immer größere Reichthümer sammeln, die sich in immer weniger Händen konzentriren, während die Arbeiter kaum in der Lage sind, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen; eine dauernde Besserung sei nur durch die Umgestaltung der heutigen privatkapitalistischen Produktion in eine gemeinwirtschaftliche möglich. Um zu diesem Ziele zu gelangen, müssen wir das Volk aus der geistigen Unnachtung befreien, und alle Angriffe auf die Volksbildung zurückweisen; darum, sagt Redner, müssen wir auch die volle politische Freiheit, Vereins-, Preß- und Versammlungsfreiheit sowie auch Koalitionsfreiheit anstreben.

Hierauf spricht Genosse Leißner über die Presse, welche, da in den Händen der herrschenden Klassen, auch nur deren Interessen vertritt und die Arbeiter denselben dienstbar zu machen sucht, während die unteren Schichten nicht in der Lage sind, ihre Anschauungen zu verbreiten; wenn irgendwo, sagt Redner, ein paar bekannte Diplomaten zusammenkommen, bringt die Presse wochenlange Artikel über die wichtigen Unterhandlungen, welche da stattgefunden haben könnten, aber über die nothwendigen, im Interesse des Volkes nothwendigen Aenderungen verliert sie kein Wort, weil man nicht haben will, daß das Volk denke. In der liberalen Presse, sagt Redner, wird politische Meinung auf Aktien gemacht, nach der Meinung der Presse, welche die politische Gewalt vertritt, haben die Arbeiter nichts zu thun als zu arbeiten und zu schweigen, während die klerikale Presse dem Volk den Himmel verspricht, um es auf Erden desto besser aussaugen zu können; wir aber wollen eine freie Presse, welche die Wahrheit sagt, und die das nicht thun wollen, sollen schweigen. Die nächsten Redner, Genossen Pokorny und Pelz, sprechen in ähnlichem Sinne und fordern auf, diese Blätter nicht zu lesen, sondern die Arbeiterblätter zu unterstützen, welche allein geeignet sind, Erkenntnis und Bildung in die Massen zu tragen. Hierauf dankte der Vorsitzende, Genosse Schiker, den Anwesenden für den zahlreichen Besuch und die gute Haltung und schloß die von zirka 700 Personen besuchte Versammlung. F. F—sch.

Hainfeld. Sonntag den 30. September fand hier unter massenhafter Betheiligung das 15jährige Gründungsfest des Arbeiter-Gewerbe-Vereines statt. Eröffnet wurde dasselbe mit dem Lassallemarsch, worauf der Gesangschor des Vereines unter der vortrefflichen Leitung des Genossen Lischka sein gut gewähltes Lieder-Programm meisterhaft zur Ausführung brachte. Lauten Beifall fanden Josef Schiller's Gedichte, welche die Genossen Steffler und Herfort zum Vortrag brachten. Großen Beifall erntete die Festrede, gesprochen von Obmann Johann Hörzing und die schwungvolle Begrüßungsrede des Genossen Fraydl aus Lilienfeld. Lautlose Stille trat ein als Genosse Stacherl die Begrüßungsschreiben zur Verlesung brachte, die alle wegen ihres strammprinzipientreuen Inhalts stürmischen Beifall fanden. Eingelaufen sind dieselben: von den Genossen aus London durch Hauser, von den Genossen aus der Schweiz durch Lagoja Jakob, von den Genossen aus Graz durch Rismann, von den Genossen aus Deutsch-Eisenberg durch König und von den Genossen aus Hohenberg. Ferner: vom Arbeiter-Fortbildungs-Verein, Gewerbe-Verein der Schneider, Fachverein der Schuhmacher, Fortbildungs-Verein der Drexler, alle in Wien. Weiters vom Fachverein der Schuhmacher in Salzburg, Arbeiter-Bildungs-Verein Fortschritt in Graslitz und Arbeiter-Fortbildungs-Verein Wilhelmsburg und Umgebung. Ein Tanzkränzchen bildete den Schluß dieses sehr animirten Festes, welches der ganzen Arbeiterschaft noch lange in Erinnerung bleiben wird. Schließlich danken wir den Genossen aus Lilienfeld, Reinfeld und Ramsau für ihr zahlreiches Erscheinen und Mitwirken an demselben. A. St.

Bruck a. d. Mur. Der Arbeiter-Verein von Bruck a. Mur feierte am Sonntag den 30. d. M. das Fest seiner Gründung; aus diesem Anlasse hielt derselbe Nachmittags ein Volksfest am Schloßberge ab, und abends fand man sich zu einem gemüthlichen Tanzkränzchen zusammen. Vor Beginn des Tanzkränzchens wurde vom Gen. Schönberger die Festrede gesprochen. Redner schloß mit einem Hoch auf die Arbeit. Sodann wurden die Begrüßungsschreiben verlesen. Begrüßungsschreiben sind eingelangt von: Arbeiter-Bildungsverein, Wien; Arbeiter-Fortbildungsverein, Wien; Schuhmacher-Fachverein, Salzburg; Allgemeine steiermärkische Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse, Filiale Trofaiach; Arbeiter-Bildungsverein, Wels; Fachverein der Kleidermacher, Klagenfurt; Arbeiterverein, Freudenthal; Einige Rothe in der Wildnis, Trieben; Arbeiter-Verein, Graslitz; Arbeiter-Verein, Villach; Genossen in Graz; Arbeiterverein in Königsberg a. d. Eger; Mathias Benesch, Trofaiach; Hans Steinbauer, Krieglach. Telegramm von den Genossen in Hainfeld. Durch Delegirte waren vertreten die Genossen in: Knittelfeld, Wartberg, Donawitz und Kindberg. Während der Ruhestunde wurde Josef Schiller's „Selbstbefreiung" vorgetragen. Wir sprechen Allen, die sich um die Verschönerung unseres Festes verdient gemacht haben, auf diesem Wege unsern wärmsten Dank aus mit der Versicherung, daß wir stets die Sache des arbeitenden Volkes schützen und vertheidigen werden. Die Vereinsleitung.

Haindorf. Der Erste Leseverein in Haindorf feierte am 16. September l. J., nach 14jährigem Bestande, im Gasthause „zur Sonne" sein 2. Gründungsfest. Sein Verlauf war bis auf den etwas schwachen Besuch als recht befriedigend zu betrachten und wird es jedem Genossen und Freunde gewiß recht lange in Erinnerung bleiben. Sämmtliche Vorträge wurden mit vielem Beifall aufgenommen und als die Klänge des Lassallemarsches den Saal durchbrausten, da strahlte Begeisterung aus allen Blicken und Jeder gab sich wohl im Stillen das Versprechen, mitzuarbeiten an der Befreiung der darbenden Menschheit. Delegirte waren anwesend aus: Reichenberg, Röchlitz, Katharinberg, Habendorf, Friedland, Neustadtl u. a. m. Begrüßungsschreiben waren eingelangt von den Genossen aus: Laibach, Bruck a. d. Mur, Wilhelmsburg, Königsberg, Arbeiter-Bildungsverein in Wien, Arbeiter-Fortbildungsverein in Wien, Verein der Huf- und Wagenschmiede und Gewerbeverein der Schneider Wien's, ferner von Ruppersdorf, Arbeiter-Sängerbund in Kratzau und Arbeiter-Bildungsverein in Graslitz. Wir danken Allen auf das Herzlichste, welche unser Fest durch ihre lieben und herzlichsten Wünsche verschönerten und geben daher an dieser Stelle allen Jenen, welchen das Wohl und die Ausbildung der Arbeiter am Herzen liegt, das Versprechen, treu zu halten an unserer Losung, dafür zu arbeiten, daß alle Menschen gleich sein sollen in Recht und Pflicht!

Bensen. Der Volksverein „Fortschritt" wird nun in Bensen ein Lesezimmer errichten, in welchem wissenschaftliche Vorlesungen, sowie auch Vorträge von Seite der Mitglieder abgehalten werden. — Wir ersuchen hiemit alle aufrichtigen Genossen, uns bei diesem Vorhaben durch Bücher und durch Beitritt zum Vereine zu unterstützen, und geben hiemit das Versprechen, daß nächster Zeit der Sitz des Vereines von Ebersdorf nach Bensen verlegt werden wird, wo es doch bedeutend besser im Zentralpunkt liegt. Das Vereinslokal ist vorläufig im Gasthause des Wenzel Brosche, Nieder-Ebersdorf.

Ein Mitglied.

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Administration. Wir bestätigen besonders als empfangen: **Bozen**: 9 fl., nähere Angabe über die Verwendung fehlt. **Rosenthal b. R.**: 5 fl. **Ob.-Krtz.**: 5 fl. 80 kr. **Karl Sollney, M. O.**: 3 fl. **Freudenthal**: 24 fl. 83 kr. **Ott. Kr., Ob.-Grfd.**: 1 fl., für was? **Königsberg**: 10 fl. 44 kr. **Graz**: 10 fl. 25 kr.

Wir ersuchen nochmals die Genossen, bei Einsendung von Geldbeträgen zugleich genau auch mittheilen zu wollen, wofür dieselben verwendet werden sollen, damit die Arbeit dadurch nicht erschwert wird.

Wir ersuchen ferner die unserer Abonnenten, welche mit ihrem Abonnement im Rückstande sind, angesichts des neuen Quartal-Abonnements, dasselbe nun rasch begleichen zu wollen, andernfalls das laufende Abonnement in Anrechnung gebracht und per Postauftrag eingehoben wird.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Jeden Montag Vortrag von Herrn Dr. L. Berg: „Ueber Gesetzeskunde". — Samstag den 27. Oktober Monats-Versammlung.

Wien. Fortbildungs-Verein der Tischler. Sonntag den 28. Oktober, 2 Uhr nachmittags, in der Gumpendorfer Bierhalle, VI. Gumpendorferstraße 91, freie Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen der Vereine. 2. Neuwahl eines provisorischen Ausschusses. 3. Anträge und Interpellationen.

Wien. Fachverein der Kürschner. Sonntag den 21. Oktober, abends halb 7 Uhr, Monats-Versammlung im Gasthause zum „goldenen Kleeblatt". Tagesordnung: Vortrag von Gen. Bardorf „Ueber die Idee des Arbeiterstandes als Kulturidee".

Hainfeld. Arbeiter-Gewerbe-Verein. Sonntag den 28. Oktober, 3 Uhr nachmittags, im Vereinslokale, ganzjährige Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Rechnungsbericht. 2. Neuwahl des Ausschusses. 3. Anträge und Interpellationen. 4. Vortrag.

Wien. Fortbildungs-Verein der Drechsler. Montag den 29. d. M., 7 Uhr abends, im Saale „zum Luchsen", Neulerchenfeld, freie Drechsler-versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Zweck und Nutzen des Vereines. 3. Gewerbliche Rundschau. 4. Die Volksliteratur. 5. Anträge und Anfragen.

Linz. Bäcker-Fachverein für Linz und Umgebung. Sonntag den 21. Oktober, 2 Uhr nachmittags, konstituirende Versammlung im Vereinslokale Gasthaus „zur goldenen Krone", I. Stock, Hofberg, in Linz. Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen des Vereines. 2. Einzeichnung der Mitglieder. 3. Wahl des Ausschusses. 4. Anträge und Interpellationen.

Witkowitz. Das neue Lokal des Arbeiter-Bildungsvereines ist das Gasthaus „zur Schießstätte".

Königsberg, Böhmen. Arbeiter-Bildungsverein. Sonntag den 28. Oktober, Wochenversammlung. Tagesordnung: 1. Nachwahl. 2. Vorlesungen. 3. Fragekasten. 4. Vortrag von Wilhelm Neumann „Ueber Volksliteratur". 5. Freie Anträge.

Fortbildungs-Verein der Tischler Wiens.

Sonntag den 28. Oktober 1888, um 2 Uhr nachmittags

Freie Vereins-Versammlung

in Biering's Restauration (Gumpendorfer Bierhalle), VI. Gumpendorferstraße. — Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen der Vereine. 2. Wahl eines provisorischen Ausschusses. 3. Anträge und Anfragen.

Der provisorische Obmann: **Adolf Preßl.**

Fachverein der Kleidermacher Klagenfurts.

Derselbe feiert **Sonntag den 28. Oktober 1888,** in den Saal-Lokalitäten „zur Glocke", sein

Neunzehntes Gründungsfest

mit einem Tanzkränzchen. — Wir ersuchen alle gleiche Tendenz verfolgenden Vereine, uns dieses Fest durch Delegirte, Telegramme oder Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen. Begrüßungsschreiben sind zu richten an Franz Martinz bei Hrn. Rettl, Domgasse Nr. 11, in Klagenfurt.

Eine **Nähmaschine** ist billig zu verkaufen. VI. Blaugasse 1, 1. Stock, Thür 13.

Den der slavischen Sprache mächtigen Genossen empfehlen wir den soeben erschienenen

Slavischen Arbeiter-Kalender
für das Jahr 1889

welcher im Verlage des Genossen Alois Sobotka, Brünn, Josefstadt 13, zum Preise von 30 Kreuzer, per Postzusendung 35 Kreuzer, herausgegeben wurde.

Inhalt:

Část' kalendářská. — Bedřich Engels. (Dle Kautského Jar. Vostrý.) — Minulosti. Báseň. — Národnost', její podstata a její vývin. (Překlad Viléma Körbera.) — Dvanáct přikázání dělníků. — Věra Sasuličová. — Bez zaměstnání. (Le chômage.) Od Emila Zoly. Zčeštil J. V—ý. — Několik statí z dějin novějších. Revoluce v Belgii a Polsku. — Humoristické. — Úryvek z ruských poměrů. (Dle Jeffremova J. V.) — Zrnka. — Prorok. Obrázek z podkrovní světničky. Napsal A. V. Skaunic. — Antisemitismus. — Vznik kapitalistického výrobního zřízení. — K otázce ženské. — Tandaryáš Jeremiáš Jidášek. (Ti-Je-Jing-fu.) Kulturní obrázek z cizích říší. Dle úředního čínského archivu sestavil J—r. V—r. King-fu. — Drobnosti. — Potřeby člověka. — Historické drobnosti. — K novému roku 1889. — Výroční trhové na Moravě, ve Slezsku a v Čechách.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 27. Oktober 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 43. Wien, den 27. Oktober 1888. II. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. November beginnt ein neues Monats-Abonnement auf die

„Gleichheit"

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Dieselbe erscheint wöchentlich einmal und beträgt das Abonnement pro Monat mit freier Postversendung für Oesterreich-Ungarn **25 kr.** — Abonnements sind zu richten an

Die Administration
VI. Gumpendorferstraße Nr. 79.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Rother Klingelbeutel, Unter-St.-Veit fl. 1·60, Haydngasse fl. —·22, Gesellschaft in Inzersdorf fl. 1·25, Die Blumen- und Gemüsebauern beim „goldenen Kegel" fl. —·60, Rothe Buchdrucker fl. —·21, Magdalenenstraße fl. —·12, Die zielbewußten Hafner fl. 1·10, Die unvergeßlichen Lerchenfelder fl. 1·—, Die weißen Sklaven X. fl. 1·—, Landstraße fl. 1·—, Schneiderwerkstätte fl. —·40, Die Alten fl. —·10, Rothe fl. —·20, Für's Wassertrinken fl. —·36, Rothenburger fl. —·10, Agitator fl. —·35, Die rothen Rekruten Lai— (verspätet) fl. 1·55, Kalender fl. —·50, Rothe Stenographen fl. —·30, —gesell fl. —·35, Ein Feilenhauer aus Furthof fl. —·25, Sammelbüchse fl. 1·33, Summe fl. 13·89, dazu der in Nr. 42 ausgewiesene Barbestand von fl. 82·82½, zusammen fl. 96·71½.

Barbestand fl. 47·01½.

Für den Agitationsfond:

Zuckmantel fl. —·20, Gesellschaft in Inzersdorf fl. 1·25, Die Blumen- und Gemüsebauern beim „goldenen Kegel" (verspätet) fl. —·60, Magdalenenstraße fl. —·12, Die zielbewußten Hafner fl. 1·10, Die weißen Sklaven X. fl. 1·—, Landstraße fl. 1·—, Lebenszeichen aus Kaizen fl. —·50, Gesinnungstreu fl. —·10, Linz: Weil wir auf nichts vergessen fl. 2·—, Die rothen Rekruten Lai— (verspätet) fl. 1·—, Aus Obergrafendorf fl. 1·—, Kalender fl. —·50, Rothe Stenographen fl. —·30, Die minder fromme Heerde fl. —·40, R. G. fl. —·61, W. fl. —·10, Sammelbüchse fl. —·93, Summe fl. 12·71, dazu der in Nr. 42 ausgewiesene Barbestand von fl. 122·98½, zusammen fl. 135·69½.

Barbestand fl. 134·19½.

Genossen! Gedenket des Oefteren unserer Fonde und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Berichtigung: Unter Ausweis der Familien der Inhaftirten und des Agitationsfondes in Nr. 42 soll es heißen: „Vereinigte Feilenarbeiter Furthof's" anstatt „Feilenhauer".

Zur Unterstützung des gemaßregelten Fulneker Genossen und dessen Familie wurden folgende Beträge gesammelt: Die Krowoten im Glassalon fl. 1·70, Die Rothen von der „blauen Kugel", Steyr fl. 2·—, Der rasirte Bräutigam, Steyr fl. 5·70, G. H. fl. —·10, A. fl. —·10, Summe fl. 9·60, welche ihrer Bestimmung zugeführt wurden.

Glossen.

Das also war des Pudels Kern. Ausländische Blätter berichten, „anläßlich der Besuche des deutschen Kaisers in Peterhof, Kopenhagen, Wien und Rom seien prinzipielle Vereinbarungen, betreffend „„gewisse"" soziale Fragen und besonders bezüglich einer Abwehr anti-dynastischer Bestrebungen getroffen worden."

Graf Schönborn an der Arbeit. Wie wir vorausgesehen, war die erste That des neuen Justizministers die Vorlage der Verordnung, betreffend die Suspension der Geschwornengerichte für „anarchistische Verbrecher". Bekanntlich hat der Ausschuß des Abgeordnetenhauses in voriger Session die Berathung über ein diesbezügliches Gesetz wegen ungenügender Begründung desselben nicht zu Ende führen können. Aber Baron Pražak war dadurch nicht schwer getroffen: „Denn eben, wo Gesetze fehlen, da stellt zur rechten Zeit sich die Verordnung ein." Und Graf Schönborn ist der Erbe Pražak's. Motivirung der Verordnung? genau dieselbe wie beim Gesetzentwurf — nämlich gar keine, was nicht ausschließt, daß viele Worte gemacht werden. Nun, auf Verlangen des Abgeordneten Pernerstorfer wird eine Debatte schon vor der Ueberweisung an den Ausschuß stattfinden und wir werden also bald Gelegenheit haben, den Grafen Schönborn ein Ausnahmsgesetz vertheidigen zu hören.

Bemerken wollen wir, daß während diese Verordnung, welche nur wenige, hoffentlich immer weniger Unglückliche trifft, vom Parlamente nur auf die Dauer eines Jahres genehmigt werden kann, die Ausnahmsverfügungen, die ganz anders einschneidend wirken, welche die ganze Bevölkerung treffen, welche hunderte Menschen heimatlos machen — auf unbeschränkte Zeit, wenn es der Regierung paßt, für immer erlassen werden. Darin offenbart sich die ganze gesetzgeberische Weisheit und Vorsicht des österreichischen Liberalismus!

Die Eröffnung der Parlamentssession. Am 24. Oktober ist das Parlament wieder zusammengetreten. Seine Hauptaufgabe wird sein ein neues Wehrgesetz zu bewilligen, welches dem Volke neuerdings vermehrte Lasten auferlegen soll. Das Volk muß mit seinem Schweiße die Erlaubnis bezahlen, seine besten Jahre im Soldatenrocke zuzubringen und so den „Frieden zu sichern".

Die Weisheit unserer Diplomaten ist noch auf kein billigeres Mittel verfallen. Vielleicht gelingt es einmal dem Volke selbst, die Kriegsgefahr auf einfachere Weise zu beseitigen. Unter so schwierigen Umständen ist die Rechenkunst unseres Finanzministers umsomehr anzuerkennen, denn es gelang, einen Voranschlag für 1889 anzufertigen, der zum ersten Male einen Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben von ganzen 169.459 fl. ausweist. Freilich war er verpflichtet etwas zu leisten; man will doch für die ca. 22 Millionen Gulden, welche die neu erhöhten Schnaps- und Zuckersteuern für dieses Jahr mehr einbringen sollen, zum mindesten eine schöne Stunde der Täuschung, wenigstens für die Andern haben. Aber das ist auch Alles. Der Finanzminister spricht etwa wie ein Privatmann, der sagen würde: Im Jahre 1889 werde ich so glücklich sein, einen Ueberschuß von 16 Gulden 90 kr. zu erzielen. Allerdings werde ich mich auf Kosten meiner Gesundheit mit neuer Arbeit belasten, die mir 2200 fl. einbringen wird; allerdings werde ich mir zur Deckung der Zinsen alter Schulden 1240 fl. ausleihen müssen, für die ich freilich nur 970 fl. kriege, mehr geben mir die Rothschilde eben nicht; allerdings werde ich mir einige Revolver anschaffen müssen und meine Knechte frisch bewaffnen, zu welchem Ende ich mir weitere 2000 fl. ausleihen werde müssen; aber nachdem ich den neuen Pump von 3240 fl. werde ausgeführt haben, wird mir am Ende des Jahres ein Ueberschuß von 16 fl. 90 kr. bleiben. Und das ist ein wirklicher Ueberschuß, denn die Ausgaben auf Zinsen und Waffen, das sind „außerordentliche Ausgaben".

Diese außerordentlichen Ausgaben für neue Waffen, die sich also dies Jahr für Zisleithanien allein auf zwanzig Millionen belaufen, wiederholen sich seit geraumer Zeit so regelmäßig, daß nur ihr Ausbleiben „außerordentlich" wäre. Aber die Regierungsblätter werden es doch in die Welt hinausposaunen: Wir haben einen Ueberschuß. Die 32 Millionen Gulden neuer Anlehen, die kommen später.

Es scheint fast, als ob die Regierungen einen ganz unverdienten Respekt vor dem Volke hätten. Sie wenden so viel Kunst auf, ihm zu verbergen, welches seine Lage ist, und wie es behandelt wird! Als ob das nöthig wäre. Das Volk hat ein dickes Fell und ist geduldig und verträgt dies und noch viel mehr.

Alles ehrliche Arbeit. Die „Société des Metaux" in Paris, die Hauptmacherin des famosen Kupferkartells, über das wir seinerzeit berichteten, hat für das verflossene Jahr nicht weniger als gegen 13 Millionen Mark Gewinn erzielt. Alles der Ertrag ehrlicher Arbeit. Aber wessen?

Welche Frage! Voran der geistigen Arbeiter, der Direktoren und Verwaltungsräthe und alsdann der physischen Arbeiter, der Aktionäre. Ihnen wird reicher Lohn für ihre schwere Mühe zu Theil, verdientermaßen, denn an der Börse zu operiren, erfordert enormen Aufwand von Wissen, und die Arbeit des Kouponsabschneidens rackert den physischen Menschen bis zur Erschöpfung ab. Sie sind es, die alles schaffen, und die Nichtsthuer, die den lieben langen Tag in den Gruben herumschlendern oder sich an den Schmelzöfen die faulen Glieder wärmen, können froh sein, wenn man sie überhaupt in der menschlichen Gesellschaft duldet.

Der neueste Erlaß des Ministeriums des Innern lautet: „In neuester Zeit mehren sich die Fälle, in welchen die von dem überwachenden Beamten vorgenommene Auflösung einer öffentlichen Versammlung von Seiten der vorgesetzten Polizeibehörde hat für ungerechtfertigt erklärt werden müssen. Dies gibt mir Anlaß, darauf hinzuweisen, daß von Seiten der Polizeibehörden bei der Ueberwachung

von Versammlungen, für welche nach obwaltenden Umständen ein polizeiliches Einschreiten in's Auge zu fassen sein wird, ausschließlich solche Beamte, welche Energie mit Umsicht und Verständnis für die zur Berathung gestellten Angelegenheiten in sich vereinigen, als Abgeordnete verwendet werden. Eine sorgfältige Auswahl der hiefür zu bestimmenden Beamten aus dem zu Gebote stehenden Personal wird hiernach mit einer eingehenden Instruirung derselben über die Handhabung ihrer desfallsigen Befugnisse Hand in Hand zu gehen haben." Also manchmal fehlt es den Beamten an „Umsicht und Verständnis" — in Preußen natürlich; denn der preußische Minister des Innern hat diesen Erlaß hinausgegeben. Wir haben derlei, Gott sei Dank, nicht nothwendig.

Die Polizei und die Vereine. Wenn wir wiederholt darüber berichteten, daß die Polizei unser ausgezeichnetes Vereinsgesetz und unsere noch ausgezeichneteren Ausnahmsverfügungen in einer Weise — auslegte, daß es selbst erfahrene Männer wunderte, wollen wir diesmal über einen Fall berichten, der bezeichnend ist dafür, wozu die Polizei heute vollständig berechtigt ist.

Am 21. Oktober fand das Gründungsfest des Fachvereines der Schuhmacher Wiens statt, dessen Abhaltung natürlich der Polizei vorher angezeigt werden mußte. Die Anzeige wurde folgendermaßen erledigt:

Die Abhaltung des für den 21. d. Mts. in Schwender's Kolosseum in Aussicht genommenen VI. Gründungsfestes nach dem vorgelegten Programme wird unter nachstehenden Bedingungen bewilligt.

1. Von den vorgelegten Texten, einschließlich die Festrede, hat das Lied „Gott schütze Dich", Chor von Schen (Seite 38 des rückfolgenden Textbuches) als zum Vortrage unzulässig zu entfallen. Die Festrede nach dem vorliegenden Wortlaute, sowie die Texte des rückfolgenden Textbuches sind zum Vortrage vollinhaltlich zulässig.

2. Die Ausgabe von Programmen mit den Liedertexten ist nur dann statthaft, wenn das zum Vortrage nicht zulässige Lied in denselben nicht abgedruckt erscheint.

3. Die Vorlesung von Begrüßungsschreiben und Telegrammen, sowie die Begrüßung durch Delegirte anderer Vereine wird von der Genehmigung des Herrn Regierungsvertreters, dem die Schreiben und Telegramme vorzulegen sind, abhängig gemacht.

4. Für die strikte Einhaltung des Programmes, sowie dafür, daß die behördlicherseits getroffenen Verfügungen genau eingehalten werden und jede Demonstration oder sonstige Ausschreitungen unterbleibt, wird der Obmann-Stellvertreter des Vereines, Herr Josef Staffa, persönlich verantwortlich gemacht und wird sich diesfalls auf das mit demselben beim k. k. Kommissariate Sechshaus aufzunehmende Verpflichtungsprotokoll mit dem Beifügen bezogen, daß zur Aufrechthaltung der Ordnung aus der Mitte der Vereinsmitglieder Ordner, welche durch Abzeichen kenntlich sein müssen, zu bestellen und

5. Es ist ein spezifizirter Nachweis über die bei dem geplanten Feste erzielten Einnahmen und über die Verwendung von eventuellen Ueberschüssen im Wege des k. k. Kommissariates Sechshaus anher vorzulegen.

Wien, am 20. Oktober 1888. Kraus.

Der Text des beanständeten Liedes ist von Herwegh, wurde unzählige Male öffentlich gesungen, und hat auch jetzt das Reinigungsfilter des Staatsanwalt zweimal passirt. Diejenigen unserer Leser, die es nicht kennen sollten, finden es in unserer heutigen Unterhaltungsbeilage und können sich dort von seiner Ungefährlichkeit überzeugen. Auch der Vereinsausschuß hatte leider kein Haar darin gefunden und die Liedertexte schon vor der polizeilichen Erledigung, die er ja erst am Tage vor dem Feste erhielt, drucken lassen.

Aber was der Staatsanwalt zu drucken gestattet, erlaubt die Polizei noch lange nicht zu lesen oder gar zu — singen. Was thun? Am Festabende müssen eine Anzahl jüngerer Vereinsmitglieder, gefällig unterstützt von Polizeiagenten, das beanständete Lied aus den Programmen — herausschneiden. Und, daß dies erlaubt wird, ist noch ein besonderes Entgegenkommen des Kommissärs, denn die Polizei genirt es, daß man erfährt ein Lied sei verboten und das Loch im Programm ist doch recht deutlich.

Bis auf diesen Verstoß wurden alle „Bedingungen" natürlich genau eingehalten. Und auch eine Abrechnung wird vorgelegt werden. Man sollte zwar glauben, daß sich die Polizei um so unbedeutende und eigentlich private Dinge wie einige Gulden Reinerträgnis nicht zu kümmern brauchte, daß eine solche Einmischung dulden zu müssen eine Demüthigung sei; ja, ein Neuling würde meinen, da müsse ein Uebergriff der Polizei vorliegen; Oesterreich ist doch seit Langem in weiteren Kreisen als ein freier Staat berühmt, die Zeiten des „Polizeistaats" liegen ja weit hinter uns! Aber nein, der § 6 des Gesetzes vom 5. Mai 1869, welches einen Theil unserer „Grundrechte" ausmacht, gibt für die Zeit des Ausnahmszustandes der Polizei das Recht, „das Abhalten von Versammlungen an gewisse Bedingungen zu knüpfen". Welche Bedingungen, ist vollständig ihrem Ermessen überlassen, und wenn sie es im Interesse der öffentlichen Sicherheit gelegen fände, daß vor dem Feste jedes Ausschußmitglied dreimal über den Stock springt, so müssen unsere Freunde Turnlektionen nehmen — wenn sie anders ein Fest abhalten wollen.

Wir müssen also bei diesem Anlaß die Polizei gegen den so oft gehörten Vorwurf der Willkür ausdrücklich in Schutz nehmen. Das Alles ist nicht Polizeichikane, sondern österreichisches Staatsgrundgesetz.

Ein aufrichtiger Mann unter den Gegnern der Sozialdemokraten ist der Pastor Naumann in Langenberg bei Hohenstein in Sachsen. Besagter Herr hat für seine „arbeitenden Brüder" ein Schriftchen verfaßt mit dem Titel: „Arbeiterkatechismus oder der wahre Sozialismus", in welchem unter Anderem folgende Stelle vorkommt: „Mag aber auch die Zukunftsweissagung der sozialdemokratischen Partei mehr ein schöner Traum sein, als das Bild einer wirklichen Zukunft, ein Verdienst hat diese Partei, welches derselben Niemand absprechen sollte, sie ist es gewesen, welche die Neuzeit zur ernstlichen Behandlung der Arbeiterfrage gezwungen hat. Ohne Sozialdemokraten wäret Ihr vielleicht noch heute nicht zu allerlei guten Einrichtungen gekommen, deren Ihr Euch jetzt erfreut." Das stimmt auffallend, wird aber unsere „Sozialreformer" nicht abhalten, der Sozialdemokratie nächstens wieder den Stein der Ausnahmegesetzes von Neuem, und wahrscheinlich etwas schwerer gemacht, an den Hals zu hängen.

Die Frauenfrage und ihre Lösung.*)

Ein Aufsatz mit obiger Ueberschrift, der sich in verschiedenen Blättern befindet, hat so viel Interesse für uns, daß wir ihn nachstehend zum Abdruck bringen. Er lautet:

„Das nordamerikanische Territorium Wyoming ist unter verschiedenen Gesichtspunkten eines der fortgeschrittensten Länder. So besitzen dortselbst schon seit 1867 die Frauen das Stimmrecht — zum Entsetzen der Spießbürger aller Parteien in Deutschland und anderwärts. Jüngst hat nun die Gesetzgebung dieses „Weiberstaates" einen Beschluß gefaßt, welcher beweist, um wie viel vernünftiger die Lage der Frauen und was ihnen noth thut beurtheilt wird, wenn man auch die Frauen selbst gleichberechtigt an der Beschlußfassung theilnehmen läßt, als wenn die Männer in dünkelhaftem Besserwissen allein entscheiden wollen.

„In Europa herrschen merkwürdigerweise sogar innerhalb der fortgeschrittensten Partei, welche die „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt" anstrebt, noch absonderliche Meinungsverschiedenheiten über die Lösung der Frage der Frauenarbeit. Nicht wenige derselben Männer, welche sonst mit Feuer und Flamme für Freiheit, Gleichheit und unbeschränkte Fortentwicklung auf allen Gebieten eintreten, wissen die unzweifelhaften Mißstände der heutigen gewerblichen Frauenarbeit nicht anders zu bekämpfen, als indem sie, ganz ebenso wie die ärgsten christlich-germanischen Reaktionäre, der Frau die selbstständige gewerbliche Arbeit verbieten und sie ganz auf das Haus, „wohin sie gehört", beschränken wollen. Damit würde die Frau selbstverständlich wieder völlig in die wirtschaftliche Abhängigkeit zum Manne gerathen, aus welcher sie sich gerade durch die gewerbliche Arbeit einigermaßen loszumachen begonnen hat. Andere wollen nicht so weit gehen, aber die Frau doch durch die Gesetzgebung aus so vielen Gewerbszweigen als nur immer möglich vertreiben, indem sie sich dabei auf den Standpunkt der Gesundheit und der „Sittlichkeit" der Frau stellen, welche sich mit zahlreichen Arbeiten nicht vertrage. Mit dem Verbote vom gesundheitlichen Standpunkte kann man allerdings insoweit einverstanden sein, als eine bestimmte Arbeit für den weiblichen Organismus erheblich schädlicher ist, als für den männlichen. Dagegen sind die „Sittlichkeits"-Bedenken geradeheraus die bloße Spießbürgerei, welche von dem vorsündfluthlichen Standpunkte ausgeht, daß es zweierlei Sittlichkeit für zwei Geschlechter gebe und die weibliche Sittlichkeit durch Dinge verletzt werde, welche die männliche ganz gut vertrage.

„Die einzig richtige, weil auf dem Boden der Gleichberechtigung stehende Lösung der Frage der Frauenarbeit hat nun die Gesetzgebung von Wyoming gefunden. Die Gesetzgebung von Wyoming hat nämlich bestimmt, daß die Frauen keine geringeren Löhne erhalten dürfen als die Männer.

„Dieser Grundsatz wird, allgemein durchgeführt, die Frauen auf das wirtschaftlich und gesellschaftlich richtige Maß bringen und dabei einerseits die unverletzbare Selbstbestimmung und Unabhängigkeit der Frau und anderseits das Interesse der Allgemeinheit vollkommen wahren. Denn sobald die Unternehmer gesetzlich gezwungen sind, beiden Geschlechtern gleiche Löhne zu zahlen, werden sie die Frauen nur da mehr als Arbeiterinnen behalten, wo diese gleich gute oder bessere Arbeit als die Männer leisten; während der heute wirkende schmutzige Beweggrund, die Frauen nur ihrer größeren Billigkeit wegen zu nehmen, sammt seiner Folge, dem verderblichen Drucke der Frauenarbeit auf die Löhne der Männer, bezw. auf die allgemeine Lebenshaltung der Arbeiter, von selbst hinwegfällt."

Dies der Aufsatz.

Was über die Vorgänge im Territorium Wyoming gesagt ist, entspricht vollständig der Wahrheit; und was die Frauenfrage betrifft — wir wollen uns hier nicht blos auf die Frage der Frauenarbeit beschränken — so stehen wir, wie unseren Lesern übrigens ohnehin bekannt ist, auf dem Boden der absoluten Gleichberechtigung der beiden Geschlechter. Und zwar befürworten wir diese Gleichberechtigung auch in politischer Hinsicht und verlangen z. B. für die Frauen ebensowohl das Wahlrecht als für die Männer. Da, wo die Frauen das Wahlrecht zu bestimmten Zwecken schon haben, wie z. B. in Leipzig bei dem gewerblichen Schiedsgericht, haben sie von diesem ihrem Recht durchweg einen guten Gebrauch gemacht und sind in keiner Weise hinter den Männern zurückgeblieben. Eher das Gegentheil.

Aber gegen eine Behauptung des obigen Artikels, die geeignet ist, Illusionen zu erwecken und falsche Auffassungen hervorzurufen, müssen wir doch Widerspruch erheben. Wir meinen die Behauptung, daß durch ein Gesetz, welches die Löhne der Frauen denen der Männer gleichstellt, irgend etwas Wesentliches für die Frauen gewonnen sei.

*) Wir geben hiemit einen Artikel wieder, der den Stand dieser wichtigen Frage klar zeichnet, halten aber die Diskussion keineswegs für geschlossen und wollen unsere eigene Ansicht demnächst mittheilen und begründen.

Das Gesetz des Territoriums von Wyoming ist in der That auch ein todter Buchstabe geblieben.

Die Thatsache, daß die Frauenarbeit im Vergleich mit der Männerarbeit schlecht bezahlt wird, wurzelt einestheils in der unmöglich wegzuleugnenden geringeren Durchschnittskörperkraft der Frauen, anderntheils in der — ebenfalls auf physische Gründe zurückzuführenden — größeren Bedürfnislosigkeit der Frauen.

Und das sind Dinge, die durch kein Gesetz aus der Welt geschafft werden können. Es geht dies um so weniger an, weil die Frauen vielfach in Berufen arbeiten, wo sie mit den Männern keine oder nur wenig Konkurrenz haben, z. B. in der Näherei und Stickerei. Da, wo in solchen, vorwiegend im Besitze der Frauen befindlichen Arbeitszweigen, z. B. in einem Theile der Schneiderei, Männer und Frauen miteinander konkurriren, ist das Verhältnis der relativen Lohnhöhe häufig ein umgekehrtes, d. h. die Frauen, weil geschickter, haben den höheren Lohn.

Das Gesetz würde in solchen Fällen also den Frauen eher schaden.

Indes das sind Ausnahmsfälle, die nicht maßgebend sein können. Und unzweifelhaft gibt es zahlreiche Arbeitszweige, in denen die Frauenarbeit mit der Männerarbeit konkurrirt; und in den meisten dieser Arbeitszweige wird die Frauenarbeit schlechter bezahlt.

Was würde nun die Folge sein, wenn die Gleichheit der Lohnzahlung für beide Geschlechter gesetzlich erzwungen werden sollte?

Der Taglohn würde einfach durch den Stücklohn oder Akkordlohn ersetzt. Dies kann unter den heutigen Verhältnissen nicht verhindert werden, und die Folge dieser Reform würde für Arbeiter beider Geschlechter eine sehr verderbliche sein, für die Frauen aber doppelt verderblich, denn der Konkurrenzkampf, welcher dann entfesselt würde, könnte für sie, ihres zarteren Körperbaues wegen, nur die unheilvollsten Wirkungen haben.

Der Wochenverdienst oder Gesammtverdienst der Frauen aber würde — auch bei Gleichheit des Tarifs für das einzelne Stück — sicherlich nicht höher sein, als heute. Weit wahrscheinlicher wäre ein Sinken infolge der gesteigerten Konkurrenz der Arbeiter unter sich und der gesteigerten Konkurrenz der weiblichen mit der männlichen Arbeit.

So lange das heutige Lohnsystem besteht, ist die Frage der Frauenarbeit überhaupt nicht befriedigend zu lösen — sie ist nur ein Theil der großen Arbeiterfrage und kann nur als Theil derselben gelöst werden. Berl. Volksblatt.

Aus den Briefen eines Arbeitsuchenden.

Port-Said (Egypten), 8. Okt. Lieber Freund! Ihr Erstaunen wird sehr groß sein, von mir seit so langer Zeit wieder etwas zu hören, sicher zählten sie mich schon unter die Verschollenen oder Todten. Wie Sie aus diesen Zeilen ersehen, vegetire oder proletarisire ich noch immer auf dieser schönsten aller Welten. Ich befinde mich schon eine Zeit hier in Port-Said, dem Eingang zum Suez-Kanal, hoffe aber mit einem englischen Dampfer nach Ost-Indien fortzukommen und das in kürzester Zeit; denn ich bin schon aller Rothschild'scher Mittel gänzlich entblößt, Arbeit gibt es hier auch keine, so werde ich denn mein Glück in Bombay, Kalkutta, Shanghai oder Australien versuchen. Ich werde auf ein Schiff als Kellner oder Maschinenraumarbeiter mich vermiethen, aber nur auf einem englischen, denn auf einem deutschen Schiffe würde ich das Ziel meiner Wünsche nicht erreichen; unter dem Aequator würde ich Gefahr laufen, in ein Segeltuch genäht, dem Meeresgrunde zugesendet zu werden. Was für eine grausame Behandlung das niedere Dienstpersonal vom Norddeutschen Lloyd erdulden muß, spottet aller Beschreibung. Nicht daß die Schiffe schlecht wären, nein, es sind die schönsten, die ich bis jetzt gesehen habe, sondern nur die Maschinisten, welche eine Freude daran haben, unglückliche arme Opfer vor ihren Augen aus Ueberanstrengung verschmachten und sterben zu sehen; es gibt für sie wieder ein Gaudium, eine Leiche über Bord werfen zu sehen. Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen gruseln machen will, hier gleich der Name eines Schiffes, wo solche Greuelthaten passirten: Der Ostindienfahrer „Sachsen". Selbiger fuhr Freitag Früh den 5. dieses Monats in den Hafen, tags darauf ging ich mit noch einem Kollegen an Bord des Schiffes; wir mischten uns unter das Dienstpersonal, weil wir selbst in Absicht hatten uns anwerben zu lassen. Aber was ich da zu hören bekam, verdarb mir alle Lust dazu. Auf der kurzen Fahrt von kaum drei Wochen sind zwei Mann aus Ueberanstrengung todt im Maschinenraume zusammengefallen; ein Dritter lebte zwar noch, aber, so versicherten mir Alle, welche im Maschinenraume thätig waren, ein paar Hiebe mit der Kohlenschaufel genügten, auch dieser mußte den ersten zwei Opfern über Bord ins tiefe Meer folgen. Der Schurke, welcher diese grausame That vollführte, befindet sich noch an Bord des „Sachsen" und zwar als Heizer. Das unglückliche Opfer seiner Roheit konnte nicht genügend Kohlen an die Feuerung schaffen, er brach ohnmächtig zusammen. Stellen Sie sich die traurige Lage der Kohlenzieher im Maschinenraum vor. In einem Loch ohne genügender Ventilation (nur ein Luftsack), angefüllt mit Kohlenstaub, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen kann, die Luft verpestet durch Kohlengase und Schmierölgerüche, in solch einem Raum muß die Kohle in Körbe gefüllt, dann zwischen zwei Dampfkessel, welche eine Hitze von 40—50° ausströmen, getragen werden und das volle 4 Stunden, nachher muß die Asche über Bord geworfen werden; ehe diese Arbeit nicht vollendet ist, darf er den Maschinenraum nicht verlassen. Zwei Mann könnten diese Arbeit aushalten, aber das wäre gegen das preußische Sparsystem. Soviel wie möglich Arbeitskraft für so wenig als möglich Geld; ein Kohlenzieher erhält 45 Mark monatlich, die meisten haben Ende des Monats beinahe ebensoviel darauf zu zahlen durch Strafgelder. Bei jeder Fahrt sind andere Arbeiter an Bord, die meisten desertiren. Von diesem Schiff sind von Bremen nach Port-Said in Genua zwei Mann fortgelaufen, hier wollten fünf ausreißen; dreien davon glückte es in die Barke zu kommen. Selbige hätten sich auch in Sicherheit bringen können; sie warteten aber auf ihre Kameraden, wurden bemerkt und festgenommen. Zwei waren sogar Landsleute von mir, nun, sie werden ihre Heimat nie mehr wiedersehen, ihrer wartet ein trauriges Los. Ueberhaupt muß ich gestehen, daß ich gerade auf deutschen Schiffen rohe ungeschliffene Vorgesetzte angetroffen habe, Franzosen und Engländer sind bei weitem anständiger. Ich kann nicht genug Jeden (namentlich Schlosser) warnen, sich auf einem Ost-Indienfahrer zu vermiethen; eher auf einem chinesischen oder sonst einem anderen, nur nicht beim Norddeutschen Lloyd, er riskirt Leben und Gesundheit. Auf der vorletzten Fahrt wurden zwei Mann wahnsinnig, so wurde den Passagieren gesagt, denn sie zogen vor, im rothen Meer über Bord zu springen und den Tod in den Wellen zu suchen; dieses wurde mir als volle Wahrheit von Allen versichert. (?) *)

Nächstens schreibe ich mehr über die Schiffsverhältnisse; Stoff gibt es hier genug!

*) Wenn vielleicht auch einzelne dieser Angaben unseres Freundes zum Theil übertrieben sind, so entsprechen sie doch im Ganzen nur zu sehr anderweitigen Berichten über die Lage des Schiffsproletariats.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Wieder ein Beweis, wie man mit den Vereinen umgeht! Wir erhalten folgende Zuschrift:

„Am 28. August 1887 wurde in der Versammlung des Fortbildungs-Klub der Buchdrucker und Schriftgießer beschlossen, die Statuten zu ändern. Der Ausschuß kam diesem Beschlusse nach und reichte die geänderten Statuten ein. Nach sechs Wochen wurden dieselben eines Formfehlers halber retournirt. Am 23. Oktober desselben Jahres wurden dieselben neuerdings der behördlichen Genehmigung unterbreitet, und am 10. Oktober 1888 gelangten die Statuten an den Klub mit dem Bescheid zurück, daß die Abänderungen nicht genehmigt werden. Also **ein volles Jahr** hat man gebraucht, um herauszufinden, deren Genehmigung zu versagen."

Wenn die Statthalterei ein Jahr braucht, so kann es der Wiener Magistrat natürlich nicht unter zwei Jahren thun. Am 29. November **1886** wählt die Gehilfenversammlung der Buchdrucker Wiens eine Tarifkommission und zwar im Beisein des vom Magistrat delegierten Genossenschaftskommissärs Rath Mathé. Am 10. Oktober **1888**, also schon nach nicht ganz 23 Monaten, kommt der ehrsame Magistrat zur Ueberzeugung, daß die Einsetzung dieser Kommission dem Gewerbegesetz und dem Genossenschaftsstatut widerspreche und löst sie auf. Das heißt, will sie auflösen, denn die Schriftsetzer lassen sich das nicht gefallen, sondern halten ihre Tarifkommission, vor Allem aber ihren Streikfond von 27.000 fl. fest und werden den Rekurs bis zur höchsten Instanz durchführen. Dieser Streikfond soll den Herren „Brotgebern" nämlich sehr zuwider sein.

Der Fachverein der Bäcker Wiens wurde merkwürdigerweise auch sistirt, als die Bäckermeister, nebenbei gesagt mit Unrecht, einen Streik fürchteten.

Villach. Wie wir in Nummer 42 der „Gleichheit" mittheilten, legten am 14. Oktober sämmtliche Gerbergehilfen der Franz Kasmannhuber'schen Lederfabrik wegen Nichterfüllung ihrer bescheidenen Forderungen, bezüglich der Erhöhung des Kostgeldes, die Arbeit nieder. Nach einer uns in letzter Stunde zugegangenen Mittheilung erfahren wir, daß Sonntag den 21. d. M. der Fabrikant die Forderungen der Gehilfen akzeptirt hat und Niemand entlassen wurde. Dies ist nur der Einigkeit der Gehilfen zu verdanken gewesen.

Budweis. Wie in jedem Orte in Böhmen, wo sich die Arbeiterschaft zu organisiren anfängt und zu diesem Zwecke Arbeitervereine gründet, so auch in Budweis, werden dieselben von den reaktionären Muckern mit den schändlichsten Verdächtigungen begrüßt. Alle Mittel und Hebel werden in Bewegung gesetzt, um das Emporblühen eines solchen Vereines zu verhindern. Bei uns in Budweis wurde mit Entlassungen aus der Arbeit gedroht, ja sogar mit dem Kriminal!! Es kamen mitunter Aeußerungen vor, über welche ein gesunder Menschenverstand stannen mußte, aber alle diese Mittel erwiesen sich als resultatlos, die Mehrheit mußte siegen; durch eine konsequente unerschrockene Taktik des Vereines gelang es diesem, aus so manchem schweren Kampfe als Sieger hervorzugehen. Die Arbeiter sahen schließlich ein, welchen edlen Zweck der Verein verfolgt, und schlossen sich den Reihen der Mitglieder an, und wir können mit Freuden konstatiren, daß sich seit Kurzem unsere Mitgliederzahl um ein Bedeutendes vermehrt hat und stets im Steigen begriffen ist.

Auch unsere Unterhaltungen werden sehr stark besucht, was jedenfalls eine gewisse Sympathie der Bevölkerung für den Verein beweist.

So wollen wir unerschrocken das unfruchbare, öde Land bearbeiten, wir wollen einen Samen säen, dessen Früchte wir ernten werden. Wenn die Arbeiter ihrer Lage bewußt werden und an dem großen Werke ihrer Verbesserung theilnehmen, so werden wir erreichen, was wir anstreben, eine bessere Zukunft, die Befreiung! Deshalb Arbeiter von Budweis erwacht aus Eurem Schlafe! Achtet auf sinnloses Geschwätz nicht, tretet dem Arbeiter-Vereine bei, kommt in unsere Reihen, die wir nur für die Verbesserung Eurer traurigen Lage arbeiten.

Ein bewußtes Mitglied.

Deutschland.

Nach zehn Jahren.

Als einstmals ihr im hohen Rath
Wie Schächern uns den Stab gebrochen,
Da hat, der euch entgegentrat,
Das spöttlich-stolze Wort gesprochen:
„Versucht es doch, in seinem Flug
Den schwingenstarken Aar zu greifen!
Wir sind schon lange stark genug,
Auch auf dies Schandgesetz zu pfeifen!"

Es stach das Wort gleich einem Dorn,
Der abgebrochen in der Wunde;
Es war in seinem Hohn und Zorn
Das rechte Wort zur rechten Stunde.
Der Feder ganzes Lumpenpack
Hat wider dieses Wort geeifert,
Und Mameluk und Preßkosak
Hat um die Wette es begeifert.

Was focht das Manneswort es an,
Das gistige Gequiek der Ratte?
„Das Wort, sie sollen's lassen stah'n —
Kein bess'res fiel in der Debatte!
Hofräthlich ist es freilich nicht,
Doch wie der Schnabel ihm gewachsen,
So — und zu seiner Ehre! — spricht
Der feste Stamm der Niedersachsen.

Zehn Jahre habt ihr Zeit gehabt,
Das Wort, das damals unf're Herzen,
Die schmerzvoll grollenden, gelabt,
Aus dem Gedächtnis auszumerzen.
Und dennoch klang es fort und fort;
Es ward den Jahren nicht zur Beute,
Des theuren Todten markig Wort —
Und Giltigkeit hat es noch heute!

Vom Fluch der bösen That gehetzt,
Habt das — Gesetz ihr so gedeutet;
Daß wir, die nichts in Staunen setzt,
Anstaunten, wie ihr's ausgebeutet.
Es wuchs sich aus, ob siech und fahl,
Das Kind des Hasses und der Lüge —
Den eignen Vätern sind fatal
Des Wechselbalgs gemeine Züge.

Und doch — gelang es euch, dem Aar
Mit dieser Scheere Zwick zu stutzen
Das starke, junge Schwingenpaar?
Wir fragen euch: Wo blieb der Nutzen?
Den stolzen Vogel fängt kein Netz
Und schartig wird, was überschliffen —
Wir pfeifen auf das Schandgesetz
Wie Bracke einst darauf gepfiffen.

Ob ihr's verlängert blank und nackt,
Ob ihr, der Scham es anzupassen,
In etwas Watte es verpackt —
Uns wird erstaunlich kühl es lassen.
Begründet noch ein Spitzelkorps —
Das hindert nicht die Saat, zu reifen,
Wir werden eben nach wie vor
Auf solche Prachtgesetze pfeifen.

Zehn Jahre — Spielraum war's vollauf,
Besonders für so — kluge Leute;
Es blühte der Gewissenkauf,
Und doch, ihr Herrn, wie steht es heute?
Ihr brecht uns und ihr kauft uns nicht,
Wo wir auch immer flüchtig schweifen;
Ihr macht ein grämlich-dumm Gesicht
Und wir — nun, meine Herrn, wir pfeifen! Szd.

:: **Aus Norddeutschland,** 23. Oktober. Aus allen Theilen Deutschlands treffen Berichte ein, woraus hervorgeht, daß die Gesinnungsgenossen die zehnjährige Feier der Verhängung des Sozialistengesetzes in ihrer Art gefeiert haben. Namentlich wurde mit dem Aushängen von rothen Fahnen mit entsprechenden Inschriften demonstrirt. Die Berliner Genossen hatten unter anderem als sehr geeigneten Ort für das Aufhängen einer solchen Fahne den Telephondraht vor einem — Polizeibureau ausersehen. Die Feuerwehr konnte nur mit vieler Mühe das sozial-republikanische Emblem entfernen. An vielen Orten hatten die Parteigenossen auch festliche Zusammenkünfte veranstaltet; wir wohnten selbst einer solchen bei und können versichern, die Gesichter der zahlreich Anwesenden machten nicht den Eindruck als handle es sich um eine Trauerfeier. Die Gesichter strahlten vor Stolz und Vergnügen, so sehen die Sieger und nicht die Besiegten aus.

Auch die Arbeiterpresse und nicht minder die Presse der politischen Oppositionsparteien nahm fast allgemein in Leitartikeln von dem Tage Akt und besprach das Ereignis in Formen und Ausdrücken, welche den Machern des Gesetzes sicher nicht wie Musik geklungen haben. Deutlicher aber kann die furchtbare moralische Niederlage, welche die Macher und Anhänger des Gesetzes an diesem zehnjährigen Geburtstage des Schandgesetzes erreichte, nicht hervortreten, als durch das gänzliche Schweigen ihrer eigenen Presse. Man schämte sich des glänzenden Fiaskos, das man gemacht, und in der That, vernichtender ist noch nie das Urtheil über ein Gesetz, das man einstmals als große „legislatorische Leistung" pries, ausgefallen.

In den oberen Regionen Preußens scheint das Bedürfnis vorhanden zu sein ein klein wenig einzulenken. Der Minister des Innern, Herfurth, hat eine Weisung an sämmtliche Polizeibehörden ergehen lassen, worin er mit Hinweis auf die häufigen nicht begründeten Auflösungen sozialdemokratischer Versammlungen, den Polizeiorganen größere Vorsicht und die Auswahl brauchbarer und erfahrener Beamten für die Ueberwachung derselben anempfiehlt. Diese Weisung könnte freilich mit eben so viel Recht an die sächsischen, baierischen und übrigen einzelstaatlichen Polizeiorgane gerichtet sein, wo der gerügte Unfug mindestens so stark ist wie in Preußen. Wie willkürlich dabei verfahren wird, zeigt z. B. Sachsen. Dort wird dem Reichstags-Abgeordneten Singer überall im Lande das Redenhalten polizeilich untersagt, wohingegen man es dem Reichstags-Abgeordneten Bebel gestattet. Wir müßten uns sehr irren, wenn sich nicht die Kritik über die Verhängung des sogenannten kleinen Belagerungszustandes über verschiedene Bezirke zu einer Kritik der Handhabung des Sozialistengesetzes überhaupt gestaltete. Material ist in Menge vorhanden.

In Preußen stehen Ende dieses Monats die Urwählerwahlen zu den Landtagswahlen bevor. Eine Berliner Volksversammlung, in welcher Schriftsteller Schippel eine vernichtende Kritik an dem „elendesten aller Wahlgesetze", wie es Bismarck 1867 im Norddeutschen Reichstag selbst nannte, dem preußischen Dreiklassenwahlsystem, vornahm, und welche sich gegen jede Wahlbetheiligung der Arbeiter an den Landtagswahlen aussprechen sollte, verfiel der Auflösung. Die Stellung der sozialdemokratischen Arbeiter in Preußen zu den Landtagswahlen ist überall dieselbe, sie fordert Stimmenenthaltung. Diesem Beispiel dürfte die große Masse der Wähler folgen, welche in dieser Wahlhandlung mit ihren künstlichen Klassenabstufungen und ihrer öffentlichen Stimmabgabe nur einen großen Humbug erblickt.

Am 18. d. M. fand die Prozeßverhandlung in Offenburg i. B. gegen die Angeklagten A. und B. Geck und Genossen statt und endete mit kostenloser Freisprechung sämmtlicher Angeklagten wegen mangelnden Thatbestandes. Und bei diesem gänzlichen Mangel an Thatbestand brachten es Staatsanwalt und Gericht, im flagranten Widerspruch mit den klaren Bestimmungen der Strafprozeßordnung, fertig, die Angeklagten 6—8 Wochen in Untersuchungshaft zu nehmen, und wies das Oberlandgericht zu Karlsruhe die hiergegen erhobene Beschwerde trotz des „mangelnden Thatbestandes" für die Untersuchungshaft als ungerechtfertigt zurück. Staatsanwalt und Gericht werden begreifen, wenn diese ganze Prozedur dem unparteiischen Laien als ein Racheakt gegen die politisch verhaßten Persönlichkeiten der Angeklagten erscheint. Dieser Eindruck soll unter der Offenburger Bevölkerung, wo man die Angeklagten als angesehene Bürger genau kennt, der allgemeine sein und er wird außerhalb Offenburgs weit und breit getheilt.

Freitag, den 26. d. M. beginnt auch in München gegen Auer und Genossen ein Geheimbundsprozeß, in dem die Abgeordneten Bebel und Singer als Entlastungszeugen erscheinen werden. Ueber den Ausgang dieses, auf sehr magerem Beweismaterial beruhenden Prozesses ist man allgemein gespannt.

Kürzlich haben der Magistrat und die Stadtverordneten von Berlin unter Widerspruch der sozialistischen Stadtverordneten 500.000 Mark zu einer Kaiser Friedrich-Stiftung bewilligt. Damit aber die überwiegend aus Deutsch-Freisinnigen bestehende Stadtvertretung dadurch nicht in den Geruch zu oppositioneller Stellung gegen den regierenden Kaiser komme, hat sie sich beeilt auch diesem zu Ehren eine Spende aus dem Stadtbeutel zu bewilligen, indem sie die Errichtung eines monumentalen Brunnens nach einem bereits vom Staat angekauften Begas'schen Modell beschloß. Bürgerstolz vor Königsthronen. Wie sehr unser gesammtes Bürgerthum thum in Bezug auf Charakter und Mannesstolz auf den Hund gekommen ist, das muß man täglich sehen, beschreiben läßt sich das nicht.

Verflossene Woche sprach der Abgeordnete Bebel in einer Dresdener Volksversammlung über die geplante Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. Auf seinen Antrag wurde schließlich eine Resolution angenommen, welche in der Hauptsache wohl die Einwände und Forderungen, die seitens des sozialistischen Abgeordneten im Reichstag geltend gemacht werden dürften, enthält, weshalb wir diese hier zur Veröffentlichung bringen. Diese Resolution lautet:

„Die Versammlung erklärt: Der Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter, entspricht in keiner Weise den berechtigten Forderungen der deutschen Arbeiter. Der Entwurf ist in seiner jetzigen Gestalt unannehmbar, weil die Höhe der Renten ungenügend, die Dauer der Wartezeit zu lang, die Altersgrenze für den Empfang der Altersrente viel zu hoch, die

Anzahl der für ein Beitragsjahr in Ansatz gebrachten Wochenbeiträge zu groß, das geplante Quittungsbuch unannehmbar ist. Ferner ist die Zulässigkeit der Gewährung von Naturalien in dreiviertel der Höhe der Rente (§ 8) zu verwerfen. Der Verlust der eingezahlten Beiträge für Diejenigen, welche, durch die Umstände gezwungen, aus der Versicherung scheiden, ist eine Ungerechtigkeit; auch enthält die Beschränkung des Reichsversicherungsamts auf eine bloße Revisionsinstanz eine schwere Schädigung der Interessen der Versicherten. Endlich erachtet die Versammlung die Organisation der Kassen für verfehlt, weil schwerfällig und kostspielig. Sie verlangt die Gründung einer einzigen Reichs-Alters- und Invaliden-Versicherungskasse für das ganze Reich, mit dem Recht für die Unternehmer, soweit ihr Jahreseinkommen nicht über 2000 M. beträgt, dieser Kasse als Versicherte beitreten zu können. Die Versammlung verlangt ferner die Abstufung der Renten und der Beiträge nach der Höhe des Verdienstes und die Uebernahme der Versicherungsbeiträge für die Versicherten durch das Reich, insofern ihr Jahreseinkommen 750 M. nicht übersteigt."

— Das zehnjährige Gedächtnis des Sozialistengesetzes (so schreibt das „Berl. Volksbl.") wurde am Sonntag von Berliner Sozialdemokraten durch verschiedenartige Kundgebungen gefeiert, welche zwar unter dem Druck des gefeierten Gesetzes nicht große Dimensionen annehmen konnten, aber doch von dem immerwährenden Leben in allen Theilen der Partei zeigten. Im Süden waren vorzugsweise kleine rothe Fähnchen aufgesteckt, zum Theil an den Telephondrähten aufgehängt, auf der Kottbuser- und Gneisenaustraße sogar größere Fahnen mit der Inschrift: „Zum Andenken an das Gesetz von 1878"; in Belten hingen vier große Fahnen von zwei Meter Länge aus. Im Norden der Stadt waren hauptsächlich Anschläge und Stempel an den glatten Stellen von Häusern und an den Müllkästen, den öffentlichen Bedürfnisanstalten und den Anschlagsäulen zu sehen. Der Inhalt dieser Anschläge bestand meistens aus kurzen Aufrufen und Sätzen: „Wir verachten Eure Gewaltmaßregeln." „Wir pfeifen auf Euer Gesetz." „Den Sozialismus in seinem Lauf hält weder Ochs noch Esel auf." In der Gegend des Rosenthaler Thores war überall die Inschrift zu lesen: „21. Oktober 1878—88. Ihr fürchtet uns, sonst nichts auf der Welt. Die deutsche Sozialdemokratie." — Am Sonntag morgens waren die Stempel noch überall zu lesen, nachher wurden sie zum Theil entfernt von der Polizei, welche dem friedlichen Staatsbürger gern das Aergernis ersparen wollte; von den Anschlagsäulen, wo die Stempel gerade mitten zwischen die Theaterzettel des königlichen Schauspiel- und Opernhauses gedruckt waren, wurden die betreffenden Stellen herausgeschnitten; indessen waren noch gestern morgens an manchen Stellen einige Worte zu lesen, welche nicht hatten ausgewischt werden können.

Frankreich.

Paris, 22. Oktober. Die vor acht Tagen stattgehabte Wiedereröffnung beider Kammern bot dem Ministerpräsidenten Floquet Gelegenheit, durch eines jener Taschenspielerstückchen zu blenden, mit denen sich gewandte Politiker über eine zweideutige und schwierige Situation hinweg zu helfen wissen. Die Einbringung des Projektes einer Revision sollte die Freundschaft des Ministeriums mit den alten radikalen Bundesbrüdern warm halten, die deutlich manifestirten Forderungen der Nation durch Hinwerfen eines Brosamens beschwichtigen und zugleich durch den nichtssagenden Charakter des Entwurfs die Zustimmung der stellen- und budgethungrigen Opportunisten gewinnen. Wie sehr es Floquet bei seiner Schaukelpolitik besonders um die Gunst der Letzteren zu thun ist, bewies er dadurch, daß er sein fades Revisionsprojekt unter die hohe Patronage der opportunistischen Schutzheiligen Skt. Gambetta und Skt. Jules Ferry zu plaziren suchte. Der Hinweis darauf, daß die Genannten seinerzeit gleichfalls die Konstitution revisiren wollten, winselt wahrhaftig demüthig um die Verzeihung und das Ja der Fraktion, die Tonkin und die Eisenbahnkonventionen auf ihrem Gewissen hat. Dem gouvernementalen Projekte nach soll die Revision der Konstitution nicht durch eine besondere, zu dem Zwecke erwählte Konstitnante bewerkstelligt werden, sondern durch einen Kongreß der beiden Kammern. Schon dieser Umstand charakterisirt das Revisionsprojekt als ein leeres, höfliches Kompliment gegen die Nation, welches die parlamentarischen Parteien zu Nichts verpflichtet. Sollte das Projekt nicht bereits in der parlamentarischen, mit seiner Prüfung beauftragten Kommission begraben werden, so kann man doch sicher sein, daß eine von der jetzigen Kammer im Bunde mit dem erzreaktionären Senate vollzogene Umarbeitung der Konstitution nun und nimmer im demokratischen Sinne geschehen wird. Obgleich in der ersten Sitzung der Kammer Floquet mit großer Gewandtheit die Opportunisten in ein solches Dilemma trieb, daß ein Theil von ihnen für die Revision stimmte, so ist doch im Grunde der ganze ferryistische Klan der Revision todtfeindlich gesinnt und wird dies auf dem Kongresse, vom Senate unterstützt, bethätigen. Die republikanische Linke des Senats hat bereits in einer Parteisitzung erklärt, „daß kein Grund zur Revision vorhanden sei, da sich die Meinung des Landes der Frage gegenüber durchaus indifferent verhalte!" Daß die Herren Augen zum Sehen und Ohren zum Hören haben, könnte man bezweifeln, keinesfalls aber, daß ihr Mund zum Lügen bestimmt ist. — Die Revision der Konstitution soll sich dem Entwurf nach auf folgende Punkte erstrecken:

1. Die wie bisher durch das allgemeine direkte Stimmrecht erwählte Kammer ist zu einem Drittel alle 2 Jahre zu erneuern. Die Kammer kann vom Präsidenten weder aufgelöst noch vertagt werden.

2. Der durch das Stimmrecht im zweiten Grade erwählte Senat wird ebenfalls zu einem Drittel aller zwei Jahre erneuert. Der Senat kontrolirt die Beschlüsse der Kammer, kann ihnen ein Veto entgegensetzen, welches ihr Inkrafttreten höchstens zwei Jahre aufschiebt, da die zu einem Drittel geschehende Erneuerung des Senats den Wählern die Möglichkeit gibt, eine dem Kammerbeschluß günstige Majorität zu schaffen. Beschlüsse über Budget- und Finanzfragen gegenüber hat das Veto des Senats keine aufschiebende Kraft.

3. Die Minister werden vom Präsidenten auf die Dauer von zwei Jahren ernannt, können aber auch länger im Amte behalten werden. Die Minister sind vor der Kammer verantwortlich und können durch das Votum, daß sie des Vertrauens der Nation unwürdig seien, gestürzt werden.

4. Der von Kammer und Senat ernannte Staatsrath hat bei Vorbereitung, Diskussion und Abfassung der Gesetze eine berathende Stimme. Im Staatsrath wird eine besondere technische Sektion geschaffen, so daß in demselben nicht nur Juristen und Verwaltungsbeamte, sondern auch Repräsentanten der Arbeit, Industrie, des Handels 2c. vertreten sind.

Alles, was man dem Entwurf wie der radikalen Politik überhaupt nachrühmen könnte, ist ein negatives Lob; er ist nicht geradezu antirepublikanisch. Auf keinen Fall ist er aber andererseits dazu angethan, die Konstitution in einem demokratischen Sinne auszugestalten. Es ist ein weiterer Beweis für die Rückwärtskonzentrirung des Radikalismus, der nicht den Muth hat, mit den parlamentarischen Traditionen zu brechen und sich auf das Volk zu stützen, sondern der sein Heil in Kompromissen mit dem Opportunismus sucht. In letzter Instanz ist das Projekt ein Wahlmanöver, das den Radikalen die unruhig gewordene und unzufriedene, theilweise dem Boulangismus zutreibende Wählerschaft sichern soll.

Kammer und Senat arbeiten unterdeß in der alten Tretmühle zu Nutz und Frommen des Kapitalismus weiter. Die Kammer hat den Dringlichkeitsantrag eines naiven Abgeordneten, die fiktiven Börsenspekulationen mit einer Steuer zu belegen, abgelehnt und das Projekt an eine Kommission verwiesen, die es wahrscheinlich schimmeln läßt. Und doch hätte ein derartiges Gesetz dem Budget mit einem Schlage 50—60 Millionen zugeführt und die Staatskasse ist der Millionen so benöthigt, daß die Staatsfinanzisten kaum mehr wissen, wie sie die Steuerschraube noch fester anziehen sollen. Aber die Füllung des Staatssäckels ist eine schöne Sache, so lange sie ausschließlich auf Kosten des armen Mannes geschieht (siehe die indirekten Steuern, siehe den Schutzzoll von 5 Frks. auf Getreide, der der französischen Nation das Brot eines Jahres um zirka 275 Millionen vertheuert!), sobald aber auch die Geldprotzen dazu herangezogen werden sollen, ja Bauer, da ist's ganz etwas Anderes. — Das von der Kammer votirte neue Bankerottgesetz stellt sich im Grunde auch nur als eine Maßregel zu Gunsten der Gläubigen heraus. Den durch die Konzentration des Kapitals durch die Großproduktion zu Grunde gerichteten Kleinindustriellen kommt es nur wenig zu Gute. Der Unterschied, welchen das Gesetz zwischen den „anständigen, unglücklichen" und den „schuldigen" Bankerotteuren macht, ist spießbürgerlich und nichtssagend, und die Erleichterung, welche für erstere dadurch geschafft werden soll, daß sie im Falle eines Vergleichs mit den Gläubigern ihrer politischen und bürgerlichen Rechte nicht verlustig gehen, kann nur für den kleinsten Theil der Fallirten eintreten. Eine statistische Erhebung beweist, daß nur 30%, von 2000 Bankerotteuren 600, ein Aktiv hatten, welches einen Vergleich mit den Gläubigern ermöglichte, 70% kommen also die „Wohlthaten" des neuen Gesetzes nicht zu Gute. Und solchen Thatsachen gegenüber preisen die Radikalen das Gesetz als eine Panacee an, welche das Kleinbürgerthum vor seiner Vernichtung durch den Großkapitalismus, vor seiner Verproletarisirung retten könnte! Wahlhumbug! Ein Ertrinkender kann sich mit ebenso viel Aussicht auf Rettung an einen Strohhalm klammern.

Um ein Zeichen seines Lebens seiner dauernden arbeiterfeindlichen Gesinnung zu geben, hat der Senat anläßlich eines Votums, welches die Stadt Paris post festum autorisirt, eine Anleihe von 250 Millionen aufzunehmen, die vom Stadtrath eingeführten neuen Arbeitsbedingungen annullirt. Natürlich bleibt das Veto der reaktionären Krüppelgarde ohne Folgen. Die Regierung ihrerseits konnte hinter Kammer und Senat nicht zurückstehen, und um ihre Häutung zum Opportunismus zu bekräftigen, ließ sie durch den Seinepräfekten den Beschluß des Conseil municipal zu St.-Ouen, eine kommunale Bäckerei zu errichten, annulliren, wie sie sich bereits früher der Errichtung einer kommunalen Apotheke widersetzt hatte.

Der Gemeinderath von St.-Ouen beantwortete die gouvernmentale Parteiergreifung zu Gunsten der Bäckermeister durch eine Volksversammlung, in welcher die Gründung einer korporativen Bäckerei beschlossen ward.

Am 28. Oktober wird zu Bordeaux der 3. Jahreskongreß der französischen Gewerkschaften eröffnet, der sehr interessant zu werden verspricht. Unter den Gewerkschaften der Provinz manifestirt sich seit Langem eine Bewegung, den Kongreß zahlreich zu beschicken, ihm Bedeutung zu verleihen. Aller Erwartung nach wird der Kongreß einen Maßstab dafür liefern, welche Fortschritte unter dem provinzialen Proletariate die gewerkschaftliche Organisation und die Klärung des Klassenbewußtseins gemacht hat. Der Kongreß wird besonders auch die Frage der internationalen Arbeiterorganisation, der internationalen Arbeitsschutzgesetzgebung behandeln. Eine ganze Reihe von kleinen Lokalkongressen seitens verschiedener Arbeiterorganisationen der Provinz haben im Laufe der letzten Monate Beschlüsse notirt, welche für nächstes Jahr die Einberufung eines großen internationalen Arbeiterkongresses fordern. Die Possibilisten haben auf mehreren ihrer Kongresse analoge Resolutionen gefaßt, und die internationale Konferenz von 1886 beschloß ihrerseits ebenfalls die Einberufung

eines internationalen Arbeiterkongresses für 1889. Von allen Seiten wird die unbedingte Nothwendigkeit empfunden, die Fragen der Arbeit international zu regeln und das: Proletarier aller Länder vereinigt Euch! ist lebendiger als je. O. Z.

Italien.

Venedig, im Oktober. In meiner letzten Korrespondenz habe ich in kurzen Zügen die ersten Anfänge der sozialistischen Bewegung in Italien dargestellt. Nun will ich Ihnen berichten, wie die Möglichkeit der öffentlichen Propaganda, so gering sie war, die sozialistische und die Arbeiterpartei veranlaßte, der alten Methode der Konspiration zu entsagen und die neuen sozialen Ideen der Bourgeoisie gegenüber zu behaupten und zu vertheidigen.

Die ökonomische Frage, bis dahin von der Bourgeoisie geleugnet, wurde von denselben Herren im Parlament auf's Tapet gebracht. Die Arbeiter in den Städten, ebenso die Landarbeiter riefen nach „Brot und Arbeit". Die Regierung erklärte im Parlament, daß sie sich für die Lage dieser Unglücklichen interessire. Die Regierung versprach auch Reformen, unter Anderem die Erweiterung des Wahlrechtes, welche die Durchführung anderer Reformen erleichtern würde. Die sozialistische Partei konnte dem gegenüber nicht unthätig bleiben. Sie mußte vielmehr versuchen, die der Regierung von den Verhältnissen abgezwungenen Konzessionen für den eigenen Vortheil auszunützen.

Die große Mehrzahl der italienischen Sozialisten hatte bald begriffen, daß man Revolutionen nicht machen, noch improvisiren könne, daß dieselben von selbst kommen, wenn das Bewußtsein des Volkes ihre Nothwendigkeit fühlt. Das neue Ziel war daher, dieses Volksbewußtsein zu erwecken und zu bilden, und nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch zu beweisen, wie sehr die Bourgeoisie unfähig sei, die soziale Frage zu lösen.

So that die italienische sozialistische Partei.

Und als dann die allgemeinen Wahlen des nunmehr erweiterten Wahlrechts heranrückten, da traten aus unserer Mitte Kandidaten mit einem rein sozialistischen Programme den Kandidaten der bürgerlichen Parteien gegenüber.

Und trotzdem die sozialistischen Kandidaten mit allen Waffen bekämpft wurden, vor Allem mit der Verleumdung, so wurden doch Costa, Musini, Castelazzo und nachher Moneta ins Parlament gewählt und konnten ihre Sitze auf dem Montecitorio einnehmen.

Mit Schmerz müssen wir verzeichnen, daß zwei von diesen unsern Genossen, Castelazzo und Moneta, einmal gewählt, wenig mehr für die Propaganda thaten, während Andrea Costa und Musini, im Gegensatz zu diesen, fortwährend Beweise ihrer Eifers und ihrer Liebe zur Sache geben.

Neben der sozialistischen Partei bildete sich unterdessen die „Arbeiterpartei", welche im Grund nichts anderes ist als der Ausdruck der sozialistischen Partei selbst, der Sohn desselben Vaters, des Sozialismus. — Die Arbeiterpartei fand in dieser kurzen Zeit mehr denn 25.000 Anhänger, so daß die Regierung Furcht bekam und die Sektionen aufgelöst und die Mitglieder des Zentral-Komités in Mailand eingesperrt wurden. Doch nach einigen Monaten Untersuchungshaft war das Tribunal gezwungen, diese tapferen Arbeiter frei zu geben, wie gewöhnlich wegen Mangel an Beweisen. Jetzt hat sich die Arbeiterpartei wieder neu organisirt. Einen Beweis ihrer Lebensfähigkeit, hat sie im letzten Kongreß, welcher im September l. J. zu Bologna stattfand, gegeben.

Es waren 50 Delegirte der zahlreichen Sektionen, welche in den verschiedenen Theilen Italiens zerstreut sind, anwesend. Die Arbeiterpartei gibt ein Organ, „Fascio operaio" (Arbeiterbund) genannt, heraus. Der Sitz des Zentral-Komités ist jetzt in Alessandria. Die sozialistische Partei, sowie die Arbeiterpartei warten nur die Einführung des neuen Kommunalwahlgesetzes ab, welches alle politischen Wähler zu Gemeindewählern macht, um den Bourgeoisparteien eine neue Schlacht zu liefern.

Es ist gewiß, daß in manchen Gegenden Italiens, wie z. B. in der Romagna, unser Sieg vollständig sein wird. Wir werden so manchen Gemeinderath haben, welcher blos aus Arbeitern und Sozialisten zusammengestellt ist. Und Sie wissen ja, welchen Einfluß solch' ein Kommunalrath auf das Leben der Kommune ausüben kann! Eher noch als der Staat, wird die Kommune ökonomische und moralische Reformen einführen und die Lage der arbeitenden Klassen weniger traurig gestalten können.

Auch im fernen Sizilien macht sich ein Erwachen der Arbeiter bemerkbar.

Letzthin war Andrea Costa in Catania, in einer der Städte dieser Insel. Zum Empfang fanden sich auf der Station 15.000 Personen mit 17 Bannern von Arbeitervereinen, und begleitet von Musikbanden ein, um Costa zu begrüßen. Die Männer applaudirten, die Frauen winkten mit den Taschentüchern und Rufe wie: „Es lebe der Abgeordnete Andrea Costa! Es lebe die Sozial-Demokratie!" erhoben sich aus der Menge.

Im Kommunalrath in Catania sind bereits vier Sozialisten. Durch das neue Wahlgesetz werden unsere Genossen die Majorität bekommen.

Die revolutionäre Propaganda auf diesem Gebiete hat viele Arbeitervereine, welche früher nur den Zweck der gegenseitigen Hilfeleistung (Mutuo Soccorso) hatten, bestimmt, daß sie heute bereits in ihrem Programm den Widerstand gegen die Kapitalisten im Falle von Streiks aufgenommen haben.

Die Bourgeoisie bediente sich anfangs der Internationale als Vogelscheuche, heute ist sie schon soweit, diskutiren zu müssen und allerlei Reformen zu versuchen.

Doch verstehen wir uns gut! Der Sozialismus beschränkt seine politischen und ökonomischen Forderungen nicht auf die Reformen, welche durch Staat und Kommune eingeführt werden können. Diese sind nur Palliativmittel, nichts Anderes, nützlich nur insoweit als sie Gelegenheit bieten, im Volke Propaganda zu machen. Die sozialistische und die Arbeiterpartei in Italien werden aber niemals vergessen, daß die Emanzipation der Arbeiter nur das Werk der Arbeiter selbst sein könne. Carolus.

Schweden.

Gothenburg, 15. Oktober. Der sich nähernde Winter verspricht hier zu Lande ein sehr trauriger zu werden, besonders natürlich für die arbeitenden Klassen. In Folge der neuen Getreidezölle sind die Brotpreise bereits gegen 25% gestiegen und da außerdem die Ernte dieses Jahr eine sehr unergiebige war, werden die Nahrungsmittelpreise wohl eine noch nicht dagewesene Höhe erreichen und dabei sind die Aussichten auf Arbeit sehr schlechte. Die von den Herren Protektionisten den Arbeitern versprochenen goldenen Berge sind noch in weiter Ferne und werden wohl niemals näher kommen; dagegen werden sie, die Arbeiter, von der Polizei immer mehr und mehr bevormundet und chikanirt.

Trotz der vielen Demonstrationen zu Gunsten des allgemeinen Wahlrechts in allen Theilen des Landes, verhalten sich die maßgebenden Kreise noch sehr ablehnend dagegen, vorgebend, daß das Volk noch nicht reif (!) sei dazu.

Die Genossen sind natürlich allenthalben tüchtig an der Arbeit und lassen keine Gelegenheit vorübergehen, für unsere Sache zu wirken. Unter den vielen Agitationsreisen nach den Provinzen sind diesen Sommer viele Tausende von Flugschriften und Broschüren, sowie auch ältere Exemplare von Parteiblättern im Lande verbreitet und dadurch manches Samenkorn gepflanzt worden in Gegenden, wo vorher Niemand etwas vom Sozialismus wußte. Und wie die betreffenden Genossen erzählen, hat unsere Sache bei den Landleuten viel Sympathie gefunden. Mancher Zeitungsabonnent ist gewonnen und überall fand sich Jemand, der sofort für die Idee eintrat und versprach, auch ferner dafür zu wirken. Die Agitationsreisen haben sich sehr nützlich bewiesen und werden nächsten Sommer mit verstärkten Kräften fortgesetzt werden. Vesuvstock.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellte die Benützung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung, sie muß aber die Verantwortung für den Inhalt ablehnen.

Die gefertigte Sektion des Arbeiter-Bildungs-Vereines in Wien, VI. Blaugasse 1, ersucht alle jene Genossen, welche seinerzeit Bücher in Aufbewahrung übernommen, oder solche seit längerer Zeit aus der Bibliothek entliehen haben, selbe baldigst an den Verein abliefern zu wollen.

Die Bibliothekssektion.

Riemes,*) 19. September. Es sind bereits einige Jahre verstrichen, ohne daß etwas über die Arbeiterverhältnisse in der hiesigen Möbelfabrik, noch über die Bewegung im Allgemeinen in den Parteiblättern veröffentlicht wurde. Der hiesige allgemeine Arbeiterverein, welcher im Jahre 1876 aus dem früheren Fachverein der Manufakturarbeiter umgebildet wurde, krankte die letzte Zeit an Mitgliedermangel und wurde bei Vorlage des Sozialistengesetzes im Abgeordnetenhause voreilig freiwillig aufgelöst und dadurch die ohnehin sehr lückenhafte Organisation der hiesigen Arbeiter vollends zerstört. Die Zahl der überzeugungstreuen und zielbewußten Sozialisten war unter den Mitgliedern verschwindend klein und unter diesen fehlte es an energischen, agitatorischen und redebegabten Kräften, obwohl es unter der hiesigen Arbeiterschaft talentvolle und begabte Leute gibt; aber von den Bestrebungen der Arbeiterpartei, vom Sozialismus wollen dieselben nichts wissen; sie sind für jeden Schabernak zu haben, nur nicht für einen ernsten Gedanken, nur nicht für den sozialen und politischen Fortschritt. Von den fast 500 männlichen Arbeitern der Möbelfabrik zählten kaum 10 zu Mitgliedern des Arbeitervereines, während sich das Gros der gegnerischen Vereine, als: Veteranen-, Reservisten-, Gesang- und Turnvereine aus Arbeitern dieser Fabrik rekrutirt. Die Arbeiterversammlungen waren von den dortigen Arbeitern zumeist schwach besucht, während sich die Unterhaltungs-Abende und Feste des gewesenen Arbeitervereines stets eines starken Besuches seitens der Möbelfabriksarbeiter erfreuten, ein Beweis, daß dieselben nur Sinn für Unterhaltung, für Hetz und für Gepränge besitzen. Diese Arbeiter hängen mit wenigen Ausnahmen an den Rockschössen der Bourgeois und spielen zumeist auch selbst den Bourgeois. Arbeiterblätter werden von denselben blutwenig abonnirt und gelesen, während die liberalen und anderen Blätter und Zeitschriften dort ein reiches Absatzgebiet besitzen. Für Partei- oder für andere humane und kulturelle Zwecke, welche die Arbeiterwelt betreffen, etwas zu opfern sind dieselben nicht zu bewegen, während für luxuriöse und Vergnügungszwecke Gulden hinausgeworfen werden. Der neueste Sport derselben ist jetzt das Velocipedfahren, und wäre wer so vermessen, an so einen Velocipedbesitzer oder einen Anderen, welcher allwöchentlich seine 2—4 fl. für Kartenspiel, Getränke und Zigarren verbraucht, heranzutreten und nur einen Kreuzer für die Familien der Inhaftirten ꝛc. zu verlangen, er würde außer Rand und Band gerathen und keinen Heller entbehren können.

Die Arbeiter in der hiesigen Möbelfabrik sind zumeist materiell gut situirt; allerdings arbeiten auch zumeist die Frauen und Kinder in oder für die Fabrik. Eine Anzahl der Klügeren sind seit einigen Jahren Hausbesitzer geworden, andere haben ihre „Groschen" in der Sparkassa angelegt. Die leichtere und jüngere Sorte verjuckt oder vertrödelt regelmäßig ein hübsches Geld; dabei führen alle, mit wenigen Ausnahmen, einen bedeutenden Aufwand in der Kleidung, Wohnungseinrichtung und Lebensweise, der manchen Arbeiter anderer Gegenden und Branchen ver-

*) Wir bringen diese Einsendung zum Abdruck, weil sie von einem bekannten Genossen herrührt. Sollte sachlich etwas auf seine Anschuldigungen zu erwidern sein, so stehen hiezu die Spalten des Blattes offen. Die Red.

blüssen würde; allerdings geht auch bei Vielen der Luxus und Komfort auf Kosten der hiesigen kleinen Geschäftsleute als: Schuster, Schneider, Bäcker, Fleischer, Krämer ꝛc., da die Arbeiter hierorts fast ausnahmslos einen großen Kredit beanspruchen, denselben auch vermöge der Konkurrenz genießen und häufig in arger Weise ausnützen und mißbrauchen. Die materielle Lage hierorts und in einer Großstadt ist durch solche Umstände himmelweit verschieden, da in der Großstadt der Arbeiter beim großen Geschäftsmann, dem er fremd gegenüber steht, entweder gar keinen oder nur einen sehr beschränkten Kredit genießt, während auf dem Lande ihnen derselbe von den kleinen, zumeist armen und befreundeten Geschäftsleuten in reichlichstem Maße zu Theil wird. Die Arbeiter dieser Fabrik sind zumeist statt Sozialisten Egoisten in des Wortes vollster Bedeutung, denn nur die Verbesserung ihrer eigenen Lage, nur das Interesse ihres eigenen persönlichen „Ichs" vermag sie zu beleben, wenn sie nur eine gute Arbeit haben und schönes Geld verdienen, um ihren theilweise noblen Passionen fröhnen zu können; ihre anderen arbeitenden Mitmenschen anderer Branchen und anderer Berufe, welche bei harter Arbeit kaum für die Familie so viel verdienen, als Jene für ihre persönlichen Vergnügungen und Luxus ausgeben und selbst auch ein Theil der schlechter gestellten Mitarbeiter in der Möbelfabrik, welche eine schlechtgezahlte und mühevolle Arbeit verrichten müssen, können sich kümmern, wie sie ihr elendes Dasein fristen, die können zu Grunde gehen, wie sie wollen. Von Opferwilligkeit keine Spur; ihre Engherzigkeit und Selbstsucht kennt keine Grenzen. Dies Alles gilt auch mit wenigen Ausnahmen von Diesen, welche sich „Auchsozialisten" schimpfen lassen; während die Sozialdemokratie doch die erhabene Aufgabe hat, das Wohl der arbeitenden Klassen, auch der niedersten Schichten derselben, zu bezwecken und deren geistige, materielle und soziale Hebung zu erwirken. Solidaritätsgefühl ist denselben inklusive der Auchsozialisten ein spanisches Dorf. Wer hierorts die Ideen der Sozialdemokratie hoch hält, kann sicher sein, von den sogenannten gebildeten Arbeitern am meisten gehaßt und angefeindet zu werden, und wer hier ein wahrer Sozialist sein will, muß unwillkürlich dem größten Theile der Arbeiter feindselig oder mindestens fremd und mit Groll gegenüberstehen, während er die borurirten Kleinhandwerker nur bemitleiden und belächeln kann. Diese Thatsachen sind tieftraurig, unglaublich, aber leider nur zu wahr.

Es wäre in der That thöricht und unbillig, den Arbeitern ihre bessere materielle Stellung, ihre behaglich eingerichtete Wohnung, ihre anständige moderne Kleidung und ihre ganze bessere Lebenshaltung zu mißgönnen; aber man darf dabei auf seine armen arbeitenden und darbenden Mitmenschen nicht geringschätzend oder gar verächtlich herniederblicken, welche noch in armseliger Kleidung dahergehen, in elenden Wohnungen leben und ihren Kindern nicht das nöthige Brot geben können; denn Alle, die da ehrlich wirken und schaffen in dieser oder jener Weise, haben ein gleiches Anrecht zu den Genüssen und Annehmlichkeiten des Lebens. Es darf sich keine Arbeiteraristokratie bilden, denn diese wäre noch unerträglicher, als jene der Geburt und des Gesetzes. Jeder nüchterne und aufmerksame Beobachter konnte bei Gelegenheit der Ovationen, anläßlich der Vermählung des jungen Fabriksbesitzers (Arthur Fischel) und dessen Rückkehr von der Hochzeitsreise die betrübende Wahrnehmung machen, daß jene Elemente unter den dortigen Arbeitern die Oberhand haben und maßgebend geworden sind, denen es bei jeder Gelegenheit, in den betreffenden Vereinen u. s. w., nur um das Rollenspielen und um die Mache zu thun ist, welche im Arrangiren von pompösen Festen und wüsten Gelagen eine Virtuosität besitzen, aber eines ernsten Gedankens und eines Strebens im Interesse der Allgemeinheit gänzlich unfähig sind.

Jeder Sozialdemokrat von Erfahrung ist sich darüber klar, daß Konsumvereine unter den heutigen Verhältnissen nicht im Stande sind, die materielle Lage der Arbeiter wesentlich zu verbessern und daß dergleichen Palliativmittel der Bewegung mehr hinderlich als fördernd seien; dessenungeachtet gingen die Arbeiter der Möbelfabrik, die sog. Sozialisten an der Spitze, Hrn. Fischel an, er möge ihnen einen Konsumverein gründen.

Es gibt in der ganzen sozialistischen Welt nur ein Urtheil über Fabriks-Konsumvereine und dies ist ein negirendes; denn Fabriks-Konsumvereine, sowie Arbeiterwohnungen sind nur dazu angethan, die Arbeiter ganz und gar abhängig von der Fabrik zu machen und zur alten Hörigkeit in anderer Form zu verdammen. Herr Fischel, welcher seine Popularität unter der hiesigen Bürgerschaft nicht einbüßen möchte und auch einsah, daß dadurch den Arbeitern wenig oder gar nichts genützt, die kleinen, zumeist vermögenslosen Geschäftsleute aber empfindlich geschädigt würden, lehnte jedwede Unterstützung und Intervention von seiner Seite ab. Herr Fischel hat es auch nicht nöthig, sich mit solchen Lappalien wie ein Konsumverein abzugeben. Nun beschlossen eine Anzahl Arbeiter selbstständig einen derartigen Verein zu gründen und gehen da einige sich stets als Sozialisten gerirende Arbeiter mit notorischen Feinden der Bewegung, mit Leuten, welche den Sozialismus lieber ganz ausrotten möchten und bei all ihrem Thun und Lassen alles Andere im Auge haben, nur nicht das Wohl der Gesammtheit; denen es bei allen Unternehmungen in erster Linie nur um ihren kleinlichen Ehrgeiz und um ihr wertes „Ich" zu thun ist, Hand in Hand, und vermeinen da in konfuser Weise für die Arbeiter eine großartige Organisation zu schaffen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese vermeintlichen Sozialisten Jene nicht für den Sozialismus gewinnen werden, sondern sie werden umgekehrt in falsches Fahrwasser gerathen. Denn Leute, denen die Hanswurstiade Element ist, sind für den Sozialismus untauglich.

Einige Macher werden bei diesem Unternehmen vielleicht ihre Rechnung finden und ein Geschäftchen machen, aber das Gros der Arbeiter wird um eine Erfahrung reicher und um eine Täuschung ärmer werden; auch ein moralischer Gewinn, welcher durchaus nicht zu unterschätzen ist. Mit einem Male erblicken die hiesigen Arbeiter, die Sozialisten nicht ausgenommen, in den kleinen Geschäftsleuten, deren Lage womöglich schlimmer ist, als die der hiesigen Lohnarbeiter, die nur noch durch Ausnützung der Lehrlinge, durch eigene Ueberanstrengung und Einschränkung jeder Art im Stande sind, ihre Existenz zu behaupten, ihren größten Feind und Ausbeuter, während dieselben vor den Kapitalisten, vor dem Beamtenthume, überhaupt vor Jedem, der Geld und Autorität besitzt, auf dem Bauche rutschen. Man konnte in letzter Zeit die erfreuliche Wahrnehmung machen, daß der hiesige Kleinbürgerstand trotz seiner angeborenen Vorurtheile und Beschränktheit sich den Arbeiterkreisen nähert und sich mit deren Bestrebungen vertraut macht; da doch so Manchen durch die Verhältnisse die Augen geöffnet wurden und alljährig eine Anzahl ihre sogenannte Selbstständigkeit an den Nagel hängt und Fabriksarbeiter wird, von dem Grundsatze ausgehend, daß sie dann wenigstens wissen, wann Feierabend schlägt, und daß sie am Zahltage ihr Geld bekommen, während sie sonst keinen Feierabend kannten und bei Abgabe ihrer Arbeit oder Ware an die Kunden oft keinen Kreuzer Geld erhielten, sondern alles auf Pump geben mußten.

Es würde noch mancher kleine Geschäftsmann gern in die Reihe der Lohnarbeiter treten, wenn er sich nicht genirte und dem Spotte preisgeben wollte. Durch das Inslebentreten des Konsumvereines dürfte noch Mancher vor der Zeit, ehe er's ahnte, in die Reihen der Lohnarbeiter gedrängt und denselben Konkurrenz machen müssen. Auch dürfte die Sympathie des Kleinbürgerthums für die Arbeiter wieder verloren gehen und die eingebildete Kluft künstlich noch erweitert werden, statt mehr Hand in Hand zu gehen. Ob der fragliche materielle Gewinn eines Konsumvereines unter den heutigen ungünstig kommerziellen, drückend finanziellen und ökonomischen Verhältnissen den moralischen Verlust aufwiegt, überlasse ich dem Urtheile jedes Unbefangenen. Ob überhaupt die industrielle Arbeiterklasse in einseitiger egoistischer Weise ohne Rücksicht auf die Lage und die Verhältnisse der anderen arbeitenden Klassen, deren Zahl trotz steter Aufreibung und Aufsaugung immer noch eine sehr große ist, als Kleinhandwerker, kleine Landwirte und ländliche Arbeiter ꝛc. zum Siege in absehbarer Zeit gelangen wird, ohne dieselben für ihre Ideen zu gewinnen, sondern vornehm oder trotzig zu ignoriren, bezweifle ich nach meiner vieljährigen Erfahrung als Sozialist ganz entschieden. Gerade hierorts hat das Kleinbürgerthum die ältesten und besten Sozialisten aufzuweisen, während von der Masse der Arbeiter der größte Theil der Bewegung gleichgiltig, wenn nicht sogar feindlich gegenübersteht.

In der That, wäre ich nicht als einfacher Arbeiter (Weber) bereits Sozialdemokrat gewesen, ich würde es durch meine 14jährige herbe Erfahrung als sogenannter Kaufmann geworden sein; denn als solcher fühlt man den Druck der ungerechten staatlichen und finanziellen Verhältnisse, den Druck und die Wucht des Großkapitals durch hohe Steuer und Zinsenzahlungen, die Chikanen und Uebergriffe der Behörden und Organe weit mehr, als der Arbeiter, und man muß folgerichtig bestrebt sein, total andere und bessere Gesellschaftszustände herbeizuführen, welche es jedem arbeitenden und thätigen Menschen ermöglichen, ein menschenwürdiges Dasein zu führen und eine sorgen- und gefahrlose Existenz zu finden. Welcher kleingewerbetreibende Sozialist, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die gänzliche Auflösung des kleinen Gewerbes nur eine Frage der Zeit ist, würde seiner sogenannten Selbstständigkeit eine Thräne nachweinen, wenn er weiß, daß er leicht und sicher einen anderen Erwerb findet, daß er mit den Seinigen vor Noth geschützt ist.

Konsumvereine mögen von überzeugungsfesten Sozialisten (welche sich durch keine Scheinerfolge irre machen lassen) geführt, unter günstig lokalen und ökonomischen Verhältnissen, bei streng gewissenhafter Verwaltung einige wirtschaftliche Bedeutung für den Arbeiterstand, besonders für die Zukunft haben, aber heute und wie hier die Verhältnisse liegen, ist es eine gänzlich verfehlte, ja allgemein schädigende Organisation und nur geeignet, das bischen sozialistischen Geist zu vernichten und die schwachen Anhänger desselben irre zu machen, zur Tändelei und Spielerei zu verleiten. Wollten die hiesigen Arbeiter etwas in Szene setzen, um die kleinen Geschäftsleute für sich zu haben, so wäre das Mittel des Boykottirens weit probater; aber dieselben kaufen just ihren Bedarf bei Leuten, welche in der That arbeiterfeindlich gesinnt sind, weil diese Sorte Arbeiter selbst keine Gesinnung besitzen.

Nach dem Vorgehen dieser hiesigen Arbeiter und einiger „Auchsozialisten" betreffs der Begeisterung für einen Konsumverein zu schließen, wäre der Kampf Lassalle's und anderer hervorragender Sozialdemokraten gegen Schulze-Delitzsch und sein System eitel Spiegelfechterei und Katzbalgerei gewesen und der Letztere der wirkliche Apostel gewesen, der durch seine Lehre die Erlösung der Arbeiter bezweckte.

Lassalle wäre in der That nur ein Stümper gewesen nach dem Auftreten unserer „Auchsozialisten" (vielmehr Konfusionisten); diese haben die Kunst fertig gebracht, die erhabenen, weltbefreienden Ideen Lassalle's mit den kleinlichen Palliativen eines Schulze-Delitzsch zu verquicken.

Opferwilligkeit, Gerechtigkeitssinn und Mitgefühl für leidende und darbende Mitmenschen, (dieser hervorstechende Charakterzug wirklicher Sozialisten) ist den Arbeitern der Möbelfabrik mit wenigen Ausnahmen ein fremder Begriff. Sie sind opferwillig, ja sogar splendid, wenn die Spende an die große Glocke gehängt wird, wenn zu irgend einem Luxuszwecke irgend ein Schwadroneur ihnen den Zweck plausibel zu machen versteht; aber aus Humanitätsgründen? das wäre eine verwegene Zumuthung.

Bebel sagte einst im deutschen Reichstage: „Jeder Arbeiter sei bewußt oder unbewußt Sozialdemokrat durch seine Stellung." Der Satz ist nicht zu bestreiten, aber ich behaupte, Arbeiter, welche nicht von den Ideen des Sozialismus durchrungen sind, denen die Haupttugenden der Sozialdemokratie, das Bestreben und Wirken zum Wohle der Gesammtheit abgeht, sondern nur einseitig ihr persönliches Wohl im Auge haben, welche nicht gleiche Rechte und gleiche Pflichten, sondern gewisse, wenn auch lächerliche Vorrechte haben wollen; mit einem Worte, denen der Sinn und die Liebe für die Gerechtigkeit und das allgemeine Menschenthum mangelt, sind für die allgemeinen Arbeiterbestrebungen, für die Entwicklung des Sozialismus, für den Kulturfortschritt gefährlicher und schädlicher, als der eingefleischteste Bourgeois, denn dieser gehört einer Klasse an, die im Rückgange begriffen ist, während die Arbeiterklasse die Klasse der Zukunft sein soll und sein wird. — Diese meine Schilderungen sind betrübend und ernst traurig, aber leider den Thatsachen entsprechend und ist hiebei nichts übertrieben. —t—

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Der Posamentirwarenfabrikant Herr Eduard Loewenthal, VII. Zieglergasse, beschäftigt auch mehrere Kinder im Alter zwischen 12—14 Jahren, jedoch nicht wie § 94 der Gewerbe-Ordnung, vor der, wie es scheint, auch dieser Mann keinen besonderen Respekt hat, es vorschreibt — nur 8 Stunden des Tages, und nicht, wie derselbe Paragraph es verlangt, zu keiner anstrengenden Arbeit — sondern indem er einem solchen Kinde, wie dies erst anfangs dieser Woche geschah, ein großes Paket für eine lange Strecke Weges aufbürdete. Diese Kinder müssen ebenso wie die älteren Arbeiterinnen (die aber nur wenig älter sind, aber doch über 14 Jahre zählen) von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends arbeiten. Also ebenfalls ungesetzlich. Eine solche jugendliche Hilfsarbeiterin bekommt sodann 1 fl. bis 1 fl. 50 kr. die Woche. Auch getraut sich dieser Herr diese jüngeren Hilfsarbeiterinnen unter Umständen bis 9 Uhr abends zur Arbeit anzuhalten. Der Herr Loewenthal möge daher das Gewerbe-Gesetz studiren und der Herr Gewerbe-Inspektor es ihm gründlich erläutern!

Wien. Erst vor einiger Zeit habe ich über mißliche Zustände in der Markert'schen Bautischlerwerkstatt, Hennmühlgasse Nr. 13, berichtet. Durch die Notiz in der „Gleichheit" im Monat August hatte sich der Herr Direktor bewogen gefühlt, einiges zu verbessern.

Die heutige Notiz gilt dem Partieführer Ruthenschlager; dieser Herr scheint den Namen mit der That zu führen. In dessen Partie war ein Gehilfe jüdischer Konfession zirka 5 Wochen beschäftigt. Selbiger konnte sich aber die Gunst des Partieführers nicht erwerben, da er einestheils ein Jude war, anderentheils auch nicht „flink" genug war. Dieser arme Mensch wurde nun so fekkirt, daß er sich nicht anders zu helfen wußte, als die Arbeit niederzulegen.

Nun frage ich blos: „Kann denn dieser Mensch dafür, daß er ein Jude ist?" Er ist doch ebenfalls in der traurigen Lage, sich im Schweiße seines Angesichts sein Brod zu verdienen, wie jeder andere Arbeiter! Vergangenen Samstag nun, bei der Auszahlung im Restaurant, hielt der Gehilfe dem Partieführer vor, daß er sich doch einen andern holen soll, der sich dies Alles gefallen läßt, worauf ihm letzterer die gemeinsten Redensarten vor allen Leuten sagte, welche mir der Anstand verbietet hier wiederzugeben.

Nach der Auszahlung entfaltete dieser Partieführer nochmals seine ganze Roheit. Nicht nur, daß er dem armen Menschen die gröblichsten Beleidigungen zukommen ließ, nein, er gab ihm zum Schluß noch eine derbe Ohrfeige, worauf sich der Gehilfe, ohne ein Wort zu sagen, entfernte. Am Platze wäre es nun gewesen, wenn die übrigen Kollegen diesen Bruder gehörig verwalkt hätten.

Auch das „Abziehen" hat dieser Herr gut los. Jüngst hat er einem Gehilfen wieder eine ganze Stunde statt einer halben in Abzug gebracht. Hoffentlich tragen diese Zeilen etwas bei zur Besserung dieses sauberen Patrons, widrigenfalls noch mehr an's Tageslicht kommt! Ein stiller Beobachter.

Floridsdorf. Die Besitzer der Firma Urban's Söhne (Schrauben- und Nieten-Fabrik), über die in der „Gleichheit" schon einigemale berichtet wurde, scheinen eine Rhinozeroshaut zu besitzen, denn Nichts, gar Nichts wurde seither gethan, um die Lage der dort beschäftigten Arbeiter etwas zu erleichtern. Unter den Fabrikanten gibt es hin und wieder doch welche, die sich schämen,

ihren Arbeitern, wenn sie angestrengt arbeiten müssen, einen Hundelohn zu zahlen.

Doch bei den Herren Urban ist nicht die geringste Spur von Schamgefühl zu finden. So sollte z. B. ein Schmied dort vom 16. auf den 17. d. M. die Nacht hindurch arbeiten. Derselbe konnte aber vor Müdigkeit dies nicht mehr thun. Er wurde deswegen — entlassen.

Nach diesem wurde wieder vom 20. bis 21. d. M. die ganze Nacht in der Schmiede gearbeitet. Und wie sind nun die Löhne! Ein Bauschlosser verdiente sich vom 4. bis 11 d. M., also in acht Tagen, faktisch nur 3 fl., hatte aber um 6 fl. schon Blech genommen. (Also auch noch „Blechwirtschaft"! D. R.) Wo ist da ein Wochenlohn! Wir werden nächstens mit mehr aufwarten.

Die drei Rothen in Floridsdorf.

Möllersdorf. Mittwoch den 25. September d. J., wurde die hiesige Kammgarnspinnerei vom Herrn Gewerbe-Inspektor besucht, ohne daß jedoch dadurch die Arbeitszeit geregelt oder sonst ein Uebelstand abgeschafft wurde. In der Vorspinnerei mußten nach wie vor die Maschinen während des Ganges gereinigt werden, bis Freitag den 28. v. M. einer Arbeiterin ein Finger zerquetscht wurde; jetzt erst wurde dieser Uebelstand abgeschafft. In der Vorspinnerei sind neben dem bereits gekennzeichneten Obermeister noch zwei Meister angestellt. Der eine, mit Namen Josef Lang, erlaubt sich die Keckheit, jede Arbeiterin per Du anzusprechen, ob sie 14 oder 60 Jahre alt ist. Der zweite, mit Namen Anton Bernleitner, gibt sich redlich Mühe das nachzuahmen. Und Namen wie Kanaillen, Viecher und alte Kraxen sind bei diesem Patron nichts Seltenes. Jüngst erlaubte er sich die Frechheit, eine Arbeiterin mit Ohrfeigen zu bedrohen, weil sie eine Arbeit nicht verrichten wollte, die vom Direktor ihm zugewiesen wurde. Solche Leute werden als Meister angestellt, die nicht einmal ihren Namen ordentlich schreiben können, und daß, was ihnen an Kenntnissen fehlt, durch Grobheit ersetzen zu müssen glauben. Als in Nr. 37 dieses Blattes einige Uebelstände der Fabrik der Oeffentlichkeit preisgegeben wurden, sagte dieser Herr Meister, der zu einem Ochsenknechte eher taugen würde: Wenn die Zustände in unserer Fabrik hundertmal in die „Gleichheit" kommen, so thun wir dennoch, was wir wollen; denn — wir sind die Meister und Ihr die Arbeiter. Wir rufen dem Herrn Bernleitner ein warnendes Halt zu, und rufen ihm den Streik des Jahres 1884 ins Gedächtnis, wo dem Spinnmeister Praxmeier von dem Arbeitern zum Thor hinausgeleuchtet wurde. — Arbeiterinnen Möllersdorf's organisirt Euch! dann werdet Ihr die Macht erlangen, Eure elende Lage zu bessern. Ihr braucht diese brutale Behandlung nicht zu dulden, denn wenn Ihr nicht arbeitet, ist die ganze Fabrik zum Stillstande gezwungen.

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. Bensen: Ihre Erwiderung zu bringen ist wirklich überflüssig; der Krolopp hat durch sein Eingesendet Alles selber zugestanden und überdies gezeigt, welchen Grad von Bildung er besitzt. — Graucsan, —?—: Warum nennen Sie nicht den Namen des sozialistenfresserischen Steigers, der sich selbst „Sozialist" nennt? — Fr. R. K. in W—: Sie stellen sich das Gründen von Produktivgenossenschaften viel leichter vor als es ist. — Kuklena: Wir bitten den Einsender uns seinen Namen und Adresse mitzutheilen; wir brauchen eine Auskunft, bevor wir den Bericht abdrucken können. — O. Kreisel: Leider läßt sich auf gerichtlichem Wege nichts machen. Daß der Bettelheim in Ternitz Ihren Brief gestohlen hat, weiß das Wiener-Neustädter Kreisgericht bereits. Da es trotzdem diesen Patron nicht packt, würde auch eine Anzeige nichts nützen, und zu einer Ehrenbeleidigungsklage ist dieser Mensch nun einmal nicht zu bringen!! — St—r. in Kr—ch.: Das eingesandte Gedicht stimmt auffallender Weise wörtlich mit einen recht alten von Kotzebue, betitelt: „Die Verzweiflung" überein. Erkläret mir, Graf Oerindur, diesen Einklang der Natur!

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Jeden Montag Vortrag von Herrn Dr. L. Berg: „Ueber Gesetzeskunde". — Samstag den 27. Oktober, halb 8 Uhr abends, Monats-Versammlung in der Gumpendorfer Bierhalle, Gumpendorferstraße 91. Tagesordnung: 1. Vortrag von Gen. Dr. Braun „Ueber den Einfluß der modernen gewerblichen Thätigkeit auf die Gesundheit und Lebensdauer der Arbeiter". 2. Bericht der Sektionen. 3. Nachwahlen in den Ausschuß. 4. Wahl eines Revisions- und Wahlkomités. 5. Anträge und Interpellationen. — Nachstehende Unterrichte haben bereits begonnen: Elementar I. Klasse (Lesen, Schreiben, Rechnen). Elementar II. Klasse (Buchhaltung). Französische Sprache. Stenographie (Gabelsberger). Zeichnen, Länder- und Völkerkunde. Beitrittserklärungen werden täglich von 6 bis 9 Uhr abends entgegengenommen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler. Montag den 29. Oktober 1888, 7 Uhr abends, im Saale zum „goldenen Luchsen", Neulerchenfeld, Hauptstraße 43, freie Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von Dr. V. Adler: „Ueber Kultur u. Produktion". 2. Zweck und Nutzen des Vereines. 3. Gewerbliche Rundschau. 4. Volks-Literatur. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Fortbildungs-Verein der Tischler. Sonntag den 28. Oktober, 2 Uhr nachmittags, in der Gumpendorfer Bierhalle, VI. Gumpendorferstraße 91, Vereinsversammlung. Tagesordnung: Wahl eines provisorischen Ausschusses.

Kollegen! Wie Ihr seht, wollen wir unseren Verein, dessen Thätigkeit seit Jahren unterbrochen war, wieder eröffnen, um in demselben von Neuem für die Pflege und Förderung unserer Interessen zu schaffen und zu wirken.

Wir rechnen daher auf Euer zahlreiches Erscheinen und hoffen, daß die Kollegen wieder sich sammeln und das Band der Solidarität fester denn je knüpfen werden. Also agitirt eifrig für den Besuch der Versammlung.

Hainfeld. Arbeiter-Gewerbe-Verein. Sonntag den 28. Oktober, 3 Uhr nachmittags, im Vereinslokale, ganzjährige Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Rechnungsbericht. 2. Neuwahl des Ausschusses. 3. Anträge und Interpellationen. 4. Vortrag.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien.

Voranzeige!

Samstag den 8. Dezember (Feiertag) findet in Schwenders Kolosseum das

21. Gründungsfest

obigen Vereines statt.

Die Festsektion.

Arbeiter-Fortbildungs-Verein in Wien.

Mit nächstem Monate werden die Unterrichte, in Folge Eröffnung des Privatlokales, beginnen. Da dem Vereine noch einige Lehrkräfte für verschiedene Gegenstände fehlen, so ergeht an die Freunde der Arbeitersache, welche sich für die Uebernahme eines Lehrkurses bereit erklären, die Bitte, dies freundlichst der Vereinsleitung umgehend mittheilen zu wollen.

Briefe sind zu richten an die Adresse:

Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Hauptstraße 73

Gasthaus „zum schwarzen Thor".

Arbeiter-Sängerbund in Wien.

Da sich zu dem am 18. d. M. eröffneten unentgeltlichen Gesangskurs bis jetzt nur eine sehr geringe Anzahl von Theilnehmern gemeldet hat. werden fangeslustige und stimmbegabte Genossen wiederholt eingeladen, sich zur Theilnahme an diesem Kurs zu melden. Die Uebungen, bei welchen auch Anmeldungen entgegengenommen werden, finden Donnerstag den 25. d. M., und sodann jeden Mittwoch abends 8 Uhr in der Gumpendorfer Bierhalle statt.

Der Sangrath.

Verein der Futteralarbeiter Wiens.

Derselbe feiert am **Samstag den 17. November 1888,** in den Saal-Lokalitäten „zum Stadtgut", Sechshaus, Hauptstraße, sein

I. Gründungsfest

verbunden mit Konzert, Ball und Jux-Bazar, unter gefälliger Mitwirkung des Wilhelmsdorfer Männer-Chores „Flora". Konzert und Ballmusik: Kapelle Fahrbach jun. Im Gemüthlichen: Wiener Quartett „Neubauer". — Anfang des Konzertes 8 Uhr. — Anfang des Balles 11 Uhr.

Die Fest-Sektion.

Gewerbe-Verein der Schneider Wiens.

Derselbe feiert **Sonntag den 18. November l. J.,** in Schwender's Kolosseum, das

III. Gründungsfest

verbunden mit Gesangsvorträgen, Konzert und Ball.

Kollegen! Dieses Fest soll neuerdings durch einen massenhaften Besuch Euererseits den Beweis der Solidarität der Arbeitskollegen untereinander erbringen und bezeugen, daß die Arbeiter gewillt sind, auch für fernerhin den Geist der Vereinigung zu pflegen. Zugleich soll dieses Fest dem Gewerbe-Verein der Schneider Wiens neues Leben und frische Kräfte zuführen und ihm in der Verfolgung seiner Interessen, welche ja die Eueren sind, in stets weiteren Kreisen Sympathie und Unterstützung schaffen. Darum Schneider und Arbeiter Wiens agitirt für einen zahlreichen Besuch. Mit Gruß

Die Fest-Sektion.

Allgemeiner Arbeiter-Krankenverein in Steyr.

Derselbe feiert am **Sonntag den 28. Oktober** in Fellmayer's Kasino sein

15jähriges Gründungsfest

verbunden mit Konzert und Tanzkränzchen. — Anfang 4 Uhr nachmittags. (Näheres die Plakate.)

Das Fest-Komité.

Sängerbund „Eintracht" in Innsbruck.

Derselbe feiert **Sonntag den 4. November** sein

3jähriges Gründungsfest

verbunden mit Streich- und Gesangskonzert.

Da keine weiteren Einladungen ergehen, ersuchen wir die Vereine gleicher Tendenz, davon Notiz zu nehmen.

Danksagung.

Endesgefertigte Vereinsleitung spricht hiemit im Namen des Vereines dem löbl. Fachverein in Jägerndorf, dem löbl. Allg. Arbeiterverein in M.-Schönberg, für die freundliche Geldspende, sowie dem Gen. J. Schauer in Graz und der löbl. Redaktion der „Gleichheit" für die namhafte Spende von Büchern für die Vereinsbibliothek, den verbindlichsten Dank aus.

Für die Vereinsleitung des Allg. Arbeiter-Bildungs-Vereines in Sternberg:

Joh. Halmich, Obmann.

Avis für Vereine!

Eine feuerfeste Kasse (Wertheim Nr. 3) ist um die Hälfte des gewöhnlichen Kaufpreises zu verkaufen. Auskunft in der Administration des Blattes.

Bei einem Gesinnungsgenossen ist **ein Bett** zu vermiethen. Zu erfragen: Leop. Brückner, Neulerchenfeld, Herbststraße Nr. 2, II. Stock, Thür 15.

Eine Holz-Drehbank

sammt Werkzeug sehr billig zu verkaufen wegen Platzmangel. Hernals, Lessinggasse Nr. 60, I. Stock, Thür 11.

Ein Gärtner

empfiehlt sich den Parteigenossen für Anfertigung von Kränzen und Bouquets. Adresse zu erfragen in der Administration.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: Dr. Victor Adler. — Verantw. Redakteur: L. A. Bretschneider.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 3. November 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

K.K. ZEITUNGS-STEMPEL

Nr. 44. Wien, den 3. November 1888. II. Jahrgang.

Arbeiter! Genossen!

Als nach den folgenschweren Ereignissen von 1866 Raum für das öffentliche Leben in Oesterreich wurde, betrat die Arbeiterklasse zum ersten Male selbstständig als sozialdemokratische Arbeiterpartei den politischen Boden und trat damit in die Reihen der internationalen Bewegung. Die überraschend großartigen Fortschritte der Partei weckten überschwängliche Hoffnungen auf rasche und ausgiebige Erfolge. Aber bald zeigte es sich, daß der Kampf der sozialdemokratischen gegen die herrschenden Parteien ein schwerer sein, und daß es zähen Ausharrens und einer strammen Organisation bedürfen werde, um den Angriffen von allen Seiten zu widerstehen. Die ersten Opfer fielen, der Versuch wurde gemacht, ihr Fortschreiten zu unterdrücken. Umsonst. Die Vernichtung der Bewegung scheiterte damals und in der Folgezeit so oft sie wieder versucht wurde. Was die Bewegung an Breite verlor, gewann sie an Tiefe und Energie. So ist die Geschichte der österreichischen Arbeiterpartei dieselbe, wie die Geschichte des Proletariats aller Länder: hundertmal geschlagen, aber nie besiegt.

Freilich sollte die innere Entwicklung der österreichischen Sozialdemokratie nicht so ungestört ihren Fortgang nehmen, wie ihr hoffnungsvoller Anfang zu verheißen schien. Zwar die Verquickung mit bourgeoisliberalen und kleinbürgerlichen demokratischen Elementen, die sie eine Zeit lang charakterisirte, war rasch beseitigt, ebenso wie die späteren Versuche der Fendalen, die Bewegung für sich auszunützen, kläglich mißlangen. Beides besorgte das Verhalten der herrschenden Parteien selber. Aber indem die Bourgeoisie aus Furcht vor der Arbeiterklasse ihren Sieg nicht voll ausnützte, ließ sie Reste des alten Feudalstaates bestehen, die auf Schritt und Tritt hemmend wirken, sie überließ es der Arbeiterklasse, einen Theil jener Arbeit zu thun, welche selbst zu verrichten ihre weltgeschichtliche Aufgabe gewesen wäre. Weiter erschwerte die absichtliche Hemmung der geistigen Entwicklung, welche seit jeher die Völker Oesterreichs getroffen, jeden Fortschritt. Schließlich und hauptsächlich aber war die kapitalistische Entfaltung und Ausnützung der Produktivkräfte, die Entwicklung der Industrie zwar in riesenschnellem Fortschreiten begriffen, aber ungleichmäßig und im Verhältnis zu andern Staaten noch wesentlich zurückgeblieben. Zu den Verschiedenheiten des Volkscharakters, welche das vielsprachige Oesterreich bietet, kommen so noch die Gegensätze der ökonomischen Verhältnisse eines Landes, welches neben Bezirken mit moderner Industrie auf höchster Stufe, Gegenden mit ganz rückständigen Wirtschaftsformen aufweist.

Unter so schwierigen Verhältnissen mußte die eigenthümlich österreichische Methode der Anwendung und Handhabung der Gesetze und Verordnungen, welche endlich im Ausnahmszustand ihren schärfsten Ausdruck fanden, die natürliche Entwicklung um so stärker beeinflußen.

Die Arbeiterbewegung hatte aber auch unter den eigenen Fehlern zu leiden. Meinungsverschiedenheiten untergeordneter Natur, welche auf dem gemeinsamen Boden der gemeinsamen Bestrebungen nicht nur möglich, sondern naturgemäß sind, einerseits Ueberschätzung, andererseits Unterschätzung einzelner Agitationsmittel wurden zur Ursache überflüssigen und schädlichen Streites, der durch Personenkultus, den gefährlichsten Feind aller sachlichen Erfolge, verschärft und verbittert wurde. Schadenfroh schürten die Gegner jeder Arbeiterbewegung überhaupt den unheilvollen Zwist, während sie mit gleicher Rücksichtslosigkeit beiden streitenden Parteien gegenübertraten. So wurde das Fortschreiten der Partei gehemmt, ihre Thätigkeit gelähmt.

Aber was feindliche Gewalt nicht vermochte, konnte auch eigenes Verschulden nicht zu Stande bringen. Die proletarische Bewegung hat immer und überall Beides überwunden.

Mehr und mehr wurde es Ueberzeugung der Massen der bewußten Arbeiterschaft, daß die Partei ebenso die Pflicht hat, Schritt zu halten mit der durch die fortschreitende Proletarisirung täglich wachsenden Entschlossenheit der Arbeiterklasse, als es ihre Pflicht ist, in zäher, unverdrossener Arbeit ihren Zielen nachzustreben, wo sprunghaftes Vorgehen nur fruchtlose Opfer schafft. Zugleich aber bewirkten die traurigen Erfahrungen, daß heute jeder einzelne unserer Parteigenossen, lebhafter als je von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß der Kampf gemeinsam sein muß, wo die Noth gemeinsam ist, daß es an der Zeit ist, endlich die Waffen gegen den uns umringenden Gegner zu kehren, statt brudermörderisch die eigenen Freunde zu treffen. Jeder einzelne unserer Parteigenossen weiß aber auch, daß die Einigkeit der Partei ebenso möglich, wie nothwendig ist. Die Vereinigung der klassenbewußten Arbeiterschaft zu einer wirksamen, zielbewußten sozialdemokratischen Arbeiterpartei, ist eine Thatsache, der Nichts mehr fehlt, als daß sie auch ausgesprochen werde. Genossen, wir laden Euch ein, das zu thun.

Zu diesem Zwecke haben sich die Unterzeichneten entschlossen, für die Tage vom 30. Dezember 1888 bis zum 1. Januar 1889 einen öffentlichen

Parteitag

der

Oesterreichischen Sozialdemokratie

einzuberufen. Der enge Rahmen unseres Versammlungsgesetzes beschränkt die Theilnahme auf **namentlich** geladene Gäste.

Der Ort und die genaue Tagesordnung des Parteitages wird rechtzeitig bekannt gegeben werden. Die Genossen, welche an ihm theilnehmen wollen, mögen ihren Namen und ihre Adresse längstens bis zum 10. Dezember an eine der unterzeichneten Redaktionen gelangen lassen.

Genossen! Indem wir diese Einladung an Euch richten, sind wir überzeugt ein Werk zu unternehmen, das geeignet ist, der Arbeiterpartei Oesterreichs wesentlich zu nützen, ihre Thätigkeit wirksamer zu machen, ihre Kampfeszuversicht neu zu beleben. Wir hoffen, daß Ihr Euch zahlreich einfinden werdet, um offen und ehrlich einander die Bruderhand zu reichen, Ziel und Taktik der Partei klar und unzweideutig festzustellen.

Vergessen sei der alte Hader und Nichts möge unser Herz erfüllen als der feste Entschluß, eine unzertrennliche kämpfende Schaar von Brüdern zu bilden, die nicht ruhen und rasten werden, bis unsere heilige Sache gesiegt hat und das große Ziel erreicht ist: Die Emanzipation der Arbeiterklasse.

Blicken wir nicht zurück, schauen wir vorwärts! Wir wissen, daß wir die Befreiung nur unserer eigenen Kraft, der Arbeiterklasse selbst, werden verdanken können, aber nur dann, wenn sie einträchtig zusammensteht. Ueben wir die Solidarität, die Brüderlichkeit in unsern Reihen, dann wird uns der Sieg Gleichheit und Freiheit bringen.

Am 1. November 1888.

Die Redaktion der „Arbeiterstimme", Brünn.
Die Redaktion der „Gleichheit", Wien.
Die Redaktion des „Hlas Lidu", Proßnitz.
Die Redaktion der „Rovnost", Brünn.
Die Redaktion des „Volksfreund", Brünn.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Rothe Gewerkschaftsmitglieder beim graden Michl fl. 1·—, Aus Jamesville von einem Abonnenten fl. —·50, Auch aus Jamesville fl. —·65, Aus Königswald fl. —·50, Georgs Freunde fl. —·33, Nicht auswandern fl. —·50, Die Dominospieler fl. —·30, Rothe Holzwürmer fl. —·20, Ein Egerländer fl. —·20, § 101 fl. 5·—, Drei Genossen beim Heurigen fl. 1·—, Von der Wieden fl. 2·—, Zufriedenheit fl. —·57, Ohne Zwang (verspätet) fl. —·30, Die Freidenker von Donaufeld fl. —·61, Durch Kampf zum Sieg fl. 1·—, Neupester Genossen fl. 1·25, Aus Trieben fl. —·67, Gesammelt durch E. in Mühlau-Innsbruck fl. —·53½, Von Fulnek (Briefmarken) fl. —·15, Rothe Gesellschaft beim Witzmann, Steyr fl. —·67, Vom Polsterltanz beim Sahan fl. 1·42, U—r fl. —·20, Blauer Montag in St. Peter fl. —·25, Schnapspartie in Gaming fl. —·10, Eine erlaubte und nicht erlaubte Fahne fl. —·30, Weil mich die Rentitscheiner nicht erwecken konnten fl. —·55, Sammelbüchse fl. 1·30, Summe fl. 22·05½, dazu der in Nr. 43 ausgewiesene Barbestand von fl. 47·01½, zusammen fl. 69·07.

Barbestand fl. 44·07.

Für den Agitationsfond:

Aus Jamesville von einem Abonnenten fl. —·50, Auch aus Jamesville fl. —·64, Aus Königswald fl. —·50, Georgs Freunde fl. —·33, Nicht auswandern fl. —·50, Die Dominospieler fl. —·20, Für die verlizitirte Uhrkette (von Möllersdorf) fl. 2·11, Ein Egerländer fl. —·20, § 101 fl. 5·—, Für's Wassertrinken fl. —·40, Zufriedenheit fl. —·57, Ohne Zwang (verspätet) fl. —·30, Pfeifengesellschaft, II. Bez. fl. —·40, Weils in Guntramsdorf nachlässig werden fl. —·20, Aus Trieben fl. —·67, Von Fulnek (Briefmarken) fl. —·15, Rothe Gesellschaft beim Witzmann, Steyr fl. —·67, Haydngasse fl. —·20, Für die Sache, E. P. fl. 6·—, Schnapspartie in Gaming fl. —·10, Eine erlaubte und nicht erlaubte Fahne fl. 1·15, Besucher der „Gleichheit" fl. —·11, Sammelbüchse fl. —·59, Summe fl. 21·49, dazu der in Nr. 43 ausgewiesene Barbestand von fl. 134·19½, zusammen fl. 155·68½.

Barbestand fl. 152·68½.

Genossen! Gedenket des Oefteren unserer Fonde und sammelt emsiger und eifriger wie bisher.

Zur Unterstützung des gemaßregelten Fulneker Genossen und dessen Familie sind bei uns aus Steyr 1 fl. 36 kr. eingelangt, welche wir auf Verlangen hiemit ausweisen.

Glossen.

Wochen-Chronik. Am 28. Oktober Versammlung des Fortbildungs-Vereines der Tischler — **verboten.** — Am 31. Oktober Nr. 21 der „Bäcker-Zeitung", Organ der Bäcker-Arbeiterschaft Oesterreich-Ungarns — **konfiszirt.**

Ein müdes Parlament. Nach etwa viermonatlichen Sommerserien hat das Abgeordnetenhaus drei Sitzungen abgehalten. In der vierten Sitzung am 31. Oktober bricht es erschöpft zusammen. Es soll das „Bergschädengesetz" zur Behandlung kommen, aber nachdem die Sitzung etwa anderthalb Stunden gedauert, erhebt sich der biedere Volksmann Dr. Rieger und beantragt Schluß der Sitzung und Vertagung bis 6. November, um „frische Kraft" für diese wichtige Vorlage sammeln zu können. Der Saal war leer und die Herren Gesetzgeber bereits auf dem Wege zu den verschiedenen Bahnhöfen. Man sollte doch glauben, daß schon der Diätenbezug, welcher natürlich durch diese Erholungsreisen nicht unterbrochen wird, wenigstens den Anschein von Fleiß zu einer Pflicht des Anstandes machen müßte. Da begreift man es, daß es so schwer war, beim österreichischen Parlamente den „Maximalarbeitstag" durchzusetzen: Es gibt eben nichts, was den Herren unbekannter wäre als — die Folgen der Ueberarbeit!

Verschiedene Behandlung. Das Abgeordnetenhaus hat sich dazu aufgeschwungen, dem Budgetausschusse den Antrag Pernerstorfer zuzuweisen, welcher die Vorlage der Protokolle der Kommission über die Zustände im allgemeinen Krankenhause verlangt. Das Parlament hat es aber abgelehnt, den Ausschuß zu beauftragen, „mit möglichster Beschleunigung" Bericht zu erstatten. Wir haben Zeit.

Der Sektionschef Erb hat im Parlamente erklärt, der Bau des neuen Spitals an der Triester Straße werde „noch mehrere Jahre dauern, weil es fraglich ist, mit welcher Schnelligkeit wir die nöthigen Mittel für diesen Bau, der im Ganzen drei Millionen kosten wird, aufbringen werden". Wir haben kein Geld!

In der nächsten Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde binnen einer Viertelstunde ein Nachtragskredit von 32 Millionen Gulden für „außerordentliche militärische Maßnahmen" bewilligt, von denen übrigens ein großer Theil schon verausgabt ist. Da haben wir gar keine Zeit, aber heidenmäßig viel Geld!

Wir knickern, wenn es gilt, Menschen zu helfen, wir verschwenden, wenn es gilt, Menschen zu tödten!

Die „höchste" Loyalität. Der Zwiespalt zwischen Humanität und Loyalität füllt noch immer die Spalten unserer Blätter. Die Einen sagen, der Gemeinderath müsse das Unternehmen des Ortler-Obeliskes durch eine Geldsubvention fördern, weil es loyal sei. Die Anderen erklären, die Beförderung eines Steinblocks über den 2000 Meter hohen steilen Gletscher sei zwar loyal aber nicht human und so gefährlich, daß die Behörden verbieten müßten, die armen Häusler von Trafoi und Sulden zu verleiten sich in eine offenbare Lebensgefahr zu begeben. Dazu kommt, daß das bestbekannte Schöpfenblatt zu berichten weiß, „jeder patriotisch gesinnte Oesterreicher müsse empört sein über die Machinationen, welche gegen die Durchführung des patriotischen Werkes unternommen werden". Diesen „Machinationen" ist es z. B. zuzuschreiben daß die Arbeiter ganze 3 Gulden täglich für die lebensgefährliche Arbeit verlangen und daß der Bezirkshauptmann von Meran schließlich das „patriotische Werk" untersagt hat. Natürlich werden die fanatischen Patrioten beim Ministerium rekurriren und wahrscheinlich auch erlangen, daß den Leuten dort erlaubt wird sich die Glieder zu brechen. Ja, diese schwierige Entscheidung wird gewiß schneller getroffen werden, als wenn diese Arbeiter selber in anderer Sache rekurrirt hätten — etwa weil eine Versammlung verboten worden. Aber freilich, das Recht auf „Patriotismus" ist viel heiliger als das Recht der freien Meinungsäußerung. Als besten Ausweg wiederholen wir unseren alten Vorschlag, der gewiß alle Theile befriedigen muß. Die Behörden sollen dieser im wahrsten Sinne des Wortes „höchsten" Loyalität Nichts in den Weg legen, aber die Bedingung daran knüpfen, daß diejenigen Herren, deren Phantasie so hohen Flug genommen, diesen Beweis dynastischer Treue zu ersinnen oder zu fördern, daß die Herren Diamantidi, Ritter von Goldschmidt, Dumba, David Ritter von Gutmann, Generalkonsul von Nathan, Baron Rothschild den Steinblock selbst hinaufschleppen. Niemand dürfte ihnen helfen, außer die Gemeinderäthe, welche für die Subvention des Unternehmens aus Steuergeldern gestimmt haben. So wäre die Loyalität gerettet und die Menschlichkeit würde im ärgsten Falle — Nichts dabei verlieren.

Das „Tagblatt" erröthet, das Schöpferne nämlich. Unglaublich, aber wahr! Dieses Blatt erklärt die Rede des Pater Eichhorn, welcher die Spitalswärterinnen der Prostitution beschuldigte, nicht abdrucken zu können, sie unter „sittenpolizeiliche Zensur" stellen zu müssen. Die „sittenpolizeiliche Zensur" des Wiener Tagblatt kann natürlich eine Rede, welche sich gegen die Prostitution richtet, nicht durchgehen lassen!

Ueber klerikale Arbeiterausbeutung schreibt ein italienisches Blatt: Zu Desio bei Mailand bestehen große Spinnereien. Deren Besitzer, der klerikalen Richtung angehörig, haben auf Anregung des Ortspfarrers von ihren Arbeiterinnen verlangt, daß sie am Sonntage „einige Stunden zum Besten der Kirche in der Fabrik arbeiten". Die Arbeiterinnen müssen natürlich kommen, wenn sie nicht den Wochenverdienst verlieren wollen. Den Sonntagsverdienst derselben zahlt die Fabrikskasse an den Pfarrer.

Ob die Fabrikanten auch ihren Gewinn aus der Sonntagsarbeit dem Pfarrer geben, darüber schweigt die Geschichte. Offenbar opfern sie ausschließlich die Arbeit — der Andern und bezahlen, wie alle übrigen Dinge, so auch ihr eigenes „Seelenheil" mit dem Schweiße der Arbeiter.

Die Entwicklung der Industrie in Preußen.

[?] Es ist eines der großen Verdienste von Karl Marx, des hervorragendsten geistigen Vorkämpfers des Proletariats, die Gesetze für die Entwicklung der Industrie unter der Herrschaft der privatkapitalistischen Produktionsweise gefunden zu haben. Der kurze Inhalt dieser hochbedeutenden Entwicklung ist, daß der Handwerker, der Besitzer und Benützer seiner Arbeitsmittel, in Wettbewerb mit dem mit allen Hilfsmitteln der Technik, mit Anwendung großer Kapitalien und eines ausgedehnten Kredits „arbeitenden" Unternehmer treten muß, daß er in diesem Konkurrenzkampf nach jeder Richtung den Kürzeren ziehen muß, da der Handwerker mit der Muskelkraft der Arbeiter, der Fabrikant dagegen mit Dampf, Elektrizität und Wasserkraft arbeitet, zur Beaufsichtigung des Ganges seiner Maschinen, Frauen, Kinder, jugendliche Personen, ungelernte Arbeiter benützt. Der Fabrikant schafft sich die Rohprodukte zum Produktionsprozeß in Massen zu den billigsten Preisen, der Kleingewerbetreibende in Kleinen zu theueren Preisen an. Der Kleingewerbetreibende wird das Opfer jeder ungünstigen Marktkonjunktur, der Großproduzent ist in der Lage, den Markt selbst zu beeinflußen, und wo er dies nicht vermag, kann er mit vieler Wahrscheinlichkeit die kommenden Konjunkturen voraussehen, seinen Produktionsprozeß entsprechend einrichten.

Sämmtliche Vortheile der Produktion sind auf der Seite der Kapitalsbesitzer, sämmtliche Nachtheile dagegen auf Seite des kleinen Gewerbsmanns.

Trotz schrankenloser Ausbeutung jugendlicher wie erwachsener Arbeiter ist der Kleingewerbetreibende nicht in der Lage seine Produkte zu gleich niedrigen Preisen wie der Fabrikant anzubieten. Er verliert einen Kunden nach dem anderen, er ist zu ununterbrochener Einschränkung seiner Warenerzeugung gezwungen, während ein Fabrikschlot nach dem anderen aus der Erde aufsteigt, jede Fabrik immer mehr Waren erzeugt, die Preise immer mehr zurückgehen, der Zinsfuß immer niedriger wird und damit dem über Kredit Verfügenden immer mehr Gelegenheit geboten wird, Waren auf Lager zu produziren.

Ein Gewerbe nach dem anderen wird von dieser Entwicklung ergriffen, die wenigen, welche die Großproduktion noch nicht bedrängt, gehen diesem Kampfe entgegen. Dabei wird die Stellung des Handwerkes immer unhaltbarer, die Zahl der selbstständigen Handwerker nimmt mit jedem Tage ab; ganz vereinzelte steigen in die Reihe der Fabrikanten auf, viele werden aus selbstständigen Produzenten Verkäufer der in der Fabrik hergestellten Produkte, noch mehr vermehren die Zahl der Proletarier, so daß es immer weniger sind, welche in scheinbarer Selbstständigkeit weiter auf der Stufe handwerksmäßiger Produktion Güter erzeugen.

Damit ändert sich aber auch die Schichtung der Gesellschaft selbst. War früher die Stütze der auf Privatbesitz beruhenden Staatsordnung ein breiter, in Wohlstand lebender Bürgerstand, gab es neben diesem nur vereinzelte Großproduzenten und unbeachtete Proletarier, so rücken wir nun zusehends einer Zeit entgegen, in der die Gesellschaft nur noch aus zwei scharf getrennten und entgegenste-

henden Klassen bestehen wird. Aus wenigen Besitzern aller Produktionsmittel (Grund und Boden, Fabriken, Gebäude, Geld) und aus einer fast die gesammte übrige Bevölkerung umfassende Gesellschaftsklasse, den nur über ihre Arbeitskraft verfügenden Proletariern. Die scheinbar Uebrigbleibenden, die Beamten, Richter, Lehrer, Kleinverkäufer ꝛc., gehören als im Dienste der Großbourgeoisie stehend, eigentlich auch in die Klasse der Proletarier.

Daß damit nicht ein Abschluß des Wirtschaftsprozesses gegeben ist, versteht sich von selbst, denn die größten Fabrikanten suchen den Produktionsprozeß zu monopolisiren, die kleinen vom Markt zu verdrängen, in noch weniger Händen den gesammten Besitz zu vereinigen und den Klassengegensatz zu verschärfen, der dann aufhört, wenn diese Entwicklung auf die Spitze getrieben ist: wenn einigen Wenigen, alles Besitzenden die gesammte Bevölkerung gegenübersteht, wenn dann die Stunde schlägt, wo die, welche bisher expropriirt haben, selbst von der Gesellschaft expropriirt werden, wo dann den alles Besitzenden und nichts Arbeitenden von den alles Schaffenden der Besitz der Produktionsmittel abgenommen wird und er dadurch in den Besitz der Gesellschaft übergeht und zum Nutzen aller Glieder derselben verwaltet wird.

Es ist selbstverständlich, daß es für Jeden, der eine gerechte, Allen zu Gute kommende Gesellschaftsordnung anstrebt, von größtem Interesse ist, diesen Entwickelungsprozeß, soweit er sich ziffermäßig nachweisen läßt, genau zu verfolgen, denn dadurch bekommen wir den besten Maßstab für die Lebensdauer der jetzigen Ordnung der Dinge und können die der Verwirklichung unserer Bestrebungen heute noch entgegenstehenden Hindernisse am besten beurtheilen.

Während früher nur für England derartiges Material vorlag, können wir auf Grund der letzten Gewerbezählungen des Deutschen Reiches für Preußen, für dieses hervorragende Wirtschaftsgebiet, die Entwicklung von Großproduktion im Verhältnis zum Rückgange des Kleingewerbes beleuchten.

Die Zahl der Hauptbetriebe ist in Preußen während $6\frac{1}{2}$ Jahren (1875—1882) von 1,278.249 auf 1,245.362 gefallen, während dieser Zeit fiel die Zahl der Kleinbetriebe um 39.655 Betriebe, demnach um 6768 mehr als der allgemeine Rückgang. Während die Anzahl der Gewerbebetriebe überhaupt nur um 2·57 Perz. zurückgegangen ist, gingen die Kleinbetriebe um 3·2 Perz. zurück. Schon diese Zahlen beweisen den allgemeinen Rückgang der Kleinbetriebe in Preußen und das Vordrängen der Großbetriebe.

Das Kleingewerbe beschäftigte im Jahre 1875 $57._6$, im Jahre 1882 nur mehr $54._9$ aller industriellen Arbeiter, während die Großindustrie 1875 $42._4$, dagegen 1882 schon $45._1$ aller industriellen Arbeiter beschäftigte. Wenn man nun in Betracht zieht, eine um wie viel größere Arbeitsleistung auf den Fabriksarbeiter als auf den handwerksmäßigen fällt, so kann man aus diesen Zahlen ersehen, daß das deutsche Kleingewerbe, welches im Jahre 1882 nur wenig mehr als die Hälfte sämmtlicher deutscher Industriearbeiter beschäftigte, von der Großindustrie schon stark überflügelt wurde.

Betrachtet man die Vertheilung der Industriearbeiter genauer nach den einzelnen Gewerbe-Gruppen, so findet man die interessante Erscheinung, daß in den Jahren 1875 bis 1882 in allen Gewerben, mit Ausnahme der Gruppen der Industrie der Nahrungsmittel und des Buch- und Kunstdruckes die Zahl der in Kleinbetrieben beschäftigten Arbeiter zurückgegangen, die der in den Fabriken thätigen gewachsen ist!

Am großartigsten war der Rückgang im Baugewerbe um $17\frac{1}{4}$ Perz. und in der Textilindustrie um $7\frac{1}{8}$ Perzent. Beim Bergbau, den Hütten- und Salinenwerken und bei der Torfgewinnung ist die Zahl der Arbeiter fast auf die Hälfte gefallen! In 9 von den 16 Industriegruppen der deutschen Gewerbe-Statistik ist die Zahl der Arbeiter im Kleingewerbe auch schon absolut geringer als in der Großindustrie.

Im Bergbau, dem Hütten- und Salinenwesen und bei der Torfgewinnung kommen nur noch von je 100 beschäftigten Arbeitern 1·25 auf die Kleinbetriebe, in den Industrien der Steine und Erden, in der chemischen Industrie, bei den Gewerben der Leuchtstoffe, Fette und Harze und im Baugewerbe ist nur mehr $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{5}$, bei der Verfertigung von Maschinen, Geräthen und Apparaten nur mehr $\frac{1}{3}$ sämmtlicher Arbeiter im Kleingewerbe beschäftigt.

Wenn man aus den Gewerbe-Aufnahmen von 1875 und 1882 eine Reihe Gewerbe herauszieht, in denen sämmtlich das Kleingewerbe noch den größeren Theil der Arbeiter beschäftigt, so zeigen sich sehr interessante Ergebnisse.

Von je 100 im Gewerbe überhaupt beschäftigten Personen, waren im Kleinbetriebe beschäftigt:

	1875	1882
in der Klempnerei	78·5	74·8
„ „ Uhrmacherei	87·7	86·0
„ „ Weberei	77·1	59·1
„ „ Seilerei	84·5	80·4
„ „ Buchbinderei und Papierfabrikation	60·9	54·2
„ „ Böttcherei	92·8	90·9
„ „ Korbwaarenfabrikation	93·7	92·6
„ „ Drechslerei	76·6	67·9
„ „ Bäckerei	93·0	91·2
„ „ Fleischerei	96·4	94·5
„ „ Schneiderei	94·8	93·4
„ „ Hutfabrikation und Kürschnerei	71·5	62·4
„ „ Schuhmacherei	95·4	93·4
„ „ Maurerei	63·3	31·5
„ „ Zimmerei	59·1	46·8
„ „ Dachdeckerei	94·6	87·6
„ „ Straßenpflasterei und Brunnenmacherei	75·0	55·0

Bei all diesen Zahlen aber darf nicht vergessen werden, daß viele Personen, welche als kleingewerbliche Arbeiter gezählt wurden, im Dienste der Großindustrie stehen! Man denke nur an die vielen großstädtischen Meister im Schuhmacher-, Schneider- u. a. Gewerbe, welche oft mehrere Gehilfen oder Lehrlinge halten und fast gar keine Kundenarbeit verrichten, sondern von der Fabrik oder dem Großhändler das Rohprodukt beziehen und für diese die Waren verfertigen. Ferner wurden sämmtliche hausindustrielle Meister und Gehilfen dem Kleingewerbe zugezählt, obgleich sie doch nichts anderes sind als außer der Fabrik beschäftigte Arbeiter der Großindustrie, da nun im Jahre 1882 275.207 hausindustriell beschäftigte Personen, das sind 8% sämmtlicher und mehr als $14\frac{1}{2}$ % der kleingewerblichen Arbeiter als kleingewerbliche, statt als großindustrielle Arbeiter gezählt wurden, so ändert sich das Verhältnis vollends zu Ungunsten der Kleingewerbe.

Einige Ziffern seien angeführt, um zu zeigen, in welch' weitgehendem Maße der hausindustrielle Erwerb theilweise bereits Platz gegriffen hat und dem handwerksmäßigen Betriebe den Boden entzieht.

Es waren von je 100 der in Kleinbetrieben thätigen Personen:

in der	Seidenspinnerei	54 Hausindustrielle
„ „	Wollspinnerei	35 „
„ „	Flachsspinnerei	23 „
„ „	Baumwollspinnerei	47 „
„ „	Wollweberei	87 „
„ „	Leinenweberei	61 „
„ „	Baumwollspinnerei	65 „
„ „	Handschuhfabrikation	75 „

Die preußische Seiden- und Sammtweberei, Strickerei und Wirkerei ist, soweit diese Gewerbszweige überhaupt noch dem Kleinbetriebe angehören, fast ganz Hausindustrie. In den übrigen Gewerbszweigen ist der Antheil der hausindustriellen Bevölkerung zwar erheblich geringer als in der Textilindustrie, doch finden sich auch hier merkliche Anzeichen, welche vermuthen lassen, daß sich dies über kurz oder lang ändern kann. Denn es waren von je 100 in Kleinbetrieben thätigen Personen:

in der	Holzwaarenfabrikation	16 Hausindustrielle
„ „	Stock- und Schirmfabrikation	29 „
„ „	Flechtwaarenfabrikation	30 „
„ „	Näherei und Schneiderei	17 „
„ „	Hutmacherei	16 „
„ „	Kürschnerei	13 „
„ „	Büchsenmacherei	22 „
„ „	Nagelschmiederei	18 „

Während das Kleingewerbe im Verhältnis zur Großindustrie zurückgeht, vollzieht sich gleichzeitig die interessante Erscheinung, daß auf die einzelnen Kleinmeister mehr Gehilfen kommen als früher, so wurden auf

		im Jahre 1875	1882
je 100 selbstständige Gewerbetreibende:	Gehilfen	42	62
„ 100 männl. Gewerbsinhaber:	männl. „	49	77
„ 100 weibl. „	weibl. „	18	22
„ 100 männl. Gewerbetreibende:	männl. Selbstständige	67	57
„ 100 weibl. „	weibl. „	85	82

gezählt. Eine genaue Betrachtung dieser Tabelle zeigt, wie die Aussichten der Gehilfen, Meister zu werden, immer mehr abnehmen, wie der kleingewerbliche Arbeiter ganz ebenso wie der Fabriksarbeiter keine oder doch nur sehr geringe Aussicht hat, Meister zu werden. Und gelingt es ihm, sich die scheinbare Selbstständigkeit als kleingewerblicher Meister zu erringen, so dürfte diese Herrlichkeit nicht von langer Dauer sein, denn in den $6\frac{1}{2}$ Jahren (1875—1882) verschwanden von je 100 preußischen Kleinmeistern 13 aus ihrer selbstständigen Stellung.

In unserem Zeitalter des Dampfes und der Maschinen ist die gewerblich thätige Menschenkraft nicht das allein Ausschlaggebende. In jedem Industrieland überwiegt schon längst die angewandte mechanische Kraft die in der Industrie verwendete Menschenkraft. Eine mechanische Pferdekraft ersetzt etwa die Kraft von 21 bis 22 Männern und im Kleingewerbe mit seinen Lehrlingen und weiblichen Arbeitskräften wohl reichlich 25—30 Personen, nicht gerechnet die Stetigkeit der Wirkung, die Geschwindigkeit, die Konzentration der Kraft und andere Vorzüge, welche die mechanische Arbeit vor der Leistung der Menschenhände in vielen Fällen außerdem voraus hat. Deshalb legt bei Betrachtung der Kleinbetriebe die Frage nahe, in wie weit eine Verwendung, eine Vermehrung oder Verminderung der motorischen Kräfte und der Arbeitsmaschinen in demselben stattgefunden und auf die Umgestaltung des Kleingewerbes eingewirkt hat. Leider vermag die heutige Gewerbestatistik hierüber nur bescheidene Aufschlüsse zu geben. Doch weiß man, daß auf je 1000 Hauptbetriebe im Kleingewerbe fast 34 im Jahre 1875 und $36\frac{3}{5}$ im Jahre 1882 kamen, im Ganzen hat sich die Zahl der kleingewerblichen Betriebe in der Zeit zwischen beiden Aufnahmen um 1831 vermehrt. In der einen Industriegruppe, wo das Kleingewerbe mit Motoren in ansehnlicher Zahl arbeitet, die der Nahrungs- und Genußmittel, hat relativ und absolut die Zahl der Motoren abgenommen. Sehen wir von dieser Gruppe, welche im Jahre 1882 34.749 Motorenbetriebe im Kleingewerbe hatte, ab, so verfügte das ganz übrige Kleingewerbe in Preußen nur über 9149 Kleinbetriebe mit Motoren, demnach eine lächerlich kleine Zahl.

Die kleine Vermehrung der Motorenbetriebe im Kleingewerbe ist nicht ein Zeichen der Erstarkung des Handwerks, sondern eher das Zeichen einer neuen Großindustrie, welche aus der Verpachtung

der motorischen Kraft an Kleingewerbetreibende ihren Nutzen zieht und aus dem in Mode gekommenen Ankauf von kleinen Arbeitsmaschinen auf Abzahlung, welche, bei der hier fast zur Regel gewordenen Bewucherung der Kleingewerbetreibenden, mit zu einer Ursache des Ruins dieser Betriebsform wird. Daß die zunehmende Zahl der Verwendung von Motoren im Kleingewerbe zusammenfällt mit der Abnahme der kleingewerblichen Betriebe, ist, wenn es noch nöthig wäre, einen solchen anzuführen, ein neuer Beleg, daß die unvermeidliche Auffaugung der Kleinbetriebe durch die fabriksmäßige Großindustrie durch die Kleinmotoren nicht gehindert werden kann.

Wenn, und gewiß zum Theil wenigstens mit Recht, als Vorzüge der kleingewerblichen Produktion gegenüber der durch die Maschinen hergestellten Fabrikate die persönliche Eigenart des Arbeiters, seine Handgeschicklichkeit und sein Geschmack angeführt werden, so muß man bedenken, daß diese Vorzüge mit der Einführung der Motorenverwendung im Kleingewerbe naturgemäß aufhören und damit der letzte Reiz, sich statt mit den billigen Produkten der Großindustrie mit denen der Kleinbetriebe zu versorgen, verloren geht.

So sehen wir das Kleingewerbe in stetigem Rückgange, während die Großindustrie sich in entgegengesetzter Richtung weiter entwickelt. Es mag Vielen aber diese Entwicklung zu langsam vor sich gehen, die Abnahme der Kleinbetriebe um ein halb Perzent im Jahre wird so Manchem wenig bedeuten. Dies wäre aber unrichtig, ist einmal der Stein im Rollen auf der schiefen Ebene, so ist er bald am Ende seiner Bahn gelangt; ganz so mit dem Kleingewerbe, ist es einmal dem Wettbewerbe der großen Industrie ausgesetzt, so nimmt seine Widerstandskraft von Jahr zu Jahr ab, immer weniger Existenzen können ihre Selbstständigkeit erhalten, jede Verbilligung der Produktion, jede Verbesserung in der Technik, jede Erniedrigung des Zinsfußes, jede Verbilligung der Rohprodukte stärkt die Großproduktion, schwächt das Kleingewerbe. War in den Jahren 1875 bis 1882 die Abnahme der kleingewerblichen Betriebe $^1/_2$ Perzent pro Jahr, so nehmen sie heute vielleicht schon um 1 Perzent, in 5 Jahren um 2 und in 10 Jahren um 5 Perzent pro Jahr ab.

So geht der Auffaugungsprozeß der Kleinbetriebe durch die große Industrie von Jahr zu Jahr rascher vorwärts und gleichzeitig hat der Kampf der großen Betriebe unter einander begonnen. Während sie die Kleinsten erdrücken, suchen die Größten auch gleichzeitig die Großen durch ihre Kartelle auszuhungern. Eine genaue und eingehende Industriestatistik würde uns wohl zeigen, daß die größten Betriebe, wenn auch wohl nicht an Zahl, so doch an Umfang so zunehmen, daß immer größere Bruchtheile der Gesammtproduktion aus ihren Fabriken hervorgehen.

Mit unaufhaltsamer Eile geht die wirtschaftliche Entwicklung der privatkapitalistischen Wirtschaftsepoche ihrem Höhepunkt entgegen. Diejenigen, welche aus dieser Entwicklung heute den größten Nutzen ziehen, werden, am Höhepunkt angelangt, vor sich das Ende sehen.*)

*) Die vorstehenden Erörterungen beruhen auf A. Petersilie's Aufsatz: „Zur Statistik des Kleingewerbes in Preußen" (Zeitschrift des k. preuß. stat. Bureaus 1887) und auf einer Besprechung desselben in der „Deutschen Gewerbezeitung" von Dr. Ferd. Schmid.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

— Die Zustände im Wiener allgemeinen Krankenhause haben sich in Nichts verbessert, seit der Abgeordnete Pernerstorfer vor 16 Monaten im Parlamente darüber Klage führte. Eine Kommission wurde niedergesetzt, die aus Leuten bestand, die an allen den Mißständen selbst mitschuldig sind. Als wir damals die Resultatlosigkeit derselben voraussagten, wurden wir wie gewöhnlich — konfiszirt. In England, wo man Uebelstände, wenn nicht zu beseitigen, doch festzustellen versteht, wäre eine unabhängige parlamentarische Kommission eingesetzt worden; dieselbe hätte öffentlich getagt. Die Beschuldigten (vor Allem diejenigen, welche bei uns selber die Untersuchung führten) hätten öffentlich ein Kreuzverhör durchgemacht; hunderte von Patienten hätte man befragt und mit den Beamten, den Aerzten, den Wärterinnen konfrontirt; Jedermann wäre es gestattet gewesen sich zu melden, um Angaben zu machen; schließlich wären alle Fragen und Antworten wörtlich gedruckt worden. Man unterschätze solche Arbeiten nicht! Die öffentliche Meinung rührt sich, wenn man sie zwingt den sozialen Thatsachen ins Gesicht zu sehen. Die englische Fabrikgesetzgebung verdankt den Kommissionsberichten zum Theile ihren schnellen Fortschritt und ihre Anpassung an die Praxis. Soeben erschien ein Band von vielen hundert Seiten als erster Theil des Berichtes jener Kommission, welche das Oberhaus zur Untersuchung des Sitzgesellenwesens (sweating system) niedergesetzt. Die da aufgezeichneten Thatsachen verschwinden nicht mehr aus dem öffentlichen Bewußtsein. Bei uns will man beschwichtigen, beruhigen, d. h. verhüllen und einschläfern. Mit Mühe gelang es durchzusetzen, daß über den Antrag, die Protokolle der Kommission überhaupt dem Parlamente vorzulegen, gesprochen werden konnte. Man muß sich schon damit begnügen, daß die Diskussion über solche Dinge nicht kurzweg abgeschnitten wird.

Die zwei ärgsten Mißstände, die elende Kost und die schlechte Wartung wurden von der Regierung eigentlich zugestanden. Sektionschef Erb wußte in Bezug auf die Kost eigentlich nur zu sagen, daß sie noch immer besser sei als diejenige, welche die Mehrzahl der Leute, die das Spital aufsuchen, zu Hause hat. Das ist wahr! Das spricht aber nicht für die Spitalskost, sondern beweist nur, daß es nicht blos im Spital, sondern auch außerhalb desselben Zustände gibt, die zum Himmel stinken. Der achselzuckende Fatalismus, mit dem die hohen Herren das als unabänderliche Thatsache hinnehmen, wird sich einst an ihnen und ihren Brotgebern rächen!

Eine kleine Besserung wäre hier schon geboten, wenn die Spitalsverwaltung den Pächter der Traiterie, der an den Hungersuppen reich wird, davonjagte und die Verpflegung in eigene Regie nähme. Es ist selbst in unseren heutigen Zuständen ganz widersinnig, den egoistischen Erwerbstrieb in eine Anstalt einzuführen, die der Humanität dient.

Die Wärterinnen müßten vor Allem menschlich gestellt sein, dann würden sie sich auch menschlich benehmen. Heute erhalten sie 12—15 fl. monatlich und das Mittagessen. Daß sie da leicht zu „Hyänen" werden, ist traurig, aber erklärlich. Der Vorschlag, geistliche Wärterinnen, die „barmherzigen Schwestern", anzustellen, hat gegen sich, daß diesen die Autorität der Oberin über die des Arztes geht, und daß sie sich leicht dazu verleiten lassen, religiösen Zwang ins Krankenzimmer einzuführen. Man wird aber auch sonst Frauen genug finden, die jene weibliche Hingebung haben, der wir auf Schritt und Tritt begegnen, und die wir keineswegs erst im Kloster suchen müssen; aber man muß endlich aufhören, die Wärterinnen zur schmutzigsten Eigensucht geradezu zu zwingen.

Das Alles aber braucht vor Allem Geld. Und das ist es gerade, was für menschliche Zwecke nicht zu haben ist. So bleibt der Hauptgewinn der ganzen Diskussion, daß unserer herrschenden Gesellschaft wieder einmal die „humane" Maske für einen Moment gelüftet wurde, und das ist es auch und nicht das Schicksal der Tausenden von Proletariern, die das Spital aufsuchen, was sie am meisten besorgt macht.

Der Abgeordnete Pernerstorfer beschloß seine Reden mit folgenden Worten, die wir dem stenographischen Protokoll entnehmen: „Wenn heute in einem Staate, der jährlich eine Reihe von Millionen verausgabt, um in der Stunde der Noth gerüstet zu sein, um Tausende Menschen erschießen zu können, zugleich erklärt wird, daß nicht die paar Hunderttausend Gulden oder die wenigen Millionen vorhanden sind, um der leidenden Menschheit im Leiden beizustehen und diese großen Institutionen, wie es die Krankenhäuser sind, in würdigem Zustande zu erhalten, dann, meine Herren, hat ein solcher Zustand offen und feierlich seinen Bankerott selbst erklärt und dann soll man nicht mehr mit der Phrase kommen, daß wir im neunzehnten Jahrhundert, im Jahrhunderte der Humanität leben".

„Bankerott" — das ist das richtige Wort!

— Die Statuten des Arbeiter-Lese-Vereines für Leoben und Umgebung wurden endlich bewilligt. Am 4. November findet die konstituirende Versammlung statt. Wir wünschen dem Vereine Glück und Gedeihen und begrüßen in ihm einen neuen Mitarbeiter an dem großen Werke der Aufklärung und Befreiung!

Wien. Das Ergebniß der Wahlen für das Gewerbegericht der Maschinen- und Metallwaaren-Industrie in Wien pro 1889. Bei der am 19. October l. J. aus dem Wahlkörper der Arbeitgeber vorgenommenen Wahl, wobei im Ganzen 49 Stimmzettel abgegeben wurden, sind mit 3jähriger Functionsdauer gewählt worden die Herren: Hugo Zipperling, Direktor der Maschinen- und Waggonfabrik in Simmering; Eduard Homolka, Gesellschafter der Firma Deckert & Homolka, IV. Favoritenstraße 34; Heinrich Sasse, k. k. Hofschlosser, III. Baumgasse 39; Mathias Hofherr, Maschinenfabrikant, X. Erlachgasse 26. — Aus dem Wahlkörper der Arbeitnehmer, und zwar ebenfalls mit 3jähriger Funktionsdauer, sind bei der am 21. October 1888 vorgenommenen Wahl, wobei 1191 Wähler erschienen und 1189 giltige Stimmzettel abgegeben wurden, mit absoluter Stimmenmehrheit gewählt worden die Herren: Anton Stöckl, Dreher bei der k. k. priv. österr.-ungar. Staatseisenbahn-Gesellschaft; Ferdinand Englisch, Schlosser bei der Firma Rigl & Co.; Johann Unger, Gießer bei der Firma J. Haut's Eidam, Robert Dienzl; Anton Mehr, Dreher bei der Firma W. Bernhardt.

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland.** Noch immer bringen die Zeitungen Meldungen über die demonstrative Feier des 21. Oktober durch die Sozialdemokratie. Die Gegner sind über diese so einmüthig in ganz Deutschland begangene Feier des zehnjährigen Bestandes des Sozialistengesetzes ganz verblüfft. Das hatten sie nicht erwartet. Um die Herunterholung der ominösen rothen Fahnen möglichst zu erschweren, sind die Aufhisser derselben auf zum Theil ganz ingeniöse Mittel verfallen. So war in Brandenburg der Stamm eines hohen Baumes, auf dessen Spitze die rothe Fahne lustig wehte, mit Theer, in Elberfeld mit Seife bestrichen worden. In den meisten Städten hatte man die Fahnen auf den Telephondrähten befestigt, so daß sie zum Theil nur durch Zerschneiden der Drähte heruntergeholt werden konnten. Es ist sicher zum ersten Male in der Geschichte der Fall dagewesen und ward hier das bekannte Wort Ben Akiba's zu Schanden, daß Diejenigen den Jahrestag eines Gesetzes feiern, zu deren Unterdrückung und Vernichtung es erlassen wurde. Das ist ein memento mori, das unsere Herrschenden beachten sollten.

Eine sensationelle Nachricht durchlief dieser Tage die gesammte Presse, ohne daß bis jetzt eine genügende Aufklärung erfolgte. Die

„Frkfrt. Zeit." brachte die unglaublich klingende Mittheilung, der wegen Hoch- und Landesverrath steckbrieflich verfolgte Hauptmann v. Ehrenberg lebe unter falschem Namen unverfolgt in Wiesbaden. Die Vergleiche zwischen der Ehrenberg widerfahrenen Behandlung und derjenigen gegen Geffken, dem Veröffentlicher von des verstorbenen Kaiser Friedrich Tagebuch, lagen nahe und sind von zahlreichen Blättern gemacht worden. Nicht minder nahe aber liegt der Vergleich mit den so häufig und wegen geringer Vergehen in Untersuchungshaft genommenen Sozialdemokraten. Diese Vergleiche sind ganz geeignet, Haß und Verachtung gegen die bestehende Staatsordnung hervorzurufen und den Glauben an Recht und Gerechtigkeit gründlich zu untergraben. Ob die von der „Frkf. Zeit." gebrachte Nachricht, bezüglich Ehrenberg's, wahr ist, weiß man nicht, widerlegt wurde sie nirgends. Der Abg. Bebel, den diese Nachricht als Belastungszeuge gegen Ehrenberg sehr nahe angeht, empfing vom Oberauditor des 14. Armeekorps zu Karlsruhe die Mittheilung, daß man sich wegen der Nachricht der „Frkfrt. Zeit." sofort an die Wiesbadener Polizei gewendet habe.

Wie dieser Vorgang mit Ehrenberg sehr tief blicken läßt, so häufen sich auch die Vorkommnisse, welche als Zeichen der allgemeinen Zersetzung und der Auflösung der herrschenden Gesellschaft gelten müssen, und zwar ist namentlich der geistige Verfall in den höchsten Kreisen augenscheinlich. Da ist die Katastrophe in Baiern, wo ein wahnsinniger König, nach dem er im Leben die unglaublichsten Dinge getrieben, seinen Tod in den Wellen sucht und ein anderer wahnsinniger König sein Nachfolger wird. Da sind die Vorgänge von San Remo mit dem Kronprinzen des Deutschen Reichs; die Vorkommnisse während seiner hunderttägigen Regierung; der mit den niedrigsten Waffen gekämpfte Kampf der Aerzte des Kaisers mit seinem hochpolitischen Hintergrund; die Tagebuchaffaire; der tiefgehende Zwist in der Hohenzoller Familie. Und noch hat sich die erstaunte Welt von all' diesen unglaublichen und noch vor nicht langer Zeit für unmöglich gehaltenen Dingen nicht erholt, so macht die Nachricht durch die Presse die Runde, daß der Inhaber des württembergischen Königsthrones sich geistig und körperlich in einem Zustande befindet, der hart an den des verstorbenen Baiernkönigs erinnert und seine Regierungsfähigkeit in das zweifelhafteste Licht stellt.

So fällt Schlag auf Schlag, wodurch die loyalen Gefühle der an Hundetreue gewöhnten „Unterthanen" in rebellische Gährung versetzt werden.

Den schönsten Lohn für seine loyale Gesinnung hat dieser Tage der Berliner Magistrat davongetragen, der, als er dem heimgekehrten jungen Kaiser das Geschenk der Stadt Berlin (den in unserer letzten Korrespondenz gemeldeten Begas'schen Brunnen) vermeldete, einen Empfang erhielt, wie er in den letzten Jahrzehnten in Deutschland nicht vorgekommen ist. Der junge Kaiser ließ unzweideutig merken, daß eine neue Kirche ihm lieber gewesen wäre als der Begas'sche Brunnen und daß er auf den Bau solcher aus städtischen Mitteln künftig rechne. Dann aber erging er sich in fulminanten Anklagen gegen die Presse, welche während seiner Abwesenheit sich in ungehöriger Weise in seine Familien-Angelegenheiten gemischt und diese in einer für ihn höchst ärgerlicher Weise besprochen habe. Solle er Berliner bleiben, so möchten die Herren dafür sorgen, das solches nicht mehr vorkomme. Sprachs und entließ mit stummem Kopfnicken die Herren der Deputation, ohne dem Ober-Bürgermeister den üblichen Händedruck zu geben und ohne sich die übrigen Herren vorstellen zu lassen.

Diese Abfertigung hat in den weitesten Kreisen des bisher sehr loyalen Bürgerthums das größte Unbehagen und einen Sturm der Entrüstung erregt. In den demokratisch gesinnten Kreisen ist man entzückt und gönnt dem schweifwedelnden Magistrat die Züchtigung vom Herzen. Diese Wirkung der kaiserlichen Rede ist aber nicht unbemerkt geblieben. Wie schon so oft in den wenigen Monaten der Regierung des jetzigen Kaisers veröffentlicht auch jetzt, nach mehr als fünf Tagen, der „Reichsanzeiger" den angeblichen Wortlaut der kaiserlichen Rede, der gegenüber den ersten Meldungen sehr abgeschwächt ist. Unglücklicherweise glaubt das Publikum diesen ewigen Berichtigungen des „Reichsanzeiger" eben so wenig mehr, als seiner Zeit die Franzosen noch an die Siegesbulletins Napoleon's I. nach dessen großen Niederlagen glaubten. Wohl aber fordern diese immerwährenden Berichtigungen den Spott heraus, der nicht ausbleibt.

Eine ebenfalls mit sehr getheilten Gefühlen aufgenommene Nachricht ist, daß das Reich dem jetzigen Kaiser eine Krondotation, beziehentlich eine Zivilliste, man weiß noch nicht von wie vielen Millionen, gewähren soll. Während die dotationsfreundlichen Mathematiker nachweisen, daß der Kaiser mit seinen 12 Millionen Zivilliste und den verschiedenen Millionen aus den sonstigen Einkünften des preußischen Königshauses, allen übrigen großen Potentaten Europa's gegenüber zu schlecht bezahlt sei, berechnen die gegnerischen Mathematiker, daß kein Volk der Erde seine Herrscher so gut lohne, als das fürstengesegnete Deutschland. Kommt die Angelegenheit im Reichstag zur Sprache, dann dürfte es an interessanten Erörterungen nicht fehlen. Eine andere Frage ist, ob das Königthum daran profitirt.

Einführung einer kaiserlichen Zivilliste; Brot- und Kartoffelvertheuerung; bedenklicher Nothstand in verschiedenen großen Industrien; bevorstehender Gründungskrach; kolossale Vermehrung der Marine-Ausgaben nach vorausgegangener kolossaler Vermehrung der Ausgaben für das stehende Heer; Gründung einer Garde bei der Marine und von Versaglieri-Bataillonen nach italienischem Muster bei der Armee, dies und noch verschiedenes Andere ist ein bischen viel auf einmal und bringt auch die langmüthigste Geduld in's Wanken. Und wir schreiben 1888. —

Am 25. und 26. d. M. spielte sich abermals ein Geheimbundprozeß in Hamburg ab, in dem 19 Angeklagte erschienen. 17 wurden freigesprochen, zwei wurden zu einem, beziehentlich zwei Monaten Gefängnis verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte bis zu acht Monaten Gefängnis beantragt.

Am 26. d. M. begann auch der Geheimbundsprozeß gegen Auer und Genossen in München und endete am 27. spät Abends. Das Urtheil wird am 2. November verkündet. Ein größerer Skandalprozeß ist in neuester Zeit in Deutschland noch nicht dagewesen. So rasch macht die Münchner Polizei keinen Geheimbundsprozeß mehr, diesmal hat sie ein Haar darin gefunden.

Am 8. November steht abermals ein großer Geheimbundsprozeß in Aussicht und zwar in Düsseldorf. Angeklagt sind 18 Personen. Die Anklageschrift umfaßt nicht weniger als 57 große Druckseiten; geladen sind 67 Belastungszeugen. Es gibt kein schöneres Land in der Welt als Deutschland.

Aus **Dresden** wird dem Berl. Volksblatt geschrieben: Unsere gute, nichts Böses ahnende Stadt wurde gestern Vormittag durch zahlreiche von Haus zu Haus, von Etage zu Etage eilende Boten mit einem Platzregen von sozialistischen Flugblättern bedacht. Binnen kurzer Zeit waren 45.000 Stück vertheilt. In dem Flugblatte werden die Ereignisse der letzten 10 Jahre unter der Aera des Sozialistengesetzes einer scharfen Kritik unterzogen. Es wird den Lesern zu Gemüthe geführt, wie alle gegen die Sozialdemokratie angewandten Mittel der Verhetzung, der Unterdrückung und Ruinirung zahlreicher Existenzen das Wachsthum der Sozialdemokratie, die seit dem Jahre 1881 ihre Stimmen fast verdoppelt, nicht aufgehalten habe. Anderseits habe auch der ökonomische Zersetzungsprozeß gewaltige Fortschritte gemacht und so der Sozialdemokratie den Boden zur weiteren Ausbreitung geschaffen. Das Blatt schließt mit einem „Hoch lebe die Sozialdemokratie". Seitens der Polizei wurden einige 20 der Verbreiter sistirt und nach Feststellung ihrer Namen entlassen. Das Verbot auf Grund des Sozialistengesetzes wird wohl nicht auf sich warten lassen.

Der Münchener Sozialistenprozeß.

München, 30. Oktober. Selten wird es sich ereignet haben, daß die Rollen von Kläger und Beklagten so vollkommen sich vertauschten, wie dies in der Münchener Gerichtsverhandlung vom 26. und 27. Oktober geschah. Einer der vielen Geheimbundsprozesse war es, durch welche die deutsche Justiz das dürftige Ansehen, dessen sie sich noch etwa erfreuen mag, gänzlich zu zerstören so eifrig beflissen ist. Wie sehr auch all' diesen Prozessen gleichmäßig das Brandmal einer ohne Scham in den Dienst politischer Tendenzen sich erniedrigenden Justiz aufgeprägt ist, in keinem derselben wurde das herrschende System in seiner ganzen Niederträchtigkeit dermaßen bloßgestellt, niemals zuvor traten die infamen Machenschaften der Polizei, die Feilheit und politische Abhängigkeit der Richter, die ganze anwidernde Komödie der „Recht"sprechung und zu guter Letzt die klägliche Ohnmacht dieses imposanten Apparats gegenüber der sozialdemokratischen Bewegung mit so drastischer Deutlichkeit und in so typischer Gestalt zu Tage, wie in diesem Fall.

Angeklagt waren eilf Genossen, der frühere Reichstags-Abgeordnete Auer, der Gastwirt Georg Birk und sein Sohn Kaspar, Karl Greß, Josef Alkhofer, Chr. Staubitzer, G. Wambsgans, Joh. Ettenberger, H. Staffelberger, Val. Schieder, M. Stoffel. Den Genannten wird zur Last gelegt, daß sie im Jahre 1887 und bis auf die neueste Zeit an einer zu München unter Anhängern der sozialdemokratischen Partei ins Leben gerufenen Verbindung, deren Dasein, Verfassung und Zweck vor der Staatsregierung geheim gehalten werden sollte, und in der gegen unbekannte Obere Gehorsam und bezw. gegen bekannte Obere unbedingter Gehorsam versprochen wurde, sowie zu deren Zwecken und Beschäftigungen es gehörte, Maßregeln der Verwaltung und die Vollziehung des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 und 20. April 1886 durch ungesetzliche Mittel, namentlich durch Verbreitung von nach § 11 und 12 dieses Gesetzes verbotenen Druckschriften, so insbesondere der in Zürich erscheinenden periodischen Druckschrift „Sozialdemokrat" zu verhindern und zu entkräften, Theil genommen haben.

Aus der mannigfachen Thätigkeit der Beschuldigten für die Bestrebungen der sozialdemokratischen Partei, aus der massenhaften Verbreitung von Flugschriften und Druckschriften, aus der Heimlichkeit der Versammlungen und Verhandlungen ergibt sich, wie die Anklageschrift ausführt, zur Genüge die hervorragende Betheiligung der Beschuldigten an der hier bestehenden, auf den Umsturz der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung gerichteten geheimen Verbindung der Partei und resultirt hieraus ein Vergehen aus § 128, 129, 73, 47 des R.-St.-G.-B. und § 19 des Sozialistengesetzes. Außer den Genannten ist auch Frau Anna Deflor angeklagt, sich zur Deckadresse für zahlreiche Postpackate hergegeben zu haben und hat sich deshalb wegen eines Vergehens der Theilnahme an der Verbreitung verbotener Schriften zu verantworten.

Sogleich beim Eintritt in die Verhandlungen erweist sich die hohe Unparteilichkeit des Vorsitzenden des Gerichtshofs. Die Einwendungen der Beschuldigten und der bestimmte Widerspruch derselben gegen die Behauptung einer im Sinne der Anklage bestehenden geheimen Partei-Organisation, glaubt er mit dem Vorhalt abschneiden zu können, daß jene Organisation doch eigentlich schon längst erwiesen sei. Und als der Angeklagte Birk, der besonders gegen die erschreckliche Thatsache sich zu vertheidigen hat, daß in

seiner Gastwirtschaft regelmäßig und zahlreich Parteigenossen verkehren, die Aeußerung macht, es könne doch den Sozialdemokraten so wenig wie den Anhängern anderer Parteien verwehrt werden, daß sie zu Zwecken der Wahlagitation und ähnlicher Angelegenheiten in einem öffentlichen Lokal zwanglos zusammenkommen, meint der Vorsitzende mit der Miene eines Biedermannes: Ja, sehen Sie, man würde aus Derartigem den Sozialdemokraten gewiß keinerlei Vorwurf machen, wenn es bei ihnen nicht auf das Theilen abgesehen wäre, wenn bei ihnen nicht Verbrechen, wie z. B. der Attentatsversuch am Niederwalddenkmal u. dgl., das Ziel ihrer Bestrebungen bilden würde.

Einen solchen Begriff hat der Präsident eines deutschen Gerichtshofes, zugleich Direktor des Landgerichts München I, von der Sozialdemokratie! In der That, wenn die Unparteilichkeit des Vorsitzenden durch irgend etwas übertroffen werden kann, so nur durch seine Einsicht und Intelligenz. —

Doch wenden wir uns der Beweisaufnahme zu. Wir können hier selbstverständlich nicht allen Momenten der etwa 15 Stunden in Anspruch nehmenden Verhandlung folgen, wir müssen, zu unserem aufrichtigen Bedauern, uns genügen lassen, einige der wichtigsten Vorgänge zu skizziren. Die Anklage stützte sich im Wesentlichen auf drei Zeugen: den Polizeikommissär Gehret, den Schuhmacher Fürst und die Kellnerin Kirmeier. Den Reigen eröffnete der in jeder Hinsicht an die erste Stelle gehörige Gehret. Dieser Zeuge, der eigentliche Mittelpunkt und Organisator aller polizeilichen Verfolgungen unserer Partei in München und weit darüber hinaus, sollte, wie in den bisherigen Sozialistenprozessen, auch diesmal die vermeintlich unerschütterliche Stütze der Anklage bilden.

Die Polizeidirektion hatte ihn dem Staatsanwalt zur Verfügung gestellt und, um seiner Aussage besonderes Gewicht zu geben, in einem Schreiben an das Gericht von der Wahrung des Amtsgeheimnisses ausdrücklich und ohne Vorbehalt entbunden.

Der Zeuge deponirte auch zunächst alle nur wünschenswerten Aussagen über die geheime Münchener Lokalorganisation der Sozialdemokratie und ihren Zusammenhang mit der geheimen Zentralorganisation für ganz Deutschland, über die Rolle jedes einzelnen Angeklagten in dieser Verbindung, über geheime Versammlungen, kurz als ein in seinem „Geschäft" — mit diesem Ausdruck bezeichnete er selbst seine amtliche Thätigkeit — wohlerprobter Kumpan führt er zum soundsovielten Mal mit der größten Dreistigkeit und Sicherheit die verwegensten Kunststücke dem Gerichtshofe vor, wie ein gut dressirtes Zirkuspferd die seinigen. Allein das schöne Schauspiel erfuhr eine peinliche Unterbrechung. Der Vertheidiger Bernstein trat vor und frug den Polizeikommissär Gehret, was er von seinen Aussagen aus eigener Anschauung wisse und ob er Alles auf seinen Zeugeneid nehmen wolle. Die reichlich fließende Rede des Zeugen stockte plötzlich und der Polizeikommissär Gehret verweigerte dem Vertheidiger mit Berufung auf das Amtsgeheimnis die Beantwortung der Frage. Und nun entwickelte sich ein Vorgang, der zu den schimpflichsten zählen wird, die sich in einem Gerichtssaal abspielten. Der Vertheidiger, die außerordentliche Situation scharf erfassend, stellte an den Vorsitzenden die Forderung, den Polizeikommissär Gehret zur Zeugenschaft im vollen Umfange zu verhalten und berief sich auf die im Gegensatz zu früheren Anlässen rückhaltlose Entbindung des Zeugen von seiner Amtsverschwiegenheit durch die vorgesetzte Behörde desselben. Daß diese Berufung des Vertheidigers eine wohlberechtigte war, hatte der Vorsitzende vorher selbst anerkannt, indem er erklärt hatte, daß das betreffende Schreiben des Polizei-Präsidenten die sonst gewöhnliche, die Aussage der Beamten beschränkende Klausel nicht enthalte. Die Sache war von der durchsichtigsten Klarheit. Zeuge Gehret war in der Lage jedes andern Zeugen. Ueber die Pflicht einer rückhaltlosen Aussage gab es keinen Zweifel; verweigerte sie der Zeuge, so hatte der Vorsitzende die ihm durch den § 69 der St.-P.-O. eingeräumten Maßregeln zur Erzwingung des Zeugnisses anzuwenden. Man sollte meinen, der Vorsitzende werde die Pflichten, die ihm aus der Leitung der Verhandlung erwuchsen, wahrnehmen und die ihm diesmal vom Polizei-Präsidenten eröffnete Gelegenheit, volle Klarheit in den Prozeß zu bringen, ergreifen und den Kommissär Gehret dazu nöthigen, die Hintermänner, auf die er sich in früheren Prozessen stets berief und deren Glaubwürdigkeit der Gerichtshof anerkennen sollte, ohne sich nur im mindesten über die wirkliche Natur, ja auch nur die reelle Existenz jener Gewährsmänner irgendwie sichere Kenntnis zu verschaffen, zu nennen und für das Gericht die Möglichkeit zu erhalten, jene in jedem Sinn zweifelhaften Gesellen vor seine Schranken zu fordern.

Allein als der Zeuge Gehret auf eine nochmalige Frage bei der Verweigerung weiterer Aussagen bleiben zu wollen erklärte und der Staatsanwalt ihn darin bestärkte — eine beneidenswerte Rolle für den öffentlichen Ankläger! — meinte der Vorsitzende mit der biedermannischen Miene, die wir an ihm schon kennen: Ja, ich kann den Polizeikommissär Gehret doch nicht zum Reden zwingen.

Nun blieb den Vertheidigern nichts übrig als über diese sonnenklare Sache einen Gerichtsbeschluß zu verlangen, und unter der größten Aufregung des massenhaft erschienenen Publikums zog sich der Gerichtshof zurück. Wer eine rasche Entscheidung erwartet hatte, sollte enttäuscht werden; Viertelstunde auf Viertelstunde verrann, der Gerichtshof wurde mit seiner Berathung nicht fertig. Jetzt verbreitete sich im Publikum plötzlich das Gerücht, der Polizeipräsident sei herbeigerufen worden, um seinem treuem, ach so bedrängten Kommissär persönlich Hilfe zu bringen. Das Gerücht hatte nicht gelogen. Der Polizeipräsident war wirklich herbeigeeilt, hatte mit seinen Räthen, die schon vorher im Gerichtshaus erschienen waren, konferirt und hielt darnach eine Berathung mit dem Staatsanwalt; der Staatsanwalt begab sich unmittelbar darauf in das Berathungszimmer des Gerichtshofs (!!), und nun dauerte es nur noch kurze Zeit, der Gerichtshof hatte seine Berathung beendigt. Gerade eine Stunde, nachdem er sich zurückgezogen hatte, erschien er, und der Vorsitzende verkündete der athemlos harrenden Menge, daß die Forderung der Vertheidiger, es solle gegen den Kommissär Gehret richterlicher Zwang in Bezug auf die Nennung seiner Gewährsmänner angewendet werden, abzulehnen sei. — —

Es ist schwer einzusehen, aus welchem Grunde der Staatsanwalt noch ein neues Schreiben des Polizeipräsidenten dem Vorsitzenden zu den Akten übergeben wollte, in welchem der Polizeipräsident feststellte, daß er nunmehr den Kommissär Gehret seiner Amtsverschwiegenheit nur mit der gewöhnlichen Einschränkung enthoben wissen wollte. Die Sache war ja nun glücklich erledigt; indessen vielleicht wünschte der Herr Staatsanwalt mit einer reizenden Ungenirtheit seine im Verein mit dem Polizeipräsidenten geübte rühmliche Intervention für alle Zukunft aktenmäßig in der Erinnerung festgehalten zu sehen.

Die Vertheidiger protestirten gegen die Aufnahme dieses nachträglichen Schreibens in die Akten als gegen einen ungesetzlichen Vorgang, natürlich ohne Erfolg. Bei der überlebhaften Diskussion, die dieses Schreiben hervorrief, rief einer der Beisitzer voll Entrüstung: Das ist keine Verhandlung mehr! worauf der Vertheidiger Bernstein dem Gerichtshof die wahren Worte zuschleuderte: Das ist keine Justiz mehr!

Wenn der hohe Gerichtshof nebst seinen Hintermännern geglaubt hat, mit dem Schutz, den er über den Zeugen Gehret gebreitet, seien die Machenschaften der politischen Polizei und die Praktiken des Kommissärs Gehret insbesondere profanen Blicken entzogen, so hat sich diese Hoffnung nur zu einem geringen Theil erfüllt. Durch die meisterhafte Vertheidigung der Rechtsanwälte Bernstein und Löwenfeld, denen sich der Angeklagte Auer mit solchem Geschick anschloß, daß ihn der Staatsanwalt als Obervertheidiger apostrophirte, ist der Vorhang, hinter dem die schmutzigen Geheimnisse der politischen Polizei verborgen waren, recht gründlich gelüftet worden, und speziell der Kommissär Gehret, diese Hauptstütze der bestehenden Ordnung, wurde in der $5\frac{1}{2}$stündigen athembeklemmenden Vernehmung, der ihn die Vertheidiger und Genosse Auer unterzogen, derart in die Enge getrieben, daß er als der Angeklagte erschien und fortwährend zu dem Geständnis gedrängt wurde, daß alle die kühnen Behauptungen, mit denen er wie früher so auch zu Anfang dieses Prozesses aufgetreten — (und diese wie alle früheren Anklagen sind in der Hauptsache eine Abschrift der Rapporte des braven Gehret) — nicht auf eigener Kenntnis, sondern auf Berichten namenloser Dritter, rein auf Hörensagen beruhen. Aber noch mehr: Es gelang in vielen Punkten die vollkommene Unrichtigkeit der Aussagen des Kommissärs Gehret nachzuweisen. Hie und da war derselbe so unvorsichtig, einzelne Beamte der politischen Polizei als Quelle zu nennen und siehe da, diese Gewährsmänner ließen ihn im Stich und erklärten von alledem nichts oder das gerade Gegentheil zu wissen. Es wurde weiterhin in vielen Fällen zweifellos nachgewiesen, daß der Kommissär Gehret nicht nur in seinen Rapporten, die die Grundlage des Strafverfahrens bilden, statt zu erklären, mir ist das mitgetheilt worden, regelmäßig so von den Dingen spricht, als wisse er alles aus eigener Anschauung — sondern auch, daß der Kommissär Gehret, um seinen Berichten größere Bedeutung zu verleihen, selbst offizielle Angaben anderer Beamten wie Berichte über Versammlungen u. dgl. direkt fälscht und auf diese Weise sogar seine Vorgesetzten und selbstverständlich auch den Gerichtshof irre geführt hat.

Hatte bereits der Zeuge Gehret die polizeiliche Gebarung wie die Grundlagen dieses Prozesses in ein übles Licht gestellt, so wurde dasselbe noch sehr verstärkt durch den würdigen Kollegen des Polizeikommissärs auf der Zeugenbank, den wegen Nothzucht und der schlimmsten Vergehen in Untersuchungshaft befindlichen Schuhmacher Fürst, der neben Gehret als der andere Hauptzeuge figurirte. Dieser Bursche hatte während der letzten Reichstagswahlen, als mehr denn 30 der Münchener Genossen, darunter alle in der hiesigen Partei irgend maßgebenden, im Gefängnis saßen, sich in die Partei einzudrängen gewußt, war aber in seinem verlotterten Charakter bald erkannt und mit Schimpf und Schande aus der Partei gejagt worden. Dieses Subjekt hatte sich — gutem Vermuthen nach gegen Bezahlung — zum Denunzianten angeboten. Seine Aussagen dienten zur Grundlage den Rapporten des Kommissärs Gehret, und wie die letzteren eine mehr oder weniger getreue Abschrift der Depositionen des Nothzucht-Verbrechers Fürst sind, so ist die Anklage des Staatsanwalts eine ganz getreue Abschrift der Berichte des Kommissärs Gehret. Mit vollem Recht hätte der ꝛc. Fürst, Ludwig des XIV. Wort variirend, sagen dürfen: „Der Staatsanwalt, das bin ich!"

Damit der charakteristische Zug dieses Prozesses sich auch hier nicht verleugne, wußte der Kronzeuge Fürst wiederum nichts von Allem, was er anführte, aus eigener Wahrnehmung, auch er kannte das schändliche Treiben der Angeklagten nur vom Hörensagen. Sein „Vertrauensmann" hatte ihm Alles erzählt, und dieser

„Vertrauensmann" — oh des schmerzlichen Geschicks! — ist todt, ach, mausetodt! Nun blieb noch ein wichtiger Zeuge übrig: Die Kellnerin Kirmeier, die die schlimmen Vorgänge in der Gastwirtschaft von Birk bezeugen sollte. Bei dieser Zeugin sollte es einem Richter vorbehalten sein, zu zeigen, daß er sich von einem Polizeibeamten nicht spotten lasse.

Der Herr Polizeikommissär Gehret kann Protokolle fälschen, aber der Untersuchungsrichter Freiherr v. Dobeneck versteht diese Kunst gleichfalls, wie sich aus der Vernehmung der Zeugin Kirmeier und ihrer Konfrontation mit dem edlen Freiherrn klar und bündig ergab. Der armen Kellnerin wurden alle möglichen Dinge in den Mund gelegt, „von deren Wortsinn sie nicht einmal eine Ahnung hatte", und diese ihr unterschobenen Dinge wurden in das Protokoll gesetzt und ihr zur Unterschrift vorgelegt, ohne daß ihr das Protokoll auch nur vorher vorgelesen worden wäre.

So sah es mit den Belastungszeugen aus. Waren diese, jeder für sich genommen, ein erschwerendes Hemmnis für die Aufrechterhaltung der Anklage, so zerbröckelten die einzelnen Stücke derselben wie mürber Zunder, als die Entlastungszeugen, unter denen sich auch die Abgeordneten Bebel und Singer befanden, auftraten.

Trotz alledem hatte der Staatsanwalt die Stirne, seine Anklage in vollem Umfang aufrechtzuerhalten und, man traute seinen Ohren nicht, für die Angeklagten zusammen die ungeheuerliche Strafe von 5 Jahren und $3^1/_2$ Monaten Gefängnis zu beantragen. In geradezu glänzenden Reden bekämpften die Advokaten Bernstein und Löwenfeld und Genosse Auer die Ausführungen des Staatsanwalts. Vor der vernichtenden Gewalt dieser Reden und ihrer überzeugenden Kraft verstummte der Staatsanwalt und verzichtete auf die Replik.

Die Urtheilsfällung erfolgte nicht sogleich, sondern der Gerichtshof beraumte die Verkündigung derselben auf den 2. November an. Ueber den Ausfall des Urtheils enthalten wir uns jeder Prophezeiung. Eines ist sicher, das System, unter dem Gerichtsprozeduren, wie die geschilderte, möglich sind, hat durch die letzte Verhandlung einen furchtbaren Schlag empfangen. Und wie immer das Urtheil ausfalle, freisprechend oder verurtheilend, die Ueberzeugung ist in den weitesten Kreisen festgewurzelt, in jedem Fall wird es der Ausfluß unbegrenzter richterlicher Willkür sein. Mit erschreckender Deutlichkeit ist in diesem Prozeß abermals der Zustand vollkommener Rechtlosigkeit, dem wir preisgegeben sind, hervorgetreten. Mehr und mehr aber erwacht sogar in den Kreisen, die der Sozialdemokratie bisher abgeneigt gegenüberstanden, die Empörung über diese unerträglichen Verhältnisse, und der Zeitpunkt kann nicht fern sein, der eine gründliche Aenderung derselben bringen wird.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. (Von einem Lehrlingszüchter.) Bornirtheit und Unkenntnis der gesetzlichen Vorschriften sind nahezu schon durchgängige Attribute unserer Meister oder „Prinzipale", wie wir sie nennen wollen, geworden. Wenn aber dank einer manchmal konfusen Interpellation und Intervention in Sachen des Gewerbegesetzes durch gewisse magistratliche Funktionäre dann derjenige Theil zu Schaden kommt, dem gegenüber der andere Theil in ungesetzlicher Weise sich vergangen hat, so ist das sehr bedauernswert, und verdient als Exempel statuirt zu werden. Herr Franz Ochmann, Bildhauer-„Prinzipal", VI. Hofmühlgasse Nr. 17, hielt sich nun einmal bei einer durchschnittlich beschäftigten Anzahl von 4 Gehilfen 7 bis 8 Lehrlinge, was doch einfach ungehörig ist. Derselbe Herr „Prinzipal" verwendet, nicht wie die Gew.-Ordg. (laut § 100) vorschreibt, seine Lehrlinge nur zu jenen Arbeiten, welche die Erlernung seines Berufes allein bedingen, sondern auch zum Zimmerbödenbürsten, Handlangerarbeiten der Frau Meisterin, was also abermals den Vorschriften des zitirten Pharagraph zuwiderläuft. So wurden eines Tages diese unkünstlerischen Arbeitsverrichtungen einem der dortigen Kunstjünger und dessen Eltern etwas zu toll, und der Lehrling verließ ohne vorherige Kündigung des Lehrverhältnisses im Einvernehmen mit seinen Eltern, wie § 101 der Gew.-Ordg. es ja gestattet, den Musentempel des Herrn Ochmann. Anstatt aber das Ungehörige seines Benehmens einzusehen und bei diesem Vorfall zu einer Umkehr zum Bessern veranlaßt zu werden, hetzte dieser bornirte Meister, und zwar einige Monate hindurch Magistrat und Polizei gegen Eltern und Lehrjungen so lange, bis jener Patron den traurigen Triumph genießen konnte, den Lehrjungen, der nun einmal kein Recht hatte ihm zu „entlaufen", wieder in seiner Werkstätte zu sehen. Erst durch die energische Intervention des Herrn Gewerbe-Inspektors wurde dieser Meister veranlaßt, sofort jenen „ungetreuen Jünger" mit noch einigen seiner Kameraden fortzuschicken. Es wäre nun einmal an der Zeit, daß die Bestimmungen des Gewerbegesetzes, wenn schon nicht ausgeführt, so doch aber von den Behörden genauer kennen gelernt würden. Wenn nicht, so bedanken wir uns für das Gewerbegesetz.

—r.

Wien. Vergangenen Mittwoch fand das Leichenbegängnis der Frau des reichen Zigarettenpapier-Fabrikanten Schütz, V. Ziegelofengasse 16, statt. An diesem Tage wurde den Arbeitern bedeutet: „Es wird nicht gearbeitet." Letztere setzten selbstverständlich voraus, daß sie wenigstens für einen Theil des verloren gegangenen Verdienstes entschädigt werden. Da hat man sich aber schön getäuscht; denn am letzten Samstag wurde ihnen der ganze Tag abgezogen. — Schande genug für diesen reichen Fabrikanten, der von den Mädchen, die mit 3—4 fl. wöchentlich entlohnt werden, einen Kranz um zirka 6 fl. annimmt und gegen diese armen Teufel so rücksichtslos vorgeht! Uebrigens werden wir über diese Fabrik nächstens mehr zu berichten haben. —B.

Wien. In der neuen Montirung, I. Abtheilung der Südbahnwerkstätte, herrschen Zustände, daß man sich schämen muß, dort zu arbeiten. Die Löhne sind nicht höher als fl. 9 bis fl. 9·60 und dazu kommt, daß der Antreiber Kreiczy mit den Arbeitern roh und grob umspringt. Daß sich die Arbeiter das von einem Menschen gefallen lassen, der an Bildung tief unter ihnen steht, ist traurig genug! Einer, der auf Ordnung hält.

Wien. Bei Herrn Johann Kuttack, Bautischlerei, II. Bez., Wallensteinstraße Nr. 65, herrschen Zustände, welche an den Pranger zu kommen verdienen. Gearbeitet wird dort je nach den „Bedürfnissen" (ein Gewerbegesetz scheint für diesen sauberen Patron nicht zu existiren). Erst vorige Woche wurde jeden Tag von 7 Uhr Früh bis 9 Uhr Abends gearbeitet und von Freitag auf Samstag die ganze Nacht.

Ueberzeit wurde den ganzen Sommer gearbeitet und auch jeden Sonntag, schon seitdem die Sonntagsruhe eingeführt ist, ohne daß er nur einmal bestraft worden wäre.

Zudem werden dort wahre Hungerlöhne gezahlt, die älteren Arbeiter (Partieführer) bekommen 9, 10 und 11 fl. per Woche, wohingegen die jugendlichen (Kompagnisten) arg ausgebeutet werden, sie bekommen, trotzdem sie an Sonntagen arbeiten, nicht mehr als 6 und 7 fl., beschwert sich Einer so wird ihm bedeutet er könne gehen, draußen warten so und so viel Andere.

Auch sind dort sehr sanitätswidrige Aborte mit Holzschläuchen vom zweiten Stock bis hinunter. Vielleicht hat für diese Sklaven-Anstalt der Gewerbe-Inspektor ein Stündchen übrig.

Kollegen, wann werdet Ihr einsehen, daß unser trauriges Los nur durch unsere Einigkeit zu verbessern ist!

Ein geduldiger Beobachter.

Floridsdorf. Der Lohn in der Lokomotivfabrik ist sehr schlecht; da sie den Hilfsarbeitern den elenden Lohn von 1 fl. zahlt, bekommt sie keinen ordentlichen. Da nehmen die Herren Werkführer solche Leute, die in ihrem Leben noch bei keiner Eisen-Industrie gearbeitet haben, und weil der Akkordlohn eingeführt ist, dürfen sich die Hilfsarbeiter höchstens 8 bis 10 kr. per Stunde verdienen. Der saubere Ingenieur Gussenbauer sagt, er bekomme Leute genug. Wie es mit dem Akkord aussieht, zeigt, was sich z. B. beim vorigen Akkord zugetragen hat. Da hat sich eine Partie von 29 Mann 80 Gulden über den Lohn verdient; gleich wurden für gebrochene Bohrer 30 fl. abgezogen, da sich die Bohristen die Bohrer kaufen müssen, und erst das übrige Geld wurde vertheilt. Und auch mit den Werkstätten sieht es sehr miserabel aus. Glasdächer sind da, aber keine gute Scheibe darin; da die Arbeiter erhitzt sind, so muß sich oft einer die größte Krankheit zuziehen, aber darum kümmert sich Niemand. Eines ist noch sehr sehenswürdig: Die Aborte, die stehen mitten im Hof, ohne Thüren. Die Frauen sind gezwungen, daran vorüberzugehen, um nach dem Platz zu gelangen, wo sie Koaks klauben. Das ist auch die schönste Aussicht für die Fenster der Wohnhäuser, die direkt gegenüber von den Aborten sind. Das ist einfach eine Schweinerei! Ich glaubte doch Personen zu finden, die menschliche Gefühle haben und solchen Unfug nicht dulden sollen, aber solche Beamte finde ich nicht!! Es wäre noch so Manches und ebenso Unmenschliches anzuführen. Das nächste Mal mehr. Ein stiller Beobachter.

Floridsdorf. Die Roheit in der Fabrik A. Urban und Söhne nimmt täglich zu. Ein Arbeiter wollte am 24. d. um halb 9 Uhr Vormittags liefern kommen, da er erst um 8 Uhr fertig geworden war. Trotzdem die Lieferzeit von 7—9 Uhr dauert, nahm Herr Franz Klein die Arbeit nicht mehr an, wollte aber trotzdem den „Hauptzettel" haben, der ihm natürlich nicht ausgefolgt wurde. Als er ihn Abends wieder verlangte, erhielt er zur Antwort: „Meine Lieferzeit ist Früh". Als der Arbeiter aber am nächsten Morgen kam, wurde er mit einer Flut von Schimpfworten empfangen, unter denen Haderlump und Kanaille noch nicht die ärgsten sind. Solche Dinge müssen sich die Arbeiter von Leuten gefallen lassen, die ab und zu aus Wirtshäusern hinausgeworfen werden! — Die Behandlung in dieser Fabrik ist überhaupt schlecht, am ärgsten aber treiben es die Herren Karl Urban, Franz Klein und A. Nawratil! Nächstens ein Kapitel über hiesige „Humanität".

Die drei Rothen von Floridsdorf.

Radelberg (Niederösterreich). Flachsspinnerei des Herrn Kirschneck. Die enorm hohen Löhne betragen fl. 3—3·50 für die weiblichen, und 4—$5^1/_2$, ja sogar 6 fl. für die männlichen Arbeiter. Ein schönes Geld, aber auch eine schöne Arbeitszeit, nämlich von $^1/_2$7 Uhr Früh bis 10 Uhr Abends. Die Packer, Zwirnerinnen und Polierer arbeiten öfter die ganze Nacht. Natürlich nur diese; der Herr Direktor und seine Schreibgesellen trinken sich ordentlich voll, daß ihnen Bauernburschen den Weg zeigen müssen; eine nette Gesellschaft. Auch besteht hier eine Krankenkassa mit Einzahlung vom Gulden 2 kr.; von Statuten weiß man nichts, daher wenig oder kein Krankengeld. Braucht man den Doctor öfters als zweimal die Woche, so heißt es selber in die Taschen greifen. Herr Bergmann leitet diesen Verein. Auch ist das sogenannte Markengeld eingeführt, und man muß in die Kantine einkaufen gehen. Kündigung ist ja nicht nothwendig, nicht wahr Herr Kirschneck? Dafür sind Unglücksfälle keine Seltenheit. Das Rauchen ist verboten, aber nicht für den Herrn. Kommt er in die Fabrik, so läuft er den ganzen Tag mit Stock und brennender Zigarre herum.

Arbeiter werdet munter und leset fleißig Arbeiterblätter. —?

Rabenstein a. d. Pielach. Bei der Firma Kossler und Brocher wird 12 Stunden gearbeitet, der Lohn ist 60 bis 90 kr. und manche haben 1 fl. Wie es mit der Krankenkassa beschaffen, weiß Niemand; Statuten kennt kein Mensch!

Ramsau bei Hainfeld. Die Posamentierwaren-Fabrik des Herrn Nathan Zerkowitz sollte wieder einmal bald von dem Herrn Gewerbe-Inspektor besucht werden. Es wäre Verschiedenes abzuändern, besonders die großartigen Löhne der Akkordarbeiter. Die Arbeitszeit ist von $^1/_2$6 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends. Es gibt sehr viele Arbeiter, welche sich die ganze Woche rackern und schinden und

Samstag mit 2 fl. 50 kr. bis 3 fl. nach Hause gehen. Es betrifft meistens Akkordarbeiter, Familienväter, welchen früher nicht einmal bekannt gegeben wird, was sie für diese oder jene Arbeit, wenn sie fertig ist, bekommen werden. Mancher glaubt, diese Woche kannst du aber doch 6—7 fl. verdient haben. Wenn der Samstag kommt, so muß er auch mit der Hälfte vorlieb nehmen und muß noch froh sein, wenn er nicht hinausgeworfen wird. Erst kürzlich ist der Fall vorgekommen, daß sich eine Familie von sechs Personen 20 fl. in einer Woche verdiente und sie noch dazu als tüchtige Arbeiter erwähnt wurden. Einer aus der Fabrik nebenan.

Falkenau a. d. Eger. In der Fabrik Krombholz herrscht, seit sie besteht, das ist bald ein Jahr, 12stündige Arbeitszeit. Die Pausen (die Brotzeit) werden nicht eingehalten, die Dampfpfeife gibt zwar das Zeichen, um die Behörden zu täuschen, die Arbeiter dürfen aber keinen Moment aussetzen.

Herr Krombholz ist in seinem Recht! Jawohl, denn wenn auch das **Gesetz** Pausen bestimmt, so sind doch die **Verordnungen** da, um die Gesetze illusorisch zu machen. Und die Verordnung des Handelsministeriums vom 27. Mai 1885 gibt Spinnereien und Webereien das Recht, „von der Einstellung des Betriebes (Abstellung der Maschinen) behufs Einhaltung der Vor- und Nachmittagspausen für die bei den Maschinen beschäftigten Arbeiter abzusehen." Und wenn das Gesetz nur auf dem Papier steht, die Verordnung wird gewissenhaft ausgeführt. Komische „Pausen" werdet Ihr meinen, wo die Maschine weiter geht; merkwürdiges Gesetz, das seine Umgehung selbst fixirt! Freilich! Aber wißt Ihr denn noch nicht, daß von der ganzen Gewerbeordnung Nichts so sehr ins Leben getreten als ihre Löcher!

In der Fabrik des Josef Schmieger wird seit 22. Oktober sogar dreizehn Stunden gearbeitet. Die Spinner sehen alle siech und elend aus und sind dumm genug sich die 13 Stunden ohne Lohnaufbesserung gefallen zu lassen. Arbeiter Falkenaus, wacht auf, einigt Euch und nehmt die Wahrung Eurer Interessen selbst in die Hand! Weder von Gott noch den Menschen habt Ihr Besserung zu erwarten; selbst müßt Ihr Eure Zukunft und das Schicksal Eurer Kinder bestimmen. — st —

Brüsau. Unser heutiges Gewerbe-Gesetz scheint nur auf dem Papier zu stehen, wenigstens gilt dies für die hiesige Firma Kunst-Dampfmühle des H. J. F. Daubek in Brünnlitz bei Brüsau. Seitdem wir am 1. September l. J. darüber berichteten, wird es noch ärger getrieben mit der 24stündigen Arbeitszeit am Sonntage wie vorher. Sie geben ganz einfach den Arbeitern 30 kr., in letzterer Zeit 40 kr. (für's Maulh . . . . n) und da müssen sich die Arbeiter von Sonntag bis Montag früh in diesem Staube rackern. Seinen Pferden vergönnt er Sonn- und Feiertags Ruhe, weil er sie kaufen muß, aber die Arbeiter kommen selbst. Bei diesem Lohne müssen die Arbeiter langsam verhungern und wenn sie um Zulage kommen, so sagt ganz einfach der gute Hirte: „Ihr müßt Euch halt einschränken." Der Lohn beträgt für ganze sieben Tage, ohne Kost im Durchschnitte gerechnet 5 fl. 50 kr. normalmäßig. Wenn der Arbeiter 1 oder 2 Stunden ausbleibt, so wird es ihm abgezogen, wenn er aber oft auf schweren Posten schinden muß, wo mehr gezahlt wird, da ist keine Rede von einer Vergütung. Auch befindet sich hier eine Krankenkasse, dieselbe besteht seit 1. Juli 1885 und es sind bis heute noch keine gesetzlichen Statuten vorhanden. Vorschrift ist nach den hiesigen (noch nicht genehmigten) Statuten per Verdienstgulden 2 kr. und jeder Kreuzer zahlt im Erkrankungsfalle 25 kr. — Nächstens mehr.

Ein stiller Beobachter.

Nachtrag.

München, 2. November. (Telegraphische Nachricht.) Heute wurde das Urtheil in dem Sozialistenprozeß verkündigt. **Sämmtliche Angeklagten wurden freigesprochen.**

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. J. M.: Wo denken Sie hin? Gedichte wie „Die freie Republik!" drucken lassen zu wollen! Leben wir in der Schweiz? Herzlichen Gruß! — Ober-Kratzau: Wir haben Ueberfluß an Gedichten; vielleicht später einmal! — Neupest: Danken bestens! Für R—r geschieht das Möglichste. — J. M. und mehrere andere Leser: Sie haben Recht. Es ist uns ein Irrthum unterlaufen. Man rechnet eine „Pferdekraft" gleich 22, nicht aber 100 menschlichen Arbeitskräften. Daß dadurch aber die Eichhorn'sche Sozialreform an Widersinn nichts einbüßt, ist klar. Wir danken aufrichtig für die Aufmerksamkeit, mit der Sie unser Blatt lesen. Herzlichen Gruß! — J. Sch—, Salzburg: Bitte, senden Sie uns gefälligst das betreffende Blatt, oder geben Sie wenigstens den Titel desselben an.

Administration. Groß-Jedlersdorf: Wenn Sie diesen Gulden nach Fulnek gesendet haben, ohne daß wir davon verständigt sind, können wir ja nichts quittiren. Uebrigens haben wir diese Beträge in voriger Nummer auch nicht erhalten, sondern nur auf Verlangen ausgewiesen. — Jamesville: 3 Dollar. Blätter sofort gesendet. Gruß. — Mähr.-Schönberg, K.: Mittelst jenen am 3. Oktober erhaltenen 5 fl. für 4 Exempl. II. Quart. und das Mai-Abonn. für 5. Exempl. gezahlt. — Villach: Von P. in S. keine Nachricht erh. Gruß. — Haida, Anonymus: Wegen A. in —au sofort geregelt. — Freudenthal: Jene 18 fl. 36 kr. nun als empfangen bestätigend. Warum verwendeten Sie nicht schon damals unsere Erlagscheine, wir haben ihnen doch schon welche gesendet gehabt. Ein Expl. von J. Tsch. Rest. retour gekommen. — H. F., Innsbruck: Was ist's also mit jenen 10 fl., welche wir seit 10. Oktober in Händen haben? — Admont: Jar. und Hoff. sind nun abonnirt. — C. Ku., Mödling: Wie sollen wir jene 2 fl. 30 kr. und 75 kr. und auf wessen Abonn. verwenden, wir können ja nicht länger mehr warten. — Anton (Zuname unleserlich) in Schönwald bei Karbitz: 1 fl. gesendet. Hoffentlich schreiben Sie uns Ihren Zunamen deutlicher. — Boskowitz: Wenden Sie sich wegen der übrigen Schriften an den Verlag der „Arbeiterstimme" in Zürich, bei Vorhereinsendung eines Geldbetrages. — Zuckmantel, R. H.: Bis Ende Sept. abonn. — Für Frau Mar. Wur., Grz.: 75 kr. — Mähr.-Ostr., A.-B.-V.: 8 fl. 50 kr. erhalten, Alles auf Abonn. verwendet worden. Gruß. — Ad. Thm., Elbg.: Den Roman „Viktoria" können wir leider nicht mehr komplet liefern. — Sozdem., Lexelb., Paris: 2 Fres. — Graz: 6 fl. 85 kr. Gruß. — J. E., Rumburg: Nochmals ersuchen wir Sie um Angabe über die Vertheilung des ges. Betrages von fl. 5·25. — Freudenthal, Concordia: 2 fl. 16 kr.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Politischer Verein „Wahrheit". Samstag den 10. November, abends 8 Uhr, Versammlung im Vereinslokale, VII. Burggasse 51. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Anträge und Anfragen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Jeden Montag Vortrag von Herrn Dr. L. Berg: „Ueber Gesetzeskunde". — Sonntag den 11. November 1888, 9 Uhr vormittags, in den Sälen „zu den 3 Engeln", IV. Große Neugasse, öffentliche Vereinsversammlung.. Tagesordnung: 1. Das Krankenkassen- und Unfallversicherungsgesetz. Referent Herr Joh. Ruzicka. 2. Gewerbliche Angelegenheiten. 3. Zweck und Nutzen der Arbeiter-Bildungs-Vereine. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Samstag den 3. November, 8 Uhr abends, im Vereinslokale Vereins-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von Gen. J. Brod: „Ueber Großproduktion und Kleingewerbe." 2. Geschäftsbericht. 3. Nachwahl des des Ausschusses. 4. Anträge und Interpellationen. — Samstag den 10. November, Vortrag vom Abgeordneten Herrn Eng. Pernerstorfer.

Wien. Verein der Buchdrucker und Schriftgießer Niederösterreichs. Sonntag den 4. November 1888, vorm. 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Leop. Berg: „Ueber das Inspektoren-Gesetz" in Weißmeier's Restauration, VII. Burggasse 51.

Wien. Am Sonntag den 25. November 1888, 2 Uhr nachmittags, findet in L. Weißmeier's Gasthaus, VII. Burggasse 51, eine Gehilfen-Versammlung der Riemer, Peitschenmacher, Kappenschirmschneider und Maschinentreibriemen-Erzeuger statt. Tagesordnung: 1. Lesung des Protokolls. 2. Bericht des Gehilfen-Ausschusses. 3. Vorlage der geänderten Statuten und Beschluß derselben. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Gewerkschaft der Maurer und Steinmetze, VII. Burggasse 51, „zum Adlerhof". Sonntag den 11. November, vormittags 9 Uhr, Monats-Versammlung. Tagesordnung: 1. Bericht; Zweck und Nutzen des Vereines. 2. Gewerbliche und genossenschaftliche Angelegenheiten. 3. Anträge und Interpellationen. Kollegen, erscheint zahlreich!

Graz. Arbeiter-Sängerbund. Samstag den 10. November findet in der Puntigamer Bierhalle eine Liedertafel statt.

Graz. Verein der Tischler in Graz, Schönaugasse Nr. 22. Samstag den 10. November Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Vereinsbericht. 2. Gewerbliche Rundschau. 3. Anträge.

Leoben. Arbeiter-Leseverein. Sonntag den 4. November konstituirende Versammlung.

Arbeiter-Fortbildungs-Verein in Wien.

Derselbe richtet hiemit nochmals an die Freunde unserer Sache das Ersuchen, dieselben wollen sich zur Leitung der noch Lehrkräfte erfordernden Kurse über: Französische Sprache, Gesang und Rhetorik gefälligst melden.

Arbeiter-Fortbildungs-Verein, III. Hauptstraße 73
Gasthaus „zum schwarzen Thor".

Leseverein „Bildungsstufe" von Neuhabendorf.

Derselbe feiert **Sonntag den 11. November** l. J. im Gasthause „zur goldenen Krone" in Althabendorf sein

18. Gründungsfest

verbunden mit Instrumental- und Gesangs-Konzert. — Abends Tanzkränzchen. — Anfang 2½ Uhr nachmittags. — Entrée zum Konzert: Früher gelöste Karten à 15 kr., an der Kassa 20 kr.; zum Tanzkränzchen: Herren 30 kr., Damen gegen Vorzeigung der Konzertkarte frei, ohne derselben 20 kr.

Da keine speziellen Einladungen erfolgen, ergeht hiemit an alle Vereine gleicher Tendenz, so wie an alle Freunde und Gönner des Vereines die freundliche Einladung, dieses Fest mit ihrem Besuche zu beehren. Delegirte wolle man freundlichst mit Mandaten versehen. Begrüßungsschreiben an Karl Herrmann, Neuhabendorf Nr. 39.

Das Fest-Komité.

Fachverein der Porzellanmaler von Altrohlau und Umgebung.

Derselbe feiert **Sonntag den 11. November 1888,** in Miesner's Gasthaus in Altrohlau nach zweijährigem Bestande sein

Erstes Gründungsfest.

Nachmittag Konzert mit deklamatorischen Vorträgen. — Abends Tanzkränzchen.

Da keine weitere Einladung erfolgt, soergeht an alle gleichgesinnten Vereine und Genossen das Ansuchen, dieses Fest durch Delegirte, Begrüßungsschreiben und Telegramme verschönern zu helfen. Delegirte haben sich mit Mandaten zu versehen.

Verloren.

Beim III. Gründungsfeste des Arbeiter-Fortbildungs-Vereines im III. Bezirk geriethen Liedertexte, welche in einem braunen Papierkouvert sich befanden, in Verlust. Der Finder wird ersucht, dieselben im Vereinslokale abzugeben.

Ich sage allen Freunden und Genossen, von denen ich mich persönlich vor meiner Abreise von Fulnek nicht verabschieden konnte, ein herzliches Lebewohl.
Mit Gruß und Handschlag

Franz Kriz.

Allen Genossen Salzburgs, bei denen ich mich durch meine plötzliche Abreise nicht persönlich verabschieden konnte, rufe ich auf diesem Wege ein herzliches Lebewohl zu. Mit Brudergruß

Franz Eichler, Landstraße Nr. 70. Linz.

Bei einem Gesinnungsgenossen ist **ein Bett** sogleich zu vermiethen. Ober-Meidling, Bischofgasse Nr. 11, I. Stock, Thür 7. Anfragen: von 12—1 Uhr Mittag und Abends von 6 Uhr an.

Danksagung.

Ich spreche hiemit Jenen, welche sich an dem Leichenbegängnisse meines verstorbenen Mannes Wenzel Wrba betheiligten, und insbesondere den Mitgliedern des Arbeiter-Sängerbundes in Wien für den ergreifenden Choral, Herrn Gustav Häfner für dessen tiefergreifende Rede am Grabe meines Gatten, sowie dem Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien für die prachtvolle Kranzspende meinen wärmsten Dank aus.

Fanny Wrba.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 10. November 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 45. Wien, den 10. November 1888. II. Jahrgang.

Genossen!

Es ist ein gewiß allgemein getheilter Wunsch, eine möglichst genaue Liste jener Genossen zu besitzen, welche seit dem Jahre 1880 verurtheilt wurden und zum Theile heute noch inhaftirt sind. Wir wollen auch einmal öffentlich konstatiren können, wie viele Genossen dem Strafgesetze verfallen sind; wir wollen wissen, wann die Einzelnen ihre Strafhaft verbüßt haben werden, schon darum, um ihnen bei Verlassen des Kerkers zur Neubegründung einer Existenz behilflich sein zu können. Die Bourgeois-Vereine „für Unterstützung entlassener Sträflinge" kümmern sich um Sozialisten nicht viel.

Wir ersuchen also alle unsere Leser, genaue Daten über die ihnen bekannten Fälle zu sammeln und der Redaktion der „Gleichheit" zugehen zu lassen. Die Liste soll nach Möglichkeit verzeichnen: Vor- und Zuname; Delikt; Ort und Zeit des Prozesses; Strafdauer; Zeitpunkt des Strafantrittes; Bezeichnung des Gefängnisses; Zeitpunkt der Entlassung.

Wir bitten Euch nochmals, keine Mühe zu scheuen, diese Liste so vollständig als möglich zu machen.

Die Redaktion.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Strumpfwirker fl. —·20, Odrau fl. —·30, Rother Margarethner Bürger fl —·13, Vom Drachenstein fl. —·15, Nur fein agitirt, in Neusattl fl. —·30, Aus Zwittau fl. —·25, — an der Arbeit fl. —·25, Die drei Rothen von Floridsdorf fl. —·50, Ohne Zwang (Nachtrag) fl. —·25, Ohne Zwang fl. —·50, St. Kl. fl. —·10, Gesinnungstreu (verspätet) fl. —·10, Rothe Holzwürmer fl. —·20, Glasmaler, Wien, E. fl. 3·20, Hansel mein Knecht fl. —·36, Für's Wassertrinken fl. —·48, Galitzynberg fl. —·10, Haydngasse fl. —·20, Hufnagel fl. 2·—, X. fl. —·10, Ad. Grischl fl. —·25, J. M., Niemes fl. —·50, Nochmals J. M. fl. —·50, J. Goll. fl. —·10, Sensenarbeiter, Kindberg fl. —·50, Genossen Niemes' fl. 1·85, Aus Brüx fl. —·25, Hubert fl. —·20, Vom Lackirerklub fl. —·65, Tischgesellschaft „Hallodria" fl. —·54, Fünfhaus: Unvergeßlich fl. —·50, Die Alte vom Sperl fl. —·41, Der Pfarrer von Neubruck hat's Kapperl verloren fl. —·65, Die Thiermenagerie in Annis bei Salzburg fl. —·50, Schneider aus Agram fl. 2·—, Rastelbinder in Budapest fl. —·25, Die stets Kämpfenden fl. —·30, Wir wollen der Knechtschaft Tod fl. —·80, Von G., Franzensthal fl. 1·—, Von den Genossen aus Graslitz fl. 2·—, Franzensthal fl. —·40, Eisenbahnunfall? fl. —·20, Rothe Stenographen fl. —·20, Die „gefürchteten" Bewohner der alten Draustadt Kärntens fl. 2·50, Vereinigte Drechsler, Ottakring fl. 1·—, Aus Eberstein fl. —·22, Die rothen Eisenbahner, Salzburg fl. —·50, Sammelbüchse fl. 1·63, Summe fl. 30·07, dazu der in Nr. 44 ausgewiesene Barbestand von fl. 44·07, zusammen fl. 73·14.

Barbestand fl. 46·99.

Aus angegebenem Barbestand ersehen die Genossen, daß die Mittel dieses Fondes für nicht lange mehr hinreichend sind. Wir ersuchen deshalb die Genossen, die Sammlungen wieder eifriger zu betreiben.

Für den Agitationsfond:

Rauchende Freunde fl. 1·—, Odrau fl. —·30, Rother Margarethner Bürger fl. —·13, Aus Zwittau fl. —·25, Die drei Rothen von Floridsdorf fl. —·50, Ohne Zwang (Nachtrag) fl. —·25, Ohne Zwang fl. —·50, St. Kl. fl. —·20, Gesinnungstreu fl. —·10, Galitzynberg fl. —·10, Hufnagel fl. 2·—, Kleeblatt fl. —·60, J. Goll. fl. —·10, Sensenarbeiter, Kindberg fl. —·50, Aus Wilhelmsburg fl. —·20, Hubert fl. —·20, Vom Lackirerklub fl. —·65, Tischgesellschaft „Hallodria" fl. —·50, Fünfhaus: Unvergeßlich fl. —·50, Die Alte vom Sperl fl. —·50, Der Pfarrer von Neubruck hat's Kapperl verloren fl. —·65, Haar und Sams fl. —·20, Die stets Kämpfenden fl. —·30, Von G., Franzensthal fl. 1·—, Franzensthal K. fl. —·35, Rothe Stenographen fl. —·20, Die minder „fromme" Heerde fl. —·60, Rothe Buchdrucker fl. —·17, Die „gefürchteten" Bewohner der alten Draustadt Kärntens fl. 2·50, Meran, H. M. fl. 1·—, Sammelbüchse fl. 1·49, Summe fl. 17·54, dazu der in Nr. 44 ausgewiesene Barbestand von fl. 152·68½, zusammen fl. 170·22½.

Barbestand fl. 88·22½.

Genossen! Sammelt für den Agitationsfond bei jeder Gelegenheit.

Zur Unterstützung des gemaßregelten Fulneker Genossen sind bei uns eingelangt:

Genossen Niemes' fl. 1·85, Genossen aus Graslitz fl. 2·—, R. G., Internationl fl. 1·—, Summe fl. 4·85.

Glossen.

Die Entgleisung des russischen Hofzuges, die um ein Haar dem Väterchen das Leben gekostet hätte, war also nur ein einfaches Eisenbahnunglück und nicht die Folge eines Attentates der Nihilisten. So wird berichtet und wir müssen es glauben, daß der Attentäter diesmal nur die Dieberei und Bestechlichkeit der russischen Beamten war, welche die Gelder für die Bahnerhaltung stehlen. Uebrigens, wäre es ein Attentat gewesen, so wäre es doch geleugnet worden. In Deutschland und anderwärts, wo kein Mensch an Attentate denkt, erfindet sie die Polizei und macht Lärm damit in den offiziösen Blättern. In Rußland, wo es mehr gibt, als dem Zaren lieb ist, werden sie weggelogen. Diese Leute sind doch auf keine Weise zufrieden zu stellen!

Der deutsche Klub ist endlich von seinen langen Leiden erlöst worden und in Abrahams Schoß, d. h. den deutsch-österreichischen Klub zurückgekehrt. Der deutsche Klub hatte keine Existenzberechtigung mehr, seit sich vor Jahresfrist jene Anzahl Mitglieder von ihm losgetrennt hatten, welche alle kleinbürgerlichen und großbäuerlichen Schattirungen umfassend, keines genau genommen der Parteigenosse des andern, Nichts mit einander gemein haben, als daß sie sich zusammen die „deutschnationale Vereinigung" nennen. Nach dem Austritt dieser Querköpfe aus dem deutschen Klub fiel es seinen Häuptern, den Herren Menger und Weitlof, ungeheuer schwer, durch so lange Zeit eine selbstständige Meinung zu affektiren, welche sich von jener der Herbst und Plener irgendwie unterscheide. Von der Qual sind sie nun erlöst. Sie sind wieder in der alten, großen, liberalen Bourgeoispartei aufgegangen, von der sich zu trennen ihnen nie Ernst gewesen. Das ist Alles. Schönborn war nur der Vorwand dafür. Natürlich macht man ungeheuren Lärm mit der nun mächtigen Opposition, die, wie die „N. Fr. Presse" bezeichnend ausführt, der Regierung darum so schrecklich werden soll, weil sie das Wehrgesetz einstimmig — bewilligen wird. Eine wahre Heldenbrut!

Lauge contra Geist. Dr. Kronawetter hat auf die Provokation des Abg. Türk ausdrücklich erklären müssen, was alle Welt weiß, er sei kein „Führer" der Sozialdemokraten. Die „vereinigten Christen" wollen nämlich Dr. Kronawetter bei seinen Wählern unmöglich machen. Was der Abg. Türk Vormittag recht höflich begonnen, setzen die „Nadan-Antisemiten" Abends fort und sprengen die Versammlung des „demokratischen Vereins in der Josefstadt" durch ihr rohes Lärmen. Wir begreifen, daß man sich in einer Versammlung seines politischen Gegners bemächtigt, daß man hingeht, ihm seine Minderheit an Zahl beweist, das Wort ergreift, ihn auf seinem eigenen Boden bekämpft und besiegt. Aber, daß eine Rotte von Bengeln und Spießern einen Mann überfällt, der am selben Tage in mehreren ausführlichen Reden mehr Geist, mehr Muth und mehr Wissen verausgabt hat als sie Alle miteinander zur Verfügung haben, daß sie diesen Mann nach zwei Sätzen mit wüstem Geheul unterbrechen, zeigt, wessen der wild gewordene „Bürger" fähig ist. Dabei sind diese „vereinigten Christen" so feige, daß sie ihre eigenen Versammlungen bei geschlossenen Thüren vor geladenem Publikum abhalten und sich andererseits wohl hüten, Arbeiterversammlungen zu stören, was ihnen allerdings übel bekommen würde. Aber die paar „Demokraten", die sind für diese noblen Herren ein passender Gegenstand, ihren Muth zu zeigen. Und das thun diese Leute gegen einen Mann wie Dr. Kronawetter, der, lange bevor der Antisemitismus erfunden war, ja lange vor ihrem Abgott Schönerer selber gegen die Korruption gekämpft hat, als ein einzelner Mann, gegen jene Korruption, deren Bekämpfung sie als ihr ausschließliches Privilegium ansehen. Eine traurige Gesellschaft!

Mag sich Dr. Kronawetter darüber trösten, daß ihn Türk als Sozialdemokraten denunzirt hat. Wer für Recht und Freiheit kämpft, wer für die Unterdrückten eintritt, der entgeht heutzutage dem Schicksal nicht, als Sozialdemokrat zu gelten.

Der Brand auf dem Staatsbahnhofe ist in der Reparaturwerkstätte entstanden. Fünf Arbeiter fielen ihm zum Opfer, einer von ihnen ist schon todt. Der verbrannte Arbeiter, Jungwirth, hatte die Polster des Hofjagdzuges mit Benzin zu putzen, während er zugleich die Wagen mit offenen Gasbrennern beleuchten mußte. Der Hofjagdzug im Werte von 300.000 fl. ist, wie die Blätter tröstlich berichten, gerettet; der Arbeiter aber ist todt. Wir fragen: Ist eine strafgerichtliche Untersuchung darüber eingeleitet worden, ob, wie wir nach den Zeitungsnachrichten annehmen müssen, wirklich offene Gaslampen verwendet und wahrscheinlich vom Arbeiter selbst gehalten wurden, während er mit dem so feuergefährlichen Benzin manipuliren mußte? Wer trägt die Schuld an diesen Anordnungen, welche das Leben

der Arbeiter gefährden? Und ist die gebührende Bestrafung des Schuldigen gesichert? Wir haben Grund zu fürchten, daß man die Sache vertuschen will!

Etwas vom Forstbetrieb. Unbestreitbar haben die Sproßen den alten Adelsgeschlechter sich das Gründen, Fixen und Verwaltungsrathen mit anerkennenswerter Raschheit angeeignet, so daß die unbeschnittenen Börsenjuden von den beschnittenen kaum mehr zu unterscheiden sind. Ebenso gewandt haben sie sich die Technik der industriellen Ausbeutung angeeignet und die hochgräflichen Zuckerfabriken, Bergwerke und Hochöfen sind ebenso ergiebig für die durchlauchtigsten Taschen, wie die bürgerlichen Spinnereien und jüdischen Webereien es für ihre Besitzer sind.

Aber wenn die Kavaliere Juden geworden, so sind andererseits die Juden Kavaliere geworden, denn: Ausbeutung adelt! Das alte deutsche Sprichwort: „Arbeit adelt", ist mit den anderen Ammenmährchen schon längst in die politische Kinderstube gewandert.

Nunmehr ist es an den jüdischen Kavalieren, zu zeigen, daß sie ihren neuen Standesgenossen an Gelehrigkeit nicht nachstehen, daß sie sich so gut wie geborne Grafen und Fürsten darauf verstehen, das „edle Waidwerk" zu pflegen und herrschaftliche Forste zu verwalten. Und es gelingt ihnen ganz erheblich. Freilich gehört nicht viel Kunst dazu, denn ihre Bedienten, die Förster und Jagdhüter besorgen es ganz vortrefflich, das Bettelgesindel, welches dürres Holz oder armselige Beeren klaubt, von den Forsten fernzuhalten. In den Waldungen des Eisenbahnbarons Klein bei Wiesenberg in Mähren werden die armen Weiber, die so frech sind, den Herrn Baron um seine Erdbeeren bestehlen zu wollen, oder die Wurzeln graben gehen, weil die Erdäpfel so theuer sind, mit Hunden aus dem Walde hinausgehetzt. Als man vor einiger Zeit ein erschlagenes Weib im Dickicht fand, beschuldigte Jedermann das Forstpersonal und eine Untersuchung wurde eingeleitet. — Eine andere Methode, die Rente aus Wäldern zu sichern, wendet der Forstverwalter Kutzer des Freiherrn von Königswarter auf der Herrschaft Neudeck an. Er lockt Arbeiter durch Versprechen des fürstlichen Lohnes von 60 Kreuzern täglich herbei, bezahlt ihnen dann aber nur 50 Kreuzer. Das ist der Taglohn für schwere Arbeit, die überdies durchaus nicht ungefährlich ist!

Wenn sich einmal die Arbeiter so gut verstehen werden, wie ihre Ausbenter, dann wird die neue Königswarterische mit der alten Schwarzenbergischen Herrlichkeit zugleich zum Teufel gehn!

„Man will diese Sachen nur thun, aber reden soll Niemand darüber."

Auf Antrag des Abgeordneten Pernerstorfer mußte die Verordnung, welche die Geschwornengerichte für „anarchistische Verbrechen" aufhebt, eine erste Lesung im Abgeordnetenhause durchmachen. Dr. Kronawetter nahm dabei Anlaß, die Regierung um ihre Gründe zu fragen. Die Regierung, wie stets in solchen Fällen, schwieg. Graf Schönborn hörte aufmerksam zu, aber zu antworten fiel ihm nicht ein. Der Kronjurist der heutigen Majorität, der die juristische Musik zu jeder reaktionären Gewaltmaßregel zu besorgen hat, Herr Dr. Zucker, lächelte geschmeichelt als Dr. Kronawetter den Justizausschuß kennzeichnete, als dessen servile Seele der Prager Professor die Ausnahmsgesetze der Regierung zu apportiren hat.

Sie wollen nun einmal nicht reden. Alle miteinander haben sie das brennende Roth der Scham auf den Wangen, aber die Furcht überwiegt. Und obwohl sie das dumpfe Gefühl haben, daß alle Ausnahmsgesetze der Welt sie vor dem Ende nicht retten können, greifen sie krampfhaft nach dem Strohhalm und wollen ihre Unvernunft verbergen wie ihre Angst.

Der Abgeordnete Türk konnte den Antrag Kronawetter, einen besonderen Ausschuß zu wählen, nicht unterstützen, ohne einige seiner bekannten weisen Bemerkungen daran zu knüpfen. Daß die Sozialdemokratie eine jüdische Erfindung sei, haben er und seinesgleichen uns nun schon so oft mitgetheilt, daß der Scherz den Reiz der Neuheit zu verlieren beginnt. Man muß Erzjude oder Erzantisemit sein, um die Juden so zu überschätzen, wie es diese Herren thun.

Die ausgezeichnete Rede Dr. Kronawetter's theilen wir in wörtlichem Abdrucke mit.

Abgeordneter Dr. Kronawetter: Hohes Haus! Ich habe heute nicht die Absicht, über diesen hochwichtigen Gegenstand, welcher unsere Staatsbürger eines ihrer Kardinalrechte, das ihnen durch die Staatsgrundgesetze gewährleistet ist, nämlich des Rechtes, daß sie ihrem ordentlichen Richter nicht entzogen werden können, beraubt, des Meritorischen zu sprechen. Die Gelegenheit dazu wird sich ergeben, wenn der Gegenstand das zweite Mal vor das hohe Haus kommt. Ich will mir nur in kurzem einige formale Bemerkungen über diesen Gegenstand erlauben.

Zunächst habe ich gestaunt, in welcher Art und Weise dieser Gegenstand auf der heutigen Tagesordnung annonzirt wird. Es heißt dort: „Geschäftsordnungsmäßige Behandlung der Regierungsvorlage . . ."

Ich möchte wissen, ob diese Worte „Geschäftsordnungsmäßige Behandlung" irgendwie eine besondere Bedeutung haben? Meiner Ansicht nach sind alle ordnungsmäßig zu behandeln und nicht blos diese Regierungsvorlage allein. Bei den anderen Regierungsvorlagen liest man die Worte „Geschäftsordnungsmäßige Behandlung" nie, so heißt es nur hier bei dieser Vorlage.

Ich habe nun mit einigen Herren privatim Rücksprache darüber genommen, was denn die Worte „Geschäftsordnungsmäßige Behandlung" heißen sollen, und da ist mir allerdings nur privatim von einigen Kollegen gesagt worden, das heißt: bei der ersten Lesung dieser Regierungsvorlage ist Mundsperre, da darf über das Meritorische der Sache nichts gesprochen werden. Da will man alle Künste der Geschäftsordnung, insbesondere der §§ 34 und 35 dazu mißbrauchen, um zu verhindern, daß jemand bei der ersten Lesung über diesen Gegenstand, von dem man überhaupt nicht gerne spricht, man will diese Sachen nur thun, aber reden soll Niemand darüber (Sehr gut! links), man will auf diese Weise sang- und klanglos über die erste Lesung glücklich hinüberschwimmen. Einen Anhaltspunkt für diese Behandlung der Sache will man darin finden, daß es im § 34 der Geschäftsordnung heißt (liest): Gesetzentwürfe, welche im Hause als Vorlagen der Regierung oder des Herrenhauses, als selbstständige Anträge von Mitgliedern oder Ausschüssen eingebracht werden, werden einer dreifachen Berathung unterzogen', und man wollte nun so argumentiren: die jetzige Regierungsvorlage ist kein Gesetzentwurf, sondern nur eine einfache Vorlage, folglich ist sie nicht dieser dreifachen Lesung zu unterziehen. Man übersieht aber dabei gleich das fünfte Alinea des darauffolgenden § 35, wo es heißt (liest): „Vorlagen der Regierung" — also da steht nichts mehr von Gesetzentwürfen, da heißt es Regierungsvorlagen im allgemeinen — „werden, wenn das Haus keinen Beschluß faßt, nach der ersten Lesung einem Ausschusse zugewiesen".

Ich würde mir daher, wenn ich heute über das Meritorische dieser Vorlage sprechen wollte, das Recht wohl kaum nehmen lassen, auf Grund der Geschäftsordnung dies zu thun. Ich will es aber nicht thun, ich will nur in formeller Hinsicht noch einiges bemerken.

Ich staune nur, wie die Regierung in der uns gemachten Vorlage über ein so wichtiges Gesetz, — denn ihre Verordnung soll ja Gesetz werden dadurch, daß wir nicht widersprechen, und faktisch ist sie schon Gesetz — einfach sagen kann (liest): „Es kann von der Darlegung der Gründe Umgang genommen werden, welche für die Regierung bestimmend waren." Also wir, das hohe Haus, sollen diese Gründe gar nicht wissen, es kann von unserer Kenntnis dieser Gründe Umgang genommen werden. Ja, wer sagt denn dies der Regierung? Mir gegenüber kann davon nicht Umgang genommen werden (Sehr gut! links), ich verlange von den Herren der Regierung, daß sie mir diese Gründe sagen, ich habe als Abgeordneter und als Vertreter aller meiner Mitbürger das Recht, diese Gründe kennen zu lernen. (Beifall links.)

Die Herren von der hohen Regierung verletzen mit dieser Vorlage aber auch zugleich das Gesetz vom 23. Mai 1873, R.-G.-Bl. Nr. 120, welches im § 1 wörtlich erklärt (liest): „Die Regierung ist verpflichtet, diese Verordnung unter Darlegung der Gründe" — ich bitte die Herren von der hohen Regierung aufzumerken, was ich lese (Lebhafte Heiterkeit links) — „unter Darlegung der Gründe beiden Häusern des Reichsrathes ꝛc. vorzulegen." Wie wird dieses Gesetz von der hohen Regierung ausgeführt? Daß sie in der uns gemachten Vorlage wörtlich sagt: „Es kann von der Darlegung der Gründe Umgang genommen werden." Das ist die Durchführung unserer Gesetze von Seite der Regierung. Die Achtung vor dem hohen Hause und die Achtung vor der gesammten Bevölkerung — denn ich verlange, daß auch die Regierung vor der Bevölkerung Respekt hat (Sehr gut! links), deren Gut und Blut sie für ihre Zwecke manngesetzt und bis zum höchsten Grade der Leistungsfähigkeit in Anspruch nimmt (Beifall links) — hätte es erfordert, daß man, bevor man dem Volke sein staatsgrundgesetzliches verfassungsmäßiges Recht, daß es nur vor dem ordentlichen Richter sein Recht zu nehmen hat, entzieht, ihm auch die Gründe dafür rückhaltlos sagt. Es müssen traurige Gründe sein, denn offene und ehrliche Gründe hätte man offen und ehrlich auch sagen können. (Beifall links.)

Ich finde aber noch einen formalen Fehler in der Vorlage der Regierung. Es wird uns da einfach gesagt, der Oberste Gerichtshof habe sein Votum über diese Geschichte abgegeben und dem war die Sache auch recht.

Warum wird uns denn dieses Votum des Obersten Gerichtshofes nicht vollinhaltlich, wie es abgegeben worden ist, mitgetheilt, warum ist es der Vorlage nicht beigedruckt worden?

Bei einer so wichtigen Vorlage, wie diese ist, wäre es doch auf eine Druckseite nicht mehr angekommen; man hätte das auch noch thun können — es werden ja die Regierungsvorlagen oft sehr dickleibig gemacht. In dieser Vorlage heißt es aber nur: der Oberste Gerichtshof hat auch seinen Segen dazu gegeben (Heiterkeit links) und fertig! Wir wollen aber das Votum des Obersten Gerichtshofes im vollen Wortlaut kennen lernen, ja wir wollen noch mehr, wir wollen weiters noch die Informationen kennen lernen, auf Grund deren der Oberste Gerichtshof zu seinem Votum gekommen ist.

Denn wir wissen, daß die Herren vom Obersten Gerichtshofe gewöhnlich mit den Sozialisten, Anarchisten und wie diese Leute alle heißen, gar keinen Verkehr haben (Heiterkeit links), dieselben nur vom Hörensagen und aus der Zeitung kennen, daß sie keine direkten Wahrnehmungen über die Zustände machen können, die sie beurtheilt haben, daß sie auf Grund von Informationen, die ihnen gemacht werden von Seite der Regierung, geurtheilt haben. Wir möchten auch wissen, woher die Regierung das Materiale zu diesen Informationen sich geholt hat; wir wissen ja, aus welch' bedenklichen Quellen es gesammelt wird, oft aus Mittheilungen gewöhnlicher Detektives. Diese Informationen, auf Grund deren dieses Gutachten des Obersten Gerichtshofes gefällt worden ist, gehen mir auch ab, diese hätten dem Motivenberichte beigedruckt werden sollen; dann erst hätte ich mir ein Urtheil fällen können über den Wert der Aeußerung des Obersten Gerichtshofes, denn nach den Leuten, die das Materiale für diese Informationen zusammengetragen haben, bin ich überzeugt, daß, wie in Deutschland, auch bei uns, alles erstunken und erlogen ist, was sie berichtet haben und was als Wahrheit hingestellt wird, um derlei Vorlagen zu rechtfertigen.

Die Herren vom Obersten Gerichtshofe glauben, daß dies alles wahr ist, was in der ihnen seitens der Regierung zugemittelten Information steht, sie stehen nicht mitten in den Ereignissen drin, sie haben keinen unmittelbaren Verkehr mit dem Volke, sie haben gewiß sich nicht in eine Prüfung eingelassen, ob das, was ihnen als informatives Materiale seitens der Regierung gegeben wurde, gegeben wird, auch in den Thatsachen seine Begründung hat oder nicht.

Ich halte daher, nachdem schon so viele Bedenken formaler Natur — die meritorischen lasse ich heute ganz unbesprochen — dieser Vorlage anhaften, eine ganz besondere Behandlung derselben für nothwendig.

Es beruft sich die Regierung in ihrem Motivenberichte immer darauf, daß sie in schönster Harmonie mit dem Anarchistengesetzausschusse des Hauses steht, daß es nur eigentlich die Kürze der Zeit gewesen ist, welche sie hinderte, den förmlichen gesetzgebungsmäßigen Weg für ihre Maßnahmen zu betreten, daß sie gar keinen Zweifel hegt, daß alle ihre Anschauungen auch von unserem Ausschusse des hohen Hauses getheilt werden; und in der That, der Ausschuß ist in seinen Berichten, die er uns über solche Sachen bringt, genau so stillschweigend und geheimnisvoll wie die Vorlagen der Regierung selbst.

Ich möchte daher haben, daß ein besonderer Ausschuß für diese Angelegenheit gewählt wird, nicht der jetzige Ausschuß, der derlei Sachen in der Hand hat, auf den habe ich gar kein Vertrauen (Oho! rechts) — ich sage, nicht das allermindeste Vertrauen; das Vertrauen ist doch etwas Subjektives und es braucht sich Niemand gekränkt zu fühlen (Lebhafte Heiterkeit), wenn man ihm keines entgegenbringt.

Ich möchte haben, daß dieser Ausschuß, welcher sich mit der heutigen Regierungsvorlage zu beschäftigen haben wird, sich eines Antrages erinnere, den ich schon längst eingebracht habe; bevor man über solche Dinge ein Gesetz macht, soll man von unbefangener Seite die wirklichen Thatsachen erheben lassen und kennen lernen; leider hatte dieser mein Antrag bisher noch nicht das Glück, die erste Lesung zu passiren. Ich erinnere an andere Parlamente: das englische Oberhaus hat es in allerneuester Zeit nicht unter seiner Würde gefunden, über die Klagen, die anläßlich des sogenannten Schwitzsystems — was man bei uns Sitzgesellenwesen heißt — eine eingehende Enquête zu pflegen. In England aber macht man es nicht so wie bei uns, daß jemand, der als Experte vernommen, im Abgeordnetenhause Depositionen macht, deswegen auf den Schub geschickt wird, wie es einem Deponenten in jener Enquête geschehen ist, welche das hohe Haus in der vorigen Session über die gewerblichen Verhältnisse veran-

staltet hat; in England haben alle Leute das Recht, ihre Depositionen für solche Enquêten schriftlich oder mündlich abzugeben, alle Leute können das im ganzen Lande thun, ob aufgefordert oder nicht aufgefordert, die Fragen, deren Erörterung man wünscht, werden der Bevölkerung durch alle Mittel der Publikation bekannt gegeben, die Verhandlungen der Enquête stenographisch aufgenommen und vollinhaltlich gedruckt.

Bei uns lauten die Ausschußberichte über derlei Vorlagen, wie es die heutige ist, im wesentlichen immer dahin: Die Regierung hat uns im Ausschusse über die Geschichten etwas ins Ohr erzählt, sie hat aber gesagt, wir sollens nicht weiter erzählen, darum thun wir das auch nicht (Heiterkeit links), und wir haben aber alles geglaubt, was uns die Regierung erzählt hat, darum nehmen Sie die Regierungsvorlage nur an, es ist schon alles so recht, wie es darin steht.

Auf diese Weise darf man mit den Grundrechten der Staatsbürger aber nicht umgehen, diese Dinge erfordern eine gründlichere Behandlung, und weil bisher der Anarchistenausschuß diese Angelegenheiten nicht so gründlich behandelt hat, wie es bei der Wichtigkeit dieses Gegenstandes, welcher eine Aufhebung eines Staatsgrundgesetzes in sich schließt, nothwendig ist, bin ich der Ansicht, daß ein eigener Ausschuß für die Antragstellung über diese Regierungsvorlage gewählt werde, und möchte vorschlagen, daß zwei Mitglieder aus jeder Sektion gewählt werden, denn ich glaube, daß in den Sektionen (Rufe links: Abtheilungen!) — Sektionen ist ja nur der lateinische Ausdruck (Heiterkeit) — die Parteiverhältnisse nicht gar so schroff zur Geltung kommen, daß da mitunter doch ein unabhängiger Mensch, der sich nicht mit Leib und Seele schon einem Klub verschworen hat (Heiterkeit), gewählt werden kann. Dieser Ausschuß hätte dann zuerst die Aufgabe, vom Standpunkte der vollsten Oeffentlichkeit in der von mir beantragten Enquête die Thatsachen festzustellen, und auf Grund der objektiv genommenen Thatsachen mit Anträgen vor das hohe Haus zu treten. Das, was die hohe Regierung thut, ist furchtbar und gefährlich. Den Geschworenen, unseren Mitbürgern, nimmt sie die Judikatur weg, und gibt dieselbe Richtern, die noch hunderttausendmal weniger geeignet zu der Beurtheilung gerade der Delikte, um die es sich hier handelt. Ehe ich zum Beispiel dem Prager Ausnahmsgerichtshof, von welchem ich bei der letzten Budgetdebatte gesprochen habe, solche Delikte zur Aburtheilung zuweisen würde, möchte ich sie lieber allen Geschworenengerichten in der Welt zuweisen, weil ich weiß, daß bei einem jeden Schwurgerichte der Welt die Angeklagten eine vorurtheilslosere und gerechtere Behandlung finden würden, als dort.

Ich erlaube mir sohin folgenden Antrag zu stellen (liest):

„Diese Regierungsvorlage ist einem besonderen, von den neun Abtheilungen des hohen Hauses zu wählenden Ausschusse von 18 Mitgliedern zuzuweisen." (Lebhafter Beifall links.)

Dem Abg. Türk antwortete Abg. Dr. Kronawetter: Ich ergreife nur das Wort, um einen Irrthum meines Vorsprechers Türk zu berichtigen, der mich als einen Führer der Sozialdemokratie bezeichnet hat. Ich habe von Niemand ein Mandat erhalten, die Sozialdemokratie, sei es in Wien oder außerhalb Wiens, zu führen. Die Sozialdemokraten würden sich wahrscheinlich auch für meine Führung bedanken. Ich weiß nicht, wer dem Abg. Türk die Mittheilung gemacht hat, daß ich ein Führer der Sozialdemokratie sei, ich muß aber seine Bemerkung richtigstellen. Ich rede für Recht und Gerechtigkeit, betreffe es was immer für einen unserer Staatsbürger, ob er nun die Möglichkeit hat, durch Abgabe seiner Stimme in die Wahlurne auf ein Wahlresultat Einfluß zu nehmen oder nicht.

Dadurch, das man das Recht desjenigen vertheidigt, der sich selbst zu vertheidigen nicht die Möglichkeit hat, vertheidigt man indirekt auch sein eigenes Recht, weil eine Rechtsverletzung, wenn sie einmal stattfindet, in ihren Folgerungen nie stehen bleibt bei dem, welchem sie zugefügt wurde, sondern in ihren Konsequenzen immer weiter und weiter um sich greift. Wo man vor dem Rechte überhaupt keine Achtung mehr hat, dort werden auch die Rechte der privilegirten Staatsbürger nach und nach zu Schanden werden. (Bravo! Wacker! auf der äußersten Linken.)

Der Antrag des Herrn Abg. Dr. Kronawetter wurde mit 101 Stimmen gegen 95 Stimmen abgelehnt.

Der Krieg.

Von **Guy de Maupassant.** — Aus dem Französischen übersetzt von **K. Z.***)

Wenn ich nur an das Wort Krieg denke, so erfaßt mich wildes Entsetzen, als ob man mir von Hexerei, Inquisition spräche, von etwas Fernem, Todtem, Verabscheuungswürdigem, Scheußlichem, von Etwas, das gegen alle Natur ist.

Wenn die Rede auf Menschenfresser kommt, so rühmen wir uns stolz lächelnd unserer Ueberlegenheit über diese Wilden. Wer sind aber eigentlich die Wilden, die wahren Wilden? Die, welche Krieg führen, um die Besiegten zu verzehren oder Die, welche Krieg führen, um zu tödten, lediglich um zu tödten?

Die kleinen Liniensoldaten, welche dort laufen, gehen dem Tode so sicher entgegen, wie die Hammelheerde, welche der Fleischer auf der Landstraße vorwärts treibt. Sie werden in einer Ebene fallen, das Haupt von einem Säbelhieb gespalten oder die Brust von einer Kugel durchbohrt, und es sind junge Männer, die arbeiten, schaffen und nützen könnten! Ihre Väter sind alt und arm und ihre Mütter haben sie zwanzig Jahre lang geliebt und angebetet, wie nur Mütter anbeten können. Nun werden dieselben in sechs Monaten, vielleicht auch erst in einem Jahre erfahren, daß ihr Sohn, ihr Kind, ihr großes, mit unendlicher Liebe erzogenes Kind wie ein verreckter Hund in ein Loch geworfen ward, nachdem ihm vorher eine Kanonenkugel den Leib zerrissen und die zum Angriff heransausende Kavallerie seinen Körper zerstampft, zermalmt, zu Brei verwandelt hatte. Warum hat man ihren Sohn, ihren schönen Sohn, ihren Stolz, ihre Hoffnung, ihre Liebe erschlagen? Sie weiß es nicht. Ja, warum nur?

Der Krieg! . . . sich schlagen! . . . würgen! . . . Menschen morden! . . . Und heute, in unserer Zeit, bei unserer Zivilisation, von der man behauptet, daß sie den menschlichen Geist auf die Höhe der Wissenschaft und Philosophie geführt hat, gibt es Schulen, in denen man das Tödten lernt, das Tödten aus sehr weiter Entfernung, das Tödten vieler Leute auf einmal, das Tödten armer Teufel, harmloser Männer, Familienväter, deren Pflichten groß, deren Leben tadellos ist!

Zu verwundern ist nur, daß das Volk sich das gefallen läßt. Welches ist denn der Unterschied zwischen Monarchie und Republik? Es ist erstaunlich, unbegreiflich, daß sich nicht die gesammte Gesellschaft bei den bloßen Wort „Krieg" empört.

Ach, wir werden immer und ewig das Bleigewicht alter, hassenswerter Sitten, verbrecherischer Vorurtheile, der brutalen Ideen unserer Vorväter durchs Leben schleppen, denn wir sind Thiere und werden Thiere bleiben, Thiere, welche durch ihren Instinkt beherrscht und durch Nichts geändert werden.

Heutzutage heißt die Kraft Gewalt und man fängt an, sie vor Gericht zu ziehen. Der Krieg sitzt auf der Armensünderbank. Das Menschengeschlecht hat Klage gegen ihn erhoben, die Zivilisation führt den Prozeß und stellt die gewichtigen Anklageakten gegen Eroberer und Heerführer zusammen. Die Völker kommen endlich so weit, zu begreifen, daß eine Schandthat dadurch nicht kleiner wird, daß man sie im großen Maßstabe begeht. Wenn Tödten ein Verbrechen ist, so kann das Tödten Vieler nimmermehr mildernder Umstand sein; wenn Stehlen für eine Schande gilt, so kann man den Einfall in einem Lande unmöglich für ruhmvoll halten! Ach, wir wollen doch endlich so absolute Wahrheiten verkündigen, wir wollen erklären, daß der Krieg schimpflich ist!

Eitler Zorn! Dichterische Entrüstung. Der Krieg genießt höhere Verehrung als je zuvor.

Ein geschickter Künstler im Kriegsfach, ein genialer Meister der Tödtung, Moltke, hat eines Tages den Delegirten der Friedensliga folgende sonderbare Antwort gegeben: „Der Krieg ist eine heilige, göttliche Einrichtung, er ist ein geheiligtes Weltgesetz; er hält bei den Menschen die großen und edlen Empfindungen wach: Ehre, Selbstlosigkeit, Tugend, Muth, mit einem Wort, er verhindert, daß die Menschen dem häßlichsten Materialismus verfallen."

Also, sich in Horden von viermalhunderttausend Mann zusammen thun, Tag und Nacht ohne Ruh und Rast marschiren, an Nichts denken, nichts studieren, nichts lernen, nichts lesen, Niemandem nützen, im Schmutze faulen, im Kothe schlafen, wie gehetzte wilde Thiere in fortwährendem Entsetzen leben, Städte plündern, Dörfer einäschern, Völker zu Grunde richten, endlich einem anderen Haufen menschlichen Schlachtviehes begegnen, sich auf ihn stürzend, Seen von Blut, Ebenen von zerstampftem, mit kothiger, gerötheter Erde vermengtem Fleische, Haufen von Leichen herstellen, sich Beine oder Arme fortreißen, sich das Gehirn verspritzen lassen, ohne daß Jemandem dadurch genützt wird, im Winkel eines Feldes verrecken, während die alten Eltern, das Weib, die Kinder vor Hunger sterben, das nennt man „nicht in den häßlichsten Materialismus verfallen"!

Die Anhänger des Krieges sind die Geißel der Welt. Wir kämpfen gegen Natur, Unwissenheit, gegen Hindernisse aller Art, um unser elendes Loos weniger hart zu gestalten. Menschen — Wohlthäter, Gelehrte — verzehren ihre Existenz damit, zu arbeiten, zu suchen, was ihren Brüdern helfen, was sie unterstützen, was ihr Dasein erleichtern kann. Voll und ganz ihrem Ziele lebend, schreiten sie vorwärts, sie häufen Entdeckung auf Entdeckung, sie schaffen dem menschlichen Geiste neue, größere Horizonte, sie erweitern die Wissenschaft, sie beschenken die Intelligenz täglich mit einer Summe neuen Wissens, sie führen ihrem Vaterlande jeden Tag Wohlsein, Wohlstand, Kraft zu.

Da bricht Krieg aus. Binnen sechs Monaten haben die Generäle die Arbeit, die Geduld, das Genie von zwanzig Jahren zerstört.

Und das nennt man „nicht in den häßlichsten Materialismus verfallen"!

Wir haben den Krieg gesehen. Wir haben zu Bestien gewordene, wahnsinnige Menschen gesehen, welche zum Vergnügen, aus Entsetzen, aus Prahlerei, Großthuerei tödteten! Damals, in Augenblicken, wo das Recht aufgehört hat zu existiren, wo das Gesetz todt ist und jeder Begriff von Recht und Gerechtigkeit verschwindet, damals sahen wir Unschuldige füsiliren, denen man auf der Landstraße begegnete und die man für verdächtig hielt, weil sie sich fürchteten. Wir sahen, wie an die Thüren ihrer Herren gekettete Hunde erschossen wurden, um einen Revolver zu versuchen, wie man im Felde grasende Kühe mitraillirte, nur um Flintenschüsse abzuknallen, um sich zu amüsiren.

Und das nennt man „nicht in den häßlichsten Materialismus verfallen"!

In ein Land einfallen, den seinen Herd vertheidigenden Mann morden, weil er eine Blouse und kein Käpi auf dem Kopfe trägt, die Wohnungen der Armen niederbrennen, welche sogar des Brots ermangeln, Möbel zertrümmern oder rauben, die in dem Kellern lagernden Weine trinken, die in den Straßen begegneten Frauen schänden, Millionen von Gulden in Pulver verbrennen, hinter sich Jammer und Elend und die Cholera zurücklassend, das nennt man „nicht in den häßlichsten Materialismus verfallen"!

Wodurch haben denn die Anhänger des Krieges bewiesen, daß sie Intelligenz besitzen? Durch Nichts. Was haben sie erfunden? Kanonen und Flinten, das ist Alles.

Hat der Erfinder des Schubkarrens durch die einfache und praktische Idee, ein Rad zwischen zwei Stöcken zu befestigen, nicht mehr für die Menschheit gethan, als der Erfinder der modernen Festungswerke?

*) Aus dem vor mehreren Monaten erschienenen Werke: „Auf dem Wasser". Guy de Maupassant, Verfasser von vier Romanen und zahlreichen Novellen, Novelletten und Erzählungen, gehört zu den hervorragendsten und talentvollsten Vertretern der naturalistischen Schule. Seine Beobachtung der Menschen und Verhältnisse ist ebenso scharf und tief, wie seine Darstellung künstlerisch vollendet. „Auf dem Wasser" bietet eine Reihe von Empfindungen, Eindrücken, Schilderungen, aus denen wir die folgenden Betrachtungen herausgreifen, die zeigen, wie verlogen es ist, wenn uns das französische Volk fortwährend als revanchedurstig und kriegslüstern hingestellt wird. Der Schluß mußte dem Staatsanwalt zu Liebe gekürzt werden.

Was ist uns von Griechenland geblieben? Bücher und Marmorstatuen.

War Hellas groß, weil es aus Kämpfen als Sieger hervorging, oder weil es sich auf den verschiedensten Gebieten als schöpferisch bewies? Hat vielleicht der Einfall der Perser verhindert, daß das griechische Volk „in den häßlichsten Materialismus verfiel"?

Haben die Einfälle der Barbaren Rom gerettet und regenerirt? Hat Napoleon I. die große geistige Bewegung fortgesetzt, die die Philosophen am Ende des vorigen Jahrhunderts begonnen? Nun gut, gewiß; wo sich die Regierungen das Recht über Leben und Tod der Völker anmaßen, ist es nur natürlich, daß sich die Völker zuweilen das Recht nehmen, über Leben und Tod der Regierungen zu bestimmen.

Sie thun es, um sich zu vertheidigen, sie sind im Stande der Nothwehr, das Recht ist auf ihrer Seite. Niemandem steht das absolute Recht zu, Andere zu regieren. Wenn man regieren will, so muß es wenigstens zum Wohle Derer geschehen, die geleitet werden sollen. Dem Regierenden, wie er sich auch nennen mag, liegt ebenso gut die Pflicht ob, einem Krieg aus dem Wege zu gehen, wie der Schiffskapitän einen Schiffbruch zu vermeiden suchen muß.

Wenn ein Kapitän sein Fahrzeug verliert, so fordert man ihn vor Gericht und man verurtheilt ihn, sobald er der Nachlässigkeit oder Unfähigkeit schuldig befunden wird.

Warum sollten nicht die Regierungen nach jeder Kriegserklärung vor Gericht gestellt werden? Wenn die Völker einmal begreifen, daß ihnen das Recht zusteht, über die Mächte zu Gericht zu sitzen, welche sie zum Todtschlag zwingen, — — — dann hat das letzte Stündlein des Krieges geschlagen. . . . . Aber der Tag, an dem dies geschieht, wann wird er kommen?

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Zum Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie. Die Herausgeber unseres Prager Bruderorgans „Novy Věk Swobody" theilen uns mit, daß sie dem Aufrufe zum Parteitage wärmstens zustimmen und Alles thun werden, um sein Gelingen zu fördern.

Ober-Grafendorf. Hiesige Genossen gehen an's Werk, einen Arbeiter-Lese-Verein für Ober-Grafendorf und Umgebung zu gründen. Genannter Verein wäre schon längst ein großes Bedürfnis für die hiesige Arbeiterschaft gewesen, leider fehlte es immer an den betreffenden Personen, die diese Angelegenheit in die Hand genommen hätten. Heute fehlt es an diesen nicht mehr, aber auch nicht an Opposition und gerade aus Arbeiter-Kreisen. Ist es nicht die höchste Ironie gegen alles menschliche Streben, Opposition zu machen und gerade von der Seite, für die das Zustandekommen eines solchen Vereines von größter Wichtigkeit wäre, gegen einen Verein, durch welchen eine größere Vereinigung aller Arbeitsbrüder zu Stande kommen würde und der eine bedeutende Ausbildung im menschlichen Wissen fördern würde.

Darum, Arbeiter von Ober-Grafendorf und Umgebung, unterstützt dieses Unternehmen nach allen Kräften, es geschieht doch für Euch. In Euerem Interesse ist es gelegen, daß dieser Verein zu Stande kommt und dann auch für Euch und Euere Kindern erhalten bleibt.

Der Verein wird Euch eine nüchterne, reine und wahre Lektüre verschaffen, er wird Euch geistig vorbereiten auf die Zeiten, die an Euch und Euere Kinder herantreten werden. Also weg mit allem Zwist und allen Differenzen privater Natur und gedenket der Worte des größten Dichters: „Immer strebe zum Ganzen, bist du selber kein Ganzes, schließ' als ein dienendes Glied an ein Ganzes dich an."

Vedette.

Villach. Kaum ist der Sturm in der Franz Kusmannhuberschen Lederfabrik zu Gunsten der Gehilfen beendigt, lodert schon wieder in der anschließenden Lederfabrik des Karl Brandt das Feuer auf. Am 31. Oktober wurde vom Fabrikanten Karl Brandt Johann Kobe als Werkführer aufgenommen, was sofort alle Loh- und Rothgerber in Erbitterung versetzte, was in Folgendem seinen Grund hat. Joh. Kobe war nämlich vor kurzer Zeit als erster Zurichter in der Lederfabrik des Herrn Tazoll in Klagenfurt, wo er so manche Familienväter und freistehende Kollegen aus der Arbeit gebracht hat, und an dessen Stelle Taglöhner aufnahm, um sich beim Fabrikanten in gutes Licht zu setzen. Er soll es nicht gescheut haben, heimlich die Arbeit der Anderen zu verderben, um Entlassungen vornehmen zu können.

Gestern, Montag den 5. November, Vormittags 8 Uhr, hat sich dieser saubere Herr gegenüber den Gehilfen derart brutal benommen, daß die Erbitterung sich steigerte und er sofort aus der Fabrik an die Luft gesetzt wurde. Die Gehilfen legten sämmtlich die Arbeit nieder und erwarteten den Chef, der auf seine Frage die Antwort erhielt: „Wir wollen und dürfen mit diesem Werkführer unter keiner Bedingung weiterarbeiten!" Hierauf wurde sämmtlichen Gehilfen vierzehntägig gekündigt, was Alle annahmen mit der Bemerkung, daß während dieser Zeit sich dieser Werkführer in der Fabrik nicht sehen lassen darf, worauf der Fabrikant erwiderte, daß während dieser 14 Tage der Werkführer nicht in die Fabrik kommen, jedoch dann mit Knechten und Taglöhnern in die Fabrik einziehen werde. Hierauf haben die Gerbergehilfen wieder ruhig weitergearbeitet.

Wir ersuchen sämmtliche Fachkollegen des In- und Auslandes, sich den Namen Johann Kobe gut zu merken und Zuzug fern zu halten.

Die Arbeiterblätter werden gebeten, diesen Bericht nachzudrucken.

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 6. November. Der seltsame Empfang, den die Deputation des Berliner Magistrats und der Stadtverordneten bei dem aus Italien zurückgekehrten Kaiser fanden, über den in unserer letzten Korrespondenz berichtet wurde, hat noch ein interessantes Nachspiel gehabt. Die deutsch-freisinnige Presse hatte behauptet, daß nicht sie, sondern die Kartellpresse die Familienangelegenheiten der Hohenzollern in der dem Kaiser unangenehmen Weise kritisirt habe. Darauf erklärt der „Reichsanzeiger", das sei falsch, das kaiserliche Mißfallen richte sich ausschließlich gegen die freisinnige Presse und der Kaiser habe verlangt, daß auf diese die Stadtvertretung ihren Einfluß für Abstellung dieses Aergernisses geltend mache.

Nun hat aber die Berliner Gemeindevertretung auf die Berliner Presse ebenso wenig Einfluß als die Wiener Stadtvertretung auf die dortige Presse. Besteht der Berliner Magistrat aus Männern und nicht aus Memmen, so macht er nunmehr dies dem Kaiser klar und lehnt eine Thätigkeit ab, zu der er weder gesetzlich noch gesellschaftlich berechtigt oder verpflichtet ist. Ob die Berliner Stadtvertretung diesen Muth besitzt, muß angesichts der erbärmlichen Haltung der freisinnigen Presse bezweifelt werden. Letztere ergeht sich mit Ausnahme der einzigen „Volkszeitung", die aber kaum zur freisinnigen Presse gerechnet werden kann und in diesem ganzen Streit eine ebenso tapfere als geschickte Haltung angenommen hat, in den elendesten Schweifwedeleien und in den charakterlosesten Versicherungen ihrer Treue und Ergebenheit.

Die Stimmung der großen Mehrheit der Berliner Bürgerschaft ist eine ganz andere, diese wird weit mehr von der „Volkszeitung" wiedergegeben, deren Haltung allgemeine Anerkennung findet. Seltsam ist es und zu eigenthümlichen Urtheilen führt es, daß der Kaiser gerade auf die freisinnige Presse so schlecht zu sprechen ist, die seinen Vater und seine Mutter gegen die Verunglimpfungen der Kartellpresse in Schutz nahm. Als letztere seinen Vater als einen „politischen Parsifal", als einen „Schwärmer" und „Ideologen" hinstellte, dem man kein Staatsgeheimnis anvertrauen könnte ohne Gefahr es „an den von französischen Sympathien erfüllten englischen Hof" verrathen zu sehen; und die seine Mutter als „Ausländerin" behandelte, die „keinen Funken nationalen Gefühls" besäße, hätte man allerdings glauben sollen, der Kaiser würde über diese Beschimpfungen seiner Eltern empört sein und seinen Unwillen hiergegen gerichtet haben. Allein die Erklärung des „Reichsanzeigers" enttäuscht diese Erwartungen; die Erklärung spricht diese Mißbilligung wenigstens nicht aus und so ergeht sich der von tiefem Familiensinn erfüllte gutmüthige Deutsche in gar merkwürdige Betrachtungen über die Verhältnisse in der Familie seines Reichsoberhauptes.

Wir von unserem radikal-demokratischen Standpunkte würden diesen Vorgängen gar keine besondere Aufmerksamkei schenken, wenn sie nicht bezeichnend und geeignet wären, bei dem gut monarchisch gesinnten großen Haufen die Milch der frommen Denkungsart in bedenkliche Gährung zu bringen.

In einer allgemeinen Auflösung und Zersetzung, wie die unserige es unzweifelhaft ist, muß jede Ursache, die diesen Zersetzungs- und Auflösungsprozeß beschlennigt, aufmerksam verfolgt werden, und dahin gehören unbedingt die Vorgänge, die seit einem halben Jahre in Deutschland sich abspielen. Seit zwei Jahrzehnten in steter Steigerung begriffen, ist der Rausch für das deutsche Kaiserthum nunmehr in erhebliche Ebbe getreten, daran können alle schönfärberischen Berichte der Presse über den Jubel bei den Kaiserreisen nichts ändern.

Die preußischen Landtagswahlen sind ausgefallen wie zu erwarten war. Das „elendeste" aller Wahlgesetze mit seiner indirekten Dreiklassenwahl und seiner offenen Abstimmung ist kein Wahlrecht für die Massen, wohl aber befördert es die Interessen der herrschenden Kliquen und Klassen. Alle abhängigen Existenzen, die nur gezwungen zur Wahlurne schreiten, sind auch gezwungen, ihre Stimmen im Sinne der herrschenden Gewalten abzugeben. Die ganze Wahlhandlung wird zur Farce, die so gewählte „Volksvertretung" ist nur eine Scheinvertretung. Die Wahlbetheiligung, die selbst zur Zeit des preußischen Verfassungskonfliktes von 1861—1866, als die politische Erregung eine große war, kaum 33 Perzent erreichte, ist bei der letzten Wahl auf durchschnittlich 12 Perzent gesunken.

So gibt der gesunde Sinn des Volkes seine Gleichgiltigkeit und Verachtung gegen dieses erbärmlichste aller Wahlsysteme kund, auf Grund dessen die besitzenden Klassen sich die Vertretung der Massen anmaßen. Nach dem Ausfall der Urwahlen zu urtheilen, wird die freisinnige Partei abermals geschwächt in das neue Abgeordnetenhaus eintreten. Von den Arbeitern mißachtet und im Stich gelassen, von der Bourgeoisie ob ihres „Radikalismus" gefürchtet, wird sie allmälig wie zwischen zwei Mühlsteinen zerrieben.

Der Ausgang des Münchener Geheimbundprozesses hat in den Kreisen der Parteigenossen große Befriedigung erregt. Die Münchener Polizei hat eine Niederlage erlitten, die ihr die Lust, alsbald wieder einen Geheimbundsprozeß einzufädeln, gründlich versalzen haben dürfte. Wird Herr Michel Gehret, der geistige Urheber der Anklage, nach der traurigen Rolle, die er im Prozeß gespielt, noch im Amte bleiben? Das ist die nächste Frage, die sich Jedem der den Gerichtsverhandlungen folgte, von selbst aufdrängte. Wenn Recht und Gerechtigkeit und die Liebe zur Wahrheit das Ruder im

Staate führten, wäre seine Entlassung cum infamia selbstverständlich, aber die heutige Staatsraison geht bekanntlich von ganz anderen Anschauungen aus.

Der Donnerstag den 8. November beginnende Düsseldorfer Geheimbundsprozeß, wird sicher drei Tage dauern. Geladen sind von der Anklage 67 Zeugen, darunter der Reichstags-Abgeordnete Frohme und der Buchdruckereibesitzer Ernst in München. Seitens der Vertheidigung ist als einziger Zeuge der Abgeordnete Bebel zitirt.

In Leipzig hat kürzlich eine Verhaftung von zwölf Sozialisten auf offener Straße stattgefunden. Ueber den Grund der Verhaftung verlauten verschiedene Gerüchte. Wir glauben kaum, daß die Verhaftung gesetzlich gerechtfertigt ist, aber gerade in Leipzig ist seit geraumer Zeit vieles möglich, was früher für unmöglich gehalten wurde.

Die Berliner Maurer sind weitsichtige und vorsehende Leute. Letzte Woche haben sie in einer von 3000 Mann besuchten Versammlung beschlossen, nächstes Frühjahr die Forderung neunstündiger täglicher Arbeitszeit und eines Stundenlohnes von 60 Pf. zu stellen. Die Bauherren sind also nunmehr unterrichtet und können auf diese Forderungen hin, die neuen Bauverträge abschließen. Die Berliner Maurer sind vorzüglich organisirt und von lebhaftem Korpsgeiste beseelt, so daß zu erwarten ist, sie werden die gestellten Forderungen auch durchsetzen. Motivirt werden die Forderungen der neunstündigen Arbeitszeit unter anderem mit der stetig sich steigernden Einführung der Maschinenarbeit im Bauwesen, welche Arbeiter überflüssig machen. Gehen diese Forderungen durch, so wird die weitere Wirkung eine beschleunigtere Einführung der Maschinen sein, was für die Arbeiter selbstverständlich kein Grund ist, ihre Forderungen nicht zu stellen.

In diesem Kampf zwischen Arbeit und Kapital muß eben die Entwickelung auf die höchste Spitze getrieben werden, bis der große Umschlag kommt und die Maschinen statt in den Dienst des Kapitals zur Arbeiterunterdrückung, in den Dienst der Arbeit zur Arbeiterbefreiung gestellt werden.

Schweiz.

Zürich, 1. November. Die Presse hat bereits die Trauerkunde in alle Welt getragen, daß der Tod unseren Freund und Kampfgenossen, den Professor Salomon Vögelin, im rüstigsten Alter von seiner Arbeits- und Wirkungsstätte abberufen hat. Wo denkende, an ihrer und der Menschheit Erlösung thätige Arbeiter weilen, da wird das Scheiden Vögelin's schmerzlich empfunden worden sein. Seit mehr als zwei Jahrzehnten, schon in Gemeinschaft mit Friedrich Albert Lange, war er ein unermüdlicher Vorkämpfer für die Sache des arbeitenden Volkes, ein unerschütterlicher Freund der Zurückgebliebenen und Gedrückten gewesen, auf den sie zu jeder Zeit rechnen konnten. Rastlos wirkte er seinerzeit für den Durchbruch der radikalen Demokratie in Zürich und in der Eidgenossenschaft. Den radikal-demokratischen Volksstaat aber konnte er sich nicht anders als bei voller Emanzipation der arbeitenden Klassen denken. Freudig begrüßt er das Erwachen und die politische Entwicklung des arbeitenden Volkes, und wo sich eine Gelegenheit bot, das Menschenthum desselben zu fördern und zu befestigen, die schwer bedrängte Lage der Arbeiter zu verbessern, da stand er sicher in vorderster Reihe, in schneidigen, begeisterten Worten für die Unterdrückten eintretend. Es gibt kein schweizerisches Gesetz, das in die Kategorie des Arbeiterschutzes fällt, woran er nicht in hervorragendem Maße Antheil besäße. Wie er zuerst für das Fabrikgesetz eintrat, so war er auch ein energischer Vorkämpfer der internationalen Fabrikgesetzgebung. Mit großer Entrüstung nahm er die schmachvolle Puttkamerei des Bundesraths auf. Er zögerte nicht, sich ihr entgegenzuwerfen. Aber schon hatte ihn die tückische und qualvolle Krankheit, ein Nierenleiden, erfaßt; er konnte nicht mehr in flammender Sprache die reaktionäre Politik des Bundesraths brandmarken, wie er es sehnlich wünschte und den Arbeitern bereits zugesagt hatte. Brieflich protestirte er und gab er seiner Entrüstung über die jammervolle Haltung des Bundesraths Ausdruck. Es war für ihn ein schreckliches Schicksal, an's Krankenbett geschmiedet zu sein, während der Bundesrath unsere Genossen aus der Schweiz auswies und gegen die Arbeiter eine Sprache führte, als ob ihn Puttkamer dazu angenommen hätte, den Schweizern die Glückseligkeit des deutschen Schandgesetzes klar zu machen. Mit großer Genugthuung begrüßte er es, daß die Arbeiterschaft in allen Kantonen sich regte, daß sie den Berner Gesellschaftsrettern gegenüber treu zusammenhielt, und daß das schweizerische Volk der Schmach sich schämte, die ihm der Bundesrath in seiner Arbeiterfeindlichkeit anthat. Das war der letzte Lichtblick gewesen, der in sein Krankenzimmer drang. Dann mußte die aufregende und verbitternde Außenwelt von ihm fern gehalten werden und der Tod kam, ihn zur ewigen Ruhe zu führen. Und nun haben sie ihn zu Grabe getragen. Von Nah und Fern waren die Arbeiter herbeigeeilt, dem theuren Todten das letzte Geleit zu geben. Bei der Todtenfeier klagte die Hochschule um ihren historischen Dozenten, die Kunst um einen weit berühmten Kritiker und Forscher, die Demokratie um ihren hochverdienten Vorkämpfer. Zuletzt kamen die Arbeiter, die in dieser charakterarmen Zeit der Arbeiterhetzen um ihren todten Freund klagten, der mit ganzer Seele ihr Elend mitempfunden und in der Linderung und Hebung desselben seine wichtigste Lebensaufgabe erblickt hatte. Herzliche Worte des Dankes und der Anerkennung wurden dem Todten nachgerufen und das Gelübde abgegeben, an dem von ihm so kräftig geförderten großen Werke der Arbeiter-Emanzipation treu weiter zu arbeiten.

Die deutsche sozialdemokratische Reichstagsfraktion hatte zum Begräbnis einen prächtigen Kranz geschickt, der schweizerische Bundesrath aber von dem Ableben des großen Bürgers natürlich keine Notiz genommen. L.

Dänemark.

Kopenhagen, 26. Oktober. Der 21. Oktober, der Tag, an dem vor 10 Jahren das deutsche Volk mit dem famosen Ausnahmegesetz beschert wurde, veranlaßte die „Deutsche Lesegesellschaft" (Vereinigung deutscher Sozialisten) in Kopenhagen, die 10jährige Wiederkehr dieses denkwürdigen Tages durch eine große Versammlung zu feiern. Lokale Umstände machten es jedoch nöthig diese Feier auf Montag den 22. Oktober zu verlegen. Als Versammlungsort wurde das Vereinshaus der dänischen Partei in Römergade 22 gewählt. Als Referenten waren die Genossen H. Molkenbuhr aus Kellinghusen (Holstein) sowie Journalist Meyer und Zigarrenarbeiter Möller von hier erschienen. Der sozialdemokratische Gesangverein „Hoffnung" eröffnete die Feierlichkeit durch Absingung des bekannten Liedes „Der Völker Freiheitssturm" und des dänischen Liedes „Fremad" (Vorwärts).

Alsdann eröffnete Genosse Jentsch die Versammlung und ertheilte das Wort an H. Molkenbuhr; derselbe wurde mit stürmischem Jubel begrüßt. Im Beginne seiner Rede betonte dieser, daß die sozialistische Bewegung nicht allein die deutschen Länder umfasse, sondern heut zu einer Bewegung herangewachsen sei, die sich über die ganze zivilisirte Welt erstrecke; ferner, daß diese Bewegung nicht das Produkt einzelner Agitatoren sein könne, wie ja vielfach von gegnerischer Seite behauptet, sondern der moderne Sozialismus sei eine natürliche unausbleibliche Folge der, durch die heutige Großproduktion gegebenen Verhältnisse. Er motivirte dieses unter Hinweis auf die bereits in früheren Jahren von einem Baboeuf, St. Simon & Fourier entwickelten Ideen, denen jedesmal die Macht gefehlt, die unbedingt eine jede Idee hinter sich haben muß, um sie zu einer Bewegung von großer Bedeutung zu gestalten. Alsdann unterzog Redner die heutige kapitalistische Produktionsweise einer eingehender Behandlung und kam so auf das eigentliche Thema seines Vortrages zu sprechen: Die Entstehung des Sozialistengesetzes und die Wirkung desselben während der verflossenen 10 Jahre. Er wies unter großer Aufmerksamkeit der Zuhörer in einem längerem Vortrag die ganze Erbärmlichkeit dieses aus purem Klassenhaß geschaffenen Gesetzes nach und erwähnte hierbei auch das für Herrn Puttkamer so nothwendige Verrätherthum und Lockspitzelsystem. Trotz aller polizeilichen Willkür, trotz allen Schikanen sei es den Machern dieses Gesetzes dennoch nicht gelungen die sozialistische Bewegung zu ersticken; denn stärker und einiger denn je zuvor stände heute die deutsche Sozialdemokratie ihren Gegnern gegenüber. Als eklatantester Beweis hierfür seien die 760.000 abgegebenen Stimmen bei den letzten Wahlen zu betrachten.

Redner schloß mit den Worten Bracke's: Wir pfeifen auf das Sozialistengesetz! und erntete für seinen 1½stündigen vortrefflichen Vortrag reichlichen Beifall. Zigarrenarbeiter Möller übersetzte den wesentlichsten Theil von Molkenbuhr's Rede vom Deutschen in's Dänische und fügte dem noch einige Exempel der Folgen des Puttkamer'schen Systems hinzu, in denen er das brutale Vorgehen der Polizei bei Ausweisungen und den Auflösungen der Versammlungen und Vereine brandmarkte.

Journalist Meyer, einer der tüchtigsten Redner unter den dänischen Genossen, der seine ersten Kenntnisse in Deutschland kurz vor dem Erlaß des Ausnahmegesetzes sammelte, betrachtete die deutsche Partei als Lehrmeisterin für die dänischen Sozialdemokraten. Freilich könne die dänische Partei noch nicht auf dem Standpunkte der deutschen stehen, indem sie noch nicht so lange gekämpft und infolgedessen noch nicht die Erfahrungen habe wie diese.

Redner forderte daher die dänischen Arbeiter auf zu kämpfen und auszuhalten wie die deutschen; alsdann verdiene man erst den Namen Sozialdemokrat.

Bevor die Versammlung geschlossen, gelangte folgende in deutscher und dänischer Sprache gefaßte Resolution zur Abstimmung. Dieselbe wurde einstimmig angenommen.

Resolution:

„Die Versammlung protestirt gegen das Sozialistengesetz als einen aus Klassenhaß diktirten groben Eingriff in die natürlichsten Menschenrechte und fordert dessen Aufhebung.

Sie protestirt ferner gegen die Handhabung des Gesetzes, als Akte der schändlichsten Rechtsverdrehung und der rohesten Polizeiwillkür;

Sie erklärt das Fortbestehen des Gesetzes mit Rückblick auf die Handlungen der deutschen Sozialdemokratie als unnöthig und unmotivirt;

Sie fordert die deutsche Sozialdemokratie auf, in ihrem Kampfe gegen die Reaktion auszuharren, sichert ihr ihre moralische und materielle Unterstützung zu und appellirt an die Proletarier aller Länder, für ihre baldige Befreiung und die Durchführung der sozialistischen Ideen zu wirken."

Briefe aus Rußland.

Moskau, 15. Oktober. In der Epoche der Propaganda trug die russische Bewegung nach dem Ausspruche Stepnjak's weniger den Charakter einer politischen als einer religiösen Bewegung. Die sozialistischen Ideen steckten an und absorbirten wie eine neue Religion, ihre Anhänger erstrebten nicht nur ein bestimmtes Ziel, sie suchten auch einem Gefühle der Pflicht, dem Sehnen nach moralischer Vervollkommnung Genüge zu leisten. Die jugendliche „Intelligenz" beiderlei Geschlechts, welche „unter das Volk ging", gab sich dem sozialistischen Apostolate mit einer Opferfreudigkeit und Selbstlosigkeit hin, welche an die ersten Zeiten des Christenthums erinnerten, nur daß die Vorkämpfer der neuen Gesellschaftsära den Bekennern der christlichen Doktrin darin überlegen waren, daß sie nicht von dem wesentlich egoistischen Gedanken der Erringung des persönlichen Seelenheils, der paradiesischen Seligkeit geleitet wurden. Den russischen Propagandisten winkte kein ausgleichendes Jenseits, während sie wußten, daß ihr „Gang ins Volk" nicht nur den persönlichen Verzicht auf alle Annehmlichkeiten und Freuden des Lebens bedeutete, sondern daß das Ziel derselben für sie und die Ihrigen Verlust aller Vorrechte und Besitzthümer bedeutete.

Junge Mädchen und Männer, der höchsten Aristokratie angehörend, verließen ihre Familien, arbeiteten in Fabriken, Werkstätten, auf Landgütern, um unter der Masse die sozialistischen Ideen zu verbreiten. Leute, die an alle Bequemlichkeiten des Lebens, an alle Genüsse der Kunst und Wissenschaft gewöhnt waren, arbeiteten schwer 15 und 18 Stunden per Tag, wohnten in den abscheulich ungesunden Höhlen, nährten sich mit der groben Kost des Volkes, um in täglicher, stündlicher Berührung mit demselben zu sein. Die Jugend nahm es ernst damit, dem Volke die Schuld ihrer Vorväter

zu zahlen. Die Propagandisten organisirten Unterrichtskurse, um der Masse eine allgemeine Bildung zu verleihen, sie weihten dieselbe durch mündliche Propaganda oder durch die Lektüre und Auslegung sozialistischer Schriften in die Ideen ein, welche sie selbst beseelten, sie suchten die kindlich einfachen Gemüther durch sozialistische und revolutionäre Erzählungen und Lieder zu gewinnen, welche zuweilen an die alten Volkslegenden anknüpften. Neben den Sprößlingen adeliger Familien waren es besonders die Söhne und Töchter der Geistlichkeit, welche ihre Existenz und Zukunft dem Werke der Propaganda opferten. Nicht nur die leicht enthusiasmirte Jugend gab sich mit Leib und Seele der Propaganda hin. Schon reifere Männer wurden von dem heißen, ungestümen Drang ergriffen, dem Volke das Wort der Erlösung zu bringen. Offiziere, Beamte, Richter, Aerzte verließen ihre oft mühsam errungenen Stellungen und widmeten sich ausschließlich der Propaganda. Ein Offizier, Namens Schisko, trat in eine Petersburger Handweberei ein, Rogatschoff, ebenfalls Offizier, durchwanderte mit einem Gefährten das Gouvernement Twer, verdingte sich bald als Holzschläger, bald als Feldarbeiter, Sophie Bardina arbeitete täglich 15 Stunden in einer Spinnerei, der reiche Kosack Obuchoff propagirte die sozialrevolutionären Ideen am Ufer des Don, der Fürst Peter Krapotkin organisirte bereits seit 1872 Unterrichtskurse für Arbeiter und einen Arbeiterverein. Viele Revolutionäre gaben für die Sache ihr gesammtes Vermögen hin, so z. B. Dmitri Lisogub, welcher seine Großherzigkeit mit dem Galgen büßte, Frau Subotnina und ihre drei Töchter, an denen sich die Regierung durch administrative Verschickung nach Sibirien rächte. Zweck der durchaus friedlichen und hoch idealistischen Propaganda war, das geistige und moralische Niveau des russischen Volks zu heben, es über seine Rechte aufzuklären und dadurch für die Revolution vorzubereiten, welche den Triumph der sozialistischen Ideen bringen sollte. Die Zahl der Propagandisten beiderlei Geschlechts mag gegen 3000 betragen haben. Sie durchwanderten Anfangs einzeln oder zu Zweien eine Region, vertheilten sozialistische oder einfach revolutionäre Broschüren, betrieben eine mündliche Propaganda und suchten vor Allem das Zutrauen des Volkes zu gewinnen. Ihre wissenschaftlichen und technischen Kenntnisse, welche sie befähigten, dem Bauern allerhand Dienste zu leisten, kamen ihnen hierbei trefflich zu statten. Viele Propagandisten hatten sich mit Aussicht auf diesen Zweck auf ihr Werk durch Erlernung eines Handwerks vorbereitet. Jedoch bald erwies sich, daß diese flüchtige Berührung nicht genügend war, den neuen Ideen Eingang, den Propagandisten Einfluß auf den Entwicklungsgang der Masse zu verschaffen. Außerdem hatte die in den Landgemeinden manifest gährende Bewegung, welche nur zu deutlich mit dem Auftauchen „professionsloser, nicht ansässiger Individuen" in Verbindung stand, die Aufmerksamkeit der Regierung erregt. Nicht nur die Rücksicht auf Erfolg, auch die Klugheit gebot eine Aenderung der Taktik. Die Propagandisten wendeten die sogenannte Kolonisation an. Abgesehen von Denen, welche auf längere Zeit in Fabriken eintraten, ließen sich Andere als Schmiede, Schuhmacher, Tischler, Schullehrer, Schreiber in den Landgemeinden nieder. Oft machte man sich nicht einzeln, sondern in ganzen fiktiven Familien ansässig. Die einzelnen Gruppen hielten untereinander Fühlung und beobachteten gewisse Vorsichtsmaßregeln, der Proselyt mußte eine Art Noviziat durchmachen, ehe man ihn voll und ganz in die revolutionären Ideen einweihte. Die Kolonien wurden die Keime der späteren geheimen Gesellschaften. Die Niederlassung von fiktiven oder auch wirklichen Ehepaaren erwies sich der Propaganda besonders günstig. Die Anpassungsfähigkeit der Frauen, ihr vorherrschendes Gefühlsleben stempelten dieselben zu trefflichen Propagandistinnen. Die Frau verstand oft sich da Eingang und Vertrauen zu verschaffen, wo der Mann vergeblich um Beides geworben. Die Berufe, welche die Frauen als Aerzte, Hebammen, Lehrerinnen ausübten, stellten eine Menge intimer Berührungspunkte mit dem Leben des Volkes her. Sophie Bardina, Sophie Loechern von Hertzfeld und Sophie Perowskaja waren in der Bewegung berühmt wegen ihrer erfolgreichen Propaganda, ihrem großen Einfluß auf das Volk. Die drei Frauen mußten ihr Apostolat mit dem Märtyrerthum bezahlen. Das Schicksal Sophie Perowskaja's ist bekannt. Sophie Loechern von Hertzfeld war in den Prozeß des Terroristen Ossinsky verwickelt, wurde zum Tode verurtheilt und erst am Fuße des Galgens, an dem vor ihren Augen der Geliebte gerichtet worden, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit „begnadigt". Sie verkümmert noch heute in den sibirischen Bergwerken. Sophie Bardina schmachtete wiederholt in Kerkern und ward schließlich nach Sibirien verschickt, von wo aus sie nach der Schweiz entkam, wo sie, körperlich gebrochen, ihr Leben durch Selbstmord endete.

Der Erfolg, welcher auf die riesigen, selbstlosen Anstrengungen der jungen sozialistischen Intelligenz antwortete, war oft negativ. Die Propagandisten stießen oft auf Mißtrauen, geistige Schwerfälligkeit und Stumpfheit, zuweilen auch auf Verrath.

Krapotkin wurde auf eine Denunziation Derer verhaftet, denen er das Evangelium der Erlösung bringen wollte. Allein in der Regel zeigte sich das von Steuern erdrückte, von raubsüchtigen Beamten bis auf's Aeußerste ausgepreßte Volk der revolutionären Propaganda zugänglich. Sein Leben wies zu viele Momente zur Unzufriedenheit auf, als daß es den Angriffen gegen eine Gesellschaftsordnung, welche nur Leid und Elend bedeutete, nicht beifällig zustimmen sollte. Außerdem gab es Elemente im Volksleben, an die die sozialistische Propaganda direkt anknüpfen konnte; im Norden die alte russische Gemeinde, im Süden die Tradition der alten kosackischen Freiheit. Daß die Propagandisten nicht ganz vergebens gearbeitet, beweisen die seit ihrer Zeit auftretenden Agrarrevolten, die Streiks, die dumpfe Gährung, welche im Volke Blasen treibt.

Die Regierung ließ es sich angelegen sein, die Aera der Propaganda durch den Terrorismus zu verdrängen, nach dem Worte des reaktionären Leroy-Beaulieu „die Lämmer in reißende Wölfe zu verkehren". Sie trat den friedlichen Propagandisten mit einer Härte ohne Gleichen entgegen, Verhaftungen, Verurtheilungen, administrative Verschickungen nach Sibirien hagelten nur so hernieder. Der Despotismus meinte die Bewegung zu ersticken, aber er kräftigte sie nur, Alles, was er erreichte, war, ihren Charakter zu verändern. In Nachäffung Napoleon III. wollte die Regierung mit dem rothen Gespenst spielen, durch seinen Anblick die liberal angehauchte, nach Reformen verlangende Bourgeoisie schrecken. Zu diesem Zwecke setzte sie die beiden Monstreprozesse der 50 zu Moskau (1877) und der 193 zu Petersburg (1878) in Szene. Die Verhandlungen sollten die Gefährlichkeit der umstürzlerischen Ideen, den verbrecherischen Wahnsinn ihrer Träger zeigen. Sie offenbarten statt dessen friedliche Idealisten, deren Verbrechen darin bestand, groß gedacht, gefühlt, gehandelt zu haben. Die öffentliche Meinung antwortete auf die Anklage mit dem einstimmigen Urtheil: „das sind Heilige!"

Beide Prozesse trugen mehr als Jahre der Propaganda zur Verbreitung der sozialistischen Theorien bei. Die Angeklagten hielten es nicht der Mühe wert, sich zu vertheidigen, sie benutzten nur die Gelegenheit, ihre Ideen zu entwickeln, über den Gerichtssaal hinaus zu dem Publikum zu sprechen. Sophie Bardina schloß ihre Darlegung der sozialistischen Ziele der propagandistischen Bewegung mit den Worten: „Sie haben die brutale Gewalt für sich, wir das moralische Recht, die Gesetze des geschichtlichen Fortschritts, die unwiderstehliche Macht der Idee, und diese Macht kann man nicht durch Bajonnete bezwingen."

Alexejeff verwandelte sich aus dem Angeklagten in den Ankläger und zitirte im Namen des geknechteten Volkes die moderne Gesellschaft auf die Armesünderbank. „Wir Arbeiter — und man zählt uns nach Millionen — können uns kaum auf den Beinen halten, wenn uns unsere Eltern den Launen des Zufalls überlassen müssen. Aus Mangel an Schulen, aus Mangel an Zeit, denn die unserige wird ganz und gar von einer aufreibenden, lächerlich bezahlten Arbeit in Anspruch genommen, sind wir des Unterrichts beraubt. Vom Alter von neun Jahren an müssen wir uns für ein Stück Brot verkaufen, wir lernen unter Stockschlägen und Ruthenstreichen eine Arbeit, die über unsere Kräfte geht, wir essen kaum, wir leben in einer verdorbenen, staubgeschwängerten Atmosphäre, schlafen ohne Matraze und Kopfkissen auf bloßer Erde, sind in elende Lumpen gehüllt, die von Ungeziefer wimmeln. . . . Braucht man sich angesichts solcher Bedingungen zu wundern, wenn die Intelligenz des Arbeiters verkümmert, wenn sich sein moralisches Niveau nicht hebt?" Myschkin erklärte im Prozeß der 193 die Gerichtsverhandlungen als eine schändliche Komödie.

Die Geschwornengerichte zeigten sich in ihren Verdikten relativ maßvoll und mild, die Stimme der öffentlichen Meinung sprach zu laut und deutlich. Die damit mißvergnügte Regierung hielt sich durch polizeiliche Gewaltthaten, durch administrative Schurkenstreiche schadlos, dadurch alle legalen Wege einer friedlichen Propaganda versperrend. Die Revolutionäre mußten einsehen, daß eine Propaganda der Idee in einem Lande ohne jede Freiheit ein Ding der Unmöglichkeit war. Die Regierung forderte zur Anwendung des alten Gesetzes: „Auge um Auge, Zahn um Zahn" heraus. Die Revolutionäre antworteten auf die grausamen Strafen, welche die Ihrigen trafen, durch blutige Racheakte, welche anfangs gegen ihre nächsten Feinde, die Gendarmen, Spione, Staatsanwälte, Statthalter, gerichtet waren. Die Regierung antwortete durch neue und stärkere Gewaltmaßregeln und um gleichen Schritt zu halten, verwandelten die Revolutionäre die Akte persönlicher Rache und der Selbsterhaltung zu systematisch angewendeten Kampfeswaffen. In diesem Gedankengange konnte der Kampf nicht bei den niederen Knechten stehen bleiben, er mußte sich in aufsteigender Linie bis zu dem Staatsoberhaupte erstrecken, welchen sie als die Personifikation der ihnen verhaßten Gesellschaftsordnung ansahen. So erzeugte der weiße Terrorismus der Regierung den rothen Terrorismus der Revolutionäre.

Sprechsaal.

Aufruf.

Fulnek. Wir fordern hiemit sämmtliche Genossen, welche dem Arbeiter-Bildungsvereine Zeitungen, Kalender, Broschüren und sonstige Sachen etwa schulden, auch diejenigen, welche derzeit in Mähr.-Ostrau, Trebič, Neutitschein, Bodenstadt, Wagstadt, Wigstadtl, Wien und Gablonz sich befinden, auf, dieselben baldigst zu zurückzustellen, sonst sind wir gezwungen, die Namen derselben zu veröffentlichen. Die Vereinsleitung.

Danksagung.

Fulnek, Ende Oktober 1888. Infolge des Aufrufes, welcher am 6. Oktober in der „Gleichheit" enthalten war, sind bei dem Arbeiter-Bildungsverein folgende Beiträge eingelaufen: Genossen Neutitschein fl. 5; Manufaktur-Fachverein Jägerndorf fl. 6; D. H., Wigstadtl fl. 1·20; Jakob und Anna, Groß-Fedlersdorf fl. 1; A. F. Steier fl. 9·40; Joh. Schmuker fl. 2·21½; Joh. Losert, Wien 50 kr.; B. H., Altrohlau, Muster ohne Wert verlizitirt, fl. 1·98; Möllersdorf, F. U., für den hungernden Genossen fl. 2·29; Mingar-Partie 50 kr.; Zigarrenstreik 62 kr.; Der verlizitirte Bleistift 72 kr.; Von den zwei zu spät gekommenen Genossen 19 kr.; Von dem, der mit dem letzten Zug angekommen 20 kr.;

Vom harben Rupert 19 kr.; Riesner 9 kr.; Die letzten 20 gieb ich her! 20 kr.; A. E., Weiß-Kirchlitz bei Teplitz fl. 2.15. Summe fl. 34·44½

Diese Beträge sind sämmtlich an den betreffenden Genossen ausgefolgt worden, und danken wir hiemit den auswärtigen Genossen für ihre Opferwilligkeit. Mit Brudergruß die Vereinsleitung.

Werte Genossen und Freunde! Bestätige, daß ich den oben angeführten Betrag erhalten habe, für welchen ich sämmtlichen Genossen und Freunden, welche mich aus meiner größten Noth, in welcher mich Kapitalisten und Stadtgemeinde stecken ließen, retteten, meinen herzlichsten Dank ausspreche, mit der Versicherung, daß ich auch jederzeit nach Möglichkeit thatkräftig und zielbewußt einstehen werde.

Ich verbleibe mit Brudergruß und Handschlag der unverbesserliche Sozialdemokrat. Wilh. Krasnitzky.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Der, Schellinggasse Nr. 20 wohnhafte Beindrechslermeister Franz Brosch hat 6 Lehrjungen, die je 5 Jahre lernen müssen; aufgedungen sind nur 2 oder 3, damit die Genossenschaftsleitung auf diese Lehrlingszüchterei nicht aufmerksam werden soll. Arbeiten müssen diese Lehrjungen von 5 Uhr Früh bis 10 Uhr, manchmal auch 12 Uhr Nachts, auch Sonntag bis 3 oder 4 Uhr Nachmittag. Die Kost und sonstige Behandlung läßt sehr viel zu wünschen übrig. —?—

Wien. In der Buchbinderei des Hermann Scheibe wird so viel gestraft, daß diese Fabrik in einer Zuschrift an uns „Strafanstalt" genannt wird. So hat jeder Arbeiter, der während der Arbeitszeit seinen Platz aufräumt, 20 kr. Strafe, wer an Feiertagen nicht bis ¼1 Uhr Mittags arbeitet, 50 kr. Strafe zu zahlen; Begreiflich wird das, wenn es wahr ist, was uns berichtet wird, daß der Werkführer am Jahresschluß aus den Strafgeldern eine Remuneration bekommt!

Wien. In der Chokolade- und Zuckerwarenfabrik L. Pischinger & Sohn, VI. Stiegengasse Nr. 8 und 10, befindet sich ein Wü—Werkführer Namens Henri Fallet, ein geb. Franzose, der unlängst eine Arbeiterin, weil sie sich seine unsittlichen Zudringlichkeiten und Roheiten nicht ruhig gefallen ließ, niederträchtig beschimpfte und sie noch obendrein mißhandelte, indem er dieselbe gegen eine Maschine schlug und am Halse packte. Darauf erhielt diese Arbeiterin ihre sofortige Kündigung, weshalb dieselbe jenen Gesellen klagte, und zwar wegen Ausbezahlung eines 14tägigen Lohnes und wegen Mißhandlung. Bei der am 7. d. M. vor dem k. k. Bezirksgerichte Mariahilf durchgeführten Verhandlung rutschte dieser Patron mit einer Verurtheilung auf Zahlung der Gerichtskosten durch; denn wenngleich der Arbeiterin die Erfüllung ihrer Forderung von 8 fl. (also 4 fl. per Woche Arbeitslohn und dafür noch die Artigkeiten dieses Fallet) zugesprochen wurde, so hat die doch der Fabrikant zu zahlen. Die öffentliche Brandmarkung dieses Individuums möge nun die eigentliche Verurtheilung bilden. B.

Wien. Wir werden aufgefordert, unsere Notiz in letzter Nummer über den erzwungenen Trauer- und Hungertag in der Fabrik Christ. Schütz dahin zu berichtigen, daß der von den Arbeiterinnen „freiwillig" gespendete und gnädigst angenommene Kranz, nicht 6 Gulden sondern **46 Gulden** gekostet hat.

Wien. Bautischlerwerkstatt von Markert, Heumühlgasse 13. Der sanbere Herr Partieführer Ruthenschlager hat auf meinen letzten Bericht in diesem Blatte sofort einen Arbeiter, welchen er als den Verfasser jenes ihm schmeichelnden Berichtes vermuthete, entlassen Fehlgeschossen, Herr Anspasser! — Der Herr Direktor sagte: „Machen Sie sich nur nichts daraus; wer Ihnen eben nicht zu Gesicht steht, den entlassen Sie einfach; jetzt wird's Winter, da bekommen wir Leute genug! Derartige Vereinsbrüder können Sie sofort entlassen!" Pfui, Herr Direktor, und nochmals Pfui! Darüber haben sich sehr Viele empört und beschlossen, alle Vorkommnisse zu berichten. Noch schlimmer als der Obengenannte, treiben es die Herren Zuchtmeister Daniel und Krammer, welche die Akkordgelder „verwalten", die ihre Kompagnisten nach monatelanger, schwerer Arbeit verdient haben. Denn, warum zeigt man den Arbeitern den Anschaffungszettel nicht? Er wird nur dann Jedem gezeigt, wenn nicht mehr als das Kontogeld, 1 fl. 60 kr. pro Tag, verdient wird! Ist's aber das Gegentheil, da wird er nicht gezeigt, sondern es wird noch angetrieben mit den Worten: Schaunts zu, schaunts zu, daß wir wenigstens das Kontogeld verdienen; daß wir nicht Schulden machen! Ist aber einer doch so dreist, den Zettel zu verlangen, so heißts ganz kurz: „Na, wenn es Ihnen nicht recht ist, schaun's halt, daß's weiter kommen; ich brauch Sie ja nicht, ich habe Zehne für Einen! Nicht nur, daß sich diese Herren so auf Kosten der Arbeiter durchschlagen, nein, zum Quartal gehen sie noch jedesmal zum Herrn Direktor und bitten diesen um eine Zulage zum Zins! Nun, wovon zahlen denn die anderen verheirateten Arbeiter den Zins? — Es gibt ja auch Partieführer, z. B. die Herren Thalhammer, Reinisch sen. und Michaleck, welche mit ihren Arbeitern human und vernünftig umgehen und das Verdiente reell unter die Arbeiter vertheilen, was ja eigentlich selbstverständlich sein sollte.

Dem Herrn Direktor möchte ich aber rathen, um endlich diesem Hader abzuhelfen, solche Leute mit Entlassung zu bedrohen, welche die Arbeiter sekiren, und ihnen buchstäblich den Akkord wegnehmen; denn kürzlich bei Vertheilung von 7 fl. bekam einer 1 fl. 30 kr., der andere 1 fl. 50 kr. und der Partieführer steckte 4 fl. 20 kr. ein. Im Uebrigen braucht man kein Vereinsbruder und auch kein schlechter Mensch zu sein, wenn man derartige Dinge veröffentlicht!

Mehrere, die sich darüber empören.

Wien-Ottakring. Zum dritten Male in diesem Jahre reduzirte der Drechslermeister Johann Janisch, Ottakring, Langegasse, die Arbeitslöhne, das letzte Mal vor vierzehn Tagen. Die Arbeiter sträubten sich gegen die neuerliche Lohnreduzirung und da Herr Janisch seinen Arbeitern erklärte, wenn sie sich es wo anders verbessern können, so stehe es ihnen frei, die Arbeit zu verlassen, so verließ der größere Theil der Arbeiter die Werkstätte des Herrn Janisch. Nun schien das diesem Herrn doch leid zu sein und er verlangte nun von den Arbeitern, sie müssen vierzehn Tage machen und verweigerte ihnen überdies die Ausfolgung ihrer Arbeitsbücher. Gleichzeitig verlangte er von einigen Arbeitern, die ihm Geld schulden, daß sie ihm ein einem Wechsel ähnliches Formular unterschreiben sollten, was die Arbeiter natürlich verweigerten. Die Arbeiter verklagten nun Herrn Janisch bei dem genossenschaftlichen Schiedsgerichte, verloren aber dort ihre Sache, zum Theil in Folge eines groben Formfehlers bei dem stattgehabten Schiedsgerichte. Die Arbeiter haben aus diesem Grunde den Rekurs an die Gewerbebehörde ergriffen und werden dort hoffentlich zu ihrem Rechte gelangen, während die Drechslergenossenschaft wieder um eine Blamage reicher sein wird.

Bemerkenswert bei der ganzen Sache ist, daß Herr Janisch schon sehr siegesgewiß ist und sich zu einer Aeußerung hinreißen ließ, die man bis heute nur in Rußland gewohnt war. Er sagte nämlich, wenn diese Arbeiter ihre vierzehn Tage machen, so werde er es sich verbieten, daß die Arbeiter während der Arbeitszeit miteinander sprechen, sonst würde er sich einen Detektiv auf Kosten der Arbeiter in die Werkstätte stellen lassen, welcher dieselben zur Arbeit antreiben müßte.

Uns wundert, daß es heute noch Arbeiter gibt, die sich so etwas gefallen lassen. Einer für Alle.

Floridsdorf. Bei A. Urban und Söhne wurde die letzte Nummer der „Gleichheit" sehr eifrig gelesen. Trotzdem ging am 28. v. M. Karl Urban (genannt Karl Onkel) in den Stall, schimpfte dort einen Kutscher brutal herunter und versetzte ihm zuletzt einen Stoß, daß er zwischen die Pferde fiel. Das war dem Kutscher endlich doch zu toll, er sprang auf und gab dem Karl Onkel einige Ohrfeigen. Sofort wurde er arretirt, natürlich nur der Kutscher! Karl Urban ist auf freiem Fuße.

Wir sind neugierig, ob es in Korneuburg diesmal Gerechtigkeit gibt. Die drei Rothen.

Weiten in Nieder-Oesterreich. In der Seidenbandfabrik der Gebrüder Kemperling wird noch immer 12 Stunden gearbeitet, jedoch mit Unterschied: solchen Arbeitern, von welchen der Fabrikant die Ware nicht dringend braucht, ist es auch erlaubt, später anzufangen und früher aufzuhören, wird auch dann gar nicht gefragt, ob die Arbeiter mit dem geringen Lohn daraus kommen Die Wochenarbeiter müssen aber unbedingt von 6 bis 7 Uhr arbeiten. Was die Lichtarbeit anbelangt, müssen die Akkordarbeiter trotz der niedrigen Löhne noch dem Herrn das Petroleum abkaufen, zu dem Preise des Kaufmanns. Hingegen kommt es nicht selten vor, daß die Arbeiter mehrere Tage oder gar wochenlang ganz feiern müssen, wegen Mangel an Material oder wegen schlechten Geschäftsgangs, wie der Herr behauptet. Also entweder Ueberarbeit oder gar keine Arbeit! Ein stiller Beobachter.

St. Pölten. Johann Hasiber, Schuhmachermeister, beschäftigt gegenwärtig 2 Gesellen und einen Lehrling, wohl 14—20 Stunden täglich. Selber Kavalier ohrfeigt nicht nur den Lehrling oft auf erbärmliche Weise, sondern es sind auch die schönsten Titulaturen von diesem seingebildeten Schuhmachermeister zu hören. Es wäre erwünscht, wenn der Herr Gewerbe-Inspektor diese Werkstätte besehen möchte.

Harland. Herr Salcher senior nahm ein Mädchen zur Arbeit auf. In Folge dessen kündigte dieselbe die Arbeit in einer anderen Fabrik. Als das Mädchen Montags die Arbeit antreten wollte, sagte Herr Salcher junior, er könne sie nicht brauchen und Salcher senior habe nicht das Recht, Arbeiter aufzunehmen. Kommentar ist überflüssig, man kennt die Beiden schon. R.

Troppau. In der hiesigen Bautischlerei von „Brachtel und Steffen" ist der Werkführer Franz Friesl unumschränkter Herr und Gebieter. Derselbe ist ein Antreiber im vollsten Sinne des Wortes. Im Sommer, als er keine Arbeiter bekommen konnte, da fragte er Jeden, ob er nicht Gesellen wisse. Natürlich hütete sich Jeder, einem solchen Patron Arbeiter zuzuführen. Jetzt, da der Winter kommt und Arbeiter zu haben sind, zeigt er seinen wirklichen Charakter. Er ist grob, brutal und sagt: wem es nicht recht ist, könne gehen. Entlassen wird von ihm selten Einer, dafür hat er ein probateres Mittel: paßt ihm der Betreffende nicht, so sekirt er ihn so lang, bis er selber geht. Dann ist an ihm noch eine gute Seite, jetzt im Herbst, nämlich das Lohnabziehen; als ob ein Arbeiter nicht im Winter dasselbe leisten müßte, wie im Sommer. Dabei gerirt sich dieser saubere Patron noch bei jeder Gelegenheit als ein „Menschenfreund" und sagt, als er von Wien, von wo er vor zirka 15 Monaten kam, weg ist, haben die Leute geweint, nur ob das Weinen aus Freude oder Leid geschah, sagt er nicht. Es wäre sehr wünschenswert, wenn sich der Herr Gewerbe-Inspektor für die Arbeiter in dieser Bauwerkstätte interessiren würde.

Der Herr Antreiber Friesl möge nur in seinen menschenfreundlichen Wirken so fortfahren. Mehrere Tischlergehilfen.

Die Ueberzeitbewilligungen.

Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht in ihrem amtlichen Theile zu Beginn jedes Vierteljahres ein Verzeichnis derjenigen niederösterreichischen Großbetriebe, welchen von den Gewerbebehörden im verflossenen Quartale Ueberstunden bewilligt wurden. Das am 3. November veröffentlichte Verzeichnis lassen wir hier folgen:

Bewilligt wurden in der Zeit vom 1. Juli bis einschließlich 30. September d. J. über die 11stündige Arbeitszeit: Dem Hilfsetablissement für Appretur des Josef Knapp in Ob.-Lanzendorf, 2 Stunden für 12 Wochen. Der Filzhutfabrik des S. und J. Fränkl in Ebreichsdorf, 2 Stunden für 8 Wochen. Der Litzen-, Schnür- und Börtelfabrik von Gutruf & Komp. in Atzgersdorf, 2 Stunden für 12 Wochen. Der Dampfseilfabrik des Ludwig Maschofsky in Siebenhirten, 1 Stunde für 3 Wochen. Der Spinnerei von Theodor Gülcher Sohn in Unter-Waltersdorf, 2 Stunden für 6 Wochen. Der Börtelfabrik von Schlesinger & Skalitzer in Ebreichsdorf, 2 Stunden für 12 Wochen. Der Werkzeugmaschinenfabrik von Ernst Dania & Komp. in Wien, 2 Stunden für 30 Tage (für die bei der Hobelmaschine beschäftigten Arbeiter). Der Buchdruckerei von Emil M. Engel in Wien, 2 Stunden für 12 Wochen. Der Spänglerei von Josef Denk in Wien, 2 Stunden für 8 Wochen. Der Mühlbaumaschinen-Fabrik der Gebrüder Israel in Währing, 1 Stunde für 3 Wochen. Der Börtelfabrik von Ignaz Klein & Komp. in Guntramsdorf, 2 Stunden für 3 Tage. Der Ersten österr. Jute-Spinnerei und Weberei in Floridsdorf, 1 Stunde für 15 Tage (Samstag ½ Stunde). Der Nieten-, Schrauben- und Schraubenmutterfabrik von A. Urban & Söhne in Groß-Jedlersdorf, 1 Stunde für 3 Wochen. Der Brettersäge von Heinrich Tschidl in Türnitz, 2 Stunden für 3 Wochen. Der mechanischen Schuhelastik-Weberei von Wellesz & Schwitzer in Unter-Piesting, 1 Stunde für 3 Wochen. Der Baumwollspinnerei von M. Salcher & Söhne in Pyhra, 1 Stunde für 3 Wochen. (Nur für 10 Arbeiter der Packerei.) Der Dampfsäge von H. Munk & Söhne in Gutenbrunn, 1 Stunde für 3 Wochen. Der Ersten österr. Thüren-, Fenster- und Fußboden-Fabriksgesellschaft in Wien, 2 Stunden für 3 Wochen. Der Maschinenfabrik von Ernst Dania in Wien, 2 Stunden für 3 Wochen. Der Buchbinderei von Ignaz Fuchs in Wien, 2 Stunden durch 3 Wochen. Der Fabrik für

Gas- und Wasserleitungs-Einrichtungen von Heß, Wolf & Komp. in Wien, 2 Stunden für 3 Wochen. Der Buchdruckerei von Karl Fromme in Wien, 2 Stunden für 3 Wochen. Der Buchdruckerei der Kommandit-Gesellschaft St. Norbertus in Wien, 1 Stunde für 11 Tage. Der Dampfsägewerk und Holzwarenfabrik des A. Samek in Wien, 2 Stunden für 3 Wochen. Der Hufnägelfabrik von Friedländer & Müller in Wien, 2 Stunden für 3 Wochen. (Wurde nur für eine Woche Gebrauch gemacht.) Der Buchdruckerei der Kommandit-Gesellschaft St. Norbertus in Wien, 2 Stunden für 10 Tage. Der Buchdruckerei und Lithographie der Kommandit-Gesellschaft Josef N. Vernay in Wien, 2 Stunden für 3 Tage. Der Krägen- und Manchettenfabrik von N. Suppančič in Wien, 2 Stunden für 3 Tage. Der Felixdorfer Weberei in Wien, 1 Stunde für 2 Tage.

Wir haben alle Veranlassung zur Vermuthung, daß die gewerblichen Betriebe, welchen die Ueberzeit bewilligt wurde, nicht nur während der Dauer der Bewilligung mehr wie 11 Stunden gearbeitet haben, sondern, daß auch viel Etablissements **ohne Bewilligung** die gesetzlich gewährleistete Maximal-Arbeitszeit überschritten haben.

Soeben kommt uns folgende Liste von Fabriken zu, in welchen sämmtlich Ueberzeit gearbeitet wird, und zwar laut amtlichem Verzeichnis ohne Bewilligung.

Die Ottakringer Maschinenfabrik und Eisengießerei von Reinhart Fernau und Co. arbeitet seit Anfang Oktober bis 8 Uhr Abends; Die Maschinenfabrik Ferd. Tolainski und Co., X. Simmeringerstraße, seit Mitte Oktober von 6 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends; Clemens Moser, Bau- und Kunstschlosserei, X. Simmeringerstraße, bis 8 Uhr Abends, auch Sonntags seit Anfang Oktober; in der k. k. priv. Lampen-Fabrik Brüder Brünner bis 8 Uhr Abends, selbe Fabrik scheint auch das „Privilegium" für Ueberzeit zu besitzen; die Maschinenfabrik Ernst Dania, X. Dampfgasse, seit längerer Zeit von 6 Uhr Früh bis 8 Uhr, auch 9 Uhr Abends, einzelne Arbeiter auch Sonntag (in genannter Fabrik wird nahezu das ganze Jahr, mit nur wenig Unterbrechungen Ueberzeit gearbeitet). Ferner wird auch in der Maschinen- und Achsenfabrik Franz Reitbauer, II. Nordbahnhofstraße Nr. 5, seit längerer Zeit bis 8 Uhr Abends und von einzelnen Arbeitern auch Sonntags gearbeitet; von Samstag den 20. auf Sonntag den 21. Oktober haben Einige die ganze Nacht gearbeitet; auch soll dort Blech geführt werden. Bei Leopold Gasser, Waffenfabrik in Ottakring, wird seit Mitte Oktober bis 8 Uhr Abends gearbeitet.

Nur die Fabrik Dania hat die Bewilligung, aber nur für 30 Tage. Freilich wird dem Gewerbe-Inspektor durch die Ausnahmsbewilligungen die Kontrole ungeheuer erschwert. Da kann vorläufig nur die Kontrole der Oeffentlichkeit einigermaßen nachhelfen.

Wir fordern alle unsere Leser in Niederösterreich ernstlich auf, uns während der nächsten 14 Tage alle Fabriken zur Anzeige zu bringen, in welchen ohne Ueberzeitbewilligung die Bestimmung des Gesetzes verletzt wurde, und uns mitzutheilen, welche von den oben angeführten Etablissements über die Dauer der Bewilligung 12 und mehr Stunden gearbeitet haben. Wir können dadurch in einer den rücksichtslosen Ausbeutern recht unangenehmen Weise die Thätigkeit der Inspektoren ergänzen. Dies liegt im Interesse der gesammten Arbeiterschaft; wir bitten deshalb, uns möglichst bald die Daten zu liefern, dabei aber jede Uebertreibung und Unrichtigkeit hintanzuhalten. Die Redaktion der „Gleichheit".

Ferdinand Emerling

das Opfer des Lockspitzels Schreger, ist am 9. Februar im Wiedner Krankenhause gestorben. Im Juli 1887 wurde der 20jährige, gesunde Mann verhaftet, am 10. Dezember wegen Theilnahme an Münzverfälschung zu einem Jahre schweren Kerkers verurtheilt, die er zum Theil als Einzelhäftling in Stein absaß. Die 15 Monate Haft hatten genügt, um den kräftigen Mann zu ruiniren. Als er aus dem Gefängnis entlassen wurde, waren beide Lungen durch Tuberkulose zerstört, skrophulöse Geschwüre bedeckten seinen Körper. Er überlebte seine Entlassung kaum zwei Wochen.

Bevor Emerling in die Hände Schregers und seiner einflußreichen Freunde fiel, die sein Leben auf dem Gewissen haben, war er uns ein besonnener und verläßlicher Genosse.

Ehre seinem Andenken!

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien.

Sonntag den 11. November 1888, 9 Uhr vormittags

Oeffentliche Vereinsversammlung

in den 3 Engel-Sälen, IV. Große Neugasse 36. — Tagesordnung: 1. Das Krankenkassen- und Unfallversicherungsgesetz. Referent Herr Joh. Ruzicka. 2. Gewerbliche Angelegenheiten. 3. Zweck der Bildungs-Vereine. 4. Anträge und Interpellationen.

Warnung!

Unter dem Namen Reimann treibt sich derzeit ein Mensch herum, welcher sich als Parteigenosse ausgibt, aber ein ganz gewöhnlicher Schwindler, wenn nicht ein Lockspitzel, ist. Derselbe wurde vor etwa einem Jahre in Wien gesehen, hat sich in letzter Zeit in Salzburg aufgehalten und soll sich jetzt nach Württemberg oder nach der Schweiz gewendet haben. Mitunter legt er sich auch den Namen Weiß bei und bezeichnet sich als Konditor.

Mehrere Genossen.

In Folge Ersuchens einiger Frauen von Inhaftirten richten wir an die Genossen die Bitte, uns, wenn möglich, etwas Winterwäsche für Letztere einsenden zu wollen. Jedes Stück wird dankend entgegengenommen und sofort seiner Bestimmung zugeführt werden. **Die Administration.**

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. M. X. Ulitz: Es wird schwer sein in einer Sache, die vor 24 Jahren spielte, heute noch etwas zu thun. Senden Sie übrigens nähere Daten. ☞ **Wir bitten und flehen inständigst, das Papier nur auf einer Seite zu beschreiben!!!**

Administration. Eberstein, A.: Jahrgang 1887 können wir nicht mehr komplet liefern. — **Gmunden, B.:** Bis zur Stunde jene avisirten 2 fl. für A.-F. noch nicht eingelangt. — **Neutitschein:** Von jene 12 fl. 46 kr. desgleichen. — **Teichstatt bei Kreibitz:** Daran sind nicht wir schuld. Die Provinzexemplare gehen regelmäßig Samstag Nachmittags ab. Fragen Sie bei der dortigen Post an. — **Villach:** 10 fl. Gruß. Brf. erh. — **Klagenfurt:** 7 fl. 80 kr. Gruß. — **Agramer H. G. V.:** Darüber briefl. Auskunft. — **Linz:** Brf. erh. Gruß. — **Königsberg:** Desgleichen. — **F. M., Görsdorf:** 1 fl. 50 kr. gilt für ein halbes Jahr. Das ersehen Sie ja am Kopfe des Blattes. — **Innsbruck, Fl.:** Jene 10 fl. nach Br. ges. Vergessen Sie nicht auf das Andere. Gruß. — **St. Kl., Groß-Jedlersdorf:** Ja, senden Sie nur solch kleine Beträge in Briefmarken. Ohnedies schon einmal beantwortet. — **Niemes:** Persönliche Anspielungen in Motto's können wir nicht bringen. Gruß. — **Anton (Zuname unleserlich) in Schönwald bei Karbitz:** Bis heute noch nicht im Besitze Ihres rechten Namens; können deshalb auch nicht die Blätter senden. — **Donawitz, S. K—ld:** Monat Oktober und 1 einzelnes Expl. = 31 kr. rückständig. — **Steyr, M. R—r:** Von dem seinerzeit eingesendeten „Alpen-Boten" Kenntnis genommen, ließ sich jedoch nicht gut verwerten. Dank und Gruß. — **Hainfeld:** Diese Bücher können Sie mit Ausnahme der „Frauenfrage" bei J. H. W. Dietz, Stuttgart, gegen vorherige Einsendung eines Betrages von 3 M. 50 Pf. bestellen. Gruß. — **H. Sch., Bozen:** Wollen Sie uns noch mittheilen, von welcher Nummer an Ihre Verrechnung beginnt. — **A. Sch., Innsbruck:** Ersuchen um dasselbe. Gruß. — **Salzburg:** 2 fl. 31 kr.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Politischer Verein „Wahrheit". Samstag den 10. November, abends 8 Uhr; Versammlung im Vereinslokale, VII. Burggasse 51. Tagesordnung: 1. Vortrag von Gen. Karl Kautzky über die Zustände in Irland. 2. Zehn Jahre Sozialistengesetz in Deutschland. 3. Anträge und Anfragen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Jeden Montag Vortrag von Herrn Dr. L. Berg: „Ueber Gesetzeskunde". — Samstag den 10. November, abends halb 8 Uhr, Vortrag von Herrn Dr. Edmund Wengraf: „Französische Sitten im 17. Jahrhundert."

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Samstag den 17. November, abends, im Vereinslokal Vortrag von Gen. Dr. Viktor Adler. — Samstag den 24. November Vortrag von Herrn Dr. Klein, ebendaselbst. — Sonntag den 18. November Eröffnung des Privatlokales: III. Bz., Hauptstraße 73, um 9 Uhr vorm. — Samstag den 10. November Vortrag von Herrn E. Pernerstorfer findet **nicht** statt.

Wien. Gewerkschaft der Kürschner. Sonntag den 18. November, 6 Uhr abends, im Vereinslokale, VII. Bez., Neubaugasse 55, „zum goldenen Kleeblatt", Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäfts-Berichte. 2. Vortrag von Gen. J. Bardorf. 3. Anträge und Interpellationen. Gäste haben freien Zutritt.

Wien. Verein der Buchbinder, Rastrirer, Ledergalanterie-, Kartonnage- und Schmucketui-Arbeiter Niederösterreichs. Sonntag den 11. November, vormittags 9 Uhr, in Michael Buberl's Restaurations-Lokal „Zum goldenen Sieb", IV. Paniglgasse Nr. 17, konstituirende Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Bericht des Proponenten und Vorlesung der Statuten. 2. Wahl des Ausschusses, der Kontrol-Kommission und des Rechnungsführers. 3. Anträge und Anfragen.

Wien. Am Sonntag den 25. November 1888, 2 Uhr nachmittags, findet in L. Weißmeier's Gasthaus, VII. Burggasse 51, eine Gehilfen-Versammlung der Riemer, Peitschenmacher, Kappenschirmschneider und Maschinentreibriemen-Erzeuger statt. Tagesordnung: 1. Lesung des Protokolls. 2. Bericht des Gehilfen-Ausschusses. 3. Vorlage der geänderten Statuten und Beschluß derselben. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Gewerkschaft der Maurer und Steinmetze, VII. Burggasse 51, „zum Adlerhof". Sonntag den 11. November, vormittags 9 Uhr, Monats-Versammlung. Tagesordnung: 1. Bericht; Zweck und Nutzen des Vereines. 2. Gewerbliche und genossenschaftliche Angelegenheiten. 3. Anträge und Interpellationen. Kollegen, erscheint zahlreich!

Wien. Verein „Freie Genossenschaft der Wiener Huf- und Wagenschmiede". Donnerstag den 15. November 1888, 3 Uhr nachmittags, Vereins-Versammlung in Klein's Restauration, I. Schottenring Nr. 15. Tagesordnung: 1. Vortrag über das Krankenkassen-Gesetz von Gen. Ferd. Leißner. 2. Gewerbliche Rundschau. 3. Anträge und Anfragen.

Königsberg, Böhmen. Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag den 11. November, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Berichte. 2. Auflage. 3. Vorlesungen. 4. Fragekasten. 5. Vortrag vom Obmanne J. Fridl: „Weltschöpfung und Weltuntergang". 6. Anträge. — Sonntag den 25. November Versammlung. Tagesordnung: 1. Vorlesungen. 2. Fragekasten. 3. Vortrag vom Mitgliede W. Neumann: „Kulturgeschichtliche Entwicklung des Menschengeschlechtes". 4. Anträge.

Politischer Verein „Wahrheit".

Samstag den 10. November

Oeffentliche Vereinsversammlung.

Eine Frau empfiehlt sich als billige Wäscherin. Neubau, Hermanngasse 8, rückwärts im Hof, 1. Stock, Thür links.

Genosse Anton Klimisch

Dreher

starb am Samstag den 27. Oktober im Alter von 22 Jahren, nach kurzem Leiden im Rudolfsspital in Wien. Derselbe war Mitglied und Schriftführer des Arbeiter-Fortbildungs-Vereines im III. Bezirke und gab sich mit Eifer der Sache der Aufklärung und Bildung hin.

Ehre seinem Andenken!

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Pretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 17. November 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 46. Wien, den 17. November 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

W. in W. fl. —·25, Gmunden fl. 1·—, Weil's gut ausgegangen ist fl. —·80, Georgs Freunde fl. —·30, Von Meidling fl. 1·40, Ein Wilhelmsburger fl. —·30, Solidarität, Simmering fl. —·70, Verpfuschtes Motto fl. —·51. Für das Zauberstückl fl. —·12½, Gesinnungstreu fl. —·10, Tischgesellschaft von Färber, Hundsthurmerstraße fl. 1·20, Der Zigarre zum Trutz, den Bedrängten zu Nutz' fl. 1·—, St. Kl. !!! fl. —·15, Das gelungene Preisschnapsen fl. 2·26, Heiratsgeschenk aus Ramsau fl. —·80, Freudenthal fl. —·35, Spillendorf-Kirchweih fl. —·30, Wildgrub, Sautanz fl. —·35, Rothe Holzwürmer fl. —·20, Kalender, Gl. fl. —·35, Leopoldifest fl. —·50, Haydugasse fl. —·22, Die Abgebrannten von Donaufeld fl. —·80, Für die Kinder auf's Brod fl. —·10, Die irische Frage fl. 2·27, Magdalenenstraße fl. —·12, Pfeifengesellschaft, II. B. fl. —·40, Weil ich ein Wucherer bin fl. —·10, Vier Glas Thee fl. —·15, Spinnfabrik am Geiselberg fl. 1·20, Die weißen Sklaven X. fl. 2·80, Pauline S. und Barbara M. fl. —·50, Nächstenliebe fl. —·20, Atelier Fischer fl. 6·—, Aus Sternberg fl. —·13, K. fl. —·13, Summe fl. 27·76½, dazu der in Nr. 45 ausgewiesene Barbestand von fl. 46·99, zusammen fl. 74·75½.

Barbestand fl. 50·75½.

Aus angegebenem Barbestand ersehen die Genossen, daß die Mittel dieses Fondes für nicht lange mehr hinreichend sind. Wir ersuchen deshalb die Genossen, die Sammlungen wieder eifriger zu betreiben.

Für den Agitationsfond:

W. in W. fl. —·20, Die zwei Barnsdorfer fl. —·46, Gmunden fl. 1·—, Weil's gut ausgegangen ist fl. —·50, Metallgießer von Neubau fl. —·15, Ein Wilhelmsburger fl. —·20, Bürstenmacher-Herberge fl. —·83, St. Kl. !!! fl. —·15, J. B., Rehberg fl. —·25, Heiratsgeschenk aus Ramsau fl. —·80, In Oesterreich gibt's eine gesetzliche Sonntagsruhe, in Freudenthal — keine fl. 1·—, Die irische Frage fl. 2·27½, Magdalenenstraße fl. —·12, Rother Liechtenthaler fl. —·20, Nächstenliebe fl. —·20, Die acht Ausgepfiffenen in Neusattl fl. —·54, Aus Sternberg fl. —·12, K. fl. —·12, Summe fl. 9·11½, dazu der in Nr. 45 ausgewiesene Barbestand von fl. 88·22½, zusammen fl. 97·34.

Barbestand fl. 60·34.

Genossen! Sammelt für den Agitationsfond bei jeder Gelegenheit.

Glossen.

Die Furcht vor dem Blitz. Schwüler und schwüler wird die gesellschaftliche Atmosphäre. Der dumpfe Druck, unter dem die Völker ächzen, wird immer schwerer und die Vorboten des nahenden Sturmes mehren sich. In Ahnung der sozialen Revolution werden selbst die Muthigsten ängstlich, und auch Jene, welche Alles in Ordnung finden in dieser besten aller Welten, verlernen das Lachen. Nicht das nahende Gewitter zu beschwören, nur mehr es von sich auf Andere abzuleiten, ist ihre Sorge. Und da beschuldigen sie sich gegenseitig in tragikomischem Wetteifer. Der liberale Kudlich wirft den Antisemiten vor, sie wollten „den Blitz von den Hochburgen des Adels auf die Judenhäuser herableiten", worauf ihm der immer originelle Türk mit einer angenehmen Retourkutsche antwortet, gerade die Liberalen möchten gerne „den Blitz von den Judendächern auf die Burgen des Hochadels hinaufleiten". Sie haben gewiß Beide recht, die klugen Herren, sie kennen einander genau, nur — „den Blitz" kennen sie nicht. Wenn das befreiende Wetter einmal kommt, so wird sein siegender Blitz die neulackirte Firmatafel unter den Judendächern gerade so wenig schonen, als das altersgraue Wappenschild der adeligen Hochburg.

Die Sklaven des Fiskus. Die Verzehrungssteuern werden im Jahre 1889 aus den Taschen des Volkes die nette Summe von rund Einhundert Millionen Gulden (genau 99,829.300 fl.) herauszupressen haben. Die Maschine, die das zu besorgen hat, besteht aus zum Theil sehr wohlfeilen Schrauben; wohlfeil darum, weil es sich nur um Menschen, nur um Proletarier handelt. Die Proletarier, das arbeitende Volk, erzeugt nicht nur alle Güter, sondern es muß selbst den Aufpasser spielen, daß sein Arbeitsprodukt an den von den Besitzenden verwalteten und von ihrem Standpunkt gar nicht übel verwalteten Staat, abgeliefert werde. Und für diese Arbeit wird es nicht um ein Haar besser bezahlt, als für jede andere. Man höre!

Die k. k. Finanzwache aller Kronländer hat an das Abgeordnetenhaus eine Petition gerichtet, man möge doch endlich ihre Lage verbessern. Die Petition erzählt, daß die Besoldung der Finanzwache „nicht mehr zur Bestreitung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse hinreicht", daß der Finanzwächter „nachgerade an den Hungertisch gesetzt worden ist". Dabei ist ihre Arbeit eine höchst ermüdende und mit einer „unnatürlich raschen Absorption der Lebenskraft des Individuums verbunden". Aber ihre Funktion ist auch „unpopulär", sagen sie. Es ist wahr, das Volk sieht im „Finanzer" nur die — Schraube und überträgt den Widerwillen gegen sein Amt auf den Menschen! Und für diese aufreibende und unpopuläre Thätigkeit erhalten sie folgenden Lohn: Der Aufseher 1 fl., der Oberaufseher 1 fl. 15 kr., der Respizient 1 fl. 50 kr. täglich. Dazu an einigen Orten einen Theuerungsbeitrag, der sich in Wien auf fünf Kreuzer täglich beläuft. Aber sie haben freie Wohnung! Der Staat stellt ihnen in der Kaserne ein leeres Bettgestell bei und gibt ihnen für Bettzeug und Wäsche — 8 fl. jährlich. Der Staat schätzt freilich sein „Quartier" selbst nicht hoch, denn wenn der Mann auskasernirt wird, erhält er eine Quartierzinsvergütung von jährlich 13 fl. für den Aufseher bis jährlich 28 fl. 75 kr. für den Respizienten. Und das nur die Verheirateten, die Ledigen bekommen um 4 fl. weniger. Nach zehn Jahren, wenn er nie bestraft worden, erhält der Mann eine „Zulage" von täglich 5 kr. Und von diesen Bezügen muß er noch Steuern, die Dienstestaxe bezahlen! —

Diese Proletarier bilden eine kleine Armee von nicht weniger als 9292 Mann. Sie kommen schon zum dritten Male bitten. Im Jahre 1874 und im Jahre 1884 haben sie ähnliche Petitionen überreicht, welche beide Male natürlich dem Papierkorb der Regierung „zur thunlichsten Würdigung" abgetreten wurden. Aber sie haben eine Lammsgeduld und kommen zum dritten Male und flehen um „die Erfüllung ihrer demüthigen Bitte".

Das ist unpraktisch, Ihr ausgebeuteten Werkzeuge der Ausbeutung! Glaubt es Euren Brüdern im Elend, den Ausgebeuteten der Lohnarbeit, bei der „Demuth" kommt nichts heraus und Eure Bitten treffen taube Ohren. Euch wird nicht früher geholfen als den Proletariern, von denen Euch nur Eure Uniform und — Eure Demuth unterscheidet. Erkennet, daß Ihr gemeinsames Los habt mit ihnen und darum Euer Heil nur im Bunde mit ihnen zu finden ist. Wenn alle Lohnknechtschaft endet, dann, aber auch erst dann, schlägt auch für Euch die Stunde der Befreiung!

Die armen Witzblätter hat ein schwerer Schlag getroffen. Es ist ihnen vom Staatsanwalt verboten worden, fernerhin über „die Herrscher fremder Reiche, namentlich über die Person des Königs Milan von Serbien, kritisirende oder abfällige Bemerkungen, sowie Karrikaturen" zu veröffentlichen. Es war auch höchste Zeit, daß die Behörde dem allerdings sehr gefährdeten Ansehen der fremden Herrscher einigermaßen unter die Arme griff. Für so wacklig hätten wir freilich die Throne und Thrönchen noch nicht gehalten, daß die faden „Witze" unserer verschiedenen „Kikeriki's" sie gefährden könnten. Aber der Staatsanwalt muß das ja besser wissen.

Der Preis des Arbeiterlebens. In den Kohlenwerken zu Brausac (Champagne) haben schlagende Wetter 48 Opfer gefordert und 51 Kinder zu Waisen gemacht. Der frühere Minenarbeiter, Abgeordnete Basly stellte mit Bezug hierauf einen Antrag in der französischen Kammer und forderte binnen 14 Tagen einen detaillirten Bericht des Arbeitsministers über die Ursachen und die Verantwortlichkeiten für den Unglücksfall. Er wies nach, daß in gut gelüfteten solid ausgebauten und gestützten Minen Explosionen von Grubengas unmöglich sind, daß aber die Raubsucht der Ausbeuter die Ergreifung von Sicherheitsmaßregeln vereitelt, daß jeder Minenunfall eine Folge der Habsucht der Besitzer ist. Die Kammer verwarf natürlich den von Basly gestellten Dringlichkeitsantrag. Die Kammer hat gehandelt, wie sie im Klassenstaate handeln mußte. Jedes Wort des „detaillirten Berichtes" hätte den Herren Aktionären der Kohlengruben das Wort „Mörder! Mörder!" entgegengeschrieen. Die öffentliche Meinung hätte sie vielleicht zur Ergreifung von Sicherheitsmaßregeln gezwungen. Sicherheitsmaßregeln aber vermindern die Dividenden und — Arbeiterfleisch ist spottbillig. Die Regierung hat unterdeß den Hinterlassenen eine Unterstützung von 50.000 Franks gewährt. Jede Waise erhält etwas über 700 Frs. — 700 Frs. also ist der Preis, in dem ein Arbeitervater steht.

Die Zunahme der städtischen Bevölkerung. Im Deutschen Reiche kamen auf je 1000 Einwohner im Jahre

	1871	1875	1880	1885
Bewohner von Großstädten . .	48	62	72	95
„ „ Mittelstädten . .	77	82	89	89
„ „ Kleinstädten . .	112	120	126	129
„ „ Landstädten . .	124	126	127	124
„ „ übrigen Orten .	639	610	586	563

Diese Tabelle zeigt den engen Zusammenhang der sozialen Noth auf dem flachen Lande und in den Städten. Durch die drückenden Preise des europäischen Getreides und die steigende Produktivität der Arbeit auch in der Landwirtschaft werden immer mehr Arbeitskräfte frei und ziehen in die Städte, wo sie die heimische industrielle Reservearmee verstärken, den Lohn auf einen immer niedrigeren Stand drücken und die sozialen Gegensätze verschärfen. Wie schnell diese Entwicklung vor sich geht, zeigt ein Vergleich der Zahlen für die Jahre 1871 und 1885. In allen Städten des Deutschen Reiches, welche über 20.000 Einwohner zählen, stieg die Bevölkerung. Je größer die Städte waren, desto stärker die Zunahme der Einwohnerzahl, welche sich in den Großstädten während der 14 Jahre von 1871 bis 1885 verdoppelte. In den Landstädten blieb die Bevölkerung sich gleich, so daß es einzig die Bewohner der Dörfer und Flecken sind, welche dadurch, daß ein großer Bruchtheil ihrer Bevölkerung in die Städte wandert, dem Elende vom Lande zu entfliehen sucht, um das Elend der städtischen Arbeiterbevölkerung zu vermehren, ohne damit die eigene Lage zu verbessern.

Das Höferecht.

v. a. Nach Engels ist der Kleinbürger zusammengesetzt aus Einerseits und Andererseits. Und er ist das nicht etwa aus Neigung, sondern aus Zwang: einerseits möchte er nämlich aus seiner Haut fahren, andererseits kann er dies aber nicht. Er möchte einerseits das Kleingewerbe retten, welches die freie Konkurrenz zu Grunde richtet, möchte Zunftregeln und feste Absatzgebiete gesetzlich fixiren. Aber andererseits bildet die rücksichtslose, kapitalistische Warenproduktion bereits den unentrinnbaren Boden seiner kümmerlichen Existenz. Er arbeitet durch Vermittlung des Exporteurs für den Welthandel, und die Lehrlingsausbeutung muß helfen, ihn noch über dem Wasser zu halten. Daraus entstehen dann halbe Maßregeln und „Genossenschaften", die nicht lebensfähig sind.

Dem Bauern geht es genau so. Grund und Boden ist Ware geworden. Sein Preis hängt ab vom Zinsfuß, sein Erträgnis vom Welthandel. Er arbeitet für den Verkauf; und wäre sein Gut gerade ausreichend, um seine Familie zu ernähren, der Staat will Geld von ihm, das er sich nur für Waren verschaffen kann. Es gibt für ihn keine rettende Insel im kapitalistischen Meere. Er braucht Geld um seinen Betrieb zu verbessern, für Meliorationen; er muß borgen, Hypotheken aufnehmen, Zinsen zahlen. Seine Felder sind nicht schlechter geworden, er selbst nicht fauler und doch ist sein Reinertrag verschwunden. In Rußland, in Amerika, in Indien, in Australien wird Getreide massenhaft erzeugt, ein reicher Segen erschließt sich, der Hungersnoth auf absehbare Zeiten ausschließt. Nicht ein Scheffel Weizen wächst dem Bauer darum weniger, und doch ist er ruinirt. Denn Getreidefrüchte wie Stiefel, sind nicht dazu da, um verbraucht zu werden, sondern um verkauft, auf den Markt gebracht zu werden, auf denselben Markt, für den unser Bauer arbeitet, und auf welchem er unterliegt. Er muß unterliegen, weil seine technische Ausrüstung für die Produktion, seine Arbeitsbedingungen, seine Gestehungskosten, wozu die Steuern und Hypothekenzinsen vor Allem gehören, ihn so sehr in Nachtheil gegen seine Konkurrenten in andern Welttheilen setzen, daß die Transportkosten der Andern bei Weitem ausgeglichen werden. Der Rest ist Exekution.

Da rufen denn die Bauern nach Hilfe. Und unsere Bauernretter sind bereit dazu. Die armen Bauern haben sie ja speziell dazu gewählt die Herren Liechtenstein, Türk, Steinwender ꝛc., um sie zu retten, und sie müssen endlich mit der Rettung beginnen. Die Herren haben auch viel und schön vom bösen Kapitalismus gesprochen, wenn sie grob waren, haben sie ihn Judenherrschaft genannt, die an Allem Schuld sei. Und nun soll es losgehen.

Da liegt ein Gesetz dem Reichsrath vor, welches Höferecht heißt und eigentlich nichts Anderes ist, als die Erlaubnis für die Landtage, Gesetze zu machen. Die Landtage dürfen danach das Erbrecht für „Besitzungen mittlerer Größe" ändern. Jedenfalls darf der „Hof" nicht unter die Erben getheilt werden, sondern einer der Erben, der Anerbe, hat ihn zu übernehmen und den Andern ihr Theil herauszuzahlen. Dabei kann zu Gunsten des Anerben ein Abschlag bis zu einem Drittel vom lastenfreien Wert gemacht werden. Alles das kann aber nur geschehen, wenn kein Testament da ist, welches anderweitig verfügt, und der Anerbe selbst kann abverkaufen, was er will. Schließlich kann der Landtag aber auch bestimmen, daß die von ihm als „Höfe" zu bezeichnenden Bauerngüter unter keinen Umständen, auch durch Testament nicht, theilbar sind und auch von Personen, die derlei Höfe oder größere landwirtschaftliche Besitzungen schon haben, nicht erworben werden dürfen.

Das Gesetz ermöglicht also den Landtagen, erstens die Begünstigungen des Anerben, welcher den Hof übernimmt, somit die theilweise Konfiskation des Eigenthums der anderen Erben, und zweitens ermöglicht es die Beschränkung der Theilbarkeit dieses Hofes.

Zu den Schulden nämlich, die auf dem Bauern lasten, gehören jene, welche der Bauer machen muß, um die Erbansprüche seiner Geschwister zu befriedigen, wenn er den Hof vom Vater übernimmt. Wird in diesem Falle das Gut nicht wirklich getheilt, so wird es geschätzt und sein Marktpreis heute gesetzlich zu gleichen Theilen getheilt. Der Uebernehmer wird Gutsbesitzer, die anderen Erben Satzgläubiger. Diese Lasten des Hofes sollen nun gemindert werden, so daß der Anerbe „gut dabei bestehen könne".

Die Beschränkung der Theilbarkeit soll, wenn sie nämlich die Landtage beschließen, was gewiß nur wenige thun werden, einerseits die Zerstückelung in Parzellen, andererseits die Auffangung durch den Großgrundbesitz hindern.

Dieses Gesetz wird an dem heutigen Zustand nichts ändern.

Die Begünstigung des Uebernehmers geschieht heute schon mit Umgehung des Gesetzes, „Gott sei Dank", sagte der Ackerbauminister. Aber die Erbtheilungsschulden sind eben lange nicht die drückendsten und unter den Ursachen des Ruins des Bauernstandes durchaus nicht die Wichtigsten. Selbst wenn das Gesetz eine erhebliche Aenderung des heutigen Zustandes brächte, wäre dem Hofbesitzer wenig geholfen. Und die Herren wissen das ganz gut.

Der Abg. Posch, ein energischer Vorkämpfer des Höferechtes, sprach es gelassen aus: „Die Einbringung eines solchen Gesetzentwurfes ist ein billiges Mittel, um die Bevölkerung glauben zu machen, daß auch die Regierung dem bedrängten Bauernstande zuhilfe zu kommen bereit sei."

Und der Abg. Steinwender sagte mit Beziehung auf das Gesetz: „Und wäre dieses künstliche Mittel unnütz, es wäre nicht zu verwerfen, wenn es wenigstens den Erfolg hätte, daß der Bauernstand wieder Hoffnung faßt, daß er sieht, man beschäftigt sich mit ihm, man will ihm in dieser schwierigsten Lage die Existenz möglich machen, man will ihn erhalten, bis eine Besserung eintritt, welche herbeizuführen zum Theile Aufgabe der Regierung ist, welche aber auch durch die Aenderung der allgemeinen Produktions- und Absatzverhältnisse zum Theile von selbst eintreten muß.

Ich glaube daher, wenn Seine Exzellenz der Herr Ackerbauminister an nichts weiter denkt, als an eine weitere Reform des Güterrechtes, so ist uns damit sehr wenig geholfen.

Er muß unsere wirtschaftlichen Zustände heben, sonst werden wir dahin kommen, daß wir zwar ein ausgezeichnetes Erbrecht besitzen, aber der Bauer wird nicht da sein, der etwas zu vererben hat."

Wie sich dieser Bauernretter die „Aufgabe der Regierung" vorstellt, sagt er klar: Unterstützungen der Bauern in Form von ausgiebigen Steuernachlässen und Subventionen. Mit anderen Worten, nachdem der Anerbe seinen Geschwistern ihr Erbgut weggenommen, ist er so freundlich, sie einzuladen, auch die Steuern für ihn zu zahlen, wie sie schon den Militärdienst für ihn leisten müssen. Daß der Staat das verlangte Präsent etwa ersparen soll, kann Steinwender nicht meinen, im Augenblicke, wo das Parlament, vielleicht auch er selbst, im Begriffe steht, die neue Wehrvorlage mit Begeisterung zu votiren!

Wollten die Herren konsequent sein, wollten sie wirklich den Bauernstand „retten", so müßten sie energischer vorgehen. Sie müßten eines der radikalen Rezepte von Rodbertus oder Voglsang anwenden: die Grundbücher schließen, die Höfe für unverschuldbar erklären, zum mindesten ausschließlich die Rentenverschuldung zulassen. Von allen Seiten tönt es ja, „der Grundbesitz sträubt sich dagegen, als Kapital behandelt zu werden, seine Eigenthümlichkeit ist die Rentenmatur". Nun, möchten sie ihn einerseits gerne retten, andererseits können sie eben aus dem ehernen Ringe, den die kapitalistische Produktionsweise um sie gelegt, nicht heraus. Mit ihrer ganzen wirtschaftlichen Existenz, mit allen ihrem Denken sind die ohnmächtigen Reformer an sie angeschmiedet. So muß die Kunst „der Rettung des Bauernstandes" sich darauf beschränken, einerseits den Pelz zu waschen, ohne ihn andererseits naß zu machen.

Und sie möchten ihn so gerne retten! Denn wie der Abg. Türk ausführte, ist „der Bauernstand unentbehrlich für die Erhaltung der Monarchie"! Und das ist ja ein „Ziel, auf's innigste zu wünschen", sagt Hamlet.

Dann aber fährt der weise Seher fort: „Der Bauernstand wird sich nämlich jederzeit allen gewaltsamen sozialdemokratischen Umwälzungen auf das entschiedenste entgegenstellen.

Ich kenne die Bauern. Sie haben in manchen Ländern wirklich gar keine Ursache mehr, mit solcher Treue und Liebe an ihrem Boden zu hangen, aber in dieser Beziehung sind sie einmal unverbesserliche Hartschädel und haben sie es einmal an sich, an diesem Boden mit solcher Treue und Liebe, mit solcher zähen, unüberwindlichen Anhänglichkeit zu hangen, und wenn sie sich auch noch so kümmerlich auf diesem Boden ernähren, so werden sie ihn doch, wenn die sozialdemokratische Armee einst kommen und an ihn heranfluten sollte, mit eiserner Gewalt vertheidigen und einen harten und mächtigen Damm gegen diese Ueberflutung bilden."

Und das ist für Herrn Türk ausschlaggebend. Wenn er sich aber täuschen sollte, wenn die Bauern, nachdem sie die Rettungen des Herrn Türk und seiner Freunde genugsam ausgekostet, doch merken sollten, daß es aus der privatkapitalistischen Produktionsweise auch für sie nur den einzigen Ausweg gibt, den Fortschritt zur genossenschaftlichen Produktion?!

Und wenn die Bauern wirklich solche „Hartschädel" wären, wofür Herr Türk sie hält, so verwechselt er in seinem Siegesrausche die Bauern mit seinen geliebten „Anerben". Die Proletarisirung der Bauern, welche der Kapitalismus bewirkt, wird diese schlaue „Sozialreform", so weit sie überhaupt eine Wirkung hat, beschleunigen. Und die enterbten Brüder des Anerben, denen ihr Besitz unter dem Vorwande einer „wirtschaftlichen Nothwendigkeit" konfiszirt wurde, werden sich das Prinzip gefallen lassen; „Hartschädel" wie sie aber sind, werden sie das Prinzip der „Konfiskation im Falle der

wirtschaftlichen Nothwendigkeit" konsequent durchzuführen wissen und zum Wohle der Gesammtheit.

Also, wohlgemerkt Herr Türk, wenn es zum Schlagen kommen sollte, gibt es Hartschädel auf beiden Seiten. Das Verdienst aber, die expropriirten Bauernsöhne der sozialdemokratischen Armee zugeführt zu haben, bleibe Ihnen unbestritten, der Sie ihnen jenen Boden nehmen wollen, an dem sie „mit solcher Treue und Liebe, mit solcher unüberwindlichen Anhänglichkeit hangen".

Der internationale Gewerkschafts-Kongreß in London.

Am 6. November ist der Kongreß zusammengetreten, welcher Dank dem Vorgehen der Herren Broadhurst und Shipton, welche die Sozialdemokraten fürchten wie den leibhaftigen Teufel, ein Rumpfkongreß bleiben wird. Sie haben es durchgesetzt, daß Bedingungen für die Zulassung festgesetzt wurden, welche den deutschen und österreichischen Arbeitern die Beschickung unmöglich machten, wollten sie nicht ihre mühsam gehaltenen Vereine der behördlichen Auflösung verfallen sehen. Die Schweiz und Amerika ist demzufolge dem Kongresse demonstrativ ferne geblieben. Trotzdem haben unsere englischen Parteigenossen es für geboten erachtet, an dieser Zusammenkunft theilzunehmen, um so viele Vortheile als möglich für unsere internationale Sache zu ziehen. Die Arbeiter Frankreichs, Belgiens, Hollands, Dänemarks und Italiens sind ihrem Rufe gefolgt. Wir wünschen ganz selbstverständlich dem Kongresse trotz seiner Vorgeschichte den besten Erfolg und hoffen, daß er vor Allem die Engländer, die noch zum Heerbanne des Broadhurst schwören, darüber belehren wird, wie man Arbeiterinteressen verficht und was internationale Solidarität bedeutet.

Am ersten Tage des Kongresses wurden rein formelle Dinge, Konstituirung, Vorsitz u. s. w. abgemacht, was übrigens auch nicht ohne alle Schwierigkeit abging, da die Nichts-als-Gewerkvereinler unter Führung Broadhurst's die Leitung monopolisiren wollten. Endlich wurde sein Gesinnungsgenosse Shipton zum Präsidenten mit 61 gegen 48 Stimmen gewählt, die auf unseren Parteigenossen Burns fielen; Vizepräsident: Heppenheimer (Frankreich), I. Schriftführer Broadhurst, II. Schriftführer Renier (Belgien). Der Kongreß stimmt nach nationalen Delegationen ab, welche sich folgendermaßen zusammensetzen:

Die englische Vertreterschaft besteht aus 69 Delegirten, welche mehr als 850.000 Gewerkvereins-Mitglieder repräsentiren. 5400 belgische Arbeiter werden durch 10 Delegirte vertreten, 6750 holländische durch 9, der 20.000 Mitglieder zählende „Dänische Gewerkschaftsbund" durch 2, die ebenfalls 20.000 Gewerkschaftsmitglieder umfassende „Italienische Arbeiterpartei" durch Einen Delegirten. Gegen 200.000 französische Arbeiter haben 19 Vertreter entsendet. Im Ganzen werden also durch 123 Delegirte gegen 1,100.000 Arbeiter vertreten.

Die Eröffnungsrede Shipton's erzählte ausführlich die Geschichte der englischen Gewerkvereine und schloß mit der aus seinem Munde ganz überflüssigen Betonung des „gesetzlichen Weges", den er und heute noch seine Leute zu gehen entschlossen sind.

2. Verhandlungstag (7. November).

Vorsitzender Shipton, Stellvertreter Anseele, Gent.

Die Geschäftsordnungs-Kommission berichtet über die Prüfung der Mandate. Die Herren Villaret und Ginge, welche die Christliche Seidenwebergesellschaft in Lyon vertreten und die sich als „Sweaters" (d. h. ausbeutende Mittelsmänner) entpuppen, müssen den Kongreß verlassen. Andere Mandate sind noch unter Berathung. Vor dem Eintritt in die Tagesordnung richtet Anseele an das Parlamentarische Komité der Trade Unions die Frage, warum man Deutschland, Oesterreich und Rußland vom Kongreß ausgeschlossen habe. Die Versammlung hätte durch die Betheiligung der Deutschen nicht blos in Bezug auf ihren internationalen Charakter, sondern überhaupt an Interesse gewonnen. Die Abwesenheit der Deutschen sei auf das lebhafteste zu bedauern. Warum ist das Parlamentarische Komité den Deutschen nicht entgegengekommen, um die in der Gesetzgebung des Landes begründeten Schwierigkeiten zu beheben? (Lebhafter Beifall.)

Shipton erklärt, er sei bereit, zu antworten, möchte dies aber lieber — um dem Kongresse Zeit zu ersparen — privatim thun.

Anseele besteht unter Zustimmung der Versammlung auf einer öffentlichen Antwort, welche man der gesammten Arbeiterschaft der Welt schuldig sei.

Shipton erklärt darauf in gewundener Rede, daß das Parlamentarische Komité nicht unabhängig gehandelt habe. Es sei ein alter unverletzlicher Grundsatz der Trades Unions, als Vertreter derselben nur wirkliche Arbeiter anzuerkennen, und sie hätten annehmen müssen, daß sie es mit Nichtarbeitern, Zeitungsschreibern und dergleichen zu thun hatten. Sie — die wohlgenährten Herren des Parlamentarischen Komité — seien auch Arbeiter — gewesen (!). In der gedruckten Einladung habe man alle Bedingungen mitgetheilt. Wenn die Deutschen nicht in der Lage waren, sich denselben anzupassen, so sei das doch nicht Schuld des Komités! Die Trades Unions können doch nicht ihre ganze altehrwürdige Organisation in Frage stellen um der Deutschen willen. Er achte, er bewundere die Führer, sehe aber keinen Weg zu deren Theilnahme an dem Kongreß.

Anseele antwortet leidenschaftlich und unter großer Aufregung des Kongresses; die Behandlung der Deutschen zeige eine grenzenlose Ignoranz der deutschen Verhältnisse. Weiß man nicht, wer Bebel und Liebknecht seien? (Lauter Beifall.) Haben sie nicht ihr Leben dem Dienste des arbeitenden Volkes geweiht, Verfolgungen und Kerker mannhaft erduldet in diesem Dienst? (Stürmischer Beifall.) Bebel ist sogar nach London gekommen, um über die Bedingungen der Theilnahme am Kongreß zu unterhandeln. Es war noch Zeit, sie zu ändern, aber man hat nichts in dieser Richtung gethan. Die deutschen Arbeitervertreter sind Arbeiter, Bebel ist Arbeiter und steht im Dienste der Arbeit. Seine mächtige Stimme, seine reichen Erfahrungen würden auf diesem Kongreß von unschätzbarem Nutzen gewesen sein zur Belehrung und Organisation der Massen! (Lang anhaltender, stürmischer Beifall.)

Galbraith (London) vertheidigt das Parlamentarische Komité, worauf Lamé im Namen der französischen Delegirten dem lebhaften Bedauern über die Abwesenheit der deutschen Arbeiter Ausdruck gibt. Er erinnert die Versammlung in warmen, dankbaren Worten an den furchtlosen Protest Bebel's und Liebknecht's im Norddeutschen Reichstag gegen den Bruderkrieg von 1870. Das französische Volk wird diese That nimmer vergessen. (Langanhaltender, stürmischer Beifall.)

Shipton (und Herr Broadhurst neben ihm) befinden sich offenbar nicht wohl. Es liegen 2 Resolutionen vor, welche dem Bedauern über die Abwesenheit der Deutschen Ausdruck geben. Sie werden der Geschäftsordnungs-Kommission zur besseren Formulirung überwiesen. — Uebergang zur Tagesordnung: Bericht über die Arbeitsverhältnisse in den verschiedenen Ländern.

Delporte berichtet über Belgien.

Die arbeitenden Klassen Belgiens sind von der Theilnahme an der Gesetzgebung ausgeschlossen. Nur wer eine direkte Steuer von 42 Frks. bezahlt, besitzt das Wahlrecht in die Abgeordnetenkammer. Für die Provinzialvertretung ist das Wahlrecht an eine direkte Abgabe von 20 Frks., für die Kommunalwahlen an eine solche von 10 Frks. gebunden. Für letztere Körperschaft kann das Wahlrecht auch durch ein Bildungs-Examen erworben werden, welches aber die meisten Arbeiter nicht bestehen können, und das vor allem kleinen Beamten und Kaufleuten zu Gute kommt. Belgien ist ein dichtbevölkertes und hochentwickeltes Land. Die Lage der Arbeiter ist eine sehr traurige und hat sich besonders in den letzten Jahren durch die Entwicklung des Maschinenwesens und die industriellen Krisen bedeutend verschlimmert. Die Erhebungen des Generalrathes der belgischen Arbeiterpartei ergeben ein Sinken der Arbeitslöhne in den letzten 10 Jahren in allen industriellen Berufszweigen von durchschnittlich 10 pCt. In einzelnen Zweigen erreicht sie 20, ja sogar 30 und 40 pCt. Ein derartiges Zurückgehen der Löhne, sowie der unglückliche Ausgang so vieler wichtiger Arbeitseinstellungen ist durch den Mangel einer strammen gewerkschaftlichen Organisation zu erklären. Die Aufstände der Grubenarbeiter vor 2 Jahren sind ebenfalls auf unerträgliches Elend der Arbeiter zurückzuführen. Die von der Regierung eingesetzte Untersuchungskommission hat schauderhafte Zustände bloßgelegt; die Arbeiter haben aber wenig Vertrauen in die in Aussicht gestellten gesetzlichen Maßregeln zu ihrem Schutze. Belgien hat keinen Normalarbeitstag, die Arbeitszeit ist deshalb sehr lang — in einigen Industriezweigen bis zu 14 Stunden — und die Löhne sind niedrig. So verdienen Bäcker bei 14stündiger Arbeitszeit 1·50 Frks.; Metzger 1·50 Frks.; Fischer 2 Frks.; Bierbrauer (höchstens) 4 Frks.; Schuhmacher an größeren Orten 3 Frks., an kleineren weniger; Konfektionsschneider, welche meist zu Hause und 14—16 Stunden arbeiten, bis zu 4 Frks.; Schneiderinnen 2—3 Frks. Die Spitzenindustrie ist in vollständigem Verfall und die Ursache großen Elends. Der Tagesverdienst einer Arbeiterin ist 75—80 Centimes. Schriftsetzer verdienen bei 9- bis 10stündiger Arbeitszeit 3—5 Frks. täglich, müssen aber oft feiern. Lithographen sind etwas besser bezahlt. Männliche Leineweber bei 11—12stündiger Arbeitszeit erhalten als Maximum 2·50 Frks., weibliche 1·20 bis 2 Frks., Kinder von 50 Centimes bis 1 Frks.; Grubenarbeiter von 2·25—3 Frks., Frauen 40—50 pCt. weniger. In Borinage werden die letzteren noch in den Gruben beschäftigt, in den übrigen Bassins verwendet man sie nur zu Arbeiten über der Erde.

Bis vor einigen Jahren haben die belgischen Arbeitervereine keine organische Verbindung zwischen sich unterhalten. Politische Vereine, Produktivgenossenschaften, Konsum- und Krankenvereine, Widerstandskassen u. s. w., gingen unabhängig von einander ihren Weg. Im letzten Jahrzehnt hat sich das Bedürfnis eines einheitlichen organischen Vorgehens geltend gemacht und die „Belgische Arbeiterpartei", welche mit politischen Mitteln die Befreiung der Arbeiterklasse durch Abschaffung des Lohnsystems anstrebt, ist der Mittelpunkt und das leitende Organ der ganzen Arbeiterbewegung geworden. Die Belgier hoffen von den Engländern in Bezug auf die Gewerkschaftsorganisation zu lernen. Andererseits können sie sich der Erwägung nicht verschließen, was die englischen Arbeiter mittelst ihrer gewaltigen Organisation zur Befreiung der arbeitenden Klassen thun könnten, wenn sie sich entschließen würden, diese Macht politisch und im Klasseninteresse anzuwenden.

Der Bericht schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß der Kongreß die Grundlage der Vereinigung der Arbeiter aller Länder bilden werde. Der internationalen Gesetzgebung zum Schutze der Arbeit muß die internationale Vereinigung und Verständigung der Arbeiter aller Länder vorangehen, der internationalen Koalition des Kapitals die internationale Vereinigung der Arbeiterklasse entgegengesetzt werden.

Nach Beendigung des belgischen Berichtes wird die Frage aufgeworfen, ob die englischen Vertreter nicht auch einen Bericht abstatten werden. Auf den Vorschlag, die Eröffnungsrede des Vorsitzenden als solchen anzunehmen, erklärt Burns (London), dieser Bericht sei reaktionär, handle von vergangenen Zeiten und gebe ein durchaus falsches Bild der Verhältnisse des englischen Arbeiterstandes. (Zustimmung und Widerspruch.)

Ein Antrag, mit welchem der Kongreß auf einen englischen Bericht verzichtet, wird darauf angenommen.

Krol erstattet hierauf Bericht über die Verhältnisse der Arbeiter in Holland. Im holländischen Staat herrscht die Plutokratie, d. h. der Besitz. Die Arbeiter haben kein Wahlrecht. Der Unterricht ist nicht obligatorisch und wird den Armen unentgeltlich ertheilt. Es sind aber zu wenig Schulen im Lande und für die vorhandenen fehlt es an Lehrern. Vereins- und Versammlungsrecht besteht nur dem Namen nach. Versammlungen unter freiem Himmel sind nicht erlaubt und in geschlossenen Räumen werden sie polizeilich überwacht und willkürlich aufgelöst. Die vielgerühmte Gleichheit vor dem Gesetz ist nirgends zu finden. Arbeiter werden von Bourgeois-Geschworenen abgeurtheilt. Ja, es besteht noch ein Gesetz, wonach in Streitfällen zwischen Meister und Gehilfen die Aussagen des ersteren ohne Zeugen als wahr angenommen wird, während der Arbeiter seine Aussagen durch Zeugen erhärten muß. Freihandel ist nichts als die Freiheit des Kapitalisten, die Arbeiter schrankenlos auszubeuten. Die Löhne sind sehr niedrig und die Arbeitszeit lang. Kinder- und Frauenarbeit greift rasch um sich. Sie wird in Zucker-, Ziegel-, Hut-, Porzellan- und Glasfabriken kurz, überall da angewendet, wo nicht große Muskelkraft erforderlich ist. In den meisten Industrien ist die Arbeitszeit zwölf Stunden, in manchen mehr. Weber verdienen bei 11stündiger Arbeitszeit 7 Gulden wöchentlich, in Ausnahmefällen bis zu 9 und 10 Gulden. So wie die großen Kapitalisten das Kleingewerbe vernichten, so verschlingt der Großgrundbesitz die Wirtschaft des Kleinbauern, der sich als Lohnarbeiter verdingen muß. In Friesland, dem Paradiese Hollands, verdienen die bäuerlichen Arbeiter bei 13stündiger Arbeitszeit 1 Mark 15 Pf. täglich. Die Arbeiter-Bewegung ergreift immer weitere Kreise, ist sozialdemokratisch und auf Abschaffung des Lohnsystems gerichtet. Zwei von den Konservativen unterstützte Gesellenvereine, welche früher eine bedeutende Macht hatten, die General-Federation und das Patrimonial sind machtlos geworden. Die Sozialisten besitzen in allen größeren Orten des Landes eigene Versammlungslokale und in der Hauptstadt eine eigene Druckerei und Zeitung: „Recht vor allen!" Die holländischen Arbeiter danken den englischen Trades-Unions für die Einberufung dieses Kongresses, welcher hoffentlich eine Annäherung und Verständigung der Arbeiter aller Länder und die internationale Forderung eines Achtstundengesetzes herbeiführen wird, das als ein mächtiges Mittel zur Befreiung der Arbeiterklasse betrachtet werden müsse; aber sie bedauern auf's Lebhafteste den Ausschluß der deutschen Arbeitervertreter. Der Bericht schließt mit der Hoffnung, daß die Völker sich vereinigen werden gegen die Verschwörung der Reaktion.

Die Geschäftsordnungs-Kommission berichtet hierauf endgiltig über die Mandate. Es wird das Mandat Viards (Paris) ungiltig erklärt, weil dieser Arbeitgeber ist. Neumann (London) muß den Kongreß verlassen, weil er und der Verein, den er vertritt, beim letzten Schuhmacherstreik weiterarbeitete und seitdem unter dem Normallohn arbeitet.

Nach Verlesung eines Begrüßungs-Telegramms aus Norwegen berichtet Gelé (Paris) über die Lage der arbeitenden Klassen in Frankreich. Zwei Jahre nach dem Sturz der Kommune von Paris begannen die Arbeiter sich in neue Gewerkschaften zu organisiren. Die Schullehrer machten den Anfang. Der erste Kongreß wurde im Jahre 1876 abgehalten; zu einer festen Vereinigung aller Arbeitervereine auf der Grundlage eines politischen Programms wurde auf dem Kongreß zu Marseille 1879 der Boden gelegt. Die Gesetze zum Schutze der Arbeiter seien ungenügend und würden lax gehandhabt. Sie finden nur auf Werkstätten Anwendung, die mit Maschinen arbeiten und mehr als 20 Personen beschäftigen. Im übrigen klagt der Bericht — ohne Zahlen anzuführen — über niedrige Löhne und lange Arbeitszeit und hebt die Ausdehnung der Frauen- und Kinderarbeit hervor.

Die französischen Arbeiter betheiligen sich mit Erfolg an den Gemeindewahlen. Im Pariser Conseil Municipal sitzen 10 Sozialisten, welche auf die Beschlüsse desselben bedeutenden Einfluß nehmen. Die Arbeiten der Gemeinde werden in Paris nur unter der Bedingung vergeben, daß die Unternehmer bei guten Löhnen einen 9stündigen Arbeitstag einhalten. Die Pariser Arbeitsbörse, in der 140 Gewerkschaften ihre Bureaus haben, ist auch eine Folge dieses Einflusses. Die Provinzen folgen dem Beispiele der Hauptstadt und in Charleville, Nimes, Montluçon, St. Etienne, Marseille und anderen Städten sind solche Arbeitsbörsen in Bildung begriffen. Der Bericht schließt, wie die vorhergehenden mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft des Arbeiterstandes.

Wegen vorgerückter Zeit wird beschlossen, den dänischen und italienischen Bericht nicht mündlich vorzutragen, sondern dem Protokoll des Kongresses gedruckt einzuverleiben, und die Sitzung geschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Zum Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie. Unsere Wiener Bruderorgane, die Fachblätter, begrüßen den Parteitag auf's Wärmste. So schreibt die „Bäcker-Zeitung":

Wir erachten es fast für überflüssig zu bemerken, daß wir voll aufrichtiger Freude obigem Beschlusse zustimmen. Denn welcher Sozialist wird nicht freudig die Hand bieten und mitthun, wenn es sich darum handelt, gemeinsam über die Mittel zu berathen, durch welche die Abwehr gegen unsere Gegner, sowie die Verfolgung unseres Zieles erfolgreicher bewirkt wird, welcher wahre Sozialist wird sich nicht freuen, wenn es sich darum handelt, eine Vereinigung der Kampfesbrüder, eine Einigkeit unter denselben herzustellen.

Denn:

„Einigkeit laßt uns bewahren,
Einigkeit macht wunderstark,
Einigkeit wird offenbaren,
Daß in uns das rechte Mark,
Einig sind die edlen Seelen,
Zwistig ist die Eigensucht,
Aber fort soll sie sich stehlen,
Vor des ernsten Ernstes Wucht."

Die „Freie Schuhmacher-Zeitung" sagt:

„Die österreichische Arbeiterpartei steht vor einem bedeutungsvollen und glückverheißenden Wendepunkte ihrer Entwicklung. Dem Zwiste in den Reihen der bewußten Arbeiter, der lange Jahre ihre Thätigkeit gelähmt und der in letzter Zeit endlich der Besinnung und der Versöhnung Platz gemacht, soll auch öffentlich und formell ein Ende gemacht werden. . . . .

Mit herzlicher Freude stimmen wir dem Schritte zu, welchen unsere Genossen unternommen haben. Möge er folgenreich sein für unsere heilige Sache, die Sache der Befreiung des arbeitenden Volkes. Jeder Sozialdemokrat, jeder klassenbewußte Arbeiter hat die Pflicht, mit allen Kräften dies Werk zu unterstützen. Mögen die Unterdrückten allerorts mit Herz und Hand und Mund bekennen, daß sie sich als Brüder fühlen nicht nur in der Noth, sondern auch im Kampfe!"

Ebenso begrüßt das Wiener Buchdruckerorgan „Vorwärts!" den Parteitag auf das Freudigste.

Aus Mährisch-Schönberg erhalten wir ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Die Einladung zum Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie wurde von den Arbeitern Mährisch-Schönbergs und Umgebung lebhaft begrüßt und wir erwarten die Zustimmung aus allen Gauen Oesterreichs.

Der Arbeiter weiß heute, daß Geld krystallisirte Arbeit ist und diese unsere krystallisirte Arbeit, dieses Kapital eine handvoll Schlotbarone ihr „Eigenthum" nennen.

Sie wissen, daß sie die Ausgebeuteten sind, welche eine darbende Masse bilden, sie fühlen, die Aermsten, den unerträglichen Druck, sie erleben es täglich, daß man als Arbeiter sich nicht mehr als Mensch bewegen kann. Trotzdem geschrieben steht, heilig ist das Eigenthum, heilig sind die Staatsgrundgesetze, wird dem Arbeiter seine Gesundheit, ja seine ganze Existenz genommen.

Nur weil der Arbeiter eine schutzlose Masse bildet, kann ihm Alles genommen werden, die Arbeiter Oesterreichs aber wissen heute nicht nur was sie wollen, sondern sie wollen auch das, was sie wissen!

Damit an Stelle dieser traurigen Zustände menschenwürdige, vernunftgemäße Einrichtungen gesetzt werden, erachten wir es als Pflicht den Kampf gemeinsam zu führen und müssen jede Zersplitterung als eine Verletzung der Prinzipientreue bezeichnen.

Dieser edlen Aufgabe wird sich der Parteitag unterziehen. Ueber alles Persönliche und Private wird der Parteitag zur Tagesordnung übergehen und wird unseren prinzipiellen Standpunkt voll und ganz einnehmen.

Der Parteitag soll eine imponirende Sprache führen für die Erlösung der darbenden Menschheit. Und dieser Ton kann nur dann erschallen, wenn er aus der Macht kommt, diese aber kann nur aus der Vereinigung hervorgehen.

Alle Arbeiter, alle Berufsgenossen werden mit Freude erfüllt sein und ganz gewissenhaft dazu beitragen, damit das Werk gelinge. Die Männer, die kommen, werden vom reinsten Geiste beseelt sein, dieser edlen Aufgabe gerecht zu werden.

Wir anerkennen und begrüßen den Parteitag aufs wärmste. Wir begrüßen die Solidarität!" Anton Kraus.

Aus Sternberg erhalten wir folgenden Brief:

„Die Einberufung des Parteitages für den 30. Dezember 1888 bis 1. Jänner 1889 wird gewiß allerorts freudigst begrüßt werden, denn abgesehen davon, daß die österreichische Sozialdemokratie darthun wird, daß sie eine einige Partei ist, wird es doch gewiß Sache desselben sein, ein zeitgemäßes Programm aufzustellen, welchem wir Alle zustimmen können." J. Frömel.

Ebenso sind uns aus Rehberg und Teplitz Zustimmungs-Erklärungen zugekommen.

Wien. Die Genossenschaft der Maurer und Steinmetze Wiens hat es schon zwei Jahre ohne Gehilfenausschuß ausgehalten. Plötzlich wird für den 18. November die Wahl ausgeschrieben, jetzt, wo drei Viertel keine Arbeit haben. Wer aber 6 Wochen aus der Arbeit ist, hat kein Wahlrecht und Jeder soll eine Legitimation vom Meister haben, wo er in Arbeit steht. Freilich, wer nicht den ganzen Lohn in der Kantine verzehrt, der ist schon lang davongejagt. Das wird eine saubere Wahl werden! Sind die Meister so dumm oder liegt Absicht in der Sache? Mehrere Maurer.

Wien. Da es sich bei dem Höferecht nur um eine Täuschung der Bauern handelt, machen die Liberalen mit vergnügtem Augenzwinkern bei der Sache mit und ist auch Chlumetzky unter die Bauernretter gegangen.

Der einzige Mann im Parlament, der konsequent und energisch, erstens für das formale Recht und zweitens für die Interessen der zu Gunsten des Anerben Expropriirten eingetreten ist, war Dr. Kronawetter. In den Beifall, den ihm die Liberalen zollten, mischte sich wohl stiller Neid, daß er allein unabhängig genug von Klubs und Kliquen sei, um reden zu können, wie er es gethan.

Wir können von seiner ausführlichen Rede heute nur einen Theil wiedergeben, und wollen nur bemerken, daß Dr. Kronawetter dieses Gesetz entschieden für viel wichtiger und einschneidender hält als es ist.

Abgeordneter Dr. Kronawetter: Hohes Haus! Ich werde gegen dieses ganze Gesetz stimmen (Bravo! links), sowohl im Allgemeinen, als auch gegen jeden einzelnen Paragraphen, und zwar sowohl bei der zweiten, als auch bei der dritten Lesung — ich werde dagegen stimmen, weil ich glaube, daß dieses Gesetz sowohl den Grundsätzen des Rechtes, als einer guten Volkswirtschaft widerstreitet, und daher nie für die Gesammtbevölkerung segenbringend wirken kann.

. . . . Jeder Erbe, welcher die Wirtschaft in natura übernimmt, wird das Gut, als ein kluger Rechner, um kein Haar theuerer übernehmen, als es wert ist. Wenn die Miterben sich nicht auf den Preis werden einigen können, der demjenigen konvenirt, der das Gut übernimmt, so kommt es in letzter Linie zu dieser gerichtlichen Feilbietung. Es ist aber nicht richtig, daß dabei das Gut verschleudert werden muß, das wäre gegen das Interesse aller Erben zusammen; das wird nie geschehen, denn es kann jeder der mehreren Erben, so lange er glaubt, daß der wahre Wert nicht erreicht ist und die Uebernahme des Gutes daher für ihn noch rentabel ist, mitbieten, und zwar umso leichter, als sie in der Regel kein Bargeld auszulegen brauchen, da sie ja Eigenthümer des zu versteigernden Gutes sind und nur die Feststellung des wahren Wertes der Verlassenschaft durch die Feilbietung erzielt werden soll. Die Aenderung in diesem Gesetzentwurfe gegenüber dem bestehenden Rechte liegt darin, daß das bis jetzt gleiche Intestaterbrecht zu Gunsten des einen Erben, der seinen Miterben gegenüber bevorzugt wird, aufgehoben werden soll. Man schafft ein Erbprivilegium zu Gunsten eines Einzelnen und verkürzt die Anderen; um das fernere Schicksal dieser Anderen kümmert sich aber niemand und es ist charakteristisch für die ganze Debatte, daß es bis jetzt kein einziger von den Rednern der Mühe wert gefunden hat, sich um das Schicksal derer zu kümmern, die aus dem väterlichen Erbe auf solche Weise hinausgestoßen sind. (Richtig! links.) Man findet diese Depossedirung der Miterben auf einmal ganz in der Ordnung. Das Gesetz sagt, und diejenigen, welche es vertheidigen, sagen mit: Die Ausbeutung ist schon recht, aber privilegirt muß sie sein, und das Privilegium muß derjenige haben, dem man aus irgend welchen Gründen, die man aber in tiefes Dunkel hüllt, wohl will. Zur Begründung dieser privilegirten Ausbeutung werden Phrasen der unglaublichsten Art gebracht, Phrasen, von denen man nicht begreifen kann, wie sie im heutigen konstitutionellen Staate noch laut werden können. Man sagt: Der Bauernstand geht bei den jetzigen Zuständen zugrunde, der Bauernstand muß erhalten werden.

Das spricht man so ohne weitere Begründung ganz allgemein als Dogma aus. Das ist aber nichts als Phrase. Nach dem heutigen Staatsrechte gibt es keinen Bauernstand mehr. Unser heutiges Staatsrecht kennt gar keine Stände, weder einen Bauernstand noch einen geistlichen Stand, noch einen Herrenstand, noch einen Ritterstand mehr. Die einzelnen Stände sind im modernen Rechtsstaate vollkommen aufgelöst.

Es gibt im jetzigen Staate vor dem Gesetze nur gleichberechtigte Staatsbürger und keine Stände. So wie man anfängt, einzelne Gruppen von Staatsbürgern dem gemeinen Rechte zu entziehen und als Stand mit besonderen Rechten zu umgeben, macht man einen sehr gefährlichen Schritt nach rückwärts. Bei den Bauern, die wir nun wieder offiziell zu einem besonderen Stande im Staate mit einem besonderen Rechte machen, wird man nicht stehen bleiben. Auf eine weitere Aenderung der Gesetzgebung nach dieser Richtung ist es auch abgesehen: auf eine Gliederung der Staatsbürger in Gruppen mit Sonderrechten. Jede privilegirte Gruppe von Staatsbürgern wird ihr Sonderrecht haben wollen, man wird sagen, für den Bauernstand schickt sich das, für den geistlichen Stand das, für den Adelsstand das, für den Bürgerstand das.

Es bleibt dann freilich alleweil noch die große Masse von Bevölkerung übrig, um deren Recht sich niemand kümmert, die kann verhungern, und wenn sie das nicht will und krawallirt, so wird man sie niederschießen, denn neben den durch Sonderrechte und Sondervortheile begünstigten Gruppen von Staatsbürgern gibt es für die übrigen Staatsbürger, wie im Mittelalter, kein Recht; das große rechtlose Volk wird niemanden haben, der sich um sein Wohl und Wehe kümmert. Es wäre aber eine heilige Verpflichtung des Staates, sich um das Wohl und Wehe aller seiner Angehörigen in der gleichen Weise zu kümmern.

Im gegebenen Falle wäre es Pflicht des Staates, jenen Kindern, welche er aus ihrem väterlichen Erbe hinausstoßt, eine Entschädigung zu geben für das, was er ihnen durch dieses Gesetz nehmen wird; Pflicht des Staates wäre es, sich auch um jene zu kümmern, die er durch Entziehung dessen, was ihnen nach dem heutigen Rechte gebührt, der Noth, dem Unglück und dem Verderben preisgibt, und Pflicht des Staates ist es, für die Zukunft dieser Enterbten weiters zu sorgen. Es ist sehr leicht, dem Einen wegnehmen und dem Andern geben, das ist keine Kunst, das trifft man leicht; von einem weisen Gesetz fordere ich aber, daß es die Interessen der Einen schütze, ohne das gute Recht des Anderen zu verletzen und zu verkümmern. Solche Gesetze zu machen, durch die man dem Einen gibt, was man dem Anderen wegnimmt, ist für eine vernünftige rationelle Gesetzgebung der Weisheit letzter Schluß nicht.

Verkürzt der Staat das Recht des Einen durch sein Gesetz, so übernimmt er die Verpflichtung, daß er Denjenigen, den er um das, was ihm nach Rechten gebührt, verkürzt hat, entsprechend entschädige; der Staat hat nicht das Recht, durch seine Gesetze den Einen seiner Bürger zu privilegiren und zu protegiren und den Andern zu verkürzen, weil alle Bürger gleichberechtigte Staatsbürger sind, weil nach den Grundsätzen vom Jahre 1789, die auf allen Gebieten des staatlichen Lebens, der Gesetzgebung und Verwaltung durchdringen müssen, wenn es der Menschheit in Zukunft je wohlergehen sollte, der eine Bürger nicht durch Privilegien, die ihm der Staat gewährt, sich bereichern darf auf Kosten des andern; der Vortheil des Einen darf nicht aus dem Schaden des Anderen im Wege des Gesetzes geschaffen werden. Die Benachtheiligung der Miterben findet aber nach dem uns vorliegenden Gesetzentwurfe in einer sehr bedeutenden Weise statt.

. . . . Es ist eine nicht zu leugnende Thatsache, daß in einem Staate, wo die Ehefreiheit, überhaupt die Gleichberechtigung der Staatsbürger auf allen Gebieten eingeführt ist, die Bevölkerung sich mehr und schneller verdichtet als in Staaten, in denen derlei Beschränkungen bestehen; das Bedürfnis nach den Produkten des Bodens steigt in der Bevölkerung rapid, während Grund und Boden nicht mehr wird. Es ist daher das Interesse eines jeden Staates, in dem sich die Bevölkerung verdichtet, soviel als möglich Produkte aus seinem Boden zu gewinnen. Auf welche Weise kann das geschehen? Das ist nur denkbar, wenn man die allerneuesten Fortschritte der Agrikulturtechnik bei Bearbeitung des Bodens anwendet und alles, was die rasche Anwendung der Mittel der vorgeschrittensten Agrikulturtechnik hindert oder erschwert, macht es nicht möglich, soviel an Producten dem Boden abzugewinnen, als nach dem heutigen Bedürfnisse der dichten Bevölkerung dem Boden abgewonnen werden kann und abgewonnen werden muß. Die Natur der Agrikulturtechnik bringt es mit sich, daß man die Mittel derselben bei mittleren und kleineren Grundbesitzungen mit Vortheil nicht anwenden kann, weil die Maschinen und landwirtschaftlichen Instrumente zu viel Geld kosten, als daß die Kosten ihrer Beschaffung, wenn sie auch beschafft werden, sich bei einem kleinen oder mittleren Grundbesitz rentiren können. Der mittlere und kleinere muß nach seiner antediluvianischen Betriebsmethode fortarbeiten und produzirt damit viel theurer als der Großgrundbesitz. Es strebt daher der Grundbesitz nach Latifundien, die heute aber eine ganz andere wirtschaftliche Natur haben, als zu der Zeit, wo sie durch Sklaven bearbeitet werden mußten. Das wird heute nimmer der Fall sein. Heute werden die Latifundien von freien Leuten bearbeitet werden und lassen Sie diese für die Erlangung guter Arbeitsbedingungen nur selbst sorgen. Gestatten Sie ihnen die freie Ausübung aller staatsbürgerlichen Rechte unverkürzt und unverkümmert, und die freien Arbeiter unseres Jahrhunderts werden schon entsprechende Arbeitslöhne erringen. (Sehr wahr! Bravo!)

Aber die Sorge für recht billige Arbeitslöhne auf dem Lande ist einer der freilich nicht ausgesprochenen Hauptzwecke dieses Gesetzes.

Und da wollen wir auch diesen Pseudoreformen des Gesetzentwurfes ein bischen die Maske lüften. Die Latifundienbesitzer und Großbauern brauchen heute Sklaven, so wie man sie in früherer Zeit hatte, die ihren Grund und Boden möglichst billig bearbeiten, und die enterbten, aus dem elterlichen Besitze weggestoßenen Kinder sind billige Arbeitskräfte für den Großgrundbesitz (Bravo!) und für den bevorzugten, bestifteten Bauer, der, wie der Herr Abgeordnete Neußer uns geschildert hat, so stolz auf seinem Besitzthume herumgeht und dem lieben Herrgott dankt, weil er ihm so viele Kühe und Schafe gab, daß sie einen ganzen Bach ausgesoffen haben (Lebhafte Heiterkeit) und große Scharen von Knechten, die seine Aecker bebauen und sein Vieh betreuen. Ob sich aber auch die Knechte für ihre Behandlung von diesem Bauer beim Herrgott bedankt haben, das ist wohl eine andere Frage, davon schweigt des Dichters Höflichkeit, der uns leider nicht erzählt hat, wie es den Knechten ergangen ist. Und besteht auch der Bauer aus keinem anderen Stoffe als sein Knecht, der Knecht hat genau dieselbe Intelligenz, dieselbe wirtschaftliche Tüchtigkeit und Arbeitskraft wie der Bauer. Warum soll ein so großer Unterschied im Besitze zwischen beiden bestehen? Warum bemüht man sich durch dieses Gesetz künstlich Knechte und bestiftete Bauern zu erzeugen.

Hat ein Bauer neun Kinder, und es übernimmt eines das Gut, so werden die anderen acht Kinder seine Knechte oder Knechte bei der Herrschaft sein.

Das sind die wirtschaftlichen Folgen des Gesetzes für die Enterbten. Ich muß mit Bedauern hervorheben, nicht blos vom Abgeordneten Türk, sondern auch von anderer Seite ist betont worden, daß diese Knechte auf dem Lande gar so gut leben, viel besser als die Bauern selbst. (Abgeordneter Vergani: Jawohl! Besser als der Bauer!) Ja, meine Herren, warum tauscht der Bauer dann nicht mit dem Knechte? (Sehr gut! — Heiterkeit links!)

Wenn ich und überhaupt wenn irgend ein Mensch sich seine Lage verbessern kann, so überlege ich und jeder andere es keinen Augenblick, jeder Bauer wäre ein Narr, wenn er, trotzdem es seinem Knechte besser geht als ihm, noch Bauer bleibt und sich nicht lieber als Knecht verdingt. (Beifall und Heiterkeit links!)

Das er das aber nicht thut, darin liegt eben der Beweis, daß es nicht wahr ist, was uns von dem guten Leben der Knechte erzählt wird. (Abgeordneter Vergani: Es ist aber wahr!)

Der Herr Kollega Vergani sagt, es ist wahr, so werde ich wieder sagen, es ist nicht wahr (Heiterkeit links) und ich werde das nicht blos sagen, sondern werde, weil es sich um eine wichtige Frage handelt, meine Behauptung auch durch unwiderlegbare Ziffern beweisen, bitte aber auch nach Anhören dieser Ziffern mich zu widerlegen.

Ich habe mir Kenntnis über die Höhe der Arbeitslöhne am Lande zu verschaffen gesucht. Es existirt ein Buch, überschrieben: „Ein Großgrundbesitz der Gegenwart. Monographische Skizze der Besitzungen des Fürstenhauses Schwarzenberg von Guido Krafft."

Das Buch ist keinesfalls vom sozialdemokratischen Standpunkte aus geschrieben und ist der Wirtschaft des Fürsten sehr günstig abgefaßt.

Das Buch sagt über die Arbeitslöhne in Böhmen im Allgemeinen Folgendes, Seite 63 (liest): „Es ist auffallend, daß trotz des größeren Bedarfes an Arbeitskraft und trotz des jährlichen Entganges an selber durch Auswanderung nach Amerika und neuestens aus nationalen Motiven auch nach Rußland, sich der Preis der Arbeit auf einer so niederen Stufe erhalten konnte, daß, wie eine später folgende Ausschreibung näher detaillirt, überhaupt noch Arbeitskräfte um den Preis von 20 bis 30 Kreuzern österreichischer Währung zu erhalten sind. (Hört! Hört!) Die landwirtschaftlichen Lohnarbeiter rekrutiren sich aus den sogenannten Häuslern (Chalupper), Gärtlern und Miethsleuten.

Ihre Lage ist bei dem kärglichen Taglohne und den theuren Lebensmitteln keine beneidenswerte. Ihre ungenügende Ernährungsweise läßt auf die Leistungsfähigkeit derselben einen traurigen Schluß zu. Früh, nachdem der Arbeiter seine Handgeräthe, oft sein alleiniges Besitzthum, zurechtgelegt, genießt er eine Wasser- oder Erdäpfelsuppe, steckt für den Mittag ein Stück Brod ein und beginnt mit 6 Uhr seine Arbeit. Abends zurückgekehrt, genießt er abermals seine Wassersuppe und Knödel und Dalken dazu." (Abgeordneter Vergani: Das sind ja keine Knechte!) Ja, wenn man Ihnen die Wahrheit vorhält, meine Herren, dann wollen Sie nicht hören. Sie hängen nur immer an den Phrasen! (Rufe auf der äußersten Linken: Das sind Taglöhner und keine Knechte! — Abgeordneter Vergani: In Galizien vielleicht! Bei uns sind derartige Verhältnisse nicht!) Nun, wenn der Bauernknecht schon eine höhere Stellung einnimmt, wenn er — ich möchte sagen — schon ein Aristokrat unter dem Proletariat ist gegenüber den Taglöhnern auf dem Lande, nun, meine Herren, ich habe auch Daten über die Entlohnung der Knechte zur Verfügung, (Hört! Hört! und Beifall links.) Die Knechte bei dem Fürsten Schwarzenberg bekommen theilweise Geldlöhnung, theilweise Naturalien. Jeder Knecht bekommt jährlich 1 Metzen 2 Maßl Weizen, 9 Metzen 9 Maßl Roggen, 4 Metzen 8 Maßl Gerste, 1 Metzen 2 Maßl Erbsen, 24 Pfund Butter, 24 Pfund Käse, 10 Pfund Rindfleisch, 3 Pfund Karpfen, eine gemeinschaftliche Kochbrennholzpassirung, welche dem Schaffer, der die Aufsicht über das Gesinde führt, ausgefolgt wird. Zu fixen Geldpreisen berechnet sich das ganze Deputat an Naturalien auf 56 fl. 78 kr. per Jahr. Die Löhne per Jahr belaufen sich auf folgende Beträge: Der Futtermeister erhält 53 fl., der Oberknecht I. Klasse 48 fl., II. Klasse 43 fl., der Pferdeknecht I. Klasse 38 fl., II. Klasse 33 fl., III. Klasse 31 fl.

Der Ochsenknecht I. Klasse 31 ft., II. Klasse 29 fl., III. Klasse 25 fl.

Die Mägde I. Klasse 28 fl., II. Klasse 25 fl., III. Klasse 21 fl.

In der Schäferei erhält der Meisterknecht I. Klasse 53 fl., II. Klasse 48 fl.

Der Lämmerknecht 43 fl.

Die Zutreiber I. Klasse 38 fl., II. Klasse 33 fl., III. Klasse 28 fl.

Auf den Tag berechnet, ergibt sich ein Lohnsatz von 24 bis 26 kr. und da heißt es noch weiters: „Die Einkünfte des Gesindes stellen sich aber höher, da außerdem noch jeder Person eine Schlafstelle im Stalle angewiesen ist (Heiterkeit links) und dem Gesinde über Tags der Besuch einer eigenen Stube, der „Rattein" freisteht.

Dazu kommt bei einer vierjährigen Dienstzeit eine Jahreszulage von 3 fl., bei einer fünfjährigen von 4 fl. und bei einer sechsjährigen von 5 fl." Sie haben also nicht nur Daten von Taglöhnern, Sie sehen auch, wie glänzend das Dienstgesinde steht. (Abgeordneter Dr. Pattai: Kaufen Sie jedem einen Bauernhof!)

Vielleicht honoriren die Bauern in noch viel höherer Weise. (Lebhafte Rufe auf der äußersten Linken und rechts: Ja wohl! — Abgeordneter Eichhorn: Der Bauer zahlt besser, als der Aristokrat!) Ich kann es mir nicht denken, daß ein Herrschaftsbesitzer je einen einzigen Knecht finden würde, wenn dies der Fall wäre. (Lebhafte Unterbrechung und Unruhe auf der äußersten Linken.)

Präsident: Ich bitte, den Herrn Redner nicht zu unterbrechen.

Abgeordneter Dr. Kronawetter (fortfahrend):

Uebrigens wird Jeder, meine Herren, der die Elemente der Volkswirtschaft kennt, wissen, daß es gar nicht möglich ist, daß auf einem herrschaftlichem Gute weniger an Lohn bezahlt wird, als auf einem Bauerngute. Die Löhnungen nivelliren sich schnell, besonders jene Bevölkerungsklassen, die gar nichts besitzen, als ihre Arbeitskraft. Es gleichen nennenswerte Unterschiede in der Höhe der Löhne sich sehr schnell aus, weil der Arbeiter einfach dahin geht, wo ihm mehr gezahlt wird, und derjenige, der weniger bezahlt, bekommt keine Leute. Ich könnte auch noch mit anderen Daten dienen, ich habe noch mehr zur Disposition, zum Beispiel die Daten, welche Baron Vogelsang in der österreichischen Monatsschrift für Gesellschaftswissenschaft im 1. Jahrgange, Seite 286 bis 292 gibt. (Abgeordneter Vergani: Er redet wie ein Blinder von der Farb'!) Es wird mir vorgeworfen, ich rede wie ein Blinder von der Farbe.

Ich habe Werke und Quellen zitirt — ich habe allerdings die von mir genannten Löhne nicht selbst ausbezahlt — und wenn ich auf solche Quellen mich berufen kann, so kann ich den Vorwurf, daß ich wie ein Blinder von der Farbe spreche, ganz ruhig hinnehmen. (Fortsetzung folgt.)

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 14. November. Geheimbundsprozesse über Geheimbundsprozesse, Geheimbundsprozesse an allen Ecken und Enden im Deutschen Reich. Während der Düsseldorfer Prozeß im langsamsten Tempo dahin schleicht und die Verhandlungen, die schon am 8. d. M. begannen, kaum diese Woche ihr Ende erreichen, hat in Hamburg abermals wieder ein solcher Prozeß seinen Abschluß gefunden. Die Vernrtheilten bekamen von vier Monaten abwärts bis 14 Tage Gefängnis.

Um dieselbe Zeit wurden im Süden des Reiches, in Konstanz, eine Anzahl Sozialisten wegen desselben Vergehens bestraft. Die Strafe fiel aber vergleichsweise milde aus. Es setzte 6, 4 und noch weniger Wochen Gefängnishaft, die aber durch die weit länger dauernde Untersuchungshaft als verbüßt angesehen wurden.

Der Freiburger Geheimbundsprozeß wird in Kürze stattfinden. In Elberfeld nehmen die Vorbereitungen zu einem solchen immer größere Dimensionen an; es sind bereits an 200 Personen aus Barmen-Elberfeld und Umgegend ins Verhör genommen worden, darunter die Reichstags-Abg. Harm-Elberfeld und Schumacher-Solingen. Ein weiterer Geheimbundsprozeß steht in Verden (Hannover) bevor.

Unsere Staatsanwälte widmen sich diesen politischen Prozessen mit besonderer Vorliebe. Sie bilden bei ihnen einen besonderen Sport und sind eine angenehme Abwechslung in dem ewigen Einerlei, Diebe, Betrüger, Urkundenfälscher u. s. w. anzuklagen. Diese Beschäftigung mit den Sozialdemokraten hat auch den Vortheil, daß man seinen Namen nach außen hin bekannt macht, die Aufmerksamkeit des Justizministers auf sich lenkt und so erhöhte Aussicht zum Avancement bekommt. Staatsfeinde anzuklagen ist ein viel wohlgefälligeres Werk, als gemeine Verbrecher zu belangen und seien ihre Schandthaten noch so groß. Kann es ein größeres Verbrechen geben, als daß man die gefüllte Staatskrippe denen entreißen will, die von Gott, Natur und Rechtswegen das ausschließliche Anrecht darauf zu haben glauben?

Die Hamburger Maurermeister gehen mit dem Plane um, den Lohn ihrer Arbeiter, den diese mit Hilfe ihrer ausgezeichneten Organisation im letzten Frühjahre auf 60 Pfennige per Stunde erhöht hatten, wieder zu reduziren. Das Spiel ist für die Herren Maurermeister trotz der Gunst der Jahreszeit ein gewagtes. Gelänge ihnen jetzt der Plan, im Frühjahre müßten sie doppelt dafür büßen.

Die Hamburger Arbeiter stehen überhaupt in Bezug auf gewerkschaftliche Organisation an der Spitze der deutschen Arbeiter. Das zeigen am besten die Opfer, welche sie nöthigenfalls für die Wahrung ihrer Interessen zu bringen verstehen. So hat beispielsweise die diesen Sommer stattgehabte Arbeitseinstellung der Schreiner die Arbeiter über 88.000 M. gekostet und sie haben schließlich gesiegt. Den Meistern dürfte ihre Hartnäckigkeit noch ganz andere Opfer gekostet haben. Was unter Umständen für Opfer die Unternehmer zu bringen haben, beweist eine Veröffentlichung der Reinerträge, welche die große Siemens'sche Glasfabrik in Dresden in den Jahren 1885 und 1886 ihrem Inhaber abwarf. Die bezüglichen Zahlen sind anläßlich der Umwandlung des erwähnten Unternehmens in eine Aktiengesellschaft ans Tageslicht gekommen. Darnach verdiente Herr Siemens im Jahre 1885: 1,058.000 M., im Jahre 1886 aber nur 824.000 M., also 234.000 M. weniger. Nun war eben im Jahre 1886 in der Siemens'schen Fabrik ein großer Ausstand der Glasarbeiter, der mehrere Monate dauerte und bei dem schließlich die Arbeiter den Kürzeren zogen, aber Herr Siemens hat auch gehörig gebüßt, wie obige Zahlen zeigen.

In Berlin gehen die Bäckergehilfen mit dem Plane um, eine große Bäckereigenossenschaft zu gründen, die allen Anforderungen moderner Technik entsprechen soll. Gelingt das Unternehmen, so gedenkt man auch anderwärts ähnliche zu gründen. Der Zweck dieser Unternehmungen soll sein einestheils die Gehilfen wenigstens theilweise aus den Händen der Unternehmer zu befreien, dann den Arbeitern billigeres Brod zu verschaffen. Gewiß ein sehr löbliches Unternehmen, dem der beste Erfolg zu wünschen ist, doch wird auf keinen Fall der beabsichtigte Zweck erreicht werden. Könnten die Arbeiter aus ihren eigenen knappen Mitteln solche Unternehmungen in solcher Anzahl ins Leben rufen, daß daraus eine wesentliche Besserstellung ihrer Klasse resultirte und die Privatunternehmerschaft bei Seite gesetzt würde, so wäre ja die soziale Frage so ziemlich gelöst. Aber das ist ein Irrthum. Die Arbeiter können mit Aufwendung aller Kräfte immer nur für einen sehr kleinen Theil ihrer Genossen solche Unternehmungen ins Leben rufen und diese haben alsdann einen Kampf mit der Privatunternehmerschaft aufzunehmen, in dem sie keineswegs immer siegen. Weiter lehrt die Erfahrung, daß solche Genossenschaften, wenn sie wirklich prosperiren, öfter sehr bald selbst den Charakter eines kapitalistischen Unternehmens erhalten, weil die älteren Mitglieder später hinzutretenden Genossen keineswegs das volle Recht einräumen, sondern sie nur als Arbeiter aufnehmen. Es sind alsdann die eigentlichen Genossenschafter die Kapitalisten und Unternehmer. Der alte Gegensatz ist also wieder vorhanden. Aber wenn dies auch vermieden werden sollte und die Arbeitergenossenschaften würden in irgend einem Produktionszweig den konkurrirenden Unternehmern unbequem, alsdann würden letztere als die Kapitalskräftigeren alle Mittel in Anwendung bringen, die Arbeiterkonkurrenz zu unterdrücken, und das würde ihnen sicher gelingen. Kurz Produktivgenossenschaften der Arbeiter können, wenn sie gut geleitet sind und genügend Mittel haben, gedeihen und können auch der Gesammtheit der Arbeiter wesentlich, und setzen wir hinzu hauptsächlich, dadurch nützen, daß sie ihren Vorkämpfern, die bei Privatunternehmern nirgends mehr Stellung und Existenz finden, eine solche verschaffen und sie dadurch kampffähig erhalten. Aber wesentlich mehr zu leisten sind sie nicht im Stande. Gehen die Arbeiter mit dieser Einsicht an die Gründung von Produktivgenossenschaften, und eine Genossenschaftsbäckerei ist vielleicht die leichteste Form derselben, weil ihr der Absatz ihres Produktes von vorneherein gewissermaßen garantirt ist, so ist nichts dagegen einzuwenden, sie sind alsdann sogar zu begrüßen und können der Bewegung manchen Nutzen schaffen.

Der deutsche Reichstag ist auf den 26. November einberufen, die sozialdemokratischen Abgeordneten werden Arbeit in Hülle und Fülle finden.

Frankreich.

Paris, 5. November. Die radikale Aera ist in charakteristischer Weise durch zwei Ereignisse beleuchtet worden, durch den Prozeß von Amiens und die polizeilichen Gewaltthaten bei Eröffnung des Kongresses zu Bordeaux. Anläßlich des vor etlichen Monaten ausgebrochenen Streiks der Sammtweber von Amiens waren fünf als Führer der Arbeiterbewegung bekannte Männer verhaftet und unter Anklage eines Komplots behufs Brandstiftung gestellt worden. Das vorliegende Beweismaterial erwies sich als so dürftig und jeder Begründung entbehrend, daß die Anklage schließlich nur gegen Delaunay wegen Aufreizung zur Brandstiftung und Plünderung aufrecht erhalten wurde. Bei dem in letzter Woche verhandelten Prozeß fungirten als Belastungszeugen ein Polizeikommissär, ein öffentliches Mädchen und deren Geliebter. Ein vierter Zeuge erklärte, daß die Polizei seine Aussage ganz falsch aufgefaßt und willkürlich gedeutet habe. Der Polizeikommissär suchte gegen die Moralität des Angeklagten eine Aeußerung von dessen eigenem Vater auszubeuten, so daß dieser während der Sitzung gegen ein derartiges Vorgehen protestirte. Die schauerlich klingende Anklage stellte sich von Anfang bis zu Ende als eine grobe Tendenzlüge heraus, die den Streik seiner Führer und die Ausständischen der Sympathie der städtischen Bevölkerung berauben sollte. Der Prozeß endete mit der Freisprechung des Angeklagten.

Ein weiteres Reis hat das Kabinet Floquet seinen reaktionären Lorbeeren durch das Verhalten der Polizei dem Kongreß von Bordeaux gegenüber beigefügt.

Der Kongreß, auf dem 63 Delegirte 250 Gewerkschaften vertraten, ward programmmäßig am 28. Oktober durch eine geschlossene Sitzung, auf welche eine öffentliche Sitzung folgte, eröffnet. Boulé, welcher Letztere präsidirte, forderte auf, die Trikolore durch das rothe Banner des Proletariats zu ersetzen, und sein Vorschlag ward unter allgemeiner Zustimmung ausgeführt. Unter dem Vorwand, daß es sich um eine öffentliche Versammlung handle, protestirte der anwesende Polizeikommissär gegen die Entfaltung des aufrührerischen Zeichens. Um den Vorwand zu entkräften, wurde die öffentliche Sitzung aufgehoben, und der Kongreß sollte geschlossen weiter tagen. Trotzdem stürzten die drei der Sitzung beiwohnenden Polizeikommissäre auf die Rednerbühne und suchten die rothen Fahnen herunterzureißen. Die Delegirten drängten nach, um die Fahne der Revolution zu vertheidigen, von der Straße her brachen Polizisten ein und es kam zu einem Handgemenge, in welchem ein Delegirter, sowie ein Polizeikommissär verwundet, 3 Delegirte verhaftet wurden. Am nächsten Tage hatte der Bürgermeister von Bordeaux die Versammlungen des Kongresses verboten, die Polizei mit der Aufrechterhaltung des Beschlusses beauftragt. Den Delegirten war sogar der Zutritt zu dem Saal polizeilich verboten, in dem sie gemeinsam zu speisen pflegten. Die Absicht der Behörden, den Kongreß unmöglich zu machen, ward

durch den Bürgermeister von Bouscat, einer unsern von Bordeaux gelegenen kleinen Gemeinde, vereitelt. Dieser stellte den Delegirten das Sitzungslokal des Gemeinderathes zur Verfügung. Der Präfekt der Gironde erließ nun ein Dekret, das für das ganze Departement die Entfaltung der rothen Fahne verbot, dem Maire zu Bouscat einschärfte, in seiner Kommune auf die Beobachtung der Maßregel zu achten und den Kongreßsitzungen stets einen „delegirten Beamten" (Polizisten) beiwohnen zu lassen. Die Kongreßsitzungen finden in Bouscat statt und tragen den ruhig sachlichen und würdigen Charakter, durch den sich die Arbeiterassisen gewöhnlich auszeichnen.

Eine vom Kongreß für den 1. November in Bordeaux einberufene Volksversammlung ward wegen eines einzigen Formfehlers untersagt und auf den 2. November verschoben und hatte trotz allen Polizeichikanen einen glänzenden Erfolg. Die drei verhafteten Delegirten sind bereits vor der Zuchtpolizei erschienen, und einer ist zu vier Monaten Gefängnis und fünf Jahren Verlust der bürgerlichen Rechte verurtheilt worden. Das polizeiliche Attentat gegen den Kongreß hat gerade das Gegentheil von der beabsichtigten Wirkung erzeugt. Es hat dem Kongreß nur eine erhöhte Bedeutung verliehen, und zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit gemacht. Gewerkschaften, die nicht auf dem Kongreß vertreten waren, haben nachträglich Mandate eingesendet, oder ihre Zustimmung und Solidarität mit demselben erklärt. Protestationen gegen die Willkür der Polizei laufen von allen Seiten des Landes, von Studienzirkeln und gewerkschaftlichen Organisationen aller Schulen ein. Nur die einzigen Possibilisten haben nicht protestirt. Es war dies zu erwarten, nachdem der Pariser Stadtrath auf Chabert's Intervention den Antrag Vaillant's, der gewerkschaftlichen Federation des Seinedepartements 4000 Franks zur Beschickung der Kongresse von Bordeaux und Troyes zu bewilligen, abgewiesen hatte. Chabert hatte seine Haltung durch die von einer Subvention gefährdete Unabhängigkeit der Arbeiter, durch das Interesse für die Steuerzahler motivirt. In Wirklichkeit erklärt sie sich dadurch, „daß es sich nicht um die Arbeiterpartei, sondern um dissidente (lies: nicht possibilistische) Sekten handelte.

Es paßt den Possibilisten nicht, daß Gewerkschaften existiren, welche nicht auf das allein selig machende Dogma der Brousse'schen services publiques schwören, die Lebensäußerung dieser Organisationen auf einem Kongreß sollte unmöglich gemacht werden. Der Parteihader der sozialistischen Fraktionen erklärt, daß der Kongreß so schwach besucht ist. Die bartarettistischen Gewerkschaften waren von vorneherein durch den klar angedeuteten sozialistischen Charakter des Kongresses ausgeschlossen, die Possibilisten schlossen sich selbst aus.

Die schwache Beschickung des Kongresses hat andererseits auch die lose Organisation und die schlechten Kassenverhältnisse der französischen Gewerkschaften zur Ursache. Die einzelnen Organisationen sind ohne Zusammenhang mit einander, die Zahlung der Mitgliedsbeiträge geschieht höchst unregelmäßig, die Kassenverhältnisse erlaubten nur den wenigsten Gewerkschaften eigene Delegirte zu senden. Mit Ausnahme der Gewerkschaften von Lyon, welche von ihrem Stadtrath 4000 Franks zum Zwecke der Beschickung der Kongresse von Bordeaux und Troyes bewilligt erhielten, ist der Kongreß nur Dank der Opferfreudigkeit der Arbeiter zu Stande gekommen, er hat von keiner offiziellen Seite her Unterstützungen erhalten, die Eisenbahngesellschaften haben den Delegirten sogar die für den Fall sonst üblichen halben Fahrpreise verweigert.

Er ist also thatsächlich und ausschließlich das Werk der Arbeiterorganisationen, ein Maßstab für deren Stärke und Leistungsfähigkeit. Da der Kongreß noch tagt, so werden wir über die Gesammtheit seiner Beschlüsse zusammen berichten. O. Z.

Der sozialistische Radikale Ferroul interpellirt heute den Minister des Innern über das Verhalten der Polizei bei Eröffnung des Kongresses, beim Leichenbegängnis von Endes und dem Streik der Erdarbeiter.

Rumänien.

Jassy, 26. Oktober. Wir hatten in Rumänien einen furchtbaren Wahlkampf zu bestehen und trotz aller Anstalten und Wahlbeeinflussungen, welche die Regierung gegen die ganze Opposition und hauptsächlich gegen die Sozialisten in Szene gesetzt hat, haben wir nicht nur unsern bereits eroberten Platz behauptet, sondern wir haben auch mit großer Majorität 2 Abgeordnetensitze erlangt: den für das III. (Bauern) Kollegium in Roman und einen für das III. Kollegium in Jassy.

In Roman wurde V. G. Mortzun und für die zwei Kollegien in Jassy wurde J. Nadejde gewählt.

Das jung-konservative Ministerium hat uns im III. Kollegium in Roman einen sogenannten Radikalen, N. Jonescu, entgegengestellt, er ist jedoch in Wahrheit ein Politiker, der wohl den Namen „tricolore" (dreifärbig) verdient, einen Titel, welchen ihm ein Bukarester Journal gegeben hat.

Der Gegenkandidat von Nadejde in Jassy war ein Intimus des Ministerpräsidenten P. P. Carp, ein gewisser Grégoire Buiclin, oder genauer definirt, ein reicher Advokat, Armenier von Geburt, dessen eigentlicher Name Kirkow Buincli ist.

Da gab es eine ungeheuere Entfesselung von Wahlfälschungen, die selbst bei uns unerhört war und durch alle Gewaltthaten und Ungesetzlichkeiten zu Stande gebracht wurde. Bei uns wählen die Bauern vorerst Wahlmänner, für je 50 Wähler einen Wahlmann. Diese Wahlmänner, im Verein mit den direkten Wählern, stimmen bei der Wahl des Abgeordneten. Die Wahl der Wahlmänner fand am 2. Oktober 1888 statt, die der Abgeordneten am 14. Oktober 1888. Die Regierung war seit Langem gewöhnt bei der Wahl der Wahlmänner keinem Widerstand zu begegnen. Der Bürgermeister machte die Liste der Wahlmänner und die Bauern kamen, um abzustimmen, als würden sie einen Frohndienst leisten — und damit war die Komödie beendigt. Diesmal war aber die Sache anders — die durch die sozialistische Propaganda aufgeklärten Bauern haben ihre Listen selbst verfaßt und haben ihre Stimmen für die Arbeiterpartei abgegeben; diese Listen haben in beinahe allen Distrikten von Jassy und Roman gesiegt. In einigen Kommunen, in welchen unsere Listen nicht durchgedrungen sind, lag nicht die Schuld an Mangel an Anhängern der jungen Partei, sondern die außergewöhnliche Frechheit der Bürgermeister war die Ursache davon. In Stinca z. B., einer Kommune des Distriktes Jassy, hat der Bürgermeister den Notar in einem verborgenen Zimmer versteckt, um dort die Stimmen der Bauern zu fälschen oder sie wenigstens so durcheinander zu bringen, daß sie ihre Zettel nicht herausfinden konnten. Trotz alledem hätte die Regierung nicht gesiegt, wenn die Kerle nicht selber Stimmzettel gefälscht und in die Wahlurne geworfen hätten; auf diese Weise erlangte die Regierung eine Majorität von 14 Stimmen. In Braczti, einer andern Kommune des Distriktes Jassy, hatte die Regierung die Majorität blos von einer Stimme. Doch muß dabei bemerkt werden, daß der Bürgermeister blaue Stimmzettel für die Regierungspartei gemacht hat, während die unsern, dem Gesetz entsprechend, weiß waren; unter nichtigen Vorwänden hat er mehrere unserer Wähler zurückgewiesen und an ihre Stelle regierungsfreundliche Wähler gesetzt, die zur Wahl gar nicht berechtigt waren. In anderen Kommunen, wie z. B. in Badeni, war der Bürgermeister noch schlauer, er weigerte, sich unsere Stimmzettel anzunehmen, weil sie „gedruckt" waren (dies ist jedoch von dem Gesetze ausdrücklich erlaubt). In Gropnita und Holboca behaupteten die Bürgermeister, es hätten überhaupt keine Wahlen stattgefunden. In Wirklichkeit fanden jedoch Wahlen, allerdings zu unseren Gunsten, statt. In Movileni und in Voinezti hat sich der Bürgermeister erfrecht, die Wahl zu annulliren, ein Recht, welches das Gesetz nur der Deputirtenkammer zugesteht. Und trotz alledem war die ungeheure Majorität der Wahlmänner für uns! Wir hatten auch für uns die Bauern, welche lesen und schreiben können und welche direkt wählen, dann auch eine Anzahl Landgeistlicher und Landlehrer. Auf diese Weise hatten wir die Majorität. Die Regierung dachte im Schnaps und im Geld starke Hilfstruppen zu haben, um den Sozialismus zu bekämpfen. Zu diesem Zweck bemächtigte sie sich vieler Wahlmänner, berauschte sie und wollte mit dieser Bande den Saal der Mairie von Jassy überschwemmen, wo die Wahl stattfand. Doch die Wahlmänner unserer Partei begannen zu rufen: „Es lebe die Arbeiterpartei! Es lebe der Sozialismus!" Da sah die Polizei wohl ein, daß all ihr Geld hinausgeworfen war. Am 14. war das Resultat folgendes: Nadejde hatte 203 Stimmen und Burklin auch 203 Stimmen, denn 46 Stimmen wurden annullirt, weil die Bauern die Zettel schlecht ausfüllten, da sie zum ersten Mal wählten. Nun folgte am 15. eine engere Wahl. Die Regierung ist gewöhnt, bei der engen Wahl immer zu siegen. Diesmal haben wir der Regierung gezeigt, daß es keine Regel ohne Ausnahme gibt, und Nadejde hatte über Burklin gesiegt mit einer Majorität von 14 Stimmen.

Am Tag der engeren Wahl trieb die Polizei ihre Exzesse über alle Grenzen. Man terrorisirte die Wahlmänner, jagte sie aus der Stadt; man organisirte Banden von Polizisten, welche als Bauern verkleidet wurden; Arme und Schädeln wurden gebrochen, man versuchte Mortzun in den Kanal zu werfen. Zum Schlusse wollte man die Wahlurne vor der Zählung der Stimmen stehlen. Alle diese Schliche wurden durch die Klugheit und Energie der Bauern und Sozialisten zu nichte gemacht. Wir zwangen den Präsidenten des Wahlbureaus gegen die verkleideten Polizisten Soldaten herbeizurufen und unter ihrem Schutze wurde zur Zählung der Stimmen geschritten, wobei wir den Sieg der Sozialisten konstatiren konnten.

Es wäre noch viel zu sagen über die beinahe vollständige Niederlage der Liberalen, über die Radikalen, über die Lage der sozialistischen Partei nach ihren Wahlsiegen, doch ich denke es ist besser, ich lasse die Erörterung all dieser Dinge für meinen nächsten Brief.

J. N—de.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellte die Benützung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung, sie muß aber die Verantwortung für den Inhalt ablehnen.

Geehrte Redaktion! Trotzdem die Stunde des Begräbnisses meines armen Bruders Ferdinand Emerling erst spät zur Kenntnis gebracht werden konnte, fanden sich doch eine Anzahl seiner alten Freunde ein. Der Arbeiter-Bildungs-Verein, der Arbeiter-Sängerbund und die Redaktion der „Gleichheit" legten Kränze auf den Sarg und ein Doppelquartett des Arbeiter-Sängerbundes sang ein ergreifendes Abschiedslied. Wollen Sie in unserem Namen den Vereinen und den Theilnehmern am Leichenbegängnisse unseren herzlichen Dank für dieses Zeichen brüderlicher Solidarität bis zum Grabe aussprechen. Die Familie Emerling.

Haindorf. Anläßlich des am 11. November stattgefundenen Gründungsfestes des Lesevereins „Bildungsstufe" Habendorf sagen wir allen Genossen für die brüderliche Aufnahme unsern herzlichsten Dank. Ist auch der Pfad

rauh und dornig, so wollen wir doch Hand in Hand auf der einmal betretenen Bahn muthig vorwärts schreiten, eingedenk des Wahlspruchs „Einigkeit macht stark“. Mit Brudergruß und Handschlag: Die bei Euch gewesenen

Haindorfer Genossen.

Danksagung. Ich spreche hiermit allen Bekannten und Genossen, welche sich an dem Leichenbegängnisse meiner verstorbenen Frau Elisabeth Böck betheiligten, und insbesondere dem Männer-Gesangverein „Fröhlichkeit“ in Wien für den ergreifenden Choral, sowie jenen Spendern, die mir auch materiell beistanden, meinen wärmsten Dank aus. Karl Böck.

„Blitzzug“: Montag, 19. November, Abends 8 Uhr.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Südbahn-Werkstätte. In der 4. Abtheilung, Wagenbau, gibt es bei der jetzigen Kälte keine Oefen, während in jeder anderen 3—6 Oefen sich befinden. Durch diese Kälte sind schon mehrere Arbeiter erkrankt und arbeitsunfähig geworden. Der Herr Oberwerkführer Thierschmied schikanirt zudem die Arbeiter; ist ein Arbeiter wärmer gekleidet, so sagt er, dieser Mann kann nicht arbeiten. Ist aber einer dürftig gekleidet und schlägt mit den Händen herum, um sich zu erwärmen, so sagt er: „Wenn ich Sie noch einmal erwische, werden Sie beim Thürl hinausgeschmissen und wenn Sie 50 Jahre hier sind.“ Solche Ausdrücke kann man öfter hören. Natürlich, Herrn Thierschmied mit seinem langen Winterrock und Pelzhandschuhen kann den ganzen Tag nicht frieren, überhaupt, da in seinem Holzverschlag der Ofen immer glühen muß. Dabei müssen wir Ueberzeit arbeiten, aber von einer Bewilligung für 12stündige Arbeitszeit und für Sonntagsarbeit von 7—11 Uhr ist nirgends etwas affichirt. Wir ersuchen den Herrn Thierschmied, er möge sich etwas bessern, sonst werden wir das nächste Mal mit mehr aufwarten. ???

Wien. Der Partieführer Josef Reschka, in der Bautischlerei des Herrn Johann Kietak, II. Wallensteinstraße 65, in Dienst stehend, erfrecht sich, den ihm unterstehenden Arbeitern hin und wieder von dem ihm übergebenen Lohn, welchen derselbe vom Fabrikanten für sie erhält, etwas abzuzwicken. Dies geschah erst vor etwa 14 Tagen. Solchen Patronen gegenüber ist es nothwendig, daß die Arbeiter sich vereinigen und denselben rücksichtslos entgegentreten.

Wien. Karl Wirobisch, Maschinenfabrikant, V. Gießaufgasse 2, beschäftigt 14 Gehilfen, aber zugleich auch 14 Lehrjungen. Die Gehilfen beschimpft Herr W. auf die denkbar gemeinste Weise und die Lehrlinge werden mißhandelt, daß sie Beulen und blaue Flecke bekommen. Die Behörde weiß von diesen Dingen natürlich nichts. Das Gewerbegesetz ist aber auch so ungeheuer schwer durchzuführen wie kein anderes. B.

Wien-Himberg. Am 31. Oktober wurden zwei Arbeiter der Wiener General Omnibus-Co., Namens Josef Seidl und Emerich Fomasowitsch, von Seite des Buchhalters aufgefordert, während des Allerheiligen und Allerseelentages als Kondukteure die Tour nach dem Zentralfriedhof zu übernehmen, nachdem in der Werkstätte während dieser Zeit nichts gearbeitet wurde. Um den Lohnentgang der beiden Tage zu ersetzen, nahmen sie dieses „Anerbieten“ an und mußten am 31. Oktober, Abends 7 Uhr, „einrücken“ und während der Nacht im Himberger Depot in einem Wagen schlafen, um von einem Wächter schon um 4 Uhr Früh geweckt zu werden, damit sie sich zur Fahrt vorbereiteten. Nun aber fanden sich Leute genug ein, diesen Dienst zu verrichten, weshalb die zwei Arbeiter nun auf einmal wieder nach Hause gehen konnten. Stallmeister Weinberger konnte man aber dann noch hören, wie er ältere Kutscher und Kondukteure mit den Worten zur Arbeit „anfeuerte“: „Du alter Dieb, böhmischer Haderlump“, zu Anderen wieder: „Wenn Du (dieser ordinäre Kerl redet alle Bediensteten nur mit Du an) mich ärgerst, so han' ich Dir das Kreuz ab“ u. s. w. Eine solche gemeine Behandlung sollen sich nun Arbeiter, die so bitter ihre paar Kreuzer verdienen müssen, gefallen lassen. Und leider ließen sich Kutscher und Kondukteure eine solche Gemeinheit ruhig gefallen. Die Gesellschaft jedoch kümmert sich um die Roheit und Brutalität ihrer Antreiber nicht, und die Arbeiter? Wann wird man von einer Organisation dieser Lohnsklaven einmal etwas zu hören bekommen? B.

Ober-Grafendorf. Vor kurzer Zeit hat der Bäckermeister und Greißler Johann Bichler seinen Lehrbuben so geschlagen, daß noch am andern Tage das Blut des armen Jungen auf dem Steinpflaster beim Brunnen zu sehen war. Für die Pferde und Hunde gibt es Thierschutzvereine, die armen Lehrjungen aber sind schutzlos!

Einer für Alle.

Steyr. Bei Karl Oppowa, Tischlermeister, Gaswerkgasse Nr. 10, wird täglich von 6 Uhr früh bis 8 Uhr abends, ja sehr häufig bis 10, 11, 12, 1 bis 2 Uhr Nachts gearbeitet, oder die Arbeiter müssen gleich einen Durchmarsch machen. Von Ruhepausen hört man wenig, selbst an Sonntagen nicht. Denn ohne Arbeit kein Genuß und der Herr Meister wird daher sehr wenig von der Sonntagsruhe verstehen wollen, wenigstens nicht für seine Gesellen.

Herr Oppowa, der den ganzen Tag über in der Waffenfabrik arbeitet, muß sich sehr wenig um sein Geschäft bekümmern, weil seine Wirtschafterin und ihre tüchtige liebenswürdige Tochter die Arbeit sowie Arbeiter dirigiren und das Kommando führen. Zum Beweis diene, daß ein Geselle schon die Dienstmagd hat ersetzen müssen.

Mir als Arbeiter, der im selben Hause wohnt, ist das aber auch nicht gleichgiltig, denn wenn ich um 7 Uhr abends müde von der Arbeit nach Hause komme, will ich endlich Ruhe haben, aber nicht, daß bis zur obgenannten Zeit gesägt, gehämmert und geschlagen wird. Und erst die Arbeiter des Oppowa selber.

Einer aus demselben Hause.

Neudek. Wo die Arbeiter anfangen ihre Interessen zu verstehen und sie auch demgemäß solidarisch zu vertreten, regt sich natürlich sofort der Gegner, der die heilige Sache des Geldsacks bedroht sieht. So wird gegen den hiesigen Arbeiterverein von dem Direktor der Nordböhmischen Schafwollspinnerei und Wäscherei des Herrn Lahnsen eifrig in Thaten und Worten agitirt. Den Mitgliedern droht er sogar mit Entlassung. Dadurch macht er sich freilich einer Erpressung schuldig, wird sich auch hüten, seine Drohung wahr zu machen. Aber es ist traurig genug, daß es überhaupt vorkommen kann. Alle tüchtigen Genossen werden aber daraus um so mehr erkennen, wie nothwendig geeinigtes Vorgehen ist und werden nun erst recht ihren Verein hochhalten! Wir lassen uns nicht ins Bockshorn jagen! Ein Unabhängiger.

Altrohlau. In der Porzellan-Fabrik „Victoria“ in Altrohlau befindet sich ein sehr gemüthlicher Herr Obermaler, Namens Nachbar. Es wird nämlich in den Gasthäusern daselbst von seiner Grobheit gar Vieles und Schönes erzählt, z. B.: Er schaut die Arbeit an, finden muß er dabei etwas, was nicht nach Muster ist, da dieselben mit den Preisen gar nicht zusammenpassen; nämlich sie sind von den Mustermalern zu 15 bis 20 kr. gemacht worden, und der Maler soll dann, ohne etwas wegzulassen, dasselbe zu 3 bis 5 kr. liefern, dann kommt dieser Nachbar, brüllt den Maler so an, wenn selber meint, für den Preis ist es nicht so genau nach Muster zu machen, mit den Worten: „Was geht mich der Preis an, ich verlange die Ware genau nach Muster, wenn Sie es nicht machen wollen, können Sie gehen.“ Gleich ist dieser Nachbar mit der Kündigung im Haus. Dabei bedient er sich noch einiger sehr feiner Ausdrücke, so z. B.: Dies tangt zum ..... u. s. w.

Neulich sagte ein Maler, den er auch so fürchterlich anbrüllte, er solle in in einem gemüthlicheren Tone kommen, da gab er ihm zur Antwort: Na warten Sie, ich werde erst ein Manterl umnehmen und Glacéhandschuhe anziehen. Gut, ich werde Ihnen nichts mehr sagen, und Ihnen meine Meinung gleich ins Buch schreiben.

Es wäre gut wenn dieser Mann einmal zurückdenken würde, wie er auch noch Maler war, wie es damals war, und wie jetzt die Maler dagegen dastehen.

Auch wird es bei den Malern die höchste Zeit, daß sie gegen die Grobheit des Nachbar's beziehungsweise Obermalers rechtzeitig ein Mittel finden, denn sonst theilt er zu guter Letzt noch Ohrfeigen aus.

Diesmal genug, ein andermal mehr. Ein stiller Zuhörer.

Bodenstadt in Mähren. In Nr. 36 der „Gleichheit“ war ein Artikel aus Stadt Liebau, welcher die Zustände der dortigen Filiale des Deři in Bodenstadt geschildert und nebenbei auch Streiflichter auf die Fabrik Bodenstadt warf, welche jedoch nur nebenbei berührt wurde; freilich um die Lage der hiesigen Arbeiter zu schildern, würde man die ganze „Gleichheit“ brauchen, und so will ich es kurz machen.

In der Seidenfabrik Friedrich Deři hat der 11stündige Arbeitstag noch kein Recht, denn es kommt nur auf Belieben des Herrn Emil Schiel an, wie lange er arbeiten lassen will, z. B. von 6 Uhr Früh bis 12 Mittags und von 1 Uhr bis 9 Uhr Abends. Dieses gilt nämlich nur für die Arbeiter am mechanischen Jacquardstuhl, die Schweifer und Winderinnen; die übrigen Arbeiter werden wohl nie dazu gezwungen, da ist Herr Emil Schiel zu schlau. Er sagt ganz einfach: Wenn Sie auch arbeiten wollen, so können sie es thun, was ja selbstverständlich jeder thun muß, wenn er nicht in Ungnade fallen will.

Nun zur Behandlung der Arbeiter. Am 31. Oktober richtete der Meister mit Namen Juppa in der mechanischen Fabrik einem Arbeiter den Stuhl; da bei diesem Stuhlrichten der Arbeiter fortarbeiten mußte und Herr Juppa sich auf die Seite des Stuhles kauerte, so passirte das Malheur, daß die Schütze aus dem Fache heraus und benanntem Meister durch die Haare fuhr; bei dieser Gelegenheit soll der Arbeiter angeblich gelacht haben. Darob kam der Herr Meister so in Zorn, daß er aufsprang wie ein Rasender, den Arbeiter bei der Brust packte, ihn an die Wand schlug und mit Ohrfeigen traktirte. Dann sagte er zu dem betreffenden Arbeiter: Nun, jetzt klage mich, hier hast du Zeugen, dann nahm er ihm die Schützen weg mit dem Bedeuten, daß er ihn nicht früher arbeiten läßt bis er ihn schön darum bäte. Und dieser Herr Juppa ist ein Sohn der freien Schweiz und hat seine Erziehung nicht in einem Schw . . . stall erhalten! Für diesmal genug, künftighin mehr, Stoff ist vorhanden.

Arbeiter Bodenstadt's! Erwacht aus Eurem Traume, lebt nicht so gleichgiltig in den Tag hinein, sehet wie andernorts die Arbeiter sich zusammenscharen, um endlich sich von den Sklavenketten des Kapitalismus zu befreien. Glaubt Ihr vielleicht durch Euer Stillschweigen und Eure Geduld thut Ihr etwas Kluges? Nein, das Gegentheil kommt heraus und Eueren Peinigern ist es ein Leichtes, Euch so zu behandeln, da sie es mit Einzelnen zu thun haben. Wenn Ihr Euch aber zu einer Kette bildet und Schulter an Schulter Einer für Alle und Alle für Einen stehet, so wird und muß diese rohe Behandlung aufhören. Darum Arbeiter Bodenstadts rufe ich Euch zu, leset fleißig die Arbeiterblätter und nicht lange wird es dauern, so wird es in Euren Köpfen klar werden, Ihr werdet einsehen, daß Ihr auch Menschen, zu Freiheit geboren seid und auch Anspruch auf ein menschenwürdiges Dasein habt. Darum beherzigt die Worte: Einigkeit macht stark! J. —r.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Ordentliche Generalversammlung des Arbeiter-Fortbildungs-Vereines am 6. Oktober. Der Vorsitzende, Obmann Winzig, macht einige Mittheilungen in Betreff des per November zu beziehenden Privatlokales, und legt die revidirte Geschäftsordnung vor. Aus den Sektionsreferaten war zu entnehmen, daß das bare Vereinsvermögen sich auf 2997 fl. beläuft, der Mitgliederstand 165 zählt, der Bibliotheksstand 420 Werke beträgt, daß 35 Zeitungen aufliegen u. s. f. Die Wahl des Ausschusses ergab folgendes Resultat: Zum Obmanne wurde Joh. Winzig, zum I. Obmannstellvertreter Sig. Pinkas, zum II. Obmannstellvertreter Stef. Mandl; als Ausschüsse die Genossen: Jak. Kraka, Ant. Klimesch, Peter Hafran, Jos. Gröger, Simon Senský und Ant. Hoffmann gewählt. Zum Schlusse wird ein Antrag, für die Mitgliederbücher 10 kr. einzuheben, angenommen.

Wien. Daß der Arbeiter-Fortbildungs-Verein im III. Bezirk einen sehr erfreulichen Fortschritt zu verzeichnen hat, wird gewiß Jedermann, der Besucher des am 14. Oktober in Siebler's Saallokalitäten stattgefundenen II. Gründungsfestes war, sich sagen müssen. Noch vor einem Jahre war es eine bescheidene kleine Anzahl von Männern, die, im Dienste der Bildung und Aufklärung der Arbeiter, im Arbeiter-Fortbildungs-Vereine ihr ganzes Können und Wollen eingesetzt haben, um auch diesem Vereine einen Bestand zu sichern. Wenn deshalb ihre, wenn auch mühevolle und undankbare Arbeit, Früchte zu tragen beginnt, kann dies nicht Wunder nehmen. So konnte man auf diesem Feste eine zahlreiche Schar von Festgästen, und aus vielen Theilen und Arbeitervereinen Wiens Delegirte bemerken, die, der freundlichen Einladung der Vereinsleitung folgend, gekommen waren, um den Bestrebungen dieses Vereines ihre vollste Sympathie, dem Vereine selbst die Versicherung aufrichtiger Solidarität zu überbringen. Die das Programm bildenden Vorträge wurden durch die freundliche Mitwirkung des Männergesang-Vereines der Hutmacher Wiens, unter der Leitung ihres Chormeisters Herrn Adolf Köcher, sowie von dem Vereins-Orchester des Arbeiter-Sängerbundes, welches der Chormeister desselben, Herr Mörth, zugleich auch dirigirte, in abwechselnder

Reihenfolge mit Gesangs- und Musikvorträge, prächtig und dem Festpublikum sehr zusagend exekutirt. Reichlichen Beifall ernteten insbesonders die Gesangs- und Zithervorträge und die vom Genossen Johann Winzig (Vereinsobmann) gesprochene Festrede, der sich sodann die Begrüßungen der Delegirten der Wiener Fachvereine, als auch die Verlesung der aus vielen Orten der Provinz eingelangten Begrüßungsschreiben und Telegramme anschlossen. Hoffentlich bleibt es nicht bei diesem Erfolge allein. Gewiß wird auch der Arbeiter-Fortbildungs-Verein sich noch viele Anhänger und Freunde erwerben und im Interesse der Emanzipation der Arbeiterklasse seinen Platz behaupten und seiner Aufgabe, die wohl, wie überall, Geduld, Fleiß und Opferwilligkeit erfordert, nachzukommen trachten. Glück auf! dazu.

Wien. 1. Monatsversammlung des Arbeiter-Fortbildungs-Vereines. Der Vorsitzende, Obmann J. Winzig, setzt zu Beginn der Versammlung die Anwesenden von dem Ableben des Gen Ant. Klimesch, Schriftführer des Vereines, in Kenntnis und widmet ihm einen warmen Nachruf. Aus den Ausschußberichte ist zu entnehmen (er konstituirte sich wie folgt: Einschreibesektion: Hasran; Finanzsektion: Straka; Unterrichtssektion: Winzig und Pinkas; Bibliotheksektion: Senshy; Wirtschaftssektion: Gröger; Ordnersektion: Hofmann; Kontrole: Mandl; Schriftführer: Klimesch und Hasran), daß das Gründungsfest ein Reinerträgnis von ca. 50 fl. lieferte, die Zahl der Einschreibungen im Monat Oktober 54 betrug, somit Mitgliederstand 210, die Zahl der Zeitungen auf 37 stieg und die Bibliothek sehr gut frequentirt wurde. Bei der Nachwahl in den Ausschuß wird Gen. Haller einstimmig gewählt. Gen. Lorenz dankt im Namen der Eltern des Verstorbenen den Mitgliedern für die Betheiligung am Leichenbegängnisse, sowie für die erhaltene Unterstützung von zirka 17 fl. Hierauf hält Herr Brod den angekündigten Vortrag.

Der Vorsitzende dankt Herrn Brod für seinen von den zahlreichen Anwesenden sehr beifällig aufgenommenen Vortrag und schließt die Versammlung.

Wien. Sonntag, den 14. Oktober, fand in H. Klein's Restauration, I. Schottenring Nr. 15, eine Gehilfen-Versammlung der Huf- und Wagenschmiede statt mit der Tagesordnung: Genossenschaftliche Angelegenheiten. Gehilfen- und Schiedsgericht-Statuten-Berathung. Wahl der Delegirten für die General-Versammlung. Anträge und Anfragen.

Der Obmann des Gehilfen-Ausschusses, Georg Klampfl, eröffnet die Versammlung und legt die Schwierigkeiten dar, welchen der Gehilfen-Ausschuß gegenübersteht; sodann erstattet Genosse Wanderer das Referat, wobei eine große Anzahl von Uebelständen, betreffend: Die Sonntagsruhe, lange Arbeitszeit, schlechte Kost und Wohnung, sowie schlechte Behandlung der Lehrjungen und die Zustände auf der Herberge geschildert wurden. Seidl, Mahr und Horwath schlossen sich den Ausführungen des Referenten an und unterzogen diese Zustände einer scharfen Kritik.

Von Seite der Meister waren anwesend: Vorsteher-Stellvertreter Herr Öhler und die Herren Jellinek und Herr, welche die erdrückende Zahl der Beschwerden, von welchen, nebenbei gesagt, nur ein Bruchtheil erwähnt werden konnte, damit beantworteten, daß sie erklärten, die Gehilfen sollen Alles anzeigen! Es wurde ihnen sodann erwidert, daß schon viele und wiederholte Anzeigen stattgefunden, die Uebelstände aber nur in den seltensten Fällen beseitigt worden seien.

Auch können die Gehilfen nicht immer ihre Existenz auf's Spiel setzen.

Die geänderten Statuten wurden hierauf verlesen und angenommen.

Die Berathung der Krankenkasse-Statuten wurde bis nach Inkrafttreten des Krankenkassen-Gesetzes verschoben.

Die unten folgende Resolution wurde nach längerer Debatte über die betreffenden Uebelstände einstimmig angenommen. Bei der Wahl betheiligten sich 131 Mitglieder, anwesend waren jedoch über 300. Dieser Umstand allein genügt schon zur Begründung der von den Gehilfen gestellten Forderung.

Die vorgeschlagenen Kandidaten wurden einstimmig gewählt. Hier sei noch erwähnt, daß auch Gehilfen, welche nicht stimmberechtigt waren, mitstimmen wollten, was sich jedoch der Herr Vorsteher-Stellvertreter entschieden verbat, wodurch gerade die Aussage der Gehilfen recht drastisch bestätigt wurde, daß mehr als die Hälfte in Genossenschaftsangehörigen rechtlos sind. Karl Adam, Schriftführer.

Die Resolution lautet:

In Erwägung, daß bei dem Gewerbe der Huf- und Wagenschmiede in Wien die Gehilfen, resp. Angehörigen der Genossenschaft darauf angewiesen sind, auch in sogenannten Hausschmieden oder in Fabriken Beschäftigung zu nehmen, und die Zahl dieser den dritten Theil sämmtlicher Gehilfen Wiens beträgt, das Arbeitsverhältnis aber einem stetigen Wechsel unterworfen ist, so daß, was vielleicht nur bei unserem Gewerbe vorkommt, die gewählten Personen im Gehilfen-Ausschusse und sonstigen Funktionäre fast regelmäßig ihrer Mandate verlustig werden;

in weiterer Erwägung, daß zwischen der Arbeitsleistung der Gehilfen bei einem Genossenschafts-Mitgliede, und jener bei einem außerhalb der Genossenschaft stehenden Arbeitsgeber kein Unterschied zu konstaliren ist, daher der Schmied-Gehilfe immer nur als Schmied, nicht aber, wie es in Hausschmieden vorkommt, als Kutscher oder Taglöhner qualifizirt werden kann;

in endlicher Erwägung, daß auf oben erwähnte Art eine Regelung der Verhältnisse nicht zu Tage treten kann und das Interesse der Gehilfen im Allgemeinen und speziell auch in Bezug auf die Krankenkasse geschädigt wird;

beschließt die heute am 14. Oktober 1888 in Klein's Restauration, Schottenring Nr. 15, tagende Gehilfen-Versammlung der Wiener Huf- und Wagenschmiede:

Die hohe k. k. Statthalterei wolle geruhen die Bewilligung zu ertheilen, daß allen jenen Gehilfen, welche das Schmiede-Gewerbe vollständig erlernt haben und zugleich ihren Verpflichtungen betreffs der Einzahlung nachkommen, die gleichen Rechte eingeräumt werden, wie den bei Genossenschafts-Milgliedern beschäftigten Gehilfen.

Rudolfsheim. In Kirsch's Restauration, Fischergasse, hat ein neuer Gesangsverein seinen Sitz. Derselbe führt den Namen „Männergesangsverein der Kamm- und Fächermacher Wiens" und wurden in der am Donnerstag den 18. d. M. abgehaltenen konstituirenden General-Versammlung nachfolgende Herren in den Ausschuß gewählt. Vorstand: F. Moser. Chormeister: K. Traxler. Cassier: Karl Ristič. Rechnungsführer: Franz Csarnits. Schriftführer: Franz Kuhn, zu dessen Stellvertreter Franz Watzoch. Archivare: R. Ristič und Aug. Vetter. Zu Sangesräthen die Herren: Kitzberger, Uhl, Niptschak, Nowotny und Julius Ristič. Die Uebungen finden jeden Donnerstag in obgenanntem Lokale statt, und werden daselbst Beitritts-Erklärungen von Kamm- und Fächermacher-Genossen, Abends von 8—10 Uhr entgegengenommen.

Hainfeld. Arbeiter-Gewerbe-Verein. Sonntag, den 28. Oktober, 3 Uhr Nachmittag, fand im Vereinslokale in Bader's Gasthaus die ganzjährige Generalversammlung statt. Den Vortrag hielt Gen. Stacherl: „Ueber die Entstehung verschiedener Vereine", welchen er in sehr ausführlicher, thatsächlicher Weise erklärte und mit großem Beifall beendete. Gewählt wurden: Gen. Joh. Hörzing, Obmann; Gen. Math. Steffler, Obmann-Stellvertreter; Gen. Joh. Dunkl, Rechnungsführer; Gen. Konrad Meran, Rechnungsführer-Stellvertreter; Gen. Alex. Mahr, Schriftführer; Gen. Joh. Dietz, Schriftführer-Stellvertreter; Gen. Ferd. Müller, Bibliothekar; Gen. J. Trnll, Bibliothekar-Stellvertreter. Als Ausschüsse wurden gewählt: Friedr. Lischka, Karl Schöllenhammer, Kaspar Sündermann, Josef Livora aus Hainfeld und Joh. Maralek aus Ramsau. Revisoren: Franz Gossa und F. Sieber; Ersatzmann: J. Ebenberger. Gen. Stacherl schloß um 5 Uhr Abends die Versammlung.

Graz. Am 13. Oktober hielt der Verein der Tischler in seinem Vereinslokale, Schönaugasse 22, eine außerordentliche Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vereinsbericht. 2. Ergänzungswahl des Ausschusses. 3. Vortrag. 4. Anträge. Die Versammlung wurde vom Obmann, Gen. Pongratz, eröffnet, und wurden der Bericht des Kassiers, sowie die Sektionsberichte zur Kenntnis genommen. Aus dem Berichte der Rechtssektion geht hervor, daß es in Graz eine große Zahl von Tischlermeistern gibt, welche ihren Gehilfen jede Woche einen Theil des Lohnes schuldig bleiben, und beim Austritt des Gehilfen aus der Arbeit von einer Zahlung des rückständigen Lohnes nichts wissen wollen. Die Rechtssektion hat daher in vier solchen Fällen, welche Mitglieder des Vereines betrafen, die Klage veranlaßt und zwar gegen die Tischlermeister Roschmann, Kastelfeldgasse, Eduard Moser, Münzgrabenstraße, Ignaz Flek, Lazarethgasse und Ehart, Prankergasse. Der erste Fall wurde bereits entschieden und der Tischlermeister Roschmann zur Zahlung des Lohnes von 12 fl. 50 kr. und Tragung der Kosten verurtheilt. Bei dem zweiten Punkte der Tagesordnung: Ersatzwahl für den Ausschuß, wurden gewählt: als Kassier-Stellvertreter Genosse Kniewald; als Ausschüsse die Genossen Loibl, Glavnig und Satrawetz. Beim 3. Punkt hielt Gen. Dostal einen Vortrag über „die maschinentechnische Entwicklung im Tischlergewerbe", welcher von der Versammlung mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde. Bei dem 4. Punkte der Tagesordnung wurden von den Mitgliedern mehrere Werkstatt-Ordnungen kritisirt, welche vollkommen ungesetzlich sind. Weiters wird von Mitgliedern noch mitgetheilt, daß in einigen Werkstätten Abzüge für die Innungsklasse gemacht wurden, worüber keine Bestätigung ausgefolgt wird. Nach längerer Debatte werden diese Fälle der Rechtssektion zugewiesen. Da sich Niemand mehr zum Wort meldet, appellirt der Vorsitzende an die Mitglieder, für den Verein eine rege Agitation zu entfalten, und theilt mit, daß der Verein nach dreimonatlichem Bestande 141 Mitglieder zählt. Schluß der Versammlung um 3/4 11 Uhr.

Marburg, 30. September. Der Grazer Arbeiter-Sängerbund veranstaltete am 23. September einen Ausflug nach Marburg. Aus diesem Anlasse veranstaltete der Allgemeine Lesevereine im H. Th. Götz'schen Brauhausgarten ein Konzert, wobei außer den Grazer Sängern auch die neugebildete Gesangsabtheilung des Lesevereines mitwirkte. Die Musik besorgte ein starkes Streichorchester der hiesigen Südbahn-Werkstätten-Musikkapelle, welche unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters H. Handel durch ihre ausgezeichnete Ausführung vielen Beifall erntete. Das Gesangsprogramm brachte uns zuerst die „Einheit" v. J. E. Schmölzer, von beiden Chören vorgetragen, zu Gehör, eine Leistnug, die alle Erwartungen weit übertraf und auch einen wahren Beifallssturm entfesselte. Und nun wechselten Grazer und Marburger Sänger ab, durch ihre gelungenen Vorträge uns den Abend zu einem unvergeßlich angenehmen zu gestalten. Wer könnte je des von unseren lieben Grazer Genossen gebrachten Liedes: „Der Freiheit eine Gasse" v. Josef Schen, vergessen? Den Schluß bildete das von beiden Chören vorgetragene: „Lied der Arbeit", dem ein nicht endenwollender Beifall folgte, und zur Wiederholung dieser Nummer, wie überhaupt jede wiederholt werden mußte, führte. — Dem Gesangsprogramme folgte ein Kränzchen, das noch viele tanzlustige Theilnehmer bis weit über Mitternacht vereinigte.

Doch wie Alles, so liefen auch die fröhlichen Stunden des Zusammenseins zu Ende, und die Stunde des Abschiedes trennte uns wieder örtlich in der Hoffnung, den für alle Theilnehmer so schönen Ausflug durch einen Gegenbesuch zu erwidern. Zum Schlusse sei noch Allen, insbesonders den Grazer Sangesgenossen für ihre ausgezeichnete Mitwirkung bei diesem Feste der herzlichste Dank ausgesprochen.

Die Vereinsleitung.

Marburg, 7. Oktober. Der Allgemeine Lesevereine hielt am Heutigen in seinem Vereinslokale, Triesterstraße 6, seine statutenmäßige General-Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Vereinsbericht. 2. Neuwahl des Ausschusses. 3. Vorträge. 4. Allgemeine Anträge. Der Kassier berichtet: Einnahmen 185 fl. 14 kr., Ausgaben 151 fl. 48 kr. verbleibt ein Kassastand von 33 fl. 66 kr.

Der Bericht der Bibliotheksektion, ebenfalls für ein halbes Jahr, d. i. seit Bestand des Vereines 25. März l. J., zeigt, daß die Bibliothek aus 70 Werken besteht und 147 Bücher ausgeliehen wurden. Die Unterrichtssektion theilt mit, daß seit Juni ein Gesangschor errichtet wurde, dem jetzt 20 Mitglieder angehören, welcher schon mit gutem Erfolge am 23. September anläßlich des Ausfluges des Grazer Arbeiter-Sängerbundes nach Marburg öffentlich mitwirkte, und daß bei mehreren Monatsversammlungen wissenschaftliche Vorträge gehalten wurden. Das Festkomité berichtet über den sehr günstigen Verlauf des oben erwähnten Festes. Die Revisoren bestätigten die Richtigkeit der gelegten Rechnungen.

In die Vereinsleitung wurden gewählt: Als Obmann: Joh. Krainer, dessen Stellvertreter: Johann Huber, Kassier: Joh. Wlach, Schriftführer: Gustav Kappauff. Ausschüsse: Rud. Friedl, Jos. Platzer, Joh. Dulibau, Barthl. Skubal. Ersatz: Michelitsch, Medwed, Kolbek und Sokoup. Revisoren: Samlitzky und Offenbacher. — Der 3. Punkt der Tagesordnung entfiel. — Zum 4. Punkte der Tagesordnung wurden nur Anträge lokalen Interesses gestellt.

Johann Michelitsch, prov Schriftführer.

Innsbruck. Am 28. Oktober feierte hier der Fachverein der Tischler und verwandten Berufsgenossen sein achtjähriges Gründungsfest unter Mitwirkung des Sängerbundes Eintracht. Die Festrede hielt Vereins-Vorstand Gen. Simon; er legte in beredten Worten die Bedeutnng der Fachvereine für die Entwicklung der Arbeiterklasse dar, und schilderte die Lage und die Ziele der bewußten Arbeiterschaft. Nachdem Redner allen Denen, welche Theilnahme am heutigen Gründungsfeste gezeigt, seinen herzlichen Dank ausgedrückt, schloß er seine mit reichem Beifall aufgenommene Rede. Die Theilnahme war von Nah und Fern eine bedeutende. Das Fest nahm einen würdigen Verlauf und wurde mit guten Deklamationen und heiterem Tanze beschlossen.

Die Vereinsleitung.

Triest, 20. Oktober. (Versammlung der deutschen Abtheilung der „Confederazione operaia".) Am 14. Oktober, um 3 Uhr nachmittags, fand die Versammlung der „Confederazione operaia" zur Gründung der deutschen Abtheilung im Hotel „Europa" statt. Auf der Tagesordnung waren 3 Punkte, u. zw.: 1. Bedeutung und Zweck der Arbeiter-Konfederation; 2. Bildung der deutschen Abtheilung; 3. Wahl eines Wahl-Komités. Zum Vorsitzenden wurde einstimmig der Genosse Schneidergehilfe Tauschel gewählt, welcher nach Vorstellung des Vertreters der Behörde die Sitzung eröffnete und das Wort dem Genossen Schneidergehilfen Lax ertheilte. Derselbe, den ersten Punkt der Tagesordnung besprechend, hielt eine gediegene, zum Herzen gehende Rede, ermahnte die Triester Arbeiter zur Einigkeit, und bat, jeden Nationalitätenzwist auf der Seite zu lassen. Seine Rede wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen. Zu diesem Punkte sprachen noch die Genossen Schriftsetzer Stiebitz und Sattler Felber. Als zweiter Punkt der Tagesordnung wurden die Statuten des zu gründenden Vereines, die vor vier Wochen der Statthalterei vorgelegt wurden, aus Gefälligkeit vom Herrn Egidio, Chef-Redakteur der hier täglich erscheinenden Zeitschrift „Cittadino", welcher in hiesigen Arbeiterkreisen die wärmste Sympathie genießt und sich um unseren Verein sehr verdient machte, da er keine Mühe scheute, um den Arbeitern mit Rath und That beizustehen, vorgelesen, wobei der Genosse Lax die nöthigen Erklärungen machte. Schließlich kam man zum dritten Punkte. Auf Antrag des Genossen Stiebitz wurde ein zehngliedriges Komité aufgestellt, um unter den deutschen Genossen für den Beitritt zu der „Confederazione" zu agitiren. Hiemit war die Tagesordnung erschöpft, und auf Antrag des Genossen Stiebitz schloß die Sitzung mit einem Hoch auf den tüchtigen Genossen Lax, den Leiter der deutschen Abtheilung der „Confederazione". — In Bälde findet die Versammlung der slavischen Abtheilung statt, und hoffen wir dann, daß der Verein seine Thätigkeit aufnehmen wird. Hoffen wir das Beste und unterdessen ein Prosit!

Budweis. Am 7. Oktober d. J., Nachmittag um 3 1/2 Uhr, fand im Gasthause „zum Anker" die außerordentliche General-Versammlung des Arbeiter-Bildungsvereines «Délnicka Beseda» mit folgender Tagesord-

nung statt: 1. Verlesung des Protokolls der letzten General-Versammlung; 2. Vorlesung der geänderten Statuten; 3. Bericht der Funktionäre; 4. Neuwahl des Ausschusses; 5. Anträge und Interpellationen; 6. Zweck und Nutzen des Vereines.

Nach Erledigung des 1., 2., 3. Punktes schritt man zur Neuwahl des Ausschusses, welche folgendes Resultat ergab; zum Obmann wurde wieder gewählt Genosse Adolf Prochaska, zum Obmann-Stellvertreter Gen. Heinrich Stöckbaur, 1. Schriftführer: A. Spera, 2. Schriftführer: J. Bohuš, zum Kassier: J. Kloida, Bibliothekar: Karl Klobasa, in den Ausschuß wurden gewählt die Genossen: Houša, Moravetz, Selix, Karl Prochaska, Cafourek und Motz, als Revisoren die Genossen: Pitlick und Mirtl.

Bei dem 5. Punkte entspann sich eine regere Debatte über verschiedene Vereinsangelegenheiten, auch wurde unter Anderem beantragt eine Gesangsfektion zu gründen. Dieser Antrag wurde mit Zustimmung aufgenommen und dem Ausschusse zur weiteren Erledigung übergeben. Zum 6. Punkte sprach der Vereins-Obmann in böhmischer Sprache über den Zweck und Nutzen des Vereines, betonte, die Arbeiter dürfen von keiner anderen Partei die Verbesserung ihrer Lage erhoffen, denn die Arbeiter seien selbst auf sich angewiesen, da ihnen eine jede Partei feindlich gesinnt ist, und nur trachtet den Arbeiter noch mehr zum Sklaven des Kapitals zu machen. Der Redner führte dann aus, wie sich die Arbeiter organisiren sollen, um der Ausbeutung des Kapitals mit voller Kraft entgegentreten zu können. Nur durch Einigkeit und Ausdauer können die Arbeiter eine bessere Zukunft erhoffen. Der Redner erntete lauten Beifall für seine klaren Worte. Nach kurzer Pause ertheilte der Obmann dem Gen. Adolf Spera das Wort, derselbe schilderte die Nothwendigkeit des Wissens für den Arbeiter; derselbe möge nur die Wissenschaft pflegen, denn in derselben liege der Grundstein für die Zukunft der Arbeiter. Dann beleuchtete Gen. Stöckbauer in deutschen Worten die Arbeiterbewegung, deren Ursprung und Zweck. Unter lautem Beifall der Versammlung schlossen beide Redner ihren Vortrag.

Nachdem sich Niemand mehr zum Worte meldete, dankte der Obmann für das zahlreiche Erscheinen und erklärte die General-Versammlung für geschlossen.

Abends fand eine Unterhaltung statt, mit humoristischen Vorträgen und Deklamationen, welche bis spät in die Nacht andauerte.

Die Vereinsleitung.

Römerstadt. Samstag den 15. September 1888 hielt der Arbeiter-Bildungs-Verein seine ganzjährige Generalversammlung im Vereinslokale ab. Nachdem der Schriftführer das letzte Versammlungsprotokoll verlesen, wurde der Bericht der Sektionen entgegengenommen. Zum 2. Punkt „Zweck und Nutzen der Vereine", meldet sich Gen. Klein zum Wort und wurden dessen Ausführungen mit größtem Beifall aufgenommen. Bei Punkt 3, „Neuwahl des Ausschusses", wurde als Obmann Florian Kneifel, als dessen Stellvertreter Anton Siebert, als Schriftführer Julius Springer, als Stellvertreter Franz Langer, als Cassier Franz Hanel, als weitere Ausschüsse: Gustav Grögler, Hermann Wanke, Narzis Langer, Karl Burkert, Adolf Negratschker, Moriz Karger, Franz Schiebel, Josef Titze, Ludwig Klein, Heinrich Spielmann, Josef Spielmann, Heinrich Drexler, Karl Buvanka gewählt. Zum 4. Punkt, „Freie Anträge", übergehend, stellt Robert Nießner den Antrag, daß die nächste Monatsversammlung als eine öffentliche abgehalten werde. Da keine weiteren Anträge mehr vorliegen, ergreift Florian Kneifel das Wort und spricht sein Bedauern darüber aus, daß sich so Wenige im Verhältnisse zu der großen Masse des arbeitenden Volkes dem Vereine anschließen, ermahnt daher die Mitglieder, im Kampfe für Freiheit und Recht nicht zu erlahmen, nicht in stumpfer Gleichgiltigkeit der Sache ihren Lauf zu lassen, sondern stets eingedenk zu sein, daß Einigkeit und festes Zusammenhalten, sowie rege Agitation für das Abonniren und eifrige Lesen von Arbeiterblättern, welche die Prinzipien der gesammten Arbeiterschaft fördern — zum endlichen Siege der guten Sache führen muß. — Schluß der Verfammlung 11 Uhr abends.

Genossen!

Es ist ein gewiß allgemein getheilter Wunsch, eine möglichst genaue Liste jener Genossen zu besitzen, welche seit dem Jahre 1880 verurtheilt wurden und zum Theile heute noch inhaftirt sind. Wir wollen auch einmal öffentlich konstatiren können, wie viele Genossen dem Strafgesetze verfallen sind; wir wollen wissen, wann die Einzelnen ihre Strafhaft verbüßt haben werden, schon darum, um ihnen bei Verlassen des Kerkers zur Neubegründung einer Existenz behilflich sein zu können. Die Bourgeois-Vereine „für Unterstützung entlassener Sträflinge" kümmern sich um Sozialisten nicht viel.

Wir ersuchen also alle unsere Leser, genaue Daten über die ihnen bekannten Fälle zu sammeln und der Redaktion der „Gleichheit" zugehen zu lassen. Die Liste soll nach Möglichkeit verzeichnen: Vor- und Zuname; Delikt; Ort und Zeit des Prozesses; Strafdauer; Zeitpunkt des Strafantrittes; Bezeichnung des Gefängnisses; Zeitpunkt der Entlassung.

Wir bitten Euch nochmals, keine Mühe zu scheuen, diese Liste so vollständig als möglich zu machen.

Die Redaktion.

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. Dr. Derfler, Linz: Ihre neu erfundene „Weltsprache" mag ja ganz vorzüglich sein; das hindert nicht, daß der Glaube an ihre praktische Bedeutung eine Utopie ist. Die Arbeiter haben Wichtigeres zu lesen und zu lernen. Danken also bestens. — Teodor, Jassy: Herzlichen Glückwunsch! Nun ist Ihr Schweigen endlich begreiflich! Bitte uns Ihre Adresse mitzutheilen. — Agram: Bitten um Angabe des Deliktes; womöglich um Zusendung des Urtheils. — Knittelfeld: Nichts Derartiges ist bis jetzt an uns gelangt. — Ein Beobachter, H. W.: Anonyme Einsendungen können wir nicht berücksichtigen, das haben wir doch schon zu wiederholten Malen bemerkt. — Wien, Namenlos: Selbstverständlich gilt für Sie dasselbe, und da fragen Sie noch, „ob Ihr Name wohl verschwiegen bleiben wird". Das ist wirklich komisch.

☞ **Wir bitten und flehen inständigst, das Papier nur auf einer Seite zu beschreiben!!!**

Administration. Bozen: Abonn. geordnet. — Jägerndorf: Avisirter Betrag noch nicht eingelangt. (15. Okt.) Wird wegen der P. G. d. D. besorgt werden. Gruß. — Ebendaselbst, L. —t: Abrechnung III. Quartal in vollster Uebereinstimmung. Gewünschte Exemplare folgen. Gruß. — Szekely Udvarhely: Nun geordnet. — Innsbruck: 1 fl. 60 kr. — Linz: 1 fl. 80 kr. Wird erst in nächster Nummer im Ausweise eingestellt. — Steyr: 18 fl. 75 kr. und remittende Exemplare erhalten. — Freudenthal: 21 fl. 20 kr. — Bensen: Wir haben das Abonnement auf Ihr Konto des Vereines seinerzeit übertragen und war daher unsere Bemerkung auf der Schleife richtig. — G—z, Ad. B.: Ist geschehen wie gewünscht. — Unter-Radlberg: 8 kr. für jenes Expl. zu zahlen. — „El Productor", Habana: Tauschexemplar zu wenig frankirt; müssen immer Strafporto zahlen. Gruß. — Windau: Werden, wie Sie wünschen, bis dahin die Dinge zusammenrichten. — Leoben: Die Unterhaltungsbeilage begann erst mit Nr. 5 zu erscheinen. — Starnberg: Es ist allerdings ärgerlich, was Sie uns da schrieben, aber da heißt es, ein anderes Mal vorsichtiger sein. — St. Kl.!!! Warum soll Ihnen das schaden? Uebrigens vor niederträchtigen Leuten wird man nie ganz sicher sein. Doch zur Angst ist auch kein Grund vorhanden. — Kratzau: Abonnement J. J. nun geregelt. Pardon! — Mödling K.: Brief erhalt. Wird nun zu ordnen möglich. Wegen H—l dürfte es schon richtig, uns aber nicht mehr erinnerlich sein. — Ebendaselbst, —u —r: 51 kr. erh. Gruß. — G—r, Paris: 10 Frcs. erh. Werden mit Nächstem Konto senden. Gruß.

Wir ersuchen zu wiederholten Malen die Abonnenten, welche mit ihrem Abonnement im Rückstande sind, dasselbe doch begleichen zu wollen, widrigenfalls wir den Restbetrag per Postauftrag einziehen, eventuell die Zusendung des Blattes einstellen.

Bei Einsendung von Geldbeträgen erbitten wir um gleichzeitige Mittheilung über die Verwendung derselben, damit irrige Eintragungen vermieden werden.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter Bildungs-Verein. Jeden Montag Vortrag von Herrn Dr. L. Berg: „Ueber Gesetzeskunde". — Samstag den 17. November 1888, Vortrag von Gen. Karl Kautsky über: „Das Zunftwesen in Deutschland."

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Samstag den 17. November, abends, im Vereinslokal Vortrag von Gen. Dr. Viktor Adler. — Samstag den 24. November Vortrag von Herrn Dr. Klein, ebendaselbst. — Samstag den 1. Dezember, im Vereinslokal, Vortrag von Gen. K. Kautsky: „Ueber das 18. Jahrhundert".

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler. Sonntag den 25. d. M., präzise halb 10 Uhr vormittags, in Horak's Saal, Neubaugürtel 15, halbjährige Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Vereinsberichte. 2. Nachwahl des Ausschusses. 3. Anträge und Interpellationen. — Die Beiträge zur Fortbildungskassa sollen geändert werden; die Mitglieder werden daher ersucht, Alle zu erscheinen.

Wien. Am Sonntag den 25. November 1888, 2 Uhr nachmittags, findet in L. „Weißmeier's Gasthaus, VII. Burggasse 51, eine Gehilfen-Versammlung der Riemer, Peitschenmacher, Kappenschirmschneider und Maschinentreibriemen-Erzenger statt. Tagesordnung: 1. Lesung des Protokolls. 2. Bericht des Gehilfen-Ausschusses. 3. Vorlage der geänderten Statuten und Beschluß derselben. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Gewerkschaft der Kürschner. Sonntag den 18. November, 6 Uhr abends, im Vereinslokale, VII. Bez., Neubaugasse 55, „zum goldenen Kleeblatt", Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäfts-Berichte. 2. Vortrag von Gen. J. Bardorf. 3. Anträge und Interpellationen. Gäste haben freien Zutritt.

Wien. Verein der Buchbinder, Rastrirer, Ledergalanterie-, Kartonnage- u. Schmucketui-Arbeiter Niederösterreichs. Samstag den 17. November, abends 8 Uhr, in Franz Gaischläger's Gasthaus „zum Wasen", Dreihufeisengasse Nr. 17, Eröffnung des Vereinslokales mit einem Vortrage des Genossen J. Brod: „Ueber die Geschichte der englischen Fabriksgesetzgebung." Einschreibungen finden daselbst statt, und haben die beitretenden Mitglieder laut Beschluß der General-Versammlung keine Einschreibegebühr zu zahlen.

Königsberg, Böhmen. Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag den 25. November Versammlung. Tagesordnung: 1. Vorlesungen. 2. Fragekasten. 3. Vortrag vom Mitgliede W. Neumann: „Kulturgeschichtliche Entwicklung des Menschengeschlechtes". 4. Anträge.

Freudenthal. Arbeiter-Gesang-Verein „Concordia". Sonntag den 18. November konstituirende Versammlung. — Tagesordnung: 1. Vorlesung der Statuten. 2. Aufnahme der Mitglieder. 3. Wahl der Funktionäre. 4. Etwaige Anträge. — Gäste haben Zutritt.

Jägerndorf. Allgemeiner Arbeiter-Bildungsverein. Sonntag den 18. November 1888, um 2 Uhr nachmittags, im „Hotel Tiroler", Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Bericht des Kassiers und der Sektionen. 3. Allg. Anträge und Interpellationen. 4. Wahl des Ausschusses.

Politischer Verein „Wahrheit".

Sonntag den 18. November, Vormittags 9 Uhr, findet in Rappel's Rosen-Sälen, X. Himbergerstraße, eine

Oeffentliche Vereins-Versammlung

statt. — Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen der Vereine. 2. Die Presse. (Die Referate werden in deutscher und slavischer Sprache geführt.)

Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens.

Derselbe hält **Sonntag den 25. November 1888,** in Obermayer's Saal-Lokalitäten, VI. Stumpergasse 19, einen

Geselligen Abend

ab, verbunden mit Konzert, Gesang, humoristisch-deklamatorischen Vorträgen und Tanzkränzchen. — Kassa-Eröffnung 5 Uhr. — Beginn des Festes 6 Uhr. — Frühergelöste Karten 15 kr., an der Kassa 30 kr. — Karten sind zu haben: In der Zentrale, VI. Webgasse 33, sowie in den beiden Lesezimmern: Rudolfsheim, Prinz Karlgasse 4, und Ottakring, Gansterergasse 17.

Die Mitglieder werden ersucht, für dieses Fest rege zu agitiren.

Das Fest-Komité.

Für einen Genossen ist **ein Bett** zu vermiethen, V. Arbeitergasse 27, Thür 3.

Soeben erschienen:

II. Bändchen der „Volksfreund"-Bibliothek.

Kapital und Arbeit.

Nichts Gelehrtes aber doch etwas Belehrendes für die Arbeiter.

Herausgegeben und verlegt von der Redaktion des „Volksfreund", Josefstadt Nr. 39 in Brünn.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: Dr. Victor Adler. — Verantw. Redakteur: L. A. Bretschneider.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 24. November 1888.

Nach der Konfiskation zweite Auflage.

Redaktion, Administration und Expedition: VI. Gumpendorferstraße 79 Wien wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden: An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis (mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.
Halbjährig . . . . . „ 1.
Vierteljährig . . . . „ —.
Monatlich . . . . . „ —.
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 46. Wien, den 17. November 1888. II. Jahrgang.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

W. in W. fl. —·25, Gmunden fl. 1·—, Weil's gut ausgegangen ist fl. —·80, Georgs Freunde fl. —·30, Von Meidling fl. 1·40, Ein Wilhelmsburger fl. —·30, Solidarität, Simmering fl. —·70, Verpfuschtes Motto fl. —·51, Für das Zauberstückl fl. —·12½, Gesinnungstreu fl. —·10, Tischgesellschaft von Färber, Hundsthurmerstraße fl. 1·20, Der Zigarre zum Trutz, den Bedrängten zu Nutz' fl. 1·—, St. Kl. !!! fl. —·15, Das gelungene Preisschnapsen fl. 2·26, Heiratsgeschenk aus Ramsau fl. —·80, Freudenthal fl. —·35, Spillendorf-Kirchweih fl. —·30, Wildgrub, Santanz fl. —·35, Rothe Holzwürmer fl. —·20, Kalender, Gl. fl. —·35, Leopoldifest fl. —·50, Haydngasse fl. —·22, Die Abgebrannten von Donaufeld fl. —·80, Für die Kinder auf's Brod fl. —·10, Die irische Frage fl. 2·27, Magdalenenstraße fl. —·12, Pfeifengesellschaft, II. B. fl. —·40, Weil ich ein Wucherer bin fl. —·10, Vier Glas Thee fl. —·15, Spinnfabrik am Geiselberg fl. 1·20, Die weißen Sklaven X. fl. 2·80, Pauline S. und Barbara M. fl. —·50, Nächstenliebe fl. —·20, Atelier Fischer fl. 6·—, Aus Sternberg fl. —·13, K. fl. —·13, Summe fl. 27·76½, dazu der in Nr. 45 ausgewiesene Barbestand von fl. 46·99, zusammen fl. 74·75½.

Barbestand fl. 50·75½.

Für den Agitationsfond:

W. in W. fl. —·20, Die zwei Barnsdorfer fl. —·46, Gmunden fl. 1·—, Weil's gut ausgegangen ist fl. —·50, Metallgießer von Neubau fl. —·15, Ein Wilhelmsburger fl. —·20, Bürstenmacher-Herberge fl. —·83, St. Kl. !!! fl. —·15, J. B., Rehberg fl. —·25, Heiratsgeschenk aus Ramsau fl. —·80, In Oesterreich gibt's eine gesetzliche Sonntagsruhe, in Freudenthal — keine fl. 1·—, Die irische Frage fl. 2·27½, Magdalenenstraße fl. —·12, Rother Liechtenthaler fl. —·20, Nächstenliebe fl. —·20, Die acht Ausgepfiffenen in Neusattl fl. —·54, Aus Sternberg fl. —·12, K. fl. —·12, Summe fl. 9·11½, dazu der in Nr. 45 ausgewiesene Barbestand von fl. 88·22½, zusammen fl. 97·34.

Barbestand fl. 60·34.

Glossen.

Die Furcht vor dem Blitz. — — — — — Konfiszirt!

— Durch zerlumpte Kleider sieht man das kleinste Laster; lange Röcke und Pelzmäntel verbergen Alles. Beschlagt die Sünde mit Gold, so wird die starke Lanze der Gerechtigkeit brechen, ohne verwunden zu können; kleidet sie in Lumpen, so ist ein Strohhalm hinreichend, sie zu durchbohren. Jean Paul.

Konfiszirt! — — — Judendächern gerade so wenig schonen, als das altersgraue Wappenschild der adeligen Hochburg.

Die Sklaven des Fiskus. — — — — — Konfiszirt!

Das fünfundzwanzigjährige Regierungs-Jubiläum Königs Christian IX. von Dänemark ist von der dänischen Volksvertretung in würdiger Weise gekennzeichnet worden. Wie wir erfahren, hat das Folkething, das dänische Abgeordnetenhaus, mit 76 unter 102 Stimmen beschlossen, keinen Glückwunsch zu der unglücklichen Thatsache auszusprechen, daß Christian IX. seit einem Vierteljahrhundert die königliche Gewalt wider den Willen des Volkes gehandhabt hat und in dem berüchtigten Estrup einen Ministerpräsidenten aufrecht erhält, auf dessen Haupt die Flüche des Landes lasten. Die Männer des Folkething haben die Ehre und Würde des Volkes hoch gehalten, indem sie die Absendung jeder Huldigungsdeputation an den König ablehnten; sie haben ein glorreiches Beispiel gegeben, an welchem sich weit über die Grenzen des kleinen Landes hinaus alle Kriecher erbosten, alle Männer erheben werden. Das Landsthing, das dänische Herrenhaus, die Vertretung des dänischen Adels, wird allein dem Könige Christian seine Glückwünsche darbringen. Und das auch von Rechtswegen. Der Adel gehört dem Könige des Adels: Heil aber, dreimal Heil dem Volke, welches das Fest eines volksfeindlichen Königs in stolzer und würdiger Zurückhaltung als einen Trauertag der Nation kennzeichnet. (Berliner Volks-Zeitung.)

Konfiszirt! — — Haar besser bezahlt, als für jede andere. Man höre!

Die k. k. Finanzwache aller Kronländer hat an das Abgeordnetenhaus eine Petition gerichtet, man möge doch endlich ihre Lage verbessern. Die Petition erzählt, daß die Besoldung der Finanzwache „nicht mehr zur Bestreitung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse hinreicht", daß der Finanzwächter „nachgerade an den Hungertisch gesetzt worden ist". Dabei ist ihre Arbeit eine höchst ermüdende und mit einer „unnatürlich raschen Absorption der Lebenskraft des Individuums verbunden". Aber ihre Funktion ist auch „unpopulär", sagen sie. Es ist wahr, das Volk sieht im „Finanzer" nur die — Schraube und überträgt den Widerwillen gegen sein Amt auf den Menschen! Und für diese aufreibende und unpopuläre Thätigkeit erhalten sie folgenden Lohn: Der Aufseher 1 fl., der Oberaufseher 1 fl. 15 kr., der Respizient 1 fl. 50 kr. täglich. Dazu an einigen Orten einen Theuerungsbeitrag, der sich in Wien auf fünf Kreuzer täglich beläuft. Aber sie haben freie Wohnung! Der Staat stellt ihnen in der Kaserne ein leeres Bettgestell bei und gibt ihnen für Bettzeug und Wäsche — 8 fl. jährlich. Der Staat schätzt freilich sein „Quartier" selbst nicht hoch, denn wenn der Mann auskasernirt wird, erhält er eine Quartierzinsvergütung von jährlich 13 fl. für den Aufseher bis jährlich 28 fl. 75 kr. für den Respizienten. Und das nur die Verheirateten, die Ledigen bekommen um 4 fl. weniger. Nach zehn Jahren, wenn er nie bestraft worden, erhält der Mann eine „Zulage" von täglich 5 kr. Und von diesen Bezügen muß er noch Steuern, die Dienstestaxe bezahlen! —

Diese Proletarier bilden eine kleine Armee — — **Konfiszirt!**

Lob und Heil, ihr großen Mächte,
Jubelnd Euch gesungen sei,
Das Ihr ehret Menschenrechte
Und die Sklaven machtet frei!

Und warum sie's nicht schon waren
Lange, das ist einerlei!
Jetzt nach vielen hundert Jahren
Sind die schwarzen Sklaven frei!

O wie glücklich ist's auf Erden!
Völker, singt Juchhei! Juchhei!
Wenns die weißen nun noch werden,
Dann sind alle Sklaven frei! Glasbrenner.

Konfiszirt! — — schlägt auch für Euch die Stunde der Befreiung!

Die armen Witzblätter hat ein schwerer Schlag getroffen. Es ist ihnen vom Staatsanwalt verboten worden, fernerhin über „die Herrscher fremder Reiche, namentlich über die Person des Königs Milan von Serbien, kritisirende oder abfällige Bemerkungen, sowie Karrikaturen" zu veröffentlichen. Es war auch höchste Zeit, daß die Behörde dem allerdings sehr gefährdeten Ansehen der fremden Herrscher einigermaßen unter die Arme griff. Für so wacklig hätten wir freilich die Throne und Thrönchen noch nicht gehalten, daß die faden „Witze" unserer verschiedenen „Kikeriki's" sie gefährden könnten. Aber der Staatsanwalt muß das ja besser wissen.

Der Preis des Arbeiterlebens. In den Kohlenwerken zu Bransac (Champagne) haben schlagende Wetter 48 Opfer gefordert und 51 Kinder zu Waisen gemacht. Der frühere Minenarbeiter, Abgeordnete Basly stellte mit Bezug hierauf einen Antrag in der französischen Kammer und forderte binnen 14 Tagen einen detaillirten Bericht des Arbeitsministers über die Ursachen und die Verantwortlichkeiten für den Unglücksfall. Er wies nach, daß in gut gelüfteten solid ausgebauten und gestützten Minen Explosionen von Grubengas unmöglich sind, daß aber die Raubsucht der Ausbeuter die Ergreifung von Sicherheitsmaßregeln vereitelt, daß jeder Minenunfall eine Folge der Habsucht der Besitzer ist. Die Kammer verwarf natürlich den von Basly gestellten Dringlichkeitsantrag. Die Kammer hat gehandelt, wie sie im Klassenstaate handeln mußte. Jedes Wort des „detaillirten Berichtes" hätte den Herren Aktionären der Kohlengruben das Wort „Mörder! Mörder!" entgegengeschrieen. Die öffentliche Meinung hätte sie vielleicht zur Ergreifung von Sicherheitsmaßregeln gezwungen. Sicherheitsmaßregeln aber vermindern die Dividenden und — Arbeiterfleisch ist spottbillig. Die Regierung hat unterdeß den Hinterlassenen eine Unterstützung von 50.000 Franks gewährt. Jede Waise erhält etwas über 700 Frs. — 700 Frs. also ist der Preis, in dem ein Arbeitervater steht.

Die Zunahme der städtischen Bevölkerung. Im Deutschen Reiche kamen auf je 1000 Einwohner im Jahre

	1871	1875	1880	1885
Bewohner von Großstädten . .	48	62	72	95
„ „ Mittelstädten . .	77	82	89	89
„ „ Kleinstädten . .	112	120	126	129
„ „ Landstädten . .	124	126	127	124
„ „ übrigen Orten .	639	610	586	563

Diese Tabelle zeigt den engen Zusammenhang der sozialen Noth auf dem flachen Lande und in den Städten. Durch die drückenden Preise des europäischen Getreides und die steigende Produktivität der Arbeit auch in der Landwirtschaft werden immer mehr Arbeitskräfte frei und ziehen in die Städte, wo sie die heimische industrielle Reservearmee verstärken, den Lohn auf einen immer niedrigeren Stand drücken und die sozialen Gegensätze verschärfen. Wie schnell diese Entwicklung vor sich geht, zeigt ein Vergleich der Zahlen für die Jahre 1871 und 1885. In allen Städten des Deutschen Reiches, welche über 20.000 Einwohner zählen, stieg die Bevölkerung. Je größer die Städte waren, desto stärker die Zunahme der Einwohnerzahl, welche sich in den Großstädten während der 14 Jahre von 1871 bis 1885 verdoppelte. In den Landstädten blieb die Bevölkerung sich gleich, so daß es einzig die Bewohner der Dörfer und Flecken sind, welche dadurch, daß ein großer Bruchtheil ihrer Bevölkerung in die Städte wandert, dem Elende vom Lande zu entfliehen sucht, um das Elend der städtischen Arbeiterbevölkerung zu vermehren, ohne damit die eigene Lage zu verbessern.

Das Höferecht.

v. a. Nach Engels ist der Kleinbürger zusammengesetzt aus Einerseits und Andererseits. Und er ist das nicht etwa aus Neigung, sondern aus Zwang: einerseits möchte er nämlich aus seiner Haut fahren, andererseits kann er dies aber nicht. Er möchte einerseits das Kleingewerbe retten, welches die freie Konkurrenz zu Grunde richtet, möchte Zunftregeln und feste Absatzgebiete gesetzlich fixiren. Aber andererseits bildet die rücksichtslose, kapitalistische Warenproduktion bereits den unentrinnbaren Boden seiner kümmerlichen Existenz. Er arbeitet durch Vermittlung des Exporteurs für den Welthandel, und die Lehrlingsausbeutung muß helfen, ihn noch über dem Wasser zu halten. Daraus entstehen dann halbe Maßregeln und „Genossenschaften", die nicht lebensfähig sind.

Dem Bauern geht es genau so. Grund und Boden ist Ware geworden. Sein Preis hängt ab vom Zinsfuß, sein Erträgnis vom Welthandel. Er arbeitet für den Verkauf; und wäre sein Gut gerade ausreichend, um seine Familie zu ernähren, der Staat will Geld von ihm, das er sich nur für Waren verschaffen kann. Es gibt für ihn keine rettende Insel im kapitalistischen Meere. Er braucht Geld um seinen Betrieb zu verbessern, für Meliorationen; er muß borgen, Hypotheken aufnehmen, Zinsen zahlen. Seine Felder sind nicht schlechter geworden, er selbst nicht fauler und doch ist sein Reinertrag verschwunden. In Rußland, in Amerika, in Indien, in Australien wird Getreide massenhaft erzeugt, ein reicher Segen erschließt sich, der Hungersnoth auf absehbare Zeiten ausschließt. Nicht ein Scheffel Weizen wächst dem Bauer darum weniger, und doch ist er ruinirt. Denn Getreidefrüchte wie Stiefel, sind nicht dazu da, um verbraucht zu werden, sondern um verkauft, auf den Markt gebracht zu werden, auf denselben Markt, für den unser Bauer arbeitet, und auf welchem er unterliegt. Er muß unterliegen, weil seine technische Ausrüstung für die Produktion, seine Arbeitsbedingungen, seine Gestehungskosten, wozu die Steuern und Hypothekenzinsen vor Allem gehören, ihn so sehr in Nachtheil gegen seine Konkurrenten in andern Welttheilen setzen, daß die Transportkosten der Andern bei Weitem ausgeglichen werden. Der Rest ist Exekution.

Da rufen denn die Bauern nach Hilfe. Und unsere Bauernretter sind bereit dazu. Die armen Bauern haben sie ja speziell dazu gewählt die Herren Liechtenstein, Türk, Steinwender ꝛc., um sie zu retten, und sie müssen endlich mit der Rettung beginnen. Die Herren haben auch viel und schön vom bösen Kapitalismus gesprochen, wenn sie grob waren, haben sie ihn Judenherrschaft genannt, die an Allem Schuld sei. Und nun soll es losgehen.

Da liegt ein Gesetz dem Reichsrath vor, welches Höferecht heißt und eigentlich nichts Anderes ist, als die Erlaubnis für die Landtage, Gesetze zu machen Die Landtage dürfen danach das Erbrecht für „Besitzungen mittlerer Größe" ändern. Jedenfalls darf der „Hof" nicht unter die Erben getheilt werden, sondern einer der Erben, der Anerbe, hat ihn zu übernehmen und den Andern ihr Theil herauszuzahlen. Dabei kann zu Gunsten des Anerben ein Abschlag bis zu einem Drittel vom lastenfreien Wert gemacht werden. Alles das kann aber nur geschehen, wenn kein Testament da ist, welches anderweitig verfügt, und der Anerbe selbst kann abverkaufen, was er will. Schließlich kann der Landtag aber auch bestimmen, daß die von ihm als „Höfe" zu bezeichnenden Bauerngüter unter keinen Umständen, auch durch Testament nicht, theilbar sind und auch von Personen, die derlei Höfe oder größere landwirtschaftliche Besitzungen schon haben, nicht erworben werden dürfen.

Das Gesetz ermöglicht also den Landtagen, erstens die Begünstigungen des Anerben, welcher den Hof übernimmt, somit die theilweise Konfiskation des Eigenthums der anderen Erben, und zweitens ermöglicht es die Beschränkung der Theilbarkeit dieses Hofes.

Zu den Schulden nämlich, die auf dem Bauern lasten, gehören jene, welche der Bauer machen muß, um die Erbansprüche seiner Geschwister zu befriedigen, wenn er den Hof vom Vater übernimmt. Wird in diesem Falle das Gut nicht wirklich getheilt, so wird es geschätzt und sein Marktpreis heute gesetzlich zu gleichen Theilen getheilt. Der Uebernehmer wird Gutsbesitzer, die anderen Erben Satzgläubiger. Diese Lasten des Hofes sollen nun gemindert werden, so daß der Anerbe „gut dabei bestehen könne".

Die Beschränkung der Theilbarkeit soll, wenn sie nämlich die Landtage beschließen, was gewiß nur wenige thun werden, einerseits die Zerstückelung in Parzellen, andererseits die Auffaugung durch den Großgrundbesitz hindern.

Dieses Gesetz wird an dem heutigen Zustand nichts ändern.

Die Begünstigung des Uebernehmers geschieht heute schon mit Umgehung des Gesetzes, „Gott sei Dank", sagte der Ackerbauminister. Aber die Erbtheilungsschulden sind eben lange nicht die drückendsten und unter den Ursachen des Ruins des Bauernstandes durchaus nicht die Wichtigsten. Selbst wenn das Gesetz eine erhebliche Aenderung des heutigen Zustandes brächte, wäre dem Hofbesitzer wenig geholfen. Und die Herren wissen das ganz gut.

Der Abg. Posch, ein energischer Vorkämpfer des Höferechtes, sprach es gelassen aus: „Die Einbringung eines solchen Gesetzentwurfes ist ein billiges Mittel, um die Bevölkerung glauben zu machen, daß auch die Regierung dem bedrängten Bauernstande zuhilfe zu kommen bereit sei."

Und der Abg. Steinwender sagte mit Beziehung auf das Gesetz: „Und wäre dieses künstliche Mittel unnütz, es wäre nicht zu verwerfen, wenn es wenigstens den Erfolg hätte, daß der Bauernstand wieder Hoffnung faßt, daß er sieht, man beschäftigt sich mit ihm, man will ihm in dieser schwierigsten Lage die Existenz möglich machen, man will ihn erhalten, bis eine Besserung eintritt, welche herbeizuführen zum Theile Aufgabe der Regierung ist, welche aber auch durch die Aenderung der allgemeinen Produktions- und Absatzverhältnisse zum Theile von selbst eintreten muß.

Ich glaube daher, wenn Seine Exzellenz der Herr Ackerbauminister an nichts weiter denkt, als an eine weitere Reform des Güterrechtes, so ist uns damit sehr wenig geholfen.

Er muß unsere wirtschaftlichen Zustände heben, sonst werden wir dahin kommen, daß wir zwar ein ausgezeichnetes Erbrecht besitzen, aber der Bauer wird nicht da sein, der etwas zu vererben hat."

Wie sich dieser Bauernretter die „Aufgabe der Regierung" vorstellt, sagt er klar: Unterstützungen der Bauern in Form von ausgiebigen Steuernachlässen und Subventionen. Mit anderen Worten, nachdem der Anerbe seinen Geschwistern ihr Erbgut weggenommen, ist er so freundlich, sie einzuladen, auch die Steuern für ihn zu zahlen, wie sie schon den Militärdienst für ihn leisten müssen. Daß der Staat das verlangte Präsent etwa ersparen soll, kann Steinwender nicht meinen, im Augenblicke, wo das Parlament, vielleicht auch er selbst, im Begriffe steht, die neue Wehrvorlage mit Begeisterung zu votiren!

Wollten die Herren konsequent sein, wollten sie wirklich den Bauernstand „retten", so müßten sie energischer vorgehen. Sie müßten eines der radikalen Rezepte von Rodbertus oder Vogelsang anwenden: die Grundbücher schließen, die Höfe für unverschuldbar erklären, zum mindesten ausschließlich die Rentenverschuldung zulassen. Von allen Seiten tönt es ja, „der Grundbesitz sträubt sich dagegen, als Kapital behandelt zu werden, seine Eigenthümlichkeit ist die Rentennatur". Nun, möchten sie ihn einerseits gerne retten, andererseits können sie eben aus dem ehernen Ringe, den die kapitalistische Produktionsweise um sie gelegt, nicht heraus. Mit ihrer ganzen wirtschaftlichen Existenz, mit allen ihrem Denken sind die ohnmächtigen Reformer an sie angeschmiedet. So muß die Kunst „der Rettung des Bauernstandes" sich darauf beschränken, einerseits den Pelz zu waschen, ohne ihn andererseits naß zu machen.

Und sie möchten ihn so gerne retten! Denn — **Konfiszirt!**

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Konfiszirt! — — — — sagt Hamlet.

Dann aber fährt der weise Seher fort: „Der Bauernstand wird sich nämlich jederzeit allen gewaltsamen sozialdemokratischen Umwälzungen auf das entschiedenste entgegenstellen.

Ich kenne die Bauern. Sie haben in manchen Ländern wirklich gar keine Ursache mehr, mit solcher Treue und Liebe an ihrem Boden zu hangen, aber in dieser Beziehung sind sie einmal unverbesserliche Hartschädel und haben sie es einmal an sich, an diesem Boden mit solcher Treue und Liebe, mit solcher zähen, unüberwindlichen Anhänglichkeit zu hangen, und wenn sie sich auch noch so kümmerlich auf diesem Boden ernähren, so werden sie ihn doch, wenn die sozialdemokratische Armee einst kommen und an ihn heranfluten sollte, mit eiserner Gewalt vertheidigen und einen harten und mächtigen Damm gegen diese Ueberflutung bilden."

Und das ist für Herrn Türk ausschlaggebend. Wenn er sich aber täuschen sollte, wenn die Bauern, nachdem sie die Rettungen des Herrn Türk und seiner Freunde genugsam ausgekostet, doch merken sollten, daß es aus der privatkapitalistischen Produktionsweise auch für sie nur den einzigen Ausweg gibt, den Fortschritt zur genossenschaftlichen Produktion?!

Und wenn die Bauern wirklich solche „Hartschädel" wären, wofür Herr Türk sie hält, so verwechselt er in seinem Siegesrausche die Bauern mit seinen geliebten „Anerben". Die Proletarisirung der Bauern, welche der Kapitalismus bewirkt, wird diese schlaue „Sozialreform", so weit sie überhaupt eine Wirkung hat, beschleunigen. Und die enterbten Brüder des Anerben, denen ihr Besitz unter dem Vorwande einer „wirtschaftlichen Nothwendigkeit" konfiszirt wurde, werden sich das Prinzip gefallen lassen; „Hartschädel" wie sie aber sind, werden sie das Prinzip der „Konfiskation im Falle der

wirtschaftlichen Nothwendigkeit" konsequent durchzuführen wissen und zum Wohle der Gesammtheit.

Also, wohlgemerkt Herr Türk, wenn es zum Schlagen kommen sollte, gibt es Hartschädel auf beiden Seiten. Das Verdienst aber, die expropriirten Bauernsöhne der sozialdemokratischen Armee zugeführt zu haben, bleibe Ihnen unbestritten, der Sie ihnen jenen Boden nehmen wollen, an dem sie „mit solcher Treue und Liebe, mit solcher unüberwindlichen Anhänglichkeit hangen".

Der internationale Gewerkschafts-Kongreß in London.

Am 6. November ist der Kongreß zusammengetreten, welcher Dank dem Vorgehen der Herren Broadhurst und Shipton, welche die Sozialdemokraten fürchten wie den leibhaftigen Teufel, ein Rumpfkongreß bleiben wird. Sie haben es durchgesetzt, daß Bedingungen für die Zulassung festgesetzt wurden, welche den deutschen und österreichischen Arbeitern die Beschickung unmöglich machten, wollten sie nicht ihre mühsam gehaltenen Vereine der behördlichen Auflösung verfallen sehen. Die Schweiz und Amerika ist demzufolge dem Kongresse demonstrativ ferne geblieben. Trotzdem haben unsere englischen Parteigenossen es für geboten erachtet, an dieser Zusammenkunft theilzunehmen, um so viele Vortheile als möglich für unsere internationale Sache zu ziehen. Die Arbeiter Frankreichs, Belgiens, Hollands, Dänemarks und Italiens sind ihrem Rufe gefolgt. Wir wünschen ganz selbstverständlich dem Kongresse trotz seiner Vorgeschichte den besten Erfolg und hoffen, daß er vor Allem die Engländer, die noch zum Heerbanne des Broadhurst schwören, darüber belehren wird, wie man Arbeiterinteressen verficht und was internationale Solidarität bedeutet.

Am ersten Tage des Kongresses wurden rein formelle Dinge, Konstituirung, Vorsitz u. s. w. abgemacht, was übrigens auch nicht ohne alle Schwierigkeit abging, da die Nichts-als-Gewerkvereinler unter Führung Broadhurst's die Leitung monopolisiren wollten. Endlich wurde sein Gesinnungsgenosse Shipton zum Präsidenten mit 61 gegen 48 Stimmen gewählt, die auf unseren Parteigenossen Burns fielen; Vizepräsident: Heppenheimer (Frankreich), I. Schriftführer Broadhurst, II. Schriftführer Renier (Belgien). Der Kongreß stimmt nach nationalen Delegationen ab, welche sich folgendermaßen zusammensetzen:

Die englische Vertreterschaft besteht aus 69 Delegirten, welche mehr als 850.000 Gewerkvereins-Mitglieder repräsentiren. 5400 belgische Arbeiter werden durch 10 Delegirte vertreten, 6750 holländische durch 9, der 20.000 Mitglieder zählende „Dänische Gewerkschaftsbund" durch 2, die ebenfalls 20.000 Gewerkschaftsmitglieder umfassende „Italienische Arbeiterpartei" durch Einen Delegirten. Gegen 200.000 französische Arbeiter haben 19 Vertreter entsendet. Im Ganzen werden also durch 123 Delegirte gegen 1,100.000 Arbeiter vertreten.

Die Eröffnungsrede Shipton's erzählte ausführlich die Geschichte der englischen Gewerkvereine und schloß mit der aus seinem Munde ganz überflüssigen Betonung des „gesetzlichen Weges", den er und heute noch seine Leute zu gehen entschlossen sind.

2. Verhandlungstag (7. November).

Vorsitzender Shipton, Stellvertreter Anseele, Gent.

Die Geschäftsordnungs-Kommission berichtet über die Prüfung der Mandate. Die Herren Villaret und Ginge, welche die Christliche Seidenwebergesellschaft in Lyon vertreten und die sich als „Sweaters" (d. h. ausbeutende Mittelsmänner) entpuppen, müssen den Kongreß verlassen. Andere Mandate sind noch unter Berathung. Vor dem Eintritt in die Tagesordnung richtet Anseele an das Parlamentarische Komité der Trade Unions die Frage, warum man Deutschland, Oesterreich und Rußland vom Kongreß ausgeschlossen habe. Die Versammlung hätte durch die Betheiligung der Deutschen nicht blos in Bezug auf ihren internationalen Charakter, sondern überhaupt an Interesse gewonnen. Die Abwesenheit der Deutschen sei auf das lebhafteste zu bedauern. Warum ist das Parlamentarische Komité den Deutschen nicht entgegengekommen, um die in der Gesetzgebung des Landes begründeten Schwierigkeiten zu beheben? (Lebhafter Beifall.)

Shipton erklärt, er sei bereit, zu antworten, möchte dies aber lieber — um dem Kongresse Zeit zu ersparen — privatim thun.

Anseele besteht unter Zustimmung der Versammlung auf einer öffentlichen Antwort, welche man der gesammten Arbeiterschaft der Welt schuldig sei.

Shipton erklärt darauf in gewundener Rede, daß das Parlamentarische Komité nicht unabhängig gehandelt habe. Es sei ein alter unverletzlicher Grundsatz der Trades Unions, als Vertreter derselben nur wirkliche Arbeiter anzuerkennen, und sie hätten annehmen müssen, daß sie es mit Nichtarbeitern, Zeitungsschreibern und dergleichen zu thun hatten. Sie — die wohlgenährten Herren des Parlamentarischen Komité — seien auch Arbeiter — gewesen (!). In der gedruckten Einladung habe man alle Bedingungen mitgetheilt. Wenn die Deutschen nicht in der Lage waren, sich denselben anzupassen, so sei das doch nicht Schuld des Komités! Die Trades Unions können doch nicht ihre ganze altehrwürdige Organisation in Frage stellen um der Deutschen willen. Er achte, er bewundere die Führer, sehe aber keinen Weg zu deren Theilnahme an dem Kongreß.

Anseele antwortet leidenschaftlich und unter großer Aufregung des Kongresses; die Behandlung der Deutschen zeige eine grenzenlose Ignoranz der deutschen Verhältnisse. Weiß man nicht, wer Bebel und Liebknecht sien? (Lauter Beifall.) Haben sie nicht ihr Leben dem Dienste des arbeitenden Volkes geweiht, Verfolgungen und Kerker mannhaft erduldet in diesem Dienst? (Stürmischer Beifall.) Bebel ist sogar nach London gekommen, um über die Bedingungen der Theilnahme am Kongreß zu unterhandeln. Es war noch Zeit, sie zu ändern, aber man hat nichts in dieser Richtung gethan. Die deutschen Arbeitervertreter sind Arbeiter, Bebel ist Arbeiter und steht im Dienste der Arbeit. Seine mächtige Stimme, seine reichen Erfahrungen würden auf diesem Kongreß von unschätzbarem Nutzen gewesen sein zur Belehrung und Organisation der Massen! (Lang anhaltender, stürmischer Beifall.)

Galbraith (London) vertheidigt das Parlamentarische Komité, worauf Lamé im Namen der französischen Delegirten dem lebhaften Bedauern über die Abwesenheit der deutschen Arbeiter Ausdruck gibt. Er erinnert die Versammlung in warmen, dankbaren Worten an den furchtlosen Protest Bebel's und Liebknecht's im Norddeutschen Reichstag gegen den Bruderkrieg von 1870. Das französische Volk wird diese That nimmer vergessen. (Langanhaltender, stürmischer Beifall.)

Shipton (und Herr Broadhurst neben ihm) befinden sich offenbar nicht wohl. Es liegen 2 Resolutionen vor, welche dem Bedauern über die Abwesenheit der Deutschen Ausdruck geben. Sie werden der Geschäftsordnungs-Kommission zur besseren Formulirung überwiesen. — Uebergang zur Tagesordnung: Bericht über die Arbeitsverhältnisse in den verschiedenen Ländern.

Delporte berichtet über Belgien.

Die arbeitenden Klassen Belgiens sind von der Theilnahme an der Gesetzgebung ausgeschlossen. Nur wer eine direkte Steuer von 42 Frks. bezahlt, besitzt das Wahlrecht in die Abgeordnetenkammer. Für die Provinzialvertretung ist das Wahlrecht an eine direkte Abgabe von 20 Frks., für die Kommunalwahlen an eine solche von 10 Frks. gebunden. Für letztere Körperschaft kann das Wahlrecht auch durch ein Bildungs-Examen erworben werden, welches aber die meisten Arbeiter nicht bestehen können, und das vor allem kleinen Beamten und Kaufleuten zu Gute kommt. Belgien ist ein dichtbevölkertes und hochentwickeltes Land. Die Lage der Arbeiter ist eine sehr traurige und hat sich besonders in den letzten Jahren durch die Entwicklung des Maschinenwesens und die industriellen Krisen bedeutend verschlimmert. Die Erhebungen des Generalrathes der belgischen Arbeiterpartei ergeben ein Sinken der Arbeitslöhne in den letzten 10 Jahren in allen industriellen Berufszweigen von durchschnittlich 10 pCt. In einzelnen Zweigen erreicht sie 20, ja sogar 30 und 40 pCt. Ein derartiges Zurückgehen der Löhne, sowie der unglückliche Ausgang so vieler wichtiger Arbeitseinstellungen ist durch den Mangel einer strammen gewerkschaftlichen Organisation zu erklären. Die Aufstände der Grubenarbeiter vor 2 Jahren sind ebenfalls auf unerträgliches Elend der Arbeiter zurückzuführen. Die von der Regierung eingesetzte Untersuchungskommission hat schauderhafte Zustände bloßgelegt; die Arbeiter haben aber wenig Vertrauen in die in Aussicht gestellten gesetzlichen Maßregeln zu ihrem Schutze. Belgien hat keinen Normalarbeitstag, die Arbeitszeit ist deshalb sehr lang — in einigen Industriezweigen bis zu 14 Stunden — und die Löhne sind niedrig. So verdienen Bäcker bei 14stündiger Arbeitszeit 1·50 Frks.; Metzger 1·50 Frks.; Fischer 2 Frks.; Bierbrauer (höchstens) 4 Frks.; Schuhmacher an größeren Orten 3 Frks., an kleineren weniger; Konfektionsschneider, welche meist zu Hause und 14—16 Stunden arbeiten, bis zu 4 Frks.; Schneiderinnen 2—3 Frks. Die Spitzenindustrie ist in vollständigem Verfall und die Ursache großen Elends. Der Tagesverdienst einer Arbeiterin ist 75—80 Centimes. Schriftsetzer verdienen bei 9- bis 10stündiger Arbeitszeit 3—5 Frks. täglich, müssen aber oft feiern. Lithographen sind etwas besser bezahlt. Männliche Leineweber bei 11—12stündiger Arbeitszeit erhalten als Maximum 2·50 Frks., weibliche 1·20 bis 2 Frks., Kinder von 50 Centimes bis 1 Frks.; Grubenarbeiter von 2·25—3 Frks., Frauen 40—50 pCt. weniger. In Borinage werden die letzteren noch in den Gruben beschäftigt, in den übrigen Bassins verwendet man sie nur zu Arbeiten über der Erde.

Bis vor einigen Jahren haben die belgischen Arbeitervereine keine organische Verbindung zwischen sich unterhalten. Politische Vereine, Produktivgenossenschaften, Konsum- und Krankenvereine, Widerstandskassen u. s. w., gingen unabhängig von einander ihren Weg. Im letzten Jahrzehnt hat sich das Bedürfnis eines einheitlichen organischen Vorgehens geltend gemacht und die „Belgische Arbeiterpartei", welche mit politischen Mitteln die Befreiung der Arbeiterklasse durch Abschaffung des Lohnsystems anstrebt, ist der Mittelpunkt und das leitende Organ der ganzen Arbeiterbewegung geworden. Die Belgier hoffen von den Engländern in Bezug auf die Gewerkschaftsorganisation zu lernen. Andererseits können sie sich der Erwägung nicht verschließen, was die englischen Arbeiter mittelst ihrer gewaltigen Organisation zur Befreiung der arbeitenden Klassen thun könnten, wenn sie sich entschließen würden, diese Macht politisch und im Klasseninteresse anzuwenden.

Der Bericht schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß der Kongreß die Grundlage der Vereinigung der Arbeiter aller Länder bilden werde. Der internationalen Gesetzgebung zum Schutze der Arbeit muß die internationale Vereinigung und Verständigung der Arbeiter aller Länder vorangehen, der internationalen Koalition des Kapitals die internationale Vereinigung der Arbeiterklasse entgegengesetzt werden.

Nach Beendigung des belgischen Berichtes wird die Frage aufgeworfen, ob die englischen Vertreter nicht auch einen Bericht abstatten werden. Auf den Vorschlag, die Eröffnungsrede des Vorsitzenden als solchen anzunehmen, erklärt Burns (London), dieser Bericht sei reaktionär, handle von vergangenen Zeiten und gebe ein durchaus falsches Bild der Verhältnisse des englischen Arbeiterstandes. (Zustimmung und Widerspruch.)

Ein Antrag, mit welchem der Kongreß auf einen englischen Bericht verzichtet, wird darauf angenommen.

Krol erstattet hierauf Bericht über die Verhältnisse der Arbeiter in Holland. Im holländischen Staat herrscht die Plutokratie, d. h. der Besitz. Die Arbeiter haben kein Wahlrecht. Der Unterricht ist nicht obligatorisch und wird den Armen unentgeltlich ertheilt. Es sind aber zu wenig Schulen im Lande und für die vorhandenen fehlt es an Lehrern. Vereins- und Versammlungsrecht besteht nur dem Namen nach. Versammlungen unter freiem Himmel sind nicht erlaubt und in geschlossenen Räumen werden sie polizeilich überwacht und willkürlich aufgelöst. Die vielgerühmte Gleichheit vor dem Gesetz ist nirgends zu finden. Arbeiter werden von Bourgeois-Geschworenen abgeurtheilt. Ja, es besteht noch ein Gesetz, wonach in Streitfällen zwischen Meister und Gehilfen die Aussagen des ersteren ohne Zeugen als wahr angenommen wird, während der Arbeiter seine Aussagen durch Zeugen erhärten muß. Freihandel ist nichts als die Freiheit des Kapitalisten, die Arbeiter schrankenlos auszubeuten. Die Löhne sind sehr niedrig und die Arbeitszeit lang. Kinder- und Frauenarbeit greift rasch um sich. Sie wird in Zucker-, Ziegel-, Hut-, Porzellan- und Glasfabriken kurz, überall da angewendet, wo nicht große Muskelkraft erforderlich ist. In den meisten Industrien ist die Arbeitszeit zwölf Stunden, in manchen mehr. Weber verdienen bei 11stündiger Arbeitszeit 7 Gulden wöchentlich, in Ausnahmefällen bis zu 9 und 10 Gulden. So wie die großen Kapitalisten das Kleingewerbe vernichten, so verschlingt der Großgrundbesitz die Wirtschaft des Kleinbauern, der sich als Lohnarbeiter verdingen muß. In Friesland, dem Paradiese Hollands, verdienen die bäuerlichen Arbeiter bei 13stündiger Arbeitszeit 1 Mark 15 Pf. täglich. Die Arbeiter-Bewegung ergreift immer weitere Kreise, ist sozialdemokratisch und auf Abschaffung des Lohnsystems gerichtet. Zwei von den Konservativen unterstützte Gesellenvereine, welche früher eine bedeutende Macht hatten, die General-Federation und das Patrimonial sind machtlos geworden. Die Sozialisten besitzen in allen größeren Orten des Landes eigene Versammlungslokale und in der Hauptstadt eine eigene Druckerei und Zeitung: „Recht vor allen!“ Die holländischen Arbeiter danken den englischen Trades-Unions für die Einberufung dieses Kongresses, welcher hoffentlich eine Annäherung und Verständigung der Arbeiter aller Länder und die internationale Forderung eines Achtstundengesetzes herbeiführen wird, das als ein mächtiges Mittel zur Befreiung der Arbeiterklasse betrachtet werden müsse; aber sie bedauern auf's Lebhafteste den Ausschluß der deutschen Arbeitervertreter. Der Bericht schließt mit der Hoffnung, daß die Völker sich vereinigen werden gegen die Verschwörung der Reaktion.

Die Geschäftsordnungs-Kommission berichtet hierauf endgiltig über die Mandate. Es wird das Mandat Viards (Paris) ungiltig erklärt, weil dieser Arbeitgeber ist. Neumann (London) muß den Kongreß verlassen, weil er und der Verein, den er vertritt, beim letzten Schuhmacherstreik weiterarbeitete und seitdem unter dem Normallohn arbeitet.

Nach Verlesung eines Begrüßungs-Telegramms aus Norwegen berichtet Gelé (Paris) über die Lage der arbeitenden Klassen in Frankreich. Zwei Jahre nach dem Sturz der Kommune von Paris begannen die Arbeiter sich in neue Gewerkschaften zu organisiren. Die Schullehrer machten den Anfang. Der erste Kongreß wurde im Jahre 1876 abgehalten; zu einer festen Vereinigung aller Arbeitervereine auf der Grundlage eines politischen Programms wurde auf dem Kongreß zu Marseille 1879 der Boden gelegt. Die Gesetze zum Schutze der Arbeiter seien ungenügend und würden lax gehandhabt. Sie finden nur auf Werkstätten Anwendung, die mit Maschinen arbeiten und mehr als 20 Personen beschäftigen. Im übrigen klagt der Bericht — ohne Zahlen anzuführen — über niedrige Löhne und lange Arbeitszeit und hebt die Ausdehnung der Frauen- und Kinderarbeit hervor.

Die französischen Arbeiter betheiligen sich mit Erfolg an den Gemeindewahlen. Im Pariser Conseil Municipal sitzen 10 Sozialisten, welche auf die Beschlüsse desselben bedeutenden Einfluß nehmen. Die Arbeiten der Gemeinde werden in Paris nur unter der Bedingung vergeben, daß die Unternehmer bei guten Löhnen einen 9stündigen Arbeitstag einhalten. Die Pariser Arbeitsbörse, in der 140 Gewerkschaften ihre Bureaus haben, ist auch eine Folge dieses Einflusses. Die Provinzen folgen dem Beispiele der Hauptstadt und in Charleville, Nimes, Montluçon, St. Etienne, Marseille und anderen Städten sind solche Arbeitsbörsen in Bildung begriffen. Der Bericht schließt, wie die vorhergehenden mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft des Arbeiterstandes.

Wegen vorgerückter Zeit wird beschlossen, den dänischen und italienischen Bericht nicht mündlich vorzutragen, sondern dem Protokoll des Kongresses gedruckt einzuverleiben, und die Sitzung geschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Zum Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie. Unsere Wiener Bruderorgane, die Fachblätter, begrüßen den Parteitag auf's Wärmste. So schreibt die „Bäcker-Zeitung“:

Wir erachten es fast für überflüssig zu bemerken, daß wir voll aufrichtiger Freude obigem Beschlusse zustimmen. Denn welcher Sozialist wird nicht freudig die Hand bieten und mitthun, wenn es sich darum handelt, gemeinsam über die Mittel zu berathen, durch welche die Abwehr gegen unsere Gegner, sowie die Verfolgung unseres Zieles erfolgreicher bewirkt wird, welcher wahre Sozialist wird sich nicht freuen, wenn es sich darum handelt, eine Vereinigung der Kampfesbrüder, eine Einigkeit unter denselben herzustellen.

Denn:

„Einigkeit laßt uns bewahren,
Einigkeit macht wunderstark,
Einigkeit wird offenbaren,
Daß in uns das rechte Mark,
Einig sind die edlen Seelen,
Zwistig ist die Eigensucht,
Aber fort soll sie sich stehlen,
Vor des inn'gen Ernstes Wucht.“

Die „Freie Schuhmacher-Zeitung“ sagt:

„Die österreichische Arbeiterpartei steht vor einem bedeutungsvollen und glückverheißenden Wendepunkte ihrer Entwicklung. Dem Zwiste in den Reihen der bewußten Arbeiter, der lange Jahre ihre Thätigkeit gelähmt und der in letzter Zeit endlich der Besinnung und der Versöhnung Platz gemacht, soll auch öffentlich und formell ein Ende gemacht werden. . . . .

Mit herzlicher Freude stimmen wir dem Schritte zu, welchen unsere Genossen unternommen haben. Möge er folgenreich sein für unsere heilige Sache, die Sache der Befreiung des arbeitenden Volkes. Jeder Sozialdemokrat, jeder klassenbewußte Arbeiter hat die Pflicht, mit allen Kräften dies Werk zu unterstützen. Mögen die Unterdrückten allerorts mit Herz und Hand und Mund bekennen, daß sie sich als Brüder fühlen nicht nur in der Noth, sondern auch im Kampfe!“

Ebenso begrüßt das Wiener Buchdruckerorgan „Vorwärts!“ den Parteitag auf das Freudigste.

Aus Mährisch-Schönberg erhalten wir ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Die Einladung zum Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie wurde von den Arbeitern Mährisch-Schönbergs und Umgebung lebhaft begrüßt und wir erwarten die Zustimmung aus allen Gauen Oesterreichs.

Der Arbeiter weiß heute, daß Geld krystallisirte Arbeit ist und diese unsere krystallisirte Arbeit, dieses Kapital eine handvoll Schlotbarone ihr „Eigenthum“ nennen.

Sie wissen, daß sie die Ausgebeuteten sind, welche eine darbende Masse bilden, sie fühlen, die Aermsten, den unerträglichen Druck, sie erleben es täglich, daß man als Arbeiter sich nicht mehr als Mensch bewegen kann. Trotzdem geschrieben steht, heilig ist das Eigenthum, heilig sind die Staatsgrundgesetze, wird dem Arbeiter seine Gesundheit, ja seine ganze Existenz genommen.

Nur weil der Arbeiter eine schutzlose Masse bildet, kann ihm Alles genommen werden, die Arbeiter Oesterreichs aber wissen heute nicht nur was sie wollen, sondern sie wollen auch das, was sie wissen!

Damit an Stelle dieser traurigen Zustände menschenwürdige, vernunftgemäße Einrichtungen gesetzt werden, erachten wir es als Pflicht den Kampf gemeinsam zu führen und müssen jede Zersplitterung als eine Verletzung der Prinzipientreue bezeichnen.

Dieser edlen Aufgabe wird sich der Parteitag unterziehen. Ueber alles Persönliche und Private wird der Parteitag zur Tagesordnung übergehen und wird unseren prinzipiellen Standpunkt voll und ganz einnehmen.

Der Parteitag soll eine imponirende Sprache führen für die Erlösung der darbenden Menschheit. Und dieser Ton kann nur dann erschallen, wenn er aus der Macht kommt, diese aber kann nur aus der Vereinigung hervorgehen.

Alle Arbeiter, alle Berufsgenossen werden mit Freude erfüllt sein und ganz gewissenhaft dazu beitragen, damit das Werk gelinge. Die Männer, die kommen, werden vom reinsten Geiste beseelt sein, dieser edlen Aufgabe gerecht zu werden.

Wir anerkennen und begrüßen den Parteitag aufs wärmste. Wir begrüßen die Solidarität!“ Anton Kraus.

Aus Sternberg erhalten wir folgenden Brief:

„Die Einberufung des Parteitages für den 30. Dezember 1888 bis 1. Jänner 1889 wird gewiß allerorts freudigst begrüßt werden, denn abgesehen davon, daß die österreichische Sozialdemokratie darthun wird, daß sie eine einige Partei ist, wird es doch gewiß Sache desselben sein, ein zeitgemäßes Programm aufzustellen, welchem wir Alle zustimmen können.“ J. Frömel.

Ebenso sind uns aus Rehberg und Teplitz Zustimmungs-Erklärungen zugekommen.

Wien. Die Genossenschaft der Maurer und Steinmetze Wiens hat es schon zwei Jahre ohne Gehilfenausschuß ausgehalten. Plötzlich wird für den 18. November die Wahl ausgeschrieben, jetzt, wo drei Viertel keine Arbeit haben. Wer aber 6 Wochen aus der Arbeit ist, hat kein Wahlrecht und Jeder soll eine Legitimation vom Meister haben, wo er in Arbeit steht. Freilich, wer nicht den ganzen Lohn in der Kantine verzehrt, der ist schon lang davongejagt. Das wird eine saubere Wahl werden! Sind die Meister so dumm oder liegt Absicht in der Sache? Mehrere Maurer.

Wien. Da es sich bei dem Höferecht nur um eine Täuschung der Bauern handelt, machen die Liberalen mit vergnügtem Augenzwinkern bei der Sache mit und ist auch Chlumetzky unter die Bauernretter gegangen.

Der einzige Mann im Parlament, der konsequent und energisch, erstens für das formale Recht und zweitens für die Interessen der zu Gunsten des Anerben Expropriirten eingetreten ist, war Dr. Kronawetter. In den Beifall, den ihm die Liberalen zollten, mischte sich wohl stiller Neid, daß er allein unabhängig genug von Klubs und Kliquen sei, um reden zu können, wie er es gethan.

Wir können von seiner ausführlichen Rede heute nur einen Theil wiedergeben, und wollen nur bemerken, daß Dr. Kronawetter dieses Gesetz entschieden für viel wichtiger und einschneidender hält als es ist.

Abgeordneter Dr. Kronawetter: Hohes Haus! Ich werde gegen dieses ganze Gesetz stimmen (Bravo! links), sowohl im Allgemeinen, als auch gegen jeden einzelnen Paragraphen, und zwar sowohl bei der zweiten, als auch bei der dritten Lesung — ich werde dagegen stimmen, weil ich glaube, daß dieses Gesetz sowohl den Grundsätzen des Rechtes, als einer guten Volkswirtschaft widerstreitet, und daher nie für die Gesammtbevölkerung segenbringend wirken kann.

. . . . Jeder Erbe, welcher die Wirtschaft in natura übernimmt, wird das Gut, als ein kluger Rechner, um kein Haar theuerer übernehmen, als es wert ist. Wenn die Miterben sich nicht auf den Preis werden einigen können, der demjenigen konvenirt, der das Gut übernimmt, so kommt es in letzter Linie zu dieser gerichtlichen Feilbietung. Es ist aber nicht richtig, daß dabei das Gut verschleudert werden muß, das wäre gegen das Interesse aller Erben zusammen; das wird nie geschehen, denn es kann jeder der mehreren Erben, so lange er glaubt, daß der wahre Wert nicht erreicht ist und die Uebernahme des Gutes daher für ihn noch rentabel ist, mitbieten, und zwar umso leichter, als sie in der Regel kein Bargeld auszulegen brauchen, da sie ja Eigenthümer des zu versteigernden Gutes sind und nur die Feststellung des wahren Wertes der Verlassenschaft durch die Feilbietung erzielt werden soll. Die Aenderung in diesem Gesetzentwurfe gegenüber dem bestehenden Rechte liegt darin, daß das bis jetzt gleiche Intestaterbrecht zu Gunsten des einen Erben, der seinen Miterben gegenüber bevorzugt wird, aufgehoben werden soll. Man schafft ein Erbprivilegium zu Gunsten eines Einzelnen und verkürzt die Anderen; um das fernere Schicksal dieser Anderen kümmert sich aber niemand und es ist charakteristisch für die ganze Debatte, daß es bis jetzt kein einziger von den Rednern der Mühe wert gefunden hat, sich um das Schicksal derer zu kümmern, die aus dem väterlichen Erbe auf solche Weise hinausgestoßen sind. (Richtig! links.) Man findet diese Depossedirung der Miterben auf einmal ganz in der Ordnung. Das Gesetz sagt, und diejenigen, welche es vertheidigen, sagen mit: Die Ausbeutung ist schon recht, aber privilegirt muß sie sein, und das Privilegium muß derjenige haben, dem man aus irgend welchen Gründen, die man aber in tiefes Dunkel hüllt, wohl will. Zur Begründung dieser privilegirten Ausbeutung werden Phrasen der unglaublichsten Art gebracht, Phrasen, von denen man nicht begreifen kann, wie sie im heutigen konstitutionellen Staate noch laut werden können. Man sagt: Der Bauernstand geht bei den jetzigen Zuständen zugrunde, der Bauernstand muß erhalten werden.

Das spricht man so ohne weitere Begründung ganz allgemein als Dogma aus. Das ist aber nichts als Phrase. Nach dem heutigen Staatsrechte gibt es keinen Bauernstand mehr. Unser heutiges Staatsrecht kennt gar keine Stände, weder einen Bauernstand noch einen geistlichen Stand, noch einen Herrenstand, noch einen Ritterstand mehr. Die einzelnen Stände sind im modernen Rechtsstaate vollkommen aufgelöst.

Es gibt im jetzigen Staate vor dem Gesetze nur gleichberechtigte Staatsbürger und keine Stände. So wie man anfängt, einzelne Gruppen von Staatsbürgern dem gemeinen Rechte zu entziehen und als Stand mit besonderen Rechten zu umgeben, macht man einen sehr gefährlichen Schritt nach rückwärts. Bei den Bauern, die wir nun wieder offiziell zu einem besonderen Stande im Staate mit einem besonderen Rechte machen, wird man nicht stehen bleiben. Auf eine weitere Aenderung der Gesetzgebung nach dieser Richtung ist es auch abgesehen: auf eine Gliederung der Staatsbürger in Gruppen mit Sonderrechten. Jede privilegirte Gruppe von Staatsbürgern wird ihr Sonderrecht haben wollen, man wird sagen, für den Bauernstand schickt sich das, für den geistlichen Stand das, für den Adelsstand das, für den Bürgerstand das.

Es bleibt dann freilich alleweil noch die große Masse von Bevölkerung übrig, um deren Recht sich niemand kümmert, die kann verhungern, und wenn sie das nicht will und krawallirt, so wird man sie niederschießen, denn neben den durch Sonderrechte und Sondervortheile begünstigten Gruppen von Staatsbürgern gibt es für die übrigen Staatsbürger, wie im Mittelalter, kein Recht; das große rechtlose Volk wird niemanden haben, der sich um sein Wohl und Wehe kümmert. Es wäre aber eine heilige Verpflichtung des Staates, sich um das Wohl und Wehe aller seiner Angehörigen in der gleichen Weise zu kümmern.

Im gegebenen Falle wäre es Pflicht des Staates, jenen Kindern, welche er aus ihrem väterlichen Erbe hinausstoßt, eine Entschädigung zu geben für das, was er ihnen durch dieses Gesetz nehmen wird; Pflicht des Staates wäre es, sich auch um jene zu kümmern, die er durch Entziehung dessen, was ihnen nach dem heutigen Rechte gebührt, der Noth, dem Unglück und dem Verderben preisgibt, und Pflicht des Staates ist es, für die Zukunft dieser Enterbten weiters zu sorgen. Es ist sehr leicht, dem Einen wegnehmen und dem Andern geben, das ist keine Kunst, das trifft man leicht; von einem weisen Gesetz fordere ich aber, daß es die Interessen der Einen schütze, ohne das gute Recht des Anderen zu verletzen und zu verkümmern. Solche Gesetze zu machen, durch die man dem Einen gibt, was man dem Anderen wegnimmt, ist für eine vernünftige rationelle Gesetzgebung der Weisheit letzter Schluß nicht.

Verkürzt der Staat das Recht des Einen durch sein Gesetz, so übernimmt er die Verpflichtung, daß er Denjenigen, den er um das, was ihm nach Rechten gebührt, verkürzt hat, entsprechend entschädige; der Staat hat nicht das Recht, durch seine Gesetze den Einen seiner Bürger zu privilegiren und zu protegiren und den Andern zu verkürzen, weil alle Bürger gleichberechtigte Staatsbürger sind, weil nach den Grundsätzen vom Jahre 1789, die auf allen Gebieten des staatlichen Lebens, der Gesetzgebung und Verwaltung durchdringen müssen, wenn es der Menschheit in Zukunft je wohlergehen sollte, der eine Bürger nicht durch Privilegien, die ihm der Staat gewährt, sich bereichern darf auf Kosten des andern; der Vortheil des Einen darf nicht aus dem Schaden des Anderen im Wege des Gesetzes geschaffen werden. Die Benachtheiligung der Miterben findet aber nach dem uns vorliegenden Gesetzentwurfe in einer sehr bedeutenden Weise statt.

. . . . Es ist eine nicht zu leugnende Thatsache, daß in einem Staate, wo die Ehefreiheit, überhaupt die Gleichberechtigung der Staatsbürger auf allen Gebieten eingeführt ist, die Bevölkerung sich mehr und schneller verdichtet als in Staaten, in denen derlei Beschränkungen bestehen; das Bedürfnis nach den Produkten des Bodens steigt in der Bevölkerung rapid, während Grund und Boden nicht mehr wird. Es ist daher das Interesse eines jeden Staates, in dem sich die Bevölkerung verdichtet, soviel als möglich Produkte aus seinem Boden zu gewinnen. Auf welche Weise kann das geschehen? Das ist nur denkbar, wenn man die allerneuesten Fortschritte der Agrikulturtechnik bei Bearbeitung des Bodens anwendet und alles, was die rasche Anwendung der Mittel der vorgeschrittensten Agrikulturtechnik hindert oder erschwert, macht es nicht möglich, soviel an Producten dem Boden abzugewinnen, als nach dem heutigen Bedürfnisse der dichten Bevölkerung dem Boden abgewonnen werden kann und abgewonnen werden muß. Die Natur der Agrikulturtechnik bringt es mit sich, daß man die Mittel derselben bei mittleren und kleineren Grundbesitzungen mit Vortheil nicht anwenden kann, weil die Maschinen und landwirtschaftlichen Instrumente zu viel Geld kosten, als daß die Kosten ihrer Beschaffung, wenn sie auch beschafft werden, sich bei einem kleinen oder mittleren Grundbesitz rentiren können. Der mittlere und kleinere muß nach seiner antediluvianischen Betriebsmethode fortarbeiten und produzirt damit viel theurer als der Großgrundbesitz. Es strebt daher der Grundbesitz nach Latifundien, die heute aber eine ganz andere wirtschaftliche Natur haben, als zu der Zeit, wo sie durch Sklaven bearbeitet werden mußten. Das wird heute nimmer der Fall sein. Heute werden die Latifundien von freien Leuten bearbeitet werden und lassen Sie diese für die Erlangung guter Arbeitsbedingungen nur selbst sorgen. Gestatten Sie ihnen die freie Ausübung aller staatsbürgerlichen Rechte unverkürzt und unverkümmert, und die freien Arbeiter unseres Jahrhunderts werden schon entsprechende Arbeitslöhne erringen. (Sehr wahr! Bravo!)

Aber die Sorge für recht billige Arbeitslöhne auf dem Lande ist einer der freilich nicht ausgesprochenen Hauptzwecke dieses Gesetzes.

Und da wollen wir auch diesen Pseudoreformen des Gesetzentwurfes ein bischen die Maske lüften. Die Latifundienbesitzer und Großbauern brauchen heute Sklaven, so wie man sie in früherer Zeit hatte, die ihren Grund und Boden möglichst billig bearbeiten, und die enterbten, aus dem elterlichen Besitze weggestoßenen Kinder sind billige Arbeitskräfte für den Großgrundbesitz (Bravo!) und für den bevorzugten, bestifteten Bauer, der, wie der Herr Abgeordnete Neußer uns geschildert hat, so stolz auf seinem Besitzthume herumgeht und dem lieben Herrgott dankt, weil er ihm so viele Kühe und Schafe gab, daß sie einen ganzen Bach ausgesoffen haben (Lebhafte Heiterkeit) und große Scharen von Knechten, die seine Aecker bebauen und sein Vieh betreuen. Ob sich aber auch die Knechte für ihre Behandlung von diesem Bauer beim Herrgott bedankt haben, das ist wohl eine andere Frage, davon schweigt des Dichters Höflichkeit, der uns leider nicht erzählt hat, wie es den Knechten ergangen ist. Und besteht auch der Bauer aus keinem anderen Stoffe als sein Knecht, der Knecht hat genau dieselbe Intelligenz, dieselbe wirtschaftliche Tüchtigkeit und Arbeitskraft wie der Bauer. Warum soll ein so großer Unterschied im Besitze zwischen beiden bestehen? Warum bemüht man sich durch dieses Gesetz künstlich Knechte und bestiftete Bauern zu erzeugen.

Hat ein Bauer neun Kinder, und es übernimmt eines das Gut, so werden die anderen acht Kinder seine Knechte oder Knechte bei der Herrschaft sein.

Das sind die wirtschaftlichen Folgen des Gesetzes für die Enterbten. Ich muß mit Bedauern hervorheben, nicht blos vom Abgeordneten Türk, sondern auch von anderer Seite ist betont worden, daß diese Knechte auf dem Lande gar so gut leben, viel besser als die Bauern selbst. (Abgeordneter Vergani: Jawohl! Besser als der Bauer!) Ja, meine Herren, warum tauscht der Bauer dann nicht mit dem Knechte? (Sehr gut! — Heiterkeit links!)

Wenn ich und überhaupt wenn irgend ein Mensch sich seine Lage verbessern kann, so überlege ich mir und jeder andere es keinen Augenblick, jeder Bauer wäre ein Narr, wenn er, trotzdem es seinem Knechte besser geht als ihm, noch Bauer bleibt und sich nicht lieber als Knecht verdingt. (Beifall und Heiterkeit links!)

Das er das aber nicht thut, darin liegt eben der Beweis, daß es nicht wahr ist, was uns von dem guten Leben der Knechte erzählt wird. (Abgeordneter Vergani: Es ist aber wahr!)

Der Herr Kollega Vergani sagt, es ist wahr, so werde ich wieder sagen, es ist nicht wahr (Heiterkeit links) und ich werde das nicht blos sagen, sondern werde, weil es sich um eine wichtige Frage handelt, meine Behauptung auch durch unwiderlegbare Ziffern beweisen, bitte aber auch nach Anhören dieser Ziffern mich zu widerlegen.

Ich habe mir Kenntnis über die Höhe der Arbeitslöhne am Lande zu verschaffen gesucht. Es existirt ein Buch, überschrieben: „Ein Großgrundbesitz der Gegenwart. Monographische Skizze der Besitzungen des Fürstenhauses Schwarzenberg von Guido Krafft."

Das Buch ist keinesfalls vom sozialdemokratischen Standpunkte aus geschrieben und ist der Wirtschaft des Fürsten sehr günstig abgefaßt.

Das Buch sagt über die Arbeitslöhne in Böhmen im Allgemeinen Folgendes, Seite 63 (liest): „Es ist auffallend, daß trotz des größeren Bedarfes an Arbeitskraft und trotz des jährlichen Entganges an selber durch Auswanderung nach Amerika und neuestens aus nationalen Motiven auch nach Rußland, sich der Preis der Arbeit auf einer so niederen Stufe erhalten konnte, daß, wie eine später folgende Aufschreibung näher detaillirt, überhaupt noch Arbeitskräfte um den Preis von 20 bis 30 Kreuzern österreichischer Währung zu erhalten sind. (Hört! Hört!) Die landwirtschaftlichen Lohnarbeiter rekrutiren sich aus den sogenannten Häuslern (Chaluppern), Gärtlern und Miethsleuten.

Ihre Lage ist bei dem kärglichen Taglohne und den theuren Lebensmitteln keine beneidenswerte. Ihre ungenügende Ernährungsweise läßt auf die Leistungsfähigkeit derselben einen traurigen Schluß zu. Früh, nachdem der Arbeiter seine Handgeräthe, oft sein alleiniges Besitzthum, zurechtgelegt, genießt er eine Wasser- oder Erdäpfelsuppe, steckt für den Mittag ein Stück Brod ein und beginnt mit 6 Uhr seine Arbeit. Abends zurückgekehrt, genießt er abermals seine Wassersuppe und Knödel und Dalken dazu." (Abgeordneter Vergani: Das sind ja keine Knechte!) Ja, wenn man Ihnen die Wahrheit vorhält, meine Herren, dann wollen Sie nicht hören. Sie hängen nur immer an den Phrasen! (Rufe auf der äußersten Linken: Das sind Taglöhner und keine Knechte! — Abgeordneter Vergani: In Galizien vielleicht! Bei uns sind derartige Verhältnisse nicht!) Nun, wenn der Bauernknecht schon eine höhere Stellung einnimmt, wenn er — ich möchte sagen — schon ein Aristokrat unter dem Proletariat ist gegenüber den Taglöhnern auf dem Lande, nun, meine Herren, ich habe auch Daten über die Entlohnung der Knechte zur Verfügung. (Hört! Hört! und Beifall links.) Die Knechte bei dem Fürsten Schwarzenberg bekommen theilweise Geldlöhnung, theilweise Naturalien. Jeder Knecht bekommt jährlich 1 Metzen 2 Maßl Weizen, 9 Metzen 9 Maßl Roggen, 4 Metzen 8 Maßl Gerste, 1 Metzen 2 Maßl Erbsen, 24 Pfund Butter, 24 Pfund Käse, 10 Pfund Rindfleisch, 3 Pfund Karpfen, eine gemeinschaftliche Kochbrennholzpassirung, welche dem Schaffer, der die Aufsicht über das Gesinde führt, ausgefolgt wird. Zu fixen Geldpreisen berechnet sich das ganze Deputat an Naturalien auf 56 fl. 78 kr. per Jahr. Die Löhne per Jahr belaufen sich auf folgende Beträge: Der Futtermeister erhält 53 fl., der Oberknecht I. Klasse 48 fl., II. Klasse 43 fl., der Pferdeknecht I. Klasse 38 fl., II. Klasse 33 fl., III. Klasse 31 fl.

Der Ochsenknecht I. Klasse 31 fl., II. Klasse 29 fl., III. Klasse 25 fl.

Die Mägde I. Klasse 28 fl., II. Klasse 25 fl., III. Klasse 21 fl.

In der Schäferei erhält der Meisterknecht I. Klasse 53 fl., II. Klasse 43 fl.

Der Lämmerknecht 43 fl.

Die Zutreiber I. Klasse 38 fl., II. Klasse 33 fl., III. Klasse 28 fl.

Auf den Tag berechnet, ergibt sich ein Lohnsatz von 24 bis 26 kr. und da heißt es noch weiters: „Die Einkünfte des Gesindes stellen sich aber höher, da außerdem noch jeder Person eine Schlafstelle im Stalle angewiesen ist (Heiterkeit links) und dem Gesinde über Tags der Besuch einer eigenen Stube, der „Rattein" freisteht.

Dazu kommt bei einer vierjährigen Dienstzeit eine Jahreszulage von 3 fl., bei einer fünfjährigen von 4 fl. und bei einer sechsjährigen von 5 fl." Sie haben also nicht nur Daten von Taglöhnern, Sie sehen auch, wie glänzend das Dienstgesinde steht. (Abgeordneter Dr. Pattai: Kaufen Sie jedem einen Bauernhof!)

Vielleicht honoriren die Bauern in noch viel höherer Weise. (Lebhafte Rufe auf der äußersten Linken und rechts: Ja wohl! — Abgeordneter Eichhorn: Der Bauer zahlt besser, als der Aristokrat!) Ich kann es mir nicht denken, daß ein Herrschaftsbesitzer je einen einzigen Knecht finden würde, wenn dies der Fall wäre. (Lebhafte Unterbrechung und Unruhe auf der äußersten Linken.)

Präsident: Ich bitte, den Herrn Redner nicht zu unterbrechen.

Abgeordneter Dr. Kronawetter (fortfahrend):

Uebrigens wird Jeder, meine Herren, der die Elemente der Volkswirtschaft kennt, wissen, daß es gar nicht möglich ist, daß auf einem herrschaftlichem Gute weniger an Lohn bezahlt wird, als auf einem Bauerngute. Die Löhnungen nivelliren sich schnell, besonders jene Bevölkerungsklassen, die gar nichts besitzen, als ihre Arbeitskraft. Es gleichen nennenswerte Unterschiede in der Höhe der Löhne sich sehr schnell aus, weil der Arbeiter einfach dahin geht, wo ihm mehr gezahlt wird, und derjenige, der weniger bezahlt, bekommt keine Leute. Ich könnte auch noch mit anderen Daten dienen, ich habe noch mehr zur Disposition, zum Beispiel die Daten, welche Baron Vogelsang in der österreichischen Monatsschrift für Gesellschaftswissenschaft im 1. Jahrgange, Seite 286 bis 292 gibt. (Abgeordneter Vergani: Er redet wie ein Blinder von der Farb'!) Es wird mir vorgeworfen, ich rede wie ein Blinder von der Farbe.

Ich habe Werke und Quellen zitirt — ich habe allerdings die von mir genannten Löhne nicht selbst ausbezahlt — und wenn ich auf solche Quellen mich berufen kann, so kann ich den Vorwurf, daß ich wie ein Blinder von der Farbe spreche, ganz ruhig hinnehmen. (Fortsetzung folgt.)

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 14. November. Geheimbundsprozesse über Geheimbundsprozesse, Geheimbundsprozesse an allen Ecken und Enden im Deutschen Reich. Während der Düsseldorfer Prozeß im langsamsten Tempo dahin schleicht und die Verhandlungen, die schon am 8. d. M. begannen, kaum diese Woche ihr Ende erreichen, hat in Hamburg abermals wieder ein solcher Prozeß seinen Abschluß gefunden. Die Verurtheilten bekamen von vier Monaten abwärts bis 14 Tage Gefängnis.

Um dieselbe Zeit wurden im Süden des Reiches, in Konstanz, eine Anzahl Sozialisten wegen desselben Vergehens bestraft. Die Strafe fiel aber vergleichsweise milde aus. Es setzte 6, 4 und noch weniger Wochen Gefängnishaft, die aber durch die weit länger dauernde Untersuchungshaft als verbüßt angesehen wurden.

Der Freiburger Geheimbundsprozeß wird in Kürze stattfinden. In Elberfeld nehmen die Vorbereitungen zu einem solchen immer größere Dimensionen an; es sind bereits an 200 Personen aus Barmen-Elberfeld und Umgegend ins Verhör genommen worden, darunter die Reichstags-Abg. Harm-Elberfeld und Schumacher-Solingen. Ein weiterer Geheimbundsprozeß steht in Verden (Hannover) bevor.

Unsere Staatsanwälte widmen sich diesen politischen Prozessen mit besonderer Vorliebe. Sie bilden bei ihnen einen besonderen Sport und sind eine angenehme Abwechslung in dem ewigen Einerlei, Diebe, Betrüger, Urkundenfälscher u. s. w. anzuklagen. Diese Beschäftigung mit den Sozialdemokraten hat auch den Vortheil, daß man seinen Namen nach außen hin bekannt macht, die Aufmerksamkeit des Justizministers auf sich lenkt und so erhöhte Aussicht zum Avancement bekommt. Staatsfeinde anzuklagen ist ein viel wohlgefälligeres Werk, als gemeine Verbrecher zu belangen und seien ihre Schandthaten noch so groß. Kann es ein größeres Verbrechen geben, als daß man die gefüllte Staatskrippe denen entreißen will, die von Gott, Natur und Rechtswegen das ausschließliche Anrecht darauf zu haben glauben?

Die Hamburger Maurermeister gehen mit dem Plane um, den Lohn ihrer Arbeiter, den diese mit Hilfe ihrer ausgezeichneten Organisation im letzten Frühjahre auf 60 Pfennige per Stunde erhöht hatten, wieder zu reduziren. Das Spiel ist für die Herren Maurermeister trotz der Gunst der Jahreszeit ein gewagtes. Gelänge ihnen jetzt der Plan, im Frühjahre müßten sie doppelt dafür büßen.

Die Hamburger Arbeiter stehen überhaupt in Bezug auf gewerkschaftliche Organisation an der Spitze der deutschen Arbeiter. Das zeigen am besten die Opfer, welche sie nöthigenfalls für die Wahrung ihrer Interessen zu bringen verstehen. So hat beispielsweise die diesen Sommer stattgehabte Arbeitseinstellung der Schreiner die Arbeiter über 88.000 M. gekostet und sie haben schließlich gesiegt. Den Meistern dürfte ihre Hartnäckigkeit noch ganz andere Opfer gekostet haben. Was unter Umständen für Opfer die Unternehmer zu bringen haben, beweist eine Veröffentlichung der Reinerträge, welche die große Siemens'sche Glasfabrik in Dresden in den Jahren 1885 und 1886 ihrem Inhaber abwarf. Die bezüglichen Zahlen sind anläßlich der Umwandlung des erwähnten Unternehmens in eine Aktiengesellschaft ans Tageslicht gekommen. Darnach verdiente Herr Siemens im Jahre 1885: 1,058.000 M., im Jahre 1886 aber nur 824.000 M., also 234.000 M. weniger. Nun war eben im Jahre 1886 in der Siemens'schen Fabrik ein großer Ausstand der Glasarbeiter, der mehrere Monate dauerte und bei dem schließlich die Arbeiter den Kürzeren zogen, aber Herr Siemens hat auch gehörig gebüßt, wie obige Zahlen zeigen.

In Berlin gehen die Bäckergehilfen mit dem Plane um, eine große Bäckereigenossenschaft zu gründen, die allen Anforderungen moderner Technik entsprechen soll. Gelingt das Unternehmen, so gedenkt man auch anderwärts ähnliche zu gründen. Der Zweck dieser Unternehmungen soll sein einestheils die Gehilfen wenigstens theilweise aus den Händen der Unternehmer zu befreien, dann den Arbeitern billigeres Brod zu verschaffen. Gewiß ein sehr löbliches Unternehmen, dem der beste Erfolg zu wünschen ist, doch wird auf keinen Fall der beabsichtigte Zweck erreicht werden. Könnten die Arbeiter aus ihren eigenen knappen Mitteln solche Unternehmungen in solcher Anzahl ins Leben rufen, daß daraus eine wesentliche Besserstellung ihrer Klasse resultirte und die Privatunternehmerschaft bei Seite gesetzt würde, so wäre ja die soziale Frage so ziemlich gelöst. Aber das ist ein Irrthum. Die Arbeiter können mit Aufwendung aller Kräfte immer nur für einen sehr kleinen Theil ihrer Genossen solche Unternehmungen ins Leben rufen und diese haben alsdann einen Kampf mit der Privatunternehmerschaft aufzunehmen, in dem sie keineswegs immer siegen. Weiter lehrt die Erfahrung, daß solche Genossenschaften, wenn sie wirklich prosperiren, öfter sehr bald selbst den Charakter eines kapitalistischen Unternehmens erhalten, weil die älteren Mitglieder später hinzutretenden Genossen keineswegs das volle Recht einräumen, sondern sie nur als Arbeiter aufnehmen. Es sind alsdann die eigentlichen Genossenschafter die Kapitalisten und Unternehmer. Der alte Gegensatz ist also wieder vorhanden. Aber wenn dies auch vermieden werden sollte und die Arbeitergenossenschaften würden in irgend einem Produktionszweig den konkurrirenden Unternehmern unbequem, alsdann würden letztere als die Kapitalskräftigeren alle Mittel in Anwendung bringen, die Arbeiterkonkurrenz zu unterdrücken, und das würde ihnen sicher gelingen. Kurz Produktivgenossenschaften der Arbeiter können, wenn sie gut geleitet sind und genügend Mittel haben, gedeihen und können auch der Gesammtheit der Arbeiter wesentlich, und setzen wir hinzu hauptsächlich, dadurch nützen, daß sie ihren Vorkämpfern, die bei Privatunternehmern nirgends mehr Stellung und Existenz finden, eine solche verschaffen und sie dadurch kampffähig erhalten. Aber wesentlich mehr zu leisten sind sie nicht im Stande. Gehen die Arbeiter mit dieser Einsicht an die Gründung von Produktivgenossenschaften, und eine Genossenschaftsbäckerei ist vielleicht die leichteste Form derselben, weil ihr der Absatz ihres Produktes von vorneherein gewissermaßen garantirt ist, so ist nichts dagegen einzuwenden, sie sind alsdann sogar zu begrüßen und können der Bewegung manchen Nutzen schaffen.

Der deutsche Reichstag ist auf den 26. November einberufen, die sozialdemokratischen Abgeordneten werden Arbeit in Hülle und Fülle finden.

Frankreich.

Paris, 5. November. Die radikale Aera ist in charakteristischer Weise durch zwei Ereignisse beleuchtet worden, durch den Prozeß von Amiens und die polizeilichen Gewaltthaten bei Eröffnung des Kongresses zu Bordeaux. Anläßlich des vor etlichen Monaten ausgebrochenen Streiks der Sammtweber von Amiens waren fünf als Führer der Arbeiterbewegung bekannte Männer verhaftet und unter Anklage eines Komplots behufs Brandstiftung gestellt worden. Das vorliegende Beweismaterial erwies sich als so dürftig und jeder Begründung entbehrend, daß die Anklage schließlich nur gegen Delaunay wegen Aufreizung zur Brandstiftung und Plünderung aufrecht erhalten wurde. Bei dem in letzter Woche verhandelten Prozeß fungirten als Belastungszeugen ein Polizeikommissär, ein öffentliches Mädchen und deren Geliebter. Ein vierter Zeuge erklärte, daß die Polizei seine Aussage ganz falsch aufgefaßt und willkürlich gedeutet habe. Der Polizeikommissär suchte gegen die Moralität des Angeklagten eine Aeußerung von dessen eigenem Vater auszubeuten, so daß dieser während der Sitzung gegen ein derartiges Vorgehen protestirte. Die schauerlich klingende Anklage stellte sich von Anfang bis zu Ende als eine grobe Tendenzlüge heraus, die den Streik seiner Führer und die Ausständischen der Sympathie der städtischen Bevölkerung berauben sollte. Der Prozeß endete mit der Freisprechung des Angeklagten.

Ein weiteres Reis hat das Kabinet Floquet seinen reaktionären Lorbeeren durch das Verhalten der Polizei dem Kongreß von Bordeaux gegenüber beigefügt.

Der Kongreß, auf dem 63 Delegirte 250 Gewerkschaften vertraten, ward programmmäßig am 28. Oktober durch eine geschlossene Sitzung, auf welche eine öffentliche Sitzung folgte, eröffnet. Boulé, welcher Letztere präsidirte, forderte auf, die Trikolore durch das rothe Banner des Proletariats zu ersetzen, und sein Vorschlag ward unter allgemeiner Zustimmung ausgeführt. Unter dem Vorwand, daß es sich um eine öffentliche Versammlung handle, protestirte der anwesende Polizeikommissär gegen die Entfaltung des aufrührerischen Zeichens. Um den Vorwand zu entkräften, wurde die öffentliche Sitzung aufgehoben, und der Kongreß sollte geschlossen weiter tagen. Trotzdem stürzten die drei der Sitzung beiwohnenden Polizeikommissäre auf die Rednerbühne und suchten die rothen Fahnen herunterzureißen. Die Delegirten drängten nach, um die Fahne der Revolution zu vertheidigen, von der Straße her brachen Polizisten ein und es kam zu einem Handgemenge, in welchem ein Delegirter, sowie ein Polizeikommissär verwundet, 3 Delegirte verhaftet wurden. Am nächsten Tage hatte der Bürgermeister von Bordeaux die Versammlungen des Kongresses verboten, die Polizei mit der Aufrechterhaltung des Beschlusses beauftragt. Den Delegirten war sogar der Zutritt zu dem Saal polizeilich verboten, in dem sie gemeinsam zu speisen pflegten. Die Absicht der Behörden, den Kongreß unmöglich zu machen, ward

durch den Bürgermeister von Bouscat, einer unsern von Bordeaux gelegenen kleinen Gemeinde, vereitelt. Dieser stellte den Delegirten das Sitzungslokal des Gemeinderathes zur Verfügung. Der Präfekt der Gironde erließ nun ein Dekret, das für das ganze Departement die Entfaltung der rothen Fahne verbot, dem Maire zu Bouscat einschärfte, in seiner Kommune auf die Beobachtung der Maßregel zu achten und den Kongreßsitzungen stets einen „delegirten Beamten" (Polizisten) beiwohnen zu lassen. Die Kongreßsitzungen finden in Bouscat statt und tragen den ruhig sachlichen und würdigen Charakter, durch den sich die Arbeiterassisen gewöhnlich auszeichnen.

Eine vom Kongreß für den 1. November in Bordeaux einberufene Volksversammlung ward wegen eines einzigen Formfehlers untersagt und auf den 2. November verschoben und hatte trotz allen Polizeichikanen einen glänzenden Erfolg. Die drei verhafteten Delegirten sind bereits vor der Zuchtpolizei erschienen, und einer ist zu vier Monaten Gefängnis und fünf Jahren Verlust der bürgerlichen Rechte verurtheilt worden. Das polizeiliche Attentat gegen den Kongreß hat gerade das Gegentheil von der beabsichtigten Wirkung erzeugt. Es hat dem Kongreß nur eine erhöhte Bedeutung verliehen, und zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit gemacht. Gewerkschaften, die nicht auf dem Kongreß vertreten waren, haben nachträglich Mandate eingesendet, oder ihre Zustimmung und Solidarität mit demselben erklärt. Protestationen gegen die Willkür der Polizei laufen von allen Seiten des Landes, von Studienzirkeln und gewerkschaftlichen Organisationen aller Schulen ein. Nur die einzigen Possibilisten haben nicht protestirt. Es war dies zu erwarten, nachdem der Pariser Stadtrath auf Chabert's Intervention den Antrag Vaillant's, der gewerkschaftlichen Federation des Seinedepartements 4000 Franks zur Beschickung der Kongresse von Bordeaux und Troyes zu bewilligen, abgewiesen hatte. Chabert hatte seine Haltung durch die von einer Subvention gefährdete Unabhängigkeit der Arbeiter, durch das Interesse für die Steuerzahler motivirt. In Wirklichkeit erklärt sie sich dadurch, „daß es sich nicht um die Arbeiterpartei, sondern um dissidente (lies: nicht possibilistische) Sekten handelte.

Es paßt den Possibilisten nicht, daß Gewerkschaften existiren, welche nicht auf das allein selig machende Dogma der Brousse'schen services publiques schwören, die Lebensäußerung dieser Organisationen auf einem Kongreß sollte unmöglich gemacht werden. Der Parteihader der sozialistischen Fraktionen erklärt, daß der Kongreß so schwach besucht ist. Die bartarettistischen Gewerkschaften waren von vorneherein durch den klar angedeuteten sozialistischen Charakter des Kongresses ausgeschlossen, die Possibilisten schlossen sich selbst aus.

Die schwache Beschickung des Kongresses hat andererseits auch die lose Organisation und die schlechten Kassenverhältnisse der französischen Gewerkschaften zur Ursache. Die einzelnen Organisationen sind ohne Zusammenhang mit einander, die Zahlung der Mitgliedsbeiträge geschieht höchst unregelmäßig, die Kassenverhältnisse erlaubten nur den wenigsten Gewerkschaften eigene Delegirte zu senden. Mit Ausnahme der Gewerkschaften von Lyon, welche von ihrem Stadtrath 4000 Franks zum Zwecke der Beschickung der Kongresse von Bordeaux und Troyes bewilligt erhielten, ist der Kongreß nur Dank der Opferfreudigkeit der Arbeiter zu Stande gekommen, er hat von keiner offiziellen Seite her Unterstützungen erhalten, die Eisenbahngesellschaften haben den Delegirten sogar die für den Fall sonst üblichen halben Fahrpreise verweigert.

Er ist also thatsächlich und ausschließlich das Werk der Arbeiterorganisationen, ein Maßstab für deren Stärke und Leistungsfähigkeit. Da der Kongreß noch tagt, so werden wir über die Gesammtheit seiner Beschlüsse zusammen berichten. O. Z.

Der sozialistische Radikale Ferroul interpellirt heute den Minister des Innern über das Verhalten der Polizei bei Eröffnung des Kongresses, beim Leichenbegängnis von Endes und dem Streik der Erdarbeiter.

Rumänien.

Jassy, 26. Oktober. Wir hatten in Rumänien einen furchtbaren Wahlkampf zu bestehen und trotz aller Anstalten und Wahlbeeinflussungen, welche die Regierung gegen die ganze Opposition und hauptsächlich gegen die Sozialisten in Szene gesetzt hat, haben wir nicht nur unsern bereits eroberten Platz behauptet, sondern wir haben auch mit großer Majorität 2 Abgeordnetensitze erlangt: den für das III. (Bauern) Kollegium in Roman und einen für das III. Kollegium in Jassy.

In Roman wurde V. G. Mortzun und für die zwei Kollegien in Jassy wurde J. Nadejde gewählt.

Das jung-konservative Ministerium hat uns im III. Kollegium in Roman einen sogenannten Radikalen, N. Jonescu, entgegengestellt, er ist jedoch in Wahrheit ein Politiker, der wohl den Namen „tricolore" (dreifärbig) verdient, einen Titel, welchen ihm ein Bukarester Journal gegeben hat.

Der Gegenkandidat von Nadejde in Jassy war ein Intimus des Ministerpräsidenten P. P. Carp, ein gewisser Grégoire Buiclin, oder genauer definirt, ein reicher Advokat, Armenier von Geburt, dessen eigentlicher Name Kirkow Buincli ist.

Da gab es eine ungeheuere Entfesselung von Wahlfälschungen, die selbst bei uns unerhört war und durch alle Gewaltthaten und Ungesetzlichkeiten zu Stande gebracht wurde. Bei uns wählen die Bauern vorerst Wahlmänner, für je 50 Wähler einen Wahlmann. Diese Wahlmänner, im Verein mit den direkten Wählern, stimmen bei der Wahl des Abgeordneten. Die Wahl der Wahlmänner fand am 2. Oktober 1888 statt, die der Abgeordneten am 14. Oktober 1888. Die Regierung war seit Langem gewöhnt bei der Wahl der Wahlmänner keinem Widerstand zu begegnen. Der Bürgermeister machte die Liste der Wahlmänner und die Bauern kamen, um abzustimmen, als würden sie einen Frohndienst leisten — und damit war die Komödie beendigt. Diesmal war aber die Sache anders — die durch die sozialistische Propaganda aufgeklärten Bauern haben ihre Listen selbst verfaßt und haben ihre Stimmen für die Arbeiterpartei abgegeben; diese Listen haben in beinahe allen Distrikten von Jassy und Roman gesiegt. In einigen Kommunen, in welchen unsere Listen nicht durchgedrungen sind, lag nicht die Schuld an Mangel an Anhängern der jungen Partei, sondern die außergewöhnliche Frechheit der Bürgermeister war die Ursache davon. In Stimca z. B., einer Kommune des Distriktes Jassy, hat der Bürgermeister den Notar in einem verborgenen Zimmer versteckt, um dort die Stimmen der Bauern zu fälschen oder sie wenigstens so durcheinander zu bringen, daß sie ihre Zettel nicht herausfinden konnten. Trotz alledem hätte die Regierung nicht gesiegt, wenn die Kerle nicht selber Stimmzettel gefälscht und in die Wahlurne geworfen hätten; auf diese Weise erlangte die Regierung eine Majorität von 14 Stimmen. In Braczti, einer andern Kommune des Distriktes Jassy, hatte die Regierung die Majorität blos von einer Stimme. Doch muß dabei bemerkt werden, daß der Bürgermeister blaue Stimmzettel für die Regierungspartei gemacht hat, während die unsern, dem Gesetz entsprechend, weiß waren; unter nichtigen Vorwänden hat er mehrere unserer Wähler zurückgewiesen und an ihre Stelle regierungsfreundliche Wähler gesetzt, die zur Wahl gar nicht berechtigt waren. In anderen Kommunen, wie z. B. in Badeni, war der Bürgermeister noch schlauer, er weigerte, sich unsere Stimmzettel anzunehmen, weil sie „gedruckt" waren (dies ist jedoch von dem Gesetze ausdrücklich erlaubt). In Gropnita und Holboca behaupteten die Bürgermeister, es hätten überhaupt keine Wahlen stattgefunden. In Wirklichkeit fanden jedoch Wahlen, allerdings zu unseren Gunsten, statt. In Movileni und in Voinezti hat sich der Bürgermeister erfrecht, die Wahl zu annulliren, ein Recht, welches das Gesetz nur der Deputirtenkammer zugesteht. Und trotz alledem war die ungeheure Majorität der Wahlmänner für uns! Wir hatten auch für uns die Bauern, welche lesen und schreiben können und welche direkt wählen, dann auch eine Anzahl Landgeistlicher und Landlehrer. Auf diese Weise hatten wir die Majorität. Die Regierung dachte im Schnaps und im Geld starke Hilfstruppen zu haben, um den Sozialismus zu bekämpfen. Zu diesem Zweck bemächtigte sie sich vieler Wahlmänner, berauschte sie und wollte mit dieser Bande den Saal der Mairie von Jassy überschwemmen, wo die Wahl stattfand. Doch die Wahlmänner unserer Partei begannen zu rufen: „Es lebe die Arbeiterpartei! Es lebe der Sozialismus!" Da sah die Polizei wohl ein, daß all ihr Geld hinausgeworfen war. Am 14. war das Resultat folgendes: Nadejde hatte 203 Stimmen und Burklin auch 203 Stimmen, denn 46 Stimmen wurden annullirt, weil die Bauern die Zettel schlecht ausfüllten, da sie zum ersten Mal wählten. Nun folgte am 15. eine engere Wahl. Die Regierung ist gewöhnt, bei der engen Wahl immer zu siegen. Diesmal haben wir der Regierung gezeigt, daß es keine Regel ohne Ausnahme gibt, und Nadejde hatte über Burklin gesiegt mit einer Majorität von 14 Stimmen.

Am Tag der engeren Wahl trieb die Polizei ihre Exzesse über alle Grenzen. Man terrorisirte die Wahlmänner, jagte sie aus der Stadt; man organisirte Banden von Polizisten, welche als Bauern verkleidet wurden; Arme und Schädeln wurden gebrochen, man versuchte Mortzun in den Kanal zu werfen. Zum Schlusse wollte man die Wahlurne vor der Zählung der Stimmen stehlen. Alle diese Schliche wurden durch die Klugheit und Energie der Bauern und Sozialisten zu nichte gemacht. Wir zwangen den Präsidenten des Wahlbureaus gegen die verkleideten Polizisten Soldaten herbeizurufen und unter ihrem Schutze wurde zur Zählung der Stimmen geschritten, wobei wir den Sieg der Sozialisten konstatiren konnten.

Es wäre noch viel zu sagen über die beinahe vollständige Niederlage der Liberalen, über die Radikalen, über die Lage der sozialistischen Partei nach ihren Wahlsiegen, doch ich denke es ist besser, ich lasse die Erörterung all dieser Dinge für meinen nächsten Brief.

J. N—de.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellte die Benützung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung, sie muß aber die Verantwortung für den Inhalt ablehnen.

Geehrte Redaktion! Trotzdem die Stunde des Begräbnisses meines armen Bruders Ferdinand Emerling erst spät zur Kenntnis gebracht werden konnte, fanden sich doch eine Anzahl seiner alten Freunde ein. Der Arbeiter-Bildungs-Verein, der Arbeiter-Sängerbund und die Redaktion der „Gleichheit" legten Kränze auf den Sarg und ein Doppelquartett des Arbeiter-Sängerbundes sang ein ergreifendes Abschiedslied. Wollen Sie in unserem Namen den Vereinen und den Theilnehmern am Leichenbegängnisse unseren herzlichen Dank für dieses Zeichen brüderlicher Solidarität bis zum Grabe aussprechen. Die Familie Emerling.

Haindorf. Anläßlich des am 11. November stattgefundenen Gründungsfestes des Lesevereins „Bildungsstufe" Haindorf sagen wir allen Genossen für die brüderliche Aufnahme unsern herzlichsten Dank. Ist auch der Pfad

rauh und dornig, so wollen wir doch Hand in Hand auf der einmal betretenen Bahn muthig vorwärts schreiten, eingedenk des Wahlspruchs „Einigkeit macht stark". Mit Brudergruß und Handschlag: Die bei Euch gewesenen

Haindorfer Genossen.

Danksagung. Ich spreche hiermit allen Bekannten und Genossen, welche sich an dem Leichenbegängnisse meiner verstorbenen Frau Elisabeth Böck betheiligten, und insbesondere dem Männer-Gesangverein „Fröhlichkeit" in Wien für den ergreifenden Choral, sowie jenen Spendern, die mir auch materiell beistanden, meinen wärmsten Dank aus. Karl Böck.

„Blitzzug": Montag, 19. November, Abends 8 Uhr.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Südbahn-Werkstätte. In der 4. Abtheilung, Wagenbau, gibt es bei der jetzigen Kälte keine Oefen, während in jeder anderen 3—6 Oefen sich befinden. Durch diese Kälte sind schon mehrere Arbeiter erkrankt und arbeitsunfähig geworden. Der Herr Oberwerkführer Thierschmied schikanirt zudem die Arbeiter; ist ein Arbeiter wärmer gekleidet, so sagt er, dieser Mann kann nicht arbeiten. Ist aber einer dürftig gekleidet und schlägt mit den Händen herum, um sich zu erwärmen, so sagt er: „Wenn ich Sie noch einmal erwische, werden Sie beim Thürl hinausgeschmissen und wenn Sie 50 Jahre hier sind." Solche Ausdrücke kann man öfter hören. Natürlich, Herrn Thierschmied mit seinem langen Winterrock und Pelzhandschuhen kann den ganzen Tag nicht frieren, überhaupt, da in seinem Holzverschlag der Ofen immer glühen muß. Dabei müssen wir Ueberzeit arbeiten, aber von einer Bewilligung für 12stündige Arbeitszeit und für Sonntagsarbeit von 7—11 Uhr ist nirgends etwas affichirt. Wir ersuchen den Herrn Thierschmied, er möge sich etwas bessern, sonst werden wir das nächste Mal mit mehr aufwarten. ???

Wien. Der Partieführer Josef Reschka, in der Bautischlerei des Herrn Johann Kietak, II. Wallensteinstraße 65, in Dienst stehend, erfrecht sich, den ihm unterstehenden Arbeitern hin und wieder von dem ihm übergebenen Lohn, welchen derselbe vom Fabrikanten für sie erhält, etwas abzuzwicken. Dies geschah erst vor etwa 14 Tagen. Solchen Patronen gegenüber ist es nothwendig, daß die Arbeiter sich vereinigen und denselben rücksichtslos entgegentreten.

Wien. Karl Wirobisch, Maschinenfabrikant, V. Gießaufgasse 2, beschäftigt 14 Gehilfen, aber zugleich auch 14 Lehrjungen. Die Gehilfen beschimpft Herr W. auf die denkbar gemeinste Weise und die Lehrlinge werden mißhandelt, daß sie Beulen und blaue Flecke bekommen. Die Behörde weiß von diesen Dingen natürlich nichts. Das Gewerbegesetz ist aber auch so ungeheuer schwer durchzuführen wie kein anderes. B.

Wien-Himberg. Am 31. Oktober wurden zwei Arbeiter der Wiener General Omnibus-Co., Namens Josef Seidl und Emerich Fomasowitsch, von Seite des Buchhalters aufgefordert, während des Allerheiligen und Allerseelentages als Kondukteure die Tour nach dem Zentralfriedhof zu übernehmen, nachdem in der Werkstätte während dieser Zeit nichts gearbeitet wurde. Um den Lohnentgang der beiden Tage zu ersetzen, nahmen sie dieses „Anerbieten" an und mußten am 31. Oktober, Abends 7 Uhr, „einrücken" und während der Nacht im Himberger Depot in einem Wagen schlafen, um von einem Wächter schon um 4 Uhr Früh geweckt zu werden, damit sie sich zur Fahrt vorbereiteten. Nun aber fanden sich Leute genug ein, diesen Dienst zu verrichten, weshalb die zwei Arbeiter nun auf einmal wieder nach Hause gehen konnten. Stallmeister Weinberger konnte man aber dann noch hören, wie er ältere Kutscher und Kondukteure mit den Worten zur Arbeit „anfeuerte": „Du alter Dieb, böhmischer Haderlump", zu Anderen wieder: „Wenn Du (dieser ordinäre Kerl redet alle Bediensteten nur mit Du an) mich ärgerst, so han' ich Dir das Kreuz ab" u. s. w. Eine solche gemeine Behandlung sollen sich nun Arbeiter, die so bitter ihre paar Kreuzer verdienen müssen, gefallen lassen. Und leider ließen sich Kutscher und Kondukteure eine solche Gemeinheit ruhig gefallen. Die Gesellschaft jedoch kümmert sich um die Roheit und Brutalität ihrer Antreiber nicht, und die Arbeiter? Wann wird man von einer Organisation dieser Lohnsklaven einmal etwas zu hören bekommen? B.

Ober-Grafendorf. Vor kurzer Zeit hat der Bäckermeister und Greißler Johann Bichler seinen Lehrbuben so geschlagen, daß noch am andern Tage das Blut des armen Jungen auf dem Steinpflaster beim Brunnen zu sehen war. Für die Pferde und Hunde gibt es Thierschutzvereine, die armen Lehrjungen aber sind schutzlos!

Einer für Alle.

Steyr. Bei Karl Oppowa, Tischlermeister, Gaswerkgasse Nr. 10, wird täglich von 6 Uhr früh bis 8 Uhr abends, ja sehr häufig bis 10, 11, 12, 1 bis 2 Uhr Nachts gearbeitet, oder die Arbeiter müssen gleich einen Durchmarsch machen. Von Ruhepausen hört man wenig, selbst an Sonntagen nicht. Denn ohne Arbeit kein Genuß und der Herr Meister wird daher sehr wenig von der Sonntagsruhe verstehen wollen, wenigstens nicht für seine Gesellen.

Herr Oppowa, der den ganzen Tag über in der Waffenfabrik arbeitet, muß sich sehr wenig um sein Geschäft bekümmern, weil seine Wirtschafterin und ihre tüchtige liebenswürdige Tochter die Arbeit sowie Arbeiter dirigiren und das Kommando führen. Zum Beweis diene, daß ein Geselle schon die Dienstmagd hat ersetzen müssen.

Mir als Arbeiter, der im selben Hause wohnt, ist das aber auch nicht gleichgiltig, denn wenn ich um 7 Uhr abends müde von der Arbeit nach Hause komme, will ich endlich Ruhe haben, aber nicht, daß bis zur obgenannten Zeit gesägt, gehämmert und geschlagen wird. Und erst die Arbeiter des Oppowa selber.

Einer aus demselben Hause.

Neudek. Wo die Arbeiter anfangen ihre Interessen zu verstehen und sie auch demgemäß solidarisch zu vertreten, regt sich natürlich sofort der Gegner, der die heilige Sache des Geldsacks bedroht sieht. So wird gegen den hiesigen Arbeiterverein von dem Direktor der Nordböhmischen Schafwollspinnerei und Wäscherei des Herrn Lahusen eifrig in Thaten und Worten agitirt. Den Mitgliedern droht er sogar mit Entlassung. Dadurch macht er sich freilich einer Erpressung schuldig, wird sich auch hüten, seine Drohung wahr zu machen. Aber es ist traurig genug, daß es überhaupt vorkommen kann. Alle tüchtigen Genossen werden aber daraus um so mehr erkennen, wie nothwendig geeinigtes Vorgehen ist und werden nun erst recht ihren Verein hochhalten! Wir lassen uns nicht ins Bockshorn jagen! Ein Unabhängiger.

Altrohlau. In der Porzellan-Fabrik „Victoria" in Altrohlau befindet sich ein sehr gemüthlicher Herr Obermaler, Namens Nachbar. Es wird nämlich in den Gasthäusern daselbst von seiner Grobheit gar Vieles und Schönes erzählt, z. B.: Er schaut die Arbeit an, finden muß er dabei etwas, was nicht nach Muster ist, da dieselben mit den Preisen gar nicht zusammenpassen; nämlich sie sind von den Mustermalern zu 15 bis 20 kr. gemacht worden, und der Maler soll dann, ohne etwas wegzulassen, dasselbe zu 3 bis 5 kr. liefern, dann kommt dieser Nachbar, brüllt den Maler so an, wenn selber meint, für den Preis ist es nicht so genau nach Muster zu machen, mit den Worten: „Was geht mich der Preis an, ich verlange die Ware genau nach Muster, wenn Sie es nicht machen wollen, können Sie gehen." Gleich ist dieser Nachbar mit der Kündigung im Haus. Dabei bedient er sich noch einiger sehr feiner Ausdrücke, so z. B.: Dies taugt zum ..... u. s. w.

Neulich sagte ein Maler, den er auch so fürchterlich anbrüllte, er solle in in einem gemüthlicheren Tone kommen, da gab er ihm zur Antwort: Na warten Sie, ich werde erst ein Manterl umnehmen und Glacéhandschuhe anziehen. Gut, ich werde Ihnen nichts mehr sagen, und Ihnen meine Meinung gleich ins Buch schreiben.

Es wäre gut wenn dieser Mann einmal zurückdenken würde, wie er auch noch Maler war, wie es damals war, und wie jetzt die Maler dagegen dastehen.

Auch wird es bei den Malern die höchste Zeit, daß sie gegen die Grobheit des Nachbar's beziehungsweise Obermalers rechtzeitig ein Mittel finden, denn sonst theilt er zu guter Letzt noch Ohrfeigen aus.

Diesmal genug, ein andermal mehr. Ein stiller Zuhörer.

Bodenstadt in Mähren. In Nr. 36 der „Gleichheit" war ein Artikel aus Stadt Liebau, welcher die Zustände der dortigen Filiale des Deři in Bodenstadt geschildert und nebenbei auch Streiflichter auf die Fabrik Bodenstadt warf, welche jedoch nur nebenbei berührt wurde; freilich um die Lage der hiesigen Arbeiter zu schildern, würde man die ganze „Gleichheit" brauchen, und so will ich es kurz machen.

In der Seidenfabrik Friedrich Deři hat der 11stündige Arbeitstag noch kein Recht, denn es kommt nur auf Belieben des Herrn Emil Schiel an, wie lange er arbeiten lassen will, z. B. von 6 Uhr Früh bis 12 Mittags und von 1 Uhr bis 9 Uhr Abends. Dieses gilt nämlich nur für die Arbeiter am mechanischen Jacquardstuhl, die Schweifer und Winderinnen; die übrigen Arbeiter werden wohl nie dazu gezwungen, da ist Herr Emil Schiel zu schlau. Er sagt ganz einfach: Wenn Sie auch arbeiten wollen, so können sie es thun, was ja selbstverständlich jeder thun muß, wenn er nicht in Ungnade fallen will.

Nun zur Behandlung der Arbeiter. Am 31. Oktober richtete der Meister mit Namen Juppa in der mechanischen Fabrik einem Arbeiter den Stuhl; da bei diesem Stuhlrichten der Arbeiter fortarbeiten mußte und Herr Juppa sich auf die Seite des Stuhles kauerte, so passirte das Malheur, daß die Schütze aus dem Fache heraus und benanntem Meister durch die Haare fuhr; bei dieser Gelegenheit soll der Arbeiter angeblich gelacht haben. Darob kam der Herr Meister so in Zorn, daß er aufsprang wie ein Rasender, den Arbeiter bei der Brust packte, ihn an die Wand schlug und mit Ohrfeigen traktirte. Dann sagte er zu dem betreffenden Arbeiter: Nun, jetzt klage mich, hier hast du Zeugen, dann nahm er ihm die Schützen weg mit dem Bedeuten, daß er ihn nicht früher arbeiten läßt bis er ihn schön darum bäte. Und dieser Herr Juppa ist ein Sohn der freien Schweiz und hat seine Erziehung nicht in einem Schw . . . stall erhalten! Für diesmal genug, künftighin mehr, Stoff ist vorhanden.

Arbeiter Bodenstadt's! Erwacht aus Eurem Traume, lebt nicht so gleichgiltig in den Tag hinein, sehet wie andernorts die Arbeiter sich zusammenscharen, um endlich sich von den Sklavenketten des Kapitalismus zu befreien. Glaubt Ihr vielleicht durch Euer Stillschweigen und Eure Geduld thut Ihr etwas Kluges? Nein, das Gegentheil kommt heraus und Eueren Peinigern ist es ein Leichtes, Euch so zu behandeln, da sie es mit Einzelnen zu thun haben. Wenn Ihr Euch aber zu einer Kette bildet und Schulter an Schulter Einer für Alle und Alle für Einen stehet, so wird und muß diese rohe Behandlung aufhören. Darum Arbeiter Bodenstadts rufe ich Euch zu, leset fleißig die Arbeiterblätter und nicht lange wird es dauern, so wird es in Euren Köpfen klar werden, Ihr werdet einsehen, daß Ihr auch Menschen, zu Freiheit geboren seid und auch Anspruch auf ein menschenwürdiges Dasein habt. Darum beherzigt die Worte: Einigkeit macht stark! J. —r.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Ordentliche Generalversammlung des Arbeiter-Fortbildungs-Vereines am 6. Oktober. Der Vorsitzende, Obmann Winzig, macht einige Mittheilungen in Betreff des per November zu beziehenden Privatlokales, und legt die revidirte Geschäftsordnung vor. Aus den Sektionsreferaten war zu entnehmen, daß das bare Vereinsvermögen sich auf 2997 fl. beläuft, der Mitgliederstand 165 zählt, der Bibliotheksstand 420 Werke beträgt, daß 35 Zeitungen aufliegen u. s. s. Die Wahl des Ausschusses ergab folgendes Resultat: Zum Obmanne wurde Joh. Winzig, zum I. Obmannstellvertreter Sig. Pinkas, zum II. Obmannstellvertreter Stef. Mandl; als Ausschüsse die Genossen: Jak. Kraka, Ant. Klimesch, Peter Hasran, Jos. Gröger, Simon Sensky und Ant. Hoffmann gewählt. Zum Schlusse wird ein Antrag, für die Mitgliederbücher 10 kr. einzuheben, angenommen.

Wien. Daß der Arbeiter-Fortbildungs-Verein im III. Bezirk einen sehr erfreulichen Fortschritt zu verzeichnen hat, wird gewiß Jedermann, der Besucher des am 14. Oktober in Siebler's Saallokalitäten stattgefundenen II. Gründungsfestes war, sich sagen müssen. Noch vor einem Jahre war es eine bescheidene kleine Anzahl von Männern, die, im Dienste der Bildung und Aufklärung der Arbeiter, im Arbeiter-Fortbildungs-Vereine ihr ganzes Können und Wollen eingesetzt haben, um auch diesem Vereine einen Bestand zu sichern. Wenn deshalb ihre, wenn auch mühevolle und undankbare Arbeit, Früchte zu tragen beginnt, kann dies nicht Wunder nehmen. So konnte man auf diesem Feste eine zahlreiche Schar von Festgästen, und aus vielen Theilen und Arbeitervereinen Wiens Delegirte bemerken, die, der freundlichen Einladung der Vereinsleitung folgend, gekommen waren, um den Bestrebungen dieses Vereines ihre vollste Sympathie, dem Vereine selbst die Versicherung aufrichtiger Solidarität zu überbringen. Die das Programm bildenden Vorträge wurden durch die freundliche Mitwirkung des Männergesang-Vereines der Hutmacher Wiens, unter der Leitung ihres Chormeisters Herrn Adolf Köcher, sowie von dem Vereins-Orchester des Arbeiter-Sängerbundes, welches der Chormeister desselben, Herr Mörth, zugleich auch dirigirte, in abwechselnder

Reihenfolge mit Gesangs- und Musikvorträge, prächtig und dem Festpublikum sehr zusagend exekutirt. Reichlichen Beifall ernteten insbesonders die Gesangs- und Zithervorträge und die vom Genossen Johann Winzig (Vereinsobmann) gesprochene Festrede, der sich sodann die Begrüßungen der Delegirten der Wiener Fachvereine, als auch die Verlesung der aus vielen Orten der Provinz eingelangten Begrüßungsschreiben und Telegramme anschlossen. Hoffentlich bleibt es nicht bei diesem Erfolge allein. Gewiß wird auch der Arbeiter-Fortbildungs-Verein sich noch viele Anhänger und Freunde erwerben und im Interesse der Emanzipation der Arbeiterklasse seinen Platz behaupten und seiner Aufgabe, die wohl, wie überall, Geduld, Fleiß und Opferwilligkeit erfordert, nachzukommen trachten. Glück auf! dazu.

Wien. 1. Monatsversammlung des Arbeiter-Fortbildungs-Vereines. Der Vorsitzende, Obmann J. Winzig, setzt zu Beginn der Versammlung die Anwesenden von dem Ableben des Gen Ant. Klimesch, Schriftführer des Vereines, in Kenntnis und widmet ihm einen warmen Nachruf. Aus den Ausschußberichte ist zu entnehmen (er konstituirte sich wie folgt: Einschreibesektion: Hafran; Finanzsektion: Straka; Unterrichtssektion: Winzig und Pinkas; Bibliotheksektion: Sensity; Wirtschaftssektion: Gröger; Ordnersektion: Hofmann; Kontrole: Mandl; Schriftführer: Klimesch und Hafran), daß das Gründungsfest ein Reinerträgnis von ca. 50 fl. lieferte, die Zahl der Einschreibungen im Monat Oktober 54 betrug, somit Mitgliederstand 210, die Zahl der Zeitungen auf 37 stieg und die Bibliothek sehr gut frequentirt wurde. Bei der Nachwahl in den Ausschuß wird Gen. Haller einstimmig gewählt. Gen. Lorenz dankt im Namen der Eltern des Verstorbenen den Mitgliedern für die Betheiligung am Leichenbegängnisse, sowie für die erhaltene Unterstützung von zirka 17 fl. Hierauf hält Herr Brod den angekündigten Vortrag.

Der Vorsitzende dankt Herrn Brod für seinen von den zahlreichen Anwesenden sehr beifällig aufgenommenen Vortrag und schließt die Versammlung.

Wien. Sonntag, den 14. Oktober, fand in H. Klein's Restauration, I. Schottenring Nr. 15, eine Gehilfen-Versammlung der Huf- und Wagenschmiede statt mit der Tagesordnung: Genossenschaftliche Angelegenheiten. Gehilfen- und Schiedsgericht-Statuten-Berathung. Wahl der Delegirten für die General-Versammlung. Anträge und Anfragen.

Der Obmann des Gehilfen-Ausschusses, Georg Klampfl, eröffnet die Versammlung und legt die Schwierigkeiten dar, welchen der Gehilfen-Ausschuß gegenübersteht; sodann erstattet Genosse Wanderer das Referat, wobei eine große Anzahl von Uebelständen, betreffend: Die Sonntagsruhe, lange Arbeitszeit, schlechte Kost und Wohnung, sowie schlechte Behandlung der Lehrjungen und die Zustände auf der Herberge geschildert wurden. Seidl, Mahr und Horwath schlossen sich den Ausführungen des Referenten an und unterzogen diese Zustände einer scharfen Kritik.

Von Seite der Meister waren anwesend: Vorsteher-Stellvertreter Herr Öhler und die Herren Jellinek und Herr, welche die erdrückende Zahl der Beschwerden, von welchen, nebenbei gesagt, nur ein Bruchtheil erwähnt werden konnte, damit beantworteten, daß sie erklärten, die Gehilfen sollen Alles anzeigen! Es wurde ihnen sodann erwidert, daß schon viele und wiederholte Anzeigen stattgefunden, die Uebelstände aber nur in den seltensten Fällen beseitigt worden seien.

Auch können die Gehilfen nicht immer ihre Existenz auf's Spiel setzen.

Die geänderten Statuten wurden hierauf verlesen und angenommen.

Die Berathung der Krankenkasse-Statuten wurde bis nach Inkrafttreten des Krankenkassen-Gesetzes verschoben.

Die unten folgende Resolution wurde nach längerer Debatte über die betreffenden Uebelstände einstimmig angenommen. Bei der Wahl betheiligten sich 131 Mitglieder, anwesend waren jedoch über 300. Dieser Umstand allein genügt schon zur Begründung der von den Gehilfen gestellten Forderung.

Die vorgeschlagenen Kandidaten wurden einstimmig gewählt. Hier sei noch erwähnt, daß auch Gehilfen, welche nicht stimmberechtigt waren, mitstimmen wollten, was sich jedoch der Herr Vorsteher-Stellvertreter entschieden verbat, wodurch gerade die Aussage der Gehilfen recht drastisch bestätigt wurde, daß mehr als die Hälfte in Genossenschaftsangehörigen rechtlos sind. Karl Adam, Schriftführer.

Die Resolution lautet:

In Erwägung, daß bei dem Gewerbe der Huf- und Wagenschmiede in Wien die Gehilfen, resp. Angehörigen der Genossenschaft darauf angewiesen sind, auch in sogenannten Hausschmieden oder in Fabriken Beschäftigung zu nehmen, und die Zahl dieser den dritten Theil sämmtlicher Gehilfen Wiens beträgt, das Arbeitsverhältnis aber einem stetigen Wechsel unterworfen ist, so daß, was vielleicht nur bei unserem Gewerbe vorkommt, die gewählten Personen im Gehilfen-Ausschusse und sonstigen Funktionäre fast regelmäßig ihrer Mandate verlustig werden;

in weiterer Erwägung, daß zwischen der Arbeitsleistung der Gehilfen bei einem Genossenschafts-Mitgliede, und jener bei einem außerhalb der Genossenschaft stehenden Arbeitsgeber kein Unterschied zu konstatiren ist, daher der Schmied-Gehilfe immer nur als Schmied, nicht aber, wie es in Hausschmieden vorkommt, als Kutscher oder Taglöhner qualifizirt werden kann;

in endlicher Erwägung, daß auf oben erwähnte Art eine Regelung der Verhältnisse nicht zu Tage treten kann und das Interesse der Gehilfen im Allgemeinen und speziell auch in Bezug auf die Krankenkasse geschädigt wird;

beschließt die heute am 14. Oktober 1888 in Klein's Restauration, Schottenring Nr. 15, tagende Gehilfen-Versammlung der Wiener Huf- und Wagenschmiede:

Die hohe k. k. Statthalterei wolle geruhen die Bewilligung zu ertheilen, daß allen jenen Gehilfen, welche das Schmiede-Gewerbe vollständig erlernt haben und zugleich ihren Verpflichtungen betreffs der Einzahlung nachkommen, die gleichen Rechte eingeräumt werden, wie den bei Genossenschafts-Mitgliedern beschäftigten Gehilfen.

Rudolfsheim. In Kirsch's Restauration, Fischergasse, hat ein neuer Gesangsverein seinen Sitz. Derselbe führt den Namen „Männergesangsverein der Kamm- und Fächermacher Wiens" und wurden in der am Donnerstag den 18. d. M. abgehaltenen konstituirenden General-Versammlung nachfolgende Herren in den Ausschuß gewählt. Vorstand: F. Moser. Chormeister: K. Traxler. Cassier: Karl Ristič. Rechnungsführer: Franz Csarnits. Schriftführer: Franz Kuhn, zu dessen Stellvertreter Franz Waßoch. Archivare: R. Ristič und Aug. Vetter. Zu Sangesräthen die Herren: Kitzberger, Uhl, Niptschak, Nowotny und Julius Ristič. Die Uebungen finden jeden Donnerstag in obgenanntem Lokale statt, und werden daselbst Beitritts-Erklärungen von Kamm- und Fächermacher-Genossen, Abends von 8—10 Uhr entgegengenommen.

Hainfeld. Arbeiter-Gewerbe-Verein. Sonntag, den 28. Oktober, 3 Uhr Nachmittag, fand im Vereinslokale in Bader's Gasthaus die ganzjährige Generalversammlung statt. Den Vortrag hielt Gen. Stacherl: „Ueber die Entstehung verschiedener Vereine", welchen er in sehr ausführlicher, thatsächlicher Weise erklärte und mit großem Beifall beendete. Gewählt wurden: Gen. Joh. Hörzing, Obmann; Gen. Math. Steffler, Obmann-Stellvertreter; Gen. Joh. Dunkl, Rechnungsführer; Gen. Konrad Meran, Rechnungsführer-Stellvertreter; Gen. Alex. Mahr, Schriftführer; Gen. Joh. Dietz, Schriftführer-Stellvertreter; Gen. Ferd. Müller, Bibliothekar; Gen. J. Trnil, Bibliothekar-Stellvertreter. Als Ausschüsse wurden gewählt: Friedr. Lischka, Karl Schöllenhammer, Kaspar Sündermann, Josef Livora aus Hainfeld und Joh. Maralek aus Ramsau. Revisoren: Franz Gossa und F. Sieber; Ersatzmann: J. Ebenberger. Gen. Stacherl schloß um 5 Uhr Abends die Versammlung

Graz. Am 13. Oktober hielt der Verein der Tischler in seinem Vereinslokale, Schönaugasse 22, eine außerordentliche Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vereinsbericht. 2. Ergänzungswahl des Ausschusses. 3. Vortrag. 4. Anträge. Die Versammlung wurde vom Obmann, Gen. Pongratz, eröffnet, und wurden der Bericht des Kassiers, sowie die Sektionsberichte zur Kenntnis genommen. Aus dem Berichte der Rechtssektion geht hervor, daß es in Graz eine große Zahl von Tischlermeistern gibt, welche ihren Gehilfen jede Woche einen Theil des Lohnes schuldig bleiben, und beim Austritt des Gehilfen aus der Arbeit von einer Zahlung des rückständigen Lohnes nichts wissen wollen. Die Rechtssektion hat daher in vier solchen Fällen, welche Mitglieder des Vereines betrafen, die Klage veranlaßt und zwar gegen die Tischlermeister Roschmann, Kastelfeldgasse, Eduard Moser, Münzgrabenstraße, Ignaz Flek, Lazarethgasse und Ekhart, Prankergasse. Der erste Fall wurde bereits entschieden und der Tischlermeister Roschmann zur Zahlung des Lohnes von 12 fl. 50 kr. und Tragung der Kosten verurtheilt. Bei dem zweiten Punkte der Tagesordnung: Ersatzwahl für den Ausschuß, wurden gewählt: als Kassier Stellvertreter Genosse Kniewald; als Ausschüsse die Genossen Loibl, Glavnig und Satrawetz. Beim 3. Punkt hielt Gen. Dostal einen Vortrag über „die maschinentechnische Entwicklung im Tischlergewerbe", welcher von der Versammlung mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde. Bei dem 4. Punkte der Tagesordnung wurden von den Mitgliedern mehrere Werkstatt-Ordnungen kritisirt, welche vollkommen ungesetzlich sind. Weiters wird von Mitgliedern noch mitgetheilt, daß in einigen Werkstätten Abzüge für die Innungskasse gemacht wurden, worüber keine Bestätigung ausgefolgt wird. Nach längerer Debatte werden diese Fälle der Rechtssektion zugewiesen. Da sich Niemand mehr zum Wort meldet, appellirt der Vorsitzende an die Mitglieder, für den Verein eine rege Agitation zu entfalten, und theilt mit, daß der Verein nach dreimonatlichem Bestande 141 Mitglieder zählt. Schluß der Versammlung um 3/4 11 Uhr.

Marburg, 30. September. Der Grazer Arbeiter-Sängerbund veranstaltete am 23. September einen Ausflug nach Marburg. Aus diesem Anlasse veranstaltete der Allgemeine Lesefverein im H. Th. Götz'schen Brauhausgarten ein Konzert, wobei außer den Grazer Sängern auch die neugebildete Gesangsabtheilung des Lesevereines mitwirkte. Die Musik besorgte ein starkes Streichorchester der hiesigen Südbahn-Werkstätten-Musikkapelle, welche unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters H. Handel durch ihre ausgezeichnete Aufführung vielen Beifall erntete. Das Gesangsprogramm brachte uns zuerst die „Einheit" v. J. E. Schmölzer, von beiden Chören vorgetragen, zu Gehör, eine Leistung, die alle Erwartungen weit übertraf und auch einen wahren Beifallssturm entfesselte. Und nun wechselten Grazer und Marburger Sänger ab, durch ihre gelungenen Vorträge uns den Abend zu einem unvergeßlich angenehmen zu gestalten. Wer könnte je des von unseren lieben Grazer Genossen gebrachten Liedes: „Der Freiheit eine Gasse" v. Josef Schen, vergessen? Den Schluß bildete das von beiden Chören vorgetragene: „Lied der Arbeit", dem ein nicht endenwollender Beifall folgte, und zur Wiederholung dieser Nummer, wie überhaupt jede wiederholt werden mußte, führte. — Dem Gesangsprogramme folgte ein Kränzchen, das noch viele tanzlustige Theilnehmer bis weit über Mitternacht vereinigte.

Doch wie Alles, so liefen auch die fröhlichen Stunden des Zusammenseins zu Ende, und die Stunde des Abschiedes trennte uns wieder örtlich in der Hoffnung, den für alle Theilnehmer so schönen Ausflug durch einen Gegenbesuch zu erwidern. Zum Schlusse sei noch Allen, insbesonders den Grazer Sangesgenossen für ihre ausgezeichnete Mitwirkung bei diesem Feste der herzlichste Dank ausgesprochen.

Die Vereinsleitung.

Marburg, 7. Oktober. Der Allgemeine Lesefverein hielt am Heutigen in seinem Vereinslokale, Triesterstraße 6, seine statutenmäßige General-Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Vereinsbericht. 2 Neuwahl des Ausschusses. 3. Vorträge. 4. Allgemeine Anträge. Der Kassier berichtet: Einnahmen 185 fl. 14 kr., Ausgaben 151 fl. 48 kr. verbleibt ein Kassastand von 33 fl. 66 kr.

Der Bericht der Bibliotheksektion, ebenfalls für ein halbes Jahr, d. i. seit Bestand des Vereines 25. März l. J, zeigt, daß die Bibliothek aus 70 Werken besteht und 147 Bücher ausgeliehen wurden. Die Unterrichtssektion theilt mit, daß seit Juni ein Gesangschor errichtet wurde, dem jetzt 20 Mitglieder angehören, welcher schon mit gutem Erfolge am 23. September anläßlich des Ausfluges des Grazer Arbeiter-Sängerbundes nach Marburg öffentlich mitwirkte, und daß bei mehreren Monatsversammlungen wissenschaftliche Vorträge gehalten wurden. Das Festkomité berichtet über den sehr günstigen Verlauf des oben erwähnten Festes. Die Revisoren bestätigten die Richtigkeit der gelegten Rechnungen.

In die Vereinsleitung wurden gewählt: Als Obmann: Joh. Krainer, dessen Stellvertreter: Johann Huber, Kassier: Joh. Wlach, Schriftführer: Gustav Kappauff. Ausschüsse: Rud. Friedl, Jos. Platzer, Joh. Duliban, Barthl. Skubal. Ersatz: Michelitsch, Medwed, Kolbek und Sokonp. Revisoren: Samlitzky und Offenbacher. — Der 3. Punkt der Tagesordnung entfiel. — Zum 4. Punkte der Tagesordnung wurden nur Anträge lokalen Interesses gestellt.

Johann Michelitsch, prov Schriftführer.

Innsbruck. Am 28. Oktober feierte hier der Fachverein der Tischler und verwandten Berufsgenossen sein achtjähriges Gründungsfest unter Mitwirkung des Sängerbundes Eintracht. Die Festrede hielt Vereins-Vorstand Gen. Simon; er legte in beredten Worten die Bedeutung der Fachvereine für die Entwicklung der Arbeiterklasse dar, und schilderte die Lage und die Ziele der bewußten Arbeiterschaft. Nachdem Redner allen Denen, welche Theilnahme am heutigen Gründungsfeste gezeigt, seinen herzlichen Dank ausgedrückt, schloß er seine mit reichem Beifall aufgenommene Rede. Die Theilnahme war von Nah und Fern eine bedeutende. Das Fest nahm einen würdigen Verlauf und wurde mit guten Deklamationen und heiterem Tanze beschlossen.

Die Vereinsleitung.

Triest, 20. Oktober. (Versammlung der deutschen Abtheilung der „Confederazione operaia".) Am 14. Oktober, um 3 Uhr nachmittags, fand die Versammlung der „Confederazione operaia" zur Gründung der deutschen Abtheilung im Hotel „Europa" statt. Auf der Tagesordnung waren 3 Punkte, u. zw.: 1. Bedeutung und Zweck der Arbeiter-Konfederation; 2. Bildung der deutschen Abtheilung; 3. Wahl eines Wahl-Komités. Zum Vorsitzenden wurde einstimmig der Genosse Schneidergehilfe Tanschel gewählt, welcher nach Vorstellung des Vertreters der Behörde die Sitzung eröffnete und das Wort dem Genossen Schneidergehilfen Lax ertheilte. Derselbe, den ersten Punkt der Tagesordnung besprechend, hielt eine gediegene, zum Herzen gehende Rede, ermahnte die Triester Arbeiter zur Einigkeit, und bat, jeden Nationalitätenzwist auf der Seite zu lassen. Seine Rede wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen. Zu diesem Punkte sprachen noch die Genossen Schriftsetzer Stiebitz und Sattler Felber. Als zweiter Punkt der Tagesordnung wurden die Statuten des zu gründenden Vereines, die vor vier Wochen der Statthalterei vorgelegt wurden, aus Gefälligkeit vom Herrn Egidio, Chef-Redakteur der hier täglich erscheinenden Zeitschrift „Cittadino", welcher in hiesigen Arbeiterkreisen die wärmste Sympathie genießt und sich um unseren Verein sehr verdient machte, da er keine Mühe scheute, um den Arbeitern mit Rath und That beizustehen, vorgelesen, wobei der Genosse Lax die nöthigen Erklärungen machte. Schließlich kam man zum dritten Punkte. Auf Antrag des Genossen Stiebitz wurde ein zehngliedriges Komité aufgestellt, um unter den deutschen Genossen für den Beitritt zu der „Confederazione" zu agitiren. Hiemit war die Tagesordnung erschöpft, und auf Antrag des Genossen Stiebitz schloß die Sitzung mit einem Hoch auf den tüchtigen Genossen Lax, den Leiter der deutschen Abtheilung der „Confederazione". — In Bälde findet die Versammlung der slavischen Abtheilung statt, und hoffen wir dann, daß der Verein seine Thätigkeit aufnehmen wird. Hoffen wir das Beste und unterdessen ein Prosit!

Budweis. Am 7. Oktober d. J., Nachmittag um 3 1/2 Uhr, fand im Gasthause „zum Anker" die außerordentliche General-Versammlung des Arbeiter-Bildungsvereines «Délnicka Beseda» mit folgender Tagesord-

nung statt: 1. Verlesung des Protokolls der letzten General-Versammlung; 2. Vorlesung der geänderten Statuten; 3. Bericht der Funktionäre; 4. Neuwahl des Ausschusses; 5. Anträge und Interpellationen; 6. Zweck und Nutzen des Vereines.

Nach Erledigung des 1., 2., 3. Punktes schritt man zur Neuwahl des Ausschusses, welche folgendes Resultat ergab; zum Obmann wurde wieder gewählt Genosse Adolf Prochaska, zum Obmann-Stellvertreter Gen. Heinrich Stöckbaur, 1. Schriftführer: A. Spera, 2. Schriftführer: F. Bohuš, zum Kassier: J. Kloida, Bibliothekar: Karl Klobasa, in den Ausschuß wurden gewählt die Genossen: Houša, Moravetz, Selix, Karl Prochaska, Casonrek und Motz, als Revisoren die Genossen: Pitlick und Mirtl.

Bei dem 5. Punkte entspann sich eine regere Debatte über verschiedene Vereinsangelegenheiten, auch wurde unter Anderem beantragt eine Gesangssektion zu gründen. Dieser Antrag wurde mit Zustimmung aufgenommen und dem Ausschusse zur weiteren Erledigung übergeben. Zum 6. Punkte sprach der Vereins-Obmann in böhmischer Sprache über den Zweck und Nutzen des Vereines, betonte, die Arbeiter dürfen von keiner anderen Partei die Verbesserung ihrer Lage erhoffen, denn die Arbeiter seien selbst auf sich angewiesen, da ihnen eine jede Partei feindlich gesinnt ist, und nur trachtet den Arbeiter noch mehr zum Sklaven des Kapitals zu machen. Der Redner führte dann aus, wie sich die Arbeiter organisiren sollen, um der Ausbeutung des Kapitals mit voller Kraft entgegentreten zu können. Nur durch Einigkeit und Ausdauer können die Arbeiter eine bessere Zukunft erhoffen. Der Redner erntete lauten Beifall für seine klaren Worte. Nach kurzer Pause ertheilte der Obmann dem Gen. Adolf Spera das Wort, derselbe schilderte die Nothwendigkeit des Wissens für den Arbeiter; derselbe möge nur die Wissenschaft pflegen, denn in derselben liege der Grundstein für die Zukunft der Arbeiter. Dann beleuchtete Gen. Stöckbauer in deutschen Worten die Arbeiterbewegung, deren Ursprung und Zweck. Unter lautem Beifall der Versammlung schlossen beide Redner ihren Vortrag.

Nachdem sich Niemand mehr zum Worte meldete, dankte der Obmann für das zahlreiche Erscheinen und erklärte die General-Versammlung für geschlossen.

Abends fand eine Unterhaltung statt, mit humoristischen Vorträgen und Deklamationen, welche bis spät in die Nacht andauerte.

Die Vereinsleitung.

Römerstadt. Samstag den 15. September 1888 hielt der Arbeiter-Bildungs-Verein seine ganzjährige Generalversammlung im Vereinslokale ab. Nachdem der Schriftführer das letzte Versammlungsprotokoll verlesen, wurde der Bericht der Sektionen entgegengenommen. Zum 2. Punkt „Zweck und Nutzen der Vereine", meldet sich Gen. Klein zum Wort und wurden dessen Ausführungen mit größtem Beifall aufgenommen. Bei Punkt 3, „Neuwahl des Ausschusses", wurde als Obmann Florian Kneifel, als dessen Stellvertreter Anton Siebert, als Schriftführer Julius Springer, als Stellvertreter Franz Langer, als Cassier Franz Hanel, als weitere Ausschüsse: Gustav Grögler, Hermann Wanke, Narzis Langer, Karl Burkert, Adolf Negratschker, Moriz Karger, Franz Schiebel, Josef Titze, Ludwig Klein, Heinrich Spielmann, Josef Spielmann, Heinrich Drexler, Karl Buvanka gewählt. Zum 4. Punkt, „Freie Anträge", übergehend, stellt Robert Nießner den Antrag, daß die nächste Monatsversammlung als eine öffentliche abgehalten werde. Da keine weiteren Anträge mehr vorliegen, ergreift Florian Kneifel das Wort und spricht sein Bedauern darüber aus, daß sich so Wenige im Verhältnisse zu der großen Masse des arbeitenden Volkes dem Vereine anschließen, ermahnt daher die Mitglieder, im Kampfe für Freiheit und Recht nicht zu erlahmen, nicht in stumpfer Gleichgiltigkeit der Sache ihren Lauf zu lassen, sondern stets eingedenk zu sein, daß Einigkeit und festes Zusammenhalten, sowie rege Agitation für das Abonniren und eifrige Lesen von Arbeiterblättern, welche die Prinzipien der gesammten Arbeiterschaft fördern — zum endlichen Siege der guten Sache führen muß. — Schluß der Versammlung 11 Uhr abends.

Genossen!

Es ist ein gewiß allgemein getheilter Wunsch, eine möglichst genaue Liste jener Genossen zu besitzen, welche seit dem Jahre 1880 verurtheilt wurden und zum Theile heute noch inhaftirt sind. Wir wollen auch einmal öffentlich konstatiren können, wie viele Genossen dem Strafgesetze verfallen sind; wir wollen wissen, wann die Einzelnen ihre Strafhaft verbüßt haben werden, schon darum, um ihnen bei Verlassen des Kerkers zur Neubegründung einer Existenz behilflich sein zu können. Die Bourgeois-Vereine „für Unterstützung entlassener Sträflinge" kümmern sich um Sozialisten nicht viel.

Wir ersuchen also alle unsere Leser, genaue Daten über die ihnen bekannten Fälle zu sammeln und der Redaktion der „Gleichheit" zugehen zu lassen. Die Liste soll nach Möglichkeit verzeichnen: Vor- und Zuname; Delikt; Ort und Zeit des Prozesses; Strafdauer; Zeitpunkt des Strafantrittes; Bezeichnung des Gefängnisses; Zeitpunkt der Entlassung.

Wir bitten Euch nochmals, keine Mühe zu scheuen, diese Liste so vollständig als möglich zu machen.

Die Redaktion.

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. Dr. Derfler, Linz: Ihre neu erfundene „Weltsprache" mag ja ganz vorzüglich sein; das hindert nicht, daß der Glaube an ihre praktische Bedeutung eine Utopie ist. Die Arbeiter haben Wichtigeres zu lesen und zu lernen. Danken also bestens. — **Teodor, Jassy:** Herzlichen Glückwunsch! Nun ist Ihr Schweigen endlich begreiflich! Bitte uns Ihre Adresse mitzutheilen. — **Agram:** Bitten um Angabe des Deliktes; womöglich um Zusendung des Urtheils. — **Knittelfeld:** Nichts Derartiges ist bis jetzt an uns gelangt. — **Ein Beobachter, H. W.:** Anonyme Einsendungen können wir nicht berücksichtigen, das haben wir doch schon zu wiederholten Malen bemerkt. — **Wien, Namenlos:** Selbstverständlich gilt für Sie dasselbe, und da fragen Sie noch, „ob Ihr Name wohl verschwiegen bleiben wird". Das ist wirklich komisch.

☞ **Wir bitten und flehen inständigst, das Papier nur auf einer Seite zu beschreiben!!!**

Administration. Bozen: Abonn. geordnet. — **Jägerndorf:** Avisirter Betrag noch nicht eingelangt. (15. Okt.) Wird wegen der P. G. d. D. besorgt werden. Gruß. — **Ebendaselbst, L. —t:** Abrechnung III. Quartal in vollster Uebereinstimmung. Gewünschte Exemplare folgen. Gruß. — **Szekely Udvarhely:** Nun geordnet. — **Innsbruck:** 1 fl. 60 kr. — **Linz:** 1 fl. 80 kr. Wird erst in nächster Nummer im Ausweise eingestellt. — **Steyr:** 18 fl. 75 kr. und remittende Exemplare erhalten. — **Freudenthal:** 21 fl. 20 kr. — **Bensen:** Wir haben das Abonnement auf Ihr Konto des Vereines seinerzeit übertragen und war daher unsere Bemerkung auf der Schleife richtig. — **G—z, Ad. B.:** Ist geschehen wie gewünscht. — **Unter-Radlberg:** 8 kr. für jenes Expl. zu zahlen. — „**El Productor**", **Habana:** Tauschexemplar zu wenig frankirt; müssen immer Strafporto zahlen. Gruß. — **Windau:** Werden, wie Sie wünschen, bis dahin die Dinge zusammenrichten. — **Leoben:** Die Unterhaltungsbeilage begann erst mit Nr. 5 zu erscheinen. — **Starnberg:** Es ist allerdings ärgerlich, was Sie uns da schrieben, aber da heißt es, ein anderes Mal vorsichtiger sein. — **St. Kl.!!!** Warum soll Ihnen das schaden? Uebrigens vor niederträchtigen Leuten wird man nie ganz sicher sein. Doch zur Angst ist auch kein Grund vorhanden. — **Kratzau:** Abonnement J. J. nun geregelt. Pardon! — **Mödling K.:** Brief erhalt. Wird nun zu ordnen möglich. Wegen H—l dürfte es schon richtig, uns aber nicht mehr erinnerlich sein. — **Ebendaselbst, —n —r:** 51 kr. erh. Gruß. — **G—r, Paris:** 10 Frcs. erh. Werden mit Nächstem Konto senden. Gruß.

Wir ersuchen zu wiederholten Malen die Abonnenten, welche mit ihrem Abonnement im Rückstande sind, dasselbe doch begleichen zu wollen, widrigenfalls wir den Restbetrag per Postauftrag einziehen, eventuell die Zusendung des Blattes einstellen.

Bei Einsendung von Geldbeträgen erbitten wir um gleichzeitige Mittheilung über die Verwendung derselben, damit irrige Eintragungen vermieden werden.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter Bildungs-Verein. Jeden Montag Vortrag von Herrn Dr. L. Berg: „Ueber Gesetzeskunde". — Samstag den 17. November 1888, Vortrag von Gen. Karl Kautsky über: „Das Zunftwesen in Deutschland."

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Samstag den 17. November, abends, im Vereinslokal Vortrag von Gen. Dr. Viktor Adler. — Samstag den 24. November Vortrag von Herrn Dr. Klein, ebendaselbst. — Samstag den 1. Dezember, im Vereinslokal, Vortrag von Gen. K. Kautsky: „Ueber das 18. Jahrhundert".

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler. Sonntag den 25. d. M., präzise halb 10 Uhr vormittags, in Horak's Saal, Neubaugürtel 15, halbjährige Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Vereinsberichte. 2. Nachwahl des Ausschusses. 3. Anträge und Interpellationen. — Die Beiträge zur Fortbildungskassa sollen geändert werden; die Mitglieder werden daher ersucht, Alle zu erscheinen.

Wien. Am Sonntag den 25. November 1888, 2 Uhr nachmittags, findet in L. Weißmeier's Gasthaus, VII. Burggasse 51, eine Gehilfen-Versammlung der Riemer, Peitschenmacher, Kappenschirmschneider und Maschinentreibriemen-Erzenger statt. Tagesordnung: 1. Lesung des Protokolls. 2. Bericht des Gehilfen-Ausschusses. 3. Vorlage der geänderten Statuten und Beschluß derselben. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Gewerkschaft der Kürschner. Sonntag den 18. November, 6 Uhr abends, im Vereinslokale, VII. Bez., Neubaugasse 55, „zum goldenen Kleeblatt", Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäfts-Berichte. 2. Vortrag von Gen. J. Bardorf. 3. Anträge und Interpellationen. Gäste haben freien Zutritt.

Wien. Verein der Buchbinder, Rastrirer, Ledergalanterie-, Kartonnage- u. Schmucketui-Arbeiter Niederösterreichs. Samstag den 17. November, abends 8 Uhr, in Franz Gaischläger's Gasthaus „zum Wasen", Dreihufeisengasse Nr. 17, Eröffnung des Vereinslokales mit einem Vortrage des Genossen J. Brod: „Ueber die Geschichte der englischen Fabriksgesetzgebung." Einschreibungen finden daselbst statt, und haben die beitretenden Mitglieder laut Beschluß der General-Versammlung keine Einschreibegebühr zu zahlen.

Königsberg, Böhmen. Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag den 25. November Versammlung. Tagesordnung: 1. Vorlesungen. 2. Fragekasten. 3. Vortrag vom Mitgliede W. Neumann: „Kulturgeschichtliche Entwicklung des Menschengeschlechtes". 4. Anträge.

Freudenthal. Arbeiter-Gesang-Verein „Concordia". Sonntag den 18. November konstituirende Versammlung. — Tagesordnung: 1. Vorlesung der Statuten. 2. Aufnahme der Mitglieder. 3. Wahl der Funktionäre. 4. Etwaige Anträge. — Gäste haben Zutritt.

Jägerndorf. Allgemeiner Arbeiter-Bildungsverein. Sonntag den 18. November 1888, um 2 Uhr nachmittags, im „Hotel Tiroler", Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Bericht des Kassiers und der Sektionen. 3. Allg. Anträge und Interpellationen. 4. Wahl des Ausschusses.

Politischer Verein „Wahrheit".

Sonntag den 18. November, Vormittags 9 Uhr, findet in Rappel's Rosen-Sälen, X. Himbergerstraße, eine

Oeffentliche Vereins-Versammlung

statt. — Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen der Vereine. 2. Die Presse. (Die Referate werden in deutscher und slavischer Sprache geführt.)

Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens.

Derselbe hält **Sonntag den 25. November 1888,** in Obermayer's Saal-Lokalitäten, VI. Stumpergasse 19, einen

Geselligen Abend

ab, verbunden mit Konzert, Gesang, humoristisch-deklamatorischen Vorträgen und Tanzkränzchen. — Kassa-Eröffnung 5 Uhr. — Beginn des Festes 6 Uhr. — Früthergelöste Karten 15 kr., an der Kassa 30 kr. — Karten sind zu haben: In der Zentrale, VI. Webgasse 33, sowie in den beiden Lesezimmern: Rudolfsheim, Prinz Karlgasse 4, und Ottakring, Gansterergasse 17.

Die Mitglieder werden ersucht, für dieses Fest rege zu agitiren.

Das Fest-Komité.

Für einen Genossen ist **ein Bett** zu vermiethen, V. Arbeitergasse 27, Thür 3.

Soeben erschienen:

II. Bändchen der „Volksfreund"-Bibliothek.

Kapital und Arbeit.

Nichts Gelehrtes aber doch etwas Belehrendes für die Arbeiter.

Herausgegeben und verlegt
von der Redaktion des „Volksfreund", Josefstadt Nr. 39 in Brünn.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 24. November 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 47. Wien, den 24. November 1888. II. Jahrgang.

Prot. Z. 47582
Reg. Nr. 5921

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landes-Gericht Wien als Preßgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der in der Nr. 46 der periodischen Druckschrift „Gleichheit", Sozial-demokratisches Wochenblatt, dto. 17. November 1888 enthaltenen Aufsätze: I. unter der Rubrik „Glossen" mit der Aufschrift: „Die Furcht vor dem Blitz" das Vergehen nach § 305 St.-G.; II. unter der Rubrik „Glossen" mit der Aufschrift: „Die Sklaven des Fiskus" in den Stellen von „Die Verzehrungssteuer" bis „Man höre" und von „Diese Proletarier" bis „Stunde der Befreiung" das Vergehen nach § 300 St.-G.; III. mit der Aufschrift: „Das Höferecht" in der Stelle von „Und sie möchten" bis „sagt Hamlet" das Verbrechen nach § 65 lit. a St.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme dieser Druckschrift gemäß 487—489 St.-P.-O. bestätigt und auf die Vernichtung der saisirten Exemplare gemäß § 37 Pr.-G. erkannt.

Gründe:

Die in der oben genannten Druckschrift enthaltenen Aufsätze suchen, u. zw. der ad I. bezeichnete Aufsatz zu durch die Gesetze verbotenen Handlungen aufzufordern, anzueifern oder zu verleiten, rücksichtlich solche Handlungen anzupreisen oder zu rechtfertigen; der sub II. oben bezeichnete Aufsatz in den oben bezogenen Stellen Andere durch Schmähungen zum Hasse oder zur Verachtung gegen das k. k. Finanzministerium, also eine Staatsbehörde, aufzureizen; endlich der oben ad III. bezeichnete Aufsatz in der oben bezogenen Stelle zur Verachtung oder zum Hasse wider die Regierungsform anfzureizen, es erscheinen somit diese Aufsätze geeignet, ad I. den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach § 305 St.-G; ad II. jenen des Vergehens im Sinne des § 300 St.-G. und ad III. jenen des Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe nach § 65 lit. a St.-G. zu begründen.

Wien, am 19. November 1888.

Der k. k. Präsident:
Schwaiger.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Ohne Zwang fl. —·30, Szekely Udvarhely fl. 1·—, Roth und bleich fl. —·50, Ein Wiedergefundener fl. —·36, Auf den Zins fl. 1·80, Von einer Schneiderwerkstätte in Meran fl. —·50, Genossen beim Kvasa in der Sous, Steyr fl. 1·15, Vom Altrohlauer Gründungsfest fl. 1·28, Egalité fl. —·12, Hundsthurmerstraße fl. —·25, Tischler, Margarethenstraße fl. —·15, Rothe Holzwürmer fl. —·20, Haydngasse fl. —·20, Versammlung im X. Bezirk fl. 1·32, Gasthaus „zum grünen Baum" in Möllersdorf fl. 4·—, H. T. fl. —·10, Einspänner in Garsten fl. 1·10, Die Drahrer in Rainfeld fl. —·50, Die Lustigen von der Landstraße fl. —·38, Bankhaus fl. —·50, Von Fedlersee fl. —·10, Zwei Frauen fl. —·20, B. R. fl. 1·14, Die verlizitirte Pfeife fl. —·30, Tarokpartie fl. —·10, Rothe Tarokpartie fl. —·50, Jos. Körner, „zur Stadt Amberg" fl. —·30, G. F. fl. —·10, Gesammelt am Gründungsfest des Kleidermacher-Fachvereins, Innsbruck fl. 1·10, Die verunglückten Hafnergesellen in Klagenfurt beim alten Schlössel fl. 2·25, Die rothe Gesellschaft beim Wizmann fl. —·66, Pfeifengesellschaft im II. Bezirk fl. —·40, Und sie bewegt sich doch fl. —·60, Sammelbüchse fl. 1·74, Summe fl. 25·10, dazu der in Nr. 46 ausgewiesene Barbestand von fl. 50·75, zusammen fl. 75·85.

Barbestand fl. 51·35.

Aus angegebenem Barbestand ersehen die Genossen, daß die Mittel dieses Fondes für nicht lange mehr hinreichend sind. Wir ersuchen deshalb die Genossen, die Sammlungen wieder eifriger zu betreiben.

Für den Agitationsfond:

Ohne Zwang fl. —·30, Szekely Udvarhely fl. 1·—, Ein Wiedergefundener fl. —·36, A. R. fl. —·25, Von den Innsbrucker Genossen fl. 1·60, Von einer Schneiderwerkstätte in Meran fl. —·50, Genossen beim Kvasa in der Sons, Steyr fl. 1·15, Vom Altrohlauer Gründungsfest fl. 1·25, Tischler, Margarethenstraße fl. —·15, Gesinnungstreu fl. — ·10, A. F. fl. —·10, Weil in Guntramsdorf und Umgebung die Schwaben so schön sind fl. 1·02, Verlorenes Sechserl fl. —·10, Die Drahrer in Rainfeld fl. —·50, Die weißen Sklaven X. fl. 1·50, Die minder „fromme" Heerde fl. —·30, Tarokpartie fl. —·10, G. F. fl. —·10, Die rothe Gesellschaft beim Wizmann fl. —·66, Sammelbüchse fl. 3·56, Summe fl. 14·60, dazu der in Nr. 46 ausgewiesene Barbestand von fl. 60·34, zusammen fl. 74·94.

Barbestand fl. 28·74.

Genossen! Sammelt für den Agitationsfond bei jeder Gelegenheit.

Glossen.

Wochenchronik. Am 17. November Nr. 46 der „Gleichheit" — **konfiszirt.** Am 13. November die Tarifkommission der Wiener Buchdruckergehilfen — **aufgelöst.** Am 22. November wegen Besprechung dieses Vorgangs der „Vorwärts" — **konfiszirt.**

Kaiser Wilhelm erklärt in seiner Thronrede: „Ich gebe mich der Hoffnung nicht hin, daß durch gesetzgeberische Maßnahmen die Noth der Zeit und das menschliche Elend sich aus der Welt schaffen lassen" und er hat Recht. Die Gesetze, welche er und seine Freunde machen, werden wenig Elend aus der Welt schaffen. Denn die Möglichkeit ihrer Herrschaft beruht auf diesem Elend. Aber der deutsche Kaiser erachtet es für geboten, „die Bethätigung der auf dem Boden des Christenthums erwachsenden Nächstenliebe als eine Pflicht der staatlichen Gesammtheit zur Anerkennung zu bringen". Diese „Nächstenliebe" ist entweder nicht vorhanden oder die „staatliche Gesammtheit" ist eben unfähig, ihre „Pflicht" zu thun. Denn als Gipfel „christlicher Nächstenliebe" kündigt der Kaiser den neuerdings geänderten Gesetzentwurf über Alters- und Invalidenversicherung an, der dem 70jährigen Arbeitergreise in den Großstädten im besten Falle 46 Pfennige, der großen Mehrzahl der Arbeiter 20—30 Pfennige täglich verspricht.

Das ist das Aeußerste, was die „christliche Nächstenliebe" der „heutigen Gesellschaft" sich abzuringen vermag.

Wie man mit uns umgeht. In der Nacht vom 29. zum 30. Oktober wurde in Reichenberg ein Bombenattentat auf einen jungen Fabrikanten Namens Zimmermann gemacht. Der Fabrikant, der sich durch ungewöhnliche Härte gegen seine Arbeiter auszeichnen soll, blieb unverletzt, aber sein Kutscher, ein armer, unschuldiger Proletarier, wurde getroffen und starb an den Folgen der Verletzungen. Die Verüber dieser „That" sind bis heute noch unentdeckt.

Aber man sucht, und da man die Attentäter nicht findet, so ergreift man wenigstens die erwünschte Gelegenheit, unbequeme Leute, „die verfluchten Sozialisten" los zu werden.

Ein solcher ist der Ingenieur für Elektrotechnik M. Luxenberg, der noch dazu ein Ausländer, also ganz rechtlos ist. Sonntag am 4. November erscheint in seiner Wohnung eine Kommission, bestehend aus Staatsanwaltssubstitut, Untersuchungsrichteradjunkt, Protokollführer, einem Professor der Chemie, Polizeikommissär, Wachtmeister, Gendarmeriepostenführer und zwei Polizisten mit einem Durchsuchungsbefehl, in welchem behauptet wird, daß begründeter Verdacht obwalte, daß bei ihm Gegenstände sich befänden, welche auf das Attentat Bezug hätten. Er wurde gewaltsam vom Adjunkten aus Morphens-Armen zum Bewußtsein der bevorstehenden Haussuchung aufgerüttelt. Gefunden wurde natürlich nicht das Geringste, was den Verdacht begründete. Weggenommen wurde eine Resolution vom Brünner Arbeitertag, ein Papiermesser, ein Einschreibbuch. Das Einschreibbuch enthielt neben einer Menge leerer Seiten, mathematische Entwicklungen, Sentenzen aus Schriftstellern 2c.

Montag den 5., Vormittag, wurde Luxenberg von einem Polizisten aufgefordert, auf's Rathhaus zu kommen. Hier erklärte ihm der Polizeikommissär, daß er verhaftet sei und sich zum Oberpolizisten, alias Magistratsrath Fischer, zu begeben hätte. Dieser macht ihm wieder die Mittheilung, daß er aus Oesterreich ausgewiesen sei und bis zum Abschub in Haft behalten würde. Mit Müh und Noth drückte er durch, daß er in Begleitung eines Wachmannes ausgehen durfte, um seine Geschäfte abzuwickeln.

Dienstag und Mittwoch ging er seine Geschäfte erledigen, natürlich stets in Begleitung.

Die drei Nächte von Montag bis Donnerstag brachte er im Stadtgefängnis zu.

Donnerstag den 8., Früh 9 Uhr, mußte er zum Verhör beim Gerichte erscheinen. Resultat natürlich Null!

Am gleichen Tage, Abends 6 Uhr, wurde er in Begleitung eines Wachmannes gnädig bis Zittau gebracht, natürlich auf seine Kosten; es fehlte nicht viel, so hätte er auch die Fahrkosten für den Wachmann bezahlen müssen.

Auf das Rekursrecht an die Statthalterei mußte er verzichten, da ihm gedroht wurde, daß er sonst bis zur Antwort aus Prag in Haft behalten werden würde, trotzdem er sich erbot, bis zum Eintreffen der Erledigung freiwillig aus dem Lande zu gehen.

Die „Motive" der Ausweisung stützten sich auf die Thatsache, daß in dem bewußten Einschreibbüchel sich ein Zitat befand aus einem Exposé Necker's an Louis XVI. vom Jahre 1775, welches angeblich „staatsgefährlich" ist, und zweitens darauf, daß seine

Logiswirtin ihn nicht angemeldet hatte, trotzdem er schon 32 Tage bei ihr wohnte. Das ist Alles, was die Motive angeben.

Magistratsrath Fischer sagte bei Mittheilung des Ausweisungsbefehles zu Luxenberg, daß 1. „aller Sozialismus auf einer mangelhaften nationalökonomischen Kenntnis beruhe, wie er als Volkswirt ganz genau wisse", 2. er den „Volksbeglücker" habe in Reichenberg spielen wollen, und solche Leute müßten eben ausgewiesen werden.

Am strengsten zeigte sich der Bürgermeister Dr. Schücker, welcher Ordre gab, (am Dienstag) ihn zu durchsuchen, ihm Alles in den Taschen abzunehmen, (auch Uhr und Geld) und ihn zu photographiren, was auch pünktlich geschah.

Als Verbrechen wurde ihm im Ausweisungsbefehle, wie vom Untersuchungsrichter angerechnet, daß er mit Arbeitern verkehre, obwohl er ein sehr gebildeter Mensch sei. (Das ist für die Reichenberger Honoratioren sehr tröstlich, denn dann sind sie vor Ausweisung sicher.)

Luxenberg hatte vor kurzer Zeit ein eigenes Geschäft in Reichenberg gegründet und war dadurch seinem früheren Chef als Konkurrent möglicherweise unangenehm geworden. Das erklärt Vieles!

Die Polizei in Reichenberg ruht in den Händen der Bürgerschaft, das heißt, der Reichenberger Fabrikanten, und das ist wohl der Grund, daß sie so außerordentlich prompt arbeitet, wenigstens gegen — Sozialisten. Die Drohung, Luxenberg in Haft zu halten bis der Rekurs erledigt ist, ist in Anbetracht des Umstandes, daß er ja nicht mehr thun konnte als entwischen, sie ihn ja aber selber fort haben wollten, ein echter, grausamer Bourgeoiswitz, dabei natürlich ganz „gesetzlich"; daß der Polizeirath Fischer aber den Häftling zwingt, seine „volkswirtschaftlichen" Vorträge anzuhören, grenzt an Tortur und ist ganz ungesetzlich. Der Schuster bleibe bei seinem Leisten und der Fischer beim Polizeistock. Seine polizeifähige „Wissenschaft" auszukramen hat er in den Vereinen seiner „deutschnationalen" Gesinnungsgenossen Gelegenheit genug und bleibe wehrlosen Gefangenen damit vom Leibe. Der ganze Vorgang ist ein Beweis dafür, wie gut „die bürgerliche Freiheit" bei den „Bürgern" aufgehoben ist. Und sie zeigt auch das Um und Auf der bürgerlichen „Wissenschaft": Fischer, der „Volkswirt", ist Fischer, der Polizist. Auf jede Frage der Volkswirtschaft gibt es nur eine Antwort: Polizei! — solange diese Herrschaften überhaupt noch am Worte sind!

Herr Professor Sueß ist ein ebenso ausgezeichneter Geologe als Herr Fischer in Reichenberg ein ausgezeichneter Polizist ist. Aber so wie Fischer fühlt auch Sueß den Kitzel, zugleich „Volkswirth" zu sein. Wenn er auch nicht Gelegenheit hat, inhaftirten Sozialdemokraten seine Weisheit fühlen zu lassen, so findet er ein wahrscheinlich viel zugänglicheres Publikum bei Studenten, die geistig ebenso wehrlos, wie Fischer's Opfer physisch wehrlos sind. Hat da ein junger Jurist, der zur Belohnung seines Fleißes feierlich promovirt und vom Kaiser mit einem Ringe beschenkt wurde, einen Vortrag gehalten, der mit der Behauptung schloß, daß das „hervorragendste Merkmal des modernen Staates die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze" sei. Wir hätten den jungen Mann einfach wegen krasser Unwissenheit durchfallen lassen. Professor Sueß als Rektor hat eine mildere Form gewählt, um ihm seine Ignoranz zu Gemüthe zu führen und zugleich seine eigene Bedeutung als „Volkswirt" zu beweisen. Die „N. Fr. Pr." erzählt:

„Sueß beglückwünschte den Vortragenden zur Wahl des Dissertations-Gegenstandes ebenso wie zur Durchführung des Themas; gleichwohl müsse er zu dem Gegenstande einige Bemerkungen machen. Eine Gleichheit in dem Sinne, daß alle ökonomischen Unterschiede aufhören, sei undurchführbar; einem solchen Plane stehe die Verschiedenheit der Menschen in physischer und geistiger Beziehung entgegen, welche nicht überwunden werden könne. Selbst wenn ein solches Staatsgebilde konstruirt würde, müßte schon am folgenden Tage aus der Gleichheit eine neue Verschiedenheit hervorgehen. Wenn aber auch der Staat ein solches Ziel, wie es ihm von Utopisten gestellt wurde, nicht anstreben darf, weil er es eben nicht erreichen kann, bleibt ihm doch noch die Herbeiführung einer Gleichstellung zur Aufgabe gesetzt, nämlich diejenige, welche von den Standesverhältnissen abstrahirt. Das ist Gegenstand des Kulturfortschrittes, welcher zwar zeitweilig aufgehalten, niemals aber auf die Dauer gehemmt werden kann."

So weiß nun der neugebackene Doktor, daß im modernen Staat alle Staatsbürger vor dem Gesetze gleich sind, insoferne dieser Staat von den „Standesverhältnissen abstrahirt", d. h. insoferne dieser Staat selbst eine leere Abstraktion und Objekt von kindischen Diskussionen gelahrter Herren ist.

Was die ökonomische Gleichheit anlangt, so wollen wir einmal abwarten, inwieferne sie „durchführbar" ist. Vorläufig sind wir zufrieden, wenn die ökonomische Knechtschaft, die ökonomische Abhängigkeit der Vielen von den Wenigen beseitigt ist. Und wir sind nicht ganz so überzeugt, wie Prof. Sueß, daß die Schiller's und die Feuerbach's nothwendig verhungern und die Rothschild's und die Schwarzenberg's nothwendig Millionäre werden müssen, „wegen der Unterschiede in physischer und geistiger Beziehung". Mit den physischen und besonders mit den geistigen Qualitäten seiner Zwingherren kann das arme Volk gerade noch konkurriren. Nur ein Hofschranze des Kapitalismus kann das Gelichter, das heute die ökonomische Herrschaft hat, zu geistig und körperlich ausgezeichneten Individuen hinaufschmeicheln!

Das Ideal aller „Anerben" ist der Abgeordnete Rogl, ein Bauer aus Oberösterreich; der ehrliche Mann sagte brutal, bornirt, aber aufrichtig wie er ist, er bedauere, daß, als Kudlich nach Oberösterreich kam, die Bauern revolutioniren, die Bürger von Gmunden nicht den Muth hatten, den Kerl aufzugreifen. Er nannte die Männer von 1848 „liberale Maulhelden, die theils ins Ausland flüchteten, theils am Galgen zappelten". Dieser Rogl hält also offenbar die Gehängten für schlechter als die Henker und er ist ganz verwundert, als der Abg. Siegmund den Hanns Kudlich und die Leute von 1848 in Schutz nimmt. Aus Rogl spricht der brutale Klassenegoismus des erbgesessenen Bauern und der Feind jeder Aenderung des Bestehenden, für den der „Revolutionär" das größte Scheusal auf der Welt ist. Siegmund hat gewiß ganz aufrichtig gesprochen als er die „Helden" feierte, „die für die Freiheit Gut und Blut ließen". Wrabetz hat ihnen sogar das höchste Lob ertheilt, das er zu vergeben hat, indem er rief: „Wären sie nicht gehängt worden, dann wären sie vielleicht Minister geworden!" Aber, Hand auf's Herz! So geehrt werden eigentlich von unseren Liberalen doch nur die Revolutionäre, die entweder schon gehängt oder schon Minister sind oder doch Minister zu sein verdienten. Für die Revolutionäre von vor 40 Jahren — alle Achtung! Für die Revolutionäre von heute — Sozialistengesetze.

Ein Ehrenmann. Wie an anderer Stelle mitgetheilt ist, hat der Fabrikbesitzer Seidel, welcher, gestachelt durch die Lorbeern Potemkin's, einen Fackelzug „königtreuer" Arbeiter in Breslau inszenirt hatte, den rothen Adlerorden vierter Klasse erhalten. Seidel ist dasjenige Individuum, welches seinerzeit den Stadtverordneten Lion auf Grund einer sehr harmlos gemeinten, im engen Bekanntenkreise gethanen Aeußerung, wegen Majestätsbeleidigung denunzirte. Die „pflichttreuen" Beamten Ihring-Mahlow und Naporra erhielten doch nur das Allgemeine Ehrenzeichen. Berl. Vksztg.

Eine Zwölfmillionen-Stiftung. In den letzten Tagen berichtete die Tagespresse, daß der Bankier Baron Hirsch den Betrag von 12 Millionen zu einer Stiftung in Galizien bestimmt hat, deren Zweck „Hebung der moralischen und physischen Entwickelung der verkommenen galizischen Juden" sein soll. Selbstverständlich ist die Tagespresse voll des Lobes über Baron Hirsch, und von ihrem Standpunkt hat sie Recht. Baron Hirsch hätte ja eben so gut diese 12 Millionen bei seinen übrigen Millionen liegen lassen, oder sich für diese 12 Millionen einige schöne Ballettänzerinnen oder Sängerinnen anschaffen können — vorausgesetzt, daß er derlei liebt —. Statt dessen verwendet er die 12 Millionen dazu, die Bildungsstufe verkommener Menschen zu heben. Das ist in der That lobenswert und wir stehen keinen Augenblick an zuzugeben, daß der Hauptg—ründer Baron Hirsch im Gegensatz zu anderen Ausbeutern der Volksarbeit so gutmüthig ist, einen kleinen Theil des dem Volke abgenommenen Gutes diesen zurückzugeben.

Es drängt sich aber hier eine andere Frage auf, die Frage nämlich, ob Baron Hirsch mit dieser 12 Millionen-Stiftung den gewünschten Zweck erreichen wird, ob durch diese 12 Millionen der Schaden gut gemacht wird, den das System, welches Millionäre à la Baron Hirsch möglich macht, angerichtet

Und diese Frage muß allerdings mit „nein" beantwortet werden. Das Unheil, welches das kapitalistische System in der Gesellschaft angerichtet ist zu groß, als daß es durch „Stiftungen" beseitigt werden könnte, und am allerwenigsten kann es in Galizien beseitigt werden. Die moralische und physische Verkommenheit des galizischen Volkes im Allgemeinen und der Juden insbesondere stinkt bis zum Himmel und kann nur beseitigt werden mit der Beseitigung der heute bestehenden Verhältnisse. Die 12 Millionen des Baron Hirsch sind ein Tropfen auf einen heißen Stein. Einigen armen Teufeln wird vielleicht geholfen sein, die große Volksmasse aber bleibt nach wie vor elend und verkommen, und sie wird es bleiben, so lange sie der Ausbeutung wehrlos preisgegeben ist. Bd.

Das Koalitionsrecht in Oesterreich.

v. a. Diejenigen Leute, welche die Sozialdemokraten als Aufwiegler und Umstürzler verurtheilen, welche fortwährend behaupten, eine gründliche Besserung der Lage des arbeitenden Volkes sei auf friedlichem, gesetzmäßigem Wege auch innerhalb der heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen möglich, verweisen die Arbeiter auf die in Oesterreich durch die Gesetze gewährleisteten Waffen im Lohnkampf, auf die Gewerkvereine und die Streiks. Ueber den Wert dieser Waffen und seine Grenzen haben wir häufig genug gesprochen, wir wissen was sie leisten, was sie nicht leisten können. Heute handelt es sich um die Möglichkeit ihrer Handhabung.

Dieselbe Gesellschaft, welche behauptet, daß in ihr Raum sei für jede Reform, daß sie die Möglichkeit für jede Besserung des Arbeiterloses biete, die Gesetze macht, welche Lohnverabredungen gestatten — dieselbe Gesellschaft wechselt ihre Ansicht sobald es ernst wird. Und daß sie das kann, dafür sorgt sie vorsichtig in ihren Gesetzen.

Der Fachverein der Bäcker Wiens gedeiht, er beginnt eine Organisation dieser versklavten Menschen zu werden. Die Bäckergehilfen denken nicht an den Streik, obwohl sie Grund dazu hätten. Aber die Bäckermeister denken daran. Sie fürchten sich und — die Polizei sistirt den Fachverein.

Die Buchdrucker Wiens, die politisch harmloseste Arbeiterorganisation Oesterreichs, deren Mehrzahl nicht über ihre Nase hinaussieht, geschweige über den Klassenstaat hinaus denkt — diese braven Leute wollen ihre Lage verbessern. Sie stellen einen Tarif auf, sie wählen eine Kommission ihn durchzusetzen, sie sammeln einen Fond, um ihn zu erkämpfen. Lauter Dinge, die nicht nur mit dem Gesetze, sondern mit höchst reaktionären Ansichten sehr vereinbar sind. Nicht vereinbar aber sind sie mit dem Interesse ihrer Herren, der Buch-

druckereibesitzer. Zwei Jahre sieht die Behörde dem Sammeln der Gelder, der Thätigkeit der Kommission zu und findet beides, wie natürlich, ganz gesetzlich. Nun sind 30.000 fl. beisammen; die Chefs finden, daß sie Grund haben sich zu fürchten.

Nie sind Bourgeois mächtiger, als wenn sie Furcht haben.

Der Magistrat als Gewerbebehörde, löst die Kommission auf, die zwei Jahre lang unter seinen Augen gearbeitet, ja, die in Anwesenheit seines Vertreters gewählt wurde. Die Statthalterei, an welche die Gehilfen sich wenden, bestätigt die Auflösung. Noch mehr, der Magistrat verlangt nun, daß die Summen, welche sich die Tausende von Arbeitern durch zwei Jahre kreuzerweise vom Munde abgekargt haben, daß die Waffe, welche ihnen eine kleine Verbesserung ihres Lohnes erkämpfen soll, daß der Tariffond abgeliefert werde. An wen? — An ihre Feinde, an das Gremium der Prinzipale! Und als sich die Gehilfen in ihrem Organe „Vorwärts" darüber beklagen, wird er einfach konfiszirt.

Wir haben ein Koalitionsrecht, aber — die Prinzipale fürchten sich.

Nun werden die Buchdruckergehilfen weiter rekurriren, vielleicht wird ein Abgeordneter interpelliren, und zuletzt werden sich möglicher Weise die Gemüther der konservativsten aller Arbeiter — revolutioniren. Vielleicht werden sie endlich einsehen, daß ihr Los das Los aller Arbeiter ist: ökonomische Knechtschaft; daß es nichts nützt, gegen den Stachel zu lecken, daß das einzige vernünftige Ziel ist, den Stachel zu beseitigen.

Für die Entwicklung der Buchdruckergehilfen wird also ihr heutiger Lohnkampf jedenfalls sehr nützlich sein. Vor Allem werden sie Eines lernen: Der gesetzliche Boden ist eine vortreffliche Sache, aber — er muß vorhanden sein.

Der internationale Gewerkschafts-Kongreß in London.

(Fortsetzung und Schluß.)

3. Verhandlungstag.

Vorsitzender-Stellvertreter Asdonk (Haag). Tagesordnung: „Die wirksamsten Mittel der Beseitigung der Hindernisse der freien Verbindung in fremden Ländern.

Renier (Paris) liest einen Bericht über diesen Gegenstand. Er beklagt, daß das Kapital gegenwärtig alles monopolisire, sogar die Denkart der Kinder, denen in der Schule patriotische Ueberhebung und Verachtung fremder Völker eingetrichtert werde. Gegen diesen Patriotismus müsse man ankämpfen, um den drohenden Weltkrieg zu verhindern, welcher von den Machthabern geplant werde, um die soziale Bewegung in einem Meer von Blut zu ertränken. Die Arbeiter kennen keinen Nationalhaß. Der Redner verliest zum Beweise dessen aus den Programmen von französischen, holländischen, belgischen, spanischen und polnischen Arbeiterverbindungen Stellen, welche das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Arbeiter aller Länder zum Ausdrucke bringen. Nein, wir kennen keinen Nationalhaß. Was uns trennt, sind einzig und allein die Gesetze und nichts anderes. Das Dufaur'sche Gesetz gegen die Internationale (1872) muß abgeschafft werden, ebenso die Paragraphen 414 und 415 des Strafgesetzbuches gegen die Koalition. Das Gesetz von 1884, welches gegen die Entwicklung der Gewerkschaften gerichtet war, ist zwar ein todter Buchstabe geblieben, muß aber doch auch aufgehoben werden, damit eine kommende reaktionäre Regierung sich nicht desselben gegen die Arbeiter bedienen könne. Die offiziellen Listen der Fallimente zeigen das Untergehen der kleinen Kapitalien und die immer größere Zentralisation aller Produktionsmittel. Die damit Hand in Hand gehende Organisation der Arbeit wird der Gesellschaft zu Gute kommen. Produktiv-Genossenschaften haben in Frankreich keine Erfolge zu verzeichnen und sind nur geeignet, kleine Kapitalisten in der Arbeiterklasse zu schaffen, welche häufig schlimmer sind, als die großen. Theilnahme am politischen Leben und den Wahlen sei dringend geboten, und eine internationale Organisation der Arbeiter das wirksamste Mittel zur Nationalisirung des Grund und Bodens und der Arbeitsinstrumente. So werden wir uns dem Ideale der Gesellschaft nähern, in der Jeder nach seinen Kräften geben und empfangen wird. (Lebhafter Beifall.)

Anseele gibt der freudigen Hoffnung Ausdruck, daß die Internationale wieder erstehen werde. Ein großes Hindernis der Arbeiterbewegung seien die Vorurtheile der Arbeiter selbst. Sie verlangen Abschaffung der Klassenherrschaft, während leider der Klassengeist in ihnen lebendig ist. (Hört! hört!) Es ist traurig, daß geschicktere Arbeiter sich etwas Höheres dünken, als Taglöhner. Sie sollten bedenken, daß sie alle gleichmäßig ausgebeutet werden. Der Kapitalismus kennt kein Vaterland. Englische Kapitalisten gründen Fabriken in Frankreich, französische in Preußen, weil dort die Löhne niedriger sind, und Amerika und die englischen Kolonien führen Chinesen ein, weil die englischen Arbeiter auf ihren Beefsteaks und politischen Rechten bestehen. (Große Heiterkeit.) Er würde vorschlagen, daß die Arbeiter aller derjenigen Länder, in denen ein Versammlungsrecht besteht, an einem bestimmten Tag, z. B. jedes Jahr am ersten Sonntag im Mai, große Demonstrationen mit demselben Programm abhalten. Die gleichen Resolutionen sollten Freiheit für die unterdrückten Völker verlangen und den resp. Parlamenten vorgelegt werden. Diese Demonstrationen in großem Maßstabe ausgeführt, würden den internationalen Gedanken fördern und die Herrschenden von dem Steigen der Flut überzeugen, welche nicht verwüsten, sondern die Welt befruchten wird. (Lebhafter anh. Beifall.)

Christiansen (Kopenhagen) befürwortet die Anbahnung einer internationalen Arbeitergesetzgebung.

Lazzari (Mailand) meint, daß die Politik oder die Kunst, das Volk zu nasführen, bei seinen Landsleuten sehr in Mißkredit gerathen sei. Was sie am dringendsten brauchen, sei Bildung. Entsprechend den statistischen Aufnahmen im Jahre 1884 konnten 55% der Bevölkerung weder lesen noch schreiben. In der Arbeiterklasse sei der Prozentsatz wahrscheinlich 80%. Der Kapitalismus ist in Italien noch nicht so entwickelt, wie in anderen Ländern, und die Arbeiter haben in vielen Industriezweigen noch Aussicht, kleine Meister zu werden. Trotzdem hat sich eine Arbeiterpartei über das ganze Land gebildet, welche sich von den Mazzinisten und anderen bürgerlichen Elementen frei gemacht habe. Er halte nichts von der Reform der Gesetze, welche man ja umgehen könne!

Tortellier (Paris) erklärt, Gewerkschaften und Koalitionsrecht komme nur der Elite des Arbeiterstandes zu Gute. Die große Masse der Fabriksarbeiter könne durch irgend eine neue Maschine aufs Pflaster geworfen werden. Kein Gesetz kann sie davor schützen! Es bleibt ihnen nichts übrig, als Hungers zu sterben. Waren die letzten Streiks nicht verschieden von den vorhergehenden? Der warme Athem der Revolution wehte durch dieselben. Wenn die Arbeiter nicht den Muth hätten zu kämpfen, dann sollten sie wenigstens die Arbeit einstellen. Wenn das Land brach liege und kein Brot mehr gebacken würde, was könnten die Reichen in ihren Palästen anfangen?!

Lavy bezweifelt die anarchisch gefärbten Mittheilungen Lazzaris und wendet sich hierauf gegen Tortellier. Eine allgemeine Arbeitseinstellung vorschlagen, heißt die Arbeiter in eine Revolution mittelst brutaler Gewalt treiben. (Hört, hört, Widerspruch!) Sind die Arbeiter aller Länder zu einer solchen bereit? Würden sie einen Sieg auszunutzen verstehen? Oder würde durch eine solche Erhebung nicht alles bisher Errungene vernichtet, die Arbeiter mehr als je unterdrückt, ihre Führer getödtet oder in die Gefängnisse geworfen?! (Beifall.)

Kuefer (Paris) ist auch gegen die ausgesprochenen, anarchischen Theorien. Er hofft alles von einer internationalen Verbindung der Arbeiter.

Burns (London) tritt der irrigen Anschauung entgegen, in England bestehe ein unbestrittenes Koalitionsrecht. (Hört, hört!) Während der Arbeitseinstellung in Wales sei Polizei und Militär zu Gunsten der Herren eingeschritten. Man habe . . . .

Der Vorsitzende ruft den Redner zur Sache. Die englischen Verhältnisse seien nicht unter Diskussion. (Zustimmung, lebhafter Widerspruch im Saale und auf der Gallerie.)

Burns will weiter sprechen, der Vorsitzende ruft ihn unter heftigem Widerspruch der fremden Delegirten und des Publikums zur Ordnung und droht, die Gallerien räumen zu lassen. Nachdem die Ruhe wieder hergestellt ist, nimmt

Montas (Paris) das Wort. Er erklärt u. a., daß das Fremdengesetz in Frankreich ein Verstoß gegen das republikanische Prinzip sei, gegen den seine Gewerkschaft energisch protestirt habe. (Beifall.) Auch er ist für eine internationale Verbindung, wünscht jedoch, daß das Zentralkomité den lokalen Organen freien Spielraum lasse.

Schluß der Sitzung.

4. Verhandlungstag.

Vorsitzender-Stellvertreter Christensen, Kopenhagen. Zu Beginn der Verhandlung wird folgende Resolution angenommen.

„Die Arbeiterparteien in den verschiedenen Ländern werden aufgefordert, die Abschaffung aller Gesetze, nationaler wie internationaler, welche die freie Vereinigung der Arbeiter hindern, in ihr Programm aufzunehmen und dafür zu agitiren."

Darauf schlägt Keir Hardie (Cumnock) folgende Organisation vor: Jede Gewerkschaft wählt ein Exekutivkomité. Aus den Exekutivkomités soll ein nationaler Generalrath hervorgehen, in dem alle Gewerbe vertreten sind. Die Gewerkschaften eines Gewerbes sollen jährlich internationale Berathungen pflegen, und ein allgemeiner internationaler Kongreß soll alle Nationen und Gewerbe von 3 zu 3 Jahren vereinigen. — Dies wäre seiner Meinung nach der Rahmen für eine internationale Verbindung, an der auch politische Körperschaften theilnehmen könnten.

Frau Annie Besant (London) ist gegen eine solche Organisation, welche den kontinentalen Bedürfnissen nicht entspreche. Ein großer Theil der französischen und alle deutschen Vereine wären von der Verbindung ausgeschlossen. Sie dürfen — sagt sie, indem sie sich zu den Engländern wendet — nicht von Ihren engherzigen und veralteten zünftigen Ideen ausgehen, wenn Sie wirklich eine internationale Organisation gründen wollen. (Lebhafter Beifall, Widerspruch.) Die englischen Trades Unions haben von jeher Taglöhner und unqualifizirte Arbeiter (unskilled labour) ignorirt oder verachtet. (Nein, Nein! bei den englischen Delegirten.) Doch! Sie behandeln den Taglöhner, wie die Bourgeoisie Ihre Väter behandelt hat. (Nein, Nein! und lebhafter Beifall.)

Anseele erklärt, daß er die Kraft und Disziplin der englischen Gewerkschaften bewundere; sie müßten sich jedoch auf breitere Grundlagen stellen, wenn sie im Kampfe mit der wachsenden Macht des Kapitals nicht untergehen wollen. (Beifall.)

Carling (Durham) versichert, daß die Durhamer Kohlengräber sehr gerne eine Verbindung mit den Bergleuten anderer Länder anknüpfen möchten, weil sie wissen, daß ihre Interessen identisch seien. Wie könne aber an eine internationale Verbindung aller Berufs-

genossen gedacht werden, wenn sie in einem Lande nicht in vollkommener Weise zu Stande gekommen sei? (Hört, Hört!)

Gelé beantragt im Namen der französischen Delegirten:

Die Arbeiter aller Länder aufzufordern, sich in Gewerkschaften zu organisiren; die organisirten Gewerkschaften einzuladen (mit oder ohne Hilfe der Gemeinden) Arbeitsbörsen zu gründen, welche zum Zwecke der Statistik unter sich Verbindungen herstellen sollen. Die so organisirten Arbeiter sollen sich im Gegensatz zu allen anderen politischen Parteien, sowohl in politischer wie ökonomischer Hinsicht als Klasse konstituiren und die Erringung politischer Macht in der Gemeinde, der Provinz und dem Staate anstreben. Die Arbeiterparteien der verschiedenen Länder sollen nationale Komités bilden, welche in beständigem Zusammenhange unter einander stehen und so eine Verständigung der Arbeiter der ganzen Welt in allen Fragen möglich machen, welche sie gemeinsam berühren. Ein internationaler Kongreß soll jedes Jahr stattfinden, womöglich in einem der betheiligten Länder. Auf dem nächsten Kongreß sollen die Einzelheiten der Organisation festgestellt werden."

Für diesen Antrag stimmen 12 Engländer, 14 Franzosen, 10 Belgier, 9 Holländer, 2 Dänen und 1 Italiener. Dagegen 30 Engländer und 1 Franzose. Derselbe ist also mit 5 gegen 1 Nation oder mit 48 gegen 31 Stimmen angenommen.

Hierauf wird eine von Lazzari beantragte Resolution, welche sich gegen den Chauvinismus erklärt, der die Völker trenne, einstimmig angenommen.

Zu dem Punkte der Tagesordnung: „Beschränkung der Produktion durch Verkürzung der Arbeitszeit", liegen eine ganze Reihe von Resolutionen vor, welche einen internationalen Normalarbeitstag anstreben. Es entspinnt sich eine lebhafte Debatte, während welcher Herr Shipton, welcher sich nach der vorhergehenden Abstimmung offenbar sehr unbehaglich fühlte, die erlösende Entdeckung machte, daß es 5 Uhr geworden sei. Unter lebhaften Protesten der fremden Delegirten und ohne seinen Stellvertreter zu hören, erklärt er die Sitzung für geschlossen, nimmt seine Papiere unter den Arm und macht sich eiligst aus dem Staube. In großer Entrüstung und Aufregung über diese Ungezogenheit beschließen die fremden Delegirten unter dem Vorsitz Christensens, den nächsten und letzten Tag der Verhandlungen um 9 anstatt um 10 Uhr Morgens zu beginnen.

5. und letzter Verhandlungstag.

Eine große Anzahl, namentlich fremder Delegirter, war, entsprechend dem am vorhergehenden Abend gefaßten Beschluß, um 9 Uhr Morgens erschienen, fand aber den Saal geschlossen. Viele waren der Meinung, daß man ein Tadelsvotum gegen den Vorsitzenden für dessen willkürliches und ungezogenes Benehmen beantragen solle. Nach reiflicher Erwägung der Wahrscheinlichkeit, daß diese herausfordernde Haltung zu dem Zwecke angenommen sei, um den Kongreß noch zu guter Letzt zu sprengen, beschloß man jedoch, von jeder Demonstration abzusehen und alle Energie auf die Beendigung der Debatte über das Achtstundengesetz zu vereinigen. Erst gegen 10 Uhr wurde die Halle geöffnet und die Tags vorher begonnene Diskussion fortgesetzt. Da man bereits mehrere Reden für den 8stündigen Normalarbeitstag angehört hatte, wurde beschlossen, nur noch den Gegnern das Wort zu geben.

Fenwick (Morpeth), Parlamentsmitglied, erklärt, er sei persönlich gegen jede Gesetzgebung in dieser Richtung, habe aber von den Grubenarbeitern ein imperatives Mandat, für den 8stündigen Normalarbeitstag zu stimmen und müsse es deshalb thun.

Maudsley (Manchester) berichtet, das parlamentarische Komité habe im vergangenen Jahre den Versuch einer Urabstimmung über den achtstündigen Arbeitstag gemacht, ohne jedoch zu einem bestimmten Resultat zu gelangen. Bevor eine zweite und besser organisirte Abstimmung unter den Trades Unions vorgenommen worden sei, könne er einen Beschluß des Kongresses für die Engländer nicht als bindend betrachten. Er stelle deshalb die Vorfrage.

Dieselbe wird mit allen fremden und 20 englischen Stimmen abgelehnt.

Maddison (Hull) warnt den Kongreß, dem Staat eine zu große Macht einzuräumen.

Leicester (London) behauptet, die Wirkung eines Achtstundengesetzes würde eine vernichtende für die Glasarbeiter sein; auch Miß White (London) erklärt sich dagegen.

Burns schließt (in Vertretung des Antragstellers) die Debatte mit einem heftigen Angriff auf die englischen Trades Unions. Daß die Frage auf dem Programm des Kongresses sich befinde, sei genügender Beweis, daß die Arbeiter ohne gesetzliche Hilfe die Arbeitszeit nicht zu verkürzen im Stande seien. Selbst die am besten organisirten der englischen Trades Unions konnten bisher Ueberzeit nicht verhindern. Die Angst vor dem Eingreifen des Staates hat keinen vernünftigen Grund. Der Staat ist, was das Volk aus ihm macht. Benutzen Sie Ihre Kraft zur Reform des Staates in freiheitlicher und arbeiterfreundlicher Richtung.

Man schreitet zur Abstimmung.

Der Antrag Parnell's lautet:

In Erwägung der steigenden Konzentration des Kapitals und der numerischen Schwäche der Gewerkschaften im Verhältnis zur Gesammtmasse der Arbeiter, drückt der Kongreß die Ueberzeugung aus, daß eine fernere Verringerung der Arbeitszeit ohne Eingreifen des Staates nicht möglich sei. Ferner: daß der Arbeitstag acht Stunden nicht überschreiten soll.

Ein Amendement Freak empfiehlt:

Die Feststellung des Arbeitstages dem freundlichen Uebereinkommen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter zu überlassen. In allen öffentlichen Arbeiten und Unternehmungen des Staates, der Gemeinde oder sonstiger Behörden solle jedoch der Achtstundentag strenge durchgeführt werden.

Ein Amendement Tortellier's lautet:

In Erwägung, daß es widersinnig wäre, von den gesetzgebenden Gewalten, welche ein Interesse daran haben, sich in ihren Privilegien und die Arbeiter in Abhängigkeit zu erhalten, Gesetze zu erwarten, welche durch Verkürzung der Arbeitszeit das Los der Massen verbessern würden, geht der Kongreß, vertrauend auf die eigenen Anstrengungen der Arbeiterklasse, zur Tagesordnung über.

Es wurde zuerst über das Amendement Freak abgestimmt. Dasselbe wird mit 12 englischen und sämmtlichen fremden Stimmen verworfen.

Die Abstimmung über das Amendement Tortellier's erregt allgemeine schallende Heiterkeit. Denn 32 englische Delegirte, darunter die verknöchertsten Konservativen, stimmen zum Gaudium der Sozialisten für den Antrag des Anarchisten, 9 dagegen. Alle fremden Delegirten, mit Ausnahme des Antragstellers, stimmen dagegen; das Amendement ist damit verworfen.

Der Antrag Parnell's wird hierauf mit 49 gegen 32 Stimmen angenommen. (11 Engländer stimmen dafür.)

Einstimmig wird darauf folgende Resolution (Burt und Wilson) angenommen:

In Erwägung, daß die ungeheuren Kriegsrüstungen der europäischen Staaten eine beständige Bedrohung des Weltfriedens sind und den arbeitenden Klassen schreckliche materielle Lasten auflegen, empfiehlt der Kongreß der Demokratie, ihre Vertreter anzuweisen, für das Prinzip des Schiedsgerichts an Stelle des Krieges einzutreten.

Zum Schlusse wird auf Antrag von Miß Simcof (London) einstimmig dem Bedauern über die Abwesenheit der deutschen, österreichischen und russischen Arbeitervertreter, sowie der Hoffnung Ausdruck gegeben, man werde in Zukunft Mittel und Wege finden, deren Theilnahme ohne Gefahr für die vertretenen Körperschaften möglich zu machen.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Zum Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie.

Fortwährend laufen von einzelnen Genossen wie von Vereinen freudige Zustimmungen zum Parteitage ein, so von Steyr, Villach, Linz, Wels; von Gen. Resel erhalten wir folgenden Brief:

St. Pölten, 19. November. Mit Freuden begrüßen die Genossen des Pielach- und Traisenthales die Einberufung eines Oesterreichischen Parteitages; es geht dadurch ein von uns längst gehegter Wunsch in Erfüllung. Wir hoffen auf eine rege Betheiligung von Seite der wirklich denkenden Genossen. Von jeher sind wir auf dem Standpunkt gewesen, daß der Einzelne Nichts, die Gesammtheit aber Alles zu erreichen im Stande ist. Denn jeder Genosse wird durch reifliche Ueberlegung zur Annahme gelangen, daß keine Partei so nothwendig hat, einig zu sein wie eben die sozialistische. Große und mächtige Gegner hat sie zu überwinden; wo man hinblickt, offen oder auf Schleichwegen suchte man unsere Partei zu unterdrücken und wir die Geknebelten und Geknechteten sollten nicht einig sein?! Auf, Ihr Brüder, zur Besiegelung unserer Solidarität!

Johann Resel.

Das „Oesterreichisch-ungarische Hutmacher-Fachblatt" druckt den Aufruf vollinhaltlich ab. Die gesammte Presse der deutschen Sozialdemokratie, an der Spitze der Londoner „Sozialdemokrat", gibt seinen besten Hoffnungen und herzlichsten Wünschen Ausdruck. Mögen sie in Erfüllung gehen.

— Die Wiener Polizeidirektion ist unerschöpflich in Mitteln die unbeschränkte Freiheit der Meinungsäußerung zu schützen, so weit sie nämlich von Seite der Antisemiten schwer bedroht ist. Die Gegner der Antisemiten werden davon freilich wenig profitiren. Die Arbeiterversammlungen fürchten diese Herren wie das Fegefeuer. Die Liberalen sind so faul und so feige, daß man neben jeden ihrer Leute einen Sicherheitswachmann stellen müßte. Die armen Demokraten aber sind im Aussterben. So wird der neueste Erlaß nur dazu dienen, das Netz der Paragraphe, welche unser Versammlungsrecht „schützen", noch dichter zu machen. Darum wird es gut sein, wenn die Vereinsobmänner sich damit vertraut machen. Er lautet:

In der letzten Zeit hat sich der Fall wiederholt, daß in öffentlichen Versammlungen politischer Vereine die Verhandlung von den Zuhörern absichtlich durch lärmende und tumultuarische Auftritte gestört oder unmöglich gemacht worden ist. Der Vorsitzende ist nicht selten genöthigt gewesen, die Versammlung zu schließen, ehe die Gegenstände der Tagesordnung in Verhandlung genommen werden konnten, weil es ihm nicht möglich war, im Lärm und Tumulte sich selbst oder den zum Worte gemeldeten Vereinsmitgliedern oder den mit Vorträgen betrauten geladenen Gästen Gehör zu verschaffen. Solche Versammlungen haben manchmal auch einen die öffentliche Ordnung bedrohenden Charakter angenommen und mußten von dem Regierungsabgeordneten geschlossen werden. Derartige die Vereinsthätigkeit behindernde und die öffentliche Ordnung gefährdende Vorgänge haben nur deshalb solche Dimensionen annehmen können, weil von Seite der Vereinsvorstände, welchen nach § 17 des Gesetzes vom 15. November 1867 (R.-G.-Bl. 134) über das Vereinsrecht es zunächst obliegt, für die

Wahrung des Gesetzes und für die Aufrechthaltung der Ordnung in der Vereinsversammlung Sorge zu tragen, diesfalls nicht genügende Vorkehrungen getroffen worden sind. Bei solchen Versammlungen, welche von den Vereinen im Sinne des § 14 des Vereinsgesetzes als öffentliche erklärt und die durch Plakate, welche zum Besuche der Versammlung einladen, öffentlich bekannt gemacht werden, wird bezüglich des Zusammentrittes der Zuhörer und bezüglich des von denselben einzunehmenden Platzes im Versammlungslokale fast nie eine Vorkehrung getroffen. Daher kann es geschehen, daß sich im Versammlungslokale vor der für den Beginn der Versammlung festgesetzten Stunde Zuhörer in solcher Art einfinden und alle Plätze derart okkupiren, daß für die Vereinsmitglieder und für die speziell geladenen Gäste gar kein oder nur ein sehr beschränkter Raum erübrigt, und daß hiedurch die zur Theilnahme an der Versammlung berechtigten Vereinsmitglieder an der Ausübung ihres Rechtes gehindert werden. Da es nicht allein im Interesse der Vereine gelegen ist, daß derartige die Vereinsthätigkeit lähmende Vorkommnisse vermieden werden, sondern nachdem es auch der Sicherheitsbehörde obliegt, vorzubeugen, daß sich in den dem Publikum zugänglichen Vereinsversammlungs-Lokalen Szenen abspielen, welche den Anstand und die gute Sitte verletzen, ja sogar die öffentliche Ordnung bedrohen, erscheint es nothwendig, dahin zu wirken, daß von Seite der Vereinsvorstände alle jene Vorkehrungen getroffen werden, welche geeignet sind, die Aufrechthaltung der Ordnung in öffentlichen Vereinsversammlungen zu sichern. Die Polizeikommissariate haben demnach in Hinkunft nach folgenden grundsätzlichen Bestimmungen vorzugehen:

Bei Uebernahme von Anzeigen über Vereinsversammlungen, insbesondere jener von politischen Vereinen (im Sinne des § 15 des Vereinsgesetzes) ist darauf zu achten, ob der Umstand, ob die betreffende Vereinsversammlung öffentlich sein soll, in der Anzeige auch thatsächlich zum Ausdrucke gelangt ist. Ist festgestellt, daß die Vereinsversammlung öffentlich stattfindet, so hat der Kommissariatsleiter oder der mit der Behandlung der Vereinsangelegenheiten betraute Beamte sofort sich mit dem Vereinsvorstande in das Einvernehmen zu setzen und demselben unter Hinweis auf § 17 des Vereinsgesetzes zu empfehlen, im Sinne dieser Gesetzesbestimmung die geeigneten Vorkehrungen zur Durchführung einer ruhigen parlamentarischen Verhandlung zu treffen.

Solche Vorkehrungen könnten unter Anderem sein:

a) Die Aufstellung von Organen, welche den Einlaß in das Versammlungslokale zu überwachen, beziehungsweise zu regeln, sowie auch für Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung im Lokale selbst nach Anordnung des Vorsitzenden zu wirken haben würden, ferner

b) nach Beschaffenheit des betreffenden Versammlungslokales die Feststellung der zur Versammlung zuzulassenden Zahl der Zuhörer und des denselben zuzuweisenden Platzes, wodurch eine räumliche Trennung der Mitglieder des Vereines und der speziell geladenen Gäste von den Zuhörern ermöglicht wird.

Hiedurch wäre dem Vereinsobmanne oder dem Vorsitzenden die Möglichkeit geboten, allfällige tumultuöse Elemente unter den Zuhörern aus dem Lokale (Sitzungssaale) entfernen zu lassen, beziehungsweise zum Zwecke der ordnungsmäßigen Fortsetzung einer etwa gestörten parlamentarischen Verhandlung nach erfolgter Umwandlung der öffentlichen Vereinsversammlung in eine nicht öffentliche die gänzliche Räumung des Versammlungslokales von den Zuhörern durch die aufgestellten Ordner zu veranlassen. Es versteht sich hiebei von selbst, daß durch diese Maßnahmen die etwa erforderliche Anwendung des § 21 des Vereinsgesetzes seitens des Abgeordneten der Behörde für die in dieser Gesetzesbestimmung vorgesehenen Fälle nicht alterirt werden kann. Bei Wählerversammlungen oder sonstigen dem Gesetze vom 15. November 1867, R.-G.-Bl. 135, unterliegenden Versammlungen ist gleichfalls dem Veranstalter oder dem Vorsitzenden einer solchen Versammlung die thunlichste Effektuirung der in der erwähnten lit. a) bezeichneten Vorkehrungen unter Hinweis auf § 11 des Gesetzes über das Versammlungsrecht nahezulegen. Wien, am 13. November 1888. Krauß m. p.

Eine Gerichtsverhandlung. Am 6. November wurde bei Genossen Hermann Adam, Lederarbeiter, gehaussucht. Man fand 4 Stück Antisyllabus und ebensoviele Exemplare Ceterum censeo, beide von Krasser, und beide verboten. Außerdem eine beträchtliche Anzahl von nicht verbotenen Broschüren. Adam wurde verhaftet und dem Landesgerichte in Strafsachen zur Untersuchungshaft übergeben. Er wurde angeklagt wegen Vergehens und Uebertretung der §§. 23 und 24 des Preßgesetzes, Delikte, die, wenn das erste Mal begangen, im schlimmsten Falle eine Geldstrafe nach sich ziehen. Trotzdem hatte Adam 16 Tage in Untersuchungshaft zuzubringen. Am 22. November war die Verhandlung, die Landesgerichtsrath v. Holzinger leitete. Der Angeklagte erklärte, daß er nicht wußte, daß die Krasser'schen Broschüren verboten seien; die anderen hätte er in einigen Exemplaren für die Redaktion der „Gleichheit" bestellt, es seien ihm aber mehr zugesendet worden. Zeuge Bretschneider bestätigt diese Aussage. Der Staatsanwalt erklärt, daß, obwohl die Thatsache der Verbreitung nicht nachgewiesen sei, der Besitz dieser Schriften bei einem Anhänger der Sozialdemokratie auf die Absicht zu verbreiten mit Sicherheit schließen lasse. Er beantragt Verurtheilung und da Adam Ausländer ist, Ueberstellung an die Polizei zur weiteren Amtshandlung.

Der Vertheidiger, Dr. Wolf-Eppinger, erklärt, es sei juristisch ganz gleichgiltig, wie der Angeklagte in den Besitz der Schriften gekommen. Weder die Kenntnis des Verbotes, noch die Absicht zu verbreiten sei erwiesen. Auch würde letztere noch nicht das Delikt involviren, ebensowenig wie es Mord sei, wenn jemand Gift kaufe. Der Besitz macht aber diesmal schon das Vergehen aus, weil der Angeklagte Sozialist ist. Will man die Anklage verstehen, so muß man ihren Schlußantrag, die Ausweisung, ins Auge fassen. Die Polizei will einmal der öffentlichen Meinung Rechnung tragen. Der Angeklagte wird nicht ausgewiesen, weil er bestraft worden, sondern er soll bestraft werden, damit er ausgewiesen werden kann. Daher auch die mehr als zweiwöchentliche Untersuchungshaft bei einem derartigen Delikte, das nur Geldstrafe zuläßt. Ein Fall, der sogar in Oesterreich unerhört ist. Der Vertheidiger beantragt Freisprechung.

Nach längerer Berathung verkündet der Präsident, R. v. Holzinger, das Urtheil, welches Adam schuldig erklärt und eine Geldstrafe von zehn Gulden verhängt, zugleich aber die Ueberstellung an die Polizei ausspricht. Als Gründe letzterer Maßregel gibt das Urtheil an: „weil die Polizeibehörde die Rückstellung des Mannes begehrt hat". Adam befindet sich wahrscheinlich schon auf dem Wege nach Hause.

Villach. Mittwoch den 6. d. M. wurden vier Gerbergehilfen von der Lederfabrik des Karl Brandt zur Bezirkshauptmannschaft vorgeladen, wo in Anwesenheit des Fabrikanten der Bezirkshauptmann Prasomaner selbst intervenirte, um zu erfahren, welche Gründe gegen den Werkführer Kobe vorliegen, was ja bereits schon berichtet wurde. Dabei wurde ein Protokoll aufgenommen, daß nach Ablauf der 14 Tage sämmtliche Gehilfen entlassen sind, welches von den anwesenden vier Gehilfen unterzeichnet wurde.

Donnerstag am 15. d. M. erschien Abends 7 Uhr der Gewerbe-Inspektor Herr Leonhard in der Fabrik, besprach in ausführlicher langer Rede den ganzen Vorfall und versuchte eine Einigung zu erzielen, was jedoch nicht mehr gelungen ist, da immer noch der Werkführer Kobe wieder in die Fabrik kommen sollte. Mithin traten sämmtliche 24 Gerbergehilfen, worunter sich Alte, welche schon durch 20 Jahre und auch darüber ununterbrochen in der Fabrik beschäftigt sind, sowie auch Familienväter mit Kindern befinden, am Sonntag den 18. d. M. aus der Arbeit.

Montag den 19. d. sendete der Fabrikant den 24 Entlassenen 10 fl. auf die Herberge mit dem Ersuchen, daß dieselben bis Dienstag warten sollen, um den letzten Entscheid zu erfahren. Während der 14 Tage war der obgenannte Werkführer beauftragt und bemüht aus allen Gegenden Gerbergehilfen herbeizurufen.

Montag Abends 11 Uhr erschien per Bahn der Werkführer mit 11 Gerbergehilfen, welche aber, als sie erfahren hatten, um was es sich handelte, sofort erklärten, ebenfalls unter dem Werkführer Kobe nicht arbeiten zu wollen, und sich solidarisch mit den Andern vereinigten. Das war entscheidend! Heute Dienstag Vormittags, berief der Fabrikant den von den Gehilfen Betrauten zu sich, wobei auch einer von den Neuangekommenen, sowie ein Rechtsfreund anwesend waren.

Das Resultat war, daß Kobe entlassen ist und die Gehilfen, sowie der Fabrikant, je zur Hälfte die Kosten des mit dem Werkführer abgeschlossenen Vertrages decken. Sodann haben die Gehilfen Mittag 1 Uhr die Arbeit wieder aufgenommen; jedoch waren schon mehrere abgereist, welche durch die Neuangekommenen ersetzt wurden.

Die Einigkeit und Solidarität hat sich diesmal auf das Schönste bewährt! Wir rufen daher unseren Fachkollegen zu: Einigkeit macht stark! Tretet dem „Allgemeinen Arbeiterverein" bei. Mehrere Gerbergehilfen von Villach.

Rede Dr. Kronawetters über das Höferecht.

(Schluß.)

. . . Thun Sie, meine Herren, Ihre Schuldigkeit! Ihre heilige Pflicht ist es, anstatt Alles in Einen hineinzustecken, sich um das Los der nun Enterbten zu kümmern! Einem etwas zu geben, was man seinen Geschwistern nimmt, ist leicht; es ist aber Ihre Pflicht, sich auch um das Schicksal derjenigen zu kümmern, denen Sie weggenommen, was ihnen nach dem heute noch geltenden Recht gebührt. (Beifall links.)

Die entsittlichenden Folgen des neuen Gesetzes werden sich gar bald in haarsträubender Weise in den Bauernfamilien fühlbar machen. Haß und Zwietracht entsteht zwischen den Familiengliedern, nicht selten sind solche Gesetze sogar die Veranlassung zu Verbrechen.

Das wäre übrigens für den Bauernstand nichts Eigenthümliches. Man spricht in Kavalierskreisen von einem poudre de succession, mit welchem man die Erbfolge in Majoraten und Fideikommissen regelt, und ich habe gelesen, dieses Pulver soll Bleizucker sein. Zu solchen Dingen gibt man auch den Bauern Veranlassung. Ein böser Mensch, der strebt, daß er Anerbe wird, thut nicht gar so selten Alles aus Habgier, Alles, von dem er weiß, daß er Vortheile davon haben kann.

Man treibt besonders ungebildete, aber rohe und habgierige Leute durch solche Gesetze zum Verbrechen, man zerstört das Familienleben. (Oho! rechts.)

Wir kommen aber noch auf andere Dinge. Was wird die Folge davon sein für Diejenigen, die auf diese Weise um ihr Gut gebracht werden? Sie müssen in die Stadt auswandern. Die Städte betrachten die Landbewohner als das Receptaculum, wohin man alles Proletariat, das man auf dem Lande nicht mehr brauchen kann, schickt. Der Herr Vorsprecher Posch zum Beispiel hat gesagt: Die Bauern müssen verhindern, daß Kleinhäusler sich vermehren. Die haben nicht viel Geld und es könnte sein, daß ein solcher Kleinhäusler mitunter den Bauern Erdäpfel stiehlt. Die Flurwache müßte dann verstärkt werden und das kostet den Bauer wieder Geld. Ich frage: Was soll aber aus den Leuten werden, die einmal auf der Welt sind? Früher hat man sich geholfen, da hat man konsequent den damals bestehenden Gesetzen das Heiratsverbot gehabt. Wer in der Stadt nicht sein Gewerbe, auf dem Lande nicht seine Wirtschaft, als Beamter nicht einen ansehnlichen Gehalt hatte, durfte nicht heiraten. Nun ist gerade von diesen Bänken hinter mir die Ehefreiheit vertheidigt worden. Ich von meinem Standpunkte bin auch dafür. Von diesen Herren aber ist das eine Inkonsequenz. Was thun die Leute, die in die Welt gesetzt und enterbt werden? Sie sollen in die Stadt hineingehen, sagen die Bauern. Damit ist der Bauer fertig. Die Stadt hat aber auch nur eine begrenzte Aufnahmsfähigkeit. Und dann, sind Ihnen denn die Vorschriften unserer neuen Gewerbegesetznovelle unbekannt? Die haben die Folge, daß bei der Aufnahme von Lehrbuben ein numerus clausus gemacht wird. (Heiterkeit und Hört! Hört! links.) Ja, meine Herren, ein numerus clausus. Jedem Meister wird nur eine bestimmte Anzahl Lehrbuben aufgedungen. Der Bube, der vom Lande in die Stadt gejagt wird, er geht dort von Meister zu Meister, es wird ihm überall gesagt: „Der numerus clausus ist erschöpft, ich habe keinen Platz für dich." Was soll aus einem solchen Menschen werden? Die Verarmung, das Vagabundenwesen, die Auswanderung nimmt rapide zu? Um das Alles aber kümmern Sie sich nicht. Sie sorgen nur, daß der Anerbe gut und wohl bestehen kann. (Lebhafte Heiterkeit links.)

Hat der ein größeres Recht, vom Staate eine Fürsorge dafür zu verlangen, daß er gut und wohl bestehen könne, als seine Geschwister? Beweisen Sie mir, daß diese weniger Rechte an den Staat haben. Müssen sich diese vielleicht weniger zum Militär stellen? Verlangt man weniger Steuern von ihnen? u. s. w. Geradezu komisch und merkwürdig aber ist, daß die Anerben, obwohl sie so große Vortheile durch die Staatsgesetzgebung bekommen, nicht einmal die Vermögensübertragungsgebühr zahlen wollen? (Lebhafte Heiterkeit und Beifall links.) Wer soll den Ausfall decken? Nicht wahr, wir in der Stadt sollen diese Ausfälle tragen, unser Rücken ist breit genug auch noch für diese Last? (Erneute Heiterkeit links.) Sie haben sich darum zu kümmern, wie dieser Ausfall gedeckt werden soll; denn, meine Herren, Sie, welche dieses Gesetz votiren werden, werden auch wieder die Wehranslagen votiren und für das Aufbringen der fünf Millionen, die die Durchführung des Wehrgesetzes zu allermindest per Jahr kostet, sorgen. Wenn aber der durch das privilegirte Erbrecht ohnedem so Bevorzugte eine Vermögensübertragungsgebühr zahlen soll, die jeder andere Staatsbürger auch zahlen muß, so verlangen Sie vom Finanzminister, er solle ihm das schenken.

Ich kann mir das nicht zusammenreimen. Wenn ich weiß, soviel Geld wird vom Staate ausgegeben, und ich stimme dieser Ausgabe zu, so kann ich doch nicht Demjenigen, dem ich die Ausgabe bewillige, die Einnahmen verweigern und wegnehmen; derlei Auslagen aber in schlauer Weise von sich weg und auf einen Andern hinüberschieben, damit der sie tragen soll, obwohl er ohnedem im Vergleiche zu dem Abschiebenden mit Lasten überbürdet ist, das, meine Herren, gefällt den Herren Anerben; aber derlei Absichten, aus denen man Gesetze macht, sind keine Gründe staatsmännischer Weisheit, das sind Motive, von denen kein Gesetzgeber bei Verfassung seiner Gesetze ausgehen darf.

Setzen Sie, meine Herren, wenn der Staat in der Lage ist, es thun zu können, die Vermögensübertragungsgebühren von Todeswegen für alle Staatsbürger in der gleichen Weise herunter und ich werde sagen: Ja. Aber dies für den Bauern allein stipuliren und den andern Steuerträger um das mehr belasten, was der Staat dem Bauern schenken soll, das darf nicht sein. Wie ungerecht

wäre auch ein solches Geschenk an den begüterten Bauern, gegenüber der Gebühr, die man bei Vermögensübertragungen vom Kleinhäusler fordert.

Meine Herren! Für den Kleinhäusler hat der Herr Abgeordnete Posch freilich nicht ein Wort gehabt, er fühlt nicht, daß ihn die Gebühren aus Anlaß von Sterbefällen weit mehr drücken als den begüterten Bauern, er hat kein Wort dafür gefunden, daß auch für den Kleinhäusler diese Gebühren herabgesetzt werden sollen, nur der Bauer allein soll wohl bestehen, der kleine Häusler, der ganz kleine Grundbesitzer, den man in Frankreich den Parzellenbauer heißt, der kann vom mittleren Grundbesitzer aufgesaugt werden; da ist keine Nothwendigkeit aus Rücksicht für das Staatswohl vorhanden, den Kleinhäusler auch leben zu lassen, der kann hin werden, so oft er will. (Lebhafte Heiterkeit.)

Nun, meine Herren, ist das recht? Der kleine Grundbesitzer, der kann auch die hohen Uebertragungsgebühren zahlen, für den ist auch die gegenwärtige Successionsordnung bei der Erbfolge gut. Warum ist das aber für ihn gut, was für den begüterten Bauer schlecht ist? Weil man seinen Besitz von den mittleren Besitzungen aufsaugen lassen will. Auch der Großgrundbesitzer weiß übrigens ganz gut, daß er trotz dieses Gesetzes nach und nach die mittleren Besitzungen auch auffangen wird, und zwar vermöge seiner rationelleren und ergiebigeren Wirtschaftsmethode.

Ich habe einen Plan von den Schwarzenberg'schen Besitzungen gehabt und ich muß sagen, daß es vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus geradezu ein Unglück wäre, wenn man die Schwarzenberg'schen Besitzungen in mittlere Bauerngüter zerstückeln wollte, weil dann gewiß nicht für die Gesammtheit die Menge von Bodenprodukten erzeugt würde, welche jetzt erzeugt wird, und weil daher der Gesammtheit der österreichischen Bevölkerung viel weniger Bodenprodukte zur Disposition stehen würden als jetzt, wo diese Güter in der Hand der Schwarzenberge vereinigt sind. Also für den kleinen Grundbesitzer kann es auch nach unserem Gesetzentwurfe und der Meinung seiner Vertheidiger beim Alten bleiben. Ist das aber von der Regierung oder auch nur von einem der Herren Sprecher mit einem einzigen Worte motivirt worden? Gar keine Rede, kein Einziger hat davon gesprochen, man hat das ganz in Ordnung gefunden, daß die kleinen vom mittleren Grundbesitzer aufgesaugt werden. Wie man immer daher das ganze Gesetz durchgeht, so findet man, daß dasselbe auf dem krassesten Egoismus aufgebaut ist.

Allein, noch auf einen Punkt möchte ich hinweisen, und da halte ich es, von einem höheren Standpunkte aus, möchte ich sagen, für nothwendig, Sie aufmerksam zu machen, wie irrig das ist, was man gewöhnlich hier zur Rechtfertigung dieses Gesetzes vorgeschoben hat. Man sagt, die ältere Gesetzgebung habe die gleichen Bestimmungen getroffen als Vorsorge und Schutz für die Bauern, damit es dem Bauer gut geht, damit er wohl erhalten bleibe.

Es wird gesagt, die alte Zeit und ihre Gesetze haben das, was dem Bauer frommt, viel besser verstanden als die Neuzeit. Aus weiser Erkenntnis der wahren Bedürfnisse des Bauernstandes haben unsere Altväter diese Gesetze geschaffen und nun sei der böse, fürchterliche Liberalismus gekommen, die Jahre 1789 und 1848, die Gleichberechtigung aller Staatsbürger sei proklamirt worden, daher auch die Gleichberechtigung gegenüber dem Erbrechte und gegenüber der Theilung der Güter.

Und jetzt habe man die schlechten Folgen. Meine Herren vom Lande! Wer Ihnen das sagt, der weiß ganz gut, warum es einmal anders gewesen ist, aber den Grund dafür sagt er Ihnen nicht; wenn er das Wohl des Bauern vorschiebt, führt er Sie nur irre. Diese Grundbesitzungen sind fest, fix und sind bestiftet gewesen, und zwar darum, damit sie die riesigen Lasten tragen konnten, die die Herrschaften von ihnen gefordert haben, aber nicht wegen des Bauers.

Und leider hat man das in bäuerlichen Kreisen schon ganz vergessen; wenn aber die Herren Bauern einmal nachforschen wollten, was von diesen bestifteten Grundstücken für Lasten für die Grundherrschaften zu tragen waren, da würden Ihnen wahrscheinlich die Haare zu Berge stehen. (Sehr gut! links. — Abgeordneter Rogl: Das wissen wir noch aus Erfahrung!)

Abgeordneter Türk hat erwähnt, daß es in Ungarn, ich glaube im Neutraer Komitat, den Bauern jetzt schlecht geht, weil ein Jude das ganze Komitat gekauft haben soll. Schauen wir nach, wie es in früheren Zeiten den Bauern dort gegangen ist, in denen die Juden noch keine Klafter Grund kaufen durften. Ein Bauer, der eine ganze Session — das ist, wie man in Ungarn sagte, eine Ansäßigkeit — gehabt hat, mußte alle Wochen des ganzen Jahres einen ganzen Tag zweispännige Zugdienste oder zwei Tage Handroboten leisten, die Bauern aus entfernteren Dörfern mußten 4 Tage nach einander Zugdienste leisten; bei Gelegenheit der größeren Landgeschäfte, zum Beispiel des Schnittes, mußte der Bauer, wenn es der Grundherr befahl, die Woche zwei Zugdienste leisten; Einwohner, die ein eigenes Haus, aber sonst nichts haben, mußten 18 Tage, bloße Einwohner ohne Haus 12 Tage Handroboten leisten; will der Bauer um Taglohn arbeiten, so mußte er, wenn es der Grundherr verlangt, vor Anderen zu seinen Arbeiten gehen; vier ganze Bauern machen alle Jahre eine lange Fuhr longam vecturam von zwei Tagreisen, um das Getreide 2c. des Gutsherrn auf den nächsten Markt zu führen; wenn die Herrschaft auf die Jagd ging, so mußte jeder Bauer ohne Unterschied drei Tage dabei dienen; alle Bauern, sie mögen eine ganze Session oder nur ein Haus besitzen, zahlen jährlich einen Gulden; besitzt einer einen größeren inneren Grund — das ist in Ungarn das sogenannte Intravillanum, der Grundbesitz unmittelbar um's Haus, gewesen — so zahlt er verhältnismäßig mehr. Fällt der Grundherr in Kriegsgefangenschaft, so muß der Bauer verhältnismäßig zu seinem Lösegelde beitragen. Geht der Grundherr seines Ranges wegen persönlich auf den Landtag — das sind die Herren aus der Magnatentafel gewesen — so muß der Bauer zu seinen Ausgaben beitragen; übrigens zahlen die Bauern in dieser Hinsicht auch dem Komitat zum Unterhalte der Komitatsabgesandten, die nie aus dem Bauernstande gewesen sind, denn es waren nur Adelige. (Abgeordneter Dr. Pattai: Jetzt zahlen sie für uns die Diäten!) Für jeden Branntweinkessel zahlt der Bauer zwei Gulden; bedienen sich mehrere Bauern eines und desselben Kessels, so zahlt jeder ebensoviel; jeder ganze Bauer gibt jährlich 2 Hühner, 2 Kapaunen, 12 Eier, 1 Halbe Rindschmalz; wenn der Grundherr oder die Frau heiratet, oder als geistlicher Herr die Primiz feiert, müssen ebenfalls alle erwähnten Sachen gegeben werden. Das Neuntel gibt der Bauer von allen Feldfrüchten, Wein, Lämmern, Ziegen, Bienen u. s. w., außer diesem Neuntel noch den zehnten Theil aller seiner Feldfrüchte und seiner Weinfechsungen der Grundobrigkeit, welche diesen Zehent im Namen der Kirche übernimmt und meistens vermöge eines mit der Kirche geschlossenen Pachtkontraktes für sich behält.

Der Gutsherr war berechtigt, dem Bauern bis zu zwölf Stockstreiche nach bloßem Belieben zu geben (Lebhafte Heiterkeit und Rufe: Hört! Hört!), erst wenn er darüber hinausgehen will, hat er im Herrenhofe eine Art Gericht über ihn abhalten müssen. Der Bauer wurde vor das Gericht des Gutsherrn, den Herrnstuhl, gerufen, und wurden audito prius colono die weiteren Strafen diktirt. Der Bauer allein hat alle Brücken und alle Wege erhalten müssen, er allein hatte die Naturaleinquartierung und den Vorspann, der Bauer allein unterlag der Rekrutirung und so geht es in's Unendliche mit seinen Lasten weiter. Von alledem aber hat die Bauern nichts Anderes befreit als der Liberalismus, die Verwirklichung der Grundsätze von 1789, die Kämpfe des Jahres 1848, und ein himmelschreiender Undank oder eine bodenlose Unwissenheit ist es, wenn von bäuerlicher Seite diese Grundsätze und die Männer, welche für ihre Realisirung gekämpft, verhöhnt und verkleinert werden. (Beifall links.)

Nehmen Sie Ihre alten Gesetze über den Bestiftungszwang, nehmen Sie aber auch alle Ihre anderen Zustände, in welchen Sie damals gewesen sind. Der Stiftungszwang bestand nicht des Bauers wegen, er bestand aus dem Grunde, damit die Herrschaften alle die Leistungen erhalten konnten, welche das bestiftete Haus belasteten. (Zustimmung.) Um das Wohl der Bauern hat sich die Herrschaft nicht gekümmert, das war ihr vollkommen gleichgiltig. Wenn diese so viel geschmähten liberalen Grundsätze, von denen man jetzt mit Hohn und Verachtung Ihrerseits spricht, nicht gewesen wären, Sie würden heute noch roboten und Zehent geben, heute würden Sie noch nach Belieben Ihrer Gutsherren über die Bank gelegt und würden Ihnen die zwölf Streiche heruntergemessen werden. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Durch Ihre eigene Kraft haben Sie sich aus diesen Zuständen nicht befreit (Zustimmung links); es waren fremde Kräfte, die Sie aus diesem Elend erlöst, befreit haben, die Kräfte der Intelligenz. Die Bewohner der Städte haben diese Bewegung veranlaßt, geistig begabte und von Idealismus durchdrungene Männer, die den Muth hatten, ihr Leben und ihre Existenz für Sie, für alle ihre Mitbürger zu opfern. Wären diese Ideale und die selbstlosesten Kämpfer für diese Ideale nicht gewesen, meine Herren, Sie wären heute noch so Ihren Herrschaften unterthänig wie vor tausend Jahren. Sie haben kein Recht, sich nach jenen Zuständen zurückzusehnen, die Gesetze aus diesen verrotteten Zeiten auszugraben und kein Recht, dem Liberalismus Vorwürfe zu machen, wenn es Ihnen nicht so gut geht, wie Sie es wünschen.

Nicht die Grundsätze des Liberalismus sind schlecht (So ist es! auf der äußersten Linken), ich selbst bekenne mich ja zur radikalen Demokratie. Der Fehler des Liberalismus war, daß er diese großen, erhabenen, idealen, allein richtigen Grundsätze, auf welchen das Zusammensein des Menschen aufgebaut werden muß, nicht ganz konsequent bis zum letzten Proletarier herunter durchgeführt hat (Lebhafter Beifall und Händeklatschen links), daß er eine eherne Mauer um das große mobile Kapital gezogen hat (Bravo! Bravo! auf der äußersten Linken) und diejenigen, die außerhalb dieser Mauer sind, genau so rechtlos behandelt, wie früher der Grundbesitzer den Bauer. (Zustimmung auf der äußersten Linken.)

Das war der Fehler des Liberalismus. Allein seine Prinzipien sind richtige; alle Gesetze, die von diesen Prinzipien der Gleichberechtigung aller Staatsbürger abweichen, sind vom Übel und erzeugen rechtlichen und wirtschaftlichen Schaden. Eines von diesen schädlichen Gesetzen ist nun das uns vorliegende; leider mußten wir hören, daß ihm noch andere nachfolgen sollen. Ich bin gegen das Gesetz und gegen alle folgenden derselben Art.

Ich danke für eine solche Sozialreform und Agrargesetzgebung, von der dieses Gesetz der erste Schritt sein soll. Im Namen der Prinzipien vom Jahre 1789 und aller Kulturfortschritte bin ich gegen das Gesetz und vom ersten bis zum letzten Paragraphen. Und wenn ich es mit meiner einzigen Stimme umbringen könnte (Lebhafte Heiterkeit), ich würde es mit Freude thun. Ich bedauere, daß ich es nicht kann. (Anhaltender Beifall und Händeklatschen links. — Redner wird von vielen Seiten beglückwünscht.)

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 20. November. Die in den letzten Monaten stattgehabten Reichstags-Ergänzungswahlen zeigen eine so ausgesprochene oppositionelle Tendenz, daß es der gegenwärtigen Reichstagsmehrheit um ihre Plätze Angst und Bange werden muß. Schon bei den allgemeinen Wahlen im Februar 1887 hatten die verschiedenen Oppositionsparteien zusammen mehr Stimmen, als die Kartellparteien, letztere hatten aber das Glück, mit weniger Stimmen mehr Mandate zu erobern, wie das bei dem gegenwärtigen Wahlsystem nicht selten vorkommt. Das dürfte das nächste Mal anders werden. Eine glänzende Bestätigung von dem „Zug nach links", der heute das Volk erfaßt hat, gab die Nachwahl im 18. Hannover'schen Wahlkreis, wo der zum Oberpräsidenten avanzirte Führer der Nationalliberalen, Herr von Bennigsen, sich einer Nachwahl unterziehen mußte. Im Februar 1887 hatte Bennigsen 8791 Stimmen erhalten, der sozialdemokratische Kandidat Molkenbuhr 1620 Stimmen. Diesmal erhielt Bennigsen nur 5367 Stimmen, der Sozialdemokrat 2045 Stimmen. Auch der deutschfreisinnige und welfische Kandidat erhielt weniger Stimmen als 1887. Das Resultat ist für die Sozialdemokratie um so glänzender, da mit Ausnahme weniger kleiner Städte der ganze Wahlkreis nur Landbevölkerung aufweist.

Allen Anzeichen nach zu schließen, kann die Partei getrosten Muthes den nächsten allgemeinen Wahlen entgegengehen, sie dürfte dann mit einer vollen Million Stimmen gegen 763.000 im Jahre 1887 auf dem Kampfplatz erscheinen. Allem Vermuthen nach wird der Zusammentritt des Reichstages der sozialdemokratischen Fraktion Gelegenheit geben, mit einer öffentlichen Aufforderung an die Partei, sich zum nächsten Wahlkampfe zu rüsten, hervorzutreten.

In Breslau, wo an Stelle des verstorbenen Kräcker in Bälde eine Nachwahl stattfinden muß, wird sozialistischerseits Schneidermeister Aug. Kühn in Langenbilau im schlesischen Eulengebirge als Kandidat aufgestellt werden. Einstweilen haben die „Reichstreuen" bei der kürzlichen Anwesenheit des deutschen Kaisers in Breslau damit die Wahlagitation begonnen, daß sie dem Kaiser seitens der „reichstreuen" Arbeiter Schlesiens einen großen Fackelzug bringen ließen, an dem angeblich sich 10—12.000 Arbeiter betheiligten. Da in Breslau allein mehrere tausend königliche Eisenbahnarbeiter sind, die bei einer solchen Demonstration nicht fern bleiben dürfen ohne Gefahr für ihre Stellung, erklärt sich die Betheiligung sehr leicht. In einer großen Anzahl anderer Fabriken und Werkstätten wurde ebenfalls mit Hochdruck für die Betheiligung der Arbeiter gewirkt. Die Kosten schienen die reichstreuen Unternehmer hergeben zu wollen, jetzt machen aber die christlichen Arbeitervereine Breslaus bekannt, daß diese noch nicht gedeckt seien und sie dieselben unmöglich tragen könnten. Geschieht den Leutchen recht, die Lehre wird gute Früchte tragen. Der Kaiser geruhte eine Deputation der Arbeiter gnädigst zu empfangen und gewährte dem Arbeiterführer das allgemeine Ehrenzeichen, dem Macher von Seiten der Bourgeoisie den rothen Adlerorden vierter, d. h. letzter Klasse. Auch bekam jedes Mitglied der Arbeiterdeputation einen kaiserlichen Händedruck. Es wird sich zeigen, ob die Breslauer Arbeiter so billig zu gewinnen sind.

Unsere Liberalen sind ganz unglücklich, daß der Kaiser bei dem Empfange in Breslau offen seine Freude aussprach über den Ausfall der dortigen Landtagswahlen, die zu Gunsten der Kartellbrüder ausfielen. Diese Parteinahme widerspricht allerdings ganz und gar der konstitutionellen Fiktion, wonach der Fürst über den Parteien steht und den Parteikämpfen fern bleibt. Die Hohenzollern haben aber bisher verflucht wenig von der konstitutionellen Fiktion gehalten, mit Ausnahme des einzigen Friedrich III., der aber nach 100tägiger Regierung schon starb, also kaum zählt und auch in mancher anderen Beziehung ein Unikum war und daher als aus der Art geschlagen galt. Uns kann's nur recht sein, wenn die liberalen Seifenblasen eine nach der andern platzen. Klarheit thut uns noth und diese schafft das jetzige Regiment in herzerfreuendem Maße.

„Hunde sind wir ja doch," sagte vor Jahren einmal Herr Bamberger im deutschen Reichstage, womit er die Stellung der deutschen Bourgeoisie zum Fürsten Bismarck charakterisiren wollte. Das Wort fiel uns wieder ein, als wir dieser Tage lasen, daß die Halberstädter Bourgeoisie in hellen Haufen sich zum freiwilligen Treiberdienst bei den kaiserlichen Jagden am Harz hergegeben habe, weil sie sonst den Anblick der hohen Herren von Angesicht zu Angesicht hätte entbehren müssen. Der Kaiser hatte zuvor alle und jede Empfangsfeier abgelehnt. Wie groß muß die Menschenverachtung unserer Regierenden werden, wenn sie die freiwillige Erniedrigung der „besitzenden und gebildeten" Klasse zu den elendesten Knechtsdiensten täglich vor Augen haben. Ja! Hunde seid Ihr und die Peitsche verdient Ihr.

Der Beschluß des internationalen Arbeiterkongresses in London, nächstes Jahr abermals einen internationalen Arbeiterkongreß abzuhalten und zwar in Paris, wird seitens der deutschen Sozialisten die entsprechende Würdigung finden. In erster Linie handelt es sich darum, daß die französischen Sozialisten sich verständigen und gemeinsam vorgehen, damit die Welt nicht das traurige Schauspiel erlebt, daß die Arbeiter eines Landes in zwei Parteien gespalten sind, wovon jede zur Einberufung eines internationalen Kongresses auf eigene Faust vorgeht. Seitens der deutschen Sozialisten wird wahrscheinlich auf die Einberufung eines selbstständigen Kongresses verzichtet, wenn die französischen Arbeiter sich verständigen.

Der Freiburger Geheimbundsprozeß hat nach viertägiger Verhandlung gestern sein Ende erreicht. Wie eine Depesche meldet, ist der Hauptangeklagte Adolf Geck aus Offenburg zu vier Monaten Gefängnis verurtheilt worden. Die Uebrigen erhielten von drei Monaten bis zu einem halben Monat. Zwei der Angeklagten wurden freigesprochen. Vermuthlich ist die lange Untersuchungshaft theilweise den Verurtheilten angerechnet worden, wodurch für einen Theil derselben die Strafe verbüßt wäre.

Eine weitere Nachricht meldet, daß heute Vormittags bei den Reichstags-Abgeordneten Singer und Bebel in Dresden, bezw. Plauen bei Dresden, eine Haussuchung stattfand und zwar auf Requisition des Elberfelder Landgerichtes. Gefunden wurde nichts von irgend welchem Belang. Diese Haussuchung ist um so auffälliger, da beide in der in Elberfeld schwebenden Untersuchungssache als Zeugen vernommen wurden, Bebel vor ungefähr sechs Monaten, Singer erst vor wenig Wochen.

Frankreich.

Paris, 20. November. Das Dynamit hat in Paris in zwei Explosionen geredet, welche ein extremer und verzweifelter Protest gegen die schamlose Ausbeutung der Arbeitssuchenden seitens der Stellungsvermittler ist. Wir haben bereits wiederholt über die Agitation berichtet, welche die Köche, die Kellner der Kaffeehäuser, Restaurants, Weinstuben, die Arbeiter der Lebensmittelbranchen und die Friseurgehilfen seit Jahren gegen die bureaux de placement (Bureaux für Arbeitsvermittelung) unterhalten.

Die betreffenden Agenturen sind noch ein Geschenk, mit dem Napoleon III. die Pariser Arbeiter bedachte, und das dazu bestimmt war, der Revolutions- und Demokratenriecherei der Polizei Helfershelferdienste zu leisten, während es gleichzeitig erlaubte, die Arbeiter doppelt auszubeuten. Ganz besonders sind die Arbeiter der genannten Beschäftigungszweige der Exploitation seitens der Stellenvermittler preisgegeben. Um den Arbeitssuchenden recht oft das Fell scheren zu können, bestehen z. B. zwischen den Eigenthümern mancher Agenturen und gewissen Restauratenren ꝛc. förmliche Abmachungen, denen zu Folge letztere ihre billig gelieferten Hilfsarbeiter nach einem bestimmten, kurzen Termin entlassen, um dieselben von Neuem auf die Arbeitssuche und den Agenten in die Hände zu treiben. Die große Erbitterung, welche in den Kreisen der betreffenden Arbeiter gegen die Stellen-Vermittelungsbureaux herrscht, ist also durchaus begreiflich und gerechtfertigt; sie ist seit Jahren ruhig, macht sich aber hin und wieder in mehr oder minder heftigen Aeußerungen Luft.

In der jahrelangen Kampagne, welche sie behufs eines Verbotes der bureaux de placement führen, haben sie so ziemlich alle Mittel erschöpft. Sie haben bei Deputirten und bei der Kammer petitionirt, sie haben durchaus friedliche Manifestationen veranstaltet, Versammlung auf Versammlung abgehalten, um eine Abschaffung der Agenturen zu erzielen. Die Bewegung zeitigte erst heftige Demonstrationen, als ihre Träger annehmen mußten, daß eine Gewähr ihrer gerechten Forderung auf den Sankt Nimmerleinstag verschoben sei. Bekanntlich wurden vor etlichen Monaten verschiedene Restaurants demolirt, Versuche gemacht, Arbeitsvermittelungsbureau zu demoliren und deren Besitzer zu lynchen. Nun haben Einzelne aus der Legion, welche unter dem Fortbestand des Uebels leiden, zum Dynamit gegriffen. In der Nacht vom 6. zum 7. sind zwei in verschiedenen Straßen gelegene bureaux de placement mittelst Dynamit in die Luft gesprengt worden. Die Explosionen haben bedeutenden materiellen Schaden angerichtet, da nicht nur die Bureaux, sondern auch die benachbarten Läden schwer gelitten haben, so sind z. B. allein mehr als 700 Fensterscheiben zertrümmert worden. Menschenleben sind dagegen bei keiner Explosion gefährdet worden, eine Kopfwunde, welche ein Polizist durch einen Glasscherben erhielt, wurde durch ein hastig aufgerissenes und zugeworfenes Fenster verursacht.

Die Panik in dem Stadtviertel der Zentralhallen, wo die Attentate stattgefunden, und in den Vereinen der Stellungsvermittler ist sehr groß, und dementsprechend das alte Geschrei nach der lieben guten Polizei sehr laut. Wären die Explosionen als Akte der Rache und der Erbitterung nicht so erklärlich, so könnte man sie in Anbetracht des Kapitals, das die Reaktion aus ihnen schlägt, ganz gut auf Rechnung der Polizei setzen, die bewiesenermaßen eine große Kunstfertigkeit in der Handhabung von Dynamit-Sprengbomben ꝛc. besitzt. Jedenfalls kommen der herrschenden reaktionären Strömung die Attentate sehr gut zu Statten, sie bieten einen Anlaß, daß sich das Kabinet durch neue Polizeimaßregeln als Stütze der Ordnung gerirt, sie bieten einen Vorwand, ein schon längst gewünschtes und beabsichtigtes Attentat gegen das Versammlungsrecht, die Rede- und Preßfreiheit anzubahnen. Die gesammte Ordnungsklerisei heulmeiert bereits nach diesbezüglichen „energischen Maßregeln". Mit einem sophistischen Zynismus ohnegleichen fordern die opportunistischen Zeitungen im Namen der Freiheit Maulkorb- und Knebelungsgesetze, denn „kann eine unbeschränkte Freiheit mit einer gesunden Freiheit vereinbar bleiben?" Was die Herren unter einer gesunden Freiheit verstehen, das kennt das Proletariat aus Erfahrung. Die Regierung wird direkt zum Einschreiten gegen die „heftige, aufreizende Propaganda der Sozialisten aufgefordert". Wie immer, so muß auch jetzt die jesuitische Verquickung der Sozialisten mit den Verzweifelungsakten Einzelner herhalten, um ein lustiges Hallali zur Hetzjagd gegen die bösen Rothen zu blasen. Voll Entrüstungsheuchelei spielt die „gutgesinnte" Presse gegen die Sozialisten gewisse anarchistische Broschüren aus, in denen Anleitung zur Fabrikation von Dynamit und anderen Sprengstoffen gegeben wird, „so daß es Jedem möglich ist, sich für ein paar Sous in deren Besitz zu setzen". Und während der „Temps" die Verbreitung des Fabrikationsverfahrens dieser Stoffe bejammert, reproduzirt er die inkriminirten Anleitungen vollinhaltlich, in der Voraussetzung natürlich, der Polizei dadurch mit neuen profitablen Attentaten in die Hände zu arbeiten.

Natürlich hat es aus Anlaß der Explosionen die üblichen Verhaftungen geregnet, die mit Auswahl und Vorliebe solche Personen betreffen, die gelegentlich in sozialistischen Versammlungen auftraten oder für Sozialisten galten. So ist z. B. ein gewisser Louvet verhaftet worden, obgleich derselbe erst kürzlich das Hospital nach einem 6monatlichen Aufenthalt verlassen hat und an Gelenksrheumatismus und Darmkatarrh noch so schwer leidet, so daß er im Wagen auf das Polizeiamt transportirt werden mußte. Der Mann steht in dem Rufe, Sozialist zu sein, und da möchte man so gern seine Schuld beweisen.

Die Reaktion setzt Alles daran, die Explosionen den Sozialisten in die Schuhe zu schieben oder diese wenigstens moralisch hiefür verantwortlich zu machen, um die Situation zu einer Kastrirung der armseligen politischen Freiheiten auszubeuten.

Auf wessen Seite die moralische Verantwortung für die Attentate liegt, das ist Jedem klar, der nur für einen Pfennig Logik besitzt. Die moralischen Ursachen der Explosionen das sind Regierung und Parlament, welche in sträflicher Gleichgiltigkeit, wenn nicht in bösem Willen, keinen Finger rührten, um einem schreienden Mißstand ein Ende zu machen; es ist die französische Gesellschaft, welche die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu einem heiligen Gesetz erhoben hat. O. Z.

Sprechsaal.

Aufruf an die Wiener Knopfdrechsler.

Fachgenossen!

Unerhört ist es, mit welchen Mitteln und aus welchen Ursachen unsere Meister fortwährend unsere Arbeitslöhne reduziren.

Daß es so nicht weiter gehen kann, wird und muß jeder Einzelne von uns einsehen, sind doch unsere Arbeitslöhne auf ein solches Minimum herabgesunken, bei welchem sich jede menschenwürdige Existenz aufhört.

Wie und auf welche Weise können wir aber unsere materielle Lage verbessern? Auf welche Weise können wir dahin wirken, daß die im Gewerbe eingerosteten krassen Uebelstände mit Stumpf und Stiel ausgemerzt werden? Nur durch ein einiges Vorgehen und durch eine stramme Organisation aller im Knopfdrechslergewerbe beschäftigten Arbeiter.

Um Einigkeit und Organisation zu schaffen, die ärgsten Uebelstände an den wohlverdienten Pranger zu stellen und uns über unsere gegenwärtige höchst traurige Lage gemeinsam zu berathen, um eine Verbesserung unserer materiellen Lage anzubahnen, wurden wir von 42 Werkstätten aufgefordert, eine freie Knopfdrechslerversammlung einzuberufen, welche Montag den 3. Dezember, präzise 6 Uhr Abends, im Galeriesaale zum goldenen Luchsen, Neulerchenfeld, Hauptstraße Nr. 43, stattfindet.

Fachgenossen! Da wir zu dieser Versammlung die maßgebenden Personen aus dem Kreise unserer Arbeitsgeber, mehrere Exporteure und den Gewerbe-Inspektor einladen, damit dieselben Zeugen unserer Kundgebungen sind und unsere Klagen und Beschwerden einmal laut vernehmen, so ist es auch Eure Pflicht, für diese Versammlung nach Kräften zu agitiren. Durch

eine imposante Versammlung müssen wir zeigen, daß wir mit den heutigen Verhältnissen nicht zufrieden sind, sondern eine Verbesserung unserer materiellen Lage energisch wollen.

Also Fachgenossen! thut Eure Pflicht, indem ihr nach Kräften für einen zahlreichen Besuch dieser Versammlung agitirt, und auch wir werden unserer Verpflichtung, die uns durch Einberufung dieser Versammlung auferlegt wurde, voll und ganz nachkommen.

Mit kollegialem Gruße
Das Einberufungskomité.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Die Arbeiterin Antonia Pechan arbeitete seit 6 Wochen in der Metallwarenfabrik des Bettelheim u. Comp., VII. Schottenfeldgasse 66, und hatte wegen schlechter Zahlung Samstag den 6. Oktober ihre Büchel verlangt. Diese wurden ihr jedoch damals von Bettelheim aus Zeitmangel nicht ausgefolgt. Sie ging dann Montag den 8. Oktober, um 1 Uhr Nachmittags, sie abzuholen. Das Arbeits- und das Krankenbuch wurden ihr auch bald gegeben, jedoch die Arbeitszeit nicht eingetragen, sowie die 6wöchentlichen Beiträge der Allgemeinen Kranken- und Invalidenkassa, die ihr von Herrn Bettelheim im Betrage von 96 kr. vom Lohn abgezogen wurden, im Krankenbuche nicht abgestempelt. Als sie dann noch das Akkordbüchel verlangte, welches sie mit 10 kr. bezahlt hatte, riß ihr Bettelheim die beschriebenen Blätter heraus. Währenddessen wollte sie es ihm aus der Hand nehmen, worauf ihr der Mensch eine Ohrfeige applizirte. Zugleich sprang der Hausknecht Löffler auf sie und packte sie rückwärts am Halse, wo sie dann noch von Bettelheim einen Stoß in die Brust bekam. Auch des Arbeiters Franz Hons sei erwähnt, welcher auch sein Scherflein zu den Insulten beitrug, während die Uebrigen sich alle ruhig verhielten, obwohl sie von Bettelheim aufgefordert wurden, sie hinauszuwerfen.

Ich ging dann persönlich am nächsten Tag zum Bettelheim, konnte jedoch nicht viel ausrichten, da er nicht anwesend war und der Buchhalter jede Schuld auf ihn wälzte. Auch meine Forderung, die eingezahlten Beiträge zu retourniren, oder im Krankenbuche abzustempeln, hatten nur den Erfolg, daß ich eine schriftliche Bestätigung über die bezahlten Beträge bekam, welche mir jedoch in keiner Filiale etwas nützte, da die betreffenden Kassiere erklärten, nur bar eingezahlte Beträge abstempeln zu können. Ich ging dann den nächsten Sonntag in die Zentrale, von wo jedoch noch heute das Buch nicht in ihre Hände kam.

Floridsdorf. Die Herren Urban u. Söhne nehmen sich die Veröffentlichungen über ihr Benehmen sehr zu Herzen. Aber sie ziehen nicht die richtigen Schlußfolgerungen daraus. Anstatt ihr Unrecht einzusehen und sich zu bessern, entlassen sie Arbeiter, von denen sie glauben, daß sie die Einsendungen veranlaßt haben. Dabei erwischen sie natürlich regelmäßig den Unrechten. Und wenn sie alle Arbeiter entlassen und neue aufnehmen, werden diese neuen sich ihre Rohheiten ebensowenig gefallen lassen.

Die drei Rothen.

Schönfeld bei Elbogen. In der Kammgarnspinn-Fabrik des Herrn Josef Nuß herrscht bis jetzt noch keine Sonntagsruhe. Im Gegentheil! Bei uns wird Tag und Nacht gearbeitet und die Leute, die Samstag Nacht an der Reihe waren, müssen bis Sonntag Mittag arbeiten. Die Sonntagsruhe besteht also in 18stündiger Arbeit, darunter 12 Stunden Nachtarbeit.

Uebrigens dauern auch sonst die Tagschichten geschlagen zwölf Stunden. Dabei sind die Löhne natürlich elend.

Ein Beobachter.

Wien. Ein ganz netter Lehrherr ist Herr Max Wild jun., Tischlermeister, V. Oppelgasse, und noch besser sein Sohn, dessen Bildung und Benehmen seinem Namen nicht im Geringsten nachstehen. Trotzdem der gute Mann den Lehrling Franz Firka, den Vater und Sohn prügeln, durch volle 5/4 Jahre nicht aufdingen ließ, nimmt er sich das Recht, ihm den Entlassungsschein vorzuenthalten. Er versucht es, den Lehrling von der Schule ausschließen zu lassen, die er gegenwärtig besucht, und nebenbei behauptet er, daß es nur sein guter Wille sei, genannten Lehrling als Tischler weiter lernen zu lassen, sobald er nicht bei ihm bleibt.

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. Franzensthal: Liste dankend erhalten; Gedicht bei Gelegenheit. — Floridsdorf: Seien Sie ganz beruhigt, die Herren Urban erfahren von uns Nichts! — H—sch, Lerchenfeld: Bitten um nähere Daten über Floridsdorf. — London, E.: Dankend erhalten; folgt in nächster Nummer. — London, R. H.: Nichts erhalten; da hilft nur Convert! — Reichenberg, Ein Sozialist, Döbling, Mehrere Maurer, Szekely-Udvarhely: Anonyme Einsendungen können wir absolut nicht berücksichtigen.

Administration. Bruck a. d. Mur: Expedition „Recht auf Arbeit", München, genügt. Exempl. geht nun ab wie gewünscht. Gruß. — Znaim, H.: 1 fl. 50 kr. währenddem erhalten. — Schönfeld: Schuldig sind Sie uns für Derartiges nichts, als nur die reine und nackte Wahrheit zu schreiben. — Neulerchenfeld: Sie beklagen sich bei uns, daß der Gastwirt Josef Folly, Ecke der Burg- und Schinakelgasse, ebendaselbst über unser Blatt so schimpft. An unseren Genossen liegt es ja, sich über ein derartiges Vorgehen ein Urtheil zu bilden. — J. Ryb.: 1 fl. erh. — Krotendorf, A. H.: In nächster Nummer Preisangabe. — A. W., III: Werden Ihnen weiter senden. — Innsbruck: Nun doch schon erhalten! Nicht wahr? — Weinfelden: Mit Korr. schon versorgt. Besten Dank. Blatt wird nun abgehen. — Freudenthal, —l: Auf Nr. 40 2 fl. 6 kr. a conto notirt, inkl. der Pr—n. — Neunkirchen: Nr. 45 und 46 gingen prompt ab, jedes Mal. Nun wieder nachgesendet worden. — Dreimal Hoch!!! Ihre Freude ist schon recht, aber wir brauchen ordentliches und wahrheitsgetreues Material. Auch den Namen des Einsenders müssen wir stets wissen, denn ein Vertrauen erfordert das andere. — Salzburg: Blätter wohl schon erhalten. Konnten der Konfiskation wegen erst bedeutend später abgehen. Also nur nicht immer gleich glauben, es sei unsere Schuld. — Fischern: Abonnement im Voraus zu entrichten. Blatt abgegangen. — Neunkirchen, M.: Darüber können wir Ihnen selbst noch keine Auskunft geben. — Ungenannt: Wie viel sendeten Sie eigentlich in Marken? Dann erst in nächster Nummer.

Wir ersuchen zu wiederholten Malen die Abonnenten, welche mit ihrem Abonnement im Rückstande sind, dasselbe doch begleichen zu wollen, widrigenfalls wir den Restbetrag per Postauftrag einziehen, eventuell die Zusendung des Blattes einstellen.

Bei Einsendung von Geldbeträgen erbitten wir um gleichzeitige Mittheilung über die Verwendung derselben, damit irrige Eintragungen vermieden werden.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Jeden Montag Vortrag von Herrn Dr. L. Berg: „Ueber Gesetzeskunde". — Samstag den 24. November, abends, Vortrag von Gen. Dr. Braun „Ueber Lohnsystem" mit anschließender Diskussion.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. — Samstag den 1. Dezember, im Vereinslokal, Vortrag von Gen. K. Kautsky: „Die englische Fabrikinspektion".

Wien. Genossenschaft der Zimmer- und Dekorationsmaler Wiens und Umgebung. Sonntag den 25. November, präzise 9 Uhr vormittags, in Glaßl's Restauration „zum grünen Baum", VII. Mariahilferstraße Nr. 56, Gehilfenversammlung: 1. Wahl eines Ersatzmannes für den Gehilfenausschuß und für den schiedsgerichtlichen Ausschuß, sowie von 8 Mitgliedern und 4 Ersatzmännern für den Krankenkassen-Vorstand. 2. Wahl von 4 Mitgliedern und 2 Ersatzmännern für den Ueberwachungsausschuß. 3. Wahl von 60 Delegirten für die Krankenkasse. 4. Berichterstattungen über das Schiedsgericht, des Interventionsausschusses über die Angelegenheit Arbeiterordnung. 5. Anträge und Interpellationen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler. Sonntag den 25. d. M., präzise halb 10 Uhr vormittags, in Horak's Saal, Neubaugürtel 15, halbjährige Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Vereinsberichte. 2. Nachwahl des Ausschusses. 3. Anträge und Interpellationen. — Die Beiträge zur Fortbildungskassa sollen geändert werden; die Mitglieder werden daher ersucht, Alle zu erscheinen. — Montag den 3. Dezember, präzise 6 Uhr abends, freie Knopfdrechslerversammlung im Galeriesaale „zum goldenen Luchsen", Neulerchenfeld, Hauptstraße Nr. 43. Tagesordnung: 1. Die Gegenwart und Zukunft der Perlmutterindustrie mit besonderer Berücksichtigung der gegenwärtig bezahlten Arbeitslöhne und der im Gewerbe vorhandenen Uebelstände. 2. Genossenschaftliche Angelegenheiten. 3. Zweck und Nutzen einer Gewerkschaftsorganisation und die Mittel zur Schaffung einer solchen. 4. Die Forderungen der Arbeiter. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Am Sonntag den 25. November 1888, 2 Uhr nachmittags, findet in L. Weißmeier's Gasthaus, VII. Burggasse 51, eine Gehilfen-Versammlung der Riemer, Peitschenmacher, Kappenschirmschneider und Maschinentreibriemen-Erzeuger statt. Tagesordnung: 1. Lesung des Protokolls. 2. Bericht des Gehilfen-Ausschusses. 3. Vorlage der geänderten Statuten und Beschluß derselben. 4. Anträge und Anfragen.

Wien. Verein der Futteralmacher. Vereinslokal: Czerny's Gasthaus „zum Hechten", VI. Bergsteiggasse Nr. 3. Jeden Samstag und Montag finden Einzahlungen und Bibliotheksdienst statt.

Wien. Fortbildungsverein der Maurer. Sonntag den 2. Dezember, 9 Uhr vormittags, im Galeriesaale „zum goldenen Luchsen", Lerchenfeld, Hauptstraße Nr. 43, freie Maurerversammlung.

Wien. Gewerbeverein der Schneider, I. Schottenring 15, Klein's Bierhalle. Montag den 26. d. M., abends 8 Uhr, Vortrag von Gen. Braun: „Wie gibt der Arbeiter seinen Lohn aus."

Bruck a. d. Mur. Arbeiter-Verein. Derselbe verabfolgt vom 1. Dezember an eine Reiseunterstützung von 20 kr. Jedoch muß sich jeder Genosse legitimiren können, daß er einem Verein gleicher Tendenz schon 3 Monate angehört und auch noch nicht länger als 3 Monate aus dem Vereine ausgetreten ist.

Steyr. Der Arbeiter-Lese- und Gesang-Verein gibt bekannt, daß folgende Unterrichte diese Woche begonnen haben: Geometrisches Zeichnen, Rechnen, Kaufmännisches Rechnen, Stenographie und Schönschreiben. Weiters werden Unterrichte im Gesang, in slavischer und deutscher Sprache ertheilt. — Die Vereinsleitung fordert die Arbeiter Steyrs zu einer regen Betheiligung auf.

Wels. Arbeiter-Sängerbund „Eintracht". Das Vereinslokal befindet sich im Gasthause „zur Stadt Triest", Traungasse, wohin alle Zuschriften zu richten sind.

Meran. Der Fachverein der Kleidermachergehilfen verabfolgt den durchreisenden Genossen, welche sich legitimiren können, daß sie in anderen Fachvereinen gewesen sind, eine Reiseunterstützung von 30 kr. Auszahlung derselben bei Karl Kotlan, Café Meran, 2. Stock, rechts.

Triest. Confederazione Operaia. Vereinslokal via nuova Nr. 20, 2. Stock. — Sonntag den 25. d. M. konstituirende Versammlung. Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen der Confederazione Operaia. 2. Bericht des Gründungs-Komités. 3. Vorlesung der genehmigten Statuten. 4 Wahl des Präsidiums und der Ausschüsse in alle 3 Sektionen.

Königsberg, Böhmen. Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag den 25. November Versammlung. Tagesordnung: 1. Vorlesungen. 2. Fragekasten. 3. Vortrag vom Mitgliede W. Neumann: „Kulturgeschichtliche Entwicklung des Menschengeschlechtes". 4. Anträge.

Fachverein der Gold- und Metallschläger, Maler u. Vergolder.

Derselbe hält **Samstag den 24. November d. J.** in den Saallokalitäten „zum Stadtgut", Sechshaus, Hauptstraße, einen

Geselligen Abend

verbunden mit Tanzkränzchen und Juxbazar, ab.

Das Reinerträgnis ist der Unterstützungs-Kassa des Fachvereines gewidmet.

Zwei Betten sind an Gesinnungsgenossen zu vermiethen. Anfragen sind an die Administration zu richten.

Allgemeiner Arbeiter-Verein in Innsbruck.

Derselbe feiert **Samstag den 8. Dezember** sein

Dreizehntes Gründungsfest

verbunden mit Musik und Gesangskonzert. — Anfang halb 8 Uhr Abends.

Da keine weiteren Einladungen erfolgen, so ergeht hiemit an alle Genossen und Brudervereine von Nah' und Fern die Einladung, unser Fest durch Entsendung von Delegirten und Theilnahmsschreiben verschönern zu wollen.

Danksagung.

Der Laibacher Arbeiter-Bildungsverein spricht dem Genossen Johann Wögerer für seine unermüdliche Thätigkeit und Ausdauer als gewesener Leiter des Vereines seinen herzlichsten Dank aus.

Mikšovsky Pr.
Schriftführer.

G. Vinzenz Arnetzl fordere ich hiemit auf, mir seine Adresse gefälligst angeben zu wollen.

Johann Wögerer, Via del Torrente Nr. 34, 1. Stock, Triest.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 1. Dezember 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 48. Wien, den 1. Dezember 1888. II. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. Dezember beginnt ein neues Monats-Abonnement auf die

„Gleichheit"

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Dieselbe erscheint wöchentlich einmal und beträgt das Abonnement pro Monat mit freier Postversendung für Oesterreich-Ungarn **25 kr.** — Abonnements sind zu richten an

Die Administration
VI. Gumpendorferstraße Nr. 79.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Vom Leichenbegängnis in Meidling fl. 1·24, Durch Kampf zum Sieg fl. 1·—, Verlizitirter Almanach fl. —·50, Rother Kommis fl. —·12, Gesinnungstreu fl. —·10, Gesellige Zusammenkunft auf der Landstraße fl. 4·—, Die Einigen einer Patronenfabrik in Simmering fl. 1·05, Liederliches Kleeblatt fl. —·55, A. B. C.!!! fl. —·10, Wegen der verschobenen Knopfdrechsler-Versammlung fl. 1·—, Hej Bracia czy spicie, Wolność jest fundamentem fl. —·22½, B. B. fl. 2·—, Deklamator fl. 1·17, Steyr fl. —·42, Rothe Holzwürmer fl. —·20, Von den Alten aus Neuhabendorf fl. 1·50, Die vier deutschen Weicheisengießer, Brünn fl. —·70, A. K., Steyr, Gmunden fl. 2·—, 2 Viertel beim Huth fl. —·10, Aus Husain fl. —·30, Linz, J. Sch. fl. —·50, Zwei Genossen, Furthof fl. —·25, Von der Rainergasse fl. —·50, Aus Schindlwald: Die verdammte Gesellschaft fl. —·50, Steyr-Kasino, 18, 11 fl. 4·40, H. K. fl. 1·—, H—a fl. —·14, Franzl fl. —·13, Landstraße fl. 1·—, Magdalenenstraße fl. —·10, Freikarte fl. —·30, Genossen Kittlitz fl. —·80, Die rothe Kathi fl. 1·40, Brod und Freiheit fl. —·50, Null fl. —·20, Sammelbüchse fl. —·84, Summe fl. 30·83½, dazu der in Nr. 47 ausgewiesene Barbestand von fl. 51·35, zusammen fl. 82·18½.

Barbestand fl. 51·88½.

Für den Agitationsfond:

Verlizitirter Almanach fl. —·50, Die Frau von den drei Rothen fl. —·45, Haydngasse fl. —·20, Die Einigen einer Patronenfabrik in Simmering fl. 1·05, Liederliches Kleeblatt fl. —·55, A. B. C.!!! fl. —·10, Von Fedlersee fl. —·10, Wegen der verschobenen Knopfdrechsler-Versammlung fl. 1·—, Hej Bracia czy specie, Wolność jest fundamentem fl. —·22½, B. B. fl. 1·—, Von den Alten aus Neuhabendorf fl. 1·50, Die vier deutschen Weicheisengießer, Brünn fl. —·70, 2 Viertel beim Huth fl. —·10, Aus Husain fl. —·30, Zwei Genossen aus Furthof fl. —·25, Gesinnungstreu fl. —·10, H—a fl. —·13, Franzl fl. —·10, Landstraße fl. 1·—, Magdalenenstraße fl. —·10, Genossen Kittlitz fl. —·80, Brod und Freiheit fl. —·50, Null fl. —·20, Sammelbüchse fl. 1·13, Summe fl. 12·08½, dazu der in Nr. 47 ausgewiesene Barbestand von fl. 28·74, zusammen fl. 40·82½.

Barbestand fl. 28·70½.

Genossen! Sammelt für den Agitationsfond bei jeder Gelegenheit.

Glossen.

Der Wiener Gemeinderath vor vierzig Jahren. Am 31. Oktober 1848 rückte Fürst Windischgrätz über die Leiber von 4000 Wiener Kindern in Wien ein. Am 9. November wurde Robert Blum, am 16. November der Kommandant der Nationalgarde Wenzel Messenhauser standrechtlich erschossen. Das Militärgericht verurtheilte in der Zeit vom 9. November 1848 bis zum 9. Mai 1849 nicht weniger als 145 Männer zum Hängen, Erschießen, schwerer Festungshaft, Schanzarbeit, Stockhaus und Gassenlaufen.

Am 29. November 1848 beschloß der Wiener Gemeinderath einstimmig, dem Fürsten Windischgrätz eine Adresse zu überreichen, in welcher ihm „der tiefempfundene Dank" ausgesprochen wird und in welcher es wörtlich heißt: Der Gemeinderath hat in „dieser peinlichen Lage die Milde und Humanität dankbar verehren gelernt, welche Euer Durchlaucht zu üben nicht ermüdeten". Am 26. November dankt der Gemeinderath dem Kroatenführer Jellachich für „die Herstellung der Ordnung, aus der allein die wahre Freiheit erblühen kann".

Am 6. Dezember 1848 verordnet Minister Stadion die Schließung aller demokratischen und Arbeiterklubs, weil sie „den Herd verderblichen und verbrecherischen Treibens bildeten". Im Laufe des Dezember 1848 wurden 172 Tagesblätter unterdrückt und am 2. Jänner 1849 verfügte die k. k. Zentral-Untersuchungskommission, „daß alle Fremden, Ausländer sowohl als nicht nach Wien zuständige Inländer, sich von Wien entfernen sollten, wenn sie sich nicht vollkommen über ihre gesellschaftliche und politische Haltung sowie über die Nothwendigkeit ihres Aufenthaltes in der Residenz ausweisen könnten". Dafür wurde dem General Welden am 17. Februar 1849 von einer Bürgerdeputation unter Führung des Bürgermeisters eine Ergebenheits-Adresse überreicht.

Am 7. März 1849 wurde der in Kremsier tagende Reichstag gesprengt, eine Anzahl von Abgeordneten ins Gefängnis gebracht und eine „Verfassung" oktroyirt. Als die Kunde davon nach Wien kam, ordnete der Gemeinderath der Stadt Wien eine allgemeine Illumination an.

Wenn „die Flinte schießt, der Säbel haut", so liegt das schließlich in ihrer Natur, und man darf sich darüber nicht wundern. Die Eigenthümlichkeit des Wiener Gemeinderathes aber ist es, sich bei Flinte und Säbel zu — bedanken.

Das altdeutsche Höferecht. Unsere „Vereinigten Christen" lieben es, das Höferecht, wie es jetzt im Parlament zurechtgemacht wird, für eine altgermanische, dem deutschen Volksgeist recht entsprechende Institution zu erklären. Die Herren, die für das Urgermanenthum so schwärmen, thäten wohl daran, sich's einmal näher anzusehen. Bei den alten Deutschen umfaßte der „Hof" keineswegs alle von der Bauernfamilie bewirtschafteten Ländereien, sondern blos die zur Wirtschaft gehörigen Baulichkeiten und das Gartenland. Wald, Weide und Ackerland waren Gemeineigenthum; Wald und Weide wurden auch in späterer Zeit gemeinsam bewirtschaftet, das Ackerland dagegen nicht mehr, sondern unter die einzelnen Höfe periodisch vertheilt, bis es schließlich in deren Besitz überging.

Der Hof selbst war aber auch nicht Privateigenthum eines Einzelnen, sondern gehörte der ganzen Bauernfamilie. Der Aelteste war nur der Vorsteher des Hofs, der Leiter des Betriebs, nicht dessen Besitzer. Er hatte an das Bauerngut kein größeres Anrecht, als jedes Mitglied seiner Familie. Es war das Resultat einer langen Entwicklung und die Rückwirkung der kapitalistischen Produktionsweise auf die bäuerliche Wirtschaft, daß etwas dem heutigen Höferecht Entsprechendes entstand, das heißt, daß der Vorsteher des Hofs sich in dessen Besitzer verwandelte und seine Geschwister expropriirt, ihr Eigenthum konfiszirt und sie aus Miteigenthümern und Mitarbeitern zu Knechten, zu Proletariern wurden.

Ob Höferecht, ob Freitheilbarkeit, das ist g'hupft wie g'sprungen. Das Höferecht ist ein Mittel, Kapitalisten und Proletarier zu züchten, die Bauernfamilie in Hofbesitzer und Knechte zu zerreißen, die bestehenden sozialen Gegensätze zu verschärfen. Aber die Freitheilbarkeit thut das auch. Sie führt zur Zerstücklung des Bodens, bis schließlich die einzelnen Parzellen zur Erhaltung des Bebauers nicht mehr ausreichen und dieser gezwungen ist, in Fabrikarbeit oder Hausindustrie einen „Nebenverdienst", bald aber den Hauptverdienst zu suchen. Die Mehrheit der landwirtschaftlichen Bevölkerung wird also zu Proletariern, so wie so. Nur Eines könnte sie davor schützen, die wirkliche Rückkehr zum altdeutschen Recht und dessen Anpassung an die heutige nationale und Weltwirtschaft, die Rückkehr zum genossenschaftlichen Besitz und Betrieb des Landes, allerdings nicht im Rahmen der Gemeinde, sondern des Staates.

Davon wollen aber unsere Schwärmer für das Mittelalter nichts wissen. Die Feudalen sind ebenso Kapitalisten wie die Liberalen; sie verlangen nach den Formen des Mittelalters, aber nur, um sie der modernen kapitalistischen Ausbeutung dienstbar zu machen. k.

Bravo! Meine Herren! Stenographisches Protokoll des Abgeordnetenhauses vom 27. November:

Abg. Pernerstorfer: Ich beantrage, daß der Strafgesetzausschuß für öffentlich erklärt werde.

Präsident: Der Herr Abg. Pernerstorfer beantragt, den Strafgesetzausschuß für öffentlich zu erklären. Ich ersuche jene Herren, welche diesen Antrag annehmen, sich zu erheben. (Geschieht.) Der Antrag ist abgelehnt.

Abg. Pernerstorfer: Ich bitte um das Wort.

Präsident: Der Herr Abg. Pernerstorfer hat das Wort.

Abg. Pernerstorfer: Nunmehr beantrage ich, daß der Strafausschuß für öffentlich erklärt werde bezüglich der Verhandlungen über die Ausnahmsverhandlungen, die dem Ausschusse gegenwärtig vorliegen.

Präsident: Der Herr Abg. Pernerstorfer beantragt nunmehr, daß der Strafgesetzausschuß bezüglich der in demselben in Verhandlung stehenden Ausnahmsverordnungen für öffentlich erklärt werde. Ich ersuche jene Herren, welche diesen Antrag annehmen wollen, sich zu erheben. (Geschieht.) Der Antrag ist abgelehnt. (Abg. Pernerstorfer: Bravo! Meine Herren!)

Die Abgeordneten sind nämlich nicht neugierig! Es ist ihnen lieber, wenn so lästige Dinge „heimlich und in der Stille" abgemacht werden. Und doch gäbe es so interessante Dinge in diesem Ausschusse zu hören. Zum Beispiel gab (wie die Blätter melden) am 27. d. M. Hofrath Krall „Aufschlüsse über die in dem letzten Jahre vorgekommene anarchistische Bewegung, deren Gefährlichkeit außer Zweifel stehe". Was für Geschichten der Herr Hofrath erzählt haben mag? Wie wir hören, hat er viel gesprochen, aber nichts gesagt. Wir glauben das auch, denn es gibt keine Thatsachen, die dieses Ausnahmsgesetz selbst für die Reaktionärsten begründen könnten. Es gibt vom letzten Jahre nur eine Geschichte zu erzählen und das ist die Geschichte vom Münzverfälscher Schreger, dem Konsidenten (deutsch: Vertrauensmann).

Es wurden so wenig Gründe vorgebracht, daß sogar, der erste Fall, ein Pole, Dr. Lewakowski, ganz energisch gegen die Regierung auftrat.

Was natürlich nicht hindert, daß der Antrag des Dr. Kopp, die Regierung aufzufordern, die Verordnung sofort aufzuheben, mit 11 gegen 9 Stimmen abgelehnt wurde.

Die Berliner „Kreuz-Zeitung", das Organ der „Edelsten der Nation", das Krant-Junkerblatt, tischt wieder einmal alten Kohl in neuer Sauce auf. Die österreichische Sozialdemokratie stehe im Dienste des Liberalismus des „internationalen Großjudenthums". Die Verbindung zwischen Plener und den Sozialdemokraten vermitteln Dr. Kronawetter, und was derlei Stiefel mehr ist. Am gelungensten ist die Entdeckung, daß die Allgemeine Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse einen riesigen Einfluß auf die Arbeiterbewegung habe, und daß darum die 12.000 fl. jährlich, welche der niederösterreichische Landtag und die Sparkasse diesem Vereine zuwendeten, eigentlich Bestechungsgelder für die Arbeiterpartei seien. Eine nette Sorte von Gehirnen muß es doch sein, auf welche die Räuber-Geschichten berechnet sind. Der reine Szeps in's Feudale übersetzt.

Die infamen Verdächtigungen gegen Dr. Kronawetter und Dr. Adler wollen wir dem Autor diesmal hingehen lassen, da sie durch die ganz unverdiente Ehre kompensirt werden, daß sie mit Bebel und Singer verglichen werden.

Uebrigens wird ja die Geschichte nächstens im Wiener „Vaterland" zu lesen sein, wo der Autor gewöhnlich sich selber abschreibt.

Man soll sich auch durch Polizeikommissäre nicht verblüffen lassen. In der letzten Nummer des „Vorwärts" finden wir folgende lehrreiche und für die Genossen allerwärts sehr beachtenswerte Mittheilung:

„Die Vertrauensmänner-Besprechung, welche der großen Buchdrucker-Versammlung am Sonntag voranging, verlief nicht ohne Störung. Nach ungefähr einstündiger Berathung erschien ein Polizeikommissär und erklärte, die Versammlung nicht gestatten zu können, obwohl darauf hingewiesen wurde, daß zu derselben auf Namen lautende Einladungen ausgegeben worden waren. Der Obmann-Stellvertreter des Gehilfen-Ausschusses, welcher als Einberufer fungirte, mußte sich mit dem Kommissär auf das Polizeibureau des VIII. Bezirkes Wien begeben. Nach einer halben Stunde erschien derselbe Kommissär neuerdings, um sich zu überzeugen, daß alle Anwesenden mit auf Namen lautenden Karten versehen waren. Nach einer weiteren halben Stunde kam Koll. Czermak wieder zurück, um zu verkünden, daß die weiteren Verhandlungen wieder aufgenommen werden können, da sich das Kommissariat versichert habe, daß die Besprechung dem Versammlungsgesetz in keiner Weise zuwiderlaufe. Das war nun allerdings schon überflüssig geworden, denn die Berathung war zu Ende gewesen, bevor der Kommissär erschienen war.

Wie wir hören, fand dieselbe Störung auch in einigen der am Montag stattgehabten Offizinsbesprechungen statt. Da die Kollegen jedoch, soviel uns bekannt, überall die Besprechungen auf Grund von §. 2 des Versammlungsgesetzes einberufen hatten, nach welchem zu einer Versammlung von geladenen Gästen die Polizei keinen Zutritt hat, so verliefen die Besprechungen in dieser Hinsicht ohne alle weiteren Folgen. Wir kennen eben auch die Gesetze."

Die Lage der Ziegelarbeiter.

I.

V. A. Die Wienerberger Ziegel-Fabriks- und Bau-Gesellschaft zahlt ihren Aktionären recht fette Dividenden. Ihre Aktien, die mit 120 fl. eingezahlt sind, haben im letzten Jahre nicht weniger als 14 fl., das sind 11·7 Perzent getragen. Bei 35.000 Aktien macht das die hübsche Summe von 490.000 fl., welche da in's Verdienen gebracht wurde. Der Reingewinn kommt bekanntlich durch das „harmonische Zusammenwirken von Kapital und Arbeit" zu Stande. Die Thätigkeit des Kapitals haben wir geschildert, es hat sich die Mühe genommen, die Koupons abzuschneiden und für diese schwere Arbeit je 14 fl. einzukassiren. So ist das Kapital doch „Entbehrungslohn"; gewiß, das Kapital bildet sich aus jenem Lohn, welchen die Arbeiter entbehren!

Hören wir nun, wie der andere Theil, wie die Arbeiter dieser reichen, glänzenden Aktien-Gesellschaft, leben.

Nun denn, diese armen Ziegelarbeiter sind die ärmsten Sklaven, welche die Sonne bescheint. Die blutige Ausbeutung dieser elendesten aller Proletarier wird durch das verbrecherische, vom Gesetz ausdrücklich verbotene Trucksystem, die Blechwirtschaft, in unbedingte Abhängigkeit verwandelt. Der Hunger und das Elend, zu dem sie verdammt sind, wird noch entsetzlicher durch die Wohnungen, in welche sie von der Fabrik oder ihren Beamten zwangsweise eingepfercht werden.

Von den Verhältnissen der Ziegelschläger werden wir nächstens ausführlich berichten, heute wollen wir von den „Arbeiterpartien" sprechen, die aus ledigen Männern bestehen. Solche gibt es am Wienerberg jetzt im Winter drei, jede zu 70—100 Mann *), welche je unter einem Partieführer stehen. Der Arbeitslohn beträgt im Sommer 6—7 fl. wöchentlich; im Winter sinkt er bis 4 fl. 20 kr. Man bedenke, schwere Arbeit in freier Luft und zehn Minuten vor den Thoren Wiens.

Aber wenn dieser elende Hungerlohn auch nur wirklich ausbezahlt werden würde! Diese armen Teufel sehen aber monatelang kein „gutes Geld" (der dort übliche Ausdruck für das seltene Baargeld).

Sondern zwei- bis dreimal täglich erfolgt die Auszahlung in „Blech", ohne daß auch nur gefragt wird, ob der Arbeiter es will und braucht. Noch mehr, wer kein Blech nimmt, wird sofort entlassen. Dieses „Blech" wird nur in den den einzelnen Partien zugewiesenen Kantinen angenommen, so daß der Arbeiter nicht nur aus dem Werke nicht herauskann, weil er kein „gutes Geld" hat, sondern auch innerhalb des Werkes ist jeder einem besonderen Kantinenwirt als Bewucherungsobjekt zugewiesen. Die Preise in diesen Kantinen sind bedeutend höher als in dem Orte Inzersdorf. Ein Brot, das in Inzersdorf 4 kr. kostet, muß der Ziegelarbeiter mit 5 kr. Blech bezahlen. Ebenso sind Bier, Schnaps, Speck, Wurst und Zigarren in der Kantine entsprechend theurer, die Qualität der Nahrung ist natürlich die denkbar elendeste. Im Gefühle seiner Macht sagte ein Wirt einem Arbeiter, der sich beklagte: „Und wenn ich in die Schüssel sch . . ., müßt Ihr's auch fressen." Und der Mann hat recht, sie müssen!!

Aber nicht nur Nahrungsmittel, sondern die elenden Armseligkeiten, die sich der Ziegelarbeiter von seinen blutigen Kreuzern kaufen kann, Alles erhält er gegen Blech. Der Partieführer selbst verkauft ihm Fußsocken, Faufthandschuhe, Holzschuhe, Schürzen, ja selbst alte Hosen und Stiefel (welche freilich nur sehr wenige sich kaufen können), Alles um mindestens ein Drittel theurer als der Krämer im Orte. Aber in den Ort hinaus gehen, um einzukaufen, darf der Arbeiter nicht. Er kann ohnehin selten, weil er kein „gutes Geld" hat, und verschaffte er sich's zufällig, so darf er's nicht hinaustragen. Der Kantineur zählt seine Leute und hält strenge Ordnung, auf seinem Tische liegt der Ochsenziemer auf und wird gar häufig angewendet. „Wollt Ihr Euch antrinken, so thut es hier," heißt es. Wer auswärts einkauft, wird sofort entlassen.

Bei dieser Blechwirtschaft weiß natürlich kein Arbeiter, wie eigentlich seine Rechnung beim Partieführer steht; er erfährt nur, daß er immer noch „Rest", d. h. schuldig ist, so daß er sich aus den Klauen der Wucherer nie frei machen kann.

Kaufen also können und dürfen die Arbeiter nicht auswärts. Aber zu betteln ist ihnen erlaubt. Da laufen sie zur Konservenfabrik in Inzersdorf, welche gegen Abends von den armen Teufeln umlagert ist, und wo sie um „Gollaschsaft", eine unappetitliche Brühe, bitten gehen. Und kann sich einer frei machen, so läuft er anderthalb Stunden weit nach Neudorf zum Scharfrichter von Wien, Herrn von Seyfried, der, wie wir hören täglich 80 Portionen Suppe und Gemüse, nebst einigen Brocken Fleisch austheilt. Beim Henker ist mehr Mitleid als bei der Aktien-Gesellschaft und den von ihr besoldeten Antreibern.

Die Partieführer würden aber ihre Sklaven nicht ganz in der Hand haben, wenn diese Abends auswärts schlafen gingen. Darum müssen alle Arbeiter im Werke schlafen. Für die Ziegelschläger gibt es elende „Arbeiterhäuser". In jedem einzelnen Raume, sogenanntem „Zimmer" dieser Hütten schlafen je 3, 4 bis 10 Familien, Männer, Weiber, Kinder, Alle durcheinander, untereinander, übereinander. Für diese Schlafhöhlen scheint die Gesellschaft sich noch „Wohnungsmiethe" zahlen zu lassen, denn der Bericht des Gewerbe-Inspektors meldet 1884 von einem Miethzins von 56—96 fl., der auf dem Wienerberg vorkommt.

Aber die verheirateten Ziegelschläger und Handwerker sind noch die Aristokraten unter den Arbeitern! Nicht so glänzend geht es den ledigen Arbeitern, den Brennern, Heizern, Einscheibern, Ausscheibern, den Partie-Arbeitern. Auch diese müssen auf dem Werke wohnen. Die Gesellschaft stellt ihnen Wohnungen zur Verfügung; sie hat die Wohnungsfrage wunderbar gelöst.

Seit einiger Zeit „wohnen" die Ledigen in eigenen Schlafräumen. Ein nicht mehr benützter Ringofen, eine alte Baracke, wird dazu benützt. Da liegen denn in einem einzigen Ranme 40, 50 bis 70 Personen. Holzpritschen, elendes altes Stroh, darauf liegen sie Körper an Körper hingeschlichtet. In einem solchen Raume, der etwa 10 Meter lang, 8 Meter breit und höchstens 2·2 Meter hoch ist, liegen über 40 Personen, für deren jede also kaum 4 Kubik-

*) Die Gesellschaft besitzt noch die Ziegelfabriken: Biedermannsdorf, Guntramsdorf, Hennersdorf, Vösendorf, Hernals, Ober-Laa, Laaerberg, Laaerwald, so wie die Thonwarenfabrik zu Inzersdorf. In allen diesen Fabriken geht es ähnlich zu; einen ausführlichen Bericht bringen wir heute aber nur vom Wienerberg.

meter Luft bleiben, wo 15 Kubikmeter ein bei der schlechten Lüftung des Raumes kaum genügendes Minimum wäre. Aber freilich, dann dürften in dieser Schlafhöhle nur 10 Personen schlafen; und das kann die arme Wienerberger Gesellschaft nicht leisten. — Da liegen sie denn, diese armen Menschen, ohne Betttuch, ohne Decke. Alte Fetzen bilden die Unterlage, ihre schmutzigen Kleider dienen zum zudecken. Manche ziehen ihr einziges Hemd aus, um es zu schonen und liegen nackt da. Daß Wanzen und Läuse die steten Begleiter sind, ist natürlich. Von Waschen, von Reinigung der Kleider kann ja keine Rede sein.

Aber noch mehr. In einem dieser Schlafsäle, wo 50 Menschen schlafen, liegt in einer Ecke ein Ehepaar. Die Frau hat vor zwei Wochen in demselben Raume, in Gegenwart der 50 halbnackten, schmutzigen Männer, in diesem stinkenden Dunst entbunden!

Sprechen wir nicht von der Schamhaftigkeit, sie ist ein Luxus, den sich nur die Besitzenden gestatten können. Das Leben der Mutter ist durch eine Geburt unter solchen Umständen bedroht. Aber was liegt an einem armen Weibe!

Diese „Schlafsäle" sind eine neue Errungenschaft. Bis vor kurzer Zeit schliefen alle ledigen Arbeiter, und heute schläft noch eine Männerpartie am Wienerberg, der größte Theil am Laaerberg und auf den anderen Werken — in und auf dem Ringofen. Schlafen sie da im Heizraume, so haben sie eine unerträgliche Hitze auszustehen; schlafen sie oben, so überweht sie oben die kalte Nachtluft, unten werden sie halb gebraten von den heißen Abzügen des Feuers. Von Auskleiden ist natürlich keine Rede. Unter dem Kopfe einen Haufen Kohlen, decken sie sich mit dem schmutzigen Rocke nothdürftig zu. Wer sich Bretter oder Ziegel als Kopfpolster nimmt, ist in Gefahr, geprügelt zu werden, wenn er erwischt wird. Die Sträflinge in Sibirien sind besser versorgt als diese Leute, die das Verbrechen begehen, die fetten Dividenden für die Aktionäre der Gesellschaft zu erzeugen.

Aber diese Schlafstätten, so schändlich und schändend sie sind, sie sind noch ein vielbeneideter Unterstand für die armen Obdachlosen. Ein Schandmal unserer Zeit ist es, das wahre Kainszeichen der brüdermordenden Gesellschaft, daß es Menschen gibt, für die die „Ringe" am Wienerberg ein Zufluchtsort sind, aus dem sie gewaltsam vertrieben werden müssen. Da kommt die Streifung! Gendarmen, die Partieführer, Wächter mit Stöcken und Hunden kommen „revidiren". Weh dem Unglücklichen, der dies Obdach benützt hat, ohne durch Frohndienst für die Gesellschaft dafür bezahlt zu haben. Dreimal wehe dem Arbeiter, der entlassen wurde und sich noch dort findet. Unter grausamen Prügeln, Peitschenhieben und Beschimpfungen werden sie hinausgetrieben.

Nun könnte man fragen, warum wohnen die Arbeiter nicht in den umliegenden Orten? Erstens bekommen sie für ihr „Blech" keinen Unterstand. Dann aber, das ist das Wichtigste, führen die Wirte und Partieführer strenge Kontrole. Wer auswärts wohnt, wird entlassen. Der Wirt zählt die Häupter seiner Lieben. Wer fehlt, kann darauf rechnen, daß seine Zeit abgelaufen ist.

Man sagt, daß die Partieführer von den Wirthen 10 bis 15 Perzent des Gewinnes erhalten, daß sogar die Werksleiter freien Trunk bei ihnen haben. Wie dem auch sei, jedenfalls ist die Wienerberger Ziegelfabriks-Gesellschaft selbst Mitschuldige und Veranlasserin dieser Verbrechen an ihren Lohnknechten. Sie bezieht von den Wirten einen ganz enormen Pachtzins, sie muß also ganz genau wissen, daß und wie er gewonnen wird. Sie theilt den Raub mit den Wirten.

Die Ziegelarbeiter der Wienerberger Gesellschaft werden doppelt ausgebeutet. Als Produzenten durch die erbärmliche Niedrigkeit des Lohnes; als Konsumenten durch die Wohnungsbeistellung und durch das Blechwesen. Die erste Art der Ausbeutung ist ganz gesetzlich. Unsere Gesetze sind eben so. Die zweite Art der Ausbeutung aber ist nicht nur unmenschlich, sondern vom Gesetz verboten. Es ist ein Verbrechen nicht nur vom Standpunkt des Menschen, sondern auch vom Standpunkt des Gesetzes, daß sich der Fabrikant von dem sauer erworbenen Hungerlohne des Arbeiters einen Theil durch Truck- oder Blechsystem zurückstiehlt. Und dieses Verbrechen wird begangen vor den Thoren Wiens, unter den Augen der Gewerbebehörden und der Gewerbe-Inspektoren. Wenn das Inspektorat zu schwach ist, um gegen die mächtige Gesellschaft aufzukommen, wir werden seine Bemühungen unterstützen. Wir werden nicht ruhen, bis diese Schandwirtschaft aufgehört hat. Aber Behörden und Oeffentlichkeit können nicht Alles machen. Die Hauptsache ist die Thätigkeit der Arbeiter selbst. Sie müssen sich endlich aufraffen und ruhig aber energisch erklären, daß sie sich diese Beraubung nicht mehr gefallen lassen werden.

Nachträgliches über den internationalen Gewerkschafts-Kongreß.

London, Mitte November.

eb. Ich darf wohl voraussetzen, daß die Leser der „Gleichheit" über den Verlauf des „Internationalen Kongresses", der vorige Woche hier in London getagt hat, im Allgemeinen unterrichtet sind; ein großer Theil der Tagespresse hat es ja an ziemlich eingehenden und, wie zugegeben werden darf, im Ganzen unparteiischen Berichten nicht fehlen lassen. Zu einer rechten Abschätzung des Kongresses und seiner Bedeutung für die moderne Arbeiterbewegung reichen diese Berichte aber nicht aus, und deshalb dürfte es am Platze sein, unter Benutzung derjenigen Thatsachen, die sich mehr hinter der Koulissen abspielten, das Bild, das der Kongreß gewährt, nach Möglichkeit zu ergänzen. Sollte er dabei auch in mancher Hinsicht verlieren, so wird dieser Nachtheil durch den Nutzen aufgewogen werden, den die Wahrheit unter allen Umständen vor dem gleißenden Schein voraus hat.

Wie wir von einer Pflanze oder jedem beliebigen organischen Gebilde nur sehr wenig wissen, wenn wir nur erfahren, wie es ausschaut, sondern auch darauf bedacht sein müssen, seine Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte kennen zu lernen, so gehört zur rechten Würdigung des Kongresses unzweifelhaft auch, zu wissen, wie er zu Stande kam.

Das ist freilich nicht gerade ein sehr rühmliches Kapitel. Es war Ende 1882, als eine Deputation englischer Gewerkschaftsführer nach Paris kam, um dort für das Projekt, Frankreich und England durch einen submarinen Tunnel zu verbinden, Propaganda zu machen. Das war nun erstens ziemlich überflüssig, weil es in Frankreich überhaupt keine Opposition gegen dieses Projekt gab, sondern nur in England sich einflußreiche Stimmen gegen dasselbe erhoben hatten, zweitens aber eine nicht sehr reinliche Mission, weil die Gewerkschaften selbst gar nicht darum befragt worden waren, und die Kosten der Reise weder von diesen noch von den Delegirten selbst, sondern von den wohlhabenden „Freunden" des Projektes, d. h. von Bourgeois, getragen wurden. Eine Anzahl erklärter und prinzipienfester Sozialisten hielt sich denn auch von der Deputation geflissentlich fern, nur das Nationalkomité der (possibilistischen) Arbeiterpartei empfing sie in feierlicher Sitzung und fraternisirte mit ihnen, was natürlich die Deputation nicht verhinderte, Tags darauf dem damaligen Präsidenten der Republik, Herrn Grévy, dem Minister Leon Say — ein ganz ordinärer Manchestermann und Agent der Rothschild's — sowie Herrn von Lesseps ebenfalls einen Besuch abzustatten. An der Spitze der Deputation standen die Herren Broadhurst und Shipton, ihr Dolmetscher war ein Reporter der „Times", Adolphe Smith-Headingley*).

Der Aufenthalt in Paris scheint den guten Leuten sehr gefallen zu haben, denn im nächsten Jahre, Ende Oktober 1883, treffen wir sie wieder dort auf einer, von den Possibilisten veranstalteten „Internationalen Konferenz".

Von Ausländern nahmen an dieser Konferenz nur drei Delegirte aus Spanien und der italienische Sozialist Andrea Costa Theil, die deutsche Sozialdemokratie war überhaupt nicht eingeladen worden, weil — der „Sozialdemokrat" in seiner Adresse an den St. Etienner Kongreß von 1882 den Wunsch ausgedrückt hatte, die Spaltung unter den französischen Sozialisten bald verschwinden zu sehen. Herr Brousse erklärte das im „Proletaire" für ein unerlaubtes „Einmischen in unsere inneren Angelegenheiten" (wörtlich).

Die Beschlüsse der Konferenz fielen ganz nach dem Wunsch der Herren Broadhurst und Genossen aus, die sich allerdings nie in die inneren Angelegenheiten der französischen Sozialisten „eingemischt", — d. h. wenn nicht direkt antisozialistisch, so doch ausgesprochen unsozialistisch. „Ich glaube, wir haben ein gutes Werk ausgerichtet," schrieb Herr Broadhurst an die liberale „Daily News". „Jetzt schwimmt alles in unserem Fahrwasser. Ich habe nie Leute so rapide Fortschritte (!!) machen sehen als unser Kollegen, die französischen Delegirten. Die Resolution, die jetzt zur Abstimmung kommt, hat Herrn Brousse zum Verfasser, und wir werden sie annehmen, ohne ein Wort daran zu ändern."

Zweifelsohne war es die Hoffnung auf eine Wiederholung des so glänzenden „Erfolges", die die Herren vom parlamentarischen Komité der englischen Trades Unions veranlaßte, sich drei Jahre darauf, im August 1886, zum dritten Male zu einer Internationalen Konferenz nach Paris zu begeben, die von den Pariser Syndikatskammern im Anschluß an eine, von denselben veranstaltete Internationale Arbeits- (oder Arbeiter-) Ausstellung einberufen worden war. Indes diesmal hatten sie die Rechnung ohne — die Deutschen gemacht. Ein deutscher Arbeiter in Paris, der von der Reichstagsvertretung beauftragt worden war, sie auf der Konferenz zu vertreten, hatte der Süßholzraspelei ein Ende gemacht und den Herren vom Standpunkt des Sozialismus aus kräftig die Wahrheit gesagt, und die anwesenden Vertreter aus Belgien, Oesterreich, Schweden und die große Mehrheit der französischen Delegirten hatten ihm energisch sekundirt. Es wurden Resolutionen beantragt und angenommen, die den Forderungen der vorgeschrittenen Arbeiterparteien entsprachen, und die Engländer hatten nicht gewagt, dagegen zu stimmen, sondern unter dem Vorwand, sie seien ohne Information von ihren Gewerkschaften, sich der Abstimmung enthalten. In ihrem Auftrage erklärte zwar Burnett, der Vertreter des Gewerkvereins der Vereinigten Maschinenbauer, sie wollten die Resolutionen dem nächsten Gewerkvereinskongreß, vorlegen und zur Annahme empfehlen, aber auf der Rückfahrt über den Kanal wurde das „Empfehlen" vergessen. Der Kongreß in Hull lehnte die von der Pariser Konferenz gefaßte Resolution ab, beschloß aber die Einberufung eines internationalen Kongresses nach London, mit dessen Veranstaltung das parlamentarische Komité beauftragt wurde. Wahrscheinlich hofften die maßgebenden Führer, auf heimischem Boden der Sozialisten des Auslandes leichter Herr zu werden,

*) Eine sehr zweideutige Persönlichkeit, über deren Doppelspiel wir vielleicht später einmal berichten.

vor Allem ihnen eine stramme Phalanx englischer Nichts-Als-Gewerkvereinler entgegenstellen zu können. In beiden Beziehungen sind sie allerdings schwer enttäuscht worden.

Ueberblickt man diese Vorgeschichte des Londoner Kongresses, so begreift man erst, weshalb sich das parlamentarische Komité hinter alle mögliche Buchstaben-Reiterei verschanzte, um nur die Vertreter der deutschen Sozialdemokratie von demselben fernzuhalten. Daß es keinen Weg gab, ihr Erscheinen zu ermöglichen, ist natürlich eine faule Ausflucht, man wollte sie nicht haben, nachdem man in Paris nicht nur gehört, sondern auch gesehen hatte, wessen man von ihnen gewärtig sein mußte. Wir wollen die Widersprüche, in welche das parlamentarische Komité sich bei dieser Gelegenheit verwickelt hat, nicht im Einzelnen nachweisen, wer die Korrespondenz zwischen ihm und dem Fraktionsvorstand der deutschen Sozialdemokratie gelesen hat und damit die Erklärungen vergleicht, die Herr Shipton, von Anseele zur Rede gestellt und von den eignen Leuten kontrolirt, auf dem Kongreß zum Besten gab, der weiß ohnehin, was die Glocke geschlagen.

Sie sind keine Arbeiter — die deutschen Reichstagsabgeordneten nämlich. Und der Mann, der das sagte, ist selbst längst nicht mehr Arbeiter, und seine Kollegen, die nicht als Delegirte von Arbeitervereinen, sondern Kraft ihres Amtes als Mitglieder des Parlamentarischen Komité dem Kongreß als stimmberechtigte Mitglieder beiwohnten, sind ebenfalls keine Arbeiter mehr. Aber — wo überzeugende Argumente fehlen, da stellt zur rechten Zeit die schwielige Faust sich ein. Einen recht artigen Kommentar zu dieser Berufung auf das Prinzip den schwieligen Faust liefert der — zum großen Leidwesen der Herren — verunglückte Versuch, die Arbeiter W. Forraft, Tom Mann (Bolton) und John Burns (West-London) von dem Kongreß fernzuhalten, weil sie nur von Sektionen der Vereinigten Maschinenbauer-Gewerkschaft gewählt seien, während doch diese Gewerkschaft durch den Delegirten ihres Zentralvorstandes, W. H. Eveleigh, vertreten sei. Mit Recht sagte die Mandatsprüfungskommission, diese Leute sind nach allen Vorschriften der Einberufung gewählt, also liegt kein Grund vor, sie nicht zuzulassen, und als im Laufe der Diskussion Tom Mann dem eben erwähnten Eveleigh zurief: „Ich bin der Vertretern von 1200 Arbeitern in Bolton, die mir ihr Vertrauen geschenkt haben. Sie haben nur die 7 Mann des Vorstandes hinter sich", da erntete er bei allen unabhängigen Delegirten stürmischen Beifall. Indes begreift sich die Stellungnahme des Komités gegen die genannten Drei, denn sind sie auch Arbeiter, so sind sie doch — schrecklich zu sagen — erklärte Sozialisten. Ob Herr Eveleigh noch als Maschinenbauer thätig ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können, doch scheint es mir mehr wie zweifelhaft. Nicht nur sein Aeußeres spricht dagegen, sondern vor allen Dingen ein Zirkular, das er vor dem Kongreßlokal und im Kongreß selbst vertheilen ließ, und das nicht etwa eine Schilderung der Lage der Arbeiter, die er vertrat, nicht etwa ein Gutachten enthielt über die dem Kongreß unterstellten Fragen, sondern — ein Waschrezept. Danach scheint Herr Eveleigh eine Agentur für das in diesem Rezept empfohlene Oel zu besitzen. Auf jeden Fall beweist die Naivetät, die sich in der Vertheilung des Zirkulärs an die Delegirten offenbart, weß Geistes Kind der Mann.

Ueberhaupt macht man sich schwer eine Vorstellung, mit welcher Ideenarmuth die Herren Nichts-als-Gewerkschaftler auf dem Kongreß paradirten. Man kann ja jede Sache, auch die verkehrteste, mit einem gewissen Aufwand von Witz und Scharfsinn, oder, wenn man über diese nicht verfügt, mit dem Feuer der Ueberzeugung vertreten, aber, von dem Vertreter der Bergarbeiter von Durham, P. Carling, abgesehen, entwickelten die Herren nicht einmal diese letztere Eigenschaft. Eifer entwickelten sie überhaupt nur, wenn ein Redner, der ihnen nicht konvenirte, von der Tagesordnung abzuweichen schien. Dann ging das „chair"-Rufen los, bis der Unglückselige sich unterwarf. Sonst aber sprachen sie in einem Ton, wenn sie es überhaupt der Mühe wert hielten, zu sprechen, wie etwa ein Regierungs-Kommissär einen Bericht oder ein Gutachten seines Departements verliest: eintönig, halb schläfrig, geschäftsmäßig. Manchmal macht es den Eindruck, als ob ihr Widerwille gegen den Sozialismus weniger sich darauf begründet, daß er eine falsche, als darauf, daß er überhaupt eine Idee vertritt. Sie schienen mit dem Kutscher Pattensen zu denken: „Ideen sind alles dummes Zeug, was man sich einbildet." Wir bezweifeln auch lebhaft, daß sie mehr vom Sozialismus wissen, als der erste beste Durchschnittsphilister.

Auf diese Weise geschah es, daß sie sich plötzlich — bei der Abstimmung über die Frage der politischen Organisation der Arbeiter als Klassenpartei — zum Ergötzen der Sozialisten ein Herz und eine Seele fanden mit dem Anarchisten Tortellier aus Paris. „Les membres du comité parlementaire ont tous voté avec Tortellier" konstatirte nach erfolgter Abstimmung Anseele von Gent, der am Bureautisch saß, und ironischer Beifall durchtönte den Saal. Darob natürlich verdutzte Gesichter bei den Betroffenen, von denen Tortellier sich zuerst faßte, da er in diesem Fall unzweifelhaft die größere Logik auf seiner Seite hatte.

Im Großen und Ganzen verliefen die Debatten uninteressant, und vor allen Dingen entsprachen sie in keiner Weise der Wichtigkeit der Aufgaben des Kongresses. Das lag in erster Reihe an der fehlerhaften Tages- und Geschäftsordnung desselben. Die ersten Tage wurden theils mit untergeordneten Häkeleien verzettelt, theils durch das Verlesen der Berichte über die Arbeiterverhältnisse in den verschiedenen Ländern in Anspruch genommen, und als man dazu kam, die eigentlichen Diskussions-Gegenstände zu erörtern, war es zu einer rechten Debatte zu spät. Am meisten Eindruck machte von den ausländischen Delegirten Anseele, dessen Vortragsweise ebenso kräftig war wie seine Argumentirung klar und gedrungen. Mit verdientem Interesse wurden auch die mit großem Fleiß zusammengestellten Berichte der Belgier, Holländer und Dänen, sowie die Ausführungen des Italiener Lazzari über die ökonomischen, sozialen und politischen Zustände in ihren Heimatsländern angehört, sie verdienen, ausführlich wiedergegeben zu werden.

Die belgischen, die dänischen, von dem schon erwähnten Anarchisten Tortellier abgesehen die französischen, sowie die holländischen Delegirten stimmten in allen grundsätzlichen Fragen geschlossen in sozialistischem Sinne. Der Delegirte der italienischen Arbeiterpartei sprach und stimmte bald im Sinne der Sozialisten, bald im Sinne der Nichts-als-Gewerkschaftler. Wie seine noch junge Partei überhaupt, lehnt er zwar die Doktrin und Taktik der Anarchisten ab, theilt aber mit ihnen die abergläubische Furcht vor dem Staat. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die Partei, wenn sie erst Erfahrungen gesammelt, auch dieses Ueberbleibsel der bakunistischen Agitation der Siebziger Jahre, das gerade in Italien auf fruchtbaren Boden fiel und fallen mußte, ganz überwinden wird. Es kam dem armen durch den Ernst, der ihn beseelte, so sympathischen Lazzari augenfällig sehr sauer an, in der „entscheidenden Frage", ob die Verkürzung des Arbeitstags ausschließlich auf dem Wege der Koalition oder durch Agitation für ein entsprechendes Gesetz errungen werden soll, mit den Herren Broadhurst, Maudsley und Genossen stimmen zu müssen. Die tragikomische Art, wie er auf die letztere Frage sein Nein hervorbrachte, erregte denn auch allgemeine Heiterkeit. „Zwei Seelen wohnten, ach, in seiner Brust."

Getrennt stimmten die Engländer. Zwar verfügte das parlamentarische Komité unter seinen Landsleuten noch über eine starke Mehrheit und man thut ihm wohl kein Unrecht, wenn man annimmt, daß es seinen ganzen Einfluß, seine ganze Ueberredungskraft aufgeboten, eine solche zustande zu bringen, aber sie schmolz im Laufe der Debatten erheblich zusammen,*) während die zehn oder eilf sozialistischen Delegirten stramm bis zum Ende auf ihren Posten aushielten. So hatten die Broadhurste Anfangs, wenigstens wenn nach der Kopfzahl der Delegirten gerechnet wurde, die Mehrheit, zum Schluß standen sie 31 gegen 49, bezw. 31 gegen 53.

Die Anwesenheit von 11 erklärten Sozialisten als Vertreter englischer Gewerkschaften ist nach meiner Ansicht die bedeutendste Erscheinung, die der Kongreß aufgewiesen. Es wäre verfehlt, sich über den praktischen Wert seiner Beschlüsse Illusionen hinzugeben. Sie werden den Gang der Arbeiter-Schutzgesetzgebung in den verschiedenen Ländern nicht aufhalten, aber sie werden ihn auch nicht fördern, wie es wahrscheinlich der Fall gewesen wäre, wenn der Vorschlag der deutschen Reichstags-Fraktion durchgedrungen wäre. Eine imposante Manifestation der organisirten und klassenbewußten Arbeiter aller Länder war der Kongreß nicht. Aber die 11 englischen Sozialisten, nicht von politischen Körperschaften, sondern aus der Mitte der Gewerkschaften ernannt, zwei unter ihnen von Sektionen der bestorganisirten, reichsten, bisher in allen Bourgeois-Berichten wegen ihrer „verständigen" Politik hochgepriesenen Organisation (der vereinigten Maschinenbauer) gewählt, ein anderer Vertreter der zentralisirten Gewerkvereine Birminghams, die sind auch eine Manifestation.

Auf die jetzigen Führer der Gewerkvereine, auch die nicht ganz orthodoxen, ist nicht zu rechnen. Sie werden, soweit sie nicht schon umgefallen sind, durch die Aussicht geködert, bei den nächsten Wahlen von den (Gladstonischen) Liberalen als Arbeiter-Kandidaten akzeptirt zu werden. Der alte Gladstone hat nicht umsonst neuerdings wiederholt für die Gewährung von Diäten an die unbemittelten Abgeordneten plädirt. Und nicht umsonst stimmte z. B. ein Threlfall, der vor zwei Jahren in Southport eine so radikale Rede gehalten, diesmal stramm mit Herrn Broadhurst gegen die Bildung einer politischen Arbeiterpartei. Aber in den Massen der Gewerkvereinler, da gährt es, diese lassen sich nicht kaufen, und wenn erst die Liberalen wieder am Ruder sind und gezeigt haben werden, was sie den Arbeitern nicht geben können, dann wird auch der Sitz mancher Größen in's Schwanken kommen, die heute noch wenigstens formell berechtigt sind, im Namen der großen Masse der organisirten Arbeiter Englands das große Wort zu führen.

Um noch einmal auf den Kongreß zurückzukommen, so haben jedenfalls wir Sozialdemokraten weit weniger Grund, mit seinem Verlauf unzufrieden zu sein, als unsre Gegner.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Zum Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie.

Zustimmungserklärungen laufen fortwährend ein, so aus Salzburg, Fulnek, Königsberg, Wartberg, Elbogen, Klagenfurt.

*) Ein Theil der Betreffenden mag sich aus Verdruß über unliebsame Vorkommnisse bei den Geschäftsordnungs-Debatten der ersten Tage zurückgezogen haben, das wäre aber wieder ein Beweis, daß ihnen an einer Diskussion prinzipieller Gegensätze gar nichts, desto mehr aber an ihrer Bequemlichkeit gelegen war. „Mei Ruh' will i hab'n."

Aus Warnsdorf schreibt man uns:

Warnsdorf. Mit Freuden begrüßen die hiesigen Genossen den Entschluß, einen Parteitag der österreichischen Sozialdemokraten einzuberufen und eine festgeschlossene Partei dem reaktionären Anstürmen der bürgerlichen sowie feudal-klerikalen Parteien gegenüberzustellen, denen bis jetzt der österreichische Proletarier schutz- und wehrlos preisgegeben ist.

Die hiesigen Genossen sind schon längst auch zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie von der herrschenden Klasse ihr Heil nicht zu erwarten haben und daß ein Umschwung der bestehenden unhaltbaren Verhältnisse sich aus der Arbeiterklasse selbst entwickeln muß und darum rufen sie ein: Frisch an's Werk, denn Einigkeit macht stark! R. L.

Wien, 20. November. Der Gehilfen-Ausschuß der Schlossergenossenschaft wurde am 17. d. M. durch ein an dessen Obmann Leo Walecka gerichtetes Schreiben des Genossenschafts-Vorstehers in Kenntnis gesetzt, daß das Statut der schlossergenossenschaftlichen Krankenkasse zufolge Erlasses der k. k. n.-ö. Statthalterei vom 3. November 1888, Z. 60193, zurückgelangt sei, mit dem Auftrage, selbes zu ändern nach dem in Abschrift beigeschlossenen Bescheide des Magistrates Wien, G. Z. 367938, nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 30. März 1888, R.-G.-Bl. 33, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter, unter besonderer Berücksichtigung des § 58 dieses Gesetzes. Nachdem nun in dem diesbezüglichen Schreiben des Genossenschafts-Vorstandes darauf hingewiesen wurde, daß seitens des Magistrates zur Wiedervorlage des Statuts ein sehr kurzer Termin (bis 25. November) eingeräumt ist, so fand Montag den 19. November Abends eine außerordentliche Sitzung des Gehilfenausschusses statt, unter Beiziehung sämmtlicher Funktionäre der Gehilfenversammlung, in welcher nach längerer und eingehender Debatte beschlossen wurde, die Genossenschafts-Vorstehung zu benachrichtigen, daß die seitens des Wiener Magistrates eingeräumte Frist behufs rechtlicher Erledigung zu kurz bemessen sei.

Die Vertreter der Gehilfenschaft wollen vor Allem abwarten, ob in den „Amtlichen Nachrichten des k. k. Ministerium des Innern" nicht in den nächsten Nummern ein Musterstatut erscheinen werde für genossenschaftliche Krankenkassen auf Grund des Krankenversicherungs-Gesetzes, nachdem bereits ein solches für die als Betriebskassen eingeführten Fabrikskrankenkassen erschienen.

Des Weiteren konnten die genannten Vertreter nicht umhin zu erklären, das sie ohne Genehmigung einer Gehilfen-Versammlung nicht berechtigt sind, ein neues Statut der Behörde zur Genehmigung zu unterbreiten, wenn auch der Bescheid des Magistrates merkwürdiger Weise mit vollständiger Umgehung sowohl des Gehilfen-Ausschusses als auch der Gehilfen-Versammlung sagt, es seien: — „die im Sinne der vorstehenden Anordnungen berichtigten Statuten der Krankenkasse zum Zwecke der Beisetzung der Genehmigungsklausel wieder vorzulegen" — und ferners: — „zur Vermeidung einer abermaligen Beanständigung werden Herry Vorsteher angewiesen, den rektifizirten Entwurf noch vor der Anfertigung der besagten Reinschriften und zwar spätestens bis 25. November 1888 im Departement XX des Magistrates zum Zwecke der Ueberprüfung abzugeben, woselbst übrigens bei etwa auftauchenden Zweifeln rücksichtlich der Formulirung der aufgetretenen Aenderungen die erforderlichen Informationen einzuheben sein werden" —.

Um jedoch die Angelegenheit der Krankenkasse endgiltig zu regeln, wurde ein Komité gewählt, welches das nach den Weisungen des Magistrates geänderte Statut in der am Montag den 3. Dezember stattfindenden Ausschußsitzung zur Vorlage bringen soll, um selbes dann mit dem vielleicht bis dahin veröffentlichten Musterstatut vergleichen und eventuell auch den Tag der Gehilfenversammlung bestimmen zu können. Ein Meister-Schlosser.

Wien. Nachdem wir in letzterer Zeit wiederholt die Lohnbewegung der Buchdruckergehilfen in Erörterung gezogen haben, glauben wir unseren Lesern einen kurzen Bericht über die letzten Sonntag bei den „drei Engeln" stattgehabte Versammlung nicht vorenthalten zu sollen.

Obmann-Stellvertreter Czermak begrüßte die von mehr als 2000 Personen besuchte Versammlung und stellte derselben gleichzeitig drei Delegirte aus Wr.-Neustadt vor, die erschienen waren, um an den Verhandlungen theilzunehmen. Weiters bat er die Anwesenden, sich jeder leidenschaftlichen Aeußerung des Unwillens oder Zustimmung zu enthalten, da der Vertreter der Gewerbebehörde Weisung erhalten habe, strenge auf die Einhaltung der „Ordnung" zu sehen.

Magistratsrath Mathé nahm hierauf das Wort, um die Bedingung zu stellen, daß der bekannte famose Erlaß des Magistrats nicht als „Ukas" und die Stadt Wien nicht als „Groß-Krähwinkel" titulirt werden dürfe, widrigensalls er strenge Maßregeln in Aussicht stellte. Ferner betonte er, auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1864, daß er nicht nur das Recht habe, „das Maul zu halten", sondern auch zu jeder Zeit in die Debatte eingreifen und das Wort nehmen könne, ohne dem Obmanne der Versammlung unterworfen zu sein.

Gen. Faber referirte sodann über den abschlägig beschiedenen Rekurs an die Statthalterei und besprach die vom Magistrat daran geknüpfte Forderung auf Ablieferung des gesammelten Geldes an die Gremial-Kassa, deren Ungesetzlichkeit schon dadurch zweifellos sei, daß Abg. Pernerstorfer in seiner Interpellation das Vorgehen des Wiener Magistrates als eine solche bezeichnete und vom Ministerpräsidenten die sofortige Aufhebung dieser „Erlässe" verlangte. Zum Schlusse seiner sehr maßvollen Rede brachte er den Antrag ein: „1. Die heutige Versammlung beauftragt den Gehilfen-Ausschuß, gegen die Verfügung des Wiener Magistrats vom 13. November 1888, welche eine Verletzung des Gesetzes über das Koalitionsrecht involvirt, den Rekurs an die kompetenten Behörden zu ergreifen 2. Jeder von uns Anwesende tritt seinen Antheil, beziehungsweise Anspruch an den Tarifschutzfond schenkungsweise dem Herrn Emil Kralik ab, und ermächtigt mich, die Uebertragung des Geldes und der Dokumente an denselben vorzunehmen."

Mit Stimmeneinhelligkeit wurden diese Anträge angenommen, worauf Gen. Kralik für das „Geschenk" dankte und die Erklärung abgab, das Geld zur Unterstützung der Interessen der Buchdrucker verwenden zu wollen.

Der Vorsitzende brachte sodann den Rekurs an die Statthalterei, sowie die von einem Theil unserer „unparteiischen" Presse verschwiegene Interpellation des Abg. Pernerstorfer und Genossen, welchen auf Anregung eines Kollegen unter stürmischem Beifalle der Dank der Versammlung ausgedrückt wurde, zur Verlesung.

Zum zweiten Punkte der Tagesordnung, der eigentlichen Tariffrage, beleuchtete Gen. Czermak das Vorgehen zweier Prinzipal-Vertreter, die in der „erweiterten" Meister-Kommission, welcher natürlich nur „Arbeiterfreunde" zugezogen wurden, das Nämliche bekämpften, was sie den Gehilfen-Vertretern mit freundlichem Lächeln zusagten. Es sind dies die Herren Engel und Spies, welch' letzterer wegen seiner „humanen" Behandlung, Ueberstundenarbeit und staunenerregender Lehrlingszüchterei rühmlichst bekannt ist. Durch diese, gelinde gesagt, unsaubere Manipulation scheiterten die Verhandlungen, und den Gehilfen-Vertretern blieb nichts anders übrig, als unverrichteter Sache abzuziehen.

Gen. Chwala ermunterte die Gehilfen zum Ausharren in ihrem Rechte und wurde vom Magistratsrath Mathé wegen einer Aeußerung über die Gründe der Auflösung der letzten Versammlung unterbrochen.

Gen. Faber, als Referent der Tarif-Kommission, setzte die Anwesenden von den wenig abweichenden Punkten des neuen Tarifes in Kenntnis. Die fast zu bescheidenen Forderungen beschränken sich auf einen Minimal-Lohn von 12 fl., 9½ stündige Arbeitszeit und Bezahlung der Feiertage. Referent wies in längerer Rede auf die kontinuirliche Zunahme der Lebensmittel- und Zinspreise hin, welche 50—100 Perzent betrage, während die Löhne im steten Sinken begriffen sind. Selbst die gegenwärtigen Forderungen erreichen nicht die Höhe wie sie vor dem Jahre 1876 bestanden haben. Wenn von den Prinzipalen über Vergewaltigung gesprochen wird, so rufe er in Erinnerung, daß auch die „Brotgeber" nicht nach den Wünschen der Gehilfen handelten, als sie den im Jahre 1876 giltigen Tarif, welcher ohnehin schon der reduzirte Ausstellungstarif vom Jahre 1873 war, einer weiteren Revision, das heißt bei den Meistern immer Herabsetzung, unterzogen. Dieselben Herren also, welche uns im Jahre 1876 den reduzirten Tarif aufoktroyirten, laufen sich nun die Füße wund und erheben ein Zetergeschrei, um die Aufmerksamkeit der Behörden auf uns zu lenken, da Gleiches mit Gleichem vergolten wird. Und richtig fand sich ein löbl. Magistrat, welcher Erbarmen hatte und die Auflösung der Kommission ꝛc. verfügte, mit welcher That sich derselbe als ein Organ des Klassenstaates im vollsten Sinne des Wortes deklarirte. Mit einem Appell, die Solidarität hochzuhalten, schließt der Referent seine Rede mit einer Strophe des Proletarier-Liedes, selbst auf die Gefahr hin, ein „professionsmäßiger sozialistischer Gaukler" genannt zu werden, wie dies von der „Buchdrucker-Zeitung" schon geschehen ist.

Ein Kollege machte den Magistrats-Vertreter darauf aufmerksam, daß die Prinzipale Pönale aufstellen für den Fall, als einer den Tarif akzeptiren würde, was auch gegen das Koalitionsgesetz verstoße, worauf Hr. Mathé erklärte, keine Silbe davon zu wissen und er gegebenen Falls auch dagegen einschreiten werde.

Der Vorsitzende schloß hierauf die Versammlung, welche, sowohl was Besuch als auch Haltung anbelangt, nichts zu wünschen übrig ließ.

Zu erwähnen wäre noch eine Bemerkung des Magistratsraths Mathé, daß der Korpsgeist der Buchdrucker Anerkennung verdiene, ferner daß er H. Faber's Talent und große Schlagfertigkeit bewundere, nur müsse er bedauern, daß derselbe seine Kenntnisse einer schlechten Sache dienstbar mache. Hierauf replizirte Gen. Faber mit treffenden Worten, daß er es für die edelste Aufgabe jedes Menschen erachte, sich den Interessen der arbeitenden Klasse zur Verfügung zu stellen. Telegramme, welche in begeisterten Worten zum Ausharren aufforderten, langten ein aus Graz, Marburg und Preßburg, und wurde jedes einzelne mit Zurufen begrüßt. —r.

— Im Abgeordnetenhause richteten die Abgeordneten Pernerstorfer und Genossen an den Herrn Ministerpräsidenten und den Herrn Handelsminister folgende Interpellation über das Vorgehen des Wiener Magistrates in Angelegenheit der Auflösung der Tarifkommission der Buchdrucker und der beabsichtigten Konfiskation ihres Tariffondes:

Im Sommer des Jahres 1886 wurde zwischen den Gewerbe-Inhabern und Gehilfen des Buchdrucker- und Schriftgießer-Gewerbes in Wien ein Lohntarif vereinbart, zu dessen Ueberwachung von Seiten der Gehilfen-Versammlung des Gremiums der Buchdrucker und Schriftgießer am 29. November 1886 unter Assistenz und Billigung des genossenschaftlichen Kommissärs eine Kommission eingesetzt wurde. Am 20. März 1887 ist dieser Kommission auch das Mandat ertheilt worden, Verhandlungen über einen neuen Tarif einzuleiten und zur Unterstützung gemaßregelter Arbeiter Sammlungen unter den Gehilfen zu veranstalten.

Von diesen Vorgängen hatte der Magistrat der Stadt Wien genaue Kenntnis, ohne durch zwei Jahre in denselben etwas Ungesetzliches zu erblicken. Erst als der Fond zum Schutze des Lohntarifes den Betrag von 20.000 fl. überstieg und eine kleine Anzahl von Buchdruckereibesitzern sich durch denselben in ihrem Rechte auf unbeschränkte Ausbeutung der Arbeiter beschränkt fühlte, schritt der Magistrat ein.

Die Denunziationen der gedachten Unternehmer hatten selbst bei der bekannten Wiener Polizei kein Gehör gefunden, dafür suchte der Magistrat die Polizei zu übertrumpfen.

Mit Erlaß vom 10. Oktober d. J., Z. 305.000, wurde der Beschluß auf Einsetzung einer Tarifkommission als gesetz- und statutenwidrig aufgehoben und die Kommission für aufgelöst erklärt.

Dadurch sollten die Verhandlungen zwischen Arbeitsgebern und Arbeitsnehmern unmöglich gemacht oder wenigstens so lange hinausgeschoben werden, bis die Saison vorübergegangen ist. Als nun der Erlaß auch von der k. k. niederösterreichischen Statthalterei bestätigt wurde, ließ sich der Magistrat zu noch größeren Ungesetzlichkeiten, ja selbst zur Ueberschreitung seiner Kompetenz hinreißen.

Mit Erlaß vom 13. d. M., Z. 374.743, wurde nämlich dem Gehilfen-Ausschusse aufgetragen, die gesammelten Beträge bei der Gremialkrankenkasse des Greminms der Buchdrucker und Schriftgießer zu erlegen und unter die Spender sodann zu vertheilen; es wurde ferner jede weitere Sammlung untersagt und die Beschlagnahme für den Fall der Nichtbefolgung angedroht.

Dieses mit fieberhafter Eile betriebene Vorgehen des Magistrates der Stadt Wien, welches blinden Haß gegen eine stets ruhige und maßvolle Arbeiterklasse und entschiedene Parteinahme für einseitige Unternehmer-Interessen athmet, steht mit den Gesetzen in vollstem Widerspruche.

Nach dem Gesetze über die Koalitionsfreiheit vom 7. April 1870 ist jede Vereinbarung zur Erzielung eines höheren Lohnes durch Arbeitseinstellung, sowie jedes hiezu führende, mit dem Strafgesetze nicht kollidirende Mittel, gestattet und Ausschreitungen nur von den Gerichten zu strafen. Es ist seit 1870 nicht mehr Aufgabe der Behörden, für die Konservirung von Hungerlöhnen einzutreten, die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen durch ihre Autorität zu verhindern. Letzteres scheint aber von dem Magistrate der Stadt Wien angestrebt zu werden.

Daß dadurch Verbitterung und Aufregung in die weitesten Kreise der intelligenten Arbeiterschaft getragen wird, ist ebenso klar, wie daß der eigentliche Zweck nicht erreicht werden dürfte. Denn gerade das Vorhandensein eines größeren Fondes würde die Unternehmer ohne Arbeitseinstellung zur Nachgiebigkeit zwingen, während es sonst zweifellos zu einem Lohnkampfe kommen wird.

Bei der Wichtigkeit der Angelegenheit und dem rücksichtslosen und ungesetzlichen Vorgehen des Magistrates glauben die Gefertigten

an den Herrn Ministerpräsidenten und den Herrn Handelsminister die Anfragen stellen zu sollen:

1. Wie vermögen dieselben diese ungesetzliche Einmischung in den Lohnkampf seitens der Gewerbebehörde zu rechtfertigen?

2. Halten es dieselben nicht auch für erforderlich, die Polizei-Direktion Wien wie den genannten Magistrat zu beauftragen, bei einem etwa ausbrechenden Strike sich insolange jeder Intervention zu enthalten, als nicht Verletzungen des §. 3 des Gesetzes vom 7. April 1870 vorkommen?

3. Sind dieselben insbesonders geneigt, die ungesetzliche Verfügung des Wiener Magistrates und die ebenso ungesetzliche Entscheidung der Statthalterei in der besprochenen Angelegenheit sofort aufzuheben?

Jägerndorf. Letzten Samstag Früh fand bei dem Genossen Josef Englisch eine Hausdurchsuchung statt. Gesucht wurden verbotene sozialistische Schriften, gefunden wurde Nichts.

Pottendorf, 20. November. Anfruf an die Genossen Pottendorfs und Umgebung!

Es dürfte wohl nicht ganz ohne Nutzen sein, wenn einmal ein Mahnruf an Diejenigen gerichtet wird, welche sich als Genossen bekennen. Wir thun es, weil es die Nothwendigkeit und die Lage erfordert, und gewiß wird uns Jeder, welcher es mit unseren Prinzipien ehrlich meint und ein wirklicher Genosse sein will, welcher nur ein wenig rechtschaffenes Gefühl für die große und erhabene Sache in seiner Brust trägt, seine Zustimmung geben, wenn wir an Diejenigen herantreten, welche mit einer solchen Gleichgiltigkeit der Sache gegenüber stehen, die Schlafmütze so tief über die Ohren gezogen haben, daß sie die Dinge nicht sehen, welche um sie vorgehen, welche nicht sehen und nicht fühlen wollen, wie ihre jüngeren und älteren Arbeitsbrüder, ja sie selbst, von der bestehenden privatkapitalistischen Wirtschafts-Unordnung zu leiden haben.

So Mancher wird da sagen: „Ja, ich fühle es schon! Aber was kann ich thun, um dieses Leiden zu lindern? Nichts!" Aber diesem sei gesagt: daß Einer und auch Zwei nicht im Stande sind, auch nur etwas von dem großen Uebel, von jenem gewaltigen Alp, welcher die ganze Arbeiterschaft bedrückt, die Noth nämlich und die Rechtlosigkeit, abzubröckeln, aber mithelfen mit Jenen, welche es sich zur Aufgabe gestellt haben, ein besseres Brot und bessere Zustände für uns Alle zu schaffen, kann Jeder, der es nur will!

Wenn sich daher alle Jene, welche sich Genossen nennen und auch solche sein wollen, vereinigen, sich miteinander verbinden und sich so als ein Ganzes an die große Bewegung schließen, welche doch bereits den ganzen Erdball umspannt, dann kann und muß das erreicht werden, was unsere gewiß bedauernswerte Lage verbessern wird. Vereinzelt sind wir Nichts, da sind wir ohnmächtig, vereinigt sind wir Alles! Dann wird man uns Rechnung tragen müssen.

Also auf! Ihr Männer und Jünglinge, die Ihr fühlet, daß die jetzigen Verhältnisse unerträglich, daß sie ungerecht sind, reißt herunter jene lange Zipfelhaube, welche Ihr so tief über Eure Ohren gezogen habt, damit Ihr mit offenem Auge sehet, wie die Hamster der menschlichen Gesellschaft, uns das Brot vom Munde nehmen, wie wir immer mehr in das Siechthum versinken. Auf die Augen, und richtet Euch zur Wehr! Der Tag des Sieges ist uns dann auch gewiß. Es ist doch gewiß ehrender, wenn Ihr Euch mit Euren Leidensgenossen verbindet und eine bessere Zukunft für uns und unsere Mitmenschen schaffen helft, als wenn Ihr das Bischen freie Zeit, welches noch übrig bleibt, bei unnützen Spielen zubringt, oder gar in der Vergessenheit nichtswürdige Gassenhauer jodelt. Leset die Arbeiter-Zeitungen, und Ihr werdet sehen, welcher Weg uns zum Ziele führt. Besucht nur solche Lokale, wo dieselben aufliegen.

Mehrere Genossen.

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 27. November. Die in unserer letzten Korrespondenz erwähnten, auf Antrag des Elberfelder Untersuchungsrichters vorgenommenen Haussuchungen bei den Herren Singer und Bebel, sind auch bei dem Reichstags-Abg. Meister in Hannover und bei den Herren Auer und Viereck in München vorgenommen worden. Die drei letztgenannten hatten außerdem polizeiliche Verhöre zu bestehen. Ein greifbares Resultat haben diese Hausdurchsuchungen nicht gehabt.

Nach zwölftägiger Verhandlung ist der Düsseldorfer Geheimbundsprozeß endlich zu Ende gegangen. Das Resultat entspricht nicht entfernt dem aufgewendeten Apparat. Die Staatsanwaltschaft hatte an hundert Belastungszeugen von allen Richtungen der Windrose zitiren lassen, darunter einige Subjekte recht zweifelhaften Rufes — unter andern eine unter sittenpolizeilicher Kontrole stehende Dirne — welchen die Vertheidigung nur wenige Entlastungszeugen entgegenstellte. Das Urtheil des Gerichtshofes lautete, daß Tischler Lehmann als die „Seele" der Verbindung 6 Monate, 10 der Angeklagten von 3 Wochen bis 3 Monaten und einer 1 Woche Gefängnis erhielt. 6 wurden freigesprochen. Der Staat ist wieder einmal gerettet und im übrigen bleibt Alles beim Alten.

Der Reichstag ist Donnerstag mit einer Thronrede eröffnet worden, die durch geschäftsmäßige Kühle sich auszeichnet. Irgend welche Erwartungen sind dadurch nicht getäuscht worden. Auffallend ist die häufige Anrufung Gottes in dem verlesenen Aktenstück, man sollte glauben, es handelte sich um irgend eine Kirchenversammlung.

Die Ankündigungen über die sozial-politische Gesetzgebung beschränken sich auf die Mittheilung, daß die Alters- und Invalidenversicherungsvorlage sofort dem Reichstag werde zugehen, welche wohl „einen gangbaren Weg" zur Erreichung dieses Zieles bringe. Einige Tage zuvor waren bereits die neuen Abänderungsbeschlüsse des Bundesrathes an der Vorlage bekannt geworden, die durch ihre Jämmerlichkeit die kühnsten Erwartungen überboten. Die Lumpensumme von 120 M. Altersversorgung, die nach dem ersten Entwurf der Arbeiter nach 54jähriger Steuerzahlung erhalten soll, wird im abgeänderten Entwurf für die Arbeiter der niedersten Arbeitsverdienstklasse auf 72 M. ermäßigt. Der Bundesrath hat nämlich beschlossen, eine Abstufung nach dem Durchschnitts-Jahresverdienst für gewöhnliche Handarbeit eintreten zu lassen, und da sind denn Sätze zum Vorschein gekommen, die in der ganzen deutschen Arbeiterwelt einen Sturm der Entrüstung wachgerufen haben.

Mit dieser Art von Sozialreform locken die deutschen Regierungen keinen Hund hinter dem Ofen hervor, sie ist ganz geeignet, die Milch der frommen Denkungsart, wo sie noch vorhanden ist, in gährend Drachengift zu verwandeln. Der Bundesrath bewies weiter seine Arbeiterfreundlichkeit und seinen sozialreformerischen Eifer damit, daß er die sehr gemäßigten Beschlüsse der vorigen Reichstagssession bezüglich der Sonntagsarbeit, der Frauen- und Kinderarbeit, als schädlich für die Industrie ablehnte. Um nach der einen Seite nicht zu sehr zu verschnupfen, lehnte er auch die angenommenen Anträge auf Erweiterung der Vollmachten der Innung ab.

Zur allgemeinen Verwunderung haben auch die Deutschfreisinnigen, welche bisher in der reinen Negation aller staatlichen Eingriffe in das Gewerbsleben sich befanden, Anträge auf Arbeiterschutz gestellt. Sie verlangen unter Anderem obligatorische Einführung von Gewerbegerichten, die durch Wahl der Arbeiter und Unternehmer zusammengesetzt werden sollten. Ferner beantragen sie die sorgfältigere Handhabung gewisser Bestimmungen des Sozialistengesetzes (Versammlungen, Ausweisungen), in welchen Punkten nach Meinung der Antragsteller allerlei Fehlgriffe vorkämen.

Diese Anträge sind für die Linksschwenkung der Deutsch-freisinnigen sehr lehrreich, sie sehen ein, daß sie mit den Massen mehr Fühlung haben müssen, wollen sie bei den nächsten allgemeinen Wahlen noch auf Erfolge rechnen. Die Sozialisten können sich dieses Vorgehen gefallen lassen, schaden thut es ihnen nicht im geringsten, wohl aber gibt es ihren Vertretern im Reichstag willkommene Gelegenheit, die Handhabung des Sozialistengesetzes viel umfänglicher zur Sprache zu bringen, als dies bei der Erörterung der Regierungsberichte über die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über verschiedene Bezirke möglich wäre.

Die Vermuthung, daß noch in der jetzigen Session der Reichstag Gelegenheit bekommen werde, mit der Verlängerung des Sozialistengesetzes, bezw. mit einer Neugestaltung desselben sich zu befassen, wird offiziöserseits bestritten. Unseren Kartellparteien ist dieses Dementi durchaus unwillkommen, sie fürchten, daß andernfalls das Sozialistengesetz im nächsten Wahlkampf eine große Rolle spielt und ihnen sehr unbequem werden könnte. Und so ist es. Das Volk ist nicht für das Ausnahmsgesetz begeistert.

Im neuen Reichsetat wird abermals eine neue Anleihe von über 62 Millionen Mark gefordert, nachdem im letzten Jahre bereits 394 Millionen bewilligt wurden. Das Reich begann erst im Jahre 1875 mit dem Schuldenmachen. Bis dahin hatten die französischen Milliarden gereicht. Es hat aber seitdem bereits nahe an $1^1/_4$ Milliarden Schulden gemacht, eine sehr respektable Ziffer, die in der Hauptsache für militärische Rüstungen verbraucht wurden. Weiter geht aus dem Etat hervor, daß man zum Bau einer neuen Schlachtflotte 116 Millionen bedarf, die sich auf zehn Jahre vertheilen sollen.

Die Zustände werden in der That immer nettere. Ganz Europa gleicht einem großen Irrenhaus in der Stärkung seiner Rüstungen und der Vermehrung seiner Schulden. Wenn das einmal zum Krach führt, dann freut Euch, Ihr Völker.

Die Fraktion beschloß, von der Einberufung eines internationalen Kongresses im nächsten Jahre in der Schweiz abzusehen, dagegen der Einladung eines internationalen Arbeiterkongresses nach Paris Folge zu geben, wenn die französischen Arbeiter sich verständigen und nur einen Kongreß nach Paris einberufen, nicht zwei, wie es bis jetzt der Fall zu sein scheint.

Die Fraktion erläßt folgenden Aufruf:

Parteigenossen!

Nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge würde das Mandat des jetzigen Reichstages im Februar 1890 erlöschen. Aber die Wahrscheinlichkeit ist vorhanden, daß derselbe früher aufgelöst wird und bereits im Herbst 1889 die Neuwahlen angeordnet werden. Dies veranlaßt uns, Euch zuzurufen: Seid auf der Hut und rüstet Euch!

Sammelt Geld, Geld, und abermals Geld, damit Ihr für den Wahlkampf mit der nöthigen Munition versehen seid.

Der nächste Wahlkampf wird sehr heftig werden. Nicht weil zu befürchten ist, daß die Wählerschaft sich durch Schreckgespenster, wie sie die Kartellparteien in den berüchtigten Tagen des Februar 1887 durch Wort und Schrift dem Volke vorschwindelten, sich wiederum einschüchtern lassen wird — die Pikrinsäure, die Bretterbaracken, die Melinitbomben nebst den famosen Bildern, welche die Wehrlosigkeit der deutschen Grenzen dem Philister vorlogen, haben wohl für immer ihre Zauberkraft verloren und auch Herr Boulanger, der Wau-Wau der Kartellparteien, ist in seiner Nichtigkeit entlarvt — der Wahlkampf wird heftig werden, weil der Reichstag nicht wie die bisherigen Reichstage nur auf drei Jahre, sondern auf fünf Jahre gewählt wird.

Diese Verkürzung des Volksrechts ist auch eine Errungenschaft der Kartellparteien.

Letztere werden alle Anstrengungen machen sich abermals die Mehrheit zu sichern, einerlei durch welche Mittel.

So viel an uns liegt muß dieser schöne Plan zerstört werden. Die deutsche Arbeiterklasse muß endlich überall einsehen, daß sie auf Parteien nicht bauen darf, welche die reinste Klassenherrschaft repräsentiren. Dies des Näheren zu beweisen wird unsere Aufgabe sein, sobald der Wahlkampf beginnt. Wir werden dafür sorgen, daß Euch das entsprechende Material nicht fehlt.

Zunächst handelt es sich darum, wie schon erwähnt, Mittel für den Wahlkampf zu sammeln. Eure stets bewährte Opferwilligkeit läßt uns das Beste hoffen. Geld kann nie zu viel vorhanden sein. Alsdann ist es Eure Aufgabe überall in den Wahlkreisen Anknüpfungen zu suchen und Vertrauensmänner zu gewinnen, welche zu gegebener Zeit die Agitation in die Hand nehmen. Später sind Wahlvereine und Wahlkomités zu bilden.

Nach den Beschlüssen des St. Gallener Parteitages, welche für unsere Taktik maßgebend sein müssen, sollen in allen Wahlkreisen, in welchen Parteigenossen vorhanden sind, Kandidaten unserer Partei aufgestellt werden, für die mit Aufbietung aller Kräfte zu agitiren ist. Wo immer also ein Parteigenosse zur Wahlzeit sich befindet, er muß für die Abgabe sozial-demokratischer Stimmen thätig sein. Es handelt sich nicht blos darum, die Vertretung unserer Partei im Reichstag möglichst stark zu machen, es handelt sich nicht weniger auch darum, durch die Abgabe sozialdemokratischer Stimmzettel festzustellen, wie groß die Schar der wahlberechtigten Staatsbürger ist, die unsere Gesinnungen theilen, in der Sozialdemokratie die Vertreterin ihrer Interessen sehen.

Darum Agitation bis in die entlegenste Hütte. Eine Million Stimmen und eine entsprechende Anzahl Vertreter muß das Mindeste sein, was die nächsten Wahlen uns bringen. Dafür müssen wir unsere ganzen Kräfte einsetzen.

Ein anderer sehr wichtiger Punkt betrifft die aufzustellenden Kandidaten. Es müssen Vielkandidaturen vermieden werden, wie auch in St. Gallen und früher schon beschlossen wurde. Aber es wird bei der großen Zahl tüchtiger Kräfte, welche der Tod und andere Umstände aus unsern Reihen entfernten, hier und da Mangel an geeigneten Kräften eintreten. Viele brave und befähigte Genossen besitzen nicht die Unabhängigkeit der Stellung, um eine Kandidatur annehmen zu können. Es wird also nicht zu umgehen sein, daß hier und da eine Doppelkandidatur vorkommt. Treten solche Fälle ein und sollte eine Doppelwahl daraus hervorgehen, dann erwarten wir von Eurer Disziplin, daß Ihr alsdann die Entscheidung darüber, wo der Doppelt-Gewählte das Mandat annehmen soll, dem später von uns zu ernennenden Zentral-Wahlkomité überläßt, das die Frage unter Hinzuziehung von Vertrauensleuten aus den betheiligten Wahlkreisen erledigen wird. Wir erwarten also, daß kein Kandidat, welchem die Umstände eine Doppelkandidatur auferlegen, sich im Voraus über die Annahme der Wahl in einem bestimmten Kreis im Falle seiner Doppelwahl verpflichtet. Das allgemeine Interesse muß über dem Wahlkreisinteresse stehen.

Parteigenossen! Die Zeiten sind uns günstig wie nie zuvor. Die arbeitenden Massen fühlen jeden Tag mehr, daß die Dinge auf die Dauer so nicht weiter gehen können, daß gründliche soziale Umgestaltungen nöthig sind, „um die Noth der Zeit und das menschliche Elend" zu heilen, nicht klägliches Flickwerk und Stückwerk, wie es bisher unter dem Titel der Sozialreform ihnen geboten wurde. Und wie der Arbeiter, so leidet auch der Bauer und der Kleinbürger. Alle führen mit ihren letzten Kräften den verzweifelten Kampf um das Dasein gegen die Kapitalmacht und suchen nach Hilfe und Rettung vor dem Untergang. Sorgt also für ihre Aufklärung.

Thut Ihr, thun wir unsere Schuldigkeit, dann kann der Erfolg nicht fehlen.

Frisch an's Werk!

Berlin, den 27. November 1888.

Die sozial-demokratische Fraktion des Reichstags.
Bebel. Dietz. Frohme. Grillenberger. Harm.
Liebknecht. Meister. Sabor. Schumacher. Singer.

Frankreich.

Paris, 5. November. Das Projekt einer Einkommensteuer, welches der Finanzminister der Kammer vorgelegt hat, und das seiner Motivirung nach eine gerechtere Vertheilung der Staatslasten, eine Beschränkung des Systems der indirekten Steuern anbahnen soll, ist von der Kapitalistenwelt mit einem hellen Entrüstungsschrei begrüßt worden. Die Erwartung, daß die mit seiner Prüfung beauftragte parlamentarische Kommission wie gewöhnlich ihres Amtes als Todtenbeschauer walten und den Entwurf in den Archiven des Palais Bourbon für immer einsargen würde, ist leider in Folge der gespannten politischen Situation zu Wasser geworden. Man tröstet sich momentan noch mit der Hoffnung, daß die Kammer ihre Schuldigkeit thun und das abenteuerliche Projekt definitiv verurtheilen werde. Wer nicht wüßte, um was es sich handelte, der müßte angesichts der lyrischen Schmerzensergüsse, der dramatischen Verwünschungen und schrecklichen Prophezeiungen der opportunistischen Presse annehmen, daß mindestens das Ende der Welt bevorstehe. „Temps", „République française", „Débats", „Siècle" überbieten einander darin, das neue Steuerprojekt als eine ultrareaktionäre, die Republik, die Freiheit bedrohende Maßregel auszuschreien, als einen Schritt, welcher alle politischen Errungenschaften der letzten hundert Jahre in Frage stellt. Das fürwitzige Vorhaben des Staates erscheint als eitel Rebellion, gegen Gott, Kapital, und noch schrecklicher ist die jedem gutgesinnten, d. h. kouponabschneidenden Bürger gruselig machende Perspektive, daß die Einkommentaxe nur den Anfang zu einer durchgreifenden Steuerreform bilden soll, welche das in Frankreich jetzt herrschende und dem kapitalistischen Interesse so zuträgliche System der indirekten Steuern durch eine einzige progressive Einkommensteuer ersetzt. Dieselbe Presse, welche anläßlich der mäßigen Einkommensteuer in Sack und Asche trauert, hat seinerzeit con amore und naiv den Schutzzoll von 5 Frks. pro Meterzentner Getreide befürwortet, der dem französischen Volke das Brot jährlich um 475 Millionen vertheuert. Erst kürzlich trat sie bei Gelegenheit des Bäckerstreiks für die Aufrechthaltung des Getreidezolls ein, sie kann auch jetzt nicht Worte des Lobes genug finden, daß der manchesterliche Blechschwätzer Yves Guyot einen Antrag auf Aufhebung der, den Bäckermeistern und Getreidespekulanten so unbequemen Brottaxe eingebracht hat.

Das Projekt der Einkommensteuer macht einen Unterschied zwischen den „erworbenen" Einkommen und dem Einkommen, welches Frucht der Arbeit, industrieller oder kommerzieller Unternehmungen ist. Ersteres Einkommen ist mit einer Steuer von 1 Perzent, letzteres mit einer solchen von $^1/_2$ Perzent belegt. Einkommen bis 2000 Frks. sind ganz steuerfrei, Einkommen von 2000 bis zu 3000 Frks. sind nur zu zwei Dritteln, Einkommen von 3000 bis 4000 Frks. nur zu drei Vierteln dieser Summe steuerpflichtig. Einkommen bis zu 8000 Frks., welche zur Erhaltung von mehr als fünf Familienmitgliedern dienen, erhalten eine weitere Reduktion um ein Viertel der steuerpflichtigen Summe.

Paris, 27. November. Der Wilsonismus sitzt in den letzten Wochen wieder vor der öffentlichen Meinung auf der Anklagebank. Eine ganze Reihe von Skandalgeschichten der schmutzigsten Art, politisch-finanzielle Gaunereien erster Güte, deren Helden Deputirte, Exminister ꝛc., kurz die fine fleur des parlamentarischen Lebens sind, gestatten einen offenen Einblick in den Augiasstall der Bourgeoisieherrschaft. In die Oeffentlichkeit gezogen wurden dieselben durch die Aeußerung Numa Gilly's, daß in der Budgetkommission mindestens 20 Wilson's befindlich seien. Die Absicht, die drohenden Enthüllungen durch Schweigen zu begraben, ward durch Audrieux vereitelt, welcher bei dem Geschworenengericht zu Nîmes gegen Gilly wegen Verleumdung klagbar wurde. Kernpunkt war natürlich nicht, festzustellen, ob der Abgeordnete des Gard Audrieux beleidigt habe oder nicht, sondern der Prozeß sollte Gilly Gelegenheit liefern, vor Gericht die Richtigkeit seiner Behauptung zu beweisen. Zu diesem Zwecke hatte der Angeklagte nicht nur 13 Mitglieder der Budgetkommission, sondern überhaupt mehr als 80 Zeugen vorladen lassen, die sich sämmtlich aus dem politischen high-life rekrutirten.

Die Konstatirung, daß Audrieux nichts mit einer Reihe von finanziellen Spitzbübereien zu thun hatte, folglich nicht verleumdet sein konnte, sollte Anlaß geben, nachzuweisen, daß die betreffenden Spitzbübereien mit Hilfe der und jener Parlamentarier und Minister zu Stande gekommen waren, eine Hilfe, die natürlich entsprechend hoch gezahlt war.

Zu den Zeugen, die sich durch ihre Aussagen und die Prozeß-Erörterungen am meisten belasten mußten, so daß sie in Wirklichkeit den Verhandlungen als Angeklagte beiwohnten, gehörten der frühere Ministerpräsident Rouvier, die Exminister Barhaut und Raynal, die Deputirten Yves Guyot, Vacher, Desmons, Sigismond Lacroix ꝛc. Alle diese noblen Herren hatten anläßlich der Konventionen der Eisenbahnen, des Panamakanals ꝛc., ihren Einfluß und ihre Stimmen an Großbanquiers und Aktiengesellschaften verschachert, eventuell hatten sie selbst Spekulationen zurecht gemogelt.

Die opportunistische und die mit Gambetta's Nachtretern liebäugelnde ministerielle radikale Presse that ihr Möglichstes, die Affaire in der Person ihres Urhebers vor der öffentlichen Meinung zu diskreditiren. Sie machte sich über Gilly's schwielige Hände — er war früher Böttcher —, über seine Ungelehrsamkeit lustig, suchte ihn für eine geistige Null auszugeben, die von den Boulangisten dirigirt würde und in deren Auftrage und Interesse handle.

Als Haupttrumpf ward ausgespielt, daß sein Advokat, Peyron, Mitglied der „Heilsarmee" und Boulangist sei, Behauptungen, die der Betreffende energisch dementirte. Numa Gilly selbst erklärte, daß die Boulangisten ihm Dokumente zur Beweiserbringung gegen die 20 Wilson's zur Verfügung stellen wollten, daß er dieselben jedoch zurückwies. Nachträglich heißt es auch, daß Wilson dem Deputirten des Gard geradezu vernichtende Schriftstücke gegen die Opportunisten ausliefern wollte, und daß Gilly dieselben gleichfalls zurückwies. Er will mit schmutzigen und zweideutigen Persönlichkeiten Nichts zu thun haben. Wie wenig er Boulangist ist, beweist er übrigens am besten dadurch, daß er in dem von ihm veröffentlichten Buch: „Meine Aktenstücke", den General Boulanger unter den hohen Trinkgelder-Empfängern anführt. — Um zu retten, was zu retten war, suchte die gekaufte Presse der gekauften Herren die Vernehmung der Zeugen zu hintertreiben. Die Vorladung sei eine Falle, wurde gesagt, und es sei unter der Würde der verkannten Ehrenmänner sich in so delikaten Angelegenheiten ausfragen zu lassen.

Floquet sang in einer Kammersitzung das nämliche Lied, dem er noch einen Vers von der Pflicht der Abgeordneten, die Kammer-Sitzungen und Budgetdebatten nicht zu versäumen, beifügte. Die öffentliche Meinung hatte sich jedoch bereits derart für die Angelegenheit passionirt, daß die Zeugen, oder besser Angeklagten, nolens volens den Weg nach dem Schandpfahl antreten mußten. Ihr Fernbleiben von den Verhandlungen wäre ganz richtig als Eingeständnis ihrer Schuld aufgefaßt worden. In letzter Instanz bezahlte noch das Kabinet Floquet die gegen seine Existenz von den Opportunisten geübte Toleranz und es gab Ordre, die Verhandlungen streng auf den eigentlichen Gegenstand zu beschränken, d. h. auf Untersuchung, ob Gilly Andrieux beleidigt und verleumdet habe, oder nicht. Gerichts-Präsident und Staatsanwalt widersetzten sich um die Wette jedem Versuch von Gilly's Vertheidiger, durch Befragung der Zeugen und deren Hereinziehung in die Debatten die in der Luft liegenden Enthüllungen zum Ausbruch zu bringen. Peyron, fortwährend unterbrochen, erklärte schließlich, daß es ihm unter solchen Umständen unmöglich sei, den Unschuldsbeweis seines Klienten durch den Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung zu erbringen. Andrieux selbst zog seine Klage zurück, nachdem Gilly erklärt, daß er ihn nicht persönlich gemeint habe.

Der anhängig gemachte Prozeß mußte jedoch zu Ende geführt werden und schloß mit der Freisprechung Gilly's. Dieses Verdikt der Geschworenen bedeutet absolut eine Verurtheilung der als Zeugen vorgeladenen 20 und noch mehr Wilson's. Trotz aller Kniffe des Gerichtshofes hatte Peyron während der Debatte Gelegenheit gefunden, verschiedene Schmutzaffairen zu berühren. Die großen Eisenbahngesellschaften hatten z. B. 14 Millionen unter Mitglieder der Kammer vertheilt, damit die Eisenbahnverträge angenommen würden. Baihaut hatte als Minister den höchst günstigen Bericht eines Ingenieurs über den Bau des Panamakanals mehrere Wochen lang geheim gehalten, durch den „Temps" einen verstümmelten und gefälschten Auszug in die Welt werfen lassen, welcher über das Unternehmen abfällig urtheilte, hierauf auf die Baisse der Panama-Aktien spekulirt und durch deren nach Veröffentlichung des Originalberichtes erfolgende Hausse höchste Profite gewonnen. Eine bonapartistische Größe, welche noch durch Napoleon III. Landstrecken in Neukaledonien erhielt, die reiche Nickelminen bergen, kaufte Stimmen für den Plan, die Kupfermünzen durch Nickelmünzen zu ersetzen und durch Votirung eines Gesetzes über die Rezidivisten billige „Hände" an Ort und Stelle zu schaffen. Folge dieser Enthüllungen ist, daß Numa Gilly verschiedene neue Prozesse auf den Hals bekommen hat. Da derselbe auf „Beschränkung seines Prozesses" vorbereitet sein mußte, hatte er bereits das Erscheinen eines Buches vorbereitet, das den Titel „Meine Aktenstücke" führt und eine Menge von Thatsachen über die Käuflichkeit der politischen Welt anführt. Die vorliegenden Akten sind allerdings der Regel nach keine materiellen Beweise für Gilly's Anklage, aber von all den Kammerberichten, Zeitungsartikeln, Mittheilung in Privatbriefen, welche sich auf politische Spitzbübereien beziehen, löst sich ein starker moralischer Beweis los. Vor der öffentlichen Meinung hat Gilly alle noch folgenden Prozesse gewonnen. Das Buch ward natürlich mit der größten Spannung erwartet, und die Preßkosaken der Gebrandmarkten suchen durch geheuchelte Gleichgiltigkeit und höhnisches Achselzucken, daß „Meine Aktenstücke" nichts Neueres und Stärkeres bieten, über den Schlag zu täuschen, den ihre Brotherren erhalten. Die in dem Buche niedergelegten Fakten decken sich oft mit denen, welche das hochinteressante Werk von Drumond, „Das Ende einer Welt", gebracht hat, sowie mit den Darlegungen von dem vor mehreren Jahren erschienenen Buche Chirac's „Die Könige der Republik". Die genannten drei Werke, denen sich nächstens ein weiteres von Fabre des Essart: „Die Affaire Gilly-Andrieux" anschließen wird, bieten ein reiches Material zur Kritik der heutigen Staatsverhältnisse, sie fällen ein vernichtendes Urtheil über die Leute und die Klasse, welche die Geschicke der französischen Republik leiten.

In Folge des Gilly'schen Buches hat Andrieux abermals seine Karte ins Spiel geworfen. Er protestirt gegen gewisse, ihn angehende Anführungen und hat im Einvernehmen mit Gilly die Gruppe der Arbeiterdeputirten als Schiedsrichter gewählt, deren Urtheil unparteiischer als das der Gerichte sei.

Mit der Affaire Gilly ist die Aera der „Enthüllungen" noch nicht abgeschlossen. Wilson in Person ist mit seinen 22.000 Aktenstücken bewaffnet aufgetreten und zieht die Personen als Ordensschacherer, Stimmenverkäufer, Spekulationspolitiker auf die Anklagebank, welche seinerzeit seine eigene Skandalaffaire auf Ferry's Ordre und behufs Grevy's Sturz ins Rollen brachten. Den Kampf hat er eröffnet gegen den Eigenthümer des Blattes „Paris", das die Wilsonaffaire aufs Tapet brachte. Er beschuldigt den Betreffenden, einen Bankier Veit Picard, den Orden der Ehrenlegion für 20.000 Frs. gekauft zu haben. Veit Picard ward vorgeblich wegen seiner Verdienste „als Feuerwehrmann" dekorirt. Das Gerücht behauptet jedoch, er habe sich absichtlich etliche Versengungen an der Hand verursacht, über die sich ganz Besançon, seine Vaterstadt, lustig machte, da bekannt war, welchem Zwecke dieselben dienen sollten. Wilson veröffentlichte in der „Petite France" einen photographischen Abdruck des Wechsels, durch welchen sich Veit Picard zur Zahlung von 20.000 Frs. an die Person verpflichtet, welche ihm seine Dekorirung mittheilt. Natürlich bestreitet der Bankier die Richtigkeit der Thatsache, hat aber bisnun noch nicht das Gegentheil bewiesen.

Wilson droht mit weiteren Enthüllungen, und die Opportunistenklique kommt nicht aus dem Heulen und Zähneknirschen heraus, da es wohl Niemand unter ihr gibt, der nicht befürchten muß, seine schmutzige Wäsche aus Licht gezogen zu sehen.

Die einschlägigen Kreise suchen weiteren Enthüllungen dadurch vorzubeugen, daß sie die Personen einer Handvoll verkommener und feiler Opportunisten mit der Republik identifiziren und jeden Angriff gegen erstere als einen Todesstoß für letztere bezeichnen. Des Pudels Kern ist natürlich, dem opportunistischen Klan die einträgliche politische Herrschaft zu sichern, wenn auch die Republik dabei zum Teufel geht. Der Wilsonismus ist kein Phänomen, das untrennbar mit der Republik verknüpft ist, wohl aber untrennbar mit der auf Klassenvorherrschaft begründeten Gesellschaftsordnung, welche Alles zu einer Ware macht, für die man Käufer sucht. Das monarchistische und kaiserliche Regime hat in Frankreich noch weit riesigere politiko-finanzielle Gaunereien gezeitigt. Nur wurden dieselben damals todtgeschwiegen, wie noch heute die Mogeleien von Ministern und Parlamentariern monarchistischer Nachbarländer. Die republikanische Staatsform beweist durch schonungsloses Bloßlegen derartiger Mißstände nur ihre Ueberlegenheit. Ihre Enthüllungen tragen nicht zum Sturz der Republik bei, wohl aber beschleunigen sie das Ende der Herrschaft der Bourgeoisie. Der starke Fäulnisgeruch, der von ihnen ausströmt, ist ein sicheres Zeichen dafür, wie weit der Zersetzungsprozeß der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung bereits vorgeschritten ist. Die letzten Vorgänge sind sichere Symptome für das Ende einer Welt, der Welt der Bourgeoisie, der Spekulation. O. Z.

Schweden.

Stockholm, 9. November. In vergangener Woche war unsere „Wohllöbliche" tüchtig an der Arbeit. Nicht weniger als drei Parteiblätter (von vier überhaupt existirenden) wurden beschlagnahmt, und die betreffenden Redakteure in Anklagezustand versetzt. Es waren dies „Sozial-Demokraten" in Stockholm wegen Religionsschmähung, wie es in der Anklage heißt, sodann „Proletären" in Norrköping wegen desselben Vergehens und endlich „Folkets Röst" in Gothenburg wegen Majestätsbeleidigung, Beleidigung des Reichstages und detto des Gothenburger Polizeimeisters. Ein großes Sündenregister, nicht wahr? Der Sündenbock, Redakteur Pehr Erikson, wird wohl eine größere Freiheitsstrafe zuertheilt bekommen, davon ist man im Voraus überzeugt. Er muß eben bestraft werden, weil es im System liegt. Natürlich haben diese Fälle eine bedeutend größere Verbreitung der betreffenden Blätter verursacht und Propaganda für sie gemacht.

Bei den Beschlagnahmungen sind der Polizei nur wenig Exemplare in die Hände gefallen.

In derselben Zeit, wo Obiges geschah, ist auch dem gegenwärtigen Redakteur der „Arbeit" in Malmö, Gen. Björk, die auf-diktirte Strafe von vier Monaten Gefängnis vom obersten Gerichtshofe bestätigt worden, alsdann der Genosse Lyingholm in Helsingborg nach sehr schnellem Prozeß wegen „Umsturzbestrebungen", zwei Monate der Freiheit beraubt. Einige Tage später wurde der auf einer Agitationsreise befindliche Genosse Jauhakt aus Stockholm in Ystad auf offener Straße verhaftet und nach Malmö geführt, wo ihm eröffnet wurde, daß er sich ein paar Tage zuvor in Helsingborg einer Majestätsbeleidigung schuldig gemacht haben soll, worauf er dorthin transportirt wurde. Sieht das nicht ohnehin wie Ausnahmszustand aus? Und doch gibt es noch Leute, welche einen solchen verlangen. Die Bewegung im Allgemeinen hat natürlich durch solche Vorgänge nur gewonnen. An allen den betreffenden Orten waren, große Massenversammlungen einberufen, in Stockholm z. B. zwei an einem Tage, am vorigen Sonntage, bei welchen folgende Resolution angenommen wurde:

In Erwägung, daß die herrschende Minorität durch Gesetze, welche sie selbst macht, dieses sein sogenanntes Recht gegen die Vertreter der großen rechtlosen Masse so anwendet, daß sie eine voll berechtigte Kritik durch Beschlagnahmungen und Anklagen zu hindern sucht, spricht die Versammlung ihr Verwerfungsurtheil über diese, wenn auch juristisch gesetzlich, so doch moralisch ungerechtfertigte Weise vorzugehen aus, welche um so schimpflicher ist, als das freie Wort die einzige Waffe ist, welche die Rechtlosen zu ihrer Verfügung haben. Vesuvstock.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellte die Benützung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung, sie muß aber die Verantwortung für den Inhalt ablehnen.

Erklärung. Nach der Sistirung des Fachvereines der Bäcker Wiens äußerte sich der Bäckermeister J. Walzachi, VII. Siebensterngasse 40, seinen Gehilfen gegenüber, der Fachverein wäre noch lange nicht aufgelöst worden, wenn nicht der Obmann desselben, Wilhelm Nemetz, vom Vorsteher der Genossenschaft der Bäcker Wiens 6000 Gulden bekommen hätte, um die Auflösung oder Sistirung herbeizuführen. Er selbst, Herr Walzachi, habe 5 Gulden zu diesen 6000 Gulden beigetragen.

Ich erkläre nun alles dieses für Lüge und Verleumdung und bedauere nur, daß es Arbeiter gibt, die solchem Geschwätz ihr Ohr leihen. Die Bäckermeister hatten es nicht nothwendig, so viel Geld herzugeben, um den Verein sistiren zu lassen; die Polizei besorgte das umsonst. Wilhelm Nemetz,

Obmann des polizeili sistirten Fachvereines der Bäcker Wiens.

Knopfdrechsler Wiens!

Infolge Eintretens unvorhergesehener Hindernisse findet die projektirte freie Knopfdrechslerversammlung anstatt am 3. Dezember erst am 10. Dezember statt. Das Einberufungs-Komité.

Wilhelmsburg. Unserem lieben Genossen Mathias Schonka, gewesener Obmann unseres Vereines, sprechen wir hiermit unseren Dank für seine thatkräftige Mitwirkung allhier aus, und können wir nicht umhin, ihm in seinem jetzigen Aufenthaltsort ein kräftiges „Glück auf" zuzurufen.

Für den Arbeiter-Fortbildungsverein:

Georg Schürhagl, Obm.-Stellvertreter. Paul Müller, Schriftführer.

Meinen innigsten Dank für die Unterstützungen während meiner Arbeitslosigkeit von Seite der Genossen aus Möllersdorf, Guntramsdorf, Pottendorf, Felixdorf und Ob.-Grafendorf, sowie von Fr. Stacherl, Hainfeld.

Ich werde nie ermangeln, ein Kämpfer der gerechten Sache zu sein.

Mit Brudergruß Ferdinand Prawda.

Die Mitglieder des Arbeiter-Bildungs-Vereines in Brüsau sprechen dem Fachverein der Futteralmacher in Wien den höflichsten Dank für die Bücherspende aus, die uns der Verein durch die löbl. Redaktion zusenden ließ.

Zugleich erlauben wir uns, nochmals an alle Brudervereine die Bitte zu richten, unsere Bibliothek noch mit Büchern zu beschenken, da die vorhandenen für die stets steigende Mitgliederzahl schon zu wenig sind.

Mit sozialdemokratischem Brudergruß

Für die Vereinsleitung:
Der Schriftführer: Wendelin Langer.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Ein sehr humaner Arbeitsgeber ist ohne Zweifel Herr Slezinsky, ehrsamer Buchbindermeister in Wien, IX. Pelikangasse 4. Genannter Herr beschäftigt in seinem Atelier einen Gehilfen und (vermuthlich zur Hebung der Industrie) vier Lehrlinge. Von diesen vier Kunsteleven ist einer an die Staatsbahn vermiethet, d. h. derselbe arbeitet tagsüber bei der Staatsbahn, wofür der Meister per Tag fl. 2·50 bekommt. Dieser Lehrbursch bekommt täglich 30 kr. Kostgeld. Seinerzeit hat er 40 kr. erhalten, aber die Frau Meisterin hat herausgefunden, daß nach ihrer Berechnung sich der Lehrling von 30 kr. noch etwas ersparen kann und deshalb wurde auch das Kostgeld reduzirt. Die Frau Meisterin hat zwar das Geheimnis ihres gewiß originellen Rechenexempels, der ihr hiefür sicherlich dankbar gewesenen Mitwelt nicht verrathen, aber sich von 30 kr. täglichem Kostgeld noch etwas zu ersparen, das ist gewiß auch — meisterlich und deshalb kann man auch der Frau Rechen- — pardon — Buchbindermeisterin das Eine nicht versagen, daß sie (wenigstens bei den Lehrlingen) ganz vorzüglich zu sparen versteht. Wie bereits erwähnt, arbeitet ein Lehrling bei der Staatsbahn. Wenn nun derselbe Abends nach Hause kommt, so muß er (wahrscheinlich um die Uebung nicht zu verlieren) noch bis 9 Uhr und länger arbeiten. Dafür bekommt er aber auch 20 kr. (!) Sonntagsgeld, wovon er sich allerdings Jause, Nachtmahl und Wäsche selbst bezahlen muß. Es ist wohl feststehend, daß kein Lehrling auf Rosen gebettet ist, aber bei Herrn Slezinsky müssen die Lehrlinge in dem Maße hungern, als die Frau Meisterin spart. Die Frau Meisterin braucht sich aber deswegen in ihrem Sparsinn nicht irre machen zu lassen, sondern sie soll nur sparen, der Herr Gewerbe-Inspektor wird, wenn er das Etablissement des Herrn Slezinsky einmal besucht, gewiß auch manches ersparen, wenn auch nicht nach der Mathematik der Frau Meisterin. Ein Sparsamer.

Wien. Bei Heinr. Piffel, Wirkwaren-Fabrik, VI. Stumpergasse 42, wurde den Arbeiterinnen mitgetheilt, daß sie von nun an 5 kr. Strafe zu bezahlen haben, sobald sie um 5 Minuten zu spät kommen; diese Strafen sollen zur Unterstützung der Kranken verwendet werden. Eine Arbeiterin, die nun seit 5 Wochen krank ist, hat nun erst 2 fl. erhalten. Dies ist aber nur die „Kaution", welche jeder Arbeiterin für eventuelle Beschädigungen der Maschine abgenommen wird. Also hat sie noch keinen Betrag von der Krankenkasse erhalten. —r.

Wien. In der Tüchelwaren-Fabrik Pollak, VI. Schmalzhofgasse, besteht auch die Einrichtung, daß wöchentlich den Arbeiterinnen bis zu 25 kr., bei einem Lohn von 4 fl. 50 kr. abgezogen werden, mit dem Bemerken, daß dies für die „Sparkasse" zurückgelegt und am Neujahrstag den Arbeiterinnen ausgezahlt wird. Wenn Jemand nun früher weggeht, so soll derselbe, wie wir hören, von den erzwungenen Ersparnissen Nichts bekommen!

Wien, 16. November. Abermals haben wir über die Fabrik Christ. Schütz, V. Ziegelofengasse, zu berichten — freilich nichts Erfreuliches. Diese Firma liefert uns fortwährend Stoff tristester Sorte, und bald werden wir uns veranlaßt sehen, selbe stereotypiren zu lassen. Der ehemalige Kleinpapierhändler scheint ein großer Freund der Feiertagsarbeit zu sein, da er seine Arbeiter und Arbeiterinnen an Feiertagen Früh bis Abends, wie an gewöhnlichen Werktagen rackern läßt, und zwar ohne besondere Entschädigung! Dieses war am vergangenen Leopoldtag ebenfalls der Fall; und hätten wir nicht das Gesetz der Sonntagsruhe, der Nimmersatt würde wahrscheinlich sein Personal auch an Sonntagen in die Fabrik zitiren. Fällt einem Arbeiter ein Blatt Papier zur Erde, und es bemerkts zufällig der „Herr Chef", so bricht derselbe gleich in die Verzweiflungsseufzer aus: „Um Gotteswillen, was treiben Sie denn; Sie bringen ja über mich den Ruin!" Mancher seiner Werkführer scheint nach dem Schlage seines „Herrn" zu sein; denn wenn eine tüchtige Arbeiterin einmal einen Lohn von 5—6 fl. zu beziehen hat, so hält ihr dies ein Werkführer folgendermaßen vor: „Was brauchen Sie so viel Geld? Ein Tischlergesell hat nicht mehr als 6, 8 fl. wöchentlich." (Der Herr Werkführer scheint sich über einen Tischlergehilfen sehr erhaben zu dünken.) Dieser Tage besuchte der Herr Gewerbe-Inspektor die Fabriksräumlichkeiten und beanständete in denselben viele Ungehörigkeiten, wofür ihm die Arbeiter dort sehr dankbar sind. Zu wünschen wäre es nur, daß bei ähnlichen Anlässen, der begleitende Fabriksinhaber mit einer „Tarnkappe" versehen wäre, damit einerseits die Arbeiter ungestört aussagen könnten, anderntheils könnte es Niemand bemerken, wie dem Fabrikanten die Schamröthe ins Gesicht steigt, wenn er die ihn anklagende Wahrheit so ungeschminkt zu Gehör bekommt.

Wien. Josef Weißenberger, Meerschaumwarenfabrikant, VI. Kasernengasse 5, nebenbei bemerkt Funktionär auf der Drechsler-Genossenschaft, ist so ein leutseliger Herr, daß er seine Arbeiter mit Pfründner, Murkser, Viehzc. betitelt. Das ist Derselbe, welcher in einer Gehilfenversammlung im neuen Rathhaus die Arbeiter aufforderte, in den Werkstätten den Lehrjungen in sittlicher und moralischer Beziehung ein gutes Beispiel zu geben. Er gebrauchte übrigens diese bei ihm üblichen Benennungen sogar dem Schiedsgericht gegenüber, wo ihn ein Arbeiter wegen ungerechten Lohnabzug geklagt und diese Beleidigung vorgebracht hat, gewissermaßen als Entschuldigung seines Temperaments.

Ferner hat dieser Herr Fabrikant die Gewohnheit, wenn ein Arbeiter bei ihm unter der Woche in Arbeit tritt, für die geleistete Arbeit eine à conto Zahlung von 2 fl. zu geben mit der Bemerkung: Nächsten Samstag, wenn wir einen vollen Wochenlohn ausmachen, werde ich Ihnen schon den übrigen Theil daraufgeben. Kommt dann dieser Samstag, so will der Herr Weißenberger von dem Versprochenen nichts wissen und gibt dem Arbeiter zur Antwort: Ich habe Sie ja so vorige Woche bezahlt und übrigens habe ich schon genug von so einem Arbeiter, der gleich die erste Woche so auf das Geld treibt.

So sieht es in der Werkstätte eines Fabrikanten aus, welcher in der oben erwähnten Versammlung mit Genugthuung hervorhob, daß zwischen ihm und seinen Arbeitern die beste Harmonie herrscht. Nun, eine Harmonie ist es auch, aber eine Disharmonie. Sch.

Wien. In der Hofbuchdruckerei des Hrn. Karl Fromme, II. Glockengasse 2, wird, unbekümmert um das Gewerbegesetz, fast das ganze Jahr hindurch Ueberzeitarbeit gemacht. Der Billigkeit halber werden dazu mit Vorliebe Lehrburschen zugezogen. Auch die Sonntagsruhe wird sehr oft nicht eingehalten. B.

Wien. Eine der schönsten Fabriken, was die Behandlung der Arbeiter betrifft, ist unbestreitbar die des Herrn Jellinek, X. Leebgasse 6. Nicht nur, daß er seine Arbeiter miserabel behandelt, wird auch dem Arbeiter die Ehre zu Theil, im Falle, daß er sein Buch verlangt, mit Schimpfworten, wie selbe in keiner Fabrik vorkommen, und Hinausschmeißen traktirt zu werden, und außerdem von den liebenswürdigen Herrn Jellinek, wie auch seinem Buchhalter Herrn Blasl und 8 Lehrbuben durchgeprügelt zu werden. Der Gürtler August Bistricky wurde am 17. November gewürgt und mörderisch geschlagen, weshalb er das Bett hüten mußte. Am 22. d. M. wurden dem Gürtler Wilhelm Köppen laut Urtheil des Gewerbegerichtes 21 fl. 60 kr. zuerkannt und sollte derselbe am 23. d. den Betrag beheben, ist aber wie viele seiner Vorgänger hinausgeschmissen, und da er sich seiner Haut wehren wollte, noch dazu arretirt worden. Demnach erlaube ich mir zu fragen: Weiß der Herr Gewerbe-Inspektor, wie es in dieser Boutique zugeht, und gibt es da keine Abhilfe, um künftighin solche Fälle zu verhüten? Einige Arbeiter.

Wien. Ein grausamer Praktikant. Der in der Ledersabrik der Firma Gerhardus Flesch und Comp. praktizirende Herr Brill, dem zugleich eine Abtheilung der Fabrik, (Schift) aus Gottes Gnaden, um damit die Arbeiter vor ihm mehr Achtung haben sollen, zur Ueberwachung anvertraut wurde, ist ein unbeschreiblich grausamer Geselle.

Obwohl er noch ein Jüngling zu nennen ist, belegt er sogar bejahrte Männer, die erfahrene und vielgeprüfte Familienväter sind, ohne einen gewichtigen Grund dazu zu haben, mit den bittersten Schmähungen und Beschimpfungen.

Wenn sich ein Arbeiter, der ohnehin für diese geringe Entlohnung, die angesichts der schweren Arbeit nur ein Trinkgeld zu nennen ist, geduldig fortarbeitet, aus seiner gebückten Stellung erhebt, weil ihn der Rücken schmerzt, um für einige Minuten einige gerade Stellung einzunehmen, damit er wieder weiter kann, so fährt dieser rohe Mensch von einem Praktikanten schreiend auf den Arbeiter los und überhäuft ihn mit „Faulheit" u. dgl. Er beachtet sogar nicht die bisher beschränkte Arbeitszeit (welche von 6 Uhr Morgens bis 3/4 6 Abends festgesetzt ist) und will erzwingen, daß genau bis 6 Uhr gearbeitet werde, was selbst die Direktion nicht verlangt. Alles das, um sich bei der Firma ein Bild einzulegen! Ein Freund der schwer bedrängten Arbeiter.

Wien-Ottakring. Die gegenwärtige Krise in der Perlmutter-Industrie machen sich jetzt alle Knopfdrechslermeister, auch solche, die bisher als sehr arbeiterfreundlich galten, zu Nutze, um sich auf Kosten ihrer Arbeiter zu bereichern. Dies zeigen die jüngsten Vorfälle bei dem Drechslermeister Ignaz Schwarz, Ottakring, Hofergasse Nr. 22. Dieser Drechslermeister, den seine Arbeiter bis heute sehr hoch hielten wegen seiner Arbeiterfreundlichkeit, reduzirte seinen Arbeitern vergangene Woche die Arbeitslöhne um 20 bis 70 kr. per Gros schwarze Knöpfe, was in Perzenten ausgedrückt zirka 25 bis 45 Perzent des Arbeitslohnes ausmacht. Früher schon erklärte er ihnen, sie müßten Sonntags abrechnen — was natürlich die Sonntagsarbeit in sich schließt — da er am Samstag keine Zeit dazu hat. Auch den Beitritt zum Drechsler-Fachverein verbot er seinen Arbeitern, bei sonstiger sofortiger Entlassung.

Nun, heute sehen die Arbeiter des Herrn Schwarz, daß sie ohne Vereinigung nur ein willenloses Werkzeug in der Hand ihrer Arbeitgeber sind, das man wegwirft, wenn es abgenützt ist.

Darum, Genossen aus der Schwarz'schen Werkstätte und auch anderwärts, schließt Euch an an unsere Vereinigung, denn bei einer festgegliederten Organisation kann es nicht geschehen, daß so bedeutende Lohnreduzirungen vorkommen. Höret nicht auf Redereien, sondern erkundigt Euch genau um die thatsächlichen Verhältnisse und Ihr werdet dann sehen, daß man Euch vom Vereine nur abhalten will, damit Andere auf Eure Kosten im Trüben fischen können. —!—

Guntramsdorf. In der Metall-Druckfabrik Mayer und Söhne wird von Anfang Oktober bis April nächsten Jahres nur 3/4 Tage gearbeitet. Dies ist alle Jahre der Fall. Die Arbeiter werden aber gezwungen, in dieser Zeit ebenso viel zu erzeugen, als wenn den ganzen Tag gearbeitet würde. Wenn viel Arbeit ist, muß dagegen von 6 Uhr Früh bis 10 oder 12 Uhr Nachts oder gar die ganze Nacht gearbeitet werden. In der Graveur-Anstalt wird täglich bis 10 Uhr und im Lagersaal bis 8 Uhr Abends gerackert. Die Bildung des Herrn Karl Mayer jun. muß auch nicht weit her sein, denn als jüngst einige Arbeiter neue Ventile verlangten, sagte dieser gebildete Herr: „Ja, sch ..... thue ich Euch welche, ehe ich Euch neue Ventile mache, jage ich Euch Falotten zum Thore hinaus." Die Menschen- — Pardon Karton-Drucker werden von diesem humanen Herrn geradezu aufgehetzt, denn er sagte zu ihnen: Wenn die Leute nicht pariren wollen, solle man es nur melden, er hane sie dann hinaus, denn er bekommt hundert für einen Arbeiter. Die Drucker, die doch auch nur Arbeiter sind, peinigen die ihnen unterstellten Arbeiter, wo sie nur können, anstatt sich mit ihnen zu vereinigen. Besonders der alte Sollner schimpft viel.

Vor einigen Wochen wurden einem Arbeiter beide Hände von der Farbe verbrannt; er mußte zu Hause bleiben. Als dieselben geheilt waren und er die

Arbeit wieder annehmen wollte, sagte man ihm, er müsse acht Tage aussetzen; aus diesen acht Tagen sind bereits vier Wochen geworden. Der Herr Fudler hat sich das Schlagen der jugendlichen Arbeiter abgewöhnt, er hat sich die Notiz in der „Gleichheit" zu Herzen genommen; aber dafür schimpft er sie so lange bis ihnen die Thränen aus den Augen stürzen. Der Herr Bloch sagt, wenn er erfährt, welcher von den Arbeitern die „Gleichheit" bezieht, den wirst er hinaus. Auch der Herr Schneeweiß läßt mehr an Kenntnissen als Brutalität zu wünschen übrig.

Arbeiter Guntramsdorf, erwacht aus Eurem Schlummer, denn es ist höchste Zeit! Ein Unabhängiger.

Möllersdorf. In der hiesigen Kammgarnspinnerei herrscht seit 24. September d. J. 12stündige Arbeitszeit. Und obwohl der Herr Gewerbe-Inspektor am 26. September diese Fabrik inspizirte und er die Plakate gelesen, durch welche die 12stündige Arbeitszeit bekannt gegeben wird, ist diese Uebertretung doch nicht verboten worden.

Münchendorf. In der hiesigen Baumwollspinnerei wird das ganze Jahr bei wahren Hungerlöhnen 12 Stunden gearbeitet.

Wilhelmsburg. In der Papierfabrik des Herrn Lessigang wird dem Gewerbegesetze zum Hohn 12 Stunden täglich bei sehr schlechten Lohnverhältnissen gearbeitet. Ein Besuch aller Fabriken durch den Herrn Gewerbe-Inspektor wäre überhaupt sehr nothwendig. Hannes.

Wien. Bei E. Daria, X. Leebgasse, wird noch immer von 7 Uhr Früh bis 9 Uhr Abends gearbeitet. — Bei Otto Rath, X. Leebgasse, Maschinenfabrik, werden regelmäßig Ueberstunden gemacht und jeden Sonntag gearbeitet. — Bei Schranz und Rödiger, X. Dampfgasse, Maschinenfabrik, begnügt man sich mit der Gesetzesverletzung von 6 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends zu arbeiten. Ein Beobachter.

Simmering. Gustav Chaudoir & Co., Messing-, Walzwerk- und Kabelgießerei, beschäftigt einen Werkführer Namens Götz, der abermals gegen einen Arbeiter, er war als Maschinwärter und Heizer dort beschäftigt — in brutaler Weise sich verging, indem er denselben wegen einer Geringfügigkeit am Halse würgte und mit Schimpfnamen belegte.

In derselben Fabrik geschieht das Unglaubliche, daß die Heizer bei den Asphaltkesseln **36 Stunden** kontinuirlich beim Feuer stehen, worauf sie allerdings eine Ruhepause von 12 Stunden! genießen. a—a.

Verhandlungen des Gewerbegerichtes der Eisen- und Metallarbeiter Wiens.

Verhandlung am 9. August.

Vorsitzender: Herr Kraft; Beisitzer: Zipperling, Sasse, Held und Klos.

Karl Bruckner, Schlosser, klagt die Firma Gasser auf Zahlung von 12 fl. (Wurde mit 2¼ Taglohn ausgeglichen.)

Karl Gottschal, Kesselschmied, klagt die Firma Sperber, Brigittaplatz, auf 36 fl. 30 kr. Zulage und 25 fl. Akkordrückstand. (Kläger wurde abgewiesen.)

Verhandlung am 16. August.

Vorsitzender: Herr Kraft; Beisitzer: Martinek, Reisert, Rausch, Peterek.

Der am 9. August vertagte Fall von Kruber gegen Beschorner wurde mit Zusprechen von 9 fl. für den Kläger ausgeglichen.

Anton Kraft klagt Ant. Breden in Unt.-St.-Veit auf 4 Wochen Kündigung oder 64 fl. (Ausgleich mit 11 fl.)

Johann Krippner, Uhrmacher, klagt die Firma Bondi in Penzing auf 12 fl. oder 8tägige Kündigung. (Abgewiesen.)

Heinrich Lauber klagt die Firma Bernhard, Maschinenfabrik, Gaudenzdorf, auf 18 fl. oder 14tägige Kündigung. (Wurden die 18 fl. zugesprochen.)

Johann Hönigschuabel klagt die Firma Bambula in Fünfhaus auf 2 fl. 70 kr. Lohnrückstand. (Abgewiesen.)

Verhandlung am 30. August.

Die Schmiede Ludwig Lahner und Rack klagen die Firma Hurich auf 14 Tage Lohn wegen Entlassen ohne Kündigung. (Wurden abgewiesen.)

Franz Teurich, Speugler, klagt die Firma Beschorner auf 11 fl. Kaution und 1 fl. 50 kr. Lohnrückstand. (Vertagt.)

Die Eisengießer Adolf Lidrach und Herlička bei Croi, II. Bez., klagen diese Firma auf Zahlung von je 8 fl. 75 kr. (Ausgleich mit 2 fl. für jeden Kläger.)

Jakob Holub, Eisenhobler bei Langen u. Wolf, X., klagt diese Firma auf 4 fl. Strafabzug und 2 fl. 70 kr. Akkordrückstand. (Kläger wurde abgewiesen.)

Dreher Tribula klagt die Firma Trebitsch, Ottakring, auf 9 fl. wegen Zurückhalten des Arbeitsbuches. (Da Kläger seinen Akkord nicht vollendet und er selbst ausgetreten ist, wurde er abgewiesen.)

Vereine und Versammlungen.

Wien. Am 11. November fand im Gasthaussaale zum „gold. Sieb" die konstituirende Generalversammlung der Buchbinder ꝛc. statt. Der Vorsitzende, Gen. Binder, eröffnete um 10 Uhr die Versammlung und referirte als Proponent des Vereines; er betonte, daß die Verhältnisse seit dem Bestande des früheren Vereines sich in Vielem geändert haben, ja derart zu unseren Ungunsten, daß es nur durch eine Vereinigung möglich ist, dem Schlechterwerden zu steuern. Ein allgemeines Bedürfnis, uns zu vereinigen, machte sich fühlbar. Er, der Redner, und einige Kollegen machten sich im Laufe des letzten Sommers an die Ausarbeitung eines Statutes, welches am 19. August die Genehmigung erhielt. Als neu und den gegebenen Verhältnissen entsprechend wurde in das Statut der Rechtsschutz aufgenommen; derselbe besteht darin: jenen Kollegen einen Rechtsanwalt auf Kosten des Vereines beizustellen, wenn sie einen begründeten Rekurs gegen die Entscheidung eines Schiedsgerichtes zu ergreifen genöthigt sind. Weiters wurde als neu eingefügt die Einbeziehung der männlichen und weiblichen Hilfsarbeiter. Dieses sei in Anbetracht unserer Produktionsverhältnisse gerechtfertigt. Wir dürfen die Hilfsarbeiter nicht als Konkurrenten ansehen oder sie bekämpfen, wir müssen sie zu uns heraufziehen und mit ihnen den Kampf um eine menschenwürdige Existenz führen.

Nachdem durch den Schriftführer die Statuten verlesen worden waren, wurde die Wahl des Ausschusses, des Kassiers, der Kontrol-Kommission und des Rechnungsführers vollzogen.

Das Resultat derselben war folgendes:

Obmann: Karl Binder, I. Obmann-Stellvertreter: Karl Strnad, II. Obmann-Stellvertreter: Sigmund Pinkas; Kassier: Louis Pusch. Ausschuß: Franz Auer, Johann Breit, Emerich Eichinger, Josef Führer, Heinrich Gillinger, Josef Gilsdorf, Leander Kiesling, Rodrich Roltsch, Johann Wels, Josef Ziegler; Ersatz-Ausschuß: Johann Hawlik, Alois Kittl, Johann Pech, Heinrich Uhlirz, Karl Wich. Kontrol-Kommission: Hugo Anderka, Gustav Hafner, Viktor Schneider, Alois Veit, Josef Tengler; Rechnungsführer: Ignaz Werberg.

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. Deutscher Toni: Zu persönlich. — London, R. H.: In nächster Nummer. Dank. — Donaufeld: Wir müßten das Ganze lesen, um ein Urtheil zu haben. Jedenfalls dürfte Einzelnes brauchbar sein. — Obergrafendorf: Wir besorgen das Alles sehr gerne, meinen aber, die Bewilligung sei abzuwarten. Die empfohlene Vorsicht werden wir anwenden.

Administration. St. K. in Ob.-Frl.: Nummern immer alle in der Ordnung gesendet, auch Nr. 47 ging ab. Folgen nochmals. Auch mußten wir 10 kr. Strafporto wegen letzteren Brief zahlen. — W—l P—r in Bdf.: Eb. wird ja immer nachgesendet. Also keine Sorge. Berichte erwarten wir wieder. — Fldf., J. K.: Ihre Nummern gehen per Post ab, werden deshalb immer erst Sonntags erhalten. — M. R., Steyr: Das Motto war zu lange; läßt sich nicht gut anwenden. Gruß. — K—l, dortselbst: Wie war Ihre letzte Adresse? Können sonst nicht finden, wie das Abonn. steht. Gruß. — B. B.: Wurde in dieser Nummer nun ausgewiesen. Verwendeten irrthümlich diesen Betrag auf Abonnement. — R—k, Au—hl: Brf. erh. Berücksichtigen Ihre Entschuldigung. Also nur nicht verzagt sein. Gruß. — A. Wrj.: Macht nichts. „Irren ist menschlich." Gruß. — Steyr, Pr.: Geschieht diese Woche wie angedeutet. W. ist verständigt. Gruß. — Pzek. Ubv.: Brf. erh. Ein III. Bd. der s. Bb. erschien jedoch nicht. Ist also nichts passirt. Gruß. — II. Bz., Pfeifengesellschaft: 40 kr. werden in nächster Nummer ausgewiesen.

An die Restanten: Wir waren gezwungen, an eine Anzahl unserer Abonnenten Mahnkarten um Begleichung des rückständigen Abonnements zu richten. Da nun in manchen Fällen denselben nicht entsprochen wird, so richten wir nochmals das Ersuchen, uns, durch pünktlichere Einsendung des Abonnementsbetrages, der unangenehmen Aufgabe zu entheben, die Mahnung zu wiederholen.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Vereinslokel: VI. Blaugasse Nr. 1. Jeden Montag Vortrag von Herrn Dr. L. Berg: „Ueber Gesetzeskunde". — Samstag den 1. Dezember, halb 8 Uhr abends, in der Gumpendorfer Bierhalle, VI. Gumpendorferstraße 91, Monats-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von Gen. J. Brod: „Ueber Handwerk und Maschine". 2. Bericht des Ausschusses und der Sektionen. 3. Nachwahlen. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Vereinslokal: III. Hauptstraße 73. — Samstag den 1. Dezember, im Vereinslokal, Vortrag von Gen. K. Kautsky: „Die englische Fabrikinspektion".

Sonntag: vormittag von 9—10 französische Sprache, halb 11—12 Rhetorik, 10—12 Freihand-Zeichnen. Nachmittag von 2—4 Tanzunterricht. Montag: Stenographie und Nationalökonomie. Dienstag: Elementar. Mittwoch: Buchhaltung. Donnerstag: Gesang. Freitag: Geschichte. Der erste Unterricht begann Donnerstag den 29. November, der zweite beginnt Sonntag den 2. Dezember, vormittag. (Französische Sprache.)

Wien. Krankenunterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Bildhauer, V. Schloßgasse 5. Samstag den 1. Dezember, Vortrag von Herrn Dr. Emil Kaler über: „Wiener Barok". Gäste willkommen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler. Montag den 10. Dezember d. J., präzise 6 Uhr abends, freie Knopfdrechslerversammlung im Galeriesaale „zum goldenen Luchsen", Neulerchenfeld, Hauptstraße Nr. 43. Tagesordnung: 1. Die Gegenwart und Zukunft der Perlmutterindustrie mit besonderer Berücksichtigung der gegenwärtig bezahlten Arbeitslöhne und der im Gewerbe vorhandenen Uebelstände. 2. Genossenschaftliche Angelegenheiten. 3. Zweck und Nutzen einer Gewerkschaftsorganisation und die Mittel zur Schaffung einer solchen. 4. Die Forderungen der Arbeiter. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Verein der Futteralmacher. Vereinslokal: Czerny's Gasthaus „zum Hechten", VI. Bergsteiggasse Nr. 3. Jeden Samstag und Montag finden Einzahlungen und Bibliotheksdienst statt.

Wien. Fortbildungsverein der Maurer. Sonntag den 2. Dezember, 9 Uhr vormittags, im Galeriesaale „zum goldenen Luchsen", Lerchenfeld, Hauptstraße Nr. 43, freie Maurerversammlung.

Wien. Gehilfenausschuß der Taschner. Mittwoch den 26. Dezember, vormittags 9 Uhr, in M. Leber's Restauration, VI. Magdalenenstraße 104, halbjährige Generalversammlung.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Färber. Sonntag den 2. Dezember, nachmittags 3 Uhr, in Kirsch's Gasthaus, Gaudenzdorf, Bäckergasse 1, Vortrag von Gen. J. Brod über: „Kleingewerbe und Großproduktion". Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erforderlich.

Bruck a. d. Mur. Arbeiter-Verein. Derselbe verabfolgt vom 1. Dezember an eine Reiseunterstützung von 20 kr. Jedoch muß sich jeder Genosse legitimiren können, daß er einem Verein gleicher Tendenz schon 3 Monate angehört und auch noch nicht länger als 3 Monate aus dem Vereine ausgetreten ist.

Klagenfurt. Allg. Arbeiterverein. Jeden Donnerstag, um 8 Uhr abends, im kleinen Saale des Hotel „Schwarzer Adler", Vortrag des Dr. J. Luggin: „Ueber Gesetzeskunde". — Sonntag den 2. Dezember, 3 Uhr nachmittags, Beginn des Unterrichtes über Stenographie". — Samstag den 8. Dezember, 3 Uhr nachmittags, Monatsversammlung mit Vortrag.

Königsberg, Böhmen. Arbeiter-Bildungsverein. Sonntag den 9. Dezember, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Monatsberichte. 2. Vorlesungen. 3. Fragekasten. 4. Anträge. — Sonntag den 9. Dezember veranstaltet obiger Verein ein **Konzert** verbunden mit deklamatorischen Vorträgen, im Gasthofe „zum Kaiser von Oesterreich". Beginn 7 Uhr abends. Eintritt für Mitglieder 20 kr., Nichtmitglieder 30 kr., Damen 20 kr. Hiezu ladet höflichst ein

Die Vereinsleitung.

Kabinet ist an einen Parteigenossen zu vermiethen. Anfragen an die Administration.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 8. Dezember 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Fres. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 49. Wien, den 8. Dezember 1888. II. Jahrgang.

Genossen!

Der Wienerberger-Ziegelfabriks-Actiengesellschaft, ihren Angestellten und Pächtern ist das Wucherhandwerk gelegt worden. Der Gewerbe-Inspektor hat das „Blechwesen" eingestellt. Aber edle Seelen rächen sich edel. Diejenigen Arbeiter, von welchen man vermuthet, daß ihre Klagen uns von den Wienerberger Gräueln in Kenntnis gesetzt, werden davongejagt. Täglich finden Entlassungen statt. Die Entlassenen bieten ein herzzerreißendes Bild: sie sind buchstäblich halbnackt, schmutzige Fetzen, Holzpantoffel an den nackten Füßen bilden ihre Kleidung. Dazu sind sie obdachlos und ohne Kreuzer Geld.

Genossen! Privater Hilfe ist es unmöglich, allen den Elenden zu helfen. Die Schmach des Zustandes zu vertilgen, für dessen Vorhandensein diese Jammergestalten Zeugnis ablegen, als wenige von Millionen in ebenso elender Lage, dafür arbeiten wir, arbeitet jeder Nerv in uns, diesem Ziele gehört unser ganzes Denken, unser Hirn und unser Herz. Die Schuld der ganzen Gesellschaft kann nur die ganze Gesellschaft gut machen.

Trotzdem müssen wir, soweit wir können, den Opfern der Rache dieser Wuchererbande helfen. Die Lage derer, die am Wienerberg bleiben, bessert sich nun um ein Geringes; sollen diejenigen, denen das die Anderen verdanken, hilflos zu Grunde gehen? Es handelt sich darum, die Leute mit Kleidern zu versehen, damit sie Arbeit suchen können, und sie, wenn auch noch so kärglich, (sie sind wahrhaftig nicht verwöhnt) mit Obdach und Nahrung zu versorgen, bis sie Arbeit gefunden haben. Bis heute sind 12 Mann entlassen worden, Ende der Woche werden es dreimal soviel sein, denn „die ganze Sozialistenbrut soll ausgepeitscht werden".

Kleider, Stiefel, Wäsche sind ebenso nothwendig wie Geld. Unter den Entlassenen sind: Schuhmacher, Schneider, Tapezierer, Schlosser, so viel wir bis jetzt wissen. Vielleicht finden unsere Genossen Arbeitsplätze für sie, was freilich die erwünschteste Hilfe wäre!

Bis jetzt sind eingelaufen:

Redaktion der „Gleichheit" fl. 10·—, Die rothen Herzen fl. 1·65, R. U. fl. 10·—, Dr. Wolf Eppinger, für eine Sozialistenvertheidigung erhalten, fl. 25·—; Summe fl. 46·65.

Geld, Kleider, Adressen übernimmt die Administration.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Pfeifengesellschaft, II. Bz. fl. —·40, C., Hernals fl. —·50, Solidarität, Simmering fl. —·80, Tischgesellschaft bei den Färbern fl. 1·25, The rea varnishero fl. —·70, Einer g'raucht, die Andern g'spuckt fl. —·36, Es lebe die Emanzipation fl. 1·—, Der mit dem großen Schnurrbart fl. —·14, Haydngasse fl. —·35, R. G., International fl. 1·—, Ohne Zwang fl. —·30, Gesinnungstreu fl. —·10, Vom Uhrausspielen, Steyr fl. 1·20, A. Br. fl. —·25, Von 4 ungarischen Eisenbahnern fl. —·45, Die Rothen am Bodensee fl. —·66, Die verlizitirte Zigarre, Wilhelmsburg fl. —·62, Genossen, Hainfeld fl. —·50, Die rothen Tarokirer fl. 1·10½, Tarokpartie (verspätet) fl. —·20, Die opferwilligen Genossen Freudenthals fl. 1·—, Vom 1. Quadrillenunterricht fl. 1·23, Von den rothen Ameisen, Rainfeld fl. —·50, Die rothe Gesellschaft beim Wizmann, Steyr fl. 1·—, Karl der Große fl. —·10, St. Kl.!!! fl. —·15, Anstatt in die Lotterie fl. —·20, Rothe Holzwürmer fl. —·20, N. N. fl. —·13, Der rothe Pagat fl. —·30, Durch Kampf zum Sieg fl. 1·—, Sammelbüchse fl. 2·27, Summe fl. 19·96½, dazu der in Nr. 48 ausgewiesene Barbestand von fl. 51·88½, zusammen fl. 71·85.

Barbestand fl. 32·85.

Für den Agitationsfond:

Guter Sinn fl. —·10, C., Hernals fl. —·50, Krampusdichter fl. 1·45, Tischgesellschaft bei den Färbern fl. 1·25, The rea varnishero fl. —·60, Es lebe die Emanzipation fl. 1·—, R. G., International fl. 1·—, Ohne Zwang fl. —·30, Rothe Handlungsgehilfen, IX. Bz. fl. —·80, Die Rothen am Bodensee fl. —·66, Wilhelmsburg: Die verlizitirte Zigarre fl. —·62, Genossen, Hainfeld fl. —·44, Der Rothe in G. fl. —·25, Tarokpartie (verspätet) fl. —·20, Die opferwilligen Genossen Freudenthals fl. 1·—, Von den rothen Ameisen, Rainfeld fl. —·50, Die rothe Gesellschaft beim Wizmann, Steyr fl. 1·—, Karl der Große fl. —·10, Kalender fl. —·70, N. N. fl. ·13, Sammelbüchse fl. 1·26½, Summe fl. 13·86½, dazu der in Nr. 48 ausgewiesene Barbestand von fl. 28·70½, zusammen fl. 42·57.

Barbestand fl. 32·57.

Genossen! Sammelt für den Agitationsfond bei jeder Gelegenheit.

Glassen.

Der „laissez faire, laissez aller" ist todt, die Zeit, wo Lassalle gegen den „Nachtwächterstaat" protestirte, ist vorbei. Das Prinzip, daß den Staat die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht kümmern, daß er in den Kampf zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten nicht einzugreifen habe, hat heute dem Bestreben nach „Sozialreform" Platz gemacht. Der Staat ist aber in den Händen derselben Klassen geblieben, welche ihn früher beherrschten, nämlich in den Händen der besitzenden Klassen. Sehen wir zu, wie sich der moderne Staat als „Sozialreformer" vortheilhaft auszeichnet vor dem alten Staat als „Nachtwächter".

Die Wiener Schriftsetzer glauben, bessere Lohnbedingungen erreichen zu können, sie treten in den Lohnkampf ein. Da liegt ein Kampf vor, der Schwachen gegen die Starken, der Arbeit gegen das Kapital. Der Sozialreformer — Staat greift ein. Gewiß! Und wie: Er macht den Versuch, den Lohnfond zu konfisziren, er maßregelt die Streikenden und verbietet schließlich eine Versammlung, die sie für nächsten Sonntag einberiefen. — Ein anderes Bild: Die Sklaven der Wienerberger Ziegelfabriks-Gesellschaft rühren sich, sie bringen ihre unerhörten Bedrückungen vor die Oeffentlichkeit. Der Sozialreformer — Staat ist verpflichtet einzugreifen in den Kampf dieser Hilflosesten aller Hilflosen gegen eine mächtige Aktien-Gesellschaft. Gewiß, der Gewerbe-Inspektor waltet ehrlich seines kläglich zugestutzten Amtes. Aber Staatsanwalt und Gendarmerie auch. Derselbe Artikel, der in Nr. 48 der „Gleichheit" unbeanständet erschien, wird in wortgetreuer tschechischer Uebersetzung in der „Rownost" vom Olmützer Staatsanwalt konfiszirt. Die Verbreitung des deutschen Originals wird durch die Gendarmen gehindert; der muthmaßliche Verbreiter arretirt. Der einzige Bundesgenosse der armen Ziegelarbeiter: die Oeffentlichkeit, wird ihnen nach Möglichkeit beschränkt.

Der Staat, sei er „Nachtwächter" oder „Sozialreformer", ist eine Maschine, die ihre Arbeit im Dienste und im Interesse Desjenigen verrichtet, der ihn beherrscht. Und heute sind das eben die besitzenden Klassen; an dieser Thatsache und ihren Folgen ändern die schönsten Phrasen Nichts!

Unglaublich, aber wahr. Im ultrafrommen Lande, dem Eldorado der Pfaffen, im strengkatholischen Staate, in welchem seit Jahrhunderten tiefe geistige Nacht geherrscht und alle freieren Regungen mit grausamster Brutalität niedergedrückt worden waren, in diesem „gottgesegneten" Reiche hat soeben der Minister des Innern dem Abgeordnetenhause einen Gesetzentwurf über das allgemeine Stimmrecht vorgelegt! — In Oesterreich? Welche Idee! — In Spanien geschah das Unglaubliche, das für einen Oesterreicher schier Unfaßbare, was ganz dazu angethan ist, uns Spanien noch spanischer erscheinen zu lassen, als ehedem. Nun kann's kaum mehr lange dauern, daß auch in unserm Breitegrad das spanische Wahlrecht nachgeahmt wird. Denn wir haben ja bereits so Vieles den edlen Hidalgos nachgeahmt, wir haben spanischen Wind und spanisches Hofzeremoniell, haben spanische Wände und mancherlei spanische Zustände, sogar das „spanische Röhrl" steht bei Vielen noch in hohem Ansehen als unfehlbares pädagogisch-didaktisches Mittel zur Volksbildung. Allerdings weiß man bis jetzt nicht, wie es mit der Wahlfreiheit auf der pyrenäischen Halbinsel aussehen wird. Vielleicht wird als Wahllegitimation der Beichtzettel vorgezeigt werden müssen. Wie dem auch sein mag, wir im schönen Oesterreich haben vorläufig blos die Beichtzetteln, und das ist auch etwas.

Veit.

Die „Deutsche Zeitung" ist halt immer die dümmste. Genosse Liebknecht hält eine gedankenreiche Rede, in welcher besonders auch folgende Sätze Anlaß zur vielfachen Diskussion boten:

. . . . „Als im Jahre 1870 das heutige deutsche Reich in der Gründung begriffen war, sprach ich im Reichstag aus: die Gefahr bestehe darin, daß die Regierung in Folge der Annexion von Elsaß-Lothringen zur straffsten Anspannung aller Kräfte genöthigt und in Deutschland zu einem System der Unterdrückung gezwungen sein werde, welches eine friedliche, ruhige Entwicklung unmöglich machen müsse. Das alles hat sich buchstäblich erfüllt.

Man lachte mich und meine Freunde damals aus, als wir ausführten: „Die Annexion von Elsaß-Lothringen ist nicht blos ein Verbrechen an dem Prinzip der Volkssouveränetät, der freien Selbstbestimmung der Menschen, sondern sie ist mehr und Schlimmeres: sie ist ein großer politischer Fehler — und warum? Weil wir stets in der Gefahr eines russisch-französischen Bündnisses schweben werden. Die Möglichkeit dieses Bündnisses wird wie ein kalter Schatten

über unserer Entwicklung liegen." Damals wurden wir von der Rechten, der Mitte und von der Linken ausgelacht. Seitdem ist es offiziell zugestanden worden, daß unter dem Schatten der Furcht vor der russisch-französischen Allianz unsere ganze Entwicklung in Deutschland gelitten hat. Bis auf den heutigen Tag wird unsere auswärtige und innere Politik von dieser Furcht beherrscht, und wenn Sie in Ihrer Presse die Artikel, welche von der auswärtigen Lage handeln, lesen, werden Sie diese Furcht in je neun Artikeln von zehn ausgedrückt finden. Nun, meine Herren, das sagten wir damals voraus, das ist eingetroffen; wir haben einen besseren Blick gehabt als Sie.

Ich will weiter sagen: Wenn wir friedliche Beziehungen zu Frankreich haben, so können wir Sozialdemokraten uns dafür mindestens ebenso große Verdienste zuerkennen wie Sie. Würde das Ausland uns anzugreifen fürchten, wenn es überzeugt wäre, daß wir „Reichsfeinde", also die größere Hälfte des deutschen Volkes, zur Zertrümmerung des Deutschen Reiches behilflich sein würde? Was die Feinde der deutschen Einigung drüben in Frankreich und in Rußland fürchten, das ist ein zur Vertheidigung des Landes einiges deutsches Volk, und nach dieser Richtung hin — das kann ich Ihnen versichern — ist von unserer Seite bei einflußreichen französischen Politikern, auch persönlich durch mich, jeder Zweifel, falls einer vorhanden war, beseitigt worden: greift Frankreich an, dann ist keine Partei in Deutschland, auf die Sie rechnen können, und dann ist der letzte Sozialdemokrat in Deutschland verpflichtet und bereit, gegen den Angreifer zu marschiren."

Von dieser Rede, von welcher wir an anderer Stelle die wichtigsten Stellen mittheilen, sagt die „Deutsche Zeitung", sie trage das „Brandmal vaterlandsloser Gesinnung" an sich!

„Vaterlandslos", weil Liebknecht die Ansicht heute hat, die er vor 18 Jahren hatte (schon diese Konsequenz ist der österreichischen Kartellschwester natürlich höchst widerwärtig), daß die Annexion für das deutsche Volk schädlich war. Nun wollen wir einmal ganz objektiv sein und annehmen, man könne darüber verschiedener Ansicht sein. Aber welche Bedientenhaftigkeit, welche Selbstentmannung gehört dazu, vor jeder vollzogenen Thatsache seinen Bückling zu machen und die heutigen Machthaber im Deutschen Reich so sehr mit dem deutschen Volke zu verwechseln, daß der Mann, der den Stiefelkuß verweigert, sofort als „vaterlandslos" denunzirt wird.

Wir wollen mit dem armen Blatt nicht allzustrenge ins Gericht gehen. Wenn man seine Politik nach drei Waschzetteln (zwei Wiener und einem Berliner) einrichten muß, da muß das bischen Hirn mitunter ins Schwanken kommen und für den Muth der eigenen Ueberzeugung hat man zuletzt nur mehr ein „Brandmal" übrig.

Wenn Liebknecht „vaterlandslos" ist, so ist es wohl „patriotisch" für die Unterdrücker Partei zu nehmen gegen die Unterdrückten, für die Ausbeuter gegen die Ausgebeuteten und für Knebelung und Bediententhum gegen Freiheit und Recht! Aber das „Vaterland" der „Deutschen Zeitung" reicht eben nicht weiter als sie kriechen kann.

Uebrigens mögen es sich die Herren gesagt sein lassen: Sollte das deutsche Volk je in Gefahr kommen, so sind die „vaterlandslosen" Sozialdemokraten wichtiger für seine Rettung als die kapitolinischen Gänse von der „Deutschen Zeitung".

Endlich! Wie die „Kölnische Ztg." meldet, steht die Vorlage über die bessere Bespannung und Vermehrung der deutschen Artillerie bevor; die Kosten sollen zirka 50 Millionen Mark betragen. — Das wäre ja recht schön, wenn die „bessere Bespannung" darin bestünde, daß nun die „Edelsten der Nation" vor die Kanonen gespannt werden. Besseres gibt es wohl nicht, nach berühmtem Ausspruch, im ganzen Deutschen Reiche, und der vom Adel so passionirt betriebene Pferdesport könnte auf diese Art praktische Verwertung erhalten. Die Herren hätten ihre hippologischen Studien wenigstens nicht ganz umsonst gemacht und könnten ihre Pferdewissenschaft im Dienste des Vaterlandes verwerten. Veit.

Die Lage der Ziegelarbeiter.

II.

v. a. Unser letzter Artikel ist nicht ganz ohne Wirkung geblieben; das Blatt ging seit Samstag am Wienerberg von Hand zu Hand und verursachte zunächst bei den Beamten und Wirten die größte Wuth, welche sich noch mehr steigerte, als am Sonntag, was seit Langem nicht vorgekommen, eine ganze Anzahl von Arbeitern die Annahme des „Blechs" verweigerten. Die Braven hatten so gespart, daß sie für den Sonntag sich einige Kreuzer erübrigt hatten. Freilich zwang sie der Hunger schon am Montag wieder unter das Wucherjoch. Aber der Versuch des Widerstandes genügte, um die Rache rege zu machen. Aus den Partien Kadletz und Homolatsch wurden zusammen zwölf Mann — natürlich ohne Kündigung — entlassen. Die Frau, von der wir erzählten, sie habe in dem „Zimmer" in Gegenwart von 50 Männern entbunden, wurde sammt ihrem Manne davon gejagt. Das Corpus delicti mußte entfernt werden. Ueberall in den Hütten der Ziegelschläger sowie unter den zerlumpten „Kleidern" der Ledigen suchten Partieführer und Werkleiter nach der „Gleichheit".*)

Weh dem, bei dem man sie gefunden hätte; aber merkwürdig, gelesen hatten sie Alle, gefunden wurde sie bei Keinem. Die Partieführer fluchten um die Wette mit den Wirten gegen die „verdammten Sozialisten", worunter sie die Leute verstehen, die sich von ihnen nicht bewuchern lassen wollen und die finden, daß auch Ziegelarbeiter Menschen sind und Anspruch auf ein besseres Obdach haben als einen Ziegelofen, der zu schlecht als Pferdestall wäre. Der Werkführer Krennhöfler verkündete ein besonderes Ausnahmsgesetz für den Wienerberger Knüppelbezirk: „Wer Zeitungen liest, etwa an Versammlungen oder Vereinen theilnimmt, wird sofort entlassen. Die Partien werden wir auflösen und andere Leute nehmen." Der Mann verdiente eigentlich Statthalter von Böhmen zu werden!

Aber auch die Behörden griffen ein. Die Thatsachen, die wir zur Kenntnis brachten, der Blechwucher, die Schlafstätten, kannte die Bezirkshauptmannschaft seit Jahren. Sie mußte sie kennen, denn täglich und nächtlich streifen dort ihre Gendarmen und unzählige Male wurden vom Ringofen Leute nach Inzersdorf ins Gemeindeamt oder nach Hietzing ins Bezirksgericht gebracht. Die Behörde war langmüthig, sie sah dem Verbrechen, das da an Hunderten von armen Menschen verübt wurde, nachsichtig zu. Als aber die Dinge in die Oeffentlichkeit kamen, als die Möglichkeit einer Abhilfe in Aussicht war, da konnte die Gendarmerie nicht länger zögern. Sie griff ein, energisch und prompt, wie man es von ihr gewohnt ist. Die Gendarmerie machte der Sache ein Ende — aber nicht etwa dem Blechwucher! Nein, sondern in Gemeinschaft mit den Blechwucherern, den Partieführern und Wirten suchten Gendarmen nach mehreren Arbeitern, die im Verdacht stehen, das Material für unsere Aufsätze geliefert zu haben. Sie suchten Tag und Nacht bis sie den Verbrecher fanden. Und Dienstag Nachts um 12 Uhr jagten sie richtig den früher bei der Wienerberger Gesellschaft beschäftigten Genossen Raab aus seiner Schlafstelle in Inzersdorf auf. Man hielt ihm vor, er habe mehrere Exemplare der letzten Nummer der „Gleichheit" verschenkt, und der Verbrecher wurde sofort — Nachts — wegen Uebertretung des § 23 des Preßgesetzes **verhaftet** und an das Bezirksgericht Hietzing abgeliefert, wo er heute noch sitzt, gewärtig seiner Abstrafung.

Vergleichen wir einmal: Der § 133 des Gewerbegesetzes bedroht die Blechwirtschaft mit einer Geldstrafe von 10—200 fl.; der § 23 des Preßgesetzes die unbefugte Verbreitung von nicht verbotenen Druckschriften ebenso mit einer Geldstrafe von 5—200 fl. Die Blechwucherer und ihre Mitschuldigen, die Partieführer, die Werkleiter, die Inspektoren, Direktoren und Verwaltungsräthe der Gesellschaft, durch deren Gesetzesverletzungen Hunderte und aber Hunderte von Arbeitern jahrelang fortgesetzt um ihren Lohn betrogen und in sklavischer Abhängigkeit gehalten wurden — sie alle haben Dienstag Nacht ruhig in ihren Betten geschlafen oder in Kneipen höherer und höchster Gattung ruhig gezecht. Und ihr Verbrechen ist den Behörden längst bekannt und ist erwiesen.

Der Mann aber, der hungernd und frierend bei jedem Wetter, in steter Gefahr erwischt und geprügelt zu werden, nach Wien kam, um uns zu berichten, dem die Arbeiter am Wienerberg es verdanken, wenn Einiges sich für sie bessert, dem die Behörden es danken sollten, daß eine himmelschreiende Ungesetzlichkeit abgestellt wird, der wird aus dem Bette gerissen und ins Loch gesteckt, weil er den Arbeitern am Wienerberg ein Blatt gegeben haben soll, das sich mit ihren Interessen beschäftigt. Er wird seiner Freiheit beraubt wegen einer leichten Uebertretung, die ihm überdies in keiner Weise erwiesen ist.

Diese Gleichheit vor dem Gesetze spricht Bände über unsere Zustände.

* * *

Zu unserer lebhaften Befriedigung können wir aber auch etwas Gutes berichten. Man erzählt uns: Mittwoch Früh erschien Gewerbe-Inspektor Muhl am Wienerberg. Er wohnte dem Frühstück der Arbeiter in einer der Kantinen bei und konstatirte, daß Alle ausnahmslos mit „Blech" bezahlten. Sofort mußten Werkleiter und Direktor geholt werden und in ihrer Begleitung besuchte der Gewerbe-Inspektor mehrere Wohnräume. Was verhandelt wurde, konnten wir natürlich nicht erfahren. Aber die Folge des Besuches war die, daß heute Donnerstag Früh seit Jahren zum ersten Male die Arbeiter mit barem Gelde ausgezahlt wurden.

Dank dem energischen Eingreifen des Inspektors, das wir freudig begrüßen, und von dem wir nur bedauern, daß es nicht schon längst geschehen, ist das ärgste Zuchtmittel, wodurch die Ziegelarbeiter Leibeigene der Wirte werden, ihnen aus den Händen geschlagen. Es wird aber nothwendig sein, daß die Arbeiter selbst mit aller Energie das Errungene behaupten, wenn nicht derselbe Mißbrauch in irgend einer seiner Verkleidungen wieder einreißen soll. Vor Allem werden häufige Besuche des Inspektors nothwendig sein, schon darum, weil sonst die Wohnverhältnisse nicht besser werden. In dieser Beziehung ist seine Kompetenz leider sehr beschränkt; die Bezirkshauptmannschaft müßte eingreifen, und die ist weit, und ihre Gendarmen haben, wie wir gesehen, Wichtigeres zu thun.

So viel können wir als absolut sichere Thatsache berichten: auch heute Nacht, nach dem Besuche des Gewerbe-Inspektors haben ganz wie sonst an 50 Leute auf dem Ringofen geschlafen. Möglich, daß die Gesellschaft vorläufig Leute entlassen wird, wenn man sie zwingt ihnen halbwegs ausreichende Wohnung zu geben. Sie wird aber vom Jänner ab, wo es mehr Arbeit gibt, entweder zum Bau von Wohnungen oder zur Lohnerhöhung gezwungen sein, und wir bedauern die armen Aktionäre schon jetzt herzlich, deren Dividende so schauderhaft geschmälert werden wird.

Wenn der Gewerbe-Inspektor wieder kommt, sollte er auch die Krankenkasse und das Spital einer genauen Untersuchung unterziehen. Wir werden nächstens darüber berichten.

Jedenfalls mag die Wienerberger Gesellschaft wissen, daß sie durch Entlassungen nicht wird hindern können, daß wir unsere Privat-Inspektion getreulich fortsetzen und stets wissen und erzählen werden, wie sie ihre Leute behandelt.

*) Man berichtet uns, daß auch Gendarmen sich an diesem Untersuchungsverfahren betheiligten. Wir konnten aber die Thatsache nicht absolut sicher feststellen und theilen sie unter aller Reserve mit.

Irland und die Arbeiter-Bewegung.

Genosse Karl Kautsky hielt am 17. November d. J. im Vereine „Wahrheit" in Wien einen hochinteressanten Vortrag, dem wir folgende Einzelheiten entnehmen.

Der Vortragende begann mit der Mittheilung einer eigenthümlichen Statistik. Als im vorigen Jahre das fünfzigjährige Regierungsjubiläum der Königin Viktoria gefeiert wurde, erschien auch eine Zusammenstellung der Wohlthaten, die dem Volk unter ihrer Regierung zu Theil geworden. Für Irland speziell hieß es da, daß in diesem halben Jahrhundert über 4 Millionen Menschen aus dem unglücklichen Lande ausgewandert, über 3,600.000 von Haus und Hof gejagt und 1,200.000 Menschen verhungert seien. Ergänzt wurde dieses liebliche Bild durch die Mittheilung, daß im Durchschnitt jedes Jahr ein Ausnahmsgesetz gegen Irland erlassen worden, 87 von 1800 bis heute. Und das Resultat dieser beispiellosen Mißhandlungen und Unterdrückungen? Daß die irische Frage heute mehr als je im Vordergrund des politischen Lebens Großbritanniens ist, und die Irländer am Vorabend ihres völligen Sieges stehen.

Der Vortragende zeigte dann in einem kurzen Abriß die ökonomischen Grundlagen der irischen Bewegung und deren Entwicklung von O'Connell bis Parnell und Michael Davitt, um zum Schluß auf die Frage zu sprechen zu kommen, welchen Einfluß die Gewährung von Home Rule wohl auf die Arbeiterbewegung haben dürfte. Allerdings, meinte der Vortragende, ist das Prophezeien immer eine gewagte Sache, da man nie alle in Betracht kommenden Verhältnisse durch und durch kennt; indes sei die eben gestellte Frage eine solche, die sich einem Jeden aufdränge, der am politischen Leben Antheil nehme, und auf die auch ein Jeder eine Antwort suchen müsse, ohne die gefundene für unbedingt richtig zu halten. Seiner Ueberzeugung nach werde die Gewährung der Autonomie in Irland zunächst dahin führen, daß die Kräfte des Landes mehr als bisher der Züchtung von Kapitalisten dienstbar gemacht würden, dem Erstehen einer nationalen Großindustrie, eines nationalen Handels, einer nationalen Finanz. Die Pächter würde man in Bauern verwandeln. Deren Wohlstand werde dadurch kaum merklich gehoben werden, da die Grundablösung ihnen große Lasten auferlegen würde und viele Ursachen bestehen bleiben, die die jetzige Agrarkrise in Irland zu einer so akuten machen, namentlich die amerikanische Lebensmittelkonkurrenz. Der Bauer sei überall im Niedergang begriffen, in Irland treffe ihn der Anprall der amerikanischen Konkurrenz am härtesten. Aber trotz alles Elends hängt der Kleinbauer zäh an seinem Grund und Boden, wie das Beispiel Frankreichs beweist. Es ist sehr leicht möglich, daß Irland, bisher ein revolutionärer Faktor im politischen Leben Großbritanniens, ein konservativer wird und der in England sich entwickelnden Arbeiterbewegung mit ihren Forderungen der Nationalisation des Grund und Bodens und der übrigen Produktionsmittel feindlich entgegentritt.

Trotzdem wird die Gewährung von Home Rule die Arbeiter-Bewegung fördern, und zwar nicht blos in Irland selbst, wo durch eine rasche Förderung des Kapitalismus auch der Boden für die Sozialdemokratie vorbereitet wird. In den Vereinigten Staaten besteht heute ein erheblicher Theil der Lohnarbeiter aus eingewanderten Irländern. Diese standen bisher dem Sozialismus nicht nur apathisch, sondern vielfach direkt feindlich gegenüber. Man kann nicht zwei Herren dienen, nicht an zwei großen Bewegungen gleichzeitig theilnehmen. Eine solche erfaßt den Menschen ganz und gar und läßt ihn mit Mißfallen auf Alles blicken, was ihn von seinem Ziel ablenken, seine Kraft zu dessen Anstrebung schwächen könnte. So lange Irland um seine Existenz kämpft, gehen die irischen Arbeiter ganz in diesem Kampfe auf und haben sie kein Verständnis für den Klassenkampf des internationalen Proletariats. Das wird sich ändern, wenn Irland sich selbst regiert. Die irischen Proletarier in Amerika, bisher ein Hemmnis der sozialistischen Bewegung, werden dann deren Lehren zugänglich werden, und wenn sie ebenso zäh, opferwillig und entschlossen für die Sozialdemokratie eintreten wie jetzt für Home Rule, werden sie bald in deren vordersten Reihen kämpfen.

Aber auch in England wird erst durch die Beseitigung der irischen Frage die Bahn frei werden für den Fortschritt der Sozialdemokratie. Heute rächen sich an den englischen Arbeitern die Sünden, die im Namen Englands an Irland verübt worden. Die irische Bewegung ist so mächtig angewachsen, daß man sie nicht länger ignoriren kann. Man muß sie im Blut ersticken oder ihre Forderungen gewähren, und so lange man weder das Eine noch das Andere gethan, ist sie stark genug, sich immer wieder den Engländern aufzudrängen und sie zu hindern, sich mit ihren eigenen Angelegenheiten ernstlich zu beschäftigen. Dazu finden sie erst Gelegenheit, wenn Home Rule gewährt ist. Dann erst wird in England für eine erfolgreiche sozialistische Propaganda in größerem Styl der Boden erstehen.

Schon aus diesen Gründen müssen wir der Bewegung der Homeruler sympathisch gegenüberstehen, obwohl sie nichts weniger als Sozialisten sind. Aber abgesehen von diesen nüchternen Erwägungen können wir, die Partei der Unterdrückten und Ausgebeuteten, unser Mitgefühl nicht versagen einem Volk, das so niederträchtig geknechtet und ausgesogen wird, wie das irische, und mit Bewunderung müssen wir die glänzenden Charakter-Eigenschaften anerkennen, die das irische Volk in seinem Kampf gegen eine brutale und übermächtige Tyrannei entfaltet hat. Unsere Taktik und unsere Ziele sind von denen der irischen Bewegung verschieden. Was wir von ihr anzunehmen haben, ist ihre stolze Zuversicht, ihre Charakterfestigkeit, ihre Opfermuth, und nicht zum Mindesten endlich jene Solidarität und Disziplin, die sie alle persönlichen Eifersüchteleien und kleinen Differenzen vergessen läßt und sie zusammenschweißt zu einer unerschütterlichen, siegreichen Phalanx.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Zum Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie.

Zustimmungserklärungen sind neuerdings eingelaufen aus: Graslitz, Falkenau, Möllersdorf, Neudek, Schlaggenwald, Jägerndorf, Alt-Rohlau, Neutitschein, Königsberg, Wilhelmsburg, Rothau, Warnsdorf und Schindlwald.

— Der Ausschuß zur Berathung über Arbeiter-Kammern hat bekanntlich ein Subkomité eingesetzt, welches den Entwurf umarbeitete. Weiter hat er auf Antrag Pernerstorfer's beschlossen, eine Arbeiter-Enquête einzuberufen, welcher folgende Fragen vorgelegt werden sollen:

1. Erscheint die im Gesetzentwurfe in Aussicht genommene Institution als eine richtige und wünschenswerte Form der Vertretung der wirtschaftlichen und politischen Interessen der arbeitenden Klasse?

2. Ist die zunächst in's Auge gefaßte Uebereinstimmung mit der Zahl und dem Gebietsumfange der bestehenden Handels- und Gewerbekammern zu empfehlen?

3. Ist die Begründung des aktiven Wahlrechtes durch die Mitgliedschaft in einer Krankenkasse zutreffend?

4. Wie wäre eine Gruppirung nach Berufs-Kategorien durchzuführen?

5. Empfehlen sich die im Entwurfe des Subkomités bezüglich der Wahlen getroffenen Bestimmungen?

6. Erscheint die vorgeschlagene Kompetenz der Arbeiterkammern richtig begrenzt und sind die Bestimmungen über die Bestellung der Funktionäre gutzuheißen?

7. Ist die Ertheilung des politischen Wahlrechtes an der Arbeiterkammern wünschenswert?

Auf Vorschlag des Abg. Dr. v. Plener wurde beschlossen, daß die Mitglieder des Ausschusses berechtigt sein sollen, auch andere als die vom Subkomité festgestellten Fragen an die Experten zu richten; ebenso wurde dem Antrage des Abgeordneten Szczepanowski zugestimmt, welcher vorschlug, nach Möglichkeit verschiedene Kronländer bei der Expertise zu berücksichtigen und den Experten zu gestatten, falls sie der deutschen Sprache nicht mächtig sind, ihre Depositionen in ihrer Landessprache zu machen. Eine größere Debatte entspann sich über die zu nominirenden Experten. Es wurde schließlich das Prinzip festgestellt, nur Arbeiter oder solche Experten, die Arbeiter waren, zu berufen. Namens der klerikalen Gruppe im Ausschusse verlangte Abgeordneter Renner die Nominirung von Experten aus der Reihe der christlich-sozialen Arbeiterschaft. Diesem Wunsche wurde insoweit Rechnung getragen, als sich unter den Nominirten vier vom Abg. Renner bezeichnete Arbeiter befinden. Dem Vorschlage zustimmend, auch den verdienstvollen christlich-sozialen Schriftsteller Freiherrn v. Vogelsang zu berufen, macht Pernerstorfer geltend, daß dann auch andere Redakteure, nicht nur „Arbeiter" im engeren Sinne anzuhören wären. Um kein Präjudiz zu schaffen, verzichtete die Majorität mit allen gegen die vier Stimmen der klerikalen Vertreter Dr. Lueger, Dr. Renner, Pscheiden und Zallinger auf v. Vogelsang. Die Abg. Pichler und Bohaty sprachen den Wunsch aus, den Industriebezirk Reichenberg nicht, wie vorgeschlagen wurde, nur durch Einen, sondern durch drei Experten vertreten zu sehen. Bei der Abstimmung über die Experten wurden mehrere vom Subkomité vorgeschlagene Namen abgelehnt, nämlich: Bretschneider, Kralik, Nemetz (Wien), Bayer, Hanich, Hybes (Brünn), Holzhammer (Innsbruck), Körber (Prag), Daniluk (Lemberg).

Nominirt wurden auf Vorschlag des Abg. Szczepanowski: ein Vertreter des Arbeitervereins „Skala" in Lemberg, des Vereins „Gwiazda" in Lemberg, des Vereins „Gwiazda" in Tarnow und Tischler Stursinski in Krakau; auf Antrag des Abg. Renner als Vertreter der christlich-sozialen Richtung Anton Frimmel in Steyr; J. Roth, Obmann der Weißgerber in Wien; Sorger, Obmann der Rothgerber in Wien; Theodor Neuf, Drechslergehilfe in Wien; Kraupa, Vorstand der Tischlergenossenschaft in Wien. Ferner wurden nach dem Vorschlage des Subkomités berufen: Josef Ruzicka, Sekretär der Allgemeinen Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Kasse; J. Ulbrich in Reichenberg; Gottlieb Popper, Obmann-Stellvertreter des Gewerbevereins der Schneider in Wien; J. Popp, Obmann des Fachvereins der Schuhmacher in Wien; Josef Bardorf, Sekretär des Vereins für Arbeitsvermittlung; Ferdinand Leißner vom Verein „Wahrheit; Heinrich Gehrke, Taschner in Wien; Moriz Sima, Gehilfen-Obmann in Prag; Franz Jirabek aus Smichow; Wilhelm Kozinak vom Arbeiterverein in Pilsen; S. Jarosch vom Weberverein (?) in Brünn; Kunc, Schneider in Laibach, und Szeremata aus Lemberg. Schließlich wurde vereinbart, den Experten zunächst den ausgearbeiteten Gesetzentwurf und den Fragebogen zum Studium zuzusenden, so daß angesichts der Vertagung des Hauses

in der zweiten Hälfte Dezember die Expertise erst im Februar oder März abgehalten werden kann.

Soweit die Thatsachen. Zu der Enquête Stellung zu nehmen, haben wir Zeit. Die Sache muß im Zusammenhang mit den Veränderungen des Entwurfs behandelt werden. Daß diese Veränderungen höchst kleinlicher Natur sind und aus den schlechten Arbeiter-Kammern gewiß keine rechten gemacht haben, braucht nicht erst gesagt zu werden. Die Arbeiterpartei hat übrigens ihre Meinung schon ausgesprochen. Und hätte man unsere Versammlungen nicht verboten und unsere Blätter nicht konfiszirt, so wüßte man genau unsere Ansicht. Man will aber nunmehr mündliche Auskunft. Uns kanns recht sein. Deutlich wird sie ausfallen; darauf können sich die Herren verlassen!

— Der Setzerstreik hat begonnen. Die wichtigsten Forderungen der Setzer sind im Wesentlichen: Verminderung der Arbeitszeit von 10 auf 9½ Stunden; Extravergütung der Feiertagsarbeit; 12 fl. Minimallohn für die im Wochenlohn Arbeitenden. Das charakteristische Merkmal dieser Lohnbewegung ist, daß die Hilfsarbeiter, besonders auch die Buchdruckereiarbeiterinnen daran theilnehmen. Ein Versammlungsbericht, den wir weiter unten nachtragen, kennzeichnet den Geist, der unter ihnen herrscht. Sie haben auch ihrerseits einen Tarif aufgestellt und gehen solidarisch mit den Setzern vor. In Geschäften, wo ihre Forderungen bewilligt wurden, haben sie die Arbeit wieder aufzunehmen verweigert, wenn nicht der Setzertarif angenommen wurde. Die Arbeiterinnen haben sofort bei ihrem ersten Eintreten in die Bewegung so viel Energie, Disziplin und Solidaritätsgefühl bewiesen, daß sie so manchen Männern zum leuchtenden Vorbild dienen können.

Wie sich die Behörden benehmen, zeigt folgende Interpellation des Abgeordneten Pernerstorfer und Genossen an den Minister-Präsidenten als Leiter des Ministeriums des Innern und an den Handelsminister:

„Die in der Sitzung vom 23. November l. J. in Sachen der Buchdruckergehilfen Wiens von den Gefertigten eingebrachte Interpellation hat weder eine Beantwortung seitens der Regierung erfahren, noch eine Verfügung derselben veranlaßt. Seit dieser Zeit sollen von Seiten des Magistrats der Stadt Wien in dieser Angelegenheit neuerliche Verfügungen getroffen worden sein, welche mit dem Gesetze in Widerspruch stehen.

Die Gehilfen des Gremiums der Buchdrucker und Schriftgießer haben — eine Thatsache, die auch bereits in den öffentlichen Blättern besprochen worden ist — in den Officinen, in welchen die Annahme des Zwölf-Gulden-Tarifes verweigert wurde, am 1. December d. J. ordnungsmäßig gekündigt und am Montag den 3. d. M., Nachmittags, aber größtentheils „blaugemacht". Daraufhin wurden sie Dienstag von ihren Prinzipalen nach einer getroffenen Uebereinkunft ausgesperrt und wegen Ausfolgung der Arbeitsbücher an die Gewerbebehörde gewiesen. Bei derselben soll nun ohne gehöriges gesetzliches Verfahren, ohne Verhör und nähere Begründung des Erkenntnisses kurzweg die Verurtheilung der Gehilfen zu Arreststrafen erfolgt sein, wobei der amtirende Magistrats-Sekretär Dittenberger erklärt haben soll, ein Rekurs könne nichts helfen, im Gegentheil würde die Statthalterei die Strafen nur erhöhen oder er selbst würde nach dem Patent vom Jahre 1854 vorgehen, wogegen es dann keine Rechtsmittel gäbe. Durch diese Aeußerungen sowie durch das barsche Auftreten des genannten Beamten ließen sich viele Gehilfen einschüchtern und zur Annahme der Strafe bewegen.

In Erwägung, daß seit der Gewerbe-Novelle vom Jahre 1885 auf das Blaumachen überhaupt keine Strafe gesetzt ist — in Erwägung, daß durch den vorzeitigen Austritt demnach ein Vertragsbruch seitens der Gehilfen nicht eingetreten in — Erwägung, daß eine Verurtheilung zahlreicher Staatsbürger, die auf dem gesetzlich gestatteten Wege eine Verbesserung ihrer Lage anstreben, ohne gehöriges Verfahren und auf Grund eines bereits aufgehobenen Gesetzes erfolgt sein soll — in Erwägung ferner, daß behauptet wird, daß durch unrichtige Belehrung und Einschüchterung das Rekursrecht benommen wurde, — in fernerer Erwägung, daß durch ein solches Vorgehen es leicht erklärlich wäre, daß, wie dies thatsächlich der Fall ist, unter den Arbeitern sich die Ansicht verbreitet hat, daß die Buchdruckereibesitzer nur zu winken nöthig haben, um Massenabschiebungen und Massenverurtheilungen zu erwirken — in Erwägung auch, daß die k. k. Polizei bis heute in dieser Angelegenheit nicht eingeschritten ist, demnach anzunehmen ist, daß ihr hiezu nicht der geringste Anlaß vorlag — in endlicher Erwägung, daß jedes ungesetzliche Eingreifen in Lohnstreitigkeiten nur geeignet ist, die Verbitterung zwischen den Arbeitern und den Unternehmern zu vergrößern und die endliche Austragung der Streitpunkte zu erschweren — stellen die Gefertigten an den Minister-Präsidenten und den Handelsminister die dringenden Anfragen:

1. Halten dieselben es nicht geboten, sich über die angeregten Vorgänge einen ausführlichen und unparteiischen Bericht erstatten zu lassen?

2. Erachten dieselben es nicht für dringend geboten, falls die erhobenen Thatsachen die vorgebrachten Beschwerden rechtfertigen, Verfügungen zu treffen, wodurch der schuldige Magistratsbeamte zur Rechenschaft gezogen und für die Zukunft eine Wiederholung derartiger Uebergriffe verhindert werden würde?

— Ueber die Versammlung der Buchdruckereiarbeiter tragen wir folgenden Bericht nach:

Wien. Sonntag den 18. November fand eine freie Versammlung der männlichen und weiblichen Hilfsarbeiter der Wiener Buchdruckereien und Schriftgießereien statt. Dieselbe war von circa 300 Personen, darunter wohl zwei Drittel Frauen, besucht und war vom besten Geiste beseelt. Auf der Tagesordnung stand die Besprechung der Errichtung eines Gewerkvereines sowie die Wahl eines Komités zur Ausarbeitung von Statuten.

Nach der Wahl des Vorsitzenden nahm zunächst Namens des Einberufungskomité Gen. Faber das Wort zur Begründung der Nothwendigkeit und der Vortheile eines Vereines. Die Gremial-Krankenkasse sorge wohl in Krankheitsfällen, doch sei der Arbeiter auch noch in anderen Fällen hilflos, so z. B. bei Arbeitslosigkeit. Hier könne nur durch Gründung eines Vereines Abhilfe geschaffen werden, selbst wenn die Beiträge hierzu ganz geringe wären. Ein solcher Verein gewähre aber auch allein Schutz gegen Unrecht und Vergewaltigung, denen die Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen heute seitens mancher ihrer Vorgesetzten preisgegeben sind; wohl bestehe ein genossenschaftliches Schiedsgericht, doch sei dies eine sehr zweifelhafte Institution, weitere Klageführung bei den Gerichten sei aber unorganisirten Arbeitern nahezu unmöglich. Die organisirten Gehilfen hätten durch ihr geschlossenes Auftreten zu verschiedenen Zeiten günstigere Bedingungen erreicht; den Hilfsarbeitern war dies unmöglich, weil sie unvereinigt zu schwach waren. Dennoch hätten sie dasselbe Interesse wie die Gehilfen an einer Lohnerhöhung oder an einer Abkürzung der Arbeitszeit. Die zahlreiche Betheiligung sei ein Beweis, daß es nur des Anstoßes bedurfte, um den Gedanken in die That umzusetzen. Mögen die bisherigen Arbeiten nicht umsonst gewesen sein, der Gewerkverein vielmehr bald erstehen und erstarken.

Die folgende Rednerin schilderte in ergreifender Weise die Lage der Buchdruckerei-Arbeiterinnen. Mit einigen Kreuzern und einem Fläschchen Kaffee versehen, machen sie sich auf den oft stundenlangen Weg zur Druckerei, müssen dort den ganzen Tag die geisttödtendste und keineswegs die leichteste Arbeit, oft noch dazu die verschiedensten Nebenbeschäftigungen verrichten, die ihnen gar nicht zugehören, ohne andere Nahrung Mittags zu haben als einen Löffel schlechten Gemüses. Dabei spreche man von den Frauen und Mädchen, die sich auf solche heroische Art fortbringen und oft noch Angehörige unterstützen sollen, mit der größten Verachtung. Auch dem könne nur durch einen Verein gründlich abgeholfen werden. Die Statuten müßten daher schnellstens ausgearbeitet werden und die Hilfsarbeiter den nach ihrer Meinung unumgänglich nothwendigen Forderungen zur Verbesserung ihrer Lage durch thatkräftige Unterstützung Nachdruck verleihen.

Auch die folgenden Redner und Rednerinnen sprachen sich ausnahmslos für die Gründung des Gewerkvereines aus. Ein Hilfsarbeiter schilderte die Lage seiner männlichen Kollegen und bedauerte, daß die männlichen Hilfsarbeiter in geringer Zahl erschienen; es scheine, daß die Frauen viel mehr Verständnis für die Nothwendigkeit des Vereines hätten als die Hilfsarbeiter. An dem Elende, das unter den Buchdruckerei-Arbeitern herrsche, seien diese selbst schuld, weil sie sich bis jetzt noch nicht organisirt hätten.

Auch die erste Maßregelung wurde der Versammlung bekanntgemacht: Ein berüchtigter „humaner" Prinzipal kündete zweien seiner Einlegerinnen, weil diese trotz seines ausdrücklichen Verbotes an der ersten Besprechung theilgenommen hatten. Zum Schlusse wurde ein Komité gewählt, welches die Statuten unverzüglich auszuarbeiten hat.

Mittags wurde diese Versammlung geschlossen, die ein Beweis war, daß die weiblichen Arbeiter in den Buchdruckereien fest entschlossen sind, sich zu organisiren, ob es nun diesem oder jenem angenehm ist oder nicht. e. k.

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 4. Dezember. Die allgemeine Berathung des Reichshaushaltes in der vorigen Woche gab unserem Parteigenossen Liebknecht Gelegenheit, in einer anderthalbstündigen glänzenden Rede die innere und äußere Politik des Reiches einer scharfen und rücksichtslosen Kritik zu unterziehen. Die Hiebe sausten hageldicht auf die Köpfe der Kartellbrüder hernieder, die ab und zu den Versuch machten, den Redner durch höhnische Bemerkungen und Gelächter zu unterbrechen, aber sehr rasch durch die schlagenden Entgegnungen des Redners zur Ruhe gebracht wurden. Im Ganzen hörten sie den Ausführungen Liebknecht's trotz des Unbehagens, das sie dabei empfanden, andächtig zu. Die nachfolgenden Redner, darunter der Staatssekretär des Innern, v. Bötticher, welcher sich immer mehr zum Sprechminister ausbildet, und Herr von Bennigsen, der oberpräsidentliche Führer der Nationalliberalen, machten zwar den Versuch, mit großem Aufwande von patriotischem Pathos und vielem Phrasenwerk, Liebknecht zu widerlegen, aber es dürfte ihnen dies nicht einmal in den Augen der eigenen Anhänger gelungen sein. An den Ausführungen Liebknecht's über die Nutzlosigkeit des Sozialistengesetzes und die Misère unserer inneren Politik, versuchte keiner der Opponenten seine Einwendungen.

Endete dieser Tag mit einem moralischen Siege der Sozialdemokratie, so nicht minder der folgende, welcher eine Debatte des freisinnigen Antrages über die Handhabung gewisser Bestimmungen der Gewerbeordnung und des Sozialistengesetzes, bezüglich der Verbreitung von Wahlflugblättern, Versammlungen, Bildung von Wahlvereinen u. s. w. brachte.

Hierzu nahm seitens der Sozialdemokratie der Abg. Singer das Wort, um ein langes Register von Beschwerden über die Handhabung der gesetzlichen Bestimmungen zu entrollen. Unter dem Eindruck dieser Anklagen beschloß der Reichstag die Ueberweisung des zur Berathung stehenden Antrages an die Wahlprüfungs-Kommission, um den Regierungen Gelegenheit zu geben, auf die erhobenen Beschwerden antworten zu können. Der Antrag wird kaum ein praktisches Resultat haben und wird wahrscheinlich in der Kommission begraben werden. Das Vorbringen der Anklagen hat aber doch den Vortheil, daß das Volk durch die Debatte über die Handhabung der Gesetze aufgeklärt wird und daß die angegriffenen staatlichen Organe sich künftig hüten, in der bisherigen Weise weiter zu wirtschaften.

Mächtig eingeschlagen hat der Wahlaufruf der sozialdemokratischen Fraktion: „An die Parteigenossen". Die gesammte Presse nahm von demselben Notiz und ohne Unterschied der Parteirichtung gestand sie ein, daß die Sozialdemokratie einmal wieder den Vogel abgeschossen habe, mit andern Worten: die erste Partei auf dem Kampfplatze sei. Die Siegeszuversicht, die den Wahlaufruf durchweht, hat insbesondere in der Presse der Regierungsparteien stark verschnupft und ist von einigen Organen dieser Sorte mit wüstem Schimpfen beantwortet worden. Wir freuen uns dieses Aergers der Gegner, er ist der beste Beweis für die Richtigkeit, der in dem Aufruf ausgesprochenen Anschauungen.

Bisher haben alle Nachwahlen ein bedeutendes Fallen der Stimmen der Kartellparteien und ein um so erheblicheres Anschwellen der Stimmen der Opposition ergeben, und so wird es bleiben.

Die nächste Probe wird Breslau abgeben, wo noch immer nicht die Nachwahl für den verstorbenen Kräcker angeordnet ist; wie sich herausstellte, aus dem Grunde nicht, weil man im Bureau des Reichstages keine offizielle Anzeige von dem erfolgten Tode Kräcker's erhalten habe. Diesem Mangel offizieller Benachrichtigung ist mittlerweile abgeholfen worden und dürfte die Nachwahl gegen Ende Jänner vorgenommen werden.

Am Freitag Abend sah Berlin eine große sozialdemokratische Demonstration. An diesem Abend fand eine Volksversammlung statt,

in welcher Singer über die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter sprechen sollte. Ausnahmsweise wurde dieselbe nicht verboten. Und siehe, lange vor der angesetzten Zeit war das große Lokal überfüllt, Tausende und Abertausende wogten auf den Straßen, die Passage stockte und mußte durch Massenaufgebot von Polizeimannschaft frei gehalten werden. Singer, von brausendem Beifall begrüßt, sprach zwei Stunden, dann erfolgte bei einem der nächstfolgenden Redner die polizeiliche Auflösung der Versammlung. Dies gab das Signal zu Ohren betäubendem Lärm und demonstrativem Jubel. Langsam leerte sich das Lokal. Aber auf der Straße setzten sich nun die Tausende unter Absingung der Arbeiter-Marseillaise und ähnlicher Lieder in Marsch und zogen durch die große Friedrich- und die Leipzigerstraße über den Dönhofsplatz vor Singer's Wohnung, vor derselben ein dreifaches „Hoch" ausbringend, worauf sie auseinander gingen. Die Polizei war dieser Massendemonstration gegenüber machtlos; sie fand es für das Beste, den Zug gewähren zu lassen, und so erlebte Berlin das Schauspiel, daß ohne polizeiliche Genehmigung ein Massenaufzug sich durch seine belebtesten Straßen bewegte, dem die Polizeimannschaft zu Pferde und zu Fuß, wie bei einem behördlich genehmigten Aufzug, das Geleite gab.

Diese Demonstration zeigt, wie es in den Massen brodelt und gährt. Ein memento mori für unsere Regierenden. Würden, wie es früher war, die Versammlungen gestattet, hätte die Masse Gelegenheit sich auszusprechen und ihre Redner zu hören, an solche Demonstrationen würde nicht gedacht. Aber es war ja zu allen Zeiten so: wen die Götter verderben wollten, den schlagen sie mit Blindheit. —

Die General-Debatte über die noch verschlechterte Arbeiter-Alters- und Invalidengesetz-Vorlage soll diese Woche beginnen. Man rechnet für dieselbe drei Tage. Seitens der Sozialdemokraten wird der Abg. Grillenberger das Wort nehmen. Die Opposition gegen den Entwurf reicht bis tief in die Regierungsparteien und so ist es wahrscheinlich, daß derselbe in dieser Session *nicht* Gesetz wird. In den Arbeiterkreisen ist man entrüstet über das Wenige, was der Entwurf bietet, in den Unternehmerkreisen fürchtet man selbst dieses Wenige und spricht von „unerschwinglichen Lasten", welche neben den Kranken- und Unfallversicherungsbeiträgen den Unternehmern auferlegt würden. So zeigt sich der Klassengegensatz und der daraus hervorgehende verschiedene Interessenstandpunkt bei jeder Frage von einiger Bedeutung. Und doch glaubt man mit dieser Sorte von „Sozialreform" den Bandwurm Sozialdemokratie tödten zu können. Das ist in der That mehr als lächerlich. Wie schlecht kennt man doch den Boden, in dem die Sozialdemokratie wurzelt und gedeiht.

— Aus *Liebknecht's* Rede theilen wir folgende Stellen nach dem stenographischen Protokolle mit:

. . . Gleichen Schritt mit dem wachsenden Steuerdruck hält der politische Druck. Abgesehen von den Ausnahmemaßregeln gegen das Zentrum — einer Partei, die ungefähr ein Drittel der deutschen Staatsbürger umfaßt — abgesehen von diesen Ausnahmegesetzen, die aber jetzt wohl kaum mehr in voller Kraft sind, haben wir das Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokraten. Diese Ausnahmemaßregeln sollten sich angeblich nur gegen Ausschreitungen richten, Sie selbst aber, meine Herren, soweit Sie die Wirkungen und die Handhabung des Sozialistengesetzes verfolgt haben — ein Feld, das jetzt im Einzelnen zu beleuchten meine Aufgabe nicht sein kann — Sie alle wissen, daß die gesammte Arbeiterklasse, soweit sie für ihre Klasseninteressen eingetreten ist, kurz in die gesammte deutsche Arbeiterbewegung getreten ist, von diesem unheilvollen Gesetz getroffen worden ist. Seit Minister von Puttkamer, der zum Heile des Deutschen Reiches von seinem Posten entfernt worden ist — seit Herr von Puttkamer das Wort aussprach: „Hinter jedem Streik, hinter jeder Gewerkschaft steckt die Hydra der sozialen Revolution", seit der Zeit glaubt natürlich die Polizei, die auf Kommando von oben herab handelt, daß hinter jeder Bemühung der Arbeiter für Lohnerhöhung oder eine sonstige Verbesserung ihrer materiellen Lage „die Hydra der sozialen Revolution lauere". Zahllos sind die Verfolgungen, die sich nicht gegen die organisirte Sozialdemokratie, welche spielend ihrer Dränger Herr geworden ist, nein, die sich gegen die Masse der Arbeiter gerichtet haben und fortwährend richten, Verfolgungen, die, was unter normalen Verhältnissen im Lauf der Dinge erst später gekommen wäre, mit eisernem Zwang die *Gesammtheit der klassenbewußten Arbeiter Deutschlands* in die Arme der Sozialdemokratie und der mit dem jetzigen System Unzufriedenen getrieben haben. Sind das gesunde Zustände, meine Herren? Ich sprach schon vorher von den Sozialistenprozessen, von den Massenprozessen, vor denen — ähnlich wie es in Frankreich am Ende des Schreckensregimentes gegangen ist — die Richter selbst heute Ekel empfinden. Je mehr Opfer auf die Anklagebank geschleppt werden, desto mehr Opfer drängen sich heran — das hört nicht auf und wird nicht aufhören. Kommt der Druck von oben, so kommt der Gegendruck von unten — das *ist* ein Naturgesetz, und wer da glaubt, durch verschärften Druck könnte man den Widerstand brechen, ersticken — der hat einfach das ABC *der Weltgeschichte nicht gelernt*. Jeder Mensch, den Sie an der Gurgel packen, wird sich mit Gewalt wehren; können Sie ihn umbringen, dann ist es gut — da ist der Eine ja still — *aber das deutsche Proletariat können Sie doch nicht umbringen*, und wenn Sie es könnten, dann würden *Sie sich selbst umbringen*, denn ohne die Arbeiter, die alle Reichthümer schaffen, könnten Sie nicht leben. Wohlan, man hat das arbeitende Volk Deutschlands an der Gurgel gepackt und ihm die Ketten des Sozialistengesetzes angelegt — und da erwarten Sie Ruhe und Zufriedenheit? Freilich, während die eine Hand die Gurgel umklammert, haben Sie mit der andern Hand Zuckerbrot angeboten! Ja, wenn es nur Zuckerbrot wäre! Es ist weder einfaches Brot noch Zuckerbrot, sondern ein wertloser Stein statt des Brotes — diese Ihre sogenannte Sozialreform. Sie haben dem Arbeiter damit Nichts gegeben. Sogar diese kleine homöopathische Dosis von — ich will nicht einmal sagen: Sozialreform — von Arbeitergesetzgebung, welche die Herren da auf der Rechten zusammengebraut haben — und ich rechne die Herren Nationalliberalen auch mit zur Rechten — sogar sie ist dem Bundesrath und der Reichsregierung zu viel gewesen. Und was hat die Reichsregierung aus eigener Initiative gethan? Das Bischen sogenannte *Sozialreform*! — Als ich vor sechs oder sieben Jahren zum ersten Mal an dieser Stelle über das Unfallgesetz sprach, habe ich schon ausgeführt — und alle meine Freunde, soweit sie zu einer Kritik dieser Gesetzgebung gekommen sind, haben sich in dem gleichen Sinne ausgesprochen — auf den Namen Sozialreform haben Anspruch blos solche gesetzgeberische Maßregeln, welche diejenigen sozialen und wirtschaftliches Uebel und Mißstände, die man in dem Worte „soziale Fragen" zusammenfaßt, wirksam aus der Welt schaffen — also solche gesetzgeberische Maßregeln, welche die Produktion und die Konsumtion regeln; welche es ermöglichen, daß der Arbeit ihr gerechter Ertrag wird; welche eine vernünftige und gerechte Vertheilung der Arbeitsprodukte ermöglichen; welche es ermöglichen, daß die, welche die Erzeuger der Werte sind, auch die Besitzer der Werte werden. Das, meine Herren — eine allgemeine gerechte und vernünftige Regelung der Arbeit, erst national, dann international — das ist Sozialreform, echte, ernsthafte Sozialreform. Was aber bietet man uns? Das angebliche Zuckerbrot oder das gewöhnliche Brot ist nur ein Theaterschaugericht von bemaltem Pappdeckel, wie man sie im Laden zu kaufen bekommt. Darin steckt höchstens ein Bischen verschlechterte Armengesetzgebung. Wir sprachen das wiederholt aus, und zu Anfang, als die Reichsregierung noch die Absicht zu haben schien, einen ernsthaften Schritt auf dem Gebiete der Sozialreform zu wagen, wurde — es war in der Denkschrift zu dem ersten Entwurfe des Unfallgesetzes — ausdrücklich erklärt: hier handelt es sich blos um eine andere Organisation der Armenpflege. Mir ist beiläufig nachher, weil ich diesen Ausspruch zitirte, auf Grund des Sozialistengesetzes einmal eine Zeitung verboten worden. Heute sagen die Organe der Regierung: das ist die Sozialreform. Und es handelt sich um nichts als eine Reform der Armenpflege, aber keine Verbesserung, und zwar deshalb nicht eine Verbesserung, weil, wie Professor Brentano dies nachgewiesen hat, kraft dieser sogenannten Sozialreform den Arbeitern nur ein größerer Prozentsatz der Armenlasten aufgehalst wird, als es nach der bisherigen gewöhnlichen Armengesetzgebung geschehen konnte oder kann. Durch die sämmtlichen sozialreformatorischen Gesetze, welche Sie gemacht haben und zu machen beabsichtigen, haben Sie nicht einem Menschen eine Unterstützung gewährt oder gesichert, der nicht auch jetzt schon, ohne diese Gesetze, auf Unterstützung gesetzlichen Anspruch gehabt hätte oder hätte. Den Kern der sozialen Frage berühren diese Gesetze gar nicht. Sie haben mit Ihrer sogenannten Sozialreform weit neben die Scheibe geschossen.

Nun, meine Herren, daß der Arbeiter, während Sie ihm auf der einen Seite die Faust an die Gurgel legen und ihn auf der anderen Seite mit einem solchen absolut wertlosen Schaugerichte begütigen wollen, eine solche Gabe und eine solche Behandlung mit Entrüstung zurückweist, das versteht sich ebenso von selbst, als daß die deutschen Arbeiter Menschen sind.

. . . . . Ich werde jetzt noch kurz fragen nach den Erfolgen unserer Politik. Wir haben uns daran gewöhnt, andere Nationen mit einer souveränen Selbstüberhebung zu betrachten. Die Engländer, die Franzosen, von denen wir das bischen Politik zum größten Theil gelernt haben — sie sind verkommen, zurückgeblieben. Die Grundsätze des Parlamentarismus und Konstitutionalismus, auf denen unser Staatsgebäude doch steht, sind für den Deutschen von heute, für den normalen Reichsdeutschen ein längst überwundener Standpunkt; die Franzosen und Engländer sind Dummköpfe und unpraktische Leute. Wir wissen das alles besser. Nun, meine Herren, was ist denn geleistet worden? Auf dem Gebiete der Sozialreform haben Sie nichts geleistet; auf dem Gebiete der inneren Politik haben wir Verhetzung, mehr und mehr Steuern und zunehmende Verarmung des Volkes; die politischen Verhältnisse sind schlimmer wie unter Metternich, die wirtschaftlichen Verhältnisse werden immer trostloser. Sie haben gar nichts fertig gebracht, wenigstens nichts Gutes. Der Friede ist freilich erhalten worden, und das — sagt man — ist eine wunderbare Leistung der Staatsmannskunst. Ja, meine Herren, wenn das ein Kunststück ist, bei stets bedrohtem Frieden den Frieden mit Ach und Krach zu erhalten, dann ist ein Schiffssteuermann, der jeden Augenblick gegen eine Klippe anrennt, dann mit Mühe und Noth das Schiff aber wieder los bringt, ein großer Künstler. Nein, das ist kein Kunststück. Die Klippen sind zu vermeiden, das Staatsschiff ist in ruhiges, sicheres Fahrwasser zu steuern — erst dann können wir in Ruhe kommen. Jetzt aber sind wir genöthigt, den Militarismus in der tollsten Weise zu steigern. Ich sagte vorhin schon: einer Steigerung sind wir kaum noch fähig. Was soll geschehen? soll es stets so weiter gehen, ohne daß wir vorwärts kommen? — denn jede Rüstung wird uns sofort nachgemacht, so daß das Stärkeverhältnis unverändert bleibt. Die französische Republik ist allenfalls im Stande, das schweizerische Milizsystem einzuführen. Ein Militärstaat, wie das Deutsche Reich es jetzt ist, kann das nicht, das glaube ich sehr wohl. Aber, meine Herren, der Militärstaat ist keine Nothwendigkeit. Können wir überhaupt unsere Rüstungen noch steigern? Die jetzige Last ist schon eine solche, daß wir sie, wie jede übertriebene Last, auf die Dauer nicht mehr tragen können. Was ist da die nothwendige Folge? Feldmarschall Moltke hat es ausgesprochen: diese kolossalen Rüstungen führen mit Naturnothwendigkeit — das war sein Ausdruck — zur Katastrophe, zu einem Zusammenstoß, das heißt zum Weltkrieg. Meine Herren, wir nennen uns doch vernünftige Menschen; die deutsche Nation rühmt sich doch, an der Spitze der Zivilisation und Kultur zu wandeln! Ist es denn vernünftig, ist es natürlich, daß unsere zivilisirtesten Völker, — denn um diese handelt es sich hier: um die Deutschen und die Franzosen —, daß diese Völker in einem *Kirchthurmwettrennen des Wahnsinnes* ihre Rüstungen bis auf das äußerste steigern, und dann, blos weil sie die Rüstung nicht länger ertragen können, über einander herstürzen, eine Metzelei, wie die Welt Aehnliches nicht gesehen hat seit den Zeiten eines Dschingiskan und Attila, in Szene setzen, bis das eintritt, was von dieser Stelle (nach den Bundesrathsbänken deutend) der Reichskanzler in seiner letzten Rede vor der Auflösung des vorigen Reichstages sagte: bis einer der Kriegführenden saigné à blanc ist, sich „weiß geblutet", d. h. alles Blut verloren hat? Dann muß man doch aufhören. Man kann aber doch beim besten Willen und mit den besten Zerstörungsmitteln nicht 36 oder 37 Millionen Franzosen tödten, es können auch nicht 43 Millionen Deutsche „auf der Strecke" bleiben. Das ist nicht möglich, das ist undenkbar. Was nun thun? Es gibt nur die Wahl zwischen zwei Entscheidungen. Entweder man muß, wie wir rathen, jetzt einlenken und zu den Nachbarvölkern sagen: „Sind wir wahnsinnig? sollen wir fortfahren auf diesem Wege der Inhumanität, der Brutalität, der Barbarei und des Ruins? oder sollen wir als vernünftige Menschen uns verständigen? Oder wollen wir erst durch das rothe Meer eines neuen Krieges hindurchwaten, ehe wir die Verständigung suchen? Denn schließlich muß die Verständigung kommen. Also Verständigung vor einem Weltkrieg oder Verständigung nach einem Weltkrieg. In unseren Parteimanifesten an die Wähler haben wir gegenüber dem heutigen Militarismus, mit dem unter allen Umständen gebrochen werden muß, die deutsche Regierung aufgefordert, Schritte zu thun, um eine internationale Abrüstung zu bewirken. Bei dem Worte Abrüstung lacht mancher, meine Herren, aber alle die, welche Lasten für den Militarismus zu tragen und nicht Vortheile von ihm haben, werden einem solchen Beginnen zujubeln, und ich bin fest überzeugt, soweit ich die Stimmung in Frankreich kenne, daß jede Regierung, die sich einem ehrlichen Abrüstungsvorschlage, bei dem selbstverständlich dem deutschen Interesse nichts zu vergeben ist, — daß jede Regierung, die sich widersetzen würde, sofort dem Untergange geweiht wäre. Nun dieser Vorschlag liegt vor dem Volke — wir können ja hier Anträge in diesem Sinne nicht stellen, wir werden aber in dieser Richtung nach Kräften auf die öffentliche Meinung zu wirken suchen und auch Ihrem Urtheile es unterbreiten, ob es nicht klüger ist, Umkehr zu machen, oder in dem Abgrunde weiter herabzugleiten, bis wir unten in einer Lache von Koth und Blut liegen bleiben. Hier gilt es, das englische Sprichwort: Ehrlichkeit ist die beste Politik, — zu erweitern in das Wort: die Humanität ist die beste Politik Ich bin überzeugt, ein Appell an die Humanität würde unendlich mehr ausrichten, als je ausgerichtet werden kann mit dem alten Satz: si vis pacem, para bellum. Nein, diese Maxime haben schon die alten Römer gehabt, und Jahre, in denen sie mit diesem unheilvollen Satze nicht Kriege führten, waren Ausnahmejahre, Wunderjahre, die besonders gefeiert wurden. Seit Jahrtausenden wird dieser Satz befolgt, und seit Jahrtausenden schwimmt die Welt unter der Aegide dieses Satzes in dem Blut der

Massenmetzeleien, genannt Krieg. Nein, meine Herren, die Gewalt hat ihre Grenzen. Das Aeußerste, was mit Gewalt erreicht werden konnte — im Innern und Aeußern — das haben Sie erreicht bis etwa auf ein fürchterliches Schlußgemetzel, das allenfalls noch in Szene gesetzt werden kann. Aber der Bankerott der nackten Gewalt hat sich sowohl nach innen wie nach außen jedem Sehenden offenbart. Sie (nach rechts) sind bankerott geworden mit Ihren Ausnahme-Gesetzen gegen das Zentrum, — der Reichskanzler mußte nach Canossa gehen; Sie sind bankerott geworden mit Ihren Ausnahme-Gesetzen gegen uns; — das Sozialisten-Gesetz, das wissen Sie selbst, ist zum Tode verurtheilt durch seine eigenen Früchte.

. . . Die deutsche Reichsregierung hat einen Vertrag abgeschlossen gegen den Sklavenhandel. Ich muß gestehen, es hat mich etwas komisch berührt, als ich plötzlich den Eifer sah, mit welchem für die Kultur gegen die Sklaverei eingetreten werden soll — an der afrikanischen Küste. Das ist ungefähr ebenso logisch und konsequent, die soziale Frage in Afrika lösen zu wollen. Die soziale Frage kann nicht dadurch gelöst werden, daß wir nach Afrika gehen, — ebenso wenig kann die Frage der Sklaverei an der afrikanischen Küste gelöst werden. Es ist eine schwere Inkonsequenz, daß dieselbe Regierung, die jetzt plötzlich diese große Entrüstung über die afrikanische Sklaverei ausspricht, im eigenen Lande Zustände geschaffen hat, die von den afrikanischen sich nicht viel unterscheiden. Die unter der Fuchtel des Sozialistengesetzes stehenden deutschen Arbeiter wissen ein Lied davon zu singen.

Es stand dieser Tage — Sie alle werden ja die Notiz gelesen haben — in den Blättern, daß eine große Schwierigkeit für die Ausführung der Blockade darin liege, daß man nicht definiren konnte: was ist Sklaverei? Die Araber sind dahinter gekommen, daß es zivilisirte Formen der Sklaverei gibt, die in Europa durch das Gesetz geheiligt sind, daß z. B. die Lohnsklaverei und die Kontraktsklaverei, d. h. ein System, aus welchem man kontraktlich und gegen Lohn Menschen auf längere Zeit verdingt, keine in Europa verbotene Sklaverei ist, ja in Europa zu den Stützen der Gesellschaft gehört. Oder haben wir etwa keine Lohnsklaverei? Nun, meine Herren, wollen Sie etwa gegen die Lohn- und Kontraktsklaverei in Afrika vorgehen? Und wenn Sie es nicht thun, dann ist die ganze Blockade überflüssig. Wenn Sie es aber thun wollen, dann ist sie erst recht überflüssig; denn dann müssen Sie erst in Deutschland reinen Tisch machen und hier das abschaffen, was Sie dort abschaffen wollen.

Das Bild, welches ich Ihnen von Deutschland und unseren Zuständen entwarf, ist allerdings nicht so rosig, wie Sie gewöhnt sind in Ihren Blättern zu lesen. Ich habe die Verpflichtung in mir gefühlt, die Wahrheit ungeschminkt auszusprechen. Ich würde es als einen erheblichen Gewinn betrachten, wenn es dahin käme, daß der eine Deutsche den anderen nicht deshalb, weil er anders denkt, gleich für einen ehrlosen Schurken hält. Ich muß jedoch sagen: so wie die Dinge stehen, glaube ich nicht an eine friedliche, persönliche Entwickelung unserer Verhältnisse. Ich habe leider bei derjenigen Klasse, die allein uns diese unerquickliche und verhängnisvolle Entwickelung der Dinge hätte ersparen können, bei dem deutschen Bürgerthum, einen solchen Mangel an Charakterstärke gefunden, daß ich ihm die Kraft nicht zutraue, sich dieser extremen, reaktionär-verhetzerischen Politik so energisch entgegenzustemmen, daß dieselbe aufgegeben werden muß. Ich habe zu dem deutschen Bürgerthum das Vertrauen nicht, daß es unser politisches Leben in heilsamere Bahnen wird hineinbringen können. Einstweilen stehen sich die Parteien in der schroffsten Weise gegenüber; es ist eher Aussicht, daß die Gegensätze noch verschärft werden. Von oben herab wird der heftigste Druck auf die Arbeiterklassen ausgeübt — die deutschen Arbeiter müssen sich ihrer Haut wehren, um ihre Existenz kämpfen. Was soll das Ende sein? Vor dem Wort „Bürgerkrieg" graust es Manchem in Deutschland. Aber haben wir nicht einen Bürgerkrieg in noch unblutiger Form? — von den Prozessen und den Ausweisungen gar nicht zu reden? Die gesellschaftliche Acht, in die Hunderttausende von uns erklärt werden, die Verweigerung der Arbeit an Sozialdemokraten, der Boycott, die Verweigerung der Lokale für Arbeiterbildungsvereine — ist das nicht der gesellschaftliche Krieg?

Er wird genährt und gepflegt von oben. Was kann die Wirkung solcher Zustände sein? Der Bürgerkrieg in seiner schlimmsten Form wird von oben herab förmlich gezüchtet. Wer es gut meint mit der Entwickelung unseres Vaterlandes, der wirke gegen solche Verhetzung!

Zum Glück haben wir noch eine Klasse, die Ideale hat, und diese Klasse ist das Proletariat, das arbeitende Volk. Jedem von Ihnen muß es Respekt einflößen, wenn Sie sehen, wie z. B. bei den Wahlen die deutschen Arbeiter schutzlos allen Maßregeln und Machtmitteln der Behörden und der besitzenden Klasse gegenüber, ohne Entschädigung, häufig den Tagelohn opfernd, nicht selten mit hungrigem Magen, bei den Wahlen hingehen mit Wahlzetteln und Wahlflugblättern, wissend, daß sie vogelfrei sind, und daß jeder Polizist sich herausnehmen kann, sie zu verhaften. Da ziehen sie hin, getragen von der Begeisterung ihrer Ideale. Unter dem Bürgerthum haben Sie das nicht, wenigstens bei weitem nicht in dem Maße; da wird die Wahlagitation zum großen Theil mit Geld gemacht. Zu den Arbeitern hat sich das Ideal gerettet, das in den anderen Klassen keine Stätte mehr findet. Und das Ideal gibt unversiegbaren Muth, unbezwingliche Kraft. Die Verfolgungen nehmen beständig zu, immer breitere Lücken werden in unsere Reihen gerissen, aber in jede Lücke für jeden Gefallenen treten zehn ein. Sie machen die Leute nicht müde: mit Heldenmuth schreiten sie voran, immer vorwärts, — und ich bin der Meinung, jeder ehrliche Deutsche soll wenigstens Respekt haben vor der Mannhaftigkeit. Hier haben Sie eine Mannhaftigkeit, wie sie blos die feste Ueberzeugung gibt, daß man für eine gerechte und heilige Sache kämpft.

Alle Ideale der Humanität haben sich gegenwärtig in der Arbeiterklasse verkörpert. Ich wurde ausgelacht, als ich vorhin vom allgemeinen Weltfrieden redete: — vor wenigen Wochen hat in Bordeaux ein französisches Arbeiterparlament getagt; einstimmig wurde der Beschluß gefaßt, gegen den Chauvinismus in Frankreich zu protestiren und dahin zu wirken, daß die Arbeiter aller Länder sich über die Köpfe der Feinde des Friedens die Hand reichen und den Weltfrieden herstellen. In London haben wir ebenfalls vor kurzem ein Arbeiterparlament gehabt, in dem Arbeiter aus fast allen Ländern der Erde — mit Ausnahme Deutschlands, der Schweiz und der Vereinigten Staaten — vertreten waren. Auch hier haben die Arbeiter sich ausgesprochen zu Gunsten der allgemeinen Völkerverbrüderung, gegen den Chauvinismus, gegen die Verhetzung der Nationen, gegen den Krieg.

So ist denn innerhalb dieser brandenden Wogen, dieser allgemeinen Auflösung und Verhetzung wenigstens ein fester Punkt, ein Fels, der aus der Brandung hervorragt, — das ist die Arbeiterklasse, welche in ihrem Kern unter der Fahne der Sozialdemokratie marschirt. Auf diesen Fels wird sich die europäische Kultur retten.

Mit Lachen, mit dem Verhöhnen dieser Bestrebungen ist es nicht gethan. Sie (zu den Nationalliberalen) haben am wenigsten ein Recht dazu! Vor zwanzig Jahren, als dem Bürgerthum die Angst vor dem Proletariat noch nicht in den Knochen lag, haben auch Sie für diese Ideale geschwärmt; aber Sie haben die Fahne der Demokratie fallen lassen. Wir haben sie aufgenommen, wir führen sie — die Sozialdemokratie ist nur konsequente Demokratie —, und wir werden mit dieser Fahne auch zum Siege marschiren.

Und nun, meine Herren, unser Votum in Bezug auf den Etat. Wir stehen dem jetzigen System wie dessen Trägern prinzipiell, systematisch, feindlich gegenüber. Wie die Dinge sind, können wir einem solchen System keine Bewilligungen irgend welcher Art machen; unsere Losung ist also, wie früher, so auch heute — dies spreche ich hier aus in dem Namen meiner Parteigenossen —: diesem System keinen Mann und keinen Groschen! (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Frankreich.

Paris, Ende November*). Das Gewerkschaftskongreß zu Bordeaux-Bouscat hat folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Reorganisation des Gewerkschaftsverbandes: jede der Federation angehörende Gewerkschaft hat pro Monat 1 Frs. Mitgliedsbeitrag zu entrichten. Jeder Delegirte eines künftigen Kongresses muß einer Gewerkschaft angehören.

2. Arbeitsbörsen: Die Gewerkschaften müssen die Gemeindebehörden veranlassen, kommunale Arbeitsbörsen zu gründen. Gemeinden, die keine Arbeitsbörsen errichten können, müssen auf dem Gemeindeamt ein Register über Angebot und Nachfrage von Arbeit ausliegen haben.

3. Streiks: Die partiellen Streiks gewöhnen die Arbeiter an den Widerstand gegen die Arbeitsherren, aber nur der allgemeine Streik kann die Emanzipation der Arbeiter herbeiführen.

4. Gewerkschaften: Gründung von Gewerkschaften und Federation derselben zu einem Verband, welcher die Arbeiter in den Stand setzt, die Aufhebung des Gesetzes gegen die Internationale und die Vergesellschaftung der Produktionsmittel durchzusetzen.

5. Internationale Kongresse: Einberufung eines internationalen Arbeiterkongresses für nächstes Jahr nach Paris.

6. Maschine und ihre Folgen: Maschinen wie Rohstoffe und alle Produktionsmittel müssen aus den Händen der Bourgeoisie in den Besitz der Nation übergehen, um die Klassenunterschiede abzuschaffen und die soziale Republik herzustellen.

7. Frauen- und Kinderarbeit: Abschaffung der Arbeit von Kindern unter 16 Jahren. Gleicher Lohn für beide Geschlechter, bis die künftige Gesellschaft die Frauenarbeit ganz abschafft (dieselbe wird hoffentlich nie so sentimental reaktionär sein).

8. Schiffahrts- und Marinewesen: Revision aller darauf bezüglichen Dekrete im demokratischen Sinne. Gerechtere Vertheilung der Pensionen, Gründung von maritimen Gewerbeschiedsgerichten. Gründung eines Fonds behufs Unterstützung von Schiffbrüchigen.

9. Ausländische Arbeiter: Festsetzung eines Minimallohnes. Verbot der Regierung, ausländische Arbeiter unter dem Minimallohn zu beschäftigen.

10. Beschränkung der Arbeitszeit: Festsetzung eines 8stündigen Normalarbeitstages.

Alle Gewerkschaften haben gleichzeitig zu einem gewissen Termin Schritte bei den gesetzgebenden Mächten zu thun, um eine Verwirklichung vorstehender Forderungen zu erzielen.

Der Kongreß hat sich außerdem für die Betheiligung der unabhängigen französischen Gewerkschaften an dem von der deutschen Partei einberufenen internationalen Arbeitertag in der Schweiz erklärt. Er schloß seine Sitzungen durch zwei Noten, von denen die eine die Aufhebung des Gesetzes gegen die Internationale fordert, die andere die Haltung der Possibilisten und besonders Chabert's anläßlich der von der Gewerkschaftsfederation geforderten und vom Stadtrath versagten Subvention der Kongresse entschieden tadelt.

Der Kongreß zu Bordeaux hat wie alle seine Vorgänger gezeigt, daß das Gros der französischen Gewerkschaften auf sozialistischem Boden steht, leider aber auch, daß die Fraktionsstreitigkeiten des sozialistischen Lagers bis in die Gewerkschaftsbewegung ein Echo finden und keine einheitliche und imposante Aktion aufkommen lassen. Hervorstechend ist auch bei dem letzten Kongresse die große Breite, mit der theoretische Fragen behandelt wurden, die bereits so und so viel Male erörtert und beschlossen worden sind, und die geringe Aufmerksamkeit, die der praktischen Seite der Bewegung, den Organisationsverhältnissen, geschenkt wird.

Der sozialistische Radikale Ferroul hat an den Ministerpräsidenten, der zugleich Minister des Innern ist, eine Anfrage gestellt in Betreff der skandalösen Haltung der Polizei und Behörden dem Kongreß von Bordeaux gegenüber, auch in Betreff ihres Einschreitens beim Leichenbegängnis Endes', den Streiks der Erdarbeiter von Paris und von der Corrèze. Ferroul protestirte energisch gegen alle diesbezüglichen Maßregeln und Floquet antwortete mit den alten stereotypen Phrasen über Aufrechterhaltung der Ordnung, Beobachtung der Gesetze u. s. w.

Um einen Schein von einem Vorwand für die gouvernementale Feindseligkeit gegen die Arbeiter zu erhaschen, mengte er Sozialisten, Boulangisten, Royalisten und Bonapartisten zusammen und servirte das Ganze mit einer höchst ungenießbaren Sauce über die Fraktionsstreitigkeiten der revolutionären Parteien. Charakteristisch für die Stellung zwischen Parlament und Proletariat war die Haltung der bei Wahlen mit den Arbeitern liebängelnden radikalen äußersten Linken. Während dieselbe unter einem opportunistischen Ministerium die betreffenden Vorfälle nicht nur zu einer „Anfrage", sondern zu einer Interpellation benutzt hätte, hat sie unter dem radikal etikettirten Kabinet Floquet das Vorgehen Ferroul's auch nicht einmal unterstützt. Sie verharrte während der Anfrage in tiefem Schweigen und bestätigte dadurch das, was die opportunistische Presse mit höhnischer Freude verkündet, nämlich „daß die äußerste Linke ministeriell und vollkommen opportunistisch geworden ist, wie Floquet selbst".

Natürlich sparten die nämlichen Blätter dem Ministerpräsidenten nicht ihr Lob, denn „kein opportunistischer Minister hätte anders handeln und antworten können, wie er es gethan". Die radikale Presse wagt nicht, dem Kabinet in dieser Frage offen beizustimmen,

*) Verspätet.

aber sie unterläßt auch, dasselbe ihretwegen anzugreifen und zeigt damit, daß die radikale Partei thatsächlich ministeriell geworden ist und in feindlichem Gegensatze zu den Emanzipationsbestrebungen der Arbeiterschaft steht. Die Demaskirung muß den Sozialisten zu Gute kommen, sie zerstört in vielen Arbeiterköpfen die letzten Illusionen über die Radikalen und deren Tendenzen, Illusionen, die Clémenceau erst kürzlich durch eine Rede zu Troyes neu zu beleben versuchte, indem er erklärte, daß die Radikalen Hand in Hand mit den Sozialisten marschiren müßten.

England.

London, 27. November. Mit dem jungen Winter zeigen sich auch seine ständigen Begleiter in den Straßen. In den verschiedensten Kostümirungen, zum Theile barfüßig und mit den schütterssten Leinenfetzen behangen, schreiten die vielen Tausende der sich täglich vermehrenden Arbeitslosen einher. Ganze Familien durchziehen bettelnd, mit ihrem heiseren Gesange die Passanten zur Mildthätigkeit auffordernd, die Protzenviertel Londons, wo hinter den riesigen Spiegelscheiben der Schaufenster Kleider und Lebensmittel, Luxus- und Bedarfsartikel, das Auge fesselnd, zum Kaufe einladen. Diese der gerechten und vernünftigen Bestimmung des Menschen auf Erden entfremdeten Unglücklichen irren gleich Ausgestoßenen aus der Gesellschaft obdachlos umher, des Abends in einer Mauernische oder in einer „warmen" Kehrichtgrube müde niedersinkend, um mit den Kennzeichen dieses „Himmelbettes" des nächsten Tags eben so hungrig ihr trauriges Bettelsingen auf dem Pflaster fortzusetzen. Dies Bild beiläufig zeigt sich dem ersten Blick.

Welch trübe Erfahrungen die Oeffentlichkeit gerade jetzt zu machen die Gelegenheit hat, im Kapitel der „hohen" Kultur und der „allerhöchsten" Zivilisation in dieser „besten aller Welten", beweisen die aufeinanderfolgenden Prostituirten-Morde in Withechapel, dem ärmsten Stadttheile Londons. Weniger die beispiellose Roheit, mit welcher der bisher unentdeckte Mörder seine Opfer behandelt, läßt uns mit gerechtem Zorn die moderne Gesellschaft verfluchen, als vielmehr die Umstände, unter welchen sich unglückliche Wesen dem Mordstahl dieser Menschenbestie und deren Zerstücklungswuth ausliefern mußten und vielleicht noch müssen. Die Erhebungen, welche über die sieben bisher ermordeten Frauenspersonen angestellt wurden, zeigten die Grausamkeit der heutigen Gesellschaft in einem gar grellen Lichte. Die Ursachen, welche diese sieben Unglücklichen auf die Straße trieb, waren Hunger, Elend und Noth. Diese Faktoren zerrissen alle Familienbande und peitschten junge Mädchen und ältere Frauen in das Laster, dem sie zuletzt als Broterwerb huldigen mußten. Polizeipräsident Charles Warren, der gegen hungrige Panpers oder für ihr Recht sprechende und gegen Unrecht protestirende Proletarier stets das „richtige" Mittel in Anwendung zu bringen wußte, hatte zur Verhinderung von Straßenrumoren in der Polizeihexenküche keines zu brauen verstanden. Seine dienstbaren Geister erzog er eben besser im militärischen Knüppelschwingen gegen versammelte Arbeiter und in deren Abfangen und Todtschlagen, als in wirklich sicherheitlicher Polizeipraxis. Was war ihm auch an sieben „verlotterten Straßendirnen" gelegen, wenn es nur nicht sieben oder mehr Bourgeois oder sonstiges „nicht verlottertes" Publikum gewesen ist. Am 9. November Vormittags, am Tage der Lordmajors-Prozession, ereignete sich der letzte Mord, und Nachmittags stolzirte der Polizeiheld Warren in den Reihen der geputzten Plutokratie im Lordmajorzuge wie ein Hahn im Hühnerhofe daher. Aber auf einigen Stellen, welche der Zug passirte, röthete sich sein Kamm, denn das Volk erinnerte sich der Verdienste, welche Charles Warren zu der Aufgeblasenheit Anlaß bieten konnten. Man pfiff, heulte und schrie. Der Polizeizar Londons war blamirt, blamirt vor den „Vornehmsten" der Stadt. Des nächsten Tages, Samstag den 10. November, geschah, was geschehen mußte, nur was man nicht gestehen wollte. Darauffolgenden Montags prasselten die beschönigendsten Lügen durch alle geflügelten Preßheuschrecken in den Acker der Gläubigen nieder. Aber Charles Warren hatte abgedankt.

Nun ist er fort und möglicherweise verdankt man diesem Umstande auch, daß die Demonstrationen am 11., 12. und 18. November unblutig abgelaufen sind. Die Massen demonstrirten als Erinnerungsprotest gegen die gesetzliche Tödtung der Anarchisten in Chikago und gegen die Niederknüpplung und Ermordung dreier Proletarier auf Trafalgar Square am 12. und 13. November 1887 in London. Sie protestirten gegen einen Akt der Klassenherrschaft, der hervorragt aus ihrer Geschichte wie ein Galgen unter den Menschen. Darüber war man einig, daß die Chikagoer Richter, Garry und Bonfield ebenso die gefügigen Werkzeuge der besitzenden Klasse Amerikas waren, als es Warren und seine untergeordnete Todtschlägergarde für die englische Geldaristokratie gewesen ist.

Die „Socialist League" arrangirte die Meetings und lud dazu die Gattin des in Chikago erdrosselten Freiheitskämpfers Parsons ein, welche auch bei allen Meetings sprach. Die imposanteste Demonstration fand Sonntag den 11. Nachmittag im Hyde Park statt. Die offizielle und offiziöse Geldpresse schwieg darüber; nur der radikale „Star" denunzirte alle diese Demonstrationen als einen Ausfluß anarchistischen Willens. Er übersah dabei, daß alle sozialistischen Vereinigungen ohne Ausnahme, sowohl englische, darunter die „Sozialdemokratic Federation", wie russische, schwedische und deutsche, mit ihren Fahnen sich daran betheiligten. Wenn dieses polizeikäufliche und goldschmeichelnde Preßgesindel nicht schwieg, so log es wenigstens. Wo die Polizei selbst 15—20.000 Theilnehmer zählte und entsprechend der Zahl auch ihre Schutzengel hinkommandirte, da fand ein „genau schätzendes" Schreiberlein nur 4—5000 Menschen. Man lügt eben wie man es braucht. Diese Presse sah ferner die Straßendemonstrationen nicht, bei welchen die schuldbewußte Klasse, hinter den Jalousien ihrer Palastfenster versteckt, den wogenden und begeisterten Menschenstrom vorüberbrausen hörte und sah, wie in dessen Mitte, von zeitweilig rothaufflammendem Lichte beschienen, eine große Zahl rother Fahnen wehte. Diese, sonst überall vor jedem Käseladen lungernden Reporter hörten nicht die rauschenden Klänge der Marseillaise von zwei Musikkapellen und einem vieltausendstimmigen Sängerchor zwischen den Palästen der Industriekrösusse und Landlords. Von all dem wußte man nichts zu erzählen, wohl aber wie es in Spanien, in Madrid bei den Meetings zuging. Als Sprecher bei den Versammlungen waren unter vielen anderen die hervorragendsten Mrs. Parsons, der radikale Abgeordnete Cunnighame Graham, der englische Dichter W. Morris, der Sekretär der „Socialist League", Parker, Peter Krapotkin, Dr. Merlino, Leßner, Trunk, Burns, Sparling und der Geistliche Headlam. Am 25. November spricht Mrs. Parsons bei einem Meeting in Glasgow, am 26. in Edinburgh und Donnerstag zum letzten Male in London.

Da in diesem Monate auch der Gewerkschaftskongreß stattfand, über den der „Gleichheit" schon berichtet wurde, so haben wir eine ereignisreiche Zeit hinter uns, aber auch eine Zeit frischer Agitation für die Sache des Rechtes und der Gerechtigkeit. R. H.

Sprechsaal.

Danksagung.

Ich spreche hiemit allen Genossen, welche mich in meiner bedrängten Lage so reichlich unterstützten, in meinem sowie im Namen meiner Frau den wärmsten Dank aus. Franz Schicker.

Danksagung.

Hiemit spreche ich allen Bekannten und Genossen, welche sich an dem Leichenbegängnisse meiner verstorbenen Frau, Maria Martikan, betheiligt haben, meinen wärmsten Dank aus. Josef Martikan.

Danksagung.

Die Gefertigten sprechen hiemit dem Herrn Ledersabrikanten Karl Brandt in Villach den gebührenden Dank dafür aus, daß er auf den Betrag verzichtete, zu dessen Erlegung wir uns anläßlich der Entlassung des Werkführers Cove verpflichtet hatten. Die Gerbergehilfen von Villach.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. In der Konvertfabrik des Rudolf Kafka, II. Taborstraße 76, wird sehr häufig an Sonntagen gearbeitet, so geschah es auch am 2. Dezember.

Wien. Bei Herrn Otto, Zimmer-Meister, IX. Bez., Roßauerlände 29, wird unter Aufsicht des Herrn Tischlermeisters Johann Lindner, unter dessen Namen das Geschäft im Betriebe ist, schon die ganze Zeit hindurch von 7, ja von 6 Uhr Morgens bis 7 und 10 Uhr Abends, ja jede Woche sogar ein und zweimal die ganze Nacht hindurch gearbeitet!! Das Schönste ist, daß die Arbeiter sich dabei das Licht selbst kaufen müssen, daß ihnen bei der Rechnung der Verbrauch des Ueberzeit-Lichtes vom Akkord abgezogen wird. Auch wird dort jeden Sonntag gearbeitet!! Wo bleibt hier die Anwendung des Gewerbegesetzes? wo der Gewerbe-Inspektor? —

Den Kollegen und Genossen aber möchte ich zurufen: Wann werdet Ihr einsehen und erkennen, daß nur Ihr selbst schuld seid an unserem heutigen, traurigen Lose? Daß nur Ihr selbst schuld seid, daß dem Meister die Gelegenheit geboten wird, anstatt 30 Arbeiter nur 20 zu beschäftigen, um Euch desto besser ausbeuten zu können, und dies zu einer Zeit, wo Hunderte ja Tausende von Kollegen beschäftigungslos sind? Kollegen, emanzipiert Euch und einigt Euch!

Einer der Gerechtigkeit und Ordnung liebt.

Wien. In der Oesterr.-amerikan. Gummiwaren-Fabrik Breitensee, Hütteldorferstraße, werden schon seit längerem Ueberstunden gemacht, ohne daß die Arbeiter etwas von einer behördlichen Bewilligung wüßten. Es ist einmal so, daß die Herren Fabrikanten nichts unlieber thun, als die Einhaltung und Respektirung des Gewerbe-Gesetzes. Traurig ist es, daß die Arbeiter dortselbst noch so wenig Solidaritätsgefühl besitzen und der Maßregelung eines Kollegen ruhig zusehen.

Wien. (Westbahnwerkstätte.) Kürzlich erwischte der Vorstand der II. Abtheilung, Klinkowitz, einen Arbeiter beim Plaudern, während aber seine Maschine nicht stillstand, und brüllte ihn an: „Schau'us, daß zu Ihrer Arbeit kommen, Sie Kerl, sonst schmeiß ich Ihnen hinaus! Sie sind gestraft um 1 fl.!" Der so Angebrüllte ging zu seiner Maschine. Jetzt aber fühlte sich der Vorarbeiter Richter auch verpflichtet, seine Grobheit zur Geltung zu bringen und wiederholte deshalb dem Arbeiter dasselbe. Dieser erlaubte sich nun einzuwenden: „Jetzt weiß ich nicht, bin ich hier in einer Werkstätte oder in einer Korrektionsanstalt." Das war zu viel! Richter meldete es pflichteifrigst seinem Vorgesetzten und der Arbeiter wurde hinaus — entlassen. Ich frage Euch, Ihr Ehrenmänner, seid Ihr denn vor dem „Hinausgeschmissenwerden" so gesichert, daß Ihr dies immer den Arbeitern in Aussicht stellt.

Nächstens Einiges über die Akkordpreise. Ihr Arbeiter aber, wacht auf aus Eurem Schlafe und leset doch einmal Arbeiterblätter, damit Euch über die Wirtschaft, die man mit Euch treibt, die Augen aufgehen. J. Sch.

Wien-Fünfhaus. Bei dem Ponthongasse Nr. 8 wohnhaften Tischlermeister Plsek arbeiten die Lehrjungen bis 12 Uhr Nachts noch. Wer später vorbeigeht kann mitunter diese armen Teufel auf einer Hobelbank liegen sehen, da die Fenster nicht einmal verhängt werden. S. ch.

Ottakring. Endlich beginnt das Klassenbewußtsein unter den Knopfdrechslern sich zu regen. Nach langer, anhaltender Agitation ist es doch schon so weit gekommen, daß die Knopfdrechsler nun beginnen, den fortwährenden Lohnreduzirungen gegenüber endlich Stellung zu nehmen, und haben 20 Arbeiter bei dem Drechslermeister Johann Seidl, Ottakring, Wattgasse Nr. 10, Montag den 3. Dezember die Arbeit eingestellt, weil er ihnen den Arbeitslohn um 3 kr. per Gros Knöpfe reduziren wollte. Da auch die Fachgenossen in anderen Werkstätten zu streiken beabsichtigen, so richten wir das Ersuchen an die Genossen allerorts, die Wiener Knopfdrechsler durch Geldsendungen kräftigst zu unterstützen, und auch wir werden in Zukunft wissen, was wir zu thun haben, wenn bei anderen Gewerben Genossen in den Streik eintreten. Besonders an die Wiener Knopfdrechsler richten wir den Appell, ihren Fachgenossen in ihrem Lohnkampf kräftig zur Seite zu stehen, dieselben durch Geldsendungen zu unterstützen, und zu verhindern, daß Genossen am Ende gar in solchen Werkstätten in Arbeit treten, in welchen der Streik ausgebrochen ist.

Geldsendungen übernimmt die Redaktion der „Gleichheit" und die von den Knopfdrechslern aufgestellten Vertrauensmänner.

Rabenstein. In der hiesigen Schnür- und Börtlfabrik des Herrn Franz Langer sind die Arbeitsverhältnisse sehr schlecht. Vor allem fehlt hier die Fabriksordnung, ebenso auch die Statuten der Krankenkasse. Herr Langer hätte sich schon längst eine Fabriksordnung verschafft, aber es handelt sich bei ihm um die zwölfte Arbeitsstunde. Es herrscht noch immer die zwölfstündige Arbeitszeit und noch ist es dem Herrn Langer zu wenig, und läßt er ohne Bewilligung täglich drei Ueberstunden machen. Das Schmeicheln kann er sehr gut und dabei kann er die Arbeiter um lumpige paar Groschen Jahre lang ausnützen. Wir Arbeiter haben den lieben Gott schon zur Hilfe gerufen, leider hat er diese Bitte nicht gehört. So ersuchen wir noch vielmals den Herrn Gewerbe-Inspektor, diese Schmarotzer-Fabrik bald zu besuchen. Und wenn sich dann noch Nichts ändern läßt, so werden wir uns — —

Ein Ungeduldiger.

Wiener-Neustadt. Ueberall beim Kleingewerbe, besonders bei den Schuhmachern, sieht es traurig aus. Arbeitszeit 16 bis 18 Stunden täglich. Zweimal die Woche „Durchmarsch" ist ganz gewöhnlich. Sonntag Nachmittag besuchte ich einen Arbeiter, konnte ihn aber nicht erwecken, so fest schlief er. Er hatte 48 Stunden in einer Tour gearbeitet. Franz Mastri heißt der Biedermann von einem Meister. Die Sonntagsruhe beginnt Sonntags 4 oder 5 Uhr Nachmittag. Wer bei Joh. Gangelberger Sonntags Vormittag nicht arbeiten will, wird entlassen. Die Kost ist elend; bei Joh. Faber z. B. in schöner Abwechslung Montag Kraut, Dienstag Rüben, Mittwoch Kraut, Donnerstag Rüben u. s. f. Die Schlafstellen sind meist zwei Stock hoch und lebensgefährlich für Den im ersten Stock, weil der über ihm durchbricht, wenn er sich umdreht! Da sollte doch einmal inspizirt werden!

Ein stiller Beobachter.

Warnsdorf. Mehrere Steinmetzgehilfen wurden von den Baumeistern Sacher und Gärtner in Reichenberg ohne Kündigung entlassen. Die Arbeiter machten ihr Recht auf Entschädigung geltend; die Herren Baumeister verweigerten es. Da wandten sich die Geprellten an den Gewerbe-Inspektor, der ihnen auch Abhilfe zusagte. Aber bis heute warten sie vergebens! Schon am 8. November brachte die „Arbeiterstimme" diesbezüglich eine „offene Anfrage"; seither sind vier Wochen vergangen und noch immer haben die Arbeiter keine Antwort, geschweige Geld.*)

Wir fragen also nochmals den Gewerbe-Inspektor des Bezirkes Reichenberg: Wie lange muß eigentlich ein Arbeiter warten, bis er den ihm widerrechtlich vorenthaltenen Lohn erhält? Es handelt sich ja nicht um Gnade, sondern um Recht.

Karl Friedrich
im Namen der übrigen Steinmetz-Gehilfen.

Briefkasten.

Redaktion. Vereinsberichte und ein Theil des Gewerbe-Inspektors mußten wegen Raummangel zurückgestellt werden.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Administration. J. Lgr., Strub.: Pardon, galt nicht Ihnen. — Donawitz, V. B—r: Das ging nicht Sie an. War ein Fehler. — Mähr.-Ostrau: Wir senden ganz prompt die Zeitungen ab. Wenn Sie die Nummern so unregelmäßig erhalten, so liegt dies nicht immer gleich an uns. — Donaufeld, —n—s: Wie meinen Sie das, „ob die Blätter nicht auf eine andere Art zugesendet werden können?" Ist zu undeutlich. — Mödling, K—r: Brief mit Anz. wohl erhalten? — Mähr.-Schönberg: 11 fl. erhalten. Weiters quittiren wir: Innsbruck: 6 fl. 7 kr. — Gmunden: 7 fl. 20 kr. — Graz: 14 fl. 78 kr.; 4 fl 40 kr. wie angegeben abgeführt. — Brüsau: 2 fl. Daß Sie solche Schwierigkeiten haben, bedauern wir sehr, wissen denn die übrigen Genossen nicht, daß der Einzelne solche Opfer nicht immer bringen kann? Gruß. — Freudenthal: 22 fl. 22 kr. Abonnements werden besorgt. — Neutitschein: 12 fl. 52 kr. — Königsberg: 15 fl. 75 kr. — Steyr: Am 24. Nov. 4 fl. 25 kr. und am 1. Dez. 2 fl. 46 kr. — Müllu-Salzburg, St. W—g: 1 fl. 40 kr. Kommt erst in nächster Nummer. — Knittelfeld: 3 fl. 58 kr., ebenso auch Möllersdorf: 3 fl., für was? — E. Sch. in Olb.: Wenn wir Sie an die Begleichung des Abonn. gemahnt haben, so hat uns das sehr leid gethan, aber der Ordnung wegen werden wir dies manchmal noch thun müssen.

*) Wir rathen den Genossen sich an Magistratsrath Fischer in Reichenberg zu wenden. Ist der Mann halb so energisch gegenüber Baumeistern als gegen Sozial-Demokraten, so sitzen morgen die Herren Sacher und Gärtner hinter Schloß und Riegel! Die Red.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Vereinslokal: VI. Blangasse Nr. 1. Jeden Montag Vortrag von Herrn Dr. L. Berg: „Ueber Gesetzeskunde". —

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Vereinslokal: III. Hauptstraße 73. Sonntag: vormittag von 9—10 französische Sprache, halb 11—12 Rhetorik, 10—12 Freihand-Zeichnen. Nachmittag von 2—4 Tanzunterricht. Montag: Stenographie und Nationalökonomie. Dienstag: Elementar-Unterricht. Mittw.: Buchhaltung. Donnerstag: Gesang. Freitag: Geschichte. Der erste Unterricht begann Donnerstag den 29. November, der zweite beginnt Sonntag den 2. Dezember, vormittag. (Französische Sprache.)

Wien. Montag den 10. Dezember, 6 Uhr abends, freie Knopfdrechslerversammlung im Galeriesaale „zum goldenen Luchsen", Neulerchenfeld, Hauptstraße Nr. 43. Tagesordnung: 1. Die Gegenwart und Zukunft der Perlmutterindustrie mit besonderer Berücksichtigung der gegenwärtig bezahlten Arbeitslöhne und der im Gewerbe vorhandenen Uebelstände. 2. Genossenschaftliche Angelegenheiten. 3. Zweck und Nutzen einer Gewerkschaftsorganisation und die Mittel zur Schaffung einer solchen. 4. Die Forderungen der Arbeiter. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler. Mittwoch den 26. Dezember, 9 Uhr vormittags (Stephanstag), in Schindler's Saal „zur schönen Schäferin", VI. Gumpendorferstraße Nr. 101, freie Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag vom Reichsraths-Abgeordneten Pernerstorfer. 2. Arbeiterangelegenheiten. 3. Anträge und Anfragen. Gäste haben freien Zutritt.

Wien. Verein der Futteralmacher. Vereinslokal: Czerny's Gasthaus „zum Hechten", VI. Bergsteiggasse Nr. 3. Jeden Samstag und Montag finden Einzahlungen und Bibliotheksdienst statt. — Sonntag den 9. Dezember, vormittags 9 Uhr, in W. Kuhn's Gasthaus „zur Kettenbrücke", VI. Bez., Magdalenenstraße Nr. 42, freie Vereins-Versammlung. — Tagesordnung: 1. Vereinsangelegenheiten. 2. Aufstellung eines Wahlkomités. 3. Die Lage des Futteralmacher-Gewerbes.

Wien. Fachverein der Schuhmacher. Centrale: VII. Kaiserstraße Nr. 8. Montag den 10. Dezember, abends 8 Uhr, Vortrag von Gen. Braun „Ueber den Lohn und seine Formen".

Wien. Gewerkverein der Wagner. VIII. Strozzigasse Nr. 26, Restauration „zur Mühle" (Gartensalon). Jeden Samstag von halb 9 bis halb 10 Uhr Vortrag. Arbeitsvermittlung: Samstag von 7—8 Uhr abends. Bibliothek: Samstag von 7—9 Uhr abends. — Anfang des Zeichnenunterrichtes am 8. Dezember, nachmittags 2 Uhr.

Wien. Gehilfenausschuß der Taschner. Mittwoch den 26. Dezember, vormittags 9 Uhr, in M. Leber's Restauration, VI. Magdalenenstraße 104, halbjährige Generalversammlung.

Mödling. Sonntag den 9. Dezember, halb 3 Uhr nachmittags, Freie Arbeiter-Versammlung in Biegler's Gasthaus-Lokalitäten. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter und deren Bestrebungen. 2. Zweck und Nutzen der Vereinigung. 3. Die Presse. 4. Anträge und Interpellationen.

Innsbruck. Fachverein der Tischler und verwandten Berufsgenossen. Jeder durchreisende Tischler, welcher sich ausweisen kann, daß er einem Vereine gleicher Tendenz anderswo angehört und seine Einzahlungen richtig geleistet hat, erhält eine Reiseunterstützung bei Anton Weber, Pfarrplatz Nr. 3. Die Adresse des Vereinslokales ist: Gasthaus „zum Mohren", Mariahilferstraße, Innsbruck.

Klagenfurt. Allg. Arbeiterverein. Jeden Donnerstag, um 8 Uhr abends, im kleinen Saale des Hotel „Schwarzer Adler", Vortrag des Dr. J. Luggin: „Ueber Gesetzeskunde".

Aufforderung an die Gehilfenschaft der Drechsler, Pfeifenschneider und Meerschaumbildhauer Wiens!

Nachdem der Gehilfen-Ausschuß der Drechslergenossenschaft die Bestätigung der Gewerbebehörde erhalten, und derselbe seine Funktion bereits angetreten hat, fordern wir Euch auf, alle Beschwerden direkt an den Gehilfen-Ausschuß (Genossenschafts-Gebäude) zu richten. Derselbe wird bemüht sein, jeden einzelnen Fall mit der größten Gewissenhaftigkeit zu prüfen und Euch zu Eurem Rechte zu verhelfen.

Für den Gehilfen-Ausschuß:

Jak. Neumann, Obmann. Josef Waldherr, Schriftführer.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien.

Samstag den 8. Dezember (Feiertag) findet in Schwender's Kolosseum, bei Eröffnung sämmtlicher Lokalitäten, das

21. Gründungsfest

unter Mitwirkung des **„Arbeiter-Sängerbundes"**, des **„Männergesangs-Vereines der Hutmacher Wiens"**, 5 **Musikkapellen** und eines **Zitherkonzertes** statt.

Frühergelöste Karten 30 kr. An der Kassa 40 kr.

Karten sind zu haben: In sämmtlichen Arbeitervereinen Wiens, in den Redaktionen: „Gleichheit", VI. Gumpendorferstraße 79; „Schuhmacher-Zeitung", VII. Neustiftgasse 68; „Bäcker-Zeitung", Hernals, Rötzergasse 30; ferner im Café Werter, VI. Hofmühlgasse 7; Café Wolf-Haberl, Fünfhaus, Schönbrunnerstraße; Café Miramar, Ottakring, Hubergasse; Schwender's Kaffeehaus und in Nemetz' Weinstube, Hernals, Veronikagasse. In den Tabak-Trafiken: An der Mariahilfer-Linie, in Schwender's Gebäude und vis-à-vis Schwender's Kolosseum; außerdem im Vereinslokale, VI. Blangasse 1.

Arbeiter! Genossen! Wir brauchen Euch die Bedeutung dieses die Arbeiter Wiens ehrenden Festes nicht näher zu erklären. Nur durch Eure Opferwilligkeit ist es möglich, daß der Arbeiter-Bildungs-Verein sein 21. Gründungsfest feiert. Beweiset bei diesem Anlaß, daß das Solidaritätsgefühl in der Brust jedes Arbeiters erwacht ist.

Die Fest-Sektion.

Das Fest-Komité des Vereines ersucht alle jene Vereine und Genossen, welche Karten im Vorverkauf haben, selbe am Feste verrechnen zu wollen.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: Dr. Victor Adler. — Verantw. Redakteur: L. A. Bretschneider.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 15. Dezember 1888.

Nach der Konfiskation zweite Auflage.

Redaktion, Administration und Expedition: VI. Gumpendorferstraße 73 Wien wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden: An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis (mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.
Halbjährig . . . . . „ 1.5
Vierteljährig . . . . „ —.7
Monatlich . . . . . „ —.2
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.
Halbjährig . . . . „ 3
Vierteljährig . . . „ 1.5
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 49. Wien, den 8. Dezember 1888. II. Jahrgang.

Genossen!

Der Wienerberger-Ziegelfabriks-Actiengesellschaft, ihren Angestellten und Pächtern ist das Wucherhandwerk gelegt worden. Der Gewerbe-Inspektor hat das „Blechwesen" eingestellt. Aber edle Seelen rächen sich edel. Diejenigen Arbeiter, von welchen man vermuthet, daß ihre Klagen uns von den Wienerberger Gräueln in Kenntnis gesetzt, werden davongejagt. Täglich finden Entlassungen statt. Die Entlassenen bieten ein herzzerreißendes Bild: sie sind buchstäblich halbnackt, schmutzige Fetzen, Holzpantoffel an den nackten Füßen bilden ihre Kleidung. Dazu sind sie obdachlos und ohne Kreuzer Geld.

Genossen! Privater Hilfe ist es unmöglich, allen den Elenden zu helfen. Die Schmach des Zustandes zu vertilgen, für dessen Vorhandensein diese Jammergestalten Zeugnis ablegen, als wenige von Millionen in ebenso elender Lage, dafür arbeiten wir, arbeitet jeder Nerv in uns, diesem Ziele gehört unser ganzes Denken, unser Hirn und unser Herz. Die Schuld der ganzen Gesellschaft kann nur die ganze Gesellschaft gut machen.

Trotzdem müssen wir, soweit wir können, den Opfern der Rache dieser Wuchererbande helfen. Die Lage derer, die am Wienerberg bleiben, bessert sich nun um ein Geringes; sollen diejenigen, denen das die Anderen verdanken, hilflos zu Grunde gehen? Es handelt sich darum, die Leute mit Kleidern zu versehen, damit sie Arbeit suchen können, und sie, wenn auch noch so kärglich, (sie sind wahrhaftig nicht verwöhnt) mit Obdach und Nahrung zu versorgen, bis sie Arbeit gefunden haben. Bis heute sind 12 Mann entlassen worden, Ende der Woche werden es dreimal soviel sein, denn „die ganze Sozialistenbrut soll ausgepeitscht werden".

Kleider, Stiefel, Wäsche sind ebenso nothwendig wie Geld. Unter den Entlassenen sind: Schuhmacher, Schneider, Tapezierer, Schlosser, so viel wir bis jetzt wissen. Vielleicht finden unsere Genossen Arbeitsplätze für sie, was freilich die erwünschteste Hilfe wäre!

Bis jetzt sind eingelaufen:

Redaktion der „Gleichheit" fl. 10·—, Die rothen Herzen fl. 1·65, R. U. fl. 10·—, Dr. Wolf Eppinger, für eine Sozialistenvertheidigung erhalten, fl. 25·—; Summe fl. 46·65.

Geld, Kleider, Adressen übernimmt die Administration.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Pfeifengesellschaft, II. Bz. fl. —·40, C., Hernals fl. —·50, Solidarität, Simmering fl. —·80, Tischgesellschaft bei den Färbern fl. 1·25, The rea varnishero fl. —·70, Einer g'raucht, die Andern g'spuckt fl. —·36, Es lebe die Emanzipation fl. 1·—, Der mit dem großen Schnurrbart fl. —·14, Haydngasse fl. —·35, R. G., International fl. 1·—, Ohne Zwang fl. —·30, Gesinnungstreu fl. —·10, Vom Uhrausspielen, Steyr fl. 1·20, A. Br. fl. —·25, Von 4 ungarischen Eisenbahnern fl. —·45, Die Rothen am Bodensee fl. —·66, Die verlizitirte Zigarre, Wilhelmsburg fl. —·62, Genossen, Hainfeld fl. —·50, Die rothen Tarokirer fl. 1·10½, Tarokpartie (verspätet) fl. —·20, Die opferwilligen Genossen Freudenthals fl. 1·—, Vom 1. Quadrillenunterricht fl. 1·23, Von den rothen Ameisen, Rainfeld fl. —·50, Die rothe Gesellschaft beim Wizmann, Steyr fl. 1·—, Karl der Große fl. —·10, St. Kl.!!! fl. —·15, Anstatt in die Lotterie fl. —·20, Rothe Holzwürmer fl. —·20, N. N. fl. —·13, Der rothe Pagat fl. —·30, Durch Kampf zum Sieg fl. 1·—, Sammelbüchse fl. 2·27, Summe fl. 19·96½, dazu der in Nr. 48 ausgewiesene Barbestand von fl. 51·88½, zusammen fl. 71·85.

Barbestand fl. 32·85.

Für den Agitationsfond:

Guter Sinn fl. —·10, C., Hernals fl. —·50, Krampusdichter fl. 1·45, Tischgesellschaft bei den Färbern fl. 1·25, The rea varnishero fl. —·60, Es lebe die Emanzipation fl. 1·—, R. G., International fl. 1·—, Ohne Zwang fl. —·30, Rothe Handlungsgehilfen, IX. Bz. fl. —·80, Die Rothen am Bodensee fl. —·66, Wilhelmsburg: Die verlizitirte Zigarre fl. —·62, Genossen, Hainfeld fl. —·44, Der Rothe in G. fl. —·25, Tarokpartie (verspätet) fl. —·20, Die opferwilligen Genossen Freudenthals fl. 1·—, Von den rothen Ameisen, Rainfeld fl. —·50, Die rothe Gesellschaft beim Wizmann, Steyr fl. 1·—, Karl der Große fl. —·10, Kalender fl. —·70, N. N. fl. —·13, Sammelbüchse fl. 1·26½, Summe fl. 13·86½, dazu der in Nr. 48 ausgewiesene Barbestand von fl. 28·70½, zusammen fl. 42·57.

Barbestand fl. 32·57.

Genossen! Sammelt für den Agitationsfond bei jeder Gelegenheit.

Glassen.

Der „laissez faire, laissez aller" ist todt, die Zeit, wo Lassalle gegen den „Nachtwächterstaat" protestirte, ist vorbei. Das Prinzip, daß den Staat die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht kümmern, daß er in den Kampf zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten nicht einzugreifen habe, hat heute dem Bestreben nach „Sozialreform" Platz gemacht. Der Staat ist aber in den Händen derselben Klassen geblieben, welche ihn früher beherrschten, nämlich in den Händen der besitzenden Klassen. Sehen wir zu, wie sich der moderne Staat als „Sozialreformer" vortheilhaft auszeichnet vor dem alten Staat als „Nachtwächter".

Die Wiener Schriftsetzer glauben, bessere Lohnbedingungen erreichen zu können, sie treten in den Lohnkampf ein. Da liegt ein Kampf vor, der Schwachen gegen die Starken, der Arbeit gegen das Kapital. Der Sozialreformer — Staat greift ein. Gewiß! Und wie: Er macht den Versuch, den Lohnfond zu konfisziren, er maßregelt die Streikenden und verbietet schließlich eine Versammlung, die sie für nächsten Sonntag einberufen. — Ein anderes Bild: Die Sklaven der Wienerberger Ziegelfabriks-Gesellschaft rühren sich, sie bringen ihre unerhörten Bedrückungen vor die Oeffentlichkeit. Der Sozialreformer — Staat ist verpflichtet einzugreifen in den Kampf dieser Hilflosesten aller Hilflosen gegen eine mächtige Aktien-Gesellschaft. Gewiß, der Gewerbe-Inspektor waltet ehrlich seines kläglich zugestutzten Amtes. Aber Staatsanwalt und Gendarmerie auch. Derselbe Artikel, der in Nr. 48 der „Gleichheit" unbeanständet erschien, wird in wortgetreuer tschechischer Uebersetzung in der „Rownost" vom Brünner Staatsanwalt konfiszirt. Die Verbreitung des deutschen Originals wird durch die Gendarmen gehindert; der muthmaßliche Verbreiter arretirt. Der einzige Bundesgenosse der armen Ziegelarbeiter: die Oeffentlichkeit, wird ihnen nach Möglichkeit beschränkt.

Der Staat, sei er „Nachtwächter" oder „Sozialreformer", ist eine Maschine, die ihre Arbeit im Dienste und im Interesse Desjenigen verrichtet, der ihn beherrscht. Und heute sind das eben die besitzenden Klassen; an dieser Thatsache und ihren Folgen ändern die schönsten Phrasen Nichts!

Unglaublich, aber wahr. Im ultrafrommen Lande, dem Eldorado der Pfaffen, im strengkatholischen Staate, in welchem seit Jahrhunderten tiefe geistige Nacht geherrscht und alle freieren Regungen mit grausamster Brutalität niedergedrückt worden waren, in diesem „gottgesegneten" Reiche hat soeben der Minister des Innern dem Abgeordnetenhause einen Gesetzentwurf über das allgemeine Stimmrecht vorgelegt! — In Oesterreich? Welche Idee! — In Spanien geschah das Unglaubliche, das für einen Oesterreicher schier Unfaßbare, was ganz dazu angethan ist, uns Spanien noch spanischer erscheinen zu lassen, als ehedem. Nun kann's kaum mehr lange dauern, daß auch in unserm Breitegrad das spanische Wahlrecht nachgeahmt wird. Denn wir haben ja bereits so Vieles den edlen Hidalgos nachgeahmt, wir haben spanischen Wind und spanisches Hofzeremoniell, haben spanische Wände und mancherlei spanische Zustände, sogar das „spanische Röhrl" steht bei Vielen noch in hohem Ansehen als unfehlbares pädagogisch-didaktisches Mittel zur Volksbildung. Allerdings weiß man bis jetzt nicht, wie es mit der Wahlfreiheit auf der pyrenäischen Halbinsel aussehen wird. Vielleicht wird als Wahllegitimation der Beichtzettel vorgezeigt werden müssen. Wie dem auch sein mag, wir im schönen Oesterreich haben vorläufig blos die Beichtzettelu, und das ist auch etwas.

Veit.

Die „Deutsche Zeitung" ist halt immer die dümmste. Genosse Liebknecht hält eine gedankenreiche Rede, in welcher besonders auch folgende Sätze Anlaß zur vielfachen Diskussion boten:

. . . . „Als im Jahre 1870 das heutige deutsche Reich in der Gründung begriffen war, sprach ich im Reichstag aus: die Gefahr bestehe darin, daß die Regierung in Folge der Annexion von Elsaß-Lothringen zur straffsten Anspannung aller Kräfte genöthigt und in Deutschland zu einem System der Unterdrückung gezwungen sein werde, welches eine friedliche, ruhige Entwicklung unmöglich machen müsse. Das alles hat sich buchstäblich erfüllt.

Man lachte mich und meine Freunde damals aus, als wir ausführten: „Die Annexion von Elsaß-Lothringen ist nicht blos ein Verbrechen an dem Prinzip der Volkssouveränetät, der freien Selbstbestimmung der Menschen, sondern sie ist mehr und Schlimmeres: sie ist ein großer politischer Fehler — und warum? Weil wir stets in der Gefahr eines russisch-französischen Bündnisses schweben werden. Die Möglichkeit dieses Bündnisses wird wie ein kalter Schatten

über unserer Entwicklung liegen." Damals wurden wir von der Rechten, der Mitte und von der Linken ausgelacht. Seitdem ist es offiziell zugestanden worden, daß unter dem Schatten der Furcht vor der russisch-französischen Allianz unsere ganze Entwicklung in Deutschland gelitten hat. Bis auf den heutigen Tag wird unsere auswärtige und innere Politik von dieser Furcht beherrscht, und wenn Sie in Ihrer Presse die Artikel, welche von der auswärtigen Lage handeln, lesen, werden Sie diese Furcht in je neun Artikeln von zehn ausgedrückt finden. Nun, meine Herren, das sagten wir damals voraus, das ist eingetroffen; wir haben einen besseren Blick gehabt als Sie.

Ich will weiter sagen: Wenn wir friedliche Beziehungen zu Frankreich haben, so können wir Sozialdemokraten uns dafür mindestens ebenso große Verdienste zuerkennen wie Sie. Würde das Ausland uns anzugreifen fürchten, wenn es überzeugt wäre, daß wir „Reichsfeinde", also die größere Hälfte des deutschen Volkes, zur Zertrümmerung des Deutschen Reiches behilflich sein würde? Was die Feinde der deutschen Einigung drüben in Frankreich und in Rußland fürchten, das ist ein zur Vertheidigung des Landes einiges deutsches Volk, und nach dieser Richtung hin — das kann ich Ihnen versichern — ist von unserer Seite bei einflußreichen französischen Politikern, auch persönlich durch mich, jeder Zweifel, falls einer vorhanden war, beseitigt worden: greift Frankreich an, dann ist keine Partei in Deutschland, auf die Sie rechnen können, und dann ist der letzte Sozialdemokrat in Deutschland verpflichtet und bereit, gegen den Angreifer zu marschiren."

Von dieser Rede, von welcher wir an anderer Stelle die wichtigsten Stellen mittheilen, sagt die „Deutsche Zeitung", sie trage das „Brandmal vaterlandsloser Gesinnung" an sich!

„Vaterlandslos", weil Liebknecht die Ansicht heute hat, die er vor 18 Jahren hatte (schon diese Konsequenz ist der österreichischen Kartellschwester natürlich höchst widerwärtig), daß die Annexion für das deutsche Volk schädlich war. Nun wollen wir einmal ganz objektiv sein und annehmen, man könne darüber verschiedener Ansicht sein. Aber welche Bedientenhaftigkeit, welche Selbstentmannung gehört dazu, vor jeder vollzogenen Thatsache seinen Bückling zu machen und die heutigen Machthaber im Deutschen Reich so sehr mit dem deutschen Volke zu verwechseln, daß der Mann, der den Stiefelkuß verweigert, sofort als „vaterlandslos" denunzirt wird.

Wir wollen mit dem armen Blatt nicht allzustrenge ins Gericht gehen. Wenn man seine Politik nach drei Waschzetteln (zwei Wiener und einem Berliner) einrichten muß, da muß das bischen Hirn mitunter ins Schwanken kommen und für den Muth der eigenen Ueberzeugung hat man zuletzt nur mehr ein „Brandmal" übrig.

Wenn Liebknecht „vaterlandslos" ist, so ist es wohl „patriotisch" für die Unterdrücker Partei zu nehmen gegen die Unterdrückten, für die Ausbeuter gegen die Ausgebeuteten und für Knebelung und Bediententhum gegen Freiheit und Recht! Aber das „Vaterland" der „Deutschen Zeitung" reicht eben nicht weiter als sie kriechen kann.

Uebrigens mögen es sich die Herren gesagt sein lassen: Sollte das deutsche Volk je in Gefahr kommen, so sind die „vaterlandslosen" Sozialdemokraten wichtiger für seine Rettung als die kapitolinischen Gänse von der „Deutschen Zeitung".

Endlich! Wie die „Kölnische Ztg." meldet, steht die Vorlage über die bessere Bespannung und Vermehrung der deutschen Artillerie bevor; die Kosten sollen zirka 50 Millionen Mark betragen. — Das wäre ja recht schön, wenn die „bessere Bespannung" darin bestünde, daß nun die „Edelsten der Nation" vor die Kanonen gespannt werden. Besseres gibt es wohl nicht, nach berühmtem Ausspruch, im ganzen Deutschen Reiche, und der vom Adel so passionirt betriebene Pferdesport könnte auf diese Art praktische Verwertung erhalten. Die Herren hätten ihre hippologischen Studien wenigstens nicht ganz umsonst gemacht und könnten ihre Pferdewissenschaft im Dienste des Vaterlandes verwerten. Veit.

Die Lage der Ziegelarbeiter.

II.

v. a. Unser letzter Artikel ist nicht ganz ohne Wirkung geblieben; das Blatt ging seit Samstag am Wienerberg von Hand zu Hand und verursachte zunächst bei den Beamten und Wirten die größte Wuth, welche sich noch mehr steigerte, als am Sonntag, was seit Langem nicht vorgekommen, eine ganze Anzahl von Arbeitern die Annahme des „Blechs" verweigerten. Die Braven hatten so gespart, daß sie für den Sonntag sich einige Kreuzer erübrigt hatten. Freilich zwang sie der Hunger schon am Montag wieder unter das Wucherjoch. Aber der Versuch des Widerstandes genügte, um die Rache rege zu machen. Aus den Partien Kadletz und Homolatsch wurden zusammen zwölf Mann — natürlich ohne Kündigung — entlassen. Die Frau, von der wir erzählten, sie habe in dem „Zimmer" in Gegenwart von 50 Männern entbunden, wurde sammt ihrem Manne davon gejagt. Das Corpus delicti mußte entfernt werden. Ueberall in den Hütten der Ziegelschläger sowie unter den zerlumpten „Kleidern" der Ledigen suchten Partieführer und Werkleiter nach der „Gleichheit".*)

Weh dem, bei dem man sie gefunden hätte; aber merkwürdig, gelesen hatten sie Alle, gefunden wurde sie bei Keinem. Die Partieführer fluchten um die Wette mit den Wirten gegen die „verdammten Sozialisten", worunter sie die Leute verstehen, die sich von ihnen nicht bewuchern lassen wollen und die finden, daß auch Ziegelarbeiter Menschen sind und Anspruch auf ein besseres Obdach haben als einen Ziegelofen, der zu schlecht als Pferdestall wäre. Der Werkführer Krennhöfler verkündete ein besonderes Ausnahmsgesetz für den Wienerberger Knüppelbezirk: „Wer Zeitungen liest, etwa an Versammlungen oder Vereinen theilnimmt, wird sofort entlassen. Die Partien werden wir auflösen und andere Leute nehmen." Der Mann verdiente eigentlich Statthalter von Böhmen zu werden!

Aber auch die Behörden griffen ein. Die Thatsachen, die wir zur Kenntnis brachten, der Blechwucher, die Schlafstätten, kannte die Bezirkshauptmannschaft seit Jahren. — **konfiszirt.**

In den **konfiszirten** Stellen erörterten wir drei Thatsachen. Erstens: Die Wirte, Partieführer, Fabriksleiter und Verwaltungsräthe der Wienerberger Ziegelfabriks-Aktiengesellschaft, die Schuldigen und Mitschuldigen an den grauenhaften, durch das Gesetz verpönten Zuständen, befinden sich **auf freiem Fuße.**

Zweitens: Die Wirte und Partieführer, mit Prügeln bewaffnet, machten Montag und Dienstag Jagd auf Arbeiter, welche sie im Besitze der „Gleichheit" vermutheten.

Drittens: Die Gendarmen suchten Genossen Raab, den sie beschuldigten, sich durch Verschenken der „Gleichheit" der unbefugten Verbreitung, § 23 des Preßgesetzes, schuldig gemacht zu haben. Genosse Raab wurde Dienstag Nachts in Inzersdorf **verhaftet** und ist heute noch in Hietzing **eingesperrt.**

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Irland und die Arbeiter-Bewegung.

Genosse Karl Kautsky hielt am 17. November d. J. im Vereine „Wahrheit" in Wien einen hochinteressanten Vortrag, dem wir folgende Einzelheiten entnehmen.

Der Vortragende begann mit der Mittheilung einer eigenthümlichen Statistik. Als im vorigen Jahre das fünfzigjährige Regierungsjubiläum der Königin Viktoria gefeiert wurde, erschien auch eine Zusammenstellung der Wohlthaten, die dem Volk unter ihrer Regierung zu Theil geworden. Für Irland speziell hieß es da, daß in diesem halben Jahrhundert über 4 Millionen Menschen aus dem unglücklichen Lande ausgewandert, über 3,600.000 von Haus und Hof gejagt und 1,200.000 Menschen verhungert seien. Ergänzt wurde dieses liebliche Bild durch die Mittheilung, daß im Durchschnitt jedes Jahr ein Ausnahmsgesetz gegen Irland erlassen worden, 87 von 1800 bis heute. Und das Resultat dieser beispiellosen Mißhandlungen und Unterdrückungen? Daß die irische Frage heute mehr als je im Vordergrund des politischen Lebens Großbritanniens ist, und die Irländer am Vorabend ihres völligen Sieges stehen.

Der Vortragende zeigte dann in einem kurzen Abriß die ökonomischen Grundlagen der irischen Bewegung und deren Entwicklung von O'Connell bis Parnell und Michael Davitt, um zum Schluß auf die Frage zu sprechen zu kommen, welchen Einfluß die Gewährung von Home Rule wohl auf die Arbeiterbewegung haben dürfte. Allerdings, meinte der Vortragende, ist das Prophezeien immer eine gewagte Sache, da man nie alle in Betracht kommenden Verhältnisse durch und durch kennt; indes sei die eben gestellte Frage eine solche, die sich einem Jeden aufdränge, der am politischen Leben Antheil nehme, und auf die auch ein Jeder eine Antwort suchen müsse, ohne die gefundene für unbedingt richtig zu halten. Seiner Ueberzeugung nach werde die Gewährung der Autonomie in Irland zunächst dahin führen, daß die Kräfte des Landes mehr als bisher der Züchtung von Kapitalisten dienstbar gemacht würden, dem Erstehen einer nationalen Großindustrie, eines nationalen Handels, einer nationalen Finanz. Die Pächter würde man in Bauern verwandeln. Deren Wohlstand werde dadurch kaum merklich gehoben werden, da die Grundablösung ihnen große Lasten auferlegen würde und viele Ursachen bestehen bleiben, die die jetzige Agrarkrise in Irland zu einer so akuten machen, namentlich die amerikanische Lebensmittelkonkurrenz. Der Bauer sei überall im Niedergang begriffen, in Irland treffe ihn der Anprall der amerikanischen Konkurrenz am härtesten. Aber trotz alles Elends hängt der Kleinbauer zäh an seinem Grund und Boden, wie das Beispiel Frankreichs beweist. Es ist sehr leicht möglich, daß Irland, bisher ein revolutionärer Faktor im politischen Leben Großbritanniens, ein konservativer wird und der in England sich entwickelnden Arbeiterbewegung mit ihren Forderungen der Nationalisation des Grund und Bodens und der übrigen Produktionsmittel feindlich entgegentritt.

Trotzdem wird die Gewährung von Home Rule die Arbeiter-Bewegung fördern, und zwar nicht blos in Irland selbst, wo durch eine rasche Förderung des Kapitalismus auch der Boden für die Sozialdemokratie vorbereitet wird. In den Vereinigten Staaten besteht heute ein erheblicher Theil der Lohnarbeiter aus eingewanderten Irländern. Diese standen bisher dem Sozialismus nicht nur apathisch, sondern vielfach direkt feindlich gegenüber. Man kann nicht zwei Herren dienen, nicht an zwei großen Bewegungen gleichzeitig theilnehmen. Eine solche erfaßt den Menschen ganz und gar und läßt ihn mit Mißfallen auf Alles blicken, was ihn von seinem Ziel ablenken, seine Kraft zu dessen Anstrebung schwächen könnte. So lange Irland um seine Existenz kämpft, gehen die irischen Arbeiter ganz in diesem Kampfe auf und haben sie kein Verständnis für den Klassenkampf des internationalen Proletariats. Das wird sich ändern, wenn Irland sich selbst regiert. Die irischen Proletarier in Amerika, bisher ein Hemmnis der sozialistischen Bewegung, werden dann deren Lehren zugänglich werden, und wenn sie ebenso zäh, opferwillig und entschlossen für die Sozialdemokratie eintreten wie jetzt für Home Rule, werden sie bald in deren vordersten Reihen kämpfen.

Aber auch in England wird erst durch die Beseitigung der irischen Frage die Bahn frei werden für den Fortschritt der Sozialdemokratie. Heute rächen sich an den englischen Arbeitern die Sünden, die im Namen Englands an Irland verübt worden. Die irische Bewegung ist so mächtig angewachsen, daß man sie nicht länger ignoriren kann. Man muß sie im Blut ersticken oder ihre Forderungen gewähren, und so lange man weder das Eine noch das Andere gethan, ist sie stark genug, sich immer wieder den Engländern aufzudrängen und sie zu hindern, sich mit ihren eigenen Angelegenheiten ernstlich zu beschäftigen. Dazu finden sie erst Gelegenheit, wenn Home Rule gewährt ist. Dann erst wird in England für eine erfolgreiche sozialistische Propaganda in größerem Styl der Boden erstehen.

Schon aus diesen Gründen müssen wir der Bewegung der Homeruler sympathisch gegenüberstehen, obwohl sie nichts weniger als Sozialisten sind. Aber abgesehen von diesen nüchternen Erwägungen können wir, die Partei der Unterdrückten und Ausgebeuteten, unser Mitgefühl nicht versagen einem Volk, das so niederträchtig geknechtet und ausgesogen wird, wie das irische, und mit Bewunderung müssen wir die glänzenden Charakter-Eigenschaften anerkennen, die das irische Volk in seinem Kampf gegen eine brutale und übermächtige Tyrannei entfaltet hat. Unsere Taktik und unsere Ziele sind von denen der irischen Bewegung verschieden. Was wir von ihr anzunehmen haben, ist ihre stolze Zuversicht, ihre Charakterfestigkeit, ihre Opfermuth, und nicht zum Mindesten endlich jene Solidarität und Disziplin, die sie alle persönlichen Eifersüchteleien und kleinen Differenzen vergessen läßt und sie zusammenschweißt zu einer unerschütterlichen, siegreichen Phalanx.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Zum Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie.

Zustimmungserklärungen sind neuerdings eingelaufen aus: Graslitz, Falkenau, Möllersdorf, Neudek, Schlaggenwald, Jägerndorf, Alt-Rohlau, Neutitschein, Königsberg, Wilhelmsburg, Rothau, Warnsdorf und Schindlwald.

— Der Ausschuß zur Berathung über Arbeiter-Kammern hat bekanntlich ein Subkomité eingesetzt, welches den Entwurf umarbeitete. Weiter hat er auf Antrag Pernerstorfer's beschlossen, eine Arbeiter-Enquête einzuberufen, welcher folgende Fragen vorgelegt werden sollen:

1. Erscheint die im Gesetzentwurfe in Aussicht genommene Institution als eine richtige und wünschenswerte Form der Vertretung der wirtschaftlichen und politischen Interessen der arbeitenden Klasse?

2. Ist die zunächst in's Auge gefaßte Uebereinstimmung mit der Zahl und dem Gebietsumfange der bestehenden Handels- und Gewerbekammern zu empfehlen?

3. Ist die Begründung des aktiven Wahlrechtes durch die Mitgliedschaft in einer Krankenkasse zutreffend?

4. Wie wäre eine Gruppirung nach Berufs-Kategorien durchzuführen?

5. Empfehlen sich die im Entwurfe des Subkomités bezüglich der Wahlen getroffenen Bestimmungen?

6. Erscheint die vorgeschlagene Kompetenz der Arbeiterkammern richtig begrenzt und sind die Bestimmungen über die Bestellung der Funktionäre gutzuheißen?

7. Ist die Ertheilung des politischen Wahlrechtes an der Arbeiterkammern wünschenswert?

Auf Vorschlag des Abg. Dr. v. Plener wurde beschlossen, daß die Mitglieder des Ausschusses berechtigt sein sollen, auch andere als die vom Subkomité festgestellten Fragen an die Experten zu richten; ebenso wurde dem Antrage des Abgeordneten Szczepanowski zugestimmt, welcher vorschlug, nach Möglichkeit verschiedene Kronländer bei der Expertise zu berücksichtigen und den Experten zu gestatten, falls sie der deutschen Sprache nicht mächtig sind, ihre Depositionen in ihrer Landessprache zu machen. Eine größere Debatte entspann sich über die zu nominirenden Experten. Es wurde schließlich das Prinzip festgestellt, nur Arbeiter oder solche Experten, die Arbeiter waren, zu berufen. Namens der klerikalen Gruppe im Ausschusse verlangte Abgeordneter Neuner die Nominirung von Experten aus der Reihe der christlich-sozialen Arbeiterschaft. Diesem Wunsche wurde insoweit Rechnung getragen, als sich unter den Nominirten vier vom Abg. Neuner bezeichnete Arbeiter befinden. Dem Vorschlage zustimmend, auch den verdienstvollen christlich-sozialen Schriftsteller Freiherrn v. Vogelsang zu berufen, macht Pernerstorfer geltend, daß dann auch andere Redakteure, nicht nur „Arbeiter" im engeren Sinne anzuhören wären. Um kein Präjudiz zu schaffen, verzichtete die Majorität mit allen gegen die vier Stimmen der klerikalen Vertreter Dr. Lueger, Dr. Neuner, Pscheiden und Zallinger auf v. Vogelsang. Die Abg. Pichler und Bohaty sprachen den Wunsch aus, den Industriebezirk Reichenberg nicht, wie vorgeschlagen wurde, nur durch Einen, sondern durch drei Experten vertreten zu sehen. Bei der Abstimmung über die Experten wurden mehrere vom Subkomité vorgeschlagene Namen abgelehnt, nämlich: Bretschneider, Kralik, Nemetz (Wien), Bayer, Hanich, Hybes (Brünn), Holzhammer (Innsbruck), Körber (Prag), Daniluk (Lemberg).

Nominirt wurden auf Vorschlag des Abg. Szczepanowski: ein Vertreter des Arbeitervereins „Skala" in Lemberg, des Vereins „Gwiazda" in Lemberg, des Vereins „Gwiazda" in Tarnow und Tischler Stursinski in Krakau; auf Antrag des Abg. Neuner als Vertreter der christlich-sozialen Richtung Anton Frimmel in Steyr; J. Roth, Obmann der Weißgerber in Wien; Sorger, Obmann der Rothgerber in Wien; Theodor Neuf, Drechslergehilfe in Wien; Kraupa, Vorstand der Tischlergenossenschaft in Wien. Ferner wurden nach dem Vorschlage des Subkomités berufen: Josef Ruzicka, Sekretär der Allgemeinen Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Kasse; J. Ulbrich in Reichenberg; Gottlieb Popper, Obmann-Stellvertreter des Gewerbevereins der Schneider in Wien; J. Popp, Obmann des Fachvereins der Schuhmacher in Wien; Josef Bardorf, Sekretär des Vereins für Arbeitsvermittlung; Ferdinand Leißner vom Verein „Wahrheit; Heinrich Gehrke, Taschner in Wien; Moriz Sima, Gehilfen-Obmann in Prag; Franz Jirabek aus Smichow; Wilhelm Kozinak vom Arbeiterverein in Pilsen; S. Jarosch vom Weberverein (?) in Brünn; Kunc, Schneider in Laibach, und Szeremata aus Lemberg. Schließlich wurde vereinbart, den Experten zunächst den ausgearbeiteten Gesetzentwurf und den Fragebogen zum Studium zuzusenden, so daß angesichts der Vertagung des Hauses

in der zweiten Hälfte Dezember die Expertise erst im Februar oder März abgehalten werden kann.

Soweit die Thatsachen. Zu der Enquête Stellung zu nehmen, haben wir Zeit. Die Sache muß im Zusammenhang mit den Veränderungen des Entwurfs behandelt werden. Daß diese Veränderungen höchst kleinlicher Natur sind und aus den schlechten Arbeiter-Kammern gewiß keine rechten gemacht haben, braucht nicht erst gesagt zu werden. Die Arbeiterpartei hat übrigens ihre Meinung schon ausgesprochen. Und hätte man unsere Versammlungen nicht verboten und unsere Blätter nicht konfiszirt, so wüßte man genau unsere Ansicht. Man will aber nunmehr mündliche Auskunft. Uns kanns recht sein. Deutlich wird sie ausfallen; darauf können sich die Herren verlassen!

— Der Setzerstreik hat begonnen. Die wichtigsten Forderungen der Setzer sind im Wesentlichen: Verminderung der Arbeitszeit von 10 auf 9½ Stunden; Extravergütung der Feiertagsarbeit; 12 fl. Minimallohn für die im Wochenlohn Arbeitenden. Das charakteristische Merkmal dieser Lohnbewegung ist, daß die Hilfsarbeiter, besonders auch die Buchdruckereiarbeiterinnen daran theilnehmen. Ein Versammlungsbericht, den wir weiter unten nachtragen, kennzeichnet den Geist, der unter ihnen herrscht. Sie haben auch ihrerseits einen Tarif aufgestellt und gehen solidarisch mit den Setzern vor. In Geschäften, wo ihre Forderungen bewilligt wurden, haben sie die Arbeit wieder aufzunehmen verweigert, wenn nicht der Setzertarif angenommen wurde. Die Arbeiterinnen haben sofort bei ihrem ersten Eintreten in die Bewegung so viel Energie, Disziplin und Solidaritätsgefühl bewiesen, daß sie so manchen Männern zum leuchtenden Vorbild dienen können.

Wie sich die Behörden benehmen, zeigt folgende Interpellation des Abgeordneten Pernerstorfer und Genossen an den Minister-Präsidenten als Leiter des Ministeriums des Innern und an den Handelsminister:

„Die in der Sitzung vom 23. November l. J. in Sachen der Buchdruckergehilfen Wiens von den Gefertigten eingebrachte Interpellation hat weder eine Beantwortung seitens der Regierung erfahren, noch eine Verfügung derselben veranlaßt. Seit dieser Zeit sollen von Seiten des Magistrats der Stadt Wien in dieser Angelegenheit neuerliche Verfügungen getroffen worden sein, welche mit dem Gesetze in Widerspruch stehen.

Die Gehilfen des Greminms der Buchdrucker und Schriftgießer haben — eine Thatsache, die auch bereits in den öffentlichen Blättern besprochen worden ist — in den Offizinen, in welchen die Annahme des Zwölf-Gulden-Tarifes verweigert wurde, am 1. December d. J. ordnungsmäßig gekündigt und am Montag den 3. d. M., Nachmittags, aber größtentheils „blaugemacht". Daraufhin wurden sie Dienstag von ihren Prinzipalen nach einer getroffenen Uebereinkunft ausgesperrt und wegen Ausfolgung der Arbeitsbücher an die Gewerbebehörde gewiesen. Bei derselben soll nun ohne gehöriges gesetzliches Verfahren, ohne Verhör und nähere Begründung des Erkenntnisses kurzweg die Verurtheilung der Gehilfen zu Arreststrafen erfolgt sein, wobei der amtirende Magistrats-Sekretär Dittenberger erklärt haben soll, ein Rekurs könne nichts helfen, im Gegentheil würde die Statthalterei die Strafen nur erhöhen oder er selbst würde nach dem Patent vom Jahre 1854 vorgehen, wogegen es dann keine Rechtsmittel gäbe. Durch diese Aeußerungen sowie durch das barsche Auftreten des genannten Beamten ließen sich viele Gehilfen einschüchtern und zur Annahme der Strafe bewegen.

In Erwägung, daß seit der Gewerbe-Novelle vom Jahre 1885 auf das Blaumachen überhaupt keine Strafe gesetzt ist — in Erwägung, daß durch den vorzeitigen Austritt demnach ein Vertragsbruch seitens der Gehilfen nicht eingetreten in — Erwägung, daß eine Verurtheilung zahlreicher Staatsbürger, die auf dem gesetzlich gestatteten Wege eine Verbesserung ihrer Lage anstreben, ohne gehöriges Verfahren und auf Grund eines bereits aufgehobenen Gesetzes erfolgt sein soll — in Erwägung ferner, daß behauptet wird, daß durch unrichtige Belehrung und Einschüchterung das Rekursrecht benommen wurde, — in fernerer Erwägung, daß durch ein solches Vorgehen es leicht erklärlich wäre, daß, wie dies thatsächlich der Fall ist, unter den Arbeitern sich die Ansicht verbreitet hat, daß die Buchdruckereibesitzer nur zu winken nöthig haben, um Massenabschiebungen und Massenverurtheilungen zu erwirken — in Erwägung auch, daß die k. k. Polizei bis heute in dieser Angelegenheit nicht eingeschritten ist, demnach anzunehmen ist, daß ihr hiezu nicht der geringste Anlaß vorlag — in endlicher Erwägung, daß jedes ungesetzliche Eingreifen in Lohnstreitigkeiten nur geeignet ist, die Verbitterung zwischen den Arbeitern und den Unternehmern zu vergrößern und die endliche Austragung der Streitpunkte zu erschweren — stellen die Gefertigten an den Minister-Präsidenten und den Handelsminister die dringenden Anfragen:

1. Halten dieselben es nicht geboten, sich über die angeregten Vorgänge einen ausführlichen und unparteiischen Bericht erstatten zu lassen?

2. Erachten dieselben es nicht für dringend geboten, falls die erhobenen Thatsachen die vorgebrachten Beschwerden rechtfertigen, Verfügungen zu treffen, wodurch der schuldige Magistratsbeamte zur Rechenschaft gezogen und für die Zukunft eine Wiederholung derartiger Uebergriffe verhindert werden würde?

— Ueber die Versammlung der Buchdruckereiarbeiter tragen wir folgenden Bericht nach:

Wien. Sonntag den 18. November fand eine freie Versammlung der männlichen und weiblichen Hilfsarbeiter der Wiener Buchdruckereien und Schriftgießereien statt. Dieselbe war von circa 300 Personen, darunter wohl zwei Dritel Frauen, besucht und war vom besten Geiste beseelt. Auf der Tagesordnung stand die Besprechung der Errichtung eines Gewerkvereines sowie die Wahl eines Komités zur Ausarbeitung von Statuten.

Nach der Wahl des Vorsitzenden nahm zunächst Namens des Einberufungs-Komito Gen. Faber das Wort zur Begründung der Nothwendigkeit und der Vortheile eines Vereines. Die Gremial-Krankenkasse sorge wohl in Krankheitsfällen, doch sei der Arbeiter auch noch in anderen Fällen hilflos, so z. B. bei Arbeitslosigkeit. Hier könne nur durch Gründung eines Vereines Abhilfe geschaffen werden, selbst wenn die Beiträge hierzu ganz geringe wären. Ein solcher Verein gewähre aber auch allein Schutz gegen Unrecht und Vergewaltigung, denen die Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen heute seitens mancher ihrer Vorgesetzten preisgegeben sind; wohl bestehe ein genossenschaftliches Schiedsgericht, doch sei dies eine sehr zweifelhafte Institution, weitere Klageführung bei den Gerichten sei aber unorganisirten Arbeitern nahezu unmöglich. Die organisirten Gehilfen hätten durch ihr geschlossenes Auftreten zu verschiedenen Zeiten günstigere Bedingungen erreicht; den Hilfsarbeitern war dies unmöglich, weil sie unvereinigt zu schwach waren. Dennoch hätten sie dasselbe Interesse wie die Gehilfen an einer Lohnerhöhung oder an einer Abkürzung der Arbeitszeit. Die zahlreiche Betheiligung sei ein Beweis, daß es nur des Anstoßes bedurfte, um den Gedanken in die That umzusetzen. Mögen die bisherigen Arbeiten nicht umsonst gewesen sein, der Gewerkverein vielmehr bald erstehen und erstarken.

Die folgende Rednerin schilderte in ergreifender Weise die Lage der Buchdruckerei-Arbeiterinnen. Mit einigen Kreuzern und einem Fläschchen Kaffee versehen, machen sie sich auf den oft stundenlangen Weg zur Druckerei, müssen dort den ganzen Tag die geisttödtendste und keineswegs die leichteste Arbeit, oft noch dazu die verschiedensten Nebenbeschäftigungen verrichten, die ihnen gar nicht zugehören, ohne andere Nahrung Mittags zu haben als einen Löffel schlechten Gemüses. Dabei spreche man von den Frauen und Mädchen, die sich auf solche heroische Art fortbringen und oft noch Angehörige unterstützen sollen, mit der größten Verachtung. Auch dem könne nur durch einen Verein gründlich abgeholfen werden. Die Statuten müßten daher schnellstens ausgearbeitet werden und die Hilfsarbeiter den nach ihrer Meinung unumgänglich nothwendigen Forderungen zur Verbesserung ihrer Lage durch thatkräftige Unterstützung Nachdruck verleihen.

Auch die folgenden Redner und Rednerinnen sprachen sich ausnahmslos für die Gründung des Gewerkvereines aus. Ein Hilfsarbeiter schilderte die Lage seiner männlichen Kollegen und bedauerte, daß die männlichen Hilfsarbeiter in geringer Zahl erschienen; es scheine, daß die Frauen viel mehr Verständnis für die Nothwendigkeit des Vereines hätten als die Hilfsarbeiter. An dem Elende, das unter den Buchdruckerei-Arbeitern herrsche, seien diese selbst schuld, weil sie sich bis jetzt noch nicht organisirt hätten.

Auch die erste Maßregelung wurde der Versammlung bekanntgemacht: Ein berüchtigter „humaner" Prinzipal kündete zweien seiner Einlegerinnen, weil diese trotz seines ausdrücklichen Verbotes an der ersten Besprechung theilgenommen hatten. Zum Schlusse wurde ein Komité gewählt, welches die Statuten unverzüglich auszuarbeiten hat.

Mittags wurde diese Versammlung geschlossen, die ein Beweis war, daß die weiblichen Arbeiter in den Buchdruckereien fest entschlossen sind, sich zu organisiren, ob es nun diesem oder jenem angenehm ist oder nicht. e. k.

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 4. Dezember. Die allgemeine Berathung des Reichshaushaltes in der vorigen Woche gab unserem Parteigenossen Liebknecht Gelegenheit, in einer anderthalbstündigen glänzenden Rede die innere und äußere Politik des Reiches einer scharfen und rücksichtslosen Kritik zu unterziehen. Die Hiebe sausten hageldicht auf die Köpfe der Kartellbrüder hernieder, die ab und zu den Versuch machten, den Redner durch höhnische Bemerkungen und Gelächter zu unterbrechen, aber sehr rasch durch die schlagenden Entgegnungen des Redners zur Ruhe gebracht wurden. Im Ganzen hörten sie den Ausführungen Liebknecht's trotz des Unbehagens, das sie dabei empfanden, andächtig zu. Die nachfolgenden Redner, darunter der Staatssekretär des Innern, v. Bötticher, welcher sich immer mehr zum Sprechminister ausbildet, und Herr von Bennigsen, der oberpräsidentliche Führer der Nationalliberalen, machten zwar den Versuch, mit großem Aufwande von patriotischem Pathos und vielem Phrasenwerk, Liebknecht zu widerlegen, aber es dürfte ihnen dies nicht einmal in den Augen der eigenen Anhänger gelungen sein. An den Ausführungen Liebknecht's über die Nutzlosigkeit des Sozialistengesetzes und die Misère unserer inneren Politik, versuchte keiner der Opponenten seine Einwendungen.

Endete dieser Tag mit einem moralischen Siege der Sozialdemokratie, so nicht minder der folgende, welcher eine Debatte des freisinnigen Antrages über die Handhabung gewisser Bestimmungen der Gewerbeordnung und des Sozialistengesetzes, bezüglich der Verbreitung von Wahlflugblättern, Versammlungen, Bildung von Wahlvereinen u. s. w. brachte.

Hierzu nahm seitens der Sozialdemokratie der Abg. Singer das Wort, um ein langes Register von Beschwerden über die Handhabung der gesetzlichen Bestimmungen zu entrollen. Unter dem Eindruck dieser Anklagen beschloß der Reichstag die Ueberweisung des zur Berathung stehenden Antrages an die Wahlprüfungs-Kommission, um den Regierungen Gelegenheit zu geben, auf die erhobenen Beschwerden antworten zu können. Der Antrag wird kaum ein praktisches Resultat haben und wird wahrscheinlich in der Kommission begraben werden. Das Vorbringen der Anklagen hat aber doch den Vortheil, daß das Volk durch die Debatte über die Handhabung der Gesetze aufgeklärt wird und daß die angegriffenen staatlichen Organe sich künftig hüten, in der bisherigen Weise weiter zu wirtschaften.

Mächtig eingeschlagen hat der Wahlaufruf der sozialdemokratischen Fraktion: „An die Parteigenossen". Die gesammte Presse nahm von demselben Notiz und ohne Unterschied der Parteirichtung gestand sie ein, daß die Sozialdemokratie einmal wieder den Vogel abgeschossen habe, mit andern Worten: die erste Partei auf dem Kampfplatze sei. Die Siegeszuversicht, die den Wahlaufruf durchweht, hat insbesondere in der Presse der Regierungsparteien stark verschnupft und ist von einigen Organen dieser Sorte mit wüstem Schimpfen beantwortet worden. Wir freuen uns dieses Aergers der Gegner, er ist der beste Beweis für die Richtigkeit, der in dem Aufruf ausgesprochenen Anschauungen.

Bisher haben alle Nachwahlen ein bedeutendes Fallen der Stimmen der Kartellparteien und ein um so erheblicheres Anschwellen der Stimmen der Opposition ergeben, und so wird es bleiben.

Die nächste Probe wird Breslau abgeben, wo noch immer nicht die Nachwahl für den verstorbenen Kräcker angeordnet ist; wie sich herausstellte, aus dem Grunde nicht, weil man im Bureau des Reichstages keine offizielle Anzeige von dem erfolgten Tode Kräcker's erhalten habe. Diesem Mangel offizieller Benachrichtigung ist mittlerweile abgeholfen worden und dürfte die Nachwahl gegen Ende Jänner vorgenommen werden.

Am Freitag Abend sah Berlin eine große sozialdemokratische Demonstration. An diesem Abend fand eine Volksversammlung statt,

in welcher Singer über die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter sprechen sollte. Ausnahmsweise wurde dieselbe nicht verboten. Und siehe, lange vor der angesetzten Zeit war das große Lokal überfüllt, Tausende und Abertausende wogten auf den Straßen, die Passage stockte und mußte durch Massenaufgebot von Polizeimannschaft frei gehalten werden. Singer, von brausendem Beifall begrüßt, sprach zwei Stunden, dann erfolgte bei einem der nächstfolgenden Redner die polizeiliche Auflösung der Versammlung. Dies gab das Signal zu Ohren betäubendem Lärm und demonstrativem Jubel. Langsam leerte sich das Lokal. Aber auf der Straße setzten sich nun die Tausende unter Absingung der Arbeiter-Marseillaise und ähnlicher Lieder in Marsch und zogen durch die große Friedrich- und die Leipzigerstraße über den Dönhofsplatz vor Singer's Wohnung, vor derselben ein dreifaches „Hoch" ausbringend, worauf sie auseinander gingen. Die Polizei war dieser Massendemonstration gegenüber machtlos; sie fand es für das Beste, den Zug gewähren zu lassen, und so erlebte Berlin das Schauspiel, daß ohne polizeiliche Genehmigung ein Massenaufzug sich durch seine belebtesten Straßen bewegte, dem die Polizeimannschaft zu Pferde und zu Fuß, wie bei einem behördlich genehmigten Aufzug, das Geleite gab.

Diese Demonstration zeigt, wie es in den Massen brodelt und gährt. Ein memento mori für unsere Regierenden. Würden, wie es früher war, die Versammlungen gestattet, hätte die Masse Gelegenheit sich auszusprechen und ihre Redner zu hören, an solche Demonstrationen würde nicht gedacht. Aber es war ja zu allen Zeiten so: wen die Götter verderben wollten, den schlagen sie mit Blindheit. —

Die General-Debatte über die noch verschlechterte Arbeiter-Alters- und Invalidengesetz-Vorlage soll diese Woche beginnen. Man rechnet für dieselbe drei Tage. Seitens der Sozialdemokraten wird der Abg. Grillenberger das Wort nehmen. Die Opposition gegen den Entwurf reicht bis tief in die Regierungsparteien und so ist es wahrscheinlich, daß derselbe in dieser Session *nicht* Gesetz wird. In den Arbeiterkreisen ist man entrüstet über das Wenige, was der Entwurf bietet, in den Unternehmerkreisen fürchtet man selbst dieses Wenige und spricht von „unerschwinglichen Lasten", welche neben den Kranken- und Unfallversicherungsbeiträgen den Unternehmern auferlegt würden. So zeigt sich der Klassengegensatz und der daraus hervorgehende verschiedene Interessenstandpunkt bei jeder Frage von einiger Bedeutung. Und doch glaubt man mit dieser Sorte von „Sozialreform" den Bandwurm Sozialdemokratie tödten zu können. Das ist in der That mehr als lächerlich. Wie schlecht kennt man doch den Boden, in dem die Sozialdemokratie wurzelt und gedeiht.

— Aus *Liebknecht's* Rede theilen wir folgende Stellen nach dem stenographischen Protokolle mit:

. . . Gleichen Schritt mit dem wachsenden Steuerdruck hält der politische Druck. Abgesehen von den Ausnahmemaßregeln gegen das Zentrum — einer Partei, die ungefähr ein Drittel der deutschen Staatsbürger umfaßt — abgesehen von diesen Ausnahmegesetzen, die aber jetzt wohl kaum mehr in voller Kraft sind, haben wir das Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokraten. Diese Ausnahmemaßregeln sollten sich angeblich nur gegen Ausschreitungen richten, Sie selbst aber, meine Herren, soweit Sie die Wirkungen und die Handhabung des Sozialistengesetzes verfolgt haben — ein Feld, das jetzt im Einzelnen zu beleuchten meine Aufgabe nicht sein kann — Sie alle wissen, daß die gesammte Arbeiterklasse, soweit sie für ihre Klasseninteressen eingetreten ist, kurz in die gesammte deutsche Arbeiterbewegung getreten ist, von diesem unheilvollen Gesetz getroffen worden ist. Seit Minister von Puttkamer, der zum Heile des Deutschen Reiches von seinem Posten entfernt worden ist — seit Herr von Puttkamer das Wort aussprach: „Hinter jedem Streik, hinter jeder Gewerkschaft steckt die Hydra der sozialen Revolution", seit der Zeit glaubt natürlich die Polizei, die auf Kommando von oben herab handelt, daß hinter jeder Bemühung der Arbeiter für Lohnerhöhung oder eine sonstige Verbesserung ihrer materiellen Lage „die Hydra der sozialen Revolution lauere". Zahllos sind die Verfolgungen, die sich nicht gegen die organisirte Sozialdemokratie, welche spielend ihrer Dränger Herr geworden ist, nein, die sich gegen die Masse der Arbeiter gerichtet haben und fortwährend richten, Verfolgungen, die, was unter normalen Verhältnissen im Lauf der Dinge erst später gekommen wäre, mit eisernem Zwang die *Gesammtheit der klassenbewußten Arbeiter Deutschlands* in die Arme der Sozialdemokratie und der mit dem jetzigen System Unzufriedenen getrieben haben. Sind das gesunde Zustände, meine Herren? Ich sprach schon vorher von den Sozialistenprozessen, von den Massenprozessen, vor denen — ähnlich wie es in Frankreich am Ende des Schreckenregimentes gegangen ist — die Richter selbst heute Ekel empfinden. Je mehr Opfer auf die Anklagebank geschleppt werden, desto mehr Opfer drängen sich heran — das hört nicht auf und wird nicht aufhören. Kommt der Druck von oben, so kommt der Gegendruck von unten — das ist ein Naturgesetz, und wer da glaubt, durch verschärften Druck könnte man den Widerstand brechen, ersticken — der hat einfach das ABC *der Weltgeschichte nicht gelernt*. Jeder Mensch, den Sie an der Gurgel packen, wird sich mit Gewalt wehren; können Sie ihn umbringen, dann ist es gut — da ist der Eine ja still — *aber das deutsche Proletariat können Sie doch nicht umbringen*, und wenn Sie es könnten, dann würden *Sie sich selbst umbringen*, denn ohne die Arbeiter, die alle Reichthümer schaffen, könnten Sie nicht leben. Wohlan, man hat das arbeitende Volk Deutschlands an der Gurgel gepackt und ihm die Ketten des Sozialisteugesetzes angelegt — und da erwarten Sie Ruhe und Zufriedenheit? Freilich, während die eine Hand die Gurgel umklammert, haben Sie mit der andern Hand Zuckerbrot angeboten! Ja, wenn es nur Zuckerbrot wäre! Es ist weder einfaches Brot noch Zuckerbrot, sondern ein wertloser Stein statt des Brotes — diese Ihre sogenannte Sozialreform. Sie haben dem Arbeiter damit Nichts gegeben. Sogar diese kleine homöopathische Dosis von — ich will nicht einmal sagen: Sozialreform — von Arbeitergesetzgebung, welche die Herren da auf der Rechten zusammengebraut haben — und ich rechne die Herren Nationalliberalen auch mit zur Rechten — sogar sie ist dem Bundesrath und der Reichsregierung zu viel gewesen. Und was hat die Reichsregierung aus eigener Initiative gethan? Das Bischen sogenannte *Sozialreform*! — Als ich vor sechs oder sieben Jahren zum ersten Mal an dieser Stelle über das Unfallgesetz sprach, habe ich schon ausgeführt — und alle meine Freunde, soweit sie zu einer Kritik dieser Gesetzgebung gekommen sind, haben sich in dem gleichen Sinne ausgesprochen — auf den Namen Sozialreform haben Anspruch blos solche gesetzgeberische Maßregeln, welche diejenigen sozialen und wirtschaftliches Uebel und Mißstände, die man in dem Worte „soziale Fragen" zusammenfaßt, wirksam aus der Welt schaffen — also solche gesetzgeberische Maßregeln, welche die Produktion und die Konsumtion regeln; welche es ermöglichen, daß der Arbeit ihr gerechter Ertrag wird; welche eine vernünftige und gerechte Vertheilung der Arbeitsprodukte ermöglichen; welche es ermöglichen, daß die, welche die Erzeuger der Werte sind, auch die Besitzer der Werte werden. Das, meine Herren — eine allgemeine gerechte und vernünftige Regelung der Arbeit, erst national, dann international — das ist Sozialreform, echte, ernsthafte Sozialreform. Was aber bietet man uns? Das angebliche Zuckerbrot oder das gewöhnliche Brot ist nur ein Theaterschaugericht von bemaltem Pappdeckel, wie man sie im Laden zu kaufen bekommt. Darin steckt höchstens ein Bischen verschlechterte Armengesetzgebung. Wir sprachen das wiederholt aus, und zu Anfang, als die Reichsregierung noch die Absicht zu haben schien, einen ernsthaften Schritt auf dem Gebiete der Sozialreform zu wagen, wurde — es war in der Denkschrift zu dem ersten Entwurfe des Unfallgesetzes — ausdrücklich erklärt: hier handelt es sich blos um eine andere Organisation der Armenpflege. Mir ist beiläufig nachher, weil ich diesen Ausspruch zitirte, auf Grund des Sozialistengesetzes einmal eine Zeitung verboten worden. Heute sagen die Organe der Regierung: das ist die Sozialreform. Und es handelt sich um nichts als eine Reform der Armenpflege, aber keine Verbesserung, und zwar deshalb nicht eine Verbesserung, weil, wie Professor Brentano dies nachgewiesen hat, kraft dieser sogenannten Sozialreform den Arbeitern nur ein größerer Prozentsatz der Armenlasten aufgehalst wird, als es nach der bisherigen gewöhnlichen Armengesetzgebung geschehen konnte oder kann. Durch die sämmtlichen sozialreformatorischen Gesetze, welche Sie gemacht haben und zu machen beabsichtigen, haben Sie nicht einem Menschen eine Unterstützung gewährt oder gesichert, der nicht auch jetzt schon, ohne diese Gesetze, auf Unterstützung gesetzlichen Anspruch gehabt hätte oder hätte. Den Kern der sozialen Frage berühren diese Gesetze gar nicht. Sie haben mit Ihrer sogenannten Sozialreform weit neben die Scheibe geschossen.

Nun, meine Herren, daß der Arbeiter, während Sie ihm auf der einen Seite die Faust an die Gurgel legen und ihn auf der anderen Seite mit einem solchen absolut wertlosen Schaugerichte begütigen wollen, eine solche Gabe und eine solche Behandlung mit Entrüstung zurückweist, das versteht sich ebenso von selbst, als daß die deutschen Arbeiter Menschen sind.

. . . . . Ich werde jetzt noch kurz fragen nach den Erfolgen unserer Politik. Wir haben uns daran gewöhnt, andere Nationen mit einer souveränen Selbstüberhebung zu betrachten. Die Engländer, die Franzosen, von denen wir das bischen Politik zum größten Theil gelernt haben — sie sind verkommen, zurückgeblieben. Die Grundsätze des Parlamentarismus und Konstitutionalismus, auf denen unser Staatsgebäude doch steht, sind für den Deutschen von heute, für den normalen Reichsdeutschen ein längst überwundener Standpunkt; die Franzosen und Engländer sind Dummköpfe und unpraktische Leute. Wir wissen das alles besser. Nun, meine Herren, was ist denn geleistet worden? Auf dem Gebiete der Sozialreform haben Sie nichts geleistet; auf dem Gebiete der inneren Politik haben wir Verhetzung, mehr und mehr Steuern und zunehmende Verarmung des Volkes; die politischen Verhältnisse sind schlimmer wie unter Metternich, die wirtschaftlichen Verhältnisse werden immer trostloser. Sie haben gar nichts fertig gebracht, wenigstens nichts Gutes. Der Friede ist freilich erhalten worden, und das — sagt man — ist eine wunderbare Leistung der Staatsmannskunst. Ja, meine Herren, wenn das ein Kunststück ist, bei stets bedrohtem Frieden den Frieden mit Ach und Krach zu erhalten, dann ist ein Schiffssteuermann, der jeden Augenblick gegen eine Klippe anrennt, dann mit Mühe und Noth das Schiff aber wieder los bringt, ein großer Künstler. Nein, das ist kein Kunststück. Die Klippen sind zu vermeiden, das Staatsschiff ist in ruhiges, sicheres Fahrwasser zu steuern — erst dann können wir in Ruhe kommen. Jetzt aber sind wir genöthigt, den Militarismus in der tollsten Weise zu steigern. Ich sagte vorhin schon: einer Steigerung sind wir kaum noch fähig. Was soll geschehen? soll es stets so weiter gehen, ohne daß wir vorwärts kommen? — denn jede Rüstung wird uns sofort nachgemacht, so daß das Stärkeverhältnis unverändert bleibt. Die französische Republik ist allenfalls im Stande, das schweizerische Milizsystem einzuführen. Ein Militärstaat, wie das Deutsche Reich es jetzt ist, kann das nicht, das glaube ich sehr wohl. Aber, meine Herren, der Militärstaat ist keine Nothwendigkeit. Können wir überhaupt unsere Rüstungen noch steigern? Die jetzige Last ist schon eine solche, daß wir sie, wie jede übertriebene Last, auf die Dauer nicht mehr tragen können. Was ist da die nothwendige Folge? Feldmarschall Moltke hat es ausgesprochen: diese kolossalen Rüstungen führen mit Naturnothwendigkeit — das war sein Ausdruck — zur Katastrophe, zu einem Zusammenstoß, das heißt zum Weltkrieg. Meine Herren, wir nennen uns doch vernünftige Menschen; die deutsche Nation rühmt sich doch, an der Spitze der Zivilisation und Kultur zu wandeln! Ist es denn vernünftig, ist es natürlich, daß unsere zivilisirtesten Völker, — denn um diese handelt es sich hier: um die Deutschen und die Franzosen —, daß diese Völker in einem *Kirchthurmwettrennen des Wahnsinnes* ihre Rüstungen bis auf das äußerste steigern, und dann, blos weil sie die Rüstung nicht länger ertragen können, über einander herstürzen, eine Metzelei, wie die Welt Aehnliches nicht gesehen hat seit den Zeiten eines Dschingiskan und Attila, in Szene setzen, bis das eintritt, was von dieser Stelle (nach den Bundesrathsbänken deutend) der Reichskanzler in seiner letzten Rede vor der Auflösung des vorigen Reichstages sagte: bis einer der Kriegführenden saigné à blanc ist, sich „weiß geblutet", d. h. alles Blut verloren hat? Dann muß man doch aufhören. Man kann aber doch beim besten Willen und mit den besten Zerstörungsmitteln nicht 36 oder 37 Millionen Franzosen tödten, es können auch nicht 43 Millionen Deutsche „auf der Strecke" bleiben. Das ist nicht möglich, das ist undenkbar. Was nun thun? Es gibt nur die Wahl zwischen zwei Entscheidungen. Entweder man muß, wie wir rathen, jetzt einlenken und zu den Nachbarvölkern sagen: „Sind wir wahnsinnig? sollen wir fortfahren auf diesem Wege der Inhumanität, der Brutalität, der Barbarei und des Ruins? oder sollen wir als vernünftige Menschen uns verständigen? Oder wollen wir erst durch das rothe Meer eines neuen Krieges hindurchwaten, ehe wir die Verständigung suchen? Denn schließlich muß die Verständigung kommen. Also Verständigung vor einem Weltkrieg oder Verständigung nach einem Weltkrieg. In unseren Parteimanifesten an die Wähler haben wir gegenüber dem heutigen Militarismus, mit dem unter allen Umständen gebrochen werden muß, die deutsche Regierung aufgefordert, Schritte zu thun, um eine internationale Abrüstung zu bewirken. Bei dem Worte Abrüstung lacht mancher, meine Herren, aber alle die, welche Lasten für den Militarismus zu tragen und nicht Vortheile von ihm haben, werden einem solchen Beginnen zujubeln, und ich bin fest überzeugt, soweit ich die Stimmung in Frankreich kenne, daß jede Regierung, die sich einem ehrlichen Abrüstungsvorschlage, bei dem selbstverständlich dem deutschen Interesse nichts zu vergeben ist, — daß jede Regierung, die sich widersetzen würde, sofort dem Untergange geweiht wäre. Nun dieser Vorschlag liegt vor dem Volke — wir können ja hier Anträge in diesem Sinne nicht stellen, wir werden aber in dieser Richtung nach Kräften auf die öffentliche Meinung zu wirken suchen und auch Ihrem Urtheile es unterbreiten, ob es nicht klüger ist, Umkehr zu machen, oder in dem Abgrunde weiter herabzugleiten, bis wir unten in einer Lache von Koth und Blut liegen bleiben. Hier gilt es, das englische Sprichwort: Ehrlichkeit ist die beste Politik, — zu erweitern in das Wort: die Humanität ist die beste Politik. Ich bin überzeugt, ein Appell an die Humanität würde unendlich mehr ausrichten, als je ausgerichtet werden kann mit dem alten Satz: si vis pacem, para bellum. Nein, diese Maxime haben schon die alten Römer gehabt, und Jahre, in denen sie mit diesem unheilvollen Satze nicht Kriege führten, waren Ausnahmejahre, Wunderjahre, die besonders gefeiert wurden. Seit Jahrtausenden wird dieser Satz befolgt, und seit Jahrtausenden schwimmt die Welt unter der Aegide dieses Satzes in dem Blut der

Massenmetzeleien, genannt Krieg. Nein, meine Herren, die Gewalt hat ihre Grenzen. Das Aeußerste, was mit Gewalt erreicht werden konnte — im Innern und Aeußern — das haben Sie erreicht bis etwa auf ein fürchterliches Schlußgemetzel, das allenfalls noch in Szene gesetzt werden kann. Aber der Bankerott der nackten Gewalt hat sich sowohl nach innen wie nach außen jedem Sehenden offenbart. Sie (nach rechts) sind bankerott geworden mit Ihren Ausnahme-Gesetzen gegen das Zentrum, — der Reichskanzler mußte nach Canossa gehen; Sie sind bankerott geworden mit Ihren Ausnahme-Gesetzen gegen uns; — das Sozialisten-Gesetz, das wissen Sie selbst, ist zum Tode verurtheilt durch seine eigenen Früchte.

. . . Die deutsche Reichsregierung hat einen Vertrag abgeschlossen gegen den Sklavenhandel. Ich muß gestehen, es hat mich etwas komisch berührt, als ich plötzlich den Eifer sah, mit welchem für die Kultur gegen die Sklaverei eingetreten werden soll — an der afrikanischen Küste. Das ist ungefähr ebenso logisch und konsequent, die soziale Frage in Afrika lösen zu wollen. Die soziale Frage kann nicht dadurch gelöst werden, daß wir nach Afrika gehen, — ebenso wenig kann die Frage der Sklaverei an der afrikanischen Küste gelöst werden. Es ist eine schwere Inkonsequenz, daß dieselbe Regierung, die jetzt plötzlich diese große Entrüstung über die afrikanische Sklaverei ausspricht, im eigenen Lande Zustände geschaffen hat, die von den afrikanischen sich nicht viel unterscheiden. Die unter der Fuchtel des Sozialistengesetzes stehenden deutschen Arbeiter wissen ein Lied davon zu singen.

Es stand dieser Tage — Sie alle werden ja die Notiz gelesen haben — in den Blättern, daß eine große Schwierigkeit für die Ausführung der Blockade darin liege, daß man nicht definiren konnte: was ist Sklaverei? Die Araber sind dahinter gekommen, daß es zivilisirte Formen der Sklaverei gibt, die in Europa durch das Gesetz geheiligt sind, daß z. B. die Lohnsklaverei und die Kontraktsklaverei, d. h. ein System, aus welchem man kontraktlich und gegen Lohn Menschen auf längere Zeit verdingt, keine in Europa verbotene Sklaverei ist, ja in Europa zu den Stützen der Gesellschaft gehört. Oder haben wir etwa keine Lohnsklaverei? Nun, meine Herren, wollen Sie etwa gegen die Lohn- und Kontraktsklaverei in Afrika vorgehen? Und wenn Sie es nicht thun, dann ist die ganze Blockade überflüssig. Wenn Sie es aber thun wollen, dann ist sie erst recht überflüssig; denn dann müssen Sie erst in Deutschland reinen Tisch machen und hier das abschaffen, was Sie dort abschaffen wollen.

Das Bild, welches ich Ihnen von Deutschland und unseren Zuständen entwarf, ist allerdings nicht so rosig, wie Sie gewöhnt sind in Ihren Blättern zu lesen. Ich habe die Verpflichtung in mir gefühlt, die Wahrheit ungeschminkt auszusprechen. Ich würde es als einen erheblichen Gewinn betrachten, wenn es dahin käme, daß der eine Deutsche den anderen nicht deshalb, weil er anders denkt, gleich für einen ehrlosen Schurken hält. Ich muß jedoch sagen: so wie die Dinge stehen, glaube ich nicht an eine friedliche, persönliche Entwickelung unserer Verhältnisse. Ich habe leider bei derjenigen Klasse, die allein uns diese unerquickliche und verhängnisvolle Entwickelung der Dinge hätte ersparen können, bei dem deutschen Bürgerthum, einen solchen Mangel an Charakterstärke gefunden, daß ich ihm die Kraft nicht zutraue, sich dieser extremen, reaktionär-verhetzerischen Politik so energisch entgegenzustemmen, daß dieselbe aufgegeben werden muß. Ich habe zu dem deutschen Bürgerthum das Vertrauen nicht, daß es unser politisches Leben in heilsamere Bahnen wird hineinbringen können. Einstweilen stehen sich die Parteien in der schroffsten Weise gegenüber; es ist eher Aussicht, daß die Gegensätze noch verschärft werden. Von oben herab wird der heftigste Druck auf die Arbeiterklassen ausgeübt — die deutschen Arbeiter müssen sich ihrer Haut wehren, um ihre Existenz kämpfen. Was soll das Ende sein? Vor dem Wort „Bürgerkrieg" graust es Manchem in Deutschland. Aber haben wir nicht einen Bürgerkrieg in noch unblutiger Form? — von den Prozessen und den Ausweisungen gar nicht zu reden? Die gesellschaftliche Acht, in die Hunderttausende von uns erklärt werden, die Verweigerung der Arbeit an Sozialdemokraten, der Boycott, die Verweigerung der Lokale für Arbeiterbildungsvereine — ist das nicht der gesellschaftliche Krieg?

Er wird genährt und gepflegt von oben. Was kann die Wirkung solcher Zustände sein? Der Bürgerkrieg in seiner schlimmsten Form wird von oben herab förmlich gezüchtet. Wer es gut meint mit der Entwickelung unseres Vaterlandes, der wirke gegen solche Verhetzung!

Zum Glück haben wir noch eine Klasse, die Ideale hat, und diese Klasse ist das Proletariat, das arbeitende Volk. Jedem von Ihnen muß es Respekt einflößen, wenn Sie sehen, wie z. B. bei den Wahlen die deutschen Arbeiter schutzlos allen Maßregeln und Machtmitteln der Behörden und der besitzenden Klasse gegenüber, ohne Entschädigung, häufig den Tagelohn opfernd, nicht selten mit hungrigem Magen, bei den Wahlen hingehen mit Wahlzetteln und Wahlflugblättern, wissend, daß sie vogelfrei sind, und daß jeder Polizist sich herausnehmen kann, sie zu verhaften. Da ziehen sie hin, getragen von der Begeisterung ihrer Ideale. Unter dem Bürgerthum haben Sie das nicht, wenigstens bei weitem nicht in dem Maße; da wird die Wahlagitation zum großen Theil mit Geld gemacht. Zu den Arbeitern hat sich das Ideal gerettet, das in den anderen Klassen keine Stätte mehr findet. Und das Ideal gibt unversiegbaren Muth, unbezwingliche Kraft. Die Verfolgungen nehmen beständig zu, immer breitere Lücken werden in unsere Reihen gerissen, aber in jede Lücke für jeden Gefallenen treten zehn ein. Sie machen die Leute nicht müde: mit Heldenmuth schreiten sie voran, immer vorwärts, — und ich bin der Meinung, jeder ehrliche Deutsche soll wenigstens Respekt haben vor der Mannhaftigkeit. Hier haben Sie eine Mannhaftigkeit, wie sie blos die feste Ueberzeugung gibt, daß man für eine gerechte und heilige Sache kämpft.

Alle Ideale der Humanität haben sich gegenwärtig in der Arbeiterklasse verkörpert. Ich wurde ausgelacht, als ich vorhin vom allgemeinen Weltfrieden redete: — vor wenigen Wochen hat in Bordeaux ein französisches Arbeiterparlament getagt; einstimmig wurde der Beschluß gefaßt, gegen den Chauvinismus in Frankreich zu protestiren und dahin zu wirken, daß die Arbeiter aller Länder sich über die Köpfe der Feinde des Friedens die Hand reichen und den Weltfrieden herstellen. In London haben wir ebenfalls vor kurzem ein Arbeiterparlament gehabt, in dem Arbeiter aus fast allen Ländern der Erde — mit Ausnahme Deutschlands, der Schweiz und der Vereinigten Staaten — vertreten waren. Auch hier haben die Arbeiter sich ausgesprochen zu Gunsten der allgemeinen Völkerverbrüderung, gegen den Chauvinismus, gegen die Verhetzung der Nationen, gegen den Krieg.

So ist denn innerhalb dieser brandenden Wogen, dieser allgemeinen Auflösung und Verhetzung wenigstens ein fester Punkt, ein Fels, der aus der Brandung hervorragt, — das ist die Arbeiterklasse, welche in ihrem Kern unter der Fahne der Sozialdemokratie marschirt. Auf diesen Fels wird sich die europäische Kultur retten.

Mit Lachen, mit dem Verhöhnen dieser Bestrebungen ist es nicht gethan. Sie (zu den Nationalliberalen) haben am wenigsten ein Recht dazu! Vor zwanzig Jahren, als dem Bürgerthum die Angst vor dem Proletariat noch nicht in den Knochen lag, haben auch Sie für diese Ideale geschwärmt; aber Sie haben die Fahne der Demokratie fallen lassen. Wir haben sie aufgenommen, wir führen sie — die Sozialdemokratie ist nur konsequente Demokratie —, und wir werden mit dieser Fahne auch zum Siege marschiren.

Und nun, meine Herren, unser Votum in Bezug auf den Etat. Wir stehen dem [illegible]igen System wie dessen Trägern prinzipiell, systematisch, feindlich gegenüber. Wie die Dinge sind, können wir einem solchen System keine Bewilligungen irgend welcher Art machen; unsere Losung ist also, wie früher, so auch heute — dies spreche ich hier aus in dem Namen meiner Parteigenossen —: diesem System keinen Mann und keinen Groschen! (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Frankreich.

Paris, Ende November *). Das Gewerkschaftskongreß zu Bordeaux-Bouscat hat folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Reorganisation des Gewerkschaftsverbandes: jede der Federation angehörende Gewerkschaft hat pro Monat 1 Frs. Mitgliedsbeitrag zu entrichten. Jeder Delegirte eines künftigen Kongresses muß einer Gewerkschaft angehören.

2. Arbeitsbörsen: Die Gewerkschaften müssen die Gemeindebehörden veranlassen, kommunale Arbeitsbörsen zu gründen. Gemeinden, die keine Arbeitsbörsen errichten können, müssen auf dem Gemeindeamt ein Register über Angebot und Nachfrage von Arbeit ausliegen haben.

3. Streiks: Die partiellen Streiks gewöhnen die Arbeiter an den Widerstand gegen die Arbeitsherren, aber nur der allgemeine Streik kann die Emanzipation der Arbeiter herbeiführen.

4. Gewerkschaften: Gründung von Gewerkschaften und Federation derselben zu einem Verband, welcher die Arbeiter in den Stand setzt, die Aufhebung des Gesetzes gegen die Internationale und die Vergesellschaftung der Produktionsmittel durchzusetzen.

5. Internationale Kongresse: Einberufung eines internationalen Arbeiterkongresses für nächstes Jahr nach Paris.

6. Maschine und ihre Folgen: Maschinen wie Rohstoffe und alle Produktionsmittel müssen aus den Händen der Bourgeoisie in den Besitz der Nation übergehen, um die Klassenunterschiede abzuschaffen und die soziale Republik herzustellen.

7. Frauen- und Kinderarbeit: Abschaffung der Arbeit von Kindern unter 16 Jahren. Gleicher Lohn für beide Geschlechter, bis die künftige Gesellschaft die Frauenarbeit ganz abschafft (dieselbe wird hoffentlich nie so sentimental reaktionär sein).

8. Schiffahrts- und Marinewesen: Revision aller darauf bezüglichen Dekrete im demokratischen Sinne. Gerechtere Vertheilung der Pensionen, Gründung von maritimen Gewerbeschiedsgerichten. Gründung eines Fonds behufs Unterstützung von Schiffbrüchigen.

9. Ausländische Arbeiter: Festsetzung eines Minimallohnes. Verbot der Regierung, ausländische Arbeiter unter dem Minimallohn zu beschäftigen.

10. Beschränkung der Arbeitszeit: Festsetzung eines 8stündigen Normalarbeitstages.

Alle Gewerkschaften haben gleichzeitig zu einem gewissen Termin Schritte bei den gesetzgebenden Mächten zu thun, um eine Verwirklichung vorstehender Forderungen zu erzielen.

Der Kongreß hat sich außerdem für die Betheiligung der unabhängigen französischen Gewerkschaften an dem von der deutschen Partei einberufenen internationalen Arbeitertag in der Schweiz erklärt. Er schloß seine Sitzungen durch zwei Noten, von denen die eine die Aufhebung des Gesetzes gegen die Internationale fordert, die andere die Haltung der Possibilisten und besonders Chabert's anläßlich der von der Gewerkschaftsfederation geforderten und vom Stadtrath versagten Subvention der Kongresse entschieden tadelt.

Der Kongreß zu Bordeaux hat wie alle seine Vorgänger gezeigt, daß das Gros der französischen Gewerkschaften auf sozialistischem Boden steht, leider aber auch, daß die Fraktionsstreitigkeiten des sozialistischen Lagers bis in die Gewerkschaftsbewegung ein Echo finden und keine einheitliche und imposante Aktion aufkommen lassen. Hervorstechend ist auch bei dem letzten Kongresse die große Breite, mit der theoretische Fragen behandelt wurden, die bereits so und so viel Male erörtert und beschlossen worden sind, und die geringe Aufmerksamkeit, die der praktischen Seite der Bewegung, den Organisationsverhältnissen, geschenkt wird.

Der sozialistische Radikale Ferroul hat an den Ministerpräsidenten, der zugleich Minister des Innern ist, eine Anfrage gestellt in Betreff der skandalösen Haltung der Polizei und Behörden dem Kongreß von Bordeaux gegenüber, auch in Betreff ihres Einschreitens beim Leichenbegängnis Eudes', den Streiks der Erdarbeiter von Paris und von der Corrèze. Ferroul protestirte energisch gegen alle diesbezüglichen Maßregeln und Floquet antwortete mit den alten stereotypen Phrasen über Aufrechterhaltung der Ordnung, Beobachtung der Gesetze u. s. w.

Um einen Schein von einem Vorwand für die gouvernementale Feindseligkeit gegen die Arbeiter zu erhaschen, mengte er Sozialisten, Boulangisten, Royalisten und Bonapartisten zusammen und servirte das Ganze mit einer höchst ungenießbaren Sauce über die Fraktionsstreitigkeiten der revolutionären Parteien. Charakteristisch für die Stellung zwischen Parlament und Proletariat war die Haltung der bei Wahlen mit den Arbeitern liebängelnden radikalen äußersten Linken. Während dieselbe unter einem opportunistischen Ministerium die betreffenden Vorfälle nicht nur zu einer „Anfrage", sondern zu einer Interpellation benutzt hätte, hat sie unter dem radikal etikettirten Kabinet Floquet das Vorgehen Ferroul's auch nicht einmal unterstützt. Sie verharrte während der Anfrage in tiefem Schweigen und bestätigte dadurch das, was die opportunistische Presse mit höhnischer Freude verkündet, nämlich „daß die äußerste Linke ministeriell und vollkommen opportunistisch geworden ist, wie Floquet selbst".

Natürlich sparten die nämlichen Blätter dem Ministerpräsidenten nicht ihr Lob, denn „kein opportunistischer Minister hätte anders handeln und antworten können, wie er es gethan". Die radikale Presse wagt nicht, dem Kabinet in dieser Frage offen beizustimmen,

*) Verspätet.

aber sie unterläßt auch, dasselbe ihretwegen anzugreifen und zeigt damit, daß die radikale Partei thatsächlich ministeriell geworden ist und in feindlichem Gegensatze zu den Emanzipationsbestrebungen der Arbeiterschaft steht. Die Demaskirung muß den Sozialisten zu Gute kommen, sie zerstört in vielen Arbeiterköpfen die letzten Illusionen über die Radikalen und deren Tendenzen, Illusionen, die Clémenceau erst kürzlich durch eine Rede zu Troyes neu zu beleben versuchte, indem er erklärte, daß die Radikalen Hand in Hand mit den Sozialisten marschiren müßten.

England.

London, 27. November. Mit dem jungen Winter zeigen sich auch seine ständigen Begleiter in den Straßen. In den verschiedensten Kostümirungen, zum Theile barfüßig und mit den schütterssten Leinenfetzen behangen, schreiten die vielen Tausende der sich täglich vermehrenden Arbeitslosen einher. Ganze Familien durchziehen bettelnd, mit ihrem heiseren Gesange die Passanten zur Mildthätigkeit auffordernd, die Protzenviertel Londons, wo hinter den riesigen Spiegelscheiben der Schaufenster Kleider und Lebensmittel, Luxus- und Bedarfsartikel, das Auge fesselnd, zum Kaufe einladen. Diese der gerechten und vernünftigen Bestimmung des Menschen auf Erden entfremdeten Unglücklichen irren gleich Ausgestoßenen aus der Gesellschaft obdachlos umher, des Abends in einer Mauernische oder in einer „warmen" Kehrichtgrube müde niedersinkend, um mit den Kennzeichen dieses „Himmelbettes" des nächsten Tags eben so hungrig ihr trauriges Bettelsingen auf dem Pflaster fortzusetzen. Dies Bild beiläufig zeigt sich dem ersten Blick.

Welch trübe Erfahrungen die Oeffentlichkeit gerade jetzt zu machen die Gelegenheit hat, im Kapitel der „hohen" Kultur und der „allerhöchsten" Zivilisation in dieser „besten aller Welten", beweisen die aufeinanderfolgenden Prostituirten-Morde in Withechapel, dem ärmsten Stadttheile Londons. Weniger die beispiellose Roheit, mit welcher der bisher unentdeckte Mörder seine Opfer behandelt, läßt uns mit gerechtem Zorn die moderne Gesellschaft verfluchen, als vielmehr die Umstände, unter welchen sich unglückliche Wesen dem Mordstahl dieser Menschenbestie und deren Zerstücklungswuth ausliefern mußten und vielleicht noch müssen. Die Erhebungen, welche über die sieben bisher ermordeten Frauenspersonen angestellt wurden, zeigten die Grausamkeit der heutigen Gesellschaft in einem gar grellen Lichte. Die Ursachen, welche diese sieben Unglücklichen auf die Straße trieb, waren Hunger, Elend und Noth. Diese Faktoren zerrissen alle Familienbande und peitschten junge Mädchen und ältere Frauen in das Laster, dem sie zuletzt als Broterwerb huldigen mußten. Polizeipräsident Charles Warren, der gegen hungrige Paupers oder für ihr Recht sprechende und gegen Unrecht protestirende Proletarier stets das „richtige" Mittel in Anwendung zu bringen wußte, hatte zur Verhinderung von Straßenrumoren in der Polizeihexenküche keines zu brauen verstanden. Seine dienstbaren Geister erzog er eben besser im militärischen Knüppelschwingen gegen versammelte Arbeiter und in deren Abfangen und Todtschlagen, als in wirklich sicherheitlicher Polizeipraxis. Was war ihm auch an sieben „verlotterten Straßendirnen" gelegen, wenn es nur nicht sieben oder mehr Bourgeois oder sonstiges „nicht verlottertes" Publikum gewesen ist. Am 9. November Vormittags, am Tage der Lordmajors-Prozession, ereignete sich der letzte Mord, und Nachmittags stolzirte der Polizeiheld Warren in den Reihen der geputzten Plutokratie im Lordmajorzuge wie ein Hahn im Hühnerhofe daher. Aber auf einigen Stellen, welche der Zug passirte, röthete sich sein Kamm, denn das Volk erinnerte sich der Verdienste, welche Charles Warren zu der Aufgeblasenheit Anlaß bieten konnten. Man pfiff, heulte und schrie. Der Polizeiczar Londons war blamirt, blamirt vor den „Vornehmsten" der Stadt. Des nächsten Tages, Samstag den 10. November, geschah, was geschehen mußte, nur was man nicht gestehen wollte. Darauffolgenden Montags prasselten die beschönigendsten Lügen durch alle geflügelten Preßheuschrecken in den Acker der Gläubigen nieder. Aber Charles Warren hatte abgedankt.

Nun ist er fort und möglicherweise verdankt man diesem Umstande auch, daß die Demonstrationen am 11., 12. und 18. November unblutig abgelaufen sind. Die Massen demonstrirten als Erinnerungsprotest gegen die gesetzliche Tödtung der Anarchisten in Chikago und gegen die Niederknüpplung und Ermordung dreier Proletarier auf Trafalgar Square am 12. und 13. November 1887 in London. Sie protestirten gegen einen Akt der Klassenherrschaft, der hervorragt aus ihrer Geschichte wie ein Galgen unter den Menschen. Darüber war man einig, daß die Chikagoer Richter, Garry und Bonfield ebenso die gefügigen Werkzeuge der besitzenden Klasse Amerikas waren, als es Warren und seine untergeordnete Todtschlägergarde für die englische Geldaristokratie gewesen ist.

Die „Socialist League" arrangirte die Meetings und lud dazu die Gattin des in Chikago erdrosselten Freiheitskämpfers Parsons ein, welche auch bei allen Meetings sprach. Die imposanteste Demonstration fand Sonntag den 11. Nachmittag im Hyde Park statt. Die offizielle und offiziöse Geldpresse schwieg darüber; nur der radikale „Star" denunzirte alle diese Demonstrationen als einen Ausfluß anarchistischen Willens. Er übersah dabei, daß alle sozialistischen Vereinigungen ohne Ausnahme, sowohl englische, darunter die „Sozialdemokratic Federation", wie russische, schwedische und deutsche, mit ihren Fahnen sich daran betheiligten. Wenn dieses polizeikänfliche und goldschmeichelnde Preßgesindel nicht schwieg, so log es wenigstens. Wo die Polizei selbst 15—20.000 Theilnehmer zählte und entsprechend der Zahl auch ihre Schutzengel hinkommandirte, da fand ein „genau schätzendes" Schreiberlein nur 4—5000 Menschen. Man lügt eben wie man es braucht. Diese Presse sah ferner die Straßendemonstrationen nicht, bei welchen die schuldbewußte Klasse, hinter den Jalousien ihrer Palastfenster versteckt, den wogenden und begeisterten Menschenstrom vorüberbrausen hörte und sah, wie in dessen Mitte, von zeitweilig rothaufflammendem Lichte beschienen, eine große Zahl rother Fahnen wehte. Diese, sonst überall vor jedem Käseladen lungernden Reporter hörten nicht die rauschenden Klänge der Marseillaise von zwei Musikkapellen und einem vieltausendstimmigen Sängerchor zwischen den Palästen der Industriekrösusse und Landlords. Von all dem wußte man nichts zu erzählen, wohl aber wie es in Spanien, in Madrid bei den Meetings zuging. Als Sprecher bei den Versammlungen waren unter vielen anderen die hervorragendsten Mrs. Parsons, der radikale Abgeordnete Cunnighame Graham, der englische Dichter W. Morris, der Sekretär der „Socialist League", Parker, Peter Krapotkin, Dr. Merlino, Leßner, Trunk, Burns, Sparling und der Geistliche Headlam. Am 25. November spricht Mrs. Parsons bei einem Meeting in Glasgow, am 26. in Edinburgh und Donnerstag zum letzten Male in London.

Da in diesem Monate auch der Gewerkschaftskongreß stattfand, über den der „Gleichheit" schon berichtet wurde, so haben wir eine ereignisreiche Zeit hinter uns, aber auch eine Zeit frischer Agitation für die Sache des Rechtes und der Gerechtigkeit. R. H.

Sprechsaal.

Danksagung.

Ich spreche hiemit allen Genossen, welche mich in meiner bedrängten Lage so reichlich unterstützten, in meinem sowie im Namen meiner Frau den wärmsten Dank aus. Franz Schicker.

Danksagung.

Hiemit spreche ich allen Bekannten und Genossen, welche sich an dem Leichenbegängnisse meiner verstorbenen Frau, Maria Martikau, betheiligt haben, meinen wärmsten Dank aus. Josef Martikau.

Danksagung.

Die Gefertigten sprechen hiemit dem Herrn Lederfabrikanten Karl Brandt in Villach den gebührenden Dank dafür aus, daß er auf den Betrag verzichtete, zu dessen Erlegung wir uns anläßlich der Entlassung des Werkführers Cove verpflichtet hatten. Die Gerbergehilfen von Villach.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. In der Konvertfabrik des Rudolf Kafka, II. Taborstraße 76, wird sehr häufig an Sonntagen gearbeitet, so geschah es auch am 2. Dezember.

Wien. Bei Herrn Otto, Zimmer-Meister, IX. Bez., Roßauerlände 29, wird unter Aufsicht des Herrn Tischlermeisters Johann Lindner, unter dessen Namen das Geschäft im Betriebe ist, schon die ganze Zeit hindurch von 7, ja von 6 Uhr Morgens bis 7 und 10 Uhr Abends, ja jede Woche sogar ein und zweimal die ganze Nacht hindurch gearbeitet!! Das Schönste ist, daß die Arbeiter sich dabei das Licht selbst kaufen müssen, daß ihnen bei der Rechnung der Verbrauch des Ueberzeit-Lichtes vom Akkord abgezogen wird. Auch wird dort jeden Sonntag gearbeitet!! Wo bleibt hier die Anwendung des Gewerbegesetzes? wo der Gewerbe-Inspektor? —

Den Kollegen und Genossen aber möchte ich zurufen: Wann werdet Ihr einsehen und erkennen, daß nur Ihr selbst schuld seid an unserem heutigen, traurigen Lose? Daß nur Ihr selbst schuld seid, daß dem Meister die Gelegenheit geboten wird, anstatt 30 Arbeiter nur 20 zu beschäftigen, um Euch desto besser ausbeuten zu können, und dies zu einer Zeit, wo Hunderte ja Tausende von Kollegen beschäftigungslos sind? Kollegen, emanzipiert Euch und einigt Euch!

Einer der Gerechtigkeit und Ordnung liebt.

Wien. In der Oesterr.-amerikan. Gummiwaren-Fabrik Breitensee, Hütteldorferstraße, werden schon seit längerem Ueberstunden gemacht, ohne daß die Arbeiter etwas von einer behördlichen Bewilligung wüßten. Es ist einmal so, daß die Herren Fabrikanten nichts unlieber thun, als die Einhaltung und Respektirung des Gewerbe-Gesetzes. Traurig ist es, daß die Arbeiter dortselbst noch so wenig Solidaritätsgefühl besitzen und der Maßregelung eines Kollegen ruhig zusehen.

Wien. (Westbahnwerkstätte.) Kürzlich erwischte der Vorstand der II. Abtheilung, Klinkowitz, einen Arbeiter beim Plaudern, während aber seine Maschine nicht stillstand, und brüllte ihn an: „Schau'us, daß zu Ihrer Arbeit kommen, Sie Kerl, sonst schmeiß ich Ihnen hinaus! Sie sind gestraft um 1 fl.!" Der so Angebrüllte ging zu seiner Maschine. Jetzt aber fühlte sich der Vorarbeiter Richter auch verpflichtet, seine Grobheit zur Geltung zu bringen und wiederholte deshalb dem Arbeiter dasselbe. Dieser erlaubte sich nun einzuwenden: „Jetzt weiß ich nicht, bin ich hier in einer Werkstätte oder in einer Korrektionsanstalt." Das war zu viel! Richter meldete es pflichteifrigst seinem Vorgesetzten und der Arbeiter wurde hinaus — entlassen. Ich frage Euch, Ihr Ehrenmänner, seid Ihr denn vor dem „Hinausgeschmissenwerden" so gesichert, daß Ihr dies immer den Arbeitern in Aussicht stellt.

Nächstens Einiges über die Akkordpreise. Ihr Arbeiter aber, wacht auf aus Eurem Schlafe und leset doch einmal Arbeiterblätter, damit Euch über die Wirtschaft, die man mit Euch treibt, die Augen aufgehen. J. Sch.

Wien-Fünfhaus. Bei dem Pouthongasse Nr. 8 wohnhaften Tischlermeister Plsek arbeiten die Lehrjungen bis 12 Uhr Nachts noch. Wer später vorbeigeht kann mitunter diese armen Teufel auf einer Hobelbank liegen sehen, da die Fenster nicht einmal verhängt werden. S. ch.

Ottakring. Endlich beginnt das Klassenbewußtsein unter den Knopfdrechslern sich zu regen. Nach langer, anhaltender Agitation ist es doch schon so weit gekommen, daß die Knopfdrechsler nun beginnen, den fortwährenden Lohnreduzirungen gegenüber endlich Stellung zu nehmen, und haben 20 Arbeiter bei dem Drechslermeister Johann Seidl, Ottakring, Wattgasse Nr. 10, Montag den 3. Dezember die Arbeit eingestellt, weil er ihnen den Arbeitslohn um 3 kr. per Gros Knöpfe reduziren wollte. Da auch die Fachgenossen in anderen Werkstätten zu streiken beabsichtigen, so richten wir das Ersuchen an die Genossen allerorts, die Wiener Knopfdrechsler durch Geldsendungen kräftigst zu unterstützen, und auch wir werden in Zukunft wissen, was wir zu thun haben, wenn bei anderen Gewerben Genossen in den Streik eintreten. Besonders an die Wiener Knopfdrechsler richten wir den Appell, ihren Fachgenossen in ihrem Lohnkampf kräftig zur Seite zu stehen, dieselben durch Geldsendungen zu unterstützen, und zu verhindern, daß Genossen am Ende gar in solchen Werkstätten in Arbeit treten, in welchen der Streik ausgebrochen ist.

Geldsendungen übernimmt die Redaktion der „Gleichheit" und die von den Knopfdrechslern aufgestellten Vertrauensmänner.

Rabenstein. In der hiesigen Schnür- und Börtlfabrik des Herrn Franz Langer sind die Arbeitsverhältnisse sehr schlecht. Vor allem fehlt hier die Fabriksordnung, ebenso auch die Statuten der Krankenkasse. Herr Langer hätte sich schon längst eine Fabriksordnung verschafft, aber es handelt sich bei ihm um die zwölfte Arbeitsstunde. Es herrscht noch immer die zwölfstündige Arbeitszeit und noch ist es dem Herrn Langer zu wenig, und läßt er ohne Bewilligung täglich drei Ueberstunden machen. Das Schmeicheln kann er sehr gut und dabei kann er die Arbeiter um lumpige paar Groschen Jahre lang ausnützen. Wir Arbeiter haben den lieben Gott schon zur Hilfe gerufen, leider hat er diese Bitte nicht gehört. So ersuchen wir noch vielmals den Herrn Gewerbe-Inspektor, diese Schmarotzer-Fabrik bald zu besuchen. Und wenn sich dann noch Nichts ändern läßt, so werden wir uns — —

Ein Ungeduldiger.

Wiener-Neustadt. Ueberall beim Kleingewerbe, besonders bei den Schuhmachern, sieht es traurig aus. Arbeitszeit 16 bis 18 Stunden täglich. Zweimal die Woche „Durchmarsch" ist ganz gewöhnlich. Sonntag Nachmittag besuchte ich einen Arbeiter, konnte ihn aber nicht erwecken, so fest schlief er. Er hatte 48 Stunden in einer Tour gearbeitet. Franz Mastri heißt der Biedermann von einem Meister. Die Sonntagsruhe beginnt Sonntags 4 oder 5 Uhr Nachmittag. Wer bei Joh. Gangelberger Sonntags Vormittag nicht arbeiten will, wird entlassen. Die Kost ist elend; bei Joh. Faber z. B. in schöner Abwechslung Montag Kraut, Dienstag Rüben, Mittwoch Kraut, Donnerstag Rüben u. s. f. Die Schlafstellen sind meist zwei Stock hoch und lebensgefährlich für Den im ersten Stock, weil der über ihm durchbricht, wenn er sich umdreht! Da sollte doch einmal inspizirt werden!

Ein stiller Beobachter.

Warnsdorf. Mehrere Steinmetzgehilfen wurden von den Baumeistern Sacher und Gärtner in Reichenberg ohne Kündigung entlassen. Die Arbeiter machten ihr Recht auf Entschädigung geltend; die Herren Baumeister verweigerten es. Da wandten sich die Geprellten an den Gewerbe-Inspektor, der ihnen auch Abhilfe zusagte. Aber bis heute warten sie vergebens! Schon am 8. November brachte die „Arbeiterstimme" diesbezüglich eine „offene Anfrage"; seither sind vier Wochen vergangen und noch immer haben die Arbeiter keine Antwort, geschweige Geld.*)

Wir fragen also nochmals den Gewerbe-Inspektor des Bezirkes Reichenberg: Wie lange muß eigentlich ein Arbeiter warten, bis er den ihm widerrechtlich vorenthaltenen Lohn erhält? Es handelt sich ja nicht um Gnade, sondern um Recht.

Karl Friedrich
im Namen der übrigen Steinmetz-Gehilfen.

Briefkasten.

Redaktion. **Vereinsberichte und ein Theil des Gewerbe-Inspektors mußten wegen Raummangel zurückgestellt werden.**

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Administration. J. Lgr., Strub.: Pardon, galt nicht Ihnen. — Donawitz, V. B—r: Das ging nicht Sie an. War ein Fehler. — Mähr.-Ostrau: Wir senden ganz prompt die Zeitungen ab. Wenn Sie die Nummern so unregelmäßig erhalten, so liegt dies nicht immer gleich an uns. — Donaufeld, —n—s: Wie meinen Sie das, „ob die Blätter nicht auf eine andere Art zugesendet werden können?" Ist zu undeutlich. — Mödling, K—r: Brief mit Anz. wohl erhalten? — Mähr.-Schönberg: 11 fl. erhalten. Weiters quittiren wir: Innsbruck: 6 fl. 7 kr. — Gmunden: 7 fl. 20 kr. — Graz: 14 fl. 78 kr.; 4 fl. 40 kr. wie angegeben abgeführt. — Brüsan: 2 fl. Daß Sie solche Schwierigkeiten haben, bedauern wir sehr, wissen denn die übrigen Genossen nicht, daß der Einzelne solche Opfer nicht immer bringen kann? Gruß. — Freudenthal: 22 fl. 22 kr. Abonnements werden besorgt. — Neutitschein: 12 fl. 52 kr. — Königsberg: 15 fl. 75 kr. — Steyr: Am 24. Nov. 4 fl. 25 kr. und am 1. Dez. 2 fl. 46 kr. — Müllu-Salzburg, St. W—g: 1 fl. 40 kr. Kommt erst in nächster Nummer. — Kuttelfeld: 3 fl. 58 kr., ebenso auch Möllersdorf: 3 fl., für was? — E. Sch. in Olb.: Wenn wir Sie an die Begleichung des Abonn. gemahnt haben, so hat uns das sehr leid gethan, aber der Ordnung wegen werden wir dies manchmal noch thun müssen.

*) Wir rathen den Genossen sich an Magistratsrath Fischer in Reichenberg zu wenden. Ist der Mann halb so energisch gegenüber Baumeistern als gegen Sozial-Demokraten, so sitzen morgen die Herren Sacher und Gärtner hinter Schloß und Riegel! Die Red.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Vereinslokal: VI. Blaugasse Nr. 1. Jeden Montag Vortrag von Herrn Dr. L. Berg: „Ueber Gesetzeskunde". —

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Vereinslokal: III. Hauptstraße 73. Sonntag: vormittag von 9—10 französische Sprache, halb 11—12 Rhetorik, 10—12 Freihand-Zeichnen. Nachmittag von 2—4 Tanzunterricht. Montag: Stenographie und Nationalökonomie. Dienstag: Elementar-Unterricht. Mittw.: Buchhaltung. Donnerstag: Gesang. Freitag: Geschichte. Der erste Unterricht begann Donnerstag den 29. November, der zweite beginnt Sonntag den 2. Dezember, vormittag. (Französische Sprache.)

Wien. Montag den 10. Dezember, 6 Uhr abends, freie Knopfdrechslerversammlung im Galeriesaale „zum goldenen Luchsen", Neulerchenfeld, Hauptstraße Nr. 43. Tagesordnung: 1. Die Gegenwart und Zukunft der Perlmutterindustrie mit besonderer Berücksichtigung der gegenwärtig bezahlten Arbeitslöhne und der im Gewerbe vorhandenen Uebelstände. 2. Genossenschaftliche Angelegenheiten. 3. Zweck und Nutzen einer Gewerkschaftsorganisation und die Mittel zur Schaffung einer solchen. 4. Die Forderungen der Arbeiter. 5. Anträge und Anfragen.

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler. Mittwoch den 26. Dezember, 9 Uhr vormittags (Stephanstag), in Schindler's Saal „zur schönen Schäferin", VI. Gumpendorferstraße Nr. 101, freie Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag vom Reichsraths-Abgeordneten Pernerstorfer. 2. Arbeiterangelegenheiten. 3. Anträge und Anfragen. Gäste haben freien Zutritt.

Wien. Verein der Futteralmacher. Vereinslokal: Czerny's Gasthaus „zum Hechten", VI. Bergsteiggasse Nr. 3. Jeden Samstag und Montag finden Einzahlungen und Bibliotheksdienst statt. — Sonntag den 9. Dezember, vormittags 9 Uhr, in W. Kuhn's Gasthaus „zur Kettenbrücke", VI. Bez., Magdalenenstraße Nr. 42, freie Vereins-Versammlung. — Tagesordnung: 1. Vereinsangelegenheiten. 2. Aufstellung eines Wahlkomités. 3. Die Lage des Futteralmacher-Gewerbes.

Wien. Fachverein der Schuhmacher. Centrale: VII. Kaiserstraße Nr. 8. Montag den 10. Dezember, abends 8 Uhr, Vortrag von Gen. Braun „Ueber den Lohn und seine Formen".

Wien. Gewerkverein der Wagner. VIII. Strozzigasse Nr. 26, Restauration „zur Mühle" (Gartensalon). Jeden Samstag von halb 9 bis halb 10 Uhr Vortrag. Arbeitsvermittlung: Samstag von 7—8 Uhr abends. Bibliothek: Samstag von 7—9 Uhr abends. — Anfang des Zeichnenunterrichtes am 8. Dezember, nachmittags 2 Uhr.

Wien. Gehilfenausschuß der Taschner. Mittwoch den 26. Dezember, vormittags 9 Uhr, in M. Leber's Restauration, VI. Magdalenenstraße 104, halbjährige Generalversammlung.

Mödling. Sonntag den 9. Dezember, halb 3 Uhr nachmittags, Freie Arbeiter-Versammlung in Biegler's Gasthaus-Lokalitäten. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter und deren Bestrebungen. 2. Zweck und Nutzen der Vereinigung. 3. Die Presse. 4. Anträge und Interpellationen.

Innsbruck. Fachverein der Tischler und verwandten Berufsgenossen. Jeder durchreisende Tischler, welcher sich ausweisen kann, daß er einem Vereine gleicher Tendenz anderswo angehört und seine Einzahlungen richtig geleistet hat, erhält eine Reiseunterstützung bei Anton Weber, Pfarrplatz Nr. 3. Die Adresse des Vereinslokales ist: Gasthaus „zum Mohren", Mariahilferstraße, Innsbruck.

Klagenfurt. Allg. Arbeiterverein. Jeden Donnerstag, um 8 Uhr abends, im kleinen Saale des Hotel „Schwarzer Adler", Vortrag des Dr. J. Luggin: „Ueber Gesetzeskunde".

Aufforderung an die Gehilfenschaft der Drechsler, Pfeifenschneider und Meerschaumbildhauer Wiens!

Nachdem der Gehilfen-Ausschuß der Drechslergenossenschaft die Bestätigung der Gewerbebehörde erhalten, und derselbe seine Funktion bereits angetreten hat, fordern wir Euch auf, alle Beschwerden direkt an den Gehilfen-Ausschuß (Genossenschafts-Gebäude) zu richten. Derselbe wird bemüht sein, jeden einzelnen Fall mit der größten Gewissenhaftigkeit zu prüfen und Euch zu Euerem Rechte zu verhelfen.

Für den Gehilfen-Ausschuß:

Jak. Neumann, Obmann. Josef Waldherr, Schriftführer.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien.

Samstag den 8. Dezember (Feiertag) findet in Schwender's Kolosseum, bei Eröffnung sämmtlicher Lokalitäten, das

21. Gründungsfest

unter Mitwirkung des **„Arbeiter-Sängerbundes"**, des **„Männergesangs-Vereines der Hutmacher Wiens"**, 5 Musikkapellen und eines **Zitherkonzertes** statt.

Frühergelöste Karten 30 kr. An der Kassa 40 kr.

Karten sind zu haben: In sämmtlichen Arbeitervereinen Wiens, in den Redaktionen: „Gleichheit", VI. Gumpendorferstraße 79; „Schuhmacher-Zeitung", VII. Neustiftgasse 68; „Bäcker-Zeitung", Hernals, Rötzergasse 30; ferner im Café Werter, VI. Hofmühlgasse 7; Café Wolf-Haberl, Fünfhaus, Schönbrunnerstraße; Café Miramar, Ottakring, Hubergasse; Schwender's Kaffeehaus und in Nemetz' Weinstube, Hernals, Veronikagasse. In den Tabak-Trafiken: An der Mariahilfer-Linie, in Schwender's Gebäude und vis-à-vis Schwender's Kolosseum; außerdem im Vereinslokale, VI. Blaugasse 1

Arbeiter! Genossen! Wir brauchen Euch die Bedeutung dieses die Arbeiter Wiens ehrenden Festes nicht näher zu erklären. Nur durch Eure Opferwilligkeit ist es möglich, daß der Arbeiter-Bildungs-Verein sein 21. Gründungsfest feiert. Beweiset bei diesem Anlaß, daß das Solidaritätsgefühl in der Brust jedes Arbeiters erwacht ist.

Die Fest-Sektion.

Das Fest-Komité des Vereines ersucht alle jene Vereine und Genossen, welche Karten im Vorverkauf haben, selbe am Feste verrechnen zu wollen.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: Dr. Victor Adler. — Verantw. Redakteur: L. A. Breitschneider.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 15. Dezember 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.
Halbjährig . . . . „ 3.
Vierteljährig . . . „ 1.5
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 50. Wien, den 15. Dezember 1888. II. Jahrgang.

Zum Parteitag
der
Oesterreichischen Sozialdemokratie.

Als Ort des Parteitages wurde

Hainfeld in Nieder-Oesterreich

an der Bahn **St. Pölten—Leobersdorf** gewählt. Die Tagesordnung lautet vorläufig:

1. Prinzipienerklärung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Oesterreich.
2. Die politischen Rechte.
3. Arbeiterschutzgesetzgebung und „Sozialreform".
4. Die Presse.
5. Unterstützungswesen.
6. Die gewerkschaftliche Organisation.

Weiter eventuell:

7. Die Arbeiterkammern.
8. Die Volksschule.

Die Einladungen, gemäß § 2 des Versammlungsgesetzes auf Namen lautend, werden demnächst zugestellt.

Die Redaktionen
der österreichischen Arbeiterblätter.

Prot. Z. 50910
Reg. Nr. 6329

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landes-Gericht Wien als Preßgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt des in der Nr. 49 der periodischen Druckschrift „Gleichheit", Sozial-demokratisches Wochenblatt, dto. 8. Dezember 1888 enthaltenen Aufsatzes mit der Aufschrift: „Die Lage der Ziegelarbeiter" in der Stelle von: „Aber auch die Behörden" bis: „unsere Zustände" das Vergehen nach § 300 St.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird nach §§ 487 bis 489 St.-P.-O. die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme dieser Druckschrift bestätigt und gemäß § 37 P.-G. auf die Vernichtung der saisirten Exemplare erkannt.

Gründe:

Der in der obengenannten Druckschrift enthaltene oben bezeichnete Aufsatz sucht in der oben bezogenen Stelle durch Schmähungen und Entstellungen von Thatsachen Anordnungen der Behörden herabzuwürdigen und auf solche Weise Andere zum Hasse oder zur Verachtung gegen Staatsbehörden aufzureizen, erscheint somit geeignet, den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung im Sinne des § 300 St.-G. zu begründen.

Wien, am 12. Dezember 1888.

Der k. k. Präsident:
Schwaiger.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Freie Schuhmacher-Zeitung fl. 3·17, Werkstatt-Ordnung fl. 1·—, Weil wir die Letzten waren fl. —·73, Der Freiheit eine Gasse fl. —·15, Ein Viertel H. fl. —·10, Ein rückständiger Akkord von der Eisenbahn, F. K. fl. 3·58, Von den Schwarzen im Wasserfall fl. —·65, Die Drei von der kalten Pein fl. —·45, Furthof fl. —·20, F. T. fl. —·25, Freiheit und Bildung fl. —·10, Pernerstorfer-Anhänger, Breitensee, Penzinger Arbeiter fl. 1·—, Gesinnungstreu fl. —·10, Verlizitirter Beutel von J. B. fl. 1·—, Die Spengler beim goldenen Sieb fl. 1·—, Pfeifengesellschaft im II. Bz. fl. —·40, X. Bz. fl. —·10, Ein Färber fl. —·50, Rothe Holzwürmer fl. —·20, Vereinigt sind wir Alles, Mähr.-Ostr. fl. 1·50, Kettenaufleger als Sozialdemokrat fl. —·35, F. Sammelbüchse, Steyr fl. 1·26, A. B. C. !!! fl. —·10, Metallgießer, Neuban fl. —·15, Kreuzerweise macht auch etwas aus fl. 1·80, Magdalenenstraße fl. —·14, Zwei Andritzer fl. —·35, Rabbi Sepall fl. 1·40, Hufnagel fl. 2·—, Schuhmacher fl. —·40, Wr.-Neustadt fl. —·50, Alte Stenographen fl. —·20, J. u. A. Sch. fl. 15·—, Sammelbüchse fl. 1·63, Summe fl. 41·46, dazu der in Nr. 49 ausgewiesene Barbestand von fl. 32·85, zusammen fl. 74·31.

Barbestand fl. 51·31.

Für den Agitationsfond:

Weil wir die Letzten waren fl. —·72, Furthof fl. —·20, A. F., Zwickau fl. —·50, F. T. fl. —·25, Mähr.-Ostrau fl. 5·—, Freiheit und Bildung fl. —·10, Kleeblatt, Fres. fl. —·40, Furthof-St. Pölten, J. R. fl. —·25, Ein Färber fl. —·50, Vereinigt sind wir Alles, Mähr.-Ostrau fl. 1·50, Für den ausgelegten Oxford fl. —·35, A. B. C. !!! fl. —·15, A. B. C. !!! fl. —·10, Magdalenenstraße fl. —·14, Kleeblatt, S. fl. —·50, Zwei Andritzer fl. —·35, Weißer Maulwurf fl. 5·—, Aufsatzl fl. —·10, Antisemit fl. —·10, Wr.-Neustadt fl. —·50, Ein Schwarzgelber fl. —·20, Schuhmacher fl. —·36, Hufnagel fl. 2·—, Sammelbüchse fl. —·94, Summe fl. 20·21, dazu der in Nr. 49 ausgewiesene Barbestand von fl. 32·57, zusammen fl. 52·78.

Barbestand fl. 43·98.

Genossen! Sammelt für den Agitationsfond bei jeder Gelegenheit.

Zur Unterstützung gemaßregelter Ziegelarbeiter am Wienerberg sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Georgs Schüler fl. 1·—, H. M. fl. 5·—, Wecken fl. —·10, L. fl. —·40, Wacker fl. —·10, Ein treuer Freund der Armen fl. —·10, Die Rothen vom Walter fl. 1·82, Gesinnungstreu fl. —·10, Für's Recht fl. 6·—, Für die gemaßregelten Ziegelarbeiter am Wienerberg von der Drechslerwerkstätte im VI. Bz. fl. 1·70, E. F., VI. 84 fl. 1·02, Die Lerchenfelder für die Ziegelarbeiter fl. 3·40, Die rothen Tarokirer von Lerchenfeld fl. 1·50, Wenig, aber vom Herzen fl. —·25, Der rothe Dampfplauderer fl. —·20, Die zwei Kollegen fl. —·10, Haydngasse fl. —·21, Pfeifengesellschaft, II. Bz. fl. —·40, Blaumachende Steyrmühler fl. —·63, Die Gleichgesinnten von Margarethen fl. 1·25, Ein rother Gießer aus Brünn fl. —·10, Einer von der alten internationalen Garde fl. 1·—, Drei Schriftsetzer fl. 1·20, Metallgießer von Neuban fl. —·20, R. G. International fl. 1·—, Rother Kupferdrucker fl. —·20, Jg. Sm. fl. 2·—, Neudegger-Gaudenzdorf fl. —·90, Ein Viertel H. fl. —·10, Die weißen Sklaven, X. fl. 1·20, Georgs Freunde fl. 13·—, A. D. fl. —·30, Landstraße fl. 2·60, Von einem Unabhängigen fl. —·50, Wassertrinker fl. —·20, Die Menschenfresser an der Westbahn fl. 1·20, Tischler fl. —·40, Für die Delogirten vom Ringofen am Wienerberg fl. 2·06, E. N. fl. 3·—, Aus Tullu fl. 2·—, Genossen Neutitschein: Zur Unterstützung der Ziegelarbeiter fl. 2·—, p—R. fl. —·20, Tischgesellschaft, Singerstraße fl. —·70, Aus der k. k. . . . ., in der das Sammeln verboten ist, fl. 1·20, Rauchende Freunde fl. 2·80, A. P. fl. —·20, Tell fl. 1·—, Rother Goldmensch fl. 5·—, Die Rothen von Neuner fl. 4·—, Aus der Mongolei, I. fl. 1·50, Aus der Mongolei, II. fl. —·70, Aus Fünfhaus, A. L. fl. —·20, Sammelbogen durch E—g fl. —·90, Ein Nationalliberaler fl. 2·—. Die Rothen bei der blauen Kugel, Steyr fl. 1·67, Weil's ön Summa viel g'regn't hat, Steyr fl. 1·—, Die Rothen im Oberstöckel, Steyr fl. 1·03, Für die rothen Drahrer, Steyr fl. 5·61, Česky zpevacky odbor ve Styru fl. 2·04, Solidarität, Steyr fl. 5·22, Krowot fl. —·20, B. u. B. fl. —·20, Summe fl. 97·81, dazu die in Nr. 49 ausgewiesenen fl. 46·65, zusammen fl. 144·46.

Barbestand: fl. 100·66.

Außerdem bestätigen wir dankend den Empfang von 65 Kilo Brot, diverse Röcke, Hosen, Gilets, Hemden, Unterhosen, Hüte und Schuhe ꝛc.

Glossen.

Wochen-Chronik. Am 7. Dezember Nr. 49 der „Gleichheit" — **konfiszirt.** — Am 9. Dezember Allgemeine freie Versammlung aller Buchdruckereiarbeiter Wiens — **verboten.** — Am 8. Dezember beim 21. Gründungsfeste des Arbeiter-Bildungsvereines Festrede und Ansprachen — **verboten.** — Am 9. Dezember die freie Arbeiterversammlung in Mödling — **verboten.**

Vom Wienerberg. Wir haben nicht nur die Wienerberger Aktiengesellschaft und die Gendarmerie, sondern auch den Staatsanwalt gegen uns, wie die letzte Konfiskation gezeigt hat, und werden uns diesmal darauf beschränken, die nackten Thatsachen zu bringen.

Die Blechwirtschaft hat im Laufe der Woche nicht nur am Wienerberg, sondern auch auf einigen anderen Werken der Gesellschaft aufgehört. Auf dem Wienerberge wird den Arbeitern erklärt, sie müssen ihr Geld (dreimal täglich 20 Kreuzer) in der Kantine verzehren, bei Strafe der Entlassung. Der Zwanziger hat heute dieselbe Funktion wie früher das „Blech"; er dient dem Truck, dem Wucher.

Die Entlassenen, deren Zahl, so weit wir Kenntnis erhalten, zwanzig beträgt, bekamen vorläufig auf unsere Veranlassung bei dem Auskocher Eichberger in Inzersdorf nothdürftige Verpflegung, um sich in benachbarten Ziegelwerken und Fabriken Arbeit suchen zu können. Die Gendarmerie hat nun Eichberger verboten, die Gemaßregelten zu beköstigen und ihm mit Entziehung der Konzession gedroht. Die noch beschäftigten Arbeiter, welche es wagen, mit ihrem „Zwanziger" zu Eichberger zu kommen, um dort Wurst u. dgl. von Pferdefleisch zu kaufen, welche sie der Kantinenkost vorziehen, werden unter Drohungen und Beschimpfungen vom Partieführer zurückgeholt. Trotzdem ist der Muth der Arbeiter doch gestiegen und es suchen

Einige Wohnung in Inzersdorf, die ganze Partie Kadletz schläft jedoch noch immer in dem Ringofen.

Die Wuth gegen Diejenigen, welche diese Zustände an die Oeffentlichkeit brachten, ist so groß, daß Wirte und Partieführer einen Preis von 10 fl. für Denjenigen aussetzten, der ihnen den Gen. Ludwig Hader gebunden in die Kanzlei bringe.

Gen. Hader wurde am 8. d. von Gendarmen verhaftet und mit den Gen. Raab und Dr. Adler am 13. d. wegen unbefugter Verbreitung der „Gleichheit" (§ 23 Pr.-G.) beim Bezirksgerichte Alsergrund zu Geldstrafen verurtheilt. Dr. Adler wurde nicht verhaftet, die beiden Arbeiter aber waren 10, resp. 5 Tage in Haft.

Es wäre dringend nöthig, daß der Gewerbe-Inspektor sich von der Art überzeuge, wie seine Anordnungen ausgeführt werden und endlich auch die Schlafhöhlen bei Nacht besuche.

Daß hungernde Eltern hungernde Kinder haben, ist ganz selbstverständlich, und da die Majorität der Erwachsenen hungert, so hungert auch die Majorität der Kinder. Die gedankenlose Sentimentalität unserer „Menschenfreunde" hat erst im vorigen Jahr hungernde Schulkinder entdeckt, ist darüber erstaunt, ja ernst betrübt, greift in den Sack, wirft ein Almosen hin und hat heuer die Geschichte schon wieder vergessen. Der Abg. Pfeifer hat das Verdienst, gelegentlich der Wehrgesetzdebatte daran erinnert zu haben, daß die Kinder hungern, nicht nur in Wien, sondern im ganzen Lande. Er sagte:

Abg. Pfeifer: Ich möchte das hohe Haus auf die hungernden Schulkinder aufmerksam machen (Hört! rechts), wozu mir ein vom Landtagsabgeordneten Jerman im steierischen Landtage gestellter Antrag (13. Jänner 1886) Anlaß gibt, welcher eine statistische Uebersicht nach einzelnen Schulen in der Richtung anstrebte, zu erheben, „wie viele Schulkinder, welche ganztägigen Unterricht genießen, ohne warme Mittagskost bleiben".

Wenn diese vom genannten Abgeordneten beantragte Erhebungen, die gar keine Schwierigkeit verursachen, regelmäßig geführt würden so würden sie insbesondere in Alpenländern mit zerstreuten Gehöften, wo die Kinder einen weiten, beschwerlichen Weg zur Schule haben, das Elternhaus früh 7 Uhr verlassen und erst Abends um 5 oder 6 Uhr zu Hause anlangen, hungrig, ermüdet, zur Winterszeit in dürftiger, fadenscheiniger Kleidung halberfroren, ein trostloses Bild der Noth und Entbehrung liefern, welcher die übergroße Mehrzahl der Kinder im zarten Alter von 6 bis 14 Jahren verfällt.

In der genannten Landtagssitzung konstatirte der betreffende Abgeordnete, daß an sechs Schulen (Polotran, Luttenberg, Umgebung Pettau, St. Barbara, St. Margarethen, St. Urban) von 2466 Schülern nur 240 der warmen Mittagskost theilhaftig sind, während 2226, mithin 90 Perzent der Kinder, dieses Labsal entbehren müssen.

Die Zahl der armen Schulkinder ist aber selbst in besser situirten Städten eine enorme, wie ich dieses bezüglich der Landeshauptstadt Prag aus der „Politik" vom 3. Dezember 1887 entnehme. Nach der vom Bürgermeister gemachten Mittheilung wurden an den städtischen Volksschulen Prags 883 Knaben, 1148 Mädchen, zusammen 2031 arme Schulkinder erhoben; unter den Knaben befanden sich

144, welchen es an Nahrung
176, „ „ „ genügender Kleidung,
286, „ „ „ Kleidung und Nahrung

mangelte.

Der erhobene Gesundheitszustand bei diesen Schulkindern war

gut bei 53
mittelmäßig bei 53
schlecht bei 330

Schulkindern.

Weiters wurden konstatirt:

173 blutarme Knaben,
20 rhachitische „
28 skrophulöse „

dann 235 blutarme Mädchen,
33 rhachitische „
57 skrophulöse „

Der Staat selbst wendet seine Sorgfalt der Aufzucht kräftiger Hausthiere und edler Viehrassen zu, denen man aber reichliche Nahrung verabreichen muß, wenn man brauchbare Nutzthiere erhalten will; jungen Baumpflanzen wird die beste Erde reichlich zugeführt, um deren Wachsthum zu fördern.

Auch die Sklavenhälter sind auf einen brauchbaren Sklavennachwuchs bedacht, weil es in ihrem eigensten Interesse liegt, sich kräftige, ausdauernde Arbeiter aufzuziehen.

Die Frage der hungernden Schulkinder ist jedenfalls wert, daß sie die Hygieniker aufgreifen, erörtern und studiren. (Sehr richtig!)

Nun, wenn den besitzenden Klassen dies stärkste aller Argumente nicht genügt, „es liege im Interesse der Sklavenhälter, einen brauchbaren Sklavennachwuchs aufzuziehen," dann sind sie überhaupt nicht zu bewegen, für die hungernden Kinder etwas zu thun. Vielleicht werden sie antworten, Proletarierkinder gehören nicht zu den „edlen Viehrassen" und haben einen geringern Marktpreis als „kräftige Hausthiere".

Gehts nach den Liechtensteinern, so wird den Kindern des armen Volkes zum leeren Magen auch noch der leere Kopf für alle Ewigkeit garantirt.

Wir aber wissen, daß unsere Kinder ebenso ein Recht auf Wissen als ein Recht auf Nahrung haben, daß aber die heutige Gesellschaft gleichermaßen unfähig ist, dem einen wie dem andern zu genügen. Und wäre dies ebenso die einzige Thatsache, die Zeugnis ablegte, gegen sie, wie es eine unter Zehntausenden ist, sie wäre genügend, ihr Todesurtheil rechtskräftig zu machen.

Herr Pfeifer wendet natürlich die Spitze seiner Beweisführung nicht etwa gegen den Hunger, sondern gegen die — Schule. Er ist nämlich ein Klerikaler und trägt sein Gehirn à la Liechtenstein. Weil die Armuth der Masse der Bevölkerung mit einem vernünftigen Unterrichtssystem nicht verträglich ist, weil die armen Kinder beim Ganztagsunterricht nichts Warmes kriegen, darum, sagt der Schlaukopf, ist nicht etwa eben diese Noth, nein, darum ist dieser Ganztagsunterricht „eine unerträgliche Tyrannei". Und darum ist nach seiner Ansicht der Unterrichtsminister und die Volksschule daran Schuld, daß so viele Assentpflichtige untauglich sind.

Wie wir behandelt werden. Das Gründungsfest des Arbeiter-Bildungsvereines gab der Polizei Gelegenheit zu zeigen, wie sie die Arbeiterfeste wünscht: stumm. Es waren nicht nur alle Begrüßungen der Delegirten, sondern auch die Verlesung der der Polizei zur Zensur vorgelegten Festrede verboten. Der letzterwähnten beschämenden und erniedrigenden Maßregel müssen alle Vereine seit Jahren sich unterziehen. Heute genügt auch das nicht mehr und die Polizei geht weiter. Seit jeher mußten die Liedertexte nicht nur dem Staatsanwalt, sondern auch der Polizei vorgelegt werden; diesmal verbot die Polizei einfach das Ausgeben von Programmen. Das geschieht, weil die Polizei nicht will, daß man merkt, sie habe ein Lied verboten; diesmal das „Wir und sie" von Leuthold, das in unserer heutigen Unterhaltungsbeilage zu finden ist und so harmlos ist, daß es gewiß den Staatsanwalt ungefährdet passiren wird. Die Polizei genirt sich also, und darum keine Texte. Das Polizeidekret verbietet das Alles „mit Hinblick auf die Ausschreitungen des vorjährigen Festes". Nun was lehrten denn die „Ausschreitungen"? Daß die Arbeiter es verstehen, wenn die Polizei sich halbwegs neutral verhält, ihre Feste würdig zu feiern und eine tiefe Bedeutung in sie zu legen. Das ist Alles; gerade das vorjährige Fest mußte lehren, wie überflüssig die Polizei ist; aber solche Beweise verträgt die Polizei am allerwenigsten. Uebrigens behauptet Polizeikommissär Skazel das Hauptverdienst an diesen neuen Maßregelungen zu haben. Sollte in dem Skazel ein kleiner Frankl stecken?

Vom Schlachtfelde der Arbeit. Nicht weniger als vier Grubenkatastrophen, die zusammen gegen 300 Menschenleben kosteten, sind in der vergangenen Woche gemeldet worden. Wir sagten Grubenkatastrophen — dies ist der offizielle Name — thatsächlich aber muß es heißen Grubenverbrechen. Denn der heutige Stand der Bergwerkstechnik ist ein solcher, daß man fast alle Explosionen 2c. in Gruben vermeiden, die Verheerungen der sogenannten schlagenden Wetter auf ein Minimum verringern kann, wenn man nur ernsthaft will, wenn nicht in erster Reihe die Interessen des Kapitals, des Kapitals und wieder des Kapitals bei den Grubenverwaltungen entschieden. Im Interesse des Kapitals wird an den Schutzvorrichtungen gespart, wo es nur immer möglich ist, im Interesse des Kapitals wird mit ungeschwächten Kräften fortgearbeitet, wenn auch schon untrügliche Anzeichen vorliegen, daß sich Wetter gebildet, im Interesse des Kapitals wird mit dem Leben der Arbeiter va banque gespielt, als wäre es eine blecherne Spielmarke, keinen rothen Heller wert. Geht's gut, so geht's gut, und geht's nicht gut, so — appellirt man an die öffentliche Mildthätigkeit, die Todten bleiben — todt, und die Mörder — denn sie sind Mörder, die tantième-lüsternen Direktoren, die das Leben ihrer Arbeiter so gewissenlos auf's Spiel setzen, gehen frei aus, werden wo möglich noch bedauert.

Und stellt man sie wirklich vor Gericht, wo finden sich Richter, ihr verbrecherisches Verfahren so zu brandmarken, so zu bestrafen, wie es geschehen müßte, wenn Recht und Gerechtigkeit walten sollen?

Aber ein Narr, der Recht und Gerechtigkeit erwartet in Belgien.

Moderne Völkerwanderung. Eine Million, zweihundertfünfunddreißig Tausend, neunhundertsechsundzwanzig Deutsche sind in dem Zeitraum vom 1. Juli 1879 bis 30. Juni 1887 nach Amerika ausgewandert. Warum diese große Zahl wohl das herrliche Deutsche Reich verlassen hat!

Unser Geheimbundprozeß und das Prager Ausnahmsgericht.

Seit Jahren sind hunderte von unsern Parteigenossen in Böhmen aus allen Gerichtsbezirken des Landes in Ketten nach Prag gebracht und dort nach mehrmonatlicher Untersuchungshaft meist wegen Geheimbündelei (§. 285 Str.-G.) verurtheilt worden. Dr. Kronawetter sagte darüber im Abgeordnetenhause am 24. Mai 1888 wörtlich Folgendes:

„Dort herrscht die Klassenjustiz. Es besteht nämlich in Prag seit Jahren faktisch ein Ausnahmsgerichtshof, der ausschließlich über alle sozialistischen, nicht anarchistischen, sondern sozialistischen Delikte entscheidet, und zwar fungirt nicht das Prager Gericht im allgemeinen als Ausnahmsgericht, sondern im Prager Gerichtshofe selbst ist wieder ein eigener Senat zusammengesetzt, dem allein und speziell diese Delikte für ganz Böhmen zur Aburtheilung zugetheilt sind, und dieser Senat ist aus ganz entschiedenen Feinden einer jeden freiheitlichen und fortschrittlichen Bewegung überhaupt, insbesondere aus Feinden jeder Bewegung mit sozialistischen Tendenzen zusammengesetzt. Wir finden in Prag einen Gerichtshof wider Recht und Gesetz ad hoc zusammengesetzt, vor welchen aus ganz Böhmen die Leute, die insbesonders des Vergehens der geheimen Verbindung oder überhaupt eines Deliktes von sozialistischer Tendenz angeklagt sind, gelangen. Ich habe bei früheren Gelegenheiten erörtert, daß aus allen Gegenden Böhmens die Leute nicht einfach, sondern mit Stricken und Fesseln gebunden viele Meilen weit vor diesen Gerichtshof geschleppt werden."

Der Justizminister verwies in seiner sehr wenig sagenden Antwort darauf, die Leute hätten ja das Recht gehabt, an den obersten Gerichtshof zu rekurriren. Dr. Kronawetter rief ihm ganz richtig zu: „Dazu haben sie kein Geld". Er hätte aber noch zwei Umstände anführen können. Die meisten Angeklagten wissen nichts von diesem Rekursrechte, sie empfangen keine Rechtsbelehrung und bis sie einen Vertheidiger haben, ist die Frist jedesmal schon versäumt. Weiter aber, und das ist die Hauptsache, sie sind in Untersuchungshaft und man sagt ihnen — und sie

wissen, daß dies pünktlich ausgeführt wird — daß sie so lange in Untersuchungshaft bleiben bis der Rekurs erledigt ist, was Monate lang dauert, während sie vielleicht eine Verurtheilung von 6 Wochen zu gewärtigen haben. So ist es gekommen, daß unseres Wissens der Rekurs an den Obersten Gerichtshof bis jetzt nicht ein einziges Mal ergriffen wurde.

Am 17. September d. J. hat das Reichenberger Kreisgericht gegen J. Ulbrich, R. Pokorny und Dr. V. Adler die Anklage auf Geheimbündelei erhoben. Warum? das wissen wir nicht, und hoffen es gelegentlich zu erfahren. Am 4. Oktober theilte man uns mit, daß wir dem Prager Landesgericht überantwortet seien und reichten durch unseren Vertreter Dr. Zweybrück die Beschwerde ein. Nach vollen zwei Monaten, am 7. Dezember, wurde uns folgende Entscheidung zugestellt:

M.-E. 8362 St.-G.

Der hohe k. k. oberste Gerichts- und Kassationshof hat mit der hohen Entscheidung vom 7. November 1888 Z. 13042 nach Anhörung der k. k. Generalprocuratur der Beschwerde des Dr. Viktor Adler und des Rudolf Pokorny gegen die Verfügung des böhmischen Oberlandesgerichtes vom 3. Oktober 1888 Z. 26053, womit aus Rücksichten der öffentlichen Sicherheit nach § 62 St.-P.-O. zur Untersuchung und Verhandlung wegen des den Beschwerdeführern zur Last gelegten Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach § 285 St.-G. statt des k. k. Kreisgerichtes Reichenberg, das k. k. Landes- als Strafgericht in Prag delegirt wurde; — stattgegeben und diese Delegationsverordnung behoben, weil derzeit weder aus dem staatsanwaltlichen Antrage, noch aus der Delegationsverordnung des k. k. Oberlandesgerichtes, noch endlich aus den Akten solche Umstände zu entnehmen sind, welche die Besorgnis zu begründen geeignet wären, daß die Durchführung dieser Untersuchung und die allfällige Hauptverhandlung dieser Strafsache bei dem k. k. Kreisgerichte Reichenberg eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit herbeizuführen vermöchte und sonach dermal kein Grund vorliegt, die Beschuldigten ihrem ordentlichen Richter zu entziehen.

Von dieser Entscheidung des hohen k. k. obersten Gerichtshofes als Kassationshofes herabgelangten Intimat des hochlöbl. k. k. Oberlandesgerichtes vom 28. November 1888 Z. 30672 geschieht die Verständigung.

Vom k. k. Kreisgericht Reichenberg, am 4. Dezember 1888.

(Unterschrift unleserlich).

Wir sind überzeugt und gewiß jeder Urtheilsfähige mit uns, daß alle die unzähligen Prozesse ganz gleichen Charakters für den Sitz des jeweiligen Kreisgerichts, genau ebensowenig „eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit herbeizuführen vermochten," daß also die Angeklagten ohne Grund ihrem ordentlichen Richter entzogen wurden.

Nun könnte man glauben, daß die Worte, „dermalen", „derzeit" in dem Bescheide des obersten Gerichtshofes irgendwelche Bedeutung haben, daß eine vielleicht ehemals vorhandene „Gefahr" jetzt nicht mehr existire. Oh nein! Für die Prager Oberstaatsanwaltschaft, für das Prager Oberlandesgericht besteht auch heute diese „Gefahr", und wer aus irgend einem Grunde nicht rekurrirt, wird auch heute „seinem ordentlichen Richter entzogen".

Zugleich mit dem abgedruckten Bescheide erhalten wir folgende Mittheilung. Am 15. Oktober d. J. erschien bei dem Weber Karl Alber in Zwickau ein Bezirksgerichts-Adjunkt mit zwei Gendarmen und nahm eine Haussuchung vor. Gefunden wurden angeblich Arbeiterblätter, von verbotenen Schriften eine einzige Nummer des „Sozialdemokrat". Alber wurde verhaftet und am 22. Oktober an das Landesgericht in Prag eingeliefert, wo er bis heute sitzt. Dieser Mann hat nicht rekurrirt, er hat noch keinen Vertheidiger, ist also der „Rechtsanschauung" des Prager Landesgerichtes auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Wir werden Gelegenheit haben auf diesen Fall zurückzukommen.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß man künftig maßgebenden Orts in Prag den Wink mit dem Zaunpfahl verstehen, und daß man endlich einsehen wird, daß man selbst gegen Sozialisten wenigstens in der Form gesetzlich vorgehen muß. Diese gesetzlichen Formen und die Oeffentlichkeit sind die einzigen Waffen, die uns in dem Kampfe gegen die „Art, mit uns umzugehen" zur Verfügung stehen. Wir müssen sie ausnützen bis auf's Aeußerste und wir richten darum an alle Genossen wiederholt die Mahnung, sich Nichts stillschweigend gefallen zu lassen, sondern alle Rechtsmittel auszunützen und sofort an die Arbeiterblätter zu berichten.

Nur diesem Vorgehen haben wir es zu danken, daß nunmehr ein Präjudiz geschaffen ist, welches hoffentlich einen Abschnitt in der Geschichte der Sozialistenverfolgungen in Böhmen bilden wird.

Das Wehrgesetz.

Das österreichische Abgeordnetenhaus ist im Begriffe das Wehrgesetz unverändert anzunehmen. Der Minister hatte nach der Meldung der „N. Fr. Presse" im Budgetausschusse erklärt, daß er im hohen Auftrage darauf bestehen müsse, daß das Gesetz ohne Aenderung angenommen werde.

Und da die Abgeordneten nicht einen hohen Auftrag hatten: nein! zu sagen, sondern das blos im Interesse des gesammten Volkes gelegen wäre, da sie ihrerseits es überhaupt längst verlernt haben, auf irgend etwas zu bestehen, so sagen sie: ja. Unbequem ist freilich das mahnende Gewissen, und dem Dr. Kronawetter, welcher der Einzige war, der offen und rückhaltslos: nein! sagte, wurde es schwer gemacht, zu Worte zu kommen.

Natürlich suchen die Herren ihre Haltung zu begründen. Was sonst Byzantinismus, Servilismus hieß, nennt man heute „Patriotismus". Aber außerdem, da wir ja bekanntlich „nationale" Parteien haben, muß von jedem Einzelnen bewiesen werden, wie nothwendig die Neubelastung für die Interessen seiner Nation sei. So erklären denn die Deutschen, das Wehrgesetz sei nothwendig im Interesse der Deutschen, denn das Bündnis mit Deutschland müsse erhalten werden. Die Tschechen erklären, das Wehrgesetz sei nothwendig für die Tschechen, denn das Bündnis mit Deutschland müsse gesprengt werden. Kurz und gut: unter dem Vorwande der nationalen Interessen werden die wirklichen Interessen aller Nationen — sagen wir, außer Acht gelassen. Und überdies sagt ja § 3 ausdrücklich, daß das Heer nicht nur zur Vertheidigung der Monarchie gegen „äußere Feinde" bestimmt sei, sondern auch zur „Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit im Innern".

So mag es sich denn erfüllen. Wieder einmal verpflichten die „Volksvertreter" das Volk zu neuen schweren Opfern. Diese Opfer werden gebracht, um dem Volke die Möglichkeit zu bieten, seine besten Jahre in den Kasernen zuzubringen, um so befähigt zu werden, einem anderen ebenso belasteten Volke schwere Wunden zu schlagen und auch gelegentlich die Ordnung und Sicherheit im Innern wiederherzustellen. — Nur zu!

Dabei ist der physische Zustand des Volkes bereits so herabgekommen, daß die Rekrutirungen nicht mehr genug dienstfähige Soldaten finden. Man muß die Stellungspflicht von dem 20. auf das 21. Jahr verlegen. Denn von der ersten Altersklasse, den Zwanzigjährigen, waren derzeit „zu schwach" und „untermäßig" von

den im Jahre	1862	Geborenen	58·3 Perzent
	1863	„	58·4 „
	1864	„	59·7 „
	1865	„	62·9 „

Dabei bemerken wir ausdrücklich, daß die wegen sonstiger Gebrechen Zurückgestellten hier nicht mitgezählt sind. In der Assentirungspraxis muß man sich immer mehr an die Verelendung anpassen und erklärt heute Manchen als tauglich, der vor Jahren als derzeit „zu schwach" gegolten hätte. Aber die Körperlänge, das „Militärmaß", ist kein so dehnbarer Begriff und darum wird es nunmehr von 155·4 Centimeter auf rund 155 Centimeter herabgesetzt. Dadurch „wird sich die Anzahl der für das Heer Tauglichen etwas erhöhen", sagt der Motivenbericht der Regierung.

Und trotz aller dieser Thatsachen, trotzdem die Entkräftung des Volkes in Folge von Ueberarbeitung und Hunger Jahr für Jahr zunimmt, gibt es keine Sache, der so große Opfer gebracht werden als der Armee. — Freilich, von wem werden diese Opfer beschlossen? Weder von den Ueberarbeiteten noch von den Hungrigen.

Die Besitzenden aber, die Muße und Nahrung haben, behalten im Delirium ihres patriotischen Opfermuthes doch noch so viel Besinnung, um für ihre eigenen Söhne eine Begünstigung herauszuschlagen. Der einzige Paragraph des Gesetzes, der uns einigermaßen sympathisch berührt, ist zugleich der einzige, der vom Parlamente einigermaßen ernsthaft bekämpft werden wird. Das Privilegium auf den Einjährigfreiwilligendienst soll nämlich zum Theil beschränkt werden; es sollen die dazu Berechtigten, wenn sie die Offiziersbefähigung nicht erreichen, zu einen zweiten Dienstjahre gezwungen werden. Das Recht auf kürzere Dienstzeit ist ein Monopol der Gebildeten, d. h. im Allgemeinen der Besitzenden. Die Möglichkeit, zu lernen, hängt heute am Besitz, und darum großes Geschrei über diese Erschwerungen. Wir wünschen, daß dieses Privilegium ganz wegfalle. Wenn die „Bürgerssöhne" auch drei Jahre im Waffenrock stecken müßten wie das „niedere Volk", dann würde sich vielleicht bei den Vätern etwas ernstlichere Opposition gegen den Militärismus entwickeln und der „Patriotismus" würde ein wenig abnehmen. Denn Nichts opfert man schließlich leichter als „Gut und Blut" — der Andern.

* * *

Die Rede Dr. Kronawetter's lassen wir folgen:

Abgeordneter Dr. Kronawetter: Es gehört sehr viel Muth dazu, nach dem, was sich bis jetzt ereignet hat, in der Spezialdebatte noch das Wort zu ergreifen.

Alle Mittel der parlamentarischen Geschäftsordnung, insbesondere die Klotüre, werden rücksichtslos angewendet werden, um jede Meinungsäußerung über dieses Gesetz schon im Keime zu ersticken. Ich konstatire, daß wir durch zehn ganze Jahre nicht mehr Gelegenheit haben, über die so wichtigen Bestimmungen der einzelnen Paragraphen, die für das Gut und Blut der Völker Oesterreichs von so einschneidender Bedeutung sind, ein einziges Wort mehr zu reden, und trotzdem macht man von den äußersten Mitteln unserer so illiberalen Geschäftsordnung Gebrauch, um die freie Meinungsäußerung gewisser Abgeordneter hier zu hindern, hinter denen ja auch eine Wählerschaft steht, die sie hieher gesendet hat, damit durch sie ihr Recht und ihr Interesse vertreten werden. Wenn man gegen diese Abgeordneten keine Rücksicht hat, so sollte doch wenigstens die Achtung vor der Wählerschaft dieser Abgeordneten, die sie hier zu vertreten die Verpflichtung haben, das hohe Haus abhalten, diese Abgeordneten vor der Theilnahme an der Debatte über dieses Gesetz auszuschließen. (Sehr richtig! auf der äußersten Linken.)

Freilich erwidert man: Wofür das viele Reden, es nützt nichts; das Gesetz ist so gut als angenommen. Wenn man von diesem Standpunkte ausgehen will, so hätte man ihn ganz konsequent vom Anfang bis zum Ende einnehmen müssen. Dann hätte man es gar nicht nothwendig gehabt, diesen Gesetzentwurf im Ausschusse zu berathen, weil bei den Ausschußberathungen bereits die Durchführungs-Instruktion gedruckt in den Händen des Herrn Landesvertheidigungsministers war (Hört! Hört! auf der äußersten Linken), obwohl man, wenn alles regelmäßig vorgeht, doch nicht wissen konnte, ob und welche wesentliche Aenderungen am Entwurfe im Ausschusse und im hohen Hause vorgenommen werden. Steht die Sache aber so, wie sie die Herren von der Majorität behandeln, dann debattiren wir gar nicht, dann zählen wir einfach die Stimmen ab und sagen, so viel Stimmen sind dafür, soviel dagegen, dann braucht man eine Diskussion des Gegenstandes überhaupt nicht. Das thut man aber auch nicht, denn es existirt eine gewisse Anzahl von privilegirten Abgeordneten, welche allein das Recht haben, so oft zu sprechen als sie wollen, privilegirte Abgeordnete, denen das Wort nur durch

Schluß der Debatte abgeschnitten wird; jene Abgeordneten aber, welche zu dieser Schaar auserlesener, gottbegnadeter Mitglieder dieses hohen Hauses nicht gehören, die müssen verstummen, wenn es sich auch um die wichtigsten Dinge hier handelt.

Wir Gemaßregelte und Unterdrückte werden aber alle Mittel der Geschäftsordnung anwenden, um diesen Kampf gegen diese Rücksichtslosigkeit bis zum äußersten Mittel fortzusetzen, und damit die Herren wissen, was geschehen wird, wenn man uns das Wort fort und fort in der bisherigen Weise abschneidet, so weise ich auf §. 62 unserer Geschäftsordnung hin; den lesen Sie ein bischen durch. (Heiterkeit und Sehr richtig! auf der äußersten Linken.) Es verdient dieser Vorgang bei Behandlung der Wehrvorlage vor den Völkern Oesterreichs konstatirt zu werden.

In Betreff des §. 3 werde ich mir einen Antrag erlauben. §. 3 soll nach meiner Anschauung lauten:

„Das Heer und die Kriegsmarine sind nur zur Vertheidigung der Monarchie gegen äußere Feinde und zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit im Innern bestimmt" und ich werde mir erlauben, diesen Antrag zu begründen.

Bekanntlich ist unser hohes Haus immer sehr demokratisch aufgelegt (Heiterkeit) und erkennt die Grundsätze der Demokratie als die einzig richtigen für Verfassung und Verwaltung des Staates da an, wo es sich darum handelt, der Bevölkerung in allen, auch in ihren tiefsten Schichten Pflichten aufzuerlegen. Es könnte in einem auf den Grundsätzen der reinsten Demokratie aufgebauten Staate der §. 1 des Wehrgesetzes nicht demokratischer lauten als: Die Wehrpflicht ist eine allgemeine und muß von jedem wehrfähigen Staatsbürger persönlich erfüllt werden. Nun befindet sich aber unter den österreichischen Staatsbürgern noch derzeit ein sehr großer Theil Solcher, welche zwar die Verpflichtung dieses Wehrgesetzes voll und ganz erfüllen müssen und von denen man sie wohl auch voll und ganz fordert, die aber keine politischen Rechte haben. Wir haben erst heute auf unseren Pulten eine Vorlage gefunden, betreffend die Verschärfung des Militärstraf-Gesetzbuches, worin schwere Strafen angedroht werden, falls einem oder dem anderen dieser politisch rechtlosen Staatsbürger das Gelüste ankommen sollte, nur über acht Tage hinaus seiner Verpflichtung zum Wehrdienste nicht bis zum Aeußersten gerecht zu werden.

Daß aber dieser Staat auch Verpflichtungen hat, und zwar ausnahmslos gegenüber allen Staatsbürgern, welche er zu einer solchen schweren Pflicht heranzieht, davon weiß unser Ministerium nichts, darum habe ich auch gegen diese Wehrvorlage gestimmt und werde gegen jeden einzelnen Paragraphen derselben stimmen.

Es geht nicht an, Jemand alle Pflichten eines Staatsbürgers bis zur äußersten Grenze des Möglichen und Ertragbaren aufzulasten und ihm die Ausübung der Rechte eines Staatsbürgers zu verweigern.

Alle jene Staaten, welche bis jetzt die allgemeine Wehrpflicht eingeführt haben, haben auch das allgemeine und gleiche direkte Wahlrecht für die Bevölkerung in ihre Verfassung eingeführt (So ist es! auf der äußersten Linken), und wenn man bei uns so weit geht, daß man beinahe buchstäblich das Wehrgesetz, welches für das Deutsche Reich gilt, abschreibt, wenn man zum Beispiel soweit geht, daß man in Betreff der Wehrpflicht der Mediziner ein halbes Jahr bestimmt, welches diese unter der Fahne zubringen müssen, ganz in Uebereinstimmung mit dem deutschen Wehrgesetze, welches auch in diesem Punkte abgeschrieben wurde, dann hätte man auch jene Gesetze abschreiben sollen, die jedem deutschen Staatsbürger das Recht geben, in den Reichstag seinen Vertreter zu wählen, der dort zur Wahrung der Rechte des Volkes seine Stimme erhebt und auch kontrolirt, ob die Gesetze so eingehalten werden, wie sie geschaffen wurden, der zum Beispiel im vorliegenden Falle des §. 3 genau überwacht, ob es auch wahr ist, daß das Heer nur zur Vertheidigung der Monarchie gegen äußere Feinde und zur Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit im Innern verwendet wird.

Ich weise auf Frankreich, auf Italien hin, welch letzteres mit dem Wahlrechte für das Parlament wenigstens bis zu einem Bildungscensus herabgegangen ist, als es die allgemeine Wehrpflicht einführte, und ich weise zu unserer Schande sogar auf das Land Spanien hin, wo in allerneuester Zeit der Minister dem dortigen Abgeordnetenhause einen Antrag auf Verfassungsrevision auf Grund des allgemeinen Stimmrechtes vorgelegt hat. Solange die österreichischen Staatsbürger nicht dieselben Rechte wie alle anderen Völker haben, welche der allgemeinen Wehrpflicht unterworfen sind, solange dürfen wir auch nicht von den politisch todten und rechtlosen Leuten verlangen, die nicht den mindesten Einfluß auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten zu nehmen in der Lage sind, daß sie ihr oder ihrer Kinder Gut und Blut dem Staate so opfern, wie der politisch berechtigte Theil der Bevölkerung, und ihre Haut zu Markt tragen. Es wäre die erste Verpflichtung unseres Landesvertheidigungsministers gewesen, bevor er mit diesem Gesetze an uns herantrat, daß er seine anderen Collegen im Ministerrathe dazu veranlaßt hätte, uns eine Verfassungsrevision auf Grund des allgemeinen Stimmrechtes vorzulegen; wenn ihm dies einmal gelingen sollte, wenn der Herr Ministerpräsident erklären würde, es werde eine solche Vorlage auf Verfassungsrevision kommen — dann, aber auch nur dann werden Sie auch mich unter denjenigen finden, welche für ein solches Wehrgesetz stimmen.

Es ist keine Kleinigkeit, um die es sich hier handelt. Es heißt im § 3: „Das Heer und die Kriegsmarine sind zur Vertheidigung des Staates gegen äußere Feinde bestimmt".

Es ist daher durch ein Gesetz ausgesprochen, daß das österreichische Heer zu Angriffskriegen nie und nimmermehr verwendet werden darf, es ist daher auch Aufgabe der Volksvertretung, zu kontroliren, daß das Gesetz, wie es einmal erlassen wurde, auch bis zum letzten Buchstaben durchgeführt werde. Die Volksvertretung hat strenge Kontrole darüber zu üben, daß das Gesetz von den verantwortlichen Ministern, die mit dem Vollzuge desselben betraut sind, auch so ausgeführt wird, daß das Heer nie zu Ankriffskriegen verwendet werde, sondern nur zur Vertheidigung der Monarchie und nur zur Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit im Innern verwendet werde.

Wie die Volksvertretung — wir sind eigentlich keine Volksvertretung, sondern eine Interessenvertretung — diese Kontrole ausüben kann und soll, darüber ist im ganzen Gesetze keine Spur einer Andeutung zu finden, und es ist daher der Inhalt dieses Paragraphen, wie so vieles Andere, eine schöne Phrase, die auf dem Papiere steht, aber einen praktischen Wert, eine Möglichkeit ihrer Realisirung nicht besitzt.

Es wurde bisher viel über die Nothwendigkeit dieses Gesetzes gesprochen, man hat, um diese Nothwendigkeit zu beweisen, die Beziehungen der europäischen Mächte, Deutschlands, Rußlands und Frankreichs u. s. w. zu einander erörtert; es wurde zwar auch anerkannt, daß das Wehrgesetz der Bevölkerung enorme Lasten auferlege, ohne Unterschied der sozialen Stellung, bis zu den Kleinsten im Volke, Lasten, von denen man anerkennt, daß das Volk sie kaum mehr ertragen könne. Gerade deshalb aber hätte eine Garantie geschaffen werden sollen, daß bei Verwendung des Heeres dem § 3 strenge entsprochen und daß insbesondere das Heer anderen Mächten gegenüber nur zur Vertheidigung des Staates verwendet werde.

Diese Garantie kann von gar niemand geboten werden, als von den Vertretern Jener, die ihr Gut und Blut opfern müssen. In dem Maße, als es möglich wird, daß jeder Staatsbürger durch Abgabe seiner Stimme Vertreter seiner Anschauungen und seiner Rechte ins Parlament entsendet, in dem Maße werden nach und nach die Kriege aufhören. (Abgeordneter Dr. Foregger: Siehe Frankreich!)

Dies ist die einzige Möglichkeit, ihnen nach und nach ein Ende zu machen. Ich rede da nicht als Phantast oder als Schwärmer. Die Völker streiten nicht mit einander (Abgeordneter Dr. Foregger: O ja!), und wenn Sie in der Nacht der jetzt überall herrschenden Reaktion den ersten schwachen Schein der Morgenröthe einer anbrechenden besseren glücklicheren Zeit entdecken wollen, Sie finden ihn in jenen Versammlungen und Kongressen, auf denen die Aermsten und Kleinsten, die Männer der Arbeit aller zivilisirten Völker zusammenkommen, und ohne Rücksicht auf die Nationalität, ohne Rücksicht auf die Sprache, ihre Angelegenheiten besprechen und die Mittel suchen, unter allen Völkern der Erde den wirtschaftlichen und geistigen Fortschritt der Menschheit zu fördern; da fällt es niemand ein, von Kriegführen auch nur zu reden. Der Franzose schlägt dort nicht auf den Deutschen, der Deutsche nicht auf den Russen. Ein Interesse, sich gegenseitig zu tödten, gibt es dort nicht, und die Kriege werden dann gewiß aufhören, wenn niemand mehr ein Interesse haben wird, einen Krieg zu führen. Das Interesse, Krieg zu führen, wird aber zwischen den Völkern gewiß dann aufhören, wenn Staatswille und Volkswille sich gegenseitig decken. So lange nicht der Volkswille zugleich der Staatswille ist, so lange ganz andere Faktoren als die Völker den Staatswillen konstruiren, und diesen Willen nur durch Kraft des willenlosen Volkes zu verwirklichen trachten, so lange werden immerfort andere Interessen und Zwecke über die Verwendung des Gutes und Blutes der Völker entscheiden, als die der Völker; die Interessen der Völker sind identisch, für die Völker gibt es keine Zwecke, die sie zu Kriegen treiben. Wo aber einer Macht, die ohnehin schon den halben Erdtheil besitzt, dieser halbe Erdtheil noch zu klein ist, wo dieselbe, um sich zu vergrößern, oder aus irgend welcher anderen Ursache, nicht mit dem Nachbarvolke, sondern mit den bevorzugten Leuten im Nachbarstaate, die dort wieder den Staatswillen bilden, in Karambolage kommt, da wird das Volk aufgerufen. Der letzte Mann muß von Weib, Kind und seinem Erwerbe weg und muß anderen Leuten die Schädel einschlagen, die er in seinem Leben nicht gesehen hat, von denen er nichts weiß, die ihm nie etwas gethan haben. So lange aber der Volkswille allein auch der Staatswille ist, so lange dem Volke nicht ein Wille oktroyirt wird, der dasselbe nichts angeht, wenn einstens nur der Volkszweck allein Staatszweck ist, wird man auch einen Paragraphen, wie den § 3 nicht mehr nöthig haben, in dem ausdrücklich bestimmt wird, daß die Kriegsmacht nur zur Vertheidigung des Reiches und nicht zum Angriff bestimmt ist. Wenn einstens Staatswille und Volkswille sich decken, dann fällt es keinem Volke mehr ein, das andere anzugreifen, in der großen Masse eines jeden Volkes ist nicht so viel Chauvinismus vorhanden, der zu Kriegen mit anderen Völkern reizt. Noth, Elend, Kummer und Entbehrung in den Familien treiben alle Völker ohne Rücksicht auf die Zunge und Nationalität zu ganz anderen Dingen an als zum Kriegführen.

Der Volksstaat der Zukunft wird es sein, welcher Kriegs- und Wehrgesetze, wie sie heute von den Parlamenten verhandelt werden, unmöglich macht. Zur Vorbereitung solcher Zustände aber brauchen wir eine Gesetzgebung, die es auf legalem Wege möglich macht, daß der Volkswille zum freien Ausdrucke komme, wir brauchen eine Verfassung, die es der Bevölkerung, die zu den Waffen gerufen wird, ermöglicht, zu entscheiden, ob im gegebenen Falle für einen bestimmten Staatszweck die Waffenmacht des Staates aufgeboten werden soll oder nicht. Es ist nur eine unverfälschte, klare, direkt auf dem suffrage universel aufgebaute Volksvertretung, der man solche Gesetzesvorlagen vorlegen kann.

Zur Rechtfertigung meines Antrages will ich noch Eines bemerken. Ich habe beantragt, daß nach dem Worte „sind" einzuschalten ist das Wort „nur". In der bisherigen zehnjährigen Epoche der Giltigkeit des jetzigen Wehrgesetzes haben sich Vorkommnisse ereignet, welche mir die Einschaltung dieses Wortes „nur" unumgänglich nothwendig erscheinen lassen. Es hat sich nämlich gezeigt, daß unsere Heeresmacht auch noch zu anderen als den hier stehenden Zwecken verwendet wurde, es hat sich gezeigt, daß, wenn hie und da ein Streik ausgebrochen ist, die Soldaten zu Gunsten der Unternehmer zum Arbeiten in die Werkstätten kommandirt wurden. Man kommandirte sie einfach in die Fabriken und zwang sie, dort zu arbeiten. Das ist ein Mißbrauch der Regierung mit der Militärmacht. Der Minister, der gestattet, daß die Soldaten zu solchen, nach dem Wehrgesetze nicht gestatteten Zwecken verwendet werden, sollte in den Anklagestand versetzt werden. In Wien ist diese Verwendung des Militärs bei Streiken zweimal geschehen, es ist aber, wie mir gesagt worden ist, dasselbe auch an anderen Orten vorgekommen.

Der Herr Landesvertheidigungsminister und der Herr Referent werden mir vielleicht zurufen: Man kommt eben nicht anders aus; Ordnung und Sicherheit machen das nothwendig. Die Worte „Ordnung und Sicherheit" sind aber vage Phrasen. Auf Grund dieser zwei Worte hat man also in Wien die Soldaten vom Exerzierfelde weggenommen, in die Backstuben gesteckt und ihnen dort das Backen für Privatunternehmer befohlen.

Die Worte „Ordnung und Sicherheit" sind hier gewiß in einem ganz anderen Sinne gemeint. Weder die Ordnung noch die Sicherheit werden gestört, wenn die Arbeitnehmer von dem ihnen durch das Gesetz gewährten Rechte Gebrauch machen und ruhig streiken. Nur wenn in gewaltthätiger Weise die Ruhe und Ordnung gestört werden, darf die Militärmacht zum Einschreiten kommandirt werden. Allein, das Militär in den Werkstätten arbeiten lassen anstatt der Arbeiter, die streiken, das ist widergesetzlich; so weit darf man den Begriff der Ordnung und Sicherheit in keiner Weise ausdehnen, sonst könnten Sie von den Soldaten auch noch verlangen, daß sie Purzelbäume machen müssen, aus Rücksicht für Ordnung und Sicherheit, da man mit Berufung auf diese zwei Worte alles Mögliche rechtfertigen könnte.

Unsere Regierung findet gar kein Mittel, uns gegen die Ringe zu schützen, welche das Großkapital bildet; wir haben da einen Maisring, einen Zwirnring, einen Kupferring, wir haben da einen Kohlenring und müssen jetzt in Wien, wo strenger Winter eingetreten ist, seit länger als einem Monate, seit dieser Kohlenring sich gebildet hat, den Meterzentner Kohle um vier Kreuzer theuerer bezahlen.

Wenn es den Bergarbeitern vielleicht einfällt, weil die Unternehmer um vier Kreuzer per Meterzentner Kohle mehr bekommen, eine kleine Aufbesserung ihres Lohnes zu verlangen, und in den Kohlenbergwerken streiken, so könnten gar leicht wieder die Soldaten von der Regierung in die Kohlenbergwerke hinunterkommandirt werden; sie müssen dann dort an Stelle der Streikenden arbeiten, damit ihre Väter, Brüder und vielleicht auch Kinder weniger Arbeitslohn bekommen und wir in Wien die Kohle um vier Kreuzer theuerer bezahlen.

Es ist das eine Art und Weise der Verwendung von Militär, die in höchstem Maße ungerecht ist.

Der Staat hat sich in diesem Kampfe zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in keiner Weise einzumischen, insbesondere seine Militärmacht nicht in die Wagschale dieses Kampfes in der Weise zu legen, daß die Soldaten für die Streikenden arbeiten; weit eher hätte der Staat den Unterdrückten gegen den Unterdrücker zu schützen, auch zu dessen Gunsten mit Militär einzuschreiten und uns z. B. durch das Militär billige Kohle zu verschaffen.

Ich kann eine solche Verwendung des Militärs nicht gutheißen. Denn die Arbeitskraft des Arbeiters, wenn er auch nichts Anderes besitzt als diese Arbeitskraft, ist für ihn doch so viel wert, wie für den Unternehmer sein großes Kapital. Und wenn die Einen durch ihre Ringe, die Kavaliere z. B. durch ihren Maisring, die Preise für das, was sie dem Publikum liefern, in die Höhe jagen können, ohne daß die Regierung einschreitet, so kann auch derjenige, der nur seine Arbeitskraft hat, durch Ringe seiner Arbeitsgenossen, durch Vereinigung mit denselben versuchen, eine bessere Entlohnung seiner Arbeitskraft zu erzielen, ohne daß er fürchten muß, daß statt seiner Soldaten in die Werkstätten zur Arbeit kommandirt werden.

Die des politischen Wahlrechtes beraubten Staatsbürger sind recht- und schutzlos, nur Pflichten allein hat unser jetziger Staat für sie, das Gewehr auf den Buckel nehmen, sich einexerziren, sich mobilisiren lassen, hinausziehen von Weib und Kind und sich erschießen lassen, ohne daß der Mann weiß warum, zu dem allen zwingt ihn der Staat — während er ihm anderseits nicht die geringste Möglichkeit bietet, durch die Wahl tüchtiger Vertreter auf den Lauf der öffentlichen Angelegenheiten auch nur den mindesten Einfluß zu nehmen. Fällt es aber einem solchen Soldaten ein, wenn er in einer Werkstätte als Arbeiter steht, einmal zu streiken, so rücken seine Kinder und Verwandten, die unter dem Gewehre stehen, in die verlassenen Arbeitslokalitäten zur Arbeit ein, damit der Erfolg des Streik unmöglich wird; so wird das Militär zur wirtschaftlichen Unterdrückung seiner eigenen Kameraden verwendet.

Solchen Zuständen gegenüber gibt es für einen Demokraten keine Bewilligung eines Wehrgesetzes.

Ich möchte daher das hohe Haus bitten, meinem Antrage stattzugeben; denn, wenn man es aufrichtig und gut meint mit der Absicht, das Gesetz so zu halten, wie es gegeben ist, so schadet das Wort „nur" gar nichts. Wenn man es aber nicht aufrichtig meint und in der Weise mit der praktischen Handhabung des Gesetzes fortfahren will, wie bisher, so sage man das offen, man erkläre, daß das Militär neben den im § 3 angegebenen Zwecken auch bestimmt ist, einzutreten in den Kampf zwischen Unternehmer und Arbeiter, und an Stelle der Arbeiter für die Unternehmer dann zu arbeiten, wenn irgendwo eine Streik ausgebrochen ist.

Ich empfehle dem hohen Hause die Annahme meines Antrages. (Beifall auf der äußersten Linken.)

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Zum Streik der Knopfdrechsler. Der Streik dauert ungeschwächt fort und ist die Ausdauer der Streikenden umso bewunderungswürdiger, da die eingesammelten Geldbeträge bisher sehr niedrig waren und die Streikenden dadurch sehr wenig materielle Unterstützung empfingen. Geldunterstützungen sind sehr nothwendig, da sich unter den Streikenden Familienväter mit 2—6 Kindern befinden, und weiters würde der Verlust dieses Streikes nicht nur Lohnreduzirungen bei sämmtlichen Meistern im Gefolge haben, sondern auch unsere weitere Agitation und Organisation würde auf längere Zeit hinaus geschädigt. Umso mehr weil kein einziger der Streikenden bis heute weder dem Verein noch der Partei angehörte und wir dieselben durch einen siegreichen Streik in unseren Reihen sehen würden, appelliren wir nochmals an die Genossen allerwärts, uns in diesem Lohnkampfe hilfreich zur Seite zu stehen.

Die Ursachen dieses Streiks sind höchst traurige: So durften die Streikenden in der Krise von Juni bis Mitte August, welche alljährlich regelmäßig wiederkehrt, nicht mehr wie 5—6 fl. wöchentlich verdienen. Anfangs Oktober bis Ende November trat ein Mangel an Perlmutter ein, wodurch die Arbeiter wieder nicht mehr wie 5—6 fl. per Woche verdienten, nun kam Ende November das frische Perlmutter an, und da auch große Bestellungen einliefen, so gaben sich die Seidl-Arbeiter der Hoffnung hin, durch anhaltendes fleißiges Arbeiten die Verluste wieder hereinzubringen, die sie durch die Arbeitsstockungen erlitten. Sie machten jedoch die Rechnung ohne die Herzlosigkeit ihres Meisters, welcher die herannahenden Feiertage und die vielen heute vazirenden Knopfdrechsler dazu benützte, die Arbeitslöhne um 3 kr. per Gros Manillaknöpfe zu reduziren. Es würde nach dieser Lohnreduzirung ein fleißiger Arbeiter 7 fl. bei 10stündiger Arbeitszeit per Woche verdienen. Es blieb nun den Arbeitern nichts übrig, als um einen Hungerlohn bei brutaler Behandlung von Seiten des Herrn Seidl weiterzuarbeiten oder zu streiken. Sie ergriffen das letzte Mittel und stellten die Arbeit ein und haben bis heute, zu ihrer Ehre sei's gesagt, ihren Streik behauptet. Wir hoffen aber auch auf Unterstützungen, besonders von Seite der Wiener Knopfdrechsler, damit unsere Genossen den Sieg erringen. Denn wir sagen es offen: wenn der Arbeitslohn bei Manillaknöpfen noch tiefer sinkt als er heute bereits ist, so werden und müssen auch die Arbeitslöhne bei weißen und schwarzen Knöpfen sinken und dies, glauben wir, liegt nicht im Interesse unserer Fachgenossen. Gefahr im Verzuge in Bezug der Inventur liegt nicht vor, da so viele Bestellungen auf Manillaknöpfe hier sind, daß dieselben erst bis Ende Februar bewältigt werden können. Mithin tangirt uns die Inventur zum neuen Jahr nicht im geringsten. ×

Zur Unterstützung des Streiks der Knopfdrechsler bisher bei der Redaktion eingelaufen: Die Redaktion der „Gleichheit" 5 fl., ein paar arme Teufel 30 kr., Einigkeit macht stark 27 kr.

Deutschland.

:: **Aus Norddeutschland,** 11. Dezember. Die Auslegung der Wahllisten zur Einsichtnahme der Breslauer Wähler zum 14. d. M. kündigt an, daß die Wahl etwa Mitte Januar stattfinden dürfte. Dies veranlaßte das Breslauer Polizeipräsidium, bekannt zu machen, daß Sammlungen für die Wahl eines sozialdemokratischen Kandidaten, unter Hinweis auf das Sozialistengesetz verboten seien. Das Breslauer Polizeipräsidium sieht hiernach in der Wahl eines sozialdemokratischen Abgeordneten eine auf „den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung" gerichtete Handlung. Das ist nicht übel. Entspricht diese Auslegung dem Sinn und Geist des Sozialistengesetzes, so wäre die einfache Konsequenz, die Wahl von sozialistischen Abgeordneten überhaupt zu verbieten. Das möchte gar vielen unserer Gegner aus dem Herzen gesprochen sein, aber dies auch offen auszusprechen, dazu haben sie sich noch nicht aufraffen können, sie hatten noch nicht den Muth dazu. Vielleicht kommt auch das noch. Nach der neulichen Rede des Herrn v. Bennigsen gegen Liebknecht dürfte man sich über eine solche Interpretation oder Umgestaltung des Gesetzes nicht wundern.

In den letztwöchentlichen Verhandlungen des Reichstages spielte die Betheiligung der unpolitischen Militärvereine bei politischen Aktionen (wie Wahlen) eine große Rolle. Die Debatte war unseren Majoritätsparteien sehr unangenehm, wurde doch dadurch eines der Hauptmittel, mit welchem sie bei den Februarwahlen des Jahres 1887 auf die Massen gewirkt hatten, einer ihnen höchst unliebsamen Kritik unterzogen. Zwar weigerte sich der Kriegsminister klare Antwort über die an ihn gestellten Fragen zu geben, trotzdem ist nicht zweifelhaft, daß künftig die gleichen Machinationen nicht vorkommen. Die öffentliche Kritik übt ihre Wirkung.

Der Abg. Bebel richtete bei dieser Gelegenheit eine Anfrage an den Kriegsminister in der Prozeßsache wider Ehrenberg, dem bekanntlich Gelegenheit gegeben wurde, sich rechtzeitig der Untersuchungshaft durch die Flucht zu entziehen. Bebel wollte wissen, warum das Karlsruher Militärgericht, trotz der vorliegenden erdrückenden Beweise auf Hoch- und Landesverrath gegen v. Ehrenberg, diesen habe laufen lassen, und sprach den Verdacht aus, daß Ehrenberg entweder sehr hohe Gönner habe, die ihn schützten, oder daß derselbe, was er glaube, agent provocateur sei und im Dienste der Geheimpolizei stehe. Der Kriegsminister antwortete auch hier ausweichend. Die Militärgerichte gingen ihn nichts an, der Fall v. Ehrenberg interessire ihn nicht mehr als andere ähnliche Fälle, gegen den Einfluß der geheimen politischen Polizei seien nach seiner Ueberzeugung die Militärgerichte gefeit. Diese ausweichende Antwort machte auf verschiedenen Seiten im Reichstag einen überraschenden Eindruck. Aber die Verwunderung wird aufhören, sobald öffentlich bekannt wird, daß es mittlerweile den Sozialdemokraten gelang, herauszubekommen, daß v. Ehrenberg wirklich im Dienste der Geheimpolizei stand und seine Berichte aus der Schweiz an die Polizei nach Frankfurt a. M. richtete. Bebel hatte also vollkommen recht, wenn er behauptete, es handle sich im Falle Ehrenberg um ein gegen die sozialdemokratischen Führer gerichtetes niederträchtiges Bubenstück, indem v. Ehrenberg die Aufgabe gehabt habe, durch seine gefälschten und erlogenen Berichte und den von ihm begangenen hoch- und landesverrätherischen Handlungen eine Reihe von Personen im Kriegsfalle auf Hoch- und Landesverrath hineinzulügen und diese Personen für immer zu vernichten. Solche die öffentliche Entrüstung herausfordernde Dinge sind heute im Deutschen Reiche möglich, in diesem Reich, das seine glühendsten Verehrer nach seiner Gründung „das Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte" zu nennen beliebten. In der Staatsraison dieses Reiches merkt man weder das Eine noch das Andere, wohl aber sehr viel von dem, was jeden Klassen- und Eroberstaat auszeichnet, rücksichtslose Unterdrückung alles dessen, was dem herrschenden System opponirt und widerspricht. —

Der Verlauf der Generaldebatte über die Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter hat den schon früher in Aussicht gestellten Verlauf genommen. Die Redner aller Parteien hatten sehr Wesentliches an dem Entwurf auszusetzen und es ist nicht abzusehen, wie diesen Bedenken in der Kommissionsberathung abgeholfen werden soll. Im Namen der Sozialdemokratie sprach Grillenberger, welcher in einer über zwei Stunden dauernden sehr guten Rede scharfe Kritik übte und die Forderungen der Partei formulirte. Grillenberger war der erste Redner, der aus dem Hause zu dem Entwurf sprach. Diese Höflichkeit hatte man gegen die eigentlichen Vertreter der Arbeiter geübt — und seine Ausführungen zwingen alle nachfolgenden Redner, sich mit denselben zu beschäftigen.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten haben die Aufhebung der Getreide- und Mehlzölle beantragt. Die Debatte darüber wird erst nach den Weihnachtsferien stattfinden. Aussicht auf Annahme hat der Antrag nicht, aber er gibt einer tiefen Mißstimmung in den Massen über die steigenden Brotpreise Ausdruck und seine Debattirung ist geeignet, die Brotvertheuerer einmal wieder gründlich anzunageln.

Den 15. Dezember beginnt in Leipzig wiederum ein Sozialistenprozeß wegen Geheimbündelei. Es ist schwer zu sagen, der wievielte dieser in der großen Seestadt an der Pleiße seit fünf Jahren ist. Die armen Angeklagten werden schwerlich Ursache bekommen, sich über die „Milde" ihrer Richter zu beklagen.

Frankreich.

Paris, 3. Dezember. Boulangisten und andere Isten, welche sich bereits als lachende Erben der nächstens ins Jenseits zu expedirenden Republik betrachten, haben gestern eine arge Enttäuschung erlitten. Die große Manifestation, welche in Erinnerung des heroischen Todes von Baudin für den 2. Dezember veranstaltet war, hat ihnen gezeigt, daß, wer die Republik anzutasten wagt, mit der Bevölkerung von Paris, mit der aller größeren Städte des Landes zu rechnen hat. Die Manifestation knüpfte an den Jahrestag vom Tode Baudin's an, welcher bekanntlich seinem Mandat als Volksvertreter getreu, beim Widerstand gegen die Banditen des Staatsstreichs am 2. Dezember 1851 auf einer Barrikade im Faubourg St.-Antoine fiel. Die Manifestation verfolgte im Grunde weniger den Zweck, den Märtyrer von gestern zu verherrlichen, als vielmehr den Staatsstreichler von morgen zu schrecken durch eine Revue, welche die Republik passiren ließ. Die erste Idee zu der Feier war von der „anti

plebiszitären Liga" ausgegangen und wurde vom Conseil municipal aufgegriffen, der die Initiative zu einer großen Manifestation nahm. Sein diesbezüglicher Vorschlag ward anfangs von den Republikanern jeder Schattirung mit größtem Enthusiasmus begrüßt. Sobald jedoch vorauszusehen war, daß die Manifestation einen großartigen und populären Charakter annehmen würde, gruselte dem bürgerlichen Zauberlehrling vor den Geistern, die er rief und die er nicht wieder los zu werden fürchtete. Wer konnte wissen, wie weit das Pariser Volk bei seiner Manifestation gehen würde?

Die Manifestation konnte sehr leicht einen entschieden revolutionären Charakter annehmen und nicht nur dem Boulangismus, sondern auch dem Parlamentarismus den Krieg erklären. Die Möglichkeit lag um so näher, als der im Allgemeinen demokratisch gesinnte Stadtrath von Paris an der Spitze der Feier stand. Die opportunistische Presse stieß deshalb bald den Schrei nach Polizei und Ordnungsmaßregeln aus. Sie war entsetzt über den Einfall, „den gereiztesten und reizbarsten Elementen von Paris auf einer so langen Strecke Stelldichein zu geben", „eine Erhebung in Masse" zu provoziren, welche den „wohlgesinnten Bürger" nur schrecken, vor der Republik bange machen mußte, die Arm in Arm mit der Kommune aufmarschirte. Eine solche Manifestation konnte schließlich gar zu Gunsten der Staatsstreichler ausfallen, denn, sagte der „Temps", „wenn man uns zwischen der Kommune und Boulanger zu wählen gibt, so würden viele von uns Boulanger vorziehen". Das Wort ist charakteristisch und zeigt, daß alles Geschrei der bürgerlichen Parteien von der Gefahr des Boulangismus im Grunde leeres Geschwätz ist, daß sie sich aus Furcht vor dem Proletariat jedem Diktator in die Arme werfen. Abgesehen von der vagen Furcht vor der „Kommune", hatte die Manifestation für die Opportunisten noch einen anderen unangenehmen Beigeschmack. Sie dokumentirte und befestigte die Harmonie zwischen dem radikalen Stadtrath und dem Pariser Wählerheer, schuf dadurch ein Element, das bei den nächsten Wahlen zu Gunsten der Radikalen in die Wagschale fallen dürfte, während es einstweilen die Stellung des aktuellen Kabinets stützt, und die Bestrebungen des Conseil municipal zur Herstellung der Autonomie von Paris begünstigt.

Es ward also von der „gemäßigten" Seite her das Mögliche gethan, die Manifestation, die nicht verboten werden konnte, zu entmannen, ihr so strenge Zügel anzulegen, daß sie einen exklusiv republikanischen Charakter bewahren mußte, ja sich sogar bis zu einem gewissen Grade in ein Vertrauensvotum für die aktuelle Regierung und das jetzige Parlament verkehrte. Gewisse in letzter Stunde erlassene Maßregeln raubten der Manifestation das populär revolutionäre Gepräge und drückten ihr einen offiziellen Stempel auf. Dem Zug der Manifestanten ward der Zutritt zum Kirchhof Montmatre versagt, eine Nachbildung von Baudin's Grab und dem zu errichtenden Denkmal wurde auf dem Boulevard Cichy, vor dem Friedhofseingang, der mit schwarz verhängt war, aufgestellt. Der Stadtrath, die anwesenden Deputirten und Senatoren sollten vor dem Denkmal Platz nehmen, die Manifestanten an ihnen vorüber defiliren. Im Zuge sollten keine Fahnen getragen werden (aus Furcht vor der bösen rothen Farbe), den verschiedenen Musikkorps war Ordre zugestellt, welche Stücke sie spielen durften, das Halten von Reden war untersagt. Diese Maßregeln hatten zur Folge, daß sie den Enthusiasmus des Volkes bedeutend erkälteten, entschiedene revolutionäre Organisationen protestirten nun gegen dieselbe, nannten sie ein Pronunziamento zu Gunsten „der Regierung und nicht der Republik", andere wieder, wie die Blanquisten, beschlossen, sich fern zu halten, da es unmöglich war, ihrer sozialrevolutionären Gesinnung Ausdruck zu geben. Die Possibilisten waren, ihrer bisher befolgten Taktik getreu, mit Leib und Seele für die Manifestation, auch nachdem derselben von vornherein die Flügel gestutzt waren. So kam die Manifestation unter veränderten Umständen und in veränderter Bedeutung zu Stande. Trotz alledem ist sie ein mächtiges Plebiszit geblieben, aber ein Plebiszit zu Gunsten der bürgerlichen Republik, in dem bereits eine dumpfe Mahnung mitgrollt, daß die Republik verloren ist, wenn sich die bürgerlichen Parteien nicht zu einem demokratischen Ausbau derselben aufraffen können.

Die Manifestation ist programmgemäß, von relativ schönem Wetter begünstigt, verlaufen. Der Zug der Manifestanten war trotz seines etwas offiziellen Gepräges imposant genug, er umfaßte wohl 100.000 Theilnehmer und brauchte zirka 50 Minuten, um von Anfang bis zu Ende an einem gegebenen Punkte vorüber zu defiliren.*) Der Stadtrath von Paris, die Conseils municipaux vieler Provinzialstädte, die mehr oder weniger radikal angehauchten Parteigruppen der Kammer und des Senats, die zahlreichen am Zuge betheiligten Organisationen widmeten Baudin prachtvolle Kränze. Viele Kränze bestanden aus rothen Immortellen, mit schwarzen Krêpe verschleiert. Der Zug ward eröffnet durch den Stadtrath von Paris, an welchem sich die Vertreter auswärtiger Munizipalbehörden, Deputirte, Senatoren ꝛc. reihten, dann die verschiedenen Organisationen, deren Gesammtzahl wohl 1200 betragen mochte, da bereits in den Tagen vorher gegen 600 offiziell angemeldet waren, zu denen aber mindestens noch einmal so viel hinzukamen. Von den im Zuge marschirenden Gruppen erwähnen wir die der Possibilisten (zirka 3000 Mann), der Studenten, der Presse, der „Verwundeten von 1848", der „Geächteten von 1851", der „Geächteten von 1852" ꝛc. Mit besonderer Sympathie ward die Gruppe der „Geächteten von 1851" im Publikum gegrüßt, an ihrer Spitze marschirte ein 85jähriger, dürftig gekleideter Greis, der es sich trotz Alters und Schwäche nicht hatte nehmen lassen, seine Anhänglichkeit an die Republik zu bezeugen. Die Boulevards, über welche sich der Zug nach Baudin's Pseudograbe bewegte, waren von einem wahren Menschenmeer gefüllt.

Das Publikum erwies sich überall der Manifestation sympathisch, wenn auch nicht mit dem überschäumenden Enthusiasmus, welchen der Pariser sonst in seine Manifestationen legt. Nur ganz vereinzelt erhob sich von Zeit zu Zeit der Schrei: „Vive Boulanger", er verstummte schnell vor dem vieltausendstimmigen Ruf „Vive la République"! Trotz aller offiziellen Winke übertönte auch der Ruf „Vive la Commune!" Vive la Sociale" von Zeit zu Zeit alle andern, und gerade er ward vom Publikum am lebhaftesten und begeistertsten beantwortet, besonders in dem Faubourg Montmartre. Die Gruppe der Deputirten und Senatoren ward an einer Stelle mit dem Geschrei „à bas les voleurs" (nieder mit den Dieben) empfangen, die Possibilisten wurden an einer anderen Stelle mit „à bas Joffrin! à bas les foues sécrets!" begrüßt. Aber Alles in Allem genommen gab das „Vive la République" et „Vive la Commune" den Grundton an.

Als charakteristisch sei noch hervorgehoben, daß die Regierung ein wahres Heer von Polizisten und „Gardes républicaines" aufgeboten hatte, und daß sämmtliche Truppen von Paris konsignirt waren. Die Ordnung ist nirgends gestört worden, weil sich die Polizei natürlich einer quasi offiziellen Manifestation gegenüber neutral verhalten mußte. Der bürgerliche Radikalismus hat mit der Manifestation unbestritten einen momentanen Sieg davon getragen, den er allerdings zum Theil der ausnahmsweisen Situation, zum Theil auch der Bereitwilligkeit der Possibilisten zu danken hat. Die nächsten Wahlen werden zeigen, ob er den Sieg auszunutzen verstanden, und ob er endlich erkannt hat, daß es für ihn nur eine Möglichkeit seiner weiteren Existenz gibt, den entschiedenen Anschluß an das Volk, die Durchführung demokratischer Reformen, welche dem Boulangismus für immer ein Ende machen. O. Z.

* * *

— Folgender Aufruf geht uns mit der Bitte um Veröffentlichung zu:

Internationaler Arbeiterkongreß 1889.

Bürger!

Die internationale Konferenz, welche 1886 in Paris tagte, und auf der England, Deutschland, Belgien, Oesterreich, Schweden, Australien und Frankreich vertreten waren, hat in der Sitzung vom 28. August folgende Resolution beschlossen: „Im Jahre 1889 soll in Paris ein internationaler Arbeiterkongreß abgehalten werden; die die französische sozialistische Arbeiterpartei (Federation der sozialistischen Arbeiter Frankreichs) wird mit seiner Organisation beauftragt."

Der internationale Gewerkschaftskongreß, der in London stattgefunden und an welchem Delegirte aus England, Belgien, Holland, Dänemark, Italien und Frankreich theilnahmen, hat in seiner Sitzung vom 10. November diese Resolution durch folgenden einstimmig angenommenen Beschluß bestätigt: „Der Vorschlag einer internationalen Arbeitsgesetzgebung soll endgiltig zur Abstimmung kommen auf dem internationalen Kongreß, der, gemäß dem Wortlaut des Beschlusses der internationalen Konferenz von 1886, im Jahre 1889 in Paris stattfinden soll."

Das Nationalkomité der französischen sozialistischen Arbeiterpartei (Federation der sozialistischen Arbeiter Frankreichs) beehrt sich daher, Sie zu benachrichtigen, daß es nunmehr die Organisirung dieses Kongresses in die Hand genommen hat, der berufen ist, eine hohe Bedeutung zu erlangen.

Gemäß dem in Paris gefaßten und in London bestätigten Beschluß soll der Kongreß von 1889 eine internationale Organisation in's Leben rufen, deren Grundzüge in der Sitzung vom 9. November 1888 entworfen worden sind.

Die Arbeiter allerorts können angesichts dieses sozialistischen Aufschwungs, der sich bei allen Nationen offenbart, nicht theilnahmslos bleiben.

Die Organisation, die aus dem Kongreß von 1889 hervorgehen, und die heute noch zerstreuten sozialistischen Kräfte ordnen und zusammenfassen wird, wird die Macht der organisirten Arbeiter beträchtlich erhöhen und ihnen die Gewißheit geben, daß der Triumph der Arbeiterbestrebungen und die Aufhebung der Grenzen, die uns zwar nicht innerlich, wohl aber materiell scheiden, immer näher rückt.

Wir laden Sie daher ein, an den Berathungen dieses Kongresses theilnehmen.

Zirkuläre welche Organisation und Tagesordnung bekannt geben, werden später verschickt werden.

Durch eine Antwort, ob die zu Ihrer Organisation gehörenden Körperschaften geneigt sind, sich auf dem Kongreß vertreten zu lassen, werden Sie uns sehr verpflichten.

In der Hoffnung, bald mit Ihrer Antwort erfreut zu werden, bitten wir Sie, unsern brüderlichen Gruß entgegenzunehmen.

Das Nationalkomité:
C. André-Gély
II cité Marie, 17 Arr. Paris.

*) Der possibilistische „Parti Ouvrier" schätzt die Zahl der Manifestanten auf 200.000, der blanquistische „Cri du Peuple" höchstens auf 6000. Der Fraktionshader verleitet das eine wie das andere Blatt zur Uebertreibung.

— Dazu bemerkt der „Sozialdemokrat“:

Nachdem es den deutschen Arbeitern durch die Engherzigkeit des Parlamentarischen Ausschusses der englischen Gewerkschaften unmöglich gemacht worden war, den für November dieses Jahres nach London berufenen „Internationalen Kongreß“ zu beschicken, mußte der Plan, den Beschluß des St. Gallener Kongresses im Laufe dieses Jahres zur Ausführung zu bringen, aufgegeben werden. Von der Fraktion wurde der Beschluß gefaßt, den Kongreß im nächsten Jahre in der Schweiz abzuhalten, und seitens der Schweizer Freunde wurde auch die Bereitwilligkeit erklärt, die nöthigen Vorarbeiten zu treffen.

Inzwischen wurden aber diese Dispositionen durch die Ereignisse geändert.

Der nationale Kongreß der französischen Gewerkschaften und Fachvereine, welcher Ende Oktober in Bordeaux zusammentrat, nahm die Einladung zu dem in der Schweiz zu veranstaltenden Kongreß zwar auf's Sympathischste auf und beschloß einstimmig die Beschickung, gleichzeitig aber richtete er auch an die deutschen Arbeiter die Einladung, den vom Bordeauxer Kongreß beschlossenen, für nächstes Jahr in Paris geplanten internationalen Kongreß zu besuchen.

Und acht oder zehn Tage später faßte der Londoner internationale Gewerkschaftskongreß, welcher sich erfolgreich gegen die Engherzigkeit des Parlamentarischen Ausschusses auflehnte, den einstimmigen Beschluß, im nächsten Jahre einen internationalen Arbeiterkongreß in Paris abzuhalten.

Die Beschlüsse dieser beiden Arbeiterkongresse konnten von den deutschen Arbeitern nicht ignorirt werden. Und es fragte sich jetzt blos, ob, angesichts der Thatsache, daß im nächsten Jahre ein internationaler Kongreß in Paris stattfinden wird, die mit Ausführung des St. Gallener Beschlusses betraute Fraktion der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten an dem Plan festhalten würde, den Kongreß nächstes Jahr in der Schweiz stattfinden zu lassen.

Nach reiflicher Erwägung gelangte man zur Verneinung dieser Frage. Von dem Plan, nächstes Jahr einen Kongreß in der Schweiz abzuhalten, ist Abstand genommen, und es ist beschlossen worden, eine Einladung zum Pariser Kongreß anzunehmen — allerdings unter der Voraussetzung, daß die französischen Arbeiter sich bezüglich dieses Kongresses einigen.

Italien.

Venedig, im November 1888. In den letzten Tagen hat die Arbeiteragitation bemerkenswerte Gestalt angenommen. In Sizilien, in Piemont, in der Lombardei und im Venezianischen werden fortwährend Streiks verzeichnet. Da, wie es scheint, das Elend und die Unzufriedenheit der arbeitenden Klassen noch immer nicht klar genug zu Tage tritt, haben sich die Sozialisten veranlaßt gesehen, große, öffentliche Versammlungen abzuhalten.

In Rom und Mailand wurden Meetings, an denen Tausende von Arbeitern theilnahmen, abgehalten und die Mittel erörtert wurden, um aus der jetzigen Lage herauszukommen.

In der Romagna, in jener Gegend, von welcher die Bourgeoisblätter behaupteten, sie sei zur Monarchie bekehrt, während früher die revolutionären Ideen dort vorwiegend waren — in der Romagna, wie um zu beweisen, daß die sozialistischen und republikanischen Ueberzeugungen tief in das Herz des Volkes gegraben sind, wurde ungeachtet der famosen Reise des Königs, in Ravenna eine imposante, antimonarchische Demonstration veranstaltet, an welcher Hunderte von demokratischen Vertretern theilnahmen. 160 Banner, theils roth, theils schwarz, wurden gezählt, Musikbanden und zirka 15.000 Personen nahmen an dieser Demonstration Theil. Bei dieser Gelegenheit hielt Andrea Costa, der sozialistische Abgeordnete von Ravenna, eine begeisterte Rede, welche das Volk der Romagna hinriß.

Auch ich hatte Gelegenheit zu sprechen und überbrachte den Genossen Grüße der venezianischen Sozialisten.

Der Minister Crispi prahlt, daß er die sozialistische Arbeiterbewegung geringschätze, sie nicht als ein logisches und konsequentes Resultat der falschen sozialen Organisation betrachte, in Wirklichkeit aber fürchtet er diese Bewegung.

In der That nicht umsonst hat er darauf bestanden, daß die infame Einrichtung der „Ammonizione“ (der Stellung unter Polizeiaufsicht) in das Gesetz über öffentliche Sicherheit hineingebracht werde, welches jetzt im Parlament diskutirt wird. Bezeichnend für die reaktionäre Bande, welche heute unter dem Kommando des ehemaligen Revolutionärs Crispi Politik macht, ist es, daß sich nur 39 Abgeordnete fanden, welche gegen diese neue Handhabe für Mißbrauch der Amtsgewalt Front machten.

Die Stellung unter Polizeiaufsicht sollte angeblich Räuber und Mörder treffen, kurz gemeine Verbrecher, aber die Regierung wird sich ihrer bedienen, um die Sozialisten zu treffen, welche von den politischen Behörden als verdächtig, sich an Personen und Eigenthum zu vergreifen, bezeichnet werden, nur darum weil sie statt des Privilegiums des Eigenthums für Einige, das Eigenthum für die gesammte arbeitende Gesellschaft anstreben.

* * *

Sie haben ohne Zweifel von der Lega dei popoli latini (Bund der lateinischen Völker) gehört, welche Amilcare Cipriani in Paris gegründet hat. Obwohl die italienischen Sozialisten wissen, daß Cipriani im guten Glauben handelte, können sie die Lega trotzdem nicht gut heißen; weil sie eine Hegemonie der Rassen nicht zugeben und nur einen Bund für gerecht halten, jenen der Arbeiter gegen ihre Bedrücker, jenen der Ausgebeuteten gegen die Ausbeuter, welchem Lande sie auch angehören.

* * *

Der erprobte Sozialist Carlo Cafiero, wurde aus dem Irrenhause aus Imola entlassen, wo er durch die Tyrannei seiner eigenen Verwandten eingeschlossen war, welche eine augenblickliche Gemüthserregung benützten, um ihn unter Schloß und Riegel zu bringen. Nachdem seine Gesundheit längst wieder hergestellt ist, tritt er wieder in unsere Reihen. Carolus.

Amerika.

Ueber die gegenwärtige Lage der amerikanischen Arbeiter-Bewegung finden wir im „Philadelphier Tageblatt“ folgende bemerkenswerte Information:

„Die gegenwärtige Sachlage in der amerikanischen Arbeiter-Bewegung fordert einmal zur Besprechung heraus. Von der politischen, über welche der Leser beständig auf dem Laufenden erhalten wurde, sei dabei nicht die Rede.

Die gewerkschaftliche und propagandistische Arbeiterbewegung des Landes zerfällt in zwei große Gruppen, den Orden der Arbeitsritter und die American Federation of Labor (Bund der Gewerkschaften). Beide hatten in den letzten Tagen viel von sich reden gemacht.

Im Lager der Arbeitsritter mehren sich die Zeichen des Verfalles. Die Frage der Stärke der Mitgliedschaft ist streitig und wird, und das auch nur vielleicht, erst durch die nächste General-Versammlung festgestellt werden. Daß ein sehr beträchtlicher Rückgang in manchen Lokalitäten, wie zum Beispiel in Philadelphia eine förmliche Fahnenflucht, stattgefunden hat, ist nicht zu bestreiten.

Ein Theil desselben wäre erklärlich als Folge der Reaktion, welche auf die große Bewegung des Jahres 1886 eintreten mußte. Der Verfall ist jedoch viel weiter gegangen und die Ursachen sind allgemein bekannt. Sie sind begründet in der unzweckmäßigen Organisationsform, welche dem Kliquenwesen ungemein Vorschub leistete; in der totalen Unfähigkeit der obersten Leitung und der empörenden Extravaganz, mit welcher die Mittel der Organisation verschleudert wurden.

Außer Stande, den Kapitalisten die Spitze zu bieten und daher von Niederlagen förmlich zugedeckt, mußte der Glaube und das Vertrauen in den Bund erst recht erschüttert werden durch die fortgesetzten Beschuldigungen gegen die Leiter, die niemals befriedigend entkräftigt werden konnten. Sie mögen vielleicht nicht vollkommen begründet sein; es mag vielleicht auch nicht alles so sein, wie es Barty (der Führer der Opposition gegen die jetzigen Leiter des Ordens in New-York) jetzt vorbringt; — immerhin ist genug davon wahr, um die Zerrüttung der Organisation zu erklären.

Das alles war vorauszusehen. Eine derartige undemokratische Organisation, welche so große Gewalt in die Hände einzelner Personen legt und diese wieder mit dem Schutz des Geheimnisses umgibt, muß schließlich, wenn die äußeren Mißerfolge sich so häufen, in Verfall gerathen. Einen erfolgreichen Diktator läßt man sich zur Noth gefallen, ein zagender, unschlüssiger und erfolgloser ist unmöglich.

Die einzige Rettung aus dieser Sachlage bestand in der möglichst raschen Umwandlung des Verbandes in einen Bund von Gewerkschaften. Dazu ist der Anfang gemacht worden; ob der Prozeß weit genug fortgeschritten ist, um die selbstständige Existenz dieser Gewerkschaften (Trades-Distrikte) zu ermöglichen, vermögen wir nicht zu beurtheilen. Wenn so, dann würde, falls es zum Schlimmsten kommen und der Orden in Stücke gehen sollte, mindestens der Kern desselben erhalten werden.

Aber hoffentlich bleibt es bei dem Versuche, einen „verbesserten“ Orden in's Leben zu rufen und damit den Zwiespalt in der Bewegung weiter zu führen, der sich jetzt nur deshalb nicht so fühlbar macht, weil der Orden aktionsunfähig geworden ist. Sollte es der Opposition nicht möglich sein, denselben zu reformiren, dann gibt es für sie nur den einen vernünftigen Ausweg: Anschluß an die American Federation of Labor.

Während der Orden zusammengesunken, zerklüftet und durch innere Kämpfe lahmgelegt worden ist, hat die Federation große Fortschritte gemacht. Ihre Freiheit von bürgerlichen Elementen, die bei den Arbeitsrittern, namentlich in den kleineren Orten, das Wort führen, gestaltet die Federation zu einer wirklichen Klassen-Vertretung der Lohnarbeiter. Die Form ihrer Organisation ist eine zweckmäßige und sozusagen urwüchsige. Sie hat die Achtstunden-Bewegung des Jahres 1886 in's Leben gerufen und ist bereit, dieselbe wieder aufzunehmen. Ihre Erfolge von damals waren allerdings beschränkt gewesen und doch haben hunderttausende von Arbeitern von ihr gewonnen. Sie ist heute bedeutend stärker und es ist nicht einzusehen, warum sie im Jahre 1890 nicht noch erfolgreicher sein sollte.

Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß die rückläufige Bewegung von 1887 an ihren tiefsten Stand erreicht hat und daß es wieder aufwärts geht. Die Arbeitsritter mögen also ihre Trümmer bei Seite schaffen und die Bahn frei machen. Geht es nicht durch Reform des Ordens, so mögen die Trades-Distrikte sich lossagen und zu der Federation herüberkommen. Wenn die Präsidenten-Wahl vorbei ist, werden die Arbeiter sich wieder ihren nächstliegenden Interessen zuwenden und da die geschäftliche Depression diesmal

nicht so tief ist, wie sonst gewöhnlich in diesem Jahre, so werden sie eher gefechtsbereit sein. Laßt die Todten ihre Todten begraben — und Vorwärts sei die Losung!

Sprechsaal.

Die Redaktion stellte die Benützung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung, sie muß aber die Verantwortung für den Inhalt ablehnen.

Niemes, 11. November 1888. In Nr. 43 der „Gleichheit"*) befindet sich eine anonyme Korrespondenz aus Niemes, welche sich mit den Lohnverhältnissen und der Lebensweise der Arbeiter der hiesigen Möbelfabrik sowie mit den Parteiverhältnissen sehr eingehend befaßt, jedoch von argen Uebertreibungen geradezu strotzt.

Es mag wahr sein, daß die hiesigen Arbeiter durch ihr indifferentes Verhalten zu dem Arbeitervereine sich nicht in dem Maße betheiligten, wie es Pflicht eines jeden Arbeiters ist, ebenso wahr ist aber auch, daß die Lauheit auch bei Jenen merklich einriß, welche so gern als Führer gelten wollten.

Und unser Anonymus, der übrigens durch sein Metier sich uns zu erkennen gab, glänzte damals selber durch seine Nichtmitgliedschaft im Arbeitervereine und spielte seit Jahren im Parteileben den müßigen Zuschauer.

Was aber die glänzende Lage der Möbelfabriksarbeiter betrifft, die er so meisterlich entstellte, müssen wir offen gestehen, setzte uns ins höchste Erstaunen, denn daß wir so nahe, ja inmitten des Eldorado der Arbeiterschaft uns befinden, wurde uns erst durch ihn beigebracht.

So weit wir aus eigener Ansicht und aus nächster Nähe die Lage der Fabriksarbeiter kennen gelernt haben, steht es außer jedem Zweifel, daß hier eine krasse Uebertreibung zu Grunde liegt. Richtig ist nur: ein verschwindend kleiner Theil der Arbeiter kann ein kleinbürgerliches Leben führen, aber die erdrückende Mehrheit lebt in ganz kümmerlichen Verhältnissen so recht und schlecht als wirkliche Proletarier.

Es würde uns als ein schwer lösbares Räthsel erscheinen. Thatsachen so gewaltig zu entstellen, wenn wir nicht der Gewißheit wären, daß G—t— einzig und allein die Absicht hatte, die Spitze seines Machwerkes gegen den zu gründenden Konsumverein zu lenken und deswegen die Fabriksarbeiter zur Zielscheibe seines Zornes zu machen.

Die Genossen hierorts sind nun vollkommen überzeugt, daß ein Konsumverein die Lage der Arbeiter zu heben nicht im Stande ist und geben sich auch über den Wert eines solchen keinerlei Illusionen hin, und wäre der Anstoß dazu nicht von anderer Seite gekommen, es wäre ihnen nicht eingefallen, einem solchen mit gründen zu helfen: dazu haben die hiesigen Geschäftsleute, die Gastwirte voran, mit einem Bieraufschlage per Liter 2 kr., den Anfang durch eine geschlossene Koalition gemacht, indem jeder Gastwirt sich verpflichten mußte, eine Geldstrafe von 50 fl. zu zahlen, falls er das Bier zu dem früheren Preise verabfolge. Dieser Beschluß kam an einem bestimmten Tage in allen Gasthäusern zur Geltung. Das gemeinsame Vorgehen der Gastwirte hatte Erfolg und mußte selbstverständlich auf die Händler von Nahrungsmitteln anregend wirken. Ihnen ahmten die Bäcker nach, indem dieselben für das sogenannte Hausbrot per Laib um 2 kr. Backgeld mehr verlangten und sich weiter mit dem Gedanken getragen haben sollen, die Hausbrotbäckerei gänzlich abzuschaffen.

Da auch die Kaufleute ein Zeichen ihrer Einigkeit geben wollten, so beschlossen sie auf Grund eines notariellen Vertrages, ihre Kunden um das ortsgebräuchliche Weihnachtsgeschenk zu prellen und der Uebertreter ihrerseits muß, wie auf den Anschlagzetteln an den Gassenecken zu ersehen war, eine Summe von 100 fl. zahlen.

Dies war die Veranlassung zur Gründung eines Konsumvereines.

Um nun diesen und etwa noch kommenden Uebervortheilungen aus dem Wege zu gehen, traten vor Kurzem ungefähr 100 Personen, Arbeiter und Handwerker, zusammen, um zu ihrem Schutze einen Konsumverein zu gründen. Gegen diesen in der Bildung begriffenen Verein entfaltet nun der Einsender jener Korrespondenz, weil er eben Kaufmann ist, die größte Thätigkeit und stellt einen Konsumverein als einen Schrecken für die ganze Bürgerschaft hin, der ihren ökonomischen Ruin zu bedeuten habe und geht sogar so weit in seiner Verblendung, daß, wenn die Landwirte und ländlichen Arbeiter sich späterhin theilnahmslos zur Sozialdemokratie verhalten sollten, uns dieser Schuld zu bezichtigen.

Es wird genügen, wenn nachgewiesen wurde, was für Ursachen in dieser Sache für uns bestimmend waren, auf seine Verleumdungen und Verdächtigungen brauchen wir nicht einzugehen.

Der Einsender umzieht seine Person durch den ganzen langen Artikel mit einem wahren Heiligenscheine, als wäre er der größte Tugendheld der Welt, der in seiner Selbstlosigkeit nichts anderes fühle und denke, als nur die große Masse des Volkes glücklich zu sehen. Würde man sich aber gegen seine Person nicht die größte Zurückhaltung auferlegen, so könnten wir gar erbauliche Geschichten erzählen aus seinem privaten Leben. Da würde man sehen, was von jenen schönen Eigenschaften, die einen Sozialdemokraten zieren, bei ihm davon noch übrig bliebe.

Es hat uns eine schwere Ueberwindung gekostet, so viel als möglich die Person des Einsenders zu schonen; aber sein Lügengewebe wird von allen Genossen sowie auch von anderer Seite schwer mißbilligt.

Die Genossen von Niemes, davon kann der Einsender versichert sein, werden stets dasjenige thun, was die lokalen Verhältnisse erfordern; auch dann, wenn dasselbe nicht sein Wunsch wäre und ihm nicht in den Kram paßte.

Mehrere Genossen.

Erklärung. Infolge mehrerer Anfragen seitens meiner Kollegen, sehe ich mich veranlaßt, zu erklären, daß ich gegenwärtig nicht mehr Obmann-Stellvertreter des Gewerbevereines der Schneider in Wien bin, wie dies die Tagesblätter in voriger Woche, gelegentlich des Berichtes über den Arbeiterkammern-Ausschuß, der sich mit der Nominirung von Arbeiter-Experten befaßte, mittheilten, sondern ich bin nur Mitglied dieses Vereines.

Auch wurde ich nicht etwa auf mein eigenes Ansuchen als Experte aufgestellt. Dies diene zur Kenntnisnahme, um unnöthigen Redereien im Vorhinein zu begegnen.

Gottlieb Popper.

*) Leider sehr verspätet können wir nachfolgende Erwiderung bringen. Wir haben den ersten Brief mit aller Reserve abgedruckt, da uns die Verhältnisse in Niemes unbekannt sind. Jedenfalls, ob Konsumverein oder nicht, wird Alles darauf ankommen, daß die Arbeiter von Niemes durch die That, durch rege Agitation beweisen, daß sie wirklich die Sache der Befreiung des Proletariats im Herzen tragen. Man kann der Partei nützen trotz eines Konsumvereines; man kann sie im Stich lassen auch ohne Konsumverein! Möge sich Ersteres erfüllen! Die Red.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. Wir erhalten eben den Ausweis des Spitals der Barmherzigen Brüder in Wien. In der Zusammenstellung der Kranken nach den Berufsständen findet man, daß die beiweiten größte Anzahl der Kranken, nach den Taglöhnern, die Bräuer bilden; von 4140 Kranken (und Verletzten) sind 427 Taglöhner, 312 Bräuer und 282 Schuhmacher. Da nun die Bräuer keineswegs einen großen Theil der Bevölkerung ausmachen, andererseits die Brauherren zumeist Millionäre werden (Dreher, Mauthner, Faber, Kuffner), so läßt dieser Umstand wohl auf eine ungesunde — im wirklichen und bildlichen Sinne des Wortes — Einrichtung der Brauereien schließen, auf welche es angezeigt ist, den Herrn Gewerbe-Inspektor aufmerksam zu machen. Vielleicht ist dies auch ein Anlaß für den Herrn Zentral-Gewerbe-Inspektor, als den Präsidenten des alljährlichen kaufmännischen Balles, mit der Patronesse Kathi Dreher diese Sache auch zum Gegenstande ihrer Wohlthätigkeitsliebe zu machen.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Unter höflichster Bezugnahme auf die in Nr. 47 der „Gleichheit" unter der Rubrik „Der Gewerbe-Inspektor" enthaltene Notiz über die rohe Behandlung der Arbeiterin Antonia Pechan in der Metallwaren-Fabrik von Bettelheim & Komp. (J. Exner's Nachfolger) gestatten wir uns zu bemerken, daß die genannte Fabrik zur Abstempelung der diesem Mitgliede abgezogenen Krankenkassa-Beiträge verpflichtet gewesen wäre, und da dies aus uns unbekannten Gründen nicht erfolgte, so wurde das betreffende Krankenkassa-Büchel in der Zentrale anstandlos richtiggestellt, und über Wunsch des genannten Mitgliedes in den Einzahlungsort Ottakring übersendet, wo dasselbe bereits auch abgeholt wurde.

Die Fabrik selbst haben wir aufgefordert, derlei Unzukömmlichkeiten in der Folge zu vermeiden.

Wir bitten die löbl. Redaktion eine diesbezügliche Notiz in die nächste Nummer der „Gleichheit" aufnehmen zu wollen und zeichnen hochachtungsvollst

Für die Allgemeine Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse in Wien:

Chr. Lang, Obmann. J. Ružička, Sekretär.

Wien. Herr Ferdinand Usinger, Schlossermeister und Obmann des Reformklubs der Wiener Schlossermeister, IV. Preßgasse 20, ist auch ein nichts weniger als anständiger Herr. Wenn dieser biedere Herr Meister eine Reformirung des edlen Kunst- und Schlosserhandwerks sich etwa so vorstellt, als wie er dies in seinem Benehmen gegenüber den Arbeitern kundgibt, dann wird für die Zukunft nicht viel dabei herausschauen. So bezahlt er einen Kunstschlosser mit nicht mehr als 10 fl., höchstens 10 fl. 50 kr. wöchentlich, und dies auch nur, wenn sehr nothwendige Arbeit zu machen ist. Ueberstundenarbeit besonders zu entlohnen, kennt er gar nicht, und nimmt sich einmal ein Arbeiter, wie dies ihrer drei in voriger Woche sich zu thun erfrechten, den Muth, etwa noch rückständigen Lohn bescheiden zu fordern, so entringen sich dem entrüsteten Reformer des Schlosserhandwerks die kräftigen, wenn auch nicht anständigen Worte: Ihr Falloten, Ihr, u. s. w., und als die so bezeichneten Arbeiter trotzdem nicht Miene machten, sich einschüchtern zu lassen, so lief der gute Meister schnurstraks auf die Gasse zum nächsten Wachmann, um die Missethäter wegen beharrlichen Bestehens auf ihre gesetzlichen Ansprüche — arretiren zu lassen. Diesmal blitzte der edle Patron ab, denn der Wachmann schenkte ihm kein Gehör. Selbstverständlich darf man auch von einem Reformator, wie Herr Usinger einer ist, nicht verlangen, daß seine „Werkstätten-Ordnung" einer Behörde vorher zur Signirung vorgelegt werde, denn dieselbe weist nur die „Gesetze" nach der Idee des Herrn Meisters, welcher sie m. p. ausfertigt, auf und nicht die Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung. B.

Wien-Rudolfsheim. Der Fächertischler Franz Köchel, Schmiedgasse Nr. 21, zahlt seinen Arbeitern für 12—13stündige Arbeitszeit 6—8 fl. Seinen Hilfsarbeiterinnen für 11—12stündige Arbeitszeit 2 fl. 50 kr. bis 3 fl. Als Zulage erhalten dieselben Titel wie: Fetzen, Ludern u. s. w.; werden auch gefragt, wo sie sich gestern „anlehnen ließen". Für Ueberstunden, welche in der Regel täglich gemacht werden, erhalten sie **4 kr. ö. W.** Entlohnung. Nebstbei werden sie als Dienstboten benützt. Mit diesen Zeilen sei diese edle Seele gekennzeichnet. K. M.

Rudolfsheim. Bei dem hiesigen Schildkrot-Kammwaren-Fabrikanten und Hausbesitzer Gustav Schwarzbauer, Fischergasse Nr. 31, herrschen seit Jahren Zustände, welche wohl verdienen, an den Pranger zu kommen. Nicht genug, daß in dieser Werkstätte der Lohn gleich um 2, 3 bis 4 fl. geringer ist als in jeder ärmeren Werkstätte, so hat dieser saubere Herr noch viele andere Manieren an sich, so z. B. versteht er das Lohnabziehen sehr gut, indem er den Arbeitern einige Tage vorher das Entlassen dadurch begründet, daß er wenig zu thun habe, oder einen Arbeiter wirklich entläßt und den anderen Tag darauf gleich wieder um denselben schickt und sagen läßt, wenn Sie noch nichts Anderes haben, so können Sie wieder bei mir anfangen, und weil sich Mancher überreden läßt und wieder in sein Joch zurückkehrt, so geniert sich dieser gute Herr nicht, ohne vorher ein Wort zu sagen, und zieht ihm gleich am nächsten Samstag von dem Lohn, der ohnedies nur ein Hungerlohn war, 50 kr. bis 1 fl. ab, mit dem Bemerken, er werde es ihm in ein paar Wochen, wenn es bessert geht, wieder zulegen. Läßt der Gehilfe sich dies gefallen, dann hat der saubere Patron wieder auf einmal Arbeit genug und kann dann der Arbeiter wieder gleich fest fortschanzen 13—14 Stunden, aber ans Versprochene vergißt der Herr, da vergehen Monate und Jahre, was in einer ärmeren Werkstätte nicht vorkommt. Hauptsächlich ist dabei zu bemerken, daß er, als er noch Gehilfe war, wohl zu fordern verstanden hat. In seiner Werkstätte sind das ganze Jahr hindurch für Gehilfen offene Plätze zu besetzen, aber freilich nur für solche Gehilfen, von denen er in vorhinein weiß, daß sie nicht wissen, was in anderen Werkstätten für diese Schanzerei gezahlt wird, deshalb hat er auch das ganze Jahr hindurch seine Adresse bei dem Genossenschafts-Vorstand, wo er das Haupt-Augenmerk auf die zugereisten Gehilfen richtet, die sich dort anmelden.

Diese werden aufgefordert, in keine andere Werkstätte zu gehen, als in die seinige. Er versteht es vortrefflich, die zugereisten Gehilfen um einen Hungerlohn auszunützen, so lang es nur bei jedem geht. Was seine Werkstätte anbelangt, so hat er als Hausherr den schlechtesten Winkel am Dachboden zur Werkstätte ausgewählt, einen Ort, der sehr feuergefährlich ist und der auch sonst an Uebelständen leidet. Es wäre sehr wünschenswert, wenn dem Herrn Gewerbe-Inspektor einmal ein Stündchen Zeit übrigbleiben würde, um diese Bodenwinkel in Augenschein zu nehmen. Gearbeitet wird in dieser Werkstätte monatelang an Sonntagen, an Wochentagen sogar 13 bis 14 Stunden lang, ohne daß der Fabrikant schon einmal angezeigt oder gestraft worden wäre. Die Gehilfen dieses Fabrikanten müssen außer ihrem Arbeitsbuch auch noch ein Zeugnis haben, das kein Meister in der ganzen Genossenschaft sonst fordert, obgleich die anderen Meister noch 3 bis 4 fl. mehr zahlen. Kammmacher! Wann werdet Ihr einsehen, daß Euer trauriges Los nur durch Eure Einigkeit zu verbessern ist. Ihr seid ohnedies nur eine Handvoll; werdet munter! organisirt Euch! und nehmet in dieser Werkstätte keine Arbeit, solange dieser verknöcherte Kapitalist in seinem Hause keinen besseren Arbeitsraum entdeckt. Sein alter Hausfreund.

Wien-Zwischenbrücken. In der Lederfabrik der Firma Gerhardus Flesch & Comp. befindet sich noch eine Kantine und wird auch Blechwirtschaft daselbst geführt. Der Traiteur, ein sehr fettleibiger Mann, verabreicht den Arbeitern die Speisen. Die Arbeiter sind natürlich angewiesen, in der Kantine zu essen.

Die Speisen sind aber so ungenießbar, daß die Arbeiter gezwungen sind, dieselben zurückzugeben. Dann werden sie, anstatt bessere Speisen zu bekommen, mit Grobheiten überladen, wie z. B.: Dummer Taglöhner und dergl. Erwähnenswert ist, daß hier die Speisen so theuer wie in jedem Stadtgasthause sind, die Portionen aber kleiner. Das nenne ich Ausbeutung! Auch sind diese Speisen nicht nahrhaft genug, um die physischen Kräfte der Arbeiter zu erhalten. Beweis dafür lieferte ein Arbeiter namens Wettig, welcher sich am 28. d. M. ein Selchfleisch kaufte, welches verfault war und gestunken hat wie Aas. Derselbe ging zur Polizei und zum Linienamte Franz-Josef-Brücke (Taborlinie), woselbst er an den Marktkommissär der Zentralmarkthalle verwiesen wurde. Nächstens mehr. Stoff genug. Ein Spitzl.

Groß-Sieghartz. Der Chef der Möbelstoff- und Deckenfabrik, Herr Kuno Wolf, derselbe, welcher als liberaler Reichsrathskandidat gegen Vergani unterlegen, glaubt seinen Arbeitern gegenüber sich Alles herausnehmen zu können, denn er sagt: „Arbeiter bekomme ich genug zum Schweine füttern".

Da ist es also nicht zu wundern, wenn das Gesetz nicht geachtet wird. Die Teppichknüpferinnen arbeiten von 7 Uhr Früh bis 10 Uhr Abends, die Weber und die Schweiferinnen müssen sehr oft Ueberzeit machen.

Die Löhne sind so schlecht, daß die armen Teufel oft Vorschüsse haben müssen, die bei der Auszahlung unbarmherzig abgezogen werden. In voriger Woche mußte ein Weib ganz ohne Geld nach Hause gehen. Sie weinte und bat, ihre Kinder hätten Nichts zu essen zu Hause. — Half Alles Nichts; ohne Kreuzer mußte sie abziehen! — Arbeiter ermannt Euch und haltet zusammen gegen Eure Ausbeuter!

Ein Unabhängiger.

Bernsdorf. In der Krupp'schen Metallwarenfabrik wird sehr oft in der Gürtlerwerkstätte unter Meister Rieker Sonntags gearbeitet. Die Behandlung der Arbeiter läßt viel zu wünschen übrig. Muß denn der Arbeiter, der ohnedies seine Schwerenothszeit sein Leben hindurch hat, roh und brutal behandelt werden? Und gerade immer seitens der „Gebildeteren"! F. F.

Neuda bei Pichlau. (N.-Oe.) In der Fabrik der Firma Brüder Lieser und Comp., Hanfgarnspinnerei, wird trotz des Gesetzes noch immer 12 Stunden gearbeitet, von 6 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends ohne Ruhepausen. Der Lohn beträgt für Männer 70—80 kr. Das ist eine derart staubige Arbeit, daß diese Leute öfters im Staub verschwinden; für Frauen 45, 50 und 55 kr. Die Arbeiterinnen unter 16 Jahre 25—40 kr. In die Krankenkasse wird 2 kr. per Gulden gezahlt. Das Krankengeld beträgt 20% des Arbeitslohnes. Holt man sich das Krankenzettel, so kommt die Feinheit im Benehmen des Herrn Direktors deutlich zu Tage. Strafe ist keine Seltenheit; schon dafür, daß etwas an der Maschine bricht, muß der Arbeiter 50 kr. bis 1 fl., ja sogar 2 fl. an Strafe zahlen, alles kostet ja Geld und Ihr könnt fleißig zahlen. Arbeiter! Leset fleißig die Arbeiterblätter, denn Wissen ist Macht.

Radelberg. (N.-Oe.) Die saubere Wirtschaft in dieser Fabrik wurde schon beleuchtet. Zu bemerken ist noch: Bei diesen hohen Löhnen herrscht noch 14tägige Auszahlung, daher kommt es öfters vor, daß Einer oder der Andere etwas Geld braucht. Vor kurzer Zeit kam eine Arbeiterin um einen Gulden Vorschuß, weil sie Holz brauchte. Der Buchhalter gab ihr für den Betrag Markengeld, also mußte sie in der Kantine das Holz kaufen, was bedeutend theurer ist; der Herr Kirschnek muß seinen Nutzen ja auch haben. Dieses sollte doch verschwinden. Herr Kirschnek spricht auch alle jugendlichen Arbeiter mit Du an, was wohl kein besonderes Zeichen von Bildung zu sein scheint. Sonntagsruhe gibt es selten.

Kleinmünchen. In der Aktien-Spinnerei und Weberei gibt es noch immer solche Hungerlöhne wie sonst. Die Weber verdienen in 2 Wochen 9 fl., aber auch nur 3 fl., wenn ihnen wegen „Ausschuß" viel abgezogen wird. Die Webstühle sind aber schlecht, und wer sich nicht beliebt zu machen weiß, kriegt auch schlechtes Material. Freilich, wenn der Gewerbe-Inspektor kommt, da merkt er Nichts. Denn der Direktor weiß es merkwürdiger Weise schon vorher und läßt Alles blank putzen; mit Arbeitern kann der Inspektor nicht allein sprechen, gar nicht aber, wenn er, wie am 22. November, gerade zur Mittagsstunde kommt. Und doch gäbe es Vieles zu klagen! Ein Linzer.

Trnman. Durch eine sträfliche Nachlässigkeit wurden im Oktober d. J. in der Spinnerei der Trnmauer und Marienthaler Aktien-Gesellschaft in Trnmau einem Putzmeister vier Finger abgerissen.

Der Fall ereignete sich wie folgt: Es war eine neue Maschine aufgestellt worden (Reißtenfel), die sich leicht verstopfte und stehen blieb; man holte den Meister, der sie in Gang setzen sollte, er eilte herbei und wollte sie untersuchen, aber schon fängt der Schlager zum gehen an und machte aus einem gesunden Menschen einen Krüppel; und wodurch? Trotzdem, daß der Meister um Licht ersuchte, bekam er keines und war gezwungen, noch in der Dunkelheit die Maschine zu bedienen, bei einer 13½stündigen Arbeitszeit, um den „Meisterlohn" von fl. 7·50. Auch Schutzvorrichtung fehlte; warum ist sie erst jetzt da? Nachdem der Meister ein Krüppel wurde, ist ein Schloß am Schlager angebracht worden und auch entsprechendes Licht. Als Kranker bekommt er jetzt fl. 2·80 und als Invalide fl. 2·70 nach Verlassen des Spitales als Entschädigung. Nächstens mehr. . . . . r.

Budapest, 28. November. In der ungarischen Metallwaren- und Lampenfabrik in Steinbruch (Budapest) werden die Arbeiter in leichtfertiger und sinnloser Weise mit hohen Geldbeträgen gestraft. In dieser Fabrik ist es Usus, daß beim Verlassen der Fabrik Jeder untersucht wird, Einer mehr, der Andere weniger, wie es eben dem Thorwart einfällt. Diese Visitation wird von einem männlichen Individuum vorgenommen. Auch die Frauen und Mädchen, welche in dieser Fabrik arbeiten, werden von diesem Manne untersucht, oder besser gesagt, abgetastet. Ich habe gleich am ersten Tage, als ich in die Fabrik eintrat, dies bekrittelt, und später habe ich unhöfliche Worte gebraucht, denn man bekommt es doch nicht in jeder Fabrik zu sehen, daß weibliche Personen von einem Manne visitirt werden. Warum wird, wenn schon spionirt wird, zur Untersuchung der Frauen nicht eine Frauensperson angestellt? Muß sich denn eine verheiratete Frau oder anständiges Mädchen von einem fremden Manne abtasten lassen? Das Alles sieht der Fabriksleiter, hat aber nicht so viel Hirn im Kopfe, daß dies unsittlich ist. Beschwert sich ein Frauenzimmer, so heißt es einfach, „hier ist es so, und wenn's Ihnen nicht recht ist, so können Sie gehen". Da aber Diejenigen, welche einmal in die Fabrik gehen, meistens darauf angewiesen sind, so können sie nichts dagegen thun und müssen sich das gefallen lassen. — Ein weiterer Bericht folgt.

Budapest. (Warnung.) Für die Koffer-Fabrik Wertheimer und Duneitz, Kerepeserstraße 66, wirbt ein gewisser Hans Teichmann von Wien aus Arbeiter an, und da trotz der Versprechungen sich niemand in Wien fand, auf diesen Gimpelfang einzugehen, so schrieben die Herren, vielmehr reisten dieselben selbst nach Berlin, um von dorther Lederarbeiter angeblich zu einem Wochenlohn von 20 bis 25 fl. zu gewinnen. Als sich 3 Berliner Arbeiter, von diesen Herren verlockt, wirklich herbeiließen, auf diese Intentionen einzugehen, und hinunterreisten, da war hernach gar nichts von all den versprochenen schönen Dingen zu finden. In der ersten Woche gleich kam der eine der besten Arbeiter nur auf einen Lohn von 9 fl., weshalb, die Schufterei erkennend, die andern zwei Arbeiter in den ersten Tagen die Fabrik verließen. Also seid gewarnt!

Vereine und Versammlungen.

Wien. Sonntag den 18. November wurde das III. Gründungsfest des Gewerbe-Vereines der Schneider Wiens gefeiert. Der Besuch des Festes war ein starker, was uns als ein Beweis erscheint, daß trotz des langen Ruhens der Vereinsthätigkeit die Schneider, wenn es gilt für eine Sache einzustehen, am Platze zu finden sind und immer sein werden.

Das Fest verlief in bester Ordnung, da die Arbeiter selbst die Ordnung aufrecht erhielten.

Da aber trotz der ausgezeichneten Ordnung des Festes ein wachsames Auge über uns wachte, wurde die Entgegennahme der Begrüßungen seitens der Delegirten untersagt. Wir wollen aber hoffen, daß das Fest trotzdem den Besuchern in angenehmer Erinnerung bleiben wird.

Die Festrede hielt Gen. Neurohrer um 10 Uhr, worauf die Verlesung der Namen der Delegirten und der Begrüßungsschreiben und Telegramme stattgefunden hat.

Delegirte waren anwesend: von den Redaktionen der „Gleichheit", „Bäcker-Zeitung" und „Freien Schuhmacher-Zeitung" „Vorwärts", vom Arbeiter-Bildungs-Verein, Arbeiter-Fortbildungs-Verein, den Fach-Vereinen der Wagner, Futteralmacher, Schneider, Instrumentenmacher, Drechsler, Buchdrucker, Maurer, Hutmacher, Schuhmacher, Färber und Kürschner, von der Arbeiter-Krankenkasse, dem Fortbildungsverein der Bildhauer, den Vereinen „Wahrheit", Arbeiter-Sängerbund, dem Fachverein der Bäcker Brünns, vom Fachverein der Bäcker Proßnitz', vom Hutmacher-Männergesangsverein.

Begrüßungs-Schreiben hatten gesandt: die Bildungs-Vereine Neutitschein, der Bildungs-Verein Brüsau, Allgemeiner Arbeiter-Verein Salzburg, Arbeiter-Gewerbeverein Hainfeld, Arbeiter-Bildungs-Verein Wels, Leseverein Leoben, Fachverein der Kleidermacher in Meran, Arbeiter-Fortbildungs-Verein Meran, Arbeiter-Krankenkasse Steyr, die Arbeiter-Bildungs-Vereine von Laibach, Jägerndorf und Bruck an der Mur, Allgemeiner Arbeiter-Gewerbe-Verein Neustadtl bei Friedland, Fachverein der Schneider Teplitz, Arbeiter-Bildungs-Verein Reichenberg, Arbeiter-Lese- und Gesang-Verein Steyr, Arbeiter-Lese-Verein Katharinenberg, Arbeiter-Bildungs-Verein Schönberg, Arbeiter-Verein Graslitz, die Allgemeinen Arbeiter-Bildungs-Vereine Brünn, Freudenthal und Römerstadt, Fachverein der Kleidermacher in Klagenfurt, Allgemeine Arbeiter-Bildungs-Vereine Sternberg, Neuhabendorf, Fulnek, Neudek. Ferner der Fachkollegen der Schneider in Bozen, der Arbeiter-Bildungs-Verein in Gmunden, Vzdělávací spolek dělniku krejčowskych v Praze.

Telegramme sandten: der Verein der Schneider Brünns, die Werkstätter Fischer in Berlin und Löwy in Berlin, Fachkollegen in Baden, die Schneidergewerkschaft Basel, die Schneider von Linz, Schuhmacher-Verein in Salzburg, Allgemeiner Arbeiter-Verein in Innsbruck, Kleidermacher in Innsbruck, die Redaktion des „Hutmacher-Fachblattes".

Wir sprechen hiermit den sämmtlichen Vereinen für das freundliche Gedenken unseres Gründungsfestes den Dank aus.

Wien. Am 11. November, 3 Uhr Nachmittags, fand in der Gumpendorfer Bierhalle eine Freie Bürstenmacher-Gehilfen-Versammlung statt; auf der Tagesordnung stand: I. Gewerbliche Angelegenheiten. II. Anträge und Interpellationen.

Einberufer Gen. Berzi eröffnet die Versammlung um 3 Uhr mit einer gediegenen Ansprache. Gewählt wurden als Vorsitzender Gen. Rieger, als Schriftführer Gen. Kistinger. Gen. Mandl als Referent zergliederte in eingehendster Weise die Lage der Bürstenmacher und die Wege zur Verbesserung. Es wäre an der Zeit, daß auch wir uns organisiren, denn in der Einigkeit liegt die Macht. Redner schloß nach einstündiger Rede mit den Worten: Da wir nicht im Stande sind selbst einen Fachverein zu gründen, so empfehle ich Ihnen Allen, den Arbeiter-Bildungs-Vereinen beizutreten, um uns zu klassenbewußten Männern heranzubilden. Denn nur dann, wenn wir uns mächtig einigen, sind unsere Ziele nicht mehr fern. (Beifall.) Redner wurde oftmals vom Regierungsvertreter unterbrochen.

Herr Bleier selber empfahl auch, dem Arbeiter-Bildungs-Vereine beizutreten. Hierauf sprach Herr Swoboda sich gegen die Bewegung aus und Gen. Grosch gab ihm die gebührende Antwort und erntete großen Beifall.

Zum II. Punkte stellt Gen. Mandl den Antrag, daß die nächste Freie Versammlung mit einem Vortrag von Gen. Golein über die gewerbliche Bewegung der Neuzeit stattfinden soll. (Angenommen.) Hierauf brachte Gen. Mandl folgende Resolution ein: „Die freie Bürstenmacher-Gehilfen-Versammlung vom 11. November 1888, Gumpendorferstraße 91, fordert die Genossenschaft der Bürstenmacher auf, behufs einer entsprechenden Regelung der Arbeitsverhältnisse, die Durchführung folgender Forderungen zu verlangen:

1. Regelung der Arbeitszeit durch Einführung eines für die Angehörigen der ganzen Genossenschaft giltigen Maximal-Arbeitstages von 10 Stunden täglich mit Inbegriff der Frühstück- und Jausenpause (je ¼ Stunde).

2. Gewährung eines Taglohnes von 1 fl. 50 kr. ö. W. für jeden Gehilfen als Minimallohn bei entsprechender Erhöhung für leistungsfähigere Kräfte und besonders vom Wochenlohn unabhängige Entlohnung der Feiertagsarbeit.

3. Aufrechterhaltung und strenge Durchführung der beiderseitigen achttägigen Kündigung (§ 77 der G.-O.).

4. Daß die Arbeitsvermittlung von Seite der Gehilfenschaft erfolgt.

5. Einmüthiges Verlangen, daß seitens der Meister und deren Stellvertreter die Gehilfen eine durchaus anständige und menschenwürdige Behandlung finden.

6. Bestimmung im Genossenschaftsstatut, daß Meistern, welche keine Gehilfen haben, das Recht, Lehrlinge zu halten, entzogen werde, und daß erst auf einen Gehilfen ein Lehrling kommen darf; weiter erst bei je fünf Gehilfen wieder ein Lehrling."

Diese Resolution wurde einstimmig angenommen. Schluß der Versammlung.

Die Versammlung gab einen klaren Beweis, daß auch die Bürstenmacher-Gehilfen von ihrem Schlafe aufgewacht sind, um sich der großen Bewegung anzuschließen. Denn nur in der Einigkeit liegt die Macht!

Karl Kistinger, Schriftführer.

Leoben. Nach vielen Bemühungen ist es endlich der angestrengten Thätigkeit der Genossen D. Bayerl und Kulmanitsch gelungen, am Sonntag den 3. November in Leoben wieder einen Arbeiter-Leseverein zu gründen. Die konstituirende Versammlung war sehr stark besucht und hat es die hiesige Vereinsleitung wohl zum großen Theile dem gediegenen, wohl durchdachten Vortrag des Gen. Golein aus Wien zu danken, daß sich eine große Zahl Genossen sofort

zum Beitritt bereit erklärten. Auch das nach der Versammlung abgehaltene Tanzkränzchen verlief in heiterster Weise und hielten die tanzlustigen Paare bis zum frühen Morgen aus. — Hoffen wir nun, daß sich die Vereinsleitung ihrer Pflichten voll bewußt ist und daß dieselbe stets darnach trachten wird, Bildung und Aufklärung unter die Genossen zu verbreiten und zu diesem Zweck keine Mühe scheuen wird. — Gewählt wurden: Wotruba, Obmann; Kulmanitsch, Stellvertreter; Schottl und Pichler, Kassiere; nebst 8 Ausschußmitgliedern.

Klagenfurt. Das am 18. November l. J. stattgefundene I. Gründungsfest des Allgemeinen Arbeitervereines nahm trotz schwacher Betheiligung von Seite der Arbeiterschaft einen würdigen Verlauf. Unter den erschienenen Festgästen bemerkte man auch den Gewerbe-Inspektor k. Rath Leonhardt. Die Gesangsvorträge der Liedertafel des Vereines unter der tüchtigen Leitung des Chormeisters H. Wimmer, mit dem prachtvollem Chore „Der Freiheit eine Gasse" von J. Scheu beginnend, die vom Obmanne G. Adenau gesprochene schwungvolle Festrede, sowie die Begrüßung der Delegirten vom Allgemeinen Arbeitervereine in Villach und den Fachvereinen der Holzarbeiter und Kleidermacher Klagenfurts erregten einen wahren Beifallssturm. Und als nach Verlesung der Begrüßungsschreiben und Telegramme, die von vielen Vereinen Oesterreichs, sowie den Genossen Hänsler (Wien), Dabović (Agram), Pischler (Graz) und den Genossen von Seebach und Triest eingetroffen waren, die erhabenen Klänge des Liedes der Arbeit durch den Festsaal brausten, erfüllte jede Brust Begeisterung für die hohen Ziele der Arbeiterklasse und Jeder gelobte im Stillen, weiter zu kämpfen für Freiheit und Menschenrecht.

Zu bedauern ist es nur, daß die Bestrebungen des Vereines bei vielen Arbeitern Klagenfurts auf Gleichgiltigkeit stoßen, und dieselben sich nicht bewegen lassen dem Vereine beizutreten. So gehören z. B. von den zirka 150 Arbeitern der Maschinenfabrik nur fünf dem Vereine an.

Und nicht genug, daß den Arbeitervereinen von Seite der Behörde die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, es wird auch von einigen Arbeitern dem Vereine zu schaden getrachtet und dessen Thätigkeit als zu gemäßigt und seine Leiter als Vereinsmeier bezeichnet. Hoffen wir jedoch, daß der Verein, dessen Existenz für Klagenfurt eine Nothwendigkeit ist, da die hiesigen Fachvereine nicht viel leisten können, einem fröhlichem Gedeihen entgegengeht und die Arbeiter Klagenfurts zur Einsicht gelangen, daß Bildung und Wissen ein unumgänglich nothwendiger Faktor zur Verbesserung unserer Klassenlage ist. J. W.

Altrohlau. Sonntag den 11. November fand in Miesners Gasthaus in Altrohlau das 1. Gründungsfest des Fachvereines der Porzellanmaler von Altrohlau nach seinem 2jährigen Bestande statt. Um 4 Uhr eröffnete der Obmann dasselbe durch die Festrede, in welcher er aber leider betonen mußte, daß der Verein sich nicht zu der Höhe emporschwingen konnte, wie man Anfangs glaubte, da von den 700 Mitgliedern, welche der Verein bei der Gründung hatte, blos noch eine Anzahl von über 100 übrig sind, indem sich die meisten entweder durch Drohungen unserer Gegner, oder durch die zu großen Geldopfer, sowie durch Uneinigkeiten im Verein selbst zum Austritt bewegen ließen. In zweiter Linie wurden die Begrüßungsschreiben vorgelesen, welche eingelangt waren von den Arbeiter-Bildungs-Vereinen in Wien, Fulnek, Bennisch, Königsberg, Graslitz, Salzburg; dem Arbeiter-Fortbildungsverein in Wien, Fortbildungsverein der Drechsler Wiens, Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede Wiens, Leseverein „Freundschaftsquelle" in Katharinberg und dem Arbeiter-Bildungsverein in Brünn. Delegirte waren anwesend vom Arbeiter-Bildungsverein in Neudek. Wir sprechen hiermit diesen Vereinen unseren wärmsten Dank aus. Das darauffolgende Programm des Konzertes hat wohl einen jeden Anwesenden zufriedengestellt, da abwechselnd deklamatorische Vorträge, Lieder u. s. w. zur Aufführung kamen.

Genossen! Gedenket bei Euren Zusammenkünften der Familien der Inhaftirten und Gemaßregelten, sowie des Agitationsfondes!

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. Groß, Wilhelmsburg: Besorgen wir Ihnen gerne. — New-York, K—l: Keinen Bericht erhalten. Herzlichen Gruß. — R. H., London: Gut. — Piesting: Bedauern ablehnen zu müssen.

Auf vielseitig eingelangte Reklamationen der Nr. 49 bemerken wir, daß in Folge der Konfiskation, sowie des Feiertages wegen, erst ein großer Theil derselben Montags expedirt werden konnte und deshalb manche unserer Abonnenten außergewöhnlich spät die letzte Nummer zugestellt bekamen. Wir hoffen, daß alle unsere Abonnenten nunmehr im Besitze derselben sind. Die Administration.

Arbeiter-Fortbildungsverein, Wilhelmsburg.

Mittwoch den 26. Dezember 1888 (am zweiten Weihnachtstage), findet unser erster

Geselligkeits-Abend

verbunden mit Vorträgen und einer Juxlotterie, statt. Zum Schluß: Verlizitirung des Baumes. — Um zahlreiches Erscheinen bittet

Die Vereinsleitung.

Arbeiter-Bildungsverein in Mähr.-Ostrau.

Sonntag den 30. Dezember findet in der Mährisch-Ostrauer Schießstätte eine

Sylvester-Feier

verbunden mit Instrumental-Konzert (ausgeführt von Mitgliedern des Vereines), komischen Vorträgen, Juxlotterie und Tanzkränzchen statt.

(Vorträge in deutscher und slavischer Sprache.)

Das Fest-Komité.

Mittwoch den 5. Dezember starb in Wien Genosse

Ludwig Nedomansky.

Seit langer Zeit schon litt er an der Lungentuberkulose und fiel auch der Proletarierkrankheit zum Opfer.

Ehre seinem Andenken!

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Vereinslokal: VI. Blaugasse Nr. 1. Jeden Montag Vortrag von Herrn Dr. L. Berg: „Ueber Gesetzeskunde". — Jeden Mittwoch von halb 8 bis 9 Uhr abends Turnen im Turnsaale der Kommunal-Oberrealschule in Mariahilf, Marchettigasse Nr. 3. — Samstag den 15. Dezember, halb 8 Uhr abends, Vortrag von Gen. Karl Kautsky über „Die Fabriks-Inspektoren in England".

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Vereinslokal: III. Hauptstraße 73. Samstag den 15. d. M. im Vereinslokale, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von Gen. Georg Schmidl über „Das Bewegungsvermögen der Pflanzen". Mit Demonstration. 2. Geschäftsbericht. 3. Anträge und Anfragen. — Sonntag den 16. d. M., vormittags 9 Uhr, öffentliche Vereinsversammlung in Dreher's großem Saale, III. Hauptstraße 97. Tagesordnung: 1. Vortrag von Hrn. Dr. Edmund Wengraf über „Französische Sitten im 17. Jahrhundert". 2. Frauen- und Kinderarbeit. 3. Anträge und Interpellationen.

Sonntag: vormittag von 9—10 französische Sprache, halb 11—12 Rhetorik, 10—12 Freihand-Zeichnen. Nachmittag von 2—4 Tanzunterricht. Montag: Stenographie und Nationalökonomie. Dienstag: Elementar-Unterricht. Mittw.: Buchhaltung. Donnerstag: Gesang. Freitag: Geschichte. Der erste Unterricht begann Donnerstag den 29. November, der zweite beginnt Sonntag den 2. Dezember, vormittag. (Französische Sprache.)

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler. Mittwoch den 26. Dezember, 9 Uhr vormittags (Stephanstag), in Schindler's Saal „zur schönen Schäferin", VI. Gumpendorferstraße Nr. 101, freie Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag vom Reichsraths-Abgeordneten Pernerstorfer. 2. Arbeiterangelegenheiten. 3. Anträge und Anfragen. Gäste haben freien Zutritt.

Wien. Gewerbe-Verein der Schneider, I. Schottenring 15. Montag den 17. Dezember Vortrag von Herrn G. Schmidl: „Gibt es einen Unterschied zwischen Thier und Pflanze?"

Wien. Krankenunterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Bildhauer. Samstag den 15. Dezember, 8 Uhr abends, in Hamberger's Restauration, V. Bz., Schloßgasse Nr. 5, freie Vereinsversammlung. — Tagesordnung: 1. Vortrag von Herrn Dr. E. Kaler über „Wiener Baroke". 2. Die Fachpresse. Gäste willkommen.

Wien. Gewerkschaft der Kürschner. Sonntag den 16. Dezember, abends 5 Uhr, im Vereinslokale „Gasthaus „zum Kleeblatt", VII. Neubaugasse 55, Monatsversammlung. Tagesordnung: 1. Berichte. 2. Vortrag. 3. Aufstellung eines Komités zur Kandidatenliste. 4. Anträge und Interpellationen.

Wien. Maler-Verein „St. Lukas", VI. Gumpendorferstraße Nr. 25. Die Arbeitsvermittlung befindet sich vom 15. d. M. ab im neuen Vereinslokale, Wiedener Hauptstraße Nr. 46 (Roderich Bittermann's Gasthaus „zum grünen Baum").

Wien. Verein der Futteralmacher. Vereinslokal: Czerny's Gasthaus „zum Hechten", VI. Bergsteiggasse Nr. 3. Jeden Samstag und Montag finden Einzahlungen und Bibliotheksdienst statt.

Wien. Gewerkverein der Wagner, VIII. Strozzigasse Nr. 26, Restauration „zur Mühle" (Gartensalon). Jeden Samstag von halb 9 bis halb 10 Uhr Vortrag. Arbeitsvermittlung: Samstag von 7—8 Uhr abends. Bibliothek: Samstag von 7—9 Uhr abends. — Anfang des Zeichnenunterrichtes am 8. Dezember, nachmittags 2 Uhr.

Wien. Gehilfenausschuß der Taschner. Mittwoch den 26. Dezember, vormittags 9 Uhr, in M. Leber's Restauration, VI. Magdalenenstraße 104, halbjährige Generalversammlung.

Wilhelmsburg. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Sonntag den 16. d. M. Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht. 2. Neuwahl. 3. Vorträge. 4. Fragekasten.

Klagenfurt. Allg. Arbeiterverein. Jeden Donnerstag, um 8 Uhr abends, im kleinen Saale des Hotel „Schwarzer Adler", Vortrag des Dr. F. Luggin: „Ueber Gesetzeskunde".

Hohenems. Gesellen-Verein. Das Vereinslokal befindet sich seit 3. Dezember im Gasthaus „zum Bären".

Bregenz. Arbeiter-Verein. Das Vereinslokal befindet sich in Sieber's Gasthaus „zum scharfen Eck".

Königsberg. Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag den 23. Dezember Versammlung. Tagesordnung: 1. Bericht 2. Wahl der Revisoren. 3. Vorlesungen. 4. Fragekasten. 5. Anträge. — Sonntag den 13. Jänner Generalversammlung. An diesem Tage beginnt der Lesenunterricht. Anmeldungen hiezu übernimmt der Bibliothekar.

Mährisch-Ostrau. Arbeiter-Bildungs-Verein. Mittwoch den 26. Dezember (Stefanitag), 2 Uhr nachmittags, öffentliche Vereinsversammlung in der Mähr.-Ostr. Schießstätte. Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen der Vereine. 2. Die Presse. 3. Freie Anträge. Referate werden in deutscher und slavischer Sprache geführt.

Jägerndorf. Allgemeiner Arbeiter-Bildungs-Verein. Das Vereinslokal befindet sich seit 1. Dezember 1888 im „Hotel Löwen", Schloßplatz, wohin alle Schriften und Sendungen zu adressiren sind.

Bestens empfohlen wird:

II. Bändchen der „Volksfreund"-Bibliothek.

Kapital und Arbeit.

Nichts Gelehrtes aber doch etwas Belehrendes für die Arbeiter.

Herausgegeben und verlegt

von der Redaktion des „Volksfreund", Josefstadt Nr. 39 in Brünn.

Kapital und Arbeit.

Eine gedrängte Darstellung der Marx'schen Lehre

von

Domela-Nieuwenhuis.

Uebersetzt von Carl Derossi.

Preis 40 kr. = 75 Cts.

Zu beziehen durch die Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: Dr. Victor Adler. — Verantw. Redakteur: L. A. Breitschneider. Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 22. Dezember 1888.

Redaktion, Administration und Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 73
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 51. Wien, den 22. Dezember 1888. II. Jahrgang.

K.K. ZEITUNGS-STEMPEL (0,4)

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Dürres Sträußl fl. 5·54, Genossen in Bukarest (20 Frcs.) = fl. 9·64, Schwarze Vetter fl. —·40, Liederliches Kleeblatt fl. 2·02, Rothe Holzwürmer fl. —·20, Pfeifengesellschaft, II. Bz. fl. —·40, Julius und die blade Mali fl. —·37, Verkaufte Zeitung fl. —·30, Von einem Unabhängigen (verspätet) fl. —·50, Krowot fl. —·10, Eisengießer, Hernals fl. —·25, 's Roßbrat'l im Häfen fl. —·46, Die Rothen vom Galitzynberg fl. —·25, Tscheche fl. —·34, Gesinnungstreu fl. —·10, L. A. u. M. Sch., Donawitz fl. —·50, Sammelbüchse fl. 1·23, Summe fl. 22·60, dazu der in Nr. 50 ausgewiesene Barbestand von fl. 51·31, zusammen fl. 73·91.

Barbestand fl. 43·06.

Für den Agitationsfond:

Werkstätte Fischer fl. 6·—, Werkstätte Borowetz fl. 5·—, Wir und Sie wurde gestrichen fl. — 60, Liederliches Kleeblatt fl. 2·02, Julius und die blade Mali fl. —·37, Krowot fl. —·10, Eine Tarokpartie in Pottendorf fl. —·41, Ein Viertel H. fl. —·10, Die Rothen vom Galitzynberg fl. —·25, Tscheche fl. —·34, Zappelnder Krampusdichter fl. —·70, L. A., Donawitz, M. Sch. fl. —·50, Sammelbüchse fl. —·83, Summe fl. 17·22, dazu der in Nr. 50 ausgewiesene Barbestand von fl. 43·98, zusammen fl. 61·20.

Barbestand fl. 50·02.

Sammelt unausgesetzt für den Agitationsfond und die Inhaftirten.

Zur Unterstützung gemaßregelter Ziegelarbeiter am Wienerberg sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Tischgesellschaft, Singerstraße (verspätet) fl. 1·20, Aus der Trautenauer Sklaverei fl. —·40, Dummer Bauer fl. —·20, Die Schwarzen von Meidling fl. 1·50, Gerechtigkeit muß siegen fl. 4·—, Die weißen Sklaven von Floridsdorf fl. —·60, Abschiedsgruß von Guntramsdorf fl. —·80, Einer von der frommen Heerde fl. —·20, Den Ziegelarbeitern zum Schutz der Gesellschaft zum Trutz fl. —·70, Die Etuiarbeiter der Zetschischen Werkstätte für die gemaßregelten Ziegelarbeiter vom Wienerberg fl. 1·45, Von den Genossen Jägerndorfs für die gemaßregelten Ziegelarbeiter fl. 9·16, Für die Erlösung der Arbeiter aus der Hoffmann'schen Klavierfabrik von „ihrem" Werkführer durch Sammlung fl. 2·20, Von zwei ungarischen Eisenbahnern, Budapest fl. 1·—, Von einem Sternberger Genossen fl. —·10, Zielbewußte Hafner fl. 1·25, C. R—r fl. 2·—, F., Sammelbüchse, Steyr fl. 4·60, Den Feind, den wir am tiefsten hassen, das ist der Unverstand der Massen, Steyr fl. 4·—, Die Freunde, zur Besserung der Arbeiterlage, Steyr fl. 1·38, Gipsfigur fl. 1·—, Der Pfarrer von Steyr hat's Kapperl verloren fl. 1·—, Die Rothen zur blauen Kugel, Steyr fl. 1·—, Für die Ausgemerzten am Wienerberge fl. 2·—, Von den Genossen in Franzensthal fl. 2 65, Für die ausgezogenen Ziegelarbeiter, Eisengießer, Hernals fl. 3·—, Rother Klingelbeutel, Unter-St.-Veit fl. 2·02, Ein rother Bildhauer fl. —·10, Rother Buchbinder fl. —·25, Von den rothen Nennern, Steyr fl. 5·85, Die Schwarzgelben von Ottakring fl. 1·27, Die zielbewußte Gesellschaft beim Kohlberger fl. 3·80, Weil der Nachmittag billig war fl. 1·30, Groß-Sieghardts fl. —·30, Sch. u. B. fl. —·20, Genosse und Genossin in Ungarn fl. 1·—, Die Rothen vom Galitzynberg fl. 1·—, A. S. fl. —·50, Rother Kupferdrucker fl. —·20, Am Freitag fl. —·20, Aus Olbersdorf (3 M. 50 Pf.) = fl. 2·10, Aus Neutitschein fl. 1 66, Oe.-u. Staatsbahn fl. —·10, Der rothe Pechvogel fl. —·50, Pouneroli fl. —·15, Ertel fl. —·10, Schnapspartie fl. —·22, Zwei Rothe fl. 1·17, Zwei wohlthätige Familien fl. 2·—, Frl. F. u. W. fl. 1·—, Dr. F. K. fl. 5·—, K., II. fl. —·50, W. F. fl. —·50, Restbetrag von Georgs Freunde*) fl. —·63, Die vereinigten Feilenarbeiter Furthofs fl. 8·58, Ein deutschnationaler Abgeordneter fl. 2·—, Sein Parteigenosse fl. 5·—, Ein deutschnationaler vazirender Journalist fl. —·20, Fuchs in Rainfeld fl. —·40, Greißlergesellschaft von Neubau, für die gemaßregelten Ziegelarbeiter fl. —·50, Noble Gesellschaft fl. 6·—, Summe fl. 103·69, dazu der in Nr. 50 ausgewiesene Barbestand von fl. 100·66, zusammen fl. 204·35.

Barbestand: fl. 123·21.

Weiters bestätigen wir dankend empfangen zu haben: Aus Sternberg Einen Rock und eine Weste, ferner 6 Hüte unter: Ein zielbewußter Hutmacher.

Wir bitten dringend, uns vakante Posten bekannt zu geben. Insbesondere ist es nothwendig, einige Leute, die mit Pferden umgehen können, sowie Maurer und Taglöhner unterzubringen.

Für die streikenden Knopfdrechsler in Ottakring sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Die weißen Sklaven X. fl. 2·—, Die schwarzen Knopfdrechsler vom VII. Bezirk fl. 3·50, Haydngasse fl. —·25, Rauchender Bäck fl. —·20, Mikado fl. —·10, Die rothen Tarokirer von Lerchenfeld fl. —·70, Ein Viertel H. fl. —·10, Die Karl Marx-Lizitanten, Steyr fl. 5·—, Früher, Steyr fl. 4·—, Von den rothen Nennern, Steyr fl. 5·85, Von Gesinnungsgenossen in der Steyrermühl I. fl. 1·—, Summe fl. 22·70, dazu die in Nr. 50 ausgewiesenen fl. 5·75, zusammen fl. 28·45.

Der Streik der Knopfdrechsler in Ottakring sieht einem günstigen Ausgange entgegen und werden die Forderungen durchgehends akzeptirt werden. Da sich unter den streikenden Arbeitern etliche Familienväter befinden, so ist Unterstützung noch nothwendig. Mögen deshalb die Genossen eventuelle Unterstützungen an die bekannten Adressen abliefern.

*) Konnten nicht mehr alle Chiffern angeführt werden, weil der größere Theil der Sammlung schon unter „Georgs Freunde" quittirt wurde.

Glossen.

Ein erfreuliches Weihnachts-Geschenk haben die Völker Oesterreichs ihren sogenannten Vertretern zu danken. Weil die Weihnacht den Frieden bedeutet, haben sie das Wehrgesetz dem blutenden Rücken des Volkes aufgeladen, und weil die Weihnacht die Liebe bedeutet, so haben sie ein Ausnahmsgesetz geschaffen, welches vielleicht irrende, jedenfalls aber arme und leidende Mitmenschen ihrem gesetzlichen Richter entzieht. Wenn wir das nicht für „Christenthum" halten, so verstehen wir eben nichts davon, wir „verjudeten Sozialdemokraten!"

Freilich haben sie sich ein wenig geschämt; bei der Abstimmung über das Wehrgesetz fehlten 148 Abgeordnete von 353 und dies Gesetz, für welches Zwei-Drittel-Majorität nöthig ist, erlangt „kaum die knappe einfache Majorität des ganzen Hauses", 182 Stimmen. Ja, als der Abgeordnete Kaiser namentliche Abstimmung verlangte, riefen die Helden: „Die wollen uns denunziren!" Bei wem „denunziren"? Die Herren sind sonst der Denunziation nach oben gar nicht abgeneigt, wenn man aber dem Volke die Namen der Leute, die mit einem Bückling nach oben für Alles stimmen, mittheilen will, thun sie entrüstet. Die einzige „Denunziation", welche sittlichen Wert hat, die allein von allen verwerfen sie.

Gegen das Wehrgesetz stimmten: Die deutschnationale Vereinigung, so weit sie vorhanden war, die Antisemiten (mit Ausnahme Eichhorn's), die Demokraten und die Jungtschechen, im Ganzen 23 Mann. Bei allen Uebrigen war das, was man „patriotischen Opfermuth" nennt, ohne alle Grenze!

Unbequem war ihnen die Sache und gerne hätten sie die Verordnung bezüglich der Aufhebung der Geschwornengerichte für „anarchistische Verbrechen" erst nach den Ferien behandelt. Denn die Verordnung besteht ja und man kann die Debatte also ohne jede Gefahr ersparen. Aber die Linke hatte ein Interesse daran, die Rechte zu zwingen, für die Regierung auch diese unangenehmen Dienste zu verrichten, wenn sie schon alle Benefizien einer Majorität einsteckt, und Dr. Kopp setzte in fein sarkastischer Rede es durch, daß die Debatte auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gesetzt wurde. Sechs volle Stunden dauerte die Debatte; Kopp, Wrabetz, Pernerstorfer, Kronawetter, Weeber mühten sich ab, der Regierung ihre Gründe abzupressen. Es war unmöglich. Graf Schönborn zeigte sich als gebildeter Mann, ein Vorzug, der bei Ministern anfängt rar zu werden, sprach über alles Mögliche und zeigte sein elegantes Rednertalent, indem er während einer halbstündigen Rede nichts, aber absolut nichts sagte. Der Hofrath Krall las Einiges aus älteren Nummern der „Autonomie" vor, über die Beziehungen ihres Gründers Peukert zur Polizei scheint er keine näheren Aufklärungen gegeben zu haben. Was aber weder Minister, noch Hofrath, noch der Berichterstatter sagten, das brachte Dr. Kronawetter in klarstes Licht. Man muß sich nämlich fragen, warum will die Regierung durchaus die Ausnahmsgerichte, da sie ja erfahrungsgemäß der Geschwornen absolut bis zu jeder Höhe und Härte des Strafausmaßes sicher ist? Konnte, d. h. natürlich parlamentarisch ausgedrückt, „wollte" der Minister doch nicht einen einzigen Fall der allzu großen Milde der Geschwornen anführen. Wer will also Ausnahmsgerichte? Dr. Kronawetter gab die einzig richtige Antwort: Die Polizei kann Schwurgerichtsprozesse bei anarchistischen Delikten nicht brauchen. Landesgerichtsrath von Holzinger lehnt die Vorladung des Frankl stets ab, so oft sie von der Vertheidigung beantragt wird; vor Geschwornen würde der Frankl vielleicht doch erscheinen müssen oder seine Nichtvernehmung würde noch deutlicher sprechen als seine Vernehmung, darum haben wir Ausnahmsgerichte. —

Ueber die Einzelheiten der Debatten werden wir berichten, wenn das stenographische Protokoll vorliegt. Die Rechte schwieg und stimmte. Für die Regierungspartei genügt das. Mit 142 gegen 122 Stimmen wurde der Antrag Kopp, die Verordnung sei sofort aufzuheben, verworfen.

Die Polizei wird revolutionär — allerdings vorläufig nur im Liede. Aber wie gefährlich auch das ist, erzählt uns ja die löbliche Polizei bei jedem Arbeiterfeste, indem sie Lieder verbietet, die ihr nicht gefallen. Nun haben wir vor uns „Programm der Vorträge des Wiener Männer-Gesangvereines", welche derselbe bei der „Aka-

demie der Sozietät der Wiener k. k. Potizeibeamten für ihre Witwen und Waisen" am Sonntag, den 9. Dezember 1888 vorgetragen hat. Die zweite Nummer nun lautet:

Im Winter.

Chor von Ed. Kremser.

Schneeflocken fliegen und fallen
Und glätten dem Schlitten die Bahn,
Daß sie zur Lawine sich ballen,
Wer dächte wohl jetzt schon daran?
Und gleichen nicht die Gedanken
Dem spielenden Flockenheer?
Ohnmächtig schweben und schwanken
Im Sturm der Zeit sie einher,
Und ob auch die Thoren frohlocken,
Sie müssen im Winter verweh'n,
Sie suchen sich doch wie die Flocken
Die Tiefen und höchsten Höh'n
Und hält sie der Winter gefangen,
Daß ihre Lawine nicht fällt,
Ihr Frühling kommt dennoch gegangen,
Und donnernd befrei'n sie die Welt.

Fr. Hornfeck.

Na, wenn uns das passirt wäre! Alle Audienzen bei Polizeipräsident und Statthalter wären fruchtlos gewesen und Polizeikommissär Skazel und seine Detektivs hätten das Lied aus den Programmen herausgeschnitten. — Hoffentlich beschuldigt uns nun die Polizei nicht, wir hätten sie bei der Polizei denunzirt. Uebrigens kann sie ja erklären, dieses Lied sei nur gesungen worden, um mit dem Vergnügen die ernste Arbeit zu verbinden. Man habe den Männern, welche ja berufen sind, Gedanken zu verfolgen, endlich klar machen müssen, warum das nothwendig sei. Man habe ihnen die Gefährlichkeit der „Lawine" der Gedanken vor Augen führen wollen und habe ihnen endlich reinen Wein eingeschenkt: Gedanken müssen verfolgt werden, denn: „donnernd befrei'n sie die Welt".

Der Vers von den „frohlockenden Thoren" ist wohl nur aus Versehn stehen geblieben!

Ein einzig dastehendes Versammlungsverbot hat der Bezirkshauptmann von Baden, Herr Ofer, geleistet. Wir haben schon viele derartiger Dokumente in der Hand gehabt und recht merkwürdige Exemplare, aber dieses ist ein Unikum. Man höre:

Z. 21522. Die Abhaltung der mit der Eingabe vom 12. Dezember 1888 angezeigten freien Arbeiterversammlung in Mödling am 16. Dezember l. J. kann ich nicht gestatten, nachdem derartige Versammlungen im Hinblicke auf die Ministerial-Verordnung vom 30. Jänner 1884, beziehungsweise auf das Gesetz vom 5. Mai 1869, R.-G.-Bl. Nr. 66 unstatthaft sind.

Außerdem dürfen nach § 8 des Gesetzes vom 15. November 1867, R.-G.-Bl. Nr. 135 Ausländer nicht als Unternehmer einer derartigen Versammlung auftreten. Nachdem nun hinsichtlich Ihrer Staatsangehörigkeit kein Nachweis vorliegt, ist Ihre Berechtigung zur Einberufung einer solchen Versammlung nicht festgestellt.

Gegen diese Entscheidung steht Ihnen der Rekurs binnen 8 Tagen an die k. k. Statthalterei offen. Dieser Rekurs hat keine aufschiebende Wirkung.

Baden, am 13. Dezember 1888.

Der k. k. Bezirkshauptmann:
Ofer.

Die Tagesordnung der Versammlung lautete: 1. Die Lage der Arbeiter und deren Bestrebungen. 2. Zweck und Nutzen der Vereinigung. 3. Die Presse. 4. Anträge und Interpellationen. Also „derartige Versammlungen sind unstatthaft". Der Badner Bezirkshauptmann verbietet Versammlungen gleich pauschaliter, einzelne thun's ihm nicht!

Zweitens aber, für Karl Schmied „liegt der Nachweis seiner Staatsangehörigkeit nicht vor". Das ist einfach unerhört! Seit wann muß man denn den Heimatschein einer Versammlungsanzeige beilegen? Bezweifelt die Behörde die Staatsangehörigkeit des Einberufers, so hat sie die Pflicht und Wege genug Erhebungen zu pflegen. Die Unwissenheit der Behörde in diesem Punkt kann doch kein Grund sein, den Einberufer seines guten Rechtes zu berauben. Aber freilich, um Arbeiter-Versammlungen zu verbieten, sind bald Gründe genug, und wären sie so „billig wie Brombeeren." Nächstens wird man die Beibringung eines Impfzeugnisses verlangen.

Gen. Karl Schmied ist übrigens Oesterreicher, Ersatz-Reserve-Infanterist und hat am 13. Oktober dieses Jahres der Kontrolversammlung in Mödling beigewohnt. Man erzählt, daß bei Ableistung der Militärpflicht nach den Heimatsscheinen nicht gar so ängstlich geforscht wird.

Wir sind neugierig, was die Statthalterei zu den „Gründen" des Bezirkshauptmanns von Baden sagen wird.

Arm und unkultivirt ist Ungarn. Dieser Satz folgt aus den Ausführungen der letzten Arbeiter-Debatte im ungarischen Parlamente. Es wurde negirt das Vorhandensein der angeblichen Vorbedingungen des allgemeinen Wahlrechts, materieller Wohlstand und geistige Bildung. Offenherzigkeit ist eine schöne Zier, widerlich wird aber der Anblick, wenn unter dem breiten Faltenwurf der Offenherzigkeit der Jesuitismus hervorlugt. Und das ist hier der Fall. Wenn der Finanzminister mit Steuer-Erhöhungen kommt, welche die breiten, arbeitenden Volksschichten erheblich belasten, — sind wir so reich, daß wir noch zu wenig Steuer zahlen; wenn der Unterrichtsminister seinen Bericht über den Stand der öffentlichen Bildungsanstalten dem Parlamente vorlegt, verschwinden die Analphabeten, da marschiren wir an der Spitze der Zivilisation und Alles ist voll eitel Wonne. Wenn aber die Arbeiter um ihre Geltenlassung, um die Möglichkeit ihrer Bethätigung petitioniren, — ja Bauer, das ist etwas Anderes! — da sind wir arm und unkultivirt. V.

Zum Parteitage.

Wenige Tage trennen uns von der Zusammenkunft von Parteigenossen in Hainfeld, welche von entscheidender Wichtigkeit für die nächste Zukunft der Partei sein wird. Alle Anzeichen lassen erwarten, daß erprobte Genossen aus allen Provinzen erscheinen werden und daß somit die Kompetenz des Parteitags außer Zweifel stehen wird. Es wird jede Meinung vertreten sein, hinter welcher sozialdemokratische Arbeiter in irgend beachtenswerter Zahl stehen. Die Einladenden sind sich bewußt, mit voller Unparteilichkeit zu Werke gegangen zu sein, und sollte darüber irgend ein Zweifel bestehen, so wird die Zusammensetzung des Parteitags ihn beheben.

Nun wollen wir uns kurz nochmals vor Augen führen, was der Parteitag soll und was er kann.

Vor Allem soll der Parteitag den Stand der Entwicklung der österreichischen Arbeiterpartei konstatiren nach der prinzipiellen Seite hin.

In den zwanzig Jahren, seit welchen in Oesterreich eine zielbewußte sozialistische Arbeiterbewegung besteht, haben die ökonomischen Verhältnisse, und damit die politische Klarheit der Partei bedeutungsvolle Fortschritte gemacht. Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Folgen, sozialer wie politischer, mußte so mancher fromme Wahn schwinden, mußte der Charakter der Arbeiterbewegung als eine Phase im Klassenkampf deutlicher werden, und klar ins Bewußtsein der Arbeiterschaft treten. Damit erst war die Loslösung aus dem bürgerlichen Gedankenkreise endgiltig gegeben. Dem wird der Parteitag ohne Zweifel deutlich Ausdruck leihen. Er wird zeigen, daß die bewußten Arbeiter Oesterreichs wissen, daß ihr Ziel nicht ein Traumgebilde frommer Wünsche, sondern das Ziel der Geschichte ist, welchem mit eherner Nothwendigkeit unsere ökonomische Entwicklung zutreibt.

Und aus dem ganzen Elende, aus dem gehäuften Jammer, den unsere Verhältnisse über die große Mehrzahl der Menschen verhängen, soll die einzige Thatsache, welche dieses Leben wert macht gelebt zu werden, sich strahlend abheben, daß wie in allen Ländern so in dem unserm Tausende von Männern trotz Hungerpeitsche, trotz Knebelung und Knutung fest zusammenstehen, unverrückt das Ziel im Auge, und entschlossen, den Weg dahin einig und unerschrocken zu gehen.

Einig! Das soll festgestellt werden. Es soll Freund und Feind wissen, daß die Arbeiter Oesterreichs gelernt haben, die Feinde ihrer Feinde, aber auch die Freunde ihrer Freunde zu sein, daß sie ihre Reihen nicht trennen lassen wollen durch fressenden Hader, an dem der Gegner seine Freude hat.

Es wird gezeigt werden, daß die Sozialdemokratie auf ihrem Posten ist, daß sie weder durch Verfolgungen zu vernichten, noch durch Versprechungen und Scheinreformen zu täuschen ist, daß sie sich weder einschüchtern noch ködern läßt.

Die Form des Kampfes hängt nicht von uns ab, wir müssen ihn aufnehmen, wie ihn die Gegner uns aufdrängen. Wir wissen, daß wir siegen werden, so oder so. Aber wir haben das Recht und die Pflicht, darauf hinzuweisen, welches die Mittel und Wege sind, um den Verlauf möglichst friedlich zu machen und Opfer zu ersparen. Wir werden klar und deutlich die wirklichen Reformen bezeichnen, welche dazu geeignet und welche schon auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung durchführbar sind. Freilich wissen wir, daß mit dem protzigen Klassenegoismus der Besitzenden untrennbar jene Verblendung verknüpft ist, welche sie unrettbar ihrem Schicksal zutreiben läßt und darum wissen wir, daß wir alle diese Forderungen, und seien sie noch so nothwendig, noch so gerecht, werden Schritt um Schritt erkämpfen müssen. Dafür mögen die heutigen Herren der Welt die Verantwortung tragen!

So wird der Parteitag die Selbstständigkeit der Sozialdemokratie im Denken und im Handeln aufweisen. Er wird zeigen, daß das klassenbewußte österreichische Proletariat klar ist in Bezug auf das Ziel, daß es klar ist in Bezug auf den Weg.

Möge die Jahreswende 1889 auch ein bedeutungsvoller Wendepunkt in der Geschichte der österreichischen Arbeiterpartei werden, von welchem an sie sich aufrafft zu neuem unermüdlichen Kampfe.

Von den Wienerberger Ziegelwerken.

v. a. Der gesetzlose Zustand, in welchem Wirte und Partieführer die einzige Autorität bilden, dauert fort. Wer nicht in die Kantine geht, der er als Ausbeutungsobjekt zugewiesen ist, wird mit, aber auch ohne, Kündigung entlassen. So wurde Eduard Webnofsky Montag ohne Kündigung davongejagt. Er gehört zu einer Gruppe von fünf Arbeitern, die über Auftrag der Kantinewirtin Max entlassen wurden, weil sie erfuhr, sie hätten Sonntag Nachmittag in der Kantine Wimmer auf dem dritten Werk und nicht bei ihr gegessen!

Von unserem Gewährsmann erfahren wir, daß am vergangenen Sonntag anläßlich einer neuerlichen Razzia nach — arbeitslosen, armen Teufeln im Rayon des Wienerberger Ziegelwerkes 5 Personen arretirt und hernach mit einem Ochsenziemer von einem der Herrn Werkleiter geschlagen wurden.

Ein solcher Kerl Namens Paul bediente sich gegenüber den Arbeitern der Worte: „Ihr Hunde, wenn man Euch noch einmal wo antrifft" (diese Bande verlangt nämlich, daß die Leute nach der Arbeit außer in die Kantine nur noch in die „Schlafhöhlen" sich begeben sollen), so werdet Ihr geschlagen wie die Hunde, damit Ihr

in das Spital gehen müßt." So wirtschaften die Oberknechte der Aktiengesellschaft mit den elenden Menschen von Arbeitern herum.

Ein Mann wurde gefesselt nach Hietzing überführt, nämlich ein Arbeiter, nicht etwa einer der Partieführer oder Wirte!

Samstag soll der Herr Gewerbe-Inspektor Muhl wieder draußen gewesen sein; was er ausgerichtet hat, haben wir nicht erfahren können. Thatsache ist, daß auch noch nach seinem Besuche dreißig Arbeiter im Ringofen geschlafen haben.

Die Genossen Raab und Haader, die bekanntlich zu je 10 fl. Geldstrafe, eventuell 2 Tagen Arrest, wegen unbefugter Verbreitung der „Gleichheit" verurtheilt wurden, sind zugleich von der Anklage nach dem Vagabundengesetze freigesprochen worden. Obwohl sie also der Wienerberger Ziegelfabriksgesellschaft unbequem waren, konnten sie nicht kurzweg abgeschoben werden. Aber sie konnten, wie jeder Mensch, ohne Begründung ausgewiesen werden, und das geschah mithin.

Die Bourgoispresse, die natürlich, wo Aktiengesellschaft und Arbeiter gegen einander stehen, zu Gunsten der Aktiengesellschaft schweigt wie ein todter Hund, ist nunmehr gezwungen, von folgender Interpellation, welche am 18. Dezember im Abgeordnetenhause eingebracht wurde, wenigstens einige Notiz zu nehmen:

„Anfrage der Abgeordneten Pernerstorfer, Kronawetter und Genossen an den Herrn Ministerpräsidenten als Leiter des Ministeriums des Innern, den Herrn Handelsminister und den Herrn Landesvertheidigungsminister.

Vor einigen Wochen wurden in dem Wochenblatte „Gleichheit" die Verhältnisse der Arbeiter der Wienerberger Ziegelfabriks- und Baugesellschaft ausführlich geschildert. Es kam dabei zu Tage, daß die niedrigen Löhne, welche die Partiearbeiter der Gesellschaft beziehen, durch ein systematisch durchgeführtes Trucksystem in Form der Blechwirtschaft noch weiter verringert werden, daß die Wirte als Pächter der Gesellschaft, die Partieführer als die unmittelbaren Angestellten derselben zum Zwecke der Bewucherung der Arbeiter einen Terrorismus ausüben, der nicht nur jedem menschlichen Gefühle, sondern auch dem § 78 der Gewerbeordnung hohnspricht. Bei Strafe sofortiger Entlassung mußten die Arbeiter ihr Blechgeld in bestimmten Kantinen verausgaben.

Durch Eingreifen des Gewerbe-Inspektorats wurde die Blechwirtschaft abgestellt und wird seither in Bargeld ausbezahlt. Der „Truck" wird aber fortgesetzt, indem auch jetzt den Arbeitern das Verlassen des Werkes verboten ist und sie bei Strafe der Entlassung gezwungen sind, in den Kantinen der Gesellschaft ihren Lohn von 60 bis 80 kr. täglich zu verzehren.

Die Wienerberger Aktiengesellschaft gibt ihren Arbeitern auch Wohnung, ja sie verbietet ihnen, auswärts zu schlafen. Die Wohnungsverhältnisse sind aber die denkbar schlechtesten. Insbesondere sind die Partiearbeiter gezwungen, in unventilirten, überfüllten Räumen auf altem Stroh Körper an Körper nebeneinander geschlichtet zu schlafen. Früher 70, heute noch etwa 30 Arbeiter aber schlafen auf und in einem in Betrieb stehenden Ringofen ohne Unterlage und ohne Decke.

Dies alles geschieht unter den Augen der k. k. Gendarmerie, welche als Organ der k. k. Bezirkshauptmannschaft als der Gewerbebehörde erster Instanz dafür zu sorgen hätte, daß die k. k. Bezirkshauptmannschaft Sechshaus ihre Pflicht nach § 141 der Gewerbeordnung thun kann. Diese Pflicht aber besteht in der „Untersuchung und Bestrafung der Uebertretungen" des Gewerbegesetzes. Von Seite der Gewerbebehörde erster Instanz, der Bezirkshauptmannschaft Sechshaus, sowie ihrer Organe, der Gendarmerie, ist, obwohl sie die hier angedeuteten unmenschlichen und gesetzwidrigen Zustände seit Jahren kannten und der Sachlage nach kennen mußten, nicht das geringfte gethan worden, um sie zu beseitigen und ihre Urheber, die Direktoren der Wienerberger Gesellschaft und ihre Angestellten zu bestrafen.

Als jedoch die erwähnten Artikel in dem Wochenblatte „Gleichheit" erschienen und die k. k. Gendarmerie, und durch sie die k. k. Bezirkshauptmannschaft zur Kenntnis gelangten, die entsetzlichen Thatsachen seien insbesondere durch die Aussagen zweier Arbeiter, Johann Raab und Ludwig Haader, in die Oeffentlichkeit gekommen, die Beiden hätten auch zur Verbreitung der nicht konfiszirten Artikel unter den dabei am meisten interessirten Ziegelarbeitern beigetragen, da entwickelte diese Behörde und ihre Organe sofort eine fieberhafte Thätigkeit. Ueberall wurde nach der betreffenden Zeitung gesucht, und Johann Raab wurde in der Nacht des 3. Dezember von der Gendarmerie aus dem Bette geholt und sofort dem Bezirksgerichte Hietzing übergeben; nachdem auch Ludwig Haader am 8. Dezember von der Gendarmerie verhaftet war, wurden am 13. Dezember beide vom Bezirksgerichte Alsergrund wegen Uebertretung des § 23 des Preßgesetzes zu zehn Gulden Geldstrafe eventuell 48 Stunden Haft verurtheilt, nachdem der eine zehn, der andere fünf Tage in Untersuchungshaft gewesen war. Beide konnten nachweisen, daß sie bis vor kurzem in Arbeit gestanden, daß sie Arbeit gesucht, und daß sie Arbeit in sicherer Aussicht hätten, sowie daß sie im Besitze einiger Geldmittel seien. Sie wurden deshalb Beide von der Anklage nach § 1 des Vagabundengesetzes freigesprochen. Beide wurden aber über Verlangen der Polizeidirektion Wien nach Abbüßung ihrer Strafe an die Polizei zurückgestellt und sofort auf Grund der Ausnahmsverfügungen, der Verordnung des Gesammtministeriums vom 30. Jänner 1884 aus den Geltungsbezirken Wien, Korneuburg und Wiener-Neustadt ausgewiesen. Es liegt hier ein Fall vor, wo es klar wird, wie der angeblich ausschließlich gegen die anarchistische Bewegung gerichtete, an sich schon so odiose Ausnahmszustand mißbraucht wird, um mißliebige Arbeiter zu maßregeln und zu entfernen. Das ausdrückliche Versprechen Seiner Excellenz des Ministerpräsidenten Grafen Taaffe, die verantwortungsvollen Befugnisse nur im Nothfalle und nur zur Hintanhaltung anarchistischer Verbrechen zu gebrauchen, wird von den ihm unterstellten Polizeiorganen bekanntermaßen in keiner Beziehung respektirt. Dafür sind die vorgeführten Thatsachen ein eklatanter Beleg.

Der Zusammenhang der erzählten Fakten muß bei der Bevölkerung den dringenden Verdacht erwecken, als ob Gendarmerie, Gewerbebehörden und Polizei organisch zusammenwirken würden, um Gesetzesübertretungen von Seite der Wienerberger Aktiengesellschaft ungestört und straflos fortbestehen zu lassen, während alle Bemühungen von Seite der Arbeiter sich des unerträglichen Druckes zu erwehren mit Verhaftung, Verurtheilung und Ausweisung beantwortet werden.

Die Unterzeichneten fragen deshalb

1. Den Herrn Handelsminister:

ob er geneigt ist, die bereits begonnene Aufdeckung dieser schreienden Mißstände durch kräftige Unterstützung des betreffenden Gewerbe-Inspektors weiter zu fördern?

2. Den Herrn Landesvertheidigungsminister:

ob er von der oben geschilderten Verwendung der k. k. Gendarmerie zu Gunsten verwerflicher Privat-Interessen einer Aktiengesellschaft Kenntnis hat, und was er dagegen zu thun gedenkt?

3. Den Herrn Ministerpräsidenten als Minister des Innern:

ob ihm die geschilderten Vorgänge bekannt sind; ob er geneigt ist, der k. k. Bezirkshauptmannschaft Sechshaus sofort den Auftrag zu geben, die Bestimmungen des Gewerbegesetzes auch gegenüber der Wienerberger Ziegelfabriks- und Baugesellschaft durchzuführen, und ob er der im obigen, wie in so vielen anderen Fällen gehandhabten, mißbräuchlichen, gegen seine eigenen Erklärungen verstoßenden Praktizirung des Ausnahmezustandes durch die Wiener Polizeibehörden endlich energisch entgegentreten wird?

Pernerstorfer. Dr. Kronawetter. Richter. Kaiser. Fürnkranz. Türk. Ursin. Dr. Engel. Dr. Grégr. Dr. Exner. Dr. Steinwender. Kreuzig. Reicher. Dr. Wenzlitzke. Dr. Barenther. Dr. H. Fuß. Prade. Lazanski. Dr. Roser. Posch."

Auf die Antwort sind wir sehr neugierig. Aber wir werden warten müssen! In jedem anderen Parlamente wären alle drei Minister entrüstet aufgesprungen und hätten sofortige Abhilfe zugesagt. Bei uns bleiben die Minister ruhig sitzen und denken: zunächst kommen die Weihnachtsferien, dann die Neujahrsferien und dann wird die Geschichte eingeschlafen sein. Nun, wir geben sämmtlichen Exzellenzen die feierliche Versicherung, daß wir wissen werden dafür zu sorgen, daß diese Geschichte nicht einschlafe.

* * *

Einem Privatbriefe des Gen. Raab entnehmen wir folgenden Bericht, welcher zeigt, wie bei uns Leute behandelt werden, die es wagen, einer Kapitalsmacht, wie es die Wienerberger Gesellschaft ist, unangenehm zu werden, indem sie ihr gegenüber die Menschlichkeit und das in Oesterreich zu Recht bestehende Gesetz vertreten. Gen. Raab schreibt:

„... Endlich komme ich in die angenehme Lage, ein freies Wort über unsere Qualen zu schreiben und meine Erlebnisse zu schildern. Montag, am 3. Dezember, um 12 Uhr Nachts, wurde ich in Inzersdorf ausgehoben. Ich wurde durch Pochen geweckt, gleichzeitig erscholl der Ruf: „Aufmachen". Die Thür wurde geöffnet, der Postenführer trat ein, fragte nach mir, ich sagte ihm, daß ich der Gesuchte sei, worauf er mich für verhaftet erklärte. Sofort wurde ich durchsucht, zuerst wurden die Kleider, dann Strohsäcke, Decken und Betten nach der „Gleichheit" durchsucht, aber nichts gefunden. Dann schrie der Postenführer mit voller Kraft der Kehle: So ein Gesindel, Vagabunden, Rebeller unterstehts Ihr Euch über Nacht zu halten? Ihr seid gerade so schlecht, wie der Vagabund. Die Frau weinte, die Kinder des Hausherrn schrieen laut auf und er selbst suchte sich zu vertheidigen, wurde jedoch von dem Schreien der Kinder und dem Weinen der Gattin übertönt und gar nicht gehört. Endlich wurde ich vom Postenführer erfaßt und zur Thür hinausgestoßen.

Es war 12 Uhr Nachts, als man mich verhaftet hatte, trotzdem war ein Auflauf gewesen. Beim Hausthor erwarteten mich noch drei Gensdarmen und drei Wächter.*) Ein Gensdarm vor mir, einer rechts, einer links, einer hinter mir mit aufgepflanztem Bajonnet, wurde ich wie der größte Verbrecher geführt. Ich wurde Nachts im Gemeindearrest eingesperrt. Am nächsten Tag, Dienstag, erhielt ich zwei Semmeln und wurde von einem Gensdarm mit aufgepflanztem Bajonnet nach Hietzing geführt. In Hietzing wurde ich durchsucht, ob ich rein vom Ungeziefer sei, was der Fall

*) Diese „Wächter" sind Angestellte der Wienerberger Aktien-Gesellschaft.

war, und in eine Zelle gesteckt, die 5 Schritte lang, 3 Schritte breit und eben so hoch wie lang war. In der Zelle waren wir 6 Personen. Ungeziefer, wie Läuse, Flöhe, Wanzen war sehr viel zu finden. Trotzdem daß wir uns beschwerten wegen Ueberfüllung, denn wir mußten volle 18 Stunden liegen oder sitzen, herumzugehen war unmöglich; größere Zellen hatten 2, höchstens 4 Personen; wir 6 waren daher gezwungen, auf dem Fußboden zu liegen, denn auf den Strohsäcken war für Alle kein Platz. Die Kost bestand aus Einbrennsuppe, Zuspeis und Brot. Ferner war das Nachtgeschirr sammt Urin und Exkrementen fortwährend im Zimmer, es war mit einem zerbrochenen Deckel versehen. Der Gestank war ein unbeschreiblicher. Sonntag, den 9. Dezember, wurde ich durch einen Sicherheitswachmann nach Penzing auf's Kommissariat geführt und mußte 4 Stunden dort zubringen. Mit mir waren noch zwei Andere dort eingesperrt, welche sich Essen anschafften, und es wurde ihnen gebracht, was sie wollten, natürlich um's Geld. Als ich höflich ersuchte, mir ein Brot zu bringen, wurde ich barsch abgewiesen, man habe keine Zeit, war die Antwort, und so geschah es uns überall bei der Polizei. Sträflingskleider bekam ich deshalb, weil man mich zu Hausarbeiten, wie Zimmerwaschen, Gangkehren, Nachtgeschirr austragen, Eßgeschirr waschen u. s. w., verwendete.

In der Zelle am Alsergrund befand sich eine Hausordnung von Glaser unterfertigt, welche besagte, daß zum Reinigen und und zu Hausarbeiten nur Sträflinge zu verwenden sind. Untersuchungshäftlinge sind von Hausarbeiten befreit. Hausarbeiter erhalten doppelte Portion Brot, Suppe u. s. w. Ich wurde mit den Genossen Ludwig Hader aber zu Hausarbeiten verwendet, weil wir nicht 60 kr. dem Zimmervater zahlen wollten, welche dieser von uns verlangt hatte. Ich und Ludwig Hader wollten uns beim Hausdirektor beklagen, aber der Aufseher hat mich nicht vorgelassen, er sagte, wenn's mir nicht recht sei, so bekomme ich 48 Stunden Korrektionshaft. Was blieb mir übrig, als diese Arbeiten zu verrichten. Das war die Ursache, daß ich Sträflingskleider tragen mußte. Samstag, nach Abbüßung der 48 Stunden, glaubten wir auf freien Fuß gesetzt zu werden.

Wir wurden aber zur Polizei-Direktion, dann in die Theobaldgasse gebracht, wo es hieß, es werde über uns Sitzung gehalten; darauf wurden wir getrennt. Ich wurde nach Sechshaus hinausgeschickt, von dort retour und so bekam ich Samstag den ganzen Tag nichts zu essen, als in der Früh eine Suppe; im Bezirksgericht wurde ich jedoch bis Abends 9 Uhr fortwährend spazieren geführt. Sonntag Nachmittag 1 Uhr wurde mir die Ausweisung vorgelesen; ich wurde um den letzten Wunsch gefragt, wo ich bei 20 Wünsche vorbrachte, aber keiner wurde erfüllt.

Sonntag hatten sie uns Beide photographirt, Größenmaß und Personsbeschreibung aufgeschrieben.

Montag 12 Uhr wurden wir aufgefordert, uns reisefertig zu machen, um ½2 Uhr Nachmittag brachen wir auf. Am Nordbahnhof wurden wir von zwei Zivilwachmännern, von einem Inspektor, einem Wachmann im Dienst und vom Kommissär empfangen. Von einem Zivilwachmann begleitet, fuhren wir bis nach Lundenburg. Hier bekamen wir unsere Dokumente. Beim Absteigen fragte er uns, wohin wir reisen werden und plötzlich verschwand der Begleiter sammt den Fahrkarten, so daß wir uns dann herumstreiten mußten, man wollte uns nachweisen, daß wir ohne Fahrkarten gefahren seien. In der Nähe des Bahnhofes begegneten wir unserem Begleiter, wie er sich mit den Gendarmen (3 Mann) besprach. Hierauf wurden wir verfolgt auf Schritt und Tritt und setzten unsere Fahrt fort. . . ."

Wir glauben, jedes Wort ist überflüssig! Aber Eines müssen wir ausdrücklich erklären. Wir kennen Gen. Raab nunmehr durch lange Zeit, wir haben ihn nie auf einer Uebertreibung betroffen; seine Angaben über die Lage der Ziegelarbeiter waren so vorsichtig, daß uns der persönliche Augenschein lehrte, daß sie weit hinter der Wirklichkeit zurückblieben. Er ist wahrheitsliebend, bescheiden und jeder Aufschneiderei unfähig. Was er hier erzählt, ist also buchstäblich wahr. — Und nun mache man sich ein Bild von unseren sozialen und politischen Zuständen! Wird man es uns nun glauben, daß sie reif sind!!

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Die Arbeitseinstellung der Schriftsetzer, Drucker und der weiblichen Hilfsarbeiter hat mit einem Siege für die Setzer und die Hilfsarbeiter geendet, welche ihre Forderungen fast vollständig zugestanden erhielten. Die wichtigsten derselben sind 9½stündige Arbeitszeit und Feiertagsruhe für alle Arbeiter in den Druckereien, die Setzer bekamen ferner 12 fl. Minimallohn für die nicht im Akkord Arbeitenden und eine Reihe anderer Vortheile zugesichert, die Maschinenmädchen werden jetzt 5 fl. und die Punktirerinnen 6½ fl. Wochenlohn erhalten.

Nur die Maschinenmeister und Drucker haben außer den Errungenschaften bezüglich der 9½stündigen Arbeitszeit und der Feiertagsruhe nichts erreicht, was sehr begreiflich ist, da nur die wenigsten sich der Bewegung angeschlossen hatten.

Die Arbeitsgeber, welche dem geschlossenen Vorgehen der Arbeiter nicht Stand halten konnten, haben sich in kleinlicher und unnobler Weise gerächt, indem sie fast in jeder Druckerei eine große Zahl Arbeiter nicht mehr eintreten ließen. Da aber die Arbeitsvermittlung fast ganz in den Händen des Vereines der Buchdrucker und Schriftgießer Niederösterreichs ist, so werden die Ausgesperrten wohl bald wieder Arbeit erhalten und die Arbeitsgeber werden auch hier die Zeche bezahlen, da die neuen Arbeiter sich nicht so leicht einarbeiten können als die in einem Geschäfte lange thätigen.

Die Arbeitseinstellung der Setzer wurde in den weitesten Arbeiterkreisen von der lebhaftesten Sympathie begleitet und auch die Buchdrucker des Auslandes haben es an Zeichen werkthätiger Solidarität nicht fehlen lassen. Aller Anerkennung ist auch die Unterstützung der Streikenden seitens derjenigen Arbeiter wert, welche ihre Forderungen schon bewilligt erhalten hatten, so steuerten, um nur ein Beispiel zu erwähnen, die Arbeiter einer einzigen Wiener Druckerei während einer Woche über 100 fl. dem Streikfonde bei.

Wir freuen uns über den Erfolg der Streikenden und hoffen, daß sie ihre Energie und ihr Solidaritätsgefühl auch dann, wenn es sich um allgemeine Arbeiterangelegenheiten handelt, beweisen werden.

Villach. Am 17. d. M. wurde bei dem Genossen Schatzmayer von ¼5 bis ¾7 Früh eine gründliche Hausdurchsuchung vorgenommen. Der Untersuchungsrichter trat mit einem Schreiber und einem Gensdarmen mit aufgepflanztem Bajonnet in die Wohnung des Genossen Schatzmayer, während ein Polizeimann draußen beim Geschäfte Wache hielt.

Gesucht wurden revolutionäre Druckschriften, Briefe und anderweitige Korrespondenzen, da Schatzmayer mit dem wegen Vergehens nach § 24 des Preßgesetzes in gerichtlicher Untersuchung stehenden Buchbindergehilfen Simon Wucherer in Korrespondenz gestanden sein soll. Trotz genauester Durchsuchung wurde nichts gefunden.

Diese Hausdurchsuchung war seit einigen Jahren die vierte bei Gen. Schatzmayer. Bei keiner derselben wurde irgend etwas gefunden. L.

Graz. (Zum Parteitag.) Die Gen. Pongratz und Gans beriefen eine Versammlung mit Beschränkung auf geladene Gäste für den 8. d. M. mit folgender Tagesordnung ein: Besprechung und Beschlußfassung über den abzuhaltenden Parteitag. Gen. Pongratz, zum Vorsitzenden gewählt, eröffnete dieselbe und gab den Zweck derselben bekannt; zum Stellvertreter wurde Gen. Fuhr, zum Schriftführer Gen. Arnetzl gewählt.

Gen. Gans ergriff das Wort und trat ganz entschieden für die Abhaltung des Parteitages ein und besprach dann verschiedene Punkte, welche nach seiner Meinung bei demselben behandelt werden sollten. Besonders müsse durch die Beschlüsse desselben der Vorwurf der „Gemeingefährlichkeit" der Arbeiterbewegung widerlegt werden. Seine längere Rede wurde beifällig aufgenommen.

Gen. Rißmann erklärt den Parteitag für wünschenswert, allein der Wunsch der Arbeiter sei nicht erfüllt, die Hauptaufgabe sei, die Streitigkeiten zu schlichten, man sei jedoch auf andere Bahnen gerathen. Redner ist gegen den Ausdruck sozialdemokratischer Parteitag, spricht sich sodann gegen die Art der Einberufung aus, da man Geheimnisthuerei betreibe, die Arbeiter sollen als Klasse, nicht als Partei auftreten. Es herrsche eine kurzsichtige Meinung, wenn man glaubt, die Arbeiter seien einig. Weiter bespricht derselbe den Klassenkampf und sagt, man hätte einen Arbeitertag, nicht Parteitag einberufen sollen, da bei einem Parteitag auch Nichtarbeiter kommen können. Die Hauptsache des Tages sei, sich über Prinzipien auszusprechen, er wünsche daher den Parteitag geheim im Auslande abzuhalten, da man sich unter Polizeikommissären nicht aussprechen könne. In seinen weiteren Ausführungen betont Redner, man sollte sich über Prinzipien einigen, auch sei die Einberufung viel zu spät geschehen. Besonders auffallend sei es, daß noch kein Programm bekannt sei, es müsse Etwas dahinter sein.

Gen. Gans fragt, was ein Arbeitertag für einen Wert haben soll, der geheim oder im Auslande abgehalten würde. Die Art der Einberufung findet Redner für ganz richtig.

Gen. Losch wendet sich ebenfalls gegen die Art der Einberufung und frägt, warum noch kein Programm veröffentlicht sei, man gehe geheimnisvoll vor. Weiß beschuldigt die Einberufer der politischen Hochstaplerei, was einen allgemeinen stürmischen Protest hervorruft. Gen. Gans ruft, es sei traurig, daß Arbeiter, Männer von gutem Ruf in der Arbeiterbewegung, die sich des allgemeinen Vertrauens erfreuen, Hochstapler genannt werden, worauf Weiß den Ausdruck zurücknimmt und die Einberufung unkorrekt nennt. Da nun Redner persönlich wird und von der Tagesordnung abschweift, wird ihm vom Vorsitzenden das Wort entzogen.

Nachdem Gen. Gans erwidert hatte, wendete sich Gen. Pischler entschieden gegen die gegnerischen Redner, er kritisirt die Absichten der ewigen Geheimnisthuerei, unsere Agitation gehört in die Massen, denn die Beschlüsse eines Parteitages, von dem nur die Polizei und die Theilnehmer Kenntnis haben, dient keinesfalls der Verbreitung unserer Ideen, und schließt seine weiteren Ausführungen durch Einbringung folgender Erklärung: Wir, heute den 8. Dezember 1888 im kleinen Saale der Puntigamer Bierhalle versammelten Arbeiter erklären: der Einberufung eines Parteitages von Seite der Redaktionen der österreichischen Arbeiterblätter zuzustimmen, mit dem Wunsche, daß es demselben gelingen möge, Beschlüsse zu fassen, welche die Einigkeit der österreichischen Arbeiter im Streben zur Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes vor aller Welt auf das nachdrücklichste beweisen.

Gen. Trieb bedauert, daß in der heutigen Versammlung über den Parteitag ein abfälliges Urtheil gefällt wird, bevor er noch stattgefunden hat und hegt die besten Hoffnungen für demselben.

Gen. Dostal befürwortet den Parteitag und begründet die Art der Abhaltung desselben in längerer Rede für richtig und nothwendig.

Gen. Rißmann ergreift das Wort, kritisirt in längerer Rede abermals die Ausführungen der Gen. Gans und Pischler, sowie auch die Art der Einberufung und den Parteitag als solchen, sagt aber schließlich, er habe in der Hauptsache gegen die Erklärung nichts einzuwenden.

Gen. Gans spricht das Schlußwort, worauf die Erklärung einstimmig angenommen wurde. Schluß der Versammlung nach dreistündiger Dauer um 10 Uhr Abends. Joh. Arnetzl, Schriftführer.

Wernstadt, 10. Dezember. Beim Arbeiterfest: Ich saß in einer Ecke des Saales, unwillig darüber, daß man sich den Brocken Fleisch, den man nach langer Zeit einmal zu Gesicht bekommt, zwischen die Zähne beißen kann, und dachte nach, wie schön es sich doch die Herren eingerichtet haben; wie der Arbeiter gezwungen ist, dem Fabrikanten seinen Reichthum zu schaffen, um sich selbst zu erhalten, und wie der Arbeiter in den liebevollen Herzen seines Arbeitsgebers Weihrauch streut. Mein Denken auf die Rede lenkend, die der Herr Direktor gehalten, kam ich zu dem Resultate, daß derselbe so Unrecht nicht hatte, daß wir in einer Zeit des allgemeinen Fortschritts leben, obwohl der „Fortschritt" hier schon vor langer Zeit aufgelöst wurde. Auch die Neuschule ist nicht zu verachten, das meinen wir ebenfalls, nur muß ich bemerken, daß der Arbeiter in der

heutigen Zeit, wo die Stücke so lang, daß man kein Ende findet — die Löhne dagegen so knapp wie die Nähe einer Markthose sind, in der langen Schulzeit einen Krebsschaden für sein Familienleben ersieht, und daher leider froh ist, wieder ein Kind soweit in Noth und Elend heranwachsen zu sehen, um dasselbe dem Fabrikanten zur Verfügung stellen zu können. Ich hätte vielleicht noch eine Zeit so fort philosophirt, doch da fiel mir ein, daß es ja höchst unschicklich ist, bei 2 Glas Bier die ganze Nacht zu sitzen. Ich drollte mich nach Hause und warf mich auf mein Lager: wirre Träume umgaukelten mich. Ich sah Zitherspieler, Harfenisten, Komiker und Violinisten, Kälberbraten, Krautsalate, Bretzeljungen voller Frenden, da Herr Maier allen Beiden ihre Ware abgekauft, darum die Weiber sich gerauft, und zum Schlusse hörte ich noch Alle rufen: Dreimal Hoch. Ich erschrak und erwachte. Heller Tag, kalte Stube; schnell warf ich die Butte auf den Rücken, um mir für den Zwanziger Bargeld, den ich vom Lohntage übrig hatte, eine warme Stube zu machen. Als ich beim Kohlenhändler eintrat, hörte ich zwei Arbeiterinnen im heftigen Wortwechsel. „Bin nicht hinaufgegangen", sagte die eine, „der Herr soll lieber 5 kr. auf den Lohngulden zulegen". Und da will mans nicht glauben, daß Alles auf der Welt verkehrt zugeht. Wir Männer schreien Hoch für ein Gabelfrühstück in der Nacht, daß die Kehle zittert und die Trommelfelle in den Ohren Gefahr laufen zu zerspringen, während den Weibern eine, wenn auch noch so geringe, Lohnerhöhung zweckentsprechender erscheint.

Deutschland.

: : **Aus Norddeutschland,** 18. Dezember: Unsere Voraussetzung, die Leipziger Angeklagten würden sich über die „Milde" ihrer Richter nicht zu beklagen haben, ist voll und ganz eingetroffen. Die 12 Angeklagten wurden sämmtlich der Geheimbündelei für schuldig erachtet und mit 4 bis zu 10 Monaten Gefängnis bestraft. Dieses harte Urtheil entspricht nicht den vorgelegenen Thatsachen, wohl aber dem Geist, der die Leipziger Richter seit einigen Jahren beseelt. Früher konnte man dort auf ein objektives Urtheil rechnen, aber seit Jahren hat, so scheint es, gegnerischer Haß und Fanatismus in politischen Prozessen die Oberhand gewonnen, denn nirgends in Deutschland werden so harte Urtheile gefällt als in Leipzig. Der reaktionäre Geist, welcher über dem Reichsgericht schwebt, hat auch die übrigen richterlichen Kreise Leipzigs erfaßt. Das Wort „Klassenjustiz" liegt auf Aller Zunge.

Der deutsche Kaiser läßt nicht nur seine Reden berichtigen, sondern auch seine Strafanträge. Letztere, welche er gegen die „Kieler Zeitung" und die „Freis. Zeitung" anhängig gemacht hatte, weil sie Kapitel aus den Tagebüchern seines Vaters aus den Jahren 1866 und 1870—71 abgedruckt hatten, eine Veröffentlichung, die ihm als Erben allein zustände, diese Strafanträge hat er zurückgenommen. Das geschah sicher nur nach gewonnener Erkenntnis, daß er mit der strafrechtlichen Verfolgung Schiffbruch litte. Das „Erbrecht" des Kaisers an die Tagebücher seines Vaters erscheint sehr zweifelhaft, sintemalen dieselben sich in den Händen einer ganzen Reihe von Personen befinden sollen. Gut, daß dem so ist. Die Welt würde sonst noch auf lange hin gewisse geschichtliche Vorgänge aus den Jahren 1870—1871 in sehr gefärbtem und erkünsteltem Lichte gesehen haben.

Die Geschichtsfälschung unserer Tage, wo doch die Mittel der Kontrole ganz andere sind, als in früheren Zeiten, läßt oft die Frage gerechtfertigt scheinen: Was ist an der Darstellung der älteren Geschichte wahr, wenn wir in der Gegenwart schon so belogen werden.

Herr Geffken, der durch seine Veröffentlichungen aus dem kaiserlichen Tagebuch das Geschichtsbild von 1870—71 ein wenig entschleiern half, sitzt noch immer hinter Schloß und Riegel. Angeblich soll die Voruntersuchung geschlossen sein, von anderer Seite wird dies bestritten. Ob das gewünschte Resultat herauskommt, ist mehr als zweifelhaft. Versumpfen kann man den Fall aber auch nicht lassen, dafür ist das öffentliche Interesse an demselben zu groß.

Das Deutsche Reich wird nunmehr mit aller Macht in die Bahnen einer sehr bedenklichen und auf alle Fälle sehr kostspieliger Kolonialpolitik gelenkt.

Es ist die alte Geschichte, wer A sagt, muß auch B sagen und würden ihm die Konsequenzen noch so unangenehm. Erst ließ man sich darauf ein, weil man selbst sich scheute, die Sache ihrer Gefährlichkeit und Kostspieligkeit halber selbst in die Hand zu nehmen, gewisse Gebiete Ostafrikas der aus deutschen Kapitalisten und „schneidigen" Lieutenants gebildeten Ostafrikanischen Gesellschaft zur Kolonisation zu überlassen und ihr einen sogenannten Schutzbrief darüber auszustellen. Nachdem aber nunmehr die Gesellschaft durch ihre unverantwortlichen Dummheiten, Taktlosigkeiten und Gewaltthätigkeiten die Eingebornen zum Aufstand reizte und sie finanziell bankerott ist, soll die „Ehre" und das „nationale Interesse" Deutschlands im höchsten Maße auf dem Spiele stehen und soll das Reich verpflichtet werden, den in den tiefsten Schmutz geschobenen Karren zu retten.

Die Verletzung der „nationalen Ehre" und der „nationalen Interessen" sind die Schlagworte, womit heute die Völker noch immer geködert und verantwortlich gemacht werden für die Fehler der regierenden und herrschenden Klassen. Von der ganzen Kolonialpolitik hat das arbeitende Volk nicht das Geringste zu erwarten, sie wird nur im Interesse einer kleinen Klique von Kapitalisten „um Millionen zu züchten" in Szene gesetzt. Nebenbei ist sie ein famoses Mittel, die Aufmerksamkeit von den inneren Zuständen und der weißen Sklaverei im eigenen Lande abzulenken. Gründe genug, um in das große Horn zu stoßen und an die Opferwilligkeit des Volkes zu appelliren.

Der katholische Klerus kommt dabei der Regierung und den herrschenden Klassen zu Hilfe. Die Frage der Befreiung der Sklaverei — in Innerafrika wird auf's Tapet gebracht. Die Vorgänge werden in den grellsten und übertriebensten Farben geschildert und so dargestellt, als seien wir verpflichtet, Hals über Kopf Kulturzustände mit dem Aufgebot aller Mittel zu beseitigen, die bis vor ganz Kurzem sich in den allerchristlichsten Staaten breit machten und von dem Pfaffenthum aller Konfessionen vertheidigt wurden. Wir erinnern nur an die Zustände in den Vereinigten Staaten, welche zu Anfang der Sechziger Jahre den großen Sezessionskrieg hervorriefen, nicht weil es sich um ein christliches wie humanes, sondern um ein ökonomisches Interesse handelte. Die Konservativen in fast ganz Europa standen damals auf Seiten der Sklavenbarone, namentlich die Baumwollenlords im puritanischen England. Und einer der best katholischen Staaten, Brasilien, hat erst in diesem Jahre die Sklaverei, wenigstens auf dem Papier, aufgehoben, ganz wesentlich ebenfalls aus ökonomischen Gründen. Die Sklavereifrage ist überhaupt keine Frage der Religionsform, sondern der Produktionsform. Die Religion wird nur benützt, um den materiellen Interessen Vorschub zu leisten. In Innerafrika und anderwärts sind die christlichen Missionäre nichts als die Pionniere des Kapitalismus, sie haben die Aufgabe, ihm das Menschenmaterial möglichst knetbar und gefügig zu machen, und so erklärt sich, wie die Kirche und das Kapital, einerlei ob letzteres in katholisch- oder protestantisch-christlichen oder jüdischen Händen ist, in dieser Frage so einmüthig zu einander stehen. Man appellirt im Namen der „christlichen Zivilisation" — auch eines dieser schönen Schlagworte, welches die Heuchelei an der Stirne trägt, denn unsere Zivilisation ist so unchristlich als möglich — an die Dummen, welche nie alle werden, in Wirklichkeit handelt es sich um den modernen Kapitalismus.

Am letzten Freitag stand ein Antrag Windhorst auf der Tagesordnung des Reichstags, wonach Letzterer seiner Sympathie für die Sklavenbefreiung in Afrika Ausdruck geben sollte. Die Debattirung des Antrags gestaltete sich, wie vorauszusehen war und auch gewünscht wurde, zu einer Erörterung der ostafrikanischen Kolonisationsfragen. Sie bot aber auch dem jungen Bismarck die Gelegenheit zu der Erklärung, daß Deutschland in Ostafrika mit der Schaffung einer Kolonialtruppe vorgehen werde, um das Schutzgebiet gegen die Angriffe der Meuterer, die doch nichts thun, als ihr „Vaterland" gegen fremde Eindringliche vertheidigen, was nach den Begriffen unserer „christlichen Zivilisation" die edelste Handlung ist, welche der Mensch begehen kann — zu sichern und dem Sklavenhandel ein Ende zu bereiten. Das Volk darf sich also auf die Verausgabung ungezählter Millionen zur Wahrung seiner „Ehre" gegen die Afrikaner gefaßt machen. Wer aber bezahlt diese Summen? Unsere Kapitalisten und Handeltreibenden, welche allein den Vortheil von diesem Unternehmen haben werden? Bewahre, die Kosten zahlen in der Hauptsache die Arbeiter, welche auf dem Wege der indirekten Steuern die Kassen des Reichs füllen müssen.

Um angeblich die afrikanischen Sklaven zu befreien, drückt man unsere weißen Sklaven durch das ernente Ansetzen der Steuerschraube zu immer niedrigerer Lebenshaltung herab. Und das nennt sich eine Lösung der Sklaverei.

Schweiz.

— Der schweizerische Bundesrath hat ein Arbeiterschutzgesetz ausgearbeitet — wohlverstanden ein wirkliches, gegen Ueberausbeutung von Arbeitern gerichtetes Schutzgesetz. Es bleibt zwar noch ein gutes Stück hinter dem Maße des Schutzes zurück, der selbst unter den heutigen Umständen ohne Schaden durchführbar und daher von den Vertretern der Arbeiter zu fordern ist, aber es ist doch immerhin ein Schritt auf dem rechten Wege.

Das Gesetz betrifft die Eisenbahnbeamten, Angestellten und Arbeiter, die dem Fabrikgesetz nicht unterstehen, und bestimmt u. A.: Bahnbeamten und Angestellten, einschließlich der im Taglohn dauernd beschäftigten Arbeiter, ist wenigstens jeder dritte Sonntag frei zu geben. Die Tage der Sonntagsruhe sollen nicht als Ersatz für die in dem Bahndienst üblichen freien Werktage gelten; jeder Bahnbeamte, Angestellte und Taglöhner hat auch mindestens Anspruch auf 14 dienstfreie Werktage im Jahr. Den Bahnbeamten, Angestellten und Taglöhnern soll auf je 24 Stunden eine wenigstens achtstündige zusammenhängende Ruhepause gewährt sein, mit einer Stunde Zuschlag für Zu- und Abgang für Diejenigen, denen nicht in Gebäulichkeiten auf Bahnhöfen oder an der Bahnlinie Wohnungen angewiesen sind. Ueberdem ist etwa um die Mitte der Arbeitszeit täglich eine Ruhepause von mindestens einer Stunde zu gewähren und es sind daneben wenigstens weitere zwei Stunden, sei es durch Kürzung der Arbeitszeit am Morgen und Abend, frei zu geben. Hinsichtlich der Eintheilung der täglichen Dienstzeiten kann der Bundesrath eine Ausnahme gestatten. Mit Bezug auf die Arbeitszeit der Frauen, welche im Bahndienste beschäftigt sind, wird der Bundesrath ebenfalls die erforderlich werdenden Vorschriften aufstellen. Die vorstehenden Bestimmungen sollen auch Anwendung finden auf andere vom Bunde konzessionirte Transportanstalten. Zuwiderhandlungen sind durch die Gerichte mit Geldbußen im Wiederholungsfalle außerdem mit Gefängnis bis zu drei Monaten zu bestrafen.

Rumänien.

Bukarest, 11. Dezember. Ueber die stattgefundenen Kammerwahlen und deren Resultat sind Sie bereits benachrichtigt worden. — Das Wahlresultat ist im Allgemeinen so ausgefallen, wie die Regierung es sich bestellt hatte — denn freie Wahlen gehören auch hier noch zu den — Unmöglichkeiten. Verrechnet scheint sich die Regierung nur in Bezug auf die Sozialisten zu haben, denn zwei Mandate

und eine Stichwahl schon beim ersten Gange war offenbar nicht gewünscht. Das zeigt deutlich die Wuth der hiesigen Kartellbrüder, welche mit schon zwei Sozialdemokraten in der Kammer, das Ende ihrer Tage gekommen glauben und auch offen die Regierung zu Repressiv-Maßregeln gegen die Sozialdemokraten auffordern — auch soll seitens der Regierung von Bismarck, das Maulkorbgesetz in Abschrift erbeten worden sein.

Bis jetzt haben die zwei sozialistischen Abgeordneten J. Nadejde und Mortzun, im Vereine mit einem Bauerndeputirten, dem Schullehrer Dobrescu, den herrschenden Parteien schon sehr hart mitgespielt und kann man es leicht begreifen, wenn alle Parteien das Kleeblatt nicht besonders gerne sehen. Ziemlich sicher ist, daß in dem von Gen. Mortzun in Roman optirten 3. Kollegium der Jassyer Sozialist Benjamin gewählt wird, so daß wir in Kürze wirklich drei Vertreter in der Kammer haben.

Der in unserer letzten Korrespondenz ausgesprochene Wunsch ist schon theilweise in Erfüllung gegangen, denn die beiden Genossen Nadejde und Mortzun haben es zuwege gebracht, daß das hier erschienene Blatt „Dreptul Omului" (Menschenrechte) von Konst. Mille, nun wirklich in ein sozialistisches Blatt umgewandelt wurde, welches sich jetzt eifrig bemüht, der gestellten Aufgabe, nämlich die Ideen der Partei möglichst energisch zu vertreten und für deren Verbreitung zu sorgen, gerecht zu werden.

Das Programm selbst ist ziemlich weitgehend und hoffentlich geeiguet, sich recht rasch Eingang in die Kreise des hiesigen Proletariats, der Bauern, zu verschaffen, welche wahrlich in jeder Beziehung seitens der besitzenden Klasse nicht mehr und oft noch weniger Aufmerksamkeit erfahren, als bei uns die Hausthiere.

Wir lassen dasselbe hier in Uebersetzung folgen:

Politischer Theil.

1. Allgemeines direktes Wahlrecht.
2. Abschaffung der stehenden Armee und Volksbewaffnung.
3. Vollständige Selbstverwaltung der Gemeinden.
4. Volle Preß-, Vereins- und Versammlungsfreiheit, Unverletzlichkeit des Hausrechtes, Habeas corpus.
5. Abschaffung des Kultusbudgets.
6. Freiheit und Unentgeltlichkeit des Unterrichts. Unentgeltliche Erhaltung der Schulkinder während der Schulpflicht.
7. Wahl der Beamten durch das Volk, Unentgeltlichkeit der Justizpflege in allen Instanzen und nach jeder Richtung.
8. Umwandlung der Gefängnisse in Korretionsanstalten.
9. Politische und gesellschaftliche Gleichheit der Frau.

Wirtschaftlicher Theil.

1. Uebergang des Staats- in Gemeinde-Eigenthum.
2. Rascher Rückkauf des Großgrundbesitzes und Uebergang in das Eigenthum der Gemeinden.
3. Ersatz aller indirekten Steuern durch eine progressive Einkommensteuer.
4. Festsetzung folgender Erbschaftsgebühren für alle Erbschaften, welche 10.000 Franken übersteigen: Für Erbschaften in der Seitenlinie 50 Perzente, für Erbschaften in direkter Linie 30 Perzent. Bei Erbschaften welche 100.000 Franks übersteigen, fällt alles, was diese Summe übersteigt, dem Staate zu.
5. Eröffnung von Krediten für alle Arbeitergesellschaften, welche industriellen Unternehmungen sich widmen.
6. Eröffnung von Krediten an Landgemeinden zum Ankauf von vervollkommten Werkzeugen, guten Sämereien ꝛc.
7. Alle Staatsarbeiten sollen Arbeitervereinigungen übergeben werden, sobald sich dieselben konstituirt haben.
8. Herstellung und Vertrieb aller unentbehrlichen Lebensbedürfnisse wie Brot, Wasser, Beleuchtung durch die Gemeinden, um die private Spekulation auszuschließen.
9. Rückkauf von Wohnhäusern durch die Gemeinden und Vermiethung derselben zu Preisen, welche die Kosten der Erhaltung und Neuherstellung nicht übersteigen.

Hier existirt seit Jahren eine Gesellschaft von den verschiedensten Baugewerben angehörigen Professionisten, welche es sich zur Aufgabe gestellt hat, die fremden Elemente vom Baugewerbe zu entfernen. Da diese Leute jedoch sehr schwache Kräfte sind, bei den zahlreichen Bauten auch ihre Zahl nicht genügt, so ist es selbstverständlich, daß die fremden Arbeiter überall vorgezogen werden. In letzterer Zeit hat sich diese rumänische Gesellschaft wiederholt mit der Frage der Verdrängung der fremden Arbeiter beschäftigt und findet nächsten Sonntag neuerdings eine zu diesem Zwecke einbernfene Versammlung statt. Diese Leutchen scheinen durch eine Vorlage des Ministers P. Carp zu ihrem jetzigen energischen Vorgehen ermuthigt worden zu sein. Es sollen nämlich die Zünfte hier eingeführt werden. Nach Ansicht des P. Carp ist dies leicht möglich, weil hier noch keine Großindustrie besteht und soll anderseits gerade die Zunft berufen sein, das rasche Emporblühen einer National-Industrie zu ermöglichen und anderseits das Anschwellen des Pauperismus verhindert werden. — Wie schade, daß Bismarck von dieser Idee nichts profitiren kann!?

Romulus.

Belgien.

Gent. Gelegentlich der Erweiterung der Unternehmung der Cooperativ-Genossenschaft des „Vorunit" wird auf Beschluß des Zentralkomités der Arbeiter-Organisationen Gents am 1. Jänner 1889 eine Ausstellung sozialistischer Zeitungen und Vereine Belgiens und des Auslandes sowie eine Ausstellung der Bilder und Handschriften aller bekannten lebenden und todten Sozialisten aller Länder stattfinden.

Einsendungen zur Ausstellung sind zu richten an Gen. Ed. Anseele, Gent „Vorunit" Marché au fil.

Sprechsaal.

Es ergeht hiermit an alle Vereine sowie Genossen die höfliche Aufforderung, die vom Ausschusse des **Arbeiter-Fortbildungs-Vereines** ausgesandten Subskriptions-Bogen und den darauf gezeichneten Betrag bald möglichst einsenden zu wollen.

Der Ausschuß.

An alle Genossen und Vereine!

Da wir bereits die Statuten eines allgemeinen Lese-Vereines, „Lichtfreund", für Stadt Lieban und Umgebung bewilligt haben und am 1. Jänner k. J. die konstituirende Versammlung stattfinden soll, so ersuchen wir alle Genossen und Vereine, uns eine Unterstützung, sei es in Geld oder in Büchern, zukommen zu lassen, da uns eine Bibliothek fehlt. Die kleinste Gabe wird dankend angenommen.

Im Auftrage: Johann Polzer bei Franz Losert in Stadt Lieban (Mähren) Nr. 232, wohin alle Sendungen zu richten sind.

New-York, 26. November. Ein von einem mir feindlich gesinnten Individuum unter den organisirten Bäckern Wiens ausgestreutes Gerücht: ich hätte, als ich am 22. Oktober 1887 verhaftet wurde, einen größeren Geldbetrag in meiner Eigenschaft als administrativer Leiter des gegenwärtig sistirten Fachvereins der Bäcker und der „Bäcker-Zeitung" vermutreut, veranlaßt mich, mich hierüber an dieser Stelle zu rechtfertigen, um den grundlosen Verleumdungen böser Menschen die Spitze abzubrechen. Als ich am obigen Datum verhaftet wurde, wissen alle damals fungirenden Ausschußmitglieder, thätigen Genossen und die Mitherausgeber der „Bäcker-Zeitung", daß man mir bei meiner Verhaftung keine Zeit ließ, die verschiedenen Rechnungen des Fachvereins und der „Bäcker-Zeitung" in Ordnung zu bringen. Da ich nebst Anderem auch auf Grund des Verdachtes, ich hätte die Agitationskasse der Partei verwaltet, verhaftet wurde, hatte die Polizei nichts Eiligeres zu thun, als sofort mein Notizbuch sammt den darin befindlichen Geldern theils mein, theils Eigenthum des Fachvereins und der „Bäcker-Zeitung", sowie Rechnungen mit Beschlag zu belegen Dem zufolge schrieb ich auch als Untersuchungshäftling an die Funktionäre des Fachvereins, daß ich nicht in der Lage bin, solange ich in der Untersuchung bleibe, mich mit dem Fachverein und der „Bäcker-Zeitung" auszugleichen, und versicherte gleichzeitig, daß ich, sobald ich auf freien Fuß gesetzt werde, es nicht unterlassen würde, Alles in Ordnung zu bringen. Als ich nun am 28. Februar d. J. die Freiheit erlangte, war mein Erstes, meiner Pflicht nachzukommen. In der That hatte ich mit meinem Nachfolger Gen. Nemetz und den Mitgliedern der Kontrolssektion abgerechnet, wobei sich herausstellte, daß ich 20 fl. und einige Kreuzer abzuführen hätte. Der Wahrheit entsprechend erklärte ich Folgendes: „Genossen, ich kann Euch das Geld den Moment nicht abführen, denn ich habe nicht nur diese 20 fl., sondern noch das übrige Geld, das mein Eigenthum war, während meiner achtzehnmonatlichen Untersuchungshaft für Nebengenüsse verausgabt. Sobald ich jedoch in der Lage bin, werde ich diesen Betrag abliefern." Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich, daß ich in meiner Haft gegen die Beschlagnahme der Gelder protestirte und man mir erst dann bei der Landesgerichtsverwaltung diese Gelder hinterlegte, als ich auf der gegebenen Erklärung beharrte, daß das Geld mein Eigenthum sei. Nichtsdestoweniger lag mir aber ferne, Glauben machen zu wollen, ich war gezwungen, das Geld zu verbrauchen. Darauf hin erklärte mir Genosse Nemetz den zweiten Tag im Namen der kompetenten Personen des Fachvereins und der „Bäcker-Zeitung", daß man mir diesen Betrag schenke und ich sei demnach nichts mehr schuldig Das der wahre Sachverhalt.

Wenn sich nun heute, nach fast einem Jahre, solche erbärmliche Subjekte erdreisten, mir Steine nachzuwerfen, und es versuchen, den Ruf meiner Ehrlichkeit zu untergraben, so bemitleide ich nur ihren scheußlichen Charakter. Ihr elenden Verleumder! Ist das der Lohn für einen opferwilligen Menschen, der jederzeit, wenn es galt, sein Wohl und das Wohl seiner Familie aufs Spiel setzte für die Erreichung der Proletarierziele? der seine Wünsche, Alles, den Ideen des klassenbewußten Volkes unterordnete? So also lohnt Ihr jede Aufopferung! Nun, ich habe nichts mehr zu sagen. Hierüber zu urtheilen, überlasse ich allen rechtlich denkenden Genossen.

Sollten nun Nemetz und Genossen erklären, der Betrag sei mir nicht geschenkt worden, dann bitte ich mich zu verständigen und ich werde mich nicht weigern, die 20 fl. zurückzuzahlen.

August Krčal.

Der Gewerbe-Inspektor

Wien. Westbahn-Werkstätte. Wie vortrefflich der Vorarbeiter Richter, die Akkordarbeit zu berechnen versteht, beweist der Umstand, daß die Löhne um die Hälfte herunter gedrückt wurden, mit den Hinweis auf die Löhne in Salzburg, daß dort noch weniger gezahlt wird und die Arbeiter sich mehr verdienen als hier. Ich will hier nicht untersuchen, inwieweit dies richtig ist, aber das Eine sei gesagt: Durch solch' ein Vorgehen ist es wohl möglich, daß zur Belohnung eine fixe Anstellung, als Werksführer zu bekommen ist, jedoch büßt man dadurch seine ganze Achtung ein und es ist auch nicht unmöglich, über kurz oder lang um denselben schlechten Akkordpreis arbeiten zu müssen, den er selbst gestellt. Dasselbe gilt auch dem „Herrn" Klinkowitz. Und nun Adieu! — Ihr Arbeiter der Westbahn aber, aufgewacht! F. Sch....r.

Wien. (Berichtigung.) In Folge jener in Nr. 50 der „Gleichheit" Seite 8 über die Zustände in meiner Werkstätte gebrachten Notiz erkläre ich auf Grund §. 19 des Preß-Gesetzes, daß sämmtliche darin gemachten Angaben betreffs der Löhne und anderer Vergütungen auf vollständiger Unwahrheit beruhen, da ich in der Lage bin, Jedermann von dem Gegentheil vollständig zu überzeugen. Josef Köchel, Fächertischler, Rudolfsheim, Schmidtgasse 21.

Wien-Zwischenbrücken. Weizenstärkefabrik von Gruber's Söhne, II., Handelsquai. Trotz unseres Gewerbegesetzes wird in dieser Fabrik an jedem Sonntag bis 12 Uhr Mittags, oft genug auch bis 6 Uhr Abends gearbeitet. Außerdem werden täglich Ueberstunden gemacht, wobei den Arbeitern bei 11½stündiger Arbeitszeit nur 11 Stunden ausbezahlt werden. Der Alkoholdunst aus dem Munde des sauberen Geschäftsführers, Herrn Schwarz, trägt sehr wenig zur Besserung der hiesigen miserablen Entlohnung bei. Nächstens über die hiesigen Zustände und das Benehmen des Herrn Schwarz ausführlicher.

Ein rother Beobachter.

Kirchberg bei Gaming. Der Fabriksbesitzer Jos. Haiser ist ein Millionär; er beschäftigt immer 2—300 Arbeiter. Die Arbeitszeit ist von 6 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends mit einer halben Stunde Frühstücks-, einer Stunde Mittags- und einer halben Stunde Jausenpause. Weil jetzt die Arbeit etwas schlechter geht, so hat Herr Haiser voriges Monat, am 10. November, noch 38 Leute entlassen. Unter diesen waren auch verheiratete Leute, welche schon mehrere Jahre bei Haiser in Arbeit standen und jetzt mit Weib und Kindern mittellos im Stich gelassen sind, um sich mit Mühe wo anders eine Arbeit suchen zu müssen. Wie schwer das den Entlassenen fällt, welche sich mit 90 kr.

oder 1 fl. per Tag und mit 3 oder 4 Kinder bei einer Wohnungsmiethe von 30 bis 40 fl. per Jahr durch's Leben schlagen, wird jedermann einsehen. Es hat wohl geheißen, daß die Entlassenen, wenn die Arbeit wieder geht, wieder kommen können, man hat aber vergessen, zu sagen, von was man derzeit leben soll. Auch ist das Blechgeld hier eingeführt; das nimmt der Lebensmittelverein, der Traiteur und der Fleischhauer. Man bekommt dasselbe während des Monats. Auszahlung ist monatlich. Ein Ungebildeter.

Aumühl. In dem zur österreichisch-alpinen Montan-Gesellschaft gehörigen Eisenwerke Aumühl nächst Kindberg in Steiermark ist gegenwärtig ein gewisser Herr Seidl als Schichtenschreiber angestellt. Derselbe ist ein Arbeiterfeind ärgster Gattung. Er war früher auch Arbeiter, und zwar einer der schlechtesten, welche jemals in diesem Eisenwerke gearbeitet haben, was Arbeiter im hiesigen Werke, welche seine Arbeitsleistungen kennen, wohl bezeugen können. K. R.

Kindberg, 16. Dezember. Unter welch' traurigen Verhältnissen das Lehrlingswesen von manchen Meistern gehandhabt wird, beweisen nachstehende Fälle. Bäckermeister H. Sallender in Kindbergdörfl wollte seinen Lehrjungen erst nach einem vollen Probejahre aufdingen lassen; deshalb verließ derselbe auf Geheiß seiner Eltern diesen Meister und trat am 9. d. M. hier bei einem anderen Bäckermeister in Arbeit. Herr Sallender sann auf Rache. Als derselbe Junge Montag den 11. d. M. mit seiner schweren Brotlast am Rücken zu den Kunden ging, paßte ihm der genannte Meister auf, packe den nichts Böses ahnenden, des Weges kommenden Lehrjungen und warf ihn in den nahen Hammerbach. Der von Wasser triefende Junge ging auf das Gendarmerie-Kommando, wo er die Anzeige erstattete. Hoffentlich wird diesem Flegel und Grobian das heißblütige Mütthchen, zwar nicht mit eiügkaltem Wasser, so doch mit einer gebührenden Strafe abgekühlt werden.

Einem anderen Meister (Schneidermeister) hier, welcher auch Genossenschaftsvorstand ist, beliebt es wieder, aus seinem Lehrjungen eher einen tüchtigen Holz — statt — Kleidermacher heranzubilden. Wer es nicht glaubt, möge sich bei dieses Meisters Holzhütte überzeugen, und er wird diesen Jungen halbtagelang unermüdet mit Beil und Säge, statt der Nadel, dieses Geschäft verrichten sehen. Ein stiller Beobachter.

Bodenstadt. Fabrik F. Deri. Montag, den 3. Dezember erschien ganz unverhofft der Herr Gewerbe-Inspektor und besichtigte die Fabrik. Er hat sich der Arbeiter, die hier unter dem größten Druck gelitten und jetzt freudig aus ihrem Traum erwachen, energisch angenommen. Da der Inspektor unerwartet kam, konnte er nicht mehr getäuscht werden. Bei seinem Eintritt in die Arbeitssäle sah man Schlosser und Tischler vollauf beschäftigt, um die Transmissionsriemen mit Röhren zu versehen, damit sie nicht wegen Gefährlichkeit für das Leben der Arbeiter beanständet werden könnten. Die Besichtigung sämmtlicher Lokalitäten währte nur kurze Zeit. Hierauf wurden sämmtliche gemeldete Arbeiter behufs Besprechung mit dem Herrn Gewerbe-Inspektor auf das Bürgermeisteramt beschieden. Die Fragen des Herrn Inspektors an die Leitung der Fabrik wurden verschieden gekreuzt, so auch die Fragen und Antworten der Arbeiter, was den Herrn Schill so in Verlegenheit brachte, daß es manchmal das ganze Nervensystem anstrengen hieß, um geschwind eine Erwiderung aus der Luft zu haschen. Die Arbeiter erzielten nach jahrelangem Kampfe, dem man stets vorzubeugen wußte, erstens die Bezahlung des Petroleums und der Lampe, die sich bisher Jeder selbst anschaffen mußte, und zweitens den 11stündigen Arbeitstag, den man in Bodenstadt nur dem Namen nach kannte. Auch sind die Fabriksstatuten vom Herrn Inspektor konfiszirt worden, weil sie dem Gesetze nicht entsprechen.

Arbeiter Bodenstadts und anderenorts, abonnirt und leset fleißig die Arbeiterblätter, damit es doch endlich in Euren Köpfen klar werde, daß auch Ihr Menschen seid. Der Rothe von Bodenstadt.

Bodenstadt in Mähren, Seidenweberei des F. Deri. Erst vor Kurzem wurden die Zustände der hiesigen Fabrik geschildert, trotzdem müssen wir einiges berichten. In Nr. 46 der „Gleichheit" wurde die Brutalität des Werkmeisters Zugya geschildert. Heute wollen wir die anderen Helden des Tages an's Licht bringen. In unserer Fabrik gilt ein Arbeiter nicht mehr als wie ein Hund, dem man natürlich, falls er knurrt, eins mit der Peitsche versetzt. So hat sich jetzt der Herr v. Ochsentreiber, Pardon, H. v. Schill, eine ganz neue russische Knute verfertigen lassen; dieses Werkzeug unseres Helden liegt neben dem Komptoirtisch vor den Augen seiner Knechte.

Wer daher nicht nach Willkür des Herrn Schill handelt, hat die Ehre, bezeichnete Knute in der Luft summen zu hören. Wenn nicht bald diese unerhörte Behandlung ein Ende findet, so kommt es schließlich noch so weit, daß sämmtliche Arbeiter die ganze Woche täglich 12 bis 13 Stunden arbeiten und des Sonntags sich ihr Brot durch Betteln suchen müssen, denn so karg sind jetzt schon die Löhne. Und da äußert sich noch Herr Schill: „Bei mir kann sich jeder Mann noch ein schönes Geld verdienen." Aber unter was für Umständen Herr Antreiber, Pardon, Herr Geschäftsleiter, diese wollen wir gar nicht anführen.

Was diese „schönen Verdienste" betrifft, so muß man Samstags bis 7 Uhr Abends auf diese blutbeklebten Kreuzer warten. Von den Arbeitern gehen einige mit 47, 80 kr. bis 1 fl. und so weiter aus dieser Seidenfabrik hinaus. Vergangenen Samstag wurde, als der Herr Schwirtlich, mit den Geldbücheln in den Arbeitssaal ging, sofort die Magazinthür geschlossen. Aus was für einen Grund denn? Wohl deshalb, weil diese Fabrik mehr den Charakter einer Strafanstalt hat. So kommt es vor, daß fast die Mehrzahl der Arbeiter mit Geldstrafen von 50, 60, 80 kr. bis 1 fl., ja sogar mit solchen von 4 fl. belegt werden, obgleich sich ein strammer Arbeiter nur 3 fl. 50 kr. verdient. Nur so fortgewirtschaftet, Herr Schill, und sie werden sehen, was für süße Früchte es tragen wird. Wir wissen ja, sie fürchten Sozialdemokraten, und sie würden eher Spießruthen laufen, als einen solchen gegen ihre Macht auftreten zu lassen. Sie haben Recht, entlassen sie solche Leute nur! Für diesmal schließen wir, es würde ja das ganze Blatt füllen, wollten wir all' diese frommen Thaten schildern.

Arbeiter Bodenstadts, leset fleißig die Arbeiterblätter, abonnirt nach Kräften, und Ihr werdet sehen, der Weinstock wird bald grünen und Euch mit süßer Frucht laben. Beherzigt die Worte: Einigkeit macht stark.

Der Rothe von Bodenstadt.

Grünlaß. Wie man hier mit den Arbeitern umgeht, möge folgende schöne Geschichte zeigen: Am 11. Dezember d. J. hatten 11 Mann Nachtschicht auf dem hiesigen Julieschacht in der Katharinazeche. In der Nacht stieg nun die Mannschaft 10 Minuten vor 12 aus der Grube, um ihre aus Brot und Kaffee bestehende Mahlzeit, die sie mitgenommen hatten, zu verzehren. Da kam gerade der dortige Verwalter Grünberger von Neusattl aus dem Wirtshaus mit einem tüchtigen Rausch, er kam auch sogleich zur Maschine und fragte den Maschinenwärter, warum er nicht mehr Dampf habe. Dieser gab ihm zur Antwort: „Ich brauche nicht mehr." Unterdessen kamen auch die Leute aus dem Schachte, Grünberger fragte sie, was sie schon wollten? Auf dieses hielten ihm nun die Arbeiter die Uhr hin mit dem Bemerken, es sei schon 5 Minuten über $^3/_4$12 Uhr. Auf dieses hin gab ihnen nun Herr Grünberger zur Antwort: Es ist alles Eins, um 10 Minuten sei das Werk betrogen genug, und es ist mithin Allen gekündigt. Und er gab auch sogleich den Befehl, daß in dieser Nacht keiner mehr in die Grube fahren soll, wenn gleich alles in Feuer aufgeht. Es wurde auch gehorcht, die Arbeiter gingen alle nach Hause, überhaupt war es nicht das erste Mal, daß Herr Grünberger diesen Befehl gab, welchen aber die Arbeiter das erste Mal nicht vollzogen, da doch Grünberger nicht Herr ist. Die Kündigung nahm man am nächsten Tag zurück. Es entsteht nun freilich die Frage, wer eigentlich die Kündigung verdient hätte, die Arbeiter oder der besoffene Verwalter? Wahrlich eine nette Wirtschaft, wenn die Arbeiter schutzlos einem betrunkenen Vorgesetzten preisgegeben sind! Auch sei noch bemerkt, daß über diese Zustände schon vieles zu berichten gewesen wäre, aber es wurde noch immer Rücksicht genommen, da der Verwalter Grünberger die nach dem hiesigen Bergarbeiterstreik gemaßregelten Arbeiter aufnahm; aber jetzt sehen wir deutlich, daß er dieses nur gethan hat, um diese Menschen neuerdings auszubeuten.

Freudenthal. In der Blaupapierfabrik des Friedr. Kurzweil wird trotz des Gewerbegesetzes von 5 Uhr Früh bis $^1/_2$8 Uhr Abends und auch öfter Sonntags gearbeitet. Es wäre wünschenswert, wenn der Herr Gewerbe-Inspektor sowie auch die Gewerbebehörde diese Fabrik inspiziren möchten. Sie würden viel Ungesetzliches finden. Ein stiller Beobachter.

Vereine und Versammlungen.

Wien. Am 8. Dezember feierte der Arbeiter-Bildungs-Verein in Schwenders Kolosseum sein 21. Gründungsfest. Die Arbeiter und Arbeiterinnen Wiens sind dem Rufe des Arbeiter-Bildungs-Vereins massenhaft gefolgt und füllten die geräumigen Lokalitäten des Kolosseums bis zum letzten Platz. Wir übertreiben nicht, wenn wir die Zahl der erschienenen Gäste auf 4000 anschlagen. Selbstverständlich ist das Fest würdig und ohne jeden Zwischenfall verlaufen, sowie die Arbeiterfeste gewöhnlich verlaufen. Diese Thatsache ist bei diesem Feste um so rühmlicher hervorzuheben, weil für störende Zwischenfälle genügend gesorgt wurde; wenn trotzdem nichts vorgefallen ist, so ist das das Verdienst der Tausenden von Genossen und Genossinnen, die im Interesse der großen Sache kaltes Blut bewahrten.

Es war nämlich „in Hinblick" auf die beim vorjährigen 20. Gründungsfeste des Arbeiter-Bildungs-Vereins vorgekommenen „Ausschreitungen" beim 21. Gründungsfeste nur das Tanzen und Singen gestattet. Aber nicht einmal das Singen wurde gestattet, denn auch hier wurde das Lied „Wir und Sie" ganz, und die IV. und V. Strophe von dem von Dr. Wengraf gedichteten und Josef Schen komponirten Arbeiterliede verboten. In Hinblick auf diese „Ausschreitungen" wurde die Reden der Delegirten verboten, die Festrede, die der Polizei vorgelegt wurde, verboten, jede Ansprache verboten, die Austheilung von Programmen und der Liedertexte der nicht gestrichenen Lieder verboten, kurz Alles verboten. O, diese Ausschreitungen! In was bestanden sie denn die Ausschreitungen beim 20. Gründungsfeste denen zufolge man sich berechtigt fühlte, das heurige Gründungsfest so zuzustutzen?

Wurde die öffentliche Ruhe und Ordnung gestört, oder irgend eine Behörde beleidigt? Nichts von alldem. Die Ausschreitungen bestanden darin, daß die Tausenden von Arbeitern und Arbeiterinnen, die auf dem Feste erschienen waren, eine $^1/_2$ Stunde hindurch ihrer Freude darüber Ausdruck gegeben haben, daß die Arbeiter Wiens sich geeinigt haben, und darin, daß sie beim Ertönen der Arbeiter-Marseillaise einige Minuten lang gejubelt und gejauchzt haben. Die erhabenen Töne der französischen Revolutionshymne haben die Arbeiter und Arbeiterinnen hingerissen, und sie mochten sich gedacht haben, daß bald für das arbeitende Volk bessere Tage kommen werden. Darin bestanden die Ausschreitungen des 20. Gründungsfestes, auf Grund deren man uns das 21. Gründungsfest beeinträchtigte.

Nun gut. Man hat uns Alles verboten, das Sprechen und das Singen, aber Eins konnte man uns nicht verbieten, und das ist das Denken. Und solange man das Denken nicht verbieten kann, hat man nichts erreicht mit dem Verbieten. Man kann uns mundtod machen, aber unsere Ueberzeugung und unsere Begeisterung für die große und heilige Sache wird man uns nicht nehmen.

Wir sprechen allen Vereinen und Genossen des In- wie des Auslands unseren brüderlichen Dank aus für die Sympathie, welche sie uns bezeugt haben durch die Entsendung von Delegirten, Begrüßungsschreiben und Telegrammen. Wegen Raummangel des Blattes können wir leider aus vielen Begrüßungen und Telegrammen nur folgendes Telegramm veröffentlichen: Im Namen der sozialdemokratischen Fraktion des deutschen Reichstags sende ich die herzlichsten Glückwünsche zu Eurem Feste. Es lebe die Verbrüderung der Arbeiter aller Länder zur Befreiung von sozialen und politischen Druck und der Beseitigung aller Klassenherrschaft. Gruß und Handschlag. Bebel. Wir versprechen, nach wie vor einzustehen für die große Sache des arbeitenden Volkes und nicht früher zu ruhen bis das große Ziel, die Befreiung des Proletariats, erreicht ist.

Wels. Am 15. November, um 3 Uhr Nachmittags, wurde im Saale zur „Stadt Triest" eine Volks-Versammlung mit der Tagesordnung: Die Lage der Arbeiter, Bauern und Kleingewerbetreibenden, abgehalten. Nachdem der Einberufer, Gen. Jos. Blatzky, für das zahlreiche Erscheinen dankte, wurden die Gen. Math. Tischlinger und Joh. Swoboda zu Vorsitzenden, Josef Blatzky und Konrad Dietrich zu Schriftführern gewählt.

Der Vorsitzende ertheilte dem Gen. A. Weigung aus Linz das Wort. Derselbe begann mit einem Citate aus einer Rede Ferdinand Lassalle's, daß man dem deutschen Arbeiter erst beweisen müsse, daß seine Lage eine traurige sei. Er schilderte dann die heutige Produktionsweise und das heutegierige Vorgehen der Großkapitalisten, sowie die immer mehr sich steigernde Nothlage der produktiven Stände. Der Redner kam auf die Arbeiterschutzgesetzgebung zu sprechen, beleuchtete sie in einzelnen Punkten und sagte, daß diese Gesetze so manche Hinterthürchen haben, die der Listige zum Nachtheile der Arbeiter stets offen findet. Um dieser höchst betrübenden Nothlage der Arbeiter abzuhelfen, gibt es eben kein anderes Mittel, als Abschaffung der heutigen privatkapitalistischen Produktionsweise und Einführung der genossenschaftlichen Produktion. Um dieses große Ziel zu erreichen, bedarf es aber einer rastlosen Thätigkeit der Organisation und Agitation für und durch die Arbeiter, um in den breiten Schichten der Bevölkerung eine Gedanken-Revolution zu vollziehen. Als Mittel hiezu empfiehlt Redner Arbeitervereine, Versammlungen und die Presse. Damit aber ein solches Vorgehen einheitlich und planmäßig geschehe, spricht derselbe die Hoffnung aus, daß die Welser Genossen die Einberufung eines Parteitages mit Freuden begrüßt haben und daß er gewiß auch von Einen oder dem Andern besucht wurde. Lebhafte Zustimmung und Beifall lohnten den Redner.

Gen. Judra aus Gmunden schilderte in treffenden Worten den historischen Entwicklungsgang der Bauernschaft sowie der Kleingewerbetreibenden, betont, daß mit Naturnothwendigkeit die kleinen Betriebe verschwinden müssen, und daß an dieser Thatsache weder Zunftzwang, noch Befähigungsnachweis etwas zu ändern vermag. Diese Ausführungen wurden mit großem Beifalle aufgenommen.

Als dritter Redner nahm Gewerbetreibender H. Röthner das Wort, meinte, daß die Arbeiter sich nicht um Politik kümmern sollen, sondern es so machen mögen, wie der oberösterreichische Gewerbetag, weil mit Ausschluß politischer Fragen sich leichter eine Einigkeit erzielen lasse, um so einen schärferen Befähigungsnachweis erlangen zu können. Damit der Humor nicht ausgeht, wurde der Redner vom Kommissär bei der Redewendung: die großen Herren da unten, unterbrochen. Dieser Redner gab den Ersteren Anlaß, nochmal das Wort zu ergreifen, um ihre früheren Ausführungen zu ergänzen und das Streben der Genossenschaften in das richtige Licht zu stellen.

Nachdem sich Niemand mehr zum Worte meldete, hielt der Vorsitzende eine resumirende Schlußrede, er sprach dann den Wunsch aus, eine nächste Versammlung wieder so zahlreich besucht zu finden. Nach einer Dauer von 2$^1_2$ Stunden wurde die Versammlung geschlossen.

Konrad Dietrich, Schriftführer.

Spital a. d. Dran, 29. November. Der Vorort Spital der Allgemeinen Arbeiter-Kranken- und Invalidenkassa, feierte am 25. d. M. sein erstes Gründungsfest nach seinem 2jährigen Bestande. Gen. Schatzmayer als Delegirter von Villach hielt eine treffliche Festrede in dem mit Menschen gefüllten Saale. Mit dem Wunsche, es mögen sich alle Arbeiter solidarisch fühlen, schloß Redner seinen kurzen kernigen Vortrag. Lauter Beifall lohnte den Redner. Leider wurde das schöne Fest zweimal recht unliebsam unterbrochen, einmal durch ein Individium, das sich in Saal einschleichen wollte, bei dessen Abschaffung ein Ausschußmitglied,

stark verwundet wurde, und ein zweites Mal durch einen den „besseren" Ständen angehörenden Bürger, der unbedingt mit Kopfbedeckung tanzen wollte, wahrscheinlich um sich von den Arbeitern unterscheiden zu können. Sonst verlief das Fest in großer Harmonie.

Möge das schöne Fest und die Rede Schatzmayer's noch recht lange in den Herzen der Arbeiter Spitals nachwirken. Mit sozialem Gruß

Josef Freithofer.

Leoben. Unsere letzte Leobener Korrespondenz über die Gründung des Arbeitervereins wird dahin berichtigt, daß die Gründer desselben Lukas Amberger, Wagner, M. Schottl, Gabriel Bayer und J. Vortruber sind. S

Innsbruck. Samstag den 8. Dezember feierte der Allgemeine Arbeiterverein in Innsbruck sein 13. Gründungsfest in solenner Weise. Der Besuch dieses Festes war ein unerwartet großartiger, denn schon um 9 Uhr war der ziemlich geräumige Saal beim „Adambräu" bereits bis auf das letzte Plätzchen besetzt. Für Amusement war in genügender Weise gesorgt durch die Mitwirkung einer Abtheilung der hiesigen Militär-Musikkapelle und der Sängerchöre „Typographia" und „Eintracht", welche sich ihrer Aufgabe in musterhafter Weise entledigten. Aber auch der bei einem Arbeiterfeste nothwendige ernste Theil wurde in gebührender Weise hervorgehoben durch die Begrüßung der Festtheilnehmer durch den Obmann, sowie die Ansprachen der Delegirten der Fachvereine. Stürmischen Beifall rief Gen. Holzhammer durch seine gediegene, für dieses Fest durchaus sachliche, Festrede hervor. Telegramme sind eingetroffen von: Arbeiter-Bildungsverein in Dornbirn, Allgem. Arbeiterverein in Meran, Freunden in Nürnberg, Genossen Bongartz in Sevelen am Niederrhein, Eisen- und Metallarbeitern in Budapest. Ferner sendeten Begrüßungsschreiben: Genossen in London, Arbeiterverein „Eintracht" in Zürich, Mehrere Genossen in München, Arbeiter-Bildungsverein Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede, Redaktion der „Bäcker-Ztg." und Gen. Angeli, Wien; Arbeiter-Bildungsvereine von Brünn, Römerstadt, Falkenau a. d. E., Graslitz, Königsberg, Fulnek, Wels, Bozen; Allgem. Arbeitervereine von Mähr.-Trübau, Müglitz, Klagenfurt, Villach, Salzburg, Bruck a. d. M.; Fachverein der Kleidermacher, Fachverein der Schuhmacher, Meran; Porzellanmaler, Altrohlau; Genossen in Haindorf; Genossen in Mähr.-Schönberg; Fachverein der Schuhmacher, Graz; Fachverein der Kleidermacher, Klagenfurt; Arbeiter-Lese- und Gesangverein, Steyr; Fachverein der Schuhmacher, Salzburg; Gesellenverein, Hohenems; Verein „Freundschaftsquelle", Katharinberg. — Allen, die solcherart an dem Feste theilgenommen, sei der herzlichste Dank ausgesprochen. St.

Graucsan. Auch hier ist es nach einigem Bemühen seitens tüchtiger Genossen gelungen, einen Verein unter dem Namen Arbeiter-Leseverein „Fortschritt" zu Stande zu bringen. Auch bei uns beginnt das Klassenbewußtsein unter den Arbeitern sich zu regen, es sind schon viele und tüchtige Genossen in unsere Reihen getreten, und wir wollen wünschen, daß immer mehr dem Rufe: „Arbeiter, organisirt Euch!" folgen möchten und eintreten in die kämpfende Schaar. Aber es hat alles seinen Haken! Da nämlich bei uns in unseren Verein laut Statuten ein Jeder, der das 16. Lebensjahr überschritten hat, eintreten kann, so traten auch dem Vereine ein Porzellanmaler-Lehrling und zwei Dreherlehrlinge bei; das wird doch gewiß ein jeder verständiger Mensch nur billigen können, da man sich freuen muß, wenn die Jugend mit Hand an das Werk zur Erlösung der darbenden Menschheit legt. Aber es sind nicht Alle dieser Meinung, denn, wie ich von einigen Genossen erfahren habe, sollen sich einige Dreher geäußert haben, sie würden gerne dem Leseverein beitreten, unterlassen es aber, weil demselben auch Lehrlinge angehören. Es ist gewiß lächerlich, aber auch traurig, wenn derartige Aeußerungen von Arbeitern gemacht werden, von Arbeitern, denen gewiß auch nicht das glänzendste Los bereitet ist, denn daß die Porzellandreher eben so gut geschoren werden, als alle anderen Arbeiter, läßt sich wohl nicht leugnen. Aber das mag immerhin sein, wenn den Herren Drehern auch nichts anderes mehr bleibt, so bleibt ihnen doch noch eines, und das ist der Stolz, der verfluchte Stolz! Die Herren Dreher würden sich wohl entehren auf immer, wenn sie einem Verein beitreten würden, welchem auch Lehrburschen angehören. Ganz natürlich, in einem Arbeiterverein, wo alle Mitglieder gleiches Recht genießen, würde doch auch den He—rren Drehern kein Vorrecht eingeräumt werden, und was wäre denn das? Das hieße ja doch ihrer Autorität eine Nase drehen. Ist doch den armen Drehern noch etwas geblieben, und das ist: Daß sie ihren Zorn in der Werkstätte an den schutzlosen Lehrlingen auslassen können, wenn der Herr Chef den seinigen an ihnen ausläßt; und sich da in einem Verein den Lehrlingen gleichstellen lassen? Nein, nein, das geht nicht!

Doch wir wollen uns über derartiges nicht länger ereifern, denn es würde wohl um unseren Verein schlecht stehen, wenn wir lauter Mitglieder von Sorte der genannten Dreher hätten.

Ein Mitglied.

Wien. Der Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler Wien's hielt Sonntag den 25. November seine halbjährige General-Versammlung ab. Nachdem der Vorsitzende Hoffmann den Ausschuß-Bericht zur Kenntnis der Mitglieder gebracht hatte, wurden verlesen der Bericht des Rechnungsführers für die Zeit vom 1. Mai bis 31. Oktober 1888; der Kassastand der Krankenkasse betrug Ende April fl. 1329·91, hiezu kommen die Einnahmen für dieses halbe Jahr mit fl. 1687·62, die Gesammtsumme der Einnahmen beträgt fl. 3017·53. Die Ausgaben betrugen fl. 1262·29, verbleibt Ende Oktober ein Kassastand von fl. 1755·24. Der Rechnungs-Ausweis der Unterstützungs- und Fortbildungs-Kasse für dieselbe Zeit: Kassastand Ende April fl. 630·72, Einnahmen fl. 464·11, Summe fl. 1094·83. Hievon weg die Ausgaben mit fl. 538·04, verbleibt Ende Oktober ein Kassastand von fl. 556·79. Das Gesammt-Vermögen beträgt somit Ende Oktober fl. 2312·03. Neue Mitglieder sind 41 beigetreten, gestrichen wurden 15 wegen Nichtzahlung, 5 wegen ärztlicher Nichtaufnahme und 2 starben. Die Mitgliederzahl beträgt für beide Kassen 388 und für die Fortbildungs-Kasse allein 31.

Unterstützungs-Sektion: Arbeitslos haben sich während dieser Zeit 31 gemeldet, Adressen sind 60 eingelaufen. Fortbildungs-Sektion: In dieser Zeit hat eine Monats-Versammlung und 3 freie Versammlungen stattgefunden. Unterrichte wurden eingeführt: Elementar I. und II. Klasse, Stenographie, Buchhaltung, Tanz- und Gesangs-Unterricht. Der Stand der Bibliothek beträgt 598 Bände, 22 wurden neu gekauft 1 gespendet, ausgeliehen 231 Bände, an Strafgeld lief ein fl. 8·96. In den Ausschuß wurden neu gewählt: Kafka J., I. Obmann-Stellvertreter; Czernohlawek A., I. Schriftführer; Emmerling G., II. Schriftführer; Brand Ed., I. und Wimmer Karl II. Rechnungsführer; Grech Ed., I. Kassier; in den Ausschuß: Putzki F., Pecher A., Krausch Ch., Peycha F., Aussopski A., Kriz J., Leutpold M., Kattner J., Macho J., Thelmeier L. Für die Kranken-Verwaltung: Zlapeta, Rupp, Pawlofski, Hauke, Schlechter. — Zum 3. Punkt referirt Genosse Schulz über den Ausschußantrag wegen Herabsetzung der Monats-Beiträge von 26 kr. auf 18 kr. dagegen sprechen Urwalek, Kohlbauer, Putzki und Altman. Der Antrag wurde abgelehnt. Die Kranken-Verwaltung stellt den Antrag, statt 7 fl. vom neuen Jahr ab 8 fl. Krankengeld zu zahlen, was mit 46 Stimmen angenommen wird. A. C.

Allen Genossen von Lilienfeld, Reinfeld, Hainfeld und Umgebung ein herzliches Lebewohl und die Versicherung, ihr treuer Genosse zu bleiben.

Mit sozialdemokratischem Brudergruß Franz Fraydl.

Allen Genossen, von denen wir keinen Abschied nehmen konnten, rufen wir ein herzliches Lebewohl zu, und hoffen, daß sie uns tapfer folgen werden.

Raab und Haader.

Briefkasten.

Inserate müssen längstens Montag Abends in unseren Händen sein, wenn Abdruck in der nächsten Nummer gewünscht wird.

Redaktion. Allg. Arb.-Gew.-Verein, Friedland: Das können wir doch unmöglich bringen; das müssen Sie ja einsehen. Brief folgt. — **Wels:** Briefe an den Arbeiter-Sängerbund sind an den Obmann L. A. Bretschneider, Redaktion der Gleichheit zu richten. — **R.:** Adresse des „Sozialdemokrat", German, Cooperative Publishing Co. E. Bernstein & Comp., London, NW. 114 Kentish Town Road. — **Bregenz:** In nächster Nummer. — **Zuckmantel:** Desgleichen.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Arbeiter-Bildungs-Verein. Vereinslokel: VI. Blaugasse Nr. 1. Jeden Montag Vortrag von Herrn Dr. L. Berg: „Ueber Gesetzeskunde". — Jeden Mittwoch von halb 8 bis 9 Uhr abends Turnen im Turnsaale der Kommunal-Oberrealschule in Mariahilf, Marchettigasse Nr. 3. — Samstag den 22. Dezember, abends halb 8 Uhr, Vortrag von Herrn Dr. Edmund Weugraf über „Wesen und Wert der Bildung".

Wien. Arbeiter-Fortbildungs-Verein. Vereinslokal: III. Hauptstraße 73. Sonntag: vormittag von 9—10 französische Sprache, halb 11—12 Rhetorik, 10—12 Freihand-Zeichnen. Nachmittag von 2—4 Tanzunterricht. Montag: Stenographie und Nationalökonomie. Dienstag: Elementar-Unterricht. Mittw.: Buchhaltung. Donnerstag: Gesang. Freitag: Geschichte. Der erste Unterricht begann Donnerstag den 29. November, der zweite Sonntag den 2. Dezember, vormittag. (Französische Sprache.)

Wien. Unterstützungs- und Fortbildungs-Verein der Drechsler. Mittwoch den 26. Dezember, 9 Uhr vormittags (Stephanstag), in Schindler's Saal „zur schönen Schäferin", VI. Gumpendorferstraße Nr. 101, freie Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag vom Reichsraths-Abgeordneten Pernerstorfer. 2. Arbeiterangelegenheiten. 3. Anträge und Anfragen. Gäste haben freien Zutritt. — Samstag den 22. Dezember, halb 8 Uhr abends, in der Zentrale. VI. Webgasse 33, Vortrag mit Demonstration von Gen. G. Schmidl: „Weshalb wachsen die Bäume nach aufwärts?"

Wien. Verein der Futteralmacher. Vereinslokal: Czerny's Gasthaus „zum Hechten", VI. Bergsteiggasse Nr. 3. Jeden Samstag und Montag finden Einzahlungen und Bibliotheksdienst statt.

Wien. Fachverein der Schuhmacher. Mittwoch den 26. Dezember d. J, um halb 9 Uhr vormittags, im Saale „zur Bretze", Neulerchenfeld, Grundsteingasse 25, öffentliche freie Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag von Gen. Karl Kautsky über „Die Fabriks-Inspektion in England." 2. Die Lage der Schuhmacher und die Genossenschaft.

Wien. Verein der Buchbinder, Lederarbeiter und verwandter Berufsgenossen. Samstag den 29. Dezember, Vortrag von Gen. K. Kautsky über „Die englische Fabriksgesetzgebung" in Geischläger's Gasthaus „zum Wasen", VI. Bz., Dreihufeisengasse Nr. 17.

Wien. Gewerkverein der Wagner, VIII. Strozzigasse Nr. 26, Restauration „zur Mühle" (Gartensalon). Jeden Samstag von halb 9 bis halb 10 Uhr Vortrag. Arbeitsvermittlung: Samstag von 7—8 Uhr abends. Bibliothek: Samstag von 7—9 Uhr abends. — Anfang des Zeichnenunterrichtes am 8. Dezember, nachmittags 2 Uhr.

Wien. Allgemeiner Fortbildungs-, Kranken- und Altersunterstützungs-Verein der Geschäftsdiener Wiens und Umgebung. Mittwoch den 26. Dezember d. J. (Stefanietag), nachmittags Punkt 3 Uhr, findet in den Saal-Lokalitäten „zum grünen Baum", VII. Mariahilferstraße Nr. 56, ein populär-wissenschaftlicher Vortrag von Herrn Professor Ignaz Metall über das Thema: „Die Arbeit als Erziehungsmittel" statt. — Mitglieder unseres Vereines und durch dieselben eingeführte Gäste haben freien Zutritt.

Wien. Gehilfenausschuß der Taschner. Mittwoch den 26. Dezember, vormittags 1/2 9 Uhr, in M. Leber's Restauration, VI. Magdalenenstraße 104, halbjährige Generalversammlung. — Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolls. 2. Bericht des Ausschußes. 3. Besprechung über die Arbeitszeit und Lohnverhältnisse. 4. Anträge und Anfragen. Kollegen! Erscheint recht zahlreich im Interesse der wichtigen Tagesordnung.

Klagenfurt. Allg. Arbeiterverein. Jeden Donnerstag, um 8 Uhr abends, im kleinen Saale des Hotel „Schwarzer Adler", Vortrag des Dr. J. Lugin: „Ueber Gesetzeskunde".

Mährisch-Ostrau. Arbeiter-Bildungs-Verein. Mittwoch den 26. Dezember (Stefanitag), 2 Uhr nachmittags, öffentliche Vereinsversammlung in der Mähr.-Ostr. Schießstätte. Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen der Vereine. 2. Die Presse. 3. Freie Anträge. Referate werden in deutscher und slavischer Sprache geführt.

Königsberg. Arbeiter-Bildungs-Verein. Sonntag den 23. Dezember Versammlung. Tagesordnung: 1. Bericht. 2. Wahl der Revisoren. 3. Vorlesungen. 4. Fragekasten. 5. Anträge. — Sonntag den 13. Jänner Generalversammlung. An diesem Tage beginnt der Lesenunterricht. Anmeldungen hiezu übernimmt der Bibliothekar.

Gesangverein „Arbeiter-Sängerbund", Kratzau.

Montag den 31. Dezember l. J. findet im Saale des Schützenhauses in Kratzau eine

Sylvester-Feier

statt, verbunden mit Gesang, Duetts, Couplets, Aufführung von zwei Theaterstücken, sowie ernsten und humoristischen Vorträgen. Zwischenpausen werden mit Musik ausgefüllt. — Entrée per Person 10 kr. — Anfang 8 Uhr Abends.

Die Vereinsleitung.

Aufforderung.

Genosse Bauer wird vom Ausschusse des Arb.-Bild.-Vereines aufgefordert, in seinem eigenem Interesse die bewußte Angelegenheit zu regeln, eventuell im Lokal des Vereins zu erscheinen. Der Ausschuß.

Zwei Nähmaschinen sind billig zu verkaufen. VI. Blaugasse 1, 1. Stock, Thür 15.

Der ganzen Auflage ist die Unterhaltungsbeilage beigelegt.

Herausgeber: Dr. Victor Adler. — Verantw. Redakteur: L. A. Bretschneider.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 29. Dezember 1888.

Redaktion, Administration
und
Expedition:
VI. Gumpendorferstraße 79
Wien
wohin sämmtliche Sendungen zu richten sind.

Offene Reklamationen sind portofrei.

Sprechstunden:
An Wochentagen: 6—8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen: 10—12 Uhr Vormittags.

Gleichheit.

Sozial-demokratisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Samstag morgens.

Pränumerations-Preis
(mit Franko-Zusendung):
Für Oesterreich-Ungarn:
Ganzjährig . . . . . fl. 3.—
Halbjährig . . . . . „ 1.50
Vierteljährig . . . . „ —.75
Monatlich . . . . . „ —.25
Einzelne Nummern 6 kr.
Für Deutschland:
Ganzjährig . . . . M. 6.—
Halbjährig . . . . „ 3.—
Vierteljährig . . . „ 1.50
Für die Länder des Weltpostvereines:
Ganzjährig . . . Frcs. 8.—
Halbjährig . . . „ 4.—
Vierteljährig . . „ 2.—

Nr. 52. Wien, den 29. Dezember 1888. II. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Wir haben gesucht, nach Kräften unsere Pflicht zu thun, und werden diesem Streben unerschütterlich treu bleiben.

Den Inhalt des Blattes möglichst reichhaltig zu gestalten, wird auch weiterhin unsere Aufgabe sein. — Um dem politischen Theile mehr Raum gönnen zu können, wird die Form der Unterhaltungs-Beilage geändert werden. In derselben wird von nun an eine Reihe von wirklich guten Romanen, Novellen und Erzählungen erscheinen. Zunächst werden wir veröffentlichen:

Die Mutter.

Erzählung aus dem Proletarierleben von Genossen **E. Tomar.**

Mit 1. Jänner 1889 beginnt ein neues vierteljähriges Abonnement auf die „Gleichheit".

Die „Gleichheit" ist ein nach jeder Richtung hin **unabhängiges** Blatt, steht auf dem Standpunkte der **sozialdemokratischen Arbeiterpartei** und vertritt daher mit aller Energie die Interessen des arbeitenden Volkes; sie wird auch fernerhin alle sozialen, wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen in klarer und belehrender Weise behandeln.

Die „Gleichheit" erscheint jeden Samstag in der Stärke von 8—10 Seiten mit einer achtseitigen Beilage und kostet für Oesterreich-Ungarn ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 75 kr., monatlich 25 kr. Einzelne Exemplare kosten 6 kr.

In Deutschland ist die „Gleichheit" verboten; dem Bezuge unter Kouvert steht jedoch kein gesetzliches Hindernis im Wege.

Für die Länder des Weltpostvereins beträgt der Abonnementspreis ganzjährig 8 Frks., halbjährig 4 Frks., vierteljährig 2 Frks.

Die Redaktion und Administration
Wien, VI. Gumpendorferstraße 79.

Für die Familien der Inhaftirten sind bei uns folgende weitere Beträge eingelangt:

Rother Buchdrucker fl. —·10, Die Rothgerber von Villach fl. 2·50, Freie Schuhmacher-Zeitung fl. 2·80, Lackirer fl. —·25, Felsenfest fl. —·25, Ertrag der Spezialitäten-Zigarren fl. 2·—, Rothe Stenographen fl. —·30, N—n (Rest von Blättern und Porto) fl. —·28, Etuifabrik Förster fl. —·37, Nichts fl. —·10, Die Eisenbahner vom X. Bezirk fl. 1·—, v. St. fl. 3·50, Zwei von der Wimmergasse fl. —·35, W. Sch. fl. —·10, Für's Wassertrinken fl. 1·—, Lokomotiv, Steyr fl. 1·13, Der Kleine von der Schiffgasse fl. —·70, Die Holzarbeiter von S. fl. 1·20, Von einem Schreibtaglöhner fl. —·50, Von einem Tagschreiber fl. —·25, Ein Ennsthaler Grünling fl. —·25, Sammlung von Gruß und Emil (nachdem die andere Liste geschlossen) fl. 6·50, Zielbewußte Hafner fl. 1·—, F. L. fl. —·20, Aus gutem Herzen fl. —·14, Marat fl. —·40, Tscheche fl. —·29, Verlizitirtes Schnupftuch fl. —·43, Einer, der nicht mitlizitirt fl. —·10, Satan fl. —·10, Das Buch vor 100 Jahren fl. —·10, Von einem Andreher fl. —·20, S. O. fl. —·20, Oktitz, Steyr fl. 6·—, S. in Zwittau fl. —·25, Rother Kellner fl. —·10, Sammelbüchse fl. 2·50, Summe fl. 37·44, dazu der in Nr. 51 ausgewiesene Barbestand von fl. 43·06, zusammen fl. 80·50.

Barbestand fl. 35·50.

Genossen! Wir haben leider nun größeren Anforderungen aus diesem Fonde zu entsprechen, und ersuchen Euch deshalb, immer und eifriger die Sammlungen zu betreiben.

Für den Agitationsfond:

Rothe Buchdrucker fl. —·21, „Wir und Sie" von Scheu (verboten) fl. 1·42, Die Rothgerber von Villach fl. 2·50, Einer von der frommen Heerde fl. —·20, Felsenfest fl. —·25, Ertrag der Spezialitäten-Zigarren fl. 2·—, Zielbewußte Hafner fl. 1·30, Domino fl. —·20, v. St. fl. 3·50, Zwei von der Wimmergasse fl. —·35, Sammelbüchse, Steyr fl. —·40, Der Kleine von der Luftgasse fl. —·70, Klagenfurt fl. 5·—, Aus Baumgarten fl. —·25, Von einem Schreibtaglöhner fl. —·50, Von einem Tagschreiber fl. —·25, Ein Ennsthaler Grünling fl. —·25, Freudenthal, Telegramm-Ueberschuß fl. —·40, Die weißen Sklaven fl. 4·—, Gesinnungsgenossen beim Kuhn in Hetzendorf fl. —·66, S. O. fl. —·20, Rother Kellner fl. —·10, Oktitz, Steyr fl. 6·—, Sammelbüchse fl. 1·20, Summe fl. 31·84, dazu der in Nr. 51 ausgewiesene Barbestand von fl. 50·02, zusammen fl. 81·86.

Barbestand fl. 64·16.

Zur Unterstützung gemaßregelter Ziegelarbeiter am Wienerberg sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Von einer Sammlung in Neulerchenfeld für die ausgebenteten Ziegelarbeiter vom Wienerberg fl. 2·50, Die Nachzügler von Neulerchenfeld fl. —·20, Die rothen Ziselenre fl. 1·30, Von Kratzau fl. 2·—, Felsenfest fl. —·25, Pfeifengesellschaft, Favoriten, Wtz. fl. 3·—, Eine Feindin der Sozialdemokratie (?), aber Freundin der Gerechtigkeit fl. 5·—, Von den Rothen beiderlei Geschlechts, Zwickau fl. 3·53, Genossen Rumburg, Die bewußten Brüder fl. 2·50, Bahnwerkstätte, Salzburg fl. 1·15, Jurschka Banzi fl. —·20, VII. Bez., Freitag fl. 1·—, Wir sind keine Millionäre, aber ein Herz haben wir fl. 2·65, Summe fl. 25·28, dazu der in Nr. 51 ausgewiesene Barbestand von fl. 123·21, zusammen fl. 148·49.

Außerdem bestätigen wir dankend den Empfang von Kleidern und Wäsche aus Zwickau, sowie 20 Kilo Brot.

Wir verausgabten nach Bedarf und mit Rücksicht der in erster Linie zu betheilenden Arbeiter die in so unerwarteter Weise reichlich eingelangten Gelder und schließen hiemit nun diese Sammlung.

Die Administration.

Für die streikenden Knopfdrechsler in Ottakring sind bei uns folgende Beträge eingelangt:

Felsenfest fl. —·25, Haydngasse fl. —·18, Der gute alte Steyrer fl. —·10, Genossen Rumburg fl. 2·50, Königsberger Gen. fl. —·40, F., Sammelbüchse, Steyr fl. —·80, Zu einem wohlthätigen Zweck, Steyr fl. —·60, Der Pfarrer von Steyr hat's Kapperl verloren fl. 2·38, Die Rothen aus Hinterindien, Steyr fl. 2·68, Harret aus fl. —·20, Tscheche fl. —·30, Rothe Holzwürmer fl. —·20, Pfeifengesellschaft, II. Bez. fl. —·50, Gesinnungstreu fl. —·10, S. O. fl. —·20, Eine Tischgesellschaft beim Lackner fl. —·52, Treu zur Sache, immer am Platz. Die Schneider Meraus fl. 2·35, Jux am Christabend in Neustift fl. 1·—, Summe fl. 15·26, dazu die in Nr. 51 ausgewiesenen fl. 28·45, zusammen fl. 43·71.

Der Allg. Arbeiter-Verein in Villach spendete einem hilfsbedürftigen Freunde den Betrag von 10 fl., wofür hier der Dank ausgesprochen wird.

Glossen.

Unser Gewerbegesetz ist vielen Helden vom Geldsacke noch viel zu arbeiterfreundlich. Das Gejammer und Gewinnsel der Wiener Geschäftsleute und der Wiener Tagesblätter, weil man nur zuließ, daß am Sonntage vor Weihnachten die Kunden nur durch die Hinterthüren eingelassen werden, während der Eingang von der Straße gesperrt bleiben mußte, war herzzerbrechend. Die Eingaben beim Handelsministerium, im Verordnungswege eine Aufhebung des Gesetzes zu erlangen, blieben fruchtlos.

Jetzt streiken in Prag die Setzer und die Herren Zeitungseigenthümer der tschechischen und offiziösen Blätter, Herr Abgeordneter Gregr mit eingeschlossen, wollen Lehrlinge zur Nachtarbeit verwenden und haben sich zu diesem Zwecke auch an den Handelsminister gewandt. Der Handelsminister dürfte wohl wieder sein Bedauern ausdrücken, dem Wunsche der hochmögenden Herren nicht nachgeben zu können, so daß Herr Gregr und das offiziöse Prager Tagblatt ihre Lehrlinge bei Nacht — ohne Erlaubnis des Handelsministers werden arbeiten lassen müssen. **

Die Reichen und die Armen. Als jüngstes Beispiel, unter vielen anderen, daß es nicht möglich sei, 30.000 Mark in dem Deutschen Reiche jährlich (welche Summe die konservative Hauptleitung erfordert) aufzubringen, führte Herr v. Rauchhaupt auf dem Parteitage an, daß, als an viele große Grundbesitzer, Aristokraten ꝛc. ein Aufruf, unterzeichnet von der Reichstags-, Landtags- und Herrenhaus-Fraktion, erlassen worden, kaum das Porto wieder eingegangen sei. Man tränke lieber 4 bis 5 Flaschen Sekt, als einen Pfennig zu spenden. „So sehe es im Deutschen Reiche mit uns aus." Diese „Uns" sind die großen Rittergutsbesitzer, die vielen konservativen Banquiers und Fabrikanten. Viel leichter geht dies bei den um Hungerlöhne arbeitenden deutschen Proletariern, diese brachten in den Monaten Juni—September 5972 M. 5 Pf. für die Familien ausgewiesener und politischer gemaßregelter Parteigenossen, 4043 M. 31 Pf. für den Reichstags-Wahlfond und 1956 M. 81 Pf. für den Hasencleverfond, in Summa 11.972 M. 17 Pf. auf, wobei aber bemerkt werden muß, daß die für lokale Zwecke bestimmten Gelder, welche diese Summe regelmäßig weit übersteigen, nicht eingerechnet sind. Jeder Kommentar zu dieser Nebeneinanderstellung wäre die reine Verschwendung! **

Telegrammzensur. Wenn wir vielleicht auch ein armes Land sind, an Einem sind wir reicher als fast alle anderen Länder: an den Beschränkungen des Rechtes der freien Meinungsäußerung. Unsere Staatsanwälte konfisziren, unsere Polizeidirektionen besitzen ihre Preßbureaus, in den Gebieten des Ausnahmszustandes dürfen Briefe geöff-

Die Unterhaltungs-Beilage zur heutigen Nummer wurde konfiszirt.

net werden, dies soll auch schon anderwärts geschehen sein, die Telegramme unterliegen einer besonderen Zensur. Dabei weiß Niemand, was zulässig ist oder nicht; so beweist folgender Vorfall, wie man gleichzeitig mit denselben Worten Zulässiges und Unzulässiges thun kann.

Am 18. November fand das 18. Gründungsfest des Vereines der Kleidermacher in Wien und in Klagenfurt das des Allg. Arbeiter-Vereines statt. Von Seite des Innsbrucker Allg. Arbeiter-Vereines wurden Telegramme aus dem Anlasse dorthin abgesandt.

Beide wurden gleichzeitig abgesendet mit demselben Wortlaute:

Arbeiter, Brüder! Hoch Eure Bestrebungen, die Bestrebungen der zielbewußten Arbeiterschaft. Hoch die Sozialdemokratie!

Das Telegramm nach Wien hat seine Bestimmung gefunden, jenes von Klagenfurt kam jedoch zurück mit dem Bemerk:

„Ihr Telegramm Nr. 1237 wegen unzulässigen Inhalts nicht zugestellt."

Man darf die Bestrebungen der zielbewußten Arbeiterschaft und die Sozialdemokratie hoch leben lassen, wenn man von Innsbruck nach Wien telegraphirt, aber in der Richtung nach Klagenfurt ist dies nicht statthaft.

Unsere Innsbrucker Genossen wundern sich mit Unrecht über dieses Vorgehen der — Telegraphistinnen, in deren Händen die Inhibirung der Telegramme liegt. Wenn unsere Staatsanwälte einen und denselben Artikel konfisziren, wenn er in verschiedenen Blättern steht, müssen wir dies Vergnügen auch den Telegraphenbeamten gönnen. **

Die „höhere Staatsraison", dieser alte, bequeme Gaul, wurde vergangenen Freitag im ungarischen Zirkus — Pardon, Abgeordnetenhaus — zur Bewunderung und zum Gaudium der Mitglieder, wieder einmal lahm geritten. Gelegenheit: Debatte über die Arbeiterpetition um Einführung des allgemeinen geheimen Wahlrechts, um Gewährung einer Fabriksgesetzgebung, und endlich um die obligatorische Sonntagsruhe. — Sollten aber die in mannigfachen Parteifarben schillernden verschiedenen Equilibristen meinen, daß ihre tief unter dem Niveau der Mittelmäßigkeit stehenden Leistungen ähnlichen Beifall auch außer dem „Hause" finden, so können sie sich gründlich täuschen.

Das geheime direkte Wahlrecht will den Herrschaften nicht in den Kopf gehen, und sie richten ihren ganzen recht hirnlosen oratorischen Grimm gegen diese „wühlerischen und subversiven" Tendenzen. Der Referent hat seine schönsten Glacéhandschuhe angezogen und ein schönes Stück Sophistik zum Besten gegeben. Er führte aus, daß das allgemeine Wahlrecht eine Aenderung der ungarischen Staatsverfassung erheische; eine solche sei ja aber ganz unnöthig, denn die Verfassung sei nie das Terrain, aus dem die die Arbeiter bedrückenden Uebel entspringen. Die Verfassung kann also auch nicht das Gebiet sein, auf welchem die Quelle dieser Uebel gesucht werden muß. — Die Sinnlosigkeit dieser These braucht nicht bewiesen zu werden.

Die „Verfassung" des Staates und die innere und äußere Struktur der staatbildenden Gesellschaft ist in ewiger Wandlung begriffen. Sonach besitzen die Ungarn heute eine ganz andere „Verfassung", als sie die Magyaren vor tausend Jahren besaßen, welche ihr Fleisch unter dem Sattel gar werden ließen und als sich später den Stuhlrichtern Gelegenheit bot, für ein schiefes Gesicht 25 aufhauen zu lassen, war es auch wieder eine ganz andere „Verfassung". Aber das Alles ist nur „nebelhafte Rechtsphilosophie!" Also wacker vorwärts! Trotzdem wurde im Namen der „Heiligkeit und Unantastbarkeit" der „Staatsverfassung" das allgemeine Wahlrecht abgelehnt. Vielleicht werden die Weisen des ungarischen Volkes noch erleben, wie man über sie und ihre Verfassung recht unparlamentarisch zur Tagesordnung übergehen wird. R.

Wenn es sich um Gesetze für Arbeiter-Interessen handelt, so marschiren die Parlamentarier aller Länder bedeutend langsamer als der österreichische Landsturm. Im November 1881 wurde in der französischen Kammer ein Gesetzentwurf betreffs Abschaffung des Arbeitsbuches eingebracht, er ward im Jänner 1882 votirt und wanderte an den Senat, welcher ihn im November 1883 debattirte. Nun ging das Projekt an die Kammer zurück, welche geruhte, sich im Oktober 1886 wieder mit demselben zu beschäftigen. November 1888 passirte er zum zweiten Male vor dem Senat, welcher ein reaktionäres Amendement behufs Einführung eines fakultativen Arbeitsbuches zuschusterte. Nun heißt es zum dritten Male an die Kammer zurück, um den Kreislauf als ewiger Jude fortzusetzen. Das Fangballspiel zwischen Kammer und Senat kann bis ins Unendliche fortgesetzt werden, obgleich, dies ist das Beste — das Arbeitsbuch bereits durch ein Gesetz von 1848 abgeschafft worden ist!

Wie eigenthümlich sticht von dieser parlamentarischen Langsamkeit die fieberhafte Eile ab, mit welcher der Entwurf, die Panama-Gesellschaft betreffend, verhandelt und votirt ward. Das Großkapital hatte es eilig, die gestohlenen Hunderte von Millionen einzusäckeln, und hätten die Parlamentarier nicht geschwind genug Ordre parirt, so wären die Trinkgelder ausgeblieben. Arbeiter zahlen keine Trinkgelder, sie können warten — bis zum großen Abrechnungstag. Ca.

Staatskrüppel und Hunde werden vom Bürgermeisteramte Ottakring ganz gleich behandelt; die Quittung für die Militärtaxe stellt die Gemeinde Ottakring mit Benützung der Blanquette für die Hundesteuer aus. Soll das ein Beweis der Achtung der Behörde sein oder vielleicht ein Gleichnis für die Thatsache: Daß wir Steuern zahlen müssen, daß man uns aber gleichzeitig gerne wie die Hunde behandeln möchte und vor allem von uns wünscht, daß wir — kuschen?? **

Vom „Entsagungs"lohn der belgischen Kohlenbarone. Im Jahre 1850 vereinigten sich mehrere Kapitalisten, um eine verlassene Grube in dem Lütticher Bezirk zu exploitiren; sie gaben Aktien von je 100 Franks aus, für welche knapp 57 Franks bezahlt wurden. Man taufte das neue Unternehmen „Le Hasard" (Der Zufall). Heute ist solch eine Hasard-Aktie 11.000 Franks (5500 fl.) werth. Wodurch? Natürlich durch die furchtbare Arbeitsqual der — Aktionäre.

Der Herr Professor Dr. E. Böhm v. Bewark hat in einem in der juristischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag mit einem talmudischen Scharfsinn nachgewiesen, daß es den Sozialisten nicht gelingen werde, den Kapitalzins abzuschaffen. Daß ihm der Nachweis gelungen, erhellt schon daraus, daß das szepferne „Tagblatt" denselben „einfach und plausibel" nennt: und das will was heißen. Der Herr Professor hat beliebt, den alten Kohl von dem Entbehrungslohn des Kapitalisten frisch aufzuwärmen, um den Kapitalzins zu rechtfertigen; denn er sagte, weil gegenwärtige Güter einen größeren Wert für uns haben als künftige, muß der Kapitalist für die Ausborgung seines Kapitals Zins nehmen. Nach der Theorie des Entbehrungslohns ist der Kapitalzins der Lohn für die Entbehrungen, welche sich der Kapitalist auferlegt, um sein Kapital zu sparen; nach der Theorie des Herrn Professor Böhm v. Bewark ist der Zins die Entschädigung dafür, daß das gegenwärtige Kapital größeren Wert hat, als künftiges Kapital. Eins wie das Andere ist Unsinn. Der Herr Professor braucht sich keine Mühe zu geben, um die Berechtigung des Zinsbezuges in der privatkapitalistischen Gesellschaft nachzuweisen. Die Gesellschaft, in welcher privatkapitalistische Produktionsweise herrscht, ist ohne Kapitalzins undenkbar, und es fällt keinem Sozialisten ein, den Zins in der heutigen Gesellschaft zu bekämpfen. Es fragt sich aber, ob die kapitalistische Produktionsweise immer bestehen wird und mit ihr der Kapitalzins: Darüber hätte der Herr Professor vortragen sollen und nicht seinen Zuhörern eine Geschichte über die Sozialisten erzählen, die den Zins abschaffen wollen, eine Geschichte, die höchstens noch für gebildete Köchinnen und Handlungsreisende Interesse hat. Bd.

Zur Jahreswende.

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen", so ertönt es heute von Hunderttausenden von Kanzeln zu Millionen von Gläubigen in der ganzen Christenheit. Keine größere Lüge als diese, in welcher man sich jetzt bald 1900 Jahre gefällt. Den Frieden führt man auf den Lippen und im Herzen der Gesellschaft wüthet unablässig der Krieg, der rücksichtsloseste, grausamste Krieg, der Krieg um das Dasein. Millionen lauschen heute wiederum dieser Verkündigung des Friedens nur in der Hoffnung, daß das künftige Leben ihnen bringe, was das gegenwärtige ihnen versagt. Die einzige Hoffnung, die sie aufrecht erhält in der allgemeinen Hoffnungslosigkeit, daß Friede und Glück auch ihnen leuchte, die tägliche Mühsal um die karge Existenz ihnen jemals abgenommen werde. Die Unwissenheit ist es, die ihre Hoffnungslosigkeit erzeugt und sie Jenen in die Arme treibt, die ein Interesse daran haben, die Aussicht auf Besserung ihrer Verhältnisse in dieser Welt ihnen zu benehmen, um sie um so fester auf die Hoffnung für ein künftiges Leben zu gewinnen und so die festesten Stützen für die Erhaltung des Bestehenden in ihnen zu finden. Es sind die Schafe, die zur Schlachtbank geführt werden und die Hände ihrer Henker lecken.

Aber diesem Bilde der Trostlosigkeit stupider Massen steht das Bild fröhlicher Hoffnungsfreudigkeit einer kämpfenden Minorität gegenüber. Für sie ist die Botschaft „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" kein leeres Wort, das seine Deutung auf übersinnlichem Wege zu finden habe, für sie ist es eine Lösung, die praktisch verwirklicht werden soll, ein Kampfschrei, der das Ideal einer besseren vernünftigeren Organisation der menschlichen Gesellschaft anzeigt und die Kämpfer mit jener siegesmuthigen Begeisterung erfüllt, die allein in der Welt alles Große geschaffen, den Fortschritten der Menschheit alle Zeit die Bahn frei gemacht hat. Ja heute habt Ihr Gegner dieses Fortschritts noch die plärrenden Millionen hinter Euch und wähnt, daß die Nasführung der Massen Euch auch in alle Zukunft gelingen müsse. Aber die Mineure, die Euren für die Ewigkeit errichteten Bau untergraben, sind rastlos an der Arbeit, ein Pfeiler nach dem anderen kommt ins Wanken, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann dieser ganze Bau stürzt und Euch unter seinen Trümmern elend begräbt.

Das Beste aber ist, daß Ihr wider Willen Eure eigenen Todtengräber seid. Das ökonomische System, das Ihr repräsentirt, zerrüttet die Basis und löst auf die Elemente, auf welche Ihr Eure Macht stütztet. Das politische System, mit Hilfe dessen Ihr Euer ökonomisches System zu stützen trachtet, bedingt Euren Phrasen zum Trotz nicht den Frieden, sondern den Krieg, es erzeugt die ewige Unruhe und Unsicherheit, die alle Welt bedrückt, es fordert materielle und physische Opfer, welche bei dem Geduldigsten den Geduldsfaden zum reißen bringen, auch den beschränktesten Kopf zum Denken zwingen.

Das waffenstarrende Europa ist die lebendige Anklage wider Euer System und die verbesserten Mordwerkzeuge, womit Ihr die Blüte der Völker zum männermordenden Kampfe ausrüstet, sind ebensoviele Waffen, die eines Tages ihre Spitzen gegen Euch selbst richten werden, sobald die zum Aeußersten gebrachten Völker sich die Frage stellen: zu was und für wen?

Ja, „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen", das ist auch unsere Losung. Aber der Unterschied zwischen Euch und uns ist: daß Ihr seit mehr als achtzehnhundert Jahren diesen Frieden nie auch nur einen Tag zu begründen vermochtet, aber alles thatet, den Krieg zu verewigen und daß Ihr die nach Frieden lech-

zenden Massen auf das Jenseits vertröstet. Wir dagegen überlassen das Jenseits Euch und trachten den Frieden auf Erden zu verwirklichen durch Begründung eines Gesellschaftszustandes, der keine Klassenkämpfe mehr kennt, in dem es keine Unterdrückten und keine Herrschenden mehr gibt, in welchem die Arbeit, und sie allein, zu ihrem Rechte kommt. So sind wir zwei Gegner, die sich wie Feuer und Wasser unversöhnlich gegenüberstehen. Ihr, die Partei der Vergangenheit, die Erhalter des Bestehenden, wir, die Partei der Zukunft, die Feinde und Zerstörer des Bestehenden, die Begründer einer neuen Gesellschaft. ?

Geschrieben am Weihnachtsabend.

Die österreichische Gewerbe-Inspektion.*)

III.

ff Außer jenen gesetzlichen Bestimmungen über Frauen-Nacht- und Kinderarbeit bestehen auch noch solche, welche die Arbeitsdauer für erwachsene Männer und Frauen mit maximal 11 Stunden binnen 24 Stunden im Fabriksbetriebe fixiren, lit. § 96 a. der G.-O., wobei die lit. § 74 a. der G.-O. vorgeschriebenen Arbeitspausen von nicht weniger als anderthalb Stunden nicht einzurechnen sind. Von diesen Arbeitspausen hat nach der Beschaffenheit des Gewerbebetriebes thunlichst eine Stunde auf die Mittagszeit zu entfallen.

„Wenn die Arbeitszeit vor oder diejenige nach der Mittagsstunde fünf Stunden oder weniger beträgt, so kann die Ruhepause mit Ausnahme der für die Mittagszeit bestimmten Stunden für die betreffende Arbeitszeit entfallen. Bei der Nachtarbeit haben diese Vorschriften sinngemäße Anwendung zu finden."

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Ueberwachung der Durchführung des Normalarbeitstages eine der schwierigsten Aufgaben des Inspektors bildet, und dies um so mehr, als sich hiebei der Mangel einer hinreichenden Anzahl von Inspektoren am augenscheinlichsten äußert. Man halte sich vor Augen, daß durch Bewilligung von Ueberstunden „ein sehr leicht ausführbares und rasch wirksames Mittel geboten wurde, um den erhöhten Anforderungen bezüglich längerer Arbeitsdaner gerecht zu werden, ohne den gesetzlichen Boden zu verlassen" — wie der Zentral-Gewerbe-Inspektor in seinem Generalberichte pro 1887 sagt — und daß trotzdem verschiedene Inspektoren von recht häufigen und krassen Arbeitszeitüberschreitungen berichten, obgleich man den Herren Fabrikanten munifizentester Weise

1885 in 157 Fällen
1886 „ 434 „
1887 „ 566 „

Arbeitszeitverlängerung **) bewilligt hatte; daß ferner die Inspektoren doch nur einen im Verhältnisse zu den vielen tausenden noch nicht besuchten Betrieben verschwindenden Bruchtheil gesehen haben und also nur hierüber, und nicht im allgemeinen, ein Urtheil abgeben können — halten wir uns diese Momente vor Augen, dann führt sich das jährlich in dem General-Berichte wiederkehrende Lob darüber, daß der Normalarbeitstag immer mehr an Boden gewänne, selbst auf das gebührende Maß zurück. Ja, wir sehen aus obigen 3 Zahlen eine jährliche Steigerung der Ueberstunden-Bewilligungen und zwar gegenüber 1885 um 175% im Jahre 1886 und über 250% im Jahre 1887, beziehungsweise um zirka 30% gegen 1886, — statt abzunehmen, was allerdings nur durch ein positiveres, respektive ablehnendes Verhalten seitens der Behörden gegenüber den diesbezüglichen unersättlichen Begierden der Unternehmer erfolgen könnte. Diese Freigiebigkeit auf Kosten der Arbeiter radikal einzuschränken oder vielmehr ganz fallen zu lassen, wäre um so eher endlich an der Zeit, als sie einerseits nur als Ausnahme behufs Erleichterung des Ueberganges zur täglichen Maximal-Arbeitsdauer hätte geübt werden sollen und andererseits, weil aus solch ungleichmäßiger Anwendung eines so hochwichtigen Theiles unseres Arbeiterschutzes keineswegs jener Ernst erhellt, den man den Arbeitern doch stets so gern plausibel zu machen sucht — freilich ohne Erfolg.

Doch lassen wir über die Einbürgerung des Normalarbeitstages die Inspektoren selbst sprechen. Um dem etwaigen Vorwurfe des „tendenziösen Aufbauschens" zu entgehen, wollen wir nur Zitate aus dem letzten Berichte bringen, und wir brauchen nicht erst zu erwähnen, daß, wenn sich nach vierjährigem Wirken der Inspektion noch solche Mißstände finden, wie sie uns die Gewerbe-Inspektoren schildern, das Gesetz über den Normalarbeitstag noch ein todter Buchstabe ist. So sagt der Beamte des 2. A.-B.: „Zu einer entschieden ungesetzlich langen Arbeitszeit werden nach wie vor die Hilfsarbeiter in den Brauereien, theilweise auch noch in den Mühlen verhalten. In den ersteren steigert sich die effektive Arbeitszeit der beim kontinuirlichen Betriebe beschäftigten Arbeiterkategorien, ganz besonders der Mälzer, Darrer und des Kellerpersonales auf 13 bis 14 Stunden, und in Mühlen wird die zwölfstündige Arbeitszeit durch das 1 bis 2 Stunden erfordernde Mehlfassen, zu dem alle Hilfsarbeiter des Werkes herangezogen werden, in erheblicher Weise verlängert." Im 5. Aufs.-Bez. heißt es: „In Mühlen z. B., wo noch häufig regelmäßige „Achtzehner" und selbst „Vierundzwanziger" an der Tagesordnung sind, ließen sich diese langen Einzelnschichten recht gut vermeiden, wenn noch 1 oder 2 Hilfsarbeiter mehr aufgenommen würden; allein hievon wollen die Mühlenbesitzer absolut nichts wissen und begründen die Unmöglichkeit der Erhöhung der Regiekosten aus der erdrückenden Konkurrenz der ungarischen Mühlen."

Wenn man nun bedenkt, daß z. B. die Brau-Industrie eine der bedeutendsten und ausgedehntesten Oesterreichs ist, welche naturgemäß eine große Zahl von Händen beschäftigt, dann kann man ahnen, wie wenige davon den Normalarbeitstag genießen werden, zumal ja die Inspektoren nur ab und zu einmal ein derartiges Etablissement kontroliren und außerdem wohl nur in den seltensten Fällen ihre Anordnungen befolgt werden. Doch dafür sind die Brauer auch reiche und mächtige Leute, die sich schon so etwas erlauben dürfen. Wenn sie faseln, daß sie die Konkurrenz zu allen Schandthaten zwingt, dann möge man eben konsequent und strenge den Normalarbeitstag in der ganzen Branche durchführen, um eine Gleichmäßigkeit des Gesetzes zu erzielen, und welcher Betrieb diese minimale Beschränkung der Ausbeutung nicht vertragen kann, der soll je früher je besser der Auflösung anheimfallen als ein Opfer jener verkehrten Produktionswirtschaft, die „man" gerechte und natürliche nennt.

Der Inspektor für den 12. A.-B. (umfaßt einen Theil Mährens mit Brünn) sagt im letzten Berichte: „Daß auch noch häufig die gesetzlich zulässige tägliche Arbeitszeit von 11, beziehungsweise 12 Stunden*) überschritten wird, geht aus der großen Zahl der Anzeigen hervor, die ich machen mußte, weil auf meine Aufforderung hin nicht Abhilfe geschaffen wurde. Die Zahl dieser Anzeigen ist 21, die Zahl der Ueberschreitungsfälle aber noch größer." Im XIII. A.-B. (im selben Jahre) heißt es: „Es sind mir Fabriken bekannt geworden, die, trotzdem die behördliche Bewilligung der Ueberzeit schon lange abgelaufen war, ungehindert von 5 Uhr Morgens selbst bis 10½ Uhr Nachts arbeiten ließen. Dies bestimmte mich denn auch, das wirksamste Mittel zu versuchen, nämlich anläßlich einer in der Nacht vorgenommenen Inspektion die sofortige Einstellung des Betriebes anzuordnen." Wie trostlos es im Allgemeinen in diesem Inspektionsgebiete um dem Normalarbeitstag bestellt sein muß, d. h. wie frech dort derselbe seitens der Unternehmer mißachtet wird, zeigt nachfolgende Klage, welcher in Nr. 46 unseres Blattes unter „Bodenstadt", Seite 8, erschienen ist. „In der Seidenfabrik Friedrich Deri hat der 11stündige Arbeitstag noch kein Recht, denn es kommt nur auf Belieben des Herrn Emil Schiel an, wie lange er arbeiten lassen will, z. B. von 6 Uhr Früh bis 12 Mittags und von 1 Uhr bis 9 Uhr Abends." Wir bemerken dazu, daß bereits im Vorjahre eine analoge Klage über diese Fabrik in unserem Blatte veröffentlicht wurde.

Von den Ueberschreitungen der Arbeitszeit in Wien selbst wollen wir hier nicht des Näheren sprechen, der Hinweis auf die im vorliegenden Blatte unter der Rubrik: „Der Gewerbe-Inspektor" so häufig gemachten Anzeigen aus Arbeiterkreisen selbst genügt vollauf zur Beurtheilung, in welchem Maße sich der Normalarbeitstag am Zentralsitze der niederösterreichischen Industrie und — der Gewerbe-Behörde bei den Arbeitgebern eingelebt hat, und zeigt ferner wie nothwendig es ist, daß die Arbeiter selbst den Gewerbe-Inspektor machen, d. h. ihn durch unnachsichtliche Anzeige jeder Ueberschreitung oder Umgehung der kärglichen Bestimmung des VI. Hauptstückes der G.-O. in seiner Amtsführung unterstützen.

Wir wollen es bei den angeführten Zitaten aus den Berichten bewenden lassen, denn es erhellt auch aus diesen wenigen Stellen, daß der Normalarbeitstag noch oftmals nur auf dem Papiere besteht, so daß selbst der Zentral-Gewerbe-Inspektor sich theilweise dem nicht verschließen konnte, indem er in seinem letztjährigen Summar-Berichte sagt: „Uebereinstimmend werden gewisse Betriebe bezeichnet, in welchen Verletzungen der die Arbeitszeit betreffenden Vorschriften fast die Regel bilden. Als solche finden sich genannt: Ziegeleien, Steinbrüche, Brauereien, Mühlen." Dieselbe Klage gilt aber auch noch im Allgemeinen für das Baugewerbe, Schleifereien, Glashütten, Sensenwerke, Wäschereien ꝛc.

Ferner wollen wir auf die leider recht stattliche Zahl von unerlaubten Ueberstunden hinweisen, welche wir in diesem Blatte bisher zufolge Anzeigen seitens der Arbeiter veröffentlichten. Daß die Ueberstunden sonst ohnehin in höchst liberaler Weise von den Behörden bewilligt werden, bedarf wohl keiner nochmaligen Erwähnung. — Wir haben ja oben diese Freigiebigkeit durch Zahlen belegt. — Daß aber der Staat selbst, welcher den Normalarbeitstag sanktionirt hat und dem Gesetze Geltung verschaffen soll, gerade denjenigen Betrieben, welche für die k. k. Militärverwaltungen liefern, am häufigsten Ueberzeit bewilligt, das können wir nicht unerwähnt lassen. So schreibt ein Inspektor, **) daß von den ihm bekannt gewordenen 15 Fällen von Ueberstunden-Bewilligungen 14 allein sich auf dringliche Lieferungen für die k. k. Militärverwaltungen bezogen.

Doch nur so toll fortprodnzirt und der Staat möge zusehen, wie viele der nächsten Generation militärtauglich sein werden!

Eine Vorahnung können ihm die jährlich sich steigernde Zahl der Dienstuntauglichen sein, und wogegen die geplante Hinausschiebung der ersten Assentirung auf das 21. Lebensjahr sich als vergeblicher Damm erweisen wird.

Endlich erinnern wir noch daran, daß bis Juli d. J. die Baumwollspinner eine 12. Arbeitsstunde durch das Gesetz hatten, und sonach nur um etwaige darüber hinausgehende Ueberstunden anzusuchen hatten, daß also für einen weiteren bedeutenden

*) Siehe Nr. 37 und 40 unseres Blattes.
**) Wir erinnern, daß 1884 ein Normalarbeitstag überhaupt noch nicht gesetzlich existirte.

*) Für die Baumwollspinner.
**) 5. A.-B. IV.

Industriezweig durch mehr als 4 Jahre der 11stündige Arbeitstag nicht bestand.

Aber nicht genug an dieser zwölften Ausbeutungsstunde! Die „armen" Spinner hungern auch noch nach dem Mehrwerte, welcher während der im sonstigen Fabriksbetriebe vorgeschriebenen Ruhepausen erarbeitet wird — also nach weiteren 1½ Stunden Mehrarbeit. Und so wurde denn wiederum für sie eine spezielle Ausnahme geschaffen durch die mit dem Gesetze über die Arbeitspausen gleichzeitig am 8. März 1885 in Wirksamkeit getretene Verordnung, wonach im § 1 derselben, Punkt 7, littera b, gesagt wird: „Bei Spinnereien und Webereien kann von der Einstellung des Betriebes (Abstellung der Maschinen) behufs Einhaltung der Vor- und Nachmittagspausen für die bei den Maschinen beschäftigten Arbeiter abgesehen werden." Jeder von uns weiß, daß ein „In Gang sein" der Maschine gleichbedeutend ist mit „An der Arbeit sein", daß also durch die dem erwähnten Theile der Textilindustrie allein eingeräumte Bewilligung, seine Maschinen während des ganzen Arbeitstages laufen zu lassen, den hiebei beschäftigten Arbeitern nicht nur die Vor- und Nachmittagspausen, sondern ebenso auch die Mittagszeit weggestohlen worden ist. Die 12. Arbeitsstunde wurde den Spinnern heuer endlich nicht mehr bewilligt; wann wird wohl für die Ausbeutung während der gesetzlichen Pausen die Stunde schlagen? Auffallend ist es, daß in dieser Richtung von den Inspektoren absolut gar keine Meinungs-Aeußerung bisher erfolgte. Und doch wäre eine Aufhebung dieser Ausnahme-Verordnung auch ihrer Anwaltschaft wert!

Bemerkt sei übrigens noch, daß die Verlegung der Ruhepausen je nach den Betriebsverhältnissen so ziemlich für alle Industrie-Zweige — es sind 20 Branchen angeführt — durch die eben besprochene Verordnung bewilligt ist. Wie oft dadurch die Arbeiter um diese kleine Erholungszeit überhaupt ganz kommen werden, können wir uns lebhaft vorstellen. So sagt der Zentral-Gewerbe-Inspektor im letzten Berichtsjahre:

„Was die Arbeitspausen betrifft, wird die Mittagsstunde ziemlich allgemein, mit nur sehr geringen Ausnahmen eingehalten; bezüglich der Vor- und Nachmittagspausen kommt es dagegen häufig vor, daß eine Unterbrechung des Betriebes während derselben nicht stattfindet, sondern den Arbeitern lediglich gestattet wird, während der Arbeit ihr Frühstück, bezw. ihre Jause einzunehmen."

In einem nächsten Artikel wollen wir über die Durchführung der gesetzlichen Bestimmungen, betreffend die Sonntagsruhe und über den Arbeiterschutz im Kleingewerbe sprechen.

Internationale Rundschau.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. (Zum Streik der Knopfdrechsler.) Nach achtzehntägiger Dauer des Streiks ging derselbe Ende der vergangenen Woche zu Gunsten der Streikenden zu Ende. Herr Seidl mochte sich wohl denken, wenn die Arbeiter nicht früher zum arbeiten anfangen, so werden sie doch in der Feiertagswoche wieder in die Arbeit kommen, nachdem es aber Dienstag und Mittwoch wurde und keiner der Streikenden erschien, Herr Seidel jedoch die Arbeit dringend benöthigte, so entschloß er sich endlich — wohl mit schwerem Herzen — die Arbeiter letzten Donnerstag zu sich zu berufen, wo er ihnen dann mittheilte, daß sie zu den alten Preisen wieder fortarbeiten können, worauf die Streikenden dann Freitag wieder ihre Arbeit aufnahmen; man sieht daraus, daß nur die schnöde Gewinnsucht Herrn Seibel dazu veranlaßte, die Arbeitslöhne zu reduziren, in einer Zeit, wo keine Nothwendigkeit dazu vorlag, und scheiterte diese Absicht nur an dem einmüthigen Zusammenhalten der dort beschäftigten Arbeiter, welche, obwohl nicht organisirt, dennoch ihre Forderungen durchsetzten.

Wir sprechen hier an dieser Stelle allen jenen Genossen, Korporationen und Redaktionen, welche uns während unseres Streiks so thätig unterstützten, unsern wärmsten Dank aus, mit der gleichzeitigen Versicherung, in Zukunft in ähnlichen Fällen auch das Unserige zu thun, damit auch andere Genossen Siege erringen. *)

Zum Schluß noch einige Worte an die Knopfdrechsler:

„Fachgenossen! Ihr ersehet aus dem beendeten Streik der Arbeiter bei Seidel, daß es nicht mehr am Platze ist, den fortwährenden unberechtigten Lohnreduzirungen ruhig zuzusehen. Darum ist es Eure Pflicht, Euch dem Vereine anzuschließen, welcher Euch in allen Fragen Aufklärung und Bildung verschafft; ferner ist es Eure Pflicht, Euch an die bestehende Organisation anzuschließen, welche dazu da ist, den fortwährenden Lohnreduzirungen ein Ende zu bereiten. Darum alle heran, die Ihr noch ferne steht, denn nur durch eine starke, klassenbewußte Organisation ist es uns möglich, uns eine solche Zukunft zu schaffen, die das Wohlergehen Aller in sich schließt." †

Pottendorf, im Dezember 1888. Einige Arbeiter beabsichtigten, zu den Weihnachtsfeiertagen einen geselligen Abend, bestehend aus Gesang und deklamatorischen Vorträgen, zu veranstalten; das Reinerträgnis sollte zu Gunsten über ein Jahr kranker Mitglieder der Ortsgruppe Pottendorf der Wiener Allgemeinen Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse verwendet werden. Gen. St. Heger erstattete für den 25. Dezember bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Wr.-Neustadt die Anzeige, welcher auch die Liedertexte, die zu singen beabsichtigt waren, beigeschlossen gewesen sind. Doch leider — nach Verlauf von sechs Tagen wurde Gen. Heger von der k. k. Bezirkshauptmannschaft ein Bescheid zugestellt, in welchem die Bewilligung zu dieser Unterhaltung verweigert wurde mit der Motivirung, daß die Mehrzahl der vorgelegten Liedertexte nicht zum öffentlichen Vortrag geeignet sind. Acht Lieder wurden von der schon genannten Behörde vorenthalten! Ob mit Recht, überlassen wir den geehrten Lesern zur Beurtheilung.

*) Der genau spezifizirte Rechenschaftsbericht über die eingelaufenen gesammelten Unterstützungsbeiträge wird in einigen Tagen an alle jene Genossen versendet werden, welche uns Beiträge übergaben.

Prag, 25. Dezember. Im Jahre 1872 wurde zwischen den Buchdruckern und ihren Prinzipalen ein Lohntarif vereinbart und beiderseits akzeptirt. Mit der Zeit jedoch wurde derselbe sukzessive von Seite der Prinzipale derart mißachtet, daß gegenwärtig die Lohnsätze bis auf 7, ja 6, ja selbst auf 5 fl. per Woche niedergedrückt wurden. Als dies anfing, regelmäßig zu werden, machte sich die Nothwendigkeit einer neuen Regelung, beziehungsweise Aufbesserung recht fühlbar, und es wurden hierüber Verhandlungen gepflogen. Nach beendeter Arbeit warteten die Gehilfen mit der Vorlegung des neuen Tarifes den Prinzipalen bis zu dem Zeitpunkte, da das Gremium der Buchdrucker nach den Gewerbegesetzvorschriften behördlich bestätigt wurde. Dies geschah heuer im März und seit der Zeit gelangte die Tarifverhandlung in ein neues Stadium. Trotz der mündlichen Zuvorkommenheit merkten aber die Gehilfen, daß es den Prinzipalen nicht Ernst sei, die Sache ins Reine zu bringen, und nur zu bald sah man ein, daß das ewige Hinausschieben der Tarifregulirung in unterschiedlichen Kommissionen, Subkomités, Faktorklubs u. s. w. nur absichtliche Verschleppung sei und nur darauf abziele, die Geduld der Gehilfen auf eine schwere Probe zu stellen. Alles hat seine Grenzen, folglich auch die Geduld der Gehilfen. Und als nun die Lohnbewegungen in Wien und Brünn ihren, wenn auch nur theilweise befriedigenden Abschluß fanden, traten die Prager Buchdrucker fester auf und drängten zum Schlusse. In der freien Versammlung am 15. d. beschlossen die Versammelten, mit ihren Forderungen: einer neunstündigen Arbeitszeit, einer fixen Entlohnung von 13 fl., eventuell einer Berechnung mit 20 kr. per 1000 Lettern an die Prinzipale heranzutreten und stellten die Anforderung, die Prinzipale mögen sich bis zum 21. d. entscheiden, widrigenfalls es zum Austritte kommen könnte. Die Versammlung tagte würdig und entschieden und dies brachte die gegenwärtigen Gremialmitglieder sehr in Harnisch, so daß von Seite derselben die Drohung fiel: Sie fühlen sich durch das Zeitausmaß zur Antwort unter Zwang und können für den günstigen Verlauf der Verhandlungen nicht einstehen. Der Vertreter der Genossenschafts-Buchdruckerei „Politik" erklärte, die Offizin werde sich lieber als Fabrik erklären und aus dem Gremium ausscheiden, ehe sie nachgebe.

Derartige Aeußerungen waren nicht geeignet, die Gemüthsaufregung unter den Gehilfen beizulegen. Als nun die vorige Woche zur Neige ging, wurden die Prinzipale durch Vermittlung der Faktore der Druckereien von dem Beschluß der freien Arbeiterversammlung verständigt und hie und da auch eine Verständigung erzielt. Eine kleinere Druckerei sagte sich von der Solidarität des Gremiums mit der Motivirung los: das Gremium habe die Firma in deren Anfängen sehr behindert und dies veranlasse dieselbe, sich durch das Gremium nicht binden zu lassen. Dieselbe sagte den Gehilfen ihre Forderungen zu und legte einen Wochenlohn denselben als Weihnachtsbescheerung zu. Die Druckerei der Firma Haase sagte ebenfalls zu und die Statthaltereidruckerei und die des Normalschulbücher-Verlages setzten die Verhandlungen mit ihrem Personal auf eigene Rechnung fort. Es blieben sonach die Journaldruckereien der „Politik", der „Národnich Listů", des "Tagblatt" von Belang und sollten diese zugestehen, dann war die Lohnbewegung glücklich zum Abschlusse gelangt, und es war auch nahe daran. Freitags vorige Woche antwortete der Chef der „Nar. Listy", Dr. Julius Gregr, theilweise zugestehend und ordnete schon die dieswöchentliche Lohnberechnung nach dem neuen Tarife der Prinzipale an (10 Stunden Arbeitszeit, fixen Gehalt Ausgelernter bis zu einem Jahre mit 9 fl. bis auf 12 fl. per Woche oder 20 kr. per 1000 Lettern) ohne den weiteren Verhandlungen Abbruch zu thun. Die konservative „Politik" antwortete hochfahrend zugestehend, daß in ihrer Offizin Setzer unter mindestens 13 fl. keinen Platz finden werden. Dies war das Signal für alle Druckerei-Personale auf ihren Forderungen zu bestehen und das Personal der beiden genannten Journaldruckereien legte den Chefs die Zugeständnisse zur Fertigung vor. Doch in dem Zeitraume zwischen dem Zugestehen und dem Fertigen verlief in den Handelskammerlokalitäten eine äußerst stürmische Prinzipalversammlung, bei welcher es bis zu den gröblichsten Beleidigungen und gegenseitigen Beschuldigungen kam, und erzwang sich die Majorität eine Solidaritätsfertigung bei Pönalstrafe. (Vergehen gegen das Koalitionsgesetz. — Die Red.) Die Folge hievon war, daß beide oben genannten Prinzipale wortbrüchig wurden, wodurch die Spannung bis zur äußersten Aufregung anwuchs, so daß das Personal nach erfolgter Kündigung die Druckereien verließ. Die „Nar. Listy" berichten hierüber wohl richtig, daß die ergrauten Männer mit Wehmuth die Arbeitsräume verließen, aber nicht aus Leid oder Gramm über den Solidaritätenzwang der Gehilfen, sondern aus gerechter Entrüstung über den Wortbruch ihrer Chefs, denen sie, die schlichten Arbeiter, vollstes Vertrauen entgegengebracht haben. Ueberdies tauchte das Gerücht auf, das Gremium habe beschlossen: Falls es in einer einzigen Druckerei zum Austritte kommen sollte, daß alle Prinzipale solidarisch ihre Geschäfte schließen werden, und es war klar, daß es hiezu kommen mußte, denn unter den unbeugsamen Chefs waren nicht nur kleinere, bedeutungslose Druckereien, sondern auch zwei von den

größeren. Dies steigerte die Aufregung zum Aeußersten, so daß die Zeitungssetzer am Samstag absolut unfähig waren zu arbeiten. Nach Uebergabe der Kündigungen fielen von Seiten der Prinzipale hie und da Drohungen, daß die Gehilfen von dieser Stunde an das Geschäftslokale nicht betreten dürfen oder daß die Kündigenden unter keiner Bedingung nach Beilegung des Lohnstreites ihren Posten wieder erhalten werden; ja in einem Falle wurde der Portier sogleich angewiesen, keinen Einzigen von dem Personale Montags in das Haus einzulassen. Diese Aussperrung beschleunigte den Ausbruch des Streiks.

Die Gehilfen haben eine musterhafte Solidarität bewiesen, sie waren von den Faktoren der Druckereien schmählich hintergangen worden. Diese hätten bei einiger Festigkeit und etwas Kollegialitätsgefühl sehr viel zur Beilegung des Streiks leisten können, so aber haben sie sich in ihrer Zwitterstellung zur Seite der Chefs geschlagen und sind so die Verräther der Typographen geworden.

Aus allen Druckereien wurden die Lehrjungen, von den Faktoren angeführt, in die Zeitungsoffizinen zusammengetrommelt und vor Beginn der Arbeit in einem Wirtshaus mit Leberwürste und Bier bedacht, so daß mit Verletzung des Gewerbegesetzes Sonntags wohl die Zeitungen zur festgesetzten Frist erschienen, diese Ausgaben waren aber ein Hohn auf die gewöhnlichen. Die Gehilfen wehrten sich mit dem Gesetze und veranlaßten, daß der Gewerbe-Inspektor die Nacharbeit der Lehrlinge verbot. Auch am 25. d. M. erschienen die Zeitungen, sie werden auch am 27. Nachmittags erscheinen, aber die Solidarität der Prinzipale wird keinesfalls die Probe bestehen, daß die Offizinen ihre Lehrlinge den Zeitungsunternehmungen ständig und auf lange leihen werden, ihre eigenen Arbeiten zurücksetzend. Und anderes Personal bekommen die Druckereien kaum, trotz der glänzendsten Angebote. Unzählige Anbote wurden seitens der Gehilfen mehr oder minder höflich ablehnend beantwortet und die Anbotschreiben am geeigneten Orte aufbewahrt, ja zur Beschämung der Faktore sei hier aufgezeichnet die Antwort eines Druckereibesitzers. Derselbe beantwortete ein Telegramm Dr. Jul. Gregr's nachstehenden Inhaltes: Bitte, leihen Sie uns so viele des Setzens geläufige Setzerlehrlinge, als Sie haben. „Es handelt sich um ein großes Solidaritäts-Interesse. Jeder Lehrling bekommt 20 kr. per 1000 Lettern und mindestens 15 fl. Wochenlohn. Die Reisespesen trage ich. Wie viele können Sie senden. Antwort gezahlt." Und diese lautete? Ihr Herren Faktoren!!!: „Ich kann Ihrem Wunsche nicht willfahren, aus Rücksicht gegen ehemalige Kollegen. Achtungsvoll u. s. w."

Die Erklärung der Zeitungen, die Setzer hätten in den Druckereien Unordnungen angestiftet und dergleichen, ist absolut erlogen zur Entschuldigung ihrer hochfahrenden Starrköpfigkeit. Wenn das Publikum geschädigt ist, so trägt die Schuld hievon die Unnachgiebigkeit der Prinzipale, denn die Geduld der Gehilfen bestand schon seit Jahren eine harte Probe und von Seite der Prinzipale wurde die natürliche Aufregung eher geschürt und zum Aeußersten getrieben, als daß dieselbe durch kluge Nachgiebigkeit gedämpft wäre. Daß es nirgends zu Ausschreitungen kam, ist der hohen Intelligenz der Gehilfen zu verdanken, die Prinzipale haben an Provokation ihr Schärflein reichlich beigetragen. Ist dem nicht so, wenn Druckereibesitzer vor ihrem Personale Worte fallen lassen, daß sie eher 5000 fl. auf Niederdrückung des Streiks leisten werden, ehe sie 1 fl., den 13ten, sich verbindlich auferlegen lassen? Ist es nicht Provokation, wenn die Prinzipale bei der Statthalterei um Militärassistenz bitten, während die Gehilfen nicht einmal die leiseste Veranlassung zum Einschreiten selbst nur der Polizei verschulden?

Doch wird die Sache die eine gute Frucht tragen, daß dieser Arbeitszweig, der sich bisher der gesammten Arbeiterbewegung entgegen indifferent verhalten hat, jetzt handgreiflich wird belehrt, daß dem nationalen wie internationalen Kapital entgegen, sie als Arbeiter, ob hochkonservativ oder hochradikal, gleichen Wert besitzen und nur als Ausnützungsobjekte dienen.

Die Gehilfen sind munter und guter Stimmung, nicht so die Prinzipale, und wie die Sachen stehen, dürfte ein Pönalestrafenausmaß kein echtes Band der Solidarität abgeben, und so können sie, ehe dieses den Druck verlassen wird, gewärtigen, daß die Prinzipalenfestung eine Bresche erleiden dürfte, sobald die Feiertage um sind.

Lehrlinge ersetzen halt keine Zeitungssetzer, und diese werden hoffentlich siegen. O—O.

Graneſau. Wie man mit Arbeitervereinen umgeht und wie leicht man diesen ein Hindernis in den Weg werfen kann, davon wieder ein Beispiel. Am 2. Dezember d. J. hatte der hiesige Arbeiter-Leseverein „Fortschritt" seine gewöhnliche Wochenversammlung, bei welcher der hiesige Gemeinderath Karl Ulsperger als Regierungsvertreter fungirte. Die Versammlung nahm einen ruhigen Verlauf, die Programmpunkte wurden erledigt bis auf den letzten, nämlich „Fragekasten". Bei Eröffnung desselben fand sich auch folgende Frage vor: Wo findet man Gott? Der Vorsitzende Anton Ulsperger brachte dieselbe zur Verlesung, wogegen der anwesende Regierungsvertreter nichts einzuwenden hatte; man schritt daher zur Beantwortung dieser Frage. Genosse Lill, der sich zum Schluß zum Wort meldete, beantwortete die Frage dahin, daß der Mensch Gott in seinem Innern suchen müsse und bestrebt sein soll, ein ganzer und vollkommener Mensch zu werden; Dieses erreicht er aber nur dadurch, daß er sich Wissenschaft aneignet und nach Wahrheit strebt, dann findet er Gott in seiner eigenen Brust. Redner bringt sodann auch einige Zitate aus Büchner's Gottesbegriff, wobei ihn aber der Vorsitzende zur Ordnung rief. Der Redner fuhr alsdann weiter fort und kam wieder auf das religiöse Gebiet zurück, worauf sich der Vorsitzende an den Regierungsvertreter wandte mit den Worten: „Entzieh'n wir ihm das Wort", worauf aber der Regierungsvertreter Karl Ulsperger erwiderte: „Lassen wir ihn nur noch eine Weile gehen, damit wir sehen, was er sagt". Der Redner fuhr nun fort, beendete seine Beantwortung und die ruhig verlaufene Versammlung wurde alsbald geschlossen. Aber siehe da! Einige Tage darauf erhielt der Obmann des Vereines ein Schriftstück von der Bezirkshauptmannschaft aus Falkenau zugestellt, worin ihm mitgetheilt wird, daß die Auflösung des Vereines beantragt sei, weil 1. Fragen außer dem Programm und 2. Fragen, die dem gesetzlichen Wirkungskreis des Vereines überschreiten, beantwortet werden. Was nun den ersten angegebenen Grund betrifft, wissen wir selbst nicht, was wir uns davon denken sollen, da wir uns vollkommen bewußt sind, daß nie eine Frage außer dem Programm beantwortet wurde. Was aber den zweiten angegebenen Grund betrifft, da müssen wir freilich fragen: Ja, warum ist der Regierungsvertreter da? Warum hat derselbe nicht von seinem Rechte Gebrauch gemacht und dem Redner das Wort entzogen? Im Gegentheile, der Herr Regierungsvertreter hat dem Vorsitzenden vielmehr verboten, dem Redner das Wort zu entziehen! Wer trägt also die Schuld? Dies möge sich ein Jeder selbst beantworten. Oder warum hat der Regierungsvertreter die Beantwortung der Frage nicht gleich verboten? Doch, nehmen wir an, der Gemeinderath Ulsperger kennt sich in derartigen Sachen nicht aus und er hätte den Auftrag von der k. k. Bezirkshauptmannschaft, nur dort zu sitzen und das, was vorkommt, zu notiren und es der k. k. Bezirkshauptmannschaft zuzusenden, so können wir dies doch unmöglich als Recht anerkennen, da man auf diese Weise alle Arbeitervereine aus der Welt schaffen könnte. Man brauche blos einen Regierungsvertreter à la Ulsperger hinzusenden, derselbe ließe einen jeden Redner gewähren, thäte vielleicht dem Obmann noch verbieten, den Redner zu beanständen, wenn er schon über die Tagesordnung kommt, er würde aber die Anzeige erstatten und der Verein würde aufgelöst, weil er seinen statutenmäßigen Wirkungskreis überschritten hat, und damit Basta!

Deutschland.

: : **Aus Norddeutschland.** Die Braunschweiger Polizei hat in letzter Stunde den deutschen Tischlern auch noch eine hübsche Weihnachtsfreude bereitet; sie verbot in letzter Stunde den für den 26. d. M. angesetzten allgemeinen deutschen Tischler- (Schreiner) Kongreß, welcher sich mit der Lohnfrage beschäftigen sollte. Das erst am gestrigen Tage erlassene Verbot ist eine Perfidie, denn viele der Delegirten erfuhren dasselbe nicht mehr rechtzeitig und traten die Reise nutzlos an; Andere hatten sich schon ihre Rundreisebillets gelöst, die nunmehr für sie wertlos geworden sind. Das späte Verbot sieht ganz darnach aus, als sei eine schwere finanzielle Schädigung der Betheiligten beabsichtigt gewesen.

Vor Weihnachten finden in Sachsen in der Regel die Gemeinderaths-Ergänzungswahlen statt. Dieselben sind diesmal in einer ganzen Reihe von kleinen Städten und Ortschaften zu Gunsten der Sozialdemokratie ausgefallen.

In mehreren Orten gehören sogar die aus der Reihe der Ansässigen (Grundbesitzer) Gewählten zur Partei. In den größeren und großen Städten verhindert das Zensuswahlsystem einen Erfolg der Partei. Der Ausfall der Gemeindewahlen legt Zeugnis ab von einem erheblichen Umschwung in der Stimmung der Bevölkerung; in Orten, wo voriges Jahr die Sozialdemokraten unterlagen, haben sie diesmal mit erheblicher Mehrheit gesiegt.

In Reichenbach ist bei der Neuwahl des Vorstandes für den 5000 Mitglieder zählenden Konsumverein die ganze Verwaltung in die Hände der Sozialdemokraten gefallen, darüber großes Jammern im Lager der „Ordnungsparteien".

Der Maurer Schoch in Magdeburg hatte eine Petition an den Reichstag in Umlauf gesetzt, worin gegen die Einführung des Marken-Quittungsbuches als eines verdeckten Arbeitsbuches protestirt und erklärt wurde: lieber auf die Alters- und Invalidenversicherung zu verzichten als dieselbe mit dem geplanten Quittungsbuch zu erhalten. Die Petition hatte 100.000 Unterschriften gefunden und etwa noch 20.000 sind direkt an den Reichstag gesandt worden.

Der Abhaltung und dem Verlauf des österreichischen Arbeitertages wird in den sozialistischen Kreisen Deutschlands mit lebhaftem Interesse entgegengesehen. Es wird mit allgemeiner Freude begrüßt, daß die österreichischen Gesinnungsgenossen sich zu gemeinsamer Berathung vereinigen, um die volle Einigkeit herzustellen und eine zielbewußte Agitation zu beginnen. Wir wünschen den Verhandlungen des österreichischen Arbeitertages den allerbesten Erfolg.

Schweiz.

— Der Nationalrath hat den Antrag des sozialdemokratischen Mitgliedes Locher, den Bundesrath zur Zurücknahme seines Rundschreibens vom 11. Mai d. J. wegen Handhabung der politischen Polizei zu veranlassen, mit 99 gegen 12 Stimmen abgelehnt.

Frankreich.

Paris, 17. Dezember. Ein heftiger Ruck erschüttert wieder einmal den französischen Mittel- und Kleinbürgerstand. Das Großkapital hat mit einem Bissen Hunderttausende von kleinen Kapitalien verschlungen und streckte sich behaglich schmunzelnd zur Verdauung aus. Kurzweg sagt man dafür, daß es einen großen „Krach" gegeben; und die richtige Lesart des Wortes ist, daß das Großkapital durch eine Schurkerei erster Güte Millionen mit einem Schlage absorbirt hat. Die Konzentration des Kapitals durch Fabrikbarone und Schlotjunker geht nicht rasch genug von Statten, die Schwindel-Spekulationen der Finanzkönige betreiben die Entkapitalisirung des Mittelstandes im Riesenstyle und per Dampf.

Was diesmal ins Krachen gekommen, ist die Aktiengesellschaft für den Bau des Panamakanals, an deren Spitze Lesseps steht, den die französische Bourgeoisie „den großen Franzosen" nennt, weil er ihr viele Gelegenheit zu großen Profiten verschaffte. Der Bau des Panamakanals an und für sich ist kein Schwindel-Unternehmen, höchst schwindelhaft dagegen ist die Art und Weise, wie das nöthige Kapital zusammengelockt, wie die Aktiengesellschaft in Szene gesetzt und verwaltet wurde. Das „Geschäft" war von vornherein zu einem kolossalen Raubzug gegen das Kapital des „kleinen Mannes" be-

bestimmt. Der größte oder wenigstens ein großer Theil der Baukosten sollte durch das Geld der kleinen Aktionäre gedeckt werden, und der übliche „Krach" mußte es im gegebenen Momente spottbillig in die Hände der Hochfinanz spielen. Nebenbei fielen natürlich reiche Trinkgelder für Alle ab, welche der gaunerischen Spekulation in die Hände gearbeitet. Zu dem gekennzeichneten Zwecke war seinerseits die Gründung der Aktiengesellschaft mit einem unerhörten Tamtam ins Werk gesetzt worden, Kammer und Regierung hatten mit vollen Backen in die Reklamposaune geblasen. In der Presse und auf der Tribüne wurde es als ein höchst verdienstliches patriotisches Werk bezeichnet, durch Zeichnung vieler Aktien „zum Gelingen" des ruhmreichen nationalen Unternehmens beizutragen. Der Spießbürger fällt bekanntlich am leichtesten auf Worte wie „patriotische Pflicht, Nationalehre" herein, das gleißende Blech „moralischer Gründe" hypnotisirt seinen „gutgesinnten" Verstand, und er bemerkt die Absichten nicht, welche der Moralprediger auf seinen Beutel verfolgt. Winkt neben den moralischen Gründen aber gar noch die Aussicht auf reiche Dividenden — wenn dieselben auch aus den Arbeitern eines Unternehmens herausgeschunden werden, die „Würde" und der Zweck des Arbeiterstandes besteht eben darin, sich gründlich ausschinden zu lassen — so kann er doppelt nicht widerstehen. So ging es auch dem französischen Spießbürger, und als ihm die Nixe Panama-Gesellschaft etwas vorsang, ging es ihm wie dem Fischer im Liede: „Halb zog sie ihn, halb sank er hin", um von dem eingezahlten Kapital später hinzusetzen zu können: „es ward nicht mehr gesehen". Die „Ersparnisse" des Mittel- und Kleinbürgers drängten sich zu der sicheren und glänzenden Anlage. Natürlich war der erwähnte Humbug in Presse und Parlament nicht umsonst inszenirt worden, es kostete entsprechende „Trinkgelder". Ein Beamter der Gesellschaft versicherte, daß die maßlosen Trinkgelder wesentlich zu der augenblicklichen Krise beigetragen haben, 500.000, nach anderen Quellen 570.000 oder gar 1,100.000 Aktionäre haben für 2 Milliarden 150 Millionen Aktien unterschrieben und das Defizit soll weit eine Milliarde übersteigen! Von den 200 Millionen Aktien, welche die Gesellschaft im letzten Juli zur Subskription auslegte, wurden nur 800.000 gezeichnet, und Lesseps, der als commis voyageur der Gesellschaft das Land bereiste, fand nur noch für weitere 140.000 Absatz, deren Einzahlung retournirt werden muß, sobald ihre Zahl nicht auf 400.000 steigt. Hatte das Kleinbürgerthum mit den gezeichneten Summen seine Kapitalien erschöpft, oder war es durch die von Baissespekulationen inspirirten ungünstigen Berichte über den Stand des Unternehmens mißtrauisch geworden. — Kurz die Aktienzeichnung erreichte nicht die nöthige Höhe, und die Gesellschaft kam an den Rand des Bankerotts. Die Regierung suchte den effektiven Bankerott durch einen Gesetzentwurf zu vermeiden, der die Gesellschaft autorisirte, die Zahlung aller Koupons, Obligationen, Schuldverschreibungen und Amortisationen für drei Monate zu prorogiren. Nachdem sich jedoch bereits die parlamentarische Kommission gegen das Projekt ausgesprochen, wurde es von der Kammer verworfen, „um die Regierung und Nation nicht weiter zu engagiren!" Der Bankerott der Aktiengesellschaft verfolgt nun seinen Lauf wie der jedes anderen Privatunternehmens.

Die Regierung hatte ihre Intervention durch den Hinweis auf die Interessen der „kleinen Sparer" motivirt, die „viel Patriotismus gezeigt". Aber trotz aller Lorbeeren und Trauerreden, mit welchen die Kammer besagten Patriotismus gratifizirte, ließ sie deren Interessen zum Teufel gehen, nachdem sie dieselben früher in die Falle gelockt. Geradezu komisch wirkte es, wie die verschiedenen politischen Parteien mit der Verantwortlichkeit für das Unternehmen Fangball spielten und sich dieselbe gegenseitig an den Kopf warfen.

Nach der Rechten war es die republikanische Regierung, nach der Linken war es die Rechte, welche das kleinbürgerliche Kapital auf's Glatteis geführt hatte. In Wirklichkeit haben alle bürgerlichen Parteien, als Vertreter des Großkapitals mit rührender Einstimmigkeit die Hand geboten, dem Kleinbürger das Fell über die Ohren zu ziehen. Interessant ist die Haltung der politisch-finanziellen Presse. Nachdem dieselbe vorher erst dagegen gehetzt, daß die Kammer die Verantwortlichkeit der Regierung engagire, weint sie gegenwärtig heiße Thränen, daß das glorreiche nationale Unternehmen fallen, daß das bereits aufgewendete Kapital verloren gehen solle.

Diese patriotischen Elegien sind dazu bestimmt, der öffentlichen Meinung Sand über die Natur der eingeleiteten und fast vollendeten Spekulation in die Augen zu streuen. In der That, eine Annahme des gouvernementalen Entwurfs hätte nicht nur die momentane Krise vermieden, sie hätte auch durch die quasi offizielle Protektion des Unternehmens durch die Regierung das schwankende Vertrauen wieder hergestellt, das Unternehmen wäre im Besitz des Kleinkapitals geblieben. Mit dieser Lizenz war aber den großen Finanzjobbern schlecht gedient, der Bankerott dagegen paßt in ihren Kram. Der Bankerott macht die kleinen Aktionäre kopfscheu, stürzt sie in eine grenzenlose Panik, während der Jedermann sich der verhängnisvollen Papierchen zu entledigen sucht, um zu retten, was zu retten ist. Das Großkapital, repräsentirt durch eine Handvoll Finanzgrößen, mit Rothschild an der Spitze oder hinter den Koulissen, erscheint als Deus ex machina, steckt das Unternehmen zu einem Schleuderpreise in die Tasche, läßt sich von dem blöden Spießbürger die Hände küssen, daß es diesen mit dem theilweisen und nicht dem gänzlichen Verlust des eingezahlten Kapitals davon kommen läßt und erhält ein nationales Dankvotum, daß es das „patriotische Werk" nicht scheitern ließ. Es ist Zehn gegen Eins zu wetten, daß das Ende vom Liede so sein wird, denn keinem französischen Finanzisten fällt es im Ernste ein, die begonnenen Arbeiten am Kanalbau einstellen oder das Unternehmen gar in die Hände der Amerikaner fallen zu lassen, welche es schon längst neidisch belauern. Ständen derartige Folgen thatsächlich in Aussicht, so hätte das französische Großkapital schon längst nicht ruhig zugesehen, daß durch einen Bankerott über eine Milliarde vom „Nationalreichthum" verloren gehe, von den erwarteten Profiten nicht erst zu reden. Folge des Krachs wird nicht ein Verlust an dem allerheiligsten National-Reichthum sein, sondern eine Verschiebung in dessen Vertheilung zu Gunsten des Großkapitals.

Die Hunderte von Millionen, welche der Bankerott verschlingt, wandern aus dem Besitze von 870.000 oder noch mehr Aktionäre in die Hände von mehreren Hunderten Großkapitalisten. Das Kleinbürgerthum zahlt die Zeche und wird zu Tausenden brotlos, kapitalleer in's Proletariat gestoßen. Der Exradikale Floquet hat nur im Sinne des Kleinbürgerthums gesprochen, wenn er sagte, „daß ein Krieg besser sei als dieser Zusammenbruch". O. Z.

Belgien.

— Das Organ der belgischen Sozialisten, der „Peuple", weist in längeren Auseinandersetzungen nach, daß die Beunruhigungen der öffentlichen Meinung durch die Aussprengung seitens der feiernden Kohlenarbeiter geplanter oder vereitelter Gewaltthaten von den gedungenen Federn der interessirten Bourgeois und den Agent provocateurs ausgehen. Der Zweck dieser ganzen Hetzereien sei, den ruhigen Bürger gegen die Arbeiter in Harnisch zu bringen und der Regierung eine scheinbare Rechtfertigung zu geben, gegen die Streikenden mit Waffengewalt und Verhängung von Ausnahmemaßregeln vorzugehen. Diese Hetze erreicht den beabsichtigten Zweck. Die Kohlenarbeiter, welche jeglicher haltbaren Organisation entbehren und keinerlei Unterstützungskassen besitzen, haben den Streik begonnen in der Hoffnung, ihre Ausbeuter durch den ihnen in der jetzt günstigen Jahreszeit drohenden Verlust zu raschem Nachgeben zu bringen. Die Unternehmer wollen sich auch die Gunst der Zeiten nicht entgehen lassen, sie sind aber nicht geneigt, ihre Arbeiter an den ihnen in den Schoß fallenden Vortheilen theilnehmen zu lassen. Was bleibt da zu thun? Da ist das bequemste Mittel für ganz gewissenlose Plusmacher, wie es die belgischen Unternehmer fast ausnahmslos sind, die Streikenden einestheils in Verruf zu bringen, anderntheils einzuschüchtern. Liberale und Ultramontane reichen sich zu diesem Zwecke brüderlich die Hand. Die Frucht ihres Einverständnisses sind die Zustände, welche der „Peuple" brandmarkt. Was der belgischen Bourgeoisie ihren Kampf erleichtert, ist, daß sie es bei den Kohlenarbeitern mit einer zum großen Theil durch Elend und Hunger herabgekommenen und degenerirten Bevölkerung zu thun hat, unter welcher die Schnapspest in erschreckender Weise grassirt und die fast ohne jegliche Schulbildung aufgewachsen ist. Unter dieser geistig und physisch herabgekommenen Bevölkerung gibt es natürlich nicht Wenige, welche durch die Jahr aus Jahr ein zu erduldenden Unterdrückungen und Quälereien in einer Stimmung sich befinden, die sie das Opfer blinder Fanatiker und Agents provocateurs werden läßt. Die letzteren benutzen die ersteren, und diese wirken in dem gewünschten Sinne auf die Massen. Die ruhigen und einsichtsvollen Agitatoren und Organisatoren der Arbeiter sind der Bourgeoisie und der Regierung ein Dorn im Auge, diese müssen um jeden Preis unschädlich gemacht werden, und diese Taktik kommt bei den stattgehabten Verhaftungen grell zum Ausdruck. Verhaftet sind alle Mitglieder des Generalrath der republikanisch-sozialistischen Partei und dessen Hauptanhänger in den einzelnen Bezirken. Diese strebten sammt und sonders, die Arbeitseinstellung vernünftig zu organisiren, und warnten nachdrücklich vor Ausschreitungen. Das war aber ihr Verbrechen. Nicht verhaftet dagegen sind die Mitglieder eines sogenannten Aktionskomités, das nach der einmüthigen Versicherung der liberalen und ultramontanen Blätter des Landes die Bewegung leiten und die Dynamit-Attentate veranlaßt haben soll.

Diese Blindheit der belgischen Polizei ist nicht Zufall, sie findet ihre Begründung in dem Gesagten. Eine Volksbewegung dadurch zu diskreditiren, daß die Vertheidiger des Bestehenden die nöthigen Werkzeuge sich schufen, um die Bewegung durch zwecklose Gewaltthaten zu Grunde zu richten, ist ein altes und häufig angewandtes Mittel. Unsere Zeit macht davon keine Ausnahme. Was früher Gift und Dolch oder das Henkerbeil durchsetzte, versucht man in unserer Zeit durch Dynamit- und ähnliche Attentate zu erreichen. Eine Weile gelingts, auch in Belgien, aber schließlich kommt das plumpe Spiel doch an's Licht und richtet sich gegen seine Urheber. Das Verhalten der belgischen Regierung und der belgischen Bourgeoisie erzeugt bei der dortigen Arbeiterklasse eine so namenlose Erbitterung, daß, wenn einmal der Moment kommt, wo diese ihren Rückenhalt findet, ganz Belgien in Flammen steht und es um Regierung und Bourgeoisie geschehen ist. Darauf arbeiten die herrschenden Klassen Belgiens wider Willen hin; die Stunde kommt, wo keine Macht der Erde sie mehr vor dem Untergang rettet.

— Die Agitatoren Georges Defnisseaux, Marville und Mignon wurden am 15. Dezember von Charleroi gefesselt hierhergebracht. Die Gefängnisse von Charleroi und Mons sind mit Verhafteten überfüllt, elf Gefangene sitzen in Charleroi allein wegen angeblicher Dynamit-Attentate. Viele liberale Blätter, welche bisher zu der auf starken Verdachtsgründen beruhenden Behauptung des Arbeiterblattes

„Peuple", die Dynamit-Explosionen seien das Werk eines Komités von Lockspitzeln, geschwiegen hatten, unterstützen jetzt diese Anklage, und verlangen Erklärungen von der Regierung.

Charakteristisch ist jedenfalls, daß das halbe Dutzend Dynamit-Attentate 2 Dutzend Fensterscheiben gekostet hatte.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellte die Benützung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung, sie muß aber die Verantwortung für den Inhalt ablehnen.

Die Arbeiter Pottendorf's

haben am 9. September 1888 durch Herrn Roman Urbanetz die Statuten zu einem Geselligkeits-Verein für Pottendorf und Umgebung einer hohen k. k. Statthalterei zur Genehmigung unterbreitet, haben aber bis heute noch keinen Bescheid erhalten.

Die Arbeiter Pottendorf's und Umgebung erlauben sich daher auf diesem Wege an die k. k. n.-ö. Statthalterei die bescheidene Anfrage zu machen: Ob dieselbe geneigt ist, die Bewilligung zur Gründung dieses Vereines ertheilen zu wollen. Einige Arbeiter.

Pottendorf, im Dezember 1888.

Warnung für sämmtliche Taschner- und Lederarbeiter-Gehilfen.

Die Budapester Firma: Wertheim und Duneitz, Lederwarenfabrik, lockt unter großen Versprechungen Gehilfen aus obigem Fache an, um sie dann in gehöriger Weise auszubeuten. Ich mache alle Kollegen darauf aufmerksam, auf der Hut zu sein, wenn diese Firma vielleicht nochmals wagen sollte, Gehilfen unter günstigen Versprechungen und vielleicht durch Geldvorschüsse aufnehmen zu wollen, denn durch die Geldvorschüsse wird der Arbeiter zu einem Sklaven gemacht, da er sich an die Fabrik selbst festbindet und sich dann dem Marter-Joche dieser Fabrik schwer entziehen kann. Ich theile den Kollegen ein kleines Beispiel von den Arbeitspreisen mit, welche in dieser Fabrik ausbezahlt werden. Der Preis ist derart gestellt, daß der Arbeiter nicht ganz dem Hunger und Elend unterliegt. Z. B. Nordpol-Säcke, genagelt, Holzfeitenböden mit Montirung und aufgenietetem Schloß per Dutzend 2 fl. 30 kr. ö. W. Nun macht Euch, Kollegen, einen Begriff, was Ihr in dieser schönen Fabrik verdienen könnt.

Ja, es ist anders nicht möglich, denn als ich die Taschen um den Preis nicht machen konnte und ich dem Chef die ganze Arbeit derselben zergliederte und ihn um eine Preiserhöhung ersuchte, gab mir der Herr Chef Duneitz zur Antwort, er verstehe dies nicht, denn er ist nicht vom Geschäfte, sondern ein Bretzenbäck.

Der Gewerbe-Inspektor.

Wien. In der Maschinenfabrik des Ferdinand Töscher, X. Laxenburgerstraße, wird schon seit Mitte September, u. zw. ohne behördliche Bewilligung täglich, mit Ausnahme der Montage und Samstage, von 6 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends gearbeitet, Einzelne arbeiten auch öfter Sonntags. Wo bleibt das Gewerbegesetz, wenn die Fabrikanten ihre Arbeiter abrackern können, so lange es ihnen beliebt? Nebenbei sei bemerkt, Herr Töscher möge den Verräther nicht unter seinen Arbeitern suchen, er würde nur Unschuldige treffen. Ein stiller Beobachter, der nicht mehr zuschau'n kann.

Rudolfsheim, 18. Dezember. Löbliche Redaktion! Auf Grund und im Sinne des §. 19 des Preßgesetzes ersuche ich, nachstehende Berichtigung der in der letzten Nummer der „Gleichheit" unter der Aufschrift „Rudolfsheim" gebrachten Notiz in dem nächst erscheinenden Blatte*) wortgetreu aufzunehmen.

Es ist nämlich unwahr und erfunden, daß die Löhne bei mir geringer sind als anderswo; unwahr, daß ich das Lohnabziehen sehr gut verstehe, indem ich den Arbeitern das Entlassen einige Tage vorher dadurch begründe, daß ich zu wenig zu thun habe, oder einen Arbeiter entlasse und am andern Tag wieder um ihn schicke und ihm am nächsten Sonntag 50 kr. oder 1 fl. abziehe. Ich glaube nicht, daß ein Lohn von 13 fl., den ich einem geschickten Arbeiter zahle, ein Hungerlohn ist und weise daher die diesbezügliche Insinuation mit Entrüstung zurück. Unwahr ist, daß der Arbeiter bei mir 13—14 Stunden schanzen muß. Die normale Arbeitszeit beträgt bei mir 10 Stunden; Ueberstunden, welche ausnahmsweise vorkommen, honorire ich separat. Es ist übrigens in fachkundigen Kreisen bekannt, daß vor einiger Zeit in der Genossenschaft der Kamm- und Fächermacher eine große Nachfrage nach Arbeitern war, und unter solchen Verhältnissen wäre ich wohl, wenn die Angaben des Einsenders richtig wären, ganz oder theilweise ohne Arbeiter dagestanden, was aber nicht der Fall war. Im Gegentheile habe ich mehrere Adressen von zugereisten und einheimischen Arbeitern zur Verfügung, die sich bei mir um Arbeit bewerben. Wenn mir vorgehalten wird, daß ich als Gehilfe wohl zu fordern verstanden habe, verweise ich darauf, daß damals bei 12stündiger Normalarbeitszeit mit halber Sonn- und Feiertags-arbeit 7 fl. der höchste Lohn war, während dies jetzt der mindeste ist.

Die Werkstätte befindet sich in einer lichten, gut ventilirten Mansarden-wohnung, welche gewiß nicht schlechter ist als die vielen tausend in Wien bestehenden finsteren und feuchten Kellerwohnungen. An einem Sonntag wird bei mir nicht gearbeitet.

Wenn sich der Einsender wundert, daß ich nicht angezeigt worden bin, so spricht dies am deutlichsten gegen ihn. Wäre Veranlassung zu einer Anzeige, so hätte er selbst dieselbe gewiß erstattet. Ich verlange von jedem Arbeiter ein Arbeits- und Auflagebuch, aber kein Zeugnis. Unwahr ist, daß andere Meister 3 bis 4 fl. mehr zahlen.

Auf die Schimpfereien des Einsenders zu antworten, halte ich unter meiner Würde. Achtungsvoll Gustav Schwarzbauer, Rudolfsheim, Fischergasse 31.

Mödling. In Lämmermaier's Strickfabrik daselbst wird sehr oft Nachts hindurchgearbeitet und ohne Unterbrechung sodann noch bis Mittag des anderen Tages. Dabei variiren die Löhne zwischen 4 bis 5 fl. für die Arbeiterinnen. Herr Lämmermaier besitzt gewiß auch keine besondere Kenntnis vom Gewerbegesetz. B.

Groß-Siegharts, 26. Dezember. Der Chef der Möbelstoff- und Decken-Fabrik, Herr Kuno Wolf, ist sehr human und liebenswürdig, denn er glaubte seine Arbeiter mit Ohrfeigen traktiren zu können, wie es Montag den 17. Dezember vorgekommen ist, wo ein Tischler-Gehilfe das Opfer seiner Roheit wurde. Dieser Bourgeois ist so assinirt und sucht sich solche Arbeiter als das Objekt seiner Roheit, wo er ihrer persönlichen Schwäche bewußt ist; da er schon einmal das gegebene zurück erhalten hat. Auch einen Komptoristen haben wir hier, der die jungen Arbeiterinnen nicht anders anspricht als mit „Du". Was die Arbeitslöhne und den Normal-Arbeitstag anbelangt, so ist schon darüber in der „Gleichheit" berichtet worden, aber ich muß noch einiges darüber bemerken.

Hier muß man oft an einem Stück 4 bis 5 Wochen arbeiten und da bekommt der Arbeiter, wenn er verheiratet ist 3 fl. per Woche Vorschuß, und ein lediger 2 fl., den Rest erst, wenn er abgeliefert hat; ich frage ob das gesetzlich ist, dem Arbeiter den Lohn zurückzuhalten. Es wäre wünschenwert, wenn der Herr Gewerbe-Inspektor die Fabrik inspiziren möchte, er würde viel Ungesetzliches antreffen, so z. B. die Fabriksordnung, da sie von keiner Behörde bestätigt ist.

Auch Petroleum müssen sich die Arbeiter kaufen. Wenn sie das Petroleum in der Fabrik kaufen, so müssen sie um 2 kr. per Liter mehr bezahlen, als irgendwo bei einem Kaufmann.

Ein Arbeiter hatte unlängst eine Unterredung mit dem Herrn Direktor. Direktor: Sie müssen jetzt bei der Nacht arbeiten. — Arbeiter: Was werde ich bei Tag thun? — Direktor: Arbeiten! — Arbeiter: Und wann soll ich schlafen? — Direktor: Unter Mittag! da brauchen Sie nichts zu essen.

Ein Unabhängiger.

*) Die Schimpfworte abzudrucken haben wir unterlassen, da uns das Gesetz hiezu nicht verpflichtet. Die Red.

Vereine und Versammlungen.

Wien. (Freie Versammlung der Knopfdrechsler.) Montag den 10. Dezember, 7 Uhr abends, fand die freie Versammlung der Knopfdrechsler im Saale „zum goldenen Luchsen", Neulerchenfeld, Hauptstraße Nr. 43, statt. Tagesordnung: I. Die Gegenwart und Zukunft der Perlmutterindustrie mit Berücksichtigung der gegenwärtig bezahlten Arbeitslöhne und der im Gewerbe vorhandenen Uebelstände. II. Genossenschaftliche Angelegenheiten. III. Zweck und Nutzen einer Gewerkschaftsorganisation und Mittel zur Schaffung einer solchen. IV. Die Forderungen der Arbeiter. V. Anträge und Anfragen.

Nach Wahl des Vorsitzenden ergreift Prohaska als Referent das Wort; er bespricht als Grund für das Stattfinden der Versammlung die traurige Lage der Knopfdrechsler und kommt im weiteren Verlaufe seiner Rede auf den Export nach Amerika zu sprechen. Er erklärt, daß das Gewerbe bei weitem nicht so schlecht gehe, im Gegentheil, es wird jetzt noch mehr produzirt wie früher, da jetzt trotz der immer mehr und mehr sich verbreitenden Industrie in den Provinzen die Zahl der Arbeitslosen nicht die Zahl der früheren Jahre übertreffe. Ferner schildert Prohaska, wie die Meister jede Gelegenheit benützen, dem Gehilfen den Lohn zu kürzen; anstatt sich dem Exporteur gegenüber zu wehren, drücken sie die hilflosen Arbeiter. Er kommt dabei auf das Lehrlingswesen oder Lehrlingsunwesen zu sprechen und erwähnt besonders den Drechslermeister Tomanek, der 46 Lehrlinge hat. Weiters brandmarkt er das Hausgesellenwesen, indem fast lauter junge Burschen zu Hause arbeiten und dafür 50 kr. bis 1 fl. per Woche zahlen, wofür sie wieder oft nach Feierabend arbeiten müssen; er schildert die feuchten, stanbigen, schlecht ventilirten Werkstätten, Kellerwerkstätten, wo der Arbeiter physisch und moralisch zu Grunde geht.

Nachdem noch viele solcher Uebelstände einer scharfen Kritik unterzogen und das Bedauern über das Nichterscheinen der Meister ausgesprochen worden, schloß Prohaska seine Rede mit einer Aufforderung an die Versammelten, sich sobald als möglich zu organisiren.

Nachdem noch mehrere Redner im Sinne des Vorredners gesprochen hatten, ergreift Drechslermeister Gam *) das Wort. Er begrüßt die Versammlung im Namen der Meister und leitet seine Rede damit ein, daß er die Genossenschaft, welche von den Vorrednern beschuldigt wurde, den besprochenen Uebeln gleichgiltig zuzusehen, zu vertheidigen sucht; er bemerkt, daß, wenn die Genossenschaft Maßregeln ergreift, die Betreffenden sich denselben mit allerlei Finessen zu entziehen wissen. Was betreffs Tomanek gesagt wurde, gibt er alles zu; er sagt sogar, daß die Meister selbst Schuld sind am Niedergange des Gewerbes und schlägt vor, mit den Meistern zu streiken, was aber in Anbetracht der früheren Erfahrungen mit den Meistern von Kohlbauer zurückgewiesen wird.

Prohaska bringt zum Schluß des I. Punktes eine Resolution zum Antrag, in der die Genossenschaft aufgefordert wird, sofort für das ganze Knopfdrechslergewerbe im Vereine mit dem Gehilfenausschuß daran zu gehen, einen allgemeinen Lohntarif aufzustellen, das Lehrlings- und Hausgesellenwesen zu regeln, und die Arbeitsvermittlung den Gehilfen zu übergeben. (Wurde angenommen.)

Windisch charakterisirt in längerer Rede das Wohlwollen (?) der Genossenschaft, dann die völlige Nutzlosigkeit dieses Institutes den Gehilfen gegenüber. Burianek beantragt, gegen den als Experten für den Arbeiterkammernausschuß gewählten Theodor Neuf zu protestiren, da selber nicht fähig ist, als Christlich-sozialer die Interessen der Drechsler zu vertreten. (Wurde angenommen.)

Reimann bespricht in längerer Rede den Wert der Gewerkschaften und ihre Bedeutung für die Bewegung, worauf Kohlbauer zum IV. Punkt die auf sozialdemokratischer Basis fußenden Forderungen der Arbeiter präzisirt. Zum V. Punkt beantragt Windisch, den Meistern über ihr Nichterscheinen das Bedauern auszusprechen. (Wurde angenommen.) Von den Geladenen ward entschuldigt der Gewerbe-Inspektor, nicht erschienen sind die Meister und Exporteure. Schluß 3/4 11 Uhr. Philipp Wesely, Schriftführer.

Zuckmantel. Sonntag den 18. November l. J. fand im hiesigen, schön dekorirten Schießhaussaale die konstituirende Versammlung des neu gegründeten Allgemeinen Arbeiter-Vereines statt.

Nachdem Ad. Thamm die sehr zahlreiche Versammlung begrüßt hatte, und ins Bureau die Genossen Franz Hillebrand zum Vorsitzenden, Ad. Thamm als Stellvertreter, Julius Mader und Karl Kinne zu Schriftführern gewählt wurden, eröffnete der Vorsitzende die Versammlung, worauf Genosse Hugo Schmidt, als Delegirter des Manufaktur-Fachvereines in Jägerndorf, über Zweck und Nutzen der Vereine den nachstehend etwas gekürzten Vortrag hielt, welcher oft durch stürmischen Beifall unterbrochen wurde.

Redner beginnt mit folgenden Worten: Vor allem Anderen die herzlichsten Grüße vom Manufaktur-Fachvereine in Jägerndorf. Die Jägerndorfer Genossen hatten eine große Freude, als sie in Erfahrung brachten, daß in Zuckmantel ein Arbeiter-Verein zustande gekommen sei. Besonders ist es hervorzuheben, daß kleine Orte es sind, welche Arbeiter-Vereine gründen, während die Landes-Hauptstadt noch immer keinen solchen Verein besitzt.

Von großer Wichtigkeit ist die Gründung eines Arbeiter-Vereines. Es wird zwar heißen, zu was brauchen wir einen Arbeiter-Verein, es gibt für Geselligkeit ja Vereine genug, aber Verein und Verein ist ein gewaltiger Unterschied. Arbeiter-Vereine haben vor anderen Vereinen den Vortheil, die Besserung der geistigen und materiellen Lage zu fördern, das Vergnügen allein kann den Arbeiter nicht über seine unglückliche Lage trösten. Es gibt Vereine, welche jeden Fortschritt hemmen, das Volk in der Dunkelheit zu erhalten trachten. Diese Vereine sind für den Arbeiterstand ganz zwecklos, ja schädlich, wir müssen diesen Vereinen fern stehen, ja unsere Aufgabe muß es sein, selbst mit Ueberzeugung etwas Ersprießliches zu leisten.

Wir müssen uns ganz und gar auf unsere eigenen Füße stellen, der Kampf ist zwar schwierig, doch darf uns das nicht abschrecken, wir müssen d'rauf lossteuern auf unser Endziel, trotz aller Hindernisse, Keiner darf schwanken, die Einigkeit ist das Nothwendigste, um etwas Gedeihliches herbeizuführen.

Persönliche Streitigkeiten müssen bei Seite bleiben, das sind Nebensachen, die sich die Betreffenden selbst untereinander abmachen sollen.

Darum ist es dringend nothwendig, zeitlebens sich geistig fortzubilden.

Wenn wir unsere Lage zusammenfassen, so ist es ganz natürlich, daß trotz der fortgeschrittenen Zivilisation der Arbeiterstand immer mehr bergab gehen muß. Die Arbeiter, die Quelle aller Reichthümer, werden verachtet; man sieht wohl gern, wenn einer sich abrackert; aber man gönnt es ihm nicht, wenn er einen angemessenen Lohn erhält.

Die Menschheit in ihrer Entwicklung kennt ganz andere Bedürfnisse. Doch das zu erobern, dazu gehört die Einigkeit der Arbeiter-Vereine, welche zu kämpfen haben für bessere Zustände.

*) Als Delegirter von der Genossenschaft.

Es wird Jedem bekannt sein, wie schwierig es ist, Sorge zu tragen für das Nöthige, um sich auf der Oberfläche erhalten zu können, und daß die Sterblichkeit bei uns Arbeitern viel eher einreißt als bei der besitzenden Klasse.

Es ist bekannt, daß die Frau zumeist auch mithelfen muß etwas zu verdienen, der Verdienst des Mannes reicht ja nicht aus, um eine ganze Familie zu erhalten. Welche Erziehung genießen dann die Kinder solcher Eltern, bei denen sie sich selbst überlassen sind?

Die hohen schwarzen Herren können dann leicht sagen, daß die Verwilderung der Jugend täglich mehr und mehr überhand nimmt.

Die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse und Zustände sind die Ursache, daß die Kinder sich selbst überlassen sind. Bei den Reichen ist es freilich eine andere Sache. Da hält sich die Frau eine Köchin, ein Stubenmädchen, ja oft muß die Gnädige eine Gouvernante noch haben, um sich ganz von der Kinder-Erziehung loszuziehen.

Es ist nicht böser Wille bei den Arbeitern, sondern weil ihre Mittel nicht ausreichen, werden die Kinder verwildert.

Würde die Arbeit nach ihrem Werte gezahlt, so möchten die Herren Fabrikanten nicht so gut dabei wegkommen. Man sagt: Es geht ohne sie in einem Geschäfte nicht, aber wie ist es denn, wenn sie verreisen? Es geht auch ohne den großen Geist, es leitet ein Buchhalter, Werksführer u. s. w. das Geschäft ganz gut.

Den Kleingewerbetreibenden geht es eben nicht besser. Des Handwerks goldener Boden ist schon gar sehr verrostet, die Zusammenstellung der Genossenschaften ist auch nicht darnach, um den Kleingewerbetreibenden Nutzen zu bringen; sie werden dem Proletariat immer näher geführt. Durch List und Schwindelei halten sich zwar Einige auf der Oberfläche, der Außenwelt machen sie was vor, als ob sie noch immer das wären, was früher der Gewerbsmann war; aber im Innern ist manches kummervolle Herz verborgen, und die Noth trifft sie ebenso gut. Auch sie müssen sich entschließen eine bessere Lebensstellung herbeizuführen!

Die soziale Frage will man überall leugnen! Was ist sozial? — „Gesellschaftlich" —! Mit sozialen Reformen und Gesetzen geht es langsam im Parlamente, weil die Arbeiter keine Vertreter im Reichsrath haben. Trotz der in der neuen Gewerbeordnung bestimmten Arbeitszeit wird dieselbe nicht eingehalten. Das Gesetz scheint vorhanden zu sein, um dem Arbeiter dadurch nur ein wenig Honig um den Mund zu schmieren. Es sind auch Gewerbe-Inspektoren vorhanden, doch die Zahl derselben so gering, daß sie nicht im Stande sind, die Gewerkunternehmungen zu kontroliren, es bleibt daher immer bei der Ungesetzlichkeit, Niemand kümmert sich um die Arbeiter und diese müssen es sich gefallen lassen. Weitere Schritte zur Reform der gesellschaftlichen Zustände müssen mit Erfolg durchgeführt werden. Einen hohen Wert bilden die verkürzten Arbeitstage, der Arbeiter muß Zeit gewinnen, die Kraft muß geschont werden. Dies durchzuführen ist von großem Werte, aber mit Gewalt wird man's nicht erzielen, sondern nur auf friedlichem Wege, zum Schlusse, na da kann es sein, daß es etwas schneller geht.

Mit dem Mittelstande geht es immer mehr bergab. Der Reichthum vermehrt sich und die Mittelklasse vermindert sich; so daß die Zeit kommen wird, wo sich der Großkapitalismus und die Arbeiterklasse gegenüberstehen werden. Die andere Klasse hat dann keinen Wert mehr und wird nur eine Formsache sein.

Ferner mache ich besonders aufmerksam auf die übermäßigen Produktionen und ihre Folgen auf dem Gebiete der Maschinerie. Hierdurch wird das ganze Handwerk verdrängt.

Nicht daß der Arbeiter die Maschinen bedient, sie sollen im Dienste der Arbeit verwendet werden, so daß sie anstatt Nachtheile nur Vortheile schafft, denn sonst greift durch dieselben — nur Arbeitslosigkeit Platz.

Es muß mit aller Energie getrachtet werden, daß die Dummheit bekämpft werde, welche immer mehr überhand nehmen würde, wenn der Antrag des Fürsten Liechtenstein im Reichsrathe angenommen und die Schule den Geistlichen in die Hände gegeben würde. Wir müssen dagegen die Stimme erheben, wir, das Volk, das alle Werte schafft.

Dem Arbeiter-Vereine wird manches in die Schuhe geschoben werden, wenn irgend etwas Unpassendes geschehen wird. Man wird trachten, den Verein zu Grunde zu richten, selbst Zwietracht säen. Die Gegner sind nicht so leicht einverstanden, wenn es heißt, das Wissen erweitern, die Lage verbessern; ja selbst die Kanzel und der Beichtstuhl werden nicht zu heilig sein, sie werden zu Verdächtigungen herhalten müssen. Allein die Mitglieder werden Gelegenheit haben, Arbeiter-Zeitungen zu lesen und daraus das Richtige ersehen. Jeder hat das Recht, seine Stimme zu erheben, denn die Mehrheit entscheidet. Hier ist es nicht so wie bei anderen Vereinen, wo der Präses Alles in Händen hat und nach seiner Willkür verfügt; Jeder soll gleich sein und Jeder soll den geraden und richtigen Weg gehen.

Wenn wir wirklich selbst von dem Fortschritt keinen besonderen Nutzen ziehen, so müssen wir doch pflichtgemäß für unsere Nachkommen sorgen und arbeiten, daß sie nicht in der Sklaverei verschmachten. Wir haben eine Masse Aufgaben zu erfüllen:

1. Veröffentlichung von Ausbeutungen der Arbeiter.
2. Heranbildung des Arbeiterstandes.
3. Das gesellige Leben muß anders werden und der sittliche Ernst und die Sittlichkeit vorherrschen. Nicht etwa bei einer Flasche Branntwein sich betrinken und dabei allerlei Zotenlieder singen. Das gesellige Leben soll ein förmliches Familienfest sein, nicht wie es gegenwärtig ist und in verschiedene Händeleien ausartet.
4. Die Pflege des Gesanges soll eingeführt werden, aber der Gesang muß derart beschaffen sein, daß er die Gefühle des Arbeiterstandes hebt und den Geist mehr emporzieht.

Was Sie aus dem Vereine machen werden, das wird er sein. — — Die Durchführung des Zweckes macht es aus.

Jakobi sagte, die Arbeiter sind der Fels, auf welchem die Kirche der Zukunft gebaut werden wird. Dem künftigen Geschichtsschreiber wird die Gründung des kleinsten Vereines von mehr Wichtigkeit sein, als die Schlacht von Sadowa. Muth und Ausdauer ist nothwendig, um zum Zwecke, zum Ziele zu gelangen; und ich wünsche Ihnen das beste Gedeihen.

Nergeleien werden nicht ausbleiben, jedoch schlechter kann es ja nicht kommen als es schon ist.

Die Arbeiter haben nichts zu verlieren, aber Alles zu gewinnen. „Darum Vorwärts!"

Hierauf richtete Genosse Franz Hillebrand als Delegirter des Allgemeinen Arbeiter-Vereines in Freudenthal einige herzliche Worte an die Versammlung, er überbrachte die besten Grüße und Glückwünsche obgenannten Vereines.

Beglückwünschungsschreiben waren eingelangt aus Wien: vom Arbeiter-Bildungs-Verein, Johann Losert und Arbeiter-Fortbildungs-Verein aus Jägerndorf, vom Arbeiter-Bildungs-Verein und vom Slavischen Verein Svornost; weiters aus Alt-Rohlau, Bergstadt, Bennisch, Deutsch-Liebau, Katharinaberg, Königsberg, M.-Neustadt, Neudek, Hohenems, Rothau, Römerstadt, Steyr, Sternberg, Wigstadtl und Würbenthal.

Telegramme: vom Arbeiter-Verein in Freudenthal, Bennisch, Ostrau, Freiwaldau und von den Arbeitern Freudenthals.

Obige Schreiben und Telegramme wurden sämmtlich vorgelesen und mit großem Beifall aufgenommen.

Nachdem die übrigen Punkte der Tagesordnung erledigt waren, wurde die Versammlung nach Aufforderung zur Einigkeit und zum moralischen Vorgehen geschlossen.

Arbeiter von Zuckmantel! Beherziget die Worte, die Ihr vernommen; an Euch ist es nun, dem Vereine zahlreich beizutreten und mit Energie und Ausdauer dahin zu wirken, daß der Verein auch das wird, was er eigentlich sein soll: eine Bildungs- und Aufklärungsstätte der Arbeiter. Leset fleißig Arbeiterblätter, dann wird es auch bald licht in Euren Köpfen werden. „Glück auf!" dazu.

Zum Schlusse sehe ich mich noch angenehm verpflichtet, im Namen des Vereines allen Vereinen und Genossen den herzlichsten Dank auszusprechen für die Entsendung von Delegirten, Begrüßungsschreiben und Telegrammen, insbesondere aber sage ich Dank den Genossen Hugo Schmidt in Jägerndorf und Franz Hillebrand in Freudenthal und den 3 Damen, welche es sich zur Pflicht gemacht hatten, die Blumen und Kränze unentgeltlich zu verfertigen; ferner dem Arbeiter-Sängerbunde des Allgemeinen Arbeiter-Vereines in Freudenthal und den Genossen in Neutitschein für die geschickten Lieder, den Genossen A. Frömel in Steyr für die Geldunterstützung, und dem Manufaktur-Fachverein und Genossen in Jägerndorf für das schöne Buch und die vielen Broschüren und Zeitungen.

Mit Brudergruß Für die Vereinsleitung: Adolf Thamm, Obmann.

Briefkasten.

Redaktion. Bregenz, Graz, Wittkowitz, Weitenstein, Fulnek, Obergrafendorf, Klagenfurt, Schüttenitz ꝛc. ꝛc.: Wegen kolossaler Stoffüberfülle in der nächsten Nummer.

Administration. Bestätigen auf Verlangen als empfangen: Herm. Kell in Wohlen 2 Frcs. — **Bukarest, Romulus:** Fehlenden Kld. nachgesendet; wohl schon erhalten. 20 Frcs. einstweilen auf Ihr Conto dem Inh.-Fd. zugewendet. Gruß. — **Donawitz, A—r:** 1 fl. 50 kr. per Anw. und 1 fl. in Pap. erh. Solche Motto taugen nicht. — **Neutitschein:** 9 fl. 66 kr. — **Brüsau:** 2 fl. So, bei Ihnen geht es zurück! Nicht gerade sehr erfreulich. Gruß. — **Villach:** 5 fl. erh. Wird erst in Nummer 52 ausgewiesen; wir werden diesen Betrag richtig anwenden. Gruß. — **Unbekannter Absender:** An uns gelangten Blätter retour von Joh. Libovaky, Wgstdt. und Alois Förster dortselbst. Also Beide nahmen sie nicht an. — **Großbocken-Ulgersdorf:** Jene avisirten 1 fl. 20 kr. noch nicht erh. — **Kratzau:** 2 fl. erh. Erst in nächster Nummer. — **Benfen:** 3 fl. 85 kr. F. H.'s 1 fl. 20 kr. wissen wir nicht zu verwenden. Haben dieses Schreiben nicht mehr. — **A. P. Z.:** Wissen Sie noch nicht, daß Manuskripte **nur auf einer** Seite geschrieben sein sollen? Können für die Zukunft solche Einsendungen, wenn sie zudem noch sehr umfangreich sind, nicht mehr berücksichtigen. — **Linz, —y:** Ja, wurde trotzdem angenommen. Nur Raummangels halber noch nicht veröffentlicht. — **Innsbruck:** Zu empfehlen wären: „La nuova Eta", erscheint monatlich in Marsala; „Il Fascio Operaio", Mailand (Wochenblatt). — **C. R., Loco:** In der Manz'schen Hofbuchhdlg., Kohlmarkt, zu erhalten. — **Röchlitz:** 80 kr. Für was? — **S. S—r in Großbitteisch:** 20 kr. inkl. Porto für die ges. Beilagen zu entrichten. — **Linz, J. Schst.:** Jener Gulden, wie gewünscht, vertheilt. Motto nicht recht mehr erinnerlich, unter welchem quittirt wurde. Wegen Z. Arb. nehmen vorläufig dankend Kenntnis. — **Steyr:** 12 fl. Unter „Für unsere bedrängten Brüder, Oktitz" avisirt. Gruß. — **Mähr.-Trübau, F. K—r.:** 6 fl. auf Verlangen hiemit quittirt. Schon eingetragen. — **Eisengießer, Herualz:** Die „Franz. Revolution" erscheint heftweise im Verlage von J. H. W. Dietz in Stuttgart; wenden Sie sich an irgend eine Buchhandlung. — **Asch:** Jenen Ausweis dankend erh. Gruß.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Wien. Verein der Buchbinder, Lederarbeiter und verwandter Berufsgenossen. Samstag den 29. Dezember, Vortrag von Gen. K. Kautsky über „Die englische Fabriksgesetzgebung" in Geischläger's Gasthaus „zum Wasen", VI. Bz., Dreihufeisengasse Nr. 17.

Wien. Gehilfen-Ausschuß der Genossenschaft der Schlosser. Sonntag den 6. Jänner 1889, nachmittags 2 Uhr, in der Volkshalle des neuen Rathhauses Gehilfenversammlung. Tagesordnung: 1. Bericht des Gehilfen-Ausschusses. 2. Berathung und Beschlußfassung über die Krankenkassa-Statuten. 3. Anträge und Anfragen. — Fachgenossen! In der zuversichtlichen Erwartung der regsten Betheiligung an dieser so wichtigen Versammlung können wir nicht umhin der Bitte Ausdruck zu geben, für den Besuch dieser Gehilfen-Versammlung in allen, auch den kleinsten Werkstätten der in unserer Genossenschaft einverleibten Gewerbe die Gehilfen zur Theilnahme anzueifern.

Wien. Freie Genossenschaft der Huf- und Wagenschmiede. Der Zeichenunterricht für Wagenbau beginnt am 6. Jänner von 2 bis 4 Uhr nachmittags, und findet sodann an jedem Sonntag statt. Unterrichtslokal: VIII. Strozzigasse 26.

Salzburg. Sonntag den 30. Dezember, in Schäffler's Gasthaus, Linzerstraße, Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter. 2. Zweck und Nutzen der Vereine. 3. Die Presse.

Wiener Bildhauer-Gesangs-Chor.

Montag den 31. Dezember 1888 findet, wie alljährlich, im Saale „Zur blauen Weintraube", V. Bezirk, Schloßgasse 5, eine

Sylvester-Feier

statt. — Das Programm ist ein durchwegs heiteres, größtentheils humoristisches. — Anfang halb 9 Uhr. — Eintritt 30 kr.

Das Fest-Komité.

Sonntag den 13. Jänner 1889 findet im Saale „zur schönen Schäferin", VI. Gumpendorferstraße, ein

Geselliger Abend

verbunden mit Gesang, humoristischen Vorträgen und Tanzkränzchen, statt. — Programm durchgehends neu. — Anfang 7 Uhr.

Karten à 20 kr. sind zu haben: In der Redaktion der „Gleichheit", VI. Gumpendorferstraße 79 und in den Arbeiter-Vereinen. — An der Kassa 30 kr.

Allgemeiner Arbeiter-Leseverein, Reichenberg.

Derselbe feiert **Sonntag den 6. Jänner** 1889 in den Lokalitäten in Neu-Paulsdorf bei Reichenberg sein

Erstes Gründungsfest.

Es ergeht daher an alle Vereine gleicher Tendenz die höfliche Einladung, dieses Fest durch Delegirte, Begrüßungsschreiben oder Telegramme verschönern zu helfen. — Delegirte sind mit Mandaten zu versehen. Mit Brudergruß

Die Fest-Sektion.

Ein Bibliotheks-Kasten für Vereine zu verkaufen. Auskunft und zu sehen Samstag Abends von 7 bis 10 Uhr im Vereinslokale der Buchbinder ꝛc. Geischläger's Gasthaus, VI. Dreihufeisengasse 13.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.** — Verantw. Redakteur: **L. A. Bretschneider.**
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die nächste Nummer erscheint am 5. Jänner 1889.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt für das Volk

Beilage zu Nr. 5 der „Gleichheit“.

An die Leser.

Von Rudolph Lavant.

Wo einst gegirrt die wilde Taube
Und Blüthenschnee gefüllt die Schlucht,
Da rauscht Dein Fuß in welkem Laube,
Da winkt der Brombeerstaude Frucht.
Wir schreiten abwärts Stuf' um Stufe
Und lauschst Du träumend Nachts empor,
So schlagen wirre, bange Rufe
Der Wandervögel an Dein Ohr.

Vorbei das sommerliche Schweifen
Im grünen Busch bei Glühwurmschein;
Die braunen Haselnüsse reifen
Und früher bricht die Nacht herein.
Es tanzen Schatten auf und nieder
Im Lampenschimmer an der Wand
Und sinnend wischst den Staub Du wieder
Von einem inhaltreichen Band.

Die Stille ladet Dich zum Lesen,
Zum Grübeln und zum Träumen ein;
Du fragst Dich, wie es sonst gewesen
Und wie es einstmals werde sein,
Und folgst, von Wundern rings umgeben,
Auf schwacher, oft verwischter Spur
Den Führern, die den Vorhang heben,
Zum Hochaltare der Natur.

Zu der verwirrend bunten Fülle
Von Bildern, die dem Blick erscheint
In oftmals trügerischer Hülle,
Suchst Du das Band, das alle eint,
Und in dem Drängen der Gestalten
Aus ferner und aus naher Zeit
Suchst Du das unentwegte Walten
Des Fortschritts, der Gerechtigkeit.

Und wenn die Zeilen leicht verschwimmen
Dem Blicke, der auf ihnen ruht,
So hauchen zarte Geisterstimmen
Dir in die Seele Trost und Muth,
Und mancher alten Zwingburg Zinnen
Siehst Du mit Reisigen und Roß
Verwehn, zerfahren und zerrinnen
Im Winde wie ein Nebelschloß.

Für solche stille, nächt'ge Stunden,
Da Du auf Geisterpfaden gehst,
Hast einen Führer Du gefunden
In uns, wenn Du uns recht verstehst.
Versuchs: Vor unsern Worten schwindet
Des Tages grauer, dumpfer Wust
Und jeder Laut der Klage findet
Den Widerhall in unsrer Brust.

Befrage jene, die uns kennen,
Ob wir für Brot gereicht den Stein.
Du brauchst uns ihnen nur zu nennen —
Wir dürfen ihrer sicher sein.
Sie werden nimmer sich besinnen
Und froh der Treue Bund erneu'n,
So laß zu ihnen Dich gewinnen —
Du wirst's gewißlich nie bereu'n!

Die Stimme der Natur.

Erzählung von Robert Schweichel.

(Nachdruck verboten.)

I.

Es war noch früh am Morgen. Ueber den dichtbestandenen Breiten des Roggens und der langhaarigen Gerste, die schon sich goldig zu färben begannen, trillerte die Lerche in der thaufrischen Bläue. Von den zum zweiten Male geschnittenen Wiesen verbreiteten die Heuhaufen einen süßen Duft. Außer Wildhammer, von seinem Hofe der Hollerbauer geheißen, sah man auf den Feldern weit und breit keinen Menschen. Es war Sonntag. Wildhammer schritt langsam den Rain entlang zwischen der Gerste und dem Hafer, der sich mit dem dürftigeren Boden am Waldrande droben begnügen mußte. Er hatte die Hände in die hinteren Taschen seines blauen Sonntagsrockes gesteckt und den Kopf auf die Brust geneigt wie in tiefen Gedanken. Erfreuliches mochte ihn nicht beschäftigen; denn seine Lippen waren herb zusammengepreßt und seine blauen Augen hatten einen melancholischen Blick. Er mochte einige vierzig Jahre alt sein und war in seiner Jugend wohl ein sauberer Bursche gewesen. Die Zeit hatte seiner Gestalt noch wenig anzuhaben vermocht; er war noch immer von schlank sich hebendem, kräftigem Wuchse. Sein goldgelbes Haar mochte freilich damals dichter gewesen sein als heute und die Falte von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln nicht so tief. Auch hatten an den Augen sicher die Krähenfüße gefehlt. Damals war er der blonde Friedel gewesen und die Hollerbäuerin nicht die einzige Dirne, die ihm zu Gefallen Sonntags zur Kirche gekommen, deren Thurm dort südwärts hinter dem Eichenkamp aufragte. Er hatte mit der Bärbe den Hof erheirathet, auf dem er nun schon einige zwanzig Jahre wirthete. Wie glücklich hatte man ihn damals gepriesen! Auch er sich selbst? Die Ehe war beiden Theilen nicht zum Heil gediehen.

Ein Schwarm von Staaren, der aus dem Kornfelde sich erhob und in seiner Nähe vorüber schwirrte, entzog ihn seinem Brüten. „Es muß anders werden!“ sagte er, zog die Hände aus den Taschen und richtete sich kräftig auf. Durch eine Oeffnung in der Schlehdornhecke, welche die Felder umschloß, betrat er den Weinberg, wo unter dem üppigen Laube bereits die Beeren anzusetzen begannen. Er war jetzt wieder Landmann, sah nach den Trauben und ob das Geranke nicht zu sehr wucherte, und stieg dabei allmälig hinunter auf die Wiesen, durch welche der Hollerbach zwischen Erlengebüschen sich schlängelte. Hier und dort griff er in einen Heuhaufen, um sich zu überzeugen, ob er innen schon trocken genug zur Einfahrt sei. Plötzlich blieb er stehen und zog die Brauen finster zusammen. Einer von den Haufen in der Nähe des Baches war zum Theil auseinander gezerrt und auf dem Heu lag, von dem Erlengebüsch beschattet, ein Mann. Er lag auf dem Bauche, mit der Stirne auf den verschränkten Unterarmen, und schlief so fest, daß er den herankommenden Bauer nicht hörte. Ein verknüllter, schäbiger Hut saß ihm im Nacken, und ärmlich und abgenutzt war der ganze Anzug, die Stiefelsohlen zerrissen.

Der Hollerbauer packte ihn am Kragen und rüttelte ihn tüchtig, indem er rief: „Auf, Du Landstreicher! Ich werde Dich lehren, mir in's Heu kriechen!“ Der unsanft Geweckte riß sich los und sprang auf die Füße. In seinen Mienen drückte sich weniger Furcht als Aerger aus. Er war noch jung, von gedrungenem Wuchse, mit einem kecken, hübschen Gesichte, dem die bläulichen Bartstoppeln und der Staub allerdings nicht zur Verschönerung gereichten. „Dem Heu schadet's nicht, das läßt sich wieder zusammenharken,“ rief er. „Und schlafen muß der Mensch doch irgend wo!“

„Dazu ist für Euch Strolche das Gefängniß da,“ entgegnete Wildhammer noch mehr gereizt und wollte ihn abermals fassen. Jener wich rasch zurück und ballte die Fäuste. „Kommt mir nicht zu nah,“ drohte er und seine schwarzen Augen sprühten Feuer. „Ich will Euch nichts zu Leid thun!“ Wildhammer stand mit ausgestrecktem Arm wie versteinert und starrte ihn an. „Was glotzt Ihr mich denn an, als ob ich ein Wunderthier wäre?“ fragte der Bursche.

Der Bauer ließ den Arm sinken. „Wie — wie heißt Du?“ kam es dumpf über seine Lippen.

„Ich bin der Anton Brandner aus Zorgendorf, wenn Ihr den Ort kennt. Ich such' Arbeit und wenn Ihr einen Knecht braucht, dann bin ich Euer Mann.“

Wildhammer hat kurz und eigenthümlich aufgelacht. Und wieder bohrten sich seine Augen in das Gesicht des trotzigen Burschen; dann fragte er mit einer Bewegung, als ob er sich innerlich zusammenfaßte: „Hast Du keine Eltern mehr, daß Du herumvagabundirst und Nachts im Feld schlafen mußt?“

„Ihr thut mir zu viel Fragen,“ versetzte Anton Brandner mit gerunzelter Stirn. „Wenn Ihr mir Arbeit geben könnt, dann sagt es, wenn nicht, nu, denn nicht.“ Er hob seinen Hut von der Erde auf und drückte ihn auf das wirre, schwarze Haar, in dem von dem Heu verschiedene Reste hängen geblieben waren.“

„Ich muß doch wissen, wen ich dingen thäte,“ bemerkte der Hollerbauer. „Hast Du ein Dienstzeugniß?“

Brandner zog aus seiner Brusttasche ein zusammengefaltetes Papier, das schon durch manche schmutzige Hand gegangen sein mochte. Er zögerte jedoch, es dem Hollerbauer zu geben. „Wenn Ihr das leset, werdet Ihr mich wie all die anderen Bauern, bei denen ich schon angefragt habe, weiter schicken,“ sagte er mit einem halben Lachen. Wildhammer entriß ihm aber fast das Papier, lehnte sich an den Heuhaufen und schlug es auseinander. Während er las, fuhr Anton Brandner fort: „Nu ja, darinnen steht, daß ich rechtschaffen arbeiten kann, daß ich aber ein gefährlicher Bub' bin. Nu ja, es ist wahr, daß ich mich an dem Bauer vergriffen habe. Und ich sag' Euch, ich thät's wieder und an Jedem, der mir so käme, wie er. Zum Teufel, was hat er meine Mutter eine schlechte Dirn' zu schelten, weil ich auf ihren Namen getauft bin und nicht auf den von meinem Vater, den ich nicht weiß? Sie hat ihn mir nimmer sagen können; denn ich war noch gar so klein, als sie starb. Und ist's meine Schuld, daß mich die Gemeind' hat aufbringen müssen, weil mein Vater ein Schuft war, der mir nie nachgefragt hat?“

Zornig schlug er sich den Hut tiefer in die Stirn. Wildhammer las noch immer in dem Zeugniß, und das in den Lagen zerrissene Papier schien in seiner Hand zu zittern. Anton hatte ihm nichts von seinen Verhältnissen mittheilen wollen und jetzt ließ die Aufregung ihn alles heraussprudeln. Mit einem höhnischen Auflachen fing er wieder an: „Ein Gemeindekind! Ja! Oeffentlich ausgeboten wurd' ich, und ein Schneider und ein alt Kräuterweib unterboten einander, und zuletzt wurd' ich dem Weib zugeschlagen, weil's von der Gemeind' am wenigsten für meinen Unterhalt verlangte. Hui, hab' ich da das Hungern und Frieren aus dem Grund gelernt! Und die Prügel dazu von der Knochenfaust! Es hat halt Jeder gemeint, daß er sich die Schuh an mir abwischen und auf mir herumtrampeln könnte. Auch nachher noch, wie ich von den Gänsen zum Vieh gekommen bin. Aber untergekriegt haben sie mich doch nicht. Himmel, Herrgott, nein!“

Der Hollerbauer hatte das Papier sinken lassen und verwandte kein Auge von dem Sprechenden, dessen ganzes Gesicht jetzt triumphirend lachte. Tief aufathmend verfolgte sich dieser: „Wie ich noch ein dummer Bub' war, bin ich wohl heimlich zu dem Grab von meiner Mutter gelaufen und habe geweint und gebetet, daß sie mir doch ja helfen möchte. Da es nichts genützt hat, hab' ich gar bald gemerkt, daß sich Einer selbst helfen müßte, und da hab' ich mir denn selbst geholfen.“

„Ja, wie denn?“ fragte der Hollerbauer mit einem Zucken der Lippen, als fühlte er sich innerlich belustigt, und Brandner versetzte:

„Die Zähne hab' ich zusammengebissen und gedenkt: ob Einer vornehm oder gering ist, ob reich oder arm, wir sind doch alle nackt in die Welt gekommen. Wär' ich ein Bauernsohn, würd' ich's besser haben und würd' ich den armen Gemeindebuben auch alle Weg' gehänselt haben. Daß Einer rechtschaffen seine Sach' thut, das ist die Hauptsach'! Das hab' ich gethan und da hab' ich mir von Keinem an den Wagen fahren lassen, auch von dem breitspurigen Bauer nicht, bei dem ich zuletzt Knecht gewesen bin. Ich bin so gut ein Mensch wie er.“

„Und jetzt hast Du es davon,“ sagte Wildhammer und richtete sich auf. „Du wirst die Welt auch nicht anders einrichten, als sie ist. Glaub's mir, Du magst noch so viel gescheidt sein: Reich befiehlt und Arm gehorcht.“ Er strich sich mit der schwieligen Hand über Mund und Kinn und erklärte dann, daß er zur Ernte ein paar tüchtige Arme mehr wohl brauchen könnte und es mit ihm versuchen wollte. „Aber mache Dich sauber, die Bäuerin hält darauf,“ fügte er hinzu. „Und was ich noch sagen wollte! Sieh' zu, ob Du bei dem Kaufmann im Kirchdorf drüben nicht ein paar ordentliche Schuhe kriegst. Ich zieh's Dir nachher vom Lohn ab.“ Er griff nochmals in die Tasche und Anton Brandner starrte ihn wie betroffen über sein unerwartetes Glück an. Dann lachte er laut auf, eilte davon und übersprang mit einem mächtigen Satze den Bach.

Wildhammer seufzte tief auf, nahm den Hut ab und wischte sich mit dem Rockärmel über die Stirn. Es stand aber kein Schweiß auf ihr; die Hitze, die er verspürte, war in seinem Herzen. Anton Brandner hatte Dinge in ihm aufgewühlt, mit denen er längst bei sich fertig zu sein glaubte. Mit schweren Schritten ging er am Bache aufwärts. Noch hatte er den Steg nicht erreicht, welcher zu den jenseitigen Wiesen führte, als vom Hollerhofe ein zweispänniger Wagen auf der Landstraße heranrollte. Sein jüngerer Sohn Kilian fuhr Mutter und Schwester zur Kirche. Friedel, sein Erstgeborner, genügte eben seiner Militärpflicht. Kilian winkte dem Vater mit der Peitsche und wollte anhalten, die Bäuerin aber herrschte: „Fahr zu!“ Sie war ärgerlich, daß sie vom Hofe hatte wegfahren müssen, nachdem sie schon längere Zeit auf ihren Mann gewartet hatte, und daß er auch jetzt seinen Schritt nicht beschleunigte. „Nu, meinetwegen mag er uns nachlaufen, er kann's ja haben,“ spöttelte Kilian, die Pferde antreibend, und seine Schwester Gundel lachte. Die Mutter ließ Beides ungerügt.

Sie war eine wohlbeleibte Frau, die in ihrem Sonntagsstaate den Eindruck machte, als riefe sie der ganzen Welt zu: „Platz da, die reiche Hollerbäuerin kommt!“ Hübsch war sie selbst in ihrer Jugend nicht gewesen; allein der Hollerhof und etliche tausend Thaler baares Vermögen hatten ihr als Verschönerungsmittel gedient. Sie waren die Schlinge gewesen, in der Friedel sich hatte fangen lassen, trotzdem er nicht mehr frei über sein Herz verfügen konnte.

Jetzt, nach der Begegnung mit Anton Brandner, dünkte es ihm schier unfaßbar. Hier die Bäuerin und auf der anderen Seite die schwarze Toni, die tausendmal hübscher und auch jünger als sie gewesen war. Die schwarze Toni war einmal bei der Ernte seine Binderin gewesen und wie er zufällig nach ihr hingeschaut, indem er seine Sense dengelte — Herr Gott, wie ist das braune Gesicht so sauber unter dem rothen Tuche, das sie zum Schutze gegen die Sonne über das schwarze Haar gebunden hat! Sie hat sich eben gebückt, um die Halme zusammen zu raffen, und aus dem groben Hemd, das von einer Stecknadel nothdürftig zusammengehalten wird, wölbt sich ihm die junge Brust voll entgegen. Sie mochte es fühlen, daß sein Blick auf ihr ruht, denn sie schlägt die schwarzen, jugendwarmen Augen fragend und mit einem wie beklommenen Lächeln zu ihm auf.

Er sieht sie wieder vor sich wie damals, während er langsam nach dem Hofe zurückkehrt. In der sonntäglich stillen Stube, deren Fenster auf die Landstraße sehen, wirft er den Rock ab und läßt sich auf den Sorgenstuhl nieder. Seine Lippen zittern und aus seiner Brust ringt sich ein Aechzen. Viele Jahre sind vergangen, aber es ist alles wieder lebendig in ihm wie damals. In seiner Liebe zu der schwarzen Toni hatte er es nicht Acht gehabt, wann die Hollerbäuerin Sonntags bei dem Ausgang aus der Kirche in ihrem besten Putze dicht an ihm vorbeistrich und ihn mit ihren kleinen schwarzen Augen starr ansah.

(Fortsetzung folgt.)

Aschenbrödel.

Ein soziales Zeitbild von Wilhelm Blos.

(Nachdruck verboten.)

Wir sehen einen weiten Saal vor uns, in dem eine Anzahl von Frauen und Mädchen mit groben Arbeiten beschäftigt sind. Hier ist ein trübseliger Aufenthalt und die Menschen sehen auch darnach aus. Einige dieser Frauen benehmen sich frech und ausgelassen, so daß man über das verrufene Gewerbe, das sie betreiben, nicht zweifelhaft sein kann; andere sind tieftraurig und niedergeschlagen und wieder andere scheinen gleichgültig gegen Alles, was mit ihnen vorgeht. Alle aber sind unglücklich und blicken scheu nach der Aufseherin, die mit ihren versteinerten Zügen zwischen ihnen auf- und abwandelt. Ja, dies ist das Arbeitshaus, der Schrecken jener unglücklichen Frauen, die der Prostitution verfallen sind. Zu Dutzenden werden sie hierher überwiesen — oftmals ist Mangel an Unterkommen, denn die Großstadt beherbergt viele Tausende dieser Gefallenen und Ausgestoßenen.

Etwas abseits sitzt ein etwa dreißigjähriges Mädchen mit bleichen traurigen, aber zarten Zügen. Sie sind nicht unschön und würden reizend sein, mit dem rosigen Schimmer der Gesundheit und Jugend geschmückt. Die Arme hat soeben die Hände mit ihrer Arbeit sinken lassen und starrt an die öde weiße Wand hinüber, als sei dort etwas Erstaunliches zu lesen. Da wird sie von der Aufseherin derb an der Schulter gefaßt und eine laut schnarrende Stimme sagt:

„Was glotzest und grübelst Du denn? Arbeiten — zum Grübeln ist keine Zeit!"

Das Mädchen fährt zusammen und greift hastig nach der Arbeit — sieh, zwei große Thränen rollen langsam über die bleichen Wangen. Sie beugt sich über die Arbeit, um die Thränen zu verbergen, allein eine freche Nachbarin hat sie doch bemerkt — und kichert. Das Gesicht der Andern nimmt plötzlich einen entschlossenen Ausdruck an. Worüber mag sie wohl vorhin nachgegrübelt haben?

* * *

Daß man in der Wahl seiner Eltern vorsichtig sein soll, ist ein alter und darum noch kein schlechter Witz. Heute giebt es Verhältnisse, unter denen er als eine blutige Verhöhnung erscheint.

* * *

Gretchen war eine Unglückliche, sobald sie in der Welt erschienen war. Ihr Vater, ein Arbeiter in einer großen Maschinenfabrik, war verunglückt und arbeitsunfähig geworden. Die kärgliche Entschädigung, die ihm allmonatlich ausbezahlt wurde, hätte ihn, sein Weib und seine sieben Kinder nicht vor dem Verhungern schützen können, wenn sein Weib sich nicht durch Waschen und Plätten noch etwas verdient hätte. Aber ach, das war eben gar wenig, und alle Tage sieben hungrige Mäuler! Da gab es schmale Bissen und manchen Tag hatte man nur Kartoffeln mit sogenanntem Kaffee, oder gar nur trockenes Brot.

Eine unaufhörliche Noth, aus der kein Entrinnen möglich ist, macht den Menschen egoistisch, grob, finster und mürrisch; so ging es auch in Gretchen's Vaterhaus, wenn die zwei dunkeln Gelasse, in denen die neunköpfige Familie zusammengedrängt war, diesen Namen verdienten. Vater und Mutter zankten sich jeden Tag und warfen sich in bitteren Worten ihr Mißgeschick vor. Das Elend trieb den Vater zu dem unheimlichen Freund aller Verlorenen, zum Schnaps; er betrank sich täglich, um so fester zu schlafen, damit er die keifende Stimme seiner Frau nicht mehr hörte. Da die Frau am Tage fast immer in fremden Häusern arbeitete, so litt darunter die Erziehung der Kinder ungemein und sie verwilderten. Die kleineren wurden von den größeren mißhandelt. Gretchen war das „Nesthäkchen", das jüngste Kind, aber sie empfand nichts von der Zärtlichkeit, welche sonst von den Eltern dem „Nesthäkchen" zugewendet wird. Sobald die älteren Brüder und Schwestern einige Groschen mitverdienen konnten, nannten sie das arme Gretchen einen „unnützen Fresser" und behandelten sie dermaßen, daß sie schier in Verzweiflung gerieth.

In seiner Angst und Noth lief das kleine Gretchen oft zu der alten Dore, die unter dem Dache in einer Kammer wohnte. Sie war ein recht unglückliches Geschöpf, denn sie war gänzlich erblindet und mußte von den Almosen leben, die ihr einige milde Seelen gaben. Aber sie wußte so schöne Märchen zu erzählen und bei ihr hörte das athemlos lauschende Gretchen auch die schöne Geschichte vom Aschenbrödel, die immer im Schmutz am Herde kauern mußte, der aber schließlich die Tauben goldene Pantöffelchen brachten und die trotz alledem einen schönen Bräutigam bekam. Diese Geschichte kam ihr nicht aus dem Sinn, wenn sie am Herde saß; aber dann kam die Mutter, schalt sie eine faule Träumerin und ihre Brüder und Schwestern schlugen und verspotteten sie. Sie war wohl Aschenbrödel, allein es fehlte ihr der goldene Schuh und die Tauben brachten ihr keinen. Die alte Dora mußte ihr immer wieder die Geschichte vom Aschenbrödel erzählen und Gretchen baute sich seine Luftschlösser.

Als sie neun Jahre alt war, griff man mit rauher Hand in ihre Träume ein; man verlangte, sie solle nun auch etwas verdienen helfen. Man gab ihr ein Körbchen mit Streichhölzchen; damit mußte sie in die Restaurationen und öffentlichen Lokale gehen und sie den Gästen anbieten. Ach, welch bittere Thränen vergoß da oftmals das arme Kind, wenn es von den Gästen grob oder höhnisch abgewiesen oder von groben Wirthen oder Kellnern aus dem Lokal gejagt wurde! Da gab es auch Leute, die sich unziemliche Redensarten gegen das Kind erlaubten, die es in seiner Unschuld glücklicherweise nicht verstand. Und wenn Gretchen keine Streichhölzer verkaufte und nichts nach Hause brachte, dann war erst recht der Teufel los; dann wehklagte der Vater, schalt die Mutter und mißhandelten sie die Geschwister. Nur Einer war immer freundlich gegen sie; das war Heinrich, der Sohn eines sehr wohlhabenden Krämers, der in derselben Straße wie Gretchen's Eltern wohnte. Als Gretchen zwölf Jahre alt wurde, war Heinrich ein stattlicher, junger Mensch von achtzehn Jahren und sie traf ihn manchmal in dieser oder jener Restauration, wenn sie mit ihren Streichhölzern hausiren ging. Er kaufte ihr immer mehrere Schachteln ab und sie brauchte ihm auch niemals etwas herauszugeben; stets hatte er dabei für sie einige tröstende und freundliche Worte. Es war für sie immer ein Glückstag, wenn sie den gutmüthigen Heinrich traf. Sie verehrte ihn sehr und bei ihren Träumereien erschien er ihr als der Bräutigam, der das arme Aschenbrödel heimholen sollte. Dann sah sie ihn wohl stattlich in die arme Wohnung ihrer Eltern treten und sie ging an seinem Arme mit ihm fort. Der Vater jammerte nicht, die Mutter schalt nicht und die Geschwister durften sie nicht schlagen. Und sie kam sich sehr schön und stolz vor.

Ach, das waren Träume, aus denen sie erwachte, um wieder Streichhölzer zu verkaufen!

Doch auch die Streichhölzer nahmen ein Ende und Gretchen sollte das Nähen erlernen. Sie kam zu einer mürrischen alten Frau, bei der sie drei Jahre umsonst arbeiten mußte. Das war eine harte Zeit für Gretchen, fast noch härter als der Gedanke an die Streichhölzer. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hatte sie zu sitzen und zu nähen. Die Augen flimmerten ihr und sie hatte manchmal recht schlimme Kopfschmerzen. Dazu kamen nicht wenige Scheltworte, denn die Lehrmeisterin war eine jener schlimmen Ausbeuterinnen, welche nur mit Lehrmädchen arbeiten und denen nicht genug verdient werden kann. Diese Art von Leuten bringt es fertig, Arbeitskräfte ganz umsonst zu halten, denn wenn die „Lehrzeit" der Mädchen um ist, d. h. wenn sie die bedungene Zeit abgearbeitet und „ausgelernt" haben, dann werden sie entlassen und es werden andere Mädchen genommen, die erst „lernen" wollen. Gelernt sind die einfachen Arbeiten bald und nach einigen Monaten arbeiten die Mädchen ganz umsonst oder höchstens gegen eine elende Kost für den Nutzen der Herrin.

Gretchen hatte ihre drei Jahre abgearbeitet; sie hatte dabei nicht allzuviel gelernt, da es der Lehrherrin ja nicht um Ausbildung, sondern nur um Ausnutzung der Lehrmädchen zu thun gewesen war. Heinrich war ihr während dieser Zeit wenig zu Gesicht gekommen, aber er war immer gleich freundlich gegen sie geblieben. Sie träumte immer noch ihren Traum und baute sich ihre Luftschlösser, bei denen Heinrich eine sehr große Rolle spielte.

Einquartierung.

Bei den Eltern und Geschwistern hielt sie es nicht mehr aus; sie war achtzehn Jahre alt und konnte die unaufhörlichen Beschimpfungen und Unfreundlichkeiten aller Art nicht mehr ertragen. Da wollte sie sich keck auf eigene Füße stellen, denn sie hatte ja etwas gelernt. Sie miethete sich ein kleines Dachkämmerchen und suchte sich Arbeit. Die fand sie auch bald, als sie zu den Meistern ging, welche für die großen Wäschegeschäfte lieferten. An Arbeit fehlte es nicht, die Meister hatten solche in Hülle und Fülle zu vergeben.

Allein die Meister klagten und jammerten, daß ihnen von den Wäschefabrikanten sehr ungünstige Bedingungen gestellt würden; für sie selbst, sagten sie, bliebe kaum mehr etwas übrig, wenn sie auf diese Bedingungen eingingen. Und doch gingen sie darauf ein. Die Fabrikanten entschuldigten sich mit der Konkurrenz und drückten auf die Meister, die Meister entschuldigten sich mit den Fabrikanten und drückten auf die Arbeiterinnen resp. auf deren Löhne. Und sie konnten darauf drücken, denn es boten sich ihnen Arbeitskräfte genug an, darunter nicht wenige Töchter aus „besseren" Kreisen, die sich auf diesem Wege wohl die Mittel zu schönen Toiletten und zu kleinen Vergnügungstouren erwerben wollten.

Da saß denn das junge Gretchen in ihrer Dachkammer und arbeitete rüstig darauf los. Ihr jugendlicher Körper, wenngleich von jeher ungenügend genährt, widerstand vorläufig den Anstrengungen und Mühsalen. Um fünf Uhr, oder wenn es eilig war, um vier Uhr Morgens saß sie schon an ihrer Maschine, die sie noch abzuzahlen hatte und für die sie wöchentlich eine Mark zum Agenten trug. Kaum gönnte sich das Mädchen eine kleine Mittagspause, dann klapperte und rasselte die Maschine wieder emsig weiter bis in die späte Nacht und oft beugte Gretchen noch um zehn oder elf Uhr ihr bleiches Gesicht angestrengt über die mühsame Arbeit. Nur den Sonntag Nachmittag gönnte sie sich zur Erholung, aber sie versagte sich alle Ausgaben, die nicht unvermeidlich erschienen.

Und doch befand sie sich im Elend bei allem fast übermenschlichen Fleiß; sie kam nicht vorwärts. Die Miethe des Kämmerchens betrug pro Monat sieben Mark, weil es möblirt war; eine Mark nahm auch die Nähmaschine pro Woche weg und diese mußte pünktlich bezahlt werden, sonst wurde die Maschine abgeholt und die bisher gemachten Zahlungen waren verfallen; dann kam auch noch der Beitrag für die Kranken-

kasse, den Gretchen gerne auf sich nahm, der unter diesen Umständen aber manchmal auch drückend wurde. Und wenn sie sich noch so anstrengte, so blieben ihr doch in der Woche nicht mehr als sechs bis sieben Mark, mit denen sie Alles bestreiten sollte. Dabei hatte es auch nicht den Anschein, als ob der Lohn sich bessere, sondern als ob er noch weiter herabgehen wolle.

Gretchen kämpfte tapfer mit ihrer Noth; sie nahm die Dinge, wie sie kamen und ihre kindliche Seele kannte nicht einmal das Gefühl des Neides gegen Jene, die es besser hatten. Sie sah ohne Erregung auf die Damen aus „besseren" Kreisen, die in prächtigen Gewändern stolz an ihr vorüberrauschten und sich doch nicht scheuten, den armen Näherinnen durch Konkurrenzarbeiten das Brot wegzunehmen. Dabei hatte sie immer noch ihren Traum, der sich jedesmal neu belebte, wenn Heinrich ihr begegnete. Er mußte ja doch noch kommen und das Aschenbrödel vom Herde holen. Er hatte seine Freundlichkeit für sie bewahrt und erkundigte sich stets theilnehmend nach ihrem Befinden und nach ihren sonstigen Verhältnissen. „Ich werde für Dich etwas thun, sobald ich kann", sagte er, wenn sie ihm ihre Noth klagte.

Eines Sonntags Nachmittags, als Gretchen eben ihren gewohnten Spaziergang antreten wollte, kam eine Freundin in das stille Dachstübchen. Jette war lustig und guter Dinge und, obschon sie auch Näherin wie Gretchen war, mit einer gewissen Eleganz gekleidet. Sie hatte, was beinahe Gretchen's Neid erregt hätte, auch eine Uhr mit goldener Kette. Trällernd sprang die rothe Jette — sie hatte nämlich rothe Haare — in das Stübchen.

„Na," sagte sie, „Du wirst doch den Mittag auch ein wenig mitkommen? Du versauerst ja ganz hier oben."

„Ich kann leider nicht," sagte Gretchen schüchtern.

„Warum nicht?"

„Ich muß sparen."

„Na," meinte die rothe Jette gutmüthig, „da gehe nur auf meine Kosten mit."

Und ehe sich Gretchen dessen versah, hatte sie ihren Hut auf dem Kopfe und war mit der rothen Jette auf dem Wege zu einem bekannten Tanzlokal. Unterwegs erzählte Jette, wie gut sie es habe und zeigte nicht ohne Eitelkeit ihre Uhr, einige mit funkelnden Steinen besetzte Ringe und eine sehr schöne Broche von Elfenbein. Von ihrer Näherei, sagte sie, könne sie nicht anständig leben. Aber sie habe einen Bräutigam, der sie später heirathen werde; augenblicklich sei er dazu noch nicht in der Lage. Er habe ihr ein hübsches Zimmer gemiethet und zahle ihr einen monatlichen Zuschuß, so daß sie keine Sorgen habe.

„Er wird heute kommen und mit uns tanzen," schloß sie ihre für Gretchen sehr interessante Erzählung. „Du sollst einmal sehen, wie nett er ist. Hoffentlich hat er heute seine weiße Weste an und trägt seine Angströhre."

„Wie glücklich doch die rothe Jette ist," dachte das arme Gretchen. „Die weiß aber auch Alles ganz anders anzufangen als ich."

So kamen sie bei dem Tanzlokal an, das aus einem großen Salon nebst verschiedenen Nebenräumen in einem Garten bestand. An den Tischen in dem schattigen Garten saß ein zahlreiches Publikum. Aus dem Salon erschollen lustige Tanzweisen und man sah drinnen einzelne Paare sich im Tanze drehen.

Man trat ein. Wenn Gretchen sich mit der rothen Jette verglich, so mußte sie ohne Weiteres sich eingestehen, daß diese eine weit stattlichere Erscheinung machte, was wesentlich deren Toilette zu danken war. Aber als sie sich selbst in einem Spiegel besah, meinte sie doch auch, daß sie sich nicht zu schämen brauche. Sie war sehr einfach, fast ärmlich, aber nett und sauber gekleidet; in dem leichten Kleidchen trat ihre schlanke und ebenmäßige Gestalt vortheilhaft hervor. Ihr blasses Gesicht mit seinen dunkeln Augen und seinen feinen Zügen sah träumerisch und angegriffen, aber immerhin interessant aus. „Wenn Heinrich heute käme!" dachte das kleine Gretchen. Aber sie sprach nicht davon.

Sie nahmen Platz. „Ah, da kommt er schon," rief Jette aus und deutete auf einen stutzerhaft aussehenden jungen Mann, der auf sie zukam. Gretchen wandte ihre Blicke — ei, da kam ja hinter Jette's Bräutigam noch ein junger Mann, den sie gar wohl kannte; es war Niemand anders als Heinrich, ihr Freund.

Heinrich schien sehr erfreut, sie hier zu treffen; man setzte sich zusammen und bald herrschte der gemüthlichste Ton zwischen den vier jungen Leuten. Die Herren ließen Kaffee, Torte, Eis und später Wein kommen, und Gretchen war zum ersten Mal in ihrem Leben recht vergnügt. Sie dünkte sich in einer ganz anderen Welt.

Man tanzte, bis man müde war, und es war schon sehr spät, als man aufbrach. Jette und ihr Begleiter verabschiedeten sich bald, Heinrich brachte Gretchen nach Hause. Sie erzählte ihm, wie glücklich Jette mit ihrem Bräutigam sei.

„Wenn ich nur auch solch einen liebenswürdigen Bräutigam hätte," meinte Gretchen naiv.

„Den kannst und sollst Du haben," meinte Heinrich, und die Nacht ließ das eigenthümliche Lächeln, das um seinen Mund spielte, nur schwer bemerken.

„Da wäre ich glücklich," meinte Gretchen.

Am nächsten Sonntag wurde sie wieder abgeholt und als sie Abends vor ihrer Thür stand, da hatte sie einen Bräutigam, viel liebenswürdiger als der der rothen Jette. Es war natürlich Heinrich selbst.

Einige Tage darauf verließ Gretchen das kleine Dachkämmerchen, wo sie so viel gearbeitet hatte, für immer. Sie bezog zwei reizend ausgestattete Zimmerchen in einer eleganten Straße. Sie hatte jetzt hübsche Toiletten, Schmuck und Geld und brauchte nur noch zu nähen, wenn es ihr Vergnügen machte. Dazu kam Heinrich alle Tage zum Besuch.

Heinrich war nämlich ein Börsianer geworden, der sehr verwegen und mit vielem Glück spekulirte. Da er immer über große Summen verfügte, so konnte er sich schon den Luxus eines kleinen Verhältnisses erlauben.

Selbstverständlich sagte er zu Gretchen, daß er sie heirathen werde. Er wollte nur noch eine Zeitlang warten, bis er sein Geschäft fest begründet hätte.

Es war ihm leicht, das arglose Mädchen zu bethören; sie ging auf Alles ein. Hatte sich doch ihr Sinnen und Träumen verwirklicht, wie sie es kaum jemals zu hoffen gewagt. Sie saß nicht mehr als Aschenbrödel am Herd, sondern der Bräutigam war gekommen; die goldenen Schuhe waren — nach ihren Begriffen — auch da. Nach ihren Eltern und Geschwistern fühlte sie keine Sehnsucht. Diese gingen, wenn sie Gretchen sahen, schweigend an ihr vorüber. Das war natürlich nur der blasse Neid. So dachte sich Gretchen. Einmal sah sie ihre Mutter von Weitem auf sich zukommen. Die alte Frau warf ihr indessen einen so bösen Blick zu, daß Gretchen vorzog, in einer Nebenstraße zu verschwinden.

Aber Heinrich war ja so gut und so voll zarter Aufmerksamkeit, daß sie sich leicht über Alles tröstete. Die Zukunft lag golden und rosig vor ihr — was konnte ihr fehlen? Auch als sie sich Mutter fühlte, machte sie sich keine Sorgen; Heinrich wußte sie über Alles zu beruhigen, daß sie schließlich meinte, es müsse so sein und nicht anders. Ohnehin ging sie ganz in ihm auf. Sie sah und hörte andere Menschen kaum und wußte kaum, was um sie her vorging. Sie hatte nur Sinn und Augen für Heinrich.

Schöner Traum — schreckliches Erwachen!

Denn eines Tages kam Heinrich nicht zur gewohnten Stunde zu Gretchen und auch am anderen Tage erschien er nicht. Am dritten Tage hatte Gretchen's Unruhe den höchsten Grad erreicht und sie war im Begriffe auszugehen und Erkundigungen einzuziehen — da kam die rothe Jette gestürzt. Schluchzend warf sie sich an Gretchen's Hals.

Und mit fliegendem Athem erzählte sie, wie ihr Bräutigam und Heinrich, die bisher an der Börse mit so vielem Erfolg spekulirt, plötzlich vom Glück verlassen worden seien. Sie hätten ungeheure Verluste erlitten und seien plötzlich in Schulden gestürzt worden, aus denen sie nie wieder herauskommen könnten. Schon vorgestern seien Beide auf Nimmerwiedersehen entflohen. Gretchen stand starr. Erst hielt sie Alles für Täuschung. Da aber traf aus einer Hafenstadt ein Brief von Heinrich ein, der Alles bestätigte und in dem Heinrich auf immer Abschied nahm. Nun konnte er das „Verhältniß" nicht mehr brauchen.

Gretchen verfiel in ein hitziges Fieber und kam zu früh nieder. Dem Kinde war das in diesem Falle glückliche Schicksal beschieden, todt zur Welt zu kommen.

In ihrem Fieber hatte sich Gretchen tausendmal den Tod gewünscht, allein der Tod kam nicht. Sie war für Schlimmeres bestimmt. Als sie wieder zu klarem Bewußtsein gelangt war, fand sie sich im Armenspital. Und als sie nach einiger Zeit von da entlassen wurde, stand sie auf der Straße, ohne zu wissen, wohin, ohne Freunde und ohne Mittel.

Sollte sie jetzt zu ihren Eltern und Geschwistern zurückkehren? Ihr schauderte vor dem bloßen Gedanken daran. Lieber sterben!

Da fiel ihr die rothe Jette ein. Mit Mühe fand sie die Freundin auf. Jette war ziemlich herabgekommen, aber sie bot Gretchen eine Zuflucht. Gretchen nahm sie an.

Nun begann der aussichtslose Kampf mit dem Elend. Die beiden Mädchen hatten jetzt bessere Verhältnisse kennen gelernt und es wurde ihnen schwer, sich wieder unter das alte Joch zu beugen. Der Leichtsinn der rothen Jette that das Uebrige und riß Gretchen mit sich fort. Bald kamen allerlei „mitleidige" Freunde, Unterstützungen flossen, aber schon mußten die Mädchen fühlen, daß man sie als „Verhältniffe" zweiter Qualität betrachtete. Aschenbrödel's Traum war ausgeträumt und Gretchen zwang sich, nicht mehr an den Bräutigam zu denken, der die goldenen Schuhe bringen sollte.

Es kamen schlechte Zeiten, die Mädchen sanken tiefer und tiefer und manchmal trieb sie der Hunger auf die Straße. Die Arbeit konnte sie nicht mehr retten, denn sie wurden von habsüchtigen Logiswirthen, wahren Hyänen, ausgebeutet und staken bald so in Schulden, daß keine Aussicht war, wieder herauszukommen.

Einmal schien Gretchen noch ein Hoffnungsstrahl aufzudämmern. Sie erhielt eine Stelle als Dienstmädchen zugesagt. Sie arbeitete für drei trotz ihres schwächlichen Körpers und war in den ersten vierzehn Tagen das Entzücken ihrer Herrschaft. Da aber lief Kunde über ihr Vorleben ein und ihre Entlassung erfolgte sofort. Wer einmal in den großen Sumpf hinabgestoßen worden, der kommt so leicht nicht wieder heraus, mag er auch den besten Willen dazu haben. Die Ufer dieses Sumpfes sind allzu abschüssig.

An Allem verzweifelnd, kam Gretchen wieder zur rothen Jette zurück. Diese hatte sich längst in ihr Schicksal ergeben und sagte ganz gleichmüthig:

„Ich wußte, daß Du wieder kommen würdest. Wer unsere Bahn einmal betreten hat, der kommt ohne ein Wunder nicht wieder zurück."

Sie hatte Recht.

Gretchen machte noch einige schwache Versuche, dem völligen Verderben zu entrinnen. Sie arbeitete manchmal wie wahnsinnig, aber ihr geschwächter Körper hielt nicht viel mehr aus und der Verdienst war so elend, daß sie absolut nicht damit auskommen konnte. Vollends im kalten Winter. Da war die Noth manchmal so groß, daß die Mädchen zugleich bettelten nnd sich feilboten. Und so langten sie bei dem großen Heere jener Ausgestoßenen an, die, von der Polizei gehetzt, in dunkeln Winkeln verborgen, lichtscheu und düster, zwischen Laster und Verbrechen hin und her schwanken, bis zu ihrem mehr oder weniger tragischen Ende gelangen. Droben auf des Lebens sonnigen Höhen, da jammert der Philister, der nichts weiß von den furchtbaren Kämpfen um's Dasein, die sich in den Tiefen der Gesellschaft abspielen, über die Zuchtlosigkeit und die Arbeitsscheu. Wäre er fähig, die Situation zu begreifen, wie sie ist, so würde er über andere Dinge jammern.

Und so ist das Gretchen von ehemals auf einer Razzia, wie sie oft veranstaltet werden, von der Polizei aufgegriffen worden. Man hat sie in's Arbeitshaus gebracht, denn sie war gerade gänzlich obdach- und mittellos. Da sitzt sie nun, wie wir sie gesehen haben, und Thränen rollen über das bleiche, vergrämte, vor der Zeit gealterte Gesicht. Denkt sie an ihren Traum, an das Märchen vom Aschenbrödel? Jawohl, sie ist Aschenbrödel geblieben, wie es noch Tausende bleiben müssen, denn blos im Märchen wird das Aschenbrödel mit goldenen Schuhen beschenkt und erlöst, in der Wirklichkeit nicht.

Aber sie starrt vor sich hin. Was wird sie thun, wenn sie aus diesem Hause entlassen wird? Wird sie stehlen, um im Zuchthause ein Unterkommen zu finden? Wird sie ihren lasterhaften und kläglichen Erwerb, bei dem sie doch zu Grunde gehen muß, fortsetzen? Oder wird sie vorziehen, durch einen Sprung in's Wasser allen weiteren Daseinsqualen ein rasches Ende zu machen?

Das ist ein Problem, schwieriger zu lösen, als wenn unsere Philosophen über den „Urgrund aller Dinge" nachgrübeln. Sie haben's gewöhnlich recht bequem dabei, die Herren Denker.

Aber die Arme im Arbeitshause — sie grübelt, umflattert und umdroht von tausend Schrecknissen.

Sie wird das Problem lösen — aber wie?

Wir können's ahnen!

Einquartierung.

(Illustration umstehend.)

Das Doppeltuch hat bei Frauenzimmern immer reussirt, schon seit den mythologischen Zeiten, wo Venus, die schöne Schönheitsgöttin, ihren Gatten, den Proletariergott Hephästos (er war nämlich der Gott der Metallarbeiter resp. der Schmiede) zu Gunsten des Kriegsgottes Mars zum Hahnreih machte. Ist es den Mädchen zu verdenken, daß sie Wohlgefallen finden an den strammen jugendlichen Gestalten in der kleidsamen Uniform mit den glänzenden Knöpfen und anderem Firlefanz, denen ihr Stand jene Keckheit verleiht, welche beim schönen Geschlecht stets triumphirt. Die Sympathien der Weiblichkeit wird der Militarismus immer haben und vielleicht wird er einst im schwachen Geschlecht seine Stütze finden, wenn ihn das starke zu Fall bringen will. „Warum baut man die Kasernen immer dahin, wo so viele Mägde und Köchinnen spazieren gehen?" fragte einmal ein Junge seinen Vater. Ja, die Köchinnen, sie sind es besonders, welche eine magnetische Wirkung auf das Herz des Vaterlandsvertheidigers ausüben. Er ist eben, trotz seiner Jugend, ein praktischer Mann, kein Mondschein-Ideologe, sondern ein Realpolitiker, der das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, Poesie und Prosa harmonisch zu vereinigen weiß und für Herz und Magen zugleich Sorge trägt. „Auch Bacchus hat die Hand im Spiel und Ceres, denn Venus Angriff ohne sie was wär es?" singt Byron in seinem Don Juan. Wie süß, mit dem Schlüssel des Herzens zugleich den Schlüssel der Speisekammer zu besitzen!

Die Küchensee auf unserm Bilde ist sichtlich erfreut über die dreifache Bescheerung, die ihr in's Haus geschneit wurde. Sie ist zwar reif genug, um sich keine allzugroßen Illusionen zu machen und sich etwa einzubilden, daß einer von den Dreien sie unter die Haube bringen werde; sie hat die Flatterhaftigkeit des starken Geschlechts schon ein paar Mal an sich selbst erfahren; — aber des Weibes Herz ist unergründlich und als alte Jungfer sitzen zu bleiben ist ein gar zu schreckliches Loos; warum sich also der süßen Hoffnung berauben, daß vielleicht doch einer er strammen Kanoniere sich entschließen könnte, sie als Lebensgefährtin zu wählen? n.

Kleine Mittheilungen.

Die Farben der Thiere. Daß die Beschaffenheit der Umgebung einen Einfluß auf die Färbung der Thiere ausüben kann, ist eine durch zahlreiche Beobachtungen bestätigte Thatsache, in welcher Weise aber dieser Einfluß zu Stande kommt, ist zwar eine häufig erörterte, aber noch lange nicht klargestellte Frage. Den Weg, dieselbe durch Versuche zu lösen, hat seit einiger Zeit der englische Forscher E. B. Poulton beschrieben. Der Genannte wies im vorigen Jahre nach, daß die Farbe der Raupen durch die Färbung des Laubes, von dem sie sich nähren, beeinflußt wird, und daß dieser Einfluß insofern ein direkter ist, als er wirklich von der Beschaffenheit der Oberfläche der Blätter und nicht etwa von der Beschaffenheit der genossenen Blattsubstanz herrührt. Ueber weitere interessante Versuche desselben Forschers berichtete die „Naturwissenschaftliche Rundschau": Diese Versuche beziehen sich auf die Färbung von Schmetterlingspuppen. Durch frühere Forscher war nachgewiesen worden, daß die Farbe der Umgebung einen Einfluß auf die Farbe gewisser Schmetterlingspuppen hat. Man erklärte die Thatsache allgemein dadurch, daß man der Haut der frisch gebildeten Puppe photographische Empfindlichkeit zuschrieb. Indessen zeigte Meldola 1874, daß eine wirkliche Analogie mit der Photographie nicht vorhanden ist. Poulton gelangte daher zu der Ansicht, daß der Vorgang ein wesentlich physiologischer sei und daß vermuthlich das reflektirende Licht schon auf die Raupe einige Zeit vor der Verpuppung und nicht auf die Puppe selbst einwirkt. Diese Annahme haben die von ihm angestellten Versuche in der That bestätigt. Wurden z. B. gewisse Raupen in einem Glaszylinder gehalten, der mit gelblich-grünem Seidenpapier umhüllt war, so verwandelten sie sich in Puppen von einer sonst seltenen gelblich-grünen Färbung. Goldige, zum Theil auch weiße Oberflächen veranlaßten bei den Raupen des Admirals und des kleinen Fuchses das Entstehen goldglänzender Puppen, während in schwarzer Umgebung im Wesentlichen dunkle Puppen entstanden. Die Empfindlichkeit der Raupe vom kleinen Fuchs gegen die Farbe der umgebenden Flächen dauert nach Poulton etwa 20 Stunden vor den letzten 12 Stunden der ganzen Vorbereitungsperiode an. Wie Versuche zeigten, wird der Reiz nicht durch die Augen oder andere spezielle Sinnesorgane der Raupe vermittelt, sondern die ganze Haut der Raupe ist dagegen empfindlich.

Verantwortlicher Redakteur: L. A. Bretschneider, Wien.
Druck und Verlag von J. H. W. Dietz, Hamburg.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt für das Volk

Beilage zu Nr. 6 der „Gleichheit“.

Die Stimme der Natur.

Erzählung von Robert Schweichel.

(Nachdruck verboten). (1. Fortsetzung).

Die Hollerbäuerin hatte frei über ihre Hand verfügen können; denn sie war ein einziges Kind, ihre Eltern früh gestorben und der Oheim, der ihr Vormund war, hatte der reichen Dirne in allen Stücken den Willen gelassen. An Freiern hatte es ihr nicht gefehlt, aber sie hatte alle um des blonden Friedel willen heimgeschickt und da dieser nichts merken wollte, so hatte der Ohm deutlicher mit ihm reden müssen. Wildhammer hatte anfangs über den Antrag gelacht, dann war er fuchswild und zuletzt nachdenklich geworden. Er war ein armer Knecht und die Toni noch ärmer als er, und er fing an zu überlegen, daß er sie wohl nie als sein Weib würde heimführen können. Nichts zu Nichts giebt Nichts. Wurde er dagegen Herr auf dem Hollerhofe, dann konnte er für Toni und ihr Kind reichlich sorgen. Die Bäuerin knauserte auch nicht gegen ihn; denn sie wollte mit ihrem stattlichen Bräutigam Ehre einlegen und verlangte, daß er vor den Leuten die Batzen springen ließe. Die schwarze Toni aber flammte in heftiger Leidenschaft auf und warf ihm das Geld, das ihr Vernunft predigen sollte, verächtlich vor die Füße. Ihr Zorn machte ihm das Herz leicht; das Geld ließ er liegen. Seitdem hatte er sie nicht wieder gesehen und nicht gewußt, ob sie und das Büblein noch lebten, ob sie verdorben, gestorben, bis heute plötzlich sein Sohn vor ihm gestanden.

Aber auf den Verrath läßt sich kein Glück gründen. Die Bäuerin besaß nicht die Eigenschaften, ihn die leidenschaftliche Zärtlichkeit, die glühenden Küsse und Umarmungen der schwarzen Toni vergessen zu machen. Die Erinnerungen daran vergällten ihm das Wohlleben an der Seite seines Weibes, dem es auf die Dauer nicht entgehen konnte, daß es bei dem Kaufe betrogen worden. Um das Herz ihres Mannes in der Ehe zu werben, fiel der Bäuerin nicht ein, dazu war sie zu herrisch gewöhnt, und das Geldprotzenthum, in dem sie groß geworden, kehrte sich nun auch gegen ihn. Da geriethen sie hart und härter aneinander, ohne daß es ihm gelungen wäre, sie zu meistern. Denn sie war ausdauernder, hartnäckiger als er, ihre Zunge flinker, stechender, und das geheime Bewußtsein seiner Schuld lähmte seine Mannhaftigkeit. Auch hatte sie ja in der Hauptsache Recht, wenn sie ihm schonungslos vorwarf, daß er ihr Geschöpf sei und ihr alles zu verdanken habe. Gewöhnlich verstummte er und verließ die Stube, um nur Ruhe zu haben.

Die Kinder, durch deren bloßes Dasein vieles in der Ehe sich auszugleichen pflegt, brachten keinen Frieden auf den Hollerhof. Sie fühlten das schlechte Verhältniß zwischen den Eltern bald heraus, und in ihrer Bedürftigkeit zunächst an die Mutter gewiesen, blieben sie dieser auch anhänglich, als sie in ihr die eigentliche Herrin erkannten. Der Vater war zwar gut gegen sie, aber sie lernten bald seine Güte für Schwäche halten, mußte er doch ebensogut wie sie dem Willen der Mutter folgen. Zu dieser flüchteten sie, wenn er sie wegen ihrer Unarten strafen wollte; sie nahm sie allerwegen gegen ihn in Schutz und zankte ihn in ihrem Beisein aus, so daß sie sich gegen ihn alles glaubten erlauben zu dürfen und erlaubten.

Schon oft genug hatte er wie heute Morgen den Vorsatz gefaßt, daß es anders werden müßte. Wie sollte es jedoch anders werden? Eines Tages machte er seiner Frau den Vorschlag, sich scheiden zu lassen. Er erklärte sich bereit, alle Schuld auf sich zu nehmen. Die Bäuerin aber wollte davon nichts hören. Mochte er auch für den schuldigen Theil erkannt werden, so scheute sie doch vor dem Makel zurück, der einer geschiedenen Frau, selbst wenn sie völlig unschuldig ist, in der öffentlichen Meinung angeheftet wird. Uebrigens war sie überzeugt, daß alles Unrecht auf Seite ihres Mannes lag. So hatte er denn sein Elend durch all' die Jahre weitergeschleppt, wie der Galeerensträfling die Kettenkugel an seinem Fuße.

Dieses Alles ging ihm auch jetzt wieder durch den Sinn, nur daß der Gedanke an sein selbstverschuldetes Unglück vor der Erinnerung an Toni Brandner zurücktrat und das Bewußtsein seines Vergehens gegen sie und sein Kind ihn schwerer drückte als der ganze eheliche Jammer. Ja, Anton hatte Recht, er hatte wie ein Schuft an ihm gehandelt. Aber er wollte es gut zu machen suchen. Dieser Regung folgend, hatte er Anton in Dienst genommen. Nun er jedoch weiter darüber sann, stieg manche Besorgniß in ihm auf. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn er dem Sohne auf einem andern Hofe ein Unterkommen verschafft hätte, und nicht ohne Beklommenheit erwartete er Anton's Erscheinen. —

Die Familie saß bei dem Imbiß zwischen dem Vesper- und Abendbrot, als Anton sich einstellte. Wildhammer hatte seine Frau auf ihn durch die Mittheilung vorbereitet, daß er am Morgen Gelegenheit gehabt, einen tüchtigen Arbeiter für die Erntezeit anzuwerben. Er hätte auf einen Ersatz für den abwesenden Friedel um so mehr denken müssen, als Kilian, der mit einem zu kurzen rechten Fuße auf die Welt gekommen, nicht ausgiebig zu schaffen vermöchte. Anton hatte seine Kleider gereinigt, sich rasiren lassen und gewaschen und außer den Schuhen noch eine Mütze anstatt seines schäbigen Hutes sich angeschafft.

Wildhammer, der jetzt durch ihn noch viel mehr als am Morgen an die schwarze Toni erinnert wurde, athmete erleichtert auf, als er gewahrte, daß der hübsche kräftige Bursche einen vortheilhaften Eindruck auf die Bäuerin machte. Anton ließ sich ihre scharfe Musterung ruhig gefallen und gab auf ihre Fragen mit kluger Vorsicht Bescheid. Ein Etwas warnte ihn, daß der Boden, auf dem er stand, nicht ganz sicher sei. Außerdem dämpfte ein Anderes sein sonst zwangloses Wesen: das war Gundel. Sie saß mit verschränkten Armen am Tische und starrte ihn fortwährend an. Das mißfiel ihm, trotzdem wanderten seine Augen immer wieder zu ihr hin, denn sie war ein hübsches, vollbusiges Mädchen, mit blondem Haar und blauen Augen wie der Vater. Auch Kilian beobachtete ihn fortwährend, aber verstohlen, indem er seine klugen, stechenden Augen halb zudrückte. Es war seine Gewohnheit, die Leute immer nur von der Seite anzusehen. Die Geschwister sprachen kein Wort, Anton aber dachte bei sich von der Gundel: „Ist das eine Hochmüthige!“

Er mußte gleich auf dem Hofe bleiben, um am nächsten Morgen bei der Heueinfahrt mitzuhelfen, und der Hollerbauer selbst wies ihm seine Schlafstelle an.

II.

Mit der Ernte war man im vollen Zuge und Anton Brandner erwies sich als ein flinker und fleißiger Arbeiter. Er schien unermüdlich zu sein; denn waren die Anderen nach dem schweren Tagewerke erschöpft, so war er noch frisch und er hielt Knechte und Mägde, die sich sonst gleich nach dem Abendessen auf's Ohr gelegt hatten, durch sein Schwätzen, Erzählen und Singen noch lange munter.

Nicht selten stand der Himmel schon voller Sterne und sie saßen noch unter dem alten Lindenbaume, der auf der südlichen Giebelseite des Hauses stand. Gundel's Kammer, unter der im Erdgeschosse die elterliche Schlafstube lag, schaute auf die mächtige Laubkrone und die Dirne ärgerte sich manches liebe Mal, daß das Plaudern und Lachen unter der Linde sie am Einschlafen hinderte, stimmte aber Anton ein Lied an, dann vergaß sie, daß sie schlafen wollte. Er war keineswegs ein Spaßmacher, der um das Lachen seiner Zuhörer buhlte wie der Narr in der Reiterbude. Dann und wann machte er wohl einen Scherz und foppte die Anderen; denn er war ein aufgeweckter Kopf. Allein der Grundzug seines Wesens war ernst, wie es bei einem Burschen nicht anders sein konnte, der von Kindesbeinen an den bittern Kampf um's Dasein hatte führen müssen. Er war dabei ein scharfer Beobachter geworden und durchschaute deshalb bald das schlechte eheliche Verhältniß des Bauern und die Lieblosigkeit der Kinder gegen ihren Vater. Die gelegentlichen Mittheilungen seiner Dienstgenossen ergänzten, was er selbst nicht wissen konnte.

Der Hollerbauer erregte sein Mitleid. Ihn gering zu schätzen, wie es Frau und Kinder thaten, davor bewahrten ihn sowohl das Bewußtsein der eigenen Willenskraft, wie die Gunst, die sein Brotherr ihm bezeigte. Ihm war in seinem jungen Leben zu wenig Wohlwollen begegnet, als daß er dem Hollerbauer für das seinige nicht hätte dankbar sein sollen. Wie wohl diesem das that! Wie gern gab er sich der Vorstellung hin, daß Anton ihn lieb habe. Denn er liebte ihn, liebte ihn um

der Erinnerungen an die schwarze Toni willen, und die Leidenschaft, die er einst für sie gefühlt hatte, übertrug sich reiner auf den ihr ähnlichen Sohn. Aber würden, mußten dessen Empfindungen für ihn nicht in das Gegentheil umschlagen, sobald er erfuhr, daß der Hollerbauer sein Vater war? Er konnte nie ohne Angst daran denken, und sorgsamer noch als vor seinen Angehörigen hütete er vor Anton sein Geheimniß.

Dieser machte sich über die Zuneigung des Bauern weiter keine Gedanken und nahm es dankbar an, wenn er ihm zuweilen etwas schenkte. Auch streckte ihm der Hollerbauer aus freiem Antriebe das Geld zu einem Sonntagsanzuge vor. Freilich geschah alles hinter dem Rücken seiner Frau und ohne daß Kilian es merkte. Denn dieser galt auf dem Hofe allgemein als Spion und heimlicher Zuträger der Bäuerin, nicht als ob sie ihn dazu angestiftet hätte, aber er bediente sich ihrer Macht gern für seine schlechten Leidenschaften und ließ sich überhaupt, wo er konnte, die Kastanien durch Andere aus dem Feuer holen. Niemand war auf seinen Vortheil so scharf und schlau aus, wie er. Andere Grundsätze als seinen Eigennutz kannte er nicht und der Gedanke, von dem Besitz des Hollerhofes als jüngerer Sohn ausgeschlossen zu sein, er- und verbitterte ihn nicht weniger als sein Gebrechen. Nach seiner Ansicht hatte die Natur ein doppeltes Unrecht an ihm begangen, und hielt er sich daher für berechtigt, es auf jede Weise wett zu machen. Gegen seine Lahmheit konnte er freilich nichts anderes unternehmen, als die körperlichen Vorzüge Anderer herabzusetzen. Anton's Wohlgestalt hatte ihn gleich am ersten Tage mit Neid erfüllt, der mächtig anschwoll, als er wahrnehmen mußte, daß der schwarzäugige Geselle bei den Mägden und Binderinnen Hähnchen im Korbe, überhaupt bei den Weibern wohlgelitten war, ohne daß er sich darum Mühe gab. Wo Kilian ihm heimlich ein Bein stellen konnte, da that er es mit Freuden. Offen wagte er sich nicht gegen ihn hervor, denn er fürchtete seine Körperkraft.

Anton seinerseits verschwendete ebenfalls keine Freundschaft an ihn und gab sich auch keine Mühe, es zu verbergen. Verdrießlich war ihm nur, daß die listigen schwarzen Augen des Spähers irgend wo herumlugten, wenn er die Gundel einmal auf seinem Wege traf. Gar so selten geschah das eben nicht. Denn bald hatte sie eine Frage an ihn zu richten, bald ihm etwas aufzutragen, oder er sollte ihr bei einer Arbeit helfen. Es machte ihn glücklich, obgleich sie stets kurz angebunden blieb und ihr hübsches Gesicht die hochmüthige Miene nicht ablegte. Sie war immer die Herrin und er der Knecht. Es war ein gefährlich Spiel von ihrer Seite; denn für Anton war sie nur die hübsche Gundel und ihr Stolz reizte eher seine Leidenschaft, anstatt sie zu dämpfen. In seinen Pulsen klopfte das heiße Blut seiner Mutter.

Eines Sonntags saß sie am Nachmittage auf der Bank unter der Linde. Ihre Augen schweiften träge über Wiesen und Weinberg zum Walde hinauf. Der Roggen war bereits eingefahren und die Gerste schon zum Theil gefallen, nur der Hafer noch für die Sense nicht reif. In der Linde schlug ein Fink. Die Gundel aber langweilte sich. Da trat Anton, den der Dienst auf dem Hofe zurückhielt, aus dem offenen Thor. Die Knechte und Mägde waren in das nächste Dorf gewandert. Er hatte Gundel über den Hof gehen sehen, aber er that, als ob er sie ganz zufällig unter dem Baume träfe. Sie gähnte ihm entgegen. „Hu!" machte er komisch erschrocken und sie erwiderte von oben herab: „Hab' keine Angst, ich freff' Dich nicht."

„Ich würde mich auch so leicht nicht fressen lassen," meinte er und setzte sich zu ihr. Sie sah ihn von der Seite an und spottete: „Das will ich mir auch schönstens verbeten haben, sagte der Frosch, und schwapp! hatte der Storch ihn verschlungen."

„Einen rothen Schnabel hast Du; hast auch rothe Beine?" scherzte er und bückte sich, als wollte er nach ihren Strümpfen sehen. Sie gab ihm einen Stoß in die Seite und er lachte: „Einen Busserl ließ ich mir von Deinem rothen Mund schon gefallen. Was meinst Du?" Er rückte näher an sie heran. Sie maß ihn mit einem stolzen Blick, wurde aber dabei roth und er sagte zärtlich: „Horch, wie der Fink lockt!" Sie rückte ein wenig von ihm fort. Seine Augen begannen zu blitzen. „Nu, bin ich auch nur ein Knecht und Du eine Bauerntochter, so bin ich doch ein Kerl und pfeif' auf Deinen Hochmuth. Du bist eine hübsche Dirne, das muß wahr sein, aber den Fuß ließ ich mir darum doch nicht von Dir auf den Nacken setzen. Schau, Gundel, Du wärst noch tausendmal hübscher, wenn Du den Kopf nicht so hoch trügst; das gefällt mir nicht von Dir."

Sie blickte ihn mit weit sich öffnenden Augen an. Eine solche Sprache hatte noch Keiner mit ihr zu reden gewagt. Er aber fuhr fort: „Ich will meinen Kopf verwetten, daß Du lieb sein kannst. Aber Du bist's gegen Niemand, am wenigsten gegen Deinen leiblichen Vater, und er ist doch so gut, das kannst nicht verreden."

Gundel erhob sich mit zornig gerötheten Wangen. Auch Anton stand auf; sein Gesicht glühte ebenfalls, aber von einem edleren Unwillen und von ihm getrieben fuhr er fort: „Ihr tretet Alle auf ihm herum, seine eigenen Kinder. Pfui Teufel! Von dem Kilian will ich nicht reden, der hat kein Herz, der ist wie ein innerlich ausgefaulter Baum. Aber Du, Gundel, Du bist ja ein Mädel. Ich bitte Dich, sei doch gut zu ihm! Du kannst es gewiß, wenn Du willst. Es thut so weh, wenn Einen Keiner auf der Welt lieb hat. Ich hab' meinen Vater nie gekannt und Du weißt nicht, wie das ist. Wie würd' ich ihn lieb gehabt haben, wennschon ich ein Bub' bin."

Sie hatte ihre kräftige schlanke Gestalt hoch aufgerichtet und die Lippen geöffnet, um ihm zu antworten. Aber seine Worte überbrausten sie wie ein Strom. Sie wollte verächtlich stolz davon gehen, und stand dennoch wie eingewurzelt. Und dann wurden seine zornigen Augen, seine vorwurfsvolle Sprache so bittend, so herzlich, daß eine andere Gluth in ihr aufstieg, ein heißeres Roth ihr Gesicht übergoß und sie den Kopf senken mußte.

„Sei lieb zu ihm, Gundel; versprich mir, daß Du es versuchen willst," bat er und faßte ihre Hand.

Sie riß sich hastig los und lief fort, um ihre hervorquellenden Thränen zu verbergen.

Er athmete tief und rasch und in seiner Miene glänzte es wie Sonnenschein. Auch ihm war heiß geworden. Er setzte sich wieder und nach einer Weile lachte er. Einen Kuß hatte er haben, von seiner Liebe reden wollen, und hatte ihr die Leviten gelesen: es war zu dumm! Der Fink in dem Gezweige der Linde lockte wieder und er ahmte dessen Schlag vergnügt nach.

Als er Abends in die Stube kam, schlug Gundel die Augen nieder. Sie schämte sich vor ihm. Dann machte die Scham sie zornig und sie nahm sich vor, ihm zu zeigen, wie gering sie seine Vorstellungen achte. Gerade in seiner Gegenwart wollte sie den alten häßlichen Ton gegen den Vater anschlagen. Darüber kam von Friedel in der Garnison ein Brief. Er schrieb, daß er auf vierzehn Tage Urlaub erhalten würde, sobald die Herbstübungen zu Ende wären. Die Bäuerin erzählte es bei dem Mittagessen und fügte stolz hinzu, daß Friedel, seitdem er in den Kompagniedienst eingestellt wäre, keine einzige Strafe mehr erhalten hätte. „Da werden wohl die Würst' und Schinken aus Deiner Rauchkammer das Beste bei seinem Unteroffizier und dem Herrn Feldwebel gethan haben," meinte der Vater. „Nu, mir kann's schon recht sein, wenn sie den störrischen Burschen klein gekriegt haben."

„Er ist nicht störrisch," setzte die Bäuerin scharf ein. „Wenn er es gegen Dich war, so wird das schon seinen guten Grund gehabt haben."

„Freilich, ich bin immer ein rechter Rabenvater zu ihm gewesen und auch zu den Anderen," erwiderte ihr Mann mit bitterer Ironie. „Es geschieht mir schon Recht, daß sie mich lieb haben wie der Hund den Bettler, der auf den Hof kommt."

„Ich versteh' nicht, was der Vater damit meint, daß er sich selbst so herabsetzt," bemerkte Kilian mit hämischer Verwunderung.

„Nicht wahr, Gundel, Du verstehst das auch nicht?" wandte der Vater sich an diese. „Du hast Deinen Vater anders lieb und theiltest Deinen letzten Bissen mit mir, wenn Deine Brüder mich vom Hofe trieben."

Gundel's Wangen glühten. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo sie Anton beweisen konnte, daß sie sich von ihm keine Vorschriften machen lasse. Aber Anton, der bisher nur mit seinem Essen beschäftigt schien, hatte bei der Anrede des Vaters an sie die Blicke fest und gespannt zu ihr aufgeschlagen, und sie senkte den Kopf, ohne ein Wort hervorzubringen.

„Eh!" rief der Bauer halb mit Schmerz, halb mit Ekel, warf seinen Löffel auf den Tisch und stand auf.

Die Tochter bäumte in ihrem Innern wild gegen den Zwang auf, den Anton's Blick ihr angethan, und von Stund an hatte er keine größere Feindin auf dem Hofe als sie. Sie sann darauf, wodurch sie ihn bis in's tiefste Herz hinein kränken könnte, und die Vorstellung, wie er sich dann vor Schmerz krümmte, gewährte ihr unsägliche Wollust. Ihre feindseligen Blicke machten ihn betroffen; jedoch bot sich ihm keine Gelegenheit, sie darum zu fragen. Sie vermied es beharrlich und selbst in verletzender Weise, mit ihm allein zu sein. Das war ein großer Kummer für ihn.

Inzwischen hatte er die Stoppeln des Kornfeldes neben dem Weinberge unterzupflügen begonnen. Die Arbeit näherte sich ihrem Ende und schweren Herzens ging er hinter dem Pfluge her. In seiner trüben Stimmung begann er zu singen, dann und wann mit dem Zurufe eines „Hü!" oder „Hott!" an sein Gespann sich unterbrechend. Er sang das Lied von dem armen Gesellen, der ein Falke zu sein wünscht. Dann flöge er vor seines Grafen Haus und klopfte mit starkem Flügel an Liebchens Thür, bis sie hervorträte. Mit seinem Schnabel wollte er sie bei ihren schönen goldenen Flechten packen und zu seinem Neste auf der Höhe tragen. Der Graf würde ihn nicht todtschießen, denn sein Töchterlein fiele sich ihm zum Fluche ja todt.

Anton schloß:

„So aber sind die Schwingen
Mir allesammt gelähmt;
Wie hell ich auch ihr singe,
Mein Liebchen sich doch schämt."

Ein scharfes, höhnisches Lachen schlug an sein Ohr. Er sah sich um und hielt mit einem jähen Ruck die Pferde an. In der unfernen Oeffnung der Weinbergshecke stand Gundel, welche mit einer Magd das Rebenlaub verschnitten hatte. „Was Du für hübsche Lieder weißt," spottete sie. „Der Vater ist freilich eine Schlafmütze; dem unverschämten Knecht geschieht aber, was ihm zukommt." Ihre blauen Augen flimmerten haßerfüllt.

Anton stand starr. Nun rief er ihr zu: „Ja, es geschieht ihm Recht, aber nicht, weil er unverschämt ist, sondern weil er ein so grundschlechtes Mädel lieben konnte." Er ließ den Pflug stehen und kam auf sie zu. Sie hielt Stand; aber sie war blaß geworden. „Ich habe gemeint," fuhr er erregt fort, „daß das schlechte Beispiel von Deiner Mutter und von Deinem Bruder Schuld ist, daß Du so geworden bist, und daß Dir Einer blos die Augen zu öffnen brauchte, damit Du in Dich gehst. Aber das war gefehlt. Du hast gar kein Herz und ein herzloses Weib ist das allerschlimmste, was es auf dieser Welt geben kann. Du bist so schlecht wie die Anderen und nicht werth, daß ein rechtschaffener Kerl und wenn er auch nur ein Knecht ist, Dich lieb hat."

Sie schrie auf und schwankte, als ob sie einen Schlag vor die Stirn bekommen hätte. Er hatte gehen wollen; bei ihrem Aufschrei kehrte er sich wieder zu ihr und sagte etwas milder: „Es thut mir bitter weh, daß ich es Dir sagen muß. Denn ich habe Dich lieb gehabt, Herrgott! Und wenn die ganze Welt wider uns gewesen wäre, ich hätte ihr schon zeigen wollen, wie scharf mein Schnabel und meine Krallen sind. Aber so — —." Der Schmerz packte ihn. Den Triumph sollte sie nicht haben, zu sehen, wie sehr er litt, und jetzt ging er wirklich.

„Anton!" rang es sich wie ein schweres Stöhnen aus ihrem Munde, während ihre Rechte, nach einem Halt suchend, achtlos in die Schlehdornen griff. Der Ruf durchzuckte sein Gebein. Er sah ihre Augen mit einem verzweifelnden Flehen auf sich gerichtet, ihre Arme streckten sich ihm entgegen und jetzt war er es, den es wie ein Schwindel überkam. Wie hätte er es auch fassen können, daß die Gundel

ihn liebte. Sie hing schluchzend an seinem Halse, und dann lachte sie, und er hielt sie fest an sein Herz gepreßt. Glückselig hielten sie einander umschlungen und wußten nicht, daß sie Bruder und Schwester waren. (Fortsetzung folgt.)

Redensarten.

Von J. Stern.

„Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört, daß sich dabei auch etwas denken lasse," sagt Mephisto und wirft damit ein satyrisches Schlaglicht auf zahlreiche schwache Partien unseres gepriesenen Kulturlebens. Das Wort ist das Tauschmittel des Geistes, das Papiergeld, welches den Austausch der Gedanken auf bequeme Weise vermittelt. Von diesem Papiergeld kursiren aber sehr viele falsche Scheine, welche in der Hauptkasse des Geistes gar nicht oder weit unter ihrem Nominalwerth eingelöst werden.

Es giebt eine Menge Redensarten, unter welchen man sich eigentlich gar nichts denkt, oder etwas ganz Anderes, als was sie ausdrücken. Es sind hohle Nüsse, die keinen Kern haben, taube Aehren, Windeier, aufgeblasene Nullen, Phrasen. In Wort und Schrift, in der Konversation, in den Reden auf Tribünen, Kathedern und Kanzeln, in Büchern, Broschüren, Zeitungen ller Art, überall sind sie heimisch, diese inhaltsleeren, nichtssagenden Redensarten, die man blos gebraucht, weil Andere sie gebrauchen, über deren Sinn man nie nachgedacht, sich nie Rechenschaft gegeben hat; denn wäre das geschehen, so hätte man gefunden, daß dieser Sinn ein Unsinn ist, resp. ein ganz anderer, als den man damit verbindet.

Lassen wir einige solcher Redensarten aufmarschiren. Wenn Zwei einander begegnen, so geben sie einander die Hand oder nicken einander zu und rufen „Grüß Gott!"; wenigstens in Süddeutschland ist diese Begrüßungsformel so ziemlich allgemein gebräuchlich. Ich möchte darauf wetten, daß unter Tausend kaum Einer sich etwas bei diesen Worten denkt, welche Einer dem Andern papageimäßig nachspricht. „Grüß Gott!" Was soll das eigentlich heißen? Mit dem Gruß giebt man den Begegnenden zu erkennen, daß sie uns nicht gleichgültig sind, daß wir uns freuen, sie zu sehen, oder daß wir Achtung vor ihnen empfinden. Demgemäß ist die Begrüßungsformel Ausdruck der Achtung oder freundlicher Geneigtheit. Der Grieche sagte Chaire, Freue Dich! Der Römer rief Ave, Sei gesegnet! Heil Dir! Beim Abschied hieß es Salve, Lebewohl! Die Juden begrüßen einander mit Schalom lecha, Friede mit Dir, ähnlich die Araber mit dem bekannten Salem aleikum, Friede mit Euch! Der Papst Benedikt XIII. führte im 18. Jahrhundert die bigotte Formel ein: „Gelobt sei Jesus Christus!" mit der Antwort „In Ewigkeit Amen", welche in katholischen Landen noch heute vielfach üblich ist. Die Slaven, besonders Russen, küssen einander die Kleider, Niedere werfen sich vor Höherstehenden auf die Erde. Die Lappländer drücken beim Grüßen die Nasen fest aufeinander. Auf den Gesellschafts- und Freundschaftsinseln grüßt man einander noch geschmackvoller; die Grüßenden berühren sich gegenseitig mit ihren Nasenspitzen. Wir grüßen nicht nur mit Worten, sondern auch mit der That, indem wir vor einander den Hut abziehen, eine den Hut ruinirende Sitte, welche vielleicht ein Hutmacher erfunden hat, oder ein schlauer Nationalökonom zum „Schutz des nationalen Gewerbes" der Hutmacher. Die Formel Grüß Gott! ist ein protestantisches Seitenstück zu dem katholischen Gelobt sei Jesus Christus! und die frommen Konservativen oder konservativen Frommen haben daran so großes Wohlgefallen, daß sie neuerdings eine Zeitung unter diesem Titel erscheinen lassen. Ob sie sich etwas und was sie sich darunter denken, weiß ich nicht; aber gewiß ist, daß sie im Munde sehr vieler Leute eine leere Phrase ist.

„Friede seiner Asche!", „Er ruhe in Frieden!", „Sei ihm die Erde leicht!".

Diese und ähnliche Redensarten hört und liest man oft in Grabreden, Nekrologen, Nachrufen. Während man dem Lebenden seinen Frieden nach Kräften raubt und untergräbt, wünscht man dem Todten, seine Asche möge in Frieden ruhen! Während man den Lebendigen das Leben, den Kampf ums Dasein so schwer und sauer als möglich macht, wünscht man den Todten, die Erde möge ihnen leicht sein! Die Menschen sind merkwürdig human, rücksichtsvoll, leutselig und gutherzig gegen die Todten, die ihnen nicht mehr im Wege sind, ihrem Geschäft keine Konkurrenz mehr machen können. De mortuis nil nisi bene, „Von den Todten soll man nur Gutes reden." Den Lebendigen verlästert und verleumdet man nach allen Dimensionen; ist er aber einmal todt, dann wird ihm nur Liebes und Gutes nachgesagt, und wenig fehlt, daß man ihn zum Heiligen avanziren läßt.

Ich meine, die Wahrheit ist Pflicht gegen Lebendige und Todte und so verwerflich es ist, die Verdienste eines Lebendigen zu verschweigen, so albern ist es, die Fehler und Schlechtigkeiten Verstorbener zu vertuschen und zu bemänteln.

Zu Phrasen sind auch sehr viele Dichterworte geworden, indem sie ganz anders angewendet werden, als sie der Dichter gemeint hat. Besonders der dramatische Dichter läßt oft eine Person seiner schöpferischen Phantasie eine Unwahrheit oder Halbwahrheit behaupten, um die betreffende Person zu charakterisiren. So ein Wort wird nun aber aufgegriffen und bei passenden und unpassenden Gelegenheiten als eine Art Dogma zitirt. Wie oft kann man z. B. das Citat hören „Alles schon dagewesen". Die Phrase stammt aus Gutzkow's „Uriel Akosta", wo sie ein alter Rabbi ausspricht, der über den Ketzer Akosta zu Gericht sitzt. Genau besehen ist dieses Wort eine blanke Dummheit, denn fast tagtäglich passiren Dinge, die noch niemals dagewesen sind. Da giebt es aber Pfiffikusse, welche dieses Wort auch auf die politischen und sogar technischen Fortschritte allen Ernstes anwenden; ersteres zugleich in tendenziöser Absicht, um das Vergebliche aller politischen und sozialen Fortschrittsbestrebungen zu demonstriren, indem sie früher schon dagewesen seien und Fiasko gemacht hätten.

Was die technischen Fortschritte betrifft, so hat beispielsweise ein Dr. Levestohn in Oxford behauptet, die Dampfmaschine sei keine Erfindung der Neuzeit, sondern schon bei den alten Egyptern in Gebrauch gewesen. Denn die Rauch- und Feuersäule, welche die Israeliten durch die Wüste führte, sei nichts Anderes gewesen als eine Lokomotive. Wozu ein Spötter bemerkte: Wahrscheinlich war dann Moses der Lokomotivführer, Aron der Heizer und die Bundeslade der Dampfkessel. Zu verwundern bleibe dann nur, wie das Volk Gottes dennoch vierzig Jahre brauchte, bis es den Jordan erreichte. — Eine gleichwerthige Phrase ist die Redensart

Ein Unglückstag.

„Jeder ist seines Glückes Schmied". Nein, lieber Freund, nicht Du warst Deines Glückes Schmied, auch wenn es Dir gelungen ist, Dich vom armen Schloffergehülfen zum großen Gußstahlfabrikanten hinaufzuarbeiten; sondern die Verhältnisse waren dieser Schmied und Du warst im besten Fall der Schmiedegeselle. Die Verhältnisse, d. h. die Gesundheit, der Kopf und das Talent, mit welchen die Natur Dich ausgestattet hat, die Erziehung, welche Du genossen, die günstigen Umstände, welche zusammengetroffen sind, Dich die Staffeln der Wohlhabenheit erklimmen zu lassen. Wenn daher ein sogen. self made man sich auf seine dem Glück abgetrotzten Güter dicke thut, und mit der Phrase „Jeder ist seines Glückes Schmied" protzt, so halte ihm die Tausende und aber Tausende entgegen, welche zum Mindesten so gescheidt wie er, und ebenso geschickt und fleißig und so weiter sind und es dennoch zu nichts haben bringen können, Dank der sozialen Zustände, welche in der Aera des Kapitalismus das menschliche Geschick regieren.

Phrasenhaft werden auch in der Wissenschaft und Publizistik wie im Leben eine Menge abstrakter Begriffe gebraucht, die an sich eine sehr bestimmte Gruppe von Eigenschaften, Thätigkeiten, Verhältnissen und Begriffen bezeichnen, über deren Inhalt aber die Wenigsten, die sie im Munde führen, sich klar geworden sind, so daß sie von denselben oft die schiefste Anwendung machen. Denken wir nur an das höchst populäre Wort Sittlichkeit oder Moral. Wie schnell fertig ist nicht blos die Jugend, sondern auch das Alter, eine That, ein Verhältniß als unsittlich oder unmoralisch zu brandmarken.

Setzen wir aber einmal einem solchen Moralrichter die Pistole auf die Brust mit der Frage: He, guter Mann, was verstehen Sie denn eigentlich unter Moral oder Sittlichkeit? so wird kaum der Hundertste im Stande sein, eine vernünftige Antwort zu geben. Entweder wird er durch einen nichtssagenden Wortschwall der Aufgabe, eine Definition zu geben, entschlüpfen wollen, oder er wird durch andere, noch unklarere Wörter den Begriff mehr verdunkeln als aufhellen, so daß seine Definition einer schlechten Lichtscheere gleicht, welche das Licht vollends ausputzt, statt den dunkeln Docht abzuschneiden.

So geht es mit noch sehr vielen Wörtern, wie Pietät, Gewissen, Menschenwürde, Patriotismus, Materialismus, Idealismus, Realismus und einer ganzen Menge anderer, so daß man ein ganzes Phrasenlexikon von respektablem Umfang herausgeben könnte.

Zu dem Trödel inhaltsloser Phrasen gehört auch jener Wechselzopf von Titulaturen, welche das „Volk der Denker" so gerne in und auf seine Briefe schreibt und noch lieber in und auf denselben liest. Seiner Wohlgeboren, Seiner Hochwohlgeboren, Euer Hochedelgeboren und wie der Kram sonst noch lautet.

Die Phrase ist kein so harmloses Ding, wie Mancher glauben mag. Wenn die klare Erkenntniß das Licht ist, bei dessen hellem Schein die Menschen und Völker und Klassen den rechten Pfad erblicken, den sie zu wandeln haben, um zum erwünschten Ziele zu gelangen, so ist die Phrase das Irrlicht, der trügerische Schimmer oder der Nebel, der sie vom rechten Weg ableitet und sie in Knechtschaft und Unglück führt. Hüten wir uns daher vor dem blauen Dunst der Phrasen und scheuen wir nicht das strenge, gründliche Denken, um den Dingen auf den Grund zu sehen und die Worte auf ihren wahren Gehalt zu prüfen.

Reiseausrüstung eines transatlantischen Dampfers.

Von den Vorräthen, welche ein jetziger Postdampfer für eine Reise nach und von Amerika mitzunehmen hat, werden sich wohl die wenigsten Menschen eine klare Vorstellung machen. In der englischen Zeitschrift „Good Words" ist eine Zusammenstellung des Bedarfs des größten Cunard-Dampfers „Etruria" für eine seiner Rundreisen von 22 Tagen enthalten, der wir Folgendes entnehmen: „Von dem ersten im Jahre 1839 gebauten Cunard-Dampfer „Britannia", welcher mit 600 Tons Kohlen an Bord, von denen er täglich 44 Tons verbrauchte, Liverpool verließ, um bei 9 Pfund Dampfdruck stündlich 8 Seemeilen zu laufen, bis zu der „Etruria" von 1886, welche 300 Tons Kohlen in einem Tage verbraucht und damit 18 Seemeilen Geschwindigkeit erzielt, ist allerdings ein gewaltiger Fortschritt. Die Etruria-Maschinen indiziren 14000 Pferdekräfte; in 9 Dampfkesseln mit je 8 Oefen brennen fortwährend 42 Tons Kohlen, oder ein Kohlenhaufen von 20' Länge, 20' Breite und 4' Höhe; sie liefern zugleich den Dampf für die Dynamos des elektrischen Leuchtapparats und die vielen Hülfsmaschinen unter und über Deck; alle Maschinen verbrauchen täglich 600 Liter Oel. Die Mannschaft bilden der Kapitän, 6 Steuerleute, 1 Arzt, 1 Zahlmeister, 46 Matrosen einschließlich Zimmerleute, Bootsleute und Jungen, 2 Exerziermeister (im Falle eines Krieges tritt die „Etruria" in die englische Kriegsmarine), 12 Ingenieure, 112 Feuerleute und Kohlenzieher, 72 Aufwärter, 6 Aufwärterinnen, 24 Köche, Bäcker und Gehülfen, zusammen 285 Köpfe. Die Ausrüstung, welche die „Etruria" mit 547 Passagieren und jener Mannschaft zu einer Ausreise von Liverpool nach Newyork von ersterem Orte kürzlich mitnahm, umfaßte 12550 Pfd. frisches Fleisch, 7560 Pfund Büchsenfleisch, 230 Pfund Hammel-, 850 Pfund Lamm-, 350 Pfund Kalb- und 350 Pfund Schweinefleisch, 2000 Pfund frische Fische, 600 Hühner, 300 Küken, 100 Enten, 50 Gänse, 80 Truthühner, 200 Paar Haselhühner, 15 Tons Kartoffeln, 30 Körbe Gemüse, 220 Liter Gefrorenes, 1000 Liter Milch und 11500 Eier. Dazu kommen, aber für die Rundreise von 22 Tagen berechnet, an Krämerwaaren 650 Pfund Thee, 1200 Pfund Kaffee, 1600 Pfund Hutzucker, 2800 Pfund Streuzucker, 750 Pfund gemahlener Zucker, 1500 Pfund Käse, 200 Pfund Butter, 3500 Pfund Schinken, 1000 Pfund Speck und noch 200 kleinere Artikel. Dazu noch per Kopf und Tag $1\frac{1}{2}$ Zitronen, 3 Apfelsinen und 3 Aepfel, wenn die Reise in die Obstzeit fällt. Von allen diesen Artikeln ist am Schluß der Reise wenig übrig. Zerbrochen wird unterwegs natürlich viel Geschirr; man rechnet auf einen Abgang von 900 Tellern und Schüsseln, 280 Ober-, 438 Untertassen, 1313 Wasser- und Biergläsern, 200 Weingläsern, 27 Karaffen, 63 Wasserflaschen.

Der jährliche Verbrauch der ganzen Cunard-Gesellschaft geht in's Ungeheuerliche. 4657 Schafe, 1800 Lämmer, 2474 Ochsen liefern 2091754 Pfund Fleisch. Außerdem werden verzehrt: 831603 Eier, 21000 Pfund Thee, 71770 Pfund Kaffee, 296100 Pfund Zucker, 3000 Pfund Senf, 3500 Pfund Pfeffer, 7216 Flaschen Essiggurken, 8000 Büchsen Sardinen, 30 Tons Salzfisch, 4192 vierpfündige Kruken mit eingemachtem Obst, 22 Tons Rosinen, Korinthen und Feigen, 13 Tons Splitterbsen, 15 Tons Grütze, 17 Tons Reis, 34 Tons Hafergrütze, 460 Tons Mehl, 23 Tons Schiffszwieback, 33 Tons Salzfleisch.

48902 achtpfündige Brote, 53 Tons Schinken, 20 Tons Speck, 15 Tons Käse, 930 Tons Kartoffeln, 24075 Hühner, 4230 Enten, 2200 Puter, 2200 Gänse, 31312 Stück Pears-Seife, 3484 Pfund Windsorseife, 10 Tons Waschseife. Dazu trinken die Passagiere 8030 ganze und 17613 halbe Flaschen Sekt, 13941 ganze und 7310 halbe Flaschen Bordeaux, 9200 Flaschen andere Weine, 489344 Flaschen Bier, 174921 Flaschen Mineralwasser, 35400 Flaschen Spirituosen aus und verrauchen 34360 Pfund Tabak, 63340 Cigarren und 56875 Cigaretten.

Der Hauptartikel ist und bleibt jedoch die Kohle, von welcher jährlich 356764 Tons, also täglich beinahe 1000, verbraucht werden. Da nun die größte der egyptischen Pyramiden, die Cheops-Pyramide, bei einer Seitenlänge von 650 Fuß (etwa der Länge des „Great Eastern" und 100 Fuß mehr als die „Etruria") und einer Höhe von 465 Fuß, einen Kubikinhalt von rund 65½ Mill. Kubikfuß hat, jene 356764 Tons, zu 40 Kubikfuß per Ton gerechnet, aber rund 14½ Mill. Kubikfuß ergeben, so würde die Cunard-Rhederei in der Zeit von 4½ Jahren einen solchen Kohlenberg verbrauchen.

Außerdem gehen in den Maschinen und Schiffen darauf: 468200 Liter Maschinenöl, 103600 Liter Brennöl, 41800 Liter Farben, 51 Tons Bleiweiß, 12 Tons Mennige. Die Cunard-Gesellschaft beschäftigt mit ihren Schiffen im Ganzen etwa 4500 Köpfe, darunter 34 Schiffsführer, 146 Steuerleute, 628 Ingenieure, Kesselmacher und Tischler, 665 Matrosen, 916 Feuerleute, 900 Aufwärter, 62 Aufwärterinnen, 42 Frauen zur Instandhaltung von Geschirr und Leinenzeug und etwa 1100 Mann an Land. Dabei legen die Schiffe jährlich einen Weg zurück, der dem Fünfsachen der Entfernung des Mondes von der Erde, also 250000 geographischen, oder 1 Million Seemeilen gleichkommt."

Ein Unglückstag.

(Illustration umstehend.)

Zu Ehren der ins deutsche Reich zurückkehrenden Orden führen wir unsern Lesern einen Ordensbruder im Bilde vor. So ein behagliches sorgenfreies Mönchsleben ist wahrhaftig nicht zu verachten und schon manchmal, wenn die Sorgen des Kampfes um's Dasein mir allzulaut im Kopfe summten und brummten, habe ich mir gewünscht, in einem schön gelegenen Kloster „fern von Madrid" den Rest meiner Tage zu verleben, wozu ich mich gar nicht schlecht qualifiziren würde; ganz besonders würde ich mich zum Pater Kellermeister vortrefflich eignen. Das Singen und Beten und sogar ein Bischen Fasten und Geißeln kann man dabei leicht in den Kauf nehmen; muß man sich doch im Leben oft noch ganz andere Dinge gefallen lassen. Und ist man schon ein alter Knabe und kann von sich sagen: „Ich habe genossen das irdische Glück, ich habe gelebt und geliebt", so trägt man an dem Cölibat nicht schwer; man saugt dann, wie Scheffels Kater Hiddigeigei, „an der Erinnerung Tatzen". Ganz anders freilich, wenn so ein junger Fant im Mai des Lebens in die Mönchskutte schlüpft oder gar gesteckt wird. Der kleine blinde Gott hat noch keinen vergessen und ungerupft gelassen; sein Pfeil dringt selbst durch die dicksten Klostermauern und alles Beten und Kasteien und Geißeln kann ihn nicht bewältigen. Die Chroniken der Klöster wissen davon zu erzählen. Zum Glück kommt eine Zeit, wo das tropische Klima unseres Lebens aufhört und das Temperament in die gemäßigten Zonen eintritt und da weiß man sich für die Enttäuschungen des Herzens anderweitig schadlos zu halten. In den Klöstern war stets für solchen Ersatz gesorgt. Man muß es den Kuttenbrüdern aller Observanzen nachrühmen, sie waren keine Temperenzler und Weinverächter. Die Klosterkeller bergen die besten Tropfen und vom Verschneiden und Pantschen wußte man da nichts. Wie so mancher fromme Bruder konnte von sich sagen wie Jener: „Gott soll mich bewahren! aber gelernt hab ich wenig. Vom Latein verstehe ich nur das ergo bibamus (Wohlan lasset uns trinken!) und vivat. Im tiefen Keller ist mein Reich: die alten Fässer sind meine Bibliothek. Durch langen Umgang mit ihnen habe ich sie studiren gelernt, ohne Kopfweh davon zu bekommen. Im Wein ist Wahrheit. Im Wein ist fröhliche Musik; er erheitert das Gemüth und stimmt die Menschen gesellig. Die Bücher dagegen sind Urheber der Schwermuth, der Unduldsamkeit und unter den Gelehrten herrscht ewige Zwietracht." Wenn man bedenkt, von welcher Sorte in der Regel die Wissenschaft war, die in den Klöstern kultivirt wurde, so kann man diesem weinseligen Gelehrsamkeitsverächter nicht Unrecht geben. Was wurden da nur all für Fragen aufgeworfen und mit welchem Aufgebot theologischer und profaner Gelehrsamkeit wurde darüber disputirt! Der Geist rüstet sich zu einer großen Gedankenjagd, koppelt die Rüden seines Scharfsinns, spannt den Bogen der Urtheilskraft, spitzt die Pfeile der Dialektik, um — Mücken zu fangen. Z. B.: Kann Gott etwas Geschehenes ungeschehen machen, etwa aus einer Frau eine Jungfrau? Warum hat Adam im Paradies von einem Apfel und nicht von einer Birne gegessen? Wie viele Engel haben Platz auf einer Nadelspitze? In welcher Sprache hat die Schlange zu Eva geredet? Hat Adam einen Nabel gehabt? Darf man blos mit Wasser, oder auch mit einer andern Flüssigkeit, z. B. mit Suppe taufen? Diese letztere Frage hat einmal ein Zögling des theologischen Seminars zu Tübingen (sog. Stift) dahin beantwortet: Mit gewöhnlicher Suppe nicht, aber mit Stiftssuppe. (Nämlich die in dieser Anstalt den angehenden Theologen verabreichten Suppen waren von der Art, von welcher Heine sagt, daß „niemals ein Auge von Fett uns tröstend angelächelt hätt"; also Wasser.)

Anastasius Grün hat die Kuttenträger klassifizirt in „die Dicken und die Dünnen", jene die behäbigen Schlemmer, diese die hageren Fanatiker. Zu den Dünnen gehört der Mönch unseres Bildes nicht und an Kasteiung und Askese scheint er seinen hochwürdigen Leichnam auch nicht gewöhnt zu haben, sonst würde er seine Physiognomie nicht so gräulich verziehen. Ach vor dem bösen Zahnweh schützt sogar die Kutte nicht und nun ist ihm noch das Malheur passirt, daß er sich in eine der empfindlichsten Partien seines Gesichts mit dem Rasiermesser geschnitten hat. Es giebt Leute, die lieber zehnfache Gewiffensbisse haben möchten, als einmal Zahnweh. Zollen wir dem Bedauernswerthen unser Mitleid; ein Mönch ist „auch ein Mensch so zu sagen." n.

Kleine Mittheilungen.

Wie man Affen fängt. Ein Reisender, der kürzlich von Aspinwall nach den Vereinigten Staaten zurückgekehrt ist, erzählt folgende interessante Geschichte über die Art und Weise, wie die Eingeborenen im Innern der Meerenge von Panama Affen fangen: Fast alle Affen, die man in den Vereinigten Staaten zu sehen bekommt, kommen aus Gorgona her, einem kleinen Dorfe, welches sich halbwegs auf der Linie der Panamaeisenbahn befindet. Die Einwohner dieser Ortschaft sind zumeist eingeborene Neger, denn kein weißer Mann würde es in Gorgona auch nur einen Monat lang aushalten, ohne jeden Tag tüchtig Whisky zu trinken und beinahe fortwährend Chinin zu schlucken. Die ganze Gegend ist sumpfig und mit einer äußerst üppigen, tropischen Vegetation bedeckt. Zur Nacht erhebt sich ein dicker, fieberschwangerer Dunst aus der Erde und hängt über dem Walde wie eine Wolke. Diese Gegend ist das Paradies der Affen. Sie ziehen truppweise durch den Wald umher, geführt von einem älteren Affen, der unter ihnen die Stellung eines Königs einzunehmen scheint. Haben die Menschen von der Ankunft der „reisenden Affentruppe" Kunde erhalten, dann begeben sie sich gleichfalls in hellen Haufen in den Wald und machen auf die Affen Jagd. Ihr Plan ist sehr einfach. Sie schneiden in eine Kokosnuß ein Loch, das groß genug ist, um die Pfoten eines Affen durchzulassen. Die Nuß wird inwendig ausgehöhlt, und in das Innere wird ein Stück Zucker gethan. Dann bindet man ein Stück Bindfaden an der Nuß fest und legt sie den herannahenden Affen direkt in den Weg, worauf sich die Jäger im Waldesdickicht verbergen. Bekanntlich sind die Affen sehr neugierige Thiere. Bald genug sehen die Affen die „einsame" Kokosnuß im Grase und eilen herbei, um dieselbe gründlich zu untersuchen. Es ist ein kurioser Anblick, wie sie von den Bäumen herunterklettern, um sich die „seltsame Geschichte" anzusehen. Es dauert nicht lange, bis sie herausgefunden haben, daß sich im Innern der Nuß ein Stück Zucker befindet. Einer der Kühnsten und Gierigsten steckt nun eine seiner Pfoten in die Nuß hinein, um den Zucker herauszuholen, und umschließt denselben so fest wie er kann. Jetzt ist aber seine Faust so groß, daß er sie nicht mehr aus dem Loche herausziehen kann, wenn er den Zucker nicht wieder fahren lassen will. Dazu ist er aber zu gierig. Er hält den Zucker fest, koste es, was es wolle. Die schlauen Neger ziehen nun von ihrem Verstecke aus an dem Faden so lange, bis Nuß und Affe in der Nähe ihres Hinterhalts angelangt sind. Unterdessen wundern sich die anderen Affen, was mit ihrem Gefährten los ist. Sie eilen sämmtlich herbei, um zuzusehen, wohin er eigentlich mit der Pfote in der Kokosnuß gezogen wird. Sie drängen sich um ihn herum und schnattern und gestikuliren nach Herzenslust. Dies ist die richtige Zeit. Die Neger haben vorsorglich ein großes Netz bereit gehalten und breiten dasselbe um die nichtsahnenden Affen aus. Ehe sie sich ihres Schicksals versehen, befinden sich die unglückseligen Opfer ihrer Neugierde in der Gefangenschaft und müssen es sich ruhig gefallen lassen, daß sie Stück für Stück aus den Maschen des Netzes gelöst und späterhin verkauft werden, um nie wieder die grünen Wälder ihrer Heimath zu sehen. Es ist durchaus keine Seltenheit, daß sich in einem einzigen Netze 20 bis 30 Affen fangen lassen. Sie werden von den Negern den Angestellten der Panamaeisenbahn verkauft und gelangen durch Zwischenhändler weiter auf den amerikanischen Markt, bis über ihr Schicksal endgültig entschieden ist.

Die Kreuzotter ist diejenige Giftschlange, welche nach einer Mittheilung in der „Natur" am weitesten nach Norden geht, wo man sie noch nördlich vom Polarkreise bei Quickjock in Lappland unter 67 ° nördlicher Breite findet. Außerdem bewohnt sie ganz Europa, das nördliche Asien bis zum Amur und südlich bis zur nördlichen Grenze Persiens, sowie die Atlas-Länder. Ein Verbreitungsgebiet, wie sie keine zweite Schlange der Welt besitzt. In Deutschland kommt sie, entgegen der landläufigen Annahme, vorzugsweise in Strecken mit feuchtkühlem Klima vor, z. B. in den Mooren Norddeutschlands, in den oberbayrischen und oberschwäbischen Torfmooren, an letzterer Stelle so häufig, daß die Bauern nur mit langen Stiefeln die Moorwiesen betreten und daß man 10—12 Stück beisammen sehen kann. Zu bemerken ist, daß sie zeitweilig nicht nur an ihren alten Standorten, sondern auch an Orten plötzlich häufiger wieder auftaucht, wo sie seit Jahren nicht mehr beobachtet wurde. So traf man sie 1882 am Mondsee im Salzburgischen, wo sie noch unbekannt war, in der Gegend von Urach, wo sie seit 42 Jahren nicht gesehen wurde, und bei Auingen, wo sie ebenfalls 40 Jahre lang nicht vorkam, während man 1812 in einer halben Stunde daselbst 6 Stück fing. Diese auffallende Vermehrung ist auch an anderen Orten wahrgenommen. So um Metz, wo man eine Prämie von 3 ℳ auf jedes Exemplar aussetzte und 2000 Stück eingeliefert erhielt. Augsburg that 1880 Aehnliches und bald konnte man 4 Käfige mit lebenden Vipern füllen. In Frankreich setzte man vor 20 Jahren eine Prämie von 50 Centimes für jedes Stück aus und empfing darauf 17000 Stück, und als die Prämie auf 25 Centimes herabsank, immer noch 11000 Stück, d. i. in 5 Jahren 57000 Kreuzottern! Als erste Hülfe gegen den oft tödtlichen Biß der Schlange wird von kompetenter Seite vorgeschlagen: 1. man bewahre sich Ruhe und Ueberlegung; 2. man verhindere möglichst die Aufsaugung des Giftes, indem man schleunigst den verletzten Theil oberhalb der Bißwunde mit einem breiten Bande (Hosenträger), einem zusammengelegten Taschentuche, im Nothfalle auch mit einer Schnur stark umschnürt; 3. man entferne möglichst viel Gift aus der Wunde, erst durch Abwischen und dann durch Aussaugen mit dem Munde, mit oder ohne Erweiterung der Wunde mittelst des Messers; 4. Alkohol in Form von Schnaps u. dgl. empfiehlt sich und wird in verhältnißmäßig großen Mengen, nach und nach gereicht, vertragen.

Kanarienvögel von Ungeziefer frei zu halten. Es kommt häufig vor, daß die in Käfigen gehaltenen Singvögel, wie z. B. Kanarienvögel, verstummen, traurig werden, die Federn verlieren und wohl gar verloren gehen. Die Ursache dieser auffallenden Erscheinungen besteht in dem Vorhandensein von unzähligen Insekten, welche den gefiederten Sängern große Qualen bereiten. Diese Schmarotzer sitzen überall am Körper und soweit der Geplagte mit dem Schnabel oder den Krallen reichen kann, knabbert und kratzt er sich, so daß er in wenigen Wochen wie gerupft aussieht und dem man nur noch eine Halskrause gelassen hat. Wird nichts dagegen gethan, so werden auch die neu wachsenden Federn wieder vernichtet, und der Vogel bleibt nackt. Vor vieler Nothwehr nimmt er sich schließlich kaum Zeit zum Fressen, so daß er nach und nach abmagert und endlich stirbt. Um die Kanarienvögel von dem lästigen Ungeziefer zu befreien, kann man verschiedene Mittel anwenden. Ein erfahrner Vogelzüchter erteilt den Rath, den Käfig während der Nacht mit Flanell zu bedecken, denselben des Morgens abzunehmen und die daran hängenden Insekten zu tödten, indem man das Zeug in heißes Wasser steckt. Eine mehrmalige Anwendung dieses einfachen Mittels soll recht nützlich sein. Auch die Anwendung von Insektenpulver ist ebenfalls ein gutes Mittel, um diese Plagegeister los zu werden; am besten ist jedoch, man bade den Vogel in lauwarmem Wasser und wickle ihn in ein Stück Flanell, halte ihn auch so lange in der Hand bis er trocken geworden ist. Die Sitzhölzer entferne man und ersetze sie durch neue von Holz oder, was noch besser ist, von Schilfrohr. Letztere durchbohre man und erneuere sie jeden Morgen. An Schilf setzt sich nämlich das Ungeziefer gerne fest. Manche Züchter bestreichen auch die mit Läusen behafteten Thiere mit verdünntem Glycerin, (1:20 Wasser) und darnach mit Insektenpulver-Tinktur, welche man in einem Droguengeschäfte oder in einer Apotheke erhält. Daß der Käfig mit heißem Seifenwasser abgewaschen und die Ritzen deffelben sorgfältig gereinigt werden, ist selbstredend. Sollte der Vogel jedoch nach genauer Reinigung aus Angewohnheit das Abfressen der Federn fortsetzen, so reibt man ihn mit einer Salbe aus Palmöl und Wermut ein, deren Bitterkeit ihm das Befressen vertreibt. (Fundgrube.)

Kirschkerne als Bettwärmer. Wenn die Kerne durch Abschälen in Wasser von allen Fleischresten gereinigt, getrocknet, etwa auch in der Sonne gebleicht sind, füllt man ein aus starkem Stoff gefertigtes, etwa 15 Centimeter breites, 30 Centimeter langes Säckchen mit den Kernen recht locker an. Zum Gebrauch legt man dasselbe auf den heißen Ofen, mit der nöthigen Vorsicht gegen Anbrennen des Stoffes (Papierunterlage, Ziegelstücke u. dergl.) und hat nach etwa 1—2 Stunden einen vortrefflichen Wärmeträger, da die Kerne schlechte Wärmeleiter sind. Solche Kirschensäckchen bleiben also lange warm und sind nicht nur ein sehr billiger Ersatz für Bettflaschen, sondern auch wegen ihrer Nachgiebigkeit viel angenehmer, als jene harten Dinge; außerdem können sie viel besser zu lokalen Körperverwendungen dienen: warme Auflagen auf erkälteten Unterleib ꝛc., und im kleineren Format zu Handwärmern, oder auch in die Schuhe zu Vorwärmung eingeschoben, wodurch das Anbrennen des Leders oder anderer Stoffe vermieden wird, was beim Auflegen der Schuhe in den Ofen so leicht vorkommt. Kirschkerne kann man in größeren Partien aus Brennereien, in welchen Kirschwasser hergestellt wird, beziehen. (Jedenfalls kann man Pflaumen- oder Zwetschenkerne zu demselben Zwecke verwenden.)

Feuerbestattung.

Von Justinus Kerner.

Wenn der Mensch, ein faules Aas,
Lieget unter Erd' und Gras,
In und auf ihm Würmer, Käfer,
Sagen sie: „Der müde Schläfer
Ruht nun süß im Erdenschooß!"
Ich doch sage: Herbes Loos!

Und die Leiche, die in's Meer
Man gesenket, treibt umher
Unter Haien, Wasserschlangen,
Deren Magen sie empfangen.
Oben spricht ein dummer Mund:
„Der ruht süß im stillen Grund!"

Abscheu auch der Fürstengruft,
Wo ein Leib voll Moderduft
Liegt gekrönt im Sarkophage,
Daß er noch am jüngsten Tage
Engeln Gottes Zeuge sei
Menschlicher Alfanserei.

Glaubt, am schönsten wär' noch heut
Das Verbrennen alter Zeit,
Feuer läßt zurücke keine
Todtenköpf' und Todtenbeine,
Was als Asche kam zur Welt
Flugs in Asche niederfällt.

Und zum Trotz dem kalten Tod
Glüht ein heißes Morgenroth,
Solches trägt in Himmelslüfte
Ueber Moder, über Grüfte
Eines Menschen letzten Rest —
Das ist Tod nicht, ist ein Fest!

Verantwortlicher Redakteur: L. A. Bretschneider, Wien.
Druck und Verlag von J. H. W. Dietz, Hamburg.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt für das Volk

Beilage zu Nr. 7 der „Gleichheit“.

Die Stimme der Natur.

Erzählung von Robert Schweichel.

(Nachdruck verboten). (2 Fortsetzung).

III.

Das Gesinde wartete schon in der Küche auf das Zeichen zum Abendessen, als Anton mit seinen beiden Gäulen nach Hause kam. Er hatte den Acker noch fertig gepflügt, nachdem Gundel sich endlich von ihm losgerissen hatte. Lautes Sprechen und Lachen scholl ihm aus der Küche entgegen und er fand Alle in einem Haufen versammelt, aus dem eine Soldatenmütze hervorragte. Friedel war im Laufe des Nachmittags angekommen. Man machte Anton Raum und in seiner gehobenen Stimmung hielt er dem Bruder seiner Liebsten mit den Worten: „Grüß Dich Gott, Friedel!“ die Hand herzlicher hin, als es sonst vielleicht geschehen wäre. Friedel, ein stämmiger Bursche mit einem breiten, knochigen Gesichte, starrte Anton aus fischartigen Augen an und fragte, ohne dessen Hand zu ergreifen: „Wer bist Du?“

„Ich bin der Anton Brandner,“ antwortete der Gefragte.

„So, der?“ erwiderte Friedel gedehnt.

Anton sah ihm eine Sekunde lang fest in die Augen, zuckte die Achseln und schaute sich um. Es herrschte eine peinliche Stille. Alle waren verlegen, nur Kilian nicht, der, hinter den Andern versteckt, eine höhnisch zufriedene Miene machte. Gundel, die unterdessen in der Stube den Tisch gedeckt hatte, kam die Abendsuppe anrichten und brach dadurch den Bann. „Platz da!“ rief sie, das Vorgefallene nicht ahnend, mit einer ungewöhnlichen Munterkeit und ihre Augen streiften dabei Anton mit einem tieferen Blicke. Auch während des Essens sah sie oft verstohlen zu ihm hinüber, während sie scheinbar aufmerksam ihrem Bruder Friedel zuhörte und bei dem geringsten Anlasse fröhlich auflachte. Friedel in seiner Uniform bildete natürlich die Hauptperson. Breit und mit einer schwerfälligen Selbstgefälligkeit erzählte er vollen Mundes von seinem Soldatenleben, von Exerziren, Paraden und Feldübungen, vom Hauptmann und Major. Ja, ein Soldat war doch ein anderer Kerl als so ein Knecht, als der Brandner, den er keines Blickes würdigte. Der Vater aß stumm und schüttelte nur zuweilen den Kopf. Die Mutter aber saß stolz da und unterbrach Friedel nur wiederholt mit einem: „Iß doch!“ als ob er sich darin durch das Sprechen stören ließ. Zwei Andere wären von der Menge Kartoffeln satt geworden, die er zu der Milchsuppe mit einer mechanischen Regelmäßigkeit in sich hineinstopfte.

Durch Anton's Mienen ging dann und wann ein finsteres Zucken. Die Beleidigung, die Friedel ihm zugefügt hatte, nagte an seinem Herzen. Er schrieb sie auf Kilian's Rechnung und täuschte sich darin auch nicht. Kilian hatte die kurze Zeit bereits ausgenützt, um seinem Bruder einen deutlichen Wink zu geben, daß Brandner ein unverschämter Bursche sei, dem er gleich den Standpunkt klar machen müßte, wenn er ihm nicht über den Kopf wachsen sollte. Er war stets der Lenker des geistig schwerfälligen Friedel's gewesen und er fuhr fort, ihn gegen Anton aufzuhetzen, als beide später in ihrer gemeinsamen Kammer sich zu Bett gelegt hatten. „Jetzt hast Du's selbst erfahren, was der Brandner für ein Scheinheiliger ist,“ sagte er. „That er doch gleich, als ob er mit Dir schon Jahre lang aus einer Schüssel gegessen hätte. So hat er sich bei Allen einzuschmeicheln gewußt. Nu, Du hast ihm gehörig gedient und der Mutter hab' ich auch schon die Augen über ihn geöffnet. Daß der Vater einen Narren an ihm gefressen hat, darauf kommt nicht viel an; aber er steckt ihm heimlich Allerlei zu, und wer weiß, was geschieht, wenn Du wieder in der Stadt bist.“

„Was kann denn geschehen?“ fragte Friedel. „Du machst zu viel Federlesen mit ihm. Die Mutter muß ihn fortjagen; ich will's ihr morgen sagen.“

„Damit ist nichts gebessert,“ wandte Kilian ein. „Du weißt noch nicht Alles. Die Gundel hat auch ein Wörtlein mitzureden.“

„Was, die Gundel?“ rief Friedel erstaunt, und der Bruder versetzte: „Auf die hat's der freche Kerl abgesehen, die möcht' er haben.“ Friedel richtete sich jäh im Bette auf und Kilian zischte: „Und Du wirst sehen, er kriegt sie. Was kann die Mutter thun, wenn die Gundel auf ihrem Stück besteht? Jagt die Mutter ihn vom Hof, kommt er heimlich wieder. Das muß ihm verleidet werden.“

„Da soll doch das Donnerwetter d'rein schlagen,“ rief Friedel ergrimmt. „Aber was fällt der Gundel denn ein? Sie hat doch immer so hoch hinaus wollen!“

„Ja, die Weibsleute! Er hat sie Alle am Bändel,“ sagte der Bruder giftig. „Ich hab's auch von der Gundel lang nicht glauben wollen und darum auch der Mutter noch nichts gesagt. Jetzt bin ich aber meiner Sach' gewiß. Hast Du nicht bemerkt, wie sie den Kerl anschauen that, als sie in die Küche kam, und was sie ihm während dem Essen für Augen machte?“

Friedel fluchte, wie es sein Korporalschaftsunteroffizier schwerlich besser konnte. Das hatte er in der Kaserne ordentlich gelernt. „Gleich morgen schlag' ich dem Lump die Knochen im Leib' entzwei,“ schloß er drohend. Kilian aber sagte: „Das ist für Dich ein leichtes Stück, allein so eilig ist's nicht. Vor der Gundel ihren Augen muß es geschehen, damit sie selbst ihn nachher nicht mehr mag. Es wird sich schon eine gute Gelegenheit dazu finden; wart' nur.“

Zum Abwarten war Friedel nur schwer zu bewegen und Kilian mußte ihm am nächsten Morgen wieder ernstlich zureden, nicht sogleich loszubrechen. Er betrachtete sich als das eigentliche Haupt der Familie und die Anmaßung Anton's, seine Augen zu Gundel zu erheben, ließ ihn wie eine zusammengedrückte Feder in seine alte Halsstarrigkeit und Widerborstigkeit zurückschnellen, nun er die eherne Disziplin des Soldatenstandes nicht zu fürchten hatte.

Gundel neckte ihn bei dem Frühstück wegen seiner mürrischen Miene. Er wäre wohl mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bette gestiegen. Sie erhielt einen bösen Blick von ihm, da er nicht gleich eine Antwort zu finden wußte. „Ich hab' einen Vogel von Dir pfeifen hören — von Dir und noch Einem.“ Sie lehnte sich mit gekreuzten Unterarmen über den Tisch und forderte ihn spöttisch heraus, zu erzählen, was der Vogel gepfiffen hätte. Die Mutter schalt dazwischen, sie sollte ihn in Ruhe essen lassen, es schlage sonst nicht an; Kilian trat ihm warnend auf den Fuß. „Ich werd' schon reden, wann's Zeit ist,“ murrte Friedel noch und seine Schwester zuckte mit den Schultern.

Anton gab ihr einen heimlichen Wink, wie er mit den andern Dienstleuten aus der Stube ging. Sie folgte ihm nach einiger Zeit, sah ihn seine beiden Ackergäule zum Brunnentrog führen und holte sich einen irdenen Krug aus der Küche. „Ich muß mit Dir reden,“ flüsterte Anton, während sie den Krug unter die fließende Brunnenröhre stellte. „Komm' heut' Nacht, wenn Alles schläft, unter die Linde.“

„Was giebt's denn?“ fragte sie, unverwandt auf das rinnende Wasser schauend, während er sich mit den Pferden zu schaffen machte, um nicht die Aufmerksamkeit der Knechte, die noch hin und her gingen, auf sich zu lenken „Mir schwant nichts Gutes,“ antwortete er. „Denk' nur daran, was Dein Bruder vorhin zu Dir gesagt hat! Und gestern, wie ich vom Feld gekommen bin, ist er so zu mir gewesen, daß es mich immer noch verwundert, wie ich meine Fäuste hab' still halten können.“

„Der Kilian ist der Vogel, den er gehört hat; den kenn' ich an den Federn,“ erwiderte Gundel. „Aber der Kilian kann ja von nichts wissen.“ Sie sah ihn zärtlich verschämt an. „Mag schon sein,“ versetzte er; „aber wir zwei Beide müssen wissen, was wir zu thun haben. Wir haben Alle gegen uns. Es wird ein schwer Stück Arbeit geben; aber fürchten thu' ich sie nicht.“

„Ich auch nicht,“ sagte Gundel.

„Du kommst also?“

Sie nickte und streckte die Hand nach dem überströmenden Kruge aus.

„Ha, Gundel, was hast Du dort zu schaffen?“ erscholl die grobe Stimme Friedel's über den Hof. Er wollte sich in der Wirthschaft umsehen und der Vater begleitete ihn. Kilian wich nicht von seiner Seite. Gundel sah ihn groß an, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. „Wasser hast geholt!“ fuhr er fort, indem er ihr mit großen Schritten entgegen kam. „Wart', damit werd' ich Deinen Liebsten taufen!“ Er entriß ihr wüthend den Krug und wollte sich, ihn hochhebend, auf Anton stürzen. Doch Gundel warf sich ihm entgegen und der Vater, der ihm nachgeeilt war, ergriff ihn am Arm. Anton riß das Mädchen hinter sich; seine Augen glühten und seine Brust dehnte sich. Friedel

schüttelte den Vater ab und schrie, so daß das Gesinde von allen Seiten herbeieilte: „Dir ist natürlich der Lump dort nicht zu schlecht zum Schwiegersohn, aber ich werd' ihm und der Gundel die Verliebtheit schon austreiben!“ Und während es den Vater wie ein Schwindel überkam, schleuderte er den Krug nach Anton's Kopf. Gundel schrie auf. Das Geschoß verfehlte jedoch sein Ziel und zerschellte prasselnd an der steinernen Brunneneinfassung. Scheu sprangen die Pferde zur Seite und galoppirten zum Hofthor hinaus. Ein Knecht lief ihnen mit lautem Zurufe nach. Friedel stürzte sich mit geballten Fäusten auf Anton. Der Vater starrte mit geisterhaften Augen auf seine wildkämpfenden Söhne. Gundel rang die Hände. Kilian, der aus der Ferne zusah, bemerkte zu seinem Verdruß, daß es für seinen Bruder doch nicht so leicht war, als er vermuthet hatte, mit Anton fertig zu werden. Dieser wehrte sich tapfer, unterlief seinen Gegner und jetzt rangen beide in stummer Erbitterung miteinander. Eben erschien die Bäuerin, von dem Lärm herbeigelockt, in der Hausthür. „Reißt sie auseinander! Wo ist der Bauer?“ So rief sie, indem sie so schnell herbeieilte, als es ihre Körperfülle gestattete. In demselben Augenblicke entwurzelte Anton seinen Gegner und schlenderte ihn mit Aufbietung seiner ganzen Kraft durch die Luft. Er schlug mit dem Kopf gegen die Brunnenmauer und fiel mitten unter die Krugscherben, die sich sogleich mit seinem Blute zu färben begannen. Die Mutter, Gundel, die Mägde kreischten entsetzt auf. Der Vater zuckte empor. Das Gesinde drängte herbei. Kilian zeterte „Mord! Mord!“ stürzte nach dem Thorwege, schlug dessen Flügel zusammen und schob den Riegel vor. „Packt den Mörder!“ Aber es gehorchte ihm Niemand und er selbst wagte nicht, Hand an Anton zu legen, der mit keuchender Brust dastand und dessen Augen wie Kohlen auf den Besiegten glühten, der bleich und regungslos dalag. Gundel war neben ihm niedergekniet und versuchte mit ihrer Schürze das Blut zu stillen. Sie zitterte und Entsetzen blickte aus ihren Augen. Die Bäuerin allein verlor die Besonnenheit nicht. Sie befahl den Knechten, den Besinnungslosen aufzuheben und in seine Stube zu tragen, wohin sie selbst vorauseilte, um das Bett für ihn zu bereiten. Gundel folgte mit einem Jammerblick auf Anton, der mit dem Hollerbauer allein auf dem Hofe zurückblieb. Der Alte ließ sich stöhnend auf dem Rande des Brunnentrogs nieder und der Kopf sank ihm tief auf die Brust. Anton betrachtete ihn eine Weile und der Kampfzorn in seinen Mienen wich dem Mitleid.

„Verzeiht es mir, Hollerbauer,“ sagte er, zu ihm tretend. „Ich hab' nicht gewollt, daß es so übel ausgehen sollte. Aber wehren hab' ich mich müssen.“

„Ja, wehren hast Du Dich müssen,“ murmelte der Hollerbauer, und den Kopf erhebend, fügte er mit einem kläglichen Blicke hinzu: „Du weißt nicht, was Du gethan hast. — Und was ist das mit der Gundel?“

Ein Klopfen am Hofthor ersparte Anton die Antwort. Es war der Knecht mit den wieder eingefangenen Ackerpferden. Anton ließ ihn ein. Der Hollerbauer stand schwerfällig auf und gab Anton ein Zeichen, mit ihm zu kommen. In der großen Stube hieß er ihn warten und stieg in die Kammer seiner Söhne hinauf. Nach einer Weile sah Anton den Bruder Friedel's rasch auf der Landstraße dem Kirchdorfe zufahren und unwillkürlich ballte sich seine Faust. Wenn sein Glück in Scherben lag: Der trug die Schuld.

Die Rückkehr des Hollerbauers entriß ihn seinem Brüten. „Es steht schlimm,“ sagte er mit gepreßter Stimme. „Er liegt noch immer so da und weiß von seinen Sinnen nichts. Ein guter Sohn war er nie für mich, aber er war doch mein Sohn!“

Er schloß die Klappe eines altmodischen Möbels aus Nußbaumholz mit Messingbeschlägen auf, das als Kommode und Sekretär diente, und Anton hörte ihn mit Geld klimpern. „Ich kann jetzt nicht mit Dir abrechnen,“ sagte er darauf. „Aber Du mußt fort. Hier ist Geld, nimm!“ Er hielt es in der geschlossenen Faust, Anton wies es jedoch ab. „Warum soll ich denn fort?“ fragte er finster. „Bin ich ein Mörder?“

„Bewahre, aber der Kilian ist nach dem Doktor und ich traue ihm nicht über den Weg.“ Wieder wollte der Hollerbauer ihm das Geld aufdrängen.

Indem öffnete Gundel die Thür und da sie Anton gewahrte, den sie überall gesucht hatte, kam sie herein und rief, in Thränen ausbrechend: „Ach, Du unglücklicher Mensch!“ Sie wollte sich an seine Brust werfen. Der Vater, dessen Gesicht eine fahle Farbe annahm, hinderte sie daran. „Laß' mich,“ rief sie erglühend und suchte ihn bei Seite zu drängen. „Dem Friedel sein Blut ist zwischen ihm und mir, aber, was ihm auch geschehen mag. ich lieb' ihn, das soll er wissen!“ Ein eisiger Strahl durchdrang den Hollerbauer vom Scheitel bis zu den Sohlen und mit heiserer Stimme stieß er die Worte heraus:

„Jesus! Jesus! er ist Dein Bruder!“

Gundel fiel wie ohnmächtig auf einen der Strohstühle, Anton stand wie eine Säule. Der Hollerbauer beobachtete ihn in tödtlicher Angst; er zitterte an allen Gliedern. „Die Gundel meine Schwester!“ kam es dumpf über Anton's Lippen. Der Hollerbauer faßte sich zusammen. „Ja, ich habe Deine Mutter lang' vor der Bäuerin gekannt,“ begann er leise. Doch Anton unterbrach ihn wildauffahrend: „Und hast sie wegen des Hollerhofs verrathen und verlassen, sie und mich. Ich weiß jetzt Alles!“ Gundel schnellte mit einem Schrei auf und lief aus der Stube. Der Vater bat ihn um Gotteswillen, nicht so wüst zu thun. „Glaub' mir's, ich hab' es bitter genug bereut,“ bat er mit bebenden Lippen. Anton lachte mit dem Hohn der Verzweiflung auf. „Verflucht seist Du und ihr Alle!“ schrie er und stürzte davon, den Vater, der ihn aufhalten wollte, heftig zur Seite stoßend.

Mochte mit ihm geschehen, was wollte; nur fort aus diesem Hause, war sein Gedanke. Aber das Hofthor war geschlossen und der Großknecht und ein Feldarbeiter bewachten es auf Kilian's Anordnung. Anton kehrte schweigend um und setzte sich auf den Rand des Brunnentrogs. Da lagen die Scherben des zerbrochenen Kruges und er starrte auf das Blut, mit dem sie befleckt waren. Allein er dachte nicht daran, daß es das von ihm vergossene Blut seines Bruders war. In seinem Kopfe war eine schwüle Gährung, und so saß er und kaute an seinen Nägeln wie geistesabwesend, bis Kilian zurückkam. Er hatte nicht nur den Doktor aus dem Kirchdorfe geholt, sondern auch auf dem Schulzenamte Anzeige gemacht. Neben dem Arzte saß ein Gensdarm mit Ober- und Seitengewehr.

Anton ließ sich ruhig verhaften und abführen.

Dem Friedel war durch den heftigen Fall gegen die steinerne Brunnenwand der Schädel gebrochen. Er starb bei Sonnenuntergang, ohne vorher wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Verhängnißvolle Wirkung.

Herr Thomas, Polizeipräfekt von Paris, saß allein in seinem Arbeitskabinete, den Ellbogen auf den Tisch, den Kopf in die Hand gestützt, in tiefes Sinnen verloren. Wie lange sollte das noch so fortgehen? Würden die Mörder es niemals müde werden, ihn zu verhöhnen? Wahrlich! es hatte ganz den Anschein, als ob es absichtlich geschähe.

Acht Mordthaten nach einander, schöne, große Verbrechen, von jener Sorte, welche die Einbildungskraft der Beamten und Hausmeister mit köstlich schauerlichen Visionen erfüllen — und nicht Einer der Mörder zu fassen! Fort, verschwunden, ausgetilgt! Nasenstüber, wahre Nasenstüber! Raschheit und Vorsicht: nach geschehener That empfehlen sie sich, ohne ihre Adresse anzugeben, ohne jenen verrätherischen Leibgurt zurückzulassen, zu dem später kein Verdächtiger sich als Eigenthümer bekennen mochte. — Wahrlich! dieses Vorgehen durfte schon unzart genannt werden!

Und nun, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, dieser neunte Mord, vergangenen Abend an einer Frau begangen und zwar unter ganz denselben Verhältnissen, 50000 Frks. an Schmuck entwendet und keine Spur von dem Mörder! Trotz der unerschütterlichen Gemüthsruhe, die bereits anfing, die Bewunderung seiner Zeitgenossen zu erregen, ließ sich Herr Thomas von einer tiefen Schwermuth beherrschen, als sein Schreiber mit einer Karte in der Hand in sein Arbeitszimmer trat. „Dieser Herr,“ sagte er, die Karte seinem Vorgesetzten überreichend, „verlangt dringend, Sie zu sprechen. Er behauptet, wichtige Mittheilungen über den gestern Abend verübten Mord machen zu können.“

„Lassen Sie ihn eintreten!“ rief Herr Thomas lebhaft.

Während der Schreiber sich entfernte, warf Herr Thomas einen Blick auf die Karte. „Friedrich Bouscal,“ las er halblaut. „Bouscal — Bouscal? Den glaube ich zu kennen.“

Rasch schrieb er einige Zeilen auf ein Blatt und reichte es dem soeben eintretenden Schreiber. Dieser nickte und verschwand.

* * *

Herr Thomas sah auf. Vor ihm stand ein Mann in einfacher, aber anständiger Kleidung, mit offenen, gewinnenden Gesichtszügen, über welche jedoch eine leise Trauer gebreitet schien, klarem, freundlichem Blick, Haupthaar und Schnurrbart leicht ergraut, ein wenig an den ehemaligen Militär mahnend.

„Sie haben mir Mittheilungen, das gestern verübte Verbrechen betreffend, zu machen?“ fragte der Sicherheitspräfekt.

„So glaube ich.“

„Wie, Sie glauben es nur, Sie haben keine Gewißheit?“

„Es hängt nur von Ihnen ab, daß ich dieselbe erlange. Sie allein können mir die Mittel dazu verschaffen.“

„Erklären Sie sich deutlicher.“

„Ich will mich erklären. Sie haben vielleicht von einem gewissen Vorgang vernommen, mein Herr, der es möglich macht, das Aussehen eines Mörders deutlicher als durch die Personenbeschreibung festzustellen. Hier ist er. Es ist Ihnen bekannt, daß die Netzhaut des Auges ein einmal aufgenommenes Bild bewahrt, bis es durch ein anderes ersetzt wird. Nun ist es bewiesen worden, daß dieses Bild auch nach dem Tode noch festhält. Man ist also berechtigt, anzunehmen, daß, wenn die ermordete Person von ihrem Mörder von vorne und in hellem Licht angegriffen worden ist, das Angesicht des Mörders das letzte Bild ist, welches das Auge erfaßt hat. Dieses Bild muß sich also auf der Netzhaut befinden, wo man es nicht nur entdecken, sondern auch abnehmen kann. Nun, mein Herr, in diesem besonderen Fall, der uns beschäftigt . . . .“

In diesem Augenblicke trat der Schreiber wieder ein und überreichte seinem Vorgesetzten einen Pack Akten. Dieser ergriff sie, warf einen Blick hinein und verabschiedete seinen Untergebenen durch einen leichten Wink.

„Sie nennen sich Friedrich Bouscal?“ fragte er dann.

„Ja, mein Herr.“

„Wie alt sind Sie?“

„Dreiundfünfzig Jahre.“

Der Präfekt blätterte in den Akten.

„Siebenundzwanzig Jahre,“ murmelte er. „Dann sind es nicht Sie, der vergangenes Jahr wegen des Raubes von 16000 Franks verfolgt und in contumaciam verurtheilt worden?“

Eine jähe Röthe färbte das Antlitz des Fremden.

„Nein, mein Herr,“ antwortete er mühsam und mit dumpfer Stimme. „Das war nicht ich — es war mein Sohn.“

„In der Bodenkreditanstalt bedienstet, nicht wahr? Und Sie wissen nichts mehr von ihm?“

„Nicht das Mindeste. Seit fünfzehn Monaten sind wir, seine Mutter und ich, ohne alle Nachricht von ihm. Dieser Sohn, mein Herr, ist das Unglück und die Schmach unseres Lebens, er hat uns tief gekränkt und unseren Namen entehrt —“

Eine Pause trat ein, dann sagte der Sicherheitspräfekt: „Vergeben Sie, mein Herr, daß ich diese Wunde berührt habe. Fahren Sie fort, ich höre.“ Der Fremde fuhr mit der Hand über die Augen und begann:

„Ich sagte vorhin, mein Herr, daß in diesem Falle die Reproduzirung vom Antlitz des Mörders möglich sein müßte. Das Opfer wurde von vorne angegriffen, die Art der Verletzung sagt es deutlich genug. Uebrigens hat sie sicherlich das Antlitz des

Mörders gesehen, denn, wie die Zeitungen berichteten, hatten ihre Augen auch nach dem Tode den Ausdruck des Staunens und Entsetzens bewahrt. Auch mußten diese Züge genügend hell beleuchtet gewesen sein, um sich der Netzhaut des Auges einprägen zu können, denn es wurde festgestellt, daß die Unglückliche, als der tödtliche Streich sie traf, dem Kamin den Rücken gewendet, auf der Platte des Kamins aber standen die Leuchter mit brennenden Kerzen; dieselben waren des Morgens ganz herabgebrannt und erlöschten erst, nachdem das Glas des Leuchters von der Hitze gesprungen war. Wir haben es hier also mit einer beinahe feststehenden Gewißheit zu thun, mein Herr. Es ist möglich, ja beinahe gewiß, daß das Auge der Leiche, die gegenwärtig in der Morgue liegt, das getreue Abbild der Züge des Mörders bewahrt und Sie es dort aufsuchen müssen."

„Es aufsuchen? Wie das?"

„Durch die Photographie. Ich bin Photograph, mein Herr, und habe mich der Durchführung dieser Sache stets mit großem Eifer gewidmet, weil ich hierin eine der schönsten und nützlichsten Anwendungen der Erfindungen sah. Nun, mein Herr, ich habe bereits einen Erfolg zu verzeichnen. Vor ungefähr acht Tagen machte ich die entscheidende Probe am Auge eines Verstorbenen, dessen Portrait aufzunehmen ich beauftragt worden. Im Sterbezimmer allein gelassen, konnte ich nach Belieben handeln, und mit Hülfe meiner Lampe mit Magnesium erlangte ich ein herrliches, getreues Abbild der letzten Vision des Sterbenden. Ich fand auf der Netzhaut seines Auges die Züge seines Arztes wieder, der sich im letzten Augenblick über ihn gebeugt!"

Der Mann hatte sich beim Sprechen erregt, seine Stimme bebte und in seinen Augen leuchtete ein berechtigter Stolz. Der Präfekt sah ihn an, diese Sicherheit schien seine Zweifel zu heben.

„Und daraus schließen Sie?" begann er nach einer Weile.

„Ich schließe daraus Folgendes. Gestatten Sie mir, den Versuch an der vorgestern ermordeten Frau zu machen. Wenn es mir glückt, woran ich nicht zweifle, so bedeutet dies für mich und meine Frau Ehre und einen Geldbetrag, einen Lichtstrahl in unser Elend. Wenn es mißlingt — nun wohl, wir sind zum Unglück geboren — eine Enttäuschung mehr — die zählt nichts! Sie auf alle Fälle riskiren nichts bei der Angelegenheit und erlangen vielleicht einen glänzenden Erfolg.

„Es ist gut, mein Herr," sagte Herr Thomas. „Finden Sie sich morgen um 10 Uhr mit Ihren Instrumenten in der Morgue ein. Ich werde die nöthigen Anordnungen treffen. Im Uebrigen werde ich selbst hinkommen.

* * *

Im dunklen Raume, in dem er sich eingeschlossen, beobachtet Friedrich Bouscal mit vorgebeugtem Körper und ängstlicher Miene das Resultat seiner Arbeit. Die Platte befindet sich hier in der Quecksilberlösung, in die er sie mit außerordentlicher Sorgfalt gebettet. Gelungen? Es stand zu erwarten. Wenn die Umstände des Verbrechens diejenigen waren, die er vermuthete, wenn das Opfer seinem Mörder vor dem Tode in das Angesicht gesehen, so mußten sich die Züge desselben nun hier unter dem gallertartigen Ueberzug befinden und dem Auge bald sichtbar sein. Mit vor Aufregung zugeschnürter Kehle bleibt der Photograph unbeweglich stehen und lauscht den wilden Schlägen seines Herzens, die ihm die Brust zu zersprengen drohen. Endlich richtet er sich auf, erfaßt die Platte vorsichtig mit den Fingerspitzen und nähert sie dem einzigen Lichtstrahl, der durch gelbes Papier in den dunklen Raum dringt.

Ein dumpfer Schrei entringt sich seiner Brust.

„Mein Sohn!"

Die zu Boden gefallene Platte zerspringt in hundert Stücke.

Als Friedrich Bouscal nach wenigen Minuten die Dunkelkammer wieder verläßt, bemerkt der Sicherheitspräfekt sogleich an seinen bleichen Zügen, daß der Unglückliche ihm nichts Gutes zu melden hat.

„Nun?" forschte er. „Nichts?"

„Nichts," murmelte der Photograph.

„Wenn ein Anderer denselben Versuch wiederholte?"

„Unmöglich? Die Durchsichtigkeit der Hornhaut ist jetzt zerstört. Ich wollte sie reinigen und habe sie verbrannt, da ich mich in der Essenz vergriffen."

Ein stiller Theilhaber.

Am nächsten Morgen wurde von dem Polizeikommissar des Viertels des Ternes folgender Bericht an die Präfektur gesendet:

„Diesen Morgen um 10 Uhr verfügten wir uns in das Haus Nr. 150 der Logiergasse auf die Einladung des Hausmeisters, dessen Verdacht durch die der Wohnung des Ehepaares Bouscal entströmenden Dämpfe erregt worden.

Als die Thür auf unsere Anordnung gewaltsam geöffnet worden, fanden wir die Eheleute Bouscal ohne ein Zeichen des Lebens auf ihren Betten liegen. Die noch brennende Kohlenpfanne bezeugte die Art des Todes. Dieser Doppelselbstmord wird der Noth zugeschrieben."

„Diese Erfinder!" rief Herr Thomas achselzuckend, als sein Schreiber ihm diese Mittheilung machte. „Immer dieselben. Ich denke, wer am meisten dabei verliert, das bin ich, und doch habe ich nicht einen Augenblick daran gedacht, mich deshalb zu tödten."

Schwämme als Nahrungsmittel.

Die Bedeutung der Schwämme als Nahrungsmittel ist in den letzten Jahrzehnten wesentlich gestiegen; das Vorurtheil, mit welchem man ihrem Werthe bis dahin entgegen trat, und die Furcht vor den giftigen Repräsentanten, welche die weite Klasse der „Traumgestalten der Pflanzenwelt" in sich birgt, sind durch das Allgemeinbekanntwerden der Resultate wissenschaftlicher Untersuchungen wesentlich gemildert worden, und der Pilz hat jetzt in den meisten seiner eßbaren Arten Eingang auch in die städtische Küche gefunden. Die Hausfrau hat gelernt, seinen hohen Gehalt an Stickstoff und phosphorsauren Salzen und ihren Werth für die Ernährung des menschlichen Körpers zu schätzen und begrüßt den Pilz deshalb in der Zeit des Hochsommers mit besonderer Freude. Die Trüffel, der Champignon, die Morchel waren auch früher schon bekannt, galten aber und gelten zum Theil auch noch für den bürgerlichen Haushalt als Delikatesse, die ihres relativ hohen Preises wegen noch nicht überall Eingang als Nahrungsmittel finden konnte. Wichtiger in diesem Sinne, weil billiger und auch dem kleinen Haushalt leicht erreichbar, sind der Pfefferling, der Steinpilz und der Kaiserpilz geworden. Sie sind zum Theil auf den Märkten der Städte jetzt regelmäßig vertreten, oder werden von den Landfrauen den Kundinnen in's Haus gebracht, aber gerade diese Spezies bergen zuweilen auch die gefährlichsten Giftpilze unter sich, da sie in ihrer Gestalt nur geringe Unterschiede jenen gegenüber aufweisen. Der Pfefferling ist bereits zum Gemeingut des bürgerlichen Haushalts in Deutschland geworden. Sein gefährlicher Doppelgänger ist der Faltenpilz; er unterscheidet sich von jenem hauptsächlich durch die Farbe. Während der Pfefferling durchgehend dottergelbe Färbung zeigt, ist jener intensiv orangegelb und in seinem Fleisch hart und filzig, während sich das des Pfefferlings durch seine Weichheit auszeichnet. Man wird beim Sortiren der Pfefferlinge den giftigen Faltenpilz am besten durch seine Farbe und die größere Dürre seiner Gestalt unterscheiden können.

Der Steinpilz, der für den Sammler am meisten auf moosigem Boden unter Tannenkultur, zuweilen auch am Wiesenrande zu finden ist, hat sich wegen seines vorzüglichen, eigenthümlich pikanten Geschmackes auch bereits Eingang in deutsche Haushaltungen verschafft. Sein Gegner ist der Satanspilz; er steht dicht neben ihm und legt dem Sammler deshalb eine Verwechslung nahe, da er auch in der äußeren Form nur geringe Unterschiede bietet. Ein wesentliches Unterscheidungsmittel zwischen beiden findet sich in dem Umstande, daß das Fleisch des letzteren beim Zerbrechen des Hutes sich schnell blau färbt, während das des giftfreien Steinpilzes schön weiß bleibt.

Das gleiche Unterscheidungsmittel, die Aenderung der Farbe des Fleisches unter dem Einfluß der Luft, trifft auch bei dem Kaiserpilz, auch „Kaiserling" genannt, und seinem giftigen Nebenbuhler, dem Fliegenpilz, zu und kann überhaupt als allgemein gültig für die Erkennung giftiger Schwämme bezeichnet werden. Der Kaiserpilz ist ein sehr wohlschmeckender Schwamm. Sein rother Hut schimmert dem Sammler aus dem Grase der Laubwaldungen entgegen, besonders in Kastanienwaldungen findet derselbe sich sehr häufig.

Das wichtigste Unterscheidungsmittel zwischen ihm und dem Fliegenpilz bietet, wie oben erwähnt, die Farbe seines Fleisches. Dasselbe erscheint stets gelb, während das des Fliegenpilzes eine weiße Färbung zeigt und an der Luft blau wird. Auch fällt der letztere durch seinen widerlichen süßen Geschmack auf, und hierin kennzeichnet sich ein zweites, allgemein gültiges Unterscheidungsmittel zwischen giftigen und giftfreien Schwämmen: Humboldt empfiehlt nämlich, ein Stück des zu prüfenden Pilzes längere Zeit auf der Zunge zu behalten, wobei dann der bald bemerkbare widerliche oder scharfe, rettigartige Geschmack die giftige Eigenschaft erkennen läßt. — Der Fliegenschwamm hat sehr weite Verbreitung. Er findet sich im Spätsommer oder Herbst fast in ganz Europa vor, vorzugsweise in Wäldern, auf sandigem Boden und an sonnigen Orten. Die Kamtschadalen bereiten aus dem Fliegenschwamm ein stark berauschendes Getränk, das sie erst in große Heiterkeit versetzt und dann in einen traumreichen Schlaf versenkt, an dessen Stelle bei übermäßigem Genuß häufig sein traumloser Bruder, der Tod, tritt.

Alle europäischen medizinisch-statistischen Aufstellungen der letzten beiden Jahrhunderte weisen zahlreiche Vergiftungserscheinungen durch den Fliegenpilz auf und betonen die Gefahr seines Genusses. Die Symptome der eingetretenen Vergiftung kennzeichnen sich in dem Gefühl einer starken Zusammenziehung der Kehle, Angst, heftigem Durst, Schwindel- und Ohnmachtsanfällen, Irrreden und Konvulsionen des ganzen Körpers. Als erste Hülfe empfehlen sich starke Brechmittel; dann ist sofortige Hinzuziehung eines Arztes unerläßlich.

Ein weiteres Mittel, den rohen Pilz auf seinen Gift-

gehalt hin zu prüfen, besteht endlich noch in einer Reibung seines Fleisches mit einem goldenen Gegenstand, z. B. einem Ring, der an seiner Oberfläche von allem ihm anhaftenden Schmutz oder Staub befreit ist. Wird unter oder nach der Berührung mit dem Golde das Fleisch des Pilzes dunkel gefärbt, so kann der Schwamm als giftig angesehen werden.

Zur Bleivergiftung in den Gewerben.

Von Hermann Kräßer in Leipzig.

Die löslichen Bleisalze und von den unlöslichen diejenigen, welche sich im Magensafte lösen, sind äußerst giftig. Akute Vergiftungsfälle treten jedoch verhältnißmäßig selten auf, und können derartige Vergiftungen leicht gehoben werden, wenn dem Patienten schnell große Mengen schwefelsaures Natron (Glaubersalz) oder schwefelsaure Magnesia (Bittersalz) gegeben werden, in welchem Falle letztere beiden Salze unschädliches schwefelsaures Bleioxyd bilden.

Bei Weitem wichtiger ist die chronische Bleivergiftung, welcher alle Arbeiter ausgesetzt sind, die mit metallischem Blei, wie Schriftgießer, Schriftsetzer und Hüttenleute, mit Bleifarben und anderen Bleipräparaten, wie Maler, Fabrikarbeiter ꝛc., umgehen.

In neuerer Zeit hat sich zu denjenigen Handwerkern, welche durch ihre Beschäftigung der „Bleiintoxikation" ausgesetzt sind, eine neue Klasse, und zwar diejenige der Bernsteinarbeiter zugesellt. Dr. Wallenberg in Danzig nimmt an, daß wohl kaum bei irgend einem anderen Handwerke der Prozentsatz der Erkrankten ein so großer sei, wie bei den sogenannten „Bernstein-Klewern". Letztere Arbeiter müssen den Bernstein mittelst scharfer Messer von der verwitterten, ca. 1 Centimeter dicken Kruste befreien. Bei dieser Arbeit benutzen diese Leute einen ca. 1,5 Kilogramm schweren glatten Bleiklotz, auf welchem sie die Finger der linken Hand aufdrücken, indessen sie mittelst der rechten Hand das Messer über den Bernstein führen. — Schon seit vielen vielen Jahren bedient man sich derartiger Klötze aus Blei, weil die Messer beim Eindringen in die weiche Bleimasse sich nicht so schnell abstumpfen, wie dies bei einer härteren Unterlage der Fall sein würde. Ein ununterbrochen mit dieser Arbeit beschäftiger Bernsteinklewer bedarf pro Jahr ca. vier derartiger Bleiklötze, demnach ca. 6 Kilogramm metallisches Blei, welch letzteres in Form eines feinen Staubes unter die Bernsteinabfälle gelangt. Dieser giftige Bleistaub dringt aber zum Theil durch die Mundschleimhaut in die Lungen, von denen er aufgenommen wird. Dr. Wallenberg hat, wie er seiner Zeit dem „Zentralblatt für allgemeine Gesundheitspflege" mittheilte, unter 16 Bernsteinklewern bei 11 einen deutlichen Bleisaum am Zahnfleische gefunden; von diesen litten 5 an hartnäckiger Verstopfung, 4 an Gicht, 3 hatten die heftigsten Bleikoliken durchgemacht. Im Interesse der Arbeiter sind daher Klötze aus hartem Holze anzuempfehlen. Doch wird dieser Vorschlag taube Ohren finden; ist doch der „Bleiklotz" von Alters her im Gebrauche und darum wird er es auch bleiben.

Eine weitere Berufsklasse, welche der Bleivergiftung ausgesetzt ist, hat Dr. Napias in den Verfertigern von Blechinstrumenten aufgefunden. Damit die bei den Instrumenten in den verschiedensten Formen gebogenen Messingröhren während des Biegens keine Falten oder Vorsprünge bekommen, werden die zu verarbeitenden langen Röhren mit Blei ausgegoffen, und wird letzteres dadurch wieder vollständig aus den Messingröhren entfernt, daß man diese auf einen Rost über glühende Kohlen legt. In kleineren Instrumentenfabriken sind leider selten oder garnicht Abzugs- oder Schutzvorrichtungen vorhanden, um die schädlichen Bleidämpfe abzuleiten oder unwirksam zu machen, aus welchem Grunde Bleivergiftungen bei Instrumentenmachern eintreten. Napias hat nach „Rev. d'Hyg." einige derartige Fälle beobachtet, und hatten, einer Mittheilung der „Pharm. Zentralh." zufolge, die Arbeiter selbst von der Art und Ursache ihrer Erkrankung keine Ahnung; vielmehr waren die Patienten geneigt, das Kupfer, welches sie verarbeiteten, als gesundheitsschädlich zu beschuldigen.

Die Ausscheidung des Bleies findet durch den Harn, Koth, Milz, und bei häufiger Zufuhr auch durch die Haut statt. Bleikranke enthalten so viel Blei in der Haut, daß ein Bestreichen der letzteren mit einer fünfprozentigen Lösung von Schwefelnatrium eine Schwarzfärbung erzeugt, indem sich auf der Haut Schwefelblei bildet. Ein Theil des aufgenommenen Bleies kann sich in Knochen, Galle, Niere, Herz, Leber ziemlich fest ablagern.

Als Symptome bei akuter Bleivergiftung erscheinen: Metallgeschmack, Uebelkeit, Erbrechen, Unterleibsschmerzen, Brennen vom Schlunde bis zum Magen, oft mit Schmerzen verbunden, Schwindel, Eingenommensein des Kopfes; in schweren Fällen tritt Bewußtlosigkeit und schließlich unter Konvulsionen der Tod ein. Die Symptome der chronischen Bleivergiftung (Saturnismus chronicus) sind: 1. Störung des Allgemeinbefindens, 2. Störung der Empfindung (Bleikolik, Bleiarthralgie, Bleianästhesie, Bleiblindheit), 3. Störungen im Zentralnervensysteme (Delirium, Krämpfe, Bewußtlosigkeit), 4. Störungen der Bewegung (Bleilähmung). In den meisten Fällen findet sich bei Individuen, welche der chronischen Bleivergiftung unterliegen, ein schiefergrauer bis blauschwarzer, aus Schwefelblei bestehender Saum am Zahnfleische.

Schließlich sei noch einer Bleivergiftung gedacht, welche Rob. L. Smith bei Arbeiterinnen nachwies, welche mit chromsaurem Bleioxyde (Chromblei) gefärbte Baumwolle zu verarbeiten hatten. Die Patienten hatten außer dem charakteristischen Saume am Zahnfleische auch eine intensiv gelbe Haut (ähnlich wie bei Gelbsüchtigen). Smith nimmt an, daß das Chromblei im Körper in Blei und chromsaures Natron umgewandelt wird. In einem Falle konnte Smith in dem grünen Kothe, sowie im Urin Chrom nachweisen, während in einem tödtlich verlaufenen Falle Blei in der Leber aufgefunden wurde. Nach „Brit. med. J." wurden jedoch in der betreffenden Fabrik Vorsichtsmaßregeln getroffen, um dieser Art der Bleivergiftung möglichst entgegenzutreten, und wurden z. B. Respiratoren, Häkchen zum Durchziehen der Fäden durch die Nadelöhre (was früher mit dem Munde gemacht wurde) ꝛc. eingeführt.

Als Gegenmittel bei akuter Bleivergiftung werden außer den oben angeführten Salzen auch phosphorsaures Natron und zum Bewegen von Erbrechen Apomorphie benutzt. Bei der chronischen Bleivergiftung bezweckt die Behandlung entweder die Beseitigung der oben unter 1—4 angeführten Symptome oder die Beseitigung des Bleies aus dem Körper, z. B. mittelst Jodkalium; für die Bleikolik haben sich als energisches Mittel Atropin, Salpetrigsäureamyläther (der auch bei Migräne sich gut bewährt), Opiate und Abführmittel erwiesen. („Die Natur.")

Ein stiller Theilhaber.

(Illustration umstehend.)

Wenn ihn der Meister oder gar die Meisterin erwischt, wie er dem kleinen Wurm die Atzung wegstibitzt; der Riemen würde ihm über den Rücken tanzen, daß er in allen Regenbogenfarben schillerte. Aber ein Milderungsgrund läßt sich doch für seine schwarze oder vielmehr für seine weiße That anführen: der Hunger. Sagt doch schon der alte Homer:

> Nichts unbändiger doch als die Wuth des leidigen Magens,
> Der an seinen Bedarf mit Gewalt jedweden erinnert,
> Auch den Bekümmerten selbst, dem Gram die Seele belastet.

Sie sind zu einem Taufschmaus geladen, der Meister und die Meisterin und haben ihren Sprößling in der Obhut des Jungen zurückgelassen, ohne ihn mit irgend welchem Proviant zu versorgen und das nicht etwa aus Vergeßlichkeit, denn auch sonst kann sich der Lehrjunge nicht über Magenüberladung beklagen. Aber der Meister — Innungsbruder und Kirchenältester — hat seine eigenen Grundsätze. Man kann den Menschen nicht früh genug an Enthaltsamkeit gewöhnen, lautet sein Spruch und er ist redlich bemüht, diesen seinen pädagogischen Grundsatz aus der Theorie in's Praktische zu übersetzen und den Lehrjungen als Objekt seiner Erziehungsexperimente zu benützen. Dabei wird er von seiner würdigen Gattin auf's Beste sekundirt. Enthaltsamkeit heißt die Zauberformel, womit nach der Ansicht Meister Knieriems die ganze soziale Frage gelöst werden muß und wo er immer Gelegenheit hat, predigt er das Evangelium der Enthaltsamkeit. Denn er hält sich für einen Redner und läßt sein rhetorisches Talent vor den Leuten leuchten, wo er nur kann. Leider hat er schon manchmal böse Niederlagen erlitten und kürzlich mußte er sogar erleben, daß ein ehemaliger Lehrling von ihm in einer Versammlung gegen ihn auftrat und von einem gewissen Schuhmacher Knieriem erzählte, der alle Woche sieben Affen aus einer entlegenen Kneipe heimschleife und daß seine Alte bei dieser Gelegenheit schon mehr als einmal bemüht war, ihm mit dem Besen himmlische Rosen in's irdische Leben zu flechten. Ein anderer Arbeiter brachte die Lacher auf seine Seite, indem er die Enthaltsamkeitstheorie des Innungsbruders mit jener Anekdote ad absurdum führte, wonach Jemand seinem Pferd das Fressen abgewöhnen wollte. Er setzte es auf immer kleinere Rationen, aber als er beinahe am Ziel war, da machte der böse Feind einen Strich durch die Rechnung; denn das arme Luder legte sich hin und krepirte. r.

Kleine Mittheilungen.

Süße Quellen im Meere. Quellen finden sich in den verschiedenartigsten Lokalitäten der Erdoberfläche, am Abhange oder am Fuße der Berge wie in den weiten Ebenen der Flachländer, an der Meeresküste wie in Sümpfen, auf dem Boden der Flüsse wie am Grunde des Meeres. Letztere sind darum interessant, weil sie oft mitten in der salzigen Fluth des Oceans zum Vorschein kommen. „An der südlichen Küste der Insel Kuba", berichtet A. von Humboldt, „südlich von dem Hafen Batabono, in dem Meerbusen von Xagua, aber 2—3 Seemeilen von dem festen Lande entfernt, brechen mitten im salzigen Wasser, wahrscheinlich durch hydrostatischen Druck, Quellen süßen Wassers aus dem Meeresboden aus. Der Ausbruch geschieht mit solcher Kraft, daß Kanots sich nur mit Vorsicht diesem, wegen des hohen und durchkreuzten Wellenschlages verrufenen Orte nahen. Handelsschiffe, welche an der Küste vorbeisegeln und nicht landen wollen, besuchen bisweilen diese Quellen, um gleichsam mitten im Meere sich einen Vorrath süßen Wassers zu verschaffen. Je tiefer man schöpft, desto süßer ist das Wasser. Dort wird auch häufig die Flußkuh (Trichecus Manati) erlegt, ein Thier, welches sich nicht im salzigen Wasser aufhält. Diese sonderbare Erscheinung, deren bisher noch nie Erwähnung geschehen ist, hat Don Francisko Lemaur auf's Genaueste unterfucht." Seitdem sind noch andere submarine Quellen entdeckt worden. Nach Reclus entspringen zahlreiche Quellen des Departements der Rhonemündungen in verschiedenen Entfernungen von der Küste auf dem Meeresgrunde. Eine dieser Quellen, die von Port Mion bei Cassis, bildet auf der Meeresoberfläche einen ansehnlichen Strom, der schwimmende Gegenstände weithin fortführt. Bei Saint Nazaires, bei Ciotat, bei Cannes, bei San Remo, bei Spezzia sprudeln gleichfalls Süßwasserflüsse mitten in der Salzfluth empor und man hat es sogar versucht, annähernd ihre Abflußmenge zu bestimmen. Der französische Geologe Villeneuve-Flayosc schätzt die gesammte Wassermenge, welche die unterseeischen Zuflüsse des Mittelländischen Meeres zwischen Nizza und Genua in das Meer ergießen, auf 19 Kubikmeter in der Sekunde. Manche unterseeische Quellen an der provençalischen und ligurischen Küste entspringen in bedeutenden Tiefen. Die Quelle bei Cannes entspringt 162 Meter unter der Meeresfläche, die bei San Remo in 291 Meter Tiefe, und 6 Kilometer südlich von Saint Martin, zwischen Monaco und Mentone, soll sogar ein Süßwasserbach in einer Meerestiefe von nahezu 700 Meter entspringen. Nach Böttger kommt in dem mare piccolo oder dem großen Hafen von Taranto, in einiger Entfernung von der Mündung des Galesus, Süßwasser mit solcher Kraft und in solcher Menge hervor, daß man es ohne welche Beimischung von Brackwasser schöpfen kann. In ähnlicher Weise begegnet man in den Salzlagunen von Thau bei Cette einer tiefen Stelle des Avysse, aus welcher eine Säule von Trinkwasser mit solcher Gewalt hervorsprudelt, daß sie Wellen schlägt. Bei Ragusa endet der Calmotta-Kanal im Hafen Val d'Ombla, der von der Ariona, einem unterirdischen Flusse, welcher am Fuße des Berges Nergatz mit erstaunlicher Kraft und Fülle hervorspringt, mit Wasser gespeist wird. Auch in den Häfen von Cattaro und Ankona findet man Süßwasserquellen. In Agio Janni, unterhalb Parga, zwischen den Mündungen des Acheron und Thymamais, befindet sich eine kreisförmige Stelle von 12½ Meter Durchmesser mitten im Meerwasser, in der das süße Wasser sehr reichlich und kräftig emporsteigt; das ist vielleicht die von Pausanias erwähnte aufsteigende Quelle. Vor der kleinen Insel Ruad bei Tortosa an der syrischen Küste ergießt sich ein Strahl süßen Wassers so mächtig in die See, daß man dasselbe ganz salzfrei abschöpfen kann.

Der besänftigende Einfluß von Oel auf die Wasserwellen. Wie eine alte Sage geht durch die Lehrbücher der Physik die Bemerkung, daß in wellenbewegtes Wasser gegossenes Oel die Gewalt der Wogen plötzlich mildere. Man erklärte dies dadurch, daß die Kräuselung der Wellen, die leichte Ein- und Ausbiegung auf der Wellenoberfläche durch das Oel wegen seiner Zähigkeit, seiner zäheren Flüssigkeitshaut, unmöglich gemacht werde. Hierdurch würden dem Winde die Angriffspunkte auf die erhobene Welle entzogen, er vermöge nicht, die ganze Wassermasse der Welle horizontal fortzuschleudern und dadurch Sturzwellen zu erzeugen. Jeder gab sich wohl leisen Zweifeln über die praktische Anwendbarkeit hin und war daher gewiß überrascht, als der englische Kapitän Chetwind vor einigen Jahren an die königliche nationale Rettungsbootanstalt einen Bericht über die beruhigende Wirkung des Oels auf die Meereswellen einsandte. Auf Veranlassung der englischen Admiralität wurden seitdem mancherlei praktische Versuche auf See angestellt; dabei hat sich ergeben, daß die Wirkung in vielen Fällen, selbst mit einer geringen Menge von Oel, eine überraschend günstige ist. Infolgedessen hat die Admiralität eine Belehrung an das Seepublikum erlassen, der wir nach der Zeitschrift „Nature" das Folgende entnehmen: „Auf freie Wellen, d. h. auf Wellen in tiefem Wasser, ist die Wirkung am stärksten. In einer Brandung, oder wo die Wellen sich am Riff, Sandbank oder Ufer brechen, ist die Wirkung unsicher, weil hier die Wassermassen in horizontaler Bewegung über dem untiefen Wasser sind und nichts das Hereinstürzen hemmen kann; aber auch hier ist die Anwendung nicht ohne Nutzen. Die schwersten und dicksten Oele sind die wirksamsten; raffinirtes Kreosin ist von geringem Nutzen; rohes Steinöl kann dienlich sein, wenn kein zäheres Oel zur Verfügung steht; jedoch alle thierischen und Pflanzenöle, selbst das verbrauchte Maschinenschmieröl, ergeben eine starke Wirkung. Eine geringe Menge von Oel reicht aus, wenn sie in solcher Weise zur Anwendung kommt, daß sie gegen den Wind ausgebreitet wird. Der Gebrauch ist für Schiff und für Boot empfehlenswerth, und zwar sowohl auf der Fahrt, wie beim Beilegen und vor Ankerliegen. Für das Abfahren von Booten liegen keine Erfahrungen vor, jedoch werden auch hier sicherlich Zeit und Gefahr durch das Oel erspart. In so kaltem Wasser, daß das Oel verdickt und der Fähigkeit der Ausbreitung beraubt wird, ist die Wirkung stark vermindert; doch hängt dies von der Oelsorte ab. Als beste Art der Verwendung erscheint das Aufhängen von Kanvaßsäcken, die ein bis zwei Gallonen Oel enthalten und an den Wänden des Schiffes hinab in das Wasser hängen; jedoch sollen die Säcke mit Segelnadeln so vielfach durchstochen sein, daß das Durchsickern des Oels erleichtert wird."

Ansiedlung der Auster in der Ostsee. Ein neuer Versuch, die amerikanische Auster in den salzreicheren Theilen der Ostsee anzusiedeln, ist völlig mißglückt. Der rheinische Fabrikbesitzer Rumpf ließ im Herbst 1884 im kleinen Belt gegen 14 000 Stück, die ganz frisch und lebenskräftig von Nordamerika angekommen waren, aussetzen. Eine vor Kurzem vorgenommene Untersuchung ergab nach einem Bericht von Prof. Möbius unter 348 aufgenommenen Exemplaren nur 10 lebende, und diese in ziemlich trauriger Verfassung.

Kleine Kinder stecken sich zuweilen eine Bohne, Erbse oder ein Welschkorn in die Nase und in der Angst gelingt es den Müttern gewöhnlich, anstatt das Hinderniß zu entfernen, es tiefer hineinzubringen. Man lege seinen Mund auf den Mund des Kindes und blase ihm mit aller Kraft Luft ein. Der Luftdruck treibt den Gegenstand schnell aus der Nase, wenn er noch nicht zu tief eingedrungen ist. Das freie Nasenloch halte man zu. Durch Einblasen von Nießwurz oder etwas Schnupftabak (durch eine Papierdüte), welcher das Kind zum Nießen bringt, erreicht man oft auch den Zweck. Gelingen diese kleinen Kunstgriffe nicht, dann nur schnell zum Arzt, der mit einem kleinen löffelartig geformten Instrument schnell Hülfe schaffen wird.

Verantwortlicher Redakteur: L. A. Bretschneider, Wien.
Druck und Verlag von J. H. W. Dietz Hamburg.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt für das Volk

Beilage zu Nr. 8 der „Gleichheit“.

Die Stimme der Natur.

Erzählung von Robert Schweichel.

(Nachdruck verboten). (3. Fortsetzung).

IV.

In der Kreisstadt war die Schwurgerichtsverhandlung zu Ende, Anton zu sechs Monaten Gefängnißstrafe verurtheilt. Es war das niedrigste Strafmaß, da sämmtliche Zeugen wie in der Voruntersuchung so in der öffentlichen Verhandlung bekundet, daß der Angeklagte von dem Getödteten nicht nur durch wörtliche Beleidigung zum Zorn gereizt, sondern auch zuerst thätlich angegriffen worden. Auch Kilian hatte es widerwillig zugeben und die Bäuerin von dem Präsidenten ermahnt werden müssen, nicht mehr auszusagen, als sie aus eigener Wahrnehmung eidlich erhärten könnte.

Der Saal leerte sich, der Hollerbauer aber, der seit Friedel's Tod merklich gealtert hatte, starrte noch immer von der Zeugenbank nach der Thür, durch welche Anton abgeführt worden. Der Sohn der schwarzen Toni hatte während der ganzen langen Verhandlung nicht einen Blick für ihn gehabt, und er hatte wie ein Verdürstender danach geschmachtet! Die Bäuerin mußte ihn erst anstoßen, damit er sich erhob und mitging, und sie that es nicht sanft. Ihr fettes Gesicht war feuerroth.

Der Oktoberabend war bereits hereingebrochen, als sie nach Hause fuhren. Es war finster, stürmisch und regnerisch; dennoch klatschte Kilian lustig mit der Peitsche. Das Glück hatte ihn ja über alle Berechnung begünstigt. Jetzt war er der Erbe des Hollerhofes und sein Müthchen an Anton gekühlt. Der Vater saß in seinem großen Mantel so zusammengekrümmt neben ihm, daß er eher einem Bündel als einem Menschen ähnelte. Die Gerichtsverhandlung hatte ihm mit einer gegenständlichen Deutlichkeit, gegen die es keine Ausflucht, keine Beschönigung gab, alles Unheil, das er über sich und die Seinigen gebracht, vorgerückt. Die Vergeltung, die ihn für seine moralische Schwäche traf, war furchtbar, am furchtbarsten dadurch, daß Anton, nach dessen Liebe er hungerte, ihn öffentlich verleugnet hatte. Nach seinen persönlichen Verhältnissen gefragt, hatte Anton erklärt, daß er auf den Namen seiner unverehelicht gewesenen Mutter getauft sei; den Vater kenne er nicht. Was sollte nun werden? So weiter zu leben, war für ihn ein Ding der Unmöglichkeit.

Während er, des Sturms und Regens nicht achtend, stumm in sich wühlte, kochte der Zorn der Bäuerin, die mit Gundel hinter ihm saß, über. Die Schwurgerichtsverhandlung hatte das Liebesverhältniß ihrer Tochter und Anton's vor aller Welt enthüllt und der Staatsanwalt schonungslos darin gewühlt, um den Angeklagten womöglich als einen moralisch verworfenen Menschen darzustellen. Das war mehr, als die Hollerbäuerin bei sich zu verwinden vermochte, und in das Pfeifen des Windes, das zeitweilige Niederprasseln des Regens mischte ihr schiffbrüchiger Ehrgeiz die bittersten Vorwürfe gegen Gundel. Wo würde sich jetzt noch ein annehmbarer Freier für sie finden, nachdem ihr guter Ruf dahin sei? Die Tochter warf den Kopf auf und sagte mit unverkennbarer Ungeduld: „Ich bitte Dich, Mutter, sprich blos jetzt nicht davon!“

Sie hatte schon genug Vorwürfe von ihr darüber hören müssen, daß sie den Brandner nicht fern von sich gehalten hatte. Aber sie hatte Alles ruhig an sich abgleiten lassen. Seit dem Tode Friedel's schien es, als ob ihr Wesen mit jedem Tage mehr gefröre. Ihr Stolz oder Hochmuth gestattete nicht, daß Jemand sähe, wie sehr sie unter der Entdeckung litt, daß Anton ihr Bruder war. Sie hatte letzteres daher auch der Mutter verschwiegen. Die Gerichtsverhandlung war für sie eine harte Prüfung gewesen. Sie hatte den Muth gehabt, nicht einmal nach Anton hinzusehen, obgleich sie fühlte, daß dessen Blicke wieder und wieder sie suchten, bei der Verdächtigung des Staatsanwaltes hatte sie ihre Fassung jedoch nur mit Mühe behauptet. Und jetzt knüpfte die Mutter wieder daran an! „Ich werd' reden, wann ich will,“ rief diese nur ärgerlicher. „Ich hab' an nichts lieber denken mögen, als wie Du die angesehenste Bäuerin in der ganzen Umgegend sein wirst, und jetzt thust Du mir die Schand an und bringst Dich in aller Leute Mäuler mit dem verlumpten, hinter'm Zaun gebornen Knecht! Aus dem Haus sollt' ich Dich jagen, Du ungerathene Dirne Du!“

Da war es um Gundel's Selbstbeherrschung geschehen. „Hast Du's denn anders gemacht wie ich?“ rief sie mit funkelnden Augen. „Und der Hollerbauer ist auch sein Vater.“

Die Mutter kreischte wie wahnsinnig auf, Kilian lachte und knallte und Gundel selbst verfiel in einen Lachkrampf. Der Vater saß zusammengebeugt und regte sich nicht. Der Wind wirbelte ihnen die welken Blätter von den Bäumen in's Gesicht. Kein Stern stand am Himmel.

Nach einer Weile stieß Kilian mit dem Ellenbogen dem Vater in die Seite und fragte: „Hast' gehört, Vater?“ — Schläfst Du?“ Er erhielt keine Antwort.

Es ging auf Mitternacht, als der Wagen in den Hof rollte. In der Stube fing die Bäuerin sogleich an, noch ehe sie sich aus Tuch und Mantel gewickelt hatte: „Ist's wahr, daß der Anton Dein Sohn ist?“ Der Bauer breitete erst seinen Mantel zum Trocknen über einen Stuhl am Ofen, dann wandte er sich und sagte ruhig: „Ja, es ist wahr, und hätt' es die Gundel nicht heut' gesagt, so würd' ich selbst es Dir morgen gesagt haben. Es muß reiner Tisch zwischen uns Allen werden!“ In fester Haltung stand er vor seiner Frau. „Nu, jetzt weiß Einer doch, warum der Vater einen solchen Narren an dem Brandner gefressen hatte,“ höhnte Kilian. „Das ist lustig!“

„Ist's lustig?“ fragte der Vater und richtete seine blauen Augen so drohend auf ihn, daß er unwillkürlich einen Schritt zurückhinkte.

„Nichtswürdig, schändlich ist's!“ rief die Bäuerin, die unterdessen ihren Mantel achtlos von sich geworfen hatte. „Mich so zu betrügen!“ Sie stemmte die Fäuste in die Hüften. Aber ihr Mann blieb ruhig. „Ich bin Dir nicht untreu gewesen. Der Anton war schon geboren, als ich Dich heirathete und seitdem hab' ich seine Mutter nicht wiedergesehen.“

„Das soll Einer glauben,“ lachte die Bäuerin höhnisch.

„Gute Nacht!“ sagte Gundel dazwischen und wollte sich entfernen. Der Vater befahl ihr jedoch, dazubleiben, und sie gehorchte verwundert, lehnte sich mit der Hüfte gegen die Tischkante und kreuzte die Arme über der Brust. Er fuhr fort: „Wenn ich den Anton während der kurzen Zeit, daß er auf dem Hollerhofe war, lieber gewonnen habe als euch Beide, was hätte ich denn von Euch in Eurem ganzen Leben Liebes und Gutes erfahren? In Eurem Katechismus steht's nicht: Du sollst Vater und Mutter ehren. Jetzt schaut zu, daß es anders wird! Heut' rath' ich es Euch noch im Guten. Das alte Wesen leid' ich nicht länger, von Keinem!“ Er sah Alle der Reihe nach mit einem ernst durchdringenden Blick an und begegnete lauter erstaunten Gesichtern. So mannhaft war er noch nie aufgetreten. „Und jetzt beschlaft's Euch!“ Er deutete nach der Thür und die Geschwister gingen, Gundel mit weit offenen, starren Augen, Kilian mit hämisch zusammengekniffenen Lippen.

Die Bäuerin hatte sich gesetzt und ihn mit offenem Munde angehört. Er ging einmal in der Stube auf und ab und blieb dann vor seiner Frau stehen. „Bärbe!“ begann er sanft, indem er sie bei ihrem Vornamen anredete. „Wir haben zwanzig Jahre in Streit und Hader miteinander gelebt. Ich vergeb' Dir Deine Schuld daran, vergieb auch Du mir die meinige. Laß' uns Frieden schließen!“

Er bot ihr die Hand, aber sie nahm sie nicht. „Du hast mir nichts zu vergeben,“ rief sie schneidend. „Du allein bist Schuld an unserem elendigen Leben. Iß auch aus, was Du eingebrockt hast.“ Trotzig und kampfbereit erhob sie sich. „Bärbe!“ bat er noch einmal, und sie: „Laß' die Narrenspossen. So oft Du mich so genannt hast, ist's eine Lüge gewesen. Mit einer Anderen im Herzen hast Du mir vor dem Altar Treue geschworen. Deine ganze Liebe war mein Hof und mein Geld. Und das soll ich vergeben?“

„Ja,“ antwortete er mit fester Stimme, „denn Du hast es mich zwanzig Jahre lang büßen lassen und jetzt ist's genug. Was ich den Kindern gesagt habe, das gilt auch Dir. Morgen fängt auch für uns ein anderer Tag an; es wird von Dir abhängen, was für einen Hollerbauer Du dann findest. Den alten nicht mehr.“

Sie schlug ein lautes Hohnlachen auf. Er begab sich in die Schlafkammer.

Er sah jetzt den Weg, den er verfolgen mußte, wenn es besser werden sollte, deutlich vor sich. Ob es aber nicht dazu bereits zu spät war?

Am nächsten Morgen war er schon früh auf

und beging die Wirthschaft. Durch den Todesfall, seine Sorge um Anton's Schicksal und durch die Voruntersuchung, wegen der bald er und die Seinigen, bald das Gesinde, welches Zeuge des Auftrittes gewesen, zum Termin in die Kreisstadt hatte kommen müssen, war das Getriebe der Wirthschaft in manche Unordnung gerathen. Er sprach darüber bei dem Frühmahl und kündigte den Leuten an, daß Jeder, der fortan nicht pünktlich seine Pflicht thue, ohne Weiteres entlassen werden würde. Die Bäuerin machte große Augen und wartete nur, daß das Gesinde sich entfernte. Kilian kam ihr jedoch zuvor. War sie keineswegs gewillt, das Heft, das sie so lange in der Hand gehalten hatte, fahren zu lassen, so war er über Nacht zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Versuch des Vaters, sich zu empören, im Keime erstickt werden müßte. Er begann deshalb, sobald sie allein waren: „Der Vater schilt die Leute und ist doch selber Schuld, daß Alles darunter und darüber geht. Er hat blos noch für Anderes Sinn. Da wird's am besten sein, wenn ich die Wirthschaft an mich nehme."

„Du?" unterbrach ihn der Vater, der kaum seinen Ohren traute.

„Ja, ich," versetzte Kilian ruhig. „Denn der Hof ist mein Erbe und ich hab' nicht Lust, zuzusehen, wie Du ihn verlumpen läßt und das Meinige verthust. Du hast Deinem Bankert heimlich schon immer viel zugesteckt. Das muß ein End' haben."

Eine gewaltige Ohrfeige war des Vaters Antwort. Kilian war wie vom Blitz getroffen. Die Mutter aber schrie: „Bist Du verrückt?" und begann einen wüsten Spektakel. Der Hollerbauer aber zündete sich ruhig seine Pfeife an und dann sagte er, indem er aufstand: „Schrei Du, so viel Du willst. Ich hab' Euch gewarnt. Ihr habt nicht hören wollen, jetzt sollt Ihr fühlen, wer auf dem Hof' der Herr ist, Ihr Alle, ohne Unterschied. Und jetzt mach', daß Du an Deine Arbeit kommst," wandte er sich wieder zu dem Sohne. „Und merk' Dir noch das Eine: Thust Du nicht Deine Schuldigkeit, so jag' ich Dich aus dem Dienst wie jeden anderen Knecht, so wahr mir Gott helfe!"

Kilian wagte nicht wieder, ihm offen die Stirn zu bieten und auch die Bäuerin war eingeschüchtert. Um so geschäftiger waren Beide im Verborgenen, ihm Hindernisse, Verdruß und Aerger zu bereiten. Wenn den unablässig Gequälten dann zuweilen die Geduld verließ und sein Zorn gegen Schuldige und Unschuldige heftig losbrach, so war es nicht zu verwundern. Frau und Sohn beschlossen, sich seiner zu entledigen. Auf den benachbarten Höfen, in dem Kirchdorfe begann das Gerücht umzugehen, daß es in dem Kopfe des Hollerbauers nicht richtig wäre. Wenn man Kilian fragte, zuckte er zweideutig mit den Achseln, und eines Sonntags, nach der Kirche, suchte er den Doktor Brunow auf, schilderte ihm mit Geschick das Benehmen des Vaters und bat ihn, auf den Hollerhof zu kommen und den Geisteszustand des Bauers zu untersuchen. Doktor Brunow versprach bereitwillig, zu kommen; eine leichte Erkrankung der Bäuerin sollte als Vorwand für den eigentlichen Zweck seines Besuches dienen. Er war noch unverheirathet, stand in den ersten Dreißigen und sehnte sich danach, seine bei aller Anstrengung nur kärglich lohnende Praxis durch eine gute Heirath zu verbessern. Seit Anton's Prozeß, in dem er als Arzt über den Tod und Leichenbefund Friedel's gehört worden, hatte er sein Augenmerk auf Gundel gerichtet. Außerdem, was er von seiner künftigen Frau wünschte, war sie noch jung und hübsch. Daß sie in ihrer Bildung tief unter ihm stand, kümmerte ihn nicht; die seinige begann sich bereits mit einer bäuerlichen Kruste zu überziehen, und er suchte ja keine Lebensgefährtin, sondern Geld.

Schon am nächsten Nachmittage traf der Hollerbauer ihn bei den Seinigen in der Stube. „So, die Bäuerin ist krank?" entgegnete er zerstreut auf die Erklärung des Arztes über seine Anwesenheit, und ließ sich nieder. Der Doktor erging sich in einer weitläufigen Erörterung über den Zustand der Frau; jedoch brauche der Bauer sich nicht zu beunruhigen. Dieser hörte garnicht zu. Er war in die Stube gekommen, um an Anton zu schreiben. Sein Leben hatte nur noch den einen Zweck, sein Unrecht an dem Sohne der schwarzen Toni gut zu machen. Nachher mochte werden was wollte. Endlich war er zu einem Entschluß gekommen und an diesen dachte er. Kilian stieß den Doktor an, um ihn auf die Geistesabwesenheit des Hollerbauers aufmerksam zu machen, der erst aufschaute, als der Arzt ihn fragte: „Und Sie, Hollerbauer, wie steht's mit Ihrer Gesundheit?"

„Ich hab' über nichts zu klagen," antwortete dieser. — „Guten Appetit, guten Schlaf, wie?"

„Nu, von wegen dem Schlaf, der könnte schon besser sein; das hat aber seine Ursach'," sagte Wildhammer und strich sich mit der Hand über das Gesicht.

„Verdruß, Sorge, Kummer?" fragte der Arzt und kniff das linke Auge zu. Der Hollerbauer aber antwortete: „Ja, das sind schlechte Bettgenossen." „Freilich', freilich," sagte auch Doktor Brunow und begann eine wunderlich krause Unterhaltung mit ihm über den Viehstand und den Pfarrer, über Branntweinsteuer, Getreidezoll, Religion. Der Hollerbauer sah ihn mehr als einmal verwundert an, gab nur knappe Antworten und stand endlich auf, um den überlästigen Fragen ein Ende zu machen.

Doktor Brunow verabschiedete sich, nachdem er der Bäuerin einige Verhaltungsregeln gegeben hatte. Gegen den Kilian, der ihn gespannt begleitete, äußerte er nur, daß er noch kein Urtheil abgeben könnte, er müßte den Hollerbauer erst noch häufiger beobachten. Dem Anscheine nach habe sich derselbe den Tod seines ältesten Sohnes sehr zu Herzen genommen. Kilian bestätigte es eifrig; seitdem hätte es bei dem Vater angefangen. Wie der Doktor ihn habe sitzen sehen, so säße er oft stundenlang und dann ginge er wieder fortwährend stumm umher, und plötzlich bräche er in eine Wuth aus, daß es nicht zu sagen sei. Der Doktor hörte ihn an, ohne eine Miene zu verziehen. „Ihrer Schwester scheint es auch einen Stoß gegeben zu haben," sagte er darauf. „Kein Wort hat sie in meiner Gegenwart gesprochen. Wenn sie unter die Haube kommt, wird sich das geben. Sie muß heirathen. An der Geschichte mit dem Brandner kann sich nur ein Dummkopf stoßen."

Er drückte Kilian kräftig die Hand und ging.

Der Hollerbauer dachte schon nicht mehr an ihn, sobald er zur Thür hinaus war. Er begann seinen Brief. Es war ein schweres Stück Arbeit für den ungelenken Schreiber, Dasjenige, was er fühlte und dachte, in sichtbare Worte umzusetzen. Er beichtete dem Sohne der schwarzen Toni Alles: seine Liebe, seine Schuld, sein elendes Leben. In den beweglichsten Ausdrücken bat er, ihm zu vergeben und fuhr dann fort: „Und Du sollst nicht Noth leiden, wenn Du aus dem Gefängniß kommst. Denn es wird Dir schwer werden, einen Dienst zu kriegen. Darum so wird Dir der Herr Inspektor 550 Mark geben, an dem Tag, wo Du frei kommst. Das ist Alles, was ich mir in all den Jahren habe ersparen können, ohne von der Bäuerin ihrem einen Groschen anzurühren. Und auch, was Du noch an Lohn zu fordern hast, kriegst Du, und auch Deine Sachen, wo Du auf dem Hof zurückgelassen hast. Aber ich rath Dir, daß Du Dir nicht zuerst einen Dienst suchst, sondern geh lieber gleich nach dem Amerika. Dort kann es Einer noch zu was bringen. Und jetzt hab ich Dir Alles gesagt, was ich weiß, und bitt Dich blos noch um Gotteswillen, daß Du mir verzeihst. Denn lieb haben kannst Du mich ja nicht wie ich Dich. Und ich bitt Dich bloß um das Eine, daß Du es mir vorher noch sagst, wenn Du nach dem Amerika gehst. Daraus will ich ersehen, daß Du vergiebst Deinem unglücklichen Vater Friedrich Wildhammer."

Mit diesem Brief und dem Gelde in der Tasche und den wenigen Habseligkeiten Anton's, die er gleich nach dessen Verhaftung in Verwahrung genommen, machte er sich nach der Kreisstadt auf und übergab Alles dem Inspektor des Gefängnisses, in dem Anton seine Strafe verbüßte. Er hätte ohne Schwierigkeit die Erlaubniß erhalten können, den Gefangenen zu sehen und zu sprechen, freilich nur in Gegenwart eines Aufsehers; allein er wagte nicht, sich Anton aufzudrängen, wie sehr auch sein Herz nach dessen Anblick verlangte. Er stand lange auf der Straße und blickte auf die schwarzbraunen Mauern und vergitterten Fenster, hinter denen Anton für seine, des Vaters Schuld, büßen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Anita.

Unvergessen, so lange man den Namen Joseph Garibaldi kennt, wird auch jenes schöne und strahlende Frauenbild bleiben, das den kühnen Abenteurer und Freiheitskämpfer etwa anderthalb Jahrzehnte auf seinen gefährlichen Kriegszügen begleitete und an Muth ihrem Gatten kaum nachstand. Die feurige Südamerikanerin mit ihren schwarzen Augen und schwarzen Locken mochte im Gefecht den Freischaaren-Garibaldi's wie die Göttin des Kriegs erscheinen; den Verwundeten und Kranken, über denen sie mit treusorgender Hand waltete, erschien sie wie ein Engel der Güte und Milde selbst. Sie hat nicht wenig dazu beigetragen, jenen romantischen Nimbus um die Persönlichkeit Garibaldi's zu verbreiten, des Freischaarenführers, dessen größte That die Einigung Italiens ist.

Sie hieß Anita Riveras und stammte aus Laguna in Rio Grande. Wie sie Garibaldi kennen gelernt, darüber giebt er in seinen Denkwürdigkeiten nur kargen Aufschluß. Als er im Kriege mit Brasilien und im Dienste der Republik Rio Grande mit seinem Kaperschiff an der Küste dahinsegelte, sah er ein Haus, vor dem viele junge Mädchen beschäftigt waren. Um diese Zeit wünschte er sich mitten im Kriege, merkwürdig genug, eine Frau. Er stieg an's Land und ging auf die Mädchen zu. Man lud ihn ein, in das Haus einzutreten; es war der Bräutigam Anita's, der ihn einlud. Diesem sollte die Einladung verhängnißvoll werden, denn als Garibaldi das junge Mädchen, Anita, sah, sagte er zu ihr: „Jungfrau, Du mußt mir angehören!" Sie widersprach nicht, sie folgte ihm, wie von einer magischen Gewalt bewegt, und ließ ihren Bräutigam mit blutendem Herzen zurück.

Gewiß kein gewöhnliches Weib!

Kurz darauf fand ein sehr heftiges und blutiges Seegefecht mit brasilianischen Kriegsschiffen statt. Man wollte Anita an's Land setzen, allein sie blieb nicht nur auf dem Schiff, sondern nahm auch mit einem Karabiner in der Hand am Kampfe Theil. Als die feindlichen Geschützkugeln neben ihr einschlugen, wollte Garibaldi sie nöthigen, das Verdeck zu verlassen.

„Gut", sagte sie, „ich steige hinab und bringe die Feiglinge herauf, die sich drunten versteckt haben."

Und wirklich kam sie bald wieder, drei Matrosen vor sich hertreibend. So empfing sie die Feuertaufe.

Der Krieg spielte sich auf das Land hinüber und Anita ritt an der Seite ihres Gatten auf feurigem Rosse an der Spitze seines Heerhaufens. Sie sollte bald sehr ernste Kämpfe mitmachen. In einem Gefechte mit den Brasilianern kam sie arg in's Gedränge, eine Kugel streifte ihren Kopf und ihr Pferd wurde erschossen. Sie fiel in Gefangenschaft. Der feindliche Befehlshaber behandelte die gefangene Republikanerin mit rauher Achtung. Es gelang ihr indessen, zu entfliehen. Sie mußte ganz allein vier Tage und Nächte lang durch einen großen Wald reiten, in dem sich reißende Thiere aufhielten. Aber dies Weib, sagt Garibaldi, diese Tochter der Steppe, kannte gar nicht, was Furcht ist, — die ihr begegnenden Feinde hielten sie für ein Gespenst und flohen vor ihr. „In der That", lesen wir bei Garibaldi, „war es eine Merkwürdigkeit, zu sehen, wie diese tapfere Frau, auf einem feurigen Renner, den sie in dem Hause, wo sie Gastfreundschaft genoß, erbeten und erhalten, reitend, in einer stürmischen Nacht über die Felsen dahersprengte, während leuchtende Blitze zuckten und der Donner rollte!"

Schließlich durchschwamm sie noch einen reißenden Strom von fünfhundert Schritt Breite, um sich wieder in die Arme ihres Gatten zu werfen.

Welch eine Ehe! Welche Abenteuer!

Anita schwärmte ebenso feurig wie Garibaldi selbst für die Freiheit der Völker. Sonst wäre sie ihm nicht so ohne Weiteres gefolgt.

Mitten unter dem Lärm und unter den Gefahren des Krieges wurde im Lager Garibaldi's ältester Sohn Menotti geboren. Während Garibaldi auf kurze Zeit die Wildniß, wo man Krieg führte, verließ, um einige der nothwendigsten Gegenstände für die Wöchnerin herbeizuschaffen, wurde das Lager vom Feinde überfallen und Anita mußte, ihr zwölftägiges Kind quer vor sich auf dem Sattel, in den Wald fliehen. Dort fand sie ihr zurückkehrender Gatte wieder.

Das republikanische Heer hatte indessen wenig Erfolge und mußte sich entschließen, im Winter den Rückzug durch ein gebirgiges und fast unbekanntes Land, durch weite Wälder anzutreten. Der Rückzug war äußerst gefährlich und aufreibend. Die Flüsse, die man zu überschreiten hatte, waren durch den Regen angeschwollen; auch fehlte es an Proviant. Ein großer Theil der Mannschaft ging zu Grunde; von den Frauen und Kindern, welche beim Heere waren, kamen nur ganz wenige davon. Anita ertrug das Alles mit einem stoischen Muthe, als hätte sie es gar nicht anders erwartet. Nur um ihr Kind zitterte sie. Garibaldi mußte das arme Wesen bei besonders gefährlichen Flußübergängen, an einem Taschentuche um seinen Hals befestigt, tragen und es mit seinem Athem erwärmen und beleben. Nachdem fast alle Pferde und Maulesel gefallen waren, sandte man Anita mit den zwei letzten Pferden voraus, und sie kam auch glücklich aus der Wildniß, nachdem sie einmal verzweifelnd geglaubt, daß ihr Kind gestorben sei.

Nach diesen Abenteuern kehrte Garibaldi mit Anita und Menotti nach Montevideo zurück. Er wollte sich eine Existenz begründen und man überwies ihm dazu etwa 900 Rinder. Aus dem Freischaarenführer ward ein Rinderheerdenführer. Aber ein reißender Strom verschlang beim Uebergang seine Heerde. Dann wurde er Waarenmakler, und dann gab er mathematischen Unterricht in dem Hause eines vornehmen Südamerikaners. Alle diese Schicksalswendungen ertrug Anita ohne eine einzige Beschwerde.

1841 nahm Garibaldi an dem Kampfe der Republik Montevideo oder Uruguay gegen den grausamen Rosas, den Diktator von Buenos-Ayres, Theil. Montevideo vertrat die Sache der Zivilisation in diesem furchtbaren Kriege, Rosas stützte sich auf die wilden Gauchos, die wilden Pferde- und

Rinderhirten aus den weiten Ebenen des Landes. Garibaldi bildete in diesem Kriege die italienische Legion, die sich mit wahrhaft römischer Tapferkeit schlug und damals schon den Ruhm ihres Führers begründete. Anita scheint diesmal nicht in's Feld gezogen zu sein; sie wollte jedenfalls ihre Kinder nicht verlassen. Um 1847 entschloß sich Garibaldi, nach Europa zurückzukehren, da er aus den Ereignissen und Zuständen schloß, daß in seinem Vaterlande eine Freiheitsbewegung sich vorbereitete.

Garibaldi lebte in Montevideo wie der einfachste Legionär. Der französische Admiral Lainé, der ihn bewunderte, bekam eine Probe davon. Er verehrte den kühnen Freischaarenführer und wollte ihn sprechen; er begab sich deshalb zu Montevideo in die Straße Portree, wo Garibaldi wohnte.*) Diese Wohnung, die aber so ärmlich war, wie die des letzten Legionärs, hatte Nichts in sich und stand Tag und Nacht aller Welt, besonders dem Wind und Regen offen.

Es war Nacht, der Admiral öffnete die Thür und stieß sich, da kein Licht im Hause war, an einem Stuhl.

„Hollah!" rief er. „Muß man sich denn durchaus den Hals brechen, wenn man Garibaldi sehen will?"

„He, Frau!" rief Garibaldi seinerseits, denn er hatte die Stimme des Admirals nicht erkannt. „Hörst Du nicht, daß Jemand im Vorzimmer ist? Mache Licht an!"

„Wie soll ich denn Licht anmachen?" fragte Anita. „Weißt Du denn nicht, daß wir nicht zwei Sous im Hause haben, um ein Licht kaufen zu können?"

„Das ist wahr", meinte Garibaldi mit philosophischer Ruhe. Er stand auf und öffnete die Thür.

„Hierher!" rief er, damit bei allem Mangel an Licht seine Stimme den Besucher richtig leite.

Admiral Lainé trat ein; es war so finster, daß er seinen Namen nennen mußte, nur damit Garibaldi wußte, mit wem er es zu thun habe.

„Mein Admiral", sagte er dann, „Sie müssen entschuldigen, denn als ich mit der Republik Montevideo meinen Vertrag schloß, habe ich vergessen, unter den Rationen, die sie uns liefert, eine Lichtration zu spezifiziren. Da nun, wie Anita Ihnen schon gesagt hat, das Haus nicht zwei Sous besitzt, um ein Licht zu kaufen, muß es eben finster bleiben: glücklicher Weise darf ich voraussetzen, daß Sie zu mir kommen, um mit mir zu plaudern und nicht um mich zu sehen."

In der That plauderte der Admiral nur mit Garibaldi, sah ihn aber nicht.

In Folge dieser Begegnung erhielt Garibaldi vom Kriegsministerium 500 Franks geschickt, welche Summe er fast ganz an die armen Legionäre vertheilte. Anita aber gab er Geld, um sich für ähnliche Fälle mit Lichtern vorzusehen.

Diese beiden ideal angelegten Menschen schienen es gar nicht zu empfinden, daß sie die einfachsten Bequemlichkeiten entbehren mußten. Manchmal wurde Anita freilich unmuthig, wenn Garibaldi Alles wegschenkte; allein ein Wort von ihm reichte immer hin, sie zu beruhigen.

Sie hatte ihm in Amerika drei Kinder geboren, Menotti, Ricciotti und Teresita.

Von der kleinen Teresita und ihren Eltern wurde Folgendes erzählt: Eines Tages hörte Garibaldi seine kleine Tochter Teresita sehr schreien; er lief schnell hinzu, um zu sehen, um was es sich handle.**) Das Kind war oben von der Treppe herunter gefallen und hatte das Gesicht voll Blut. Als er gar nicht wußte, wie er es trösten sollte, fielen ihm drei Sous ein, die das ganze Vermögen des Hauses ausmachten und die für besondere Fälle aufbewahrt wurden. Er nahm sie also und ging, um dem Kinde zum Trost irgend ein Stück Spielzeug zu kaufen. An der Thür begegnete ihm ein Bote von Joachim Souarez, der ihn im Namen seines Herrn ersuchte, eine wichtige Mittheilung entgegenzunehmen. Garibaldi begab sich sogleich zu dem Präsidenten, vergaß, warum er ausgegangen war und behielt die drei Sous mechanisch in der Hand. Die Konferenz dauerte zwei Stunden, denn es handelte sich wirklich um Dinge von Wichtigkeit. Als Garibaldi nach Hause kam, hatte sich das Kind beruhigt, Anita aber war sehr aufgeregt. „Man hat unsere Börse gestohlen", rief sie, sobald sie ihn erblickte.

Die drei Sous fielen ihm nun wieder ein, die er noch immer in der Hand hielt. Er selbst war also der Dieb. — —

1848 erschien Garibaldi in Italien, wo man ihn beim Volke mit Jubel aufnahm. Die piemontesische Regierung wies ihn ab, als er seine Dienste gegen die Oesterreicher anbot; er organisirte nun Freischaaren und kämpfte in der Lombardei so tapfer gegen die Oesterreicher, daß er bald der Liebling des italienischen Volkes wurde. Freilich mußte er sich vor der Uebermacht auf Schweizer Gebiet zurückziehen. Als aber Rom sich erhob und zur Republik erklärte, eilte er herbei und leitete die berühmte Vertheidigung der Stadt gegen die Franzosen, die dem Papste zu Hülfe gekommen waren. Garibaldi führte hier mit seinen wenigen Streitkräften einen solchen Heldenkampf gegen die Uebermacht der Franzosen, daß diese sich zu einer regelrechten Belagerung entschließen mußten. Die Stadt hielt sich über zwei Monate.

Anita, die ihrer Entbindung entgegen sah, wollte ihrem Manne auch in diesem furchtbaren Kampfe an der Seite bleiben. Allein Garibaldi hatte sie überredet, in Rieti zu bleiben. Sie hielt es dort indessen nicht lange aus; sie kam eines Tages in Rom an und warf sich in die Arme ihres Mannes. Unter dem Feuer der französischen Batterien hindurch war sie nach Rom geeilt. Sie begann mit einer guten That. Ein Kriegsgericht unter Garibaldi's Vorsitz hatte soeben einen Offizier wegen Feigheit vor dem Feinde zum Tode verurtheilt. Anita bat für sein Leben, jedoch umsonst.

Am 2. Juli war die Vertheidigung Roms unmöglich geworden und die Regierung der römischen Republik gab den Widerstand auf. Sie unterhandelte mit den Franzosen, die am 3. Juli 1849 Rom besetzten. Garibaldi aber wollte die Waffen nicht niederlegen, er wollte versuchen, das sich immer noch tapfer vertheidigende Venedig zu erreichen. Er gab die Parole aus: Wer mich liebt, folgt mir! und am Abend des 2. Juli fanden sich etwa 2500 Mann Infanterie und 400 Reiter ein, die entschloffen waren, sein Geschick zu theilen. Auch ein Geschütz hatten sie mitgebracht. Schweigend und düster ritt Garibaldi an der Spitze seiner Getreuen aus der besiegten, so tapfer vertheidigten Stadt; man wandte sich nach dem Gebirge. Anita ritt ihm zur Seite, dabei der Feldprediger Ugo Bassi und der römische Volksredner Ciceruachio mit seinen drei Söhnen. Die letzten Fünf wurden später von den Oesterreichern gefangen und erschossen.

Anita war damals etwa achtundzwanzig Jahre alt, zeichnete sich durch zarten Bau aus und trug sich mit viel Anmuth und Würde. Ihr Auge war feurig, die Züge rein und klassisch geschnitten, der Teint dunkel. Man sah ihr die Heldin an. Ihr reiches schwarzes Haar wurde von einem Kalabreser mit wehender Straußenfeder bedeckt; sie trug ein dunkelgrünes Amazonenkleid und ritt einen Grauschimmel. So prägte sich die Erscheinung der edlen Frau den Waffengefährten ein. Sie hatte für Alle ein freundliches Wort und legte gerne eine Fürbitte ein, wenn ihr Gemahl zu streng in der Handhabung der Disziplin war, was oft vorkam. „Ihr Blick", sagt ein Zeitgenosse, „hatte immer nur ein Ziel in dem Geräusche dieses stürmischen Lebens, das Auge Garibaldi's. Sie bemühte sich, Allen Erleichterung zu verschaffen, so weit es in ihren schwachen Kräften stand, doch für ihn entwickelte sie eine wahrhaft rührende Sorge um seine kleinen Bedürfnisse; durch ihren Scherz brach manchmal ein banger Sorgenblick auf ihn und dann wieder die ganze hingebende Liebe, die ihr allein jene für ihr Geschlecht so wunderbare Stärke verliehen haben konnte."

Garibaldi hatte sich heftig gesträubt, sie bei diesem gefahrvollen Zuge mitzunehmen, allein sie hatte sich nicht abweisen lassen, trotz ihres vorgerückten Zustandes. Sie ließ es sich auch nicht nehmen, ihm seine Mahlzeiten zu bereiten. Der Marsch war äußerst mühselig, aber sie behielt immer ihre Heiterkeit. Als ein wegen Raubes verurtheilter Soldat erschossen wurde, sah man Anita bitterlich weinen.

Von den Oesterreichern mit Uebermacht angegriffen, zog sich der Heerhaufe Garibaldi's nach der kleinen Republik San Marino und ihrem neutralen Gebiet. Während Garibaldi mit den Behörden von San Marino unterhandelte, wurden seine Truppen von den Oesterreichern überfallen. Anita, schon schwer leidend, bewies noch einmal ihren ganzen Muth; sie bat und beschwor die Fliehenden und wandte sogar ihre Reitpeitsche an, allerdings ohne viel Erfolg.

In San Marino mußte Garibaldi eine Kapitulation schließen und seine Leute entlassen; er selbst hoffte zur See Venedig zu gewinnen. Anita lag währenddem krank zu Bett; als sie aber von der Kapitulation hörte, stand sie wieder auf, stieg zu Pferde und schloß sich muthig der kleinen Schaar an, welche den Führer auch im äußersten Fall nicht verlassen wollte. Sie konnte sich kaum im Sattel halten, aber eine Umkehr gab es nun nicht mehr.

Die Oesterreicher machten alle Anstrengungen, um Garibaldi's und seiner Begleiter habhaft zu werden, allein dieser erreichte die Küste des Meeres und trieb auch die nöthigen Fahrzeuge auf. Alles schien gut zu gehen; nur der Zustand Anita's wurde immer bedenklicher. Sie wollte sich aber auch jetzt nicht von ihrem Manne trennen und schiffte sich mit ihm ein.

In dreizehn Böten segelte man auf Venedig los. Schon hatte man die Stadt in Sicht, als auf den österreichischen Blokadeschiffen Verdacht entstand. Man machte Jagd auf die sonderbare Flottille, wobei sich auch noch der Wind drehte. Garibaldi erreichte mit Mühe und Noth noch einen Landungsplatz, allein dort lauerten schon die Oesterreicher auf ihn und das dumme Landvolk war gegen die Männer mit den rothen Blousen schon sehr unfreundlich.

Man mußte die Fahrzeuge im Stiche lassen und sich trennen; der Abschied der treuen Gefährten war herzzerreißend. Viele von ihnen wurden von den Oesterreichern gefangen und theils erschossen, theils in schreckliche Kerker geworfen. Die Bauern benahmen sich geradezu abscheulich und einer von ihnen stahl der armen, fast schon sterbenden Anita die geringe Summe baaren Geldes, die sie bei sich trug.

Man floh vor den Oesterreichern, aber nur mit Mühe, denn Anita konnte sich kaum fortbewegen und hatte Anfälle von Ohnmacht. Das Terrain war sumpfig und man wußte nicht, wo sich verbergen. Garibaldi hatte außer seiner Frau nur noch einen Gefährten bei sich; sie trugen Anita abwechselnd.

Da erscheint endlich ein bekanntes Gesicht; ein Republikaner aus Comachio kommt, um dem verfolgten General ein Asyl anzubieten. Es wird mit tausend Freuden angenommen und man kommt zu einem Landhause mitten im Walde. Dort konnte man Anita zu Bett bringen und sie ruhte sich einige Tage aus bei sorgsamer Pflege und stärkender Nahrung. Man wußte, daß ihr eine vorzeitige Niederkunft bevorstehe.

Allein die Oesterreicher spürten auch dieses Asyl auf und man mußte wieder fliehen. Auf den Kopf Garibaldi's, den die Oesterreicher den „rothen Teufel" nannten, war ein Preis gesetzt worden. Die Drohungen der Oesterreicher bewirkten, daß Niemand mehr die Flüchtlinge aufnehmen wollte, und mehr als Einer schien geneigt, den Helden, der so tapfer für Italiens Freiheit gekämpft, zu verrathen. Selbst die Fischer weigerten sich lange, ihn zu befördern. Endlich gelang es ihm, ein Boot aufzutreiben und er trug seine sterbende Frau, die den Blick immer zärtlich und fest auf ihn gerichtet hielt, in das Fahrzeug. Die Oesterreicher verfolgten ihn in zahlreichen Böten, konnten ihn aber nicht erreichen. Er stieg wieder an's Land und fand ein elendes Fuhrwerk, mit dem er endlich zuverlässige Freunde und ein Asyl erreichte, das auf kurze Zeit Sicherheit zu versprechen schien. Es war dies die Cattoria Guicciola. Man nahm das geächtete Paar mit aller Aufopferung auf, allein es war mit Anita zu Ende. Man brachte sie zu Bett. Sie ließ die Hand ihres Gatten nicht mehr aus der ihrigen; zuletzt verlangte sie einen Trunk Wasser. Dann flüsterte sie noch einige zärtliche Worte und verschied.

Zureden hilft.

*) Wir geben dies nach der Darstellung von Alexander Dumas.
**) Nach Dumas.

Verzweifelnd lag Garibaldi vor der theuren Leiche auf den Knieen, da kam sein Wirth todtenbleich hereingestürzt und rief: „General, rettet Euch! Die Oesterreicher sind da!“

Das war vielleicht die schwerste Stunde im Leben Garibaldi's. Er mußte sich von der todten Gattin trennen, um dem Tode durch den Henker zu entgehen. Er bedeckte Anita's blasses Antlitz mit Küssen, dann riß er sich los. Die Oesterreicher sollten ihn nicht lebendig haben.

Während sie vorn zum Hause hereindrangen, entfloh er durch eine Hinterthür. Unter unerhörten Gefahren und Abenteuern entkam er den Verfolgern. Er war für große Dinge vorbehalten.

Die Oesterreicher wollten sich erst an den Republikanern rächen, die dem „rothen Teufel“ behülflich gewesen waren, zu fliehen. Man konnte nur mit Mühe dieselben vor dem Erschossenwerden retten.

„O Erde der Ravennaten“, schrieb er damals, „sei du einstweilen den Gebeinen der heldenmüthigen Tochter Amerikas leicht.“

Er kam später oft nach jenen Orten, wo er seine bittersten Stunden durchlebt, und nichts konnte den wetterharten Helden in so tiefe Rührung versetzen, als die Erinnerung an seine treue und tapfere Anita.

Die neue Zeit.

Von Hugo Weber-Rumpe.

„Frohlockt, ihr Völker! Wo ist meinesgleichen?
Ich bin die allgewalt'ge neue Zeit!
Ich wand'le stolz, behängt mit Siegeszeichen
Und diademgeschmückt, im Königskleid.
Auf jedes früheren Jahrhunderts Nacken
Setz' ich den Fuß, denn sie sind eitel nichts
Und bettelarm vor mir, wie taube Schlacken
Vor reinem Gold, vor mir, der Zeit des Lichts!

„Die Kräfte der Natur hab' ich bezwungen,
Die wilden Riesen in mein Joch gespannt,
Und Gunst auf Gunst der Göttin abgerungen,
Die man dereinst unnahbar hat genannt.
Mein Blick durchdrang die grenzenlosen Fernen
Des Firmamentes, und ich nenne kühn
Die Elemente selbst, die in den Sternen,
Den fünkchengleichen, weltenweit verglüh'n.

„Die Erde hab' ich, die gewaltig große,
In eiserner Umarmung ganz umfaßt,
Und meine Diener, meine Dampfkoloſſe,
Von Land zu Land hinstürmen sie mit Hast.
Ja, aus den Wolken holten meine Hände
Den Blitz, der nun, wie mein Befehl ihm heißt,
Auf tausendfachen Drähten ohne Ende
Botschaften tragend, zeugt von meinem Geist.

„Welch' Stampfen, Stöhnen, welch' ein wildes Leben!
Welch' Knirschen der gefesselten Gewalt!
Wie die Maschinen ihre Arme heben!
Wie vom Getöse rings die Welt erschallt!
Natur, du stolze Göttin, deinen Schleier
Riß ich dir starken Griffs vom Angesicht,
Du knietst vor mir, doch ich, ein kühner Freier,
Will mehr, will Alles, und ich laß' dich nicht!“—

Du seist gepriesen, große Zeit! Doch sage,
Wie kommt es, daß du Schmerz und Noth nicht bannst?
Wie kommt's, daß mit dem Glanze dieser Tage
Der Menschen Elend du nicht lindern kannst?
Wie kommt es, daß die Furie des Krieges
Vernichtend durch die Reih' der Völker geht
Und, sei es auch als Preis glorreichsten Sieges,
In Schaaren deine Kinder niedermäht?

O große Zeit! Dir huldigen die Weisen.
Die Welt erbraust von deines Geistes Weh'n,
Doch soll ich deine Kinder glücklich preisen,
Eh' des Triumphgangs Ende sie geseh'n?
Wenn deines Stromes letzte Wellenschläge
Aufgeh'n im Meere der Unendlichkeit,
Dann weiß die Welt, ob, wie ich bang' erwäge,
Nicht größer war als du — der Götter Neid!

Zureden hilft.

(Illustration umstehend.)

Ich mag ihn nicht, ich kann ihn nicht lieben, hat sie immer gesagt, wenn ihre Mutter ihr zuredete, den Krämerjakob zu nehmen. Und ihre Mutter hat jedesmal den Kopf geschüttelt zu den überspannten Redensarten der Rose. Was braucht auch ein Mädchen ihren Zukünftigen zu lieben, den ihr ihre Eltern in weiser Vorsehung herausgefucht haben? Ist es nicht genug, daß er seine geraden Glieder hat, kein Trinker ist und, was die Hauptsache, ein gutes Geschäft hat und später einmal noch etliche Tausend erben wird? Was kann ein Mädchen mehr verlangen in diesen schlechten Zeiten? Hundert Andere würden mit allen zehn Fingern zugreifen und diese aus der Art geschlagene Rose will ihm einen Korb geben, weil sie ihn nicht lieben kann! Ist das erhört?! Am Ende hat man sie gar behext, meint die Alte und schlägt ein Kreuz. Behext ist die Rose nun eigentlich nicht, aber doch bezaubert, wenn man so sagen will. Ein Anderer hat es ihr angethan. Doch der weilt jetzt in weiter Ferne und denkt vielleicht nicht mehr an seine in der Heimath zurückgebliebene Herzallerliebste. Oder war sein Herz schon von einer Anderen besetzt? Rose überlief es eiskalt bei dem Gedanken und sie fühlte die Qualen der Eifersucht ihre Brust durchwühlen, die sie auch in ihre nächtlichen Träume verfolgen. So war es mit ihr beschaffen, als die Szene unseres Bildes sich zutrug. Hätte sie einen Schimmer von Hoffnung hegen dürfen, so hätten tausend Zungen ihr zureden mögen, sie wäre dennoch fest geblieben. So aber schmolz ihr Widerstand mehr und mehr und die Ueberredung der Mutter behauptete das Schlachtfeld. n.

Kleine Mittheilungen.

Gegen das lästige Ungeziefer in den Küchen (Schwaben und Heimchen), so schreibt die „Fundgrube“, werden gar viele Mittel empfohlen, von denen sich folgende bewährt haben: Das in den früheren Jahrgängen empfohlene Vertilgungsmittel besteht aus zwei Theilen gepulvertem Borax, einem Theil Weizenmehl und einem Theil Zucker. Genannte Stoffe werden gut mit einander gemischt und entweder auf Scherben vor die Schlupfwinkel der genannten Insekten gesetzt oder mittelst eines Zerstäubers, welcher in Droguengeschäften zu haben ist, in die Ritzen und Löcher gespritzt. Manche vermischen auch Borax und gutes Insektenpulver zu gleichen Theilen mit einander oder nehmen statt dessen gepulverten Stangenschwefel und blasen ihn des Abends in die Fugen und Spalten, wo sich Schwaben oder Heimchen aufhalten. Am andern Morgen findet man diese Thierchen entweder betäubt oder todt am Boden liegen. Daß solche Einspritzungen einige Tage lang wiederholt werden müssen, ist selbstverständlich. Ein gut bewährtes Mittel soll auch eine Mischung sein, welche aus acht Theilen Insektenpulver, einem Theil Borax und acht Tropfen Fenchelöl besteht und welche gleichfalls mit einer Insektenpulverspritze in die Schlupfwinkel der Schwaben eingeblasen wird. Voriges Jahr wurde auch in einer landwirthschaftlichen Zeitschrift ungereinigte Karbolsäure als ein untrügliches Mittel empfohlen. Die Schlupfwinkel der Schwaben und Heimchen werden damit ausgespritzt. Die von der Säure selbst berührten Thierchen gehen augenblicklich zu Grunde und die anderen sollen auf immer verschwinden. Die in einem früheren Jahrgange der „Fundgrube“ enthaltene Mittheilung, daß Gurkenschale ein tödtliches Gift für genannte Insekten sei, wird uns durch einen Abonnenten bestätigt. Er behauptet, der Geruch ziehe dieselben an, sie fräßen begierig davon und krepirten theils auf der Stelle, theils in ihren Schlupfwinkeln. Weiter erwähnen wir noch zwei einfache Mittel gegen Schwaben, welche sich gleichfalls bewährt haben sollen. Man tauche nämlich Tuchlappen in Bier und lege sie an solche Stellen, wo sich diese Insekten aufhalten. So lange die Lappen feucht sind, sammeln sich die Schwaben darunter und können dann leicht gefangen werden. Oder man nehme Abends ein recht glühendes Kohlenbecken und werfe frische Blätter und Zweige von Hollunder darauf; dies giebt einen gewaltigen Dampf, der in alle Ritzen und Spalten einzieht. Am folgenden Morgen liegen die meisten Insekten todt herum oder kriechen ganz matt an den Wänden, daß man sie greifen kann. Nach einigen Wiederholungen wird man sich von dieser Küchenplage befreit sehen. Der Vollständigkeit halber erwähnen wir noch Palm's überseeisches Pulver und das Rezept zu einer Essenz, welche von der „Südd. Apoth.-Zeitung“ als ein gutes Vertilgungsmittel gegen Schwaben empfohlen wird. Zu 500 Gramm Alkohol füge man ein Gramm Lorbeeröl, ein Gramm Nelkenöl, ein Gramm Bergamotöl, ein Gramm Krummholzöl (Ol. templinum), drei Gramm Kampher und acht Gramm spanischen Pfeffer. Diese Essenz wird gleichfalls in die Schlupfwinkel eingespritzt. Palm's überseeisches Pulver ist in allen größeren Kolonial- und Materialwaaren-Handlungen zu haben und vernichtet nicht nur Schwaben und Heimchen, sondern auch Motten, Wanzen, Vogelmilben u. s. w. Die Büchse kostet davon 50 ₰. In verschiedenen Blättern werden auch noch andere Mittel, wie z. B. Schweinfurter Grün, Phosphorsalbe, Arsenik (mit Mehl vermischt) und dergleichen mehr zur Empfehlung gebracht, vor deren Anwendung wir jedoch warnen müssen, weil dadurch leicht Vergiftungen herbeigeführt werden können.

Der Kaffee als Fäulnißvertilger. Zu den vielen antiseptischen Mitteln, welche in den letzten Jahren von den Aerzten empfohlen und angewendet worden, füge ich heute eines hinzu, welches nicht nur recht gute fäulnißwidrige Eigenschaften besitzt, sondern auch vor den meisten anderen Mitteln den Vorzug hat, daß es nicht giftig ist, sich in jedem Haushalte vorfindet und also leicht zu beschaffen ist. Ich meine damit das aus gebrannten Kaffeebohnen hergestellte Pulver. Die Anwendung dieses Kaffeepulvers ist recht einfach. Man bestreut damit die frischen oder eiternden Wunden und wiederholt dieses Verfahren so lange, bis keine Feuchtigkeit mehr durchdringt und sich ein fester Schorf gebildet hat. Herr Oberstabsarzt Dr. Oppler in Straßburg hat bereits im Jahre 1885 in der „Deutschen militär-ärztlichen Zeitschrift“ seine Erfahrungen über die Wirkungen des Kaffeepulvers als Fäulnißvertilger mitgetheilt und zugleich das Resultat seiner Versuche veröffentlicht, welche er in dieser Hinsicht an Blut, Fleisch, Leim 2c., also an Stoffen, welche der Fäulniß leicht unterworfen sind, vorgenommen hatte. Da diese Mittheilungen von großem Interesse sind, so theilen wir dieselben unseren Lesern mit: In einem Gläschen wurden 10 Gr. Blut mit 1 Gr. Kaffeepulver tüchtig durcheinander geschüttelt, bei einer Wärme von 16 Grad war nach zwei Tagen noch kein Fäulnißgeruch zu verspüren. Bereits faulig gewordenes Blut, in einem Reagensglas mit 1 Gr. Kaffeepulver tüchtig geschüttelt, wurde nach einer halben Minute noch während des Schüttelns geruchlos und blieb es noch 1½ Tag lang. 10 Gr. stinkend gewordene Leimlösung mit ½ Gramm Kaffee durchgeschüttelt, wurde nach einer halben Minute geruchlos und war es noch nach 20 Tagen, trotzdem die Lösung in offenem Glase der erdrückenden Julihitze ausgesetzt war. 25 Gr. Fleisch, klein gehackt, mit 12 Gr. Kaffeepulver imprägnirt, offen hingestellt, ebenso. 50 Gr. Fleisch mit 9 Gr. Kaffeepulver durchknetet, ist nach drei Tagen ohne Spur eines Geruches gänzlich eingetrocknet, so daß es zu Pulver verrieben werden kann, mit einem Gewichtsverlust von 6 Prozent. Nachdem so die Fäulniß verhindernde und schon eingetretene Fäulnißprozesse unterbrechende und aufhebende Kraft des Kaffeepulvers unzweifelhaft festgestellt war, galt es, diese Kraft in der Wundbehandlung zu erproben. Zwei Soldaten hatten sich durch einen Fall von der Treppe klaffende, 4 bis 5 Centimeter lange, bis auf die Knochenhaut dringende Kopfwunden zugezogen, bei dem einen fing schon die Eiterung an. Nach Aufstreuung feinsten Kaffeepulvers war schon am folgenden Tage die Wunde trocken und am dritten Tage der Mann dienstfähig. Auch bei den Hausthieren haben einige Thierärzte mit dem Kaffeepulver recht gute Resultate erzielt. Frische Wunden, sowie Druckschäden und eitrige Geschwürflächen wurden mit diesem Pulver bestreut und heilten in kurzer Zeit. Die fäulnißwidrige Wirkung des Kaffees bewährte sich gleichfalls bei der Faulbrut der Bienen, und manche Bienenzüchter wollen bei dieser Krankheit recht gute Erfolge gesehen haben, wenn sie die Waben und kranken Bienen einige Mal mit feinem Kaffeemehl bestäubten. Vorstehende Mittheilungen zeigen zur Genüge, daß gebrannter Kaffee antiseptische Eigenschaften besitzt, die Bakterien, welche als die Ursache der Eiterung angesehen werden, vernichtet und darum als ein billiges und zweckentsprechendes Wundbehandlungsmittel alle Beachtung verdient. Zum Schlusse erwähne ich noch, daß im Morgenlande ein starker Aufguß von gebranntem Kaffee zum Konserviren des Fleisches angewendet wird und also auch hierbei die fäulnißwidrige Wirkung des Kaffees hervortritt.

(Fundgrube.)

Wie viel Wein wird in Europa produzirt? Seit einigen Jahren erzeugt Frankreich im Durchschnitt 33 Millionen Hektoliter Wein. Ihm kommt Spanien mit 22 Millionen, Italien mit 21½ Millionen und Oesterreich-Ungarn mit 20 Millionen am nächsten. Dann folgt Portugal mit 4 Millionen, Deutschland mit 3 600 000 und Rußland mit 3 500 000 Hektoliter Wein. Die europäische Türkei mit Cypern bringt es auf 2 600 000 und Griechenland ähnlich wie die Schweiz nur auf ungefähr 1 300 000 Hektoliter. Endlich sind Rumänien und Serbien nur mit je 700 000 Hektoliter Wein vertreten.

Hyazinthen-Zwiebeln, welche getrieben werden sollen, pflanzt man in mehr tiefe als breite Töpfe und verwendet dazu eine gute, nahrhafte Garten- oder Mistbeeterde, welcher man einen halben Theil seinen, weißen Quarzsand beimischt; lehmige oder thonige Erde ist dazu gänzlich untauglich. Man drücke mit dem Finger die Erde am Topfrande etwas fester, so daß sie tiefer wird, als die die Zwiebel umgebende, damit nicht stehendes Wasser die Zwiebeln zum Faulen bringe. Sobald die Zwiebeln im Topfe gepflanzt sind, gießt man sie durchdringend an, stellt sie an einen vor Frost geschützten Ort, Keller oder in einen Mistbeetkasten, bedeckt sie in letzterem einen halben Fuß hoch mit Erde oder Sägespähnen und nehme sie nicht früher zum Treiben heraus, bis sie vollständig durchwurzelt sind, was sie durch kräftiges Herausschieben des Triebes anzeigen. Man wähle nun immer die am stärksten entwickelten Sorten, welche die Knospen etwa 5 Cmtr. hoch vorgeschoben haben, zuerst zum Treiben und lasse den schwächeren noch Zeit. Nachdem diese Vorbereitungen zum Treiben der Zwiebeln getroffen sind, besteht das Treiben selbst darin, daß man die betr. Töpfe in's warme Zimmer, nahe dem Fenster (Licht) bringt, oder auf die Warmbeete eines fortwährend geheizten Gewächshauses. Den Trieb der Zwiebeln pflegt man anfänglich mit einer Papierdüte zu bedecken. Das Begießen muß mit lauwarmem Wasser am Rande des Topfes herum geschehen und ist nach Bedarf vorzunehmen, anfänglich schwach, bei stärkerer Entwickelung der Pflanze reichlich. Das Treiben der Tulpen, Tazetten, Narzissen, Krokus in Töpfen ist der vorerwähnten Kultur fast gleich, nur daß man je nach Größe der Zwiebeln 3—4 Stück in einen Topf pflanzen kann. Bei der Kultur der Blumenzwiebeln im Lande ist eine nahrhafte, gute, etwas mehr sandige Gartenerde erforderlich. Die Einpflanzung geschieht bei allen Zwiebeln im Herbst, vom September bis in den November. Die Hyazinthen pflanzt man 8—10 Cmtr. tief, die Tulpen 8 Cmtr., Narzissen und Jonquillen 10 Cmtr., Krokus 5—8 Cmtr., Ranunkeln und Anemonen 4—5 Cmtr. Die letzteren beiden Knollenpflanzen gedeihen am besten in einem schweren, stark mit Kuhdünger gedüngten Boden an einem halbschattigen Standorte, der aber von andauernder Nässe frei sein muß. Eine leichte Bedeckung mit etwas kurzem Dünger, Laub oder Stroh ist bei allen Zwiebelgewächsen sehr zweckmäßig.

Heilmittel für kränkelnde Pflanzen. In dieser Beziehung hat sich eine schwache Auflösung von Eisenvitriol in Wasser bei wiederholten Versuchen vollkommen bewährt. Zur Wurzelaufsaugung dient eine Lösung von 5 Gr. Eisenvitriol in 2 Liter Wasser; zum Eintauchen für Blätter und Zweige ist diese Lösung noch mit 3—4mal so viel Wasser zu verdünnen. Ein Ast von einer bleichsüchtigen oder überhaupt kränkelnden Pflanze, in die Lösung getaucht, zeigt oft schon nach 7—8 Tagen eine lebhaftere Farbe und kräftigeres Wachsthum. Ebenso wohlthätig ist die Wirkung auf gesunde Pflanzen, namentlich für Topfgewächse, welche dadurch zugleich die Fähigkeit erlangen sollen, der sengenden Wirkung der Sonnenstrahlen besser zu widerstehen. Eine nachtheilige Folge konnte selbst bei Jahre lang fortgesetztem Gebrauche in keinem Falle bemerkt werden. Bei Bäumen und Sträuchern wird die Wirkung oft erst nach einem oder zwei Jahren sichtbar.

Um abgeschnittene Blumen längere Zeit frisch zu erhalten, empfiehlt es sich, das Wasser, worin dieselben stehen, recht oft zu erneuern. Werden die Blumen welk und fault der Stiel an denselben, so schneide man den faulenden Theil ab, gebe frisches Wasser und setze diesem eine Prise Salpeter hinzu. Will man die Wiederbelebung beschleunigen, so nehme man warmes Wasser von ca. 25—35° R., setze etwas Salpeter hinzu und stelle die Blumen hinein. Besonders wird dies wirken bei Blumen mit recht dicken und fleischigen Blättern und Stielen.

Verantwortlicher Redakteur: L. A. Bretschneider, Wien.
Druck und Verlag von J. H. W. Dietz, Hamburg.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt für das Volk

Beilage zu Nr. 9 der „Gleichheit“.

Die Stimme der Natur.

Erzählung von Robert Schweichel.

(Nachdruck verboten.) (4. Fortsetzung.)

V.

Gundel stand in dem erbitterten häuslichen Kampfe, als ob sie nicht zur Familie gehörte. Ihr tief verwundetes Herz war voll Bitterkeit gegen den Vater, während jeder Kirchgang ihren Hochmuth daran erinnerte, daß sie nicht mehr die frühere Gundel Wildhammer war. Indessen wirkte Anton's Einfluß noch insofern nach, als sie nicht Partei gegen den Vater nahm. Auf der anderen Seite bot sich ihr jetzt plötzlich ein Mittel, nicht nur, um ihren geschädigten Ruf wieder herzustellen, sondern auch, um sich über ihre Standesgenossen zu erheben. „Du könntest es ihnen jetzt noch ganz anders heimgeben, wenn Du wolltest,“ äußerte die Mutter eines Sonntags zu ihr, als Beide allein waren. „Du mußt doch schon längst gemerkt haben, daß der Doktor nicht meinetwegen so oft auf den Hof kommt. Ich bin ja längst wieder gesund. Wenn Du klug bist, greifst Du zu. Oder möchtest Du unter dem Kilian als Magd dienen, wenn der Vater den Hof an ihn abgiebt, was nächstens geschehen muß. Denn daran kann doch kein Mensch mehr zweifeln, daß der Hollerbauer den Verstand verloren hat. Der Doktor Brunow sagt es auch und das Gericht muß ihm einen Vormund setzen. Du siehst freilich nichts und schläfst mit offenen Augen.“

Das war für sie ein schreckliches Erwachen aus der Gleichgültigkeit gegen das, was um sie her vorging. Allerdings war es ihr nicht entgangen, daß Doktor Brunow sie bei seinen Besuchen auszeichnete, allein sie hatte um so weniger Gewicht darauf gelegt, als er weder jung noch sein Aeußeres besonders angenehm war. Er war gut einen Kopf kleiner als Gundel, hatte stets ein rothes Gesicht und Anlage zu einem Bauche, vernachlässigte seinen Anzug und gefiel sich in zweideutigen Scherzen. Allein durfte dergleichen in's Gewicht fallen, zumal der Doktor auf ihr Befragen über den Zustand des Vaters die Aeußerungen der Mütter bestätigte?

Noch hatte er nicht förmlich um sie angehalten, jedoch seine Absicht auf ihre Hand so deutlich zu erkennen gegeben, daß die Hollerbäuerin und Kilian nicht an ihr zweifeln konnten — ebensowenig wie daran, daß Gundel's Besitz der Preis, um den er das noch immer verzögerte Gutachten über den Geisteszustand des Bauers abzugeben bereit war. Gundel's Jawort sollte in das Netz, mit dem der unglückliche Mann von den Seinigen umstellt war, die letzte Masche stricken, und sie gab es. Doktor Brunow fertigte das ärztliche Zeugniß aus, indem er nicht nur alle für den Irrsinn des Hollerbauers sprechenden Umstände geschickt hervorhob, sondern auch darauf hinwies, daß dessen plötzliche Wuthausbrüche ihn gemeingefährlich machten. Es genügte Kilian nicht, durch das Entmündigungsverfahren gegen den Vater in den Besitz des Hofes zu gelangen, er wollte ihn ganz los sein, und hierin traf er mit dem Verlangen der Mutter überein, die um keinen Preis mit ihrem Manne länger zusammenleben wollte, am wenigsten in dem Müßiggange auf dem Altentheile. Der Hollerbauer sollte in einer Irrenanstalt untergebracht werden.

Seitdem Gundel glauben mußte — denn wie hätte sie an dem Urtheil des Arztes, der zudem ihr Verlobter war, zweifeln sollen? — daß der Vater geisteskrank sei, betrachtete sie ihn mit Scheu und Mitleid. Dem Vorhaben der Ihrigen, ihn in ein Irrenhaus zu bringen, widersetzte sie sich aber entschieden, war doch in ihrer Vorstellung ein solches keine Heilanstalt, sondern tausendmal schlimmer als ein Gefängniß. Der Gedanke war ihr fürchterlich, und selbst in ihren Träumen quälte sie das Heulen und Kettengeklirr der Wahnsinnigen.

Da wurde sie in einer Nacht durch ein Geräusch aufgeweckt, als ob ein Regenguß gegen ihr Kammerfenster gepeitscht würde. Aber es regnete nicht und der Frühlingsmond schien hell in ihre Kammer. Noch sann sie darüber nach, was sie gehört haben könnte, als sich das Knistern und Rascheln an den kleinen Scheiben wiederholte und dann sang es draußen halblaut:

„Wär' ich ein wilder Falke,
Ich wollt' mich schwingen auf.“

Gundel sprang aus dem Bette und stieß das Fenster auf. „Bist Du's, Anton?“ fragte sie aufgeregt, denn der Schatten des frisch sich belaubenden Geästes ließ sie die Gestalt, die unter der Linde stand, nicht erkennen. Es war Anton, der den Morgen aus dem Gefängniß entlassen worden. „Gott sei gedankt!“ rief sie. „Warte, ich komme!“ Sie kleidete sich ein wenig an und die Schuhe in der Hand, schlich sie mit nackten Füßen, um nicht gehört zu werden, die Treppe hinunter. Anton reichte ihr stumm die Hand und auch sie fand nicht gleich ein Wort, aufgeregt und verlegen durch die plötzliche Gegenwart dessen, der für sie nur noch ein Bruder sein durfte. Schnell jedoch sich fassend, sagte sie mit einem matten Lächeln: „Ich danke Dir, daß Du gekommen bist, hab' ich doch gemeint, daß Du von mir nichts mehr wirst wissen wollen und einen Haß auf mich hast wie auf die Anderen.“

„Warum soll ich denn auf Dich einen Haß haben?“ fragte er dagegen. „Nein, Gundel; aber ich hab' Dich geweckt, weil Du dem Vater zu wissen thun sollst, daß ich frei bin und mit ihm reden will.“

„Mit dem Vater?“ rief sie erstaunt. „Ach, Gott, Anton, der Vater! Freilich, Du kannst nicht wissen, wie es mit ihm steht. Es ist schrecklich!“ Und sie erzählte, wie der Vater seit der Gerichtsverhandlung sich verändert habe, welch ein Leben es seitdem auf dem Hollerhofe wäre und daß der Doktor den Vater verrückt erklärt habe.

„Himmlischer Herrgott!“ stieß Anton tödtlich erschrocken aus, und mit zorniger Bitterkeit fügte er hinzu: „Nu freilich, ein Wunder wär's nicht; wie Ihr Alle immer gegen ihn gewesen seid, auch Du, Gundel, auch Du, ich hab's Dir schon einmal vorgehalten, da kann schon Einer verrückt werden.“

Gundel schrie auf. Es war, als ob ihr plötzlich eine Binde von ihren inneren Augen gerissen würde. Ja, sie war mitschuldig an dem Zustande ihres Vaters! Anton achtete ihrer jedoch nicht. „Aber es ist ja ganz unmöglich,“ rief er und sprang von der Bank auf. „Ich habe seinen Brief bei mir, den er mir in's Gefängniß geschrieben hat; so schreibt Keiner, der seinen gesunden Verstand nicht hat.“ Er riß den Brief aus der Tasche. „Hier, lies es selbst!“ Aber dazu war das Mondlicht denn doch nicht hell genug und Gundel würde auch sonst schwerlich in ihrem an Betäubung grenzenden Zustande ein Wort haben enträthseln können. „Es thut nichts,“ rief Anton und nahm ihr das Blatt aus den zitternden Händen. „Ich hab's so oft gelesen, daß ich es auswendig kann!“ Ganze Stellen wörtlich, theilte er ihr dann den Inhalt mit. „Und wer einen so herzlieben Brief schreiben kann und so in Kummer und Sorgen noch an meine Zukunft denkt, der soll seinen richtigen Verstand nicht haben? Der soll verrückt sein?“

„Anton!“ rief hier eine bebende Stimme, „Anton!“

Es war der Hollerbauer.

Vergessen, daß dessen Schlafstube ebenfalls nach dieser Seite des Hauses hinausging, hatten Anton und seine Schwester in der Aufregung ihre Stimmen so laut erhoben, daß er sie hatte hören müssen. Denn er hatte wach im Bette gelegen. Er hatte es sich ausgerechnet, daß Anton's Haft am heutigen Tage ihr Ende erreichte und das Hoffen und Bangen, ob er von ihm Abschied nehmen würde, hatte ihn nicht schlafen lassen. Und Anton hatte ihm vergeben, lag an seiner Brust. Ueber die gefurchten Wangen des Vaters rollten große Zähren. Die Tochter, die bei seinem plötzlichen Erscheinen erschrocken emporgefahren war, schien er nicht zu sehen. „Aber was gab's denn?“ fragte er, indem er sich niedersetzte und Anton, dessen Hand er fest hielt, an seine Seite ziehend. „Wer soll verrückt sein?“

Gundel fiel ihm zu Füßen und flehte: „Vater, Vater, vergieb mir!“

„Ach, von mir war die Red'?“ sagte dieser mit einem bittern Auflachen. „Nu, Deiner Mutter und Deines Bruders Verdienst ist es nicht, wenn ich noch meine gesunden fünf Sinne habe. Aber auch Du, Gundel, hast mir Herzeleid genug gemacht.“

Sie rang schluchzend die Hände. „Vater, um Gotteswillen, wie der Anton Dir vergeben hat, so vergieb Du jetzt auch mir!“ Auch Anton bat für sie und der Vater reichte ihr die Hand, die sie mit Küssen bedeckte. Aber sie stand nicht auf, wie er sie hieß. „Du weißt noch nicht Alles,“ sagte sie. „Auch der Anton nicht. Er sollte mir rathen und helfen.“ Dieser nahm es ihr ab, dem Vater zu wiederholen, was sie ihm mitgetheilt hatte. Doch das mußte sie selbst dem Vater sagen und sie that es kaum hörbar, daß Mutter und Bruder damit umgingen, ihn in ein Irrenhaus zu sperren. Tief aufstöhnend sank er gegen den Stamm der Linde zurück. Gundel warf sich an seine Seite, umschlang seinen Nacken und streichelte ängstlich bittend und schmeichelnd seine Wangen. Anton

faßte seine Hand mit kräftigem Drucke. „Du gehst mit mir nach Amerika," sagte er, nachdem er seine Empörung niedergekämpft hatte. Der Hollerbauer blieb lange still. Endlich richtete er sich langsam auf und in die Höhe schauend, sagte er mit einem klagenden Tone: „Und so was kann Einem von seinem Weibe geschehen und von seinem eignen Fleisch und Blut, und es fällt kein Feuer vom Himmel und verbrennt sie."

Auf Anton's Vorschlag wollte er nicht eingehen, sondern seinen Feinden die Stirne bieten und ihren abscheulichen Plan zu Schanden machen. Anton aber stellte ihm vor, daß der Streit mit Doktoren und Advokaten ebenso kostspielig wie in seinem Ausgang unsicher sei. „Und was gewinnst Du, wenn Du auch siegst?" schloß er. „Nachher kannst Du doch nimmer mit Denen da im Haus weiter zusammenleben." Gundel vereinigte ihre Vorstellungen und Bitten mit denen des Bruders und er ergab sich ihnen endlich.

Sie blieben beisammen unter der Linde, bis die Sterne erblaßten, der Himmel im Osten sich hellte und die Vögel erwachten. Wie hätte der Hollerbauer nach dem, was er erfahren, neben dem Weibe, das ihn so schändlich verrathen hatte, auch nur noch auf eine Stunde sich niederlegen können! Noch einmal bat Gundel ihm ihre Unkindlichkeit ab und er vergab ihr von Herzen. Er nahm sie in seine Arme und küßte die Weinende zärtlich, beide waren von dem Gefühl durchschüttert, daß sie sich nur gefunden hatten, um sich vielleicht für immer zu verlieren. Dann küßte sie auch Anton mit zitternden Lippen. „Behüt' Dich Gott, Bruder," sagte sie leise und eilte dem Vater voraus in's Haus.

Nach dem Frühstücke kleidete der Hollerbauer sich in sein bestes Zeug, zündete seine Pfeife an und ging aus dem Hause. Die Bäuerin, die ihn verwundert fragte, was denn das zu bedeuten habe und wohin er wolle, erhielt keine Antwort. Am Walde droben traf er mit Anton zusammen.

Es war die höchste Zeit, daß er sich in Sicherheit brachte, denn noch im Laufe desselben Tages fanden sich auf dem Hofe zwei Männer ein, welche beauftragt waren, den Hollerbauer nach der Kreisstadt in die Irrenanstalt zu bringen. Kilian selbst tobte wie ein Wahnsinniger, als er merkte, daß sein Wild ihm entronnen war. Er fürchtete lange Zeit, daß der Vater, mit den Zeugnissen unparteiischer Aerzte bewaffnet, gegen ihn auftreten würde. Sein Ziel hatte er nun freilich erreicht.

Nach Jahr und Tag traf aus Amerika ein Brief an Gundel Wildhammer auf dem Hollerhofe ein. Er fand sie aber nicht mehr dort anwesend. Sie hatte ihr Verhältniß mit dem Doktor Brunow bald nach der Flucht des Vaters aufgehoben und auf einem der benachbarten Güter eine Stelle als Wirthschafterin angenommen. Anton schrieb, daß es dem Vater und ihm gut ginge. Sie arbeiteten auf einer Farm in Minnesota.

Wie Kilian und seine Mutter miteinander lebten, das erhellt am besten daraus, daß der Hollerhof in der ganzen Gegend nicht anders genannt wurde als der Höllenhof.

Wilhelm Tell.

Eine nordböhmische Dorfgeschichte.

Wer nur heute schon daheim wär'! 's ist ja ein Wetter, daß m'r nicht gern ein' Hund 'nausjagen möchte!"

„Und der Weg, der grundlose, bei so einer Finsterniß; rein zum Halsbrechen ist's! Noch ein' Schnitt, Peppi!"

„Ach was, ein' Schnitt! Eins von Oben und mir auch noch eins! — Und die Gemeinde thut auch nichts dafür, rein gar nichts — Himmel Herrgott —"

Bleicherjusels Ignaz schlug bei diesen Worten mit der geballten Faust gerade auf die Stelle, wo die Peppi sein Glas weggenommen hatte.

„Wahr is!" setzte Hannsens Wenzel hinzu, „rein gar nichts thut die Gemeinde für uns und mir sein doch auch Steuerzahler, denk' ich. Kreuz Million!

Der Moser hatte den Zornesausbrüchen seiner Tischnachbarn schmunzelnd zugehört, stopfte sich jetzt eine frische Pfeife und sagte: „Ja, Ihr Leute, wenn m'r gute Wege will haben zu sein' Hause, alsdann muß m'r sich's einzurichten wissen, daß erst einmal der Bürgermeister oder wenigstens ein Gemeinderath 'neinfällt in die alten, wenn's Wetter am schlecht'sten is. Ich hab' ein' ganz guten Weg jetzt von da bis zu mein' Hause, und das ist hübsch weit, nicht wahr?"

„Hat mich auch oft gewundert, weshalb dazumal so auf einmal die Straße is gebaut worden," sagte Wenzel. „Wie is denn das zugegangen?"

„Ganz einfach, die hat mir sozusagen der Wilhelm Tell gebaut."

Die Zwei sahen den Moser eine Weile verdutzt an. Ignaz machte einen langsamen Zug aus seinem Glase und schüttelte erst nachdenklich mit dem Kopfe, ehe er es wieder niedersetzte, wie Einer, der etwas nicht begreifen kann. Hannsens Wenzel aber legte das Kinn in die Hand, blickte zur Zimmerdecke hinauf und schnalzte darauf mit den Fingern. „Der Wilhelm Tell," sagte er mit zuversichtlicher Miene, „das is ja der — na, wie sagt m'r denn gleich — da drüben von — na, fällt m'r der dumme Name jetzt nicht ein: erst gestern hab'n m'r von ihm geredt!"

„Ich meine den Wilhelm Tell aus der hohlen Gasse."

„Richtig, den mein' ich ja auch, 's stimmt schon, aus der hohlen Gasse, der Wilhelm, 's stimmt."

„Also, daß ich Euch die Geschichte weiter erzähl'," fuhr Moser lachend fort. „Der Weg bis zu mein' Hause 'naus war grundschlecht, und ich will's mein' ärgsten Feinde nich vergönn', was ich ausgestanden hab' auf der Strecke, wenn ich Abends heimgegang'n bin und geflucht manchmal, Gott verzeih' mir meine Sünde! Da hab' ich endlich eine Schrift aufgesetzt an die Gemeinde, und wie sie is vorgelesen worden bei der Sitzung, da hat Einer gesagt, das wäre eine höchst nothwendige Sache, daß dieser Straßenbau vorgenommen würde, und da müßt eh'nder was Anders liegen bleiben derweile, und derohalben thät' er den Antrag stell'n, daß diese höchst wichtige Sache einer eigenen Kommission von drei Mitgiedern übergeben werde zur Prüfung und Antragstellung. Jetzt hätt' Ihr aber seh'n soll'n, wie die Ausschüsse mit'n Händen in die Höh' gefahren sein alle miteinander, wie der Bürgermeister gefragt hat, ob sie einverstanden wär'n damit! Denn das is alleweile so, wenn sie was Unangenehmes aus der Welt schaffen woll'n, so übergeben sie's einer Kommission. Wie sie aber die Kommission haben ernenn' woll'n, mocht's Keiner annehm', und Jeder hat eine andere Ausrede gehabt. Endlich haben's Drei übernomm', ein Hutmacher, ein Schneider und ein Posamentier', die alle Drei vom Straßenbau gerade so viel verstanden hab'n, wie die Kuh vom Sonntag. Aber stolz sein sie d'rauf gewest auf die neue Würde, und weil sie gemeint hab'n, sie könnten nich gleich zu ein' solchen Ehrenposten wieder komm', hab'n sie lieber gleich'n ersten auf Lebenszeit behalten und sich um die Straße gar nich umgeschaut, so daß die Geschichte nach und nach ganz eingeschlafen is. Einschenken, Peppi! Laßt Euch auch noch eins geben, an's Fortgeh'n is ja nich zu denken bei dem Wetter!

Also gut! Eine Zeit d'rauf, wie ich zu Brünn zu Markte bin und 's Gewölbe schließe gegen Abend, kommt m'r auf einmal der Wilhelm Tell vor die Augen, an der Straßenecke, auf'n Theaterzettel. Gut, denk' ich mir, auch recht, geh'st in's Theater einmal. Das werd' ich mein Lebtag nich bereu'n, denn an dem Abend is sozusagen die Straße gebaut worden, 's is nich anders, hört nur zu.

Die Geschichte mit'n Wilhelm Tell hat sich nämlich bereits vor ein paar hundert Jahren zugetragen. 's müssen auch schreckliche Zustände gewest sein dazumal, wie's so in dem Theaterstücke vorkommt, und am meisten hat das den Stauffacher angegriffen; der hat sich nich zu rathen und zu helfen gewußt und is darüber ganz schwermüthig worden. Der Stauffacher ist ein reicher Landwirth und kommt gleich zu Anfang auf's Theater. Jetzt stellt Euch das nur ord'tlich vor; ich hab' nämlich das, was jetz' kommt, zum ewigen Andenken auswendig gelernt. Also, der Stauffacher kommt und setzt sich kummervoll auf eine Bank unter der Linde beim Hause und denkt nach. Nach einer Weile kommt auch die Stauffacher'n dazu. Das ist ein Prachtweib, sag' ich Euch, die Stauffacher'n, wenn Ihr die gesehen hätt', da hätt' Ihr was geseh'n! Sie stellt sich neben ihn, betracht' ihn eine Zeitlang schweigend und fängt dann an:

„So ernst, mein Freund? Ich kenne Dich nicht mehr.
Schon viele Tage seh' ich's schweigend an,
Wie finst'rer Trübsinn Deine Stirne furcht.
Auf Deinem Herzen drückt ein schwer Gebressen,
Vertrau' es mir; ich bin Dein treues Weib,
Und meine Hälfte fordr' ich Deines Grams."

Dann sagt sie, daß er's doch gar nich nothwendig hätte, weil sie ja vermögliche Leute wär'n, die Scheunen wären voll und:

„Da steht Dein Haus, reich wie ein Edelsitz."

Das wär' schon recht, sagt er drauf, wenn nur der Landvogt nicht wär', der dem Bauer sein Hab und Gut nich gönnt und ihn mit übertrieb'nen Steuern und Giebigkeiten sekirt.

„Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt;
Doch ach, es wankt der Grund, auf den wir bauten."

Sie red't ihm jetzt weiter zu und giebt ihm verschiedene Rathschläge und daß er sich mit Andern besprechen soll:

„Drum thät es gut, daß Euer Etliche,
Die 's redlich meinen, still zu Rathe gingen,
Wie man des Druck's sich möcht' entledigen."

Das sieht der Stauffacher endlich ein und stürzt ihr in die Arme:

„Wer solch' ein Herz an seinen Busen drückt,
Der kann für Hof und Herd mit Freuden fechten,
Und keines Königs Heermacht fürchtet er!"

Na, wie gefällt Euch das?"

„Ein Prachtweib," rief Ignaz aus, „'s wird Ein' ornd'tlich warm dabei, wirklich wahr!"

„Ich denk' halt," war Wenzel's Meinung, „daß dazumal ein ganz and'rer Menschenschlag is gewest unter'n Weibsbildern. Wenn m'r jetz' eine Rittergeschichte liest, die zwölf schlafenden Jungfrauen z. B. oder Hanns Ritter von Bleileben — was da für Kapitalweiber d'rin vorkomm', und wenn m'r dabei an die Seinige denkt, na, ich will lieber nich erst reden!"

„Sie sein heutigen Tags auch nich auf'n Kopf gefall'n," erwiderte Moser mit Nachdruck; „aber das merkt Euch, Ihr Leute, wenn ein Eh'mann eine Stauffacher'n will haben, so muß er halt selber erst ein Stauffacher sein. Das hab'ch ausprobirt, wie ich heim komm' bin vom Markte. Laßt Euch nur weiter erzähl'n.

Also, wie ich wieder zu Hause komme, mach' ich ein kummervolles Gesicht, mir schmeckt kein Essen und kein Trinken nich — bis Abends im Wirthshause — ich lass' Alles steh'n und liegen und rühr' keine Hand an und geh' so herum im Hause wie Einer, dem's Leben feil is. 's war wirklich zum erbarm'!

Meine Frau sah mich bedenklich immer von der Seite an und schüttelte mit'n Kopfe, sagte aber erst lange nichts dazu, bis am dritten Tage, da fing sie an: „Sag mir's nur, Mann, was haste denn, was geht Dir denn im Kopfe 'rum, is denn im Geschäfte was vorgefall'n?"

D'rauf schaute ich sie erst eine gute Weile ganz traurig an und sagte dann mit wehmüthiger Miene: „Ach nein, meine theure Gattin!"

„Nu, also," spricht sie wieder, „was giebt's denn da? 's Geschäft geht gut und Alles ist frisch und gesund im Hause — was geht denn vor mit Dir, so sag' mir's doch!"

Gerade wie die Stauffacher'n, denk' ich mir, jetz' will sie die Hälfte meines Grams. Ich stell' mich ihr auch gleich gegenüber, wie der's auf'm Theater machte, 'n rechten Fuß voraus, die Linke in die Seite gestemmt, und mit der Rechten mach' ich's so gegen sie, als wenn ich etwas von mir wegschieben wollte, seht Ihr's, so:

„Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt,
Doch ach, es wankt der Grund, auf den wir bauten."

Jetz' machte sie erschrecklich große Augen und sagte: „Was meinste denn damit?" Akkurat wie die Stauffacher'n:

„Mein Werner, sage, wie verstehst Du das?"

Schon gut, denk' ich mir wieder, jetz' wer'n m'r's gleich zu Ende bring' und fang' an:

„Vor dieser Linde saß ich jüngst, wie heut,
Das schön Vollbrachte freudig überdenkend,
Da kam von Küßnacht, seiner Burg,
Der Vogt mit seinen Reisigen geritten.
Vor diesem Hause hielt er wundernd an —"

„Jesus Maria!“ schrie sie jetz' und lief in die Küche 'naus. „Ihr Kinder, bet't, der Vater will ein Narr werden!“ sagt' sie, und da fingen sie alle mit einander an zu schluchzen und zu lamentiren, daß 's zum Erbarmen war. Ich hab' aber deswegen mein' Plan nich aufgegeben.

Am andern Tage, 's war nach'n Mittagessen, und ich hatte wieder kein' Bissen zu mir genomm', setz' ich mich im Hofe draußen kummervoll auf die Bank. Richtig, da kommt sie. „Stauffacher,“ sag' ich zu mir selber, „jetz' nimm Dich zusamm'!“ Sie setzte sich still neben mich und schnitt ein Stück Brot für die Enten. Nach einer Weile sprach sie: „Mann, so sag' mir's doch, was Dich bedrückt, vielleicht wird Dir dann leichter!“

Jetz' hab' ich ihr mein Herze aufgeschlossen, was ich für Kummer muß leiden wegen der miserablen Straße, daß meine Müh' bisher ganz umsonst is gewest und daß ich jetz' nich mehr wisse, was mit dem nachlässigen Gemeindeausschusse anzufang'n wär' und ob sie mir kein' Rath könnte geben.

„Hm!“ sagte sie darauf und sah sich lange Zeit die Enten an, die im Hofe 'rumwatschelten; hernach fuhr sie auf einmal mit der Hand in die Höh' und fitschelte mit'n Messerrücken an ihr'n Halse hin und her und sprach kein Wort dabei. Mir wurde angst und bange, Ihr Leute, und bald hätt'ich jetz'Jesus Maria! gerufen, wie ich an meine sechs Würmer dachte.

„Was giebt's denn, Barbel, was giebt's denn?“ sprach ich sie jetz' an und nahm sie bei der Hand, in der sie 's Messer hatte.

„Drei wer'n reichen,“ sprach sie jetz' und schaute immer auf ein' Fleck vor sich hin.

„O du mein himmlischer Vater,“ sprach ich jetz' stille in mein' Gedanken, „sie rappelt! Jetz' steh' ich da mit sechs Kindern. Was fehlt Dir denn, Barbel, so rede doch, willst ein neues Kleid zum Nam'stage oder ein' neuen Hut? Darfst's ja nur sagen, Barbel!“

Endlich schaute sie mich an und lachte. „So wird's geh'n,“ war ihre Rede, „dreie reichen; Pflaum' und Preiselbeeren dazu. Komm nur in die Stube, ich will Dir was sagen.“ Sie ging voraus. Auf der Thürschwelle begegneten mir meine zwei Kleinsten. „Ihr Kinder, bet't,“ sag' ich, und so weh war mir's um's Herze, als sollt's in tausend Stücke zerspring'n. Ich hätt' mich lieber mit'n Kopfe an die Wand woll'n anhau'n wegen meiner Dummheit mit dem Wilhelm Tell. Wie ich in die Stube hineinkam, stand sie beim Fenster und schaute hinaus auf die Straße. „So wird's geh'n!“ wiederholte sie und lachte wieder hellaut, „hör' nur zu, Alter!“

Und jetz' fing sie an, mir ein' Plan auseinander zu setzen, daß m'r 's Herz dabei im Leibe in die Höh' sprang vor lauter Freude, und wie sie damit zu Ende war, sagte sie noch: „Es hat jetz' ein paar Tage ganz tüchtig geregnet, die Straße ist ganz aufgeweicht, Mondschein ist auch keiner, Du kannst sie also schon auf Morgen Abend bestell'n.“

Das verkannte Genie.

Am andern Morgen sprach ich beim Bürgermeister vor und beim ersten und zweiten Rath und sagte, ich hätte ein schön's Compliment auszurichten von meiner Frau, sie hätte drei Enten geschlacht und würde sich unendlich sehr freu'n, wenn die Herr'n mit ihren schätzbarsten Frau Gemahlinnen uns heute Abend die Ehre geben thäten, und so weiter und so fort. Die Einladung wurde angenommen, natürlich, und ich eilte seelenvergnügt nach Hause. —

's wär sehr unterhaltlich an dem Abende und schon Mitternacht vorbei, wie sie Anstalt machten zum Fortgeh'n; da gab mir meine Frau im Geheim' ein' Wink. „Hast'n Hausknecht gehörig abgericht'?“ sagte sie. „Alles in Ordnung,“ sag' ich. „Nur ein' Augenblick warten Sie noch,“ sprach sie zu unsern Gästen, „wir könn' ja unmöglich verlang'n, daß Sie heute zu Fuß da hinein geh'n bei der Finsterniß und dem schlechten Wege, i Gott bewahre! Ich hab'n Hausknecht um ein' Wagen geschickt, er muß gleich wieder da sein. Da is er schon.“ Und richtig, der Hausknecht kam herein und sagte, er wär' an drei Orten gewesen, aber Niemand hätte fahren woll'n, weil sie sich nich 'n Wagen wollten ruiniren; nich einmal am Tage thäten sie's, geschweige denn bei Nacht und bei solch' ein' Wetter.

„Das is recht fatal,“ sagte meine Frau, die Stauffacher'n, wieder, „so bringe wenigstens die Laterne.“ Der Hausknecht kratzte sich hinter'm Ohr und sprach, die würde auch nich viel nutzen heute, er wär' gefall'n und hätt' sie zerschlagen.

Uns're Gäste machten lange Gesichter und zogen jetz' trübselig ab. „Halten Sie sich nur immer hübsch auf der Mitte der Straße,“ rief ich ihnen nach, „denn wenn Sie in einen Graben gerathen thäten, 's könnte lebensgefährlich sein.“ D'rauf verschlossen wir die Thür und löschten die Lichter aus in der Stube und horchten am Fenster. 's ging recht mühselig zu draußen, so viel m'r hören konnte, und wie sie bei unser Gartenecke ankam', machte die Frau Bürgermeisterin auf einmal ein' Schrei und die Andern schrie'n auch, und Einer sagte, sie möchten nur die Hand hergeben, er würd' sie schon 'rauszieh'n. — „Siehste,“ sagte meine Frau leise zu mir und lachte, „das wird schon helfen!“

„Ein Prachtweib!“ unterbrach der Wenzel Moser's Erzählung und rieb sich vor Vergnügen die Hände. „Na, und wie war's denn weiter?“

„Gut war's! In ein paar Tagen darauf war Gemeindesitzung. Da nahm der erste Gemeinderath das Wort und sagte, es wäre sehr auffallend, daß die Straßen-Kommission noch kein Lebenszeichen von sich hätte gegeben seit so langer Zeit und wie die Sache eigentlich stände. Und der Bürgermeister darauf, er müsse ernstlich darauf dringen, daß der Bau nächstens in Angriff genommen würde; denn das könnte er nich länger mit ansehn und könnt's auch nich verantworten, daß die Leute dort draußen nich ein' ord'tlichen Weg zu ihren Häusern hätten,

und es wären recht hübsche Leute drunter, die für die Gemeinde schon Mancherlei gethan hätten. Und der zweite Gemeinderath stellte den Antrag, man solle auf den Bericht der Kommission gar nich warten, sondern mit dem Bau sogleich anfang'n, er könnt's beschwören, daß das, mit Respekt zu melden, ein Luderweg sei. —

Und so is die Straße erbaut worden. Versteh'n muß m'r's!"

Der alte Vagabund.

Von Béranger.

Laßt mich, auf diesen Stein gesunken,
Müd' und erschöpft verenden hier!
Die Leute wähnen mich betrunken —
Gut, Keiner frägt dann wohl nach mir!
O seht, wie scheu mich Alle meiden;
Macht schnell, euch lockt der Feste Schein!
Was brauch' ich euch, um zu verscheiden? —
Ein alter Vagabund, sterb' ich allein!

Ja, hier vor Schwäche sank ich nieder —
Man stirbt nicht leicht vor Hungerqual!
Wohl hofft' ich, daß die matten Glieder
Sich ausgeruht im Hospital;
Doch voll war jede Krankenstätte —
So Mancher trägt den Bettelstab!
Die Gasse war dein Wiegenbette —
Nun, alter Vagabund, wird sie dein Grab.

Wie bat ich oft mit Jugendfeuer:
O Meister, lehrt ein Handwerk mich!
„Uns selber fehlt die Arbeit heuer,"
— So war die Antwort, — „tummle Dich!"
Der Reiche warf von seinen Mahlen
Die Knochen mir in's Angesicht;
Ich wußte kaum die Streu zu zahlen —
Ein alter Vagabund, fluch' ich euch nicht!

Ich konnte stehlen ja und rauben,
Und bin als Bettler umgeschweift.
Warum mir nicht die Frucht erlauben,
Die an dem Baum der Straße reift?
Wie oft, von Kerkerhaft umzogen,
Habt ihr durch euer Strafgericht
Mich um mein einzig Gut betrogen:
Ach, alter Vagabund, um's Sonnenlicht!

Ward denn ein Vaterland dem Armen?
Was gilt mir euer Korn und Wein?
Darf ich an eurem Herd erwarmen
Und Gast an eurem Tische sein?
Sah ich durch uns're Felder tragen
Den Feind des Krieges blutig Schwert:
Wie konnt' ich seine Faust verklagen? —
Dich, alter Vagabund, hat er ernährt!

Warum für uns den Tod begehren,
Wie für den Wurm, der Schaden schafft?
Warum nicht lieber uns belehren,
Der Welt nicht spenden uns're Kraft?
Der Liebe ganz das Herz erschlossen,
Ein Bruder stünd' ich euch vereint —
Nun sterb' ich arm und nachtumflossen,
Ein alter Vagabund, als euer Feind!

Die Ludlamshöhle.

Im Jahre 1816 trafen in Wien im Gasthause „zum Blumenstock" im Ballgäßchen alle Abende eine Anzahl lustiger junger Leute zusammen, um sich dort durch launige Gespräche, Erzählung von Anekdoten, Abfassung von Witzen u. dgl. zu unterhalten. Die Krone des lustigen Muthwillens waren die Dichter Castelli und Deinhardstein, dann der Schauspieler Korntheuer. Die fröhliche Gesellschaft wuchs von Tag zu Tag, und da man gerne ungenirt sein wollte und im „Blumenstock" kein abgesondertes Lokal vorhanden war, wählte man ein anderes Gasthaus. Die Wahl fiel zuerst auf den „grünen Baum" in der Wallnerstraße und endlich auf Haidvogel's Gasthaus im Schlossergäßchen (an Stelle des heutigen Aziendahofes am Graben); hier ward die „Ludlamshöhle" gegründet. Im Theater an der Wien wurde damals Oehlenschläger's „Ludlamshöhle" zum ersten Male gegeben. Die ganze Gesellschaft hatte sich verabredet, nach der Vorstellung in Haidvogel's Gasthaus zusammenzutreffen. Oehlenschläger selbst kam mit Castelli auch dahin, und so unterhielt man sich ganz prächtig. Der Wirth bot der Gesellschaft ein eigenes Zimmer an, und da Speisen und Getränke sehr gut waren, beschloß man, hier den Sitz aufzuschlagen. Der Verein vergrößerte sich immer mehr, es wurde beschlossen, eine eigene Ordnung einzuführen und ein Oberhaupt zu wählen.

Da war denn die „Ludlamshöhle", wie der Verein zur Erinnerung an das erste Zusammentreffen mit Oehlenschläger genannt wurde. Der Vorstand führte den Titel eines Khalifen; so hieß der seelengute Schauspieler Karl Schwarz, der der erste Khalif war, „Rauchmar der Zigaringer", und auch alle übrigen Mitglieder erhielten höchst komische Beinamen.

Als Karl Maria Weber nach der ersten Aufführung seines „Freischütz" in Wien (25. Oktober 1823) in der „Ludlamshöhle" erschien, wurde er mit einem Lorbeerkranze gekrönt, unter die „Ludlamiten" aufgenommen und ihm der Beiname „Agathus der Zieltreffer, Edler von Samiel" ertheilt, weil er mit seinem „Freischütz" das große Ziel getroffen und der Part der Agathe einer der vorzüglichsten war.

An diesem Abende unterhielten sich die „Ludlamiten" ganz ausgezeichnet; Weber selbst hielt einen hochinteressanten Vortrag, und zwar einen poetischen Scherz nach der Kapuzinerpredigt in Wallenstein's Lager, betitelt: „Ein Wort zur Zeit", in welchem er die damalige Kompourirungswirthschaft derb kritisirte. Drei Jahre darauf wurde die Ludlamshöhle aufgelöst, alle Effekten wurden von der Potizei konfiszirt, die schwarze Tafel, auf welcher geschrieben stand:

„Diesmal ist der Samstag an einem Sonntag"

— nämlich die spaßhafte Anzeige, daß die nächste Versammlung einen Tag hinausgeschoben sei — wurde von zwei Polizeicommissären sorgfältig weggetragen, damit diese „geheimnißvolle Schrift" ja nicht ausgelöscht werden könne!

Das verkannte Genie.

(Illustration umstehend.)

Das Dasein des Genies ist eine Dornenlaufbahn, von der Wiege bis zur Bahre. Es geht seinen eigenen Weg, abseits von der großen Heerstraße des Alltäglichen und Gewöhnlichen, und der Philister, frappirt darüber, daß das Genie es wagt, seinen eigenen Weg zu gehen, ohne um seine, des Herrn Philisters hochachtbare Meinung, was sich „öffentliche Meinung" benamset, sich einen Pfifferling zu kümmern, guckt ihm mit bösartig-blöden Augen nach, lächelt hämisch und ruft sein dumpfpfiffiges „Hab' ich's nicht gleich gesagt", wenn das Genie strauchelt und fällt. Das Genie mag sich nicht in das Korsett der Schablone zwängen und zerreißt die Fesseln der Konvenienz wie Simson die Stricke, womit die Philister ihn banden. Sein heroischer Geist paßt nicht in die Form der Mittelmäßigkeit des Dutzendmenschen. Unpraktisch ist der geniale Mensch häufig und das ist eben sein Verhängniß; die Liebe zum Wahren, zum Schönen, zum Guten, ist so mächtig in ihm, daß er seine materiellen Interessen ihretwegen vernachlässigt und geradezu opfert. Das Leben hat für ihn keinen Werth, es wird ihm schal und inhaltslos, wenn er das, was seine Seele erfüllt wie der Strahl der Morgensonne den Thautropfen, aufgeben müßte; er mag nicht Dasjenige, was dem Leben seinen wahren Werth verleiht, für die Bedingungen des Lebens dahingeben und darum ist er im Grunde praktischer als der Philistertroß, der, eingespannt in's Joch der Utilität und Miserabilität, sein fast-, farb- und duftloses, kastrirtes und blasirtes Dasein durch's Leben schleift, um am Ende nichts gewesen zu sein als „Dünger für eine neue Generation", wie Ludwig Pfau einmal schreibt. „Alle großen theoretischen Leistungen (sagt A. Schopenhauer), worin es auch sei, werden dadurch zu Stande gebracht, daß ihr Urheber alle seine Kräfte auf Einen Punkt richtet, in welchen er sie zusammenschießen läßt und konzentrirt, so stark, fest und ausschließlich, daß die ganze übrige Welt ihm jetzt verschwindet und sein Gegenstand ihm alle Realität ausfüllt. Eben diese große und gewaltsame Konzentration, die zu den Privilegien des Genies gehört, tritt nun für dasselbe bisweilen auch bei den Angelegenheiten des täglichen Lebens ein, welche alsdann, unter einen solchen Fokus gebracht, eine so monströse Vergrößerung erhalten, daß sie sich darstellen wie der im Sonnenmikroskop die Statur des Elephanten annehmende Floh. Hieraus entsteht es, daß hochbegabte Individuen bisweilen über Kleinigkeiten in heftige Affekte der verschiedensten Art gerathen, die den Andern unbegreiflich sind, sie werden in Trauer, Freude, Sorge, Furcht, Zorn u. s. w. versetzt durch Dinge, bei welchen ein Alltagsmensch ganz gelassen bliebe. Darum also fehlt dem Genie die Nüchternheit, welche gerade darin besteht, daß man in den Dingen weiter nichts sieht, als was ihnen, besonders in Hinsicht auf unsere möglichen Zwecke, wirklich zukommt. Welche Vernünftigkeit, ruhige Fassung, abgeschlossene Uebersicht, völlige Sicherheit und Gleichmäßigkeit des Betragens zeigt doch der wohlausgestattete Normalmensch im Vergleich mit der bald träumerischen Versunkenheit, bald leidenschaftlichen Aufregung des Genialen, dessen innere Qual der Mutterschooß unsterblicher Werke ist." Auch unser kleiner Musikus, in welchem der Genius schon sein Gefieder zu regen scheint, muß es erfahren, daß das Schicksal das Genie schon im Frühling des Lebens rauh anfaßt. Im Hintergrund lauert das böse Geschick in der Gestalt seiner Alten, die ihm den Applaus für seine musikalische Leistung mit ungebrannter Asche auf die Hemisphären des untern Rückens zu appliziren sich anschickt, mit allerlei Kosenamen, wie Tagdieb, Faulpelz, Schlingel u. dgl. als Zugabe.

Wie manchem angehenden Genie mag schon durch den Unverstand der Eltern und Erzieher die Genialität hinausgeprügelt worden sein. Von einem fabelhaften König Namens Prokrustes erzählt die griechische Mythe, er habe alle Fremden, welche in's Land kamen, in ein Bett legen lassen. War der Fremde länger als das Bett, so wurden ihm die Beine um so viel abgeschnitten; war er zu kurz, so wurde er so lange gedehnt, bis er in das Bett hineinpaßte. Wie oft erinnert elterliche und schulmäßige Pädagogik an dieses sprichwörtlich gewordene Bett des Prokrustes. u.

Kleine Mittheilungen.

Essig als Heilmittel. Der Essig hat neuerdings in der Heilkunde die Bedeutung eines gewichtigen Heilmittels erlangt. Besonders dienen die Waschungen des Rückgrates mit Essig dazu, verschiedene Schwächezustände des Körpers zu beseitigen und überhaupt äußerst belebend und wohlthuend auf denselben einzuwirken. Ferner ist Essigwasser ein ausgezeichnetes Mittel, um alle faulenden Stoffe aus dem Munde und den Nasenhöhlen zu entfernen, man spüle zu diesem Zwecke die genannten Organe mehrere Male mit Essigwasser aus. Nach Berichten französischer Aerzte hat sich eine Mischung aus 1 Liter Gerstenschleim, 100 Grm. gewöhnlichen Essig und 120 Grm. Honigsaft bei Typhuskranken als ein ausgezeichnetes Heilmittel bewährt. Mit dieser Mischung gurgle sich der Kranke anfangs zweimal täglich hintereinander, wasche sich damit auch den Mund tüchtig aus, tauche hierauf einen kleinen Schwamm hinein und sauge von der Feuchtigkeit so viel als möglich durch die Nase ein. Wenn diese Methode gleich im Anfange der Krankheit angewendet wird, bei den ersten Vorzeichen, dann nimmt die Krankheit gewöhnlich keinen schlimmen Verlauf, und werden folglich die Patienten selbst die obigen Vorschriften ausführen können. Es wäre erfreulich, wenn dieses einfache und erprobte Heilverfahren im Interesse der leidenden Menschheit allgemein bekannt würde.

Man wasche den Kopf. Eine berühmte medizinische Autorität macht darauf aufmerksam, daß die Reinlicherhaltung des Kopfes bedeutend die Gesundheit fördert. Und ein anderer Arzt, der lange Zeit an einer Quarantäne angestellt war, macht darauf aufmerksam, daß seiner Beobachtung nach Personen, welche jeden Tag ihren Kopf gründlich wuschen, selten von ansteckenden Krankheiten befallen worden sind; diejenigen aber, welche ihre Haare schmutzig und verwirrt ließen, ebenso selten der Ansteckung entgangen sind. Viele Personen finden auch bei nervösen Kopfleiden Erleichterung, wenn sie sich den Kopf in schwachem Sodawasser waschen.

Ueber Angstwirkung bringt Professor G. Jäger's Monatsblatt folgende interessante Notiz: Einem vornehmen Manne in Indien mit zahlreicher Dienerschaft wurde einst etwas — ich glaube Hühner — gestohlen. Der Eigenthümer war sehr erzürnt darüber, ließ streng nachforschen, brachte aber nichts heraus. Ein ihm befreundeter muhamedanischer Mufti oder Kadi (Lehrer?) versprach ihm, die Sache an's Licht zu bringen. Er sagte sich auf einen bestimmten Tag an und befahl ihm, alle Diener vorzuführen. Angekommen, gab er jedem eine Hand voll Reis und ein Palmblattstück, ließ sie ersteren mehrere Minuten lang kauen und besah dann ihr auf das Palmblatt ausgespucktes Gekautes genau, worauf er dem Herrn erklärte, er finde alle unschuldig, ob er denn keine weitere Dienerschaft mehr habe. Der Eigenthümer erklärte, noch einen Leibdiener, seinen vieljährigen Vertrauten, zu haben, an den er aber garnicht denken dürfe. Er habe das unbedingteste Zutrauen zu ihm. Der muhamedanische Weise begehrte, man möge ihn doch auch vorführen. Er gab ihm das Gleiche wie den Andern. Nach kurzer Schau sagte er: „Der ist der Schuldige." Dieser erröthete und erblaßte schon vorher und gestand jetzt sein Vergehen ein. Was war das Geheimniß gewesen? Der Weise erklärte es insgeheim seinem Freunde. Bei allen Anderen habe beim Kauen die richtige Speichelabsonderung stattgefunden. Beim Schuldigen sei der Reis ganz trocken — ohne Bindung durch den Speichel — erschienen. Die Furcht habe ihm so den Mund ausgetrocknet, das Schuldbewußtsein in dieser Weise alle Sekretion des Speichels verhindert. — Ein ähnlicher, nicht allgemein bekannter Fall mit tragischem Ausgange ist der folgende: Ein Hofnarr an einem kleinen deutschen Fürstenhof vor mehreren Jahrhunderten hatte sich einst erlaubt, bei einem Ausritt seinen Herrn vom Pferde zu werfen durch eine rasche unvorhergesehene Manipulation. Der Hofnarr war hierzu durch eine zu große ihm gestattete Freiheit verleitet worden. Der Fürst verurtheilte ihn deswegen zum Tode. Alle Formalitäten der Prozedur wurden eingeleitet. Der gebundene Hofnarr wurde hingeschnallt und sollte den Todesstreich empfangen. Der Fürst aber ließ ihn (auch zum Spaß) nur mit — einer Wurst köpfen. Als aber der Hofnarr abgeschnallt wurde — war er todt; — natürlich auch vor Angst gestorben.

Ueber die Farbe der Augen singt Bodenstedt:

Ein graues Auge — ein schlaues Auge;
Auf schelmische Launen deuten die braunen;
Des Auges Bläue bedeutet Treue;
Doch eines schwarzes Aug's Gefunkel
Ist stets, wie Gottes Wege, dunkel.

Ein anderer Dichter meint:

Graue Augen gräulich, ja recht oft abscheulich;
Blaue Augen bläulich und gewiß getreulich;
Braune Augen prächtig, aber ganz verdächtig;
Schwarze Augen herrlich, aber sehr gefährlich.

Ein dritter hat die Ansicht:

Ob blau, ob braun das Auge sei,
Ob schwarz, ob grau, 's ist einerlei;
Wenn nur das Herz ist gut und rein,
Das wird der wahre Jakob sein.

Inseratenwesen. Wie man oft Inserate stilisirt, zeigt folgende Sammlung: „Ein Mädchen von fünf Wochen wünscht eine Mutter an Kindesstatt abzugeben." — „Drei doppelte Buchhalter für erste Häuser sucht der Vorstand des Handlungs-Commis-Vereines." — „Ich suche solide, tüchtige Handschuhmacher und zahle pro Dutzend 1 bis 2 Mark. F. Friedel, Handschuhfabrikant." — „Der Unterzeichnete bringt zur Anzeige, daß unter Heutigem Vormittags 10 Uhr der Hund des Lohnkutschers Adres, welcher Rattenfänger nicht nur einmal, sondern mehrere Tage ohne Marke und Maulkorb herumläuft, ohne sich darum zu kümmern und höhnisch dazu lacht, wenn derselbe gewarnt wird. Josef Hörner, Polizeisoldat." — „Am 7. März, zu meinem Geburtstage, 7½ Uhr, entriß mir der Tod zum zweiten Male meine innigtheure und gewiß von Jedermann geliebte Gattin. F. W." — „Steckbrieflich verfolgt wird Johann Müller, der seinen Vater erschlug, um ihn zu berauben und dann heirathen zu können." — „Die Dame, welche vorigen Montag den Manschettenknopf suchte, ist gefunden worden, und ist abzuholen Grimmasteig 9." — „Ein dreijähriger Esel, wegen seiner Frömmigkeit auch für den Umgang mit Kindern passend, ist zu verkaufen." — „Zu verkaufen sind zwei gut melkende Ziegen, Capellgasse Nr. 9, und nur Nachmittags von 3 Uhr an zu sprechen."

Verantwortlicher Redakteur: L. A. Bretschneider, Wien.
Druck und Verlag von J. H. W. Dietz, Hamburg.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt für das Volk

Beilage zu Nr. 10 der „Gleichheit“.

Victoria.

Roman von Minna Kautsky.

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Es war am fünfzehnten Juni und außergewöhnlich heiß. In dem engen Thale Niederösterreichs, Kaltenbach, das ein Flüßchen im raschen Gefäll durchströmt und das zu beiden Seiten von reichbewaldeten Hügeln umgeben ist, war indeß die Temperatur zu dieser späten Nachmittagsstunde bereits angenehm gemildert und die Luft von dem würzigen Dufte der nahen Föhren- und Fichtenwaldungen erfüllt. In der Werkstatt des Sattlermeisters Brandhofer stand ein Flügel der Thür, der nach der Straße führte, offen, und des Meisters Töchterlein, Emilie, hatte sich mit ihrer umfangreichen Näharbeit, es war ein leichter Frauenrock, der sich da ausbreitete, nahe an dieselbe postirt. Ihre Mutter, eine runde Dame mit überquellendem Embonpoint, dem sie an Wochentagen keine Fessel anlegte, befand sich, an einem Strumpfe strickend, auf einem Stuhle dicht hinter ihr.

Der Meister, eine vierschrötige knorrige Gestalt, saß vor seinem Arbeitstisch. Er war beschäftigt, ein Ochsenkummet mit Messingzierrathen zu beschlagen und es in koketter Weise mit rothen, gelben und grünen Lederornamenten zu schmücken.

Seine Kunstfertigkeit hierin war bekannt und die reichsten Bauernhofbesitzer in der Umgebung hatten seinerzeit diesen Artikel nur bei ihm bestellt.

Die Großbauern hatten ihren Stolz darein gesetzt, ihre Pferde und Ochsen in prächtiger Weise herauszupnutzen und Einer wollte es dem Andern darin zuvor thun. Für ein solches Kummetpaar waren zwei und dreihundert Gulden bezahlt worden, jetzt mußten sich die Ochsen zufrieden geben, wenn man ihnen eines der gewöhnlichsten Sorte um den Hals warf und man feilschte an dem Preise von achtzig Gulden.

Reiche Großbauern waren in dieser Gegend, in der alljährlich neue Villen und Gartenanlagen entstanden, überhaupt nicht mehr zu finden, und mit ihnen zugleich war die Anzahl des nützlichen Viehes geschwunden. Dem Meister Sattler, der dadurch in seinem Gewerbe stark beeinträchtigt war, erschien dies als ein bedrohliches Symptom und eine grenzenlose wirthschaftliche Miserabilität.

Er hatte in diesem Augenblick den Kopf tief über seine Arbeit gebeugt, so daß ihm die dichten Büschel grauschwarzen Haares über die gerunzelte Stirn fielen und mit den borstigen weitabstehenden Brauen sich zusammenfanden. Sein kräftiger ausdrucksvoller Mund war fest übereinander gelegt und zeigte einen mürrischen Zug. Die ganze Physiognomie hatte etwas von einem Bullenbeißer.

Im Hintergrunde dieses häuslichen Genrebildes zeigte sich in einem Rembrandt'schen Helldunkel ein etwas struppiger Jüngling, der siebzehnjährige Lehrling und einzige Gehülfe des Meisters, der rittlings auf einem hölzernen Bock saß und ein vor ihm sich aufbäumendes Kummetfutter mit Stroh anstopfte. Es war heiß und still in der Stube.

Keiner sprach ein Wort.

Man vernahm das Summen der zahlreichen Fliegen, das leise Rascheln des Strohes, und selbst jenes zarte Geräusch, das das Einfahren der Nadel in einen stark gestärkten Stoff hervor bringt. Nur hie und da tönten die kurzen dumpfen Schläge des kleinen Hammers, den Meister Brandhofer führte, kräftiger dazwischen.

In diese Ruhe schrillte ein Pfiff.

Es war der hohe durchdringende Ton einer Lokomotive. Der Sattler hob den Kopf und sah nach der Wanduhr. „Was ist denn das — halb sieben — das ist nicht der Abendzug,“ sagte er rauh und gallig.

Sein Töchterchen, das an dem weiten Rocke Falte an Falte reihte und nicht damit zu Ende kommen konnte, sah eine Sekunde nur von ihrer Arbeit auf und entgegnete in durchaus indifferentem Ton: „Mit dem heutigen Tage beginnt die Sommerfahrordnung, da gehen mehr Züge ab.“ Der Vater warf den Messingbeschlag, den er eben befestigen wollte, auf den Tisch, daß er klirrte. „Noch mehr Züge! Es ist gerade, als ob die ganze Welt jetzt zu uns herein wollte in's Gebirge. Und nicht nur diese sakramentischen Wiener werden per Bahn herein spedirt, auch ihre ganze Bagage, ja wirklich Bagage das! Fuhrwerk giebt's keines mehr, man braucht es auch nicht mehr — zu was denn? Das Dampfroß schleppt Alles miteinander, Menschen und Vieh und Waaren, Alles, Alles, Alles! Da sauft es vorüber! Wie das pustet und poltert, und der Rauch, der Schmutz — pfui Teufel!“ Er spuckte aus, und sah sich dann grimmig um. Ein forschender Blick traf seine Frau und seine Tochter. Wagte sich vielleicht ein Widerspruch hervor? Er wollte es ihnen nicht rathen.

Aber die beiden Frauen schienen nur noch emsiger mit ihrer Arbeit beschäftigt und wagten keinen Laut.

Diese Gleichgültigkeit brachte ihn ebenfalls auf. „Euch beunruhigt das freilich nicht, im Gegentheil, Ihr seid zu dumm dazu und seht nicht weiter, als Eure Nase reicht.“

Unwillkürlich hatte er wieder nach seinem Hammer gegriffen, aber sein Körper blieb in der den Frauen zugewendeten Stellung.

„Wie lang ist's denn — Du mußt es ja wissen, Weib —, wie sie die Bahn hier ausgemessen haben, da hat's geheißen, in die Gebirgsthäler da herein eine Zweigbahn bauen, das ist ein Unsinn, die wird sich niemals rentiren. Damals ist Alles mit dem Fuhrwerk heraus'kommen, und bis Wien ist das gegangen, die Straßen sind im Jahr nicht leer geworden, und jetzt?! Haha! Ihnen hat sich's schon rentirt, den Herren Unternehmern, o ja, aber eine Masse Geschäftsleut hat's ruinirt, und den Sattler zuerst.“ Er warf den Hammer und hierauf das ganze Kummet auf den Tisch.

„Früher mit drei Gesellen gearbeitet, jetzt ist der Bub da zu viel — geh hinaus!“ schrie er erbost dem Jungen zu. „Jetzt stopft der Kerl schon eine halbe Stunde an dem Kummet herum; geh in den Garten, gieß den Salat und die Erbsen, zu Anderem bist Du so nicht zu brauchen.“ Der Junge gehorchte rasch. Auch der Meister war aufgesprungen, er trat gegen die offene Thür, an der Frau und Tochter saßen, und mit der erhobenen Linken gestikulirte er gegen die Straße hinaus, ein schräg gegenüberliegendes Häuschen bezeichnend.

„Zum Ueberfluß hätten wir da auch noch die Konkurrenz. Niemals, so lang die Welt steht, ist in dem Ort mehr als ein Sattler gewesen, in den besten Zeiten nicht, und jetzt etablirt sich da ein zweiter, grad mir gegenüber. Und billiger will er auch noch arbeiten, und will Tapezierarbeit übernehmen, haha! Alle unsere alten Kanapees wird er stürzen und wenden — meinetwegen, nur zu, lang macht er's doch nicht, er geht zu Grund. — Er geht zu Grund!“ wiederholte er lauter und drohender, als er den ängstlich bittenden Blick seiner Frau bemerkte; „er muß zu Grund gehen, aber wenn das geschieht, dann laß ich mir's ein Faß Bier kosten und dann fahr ich zum ersten Mal mit der Eisenbahn!“

Emilie warf ihre Arbeit fort und erhob sich. Mit einer energischen Geberde hatte sie den Vater von der Thür hinweggedrängt und schloß diese rasch. Dann setzte sie sich, ohne ein Wort zu sagen, wieder nieder und griff zur Nadel.

Meister Brandhofer war einen Augenblick durch dieses unerwartete Eingreifen verblüfft worden, dann stieg eine dunkle Wolke in sein Gesicht und es schien, als ob ein vehementer Ausbruch nun erst recht erfolgen sollte, aber die ruhige Haltung des Mädchens, dessen Lippen sich unmuthig kräuselten, mußte einige Wirkung üben. Er schluckte das Zorneswort hinunter und sein Ton, wenn auch irritirt, klang doch weitaus gedämpfter, als er sich direkt an seine Tochter wandte. „Willst nicht, daß er's hört? Warum denn nicht?“ Sein Blick glitt forschend zu ihr hinüber, dann murmelte er, wie zu sich selber sprechend: „Freilich, Du könntest es zwischen uns zum Guten wenden, es stünd bei Dir, glaub ich, der Birnstengel hat ein paar Gulden und wenn wir uns vereinigen, könnten wir das Geschäft vergrößern, und vielleicht könnten wir dann noch was aufstecken, aber so —“ Er trat ganz nahe an sie heran und sah ihr gerade in's Gesicht, seine Stimme erhielt wieder die vorige gallige Gereiztheit. „Warum thust denn nichts, warum schaust denn nicht, daß Du ihn erwischest — ist er Dir vielleicht zu schlecht, und glaubst, Du kannst Dir noch Zeit lassen? Haha, laß Dir nur Zeit, wart nur, bis mich die Schulden aufg'fressen haben und sie das Häusel uns pfänden, mit Allem, was drinn ist.“

Die Frau Meisterin ließ nur ein Aechzen vernehmen, er aber brauste sofort gegen sie auf.

„Ist Dir das vielleicht was Neues? Weißt nicht, wie's mit uns steht, und was der Herr Sohn uns kostet? Ja, unsere Kinder, die machen sich das recht bequem, sind voll Hochmuth und Eitelkeit und bleiben uns hübsch am Hals.“

Er näherte sich nun doch wieder der Tochter

in aggressiver Weise. „Möchte nur wissen, weshalb das Mädel sich da alleweil putzt und Ballkleider näht; und dabei bleibt sie sitzen und wird eine alte Jungfer."

Er spuckte auf die Seite, wie in Verachtung.

„Aber Vater," wagte seine Gattin in schüchterner Einwendung, „sie ist doch erst dreiundzwanzig."

Emilie aber machte mit dem Kopf eine abwehrende Geberde. „Lassen's doch Mutter, Sie wissen ja, wenn der Vater eine Lokomotive hört, dann geht er mit durch, und da nutzt kein Bremsen." Sie hatte in einen neuen Faden einen Knopf gemacht, und schnellte diesen mit einem Finger von sich, dann wandte sie ihre hübschen Augen dem Vater zu und sagte schier trotzig: „Wenn ich übrigens eine alte Jungfer bleiben will, so ist das meine Sache, und durchaus kein Unglück. Mein Gott, man kann ja alle Tage sehen, was so eine Ehefrau für ein Leben hat, immer angebrummt zu werden und angeschnaubt, ich dank schön, mich gelüstet's nicht darnach; was aber das 'Ihnen am Hals sitzen' anbelangt, so, mein ich, wird sich das bald ändern. Ich näh' keine Ballkleider für mich, Gott bewahr', meine Toilette ist bald zusammengestoppelt, ich arbeite da für fremde Leute; man lobt mich und ich hoffe, mein Verdienst wird bald hinreichen, um mir nicht nur die Kleider allein zu schaffen, wie das jetzt schon geschieht, sondern Alles, was ich überhaupt brauche."

Sie sagte das mit all dem Stolz und der Selbstüberhebung eines Bürgermädchens, das soeben erst angefangen hat, Geld zu verdienen, das bislang bei seinen Eltern gewohnt und von ihnen ernährt wurde, und somit den harten Kampf um die Existenz noch garnicht kennt und ihn spielend zu bewältigen glaubt.

Der Vater war schier gebändigt. So rauh und eigensinnig er war und vor seinem Weibe sich behauptete, seinen Kindern gegenüber zeigte er sich oft schwach, ja er war, was ihre Fähigkeiten betraf, in jenem lächerlichen Dünkel befangen, der bei Eltern, deren Kinder etwas mehr gelernt haben als sie selbst, so häufig ist.

Er setzte sich wieder zu seiner Arbeit und brummte kopfschüttelnd: „Ja, ja, ja, den Mädeln ist jetzt Alles lieber, als eine arbeitsame und gefügige Hausfrau zu werden. Aber hörst," schrie er, in seinen erbosten Ton verfallend, „ich will nicht, daß Du Dir, wegen den paar Kreuzern, die Du da verdienst, die Augen verdirbst und mir am Ende brustkrank wirst."

Emilie lachte auf, es war ein helles, übermüthiges Lachen. „Ich und brustkrank, gehn's Vater, finden Sie vielleicht, daß ich so tuberkulos ausschau?"

Sie hatte den Oberkörper aufgerichtet, und über die volle Schulter sah sie mit einem schelmischen Frageblick zu ihm hinüber.

Er mußte ebenfalls nach seinem Mädel blicken, das in üppiger Jugend ein Bild vollster Gesundheit bot, und deren kräftiger Busen in dieser Stellung in herrlicher Rundung hervortrat.

Das brummige Gesicht des Vaters überflog ein Lächeln. „Meiner Seel, man könnt glauben, daß da Alles solid ist, aber bei Euch Frauenzimmern weiß man ja heutzutag nicht, was echt und falsch ist."

Die Mutter blinzelte ihm zu und wagte sogar, gleichsam verschämt, ein zurechtweisendes Wort, aber der Alte lachte nun erst recht und sie mußte jetzt obendrein einige Anspielungen über ihre eigene runde Persönlichkeit mit in den Kauf nehmen.

Sie legte die Nadeln zusammen und rettete sich vor den schlechten Witzen ihres Herrn und Gebieters in die Küche.

Dieser hatte den letzten blanken Nagel in das Kummet geschlagen; es war fertig.

Er besah es noch einmal wohlgefällig von allen Seiten und hing es dann an einem großen Wandnagel auf. Dann nahm er seine Pfeife, stopfte sie und zündete sie an. Er blies dicke Rauchwolken vor sich, von denen die Stube bald erfüllt war, öffnete hierauf die Thür und trat auf die Straße hinaus.

Diese lag bereits im Schatten; ein erfrischender leiser Wind brachte die ersehnte Kühlung, welche auch Emilie mit Behagen empfand, und der offenen Thür so nahe rückte, daß ihre Füße die Schwelle berührten.

Der Sattler, noch in seinem grünen Schurze und in Hemdärmeln, hatte sich mit weitausgespreizten Beinen vor seinem Hause aufgepflanzt, das nur ein Erdgeschoß hatte, hier die Ecke bildete, und dessen großer, schattiger Garten bis zum Fluß hinabreichte. Die Pfeife schmeckte ihm und er blickte gleichmüthig in träger Ruhe die Straße entlang, die mit einem Male ein ungemein belebtes Aussehen gewann. Der Ort hatte eine Spinnfabrik und eine Sensen- und Feilenfabrik. Es hatte sieben Uhr geschlagen, und die Arbeiter dieser verschiedenen Industrien, Männer, Weiber und Kinder kamen hier vorüber, wo der Weg nach verschiedenen Richtungen abzweigte und eine Brücke nach dem jenseitigen Ufer hinüberführte. Die Arbeiter der Spinnfabrik sahen heruntergekommen aus, blaß und hager, und doch waren es zumeist junge Leute, und von den Mädchen mochte kein einziges das fünfundzwanzigste Jahr überschritten haben.

Die Schlosser und Schmiede, die in gesonderten Gruppen gingen, unterschieden sich von den Spinnern in auffallender Weise. Sie waren kräftig und robust und in ihrem Gange schon drückte sich etwas Freieres, Bewußteres aus. Diese waren noch nicht zum bloßen Knecht der unaufhörlich arbeitenden Maschine herabgesunken. Sie waren von Ruß geschwärzt, aber aus den dunklen Gesichtern blitzten intelligente Augen.

Jetzt kam ein kleines, ärmlich aussehendes Mädchen die Straße daher, mit raschen, aber unsicheren Schritten. An ihrer Seite hielt sich ein ebenfalls blutjunger Bursche, groß, von schlotternder Haltung, dessen Aeußeres ziemlich verkommen aussah. Sein nicht unschönes Gesicht hatte etwas Wildes, verbunden mit einem lauernden Zug.

Er sprach mit ihr in nicht allzu lauten, kurz herausgestoßenen Worten, wobei er heftig mit den Händen herumgestikulirte.

Das Mädchen begnügte sich mit einem verneinenden Kopfschütteln, was ihn noch mehr in Harnisch brachte.

Frau Gertrud, die Nachbarin, hatte sich, ihr Enkelkind am Arm, neben Meister Brandhofer gestellt.

„Da schauen Sie nur die kleine Franzel an, die sieht man jetzt immer mit dem Andreas zusammen," sagte sie, die Beiden mit dem Kopfe bezeichnend. Brandhofer zuckte verächtlich die Achseln. „Was wollen Sie denn, ein Fabriksmädel."

„Freilich, die werden alle nichtsnutz, und wenn sie vorher noch so brav gewesen wären, und es giebt noch jüngere als die Franzel, die schon verdorben sind. Mich wundert's nur, daß sie mit dem tauben Burschen geht."

„Der Kerl schaut wie ein Galgenvogel aus."

„Ei, er war ein hübscher und anstelliger Bursche, aber seitdem er taub ist, ist er völlig verwildert. In der Fabrik behalten sie ihn nur aus Barmherzigkeit. Es heißt, er wäre von dem Lärm darin taub geworden, das Trommelfell ist ihm gesprungen, und da haben wohl die Herren ein Einsehen."

In dem Augenblick kamen die Beiden an ihnen vorüber und blieben stehen.

Das junge Mädchen sah mit einem guten ängstlichen Blick zu dem Burschen empor, der drohend vor ihr stand.

Ihre Lippen bewegten sich in tonloser, aber ausdrucksvoller Weise. Er schien diese Sprache der Lippen zu verstehen, und sein zornig erregtes Gesicht überflog ein Lächeln, dann aber stampfte er wieder mit dem Fuße auf und schrie in einem widerwärtigen Ton:

„Du hast wieder nichts davon gehört wie immer, Du bist tauber wie ich selbst, oder Du bist falsch; aber ich werde es schon noch erfahren, was sie über mich gesagt haben." Er wandte ihr zornig den Rücken und ging wieder zurück, der Fabrik zu.

Das Mädchen schüttelte sich, wie im Grauen, und lief dann, ohne sich umzusehen, über die Brücke.

„Was die miteinander haben mögen?" meinte Frau Gertrud neugierig, „eine große Freud' scheint ihr die Bekanntschaft nicht zu machen."

„Pack schlägt sich, Pack verträgt sich," entgegnete hochmüthig der Sattler.

Sie wollte etwas erwidern, wurde aber durch das Herankommen zweier Männer daran verhindert.

Es war Leopold Berger, hier allgemein der Pecher Poldl genannt, dessen Metier es war, in den Waldungen umher die Föhren anzuhacken und das aus der Wunde langsam herabsickernde Harz zu sammeln. Er hatte seinen Kittel und sein Arbeitsgeräth abgelegt, und die mittelgroße, elastische Gestalt zeigte sich in einer kurzen Lodenjoppe, nach bäuerischem Schnitt, und einem mit einem Gemsbart gezierten Lodenhute. Er war mit Paul Huber, dem Schmied, im eifrigen Gespräch.

Sie wollten sich eben der Brücke zuwenden, als sie des Meisters ansichtig wurden.

Der Pecher Poldl winkte ihm mit der Hand einen Gruß zu und wollte vorüber, als er fühlte, wie der Schritt seines Begleiters sich verlangsamte.

Er hemmte daraufhin den seinigen, und den Kopf vorneigend, fragte er, indem ein schalkhafter Zug den großen hübsch geschnittenen Mund umspielte:

„Ist die Mili auch da? Richtig, guten Abend. Da muß ich schon ein Standerl machen; bei einem so hübschen Mädel geh ich nicht vorüber, ohne ihr in die Augerln zu schauen."

„Du alter Schippel," brummte der Meister in seiner bärbeißigen Weise, „Du hast's nothwendig, noch immer den Hallodri zu spielen, mit Deinen vierzig am Buckel."

Der Pecher hatte ein lustiges Lachen. „Glaubst, daß mich das hindert, die Mile hübsch zu finden, und daß mir das Herz nicht aufgeht, wenn sie mich anlacht? Na, und wie sie mich anlacht."

Mili lachte wirklich, so herzlich und gewinnend, und streckte ihm ihre Hand entgegen, die der Poldl faßte und fest drückte, bis sie lachend und aufschreiend ihm dieselbe wieder entzog.

„Sie thut und lacht grad so wie ihre Frau Mutter vor zwanzig Jahren," schmunzelte der Pecher, und hierauf laut mit der Zunge schnalzend: „Saperlot, das war damals ein famoses Weiberl!"

„Willst vielleicht mit meiner Alten auch noch zum Schäkern anfangen?" höhnte Brandhofer. „Dir ist's Alles eins, wenn's nur ein Frauenzimmer ist, und mit Deinem Maul kirrst Du die Jungen und halteſt die Alten zum Besten." Der Pecher hob drohend den Zeigefinger.

„Mir scheint, Brandhofer, Du bist noch immer eifersüchtig, ja, ja, die Deinige war mir nicht gleichgültig — und ich meinerseits — na, ich will nichts weiter sagen — aber wenn sie nicht damals schon verheirathet gewesen wär —"

Der Sattler brauste auf, diesmal mit wirklicher Galle.

„Du eingebildeter Aff' Du, als ob Dich überhaupt schon Eine mögen hätt' — überall haben's Dich anlaufen lassen."

Der Pecher Poldl zuckte die Achseln in übermüthiger Lustigkeit. „Die Weiber haben's g'merkt, daß ich nicht zum Ehekrüppel taug' und dann bin ich mir selber bisher zu jung dazu vorkommen und viel zu närrisch."

Er brachte dies so drollig hervor, daß Alle und sogar der alte Brandhofer zu lachen anfingen.

Mili aber schenkte ihm einen fast zärtlichen Blick.

„Gewiß, den Poldl könnt' ich mir auch garnicht verheirathet denken. Der braucht seine Freiheit und seinen guten Humor, und er hat ganz recht, wenn er sich den zu erhalten sucht. Weißt, Poldl, ich find' das so gescheut von Dir, daß ich Dir's schier nachmachen werd'."

Der Poldl streckte wie im Entsetzen beide Hände gen Himmel. „Mili, Gott bewahre! Bei Euch Frauenzimmern ist das ganz was Anders, und wenn so ein appetitliches Mädel wie Du solche Gedanken hat, so ist das eine Todsünde, die sie an uns Allen begeht. Gelt Paul?" wendete er sich an den Arbeiter, der, nachdem er, wie von einem Magnet angezogen, sich hier festgesetzt, nun das Mädchen absichtlich zu ignoriren schien. Dieser Paul Huber war ein bildhübscher Mensch, voll blühender Männlichkeit. Groß und schlank gewachsen, kleidete ihn seine blaue Blouse, obwohl sie etwas rußig war, mit jener Anmuth, die das einfachste Kleid dem vollendeten Bau des Körpers entlehnt, der darunter steckt.

Auf die ihn so direkt treffende Frage des Pechers sah er Mili voll in's Gesicht und ent-

gegnete mit einem feinen Lächeln, wobei der eine Mundwinkel unter dem schwarzen Schnurrbärtchen sich recht sarkastisch nach abwärts zog: „Ich denke doch, sündhaft wär's nur dem Einen gegenüber, der, mit Titel und Mittel gehörig ausgestattet, sich zu Ansprüchen berechtigt glaubt, wir Andern kommen doch garnicht in Betracht."

Das junge Mädchen biß die Lippen zusammen, wie unter dem Schmerze einer Beleidigung, dann sagte sie kurz angebunden und hoffärtig: „Wegwerfen werde ich mich niemals, da bleibe ich lieber ledig."

(Fortsetzung folgt.)

Die Rolle der Mikroben in der Natur.

Die Mikroben sind so kleine Wesen, daß wir gezwungen sind, wenn wir sie erkennen wollen, unsere Zuflucht zu sehr starken Vergrößerungen zu nehmen; daher sind auch die ungemein verschiedenen Erscheinungen, die sie hervorrufen, lange Zeit in tiefes Geheimniß eingehüllt geblieben. Die Erfindung des Mikroskops reichte bei Weitem nicht aus; seine Konstruktion mußte bedeutenden Verbesserungen unterworfen und die Technik sehr vervollkommnet, ja, es mußten ganz besondere Methoden erfunden werden, um uns zu gestatten, die Verhältnisse von Ursache und Wirkung zwischen diesen unendlich Kleinen und ihrer so mächtigen chemischen und physiologischen Wirkung nachzuweisen.

Im Allgemeinen haben die Mikroben zu jeder Zeit die Aufmerksamkeit des Menschen auf sich gelenkt, und zwar durch zwei scheinbar ganz verschiedene Manifestationsweisen, nämlich durch die Gährung, die er bei manchen industriellen Prozessen beobachtete, und durch Krankheiten, von denen er oft plötzlich ohne jeden Erklärungsgrund heimgesucht wurde. Zuerst war es die alkoholische Gährung, die zum Gegenstand besonderer Studien gemacht wurde. Loewenhook, Latour und Schwann bestätigten, daß die chemische Umwandlung des Zuckers in Alkohol sich immer nur in Gegenwart der Hefe vollziehe, und daß diese Hefe ein lebendes Wesen sei. Allein erst durch die bemerkenswerthen Arbeiten Pasteur's wurde die wichtige Thatsache festgestellt, daß die Hefe ganz bestimmt die Ursache der alkoholischen Gährung sei. Einmal im Besitz dieser sicheren Grundlage, ist die Wissenschaft ungemein rasch vorwärts geschritten und man hat mit fast jedem neuen Tage die dem Menschen bald nützliche, bald schädliche Rolle der Mikroben sich vergrößern sehen.

Die Mikroben mischen sich thatsächlich jeden Tag in unsere Existenz ein. Sie sind für uns von Wichtigkeit namentlich hinsichtlich der Krankheiten, die sie bei Menschen und Hausthieren hervorrufen; sie lassen sich in jeder Wunde, und wenn es nur eine leichte Aufschürfung der Haut ist, nieder und verursachen dadurch dem Chirurgen oft manche Sorgen. Sie nehmen aber auch Theil an unserer Verdauung; sie lassen die Milch gerinnen, sowie das Fleisch und andere Nahrungsmittel verwesen; sie wirken bei der Vorbereitung unseres Brotes mit; sie fabriziren unseren Essig, unseren Käse, unseren Wein, alle unsere alkoholhaltigen Getränke; sie begünstigen die Entwicklung mancher Organismen, während sie die Vervielfältigung vieler anderer verhindern oder auf ein Minimum zurückführen.

Der Mensch hat aus Erfahrung bei vielen Gelegenheiten sich vor der schädlichen Wirkung der Mikroben schützen oder deren nützliche Wirkung begünstigen gelernt, lange zuvor schon, ehe er noch die mindeste Kenntniß ihrer Existenz hatte. Wenn wir unsere Nahrungsmittel kochen oder braten, wenn wir sie in gut verschlossenen Büchsen konserviren, wenn wir ihnen durch Salz (beim Pökeln) oder durch Eintrocknen (beim Räuchern und Backen) einen großen Theil ihres Wassers entziehen, so geschieht dies nur, um sie vor dem Einfall der Mikroben zu schützen.

Unaufhörlich sehen wir uns durch diese kleinsten Lebewesen zur Aufmerksamkeit und zur Vorsicht aufgefordert; ihr sorgfältigstes Studium drängt sich immer mehr zu einer der wichtigsten Aufgaben unserer Zeit, und es ist leicht vorauszusehen, daß rein wissenschaftliche Untersuchungen in diesem Sinne zu höchst wohlthätigen Anwendungen führen werden, selbst außerhalb der Medizin und Chirurgie, wie dies seit den letzten Jahren die in der Seidenraupenzucht, in der Essig-, Bier- und Alkoholindustrie verwirklichten Fortschritte bestätigen.

Wenn wir uns nun jeden Augenblick im Kampfe mit diesen kleinen Wesen befinden, wenn wir zugeben müssen, daß sie überall rings um uns herum ihr Wesen treiben, in der Luft, die wir athmen, in dem Wasser, das wir trinken, auf dem Boden, auf dem wir leben, fühlen wir uns dann nicht nothwendigerweise zu der Frage bewogen: Spielen die Mikroben nicht eine wichtige Rolle in der Natur, und zeigt nicht schon ihre Allgegenwart auf eine allgemein nothwendige Thätigkeit hin? Obschon unsere Kenntniß dieser kleinsten Organismen eine noch sehr unvollkommene ist, so können wir doch heute schon ganz unbedenklich auf diese Frage antworten: Gewiß, die Mikroben haben ihre Existenzberechtigung; sie bilden einen unumgänglich nothwendigen Faktor in der allgemeinen Physiologie unserer Erde, und ihre urplötzliche Unterdrückung würde eine unheilvolle Störung des gegenwärtigen gesammten Erdenlebens im Thier- wie im Pflanzenreich zur Folge haben.

Die lebenden Stoffe bestehen aus einer geringen Anzahl einfacher Körperchen (Elemente), deren hauptsächlichste für unsere gegenwärtige Aufgabe der Kohlenstoff und der Stickstoff sind. Die grünen Pflanzen gewinnen den nöthigen Kohlenstoff aus der Kohlensäure, die sie aus der Luft einathmen. Ihren Stickstoff entnehmen sie aus dem Boden in sehr einfachen Verbindungen als salpetersaure und ammoniakalische Salze; sie sind unfähig, sich mit Kohlenstoff zusammengesetzte und stickstoffhaltige Verbindungen anzueignen; ja, sie scheinen nicht einmal aus einer so einfachen Verbindung wie Harnstoff, dem Ausscheidungsprodukt der eiweißhaltigen Stoffe bei den höheren Thieren, Nutzen ziehen zu können.

Vierländer Bauern in de Prunkstuv.

Die Bedürfnisse der Thiere sind denen der Pflanzen so zu sagen geradezu entgegengesetzt, da für sie weder Kohlensäure, noch salpetersaure oder ammoniakalische Salze verwendbar sind. Sie ernähren sich nur aus viel zusammengesetzteren Kohlen- und Stickstoffverbindungen, die sie dem Pflanzen- oder Thierreich entnehmen; kann man doch überhaupt sagen, daß es die Vegetabilien sind, welche direkt oder indirekt die gesammte Thierwelt ernähren. Den Schlüssel dieser auffallenden Differenz finden wir, wenn wir sie in ihrer Gesammtheit betrachten, bei der Pflanze in dem Vorhandensein des Chlorophylls (des grünen Farbstoffs, auch Blattgrün genannt), welches die Sonnenwärme in sich aufnimmt und sie zum pflanzlichen Protoplasma (Urbildungsstoff) hindurchläßt, während das thierische Protoplasma befreit ist, die ursprünglich von der Sonne ausgehende Wärme zu gebrauchen, welche deshalb bei der Oxydation der zusammengesetzten Nährstoffe frei wird. Bei dieser Oxydation aber geht zugleich ein großer Theil des von den Thieren aufgenommenen Kohlenstoffs in Form von Kohlensäure in die Atmosphäre zurück.

Gegenüber der Kohlensäure üben also Thiere und grüne Pflanzen auf die Zusammensetzung der atmosphärischen Luft entgegengesetzte und bis auf einen gewissen Punkt sich ausgleichende Wirkungen aus. Allein ein anderer Theil des

von den Thieren aufgenommenen Kohlenstoffs bleibt im Zustande sehr zusammengesetzter Verbindungen in den Leichnamen und in den Ausscheidungsprodukten (Urin z. B.) zurück; auch der von ihnen absorbirte Stickstoff findet sich zum großen Theil in den nämlichen Verbindungen wieder. Die grünen Pflanzen ihrerseits scheinen eine gewisse Menge Stickstoff an die Atmosphäre abzugeben, während ein anderer Theil ihres Stickstoffs und ihres Kohlenstoffs sich zweifellos in Fäulnißprodukte oder Ausscheidungsstoffe umbildet, die von den Thieren nicht angeeignet werden.

Es bilden sich sonach zusammengesetzte Verbindungen thierischen und pflanzlichen Ursprungs, sowohl kohlenstoffhaltige als stickstoff- und kohlenstoffhaltige Verbindungen, die weder den grünen Pflanzen, noch den Thieren zu Nutze kommen. Der Stickstoff der Atmosphäre aber ist für beide Kategorien lebender Wesen so gut wie verloren.

Wenn demnach unsere Erde sich nur noch von chlorophyllhaltigen Pflanzen und von Thieren bewohnt fände, die insgesammt ohne Einschränkung ihre gegenwärtigen Fnuktionen beibehielten, so würden die chemischen Substanzen, welche jetzt den lebenden Stoff zusammensetzen, allmälig in den Zustand von Verwesungs- und Ausscheidungsprodukten, sowie in den Zustand atmosphärischen Stickstoffs übergehen; das Leben würde nach und nach an innerer Kraft sich vermindern und am Ende ganz erlöschen.

Hier erblicken wir nun die Pilze oder Pflanzen ohne Chlorophyll, deren wichtigste Abtheilung von den Mikroben gebildet wird, in ihrer allgemeinen Thätigkeit. Die Pilze — und die Mikroben ganz besonders — sind in der That wesentlich Aaspflanzen oder Leichenesser; ebenso eignen sie sich den atmosphärischen Stickstoff an. Sie tragen ferner selbst zur Ernährung der Thiere bei, oder aber sie verwandeln am Ende den Stickstoff sowie die Verwesungs- und Ausscheidungsprodukte einerseits in Kohlensäure, andererseits in salpetersaure und ammoniakalische Salze, je nach der Menge vorräthigen Sauerstoffs. Die Pilze, in ihrer Gesammtheit genommen, machen also die von den Thieren und grünen Pflanzen abgesonderten Produkte verschwinden, führen sie wieder in den allgemeinen Kreislauf des Lebens zurück und bilden so das dritte Kettenglied, welches den Ring vervollständigt und schließt.

Wir verdanken diese wichtige Entdeckung, daß die Bildung der salpetersauren Salze in dem Boden den Mikroben zuzuschreiben ist, den beiden Gelehrten Schlößing und Muntz, deren Beobachtungen seitdem auch von Warington, Wollny u. A. bestätigt und noch erweitert worden sind. Bestellbares Ackerland, mit Ausleerungsstoffen wohlversehen, der mit Sand gemischte Dünger werden der Wohnsitz einer kräftig wirkenden Oxydation mit Bildung von Kohlensäure und salpetersauren Salzen. Nichts Aehnliches giebt sich zu erkennen, wenn man vorher diese Stoffe durch Einwirkung einer größeren Wärme oder durch Hinzufügung eines Antiseptikums sterilisirt hat. Die Oxydation wird aber um so stärker, je günstiger die Umstände (Feuchtigkeit, Temperatur) der Entwicklung der Mikroben sind.

Wenn der Sauerstoff rar wird, entwickelt sich zwar noch eine gewisse Menge Kohlensäure, aber die Bildung der salpetersauren Salze findet sich durch die von Ammoniak ersetzt; es tritt dann Zersetzung und Fäulniß ein, und die neuesten Untersuchungen Dehérain's und Guyon's haben festgestellt, daß diese letzteren chemischen Umbildungen ebenfalls den Mikroben zugeschrieben werden müssen.

Es ist demnach außer Zweifel, daß die Pilze, und besonders die Mikroben, die Oberfläche unserer Erde von allerhand Fäulnißprodukten und von zusammengesetzten Ausscheidungsstoffen befreien und sie von Neuem zu einfachen Verbindungen, wie Kohlensäure, Ammoniak und salpetersaure Salze, zurückführt, die von den grünen Pflanzen assimilirt werden können. Allein die Mikroben fesseln auch noch den atmosphärischen Stickstoff und verleiben ihn Verbindungen ein, die ihn in die allgemeine Zirkulation wieder einzutreten nöthigen.

Das botanische Studium der Pilze hat schon gezeigt, daß diese merkwürdigen Vegetabilien eine große Verwandtschaft mit sehr verschiedenen im Wasser lebenden Algen besitzen, mit denen sie, obgleich an Form und Gestaltung so unähnlich, in Wirklichkeit doch nur eine große physiologische Gruppe bilden, und denen ihre gemeinschaftliche Anpaffung an neue, von denen der chlorophyllhaltigen Pflanzen sehr abweichende Bedingungen einen anderen gemeinsamen Charakter, den entarteter Wesen, aufgedrückt hat, Wesen, die ihre Geschlechtsorgane verloren haben und schließlich zur geschlechtslosen Fortpflanzung heruntergekommen sind. Diese Ansicht findet sich durch die teleologische Rolle der Pilze bestätigt, die uns ebenfalls zeigt, daß die Pilze, selbst unter der so einfachen Form als Mikroben, nicht die ursprünglichen Bewohner unserer Erde haben sein können und sich erst an zweiter Stelle entwickeln mußten, als schon Ausscheidungsprodukte sich angesammelt hatten, die von den ersten Vorfahren der Thiere und grünen Pflanzen geliefert wurden.

Wie aber sind gewisse Pilze von ihrer ursprünglichen Rolle als aaslebende Pflanzen zur schmarotzenden Existenz gelangt, worin sie für den Menschen einen Gegenstand von so hohem Interesse bilden? Wir werden uns davon eine Vorstellung machen, wenn wir die verschiedenen Grade des Parasitismus, den wir gegenwärtig in der Natur finden, haben Revue passiren lassen.

Anfangs ist die ungeheure Mehrzahl von Pilzen und ebenso auch von Mikroben Fäulnißbewohner geblieben. Bei den Flechten finden wir schmarotzende Pilze von gewissen Algen, ohne daß daraus für die letzteren der geringste Nachtheil hervorginge; Alge und Pilz leben im Gegentheil in guter Kameradschaft und leisten sich gegenseitige Dienste. Diesen Austausch guten Einvernehmens finden wir in dem Darmkanal pflanzenfressender Säugethiere wieder, wo ein Mikrobe (Bacillus amylobacter) dem Thiere die Pflanzencellulose verdauen hilft, welche von den Darmabsonderungen nicht aufgelöst werden könnte.

Unser Mund ist beständig von verschiedenen Mikroben bewohnt, die für uns nützlich, in gewöhnlichen Umständen aber auch wehrlos sind. Das ist ein indifferenter, d. i. keine Wirksamkeit äußernder, also gleichgiltiger Parasitismus. Aber sowie eine Säure, die aus den Nahrungsmitteln oder aus dem Magen kommt oder auch von einem dieser Mikroben ausgeschieden wird, die Oberfläche eines Zahnes nur an einer winzigen Stelle entkalkt, da hat sich auch sofort die Pforte zum mikrobischen Einfall geöffnet und der Knochenfraß im Zahn beginnt, er wird hohl. (Miller.)

Bei manchen Individuen befindet sich in dem Munde ein besonderer Mikrobe (Bacillus septicus sputigenus), der in gewöhnlichen Umständen durchaus unschädlich ist; sobald aber der Wirth dieses Parasiten sich einer größeren Erkältung aussetzt, säumt der letztere nicht, in jenem schreckliche Zerstörungen anzurichten, indem er eine Lungenentzündung und durch dieselbe sehr oft den Tod hervorruft.

Das sind demnach Mikroben, die keine Gewalt über den normalen Organismus besitzen, die aber mehr oder weniger schädlich werden, wenn ihr Eindringen oder ihre Vermehrung durch besondere Umstände begünstigt wird. Aehnliche Thatsachen begegnen uns, wenn wir die Mikroben in Betracht ziehen, die sich in unsere Wunden niederlassen; die einen beschränken ihre Wirksamkeit darauf, die schon brandigen und bereits abgestorbenen oder wenigstens kranken Zellen zu verzehren, während andere, indem sie sich auf Kosten dieser ersten Nahrung, die ihnen zufälligerweise geboten wird, vervielfältigen, Leichengifte oder Verdauungsfermente ausscheiden, wodurch sie die neu sich bildenden Zellen tödten und ihre Verwüstungen immer weiter ausdehnen.

Der Cholerabacillus ist unfähig, in unserem Blute und und im Innern unserer Organe zu leben; nur die Darmschleimhaut bietet ihm ein Terrain, das ihm wunderbar zusagt, denn hier scheidet er ein solch energisches Gift aus, daß er oft den plötzlichen Tod seines Wirthes veranlaßt. Der Bacillus des typhösen Fiebers verhält sich anfangs dem sehr ähnlich, aber er rückt in dem parasitären Leben um einen Schritt mehr vorwärts, denn er dringt in dem durch das in den Darm ausgeschiedene Leichengift schon geschwächten Organismus weiter vor und macht sich kein Gewissen daraus, sich in den meisten Organen niederzulassen und zu vermehren.

Alle diese Mikroben jedoch haben noch nicht vollständig auf ihre fäulnißbedürftige Existenz verzichtet. Sie besitzen noch die Eigenthümlichkeit, auf Kosten von Leichenprodukten zu leben und sich zu vervielfältigen. Doch es giebt andere, deren Anpassung vollkommener ist. Der Bacillus der Rotzkrankheit (bei den Pferden), der der Tuberkulose können kaum irgendwo anders leben, als in dem Körper der Menschen und mancher Säugethiere. Der Gonococcus sieht sich auf noch engere Grenzen eingeschränkt, da er nur auf ganz bestimmten Schleimhäuten des Menschen zu leben vermag. Der Spirillus des Wechselfiebers, blos im Menschen schmarotzend, hat nur noch im Körper des Affen, seines alten Stammesgenossen, reproduzirt werden können. (Läßt das nicht auch tief blicken?) Für den Bacillus des Aussatzes, diesen Urheber der eigentlichen Pestseuche, haben alle Uebertragungsversuche auf Thiere niemals befriedigende Ergebnisse geliefert.

Nach diesen verschiedenen, gegenwärtig in der Natur existirenden Graden von Parasitismus vermag man sich eine annähernde Vorstellung zu machen, wie gewisse Mikroben ihre frühere fäulnißbedürftige Existenz unmerklich und allmälig haben aufgeben müssen, um sich mehr oder weniger eng an die schmarotzende Lebensweise bei den höheren Thieren anzupassen.

Wir sehen, wie groß die Wichtigkeit der chemischen Rolle der Mikroben ist, obgleich sie kaum erst in ihren allgemeinen Zügen bekannt ist und noch eine Menge von Fragen zu beantworten übrig bleibt. Die Untersuchungen haben mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, aber sie werden zu interessanten und nützlichen Ergebnissen hinführen, und wir sind vielleicht auf diesem Wege so glücklich, schließlich zu genaueren Vorstellungen über den chemischen Mechanismus der Lebensäußerungen zu gelangen.

Wenn die wesentliche Funktion der Mikroben in der Zersetzung der Fäulnißprodukte besteht, so müssen wir sie auch überall antreffen, wo es thierisches und pflanzliches Leben giebt. Ueberall wimmelt die Luft von diesen kleinen Wesen; das Wasser enthält deren ungleich mehr als die Luft und dennoch ist es daran weit weniger reich als der Erdboden, der an seiner Oberfläche 400,000 bis 900,000 per Gramm einschließt.

Was noch einigen Zweifel über die beträchtliche Rolle der Mikroben auffkommen lassen könnte, ist ihre außerordentliche Kleinheit. Man hat berechnet, daß man im Durchschnitt 600—700 Millionen von diesen kleinen Individuen haben müßte, um das Gewicht eines Milligramm zu erhalten. Ihre geringen Dimensionen werden jedoch durch ihre außerordentliche Vermehrungskraft vollauf ersetzt. Es giebt Mikroben, die sich in einer Stunde einmal reproduziren (andere sogar in 20 Minuten!); ein einziger Mikrobe wird in diesem Falle unter sonst günstigen Bedingungen in 24 Stunden weit über 16 Millionen Individuen in's Dasein rufen. Andererseits ist ihre Wirkung auf die äußere Umgebung ganz und gar im Mißverhältniß zu ihrem Gewicht; denn eine einzige Essigbakterie vermag in 24 Stunden 50—100 Mal ihr Gewicht Alkohol zu zerstören.

Diese beiden Umstände geben uns Rechenschaft über die gewaltige chemische und physiologische Wirkung der Mikroben in der Natur im Allgemeinen und in dem thierischen Organismus im Besonderen. Sie zeigen uns aber auch zugleich, daß es bei Hervorrufung großartiger Erscheinungen nicht immer auf die Größe ankommt, und daß auch Kleine in Masse durch treues und festgeschlossenes Zusammenhalten Großes zu erzeugen vermögen.

J. Haschert.

Vierländer Bauern in de Prunkstuv.

(Illustration umstehend.)

Eine wichtige Verhandlung scheint in dem alterthümlich ausgestatteten Bauerngemach stattzufinden, höchstwahrscheinlich handelt es sich um eine Heirath. Die Abmachungen werden sich weniger um das Lebensglück zweier junger Herzen kümmern, als um blanke Thaler, die bei unsern hartköpfigen Bauern — und erst gar bei den Vierländern! — die wichtigste Rolle spielen. Herzweh heilt die Zeit, aber ein leerer Beutel ist die Quelle aller irdischen Plagen. Von dem Standpunkt aus wahrten sich die Vierländer ihren Besitz, der sie unabhängig und hart machte gegen Alles, was nicht in baarem Gelde abzuschätzen ist. Die neue Zeit hat jedoch auch in den reichgesegneten Vierlanden ihre Spuren hinterlassen und Reich und Arm wohnt vielfach beieinander, obwohl immer noch ein gewisser Durchschnittswohlstand vorherrschend ist. — Die Vierlönder bewohnen die vier reichen hamburgischen Kirchspiele Kirchwerder, Neuengamme, Altengamme und Curslack, welche von Deichen eingeschlossen und von der Bille, Elbe und ihren Armen umfluthet sind. Die vom Ende des Herbstes bis Anfangs des Frühjahrs dauernden Ueberschwemmungen bedecken das Land mit settem Dünger, wodurch eine ungemein große Fruchtbarkeit und üppige Vegetation erzeugt wird. Unzählige Entwässerungsgräben und Pumpwerke entfernen das Drängwasser der niedrig gelegenen Marsch, indem sie es wieder in den Strom zurückleiten. Die Haupterzeugnisse der Vierlanden bestehen in Gemüse, Früchte, Milch, Butter und in Blumen, besonders Maiglöckchen, welche sie im Herbste im keimfähigen Zustande selbst bis nach Amerika exportiren. Für die anderen Erzeugnisse ist Hamburg der Hauptabsatzort, wo denn auch die Vierländer auf allen Märkten zu finden sind. — Ihre sonderbare Tracht, deren Farben je nach dem Kirchspiel wechseln, läßt sie in ihrer Umgebung als Fremdlinge erscheinen, die sie auch in gewissem Sinne sind; sie stammen wahrscheinlich von niederländischen Kolonisten ab, die sich im 12. Jahrhundert in den Elbniederungen ansiedelten und durch ihren Fleiß die wilde Sumpfgegend zu einem fruchtbaren Garten umschufen. d.

Kleine Mittheilungen.

Kranke Topfpflanzen. Wenn Pflanzen ihr Laub abzuwerfen beginnen, so ist dies ein Zeichen, daß ihre Gesundheit beeinträchtigt ist, indem entweder durch Mangel an Nahrung in zu kleinen Töpfen oder durch Uebergießen, durch Ueberhitzung oder durch Kälte oder durch übermäßige Anwendung von Reizmitteln, z. B. Guano, oder durch andere Ursachen die feinen Faserwurzeln, welche der Pflanze die Nahrung zuführen, zerstört sind. Der gewöhnliche Fehler, der in solchen Fällen gewöhnlich von Laien begangen wird, besteht darin, daß sie den Pflanzen eine starke Portion Wasser oder gar einen tüchtigen Dungguß geben, wodurch aber das Uebel uur verschlimmert wird. Wenn eine Pflanze trauert und die Blätter abzuwerfen beginnt, lasse man den Boden zuerst beinahe trocken werden, dann stürze man die Pflanze aus dem Topfe, nehme den Ballen, welchen die Wurzeln durchzogen haben, zwischen die Hände und drücke ihn gerade so viel, um die faure äußere Kruste abzuschütteln. Darauf versetze man die Pflanze in frische, möglichst trockene Erde und nehme dazu einen frischen Topf oder wasche den alten gut aus, damit die Feuchtigkeit durch die Poren verdunsten kann. Der Topf sollte nur so groß sein, daß nicht mehr als ein Zoll Erde zwischen dem Topf und dem Wurzelballen Platz finden kann. Nach dem Verpflanzen gebe man Wasser genug, daß sich der Boden setzt, und begieße nicht eher wieder, als bis die Pflanze wieder zu wachsen beginnt oder der Boden vollkommen trocken geworden ist. Dann muß natürlich Wasser gegeben werden, wenn die Pflanze nicht vertrocknen soll. Zu vermeiden ist vor Allem die Uebersättigung des Bodens mit Wasser, was in den meisten Fällen die erste Veranlassung zur Krankheit gegeben hat. (Fundgrube.)

Käfer als Schmuck werden besonders in Brasilien getragen. Vor Kurzem war in einem Juwelierladen am Union Square ein Riesenkäfer ausgestellt, den man zur Reparatur nach New-York geschickt hatte. Er lebte, und um seinen Körper wand sich ein feines, mit einem Miniaturschlößchen befestigtes Band, durch ein goldenes Kettchen wurde er an den Shawl der Trägerin befestigt. Ein solcher Käfer kostet 50 bis 100 Dollars. Im Orient tragen die Frauen oft ein lebendiges Chamäleon als Kopfschmuck; das Thier bewegt sich selten und bildet eine höchst originelle Zierde. Auch andere Reptilien, winzige Schildkröten und Alligatoren verwendet man so. Die merkwürdige Soldatenkrabbe wird als Broche benutzt; man legt sie in ein Kästchen von Perlmutter, wo sie ihre Schale verläßt, und, an einer goldenen oder silbernen Kette befestigt, kriecht sie am Busen der Besitzerin umher, die blauen und rothen Klauen kampflustig bewegend.

Humoristisches.

Doppelte Wirkung. Mann: „Herr Doktor, ich komme jetzt, um meine Rechnung zu zahlen.“ Arzt: „Nun, ist die Rippenfellentzündung Ihrer Frau schon weg?“ Mann: „Ganz weg, und meine Frau ist auch weg!“

Gefährliche Situation. Professor: „Müller, wenn Sie heute noch ein Wort sprechen — aber nur ein einziges — marschiren Sie sofort in den Karzer. Jetzt nennen Sie mir 'mal die Folgen der Schlacht bei Philippi!“

Schnorrerbewußtsein. „Sie sammeln milde Beiträge, um den Sommer in Ostende zubringen zu können, wie kommen Sie denn dazu, sich gerade das kostspieligste Bad auszusuchen?“ — „Herr Kommerzienrath, für meine Gesundheit ist mir nichts zu theuer.“

In der Voltigirstunde. (Hölzernes Pferd.) Unteroffizier: „Denkt er denn, Kerl, daß er blos dazu da ist, seinem König seinen Rock abzutragen und 's theure Kommißbrot zu schlemmen? Er soll auch zeigen, daß er (im Falle der Noth) für seinen König was thun kann! Ruff auf's Pferd!“

Verantwortlicher Redakteur: L. A. Bretschneider, Wien.
Druck von J. H. W. Dietz, Hamburg.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt für das Volk

Beilage zu Nr. 11 der „Gleichheit“.

Victoria.

Roman von Minna Kautsky.

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Paul wandte sich mit höchst gleichgültiger Miene an den Vater und fragte, ob er Nachrichten von seinem Sohne habe.

Der Alte blähte sich auf und nickte bejahend. Dann nahm er die Pfeife aus dem Munde, gleichsam aus Respekt vor dem Gegenstand, der da zur Sprache kommen sollte:

„Mein Sohn“ — bald hätte er Herr Sohn gesagt — „ist in Wien, natürlicherweise viel beschäftigt — der ist ganz in seinen Studien, der ist ganz in der Wissenschaft — mein Sohn.“

„Da hat er also schon eine Anstellung?“ fragte Paul.

„Das heißt, er wartet auf eine Professur, nichts Geringeres darf er mir nicht annehmen.“

„Da wird er lange warten können,“ warf Poldl dazwischen.

„Ach, es lauern so Viele auf ein Amt,“ klagte Mili, „er hat es uns selbst geschrieben.“

„Es ist unerklärlich, daß sich grad Alles zum Lehrfach drängt,“ brummte der Alte.

„Dorthin wie überallhin,“ bemerkte Poldl, „die Leute stürzen sich nur auf die Arbeit, als ob es garnichts Anderes zu thun gäb' auf der Welt.“

„Da spricht der Faulpelz in Dir, der sein Lebtag nichts Anderes gethan hat, als im Wald herumgebummelt,“ fuhr der Sattler wieder gegen ihn auf.

„Niemals hätt' es so viel Studenten gegeben,“ sagte Mili rasch und einlenkend, „und für jeden Posten wären hundert Bewerber da.“

„Aber trotzdem glaubt jeder Vater, er muß seinen Buben auf die Universität schicken,“ lachte der Pecher.

Das war aber dem Sattler zu viel.

„Hätt' ich den meinigen vielleicht sollen zum Handwerk geben? Da hätt' ich ihn doch lieber gleich erschlagen. Was ist denn ein Handwerker heutzutag anders als ein Hungerleider, und gar ein Sattler? — Sollt' vielleicht noch ein Dritter sich im Ort etabliren und zuschauen, wie ein Train nach dem andern ihm vor der Nase dahinfährt, und zuschauen, wie der fruchtbare Acker sich in Gärten und Parks verwandelt, so daß ein ordentliches Paar Ochsen gar nirgends mehr zu sehen ist? Nein, ich dank dafür, dafür war mir mein Sohn zu gut. Der soll's einmal besser haben als sein Vater, und der hat auch Gott sei Dank den Kopf darnach.“

„Ja, das ist wahr,“ bestätigte die Mutter, die sich nun ebenfalls unter der Thüre zeigte. „Der Rudi, der hat schon Alles ausgelernt, was es nur zu lernen giebt. Freilich, er hat auch g'nug Geld gekostet. Wir stünden anders, wenn wir den nicht hätten studiren lassen, und —“

„Red' nicht so dumm über Sachen, die Du nicht verstehst,“ herrschte sie der Gatte an. „Mich reut es nicht. So ein Talent, das muß seinen Weg machen, und er kann auch einmal Minister werden.“

„Da wird er freilich auch eine starke Konkurrenz zu bestehen haben,“ scherzte der Pecher, der sein loses Maul nicht halten konnte.

„Es giebt Ueberproduktion auch an Ministern,“ sekundirte Paul.

In dem Augenblick trat der Briefträger heran und übergab dem Meister einen Brief, der mit der letzten Post gekommen war.

Er besah das Kouvert. „Von meinem Sohn,“ sagte er stolz.

„Ah, vom Rudi!“ rief Mili erfreut.

„Was schreibt er denn?“ fragte die Mutter.

„Wahrscheinlich hat er die Professur schon in der Tasche,“ versetzte nicht ohne Bosheit der junge Arbeiter.

„Höchst wahrscheinlich sogar,“ erwiderte der Sattler mit Nachdruck, „wenn überhaupt Einer ernannt wird, so wird er es sein.“ Sprachs und ging, seinen Brief in der Hand, in das Zimmer zurück, ohne die Beiden auch nur eines Blickes zu würdigen.

Der Pecher Poldl und sein Freund grüßten die Frauen, der Erstere mußte noch einmal der Mili die Hand drücken, der Mutter ein Witzwort zurufen, dann gingen sie über die Brücke, nach dem jenseitigen Ufer, ihrer Behausung entgegen.

Zweites Kapitel.

Eine Stunde später kamen Frau Brandhofer und Mili nach dem Garten heraus. Ihre Stimmung war eine durchaus veränderte und sie sahen Beide recht trübselig aus. Die Erstere fuhr mit ihrem Schürzenzipfel immer wieder über die tropfenden Augen.

Mutter und Tochter trugen ein Bettgestell, das sie vom Hausboden geholt, und das sie nun am Flusse waschen wollten.

„Wenn er nur nicht gar so rabiat wäre,“ klagte die Mutter, „aber Alles bringt ihn so furchtbar auf.“

„Und wir erwischen immer das Beste davon, nun ja, wir sind gleich bei der Hand,“ grollte Mili.

„Nun gieb Acht, dem Rudi bleibt auch nichts erspart, wenn der morgen bei uns eintrifft.“

„Ich wäre nicht gekommen,“ rief das junge Mädchen stolz und entschieden, „ich nicht!“

„Was hätte er denn thun sollen, der arme Kerl?“ fragte die Mutter, indem sie die erhitzte Nase schneuzte.

„Jesus, was dieser Mensch in den vielen Jahren zusammenstudirt hat, und die schweren Prüfungen alle! Dann hat er ein Jahr supplirt, ohne Gehalt, und jetzt, wo er einmal angestellt werden sollte, kriegt den Posten ein Anderer.“

„Er kann Lektionen geben.“

„Im Sommer ist's aus damit. Die Familien verlassen Wien, was sollt' er da anfangen?“ Das junge Mädchen schwieg einen Augenblick, dann fuhr sie heftiger noch heraus: „Lieber hätt' ich in Wien die Straßen gekehrt, als daß ich dem Vater wieder auf den Hals gekommen wäre.“

„Pst!“ machte die Mutter, „schrei das nicht so herum, der Huber ist drüben.“

Das Mädchen, das die schwere Rückwand des Bettes mit Leichtigkeit vor sich hin getragen und damit abwärts, dem Flusse entgegen, gegangen war, drehte sich mit einem Male um, und es schien, als wolle sie, schneller als sie gekommen, nach dem Hause zurückkehren.

„Was thust denn, Mili?“ fragte die Mutter, welche die Seitenwände schleppte. „Wir wollen ja doch das Bett, das seit Jahren unbenutzt am Boden gestanden, erst reinigen, ehe wir's für den Rudi herrichten.“

„Später, ich will's allein thun,“ sagte sie etwas verlegen, als aber die Mutter mit ihren Seitenwänden unverrückt stehen blieb, rief sie ärgerlich: „Er braucht's nicht zu sehen, wie wir die schwere Arbeit selbst verrichten. Wir sind doch Bürgersleut', und die da drüben glauben ohnedies ein Recht zu haben, sich uns gleich zu stellen.“

Frau Brandhofer nickte, „ja, ja, es ist wahr, die armen Leute zeigen jetzt so wenig Respekt vor Unsereinem, und besonders seit es bekannt ist, daß wir so tief in Schulden stecken. Und die Reichen schauen uns seitdem ganz über die Achsel an, die Mühlenbesitzerin zum Beispiel —“

„Laß gut sein, Mutter,“ rief das Mädchen mit aufflammenden Wangen, „sobald nur der Rudi erst Professor geworden ist, dann werden wir uns auch auf die Gnädigen spielen.“

Sie hatte ihr Betttheil an das Stacket gelehnt, das den Hof vom Garten trennte, und die Mutter that das Gleiche.

Mili schob hierauf ihren Arm in den der Mutter und flüsterte: „Jetzt gehen wir doch hinunter und setzen uns ein wenig auf die Bank am Wasser. Herr Huber soll nicht glauben, daß wir uns vor ihm geflüchtet hätten.“

Langsam schlenderten sie unter den großen Nußbäumen dahin, dem Wasser entgegen.

Am andern Ufer stand eine Gruppe von Häuschen. Paul Huber bewohnte das eine derselben in Gemeinschaft mit der Familie seines Schwagers. Ein weiter Rasenplatz breitete sich vor demselben aus, der von spielenden Kindern belebt war. Seitwärts, und bis an's Wasser reichend, befand sich ein kleines von einer natürlichen Hecke umfriedetes Gärtchen, in dem hohe Sonnenblumen, blauer Ritterspor und rothe Geranien blühten. Paul war nach dem Tode seiner Frau mit seinem Söhnchen hierhergezogen, da seine Schwester Therese versprochen hatte, Mutterstelle an dem kleinen Wurm zu vertreten. Sie hatte damit zu ihren eigenen fünf Kindern noch ein sechstes bekommen. Ihr Mann war Spinner und verdiente, als einer der bestgestellten Arbeiter, acht Gulden die Woche. Diese Summe wollte aber für den Unterhalt einer so großen Familie nicht ausreichen, und so war es als ein Glücksfall anzusehen, daß der Bruder zum gemeinschaftlichen Haushalt sich herbeigelassen. Sie wachte jetzt nur sorgsam darüber, daß sie dieser Wohlthat nicht wieder verlustig ging und bekämpfte daher die Absicht des Bruders, ein Mädchen zur Ueberwachung des Kleinen in's Haus zu nehmen, mit aller Entschiedenheit. Therese war ein resolutes Weib, tüchtig und verständig, soweit sich dies

mit gänzlicher Unbildung verträgt. Sie mußte hübsch gewesen sein, jetzt waren in dem verwitterten, von Sorgen gefurchten Gesichte nur mehr Spuren davon übrig, obwohl sie erst 35 Jahre zählte. Ihre Ausdrucksweise war eine herrische und ungeschlachte und ein durch das Elend großgezogener Egoismus verdrängte alle anderen Empfindungen.

Sie hantirte in der Küche, trat aber häufig an die geöffnete Thür derselben, um ihrem Töchterchen eine Zurechtweisung zuzuschreien. Die achtjährige Pepi, die Wärterin des Kleinsten, hatte ihn in den Schlaf zu singen. Sie hopste, das schwere Kind am Arme, auf und nieder und plärrte, bereits außer Athem gebracht, unermüdlich einige Takte einer Melodie herunter. Aber das Kind schreckte alle Augenblicke auf's Neue auf und begann zu schreien, worauf die Kleine, in nervöser Zusammenfassung all' ihrer Kräfte, noch lauter zu plärren und, die ihr schier entsinkende Last an sich pressend, noch heftiger herumzuspringen begann. Hier und da warf sie einen sehnsüchtigen Blick nach den Jungen, die in ungebundener Lust sich am Ufer und im Wasser tummelten, und deren fröhliches Lärmen die Luft erfüllte. Der Vater saß auf der Bank vor dem Hause, unbekümmert um die Vorgänge um sich herum. Er hatte die Jacke ausgezogen und die weiche warme Sommerluft trocknete ihm das vom Schweiße feuchte Hemd, das er am Leibe trug. Eine Zeitung, in welcher Paul gelesen, lag neben ihm, er beachtete sie nicht, er schien in völlige Apathie versunken und glotzte mit leeren, gedankenlosen Augen vor sich hin.

Abgerackert und übermüdet, befand er sich in jenem Stadium, wo kein Reiz und kein Wille mehr für irgend eine Kraftäußerung vorhanden ist.

Paul hatte sein zweijähriges Söhnchen am Arm und ging mit ihm am Ufer auf und nieder, dem lustigen Treiben der Knaben zusehend, das den Kleinen auf's Lebhafteste zu interessiren schien.

Er wäre auch schon gerne dabei gewesen und verfolgte jedes Manöver dieser im Wasser watenden Jungen, von denen einige die Höschen hoch hinaufgenommen, während sich andere ihrer ganz entledigt, mit Aufmerksamkeit. Die Ersteren hielten sich anfänglich nur im Seichten, wurden aber durch die Spitzbübereien der Anderen verlockt, immer weiter zu gehen, bis ihnen die rasch dahinfluthenden Wellen die Hüften umspülten, sie umzureißen drohten, und auch wirklich den Einen oder Anderen mit fortrissen. Aber die gewandten Kerle puddelten sich unter dem Gelächter der Uebrigen alsbald wieder heraus.

Jetzt überschritt Frau Therese die Schwelle, sie bedeutete ihrer Tochter, mit dem Kinde hineinzugehen, und näherte sich hierauf dem Bruder, mit der bestimmten Absicht, den kleinen Franzel in Empfang zu nehmen. Dieser wollte aber davon nichts wissen. Er schlang die kleinen Aermchen um den Hals des Vaters, schmiegte sich fest und innig an ihn an und rief in seinem Kinderjargon: „Nein, nein, Nanzi nicht 'lafen, Nanzi da 'leiben!"

„Du mußt schlafen gehen," entschied Tante Theres.

„Laß ihn noch ein Weilchen," bat Paul. „Er ist so gar vergnügt."

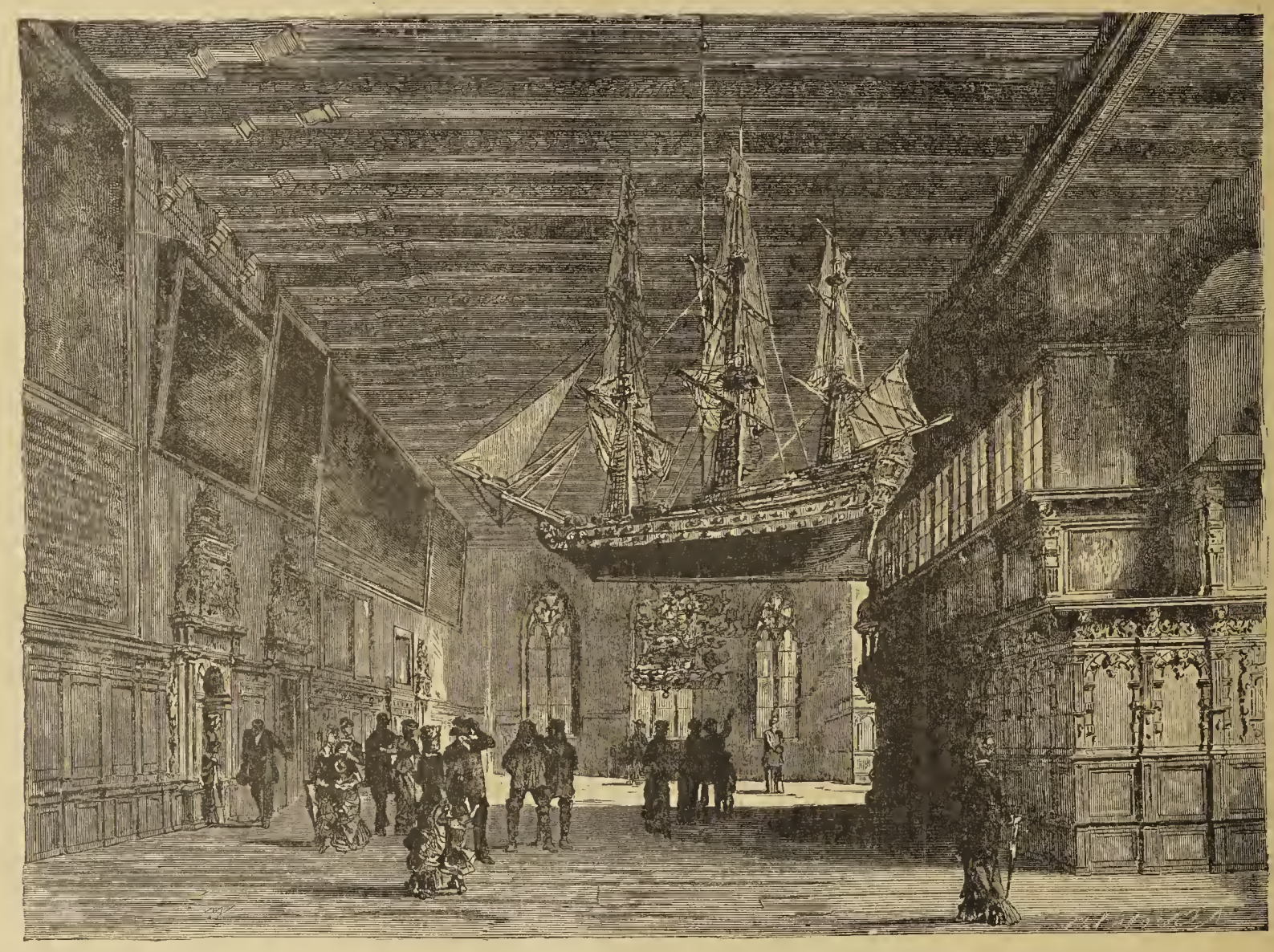
„Dabei kommt er aus dem Schlaf, dann magst Du selbst mit ihm herumspielen, ich habe keine Zeit dazu," versetzte sie unwirsch.

„Nun, ich will das schon besorgen," sagte Paul lächelnd, indem er seinem Söhnchen das Flachshaar streichelte und ihm voll väterlicher Zärtlichkeit in die Augen sah. „Wir Zwei werden schon miteinander fertig werden, gelt?"

Der Kleine begriff vollkommen, daß er gesiegt hatte, er schlug entzückt die Händchen zusammen: „Papa gut — h — is, Nanzi ihn lieb haben." Dann machte er eine abwehrende Bewegung mit der Linken.

„Tante Hesi fortgehen — fort!"

„Hast Du mich wirklich lieb, Nanzi," fragte ihn sein Papa, als könne er das herzige Geständniß nicht oft genug hören.



Rathhaussaal in Bremen.

Nanzi hob beide Aermchen empor, so hoch sie nur reichen wollten: „So h—oß Papa lieb haben."

„Dann giebt mir auch der Nanzi einen Kuß."

Er hielt den Knaben in gleicher Höhe mit seinem Gesicht, und der Kleine legte beide Händchen an die gebräunten Wangen des Vaters und küßte ihn voll Zärtlichkeit auf die Nasenspitze.

Tante Therese wendete ihnen den Rücken, sie war ernstlich erzürnt.

In dem Augenblick huschte die kleine Pepi mit der Behendigkeit einer Eidechse zur Thür heraus. Endlich war ihr qualvolles Geschäft von Erfolg gekrönt gewesen, der Schreihals schlief, und nun konnte sie es kaum erwarten, ihre Kindersehnsucht zu befriedigen. Sie hatte bereits die Schuhe ausgezogen und ihr kurzes Röckchen bis über die Knie hinaufgesteckt. Sie lief dem Wasser entgegen, um, welche Seligkeit, die heißen Füße darin zu baden, gleich den Anderen darin herumzuwaten.

Aber, o weh! Die Mutter kam ihr in die Quere, faßte sie unter dem Arm und zwang sie zum Rückzug.

„Ich glaube gar, die Große möchte auch noch spielen, nichts da, marsch hinein, drin ist Arbeit genug für Dich." Und mit einem Schlag in den Rücken ward das kleine Geschöpfchen in die Thür gestoßen, die hinter ihr zufiel.

Die Knaben tollten und lärmten ärger als zuvor, Niemand hinderte sie daran.

Aber auch der Nanzi war durch seinen Sieg begehrlicher geworden, es gefiel ihm nicht mehr am Arme des Vaters; er strampelte mit den Füßchen und verlangte in's Wasser.

„Gieb ihn uns herein, wir halten ihn, wir geben Acht auf ihn," baten die Knaben, die sich nach einem neuen Spielzeug umsahen.

Paul lachte. „Das werd' ich bleiben lassen, ihr wäret mir die Rechten."

„Bitt', bitt'," bettelten sie, als aber in dem Augenblick ein großer Wasserläufer mit seinen sechslangen dünnen Beinen über den Wasserspiegel dahinhuschte, dachten sie nicht weiter an den Nanzi, sondern vereinigten sich sofort zur gemeinsamen Verfolgung des „Riesenviehes".

Paul machte auch seinen Kleinen darauf aufmerksam. Er trat dicht an's Ufer, setzte sich auf einen Stein und stellte den Nanzi mit den Füßchen in's Wasser, wobei er ihn am Rocke festhielt; und als dieser nun mit Händen und Füßen darin herumplätscherte, schien der Papa ein ebenso großes Vergnügen dabei zu empfinden, wie das Bübchen selbst.

Er hatte es wohl bemerkt, daß die Brandhofer und ihre Tochter herübersahen, aber er nahm keine Notiz von ihnen. Mili, die lange zugesehen, erhob sich plötzlich mit einem gewissen Ungestüm.

„Es ist langweilig hier zu sitzen, und wir haben ja was Besseres zu thun," sagte sie. Die gehorsame Mutter erhob sich ebenfalls. In dem Moment sah Paul herüber, Mama Brandhofer nickte ihm zu. „Er wird schon recht lieb, Ihr Kleiner," sagte sie freundlich.

„Ja, er ist prächtig, und ich habe meine Freude an ihm." Er neigte den Kopf zu seinem Kinde herab, küßte es und blieb ihm zugewandt, als gäbe es für ihn nichts weiter auf der Welt, das ihn interessiren könne, Mili wendete dem Wasser den Rücken und ging mit der Mutter dem Hause entgegen.

„Mein Gott, der arme Mensch," sagte die Letztere, „er dauert mich. Da arbeitet er den ganzen Tag in der Werkstatt, und wenn er nach Hause kommt, muß er das Kindsweib machen. Wie zärtlich er mit seinem Kinde ist, der sollte wohl auch wieder heirathen."

„Wen soll er denn heirathen?" fragte Mili mit einer gewissen Heftigkeit. „Es ist doch keine Einzige da, die er heirathen könnte."

„Es ist wahr, ein Fabriksmädel, wie seine erste Frau, wird er nicht wieder nehmen, die sind fast alle lungenkrank, die Seinige, der arme Narr, ist ja auch an der Lungensucht gestorben."

„Auf ein Bürgermädchen aber kann er sich keine Rechnung machen."

„Das ist richtig, er ist doch nur ein Arbeiter."

„Und Sie haben ja gesehen, Mutter, wie es

da drüben zugeht, das wäre ein Loos!“ Sie schlug die Hände wie im Entsetzen zusammen, als könnte ihr dieses schreckliche Loos selbst bevorstehen.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Städtebilder.

I. Bremen.*)

Aus dem Halbdunkel der Vorgeschichte taucht der Name Bremen schon früh auf. Man sieht es der heutigen Stadt nicht an, doch die Bücher der Historie lehren es uns, daß ihre Anfänge, ein Fischer- und Fährort, in der Zeit vor Karl dem Großen liegen. Auf der Düne, am rechten Weserufer, wo jetzt der Dom sich erhebt, etwas unterhalb des Orts, gründete der glaubens- und bekehrungseifrige Bischof Willehad die erste christliche Kirche, eine Kapelle aus Holz. In dem Heroenzeitalter der nordischen christlichen Kirche wurde Bremen die Wiege des Christenthums nicht allein für die Küstengebiete Niedersachsens, sondern auch für einen großen Theil des europäischen Nordens. Unter der Herrschaft hochgemutheter Kirchenfürsten, wie jenes Adaldag, des Kanzlers und Freundes der Ottonen und Adalbert's, des Vertrauten Heinrich's III., der hier am Weserstrand ein zweites Rom, ein nordisches Patriarchat gründen wollte, spielte Bremen Jahrhunderte hindurch eine wichtige Rolle in den geistlichen und weltlichen Dingen Nordwestdeutschlands denn seine Erzbischöfe verstanden es, neben dem Krummstab auch Szepter und Schwert zu führen. In dem dritten Kreuzzug gründen Bürger von Bremen und Lübeck vor Akkon ein Hospital, aus welcher Stiftung der deutsche Orden hervorging, und an der Kolonisation der Gebiete am Baltischen Meere war Bremen zwar nicht direkt betheiligt, wie lange Zeit hindurch irrthümlich geglaubt wurde, denn die Eröffnung der Dünafahrt geschah in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts durch hanseatische Kaufleute aus Wisby, wohl aber entfaltete die Bremische Kirche im Livenlande eine einflußreiche Missionsthätigkeit und gab Riga den ersten Kirchenfürsten.

Wie dann der Bürgerstand in lange andauernden Kämpfen bald unter seinen eigenen Gliedern, bald mit den benachbarten Grafen und dem erzstiftischen Adel, bald mit den seeräuberischen Friesen, seine Kraft entwickelte und die Hansestadt, gestützt auf seine Wehrhaftigkeit und den Wohlstand, welchen ihm Handel und Schifffahrt schufen, zu einer von den Nachbarn anfangs bestrittenen und beneideten, zuletzt geschätzten Unabhängigkeit gelangte, die sie noch heute als ein selbstständiges Glied des neuen Deutschen Reichs bewahrt, das kann man des Weiteren in den alten Stadtchroniken oder lieber in den „Denkmalen der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen“ nachlesen, welche der pietätvolle Sinn des heutigen Geschlechts durch die historische Gesellschaft in einem durch Bild und Text gleich musterhaften Werk gestiftet hat.

Der Haupttheil der Stadt liegt am rechten Weserufer; er gruppirte sich zunächst um den Dom und dehnte sich später in der „Steffensstadt“ stromabwärts aus. Gräben, Wälle und Thürme umschlossen das alte Bremen. Erst im 17. Jahrhundert entstanden am linken Ufer um die dort gelegenen Vorwerke der Festung, die „Braut“, die Anfänge der Neustadt, welche zu Beginn des 18. Jahrhunderts durch einen holländischen Ingenieur zu einem in regelmäßig angelegten Straßenvierecken sich erstreckenden Stadttheil ausgebaut wurde. Die Napoleonische Herrschaft umfaßte während dreier Jahre, 1810—1813, auch Bremen, das vor einer zerstörenden Belagerung durch schnelle Uebergabe an die Franzosen bewahrt blieb und an den Freiheitskriegen durch seine Söhne thätigen Antheil nahm. Bald nach dem Frieden fielen die Festungswerke und an ihre Stelle traten, geschaffen durch einen Altmeister der Gartenbaukunst, die lieblichen Wallanlagen, welche mit dem Stadtgraben die innere Stadt umschließen. Die heutige Physiognomie und Gestalt der Stadt wurde aber erst in den Jahren nach 1848 vollendet: neben vielen anderen Reformen brachte dieses Jahr auch die Beseitigung der Thorsperre und ermöglichte so die Anlage der ausgedehnten Vorstädte.

Im Vergleich zu anderen norddeutschen Städten, wie z. B. Lübeck, Hildesheim, Lüneburg, Braunschweig, ist Bremen arm an alten Bauwerken und sonstigen sichtbaren Erinnerungen an vergangene Zeiten; keine der älteren Kirchen ist in dem ursprünglichen Baustil erhalten oder überhaupt durchgeführt worden, aber eine kostbare Perle mittelalterlicher Baukunst besitzt es doch, um die es manche Stadt beneiden kann: das Rathhaus. An diesem ehrwürdigen und stolzen Gebäude, dessen Hauptfront (Langseite) dem Markt zugekehrt ist, vereinigen sich die Baustile der Gothik und der Renaissance zu einem in hohem Grade malerisch wirkenden Ganzen. Der letzteren gehören, aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts stammend, die Façade mit ihrem Säulengang, dem „Rathhausbogen“, das bildnerisch reich mit allerlei symbolischen Gestalten geschmückte Gesims und Gallerie, der „die Güldenkammer“ genannte gewaltige Erker und die drei herrlichen Giebel an, während die Gothik des ursprünglichen Baus (vom Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts) noch in den Kurzseiten zur Erscheinung kommt und uns besonders durch das auf einer Karyatide (Frauengestalt) ruhende westliche Eckthürmchen künstlerisch anmuthet. In gothischem Stil sind auch „Zimborium“ und „Kapitäl“ (Konsole und Baldachin) der sechzehn Sandsteinfigurengehalten, welche die Zwischenräume der oberen Fenster der Façade und der Seitenfronten schmücken.

Sie stellen in idealen Gestalten den deutschen König und Kaiser und die sieben Kurfürsten, Skt. Peter mit den Schlüsseln in der Rechten, die ihm geweihte Domkirche anschauend (s. die Eckfigur auf unserem Bilde), Propheten und

Marktplatz in Bremen.

Weise des Alterthums dar.

Neben der Ostseite des Rathhauses zeigt uns das Bild den Markt und in der Perspektive die schönste Straße der Stadt, die Oberstraße, endlich die Rolandssäule, jenes in seiner jetzigen Gestalt aus dem 15. oder 16. Jahrhundert stammende Wahrzeichen der städtischen Rechte und Freiheiten, ein Kolossal-Standbild des Paladins Karl's des Großen, welcher, den Blick nach dem Dom gerichtet, das Schwert in der Rechten, am linken Arm das Schild trägt, dessen den Reichsadler einfassende Umschrift lautet:

Vryheit do ik ju openbar,
De karl und mennig vorst vorwar
Desser stede ghe gheven hat.
Des danket gode, is min radt.

*) Unter theilweiser Benutzung eines von M. Lindeman verfaßten Aufsatzes in „Küstenfahrten an der Nord- und Ostsee“. Stuttgart, Gebrüder Kröner.

Auf einer alterthümlichen Wendeltreppe gelangen wir zur oberen Rathhanshalle, die noch heute, wie zu den Zeiten, da am nordöstlichen Ende der holzgeschnitzte Rathsstuhl stand, der Versammlungsort des Senats und der Bürgerschaft bei feierlichen Staatsakten ist. Unsere Aufmerksamkeit verdient hier weniger der mit den Medaillons deutscher Kaiser und auf sonstige Weise bunt geschmückte Balkenplasond, als der Holzbau an der Südwand, welcher jenen Erker der Marktseite, die „Güldenkammer", umschließt; denn sein bildnerischer Schmuck, besonders die schlanke Wendeltreppe mit ihren reichen Verzierungen, ist ein wahrer Triumph der deutschen Holzschneidekunst des 17. Jahrhunderts. An der nördlichen Längswand sehen wir westlich zunächst ein großes Freskogemälde — die Domkirche im Jahre 1532 und die Gründer des Bisthums Bremen, Karl den Großen und Bischof Willehad — während ein anderes östlich, über der Stelle, wo einst der Rathsstuhl stand und wo sich jetzt die Marmorstatue des Bürgermeisters Smid erhebt, das Urtheil Salomonis zum Gegenstande hat.

Alte Stadtbilder, die Konterfeie von Fischungeheuern, die in früherer Zeit an der Weser oder ihren Nebengewässern strandeten und mannigfach ornamentirte Portale, die zu den größeren und kleineren Räumen der Nordseite führen, schmücken und gliedern die im Uebrigen mit Inschriften förmlich bedeckte Wand. Von diesen möge die älteste auf einer Steinplatte eingegrabene in deutscher Uebersetzung folgen, wobei wir bemerken, daß durch die Thür, über welcher wir sie finden, einst die Rathsherren in die Halle traten:

Bist Du erwählt zum Leiter der Stadt, zwölf Regeln Dir merke:
Einig mache das Volk, das gemeinsame Beste erstrebe,
Gieb den Erfahrenen Gewalt, treu wahre der Stadt ihre Güter,
Stetig wachs' ihre Macht, doch den Nachbarn halte zum Freunde,
Schütze das Recht, und gleich sei es stets den Armen und Reichen,
Gute Gesetze erhalte, den schlechten verschließe die Thore,
Ehre den Herrn und die Sprüche weiser Männer bewahre,
Beide Theile höret
1491.

Die hohen Bogenfenster der schmalen Ostseite schmücken moderne Glasgemälde, welche Bremer Bürgermeister aus drei Jahrhunderten darstellen, während von der Decke herab die Modelle alter Orlogsschiffe der Hansen, welche zum Schutz ihre Handelsflotten „konvoyiren" ließen, und des ersten Dampfers, „Washington", hängen, welcher von deutschen Ufern nach Amerika fuhr.

Das unter Glas stehende Schiffsbild in der nordwestlichen Ecke stellt die „Hansa", das erste Admiralschiff der deutschen Flotte, vor, welches von der Wittwe des Admirals Brommy im Jahre 1860 der Stadt Bremen geschenkt wurde.

Wappen alter Geschlechter der Stadt, wie solche in anderen Rathhäusern zahlreich die Fenster schmücken, finden wir nur wenige, wie z. B. die der Oelrich's, Ruyter, Gildenmeister. In den Handelsstädten erbt sich ein reicher Besitz selten lange in einer Familie fort oder man legte hier von jeher auf solchen heraldischen Zierrath wenig Werth.

Dagegen wußten die Bremer einen guten Tropfen Wein zu schätzen, den sie in ihrem von altersher berühmten Rathsweinkeller aufbewahrten. Der unter dem Rathhaus gelegene Hauptraum stellt sich im Wesentlichen noch so dar, wie er im 15. Jahrhundert geschaffen wurde, eine von Pfeilern getragene gewölbte Halle, welche sich in sechs Abtheilungen zu Seiten des Bogengangs gliedert. Vor jeder thront ein zierlich mit allerlei vergüldetem Schnitzwerk und Bildnerei geschmücktes Faß, das, meist leer, nur als Dekoration oder Symbol für die unter ihm an Tafeln sitzende fröhliche Gesellschaft dient; gegenüber auf der anderen Seite des hindurch zum Echo- oder Flüstersaal führenden Bogengangs liegen die sechs „Logementer", kleine Kabinete, die ihr Licht durch hohe nach dem Rathhausbogen schauende Fenster empfangen.

Der geräumige Echo- oder Flüstersaal wird so genannt, weil längs eines seiner Pfeiler und Gewölbe ein merkwürdiges akustisches Spiel, eine Fortleitung des leisesten Geflüsters stattfindet. Der Rathhauskeller setzt sich als Börsenkeller unter der alten Börse fort. Hier zu beiden Seiten lagern die mächtigen Fässer voll des köstlichen Labetrunks und am Ende begrüßen wir das im Jahre 1624 gezimmerte Bachusfaß mit dem auf ihm reitenden dickbäuchigen und pauswangigen Weingott. Historische Merkwürdigkeiten des Rathskellers sind ferner die bei der Haupthalle gelegenen „Rose" und „Apostelkeller", berühmt wegen ihrer zum Theil aus dem 17. Jahrhundert stammenden Rüdesheimer Weine.

In früherer Zeit war der Handel mit Rheinweinen ein Privileg des Raths; auf solche, sodann auf Pfälzer-, Mosel- und Saarweine, beschränkt sich auch noch heute das reiche Weinlager des Rathskellers, welcher, verwaltet von dem weinkundigen Kellermeister, in guten Rebenjahren seine Vorräthe durch Anschaffungen im Werthe bis zu 300000 Mark ergänzt, während die jährliche Reineinnahme der Stadt aus dem Keller in runder Summe 100000 Mark beträgt.

Vielfach hat der dort verzapfte herrliche Wein die deutschen Dichter zu poetischen Ergüssen veranlaßt, unter denen Wilhelm Hauff's „Phantasien im Bremer Rathskeller" jedenfalls die erste Stelle einnehmen. Wer von unsern Lesern hat sich nicht an der humorvollen Dichtung erfreut, in welcher Hauff den lebendig gewordenen Bachus singen läßt:

Von allen Schlössern dieser Zeit
Lob' ich ein Schloß zu Bremen,
In seinen Hallen hoch und weit
Darf sich kein Kaiser schämen;
Gar seltsam ist es ausstaffirt,
Mit schmuckem Hausrath ausgeziert.
Doch hat daselbst vor Allen
Eine Jungfrau mir gefallen.

Ihr Auge blickt wie klarer Wein,
Ihre Wangen sind nicht bleiche,
Wie prächtig ihre Kleider sein,
Von lauter schwerem Zeuche;
Von Eichenholz ist ihr Gewand,
Von Birkenreifer ihre Band',
Das Mieder, das sie zieret,
Mit Eisen ist geschnüret.

Doch ach, man hat ihr Schlafkloset
Mit Riegeln wohl versehen,
Dort schlummert sie im Rosenbett,
Und ich muß draußen stehen;
Drum poch' ich an die Kammerthür:
Steh' auf, mein Schatz, und komm' herfür,
Damit ich mit Dir kose,
Mach' auf, herzliebe Rose.

So steig' ich jede Mitternacht
Zu ihrer Kammer nieder;
Nur einmal hat sie aufgemacht,
Jetzt will sie nimmer wieder;
Und seit ich einmal sie geküßt,
Mein Herz vor Sehnsucht trunken ist,
Nur einmal, Rosamunde,
Küß' mich, daß es gesunde.

Die Bremer erklären freilich, daß der einige hundert Jahre alte Rosewein sauer ist und loben sich die Perlen der heutigen Rathsweinkellerkarte, wie den Steinberger und Markobrunner Kabinet, den Erbacher Honigberg, den Niersteiner Rehbach-Auslese und was der edlen und theuren Tropfen mehr sind. Wenn wir sie nur auch einmal kosten könnten, werden viele unserer Leser denken, und da liegt der Hase im Pfeffer, denn nur selten dürfte der edle Wein die Kehlen der Proletarier netzen. Hoffen wir, daß die Zeit nicht allzufern ist, wo Jeder des Sonntags neben dem Huhn im Topfe auch seine Flasche Wein hat.

Nächst Hamburg ist Bremen der bedeutendste Seehandelsplatz Deutschlands. Der eigentliche Seehafen Bremens ist jedoch Bremerhafen, welches sechzig Kilometer unterhalb der Stadt an der untern Weser liegt, während das kaufmännische Geschäft in Bremen selbst seinen Sitz hat. Außer der Auswandererbeförderung, worin es Hamburg den Rang abgelaufen hat, besitzt Bremen den ersten Tabaksmarkt der Welt, ebenso ist der Import von Kolonialwaaren, insbesondere Reis, ein sehr bedeutender. Durch die neue Zollpolitik des deutschen Reiches, welche namentlich den Tabakhandel stark beunruhigte, ist die ehemals blühende Zigarrenfabrikation ganz erheblich zurückgegangen und in das benachbarte Zollgebiet übergesiedelt, gewiß nicht zum Vortheil der arbeitenden Bevölkerung der alten Hansestadt Bremen.

Lange Jahre hindurch hat sich die Einwohnerschaft durchweg einer Behäbigkeit erfreut, womit die Neuzeit aber gründlich aufgeräumt hat. Früher nahmen an dem durch den Handel erworbenen Reichthum alle Stände Theil, während jetzt neben fürstlichen Vermögen die bitterste Armuth zu Tage tritt. Dazwischen macht sich der Schwindel und das Industrieritterthum breit, welches die Klassengegensätze nur noch mehr verschärft. Der Handwerkerstand kämpft auch in dieser seiner Hochburg einen aussichtslosen Kampf; er wird hier, wie überall, expropriirt und in die Reihen der Besitzlosen geschleudert. Die bei den Reichstagswahlen abgegebenen sozialistischen Stimmen erbringen hierfür den vollgültigsten Beweis. Durch den bevorstehenden Anschluß an den Zollverein wird Bremen, geradeso wie Hamburg, noch der schattenhafte Rest früherer Selbstständigkeit genommen, — ob der Schritt der Gesammtbevölkerung zum Vortheil gereichen wird, muß die Zukunft lehren.

Ungebetene Gäste.

Von Anastasius Grün.

Des Festes Ordner schreitet durch den Saal,
Ein kleiner Herrgott, dessen Wort befahl:
„Verkörpert sei der Seele liebster Traum,
Das schönste Gotteswort: Es werde Licht!"
Wie Stern bei Stern rings Kerz' an Kerze dicht!
Ein glanzvoll Firmament war dieser Raum;
Als Monde, Sonnen um den Glanzpreis ringen
Lichtkolben, Kandelaber, Girandolen;
Daß nicht den Lichtbewohnern fehlen Schwingen,
Wob Flügel auch Musik um Leib und Sohlen.
Nun trittst du, Jungfrau, ein mit zagem Tritt,
In's dunkle Trugmeer Welt dein erster Schritt!
Du bebst, und könntest kühn, allein von Allen,
Aufrecht und stolz im schärfsten Lichtstrahl wallen,
Denn deines Leibs entdeckt er keine Fehle
Und findet keinen Makel deiner Seele.
Und doch führst du zum Fest an zarter Hand
Ein wüst Gefolg unheimlicher Gestalten,
Unzart ihr Leib, unsestlich ihr Gewand,
Geballt die Faust beinah, die Stirn in Falten,
Nicht kennend der Gesellschaft Grund und Veste,
Die Satzung bändigend die Anarchie
Von Frack und Handschuh, von Kravatt' und Weste.
Fort wies empört der Troß der Diener sie,
Doch sieht mein Aug' allein die finstern Gäste.
Da ist ein Mann, Seewasser in den Haaren,
Ein langeborner Triton, der gefahren
In seiner Glocke dunklem Todtenschrein
Zum tiefsten Meeresgrund um deinetwegen,
Dir schöne Perlen um den Hals zu legen.
Der hat ein Anrecht wohl, dir nah zu sein?
Da ist der Bergmann, ein ergreister Knabe,
Mit Schurzfell, Grubenlicht und Hämmerlein;
Er hat sich selbst geweiht zum frühen Grabe,
Aus grünen Thalen, sonniger Luft gebannt,
Daß aus der Tiefe goldnes Erz er bringe
Für deine blanken Spangen, deine Ringe,
Die neidenswerth dir küssen Arm und Hand.
Der Lampe rothes Zünglein überschimmert
Gar seltsam grell den Glanz, der ringsum flimmert,
Ein Blutfleck scheint's, auf weißen Schleier fallend,
Ein Wehschrei durch des Wohllauts Wogen hallend! —
Da ist ein Mann, der Riesenberge Sohn,
Ein frommer Christ! Er betet, hustet, fastet
Am Webestuhl, daß' Schifflein nimmer rastet,
Und darbt mit Weib und Kind seit Jahren schon,
Der Linnen feinst Gespinnst um dich zu legen,
Das dich umschmiegt, rein wie ein Vatersegen. —
Da ist die Blumenmaid, Jungfrau wie du,
Doch bleich und abgehärmt! Kein Frühlingswind
Spielt je um's Lockenhaar dem blassen Kind;
Sie schloß ihr Thor den Frühlingswonnen zu,
Um selbst dein Lenz zu sein in Wintersruh,
Dir Blumen bildend aus bemalten Flittern,
Die farbig als Guirland' um's Haupt dir zittern,
Wenn starr die Erde, todeskalt die Luft;
Dem Kranz noch fehlt die Blumenseele: Duft;
Mahnt er dich nicht an Jene, die ihn wand? —
Da ist das fremde Weib mit kranken Buben,
Ein Feigenblatt von Woll' ihr Festgewand,
Man hieße frech es, wär' es nicht so elend!
Sie leben wühlend in Brasiliens Gruben,
Den Demant dir, und sich das Fieber wählend. —
Da ist ein Knabe, vorgereift dem Alter,
Gesandt zum Seelentod in Lasterschulen,
Zur großen Werkstatt mit den Seidenspulen,
Ein Bändchen dir zu wirken, bunt wie Falter;
Er selbst ein Seidenwürmlein, — sterben muß es,
Bevor zum Flug entfaltet seine Schwingen!
Leichtsinnig flattern deines Bandes Schlingen,
Vergaß es ganz das Säuseln seines Grußes? —
Da ist ein Seemann, braun vom Sonnenbade,
Mit rother Schärp' und braunem Lederhut;
Er fuhr durch Sturmwindbrausen, Tropengluth,
Damit ein Shawl von Hindostans Gestade
Dir weich und warm mag um die Schulter fallen,
Daß nicht im Frei'n der Nachtluft leises Wallen
Den tanzerhitzten Lebensgeistern schade.
Zerstört, geknickt, entweiht so viele Leben,
Daß du ein Stündchen magst im Reigen schweben,
O Jungfrau, unschuldsvoll und seelenrein!
Du siehst sie nicht, ich schaue sie allein
An deine Lichtgestalt sich finster reih'n
Und frage nicht die schwarzen Schatten weiter,
Der dunkleren Gestalten Festbegleiter.

Kleine Mittheilungen.

Das gefährliche Experiment, sich in einem Fallschirm aus einem Ballon, der sich in einer Höhe von 1000 Fuß über der Erde befand, niederzulassen, wurde, wie auch die Zeitungen berichteten, am 9. August dieses Jahres zu Rockway in Amerika von einem Herrn Baldwin vor einer großen Zuschauermenge glücklich ausgeführt. Wir sind in der Lage, unsern Lesern jenen Fallschirm beistehend durch eine Abbildung zu veranschaulichen. Derselbe ist wie ein gewöhnlicher Regenschirm konstruirt und öffnet sich beim Fallen durch den Widerstand der Luft. Die Zeit, welche der Luftschiffer aus dieser bedeutenden Höhe zum Herunterkommen brauchte, betrug 1 Min. 34 Sek. Erst als der Luftschiffer gegen 70 Fuß gefallen war, öffnete sich der Fallschirm vollständig und hing nun wie eine große Kuppel über dem Kopf des Mannes. Beim Fallen machte der Schirm eine drehende Bewegung und schwankte dabei leicht von einer Seite zur andern, bis der Boden erreicht war.

Humoristisches.

Ueberflüssige Artigkeit. — Miether: „In Ihrem früheren Hause waren sie geradezu berühmt als liebenswürdiger Hausherr; — ich muß es Ihnen aber gestehen, daß ich jetzt gerade das Gegentheil finde!"

Hausherr: „Ja, in meiner alten Schaluppe, da hab' i' net anders könnt', wenn i' g'wollt hab', daß mir wer bleibt — aber jetzt in der schönen Wohnung und in dera Stadtlag' hab' i', Gott sei Dank, d' Freundlichkeit gegen meine Inwohner nimmer nöthig!"

Bekannt ist auf die Mittheilung: „Herr N. N. hat sich verheirathet", die scherzhafte Berliner Antwort: „Gegen wen?" — Weniger bekannt dürfte folgende Antwort sein: Ein Herr hat ein reiches Mädchen aus hochangesehener Familie geheirathet, deren Verbindungen ihm eine schnelle und glänzende Karrière bereitet haben. Dankbar äußerte er einmal: „Zu dem, was ich bin, hat mich meine Frau gemacht." — „Mit roem?" fragte naiv eine Dame, deren Ruf bereits ein wenig die Grenzen passirt hatte, welche ruheliebende Ehemänner zu schätzen pflegen. — Als diese selbe Dame einst unpäßlich war, stürzte ihr Gatte zum Hausarzt: „Herr Doktor, meine Frau ist von einer Schwäche befallen!" — „Für wen?" antwortete besorgt der erfahrene Diagnostiker.

Verantwortlicher Redakteur: L. A. Bretschneider, Wien.
Druck von J. H. W. Dietz, Hamburg.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt für das Volk

Beilage zu Nr. 15 der „Gleichheit“.

Victoria.

Roman von Minna Kautsky.

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Ein zweiter junger Mann hatte den Zug verlassen und erwartete sein Gepäck. Er war schlank und gut gewachsen, wenn auch etwas unter Mittelgröße und zeigte in seinem Aeußern ein Gemisch von Nonchalance und Geschniegeltheit, von natürlicher Anmuth und angewöhnter Eleganz. Seine Hautfarbe war brünett, das dunkle Haar in die Stirne geschnitten, sorgfältig abgetheilt und gebrannt; das schwarze Schnurrbärtchen endete in einem weichen Schwung.

Er trug eine lichte Sommerkleidung neuester Façon, ja, in Schnitt und Ausführung von übertriebener Eleganz, wie sie von Bekleidungskünstlern solchen Personen, die in der Mode sind, gerne angefertigt und oft aufgedrängt wird.

Er war stark parfümirt, so daß er eine eigene Atmosphäre um sich verbreitete.

Der junge Mann sah indeß mit frischen fröhlichen Augen um sich, wie Einer, der Bekanntes, ihm Liebgewordenes nach längerer Entfernung wieder sieht.

Plötzlich schien er von einem bestimmten Gegenstand gefesselt. Er lüftete grüßend den Hut. Riehl dankte. Die beiden Herren näherten sich einander langsam.

„Herr Oswaldt, ich bin erstaunt, Sie hier zu sehen, und allein?“

„Wie Sie sehen, Herr Riehl, allein und verlassen,“ scherzte der Andere.

Riehl bemerkte, daß er soeben die Nachricht von seiner Verlobung mit Fräulein Field erhalten und stattete seinen Glückwunsch ab.

Oswaldt dankte kühl mit verbindlichen Worten.

Riehl betrachtete ihn mit einiger Verwunderung. Wie sehr hatte sich dieser Oswaldt verändert, seit er ihn nicht gesehen; alles Linkische war abgestreift und er hatte völlig das Aussehen und die Allüren eines vornehmen Dandy angenommen, und so hatte er sich denn in der kürzesten Zeit jenen Kreisen angepaßt, in denen er hinfort verkehren sollte. Hatte dies Hanna bewirkt? War die Liebe seine Lehrmeisterin gewesen? Der Gedanke irritirte ihn.

„Ich stehe im Begriffe, nach Wien zu fahren, Field erwartet mich; treffe ich auch die Damen daselbst?“

„Gewiß, Frau Field wird mit ihren Töchtern und ihrem Schwiegersohn erst morgen nach Amsterdam reisen.“

„Nach Amsterdam?“

Oswaldt hatte ein feines Lächeln. „Eine Massagekur ist in Aussicht genommen, natürlich nur für die Mama. Hierauf folgt ein kurzer Aufenthalt in England. Ich denke, sie gehen nach der Isle of Wight.“

„Werden Sie die Damen nicht dahin begleiten?“

„Leider nicht.“ Oswaldt machte eine Grimasse. „Ich folge einer Einladung des Fürsten Schwanda auf seine Güter in Böhmen; ich soll dort einige Interieurs aufnehmen, einige Studien aus dem Wildpark machen, was weiß ich — au fin, nichts, was mich reizt, nichts, was einen Künstler befriedigen könnte. Außerdem wird mich die Gesellschaft, die sich dort versammelt, sehr in Anspruch nehmen, mehr als mir lieb ist, aber Field bestand darauf, ich müsse es annehmen — nun ja, es knüpfen sich mannigfache Vortheile daran, und so ließ ich mich bestimmen.“

Der junge Mann brachte dies Alles in einem nonchalanten Tone vor, der seine Gleichgültigkeit bekunden sollte.

„Da werden Sie aber auf Monate von Ihrer Braut getrennt sein!“

Oswaldt zuckte die Achseln. „Das ist nicht zu ändern, aber, bei Gott, ich will mir dies Opfer theuer bezahlen lassen!“

Riehl biß sich auf die Lippen; der Uebermuth dieses Burschen, den er vor Kurzem noch so klein und bescheiden gesehen, war ihm zuwider. Aber es wäre auch ein Wunder gewesen, wenn ihm sein rasendes Glück nicht den Kopf verdreht hätte.

Der Träger brachte das Gepäck. Es war ein großer Handkoffer, des Weiteren ein mit Leder überzogener Kasten, auf dem eine zerlegbare Staffelei, ein Feldsessel und ein großer Schirm aufgebunden waren.

„Sie haben Ihre ganze Ausrüstung mitgebracht,“ bemerkte Riehl, darauf hinweisend.

„Wir Maler lassen, wie Don Quixote, Niemand über unsere Absichten im Unklaren,“ lächelte Oswaldt, „aber ehe ich in die böhmischen Ebenen auf Abenteuer ausziehe, will ich hier noch ein wenig Umschau halten.“

„Hoffen Sie hier etwas Schönes zu finden?“

Oswaldt nickte. „Ich kenne die Gegend, ich habe hier meine ersten Naturstudien gemacht, die meine Richtung gleichsam bestimmt haben. Diese Thäler gehören wohl zu dem Schönsten, zu dem Herrlichsten, was überhaupt die Natur geschaffen hat, für mich aber haben sie noch einen ganz besonderen intimen Reiz.“

Wie warm dies klang, und aus den dunklen Augen des jungen Künstlers blitzte ein Strahl echter Begeisterung. Riehl fühlte sich unwillkürlich davon berührt; sollte Dieser da wirklich zu den Auserwählten zählen?

„Sie sind Maler mit Leib und Seele?“ fragte er, einen forschenden Blick auf ihn richtend.

Oswaldt hatte wieder seine blasirte Miene angenommen und witzelte mit jener Selbstironie und falschen Bescheidenheit, die heutzutage für so außerordentlich geistreich gilt: „Mein Gott, was soll ich machen? Ich habe nichts Gescheidteres gelernt!“

„Sie haben, glaube ich, in der letzten Ausstellung mit Ihren Bildern viel Glück gehabt?“

Oswaldt zuckte die Schultern. „Glück?! Nun ja, sie haben von sich sprechen gemacht, vielleicht mehr als sie verdienten.“

Ein Läuten, ein Pfeifen, der Zug sollte abgehen.

„Adieu!“ — „Auf Wiedersehen!“

Die beiden Herren reichten sich die Hände. Riehl stieg in das Koupee und der Zug setzte sich gleich darauf in Bewegung.

Oswaldt sah ihm nach. „Fahr zu, immerhin Das ist auch Einer von Denen, die auf sie Jagd gemacht haben, aber ich habe über sie Alle den Sieg davon getragen!“

Ungemessener Stolz leuchtete in dem jungen Gesichte auf, dann setzte er den feinen weißen Filz in keckem Uebermuth schief auf sein dunkles Haar und winkte den Träger zu sich heran.

„Sie tragen das zum goldenen Löwen, vorausgesetzt, daß in der Spelunke noch ein anständiges Zimmer zu haben ist.“ Er wandte dem Manne den Rücken und, die Hände in die Taschen seines Jackets steckend, ging er pfeifend davon.

Fünftes Kapitel.

Wenn man den Bahnkörper der Station Kaltenbach passirt hatte, führte der Weg aufwärts, an Weinbergen vorüber, dem Walde entgegen. Dort an der Lehne stand Leopold Berger's Häuschen, das nebst einem Stück Weinberg sein eigen war.

Es war ein winziger ärmlicher Besitz, der ihm von mütterlicher Seite zugefallen und den er allein bewirthschaftete. Das Häuschen war so mit Wein umrankt, daß man's nicht früher bemerkte, als bis man dicht davor stand, und wie es unscheinbar von Außen war, barg es auch im Innern nur eine Stube und einen großen Vorraum, den nur ein einziges Fenster erhellte, und der zugleich als Küche diente.

Uraltes, oft schon ganz unbrauchbares Gerümpel war darin aufgehäuft. Truhen aller Art, von Holzwürmern zerfressen, ohne Schloß, mit zertrümmertem Deckel, Tröge und Küchengeräthe, ohne Ordnung und Wahl neben- und übereinander gestellt, dazwischen einige Fässer mit Pech.

Ein unbekümmerter Sinn, ein gänzlicher Mangel an Ordnung schien hier zu walten und die Abwesenheit einer weiblichen Hand war überall fühlbar. Um so überraschter war man, wenn man einen Blick in die angrenzende Stube warf. Dort war Alles freundlich und behaglich, ja, legte geradezu Zeugniß ab für einen dem Genusse zugewandten künstlerischen Sinn. Ein kleiner Flügel, eines jener alten Instrumente mit schmalen Tasten und dem Ton einer Zither, fiel sofort in die Augen. Ein Notenpult mit aufgeschlagenen Notenheften, eine Violine und ein Waldhorn, die an der Wand hingen, verriethen die vielseitige musikalische Begabung des Bewohners. Der alte Lehnsessel in der Nähe des Fensters, durch das die Abendsonne leuchtete, ein Schrank und eine Holzbank waren Meisterstücke alter Holzschnitzerei, wie sie im 17. Jahrhundert auch in kleinbürgerlichen Familien vorzukommen pflegten.

Der Pecher bewahrte sie wie ein Heiligthum, und so oft auch einzelne Sammler ihm diese interessanten Stücke abkaufen wollten, er gab sie nicht her, denn er hatte, wie er sagte, selber seine Freude daran.

In diesem Augenblick war der Pecher Poldl in seiner Küche mit der Bereitung seines Mahles beschäftigt. Er stand vor dem flackernden Feuer des offenen Herdes und rührte zeitweilig mit einem

hölzernen Löffel den Mehlsterz um, der in einer Pfanne im heißen Fette prasselte und dampfte.

Er hatte seine Jacke abgeworfen, sein grobes Hemd stand auf der Brust offen, sein Halstuch war gelöst. Die schlanke aber kräftige Gestalt trat aus dem Halbdunkel, das hier herrschte, nicht allzu deutlich hervor, aber sein etwas vorgeneigter Kopf war von dem Feuer beleuchtet, und sein Profil zeichnete sich in einer kühnen scharfen Kontur ab, die der einer römischen Gemme glich. Wie er da rührte, die Wirkungen der Flamme genau überwachend, konnte man glauben, daß die Bereitung des Mahles ihn ausschließlich beschäftige, aber er hob von Zeit zu Zeit die Augen und winkte schelmisch einer zweiten Person zu, die seitwärts vom Herde auf einer Truhe saß und unaufhörlich und aufmerksam zu ihm herüberblickte.

Es war Oswaldt. Er hatte die Beine gekreuzt, und, das Skizzenbuch auf den Knien, zeichnete er in flüchtigen Strichen die Küche und den Koch.

„Bist bald fertig?" fragte der Pecher, und sein breiter Mund zeigte ein Lächeln, das über das ganze Gesicht hin leuchtete. „Ich hoff', Du machst alle meine Schönheiten ab und thust mich nicht verschandeln. Nur nichts auslassen, hörst, vergiß nicht die Schramme, die ich auf der linken Wange hab'. Es war eine tüchtige Rauferei, bei der ich's davon getragen, aber es thut nichts, es bleibt doch ein Andenken an eine schöne Zeit."

„Angedenken an das Schöne ist das Heil der Erdensöhne," zitirte Oswaldt mit drolligem Pathos.

„Ja, das war eigentlich mehr ein Angedenken an die Schöne," versetzte der Pecher mit einem schlauen Zwinkern.

Beide lachten, um gleich darauf wieder emsig weiter zu hantiren.

Eine Weile vernahm man nichts, als das Zischeln und Prasseln des kochenden Fettes, bis die laute sonore Stimme des Pechers verkündete: „Der Sterz ist fertig." Er entnahm das heiße Gericht dem Feuer und stürzte es in eine Schüssel. Dann stellte er zwei Teller auf einen Tisch unweit des Herdes.

„Du bist eingeladen," sagte er zu Oswaldt gewandt, „ich hoff', Du verschmähst es nicht, mit mir zu essen?"

„Gewiß nicht," rief Oswaldt, indem er sich erhob und den Bleistift in's Skizzenbuch steckte. „Aber willst Du nicht lieber im Freien decken? Hier riecht es so stark nach heißem Fett, aber draußen, im Schatten Deines Hauses, da haben wir den Blick auf die Landschaft, da wird es köstlich sein."

Der Pecher schob die Schultern spaßhaft in die Höhe. „Unsereiner, der hungrig ist, ist froh, wenn er zum Essen kommt und schaut nicht rechts noch links, aber ihr feinen Leute müßt Eure anderen Sinne auch noch kitzeln lassen, sonst schmeckt's Euch nicht. Aber meinetwegen, essen wir draußen."

Einige Minuten später saßen der Pecher und der Maler an einem kleinen in dem Boden festgerammten Tischchen einander gegenüber beim dampfenden Mahle. Der Poldl hatte seinen Teller bis an den Rand gefüllt, und er aß seinen Sterz, die hier übliche Speise, geröstetes schwarzes Mehl, das mit heißem Wasser übergossen und hierauf in reichlichem Fett geschmort worden war, mit großem Appetit.

Oswaldt hatte nicht allzuviel genommen, er kostete vorsichtig und hütete sich, den Versuch zu wiederholen.

Poldl aber nöthigte gutmüthig: „Iß nur, laß ihn nicht kalt werden, er ist heute großartig, der Sterz, er ist mir ganz besonders gelungen."

Oswaldt tauchte gefällig die Spitze seines Löffels in das Gericht und schlang mit großer Selbstüberwindung einen Bissen hinunter. Aber die kleinen fetten Klümpchen klebten ihm am Gaumen und er schmatzte nun und versuchte mit der Zunge sie abzulösen.

„Das ist also auch jetzt noch immer Dein Mittagessen?" fragte er, schluckend und würgend.

„Mein Mittagessen und mein Nachtmahl zugleich, darum ist's auch so ausgiebig." Poldl füllte auf's Neue den Teller und bedachte auch seinen Gast, trotz seines Sträubens, mit einer Portion. „Du kennst ja meine Eintheilung," fuhr er mit vollem Munde sprechend fort, „und so halt ich's noch immer. Ist's ein schöner Sommertag, so bin ich schon um zwei Uhr in der Früh im Wald; da dämmert's erst, da ist Alles noch mäuserlstill, da rührt sich nichts, und in mir selber ist's so still — es ist was Eigenes, aber Du kennst das, gelt?"

„Ja, Poldl, und es ist unbeschreiblich schön, wie in diese Dämmerung allmälig helle und immer hellere Töne treten, bis plötzlich ein goldiger Schein durch die Zweige bricht; mit der Sonne aber ist mir jedesmal ein Stück Seligkeit aufgegangen!"

„Ja, ich mein's auch! Und wenn dann auf einmal Alles lebendig wird, und es um Dich herum krabbelt und wurlt, von unten, von oben, von allen Seiten, und Alles Laut und Stimm kriegt — es ist dann grad, als ob Alles singen thät, und man singt selber mit, aber ganz stad, ganz innerlich."

„So ist's. Weißt, Poldl, wir sind in solchen Stunden oft neben einander gesessen, und keiner von uns hat ein Wort gesprochen, weil wir die Schönheit so tief empfunden haben."

„Das kann schon sein; jetzt sitz' ich allein dort und nicht so lang'. Ich geh' zeitlich d'ran; so lang' es noch hübsch kühl ist, springt man die Leiter flinker auf und nieder, dafür bin ich dann während der Hitz' um so fauler." Er kniff die Augen schelmisch zusammen. „Ich thu' mir nicht weh' bei der Arbeit." Er führte den vollen Löffel zum Munde und war für einen Augenblick stumm.

Der Maler lachte.

„Ich kann mich wenigstens nicht erinnern, daß Du in diesem Punkt jemals hart gegen Dich gewesen wärest. Bei schlechtem Wetter —"

„Da ruh' ich mich aus."

„Und bei schönem Wetter —"

„Da lass' ich die Sonn' für mich arbeiten."

„Du, Schlaukopf, hast Dir das bequemste Metier ausgesucht, wo die Natur allein den Dienst verrichtet."

„Glaubst, sie thät' das nicht für einen Jeden, wenn man's nur so einrichten wollt'? Aber nein, da bilden sich die dummen Leut' ein, sie müßten auch heutzutag' noch Alles allein machen, und plagen sich und rackern sich ab, als ob die Arbeit der alleinige Zweck ihres Lebens wär'. Und sie arbeiten mit einer Gier, mit einer Hartnäckigkeit, und Einer will mehr arbeiten wie der Andere, und Einer nimmt dem Andern die Arbeit weg, reißt sie ihm förmlich aus den Händen. Und da kann man dann sehen, wie die Einen zu Grund' gehen, weil sie zu viel gearbeitet haben, und die Andern zu Grund' gehen, weil sie gar keine Arbeit haben. Es ist ein Widersinn, es ist eine Sünd' sozusagen, aber ich will mich der nicht theilhaftig machen. — Frei, froh und faul, das ist mein Wahlspruch und dabei bleib' ich. — Aber sapperment, warum ißt Du denn nichts, schmeckt's Dir vielleicht nicht?"

„Es geht verteufelt schwer hinunter, ich glaube, es klebt mir noch immer etwas am Gaumen."

„Das werden wir gleich hinunterschwemmen."

Der Pecher stand auf, ging hinein und kam bald darauf mit einer Flasche Wein und zwei Gläsern zurück, die er vollschenkte. Hierauf das seine erhebend, rief er treuherzig: „Auf unsere alte Freundschaft!"

„Die sich nun frisch erneut!" setzte Oswaldt mit ihm anstoßend hinzu.

Er leerte das Glas in einem Zuge und schüttelte sich hierauf.

„Wie findest Du ihn?" fragte der Pecher, die Gläser wieder füllend, „der ist süffig, gelt?"

„Sehr — gut — nur — etwas sauer."

„Was, der sauer? Na, mein Lieber, Du bist nicht übel verwöhnt." Er sah dem jungen Mann groß in die Augen und musterte dann kopfschüttelnd dessen elegante Gestalt, die vom Wirbel bis zur Zehe in tadelloser Aeußerlichkeit sich präsentirte. „Bist überhaupt recht verändert, Eugen, und den Dust, den Du ausströmst, Paföm nennen's das, es ist eigentlich was Grausliches, und ich mein', wer auf so einen schlechten Geruch einmal dressirt ist, der hat die richtige Witterung für sein Lebtag verloren. Du thust mir recht leid, Eugen."

Oswaldt erröthete und lachte.

„Das ist Alles nur äußerlich, innerlich bin ich der Alte, glaub' mir's, und Poldl, ich vergess' Dir's nie, was Du an mir gethan hast. Du hast den armen, mittellosen Schüler der Akademie gastlich aufgenommen, und wenn mir seither auch viel Glück widerfahren ist, die Zeit, die ich hier mit Dir verlebt, war die schönste und lustigste meines Lebens."

Mit großer Herzlichkeit streckte er ihm seine Hand entgegen, der Pecher schlug ein und schüttelte sie.

„Nun, mich freut's, daß Du ein richtiger Künstler geworden bist; es heißt, daß Du was kannst, ich hab's wenigstens in den Zeitungen gelesen."

„Und Du wirst es noch öfter lesen, dafür ist gesorgt," scherzte Oswaldt.

„Am End' wirst gar noch einmal eine Berühmtheit!"

Poldl schnitt ein Gesicht, und ein Auge zudrückend, lachte er ihn von der Seite an, als dünkte ihn das besonders spaßhaft.

„Und wenn dies nun halb und halb schon erreicht wäre?" fragte Eugen, nicht ohne Selbstgefühl.

„Wirklich? Geht das so geschwind?"

„Heutzutage schon."

„Na, übereil' Dich nur nicht, laß Dir hübsch Zeit, so ein vorzeitiger Ruhm taugt nicht viel, opfere ihm weder Deine Freiheit, noch Deine Unabhängigkeit, und ich sag' Dir's, nimm Dich hauptsächlich vor die Weibsleut' in Acht."

Oswaldt unterdrückte ein Bekenntniß, das ihm bereits auf den Lippen saß und rief fröhlich:

„Da hört man den alten Junggesellen. Und Du bist also noch immer unverheirathet?"

Der Pecher Poldl zog in seiner drolligen Weise die Schultern hoch. „Weißt, wenn man einmal über g'wisse Jahre hinaus ist, dann hat man's nicht mehr so pressant, dann läßt man sich nimmer so leicht erwischen."

„Und Dich hat also noch keine erwischt, Poldl?"

Dieser lachte über das ganze Gesicht: „Das schon, aber sie hat mich immer wieder los lassen müssen."

„Du bist ein schlechter Kerl!"

„Was willst denn? Die Weibsleut' haben mir meinen ledigen Stand niemals übel genommen, vielleicht, weil mich Eine der Andern nicht hat vergönnen wollen."

„Poldl, Du bist ein Geck!"

Der Pecher hatte sein lustigstes Lachen:

„Aber, mein Gott, ich kann ja nichts dafür, daß ich so ein Glück g'habt hab' und heut noch unbeweibt bin. Vielleicht war nur meine Faulheit daran schuld. Ich hab' nichts und bin nichts und die Arbeit war mir das Schlimmste von Jugend auf. Glaubst, daß das eine besondere Qualifikation für den Ehestand wär? Ich glaub' nicht, und aus Lieb' wird heutzutag nimmer g'heirath'.

„Die armen Madeln heirathen, damit sie das kriegen, was sie zum Leben brauchen, und die reichen, damit sie noch mehr kriegen, als sie so schon haben, aber einer solchen wirst schier niemals genug thun können.

„In jedem Fall ist der Mann Derjenige, der sich für sein Weib schinden und plagen muß; freilich leitet er dann wieder das Recht daraus her, ihr Tyrann zu sein; aber sixt, ich hab' mich weder schinden noch plagen wollen, noch hab' ich das Talent in mir verspürt, der Hauswütherich zu werden. Nur einmal, da hat nicht viel g'fehlt und ich wär' im Joch g'wesen.

„Es war während des amerikanischen Krieges. Der Pechhandel ist damals, weil keine überseeische Konkurrenz war, flott gegangen, wie nie. Und weil der Gewinn gar so leicht war, da bin ich auch darauf erpicht worden und ich wollte reich werden.

„Damals haben sich nicht nur die Madeln nach mir umg'schaut, sondern auch die Mütter und Väter, und ich bin hoch taxirt gewesen. Das ist mir in die Nasen g'stiegen, und einmal hoch hinaus, habe ich gleich nach dem Höchsten 'griffen, hab' gleich nach der Reichsten mich umg'schaut.

„Es war ein schönes Mädel, ich hab's gern g'habt und es hat nicht lang' dauert und wir sind mit einander gangen. Aber da hat sie schon zu kommandiren ang'fangen und zu penzen und nichts war ihr recht an mir, und der Vater erst, der hat nun gar 'glaubt, er müßt' in Alles seine Nasen 'rein stecken, und mir vorschreiben, was ich thun und was ich lassen soll, wann ich aufstehen und wann ich schlafen gehen, wie viel ich arbeiten und wie viel ich auf d' Seiten legen, wie ich mein Haus umbauen und meinen Waldbesitz vergrößern müßt', und immer hat's g'heißen, ja, Poldl, wenn

Du einmal meine Tochter hast, dann mußt Du Dir auch ein Ansehen geben, und darfst Dich nicht spotten lassen. Und überhaupt, wenn Du ein Familienvater bist, dann geht's nimmer so lustig und unbekümmert weiter, dann mußt Du Dich g'waltig ändern, denn dann, Poldl, dann heißt's, Alles zusammenhalten und schauen, daß es mehr wird. Da hab' ich wohl g'merkt, daß ich den Leuten gar nichts bedeut', und daß die nicht früher einen Respekt vor mir kriegen und mich nicht früher als Ihresgleichen anschauen werden, als bis ich g'rad so viel im Sack hab' wie sie, und mehr, denn ein Spekulant will bei jedem Geschäft auch was verdienen, und umsomehr, je größer das Risiko dabei war. Ich hab' aber mein' Hals wieder aus der Schlinge 'rauszogen, und hab' mich schön für Alles bedankt. Ich hab' meine Freiheit nicht verkauft und mein' guten Humor mir nicht verderben lassen, aber seitdem hab' ich ein b'sonderen Gusto für's Ledigbleiben."

Oswaldt saß einen Augenblick wie in Gedanken verloren, dann brach er in ein helles Lachen aus.

„Wahrhaftig, Poldl, ich könnte mir garnicht denken, wie Du Dich als reicher Protz ausgenommen hättest!"

„Ich auch nicht; na, es wär' in keinem Fall gut ausgegangen, denn gleich darauf haben die Amerikaner Frieden geschlossen, die amerikanische Konkurrenz war wieder da und das Pech ist 'runtergangen, immer 'runtergangen. Herrgott, das Pech! Wenn mit dem Pech zugleich der Wohlstand von meinem Weib mit 'runter gangen wär! Mich Einschüchtigen hat's nicht genirt und ich bin mit meiner Freiheit nur noch froher und fauler worden, aber sapperlot, Du trinkst ja nichts." Er schenkte die Gläser auf's Neue voll. „Ja, trinken wir noch eins," rief Oswaldt, sein Glas erhebend, „und nun will ich Deinem Wahlspruch noch ein Sprüchlein anfügen, das Dir gewiß gefallen wird:

„Laß' uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb' und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit sein!"

„Nur nicht faul zur Faulheit sein!" wiederholte der Pecher, während sein ganzes Gesicht lachte, und hell klangen die Gläser zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Näherin.

Ein Dienstmann.

Als ein Produkt amerikanischer Industrie besteht angeblich in New-York eine Agentur, welche bekannt macht, daß sie stets Kavaliere auf Lager habe, die sich alleinstehenden Damen zur schützenden Begleitung auf der Straße und in Gesellschaften zur Verfügung stellen. Man kann diese Idee unbedingt eine sehr glückliche nennen, denn bei der Unsicherheit der Straßen nach Anbruch der Dunkelheit in großen Städten, sowie bei den Vorurtheilen der Gesellschaft, welche jede alleinstehende Dame, sobald sie sich öffentlich zeigt, übel beleumden, sind einzelne Damen schlecht daran und des Schutzes wohl bedürftig.

Doch ist die Idee nicht ganz neu, und sie erinnert mich an folgende wahre Geschichte, welche sich Anfangs der sechziger Jahre, als die Dienstmänner-Institute eben aufgekommen waren, in Dresden ereignet hat. Man betrachtete damals die Dienstmänner nicht blos als Handarbeiter, sondern überhaupt als Kommissionäre für jeden Zweck.

Da erschien eines Tages . . . es war zur Faschingszeit . . . eine junge, schöne Dame im Komptoir des Instituts-Direktors Eduard Geucke und fragte, ob das Institut einen Mann besäße, welcher geeignet wäre, ihr als Begleiter auf einem Maskenball zu dienen.

Dieser Auftrag war zwar ungewöhnlich, allein Herr Geucke wußte Rath zu schaffen. Unter seinen Getreuen befand sich Einer, der in früheren Zeiten glücklichere Tage gesehen hatte, der in der Komplimentirbildung der „besseren" Stände wohl bewandert war und die „feinen" Manieren noch nicht ganz über Bord geworfen hatte, obwohl er mit frohem Muthe die Dienstmanns-Karre zog. Seine Gefährten nannten ihn den „Franzosen", weil er der französischen Sprache mächtig war und häufig Brocken aus derselben anwandte. Wer hätte sich zu der verlangten Kommission also besser eignen können, als dieser!

Die Vorverhandlungen führten sonach zu einem befriedigenden Resultat und am Ballabend erschien pünktlich, wie Phileas Fogg, der Ballherr, Dienstmann Nr. 18 per Equipage in feinster schwarzer Toilette vor dem Hause seiner Auftraggeberin. Er ließ sich vom Dienstmädchen nach der guten Stube führen und harrte seiner Schönen. Diese erschien in vollendetem Maskenkostüm, eine reizende Griechin. Der Ritter blieb indeß von ihrer Schönheit ungerührt, er verneigte sich nur respektvoll und sah dann ruhig den weiteren Befehlen entgegen. Die Dame musterte ihn mit zufriedenen Blicken, er war von einem adligen Kavalier der Hoschargen nicht zu unterscheiden. Dennoch fragte sie besorgt:

„Haben Sie sich auch Alles wohl überlegt und sich meine Winke, die ich Ihnen über Ihr Verhalten gab, gut eingeprägt?"

„Oui, Madame!"

„Sie werden mich nicht bloßstellen?"

„Non, Madame!"

„Sprechen Sie mit der Gesellschaft so wenig als möglich und folgen Sie stets meinen Anordnungen."

Der Dienstmann verneigte sich schweigend, um nicht viel zu sprechen. Dann warf er seiner Dame den Mantel über, sie reichte ihm ihren Arm und das seltene Paar bestieg die Kutsche.

Die Gesellschaft, welche sich in M....s Sälen zum Maskenball versammelte, war nur insofern eine auserlesene, als lediglich Angehörige der Geld- und Geburtsaristokratie geladen waren und somit der gewöhnliche Bürgerstand streng ausgeschlossen blieb. Diese Sonderung bingte einen äußerlich noblen Anstrich des Festes, nicht aber noble Denkungs- und Handlungsweise der Theilnehmer, weil es in den bevorzugten Kreisen mindestens ebenso viel rohe und ungebildete Menschen giebt, als in den übrigen. Die junge Wittwe, die wir bereits als Auftraggeberin des Dienstmanns kennen gelernt haben, that daher, nachdem sie die Einladung, welche ihr zu diesem Balle seitens der Veranstalter zugegangen, angenommen hatte, gut daran, sich eines männlichen Schutzes zu versichern, theils der üblen Nachrede, theils sonstiger Eventualitäten wegen.

Als sie in den Saal trat, die üppige Griechin am Arme des ernsten, stolz einherschreitenden schwarzen Domino.... Dienstmann Nr. 18! . . . . erregte das Paar allgemeine Aufmerksamkeit. Man erging sich in Vermuthungen, man suchte unter dem schwarzen Domino Barone, Grafen, Bankiers und so weiter die schwere Menge, aber alle Anspielungen der das Paar umschwärmenden Masken waren erfolglos, das Räthsel blieb ungelöst. Auch die junge Wittwe, welche in der Gesellschaft nicht unbekannt war, verdankte es dem schwarzen Domino, daß man sie nicht entdeckte, man vermuthete keinen Herrn an ihrer Seite. Sie konnte übrigens mit ihrem Begleiter sehr zufrieden sein, es gab thatsächlich keinen aufmerksameren Ritter auf dem ganzen Feste.

„Lassen Sie mich allein!"

Er entweicht. Aber sie braucht nur nach ihm auszuschauen und unmerklich mit dem Fächer zu winken, da ist er wieder an ihrer Seite.

„Der Mönch dort verfolgt mich. Werden Sie eifersüchtig!"

„Oui, Madame!"

Und pünktlich besorgt er die Kommission, indem er zornsprühend dem Verfolger in den Weg tritt und, den Arm seiner Dame fest an sich pressend, dieselbe davon führt.

Die Demaskirung erfolgte. Frau X. ist über ihren Ritter völlig beruhigt. Sie kann sich auch ohne Maske mit ihm sehen lassen. Es folgen Erkennungsszenen, heiteres Geplauder. Nr. 18 postirt sich stumm neben seine Dame, der zuerst gegebenen Aeußerung gemäß.

„Sie müssen heiter blicken und mit mir sprechen."

Nr. 18 neigt sich mit liebenswürdigem Lächeln zu seiner Herrin und fragt:

„Darf ich um die Ehre bitten, Sie zur Tafel zu führen?"

Die Einladung wird angenommen und der Dienstmann ist darüber entzückt, eigentlich weniger der ihm zu Theil gewordenen Gunst, als der ihm bevorstehenden Mahlzeit wegen. Denn mittelst der bis zur Demaskirung üblichen Federkiele still, man kaum den Durst, viel weniger aber den Hunger.

Aber auch bei Tafel ist er ganz Gentleman. Er prüft den Wein mit Kennermiene und genießt ihn mit weiser Mäßigung. Er läßt manchen Gang an sich vorüberwandern, ohne eine Miene zu verziehen, und weiß sich doch stillschweigend satt zu essen. Man sucht ihn in Gespräche zu verwickeln, um aus seinen Worten zu schließen, weß Geistes Kind er sei. Aber er geräth nicht in's Plaudern, sondern antwortet nur mit kurzen geistreichen oder witzigen Bemerkungen, die das Interesse und das Ansehen, das er genießt, erhöhen. Dabei ist er stets jedes Winkes seiner Dame gewärtig und ein Blick derselben genügt ihm, ihren Willen zu errathen.

„Das muß ein Adeliger sein."

„Der ist gewiß recht reich!"

„Vielleicht ein Offizier!"

So gingen die Vermuthungen, denn Nr. 18 war von seiner Herrin gewissermaßen in ein Inkognito gehüllt, sie hatte ihn ohne Namensnennung nur als Freund ihres Hauses vorgestellt, und da er sich in seinem Benehmen der Gesellschaft gewachsen, ja geistig überlegen zeigte, wozu übrigens garnicht viel gehörte, so mußte er, wie man annahm, schon etwas ganz Besonderes sein.

Der eigentliche Ball begann und wieder bewährte sich Nr. 18. Er tanzte wie ein junger Gott und ließ sich nicht nur von seiner Herrin je nach Wunsch zum Tanz befehlen, sondern auch wenn sie nicht mit ihm tanzen wollte, konnte sie bestimmen, ob und mit wem er sich unterdeß im Kreise zu drehen habe.

So ganz glatt sollte die Sache aber doch nicht abgehen. Beim Kotillon war Frau X. fast gleichzeitig von zwei Herren engagirt worden, von einem Troubadour und von einem Kreuzritter. Sie hatte den Sänger der Liebe bevorzugt vor dem Ritter der Religion, und letzteren mit einer kurzen Bemerkung abgewiesen, obgleich ihm nach den Tanzregeln der Vorzug gehörte. Der Kreuzritter, ohnedies erhitzt vom Wein, war darüber zornig und verursachte eine heftige

hölzer. Die Griechin eilte zu ihrem Ballherrn, während der Gekränkte nachfolgte, eine Erklärung fordernd.

„Jetzt beschützen Sie mich!“ sagte sie.

„Oui, Madame!“ war die Antwort.

„Was wünschen Sie?“ fragte dann der Dienstmann den Kreuzritter.

„Herr, wer sind Sie?“ fragte jener zornig zurück.

„Der Beschützer dieser Dame, welcher dieselbe gegen Ihre Zudringlichkeiten vertheidigen wird!“

„Sie wagen zu behaupten, ich sei zudringlich!“

„Ja.“

„Sie sind es!“ bestätigte auch die Dame.

„Das ist Lüge!“ schrie jetzt der Zornige.

Frau X. erröthete vor Entrüstung, aber Nr. 18 blieb wie bisher ganz gleichgültig und sagte, als ob er es auswendig wüßte, wie bei solchen Gelegenheiten die Redensarten aufeinander zu folgen haben:

„Sie sind ein Unverschämter!“

„Herr, Sie beleidigen mich. Wer sind Sie?“

„Ein Mann vom Stande,“ sagte der Dienstmann ruhig.

Es war keine Unwahrheit, denn Nr. 18 hatte an der Ecke der Wilsdrusser Straße seinen festen Stand.

„Sie werden sich mit mir schlagen!“ fuhr jener fort.

Der Geforderte warf einen Blick auf seine Herrin. In ihren Mienen las er den Wunsch, die Forderung anzunehmen. Er erklärte sich gleichmüthig dazu bereit.

„Hier meine Karte, ich bin Offizier vom Regiment Prinz Georg. Bitte um die Ihrige,“ sagte der Kreuzritter, während sich ein Kreis von Kavalieren um die Streitenden sammelte.

Der Dienstmann griff in die Tasche. Da hatte er freilich nur seine Garantiemarken. Andere Karten besaß er nicht. Er erklärte also, er habe leider sein Kartenportefeuille nicht bei der Hand, sein Name sei François van der Eck.

„Niederländischer Adel!“ sagte Einer der Herren.

„Ja, niederländisch,“ meinte der Dienstmann, indeß die Griechin ein Lächeln nicht unterdrücken konnte.

„Gut, bestimmen Sie Zeit und Ort!“ rief der rauflustige Kreuzritter.

„Das pflege ich in der Regel den Leuten zu überlassen, die mich fordern.“

Der Dienstmann sagte damit wieder keine Unwahrheit.

„Sie pflegen das so?“ fragte ein Freund des Ritters besorgt. „Kommen bei Ihnen derartige Händel so oft vor?“

„Ja, ich thue gerne einen Gang, und es findet sich dazu immer Gelegenheit,“ erwidert der Dienstmann gemüthlich.

Man sah sich im Kreise besorgt an. Auch der Kreuzritter kam wieder außer Fassung.

„Sie werden morgen Ihren letzten Gang thun, denn ich werde Sie tödten!“ rief er.

Doch sein Gegner lächelte ironisch.

„Das werden Sie nicht thun!“

Er sagte das mit einer solchen Bestimmtheit, daß man um das Leben des Offiziers immer mehr besorgt wurde.

„Das ist ja ein wahrer Eisenfresser!“ hieß es. „Der spricht von einem Duell, wie von einer Partie Schach!“

Nachdem der Kreuzritter, freilich ziemlich kleinlaut, Zeit, Ort und als Waffen Pistolen bestimmt hatte, versicherte er, mit seinem Geschirr rechtzeitig zur Stelle zu sein.

„Und ich mit dem meinigen. Pünktlichkeit ist die Hauptsache,“ bestätigte der Dienstmann.

Dann engagirte er, da soeben der Tanz begann, seine Dame zu einer Polka-Mazurka, die sie ihm auf der Tanzkarte vorgemerkt hatte.

Erst in den Morgenstunden geleitete er seine Herrin, die sich außerordentlich gut amüsirt hatte, nach dem Wagen und fuhr mit derselben nach Hause. In ihrem Salon erhielt er seinen Lohn für die geleisteten treuen Ritterdienste. Der Lohn des Ritters pflegt sonst mindestens in süßen Küssen zu bestehen; hier war er weniger süß, hatte dafür aber eine ungleich reellere Grundlage. Er bestand in harten Thalern, welche gegen Marken des Instituts eingetauscht wurden. Schließlich fügte die Dame noch ein anständiges Trinkgeld und freundliches Lächeln hinzu, was der Dienstmann dankbar annahm, indem er sich für weitere derartige Kommissionen zur geneigten Berücksichtigung empfahl.

Er ging nach Hause, säuberte seinen Ballanzug, trug denselben zurück in's Frackverleihmagazin und begann dann sein Tagewerk. Als die Stunde des Duells gekommen war, begab er sich mit seinem Geschirr, der Dienstmannskarre, an das Eingangsthor des Großen Gartens, dem Ort des Rendezvous. Aber sein Gegner, der Offizier, erschien nicht. Derselbe hatte entweder den „Ehrenhandel“ vergessen, oder er fürchtete, dem Fremden gegenüber, der so gleichgültig von „Gängen“ sprach und so sicher war, nicht getödtet zu werden, einen schlimmen Stand zu haben.

„Er hätte ruhig kommen dürfen, meine Gänge thun ihm nichts,“ sagte der Dienstmann philosophisch und fuhr sein Geschirr wieder zurück.

Im Sommer des Jahres, in welchem die Geschichte vorfiel, verschwand der „Franzose“ aus den Reihen der rothen Dienstmänner. Gleichzeitig verließ Frau X. die Stadt. Man sagt, sie hätte ihn als Reisebegleiter und später sogar als legitimen Ehegemahl engagirt. Ob er ihr dann immer noch so pünktlich Gehorsam geleistet hat, wie damals auf dem Maskenball?

Max Kegel.

Wie auf den Samoa-Inseln Ehen geschlossen werden,

erzählt Karl von den Steinen in „Nord und Süd“:

Ein junger Mann, der auf Freiersfüßen wandelt, entsendet zwei Freunde zu dem erkorenen Mädchen, um dessen Jawort zu erlangen. Letzteres wird aber, selbst wo die Eltern einverstanden sind, nicht so leicht gegeben; die Festung kapitulirt nicht ohne eine förmliche Belagerung. Nicht nur den langen Tag über wird der holden Widerspänstigen von den Werbern zugesetzt, sie muß auch Nachts zwischen den beiden Werbern schlafen oder zu schlafen versuchen; unaufhörlich wird ihr vor dem Einschlummern von der einen Seite das Lob des Freundes vorgesungen, und wenn sie sich ermüdet auf die andere wendet, klingt ihr dort ein neuer Vers derselben Melodie entgegen. So hält das eine Reihe von vierundzwanzigstündigen Tagen an. Gleichzeitig machen der Bräutigam und seine Verwandten den Eltern ihre Aufwartung und empfehlen sich mit reichlichen Spenden von gekochten Tarowurzeln und gebratenen Schweinen; nach fünf oder sechs solchen Besuchen erst, bei denen viel gegessen wird, erfolgt die Zusage. Nun währt der Brautstand noch einige Wochen, bis ungefähr der ganze Besitz der Bräutigamsfamilie an Borstenvieh aufgezehrt ist. Sind die Eltern der Braut abgeneigt, werden die Geschenke zurückgewiesen, und nur nachdem sich die beiderseitigen Erzeuger geeinigt haben, erhält das junge Paar die Erlaubniß, das beschriebene Lustspiel in Szene zu setzen. Im Wesentlichen ist die Heirath ein durch die Tulafale vermitteltes Geschäft nicht zwischen zwei Personen, sondern zwischen zwei Familien. Die Verwandten des Mannes stellen Waffen, Aexte, Kanus, Fischleinen, Thiere ꝛc., diejenigen der Frauen kostbare Matten (das werthvollste Erzeugniß samoanischer Kunst), und daß der Tulafale nicht zu kurz kommt, versteht sich von selbst. Auch finden weitere Hochzeitsfeierlichkeiten meist nicht statt, die Frau wird einfach dem Manne zugeschickt, oder von ihm abgeholt. Polygamie ist unter Reich und Arm verbreitet.

Da also die Eheschließung in erster Linie als Frage des Standes und des Vermögens und nicht als Frage der Neigung gilt, ist es weder unnatürlich, daß Vergehen gegen die eheliche Treue häufig sind, noch unnatürlich, daß sie mit Geld gesühnt werden können. Sie kommen heutzutage vor ein Gericht von Häuptlingen und Tulafale. Frau oder Mann, die einfach aus dem gemeinschaftlichen Heim desertirt sind, müssen drei Dollars bezahlen, zwei Deputirte bringen die „ausgerückte“ Hälfte zu der verlassenen zurück, natürlich entspinnt sich in kürzester Zeit ein hitziger Wortwechsel und Beide laufen zur Freude der Nachbarn wieder auseinander.

Erwiesener Ehebruch wird mit zehn Dollars und aufwärts bestraft für Mann oder Frau; dabei kann es merkwürdiger Weise vorkommen, daß der getäuschte Gatte, wenn die Frau kein Geld besitzt, diese zehn Dollars obendrein selbst bezahlen muß.

Der größte Vorwurf nach den landläufigen sittlichen Anschauungen aber wendet sich gegen die auffallende Thatsache, daß nicht nur nicht das Vorleben des Mannes, sondern auch nicht dasjenige der Frau irgend einer Kontrole der öffentlichen Meinung unterworfen wird. Mögen die Mädchen lieben, wen sie wollen, wie sie wollen, bis sie verheirathet werden. Möge der Gatte sein Weib bewachen, die Freiheit der ledigen Tochter jedoch zu beschränken, fühlt sich der Vater nicht verpflichtet. Ist diese Toleranz nun ohne Weiteres als Zuchtlosigkeit zu brandmarken? Mir scheint es wichtiger, daß man sie zu verstehen versuche. Der Samoaner giebt beiden Geschlechtern in der Liebe gleiche Rechte er begreift nicht, daß man dem einen verbietet, was man dem anderen erlaubt. Und warum braucht er in der That, wenigstens aus praktischen Gründen, nichts zu verbieten? Das ist sehr einfach und ist auch lehrreich. Der unmoralische Insulaner begreift nämlich noch ein Zweites nicht. Es ist ihm unklar, wie man zwischen ehelichen und unehelichen Kindern einen Unterschied machen kann. Er heißt die letzteren, wenn sie ihm im eigenen Hause erwachsen, mit Vergnügen willkommen, er adoptirt ein paar fremde hinzu, wenn er reich genug ist, ja, er behandelt sie angeblich eher besser denn schlechter, als die legitimen Sprößlinge. Dies Alles thut der Mann freilich nicht aus überschwänglicher Freude an dem kindlichen Spiel der kleinen Geschöpfe, sondern als verständiger Hausvater, der in einer großen Familie ein Vermögen, eine Stütze seiner äußeren Stellung sieht und sich einen starken Anhang zu beschaffen bestrebt ist.

Die Näherin.

(Illustration umstehend.)

Wohl selten ist mit einfacheren Mitteln ein solch' scharfer Kontrast unseres sozialen Lebens auf die Leinwand gezaubert worden, wie es Harburger mit seiner „Näherin“ zu Stande brachte. Das von uns in vortrefflichem Holzschnitt reproduzirte Bild zeigt ein ärmliches Dachstübchen, nur mit dem nothwendigsten Hausgeräth versehen, in welchem ein Mädchen ein Ballkleid anfertigt. Die Näherin ist fast ganz eingehüllt in den kostbaren Stoff, so daß nur ein Theil ihres Körpers sichtbar ist; das scharfbeleuchtete feingeschnittene Gesicht ist bleich und todtmüde; die brennenden übernächtigen Augen möchten sich schließen zum langentbehrten Schlaf, — aber mit jener Energie, die nur den Frauen eigen ist, hält sich der Körper aufrecht und die flinken Hände vollenden das Kleid, worin am heutigen Abend eine junge Dame in strahlender Schönheit den Männern die Sinne berücken wird. — Der armselige Lohn, den die Schneiderin für ihre Arbeit empfängt, reicht kaum hin, die nothwendigsten Bedürfnisse zu bestreiten, und dennoch ist sie froh, ja, sie muß sich glücklich preisen, wenn sie stets mit Arbeit versorgt ist. Hier Armuth und Mangel, dort prangender Luxus und Verschwendung; neben warmer Lebensfreudigkeit und fröhlichem Nichtsthun — schwerste Arbeit, Krankheit und Entsagung.

„Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Und der Lohn? ein Wasserhumpen,
Eine Kruste Brot, ein Bett von Stroh,
Dort das morsche Dach — und Lumpen!
Ein alter Tisch, ein zerbrochener Stuhl,
Sonst Nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand so bar — 's ist ein Trost sogar,
Wenn mein Schatten nur d'rauf fällt.

„Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Vom Früh- bis zum Nachtgeläut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Wie zur Straf' gefang'ne Leut',
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Bücken mir schwindlich wird,
Bis das Hirn mir starrt und die Hand!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bei Dezembernebeln fahl!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
In des Lenzes sonn'gem Strahl!
Wenn zwitschernd sich an's Dach
Die erste Schwalbe klammert,
Sich freut und Frühlingslieder singt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.

„O draußen nur zu sein,
Wo Viol und Primel sprießen —
Der Himmel über mir,
Und das Gras zu meinen Füßen
Zu fühlen wie vordem,
Ach, eine Stunde nur,
Eh' es noch hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!

„Ach ja, nur eine Frist,
Wie kurz auch, nicht zur Freude!
Nein' auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!
Doch zurück, ihr meine Thränen!
Zurück tief ins Gehirn!
Ihr käm't mir schön! netztet beim Näh'n
Mir Nadel nur und Zwirn!“

(Freiligrath.)

Kleine Mittheilungen.

Afrikanische Bodenerzeugnisse. Die Dampfer der Compagnie Générale Transatlantique legen jetzt die Strecke zwischen Algier und Marseille regelmäßig in 27 Std. zurück, so daß Gemüse, Früchte u. s. w., welche Montag Mittag in Algier expedirt werden, Dienstag Nachmittag in Marseille eintreffen, von wo sie noch mit den Abendzügen nach Lyon, St. Etienne, Genf u. s. w. weitergehen. Mittwoch früh, 36 bis 40 Stunden nach der Abfahrt von Afrika, werden sie in diesen Städten zum Verkauf gestellt, Mittwoch Abend schon in Paris. Dieser rasche Transport trägt natürlich viel dazu bei, die Waaren frisch zu erhalten und ihnen einen guten Absatz zu verschaffen. Kein Wunder, daß die Dampfer jener Gesellschaft wöchentlich viermal 2000 bis 3000 Körbe mit Gemüsen und Früchten nach Marseille schaffen, und die Dampfschiffgesellschaft, wie die Gärtner von Algier in gleicher Weise ihre Rechnung dabei finden, — während der französische Landmann, dem die afrikanische Sonne fehlt und der unter weit höheren Kosten produzirt, dadurch zu Tode konkurrirt wird. „Wer erklärt mir, Oerindur, — diesen Zwiespalt der Natur?“ Auf der einen Seite übergroßer Segen, der auf der andern Seite die bitterste Armuth hervorruft!

Gegen das Verschlingen. Als gutes Mittel, wenn etwas beim Essen und Trinken in die „unrechte Kehle“ gekommen ist, wird empfohlen, die Arme gestreckt nach oben zu halten, als ob man nach der Zimmerdecke greifen wollte. Dem nach Luft Ringenden dringen fast die Augen aus dem Kopfe, das Gesicht schwillt, wie bei jedem Erstickenden oder nach Athem Ringenden, hochroth auf und die Lunge, die um Luft kämpft, zieht die ihr nicht zukommenden Speisen u. s. w. bei jedem Athemzuge tiefer in sich hinab. Natürlich entsteht auch sofort eine Reaktion: die Lunge will und kann die ihr nicht zukommenden fremden Körper nicht behalten, sie sucht durch kräftiges Husten diese Fremdstoffe wieder hinauszuwerfen. Durch das Hochhalten der Arme wird nun der ganze Brustkasten gehoben, die Lunge bekommt momentan eine andere Lage, wird befähigt, sich der fremden Eindringlinge leichter zu entledigen, als es ihr sonst möglich ist. Oft kommt auf diese Weise schon beim ersten kräftigen Husten Alles zu Tage, was in den Weg der Lunge, statt in den der Speiseröhre gerathen ist.

Dies und Das.

Was Essig werden soll, wird früh sauer.

Gesundheit und Kraft ist der beste Reichthum.

Man lebt nicht, um zu essen, man ißt, um zu leben.

„Hast in der bösen Stund geruht,
Ist dir die gute doppelt gut!“

Wer nicht mehr strebt, wer nicht mehr lernt, der lasse sich begraben.

In der Gesundheit der Bevölkerung wurzelt die Kraft des Staates.

Ein tüchtiger Mensch muß immer ein tüchtiges Werk vor sich haben.

Das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht ist für Jeden eine Bedingung des Glückes.

Die beste Erholung zum Ersatz der Kräfte gewährt der „Schlaf in reiner Luft“.

Unsere Natur ist so geartet, daß uns der Wechsel meist mehr Erholung schafft, als die Ruhe.

Nichts rächt sich auf dieser Erde mehr und schneller, als das Sündigen gegen die Naturgesetze.

Die tüchtigste Kraft geht zu Grunde, wenn sie sich, ihren Fähigkeiten entsprechend, nicht entwickeln kann.

Die Kleidung muß so beschaffen sein, daß sie die Ausdünstungen des Körpers weder behindert noch begünstigt.

Verantwortlicher Redakteur: L. A. Bretschneider, Wien.
Druck von J. H. W. Dietz, Hamburg.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt für das Volk

Beilage zu Nr. 16 der „Gleichheit“.

Victoria.

Roman von Minna Kautsky.

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Bankier Field hatte sein Palais in jenem Theile Wiens, der durch die jüngsten Monumentalbauten zu einem der schönsten und prächtigsten sich gestaltet.

Als Konrad Riehl das überaus reich und geschmackvoll ausgestattete Stiegenhaus betrat, fühlte er heute zum ersten Mal das Herausfordernde dieses Reichthums. Und zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er sich davon gedemüthigt, ja beleidigt. Er, der bisher in der Gesellschaft sich mit so sicherem Behagen bewegte, er mußte sich heute in diesem Hause wie ein Bettler erscheinen, und so war es gekommen, daß auch er sich einer Macht zu beugen hatte, die unerbittlich alles Schwächere auffaugt, um sich damit zu stärken. Langsam und gedankenvoll schritt er die teppichbelegten Stufen aus weißem Marmor hinan und ließ sich melden.

Er wurde in einen Salon geführt und gebeten, zu warten, Herr Field sei augenblicklich beschäftigt.

Das hohe geräumige Gemach mit seiner phantastischen Dekoration, den zahlreichen Kunstobjekten, die keinem Bedürfnisse entsprangen, und den verschiedenartig geformten Möbeln glich weit eher dem Atelier eines berühmten Meisters, als dem Salon eines Geschäftsmannes.

Die Wände waren mit alten verblaßten Gobelins geschmückt, zwei weibliche Portraits von der Hand Makart's hoben sich in ihrer leuchtenden Farbenpracht wunderbar davon ab.

Es waren die Töchter des Hauses, Silvia und Hanna, die in jener Zeit, wo sie dem Künstler gesessen, eben erst zu Jungfrauen erblüht waren. Auf diesen Bildern aber zeigten sie bereits den bewußten Reiz vollendeter Weiblichkeit. Silvia, die jetzige Baronin Waller, besaß jenen lüsternen verlangenden Zug, mit dem Makart all seine weiblichen Schönheiten auszustatten liebte. Diese halb geschlossenen Augen, mit den langen sie verschleiernden Wimpern, diese etwas geöffneten Lippen, die wie eine Knospe dem Verlangen sich zu erschließen schienen, dieser in den Konturen so reine und doch schon so üppige Nacken und Busen, dies Alles war echter Makart und sollte doch das Original so genau wiedergeben, als es ein gutes Portrait nur immer vermag.

Silvia mochte wohl ganz dem eigenen Schönheitsideal des Künstlers entsprochen haben, mit Hanna war er weniger glücklich gewesen.

Konrad stand vor dem Bilde der Letzteren und betrachtete es aufmerksam.

Es war ein schönes ernstes Gesicht mit großen sprechenden Augen, das da auf ihn hernieder blickte, aber es war nicht Hanna. Ihm fehlte jene Durchgeistigung, die bei Field's älterer Tochter so anziehend wirkte. Wie ein Seufzer drang es über seine Lippen, finster runzelte sich seine Stirn und er trat rasch hinweg.

In dem Augenblick öffnete sich die Thür und Bankier Field trat ein.

Es war ein schlanker geschmeidiger Mann, im Anfange der Fünfzig, angenehm und elegant, der es in jener Kunst, das eigene Interesse als ein Gebot der Naturnothwendigkeit allen anderen voranzustellen, zu einer Meisterschaft gebracht hatte. Sein Verstand zog äußerst scharfsinnige Schlüsse über alle Vorkommnisse des privaten und öffentlichen Lebens, die sich zu seinem Vortheile verwenden ließen; was nicht dazu geeignet war, erschien ihm unzeitgemäß, und wenn es dennoch in all seiner Realität vorhanden war, und nicht verschwinden gemacht werden konnte, so nannte er es verfrüht, und die Beachtung und Lösung solcher Fragen wurde von ihm als die Aufgabe der Zukunft hingestellt. Die Gegenwart aber gehörte ihm und er wußte sie für sich auszubeuten.

Freilich gelang ihm dies nur mit einem außerordentlichen Aufwand von geistiger Energie und Arbeitskraft. Der Mann arbeitete rastlos und angestrengt.

Bankier Field war einer der bedeutendsten Finanziers des Wiener Platzes, er war außerdem Verwaltungsrath einiger Banken und bei mehreren großen industriellen Unternehmungen betheiligt.

Er hatte jeden Tag eine neue Idee und eine neue Spekulation; in letzter Zeit machte ihm namentlich ein Prozeß viel zu schaffen, den er mit einem Pariser Hause führte, in welchem es sich angeblich um mehrere Millionen Franks handelte. Es hieß, das Ende des Prozesses sei nahe bevorstehend und er habe alle Aussicht, ihn zu gewinnen. Das war ganz geeignet, das große Ansehen, das er genoß, noch um ein Bedeutendes zu erhöhen. Er verstand es übrigens meisterhaft, seine Operationen in ein geheimnißvolles Dunkel zu hüllen; er ließ sich nicht gerne errathen und man rühmte ihm die größte Selbstbeherrschung nach. Man erzählte von ihm, er könne die glänzendsten und unerwartetsten Erfolge wie das ärgste Mißgeschick mit derselben äußeren Gelassenheit aufnehmen. Die Aufregung und Unruhe aber, die dieser Mann innerlich mit sich herum trug, wer konnte sie ermessen? Man sah wohl, er war nervös, überreizt, wirklich überangestrengt und ermüdet, aber seine wunderbare Elastizität stellte ihm immer neue Kräfte zur Verfügung, einen, wie es schien, unerschöpflichen Fonds.

Er begrüßte Riehl in lebhafter Weise und dankte ihm, daß er gekommen sei.

Das Ereigniß der Familie, Hanna's Verlobung, kam natürlich zuerst zur Sprache.

„Es ist ein Herzensbund, der da geschlossen wird,“ rief Field mit einer gewissen edlen Vornehmheit. „Was wollen Sie, man ist auch einmal Idealist und giebt sein Kind dem, der es liebt, und dann, Hanna ist so eigenthümlich, sie wird vielleicht nur an der Seite eines Künstlers wirkliches Glück finden können, denn sie wird für seine Kunst von Bedeutung sein.“

Riehl hatte eine Phrase der Anerkennung für Oswaldt's Talente. Field lächelte überlegen.

„Talent, Talent, das haben Tausende, er hat mehr, er hat eine geradezu geniale Begabung, er hat Humor, Gemüth und eine entzückende Delikatesse in der Durchführung, es steckt etwas von einem Meissonier in ihm, ich versichere Ihnen. Aber was hätte ihm dies Alles genützt? Sie haben ihn ja gesehen, den naiven Knaben, der sich schlecht präsentirte, der sich selbst nichts zutraute, weil er an Allem Mangel litt. Es stand bei mir allein, ihn jenem harten Kampfe zu überlassen, in dem außergewöhnliche Begabung nur zu oft ein Hemmniß bildet, oder ihn demselben zu entrücken. Aber um bekannt und berühmt zu werden, braucht man noch mehr als Unterstützung, mehr noch als Genie, man braucht Reichthum oder Konnexionen; meinem Schwiegersohne werde ich Beides geben können, und so werde ich mir vielleicht einmal einbilden dürfen, seine Vorsehung gewesen zu sein.“

Riehl nickte. „Dies Gefühl mag Sie wohl zuerst an ihn gefesselt haben.“

„Vielleicht, man liebt ja in seinem Geschöpfe doch eigentlich sich selbst, aber seitdem ich ihn genauer kenne, seitdem ich seine seltene Bildungsfähigkeit, seine Gabe der Anpassung beobachten konnte, ist mein Vertrauen noch gewachsen, riesengroß. Gewiß, Oswaldt hat eine große Zukunft, und es soll Alles geschehen, um ihm sein Ziel möglichst nahe zu rücken.“

„Ich zweifle nicht an ihrer Geschicklichkeit, dies durchzusetzen.“

Field's feine und geistvolle Züge nahmen eine Nüanze übermüthigen Stolzes an, es schien ihm eine hohe und grausame Befriedigung zu gewähren, den Einen in die Wolken zu erheben und zugleich den Andern zu demüthigen.

„Oswaldt hat für diesen Herbst eine Einladung zu dem Fürsten Schwanda auf seine Güter in Böhmen erhalten,“ sagte er, sich in den Sessel zurücklehnend, „er wird, unter der hohen Aristokratie lebend, sich vollständig zum Weltmann umformen und in den Zauberbann des daselbst dominirenden Geschmacks gezogen werden. Er wird erfahren, was diesen Kreisen am besten behagt, was dort gefällt, und dies wird fortan seine Richtung sein.“

„Und fürchten Sie nicht, daß seine Individualität darunter leiden und er seine Eigenart und Ursprünglichkeit allmälig einbüßen werde?“

„Nein,“ sagte Field kurz, „ich glaube es nicht. Im Uebrigen würde es mich durchaus nicht beunruhigen, wenn Oswaldt sich von jedem Hyperidealismus befreite und sich der praktischen Seite zuwendete. Er soll dem Zeitgeiste Rechnung tragen und Dasjenige malen, was in der Mode ist, was man kauft und bezahlt.“

„In den Zeiten der Geschmacksverwilderung, glaube ich, müßte dem Künstler eine andere Aufgabe zufallen.“

Field verneigte sich gegen Riehl in verbindlicher Weise.

„Der Aesthetiker und Moralist mag Recht behalten, aber der leichtlebige Künstler mag immerhin um Gunst buhlen und den Großen schmeicheln, die ihm seinen Säckel füllen, und dabei, seien Sie

…rt, wird auch der Künstler nicht zu kurz …nen, denn die Mutter der schönen Künste …e Ueberfluß."

Eine kurze Pause entstand, der Gegenstand wurde fallen gelassen und Field begann nun die Erörterung jener Geschäftsangelegenheiten, die sie zusammengeführt.

Field's Wesen war mit einem Male verändert. Er war der kalte trockene Geschäftsmann und Riehl hatte niemals seine Lage so klar vor Augen gehabt, wie jetzt unter dieser unerbittlich genauen Analyse.

Er erblaßte, als er die ganze Trostlosigkeit derselben erfaßte.

So war es also wirklich so weit mit ihm gekommen? Er mußte Alles dahingeben?

Zum mindesten hätte er sich die ihm so theure Villa und den Park zu erhalten gewünscht, aber Field wußte ihn von der Unmöglichkeit dieses Wunsches zu überzeugen.

Der Schätzungswerth der Fabriklokalitäten war, ihrer Unzulänglichkeit wegen, ein sehr geringer. Sie waren, so wie sie jetzt waren, für jeden Geschäftsbetrieb einfach unbrauchbar geworden, und es würde äußerst schwer fallen, einen Käufer dafür zu finden.

Günstiger würde sich die Sache gestalten, wenn der gesammte Besitz, Park und Villa, mit den dazu gehörigen Feldern und Wiesen verkauft würde, dann könnte man hoffen, einen Liebhaber zu finden, der einen ansehnlichen Preis dafür bezahlte.

Field machte sich anheischig, einen solchen aufzutreiben.

Er wollte heute noch nicht verrathen, daß er selbst dieser Liebhaber sein werde und bereits mit dem Plane umging, Villa und Park seiner Tochter Hanna als Hochzeitsgeschenk zu verschreiben, aber er führte weiter aus, wie leicht und rasch dann die Sache abgewickelt sein werde, die Gläubiger befriedigt, der Ueberschuß aber in gewinnbringenden Aktien angelegt werden könnte. Das Arrangement könnte in dieser Weise außergerichtlich geführt werden.

Riehl war tief verstört, aber er sah wohl ein, es blieb ihm keine Wahl, und er willigte in Alles.

Man war noch mit der genauen Feststellung aller Modalitäten beschäftigt, als ein Diener eintrat und Field eine Visitkarte in einem offenen Kouvert überbrachte.

Field besah sie und lachte. „Wie mein kleiner Sanitätsrath seine Mahnungen stets einzuschmuggeln weiß," und zu Riehl gewendet, las er laut die auf die Karte gekritzelten Zeilen: „Papa, es ist sieben Uhr, Du hast heute schon wieder zu viel gearbeitet, aber ich leide es nicht, daß Du Dich noch länger festhalten läßt, komme zu Mama herüber, bitte, bitte, es ist dringend."

Riehl erhob sich, aber Field hielt ihn fest.

„Sie können nicht daran denken, fort zu gehen, ohne meine Damen zu begrüßen; kommen Sie, wir gehen sogleich hinüber." Er öffnete die Thür und bat den Gast, voraus zu gehen. (Fortsetzung folgt.)

Weihnachten zweier Glücklichen.

Erzählung von Rudolf Lavant.

Die sengende Mittagsgluth eines Augusttages hatte die Bewohner des kleinen, hart an der Tyroler Grenze gelegenen Dorfes Rocca unter das Dach der gebräunten Holzhäuser gescheucht, die fast alle mit einer Veranda geziert und mit Szenen aus der Heiligengeschichte bemalt sind, oder wenigstens die Figur eines oder einer wunderthätigen Heiligen in oft fragwürdiger Wiedergabe zeigen, während auf der Gallerie der Veranda unabänderlich ein paar Nelkenbüsche prangen; will es doch die Sitte, daß jeder Bursch sich Sonntags von einem ihm wohlwollenden Mädchen eine rothe Nelkenblüthe schenken läßt, die er auf seinen Hut oder mit einer gewissen anmuthigen Koketterie hinters Ohr steckt. Die Stille und das Schweigen der Siesta brüteten über dem Ort, als sich demselben langsam zwei Bergsteiger näherten, von denen der Eine augenscheinlich ein Führer, der Andere einer jener Spitzeneroberer war, wie sie namentlich das mittel- und norddeutsche Flachland alljährlich in immer größerer Zahl hinabsendet in die grünen Thäler und wilden Schluchten und auf die silberhäuptigen, in einen blaugrünen Gletschermantel gehüllten Berge des schönen Tyroler Landes. Zwar die Kleidung und Ausrüstung der Beiden war dieselbe; die Füße …ben, die graue …gen hing wie ein …er und das Woll… während auf dem …uck hing und auf dem leichten Filzhut ein Sträußchen von Enzian, Edelweiß und Alpenrosen die muntere Farbenzusammenstellung der französischen Trikolore wiederholte. Aber wenn auch jeder Anklang an das bereits verdienter Lächerlichkeit verfallene renommistische Bergfexen-, wie an das ebenso komische Salontyrolerthum fehlte, wenn der Städter auch nicht minder breitschultrig und muskulös war als sein Führer, so verriethen ihn doch die goldene Brille und die zwar wettergebräunten, aber ersichtlich an den Glacéhandschuh und an die Führung der Feder gewöhnten Hände und der ganze Schnitt und Ausdruck des jugendlich-kühnen, aber nachdenklichen und von frühreifem Ernst leicht überschatteten Gesichts.

Die Beiden kamen aus der Sottoguda-Schlucht, also selbstverständlich über den Feddajapaß, und — was nicht so selbstverständlich ist — von der Vedretta Marmolada, jenem riesigen vergletscherten Winkelpfeiler, der die Grenze Tyrols und Italiens markirt. Sie waren am Abend zuvor von Campidello im Fassathal bis nach dem sogenannten Feddaja-Hotel gelangt, hatten hier übernachtet und vor Tagesanbruch die Besteigung der Marmolada ausgeführt, die zwar nicht zu den eigentlichen „Großthaten" auf dem Gebiet der Besteigungen gehört, aber immerhin mühsam und beschwerlich ist und Kraft und Ausdauer, namentlich aber Kniefestigkeit und solide Fußgelenke zur Voraussetzung hat. Alles war

Schmeichelkätzchen.

nach Wunsch abgelaufen, die herrlichste Aussicht war reicher Lohn für alle Mühe gewesen, und schon war der Abstieg in der Hauptsache erledigt und die Steigeisen hatten abgeschnallt werden können, als Robert Hammer (der einzige Sohn eines reichen Hamburger Exporteurs, aber zu jedem andern Studium geneigter und besser beanlagt, als zu dem des Kurszettels) sich durch seine gehobene Stimmung zu einem Sprung in die Tiefe verleiten ließ, der ihm einen kleinen Vorsprung vor dem Führer verschafft haben würde und an sich völlig ungefährlich war, in den Bergen jedoch zu den Unvorsichtigkeiten gehörte, die eigentlich nur Neulingen passiren und sich regelmäßig, oft sogar empfindlich rächen. Er war wieder alles Erwarten auf einen locker liegenden Stein gesprungen, der rechte Fuß war umgeknickt und zugleich hatte es im Knie einen kurzen, schmerzhaften Riß gegeben, über dessen Bedeutung er sich als erfahrener Bergsteiger keinen Augenblick zu verblenden vermochte. In der That wurde ihm das Auftreten von Minute zu Minute saurer, das rechte Bein versagte mehr und mehr den Dienst und erwies sich zuletzt als so schwach, daß Robert wiederholt plötzlich zusammenknickte, trotz des umsichtig eingestemmten Bergstocks. Eine oberflächliche Untersuchung seitens des erschrockenen, aber auch mit solchen Zwischenfällen hinlänglich vertrauten Führers ergab zwar nur eine „Verknarzung" des Knies und des Knöchels, also ein paar gedehnte oder angerissene Flechsen, es entstand aber nun die Frage, ob es Robert möglich sein würde, zu Fuße bis nach Rocca, dem nächsten nennenswerthen Orte, zu gelangen, der die Aussicht auf eine mehrtägige gezwungene Rast nicht von vornherein mit dem Fluch unsterblicher Langeweile belud. Robert erklärte sofort, daß er es versuchen würde und der Führer, der ihn schon seit einer Woche begleitete und seine Zähigkeit und Willenskraft kennen und schätzen gelernt hatte, hielt es ebenfalls für ausführbar und fand nur das Eine im Stillen „dickköpfig", daß Robert sich sogar entschieden weigerte, ihm unter so veränderten Verhältnissen wenigstens den ziemlich schweren, abgleich mit nichts Ueberflüssigem beladenen Rucksack zu überlassen.

Uebrigens erwies sich das Vertrauen Beider zu der Energie und Widerstandsfähigkeit des Verunglückten zwar nicht als trügerisch, doch wurden diese Eigenschaften auf eine harte Probe gestellt und als man sich nach einer Rast, zu der eine Quelle in der schattigen, kühlen Sottoguda-Schlucht eingeladen hatte, wieder erhob, biß sich Robert mit einem unterdrückten Schmerzenslaut in die Unterlippen und hätte der Führer ihn nicht mit dem Arme aufgefangen, so würde er zu Boden gesunken sein. Der vollständig geöffnete Schnürschuh ließ deutlich erkennen, daß der Fuß arg geschwollen war, und ohne die Hülfe des derben Bergstocks wäre Robert wahrscheinlich gezwungen gewesen, sich von dem Führer unterstützen zu lassen, wogegen Stolz und jugendlicher Ehrgeiz sich heftig auflehnten. Jeder Tritt verursachte die empfindlichsten Schmerzen und der Aufmerksamkeit des Führers entging es nicht, daß sich allmälig eine fahle Blässe über das hübsche Gesicht mit dem dichten blonden Schnurrbart breitete. Nicht ohne Sorge überwachte er jeden Schritt des seiner Fürsorge Anvertrauten, den er bereits lieb gewonnen hatte; er zählte die Minuten, die sie noch von dem Dorfe trennten, wo der Verletzte Ruhe und etwas wundärztliche Pflege finden sollte, und stieß mit dem Bergstock sorgsam die Steine weg, die auf dem schlechten Feldweg nur zu dicht lagen. Einige barfüßige Kinder, wie sie in den Dörfern jenseits der Tyroler Grenze immer auf der Lauer liegen, um jeden durchkommenden Fremden nachdrücklich anzubetteln, waren ihnen entgegengelaufen und hatten in gewohnter Weise rechts und links des Wegs niederknien wollen, um mit erhobenen Händen in sklavisch unterwürfiger, aber malerischer Stellung ihr flehentliches: „Un soldo Signor!" erschallen zu lassen, aber ein Blick in das bleiche, von verbissenem Schmerz verzogene Gesicht Roberts ließ sie davon abstehen und sie schauten ihm mit den weit offenen nachtschwarzen Augen unter dem zerzausten Kraushaar halb verblüfft, halb theilnahmsvoll nach, um ihm dann scheu und neugierig in einiger Entfernung zu folgen.

Es muß dahin gestellt bleiben, ob es Robert gelungen wäre, den Kampf mit Schwäche und Schmerz noch eine Viertelstunde länger fortzusetzen — jedenfalls meinte er in dem Augenblick, wo er auf der grünangestrichenen Bank vor dem „Albergo alla Stella bianca" (Gasthaus zum weißen Stern-Edelweiß) zusammenbrach, daß er es nicht eine Minute länger ausgehalten haben würde und daß es Menschenkraft überschreite, die paar Schritte von der schattenlosen Bank über die Schwelle und in die Kühle der Hausflur zu thun. Unwillkürlich legte er die Hand vor die Augen — er kam so um einen Anblick, den in seiner vollen Lieblichkeit zu genießen der wackere Alois Micheler, sein Führer, doch nicht der rechte Mann war.

Alois hatte in dem wie ausgestorben daliegenden Hause sofort Lärm geschlagen und die dicke Wirthin hatte sich zwar nicht aus dem Sorgenstuhl erhoben, in dem sie ihr Mittagsschläfchen hielt, aber dafür mit so durchdringender Stimme „Feliee!" gerufen, daß die Gesuchte es hören mußte, in welchem entlegenen Gelaß sie sich auch gerade befinden mochte. In der That klapperten sofort ein Paar zierliche Pantöffelchen über die Steinfliese der Hausflur und ein schlankes Mädchen von fremdartiger, vornehmer Schönheit, deren Gestalt durch die malerische Tracht der Gegend auf's Vortheilhafteste hervorgehoben ward, erschien auf der Schwelle. Ueberraschung und Schreck ließen sie zurückfahren, reinstes, schönstes Mitgefühl trieb sie zu dem Leidenden hin, und da beide Impulse einander lahm legten, so stand sie wie gebannt und heftete einen forschenden, fragenden Blick auf den Fremden und dann auf den ihr bekannten Führer, an den nun die schlimme Aufgabe herantrat, alle seine italienischen Brocken zusammenzusuchen, um dem Mädchen einen Ueberblick über die Sachlage zu geben und ihr den Verletzten angelegentlich zu empfehlen.

Die tiefe Erschöpfung, welche sich jetzt, wo er nach der verzweifelten Anstrengung des Abstiegs endlich Rast gefunden, Robert's bemächtigt hatte, raubte ihm die Fähigkeit, dem Gespräch, dessen Gegenstand er war, zu folgen, ließ ihn jedoch die, den Wohllaut der sonoren Altstimme des Mädchens, wenigstens traumhaft, wie eine Liebkosung zu empfinden. Die Hand sank von den Augen und das tiefe Erröthen, welches das fast klassisch regelmäßige und doch ungemein gewinnende, fast rührende Gesicht des Mädchens überfluthete, als ihre Augen den seinen begegneten, gab ihm auch die Sprache wieder, wenngleich das Bewußtsein, selbst zu erröthen, ihn mit einer ungewohnten Befangenheit erfüllte. Er war des Italienischen völlig mächtig und das Mädchen würde ihn ja verstanden haben, auch wenn seine Sprachkenntniß noch mangelhafter gewesen wäre, als die des braven Micheler. Wenige Minuten reichten hin, den Knäuel zu entwirren, den Letzterer in gut gemeintem Eifer zu Stande gebracht hatte; die Wirthin, der die Aussicht auf einen gut zahlenden Gast urplötzlich Beine machte, betheiligte sich mit einem von Robert kaum beachteten Redestrom an der Verhandlung, und dieser hatte Mühe, sich der Dienstbeflissenheit zu erwehren, mit welcher sie ihm bei Ersteigung der Treppe behülflich zu sein suchte. Felice war vorausgeeilt, um das einzige Stübchen, welches in Frage kommen konnte, im Handumdrehen noch etwas wohnlicher zu machen, und hatte dabei auch noch Zeit gefunden, einen Knaben hinüber nach Caprile zu senden und den Arzt zu bestellen. Als Robert die niedrige, aber steile Treppe erklommen hatte, wobei ihm der Schmerz wider seinen Willen ein leises Stöhnen abpreßte, öffnete ihm Felice selbst die Thür des saubern und freundlichen Stübchens, dessen Fenster eine entzückende Aussicht auf die Berge gewährte, und als er auf den Holzstuhl am Bett sank, kniete das Mädchen vor ihm nieder und entfernte, trotz seines Abwehrens, mit geschickter

[redacted] was ich thun [redacted] legen."

Robert war [redacted] wissenhaft genug, [redacted] und nachdenklich erwiderte [redacted] sagen werde, was sie nach seiner Ueberzeugung thun müsse — er wolle die Verantwortung auf sich nehmen, die sie ihm zuschiebe, aber dem entscheidenden Wort müsse ein reifliches Nachdenken voraufgegangen sein. Sein Herz sträubte sich ja dagegen, sich das schöne, im besten Sinne des Wortes vornehme Geschöpf, das ihm der süßesten Liebesleidenschaft fähig schien, als in einer Ehe ohne Liebe verkümmernd zu denken, aber er war ehrlich genug, sich gegenwärtig zu halten, daß keine Regung der Selbstsucht und des Neides sein Urtheil beeinflussen dürfe, daß er vor Allem kein Recht zur Eifersucht habe, da er ja nicht daran dachte, sie sich selbst zum Weibe gewinnen zu wollen. Unruhig und schlummerlos warf er sich bis zum Morgengrauen auf seinem Lager hin und her, bald berauscht von dem Gedanken, diesem aparten Menschenkind den rechten Weg zu zeigen und ihre Seele retten zu dürfen, bald erdrückt von dem Gedanken an die Verantwortung, die er damit auf sich nahm. Dennoch durfte er ihr schönes Vertrauen zu ihm nicht zurückweisen; er durfte sie, die er so gern Schwester genannt hätte, nicht allein lassen zwischen den Bestürmungen eines leidenschaftlichen Bewerbers, den Bitten seiner Eltern und den Einflüsterungen eines Priesters, der sich vielleicht von den allerweltlichsten Rücksichten leiten ließ und der als Priester (und obendrein als zur Ehelosigkeit verdammter Priester) wohl der schlechteste Rathgeber für ein bedrängtes Mädchenherz war, wenigstens für ein Herz, wie es in der Brust dieses instinktiv nach Wahrheit und Klarheit und reinen Verhältnissen ringenden und strebenden Mädchens pochte. (Schluß folgt.)

Mit dem Mittagsbrot auf dem Wege zur Fabrik.

Die Morphinomanie unter den Thieren.

Wir setzen als allgemein bekannt voraus, wie verbreitet heute unter den Menschen die Sucht ist, durch den Genuß von Opium oder Morphium sich zu betäuben (Morphinomanie). Weniger dürfte es bekannt sein, daß man auch schon an manchen Thieren dieselbe Begierde nach diesem Genuß entdeckt hat. Es scheint in der That, daß Hunde, Katzen, und besonders unsere alten Stammesvettern, die Affen, die Anlage besitzen, in kürzester Zeit Morphinomane zu werden. Der gelehrte Reisende L. Jammes überliefert uns soeben einige höchst interessante Beispiele, die wir im Auszug hier folgen lassen. Herr L., ein reicher Hausbesitzer [redacted] welche [redacted] jeden Ab[redacted] [redacted]n und mit W[redacted] [redacted] Opiumpfeife empor[redacted] [redacted]eginnt sie dann mit Wohlbehagen zu schmurren; [redacted] [redacted]e aber den Rauch von einigen Pfeifen eingesogen hat, fällt [redacted] sie in einen lähmungsartigen Zustand, der einem tiefen Schlafe sehr ähnlich ist. Nachdem sie ungefähr eine halbe Stunde lang Zeichen einer ganz besonderen Erregtheit von sich gegeben, wird sie wieder munter, liebkost ihren Herrn, spielt voller Lust mit seinen Pfeifen, macht wie neuverjüngt allerhand Kapriolen und zeigt sich von einer unbeschreiblichen Freude erfüllt.

Die beiden Affen eines früheren Beamten in Cambodja sind noch weit bemerkenswerther. Sie folgen ihrem rauchenden Herrn auf Schritt und Tritt, und wenn derselbe seine Pfeife bei Seite stellt, steigen sie sofort von der Pritsche herab und legen ihre Nase an den Pfeifenkopf, um mit Wollust den letzten Rest von Opiumrauch einzuathmen, der noch darin enthalten sein könnte. Dann suchen sie in den leeren Büchschen und Schächtelchen die möglicherweise noch vorhandenen Ueberbleibsel von Opiumbröckchen zusammen und verschlucken sie mit einer wahren Begierde. Diese beiden Affen sind solche Morphinomane geworden, daß sie, wenn man es eines Abends vergißt, sie zur Zeit des Rauchens auf's Feldbett zu bringen, einen Höllenlärm verursachen und sich alle mögliche Mühe geben, sich von der abscheulichen Kette zu befreien.

Zum Unglück ist dieser Herr von Amtswegen ziemlich oft genöthigt, kleine Reisen zu unternehmen, wodurch er einige Tage von Hause fern gehalten wird. Bei seiner Rückkehr findet er dann stets die beiden Affen ganz entkräftet, niedergeschlagen und traurig und jede ihnen geboteue Nahrung zurückweisend. Erst nachdem sie wieder in der Nähe ihres Herrn den Opiumrauch aus mehreren Pfeifen eingesogen haben, nehmen sie die gewohnte Lebhaftigkeit ihres Temperaments wieder an und zeigen sich wie früher. — Ebenso besitzt ein chinesischer Kaufmann einen Affen von einer größeren Gattung, der ein entsetzliches Geschrei ausstößt, sobald er verhindert wird, mit seinem Herrn die tägliche Ration Opiumdämpfe einzuathmen. — Ein anderer Kaufmann in Canton hat einen kleinen langhaarigen Hund, der sich nach und nach so an diesen Qualm gewöhnt hat, den ihm Jener anfangs zum Spaß immer in's Gesicht blies, daß er jeden Abend ganz von selbst sich einstellt, um sich durch diesen aromatischen Duft in einen seligen Rausch versetzen zu lassen.

Die Eingeborenen Chinas behaupten, daß selbst bei den Thieren, welche der Zähmung den meisten Widerstand entgegensetzen, der Einfluß des Opiums wunderbare Wirkungen hervorbringe und daß ein Mandarin in Cambodja mit Hülfe dieses berauschenden Mittels mit leichter Mühe einen jungen Panther so zahm und mild gemacht habe, daß er sanft wie ein Lamm geworden sei. Wie schade, daß dieser Stoff so theuer ist, sonst hätten wir Gelegenheit, uns desselben auch bei uns zu bedienen! Wenn sich bei uns Einer berauscht, so sagt man recht bald, er sinke zum Thiere hinab; was wird man nun von den in China sich berauschenden Thieren sagen, die ja doch nur dem Menschen nachahmen? Steigen sie zu uns hinauf? Eine philosophische Frage, deren Beantwortung wir gern den mit der Zoologie so vertrauten christlichsozialen Brüdern überlassen. J. Hecht.

Vom Hypnotismus.

Es ist die Frage aufgeworfen worden: Ist der Hypnotismus eine physiologische, das heißt normale, oder eine pathologische, das heißt krankhafte Erscheinung in den Lebensäußerungen des Organismus? Professor G. E. Müller hat dieselbe nach dem „Korrespondenz-Blatte der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" jüngst in einer Sitzung des „Anthropologischen Vereins" zu Göttingen erörtert. Während nach Charcot in Paris der hypnotische Zustand einer Neurose (Nervenkrankheit) vergleichbar ist und außer durch eine Reihe psychologisch-physiologischer Erscheinungen auch noch durch rein physiologische Erscheinungen, insbesondere durch solche des Muskelsystems wesentlich charakterisirt wird, ist nach Auffassung von anderer Seite der hypnotische Zustand dem natürlichen Schlafe stark verwandt. Dieser letztere nähert sich in gewissen Uebergangsformen dem hypnotischen Zustande so sehr, daß man als Unterschied zwischen beiden nur noch anführen kann, daß der erstere durch innere natürliche Ursachen, der andere durch äußere künstliche Mittel herbeigeführt worden ist. Die bei hypnotischem Zustande beobachteten physiologischen Erscheinungen von Muskelstarre und dergleichen mehr sind mindestens größtentheils durch Suggestion hervorgebracht, worunter man jede Handlung — Rede, Bewegung, Blick — des Hypnotiseurs versteht, welche dazu dient, in dem Hypnotisirten die Vorstellung einer bestimmten, von ihm zu vollziehenden Handlung oder Verhaltungsweise zu erwecken. Die Erscheinungen der Hypnotisirten sind in hohem Maße abhängig erstens von der Suggestion (Einflüsterung) und zweitens von den Erfahrungen, welche sie im wachen Zustande gemacht haben, besonders an andern hypnotisirten Menschen. Hierdurch er-

[redacted] Vorwand auffagen werde. Robert sah erstarrt auf — die Augen des sonst so tapfern und in Wort und That so sichern schönen Geschöpfs waren feucht und ihre Stimme zitterte ein wenig, als sie mit plötzlichem Entschluß fortfuhr: „Sie können nicht wissen, was im Werke ist. Sie wissen nur, daß ich eine entfernte Verwandte, eine Waise seit meinem zehnten Jahre bin, die man um Gottes Willen aufgenommen und erzogen hat. Sie haben mich's bitter genug fühlen lassen, daß ich dafür in ihrer Schuld bin, aber ich würde ihnen trotzdem dankbar sein und unermüdlich und unverdrossen, wie früher, dienen, wenn sie mir nicht ihren einzigen Sohn, den Alberto, zum Manne geben wollten. Ich mag ihn nicht — er ist der hübscheste Bursch im Dorfe, aber jähzornig und hinterlistig, er hat weder für Menschen noch für Thiere ein rechtes Herz, und wenn er auch vor mir kriecht und mir schmeichelt — wie kann ich ihm trauen? Ich habe mir Mühe gegeben, meine Abneigung zu überwinden, um der Eltern willen, die mich auf den Händen tragen würden, wenn ich „ja" sagte, ich bin schon mehr als einmal nahe daran gewesen, einzuwilligen, aber ich habe das entscheidende Wort immer wieder verschluckt und bin dann jedesmal froh gewesen, es nicht ausgesprochen zu haben. Er steht jetzt bei den Bersaglieri — nächstens kommt er zurück und dann muß ich sprechen. Sie sind so viel klüger als ich, Sie kennen die Welt und die Menschen besser als ich, und wenn Sie auch ein Lutherischer sind — ich habe mehr Vertrauen zu Ihnen, als zu unserem Kaplan. Wenn man ihn hört, sind die Lutheraner schlimmer als die Heiden; seit ich Sie kenne, weiß ich, daß das nicht wahr ist, und wie soll ich ihm nun glauben? Er dringt auch unablässig in mich, den Alberto zu nehmen, aber eine Stimme in mir ruft Tag und Nacht: ‚Du kannst nicht!' — sagen Sie mir nun,

…ere hyp… …etismus ze… …ungen des au… …ambules Stadium … nur …em hypnotisirtem Individuum kann eingeredet … es wäre eine andere Persönlichkeit, es können ihm Illusion… und Halluzinationen, Gefühllosigkeit und die verschiedensten Erscheinungen am Muskelsystem suggerirt werden. Neben der gespanntesten Aufmerksamkeit auf das Verhalten des Hypnotiseurs wird zuweilen auch eine Erhöhung der Sinnesschärfe beobachtet, das Gedächtniß ist mitunter gesteigert, dagegen ist das latente Selbstbewußtsein und das latente Vorstellen stark herabgesetzt. Der hypnotische Zustand wird dadurch herbeigeführt, daß die Aufmerksamkeit möglichst auf einen anhaltenden, eintönigen Sinnesreiz konzentrirt wird. Wer einmal hypnotisirt worden ist, kann später um so leichter in hypnotischen Zustand versetzt werden. Hierdurch erklärt es sich, daß, wenn einer bereits oft hypnotisirten Person im hypnotischen Zustande befohlen wird, nach dem Erwachen zu einer bestimmten Zeit eine bestimmte Handlung vorzunehmen, sie dies wirklich zur bestimmten Zeit im somnambulen Zustande ausführen wird. Die Erklärung der hypnotischen Erscheinungen ist folgende: Nach physiologischen Gesetzen muß die bei Hypnotisirung stattfindende Konzentrirung der Aufmerksamkeit auf den gegebenen Sinnesreiz die Vermeidung alles Herumschweifens der Gedanken zur Folge haben, daß das latente Selbstbewußtsein und sonstige latente Vorstellungsvermögen herabgesetzt und daß dem entsprechend die Energie gewisser Erregungen des Gehirns verringert wird. Dies hat zur Folge, daß diejenigen Hirnthätigkeiten, welche auf Anregung von außen eintreten, intensiver und ausgeprägter ausfallen als beim wachen Zustande. Hieraus erklärt sich die Veranlassung von Illusionen, Halluzinationen, die Steigerung der Muskelkraft und eventuell auch der Sinnesschärfe.

An die Freiheit.

Von W. Hauff.

Was mir so leise einst die Brust durchbebte,
Als ich zuerst zum Frühling war erwacht,
Was ich so hold in meine Träume webte,
Ein lieblich Bild aus mancher Frühlingsnacht,
Und was am Morgen klar noch in mir lebte
Was dann, zur lichten Flamme angefacht,
Mit kühner Ahnung meine Seele füllte —
Es wären nur der Täuschung Luftgebilde?

Was ich geschaut im großen Buch der Zeiten,
Wenn ich der Völker Schicksal überlas,
Was ich erkannt, wenn ich die Sternenweiten
Der Schöpfung mit dem trunk'nen Auge maß,
Was ich gefühlt bei meines Volkes Leiden,
Wenn sinnend ich am stillen Hügel saß —
Ich fühlte es an meines Herzens Glühen:
Es war kein Traumbild eitler Phantasien!

Du, stille Nacht, und du, o meine Laute!
Nur euch, ihr Trauten, hab ich es gesagt;
Ertönt's noch einmal, was ich euch vertraute,
Erzählt's dem Abendhauch, was ich geklagt.
O, sagt's ihm, was ich fühlte, was ich schaute,
Und was mein ahnend Herz zu hoffen wagt!
O Freiheit, Freiheit! Dich hab' ich gesungen
Und meiner Ahnung Lied hat dir geklungen!

Die müde Sonne ist hinabgegangen,
Der Abendschein am Horizont zerrinnt;
Doch du, o Freiheit, spielst um mein. Wangen.
Stiegst du hernieder mit dem Abendwind?
Nach dir, nach dir ringt heißer mein Verlangen;
Ich fühl's, du schwebst um mich, so mild, so lind —
O, weile hier, wirf ab die Adlerflügel!
Du schweigst? Du meidest ewig Deutschlands Hügel?

Wohl lange ist's, seit du so gerne wohntest
Bei unsern Ahnen in dem düstern Hain;
Dünkt dir, wie gern du auf dem Berge throntest,
Vom eis'gen Belt bis an den alten Rhein?
Mit Eichenkränzen deine Söhne lohntest?
Das schöne Land soll ganz vergessen sein?
Noch denkst du sein: es wird dich wiedersehen,
Wird auch dein Geist dann längst mein Grab umwehen.

Unsere Bilder.

Das Schmeichelkätzchen weiß recht gut, daß es durch Bitten mehr erreicht, als durch Trotz. Die Großmutter möchte mit Lieschen die Aufgabe in der arg zerlesenen Fibel durchnehmen, aber das Spielen mit der Puppe scheint dem kleinen ABC-Schützen viel angenehmer, als die Beschäftigung mit den wunderlichen Zeichen, so man Buchstaben nennt. Ihr Flehen, das häßliche Buch bei Seite zu legen, hilft, und Großmütterchen denkt, daß Lieschen wohl noch früh genug den Ernst des Lebens spüren wird: sie stellt die Unterrichtsstunde ein.

Der Maler des Bildes, Hr. Rentel, hat die Szene mit köstlichem Humor wiedergegeben.

Mit dem Mittagsbrot auf dem Wege zur Fabrik. Wer in der großen Stadt wohnt, weiß eigentlich garnicht, wie viel Bequemlichkeit ihm der Erfindungsgeist der Menschen entgegen bringt. Dem Großstädter sind gutes Pflaster, glatter Seitenweg, Pferdebahn u. s. w. etwas ganz Selbstverständliches. An vielen dieser Annehmlichkeiten kann man den Armen nicht verhindern Theil zu nehmen. Anders auf dem Lande und den kleinen Fabrikstädtchen. Der Mann muß, um seine Familie zu ernähren, oft stundenweit die Fabrik… …ng der Arbeit …udeten Leute noch …ach Hause machen", …ie, ang… …Mahle sich zu kurzer Rast auf das harte Lager strecken. Mit dem Hahnenschrei heißt es wieder „auf sein", um den Tretmühlengang dieses einförmigen mühseligen Lebens von Neuem zu beginnen. Mit dem Zwergsack, der oft nur trocknes Brot und einige Kartoffeln enthält, die in der Fabrik in der Asche gar geröstet werden, auf der Schulter treten die Männer, oft gar auch die Weiber, wieder ihre Wanderschaft an, um nur ja vor Thorschluß schon in der Fabrik zu sein. Glücklicher schon schätzen sich die, welche nur etwa eine halbe Stunde oder etwas mehr entfernt von ihrem Arbeitsplatze ihren Wohnsitz haben, da können die Frauen oder die heranwachsenden Kinder, so weit sie noch selber dem Moloch Industrie nicht gezwungen sind zu dienen, dem Vater das Essen zur Arbeit tragen. So sehen wir in solchen Gegenden oft Schaaren von ärmlich gekleideten Frauen oder halbwüchsigen Buben oder Mädchen mit ihren Eßkörben den Weg zur Fabrik ziehen. In der schönen Jahreszeit sitzen dann wohl Mann und Frau draußen im Schatten der Fabrikhofsmauer und theilen sich in das ärmliche Mahl, oder die Frau sieht wohlgefällig zu, wie sich ihr Wilhelm die Klöße oder Quetschkartoffeln, vielleicht auch eine Bohnen- oder Erbsensuppe schmecken läßt. Im Winter jedoch und gar im Schneegestöber bei scharfem Ost- oder Nordwind ist der mittägliche Gang nicht so angenehm; zumal, wenn die Mutter noch gar ihr Kleines, das sie nicht ohne Aufsicht zu Hause lassen kann, auf dem Arm mitschleppen muß. — Die junge Frau mit dem hübschen, ausdrucksvollen Gesichte auf unserm Bilde, welche durch den Schnee voran schreitet, hat es heute besonders eilig, denn sie hat ihrem Mann, der einer der besten Arbeiter in der Maschinenfabrik ist, Wichtiges mitzutheilen. Hätte sie doch beinahe das Mittagsbrot nicht rechtzeitig fertig gebracht, da die löbliche Polizei plötzlich Haussuchung gehalten nach verbotenen Schriften oder sonst was, wie das ja heute auf der Tagesordnung ist. Sie will aber ihrem lieben Mann mittheilen, daß die Spürer natürlich mit langer Nase abgezogen sind, sie sich aber als resolute Hausfrau in Abwesenheit des Mannes solchen Besuch für die Zukunft energisch verbeten habe! Hoffen wir, daß dem jungen Paare die frugale Mahlzeit, auf die auch schon der niedliche kleine Sprößling sich zu freuen scheint, doch mundet, wenn auch die Suppe vor Schrecken etwas versalzen sein sollte und gar vielleicht das Damoklesschwert der Arbeitsentlassung infolge neidischer Denunziation über dem Haupte des Familienvaters hängt.

Kleine Mittheilungen.

Elektrische Bahnen. Im Nachstehenden wollen wir versuchen, unsern Lesern so verständlich wie möglich die Einrichtung der elektrischen Bahn München-Ungererbad darzustellen.

Die Triebkraft für die Bahn wird durch eine Lokomobile geliefert, welche am Pumpwerke aufgestellt ist und in ihrer Konstruktion nichts Neues bietet. Der von der elektrischen Maschine erzeugte Strom wird vom Maschinenhause aus durch zwei unterirdische Kabel bis zu den beiden Schienen der Bahn geleitet, welche demnach immer mit der Stromquelle in direkter Verbindung stehen. Die beiden Endstrecken der Bahn haben eine Steigung und sind nicht in leitender Verbindung mit dem stromführenden Geleise. Durch ihre lebendige Kraft laufen die Wagen auf dem stromlosen Theil auf diese Erhöhung, wo sie durch kräftige Bremsen festgehalten werden. Beim Loslassen der Bremsen laufen die Wagen von selbst bis zu den horizontalen Theilen des Geleises, in welchem Strom vorhanden ist. Bei dieser Anordnung wird die lebendige Kraft vor dem Anhalten dazu verwendet, die Wagen auf ein höheres Niveau zu bringen und dadurch die Geschwindigkeit zu verringern. Hierdurch sind die Wagen befähigt, von selbst ohne Stromwirkung und zwar sehr sanft auzulaufen. Man erspart also in dieser Periode den Strom und unnützes Bremsen, wodurch die ganze Anlage geschont wird.

Der Strom der treibenden Maschine wird der getriebenen Maschine in folgender Weise zugeführt: Von der treibenden Maschine wird der Strom zu den Schienen geleitet und geht von da auf die Räder über. Diese sitzen isolirt auf den Achsen, so daß ein Kurzschluß durch letztere oder ein Uebergang an das Wagengestell nicht stattfinden kann. Von den Rädern wird der Strom durch Schleiffedern abgenommen und von da zu den Bürsten der getriebenen Maschine geleitet.

Es sind zwei Bürstenpaare vorhanden, von denen aber immer nur das eine am Commutator anliegt, während das andere absteht, entsprechend der Drehrichtung, die man der getriebenen Maschine geben will.

Zur Regulirung der Fahrgeschwindigkeit ist ein Regulator mit Widerstand unterhalb der einen Plattform angebracht. Der Widerstand ist in einzelnen Eisenrahmen untergebracht, welche nebeneinander in einen anderen Rahmen hineingeschoben sind und leicht ausgewechselt werden können. Die Bewegung des Regulatorhebels geschieht durch ein Handrad.

Die Kontaktknöpfe des Regulators sind doppelt vorhanden, vorne und hinten, weil mittels des Handrades zugleich das Umstellen der Bürstenpaare besorgt wird, wenn sich die Fahrrichtung und deshalb die Drehrichtung der getriebenen Maschine ändern soll.

Die Bewegung wird von der getriebenen Maschine auf den Wagen mittels Riemen übertragen und zwar von einer Scheibe des Dynamo auf eine Scheibe, welche auf der einen Seite des Wagens auf der Radachse festgekeilt ist. Eine Vorrichtung gestattet ein Spannen des Riemens. Der Riemen ist reichlich breit, wodurch derselbe auch unter ungünstigen Verhältnissen die nöthige Zugkraft besitzt. Durch die Verwendung eines Riemens ist auch dem bei vielen andern Einrichtungen auftretenden lästigen Geräusche vorgebeugt, während der Antrieb selbst sanfter nicht gedacht werden kann.

…in 2,… …in …e); be… …den P… …wurden. …gen 12 n… …indigkei… …in der … …erschritten, bei voller Belastu… …42 Personen.

Messungen über den Stromverlust haben ergeben, daß derselbe selbst bei schlechtem Wetter ein sehr geringer ist.

Die elektrische Beleuchtung von Eisenbahnzügen. Zwischen Frankfurt a. M. und Heidelberg verkehrt seit dem 7. Mai 1887 ein elektrisch beleuchteter Zug. Die Speisung der in den Wagen befindlichen Glühlampen geschieht durch Stromsammler (Akkumulatoren), und zwar sind zwei Sammelbatterien angeordnet. Die eine derselben wird während der Fahrt geladen, indem durch eine Riemenverbindung mit der Wagenachse die Welle der im Gepäckwagen untergebrachten Dynamomaschine in Umdrehung versetzt wird. Erst wenn die Fahrgeschwindigkeit eine gewisse Größe erreicht hat, wird durch eine sinnreiche Vorrichtung die Verbindung der Maschine mit dem Stromsammler selbstthätig hergestellt und in gleicher Weise aufgehoben, sobald die Zuggeschwindigkeit unter die bestimmte Grenze sinkt. Während der Aufenthalte auf den Stationen und während des An- und Abfahrens kann daher keine Entladung des Sammlers in die Maschine und dadurch Kraftverlust stattfinden. Die zweite Sammelbatterie speist während dieser Zeit die Glühlampen; da dieselbe mit der Dynamomaschine nicht in Verbindung ist, so ergiebt sich ein außerordentlich ruhiges und angenehmes Licht. Wenn die Spannung in Folge der Entladung unter eine gewisse Grenze sinkt, so genügt eine einfache Umschaltung, um nun diese Batterie mit der Dynamomaschine, dagegen die frischgeladene Batterie mit den Lampen in Verbindung zu bringen. Die An- und Abkuppelung der Wagen macht keine Schwierigkeit; sinnreiche Vorkehrungen verhindern durch Einschalten größerer oder geringerer Widerstände eine übermäßige Stromstärke während des Ladens und ermöglichen es, das Aushängen bezieh. Einschieben von Wagen zu bewirken, ohne daß Störungen eintreten.

Butter aufzubewahren. Verkehrte Behandlung und schlechte Aufbewahrung sind sehr häufig Schuld, daß selbst die beste Butter verdirbt. Die Butter soll, wie in Folgendem näher erläutert wird, möglichst kalt und im Dunkeln aufbewahrt werden. Alle thierischen und pflanzlichen Fette bestehen aus Verbindungen von Glyzerin mit nicht flüchtigen Fettspuren. Auch das Butterfett besteht der Hauptmenge nach aus diesen Verbindungen, aber außer diesen enthält es noch eine ziemlich beträchtliche und konstante Menge von Verbindungen des Glyzerins mit flüchtigen Fettsäuren, wie Buttersäure, Kapron-, Kapryl-, und Kaprylsäure. Diesen Verbindungen verdankt die Butter ihren charakteristischen Wohlgeschmack, und deren Vorkommen in der Butter in bestimmten Mengen giebt auch ein Mittel an die Hand, Buttersett von anderen Fetten zu unterscheiden, oder die Vermischung des Schmalzes mit einem anderen Fett nachzuweisen. Die Ursache des Wohlgeschmacks der Butter wird aber auch zur Quelle für den ekelhaften Geschmack der Butter, wenn sie ranzig wird. Es genügt, daß nur eine Spur jener flüchtigen Fettsäuren sich aus der Verbindung mit dem Glyzerin befreit, um die Butter ranzig zu machen, d. h. um ihr den Geruch und Geschmack der höchst impertinent riechenden Buttersäuren und Konsorten zu verleihen. Die Ursache dieser Zersetzung ist in der Lebensthätigkeit von Gährungserregern zu suchen, die aus der Milch in die Butter gelangen. Die Thätigkeit dieser Butterverderber kann man durch möglichst kalte Aufbewahrung der Butter hemmen, oder durch Salzen der Butter, durch welch letzteres indessen deren Wohlgeschmack leidet. Ein anderer Butterverderber ist das Licht, vor diesem kann man sie jedoch besser schützen. Sowohl Butter als Butterschmalz erleiden unter dem Einflusse des Lichtes bei gleichzeitigem Luftzutritt eine tief eingreifende Zersetzung. Das Buttersett verbindet sich unter diesen Umständen mit dem Sauerstoff der Luft und wird zu einem völlig weißen Fett, das sich von altem, ekelhaft riechenden Kerzentalg in nichts unterscheidet. Im Dunkeln findet diese Umwandlung auch bei reichlichstem Luftzutritt nicht statt, und fast garnicht in rothem Licht, aber im blauen Licht, welches ja auch die für die Photographie wirksamsten Lichtstrahlen enthält, geht diese Umwandlung wie im vollen weißen Lichte vor sich. Also Butter, Schmalz und auch Rahm gehören in die Finsterniß, und vor Allem benutze man keine durchsichtige oder blaue Butterglocke.

„Küche."

Humoristisches.

Unüberlegter Ausspruch. Mutter: „Anna, Anna, überlege Dir's reiflich, ehe Du heiratheſt." Tochter: „Aber weshalb, Mama?" Mutter: „O, es ist nicht so leicht, den Posten einer Hausfrau und Mutter auszufüllen, bedenke, Du bist noch niemals vorher verheirathet gewesen!"

Im medizinischen Examen. Professor: „Nun, meine Herren, wir wollen jetzt die äußere und innere Beschaffenheit des Magens vornehmen! Herr Mayer, was können Sie bei dieser Beobachtung zum Beispiel über Ihren Magen berichten." — Mayer: „Außerhalb meines Magens sehe ich gebratenen Truthahn und Gänseleberpastete, aber innerhalb meines Magens liegt Bratwurst mit Sauerkraut!"

Vorsichtige Wahl. Rebekka: „Bist de meschugge, Isidor, daß De engagirst den grausam häßlichen Kassirer mit dem rothen Feuermal in de Physiognomie, daß man sich ferchtet vor ihm?" — Isidor: „Hab' ich mit Vorsicht ausgewählt. Er ist gesaichnet, daß er sich nicht machen kann unkenntlich, wenn er will durchbrennen mit de Kasse."

Verantwortlicher Redakteur: L. A. Bretschneider, Wien.
Druck von J. H. W. Dietz, Hamburg.

Unterhaltungsbeilage

1888. zu Nr. 17 der „Gleichheit“. 28. April.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Frau Field befand sich mit ihren Töchtern in einem kleinen Salon, der nach einer offenen Loggia und einer reich mit Blumen besetzten Terrasse hinausging.

Eine lebhafte Handlung und lebhafte Konversation spielte sich hier ab.

Madame Piccard hatte vor einigen Tagen erst eine Anzahl bestellter Modeartikel geliefert, und heute war sie selbst gekommen, um neue Putzgegenstände, die hautes Nouveautés für die Badesaison, zur Ansicht vorzulegen. Eine Unmasse von Kartons und die denselben entnommenen kostbaren Stoffe und Muster waren auf Tischen und Stühlen ausgebreitet, und Madame wußte, mit Beihilfe zweier Mamsells, dies Alles in verführerischer Weise zu drapiren und zu gruppiren.

Die Frau des Hauses, in ein Fauteuil zurückgelehnt, schien unter diesem Reichthum förmlich unterzugehen.

Sie war eine kleine Dame, von bemerkenswerther Fülle, mit runden Armen und Hüften, runden Händen und Fingern, runden Wangen und Lippen, sogar ihre Augen waren rund, und sie erhielten dadurch jenen etwas verwunderten Ausdruck, der weiland Frau Juno das Epitheton „die Kuhäugige“ eingetragen.

Ihr Gesicht war noch jung und wohlerhalten und zeigte kein Fältchen. Ihr Handspiegel flüsterte galant ihr zu, daß sie trotz ihrer erwachsenen Töchter noch immer eine schöne Frau sei, wenn sie aber vor den Stehspiegel trat, erkannte sie, wenn auch noch immer unter gewissen Vorbehalten, daß dieses anwachsende Embonpoint ihre Schönheit stark beeinträchtige. Es erschien ihr als ein namenloses Unglück, das ihr jeden Lebensgenuß vergällte.

Seine Beseitigung wurde fortan das einzige Ziel, dem ihre geringe Energie zustrebte.

Sie hatte beständig einen Arzt, außerdem durchblätterte sie selbst die verschiedenen Broschüren über Fettleibigkeit und begann bald nach der einen, bald nach der anderen Methode, wie es ihr gerade paßte, sich zu behandeln. Als Banting ihr Orakel war, enthielt sie sich des Bieres und trank nur Wein; Mehlspeisen und Fett waren verpönt, aber sie entschädigte sich um so reichlicher am Fleische. Als sie aber Ebstein durchgenommen, erkannte sie mit Vergnügen, daß dieser in seiner Diät Fett, und sogar in reichlicher Menge, erlaubte, sie entschied sich sofort für diesen, denn sie aß es gern. Nun war Schweninger in der Mode, der alles Getränke perhorreszirte, sie versuchte es auch damit, und litt an zwei Tagen wirklich Durst, um am dritten zu der Erkenntnis zu kommen, daß eine solche Diät zu radikal sei und nothwendig zu einer allgemeinen Vertrocknung führen müsse. Dahin wollte sie nicht kommen, bewahre, sie dünkte sich ohnedies schon schlanker. Sie schnürte sich immer stark und als nun nach und nach der Stoff ihrer Taillen nachgab, sich dehnte und sie darin etwas freier athmen konnte, so nahm sie dies freudig und gläubig für ein Anzeichen beginnender Magerkeit. In Wahrheit aber wurde sie immer dicker, denn Dasjenige, was allein geeignet gewesen wäre, ihr eine normale Leibesbeschaffenheit zu verschaffen, mäßige Kost und mäßige Arbeit, nebst viel Bewegung in frischer Luft, konnte bei einer so vornehmen Dame natürlich nicht in Betracht gezogen werden. Ihre Bequemlichkeit durfte nicht angetastet werden. Schon begannen sich aber die Leiden der Fettleibigkeit einzustellen und der Arzt verordnete eine Massagekur.

Der träge Muskelapparat, der selbst keiner Anstrengung mehr fähig war, sollte durch Knetungen und Reibungen, durch die Arbeit und Anstrengung einer anderen Person wieder in seiner Thätigkeit gehoben und dem verkümmernden Zellengewebe verjüngende Kraft zugeführt werden.

Natürlich mußte sie nach Amsterdam zu Doktor Metzger.

Alle Personen von Distinktion gingen dahin, es gehörte gleichsam zum guten Ton, und in Anbetracht dessen fügte sie sich von vornherein in alle Unbequemlichkeiten und Leiden, die diese Prozedur mit sich bringen würde.

Sie brauchte doch wenigstens nichts selbst dabei zu thun, das war ihr Trost, sie brauchte nur zu leiden; und litt sie denn jetzt nicht? Und welche Qualen würde eine eitle Frau nicht willig auf sich nehmen, um die Möglichkeit herbeizuführen, wieder schlank und wohlgeformt auszusehen?

Sie lächelte bei dem Gedanken, wieder schön zu sein, und blickte nach ihrer Tochter Silvia, von der man sagte, daß sie ihr gleiche, und die trotz aller Ueppigkeit, deren sich die junge Frau bereits erfreute, doch von einer so bezaubernden Anmuth und Grazie war. Sie mußte gerade so gewesen sein, dachte Frau Field, und es that ihr jetzt nur leid, daß sie damals gar nicht wußte, wie schön sie war.

Aber sie nahm sich vor, sobald nur ihr Fett wegmassirt war, wieder anspruchsvoller zu werden, o gewiß, sie hatte noch das Recht dazu.

Auch in diesem Augenblicke hingen ihre Blicke an ihrer Tochter Silvia, jetzigen Baronin Waller, die vor einem großen Spiegel stand und in lachender Begehrlichkeit Stoffe und Spitzen, Hüte und Ueberwürfe probirte. Diesem jungen Gesicht mit dem dunkelblonden üppigen Haar, dem herrlichen Teint, standen alle Formen und Farben vortrefflich, und unter allen Anwesenden herrschte nur eine Stimme der Bewunderung.

Auch der Gatte, Baron Alexis Waller, umschmeichelte sein Weibchen mit süßen Blicken und tändelnden Neckereien. Er war vorhin mit einem Strauß frischer Rosen eingetreten und wollte dieselben eigenhändig in Silvia's Gürtel stecken; es wurde ihm jedoch bedeutet, daß der Augenblick dafür schlecht gewählt sei. Er begnügte sich nun, zugleich mit der Modistin, an seiner Frau herum zu fingern, hier den Umwurf über die vollen Schultern zu breiten und ihn wieder zurückzuschlagen, da ein Band zu knüpfen, hier einige Falten zu drapiren oder eine Rüsche weißer Spitzen um ihren noch weißeren Hals zu legen.

Sie zuckte unter jeder seiner Berührungen zusammen, sie schienen ihr unangenehm und sie versuchte ihn lachend in guter Manier davon abzubringen.

Lix solle gehen, Lix habe hier nichts zu thun, man brauche Lix nicht. Als aber Augen und Finger des jungen Wüstlings nur um so dreister wurden, schauderte sie einige Male wie im Widerwillen zusammen. Sitte und Gewohnheit dämmten hier Etwas zurück, das bereits in jeder Fiber dieses Körpers lebte und ihr doch nicht völlig zum Bewußtsein gekommen war.

Sie befand sich in einem ewigen Rausche von Vergnügungen und gesellschaftlichen Zerstreuungen, sie hatte Alles, was sie bisher begehrt, was konnte sie noch wollen? Sie wußte es heute noch nicht genau, sie fürchtete sich sogar einzugestehen, was sie nicht wollte.

Hanna war diesem petit comité zugezogen worden, obwohl sie augenscheinlich für alle hier in Frage stehenden Dinge nicht jenes Interesse zeigte, das bei einem so schönen Mädchen vorausgesetzt werden konnte, Mama war bei Hanna an jede Art Zurückhaltung gewöhnt, aber heute machte sie dieselbe ungeduldig.

„Wenn Du Dich so gleichgiltig verhältst, wie sollen wir dann Papa dafür interessiren?“ flüsterte Frau Field ihr gerärgert zu. „Wenn man Dich ansieht, könnte man wirklich glauben, es handle

sich um ein Nichts, um ganz unbedeutende Dinge."

„Ich halte sie wenigstens für überflüssig," entgegnete Hanna, und ihr Ton war so klar und kühl, wie ein Märzmorgen.

Mama Field's erhitztes Gesicht röthete sich noch mehr.

„Du bist immer so paradox, Hanna, wir können uns doch nicht mit dem Nothwendigen begnügen."

Die Modistin fühlte sich berufen, zu interveniren.

„Euer Gnaden, es wäre schlimm für uns und für die ganze Industrie, wenn unsere hohen Herrschaften sich den Luxus abgewöhnen sollten; das Unglück ist, daß sie zu wenig brauchen, aber nicht zu viel."

Frau Field's kleines, rundes Näschen rümpfte sich vornehm, sie war einmal ärgerlich, und da sie sich an Hanna nicht wagte, so entleerte sich ihre Galle gegen die Modistin.

„Man ist aber auch manchmal unverschämt und stellt zu große Anforderungen an uns, wahrlich enorme. Wir können nicht alle Geschäftsleute, die sich an uns drängen, im Brot erhalten und können nicht Ihnen zu Liebe, Madame Piccard, fünfmal im Tage die Toilette wechseln."

Niemals hatte Frau Field übermüthiger ausgesehen, als in diesem Augenblicke, und, in einen noch schärferen Ton übergehend, fuhr sie fort: „Meine Tochter hat ganz Recht, wenn sie dies Alles überflüssig nennt, nachdem wir bereits unsern Toilettenbedarf mehr als hinlänglich gedeckt haben. Mais voilà! Es beliebte Madame, uns erst nachträglich mit den eigentlichen Nouveautés bekannt zu machen, und sie befolgt damit eine Taktik, die ich nicht näher bezeichnen will."

Madame Piccard nahm diesen vehementen Angriff mit wahrhaft stoischer Gelassenheit entgegen.

„Euer Gnaden werden sich überzeugen können, daß ich diese jüngsten Moden selbst erst erhalten habe. Die großen Häuser in Paris und London machen es nicht anders. Man bringt Neues zu Anfang der Saison auf den Markt und läßt das Gros sich damit versorgen, und erst nachträglich kommt das Allerneueste für die Auserwählten."

„Und Sie, Madame, haben mich also zu dem Gros gerechnet?"

„Euer Gnaden hatten einen bestimmten Lieferungstermin festgesetzt, wir durften ihn nicht hinausschieben."

„Und wenn ich nun wirklich gestern abgereist wäre, wie ich die Absicht hatte, was dann?" Frau Field's Zorn wurde geradezu imponirend.

„Euer Gnaden wären diesen entzückenden, hochfeinen Novitäten doch nicht entgangen."

„O, gewiß nicht, aber ich hätte das große Vergnügen gehabt, sie bei Anderen zuerst zu erblicken."

„Um Dem zuvorzukommen, bin ich eben hier."

Die Modistin verbeugte sich mit großartiger Ruhe, sie hatte das letzte Wort, sie triumphirte.

In dem Augenblicke trat Papa Field mit Konrad Riehl in die Thüre.

„Kinder, ich bringe Euch einen alten Freund," rief er jovial, „laßt Euch in Nichts stören."

Aber der Besuch schien doch Alle zu überraschen, und einen Moment war es, als stände ein schnurrendes Rad plötzlich stille, aber bald war es wieder im Gange.

Silvia kam zuerst auf Riehl zu und streckte ihm beide Hände entgegen. Sie war im Hut und Spitzenumhang und stellte sich ihm lachend als Probirmamsell vor, wozu ihr Gatte mit der selbstzufriedensten Miene einige gräßliche Witze machte, während Mama Field sich auf ihrem breiten Sitz noch behaglicher zurücklehnte. Sie reichte ihre fettgepolsterte Hand so hoch hinauf, daß Riehl nicht anders konnte, als flüchtig seine Lippen darauf pressen.

Hanna war ohne Bewegung geblieben, keine Muskel ihres schönen Gesichtes hatte sich verändert. Es war nur ein Hauch, der ihre bläßlich zarte Wange rosig färbte und eben so rasch schwand, als er gekommen. Als Riehl sich ihr näherte, blickte sie ruhig mit ihren großen Augen zu ihm auf, fast ein wenig neugierig. Dieser Mann hatte sie geliebt und war nun einer der Ersten, der kam, um sie zu ihrer Verlobung zu beglückwünschen. Er war also mit seiner Neigung fertig geworden und hatte Alles überwunden.

Ein eigenthümliches bitteres Lächeln legte sich in einen Winkel des feinen Mundes. Gewiß, es war nicht Leidenschaft, die sie ihm eingeflößt, nicht jene Liebe, die stark und unüberwindlich ist, seine Neigung war ein schwächliches Pflänzchen gewesen, das, als es auf steiniges Erdreich traf, sich scheu zurückzog, da es nicht die Kraft in sich fühlte, weiter zu dringen, um kräftigere Wurzel zu schlagen. Dieser Mann hatte feige sie aufgegeben, noch ehe er sie um ihr Gefühl befragt; aber auch sie war damit fertig geworden, und sie lächelte, als sich ihr Kopf ihm nun entgegenbeugte, voll stolzer Genugthuung, daß Nichts davon übrig geblieben, nicht einmal verletzte Eitelkeit, wie sie meinte.

Riehl saß alsbald zwischen den beiden jungen Damen, in ein lebhaftes Gespräch verwickelt, indeß Baron Waller, beide Hände in die Taschen seines lichten Rockes gesteckt und von einem Fuß auf den andern tretend, den Moment abpaßte, wo er wieder mit einem Witz dazwischenfahren konnte.

Frau Field hatte mit einem besonders zärtlichen Lächeln den Gatten an ihre Seite gerufen.

„Ich habe Dich bitten lassen, Heinrich, Du sollst ein wenig Einblick nehmen in diese Herrlichkeiten."

Aber dieser nannte das Hinterlist, einen meuchlerischen Ueberfall und wollte sich in solch' heikle Angelegenheiten nicht mischen.

„Bitte, bitte, es ist ein besonderer Fall. Madame Piccard hat uns da mit Novitäten überrascht, die für die Saison geradezu orginell und charakteristisch genannt werden müssen."

„Das heißt, die schon an die Karrikatur streifen."

„Sage das nicht, Papa," rief Silvia, die mit einem Ohr herüberhorchte, „sie kleiden entzückend und alle Welt wird uns darum bewundern und — beneiden."

Field lächelte. Sie hatte ihn an der richtigen Stelle gefaßt. Bewunderung und Neid zu wecken, überall und in Allem, darauf kam es ja eben an, das sprach für sein Glück und für seine Gewandtheit, das mehrte sein Ansehen und das Vertrauen; das gehörte in sein System. „Du kleine Zauberin, kann ich Dir abschlagen, was Dich schön und glücklich macht?"

Silvia sprang auf und auf den Vater zu, den sie von rückwärts um den Hals faßte, „Papa, Du bist einzig!" und an sein Ohr sich neigend, „aber ich liebe auch nur Dich!"

„Was die Baronin ausgesucht, bleibt hier," sagte Mama, mit geheuchelter Entsagung, die Thränen ahnen ließ, „das Uebrige — — —"

„Natürlich auch, was Mama ausgesucht, nicht wahr, Papa?"

„Natürlich!"

Frau Field warf Mann und Tochter einen gerührten Blick zu. „Alles, wirklich, o!? Aber Heinrich, ich wage es kaum, denn mein Budget —"

„Ist längst überschritten, ich weiß es."

„Aber auch der Zuschuß, den Du in Aussicht gestellt —"

„So, so, auch überschritten? Das ist — ein wenig viel."

„Ich sagte es ja," rief Mama, indem sie rasch ihr Sacktuch über die Augen legte.

„Ich bewillige Alles," beeilte sich der Gatte zu sagen, und sich hierauf mit lächelnder Ueberlegenheit gegen die Modistin wendend, „auf die Gefahr hin, daß Sie mich bankerott machen, Madame!"

Diese sah ihn mit einer Art Enthusiasmus an.

„O, Herr von Field, Sie würden mich eher an den Untergang der Welt glauben machen! Allons, mademoiselle, packen Sie Alles vorsichtig in die Kartons, es bleibt hier, auch diese zwei Stück echter Guipure, nicht wahr?" wendete sie sich mit einem gewissen Blinzeln an Frau Field.

Diese erhob abwehrend die Hände.

„Nein, nein, diese nicht, was fällt Ihnen ein. Mit Spitzen werde ich mich in den Niederlanden versorgen."

Die Modistin nahm eine sehr ernste Miene an.

„Die dortigen Fabrikate sind gewiß nicht schöner als die unsrigen, Euer Gnaden, aber die unseren sind weitaus billiger; o, Sie ersparen ein hübsches Sümmchen, wenn Sie hier kaufen. Mein Gott, wir könnten es ja nicht geben, wenn diese armen schlesischen Klöpplerinnen nicht so genügsam wären, sie verhungern fast bei ihrer Arbeit. Also schon aus Humanität, aus purer Wohlthätigkeit müssen unsere edlen Damen sich für die heimischen Fabrikate entscheiden."

Die kleine dicke Frau sendete einen Blick gegen Himmel.

„In Gottes Namen, was thäte man nicht für diese armen Leute; lassen Sie die Spitzen hier.“

Die Modistin war verabschiedet. Frau Field hatte ihr Rollfauteuil umdrehen und der in der Nähe des Fensters sitzenden Gruppe entgegen schieben lassen.

Papa war schon vorher an sie herangetreten.

„Jeanette, Du meine Jüngste, Du hast keine Wünsche?“

Hanna sah mit den schönen Augen sinnig lächelnd zu ihm auf.

„Du irrst, Papa, ich wünsche nur mehr noch als die Andern.“

Er nickte ihr zärtlich zu. „An Dir ist die Reihe, Dein Hausstand ist zu gründen, aber Du sollst mit mir zufrieden sein.“ Und wieder dachte er an die Villa und den Park. Hanna griff nach der Hand des Vaters, die auf ihrer Stuhllehne lag und legte in schmeichelnder Liebkosung die sammetweiche Wange daran. Frau Field strahlte in stolzer Befriedigung.

„Nicht wahr, Herr Riehl, er ist ein guter Mann, ein guter Vater? Sie wissen noch nicht, was das heißt, eine Frau und Töchter mit Allem zu versorgen, was sie brauchen.“

„Gnädige Frau, ich weiß gerade so viel davon, um mir ehrlich einzugestehen, daß ich niemals im Stande sein werde, diese Forderungen zu erfüllen, und daher wie so viele Andere zur Familienlosigkeit verdammt bin.“

„Und doch ist Familienglück Dasjenige,“ entgegnete Hanna, ohne ihre Stellung zu verändern, „das ein muthiges Männerherz sich stets zu sichern vermag, die Liebe ist hier das Machtwort, das Alles gibt, Alles zu erfüllen im Stande ist.“

Riehl versuchte zu lächeln. „Die Liebe? Sobald sie mit kleinlicher Sorge zu kämpfen hat, geht sie selten als Siegerin hervor.“

„Das kann kein Axiom von allgemeiner Giltigkeit sein.“

„Bei einem im Reichthum erzogenen Mädchen dürfte es immer zutreffen. Was ein solches Mädchen zu ihrem Wohlbefinden bedarf, ist ein komplizirter Apparat, und sie würde jeder Entbehrung hilflos, haltlos, ja, entsetzt gegenüber stehen. Die an Ueberfluß gewöhnte Frau würde, sobald die Noth des Lebens an sie herantritt, rasch von ihrer Liebe geheilt sein, und der Ernüchterung würde die Reue folgen.“

Hanna hob langsam den Kopf, einen ungemessenen Stolz sprach jeder Zug ihres Gesichts aus.

„Aus Ihnen spricht nur das Gefühl der eigenen Furcht vor solchen Entbehrungen, der eigenen Haltlosigkeit. Es ist wahr, man verweichlicht uns, aber sollte damit die Fähigkeit, uns über ein leibliches Ungemach zu erheben, für immer erstickt sein? Sollten wir nicht mehr im Stande sein, um uns die höchsten Güter der Menschheit zu erkämpfen, das Niedrigste daran zu wagen? Aber nur kraftvolle Männer dürfen Kraft bei den Frauen voraussetzen, und nur wirkliche Leidenschaft vermag ein so zwingendes Gefühl zu erregen. Aber Dergleichen ist wohl überhaupt selten geworden, wie? — Der Glaube an Liebe ist eine lächerliche Täuschung. Sie haben tausendmal Recht und ich bin eine Thörin.“

Sie wandte dem Mann den Rücken und verließ das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Weihnachten zweier Glücklichen.

Erzählung von **Rudolf Lavant.**

(Schluß.)

Erst am Abend des nächsten Tages war den beiden Menschen in der Dämmerstunde ein so langes Alleinsein gegönnt, daß Robert seinen schiedsrichterlichen Spruch abgeben konnte. Er wartete die Frage des sichtlich erregten Mädchens nicht ab, sondern begann von freien Stücken:

„Ich habe eine ganze Nacht lang nachgedacht, Felice — jetzt bin ich mir klar. Sie dürfen den Menschen nicht heiraten, um keinen Preis. Sie gehören nicht zu den alltäglichen Naturen, von denen zwölf auf's Dutzend gehen — es wird Ihnen nicht genügen, geliebt zu *werden* und bei Ihnen wird sich die Liebe nicht in der Ehe finden. Sie haben weniger Aussicht, glücklich zu werden, als hundert andere Mädchen, aber *wenn* Sie glücklich werden, *wenn* Sie den Mann finden, der Sie liebt und den Sie lieben, dem Sie sich schenken *müssen*, so wird Ihr Glück tausendmal schöner, süßer und reiner sein, als das jener seichten und stumpfen Seelen, die sich mit jedem Verhältnis abzufinden wissen. Für Sie liegt der Fall sehr einfach: Wollen Sie sich selber treu bleiben oder wollen Sie auf die Stufe der Mädchen sinken, die sich für Geld verkaufen? Ob das für eine Stunde oder für ein ganzes Menschenleben geschieht, macht doch wahrlich keinen Unterschied, und der Segensspruch des Priesters, Chorgesang und Orgelspiel können an der Thatsache nichts ändern, daß Sie sich preisgegeben haben. In den Augen der Welt sind Sie natürlich eine achtbare Frau, vor dem Richterstuhl ihres eigenen Gewissens aber stehen Sie tiefer als das arme „gefallene“ Mädchen, das sich aus reiner, schrankenloser, unbesieglicher Liebe dem Geliebten ergeben hat. Wie ich Sie kenne, würde Ihnen das früh genug zum Bewußtsein kommen, und Sie sind eine zu ehrliche Natur, sich über den Sachverhalt mit Trugschlüssen hinwegzutäuschen und ihm ein Mäntelchen umzuhängen. Sie würden den Riß, der durch Ihr tiefstes Wesen ginge, nicht zu verkleistern vermögen und sich grenzenlos elend, entwürdigt und gesunken vorkommen, und davor möchte ich Sie bewahren.“

Das Mädchen hatte ihn mit keinem Worte unterbrochen, aber ihre Augen hatten unverwandt an seinen Lippen gehangen und als er geendet, sagte sie ernst und fest: „Ungefähr so habe ich mir's auch gedacht; nun bin ich mir klar und gegen meine Ueberzeugung und Ihr Wort soll die ganze Welt nichts vermögen. Verlassen Sie sich darauf — ich sterbe eher, als daß ich mich in eine Ehe ohne Liebe hineinzwingen lasse.“ Es war, als schwebe noch ein Wort auf ihren Lippen, aber sie schluckte es hinab, drückte ihm herzlich die Hand, riß sich mit einer gewissen Gewaltsamkeit los und verließ hastig das Zimmer, als wolle sie sich die Möglichkeit nehmen, Geständnisse zu machen, die sie vielleicht später gereut hätten, und Robert ließ sie, wenn auch nicht ohne inneren Kampf, gehen. Aber der Sieg über sich selbst war ihm so schwer geworden, daß ihm fortan der Boden unter den Füßen brannte, und am nächsten Morgen stand er, obgleich noch immer größeren Strapazen nicht gewachsen, in voller Marschausrüstung vor Felice, um Abschied zu nehmen. Sie verstand ihn ohne Zweifel, denn sie war weder überrascht, noch machte sie einen Versuch, ihn zu halten. Als er ihr beide Hände hinhielt und ihr für alle ihm erwiesene Güte und Freundschaft, die er nie vergessen werde, mit ein wenig bebender Stimme dankte, schimmerte es feucht in ihren Augen, aber sie begnügte sich, seinen Händedruck mit schmerzlicher Innigkeit zu erwidern, sie sah ihm wie eine Statue nach, bis er auf dem Wege nach Santa Lucia, dem Monte Giaen und Cortina d'Ampezzo ihren Blicken verschwunden war, und sie brach erst dann in heiße, schier unstillbare Thränen und krampfhaftes Schluchzen aus, als sie auf dem Tisch seines Zimmerchens den Strauß von Edelweiß, Alpenrosen und Enzian fand, den Robert bei seiner Ankunft auf dem Hute getragen hatte, und unter demselben eine Bleistiftzeichnung, eine saubere Skizze des Landschaftsbildes, das er täglich von seinem Fenster aus vor Augen gehabt. Unter derselben stand: „Seiner lieben, tapfern jungen Freundin Felice, als Unterpfand unvergänglichen treuen Angedenkens gewidmet von ihrem Kameraden Robert.“

* * *

Es war Winter geworden in den Bergen, und die Schleppe der Schneemäntel, in die sich alle die zackigen, zerklüfteten Dolomitriesen gehüllt, schleiften bereits die Thalsohle und Nachts heulte der Sturm, als käme alles Leid und aller Grimm und Zorn der Erde in ihm zu Wort. Von den Almen herab tönte nicht mehr das melodische Geläut der Heerdenglocken, die zauberisch-klaren Fernsichten des Spätsommers und Herbstes waren wie ausgelöscht und kein Bergsteiger hätte mehr seine Rechnung gefunden. Dennoch trat am Christabend um die Mittagszeit ein Wanderer, der trotz der Gebirgstracht nicht gut ein Sohn der Berge sein konnte, aus der Sottoguda-Schlucht und schritt in ungeduldigstem Tempo dem Dorfe Rocca zu. Es war unser alter Bekannter Robert, aber diesmal war er ein Bild fast übermüthiger Jugendfrische und die leicht gerötheten Wangen und das blitzende Auge, die kecke Art, den Bergstock über die Schulter zu werfen und die rasche Marschmelodie, die er vor sich hin summte, Alles bewies, daß er sich in der glücklichsten und angeregtesten Stimmung befand. Ein wirres feines Schneetreiben lag in der Luft und puderte ihm Bart und Kopfhaar und hinderte die Fernsicht, aber es war, als würde ihm der wildeste Tumult der Elemente ein Fest sein, so lebte jeder Nero an dem jugendlich-elastischen Körper. Plötzlich blieb er stehen und legte die Hand vor die Augen, um schärfer hinsehen zu können und — „Felice!“ brach es wie ein Schrei von seinen Lippen und er warf den Bergstock weg und lief wie ein Reh auf eine Mädchengestalt zu, die ihm entgegengekommen und plötzlich, wie in den Boden gewurzelt, stehen geblieben war. Als er sie erreichte, war sie bleich wie eine Wand und zitterte am ganzen Körper, aber als er seine Arme um ihren Nacken schlang und seine bärtigen Lippen auf ihren schönen frischen Mund preßte, jauchzte sie auf: „Robert!“ und hielt sein Gesicht zwischen beiden Händen von sich, um ihm tief in die Augen sehen zu können, und ein wunderbar glückseliges Lächeln blühte in dem sich wieder färbenden Gesicht auf.

„Wie gut, daß Du heute kommst!“ sagte sie dann, „denn morgen hättest Du mich nicht mehr getroffen und ich hätte Dich nicht noch einmal gesehen, ehe ich hinausgehe in die weite Welt. Und doch ist mir der Abschied von Rocca nur schwer geworden, weil ich nun nicht mehr stundenlang in dem Zimmer sitzen kann, in dem Du gewohnt hast, um hier Deutsch zu lernen und an Dich zu denken.“

„Ja, hast Du nicht gedacht, daß ich einmal wiederkommen würde?“

„Nein — nie, ich würde das für eine eitle, wahnsinnige Hoffnung gehalten haben.“

„Aber wozu dann Deutsch lernen, mein lieber allzuvernünftiger Schatz?“

„Ich wollte mich in die deutsche Art, zu fühlen, die mir an Dir so gut gefallen hatte, noch tiefer hineinleben und dazu mußte ich wohl Deine Sprache lernen. Da hattest mich ja dem Geiste nach zu einer Deutschen gemacht.“

„Und wenn Du gedacht hättest, daß ich wiederkäme, hättest Du Dich nicht mutterseelen allein mit der Grammatik abgeplagt, sondern lieber bei mir Stunde genommen?“

Sie lächelte und erröthete: „Ich glaube wohl. Immer von Dir lernen zu können, muß ja wunderschön sein und ich weiß so wenig, daß Du —“

„Nicht Langeweile bekommen wirst. Das glaube ich auch und ich werde sehen, was ich als Schulmeister leisten kann. Aber darüber reden wir

später. Jetzt sollst Du mir zunächst sagen, wohin Du gehst."

„Zunächst nach Vigo im Fassathal, zu einer alten Base, die mich wohl ein paar Tage behalten wird — dann weiter, recht weit fort, denn in Rocca ist's für immer aus. Alberto ist wiedergekommen, als Du kaum fort warst, und nun hat's Tag für Tag Sturm gegeben — Bitten, Thränen, Versprechungen, Drohungen, Vorwürfe, und weil ich heute Abend mein Jawort habe geben sollen, bin ich davon gegangen, mag daraus werden was will. Siehe, ich hab' nur das Allernöthigste von Wäsche in dem Bündelchen mitgenommen und die paar Gulden, die ich mir ersparrt, denn ich mußte heimlich fort, sonst hätten sie mich am Ende mit Gewalt zurückgehalten."

Robert lachte trotzig auf. „Das werden sie nun schon bleiben lassen. Jetzt bin ich bei Dir und ich habe auch einen harten Kopf — glaubst Du das?"

„Ja, jetzt bist Du noch bei mir, aber Du gehst doch nicht meinen Weg."

„Doch — wenn Du mich nämlich mitnimmst. Wir gehen zusammen nach Vigo, dann nach Tiers und Bluman und von dort fahren wir immer nach Norden, bis wir am Meer und in Lübeck sind, bei lauter Protestanten, die lange nicht solche Heiden sind, wie Euer Kaplan behauptet."

Dem Mädchen, das sich seiner Zärtlichkeit nur deshalb so willenlos überlassen hatte, weil es sich dieses Wiedersehen, dem die Trennung für immer folgen mußte, nicht verkümmern und verkürzen mochte, kam jetzt die erste Ahnung davon, daß Robert gekommen sei, sie sich heimzuholen, und sie sah ihn an, als müsse sie in seinen untrüglichen ehrlichen Augen lesen, ob er im Ernst oder im Scherz gesprochen. Sie fragte stockend, mit brennenden Wangen:

„Robert, ich soll Deine —?"

„Meine Frau werden, natürlich — ist denn das so wunderbar, daß es Dir nicht in das kluge Köpfchen will? Als ich Dich verließ, da hab' ich's freilich noch nicht gewußt, da hab' ich gemeint, daß unsere Lebenswege nun für immer auseinandergingen. Aber als ich erst wieder daheim war und die Tage so träge dahinschlichen, und die Sehnsucht nach den Bergen, d. h. nach Dir, immer brennender und unstillbarer wurde und ich Tag und Nacht an Dich und Deine ernsthaften Augen denken mußte, da hab' ich mich kurz gefaßt und den Eltern rund heraus gesagt, daß ich wieder fort müßte nach Tirol, um mir meine Frau zu holen. Nach ihrem Sinn war's freilich nicht und durch manches gehätschelte heimliche Plänchen hat's einen dicken Strich gemacht, aber sie haben sich drein ergeben und wollen nicht eher ein entscheidendes Wort sprechen, als bis sie Dich gesehen haben. Laß es drauf ankommen, Liebste; wenn Ihr Euch vertragt und Gefallen aneinander findet, soll mir's von Herzen lieb sein, ist's damit nichts, so gehen wir fort, irgendwo hin, wo Dir's gefällt. Ich werde doch nicht der Thor sein, Dich wieder herzugeben, nun ich Dich endlich habe." Und er legte seinen Arm um ihren Leib, zog sie sanft an sich und küßte ihr jedes einzelne Wort übermüthig von den Lippen.

„Was wäre das aber für eine Geschichte geworden, wenn ich Dich nicht mehr angetroffen hätte, oder Du den Alberto geheiratet hättest und ich unverrichteter Sache wieder heimgekommen wäre — ich wäre ja blamirt gewesen bis in die Knochen."

Je gesprächiger Robert ward, desto tiefer ward die Stille, die über das Mädchen kam. Sie ging an seiner Seite, hörte ihm fast andächtig zu und ein träumerisches Lächeln irrte um ihre vollen Lippen, während ihre Augen wie in eine endlose, liebliche Ferne sahen. Ihre hohe, schlanke, fast stolze Gestalt schien unter der Last des Glückes zu erliegen, denn ihr Haupt war gesenkt, aber ihre Hand schmiegte sich in die des Geliebten, als könne sie den lieben Platz selbst im Schlafe nicht aufgeben, und als sie in Vigo in das niedrige Stübchen der Base traten, die ihnen verwundert gegenüberstand und dem fremden Mann sein Geheimnis abfragen zu wollen schien, da lag keine Spur von Triumph und Stolz, keine Spur auch nur der herkömmlichen „jungfräulichen Verschämtheit" in den Worten, mit denen sie ihn vorstellte, sondern es war, als sage sie träumerisch und mechanisch eine Lieblingsstelle aus einem Gedicht her und berausche sich an dem Klang der halb mystischen Worte.

Die alte Base, die sich schneller in die Lage zu finden verstand und rasch ein großes Wohlwollen für den blonden Nordländer faßte, der so bescheiden, aufmerksam und zärtlich war und dem die „roellen Absichten" an die hohe, freie Stirn geschrieben waren, schüttelte über die wunderliche Braut den Kopf, die ihr lauter verkehrte Antworten gab, während sie sich mit dem Geliebten durch ein Nicken und einen Blick zu verständigen wußte. Robert aber ruhte nicht, bis ein kleiner Tannenbaum herbeigeschafft war, den er, über das eigene Ungeschick wie ein Kind sich freuend, über und über mit Lichtern besteckte und mit den zierlichen und wertvollen Geschenken behängte, die er seinem Rucksack entnahm. Und als der Duft der Nadeln und der Wachskerzchen das kleine verräucherte Gemach erfüllte und das schöne Mädchen mit thränenverschleierten Augen die märchenhafte Bescheerung angestaunt hatte, die ihr am Abend desselben Tages in den Schoß fiel, der sie heimat- und obdachlos gemacht hatte, da stand auch sie auf und holte aus dem Bündelchen, mit dem sie aus Rocca wie eine Landstreicherin geflüchtet war, die deutsche Grammatik, die schon ordentlich zerlesen war, und die sauber geschriebenen Uebungshefte und endlich, in Seidenpapier eingeschlagen, den Bergstrauß und die Landschaftsskizze, die am Scheidetage ihr bittersüßer Trost gewesen waren und die sie mit hatte nehmen wollen in die fremde Welt jenseits der Berge.

„Das ist Alles, was ich Dir geben kann, Robert — aber ich gebe Dir meine ganze Seele damit, denn jetzt fühle ich, daß ich mich Dir geben, daß ich Dich lieben muß und daß ich also nach Deinen eigenen Worten unendlich glücklich sein werde, die glücklichste Frau auf Erden."

Und sie legte den Kopf an seine Schulter und wußte nicht, daß zwei schwere helle Thränen des reinsten Glücks über ihre Wangen rollten und auf die Hände des geliebten Mannes tropften, dessen Blicke wie verzaubert an dem rührenden Bilde hingen.

Kleine Mittheilungen.

Der Mensch der Zukunft. Das Mittelglied zwischen Affe und Mensch fehlt bekanntlich noch immer. Selbst von dem Urmenschen besitzen wir keine Photographie. Wir versetzen ihn in die älteste Steinzeit und lassen den wilden, von Jagd und Fischfang lebenden Urahn mit wilden Thieren zusammenleben, deren Arten meist schon ausgestorben sind. Verfolgen wir die einzelnen Körperveränderungen, die wir, auf Funde aus vorhistorischer Zeit gestützt, durch Vergleiche mit noch existirenden wilden Rassen an der Hand der Archäologie, Ethnologie, Anatomie nachweisen können, so werden wir hierdurch in den Stand gesetzt, uns ein Bild des Menschen der Zukunft vorzustellen, ein Bild, welches der Wirklichkeit entsprechen wird — oder auch nicht. Jeder thierische Organismus hat sich entwickelt und modifizirt, wie dies den jeweiligen Bedingungen seiner Existenz entsprach. Wir können dies an den Pferden der verschiedenen Formationsperioden, deren Ueberreste in den oberflächlichen Schichten der Erde gefunden wurden, mit großer Bestimmtheit, an den Menschen mit einiger Wahrscheinlichkeit nachweisen. Jeder Theil des menschlichen Körpers dient einem speziellen Zwecke; kommt mit diesem der Gebrauch des betreffenden Theiles in Wegfall, so geräth der letztere in einen Zustand der Rückentwicklung, der unter Umständen zum schließlichen Wegfalle des fraglichen Körpertheiles führt. Als unsere Urväter der Zähne noch zum Zermalmen der ungekochten Speisen, zum Kampfe mit den Thieren und unter sich bedurften, glichen diese den Kau- und Beißwerkzeugen des männlichen Gorilla. Die fortschreitende Kultur führte gekochte Speisen, Nußknacker zum Oeffnen der Nüsse ein; daß sich die Leute die Nasen abbeißen, kommt nur noch sehr ausnahmsweise vor, und so wurden die Zähne kleiner und schwächer, ja, die Weisheitszähne, die bekanntlich am spätesten kommen und am frühesten sich wieder empfehlen, sind einem großen Theile der Menschheit schon ganz abhanden gekommen. Dazu kommt, daß die Kunst des Zahnarztes die natürlichen Zähne immer entbehrlicher macht, und so werden die Zähne immer kleiner und vergänglicher, und die Logik der bisherigen Entwicklung zwingt uns, uns den Menschen der Zukunft zahnlos vorzustellen.

Der Bart diente dem Urahnen als männliche Zierde, das Haupthaar der Urfrau als weiblicher Schmuck. Heutzutage heiratet man nicht mehr aus Rücksicht auf Bart- und Haupthaar, auch ist die Schönheit allein nicht mehr maßgebend, sondern der sogenannte Geist und ein klein wenig auch das Geld spielen bei der Zuchtwahl eine bedeutsame Rolle. Das Haar wird kürzer und dünner, die Kunst hilft auch hier der Natur nach, und folglich tritt der Zukunftsmensch haar- und bartlos vor unser Auge.

Die Zehen der Füße sind bei dem ganz kleinen Menschenkinde noch ähnlich entwickelt wie die Finger der Hände. Unser Urvater erkletterte mit ihrer Hilfe die Bäume, schlitzte im Kampfe um's Dasein seinem Mitbewerber mit der großen Zehe den Unterleib auf — wir stecken die Füße in Schuhe und Stiefel, und nicht nur die großen Zehen sind unbeweglich und ungeschickt geworden, sondern immer häufiger werden Menschen geboren, bei denen mehrere Zehen aneinander gewachsen sind; wie sich an den Füßen der Pferde im Laufe der Entwicklung die fünf hufähnlichen Zehen in einen Huf verwandelten, so wird auch an den Füßen des Menschen die Gliederung mehr und mehr in Wegfall kommen, der Zweck derselben schwindet. Die wilden Indianer sind heute noch bessere Läufer als wir Weiße, die wir es in der Zivilisation so herrlich weit gebracht haben. Die Mittel in der passiven Fortbewegung mehren sich, das Velozipede, mit elektrischer Kraft betrieben, wird den Verkehr zu Fuß überflüssig machen, und auf dünnen, wackeligen, eventuell krummen Beinchen sehen wir den Menschen der Zukunft ungeahnte Ziele der Vollkommenheit verfolgen.

Vernünftige Aerzte und die Turner stemmen sich dieser Entwicklung entgegen, können sie auch vielleicht für ein paar Jahrtausende hinausschieben, aber höchst wahrscheinlich wird der Mensch der Zukunft sehr wunderlich gestaltet sein, wahrscheinlich so, wie wir uns ihn vorstellen, wenn es auch zum Glück keinem der Lebenden beschieden ist, denselben von Angesicht zu Angesicht zu schauen. o.

Humoristisches.

Zu einer Künstlerfamilie, die sich in der Umgebung Wiens angesiedelt, kam vor einigen Tagen plötzlich ein angesehener Herr, der dem Maler durch reichliche Unterstützungen seine Studien ermöglicht hatte, zum Besuch. Die junge Frau eilte in die Küche, für ein Mittagessen zu sorgen; heiter rief ihr der Gast nach: „Vergessen Sie die Forellen, meine Lieblingsspeise, nicht!" Entsetzt wankte die Arme hinaus, sie ahnte das Kommende — im ganzen Orte keine Forellen zu haben; nichts brachte die Köchin von einer Entdeckungsreise heim, als einige blutjunge Weißfische. Nun holte man den Herrn des Hauses zu einer Berathung, und dieser meinte, kurz entschlossen: „Widersprechen oder seine Wünsche nicht erfüllen, das dürfen wir nicht, also siegt nur Kühnheit. Bereite die Weißfische nach Forellenart und das Uebrige werde ich schon machen." Nach der Suppe wurde der Künstler abberufen; mit Pinsel und Palette begab er sich in die Küche zu den Weißfischen, die bereits, umgeben von Petersilie, auf der Schüssel lagen, und malte — selbstverständlich mit harmlosester Farbe — jedem derselben ein paar Dutzend rother Pünktchen auf den Leib. Der hohe Gast konnte das gute Aussehen der Forellen nicht genug loben und freute sich nicht wenig der Höflichkeit, mit der seine Gastgeber sich des Genusses enthielten.

Aus der Kaserne. Unteroffizier zu einem langen, steifbeinigen Rekruten: „Na, nu fehlt man blos noch, dat Sie 'ne rothe Hose anziehen, 'ne Stange Siegellack in't Maul nehmen un uf de Wiese marschiren, dann is der Storch fertig."

Herausgeber: Dr. Victor Adler.
Verantwortl. Redakteur: L. A. Breitschneider.
Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 18 der „Gleichheit“. 5. Mai.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Siebentes Kapitel.

Es war Sonntag und der kleine ländliche Fabriksort zeigte eine durchaus veränderte Physiognomie. All das lärmende hastige Getriebe hatte der vollständigsten Ruhe Platz gemacht. Die Luft selbst schien kaum bewegt und eine träge Schwüle breitete sich in dieser Mittagsstunde über die Gegend.

Die Werkstatt des Sattlers Brandhofer war geschlossen, er selbst saß in Hemdärmeln in seinem Garten und rauchte seine Pfeife. Seine Stirn war in dicken Falten emporgezogen, seine Brauen standen borstenartig ab, und er hatte noch mehr wie sonst das Aussehen eines Bullenbeißers. Von Zeit zu Zeit wendete er sich seitwärts nach dem geöffneten Küchenfenster, dem Dampf und brenzlich fetter Geruch entströmte, und brummte etwas in sich hinein.

Mutter und Tochter waren in der Küche in eifriger Thätigkeit. Die Mutter kochte, Mili bügelte. Seitdem der Sohn ihnen wieder in's Haus gekommen, hatten die beiden Frauen noch nicht von der Arbeit aufgesehen.

Sie hatten so viel für den Jungen zu thun und hätten dies gerne vor dem Alten verheimlicht; sie nähten und wendeten, bürsteten und bügelten, um die Schäbigkeit zu vertuschen und den jungen Herrn wieder einigermaßen präsentabel zu machen. Glaubten sie damit vielleicht dem Alten diese Herabgekommenheit zu verbergen? Die einfältigen Weibsbilder, als ob er sich jemals von ihnen hätte etwas weis machen lassen! Oder thaten sie's aus Furcht? Das hätte schon eher Sinn, aber was nützte es ihnen schließlich, wenn sie seinen Zorn eine Zeitlang hintanzuhalten versuchten, einmal würde es doch ausbrechen, das wußten sie Alle. Unwillkürlich streckte er die geballte Faust in die Höhe und schüttelte sie drohend.

Die Pfeife drohte ihm auszugehen, er that einige rasche Züge, und als sie ihm wieder schmeckte, verfiel er in Wehmuth.

Es regte sich in ihm das Vaterherz.

Welche Hoffnungen hatte er auf den einzigen Sohn gesetzt! Welche Opfer gebracht! Und der Junge war kein Lump, o nein, er hatte sich brav gehalten und so viel gelernt, so schrecklich viel, daß er ganz blöd davon geworden und ihm die Augen aus dem Kopfe standen. Eine Professur wäre das Wenigste gewesen, was er dafür verdient hätte, statt dem kommt er ganz ausgehungert daher und mit zerrissenen Stiefeln. Es ist ein Jammer und eine Schande, und dem Alten feuchteten sich die Augen vor Zorn und Mitleid.

Der junge Lehramts-Kandidat befand sich in diesem Augenblick ebenfalls in der Küche, in der Nähe des Herdes, und sah zu, wie seine Mutter einen feinen Teig auf dem Nudelbrett in kleine Quadrate formte und mit Pflaumenmus füllte.

Er verfolgte jede Bewegung ihrer Hand, sein Gesicht leuchtete förmlich in seliger Erwartung, bis diese Dingerchen gar gebacken sein würden, und im Vorgenusse dieses Leckerbissens lief ihm das Wasser im Munde zusammen. Er hatte während des letzten Semesters, wo er umsonst supplirte und einige gerade nicht fette Lektionen hatte, nur selten warm gespeist. Er hatte all die Entbehrungen zu ertragen, die einem in der Großstadt lebenden armen Studenten zugemuthet werden, der, wo er hinkommt, Alles besetzt findet, für den sich Niemand interessirt.

Das will was heißen, mehr als man gewöhnlich glaubt. Jetzt war er wieder zu Hause und sein Mütterchen sorgte für ihn und kochte für ihn; und wie gut sie kochte! wie es ihm schmeckte, wie es ihm wohl that! und die Schwester war nicht minder gütig! Heute guckte keine Zehe ihm aus den Socken, und er fand, daß das zwar ein ungewohntes, aber sehr angenehmes Gefühl sei. Der Vater freilich war eine dunkle Wolke an seinem jetzigen Himmel, die Unheil drohte, aber er hing sich wie ein Kind an die Rockfalte der Mutter und vergaß darauf, sobald er das dumpfe Grollen nicht hörte. Er leistete seiner Mama allerlei kleine Handreichungen; hielt ihr das Mus entgegen, nachdem er vorher versucht, ob es hinlänglich süß sei, und schmierte die Pfanne mit Butter aus, um sich hierauf mit dem Rest ein riesiges Butterbrot zu streichen.

Er schäkerte dabei mit seiner Alten wie mit einer Geliebten und sie lachte über seine Possen und er lachte mit. Aber dem Vater draußen erregte es die Galle.

Sie können lachen, immer lachen, während ihn der Kummer zermartert.

Er war einer von jenen Menschen, bei denen über der Herzensfreude der Anderen etwas wie Neid erwacht. Und der Jugend mochte er noch etwas zu Gute halten, aber daß auch die Alte lachte, das verdroß ihn, es erschien ihm wie eine persönliche Beleidigung.

Er sprang auf; er wollte sie doch fragen, seine Alte, was sie denn gar so lustig finde.

Als er eben durch das Vorhaus in die Thür treten wollte, sah er seinen Konkurrenten, den Sattlermeister Birnstengel, durch die Hausthür hereinschauen.

Dieser begrüßte ihn freundlich und kam nach kurzem Zögern auf ihn zu.

Es war ein junges, kleines Männchen, bereits ziemlich kahlköpfig, das sich geschmeidig und lächelnd gab und sich gern auf den „Gebildeten“ spielte. In solchen Augenblicken erstickte er in der Phrase und imponirte thatsächlich damit einigen braven Philistern, während sich Andere darüber zu Tode lachen wollten.

Er ließ auch jetzt seine schönen Redensarten nicht außer Acht.

„Meine Hochachtung, alleweil wohlauf — und das werte Befinden der Frau Gemahlin und Fräulein Tochter? —“

Er hielt vorsichtig inne, der Alte schien übellauniger als je, und er hatte vor seiner Grobheit gewaltigen Respekt.

„Den Frauenzimmern geht's immer gut,“ brummte der Alte, „die leben in einem ewigen Kirchtag.“

„Freut mich, freut mich, da werden wir wohl das Glück haben, die Damen heute Abend am Kränzchen zu sehen?“

„Wir gehen nicht,“ stieß der Sattler kurz angebunden heraus, als er aber einen Ausdruck wirklichen Bedauerns in dem gewöhnlich so ausdruckslosen Gesichte Birnstengels bemerkte, fügte er milder hinzu, „Sie wissen ja, mein Sohn ist angekommen.“

„Richtig, richtig, und der Herr Professor sind — verstehe, verstehe — etwas wählerisch.“

„O, mein Sohn ist gar nicht stolz,“ sagte der Alte, der sich zu blähen begann.

„Dann dürfte ich vielleicht doch so frei sein, einen Tisch zu belegen?“

Brandhofer's Gesicht hatte sich aufgehellt. Es war lange her, daß sich Birnstengel in ähnlicher Weise an ihn herangedrängt hatte. Seine Tochter, das alberne Mädel, hatte ihn damals in seinen Bewerbungen nicht ermuntert, und er schien das schnell überwunden zu haben.

Wollte er sich nun auf's Neue um sie bemühen?

Er glaubte bereits bemerkt zu haben, daß Birnstengel in den letzten Tagen sehr viel vor seinem Laden stand und herüberglotzte, es war wohl der Professor, der ihm imponirte, und das war begreiflich, er hielt ja so viel auf Bildung. Herrgott, wenn es nur mit der Professur schon seine Richtigkeit

hätte, er wollte sich aufspielen! Uebrigens, was brauchte er das Mißgeschick seines Sohnes den Leuten auf die Nase zu binden, und heutzutage wird gar häufig Einer Professor genannt, der es nicht ist, wer frägt darnach? Und wenn das der Mili zu Gute käme? Wenn der Birnstengel Ernst machte? Der alte Brandhofer fand, daß es die höchste Zeit sei, das Mädel unter die Haube zu bringen, und er versprach dem jungen Meister, mit der ganzen Familie zu kommen und gab ihm die Hand darauf.

Als er darauf mit dröhnenden Schritten in die Küche trat, schreckten die Seinen zusammen, Jedem von ihnen stockte der Athem. Er bemerkte es und eine gewisse Jovialität legte sich um seinen breiten Mund, seine Stimme aber klang rauh und befehlend wie immer, als er jetzt sagte:

„Kinder, heute wird auf's Kränzchen gegangen, daß Ihr's nur wißt. Wir gehen Alle miteinander, auch die Alte wird mitgeschleppt."

Die Familie saß sprachlos und starrte den Vater mit offenem Munde an.

Emilie faßte sich zuerst. Sie schlug entzückt die Hände zusammen und faßte sich dann an den Kopf.

Welche Aufgabe, wenn sie heute noch den Ball besuchen wollte, was gab es da nicht zu thun und zu denken! Aber sie fühlte sich ihr gewachsen.

Es war spät am Nachmittage, als Mili von der gegenüberliegenden Seite, wo die kleinen Arbeiterhäuschen standen, sich der Brücke zuwandte, um nach Hause zurückzukehren.

Sie trug ein Packet, das in altes Zeitungspapier gewickelt war, als sie Paul Huber gewahr wurde, der soeben vor seine Thür trat.

Sie sah ein wenig verlegen aus, aber mit einem Ruck hatte sie den Gegenstand unter ihre zierliche Schürze geschoben und hielt ihn darunter fest.

Seit dem tête-à-tête im Wasser hatten die Beiden nicht mit einander gesprochen, und es war sehr hübsch von ihnen, daß sie nach jenen Zornesausbrüchen und heftigen Worten sich heute so freundlich begrüßten.

Paul's Augen ruhten mit sichtlichem Wohlgefallen auf dem hübschen Mädchen und an sie herantretend, sagte er fast zutraulich: „Wie Sie heute wieder nett und akkurat aussehen, Fräulein Mili, es ist eine Freude, Sie anzusehen."

Sie erröthete vor Vergnügen. „Ich mache mir das Alles selbst, Herr Huber."

„Wirklich? Sie sind so geschickt?"

„Ei, ich habe ja nichts Anderes zu thun, als für meine Toilette zu sorgen."

Sie sagte das so munter, aber man hörte doch den Hochmuth des Bürgermädchens heraus, das sich darauf etwas zu Gute that, daß es seine Zeit nach seinem Belieben verwenden, für seinen Tand vergeuden darf.

Er schüttelte ein wenig den Kopf, als wolle er den unangenehmen Gedanken verscheuchen, und sagte gutmüthig:

„Ja, jetzt haben Sie gute Zeiten, aber warten Sie nur, wenn Sie einmal verheiratet sind und Kinder haben, dann werden Sie andere Sorgen kennen lernen."

Sie warf den rothen Mund auf.

„Ich mag keine Kinder."

„So haben Sie also kein Bedürfnis der Zärtlichkeit?"

Sie sah so recht mädchenhaft kühl aus.

„Was weiß ich? Ich denke noch nicht an so etwas, damit hat's noch Zeit."

Er hob den Zeigefinger und den Kopf neigend, sah ihr der Bösewicht von unten geradezu kecklich lachend in die Augen.

„Na, Fräulein Mili, gar zu lange dürfen Sie sich auch nicht mehr besinnen, denn wenn man einmal in den Zwanzigern ist —"

Sie wurde glühend roth.

„Was geht Sie mein Alter an? Uebrigens denke ich weniger als je daran, mich dem ersten Besten an den Hals zu werfen, das würde auch mein Bruder gar nicht erlauben."

„O, ich weiß, Fräulein Mili, Sie sind gar hochmüthig geworden, seitdem der Herr Bruder Aussicht auf einen Katheder hat, aber er sitzt noch nicht darauf."

„Oho, er sitzt!" rief das junge Mädchen, die der Aerger mit fortriß, und die sich nicht länger demüthigen lassen wollte, „er sitzt ganz fest."

„Ja, er muß irgendwo festsitzen, denn seit er hier ist, hat ihn noch Niemand gesehen, wie kommt denn das?"

Mili antwortete nicht, aber sie umfaßte krampfhaft den Gegenstand, den sie unter ihrer Schürze barg, da riß das Papier und ein Paar Stiefel fielen zu Boden.

Paul hatte sich rasch darnach gebückt, hob sie auf und besah sie.

„Die thun's jetzt wieder für einige Zeit, und der Herr Professor wird nun wieder ein sicheres Auftreten haben." Er reichte, mit einer galanten Verbeugung, sie dem Mädchen entgegen, das nicht wußte, ob es in Lachen oder Weinen ausbrechen sollte.

Sie riß sie aus seiner Hand, wickelte die Frischgewichsten in ihr blüthenweißes Schürzchen und stürzte davon, ohne ihn eines Blickes, einer Antwort zu würdigen, den grimmigsten Haß im Herzen.

Um diese Nachmittagsstunde saß die Franzel vor dem elenden Häuschen, das auf der Straße lag, die aufwärts zwischen Weinbergen dem Wald entgegen führte, und von der Wäscher-Lisi, ihrem Liebhaber und ihrer Nichte bewohnt wurde. Der Maurer und die Wäscherin waren, wie an jedem Sonntage, wo sie Zeit dazu hatten, in Streit gekommen, der diesmal von Seiten des schwächeren Geschlechts besonders heftig entbrannte.

Franzel hatte sich vor diesen Auseinandersetzungen aus der Stube geflüchtet und saß auf einem alten modrigen Balken, der vor dem Fenster lag. Aber dieses stand offen, und einzelne Kraftstellen drangen zu ihr heraus.

„Du Lump, Du Früchterl, mich möcht' er zu Haus' lassen und allein in's Wirthshaus gehen, aber wer so was über's Herz bringt, sag' ich, der ist kein Mensch mehr."

„Den Hut will ich haben," sagte trotzig der Maurer mit tiefer Baßstimme.

„Den hab' ich Dir gekauft, den kriegst Du nur, wenn Du schwörst," antwortete der Diskant der Lisi.

„Ich schwör' nicht, aber ich sag' Dir's, Du gibst den Hut her."

„Eher lass' ich mich umbringen."

„Na wart', ich werd' Dir schon den Herrn zeigen."

„Was, Du willst mir den Herrn zeigen, Du, der, ehe er mich gefunden, in der Woche nicht einmal ein Hemd sich hat waschen lassen können!"

„Schweig' Du nur, ich will nichts mehr von Dir, ich geh'."

„Du gehst nicht, oder Du wirst was erleben —"

Sie erhob die Hand gegen ihn, und als er nun diese Hand zurückschlug, schrie sie kreischend auf, als wenn er ihr bereits den Hals umgedreht hätte.

Die Franzel schob ihren kleinen Körper noch mehr zusammen und hielt sich, um nichts weiter zu hören, mit beiden Händen die Ohren zu. Dann, als würde diese Abschließung noch nicht genügen, warf sie die grobe Schürze über das Gesicht, sich damit verhüllend.

Wollte sie auch nicht sehen? Sie wußte es selbst nicht und versuchte es gar nicht, sich über ihre Empfindungen Rechenschaft zu geben. Eine Art Stumpfsinn befreite diesen zarten empfindlichen Organismus doch einigermaßen von der Pein, die ihm die Tagesarbeit auferlegte. Sie wollte nur Ruhe, nur Ruhe für ihre zermarterten Glieder, für ihren von dem ewigen Getöse schmerzenden Kopf.

Die Beiden da drinnen schienen endlich Frieden gemacht zu haben.

Bald erschien die kleine bewegliche Lisi am Fenster, ein Brenneisen in der Hand.

Sie schwang das rothglühende Ding hin und her, damit die Luft es abkühle.

Ihr Gesicht hatte einen lustigen, triumphirenden Ausdruck, aber sie schien trotzdem von zappelnder Ungeduld erfüllt. Er hatte geschworen, der Ihrige, aber sie durfte ihm nicht Zeit zur Besinnung lassen. Es galt, sich möglichst rasch in

Staat zu werfen und fort zu kommen. Aber gebrannte Löckchen mußte sie haben, die standen ihr gar zu reizend.

Wenn nur das Eisen nicht so heiß — da fiel ihr Blick auf die Franzel unter dem Fenster und einen Zipfel ihres prächtigen rothblonden Haares, der sich unter dem Tuche hervordrängte. Sie schwang sich auf's Fensterbrett, beugte sich ein wenig hinaus, erfaßte die Flechte und probirte das Eisen daran. Es zischte auf. „Ich hab's gewußt, es ist noch zu warm," sagte sie verdrießlich und begann wieder zu wehen und darauf zu blasen.

(Fortsetzung folgt)

Der Vagabund.

Von **Bruno Steiner.**

Es ist Winter. Kahl und unfreundlich ist's in Wald und Flur; durch das Thal fegt der rauhe, scharfe Wind, Regen und Schnee wechseln darin ab, die Pfade unwegsam zu machen.

Die weißen Flocken wirbeln heute durch die Luft. Stahlgrau, trübe, umwölkt der Himmel, die entlaubten Bäume strecken ihre Zweige in die Höhe, die ganze Gegend scheint zu schlafen, nur in der Ferne ragt der Riesenschlot einer Fabrik steil empor, wie ein mahnender, warnender Riesenfinger. Still liegt die Landstraße.

Da kämpft sich durch Wind und Wetter ein einsamer Wanderer. Es ist ein Handwerksbursch. Der dünne Rock ist zerrissen, durchlöchert die Stiefeln, in denen er durch die Nässe der Straße zieht.

Er walzt schon lange, sehr lange; das Felleisen ist zu einem unscheinbaren Bündelchen zusammengeschrumpft, das er in der vor Frost blauen Hand trägt. Sein Gang ist unsicher, die wunden, geschwollenen Füße tragen ihn kaum weiter. Ihn friert, ihn hungert.

Zwölf Stunden läuft und läuft er schon durch Wälder, über Höhen, über Felder; nichts hat er gegessen, als die Brotkruste, die er sich erfochten hat.

Ja, er muß fechten, denn die paar Groschen, die er mitgenommen auf die Reise, sind längst verbraucht. Er bettelt, er ist zerlumpt, er läuft auf Stiefeln ohne Sohlen, er hat kein Geld. Pfui Teufel. noch einmal, der Kerl ist ein Vagabund, so hat man gestern ihm nachgerufen.

Zwei Monate ist's her, seit im Siegener Bezirk das Eisenwerk „eine Produktionseinschränkung eintreten ließ", wie damals in der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung", dem Blatte der westdeutschen Eisenbarone, geschrieben wurde.

Will sagen, daß hundert Leute entlassen wurden; plötzlich, mit einem Schlage war's mit der Arbeit zu Ende. Und eine harte, eine aufreibende Arbeit war es, Nachtschicht über Nachtschicht, eine wahre Jagd durch Hitze und Kälte, durch Schweiß und jähe Abkühlung. Schwer schaffen, Lasten schleppen, hämmern, glühen, schweißen, daß die Funken stoben, daß die Brust keuchte wie ein Blasebalg. Er sieht sich noch, wie er mit den Kameraden Dienst am Hochofen hat, wie er schlaftrunken sich Nachts vom Lager losreißen muß. Und der Lohn, wie gering; kaum das liebe Brot für die Familie! Den Wanderer schüttelt's, er sieht in dem fernen Fabrikdorf an der Sieg in der ungeheizten Stube Frau und Kinder, wartend, darbend. Und der Vater auf der Landstraße, arbeitslos, pfenniglos, abgerissen, hungernd, ein Vagabund!

Ja, hundert Mann ließ der Direktor eines Morgens truppweise auf's Kontor kommen. Sie standen vor der Thür, die Männer mit den schwieligen, arbeitsharten Händen, die Gesichter noch geschwärzt von Kohlenruß, in blauer Blouse, in leinener Jacke, unruhig, fragend. Er war mit unter den Ersten, die hineintraten in das Zimmer mit den bequemen Lehnstühlen, dem grünen Tisch, dem hohen Pult vor dem großen, goldumrahmten Spiegel an der Wand. Alles so nüchtern, so geschäftsmäßig, so mitleidslos, wie ein Rechenexempel, in welchem die Menschen, die fühlenden, athmenden Menschen mit ihrer Liebe und ihrem Haß, ihrem Herzen, ihrem Hirn nichts sind als Zahlen. Und der elegante, der feine Herr Direktor, glattrasirt, mit seinem ewigen Lächeln, sagte ihnen, daß das Werk in Folge des schlechten Geschäftsganges genöthigt sei, eine große Anzahl Arbeiter fortzuschicken. Und wieder schüttelt's den Armen. Er stand damals dem Spiegel gegenüber, und er sah, wie er blaß wurde. Denn er dachte an die Seinen, an die Frau, an die vier Kinder, das jüngste beständig krank. Und die Kameraden schauten sich an, hoffnungslos, verzweifelnd. „Aber jetzt, wo der Winter kommt," stammelt Einer; „was sollen wir beginnen?" Der Herr Direktor zuckt die Achseln; der Verwaltungsrath hat so beschlossen; was würden die Aktionäre sagen, wenn das Werk mit Verlust arbeitete.

Es kam der Abschied, kurz, herzzerreißend. Nicht viel Worte kann der Proletarier machen, die Trauerspiele aus dem Arbeiterleben sind wortarm.

Er ging und suchte Arbeit. Ueberall verschlossene Thüren, überall Massenentlassungen. Die Eisenkrisis!

Und er verlor den Muth, zuerst hatte er nach Hause geschrieben, tröstend. Ach! er bedurfte ja selbst so sehr des Trostes.

Noch einen Versuch will er machen. Dort am Ausgang des Thales liegt eine Maschinenfabrik. Aus dem Schornstein steigen feurige Dampfsäulen empor, sie leuchten ihm auf dem Wege, er eilt, um Arbeit, um Brot, um Obdach zu finden.

Vorwärts, immer weiter! War er Schuld an dieser Eisenkrisis, von der immer die Rede ist, er oder die Tausende seiner Schicksalsgenossen? Nein, er hat sich geplagt Tag und Nacht, er war brav, fleißig, er war ein guter Familienvater. Und doch brotlos, doch auf die Landstraße hinausgestoßen!

Vorwärts, wenn auch die Kniee wanken, wenn auch vor Kälte ihm fast die Glieder erstarren.

Endlich ist er am Ziel. Wie Schatten huschen die Gestalten der Arbeiter im Werksaal hin und her. Die Dampfmaschine ächzt, die Transmissionen sausen, die Räder schnurren, hell klingt der Hammer, die Feile fährt raspelnd über das Eisen.

Ob er Arbeit finden könne, er sei ein tüchtiger Eisenarbeiter. — Nein, tönt es ihm entgegen, wir stellen Niemand mehr ein. Und den Stromer, den! so hört er den Werkführer sagen, als er zur Thür hinauswankt.

Dichter und dichter wirbelt der Schnee, die Aecker werden mit einem weißen kühlen Teppich überdeckt. Es schneit die ganze Nacht.

Der Wanderer ist müde geworden. Müde und verzweifelt! Dort zieht sich eine Hecke hin; er wirft sich nieder. An die Heimat denkt er, an die Seinigen, die Augen fallen ihm zu.

Es friert die ganze Nacht. Die Tümpel auf der Landstraße vereisen. Der Nordwind bläst über das Thal.

Aus dem Fabrikschlot fahren ganze Garben feuriger, rother Funken. Die Maschinen klappern, rasseln, pfeifen, emsig schaffen die Arbeiter.

Es schneit und schneit. Ruhig liegt der einsame Wanderer. Die Schneeflocken wirbeln ihm ins Gesicht, setzen sich in seinem Barte fest. Er schläft.

Der Tag graut, mühsam wälzt die Wintersonne ihre trübe Scheibe am Horizont empor. Aus der Fabrik kommen matt, abgespannt die Nachtschichtler, sie eilen heimwärts in den nahen Weiler, um ein wenig zu rasten.

Da bleibt Einer von ihnen plötzlich stehen. Ein Todter liegt hinter der Hecke.

Er war erfroren über Nacht, der Vagabund.

Aus „Danton's Tod".

Von **Georg Büchner.**

(In der Conciergerie am Abend vor der Hinrichtung.)

Lacroix und Hérault auf einem Bette, Danton und Camille Desmoulins auf einem anderen.

Lacroix: Die Haare wachsen Einem so und die Nägel, man muß sich wirklich schämen.

Hérault: Nehmen Sie sich ein wenig in Acht, Sie niesen mir das ganze Gesicht voll Sand.

Lacroix: Und treten Sie mir nicht so auf die Füße, Bester. Ich habe Hühneraugen.

Hérault: Sie leiden noch an Ungeziefer?

Lacroix: Ach, wenn ich nur einmal die Würmer ganz los wäre.

Hérault: Nun, schlafen Sie wohl; wir müssen sehen, wie wir miteinander zurechtkommen, wir haben wenig Raum. Kratzen Sie mich nicht mit Ihren Nägeln. Schlaf! — So zerren Sie nicht so am Leintuch, es ist kalt da unten.

Danton: Ja, Camille, morgen sind wir durchgelaufne Schuhe, die man der Bettlerin Erde in den Schoß wirft.

Camille: Das Rindsleder, woraus, nach Platen, die Engel sich Pantoffel geschnitten und damit auf der Erde herumtappten. Es geht aber auch danach. — Meine Lucile!

Danton: Sei ruhig, mein Junge.

Camille: Kann ich's? Glaubst Du, Danton?! Kann ich's? Sie können die Hände nicht an sie legen, das Licht der Schönheit, das von ihrem süßen Leibe sich ausgießt, ist unlöschbar. Sieh, die Erde würde nicht wagen, sie zu verschütten, sie würde sich um sie wölben, der Grabdunst würde wie Thau an ihren Wimpern funkeln, Krystalle würden wie Blumen um ihre Glieder sprießen und helle Quellen in Schlaf sie murmeln.

Danton: Schlafe, mein Junge, schlafe!

Camille: Höre, Danton, unter uns gesagt, es ist so elend, sterben zu müssen. Es hilft auch zu Nichts. Ich will dem Leben noch die letzten Blicke aus seinen hübschen Augen stehlen, ich will die Augen offen haben.

Danton: Du wirst sie ohnehin offen behalten. Samson drückt Einem die Augen nicht zu. Der Schlaf ist barmherziger. Schlafe, mein Junge, schlafe!

Camille: Lucile, Deine Küsse phantasiren auf meinen Lippen, jeder Kuß wird ein Traum, meine Augen sinken und schließen ihn fest ein.

Danton: Will denn die Uhr nicht ruhen? Mit jedem Picken schiebt sie die Wände enger um mich, bis sie so eng sind, wie ein Sarg. Ich las einmal als Kind so eine Geschichte. Die Haare standen mir zu Berg. Ja, als Kind! Das war der Mühe wert, mich so groß zu füttern und mich warm zu halten. Blos Arbeit für den Todtengräber! — Es ist mir, als röch' ich schon. Mein lieber Leib, ich will mir die Nase zuhalten und mir einbilden, du seist ein Frauenzimmer, das vom Tanzen schwitzt und dir Artigkeiten sagen. Wir haben uns sonst schon, mehr miteinander die Zeit vertrieben. Morgen bist Du eine zerbrochene Fiedel, die Melodie darauf ist ausgespielt. Morgen bist du eine leere Flasche, der Wein ist ausgetrunken, aber ich habe keinen Rausch davon und gehe nüchtern zu Bette. Das sind glückliche Leute, die sich noch betrinken können. Morgen bist du eine durchgerutsche Hose, du wirst in die Garderobe geworfen und die Motten werden dich fressen. — Ach, das hilft nichts! Jawohl, es ist so elend, sterben zu müssen. Der Tod äfft die Geburt; beim Sterben sind wir so hilflos und nackt wie neugeborene Kinder. Freilich, wir bekommen das Leichentuch zur Windel. Was wird es helfen? Wir können im Grabe so gut wimmern, wie in der Wiege. Camille! (Indem er sich über ihn bückt.) Er schläft, ein Traum spielt zwischen seinen Wimpern. Ich will den goldenen Thau des Schlafes ihm nicht von den Augen streifen. (Er erhebt sich und tritt an's Fenster.) Ich werde nicht allein gehen, ich danke Dir, Julie. Doch hätte ich anders sterben mögen, so ganz mühelos, so wie ein Stern fällt, wie ein Ton sich selbst aushaucht, sich mit den eigenen Lippen todtküßt, wie ein Lichtstrahl in klaren Fluthen sich begräbt. Wie schimmernde Thränen sind die Sterne durch die Nacht gesprengt; es muß ein großer Jammer in dem Auge sein, von dem sie abträufelten.

Camille: O! (Er hat sich aufgerichtet und tastet nach der Decke.)

Danton: Was hast Du, Camille?

Camille: O! o!

Danton (schüttelt ihn): Willst Du die Decke herunterkratzen?

Camille: Ach Du, Du? O halt mich! Sprich, Du!

Danton: Du bebst an allen Gliedern, der Schweiß steht Dir auf der Stirn.

Camille: Das bist Du, das ich; so — das ist meine Hand! ja, jetzt besinn' ich mich. O Danton, das war entsetzlich!

Danton: Was denn?

Camille: Ich lag so zwischen Traum und Wachen. Da schwand die Decke und der Mond sank herein, ganz nahe, ganz dicht, mein Arm erfaßte ihn. Die Himmelsdecke mit ihren Lichtern hatte sich gesenkt, ich stieß daran, ich betrachtete die Sterne, ich taumelte wie ein Ertrinkender unter der Eisdecke. Das war entsetzlich, Danton.

Danton: Die Lampe wirft einen runden Schein an die Decke; das sahst Du.

Camille: Meinetwegen; es braucht gerade nicht viel, um Einem das Bischen Verstand verlieren zu machen. Der Wahnsinn faßte mich bei den Haaren. (Er erhebt sich.) Ich mag nicht mehr schlafen, ich mag nicht verrückt werden. (Er greift nach einem Buche.)

Danton: Was — — nimmst Du?

Camille: Die „Nachgedanken".

Danton: Willst Du zum Voraus sterben? Ich nehme die „Pucelle". Ich will mich aus dem Leben nicht wie aus dem Beichtstuhl, sondern wie aus der Kammer eines Mädchens wegschleichen.

An Anfrag.

Von **Karl Stieler.**

1870.

A Bauer hat drei Buabn im Feld,
Sie lassen gar nix hör'n,
Jetzt is er halt nach Münka*) nein
Zum Fragen in d' Kasern.

„Wie geht's mein Toni?" hat er gefragt,
Den mag er halt vor Allen;
Da schaugen's nach und sagen's ihm:
„„Der is bei Wörth drin g'fallen.""

„O mein Gott, nei'! — und unser Hans?"
„„Der is mit siebezig Mann
Bei Sedan g'fallen."" — „Und der Sepp?"
„„Der liegt bei Orleans!""

Der Alte sagt koa Wort und geht.
Er hebt sich an am Kasten,
Am Stuhl, am Thürg'schloß, an der Stiegn —
Er muaß a weni rasten.

Drunt auf der Staffel, vor'm Haus,
Da is er niederg'sessen;
Er halt sein Hut no' in der Hand,
Er hat auf All's vergessen.

Es gengant**) wohl viel tausend Leut,
Viel hundert Wag'n vorbei.
Der Vader sitzt no' ollweil dort . . .
„Drei Buabn und — alle drei!"

Humoristisches.

Wißbegieriger Student. „Hören Sie 'mal, Dienstmann, das Haus da fällt mir schon seit einem Jahre auf, was ist denn das für ein Gebäude?" — Dienstmann: „Die Universität".

Ein kluger Rath. „Sagen Sie mir doch, mein Bester, es gibt ja aber doch immer noch so viel falsches Geld, wie kann ich nur wissen, ob dieser Tausendmarkschein wirklich echt ist?"

„Sehr einfaches Mittel, das man dafür hat; man verbrennt die Kassenanweisung und es gibt dann die Asche ganz genau die Echtheit an. Bei den echten nämlich ist die Asche ganz weiß."

Vertraulich. Landjunker: „Johann, laß' anspannen, wir fahren nach der Gemälde-Ausstellung." — Johann: „Aber, gnä' Herr, davon verstehen wir doch nichts!"

*) München. — **) gingen.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**

Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Breitschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 19 der „Gleichheit". 12. Mai.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Eine Viertelstunde später traten der Maurer und die Lisi aus der Hausthür, Beide möglichst herausstaffirt, sie mit dem beglückenden Bewußtsein, schön zu sein, er voll Stolz, seinen Hut zurückerobert zu haben. Es knüpften sich zwar schwere Bedingungen daran, aber der Verräther brütete in seinem schwarzen Herzen über einen Plan, der ihn für immer von seinen Verpflichtungen erlösen sollte.

Die Tante warf im Vorübergehen einen Blick nach ihrer Nichte; diese rührte sich nicht.

„Sie kann auch draußen bleiben," murmelte sie, während sie den Schlüssel zweimal herumdrehte, abschloß und ihn in ihre Tasche steckte. Dann entfernten sich Beide rasch, ohne sich umzusehen.

Franzel hatte es wohl bemerkt, daß man ihr das Haus vor der Nase zuschloß und sie somit gezwungen war, den Abend draußen zu verbleiben. Aber das arme Kind war ja an Rücksichtslosigkeit jeder Art gewöhnt, und sie war all ihr Lebtag ausgestoßen gewesen und heimatlos.

Die Franzel war eines jener unglücklichen Geschöpfe, deren Geburt schon unter Verwünschungen erfolgt. Sie kam im Findelhaus zur Welt und ward von da aus in Kost und Pflege gegeben. So ward ihr von der Gesellschaft schon im Vorhinein der Fluch mitgegeben, du sollst ein verlassenes Kind sein.

Die Verpflegssumme von zwanzig Gulden jährlich wurde bis zu ihrem sechsten Jahre gezahlt, dann sollte sie dem Findelhause zurückgegeben werden.

Aber dieses verweigerte die Aufnahme, da die Mutter des Kindes noch lebte und für dasselbe zu sorgen vermochte. Diese behielt ihr Töchterchen nur kurze Zeit bei sich und brachte es den Pflege-Eltern wieder, mit der Versicherung, sie wolle gern für das Kind zahlen, wenn sie es nur wieder übernehmen wollten. So wurde das arme kleine Geschöpfchen hin und her gestoßen, bis es die fremden Leute nun doch aus Mitleid wieder zu sich nahmen. Aber die Mutter war stets mit dem Kostgeld in Rückstand und so wurde der Franzel mit jedem Bissen fühlbar gemacht, daß sie Bettelbrot aß und kein Recht zu leben habe. Von ihren Pflege-Eltern hatte sie „Böhmisch" gelernt und sich das fremde Idiom mit Leichtigkeit angeeignet, nun aber war die Zeit gekommen, wo sie in die Schule geschickt werden mußte.

Auch hier, von den Lehrern unbeachtet, war sie den beständigen Angriffen ihrer Mitschüler ausgesetzt. Es war so lustig, das zarte, schwächliche Mädchen zu necken, und so ungefährlich; es hatte Niemand, der es vertheidigte. Sie hatte indes die Kraft, Alles zu dulden, Alles zu ertragen. Dabei lernte sie fleißig. Niemand wußte, welche Fortschritte sie machte, Niemand kümmerte sich überhaupt darum.

So war sie dreizehn Jahre alt geworden und ihr Körper begann sich zu entwickeln. Ihr Gesichtchen erhielt einen ganz eigenen Liebreiz und aus den dunkelblauen Augen, die so gut und sanft blickten, blitzte nun auch manchmal etwas Selbstständiges auf, ein Funke von Intelligenz.

In dieser Zeit hörte sie, daß ihre Mutter gestorben sei. Sie weinte darüber, weinte Tag und Nacht. Die Leute im Hause sagten der Mutter so viel Schlechtes nach, und sie wußte nicht, wie sie sie vertheidigen sollte. Und doch empfand sie das Bedürfnis hierzu, zugleich mit dem tief innerlichen Bedürfnis der Wohlanständigkeit. Und nun erwachte in ihr zum ersten Mal das heiße Verlangen, zu lieben. Sie liebte ihre Mutter, seitdem sie verstorben war, und trauerte um sie.

Nach einigen Wochen fand sich plötzlich eine Tante ein, eine Schwester ihrer Mutter, Elise Baumbach, ihrer Profession nach Wäscherin, welche das Mädchen reklamirte und ihre Rechte darauf geltend machte. Die Pflege-Eltern wollten das Kind nicht hergeben.

Wie, sie hatten es aufgezogen für ein Nichts, sie hatten dafür Opfer gebracht, und nun, wo sie ihnen nützlich werden konnte, sollten sie sie einem Weibe übergeben, das sich bisher niemals um dasselbe gekümmert hatte? Aber die Lisi ließ sich nicht abweisen, und als die nächste Verwandte der Kleinen und als eine Person, die ein Gewerbe betrieb, das sie ernährte, wurde sie ihr gerichtlich zugesprochen und übergeben.

Für Franziska vollzog sich damit ein trauriger Wechsel, traurig selbst für ein Wesen, das immer nur das Elend gekannt, und doppelt gefährlich in einem Augenblick, wo dieses Kind zur Jungfrau heran reifte.

Dieses zarte, fein organisirte Wesen hatte zwar bisher immer unter Menschen gelebt, die auf der tiefsten Stufe der Bildung standen, aber doch in einer verhältnismäßig reinen Atmosphäre, jetzt bei ihrer Tante, die mit einem rohen Menschen im Konkubinat lebte, lernte die Franzel die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib, eine Gemeinschaft ohne Liebe, von ihrer brutalsten Seite kennen. Sie empfand den tiefsten Abscheu davor, eine entsetzliche Angst.

Ihre Tante hatte bald erkannt, daß sich das schwächliche Ding als Wäscherin nicht nutzbringend verwenden lasse, und sie brachte sie, obwohl sie das 15. Jahr noch nicht erreicht hatte, in die Fabrik. Und hier, den Tag hindurch in der Hitze eines Treibhauses, oft mit Männern zusammen arbeitend, ward, was an Scham und Feingefühl in diesem jungen Herzen lebte, immer mehr verwischt. Es waren ganz eigenthümliche unmoralische Vorstellungen, die sich in ihr festsetzten. Sie wußte nichts von Liebe, nichts von der Heiligkeit jenes Gefühls, und konnte sich nur denken, daß die brutale Gewalt des Mannes allein den Ausschlag gebe.

Es war gewiß furchtbar, aber es schien, daß diesem schlimmen Lose Keine entrann, und es ward auch ihr voraus gesagt. Sie versuchte darüber zu lachen, weil Alle lachten; sie suchte sich an die Sprache der Männer, an die Witzworte und Gesten zu gewöhnen; sie wollte nicht weniger keck lich und erfahren erscheinen als die Uebrigen. So ward dieses Kind entsittlicht, ohne gerade verdorben zu sein. Aber in dieser moralisch und physisch ungesunden Atmosphäre begann auch ihre Gesundheit zu leiden.

Sie war, als sie in die Fabrik kam, für ihr Alter normal entwickelt gewesen, seitdem war ihre Weiterentwicklung gestört und aufgehalten, ja, ihr Geist und ihre Formen schienen eher in Rückbildung begriffen. Und wie sie jetzt so da saß, im Dämmerschein der untergegangenen Sonne, unter dem Fenster zusammengekauert, mit einem blassen überzarten Gesichtchen, dessen rothgeränderte Augen einen matten Blick hatten, und durch die dunklen Ringe, die sich darunter hinzogen, so tief und hohl erschienen, häßlich in ihrem Schuhwerk, häßlich in ihrer Tracht von geblumtem Kattun, ein Tüchelchen unter das Kinn gebunden, bot sie ein Bild frühzeitiger Verkommenheit.

Es war ganz still um sie geworden, kein Mensch war weit und breit zu sehen, und kein Thier, nur die Grillen zirpten in schriller Weise.

Da drang plötzlich ein Klingen und Singen zu ihr herüber, es war Musik; mehrere Instrumente tönten harmonisch ineinander. Die Kleine hob den Kopf und horchte.

Der Pecher-Poldl spielt, dachte sie, und so war es auch.

Der Poldl hatte unter den Pechern der ganzen Umgegend so viel musikalisch tüchtige Leute gefunden, daß er eine Musikkapelle daraus gebildet, der er selbst als Dirigent vorstand. Sie spielte an Sonntagabenden in der Schenke nur „lustige Tanz", wenn sie aber des Nachmittags beim Poldl zusammenkamen, da suchte dieser bei ihnen den Sinn für klassische Musik zu erwecken, und bald zeigten diese Leute ein ganz inniges Verständnis dafür und exekutirten die Werke der großen Meister in ziemlich korretter Weise.

Die Franzel horchte und horchte, und in dieses Kindesherz, das noch keine Freude gekannt, brach ein Strahl unendlichen Glückes, der in ihrem Antlitz sich wiederspiegelte.

Es war so schön, so schön! Sie sagte es nicht, sie fühlte es nur. Langsam war sie von dem Balken herabgeglitten, sie saß auf dem dürftigen Grasboden und die Augen schließend, lehnte sie den müden Rücken gegen das Holz zurück. Sie war so weltentrückt und selig. Sie schrak auf, als sie sich von zwei kräftigen Armen umfaßt fühlte. Es war der Andreas, der sich leise heran geschlichen und sich neben sie ins Gras werfend, sie mit wildem Ungestüm an sich preßte.

Sie stieß einen heisern Laut des Schreckens aus und wollte sich ihm entwinden. Er lachte dieser vergeblichen Anstrengungen.

„Willst Dich vielleicht gar wehren? Ei, ei, die ist stark! — richtig, ich muß sie loslassen!" höhnte er.

Er hielt sie an beiden Händen, und zog sie nun näher gegen sich heran, ihr dabei mit einem heißen Blick in die Augen sehend. „Du, ich sag' Dir's, jetzt wird's einmal ernst mit uns, wir werden nicht immer wie Kinder miteinander spielen. Na, na, was soll das stiere Schauen, glaubst, ich will Dich fressen? Nein, gern haben will ich Dich," und er küßte sie trotz ihres Sträubens auf den Mund. „Sag, sag, ist das nicht schön, sag, oder gefallt Dir's vielleicht nicht!"

Es drängte das Mädchen, zu schreien: „nein, nein, ich will nicht — es ist abscheulich! —" aber sie kannte seine Heftigkeit, sie fürchtete sich vor ihm und so nickte sie bejahend ihm zu.

Er ließ ihre Hände, deren Gelenke roth geworden waren, lockerer und sagte barsch: „Nun also, was machst Du für Geschichten? Du weißt, wie ich an Dir häng', ich mag kein' Menschen auf der Welt wie Dich, aber wenn ich wüßt', daß Du auch falsch sein könntest, falsch gegen mich, so — —"

Er hielt inne, seine Stimme ging in einem rauhen Mißton unter, aber in sein junges Gesicht trat etwas Wildes, die Vorahnung eines Schmerzes, der, wenn er zum Ausbruch kam, zerstörend werden sollte für ihn und Andere. Die Franzel schien davon betroffen und zugleich gerührt, und wenn ihre Augen bisher so schreckverstört den jungen Mann angeblickt hatten, so gewannen sie jetzt einen Ausdruck von Güte und Theilnahme.

Sie schüttelte rasch und verneinend den Kopf, und sagte ganz leise: „Ich werde nie falsch gegen Dich sein, Andreas, aber ich kann Dir nicht Alles sagen und nicht Alles beantworten."

Er hörte nicht einen Laut von dem, was sie sprach, aber er nahm die Worte von ihren Lippen.

Ihr überaus wohlgebildeter Mund wußte so geschickt und ausdrucksvoll sich ihm verständlich zu machen.

„Warum kannst Du mir nicht Alles sagen? Ich will Alles wissen," sagte er herrisch.

„Nun ja, dann will ich Dir Alles sagen, so weit ich es selbst verstehe," versetzte sie begütigend, „aber quäle Dich nicht immer, weil Du nicht hörst, und glaub nicht, daß alle Leute nur von Dir reden und Schlechtes von Dir sagen."

Schmeichelnd fuhr sie über seine Hand, während ihre blauen Augen so bittend ihn anblickten. Sie schienen ihre Wirkung nicht zu verfehlen.

Er setzte sich gerade und ruhiger neben sie und meinte: „Sprich nur weiter, sprich, Dich höre ich schon, und ich weiß immer, wenn Du die Wahrheit sagst."

Vom Walde her tönten lustige Stimmen und bald darauf wurden in einer Biegung des Weges einige Pärchen sichtbar.

Es waren die fesche Mirzel mit einer Freundin, Beide sonntäglich geputzt, mit bunten Bändern im Haar, die mit mehreren Arbeitern lachend und schäkernd des Weges kamen.

Sie waren an den jungen Leuten vorübergegangen, ohne sie zu beachten, als die Mirzel stehen blieb, sich nach ihnen umsah und hierauf gegen sie herankam.

„Bist schon wieder mit dem Buben beisammen, ich hab Dir's schon gesagt, es ist ein Unsinn," sagte sie laut und ungenirt, „und wie der Taube sich an sie anhängt, wie eine Klette, armes Ding!"

Die Mirzel zuckte die Achseln, es mochte ihr vorkommen, als ob da nichts mehr zu machen sei, und das Schicksal der Franzel bereits besiegelt wäre.

Andreas aber, der sie mißtrauisch beobachtet, faßte die Franzel am Arm.

„Was hat sie Dir von mir gesagt, weshalb bedauert sie Dich!"

„Nichts, nichts," begütigte diese.

Der Taube schüttelte drohend die Faust.

„Sie soll uns nur Beide in Ruhe lassen, sie soll sich in nichts hinein mischen, oder — —" er stieß einen zornigen Fluch aus.

In dem Augenblick hob die Musik von Neuem und diesmal in unmittelbarer Nähe zu spielen an.

Der Pecher hatte mit seinen Musikern das Haus verlassen und sie spielten, während sie den Weg herunter kamen.

Alle Aufmerksamkeit war sofort den Spielleuten zugewendet.

Die Mirzl sprang dem Poldl entgegen.

„Wem spielst heut auf, Du mein Herzallerliebster!?"

„Dir, Schatzerl," sagte er, das Waldhorn absetzend und das Mundstück vom Wasser reinigend, „beim grünen Anger, wenn's Dir recht ist."

„Juchhe!" schrie die Mirzel, entzückt in die Hände schlagend, „da wollen wir uns austanzen, ich bin heut grad dazu aufgelegt!" Sie marschirte neben ihm her, in übermüthiger Weise sein Blasen nachäffend.

Als der Poldl die Franzel bemerkte, blieb er stehen.

„Heda, was ist's mit Dir, Kleine?" rief er in gutherziger Fröhlichkeit, die auch dem Unbedeutendsten einen Antheil gönnt.

„Ich kann nicht — nicht nach Hause," stotterte das Kind, „die Lisi hat den Schlüssel abgezogen."

Der Pecher blickte von ihr nach dem Jungen hinüber.

„Dann komm mit uns."

„Recht hast," entschied die Mirzel, „wir nehmen sie mit, sie soll auch einmal tanzen."

„Aber ich — ich kann nicht — tanzen."

„Keine Angst, das lernt man von selbst, schau nur auf mich."

Es war ein Blick tiefster, aufrichtigster Bewunderung, den die kleine Franzel auf ihre ältere Kollegin heftete.

Die Schönheit und Gewandtheit dieses Mädchens, ihr Putz und ihre resolute Art imponirten ihr gleichermaßen, und die Mirzel war in diesem verkommenen Kinde zum Ideal geworden, zu dem es gläubig wie zu einem unerreichbaren Muster emporblickte.

Der Pecher hatte Franzels' Hand ergriffen, um sie emporzuziehen, und als Andreas eine Bewegung machte, als wollte er sich auf ihn stürzen, um es zu verhindern, sah ihm der Mann fest und fragend in die Augen, und mit einer Geste bedeutete er ihm, sich zu entfernen.

Der Junge stand einen Augenblick unschlüssig, dann drehte er sich rasch um und war mit einem kühnen Satz hinter Steinen und Gestrüpp verschwunden.

„Vor Dir hat sogar der Wolltenfel Respekt," meinte die Mirzel lachend.

„Es ist besser, sie tanzt, als daß sie in der Nacht so verlassen und hinausgesperrt vor ihrem Häusel sitzt das arme Ding," murmelte der Pecher mit einem Ernst, den man bei ihm nicht gewohnt war, und gleich darauf hopste er lustig auf.

„Also vorwärts, meine Kinder, in's Wirtshaus!"

Er setzte das Waldhorn an und eilte den voraussschreitenden Spielleuten nach.

Sie marschirten unter den Klängen der Musik über die Brücke dem „grünen Anger" entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Vertrauen der wilden Thiere zum Menschen.

Von **Karl Schmelling.**

Auf einer Chaussee in der Nähe von Berlin sah ich einst, wie zwei Frauen sich eines kleinen Vogels, der sie anzugreifen schien, zu erwehren suchten. Als ich die Stelle erreichte, ward ich ebenfalls von dem Thierchen mit weit geöffnetem Schnabel, schlagenden Flügeln und einem zischenden Hauch angefallen. Es war eine Haubenlerche, die solches unternahm und sich rücksichtslos meinen Tritten aussetzte. Ich legte mir eben die Frage vor, ob ein so kleines Thier ebenfalls von der Hundswuth angesteckt sein könne, als das Zürnen des großen grauen Würgers an mein Ohr schlug; zugleich vernahm ich das leise Klagen junger Vogelbrut. Jetzt erkannte ich sofort die Bedeutung des Verhaltens der Haubenlerche. Ich eilte zu der kleinen Linde, aus deren Laub die Töne hervordrangen und verscheuchte den Räuber. Die Lerche schlüpfte eilig in das Gestrüpp am Fuß des Bäumchens. Ob meine Dazwischenkunft viel genutzt, ist fraglich, denn ich hatte nicht Zeit mich länger aufzuhalten, und wahrscheinlich ist der Räuber bald zurückgekehrt, um sein schlimmes Thun zu vollenden. — —

Eines Tages traf ich im Wald auf einen Raben, welcher den linken Flügel klagend hängen ließ. Der alte Bursche — denn daß er ein solcher war, erkannte ich sofort — schien sich mir nähern zu wollen, doch auch dem Frieden nicht recht zu trauen. Durch Zurückhaltung und allmälige Annäherung suchte ich ihn dreister zu machen, und so gelang es mir denn auch endlich, ohne eigentliches Umherjagen, seiner habhaft zu werden. Die bei dieser Gelegenheit von ihm hervorgebrachten kurzen Töne konnte man bei einigem guten Willen recht wohl für bittende Laute nehmen. Der Oberarmknochen im linken Flügel des Raben war durch ein Schrotkorn zerschlagen. Die Wunde war stark entzündet und schien ihm große Schmerzen zu verursachen. Ich gab dem Flügel zunächst eine feste Lage, band dem Thier mein Schnupftuch um den Leib und nahm es mit nach Hause. Hier behandelte ich die Wunde zuerst vierundzwanzig Stunden mit Kompressen und einem aus Wasser, Essig und Salz bestehenden Kühlwasser. Sodann suchte ich den Knochen, so gut es gehen wollte, zu schienen und den Flügel dauernd festzulegen. Mein Rabe zeigte sich zwar mitunter widerwillig, doch nie boshaft. Vom zweiten Tag ab nahm er auch reichlich Futter. Nach vier Wochen war der Knochenbruch geheilt und der Flügel wieder brauchbar. Ich beabsichtigte, meinem Pflegling die Freiheit zu schenken; doch er blieb und hat lange Jahre hindurch Menschen und Thiere meines Haushalts in der drolligsten Weise tyrannisirt, bis ihm die Bosheit eines rohen Menschen einen jähen Tod bereitete.

In dem zu meinem früheren ländlichen Wohnsitz gehörenden Hof war eine Frau damit beschäftigt, die beim Holzhauen abgefallenen Spähne aufzulesen. Plötzlich fiel ihr aus der Luft eine Ente in die Schürze. Ihrem ersten Schreck folgte sofort ein zweiter, verursacht durch den dicht über ihrem Haupt dahinsausenden Wanderfalken. Die vor demselben bei der Frau Schutz suchende Wildente lag wie gelähmt da; sie ward aufgenommen und in den Stall zu anderen Enten gethan. Der Wildling verständigte sich bald mit der neuen Genossenschaft, ging auch mit derselben früh zum Teich und kehrte Abends zurück, doch nur bis zum August; in diesem Monat blieb er eines Abends aus und ließ sich auch nicht wieder blicken. Vielleicht glaubte das gerettete Thier den Dank für den ihm gewährten Schutz genügend abgetragen zu haben. — —

Zur Zeit, als die früher bei uns heimische kleine schwarzgraue Hausratte noch nicht gänzlich von der aus Osten eingewanderten größeren braunen Art (Wanderratte) vertrieben oder vertilgt war, verbarg sich ein von Hunden verfolgtes Thier der erstern Art in der Kleidung eines Sohnes von mir. Der damals zwölf Jahre alte Knabe kam sehr erregt in die Wohnung, und es galt jetzt, ihn von dem unliebsamen Gast zu befreien, sowie über dessen ferneres Schicksal zu bestimmen. Noch während der eiligen und lebhaften Erörterungen über diese Frage schob die Ratte ihren Kopf aus der Jacke des Knaben hervor und blickte die Anwesenden der Reihe nach mit ihren klugen Augen so treuherzig-zuversichtlich an, daß Alle verstummten. Gleich darauf ward beschlossen, dem Thiere zu geeigneter Zeit die Freiheit zu geben und dasselbe bis dahin in einer leer stehenden Dachkammer im Vogelkäfig zu verwahren. Nach einigen Wochen — ich hatte die Sache längst vergessen — kam der Knabe einst zur Abendzeit in das Wohnzimmer und mit ihm die Ratte, welche sich sofort mit den anwesenden Personen zu befreunden suchte. Der Knabe hatte also das Thier behalten und durch Fütterung an sich gewöhnt; seit dieser Zeit ward dasselbe sein Stubengenosse und ist es lange Zeit geblieben. Nie habe ich einen gezähmten Wildling gesehen, welcher die Klugheit dieser Ratte an den Tag legte. Dabei war sie stets zu Spiel und Neckerei aufgelegt, während nichts im Stande war, ihre gute Laune zu trüben. — —

Im Jahre 1860 beobachtete ich längere Zeit einen Fuchs, welcher allabendlich eine von Wald begrenzte ausgedehnte Wiesenfläche absuchte, und hatte die Absicht, denselben durch allmälige Anköderung bis zu einer sogenannten Kanzel zu locken, um ihn von dort aus bequem erlegen zu können. Als ich eines Abends die Wirkung meines zuletzt angewandten Mittels von einer Remise aus wahrzunehmen suchte, hörte ich in meiner Nähe das klagende Quäken eines geschlagenen Thieres und schritt der betreffenden Stelle zu. Gleich darauf bemerkte ich, wie sich der Fuchs auf der anderen Seite des Gebüsches drückte, was ich, da ich ohne Gewehr war geschehen lassen mußte. Dagegen trat auf dieser Seite ein starker Rammler hervor, welcher auf mich zuhoppste und sich kurz vor mir aufrichtete. Der Hase blutete an beiden Seiten des Halses und suchte, während er seine Männchen machte, mit den Vorderläufen, die schmerzenden Wunden zu berühren; endlich machte er einen halben Bogen um mich herum und hockte sich dort wieder hin. Ich begann hiernach mich zu entfernen, und der Hase folgte. Er begleitete mich vielleicht fünfhundert Schritte weit über ein Brachfeld. Hier begann er, wiederholt sich aufrichtend, nach hinterwärts zu sichern und bog, wahrscheinlich überzeugt, daß die Gefahr jetzt vorüber sei, in einer Furche fortlaufend, rechts ab. — —

Es sind nur wenige Fälle, die ich hier angeführt habe; doch tritt in allen die Neigung der bezeichneten Thiere, in Noth und Gefahr Hilfe und Schutz beim Menschen zu suchen, deutlich hervor. Der Rabe und die Ratte legten außerdem noch ihre Dankbarkeit für die gewährte Hilfe durch Anhänglichkeit an den Tag. Der Löwe des Androklus ist ja überhaupt kein Fabelthier mehr für uns. Wie leicht es übrigens ist, durch Verabreichung von Leckerbissen das Vertrauen der Thiere zu gewinnen, zeigt sich überall an den Einfriedigungen von Thiergärten, wo das Wild in Schaaren weilt, um sich von ganz fremden Personen füttern zu lassen. Hätten die einfachen Landleute, welchen sich die beste Gelegenheit bietet, Beobachtungen der gedachten Art zu machen, größere Neigung, ihre Erfahrungen mitzutheilen und überhaupt der Sache größere Wichtigkeit beizulegen, so würden wir bald eine reichere Literatur über diesen Gegenstand besitzen. Immerhin steht fest, daß sich jedes Thier gern dem Menschen anschließt, sobald es das ohne Besorgnis für seine Sicherheit thun kann. (Isis.)

Kleine Mittheilungen.

Der kluge Narr. Daß Narren oft mehr Verstand haben als gescheidte Leute, haben die Streiche des berühmten Kunz von der Rosen, des Hofnarren und Freundes des Kaisers Maximilian, gelehrt. Auch folgendes Stücklein, welches sich in Düsseldorf zugetragen haben soll, liefert dafür einen Beweis.

Geht ein Bäuerlein mit einem Aktenbündel am Rhein entlang; wenn aber ein Bauer Akten trägt, so sind dies Prozeßakten, und daß der Prozeß ein verlorener war, zeigte das betrübte Gesicht des Mannes.

„Wohin geht die Reise?" fragte des Herzogs Narr, der ihm entgegenkam.

„An den Bettelstab", war des Bauers Antwort.

„Hoho," sagte der Narr, „das ist ein Stab, der für Leute, wie Ihr seid, schlecht paßt."

„Ich soll und muß an den Bettelstab von Rechtswegen, dafür haben die Herren da drinnen in der Stadt schon gesorgt."

„So seid Ihr also ein Nichtsnutz, ein Faulenzer, wenn Ihr von Rechtswegen an den Bettelstab müßt?"

„O nein, wenn ich das wäre, so geschähe mir schon recht, aber die Sache verhält sich ganz anders."

Und er erzählte dem Narren haarklein, wie sein Nachbar, ein böser habsüchtiger Junker, ihm Prozeß über Prozeß an den Hals gehängt und durch Kniffe und Schliche es so weit gebracht habe, daß ihm Haus und Hof verkauft worden sei.

„Hier habe ich meinen Besitz verbrieft und versiegelt," fuhr er, auf die Akten schlagend, fort, „aber was soll mir der Plunder jetzt?"

Hiermit warf er die Akten fort.

„Laß doch sehen," sagte der Narr, suchte die Papiere zusammen, setzte sich auf einen Stein, schlug die Beine übereinander und begann die Schriftstücke durchzulesen. Dabei schüttelte er hin und wieder den Kopf und rief ein über das andere Mal! „Ei, ei, die Schelme, die Schelme!"

Endlich sprach er zu dem Bauer: „Kommt mit, guter Freund, ich will Euch Recht verschaffen. Thut nur, was ich Euch sage."

Darauf gingen Beide zu allen Glöcknern der Stadt, und der Bauer bestellte für den Rest seiner Habe ein Todtengeläute punkt zwölf Uhr Mittags. Dann mußte er sich aber auf den Hof des Schlosses stellen, in welchem der Herzog zu speisen pflegte.

Als nun um zwölf Uhr alle Glocken der Stadt läuteten: Bum bam, bum bam, da fragte der Herzog seine Hofleute, welch' vornehmer Mann denn gestorben sei? Keiner von ihnen wußte Auskunft zu geben. Den Augenblick hatte der Narr abgepaßt; er rief über den Tisch, daß Alle es hören konnten:

„Das ist fürwahr ein trauriges Geläute, Herr Herzog; der Stolz und die Zierde Eures Landes ist nicht mehr: das gute Recht wird zu Grabe getragen."

„Wie wagst Du das zu sagen?" fuhr der Herzog zornig auf, „das gute Recht soll in meinem Lande gestorben sein?"

„Jawohl, Herr Herzog, ich sage die Wahrheit, die volle Wahrheit," entgegnete der Narr, holte die Papiere des Bauers hervor, ließ diesen selbst heraufkommen und bewies sonnenklar, daß die Richter, von dem habsüchtigen Junker bestochen, ein falsches Urtheil gesprochen hatten. Der Herzog ließ sich vom Bauer den Hergang erzählen, fand, daß dieser die Wahrheit sagte, vernichtete den ungerechten Spruch und jagte die Richter fort. Der Bauer aber erhielt zurück, was von Rechtswegen sein Eigen war, und das möchten wir auch heute jedem Bauer wünschen.

Ein Prediger, der schon seit Jahren seine Predigt mit dem Glockenschlage Elf und mit der Formel: „Dazu verhelfe uns Allen der liebe Gott!" schloß, hielt eine Rede über Haman und endete mit dem pathetischen Ausruf: „Und was war sein Lohn? — Der Galgen!" Es schlug Elf und gewohnheitsmäßig schloß er: „Und dazu verhelfe uns Allen der liebe Gott. Amen!"

Humoristisches.

Zweideutig: A: „Ah', sieh' da, Herr Inspektor! — Lange nicht mehr geseh'n!"

B: „Ja, es sind jetzt wohl etwa 20 Jahre her, daß wir uns nicht sahen."

A: Gewiß, so lange ist's schon her. Damals waren Sie noch ein ganz unbedeutendes Kerlchen. — Sie haben sich aber auch fast garnicht inzwischen verändert."

Der Vorsichtige. „Sie haben drei Duellforderungen auf einmal erhalten?"

„Jawohl!"

„Werden Sie annehmen?"

„I bewahre! Fällt mir nicht ein, mich niederschießen zu lassen. Einmal — zweimal allenfalls, aber dreimal — nein!"

Ein Glück. Bei der Leichenrede eines verstorbenen einfachen, aber wohlhabenden Bürgers glaubte der (ohnehin) etwas gedankenarme Prediger den Mangel an bedeutungsvollen Ereignissen im Lebenslaufe des Verstorbenen durch ein längeres Verweilen bei dessen Wohlhabenheit ersetzen zu müssen, indem er die Betrachtung hierüber mit den Worten schloß: „Denn wohlhabend zu sein, ist immer ein Glück für den, der's ist."

Bescheidene Selbstschätzung. Ein etwas übereifriger Gendarm, dem es gelungen war, nach vieler Mühe einen von den Polizeibehörden schon lange Zeit verfolgten Strolch endlich zu verhaften, ließ sich die hierüber empfundene Befriedigung in gar zu auffälliger Weise dem Delinquenten gegenüber merken, so daß derselbe die spöttische Bemerkung nicht unterdrücken konnte: „Hm, der meint aber Wunder was er hat."

Die Lieblingsfarbe. Richter: „Sagen Sie, was war die Veranlassung, daß Sie Ihre Frau mißhandelten und sie blau schlugen?"

Angeklagter: „Weil ich weiß, daß Blau ihre Lieblingsfarbe ist."

Literarisches.

In **Genf** ist die erste Lieferung eines höchst bedeutsamen Werkes unseres russischen Genossen Peter Lawroff erschienen. Das Gesammtwerk wird aus 5 Bänden bestehen und führt den Titel: „Ein Versuch der Geschichte des Gedankens der modernen Zeit."

Die Bände erscheinen in Lieferungen à 10 Druckbogen zum Preis von 2 Frs. Der 1. und 2. Band geben die Einleitung und haben folgenden Titel:

1. Band: Die Aufgaben der Geschichte des Gedankens; 2. Band: Historische Entwicklung des Gedankens der neuen Zeit. — 3. und 4. Band: Der Dualismus in Staat und Wissenschaft; 5. Band: Soziologie und Sozialismus. Schluß: Die Aufgaben der Zukunft. Die erste Lieferung enthält: 1. Probleme der Geschichte: a) Die Elemente des Gedankens der neuen Zeit und ihre Uebergangsstadien: b) das historische Leben; c) die Geschichte als Wissenschaft; d) die Geschichte des Gedankens und ihre Eintheilung.

2. Vor der Geschichte: a) Evolution des Menschen; b) kosmische und geologische Evolution: Die Materie, das Weltall, das Sonnensystem, die geologischen Prozesse. Die erste Lieferung bekundet in jeder Zeile die großen allgemeinen Kenntnisse und den streng sozialistischen Standpunkt des Verfassers. Das Werk wird zu den Hauptwerken der internationalen sozialistischen Literatur zählen.

Eingelaufene Druckschriften.

Volksbibliothek des gesammten menschlichen Wissens, herausgegeben von Wilhelm Liebknecht. Kommissionsverlag von R. Schnabel in Dresden (Bartholomäistraße 3). Erscheint in Wochenheften zu 6 Kreuzer. — Die soeben zur Ausgabe gelangten Hefte enthalten:

30, 31, 34, 36, 37, 38. Geschichte der neuesten Zeit, fortgeführt von Bruno Geiser.

32. Elektrotechnik, von H. Lux.

33 u. 35. Volksernährung, von Emanuel Wurm.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure.

Nova Politika Finanční. Klič ku správnému vyčízení otázky sociální Podává Jan Malch. Cena 25 kr. V Praze v Komissi knchkupectví A. Storch syn 1888.

Gedankendinge, Sammlung humoristischer Gedichte in Reichenberger Mundart von Josef Haunich. Reichenberg 1884.

Ueberseeische Reisen, von Amand Goegg. Zürich, Verlag von F. Schabelitz, 1888. Preis 1 fl. 47 kr.

Von der **„Neuen Zeit"**, Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz, ist das fünfte Heft des 6. Jahrganges erschienen.

Inhalt: I. Abhandlungen: Ulrich von Hutten. Von Max Vogler. (Fortsetzung.) Ueber die österreichische Gewerbe-Inspektion. Von Rudolf Wolf. (Schluß.) Die Legende von Victor Hugo. II. Von Paul Lafargue. Der Kampf um die höhere Bildung in Rußland. Von C. Lübeck. III. Notizen: Die öffentlichen Volksschulen in Preußen. Bevölkerungsdichte, Temperatur und Sterblichkeit. Die Ehelosigkeit. Die Zahl der Fremden in Frankreich. Die Zahl der in London registrirten Aktiengesellschaften. Sonnenstich durch elektrisches Licht. Die Austernzucht in Frankreich. Ein Welt-Sabbath.

J. H. W. Dietz, Verlagsbuchhandlung in Stuttgart.

Internationale Bibliothek.

Es liegt nunmehr komplet vor und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteure zu beziehen:

Die Darwin'sche Theorie. Von Dr. Edward Aveling. Broschirt fl. —.93. — Geb. fl. 1.23; auch in 3 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Karl Marx' Oekonomische Lehren. Gemeinverständlich dargestellt und erläutert von Karl Kautsky. Broschirt fl. —.93. Geb. fl. 1.23; auch in 3 Heften à 31 kr. zu beziehen

Weltschöpfung und Weltuntergang. Die Entwicklung von Himmel und Erde vom Standpunkt der Naturwissenschaften dargestellt von Oswald Köhler. Broschirt fl. 1.23. Geb. fl. 1.54; auch in 4 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Die ländliche Arbeiterfrage. Nach dem Russischen des Kablukow. Broschirt fl. —.62. Geb. fl. —.93; auch in 2 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Thomas Mores und seine Utopie. Mit einer historischen Einleitung von Karl Kautsky. Broschirt fl. 1·24. Gebunden fl. 1·53; auch in 4 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Charles Fourier. Sein Leben und seine Theorien von August Bebel. Broschirt fl. 1·24. Gebunden fl. 1·53; auch in 4 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Im Erscheinen begriffen:

Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung. Zur Erkenntnis unserer sozialen Entwicklung von Max Schippel.

Weitere Bände in Vorbereitung.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**

Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 20 der „Gleichheit". 19. Mai.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Achtes Kapitel.

Eine Stunde später war der Wirtshausgarten zum grünen Anger dicht besetzt. Unter den großen weithinschattenden Kastanien waren Tische aufgestellt, an denen die Musiker und eine Anzahl Arbeiter Platz genommen hatten. Seitwärts, unter einem länglichen Bretterbau, dem sogenannten Salettl, tanzten auf einem holperigen Boden einige junge Burschen und Mädchen.

Vor demselben trieb die halberwachsene Jugend ihr Wesen. Sie gestikulirte mit Händen und Füßen, schnitt die unglaublichsten Grimassen und schrie und lärmte wie toll, theilte untereinander Püffe aus und erhielt solche von Wirt und Kellner, was ihr Vergnügen nicht im Geringsten zu beeinträchtigen schien.

Bei der Kegelbahn hatten sich die gesetzteren Männer zusammengefunden, man vernahm das Kollern der Kugel, das Fallen der Kegel und hierauf die lauten Ausrufe des Kegelbuben, worauf Schreien und Lachen erfolgte.

Jetzt wurden Lichter gebracht und auf die Tische gesetzt, auch im Tanzlokale wurden zwei Hängelampen angezündet, die eine ungewisse Helle verbreiteten.

Die freiwillige Musikkapelle spielte unermüdlich ihre niederösterreichischen „Tanz". Der Pecher Poldl blies stehend das Waldhorn und taktirte zugleich mit dem Kopfe, mit den Füßen, mit dem ganzen Körper. Es lag eine absichtliche Drollerie in diesem Eifer, der ganz dazu angethan war, die lustige Stimmung zu erhöhen. In seinem aufgeweckten Gesicht, seinen lachenden Augen und seiner Beweglichkeit lag auch wirklich etwas von unbezähmter Freudigkeit, von überquellender Lebenslust, die nur darnach begehrt, sich mitzutheilen.

Ja, wenn der Poldl spielte, wußte es auch sofort der ganze Ort. Die Jugend strömte ihm zu. Und die Alten, die Männer und Weiber von vierzig Jahren, die bereits müde und gebrochen waren und nimmer mitthun konnten, traten doch vor ihre Hausthüren, setzten sich auf die Hausbank und lauschten den hellen Tönen, die durch die ruhige, kaum bewegte Luft des Sommerabends zu ihnen herüber drangen.

Und wenn das Stück zu Ende war, klatschten Alle, die Burschen und Mädchen, in die Hände, seine Wiederholung begehrend. Der Poldl aber legte dann auch einmal sein Instrument bei Seite, ließ einen einfachen Ländler spielen und mischte sich selbst unter die Tanzenden, unter den allgemeinen ihn bewillkommnenden Zurufen.

Er führte sein Mädchen mit großer Sicherheit und kräftiger Anmuth; es war eine Freude, ihn tanzen zu sehen und mit ihm zu tanzen, und die hübschesten Mädchen geizten darnach.

Jetzt hatte er mit der Mirzel ein paar besonders fesche Touren gemacht, bis sie keuchend stehen blieb und versicherte sie könne nicht weiter.

Er aber schaute sich nach einer anderen Tänzerin um. Er bemerkte Frau Theres, die gekommen war, ihre Buben nach Hause zu holen, und nun, über die Brüstung gelehnt, ein Weilchen dem Tanze zusah.

Er legte den Arm um ihre Taille.

„Na, Reserl, magst Dich nicht auch einmal herumdrehen?"

„Geh, Du Hallodri," sagte sie, indem sie lachend sich seiner zu erwehren suchte, „Unsereiner bleibt nicht so lange jung wie Du."

Sie trat hinweg, er aber voltigirte mit der Leichtigkeit eines Jünglings über die Brüstung hinweg und war sofort wieder an ihrer Seite, sie auf's Neue engagirend.

Sie schüttelte den Kopf und blickte zugleich mit jener naiven Bewunderung, die das Weib den körperlichen Vorzügen des Mannes angedeihen läßt, zu ihm empor. „Wenn ich denk', Poldl, der Meinige ist mit Dir im gleichen Alter, der ist schon ganz kaput, und Du bist noch immer so frisch."

„Und doch war Dein Mann grad so ein fester Kerl wie ich."

„Ja, so lang er Fleischerg'sell war, und selbst in den ersten Jahren in der Fabrik, wie er noch Hofdienst g'habt hat, ist er noch ganz beieinander g'west, aber jetzt bei der Spinnerei kommt er so jäh herunter. Freilich, früher hat er nur sechs Gulden wöchentlich g'habt, jetzt hat er acht."

„Da sollt man schier glauben, das wär eine Aufbesserung," meinte der Poldl mit seinem sarkastischen Lächeln.

„Freilich, er wird auch darum viel beneid't von den Andern."

„Wegen der Ueberarbeit, und weil er sich früher zu Grund richt'? Oder wegen was denn sonst?"

Sie fuhr gereizt auf. „Da drüber redt Du nix, da sei nur still, Du hast kein Weib und keine Kinder, und Deine Arbeit selbst ist nur ein Müßiggang."

Na ja, und da hab ich halt Zeit, hie und da über was nachzudenken."

„B'halt Deine Denkerei für Dich; hast Du meinen Bruder aufg'hetzt, oder mein Bruder Dich, das weiß ich nicht, aber g'wiß ist's, daß der auch mit allerlei wüstem Zeug den Kopf voll hat, aber das sag ich Euch, dem Meinigen dürft's nicht damit kommen, der braucht von den Dingen nichts zu wissen, die ihn nichts angehen."

„Hast Recht, Reserl, was thät's ihm auch nützen, der versteht's ja so nimmer, denn wo der ganze Mensch ang'riffen ist, da hat das G'hirn auch sein Detscher kriegt. Aber jetzt sei wieder gut, Reserl, und tanz mit mir."

„Ich brauch' nicht mehr zu tanzen," sagte sie trotzig.

„Bist noch so a rieglsams Weib, bist gar nicht übel, Reserl," seine Stimme wurde recht zutraulich, „schau, ein bisserl Freud und Lustigkeit thut Jedem wohl, das frischt ihn auf. Juchu! Das ist a G'strampfter, der geht in die Füß; da dreht man sich flink umeinander und da fühlt man, daß man noch lebt!"

Er hatte sie gegen den Tanzboden gezogen, und wie er jetzt abermals seinen Arm um ihre Taille legte, sprang sie plötzlich, wie elektrisirt, mit ihm unter die Tänzer.

Sie schien von einer bacchantischen Lust erfaßt, und drehte sich und schwenkte sich mit dem Poldl im Kreise, und patschte mit den Händen und stampfte mit den Füßen, und schrie ihr Juchu dazwischen, lauter als alle Andern.

Sie konnte für einen Augenblick ihr Elend vergessen und war glücklich.

Nach dem Ländler trat eine Pause ein. Die Burschen und Mädchen kamen erhitzt vom Tanzboden und setzten sich zu den Tischen unter den Bäumen.

Die Mirzel als die Hübscheste und Koketteste, übte die meiste Anziehungskraft auf die Männer, und alles drängte sich an den Tisch heran, an dem sie Platz genommen.

Sie hatte der Franzel, die von einem dunklen Winkel aus dem Tanze zugesehen hatte, ein Zeichen gegeben und sie aufgefordert, sich neben sie zu setzen. Sie fühlte sich als Protektorin dieses „armen Hascherls", wie sie sie nannte, und die Franzel gehorchte mit einem dankbaren Blick.

Als der Kreis sich vergrößerte, sah sie sich dem Stamme der Kastanie entgegengedrängt. Sie lehnte den Kopf, der noch immer mit dem häßlichen Kattuntuche umhüllt war, gegen den Stamm zurück, und so, dem Lichtkreise der Lampe entzogen, verschwand sie im Dunkel der Nacht; Niemand beachtete sie.

Ihre Blicke aber verfolgten jede Geste der Mirzel, jede ihrer Mienen, und hafteten voll Bewunderung auf dieser queckssilbernen Gestalt und ihrem zweifelhaften Putze.

Die fesche Mirzel trug ein lichtblaues Kleid, das der Garderobe einer jungen Dame entstammte. Diese hatte das fanirte Kleid einer Händlerin verkauft, und die Mirzel hatte es nun aus dritter oder vierter Hand um einige Gulden an sich gebracht. Auffallend in Schnitt und Farbe, mit Atlas geputzt, war es gleichwohl jetzt so abgenutzt, hie und da zerfetzt und ausgefranzt, und wirkte häßlich und abstoßend wie eine alte Kokette, aber es blieb in den Augen der Mirzel und all ihrer Kolleginnen ein nobles, feines Kleid, um das sie Alle beneideten.

Die Taille war ihr zu weit und sie war schlecht geschnürt, und wie sie sich jetzt in den Hüften wiegte, die schwarzen Augen herausfordernd hin und her blitzen ließ, dabei laut perorirte und mit den Armen und Händen herumwarf, war sie der echte Typus der Fabrikarbeiterin einer Großstadt, die ihr Elend und ihre Entartung mit einem gewissen kecken Humor zur Schau trägt. Der Franzel schien sie unvergleichlich.

So hübsch, so lustig, so klug würde sie nie sein, nie ein so schönes Kleid tragen, ein himmelblaues Band in ihre Haare schlingen. Mit Schrecken dachte sie daran, daß die ihren roth seien, und sie zog ihr Tüchelchen nur noch fester unter dem Kinn zusammen, und lehnte sich noch weiter hinter den bergenden Stamm zurück.

Sie empfand voll Beschämung ihre geistige Unzulänglichkeit und ihre äußerliche Dürftigkeit. Aber bald war ihre Aufmerksamkeit neuerdings den Vorgängen um sie herum zugewendet.

Der Pecher war mit einem fremden Herrn an ihrem Tisch vorübergekommen und von der Mirzel mit Kußhändchen regalirt worden.

Als er an einem Tisch, wo Huber mit einigen älteren Leuten saß, Platz nehmen wollte, rief die Mirzel ihm zu: „Poldl, wenn Du nicht hergehst zu mir, so bin ich auf Dich bös; ewig, g'wiß! Und der Herr da wird sich auch nicht spreizen und wird zu uns kommen, gelt? Und Du, Paul, mein heimlicher Schatz, Du wirst auch nicht bei den Philistern bleiben, Nur her mit Dir! Ruckt's z'samm', Leuteln, geduldige Schaf' gehen viel in einen Stall. Sie, gnädiger Herr," wendete sie sich mit einem koketten Lächeln an Oswaldt, „Sie setzen sich da mir gegenüber, ich möcht' Ihnen in die schönen Augen schauen können, aber verbrennen dürfen's mi nöt!" Sie lachte ausgelassen und nun in die Hände patschend und mit einem Blick die Uebrigen herausfordernd: „Paßt's auf, Leuteln, und hört's zu, wenn es Euch recht ist, will ich Euch was singen."

„Bravo, bravo! Ja, die Mirzel soll uns was singen, die kann's!" riefen Alle.

Sie stand auf und schwang sich übermüthig in den Hüften hin und her.

„Was denn nur gleich? Den G'sang von die lustigen Wienerleut, die überall ihr Hetz haben und G'müthlichkeit?"

„Bravo, bravo, leg' nur los."

„Sing etwas von Dir," bat der Pecher.

„Vielleicht das Lied von der Nonne?"

„Bravo, bravo!"

„Wenn die Mirzel das Lied von der Nonne singt, das ist sicher die größte Hetz," bemerkte Einer.

Alles lachte. Die Mirzel begann.

Ihre Stimme war kräftig, hoch, und ein wenig schrill, aber sie war eine taktfeste Sängerin und sang ihr Kouplet mit großer Verve herunter.

„Jetzt singt den Refrain mir nach!" kommandirte sie, „aber hübsch laut, macht's das Maul auf und genirts Euch nicht." Und nun brüllte man im Chor die letzte Strophe, und Alles lachte um sie herum und war entzückt, daß es mitthun konnte.

Nachdem sie geendet, verneigte sich Oswaldt vor ihr.

„Das Lied ist voll übermüthiger Laune, und ich wüßte keine Volkssängerin in Wien, die das besser machen und wirksamer vorzutragen verstünde."

Sie sah ihn mit großen kecken Augen an.

„Glauben's, daß i das Zeug dazu hätt'?"

„Ich meine wohl."

„Die Kurasch hätt' ich schon," lachte sie, und sich herumwerfend, schrie sie den Uebrigen zu: „Habt's ös g'hört, Kinder, was i für a Schenie bin? Also wundert's Euch nöt, wenn Ihr amol plötzlich hört:

„Daß i so feisch vom Fleck,
„Gleich von der Haspel weg,
„Als a verflixtes Ding
„Direkt auf's Brettel spring.
„Und wann d' Gardin aufrollt,
„I mi verhaspeln sollt,
„Sag i, ös Leuteln, bin
„Ja nur a Hasplerin!"

Sie sang diese rasch improvisirten Vierzeiligen mit einer Drollerie und Ausgelassenheit herunter, die den lautesten Jubel hervorrief.

Man applaudirte und erhob die Gläser, um die fesche Mirzel, die künftige Volkssängerin, hoch leben zu lassen.

Nach diesem Toast brachte der Kellner eine Anzahl frischgefüllter Gläser, die rasch ihre Abnehmer fanden.

Auch Oswaldt, obwohl er noch ein zur Hälfte gefülltes vor sich stehen hatte, langte nach einem frischen Glase.

Als aber der Kellner das halbgeleerte mit fortnehmen wollte, erhielt er von der Mirzel einen Klaps.

„Hand von der Butten!" rief sie, „ob Du das steh'n lassen wirst," und zu Oswaldt gewendet: „Nein, gnädiger Herr, das lassen wir uns nicht wegtragen, der kann sich mit was Anderm anfeuchten, und ich hab' dafür schon eine Verwendung — Trink, Franzel, hast eh' noch kein' Tropfen kriegt, und wenn's a bisserl warm ist, mach Dir nichts drans, kriegst wenigstens kein Husten darnach."

Sie hielt ihr das Glas an den Mund und das durstige Kind trank, ohne die Ungezogenheit und Pöbelhaftigkeit dieser Zumuthung zu empfinden, in naiver Gutmüthigkeit wieder nur von der naiven Gutherzigkeit berührt, die es ihr anbot.

Oswaldt hatte erstaunt aus dem Dunkel einen Mädchenkopf auftauchen sehen, den er bisher nicht bemerkt.

Er war von dem Vorgang ebenso belustigt als indignirt, als er aber einen flüchtigen Blick auf die Kleine geworfen, wandte er sich, von dieser äußern und innern Armseligkeit verletzt, wieder ab, nachdem er mit den Worten, „ich bitte, mein Fräulein," ihr ein frisches Glas Bier zugeschoben.

Gleichzeitig stellten auch Poldl und Huber jeder ein Glas vor sie hin, und das arme Ding wurde nun blutroth und zeigte sich von dieser Aufmerksamkeit offenbar viel peinlicher berührt, als vorher von der Roheit.

Sie schüttelte in Ablehnung den Kopf und wollte die Gläser wieder zurückschieben, die Mirzel aber hielt bewahrend ihre Hände darüber.

„Was fallt Dir denn ein, Franzel, g'schenkt ist g'schenkt, und was wir einmal haben, das geben wir nimmer z'ruck."

Sie leerte das eine Glas fast auf einen Zug und reichte das andere einer Kameradin, die von rückwärts hinzugetreten, über die Schulter hinauf, „Trink zu, Annerl, und laß die Herren leben, sie traktiren uns Madeln heut!"

Während es beim grünen Anger so gar ungenirt und urwüchsig zuging und ein Bild echten Volkslebens bot, war es beim „goldenen Löwen", wo die Kleinbürger und Philister von Kaltenbach sich zusammenfanden, nicht halb so lustig. Im leitenden Ausschuß herrschte sogar große Verlegenheit. Man hatte einen Klavierspieler von Neustadt engagirt und der Gute, der längst hätte eintreffen sollen, wurde noch immer erwartet.

Inzwischen mehrten sich die Gäste, und eine große Anzahl würdig und behäbig aussehender Bürger mit ihren glanzvoll herausgeputzten Damen waren im Gartensalon des Löwen bereits versammelt.

Auch die Brandhofer's waren vollzählig erschienen und Emanuel Birnstengel war ihnen entgegengeeilt, um sie zu dem von ihm besteckten Tisch zu geleiten.

Er war in seinen Ausdrücken heute noch gewählter als sonst. Das war des Professors wegen, der sollte es nur merken, daß der Birnstengel auch zu Denen gehörte, die wissen, was Bildung ist.

Er begrüßte Jeden besonders.

„Meine Hochachtung! — Meine Hochachtung! — Meine Hochachtung! Wie steht das werte Befinden, Frau von Brandhofer? und das werte Befinden von Fräulein Tochter? und — —" er warf einen raschen Seitenblick auf den Professor.

„Sie kennen doch unsern Sohn, Herr Birnstengel?" fragte der alte Brandhofer.

Birnstengel sah ungemein gravitätisch aus. „Sie entschuldigen wohl, Herr Professor, daß ich noch nicht das Vergnügen hatte, Sie kennen zu lernen."

Der Lehramtskandidat lächelte, „Sie sind mir kein Fremder, Herr Birnstengel."

„O bitte sehr, das Vergnügen ist meinerseits."

Es dauerte noch eine Weile, ehe Birnstengel alle Höflichkeitsphrasen erschöpft hatte, und geschwellt von dem angenehmen Bewußtsein seiner Bildung, die auch einem Professor nichts schuldig blieb, sich neben seiner Angebeteten niederließ.

Emilie sah heute auch so wunderhübsch aus, so üppig und jugendfrisch, daß seine glückselige Miene und sein etwas geblähtes Wesen wohl begreiflich war.

Und sie war so heiter und aufgeweckt, ihre Wangen waren stark geröthet, als sie jetzt mit ihm sprach, ja, man konnte sie unruhig und aufgeregt finden. Der alte Brandhofer beobachtete dies Alles mit schmunzelndem Behagen. Er fand die unzweideutigen Symptome gegenseitiger Verliebtheit und rieb sich vergnügt die Hände. „Das Mädel hat ihn durch ihre bisherige Sprödigkeit erst recht in die Hitz' gebracht," dachte er, „ah, diese Weiber sind immer die Feineren und wissen, wie sie's anzustellen haben, um Einen sicher zu kapern. Hat immer gethan, als läge ihr nichts an ihm, o Du, Du! Jetzt hat sie ihn fest. Wie aber heut' die Sach' im Gang ist, muß es auch gleich zu einer Erklärung kommen."

Er war schrecklich ungeduldig, dieser Vater, aber jeder Andere, der weniger als kein Vermögen und eine ledige dreiundzwanzigjährige Tochter hat, wird das Dringende der Situation begreifen.

Der Tisch des Sattlers war bald dicht besetzt und immer noch kamen Freunde und Bekannte, die den Professor sehen und den Professor-Vater beglückwünschen wollten.

Die Brandhoferischen hatten mit ihren Kindern heute die allgemeine Aufmerksamkeit erregt und die Eltern schwammen in Glück und Seligkeit. Beide hatten vergessen, daß die Mili noch nicht Frau Birnstengel war, und der Rudi nicht wirklich Professor.

Aber hätte die Mili zuversichtlicher aussehen und der Rudi gescheidter sein können, als es gegenwärtig der Fall war?

Nein, das war nicht möglich!

Sie sahen jetzt absichtlich immer weg, wenn der verliebte Sattler seinen Kopf vorbeugte, um dem Mädchen tiefer in die Augen zu blicken. Man mußte die Beiden sich selbst überlassen, nur nicht abschrecken. Dafür aber hingen sie voll Bewunderung an den Lippen des Sohnes.

Was der aber auch Alles wußte, was der Alles gesehen und erfahren hatte. Mit Hofräthen und Ministern war er zusammengekommen, und er that ganz keck und sprach von der Protektionswirtschaft unter ihnen und wie das wahre Verdienst nur selten belohnt werde. Aber auch Schriftsteller und Zeitungsschreiber kannte er, und jetzt kam es plötzlich heraus, daß er selbst schon einmal Etwas in eine Zeitung geschrieben hatte.

Diesmal störte der Vater Birnstengel gewaltsam auf, das durfte ihm nicht verloren gehen, daß der Rudi in die Zeitungen schreibt. Der Vater fühlte bereits Etwas von jener Allmacht in sich, die auch dem unbedeutendsten Reporter ein Uebergewicht verleiht über die gewöhnliche Menschheit, und der Birnstengel begriff dies sofort und stammelte einige respektvolle Phrasen.

Die übrigen Gäste des goldenen Löwen aber, unter denen sich nicht so seelenbewegende Dinge abspielten, langweilten sich entsetzlich. Der Klavierspieler war noch immer nicht gekommen, und war auch nicht mehr zu erwarten. Einer oder der Andere hatte sich wohl zum Piano gesetzt und spielte oder präludirte, aber die auf den Tanz Erpichten schienen dadurch nur ungeduldiger zu werden.

Und jetzt begann es auch daneben beim grünen Anger von Nenem, und laut und lustig tönte die Walzermusik herüber, ihnen wie zum Hohn und Spott.

Auch die Mili zeigte sich davon irritirt und ihre gute Laune selbst schien darunter zu leiden. Oder war ihre auflackernde Lustigkeit nur eine Maske gewesen, hinter der sich jener leidenschaftliche Zorn verbarg, der sich seit dem Moment, wo sie, die Stiefel in der Hand, von Paul weggestürzt war, noch nicht völlig gelegt hatte?

Bei den lustigen Klängen der Wiener Walzer schien ihre Ungeduld unbezwinglich zu werden. Sie hörte nicht mehr auf die gewählten Worte des gebildeten Sattlers und schloß von Zeit zu Zeit die Augen. Sollte ihr ein anderes Bild um so deutlicher erstehen?

Als jetzt die gute Frau Brandhofer bemerkte: „Der Poldl spielt aber heute schon wunderbar," entgegnete sie in unmuthiger Gereiztheit: „Ja, die unterhalten sich da drüben, die tanzen, aber wir —"

„Wir brauchen nicht erst zu tanzen, um uns zu unterhalten," rief Birnstengel enthusiastisch, indem er einen vielsagenden Blick wagte.

„Aber ich will tanzen," sagte Mili, und ihren kraftstrotzenden Körper durchzuckte Verlangen, „ich bin des Sitzens müde, ich möchte tanzen, fliegen, rasen!"

„Ganz mein Fall, Fräulein Mili, und wenn Sie mir erlauben, den Arm um Ihre verehrten Hüften zu legen — — so bin ich so frei — — darf ich um die erste Tour bitten?"

„Wollen Sie die Musik vielleicht mit der Maultrommel dazu machen?" fragte sie schnippisch.

Der Arrangeur des Kränzchens kam erhitzt und in geschäftiger Eile an ihrem Tische vorüber.

„Ist der Klavierspieler schon da?" fragten Alle.

„Keine Spur, der Elende! Aber denken Sie nur, die Verlegenheit, der Herr Bürgermeister selbst mit Gemahlin und Tochter haben uns beehrt. Aber ich weiß, was ich thue, ich hole mir den Pecher mit seiner Bande herüber."

„Das ist eine Idee, bravo, bravo!"

Auch die Miti klatschte entzückt in die Hände.

(Fortsetzung folgt.)

Die Arbeitslosigkeit.

(Le chômage.)

Von **Emile Zola.** — Ins Deutsche übersetzt von **C. Z.**

(Nachdruck verboten.)

I.

Kalt und finster, wie von der Oede des Ruins umdüstert, starrt die Werkstatt morgens den Arbeitern entgegen. Stumm, mit mageren Armen und unbeweglichen Rädern steht die Maschine im Hintergrund des weiten Raumes, und sie, die für gewöhnlich das ganze Haus mit dem Herzschlage eines Riesen belebte, der hart an der Arbeit ist, gerade sie verbreitet noch tiefere Melancholie um sich her.

Der Herr tritt aus seinem Privatkabinet.

„Kinder," sagt er mit trauriger Miene den Arbeitern, „Kinder, heut' gibt's keine Arbeit mehr . . . . . Bestellungen laufen nicht ein, von allen Seiten geht mir nur Gegenordre zu, ich habe viel Waare auf dem Hals. Der Monat Dezember, auf den ich rechnete, und in dem in anderen Jahren die Geschäfte so flott gingen, droht die solidesten Häuser zu ruiniren . . . . Ich muß die Arbeit einstellen."

Und wie er sieht, daß sich die Arbeiter unter einander anschauen, die Scheu vor der Heimkehr, den Schrecken vor dem Hunger des folgenden Tages im Blick, da fügt er mit leiserem Tone hinzu: „Ich bin kein Egoist . . . nein, das schwör' ich Euch . . . . Meine Lage ist ebenso schrecklich, viel-

leicht noch schrecklicher als die Eurige. Binnen acht Tagen habe ich 50.000 Franks verloren. Ich stelle heute die Arbeit ein, um den Abgrund nicht noch tiefer zu machen. Ich habe noch nicht einen Heller für die am 15. fälligen Zahlungen . . . . Ihr seht, ich spreche offen mit Euch, ich verberge Euch nichts. Morgen schon ist vielleicht der Exekutor hier. Es ist nicht unsere Schuld, nicht wahr? Wir haben bis zuletzt gekämpft. Ich hätte Euch gern geholfen, die schwere Zeit zu überstehen — aber es ist Alles aus. Ich bin ruinirt, ich habe kein Brot, das ich theilen könnte."

Darauf reicht er ihnen die Hand, welche die Arbeiter schweigend drücken. Und sie bleiben noch einige Minuten stehen und betrachten mit geballten Fäusten ihr jetzt überflüssiges Handwerkzeug. Sonst sangen schon früh am Morgen die Feilen, klopften die Hämmer den Takt, aber jetzt scheint es, daß Alles schon im Staub des Bankerottes schläft. Zwanzig oder dreißig Familien werden die nächste Woche nicht essen! Einigen Frauen, welche in der Fabrik arbeiteten, steigen die Thränen in die Augen. Die Männer wollen stärker erscheinen; sie spielen die Tapferen und sagen, daß in Paris Niemand vor Hunger stirbt.

Der Herr verläßt sie dann. Sie schauen ihm nach, wie er davon geht, gebeugt, binnen acht Tagen gealtert, wie gebrochen unter der Last des Unglücks, das vielleicht größer ist, als er eingestehen möchte. Darauf ziehen sich auch allmälig die Arbeiter zurück. Sie meinen in dem Raum zu ersticken, die Kehle ist ihnen wie zugeschnürt, ein Gefühl innerer Kälte beschleicht sie, als ob sie aus einem Zimmer kämen, in dem ein Todter liegt. Der Todte ist die Arbeit, die große, stumme Maschine, deren Skelett unheimlich drohend aus dem Dunkel starrt.

II.

Der Arbeiter liegt draußen, in der Straße, auf dem Pflaster. Acht Tage lang lief er die Straßen ab, um Arbeit zu finden. Er ging von Thür zu Thür, seine Arme, seine Hände, sich ganz und gar feilbietend für jede Arbeit, die widerlichste, die härteste, die tödtlichste. Und keine Thüre öffnete sich.

Darauf bot sich der Arbeiter zu halbem Preise an. Die Thüren blieben nichtsdestoweniger geschlossen. Und wenn er gleich umsonst arbeiten wollte, könnte ihn doch Niemand nehmen. Es wüthet die Krise, und die schreckliche, entsetzliche Arbeitsnoth läutet für die Dachwohnungen das Todtenglöcklein. Die Panik hat alle Industrien zum Stillstand gebracht, und das Kapital, das feige Kapital verkriecht sich.

Nach acht Tagen ist Alles aus. Der Arbeiter hat einen letzten Versuch gemacht; langsam, mit leeren Händen, vom Elend gebrochen kommt er zurück. Ein dichter Regen rieselt herab. Heute Abend, in all dem Schmutz erscheint Paris wie in Trauer gehüllt. Er geht vorwärts ohne das Unwetter zu fühlen, er hört nur seinen Hunger, er bleibt nur stehen, um nicht so schnell nach Hause zu kommen. Er neigt sich über eine Brustwehr der Seine: langsam, mit dumpfem Rauschen rollen die angeschwollenen Gewässer vorwärts, weiße Schaumstrudel brechen sich an einem Brückenpfeiler. Er neigt sich noch tiefer über das Geländer, der ungeheure Strom wälzt sich unter ihm dahin und schleudert ihm eine wilde Herausforderung entgegen. Aber er sagt sich, daß es feig wäre, derselben Folge zu leisten . . . . er geht weiter.

Der Regen hat nachgelassen. Das Gas flammt in den Schaufenstern der Juweliere. Wenn er eine Scheibe zertrümmerte, so könnte er mit einem einzigen Griffe Brot für Jahre nehmen! In den Küchen der Restaurants knistert und loht das Feuer, durch die weißen Mousselinvorhänge bemerkt er Leute, welche essen. Er beschleunigt seine Schritte und wendet sich der Vorstadt zu, an den Fleisch- und Wurstläden, den Zuckerbäckereien, kurz dem ganzen leckeren Paris vorüber, das in den Stunden des Hungers sich stolz brüstend zum Genusse lockt.

Als Frau und Töchterchen am Morgen weinten, hat er sie auf den Abend vertröstet. Nun hat er nicht den Muth vor Anbruch der Nacht heimzukommen, ihnen einzugestehen, daß er gelogen. Während er vorwärts geht, überlegt er, wie er eintreten, was er erzählen soll, damit sie sich noch in Geduld fassen. Sie können doch nicht länger ohne Nahrung bleiben. Er kann es wohl noch auszuhalten versuchen, aber die Frau und die Kleine sind zu schwächlich.

Und einen Augenblick lang denkt er zu betteln. Allein wenn eine Dame oder ein Herr an ihm vorübergeht, und wenn er die Hand ausstrecken will, so wird sein Arm steif, die Kehle ist ihm wie zugeschnürt. So bleibt er auf dem Trottoir stehen, die „anständigen" Leute drehen sich nach ihm um und halten ihn für betrunken, wenn sie seine vom Hunger verzerrten Züge sehen. (Schluß folgt.)

Kleine Mittheilungen.

Zur Erziehungskunst. Wie zieht man ein Kind ohne Ruthe und Stock frühzeitig zum Gehorsam? Das ist eine der wichtigsten Fragen der Erziehungskunst. Vor Allem hüte man sich, mit dem Kinde über den Gegenstand Ge- und Verbotenes Spaß zu treiben. Sobald man lacht, entsagt man der Herrschaft. Spiele und scherze mit deinem Kinde und zeige ihm die zärtliche Liebe, aber Alles zu seiner Zeit! Hast du aber in einem gewissen Punkte einmal Gehorsam verlangt, so sei ernst und fest; suche denselben nicht durch Bitten und Schmeicheln zu erlangen! Das Kind versucht tausend Wendungen, um deinen Widerstand zu besiegen. Derartige Versuche aber sind schon die Folge der Weichheit und Schlaffheit, womit man seinem Willen kundgegeben hat, und es steht bedenklich um deine Herrschaft, wenn du dich erst einmal hast besiegen lassen. Ein großer Fehler ist es, wenn zärtliche Mütter und Väter glauben, sie dürften ihren Liebling nicht einmal ein ernstes, strenges Wort hören lassen. Ist man in seinen Befehlen ein- oder zweimal streng konsequent geblieben, so wird man künftig nicht mehr in die Lage kommen, ernst und streng verfahren müssen. Das elterliche Ansehen ist und bleibt gewahrt; die gegenseitige Liebe aber erleidet dadurch keine Einbuße, wie es zu geschehen pflegt, wenn und wo der Stock täglich und stündlich das Regiment führt.

Zwergvölker im Kongobecken. Es ist schon lange Zeit bekannt, daß am Kongo zwerghafte Völkerstämme leben. Allein es war, wie das „Ausland" mittheilt, dem Dr. Ludwig Wolff, Agenten des Kongostaates, vorbehalten, in die Wohnbezirke der Zwerge selbst vorzudringen und ihre Sitten zu beobachten. Er traf ganze Dörfer, bewohnt von kleinen Männern und Weibern, von denen keines die Höhe von 1·4 Meter überschritt. Alle Zwerge dieses Gebietes werden mit dem Namen Batuas bezeichnet. Sie leben ausschließlich vom Ertrage der Jagd und vom Palmwein. Die Zwerge verheiraten sich gewöhnlich untereinander und kreuzen sich nur selten mit den größeren Rassen. Sie erklettern mit einer außerordentlichen Behendigkeit die Wipfel der Palmbäume, um den Saft derselben zu sammeln, und sind sehr geschickt im Fange der wilden Thiere mittelst gestellter Schlingen. Sie sind von sehr kräftigem Körperbau; ihre Hautfarbe ist ein bräunlich Gelb, etwas lichter als dasjenige der großen Rassen; ihr Haar ist kurz und wollig. Die Batuas haben keine Spur von Bart. Nach der Aussage der Eingeborenen aber muß es weiter nördlich auch einige Völkerschaften von Zwergen geben, welche einen langen Bart tragen, woraus sie eine Art Zöpfe pflechten und mit Fett versteifen. Alle diese Zwergstämme bilden kein dicht geschlossenes Volk mehr, sondern finden sich vereinzelt zwischen Völkerschaften von höherer Statur eingesprengt und scheinen die letzten Ueberbleibsel oder Nachkommen einer Urrasse zu sein.

Humoristisches.

Baronin: „Die Unverschämtheit der Dienstboten wird alle Tage größer; heute will ich eine neue Köchin dingen und da hat es sich herausgestellt, daß das Geschöpf Emma heißt — wie Ich!" (Fl. Bl)

Begründet. Frau: „Als Bräutigam sagtest Du immer: wenn ich Deine Frau erst wäre, so sollte ich nur auf Rosen mit Dir wandeln und jetzt muß ich den ganzen Tag hier sitzen und Deine Strümpfe stopfen."

Mann: „Süßer Engel, Du kannst doch nicht verlangen, daß ich mit zerrissenen Strümpfen die Promenade auf Rosen antrete."

Literarisches.

Von der **„Internationalen Bibliothek"** (Stuttgart, Verlag von J. W. Dietz) geht uns soeben der 6. Band zu, enthaltend: **Charles Fourier,** sein Leben und seine Theorien. Von August Bebel. Dem Buche ist das Porträt Fourier's und die Abbildung eines Phalanx-Gebäudes beigefügt. (Preis gebunden Mk. 2·50.)

Mit dem nunmehr zur Ausgabe gelangenden 7. Bande: **Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung.** Zur Erkenntnis unserer sozialen Entwicklung. Von Max Schippel (komplet in drei Heften) ist die 1. Serie abgeschlossen.

Die II. Serie wird mit einem reich illustrirten größeren Werke über die französische Revolutionszeit von 1789—1801 eröffnet werden, dem sich Arbeiten über Thomas Münzer und seine Zeit, Robert Owen, Saint-Simon und den Saint-Simonismus, sowie eine illustrirte Erdgeschichte anschließen. Hierüber wird, wie wir vernehmen, demnächst ein Prospekt zur Veröffentlichung gelangen.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 21 der „Gleichheit". 26. Mai.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Aber es dauerte nicht lange und der Arrangeur kam noch erhitzter, aber keineswegs erheitert zurück.

„Nun, was ist's, kommt der Poldl?" wandten sich Alle fragend ihm entgegen.

„Der dumme Kerl! Ich wollte Jedem von der Bande einen Gulden geben, aber er will nicht. Und frech ist er auch noch gewesen! Er könne seine Freunde nicht im Stiche lassen, meinte er, aber wenn wir keine Musik haben und gerne tanzen möchten, so sollten wir nur hinüber kommen."

„Das ist unverschämt!" rief es im Chor.

„Und Sie sollten nur sehen, wie toll und voll es da drüben zugeht!" rief der Arrangeur, dessen rothglänzende Nase verrieth, daß er, wenn auch nicht toll, doch etwas voll war, „und die Hetzen, die die da drüben aufführen, die Lustigkeit, der Uebermuth. Und da heißt's immer, es ging den Leuten schlecht, zu gut geht's ihnen, viel zu gut!" Er rannte weiter.

Die Mili erhob sich.

„Wenn ich hinüber gegangen wäre, ich weiß, der Poldl hätte nicht Nein gesagt. Es braucht bei ihm nur das richtige Wort — —"

„Aber ein Frauenzimmer muß es sagen, und hübsch muß es sein," ergänzte man lachend rundum. „Also, Fräulein Mili, erproben Sie Ihre Macht über den Poldl."

„Kommen Sie, Herr Birnstengel," sagte die Mili, mit einem freundlichen Blick ihm zuwinkend, „wir wollen es einmal versuchen."

Birnstengel, voll glücklichen Stolzes, reichte ihr seinen Arm, und sie entfernten sich. Sofort steckten alle um den Tisch Sitzenden die Köpfe zusammen.

„Wie denn, Brandhofer, da darf man wohl gratuliren —?"

„Mit den Beiden scheint es schon richtig zu sein —!"

„Natürlich, der Birnstengel ist schon völlig stupid vor Verliebtheit."

„Und das mit dem Pecher, das war nur so ein Vorwand, das kennt man, die wollten allein sein."

Der Brandhofer und seine Gattin saßen da voll Glückseligkeit. Sie sagten nicht Ja, sie sagten nicht Nein, sie schmunzelten nur und dachten dabei: Gott sei Dank, es wird ernst.

Als die hübsche, ganz in Weiß gekleidete Emilie am Arme Birnstengel's in den Gasthausgarten zum grünen Anger trat, entstand eine allgemeine Bewegung.

Mehrere Männer, darunter Poldl und Paul, kamen ihr entgegen.

„Schau, die Mili!" rief Poldl, „das ist schön! Ist Dir's drüben zu langweilig geworden? Bei uns ist's lustiger, gelt?"

Sie hatte sich von ihrem Begleiter losgemacht und streckte dem Pecher beide Hände entgegen, und mit ihrem süßesten Ton und ihrem reizendsten Lächeln bat sie ihn, zum Löwen zu kommen.

Aber der Poldl schüttelte lachend und verneinend den Kopf.

„Das gibt's nicht, Milli, ich bin beim Anger und bleib beim Anger."

„Du thust es mir zu Lieb," bettelte sie, „Du weißt, wie gern ich tanze."

„Dann tanz Du hier!"

„Hier? O!" ein Nasenrümpfen war unverkennbar, „wir haben drüben einen viel besseren Boden."

„Und, natürlich, auch bessere Tänzer," warf Paul sarkastisch ein, „die sich pickfein herausgeputzt haben, wie Figura zeigt!" er wies mit beiden Händen auf den kleinen Birnstengel.

„Wir machen wenigstens die Taillen unserer Tänzerinnen nicht schwarz, wenn wir mit ihnen tanzen," versetzte der Angegriffene gereizt.

„Herr von Birnstengel — meine Hochachtung vor Ihren Glacéhandschuhen —" parodirte Paul, „aber in diesem Fall wüßte sich ein tanzlustiger Schmied auch noch zu helfen."

Er hatte voll schelmischen Muthwillens ein blüthenweißes Sacktuch aus seiner Brusttasche genommen und schlang es um seine rechte Hand. „Ich wette, wenn ich diese Hand auch noch so fest um die weiße Taille meiner Tänzerin legte, sie würde keinen Makel davon tragen."

War sein Uebermuth so ansteckend? Emilie hatte ein kurzes, allerliebstes, ja fast etwas kokettes Lachen, und doch sie war eben nur darauf bedacht gewesen, wie sie den Mann, dem sie so Vieles heimzuzahlen hatte, demüthigen und verletzen könnte.

Vielleicht war sie nur deshalb herübergekommen!

Der Poldl aber faßte sie bei der Hand und klopfte ihr zärtlich die Wange.

„Mili, ich will Dir einen Vorschlag machen; ich hab' einen neuen Walzer komponirt, er wird nicht mein schlechtester sein; ich wollte ihn nur bei einer besonders festlichen Gelegenheit loslassen, aber wenn Du darauf tanzen willst, so spiel ich ihn für Dich, und Dir zu Ehren soll er der Emilien-Walzer heißen."

Sie sah überrascht und geschmeichelt auf.

„Für mich willst Du ihn spielen — und hier?"

„Nur hier. Sollen wir denn immer, sobald wir was leisten, es Denen hingeben, die ohnedies alles haben. Nein, wenn ich Freude und Behagen schaffen kann, soll's Denen zu Gute kommen, bei Denen die Freude so rar ist. Also sag', willst tanzen?"

Sie hatte ein kleines, kaum merkbares Nicken, aber es war doch eine Zusage.

„Holla!" rief der Poldl laut, „paßt jetzt auf, meine lieben Leut', jetzt kommt ein neuer Walzer von mir dran, dem Fräulein Emilie zu Ehren heißt er der Emilien-Walzer und sie wird dabei die Vortänzerin sein!"

Ein allgemeines, weithinschallendes Bravo ertönte.

Birnstengel verbeugte sich tief vor Emilien.

„Und ich der Vortänzer, wenn Sie mich gütigst beglücken wollen —"

„Da beglückt sich nichts, Herr Birnstengel," sagte der Pecher, „den Vortänzer hab' ich mir schon vor langer Zeit selbst engagirt, und den muß sie sich halt gefallen lassen." Er hatte Paul bei der Hand genommen und führte ihn Milli entgegen, um hierauf rasch an den Tisch zu den Musikern zu treten.

Huber blinzelte von der Seite nach ihr hin.

„Hm — ist doch ein sonderbarer Schwärmer, der Poldl — grade uns Zwei — hm —" er zuckte mit den Achseln, als thäte es ihm leid, aber es sei eben nicht zu ändern.

„Ich weiß wohl, es macht Ihnen auch kein Vergnügen", — lispelte Mili, den Blick zu Boden senkend.

„Na, — es dauert ja nicht lang," bemerkte er, sich gleichsam Muth einsprechend, und er wand sein weißes Sacktuch sorgfältig um die Hand und legte sie fest um ihren Leib.

Die Musik hatte begonnen, und als die Beiden jetzt antraten, sahen sie diesem unangenehmen Zwang gegenüber ganz überraschend glücklich und zufrieden aus, als wäre ihnen geworden, was sie am meisten ersehnt. Birnstengel war davon gestürzt, er holte den Vater.

Der Emilienwalzer elektrisirte Alles.

Oswaldt, der sich bald hier, bald dort einer Gruppe zugesellt, um Volkstypen zu studiren, ward nun gleichfalls von der unbezwinglichen Lust erfaßt, mitzutanzen und er sah sich nach der feschen Mirzel um.

Aber diese war immer vergeben, man riß sich um sie, er begriff das sehr wohl. In ihr war jenes prickelnde Leben, das berauschend wirkt wie Champagner. Aber mit wem sollte er sonst tanzen? Da standen wohl Einige beisammen, aber sein Kennerauge war von diesen Formen keineswegs angezogen. „Da muß man blind hineingreifen," dachte er, „sei's drum!"

Dieser Heroismus belustigte ihn, sowie der Contrast seiner eigenen eleganten Männlichkeit zu dieser dürftigen Weiblichkeit.

„Wollen wir tanzen, Fräulein?" fragte er, indem er auf's Gerathewohl vor Eine hintrat; es war die Franzel.

Ihr verging der Athem im plötzlichen Schreck, dann aber begann ihr Herzchen so stürmisch zu pochen und sie blieb unbeweglich und stumm, keines Wortes mächtig. Er wollte ihre Hand ergreifen, da drängte sich ein junger, langaufgeschossener Bursche dazwischen, der taube Andreas.

„Die tanzt nicht, sie kann nicht tanzen!" rief er in schroffer Abweisung, „wenn sie aber tanzt, so tanzt sie nur mit mir."

Oswaldt maß ihn mit einem sehr gleichmüthigen Blick. „Ich habe durchaus nicht die Absicht, Deinen Rechten hier zu nahe zu treten, und lachend wandte er Beiden den Rücken.

Fast wäre er mit dem alten Brandhofer zusammengestoßen, der, roth vor Aerger und Zorn und getäuschter Erwartung, daher kam, von Birnstengel escortirt, um seine Tochter zu holen.

Sie war ein Bürgermädel, das sollte ihr Niemand nehmen, und nun tanzte sie da unter den Arbeitern und kränkte den Birnstengel auf's Neue.

„Na warte! jetzt wird dir der Alte zum Tanz aufspielen!"

Neuntes Kapitel.

Engen Oswaldt hatte in Wimmer's Gasthof ein nettes Stübchen inne. Es war früh am Morgen. Er stand vor dem Spiegel und knüpfte, vielleicht mit weniger Sorgfalt als gewöhnlich, seine Kravatte.

Sein Anzug war überaus kleidsam; er trug Kamaschen, die bis an's Knie reichten, Pumphosen, eine kurze Jacke aus feinem, blaßgrünen Tuch und weiße Weste.

Es war eine von dem ersten Schneider Wiens für Gebirgstouren komponirte Toilette, denn Field hatte ihm begreiflich gemacht, daß ein Gentleman nur aus dem Atelier dieses Bekleidungskünstlers Erträgliches geliefert erhalte. Aber er kam sich nun darin ganz übermäßig geschniegelt vor, und gedachte der ironischen Blicke des Pechers, mit denen dieser ihn mustern würde.

Gewiß, er würde in der alten Lodenjacke, die er vor sechs Jahren getragen, sich ungleich behaglicher fühlen, aber sollte er Dasjenige, das er in den letzten Jahren energisch sich angeeignet, so schnell wieder aufgeben? Er durfte nicht daran denken. Wie lange wird er auch hier verweilen? Nach einigen Tagen schon wird er wieder in jenen Kreisen verkehren, wo in allem Aeußerlichen die größte Akkuratesse zur Pflicht wird. Er bürstete sein glänzend schwarzes Haar glatt, kämmte es in die Stirn und arbeitete an seinem Bärtchen herum, um ihm den beliebten weichen Schwung zu verleihen.

Ein Mädchen brachte ihm den Kaffee und die Zeitungen, es waren die gestrigen Morgen- und Abendblätter.

Er setzte sich an das offene Fenster, schlürfte den heißen Trank und überflog die Seiten.

Die Massagekur und die Bedeutung dieses modernen Heilverfahrens wurde in einem ziemlich ausführlichen Artikel behandelt, die Anstalt des Doktor Metzger in Amsterdam besprochen, und die gekrönten Häupter und sonstigen illustren Persönlichkeiten aufgezählt, die diesem Heilverfahren sich unterworfen. Oswaldt hatte ein eigenthümliches Lächeln, seine Blicke suchten weiter unten und — er lachte laut auf — richtig, da stand es, daß auch Frau Field, die Gattin des bekannten Finanziers, sich dieser Behandlung unterziehen wolle und gestern in Begleitung ihrer beiden Töchter und ihres Schwiegersohnes, Baron Waller, nach Amsterdam abgereist sei. Etwas von dem Abglanze der verschiedenen Hoheiten und Berühmtheiten, die dasselbe gethan, fiel damit auch auf sie; Papa Field stand dieser Notiz nicht ferne. Nun, der kannte die Gesellschaft, in der er lebte, und er liebte es, sie zu beschäftigen; Hanna aber würde, stolz wie immer, darüber hinwegsehen.

Er ließ das Blatt sinken und sah nachdenklich vor sich hin. Er gedachte seiner schönen, liebenswürdigen Braut. „Sie besitzt so viele Fähigkeiten, wird sie auch die Fähigkeit besitzen, zu lieben?" Er fand es sonderbar, daß er als Bräutigam sich diese Frage stellte, und noch sonderbarer, daß er sie nicht zu beantworten wußte. Man hatte sie bisher kaum einige Minuten allein mit ihm gelassen; im Hause, auf der Straße, immer und überall waren sie in Gesellschaft, oder mindestens mit einer Duenna beisammen. Er hatte das sehr langweilig gefunden und Alles gethan, um sich und die Geliebte dieser Aufsicht zu entziehen, aber es schien ihm, als ob sie ihn in diesem Bestreben nicht unterstützte. Mußte dies so sein? War es in diesen Kreisen so Sitte? Und hielt der Anstand diese jungen Mädchen in so engen Grenzen, daß der Verlobte über bloße Ahnungen nicht hinaus kam? Aber wenn sie ihn nicht liebte, hätte sie dann eingewilligt, die Seine zu werden? Er war ja ein so armer und unbedeutender Mensch. „Wenn ich nur eigentlich wüßte, was die Field's an mir für einen Narren gefressen", platzte er sich selbst gegenüber mit jener lustigen Aufrichtigkeit und jener ursprünglichen Bescheidenheit hervor, die der innerste Kern seines Wesens war. „Hanna wäre würdig, die Gattin eines Fürsten zu sein und wahrhaftig, Field hätte ihn haben können."

Mit dieser Ueberzeugung kam aber der ganze Uebermuth des Jünglings über ihn, der sich bevorzugt fühlt und dem sich mit einem Male eine glänzende Perspektive auf Glanz, Reichthum und Wohlleben eröffnet. Schon hatte er sich an den Luxus gewöhnt und das Verlangen darnach beherrschte ihn, und so sagte er nach, was Field ihm in der letzten Zeit so oft vorgesagt hatte: ein Künstler könne nur inmitten des Reichthums, umgeben von all' dem Schönen, das er vermitteln soll, wahrhaft Ersprießliches und Verdienstvolles schaffen und sich vorwärts bilden. Ja, dem Künstler ist der Reichthum Licht und Luft, das Leben selbst. Er wollte ihn haben, er konnte ihn nimmer missen!

Mechanisch hatte er nach einem zweiten Blatt gegriffen.

Da war ein Feuilleton, „Künstlerleben" betitelt. Er sah etwas näher zu und fand sich selbst darin geschildert, sein Wirken und seine Erfolge, seine neuen Aufträge und seine Beziehungen zu der Krême der Gesellschaft.

Zugleich wurde mitgetheilt, daß er Wien verlassen, um einer äußerst schmeichelhaften Einladung des Fürsten Schwanda auf seine Güter in Böhmen Folge zu leisten.

Der Artikel war gut gemacht, er schilderte den jungen Künstler, dessen geniale Leistungen in den letzten Ausstellungen so allgemeine Bewunderung erregten, in durchaus interessanter, wenn auch etwas phantastischer Weise.

Oswaldt sah ungemein geschmeichelt aus und fast ein wenig erstaunt über seine eigene künstlerische Bedeutung.

„Wenn ich nur nicht wüßte, wie das gemacht wird," sagte er humorvoll zu sich selbst. „Field kann es wahrhaftig nicht erwarten, mich berühmt zu sehen. Nun ja, da ich schon nach wenigen Monaten sein Schwiegersohn sein werde, so kann er nicht darauf rechnen, daß ich bis dahin durch meine eigene Kraft allein jene Stellung einnehme, die er wünschen mag. Ob Dergleichen überhaupt durch eigene Kraft allein zu erreichen ist?

Sein hübsches Gesicht nahm einen nachdenklichen Ausdruck an, dann aber sagte er lustig und mit der vollen Sorglosigkeit des Künstlers:

„Ei, ich überlasse ihm das, er soll seinen Schwiegersohn nur schnell zum berühmten Mann machen, er darf sich diesen Luxus gestatten, wie jeden andern!"

Er sah zum Fenster hinaus und begann zu pfeifen, laut und ungenirt, wie er es in der letzten Zeit nicht mehr gewagt hatte.

Es war ein thaufrischer, heller Morgen. Er überblickte die sonnbeglänzte Landschaft und sah nach den bewaldeten Hügeln, wo auf einer Höhe ein stolzer, einst mächtiger Bau, nun eine Ruine Aarenberg, sich erhob. Und seine Augen verfolgten weiter hinaus durch einen Thaleinschnitt die schönlinigen Berge. Dort lag ein einsames Thal, die Enge, das in einem Kessel endigte, von dem die Felsen kühn zu ansehnlicher Höhe emporstiegen, und aus dessen äußerstem Winkel ein kleines stilles Wässerchen entgegenblinkt.

Mit jener vorstellenden Kraft, die jeder schöpferische Geist besitzt, ließ er dies Bild in all' seinem poetischen Zauber vor sich erstehen.

Seit der Stunde, wo er es zum ersten Mal erblickt, war es ihm nie völlig aus dem Gedächtnis entschwunden, und er hatte sich's zugeschworen, baldigst wiederzukommen, um diesen romantischen Winkel auf die Leinwand zu bannen. Seitdem waren sieben Jahre vergangen und heute war ihm die Zeit abermals kurz zugemessen. Die Journale hatten ihn bereits nach Böhmen abmarschiren lassen und er wurde in der That vom Fürsten erwartet.

Unmuthig stampfte er mit dem Fuße auf.

Das fruchtbare Flachland dort dünkte ihm entsetzlich, und die Einladung des Fürsten, über die Viele so entzückt gewesen, erhielt das Drückende eines Befehls.

Sein Blick streifte den Stuhl, auf dem sein Werkzeug noch zusammengebunden lag, und jetzt war er mit einem Satze dabei und begann es auseinander zu nehmen und Alles zurechtzulegen.

Bald darauf hatte er das Haus verlassen, bepackt mit seinem Malergeräthe, wie in jenen Tagen, wo er, ein armer Schüler der Akademie, hier seine ersten Studien nach der Natur gemacht. Und wie er so in dem sonnigen Morgen dahin schritt, kam ihm auch wieder die jugendlich sorglose Stimmung zurück, deren er sich damals erfreute. Er schritt rasch aus, und pfiff vor sich hin. Er hatte die Absicht, den weiten Weg nach der Enge anzutreten, nachdem er aber zehn Minuten im Sonnenschein gewandelt war, mußte er innehalten, um seine Stirn zu trocknen. Er fand die Hitze ganz ungewöhnlich, und war überdies so lächerlich beladen. Herr Oswaldt war doch etwas bequem geworden und jeder physischen Anstrengung entwöhnt. Er hielt gerade vor einem Häuschen, das an dieser mit Weinreben besetzten Anhöhe stand, und hoffte hier Jemand zu finden, der ihm Schirm, Feldsessel und Staffelei nachtragen sollte. Er öffnete die Thür und befand sich in einem dunklen Flur, der von dem verschiedenartigsten Gerümpel angefüllt war. Ein scharfer Geruch von Lauge und Seife machte sich bemerkbar, und als er jetzt über ein Holzgefäß stolperte, das mit ausgewundenen Wäschestücken angefüllt war, konnte er über den Beruf, der hier geübt ward, nicht länger im Unklaren sein.

Er befand sich bei einer Wäscherin und sah sich nach ihr um. Links führte eine weit offenstehende Thür in ein Zimmer, in dem die größtmöglichste Unordnung herrschte, wie er sich auf den ersten Blick überzeugen konnte. Auf einem Tisch stand das verschiedenartigste Geschirr und Geräthe wirr durcheinander, auf den Stühlen und selbst auf dem Boden lagen Kleidungsstücke und allerlei Lappen unordentlich hingeworfen, die Beinkleider eines Mannes, die Röcke und Schürzen einer Frau. Die Betten waren noch nicht gemacht und in den durchwühlten farbigen Polstern hatte sich eine große Katze behaglich niedergelassen, die den Fremdling mit leuchtenden Augen ansah.

Sonst machte sich nichts Lebendes bemerkbar.

Oswaldt hatte dieses wenig einladende Interieur rasch verlassen, und als er wieder in den dunklen Flur trat, bemerkte er, daß eine kleine Thür, die nach dem Hause führte, nur angelehnt war und einen breiten Streifen Sonnenlicht hereinließ, in den die Schatten eines draußen stehenden Gebüsches unruhig hineinspielten. Oswaldt stand unentschlossen, sollte er da hinaus oder den Rückzug antreten? Schon wollte er sich für das Letztere entscheiden, da berührte ein leiser Ton, der wie ein Seufzer klang, sein Ohr, rasch wendete er sich um. Was war das, woher kam das? Niemand war zu sehen, und jetzt abermals ein kurz herausgestoßener Ton der Klage. Er bemerkte eine niedere Komode mit Schubladen und darauf einen Gegenstand in dunkle Tücher gewickelt.

Es schien eine Gestalt darunter zu stecken, und in der That, ein kleiner zierlich geformter Fuß hob sich jetzt daraus hervor und wurde bis zum Knöchel sichtbar. Neugierig trat er näher. Die Formen dieses Körpers waren nicht zu unterscheiden und der Kopf war in die Tücher hineingewühlt. Die kleine Person schien zu schlafen. Aber warum suchte sie sich keinen geeigneteren Platz dazu aus. Auf dem bloßen Holze lag sie, die Füße gegen die Brust heraufgezogen, und bei jeder Bewegung in Gefahr, herunterzufallen; und da schlief sie so in den hellen Morgen hinein, unbekümmert um die Unordnung und die angefangene Arbeit um sie herum. Es schien ihm etwas Rührendes in dieser Trägheit zu liegen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Arbeitslosigkeit.

(Le chômage.)

Von **Emile Zola.** — Ins Deutsche übersetzt von **C. 3.**

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

III.

Die Frau des Arbeiters ist heruntergestiegen, sie steht an der Hausthür, die Kleine schläft oben. Die Frau ist mager, sehr mager, sie trägt einen dünnen Kattunrock. Die eisigen Windstöße bringen ihre Zähne zum Klappern.

Sie hat nichts mehr, was sie forttragen könnte, Alles ist im Leihhaus. Acht Tage ohne Arbeit genügen, die Wohnung eines Proletariers gründlich zu leeren. Am gestrigen Abend hat sie bei einem Trödler die letzte Hand voll Wolle aus ihrer Matratze verkauft; die Matratze ist auf diese Weise nach und nach, Hand für Hand dahingegangen, jetzt ist ihr nur noch der Ueberzug geblieben. Sie hat ihn vor das Fenster gehangen, damit es nicht so zieht, denn die Kleine hustet gar arg.

Ohne ihrem Mann ein Wort zu sagen, hat auch sie gesucht. Aber die Arbeitsstockung lastet noch härter auf der Frau als auf dem Mann. Auf ihrem Korridor wohnen Unglückliche, welche sie die ganze Nacht hindurch schluchzen hört. Eine davon hat sie an der Straßenecke stehen sehen, sich mit Winken den Vorübergehenden feilbietend, eine Andere ist gestorben, eine Dritte ist verschwunden.

Sie hat zum Glück noch einen guten Mann, der nicht trinkt. Es würde ihnen gut gehen, wenn die vielen „Sauren-Gurken-Zeiten" sie nicht um Alles gebracht. Jetzt hat sie allen Kredit erschöpft; sie schuldet dem Bäcker, dem Krämer, der Grünwarenfrau, sie wagt nicht einmal mehr, an den Läden vorüber zu gehen. Heut Nachmittags ist sie zu ihrer Schwester gelaufen, um zwanzig Sous zu leihen, aber sie hat auch da ein solches Elend gefunden, daß sie kein Wort über die Lippen brachte und in Schluchzen ausbrach. Sie und die Schwester haben lange zusammen geweint, und beim Fortgehen versprach sie ein Stück Brot zu bringen, wenn ihr Mann mit Etwas heimkäme.

Aber der Mann kommt nicht. Der Regen fällt und sie flüchtet sich unter das Thor. Zu ihren Füßen bilden sich Wasserlachen, in die große Tropfen niederplätschern, ein feiner Wasserstaub dringt durch ihr Kattunfähnchen. Dann und wann verliert sie die Geduld, trotz des Unwetters tritt sie heraus, geht bis an das Ende der Straße, um zu sehen, ob der, den sie erwartet, sich noch nicht von fern auf dem Fahrweg zeigt. Wenn sie zurückgeht, so ist sie ganz durchnäßt, sie streicht mit der Hand über das Haar, um es zu trocknen, sie geduldet sich wieder für Minuten, und von Fieberschauern geschüttelt wartet und wartet sie weiter.

Das Kommen und Gehen der Passanten drängt sich an ihr vorüber. Sie macht sich ganz klein, damit sie Niemand belästigt. Männer schauen ihr ins Gesicht, sie fühlt manchmal einen heißen Athem über ihren Nacken streichen. Das ganze verdächtige, zweideutige Paris, die Straße mit ihrem Koth, ihrem grellen Lichtschein, ihrem Wagengerassel scheint sie packen

zu wollen, um sie in die Gosse zu schleudern. Sie hungert, sie gehört einem Jeden. Gegenüber ist ein Bäcker, und sie denkt an die Kleine, welche oben schläft.

Als sie dann endlich ihren Mann erkennt, welcher wie ein Verbrecher an den Häusern entlang streicht, stürzt sie ihm entgegen und schaut ihn angstvoll fragend an:

„Nun?", stammelt sie.

Der Mann antwortet nicht und läßt den Kopf hängen. Da steigt sie zuerst, blaß, wie eine Todte, die Treppe hinan.

IV.

Oben schläft die Kleine nicht mehr. Sie ist erwacht und denkt bei einem Lichtstümpfchen, das ihr gegenüber auf der Tischecke im Sterben liegt. Niemand kann sagen, welche ungeheuerlichen und herzzerreißenden Gedanken über das Gesicht des siebenjährigen Mädchens ziehen, mit den verwelkten, ernsten Zügen einer reifen Frau.

Sie sitzt auf dem Rand des Koffers, der ihr als Lager dient. Ihre nackten Füße hängen herab und zittern vor Frost. Die kraftlosen, welken Händchen ziehen die Lumpen über der Brust zusammen, mit denen sie zugedeckt ist. Dort fühlt sie ein Brennen, ein Feuer, das sie löschen möchte. Sie denkt.

Sie hat nie Spielsachen gehabt. Sie kann nicht in die Schule gehen, weil sie keine Schuhe hat. Sie erinnert sich, daß sie als kleines Kind von der Mutter in die Sonne geführt wurde. Aber das ist schon lange her. Sie haben ausziehen müssen, und von da an scheint es, daß ein kalter Wind über das Haus geweht hat. Seit der Zeit ist sie nie mehr froh geworden, sie hat immer gehungert.

Sie grübelt über eine tiefe Frage, die ihr unverständlich ist. Ob wohl alle Leute hungern? Sie hat doch versucht, sich daran zu gewöhnen und hat es nicht gelernt. Sie denkt, daß sie noch zu klein ist, daß man groß sein muß, um das zu können. Ihre Mutter weiß gewiß, was man den Kindern verheimlicht. Wenn sie nur den Muth hätte, so würde sie die Mutter fragen, wer denn die Leute so in die Welt setzt, damit sie hungern.

Dann ist es bei ihnen so häßlich. Sie schaut das Fenster an, vor dem der Matratzenüberzug flattert, die nackten Wände, die wackligen Möbel, den ganzen schmachvollen Jammer einer Dachwohnung, welcher die Arbeitslosigkeit noch das Mal der Verzweiflung aufdrückt. In ihrer Unwissenheit glaubt sie von warmen Zimmern, mit schönen, glänzenden Gegenständen geträumt zu haben, sie schließt die Augen, um das Alles nochmals zu sehen, und durch ihre abgezehrten Lider fällt das Kerzenlicht als großer, goldiger Schein, in den sie sich flüchten möchte. Aber der Wind bläst draußen, ein starker Luftstrom fährt durch das Fenster, und sie wird von einem heftigen Hustenanfall ergriffen. Sie hat die Augen voller Thränen.

Früher fürchtete sie sich, wenn man sie ganz allein ließ, jetzt weiß sie es selbst nicht mehr . . . Alles ist ihr gleich. Da sie seit gestern Abend nicht gegessen haben, so denkt sie, daß die Mutter heruntergegangen, um Brot zu holen. Der Gedanke belustigt sie. Sie will ihr Brot in ganz winzige Stückchen schneiden, die sie dann langsam, eins nach dem andern ißt. So wird sie mit dem Brot spielen . . .

Die Mutter ist zurück, der Vater hat hinter sich die Thür zugezogen. Ganz erstaunt schaut die Kleine Beiden auf die leeren Hände. Und da sie nichts sagen, so wiederholt sie nach einer Minute mit singender Stimme: „Mich hungert, mich hungert."

In einem dunklen Winkel faßt sich der Vater mit beiden Händen an den Kopf. Er bleibt dort hocken, gebrochen, die Schultern von schwerem, lautlosen Schluchzen geschüttelt. Die Mutter, die ihre Thränen hinabwürgt, bringt die Kleine wieder zu Bett. Sie deckt sie mit allen Lumpen zu, deren sie in der leeren Wohnung habhaft werden kann. Sie bittet das Kind, artig zu sein und zu schlafen. Aber die Kleine, deren Zähne vor Kälte klappern, und die das Feuer in ihrer Brust stärker brennen fühlt, wird ganz kühn. Sie hängt sich ihrer Mutter an den Hals und fragt leise, ganz leise:

„Sag', Mütterchen, warum hungern wir nur?"

Requiescat!

Von **Ferd. Freiligrath.**

Wer den wucht'gen Hammer schwingt;
Wer im Felde mäht die Aehren;
Wer in's Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
Wer stromau den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werg und Flachse
Hinter'm Webestuhl sich müht,
Daß sein blonder Junge wachse. —

Jedem Ehre, Jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinter'm Pfluge — doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Ob in enger Bücherei
Dunst und Moder ihn umstäube:
Ob er Sklav der Messe sei,
Lieder oder Dramen schreibe,
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeschmack verthiere; —
Ob er in gelehrter Frohn
Griechisch und Latein dozire —

Dennoch, ob sein Herz auch schrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:
„Dieses auch ist Poesie,
Denn es ist das Menschenleben!"
Und wenn gar der Muth ihm sank,
Hielt er fest sich an dem Einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich thu', ist für die Meinen!"

Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus sein Ringen, aus sein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor sich raffen!
Nachts oft von der Muse Kuß
Fühlt er seine Schläfe pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen;

Lang jetzt ruht er unter'm Rain,
Drauf im Gras die Winde wühlen;
Ohne Kreuz und ohne Stein
Schläft er aus auf seinen Pfühlen.
Rothgeweinten Angesichts
Irrt sein Weib und irrt sein Samen —
Bettlerkinder erben nichts
Als des Vaters reinen Namen!

Eingelaufene Druckschriften.

Von der **„Neuen Zeit"**, Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz, ist das sechste Heft des 6. Jahrganges erschienen.

Abhandlungen: Ulrich von Hutten. Von Max Vogler. (Fortsetzung.) Die deutsche Fabrik-Inspektion im Jahre 1886. Von Josefine Braun. Die Legende von Victor Hugo. IV. V. Von Paul Lafargue. Die menschliche Seele. Von J. Dietzgen. Die Wanderungen der Pflanzen. Literarische Rundschau: Dr Br. Schoenlank, Die Quecksilberbelegen und ihre Arbeiter. Dr. Heinrich Braun: Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik. J. M. Baernreither, Die englischen Arbeiterverbände und ihr Recht. Notizen: Die Lage der Arbeiter im 16. und 17. Jahrhundert. Löhne im Aargau. Die Konsumvereine in England. Das Holz. Die Entwaldung. Eine neue Ameisenpflanze.

Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. Von Fr. Engels. Mit Anhang: Karl Marx über Feuerbach. VII, 72 S. 8°. Stuttgart, Verlag von J. H. Dietz, Preis 62 kr.

Jahresbericht des schweizerischen Grütlivereines, umfassend den Zeitabschnitt vom 1. Oktober 1886 bis 30. September 1887. Zusammengestellt vom Zentralkomité des Vereines. St. Gallen im Februar 1888. 103 S. 4°. St. Gallen. Buchdruckerei Th. Wirth & Cie. 1888.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**

Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 22 der „Gleichheit“. 2. Juni.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Jetzt wurde die etwas geöffnete Hinterthür vollständig aufgestoßen und die Wäscherin kam herein.

Die Wäscher-Lise sah noch weniger verführerisch aus, als es sonst ihre Gewohnheit war. Das Haar war ungekämmt und die gestern gebrannten Löckchen standen heute in widerwilligen Krümmungen nach allen Seiten vom Kopfe ab, die Röcke waren heraufgenommen, die Hemdärmel zurückgeschlagen, und die von Nässe triefende Schürze reichte fast bis zu den Holzschuhen hinab.

Mit den aufgeweichten Händen, deren Haut sich in unzählige weiße Runzeln legte, griff sie nach einem leeren Korbe und wollte damit wieder hinaus, als eine Bewegung Oswaldt's sie nach seiner Seite blicken ließ.

„Jesus, Maria und Josef!“ schrie sie auf und ließ den Korb fallen.

Oswaldt trat auf sie zu und entschuldigte sich wegen seines Eintritts.

„Nein, wie ich erschrocken bin,“ sagte sie, dem feinen, schmucken Herrn kokett zulächelnd, „wenn man mich stechen thät, ich glaub', ich thät' keinen Tropfen Blut geben.“ Er sagte ihr, daß er einen Träger wünsche.

„Jesus, wenn nur nicht Waschtag wär, ich ging gleich selber mit dem gnädigen Herrn.“

Er hielt wie in Abwehr die Hand vor. „Bewahre, ist kein Kind hier?“

Sie hüpfte in Verschämtheit einen Schritt zurück: „Aber gnädiger Herr, was glauben's denn, woher denn? Ich hab' nie ein Kind g'habt.“

Er mußte lachen, das Weib wirkte zu drollig; dann bezeichnete er mit dem Finger den dunklen Gegenstand auf der Kommode. „Was ist's mit der da? Aber sehen Sie, sie bewegt sich, sie wird herabfallen.“ Er trat näher.

Lisi stemmte beide Arme in die Hüfte und stieß einen Ruf des Unwillens aus.

„Jetzt hat die Franzl richtig die Fabrik versäumt!“

Sie hatte sie pünktlich aufgeweckt und tüchtig geschüttelt, dann war sie zum Bach gegangen und hatte keine Zeit mehr gefunden, sich nach ihr umzusehen, und so war das faule, pflichtvergessene Ding wieder eingeschlafen.

Sie wollte auf sie los, Oswaldt hielt sie zurück.

„Das Mädchen hat doch nicht die ganze Nacht hier geschlafen?“

„Ach, die schläft einmal da und einmal dort, wie es ihr grad' einfällt.“

„Und weshalb?“

„Aus purem Eigensinn. Sie hat bei uns im Zimmer ihr Bett, aber wenn der Meinige manchmal spaßhaft wird, na ja — die Männer — man hat keine Ruh' vor ihnen — da nimmt's ihr'n Polster und läuft hinaus; meinetwegen, wenn's ihr da lieber ist!“

Auch Oswaldt war es, als müsse er rasch hinaus kommen. Es war ein Pesthauch von Elend und Verkommenheit, was ihm da entgegenwehte.

„Ich kann jeder Hilfe entbehren,“ sagte er, die Hand nach seinem Werkzeug ausstreckend.

Sie aber wehrte ab.

„Aber warum nicht gar, das wär' nicht übel — lassen's nur, die Franzel hat Zeit, in die Fabrik kommt sie heut' nimmer.“

„Nein, ich danke.“

„Aber gnädiger Herr, Sie werden dem armen Mädel doch was verdienen lassen. —

Sie lächelte so zudringlich; er ging rasch gegen die Thür.

„Sie soll es mir nachbringen,“ sagte er kurz.

„Wohin denn, gnädiger Herr?“

„Nach dem Hofe der Ruine Aarenberg.“ Er hatte nicht mehr Lust, nach der Enge zu gehen.

Er nahm seinen Malkasten auf und entfernte sich nach kurzem Gruß, ohne einen Blick nach der Schläferin zu werfen, die erwacht war und sich aufgesetzt hatte, und, noch immer in ihre Tücher gehüllt, mit großen, schlaftrunkenen Augen ihm nachsah.

Der Weg zur Ruine ging steil aufwärts. Nach einer halben Stunde durchschritt Oswaldt das weite Schloßthor, das keine Thür mehr hatte, und fand sich zwischen der äußeren Burgmauer und einem Thurm ohne Dach, der vielfache Risse und Lücken zeigte. Ein starker Sturm, meinte man, müsse seinen Zusammensturz herbeiführen.

Oswaldt ging unbekümmert daran vorüber und befand sich bald in dem weiten Hofe mit den reichen Facaden.

Es war ein Fürstenbau aus der Babenberger Zeit, der nun dem gänzlichen Verfalle preisgegeben war. Durch die romanischen Fenster guckt jetzt das Blau des Himmels, und das Gemäuer, dessen abgebröckelter Antwurf hie und da die alte Freskomalerei hervortreten ließ, war von Schlinggewächsen umrankt. Hier, knapp an der marmornen Schwelle, wo zwei kurze Säulen den schöngerundeten Bogen trugen, wuchs ein Hollunderbaum, der soeben in voller Blüthe stand. Ringsumher sproßten blühende Gräser, wucherten Nesseln und hochaufragende Disteln in wildester Ueppigkeit. Es lag ein poetischer, zugleich ein mystischer Reiz in diesen Ueberbleibseln aus längstvergangener Zeit, deren Zerstörungsprozeß die Natur selbst besorgte.

Oswaldt blieb einen Augenblick wie in Verzückung stehen, dann aber drängte ein überquellendes Gefühl, das nur der Künstler kennt, zur That, zur Wiedergabe. Er war erregt, voll Schaffensfreudigkeit.

Bald hatte er den richtigen Standpunkt gefunden, und in fröhlicher Geschäftigkeit hatte er seinen Malkasten geöffnet, und einen kleinen mit Leinwand überspannten Blindrahmen herausgenommen. Er setzte sich auf einen moosbewachsenen Stein, und die Leinwand vor sich auf den Knien haltend, begann er zu zeichnen. Die Sonne hatte bald den Fleck erreicht, auf dem er saß und die Hitze begann, ihm fühlbar zu werden. Mit der steigenden Temperatur wurde der Schwarm von Mücken und Stechfliegen immer dichter, und sie geberdeten sich immer zudringlicher. Er braunte eine Zigarre an, um sie durch den Rauch zu verscheuchen und zeichnete emsig weiter. Da berührte ihn jenes Etwas, das uns die Nähe eines anderen Wesens verräth; er wandte sich um und sah das Mädchen mit dem Malergeräth einige Schritte hinter sich stehen.

Unbeweglich und still, wie traumverloren, stand sie da.

Es war der flüchtigste Blick, den er auf die kleine in häßlichen Kattun gekleidete Gestalt warf: „Sie sind da und melden sich nicht,“ rief er ärgerlich, indem er aufsprang. „Ich habe Sie mit Ungeduld erwartet. Geben Sie doch, ich bin schon halb gebraten.“

Er nahm ihr den großen, weißen Schirm aus der Hand, schob den Stock auseinander, so daß er eine beträchtliche Länge erhielt, und stieß ihn mit dem spitzen Dorn in die Erde. Das schirmende Dach war hergestellt. Er bemühte sich hierauf, den Stein, auf dem er gesessen, bei Seite zu schieben, und den Feldsessel an dieselbe Stelle zu setzen, und begann mit dem

Aufstellen der kleinen Staffelei. Er nahm die ineinander geschobenen Theile auseinander und befestigte sie mit Schrauben. Er hatte dies Alles rasch und geschickt bewerkstelligt, ohne aufzusehen. Jetzt entnahm er seinem Malkasten die Palette und begann die Farben aufzusetzen, da bemerkte er das Mädchen, das er völlig vergessen, und erinnerte sich, daß er es noch nicht bezahlt hatte.

„Ja so," sagte er, und griff in die Tasche, erwischte einen Silbergulden und reichte ihn ihr hin.

„Da haben Sie, mein Kind, ich danke schön."

Franzel stotterte etwas, das er nicht verstand.

„Nehmen Sie nur," sagte er ungeduldig, „es ist schon gut."

Er hielt einen Bündel Pinsel in der linken Hand und schob den Daumen in das Loch der Palette, suchte dann mit der Rechten einen ziemlich dickleibigen Pinsel aus, und tauchte ihn in blaue Töne.

Er mußte zuerst die Luft anlegen, und das Geschäft nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Als er mit dem Vertreiber arbeitete, wandte er sich einmal zufällig um, und gewahrte zu seinem Erstaunen, daß das Mädchen noch immer da war, und sich hinter ihm auf einen Stein gesetzt hatte. Er nahm die fast ausgerauchte Zigarre aus dem Mund.

„Wünschen Sie noch etwas?"

„Soll ich nicht warten, um die Sachen wieder hinunter zu tragen?" fragte sie leise mit einer heisern Stimme, die recht unmelodisch klang.

Er lachte: „Nein, mein Kind, da müßten sie lange warten, ich fange soeben erst an und denke nicht daran, sobald wieder fortzu —" Er unterbrach sich, um eine Mücke, die ihn in die Hand gestochen und sein Blut sog, fortzublasen; in dem Augenblick setzte sich eine andere ihm auf die Stirn. Er schüttelte sein Haupt mit dem Ungestüm eines Zeus.

„Wenn diese verdammten Fliegen mich nur in Ruhe ließen, — auch der Rauch vertreibt sie nicht —"

„Und wann soll ich wiederkommen?"

„Gar nicht, mein Kind — ich danke," sagte er nervös; er fühlte einen Stich im Halse.

„Bitte, dann haben Sie mir zuviel gegeben —"

Er antwortete nicht. Mit einem Male sprang er auf.

„Himmel und Hölle, das wird mich rasend machen!"

Mit einer heftigen Geberde hatte er den Pinsel hinweggeschlendert und rieb sich nun den Hals, die Stirne, die Hand.

„Wie diese blutdürstigen Bestien da meuchlerisch über mich herfallen, und da soll ich malen!"

Die Franzel war erschreckt zurückgesprungen, sie retirirte rasch noch weiter, als gälte es, sich selbst in Sicherheit zu bringen. Er bemerkte es und brach in ein herzliches Lachen aus. „Fürchten Sie sich nicht — ich —" er zuckte — „thue Ihnen nichts — gewiß nicht — Sie müssen freilich denken, das muß ein Wüthérich sein, der über einen Mückenstich so aufgebracht werden kann — nun, ich habe gelegentlich auch sanfte Augenblicke."

Es kam ungemein liebenswürdig heraus, und schon hatte er sich wieder gesetzt und den Pinsel in die Hand genommen.

Aber die kleinen Blutsauger hatten Geschmack an ihm gefunden und wollten ihn nicht aufgeben. Sie umschwärmten ihn immer dichter.

„Sehen Sie, mein Kind, ein Maler ist hilflos, hilflos wie ein Kind, diesen Vampyren gegenüber!"

In komischer Verzweiflung saß er da, in einer Hand die Palette, in der anderen den Pinsel, in dem er gerade die rechte Mischung hatte.

In dem Augenblick setzte sich eine Mücke kecklich auf seine Nase.

Er schüttelte mit dem Kopfe, er stampfte mit dem Fuße, es beirrte sie durchaus nicht.

Aber schon hatte die Franzel ein langstieliges Gras, ein Büschel des wehenden Frauenhaares aus dem Boden gerissen und es über seinem Kopfe schwingend verscheuchte sie das Thierchen.

Es war ein dankbarer Blick, den er ihr schenkte.

„Das lasse ich mir gefallen, ein solcher Fächer wäre höchst zweckmäßig."

„Wenn Sie erlauben, so will ich mich daher setzen und ihn führen, Sie werden dann Ruhe haben."

„Sie sind sehr gütig, aber es wird Sie ermüden und langweilen."

Sie schüttelte lebhaft den Kopf.

„O nein, es ist so still hier und so schön."

„So, empfinden Sie das?"

„Es thut mir wohl," sagte sie einfach. Sie pflückte mit Auswahl noch einige dieser silberhaarigen wehenden Büschel, band sie zusammen und sich seitwärts von ihm in's Gras setzend, begann sie ihr Geschäft.

„Es ist ganz recht so," nickte er zufrieden, „hüten Sie sich nur, meiner Staffelei allzunahe zu kommen, mein —" er brachte das Fräulein nicht heraus, „wie heißen Sie denn?"

„Franzel."

„Richtig; wir haben uns ja gestern schon gesehen, nicht wahr? und wollten eben miteinander tanzen, als — wer war denn dieser Bursche, der so störend dazwischen trat?"

„Der Andreas."

„So so, der Andreas. Er scheint höllisch eifersüchtig zu sein?" Er schielte von der Seite nach ihr hin. Sie däuchte ihm ein Kind und er wollte doch sehen, wie sie sich dazu verhielt. Aber das junge Gesicht behielt seinen schlaffen, nichtssagenden Ausdruck. „Aber wo ist er denn heute, dieser — Andreas?"

„Er arbeitet in der Fabrik, wie ich, der wird sich wundern, daß ich heute nicht hingekommen bin, aber ich war so müde, ach so sehr! Ich konnte Morgens mich nicht erheben, und bin wieder eingeschlafen. So habe ich die Fabrikstunde versäumt, und darum war ich frei und konnte heraufkommen — ich war noch nie hier oben." Sie sprach die letzten Worte fast verschämt, es war wie ein Bekenntnis ihrer Glückseligkeit. Ihn ließ diese Zutraulichkeit unberührt, er hatte sich in seine Arbeit vertieft und fragte nicht weiter.

Sie schwieg nun ebenfalls. Aber sie versah ihr Amt getreulich, sie wehte und fächerte mit ihrem Pflanzenwedel und scheuchte alle Mücken hinweg. Er konnte ruhig arbeiten und ungestört. Die Sonne hatte den Zenith erreicht, die Hitze war enorm und das Gemäuer strahlte all die aufgenommene Gluth wieder zurück. Der Thau, der so reichlich auf dem blumigen Grasboden gelegen, war längst aufgesogen, nur einen feinen Dunst zurücklassend, der nun in der heißen Luft darüber hinzitterte. Und diese heiße träge Luft ließ die Zweige des Hollunders unbewegt und selbst die langstieligen Gräser neigten sich nur wie im Traume einander zu. Eine geraume Zeit war vergangen. Jetzt ließ Oswaldt die Palette sinken, er hatte genug — und auch die Mücken waren wieder gekommen.

Die Kleine ermüdete, sie hatte schon lange hindurch den Fächer nicht mehr bewegt. Er erhob sich und sah sich nach ihr um. Sie war auf den Grasboden hingesunken und schlief.

Ein spöttisches Lächeln umzuckte seinen Mund.

„Die schläft also immer und zu jeder Tageszeit," dachte er. Was sollte er nun mit ihr anfangen? Sollte er sie wecken oder hier lassen und fortgehen?

Er begann seine Geräthschaften zusammen zu packen.

Als er einen zweiten Blick nach dem Mädchen warf, blieben seine Augen gefesselt an ihr hangen.

Das Kopftuch hatte sich gelöst und war nach rückwärts gefallen und eine Fülle rothblonden Haares, auf das die Sonne ihre goldigsten Lichter warf, umwogte in breiten lockigen Partien das zarte Gesicht.

„Das ist prächtig," sagte er in unwillkürlicher Bewunderung, „das ist eine Farbe, wie sie das ganze Cinque cento nicht herrlicher besessen." Er beugte sich näher gegen sie herab.

Da schlug sie die Augen auf und ohne ihre Stellung zu verändern, sah sie ihn an mit einem großen, traumhaften Blick. Nie hatte sie in so schöne milde Augen gesehen, ihr war, als blicke sie in den Himmel.

Erst nachdem er sich bewegte, fuhr sie empor, der Wirklichkeit wieder zurückgegeben. Rasch suchte sie ihr Tuch wieder über den Kopf zu schlagen.

„Warum thun Sie das?“ fragte er mißbilligend, „Ihre Haare sind so schön, die sollten Sie nicht verstecken.“

Lautlos starrte sie ihn an.

„Bringen Sie mir das Alles nach Wimmer's Gasthof, ich gehe rascher,“ sagte er, nachdem er seinen Malkasten umgehängt. „Adieu!“

Sie sah ihm nach, bis er hinter dem Thurm verschwunden war.

Zehntes Kapitel.

Am folgenden Morgen war die Franzel in die Fabrik gegangen und weinend zurückgekommen. Sie war entlassen worden. In der Spinnerei begann man das Personal zu reduziren und sie war unter den Ersten, die von dieser Maßregel betroffen wurden.

Zitternd vor Angst und Aufregung war sie nach Haus gekommen und fand ihre Tante in einer noch weit aufgeregteren Gemüthsstimmung. Ihr Geliebter hatte sie treulos verlassen; sie hatte soeben einen Zettel erhalten, worin er ihr dies anzeigte. Er war nach Wien gefahren und, der Elende! hatte das bischen Geld, das die Lisi sich mühsam zusammengespart und in einem Socken verwahrt hielt, mitgenommen. Ihre Wuth war grenzenlos.

Als jetzt die neue Hiobspost von Franzel's Entlassung dazu kam, versetzte sie der Kleinen eine schallende Ohrfeige. Damit aber war ihre Kraft zu Ende, ihr Zorn keiner Steigerung mehr fähig, und weinend und wie gebrochen sank sie auf einen Stuhl.

„Jesus, ist das ein Leben! — ich hab' die Höll' mit ihm g'habt — und jetzt ist er fort, o, mein Gott, mein Gott! ich bin verlassen und hab' das Mädel auch noch am Hals.“ Sie raufte sich in Verzweiflung das Haar.

Die Franzel saß still und verschüchtert in einem Winkel — sie wäre am liebsten gestorben. Es kam ihr vor, als hätte sie kein Recht zu leben; und wovon auch, wovon? Sie wußte es nicht.

Am Abend sah die Lisel den Herrn Oswaldt vorübergehen. Ein stämmiger Bursche trug ihm sein Gepäck nach. Sie wollte ihn sprechen und eilte ihm nach, die Beiden gingen aber so rasch, daß sie sie nicht mehr erreichen konnte. So wartete sie denn auf die Rückkehr des gnädigen Herrn. Es war schon dunkel, als der Bursche allein zurückkam. Sie hielt ihn an und forschte ihn aus. Da erfuhr sie, daß der Maler nach der Enge gegangen und sich beim Michael Hufnagel, dem Heger, einquartiert habe. Die Lisi sah sehr enttäuscht aus.

Am nächsten Morgen schickte sie das junge Mädchen abermals in der Fabrik. Sie solle nur schön bitten, der Herr Director werde sich dann vielleicht erweichen lassen.

Es war neun Uhr, als die Franzel wieder kam; ihr Gesicht hatte einen völlig stumpfsinnigen Ausdruck, sie war abgewiesen worden.

Und wieder setzte sie sich in den dunkelsten Winkel des Vorhauses und wickelte sich, trotz der Hitze, in mehrere Tücher, als fröstelte sie.

Die Lisi ging mehrmals an ihr vorüber, das Kind dauerte sie. Die Franzel hatte heute noch nichts und gestern soviel wie nichts gegessen, aber sie konnte ihr nicht helfen. Indeß begann sich die Idee in ihr festzusetzen, daß die Franzel sehr gut für sich sorgen könne, sobald sie nur wolle, sobald sie zur Einsicht gelange, daß es nichts Anderes für sie gebe; das wollte sie ihr nun begreiflich machen. Als sie ein leises Stöhnen vernahm, fragte sie sie, ob ihr etwas fehle.

„Mir ist so schlecht im Magen,“ sagte die Kleine.

„Natürlich, weil Du nichts darin hast.“

Sie überlegte eine Weile, dann holte sie aus einem verschlossenen Schrank eine Flasche sammt Gläschen.

Sie schenkte ein und stürzte ein Gläschen hinunter; dann füllte sie es abermals und reichte es der Franzel hin.

„Trink, das wird Dir gut thun.“

Franzel langte voll Gier darnach. Sie that einen Schluck, setzte ab, schüttelte sich, und stürzte dann den Rest hastig hinunter. Lisi lachte hell auf.

„Da lebt man wieder auf, gelt? Das erfrischt das Herz und wenn es Einem noch so weh thäte.“

Sie regalirte sich mit einem zweiten Gläschen. Als sie absetzte, begegnete sie dem scheu verlangenden Blick des jungen Mädchens.

„Schau, schau, schau, möchtest auch noch? Da hat sie sich immer gewehrt gegen den Schnaps, und heut' könnt' sie nicht genug davon kriegen. Ja, ich sag's immer, früher muß das Unglück kommen, dann lernt man erst den Tröster kennen.“ Und gutmüthig reichte sie ihr abermals ein Gläschen hin, wobei sie nicht ermangelte, ihre eigene Großmuth zu bewundern.

Dann stopfte sie die Flasche zu, schlug mit der flachen Hand noch einigemal fest auf den Kork, um ihn noch tiefer hineinzutreiben und eilte damit in das Zimmer zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Ulrich von Hutten.

A. T. An das scharf umrissene, prägnant gezeichnete Charakterbild Hutten's*) schließen wir eine biographische Skizze des sogenannten Vorkämpfers der Reformation, welche durch Erinnerung an Lebensereignisse und Anführung von Stellen aus den Schriften Hutten's Belege für die Richtigkeit der Charakterzeichnung erbringen wird.

Hutten wurde geboren auf der väterlichen Burg Steckelberg, von der heute nur noch spärliche Trümmer übrig sind und deren Instandhaltung schon damals seinem Besitzer schwere Sorge bereitete, da die Wegelagerei nicht mehr ohne Gefahr und Einschränkung betrieben werden konnte.

Eilf Jahre alt, kam Hutten in das Benediktinerkloster nach Stift Fulda, wahrscheinlich in Folge eines Gelübdes seiner Mutter, „mit dem Vorsatze, daß er darin verharren und ein Mönch sein sollte.“

Vielleicht war ebenso sehr wie das Gelübde auch die Aussicht auf eine gute Karrière mit im Spiele, denn damals konnte es ein Geistlicher auch zu hohen und einträglichen weltlichen Ehren bringen, was umso mehr in Betracht kam, als die Reichsritterschaft, wie heutzutage das Kleingewerbe, sich im unaufhaltsamen Niedergange befand.

Um das Jahr 1504 oder 1505 floh der junge Feuergeist, dem die mönchische Erziehung nicht zusagte, aus Stift Fulda und begab sich nach Köln, sodann nach Erfurt und später an die neugegründete Universität nach Frankfurt a. M. um den humanistischen Studien obzuliegen.

Als Dichter führt er sich ein mit einem Lobgesange auf die Reize der Mark Brandenburg, einer Aufgabe die sicherlich viel Phantasie erforderte. Aber Poet sein, hieß damals: es steht schlecht um sein Christenthum und drückte ihm so gut ein Brandmal auf, als in der Gegenwart das Eingeständnis Sozialdemokrat zu sein.

Mit dem Verlassen der Hochschule begann für Hutten die Zeit der Wanderungen und Abenteuer. Nachdem eine Zeit lang jede Spur von ihm verschwunden war, taucht er gegen Ende 1509 am Ufer der Ostsee auf, kämpfend mit Widerwärtigkeiten und Entbehrung, in Bauernhütten bettelnd um ein Stück Brot und um ein Nachtlager, geradeso wie der Proletarier. Und dabei krankt er schon an dem Uebel, der Lustseuche „Franzosenpest“, das ihm ein so frühes Ende bereitete; auch darin ganz ein Sohn seiner Zeit.

So schleppt er sich bis nach Greifswald, wo ihm Hennig Lötz, ein Lehrer der Rechte, Obdach und Unterhalt gewährt, nicht um seines Talentes willen, sondern in der Hoffnung, die Kosten dafür reichlich zurückerstattet zu erhalten. Diese Hoffnung schwand bald, und Hutten mußte im Dezember, bei strenger Kälte, sein Bündel schnüren und weiter pilgern. Da ließen ihn auf seinem Wege die Lötze's durch ihre Diener überfallen und seines Bündels, das etliche Bücher und einige eigene Dichtungen enthielt, berauben.

Diese Ruchlosigkeit weckte in Hutten die Kampfnatur und spornte seinen Geist zum Anfturm auf die Buben, die solches gegen ihn verübt.

Halb nackt wanderte er weiter nach Rostock, wo er in einer elenden Herberge auf's Siechbett sinkt, aber sobald er die

*) In Nr. 16 des Hauptblattes.

Feder wieder führen kann, die „Querelen gegen die Lossier“ (die Lötze's) niederschreibt, die erste Dichtung, welche voll und ganz das Gepräge des Hutten'schen Geistes trägt, in welcher sein Talent entbunden wird von der Entrüstung, die solche Gewaltthat erzeugen mußte.

„Die Hebamme von Hutten's Geiste,“ sagt darum zutreffend Strauß, „war der Zorn. Seine Werke steigen an Bedeutung in dem Verhältnis, als die Gegenstände seines Zorns bedeutender werden, dieser selbst reiner wird.“

Der Versuch einer Aussöhnung Hutten's mit seinen Eltern, welche davon aber nur dann etwas wissen wollten, wenn der Sohn „seine Narrenspossen (die bonas literas) aufgeben“ würde, bestimmten ihn sich dem Rechtsstudium zu widmen und so zog er denn nach Italien, auf dem Weg dahin Wien berührend, von wo er jedoch bald Abschied nehmen mußte, weil dem Rector „auf's Zimmer gestiegen war und ihm übermüthige Reden gegeben hatte“, was diesen veranlasste nach der Polizei zu rufen, d. h. um die „Stadtknechte“ zu schicken und Hutten in's Carcer werfen zu lassen, aus dem ihn Bekannte frei machten.

Auf dem Wege durch Oesterreich entstand das „Aufmahnungsgedicht an den Kaiser Maximilian“, in welchem Hutten zuerst politischen Boden betrat und sich gütlich that in Invectiven gegen die Venetier, das übermüthige Krämervolk, und ihr Land, die „Republik reichgewordener Kaufleute“.

In Padua sich aufhaltend, gerieth er bald in derartige Bedrängnis, daß er Kriegsdienste nehmen mußte, deren Erfahrungen wir die Epigramme an den Kaiser Maximilian verdanken, in welchen sich Hutten zum ersten Male wider den Papst wendet, — gegen Julius II., von dem er sagt: „er, das Verderben der Welt, die Pest des Menschengeschlechts, dessen Arbeit Tod, dessen Erholung die schändlichste Ausschweifung ist“ und von dem es an anderer Stelle heißt: „Wie doch die gläubige Welt der Krämer Julius anführt, Welcher den Himmel verkauft, den er doch selbst nicht besitzt. Biete mir feil, was du hast! Wie schamlos ist's, zu verkaufen, Was, o Julius, dir eben am meisten gebricht.“

Nach zwei Jahren kehrt Hutten nach Deutschland zurück, wo er als „verlorener Sohn“, als „Niemand“ von seinen Angehörigen nicht sehr freundlich aufgenommen wird.

Dieses ein „Niemand“ zu sein bietet die Anregung zu einem poetischen Scherze, dem „Nemo“, dessen Witz in der Zweideutigkeit besteht, daß „Niemand“ einmal niemand, und ein andermal „der Niemand“ ist, so z. B. wenn es heißt „Niemand ist fromm und Hofmann zugleich; Niemand bringt alle Deutschen unter einen Hut; Niemand wagt es, die Ueppigkeit und der Müßiggang der Geistlichkeit, Niemand den Papst zu tadeln.“

Nun trat ein Ereignis ein, welches Hutten und seine Familie auf's Heftigste erschütterte. Ein Vetter Ulrich's wird von dem Herzoge von Württemberg heimtückisch ermordet und im Tode beschimpft, weil Letzterer zu des Ersteren Ehegattin leidenschaftliche Neigung gefaßt und sich dann so weit vergegessen hatte, vor seinem Stallmeister (eben dem Vetter Ulrichs) zu Füßen zu fallen und mit ausgespannten Armen und um Gotteswillen zu bitten, dieser möge gestatten, daß er (der Herzog) seine (des Stallmeisters) eheliche Hausfrau „lieb haben möge, denn er könn', woll'n und mög's nicht lassen“, eine Scene die natürlich kein Geheimnis blieb und ihren Urheber mit dem Fluche der Lächerlichkeit belud.

An diesem Morde entzündete sich der Groll, der seit dem drohenden Anwachsen in der Ritterschaft kochte und trieb die fünf zornglühenden Reden Hutten's wieder den Herzog Ulrich v. Würtemberg hervor, die zu dem Bedeutendsten und Wirkungsvollsten gehören, was dem Hutten'schen Geiste entsprungen ist. „Du Schandfleck des schwäbischen Namens, ewige Schmach deines Volkes“, redete Hutten den Herzog an; die Unterthanen ruft er auf: „Auf, ihr Schwaben, ergreifet die Freiheit, nach der ihr so deutlich verlanget“. Ihr werdet nicht einen Räuber und Meuchelmörder als Fürsten dulden, ihr, deren Vorfahren nicht einmal Könige sich gefallen lassen wollten. Darum entsetzet der Herrschaft das blutige Unthier u. s. w.“

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mittheilungen.

Die Eisenbahnen der Erde hatten nach dem „Archiv für Eisenbahnenwesen“ (Mai-Juni-Heft 1888) Ende 1886 eine Länge von 512.205 Km., fast den dreizehnfachen Umfang des Erdäquators, 128.085 Km. mehr, als die mittlere Entfernung des Mondes von der Erde beträgt. Von dieser Länge fielen auf Europa 201.053 Km., davon auf Deutschland 38.284 Km., Preußen 22.802 Km., Oesterreich-Ungarn 23.384 Km., Amerika 265.651 Km., Asien 24.384 Km., Afrika 7259 Km., Australien 14.148 Km. Der Zuwachs seit 1882 betrug 89.202 Km. oder 21·1 Perz., am meisten in Amerika (53.040 Km. oder 24·9 Perz.), verhältnismäßig am stärksten in Australien (4627 Km. oder 48·6 Perz.), nächst Amerika: Europa (23·234 Km., aber wegen des bereits entwickelten Eisenbahnnetzes nur 13·1 Perz.). Obenan steht Frankreich mit einer Vermehrung der Eisenbahnlänge um 4465 Km. oder 15·5 Perz., dann folgen Oesterreich-Ungarn mit 3694 und Deutschland mit 3314 Km. Zu der Vergrößerung des deutschen Eisenbahnnetzes hat Preußen mit 2349 Km. den größten Theil geliefert. Hier wurden insbesondere in den östlichen Provinzen, deren Eisenbahnnetz seither noch dünn war, größere Eisenbahnstrecken für Rechnung des Staats gebaut. Die 38.264 Km., welche in der Uebersicht als in Deutschland in Betrieb befindliche Eisenbahnen aufgeführt sind, haben sämmtlich normale Spurweite (1·435 m.). An schmalspurigen, für den öffentlichen Verkehr bestimmten Eisenbahnen waren zu der angegebenen Zeit in Deutschland noch weitere 557 Km. im Betrieb. Das Eisenbahnnetz Rußlands hat sich um 2903 Km. vergrößert. Dieses Reich, welches an Flächengröße und Einwohnerzahl alle anderen europäischen Staaten weit überragt, steht in Bezug auf die Ausdehnung seines Eisenbahnnetzes — 27.355 Km. Ende 1886 — unter den letzteren erst an vierter Stelle, da es hierin von Deutschland, Frankreich und England übertroffen wird. Bemerkenswert ist der verhältnismäßig geringe Zuwachs an Eisenbahnen — 1574 Km. oder 5·3 Perz. — in England. Der Eisenbahnbau scheint hier zu einem gewissen Stillstande gekommen zu sein. Um so rühriger ist Italien, welches sein Eisenbahnnetz um 2206 Km. oder 24 Pere. vergrößert hat. Auch Spaniens Eisenbahnnetz hat eine verhältnismäßig bedeutende Vergrößerung — um 1461 Km. oder 18·6 Pere. — erfahren. In der Schweiz setzt die Oberflächengestalt dem Bahnbau gewisse Grenzen; der geringe Zuwachs in dem letzten Jahrfünft ist hiernach erklärlich. Auch in Norwegen setzt die Bodengestaltung einer größeren Entwickelung des Eisenbahnnetzes große Schwierigkeiten entgegen, das letztere hat deshalb auch nur 62 Km. Zuwachs aufzuweisen, während in Schweden, wo die Verhältnisse günstiger liegen, 977 Km. neue Bahnen in Betrieb genommen sind. Serbien, welches im Jahre 1883 noch keine Eisenbahn hatte, hat es Ende 1886 auf 473 Km. gebracht. Das kleine Griechenland ist von 11 Km., welche in 1882 im Betriebe waren, Ende 1886 auf 515 Km. gekommen, während in der europäischen Türkei einschließlich Bulgariens und Rumeliens in dem ganzen letzten Jahrfünft kein Zuwachs an Eisenbahnen eingetreten ist. Die gewaltigen Ländermassen Asiens und Afrikas zeigen sich immer noch nur sehr spärlich mit Eisenbahnen bedeckt. In ganz Sibirien findet sich noch keine Eisenbahn, in China ist man über eine kurze Versuchsstrecke noch nicht hinausgekommen. In dem zu Rußland gehörigen transkaspischen Gebiete ist dagegen in wenigen Jahren eine Eisenbahn entstanden, welche, vom Ostufer des Kaspischen Meeres ausgehend, über Askabad und Merw zum Amu Darja, dem Oxus der Alten führt. Von dieser Bahn waren Ende 1886 schon 1070 Km. im Betriebe. Der größte Theil der asiatischen Eisenbahnen (20.728 Km.) befindet sich in Britisch-Ostindien. Afrika besitzt nur am Mittelländischen Meer und im äußersten Süden Eisenbahnen von einiger Bedeutung. Das Anlagekapital der in Betrieb befindlichen Eisenbahnen berechnet sich Ende 1886 in Europa auf 59.970,691.999 M., in den übrigen Erdtheilen auf 48.855,606.528 M., im Ganzen 108.806,298.527 M.

Humoristisches.

Ein köstliches Mißverständnis gab in Döbeln Stoff zu großer Heiterkeit. Im Festzuge zum Schützenfest, welches zur Feier des 400jährigen Bestehens der Schützengilde großartig begangen wurde, befand sich als historische Gruppe: „Hans Sachs, der Göttin der Poesie knieend huldigend“. Als solche wurde sie auch von fast allen Berichterstattern geschildert. Ein Berichterstatter aber faßte die Sache anders auf und erklärte dieselbe in seinem Blatte als „Schuhmacher-Meister, einem Frauenzimmer Maß zu einem Paar Schuhe nehmend!“

Kasernenhofblüthe. Unteroffizier: „Kerls, wenn Ihr nicht besser aufpaßt, lass' ich Euch exerziren, bis Euch die Erbsen vom Mittag im Magen kochen.“

Eingelaufene Druckschriften.

Kleine Aufsätze von Ferd. Lassalle. I. Die französischen Nationalwerkstätten von 1848, II. Antwort an Herrn Professor Rau, III. Lassalle und die Statistik von W. Wackernagel. IV. Herr Wackernagel oder der moderne Herostratus, V. Erwiderung auf eine Rezension der „Kreuzzeitung“ (Sozialdem. Bibliothek, Heft XXIII), 42 Seiten. Verlag der Volksbuchhandlung, Hottingen-Zürich. 1888.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Breitschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 25 der „Gleichheit“. 9. Juni.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Nach einer Weile hörte man sie darinnen singen, sie war plötzlich aufgeräumt geworden. Jetzt rief sie laut nach der Franzel.

Diese erhob sich. Ihre Füße und Arme waren schwer, ihr Herz klopfte, aber sie fühlte sich besser. Sie trat in das Zimmer und fragte nach dem Begehr ihrer Tante.

Diese spritzte die getrocknete Wäsche ein, um sie für die Mangel vorzubereiten.

„Na, Franzel, was glaubst denn, daß jetzt geschehen soll?“

Diese warf ihr einen flehenden Blick zu, der einen Stein hätte erweichen müssen.

Die Lisi zuckte die Achseln, „Ja, ich kann Dir nicht helfen, mein liebes Kind, ich kann Dich nicht länger füttern, ich bin selbst eine arme, ausgeraubte Person.“

Sie hatte schon wieder Thränen.

„Alles hat er mitgehen lassen, sogar den Silbergulden, den Dir der gnädige Herr Maler 'geben hat, so ein charakterloser Kerl!“

Die Franzel senkte den Kopf.

„Jetzt bleibt halt nichts anderes übrig, als daß Du zu ihm gehst.“

„Zu wem?“

„Zu Deinem Maler. Na, was schaust mich denn so dumm an? Hast nicht selbst erzählt, wie freundlich er gegen Dich gewesen ist, und war er vielleicht nicht generös? Der gibt Dir wieder, der hat ein gutes Herz.“

„Ein gutes Herz,“ lallte die Franzel ihr nach, während in ihren matten Augen sich ein Strahl der Hoffnung entzündete.

Die Lisi theilte ihr mit, was sie über seinen Aufenthalt wußte und fügte fast schmeichelnd hinzu: „Geh nur gleich, Du findest ihn sicher, und sag', ich schick' Dich zu ihm, das Uebrige versteht er dann schon.“

Franzel wankte nach der Thüre, die Lisel hielt sie zurück.

„Was fällt Dir ein, wie Du ausschaust, wirst ihm doch nicht so vor die Augen kommen wollen?“

Die Wäscherlisi glaubte die Männer zu kennen.

Die Hauptsache war, daß er's gleich merkte, daß sie sich um seinetwillen herausgeputzt. „Sie sind so schrecklich eitel, diese Mannsbilder, und wenn sie sehen, daß sie ein Mädel verruckt g'macht haben, dann sind sie wie Butter an der Sonn',“ dachte sie, und ging nun daran, das arme Kind schön zu machen, und es so gefallsüchtig und verführerisch als möglich erscheinen zu lassen.

Das Raffinement der Liesel war freilich nur bescheidenen Ansprüchen gewachsen, nun sollte ein verwöhnteres Auge berückt werden. Sie gab der Franzel das bestgestärkteste Kleid, das sie hatte, Rock und Jacke, die faltenlos, wie Papier, überall vom Körper abstanden, dazu eine Schürze aus ihrer eigenen Garderobe. Eine mit vielen Säumchen, die die Lisi herrlich gebügelt hatte. Eine solche konnte nicht Jede haben. Und sie übersah ganz, daß sie über diesen zarten Leib allzuweit zurückreichte. Sie wand hierauf einige Schnüre rother Glasperlen um ihren Hals, und heftete eine brennend rothe Schleife ihr an die Brust.

Die Franzel ließ, geduldig wie ein Opferlamm, Alles mit sich machen; als die Liesel ihr jedoch ein neues Kopftuch umbinden wollte, wehrte sie es ab.

„Er hat gesagt, ich soll mein Haar nicht verstecken,“ lispelte sie.

Die Lisi riß die Augen auf. „Was, das hat er g'sagt? Er hat Dich also gut ang'schaut und die rothen Haar haben ihm g'fallen? Schau, schau!“ Sie war ganz roth vor Freude und, noch geschäftigter als vorher, wagte sie zugleich etwas deutlicher zu werden.

„Bist ja auch ein hübsches Mädel, und so jung, na das ist ihnen schon recht; und warum sollst denn nicht Dein Glück machen? Nur g'scheit sein, Franzel, nur gescheit! Jesus, wenn ich nur dabei sein könnt', Alles ging gut!“

Und jetzt that sie das Aeußerste an Großmuth, sie nahm ein blaues Band, das sie für besondere Gelegenheiten aufbewahrte, und schlang es der Franzel in's Haar. Sie machte eine große Masche und ließ zwei lange Schleifen davon herabhängen.

„Jetzt bist aber schön, da gibt's nichts drüber!“ rief sie in aufrichtigem Entzücken. „Jetzt darf er aber auch kein Geizhals sein.“

Sie geleitete das Mädchen nun selbst zur Thür hinaus und flüsterte ihr zum Abschiede noch einige Worte in's Ohr. „Was zitterst denn so? Mädel, Mädel, nur keine Angst nicht, es wird schon gut werden!“

Wie zum Segen legte sie ihr die Hände auf's Haupt.

Sie war sehr gerührt, und als sie ihr den Weg explizirte, „immer links durch den Wald, den Fahrweg entlang,“ schnupfte sie mit der Nase auf, und wischte mit der Hand die hervorquellenden Thränen ab. Die Franzel ging rasch dahin, trotz der sengenden Hitze.

Der Branntwein hatte ihr wirklich das Herz erfrischt und den quälenden Hunger übertäubt. Sie hatte zum ersten Mal in ihrem Leben das wonnige Gefühl, geschmückt zu sein, und die ganze Eitelkeit des Weibes war in ihr erwacht. Sie konnte es kaum erwarten, ihm vor die Augen zu kommen, und wenn er dann ein Wort des Lobes für sie hätte, und wenn er sie wieder ansehen würde, wie oben auf der Ruine, mit den lieben, freundlichen Augen — wie ein Schwindel wollte sie's erfassen, aber sie eilte vorwärts. Nachdem sie eine starke Wegstunde zurückgelegt, wurden ihre Schritte langsamer, sie fühlte sich furchtbar ermattet. Sie erreichte eine Quelle, die in einer hölzernen Röhre ihren Auslauf hatte und sank daneben in's Gras. In ihrer Erschöpfung dachte sie nichts mehr, aber sie fühlte die entsetzliche Verlassenheit, der sie anheimgegeben war. Sie hatte Niemanden, Niemanden. Und wie sie mit den müden Augen um sich sah, erschien ihr die ganze weite Welt in inhaltsloser Leere, und sie selbst, ein Nichts, glaubte darin zu versinken.

Aber das nagende Gefühl des Hungers erwachte auf's Neue, schrecklicher, peinigender als vorher, entriß sie der Resignation, und stachelte sie wild empor. Der Wille zum Leben war wieder da, und in all dem Jammer ein heller Punkt, eine Hoffnung, eine Erfüllung! Sie mußte dahin gelangen, es gab für sie nichts Anderes mehr!

Sie trank aus der Quelle, und wusch ihr Gesicht, ihre fiebernden Hände, und fühlte sich im Stande, weiter zu gehen.

Nachdem sie abermals eine Stunde dieses einsamen Weges zurückgelegt, wo nur brennende Kohlenmeiler die Nähe menschlicher Wesen verriethen, verengte sich das Thal. Ein zarter bläulicher Rauch stieg aus einem Schornstein empor, und sie lenkte ihre Schritte dahin. Da lag das Häuschen des Hegers, so hübsch und nett, inmitten sonniger Matten. Vor der Hausthür saß ein noch junges Weib, der man es ansah, daß sie Mutterfreuden baldigst zu erwarten hatte, ein Holzgefäß mit Wasser stand neben ihr. Vermochte sie das schwere Schaff nicht mehr in's Haus zu schaffen? Oder ruhte sie nur aus in trägem Behagem?

Die Franzel bemerkte sie erst, als sie dicht vor ihr stand, und sie fragte sie in heftiger Aufregung nach dem Herrn Maler.

„Der ist schon zeitlich früh vom Haus fort," sagte die Frau. „Er ist bei der Lacken, wenn Du ihm was zu bestellen hast, so lauf nur weiter, halt Dich links, Du findst ihn schon."

Die Franzel schöpfte tief Athem, stammelte einen Dank und war alsbald hinter einer Gruppe Niederholz verschwunden.

Steile Wände umgaben das Thal von drei Seiten, es mußte alsbald in einer Schlucht endigen. Jetzt hörte man das Rauschen von Wasser, eine Quelle trat aus dem Boden heraus, um, nach kurzem, rasch dahinfließenden Lauf sich wieder im Boden zu verlieren.

Fast eine halbe Stunde war sie gegangen, als sie endlich, um einen Felsenvorsprung biegend, den kleinen See erreicht hatte. Im Spätsommer pflegte er auszutrocknen, um diese Zeit aber, nach einem regenreichen Frühjahr, zeigte er ein dunkelgrünes klares Wasser.

Es war ein reizender Winkel mit dem ganzen Zauber der Bergnatur und einer kraftstrotzenden Vegetation.

Zuerst sanft ansteigende Waldlehnen und dahinter baute sich, weit zurückgehend und doch immer noch groß und gewaltig, das Gebirge auf, in seinen Höhen unbewaldet und stark zerklüftet, in den nach Norden liegenden Schluchten noch einzelne glitzernde Schneeflecken aufweisend.

Das Terrain, der üppige Grasboden, war durchaus uneben. Mächtige Felsblöcke lagen umher, mit grünen Moosen und Gräsern dicht überwachsen. Hie und da ein gestürzter Baumstamm, der liegen geblieben war, von Schmarotzerpflanzen umgarnt und erdrückt, der Verwesung anheimgegeben, und dazwischen breite Farren und zarte Gräser, Disteln und Blumen, am Boden hinkriechend, oder auf langen hohen Stielen der Sonne entgegenstrebend. Der kleine See lag dahinter traumhaft verborgen und doch die ganze Umgebung, die Tannen und Erlen des Ufers mit den dahinter aufragenden Bergen in aller Klarheit widerspiegelnd. Es war Mittag und heiß schien die Sonne hernieder auf diese üppige Pracht, auf dieses Wachsen und Keimen, Blühen und Vergehen.

Kein Windhauch kräuselte das Wasser und rührte an den Blättern. Deutlich vernahm man das Rauschen des Waldbaches, der schäumend und lustig über all die Blöcke und Kiesel, die sich in sein Bett gedrängt, einhersprang. Sonst war Alles still, kein Vogel sang, und nur die Waldfliegen summten um die erhitzten Baumstämme herum. Ein Hauch von Glück und Frieden war über diese Einsamkeit gebreitet, ein Etwas, das das Menschenherz mit süßen Schauern erfüllt.

Die Franzel hatte den Ort erreicht. Ihr Gesicht war blaß vor Erschöpfung, trotz der brennenden Hitze; ihre Hände und Füße zitterten; aber als sie den erblickte, den sie gesucht, da unten, hart am See, da überflog dies abgespannte Gesicht ein Lächeln.

Sie hielt sich nicht auf, sie ging über den weichen Boden gerade auf ihn zu.

In dieser unendlichen Stille wurde ihr Nahen hörbar.

Oswaldt blickte von seinem Skizzenbuche auf und sah sich um.

Unwillkürlich blieb sie stehen.

Er legte das Buch in's Gras und kam heran, neugierig, betroffen. „Sie sind's, Franzel?"

Sie senkte den Kopf, ihr Herz klopfte in kurzen starken Schlägen.

Sie antwortete nicht; was sollte sie sagen?

Er hatte auf den ersten Blick den lächerlichen Putz in seiner Absichtlichkeit bemerkt; das rothe Haar glänzte ihm aufdringlich entgegen.

„Ei, Sie haben sich ja gewaltig aufgedonnert, kommen Sie, mich zu einer Kirmeß einzuladen?"

Sie schüttelt den Kopf. Sie will reden, aber sie lächelt nur, es wird in dem abgespannten Gesichte zu einer häßlichen Verzerrung.

„Nicht? Nun weshalb haben Sie denn den weiten Weg hierher gemacht?"

„Die Tante — schickt mich — zu Ihnen."

„D i e schickt Sie — hierher — zu mir?"

„Weil — Sie — neulich so freundlich waren —"

Sie sah zu ihm auf, aber das war nicht der Blick, gut und lieb, der ihr sonnig in's Herz geleuchtet, und den sie ersehnt und erwartet hatte. Ein entsetzlicher Schmerz brannte in ihr auf, ein Krampf ihrer Eingeweide. Sie faltete die Hände, und hob sie bittend gegen ihn empor. „Ich will Alles thun, was Sie verlangen — aber seien Sie — lieb gegen mich —" und mit einer plötzlichen Energie, die noch einmal sich emporrafft, ehe die Kräfte zusammenbrechen, rief sie fast trotzig: „Geben Sie mir Etwas, ich habe Hunger!"

Er maß sie kalt und prüfend von oben bis unten, dann zog er seine Börse, entnahm ihr einen Doppelgulden und warf ihr denselben zu.

„Da hast Du, und nun geh', marsch, ich kann Dich hier nicht brauchen."

Sie hatte ihn unverwandt angestarrt, jeden Zug in seinem Gesichte verfolgend, das Spott und Verachtung deutlich widerspiegelte.

Ein Schauer durchrieselte sie, und ein noch Niegekanntes, Vernichtendes bohrte sich in ihr Hirn, in ihr Herz.

Ihr Verharren, ihre Unbeweglichkeit empörte ihn, sein Unmuth brach aus.

„Du solltest Dich schämen, so jung und so verdorben — antworte nicht — Du scheinst ein Kind und man möchte Dich dafür schlagen — ja wahrlich schlagen, für diese bettelhafte Frechheit. Aber mit der Züchtigung wär's wohl zu spät, Du bist schnell bereit, Deine Reize zu Markt zu tragen, Du bist nichts nutz — laß Dich nicht mehr vor mir sehen!"

Er kehrte ihr den Rücken und ging nach dem See zurück, setzte sich auf den Feldsessel und nahm sein Skizzenbuch wieder auf. Aber er konnte nicht zeichnen, die Hand zitterte ihm, und seine Augen hatten alle Klarheit eingebüßt.

Er war in der ärgerlichsten Weise gestört worden und ganz unfähig zu weiterer Arbeit. Verdrießlich klappte er das Skizzenbuch zu und stemmte den Ellbogen darauf. Er konnte es eigentlich nicht begreifen, weshalb ihn dieser Vorfall so tief erregte. Es war eine leichtsinnige Dirne, die ihm da nachgelaufen, wie es ihrer so Viele gab. Nur, daß sie so jung war, empörte ihn, aber war das nicht zugleich ihre Entschuldigung?

Das Mitleid, die Grundstimmung seines Zornes, brach durch und ungerufen trat ein anderes Bild vor seine Seele. Er sah die Kleine, wie sie, den grünen Wedel in der Hand, eingeschlafen war. Was für ein liebes, unschuldiges Gesicht sie doch damals im Schlafe hatte. Aber in täglicher Berührung mit diesem Weibe, ihrer Tante, konnte ihre Reinheit nicht von Dauer sein. Welche Erniedrigung selbst noch in dieser Niedrigkeit, welche moralische und physische Verkommenheit! Sie sprach sich in Allem aus, was er im Hause dieses Weibes gesehen.

Gemeinsam mit dem Geliebten und der Nichte bewohnte sie eine Stube und das junge Fabrikmädchen sah sich gezwungen, die Nächte auf der härtesten und ungesundesten Lagerstatt zuzubringen, weil es das Zimmer mit dem unsaubern Paar nicht länger theilen mochte. Welch' ein Abgrund that sich da auf! Ekel erfüllte ihn!

Und nun, als drängte es ihn, davon loszukommen, schweifte seine Phantasie in jene Kreise, in denen er in den letzten Jahren gelebt, in die er sich hineingewöhnt hatte. Wie waren jene Mädchen gehütet, wie sorglich bewahrt, damit kein rauher Hauch sie berühre, Nichts von des Lebens Feindlichkeiten in ihren Umkreis dringe!

Welch' ein Kontrast! Ueberfeinerung und Verweichlichung schien ihm nun fast, was er dort kennen gelernt. Jene wußten nichts von dem grausamen Kampf um's Dasein; diese da erlag ihm in ihrer Jugendblüthe.

Er hatte sich wieder erhoben, und nachdem er gesenkten Hauptes einige Schritte gethan, wandte er sich entschlossen der Stelle zu, wo er das Mädchen verlassen hatte.

Sie war verschwunden.

War es ihr also doch nur um den Bettel zu thun? Nun ja, hatte sie nicht gesagt, sie habe Hunger?

Er spürte in dem Augenblick selbst eine leichte Anwandlung davon und begriff, daß es etwas Entsetzliches sei,

dieses dringendste Bedürfnis der menschlichen Natur nicht befriedigen zu können. Hunger, Hunger! Er mußte Ursache und Antrieb werden für das Niedrigste, wenn nur damit die Möglichkeit gegeben war, ihn zu stillen.

Er bückte sich, um einen blinkenden Gegenstand vom Boden aufzuheben. Es war der Doppelgulden, den er vorher der Franzel zugeworfen.

Wie, sie hatte ihn nicht genommen? Aus Empfindlichkeit etwa?

Ein zorniger Aerger wallte in ihm auf, der die Beschämung niederhielt. Sie hatte Hunger, und es dünkte ihm, als hätte ein hungernder Mensch nicht das Recht, empfindlich zu sein, und dieses Mädchen da wohl am wenigsten.

Aber was sie gethan, sie that's aus Hunger, aus Hunger! rief es in ihm, weißt Du, was das bedeutet, aus Hunger!?

Er ging rasch den Weg entlang, den sie genommen haben mußte, und sah sich nach allen Seiten nach ihr um, konnte sie aber nicht entdecken.

Als er aus einer dichten Baumgruppe herausgetreten, konnte er ein Stück Weges übersehen, aber keine Spur von dem Mädchen. Er ging immer vorwärts. Jetzt blieb er stehen und horchte. Er hatte ein kaum Hörbares vernommen, aber es verrieth ihm, daß etwas Lebendes in der Nähe sei. Er vermochte es nicht zu entdecken. Er ging einige Schritte zurück und spähte, dann that er einen Satz seitwärts in das hohe Gras hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Ulrich von Hutten.

(Fortsetzung.)

Immer mehr und mehr nimmt Huttens Antheil an dem Leben seiner Zeit zu, — ganz selbstverständlich, — Hutten wollte etwas bedeuten in der Welt und da sah er wohl, daß er sich mit ihr einlassen müsse!

Zunächst war er gezwungen, noch einmal nach Italien zu gehen. Sein Vater ließ sich nicht von dem Plane abbringen, aus dem Sohne mindestens einen einflußreichen Juristen zu machen und die Anwartschaft auf eine Stelle in den Diensten des Kurfürsten und Erzbischof von Mainz arbeitete diesem Plane in die Hände.

Im Frühjahr 1516 scheint Hutten in Rom eingetroffen zu sein und der Eindruck, den diese Stadt auf Hutten ausübt, ist wiederum in mehreren Epigrammen niedergelegt.

Das erste beginnt sehr kennzeichnend:

„Also seh ich sie denn, Roms halbzertrümmerte Mauern,
Wo mit dem Heiligen man selber den Gott auch verkauft.
Seh den erhabenen Priester, o Freund, mit dem heiligen Rathe,
Und in verlängertem Zug die Kardinäle geschaart.
Schreiber so viel und Troß der überflüssigen Menschen,
Die mit den Pferden zugleich wallend der Purpur bedeckt.
Thätig die Einen im schandbaren Werk, die Anderen leidend,
Unter dem heiligen Schein fröhnend der wildesten Lust.
Andre sodann, die selbst auch den Schein des Guten verschmähen,
Und mit erhobener Stirne Sitte verhöhnen und Zucht.
Welche mit Lust schlecht sind und mit Vollmacht."

In einem anderen schwingt er seine Geißel über dem Ablaßwesen:

„Bringt ihr Geld nach Rom, so seid ihr die rechtlichsten Leute:
Tugend und Seligkeit kauft und verkauft man zu Rom.
Ja, auch künftig-Verruchtes zu thun, erkauft man zu Rom sich:
Drum, wenn ihr toll, so seid gut; wenn ihr verständig, seid schlecht!"

und in einem dritten wendet er sich gegen die Ausbeutung Deutschlands durch Rom:

„Wann doch kommt es dahin, daß Deutschlands Augen sich öffnen,
Einzusehen, wie ganz Rom es zur Beute gemacht?
Wann doch kommt es dahin, daß um Gold man bleierne Bullen
Andern Völkern vielleicht, nur nicht dem Deutschen verkauft".

Damit hatte er einen der kitzlichsten Punkte jener Zeit berührt, denn die Geldgier Rom's stieg ins Unersättliche und Unerträgliche. Dazu kam noch, daß Rom die fettesten Pfründen seinen Günstlingen überließ, so daß die Bischofssitze zumeist Ausländern zufielen und der nationale Klerus sich mit den schlecht besoldeten, niederen Pfarrstellen zufrieden geben mußte, wodurch diese Weltgeistlichen, von ihrem eigenen Interesse dazu aufgestachelt, in energische Opposition gegen den römischen Stuhl geriethen.

Der Aufenthalt zu Rom war nicht von langer Dauer. — Eines Tags kam es zwischen Hutten und fünf Franzosen, welche den Kaiser Maximilian beschimpften, in Viterbo zu einem heftigen Auftritte, bei welchem Hutten von Leder zog, den ihm zunächst Stehenden niederstach und die übrigen Vier in die Flucht jagte, eine That, die er für eine sehr brave hielt und deren er sich öfter berühmte.

Dieser Vorfall nöthigte Hutten zur Abreise von Rom. Noch oblag er eine kurze Zeit in Bologna dem Rechtsstudium und kehrte dann im Jahre 1517 nach Deutschland zurück, wo er am 12. Juli vom Kaiser Maximilian zu Augsburg zum „Dichter und Redner" gekrönt und ihm in der Krönungs-Urkunde das Privileg eingeräumt wurde, „von keinem andern Richter als den Kaiser und dessen Rathe gerichtet werden zu können".

In die Zeit gegen Ende 1516 fallen Hutten's Spottgedichte Markus und über die Fischerei der Venezianer, welche das Aufkommen und den Uebermuth Venedigs behandeln, sowie die poetische Epistel Italiens an Maximilian, worin die Aufforderung ergeht „die deutsche Ehre und Obmacht in Italien wieder herzustellen".

Von weit mehr Bedeutung sind seine Schriften aus dem Jahre 1516, 1517 und 1518, und dabei handelt es sich zunächst um seinen Antheil an den „Dunkelmännerbriefen", worin der Mitwelt ein Blick eröffnet wurde „in den Pfuhl von Unwissenheit, Dummheit und Gemeinheit", welcher das Element der geistlichen — vor Allem Kölner — Gegner des Humanismus war.

Diese Episteln, welche von den damaligen Gelehrten mit Gier verschlungen wurden und das ungeheuerste Aufsehen erregten, setzte der Papst auf den Index verbotener Bücher — im selben Jahre als Luther zu Wittenberg seine 95 Thesen an die Schloßkirche nagelte.

Durch Hutten erfolgte auch die Herausgabe der Schrift des Römers Valla, worin dieser nachwies, daß die Schenkung eines Territoriums an den römischen Bischof durch den Kaiser Konstantin, worauf die Kirche das Recht ihrer weltlichen Herrschaft begründete, erdichtet sei. Der Herausgeber widmete diese Schrift dem Papst Leo X. selbst, und sagte in seiner Zueignung malitiös: „Was die Schrift gegen schlechte Päpste sage, gehe ihn (Leo X.) nichts an, der sich bewußt sei, ein guter Papst zu sein. Schlechte Päpste aber, oder vielmehr gar keine Päpste seien diejenigen gewesen, welche mit weltlichem Sinne jene Schenkung Konstantins erdichtet, oder die schamlose Dichtung sich zu Nutze gemacht haben. Leo werde von selbst und gütlich aufgeben, was man, wenn ein schlechter Papst an seiner Stelle gewählt worden wäre, diesem mit Gewalt abgenommen haben würde".

Und endlich ist sein Dialog Phalarismus, gegen die Tyrannen im Allgemeinen, sowie gegen den Tyrannen Herzog Ulrich von Würtemberg im Besonderen gerichtet, zu erwähnen, eine beißende Satyre, welche mancherlei Anstoß erregte und in Würzburg von dem Domherrn Peter von Aufsäß auf offenem Markte zerrissen wurde, — wofür ihn Hutten in einem gedruckten Handschreiben scharf zur Rede stellte.

Der Phalarismus trägt auf dem Titel den Wahlspruch: „Jacta est alea" — in der Hutten'schen Verdeutschung: „Ich hab's gewagt" — welcher von nun an das stehende Motto des Ritters ist.

Wenn wir noch nebenbei Huttens Stellung in dem damaligen antisemitischen Treiben, auf der Seite Reuchlin's, gegen den getauften Juden Pfefferkorn und die Kölner Schwarzen kennzeichnen, welche die Verbrennung aller hebräischen Bücher anstrebten, weil diese gotteslästerlich und staatsgefährlich seien, so haben wir der Vollständigkeit Genüge geleistet.

Trotz alledem und alledem erhielt Hutten beim Mainzischen Erzstift Stellung, denn der Papst hatte bis dahin von der Schriftstellerei Hutten's noch nicht Kenntnis erhalten oder Kenntnis genommen, und der Erzbischof von Mainz, dessen

Stiftskasse durch die wiederholten Zahlungen für das bischöfliche Pallium (Mantel) auf's Aeußerste erschöpft waren, sah Huttens Kampf gegen die päpstlichen Uebergriffe nicht eben ungern.

Während seines Aufenthalts in Mainz kam die Kunde von Luther's Auftreten dahin, in dem Hutten nichts weiter sehen mochte, als „verächtliches Mönchsgezänk".

Im Auftrage seines Fürsten unternahm Hutten eine Reise an den Hof des Königs von Frankreich, wobei er Paris zweimal besuchte.

Wieder zurückgekehrt verfaßte Hutten in der Erwartung baldigen Zusammentritts des Reichstages in Augsburg seine „Türkenrede", in welcher er eine Erhebung des Volkes voraussagt, wenn die Fürsten, welche sich auf dem Reichstage die Zeit mit Gelagen, Spiel und Streitigkeiten vertrieben, nicht endlich sich zu einer gemeinsamen That aufraffen. „Denn, wenn die Sache — lautet die Stelle — einmal (was Gott verhüte) zum Volksaufstande kommt, dann wird man keinen Unterschied mehr machen, nicht mehr fragen, wie viel Jeder, oder überhaupt, ob Einer geschadet habe, und an wem Rache zu nehmen sei. Mit den Schuldigen wird es die Unschuldigen treffen, und ohne Rücksicht, blindlings wird man wüthen".

Zwei Ereignisse sind es, die jetzt in Hutten's Leben mächtig eingreifen: der Tod des Kaisers Maximilian, beziehungsweise die bedeutsame Bewegung, welche durch die Wahl seines Nachfolgers und die mit Geld und Geld und wieder Geld erkaufte Parteinahme der Kurfürsten für den Spanier einerseits, für den Franzosen andererseits, hervorgerufen wurde und die Bekanntschaft Huttens mit Franz von Sickingen, aus Anlaß des Feldzuges wider Ulrich von Würtemberg, welcher mit der Flucht des Herzogs aus seinen Landen endete,

Aber erst sollte Hutten noch einmal eingelullt werden, ehe er seiner vorwärtsdrängenden explosiven Natur nachgab: er trug sich mit einer Heirat, — und das stimmte ihn so wundermild, daß er seinem Beauftragten schrieb, er möge seiner Schwiegermutter den Verdacht benehmen, als ob er ein Revolutionär, ein gefährlicher Mensch wäre; „daß in mir nichts Unruhiges, nichts Aufrührerisches ist", sind seine eigenen Worte.

Hutten träumte jedoch umsonst den Traum eines einfachen, beschränkten Daseins, er lief nicht in den Hafen der Ehe ein; — der idyllische Zwischenakt ist aufgezeichnet in dem Dialog Fortuna.

Während derselben Zeit war es zu der berühmten Disputation zwischen Luther und Eck zu Leipzig gekommen (Sommer 1519); Hutten nimmt an der Sache Luther's immer mehr Interesse und als er dann im Januar 1820 auf Landstuhl bei Sickingen weilt, sucht er diesen für Luther zu gewinnen.

„Die Umkehr der gesellschaftlichen Ordnung herbeizuführen" ist nun das, was Hutten am meisten zu denken und zu schaffen gibt. Er hofft in Luther den Mann gefunden zu haben, der dies bewerkstelligen werde, — eine arge Täuschung, wie sich bald nachher herausstellt. Das Luther'sche Beginnen in vollem Maße zu unterstützen, darauf sind ganz vornehmlich die Schriften jener Periode gerichtet: „Fieber das erste", „Fieber das zweite", „Vadicus oder die römische Dreieinigkeit" und „die Anschauenden" — Schriften, die wie alle früheren lateinisch geschrieben, kurz darauf von ihm ins Deutsche übertragen wurden, — weil er sich der Reserve entband, die er sich bisher auferlegt hatte, um nicht „einen Umsturz der öffentlichen Zustände herbeizuführen" und um „nicht gleich den großen Haufen zum Mitwisser zu machen". Den Anstoß zu diesen Uebersetzungen gab Sickingen's Unkenntnis des Lateinischen, aber solche in größerem Maßstabe auszuführen und sodann überhaupt gleich deutsch zu schreiben, dazu bestimmte ihn die Einsicht, daß mit den Humanisten allein keine Aenderung des unerträglich gewordenen Bestehenden bewirkt werden könne.

(Schluß folgt.)

Pereant die Liberalen.

Pereant die Liberalen,
Die nur reden, die nur prahlen,
Nur mit Worten stets bezahlen,
Aber arm an Thaten sind:
Die bald hier-, bald dorthin sehen,
Bald nach rechts, nach links sich drehen,
Wie die Fahne vor dem Wind:
Pereant die Liberalen!

Pereant die Liberalen,
Jene blassen, jene fahlen,
Die in Zeitung und Journalen
Philosophisch sich ergeh'n:
Aber bei des Bettlers Schmerzen,
Weisheitsvoll, mit kaltem Herzen,
Ungerührt vorübergeh'n:
Pereant die Liberalen!

Pereant die Liberalen,
Die bei schwelgerischen Mahlen,
Bei gefüllten Festpokalen,
Thurm der Freiheit sich genannt,
Und die doch um einen Titel
Censor werden oder Büttel
Oder gar Denunziant:
Pereant die Liberalen! R. E. Prutz.

Kleine Mittheilungen.

Galerie der Millionäre. Die „Revue des deux Mondes" gibt eine Uebersicht der größten Vermögen in der Welt. Das größte Portemonnaie besitzt das Haus Rothschild in Frankreich, es enthält 3 Milliarden Francs (1 Francs = 50 kr.). Der Nächstreichste ist Baron Hirsch, er besitzt 1200 Millionen. Demnächst sind die größten Vermögen in Nordamerika und England. Dort rangiren die Millionäre in folgender Weise: Jay Gould 1.375,000.000 und 70,000.000 Rente. J. W. Mackay 1.250,000.000 und 62,500.000 Rente, der englische Rothschild 1.000,000.000 und 50,000.000 Rente, C. Vanderbilt 625,00.0000 und 31,250.000 Rente, J. P. Jones 500,000.000 und 25,000.000 Rente, Herzog von Westminster 400,000.000 und 20,000.000 Rente, John J. Astor 250,000.000 und 12,500.000 Rente, W. Stewart 200,000.000 und 10,000.000 Rente, Gordon Bennet 150,000.000 und 7,500.000 Rente, der Herzog von Sutherland 150,000.000 und 7,500.000 Rente, der Herzog von Northumberland 125,000.000 und 6,250.000 Rente, Marquis of Bute 100,000.000 und 5,000.000 Rente. Natürlich ist das Alles — Entbehrungslohn.

Was sollen wir im Sommer trinken! Diese wichtige Frage beantwortet »The Lancet« wie folgt: „Viele Menschen glauben die Durststillung zu erreichen, daß sie massenhaft viel kaltes Wasser trinken; dieses reizt aber nur die Schweißdrüsen zur vermehrten Thätigkeit, wir schwitzen also stärker und das Durstgefühl stellt sich bald wieder ein. Völlig unklug ist es, sich zu diesem Zwecke der alkoholhaltigen Reizmittel zu bedienen. Für eine Zeit lang lindern sie immerhin den Durst, indem sie auf die Speicheldrüsen einen kräftigen Reiz ausüben; bald aber führen sie eine Erschlaffung der Blutgefäßchen herbei und vermehren die Herzthätigkeit, weshalb ihrer Einnahme rasch die Nemesis folgt. Dagegen ist während der heißen Jahreszeit der kühlende Einfluß der Säuren wohl zu beachten. Der Geschmack mag entscheiden, ob man diese oder jene Säure wählt. Eine schwache Lösung von Zitronen- oder Weinsteinsäure, eine unversüßte Limonade, wird erfahrungsgemäß viele Personen erfrischen. Wer den Aepfelwein verträgt, mag ihn, zur Hälfte mit abgekochtem Wasser versetzt, zur Stillung seines Durstes versuchen; er beachte, daß der rohe (ungesüßte) Aepfelwein viel schmackhafter ist. Der kalte Thee hat auch seine Anhänger. Man vergesse nicht, das Wasser, so lange es noch heiß ist, vom Thee abzugießen und lasse es ja nicht in Berührung mit den Theeblättern auskühlen, weil sich bei dieser Behandlung die adstringirenden Bestandtheile besser lösen, der Thee selbst sein Aroma verliert und sogar die Verdauung eher stört. Der Thee hat aber auch seine Nachtheile und zu diesen zählen wir in erster Linie den Umstand, daß er, wenn später Abends eingenommen, Vielen den Schlaf raubt. Was das Eis anbelangt, so beachte man, daß das Gefühl von erfrischender Kühle, welches der vermehrten Einnahme desselben folgt, sehr rasch einer gegentheiligen Reaktion Platz macht. Man fühlt dies weniger, wenn man ein Herztonikum in dieser Form nimmt — zum Beispiel einen Eiskaffee. Wir empfehlen also, sich die kleine Mühe nicht verdrießen zu lassen, sich zu Hause eine gute Limonade zu bereiten und sich dieselbe durch Mischung mit einem reinen Sodawasser angenehmer zu machen. Zucker sollte man gar nicht hinzusetzen, da er bei seiner Oxydation zu viel Hitze entwickelt.

Herausgeber: Dr. Victor Adler.
Verantwortlicher Redakteur: L. A. Bretschneider.

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 24 der „Gleichheit". 16. Juni.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Da lag sie am Boden unter einer grünen Hülle, die sie fast vollständig verdeckte. Sie hatte mit den Händen die Gräser und Blumen ausgerauft und sich damit die Brust, die Schultern, das Gesicht verdeckt, sich Mund und Ohren damit gestopft, als wolle sie nichts mehr hören und sehen, nichts fühlen und empfinden mehr von dieser Welt.

Selbst begraben hatte sie sich unter einem Blumenhügel, aber der kleine Körper zuckte darunter in nervösen Krämpfen.

Er blieb vor ihr stehen und rief sie an.

Sie fuhr zusammen, aber sie veränderte nicht ihre Stellung.

Da warf er ungeduldig das Gras bei Seite, faßte sie um den Leib, hob sie empor, und sah ihr in's Gesicht.

Es war blaß und entstellt, die Haare, aus denen das blaue Band gerissen war, waren gelöst und verwirrt, und Thränen stürzten aus den entzündeten Augen.

Sie vermied seinen Blick.

Die Scham war über sie gekommen, jene jungfräuliche Scham, die bisher in dieser jungen Brust, in der noch kein Verlangen aufgestürmt, geschlummert hatte, und die sie nun so heftig anfiel, das sie darunter zu vergehen glaubte.

Einen Moment ruhte sie in seinen Armen, dann stieß sie ihn hinweg, mit einer Kraft, deren er sie nicht für fähig gehalten, und stürzte vorwärts, ohne sich nach ihm umzusehen.

Er sah ihr nach mit einiger Bestürzung.

Einen Moment dachte er daran, ihr zu folgen, dann aber zuckte er die Achseln. Was willst Du mit ihr? Sie um Verzeihung bitten? Weshalb? oder sie trösten? Sie braucht dich nicht. Oder wolltest du abermals die Rechte ihres Andreas usurpiren?

Er lachte laut auf, und wunderte sich nur, daß er den Namen dieses Burschen behalten hatte.

Aber mit dieser Erinnerung war auch ein gut Theil seiner Aufregung und Beunruhigung geschwunden und er kehrte nach dem See und zu seiner Arbeit zurück.

Er hatte mit der Frau des Hegers abgemacht, daß sie ihm das Mittagessen hierher bringen sollte, aber es war zwischen zwei und drei Uhr des Nachmittags und sie kam nicht. Er fand es sonderbar, daß diese Leute, die er gut bezahlte, und die ihm versprochen hatten, auf's Beste für ihn zu sorgen, schon am zweiten Tage seines Hierseins ihren Verpflichtungen nicht nachkamen. Um Fünf sollte der Mann ihn aufsuchen und das Malergeräth nach Hause schaffen. Aber er verspürte nachgerade einen so lebhaften Hunger, daß er beschloß, früher aufzubrechen, um das gastliche Dach zu erreichen.

Er packte also Alles zusammen, und den Malkasten am Rücken, Staffelei und Schirm in der Hand, trat er den Rückweg an. Die Sonne brannte noch immer heiß hernieder, und mit jeder Minute wuchs die Mühsal, die er sich auferlegt, wurde sein Magen rebellischer und stieg seine Gereiztheit. Schnaubend und keuchend vor Zorn und ungewohnter Anstrengung langte er vor dem Hause an, und mit einer lauten Verwünschung warf er Malkasten, Sessel und Staffelei auf die Bank vor dem Hause, daß es polterte und klirrte. Der Heger selbst, ein großer, kräftiger Mann mit einem wettergebräunten, gutmüthigen Gesicht, erschien hierauf in der Thür.

Mit dem Ausdruck des höchsten Mißvergnügens trat ihm der Maler entgegen. Was sich in ihm an Aerger aufgehäuft, wollte sich entladen, der Große aber lächelte ihm frohlockend zu und bedeutete ihm mit emporgehobenem Zeigefinger, nur hübsch ruhig zu sein und sich zu besänftigen.

Oswaldt war von dieser unverkennbaren Heiterkeit betroffen.

„Was gibt's denn da zu lachen?" fragte er erbost.

„Eh, schon wissen!" meinte der Michael, indem er seinen großen Mund zu einem stummen Lachen soweit öffnete, daß das mächtige Gebiß sichtbar wurde, und als Oswaldt keineswegs wie ein Wissender drein sah, stieß er kurz heraus:

„A Bua is!"

„Aha!" machte Oswaldt, dem plötzlich ein Licht aufging, „Ihre Frau hat also —?"

Michael nickte und schüttelte dabei den ganzen Körper.

„Ja ja, — gut ist's gangen — nix is g'schehn — Alles vorüber."

„Das ist ja prächtig," Oswaldt reichte ihm die Hand. Sein Zorn war plötzlich gebändigt, und er sprach und trat nun ebenfalls entsprechend leise auf; „jetzt begreife ich auch, warum Sie mich so ganz vergessen haben."

Der biedere Michael zog die breiten Schultern ausdrucksvoll, wie zum Zeichen des Bedauerns, in die Höhe.

„Ja, da kann man nix machen — bin nöt mehr fortkommen — mei Weib — das war a Remasuri! — Ich bin im Wald g'west — nix g'wußt davon — da holt mich die kleine Rothköpfige — ich lauf in' Ort um die — eh, schon wissen — wir sind grad noch z'recht kommen zum ersten Schrei."

Er holte tief Athem, wie erschöpft.

„Nun, ich gratulire, mein lieber Michael!"

„O bitt', ist gern g'schehen."

„Ihr erster Bub, nicht wahr?"

„'s Erste überhaupt," seine Augen leuchteten voll stolzen Glückes, „a bisserl klein ist's ausg'fallen — aber da kann man nix machen."

„Und Ihre Frau befindet sich wohl?"

„Soso, — im Bett ist's halt noch."

„Natürlich, und — die Franzel?"

„Heißt's Franzel? So — hab' noch nicht Zeit g'habt, sie zu fragen."

„Ist sie wieder fort?"

„O nein, die muß jetzt da bleiben — ist grad' recht kommen — g'schickt's klein's Dingerl das."

„Hat sie zu essen bekommen?"

„I moan's — die hat ein Appetit — is halt noch jung — da kann man nix machen — sie wollt' wieder fort — aber für uns war's Hilf in der Noth — und ich hab's so schön beten, sie soll uns bleiben — und da —"

„Und da ist sie also Eure Hausgenossin jetzt? Aber ich will Euch unter diesen Umständen nicht zur Last fallen, gebt mir nur schnell etwas zu essen, dann will ich mein Bündel schnüren."

Der Michael aber wollte davon nichts wissen und versicherte, der Herr werde Alles bekommen, wie sich's gehöre.

„Morgen bleib ich zu Haus — da schwing' ich den Kochlöffel — übermorgen — wird die Meinige schon wieder beisammensein." Er bat ihn, nur in sein Oberstübchen zu kommen, da stehe das Essen schon bereit.

Der ungeschlachte Michael ging behutsam auf den Zehen durch den Flur und über die knarrende Holztreppe voraus.

„Mei Weib und's Kloane san g'rad eing'schlafen," mahnte er, „nur recht sacht auftreten — 's ist z'wider — gelt — aber — da kann man nix machen!"

Elftes Kapitel.

Ungetrübt schöne Sommertage waren für diese Alpenthäler angebrochen und in dem stillen Erdenwinkel, die Enge genannt, entfaltete sich die Natur zu prangendster Herrlichkeit. Oswaldt erlauschte in dieser Einsamkeit all den holden Zauber, den sie nur Berufenen enthüllt, all ihre wechselnden Stimmungen, all ihre geheimnisvollen Reize. Er hatte Verschiedenes angefangen und war von seiner eigenen Arbeit interessirt und gefesselt.

Der Michael sorgte indes für seinen leiblichen Menschen auf's Beste. Er brachte ihm Mittags das Essen und verplauderte eine Stunde mit ihm. Auch spät am Nachmittag kam er, von seinen Hunden begleitet, und fand den Maler gewöhnlich noch an der Arbeit.

Plaudernd gingen sie dann nach dem Hause zurück.

Die Wöchnerin erholte sich langsamer als der Michael geglaubt hatte, obwohl sie die sorgsamste Pflege genoß. Die Franzel versorgte sie und das Kindchen auf das Beste und Verständigste, und der Michael konnte nicht genug von ihrer liebevollen Sorgfalt und ihrer Geschicklichkeit erzählen. Er und sein Weib getrauten sich schier nicht, das Bübel anzurühren. „Wir haben halt feste Händ' und es ist gar so klebrig", meinte er, „aber die Franzel fürcht' sich nicht. Die schubst ihn von links nach rechts, von rechts nach links, badet ihn, trocknet ihn ab, legt ihn auf den Bauch, wickelt ihn ein, 's Büberl muxt nicht!" Er war ganz glückselig über die Franzel, die ihr Amt so gut verwaltete, und gedachte sie so bald nicht fortzulassen. Durch ihn erfuhr Oswaldt, daß sie aus der Fabrik entlassen, und an dem Tage, wo sie zu ihnen kam, nicht wußte, wo sie ein Stück Brot hernehmen sollte. Er selbst bekam die Franzel nur auf Augenblicke zu Gesicht; sie schien ihn zu meiden, und wenn er des Morgens oder Abends doch einmal im Flur mit ihr zusammentraf und ein kurzes Wort an sie richtete, so wurde sie roth und verlegen und antwortete so knapp, daß er nicht versucht war, sie aufzuhalten. Aber wenn er vor dem Hause auf der Bank saß, ward ihm die flinke muntere Thätigkeit, die sie nun entfaltete, deutlich genug. Er hörte sie mit dem Ehepaar reden und scherzen, hin- und herlaufen, dann wieder voll kindlicher Zärtlichkeit sich mit dem Bübchen beschäftigen. Sie sprach zu ihm, wie zu einem großen Menschen, ermahnte und lobte ihn jeden Augenblick in einen Ausruf des Erstaunens und Entzückens ausbrechend über all die unerwarteten Kundgebungen seines Willens. Dann wurden Vater und Mutter gerufen, damit sie auch sehen und bewundern sollten.

Oswaldt blieb dann oft lange allein, nur in der Gesellschaft der Hunde, und hatte Zeit, darüber nachzudenken, wie seltsam rasch sich dieses kleine Mädchen umgewandelt. Jetzt blickte sie nicht mehr so matt und erschöpft, sie schien sich in dieser häuslichen, stets wechselnden Thätigkeit ganz vortrefflich zu befinden, und dem Ehepaar gegenüber hatte sie jene Aengstlichkeit und Unterwürfigkeit, die er an ihr kannte, abgelegt, und wußte sich ihnen völlig gleich zu stellen.

Und doch wußte es noch gar nicht, wie tief eingreifend dies Alles war, wie diese totale Umgestaltung ihrer Lebensverhältnisse sie selbst durchaus veränderte. Sie war nicht mehr das unnütze Ding, wie bisher, die Letzte unter Allen, die nur geduldet war. Ihr Leben hatte Inhalt und Wert bekommen. Andere brauchten sie; sie konnte zwei braven, guten Menschen nützlich sein, in jeder Stunde ihnen Liebes erweisen. Und war nicht das zarte Kindchen, während die Mutter im Fieber gelegen, ihrer Sorge allein anheimgegeben gewesen? Wie liebte sie es. Bisher hatte sie Niemand gehabt, den sie lieben durfte!

Ein Strahl des Glückes und tiefinnerster Befriedigung war in ihr Herz gefallen und Alles, was bisher an Instinkten und Fähigkeiten darin geschlummert war wach geworden und verlangte nach Bethätigung.

So war sie, aus der tiefsten Erniedrigung gerissen, in eine reine und gesunde Atmosphäre verpflanzt, und mit dem erhöhten Lebensgefühl erwachte endlich auch ihr Selbstgefühl. Das Erwachen der Scham hatte diesen Reinigungprozeß eingeleitet. Wird er ungestört seinen Fortgang nehmen?

Am Sonntage, es war der zehnte Tag seines Daseins, sollte das Bübchen getauft werden. Die Mutter war wieder wohlauf und kräftig genug, um es in das nächste Kirchlein selbst zu tragen.

Der Michael kam an diesem Mittag in voller Gala nach dem See; er war bereits für die heilige Handlung herausgeputzt und hielt sich nicht länge auf. Er zeigte dem Maler einen Brief, den die Franzel an ihre Tante geschrieben und den er besorgen wollte. Oswaldt besah die Adresse, die mit hübscher Hand und durchaus korrekt geschrieben war.

„Hat das die Franzel geschrieben?" fragte er.

„Nöt wahr — schön," sagte der Michael voll Bewunderung, „und lesen kann's auch, da gibt's nichts drüber!"

„Ist das der erste Brief, den sie an ihre Tante schreibt?"

Belei, sie hat schon zweimal geschrieben und gebeten, sie sollt' ihr ihre paar Stückeln G'wand, die sie noch daheim hat, zuschicken, aber die saubre Tante, die rührt sich nicht."

„Um so besser, die Franzel muß jede Gemeinschaft mit ihr aufgeben."

„Das schon, aber später — wenn's ihre Sacherln erst hat — denn die braucht sie."

„Das wollen wir schon machen, mein guter Michael. Lassen Sie mir den Brief, ich will, ehe er abgeht mit der Franzel darüber reden."

Der Michael reichte ihn dem Maler und ging.

(Fortsetzung folgt.)

Ulrich von Hutten.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Die vier genannten Schriften sind vereinigt in dem „Gesprächsbüchlein Ulrich's von Hutten", welches vor einigen Wochen in der „Universal-Bibliothek" *) neuerdings herausgegeben wurde. Alle vier Gespräche sind echt Huttenscher Geist vom besten Jahrgange, trefflich, packend und rücksichtslos in der Sprache, wie einige Proben darthun werden.

Im „Fieber, das erste" scheint uns besonders folgende Stelle des Hervorhebens wert:

„Hutten. „Willst Du dann zu den Domherren, denen dergleichen (d. h. ein lustiges Leben in stetem Saus) auch nicht mangelt, sondern es im Ueberfluß zusteht, nur daß sie zu Zeiten ausreiten und jagen der Uebung und der Lust halber? Ich meine, es würde das für Dich etwas sein, weil Du doch Saftige und Gutgenährte begehrst, die köstlich essen, süßlich schlafen und behaglich müßig gehen; da brauchst Du nicht zu fürchten, daß sie sich mit Arzeneien verwahren, denn sie leben ganz sorglos. Aerzte haben sie nicht, wie die feigen Fugger, die trotz der Aerzte, die bei ihnen wohnen, meistens mehr krank sind, als die Sachsen, die ohne Aerzte leben. Sei versichert, Jene, von denen ich gesprochen habe, verachten die Aerzte; außerdem liegen sie gewöhnlich auf dem Rücken und haben ihre Kurzweil im Bad, prassen und sitzen da unter den schönen Dirnen fast die ganze Nacht. Daraus folgt, daß sie kranke und beschwerliche Magen bekommen.

Fieber. Solche, fürwahr! wären ein geschickt Volk zum Fieber und wohl wert, daß ich lange bei ihnen wohnte. Ich fürchte aber, daß bei der Lebensweise, die sie führen, mir viele andere Krankheiten werden zuvorgekommen sein. Glaubst Du, daß der Eine und der Andere unter denen noch nicht krank ist? den einen nicht kürzlich das Podagra besessen hat oder der Stein, die Wassersucht, das Hüftweh? Daß der Andere nicht aussätzig oder mit der Gelbsucht, der Fallsucht, mit der französischen Krankheit oder mit bösen Geschwüren behaftet ist, wie mit dem Krebs, dem Wolf, einer Fistel oder Halsgeschwulst, durch anhaltende Völlerei und Trunkenheit an Händen und Füßen zittert, Seitenschmerzen und andere Leiden hat?"

Und so gäbe es noch Manches in dieser, aus dem Treiben der Zeit herausgegriffenen Sarthre auf das üppige Leben der

*) Reclam, Nr. 2381—2382.

Geistlichen und Reichen überhaupt, mit einem besonders geführten Hieb auf den Cardinal Cajetan.

Fieber, das andere, von größerem Umfange als das erste, entwirft eine eingehende Schilderung von dem Treiben der Priester, welche im Concubinat leben. Gleich der Eingang dieses Gespräches ist meisterhaft und auch sonst überall zeigt der Dialog scharfgeschliffene Kanten und schönpolirte Flächen. Die Wahl, einzelne Stellen herauszugreifen, ist um so schwieriger, als man sich versucht fühlt, das Meiste abzuschreiben. Wie stachlig ist nicht gleich das Folgende:

Fieber. Andere habe ich aus der Kirche und anderswoher stehlen sehen, damit sie zu geben hätten, so namentlich einen Mönch, der buhlte mit einer köstlichen Dirne, der er Gold und Silber aus der Sakristei brachte.

Hutten. O du heilige Geistlichkeit, thun das auch die Mönche!

Fieber. Die Mönche? Als ob es etwas gäbe, was nicht auch die Mönche thäten, so gut wie andere Leute! Ja, noch mehr; ich habe welche gesehen meineidig und treulos werden, mit Gift morden, Verrath anstiften, wider alle gute Sitte und Glauben handeln."

An anderer Stelle:

„Hutten. Ganz und gar geziemt den Geistlichen ein solches Leben nicht; da ihnen die geistlichen Dinge so heilig befohlen sind, daß sie derhalben alle weltlichen Sachen zurücksetzen sollen, so ist's eine große Entartung von ihnen, so viel Fleiß, auf eitle, unnütze Dinge zu legen, daß sie des Geistlichen darüber vergessen. Zwar vergessen sie es nicht ganz, denn ich sehe, wie sie, um geistlich zu werden, gen Rom laufen und dort schwere und unterthänige Dinge verrichten.

Fieber. Das thun sie nicht um des Geistlichen willen, damit sie besser, sondern um der Pfründen willen, damit sie reicher werden.

Hutten. So geht all' ihre Sorge dahin reich zu werden, aber geistlich zu werden, darauf achten sie nicht.

Fieber. An dem Geistlichen an sich ist ihnen nichts gelegen, sondern nur an dem Namen um des Gewinnes willen, den er mit sich bringt; den zu erwerben trachten sie mit allem Fleiß. Denn siehst du nicht, wie viel große Buben sich mit dem ehrlichen Namen decken?"

Und wiederum weiter:

„Hutten. Wenn Jupiter solche Dinge mit Dir redete, sagte er nicht auch, wie ihm die Verordnung des Papstes Calixtus gefiele, daß die Pfaffen keine Eheweiber haben sollen? Dünkt ihn der Geistlichen Leben auch billig, worin der eheliche Stand, wovon Gott selbst ein Anhänger ist, zur Büberei und zum Hurenleben entartet ist.

Fieber. Das däucht ihm gar nicht. Er sagte auch, man hätte ihn darum nie gefragt, er wäre um die Zeit, als man das Gesetz gemacht, nicht im Rath gewesen; seine Meinung wäre aber, man sollte das Gesetz abschaffen und den Pfaffen, wie früher, wieder Eheweiber geben, auf daß sie nicht, des Morgens, von dem unreinen Bett aufstehend, mit befleckten Händen und Gemüthern heilige Dinge verrichteten."

Und endlich:

Hutten. Sage mir, welche Ursache hat dieses verkehrte Leben der Geistlichen?

Fieber. Es ist der Müßiggang und seine Nahrung, der Reichthum.

Hutten. Wenn nun die deutsche Nation den Rath annähme, daß sie ihnen zunächst ihre Pfründen geringer machte, sie dann den Acker bebauen, und, wie andere thun, Gut mit Schweiß erwerben hieße: würden wir annoch fromme Geistliche haben?"

Das folgende Gespräch „Vadiscus oder die römische Dreieinigkeit" ist, wie Strauß bemerkt, „Huttens Manifest gegen Rom, der Handschuh, den er der Hierarchie hinwarf; mit ihm war in der That, wie Hutten's Wahlspruch sagte, das Loos geworfen. Und zwar ging dieser hierin Luthern voran."

Am umfangreichsten, ist es auch das Wichtigste, von zündender agitatorischer Kraft und wohl mit das Stärkste, was gegen Rom geschrieben wurde.

Ueber den Inhalt mögen nachstehende Auszüge belehren.

„Drei Dinge erhalten Rom in seiner Würde: die Autorität des Papstes, das Heiligthum und der Kaufschatz des Ablasses.

Alle, die gegen Rom ziehen, nehmen dreierlei mit sich davon:

Ein verbuhltes Gewissen, einen bösen Magen und einen leeren Säckel.

Dreierlei ist, was die Römer verlachen; das gute Beispiel der Alten, Sankt Peters Papstthum und das jüngste Gericht.

Drei Dinge gibt es zu Rom im Ueberfluß, alte Gesichter, Gift und zerbrochene Mauern. Drei Dinge sind aus Rom in's Elend vertrieben, Einfalt, Mäßigkeit und Frömmigkeit.

Die Römer handeln mit dreierlei Waare: mit Christus, geistlichen Lehen und Weibern. Vor drei Dingen seien sie in Besorgniß und Furcht: vor der christlichen Fürsten-Einigkeit. vor der Aufklärung des Volkes und vor der Entdeckung ihrer List und Trügerei. Drei Dinge hält man zu Rom in großem Werte: Hübsche Frauen, schöne Pferde und päpstliche Bullen. Drei Dinge sind zu Rom ein gemeiner Brauch: Fleischliche Wollust, köstliche Kleider und Hoffart oder Uebermuth. Drei Gerichte essen die Armen in Rom: Kraut, Zwiebeln und Knoblauch; die Reichen wiederum auch drei: den Schweiß der Armen, das Gut, durch Wucher und Trug genommen, und den Raub am christlichen Volk. Drei Dinge erheben einen Jeden in Rom, Geld, Kühnheit und Unverschämtheit. Drei Dinge haben Deutschland bisher nicht klug werden lassen, die Ungeschicklichkeit der Fürsten, die Unkenntnis der Schrift und der Aberglaube des Volkes.

Dreierlei Herren haben das Regiment zu Rom: Hurenjäger, Hoflente und Wucherer. Drei Dinge begehren in Rom alle Menschen: kurze Messer, altes Gold und ein wollüstiges Leben. — Drei Dinge versteht man an keinem Orte so meisterlich als in Rom: Schlemmen, den Glauben treten und in mancherlei Gestalt Unkeuschheit treiben u. s. w.

Nachdem Hutten seinem Freunde Ehrenfeld in dieser Weise die Charaktereigenschaften und Eigenthümlichkeiten Roms unter Bezugnahme auf die Aussprüche eines gewissen Vadiscus geschildert hat, wobei diese Dreiheiten natürlich immer von ausführlicheren Erörterungen umgeben sind, aus denen vielfach die Erbitterung gegen den Handel mit der Sündenvergebung, gegen die Steuern aus Anlaß der Türkenkriege und die Ausbeutung durch die Kirche überhaupt in ganz unzweideutiger Weise, von glühendem Zorne getragen, hervorleuchtet, ist dann die Anklage gegen Rom in den fulminanten Schluß zusammengefaßt: „Sehet da die große Scheune des Erdkreises, in welcher zusammengeschleppt wird, was in allen Landen geraubt und genommen worden; in deren Mitte jener unersättliche Kornwurm sitzt, der ungeheuere Haufen Frucht verschlingt, umgeben von seinen zahlreichen Mitfressern, die uns zuerst das Blut ausgesogen, dann das Fleisch abgenagt haben, jetzt aber an das Mark gekommen sind, uns die innersten Gebeine zu zerbrechen und alles, was noch übrig ist, zu zermalmen. Werden da die Deutschen nicht zu den Waffen greifen, nicht mit Feuer und Schwert anstürmen? Das sind die Plünderer unseres Vaterlandes, die vormals mit Gier, jetzt mit Frechheit und Wuth die weltbeherrschende Nation berauben, vom Blut und Schweiß des deutschen Volkes schwelgen, aus den Eingeweiden der Armen ihren Wanst füllen und ihre Wollust nähren. Ihnen geben wir Gold; sie halten auf unsere Kosten Pferde, Hunde, Maulthiere, Lustdirnen und Lustknaben. Mit unserem Gelde pflegen sie ihre Bosheit, machen sich gute Tage, kleiden sich in Purpur, zäumen ihre Pferde und Maulthiere mit Gold, bauen Paläste von lauter Marmor. Als Pfleger der Frömmigkeit versäumen sie diese nicht allein, sie verachten sie sogar, beflecken und schänden sie. Und während sie früher durch Schönthun uns köderten und durch Lügen, Dichten und Trügen uns Geld abzulocken wußten, greifen sie jetzt zu Schrecken, Drohungen und Gewalt, um uns zu berauben, wie hungrige Wölfe thun. Und wir müssen sie noch liebkosen, dürfen sie nicht stechen oder rüpfen, ja nicht einmal berühren oder antasten. Wann werden wir ein-

mal klug werden und uns rächen? Hat uns früher davor die vermeintliche Religion zurückgehalten, jetzt treibt und zwingt uns dazu die Noth".

Karl Kautsky, indem er in seinem „Thomas More und seine Utopie" diesen Passus zitirt, bemerkt dazu: „Wir haben diesem Zeugnisse so ausführlichen Raum gewidmet, um deutlich zu zeigen, was für das Verständnis der Reformation unumgänglich, daß diese, die Empörung gegen das Papstthum, im Wesentlichen ein Kampf zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten war, nicht ein Kampf um bloße Mönchsdogmen oder vage Schlagworte, etwa ein Kampf zwischen „Autorität" und „Individualismus".

„Die Anschauenden" — über die wir noch zu berichten haben, — sind ein Gespräch, zwischen dem Sonnengotte und dessen Sohne und Wagenlenker Phaeton — denen sich gegen den Schluß zu, der Kardinal Kajetan zugesellt, — welches geführt wird, während die Rosse nach erreichter Mittagshöhe sich verschnauben und die Genannten durch die zertheilten Wolken einen Blick auf die Erde werfen, wo sich ihnen gerade Deutschland durch großes Getümmel bemerkbar macht. — Da heißt es z. B.

„Phaeton. Welch' ein Gezetter und Geräusch, welche Sauferei, welch' großes verdrießliches Geschrei! Was ist dort für eine große Menge Volk, das da mitten einherkommt? Und sag' mir zunächst, wie heißt die Stadt?"

Sol. Die Stadt heißt Augsburg; hier versammeln sich die Fürsten des Reichs, um von großen Dingen zu berathen. Die Versammlung des Volks da ist eine Prozession, die den päpstlichen Legaten aus seiner Herberge führt.

Besonders kennzeichnend ist der Schluß:

„Phaeton. Welch' einen Tyrannen höre ich da!"

Kajetan. Auch gebiete ich Dir, daß Du Pfeile zurichtest und den Deutschen Pestilenz und jähen Tod zuschießest, damit viele Pfründen und geistliche Lehen ledig werden, die Pensionen abwerfen, Geld nach Rom liefern und mir hier auch etwas einbringen; denn es sind seit langer Zeit nicht genug Pfaffen in Deutschland gestorben. Hörst Du, was ich Dir sage?

Sol. Mit Fleiß.

Kajetan. Zuerst aber schieß' auf die Bischöfe, damit die Pallien geknickt werden, und triff die Pröbste und reichen Prälaten, damit die neuen Kreaturen des Papstes zu leben haben; denn man muß diese je nach ihrem Stande berücksichtigen, daß sie nicht Mangel haben.

Sol. Soll ich Pestilenz machen, so ist's nöthig, daß ich ein Gewölk heraufführe, Nebel über die Erde breite und die Luft trübe; da fürchte ich, dieses Unwetter wird Dir mißfallen.

Kajetan. Vor allem andern will ich Pestilenz haben, daß Pfründen ledig werden. Was die Luft betrifft, so trübe sie so wenig wie möglich; kannst Du es aber nicht umgehen, so thue das Beste und Nützlichste. —

Phaeton. O Du verfluchter Bösewicht. — — — — —

Kajetan. Du Vermaledeiter, Du Uebelthäter, Du Verdammter, Du Sohn Satans, wie darfst Du mir widerbellen! Ist es Unrecht, daß ein Hirt seine Schafe scheert?

Phaeton. Daß er sie scheert, ist nicht Unrecht; das thun auch die guten Hirten, aber sie schinden und tödten sie nicht. Das magst Du Deinem Papst hier sagen und auch das: wenn er nicht sofort mäßigere Legaten nach Deutschland schickte, so werde er eine Verschwörung der Sache wider einen ungerechten, ungütigen und blutdürstigen Hirten sehen und erleben, daß sie vielleicht billige und ihm gebührliche Dinge thun. Fürwahr, sie singen und sagen schon jetzt von Deiner Weise und es deucht mir, sie werden Dich nicht länger dulden, wenn Du auch Wagen voll Bannflüche über das Gebirge würdest kommen lassen.

Kajetan. Du meldest Dinge, von denen man nicht reden soll: darum sei im Bann!

So lehrreich ist in diesem Gespräche auch die Charakteristik der Ritter und der Kaufleute und der ganze Grimm des Ritters gegen die Letzteren liegt in der Stelle offen zu Tage:

„Als ob nicht dem deutschen Lande geholfen und gerathen wäre, wenn an einem Tage alles, was die Kaufleute von draußen eingeführt haben, und sie selbst sammt der fremden Waare in's äußerste Verderben kämen. Denn ich sehe, daß sie die Ursache vieler Uebel sind." Diese Uebel waren, Gründung der Städte, Unterstützung der Fürstenmacht, Minderung des Wertes von Frohnden und Robott durch das Ueberhandnehmen des Geldes, Aufbringung von Luxus, den die Ritter nicht erschwingen konnten u. s. w.

Im März 1520 kam zu Mainz eine Schrift heraus, welche Hutten auf der Fuldaischen Bibliothek aufgestöbert hatte, um das Jahr 1093 geschrieben war und für den Kaiser Heinrich IV. gegen den Papst Gregor VII. Partei ergriff, indem sie die päpstlichen Uebergriffe in das Gebiet der weltlichen Gewalt zurückweist. Diese Schrift widmete Hutten dem Bruder des neugewählten Kaisers Karl V. dem Erzherzog Ferdinand, auf den Hutten sowohl, als auch Sickingen damals noch große Hoffnung setzten.

Im Juni schickte sich Hutten auch zu einer Reise in die Niederlande an, um auf Ferdinand in seinem Sinne einzuwirken, aber er kehrte zurück, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Papstthum und Kaiserthum einander viel zu nöthig haben, als daß das Kaiserthum gegen das Papstthum energisch einschreiten würde.

Dieser Zeitpunkt der Rückkehr aus den Niederlanden hat auch Lassalle in seiner historischen Tragödie: „Franz von Sickingen" gewählt, um Hutten einzuführen, welcher seinen Bericht über die Reise an den kaiserlichen Hof mit den Worten beginnt:

„Ich hoff' auf keinen Fürsten mehr."

(Schluß folgt.)

Warum sind wir arm?

Ihr sitzet im Glanz und in Ehren geboren,
Und spielt mit Dukaten und Louisdoren;
Wir scheuern die Wappen an Euern Thoren.
In Hunger und in Harm.
In Hunger und in Harm.

Wir werben um Ketten und nennen's Erwerben.
Ha, trinkt und schlagt die Gläser in Scherben!
Ha, laßt uns sterben und laßt uns verderben —
Denn — warum sind wir arm?
Denn warum sind wir arm?

Ihr Seligen könnt Euch pflegen und mästen.
Wir spähen für Euch nach Kohlen und Aesten,
Wir frieren und hacken vor Euern Palästen,
Doch Euch ist wohl und warm.
Doch Euch ist wohl und warm.

Ihr habet Orden und Aemter und Pfründen.
Wir leben, um Euer Lob zu verkünden.
Wir schmeicheln Euern Launen und Sünden,
Denn — warum sind wir arm?
Denn — warum sind wir arm?

Wenn unsere Töchter um's Glück sich raufen,
Euch in die lüsternen Arme zu laufen,
Wenn die Mütter die eigene Brut verkaufen,
Daß Gott, daß Gott erbarm, —
Daß Gott, daß Gott erbarm: —

Dann fürchtet nimmer der Väter Rache,
Verloren und faul ist unsere Sache.
Schlagt auf die weithin schallende Lache!
Denn — warum sind wir arm?
Denn — warum sind wir arm?

Wir sind's; dafür ein Fluch den Alten,
Die uns gelehrt die Hände falten:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Der ist erlöst von Harm.
Der ist erlöst von Harm."

Wir borgen und sorgen, Ihr häufet die Gulden,
Wir füllen die Kirchen und beten und dulden.
Dies Dulden ist unser unendlich Verschulden,
Und — darum sind wir arm.
Und — darum sind wir arm. Karl Beck.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 25 der „Gleichheit“. 23. Juni.

Prot. Z 24662
Reg. Nr. 3006

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landesgericht Wien als Preßgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß 1. der Inhalt des in der periodischen Druckschrift Unterhaltungs-Beilage zur Nr. 24 der „Gleichheit“, ddto. 16. Juni 1888 enthaltenen Aufsatzes mit der Aufschrift: „Ulrich von Hutten“ (Fortsetzung statt Schluß) das Vergehen nach § 303 St.-G., 2. Die Wiederveröffentlichung des in derselben Druckschrift enthaltenen, bereits mit dem gerichtlichen Verbote der Weiterverbreitung belegten Gedichtes mit der Aufschrift: „Warum sind wir arm?“ das Vergehen nach § 24 Pr.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird gemäß §§ 487—489 St.-P.-O. die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme obiger Druckschrift bestätigt und nach § 37 P.-G. auf die Vernichtung der mit Beschlag belegten Exemplare erkannt.

Gründe:

Der in der obgenannten Druckschrift enthaltene, oben sub 1 näher bezeichnete Aufsatz sucht seinem ganzen Umfange nach Einrichtungen einer im Staate gesetzlich anerkannten Kirche, nämlich das Papstthum und den Klerus herabzuwürdigen, das in derselben Druckschrift sub 2 bezeichnete Gedicht stellt sich als ein Wiederabdruck des bereits mit hg. rechtskräftigen Erkenntnis vom 12. Mai 1887, Zahl 17606/2275 wegen Vergehens des § 302 St.-G. mit dem Verbote der Weiterverbreitung belegten Gedichtes dar, es erscheinen somit diese beiden Aufsätze geeignet, und zwar: sub 1 den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung im Sinne des § 303 St.-G., sub 2 jenen des Vergehens nach § 24 P.-G. zu begründen.

Wien, am 15. Juni 1888.

Der k. k. V.-Präsident:
Lamezan.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Da lag sie am Boden unter einer grünen Hülle, die sie fast vollständig verdeckte. Sie hatte mit den Händen die Gräser und Blumen ausgerauft und sich damit die Brust, die Schultern, das Gesicht verdeckt, sich Mund und Ohren damit gestopft, als wolle sie nichts mehr hören und sehen, nichts fühlen und empfinden mehr von dieser Welt.

Selbst begraben hatte sie sich unter einem Blumenhügel, aber der kleine Körper zuckte darunter in nervösen Krämpfen.

Er blieb vor ihr stehen und rief sie an.

Sie fuhr zusammen, aber sie veränderte nicht ihre Stellung.

Da warf er ungeduldig das Gras bei Seite, faßte sie um den Leib, hob sie empor, und sah ihr in's Gesicht.

Es war blaß und entstellt, die Haare, aus denen das blaue Band gerissen war, waren gelöst und verwirrt, und Thränen stürzten aus den entzündeten Augen.

Sie vermied seinen Blick.

Die Scham war über sie gekommen, jene jungfräuliche Scham, die bisher in dieser jungen Brust, in der noch kein Verlangen aufgestürmt, geschlummert hatte, und die sie nun so heftig anfiel, das sie darunter zu vergehen glaubte.

Einen Moment ruhte sie in seinen Armen, dann stieß sie ihn hinweg, mit einer Kraft, deren er sie nicht für fähig gehalten, und stürzte vorwärts, ohne sich nach ihm umzusehen.

Er sah ihr nach mit einiger Bestürzung.

Einen Moment dachte er daran, ihr zu folgen, dann aber zuckte er die Achseln. Was willst Du mit ihr? Sie um Verzeihung bitten? Weshalb? oder sie trösten? Sie braucht dich nicht. Oder wolltest du abermals die Rechte ihres Andreas usurpiren?

Er lachte laut auf, und wunderte sich nur, daß er den Namen dieses Burschen behalten hatte.

Aber mit dieser Erinnerung war auch ein gut Theil seiner Aufregung und Beunruhigung geschwunden und er kehrte nach dem See und zu seiner Arbeit zurück.

Er hatte mit der Frau des Hegers abgemacht, daß sie ihm das Mittagessen hierher bringen sollte, aber es war zwischen zwei und drei Uhr des Nachmittags und sie kam nicht. Er fand es sonderbar, daß diese Leute, die er gut bezahlte, und die ihm versprochen hatten, auf's Beste für ihn zu sorgen, schon am zweiten Tage seines Hierseins ihren Verpflichtungen nicht nachkamen. Um Fünf sollte der Mann ihn aufsuchen und das Malergeräth nach Hause schaffen. Aber er verspürte nachgerade einen so lebhaften Hunger, daß er beschloß, früher aufzubrechen, um das gastliche Dach zu erreichen.

Er packte also Alles zusammen, und den Malkasten am Rücken, Staffelei und Schirm in der Hand, trat er den Rückweg an. Die Sonne brannte noch immer heiß hernieder, und mit jeder Minute wuchs die Mühsal, die er sich auferlegt, wurde sein Magen rebellischer und stieg seine Gereiztheit. Schnaubend und keuchend vor Zorn und ungewohnter Anstrengung langte er vor dem Hause an, und mit einer lauten Verwünschung warf er Malkasten, Sessel und Staffelei auf die Bank vor dem Hause, daß es polterte und klirrte. Der Heger selbst, ein großer, kräftiger Mann mit einem wettergebräunten, gutmüthigen Gesicht, erschien hierauf in der Thür.

Mit dem Ausdruck des höchsten Mißvergnügens trat ihm der Maler entgegen. Was sich in ihm an Aerger aufgehäuft, wollte sich entladen, der Große aber lächelte ihm frohlockend zu und bedeutete ihm mit emporgehobenem Zeigefinger, nur hübsch ruhig zu sein und sich zu besänftigen.

Oswaldt war von dieser unverkennbaren Heiterkeit betroffen.

„Was gibt's denn da zu lachen?“ fragte er erbost.

„Eh, schon wissen!“ meinte der Michael, indem er seinen großen Mund zu einem stummen Lachen soweit öffnete, daß das mächtige Gebiß sichtbar wurde, und als Oswaldt keineswegs wie ein Wissender drein sah, stieß er kurz heraus:

„A Bua is!“

„Aha!“ machte Oswaldt, dem plötzlich ein Licht aufging, „Ihre Frau hat also —?“

Michael nickte und schüttelte dabei den ganzen Körper.

„Ja ja, — gut ist's gangen — nix is g'schehn — Alles vorüber.“

„Das ist ja prächtig,“ Oswaldt reichte ihm die Hand. Sein Zorn war plötzlich gebändigt, und er sprach und trat nun ebenfalls entsprechend leise auf; „jetzt begreife ich auch, warum Sie mich so ganz vergessen haben.“

Der biedere Michael zog die breiten Schultern ausdrucksvoll, wie zum Zeichen des Bedauerns, in die Höhe.

„Ja, da kann man nix machen — bin nöt mehr fortkommen — mei Weib — das war a Remasuri! — Ich bin im Wald g'west — nix g'wußt davon — da holt mich die kleine Rothköpfige — ich lauf in' Ort um die — eh, schon wissen — wir sind grad noch z'recht kommen zum ersten Schrei.“

Er holte tief Athem, wie erschöpft.

„Nun, ich gratulire, mein lieber Michael!“

„O bitt', ist gern g'schehen.“

„Ihr erster Bub, nicht wahr?“

„'s Erste überhaupt,“ seine Augen leuchteten voll stolzen Glückes, „a bisserl klein ist's ausg'fallen — aber da kann man nix machen.“

„Und Ihre Frau befindet sich wohl?“

Nach der Konfiskation zweite Auflage

„Soso, — im Bett ist's halt noch."

„Natürlich, und — die Franzel?"

„Heißt's Franzel? So — hab' noch nicht Zeit g'habt, sie zu fragen."

„Ist sie wieder fort?"

„O nein, die muß jetzt da bleiben — ist grad' recht kommen — g'schickt's klein's Dingerl das."

„Hat sie zu essen bekommen?"

„I moan's — die hat ein Appetit — is halt noch jung — da kann man nix machen — sie wollt' wieder fort — aber für uns war's Hilf in der Noth — und ich hab's so schön beten, sie soll uns bleiben — und da —"

„Und da ist sie also Eure Hausgenossin jetzt? Aber ich will Euch unter diesen Umständen nicht zur Last fallen, gebt mir nur schnell etwas zu essen, dann will ich mein Bündel schnüren."

Der Michael aber wollte davon nichts wissen und versicherte, der Herr werde Alles bekommen, wie sich's gehöre.

„Morgen bleib ich zu Haus — da schwing' ich den Kochlöffel — übermorgen — wird die Meinige schon wieder beisammensein." Er bat ihn, nur in sein Oberstübchen zu kommen, da stehe das Essen schon bereit.

Der ungeschlachte Michael ging behutsam auf den Zehen durch den Flur und über die knarrende Holztreppe voraus.

„Mei Weib und's Kloane san g'rad eing'schlafen," mahnte er, „nur recht sacht auftreten — 's ist z'wider — gelt — aber — da kann man nix machen!"

Elftes Kapitel.

Ungetrübt schöne Sommertage waren für diese Alpenthäler angebrochen und in dem stillen Erdenwinkel, die Enge genannt, entfaltete sich die Natur zu prangendster Herrlichkeit. Oswaldt erlauschte in dieser Einsamkeit all den holden Zauber, den sie nur Berufenen enthüllt, all ihre wechselnden Stimmungen, all ihre geheimnisvollen Reize. Er hatte Verschiedenes angefangen und war von seiner eigenen Arbeit interessirt und gefesselt.

Der Michael sorgte indes für seinen leiblichen Menschen auf's Beste. Er brachte ihm Mittags das Essen und verplauderte eine Stunde mit ihm. Auch spät am Nachmittag kam er, von seinen Hunden begleitet, und fand den Maler gewöhnlich noch an der Arbeit.

Plaudernd gingen sie dann nach dem Hause zurück.

Die Wöchnerin erholte sich langsamer als der Michael geglaubt hatte, obwohl sie die sorgsamste Pflege genoß. Die Franzel versorgte sie und das Kindchen auf das Beste und Verständigste, und der Michael konnte nicht genug von ihrer liebevollen Sorgfalt und ihrer Geschicklichkeit erzählen. Er und sein Weib getrauten sich schier nicht, das Bübel anzurühren. „Wir haben halt feste Händ' und es ist gar so klebrig", meinte er, „aber die Franzel fürcht' sich nicht. Die schubst ihn von links nach rechts, von rechts nach links, badet ihn, trocknet ihn ab, legt ihn auf den Bauch, wickelt ihn ein, 's Büberl muxt nicht!" Er war ganz glückselig über die Franzel, die ihr Amt so gut verwaltete, und gedachte sie so bald nicht fortzulassen. Durch ihn erfuhr Oswaldt, daß sie aus der Fabrik entlassen, und an dem Tage, wo sie zu ihnen kam, nicht wußte, wo sie ein Stück Brot hernehmen sollte. Er selbst bekam die Franzel nur auf Augenblicke zu Gesicht; sie schien ihn zu meiden, und wenn er des Morgens oder Abends doch einmal im Flur mit ihr zusammentraf und ein kurzes Wort an sie richtete, so wurde sie roth und verlegen und antwortete so knapp, daß er nicht versucht war, sie aufzuhalten. Aber wenn er vor dem Hause auf der Bank saß, ward ihm die flinke muntere Thätigkeit, die sie nun entfaltete, deutlich genug. Er hörte sie mit dem Ehepaar reden und scherzen, hin- und herlaufen, dann wieder voll kindlicher Zärtlichkeit sich mit dem Bübchen beschäftigen. Sie sprach zu ihm, wie zu einem großen Menschen, ermahnte und lobte ihn jeden Augenblick in einen Ausruf des Erstaunens und Entzückens ausbrechend über all die unerwarteten Kundgebungen seines Willens. Dann wurden Vater und Mutter gerufen, damit sie auch sehen und bewundern sollten.

Oswaldt blieb dann oft lange allein, nur in der Gesellschaft der Hunde, und hatte Zeit, darüber nachzudenken, wie seltsam rasch sich dieses kleine Mädchen umgewandelt. Jetzt blickte sie nicht mehr so matt und erschöpft, sie schien sich in dieser häuslichen, stets wechselnden Thätigkeit ganz vortrefflich zu befinden, und dem Ehepaar gegenüber hatte sie jene Aengstlichkeit und Unterwürfigkeit, die er an ihr kannte, abgelegt, und wußte sich ihnen völlig gleich zu stellen.

Und doch wußte es noch gar nicht, wie tief eingreifend dies Alles war, wie diese totale Umgestaltung ihrer Lebensverhältnisse sie selbst durchaus veränderte.. Sie war nicht mehr das unnütze Ding, wie bisher, die Letzte unter Allen, die nur geduldet war. Ihr Leben hatte Inhalt und Wert bekommen. Andere brauchten sie; sie konnte zwei braven, guten Menschen nützlich sein, in jeder Stunde ihnen Liebes erweisen. Und war nicht das zarte Kindchen, während die Mutter im Fieber gelegen, ihrer Sorge allein anheimgegeben gewesen? Wie liebte sie es. Bisher hatte sie Niemand gehabt, den sie lieben durfte!

Ein Strahl des Glückes und tiefinnerster Befriedigung war in ihr Herz gefallen und Alles, was bisher an Instinkten und Fähigkeiten darin geschlummert war wach geworden und verlangte nach Bethätigung.

So war sie, aus der tiefsten Erniedrigung gerissen, in eine reine und gesunde Atmosphäre verpflanzt, und mit dem erhöhten Lebensgefühl erwachte endlich auch ihr Selbstgefühl. Das Erwachen der Scham hatte diesen Reinigungprozeß eingeleitet. Wird er ungestört seinen Fortgang nehmen?

Am Sonntage, es war der zehnte Tag seines Daseins, sollte das Bübchen getauft werden. Die Mutter war wieder wohlauf und kräftig genug, um es in das nächste Kirchlein selbst zu tragen.

Der Michael kam an diesem Mittag in voller Gala nach dem See; er war bereits für die heilige Handlung herausgeputzt und hielt sich nicht lange auf. Er zeigte dem Maler einen Brief, den die Franzel an ihre Tante geschrieben und den er besorgen wollte. Oswaldt besah die Adresse, die mit hübscher Hand und durchaus korrekt geschrieben war.

„Hat das die Franzel geschrieben?" fragte er.

„Nöt wahr — schön," sagte der Michael voll Bewunderung, „und lesen kann's auch, da gibt's nichts drüber!"

„Ist das der erste Brief, den sie an ihre Tante schreibt?"

Belei, sie hat schon zweimal geschrieben und gebeten, sie sollt' ihr ihre paar Stückeln G'wand, die sie noch daheim hat, zuschicken, aber die saubre Tante, die rührt sich nicht."

„Um so besser, die Franzel muß jede Gemeinschaft mit ihr aufgeben."

„Das schon, aber später — wenn's ihre Sacherln erst hat — denn die braucht sie."

„Das wollen wir schon machen, mein guter Michael. Lassen Sie mir den Brief, ich will, ehe er abgeht mit der Franzel darüber reden."

Der Michael reichte ihn dem Maler und ging.

(Fortsetzung folgt.)

Ulrich von Hutten.

(Fortsetzung und Schluß)

Um in unserer biographischen Skizze nicht eine Lücke verzeichnen zu müssen, bringen wir den der Konfiskation verfallenen Theil in kurzen Strichen und mit Auslassung aller jener Citate, welche das Einschreiten des Staatsanwaltes hervorgerufen haben.

Wir begnügen uns, betreffs der vier letztgenannten Schriften auf das „Gesprächsbüchlein Ulrich's von Hutten" *) zu verweisen und nur anzumerken, daß die darin enthaltenen Gespräche echter Hutten'scher Geist vom besten Jahrgange in der Sprache trefflicher, packend, rückhalts- und rücksichtslos sind.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient „Vadiskus oder die römische Dreieinigkeit", „Hutten's Manifest gegen Rom", wie Strauß bemerkt, „der Handschuh, den er der Hierarchie hinwarf; mit ihm war in der That, wie Hutten's

*) Reklam'sche Universal-Bibliothek Nr. 2381—82. Preis 20 kr.

Wahlspruch sagte, das Loos geworfen. Und zwar ging dieser hierin Luthern voran". Der Schluß, von einem reinen Feuer durchglüht, vom heiligsten Zorne getragen und von einer urkräftigen Ausdrucksweise, ist ein Musterstück agitatorischer Rede. Karl Kautsky, indem er ihn in seinem „Thomas More und seine Utopie" zitirt, fügt demselben noch die wohl zu beachtende Erläuterung bei: „Wir haben diesem Zeugnisse — **Konfiszirt!**

Konfiszirt! — — — nicht etwa ein Kampf zwischen „Autorität" und „Individualismus".

Auf der Fuldaischen Bibliothek stöberte Hutten eine Schrift auf, die, um das Jahr 1093 geschrieben, für den Kaiser Heinrich IV. gegen den Papst Gregor VII. Partei ergriff, indem sie die päpstlichen Uebergriffe in das Gebiet der weltlichen Gewalt zurückweist. Diese Schrift gab er im März 1520 heraus und widmete sie dem Erzherzog Ferdinand, dem Bruder der neugewählten Kaisers Karl V., auf den Hutten sowohl als auch Sickingen damals noch große Hoffnung setzten.

Im Juni schickte sich Hutten zu einer Reise in die Niederlande an, um auf Ferdinand in seinem Sinne einzuwirken, kehrte jedoch zurück, ohne das Geringste ausgerichtet zu haben und, wie es scheint, ohne nur von dem Erzherzog vorgelassen worden zu sein.

Diesen Zeitpunkt der Rückkehr hat auch Lassalle in seiner historischen Tragödie „Franz von Sickingen" gewählt, um Hutten einzuführen, indem er ihn seinen Bericht über die Reise an den kaiserlichen Hof mit den Worten beginnen läßt:

„Ich hoff' auf keinen Fürsten mehr".

Noch während Hutten am Hofe des Erzherzogs Ferdinand weilte, wurde er vor Nachstellungen gewarnt, die immer dringender und bestimmter lauteten. Als er dann den Rhein hinauf reiste, wurden diese Warnungen bestätigt; in Mainz war er schon für einen verlorenen Mann gehalten worden und in Frankfurt erfuhr er dann, daß der Papst an verschiedene deutsche Fürsten das Ansinnen gestellt habe, ihn gefesselt nach Rom zu senden, und beim Kaiser suchte ein päpstlicher Orator die Erlaubnis nach, Hutten, wo es sei, greifen und dazu die Hilfe des weltlichen Arms in Anspruch nehmen zu dürfen.

Unter so bewandten Umständen hielt es Hutten, nachdem er erst noch kurze Zeit auf Stecklberg geweilt hatte, für geboten, auf der Ebernburg, bei seinem Freunde Franz von Sickingen, sichere Unterschlupf zu suchen, einer von jenen Burgen, denen Hutten den Namen „Herbergen der Gerechtigkeit" beilegte.

Sickingen war, „nehmt Alles nur in Allem", ein Ritter durchaus vom Schlage aller Ritter der damaligen Zeit, bereit sich jedes Zwistes anzunehmen, bei dem etwas für ihn zu holen war. Seinen Ruhm verdankte er seinem ungestümen Handeln und nicht weniger dem Umstande, daß er sich um die kaiserliche Acht einfach nicht bekümmerte. — Als sowohl Franz von Frankreich, als auch Karl von Spanien sich gleichzeitig um die erledigte deutsche Kaiserkrone bewarben, legte er sich zuvörderst für Ersteren ins Zeug und als es vortheilhafter schien, die Sache des Letzteren zu ergreifen, that er es, wirkte zur Wahl Karl's nach Kräften mit und verpflichtete sich dem Kaiser überdies noch durch ein baares Darlehen von fl. 20.000 — wofür er zum Feldhauptmann, Rath und Kämmerer ernannt wurde.

Nahm er sich in dem Handel Reuchlins uneigennützig des Bedrängten an, so war es dagegen das selbstsüchtigste Interesse, was ihn für die Sache der Reformation einzutreten bestimmte und Hans Prutz kennzeichnet Sickingen ganz zutreffend, wenn er über ihn sagt:

„Besonders verhängnisvoll mußte es für die große Sache (Reformation) werden, daß Sickingen eine durchaus zweideutige, durchaus unwahre Rolle spielte. Gerade — sowie die Ritter in jenem Momente die Kräfte der Städte und im Nothfalle auch die der Bauern für sich ins Feld zu führen dachten, so meinte es seinerseits auch Sickingen mit der Sache der Ritter, an deren Spitze er gestellt war, nicht ehrlich, sondern hatte seine besondern, ganz persönlichen Ziele im Auge, zu deren Erreichung ihm die Kräfte des Landauer Ritterbundes behilflich werden sollten; auch er dachte nur daran, seine Standesgenossen zu benutzen; der Gewinn, den es zu machen galt, sollte aber ihm allein zufallen".

Es ist anzunehmen, daß Hutten damals das zweideutige Spiel Sickingen's noch nicht durchschaute; vielleicht auch, daß er die persönlichen Interessen Sickingen's zu benützen suchte, um seine eigenen Pläne zu fördern.

Zunächst schoß Hutten aus dem sicheren Neste seines Freundes einige Sendschreiben als Pfeile ab, welche zeigen sollten, daß der revolutionäre Geist in ihm durchaus nicht gedämpft oder eingeschlafen sei. Zuerst das an den jungen Kaiser Karl V., dann das an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, welcher Luther beschützte, ein drittes an den Kurfürsten-Erzbischof Albrecht von Mainz und endlich ein viertes „an alle Stände deutscher Nation", welches er (wahrscheinlich in Mainz) öffentlich anschlagen ließ und in welchem der bezeichnende Satz vorkommt: „Lasset den nicht in Bande legen, der eine Bande zu lösen unternommen hat!"

Hutten wurde ungeduldiger, denn er war dahin gekommen, eine gewaltsame Schilderhebung für nothwendig zu halten, etwas, wovon Luther durchaus nichts wissen wollte, wie aus einem Briefe des Letzteren an Spalatin hervorgeht, worin er schreibt: „Was Hutten begehrt, siehst du. Ich möchte nicht, daß mit Gewalt und Mord für das Evangelium gestritten würde."

Aber es blieb Hutten nichts übrig, als seine Ungeduld zu zügeln und die unfreiwillige Muße zu neuen Dialogen auszunützen, zu neuen Dialogen, aus denen deutlich hervorgeht, wie Hutten mehr und mehr die letzten Konsequenzen seiner Absichten zu ziehen versteht.

In dem ersten derselben, „die Bulle" betitelt, — **Konfiszirt!**

Konfiszirt! — — — bersten mußte". Das ist also ganz noch der Hutten des „Gesprächsbüchleins".

Die beiden folgenden, Warner I und II, betreffen die Sache der Reformation; in dem ersten unterhält sich Luther, in dem zweiten Franz von Sickingen mit einem warnenden Bekannten. — Hier also schon ein Schritt weiter; offenes Eintreten für die Reformation.

Das vierte, welches den Namen „die Räuber" führt, — **Konfiszirt!**

Konfiszirt! — — — größten, die Geistlichen.

Hutten beschließt diesen Dialog mit der Erklärung, „wir müssen uns bemühen, die besten Städte Deutschlands, mit Beiseitesetzung früherer Zerwürfnisse und Feindseligkeiten, in unseren Bund aufzunehmen. Denn gewaltig sehe ich sie zur Freiheit sich aufrichten und der schmählichen Knechtschaft sich schämen wie kein andrer Stand. Sie haben aber Kräfte und Geld im Ueberfluß, so daß, wenn es zum Kriege kommt, wozu es meines Erachtens kommen muß, sie den Nerv dazu liefern können".

Unterdessen war am 28. Jänner 1521 der Reichstag zu Worms eröffnet worden, von welchem Luther am 26. April verurtheilt nach Hause zog. Auf der Ebernburg wurde man von Allem, was zu Worms vorging, gut und schnell unterrichtet und gegen diese Vorgänge ergehen sich die Hutten'schen Invektiven, deren als seiner nächsten „Thaten" Erwähnung geschehen muß.

Aleander, der Redner gegen Luther, ist der erste, gegen den sich Hutten's Zorn richtet. Er werde thun, schließt er diese Invektive, was in seinen Kräften steht, daß Aleander nicht lebendig aus Deutschland komme; wie man sieht, ein kräftig' Sprüchlein.

Dem Nuntius Caraccioli ist die zweite gewidmet, — **Konfiszirt!**

Konfiszirt! — — — — zwei Sendschreiben an Kaiser Karl beigefügt.

Die Drohungen, welche Hutten von der Ebernburg nach Worms gesendet hatte, blieben Worte, denn Sickingen wollte von Gewaltsamkeiten nichts wissen, in der Hoffnung auf steigende Geltung im Dienste des Kaisers.

Im Sommer 1521 zieht Sickingen für den Kaiser gegen Frankreich in's Feld, und es heißt, Hutten sei von Sickingen für des Kaisers Dienst angeworben worden. Es ist jedoch höchst zweifelhaft, ob Hutten in's Feld gezogen. Wohl aber betrieb er damals eine persönliche Fehde, die gegen die Karthauser von

Mainz, in welcher er eine Schatzung von 10.000 fl. verlangte, weil der Prior sich öffentlich gerühmt habe, etliche von Hutten's auf Papier gedruckten Bildnissen ihm zur Schmach und zum Hohn, „zur Säuberung unreiniger seines Leibs Orten" gebraucht zu haben.

Die Karthauser leisteten Abbitte und zahlten ein Fünftel der geforderten Summe.

Zur Förderung der geplanten Vereinigung zwischen Ritterschaft und Städten veröffentlichte Hutten im Jahre 1522 sein Gedicht „Beklagung der Freistädte deutscher Nation".

Aber Hutten scheint noch weiter gegangen zu sein; er scheint auch daran gedacht zu haben, die Bauernschaft zur Verbesserung der öffentlichen Zustände aufzubieten. Darauf deutet der Dialog Neu-Karsthaus, welcher Hutten zugeschrieben wird, obwohl der Verfasser nicht genannt ist. In demselben dreht es sich darum, von Seite der Bauernschaft einen ritterlichen Anführer zum Kampfe gegen die Pfaffen zu gewinnen, wobei, wie sich bald ergibt, es auf Sickingen abgesehen ist. Zu diesem Ansinnen verhält sich Sickingen zunächst ausweichend, „weil der große Haufe mit Unvernunft dreinzuschlagen und gegen den Unschuldigen, wie gegen den Schuldigen zu wüthen pflege". Die im Anhange zu dem Gespräche veröffentlichten dreißig Artikel gemuthen wie Vorläufer der bekannten zwölf Artikel der Bauernschaft vom Jahre 1525, nur daß sie sich noch auf das geistliche Gebiet beschränken.

Während Sickingen muthwillig einen Feldzug gegen Trier in Szene setzte, um in die sich immer fester schließende Kette deutscher Fürstenthümer eine Lücke zu brechen, verließ Hutten Deutschland, wo er sich nicht sicher fühlte und, nachdem er wahrscheinlich mit dem Unternehmen Sickingen's nicht einverstanden war, um in der Schweiz, dieser Freistätte für alle Verfolgten und Ausgestoßenen, ein Asyl zu suchen.

Jedenfalls kam Hutten, von seiner Krankheit stark geschwächt und hergenommen, auf dem Schweizer Boden schon in einem derartigen Zustande an, daß von einem Wirken schwer mehr die Rede sein konnte. — Körperlich krank, bald auch um seine Stütze Sickingen gebracht, der im Verfolge des heraufbeschworenen Feldzuges auf seiner Burg Landstuhl bei deren Vertheidigung sein Leben ließ — in Deutschland verfolgt und überall das heftigste Ankämpfen gegen die Reformation gewahrend, die Reformatoren selbst von der engherzigsten Gesinnung beherrscht sehend, das mußte auch die stahlharte Natur eines Hutten von seinem Ausspruche abbringen, „es ist eine Lust zu leben".

Dazu kam noch Eines. Als Hutten in Basel eintraf, wo Erasmus, eines der meistgefeierten Häupter unter den Humanisten, weilte, ließ Dieser Jenem den Auftrag überbringen, er möge ihn nicht durch seinen Besuch kompromittiren. Das war selbstverständlich ganz dazu geeignet, Hutten, der für Erasmus hohe Verehrung gehegt hatte, sehr zu verstimmen. Als nun Hutten bald darauf einen Brief des Erasmus an Laurinus gedruckt vor Augen bekam, worin Erasmus, ganz nach leisetreterischer Gelehrtenart, gegen den Verdacht der Begünstigung des Lutherthums sich verwahrt, da kochte bei Hutten die Galle über. Hutten gab seine „Beschwerdeschrift" wider Erasmus heraus. Dieser erwiderte mit seiner „Spongia" (Schwamm), welche, so offen die Hutten'sche Beschwerdeschrift gewesen, voll verborgener Spitzen war und auf die Zeitgenossen einen ungemein peinlichen Eindruck hervorbrachte.

Schon ehe die Dinge so weit gediehen, war Hutten nach Mühlhausen gezogen, wo ihm — gerade als wäre es im Jahre 1888 — der Rath eines Tages bedeutete, er möge sich aus der Stadt entfernen, weil er ihn nicht beschützen könne. Hutten entfloh — angeblich mitten in der Nacht — nach Zürich, wo er noch, als ihm die Nachricht von dem Ende Sickingen's zuging, die verloren gegangene Schrift „gegen die Tyrannen" schrieb, in der sich sein trotziger Muth noch immer ungebeugt kundgegeben haben soll.

In Zürich suchte Hutten bei Zwingli Schutz. Infolge der zunehmenden Hinfälligkeit schickte ihn dieser zu den heißen Quellen nach Pfäfers mit Empfehlungen an den dortigen Abt. Die Bäder brachten keine Heilung; ein heftiger Krankheitsanfall warf Hutten auf der Insel Ufnau im Züricher See, wo er seine letzte Heimstätte gefunden hatte, auf's Lager, und am 31. August oder 1. September hauchte er seine kühne Heldenseele aus, nichts hinterlassend als eine Feder, eine Feder, von der C. F. Meyer, der gefeierte Schweizer Poet, Hutten sagen läßt:

„Erst floh sie wie der Pfeil in Feindes Heer,
— — — — — — — — — — **Konfiszirt!**

Bei der Mahlzeit kaltes Wasser zu trinken ist schädlich, weil es den Magen zu sehr abkühlt und dadurch die Verdauung verhindert oder unmöglich macht. Der Magen bedarf zur Verdauung einer Wärme von 37 Grad R., unter einem geringeren Wärmegrade verdaut er nichts, besonders werden die fetten Stoffe unlöslich gemacht. Trinkt man kaltes Wasser von ungefähr 3—7 Grad R., so ist der Magen dadurch plötzlich in eine so niedrige Temperatur versetzt, daß er nicht so leicht seine regelmäßige Wärme von 37 Grad R. zur Verdauung zu erlangen vermag. Zudem vertragt der Magen in der Regel einen so starken Temperaturwechsel nicht so leicht. Die Nerven werden momentan gelähmt oder zu krampfhafter Zusammenziehung veranlaßt und die Absonderung des Magensaftes, sowie die wurmförmige Bewegung des Magens hören auf. In größerer Menge genossen, verdünnt das Wasser den Magensaft zu sehr und macht ihn unwirksam für die Speisen. In heißer Jahreszeit ist es daher anzurathen, eine halbe oder eine viertel Stunde vor der Mahlzeit ein Glas Wasser zu genießen, was der Verdauung der Speisen nur förderlich ist. Die Gewebe des Magens werden in warmer oder trockener Jahreszeit angefeuchtet, daher elastischer und der Magensaft fließt reichlicher. Die Flüssigkeit wird zumeist bis zur Mahlzeit aufgesogen und die regelmäßige Wärme wieder hergestellt. Wer überhaupt das Bedürfnis hat, zur Mahlzeit zu trinken, der beobachte die Regel, eine halbe Stunde vorher zu trinken. Eine Stunde nach der Mahlzeit darf ebenfalls getrunken werden, weil dann die Verdauung schon so weit vorgeschritten ist, daß eine Störung nicht herbeigeführt wird, wenn nicht zu kalt und zu große Mengen getrunken werden. Was vom Wasser gesagt wurde, das gilt auch vom Bier. (Dr. Moser, „Die Krankheit des Magens".)

Wie entsteht der Hagel? Es ist nach dem jetzigen Stande der Kenntnis über die Entstehung des Hagels höchst wahrscheinlich, daß derselbe durch sehr starke aufsteigende Luftströme erzeugt wird. Die Thatsache, daß Hagel nahezu ausschließlich bei Gewittern und bei Wirbelstürmen gebildet wird, bei welchen starke aufsteigende Luftströme vorhanden sind, weist ohne Zweifel auf diese Entstehungsursache hin. Bei diesen wird Wasser in dampfförmiger wie in flüssiger Gestalt in Höhen geführt, deren Temperatur weit unter dem Gefrierpunkte liegt. Wenn man sieht, welche bedeutende mechanische Gewalt Gewitterstürme, besonders wenn sie in Gestalt von Tromben oder Windhosen auftreten, auszuüben im Stande sind, wie Bäume umgestürzt, Häuser demolirt, schwere Gegenstände von der Erde aus in die Höhe gehoben werden, so kann man sich auch die Möglichkeit vorstellen, daß fallender Regen vom aufsteigenden Luftstrome emporgehoben wird bis zu eiskalten Regionen. Die Entstehung der großen Hagelstücke erklärt man in neuester Zeit in der Weise, daß man annimmt, die in der näheren Umgebung des aufsteigenden Luftstroms eines Gewitters oder eines Zyklons herabfallenden Hagelkörner würden mehrere Male in die Höhe gehoben, ehe sie in Folge der Zunahme ihres Gewichtes zu Boden stürzen. Bei diesem Vorgang wird sich bei der niederen Temperatur des Eises fortwährend Wasserdampf auf demselben verdichten und gefrieren, andererseits werden aber zahlreiche Einzelkörner zu großen, unregelmäßig geformten Klumpen zusammenfrieren.

Konfiszirt! — — — dem Geist selber, ihm sei ein ewiges Leben, ewige, nie ermattende Dauer bescheert.

Warum sind wir arm?

Ihr sitzet im Glanz und in Ehren geboren,
— — — — — — — — — — — — **Konfiszirt!**
Konfiszirt! — — — — — — — — — — — —
Und — darum sind wir arm. Karl Beck.

Humoristisches.

Im Theater: Besucher: „Wollen Sie so gut sein und meinen Sitznachbar zur Ruhe verweisen oder ihn hinausbefördern? Der Kerl lacht in einem fort und ohne jede Veranlassung!" — Diener: „Das wird nicht gut gehen! Der Mann ist dazu angestellt."

Dem alten Wrangel wird folgende schöne Definition des Parademarsches zugeschrieben: „Der Parademarsch besteht nicht nur aus der Sitzsamkeit der Hosen, der Weißheit des Lederzeuges und der Aufrichtigkeit der Gewehre, sondern vor Allem im Hinblick auf mir."

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 26 der „Gleichheit". 30. Juni.

Prot. Z. 25800
Reg. Nr. 3169

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landesgericht Wien als Preßgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß 1. der Inhalt des in der periodischen Druckschrift Unterhaltungs-Beilage zur Nr. 25 der „Gleichheit", ddto. 23. Juni 1888 auf der 2., 3. und 4. Seite enthaltenen Aufsatzes mit der Aufschrift: „Ulrich von Hutten (Fortsetzung und Schluß)" in den Stellen von: „Wir haben diesem Zeugnisse" bis „und Individualismus", von: „In den ersten derselben" bis: „des Gesprächsbüchleins", von: „Das vierte, welches" bis: „Die Geistlichen", von: „Dem Nuntius Carracioli" bis: „Karl beigefügt", von: „Erst floh sie wie ein Pfeil" bis: „zum Schlusse" das Vergehen nach § 303 St.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird gemäß §§ 487—489 St.-P.-O. die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme obiger Druckschrift bestätigt.

Gründe:

Der in der obgenannten Druckschrift enthaltene, oben näher bezeichnete Aufsatz sucht in den obenbezeichneten Stellen das Papstthum Episcopat und den Klerus, also Einrichtungen einer im Staate gesetzlich anerkannten, nämlich der katholischen Kirche herabzuwürdigen, erscheint somit geeignet, den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach § 303 St.-G. zu begründen.

Wien, am 25. Juni 1888.

Der k. k. V.-Präsident:
Lamezan.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Oswaldt hatte sich im Grase ausgestreckt und machte sein Mittagsschläfchen. Aber wieder waren es die Mücken, die seinen Zorn erregten, und er mußte der guten Dienste der Franzel gedenken, die er, wie es schien, für immer verscherzt hatte.

Ich habe das arme Kind unverdient gekränkt, ich seh's nun ein, aber ich werde sie um Verzeihung bitten, das wird sie wohl versöhnen.

Er stand auf, er fühlte sich überaus heiter gestimmt, er wollte mit dem Mädchen reden und setzte voraus, daß er sie allein finden werde. Er verwahrte sein Geräth in eine Art Höhle und machte sich auf den Heimweg.

Vor dem Hause fand er den Hund Waldl sitzen, der ihn ungehindert passiren ließ.

Er trat ein, begab sich in's Wohnzimmer und fand es leer. Er ging nach seinem Zimmer hinauf und kam wieder zurück. Es schien wirklich Niemand im Hause zu sein. Es machte ihn verdrießlicher, als er sich selbst eingestehen wollte. Was sollte er an diesem Sonntag Nachmittag beginnen? Briefe schreiben? Bisher war er in seiner Korrespondenz sehr lässig gewesen.

Wie den meisten Malern war ihm eine Feder ein unheimliches Ding und er bediente sich ihrer in den seltensten Fällen.

Nichts dünkte ihm eine größere Pein und Anstrengung, als einen Brief zu schreiben, und er neigte sich zu der Ansicht, daß im Jahrhundert der Elektrizität alle Mittheilungen telegraphisch abgemacht werden könnten. Aber hier gab es keinen Telegraphen und so mußte er doch einmal selbst daran.

Heute hatte er nun so eine ruhige Stunde, wo er das Dringendste erledigen konnte.

Gleichwohl rührte er sich nicht.

Er blieb träge auf der Bank im Schatten des Hauses sitzen, athmete den erfrischenden Duft, den ein leichter Wind ihm von den umgebenden Nadelwaldungen entgegenbrachte, und strich dabei mit der Stiefelsohle das schwarze Fell des schlummernden Waldls.

Plötzlich hob er den Kopf. Eine jugendlich helle Stimme trällerte ein Liedchen. Sie war also doch zu Hause! Als sich aber jetzt die Stimme laut und kräftiger erhob und einige hohe Töne wie in aufjauchzender Lust herausstieß, fragte er sich, ob denn das auch wirklich die Franzel sein könne, deren heiseres klangloses Organ ihm bisher so wenig sympathisch geklungen.

Er sprang auf. Diese Stimme hatte einen geradezu bezaubernden Timbre, und er wollte sich über die Sängerin sofort Gewißheit verschaffen.

Aber da verstummte sie und er ging spähend, von außen in alle Fenster guckend, um's Haus herum.

Da war nach rückwärts heraus ein kleines offenstehendes Fensterchen, das zu einer Stube gehörte, die mehr oder weniger als Rumpelkammer diente. Die Nachmittagssonne hatte es soeben erreicht und ein schräger Strahl, in dem Milliarden Staubatome sich tummelnd bewegten, fiel durch dasselbe hinein.

Oswaldt's neugierige Augen fanden mit der Sonne den Weg in dieses Interieur.

An der Seitenwand eines großen Kastens, der bis in die Nähe des Fensters reichte, war ein Spiegel aufgehängt, nebenbei ein Tischchen, auf dem eine mit Wasser gefüllte Schüssel stand, in der ein breiter Kranz von Vergißmeinnicht ruhig weiter blühte. Vor dem Spiegel aber befand sich auf einem Strohsessel eine jugendlich zarte Gestalt, nur im Rock und Hemde, das sich in Falten um einen lieblichen Hals legte. Sie trug weder Schuhe noch Strümpfe, mit einem Beine hatte sie sich auf den wackligen Stuhl geschwungen, während das andere Bein lässig herabhing und die Zehen fast den Boden berührten.

Das Haar war aufgelöst und floß in goldenen Strähnen über den Rücken herab. Jetzt griff die linke Hand weit zurück, mitten in das Gewoge hinein und hielt es ein wenig in die Höhe, während die rechte, mit einem groben Kamm versehen, diese Masse zu theilen bemüht war.

Der schlanke, etwas zurückgebogene Körper, die zarten erhobenen Arme, der dem Spiegel entgegengeneigte Kopf, den jetzt ein Sonnenstrahl erreichte, in dem das rothe Gold der Haare flimmernd aufsprang, gab ein Bild jugendlicher Anmuth. Und diese fast schwebende Gestalt war von einer Reinheit in den Linien und zeigte eine Grazie der Bewegung, wie sie die spätgriechische Zeit in ihren Wandgemälden uns überliefert und wie sie ein Künstlerauge entzücken. Das Gesicht war, von ihm abgewendet, nur im Ueberschnitt zu sehen, aber die sanfte Rundung der Wangen und das Grübchen darin verrieth ihm, daß es lächelte. Und jetzt begann sie wieder zu singen, es war kein Lied, nur rhythmische Eingebungen willkürlichster Art, und dabei drehte sie alle Haare in einen Knoten und bauschte ihn am Scheitel auf. Sie hielt ihn mit einer Hand fest und wendete den Kopf bald rechts, bald links, den Spiegel befragend. Die Antwort schien befriedigend auszufallen, sie nickte dem Spiegelbilde zu und beendete ihren Gesang mit einer übermüthig klingenden Dissonanz.

Dann griff sie mit der Linken nach dem Vergißmeinnichtkranz, nahm ihn, triefend wie er war, aus der Schüssel und krönte damit ihr Haupt.

Das Wasser netzte das Haar und rann ihr in den Hals, sie lachte laut auf. Welch ein prächtiger Schmuck war das, und — haha! sie zuckte, als kitzelte sie etwas, wie kühlend ihr das Wasser unter dem Hemde über den Busen rann! Jetzt streckte sie die Hand nach dem Spiegel aus, sie wollte sich recht besehen; das tiefinnerliche Bedürfnis, doch auch einmal

Wohlgefallen an sich zu haben, sprach sich in dieser seelig lächelnden Miene aus. Aber wie sie den Spiegel erfaßte und wendete, um ihn herunter zu nehmen, stieß sie einen Ruf der Ueberraschung und des Schreckens aus: Er hatte ihr den Lauscher verrathen.

Ihr halb schwebender Körper war in's Wanken gekommen — der Kranz fiel zuerst, das Haar rollte auf, der Sessel unter ihr stürzte nach der einen, sie selbst, den Spiegel in der Hand, nach der anderen Seite zu Boden, im Fall die mit Wasser gefüllte Schale mit sich reißend.

Es gab ein Klirren und Poltern, ein Schrei ertönte und ein lauter Ausruf Oswaldt's, der versprach, ihr zu Hilfe zu kommen. Er hatte um das Haus herum zu gehen und fand nicht gleich die rechte Thür nach dieser Hinterstube.

Als er eintrat, war die Franzel verschwunden. Er übersah die Zerstörung. Alles war zerbrochen und in Scherben, der Kranz seiner zarten Blüthen beraubt. Er rief lachend nach dem Mädchen und bat sie, doch hervorzukommen. Als er keine Antwort erhielt, blieb ihm nichts Anderes übrig, als wieder hinauszugehen. Er setzte sich auf die Bank und schloß die Augen. Er glaubte sie noch immer vor sich zu sehen, seine griechische Tänzerin mit dem wunderbaren Ebenmaß in den Gliedern, mit den zarten Formen, deren Magerkeit das kindliche Alter verrieth. Sie schwebte noch immer vor seinen Augen in jener Haltung voll Grazie und Eleganz, mit dem blauen Blüthenkranz, den ihre gehobene Rechte, feuchtblinkend, sich in das goldige Haar gesetzt. Das Alles war von einem eigenartigen poetischen Reiz, den er fixiren wollte.

„Franzel!" rief er laut und fast befehlend.

Die Gerufene erschien in diesem Augenblick in der Thür. Sie hatte ihre gewöhnliche Kleidung, Rock und Jacke von geblümtem Kattun, gelb und violett, wieder angelegt und ein rothgemustertes Kopftuch fest unter dem Kinn zusammengebunden.

Er hätte fast einen Ruf zorniger Entrüstung ausgestoßen. Aber dieser Kontrast zwischen dem Erwarteten und dem Erscheinenden, zwischen lieblichster Poesie und abscheulicher Prosa hatte ebenso gut seine komische Seite, und er brach in ein Lachen aus.

„Wenn man so viel Kattun anzulegen hat, ehe man sich für präsentabel hält, das dauert freilich lange." Als er aber in ihr Gesicht blickte und merkte, daß sie geweint hatte, änderte er sofort Ton und Benehmen. Er sprang zu ihr hin und nahm sie bei der Hand. „Mein Gott, ist Ihnen etwas geschehen? Sie haben sich doch nicht verletzt?" Sie verneinte. Er führte sie zu einer Bank und ließ sie niedersetzen und setzte sich neben sie.

„Es ist Alles zerbrochen, Alles in Scherben," sagte sie mit lautlosem Schluchzen.

Er lächelte. „Das läßt sich leicht ersetzen, wäre das der einzige Grund Ihrer Thränen?" Und als sie hierauf die Augen senkte: „Ich habe Sie heftig erschreckt, es thut mir leid, aber —"

„Ich dachte nicht, daß Sie so frühzeitig nach Hause kommen würden," sagte sie leise und setzte dann wie im Tone der Entschuldigung hinzu: „Ich wollte mir nur ein bischen die Haare kämmen."

„Das sollen Sie auch, Ihr Haar verdient die sorgsamste Pflege, und Sie sollten es niemals unter einem so gräßlichen Tuche verstecken." Er streckte die Finger darnach aus, aber ihre Augen wendeten sich mit einem so heißflehenden Blick ihm zu, daß er unwillkürlich inne hielt.

„Was haben Sie nur, warum wollen Sie nicht?"

„O, Sie sollen nie wieder glauben, — ich hätte Ihretwegen — um schöner —" sie stockte, eine dunkle Röthe schoß in ihr Antlitz, das sie nun mit beiden Händen verhüllte. „Ich weiß nicht, was ich rede," stammelte sie in unendlicher Verwirrung.

Er betrachtete mit ruhiger Zärtlichkeit das kleine Mädchen. Wie unrichtig hatte er es beurtheilt. Die Schmach hatte das Kind nur oberflächlich berührt, nicht ein Tropfen wirklicher Verderbnis war in dies Herz gedrungen.

„Franzel!" sagte er freundlich ernst, „zwischen uns muß das anders werden; in den wenigen Tagen, die ich noch hier verweile, wollen wir nicht scheu wie zwei Uebelthäter aneinander vorübergehen. Als Sie damals zu mir kamen —"

Sie bog den Kopf noch tiefer in ihre Hände. „O, sprechen Sie nicht davon — nie mehr — ich wollte, ich wäre gestorben!"

„Weil ich Ihnen eine unverdiente Kränkung zugefügt? Sie wußten nicht, was Sie thaten."

„O ja, ich wußte es, ich bin nicht unwissend — und doch — nein, ich wußte es nicht, mir war damals nur klar geworden, daß ich essen mußte, und daß — daß Sie gut sind!"

„Das dachten Sie, Franzel, und darum kamen Sie zu mir, voll Vertrauen, daß ich Ihnen beistehen, und daß das, was ich über Sie beschließe, nichts Schlechtes sein könne!"

Sie ließ die Hände sinken und sah ihn an. Er sprach aus, was ihr im tiefsten Herzen gelegen und für das sie keine Worte gefunden. „Ja, ja, so war's, so war's."

Und er sah ihr in die blauen aufleuchtenden Kinderaugen und wußte, daß es etwas Schönes sei, um ein solches Vertrauen, das nur in einem jungen unschuldigen Herzen emporblühen konnte.

„Sie sollen sich nicht getäuscht haben, mein Kind," sagte er, „ich bin Ihr Freund. Ich hoffe, Andreas wird nichts dagegen einzuwenden haben," setzte er scherzend hinzu.

Ihr Herz schien höher hinaufzuschlagen in Wonne und Dankbarkeit.

„Ach der," sagte sie leise.

„Er scheint Ihnen gut zu sein?"

„Er ist ein armer Mensch," ihr Antlitz wurde plötzlich ernst, „und er ist so unglücklich, wie ich es nie in meinem Leben gewesen bin, er ist taub."

„Taub?"

„Der Wollteufel, den er bedient, hat ihn um sein Gehör gebracht, seitdem ist er wild und mißtrauisch geworden. Nur mir glaubt er, mich versteht er, und er sagte darum immer, wir müßten ein Paar werden. Ich fürchtete mich deshalb vor ihm und fragte mich oft, wie ich wohl gegen ihn aufkommen könnte, da er doch der Stärkere ist — heute fürchte ich mich nicht mehr."

Sie lächelte.

„Es soll dafür gesorgt werden, daß der rohe Bursche Sie nicht weiter belästigt," sagte Oswaldt und die ganze Vornehmheit und Ueberlegenheit seines Wesens trat in diesem Augenblick scharf hervor. Dann fragte er theilnahmsvoll um ihre Lebensschicksale und sie erzählte ihm in treuherziger Offenheit Alles, was sie selbst darüber wußte.

Die rückkehrenden Eheleute fanden sie noch auf der Bank vor dem Hause in eifrigem Gespräch.

Zwölftes Kapitel.

Noch an demselben Nachmittag war die Franzel auch äußerlich umgewandelt worden. Oswaldt konnte nun einmal diesen abscheulichen Kattun mit den gelben und violetten Blumen nicht vertragen, und Frau Hufnagel war kaum zurück, als er ihr dringend anlag, ihm die Schlüssel zu jenem Schranke anzuvertrauen, in dem sie ihr einstiges Dirndlg'wand verwahrte, von dem sie ihm erzählt, daß sie es vor vierzehn Jahren zum letzten Mal getragen hatte, weil sie nimmer bäuerisch gehen wollte. Bald waren Oswaldt und die beiden Frauen auf's Eifrigste beschäftigt, das alte Zeug hervorzusuchen, es aus den vergilbten Tüchern zu wickeln, auszubreiten und zu mustern.

Das Kindchen mußte indes der Michael betreuen, worüber dasselbe in die schmerzlichste Verwunderung gerieth, aber die Frauenzimmer hatten absolut keine Zeit. Rasch war der Anzug zusammengestellt.

Aber wenn auch Frau Hufnagel vor 14 Jahren ein schlankes Mädchen und im Alter der Franzel war, für diese Letztere schien doch Alles zu umfangreich. Da mußte also eingenäht und angepaßt werden, und Oswaldt saß bei den Frauen, aufpassend wie ein Altgeselle, dem die oberste Leitung übertragen worden, häufig selbst zu Nadel und Scheere greifend.

Als das Kleid zurecht gemacht war, hatte Frau Hufnagel die Franzel in die Hinterstube geführt, um es ihr anzuprobiren.

Bald gab es dort ein fröhliches Gekicher, als aber Oswaldt die Thüre öffnete, um hinein zu sehen, ward er von Frau Hufnagel's kräftiger Hand sofort wieder hinausgeschoben und ihm bedeutet, daß die Franzel für den Herrn Maler noch nicht so weit sei.

Nachdem aber dieser Moment gekommen, mußte sie gewaltsam hinausgeschoben werden, denn sie fühlte sich in der neuen Tracht ungewohnt und genirt. Und nun lachten Alle über das g'schamige Dirndl und der Michael am meisten und er meinte, jetzt sieht man erst, was Du für ein gering's Dingerl bist, g'rad' nur zum Wegblasen — aber nett steht's Dir doch!

Oswaldt schien der gleichen Meinung, er hatte noch hie und da etwas auszusetzen, aber er sagte, Franzel müsse dies Kleid tragen, bis ein neues, passenderes für sie gefertigt sein werde.

Es sollte aus leichtem Wollstoff sein, der sich weich anschmiegt und den Körper in gefälligen Falten umfließt. Von äußerster Einfachheit, sollte es dennoch modern und geschmackvoll sein. Es handelte sich nur darum, wo man ein solches am schnellsten und besten gemacht erhielt, denn Oswaldt wollte es, ehe er den Ort verließ, an der Franzel sehen, und das sollte in den nächsten Tagen geschehen. Schließlich hielt er es für das Beste, Alles einem Konfektionär in Wien zu übertragen, was er auch sofort in Ausführung brachte.

Es war spät geworden, als er an diesem Sonntag Abend nach seinem Zimmer zurückkehrte. Er zündete eine kleine Lampe an und setzte sich hin, um an Hanna zu schreiben.

Er wollte ihr Alles mittheilen. Wie er sich von dieser Waldeinsamkeit, dieser ursprünglichen Natur künstlerisch angeregt fühle, wie der Zauber, den sie athme, ihm in's Blut übergehe, in ihm lebendig sei. Wie er mit all' seinen Sinnen erfasse, was ihm bisher verschlossen geblieben, und wie ihn diese Erkenntnis beselige. Eine schöpferische Kraft sei ihm erstanden, so daß er sagen dürfe, hier sei er erst dem innersten Wesen der Kunst nahe getreten, und mit dem erhöhten Wollen sei ihm auch erhöhtes Können geworden.

So war seine Stimmung, so fühlte er. Aber wie ließ sich das, von dem sein Inneres erfüllt war, in Worte fassen? Sagen hätte er es vielleicht noch können, aber schreiben? — — Er hatte die Feder in der Hand und sah auf das weiße Papier, überlegend, unfähig, die aufkeimenden Gedanken in die richtige Form zu fassen, und doch dazu gedrängt.

Er hatte zu kritzeln begonnen und unter seiner Hand entstand ein lauschiger Winkel, ein Wässerchen, über dem helle Reflexe aufleuchteten, ein üppig sprossendes Ufer, wo Licht und Schatten, meisterhaft vertheilt, die Partien trennte, die einfache Anmuth des Baumschlages zur Empfindung brachte. Es war ein Gedicht voll Herzenspoesie, die Worte aber, die er darunter schrieb, athmeten die nüchternste Prosa.

Nach einer kurzen Einleitung hieß es:

„Ich bin recht froh, es ist schön hier und ich habe gutes Wetter, kann daher fortwährend arbeiten. In den nächsten Tagen reise ich nach Böhmen zum Fürsten. Ich habe ihn etwas warten lassen, das thut wohl nichts, ich konnte nicht anders. Von dort schreibe ich Dir wieder, theure Hanna. Die feine Gesellschaft wird Dich mehr interessiren, als hier in der Enge der Heger, sein Weib und seine Magd, die meinen ganzen Umgang ausmachen. Es sind liebe, gute Menschen, aber wie geht es Dir, theure Hanna? Was treibst Du? Wie hat Dir Amsterdam gefallen? Ist Mama mit der Kur zufrieden, und geht Ihr nun Alle nach der Insel Wight? Ich denke sie mir landschaftlich recht uninteressant, habe ich Unrecht?"

Und nun gelangte er zu dem in all' seinen Briefen gleich lautenden Schluß: „Doch nun lebe wohl, ich weiß Nichts mehr, alles Uebrige mündlich."

Er konvertirte den Brief mit dem behaglichen Gefühl, eine schwierige Aufgabe glücklich gelöst zu haben und begab sich zu Bett. Der Traum aber, der tückische Geselle, setzte nicht etwa diese ehrbare philiströse Kauserie mit seiner Braut fort, sondern er gaukelte ihm das Bild eines mit Blumen geschmückten, schwebenden Mädchens vor, das er bei der Hand faßte und mit dem er nun selbst durch herrliche Landschaften über Seen und Berge dahinschwebte.

Er fühlte nicht mehr das physische Gewicht seines Körpers, er hatte die selige Empfindung des Fliegens, bis er durch das Gefühl eines jähen Falles und heftigen Aufpralles erwachte, um bald wieder darauf einzuschlafen.

Die diesen Ereignissen folgende Woche verfloß unseren Freunden nur allzurasch.

(Fortsetzung folgt.)

Thier- und Menschenquälerei.

Von **Karl Landsteiner.**

Der Roman „Onkel Tom's Hütte" hat seinerzeit ein grelles Licht auf die Negersklaverei in Nordamerika geworfen und nicht wenig zur großen Bewegung beigetragen, welche den armen Schwarzen die Freiheit verschaffte. Aber mit der Aufhebung der Negersklaverei ist noch keineswegs dem Humanitätsgedanken des 19. Jahrhunderts Genüge gethan. Boz und Hackländer haben auch in Romanen auf Menschen hingewiesen, welche, obwohl weißer Farbe und äußerlich frei, dennoch nicht viel besseren Loses sich erfreuen. als die gekauften Neger. Auf diesem Gebiete hätten die Humanitäts-Apostel Gelegenheit, eine segensreichere Wirksamkeit zu entfalten, als auf dem der Kriminal-Gesetzgebung. Jene, einer gesunden Gerechtigkeit hohnsprechende Bestrebungen, welche die Kindesmörderinnen, auch wenn sie geständig sind, freispricht und den nichtsnutzigsten Vagabunden die Kerkerhaft so angenehm als möglich zu machen sucht, verurtheilen alle wahren Menschenfreunde im Interesse der ehrlichen und arbeitsamen Leute, denn diese blicken oft beinahe mit Neid auf das Los des Verbrechers hin. Aber der braven Arbeitsleute sich anzunehmen, sich zu bemühen, ihr Los zu verbessern, ihnen eine menschenwürdige Existenz zu verschaffen, das ist „des Schweißes der Edlen werth!" Auf eine Gattung von weißen Sklaven ist meines Wissens noch nicht die öffentliche Aufmerksamkeit gelenkt worden, welche wohl ebenso viel, wenn nicht noch mehr Mitleid verdienen, als die armen Fabrik- und Bergarbeiter. Ich möchte die Aermsten, die ich meine, die Sklaven der Ackerkrume nennen. Es sind das nicht die gewöhnlichen Feldarbeiter und ständigen Taglöhner, denn diesen geht es verhältnismäßig gut, auch sind sie keineswegs bescheiden in ihren Forderungen — sondern jene Schaaren von auf bestimmte Zeit gedungenen Leuten, welche die ausgedehnten Rübenfelder und Getreide-Aecker Gutsherren und großer Pächter in Böhmen, Mähren und einem Theile Niederösterreichs zu bearbeiten haben und meist aus slavischen Dörfern kommen.

Auf den Verkehrsbahnhöfen der nördlichen Linien der Monarchie kann man im Frühjahr ganze Karawanen solcher europäischer „Kulis" sehen, wie sie mit Sack und Pack, mit Weib und Kind einwaggonirt werden, um an den Ort ihrer Bestimmung befördert zu werden. Man weiß, daß bei Viehtransporten rücksichtslos vorgegangen wird; man propft so viele Thiere in einen Waggon, daß immer eine gewisse Anzahl umkommt, sei es, daß sie erdrückt oder zertreten werden. Tagelang erhalten sie weder Futter, noch werden sie getränkt; die Vorschriften, welche doch wenigstens das Aeußerste verhindern könnten, werden einfach ignorirt; die Viehtransporteure finden trotzdem ihre Rechnung, wenn auch ein gewisser Perzentsatz des exportirten Viehes zu Grunde geht und die Bahnbeamten zucken resignirt die Achsel. „Was sollen wir machen!" sagen sie.

Nicht viel besser, ja — wenn man bedenkt, daß es denn doch denkende Menschen sind — in gewisser Hinsicht noch übler sind diese Ackerlöhner daran, wenn sie „auf Reisen gehen". Sie werden auch, wie das liebe Vieh, in Transportwagen gesteckt, wo sie aneinander gedrängt sitzen, stehen oder liegen. Gesottene, kalte Kartoffel, Schnaps, mitunter auch etwas Brod, bildet ihre Zehrung. Eine verpestete Luft erfüllt die Räume, in denen sie sich befinden. Und doch ist

das oft noch eine beneidenswerte Unterkunft gegen das Obdach, welches ihnen angewiesen wird, wenn sie von dem „Plantagenbesitzer", will sagen, Gutsherrn, übernommen werden. Ein Glück für Diejenigen, die unter freiem Himmel übernachten dürfen. Die Anderen, denen dies nicht vergönnt ist, wohnen schlechter als die — Schweine.

Und die Nahrung? Es ist keine Uebertreibung, daß die Schweine kaum sich herbeilassen, das zu fressen, was den Ackerlöhnern vorgesetzt wird. Ein wahrheitsgetreues Beispiel wird dies zur Genüge darthun. Ein Gutspächter läßt sich Slovaken aus ungarischen Dörfern des mährischen Grenzbezirkes kommen. Es sind ihrer mehrere Hundert. Er akkordirt mit dem sogenannten „Gazda", Arbeiterführer, welcher von dem Gutspächter bezahlt wird und dafür alles „Nöthige" zu besorgen hat. In diesem Falle kümmert sich der Gutspächter gar nicht um die Entlohnung und Verpflegung der Arbeiter. Der Arbeiterführer wird nach Metzen honorirt und steht sich ganz gut dabei. Manchmal erhält aber auch der Einzelne Taglohn, welcher für den Arbeitstag von 3 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends zwischen 30 und 40 Kreuzer beträgt. Hat nun der Arbeiterführer die Verwaltung, so „verpflegt" er die Leute gegen Lohnabzug. Das Essen besteht in einer aus Bohnen oder Erbsen bereiteten, mit Kartoffeln vermischten Suppe, welche in einem großen Holzgefäße „servirt" wird. Die Arbeiter legen sich auf den Bauch ringsum den Trog und essen mit hölzernen Löffeln. Der Führer hält sich gewöhnlich mehrere Schweine, welche nach den Menschen an die Reihe kommen und mit demselben Brei genährt werden. Die Männer verschmähen aber meistens diese Art von Verpflegung und halten sich an den Schnaps. Einige Erdäpfel oder — aber selten — ein Stück Brot und ein halber oder ganzer Liter Fusel bildet dann die Verköstigung. Ich brauche wohl nicht näher auszuführen, wie zuträglich diese Verpflegung dem Körper ist. Die Leute sehen alle wie die Leichen aus und können natürlich nicht sehr viel leisten, obwohl sie oft mit Stöcken zur Arbeit getrieben werden. Die wenigen Stunden Schlaf im Stalle oder auf einem Düngerhaufen genügen natürlich auch nicht zur Wiederherstellung der geringen Kräfte und so siechen diese Unglücklichen dahin. „Sie sind schlechter daran, als die Zugochsen", sagte mir ein Bediensteter des Pächters — obwohl dies, ich weiß nicht, soll ich sagen, Gott sei Dank! oder Gott erbarm's! nur eventuell richtig ist, wenn nämlich die Ochsen gut gehalten werden.

Manche Gutspächter schinden aber Menschen und Thiere und pressen ihnen den letzten Blutstropfen aus. Sie suchen sich freilich mit dem Hinweis auf die — allerdings so niedrigen Fruchtpreise zu entschuldigen, welche den Oekonomen ruiniren. Das ist leider wahr, aber darum bleibt das Schicksal der zwei- und vierfüßigen Arbeiter doch ein bejammernswertes. Auf einer Pachtung, die ich zu besuchen Gelegenheit hatte, entdeckte ich, was Thier- und Menschenquälerei betrifft, geradezu schauderhafte Dinge. Die Ochsen und die Taglöhner sehen gleicherweise elend und über alle Maßen herabgekommen aus. Obwohl die Felder am Rande eines duftigen Waldes sich hinzogen, stieg mir ein pestilenzialischer Gestank in die Nase. Er kam von einem Düngerhaufen, wie es den Anschein hatte; in der That aber waren es schon gänzlich in Fäulnis übergegangene sogenannte Preßlinge, geschnittene Rüben, welche den Zugochsen als Futter dienen mußten. Die Thiere waren so ausgehungert, daß sie den auf dem Acker ausgebreiteten Dünger fraßen. Die Viehseuche, die hie und da auftritt, ist meist eine Folge dieser ekelhaften Nahrung. Nun besah ich die Ochsen genauer. Wer nicht gänzlich gefühllos ist, kann unmöglich ohne Entsetzen vernehmen, wie dieselben aussahen. Sie hatten an der Stelle, wo die — natürlich ohne Lederumhüllung — scharf ausgekanteten Holzjoche lagen, große, wulstige Beulen, blutunterlaufen, offen und an den eitrigen Wunden mit Klumpen von Fliegen und Stechbremsen besetzt. Und da schnitten die Joche ein, wenn die halbverhungerten und jämmerlich mißhandelten Geschöpfe mit Prügeln und Schaufeln zum Zuge getrieben wurden. Ich mußte die Augen schließen, um diesem widerlichen Anblick zu entgehen. Nicht weit davon lag in stinkende Fetzen gehüllt ein Weib auf der bloßen Erde, zu einem kaum erkennbaren Knäuel geballt. Zwei schwarze, mit dicker Kothkruste überzogene Knollen traten hervor — ich betrachtete dieselben näher, es waren die Füße der Taglöhnerin, die von Elend und Hunger erschöpft dalag. Sie konnte sich nicht vom Boden erheben, als ich ihr eine milde Gabe reichte; sie versuchte es nur, meine Hand zu küssen. Als ich sie fragte, was ihr fehle, sagte sie: „Krank, sehr krank!" Was wird aus ihr geworden sein? Ja, dies Menschenelend paßte zum Jammerlose der gepeinigten Thiere.

Man wird sagen, das sei ja nicht möglich — ich aber kann versichern, daß meine Schilderung weit hinter der Wirklichkeit noch zurückbleibt. Nun ja, der Mensch ist frei; er kann sich losreißen von der Fessel einer solchen Existenz, das Thier aber muß, so lange es sich noch bewegen kann, unter entsetzlicher Marter seinen Peinigern dienen. Wer sollte mit demselben Mitleid haben, wenn man gefühllos für das Schicksal des Mitmenschen ist! Lächerlich! Mitgefühl! Wie mache ich diese Arbeit am billigsten! Wie kann ich so und so viel Pachtschilling herausschinden, so und so viel Gewinn trotz der ökonomischen Krise doch noch haben? Das ist der Standpunkt — die Humanität kommt nicht in Betracht. Das Thier ist dem Plantagenbesitzer preisgegeben und er beutet dessen Kraft aus, bis es zusammenbricht — aber auch der arme Mensch ist nur im Prinzipe frei; thatsächlich muß er leben und will noch von den wenigen Kreuzern, die er erhält, etwas ersparen, um es in seine armselige Heimat zu bringen. Und so werden jährlich Tausende solcher freiwilliger Sklaven nach den großen Latifundien verfrachtet, um dort dem Vieh gleichgehalten und ausgebeutet zu werden.

Lokal-Anzeiger der „Presse".

Kleine Mittheilungen.

Das Aufziehen der Kinder ohne Mutterbrust. Die einzig vollkommene und naturgemäße Nahrung für die Kinder in den ersten Lebensmonaten ist die Muttermilch. Die verschiedenen Kindermehle oder sonstigen Surrogate sind nicht im Stande, die Muttermilch zu ersetzen. Es lehrt die Statistik, daß in den größeren Städten von 100 Kindern mit Brustnahrung 10—17, von 100 Kindern ohne Muttermilch durchschnittlich 82—89 sterben. Kann eine Mutter aus irgend einem Grunde ihr Kind nicht stillen oder vermag sie keine Amme zu nehmen, so ist sie leider zum „Aufpäppeln" mit allen seinen Beschwerden und Nachtheilen gezwungen. Jedoch kann eine Mutter manche üble Folgen verhüten, wenn sie nachstehende Vorschriften genau befolgt: 1. Der beste Ersatz der Muttermilch ist allein die Kuh- oder Ziegenmilch. Die Milch muß von gesunden Thieren stammen und frisch und unverfälscht sein; sie muß abgekocht, aber nicht abgerahmt werden und eine Temperatur von 28° R. (37° C.) haben. 2. Reine Kuh- oder Ziegenmilch ist zu reich an Käsestoff und kann von den schwachen Kindermagen nicht verdaut werden. Man vermische sie darum mit Wasser oder dünnem Haferschleim. 3. Man gebe den Kindern in den ersten Lebenswochen 1 Theil Milch mit 3 Theilen Wasser verdünnt, im zweiten Lebensmonat 1 Theil Milch und 2 Theile Wasser, im dritten Monat gleiche Theile Milch und Wasser, im vierten Monat 3 Theile Milch und 1 Theil Wasser und vom fünften Monate an reine Milch. NB. Die vorgeschriebene Quantität Wasser kann durch Haferschleim ersetzt werden; denselben bereitet man, indem man einen Löffel voll Hafergrütze eine halbe Stunde lang mit so viel Wasser kocht, daß ein viertel Liter Schleim übrig bleibt. Von dem Haferschleim darf man nur so viel kochen, als man in den nächsten zwölf Stunden verbrauchen kann. 4. Da Muttermilch süßer ist, als Kuh- oder Ziegenmilch, so füge man letzterer Milchzucker zu, auf 1 Liter Milch etwa 25 Gramm. NB. Gewöhnlicher Zucker erzeugt bei den Säuglingen Säure und muß darum vermieden werden. 5. Man gebe anfangs alle 2--3 Stunden von der verdünnten Milch 5—6 Eßlöffel pro Mahlzeit und steige allmälig so, daß das Kind im neunten Monat ein viertel Liter = 15 Eßlöffel pro Mahlzeit erhält. 6. Je regelmäßiger ein Kind ernährt wird, desto besser gedeiht es. Man gebe den Kindern nicht zu oft und zu reichlich die Nahrung und überfüttere sie nicht. In den beiden ersten Lebensmonaten reiche man ihnen die Milch alle zwei Stunden, im dritten und vierten Monate alle drei Stunden und vom fünften Monat an alle vier Stunden. NB. Das neugeborne Kind gewöhne man gleich so, daß es des Nachts keiner Nahrung bedarf. 7. Man beobachte die größte Reinlichkeit. Die Saugflasche, namentlich aber den Gummistopfen, reinige man täglich sorgfältig und lege letzteren andauernd in frisches Wasser. 8. Das Kind darf niemals mit der Flasche im Munde schlafen. 9. Am zweckmäßigsten sind die Saugflaschen, welche mit einer Grammeintheilung versehen sind, so daß man nach den daran befindlichen Strichen die Menge der Milch und ihre Zusammensetzung bemessen kann.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 27 der „Gleichheit". 7. Juli.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Frau Hufnagel hatte ihre volle Rüstigkeit wieder erlangt und konnte die Franzel leichtlich entbehren, Oswaldt hingegen wußte täglich neue Gründe geltend zu machen, die es dringend nothwendig erscheinen ließen, daß Franzel ihn schon des Morgens nach seinen nun häufig wechselnden Standorten begleitete.

Von Wien waren Weine und frische Konserven gekommen, fügte man zu diesen Behelfen ein frisch zubereitetes Gerücht, so war ein wohlschmeckendes Mittagessen fertig.

Dieses eine Gericht konnte nur an Ort und Stelle bereitet werden, und Oswaldt wollte darin die Franzel unterweisen. Er versicherte, sich darauf vorzüglich zu verstehen, und es war in der That so.

Die Franzel lernte von ihm die rasche und schmackhafte Zubereitung der verschiedensten Steaks und gedämpften Geflügels, und zugleich, wie man ein solches, oft aus mehreren Gängen zusammengesetztes Mittagessen auf das Appetitlichste servire.

Sie begriff Alles überaus rasch.

Ein bemooster Stein war der Tisch, der, mit Blechbüchsen und Tellerchen garnirt, die wieder mit frischgepflückten Blumen umkränzt wurden, einen Anblick gewährte, der einen Gourmand hätte reizen können.

Der Wein, schon vorher in der nahen Quelle gekühlt, bot, mit Wasser gemischt, das herrlichste, erfrischendste Getränk.

Die jungen Leute setzten sich einander gegenüber und aßen in heiterster Ungenirtheit mit dem besten Appetit.

Auch ihm gegenüber war das Wesen der Franzel nun völlig verändert, die scheue Zaghaftigkeit war verschwunden.

Das Wohlwollen und fast zärtliche Interesse, das ihr Oswaldt entgegenbrachte, verliehen ihr ein nie gekanntes Gefühl der Sicherheit. Sie fühlte sich freier, wagte um sich zu schauen, zu fragen, zu denken.

Er war ihr Freund; hatte er es nicht selbst gesagt? Sie glaubte es, sie fühlte, daß er es wirklich war. Und was bisher erstarrt, wie unter einem Banne gelegen, begann unter diesem erwärmenden Strahl sich zu regen und zu entfalten.

Mit der Entwicklung ihrer geistigen Fähigkeiten ging ihre physische Hand in Hand.

Die Luft, die Sonne, die ringsum Alles so üppig erblühen ließ, zauberte Rosen auf ihre so blassen Wangen, die voller wurden, wie ihre ganze Gestalt, und ihre einst so heisere Stimme erhielt in dieser reinen gesunden Luft bezaubernden Wohlklang.

Sie war wie eine Blume, die traurig im Schatten gestanden, und die nun der Morgen geküßt.

Oswaldt nahm als Künstler den Duft dieser erwachenden Lieblichkeit in sich auf, ohne sich davon Rechenschaft zu geben. So wie sie war, gehörte sie mit zu den Reizen dieser unberührten Natur, schien eins mit dieser selbst, und garnicht von ihr zu trennen.

Aber die Aeußerungen ihres Intellekts setzten ihn häufig genug in Erstaunen.

Ehe sie des Morgens die Bereitung des Mahles in Anspruch nahm, saß sie neben ihm. bewegte leise den Fächer, aus langen Farren gebildet, sah aufmerksam auf seine Arbeit und verfolgte die Pinselführung.

Ihre Glieder ruhten aus in seligem Nichtsthun, aber ihre Sinne waren ihn Thätigkeit, sie beobachtete und verglich.

Sie blickte in die sonnedurchleuchtete Landschaft und über den kleinen grünen See, der so ruhig und friedlich zu ihren Füßen lag.

Kein Lüftchen kräuselte seine Oberfläche, und wie in einem Spiegel sah sie darin die Landschaft zum zweiten Male. Sah darin die dunklen Tannen des Uferrandes, die bewaldeten Vorhügel und weiter zurück das hoch und steil sich thürmende Gebirge, dessen stark zerklüftete Formen durch die zartbläulichen Schatten sich zeichneten.

Plastischer noch trat ihr das Bild in dem Wasserspiegel entgegen, duftloser und daher deutlicher in Form und Farbe, und wenn sie dann auf die Leinwand blickte, sah sie das Bild zum dritten Male.

Ihr Auge gewann Verständnis für die richtigen Verhältnisse, für Formen und Farben, und als er sie einmal scherzhaft fragte, sie möge ihm doch den Zeichenfehler sagen, den er begangen und dem er soeben auf die Spur gekommen sei, verstand sie ihn sofort, und zeigte ihm denselben.

„Sie sieht perspektivisch richtig!" rief er ganz frappirt, „aber das ist unglaublich!"

Sie erklärte ihm, daß das Spiegelbild im Wasser sie über das Richtige belehrt habe, dort treffen diese Linien des Gebirges zusammen, auf seinem Bilde nicht. Das sei doch ganz einfach.

„Freilich, sehr einfach," meinte er, „aber wie viele Maler machen perspektivische Fehler und erkennen sie nie?"

Von diesem Tage an fragte er sie öfter um ihre Meinung. Ihre Beobachtungsgabe und ihr Anempfindungsvermögen standen ihm bald außer Zweifel.

Aber es machte ihm eben so viel Freude und belustigte ihn noch mehr, wenn sie sich wieder einmal völlig unwissend zeigte, und er nun das Amt eines Instruktors übernehmen mußte.

Sie horchte begierig auf, aber hier und da zeigte sie sich nicht völlig befriedigt von seinen Auseinandersetzungen und wagte ihre Meinung darüber auszusprechen.

Eine gewisse Schelmerei, die in ihr gelegen, brach nun hervor und verlieh ihr einen neuen Reiz. Das Weib regte sich in ihr — beginnt sie ihre Macht zu ahnen?

Er hatte ihr gesagt, morgen wolle er gehen, er müsse reisen, und als sie ihn stumm ansah, mit den blauen Kinderaugen ihn um das Warum befragend, setzte er rasch hinzu, es müsse so sein, aber im Herbst werde er wiederkommen, bis dahin müsse sie hier bleiben.

Aber er war doch nicht gegangen, und sagte am nächsten Tage nur abermals: „morgen". Und sie lächelte dazu, sie glaubte jetzt nicht mehr, daß es ihm damit Ernst sein könne.

Der Tag war ungewöhnlich heiß, die Schwüle begann schon des Morgens sich fühlbar zu machen, und Franzel ächelte unaufhörlich, um die schwärmenden Mücken zu vergreiben. Sie hatten im Schatten des Waldes zu Mittag gepessen, und sie ging nun daran, Alles in ihren Korb zu tacken, um damit nach Hause zurückzukehren. Die Nachmitage gehörten dem Bübchen.

Die Staffelei, auf der eine ziemlich weit vorgeschrittene Studie lehnte, stand in der Sonne, aber Oswaldt dachte nicht daran, sofort wieder an die Arbeit zu gehen, er blieb im Schatten und streckte sich in fauler Behaglichkeit auf dem Grasboden aus. Er hatte sich's recht kommod gemacht, Rock und Halstuch waren bei Seite geworfen, und wenn diese Mücken ihn nicht so toll umschwärmten, hätte er wohl ein wenig schlafen mögen. Mit Bedauern sah er seinen Genius mit dem Fliegenwedel, wie er sie scherzend nannte,

scheiden. Soeben war sie ihm hinter den Bäumen entschwunden.

Sie aber hatte ihren Korb wieder auf den Boden gestellt, um sich einen Farren zu pflücken und ihn als Schirm mit sich zu nehmen. In dem Augenblick kam eine Anzahl Böcke und Ziegen die Wände herab, von dem noch auf der Höhe befindlichen Hirtenjungen getrieben. Die Franzel wollte sie mittelst ihres soeben erworbenen Schirmes von ihrer Seite scheuchen, aber die Thiere mißverstanden den Wink und versuchten das entgegengehaltene Grünzeug zu haschen und zu fressen.

Das machte ihr Spaß, aber sie sah sich bald ganz umringt, und der Kreis schloß sich immer enger um sie. Auch ein ganz junges Böckchen kam herzu, und versuchte es den Andern nachzumachen und seine breite Stirn gegen ihre Beine zu drücken. Sie fand es gar zu herzig, nahm es empor und behielt es in ihren Armen, um es zu liebkosen. Da schien aber der Mutter Ziege nicht zu gefallen, sie erhob sich auf den Hinterbeinen und strebte an dem Mädchen empor, um ihr Junges mit dem Maul herunter zu zerren. Die Franzel wich lachend zurück, das Junge, als wolle sie es vertheidigen, nur noch fester an sich drückend. Aber nun wendeten sich alle Thiere gegen sie, und sie sah sich gegen die Felswand gedrängt. Jetzt erst erkannte sie die Gefahr. „Oswaldt, Oswaldt!" rief sie. Laut klag der Ruf in dieser Waldeinsamkeit, und das Echo hallte ihn wieder.

Dieser sprang herbei. Mit einem Blick hatte er die Situation erfaßt und er schrie ihr zu, das Junge herab zu lassen.

Sie gehorchte, aber es war zu spät. Mit gesenkten Hörnern, einen rauhen zornigen Ton ausstoßend, kam ein großer Bock gegen sie herangestürzt.

Sie konnte nicht seitwärts, konnte nicht zurück, und so empfing sie ihn mit vorgehaltenen Händen.

Aber in diesem Moment hatte ihn Oswaldt von rückwärts bei den Hörnern erfaßt und zu Boden geworfen, und jetzt knallte auch die Peitsche des Hirten unter die Thiere hinein —, der Kampf war sofort zu Ende.

Oswaldt hielt das zitternde Mädchen an den Händen und sein besorgter Blick fragte, ob ihr nichts geschehen. Sie war blaß geworden, als das wüthende Thier mit gesenkten Hörnern auf sie zustürzte, jetzt dankte ein Lächeln ihrem Befreier, im nächsten Augenblick aber stieß sie einen Schreckensruf aus.

Die in raschen Sprüngen dahinjagenden Thiere nahmen die Richtung gerade gegen die Staffelei, auf welcher die fast vollendete Studie lehnte.

Sie schrien dem Hirten zu, aber Hirt und Heerde waren kopfscheu geworden, und krach — da brach die Staffelei zusamen, das Bild flog herab und nun drängten sich die wildem Entsetzen die Thiere noch enger aneinander, in gemeinsamer Flucht.

Die ganze Heerde war über die Studie, über Malkasten und Palette hinwegegangen.

Oswaldt und Franzel waren am Orte der Verwüstung angelangt.

Er besah das Bild, es hatte mehrere Löcher und Risse.

Wie Michael zuckte er die Achseln.

„Da kann man nix machen," sagte er, ihn auch im Ton kopirend, und sah sich nach der Franzel um.

Die stand hinter ihm, rang die Hände und weinte.

Besorgt fragte er um den Grund dieser Thränen.

„Das Bild ist hin!" schluchzte sie.

„Deshalb weinen Sie?"

„Es war so schön."

„Ich werde ein anderes malen."

„Es wird ein anderes sein, aber gerade das war schön — ich habe es so lieb gehabt —"

Sie setzte sich auf einen Stein, schlug die Hände vor ihr Gesicht und begann auf's Neue so herzbrechend zu weinen, daß ihr ganzer Körper darunter bebte.

Er blieb vor ihr stehen, eigenthümlich bewegt.

Sie liebte also sein Werk und beweinte es als etwas Unwiederbringliches! Vermochte dieses arme einfache Kind das innerste Wesen der Kunst so tief zu erfassen, um zu fühlen, daß jedes Kunstwerk nur einmal geschaffen werden kann? Daß, was da an Begeisterung, Stimmung, Gefühl, an inneren und äußeren Einwirkungen zusammentrifft, um es zu gebären, in in der That ein Unwiederbringliches sei?

Mit einem Wort, in ihrer schlichten Weise hatte sie es ausgesprochen, und doch hätten lange Vorträge es ihm nicht so klar machen und über die Bedeutung seines eigenen Könnens Aufschluß geben können.

Er sah auf sie, auf diesen sanft vorgeneigten Kopf, um den die goldigen Flechten geschlungen, und der unter den Erschütterungen des Körpers zuckte.

Tief unter sich stehend hatte er das Mädchen bisher gehalten, jetzt erschien sie ihm als eine Gleichgestellte.

Er trat ganz nahe an sie heran und legte ihr die Hand auf den Kopf.

Sie fuhr unter der Berührung empor und sah ihn bittend an.

Es war wieder der schene zaghafte Blick von ehemals.

„Seien Sie mir nicht böse, ich bin Schuld daran, ich allein, Sie werden es mir wohl nie verzeihen können?

Er lachte und suchte sie zu beruhigen.

Er sagte, er werde die Studie restauriren lassen, da sie gerade diese ins Herz geschlossen, und werde sie ihr schenken.

Sie hatte ein ungläubiges Lächeln. Das sei doch nicht möglich, er werde sich doch von seinem Werke nicht trennen wollen.

Und als er versicherte, er müsse sich von allen seinen Arbeiten trennen, ja trachten, sie baldmöglichst los zu werden, sah sie ihn an, wie Eine, die sich Etwas nicht zusammen zu reimen vermag.

Sie hielt das Bild in der Hand und blickte es an, wie betäubt und berauscht von ihrem plötzlichen Besitz.

Er aber drängte zur Eile und packte seine Utensilien rasch zusammen.

Sie trug den Korb, er hatte sich den Kasten aufgeladen und sie verließen zusammen das schluchtartig verengte Thal und schritten gegen das Seenfer heran. (Fortsetzung folgt.)

Moskauer Bettler.

Von **Graf Leo Tolstoi***).

Wenn ich mit Stadtbewohnern über dieses städtische Bettlerthum sprach, sagte man mir immer: O! was Ihr gesehen habt, das ist noch nichts! Geht mal auf den Khitrow-Markt und in die benachbarten Häuser, wo Schlafstellen abgegeben werden. Da werdet Ihr die wahre „goldene Rotte" zu sehen bekommen. Ein Spaßvogel sagte mir, daß sei schon keine Rotte mehr, sondern das goldene Regiment: so zahlreich seien sie geworden. Der Spaßvogel hatte Recht; aber noch mehr hätte er Recht gehabt, wenn er gesagt hätte, das es jetzt in Moskau von diesen Leuten nicht eine Rotte, auch nicht ein Regiment, sondern eine ganze Armee gebe, ich glaube an die 50.000 Köpfe. Alte Einwohner Moskaus, — wenn sie mir von dem städtischen Bettlerthum redeten, so sprachen sie immer mit einiger Genugthuung, als thäten sie sich was darauf zu gute, das zu kennen. Ich erinnere mich, als ich in London war, da haben sich alte dortige Einwohner auch gleichsam gerühmt, wenn sie vom Londoner Bettlerthum redeten. Seht mal, schienen sie zu sagen, wie es damit bei uns bestellt ist.

Mich aber drängt es, dieses ganze Bettlerthum, wovon sie mir sprachen, zu sehen. Einige Male habe ich den Weg zum Khitrow-Markte eingeschlagen, aber es wurde mir immer schwer ums Herz und ich schämte mit. „Wozu soll ich hingehen und die Leiden von Leuten, denen ich nicht helfen kann, betrachten?" sagte eine Stimme. „Nein, wenn du hier wohnst und alle Pracht des Stadtlebens siehst, so geh hin und lerne auch das kennen" — redete eine andere Stimme. Und da, im Dezember des dritten Jahres, an einem stürmischen Frosttage, bin ich hingegangen zu diesem Zentrum des städtischen Bettlerthums, zum Khitrow-Markte. Es war an einem Werktage um die vierte Stunde. Schon als ich die Soljánka passirte, bemerkte ich immer mehr und mehr Leute in sonderbaren, nicht

*) Aus: Was sollen wir denn thun? Von Graf Leo Tolstoi, übersetzt von H. v. Samson-Himmelstjerna. Leipzig 1886.

zu ihnen gehörigen Kleidungen und mit noch sonderbarerem Schuhwerke, Leute von ganz besonderer, ungesunder Gesichtsfarbe, und namentlich mit einer ihnen allen gemeinsamen, ganz besonderen Gleichgiltigkeit gegen die ganze Umgebung. In der allersonderbarsten, allerundenkbarsten Kleidung ging ein solcher Mensch ganz ungenirt einher, offenbar gänzlich ohne daran zu denken, wie er wohl den übrigen Leuten erscheine. Alle diese Leute bewegten sich in derselben Richtung. Ohne nach dem Wege zu fragen, den ich nicht kannte, ging ich ihnen nach und kam auf den Khitrow-Markt heraus. Auf dem Markte gab es ebensolche Weibsbilder in zerrissenen Kapoten, Saloppen, Jacken, Stiefeln und Galoschen, und ebenso ungenirt, trotz der Ungeheuerlichkeit ihrer Kleidung; Alte und Junge saßen da, trieben irgend einen Handel, schlenderten hin und her und schimpften sich. Wenig Volk war auf dem Markte. Offenbar war die Marktzeit vorüber; die meisten Leute stiegen aufwärts, am Markte vorüber oder ihn passirend, alle in derselben Richtung. Ich folgte ihnen. Je weiter ich kam, um so mehr strömte gerade solch ein Volk auf demselben Wege zusammen. Als ich den Markt passirt war und die Straße hinanstieg, holte ich zwei Frauenzimmer ein, eine Alte und eine Junge. Beide hatten sie irgend was Graues, Zerfetztes um sich. Im Gehen sprachen sie über irgend eine Angelegenheit.

Hinter jedem hingehörigen Worte wurden ein oder zwei nicht hingehörige, äußerst unanständige ausgesprochen. Sie waren nicht betrunken, nur sehr eingenommen von irgend was; die ihnen begegnenden oder an ihnen vorübergehenden Mannspersonen beachteten absolut gar nicht ihre Reden, die mir so sonderbar erschienen. Hier sprach man offenbar immer in dieser Weise. Links gab es private Schlafstellenhäuser, einige kehrten dort ein, andere zogen weiter. Oben am Berge angelangt stand man vor einem großen Eckhause. Die Mehrzahl der Leute, die mit mir gekommen waren, blieben bei diesem Hause stehen. Längs der ganzen Fronte desselben standen auf dem Trottoir oder saßen auf dem Straßenschnee gerade eben solche Leute; rechts vor der Eingangsthür das Weibsvolk, links die Männer. Ich ging an den Weibern vorüber, dann an den Männern (im ganzen waren es einige hunderte), und blieb dort stehen, wo die Reihen endigten. Das Haus, bei welchem die Leute warteten, war das Ljäpinsche Institut der Gratis-Schlafstellen. Der Volkshaufe bestand aus den Schlafstellen-Benutzern, die auf Einlaß warteten. Um 5 Uhr Abends wird geöffnet und eingelassen. Hierher waren fast alle die Leute gekommen, welche ich eingeholt hatte.

Ich war dort stehen geblieben, wo die Reihen der Männer endigten. Die Leute, die mir zunächst standen, betrachteten mich, sie zogen mich gleichsam an sich mit ihren Blicken. Die Kleiderfetzen, welche diese Leute bedeckten, waren sehr verschiedenartig. Aber der Ausdruck aller der auf mich gerichteten Blicke dieser Leute war vollkommen identisch. In allen Blicken lag der Ausdruck der Frage: warum bist du, Mensch einer anderen Welt, hier bei uns stehen geblieben? Wer bist du? Etwa ein selbstzufriedener Geldprotze, der an unserer Noth sich erfreuen, in seiner Langweile sich zerstreuen und uns noch quälen will? — oder bist du — was ja nicht vorkommt und nicht sein kann — ein Mensch, dem es leid um uns ist? Aus allen Gesichtern sprach diese Frage. Man schaut mich an, begegnet meinem Blicke und wendet sich ab. Ich hatte Lust mit irgend einem von ihnen ein Gespräch zu beginnen, lange aber konnte ich mich nicht dazu entschließen. Aber während wir schwiegen, wurden wir durch unsere Blicke einander genähert. Wie sehr auch das Leben uns von einander entfernt hatte, nach zwei oder drei Begegnungen der Blicke empfanden wir es, daß wir beide Menschen waren, und wir hörten auf, einer den andern zu fürchten. Am nächsten zu mir stand ein Kerl mit gedunsenem Gesichte und rothem Barte, in zerrissenem Kaftan und mit abgetretenen Galoschen an den nackten Füßen. Dabei gab es 8 Grad Frost. Zum dritten oder vierten Male begegneten sich unsere Blicke und ich empfand, daß ich ihm bereits so nahe stand, daß ich mich nicht nur nicht mehr schämte ihn anzureden, sondern ich empfand Scham, daß ich ihm nicht irgend was sagte. Ich fragte ihn, von wo er her sei? Er antwortete gern und fing an zu reden; andere traten herzu. Er war aus dem Smolenskischen gekommen, Arbeit zu suchen und Brod zu erwerben und Geld zu den Abgaben. „Arbeit gibt es nicht", sagte er, „die Soldaten haben heuer alle Arbeit weggeschnappt. Da bummele ich jetzt; glaubt es, bei Gott, zwei Tage lang habe ich nicht gegessen." Er sprach bescheiden, mit einem Versuche, zu lächeln. Ein Getränkverkäufer, ein alter Soldat stand dort. Ich rief ihn heran. Er schenkte von seinem Getränke ein. Der Mann nahm das heiße Glas in die Hand und bevor er davon trank, bemühte er sich, die Wärme nicht ungenützt verfliegen zu lassen und wärmte seine Hände dran. Die Erlebnisse und die Erzählungen von den Erlebnissen waren immer ein und dieselben; etwas Arbeit hatte es gegeben, die war alle geworden, und hier im Schlafstellenhause hatte man den Beutel mit dem Gelde und mit dem Passe gestohlen. Jetzt war es unmöglich, Moskau zu verlassen. Er erzählte, daß er Tags in den Kneipen sich erwärme und dadurch sich nähre, daß er den Zubiß (die Brodstückchen in den Kneipen) esse; manchmal gebe man ihm davon, andere Male treibe man ihn fort; die Nacht verbringe er gratis im Ljäpin'schen Hause. Er warte nur auf den Umgang der Polizei; die werde ihn als einen Paßlosen ins Gefängnis sperren und ihn per Schub in die Heimat transportiren lassen. „Man sagt, am Donnerstag wird der Umgang stattfinden," — sagte er — „dann wird man mich einsperren. Wenn ich nur bis zum Donnerstage mich durchschlage." (Das Gefängnis und die Etappenreise erschienen ihm wie ein gelobtes Land.)

Während er sprach, bestätigten drei Mann aus dem Haufen seine Worte und sagten, daß sie sich genau in derselben Lage befänden. Ein hagerer junger Mensch, bleich, mit langer Nase, am Oberkörper in bloßem, auf den Schultern zerrissenem Hemde, mit einer Mütze ohne Schirm, drängte sich seitwärts durch den Haufen zu mir heran. Unaufhörlich zitterte er, von argem Schüttelfroste erbebend, aber er bemühte sich verächtlich die Reden der Bauern zu belächeln, indem er meinte, damit meinen Ton zu treffen, und sah mich an. Ich bot ihm Sbitenj*) an. Auch er, indem er das Glas ergriff, wärmte seine Hände dran, und kaum fing er an, was zu sagen, als ein großer, schwarzer, krummnasiger Mensch in Zitzhemd und Weste, ohne Hut, ihn fortdrängte. Der Krummnasige bat sich auch Sbitenj aus. Darauf ein alter langer betrunkener Kerl, mit spitzem Barte, in einem Paletot, mit einem Stricke umgürtet, in Bastschuhen. Darauf ein kleines Männchen mit gedunsenem Gesichte und triefenden Augen, in einem zimmtfarbenen Nankingröckchen, mit nackten Knien, die aus den Löchern einer Sommerhose hervorguckten und vor Frost zitternd an einander schlugen. Vor Zittern konnte er das Glas nicht festhalten und goß sich den Inhalt über. Man fing an, ihn zu schimpfen. Er lächelte nur mit Bedauern und zitterte. Darauf eine krumme Mißgeburt in Lumpen und mit Pantoffeln an den nackten Füßen. Darauf jemand Offizierartiger, dann einer geistlichen Standes, dann ein sonderbares nasenloses Wesen — alles das hungrig, erfroren, flehend; alles das drängte sich demüthig um mich und strebte zum Sbitenj hin. Dieses wurde ausgetrunken. Einer bat um Geld; ich gab ihm welches. Ein anderer bat, ein dritter; der Haufe belagerte mich. Es entstand ein Wirrwarr, ein Gedränge. Der Hausknecht des Nachbarhauses rief dem Haufen zu, man möge doch das Trottoir seines Hauses räumen; der Haufe erfüllte den Befehl demüthigst. Es tauchten Ordner aus dem Haufen auf und nahmen mich unter ihren Schutz — sie wollten mich aus dem Gedränge herausführen; aber der Haufe, der früher dem Trottoir entlang in Reihen aufgestellt gewesen, hatte sich gelöst und drängte zu mir heran. Alle blickten auf mich und bettelten; und ein Gesicht war elender als das andere, zergquälter und erniedrigter. Ich vertheilte alles, was ich bei mir hatte. Ich führte nur wenig Geld mit mir, ca. 20 Rubel, und ich trat mit dem Haufen zusammen in das Schlafstellenhaus. Dieses Schlafstellenhaus ist gewaltig groß. Es besteht aus vier Abtheilungen. Die Männer in den oberen Etagen, die Weiber in den unteren. Ich trat zuerst in die weibliche Abtheilung ein. Der große Raum ist ganz eingenommen von Bänken,

*) Heißes Honigwasser.

ähnlich denen der Eisenbahnwagen dritter Klasse. Diese Bänke sind in zwei Etagen disponirt, eine über der andern. Die Frauenzimmer, alle sonderbar zerlumpt und nur in Stubenkleidern, alte und junge, traten ein und placirten sich auf die Bänke, manche oben, andere unten. Einige alte bekreuzten sich und beteten für den, der das Haus erbaute, andere lachten und schimpften. Ich stieg hinauf. Dort placirten sich ebenso die Mannspersonen; unter ihnen erblickte ich einen von denjenigen, denen ich Geld gegeben hatte. Als ich ihn sah, stieg in mir entsetzliche Scham auf und ich eilte, fortzugehen. Und mit dem Gefühle, eine Missethat begangen zu haben, verließ ich das Haus und ging nach Hause. Zu Hause stieg ich über die Teppiche der Treppe hinauf zum Vorzimmer, dessen Fußboden mit Tuch ausgeschlagen war, und nachdem ich den Pelz abgelegt hatte, setzte ich mich zu meinem Diner von fünf Gängen, bedient von zwei Lakaien im Frack, mit weißen Halsbinden und Handschuhen.

Dreißig Jahre sind es her, da habe ich es gesehen, wie man vor tausend Zuschauern einem Menschen mit der Guillotine den Kopf abhieb. Ich wußte es, daß dieser Mensch ein entsetzlicher Missethäter war. Ich kannte alle die Raisonnements, welche seit so vielen Jahrhunderten geschrieben worden, um Maßregeln dieser Art zu rechtfertigen; ich wußte, daß man es absichtlich, bewußt gethan hatte; aber in dem Augenblicke, da der Kopf sich vom Körper trennte und beide in die Kiste fielen, da seufzte ich auf, und ich habe, nicht mit dem Verstande, sondern mit dem Herzen, mit meinem ganzen Wesen es begriffen, daß alle die Raisonnements, die ich zu Gunsten der Todesstrafe gehört hatte, nichts anderes sind, als bösartiger Unsinn; und wie viel Menschen man auch zusammenbringen mag, um einen Mord zu verüben, und wie sie auch heißen mögen, Mord bleibt doch Mord, die schlimmste Sünde in der Welt, und ich hatte mich daran betheiligt. So auch jetzt, beim Anblicke des Hungers, Frierens und der Erniedrigung tausender von Menschen, habe ich nicht mit dem Verstande, aber mit dem Herzen und mit meinem ganzen Wesen es begriffen, daß die Existenz von zehntausend solcher Menschen in Moskau, während ich und andere tausend Menschen Filet und Sterlet speisen, ihre Pferde und Fußböden mit Tuch bekleiden, — was auch die Gelehrten der Welt darüber sagen mögen, es sei unvermeidlich — daß es ein Verbrechen ist, welches nicht einmal, sondern beständig begangen wird, und daß ich, mit meinem Luxus, nicht nur das Verbrechen zulasse, sondern mich geradezu daran betheilige. Für mich bestand der Unterschied zwischen diesen beiden Eindrücken nur darin, daß dort alles, was ich hätte thun können, nichts anderes gewesen wäre, als den Mördern, welche bei der Guillotine standen und mit dem Morden sich beschäftigten, zuzurufen, daß sie Böses thun, und mit allen Mitteln sie daran zu hindern. Aber wenn ich es that, so konnte ich im voraus wissen, daß mein Auftreten den Mord nicht hindern werde. Hier aber konnte ich nicht nur Sbitenj und das geringfügige Geld, das ich bei mir hatte, spenden, sondern ich konnte den Paletot vom Leibe hergeben und alles, was ich zu Hause besitze. Aber das hatte ich nicht gethan, und darum empfand ich und empfinde es noch, und werde nie aufhören es zu empfinden, daß ich Theilhaber bin an dem beständig verübten Verbrechen, so lange als ich noch überflüssige Speise habe, ein anderer gar keine hat, so lange ich zwei Anzüge besitze, ein anderer aber gar keinen.

Denselben Abend, da ich von dem Ljäpin'schen Hause heimgekehrt war, habe ich meine Eindrücke einem Freunde mitgetheilt. Dieser Freund, ein Moskauer Einwohner, fing an, mir mit Genugthuung zu erklären, das sei die allernatürlichste Erscheinung einer Stadt, und daß mich nur mein Provinzlerthum darin etwas Besonderes erblicken lasse, daß das immer so gewesen sei und sein werde, daß es so sein müsse und eine unvermeidliche Bedingung der Zivilisation sei. In London sei es viel schlimmer ... offenbar sei nichts Schlechtes daran und man habe damit nicht unzufrieden zu sein. Ich fing an, meinem Freunde zu erwidern, und das mit solcher Wärme und solcher Bosheit, daß seine Frau aus dem andern Zimmer herbeilief und fragte: was vorgefallen sei? Es zeigte sich, daß ich, ohne es selbst zu merken, mit Thränen in der Stimme geschrien und gegen meinen Freund mit den Händen gedroht hatte. Ich schrie: „So kann man nicht leben, nicht so kann man leben, unmöglich!" Man lachte mich aus wegen meiner unnützen Heftigkeit; man sagte mir, ich könne auch über nichts ruhig reden, ich rege mich in unangenehmer Weise auf, und namentlich bewies man mir, daß die Existenz solcher Unglücklicher durchaus kein Grund sein könne, das Leben seiner Nächsten zu vergiften.

Ich empfand es, daß das ganz richtig sei, und schwieg; aber in der Tiefe meiner Seele fühlte ich, daß auch ich Recht habe, und ich konnte mich nicht beruhigen.

Freiheit.

Sagt nicht, daß wir frei sind! Als Frevel noch
Gilt jedes Wort den blinden, feigen Scharen,
Das kühn zu sprengen sucht das Eisenjoch,
Das auf uns liegt seit so viel trüben Jahren.

Sie spritzen ihre Schmach auf uns, um dann
Mit frechem Finger auf uns hinzuzeigen:
„Seht Ihr den Makel dort an jenem Mann?
Er geht in der Verworfenen blutigem Reigen!"

So nennt Ihr Haß, was einzig Liebe ist!
So scheltet Aufruhr Ihr, was nur Empörung!
Und streut in's Ohr der Lebenden mit List,
Wie immer, leere Worte der Bethörung!

Kleine Mittheilungen.

Unsere deutschen Mädchennamen. Dieselben bilden ein Gemisch, zu welchem außer der altdeutschen hauptsächlich die griechische, lateinische und morgenländische Sprache Beiträge geliefert haben. Es ist interessant, die eigentliche Bedeutung der Benennungen zu kennen, die ohne diese Kenntnis nur Laute vorstellen, deren Sinn uns fremd ist. Die nachfolgende Zusammenstellung dürfte deshalb nicht nur den betreffenden Namenträgerinnen, sondern auch Jenen willkommen sein, welche wissen wollen, was ein ihnen geläufiger und oft theurer Name im Grunde genommen eigentlich bedeutet. Altdeutsch sind unter Anderem folgende Vornamen: Albertine (die Edelberühmte), Bernhardine (die Bärenkühne), Bertha (die Glänzende), Brigitta (die Strahlende), Emma (die Häusliche), Frieda und Friederike (die Friedreiche), Gertrud (die Speerjungfrau), Hedwig (die Kriegerische), Hulda (die Holde), Mathilde (die Heldin), Minna (die Zierliche), Selma (die Besitzreiche), Wilhelmine (die Schützerin). Der griechischen Sprache entstammen: Agnes (die Keusche), Doris (die Reichbegabte), Dorothea (das Geschenk Gottes), Eleonora und Laura (die Mitleidige), Helene (die Leuchtende), Irene (die Friedliche), Katharina (die Züchtige), Melanie (die Dunkle). Dem Lateinischen sind entnommen: Auguste (die Erhabene), Beate (die Selige), Klara (die Reine), Klementine (die Sanfte), Emilie (die Artige), Franziska (die Freie), Leonie (die Muthige, Löwenhafte), Lucia (die Erleuchtete), Margaretha (die Perle), Natalie (die Lebensfrohe), Ottilie (die Glückliche), Pauline (die Geringe), Rosalie (die Rosenschöne), Ursula (die Bärenstarke). Morgenländischen Ursprungs sind: Anna (die Liebliche), Alice (die Erhabene), Elisabeth (die Gottgelobte), Gabriele (die Göttliche), Isabelle (die Keusche), Johanna (das Gnadenkind), Martha (die Betrübte), Marie (die Herbe), Rebekka (die Wohlgenährte), Sarah (die Herrschende), Susanna (die Lilienreine), Sidonie (die Fischerin).

Humoristisches.

Herablassend. Hofmeister: „Es will Frühling werden. Hören Sie nur, Durchlaucht, wie die Vögel zwitschern." — „Das schadet nichts, sie dürfen auch in meiner Gegenwart ruhig weiterzwitschern."

Zeitbild. Dame: „Ihre Aufmerksamkeiten, mein Herr, und Ihr Antrag ehren mich ungemein — aber für diesen Sommer bin ich bereits verlobt."

Literarisches.

Volksbibliothek des gesammten menschlichen Wissens, herausgegeben von Wilhelm Liebknecht. Kommissionsverlag von R. Schnabel in Dresden (Bartholomäistraße 3). Erscheint in Wochenheften zu 6 Kreuzer. — Die soeben zur Ausgabe gelangten Hefte enthalten:

39, 40. Neueste Geschichte, fortgeführt von Bruno Geiser. (Fortsetzung).

41. Volksernährung, bearbeitet von Emanuel Wurm (Fortsetzung).

42. Neueste Geschichte, fortgeführt von Bruno Geiser (Schluß).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure.

Kleine Aufsätze von Ferd. Lassalle (s. Nr. 22). Preis 22 kr.

Zur Lage der Geschäftsdiener Wiens. Von Rudolf Wolf. 24 S. Preis 10 kr. Exemplare mit besserem Papier und Umschlag 20 kr.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 28 der „Gleichheit". 14. Juli.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Oswaldt sprang plötzlich gegen das Schilf, daß es säumte, als hätte er dahinter Etwas entdeckt, das seine Aufmerksamkeit fesselte.

Franzel blieb stehen und fragte, was es gebe.

„Kommen Sie, schauen Sie, was wir da haben!" rief er, mit der mittheilsamen Fröhlichkeit eines Knaben, der plötzlich ein Spielzeug gefunden hat.

Sie stellte den Korb auf den Boden und schritt neugierig herzu.

Sie sah ihn in einem Boote stehen, das er hinter den überhangenden Sträuchern, die es bargen, hervorgezogen hatte.

„Ich möchte es gerne losbekommen," sagte er dringend, „es müßte wunderhübsch sein, ein wenig damit herum zu fahren. Das Boot ist noch ganz passabel, das bischen Wasser darin ist Regenwasser."

„Wie wollen Sie denn fahren? Sehen Sie nicht, daß die Ruder mit einer Kette zusammengeschlossen sind?"

„Die wird doch zu lösen sein; bitte kommen Sie herein, und helfen Sie mir ein bischen."

Er reichte ihr seine Hand entgegen, und im nächsten Augenblick war sie zu ihm in's Boot gesprungen.

Sie rüttelten nun gemeinsam an der Kette, versuchten sie durchzuziehen, aber diese war fest, und das Vorhängeschloß nur mit einem Schlüssel zu lösen.

„Ich möchte nur wissen, weshalb der Kahn da liegt, wenn ihn Niemand benützt?" rief Oswaldt voll wirklicher Ungeduld.

„Ich erinnere mich, daß der Michel unlängst von einem Kahne sprach, in dem er die Jagdgesellschaften über den See rudere."

„O, da trägt der Michel also den Schlüssel bei sich, oder auch nicht — ich kenne die Jäger, die verstecken so etwas lieber an Ort Stelle."

„Suchen wir ihn!" rief die Franzel in plötzlicher Entschlossenheit.

„Suchen wir ihn!" wiederholte er in gleichem Tone.

Und nun durchsuchten sie das Boot und sprangen hierauf wieder an's Ufer, in Eifer und fröhlicher Geschäftigkeit, wie Kinder, die ihren Plumpsack suchen.

Sie sprangen bald hierhin, bald dorthin, wo man einen Schlüssel vermuthen konnte. Hier in die Höhlung eines Baumes greifend, dort das Auge dicht an einen Felsspalt legend, um hinein zu schauen.

Die Franzel bog Büsche und Gesträuche zurück, sah nach den Wurzeln und begann auch unter den Steinen Umschau zu halten.

Dazwischen tönte es in immer wachsender Lustigkeit hinüber und herüber.

„Haben Sie ihn, Franzel?"

„Nein. Und Sie?"

„Nichts — keine Spur."

„Wir werden ihn schon finden."

„Natürlich — es wäre auch zu Schade."

„Ich bin noch nie auf dem Wasser gefahren."

„Noch nie?! Wir müssen ihn finden!"

Er begann einen gefallenen Baumstamm ein wenig zu rücken, um darunter zu sehen.

Sie hob einen großen Stein und wählte ihn seitwärts.

„Ah!" rief sie.

„Haben Sie ihn?"

„Nein."

„Was denn?"

„Eine Kröte."

Er sprang an ihre Seite und nun kauerten sie da nebeneinander im Grase, voll Aufmerksamkeit die Kröte, ein riesiges Exemplar, betrachtend, die nun schwerfällig, aber doch möglichst rasch, sich vor der Nachstellung in Sicherheit zu bringen suchte.

„Sie ist giftig geschwollen," meinte die Franzel.

„Bewahre, das ist ehrliches Fett, was diese gute Alte angesammelt hat, und das ihr nun recht hinderlich wird. Sehen Sie nur, wie mühsam sie humpelt."

Sie lachten Beide über das eilfertige Watscheln, das sie dennoch nicht aus ihrem Bereich brachte.

„Wie häßlich sie ist," rief die Franzel — „besonders die Augen."

Er sprang auf, und voll Muthwillen faßte er den Stein mit beiden Händen.

„Ich werde ihn auf sie niederfallen lassen und das häßliche Thier zerdrücken." Er begann ihn zu senken, tiefer und tiefer.

Sie blieb unbewegt und sah nur einmal mit einem kurzen schelmischen Blick zu ihm hinauf.

„Sie thun es nicht."

„Warum glauben Sie das?"

„Ich weiß es bestimmt."

„Und wenn Sie sich nun täuschten?"

„Sie können das nicht thun."

„Pah, Sie kennen die Menschen nicht, und mich am wenigsten."

Und wieder sah sie ihn an, und diese emporgeschlagenen Augen, blau wie der Himmel selbst, schienen eben so warm durchleuchtet.

„Ich kenne Sie, Sie werden nie grausam sein gegen ein Geschöpf, das Ihnen nichts zu Leide gethan hat, und wäre es noch so armselig — und wäre es auch nur eine Kröte."

Langsam senkte er den Stein nach der entgegengesetzten Seite — die Kröte verschwand ungefährdet in einem Erdloch.

Die Franzel aber schrie förmlich auf, als unter dem gelockerten Erdreich etwas Eisernes zum Vorschein kam.

„Ich hab ihn, ich hab ihn!

Sie hielt den Schlüssel in die Höhe und schwang ihn triumphirend.

Sie liefen nun Beide nach dem Boote.

Oswaldt probirte ihn, er paßte, und im nächsten Augenblicke war das Boot losgemacht und mit der Ruderstange vom Ufer abgestoßen.

Schweres weißglänzendes Gewölk war aufgestiegen, die Sonne bergend, und jetzt fährt ein Windhauch über das Wasser, der stahlgraue Lichter über den See wirft, die sich zu langen Streifen ausdehnen. Es springen kleine, ganz kurze Wellchen auf; das Spiegelbild im See ist verwischt; und da fährt das Boot mitten durch das sich kräuselnde Wasser, eine silbergraue Furche nach sich ziehend.

Die Beiden darin sind voll Jubel, erfüllt von jenem Glück, das aus der reinen Freude des Daseins quillt.

Er zeigt ihr, wie sie das Ruder zu halten und mit ihm im Tempo zu bleiben habe.

Sie rudern stehend und der aufspringende Wind durchweht ihnen das Haar und kühlt ihnen Hals und Wangen.

„Wir bekommen am Ende noch Sturm, das wäre wunderbar!" rief er in jünglingshafter Lust. Er greift herzhaft

ein und das Boot fliegt unter den kräftigen Ruderschlägen dahin.

Alles in ihnen und um sie herum ist Bewegung, die ganze Natur scheint wie aus einem trägen Schlummer erwacht. Es rauscht und braust und weht, es klingt und singt, und aus der Ferne ertönt das dumpfe Grollen des Donners.

Der Himmel hatte sich gänzlich umzogen, und es fielen einzelne große Tropfen, als sie an den Heimweg dachten.

Sie gingen rasch und behende, lebhaft plaudernd und lachend, die Wangen geröthet von Luft und Bewegung.

Er hatte den Rock nicht wieder angezogen und ihn nebst seinen Hut über den Malerstock gehängt.

Kein Knöpfchen hielt das Hemd mehr am Halse und an den Aermeln geschlossen, das Haar hatte der Wind vollständig verwildert, und wie sie Beide so lustig und sorglos dahintrabten. Beide ziemlich bepackt, sah das junge Paar recht abenteuerlich, ja geradezu vagabundenhaft aus.

Als sie sich dem Hause näherten, kam ihnen der Pecher Poldl entgegen.

Er stutzte, als er ihrer ansichtig wurde; als ihm aber Oswaldt mit der Hand entgegenwinkte, trat er ihm eilends näher.

„Oswaldt, Mensch, bist Du's wirklich!? Da finde ich also den ausgeflogenen Vogel und —" er brach in ein herzliches Lachen aus, „mit ganz verändertem Gefieder! Meiner Seel', ich hätt' Dich nicht wieder erkannt!"

Er schüttelte ihm derb die Rechte und behielt sie in der seinigen.

„Deine Haut hast Du nicht geschont, bist braun wie ich selber, einem Barbier hast Du auch schon lang nichts zu verdienen gegeben, und das Parfum hat sich auch verloren, Gott sei Dank. Und wie er mager geworden ist! und die Franzel wieder — ei — ei — ei!"

Er sagte nichts weiter, ungemessenes Erstaunen und Bewunderung im Blick.

Sie nickte ihm lächelnd zu und rannte voraus; die Männer folgten langsam.

Oswaldt hatte dem Poldl keinerlei Nachricht über seinen Aufenthalt zukommen lassen.

Dieser wußte nur, daß er eine Fußtour unternommen, um Studien zu malen, und daß er in zehn bis zwölf Tagen zurück sein wollte.

Inzwischen waren drei Wochen vergangen, und er hatte vor einigen Tagen erst durch einen Zufall erfahren, wo er sich aufhalte, da der Bursche, der ihm sein Gepäck hierher getragen, noch am selben Tag nach Wien gefahren war, um Arbeit zu suchen.

Der Pecher erzählte ihm nun von den Vorgängen in Kaltenbach, die in der kurzen Zeit daselbst Alles umgeändert und verschoben hatten.

Die Spinnfabrik Victoria hatte die Arbeiten eingestellt.

Konrad Riehl hatte dieses einst so lukrative Unternehmen nicht länger zu halten vermocht und es an Herrn Field sammt allen dazu gehörigen Grundstücken verkauft.

Auch die Villa nebst dem weitläufigen Park hatte er ihm überlassen müssen.

Die umfassendsten Veränderungen wurden sofort vorgenommen.

In einigen Sälen werde der Rest des vorhandenen Materials noch verarbeitet, alles Uebrige sei im Umbau begriffen.

Herr Field sei wiederholt dagewesen, habe Alles in Augenschein genommen und seine Anordnungen getroffen. Er hatte sich nach Oswaldt erkundigt, er wollte ihn sehen und sprechen, aber Niemand wußte, wo der Maler hingekommen war. Auch bei ihm wurde nachgeforscht, aber er konnte nur dieselbe Antwort geben.

Hier herum müsse er stecken, aber wo, das wisse der Kukuk.

Herrn Field schien dies gewaltig zu ärgern, ja, er zeigte sich ganz aufgebracht und schließlich habe er ihm, wenn er ihn einbringe, ein gutes Trinkgeld versprochen, damit sei er aber auf den Unrechten gekommen.

„Hör mal, Eugen, was hast Du mit dem Field?" fragte der Pecher, indem er seinem jungen Freund einen kräftigen Schlag auf die Schulter gab. „Was gibt ihm das Recht, daß er Dich wie einen Spitzbuben suchen läßt, oder wie einen entlaufenen Sklaven? Bist ihm denn verschrieben mit Leib und Seel?"

Oswaldt biß sich auf die Lippen, ohne zu antworten.

Sie traten in's Haus.

Frau Hufnagel kam ihnen entgegen und übergab Oswaldt zwei Briefe, die am Vormittag für ihn gekommen waren.

„Von Field!" rief Oswald, als er auf den ersten einen Blick geworfen.

„Bist schon erwischt?" lachte der Pecher „wer hat Dich denn verrathen?"

Oswaldt wußte es; er hielt einen Brief Hanna's in der Hand, sie hatte seinen Aufenthalt dem Papa mitgetheilt.

„Erwarte mich!" rief er dem Pecher zu, „ich will nur erfahren, was mir Herr Field zu sagen hat."

Er eilte mit den Briefen die Treppe hinauf und verschwand in der Thür.

Als er oben allein war, warf er Rock und Geräthe auf's Bett und riß das Fenster auf. Es war ihm so schwül zu Muthe.

Mit ungeduldiger Hast öffnete er Hanna's Brief, es war der erste, den er von der Geliebten erhielt. Sein Herz begann stürmisch zu pochen.

Mit leichtem Sinn hatte er sich bisher in das Unvermeidliche zu fügen gewußt und die Trennung ertragen, nun brannte mit einem Male eine heiße Sehnsucht in ihm auf, und er hatte die Empfindung, als hätte er Unrecht gehabt, sich durch irgend welche Vortheile und persönliche Rücksichten aus ihrer Nähe zu verbannen. Nun war er doch nicht einmal diesen Vortheilen nachgegangen; zum ersten Mal regte sich's wie ein Vorwurf in ihm.

Sie schrieb ihm von Amsterdam aus ausführlich und anschaulich, mit schöner Offenheit. Sie schilderte die Eindrücke, die sie im Norden empfangen, die Eigenthümlichkeiten der alten holländischen Stadt, die einst die reichste Europas gewesen, und wie das Leben und Treiben in den großartigen Hafenanlagen ihr neu und interessant erscheine.

Sie sprach von einem jungen Lord, dessen Bekanntschaft sie im Hause des englischen Konsuls gemacht, das sie häufig frequentirten, und scherzte über Mama und Schwester, die von Lord Edward Harbourne und seiner Yacht in gleicher Weise bezaubert seien.

Diese letztere sei in der That das reizendste und eleganteste Fahrzeug, das man sich denken könne; für Segel und Dampf eingerichtet, sei es leicht wie eine Möve und sicher wie die englische Bank. Lord Edward habe sich daselbst häuslich eingerichtet und verbringe fast die ganze Zeit auf seinem Schiffe.

Er habe seinen Koch mit und bitte seine Freunde häufig zu einem five o'clock thea, der entweder in dem in orientalischer Weise ausgestatteten Zelt am Verdeck, oder in dem kleinen, aber entzückenden Salon servirt werde. Mama gestatte es ihr nicht, sich auszuschließen, und so sei sie gezwungen, oft sehr wider Willen, diesem neuesten Sport zu huldigen, gleich allen Andern.

Sie gab ihm indirekt zu verstehen, daß seine Gegenwart in gesellschaftlicher Beziehung wohl passend und wünschenswert gewesen wäre, aber sie sagte nicht, daß auch ihr Herz ihn vermisse.

Ließ ihre stolze Sprödigkeit ein solches Geständnis nicht zu?

Oswaldt fühlte sich einigermaßen beunruhigt; aber war denn überhaupt diese Trennung nöthig gewesen?

Hätte sie gesagt, bleibe bei mir, als die Einladung des Fürsten gekommen war, er wäre geblieben, aber sie selbst hatte gewünscht, daß er dem Rufe folge.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Bild aus dem Leben unserer „goldenen Jugend".

Von **L. Halévy.**

Aus dem Französischen übersetzt von **E. Z.**

(Nachdruck verboten.)

Ich schlage das „Erste Bild von Paris" von Mercier auf, das Bild, welches Paris vor der Revolution von 1789 schildert . . . Mercier schreibt daselbst über die Wettrennen:

„Man begibt sich in die Ebene der „Sablons", um dort abgehetzte Thiere laufen zu sehen, welche wie Pfeile vorüberfliegen und nach kaum sechs Minuten über und über mit Schweiß bedeckt sind. An diese Wettrennen knüpft man dann Diskussionen an, in die man sich so vertieft, deren Wichtigkeit man derart aufbauscht, daß es grotesk lächerlich ist."

Was von den Sportsleuten von 1789 galt, das gilt noch heute, nach einem Jahrhundert von den Sportsleuten der Ebene von Chantilly und des Hippodroms von Longchamps.

Neulich begegnete ich in einer Gesellschaft recht angenehmen, liebenswürdigen, jungen Leuten. Sie unterzogen die Ergebnisse und Folgen der Frühlingswettrennen einer ernsten Prüfung, das große Ganze, wie jede Einzelheit ward gründlich erörtert.

Während ich ihrer Unterhaltung lauschte, ward ich von Verwunderung und Traurigkeit ergriffen. Wenn ein bestimmter Preis an einem bestimmten Tag einem bestimmten Pferd entgangen war, so kam dies nur daher, daß es am Morgen gehustet hatte, oder daß es seinen Hafer vertrotzte oder aber, daß ihm das Terrain mißfallen hatte.

Sie sprachen dann über den großen Preis von 100.000 Franks. Es war für Niemand ein Geheimnis, daß „Robert the Devil" (Robert der Teufel) zu feurig war . . . ein Umstand, der sich allerdings bis jetzt meinem Wissen entzogen hatte.

Und ihr Gespräch wickelte sich weiter und weiter ab. Welche Gelehrsamkeit sie zeigten! Sie wußten, von wem Goldfuchs abstammte und von wem Wetterstrahl und Robert der Teufel.

Was jedoch den „Destrier" anbetraf, so waren sie nicht einig. „Der Destrier ist von Trocadero!" „Nein! Der Destrier ist von Flageolet."

„Teufel noch einmal, wenn Ihr's nicht wißt, so fragt doch den kleinen Max."

„Max! . . . Max!"

Der kleine Max näherte sich der Gruppe . . . beiläufig sei hier bemerkt, daß ich schon längst das Vergnügen habe, ihn zu kennen . . . . . Wir stehen auf sehr gutem Fuß miteinander . . . Man legte ihm die Frage vor, und der „kleine Max" antwortete sofort, ohne Ueberlegung:

„Von Flageolet! . . . von Flageolet! Wie könnt Ihr darüber nur eine Minute im Zweifel sein."

Der „kleine Max" sah wirklich ein wenig aufgebracht aus . . . Er war über die Unwissenheit seiner Freunde sittlich entrüstet . . .

Ich konnte nicht mehr länger an mich halten und warf nachlässig die Frage hin:

„Von wem ist denn die Prinzessin von Cleves?"

Die Prinzessin von Cleves?? Sie schauten einander fragend an. Sie suchten in ihrem Gedächtnis. Sie kannten keine Stute, die diesen Namen trug . . . Gewiß, seitdem sie die Wettrennen mit ihrer Aufmerksamkeit beehrten, hatten sie den Namen dieser Prinzessin von Cleves auf keinem Programm irgend eines Derby gefunden. Ihr Erstaunen wuchs noch bedeutend, als ich ihnen sagte, daß ich wüßte, von wem sie sei . . . nämlich von Frau von La Fayette. Diese Zuchtstute war ihnen ebenfalls unbekannt.

Ich erbarmte mich schließlich ihrer Verwirrung und gestand ihnen, daß die bewußte Prinzessin von Cleves ein Roman aus dem siebenzehnten Jahrhundert, und daß Frau von La Fayette dessen Verfasserin war. Sie athmeten sichtlich erleichtert auf. Daß sie nicht einmal die Existenz eines Meisterwerks unserer Sprache wußten, das war ihnen ein Kleines. Aber sie würden, tief beschämt, erröthet sein, wenn sie den Namen einer in Wettrennen auftretenden Stute nicht gekannt hätten.

Von vielen unserer jungen Leute gilt das Gleiche.

Hinterdrein that es mir leid, daß ich diesen Sportsleuten eine so schwierige Frage vorgelegt hatte. Ich hätte sie weit billiger in Verwirrung setzen können. Wenn ich sie z. B. ganz harmlos gefragt hätte: Von wem ist Ludwig XIV.? so wäre es ihnen vielleicht geglückt, Ludwig XIII. als Erzenger ausfindig zu machen, dagegen hätten vor Maria Theresia von Oesterreich die Ochsen sicher am Berge gestanden. Und wenn ich weiter fortgefahren wäre: Von wem ist Ludwig XV.? so hätte sie die zutreffende Antwort über Ludwig XIV. gewiß zu der Auskunft ermuthigt: Von Ludwig XIV.

Wettrennen und Spiel nehmen im Leben dieser Herren den breitesten Raum ein.

Ich werde wohl nie begreifen, warum den Wettrennen, die eigentlich auch nur ein Spiel sind, gewisse Vorrechte zu Gute kommen.

Eine große Anzahl Zeitungen haben mit wahrer Traurigkeit angezeigt, daß dieses Jahr wegen des schlechten Wetters die Einnahmen vom „Großen Preis" nur 170.000 Franks betragen haben. Nur soviel . . . und das auf einmal. Die Comédie-Française, die weltberühmte, unübertreffliche Bühne, nimmt in einem ganzen Monat nicht mehr ein, vorausgesetzt noch, daß das Stück zieht.

Ich nehme mir die Freiheit, dies im höchsten Grade lächerlich und ungeheuerlich zu finden. Die Pferdeart und ihre Fähigkeiten zu ermuthigen ist gut, doch scheint mir, daß die Menschenart und ihre Kunst zu ermuthigen, noch besser sei . . . Letztere ist gewiß die Erstere wert. Es scheint mir, daß der Cid von Corneille und der Tartuffe von Molière für den Fortschritt mehr gethan haben, als irgend ein Vollblutpferd.

Doch kehren wir zum „kleinen Max" zurück . . . . Nach der Unterhaltung über Flageolet und Frau von La Fayette hatte er sich auf ein Sopha sinken lassen; schweigend, nachdenklich, müde und gebrochen blieb er daselbst sitzen. Ich gesellte mich zu ihm.

„Sie machen sich über uns lustig," sagte er mir. „Ich bin Ihnen deswegen nicht etwa böse! . . . Ich lasse mir gewiß Gerechtigkeit widerfahren . . . Ich bin unwissend wie der Karpfen im Teiche. Dann und wann werde ich von wahren Anfällen der Entrüstung gegen mich selbst erfaßt . . . Eine Wuth zu arbeiten, zu lernen kommt über mich. Ich kaufe Bücher . . . Aber wo soll ich die Zeit finden, sie zu lesen? Wo soll ich sie finden?"

„Aber es scheint mir doch . . ."

„Ja, ja, ich errathe Ihren Gedanken schon . . . Die Zeit sollte Jemand nicht fehlen, der nichts zu thun hat . . . Sie können dies nur denken, weil sie mit dem Dasein eines Menschen unbekannt sind, der nichts zu thun hat! Wenn Sie mein Leben kennen würden! . . . Soll ich Ihnen vielleicht erzählen, wie und was mein Leben ist?"

„Wenn ich bitten darf!"

„Also hören Sie . . ."

„Ich muß mit einer Abgeschmacktheit, einer Ungeheuerlichkeit anfangen, ich muß eine lächerliche, extravagante Thatsache berichten: ich bin ein Mensch, der in der Mode ist! . . . Vom Anfang bis zum Ende des Jahres streitet man sich um mich, man reißt sich um mich! Diners, Bälle, Soiréen, Landpartien, Jagdpartien, Aufführungen von Charaden und Salondramen . . . kurz eine wahre Sintflut von Einladungen . . . Alle wollen mich haben . . . In gewissen Kreisen ist kein Fest, kein Vergnügen denkbar ohne mich . . .

Warum das, weiß ich nicht! . . . Ich habe keine Spur von Geist . . . Gewiß, ich habe keine Spur von Geist . . . Ich verstehe ein wenig zu schwätzen, das ist Alles . . . Von meiner Unwissenheit haben Sie sich soeben überzeugen können. Sie übersteigt alle Grenzen . . . Welche Noth habe ich, nicht ich allein, gehabt, das Maturitätsexamen zu bestehen . . . Drei Mal bin ich durchgefallen, das vierte Mal habe ich mit knapper Mühe und Noth bestanden . . . und ich muß Ihnen gestehen, daß ich noch heute in der Orthographie nicht ganz

sattelfest bin. Es gibt gewisse Worte, die mich erschrecken, und um die ich mich in meinen Briefen ehrfurchtsvoll herumdrücke . . .

Trotzdem habe ich in der Gesellschaft Erfolge, glänzende Erfolge. Ich zähle zu den Pariser Berühmtheiten. Vor vier oder fünf Jahren nehme ich eines Morgens die Zeitung in die Hand. Ich hatte am vorhergehenden Tage einer großen Hochzeit beigewohnt und fand jetzt in dem Bericht darüber meinen eigenen Namen . . . In der folgenden Woche nennt mich das Blatt abermals anläßlich einer ersten Aufführung . . . Von da an stößt man in den Berichten über das gesellschaftliche Leben und Treiben auf Schritt und Tritt auf meinen Namen! Die Verfasser der kleinen Pariser Chroniken wurden allmälig mit meinem Gesicht bekannt und vertraut . . . So war ich zu einer Persönlichkeit geworden! Ich wurde gefeiert, überlaufen, gesucht. Heute haben wir zum Beispiel den 12. Juni, und stellen Sie sich vor, daß ich seit dem 25. April tagtäglich zu Diners geladen war. Und überall habe ich das nämliche große Diner, mit den nämlichen Gängen, den nämlichen Gesprächen, und den nämlichen Personen überstanden . . . Wir sind eine kleine Heerde junger und alter Pariser, die sich so in dem alten Kreise bewegen, ohne sich je anhalten zu können . . . Wahrhaftig, ich halt's nicht länger aus! . . . Sehen Sie mich gefälligst an . . . Abends beim Lichtschein geht es noch . . . aber am Tage sehe ich scheußlich, entsetzlich aus . . . Ich esse nicht mehr, ich schlafe nicht mehr. Seit vierzehn Tagen sollte ich schon im Bade sein, das verlangt wenigstens der Arzt . . . Aber ich kann nicht fort, es geht nicht, vor dem 15. Juli bin ich nicht frei!"

Der kleine Max war in seiner Biographie soweit gekommen, als die reizende Frau von Z. am Arme ihres Gemahls vorüberrauschte. Sie blieb eine Sekunde lang vor dem kleinen Max stehen.

„Morgen, pünktlich um drei Uhr," sagte sie ihm, „vergessen Sie unser Rendezvous nicht."

„Ich werde um drei Uhr da sein," antwortete er.

„Also auf morgen."

Sie rauschte weiter, und der kleine Max nahm seine Erzählung wieder auf. (Schluß folgt.)

Kleine Mittheilungen.

Wie vieler Nadelstiche bedarf es, um ein einfaches Hemd zu nähen? Diese Frage hat sich jüngst eine Weißnäherin in Leicester (England) gestellt und mit Genauigkeit beantwortet. Das Ergebnis der Berechnungen ist folgendes: Kragen nähen (vier Reihen) 3000 Stiche, Ende desselben 500, Knopflöcher und Annähen der Knöpfe 150, Kragen annähen und Zusammenziehen des Hemdes am Halse 1203, Gelenkschluß (kurze Manschette) 1228, Ende desselben 68, Knopflöcher 148, Säumen der Schlitze 264, Aermel zusammenziehen 840, Annähen des Gelenkschlusses 1468, Auflegen der Schulterblätter, je drei Reihen 1880, Sämmen des Einsatzes 393, Nähen der Aermel 2554, Einsetzen derselben und der Keile 3050, rund herum 1526, Nähte 848, Einsetzen der Seitenkeile 424, unterer Saum 1104, Gesammtzahl der Nadelstiche 20.649.

Den armen Näherinnen hat der englische Journalist Thomas Hood im Jahre 1843 das von ihm verfaßte „Lied vom Hemde" gewidmet, welches das Sinken der Arbeitslöhne in Folge der neu erfundenen Nähmaschinen und das daraus resultirende Elend von Handarbeiterinnen in ergreifender Weise schilderte. Das Lied machte Hood über Nacht zum berühmten Mann, und als er zwei Jahre darauf starb, veranstalteten die Handarbeiterinnen Londons eine Sammlung, von deren Erträgnis sie ihm ein Grabdenkmal errichteten. Dasselbe besteht aus einer Marmortafel, auf welcher sich weder Namen noch Jahreszahl befindet, sondern nur die einfache Inschrift: „Er dichtete das ‚Lied vom Hemde'", das wir hier folgen lassen:

Das Lied vom Hemde.

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und roth,
In schlechten Hadern saß ein Weib
Nähend für's liebe Brod.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich
Sang sie das „Lied vom Hemde".

„Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Hanshahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Sterne glüh'n durch's Dach!
O, lieber Sklavin sein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
Als so bei Christen leiden!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Augen springen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum —
Dann über den Knöpfen schlaf' ich ein,
Und nähe sie fort im Traum.

„O Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schwestern gegeben:
Nicht Linnen ist's was ihr verschleißt —
Nein, warmes Menschenleben!
Stich! Stich! Stich!
Das ist der Armuth Fluch:
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
Ja, Hemd und Leichentuch!

„Doch was red' ich nur vom Tod,
Dem Knochenmanne! — Ha!
Kaum fürcht' ich seine Schreckgestalt,
Sie gleicht meiner eignen ja!
Sie gleicht mir, weil ich faste,
Weil ich lange nicht geruht.
O Gott, daß Brod so theuer ist,
Und so wohlfeil Fleisch und Blut!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Und der Lohn? Ein Wasserhumpen,
Eine Kruste Brod, ein Bett von Stroh,
Dort das morsche Dach — und Lumpen!
Ein alter Tisch, ein zerbrochner Stuhl,
Sonst nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand so bar — 's ist ein Trost sogar,
Wenn mein Schatten nur drauf fällt!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Vom Früh- zum Nachtgeläut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Wie zur Straf' gefangne Leut'!
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Bücken mir schwindlig wird,
Bis das Hirn mir starrt und die Hand!

„Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bei Dezembernebel kahl,
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
In des Lenzes sonnigem Strahl!
Wenn zwitschernd sich an's Dach
Die erste Schwalbe klammert,
Sich sonnt und Frühlingslieder singt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.

„O, draußen nur zu sein,
Wo Viol' und Primel sprießen —
Den Himmel über mir,
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen wie vordem,
Ach, Eine Stunde nur,
Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!

„Ach ja, nur eine Frist,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!
Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!
Doch zurück, ihr meine Thränen!
Zurück tief in's Gehirn!
Ihr kämt mir schön! netztet bei'm Nähn
Mir Nadel nur und Zwirn!"

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und roth,
In schlechten Hadern saß ein Weib,
Nähend für's liebe Brod.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich —
O, schwäng' es laut zu den Reichen sich! —
Sang sie dies „Lied vom Hemde".

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 29 der „Gleichheit". 21. Juli.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Freilich, er war ihm bisher noch nicht gefolgt, aber er hatte ihr seine Gründe dafür auseinander gesetzt; waren sie ihr nicht stichhältig erschienen? Warum antwortete sie ihm nicht darauf? Warum ging sie über seinen verlängerten Aufenthalt in der Enge mit einem vornehmen Schweigen hinweg, ohne Mißbilligung, ohne Zustimmung? Sie konnte schreiben, sie hatte eine gewandte Feder, vermochte ihre Empfindungen in ihren feinsten Nüancen wiederzugeben, warum verbarg sie sie vor ihm?

Er hielt am Schluß ihres Briefes, als ein jähes Roth seine Wangen überflog. Sie beendete denselben mit den gleichen Worten, die er anzuwenden pflegte:

„Doch nun lebe wohl, ich weiß nichts mehr, das Uebrige mündlich."

Zu ihrem eleganten formgewandten Stil trat dieser Satz in seiner Plumpheit in einen Kontrast, der von komischer Wirkung war. Er empfand dies sofort; sie parodirte ihn, sie machte sich über ihn lustig.

Und wenn er bei jedem Anderen dies als eine harmlose Neckerei aufgefaßt hätte, Hanna gegenüber zeigte er sich empfindlich.

Er kannte ihre Ansprüche und ihren kritischen Geist; ihre Bildung imponirte ihm, und so fühlte er sich gedemüthigt und beschämt.

Er stand auf und ging in heftiger Gefühlsaufregung im Zimmer auf und nieder.

Seit Langem hatte er sich nicht so verstimmt und mißmuthig gefühlt. Endlich griff er nach Field's Brief und öffnete ihn. Er war in einem überaus gereizten Ton geschrieben und enthielt Vorwürfe und Ermahnungen. Sie thaten ihm wohl; hier war doch wirkliches Interesse, Aerger und aufrichtige Besorgnis.

Er hatte sich's mit einem einflußreichen Gönner verdorben, theilte ihm Field mit, der Fürst lasse ihm durch ihn sagen, daß er auf seinen Besuch verzichte, da er selbst, einer Einladung zufolge, den Aufenthat auf seinen Besitzungen abzukürzen gedenke. Field verstieg sich zu den harten Worten. Er bezeichnete dies Außerachtlassen seiner Interessen als unverantwortlichen Leichtsinn.

Oswaldt hätte durch die Protektion des Fürsten eine Professur erlangen können, sie war ihm so gut wie gewiß, nun gehe das Gerücht, daß dieser Posten bereits besetzt sei.

Er forderte Oswaldt auf, sofort nach Wien zu kommen; es sei jetzt wahrlich nicht die Zeit der Muße; er habe ihm eine Position geschaffen, nun sei es an Oswaldt, sie zu behaupten. Da heiße es aber arbeiten, Etwas vor sich bringen und nicht die Zeit in unnützen Spielereien verzetteln. Das Diktatorische dieses Schlusses aber erregte ihm die Galle.

Er, der sich soeben noch unentschlossen und schwankend gezeigt, wußte nun, was er zu thun habe.

Field sollte auf diesen Brief sofort eine Antwort haben.

Er wollte ihm bedeuten, daß er durchaus nicht müßig gehe, wenn er auch im Augenblick nicht für den Erwerb arbeite. Für jeden Künstler kommen Augenblicke, wo er an nichts denke, als sich selbst durch seine Arbeiten zu erfreuen und zu erquicken, und was er da schaffe, sei oft sein Bestes, sein Eigenstes.

Er setzte sich hin und schrieb ohne Zögern; die Worte flossen ihm in die Feder.

Er theilte Field ebenso kurz als bestimmt mit, daß, da der Fürst auf seinen Besuch verzichte, er seinen gegenwärtigen Aufenthalt in der Enge zu verlängern gedenke.

Der Poldl saß indes in der Wohnstube bei den Frauen. Draußen entlud sich ein Gewitterregen, der, mit Schloßen vermischt, prasselnd an die Scheiben schlug.

Hier innen aber waltete Friede und häusliches Behagen. Die Hausfrau machte das Abendbrot zurecht, Franzel beschäftigte sich mit dem Kinde. Sie hatte es aus den beengenden Decken und Windeln genommen und ließ es auf ihrem Schoß sich dehnen und strecken. Das Kleine versuchte bereits seine Kräfte. Es reckte die Füßchen empor, griff mit den Fingerchen nach den Zehen, und nun auch den Kopf ein wenig hebend, schob es sich zu einem runden Knäuel zusammen, um sich gleich darauf wieder zu strecken.

Der Poldl rauchte seine Pfeife und schaute unverwandt nach Franzel hinüber, wie nach einem lieblichen Wunder. Wie war das Mädchen verkommen gewesen! Er kannte es mit den müden rothgeränderten Augen, der schlaffen Haltung. Jetzt erglänzte in den blauen tiefen Augen ein Strahl von Licht und Lebensfreude, der — er fühlte es — dasselbe Gefühl in einem andern Herzen zu entzünden vermochte. Und wie sie da saß in dem netten Kleide, das von ihrer früheren Tracht so verschieden war, erschien jede ihrer Bewegungen voll Anmuth; dieser Körper, den das Elend zu zerstören drohte, begann nun in erhöhter Jugendkraft all das Versäumte eiligst nachzuholen, und es war ein Blühen und Knospen in diesem Leib, der sich zu schwellenden Formen zu runden begann. Da sieht man, was an unseren Mädchen gesündigt wird, an allen, an allen, dachte er. Die Arbeit, die sich bei ihnen sogleich zur Ueberarbeit steigert, nimmt ihnen das Mark aus den Knochen und das Blut aus den Adern, macht sie krank und häßlich — die da, die lebt jetzt in gesunden Verhältnissen, ist froh und frei, bei mäßiger Arbeit, und da sieht man, wie ihr das gut thut.

Mit einem immer süßeren Behagen blickte er nach ihr hinüber. Plötzlich seufzte er. Es wollte ihm bedünken, als fehlte ihm etwas in seinem Leben, das Beste vielleicht, und nur durch seine Schuld. Aber wäre es nicht noch möglich, sich so ein Glück zu sichern? Er sah sehr nachdenklich aus, dann schüttelte er den Kopf. Wenn so ein armer Kerl darnach langt, verwandelt sich das Glück sofort in Unglück. Ich müßt' dann arbeiten Tag und Nacht, und sie müßt' ebenso arbeiten, und gar wenn unser mehr würden, und damit wär sie in ihr voriges Elend zurückgestoßen, und ich — er lehnte sich behaglich zurück, so daß seine breite Brust kräftig hervortrat — wer weiß, was aus mir für ein Kerl würd', wenn ich so zwölf und vierzehn Stunden im Tag mich rackern müßte. Ich hätt' dann auch nicht einmal mehr Zeit, sie anzuschauen, und wenn sie dann wieder hohläugig würd' und z'samm'schrumpfte, so hätt' ich auch gar nicht mehr die Freud an ihr, die ich jetzt an ihr hab'.

Und dieser echte Epikuräer sah wieder mit einem Blick des unverhohlenen Entzückens zu ihr hinüber.

Sie merkte es gar nicht, sie war nur mit dem Kinde beschäftigt. Jede Berührung ihrer Finger wurde zu einer Liebkosung, jedes Lächeln war ein Kuß. Es lag ein eigener Reiz in dieser überquellenden Zärtlichkeit, die die aufblühende Jungfrau für das Kind empfand.

„Hast denn gar so eine Freud' daran?" fragte sie endlich der Pecher.

„Und wie! Wenn's nur mir gehörte, daß ich's nimmer hergeben müßt."

„Na, na, Franzel, es pressirt nicht, ich möcht' Dir ernstlich rathen, denk nicht an so was."

Nach der Konfiskation zweite Auflage.

„Aber er ist so lieb, so herzig, er lacht schon, schau nur, was er jetzt wieder treibt, komm her."

Der Pecher kam rasch näher, aber er schaute immer nur auf die Franzel, nicht auf den Kleinen.

Dieser wurde jetzt unruhig, er ließ sich nicht mehr mit den Küssen der Franzel abspeisen, er verlangte nach der Mutter, die ihn sofort zu befriedigen suchte.

Die Franzel aber setzte sich zu dem Pecher und ergriff seine Hand. „Du hast mir noch nicht erzählt, wie es in Kaltenbach geht. Meine Tante hat mir noch gar nichts sagen lassen, hat weder auf meinen Brief geantwortet, noch mir mein bischen Wäsche geschickt, das ich verlangt habe."

„Laß ihr's, für Dich ist's am besten, wenn Du gar nichts mehr mit ihr zu thun hast."

„Das sagt Herr Oswaldt auch. Ich will auch nie wieder zu ihr zurück, ich hab' es ihm versprochen."

„So, ihm hast's versprochen — und vielleicht sonst noch was?" fragte er in deutlicher Eifersucht.

„Nein, sonst nichts," versetzte sie in unschuldiger Einfachheit, „aber trotzdem möchte ich wissen, wie es der Lisi geht."

„Sie ist nicht mehr in Kaltenbach."

„Nicht?"

„Sie ist nach Wien."

„Wegen dem — Ihrigen?"

„Vielleicht auch, aber wohl hauptsächlich, weil sie sich vor dem Andreas so gefürchtet hat."

Die Franzel senkte den Blick, wie in scheuer Selbstanklage.

„Gefürchtet — weshalb — was ist's mit ihm?"

Der Poldl räusperte sich, als säße ihm etwas im Halse.

„Der junge Bursch hat Dich gern g'habt, Du weißt es."

Sie senkte den Kopf noch tiefer.

„Und wie Du auf einmal fort warst, ohne ihm was zu sagen, hat er sich nicht zu fassen gewußt."

„Ich hab' mich immer gewundert, daß er mir nicht nachgekommen ist," versetzte sie kaum hörbar.

„Er hat Dich überall gesucht, nach Dir geforscht und gefragt —"

„Das hat ihm wohl nichts genützt?" sie hatte ein schwaches Lächeln, es drückte Mitleid und zugleich eine gewisse Befriedigung aus, „er hat nicht ein Wort von dem verstehen können, was ihm die Leute geantwortet haben."

„Freilich nicht, der arme Teufel ist genug malträtirt worden. Alle Leut', und die Lisi voran, haben ihn nur genarrt. Sie wisperten ihm zu und lachten ihm in's Gesicht, oder sie machten ihm Zeichen vor, aus denen er nicht klug werden konnte. Natürlich wurde er immer rabiater, und nachdem acht Tage vorüber waren und er noch immer nichts über Dich erfahren hatte, ist er eines Abends zur Lisi kommen und hat sich den Eingang bei ihr erzwungen. Bald darauf haben Vorübergehende sie um Hilfe schreien hören. Sie dringen ein und finden sie einem Wüthenden gegenüber, der sie, wie sie angegeben hat, mit dem Messer bedrohte.

Wirklich hat man ein großes Messer bei ihm gefunden, aber gegen die, die ihn festgenommen, hat er sich nicht gewehrt, er hat vielmehr zu schluchzen begonnen und sie gebeten, sie möchten ihm sagen, wo Du seiest, und ihm beistehen, Dich aufzufinden.

Dieses Weib wisse es ganz gut, meinte er, aber sie wolle es ihm nicht sagen, weil sie in ihrer Schlechtigkeit Dich an den Maler verkuppelt habe. Und wieder erfaßte ihn die Wuth und er wollte auf's Neue auf sie los, aber man packte ihn und band ihn fest.

Er ist nach Neustadt gebracht worden in's Gefängnis. Sie sagen, vor zwei, drei Monaten kommt er nicht heraus."

Die Franzel war sehr blaß geworden, ihre Lippen zitterten, aber sie blieb stumm. Der Pecher fuhr fort:

„Die Lisi hat mir das Meiste selbst erzählt, und auch, wie sie sich fürchte, daß er, sobald er herauskomme, sie wirklich umbringe; es scheint, sie hat ein schlechtes Gewissen, die Lisi. Von ihr hab' ich auch erst Deinen Aufenthalt erfahren, sie hat ihn mir mitgetheilt, ehe sie fort ist. Nun, ich habe es für das Beste gehalten, Dir die ganze Geschichte mitzutheilen; Du sollst wissen, was mit dem Burschen geschehen ist, wenn Du Dir auch nicht viel aus ihm machst."

„Er thut mir so leid." — Man hörte Thränen aus der Stimme, die ihr versagte.

„Dein Mitleid verlangt er nicht; der taube Bursch hat eine Feuerseele und Willenskraft, und wie weit ihn da die Eifersucht treiben kann —"

Er blickte sie forschend an, und sie am Kinn fassend, hob er den gesenkten Kopf, um ihr in's Gesicht zu sehen.

„Hätt' er vielleicht Recht mit der Eifersucht, und daß Dich die Lisi an den Oswaldt verkuppelt hat?"

Das eben noch so blasse Gesicht des Mädchens färbte sich purpurn, seine Hand hinwegstoßend, sprang sie einen Schritt zurück, ihr ganzer Körper bebte in Unwillen und Aufregung.

„Nein! Gott sei Dank! Oswaldt hat mich davor bewahrt, er allein! Er weiß, was Recht ist, — aber ich weiß es jetzt auch!"

Sie wandte ihm den Rücken, trat an's Fenster und lehnte den Kopf an die Scheiben.

Draußen plätscherte noch immer der Regen und schlug prasselnd gegen das Dach, hier innen blieb es ganz ruhig.

Der Poldl stand schier verdutzt; er getraute sich nichts mehr zu sagen und zu fragen — wer hätte auch gedacht, daß die kleine Franzel so heftig auffahren und so stolz sich geben und wehren könne!

„Ja, frei und faul, da hast Du's, das weckt alle Tugenden im Menschen," dachte er, während er mit ungleich mehr Respekt, aber in unverringerter Zärtlichkeit nach ihr hinüberblinzelte.

Da ging die Thür auf und Oswaldt trat herein. Es lag etwas ungemein Fröhliches und Entschiedenes in seinem Gesichte und in seiner Stimme.

Er bat den Pecher, zum Nachtessen zu bleiben, nach demselben wolle er mit ihm nach Kaltenbach gehen, um am nächsten Morgen nach Neustadt zu fahren.

„Ich habe Mehreres zu besorgen, das ich brauche, denn ich gehe so bald nicht fort, ich bleibe noch durch Wochen hier," sagte er munter zu Frau Hufnagel gewendet, die eben eingetreten war, und über diese Absicht vergnügt ihm zunickte; dann warf er einen raschen Blick seitwärts nach der Franzel.

Er hätte doch sehen mögen, ob sie ebenfalls darüber erfreut war.

Sie aber hatte den Krug vom Tisch genommen und war hinausgeeilt.

Niemand hatte gesehen, was diese Nachricht für eine Wirkung auf sie übte.

Dreizehntes Kapitel.

Die Umgestaltungen, welche Field vornehmen ließ, nachdem die Fabrik mit allen dazu gehörigen Grundstücken in seinen Besitz gekommen war, waren so einschneidender Art, daß der kleine Ort eine ganz veränderte Physiognomie erhielt.

Die Arbeiten waren eingestellt und die Arbeiter mit dem Versprechen entlassen, daß sie, sobald der Betrieb wieder aufgenommen würde, alle Berücksichtigung finden sollten.

Der Umbau der Lokalitäten und ein sich daran schließender Neubau wurden sofort in Angriff genommen.

Victoria sollte in der That wieder leistungsfähig gemacht werden, um den Sieg über ihre Konkurrenten davonzutragen.

Es traf die Leute furchtbar hart, und die Gerüchte, die darüber im Schwange waren, die, man wußte nicht wie, entstanden und sich mit Schnelligkeit verbreiteten, waren darnach angethan, die Leute noch mehr zu beunruhigen. Es hieß, die neuen Maschinen, die nun angeschafft werden sollten, würden allein arbeiten und an Geschwindigkeit alles bisher Dagewesene übertreffen. Mehr als die Hälfte der Arbeiter würde dadurch erspart, und wenn auch die Fabrik vergrößert werden sollte, so würde dennoch die Anzahl der Arbeiter eine bleibende Verminderung erfahren.

Die Arbeiter nahmen diese Hiobsposten mit trüber und stumpfer Ergebung entgegen. Sie fühlten, daß sie nicht die geringste Macht besaßen, um sich vor den Wechselfällen ihrer

Existenz zu schützen. Sie waren auf das Pflaster geworfen, erwerb- und subsistenzlos für eine Zeit hinaus und konnten doch nichts Anderes thun, als abwarten und hoffen. Und Jeder hoffte für sich, hoffte, daß er den Sieg über einen Genossen davontragen würde, der in diesem schrecklichen Kampf um's Dasein schwächlicher organisirt war, oder in schlimmeren äußeren Verhältnissen sich befand.

Einige waren bei den Erdarbeiten angestellt worden, Andere dachten daran, nach Wien zu gehen, aber es war ein weiter Weg dahin, und man hörte von nichts, als den zahlreichen Entlassungen, die auch dort auf allen Gebieten der industriellen Thätigkeit stattfanden.

Tausende und Abertausende lauerten dort gleich ihnen gierig auf Arbeit und Erwerb, und die neuen Eindringlinge durften nicht hoffen, glücklicher zu sein.

Die Weiber und älteren Kinder dieser Arbeitslosen drängten sich nun als Tagelöhner zum Bau heran, wo sie auch, da sie mit dem geringsten Lohn vorlieb nahmen, nach Möglichkeit Berücksichtigung fanden. Und so konnte man denn die Männer beim Herde treffen, ihre Kleinsten beaufsichtigend, indes ihre Weiber und halbwüchsigen Jungen auf den hohen Gerüsten hin und her gingen, schwere Lasten tragend.

In der Nähe des Bauplatzes war eine fliegende Schenke errichtet worden, es wurde dort nur Branntwein ausgeschenkt, und sie war von Arbeitern und Nichtarbeitern stark besucht.

Einige hundert Schritte weiter aufwärts, am Rande des Föhrenwaldes, der nach Aarenberg führte, stand eine Pechhütte. Das niedere rothe Ziegeldach derselben lugte aus einer Gruppe von Bäumen hervor, und ein dicker Qualm, der dem schwarzen Rauchfange entstieg, zeigte an, daß man daselbst mit dem Versieden und Destilliren des Peches beschäftigt war.

Der weite, fast ebene Platz vor der Hütte wurde ebenfalls zur Manipulation verwendet, hier thürmten sich Barrikaden von Fässern hoch empor, dazwischen einige Holzstöße und Haufen von Tannenreisig, das bereits roth und zusammengetrocknet war.

Ein weiter offener Vorbau, unter dem ein tiefer Schatten lag, zeigte rauchende kupferne Kessel, in denen der heiße Bodensatz des destillirten Pechs, das Kolophonium, zum Auskühlen sich befand. Hinter diesem Vorbau führte eine eisenbeschlagene Thür in die Siederei mit ihren Oefen und Retorten. Darin arbeiteten zwei Männer und die Hitze daselbst mochte wohl einen ansehnlichen Grad erreicht haben.

Aber unter der schönen Baumgruppe, die dicht an die Pechhütte heranreichte, breitete sich ein angenehmer Schatten aus.

Hier ruhte auf einem Abladeschragen, über den ein Brett gelegt war, der Pecher Poldl. Er hatte den alten Filzhut unter seinen Kopf geschoben und schlief. Die erfrischende Luft, die vom Walde her wehte, strich über sein Gesicht, und er empfand in diesem trägen Halbschlummer die erquickende Einwirkung derselben.

Zwei Arbeiter, ehemalige Spinner, kamen des Weges, sie wohnten über dem Walde drüben und waren gekommen, um nach irgend einer Arbeit sich umzusehen. Sie hatten nichts gefunden. Sie setzten sich auf die Holzbank vor der Pecherei und schluckten den starken harzigen Qualm, den das siedende Pech verbreitete. Es hieß, es sei gut für die Lunge, und sie waren Beide nicht stark auf der Brust.

Anton, der Jüngere, zog seine Pfeife und einen kleinen Tabaksbeutel hervor, und begann sie zu stopfen und anzuzünden. Einige Male sah er von der Seite nach dem Gefährten hin, ob er nicht ein Gleiches thun würde, als dieser aber seine Pfeife ruhig in der Brusttasche ließ, wußte er, was das zu bedeuten habe, und er hielt ihm in gutmüthiger Regung den Beutel hin. „Stopf Dir auch eine."

„Dank, hast ja selber nichts d'rin."

„Für eine thät's grad' noch reichen."

Prokop schien einen Augenblick unschlüssig, dann schüttelte er den Kopf. „Laß mich gehen, 's taugt mir so nicht, mein Beuschel ist hin."

Der Anton bestand nicht weiter darauf, er steckte den Rest seines Tabaks wieder ein und schmauchte in absichtlicher Zurückhaltung langsam weiter.

Man hörte nur das Zischen des Peches in den Kesseln der Siederei und die fernher tönenden Geräusche der Arbeiter auf dem Bauplatze, sowie das Dröhnen des Hammers aus der Sensenfabrik.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Bild aus dem Leben unserer „goldenen Jugend".

Von **L. Halévy.**

Aus dem Französischen übersetzt von **C. Z.**

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Entzückendes Weib, nicht wahr? Und sie ist so lieb mit mir, so vertraulich, fast herausfordernd! . . . Schade, daß ich diesen Winter nicht die Zeit hatte, mich ihr zu widmen, ich glaube fast . . . Aber wahrhaftig, die Zeit hat mir buchstäblich gefehlt . . . Ich war gezwungen, Frau von Z. auf den nächsten Winter zu verschieben. Denken Sie also nichts Schlimmes über das Rendezvous von morgen. Ich muß um drei Uhr bei ihrem Tapezierer sein, um meinen Rath abzugeben. Sie will ihren Salon ganz neu möbliren und hat sich deswegen an mich um Rathschläge gewandt . . . Damit komme ich auf ein weiteres Unglück von mir zu sprechen. Es gilt nämlich für ausgemacht, daß ich Geschmack, Phantasie, Erfindungsgeist, Ideen besitze, daß ich ein unübertrefflicher Kenner von Kunstnippsachen, Stoffen, Pferden, Wagen, Toiletten, Möbeln, Zimmerdekorationen, Weinen und der Küche bin! Meine Stellung, meine Bedeutung in der Gesellschaft beruht zum größten Theil auf diesem Ruf, über den ich mich nicht genug wundern kann.

Soll ich Ihnen aufzählen, was ich morgen zu thun habe? Von 9—10 Uhr kommt mein Schneider, um Zehn reite ich mit Frau L. aus, die meine Meinung über ein Pferd wissen will, das man ihr zum Kauf anbietet. Um elf Uhr muß ich beim Wagenbauer B. sein, um die Equipage zu prüfen, welche er für meinen Freund R. fabrizirt. Die Equipage wird im höchsten Grade originell sein, sie ist nach einer Idee von mir gebaut. Ich komme nach Hause und frühstücke. Um zwei Uhr muß ich mich bei der Schneiderin von Frau von M. einfinden. Sie will sich nämlich malen lassen und ist über die Toilette, die sie tragen wird, im Zweifel, ich soll entscheiden. Von dort geht es zum Tapezierer der Frau von Z., wo wir sicher zwei gute Stunden zu thun haben. Dann stürme ich in ein Komité, welches in der Provinz einen Rennklub und Rennen gründen will . . . Ich dinire hierauf bei der Familie V., welche einen neuen Koch auf Probe hat und meine Ansicht über ihn wissen will. Dann muß ich einem Konzert bei A. beiwohnen, und damit ist mein Tagewerk noch nicht zu Ende, denn bei L.'s ist Tanzkränzchen, und die Familie würde wüthend sein, wenn sie erführe, daß ich bei A..s war und nicht zu ihnen kam. Ich muß nothgedrungener Weise also auch zu S..s gehen . . . Und das nennt sich ein Tag! Ich will mich wenigstens darauf vorbereiten, und um den Anfang damit zu machen, gehe ich, rathen Sie einmal, gehe ich schlafen, obgleich es kaum Mitternacht ist . . ."

In diesem Augenblick fiel eine Wolke von Atlas, Seide und Spitzen neben dem kleinen Max nieder. Es war seine Kousine, Frau von B.

„Max komm, Du mußt sofort kommen."

„Wohin?"

„Mit uns in den kleinen blauen Salon. Wir wollen eine Charade aufführen. Wir haben Berge von Kostümen. Cyprienne hat eine himmlische Charade gefunden. Du sollst drei allerliebste kleine Rollen spielen, einen Senator, einen Araber und den Pastillenhändler eines Harems."

„Ich bin untröstlich, liebe Kousine, daß ich auf das Vergnügen verzichten muß . . . Ich kann nicht mehr . . . ich bin entsetzlich müde . . . ich bin nicht in der Verfassung . . ."

„Wie, Du könntest es über Dich bringen, Ursache zu sein, daß aus unserer Charade nichts wird? . . . Ich würde Dir dies nie verzeihen . . . Komm nur . . . komm . . .“

Sie ergriff seinen Arm und zog ihn mit fort . . . Er folgte ihr, komische Verzweiflung im Blick und warf mir im Davongehen noch die Worte zu:

„Ich hatte vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich Charaden aufführen kann!“

* * *

Der wahre Weise sucht etwas Gutes zu thun. Unglücklich ist, wer gar nichts zu thun hat, wer wie der kleine Max in vollständigem Müßiggange dahinlebt.

Er steht Morgens, am liebsten spät, recht spät auf, um sich im Spiegel zu beschauen und zu sagen:

„Das bin ich! . . . Jawohl, ich bin es . . . Ich habe gut ausgeschlafen, sehe frisch und rosig aus und werde dick. Ich will ausreiten . . . Aber soll ich ein kurzes graues Jaquet mit blauen Hosen anziehen oder besser ein blaues Jaquet mit grauen Hosen? . . . Das graue Jaquet wird mir besser stehen. Gestern bin ich von links nach rechts durch das Boulogner Wäldchen geritten, heute will ich von rechts nach links durchreiten. Dann komme ich zurück, ich frühstücke und halte ein Nachmittagsschläfchen auf der Chaise longue. Darauf ziehe ich den köstlichen braunen Rock an, den mir mein Schneider gestern gebracht hat, und fahre um den See herum . . . Ich komme wieder nach Hause. Ich muß abermals Toilette machen: ich stecke mich in den schwarzen Frack und schnüre mich mit einer weißen Kravatte zusammen . . . Ich bin bei B. zu Tisch geladen, man ißt dort bewundernswürdig gut. Sie haben den besten Tisch von Paris. Um 10 Uhr drücke ich mich, um den vierten Akt von Robert tanzen zu sehen . . . So verstreicht mein Leben. Ich tauge zu nichts, nichts, gar nichts! . . . Ich bin indessen nicht dümmer als irgend ein anderer Durchschnittsmensch, aber von der Kraft und Intelligenz, die mir die Natur verliehen hat, habe ich nie Gebrauch gemacht, ich mache keinen Gebrauch davon und werde nie, niemals und zu nichts Gebrauch davon machen. Letzte Woche habe ich die kleine Leontine ausgehalten, nächste Woche werde ich mir die große Sophie leisten, wenn sie nicht zu viel verlangt!“

Unerträglich muß das Leben für den sein, der sich täglich, so lange er athmet, diese Sprache halten muß.

Und wenn vor meinen Augen der kleine Max wieder auftaucht, kommt mir immer ein Satz aus den „Bekenntnissen“ Jean-Jacques Rousseau's in den Sinn . . . Er spricht dort von dem Leben in der Gesellschaft, das mit der Langweile des Nichtsthuns und dem drückenden konventionellen Zwang ausgefüllt ist. „Ihr nennt Müßiggang,“ ruft er aus, „was Sträflingsarbeit ist.“

Jean-Jacques hat Recht.

Aufforderung.

Schlägt noch dein Herz — — — — **Konfiszirt!**

In einigen Tagen erscheint die Broschüre:

Ueber die Geheimbündelei

und das

Objektive Verfahren.

Rede Dr. Kronawetters bei der Berathung des Budgets für das Jahr 1888 am 24. Mai 1888.

Auf Grund des amtlichen stenographischen Protokolls.

Herausgegeben von der

Redaktion der „Gleichheit“.

Preis 4 kr. **100 Stück 3 fl.**

Die Administration der „Gleichheit“,
VI. Gumpendorferstraße 79.

Konfiszirt! — — — — Freiheit ist der Preis.

Kleine Mittheilungen.

Die Pflege der Haut. Von sehr hoher Bedeutung zur Erhaltung der körperlichen Gesundheit ist eine geregelte Pflege der Haut. Die menschliche Haut ist dazu bestimmt, die unter ihr liegenden Organe des Körpers von der Außenwelt abzuschließen, und somit gegen die Einwirkung schädlicher Einflüsse zu schützen.

Die der Oberhaut beraubten Theile des menschlichen Körpers werden schon durch die Berührung mit der Luft schmerzhaft gereizt und entzündlich erregt. Dieses ist in höherem Grade der Fall, wenn Fremdkörper oder sogar ätzende Substanzen in die wunden Hautstellen gelangen, wodurch ausgedehnte Verschwärungen und Rothlauf entstehen können. Außerdem ist aber an solchen Stellen die Gelegenheit gegeben, daß der Luft beigemischte oder den Fremdkörpern anhängende ansteckende Krankheitsstoffe in den Körper eindringen, wodurch gar leicht der ganze Organismus durchseucht werden kann. Aus diesem Grunde ist es nothwendig, jede Stelle der Haut, welche ihrer Oberhaut beraubt wurde, nach sorgfältiger Reinigung mittelst reinen Wassers mit einer schützenden, künstlichen Decke zu versehen, wozu sich am einfachsten ein mit gereinigtem, ungesalzenem Fette, Butter oder Baumöl bestrichener reiner Leinwandlappen eignet. (Reine Watte sog. Verbandswatte, Arnika- und Kalendulapflaster ist noch besser.)

Da die Oberhaut in ihrer äußersten Lage als abgestorbenes Gewebe zu erachten ist, welches durch die Beimischung der Absonderungsprodukte der Talg- und Schweißdrüsen leicht in Zersetzung übergeht und in welchem Schmutz und Ansteckungsstoffe sich leicht festsetzen, so muß für eine sorgfältige Reinigung der Haut durch Entfernung der äußersten Schüppchen der Oberhaut Sorge getragen werden. Waschwasser, womit eine einige Zeit hindurch nicht gereinigte Haut abgewaschen wurde, zeigt unter dem Mikroskop eine Menge von lebenden Organismen der niedersten Stufe, welche gleichsam als Parasiten des Körpers in dem Schmutze der Haut leben, sich dort vernehmen und je nach ihrer Natur der Haut schädlich werden können. Manche juckende gelbbräunliche Flecken an Körperstellen, die häufig von Schweiß benetzt bleiben, werden durch Pilze hervorgerufen, welche daselbst festhaften und Entzündung der Haut erregen.

Zum Behufe der Hautreinigung ist am zweckdienlichsten ein täglich mehrmals vorgenommenes Abwaschen der freigetragenen Theile des menschlichen Körpers mittelst Wasser und nicht reizender Seife; dann ein zeitweiliges Abwaschen des ganzen Körpers oder das Nehmen eines Wasserbades, was wenigstens einmal in jeder Woche, bei starkem Schwitzen oder Verunreinigung des Körpers, sowie im Sommer womöglich täglich auszuführen ist. Ferner soll ein häufiger Wechsel der Leib- und Bettwäsche stattfinden, indem frisches, von den Ausdünstungsstoffen des Körpers noch nicht durchsetztes Stoffgewebe in Folge der stattfindenden Reibung der Haut gegen dasselbe die Oberhaut mechanisch reinigt.

Die menschliche Haut hat weiter den Zweck, als Absonderungsorgan zur Ausscheidung gewisser Bestandtheile aus dem menschlichen Körper zu dienen. Durch die in der Unterhaut sitzenden, auf der Oberhaut offen endigenden Schweißdrüsen werden flüssige und gasförmige Körper, sowie durch die in der Haut lagernden und frei ausmündenden Talgdrüsen fettige Ausscheidungsprodukte aus dem Organismus entfernt. Da die Ausmündungsstellen der Drüsen durch Schmutz leicht verstopft werden und daher die Absonderung der Drüsen beeinträchtigt wird, so erhellt hieraus die Nothwendigkeit der Reinhaltung der Haut. Viele Hautkrankheiten verdanken einer Vernachlässigung der Hautpflege ihre Entstehung und wird durch die Verstopfung der Ausführungsgänge der in der Haut liegenden Talgdrüsen die Entstehung der sogenannten Mitesser, mancher in der Haut sitzenden Knötchen und der Furunkel häufig verursacht.

Die Haut sammt dem darunter liegenden fettreichen Unterhautzellengewebe dient als schlechter Wärmeleiter zur besseren Zurückhaltung der Körperwärme und somit dazu, die edleren Theile des menschlichen Organismus gegen Temperatureinflüsse zu schützen. In letzterer Beziehung ist die Haut einer besonderen Kultur zugänglich und kann durch deren Abhärtung der Körper dazu befähigt werden, innerhalb gewisser Grenzen Temperaturschwankungen ohne schädliche Rückwirkung auf den Gesammtorganismus zu ertragen. Dieses wird in zweckmäßiger Weise erreicht durch Abreiben des Körpers mittelst eines mit kühlem Wasser angefeuchteten Tuches und zumal durch fleißiges Baden.

(Dr. L. Schmitz, Der Mensch und dessen Gesundheit.)

Literarisches.

Volksbibliothek des gesammten menschlichen Wissens, herausgegeben von Wilhelm Liebknecht. Kommissionsverlag von R. Schnabel in Dresden (Bartholomäistraße 3). Erscheint in Wochenheften zu 6 Kreuzer. — Die soeben zur Ausgabe gelangten Hefte enthalten:

44. Elektrotechnik, bearbeitet von Heinrich Lux.
43 und 45. Botanik, bearbeitet von R. Bommeli.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure.

Zur Lage der Geschäftsdiener Wiens. Von Rudolf Wolf. 24 S. Preis 10 kr. Exemplare mit besserem Papier und Umschlag 20 kr.

Zur Erinnerung für die deutschen Mordspatrioten. Von Sigismund Borkheim. Mit einer Einleitung von Fr. Engels. (Heft XXIV der sozialdemokratischen Bibliothek.) 68 S. Preis 25 kr. Zürich-Hottingen. Volksbuchhandlung.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 30 der „Gleichheit“. 28. Juli.

Prot. Z 29640
Reg. Nr. 3695

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landesgericht Wien als Preßgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt des in der periodischen Druckschrift Unterhaltungs-Beilage zur Nr. 29 der „Gleichheit“, vom 21. Juli 1888 enthaltenen Gedichtes mit der Ueberschrift „Aufforderung“ das Vergehen nach § 302 St.-G. begründe, und es wird nach § 493 St.-P.-O das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen. Zugleich wird die von der Sicherheitsbehörde vorgenommene Beschlagnahme dieser Druckschrift gemäß §§ 487—489 St.-P.-O. bestätigt und nach § 37 P.-G. auf die Vernichtung der mit Beschlagnahme belegten Exemplare erkannt.

Gründe:

Der Inhalt des in obiger Druckschrift enthaltenen, obbezeichneten Gedichtes sucht Andere zu Feindseligkeiten wider einzelne Klassen der bürgerlichen Gesellschaft aufzufordern und zu verleiten, erscheint somit geeignet, den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach § 302 St.-G. zu begründen.

Wien, am 19. Juli 1888.

Der k. k. Präsident:
Schwaiger.

Auf der Suche nach der Noth.

Wintermärchen aus dem Polnischen des **Iwan Franko.**

(Nachdruck verboten.)

I.

Es ist nicht lange her und auch nicht gestern gewesen, sondern gerade so dazwischen. In unserem Lande lebte damals ein mächtiger und reicher Herr, welcher sein fünfundzwanzigstes Lebensjahr erreichte, ohne auch nur einmal von der Noth zu hören. Dieser Begriff war ihm ganz fremd. Sein Vater war gestorben, satt an Ruhm und Jahren, und hinterließ ein großes, gut bewirtschaftetes Vermögen. Volle Speicher und Kassen, Scheunen und Ställe, die Dienstboten treu und ihrem Herrn ergeben, glänzende Familiengeschichte, Jugend und Schönheit — was könnte man noch vom Schicksal verlangen? Er lebte herrschaftlich, vergeudete das väterliche Vermögen nicht, politisirte nicht, er gab Gott was Gottes und dem König was des Königs war und dabei blieb's.

Und der junge Herr hätte auf diese Weise sein ganzes Leben zugebracht, wenn nicht eine scheinbar winzige Thatsache, die ihm aber die Ruhe störte, das Leben vergiftet und sein Vermögen ruinirt hätte.

Eines Samstags nach einem guten Nachtmahl ging unser Herr in dem Garten spazieren; aus dem Garten kam er in die Scheuer, von da in die Scheune. In der Scheune befand sich ein Haufen Leute: hörige Bauern, Aufseher und herrschaftliche Hofbeamte und aus diesem Haufen drang an das herrschaftliche Ohr ein wunderliches Getöse, als ob gedroschen würde und darein mengten sich Stöhnen und wehmüthiges Geschrei. Neugierig zu erfahren, was es denn gäbe, trat der Herr ein. Er erblickte auch ein interessantes Bild. An der Wand saß auf einem Sessel der Hauptverwalter der herrschaftlichen Güter und zählte laut, indem er von Zeit zu Zeit in ein kleines Buch schaute. Am Boden lag ausgestreckt ein Bauer und seufzte und stöhnte und schrie. Drei baumstarke Hallunken saßen auf seinen Armen, Schulter und Füßen, und zwei andere hieben mit Klopfpeitschen in den Ort, an dem die Füße entsprießen.

„Was macht Ihr“? frug der junge Herr neugierig.

Der Verwalter stellte sich sogleich vor seinen Herrn, verbeugte sich und sagte:

„Da, bitte ich Herr, der Proć Szulika empfängt hier seine Wochenportion.“

„Wofür?“

„Dreimal verspätete er den Robot.“

„Ah, so!“ meinte der Herr, er hatte seine Neugierde beruhigt und wollte weggehen.

„O! du meine schwere Noth, schrecklich schwere Noth“ — schrie der auf der Tenne ausgestreckte Bauer. Geschlagen wurde ich im Felde täglich für's Verspäten, und jetzt wird auch noch geschlagen. Und bei mir ist das Weib krank, das Kind stirbt, zu Hause schwere Noth, nichts in den Mund zu nehmen — dann soll man sich nicht verspäten!“

Die weiteren Worte wurden durch das erneuerte dumpfe Schlagen der Peitschen auf die harte ausgetrocknete Bauernhaut übertönt. Der Herr aber, der diese Worte hörte, stand betroffen da; er wendete sich dann um und winkte den Hajducken, daß sie das Dreschen einstellen.

„Was sagst Du da? — schwere Noth!“ — frug er Proć. „Was ist das für ein Ding?“

Proć stand von der Erde auf und glotzte den Herrn mit seinen grauen Augen an.

„Schwere Noth, Herrchen?“ — stotterte er. „Was ist schwere Noth? Schwere Noth ist schwere Noth. Daß sie vergehe! Das ist unser täglich Brod.“

„Euer Brod? Wie schaut es denn aus? Ich habe noch nichts davon gehört.“

„Ha, da sind Sie glücklich. Und ich habe bis nun von Keinem gehört, der nicht Noth kennen gelernt hätte.“

„Du kennst sie also?“

„Ach, Herrchen, seit ich auf die Welt gekommen bin!“

„Zeig' sie mir alsdann.“

Der Bauer stand und kratzte sich in den Kopf.

„Wie soll ich sie dem gnädigen Herrn zeigen?“

„Du lügst, Bauer, denn bei mir ist sie nicht. Ich sehe sie nicht.“

„Gott gebe Ihnen Gesundheit“, sagte der Bauer, dem Herrn sich zu Füßen neigend — dafür aber sehe ich sie. Für mich ist alles auf der Welt schwere Noth.“

„Sag's was?“

„Hier, diese Klopfpeitschen, zum Beispiel, mein heutiger Schmerz ist dies nicht schwere Noth?“

„Du lügst, Hallunke, das ist verdiente Strafe.“

„Und der Frohndienst ist vielleicht nicht schwere Noth?“

„Du lügst, Lump, das ist heilige Pflicht.“

„Und ist vielleicht nicht schwere Noth, der Hunger und die Kälte, die wir zu Hause leiden?“

„Du lügst, das sind Folgen Deiner Faulheit.“

„Und ist die Krankheit von Frau und Kind vielleicht nicht schwere Noth?“

„Du lügst, das ist Gottes Wille, der zu Deinem Besten die Prüfungen sendet.“

Wie versteinert stand der Bauer da, er wußte nichts mehr zu sagen.

„Nun, wo ist denn eigentlich Deine schwere Noth wirst du es mir sagen oder nicht?“ — schrie der Herr drohend ihn an.

„Ach, Herrchen, meine ärgste schwere Noth, ist es, daß ich auf die Welt gekommen bin.“

„So? Du wirst noch gegen Gott lästern? Burschen, legt ihm nieder und haut ihm den Rest, der ihm noch gebührt, und auf daß er nicht lästre, außerdem noch zehn Stockstreiche!“

Der Herr ging weg, und der Bauer legte sich, nichts sagend, selbst auf den Boden nieder, wo er den Rest seiner „verdienten Strafe“ empfangen sollte.

II.

Inzwischen ging der Herr weiter und sann. Der Herr ist nachdenklich geworden.

„Sie lügt, die Bauernbestie! er erfand ein dummes Wort, um seine Faulheit, Nachlässigkeit und Dummheit zu bemänteln. Schwere Noth und wieder schwere Noth! Und was für schwere Noth haben sie denn! Wer arbeitet, der hat. Wer seinen Pflichten nachkommt, hat ein reines Gewissen. Morgenstunde hat Gold im Munde."

So schön dachte der Herr und so verständig, er vergaß blos, daß er selbst nicht arbeitete und doch genoß, gar keinen Pflichten nachkam und sich doch im Innern befriedigt fühlte, gegen das zeitliche Aufstehen aber hatte er seit Kindheit einen unüberwindbaren Widerwillen.

„Ich werde ihnen aber dies abgewöhnen, sagte er weiter mit sich selbst redend. Ich werde dieses dumme Wort nicht länger dulden. Oder sie sollen mir diese schwere Noth zeigen, ich möchte sie selbst sehen, ich will sie selbst erfahren. Bis dies nicht eintritt, will ich an deren Existenz nicht glauben. Denn auch ich habe ja Augen, Ohren und Gefühl, Alles ganz normal, Alles so geschaffen, wie bei den Bauern. Ich seh' ebenso die Sonne, den blauen Himmel, das Grün der Bäume, ich höre das Krähen des Hahnes und das Geklapper der Dreschflegel, Alles ebenso wie die Bauern. Warum sagt er also, daß er überall schwere Noth sieht, während ich sie nirgends sehen kann. Sie lügt, die Kanaille und dabei bleibt's."

Er war ein gescheiter Herr, der Physiologie studirt hatte und nicht daran glaubte, daß Gott den Edelmann aus anderem Lehm als den Bauern geschaffen hat. Er folgerte daher ganz logisch, daß, wenn sie dieselben Augen haben, sie auch gleich gut sehen müssen.

Er verfolgte seinen Weg durch einen Obstgarten, als dicht vor ihm schreiend ein zerlumpter Bauernjunge vorüberrannte und hinter ihm, einen knorrigen Knittel schwingend, lief aus Leibeskräften der alte, lahme Obstgärtner. Der Junge mit der Linken den Hut am Kopfe festhaltend und mit der Rechten die Luft durchsteuernd, setzte über den Graben, erklomm den Zaun und rollte wie eine Birne auf die andere Seite herunter. Der Obstgärtner hätte ihn vielleicht erreicht und am Zaune ergriffen, der Arme hat aber über den Zaun nicht zu setzen vermocht, er hat im Laufen sich zu viel zugetraut und statt auf die andere Seite, schwupps! war er mitten im Graben bis über die Knie im Koth.

„Was geht hier vor?" — schrie der Herr am Rande des Grabens angelangt, aus welchem der Obstgärtner hervorzukommen sich bemühte.

„Ach gnädiger Herr — seufzte der Alte — schwere Noth du meine mit diesen Buben. Wenn man sich nur umwendet, kriechen die von allen Seiten in den Garten und schnappen das Obst weg."

Der Herr stand und schaute ihn grimmig an.

„Schwere Noth, sagst Du? Was ist das schwere Noth?"

Der Obstgärtner schaute den Herrn nicht viel gescheiter als der Bauer an.

„Schwere Noth, gnädiger Herr, das . . . das . . . ist schwere Noth, und schon."

„Halt' mich nicht zum Besten, alter Narr, sprich deutlich, wenn nicht, so treibe ich Dich noch heute aus dem Dienst."

„Aber, Gott bewahr', gnädiger Herr" — schrie der Alte auf — wo käme ich denn auf dieser Welt hin. Bei Ihrem seligen Vater war ich — —"

„Schwatz' doch keinen Kohl" — unterbrach ihn der Herr — „ich frage Dich nicht darum! — Sprich: kennst Du die schwere Noth?"

„Ein Jeder kennt sie, gnädiger Herr!"

„Antworte für Dich, und nicht für einen Jeden. Kennst Du sie?"

„Ich kenne sie, Herr."

„Was ist sie? Wie schaut sie aus?"

Mit Verwunderung schaute der Alte auf den Herrn. Blitzartig durchfuhr's ihn, ob der Herr nicht zufälligerweise verrückt geworden sei.

„Wie soll sie denn aussehen, gnädiger Herr" — sagte er, die Augen ein wenig schließend — „sie ist einem alten Weibe ähnlich, in Lumpen gekleidet, barfuß, hungrig und unersättlich."

Der Herr erzürnte ob eines so unzeitgemäßen Scherzes.

„Was ist denn das, Du Narr, glaubst Du ich wäre so ein Tölpel wie Du und schwatzest mir irgend einen Kohl vor. Und wenn das wahr ist, so zeige sie mir! Ich will sie sehen, will mit ihr bekannt werden."

„Behüt Sie Gott, gnädiger Herr" sagte der Alte.

„Red' keinen Unsinn" — schrie der Herr — ich will aber! Entweder Du zeigst sie mir noch heute, oder Du hast bei mir keinen Posten mehr."

„Aber woher soll ich sie denn Ihnen nehmen?"

„Von dort, wo sie ist, Du kennst sie ja doch."

„Mein Gott, sie ist überall und jeder sieht sie, und der sie nicht sieht, beim gnädigen Gott, den hat schon Gott so erschaffen, daß er nur alles Gute und Schöne auf der Welt sieht, die Noth aber nicht. Gnädiger Herr! Beleidigen Sie Gott nicht und malen Sie nicht den Teufel an die Wand."

Der Herr aber hörte schon diese Bitte nicht und schrie sich entfernend den Alten an:

„Heute noch will ich sie sehen. Und wenn Du sie mir nicht gezeigt, so soll morgen von Dir keine Spur in meinen Gütern vorhanden sein."

Der Alte stand wie betäubt da. Nun da hast's. Solcher Lohn für dreißigjährigen treuen Dienst. Wegen irgend einer herrschaftlichen Kaprize soll er auf seine alten Jahre den Bissen Brot verlieren. Und was ist denn seinem Herrn geschehen? Ein Kobold mußte ihm den unglückseligen Gedanken von der schweren Noth zuflüstern! Der Alte dachte viel darüber nach, konnte aber nichts ersinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky**.

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Jetzt wendete sich der Poldl auf seinem harten Lager um und lenkte die Aufmerksamkeit der Beiden auf sich.

„Dort schläft Einer."

„Das ist der Poldl."

„Der Faullenzer, der hat Zeiten!"

„So gute Zeiten hätten wir ja jetzt auch."

Prokop lachte bitter auf.

„Das schon, aber dabei nichts im Magen, der aber hat grad' sein Pech verkauft und hat Geld im Beutel."

„Es wird nicht viel sein," beruhigte der Schmauchende.

„G'wiß nöt, aber es ist doch was Sicheres, auf das er rechnen kann. Unser Herrgott läßt die Sonn' alle Tage aufgehen, und wenn Einer nur ein Stückerl Grund und Boden sein nennt, wie der Pecher, so kommt's ihm zu Gute."

„Und dann ist der allein, hat nicht Weib und Kind."

„Drum ist er auch alleweil so kreuzfidel, dem hängt der Himmel noch voller Geigen, und der Kerl musizirt und jubilirt nur so in den Tag hinein, das ist's, was mich am meisten gift." Prokop spuckte aus, wie im Grimm.

„Na, na, es muß doch einmal auch für uns wieder besser werden," tröstete Anton.

„Ja, besser, wie denn besser? Da müßten wir nur die Sakraments-Maschinen alle miteinander zerschlagen, dann vielleicht."

„Glaubst, das geht, und das nutzt was? Die Maschinen kannst nimmer ausrotten. Ja, wie sie noch unausg'wachsen und unbeholfen waren, da hätt' man sie verbieten sollen, aber was willst denn jetzt machen! Und zerschlagst Du die eine, so stellen sie morgen schon eine andere dafür auf, und gleich eine verbesserte obendrein. Drum können wir armen Teufel nur auf Arbeit rechnen, so lang' unsere Händ' billiger sind als so eine abermalige Verbesserung an der Maschin'."

„So ist's, wie willst denn aber auf die Dauer mit einer Maschin' konkurriren, die nix frißt, die nur Wasser braucht und Kohlen?"

„Und jetzt denken's d'ran, wie sie auch die Kraft billiger herstellen könnten, aber wenn's das gibt, dann wär's schon ganz aus mit uns."

Der Prokop ließ den Kopf tiefer sinken. „Meinetwegen, mir ist schon Alles eins."

„Was, Alles eins?" rief Anton, dessen Pfeife ausgebrannt war, und dessen Stimmung sich sofort verbitterte. „Das kann uns nicht Alles eins sein, wo thäten wir sonst hinkommen?"

„Wo wir hinkommen? Das siehst ja, wo wir hinkommen —"

Prokop schlug ein heiseres Lachen auf, dem ein Hustenanfall folgte, der sich nicht sofort beruhigte.

Anton ließ ihn husten und kaute an seinem Mundstück weiter, er kannte diese Anfälle. Aber einige Spinner, die vorüber kamen, traten herzu und fragten, was ihm fehle.

„Wir reden von den neuen Maschinen, und da hat er sich halt dran verkuzt," versetzte der Anton gelassen.

„Die sind keine Brotbröfel," lachte Mathias, einer der Jüngeren, „die werden wir nicht so bald hinunter würgen."

„Hast schon von den Maschinen g'hört, die die Victoria jetzt kriegen soll?" fragte ein Anderer. „Jede hat 10.000 Spindeln, Du, das ist was Spießiges!"

„Und jede Spindel 12.000 Umdrehungen in der Minute, da muß Einer so schwindlich werden, daß man meint, die ganze Welt dreht sich schneller, und wir mit ihr."

„Und wenn da eine Schwindelepidemie ausbricht, wär's auch kein Wunder," rief eine sonore Stimme mit keckem Humor dazwischen.

Alle sahen sich nach diesem Sprecher um.

Es war der Pecher Poldl, der sich auf seinem Schragen herumgedreht, und nun, auf dem Bauche liegend, das Gesicht auf die aufgestützten Hände gelegt, ein Bild behaglichster Trägheit bot.

Ein allgemeines Halloh begrüßte ihn.

„Das ist ja der Pecher — und immer gut aufg'legt, alleweil fidel, gelt? — Willst uns vielleicht was aufspielen? — Jetzt hätten wir ja Zeit zum Hetzmachen, zum Lustigsein!"

So erscholl es in der Runde, in rasch nacheinander herausgestoßenen Sätzen, und es lag ein schneidender Mißton in dieser Heiterkeit, die die des Pecher's persiflirte.

Der Kreis hatte sich ansehnlich vergrößert.

Es war sieben Uhr, in der Sensenfabrik hatte man Feierabend gemacht, und mehrere Schmiede, darunter Paul Huber, befanden sich unter den vorüberkommenden Arbeitern.

Der Poldl aber hatte sich rittlings auf seinen Schragen gesetzt, und umherblickend zwinkerte er in seiner schalkhaften Weise mit den Augen.

„Schimpft's doch nicht alleweil auf die Maschinen, ös Leuteln, die sind schon recht."

„Dir vielleicht," entgegnete der Spinner Anton, „Dir können's recht sein, Du bist ein freier Mann und faullenzt den ganzen Tag im Wald herum, Du schöpfst Dein Pech ohne Maschin' heraus. Aber bei uns ist das was Ander's, uns nimmt die Maschin' die Arbeit."

„G'wiß, das thut's, aber eben drum muß man's ja loben."

„Weil sie uns so schneller zu Grund richt', epper?"

„So kann nur Einer reden, der nichts davon versteht, dem die Maschin' keinen Schaden bringt, der ganz unabhängig davon ist," riefen die Spinner im Chor.

„Ganz unabhängig von der Maschin', glaubt Ihr?" sagte der Pecher, „aber wer ist denn das heutzutag' noch, wer kann das sein? Die Maschin' ist bestimmt, die Welt zu verändern, und je mehr sie sich vervollkommnet, um so tiefer greift sie in alle Verhältnisse ein. Sie verändert Alles, sie wird Alles umgestalten, ihr endlicher Sieg ist gewiß, nichts kann ihn aufhalten. Aber schon jetzt kann sich Niemand ihrem bestimmenden Einfluß entziehen, Niemand, gar Niemand, auch ich nicht."

„Wieso denn, wieso?" Die Leute drängten sich dichter an ihn heran; einige setzten sich auf die herumstehenden Fässer.

In dem Augenblick traten der Pechsieder und sein Gehilfe aus der Siederei heraus.

Sie trugen einen großen kupfernen Kessel an einer Stange ins Freie und stürzten seinen kochenden Inhalt über ein Sieb in einen Kübel.

Es rauchte und dampfte. Die schwarzen Pechkrumen aber, die im Siebe zurückblieben, wurden zum Abkühlen auf den Boden geschüttet.

Die gewandte Manipulation hatte die Aufmerksamkeit Aller einen Augenblick auf sich gezogen, jetzt erhoben Alle gleichzeitig die Köpfe, um der pfeifenden Lokomotive, die mit einer Anzahl Waggons vorübersauste, nachzusehen, die im nächsten Moment in einer Krümmung verschwunden war, während Rauch und Dampf noch das Thal erfüllten.

„Seht Ihr die Maschin'? und weg ist sie!" rief der Pecher. „So geht das mit Dampf über die ganze Erde und macht sie klein, und schiebt Alles aneinander, bringt Alles mit einander in Verbindung. Sogar das unschuldige Pech, das wir da aus unseren Wäldern herausdestilliren, ist in seinem Wert von der Dampfmaschine abhängig geworden."

„Das ist nicht möglich!" riefen die Spinner.

Poldl winkte mit einer Geberde den Pechsieder heran.

„Christofferl, geh, stierl nicht so lang in Deinen Pechkrammeln herum, komm ein wengerl zu mir."

Der kleine, von oben bis unten klebrige Mann, der die Gestalt und den verschmitzten Ausdruck eines Gnomen hatte, kam mit der Stange, mit welcher er die Pechkrumen auseinander geworfen, damit sie nicht brennend werden, heran.

„Sag einmal, Christofferl, was hast mir denn früher und auch noch während des amerikanischen Krieges, wo die Dampferverbindung aufg'hoben war, für den Zentner Pech gezahlt?"

„Zwanzig Gulden damals, und recht gern," antwortete der Befragte, indem er mit dem Handrücken sich die überhängenden Brauen wischte, wie um besser zu sehen, wodurch diese aber nun völlig verklebt wurden.

„Und was zahlst Du mir heute?"

„Mehr als ich sollte," krächzte der Kleine, „viel mehr!"

„Das thust ja immer, versteht sich, in Deinem unbändigen Edelmuth, aber sag's nur."

„Fünf Gulden."

„Hört Ihr's, fünf gegen zwanzig, fünf gegen zwanzig! — Glaubt Ihr noch, daß ich da in dem äußersten Winkerl unabhängig von der Maschin' geblieben bin?"

„Bravo, Poldl, Du hast das glänzend bewiesen," rief Paul Huber, indem er dem Freund auf die Schulter klopfte. „So ist es, und fragt den Bauern, fragt den Handwerker, fragt, wen Ihr wollt, Niemand steht heute so isolirt in der Welt, daß er von der Maschine unberührt bleiben könnte."

„Gut, gut, zugegeben," riefen die Männer, deren Mienen sich zu beleben schienen, „aber wenn der Poldl ebenfalls darunter leidet, warum redet er dann der Maschin' das Wort? Warum verkündet er, als wär's das größte Glück, ihren Sieg auf allen Gebieten?"

„Weil sie Euch die Arbeit abnimmt."

„Himmel und Hölle, das ist's ja eben, was uns rasend macht. Sie nimmt uns die Arbeit, sie nimmt sie uns, ja, aber wir wollen sie uns nicht nehmen lassen, denn wir haben ein Recht auf Arbeit."

„Das ist ein Recht, um das sich der Poldl freilich nicht reißt," rief Mathias in schneidigem Hohn, „der nimmt für sich nur das Recht auf Faulheit in Anspruch."

Der Prokop erhob den auf die Brust gesenkten Kopf, der Zorn überzog sein Gesicht mit fahler Blässe.

„Aber wir sind keine Müßiggänger, wie er, und keine Kapitalisten, wie er, von uns hat Keiner ein Stück Wald, in dem er den ganzen Tag herumspazieren kann und find't trotzdem am Abend sein Essen daheim, das gibt's nicht für uns, und weil's das nicht gibt, und weil er das nicht versteht, so soll er's Maul halten."

„So ist's! Der weiß gar nicht, was das ist, a Arbeit, der hat das sein Lebtag nöt kennt!" riefen Alle durcheinander.

Der Prokop aber erhob die zitternde Faust und rief: „Drum soll er in's Wirtshaus gehen, wo die Madeln hinkommen, und wo's a Hetz gibt, aber uns wird er nichts vorgaukeln, der Hanswurst!"

Der Pecher sprang in die Höhe, aber schon hatte ihn Paul am Arm gefaßt und drückte ihn nieder.

„Bleib ruhig, sie verstehen Dich nicht."

Der Poldl hatte wieder sein kanstisches Lächeln.

Er machte eine Bewegung mit der Rechten, als wolle er damit die Beleidigung, die ihm widerfahren, von sich schleudern, gleichzeitig haschte er eine vorbeisurrende Mücke und brachte sie zwischen seine Finger, in denen er sie festhielt.

„Schaut's, das ist nur eine Gelse mit einem winzigen Hirn, aber das kleine Dingerl weiß schon, weshalb es auf der Welt ist — um in der Sonn' herumzutanzen und lustig zu sein, und eine nimmt das der anderen nicht übel. Na, vielleicht werdet Ihr auch einmal so gescheidt, und dann werdet Ihr mir meine Lustigkeit nicht mißgönnen und nicht mehr wüthen gegen das, was bestimmt ist, Euch zu erleichtern, Euch in die Höh' zu bringen, Euch frei, froh und faul zu machen!"

„Froh, frei und faul, hört Ihr's? Das ist sein Wahlspruch," riefen Alle geärgert, und doch schon gewonnen von dieser unverwüstlich guten Laune.

„Gefällt er Euch vielleicht nicht?" fragte Huber. Er hatte sich mitten unter sie gesetzt, stützte das Kinn in die Hand und sah sie mit einem gutmüthig vertraulichen Lächeln an. „Antwortet mir doch einmal offen und wahr, welcher Tag ist uns Allen der liebste in der Woche?"

„Ich mein', 's wird schier der Sonntag sein," entgegnete Mathias.

„Selbstverständlich," bestätigten die Uebrigen.

„Und wißt Ihr auch, warum?" Weil er der einzige ist, an dem wir einigermaßen uns selbst angehören, der einzige Tag, an dem wir frei, froh und faul sein können. Wie wir jetzt arbeiten, arbeiten wir wahrlich nicht zu unserem Vergnügen, und nichts macht uns so elend, so sklavisch, so verkommen, als diese Arbeit; wir müssen daher die Maschine segnen, die sie uns abnimmt."

„Aber sie thut es nicht, sie thut es nirgends!" tönte es ihm heftiger entgegen.

„Heute nicht, weil sie nicht für uns arbeitet, sondern gegen uns, weil sie unser Konkurrent ist, nicht unser Diener. Wenn sie uns heute die Arbeit nimmt, nimmt sie uns auch das Brot, wenn sie uns das Brot läßt, geschieht es nur unter der Bedingung, daß wir billiger und länger arbeiten als früher."

„Können wir das vielleicht ändern?"

„Ja." Paul erhob sich, seine Augen leuchteten in bewußter Männlichkeit, seine Stimme nahm einen energischen Ausdruck an. „Wir können es, indem wir aus Sklaven zu Herren der Maschine werden."

„Da müßten wir also sparen, damit wir Jeder uns eine Maschine kaufen können?"

„Aber woher sollen wir denn das Geld dazu nehmen?"

„Und was kann Unsereiner mit einer Maschin' anfangen?" So riefen sie Alle.

„Vereinzelt vermögt Ihr Nichts, und mit dem Sparen kommt Ihr nicht vom Fleck. Aber sobald wir vereinigt sein werden, werden wir Alles können. Dann werden wir die Staatsmacht erobern und die Maschine zu einem Werkzeug des öffentlichen Wohles umgestalten. Dann, seid dessen versichert, werden wir um so mehr Brot haben, je mehr Arbeit uns die Maschine abnimmt. Und wenn sie uns arbeitslos macht, so wird es nicht geschehen, um uns in den Kehricht zu werfen, sondern um uns auf die volle Höhe der modernen Kultur zu erheben, um uns frohen Genuß zu geben und Muße zu freier Bethätigung in Wissenschaft und Kunst. Dann, dann werden wir über das Elend triumphiren und den schönsten, bedeutungsvollsten Sieg errungen haben, der jemals die Menschheit mit Stolz erfüllt, dann werden wir im Gefühl unserer wahrhaften Befreiung ein Victoria rufen, das über die ganze Erde dahinschallt!"

Die Männer sahen sich an, betroffen, stumm, tief ergriffen von einer bisher ungeahnten und doch so einfachen Wahrheit.

„Das wär recht schön, aber ehe wir zu einem solchen Victoria kommen, hat uns Alle die Maschin' durch Ueberarbeit oder Arbeitslosigkeit längst umgebracht."

„Nicht, wenn Ihr Euch organisirt, jede Gelegenheit ausnützt zur Abkürzung des Arbeitstages. Und wir müssen dazu gelangen, die immer fortschreitende Entwickelung der Maschine muß —"

In dem Augenblick riefen mehrere Stimmen:

„Was ist dem Prokop? — Er sinkt um, Wasser, Wasser!"

Die Gruppe löste sich im Nu.

Einige liefen, um Wasser zu holen, Andere versuchten, dem Manne beizuspringen.

(Fortsetzung folgt.)

Ich hoffe auf des Menschenthumes Sieg.

Ich hoffe nicht auf Glückes Würfelspiel —
Die meisten Augen fallen hohlen Köpfen,
Geschnürten Gecken und den dicken Zöpfen,
Die vollen Herzen höhnt es bis an's Ziel —
Ich hoffe nicht auf Glückes Würfelspiel.

Ich hoffe nicht auf Augenblickes Gunst,
Die wird zum Preis nur eitlen, müß'gen Träumern,
Niemals des Strebens thatenkräft'gen Schäumern;
Im Kampfe stets mit ihr liegt echte Kunst —
Ich hoffe nicht auf Augenblickes Gunst.

Ich hoffe nicht auf edlen Strebens Lohn,
Das Leben ist zu kurz, ihn auszurichten,
Und für Erfüllung höchster Menschenpflichten
Hat diese Welt gewöhnlich Spott und Hohn,
Ich hoffe nicht auf edlen Strebens Lohn.

Doch hoffe ich, daß jede gute That
Ein Saatkorn sei für kommende Geschlechter,
Der Tugend Schutzgeist und des Rechten Wächter,
Allewig grüne ihre reiche Saat —
Ich hoff', es wirke jede gute That.

Ich hoffe forterklingen jedes wahre Wort,
Das aus dem Munde eines Sehers dringet,
Ob auch der Lüge Chor es überklinget,
Die Dauer ist der Wahrheit Schutz und Hort —
Ich hoffe forterklingen jedes wahre Wort.

Ich hoffe auf des Menschenthumes Sieg
Mit Haß und Selbstsucht, finsteren Gewalten,
Mit allem Trug und bösen Wahngestalten,
Mit Raub und Mord in einem letzten Krieg —
Ich hoffe auf des Menschenthumes Sieg.

Mollis (Schweiz), 1888.

Robert Seidel.

Literarisches.

Volksbibliothek des gesammten menschlichen Wissens, herausgegeben von Wilhelm Liebknecht. Kommissions-Verlag von R. Schnabel in Dresden, Zwingerstraße 3. Erscheint in Wochenheften zu 10 Pfg. — Die soeben zur Ausgabe gelangten Hefte enthalten:

46. Volksernährung, bearbeitet von Emanuel Wurm (Fortsetzung).
47. Geschichte der älteren deutschen Literatur, bearbeitet von Manfred Wittich.
48. Astronomie, Astrophysik und Kosmogonie, bearbeitet von K. Steinmetz (Fortsetzung).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 31 der „Gleichheit". 4. August.

Auf der Suche nach der Noth.

Wintermärchen aus dem Polnischen des **Iwan Franko.**

(Nachdruck verboten.)

III.

Als der Herr zu seinem Hof zurückkehrte, bemerkte er einen Haufen herrschaftlicher Trabanten und Hajduken und Stadtknechte, die zwei gefesselte, zerlumpte und blutende Menschen führten.

„Was für Leute sind das und wohin führt Ihr sie?" — frug der Herr.

„Das sind Räuber, sie überfielen im Walde einen reichen Kaufmann und beraubten ihn, aber nun haben wir sie ergriffen."

„Wir sind unschuldige Leute" — riefen die Gefangenen flehend. „Wir gingen ruhig des Weges, als Diese hier uns festgenommen haben. Schwere Noth jagte uns von zu Hause weg, schwere Noth trieb uns in noch größere Bedrängnis."

Wie mit kochendem Wasser begossen, fuhr der Herr bei diesen Worten auf.

„Ihr lügt!" — schrie er — „Die schwere Noth, von der Ihr sprecht, ist Eure eigene Schuld. Diener des Rechtes, glaubt ihnen nicht. Jedesmal, wenn ich aus dem Munde solcher Elenden das Wort „schwere Noth" höre, weiß ich, daß sie ihre eigene Schuld bemänteln."

„Wir sind zum gnädigen Herrn gekommen, er möchte uns erlauben, diese hier in sichere Verwahrung zu bringen, bevor wir sie morgen in die Stadt bringen," sagte der Führer der Knechte. „Und einstweilen kann man mit ihnen eine gehörige Untersuchung anstellen."

„Ich will gerne Eurem Wunsche nachkommen und lade Euch zu Nacht ein. Auch erlaube ich Euch zu untersuchen."

Und er rief seine Hajduken herbei, damit sie den Dienern des Rechtes bei der Inquisition der Gefangenen behilflich seien. Als diese gutwillig die Verübung des Verbrechens nicht zugestehen wollten, brachten die herrschaftlichen Diener glühende Eisenstangen, welche man an die Fußsohlen der Häftlinge so lange hielt, bis sie das Bekenntnis ablegten. Dann warf man die Stöhnenden mit verbrannten Sohlen in einen leeren, gemauerten Speicher. Der Herr aber ging erfreut über seinen scharfen Blick in sein Zimmer.

„So ist's" — dachte er. „Diese Leute, wie Kinder: sie sagen, daß man sie schlägt, sagen aber nicht warum. Die Folgen ihres eigenen Verschuldens und Niedertracht nennen sie Noth. Sie wollen von ihr erlöst werden, ohne sich ihrer Fehler zu entäußern. Und von jetzt an habe ich einen Maßstab in Händen, ich habe den Schlüssel zur Erkenntnis der menschlichen Natur. Wer über Noth klagt, hat entweder kein reines Gewissen, oder keinen Verstand. Dies wird mir zum Maßstab dienen und ich werde Allen beweisen, daß es mir dabei gut gehen wird. Vor allem aber werde ich von meiner Dienerschaft keinen leiden, der was über die Noth herausstottert."

Und der Herr ging zum Kassier, welcher beim Licht einer Unschlittkerzen über ein ungeheures Buch gebückt saß und zählte und rechnete.

„Nun, was ist's mit Ihnen?" — fragte der Herr.

„Schwere Noth, gnädiger Herr, in diesem Monat decken die Einnahmen die Ausgaben nicht."

„Ah, so?" — sagte der Herr, vor Aerger erröthend. „Gut! Morgen übergeben Sie Kassa und Bücher, Sie haben bei mir keinen Posten mehr."

„Aber gnädiger Herr", — stöhnte leichenblaß der Kassier; der Herr hörte aber schon nicht mehr. Er ging den Wirtschaftsgebäuden zu, wo der Schaffner die Musterung des von der Weide hergetriebenen Viehes beendete.

„Was ist dort, Schaffner, wie gehts bei Ihnen?" — fragte der Herr. —

„Schwere Noth, Gnädiger Herr, der Hirt hat uns im Walde zwei Kühe verloren."

„Du übergibst morgen deinen Dienst einem Andern, ich brauche Dich nicht mehr."

„Aber, gnädiger Herr," — stöhnte wie vom Blitz getroffen der Schaffner; der Herr aber war schon weit.

Dort schaute der Stallmeister zu, wie man aus eichenen Eimern die herrschaftlichen Zugpferde tränkte.

„Und was gibt's, Stallmeister?" schrie schon von ferne der Herr.

„Ja, schwere Noth, gnädiger Herr, der scheckige Hengst hat ein Bein gebrochen."

„Zum Teufel" — schalt der Herr „Sie kommen morgen abrechnen, Sie haben bei mir keinen Posten mehr."

Wie von einem kalten Wasserstrahle getroffen, stand der Stallmeister da und zerknitterte den Hut in der Hand, sagte aber kein Wort. Inzwischen ging der Herr dem Feldaufseher entgegen, welcher vom Felde zurückkehrte.

„Nun, was gibt's im Felde?" — frug er kurz.

„Schwere Noth, gnädiger Herr, der gestrige Hagel hat uns ein großes Stück Haferfeld hinterm Wald beschädigt."

„Von morgen an sind Sie bei mir nicht mehr in Dienst!" schrie der Herr und rannte wie besessen davon. Ihm entgegen schritt mit bedächtigen Schritten und fortwährend ringsumschauend der Hauptverwalter der herrschaftlichen Güter, ein Mann mit ritterlichem Wappen zwar, aber mit einer Krämerseele. Er hielt das gesammte Dienstpersonale mit eiserner Faust, beaufsichtigte Alles, er war vorsichtig und sparte, weil er wußte, daß je mehr auf einem Haufen angesammelt, desto leichter ist es, davon zu stehlen, ohne nur eine Spur des Verdachts zu hinterlassen. Und auch jetzt berechnete er wieviel im vergangenen Monate seiner Tasche zufloß und um wieviel sein erspartes Kapital, für welches er nächstens in der Nachbarschaft ein Gut anzukaufen gesonnen war, sich vermehrte.

„Nun, und was gibt's, Herr Bruder?"*) sagte ihm der Herr.

„Alles gut, gnädiger Herr," — antwortete lächelnd der Verwalter.

Tief athmete der Herr auf mit erleichtertem Herzen. Die fortwährende schwere Noth, mit welcher die ältesten und vermeintlich die treuesten Diener seines Vaters ihre Antworten einleiteten, begann dem Herrn zu gruseln. Er dachte sich umgeben von Dieben, Taugenichtsen und Räubern. Es erfreute ihn daher ungemein, als er doch auf einen ehrlichen Menschen traf, welcher ein reines Gewissen besaß und sein Verschulden und seine Unfähigkeit, nicht unter dem dummen und unmoralischen Ausdruck „schwere Noth" zu verbergen brauchte. Der Herr drückte daher aufrichtig die Hand seines treuen Dieners und Freundes und ging freundlich mit ihm sprechend nach Hause.

IV.

Es war Nacht, eine wunderschöne, ruhige, helle und warme Julinacht. Der Schlaf rührte die herrschaftlichen Wimpern nicht, und es gingen ihm wunderliche Gedanken durch den Kopf. Der Herr erhob sich, zog einen leichten Leinwandrock an und ging aus dem Zimmer. Als er durch den Korridor zum Hausthor, an den Zimmern, wo die ältern Officialisten wohnten, vorbeiging, hörte er ein dumpfes Schluchzen, sowohl

*) So nennen sich gegenseitig in Polen die Adeligen.

im Zimmer des Obstgärtners, wie auch des Kassiers, Schaffners, Stallmeisters und Feldaufsehers. Jeder war allein mit seinem Kummer, Keiner wußte vielleicht davon, daß dasselbe Schicksal auch Andere außer ihm getroffen habe. Jeder verheimlichte vor den Andern seinen Schmerz, um jetzt, in finsterer Einsamkeit desto empfindlicher seine Hiebe zu spüren. Schamm und Abscheu beklomm das Herz des Herrn, wie ein Missethäter von der Stimme des Gewissens verfolgt, schlich er sich dem finsteren Korridor entlang durch, öffnete die Thür und trat in den Hof. Es war hell wie bei Tag. Der Herr schaute nicht um sich, sondern ging anfangs schnell, später langsamer, und achtete nicht, wohin er gehe. Er ging und dachte, richtiger: er war in einem Selbstgespräch begriffen.

„Sollte ich mich täuschen" — sagte er — „sollte diese Noth etwas Wirkliches, Objektives sein, stärker als die Leute und sie gegen ihren Willen beherrschend. In diesem Falle müßte ich aber von ihr etwas wissen. Ich brachte viele Jahre mit Studien zu, bemühte mich um Erkenntnis der Vergangenheit, und Gegenwart und der uns umgebenden Natur, aber über die Noth als etwas Seiendes, habe ich noch nichts gehört. Und jetzt, obwohl ich meine Gedanken anstrenge, ich kann sie nirgends erblicken. In der Natur ist Ordnung und Harmonie aller Dinge, es gibt unabänderliche Gesetze, Noth ist aber nirgends zu finden. Auch in der menschlichen Gesellschaft ist vollständige Harmonie, eine durch Recht und Tradition geheiligte Ordnung — auch hier existirt die Noth als selbstständiges Gesetz, als reale Erscheinung nicht. Nein, ich habe Recht. — Noth ist blos ein Deckmantel für Unfähigkeit und ein unreines Gewissen."

„Falsch!" — ließ sich dicht neben ihm eine sanfte, aber feste Stimme vernehmen. Nicht sonderlich erschrocken oder verwundert, sah sich der Herr um, denn er hat ja nichts zu fürchten gehabt, er war auf seinem eigenen Hofe und die Nacht war hell. Neben ihm mit kaum vernehmbaren Schritt ging ein Jüngling in einen leichten Mantel gehüllt, mit einem hellen Gesicht und lichten über die Schulter herunterfallenden Haaren. Der Herr erschrak nicht und verwunderte sich auch nicht, als er in sah; es war ihm so warm um's Herz, als wäre er mit dem Jüngling seit frühester Jugend bekannt.

„Warum falsch?" — frug der Herr.

„Es gibt eine Noth, die außer dem Verschulden und Unfähigkeit des Einzelnen liegt" — antwortete Dieser.

„Womit wirst Du deren Existenz beweisen?"

„Wozu beweisen, wenn Du sie jeden Augenblick und an jeder Stelle sehen kannst?"

„Und warum sehe ich sie nicht und sah sie bis jetzt nicht?"

„Weil Du gewappnet in den Formeln einer trügerischen Wissenschaft darauf schautest."

„Wie sollte ich sie denn erschauen?"

„Blick nur voll Mitgefühl und Liebe."

Wiederum fühlte sich der Herr beschämt in der Tiefe seiner Seele. Er schwieg und blickte zur Erde.

„Nun, willst Du sie sehen?" — frug sein Begleiter.

„Ich weiß nicht, ob ich's vermag" — antwortete der Herr schüchtern.

„Ich weiß, wie Du jetzt bist, vermagst Du es nicht. Bei Dir ist jener Sinn nicht entwickelt, der zur Wahrnehmung einer solchen Erscheinung befähigt. Aber sag', willst Du, daß ich Dir in dieser Hinsicht die Augen öffne?"

„Ich will," — antwortete der Herr erfreut.

„Freue Dich nicht dessen. Wer mehr sieht, der fühlt mehr, und wer mehr fühlt, der leidet mehr. Ich sage Dir also im Vorhinein, daß dies keineswegs eine angenehme und auch nicht durchaus ungefährliche Sache ist."

Der Herr wurde nachdenkend, zuletzt sagte er:

„Zwei Grundlagen des menschlichen Glückes sind Verstand und Vermögen. Wenn dieser neue Sinn keines von beiden in mir abschwächen wird, was Böses kann mir denn geschehen?"

„Nicht nur daß er nicht abschwächt, sondern er verstärkt und verschärft noch. Willst Du also, daß ich Dir die Augen der Liebe und des Mitgefühls öffne?"

„Ich will."

„Gehen wir also!"

„Wohin?"

„In die Hütte Deines Hörigen, jenes Bauern, dem Du heute mit Stockstreichen beweisen ließest, daß es keine Noth gibt."

„Gut, ich gehe mit Dir," — sagte der Herr, obwohl er fühlte, wie ein kalter Schauer über seinen Rücken lief.

(Fortsetzung folgt.)

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Vierzehntes Kapitel.

Ein Weib, das die Anhöhe heraufhastete, war an die Gruppe der Arbeiter herangetreten und bemühte sich nun gleichfalls um den ohnmächtigen Prokop. Es war Therese.

Sie versuchte ihm die Weste zu öffnen, als aber die nackte, eingefallene Brust darunter zum Vorschein kam, merkte sie, daß er kein Hemd an hatte, und mitleidig knöpfte sie sie wieder zu.

Der Ohnmächtige erholte sich allmälig, und als ihm jetzt Wasser und Branntwein gereicht wurden, erklärte er, daß ihm besser sei.

Therese hatte hierauf den Bruder am Arm gefaßt und ihn mit fortgezogen. Sie verlangte seine Hilfe, um ihren Mann aus dem Branntweinladen nach Hause zu bringen; der Gauch sei total besoffen und wolle noch immer nicht fort. Während sie mit ihm dahinschritt, erging sie sich in lauten Klagen und Verwünschungen über den elenden Strolch, der nichts verdiene, der Weib und Kinder darben lasse und, da er kein Geld habe, sein Gewand versaufen gehe.

In der That, das Elend, das durch die Arbeitslosigkeit nun über die Familie hereinbrach, hatte den Mann nicht mehr widerstandsfähig gefunden. Seine Kraft war lange vorher gebrochen, er mußte unterliegen. Die mechanische Arbeit hatte ihn bisher ganz in Anspruch genommen, ihm kaum Zeit zum Essen und Schlafen gelassen, und mit dieser Ueberanstrengung einzelner Muskeln und der Erschlaffung der übrigen war seine geistige Thätigkeit auf ein Minimum beschränkt, ja, er war eigentlich jeder Thätigkeit, außer der an seiner Maschine, entwöhnt worden. Nun hatte er plötzlich Zeit, da er aber nicht, wie der Poldl, die Tugenden der Faulheit zu üben verstand, daß heißt gelernt hatte, als freier Mensch seine Zeit zu benützen, so wußte er nichts damit anzufangen. Er hatte in diesen müßigen, endlos langen Stunden nur sein Elend vor Augen und ward in jeder Minute daran erinnert. Das war nicht auszuhalten, und so blieb ihm denn nichts Anderes übrig, als sich zu betäuben, um es zu vergessen und sich jenem Genusse zuzwenden, der auf seine Abgestumpftheit allein noch reagirte.

Die Resel freilich betrachtete die Sache von einem weniger objektiven Standpunkte.

Sie war vorausgeeilt, und als nun der Huber mit ihrem Manne daher kam und den Wankenden vor sich in die Thür schob, empfing sie den Ihrigen mit der ganzen Wuth und Bitterkeit, die sich gegen ihn angehäuft hatte.

Paul trat gegen das Fenster hin, um es zu öffnen. Es war der Kinder wegen geschlossen, die den größten Theil des Tages unter der Obhut der kleinen Pepi hier sich selbst überlassen waren. Es herrschte in dem Zimmer eine dunstige, übelriechende Atmosphäre. In Allem trat jene entsetzliche Verwahrlosung zu Tage, die überall herrscht, wo für den Magen allein und für diesen nicht einmal ausgiebig genug gesorgt werden kann, wo für Reinlichkeit und Ordnung nicht Zeit, nicht Geld mehr reicht. Schmutz und Unsauberkeit war da in allen Ecken, zerbrochene Geräthe, versetzte Stoffe, die Betten unrein, nicht gemacht, nicht überdeckt.

Der kleine Franzi hatte sich beim Herumbalgen mit seinem um ein Jahr älteren Vetter eine Beule geschlagen und kam seinem Papa schluchzend entgegen, indes der Angeklagte

mit lautem Schreien seine Mutter von seiner Unschuld zu überzeugen suchte. Aber diese faßte ihn beim Schopf und beutelte ihn durch, ohne Schuld oder Nichtschuld zu untersuchen. Dann stürzte sie auf das Kleinste zu, das in Decken gewickelt am Boden lag und jämmerlich schrie, theils aus Hunger, theils weil es nicht liegen wollte. Sie tauchte den Zulp, der trocken und ausgelutscht neben ihm lag, in den Zichorienabsud, der am Herde stand, und steckte ihn dem Kinde bis in den Hals hinein.

Dann griff sie hierhin und dorthin, als wollte sie Ordnung machen, aber ihre vor Zorn und Leid bebenden Hände warfen Alles nur noch mehr untereinander. Sie wußte nicht recht, was sie that, sie schien blind und taub und gefühllos für das, was sie umgab und sonst beschäftigte, und all ihr Sinnen und Denken war auf das Furchtbare gerichtet, das über sie und ihre Kinder hereinzubrechen drohte. So oft sie aber bei ihrem Mann vorüber kam, der auf einen Sessel gefallen und das Haupt gegen den Tisch senkte, drückte sie ihm den wackelnden Kopf wiederholt auf den Tisch, daß es dröhnte, während gleichzeitig ein Hagel von Schimpfworten auf ihn niederprasselte.

Sie versicherte, sie würde ihm am liebsten alle Zähne in den Rachen schlagen und er könne sie dann verschlucken, das sei das Einzige, auf das er noch Anspruch machen könne. Morgen aber werde sie ihn sammt den Kindern hier einsperren und auf den Bau gehen.

„Sie müssen mir Arbeit geben," kreischte sie, „sie müssen, und dann werden doch wenigstens die Kinder etwas zu essen haben." Und als der Huber ihr das rabiate Benehmen verwies, fuhr sie wüthend gegen ihn auf: Ob er glaube, daß die paar Gulden, die er ihr hinwerfe, ausreichend wären für die ganze Familie. Es sei heute Donnerstag und es sei nichts mehr im Hause, „nichts, nichts, nichts!" rief sie, „also schweig!"

Die kleine Pepi trat ein. Die Mutter hatte sie zum Bäcker geschickt, zu dem sie sich ihrer Schulden wegen, selbst nicht mehr getraute; das hungernde Kind sollte seine List aufbieten und zusehen, wie es sich Brot verschaffen könne.

Die Kleine hielt das Laib fest an die Brust gepreßt. „Ich hab's doch kriegt!" rief sie triumphirend. Und jetzt stürzten alle Kinder mit hellem Jubel darauf und auch die harten Züge der Mutter überflog ein glückliches Lächeln, als sie das Brot entgegennahm, um es sofort anzuschneiden.

Paul war mit seinem Knaben in sein Zimmerchen getreten, das nebenan lag. Nachdem er sich selbst gereinigt, wusch er auch den Kleinen und kämmte ihm das blonde, seidenweiche Haar. Er fand seinen Liebling blaß, die lieben Kinderaugen schienen nicht so fröhlich, wie sonst zu blicken. Mit unendlicher Zärtlichkeit befragte er ihn, ob ihm etwas fehle, und als der Knabe verneinte, gab er ihm ein Stück Obst und eine Semmel, die er ihm mitgebracht und freute sich, als er sah, mit welcher Wonne es der Kleine verzehrte.

Er suchte in der Kommode nach einem frisch gewaschenen Hemdchen, um es ihm anzuziehen, aber es fand sich nur ein einziges vor und dieses war zerrissen; unmuthig warf er es bei Seite.

Nachdem er dem Knaben noch Mund und Händchen, die vom Obst feucht geworden, sorgsam abgewischt, nahm er ihn auf den Arm und trat durch eine Thüre direkt in das winzige Vorgärtchen hinaus, das von einer lebenden Hecke umgeben war. Hier blühte und duftete es herrlich und er zeigte ihm, in seiner zärtlichen Art mit ihm plaudernd, die Pracht der Sonnenblumen und hob ihn empor, damit er an der hochstämmigen Rose rieche, die sein Papa selbst aus einer gewöhnlichen Heckenrose so schön veredelt.

Als aber aus dem geöffneten Fenster noch immer die keifende Stimme der Schwester herausdrang, erregte es ihm die Nerven. Er öffnete das hölzerne Gartenthürchen, das ein festes Schloß besaß, und trat gegen das Ufer hinaus. Er ging mit dem Kinde einige Male auf und ab und ließ sich dann auf der kleinen Bank nieder, die, außerhalb des Gärtchens, der Hausthüre zunächst stand.

Selbst ermüdet und überarbeitet, kam das ganze Mißbehagen einer solchen Existenz über ihn.

Was nützte es ihm, daß er fleißig und intelligent war, daß er im Brote stand und zur Elite der Arbeiter gehörte; was nützte es ihm, daß er sich mannhaft gegen die Ungunst der Verhältnisse wehrte, er wurde dennoch immer tiefer herabgedrückt.

Sein Schwager, seine Schwester waren dem Lumpenproletariat verfallen und sie zogen ihn mit in die Unordnung und die Miserabilität. Aber konnte er sie mit ihren Kindern in dieser ärgsten Noth verlassen? Er mußte Geduld haben, bis es wieder besser mit ihnen würde.

Im Allgemeinen bleibt es für die Wolfsituirten stets ein Räthsel, von was diese armen Leute leben, die Wochen und Monate oft erwerblos sind, Familie haben und täglich essen müssen. „Diese Leute bringen sich schon durch," heißt es gewöhnlich. Allerdings aber auf Kosten ihrer Brüder, die dieser Noth, die sie täglich vor Augen haben, ihr Mitgefühl nicht entziehen können.

Welch aufopfernde Hingebung und Selbstlosigkeit hier helfend eingreift, ahnen die Wenigsten.

Nur dieser wahren Brüderlichkeit verdanken Tausende und Hunderttausende, daß sie noch leben, aber sie nivellirt zugleich auf eine entsetzliche Weise und macht Alle gleich elend. Paul empfand dies Elend in seiner ganzen Bitterkeit, und wenn er bisher die Kraft hatte, um wenigstens sorglos zu scheinen, so schien sie ihm jetzt zu versagen.

Eine Art Ekel bemächtigte sich seiner. War das noch ein Heim zu nennen, wo Schmutz und Unordnung herrschte, und Zank und Streit? Und gilt die Familie in dieser Verwahrlosung noch als ein sittliches Fundament der Gesellschaft? Nein, auch hier muß sich endlich Alles lösen, Alles auseinander fallen. Er drückte seinen Knaben nur noch fester und inniger an sein Herz, das mit einem Male heftiger zu schlagen begann.

Aus dem Garten des Sattlers drang Gesang herüber. Es war eine helle fröhliche Mädchenstimme, sie sang wie eine Lerche, so frisch und sorglos in den Tag hinein.

Die drückt kein Leid und keine Sorge, dachte er, und es überkam ihn unsägliche Bitterkeit.

Der Kleine horchte ebenfalls. „Mili h—ingt," sagte er, den Vater belehrend. Dieser nickte, während er nach dem jenseits des Flusses gelegenen Garten sah. Sie mußte da drüben mit einer Arbeit beschäftigt sein, aber sie blieb hinter den dichten Büschen seinen Blicken verborgen. Er sah sie dennoch vor sich in ihrer blühenden Jugend, gesund und kräftig, rührig und heiter. Wie lange ist es her, dachte er seufzend, so konnten auch wir Arbeiter noch auf ein solches Mädchen Anspruch erheben, auf ein reines unschuldiges Geschöpf mit dem ewigen Lachen auf den rosigen Lippen, das auch als Frau noch tanzte und sang, das, wenn der Mann von der Arbeit ermüdet nach Hause kam, ihm die runden Arme um den Hals legte, ihn herzte und küßte, wohl auch in sorglicher Geschäftigkeit sich um ihn mühte. Und wenn sie Kinder hatte, so schien sie ein Kind mit ihnen zu sein, voll reizenden Muthwillens, und doch schon ganz ihrer neuen mütterlichen Freuden und Sorgen hingegeben. Sein Weib war nicht so gewesen. Ein Reif war auf ihre erste Blüte gefallen und hatte sie versengt. Sie war ein Fabrikmädchen, gut und sanft, aber sie war krank und herabgekommen, noch ehe sie ihr erstes Kind geboren hatte.

Aber er erinnerte sich seiner Mutter als eines hübschen kräftigen Weibes, und er erinnerte sich seiner Schwester, die auch so frisch wie eine Rose gewesen, üppig und strotzend vor Gesundheit, und jetzt — welch ein Leben, welch ein Loos hat eine Arbeiterfrau!

Die Sängerin schwieg einen Augenblick, aber gleich darauf begann sie von Neuem, muthwilliger noch und herausfordernder.

Wußte sie, daß er sie hörte?

Eine unendliche Sehnsucht brannte in seinem Herzen auf, jene Sehnsucht nach Glück und Freude, jene noch tiefere Sehnsucht nach dem Weibe.

Er schüttelte sich.

„Und so müssen wir uns denn Alles nehmen lassen, Alles!?

Sind wir nicht auch zur Freude geboren, bestimmt zu genießen und Genuß zu verschaffen? In kräftiger Jugend ein blühendes Weib zu besitzen, um gesunde Kinder zu zeugen, die einst unser Alter behaglich machen!?

Aber gleich einer Anmaßung wird dieser Wunsch betrachtet, gleich einer Unsittlichkeit; es ziemt sich nicht so viele viele Proletarier in die Welt zu setzen. Von uns verlangt man Enthaltsamkeit, Enthaltsamkeit in Allem, Enthaltsamkeit auch in der Liebe! Und so hätten wir denn Alles zu unterdrücken, das eine Quelle der Freude ist und den Menschen zum Menschen macht."

Er hatte das Kind, das herab wollte, um im Sande zu spielen, auf den Boden gesetzt, und lehnte den heißen Kopf gegen die Mauer zurück.

Und wieder lauschte er der süßen Stimme, und immer stürmischer jagte sein Blut durch die Adern. Er liebte voll Hingebung, voll heißen Verlangens. Er wollte sich's nicht länger verhehlen, ach, er wußte es schon lange.

Der Gesang brach plötzlich ab und ließ ihn aufsehen. Er bemerkte Meister Brandhofer, der mit einem Fremden, einem kleinen, schäbig aussehenden Mann, den Garten durchschritt. Dieser betrachtete Alles, maß die Fläche aus und besah die Bäume. Paul wußte, was das zu bedeuten habe. Es war ein Käufer für Haus und Garten. Der Sattler mußte sein Eigenthum veräußern, er konnte es nicht mehr halten.

Es war ein fast freudiges Aufleuchten in Paul's Augen. Auch diese da werden nicht mehr zu den Besitzenden zählen, sie sind ruinirt, sie sinken in's Proletariat hinab, und da erhebt sich Keiner mehr. Hat Milli noch ein Recht, sich über ihn zu stellen?

Er sah jetzt das Mädchen aus dem Gebüsch, das den Brunnen überschattete, hervortreten, nachdem der Vater mit dem Fremden von der anderen Seite sich demselben genähert. Offenbar suchte sie sich vor den Beiden zu verbergen; ihr Anzug war nicht so nett und geordnet, wie gewöhnlich, sie reinigte mit Sand und Bürste die Holzgefäße und wollte sich dabei nicht finden lassen.

Sie huschte über die Wiese und warf einen verstohlenen Blick nach dem Ufer; als sie Huber bemerkte, machte sie rasch Kehrt und trachtete abermals hinter die schützenden Sträucher zu kommen.

„Natürlich, auch mir will sie sich nur aufgeputzt zeigen, die Gans," murmelte er zwischen den Zähnen. „Ich glaube mitunter, ich hasse sie mehr, als ich sie liebe." Aber seine Augen verfolgten gleichwohl jede ihrer Bewegungen, und sie mußten eine magnetische Kraft besitzen, denn in dem Augenblick, wo sie ihm hinter den Bäumen verschwinden sollte, wandte sie sich plötzlich und vollständig nach ihm um, und — stieß einen markerschütternden Schrei aus.

Ihre entblößten Arme streckten sich, als wollten sie etwas erfassen und mit dem Ausdruck des Entsetzens stürzte sie dem Wasser zu.

„Huber — Huber, das Kind!!"

(Fortsetzung folgt.)

An unsere Widersacher.

Ihr blöden Thoren, prediget den Frieden
Und lästert uns ob unsrem Kriegsgeschrei!
Ihr falschen Heuchler, zeigt mir, wo hienieden
Noch Glück und Wahrheit, wo der Friede sei?
Ihr tadelt uns, daß wir den Völkern rauben
Die Todesruhe, die Nichts mehr begehrt; —
Ihr blöden Thoren! Lernt versteh'n und glauben:
Es ist nicht Haß, was un'sre Lehre lehrt!

Einst hat ein Mensch euch, — Heuchler laß dir's sagen, —
Der Menschenliebe gold'nes Wort gelehrt;
Ihr aber habt ihn an das Kreuz geschlagen
Und alle Welt durch Brand und Krieg verheert!
Jahrhunderte sind in das Grab gestiegen,
Der Haß des Glaubens hat das Volk bethört, —
Und doch, und doch, trotz Pfaffenlist und -Lügen,
Es war nicht Haß, was seine Lehre lehrt!

Ihr führt den Krieg und predigt uns den Frieden,
Ihr predigt Wasser und ihr säuft den Wein;
Ihr wollt das Recht, das nimmer uns beschieden,
Ihr seid der Wolf, wir sollen Lämmer sein.
So wird man dich, du arme Menschheit, plagen,
Bis heil'ger Zorn das Lügenreich zerstört; —
Und kommende Geschlechter werden sagen:
Es war nicht Haß, was uns're Lehre lehrt!

Literarisches.

Von der „Internationalen Bibliothek" (Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz) geht uns soeben der 7. und letzte Band der I. Serie zu, enthaltend: **Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung.** Zur Erkenntnis unserer sozialen Entwicklung. Von Max Schippel. Preis geb. fl. 1·22.

Von den bereits erschienenen Bänden enthält: Bd. 1: **Die Darwin'sche Theorie.** Von Dr. Edward Aveling. (fl. 1·22.) — Bd. 2: **Karl Marx' Oekonomische Lehren.** Gemeinverständlich dargestellt und erläutert von Karl Kautsky. (fl. 1·22.) — Bd. 3: **Weltschöpfung und Weltuntergang.** Die Entwicklung von Himmel und Erde vom Standpunkt der Naturwissenschaften dargestellt von Oswald Köhler. (fl. 1·53.) — Bd. 4: **Die ländliche Arbeiterfrage.** Nach dem Russischen des Kablukow. (fl. —·93.) — Bd. 5: **Thomas More und seine Utopie.** Mit einer historischen Einleitung von Karl Kautsky. (fl. 1·53.) — Bd. 6: **Charles Fourier,** sein Leben und seine Theorien. Von August Bebel. (fl. 1·53.)

Die II. Serie beginnt mit einem reich illustrirten größeren Werke von W. Blos: Die französische Revolution, volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804, dem sich eine illustrirte Erdgeschichte, sowie Arbeiten über Thomas Münzer und seine Zeit, Robert Owen, Saint-Simon und den Saint-Simonismus anschließen werden.

Eingelaufene Druckschriften.

Der in seinem 13. Jahrgang vorliegende **Neue Welt-Kalender für 1889** (Stuttgart, J. H. Dietz) enthält u. A.:

Kalendarium. — Ein sechzehnmonatlicher Rückblick. — Messen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres (mit Bild). — Beatrice und Cenci (Porträt). — Um ein Haar. Erzählung von H. v. Zülow. — Der alte Becker (mit Porträt). — Die Spieler (Bild). — Von dem Einfluß der Sonne und des Mondes auf das Wetter der Erde. Von Osw. Köhler. — Weil's mi freut. Gedicht mit Illustration. — Beim Pfandleiher (Bild). — Bleibe dir selbst getreu. Erzählung von H. Robert. — Sängerspruch. Gedicht von J. Audorf. — Die Samenbildung bei den Pflanzen und die Einheit der Zeugungsart im Pflanzen- und Thierreich. Von Prof. Dr. A. Dodel-Port (mit Illustration). — Allerlei Wunder (mit Illustration). — Gedenkblatt an J. v. Eichendorff. — Der stille Schuster. Erzählung von E. Werner (illustrirt). — Dr. Adolf Donai (mit Porträt). — Wilhelm Hasenclever (mit Porträt). — Max Kayser (mit Porträt). — Ein musikalischer Bäckerlehrling. Erzählung von Klara Reichner. — Fliegende Blätter (illustrirt). — Rebus, Räthsel 2c. — Hierzu 4 Kupfer: Lieber Besuch. — Was sich liebt, das neckt sich. — Sommerlust. — Winterabend. — 1 Wandkalender.

Von der **„Neuen Zeit"**, Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz, ist das siebente Heft des 6. Jahrganges erschienen.

Abhandlungen: Schutzzoll und Freihandel. Von Friedrich Engels. — Boulanger und die französischen Sozialisten. — Ulrich von Hutten. Von Max Vogler. (Schluß.) — Preußisch-deutsche Literaturgeschichte. Von Manfred Wittich. — August Strindberg, ein schwedischer Realist. Von Gustaf F. Steffen. — Literarische Rundschau: Amand Goegg, Ueberseeische Reisen. — Wie ist die Welt entstanden?

Achtes Heft:

Abhandlungen: Jean Meslier und sein Testament. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des modernen Sozialismus. Von Dr. Carl Grünberg. — Der Einfluß der oberschlesischen Zinkindustrie auf die Gesundheit der Arbeiter. — Von Georg Vollmar. — Die russischen Studentinnen. Von Klara Zetkin. — Shelley. — Die Pygmäen. — Literarische Rundschau: Max Alihausen, Die Bibel der Gottlosen. — Notizen: Verhungert in London. — Die Sklaverei in Brasilien.

Gruppe XX der Jubiläums-Gewerbe-Ausstellung. Schutz-Vorkehrungen, Gewerbe-Hygiene, Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen. Wien. Im Verlage der k. k. Gewerbe-Inspektion. 1888. 28 Seiten 8° u. 1 Plan.

Einige Remittenden-Exemplare von

Wengraf, Wie man ein Sozialist wird

sind à 20 kr. zu haben in J. L. Pollak's Buchhandlung, Fünfhaus, Schönbrunnerstraße 10.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 52 der „Gleichheit“. 11. August.

Auf der Suche nach der Noth.

Wintermärchen aus dem Polnischen des **Iwan Franko.**

(Nachdruck verboten.)

V.

Im Halbschatten liegt die arme Bauernhütte. Sehnend blickt aus den kleinen Fenstern das gelbliche Licht eines Lämpchens. Auf einem harten, schmutzigen Lager liegt ein vergilbtes stöhnendes Skelett, mit feurigen, durch die Entzündung erflammten Augen — das Weib des Bauern. Am Ofen, in schmutzige Lumpen gehüllt, stöhnt ein zweites Skelett — ein sterbendes Kind. Und auf der Bank, hinter der Wand, ohne Bettstelle nur die Faust unter den Kopf gelegt, liegt der Bauer und stöhnt auch vor Schmerz nach den erhaltenen Stockstreichen. In der Hütte ist es leer, schwarz, man spürt den antwidernden Geruch des Elends und der Vernachlässigung, der faulenden, ausgeworfenen Lungen, des vorgestern gekochten und schimmelnden Krautes und des sauren Brodes aus ungebeuteltem Mehl.

Weinerlich öffnete sich die Thür, es wurde heller im Zimmer, als der Herr in Begleitung des Jünglings hereintrat. Niemand hörte sie und Niemand sprach sie an.

„Sieh' Dir diese Wohnung an“ — sagte der Jüngling — „und stelle Dir vor, daß hier Menschen, Deine Brüder, ihr ganzes Leben verbringen müssen!“

„Nun, es ist schwer, daß Alle in Palästen sitzen, es muß auch Jemand in der Hütte wohnen“ — antwortete der Herr.

„Aber stelle Dir vor, was für ein Leben das ist!“ — sagte der Jüngling.

„Es ist so, wie sie es verdienen“ — antwortete der Herr.

„Schau auf dieses Weib, auf ihr Gesicht, auf ihren wie dürres Holz ausgetrockneten Körper.“

„Ich kenne sie seit lange her. Sie war eine Säuferin und Faulenzerin, jetzt stirbt sie an Auszehrung — ganz natürlich.“

„Schau auf diesen Vater, seine harten abgeplagten Hände, sein Gesicht, in welchem ein deutliches Bild des Leidens und stummer Resignation sich abspiegelt.“

„Aber, aber, aber, ein Thier und sonst nichts. Solche Thiere müssen an der Kette und unter der Peitsche gehalten werden, denn sonst schlagen sie um und werden die Leute beißen.“

„Aber bedenke: was für schreckliches Schicksal verurtheilt die Einen, daß sie Thiere seien und unter Peitsche und Kette gehalten werden, und gestattet den Anderen, daß sie in Palästen leben und über Freiheit und Veredlung philosophiren?“

„Was ist denn Wunderliches daran: vom Mist wächst die Blume empor. Damit eine Blume heranblüht, muß sie Dungstoff haben, welcher, selbst faulend, den Blumen Lebenssäfte zuführt.“

„Aber was ist denn der Zweck dieser Blumen? Wozu sind sie da? Warum muß der Dungstoff zu ihrer Ernährung faulen?“

„Die Entwicklung des Gedankens, das ist das höchste Ziel der Menschheit, das ist die Blüthe ihrer Existenz.“

„Aber wozu soll denn dieser Gedanke, wenn zu seiner Entwicklung neun Zehntel der Menschheit als Dungstoff faulen soll? Welchen Wert hat der Gedanke? Wem nützt er?“

„Sich selbst. Der Gedanke ist sich selbst Zweck, in ihm liegt sein eigener Wert.“

„Kinderspiel“ — sagte der Jüngling bitter — „ein Ueberschütten des Sandes von einem Häuflein zum andern. Aber nein, wenn Du ein verständiger Mensch bist, dürftest Du selbst nicht glauben, was Du gesagt hast. Nicht die Menschheit existirt zur Schaffung des Gedankens, sondern sie produzirt die Gedanken für sich, zu ihrem Nutzen.“

„Nun was, es sei dem so“, — sagte der Herr — „aber auch in diesem Falle können nur Diejenigen Nutzen ziehen, welche denken.“

„Trotzdem sie von jenem Dungstoff, wie Du Dich ausdrücktest, ihre Lebenssäfte beziehen?“ — erwiderte der Jüngling.

„Nun was, wenn die Blume wegen des faulenden Dungstoffes auf das Blühen verzichtet, wird sie selber nicht blühen, und auch dem Dungstoff wird damit nicht geholfen sein. Besser, daß von den angehäuften Schätzen wenige Denkende einen Nutzen haben, als wenn man sie in's Vergessen nur darum wirft, weil die Mehrheit diese Schätze nicht benützen kann.“

„Nicht kann, sagst Du? Und habt Ihr einmal diese Möglichkeit ihnen zu bieten versucht? Und warum hütet Ihr so sorgfältig diese Schätze, warum umgibt Ihr sie mit einer so künstlichen Schranke, daß ja kein Unberufener Zutritt erlangt?“

„Weil das Volk ein Kind und der Gedanke Feuer ist. Ein Kind zieht vom Feuer keinen Nutzen, und kann Haus verbrennen.“

„Aber ein Kind, dem Ihr für immer das Benützen des Feuers verwehrt, wird zum wilden Menschen heranwachsen, er wird ein zweifüßiges Thier und sonst nichts.“

„Was kann ich dafür?“ sagte achselzuckend der Herr. „Hast Du mich dazu in dieses stinkende Loch hereingeführt, um mir dieses zu sagen? Glaube nicht, daß Du mir was Neues gesagt hast. Und insbesondere glaube Du nicht, daß Du mir auf diese Weise meine Augen — wie Du sagtest — der Liebe und dem Mitleide erschließest.“

„Ich denke an nichts Aehnliches“ — antwortete der Jüngling. „Ich habe nur in Dir eine lebende Seele ermitteln wollen und konnte es nicht. Ich habe Dich gewogen, und zu leicht befunden. In diese Hütte aber bist Du gekommen, um nicht mehr herauszutreten. Sie soll für Dich eine Schule, die höchste Universität sein. Hier sollst Du die letzte und höchste Lehre der Menschheit empfangen, wie Du sie an den ausländischen Universitäten nicht gelernt hast.“

Der Herr belächelte diese Worte skeptisch, fast höhnisch. Aber der Jüngling trat zu dem auf der Bank schlafenden Bauern, packte ihn an den Schultern und erhob ihn so leicht wie eine Feder. Dann, immer noch schlafend, stellte er ihn neben dem Herrn und sagte:

„Schau' ihn gut an.“

„Abscheuliches Thier!“ — dem Herrn gruselte es.

„Wisse also, daß Du es von diesem Augenblick bist, Du wirst seine Gestalt und Lage annehmen, er aber wird an Deinem Platze sitzen.“

Bei diesen Worten schlug der Jüngling mit der Faust wie mit einem Hammer den Herrn in die Brust. Es erstöhnte der Herr in großem Schmerz und fiel ohnmächtig auf den Rücken. In diesem Augenblick erlosch das Lämpchen, welches am Ofen stand, und in der Hütte wurde es wie in einem Grabe, still und finster.

VI.

Es tagte schon, als der Herr von seiner schweren Ohnmacht erwachte. Ein Nebel umgab ihn. Er lag noch bewußtlos und begann langsam sich seine Gedanken zu sammeln. Dunkle Erinnerungen an schreckliche Träume schwankten in seiner Seele. Er erhob den Kopf, um ringsum zu sehen, konnte aber nichts erblicken, außer einer grauen engen Deff-

nung über seinem Kopfe — ein kleines Fensterchen einer Bauernhütte. Er ließ den Kopf hängen, und stieß an die harte, kühle Erde. Und auf einmal verspürte er Kälte am ganzen Leibe, auch Schmerz und Ermüdung und Unsicherheit mit Angst gemengt, wie ein Mensch der vom Scheintod — in einem finstern und engen Grabe erwacht.

Da unterbrach eine Stimme die Grabesstille, eine schreckliche, obwohl kaum hörbare stille Stimme, das letzte Stöhnen eines in schweren Schmerzen Sterbenden, ein Stöhnen, in welchem noch einmal das ganze Leben voll Qual, Mühe, Schmerzen und stummer Verzweiflung zum Ausdrucke kam. „Hryć! Hryć!" — rief diese Stimme mit letzter Anstrengung der verfaulten Lungen.

Eine unerklärliche Kraft drängte den Herrn vor. In einer Sekunde raffte er sich vom harten Lager auf, um diesem Rufe zu folgen. Wie geisteskrank schaute er um sich, er erinnerte sich an etwas, konnte sich aber nicht deutlich erinnern. Er sah zwar vor sich einen Ofen mit eingefallenem Rauchfang und einen beschädigten Topf. Er sah schmutzige, mit Lehm beschmierte Wände und kleine Fensterlein, er sah beim matten Schimmer der aufgehenden Sonne, die durch die unklaren Scheiben hereinleuchtete, ein hölzernes Fach mit Schüsseln, aber dies Alles schien ihm blos ein schrecklicher Traum, eine fieberhafte Vision zu sein. Er griff mit der Rechten seine Linke an, um sich zu überzeugen, ob er träume oder wache — aber er erbebte bei Berührung seines eigenen Körpers. Es schien ihm, als hätte er etwas Fremdes berührt. Die Hand war dick, gebräunt vom Dünger und schwielig vom Dreschflegel, rauh, voll Furchen. Er erhob sie zum Licht — schrecklich. Er schaute auf sich selbst — er hatte eine elende bäuerliche Leinwandkutte an, unter dieser ein Hemd von grobem Zwilch mit Baumrinde statt eines Riemens um den Leib gebunden.

Wiederum eine Stimme, schrecklicher als zuvor. Anfangs war's wie der Beginn eines tiefen und schmerzlichen Schluchzens, und nachher ein trockener, andauernder, unstillbarer, die Brust erschütternder, den Athem aufhaltender Husten, der mit eisernen Klammern das Herz des Zuhörers beklemmt. Ein zehn Schritte neben ihm einschlagender Blitz würde ihn nicht so sehr wie dieser Husten erschreckt haben, der in allen Tonabstufungen sich ergoß; er ging in ein Pfeifen und tiefes Röcheln über, hörte auf, kehrte wieder zurück und es schien, als würde er gar kein Ende nehmen. Unter dem Eindruck dieser Töne stand der Herr wie versteinert mitten im Zimmer, er wagte nicht seinen Blick jener Seite zuzuwenden.

Der Husten legte sich. Und langsam wie durch eine unüberwindbare Kraft vorwärtsgedrängt, wandte der Herr seine Augen hin. Sein ganzes Wesen erschauderte, er fühlte, daß er dort Schreckliches erblicken müsse, das er noch nie in seinem Leben gesehen. Als er aber ein vergilbtes, von Todeskonvulsionen ergriffenes, von dem schmutzigen Leintuche entblößtes, halbnacktes weibliches Skelett, mit verbrannten Lippen und vom Fieber glühenden Augen erblickte, kehrte ihm das Gedächtnis zurück. Er erinnerte sich an Alles: wo er sich befinde, weshalb und von wem er hergeführt wurde. Er erinnerte sich, daß er dieses Weib gestern gesehen, er erinnerte sich sogar seiner schrecklich unbarmherzigen Worte: „sie war eine Säuferin und jetzt stirbt sie an Auszehrung", — aber alle diese Erinnerungen, obwohl klar, deutlich und logisch zusammenhängend, schienen ihm etwas so Fernes, so längst Dagewesenes zu sein, daß sein geistiges Auge, wie durch einen dunklen ungeheuren Wald, kaum zu ihnen eine Brücke fand. Zwischen dem, was gestern war und heute ist, lag eine unüberbrückbare, Kälte hauchende Schlucht. Was war auf ihrem Boden — er wußte es nicht und versuchte es nicht einmal zu errathen; es schien ihm als wäre die Ergründung dieser Schlucht ihm für immer verboten. Und doch fühlte er sich innerlich derselbe, der er gestern gewesen — mit derselben Fülle von Kenntnissen und Ansichten. Nur im Herzen fühlte er eine Aenderung, es schien ihm, als hätte man dort einen Vorhang weggerissen, hinter welchem plötzlich eine neue und von ihm noch nicht gesehene ganze Welt sichtbar wurde. Ein wunderbares, Alles durchdringendes Licht kam von dieser Welt und erfüllte sein ganzes Wesen. Es war dies kein ruhiges, helles Licht, welches ein Freudenlächeln oder Träume gefühlvollen Sehnens hervorruft, sondern ein brennendes, ermüdendes Licht, das schmerzlich auf die Nerven wirkt, das schmerzlich sein ganzes Wesen zu einem ermüdenden Marsch über einen schweren, dornenvollen Weg hinzerrte.

Und eben in diesem herzlichen Hellsehen war das Schreckliche, welches er jetzt in dem Gesicht, den Augen, in der Gestalt des sterbenden Skelett-Weibes erblickte, und das er gestern nicht zu sehen vermochte. Ihr ganzes Leben, die ganze Kette ihrer Leiden, Täuschungen, Erniedrigungen und Noth, welche sich dazu vereinigten, um ein schönes, lustiges, lebhaftes Mädchen in das zu verwandeln, was hier vor ihm auf einem elenden Strohlager lag, sich krümmte und stöhnte, alles dies stand in einem Augenblick hell vor den Augen seiner Seele. Er kannte sie seit lange her, seit seiner Kindheit. Sein Vater nahm sie aus dem Dorfe auf den Hof, daß sie seinen Sohn pflege. Ihr rundes, röthliches, lächelndes Gesicht mit den großen und hellen schwarzen Augen — dies war die erste deutliche Erinnerung aus seiner Kindheit. Ihre langen melancholischen Lieder mit leiser aber melodischer Stimme gesungen, wiegten ihn zum Schlaf, sie trugen ihn auf rosigen Wellen in eine wunderbare, verzauberte Gegend voll Licht, Grün und angenehmen Düften. Für sie schlug sein kindliches Herz mit erster aufrichtiger Hingebung, die Mutter kannte er gar nicht und erinnerte sich nicht ihrer — sie starb eine Woche nach seiner Geburt.

Und auf einmal flog ein nicht wahrnehmbarer Sturm mit mächtigem Flügel über seines Vaters Palast dahin. Hanna wurde traurig und begann heimlich in den Winkeln zu weinen. Obwohl sie sich sichtlich bestrebte, daß der junge Herr ihre Thränen nicht sehe, sah er sie doch oft. Er hörte lebhafte Gespräche seines Vaters mit Hanna, nach welchen die Letztere immer mit vor Thränen rothem Gesicht aus dem Zimmer kam. Zuletzt verwunderte er sich nicht wenig, als Hanna aus dem Palaste verschwand. In aller Stille hat man sie an den Hirten Hryć verheiratet und in das Dorf gejagt, man trieb sie zum Frohndienst. Der junge Herr zählte schon damals acht Jahre und benöthigte keine Pflegerin mehr. Er war neugierig zu erfahren, was denn mit der Hanna vorgegangen sei, wagte aber nicht den Vater darum zu befragen. Erst der diensteifrige Oleksa, der neue Hofhirt, erzählte ihm Alles so genau und mit so komischen Zugaben, daß der junge Herr nicht wenig darüber lachte und an Hanna vergaß.

Nach der Hochzeit wurde sie krank und gebar einen Sohn. Als sie genas, trieb man sie sammt ihrem Mann zum Robot auf das herrschaftliche Feld. Sie legte das Kind in einen Korb und ging. Sie legte es mit dem Korb in den Rain und umstellte es mit Garben, damit es im Schatten liege. Da sie durch acht Jahre am Hofe lebte, war sie nimmer an schwere Arbeit gewohnt; sie schnitt schlecht, langsam und mühte sich sehr dabei ab. Der Feldaufseher, der sie seit lange im Auge behielt, ermuthigte sie jetzt, da sie das Weib eines Andern geworden, vielfach durch Klopfpeitschenhiebe zur Arbeit, sie schnitt, mit Thränen die Aehren benetzend. Der Feldaufseher ließ sie nicht zum Kinde, welches im Korbe bis zum Zerspringen weinte und dessen Stimme ihr mütterliches Herz zerriß. Ihr Mann liebte sie nicht, haßte ihr Kind, und als sie vom Frohndienst ermüdet und ohnmächtig zurückkam, peinigte er sie oder schlug sie für das mindeste Wort. So verflossen ihre Jahre, diese jungen Jahre, welche im Leben des Menschen ein paradiesischer Garten sind, zwischen elenden Gefilden und Einöden.

Binnen zwei Jahren wurde sie schwarz, mager, sie wurde bis zum Nichterkennen häßlich. Die lebhaften Funken in den Augen erloschen, von den Lippen entflog das Lächeln. Sie begann zu trinken. In diesem Zustande sah sie der junge Herr immer, wenn er aus der Schule zur Ferienzeit heimkehrte. Beim Frohndienste pflegte sie lüderliche Lieder zu singen, sie lachte beim Empfang der Peitschenhiebe, und sie hatte ihrer nicht wenig bekommen, obwohl der Feldaufseher sie schon jetzt ohne Bosheit und Verbissenheit antrieb, sei es, daß er ihr mit der Hand winkte, oder einer anderen Ursache wegen, von der sowohl im Dorfe wie auch auf dem Edelhofe laut gesprochen wurde.

Der junge Herr hatte auch ihr Kind, dieses unglückliche, verlassene und vernachlässigte Wesen gesehen. Es kroch um die Hütte schmutzig und verschmiert herum, in einem Tag für Tag mit Barozcz *) und Staub beschütteten Hemdchen, es kroch herum einmal wehmüthig vor Hunger weinend, ein zweitesmal sich ein Lied vormurmelnd und summend, und glotzte vor Verwunderung und Angst mit seinen großen schönen, blauen Augen jeden Vorübergehenden an. Welch' tiefer Schmerz erfüllte das Herz des Herrn nur bei der Erinnerung an diese Augen, welche den seinigen so ähnlich waren. Lebhaft, mit tödtlicher Zudringlichkeit stand vor ihm der Gedanke: Das war ja doch mein Bruder! wo ist er jetzt? was ist mit ihm geschehen?

„Ah, ich weiß es!" — beantwortete er sich selbst diese Frage mit derselben erschreckenden Klarheit. „Dort am Ofen liegt er, ich sah es gestern! Ich weiß, weiß" — gab er hinzu, sich an dessen Geschichte erinnernd. Als er zehn Jahre alt wurde, nahm man ihn auf den Hof als Unterhirten an. Er weidete Kälber, dann Kühe im Walde, und als er einst das Vieh verlor und nur mit der Peitsche auf den Hof zurückkehrte, versetzte der erzürnte Verwalter ihm in die Brust einen so heftigen Fußtritt, daß er sogleich Blut zu spucken begann, und dann ließ ihn noch der Verwalter mit Peitschenhieben züchtigen. Er erhob sich nicht mehr seit diesem Tage, Vater und Mutter trugen ihn weinend auf einer Tragbahre nach Hause. Das war vor zwei Jahren.

Und mit einem Satz war der Herr auf die Ofenbank gesprungen und schaute in den finstern Winkel auf dem großen Lehmofen. Unter schmutzigen Lumpen lag dort ein zweites Skelett in einer tödtlich stinkenden Atmosphäre. Ein längliches, dürres, seit lange ungewaschenes Gesicht — nur die großen, blauen, erlöschenden Augen blickten unbeweglich auf den Plafond. Keine Stimme, kein Stöhnen war vernehmbar, nur das seltene, schwere Athmen hob die Brust. Die Füße waren schon kalt, der letzte Lebensfunke verglomm eben in diesem bis auf's Aeußerste verzehrten Körper.

„Das ist dein Bruder" — schrie etwas im Innern des Herrn so laut, daß er vor seiner eigenen inneren Stimme erschrak.

Und im Herzen alles dies empfindend, was diese Leute im Leben durchlitten, wie ein Verwandter empfindend, wie wenn sie ein Theil seines Wesens wären, fühlte er wie kalter Schweiß ihm tropfenweise auf die Stirne trat. Er erkannte erst jetzt, daß es Noth gibt, er erkannte, was sie ist. Nicht nur physisches Leiden, nicht Gewissensbisse, nicht Resignation, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung — sondern alles dieses zusammen — jenes Winden des Wurmes unter dem Fußtritt, jenes Brechen und Vergehen eines lebenden menschlichen Individuums unter den zermalmenden Rädern gesellschaftlicher Ungerechtigkeit.

„Mein Gott, genug! ich habe genug gesehen!" — rief er aus der Tiefe seiner Seele und stürzte zum sterbenden Weib hin, das wiederum zu husten begann.

(Schluß folgt.)

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Er riß sich empor. Seine Augen suchen den Liebling, den er neben sich wähnte, er ist verschwunden; aber ihre Geberden haben ihm verrathen, wo er ihn zu suchen habe — und jetzt vernimmt er auch schon seinen halberstickten Schrei aus dem Wasser.

In der nächsten Sekunde hatte er sein Kind erfaßt, das die einherschießenden Wellen bereits mit sich fortgerissen.

Er hielt es empor. Sein Gesichtchen war blaß, die Lippen bläulich, die Athembewegungen schienen unterbrochen, aber es regte sich noch, es lebte. Er drückte es an sich in wahnsinnigem Entzücken. Es lebte! sein Kind, sein Alles! Es ist gerettet, ist ihm erhalten! Aber die gräßliche Möglichkeit war da, es zu verlieren —! Es durchschüttelte den starken Mann wie im Fieber, und seine Brust hob sich unter krampfhaften Stößen.

Seine Lippen zitterten, als er sie an den Mund des Kindes drückte, um seinen Athem ihm einzuhauchen. Und jetzt nahm er es an sein Herz, um seine kalten Glieder zu erwärmen. Er rieb ihm Rücken und Schenkel, und sah und fühlte, wie das Leben in diesem kleinen Körper seine Funktionen wieder aufnahm.

Er selbst stand bis an die Knie im Wasser, er wußte es nicht. Jetzt hob er seine Augen und begegnete denen Emiliens.

„Er lebt, nicht wahr?" fragte sie, auch sie war athemlos.

„Ja, ja, ja!" und er lachte unter hervorstürzenden Thränen. Das Kind hatte die Augen geöffnet und sah ihn an. „Nanzi, Nanzi, mein Nanzi!" rief er in einem Uebermaß von Glück und Zärtlichkeit, indem er tief in diese noch trüben Augen blickte. „Du böser Bub, du böser, böser —" seine Stimme ging in einem krampfhaften Schluchzen unter.

„Er trieft vor Nässe, wir müssen ihn ausziehen," sagte Mili.

„Freilich, sofort."

Er ging mit ihr nach dem Hause. Die Resel und eine Nachbarin eilten ihnen entgegen.

„Jesus, das Unglück! — Ich hab die Fräul'n Mili über die Brücke laufen sehen — wie ein Sturmwind ist sie dahergekommen, da hab' ich mir gleich gedacht, es ist was geschehen, richtig — thun Sie ihn stürzen, Huber. — Bei den Füßen muß man ihn aufhängen. — Der hat Wasser geschluckt, das muß heraus —"

Der Huber aber legte den Knaben in Mili's Arme.

„Tragen Sie ihn hinein," sagte er und dann die beiden Frauen abwehrend, „laßt mich in Ruhe mit Euren Mitteln, ich weiß in diesem Fall ganz genau, was ich zu thun habe. Ich brauche Feuer, gib mir etwas Holz, Resel."

„Woher soll ich denn eines nehmen?" sagte diese in kurzer Abfertigung.

Paul ergriff das Nächste, einen alten, wackligen Strohsessel, der unter seiner nervigen Hand sofort zerstückt war, und trat damit in sein Kämmerchen.

Mili war soeben bemüht, dem Kleinen das nasse Hemdchen vom Leibe zu ziehen.

Paul trat herzu, hüllte ihn nackt in die Decke seines Bettes und deckte ihn mit einem Kissen zu.

„Wir wollen den kleinen Kerl bald erwärmt haben," sagte er, indem er in einem kleinen Herde Feuer anmachte, das, mit Stroh entzündet, alsbald lustig brannte.

Hierauf setzten sie sich Beide auf die Bettkante und begannen ihn vorsichtig zu frottiren, ihre Hände begegneten sich immer wieder bei diesen Bemühungen, unter denen die eisige Kälte des kleinen Körpers allmälig zu weichen begann.

Ein großer wollener Lappen ward nun, am Herde durchwärmt, über ihn geschlagen, und schien ihm außerordentlich wohl zu thun. Das blasse Gesichtchen erhielt einen freundlicheren Ausdruck, er steckte seinen Daumen in den Mund und legte sich, es war die erste selbstständige Bewegung, auf die Seite.

Er begann sich's in diesem Leben wieder behaglich zu machen.

Beide lachten auf in jubelndem Entzücken, und in diesem Augenblick trafen sich ihre Augen zum ersten Male. Es war ein freudiges Erkennen, als hätte Eines in die Seele des Anderen geblickt.

„Sie sind so gut, Emilie," sagte er leise, in einem tiefen, bewegten Ton. „Sie haben ihn mir gerettet; ohne Ihren Hilferuf war er verloren. — Mein Gott, wenn ich ihn todt aus dem Wasser gezogen hätte — todt!"

Er hielt erschauernd inne.

Sie legte ihre Hand fest auf die seinige.

„Denken Sie nicht weiter daran; Kinder haben ihre Schutzengel, die schirmen und bewahren sie vor allem Bösen."

Er drückte ihre Hand fest in der seinen, er war wohl geneigt, sie für diesen Schutzengel zu halten, und seine Augen

*) Runkelrübensuppe, meist auch von Kleie bereitet, eines der Hauptnahrungsmittel des Bauernvolkes in Galizien.

die sich fest und innig auf sie richteten, schienen es ihr zu sagen.

Sie erröthete stark und senkte die ihrigen. Da wurde sie ihrer eigenen Persönlichkeit und der ganzen Nachlässigkeit ihres Aeußern sich bewußt. Sie war nicht geschnürt, an ihrem alten, zu knapp gewordenen Jäckchen fehlten mehrere Haken, so daß es auf der Brust offen stand, und der abgetragene, verwaschene Rock hing schlaff um die Füße. Ihre ganze herbe Jungfräulichkeit und Eitelkeit regte sich wieder.

„Ich bitte, sehen Sie mich nicht an, ich sehe schrecklich aus, ich schäme mich wirklich —"

„Daß Sie nicht vorher Toilette gemacht, ehe Sie meinem Kinde beigesprungen?" fragte er, voll edler Würde. „Gott sei Dank, daß Sie doch einmal, einmal darauf vergessen haben, eine Zierpuppe vorzustellen! Oh! —" sein Ton wurde bitter — „wollen Sie mich daran erinnern, daß Sie ein Fräulein sind? Meiner Treue, ich hatte darauf vergessen, als ich Sie bat, hier herein zu kommen."

Er war aufgestanden und an den Herd getreten, wo das Wasser im Topfe zu kochen begann. Er nahm etwas Kamillen aus einer Düte und warf sie hinein.

Sie hatte ihm nichts geantwortet, als er aber jetzt einen flüchtigen Seitenblick nach ihr warf, bemerkte er, daß sie sich in der Stube umsah, und es that ihm unsäglich weh, daß sich in der That so viel Aermlichkeit und Unordnung darin vorfand.

Er brachte den Thee in einer Schale an das Bett des Kindes, sammt einem Eßlöffel aus Zinn.

Sie nahm ihm die Schale aus der Hand.

„Ein Kaffeelöffel wäre besser," bemerkte sie.

Er schien betroffen, dann sagte er leise:

„Ich habe keinen."

„Es thut nichts, es wird auch damit gehen."

Sie kostete den Thee. „Aber er ist noch nicht gezuckert. Bitte, bringen Sie etwas Zucker."

Er war blaß geworden.

„Ich weiß nicht, ob — ich — ich will sehen, ob die Resel etwas vorräthig hat," stammelte er und ging hinaus.

Gleich darauf kam er wieder zurück.

„Wir haben keinen Zucker im Hause," sagte er tonlos. „Es ist übrigens gleichgiltig, es handelt sich nur darum, daß er etwas heiße Flüssigkeit in den Magen bekommt."

Sie war bereits daran, sie dem Kleinen einzuflößen und er schlürfte geduldig, ja fast begierig, den bittern Thee hinab.

„Ist das gut, Nanzi?" fragte sie ihn.

Er nickte. „Gut h-is," sagte er und drehte sich wieder auf die andere Seite. Er schien schlafen zu wollen und schloß die Augen.

Sie wickelte die Decke fester um den nackten Körper. Unverwandt blickte sie auf das liebe Kindergesichtchen, und ihre Hand strich liebkosend über das blonde Haar hinweg. Plötzlich beugte sie sich ganz über das Kind, ihre eigene Wange an die seine schmiegend.

Es lag etwas so Inniges, Schützendes, Mütterliches in diesem Sichhinneigen, das dem Manne widerwillig das Herz bewegte. Er hätte sie Beide umschlingen und an sich ziehen mögen, ihr in's Ohr flüstern: martere mich nicht länger, wir gehören zusammen; ich weiß ja doch jetzt, daß Du ein Herz hast. Dann aber schlug er sich vor die Stirn. Und wenn sie Dich liebte, wahr und demüthig, wie ein Weib, wäre es nicht schlimmer als Alles?

Emilie erhob sich in dem Augenblick und legte mit einem lieblichen Lächeln den Zeigefinger an den Mund.

„Pst, er schläft ganz fest, der liebe, kleine Kerl. Aber ich denke, wir könnten ihm jetzt die Wäsche wärmen, damit er sie sofort anziehen kann, sobald er erwacht."

Paul griff nach dem Hemde, das er vorhin bei Seite geworfen.

„Da ist ein Hemd, ein einziges, aber es ist zerrissen, verlumpt, wie Alles, was Sie hier sehen!" Es klang rauh, fast brutal. „Nun, Sie lernen die Bettelwirtschaft wenigstens kennen, Sie sehen, was Unsereiner zu bieten hat!"

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Ein wahres Wort. „Sagen Sie mir doch, wie muß man es anfangen, einen guten Stil zu schreiben?" fragte Jemand den Dechant Swift. — „Nichts ist leichter," versetzte dieser, „man muß nur immer das rechte Wort an die rechte Stelle setzen."

J. H. W. Dietz, Verlagsbuchhandlung in Stuttgart.

Internationale Bibliothek.

Es liegt nunmehr komplet vor und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteure zu beziehen:

Die Darwin'sche Theorie. Von Dr. Edward Aveling. Broschirt fl. —·93. — Geb. fl. 1.23; auch in 3 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Karl Marx' Oekonomische Lehren. Gemeinverständlich dargestellt und erläutert von Karl Kautsky. Broschirt fl. —.93. Geb. fl. 1.23; auch in 3 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Weltschöpfung und Weltuntergang. Die Entwicklung von Himmel und Erde vom Standpunkt der Naturwissenschaften dargestellt von Oswald Köhler. Broschirt fl. 1.23. Geb. fl. 1.54; auch in 4 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Die ländliche Arbeiterfrage. Nach dem Russischen des Kablukow. Broschirt fl. —.62. Geb. fl. —.93; auch in 2 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Thomas Mores und seine Utopie. Mit einer historischen Einleitung von Karl Kautsky. Broschirt fl. 1·24. Gebunden fl. 1·53; auch in 4 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Charles Fourier. Sein Leben und seine Theorien von August Bebel. Broschirt fl. 1·24. Gebunden fl. 1·53; auch in 4 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung. Zur Erkenntnis unserer sozialen Entwicklung von Max Schippel. Broschirt fl. —·93, Geb. fl. 1·23.

Die II. Serie ist mit einem reichillustrirten Werke von W. Blos, **Die französische Revolution,** volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789 bis 1804, eröffnet worden.

Die Lieferungshefte (32 Seiten gr. Oktav in Umschlag à 20 Pf.) sind in allen Buchhandlungen und bei sämmtlichen Kolporteuren zu haben.

Durch

E. Jensen & Co., Zeitschriften-Verlag,

36 Paulstraße, Hamburg.

ist zu beziehen und wird zum Abonnement empfohlen:

	fl.
Glückauf! (Organ der Bergarbeiter) Per Quartal 13 Nummern.	—·62
Zeitschrift der Plastik. (Organ der Bildhauer) Per Quartal 3 Nrn.	—·60
Vereins-Zeitung für Brauer. Per Quartal 13 Nummern . . .	—·93
Allgemeine Dachdecker-Zeitung. Per Quartal 3 Nummern . . .	—·46
Fachzeitung für Drechsler. (Mit Kunstbeilagen.) Per Quart. 6 Nrn.	—·49
Deutsche Gärtner-Zeitung. Per Semester 18 Nummern	2·17
Der Gerber. Per Quartal 6 Nummern	—·49
Der Glaser. Per Quartal 6 Nummern	—·73
Der Fachgenosse. (Organ der Glas- und Porzellanarbeiter.) Per Quartal 6 Nummern	—·62
Der Kupferschmied. Per Quartal 6 Nummern	—·62
Correspondent. (Organ der Maler.) Per Quartal 6 Nummern .	—·62
Deutsche Mechaniker-Zeitung. (Mit Kunstbeilagen.) Per Quartal 6 Nummern	—·62
Deutsche Sattler-Zeitung. (Mit Kunstbeilagen.) Pr. Quart. 3 Nrn.	—·49
Bruder Schmied. Per Quartal 6—7 Nummern	—·62
Fachzeitung für Schneider. (Mit Zeichnungen.) Pr. Quart. 6 Nrn.	—·49
Tapezierer-Zeitung. (Mit Kunstbeilagen.) Pr. Quartal 6 Nummern	—·93
Neue Tischler-Zeitung. (Mit Kunstbeilagen.) Pr. Quart. 13 Nrn.	—·62
Deutsche Wagenbauer-Ztg. (Mit Kunstbeilagen.) Pr. Quart 3 Nrn.	—·49
Zeitschrift der Zimmerkunst. (Mit Kunstbeilagen.) Pr. Quart. 3 Nrn.	—·46
Deutsche Böttcher-Zeitung. Per Quartal 13 Nummern	—·62
Wecker. (Organ der Bäcker.) Per Quartal 6 Nummern	—·43
Buchbinder-Zeitung. Per Quartal 13 Nummern	—·46
Vorwärts! (Organ der Buchdrucker.) Per Quartal 13 Nummern	1·15
Reform. (Organ der Drucker und Formstecher.) Pr. Quart. 13 Nrn.	—·46
Allgemeine Fahr-Zeitung. (Organ der Kutscher.) Pr. Quart. 13 Nrn.	—·62
Metallarbeiter-Zeitung. (Organ der Former, Klempner, Maschinenbauer, Schlosser.) Per Quartal 13 Nummern	—·62
Handschuhmacher. Per Quartal 3 Nummern	—·46
Correspondent für Hutmacher. Per Quartal 9 Nummern . . .	—·56
Grundstein. (Organ der Maurer.) Per Quartal 13 Nummern . .	—·62
Graphische Presse. (Organ der Lithographen.) Per Quart. 6 Nrn.	—·62
Manufakturarbeiter-Zeitung. Per Quartal 13 Nummern . . .	—·62
Berichterstatter. (Organ der Porzellanarbeiter.) Pr. Quart. 6 Nrn.	—·62
Schuhmacher-Fachblatt. Per Quartal 9 Nummern	—·49
Vereinsblatt. (Organ der Bauhandwerker.) Per Quartal 13 Nrn.	—·62
Gewerkschafter. (Organ der Tabakarbeiter.) Per Quartal 13 Nrn.	—·46
Vereinsblatt für Weißgerber. Per Quartal 4 Nummern . . .	—·30
Weber- und Wirker-Zeitung. Per Quartal 13 Nummern . . .	—·37

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**

Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 33 der „Gleichheit“. 18. August.

Auf der Suche nach der Noth.

Wintermärchen aus dem Polnischen des **Iwan Franko.**

(Nachdruck verboten.)

VII.

Ein langer Schatten verstellte das Fenster; mit einem hölzernen Knittel wurde an das Fenster geklopft.

„Heda, Hryć, bist Du noch zu Hause?“ — frug von draußen die Baßstimme des Attamann.

„Zu Hause“ — antwortete der Herr.

„Geh' zum Robot, Heu führen!“

„Ich kann nicht“ — antwortete der Herr. „Mein Weib liegt in den letzten Zügen, das Kind stirbt.“

„Laß sie liegen, da gibt's keine Zeit“ — schrie der Attamann.

„Wie kann ich denn die Sterbenden verlassen?“

„Zum Teufel!“ — schrie der Attamann — „mögen sie auch Deinetwegen krepiren, komm! Wenn ich hier noch einmal herkomme, daß ich Dich nicht mehr treffe!“

Der Attaman ging, und der Herr stand wie betäubt neben der Sterbenden, er wunderte sich selbst, wie er sie *sein* Weib nennen konnte, warum er auf den Ruf „Hryć“ antwortete, warum er dem Attamann sich nicht als Herr zu erkennen gab. Er stand so eine lange Weile, reichte Wasser der Kranken, legte dem Knaben, welcher schon kaum athmete, die Lumpen zurecht, er wollte noch etwas thun, obwohl er selbst nicht wußte, was, als die Thüre sich öffnete und der Attamann eintrat.

„Du bist noch hier?“ — schrie er statt jeden Grußes.

„Aber . . aber“ . . stotterte der Herr, er empfand, daß er unwillkürlich zitterte, daß er vor seinem eigenen Diener zitterte.

„Ich sagte Dir, Lump, daß Du gehen sollst!“ — schrie der Attamann und versetzte ihm aus Leibeskräften einen Hieb auf die Schulter, dann packte er ihn bei den Haaren und schleppte ihn vom Lager in die Hausflur weg. Der Herr ging wie halbtodt, er dachte an keinen Widerstand.

„Nimm Mütze und Gabel!“ — schrie der Attamann, indem er ihm in's Genick einen Hieb versetzte, so daß es ihm vor den Augen flimmerte, er drängte ihn vor sich hin.

„Hryć! Hryć!“ — ertönte aus dem Innern der Hütte eine gellende, klagende Stimme.

„Marsch! Soll das Aas krepiren!“ — schrie der Attamann, der Herr beugte sein Haupt wie ein Ochs unter dem Hammerschlag, nahm Gabeln und Rechen auf die Schulter und trat in die Gasse. Die Gasse war leer. Die Sonne war schon hoch gestiegen. Natürlich sind schon Alle zum Frohndienst ausgegangen — er war der Letzte. Er begann zu laufen, durch dumpfe, thierische Angst und die Flüche des Attamanns getrieben, und in der Seele tönte noch immer der schreckliche Husten und das Geschrei der Sterbenden: „Hryć! Hryć!“

Auf der Wiese war die Arbeit im vollen Laufe, es klirrten die Gabeln im Heu, es erschallten Gespräche, Scherze, sogar Lieder. Der Verwalter spazirte auf der Wiese, Hajducken beaufsichtigten die Arbeitenden mit Klopfpeitschen und trieben die Faulen an.

„Ha, nun kommt auch dieser G'vatter!“ — schrie der Verwalter, als er des Herrn ansichtig wurde. „Willkommen G'vatter! Ihr habt wahrscheinlich noch nicht gefrühstückt! Heda, Burschen, gebt ihm ein Frühstück, wie's gebührt!“

In einem Augenblick stürzten sich die Hajducken auf den Herrn und warfen ihn zu Boden. Einer setzte sich auf den Kopf, der Zweite auf die Füße, und zwei begannen zu dreschen. Der Verwalter lachte und lobte ihre Geschicklichkeit.

„Nun, und jetzt marsch zur Arbeit!“ — sagte der Verwalter jovial. Nichtsredend griff der Herr zur Arbeit. Er dachte an nichts, strengte sich an, um den Andern nachzukommen, er konnte aber nicht.

„Ah, ich sehe, G'vatter, Ihr seid heute nicht bei Laune!“ — schrie dicht hinter ihm der Verwalter und versetzte ihm ein's mit der Klopfpeitsche. „Schneller, schneller!“

Verschwitzt, ermüdet, halb todt, scharrte der Herr das Heu, nichts redend, nichts denkend, wie eine Maschine. Er wiederholte nur ein Wort, dasselbe, welches ihm gestern als freche Lüge vorkam, und welches heute für ihn eine so große Bedeutung gewann:

„Schwere Noth! Noth! Noth!“

Und als zuletzt im Moment der höchsten Ermüdung der Herr dachte, er müsse leblos auf die Wiese niederfallen, als Hände, Brust und Füße entschieden ihren Dienst kündigten, rief der Verwalter:

„Genug! Geht essen!“

Die Rechen fielen dem Herrn selbst aus den Händen, die Hände waren matt, er setzte sich auf denselben Ort, wo er stand und sagte nichts, sondern athmete und lispelte nur:

„Herr, ist es vielleicht noch nicht genug?“

Einige Bauern traten zu ihm zu und befragten über Frau und Kind. Er schwieg düster. Sie verstanden ihn und ihre Häupter schüttelnd, murmelten sie: „Ewige Ruhe!“

Eine mitleidige Seele steckte ihm einen Bissen schwarzen ungebeutelten Brodes, gebacken aus einem Gemenge von Korn-, Gerste- und Mutterkornmehl in die Hand. Der Herr war hungrig, er dachte daher nicht lange nach, sondern begann das harte Brod zu beißen. Und mit dem Brod ergriff ihm eine Bitterkeit, Verzweiflung und Erregung. Bis nun hatte er keine klare Vorstellung davon und glaubte, daß dies entweder ein schrecklicher Traum oder eine augenblickliche Schicksalsprüfung ist, eine Strafe für seine Verbissenheit — und daß im nächsten Augenblick durch ein Wunder sich Alles ändern und er in seine frühere Stellung zurückkommen werde. Als er das Bauernbrod kostete, daß einem Steine ähnlich sich in seinem Magen lagerte, verschwamm dieser Glaube und er begann zu fühlen, daß was gestern geschehen, nicht zurückgeschehen werde. „Und in diese Hütte bist du gekommen, um nicht mehr von ihr herauszutreten,“ dieser Worte des wunderlichen Jünglings erinnerte er sich, und er ließ den Kopf wie ein verurtheilter Verbrecher herunterhängen und saß in stummer Betäubung da.

Es war ihm um die Vergangenheit nicht leid, trotzdem schmerzte ihn die Gegenwart fortwährend, wie ein verdorbener Zahn. Auf einmal erbebte er und spannte sein Gehör. Gleich hinter ihm saß auf einen Heuklumpen der Hauptverwalter in einer lebhaften Unterredung begriffen mit dem Verwalter der Nachbarsgüter, der kurz vorher hergeritten kam. Sie sprachen deutsch, weil sie wahrscheinlich eine Belauschung befürchteten und wußten, daß kein Bauer deutsch verstünde.

„Wann kaufen Sie dieses Gut?“ — fragte der Fremde den heimischen Gutsverwalter.

„Vor Neujahr wird's schwer sein.“

„Oh, und warum denn? Es dünkte mir doch, daß Ihnen an Geld nicht mangeln dürfte.“

„Das ist auch der Umstand, daß mir noch zwei Tausend zur Bezahlung des kontraktmäßigen Betrages fehlen.“

„Ueber den Sommer und Lenz werden sie wahrscheinlich diese Summe ersparen.“

„Das versteht sich. Wir haben reiche Ernte, das Heu ist auch hübsch. Man wird hundert Korez Weizen für sich verkaufen können, und auch einen halben Schober Heu werde

ich auf meine neue Wirtschaft stellen können. Ich habe mit dem jetzigen Eigenthümer schon das besprochen."

„Nun, und warum wollen Sie denn bis Neujahr abwarten?"

„Weil es, Sehen Sie, in jenem Dorf kein Bauholz gibt, wir werden aber im Winter die Fällung beginnen, dann wird es mir möglich sein gegen zweihundert Fichten für mich zu reserviren."

„Ah, so,! Ich gratulire Ihnen. Gebe Ihnen Gott, daß Sie glücklich zum Ziel gelangen. Und was ist's mit dem Herrn?"

„Und was glauben Sie? Wissen Sie, wie man sagt: es ist gut zu betrügen, wenn's angeht. Er ist in Wohlstand und Pracht aufgewachsen und obwohl er vom Wirtschaften keinen Begriff hat, dünkt er sich als sehr tüchtigen Landwirt, weil es ihm in Allem gut geht. Ich bin neugierig, wie es ihm ohne mich gehen wird. Vor lauter Uebermuth wollte er zuletzt die Noth sehen und hat gestern schier das ganze Haus auf den Kopf gestellt, hat die ältesten Diener aus dem Dienst gejagt."

„Warum?"

„Von wem er das Wort „Noth" hörte, verlangte er gleich, daß er sie ihm zeige — und wenn nicht — fort aus dem Dienst. Kaum hatte man ihn heute erbeten, daß er sich der Leute erbarme".

„Der Dumme, der Dumme! Er glaubt, daß wie es ihm bis jetzt gut ging, es so auch in Ewigkeit bleiben werde. Heda, der wird noch Noth haben, daß er die Ohren davon voll bekommt."

„Nun, und wie geht's mit Ihren Ersparnissen?" — frug der heimische Verwalter.

„Oh, zum Ziel ist es noch weit!" — antwortete der Fremde. „Mein Herr — das ist eine geriebene Bestie, aber trotzdem kann der Mensch außer der Pension noch jährlich einen Tausender Bares ersparen."

Weiter konnte der Herr die Unterredung dieser beiden Biedermänner nicht vernehmen. Er dachte fast nicht daran, was er that, er erhob sich, nahm die neben ihm eingesteckte Heugabel, und sich ruhig nähernd, stieß er sie aus Leibeskräfte seinem Verwalter in die Brust. Dieser scharrte blos mit den Füßen und fiel leblos nieder. Der fremde Verwalter sprang davon und rief um Hilfe. Die Hajduken sprangen bei, schlugen den Verbrecher in Fesseln, und als sie den Verwalter todt liegen sahen, legten sie ihn auf eine Tragbare und hießen den Bauern ihn auf den Hof tragen, und hinter dem Leichnahm führten sie den gefesselten Verbrecher.

VIII.

„In eine harte Schule gabst Du mich, Gott, Du hast mich in die Hochschule der Noth eingeführt und die Thüre hinter mir verschlossen. Dachte ich gestern daran, als ich leichten Schrittes aus dem väterlichen Hof ging, daß ich heute mit Fesseln an den Händen, abgeschunden, verachtet, den Niedrigsten gleichgestellt und auch ihnen gegenüber erniedrigt, weil als Mörder zurückkehren werde. Und wie schnell hat diese Schule meinen Körper mit Schmerzen und meine Seele mit Verzweiflung gefüllt."

So dachte der Herr, zwischen den Hajduken seinem Hofe zuschreitend. Am Gang saß der neue Herr — er wußte, wer es in seiner eigenen Gestalt war — er hatte aber den Mund geschlossen. Als er die ungewöhnliche Prozession bemerkte, kam er ihnen entgegen. Er blickte ruhig, mit einem Ausdruck des Mitleids den Leichnam und den Verbrecher an, lange beobachtete er diesen mit sanften Augen, zuletzt frug er:

„Warum hast Du meinen Verwalter erschlagen?"

Der Herr fühlte, daß beim Worte „meinen" seine Stimme unsicher erzitterte und errieth, daß auch beim neuen Herrn in veränderter Gestalt die Kette des Selbstbewußtseins nicht durchschnitten ward, nur der Mund war wie bei ihm geschlossen. Und der Herr antwortete:

„Ich erschlug, weil es nothwendig war."

„Was hat er verschuldet?"

„Gegen die Niedrigen rücksichtslos, vor den Höheren ein Lügner, dachte er nur an sich selbst."

„Aber was hat er Dir gethan?"

„Mir? Er ließ mich für das Verspäten schlagen und —"

„Und was?"

Der Herr schwieg, er konnte die Unterredung des Erschlagenen mit dem nachbarschaftlichen Verwalter nicht erzählen.

Inzwischen wurden die Diener des Rechtes herbeigerufen, welche noch seit gestern im Hofe weilten, da die von ihnen inquirirten Verbrecher nicht gehen konnten, und kein Fuhrwerk zu kriegen war. Die nahmen den neuen Verbrecher in ihre Hände.

„Warum hast Du den Verwalter erschlagen?"

„Weil es so nöthig war."

Mehr konnte man von ihm nicht erfragen.

„Warte, gleich wirst Du mehr davon uns vorsingen!" — sagten sie und begannen auf ihre Weise zu inquiriren. Aber obwohl das Blut von den mit einer Peitsche umschlungenen Fingern spritzte, obwohl man mit einer glühenden Eisenschiene ihm die Waden braunte und mit in Salz getauchten Schnüren ihm die Schulter blutig schnitt — mehr als diese Worte konnte man von ihm nicht herausbringen. Erst am Morgen nach diesen Plagereien wurden die drei gebundenen Delinquenten auf einen Leiterwagen gelegt und man führte sie in die Stadt.

Als sie aus dem Dorfe herausfuhren, ertönten die Glocken der Dorfkirche zum Zeichen, daß bald ein Begräbnis stattfinden werde. Es war Arbeitszeit, der Geistliche befahl daher die Leichen des Weibes und Sohnes des Hryé in aller Stille auf den Friedhof zu bringen, um sie einzusegnen und zu begraben, bevor der Thau vertrocknet. Beim Geläute dieser Glocken, welche er schon nicht mehr hören sollte, weinte der gemarterte Verbrecher zum ersten Mal schmerzlich und bitter. Er fühlte, daß ihm das Herz vergehe, daß sein Körper gebrochen, daß Alles für ihn schon auf dieser Welt ein Ende genommen habe, und er verlangte schon nichts mehr, wie am ehesten neben seiner Pflegemutter und seinem Bruder zu ruhen.

IX.

Ein halbes Jahr ist seit diesem Tage verflossen, als durch die Straßen der Hauptstadt zu einem Hügel außerhalb der Stadt ein ungeheurer Menschenhaufen zog. In Begleitung bewaffneter Sbirren rollte ein Wagen her, auf welchem ein blasser, ermüdeter und vorzeitig verblühter Mensch saß. Es war dies der zu Tode verurtheilte Mörder des Verwalters, welchen man da aus der Stadt zum Galgen hinausführte.

Er wußte natürlich seit lange, was ihn erwartete und bewies keine Angst. Es schien sogar, daß er nach dem Tod sich sehne. Andere aber sagten, daß dies ein einfaches Thier mit abgestumpftem Gefühl, und daß diese Ruhe nichts als Idiotismus ist.

Neben dem Delinquenten stand der Geistliche und redete ihm lange und überzeugend ins Gewissen, er sprach von Reue, von Buße für die Sünden des Lebens und von der göttlichen Gerechtigkeit, die mit unergründlicher Barmherzigkeit verbunden ist. Aber sei es aus Idiotismus oder aus Verbissenheit, der Delinquent hörte oder verstand diese Lehren nicht.

„Schaut, er bekreuzigt sich nicht ein einziges Mal!" — schrien die alten Betschwestern nach. „Geh', geh' Du Gottloser! Du hast dem Teufel Deine Seele verkauft, bald wirst Du in seine Krallen kommen."

„Einen so ordentlichen, ehrlichen und angenehmen Menschen hat er getödtet, und dies ohne jede Motivirung und gar keine Reue!" — sagten Andere.

„Wißt Ihr, wenn er wenigstens etwas Reue bezeugt hätte, würde man ihm vielleicht die Strafe gemildert haben."

„Eh, und ich sage immer, daß hier, hauptsächlich hier gar keine Rücksicht geltend gemacht werden soll. Einmal dem

Bauernthum die Zügel fahren lassen, und Gott weiß, was diese dann wagen."

Der Herr hörte diese Reden, aber sein Herz war ruhig, es entsetzte sich nicht, und empörte sich auch nicht. Er verstand, daß diese Leute nicht wissen, was sie reden und bemitleidete sie.

Auf einmal fühlte er, daß Jemand seine Schulter berührte. Er sah denselben Jüngling neben sich, der ihn einst in die Bauernhütte hineingeführt hatte. Das Gesicht des Jünglings war strahlend. Er sagte:

„Nun was, bist Du Deine Schule durchgekommen?"

„Und ich gelange zum Ziel" — vollendete der Herr.

„Deine Prüfung ist zu Ende. Möchtest Du zum Leben, zu diesem Hof zurückkehren?"

„Unter die Räder der gesellschaftlichen Maschine geworfen, zerschlagen und zermalmt, sollte ich jetzt weiter leben? Nein, ich will nicht! Ich wünsche ein Ende."

„Nun so, auf Wiedersehen!"

Der Herr aber war in Gedanken vertieft und hörte diese letzten Worte nicht. Die Aussicht auf's Leben, auf's frühere Leben ist schon so lange seinen Augen entschwunden, daß er im ersten Augenblick bei den Worten des Jünglings an dessen Existenz, an dessen Möglichkeit gar nicht glauben konnte. Aber schon im nächsten Augenblick lebten seine alten Erinnerungen auf, aus düsterer Finsternis blitzte die unaustilgbare Lebenslust, und er streckte unwillkürlich seine Hände zum Jüngling aus und rief:

„Ach, nein! . . . Verzeihe! . . . Ich will leben! Ich will das sein, was ich war. Ich will lieben, leiden und kämpfen!"

Aber der Jüngling war schon nicht mehr neben ihm, und seine wunderlichen und unverständlichen Worte erweckten nur neue Verwünschungen von Seite der Betschwestern.

„Er ruft den Teufel an, daß er ihn erlöse . . . dieser Mörder will leben!"

„Ein Irrsinniger" — sagten Andere. „Und solche Leute hängt man, statt sie zu heilen!"

„Einen Wolf, ob gesund oder tobsüchtig, muß man gleich tödten, und hier überhaupt muß ein Exempel statuirt werden."

Und langsam wie ein farbenreicher Fluß bewegte sich dieser furchtbare Zug durch die Straße, immer mehr sich dem unheilvollen Ziele nähernd.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Er sank in einen Stuhl, beide Hände vor sein Gesicht pressend.

Er litt grausam, entsetzlich! Wie hatte sein stolzer, kräftiger Sinn sich bisher gewehrt, sich unter der Schmach zu beugen, die seine Lage über ihn verhängte, wie hatte er sich bisher mit dem längst veralteten Sprichwort trösten wollen: „Armuth ist keine Schande". Er wußte nun, daß dem nicht so ist.

Bei einem hochentwickelten Kulturvolke, das Bedürfnisse hat und haben muß, ist Armuth Schande, und zwar die größte.

Das Individuum hat für sich selbst zu sorgen, und sobald es die Bedingungen der Sitte und des Anstandes nicht mehr zu erfüllen vermag, die eine zivilisirte Gesellschaft zu fordern berechtigt ist, fällt es der Verachtung anheim.

„Geben Sie mir Nadel und Zwirn, Huber," bat sie leise.

Er fuhr auf.

„Ei, zu was," sagte er barsch, „geben Sie sich keine Mühe."

Sie bedeutete ihm mit der Hand, ruhig zu sein.

„Sie dürfen nicht so laut sprechen; der Kleine zuckt bei jedem lauten Wort zusammen, der Schreck liegt ihm noch in den Nerven."

Paul hatte ein höhnisches Lachen.

„Nerven! Nerven! Haha! Er ist ein Arbeiterkind, das darf keine Nerven haben; weh ihm, wenn es so wäre, weh ihm, wenn er zart und feinfühlig angelegt — es wäre dann Wohlthat gewesen, ihn nicht zu retten!"

Der wild erregte Mann ging mit harten Schritten im Zimmer auf und nieder.

Emilie hatte sich, um ihm auszuweichen, dem Fenster zugewendet. Plötzlich rief sie in jähem Schreck:

„Meine Mutter, sie kommt hieher!"

Paul blieb vor ihr stehen und sah sie durchdringend an.

„Sie fürchten, sie könne Sie hier finden, nicht wahr, und Sie wollen sich nicht bei mir finden lassen?. Natürlich, das Bürgermädchen bei dem Arbeiter! Aber ihre Mutter geht um's Haus herum, Sie können indes hier hinaus entwischen."

Er öffnete die Thür, die nach dem Gärtchen führte, und als sie zauderte in Beklommenheit und wie im Kampfe mit sich selbst, stampfte er mit dem Fuße auf, und befehlend rief er: „Auch ich will nicht, daß man Sie bei mir finde — gehen Sie!"

Sie entschlüpfte.

Er blieb einen Augenblick vor dem Fenster stehen, trotzig, finster, in starrer Selbstbezwingung, dann warf er sich über seinen schlafenden Knaben:

„Mein Einziges — mein Alles — bleib Du mir nur!"

Er preßte ihn an sein Herz, als wolle er ihn erdrücken.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

Es war September. Die Tage waren kurz und die Abende kühl geworden und die erkleckliche Anzahl Derjenigen, die Wien während der sommerlichen Ferien den Rücken gekehrt, fluthete wieder dahin zurück. Die Lehranstalten und Theater öffneten ihre Pforten, die Herbstreunen und Ausstellungen begannen. In den Läden wurden die Noveautés ausgelegt, die Saison nahm ihren Anfang.

In der inneren Stadt, wo die Geschäfte und Verkaufsläden sich befinden, begann wieder jenes Gewühl der Vielbeschäftigten und Müßiggänger aller Kategorien und das auf das Pflaster geworfene Lumpenproletariat stellte sich ihnen allerorten in den Weg und suchte hier durch Ausbieten der verschiedensten Erzeugnisse, dort durch Ausübung kleiner Kunstfertigkeiten oder durch Bettel sein elendes Dasein zu fristen. Hier werden Blumen und Orangen, Streichhölzchen oder Notizbüchelchen feilgeboten, da rasselt eine Alte mit hölzernen Rauschen allen Vorübergehenden in die Ohren, dort läßt eine Andere durch einen Druck buntbekleidete, über eine Drahtfeder gespannte Püppchen in die Höhe schnellen, und sie steht von Früh bis Abends hier, ununterbrochen ihr Püppchen schnellend. Auf der Straße rasseln unaufhörlich die Lohnfuhrwerke, die Omnibusse und Equipagen an einander vorüber, sich an den Kreuzungspunkten stauend. Dazwischen fahren Lehrjungen und Dienstmänner mit ihren Handwägelchen, die ersteren meist barfuß, keuchend ihre Last vorwärtsschiebend. Packträger tragen hochaufgestapelte Waaren, unter denen sich ihre Rücken krümmen, gleich darauf sieht man einige Wäschermädchen, mit Körben, die ihr Haupt weit überragen, mit einer gewissen herausfordernden Kühnheit sich in den Hüften wiegend, dahinschreiten. Einige Müßiggänger sind sofort hinter ihnen her und verfolgen sie bis in die Häuser, wo sie abzuliefern haben.

Eine andere Sorte von Frauenzimmern sucht in nicht mißzuverstehender Weise die Aufmerksamkeit dieser herumbummelnden Männerwelt zu fesseln. Und da drängen sie sich an den Schaufenstern, Ellbogen an Ellbogen mit den jungen, ehrbaren Mädchen, und diese können beobachten und mit ansehen, welche Blicke und Geberden hier gewechselt, welche Zusagen und Abmachungen hier getauscht werden.

Außer diesem öffentlich betriebenen Handel mit Menschen und anderen Waren gibt es nichts, was diese Menge mit einander verbindet, Jeder denkt und sorgt nur für sich; all' diese Tausende, die aus allen Klassen und Ständen an ein-

ander vorbeidrängen, haben nichts Gemeinsames, und man hastet mit einer Gefühllosigkeit an einander vorüber, die etwas Brutales hat.

Da sinkt ein kleiner, höckeriger Mann an einer Straßenecke erschöpft zu Boden; er wird in die Wachstube gebracht, aber die Wiederbelebungsversuche haben nur für kurze Zeit Wirkung, und nach einer halben Stunde ist er todt; er ist an Erschöpfung gestorben.

Hier steht ein Bursche lange sinnend vor der großen Spiegelscheibe eines Galanteriegeschäftes. Auf seinem Gesichte wechseln die Farben, sein Athem wird schwer; endlich hebt er die Faust, ein Schlag und die Spiegelscheibe ist in Scherben. Er geht in den Laden und sagt: Ich hab's gethan. Ich will nicht stehlen, aber ich habe Hunger, ich will arretirt werden, man muß mir dann zu essen geben.

Die Spiegelscheibe kostete dreihundert Gulden.

Dort überfährt die Privat-Equipage eines berühmten Arztes ein altes Mütterchen, das mit ihren zwei kleinen Enkeln die Straße überschreiten wollte. Die Kinder schreien, sie werden aufgehoben, die Großmutter ist ganz still, sie ist todt. Sie wird hinweggeschafft und an der Stelle hastet, drängt und stößt sich die Menge wie vorher. Die Straße verschlingt ihre Opfer und die Wogen schließen sich im nächsten Augenblick über dem Abgrund.

Leopold Berger, der am Morgen von Kaltenbach hierhergekommen, betrachtete dieses Gewühl mit einer Verwunderung. Seine Isolirtheit, die Isolirtheit jedes Einzelnen kam ihm in dem Getriebe der Großstadt so recht zum Bewußtsein. Er wollte sich die Wienerstadt wieder einmal anschauen und fand sie in stetigem Umbau, in stetiger Vergrößerung. Er schlenderte in den belebtesten Straßen der inneren Stadt herum, staunte über die prangenden Auslagen und betrachtete neugierig alle die Wunder, welche Kunst und Industrie hier gehäuft.

„Genug wär' da, was man brauchen könnt'," dachte er, „und was Einem auch a Freud' machen thät', aber die, die das kaufen können, sind halt spärlich."

Dann blieb er plötzlich vor einem großen Spiegelfenster stehen, wo riesige Plakate den Ausverkauf anzeigten und kleine Zettelchen die früheren und die jetzigen Preise nomirten, die um mehr als die Hälfte herabgesetzt worden waren.

„War das früher ein Schwindel oder jetzt?" fragte er sich mit einem vorsichtigen Lächeln.

Er wußte nicht, daß der Ursachen für diese Nothverkäufe eben so viele als verschiedenartige sind, über die das Publikum freilich immer im Unklaren bleibt.

Hier ist ein wirklicher Zusammenbruch eines soliden Geschäftes zu verzeichnen, dort nur ein Manöver, um eine Unmasse alter Waaren, die von Hand zu Hand, von Wiederverkäufer zu Wiederkäufer gewandert waren, sich also seit lange auf dem Markt befinden, endlich loszuschlagen. Und es ist die schlechteste Sorte, oft bereits verdorbene Ware, die auf diese Weise noch immer zu theuer an den Mann gebracht wird. Sehr häufig aber müssen die stetig nachrückenden neuen Waren unter dem Erzeugungspreis verkauft werden, weil die früheren auf den Markt geworfenen noch nicht umgesetzt sind, fällige Zahlungstermine aber die Fabrikanten zu diesen Nothverkäufen gebieterisch drängen, wenn sie sich nicht insolvent erklären wollen. Ueberall also das Begehren nach Zahlung, die absolute Nothwendigkeit, rasch Ware in Geld zu verwandeln, da die ganze Produktionsweise eine fieberhafte Bewegung, die rascheste Zirkulation bedingt. Es wird mehr erzeugt, als gekauft wird, als gekauft werden kann, das Lagernde aber wird sofort schon durch die ewig wechselnde Mode wertlos gemacht. Sobald aber die rastlos auf den Markt strömenden Produkte nicht in Geld umgesetzt werden können, ist die Krise da,

Der Poldl verstand von diesen Dingen nichts, er schüttelte nur den Kopf und gelangte in seiner Folgerung zu dem bei ihm beliebten Refrain:

„Ich sag's ja, es wird zu viel gearbeitet, viel zu viel".

Er war am Graben und ließ sich von dem breiten Strom vorwärts schieben.

Er wollte nach dem Ring, um Oswald zu besuchen, der vor einigen Tagen erst Kaltenbach verlassen hatte und dem er fest versprochen, ihn in seinem Atelier aufzusuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Gesang der Werkleute.

Von **Arthur Fitger.**

Als aber die Heiden vernahmen von fern,
Daß neu wir erbauten den Tempel des Herrn,
Da drängten sie an mit verderblicher Macht
Und die Stätte des Bau's ward zur Stätte der Schlacht;
Links schleppten wir Balken, links wälzten wir Last,
Die Linke hielt Hammer und Kelle gefaßt,
Doch hoch in der Rechten erblitzte die Wehr.
Das geschliffene Schwert und der eschene Speer.

Und wir fügten die Steine wir mauerten gut,
Und wir mischten den Mörtel mit purpurnem Blut,
Wir erhuben der Säule gemeißelten Knauf
Mit Sterbegeröchel, statt frohem „Glück auf!"
Und wir wölbten der Kuppel gewaltiges Rund
In's innerste Leben getroffen und wund.
Umschwirrt uns, ihr Heiden, umdrängt uns, Gezücht
Du tödtest uns, doch überwältigst uns nicht!

* * *

So sangen in Zion mit trotzigem Laut
Die Männer, derweil sie den Tempel erbaut,
Den Tempel des Höchsten, das heilige Haus. —
Wann endet das Lied, wann klingt es aus?
Jahrhunderte kamen, Jahrhunderte floh'n.
Wie der Vater gefallen, fällt der Sohn;
Wir bauen, wir fechten, von Feinden umbräut,
Und mischen mit Blut den Mörtel noch heut.

Literarisches.

Volksbibliothek des gesammten menschlichen Wissens, herausgegeben von Wilhelm Liebknecht. Kommissions-Verlag von R. Schnabel in Dresden, Zwingerstraße 8. Erscheint in Wochenheften zu 10 Pfg. — Die soeben zur Ausgabe gelangten Hefte enthalten:

49. Astronomie, Astrophysik und Kosmogonie, bearbeitet von K. Steinmetz (Schluß).

50. Geschichte der älteren deutschen Literatur, bearbeitet von Manfred Wittich (Fortsetzung).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure.

J. H. W. Dietz, Verlagsbuchhandlung in Stuttgart.

Internationale Bibliothek.

Es liegt nunmehr komplet vor und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteure zu beziehen:

Die Darwin'sche Theorie. Von Dr. Edward Aveling. Broschirt fl. —·93. — Geb. fl. 1.23; auch in 3 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Karl Marx' Oekonomische Lehren. Gemeinverständlich dargestellt und erläutert von Karl Kautsky. Broschirt fl. —.93. Geb. fl. 1.23; auch in 3 Heften à 31 kr. zu beziehen

Weltschöpfung und Weltuntergang. Die Entwicklung von Himmel und Erde vom Standpunkt der Naturwissenschaften dargestellt von Oswald Köhler. Broschirt fl. 1.23. Geb. fl. 1.54; auch in 4 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Die ländliche Arbeiterfrage. Nach dem Russischen des Kablukow. Broschirt fl. —.62. Geb. fl. —.93; auch in 2 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Thomas Mores und seine Utopie. Mit einer historischen Einleitung von Karl Kautsky. Broschirt fl. 1·24. Gebunden fl. 1·53; auch in 4 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Charles Fourier. Sein Leben und seine Theorien von August Bebel. Broschirt fl. 1·24. Gebunden fl. 1·53; auch in 4 Heften à 31 kr. zu beziehen.

Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung. Zur Erkenntnis unserer sozialen Entwicklung von Max Schippel. Broschirt fl. —·93, Geb. fl. 1·23.

Die II. Serie ist mit einem reichillustrirten Werke von W. Blos, **Die französische Revolution,** volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789 bis 1804, eröffnet worden.

Die Lieferungshefte (32 Seiten gr. Oktav in Umschlag à 20 Pf.) sind in allen Buchhandlungen und bei sämmtlichen Kolporteuren zu haben.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**

Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 34 der „Gleichheit". 25. August.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Er wollte eben dahin. Er befand sich vor dem Laden eines der ersten Konfektions- und Modewarenmagazine, als eine Equipage, in welcher zwei junge Damen saßen, so knapp an das Trottoir heranfuhr, daß er von dem Rade gestreift wurde.

Ehe er dem Kutscher ein Wort der Mißbilligung zurufen konnte, war ein Diener in Livree vom Bocke gesprungen und hatte den Wagenschlag geöffnet. Zwei junge Damen von vornehmer Schönheit stiegen aus und mußten, da dem Portale zunächst andere Wagen hielten, einige Schritte zurücklegen, ehe sie die Thür des Ladens erreichten.

Poldl, dieser Kenner weiblicher Schönheit, vergaß alles Andere und sah ihnen nach.

In dem Augenblick trat ein junger Mann aus dem Geschäft, in dem er sofort Oswaldt erkannte.

Ein Kommis gab ihm bis zur Thür das Geleite und und jener wendete sich nach ihm um und sagte:

„Vergessen Sie nicht, es soll heute noch auf die Post kommen."

Der Kommis verbeugte sich und Oswaldt entfernte sich rasch nach der entgegengesetzten Seite, ohne die zwei fast dicht hinter ihm stehenden Damen zu bemerken. Poldl wollte ihm nach, vermochte sich aber durch die an diesem Punkte sich stauende Menge nicht durchzudrängen.

„Oswaldt," flüsterte eine der beiden Damen, denen er fast auf die Fersen trat. Er hatte das Wort aufgefangen.

„Er macht Bestellungen in Damenkonfektion, wie es scheint," bemerkte die Andere munter und laut.

„Er hat uns nicht gesehen."

„Um so besser."

Es waren Baronin Waller und Hanna Field, die nun in den Laden traten und sofort von Kommis umringt waren.

Aber schon eilte der Chef selbst zur Begrüßung dieser für ihn hochwichtigen Persönlichkeiten herbei. Er geleitete die Damen nach dem ersten Stock, wo sie ungestört die Nouveautés an Stoffen und die Pariser Modelle besichtigen konnten.

Berge von Waren häuften sich alsbald vor ihnen auf, und immer noch wurde Neues und Kostbares herbeigeschleppt. Die Baronin war nicht leicht zufrieden zu stellen; sie war indes in der fröhlichsten Laune und flüsterte jeden Augenblick ihrer Schwester ein munteres Wort zu, über daß sie allein lachte. Plötzlich wendete sie sich in direkter Frage an den Chef:

„Sie kennen den Maler Oswaldt?"

„Gewiß, Euer Gnaden, wie sollte ich nicht — eine solche Berühmtheit —"

„Zählt er schon lange zu Ihren Kunden, Herr Altmann?"

Dieser starrte die Damen verblüfft an.

„Ich — ich weiß nicht —" stammelte er.

„Ei, er hat doch soeben eine Bestellung bei Ihnen gemacht."

Sie blickte ihm munter gerade in die Augen, die seinen hatten ein unstätes Blinzeln.

„Die Damen wissen —?"

„Natürlich. Wir trafen ihn in der Thüre und er sagte uns —" Sie weidete sich an seiner Verlegenheit, ohne die mißbilligenden Blicke ihrer Schwester zu beachten, und fügte dann in ermahnender Wichtigkeit hinzu: „Vergessen Sie nur nicht, Herr Altmann, daß der Artikel heute noch auf die Post kommen soll."

Herr Altmann machte ein unsäglich dummes Gesicht.

„Gewiß, er wird heute noch — und ich hoffe, daß —"

„Daß er befriedigen wird? Wir werden sehen. Herr Oswaldt hat uns gebeten, seinen Geschmack zu approbiren, also zeigen Sie uns die Bestellung."

Sie war voll quecksilberner Lebendigkeit, ihr weiblicher Instinkt war aufgestachelt, sie errieth, daß der Zufall sie auf die Spur einer Männerheimlichkeit gebracht, und sie brannte vor Begierde, sie weiter zu verfolgen.

Aber Hanna legte die Hand auf ihren Arm und sagte in vornehmer Ablehnung:

„Es ist nicht nöthig und die Sache hat für uns doch gar kein Interesse."

„Gewiß, es ist gar nicht von Interesse," stimmte Herr Altmann bei, „ein so einfaches Kostüm."

„Ein Kostüm? Einerlei, einfach oder nicht, ich will es sehen."

„Wir gehen!" entschied Hanna streng und ergriff ihre Hand.

Aber ein dienstfertiger Kommis hatte bereits auf eine vor ihr stehende Puppe gezeigt, die ein Kleid von grauer Beige trug.

„Es ist dieses, Euer Gnaden."

Und nun waren doch beide Damen vor der Puppe stehen geblieben und betrachteten sie mit aufmerksamer Andacht, als wäre sie eine lebendige Offenbarung.

Es war ein sehr einfaches Kleid, aber die schlanke Taille, der schmale Halsausschnitt, der zarte Busen verriethen, daß es für ein junges Mädchen bestimmt war von tadellosem Wuchs, das man anmuthig und geschmackvoll zu kleiden wünschte.

„Sind die Damen zufrieden?" fragte der Konfektionär, dem noch immer nicht recht wohl bei der Sache war.

„Es wird vollkommen entsprechen, ich danke Ihnen," sagte Silvia und wendete sich, um weitere Aufträge, ihre Toilette betreffend, zu geben.

Leopold Berger war indes dem Freunde nachgeeilt, vermochte ihn aber nicht mehr aufzufinden. Er mußte eine andere Richtung genommen haben.

Nachdenklich ging er den Weg wieder zurück. Wer waren die schönen Damen, die in so vertraulicher Weise von Oswaldt gesprochen hatten? Er befand sich wieder vor dem Laden des Konfektionärs und bemerkte, daß die Equipage vorgefahren und gerade vor der Thüre hielt. Eben kam ein Ladendiener mit einem Karton heraus.

„Ist das die Equipage Field?" fragte er.

Der Diener bejahte.

„Das soll in den Wagen gelegt werden, die Damen wünschen es gleich mitzunehmen."

Poldl hatte die Worte gehört und sie hatten ihm Alles aufgeklärt. Das war also Field's Wagen und die beiden Hübschen waren seine Töchter, die Töchter des reichen Mannes, der Oswaldt protegirt.

Der Lakai hatte das Päckchen in den Wagen gelegt.

„Ist das Alles, was meine Herrschaft eingekauft hat?" fragte er mit einer gewissen Spaßhaftigkeit.

„Bewahre, wir kommen noch heute mit dem Wagen zu Ihnen."

„Ich dachte es wohl; nun, wenn Ihre Firma nur einen Theil der Lieferungen für die Ausstattung bekommt, so kann sie sich gratuliren; die wird glänzend, sage ich Ihnen."

„Wen heiratet denn Fräulein Field? Ist's auch ein Baron?"

„O nein, die Hanna nimmt sich einen Maler, aber einen berühmten."

„Wie heißt er denn?"

„Eugen Oswaldt, er ist gerade vorhin aus Ihrem Laden getreten. Nun, was starrt mich denn der Bauernlümmel so

an?" sagte er, indem er mit einem hochmüthig zurechtweisenden Blick sich von dem Pecher abwendete, der wie versteinert dicht vor ihm stehen geblieben war.

Leopold murmelte etwas zwischen seinen Lippen und ging weiter. Was er da gehört, erregte ihm das Innerste; unglaublich däuchte es ihm, und doch zweifelte er keinen Augenblick daran.

Oswaldt war Bräutigam. Er heiratet dieses schöne, reiche Mädchen, die behaglichste Existenz war ihm damit geliefert. Dies war bestimmt, seit Langem schon, und doch hatte er es ihm verschwiegen — warum? warum?

In dieser rauhen Männerbrust braunte es heiß auf, in Zorn und Mitleid, Kummer und heimlichem Hoffen. „Franzel!" war das Wort, das sich auf seine bebenden Lippen drängte, und „was wird sie dazu sagen, was wird sie dazu sagen?" der immer wiederkehrende Refrain.

Er rannte vorwärts, Oswaldt's Wohnung entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Emile Eudes.

Bis jetzt sind die Geschlagenen fast ausnahmslos auch die Verleumdeten gewesen und geblieben, solange nicht der Erfolg die Fahne, für die sie sich schlugen, geheiligt. Die übermüthigen Sieger lassen sich nicht daran genügen, ihre Gegner todt und in Ketten zu sehen, sie wollen sie noch entehrt und verachtet wissen. Mit dem mächtigen Apparat, welchen die Herrschaft in ihre Hände gibt, verzerren sie die Gestalten der Besiegten in abschreckende Fratzen, drechseln sie zu lächerlichen Karrikaturen, zu grauenhaften Ungeheuern um. Sie nennen ihre Prozedur Geschichtsschreibung, Kritik ꝛc. Der Mensch ist noch nie verlegen gewesen, für die größten Schandthaten beschönigende Worte zu finden. Das Volk, das emporringende Volk hat noch stets in erster Linie zu den Geschlagenen und Verleumdeten gehört. Sein Banner ist mit Füßen getreten, seine besten Vorkämpfer sind mit Koth beworfen worden. Es ist dies die folgerichtige Moral einer Gesellschaftsordnung, nach welcher Derjenige das Recht hat, der die Macht besitzt.

Der am 5. August verstorbene General der Föderirten von 1870, Emile Eudes, zählte zu den treuesten, unerschrockensten, aufopferndsten Kämpen, welche sich um die Fahne der Volksbefreiung zum Sturm auf die alte Gesellschaft gruppirt. Was Wunder also, wenn er von Geschichtsschreibern, denen die Wissenschaft „die tüchtige Kuh" ist, die sie mit Butter versorgt, und von dem Troß der Preßkosaken im Leben und Tod mit Schmutz besudelt und zu einem wahren Scheusal gestempelt ward. Der Mann hatte bis zum letzten Athemzuge mit Wort und That für die Enterbten gekämpft, er hatte in den Streit nicht nur eine redliche Ueberzeugung, sondern auch bedeutende geistige und moralische Kräfte mitgebracht, der Jude mußte also verbrannt werden.

Emile Eudes ist 1844 in Roncey in Nordfrankreich geboren und kam früh nach Paris, um dem Wunsche der Eltern entsprechend Pharmacie zu studiren. Das Laboratorium und seine Beschäftigungen zogen ihn nur wenig an, sein feuriges ungestümes Temperament verlangte nach Bethätigung im Kampf. Die Zeiten waren seiner Neigung günstig. Der erste und schwerste Druck der Herrschaft des Staatsstreiches war überwunden, die Demokratie fing wieder an ihr Haupt zu erheben, wenn auch verstohlen und vorsichtig. Die alten überlebenden Republikaner von 1830 und 1848 gruppirten sich heimlich zu einer eventuellen Aktion und entzündeten die studirende Jugend durch eine begeisterte Agitation mit dem Schlagwort der demokratischen Republik.

Der französische Arbeiterstand erinnerte sich wieder deutlicher seiner revolutionären Tradition, kurz es gährte in allen Schichten, und das Gebäude der napoleonischen Herrschaft krachte in allen Fugen. Kaum 20 Jahre zählend nahm Eudes sofort einen Kampfposten in der Reihe der jungen Schriftsteller und Journalisten ein, welche das Kaiserreich und dessen Institutionen in Flugblättern und Zeitungen angriff. Nicht lange, und er ward mit einer sechsmonatlichen Gefängnisstrafe bedacht, Veranlassung zu derselben war eine heftige Kampagne gegen den religiösen Aberglauben, welche das Journal „La Libre-Pensée" (das Freidenkerthum) führte, dessen verantwortlicher Redakteur Eudes war. Während der Verbüßung seiner Haft in St.-Pélagie, dem Gefängnis für politische „Verbrecher", traf Eudes mit Blanqui, Tridon, Protot und anderen Blanquisten, welche daselbst in Folge des Prozesses der „Renaissance"*) zu zahlreichen Monaten Gefängnis verurtheilt waren, zusammen. Die Bekanntschaft mit Blanqui ward für Eudes' weitere Entwicklung von ausschlaggebender Bedeutung, der junge Mann gab sich ganz und gar dem Einflusse des „Alten" hin, ward sein eifrigster Schüler und bald einer seiner begeistertsten Apostel. Der Blanquismus war damals noch reiner Neujakobinismus, der als Mittel und Weg zur Volksbefreiung die Verschwörung, die Geheimbündelei proklamirte. Unter Blanqui's Leitung nahm Eudes mit Tridon, Humbert, Granger, Vaillant ꝛc. zusammen thätigen Antheil an der Gründung geheimer Gesellschaften, in denen sich die energischsten und weitgehendsten Elemente der Opposition zusammenfanden. Die betreffenden Gruppen waren dazu bestimmt, die „revolutionären Kadres" der im günstigen Momente erregten Volkserhebung zu bilden, welche das Empire über den Haufen werfen sollte. Eudes erwies sich hierbei als ebenso kühner, wie kluger Organisator, die kaiserliche Polizei ahnte Nichts von der Maulwurfsarbeit, obgleich durch dieselbe binnen kurzer Zeit ein kleines, aber zuverlässiges und entschlossenes revolutionäres Heer geschaffen ward, das jeder Eventualität gegenüber zum Losschlagen bereit war. Die Blanquisten waren z. B. entschlossen, das Leichenbegängnis des vom Prinzen Pierre Bonaparte ermordeten Journalisten Viktor Noir zum Ausgangspunkt einer Revolution zu machen, ihre Absicht scheiterte jedoch daran, daß Rochefort vor der Verantwortlichkeit eines verfrühten und verunglückten Unternehmens zurückscheute und die Leiche nicht nach Paris überführte.

Trotz der Rührigkeit der wie Sand am Meere zahlreichen Spitzel kam die Regierung den blanquistischen Organisationen nie auf die Spur, dagegen wurden einzelne Mitglieder, wie Rochefort, wegen Preßvergehens verhaftet, andere wie Blanqui, Tridon, Flourens flüchteten ins Ausland. Die Kriegserklärung von 1870 gab den Verhältnissen eine andere Wendung, die blitzartig auf einander folgenden Niederlagen der kaiserlichen Armee schienen die blanquistischen Pläne zu beschleunigen und zu fördern. Sie erachteten die Zeit für reif, das Kaiserreich für todt und die Republik für geboren zu erklären. Die revolutionäre organisirte Elite sollte das aufgeregte, sich mit Ekel von Napoleon wendende Volk in die Bewegung reißen. In dieser Voraussicht wagten die Blanquisten am 14. August 1870 den berühmten Handstreich von La Villette. Blanqui, Eudes, Granger, welcher die Waffen anschaffte, und noch etliche verwegene und zuverlässige Parteigänger griffen zu diesem Zwecke die Kaserne der Pompiers-Sapeurs (militärische Feuerwehr) von La Villette an. Es ist den Blanquisten oft als taktischer Fehler vorgeworfen worden, daß sie ihren Angriff gegen die Pompiers-Sapeurs, den bei den Parisern beliebtesten Truppenkörper richteten und dadurch die Sympathie des Volkes verletzten, und ihr Unternehmen zum Mißerfolg verurtheilen mußten. Die Blanquisten hatten jedoch gerade auf die zwischen Pompiers-Sapeurs und Volk bestehende Sympathie gerechnet, auf eine Auslieferung der Waffen und Uebergang zu dem insurgirten Volke gehofft. Die Voraussicht schlug fehl, sie hatte nicht mit der Gesinnung der Offiziere, der Macht der militärischen Disziplin gerechnet, vor allem auch nicht mit der Schlaffheit und Resignation einer Volksmenge, welche durch jahrzehntelange Knechtschaft von energischem Handeln entwöhnt war.

Eudes und Brideau wurden gefangen genommen und mit vier Unschuldigen, auf falsches Zeugnis hin Verhafteten vom

*) Der Prozeß der „Renaissance" erhielt seinen Namen nach dem Kaffeehaus des Namens, in welchem die blanquistische Gruppe abgefaßt ward, als sie nach dem Kongresse der Internationale zu Genf darüber aburtheilte, ob die blanquistischen Delegirten korrekt gehandelt, als sie Blanqui's Idee entgegen ihre systematischen Angriffe gegen die Vertreter der Pariser Sektion fortsetzten.

Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt. Endes bewahrte sowohl vor seinen Richtern wie im Militärgefängnis Cherche-Midi eine bewunderungswürdig ruhige und energische Haltung. Die öffentliche Meinung mißbilligte den Urtheilsspruch um so schärfer, als jede neue Depesche mit Nachrichten vom Kriegsschauplatze dazu beitrug, den letzten Rest des kaiserlichen Ansehens zu vernichten. Die an der Universität und den höheren Lehranstalten studirende Jugend reichte einen von Michelet verfaßte Protest gegen das Urtheil ein, Gambetta dagegen gab schon damals, wo er noch im Zenith seines Demokratismus stand, einen Vorgeschmack seiner späteren Wandlung, indem er beim gesetzgebenden Körper beantragte, daß die Gefangenen standrechtlich: ohne jeden Urtheilsspruch erschossen würden. Die Niederlage von Sedan brachte Endes und Brideau, die von den Ereignissen keine Ahnung hatten, drei Tage vor Vollstreckung des Verdikts die Freiheit. Die provisorische Regierung der blauen Republikaner hatte sich nicht besonders gewillt gezeigt, an ihren rothen Brüdern, von denen sie sich so gern vorarbeiten, die Kastanien aus dem Feuer holen ließen, einen Akt der Gerechtigkeit zu vollziehen. Die Menge hatte bereits am 4. September zu Gunsten der Gefangenen manifestirt, die Regierung hatte aber mit deren Freilassung gezögert, und dieselbe erfolgte erst, nachdem das Volk am Morgen des 5. in die Wohnung Eugène Pelletan's eindrang, denselben fortriß und zur Unterzeichnung des diesbezüglichen Dekrets zwang. Endes hat selbst in kurzen Strichen seine Haft und Befreiung geschildert. Die September-Republik entsprach durchaus nicht dem von Endes und seinen Gesinnungsgenossen geträumten Ideal von einer demokratischen Republik durch das Volk und für das Volk auf der Basis eines freien Austausches der Arbeit.

Endes, wie alle wahren Republikaner standen der provisorischen Regierung und ihren reaktionären Gelüsten mit abwartendem Mißtrauen gegenüber. So bereit sie waren, für die Republik einzutreten, so fest entschlossen waren sie auch, sich ihr Ideal nicht eskamotiren zu lassen. Endes trat in die Nationalgarde ein und ward zum Chef des 138. Bataillons erwählt. Er nahm mit seinen Leuten an dem Aufstand des 31. Oktobers theil, der durch die Nachricht der Uebergabe von Metz und das zweideutige Benehmen der Regierung verursacht ward. Während Rochefort die aufgeregte Menge zu beschwichtigen suchte, hatten sich die übrigen Mitglieder der Regierung feig verkrochen, ließen durch unterirdische Gänge das Stadthaus mit Soldaten vollpfropfen und gaben Befehle, das Volk niederzukartätschen. Endes ward in Folge der Affaire verhaftet und in die Konziergerie gebracht, wo er vom Typhus befallen ward, der unter den daselbst Inhaftirten grassirte. Er mußte aus Gesundheitsrücksichten bald auf freien Fuß gesetzt werden, seine robuste Natur überwand das Uebel.

Endes ließ die Zeit des dumpfen Kampfes zwischen den reaktionären September-Männern und den ehrlichen Republikanern nicht müssig verstreichen. Er organisirte, war in Klubs und Komité's thätig und ward von dem Zentralkomité der Nationalgarde mit dem Befehle der 20. Legion betraut.

Er trug viel zum glücklichen Ausgang des 18. März bei, und das XI. Arrondissement erwählte ihn mit 19.000 Stimmen zum Mitglied der Kommune. Er gehörte dem ersten Exekutivkomité und dem Wohlfahrtsausschuß an. Da Garibaldi nicht nach Paris kam, um den ihm bestimmten Oberbefehl über die Truppen zu übernehmen, so ernannte das Zentralkomité Endes nebst Brunel und Duval zu Kriegsministern (délegués à la guerre). Das Exekutivkomité hatte für den 3. April einen Angriffsmarsch auf Versailles dekretirt, bei dessen Ausführung sich Endes besonders auszeichnete. Das Operationsheer war in drei Kolonnen getheilt, deren linke Duval, mittlere Endes und rechte Bergeret befehligte. So trefflich das Unternehmen auch kombinirt, mußte es doch nach Cluseret von vornherein daran scheitern, daß es ungenügend vorbereitet, daß die Truppen undisziplinirt, und die Führer der Rolle von Oberbefehlshabern nicht gewachsen waren.

Duval ward von den Versaillern abgeschnitten und füsilirt, Bergeret wagte sich unvorsichtig zu weit vor und ließ dadurch Flourens in einen Hinterhalt gerathen, wo derselbe niedergemetzelt ward, nur Endes ging siegreich vorwärts, besetzte Schloß Meudon, behauptete sich solange als möglich darin und führte dann den vielbewunderten Rückmarsch nach Fort Issy aus. Der Marsch nach Versailles, auf den Endes wiederholt energisch drang, ward nicht wiederholt, eine Unterlassungssünde, die sich später bitter rächte. Nachdem Cluseret zum Kriegsminister ernannt worden, befehligte Endes ein Truppenkorps und bekam die Aufgabe, das bereits ganz zusammengeschossene Fort Issy zu behaupten.

Er bewies auf diesem ungemein gefahrvollen Posten den Muth und die Kühnheit, welche ihn in allen Lagen charakterisirten. Von einzelnen Berichterstattern und Schriftstellern, welche die Kommunekämpfe schildern, wird Endes militärische Befähigung als außerordentlich, seine militärische Wirksamkeit vom strategischen Gesichtspunkte aus als meisterhaft dargestellt. Die Feinde wiederum machen sich gern über den „Paradegeneral" Endes lustig. Jedenfalls verdient in dieser Beziehung das Urtheil eines so kompetenten Mannes, wie des General Cluseret, Beachtung und zwar um so mehr, da derselbe an der Kommune und ihren Trägern eine unerbittlich strenge Kritik übt. Während Cluseret Endes' Wirksamkeit als Oberbefehlshaber kritisirt, die Aufgabe als seine Kräfte übersteigend betrachtet, anerkennt er seine militärische Befähigung, seine persönliche Tapferkeit, seine Einfachheit und Natürlichkeit. So sagt er an verschiedenen Stellen seiner Memoiren über Endes: „Schon der erste Eindruck, den Endes macht, ist ein günstiger. Er ist ein ganz junger, bartloser Mann mit einfachen Manieren und obgleich er schon mit Ehrenkreuzen bedeckt ist, sind seine Reden bescheiden. . . . . Er ist ebenso tapfer als unüberlegt und stets bereits, mit seiner Person zu bezahlen. Seine Berichte sind wegen ihrer Einfachheit und Klarheit bemerkenswert, sie offenbaren eine militärische Befähigung, besonders, wenn man das Alter des Verfassers in Betracht zieht. Endes wäre in der Folge sicher ein trefflicher Militär geworden, aber unter den damaligen Verhältnissen konnte sich auch die reichste Organisation nicht entwickeln." — Die Versailler Truppen nahmen ein Fort nach dem andern, die blutige Maiwoche nahte heran. Endes bewies sich in der Niederlage als unermüdlicher, zäher Kämpfer und unübertrefflicher Organisator der Vertheidigung Straße für Straße, Fuß für Fuß. Daß er trotz seiner Tollkühnheit dem Tode entging, ist fast ein Wunder zu nennen. Am letzten Tage der blutigen Maiwoche verschaffte ihm ein Concierge (Hausmeister) die Uniform eines Artilleriefeldwebels, und in dieser Verkleidung gelangte er ohne Unfall nach London, wohin ihm seine Frau, die sich als tapfere Gefährtin erwiesen, mit Hilfe von Freunden nachkam. Endes ward in contumaciam zum Tode verurtheilt.

(Schluß folgt.)

Technologisches Gewerbe-Museum in Wien.

IX. **Währingerstraße 59.**

Special-Lehrcurse mit Abend- und Sonntags-Unterricht.

Zweck dieser Kurse ist, Männern, die im praktischen Berufe stehen, Kenntnisse zu vermitteln, welche ihnen einen weiteren Wirkungskreis in ihrem Berufe erschließen können.

Ein derartiger Unterricht muß, soll er zweckentsprechend sein, die größte Spezialisirung erfahren.

Diese Kurse umfassen Disziplinen, welche den fachlichen Bedürfnissen der Einzelnen entsprechen und zur unmittelbaren Verwertung gelangen können, sodann die wünschenswertesten, mehr zu einem selbstständigen Schaffen nöthigen Hilfsfächer.

Die Vorträge beginnen Anfangs Oktober und dauern bis Ende März.

Bedingungen für die Aufnahme in diese Kurse sind: der Nachweis, daß der Kandidat im praktischen Berufe steht und das 17. Lebensjahr vollendet hat, ferner die Entrichtung einer Einschreibegebühr von 2 fl. ö. W. und eines Unterrichtshonorares von 1 fl. ö. W. per Monat.

Jedem Inskribirten steht die Wahl der Vorträge und Uebungen völlig frei, doch kann nach begonnenem Unterrichte ein Wechsel in den einmal gewählten Fächern nicht mehr vorgenommen werden.

Zeugnisse. Jeder Frequentant der Kurse, welcher Zeugnisse über die von ihm besuchten Unterrichtsfächer zu erhalten wünscht, hat sich zu Beginn des Unterrichtes mit diesem Begehren bei den betreffenden Lehrern oder Dozenten zu melden und sich am Schlusse der Vorträge oder Uebungen einer Prüfung zu unterziehen.

Auf ein Zeugnis hat nur Derjenige Anspruch, welcher das Lehrfach bis zum Schlusse der bezüglichen Vorträge oder Uebungen ununterbrochen besucht hat.

Frequentationszeugnisse werden prinzipiell nicht ausgestellt.

A. Graphische Fächer. a) Geometrisches und projektives Zeichnen. Lehrer: Prof. Theodor Tapla. 1 Doppelstunde abends wöchentlich.

Elementare Konstruktionsaufgaben der Planimetrie. Das Projiziren. Uebungen in der Darstellung eckiger und runder Körper. Einfache Durchdringungen. Grundprinzipien der Schattenlehre und Anwendungen derselben. Einfache Netzkonstruktionen.

b) Fachzeichnen für Bau- und Möbeltischler. Lehrer: Prof. Oscar Beyer. Vierstündig, an Sonntag-Vormittagen.

Kopiren nach Vorlagen im unveränderten und vergrößerten Maßstabe. Umbildung nach gegebenen Vorlagen. Detailzeichnungen nach Vorlagen und Skizzen.

c) Technologisches Fachzeichnen für Bau- und Maschinenschlosser. Lehrer: Prof. Karl Schlenk. 4 Stunden an Sonntag-Vormittagen.

Uebungen im Zeichnen nach Vorlagen mit Rücksichtnahme der Vorkenntnisse und der Fachrichtung der Frequentanten.

B. Technologische Vorträge. a) Grundlehren der Experimental-Physik. Dozent: Dr Max Weinberg. 1 Doppelstunde an Wochentagen.

Allgemeine Mechanik. Molekularkräfte und fernwirkende Kräfte. Eigenschaften und Gesetze der Flüssigkeiten und Gase. Wärmelehre. Akustik. Lehre vom Licht.

b) Allgemeine Chemie. Dozent: Professor Dr. Hugo R. v. Perger, 1 Doppelstunde an Wochentagen.

Anorganische Chemie: die wichtigsten Grundstoffe und ihre für die Technik wichtigen Verbindungen. — Organische Chemie: die wichtigsten organischen Verbindungen mit Rücksicht auf die Gewerbe.

c) Vorkommen, Gewinnung und technische Eigenschaften der Hölzer. Dozent: Prof. G. Henschel. 1 Doppelstunde an Wochentag-Abenden.

Das Vorkommen der wichtigsten Nutz- und Werkhölzer in Oesterreich, die Beurtheilung der Qualität und Eignung der Hölzer für bestimmte Zwecke am stehenden Baume, die Fällung, der Transport und die richtige Behandlung des Holzes bei der Aufbewahrung bis zur Verwendung, Beurtheilung der Hölzer in Bezug auf ihre technischen, Arbeits- und Gewerbeeigenschaften.

d) Bau der wichtigsten Holzarten. Dozent: Dr. K. Wilhelm. Doppelstündig an Sonntag-Vormittagen.

Der zellige Bau des Holzes. Die Anordnung der Zellen im Holze. Die Jahresringe. Verschiedenheit zwischen den älteren und jüngeren Jahresringen. Charakteristik der wichtigsten Holzarten.

e) Maschinen-Elemente. Dozent: Prof. Georg Lauboeck. 1 Doppelstunde an Wochentag-Abenden.

Schrauben und Schraubenverbindungen. Nieten, Keile, Zapfen, Axen und Wellen, Kuppelungen, Lager. Friktionsräder und Zahnräder, Riemen und Riemenscheiben. — Umsetzungsverhältnisse. Transmissionsanlagen. Montirung von Holzbearbeitungs-Maschinen. Einrichtung und Betrieb von Holzbearbeitungs-Werkstätten.

f) Mechanische Technologie des Holzes. Dozent: Prof. W. F. Exner. 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich

Besprechung der bei der Holzbearbeitung zur Anwendung kommenden Werkzeuge und Werkzeugsmaschinen. Erörterung ihrer wesentlichen Eigenschaften, besondere Vorführung neuerer mechanischer Hilfsmittel und Apparate, Prüfung der Werkzeuge und Maschinen auf ihre Leistungsfähigkeit.

g) Technologie der Hilfsartikel. Dozent: Fachschul-Direktor Ferdinand Walla. 1 Doppelstunde an Wochentag-Abenden.

Aufzählung und Vorführung der in der Holzindustrie zur Anwendung kommenden Nebenmaterialien. Eigenschaften derselben. Erklärung der zur Verbindung einzelner Theile von Objekten aus Holz dienenden Körper aus anderen Stoffen. Zweckmäßige Konstruktion derselben und ihre Formen. Angabe von Bezugsquellen.

h) Holzverbindungen. Dozent: Architekt C. Müller. 1 Doppelstunde an Wochentag-Abenden.

Konstruktion der Holzverbindungen. Grundsätze für die richtige Anwendung der verschiedenen Holzverbindungen in gegebenen Fällen. Rathschläge für die praktische Durchführung der Holzverbindungen. Holzverbindungen der Bau- und Möbeltischler.

i) Chemische Technologie des Holzes. Dozent: Prof. Dr. R. Godeffroy 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich.

Erörterung des Baues der Hölzer vom chemischen Standpunkte aus. Erscheinungen chemischer Natur am Holzkörper und Beeinflußung desselben durch chemische Prozesse. Imprägnirung. Konservirung. Produkte, die auf chemischem Wege aus dem Holze gewonnen werden können.

k) Technische Vollendungsarbeiten des Holzes mit Praktikum. Dozent: Dipl. Chemiker Jos. Klaudy. Zweistündig an Sonntag-Vormittagen.

Schleifen, Beizen, Wichsen, Politiren, Firnissen, Lackiren, Anstreichen, Vergolden ꝛc. Die Charakterisirung der verschiedenen Hilfsmittel. Die Bereitung und Eigenschaften des Leimes ꝛc.

l) Mechanische Technologie der Metalle. Dozent: Prof. Karl Pfaff. 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich.

Einleitung. Allgemeine Eigenschaften der Metalle. Das Eisen. Eintheilung desselben. Beimengungen im Roheisen und ihre Wirkungen auf das Eisen. Gewinnung des Eisens aus den Erzen. Verwandlung des Roheisens in Stahl und Schmiedeisen, des Schmiedeisens in Stahl. Zementirungsprozeß. Uchatius-Prozeß, Martin-Verfahren. Raffiniren des Eisens und Stahles. Legirungen. Eisengießerei.

m) Chemische Technologie der Metalle. Dozent: Prof. Dr. Richard Godeffroy. 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich.

Vorkommen, chemische Eigenschaften, besondere Kennzeichen der Metalle. Gewinnung der Metalle. Einfluß von Verunreinigungen. Einfluß des Kohlenstoffgehaltes im Eisen. Edle und unedle Metalle. Oxyde derselben Verbindungen der Metalle.

n) Technische Vollendungsarbeiten der Metalle mit Praktikum. Dozent: Richard Reuter. 1 Doppelstunde an Sonntag-Vormittagen.

Das Ueberziehen von Metallen oder deren Legirungen. Vor- und Nacharbeiten bei diesem Prozesse. Anführung der gebräuchlichsten Methoden, um Metalle zu überziehen. Reinigungsprozesse. Das Schleifen, Entfetten, Beizen, Brennen, Kratzen.

o) Gewerbe-Hygiene und Unfallverhütung. Dozent: Gewerbe-Inspektor Michael Kulka, 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich.

Gesetze und Verordnungen. Angabe über die Anlage und Einrichtung von Arbeitsräumen. Schutzmaßnahmen beim Betriebe von Dampfkesseln und Dampfapparaten. Schutzvorkehrungen an Werkzeugsmaschinen. Schutzmaßnahmen bei Ausführung von Hochbauten. Vorkehrungen zur ersten Hilfeleistung bei Unfällen in Fabriken. Literatur des Gegenstandes.

p) Warenkunde. Dozent: Prof. Dr. Ritter v. Höhnel.

Einleitung. Vegetabilische Rohstoffe. Thierische Rohstoffe.

q) Droguenkunde. Dozent: Prof. Dr. Ritter v. Höhnel.

Wesen und Bedeutung des Gegenstandes. Vegetabilische Produkte. Thierische Produkte.

C. Elektrotechnik. a) Grundbegriffe der Elektrizitätslehre. Dozent: k. k. Ober-Postkontrolor J. Teufelhart. 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich.

Magnetismus. Reibungs-Elektrizität. Galvanische Elektrizität. Elektrolyse. Polarisation. Solenoïd. Elektromagnetismus. Thermoelektrizität. Induktion.

b) Telegraphen, Telephone und elektrische Uhren. Dozent: J. Teufelhart. 1 Doppelstunde an Wochentag-Abenden.

Arbeitsstrom. Morsetranslation. Ruhestrom. Amerikanischer Ruhestrom. Das Telegraphiren auf Unterseeleitungen. Zeigertelegraphen. Telephone. Mikrophon. Elektrische Uhren.

c) Magneto-elektrische und dynamo-elektrische Maschinen, Kraftübertragungen, Leitungen und Lampen. Dozent: Ingenieur J. Kolbe. 2 Doppelstunden, Abends, wöchentlich.

Magnetismus. Elektrischer Strom. Elektromagnetismus. Induktion. Dynamo-Maschinen. Transformatoren. Energie. Kraftübertragung. Elektrisches Licht. Lampen. Beleuchtung. Leitungen.

d) Batterien und Akkumulatoren, elektrisches Messen und Rechnen. Dozent: Prof. C. Schlenk. 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich.

Maßeinheiten. Hydroelektrische Säulen. Akkumulatoren, die wichtigsten Systeme. Thermoelemente. Meßinstrumente. Methoden der Widerstands-, Strom- und Spannungsmessung. Gesetze der Photometrie. Messung der Intensität und Helligkeit. Verschiedene Photometer und Lichtquellen.

D. Wirtschaftliche Unterrichts-Gegenstände. a) Gewerbliches Rechnen und Kalkulationswesen. Dozent: Ferd. Kleber. 1. Für Holzarbeiter, 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich. 2. Für Metallarbeiter, 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich.

Das Rechnen mit ganzen und gebrochenen Zahlen. Verhältnisse und Proportionen. Regeldetri. Gesellschaftsrechnung. Zinsrechnung. Alligationsrechnung. Quadriren. Kubiren. Wurzelausziehen. Flächen- und Kubikinhalts-Berechnung geometrischer Formen. Gewichtsberechnung. Berechnung und Voranschlag des Bedarfes an Rohmaterial. Kalkulation der Hilfsartikel. Verkaufskalkulation.

b) Buchführung und Korrespondenz. Dozent: Professor R. Singer. 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich.

Die wichtigsten Schriftstücke (Dokumente, Verträge, Korrespondenzen). Geldanlagen. Abzüge bei Geld und Ware. Stempelvorschriften. Abriß der Wechsel- und Gewerbegesetzkunde. Theorie der einfachen gewerblichen Buchführung. Ausarbeitung eines praktischen, fingirten Geschäftsentwurfes eines Gewerbes.

c) National-Oekonomie und Sozial-Politik. Dozent: Dr. Emanuel Hauns Sax. 1 Doppelstunde, Sonntag-Vormittag.

Grundbegriffe. Die Erzeugung der Güter. Der Umlauf der Güter. Die Vertheilung der Güter. Die Konsumtion der Güter. Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Sozialpolitik.

Robert Seidel's Schriften.

In **H. Carly's** Verlag (Debit Nestler und Melle) Hamburg, erschien:

Sozial-pädagogische Streiflichter über Frankreich und Deutschland.

Preis 1 fl. 35 kr.

In der **H. Laupp**'schen Buchhandlung, Tübingen, erschien:

Der Arbeitsunterricht.

Preis 1 fl. 35 kr.

Bei Herrn **A. Pichlers Witwe & Sohn,** Wien und Leipzig, erschien:

Friedrich der Große und die Volksschule.

Preis 1 fl.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**

Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 35 der „Gleichheit". 1. September.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Poldl war in den letzten Wochen immer häufiger nach dem einsamen Hause des Hegers gekommen. Der alternde Mann wollte sich's nicht eingestehen, was ihn dahinzog, aber es war unleugbar, daß es ihn glücklich machte, wenn er mit der Franzel zusammen sein konnte.

Ueber das Mädel war etwas Unbeschreibliches gekommen, das sich ihrer ganzen Umgebung mittheilen wollte, Alles erhellend und beglückend. Wie sie jetzt zu lachen verstand, so laut, aus vollem Herzen, zu singen, zu scherzen! Es war ein Zauber, der Alle mitriß, ein Ausdruck innerster Lebensfreudigkeit, und Jeder fühlte, daß er mitgehöre zu diesem Glück, mit daran Theil habe.

Der Pecher Poldl war bald furchtbar eifersüchtig auf diesen seinen Antheil und wollte ihn redlich nützen.

Die Witterung hatte sich geändert, sie war kühl und unbeständig geworden, im Walde gab es für ihn nichts zu thun und auch Oswaldt war nun häufig an das Zimmer gefesselt, und so fanden sie sich denn entweder in dem großen Wohnzimmer des Hegers oder in Oswaldt's Dachstube zusammen. Oswaldt malte die Franzel. Sie freute sich unsäglich darüber, lachte und — kritisirte.

Es war ein reizender Muthwille in ihr, sie begann ihre Macht zu fühlen und zu üben.

Der Kopf war ziemlich weit gediehen, es fehlte nur noch an dem Beiwerk.

Es war an dem Tage vor Oswaldt's Rückkehr nach Wien gewesen, als der Pecher früh am Nachmittage in die zum Atelier umgeschaffene Dachstube des Malers trat.

Er traf Oswaldt vor der Staffelei, Franzel in einiger Entfernung auf einem Schemmel.

Sie hatte ihre letzte Sitzung. Sie trug ein weißes, städtisches Kleid, in dem sie dem Poldl durchaus fremdartig erschien. Er ärgerte sich, weil sie so fräuleinhaft darin aussah.

Er trat hinter den Maler, um das Bild mit dem Modell zu vergleichen, aber seine Augen blieben unverwandt an dem letzteren hangen.

Oswaldt legte plötzlich Pinsel und Palette weg und stand auf.

„Das Haar ist mir noch immer nicht recht," sagte er kopfschüttelnd. „Ich glaube, wenn es weiter herab gegen den Nacken fiele, würde der Hals in seiner Weichheit weit besser hervortreten. — Nein, lassen Sie — thun Sie nichts, Franzel, — ich muß das einmal selbst ordnen."

Er war an sie herangetreten und ohne weitere Umstände begann er die Nadeln aus ihrem Haar zu nehmen. Sie wollte es ihm wehren, als er aber mit einiger Ungeduld bat, sie möge doch ruhig halten, blieb sie still und senkte nur ein wenig den Kopf.

Bald hing das weiche glänzende Haar in zwei Zöpfen bis zur Taille herab, und er versuchte nun, dasselbe zu arrangiren. Sie blieb in statuenhafter Ruhe, sie rührte und regte sich nicht. Aber dem Poldl schien es, als ob die Hand des Malers in absichtlicher Verzögerung nicht fertig werden könnte.

„Was thust denn?" rief er zornig, „wirst ihr doch die Haar' nicht völlig aufmachen, wirst sie doch nicht kraupig malen wollen, wie eine Hex'."

Aber die Flechten waren in der That gelöst und nun zauste er das Haar und ließ die einzelnen Partien durcheinander flattern.

„So — so — so — wie dicht — wie schön!" rief er, indes seine Finger immer tiefer in dem herrlichen bernsteinfarbigen Gewoge sich verirrten.

Aber plötzlich warf er es zurück, und sie unter's Kinn fassend, hob er den gesenkten Kopf und sah ihr in's Gesicht.

Es war von dunkler Gluth überzogen, die ihr die Haut bis unter das Haar färbte und nach dem Halse zu in ein feines Rosenroth überging.

Einen Augenblick lang sahen sie sich in die Augen, als aber der Poldl mit seinem schweren Schritt auf sie zukam, trat Oswaldt hinweg und begann unter seinen Farbentuben zu kramen.

Die Franzl blieb auf ihrem Schemmel. Sie hatte eine der großen Nadeln, mit denen sie ihr Haar aufzustecken pflegte, vom Boden aufgenommen, und sah nun mit einem stillverklärten Lächeln auf diese Nadel hernieder, sie hin- und herbiegend, ohne zu wissen, was sie sah, noch was sie that.

Der Poldl aber fühlte sein Herz sich aufbäumen in Weh, er begriff Alles und wußte, wie es mit ihr stand. Da brach die Nadel unter ihren Fingern entzwei.

Sie schreckte auf, wie aus einem Traume erwachend, sah auf die beiden Männer und lief hinaus.

Am nächsten Morgen hatte Oswaldt das einsame Haus verlassen und war nach Wien zurückgekehrt. Aber auch der Pecher ließ sich nicht sehen.

Er suchte sich einzureden, daß Alles gut und recht sei, wie es gekommen, daß es nicht besser sein könnte.

Der Oswaldt und die Franzl paßten so gut zusammen, daß es eine Sünde wäre, sie zu trennen, sagte er sich. Die müssen sich lieb haben, es sei ganz natürlich, und die könnten wohl gar nicht mehr ohne einander leben.

Aber nichtsdestoweniger kam ihm sein eigenes Leben jetzt so leer, so inhaltslos vor, daß diesen bis dahin so glücklichen Menschen plötzlicher Ueberdruß anwandelte. Er ging wortlos umher und Essen und Trinken wollte ihm nicht mehr schmecken. Dagegen begann er zu philosophiren, das sicherste Zeichen einer schlechten Verdauung und gestörten Wohlbefindens. Er war endlich nach Wien gegangen, um sich diesem Zustande zu entreißen und auf andere Gedanken zu kommen. Sein Sinn war nun in der That gewendet. Mit geballten Fäusten rannte er dahin, hie und da einen zornigen Laut, einem Fluche gleich, herausstoßend.

Der Schurke, er besaß eine reiche Braut und hatte mit der armen Franzel nur ein nichtswürdiges Spiel getrieben. Aber er wollte den Elenden zur Rede stellen, er wollte — ah, er wußte nicht recht, was er thun würde, aber er konnte es nicht erwarten, vor ihn hinzutreten, um seinen Grimm, seine Verachtung ihm kund zu geben.

Wie seine Brust arbeitete, wie seine Fäuste zuckten!

Er fand sich in den Straßen indes nicht sofort zurecht, und ging kreuz und quer, nur durch Fragen endlich sein Ziel erreichend.

Als er an der Wohnungsthür des Malers läutete, öffnete ein Diener, der ihm bedeutete, daß der gnädige Herr nicht zu Hause, sondern zum Diner gefahren sei. Als der Pecher aber eintreten wollte, mit dem Bedeuten, er wolle hier auf ihn warten, schlug ihm der Diener lachend die Thür vor der Nase zu.

Zweites Kapitel.

Die Töchter Field's fuhren über die Ringstraße nach Hause. Hanna lehnte sich in die Kissen zurück und sah mit einer vornehm gleichgiltigen Miene vor sich hin. Sie antwortete nicht auf die scherzhaft hingeworfenen Bemerkungen

ihrer Schwester, die in ihrer Lebhaftigkeit nach allen Seiten guckte.

Eine Equipage fuhr dicht an ihnen vorüber; ein junger, schlanker Mann saß darin, der sie grüßte.

Silvia nickte und erröthete. Sie fuhr mit ihrem Taschentuch gegen ihr Gesicht, als wolle sie etwas hinwegwehen, und neigte sich hierauf lächelnd ihrer Schwester entgegen.

„Ist es nicht ein sonderbarer Zufall, daß wir Lord Edward überall begegnen?“

Hanna zuckte die Achseln. Die Baronin fuhr fort:

„Er kommt auch heute zum Diner. Mama hat sich wahrlich in Seine Herrlichkeit verliebt und er scheint ebenfalls gefesselt.“ Sie hatte ein kurzes Lachen, dann unvermittelt aus dem ausgelassensten Ton in den kläglichsten übergehend; „Der arme Lix, er ist völlig außer Kours gesetzt und ist doch Mamas Allergetreuester gewesen; ich finde Mama schrecklich unbeständig.“ Und wieder lachte sie.

Einige Minuten später betraten sie Hanna's kleinen Salon.

Hanna hatte Hut und Mantille ihrer Kammerjungfer zugeworfen und ließ sich, wie erschöpft, in ein Fauteuil sinken. Silvia trat vor den Spiegel, um ihren Hut behutsam abzunehmen und ihre Stirnlöckchen zu ordnen.

Als die Jungfer sich entfernt hatte, kam sie gegen die Schwester heran, und sich über die Lehne des Fauteuils beugend, schlang sie den Arm schmeichelnd um ihren Hals.

„Was hast Du? Du bist mir doch nicht böse wegen dieser dummen Geschichte?“

Hanna preßte die Zähne zusammen und schwieg.

Die Baronin fuhr fast triumphirend fort:

„Ist es nicht ein köstlicher Zufall, dem wir diese Entdeckung verdanken? Wie geheim mag er das Alles gehalten haben, wie sicher glaubte er es geborgen, indes — nun, es ist gut, zu wissen, daß dieser Oswaldt nicht besser ist, als alle Anderen.“

„Was wissen wir denn eigentlich, was dürfen wir voraussetzen?“ fragte Hanna tonlos.

Die schöne Silvia warf sich in das Fauteuil ihr gegenüber und brach in ein ausgelassenes Lachen aus.

„Was wir wissen? Stelle Dich nicht so, — es ist für uns Frauen das Beschämendste, wenn wir uns gar zu kindlich zeigen. Hier genügt übrigens der gewöhnliche Frauenwitz, um Alles zu errathen.“

Hanna behielt die Augen gesenkt und wickelte die seidenen Schleifen ihres Kleides unaufhörlich über ihre zitternden Finger.

„Und wenn Du Recht hättest und sich Alles so verhielte, und wenn er nun wirklich eine —“

Sie hielt stockend inne, Silvia aber rückte der Schwester noch näher, daß sich ihre Knie berührten.

„Es ist ganz klar,“ sagte sie leise in jenem hastigen, tief erregten Ton, den Frauen in ihren vertraulichen Mittheilungen so häufig anschlagen und der im Grunde nur das große, gegenseitige Interesse verräth, das sie in allen Dingen, die ihr Geschlecht betreffen, an einander nehmen, „er hat eine Geliebte, es muß ein junges und natürlich wird es auch ein hübsches Mädchen sein, das er soutenirt.“

Hanna machte eine unwillkürliche Geberde des Widerwillens.

„Abscheulich! Und wenn ich ihn nun zur Rechenschaft zöge?“

„Er wird leugnen, Alles leugnen; leugnen, selbst wenn Du ihm die Beweise dafür brächtest, denn dieses Leugnen ist für sie ein Gebot der Wohlanständigkeit, es ist ihre letzte Rücksicht für uns.“

„Dann werde ich unser Verhältnis lösen!“

Silvia sah die Schwester mit großen Augen fast erschrocken an, dann faßte sie ihre Hände und streichelte sie, als wolle sie sie damit beschwichtigen.

„Hanna, was fällt Dir ein, das ist unmöglich! Nein, so darfst Du die Sache nicht auffassen, Du darfst sie nicht zu schwer nehmen!“

„Nicht zu schwer, eine solche Nichtswürdigkeit?“

„Warum nicht gar. Ich versichere Dir, wenn alle jungen Damen auf eine solche Veranlassung hin ihr Verhältnis zu einem Manne lösen wollten, müßten wir Alle als alte Jungfern sterben.“

(Fortsetzung folgt.)

Emile Eudes.

(Schluß.)

Das Exil brachte einen schweren Kampf um die Existenz mit sich, aber der „General“ ließ sich durch die Widerwärtigkeiten weder brechen noch zähmen, er blieb der feurige, kampflustige Revolutionär, welcher den Streit mit dem Schwert durch den Kampf mit Wort und Schrift, durch die Organisation der revolutionären Kräfte ersetzte. Eudes gründete mit Freunden und Gesinnungsgenossen zusammen in London die „revolutionäre Kommune“, eine neue blanquistische Organisation, welche Flugblätter und Proklamationen ins Vaterland schleuderte, das Proletariat aus seiner dumpfen Ergebung wachzurütteln suchte. In der revolutionären Kommune herrschte zwar noch, wie sich besonders bei ihrer Berührung mit der Internationale zeigte, der Neujakobinismus vor, allein es zeigen sich bereits die Ansätze zur Entwickelung der Blanquisten von einer Verschwörergruppe zu einer politischen Partei. Dieser Entwickelungsprozeß hat sich später immer stärker akzentuirt, und zog neben den rein politischen bald auch die ökonomischen Fragen in Betracht, gegenwärtig stehen die Blanquisten durchaus auf sozialistischem Standpunkt. Sobald die allgemeine Amnestie vom 14. Juli 1880 die Rückkehr nach dem Vaterlande gestattete, stellte sich Eudes kampfbereit in Reih und Glied der revolutionären Organisationen, welche die Emanzipation des Proletariats anstrebten. Mit Blanqui zusammen, dem die Wahl von Marseille die Thore des Gefängnisses Clairvaux geöffnet, war er Mitarbeiter an dem blanquistischen Parteiorgan „Ni Dieu ni Maître“ (Weder Gott, noch Herr), und führte eine erbitterte Kampagne gegen die falschen Republikaner, welche alle alten, antidemokratischen Institutionen aufrecht erhielten. Die Agitation der Blanquisten drehte sich besonders um die zwei Fragen der Abschaffung des stehenden Heeres, und Einführung der allgemeinen Volksbewaffnung, und die Vernichtung des religiösen Aberglaubens, der Pfaffenherrschaft.

Die Reaktion rächte sich an Eudes, indem sie ihm 1882 wegen einer Huldigung am Grabe Blanqui's zu Gefängnis verurtheilte, und gelegentlich die alten Lügen über seine Haltung als General der Föderirten auftischte. Abgesehen von der aufreibend energischen Thätigkeit, welche Eudes innerhalb der blanquistischen Organisationen entfaltete, kämpfte er unermüdlich mit Wort und Feder für die revolutionären Prinzipien. Er war ein feuriger und gewandter Redner, seinen Worten fehlte zwar die klare wissenschaftliche Durchdringung der sozialistischen Doktrinen, allein sie trugen den Stempel einer unerschütterlichen Ueberzeugungstreue, eines tief empfundenen Gefühles. Sie kamen vom Herzen und gingen zum Herzen, wirkten zündend und ermuthigend, flößten den Zuhörern die Leidenschaft ein, welche Eudes selbst für die Sache des Volkes fühlte. Seit den letzten Wochen war Eudes Hauptredakteur des neuen blanquistischen Tagblattes „L'Homme Libre“, in welchem er wöchentlich mehrere Leitartikel veröffentlichte, in denen er für die Revolution kämpfte. In erster Linie war jedoch Eudes weder Redner noch Journalist, sondern ein Organisator, ein Mann der That. Als solcher erwies er sich besonders in kritischen Situationen, wo auf kühne Entscheidung, auf Energie Alles ankam. Die Vorgänge Ende November und Dezember 1887 haben dies glänzend bewiesen.

Daß Grévy seine Demission gab, und daß er nicht durch den Tonkinesen Ferry ersetzt ward, ist zum größten Theil Eudes' Agitation zu verdanken. Eudes war die Seele der Bewegung, welche durch die blanquistischen Organisationen in die Masse geschleudert ward. Die von ihm veranstalteten

Manifestationen, welche zuerst fast spurlos vorübergingen, wurden mit Konsequenz wiederholt, und brachten bald das klassische revolutionäre Paris in Gährung.

Die Demonstrationen gewannen eine solche Ausdehnung, ihr Charakter ward so drohend, daß der sich ans Geiz an den Präsidentenstuhl klammernde Grévy demissionirte. Als dann Ferry sicher war, durch orleanistisches Geld unterstützt, die Erbschaft anzutreten, und die Republik, die er als Minister bestohlen, als Präsident erwürgen zu können, da war es wieder Eudes, welcher durch das energische Auftreten der revolutionären Kadres das ferryistische Komplot scheitern ließ. Die falsche Nachricht, Eudes hielt mit den Blanquisten das Rathhaus besetzt, Paris marschirt gegen Versailles, verhalf Sadi Carnot zur Präsidentschaft. Die Blanquisten, und unter ihnen besonders Eudes, sind die von der Regierung gefürchtetste revolutionäre Partei. Als Ende 1887 Regierung und Bourgeoisie vor einer Volkserhebung zitterten, that ein hoher Polizeibeamter im Privatgespräch den charakteristischen Ausspruch: „Die Possibilisten fürchten wir nicht, wir wissen woran wir mit ihnen sind, die Kollektivisten haben zu wenig Einfluß, um uns gefährlich zu werden, aber die Blanquisten mit ihrer Disziplin und Energie sind zu fürchten, Eudes ist der gefährlichste Revolutionär.“ In der auf die Präsidentenwahl folgenden Zeit gründete Eudes mit Freunden und Gesinnungsgenossen die „Liga zur Vertheidigung der Republik“, gegen alle staatsstreichlerischen Gelüste, mochten sie von Ferry oder Boulanger ausgehen. Die Thatsache mußte betont werden, da die Possibilisten die Blanquisten und in erster Linie Eudes durch die Verleumdung, sie seien Boulangisten, unpopulär zu machen suchten. Eudes erklärte mit Bezug hierauf in einer der ersten Nummer des „Homme Libre“ ganz formell, daß das revolutionäre Zentral-Komité ebensowenig boulangistisch, wie ferryistisch sei, daß aber bei ihm und seinen Freunden der Antiboulangismus eine Ueberzeugung und kein Geschäft sei.

In den letzten Wochen nahm sich Eudes und die Blanquisten besonders der streikenden Erd- und Brunnenarbeiter ꝛc. an, deren Sache er in dem Parteiorgan, sowie in zahlreichen Versammlungen voll Aufopferung und Wärme vertrat. Die Possibilisten verfolgten seine Thätigkeit mit argwöhnischer Eifersucht, sie schien ihnen geeignet ihren eigenen persönlichen Einfluß, der durch das Wahlkartell schwankend geworden, zu schädigen. Nicht genug damit, den täglich Lügen gestraften Vorwurf des Boulangismus aufzuwärmen, schleuderte der possibilistische Stadtrath Poulard gegen Eudes die Anklage, er habe sich während der Kommune grobe Unehrlichkeiten zu Schulden kommen lassen. Diese Infamie war seinerzeit von den Versaillern erfunden worden, und fand nicht einmal bei der Bourgeoisie mehr Glauben, die sie erst jetzt nach Eudes' Tode, mit Berufung auf Poulard, „einen Sozialisten“, wieder aufgenommen und mit Behagen breitgetreten hat.

Als Revolutionär war Eudes daran gewöhnt, seinen ehrlichen Namen mit Schmutz beworfen zu sehen, aber daß sich die feindliche Bruderpartei so unlauterer Waffen bedienen konnte, brachte ihn in tief schmerzliche Aufregung. Nach Ausspruch des Arztes hat die erlittene Kränkung zum jähen Tod beigetragen, welcher den General Eudes in einer im Saale Favié zu Belleville veranstalteten Versammlung zu Gunsten der Streikenden ereilte. Eudes litt an einem Aneorismus, welcher in Folge der Gemüthsaufregung brach. Auf der Rednerbühne stehend brach der kampffrohe Mann mitten im Satz leblos zusammen, in voller Thätigkeit für die Sache des Proletariats. — Zur näheren Kennzeichnung der gegen Eudes erhobenen Anklage dient die Thatsache, daß dieselbe dem berüchtigten Buche des Akademikers Maxime du Camp entnommen ist. Es ist dies ein so niederträchtiges Gewebe von Lüge, Denunziation und Gemeinheit, daß es sogar die halbwegs anständige Bourgeoisie mit Ekel erfüllte. Der Verfasser wird sogar von der offiziellen Gesellschaft derart verachtet, daß beim Leichenbegängnis Viktor Hugo's, wo du Camp Namens der Akademie sprechen sollte, die öffentliche Meinung lebhaft dagegen protestirte. Sehr gemäßigte Blätter bezeichneten es damals als eine Schmach für den Todten, wenn ein so feiger Verleumder am Grabe das Wort ergreifen würde.

Eudes war der reinste Typus des Blanquisten par excellence. Er war ein Mann der That, schnell entschlossen, kühn, energisch, kampflustig oft bis zur Unbesonnenheit. Hatte er einmal ein Ziel ins Auge gefaßt, so stürmte er gerade auf dasselbe zu, unbekümmert um die Gefahr, unbekümmert um die zu bringenden Opfer. Er war kein hohler Deklamator, sondern stets bereit sein Wort durch die That einzulösen, aber er war auch kein Freund von bedächtigen Zaudern. Sein Motto hieß offenbar: Frisch gewagt ist halb gewonnen. Im Vertrauen auf seine Kraft und die Macht einer revolutionären Situation nicht die Berechnung der Umstände und den klaren Blick verlierend, verband er mit der schnellen Entscheidung den zuversichtlich lächelnden Muth, einen sich stets gleichbleibenden, unverwüstlichen Humor, der mit einem guten Wort über den Ernst der Lage hinweghalf und die ihm Folgenden unwiderstehlich mit fortriß.

Er war der Mann, der in Krisen, in gespannten Situationen an seinem Platze war, der revolutionäre Chef nach dem Herzen der Blanquisten, in deren Organisation er einen dominirenden Einfluß ausübte, der jedoch nichts mit einer Diktatur gemein hatte.

Ein liebenswürdiger Gesellschafter, uneigennützig, opferfreudig und aufrichtig ward er von seinen Freunden ebenso warm und hingebend geliebt, als von seinen Feinden herzlich gehaßt. Seine Bekannten scheiden sich scharf in die beiden Lager, als enthusiastischer Freunde und bitterer Feinde, der beste Beweis, daß er eine stark ausgeprägte Individualität, „quelqu'un“, wie die Franzosen sagen, war. Er ward in revolutionären Kreisen allgemein als der militärische Leiter einer künftigen revolutionären Erhebung bezeichnet, denn seine natürliche Befähigung für eine solche Rolle war in der strammen disziplinirten blanquistischen Organisation gereift.

Seit der Amnestie hat Eudes sein Leben, seine Kraft ausschließlich der Sache des revolutionären Proletariats gewidmet. Dies erklärt den Haß seiner Feinde, das Kläffen und Geifern um seinen Sarg. Das Pillendrehen hatte er schon längst an den Nagel gehängt und sich eine mechanische Holzsägerei eingerichtet, doch standen seine persönlichen, zumal seine geschäftlichen Interessen erst in dritter und vierter Linie. Er lebte mit seiner Familie in durchaus bescheidenen Verhältnissen.

Das Pariser Proletariat, das sein Kommando so oft zum Kampfe geführt, das in Versammlungen so oft an seinem Munde gehangen, brachte seinem General eine große Popularität entgegen, die Nachricht von seinem Tode versetzte es in aufrichtige Betrübnis. Sein Leichenbegängnis war die großartigste Manifestation, durch welche die Pariser Bevölkerung die Idee der sozialen Revolution und das Andenken eines ihrer treuesten Vorkämpfer geehrt hat. Ueber die in bester Ordnung hinter dem Sarge wogende Menge, über dem seine Sympathie bezeugenden Menschenmeer, das sich auf Straßen und Plätzen drängte, schien in den Lüften der Refrain eines der schönsten Lieder Eugène Pottier's zu vibriren: „Die Kommune ist nicht todt.“

Mögen die Kämpfer einer nach dem andern fallen, die Idee bleibt ewig lebendig und unbezwingbar, und die Trauer um die Vergangenheit geht mit der siegesfreudigen Hoffnung auf die Zukunft Hand in Hand. C—a.

Eine verunglückte Jubiläums-Geschichte

aus dem Deutschen Reiche.

Im Jahre 1856 waren es 40 Jahre, daß König Wilhelm den Thron von Württemberg bestiegen hatte.

Die ehemalige freie Reichsstadt Ulm wurde 1806 an Bayern 1812 an Württemberg ver—tragsmäßig übergeben; nur hat man bei diesen Verträgen die Ulmer nicht mit befragt. 1841 wurde nichts destoweniger in Ulm das 25jährige Jubiläums des Königs Wilhelm sehr großartig gefeiert, bei welcher Gelegenheit dieser in Stuttgart den Eid auf die Landes-Verfassung neuerdings geleistet hat.

1856 waren es selbstverständlich 40 Jahre geworden, daß König Wilhelm über Württemberg, mithin auch über Ulm regierte, und hatte diese Stadt dermalen das Glück, einen sehr loyalen Stadtschultheiß Namens Schuster zu besitzen. Dieser zu jener Zeit noch nicht Ordens dekorirte Mann hatte nun den zeitgemäßen Einfall, zur Feier des 40jährigen Bestandes der gleichen Landesregierung eine Jubiläumsfeier zu inszeniren

und gleich Alles bis in das kleinste Detail festzustellen, nur passirte dem guten Manne dabei der kleine Lapsus, zu vergessen, ob auch ohne vorherige Einvernahme und vorher gemachtem Zugeständnisse alle in diese Fest-Aktion eingereihten Akteure Mitwirkung leisten werden. Das Programm des Herrn Schultheißen erschien auch gespickt mit Aufzügen des Handels-Greminms, der Gewerbe-Innungen 2c. 2c.

Aber diese mit in Rechnung gezogenen Faktoren erinnerten sich noch rechtzeitig daran, daß sie vor Einreihung in das Festprogramm doch zweifelsohne hätten befragt werden sollen, ob sie sich dazu ebenso veranlaßt sehen, zur Mitfeier, wie das löbl. Stadt-Oberhaupt überhaupt zur absonderlich großen Feier. Gremium und Innungen beriefen Versammlungen ihrer Angehörigen ein und befragten selbe, ob sie sich dem oktroyirten Programme auch wirklich freiwillig zur Verfügung zu stellen geneigt wären, und — lehnten sammt und sonders — ab, n. zw. unter der unwiderleglich wahren Begründung, der Tag der vom Herrn Stadtschultheiß projektirten Feier fällt auf einen Wochentag, mithin auf einen Erwerbstag, und da ein Ausfall in den Erwerbstagen an den zu entrichtenden Landes-Steuern nicht in Abzug gebracht werden kann und nicht gebracht werden darf, so sahen sich Gremium und Gewerbe nicht genügend veranlaßt, dem vorgelegten Programme ihre Mitwirkung zuzusichern. So beschlossen in den Versammlungen freier Bürger und so auch gehalten. Doch ein gütiger Himmel war gegen den superloyalen Stadtschultheiß gnädiger und sandte an diesem Tage einen so ausgiebigen Regen, daß dieser Herr in Begleitung des Stadtverordneten-Kollegiums, gründlichst getauft und gewaschen, vor sonst leeren Bänken, in der Münsterkirche dem Festgottesdienste unbeengt von festlichem Gedränge anwohnen konnte.

Ulm wurde vom König Wilhelm seit 1856 nicht mehr besucht, aber Stadtschultheiß Schuster bekam einen Orden.

Arbeiter-Fortbildungs-Verein in Wien.

Zur Nachricht.

Da im Monate Oktober verschiedene neue Unterrichte beginnen, wozu die Einschreibungen im Monate September vorgenommen werden, hat der Ausschuß die Einschreibegebühr auf 3 Monate sistirt.

Kollegen! Da nun auch der Arbeiter-Fortbildungs-Verein in Wien Mitte November sein Privatlokal, III. Hauptstraße 73, eröffnet, wo dann in demselben jeden Tag Lehrabende und Unterrichte stattfinden, so fordern wir Euch auf, dem Vereine beizutreten. Einschreibungen neuer Mitglieder bei der Versammlung und im obigen Vereinslokale. Monatsbeitrag 20 kr.

Allg. Fortbildungs-, Kranken- u. Alters-Unterstützungs-Verein der Geschäftsdiener Wiens und Umgebung.

Samstag den 8. September (bei ungünstiger Witterung Sonntag den 9. September 1888) findet ein

Ausflug nach Stammersdorf

statt. — (Gasthof „Zum Rendezvous" an der Brünner Straße.)

Gewerkschafts-Verein der Kürschner Wiens.

Derselbe veranstaltet am **Sonntag den 9. September 1888** im Prachtsaal „zum grünen Thor", VIII. Lerchenfelderstraße, ein

Elite-Kränzchen.

Die Karten sind im Vereinslokale (Hr. C. Marchtrenker's Gasthaus, VII. Neubaugasse 55), sowie im Lokale beim „grünen Thor" zu haben. Das Reinerträgnis ist einem wohlthätigen Zwecke gewidmet.

Arbeiter-Bildungs-Verein Gmunden.

Derselbe feiert am **Samstag den 8. September** im Saale der „Wunderburg" sein diesjähriges

Gründungsfest

unter gütiger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes aus Wien, ferner des eigenen Gesangs-Chors und der Veteranenkapelle aus Gmunden. — Nachmittags Konzert. — Abends Kränzchen.

Da keine weiteren Einladungen erfolgen, werden alle Vereine gleicher Tendenz gebeten, von Vorstehendem Notiz zu nehmen. Etwaige Delegirte oder sonstige Gäste werden ersucht ihre Ankunft einige Tage früher, behufs Beschaffung von Unterkunft, anzuzeigen.

Die Vereinsleitung.

Leseverein „Freundschaftsquelle" in Katharinberg.

Genannter Verein feiert **Sonntag den 9. September 1888** im Gasthause des Herrn Ferd. Pilz in Katharinberg sein

20jähriges Gründungsfest

verbunden mit Gesang und deklamatorischen Vorträgen. — Anfang 2 Uhr Nachmittags. — Abends Tanzkränzchen.

Da keine weiteren Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Genossen und Vereine gleicher Tendenz das höflichste Ersuchen, dieses Fest auf irgend eine Weise verschönern zu helfen.

Begrüßungsschreiben sind zu richten an Herrn Josef Frenzel in Katharinberg bei Reichenberg. — Delegirte wollen gefl. Mandate mitbringen.

Mit Brudergruß

Die Vereinsleitung.

Schuhmacher-Fachverein in Salzburg.

Samstag den 8. September 1888 feiert derselbe in den Gasthaus-Lokalitäten „zum Schanzl" sein

Siebentes Gründungsfest

unter Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes von Salzburg und der Musikkapelle Petrick.

Da keine weiteren Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Vereine und Genossen das Ersuchen, dieses Fest durch Delegirte, Telegramme und Begrüßungsschreiben schöner zu gestalten.

Für die Vereinsleitung: **J. Haar**, Obmann.

Arbeiter-Bildungs-Verein „Fortschritt" in Graslitz.

Samstag den 8. September 1888 feiert derselbe in den Localitäten des Restaurant „Deutsches Haus" sein

Erstes Gründungsfest

verbunden mit musikalisch-deklamatorischer Unterhaltung. Abends: Festball.

Es ergeht hiemit an alle Vereine und Genossen das Ersuchen, dieses Fest durch Delegirte, Telegramme und Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen.

Mit Gruß **Die Festsektion.**

Arbeiter-Bildungsverein Laibach.

Derselbe feiert **Sonntag den 16. September 1888** sein

19jähriges Gründungsfest

verbunden mit Gesang, komischen Vorträgen, Tanzkränzchen und Bestkegelschieben.

Da keine besonderen Einladungen ausgegeben werden, laden wir hiermit alle Arbeitervereine und Genossen freundlichst ein.

Für die Vereinsleitung:

Johann Wögerer, Obmann. Karl Tekauc, Schriftführer.

Erster Leseverein in Haindorf.

Derselbe feiert am **16. September 1888**, nach 14jährigem Bestande, sein

II. Gründungsfest

im Saale des Gasthauses „zur Sonne", verbunden mit Konzert und Deklamation. Abends Tanzkränzchen. Beginn des Konzertes Nachmittag 3 Uhr.

Wir ersuchen alle Vereine gleicher Tendenz, unser Fest durch Delegirte, Begrüßungsschreiben oder Telegramme verherrlichen zu wollen. Delegirte sind mit Mandaten zu versehen. — Vorstehendes diene statt jeder besonderen Einladung. Mit Brudergruß und Handschlag

Die Vereinsleitung.

Arbeiter-Bildungsverein in Römerstadt.

Derselbe feiert **Sonntag den 23. September 1888** in den Lokalitäten des Theatergebäudes sein

XVI. Gründungsfest

verbunden mit Instrumental- und Gesangskonzert, unter gefälliger Mitwirkung des Freudenthaler Arb.-Sängerbundes und des Damenfingchors. Abends: Tanzkränzchen.

Da keine speziellen Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Vereine und Genossen das Ersuchen, dieses Fest durch Delegirte, Telegramme und Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen. Mit sozialem Brudergruß

Das Fest-Komité.

Meyer's Konversationslexikon

neueste Auflage, 9 Bände komplet, in Lieferungen, ist preiswürdig zu verkaufen. Adresse: Josef Hörl, Bäcker, Rudolfsheim, Marktgasse 33.

EPIŠTOLY PRO DĚLNICKÝ LID

vycházeti budou **každý měsic o 1 sešitku a předpláceti se může na ně do konce roku 1888 30 kr., na celý rok 60 kr.** pod adresou:

Epištoly pro dělnický lid,

Praha-Vinohrady čís. 178, Dobrovského ulice.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**

Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 36 der „Gleichheit". 8. September.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky**.

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Hanna schüttelte abwehrend den Kopf, ihre Mundwinkel zuckten schmerzhaft.

„Ich kann Deine Anschauung nicht theilen, ich finde es zu empörend! Dieser Mann wirbt um meine Hand, er erhält sie, und damit Alles, was Glück heißt. Ich bin es, die ihn über die gemeinen Sorgen des Lebens hinwegheben und es ihm ermöglichen wird, seiner Kunst zu leben und sich einen Namen zu machen. Und ich gebe mich ihm selbst in meiner Jugend und Reinheit, und dieser Mann erröthet nicht, das Einzige, das von ihm gefordert wird, das Einzige, das er mir versprochen hat, sein Herz, an eine Dirne zu verschenken?"

Silvia behielt diesem vehementen Ausbruch gegenüber ihr überlegenes Lächeln.

„Kind, die Männer wollen dies ganz anders aufgefaßt wissen, sie behaupten eben, sie gäben solchen Mädchen nicht ihr Herz, wir dürften dies deshalb als keinen Treubruch ansehen. „O," ihr Ton wurde herber, ironischer, „sie sagen es ganz ohne Scheu ihren jungen Frauen selbst, daß Männern gewisse Freiheiten erlaubt sein müßten, weil sie ihrer nicht entrathen könnten."

„Ah, sie behaupten das?" rief Hanna. „Mit welchem Recht? Sind sie anders organisirt wie wir? Haben wir nicht ebenfalls Blut und Nerven, wie sie, und Jugendgluth?"

Aber als hätte sie bereits zu viel gesagt, unterbrach sie sich und warf in schamvoller Erregung beide Hände vor ihr Gesicht, es darin bergend.

Silvia aber, wie miterfaßt von dieser Leidenschaftlichkeit, sprang empor, und sich dicht an sie heranschmiegend, umfing sie sie mit ihren Armen.

„Das fühlst Du auch, Du, die ich immer für so kalt hielt, für so unempfindlich?! Du liebst also?!"

„Nein, nein, nein!" rief Hanna in erneuter Heftigkeit, „ich liebe ihn nicht! O, er war mir so gleichgiltig, aber ich wollte nicht länger Mädchen sein. Ich trennte mich von ihm ohne Bedauern, ohne Sehnsucht, ihn wiederzusehen —"

Sie stockte plötzlich.

„Und jetzt, als Du ihn wiedersahst?" forschte Silvia.

„Er ist ein Anderer geworden!" tonlos löste sich's von Hanna's Lippen, als spräche sie zu sich selbst.

„Nicht wahr, Oswaldt ist interessanter, männlicher, selbstbewußter."

„Ich weiß es nicht."

„Du liebst ihn?"

„Nein, sage ich, nein! Ich liebte einmal, ich war so jung damals, wahr und innig. Ich forderte das Gleiche, eine Neigung, die sich über Alles hinwegsetzt, Alles zu schlichten, Alles zu ebnen vermag. Ein schönes, großes Gefühl wollte ich erwecken, weil ich fühlte, daß ich es zu erwidern vermöchte. Ich fand mich getäuscht. Die Neigung, die ich einflößte, war von jener dürftigen Art, die bei der ersten Schwierigkeit erlischt. O, wie mich das traf, demüthigte, vereiste! Und nun —"

„Jetzt verstehe ich Dich, Hanna."

„Nein, glaube nicht, daß eine neue Liebe so übermächtig rasch emporblüht; was sich da regte, als ich ihn wiedersah, war so zart noch, es hätte müssen sorgsam gepflegt werden, ängstlich gehütet — ich gebe es preis!"

„Hanna, unser Argwohn ist vielleicht unbegründet, beruhige Dich, o, dies Alles thut mir jetzt so leid. Aber wenn Du ihn liebst, dann —"

Hanna hielt sich die Ohren zu.

„Ich will nichts weiter davon hören. Ich glaube nicht mehr an Liebe; was diesen Namen trägt, ist eine Lüge. — O, ich wollte nur, ich wäre vierzig Jahre alt und Alles wäre vorüber!"

Die junge Frau schlug entsetzt die Hände zusammen.

„Vierzig Jahre! Mein Gott, das müßte entsetzlich sein; vierzig Jahre, das möchte ich gar nicht erleben! Was haben wir Frauen mit vierzig Jahren denn auch noch auf dieser Welt zu thun!? Nein, alles Glück für uns liegt vor dieser Zeit." Und dann wieder die Schwester umhalsend, fuhr sie fort: „Armes Kind, Du kennst noch nicht das Glück und möchtest ihm entsagen?"

Hanna nahm die Hände von dem erblaßten Antlitz und sah die Schwester durchdringend mit ernsten Augen an.

„Du nennst mich arm, bist Du reich? Hast Du das Glück kennen gelernt? Geh', Du hast Dich für ewig einer Lüge vermählt."

„Für ewig!" Silvia's Lippen stammelten es nach, indes sie unter einem leichten Fröstеln zusammenfuhr, dann sagte sie langsam, ohne aufzusehen: „Sollte nicht einmal ein Tag kommen, wo — man nicht länger zu heucheln vermag, wo man wieder wahr wird, wenigstens gegen sich selbst — um sich selbst wieder zurückzunehmen? Aber freilich, bis dahin —" ihr Mund verzog sich zu einem eigenthümlichen Lächeln, „nun, die Verachtung brennt allmälig Alles zu Asche, alles Empfinden, alles Lieben, aber wenn aus der Asche phönixgleich eine — neue Liebe emporsteigt, dann — dann, Hanna, beginnt auch ein neues Leben!"

Sie erhob sich und that einige Schritte im Zimmer hin und her.

Die Jungfer kam herein und blieb an der Thür stehen.

„Was gibt's?" fragte Silvia.

„Herr —"

„Ich empfange Niemand!" unterbrach sie Hanna rasch.

„Gnädiges Fräulein, es ist Herr Oswaldt." Die Schwestern tauschten einen Blick der Frage und Unentschlossenheit.

Hanna trat hierauf an den Schreibtisch, um hastig einige Zeilen auf eine Karte zu kritzeln, die sie kouvertirte und dem Mädchen übergab, das sich damit entfernte.

„Was hast Du ihm geschrieben?" fragte Silvia.

„Daß ich mit meiner Toilette zum Diner beschäftigt sei, Mama aber bereits empfange."

„Du hattest Unrecht, ihn abzuweisen."

„Ich kann ihn jetzt nicht sehen, ich kann nicht, ich kann nicht!" rief sie in exaltirter Heftigkeit.

Silvia zog sie neben sich auf das Sopha und begann in eindringlicher Weise ihr Vorstellungen zu machen, die herkömmlichen Anschauungen auszukramen.

Sie müsse sich den Verhältnissen anbequemen, ein Bruch sei ganz unmöglich, die ganze Stadt spreche von ihrer nahen Vermählung. Wenn diese rückgängig gemacht würde, so wäre es das denkbar Schlimmste, das sie treffen könnte. Niemand würde den wirklichen Grund errathen, und selbst wenn man ihn erführe, würde ihn Niemand gelten lassen wollen und niemals würde man Oswaldt als Schuld anrechnen, was die Gesellschaft nicht nur duldet, sondern als etwas ganz Selbstverständliches betrachtet. Hanna allein hätte darunter zu leiden, sie würde Verleumdungen ausgesetzt sein, dem unnachsichtigsten Spotte selbst.

Hanna biß die Zähne zusammen und schwieg.

Sie wußte recht gut, wie sehr ihre Schwester Recht hatte. Und so mußte sie über sich ergehen lassen, was sie im Innersten empörte.

Die bei Field zum Diner geladenen Gäste begannen sich einzufinden. Da der Hausherr noch fehlte, machte der Schwiegersohn die Honneurs.

Frau Field saß in einer isabellfarbenen Atlasrobe mit Diamanten geschmückt auf dem Sopha und plauderte mit ihrem neuen Freunde, Lord Edward Harbourne.

Seitdem sie ihn in Amsterdam kennen gelernt, hatte er sich nicht mehr von ihr zu trennen vermocht. Er hatte so lange gebettelt, bis sie eingewilligt hatte, seine Yacht zu besuchen, dieses entzückende, elegant eingerichtete Fahrzeug, auf dem sie, nachdem die Sache einmal eingeleitet, fast täglich ihre „Excursions“ in dem Kanal machten. Frau Field schwärmte für diese Vergnügungsfahrten, obwohl ihr Zustand dabei durchaus kein vergnüglicher genannt werden konnte, besonders, wenn die See etwas hoch ging. Aber gerade in dieser Bedrängnis lernte sie Edward's edles Herz und seinen festen Charakter kennen. Er trug sie dann selbst auf seinen Armen vom Verdeck in die Kabine hinab und gebot in zärtlicher Strenge, sich nicht mehr zu rühren. Er ging wieder hinauf, aber sie gehorchte trotzdem und fühlte sich besser. Seitdem wußte sie, welche Macht dieser Mann über sie besaß, und empfand ihre Schwäche als etwas Süßes. Als sie einmal, unvorsichtiger Weise, den Wunsch geäußert, Lord Edward möchte sie in Wien besuchen, hatte er sofort erklärt, er werde sie dahin begleiten. Frau Field bekam ordentlich Angst vor ihrer Gefährlichkeit und war einigermaßen erstaunt, daß ihr Gatte den jungen Lord so zuvorkommend aufnahm und in sein Haus lud. Sie selbst war dieser Eroberung gegenüber glücklich und verwirrt wie ein junges Mädchen und empfand das lebhafte Bedürfnis, sich auch äußerlich ein wenig umzutauschen. Aber ihre Brauen wurden zu schwarz, um schön, und ihr Nacken zu dekolletirt, um verführerisch zu sein.

Ihr Fett war allerdings um ein Beträchtliches geschwunden und sie hatte, Gott sei Dank, wieder eine Taille; auch das doppelte Kinn war wegmassirt, aber überall, wo diese Fettpolster fehlten, hatte die Haut feine Runzelchen bekommen, welche die Kosmetik nicht vollständig zu vertuschen vermochte.

Frau Field hoffte auch hier auf einen Ausgleich, und um ihn rascher herbeizuführen, legte sie des Abends frischgeschlachtetes Kalbfleisch kompressenartig auf.

So sog sie jede Nacht mit allen Poren den blutigen Saft ein, um am Morgen erfrischt und verjüngt aufzustehen.

Ach ja, sie fühlte sich wieder so ungemein jung, wie sie Jedem versicherte, der es hören wollte, und insbesondere Lord Edward Harbourne, der es nicht oft genug hören konnte.

Baron Waller, ihren ehemaligen Liebling, wußte sie jetzt fürsorglich Anderen zuzutheilen, ein Bestreben, in dem sich übrigens sämmtliche Familienmitglieder begegneten.

Der gute Lix, wie ihn Alle nannten, wurde wie ein nothwendiges Versatzstück in allen Szenen aufgestellt, weniger, um diese zu schmücken, als um die Auftritte zu erleichtern und die Abgänge zu maskiren.

Er fand sich in dies Alles mit Leichtigkeit. Er merkte wohl, daß sein alter Adel nicht mehr seine imponirende Wirkung übte, und daß er auch als junger Ehemann seine Rolle ausgespielt. Aber das erregte weder seinen Stolz, noch seine Galle; er behielt seine gute Laune und lebte nur um so ungenirter und flotter in den Tag hinein.

Der Schwiegerpapa mußte Alles bezahlen, das war seine Rache.

Er hatte soeben Oswaldt bewillkommt und ihm noch rasch einige Pikanterien zugeflüstert, ehe er bei Mama vorkommen konnte.

Diese empfing ihren zukünftigen Schwiegersohn ungemein kühl. Sie wußte, Papa war mit seiner Aufführung nicht ganz zufrieden, und sie war es ganz und gar nicht. Hatte er ihr doch während der ganzen Dauer seiner Abwesenheit nicht einmal geschrieben; das war eine Vernachlässigung, die er büßen sollte.

Oswald schien indes über ihre Ungnade nicht sonderlich bekümmert, und ihre Kühle fand ihn noch kälter. Die Abweisung Hanna's hatte ihn indes auf das Empfindlichste getroffen.

Wie, durfte er nicht verlangen, eine Stunde mit ihr allein zu sein, hatte er noch immer nicht das Recht dazu? Er wollte doch einmal festen Boden unter sich fühlen. All das Schwankende und Ungewisse in seinen Beziehungen zu Hanna, das ihn früher kaum berührt, da er vermeinte, es müsse so sein und diese Reserve entspränge ebenso ihrem gesellschaftlichem Range, als dem Schicklichkeitsgefühl einer jungen Dame, fand er nun abgeschmackt und unerträglich.

Er hatte ein Mädchen kennen gelernt, das ihm freimüthig und offen jede Regung enthüllte, die in ihrer jungen Seele keimte, er hatte eine Ahnung bekommen von dem tiefen Inhalt eines weiblichen Gemüthes und wollte nun auch Diejenige auf diesen Inhalt prüfen, die seine Gattin werden sollte.

Ungeduldig und erregt sah er nach der Thür.

Eine allgemeine Bewegung war entstanden; der Hausherr war eingetreten, eine Dame am Arm, welche nun von Frau Field mit übertriebener Zärtlichkeit begrüßt wurde.

Field hatte seine gewöhnliche siegesgewisse Haltung, er gab sich wie immer, sprühend in geistiger Regsamkeit, und war doch auffallend verändert. Eine ungesunde Bläße lag auf seinem Antlitz, das in seiner Magerkeit schärfere Konturen zeigte. Auf Augenblicke und wenn er sich unbeobachtet glaubte, wurde sein Mund schlaff, sein Lächeln zu einer Verzerrung.

Alles in ihm schien nach Ruhe zu verlangen, aber er kannte sie nicht mehr und nicht einmal der Schlaf brachte sie ihm.

Jeder Tag brachte neue Verwicklungen, Alles schien sich gegen ihn verschworen zu haben. Die Ereignisse dieses Erdballs wurden immer komplizirter, seine eigene Lage immer kritischer.

In Hast und Erregung, zitternd, mit stockendem Athem überflog er mehrmals im Tage die einlaufenden Telegramme und oftmals wurde sein Gesicht noch blasser und der Athem schien ihm zu fehlen.

Sein Prozeß mit dem Pariser Hause, den er in erster Instanz verloren, hatte in zweiter eine günstige Wendung genommen, wenn er ihn gewann, so konnte er der drohenden Kalamitäten um ihn herum noch Herr werden. Er kämpfte also weiter, kämpfte wie ein Verzweifelnder, der, von Gefahren umgeben und zum Tode ermattet, doch seinem Genie vertraut und in dem äußersten Anspannen seiner Kräfte noch die Möglichkeit einer Rettung zu haben glaubt.

Als Oswalt jetzt auf ihn zutrat, erhellte sein Gesicht ein Ausdruck wirklicher Zuneigung.

„Man hat gestern Abend bei der Fürstin viel von Dir gesprochen,“ sagte er laut und als er den neugierig fragenden Gesichtern rundum begegnete, erzählte er, daß die Fürstin die Absicht habe, um den unzufriedenen Kleingewerbtreibenden in ihrer ökonomischen Bedrängnis zu Hilfe kommen, einige Wohlthätigkeitsvorstellungen zu arrangiren. Wenn dergleichen auch ökonomisch nichts bedeute, so verrathe es doch den guten Willen. Die Fürstin habe die Mitwirkung seiner Töchter erbeten und er habe seinerseits die Gelegenheit wahrgenommen, Oswaldt für das künstlerische Arrangement in Vorschlag zu bringen, der auch sofort mit Vergnügen akzeptirt worden sei.

„Du wirst also in der nächsten Zeit viel mit dieser geistvollen Frau zu konferiren haben und Dich ihr überhaupt ganz zur Verfügung stellen,“ bemerkte Field in glücklicher Geschäftigkeit, und als er in Oswaldt's Mienen keineswegs jene freudige Zustimmung gewahrte, die er erwartete, nahm er die Gelegenheit wahr, mit ihm bei Seite zu treten.

„Mein Lieber,“ sagte er scherzend, „Du bist uns etwas verwildert zurückgekommen, wir werden Mühe haben, Dich wieder zu zivilisiren, aber laß mich nur machen.“ Und als Oswaldt versicherte, daß sein ganzes Bestreben jetzt auf die Arbeit gerichtet sei, daß er soeben ein Bild begonnen, das sein volles künstlerisches Interesse in Anspruch nähme, und er daher kaum im Stande sein werde, dergleichen zeitraubenden gesellschaftlichen Forderungen nachzukommen, entgegnete er heftig, ja herrisch: „Du mußt in der Gesellschaft leben, es ist das Wichtigste, es ist die Bedingung des Erfolges. Ich dächte, Du wüßtes das. Als ob es von der Arbeit allein abhänge! Wie viele tüchtige Künstler haben wir, die arbei-

ten, aber sie können dabei verhungern. Oder glaubst Du, es genüge zu malen und seine Bilder in Ausstellungen zu schicken?"

„O, ich sehe es wohl," bemerkte Oswaldt nicht ohne Bitterkeit, „in unseren Ausstellungen, die so reich und gut beschickt werden, wird so gut wie Nichts verkauft. Unsere Plutokratie erweist sich immer mehr als kunstfeindlich."

Field lächelte überlegen.

„Unsere Millionäre besitzen die alten Meister, die zu besitzen ein Vorzug ist; wenn sie von zeitgenössischen Künstlern etwas kaufen, wollen sie einen Namen, der ihnen interessant und geläufig geworden ist, über den man sich unterhält, enfin, eine Persönlichkeit. Es heißt also, dieser Erkenntnis gemäß handeln und nicht Thorheit auf Thorheit begehen."

Field hatte seinen Arm in den Oswaldt's gelegt und führte ihn nach einem entlegenen Gemache.

„Du hast an Terrain verloren", begann er eindringlicher, „wir werden zu thun haben, es wieder zu gewinnen. Es war ein unerhörter Mißgriff, der Einladung des Fürsten Schwanda nicht Folge zu leisten, und nun wolltest Du Dich in dieser Angelegenheit abermals spröde erweisen? Wahrhaftig, ich begreife Dich nicht. Hättest Du immer meine Rathschläge befolgt, so hättest Du jetzt die Professur."

„Ich bedaure es nicht; eine Professur in meinen Jahren wäre doch nur ein Hindernis, ich habe selbst noch so viel zu lernen."

Field hatte ein unmuthiges Lachen.

„Willst Du nicht gleich damit herausplatzen, daß Du Deiner Meinung nach nur ein Stümper seiest? Aber diese Bescheidenheit ist abgeschmackt und muß Dir schaden."

„O, ich bin nicht allzu bescheiden," rief Oswaldt und in seinen dunklen Augen blitzte es auf. „Ich glaube an mich selbst. Ich weiß, daß ich gerade in dieser letzten Zeit, die Du als eine verlorene zu betrachten scheinst, zum Künstler gereift bin, mein Anempfindungs- und Gestaltungsvermögen ist gewachsen und ich fühle mich zuversichtlicher, als je zuvor."

„Um so besser; aber dann trachte auch, dies zur Geltung zu bringen und zu verwerten, darauf allein kommt es an. Aber Du weißt Dich da nicht zu benehmen, darum überlaß Dich mir. Ich will ja nichts als Dein Glück", fuhr er in einem weicheren Tone fort, „und bitte Dich nur, nicht absichtlich zu zerstören, was ich so mühsam aufgebaut. Ich denke, Oswaldt, was ich bisher für Dich gethan und noch thun will, giebt mir ein Recht auf Deine Zukunft, oder sollst Du anderer Meinung sein?"

Oswaldt unterdrückte einen Seufzer, dann reichte er ihm die Hand, als hätte er sich auf einer Ungehörigkeit ertappt, und drückte sie mit Wärme.

„Ich weiß, ich werde Dir Alles zu verdanken haben, meine ganze Zukunft."

(Fortsetzung folgt.)

Gelöbnis.

Brüder aus der frohen Geisterrunde,
Hebt die Hand empor zum heil'gen Schwur:
Ewig treu zu bleiben uns'rem Bunde,
Stets zu wandeln auf des Fortschritts Spur.

Und umgürtet mit des Geistes Waffen,
Stets zur Abwehr und zum Kampf bereit,
Lasset Stein um Stein herbei uns schaffen
Zu des Tempelbaues Herrlichkeit.

Nur ein Bild, das reine Bild der Wahrheit,
Sei darin als Gottheit aufgestellt,
Das mit seines Himmelslichtes Klarheit
Schönheit strahlend Herz und Geist erhellt.

Dieser Gottheit wollen wir uns weihen,
Unentwegt auf ewig immerdar.
Nur um dies Palladium soll sich reihen
Edler Wahrheitskämpfer muthige Schar.

Jul. Springer.

Kleine Mittheilungen.

Die Masern. Die Masern, auch „rothe Flecken" genannt, gehören zu den ansteckenden akuten Kinderkrankheiten, von welchen auch solche Erwachsene befallen werden, welche in der Jugend davon verschont blieben. Diese meist epidemisch auftretende Krankheit kommt bei einem Menschen nur einmal vor und hat in der Regel einen gutartigen Verlauf; jedoch bedürfen masernkranke Kinder einer sorgfältigen Pflege, weil der Ausschlag leicht zurücktreten und hartnäckige Nachkrankheiten entstehen können. Der Ansteckungsstoff (das Maserngift) wird durch die Luft und die Menschen, an deren Kleider er hängen bleibt, weiter verbreitet. Masernepidemien treten nicht nur im Herbst und Winter, sondern auch in feuchten Sommermonaten auf. Volkreiche Städte werden häufiger davon heimgesucht, als die Ortschaften des platten Landes.

Zwischen der Ansteckung und dem Ausbruche des Ausschlages liegen gewöhnlich 10–14, manchmal auch 21 Tage. Während dieser Zeit fühlen sich die infizirten Kinder — das eine mehr, das andere weniger — unwohl, müde und matt. Die Kleinen haben keinen Appetit, klagen über Kopf- und Gliederschmerzen, frieren leicht, bekommen Schnupfen und Luftröhrenkatarrh, fangen an zu fiebern, die Augen werden roth, thränen viel und sind sehr empfindlich gegen das Licht. Zuweilen folgen auf die heftiger Kopfschmerzen Nasenbluten, reiches und wiederholtes Gallerbrechen und Durchfall oder ein Husten, der rauh und bellend ist. Endlich tritt unter heftigem Fieber der Ausschlag hervor, und zwar zuerst im Gesichte an den Schläfen und neben der Nase und dann am Halse, auf der Brust, am Leibe, an den Beinen und zuletzt an den Füßen. Es sind linsen- oder bohnengroße, hellrothe Flecken und Pünktchen, welches etwas erhaben sind, was man deutlich fühlt, wenn man mit der Hand darüber hinstreicht. Drückt man mit den Fingern auf die rothen Flecken, so werden sie blaß; hört jedoch der Druck auf, so röthen sie sich wieder von der Mitte nach dem Rande. (Beim Scharlach ist es gerade umgekehrt.) Die anfänglich vereinzelt oder gruppenweise stehenden Flecken fließen bald zusammen und verbreiten sich über große Hautpartien. Innerhalb 24—30 Stunden hat sich der Ausschlag über den ganzen Körper verbreitet. In dieser Zeit sind die Kleinen sehr angegriffen; sie haben die entzündeten und mit Schleim verklebten Augen fast immer geschlossen, fordern öfters Wasser und verweigern meistens jede Nahrung. Der Puls schlägt sehr schnell, manchmal 120 Mal in der Minute, die Temperatur des Körpers steigt zuweilen auf 39, ja 40° C. Nachdem das erkrankte Kind so 3—4 Tage gelegen hat, fängt der Ausschlag an, abzublassen, und zwar in derselben Reihenfolge, wie es gekommen ist; das Fieber und die sonstigen Beschwerden lassen allmälig nach und die Haut schilfert sich in kleinen Schüppchen ab. Wenn nun auch die Kinder wieder munter werden und die Genesung gute Fortschritte macht, so dürfen dieselben das Bett noch nicht verlassen. So lange die Abschuppung der Haut dauert (etwa 7—14 Tage) müssen die Kinder noch im Bette verbleiben und vor Erkältung sorgfältig gehütet werden. Die Beendigung der Abschuppung ist daran zu erkennen, daß ein über die Haut gestrichenes schwarzseidenes Tuch keine kleienförmigen Hautschilfern mehr aufnimmt.

Verläuft die Krankheit normal und gutartig, so ist sie im Sommer in etwa zwei bis drei Wochen und im Winter in vier bis fünf Wochen zu Ende. Treten jedoch die Masern bösartig auf, so erreicht das Fieber einen hohen Grad, die Kinder deliriren, athmen sehr schnell und bekommen noch Lungenentzündung oder Kroup dazu. Tritt letzterer ein, so wird die Stimme heiser, der Husten bellend und das Athmen beschwerlich. Eine hinzugekommene Lungenentzündung ist daran zu erkennen, daß das Fieber nicht nachläßt, die Kurzathmigkeit zunimmt und ein quälender Husten dem Kinde keine Ruhe läßt. Bei vernachlässigten Masern treten leicht, und besonders bei skrophulösen Kindern, hartnäckige Nachkrankheiten ein, z. B. Augenkatarrhe, Drüsenanschwellungen, Ohrenflüsse, Schwerhörigkeit, langwierige Durchfälle, Stickhusten und Lungenleiden.

Nachdem ich nun den Verlauf der Masern und die etwa eintretenden Nachkrankheiten angegeben habe, füge ich noch hinzu, wie man die Kinder während der Erkrankung und in der Rekonvaleszenz pflegen und behandeln muß. Im Allgemeinen beobachte man folgende Regeln:

1. Das fiebernde Kind lege man ins Bett und hüte es vor Erkältung und übermäßigem Warmhalten. Man gebe dem Krankenzimmer eine gleichmäßige Temperatur von 14—15 Grad R. und verdunkle dasselbe mäßig, weil die Augen das helle Licht nicht vertragen können. Zugluft muß streng vermieden werden, doch sorge man stets für reine Luft; öffne z. B. einen oberen Flügel der verhängten Fenster. Die Leib- und Bettwäsche kann getrost gewechselt werden, wenn sie vorher gehörig durchwärmt ist. — Von großem Nutzen sind auch während des fieberhaften Zustandes die Abreibungen des ganzen Körpers mit reinem Olivenöl, Kampheröl oder Speck. Dadurch wird nicht nur die Hitze des Patienten gemildert und das Nervensystem beruhigt, sondern es werden auch die Nachkrankheiten verhütet. Auch Prießnitz'sche Umschläge auf Hals und Brust bringen Erleichterung und Nachlaß der Beschwerden.

2. Bei gutartigem Verlauf der Krankheit beobachte man ein diätetisches Verfahren und unterstütze man die Natur in ihrer Heilbestrebung. Während des Fiebers und des Hervortretens des Ausschlages gebe man den Kindern Fliederthee zu trinken und wer eine Hausapotheke hat, versäume nicht, Akonit 4. oder Ferrum phosph. 6. in öfteren Gaben zu verabreichen. Die entzündeten Augen wasche man oftmals mit erwärmtem Regenwasser, lauwarmer Milch oder Kamillenthee aus. Nimmt jedoch die Krankheit einen bedenklichen Charakter an, so versäume man nicht, den Arzt zu holen und dessen Anordnungen genau zu befolgen.

3. So lange Fieber vorhanden ist, dürfen die Patienten nur Milch, Gries-, Hafer- Mehlsuppen, weiche Eier, Zwieback und Semmel genießen. Besteht kein Durchfall, so kann man ihnen auch erweichte Zwetschken und Aepfelschnitzen geben. Verweigern die Kinder jegliche Nahrung, so quäle

man sie nicht mit derselben. Als Getränk verabreiche man reines Wasser oder Wasser mit etwas Zitronen- oder Fruchtsaft vermischt, sowie versüßten Apfelwein.

4. Man lasse die genesenen Kinder nicht zu früh, namentlich bei kalter Witterung, ausgehen, da die Körperhaut nach dieser Krankheit sehr empfindlich ist. Bevor die Kinder wieder ins Freie gehen, lasse man sie ein lauwarmes Bad nehmen und reibe sie hernach tüchtig ab.

5. Das Besuchen der erkrankten Kinder und das Beschauen der an Masern Gestorbenen durch gesunde Kinder ist streng zu vermeiden.

(Fundgrube.)

Literarisches.

Volksbibliothek des gesammten menschlichen Wissens, herausgegeben von Wilhelm Liebknecht. Kommissions-Verlag von R. Schnabel in Dresden, Zwingerstraße 8. Erscheint in Wochenheften zu 10 Pfg. — Die soeben zur Ausgabe gelangten Hefte enthalten:

53. Geschichte der älteren deutschen Literatur, bearbeitet von Manfred Wittich (Fortsetzung).

54. Elektrotechnik, bearbeitet von Heinrich Lux (Fortsetzung).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure.

Allg. Fortbildungs-, Kranken- u. Alters-Unterstützungs-Verein der Geschäftsdiener Wiens und Umgebung.

Samstag den 8. September (bei ungünstiger Witterung Sonntag den 9. September 1888) findet ein

Ausflug nach Stammersdorf

statt. — (Gasthof „Zum Rendezvous" an der Brünner Straße.)

Gewerkschafts-Verein der Kürschner Wiens.

Derselbe veranstaltet am **Sonntag den 9. September 1888** im Prachtsaal „zum grünen Thor", VIII. Lerchenfelderstraße, ein

Elite-Kränzchen.

Die Karten sind im Vereinslokale (Hr. C. Marchtrenker's Gasthaus, VII. Neubaugasse 55), sowie im Lokale beim „grünen Thor" zu haben. Das Reinerträgnis ist einem wohlthätigen Zwecke gewidmet.

Arbeiter-Bildungs-Verein Gmunden.

Derselbe feiert am **Samstag den 8. September** im Saale der „Wunderburg" sein diesjähriges

Gründungsfest

unter gütiger Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes aus Wien, ferner des eigenen Gesangs-Chors und der Veteranenkapelle aus Gmunden. — Nachmittags Konzert. — Abends Kränzchen.

Da keine weiteren Einladungen erfolgen, werden alle Vereine gleicher Tendenz gebeten, von Vorstehendem Notiz zu nehmen. Etwaige Delegirte oder sonstige Gäste werden ersucht ihre Ankunft einige Tage früher, behufs Beschaffung von Unterkunft, anzuzeigen.

Schuhmacher-Fachverein in Salzburg.

Samstag den 8. September 1888 feiert derselbe in den Gasthaus-Lokalitäten „zum Schanzl" sein

Siebentes Gründungsfest

unter Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes von Salzburg und der Musikkapelle Petrick.

Da keine weiteren Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Vereine und Genossen das Ersuchen, dieses Fest durch Delegirte, Telegramme und Begrüßungsschreiben schöner zu gestalten.

Für die Vereinsleitung: **J. Haar**, Obmann.

Arbeiter-Bildungs-Verein „Fortschritt" in Graslitz.

Samstag den 8. September 1888 feiert derselbe in den Localitäten des Restaurant „Deutsches Haus" sein

Erstes Gründungsfest

verbunden mit musikalisch-deklamatorischer Unterhaltung. Abends: Festball.

Es ergeht hiemit an alle Vereine und Genossen das Ersuchen, dieses Fest durch Delegirte, Telegramme und Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen.

Mit Gruß **Die Festsektion.**

Erster Leseverein in Haindorf.

Derselbe feiert am **16. September 1888**, nach 14jährigem Bestande, sein

II. Gründungsfest

im Saale des Gasthauses „zur Sonne", verbunden mit Konzert und Deklamation. Abends Tanzkränzchen. Beginn des Konzertes Nachmittag 3 Uhr.

Wir ersuchen alle Vereine gleicher Tendenz, unser Fest durch Delegirte, Begrüßungsschreiben oder Telegramme verherrlichen zu wollen. Delegirte sind mit Mandaten zu versehen. — Vorstehendes diene statt jeder besonderen Einladung.

Malerverein „Lukas".

Derselbe veranstaltet **Samstag den 15. September 1888** in den „3 Engel-Sälen", IV. Große Neugasse Nr. 36, seine

Diesjährige „Lukasfeier"

verbunden mit Konzert, Vorträgen und Tanzkränzchen. Musik von Philipp Fahrbach. — Entrée per Person 30 kr.

Das Reinerträgnis ist zur Hälfte für Gründung der zu errichtenden Genossenschafts-Krankenkassa und zur Hälfte für die Vereinsbibliothek bestimmt. — Beginn des Festes 8 Uhr Abends.

Alle Kollegen werden hiemit eingeladen, an diesem Abende sich möglichst zahlreich einzufinden. Mit Gruß

Das Komité.

Leseverein „Freundschaftsquelle" in Katharinberg.

Genannter Verein feiert **Sonntag den 9. September 1888** im Gasthause des Herrn Ferd. Pilz in Katharinberg sein

20jähriges Gründungsfest

verbunden mit Gesang und deklamatorischen Vorträgen. — Anfang 2 Uhr Nachmittags. — Abends Tanzkränzchen.

Da keine weiteren Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Genossen und Vereine gleicher Tendenz das höflichste Ersuchen, dieses Fest auf irgend eine Weise verschönern zu helfen.

Begrüßungsschreiben sind zu richten an Herrn Josef Frenzel in Katharinberg bei Reichenberg. — Delegirte wollen gefl. Mandate mitbringen.

Mit Brudergruß

Die Vereinsleitung.

Arbeiter-Bildungsverein Laibach.

Derselbe feiert **Sonntag den 16. September 1888** sein

19jähriges Gründungsfest

verbunden mit Gesang, komischen Vorträgen, Tanzkränzchen und Bestkegelschieben.

Da keine besonderen Einladungen ausgegeben werden, laden wir hiemit alle Arbeitervereine und Genossen freundlichst ein.

Für die Vereinsleitung:

Johann Wögerer, Obmann. Karl Tekaue, Schriftführer.

Arbeiter-Bildungsverein in Römerstadt.

Derselbe feiert **Sonntag den 23. September 1888** in den Lokalitäten des Theatergebäudes sein

XVI. Gründungsfest

verbunden mit Instrumental- und Gesangskonzert, unter gefälliger Mitwirkung des Frendenthaler Arb.-Sängerbundes und des Damensingchors. Abends: Tanzkränzchen.

Da keine speziellen Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Vereine und Genossen das Ersuchen, dieses Fest durch Delegirte, Telegramme und Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen. Mit sozialem Brudergruß

Das Fest-Komité.

Allgemeiner Arbeiter-Verein in Freudenthal.

Früher: Fachverein der Manufaktur-Arbeiter.

Derselbe veranstaltet am **Samstag den 8. September** sein

16. Gründungsfest.

Nachmittags Konzert mit Liedertafel und Abends Tanzkränzchen. Die Römerstätter und Beensher Genossen haben ihre Mitwirkung zugesagt.

Da bei solchen Festlichkeiten der Besuch von fremden Gästen, so wie Begrüßungsschreiben zur Hebung der Festlichkeit viel beitragen, so sind Vereine gleicher Tendenz, so auch Gesinnungs-Genossen allerorts ersucht, uns mit Begrüßungsschreiben, Telegrammen oder mit Delegirten beehren zu wollen. Delegirte mögen sich mit Mandaten versehen.

Bestens empfohlen wird:

Kapital und Arbeit.

Eine gedrängte Darstellung der Marx'schen Lehre

von

Domela-Nieuwenhuis.

Uebersetzt von Carl Derossi.

Preis 40 kr. = 75 Cts.

Zu beziehen durch die Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**

Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Útok na mlýn
(„L'attaque au moulin")
Od Emila Zoly – Autorisovaný překlad.

Ve mlýně otce Merliera vládla slavnostní nálada. Ve dvoře postaveny tři stoly po délce pro očekávané hosty. V okolí se vědělo že toho večera bude se slaviti zasnoubení dcery Merliersovy s mladým mužem Dominikem jehož sice obyvatelé mlýna z blízkosti ale nicméně ženy a dívky na tři míle v okolí pohlíželi mu obdivným svým zrakem, byl zevnějškem svým přitažlivý.

Mlýn otce Merliera byl pravým místem radosti

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 37 der „Gleichheit". 17. September.

Der Angriff auf die Mühle.

(„L'attaque au moulin.")

Von **Emil Zola.** Uebersetzt von **J. Brod.**

(Nachdruck verboten.)

In der Mühle des Vater Merlier herrschte an diesem schönen Sommerabende festliche Stimmung. Im Hofe hatte man drei Tische der Länge nach nebeneinander gestellt, für die Gäste, die man erwartete. In der ganzen Gegend wußte man, daß an diesem Abend die Verlobung der Tochter Merlier's, Françoise, mit einem jungen Mann Namens Dominique stattfinde, den man zwar der Faulenzerei beschuldigte, auf den aber nichtsdestoweniger die Frauen und Mädchen von drei Meilen weit in der Umgebung, in Folge seines feinen Aussehens, mit feurigen Augen blickten.

Die Mühle des Vater Merlier war eine wahre Freudensstätte. Sie stand gerade in der Mitte von Rocreuse, genau an der Stelle, wo die Straße eine Biegung macht. Das Dorf hat nur eine Straße, auf deren beiden Seiten lange Reihen von Mauerwerken sich hinziehen. An der Biegungsstelle der Straße breitet sich eine Wiese aus. Große Bäume, die sich dem Wasserbette der Morelle entlang dahinziehen, bedecken dasselbe mit ihrem herrlichen Schattenlaub. In ganz Lothringen gibt's keinen Ort, der so prächtige Naturschönheiten aufzuweisen hätte. Rechts und links befindet sich ein dichter Hochwald. Hundertjährige Bäume erheben sich aus sanften Vertiefungen und erfüllen die Luft mit einem Meer von grünem Laub. Gegen den Süden, dehnt sich eine große Ebene aus, von wunderbarer Fruchtbarkeit, ihre durch lebende Hecken durchkreuzten Felder in's Unendliche entwickelnd. Was aber Rocreuse den meisten Reiz verleiht, ist die Frische, die in diesem dicht belaubten Nest herrscht, selbst in den heißen Tagen der Monate Juli und August. Die Morelle kommt aus dem Walde von Gagny daher geströmt, und scheint die Kühle des Schattenlaubes, unter welchem sie meilenweit fließt und das sanfte Geräusch des Waldes mit sich zu führen. Und nicht nur die Morelle bringt diese Frische; allerlei rieselnde Wasser rauschen im Walde, auf jeden Schritt sprudelt eine Quelle hervor. Wenn man die schmalen Fußstege verfolgt, so glaubt man einen unterirdischen See unter sich zu fühlen, der durch die Bodenritze, unter dem Moose, hervorbricht und dann sein krystallreines Wasser in jede Vertiefung und in jede Felsenkluft ergießt. Die flüsternden und zischenden Stimmen dieser sprudelnden Quellen sind so zahlreich und so stark, daß sie den Gesang der Vögel übertönen. Man glaubt sich in irgend einem Zauberpark mit den verschiedenartigsten Springbrunnen versetzt.

Die sich weit ausdehnenden Wiesen, auf welche die riesigen Kastanienbäume ihren Schatten werfen, sind durchnäßt, und eine lange Reihe von Pappelbäumen grenzt sie ab. Zwei aus sehr großen Platanen gebildete Alleen ziehen sich — die Felder durchkreuzend — bis zu dem alten Schloß Gagny hin, das heute eine Ruine ist. Auf dieser immer durchnäßten Erde gedeihen die Bäume außerordentlich. Es ist wie ein natürlicher Blumengarten zwischen den zwei bewaldeten Hügeln, wo die Wiesen das Blumenbeet und die ungeheueren Bäume die Blumen bilden.

Wenn in der Mittagsstunde die Sonnenstrahlen senkrecht herabfallen, so scheinen die Schatten bläulich, das Gras in der Hitze zu schlafen, während der Schattenlaube eine erquickende Kühle entströmt.

Und hier war es, wo die Mühle des Vater Merlier mit ihrem immerwährenden Tik-Tak ihre Umgebung wach hielt. Sie war aus Lehm und Brettern erbaut und schien hier seit Erschaffung der Welt zu stehen. Sie stand zur Hälfte in der Morelle, welche hier ein großes breites Becken aufweist. Durch eine Schleuse strömte ein breiter Wasserstrahl, der von einigen Metern Höhe auf das Rad fiel, das sich in alt gewohnten Gemüthlichkeit drehte. Wenn man Vater Merlier rieth, das alte durch ein neues Rad zu ersetzen, schüttelte er sein greises Haupt und meinte; ein neues Rad werde fauler sein, als das alte, und werde die Arbeit nicht so gut verstehen. Er besserte daher das alte Rad immer wieder aus mit Allem, was ihm in die Hand kam: alten verrosteten Metallstücken, Faßdauben u. s. w. Diese verschiedenen Gegenstände verliehen dem mit Moos bedeckten Rade ein sonderbares Aussehen, es schien dadurch lustiger zu sein. Wenn der silberne Wasserstrahl es peitschte, schien es wie mit Perlen bedeckt, und sein Gerippe schien wie in ein Perlenland gehüllt. Der Theil der Mühle, der im Wasser stand, machte den Eindruck einer gescheiterten Arche. Wohl die Hälfte des Gebäudes war auf Pfählen gebaut. Das Wasser drang unter die Diele, wo sich — wie allgemein bekannt war — viele Aale und Krebse aufhielten. Unterhalb des Wasserfalles, war das Wasser durchsichtig wie ein Spiegelglas, und wenn es das Rad mit seinem Schaum nicht trübte, sah man ganze Schwärme großer Fische sich langsam bewegen. Neben einem Pfahl, an dem ein kleines Boot befestigt war, befand sich eine alte Treppe die in's Wasser tauchte. Aberhalb des Rades war eine hölzerne Galerie angebracht. Die Fenster waren unregelmäßig eingefügt. Das Gebäude bestand aus vielen kleinen Mauerwerken verschiedenartigster Konstruktion, die nach und nach zugebaut wurden; mit seinen Balken und Dachdecken machte es den Eindruck einer alten geschleiften Zitadelle. Epheupflanzen kletterten die Mauer hinauf, und bedeckten ihre großen Sprünge, allerlei Schling-Pflanzen hüllten das ganze Gebäude in einen grünen Mantel. Die Touristen, die vor der Mühle vorbeikamen, bezeichneten in ihren Landkarten die Stelle, auf welcher die Mühle des Vaters Merlier stand.

Der gegen die Straße gekehrte Theil der Mühle war solider gebaut. Ein Portal führte in den großen Hof auf dessen anderer Seite ein Stall sich befand. In der Nähe einer Senkgrube befand sich eine große Rüster, die mit ihrem Schatten die Hälfte des Hofes bedeckte.

Im Hintergrunde stand das Haus mit seinen 4 Fenstern im ersten Stock, oberhalb welcher ein Taubenschlag angebracht war. Der einzige Luxus, den Vater Merlier sich erlaubte, war, alle 10 Jahre einmal diese Façade des Gebäudes anstreichen zu lassen. Grade vor einigen Tagen war das der Fall gewesen, und das Haus blendete jetzt die Augen, wenn in der Mittagsstunde die Sonne es erhitzte.

Seit 20 Jahren war Vater Merlier Bürgermeister von Rocreuse. Man achtete ihn wegen seines Reichthums, den er sich zu erwerben verstand. Man schätzte sein Vermögen auf 80.000 Franken, das er sonsweise zusammengelegt. Als er vor langen Jahren Magdalene Guillard heiratete, die zur Mitgift die Mühle bekam, besaß er nichts als seine zwei Hände. Aber Magdalena hatte ihre Wahl niemals bereut, denn der Vater Merlier verstand ausgezeichnet das Geschäft zu führen. Jetzt war seine Frau schon todt und er lebte als Witwer mit seiner Tochter Françoise. Gewiß, er hätte sich jetzt ausruhen und das alte Wasserrad im Moose schlafen lassen können, allein er hätte sich sehr gelangweilt, das Haus wäre ihm wie todt vorgekommen, er arbeitete daher zum Vergnügen. Vater Merlier stand zu dieser Zeit schon in einem sehr hohen Alter; er hatte ein längliches, sehr ernstes Gesicht, das selten lachte, aber nichts destoweniger freundlich war. Man hatte ihn zum Bürgermeister gewählt wegen seines Geldes und theilweise auch

deswegen, weil er mit großem Anstand die Hochzeiten seiner Kinder veranstaltete.

Françoise Merlier hatte das 18. Jahr zurückgelegt; sie zählte nicht zu den Schönheiten der Umgebung, weil sie schmächtig war. Bis zu ihrem 15. Lebensjahre war sie sogar häßlich. Und man konnte es nicht begreifen, daß sie, das Kind so starker Aeltern, wie Vater Merlier und dessen Frau es waren, sich so schlecht entwickelte. Aber nach ihrem 15. Jahre bekam sie — obgleich noch immer schmächtig — ein gar schönes Gesichtchen, das schönste von der ganzen Gegend. Sie hatte schwarze Haare und eben solche Augen, einen kleinen zierlichen Mund, der immer lächelte, eine hohe Stirn, und zudem waren ihre Wangen mit ihren zwei Lachgrübchen immer roth. Obgleich nach dem Begriffe der Landbewohner schmächtig, war sie nicht mager; weit entfernt davon; man wolle damit nur sagen, daß sie nicht im Stande wäre einen Sack Getreide aufzuheben; aber mit ihrem zunehmenden Alter wurden ihre Körperformen zusehends runder.

Zudem war sie in Folge der Wortkargheit und Strenge ihres Vater schon in verhältnismäßig jugendlichem Alter vernünftig geworden. Wenn sie auch immer lächelte, so war sie im Grunde dennoch ernst; sie that dies, um anderen Leuten Vergnügen zu machen.

Selbstverständlich machten ihr viele junge Leute von der Gegend den Hof, mehr wegen ihres Geldes, als wegen ihrer Schönheit; und sie hatte auch ihre Wahl getroffen, aber eine Wahl, die im ganzen Lande den größten Anstoß erregte. Jenseits der Morelle lebte nämlich ein junger Mann, Namens Dominique Penquer. Er war nicht von Rocreuse. Vor etwa 10 Jahren war er aus Belgien nach Rocreuse gekommen, um einen Onkel zu beerben, der am Rande des Waldes von Gagny zwei Schußweiten entfernt, aber grade gegenüber der Mühle des Vater Merlier, eine kleine Besitzung hatte. Er sagte damals, daß er gekommen wäre, um sein Gut zu verkaufen, und um dann gleich nach Belgien zurückzukehren. Allein das Land hier schien ihm zu gefallen, denn er machte keine Miene es zu verlassen. Er bebaute sein Stückchen Feld, und ernährte sich davon kümmerlich. Außerdem beschäftigte er sich gerne mit Fischfang und Jagen, wobei er mehrere Male von den Wächtern erwischt wurde. Dieser seiner freien Existenz, deren Quelle die Bauern sich nicht erklären konnten, war es zuzuschreiben, daß er schließlich in schlechten Ruf kam. Sie nannten ihn einen Wilddieb, wenn auch nicht immer bestimmt. Jedenfalls war er ein Faulenzer, meinte man, weil man ihn oft zu einer Zeit im Grase liegen sah, während er hätte arbeiten sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Als sie wieder in den Salon zurückkehrten, waren Hanna und Silvia bereits anwesend. Die jungen Damen, in lichter Seide mit frischen Blumen geschmückt, waren geradezu blendend. Hanna, in den Sessel gelehnt, sprach mit mehreren Herren. Ihre Haltung zeigte eine vornehme Ruhe, nur ihre Lippen bewegten sich.

Jetzt reichte sie Oswaldt die Hand, richtete einige Worte an ihn und wendete sich sofort wieder den Anderen zu.

Er dankte ihr fast, daß sie ihn nicht in die Konversation mit einbezog. Wie gleichgiltig waren ihre Mienen, wie nachlässig ihr Ton, niemals vorher war ihm ihre bewußte Ueberlegenheit so aufgefallen, aber hatte sie nicht ein Recht dazu, diesen Gecken gegenüber? Da stieg ihm plötzlich die Röthe in die Wangen. Was berechtigte ihn zu der Annahme, daß sie von ihm eine bessere Meinung habe? Er mußte des übermüthig überlegenen Tones gedenken, den sie in ihren Briefen an ihn angeschlagen. Nun, er wollte einmal Gewißheit haben. Sie sollte ihm Antwort geben auf tausend Fragen, die ihm erstanden und ihn bewegten.

Und wieder mußte er der Franzel gedenken, mit der er in den letzten Wochen so heiter anschließend und gesellig gelebt hatte. Die war ohne Arg und in ihren klaren Augen sah er bis auf den Grund. Er wußte selbst um das, was sie ihm verbergen wollte.

Wenn Hanna nur die Hälfte für mich empfinden würde, wäre ich zufrieden, dachte er, und wenn sie vollends so wahr, so treu und selbstlos sich zeigte, wie diese kleine Franzel, wäre ich glücklich.

Aber dies Glück zu nehmen, wo er es fand und diese kleine, treue, selbstlose Franzel zu seiner Frau zu machen, das fiel ihm gar nicht ein.

Und wer durfte ihn deshalb tadeln?! Dem Manne der „besseren Gesellschaft" sind bei der Wahl einer Gattin eben ganz andere Dinge maßgebend geworden, als jene innere Uebereinstimmung, die allein eine glückliche Ehe verbürgt und Mann und Weib das süßeste Gefühl des Daseins vermittelt.

Unverwandt hingen seine Augen an dem schönen Mädchen, das seine Verlobte war und ihm ein Räthsel.

Mit gleicher Beharrlichkeit verfolgte ein anderes heißes Augenpaar jede Linie und jede Bewegung in dem lachenden Gesichte ihrer Schwester.

„An was denken Sie, mein theurer Lord?" fragte Mama Field, nachdem dieser auf ihr Geschwätz lange keine Antwort gegeben.

„Of you, Madame," sagte er schnell gefaßt und galant. „O, an wen others mußt ich denken, wenn ich bin mit Sie?"

„Aber Sie sehen immer nach Silvia hinüber," schmollte sie, ihr Mäulchen verziehend.

„Sie sind Recht, Madame, aber in mein' Imagination es ist the same thing. Sie sehen einander so ähnlich, like zwei Swesters," flüsterte er, während er sein Bärtchen über die ironisch sich kräuselnden Lippen zog.

„Was fällt Ihnen ein, Edward, mir so etwas zu sagen;" aber sie war im Herzen selig, sie glaubte ihm, und so ward ihm die Auszeichnung zu Theil, sie zu Tische zu führen. Seine Lordschaft ließ darüber den Mund hängen und er rundete ihn erst wieder zu einem „Well", als er inne ward, daß sein vis-à-vis die schöne Baronin Waller war.

Das Diner dauerte lange. Man aß gut und trank noch besser, Jeder unterhielt sich mit seinem Nachbar, und erst als der Hausherr mit einem gewissen nervösen Interesse über die jüngsten Ereignisse der Kunstwelt sich ausließ, kam eine allgemeine Unterhaltung in Gang.

Bald war das neue Atelier Oswaldt's, das Field ihm einrichten ließ, und das nun seiner Vollendung entgegenging, das Thema, das Alle interessirte und von Allen festgehalten wurde.

Die Meisten hatten es bereits gesehen, sie lobten das herrliche Licht und schwärmten von den luxuriös komponirten Räumen. Die innere Einrichtung war noch nicht vollendet, sollte nun aber rasch fertig gestellt werden. Nach den bisherigen Anordnungen versicherte man, daß es das einst so berühmte Atelier Makart's bei Weitem übertreffen werde. Und auch hier werde sich „ganz Wien" herbeidrängen, um das Atelier des jungen Meisters, das selbst zu einem Kunstwerk sich gestalten sollte, zu bewundern.

Field sprach in ausmalender Lebendigkeit von den Festen, welche daselbst veranstaltet werden sollten.

Die Crême der Gesellschaft werde sich dazu drängen. Nicht wie bei Makart die Künstler- und Geldaristokratie allein. Nein, Oswald würde hochadelige Damen bei sich empfangen können.

Leuchtender Stolz prägte sich in Field's Mienen aus. Und die Phantasie dieses von Sorgen durchwühlten Geschäftsmannes schwelgte in Bildern von Glanz und Schönheit, die auf sein Geheiß erstehen sollten.

Oswaldt wird die räumlich größten Bilder in diesem Atelier bewältigen können, Landschaft oder Genre, und ehe ein solches Kunstwerk das Atelier verläßt, um der Oeffentlichkeit übergeben zu werden, soll es Veranlassung zu einem Feste geben, zu welchem nur an Bevorzugte die Einladungen ergehen sollten. Und nun führte er in lebendiger Anschaulichkeit den Gedanken aus, wie zu dem gemalten Bilde ein kleiner lebender Vordergrund gestellt werden könnte, wirkliche Bäume und

Blumen, oder plastische Säulchen und Treppchen mit Staffage, hinter einem Vorhange natürlich, vor welchem das Publikum Platz genommen. Es ertönt Musik, Musik, von Meistern ausgeführt, welche die Stimmung vorbereitet und erhöht, und nun theile sich der große Sammtvorhang, und man blickt auf dieses in elektrischem Lichte erstrahlende Gemälde. Welch ein Effekt! Das Publikum müßte davon in einer Weise impressionirt werden, daß es Thränen vergösse. Und als sich unter den Anwesenden künstlerische Bedenken dagegen erhoben, bemerkte Field gereizt, man wird natürlich nur Diejenigen laden, die sich mit der Idee befreunden könnten, ein Kunstwerk in dieser Weise eingeführt zu sehen, die Gegner mögen diesen Festen immerhin ferne bleiben. Aber damit war die Opposition auch schon mundtod gemacht, und Field rief triumphirend:

„Ich wette, daß, sobald Oswaldt zu jedem größeren Werk eine Première veranstaltet, er die laute Gegnerschaft sofort entwaffnet, und die heimliche zählt nicht."

Man gab dies lachend zu und brachte hierauf einen Toast auf den jungen Künstler und seine Werke aus.

Oswaldt hatte seinen Platz neben Hanna. Die Ausführungen Field's fesselten Beide, und Oswaldt erhob sich, um mit einigen, in der That dürftigen Worten für den Toast zu danken.

Er athmete auf, als das Diner zu Ende war, als wäre er von einem lästigen Zwange erlöst. Er ersah die Gelegenheit, näherte sich Hanna als sie allein stand, und fragte sie, weshalb sie ihn nicht empfangen habe.

Sie blickte ihn erstaunt an. Der unzufriedene Ton, mit dem er dies sagte, war ihr neu.

„Ich hatte Dir den Grund mitgetheilt," flüsterte sie nicht ohne Erregtheit.

„So werden also gesellschaftliche Rücksichten und Verpflichtungen stets ein Grund sein, um uns einander fern zu halten. Ich möchte Dir wohl einige Worte sagen, die nicht von Allen gehört werden, und ich denke, Du müßtest dies begreiflich finden."

Niemals hatte er in so männlich bestimmter Weise zu ihr gesprochen, und es mußte für sie etwas Zwingendes darin liegen. Sie nahm seinen Arm.

Sie durchschritten mehrere Gemächer. Niemand folgte ihnen. In dem kleinen Eckzimmer hatten sie nebeneinander Platz genommen. Er hatte die Hände des schönen Mädchens in die seinen gezogen und versuchte ihr in die etwas gesenkten Augen zu blicken.

„Wir sind Verlobte, aber wahrlich, ich habe die Rechte eines Bräutigams noch kaum in Anspruch genommen."

Er führte ihre Hand an seine Lippen, konnte aber nur den Handschuh küssen.

„Du hast Dich freiwillig von uns getrennt," erwiderte sie leise, sich zu einer Ruhe zwingend, die nicht in ihr war, „und bist uns ferne geblieben, länger als nöthig war."

„Hättest Du mich gerufen, ich wäre gekommen."

Sie schüttelte den Kopf. „Es widerstrebte mir, irgend einen Zwang auf Dich zu üben, und schriebst Du mir nicht, daß Du so glücklich seiest und tief in der Arbeit steckest? Sollte ich Dich dem entreißen?"

Er nagte an seinem Schnurrbart. „Ich muß Dir allerdings danken für die Freiheit, die Du mir gewährtest; es ist wahr, ich verspürte seltene Arbeitslust, ich hatte angefangen, höhere Ansprüche an mich selbst zu stellen, und die völlige Einsamkeit brachte Manches zur Reife."

Sie richtete einen heißforschenden Blick auf ihn, aber ihre Lippen behielten das kühle Lächeln.

„So, die Einsamkeit? Darunter verstehst Du wohl den intimen Verkehr mit Wenigen, oder nicht?"

„Ich habe in der ganzen Zeit nur an Dich gedacht und Alles für unser künftiges Glück zurecht gelegt," sagte er warm, gleichsam der Frage ausweichend.

Ihr Lächeln schwand, und über das eben noch so blasse Gesicht ergoß sich eine hohe Röthe; sie war empört ob dieser Lüge.

Er deutete die Regung falsch und in aufstürmender Zärtlichkeit legte er den Arm um ihren Leib.

„Hanna, ich will doch einmal erfahren, was ich Dir bin, und was Du mir werden kannst."

Sie erzitterte unter seiner Liebkosung, es war ein Augenblick der Schwäche, in dem das physische Empfinden überwog. Aber nein, nein, nein, er log, sie wußte, sie hatte die Beweise. Schon hatte sie sich wieder gefunden und entzog sich ihm mit einem Ruck.

„Was willst Du wissen?" fragte sie, und Zurückweisung lag in ihrem Ton, in ihrem Blick, „was wir uns werden können, liegt in der Zukunft, in ferner Zukunft selbst. Wer vermöchte auch im Vorhinein festzustellen, ob zwei Menschen für einander taugen?"

Er sah sie an, betroffen von der Sicherheit dieses Ausspruchs, aber ihm schien es doch, als ob es hier eine Gewißheit gebe, die, wie ein Blitz, schnell und Alles erhellend, in's Herz leuchtet, und von seiner Jugend hingerissen, sagte er voll schöner Offenheit:

„Was allein uns näher bringen kann, ist das anschmiegende Vertrauen und das Gefühl der Gleichheit. Sieh, Hanna, Du standest mir bisher so hoch gegenüber; was ich als ein Recht in Anspruch nehmen durfte, dünkte mir selbst Vermessenheit. Aber ich bin verlangender geworden, und wahrlich unser Verhältnis muß ein anderes, innigeres werden, ich will nicht länger wie ein Knabe Dich nur von ferne bewundern." Und abermals wollte er sie an sich ziehen, aber sie wehrte ihn ab, und als er kühner wurde, erhob sie sich.

„Laß mich, Oswaldt — ich bin heute so überaus nervös —und wir haben noch so viel Zeit vor uns, uns kennen zu lernen." Sie saß plötzlich in einem japanesischen Rohrstuhl, der mit Teppichen und Tüchern zeltartig dekorirt war. Und sich tief in die Kissen drückend, sah sie fast ängstlich zu ihm empor, erzitternd vor seiner Berührung.

Er stand vor ihr und kreuzte die Arme. Wie mit einem Schlage war seine Stimmung eine andere geworden, und er lachte, es klang fast frivol.

„Ah, Du gefällst Dir noch immer darin, mir gegenüber die Heilige in der Nische zu sein," und als er ihrem empörten Blick begegnete, wollte sich ein leidenschaftliches Wort auf seine Lippen drängen, aber er bezwang sich und sagte in vornehmer Gelassenheit: „Bitte, willst Du nicht meinen Arm nehmen, um zur Gesellschaft zurückzukehren?"

Sie erhob sich und legte ihren Arm leicht in den seinigen.

„Du mußt mich nehmen, wie ich bin," sagte sie leise aber entschieden. Aber als bereute sie das allzuherbe Wort, fügte sie mit einem bittenden Blick und einem schwachen Lächeln hinzu: „Ich bin nun einmal schwerfälliger, als Du glaubst, darum habe Geduld mit mir."

(Fortsetzung folgt.)

Den Indifferenten.

Träg unterm Baum des Lebens
Liegt unserer Zeit Geschlecht,
Halb Schalksnarr und halb Weiser,
Halb König und halb Knecht,
Da liegt und schläft er reglos
Und scheint sich nur zu regen,
Um sich zur andren Seite
Zu neuem Schlaf zu legen.

Erschallt, Posaunen der Wahrheit,
Damit es auferwacht!
Flammt auf, ihr Sonnen des Lichtes,
Erhellt die Grabesnacht!
Wie die Natur im Lenze
Am meisten wirkt und schafft,
So wirk' und walt' in Frieden
Des Menschen Schöpferkraft!

Begeist'rung, Himmelstochter,
Laß Dich zur Erde nieder,
Und schwing' ob unsren Häuptern
Dein siegreich Banner wieder!
Bann' ihn hinweg den Unhold,
Den Dämon unserer Zeit,
Das schläfrig lahme Scheusal,
Genannt — Gleichgiltigkeit!

Anastasius Grün.

Geist und Gold.

Wem Gold statt Geist vom Zufall ward gegeben —
Der bringt es zwar oft thurmeshoch im Leben;
Doch wen statt Gold beseelt ein geistig Streben —
Der kann bis zu den Sternen sich erheben.

J. Imjanitoff.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien.

Voranzeige!

Samstag den 8. Dezember (Feiertag) findet in Schwenders Kolosseum das

21jährige Gründungsfest

obigen Vereines statt.

Die Festsektion.

Fortbildungs-Verein der Maurer Wiens.

Derselbe feiert **Samstag den 29. September** im Galerie-Saal zum „goldenen Luchsen", Neulerchenfeld, Hauptstraße 43, sein

5jähriges Gründungsfest

verbunden mit Konzert und Tanzkränzchen, sowie Gesangs- und deklamatorischen Vorträgen unter Mitwirkung des „Arbeiter-Sängerbundes" und dessen Musikorchesters. — Kassa-Eröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr. — Frühergelöste Karten 20 kr., an der Kassa 30 kr. —. Rege Agitation ist nothwendig! — Karten sind zu haben: In der Redaktion der „Gleichheit", der „Bäcker-Zeitung", sowie in allen Arbeitervereinen und im Vereinslokale: Hernals, Hauptstraße 76, sowie beim Cafétier Brazda und in Nemetz' Weinschank.

Die Fest-Sektion.

Sonntag den 30. September 1888 findet in Krantstofels Saallokalitäten, X. Bezirk, Himbergerstraße 50, eine

Tischler-Michaelifeier

mit drei Musikchören, verbunden mit Ball, Konzert und Gesangs-Vorträgen statt. — Unterirdischen Heurigen-Ausschank mit Konzert. — Frühergelöste Karten 25 kr. An der Kassa 35 kr. — Karten sind zu haben im Festlokale und bei den Komité-Mitgliedern. — Kassa-Eröffnung halb 6 Uhr. Anfang 6 Uhr. Um recht zahlreichen Besuch bittet

Das Komité.

Malerverein „Lukas".

Derselbe veranstaltet **Samstag den 15. September 1888** in den „3 Engel-Sälen", IV. Große Neugasse Nr. 36, seine

Diesjährige „Lukasfeier"

verbunden mit Konzert, Vorträgen und Tanzkränzchen. Musik von Philipp Fahrbach. — Entrée per Person 30 kr.

Das Reinerträgnis ist zur Hälfte für Gründung der zu errichtenden Genossenschafts-Krankenkassa und zur Hälfte für die Vereinsbibliothek bestimmt. — Beginn des Festes 8 Uhr Abends.

Alle Kollegen werden hiemit eingeladen, an diesem Abende sich möglichst zahlreich einzufinden. Mit Gruß

Das Komité.

Allgemeiner Arbeiter-Gewerbe-Verein in Hainfeld.

Derselbe feiert am **Sonntag den 30. September** sein

15jähriges Gründungsfest

in Herrn Franz Zehetner's Saallokalitäten, verbunden mit Gesangsvorträgen, Konzert, Deklamation, Tanzkränzchen und Fux-Lotterie.

Anfang 6 Uhr Abends. — Entrée per Person: Frühergelöste Karten 20 kr. An der Kassa 25 kr. — Begrüßungsschreiben und Telegramme sind willkommen.

Die Vereinsleitung.

Erster Leseverein in Haindorf.

Derselbe feiert am **16. September 1888**, nach 14jährigem Bestande, sein

II. Gründungsfest

im Saale des Gasthauses „zur Sonne", verbunden mit Konzert und Deklamation. Abends Tanzkränzchen. Beginn des Konzertes Nachmittag 3 Uhr.

Wir ersuchen alle Vereine gleicher Tendenz, unser Fest durch Delegirte, Begrüßungsschreiben oder Telegramme verherrlichen zu wollen. Delegirte sind mit Mandaten zu versehen. — Vorstehendes diene statt jeder besonderen Einladung.

Danksagung.

Der Arbeiter-Bildungs-Verein in Brüsau spricht hiemit dem Arbeiter-Bildungsverein in Schönberg für die gespendeten Bücher zu Gunsten seiner Bibliothek seinen innigsten Dank aus.

Arbeiter-Bildungsverein Laibach.

Derselbe feiert **Sonntag den 16. September 1888** sein

19jähriges Gründungsfest

verbunden mit Gesang, komischen Vorträgen, Tanzkränzchen und Bestkegelschieben.

Da keine besonderen Einladungen ausgegeben werden, laden wir hiermit alle Arbeitervereine und Genossen freundlichst ein.

Für die Vereinsleitung:

Johann Wögerer, Obmann. — Karl Tekauc, Schriftführer.

Arbeiter-Bildungsverein in Römerstadt.

Derselbe feiert **Sonntag den 23. September 1888** in den Lokalitäten des Theatergebäudes sein

XVI. Gründungsfest

verbunden mit Instrumental- und Gesangskonzert, unter gefälliger Mitwirkung des Freudenthaler Arb.-Sängerbundes und des Damensingchors. Abends: Tanzkränzchen.

Da keine speziellen Einladungen erfolgen, so ergeht an alle Vereine und Genossen das Ersuchen, dieses Fest durch Delegirte, Telegramme und Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen. Mit sozialem Brudergruß

Das Fest-Komité.

Unseren wackeren und unvergeßlichen Genossen Vincenz Arnetzl und Stefan Schafar, welche thatkräftig für die Interessen der Arbeiter einstanden und unser vollstes Vertrauen erworben haben, rufen wir ein herzliches Lebewohl nach, in der Hoffnung, daß sie auch fernerhin der Sozialdemokratie treu bleiben werden.

Die Genossen Laibachs.

Danksagung.

Ich sage hiemit allen Jenen, welche sich an dem Leichenbegängnisse meiner dahingeschiedenen Gattin in so zahlreicher Weise betheiligten, sowie den Herren Trägern, den Mitgliedern des Vorortes Hösliz der Reichenberger Krankenkasse und der Ebersdorfer Musikkapelle meinen tiefgefühltesten Dank.

Franz Renner.

Im Verlage der „Gleichheit" sind erschienen die Broschüren:

Die Debatte

über

„Die Auslagen der Staatspolizei"

im österreichischen Abgeordnetenhause

nach dem stenographischen Protokoll am 6. Mai 1887. Preis 5 kr.

Aus der Budgetdebatte

des Jahres 1888.

I. Aus der Rede Gregr's in der Generaldebatte. — II. Die Debatte über die Staatspolizei. — III. Rede Kronawetter's.

Auf Grund des amtlichen stenographischen Protokolls. — Herausgegeben von der Redaktion der „Gleichheit".

Preis 6 kr. **100 Stück 5 fl.**

Ueber die Geheimbündelei

und das

Objektive Verfahren.

Rede Dr. Kronawetters bei der Berathung des Budgets für das Jahr 1888 am 24. Mai 1888.

Auf Grund des amtlichen stenographischen Protokolls.

Herausgegeben von der

Redaktion der „Gleichheit".

Preis 4 kr. **100 Stück 3 fl.**

Bei Versendung mit der Post muß das Porto (2 kr. für 1 Broschüre, 5 kr. für 2 bis 5 Broschüren) in Anrechnung gebracht werden.

Die Administration der „Gleichheit"
VI. Gumpendorferstraße 79.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 38 der „Gleichheit“. 22. September.

Der Angriff auf die Mühle.

(„L'attaque au moulin.“)

Von **Emil Zola.** Ueberſetzt von **J. Brod.**

(Nachdruck verboten.) (Fortſetzung.)

Das alte Häuschen am Rande des Waldes, das er bewohnte, ſchien auch nicht die Wohnung eines honneten jungen Mannes zu ſein. Die älteren Frauen würde es nicht überraſcht haben, wenn er die ſchlechteſte That vollführt hätte, aber die jungen Mädchen wagten, ihn in Schutz zu nehmen, weil dieſer prächtige Jüngling in ihren Augen ſo ſchön war. Er hatte einen ſo weißen Teint, und ſo goldblonde Haare, und ein ſo ſchönes blondes Bärtchen. Eines ſchönen Tages hatte Françoiſe ihrem Vater erklärt, daß ſie den Dominique liebe und daß ſie niemals einwilligen würde, einen Andern zu heiraten als ihn.

Dieſe Mittheilung wirkte auf den Vater Merlier wie ein heftiger Keulenſchlag. Seiner Gewohnheit gemäß antwortete er nichts. Sein Geſichtsausdruck blieb derſelbe, ernſt und nachdenklich, aber ſeine Augen verriethen nicht mehr die innere Freude. Auch Françoiſe machte ein ernſtes Geſicht. Während einer ganzen Woche ſchmollten ſie Beide. Was den Alten am meiſten grämte, war zu erfahren, wie dieſer Kerl von einem Wilddieb es zu Stande brachte das Mädchen ſo zu beſtricken, zumal er niemals in die Mühle kam. Er paßte auf und ſah den Schatz ſeiner Tochter jenſeits der Morelle ausgeſtreckt im Graſe liegen und ſchlafen. Von ihrem Zimmer aus konnte Françoiſe ihn ſehr gut ſehen. Die Sache war für den Alten jetzt klar: ſie mußten ſich lieb gewonnen haben, indem ſie ſich über das Mühlrad hinweg zärtliche Blicke zuwarfen.

Mittlerweile verfloſſen weitere acht Tage und Françoiſe wurde immer ernſter. Vater Merlier ſagte noch immer nichts. Eines ſchönen Abends kam er mit Dominique nach Hauſe. Françoiſe deckte gerade den Tiſch, und ſchien darüber nicht verwundert; ſie legte um ein Eßbeſteck mehr auf den Tiſch; und ihre Lachgrübchen erſchienen wieder auf ihren Wangen. — Am Morgen desſelben Tages nämlich hatte der Alte den Dominique in ſeiner Bude aufgeſucht, wo ſie Beide drei Stunden lang im Zimmer abgeſchloſſen blieben. Niemand wußte, was die beiden Männer geſprochen, was man aber wußte, war, daß Vater Merlier beim Verlaſſen der Bude den Dominique wie einen Sohn behandelte. Ohne Zweifel hatte der Alte ſich überzeugt, daß dieſer Burſche, der ſich in's Gras legte und von den Mädchen lieben ließ, ein bräver Burſche war.

Ganz Rocreus klatſchte über dieſes Ereignis. Die Frauen wußten gar nicht genug die Verrücktheit des alten Merlier zu bereden, der Aftermiether in ſein Haus aufnehme. Er ließ ſie reden. Möglich, daß er ſich ſeiner eigenen Heirat erinnerte; auch er hatte ja nichts beſeſſen, als er die Magdalena und ihre Mühle heiratete, was ihn jedoch nicht verhinderte, ein guter Gatte zu ſein. Seinerſeits hatte Dominique dem Weiberklatſch dadurch ein jähes Ende bereitet, daß er ſich mit einem ſeltenen Fleiß an die Arbeit machte, ſo daß man in der ganzen Gegend darüber erſtaunt war. Als gerade zu derſelben Zeit der Hausknecht den Poſten verließ, wollte Dominique nicht, daß man einen Andern engagire; er machte alles ſelbſt. Er trug die Getreideſäcke, ſchleppte den Karren, ſchlug ſich mit dem Waſſerrad, wenn dieſem etwas „in den Kopf geſtiegen“ und ſich nicht drehen wollte, und das Alles mit einer ſolchen Schaffensluſt, daß es ein Vergnügen war zuzuſehen.

Dem alten Merlier lachte das Herz vor Freude. Er war ſtolz, ſich in dieſem Burſchen nicht getäuſcht zu haben. Nichts iſt geeigneter jungen Leuten Muth und Luſt zur Arbeit zu geben, als die Liebe.

Bei dieſer ſchweren Arbeit vergötterten ſich Françoiſe und Dominique. Sie ſprachen wenig, aber ſie blickten ſich immer mit ſanftem Lächeln an. Vater Merlier hatte bis nun noch kein Wort geſagt bezüglich ihrer Hochzeit, ſie wollten ſein Stillſchweigen durch Fragen nicht ſtören und fügten ſich ſeinem Willen. Eines ſchönen Tages endlich, gegen Mitte Juli, ließ er drei Tiſche in den Hof unter die Ruſter ſtellen und lud alle Freunde von Rocreus ein, am Abend mit ihm ein Glas zu leeren. Als der Hof mit Leuten gefüllt war und Alles ſein Glas in der Hand hatte, erhob der Alte das ſeine ganz hoch und ſagte:

„Es geſchieht dies, um das Vergnügen zu haben, Euch anzukündigen, daß Françoiſe in einem Monat, am Tage des heiligen Louis, ſich verheiraten wird, und zwar mit dieſem Jungen da.“

Alles ſtieß geräuſchvoll an; Alles lachte. Dann ſagte der Alte noch mit lauter Stimme:

„Dominique umarme deine Braut! Das gehört ſich.“

Und ſie umarmten ſich, beide bis zu den Ohren erröthend; die Gäſte lachten noch lauter. Die Verlobung wurde ſehr feſtlich gefeiert. Ein ganzes Faß Wein wurde geleert. Später, als nur noch einige intime Freunde da waren, unterhielt man ſich in ruhiger Weiſe. Die Nacht war hereingebrochen, eine helle ſternengeſchmückte Nacht. Dominique und Françoiſe ſaßen auf einer Bank neben einander und ſprachen nichts.

Ein alter Bauer ſprach von dem Krieg, den der Kaiſer den Preußen erklärt hat. Alle Burſche des Dorfes ſeien ſchon einberufen worden. Vor einem Tage erſt habe man Truppen paſſiren geſchehen, es werde eine tüchtige Prügelei geben.

„Bah! — ſagte der Vater Merlier, mit dem Egoismus eines glücklichen Mannes — Dominique iſt ein Ausländer und wird nicht einrücken brauchen. Sollten die Preußen kommen, wird er ſein Weib zu vertheidigen wiſſen.“

Den Gedanken, die Preußen könnten kommen, faßten Alle wie einen guten Scherz auf; man würde ihnen tüchtige Prügel geben und die Geſchichte werde ſich gehoben haben.

„Ich habe ſie ſchon geſehen, ich habe ſie ſchon geſehen,“ wiederholte ein alter Bauer mit dumpfer Stimme.

Es trat eine Pauſe ein, dann ſtieß man noch einmal an. Françoiſe und Dominique kümmerten ſich nicht viel um das Geſpräch; ohne daß es Jemand bemerkt hätte, nahmen ſie ſich rückwärts bei der Hand, und dies ſchien ihnen ſo gut, daß ſie lange ſo ſitzen blieben, ihre Blicke im Dunkeln herumſchweifen laſſend.

Welch' eine herrliche und ſanfte Nacht! Das Dorf auf beiden Seiten der weißen Straße ſchlief ein mit der Ruhe und Sanftheit eines guten Kindes. In der Ferne hörte man nichts, als von Zeit zu Zeit das Krähen einiger zu früh erwachten Hähne. Von dem weiten Walde in der Nachbarſchaft kam es wie ein Hauch daher, der liebkoſend über den Dächern ſchwebte. Die Wieſen mit ihrem dunklen Schatten hatten etwas geheimnisvoll Majeſtätiſches an ſich, während das flüſternde Geräuſch der im Dunkeln ſprudelnden Quellen das rhythmiſche und erquickende Athmen des ſanft ſchlummernden Dorfes zu ſein ſchien. Das alte Waſſerrad, gewiegt durch den Waſſerfall der Morelle, gab krachende Töne von ſich und ſchien träumend zu ſprechen, wie die alten Hunde, die ſchlafend bellen. Das immerwährende Rauſchen der Morelle wirkte ſo angenehm wie ein ſanfter Orgelton. Noch nie hatte ein holderer Friede ſeine Fittige ausgebreitet über einen glückſeligen Winkel der Natur.

II.

Einen Monat später, genau einen Tag vor dem St. Louistage, befand sich Rocreus in großem Schrecken. Die Preußen hatten das kaiserliche Heer geschlagen und kamen in Eilmärschen dem Dorfe näher. Seit einer Woche erzählten die Leute, welche die Straße daherkamen, einmal, daß die Preußen schon in Lormière, das zweite Mal, daß sie schon in Novelles wären. Und da die Rocrenser hörten, daß sie so schnell vorrückten, glaubten sie jeden Morgen die Preußen durch den Wald von Gagny ankommen zu sehen. Sie kamen jedoch nicht, was den Schrecken nur noch vermehrte; denn man sagte sich: ganz sicher werden die Preußen das Dorf während der Nacht überfallen und alles erdrosseln.

In der vorhergehenden Nacht vor Tagesanbruch war das ganze Dorf alarmirt. Die Einwohner wurden durch einen großen Lärm auf der Straße geweckt. Die Frauen in ihrer Angst fielen schon in die Knie und bekreuzten sich. Als man aber durch die Fenster die rothen Hosen bemerkte, beruhigte man sich. Es war ein französisches Detachement.

Der Kapitän verlangte sofort den Bürgermeister des Dorfes zu sprechen, und begab sich — nachdem er den alten Merlier gesprochen, mit seiner Abtheilung in die Mühle. Die Sonne ging an diesem Tag heiter auf. Ueber dem Walde schwebte ein goldener Schimmer, während von den Wiesen ein weißer Dunst aufstieg. Das saubere und schöne Dorf erwachte in der Frische, welche der Fluß und die sprudelnden Quellen ausströmten, und Wald und Flur in ein reizendes Bouquet verwandelten. Allein dieser schöne Tag machte Niemandem Freude. Denn soeben sah man den Kapitän um die Mühle herumgehen, die übrigen Häuser prüfend ansehen, auf das andere Ufer der Morelle sich begeben, und von dort mittelst Fernglas die Gegend studiren. Vater Merlier, der ihn begleitete, schien ihm Aufklärungen zu geben. Dann postirte der Kapitän seine Soldaten hinter alle möglichen Objekte. Wo nur irgend eine Deckung war, stellte er einen Soldaten hin. Das Gros der Abtheilung blieb als Reserve im Hofe der Mühle. Sollte man sich also wirklich schlagen? Als der alte Merlier zurück kam, fragte man ihn darum, was er mit einem langsamen Kopfnicken bejahte, ohne ein Wort zu sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Es war Abend, als Oswaldt den Ring entlang schlenderte. Die Temperatur war noch immer hoch, die Luft schwül und schwer. Ihm brannte der Kopf, und er fühlte sich so verdrießlich und herabgestimmt, daß er die ganze Welt verwünschte. Aber weshalb diese Unzufriedenheit, was wollte er denn eigentlich? Hatte er nicht Alles erreicht, was einen hochfliegenden Ehrgeiz befriedigen konnte? Die gemeine Sorge des Lebens war von ihm genommen und eine glänzende Zukunft that sich vor ihm auf. Dennoch fühlte er sich innerlich wie vernichtet. War im draußen im Verkehr mit der Natur ein gesunder Sinn erstanden, der ihn das Hohle seiner Existenz erkennen ließ? Fühlte er seine Abhängigkeit und knirschte er darunter?

Ach, er hatte nicht allein sich selbst, er hatte auch seine Kunst dahingegeben, er hatte sie zur öffentlichen Dirne gemacht, die auch dem verdorbensten Geschmack noch schmeicheln will, konnte sie ihm noch etwas Heiliges sein? Und dieser Zustand sollte ein dauernder sein und bleiben? und er hatte sich wirklich verkauft mit Leib und Seele?

Gleich darauf suchte er sich wieder zu beruhigen, er konnte nichts daran ändern und durfte nicht herumdeuteln an dem, was sein eigener Entschluß zu etwas Unwiderruflichem gemacht. Und hatte ihn Field nicht in der That gefördert? und war Hanna nicht sein Ideal gewesen, zu dem er anbetend aufgesehen? Er lachte laut und bitter auf. Du mußt mich nehmen wie ich bin, das war die Antwort, die er davon getragen. Er empfand das Stolze und Selbstische dieser Forderung in tiefster Seele und doch — doch glaubte er sich von Hanna geliebt.

Er war in einen Laufschritt gekommen und schlug mit seinem Stöckchen das Pflaster, als wollte er es zertrümmern.

Als er an einem Café vorüberkam, ließ er sich an einem der am Trottoir aufgestellten Tischchen nieder. Er war ermüdet und gänzlich abgespannt. Er bestellte Kaffee und nahm ein Zeitungsblatt in die Hand.

Unter den Personalnachrichten blitzte ihm wieder sein Name entgegen.

Seine Rückkehr von einer bedeutenden Kunstreise wurde gemeldet und der Schätze Erwähnung gethan, die er mitgebracht.

Er warf das Blatt zornig bei Seite. Es war nichts mehr von jener wohlgefälligen Eitelkeit in ihm, die, vor einigen Monaten noch, bei ähnlicher Gelegenheit ihn wie einen Pfau sich brüsten ließ. Er wußte jetzt, was dies zu bedeuten habe, es war die bezahlte Lüge. Field bezahlte sie mit seinem Gelde, er aber, wahrlich, bezahlte einen höheren Preis dafür.

Die Nacht war hereingebrochen, er saß allein hier draußen. Einige Herren traten in das Café, einer derselben kam nahe an ihm vorbei und sah ihn an.

Es war Baron Waller, der Oswaldt erkannt hatte und sich neben ihm niederließ. Er sagte lustig, was er hier so allein treibe und bestellte Eis.

Es sei furchtbar schwül, meinte er, aber er könne nicht ablegen, denn er sei im schwarzen Kleide.

Er lüftete seinen Ueberzieher, so daß ein Orden sichtbar wurde.

„Sie hatten einen offiziellen Besuch gemacht?“ fragte Oswaldt zerstreut.

„Wir hatten die Vertheilung der Prämien durch Se. Hoheit dem Protektor der Gewerbeausstellung, ich fungirte als Preisrichter, obwohl ich, ich versichere Sie, nicht das Geringste davon verstehe. Und was machen Sie heute Abend?“

Oswaldt zuckte die Achsel.

„Kommen Sie doch zu Sacher,“ drängte Lix, „Salon separée im ersten Stock; ich sage Ihnen, wir haben stets einen Hauptspaß dort, und die Damen, meist vom Ballet, sind so köstlich dumm, man amüsirt sich über die Maßen.“

Oswaldt schüttelte den Kopf und versicherte, daß er nicht bei Laune sei und nur stören würde.

Der Baron klemmte das Binokle ein und Oswaldt näher rückend, sah er ihm mit seinen vorstehenden Augen gerade ins Gesicht.

„Lieber Freund — ich glaube zu bemerken — na, Sie können mir Alles sagen, kleine Differenzen, was? Ist er zäh, der Alte, will er nicht genug hergeben? Na, jetzt kann er nicht mehr aus, der Bien' muß.“ Er hatte ein vergnügtes Wiehern.

„Das ist es nicht,“ sagte Oswaldt, „im Gegentheil, er überhäuft mich mit Güte.“

„Also mit Hanna auseinander gekommen? Wundere mich nicht, wundere mich gar nicht, lieber Freund. Diese Field's sind ja von einer Prätention, na, ich habe auch eine Field, und ich weiß, sie möchte jeden Faden an mir geändert haben, aber das nützt ihr nichts, da ändert sich nichts bei mir. Haha!“

„Hanna hat sich mir gegenüber nicht ausgesprochen.“

„Aussprechen, hihi! als ob sie das thäten. Sie wissen ja selbst nicht, was sie wollen, aber sie sind nun einmal so furchtbar gescheidt, diese Beiden, haha, so unvergleichlich! und da haben sie denn an allen Anderen so viel auszusetzen und zu bespötteln. — Liebster, was ich in dem Jahr meiner Ehe mir habe gefallen lassen müssen! schandbar! Aber ich habe eine harte Haut bekommen und ich lache dazu.“

„Aber Hanna und ich sind ja noch gar nicht verheiratet —“ bemerkte Oswaldt mit einem schwachen Lächeln.

„Haha, und da fürchten Sie, man könnte die Sache wieder rückgängig machen? Beruhigen Sie sich, das ist ganz unmöglich, das dürfen sie nicht mehr wagen, und wenn sie es auch wollten.“

„Warum nicht?“ rief Oswaldt fast heftig, „ein Bruch ist immer möglich.“

„Möglich ja, aber es wäre ein Skandal!“

„Wie so?“

„Hanna war bereits einmal verlobt und die Geschichte ist auseinander gegangen, wenn sich das nun wiederholte, kurz vor der Hochzeit — na — hehe! Sie können sich wohl denken, zu welch böswilligen Vermuthungen das Anlaß gäbe; und die ganze Stadt weiß um Eure Verlobung, das kleinste Blättchen hat davon Notiz genommen, man weiß auch, was Field für Sie gethan hat, der Atelierbau beschäftigt alle Welt, man erwartet bereits die Feste, die Field zu geben gedenkt; glauben Sie, man würde es nicht verübeln, wenn man darum gebracht würde? Nein, mein Lieber, dazu wird Niemand schweigen. Sie selbst kämen vielleicht noch am glimpflichsten weg, aber Hanna wäre dem Gelächter preisgegeben. Darum keine Angst, Lieber, er kann nicht mehr zurück, die Sache ist unwiderruflich!“

„Unwiderruflich!“ murmelte Oswaldt.

„Gewiß, hihi,“ wieherte der Andere, „und Sie können sich darum bereits viel bequemer geben, Sie können sogar eigensinnig sich ein wenig steifen, kurz, Sie haben jetzt Ihre beste Zeit, ich beneide Sie darum.“

Er knöpfte seinen Ueberzieher über dem Orden zu und erhob sich.

„Also abgemacht, Sie kommen zu Sacher, ich würde Sie nicht mehr loslassen, — ich habe, haha, vorher noch einen kleinen Besuch zu machen, aber ich komme mit ihr — charmant — ganz originell — ich sage nichts — Sie werden sehen — auf Wiedersehen!“ Er grüßte lachend und winkte den Kellner herbei, mit dem er abrechnete, dann entfernte er sich.

(Fortsetzung folgt.)

Schön und arm!

Von **Josef Strecha.**

Es wanket ein Mädchen, in Lumpen gehüllt,
Durch Schnee und durch Wind, der Verzweiflung Bild,
In den Armen hält sie ein Kindlein, halbnackt,
Und klopfet an Thüren und Fenstern verzagt.

„Ach, lasset mich doch nicht hier draußen steh'n,
Ein Stündlein nur Obdach, dann will ich ja geh'n,
O, seht doch dies Knäblein, daß Gott erbarm'!
Laßt Ihr mich nicht ein, so erfriert's mir im Arm!“

Der Eine schlägt heftig die Thür' wieder zu:
„Das Bettelvolk läßt mir doch gar keine Ruh'!“
Der Andere schnauzet sie ingrimmig an:
„Hinweg mit dem Bastard! Zieh' nur deine Bahn!“

Heiß fällt ihre Thrän' auf den armen Wurm,
Es braust ihr durch Herz und Gehirn wie ein Sturm —
Dann lenkt sie den Schritt durch die Stadt vor das Thor —
Was will sie nur dort? 's liegt der Friedhof davor!

Das Grab, das sie suchet, kein Kreuzchen verräth,
Es dient ihren Eltern zur Ruhestätt'.
An der Mauer dort liegt's, ohne jeglichen Schmuck,
Wohl decket es Elend und Jammer genug.

Da erfasset das Mädchen ein wildes Weh',
Es sinkt an den Hügel voll Gram in den Schnee:
„O Eltern, Ihr starbet in Kummer und Noth,
Doch ginget Ihr nicht mit Schand' in den Tod!

Allein in der Welt mit meinem Schmerz,
Warf ich mich dem reichen Verführer an's Herz,
Und als sich die Frucht unter'm Herzen mir regt',
Da verließ er mich kalt und unbewegt.

Mein Engelchen, sag', warum bist du so bleich,
Deine Mutter ist arm und dein Vater — so reich!“
Sie blicket zum Himmel in bitterem Harm:
„'s ist ein hartes Geschick, wenn man schön ist und — arm!“

Es fauset der Wind mit eisigem Hauch,
Sie neigt sich zum Grabe mit brechendem Aug' —
Die Arme nur halten im Krampfe noch fest
Das Kind an den schützenden Busen gepreßt . . . .

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Nun schlummern sie süß, trotz Schnee und trotz Wind —
Die todte Mutter, das todte Kind.

Technologisches Gewerbe-Museum in Wien.

IX. **Währingerstraße 59.**

Speeial-Lehreurse mit Abend- und Sonntags-Unterricht.

Zweck dieser Kurse ist, Männern, die im praktischen Berufe stehen, Kenntnisse zu vermitteln, welche ihnen einen weiteren Wirkungskreis in ihrem Berufe erschließen können.

Ein derartiger Unterricht muß, soll er zweckentsprechend sein, die größte Spezialisirung erfahren.

Diese Kurse umfassen Disziplinen, welche den fachlichen Bedürfnissen der Einzelnen entsprechen und zur unmittelbaren Verwertung gelangen können, sodann die wünschenswertesten, mehr zu einem selbstständigen Schaffen nöthigen Hilfsfächer.

Die Vorträge beginnen Anfangs Oktober und dauern bis Ende März.

Bedingungen für die Aufnahme in diese Kurse sind: der Nachweis, daß der Kandidat im praktischen Berufe steht und das 17. Lebensjahr vollendet hat, ferner die Entrichtung einer Einschreibegebühr von 2 fl. ö. W. und eines Unterrichtshonorares von 1 fl. ö. W. per Monat.

Jedem Inskribirten steht die Wahl der Vorträge und Uebungen völlig frei, doch kann nach begonnenem Unterrichte ein Wechsel in den einmal gewählten Fächern nicht mehr vorgenommen werden.

Zeugnisse. Jeder Frequentant der Kurse, welcher Zeugnisse über die von ihm besuchten Unterrichtsfächer zu erhalten wünscht, hat sich zu Beginn des Unterrichtes mit diesem Begehren bei den betreffenden Lehrern oder Dozenten zu melden und sich am Schlusse der Vorträge oder Uebungen einer Prüfung zu unterziehen.

Auf ein Zeugnis hat nur Derjenige Anspruch, welcher das Lehrfach bis zum Schlusse der bezüglichen Vorträge oder Uebungen ununterbrochen besucht hat.

Frequentationszeugnisse werden prinzipiell nicht ausgestellt.

A. Graphische Fächer. a) Geometrisches und projektives Zeichnen. Lehrer: Prof. Theodor Tapla. 1 Doppelstunde abends wöchentlich.

Elementare Konstruktionsaufgaben der Planimetrie. Das Projiziren. Uebungen in der Darstellung eckiger und runder Körper. Einfache Durchdringungen. Grundprinzipien der Schattenlehre und Anwendungen derselben. Einfache Netzkonstruktionen.

b) Fachzeichnen für Bau- und Möbeltischler. Lehrer: Prof. Oscar Beyer. Vierstündig, an Sonntag-Vormittagen.

Kopiren nach Vorlagen im unveränderten und vergrößerten Maßstabe. Umbildung nach gegebenen Vorlagen. Detailzeichnungen nach Vorlagen und Skizzen.

c) Technologisches Fachzeichnen für Bau- und Maschinenschlosser. Lehrer: Prof. Karl Schlenk. 4 Stunden an Sonntag-Vormittagen.

Uebungen im Zeichnen nach Vorlagen mit Rücksichtnahme der Vorkenntnisse und der Fachrichtung der Frequentanten.

B. Technologische Vorträge. a) Grundlehren der Experimental-Physik. Dozent: Dr Max Weinberg. 1 Doppelstunde an Wochentagen.

Allgemeine Mechanik. Molekularkräfte und fernwirkende Kräfte. Eigenschaften und Gesetze der Flüssigkeiten und Gase. Wärmelehre. Akustik. Lehre vom Licht.

b) Allgemeine Chemie. Dozent: Professor Dr. Hugo R. v. Perger, 1 Doppelstunde an Wochentagen.

Anorganische Chemie: die wichtigsten Grundstoffe und ihre für die Technik wichtigen Verbindungen. — Organische Chemie: die wichtigsten organischen Verbindungen mit Rücksicht auf die Gewerbe.

c) Vorkommen, Gewinnung und technische Eigenschaften der Hölzer. Dozent: Prof. G. Heuschel. 1 Doppelstunde an Wochentag-Abenden.

Das Vorkommen der wichtigsten Nutz- und Werkhölzer in Oesterreich, die Beurtheilung der Qualität und Eignung der Hölzer für bestimmte Zwecke am stehenden Baume, die Fällung, der Transport und die richtige Behandlung des Holzes bei der Aufbewahrung bis zur Verwendung, Beurtheilung der Hölzer in Bezug auf ihre technischen, Arbeits- und Gewerbeeigenschaften.

d) Bau der wichtigsten Holzarten. Dozent: Dr. K. Wilhelm. Doppelstündig an Sonntag-Vormittagen.

Der zellige Bau des Holzes. Die Anordnung der Zellen im Holze. Die Jahresringe. Verschiedenheit zwischen den älteren und jüngeren Jahresringen. Charakteristik der wichtigsten Holzarten.

e) Maschinen-Elemente. Dozent: Prof. Georg Lauboeck. 1 Doppelstunde an Wochentag-Abenden.

Schrauben und Schraubenverbindungen. Nieten, Keile, Zapfen, Axen und Wellen, Kuppelungen, Lager. Friktionsräder und Zahnräder, Riemen und Riemenscheiben. — Umsetzungsverhältnisse. Transmissionsanlagen. Montirung von Holzbearbeitungs-Maschinen. Einrichtung und Betrieb von Holzbearbeitungs-Werkstätten.

f) Mechanische Technologie des Holzes. Dozent: Prof W. F. Exner. 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich

Besprechung der bei der Holzbearbeitung zur Anwendung kommenden Werkzeuge und Werkzeugsmaschinen. Erörterung ihrer wesentlichen Eigenschaften, besondere Vorführung neuerer mechanischer Hilfsmittel und Apparate, Prüfung der Werkzeuge und Maschinen auf ihre Leistungsfähigkeit.

g) Technologie der Hilfsartikel. Dozent: Fachschul-Direktor Ferdinand Walla. 1 Doppelstunde an Wochentag-Abenden.

Aufzählung und Vorführung der in der Holzindustrie zur Anwendung kommenden Nebenmaterialien. Eigenschaften derselben. Erklärung der zur Verbindung einzelner Theile von Objekten aus Holz dienenden Körper aus anderen Stoffen. Zweckmäßige Konstruktion derselben und ihre Formen. Angabe von Bezugsquellen.

h) Holzverbindungen. Dozent: Architekt C. Müller. 1 Doppelstunde an Wochentag-Abenden.

Konstruktion der Holzverbindungen. Grundsätze für die richtige Anwendung der verschiedenen Holzverbindungen in gegebenen Fällen. Rathschläge für die praktische Durchführung der Holzverbindungen. Holzverbindungen der Bau- und Möbeltischler.

i) Chemische Technologie des Holzes. Dozent: Prof. Dr. R. Godeffroy 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich.

Erörterung des Baues der Hölzer vom chemischen Standpunkte aus. Erscheinungen chemischer Natur am Holzkörper und Beeinflußung desselben durch chemische Prozesse. Imprägnirung. Konservirung. Produkte, die auf chemischem Wege aus dem Holze gewonnen werden können.

k) Technische Vollendungsarbeiten des Holzes mit Praktikum. Dozent: Dipl. Chemiker Jos. Klaudy. Zweistündig an Sonntag-Vormittagen.

Schleifen, Beizen, Wichsen, Politiren, Firnissen, Lackiren, Anstreichen, Vergolden 2c. Die Charakterisirung der verschiedenen Hilfsmittel. Die Bereitung und Eigenschaften des Leimes 2c.

l) Mechanische Technologie der Metalle. Dozent: Prof. Karl Pfaff. 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich.

Einleitung. Allgemeine Eigenschaften der Metalle. Das Eisen. Eintheilung desselben. Beimengungen im Roheisen und ihre Wirkungen auf das Eisen. Gewinnung des Eisens aus den Erzen. Verwandlung des Roheisens in Stahl und Schmiedeisen, des Schmiedeisens in Stahl. Zementirungsprozeß. Uchatius-Prozeß, Martin-Verfahren. Raffiniren des Eisens und Stahles. Legirungen. Eisengießerei.

m) Chemische Technologie der Metalle. Dozent: Prof. Dr. Richard Godeffroy. 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich.

Vorkommen, chemische Eigenschaften, besondere Kennzeichen der Metalle. Gewinnung der Metalle. Einfluß von Verunreinigungen. Einfluß des Kohlenstoffgehaltes im Eisen. Edle und unedle Metalle. Oxyde derselben. Verbindungen der Metalle.

n) Technische Vollendungsarbeiten der Metalle mit Praktikum. Dozent: Richard Renter. 1 Doppelstunde an Sonntag-Vormittagen.

Das Ueberziehen von Metallen oder deren Legirungen. Vor- und Nacharbeiten bei diesem Prozesse. Anführung der gebräuchlichsten Methoden, um Metalle zu überziehen. Reinigungsprozesse. Das Schleifen, Entfetten, Beizen, Brennen, Kratzen.

o) Gewerbe-Hygiene und Unfallverhütung. Dozent: Gewerbe-Inspektor Michael Kulka, 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich.

Gesetze und Verordnungen. Angabe über die Anlage und Einrichtung von Arbeitsräumen. Schutzmaßnahmen beim Betriebe von Dampfkesseln und Dampfapparaten. Schutzvorkehrungen an Werkzeugsmaschinen. Schutzmaßnahmen bei Ausführung von Hochbauten. Vorkehrungen zur ersten Hilfeleistung bei Unfällen in Fabriken. Literatur des Gegenstandes.

p) Warenkunde. Dozent: Prof. Dr. Ritter v. Höhnel.

Einleitung. Vegetabilische Rohstoffe. Thierische Rohstoffe.

q) Droguenkunde. Dozent: Prof. Dr. Ritter v. Höhnel.

Wesen und Bedeutung des Gegenstandes. Vegetabilische Produkte. Thierische Produkte.

C. Elektrotechnik. a) Grundbegriffe der Elektrizitätslehre. Dozent: k. k. Ober-Postkontrolor J. Tenselhart. 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich.

Magnetismus. Reibungs-Elektrizität. Galvanische Elektrizität. Elektrolyse. Polarisation. Solenoïd. Elektromagnetismus. Thermoelektrizität. Induktion.

b) Telegraphen, Telephone und elektrische Uhren. Dozent: J. Tenselhart. 1 Doppelstunde an Wochentag-Abenden.

Arbeitsstrom. Morsetranslation. Ruhestrom. Amerikanischer Ruhestrom. Das Telegraphiren auf Unterseeleitungen. Zeigertelegraphen. Telephone. Mikrophon. Elektrische Uhren.

c) Magneto-elektrische und dynamo-elektrische Maschinen, Kraftübertragungen, Leitungen und Lampen. Dozent: Ingenieur J. Kolbe. 2 Doppelstunden, Abends, wöchentlich.

Magnetismus. Elektrischer Strom. Elektromagnetismus. Induktion. Dynamo-Maschinen. Transformatoren. Energie. Kraftübertragung. Elektrisches Licht. Lampen. Beleuchtung. Leitungen.

d) Batterien und Akkumulatoren, elektrisches Messen und Rechnen. Dozent: Prof. C. Schlenk. 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich.

Maßeinheiten. Hydroelektrische Säulen. Akkumulatoren, die wichtigsten Systeme. Thermoelemente. Meßinstrumente. Methoden der Widerstands-, Strom- und Spannungsmessung. Gesetze der Photometrie. Messung der Intensität und Helligkeit. Verschiedene Photometer und Lichtquellen.

D. Wirtschaftliche Unterrichts-Gegenstände. a) Gewerbliches Rechnen und Kalkulationswesen. Dozent: Ferd. Kleber. 1. Für Holzarbeiter, 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich. 2. Für Metallarbeiter, 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich.

Das Rechnen mit ganzen und gebrochenen Zahlen. Verhältnisse und Proportionen. Regeldetri. Gesellschaftsrechnung. Zinsrechnung. Alligationsrechnung Quadriren. Kubiren. Wurzelausziehen. Flächen- und Kubikinhalts-Berechnung geometrischer Formen. Gewichtsberechnung. Berechnung und Voranschlag des Bedarfes an Rohmaterial. Kalkulation der Hilfsartikel. Verkaufskalkulation.

b) Buchführung und Korrespondenz. Dozent: Professor R. Singer. 1 Doppelstunde, Abends, wöchentlich.

Die wichtigsten Schriftstücke (Dokumente, Verträge, Korrespondenzen). Geldanlagen. Abzüge bei Geld und Ware. Stempelvorschriften. Abriß der Wechsel- und Gewerbegesetzkunde. Theorie der einfachen gewerblichen Buchführung. Ausarbeitung eines praktischen, fingirten Geschäftsentwurfes eines Gewerbes.

c) National-Oekonomie und Sozial-Politik. Dozent: Dr. Emanuel Hanns Sax. 1 Doppelstunde, Sonntag-Vormittag.

Grundbegriffe. Die Erzeugung der Güter. Der Umlauf der Güter. Die Vertheilung der Güter. Die Konsumtion der Güter. Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Sozialpolitik.

Literarisches.

Die Volksbibliothek des gesammten menschlichen Wissens, deren Herausgabe ich Ende vorigen Jahres übernommen habe, ist bis zum 56. Hefte erschienen. Die bis jetzt ausgegebenen Hefte enthalten drei Werke „Geschichte der neuesten Zeit", Bd. II., „Volksernährung" und „Astronomie, Astrophysik und Kosmogenie". Alle drei Werke sind vollständig in je einem Bande erschienen. Alsdann hat die von dem Botaniker Herrn Bommeli unter Mitwirkung des ebenso geistvollen als in hervorragendem Maße sachkundigen Professor Dr. Arnold Dodel-Port geschriebene „Pflanzenkunde", sowie die von dem Elektrotechniker H. Lux *) verfaßte „Elektrotechnik" und die von Manfred Wittich bearbeitete „Geschichte der älteren deutscher Literatur" zu erscheinen begonnen. Außerdem wird demnächst erscheinen: „Geschichte der französischen Revolution" von W. Liebknecht. Mit diesen, sowie mit den bisher erschienenen Heften bietet die Volksbibliothek eine reiche Fülle des Wissensnothwendigen, und zwar in so allgemeinverständlicher und fesselnder Form, wie es, ohne der Wissenschaftlichkeit Abbruch zu thun, überhaupt nur möglich ist.

Alles in Allem genommen ist die „Volksbibliothek" als Zusammenfassung des Wissenswürdigsten aus all' den weitverzweigten Gebieten der menschlichen Erkenntnis umsomehr der Beachtung des Volkes wert, als sie von dem Standpunkte vollkommener Vorurtheilslosigkeit sowohl geschrieben als redigirt und ausschließlich dazu bestimmt ist, der Lernbegierde der großen Masse in strenger Wahrheitsliebe und ohne alle Rücksicht auf hergebrachte Anschauungen und irgendwelche Privat- oder Sonderinteressen zu dienen.

Hinweisend auf das Vorstehende halte ich mich für berechtigt, alle meine Freunde um weiteste Verbreitung der Volksbibliothek zu bitten, welche auf die Höhe ihrer Aufgabe zu erheben, sowohl der Redaktion und ihrer Mitarbeiter, wie auch insbesondere mein eifrigstes Bestreben sein wird.

W. Liebknecht.

Soeben ist erschienen das 3. und 4. Heft von der **„Französischen Revolution. Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804."** Von Wilhelm Blos. Mit vielen Porträts und historischen Bildern. (Stuttgart, Dietz.)

*) Der jetzt bereits ein Jahr und fünf Monate wegen angeblicher Theilnahme an einer geheimen sozialdemokratischen Verbindung im Gefängnis schmachtet.

Fachverein der Schuhmacher in Wien.

Derselbe veranstaltet am **Sonntag den 21. Oktober** in Schwender's Kolosseum das

VI. Gründungsfest

verbunden mit Ball und Konzert, unter Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes.

Fortbildungs-Verein der Maurer Wiens.

Derselbe feiert **Samstag den 29. September** im Galerie-Saal zum „goldenen Luchsen", Neulerchenfeld, Hauptstraße 43, sein

5jähriges Gründungsfest

verbunden mit Konzert und Tanzkränzchen, sowie Gesangs- und deklamatorischen Vorträgen unter Mitwirkung des „Arbeiter-Sängerbundes" und dessen Musikorchesters. — Kassa-Eröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr. — Frühergelöste Karten 20 kr., an der Kassa 30 kr. — Rege Agitation ist nothwendig! — Karten sind zu haben: In der Redaktion der „Gleichheit", der „Bäcker-Zeitung", sowie in allen Arbeitervereinen und im Vereinslokale: Hernals, Hauptstraße 76, sowie beim Cafétier Brazda und in Nemetz' Weinschank.

Die Fest-Sektion.

Voranzeige.

Sonntag den 30. September 1888 findet in der Puntigamer Bierhalle in Graz das große

Weinlese- und Michaelifest

statt.

Das Komité.

Johann Kral

derzeit in Salzburg sich aufhaltend, wird in seinem eigenen Interesse ersucht, seine nähere Adresse anzugeben.

Franz Hübsch.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 39 der „Gleichheit“. 29. September.

Der Angriff auf die Mühle.

(„L'attaque au moulin.“)

Von **Emil Zola.** Uebersetzt von **J. Brod.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Françoise und Dominique, die sich im Hofe aufhielten, schauten ihn fragend an, und sie bemerkend nahm der Alte seine kurze Pfeife aus dem Mund und sagte:

„O meine armen Kinder! Morgen werdet Ihr Euch nicht verheiraten können.“

Dominique schaute mit vor Zorn gepreßten Lippen auf den Gagnyer Wald und streckte seinen Hals, wie wenn er sehen wollte, ob die Preußen schon ankämen. Françoise, blaß und ernst, war damit beschäftigt, den Soldaten zu geben, was sie nöthig hatten. Sie kochten, untereinander scherzend, ihre Suppe in einer Ecke des Hofes.

Unterdessen kam der Kapitän wie neu belebt zurück. Er hatte soeben die Zimmer und den großen Saal der Mühle, dessen Fenster zu dem Fluße führten, besichtigt, und sich neben den Brunnen setzend, sagte er zum Vater Merlier:

„Sie haben hier eine wahre Festung, wir werden uns spielend bis zum Abend hier halten können. Die Banditen müssen sich verspätet haben, sonst müßten sie schon hier sein.“

Der Müller blieb sehr ernst; er glaubte seine Mühle schon wie einen Lappen hell flackern zu sehen; aber er klagte nicht, dies für nutzlos haltend, er sagte blos:

„Sie sollten das Boot hinter dem Wasserrad verstecken lassen, dort hat es Raum genug, es könnte vielleicht zu was nützen.“

Der Hauptmann gab einen diesbezüglichen Befehl. Er war ein schöner Mann, groß und liebenswürdig, im Alter von etwa 40 Jahren. Der Anblick Dominique's und Françoise schien ihn zu belustigen. Er beschäftigte sich mit ihnen, als hätte er den bevorstehenden Kampf vergessen. Er blickte Françoise immer an und schien sie reizend zu finden. Dann, sich auf einmal zu Dominique wendend, fragte er ihn:

„Sind Sie nicht bei der Armee, junger Mann?“

„Ich bin Ausländer,“ antwortete dieser.

Dieser Grund schien dem Kapitän nicht ganz einzuleuchten; er blinzelte mit den Augen und lächelte: „Mit Françoise sei es jedenfalls angenehmer zu verkehren als mit einem Gewehr.“

Dies Lächeln bemerkend, sagte Dominique:

„Ich bin Ausländer, aber ich treffe einen Apfel auf 500 Schritte Entferung; da ist mein Jagdgewehr, hinter Ihnen steht es.“

„Sie werden es vielleicht brauchen,“ erwiderte kurz der Offizier.

Françoise hatte sich ihm genähert, ein wenig genirt; und ohne sich um die Leute, die da waren, zu kümmern, nahm Dominique ihre beiden Hände, die sie ihm reichte, als suchte sie bei ihm Schutz, in die seinigen. Der Kapitän lächelte von Neuem, aber er sagte kein Wort mehr; er saß da, den Säbel zwischen den Knien, die Blicke wie verloren, und schien zu träumen.

Es war 10 Uhr geworden. Die Hitze wurde stark und tiefe Stille trat ein. Die Soldaten saßen im Hofe im Schatten der Ruster und verzehrten ihre Suppe. Kein Geräusch kam vom Dorfe her, dessen Bewohner die Thüren und Fenster ihrer Häuser verbarrikadirt hatten. Ein Hund, der allein auf der Straße geblieben, heulte. Aus dem Walde und von den Wiesen drang ein immerwährendes Säuseln und Flüstern und Summen zu uns. Ein Kukuk ließ seine angenehme Stimme vernehmen. Die Stille breitete sich immer mehr aus.

Plötzlich knallte ein Gewehrschuß. Der Kapitän erhob sich schnell, die Soldaten verließen ihre bis zur Hälfte noch mit Suppe gefüllten Teller. Binnen einigen Augenblicken war Alles auf seinem Posten und zum Kampfe bereit. Die Mühle war von unten bis oben besetzt. Der Kapitän, der sich auf die Straße begeben, bemerkte jedoch nichts; zur Rechten und zur Linken war die sich weit dahinziehende weiße Straße leer. Ein zweiter Schuß erscholl, und noch immer kein Schatten eines Menschen. Aber sich umwendend bemerkte er auf der Seite von Gagny zwischen zwei Bäumen eine kleine Rauchwolke wie ein Spinngewebe sich dahinschlängeln. Im Walde blieb wieder Alles ruhig.

„Die Kerle haben sich auf den Wald geworfen,“ murmelte der Offizier, sie wissen, daß wir hier sind.“

Das Feuer zwischen den in der Mühle postirten Franzosen und den hinter den Bäumen sich deckenden Deutschen wurde nun ein immer lebhafteres. Die Kugeln sausten durch die Luft über die Morelle, ohne auf der einen oder anderen Seite Schaden anzurichten. Die Schüsse kamen unregelmäßig; von jedem Strauch kam einer und man bemerkte nichts als die kleinen Rauchwölkchen, welche langsam dahinschwebten. Das dauerte fast zwei Stunden. Der Kapitän blieb ruhig sitzen und summte eine Melodie vor sich hin. Françoise und Dominique, die im Hofe geblieben waren, streckten sich, um über eine Mauer hinwegsehen zu können. Ihr Interesse nahm besonders ein kleiner, am Ufer der Morelle, hinter dem Gerippe eines alten Schiffes postirter Soldat in Anspruch. Derselbe lag platt auf der Erde, lauerte erst, feuerte dann sein Gewehr ab und ruschte dann in einen Graben, der sich hinter ihm befand, um das Gewehr wieder zu laden. Alle diese Bewegungen führte er so drollig und geschickt aus, daß man lachen mußte, wenn man ihm zusah.. Er mußte den Kopf eines Preußen bemerkt haben, weil er plötzlich rasch aufstand und zielte; allein — bevor er noch sein Gewehr abgefeuert, stieß er einen Schrei aus und stürzte in den Graben. Seine Glieder hatten ein konvulsivisches Zittern wie die Beine eines Huhns, das man erwürgt. Der kleine schmiegsame Soldat hatte eine Kugel in die Brust bekommen, er war der erste Todte.

Françoise ergriff instinktiv die Hand Dominique's und drückte sie krampfhaft.

„Verbleiben Sie nicht hier,“ sagte ihnen der Kapitän, „die Kugeln kommen bis hierher.“

In der That ließ sich zwischen den Zweigen der alten Rüster ein Krachen vernehmen und ein großer Zweig stürzte balanzirend zu Boden. Aber das junge Paar rührte sich nicht, durch den Anblick dieses Schauspieles wie angenagelt. Am Rande des Waldes sah man einen Preußen plötzlich hervorkommen, dann mit beiden Händen in der Luft herumfahrend zusammenstürzen. Und nichts rührte sich dann mehr. Die beiden Todten schienen zu schlafen unter der brennenden Sonne; in dem erschöpften Dorfe sah man noch immer Niemanden. Das Knattern der Kugeln selbst hörte auf einmal auf; nur das sanfte Rauschen der Morelle war vernehmbar.

Vater Merlier schaute dem Kapitän überrascht an, wie um ihn zu fragen, ob es damit fertig wäre.

„Jetzt kommt der Hauptschlag,“ sagte dieser, „nehmt Euch in Acht, bleibt nicht hier!“

Noch hatte der Kapitän nicht ausgesprochen, als eine schreckliche Decharge die Luft durchbrauste. Die große Rüster war wie weggemäht, ihre Blätter flogen wirbelnd in die Höhe. Die Preußen hatten glücklicherweise zu hoch geschossen. Dominique faßte Françoise und trug sie fast fort; Vater Merlier rief ihnen zu: „Steigt in den kleinen Keller, dessen Mauern sind solid.“

Aber sie schienen ihn nicht zu hören, denn sie traten in das große Zimmer, in welchem mehrere Soldaten warteten, durch die Spalten der geschlossenen Fensterläden herausblickend. Im Hofe war der Kapitän ganz allein geblieben, hinter einem kleinen Mauerstück hockend, während die wüthenden Dechargen sich regelmäßig wiederholten. Die außerhalb dem Hause postirten Mannschaften verließen Schritt für Schritt das Terrain. Einer nach dem Andern kam in den Hof, nachdem der Feind sie gezwungen hatte, ihre Deckung zu verlassen. Sie hatten die Weisung, soviel Zeit als möglich zu gewinnen, sich dem Feind nicht zu zeigen, damit die Preußen nicht wissen, welche Macht sie vor sich haben. Als ein Sergeant in den Hof kam und dem Kapitän mittheilte, daß nur noch 2 bis 3 Mann draußen wären, zog er seine Uhr und sagte: „½3 Uhr, wir müssen noch 4 Stunden aushalten."

Er ließ das große Thor schließen und für einen energischen Widerstand vorbereiten. Ein sofortiger Angriff war nicht zu befürchten, zumal die Preußen jenseits der Morelle sich befanden. Wohl gab es auf 2 Kilometer eine Brücke, von der die Preußen wahrscheinlich nichts wußten, und daß sie den Fluß durchwaten werden, war nicht anzunehmen. Der Kapitän ließ daher hauptsächlich die Straße überwachen, jeder Angriff mußte jetzt von dieser Seite kommen. Das Feuer hatte von Neuem aufgehört. Die Mühle schien wie todt unter der brennenden Sonne. Alle Fensterläden waren geschlossen und nicht das mindeste Geräusch kam von Innen. Unterdessen wurden die Preußen nach und nach am Rande des Waldes sichtbar. Sie erhoben ihre Köpfe und schienen Muth zu fassen. In der Mühle legten einige Soldaten schon an, aber der Kapitän rief: „Nein, nein, aushalten! Wartet bis sie näher kommen."

Die Preußen bekundeten große Vorsicht, sie schauten mit Mißtrauen auf die Mühle. Dieses alte, ruhige und düstere Gebäude mit seinem Epheumantel beunruhigte sie sehr. Jedoch näherten sie sich. Als etwa 50 Mann von ihnen den Wald verließen und auf die Wiese sich wagten, gerade gegenüber der Mühle, sagte der Kapitän das eine Wort: „Los" — — Ein schrecklicher Knall zerriß die Luft, einzelne Schüsse folgten. Françoise, am ganzen Körper zitternd, hielt sich ihre Ohren; Dominique, hinter den Soldaten stehend, schaute zu, und als der Rauch sich verflüchtigt hatte, bemerkte er auf der Wiese drei Preußen ausgestreckt liegen. Die andern hatten sich schnell hinter den Pappelbäumen versteckt und die Belagerung begann von Neuem.

Während mehr als einer Stunde war die Mühle einem fürchterlichen Kugelregen ausgesetzt. Wenn die Kugeln an die Mauer anschlugen, hörte man sie sich zerdrücken und in's Wasser fallen, in's Holz dagegen hörte man sie sich mit einem leisen Geräusch einbohren. Ein von Zeit zu Zeit vernehmbares Krachen zeigte an, daß das Wasserrad einen Hieb bekommen. Der Kapitän schaute von Zeit zu Zeit auf seine Uhr, und als gerade eine Kugel durch einen Fensterladen sich durchbrechend in den Plasond sich einbohrte, murmelte er:

„4 Uhr erst, wir werden nicht bis Abends aushalten können."

Und in der That erzitterte die Mühle unter der Wucht des schrecklichen Feuers. Ein Fensterladen, der schon wie ein Sieb gelöchert war, stürzte in's Wasser; man mußte ihn durch Polster und Matratzen ersetzen. Vater Merlier untersuchte mit Gefährdung seines Lebens öfters das Rad, dessen Krachen ihm zum Herzen drang. Diesmal war es sicherlich aus mit seinem armen Rade, es wird nicht mehr reparirt werden können. Dominique beschwor Françoise sich zurückzuziehen, aber sie wollte mit ihm bleiben. Sie hatte sich hinter einen Schrank niedergelassen, um sich zu schützen. Eine Kugel jedoch schlug an den Schrank an und ließ einen düsteren warnenden Klang ertönen. Dominique stellte sich vor Françoise, wie um sie zu schützen. Er hielt sein Gewehr in der Hand, konnte aber bis jetzt noch nicht schießen, weil die Soldaten die Fenster vollständig besetzt hielten. Nach jedem Schusse erzitterte der Boden.

„Achtung, Achtung!" — schrie auf einmal der Kapitän. Er bemerkte, wie eine große dunkle Masse den Wald verließ. Gleich darauf wurde ein schreckliches Pelotonfeuer eröffnet. Die Kugeln fielen wie ein Hagel auf die Mühle. Ein zweiter Fensterladen wurde zerschossen und durch die gähnende Oeffnung des Fensters flogen die Kugeln in's Zimmer. Zwei Soldaten stürzten zu Boden, der Eine rührte sich nicht mehr, man stieß ihn gegen die Mauer, weil er im Wege lag; der Andere wälzte sich vor Schmerzen auf dem Fußboden und flehte um den Gnadenstoß. Allein man hörte ihn nicht. Die Kugeln kamen immer durch's Fenster in's Zimmer; Jeder suchte sich zu schützen, wie er konnte und bemühte sich eine Deckung zu finden, die ihm gestattete, dem Feind zu antworten. Ein dritter Soldat wurde verwundet; dieser sagte kein Wort, er taumelte zu einem Tisch, vor welchem er zusammenstürzte; sein Blick war starr und verstört. Françoise, durch den Anblick dieser Todten entsetzt, stieß den Sessel, auf dem sie bisher saß, mechanisch weg und setzte sich auf den Fußboden, sich an die Mauer lehnend; sie glaubte sich so weniger in Gefahr. Die Soldaten nahmen sämmtliche Matratzen und Bettpolster, die im Hause waren, und verstopften das Fenster bis zur Hälfte. Das Zimmer war voll von Trümmern der zerstörten Gegenstände.

„Fünf Uhr," sagte der Kapitän, „haltet Euch tapfer, sie werden jetzt versuchen, das Wasser zu überschreiten".

(Fortsetzung folgt.)

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Es war eine etwas gemischte Gesellschaft, die sich hier in einem Saale des Hotel Sacher zusammenfand. Sie bestand vor der Hand nur aus Herren. Es waren Adelige, hohe Würdenträger, Künstler und Industrielle, in überwiegender Anzahl aber solche, die keinen anderen Beruf hatten, als sich zu amüsiren, und die auch auf diesem Gebiete, dem Zeitgeiste entsprechend, Ueberarbeit zu leisten pflegten.

Was diese verschiedenen Geister verband, war das Geld, und es übte seine ausgleichende, nivellirende Kraft.

Jeder von ihnen hatte mehr davon, als er vernünftigerweise brauchte und damit das Recht, so unvernünftig damit umzugehen, als es ihm beliebte.

Aber sobald man Etwas, und sei es auch das Ungehörigste, in Gesellschaft thut, erhält es sofort einen gewissen Anstrich von Berechtigung. Und so haben wir denn hier eine Assoziation von Lebemännern vor uns, die sich zusammenthaten, um sich gegenseitig als Entschuldigung zu dienen.

Man leckte sich gegenseitig die Pfoten und zerriß die übrige Menschheit, man rauchte und trank und hunzte die Kellner.

Da ertönte von Außen Getrippel, Geschnatter und lautes Lachen; die Thür sprang auf und herein ein Dutzend junger Mädchen. Chor und Ballet, darunter auch einige „kleine Solistinnen", wie man sie nannte. Sie kamen aus dem Theater, sie hatten sich umgezogen und abgeschminkt, wie sie kühn behaupteten, und waren nun hungrig, hungrig, hungrig!

Aber sie sollten gefüttert werden.

Man wollte auftragen lassen, was gut und theuer ist, um sich an dem Entzücken dieser Dämchen zu letzen und sich ihre überschwängliche Dankbarkeit zu Nutze zu machen. Diesen Geschöpfen gegenüber konnte man sich in seiner ganzen Ueberlegenheit fühlen, ein Vergnügen, das Manchem unter ihnen nicht allzuhäufig zu Theil wurde. Es war elf Uhr und immer noch traten neue Gäste ein, Herren und Damen.

Es wurde immer lauter und lustiger und selbst jene gewichtigen Persönlichkeiten, die stets so imponirend aufzutreten pflegten und die, gleich Baron Waller, in offizieller Weise der Schlußfeier der Gewerbeausstellung angewohnt und mit all' ihren Orden erschienen waren, gaben sich nun so einfach menschlich und gemüthlich, daß sie für diese Dämchen, und gerade für die jüngsten, ein Gegenstand unerschöpflicher Heiterkeit wurden.

Die Besternten wiegten sich behaglich.

„Diese Mädchen sind so dumm," dachten sie, „man braucht nicht erst witzig zu sein, sie lachen über Alles." Und sie lachten mit, weil sie das so billig haben konnten, und vielleicht aus Dankbarkeit, daß man sie da, wo sie sich in ihrer ganzen Nudität zeigten, noch akzeptabel fand.

Das stand fest und war für alle diese Lebemänner zum Axiom geworden, daß eine Unterhaltung überhaupt nur mit diesen Damen denkbar sei, daß man nur hier eine Entschädigung fand für die Langeweile, die ihnen ihre Damen verursachten.

Man erhob sich vom Tische; bald hatte man ein Opfer herausgefunden, das sich zum Klavier setzte, und von diesen Klängen protegirt, bildeten sich Gruppen, die ungenirt miteinander plauderten und scherzten. Die Einen eng aneinander gedrängt und flüsternd, in dem sicheren Gefühle, unbelauscht zu sein, die Anderen immer lauter werdend, um in dem Forte und Fortissimo sich noch Gehör zu verschaffen.

Eine kleine Solistin und eine Ballerine kokettirten so energisch mit einem Vertreter der sechsten Großmacht, bis der Kunstkritiker, der mit einem hohen Diplomaten im Gespräch stand, sie zuerst ironisch begrüßte, und als diese hierauf in ein herausforderndes Gekicher ausbrachen, mit der Frage an sie herantrat, womit er dienen könne.

Sie gestanden ihm, daß sie den heftigsten Wunsch hätten, in die Zeitung zu kommen.

Sie bestürmten ihn, doch lieb zu sein und etwas über sie zu schreiben.

„Aber, meine Damen, so lange Sie noch hordenweise auftreten —"

„Oho, Herr Doktor, ich bin in der vierten Quadrille," versetzte die Eine gekränkt.

„Und ich habe neulich ein ganz nettes Röllchen gespielt," versicherte die Andere. „Der Direktor selbst hat mich auf die Wange geklopft, aber freilich, wenn das Publikum nicht auf junge Talente aufmerksam gemacht wird —"

„Ach Gott, liebster Herr Doktor," rief ein junges Mädchen, das sich herzugedrängt, lustig, „rezensiren Sie mich gut oder schlecht, das ist mir ganz egal, aber nennen Sie mich nur wieder einmal."

„Ja, ja, nur nennen, nur nennen," riefen Alle im Chor.

„So oft mein Name in einer Zeitung steht, erhalte ich Blumen und Huldigungen," rief die Lustige, indem Sie dem Kritiker ein Kußhändchen zuwarf.

„Und ich versichere Sie, seitdem mein Porträt im Extrablatt war, benimmt sich mein Baron viel achtungsoller gegen mich," bemerkte die Kleine-Solistin, sich ein air gebend.

„Soll ich Dir auch eine gute Rezension kaufen?" fragte ein gutmüthiger Glatzkopf eine reizende und pikant aussehende Brünette, die sich ihm gegenüber recht ungeberdig zeigte.

Sie zuckte die Achseln. „Kaufen Sie mir lieber was Anderes."

„Zum Beispiel?"

„Hm, einen Wagen; aber an so etwas denken Sie nicht."

„Aber Herzerl, Du hast mir doch gar nichts davon gesagt, wie kann ich denken —"

„Freilich, wie können Sie denken —"

„Daß Du so etwas verlangst."

„Verlangen? O, ich verlange nichts von Ihnen, absolut gar nichts," und sie drehte ihm verächtlich den Rücken.

„Aber, Herzerl —" Er ging ihr nach mit einer Jammermiene.

Zwei Herren, der Eine klein und zart, mit einem intelligenten Ausdruck, der Andere ein Koloß, mit einem kleinen Köpfchen, das wie eine Verkümmerung auf diesen mächtigen Schultern saß, nickten sich zu und lachten, als sie das Paar an sich vorüberkommen sahen.

„Jeanne ist schon wieder böse, wie wird das enden?" spöttelte der Kleine.

„Daß sie das bekommt, was sie begehrt," entgegnete der Riese, mit ebensoviel Phlegma als Ueberzeugung. „Was sollen wir armer Teufel machen?"

„Apropos," rief der Kleine mit jenem Humor, der durch die trüben Erfahrungen Anderer sich steigert, „was ist's mit Deiner blonden Elise, die wir unsere Delice genannt, warum fehlt sie so andauernd bei unseren Soupers?"

„Du siehst ja, wer jetzt hierher kommt," versetzte der Große, indem er den unglücklichen Versuch machte, sein kleines Köpfchen emporzurecken, „das würde für Elise nicht passen."

„Wie so? sie war immer eine der Lustigsten, um nicht zu sagen die Ausgelassenste."

„Das war früher, aber mein Einfluß —"

„Hat sie der so langweilig gemacht?"

„Er hat sie verfeinert."

„Nun ja, sie hat jetzt ein wohleingerichtetes Haus, ihre Equipage, ihre Dienerschaft, Alles auf das Eleganteste und somit —"

Der Koloß gähnte: „Sie ist eine vollendete Dame geworden; ich darf wohl behaupten, ihre Haltung ist irreprochable."

„So so, wirklich? Wie man sich ändern kann!"

Der Kleine ward in diesem Augenblick von einem schlanken jungen Mann unter den Arm gefaßt und hinweggeführt.

„Aber ich bitte Dich," flüsterte ihm dieser mit unterdrücktem Lachen zu. „Du willst doch ihm gegenüber nicht an der Vollkommenheit Elisens zweifeln, er will sie heiraten."

„Delice? Unmöglich!"

„Thatsache."

„Aber sie findet ihn ja tödtlich in seiner Bornirtheit, und sie hält es mit Anderen, sie belügt ihn, ich weiß es bestimmt."

„Ich weiß es noch bestimmter," sagte der Schlanke mit einem sardonischen Lächeln.

Der Andere brach in ein triumphirendes Gelächter aus.

„Ach so, ich verstehe, das ist — Delic—ieuse!"

Und er rieb sich die Hände, als wäre ihm ein Lieblingswunsch in Erfüllung gegangen.

Oswaldt war in diesen Kreis als ein Neuling getreten, aber er war von Vielen gekannt und sein Name ging von Mund zu Mund. Man freute sich sichtlich, den vielgenannten Künstler unter sich zu haben.

Die Damen hatten ihn von vornherein neugierig gemustert und ihre Blicke, ihr ausgelassenes Lachen, all die kleinen koketten Manöver, die sie vor ihm aufführten, hätten ihn sofort belehren müssen, daß sie ihn sehr nach ihrem Geschmack gefunden. Aber er beobachtete die äußerste Zurückhaltung und hatte sich bisher Keiner von ihnen vorstellen lassen. Schon begann eine gewisse Gereiztheit darüber Platz zu greifen, als eine neue Erscheinung ihre ganze Aufmerksamkeit und die der gesammten Anwesenden in Anspruch nahm.

Baron Waller, der Bestgekannte in diesem Kreise, war mit Lord Harbourne und einer Dame am Arme eingetreten.

Diese erschien durchaus eigenartig, bizarr in ihrer Schönheit, in ihrem Putz, in der ganzen Art und Weise, sich zu geben. Sie trug, ungleich den Andern, eine lange Schleppe, die sie nicht recht zu behandeln wußte oder wollte, und in jedem Augenblick unwillkürlich mit dem Fuße von sich stieß. In der Hand hielt sie ein großes Bouquet, mit dem sie während ihres leidenschaftlichen Sprechens herumgestikulirte.

„Die fesche Mirzel!" Der Name durchschwirrte den Saal.

Die Damen warfen sich vielsagende Blicke zu und traten zusammen, als gelte es sich zu verbinden gegen einen gemeinsamen Feind.

„Ich werde es meinem Baron sagen, es ist das letzte Mal, daß ich hierher gekommen bin."

„Ich auch."

„Ich auch. Wenn solche Personen hier eingeführt werden dürfen, da danke ich schön."

„Es ist ein Skandal."

„Sehen Sie nur ihre Toilette an, wie auffallend und geschmacklos."

Und ihre Sprache, wie ordinär; kein Wunder, sie war ein Fabrikmädchen."

„Und war es noch vor drei Monaten."

„Ich begreife nicht, was die Männer an ihr finden."

„Sie laufen ihr nach, und sie macht jeden Abend Furore mit ihren Liedern."

„Sie soll sich sie selber schreiben, höre ich."

„Das ist auch was. Wenn sie wenigstens eine Stimme hätte."

So der Chorus der Damen; die Herren sangen ein anderes Lied. —

Sie umdrängten sie; in den Mienen Aller spiegelte sich Neugier und Erregtheit, Jeder schien auf das Aeußerste erpicht, ein Wort oder wenigstens einen Blick bei dieser neuen Erscheinung anzubringen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mittheilungen.

„Elektrischer Sonnenstich" heißt bei den Arbeitern im Creuzot eine Krankheitserscheinung, welche dem Sonnenstich allerdings so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern. In Creuzot nämlich benutzt man seit einiger Zeit das elektrische Bogenlicht, um Metalle zu schmelzen und zu schweißen. In gleicher Weise, wie der Voltabogen sich zwischen zwei Kohlen-Elektroden ausbildet, entwickelt er sich auch zwischen Kohle und Metall, sodaß in der furchtbaren Hitze das Metall augenblicklich schmilzt. Nebenbei erleiden aber auch die Arbeiter in der Nähe des Lichtbogens eigenthümliche Zufälle, über welche der Arzt der Eisenwerke, Dr. Defontaine, der Lumière electrique zufolge, ausführlich an die Gesellschaft für Chirurgie zu Paris berichtet hat. Selbst in zehn Meter Entfernung von dem Voltabogen empfindet man nach kurzer Zeit an den unbedeckten Körperstellen — am Halse, im Gesicht und besonders an der Stirn — schmerzhafte Stiche und heftiges Brennen, wie von einer Brandwunde herrührend. Dabei färbt sich die Haut kupferroth bis bronzefarben. Die Augen werden trotz des Gebrauches von geschwärzten Gläsern derart geblendet, daß sie nachher minutenlang unfähig sind, etwas zu sehen. Als nächste Folge tritt das sogenannte Gelbsehen ein, wobei alle Gegenstände safranfarbig erscheinen; die Bindehaut des Auges entzündet sich und die Leute haben mindestens zwei Tage lang das Gefühl, als befänden sich Sandkörper unter den Augenlidern. Begleitet sind diese Erscheinungen von Kopfschmerz, Schlaflosigkeit und zuweilen auch von Fieber. Erst nach zwei Tagen nehmen die Krankheitserscheinungen ab, während gleichzeitig eine Hautabschälung beginnt. Dem elektrischen Lichte gegenüber hat man es hier offenbar nur mit einer Lichtwirkung zu thun. Wärmewirkung erscheint vollständig ausgeschlossen, da bekanntlich das elektrische Licht sehr wenig Wärme in seiner Umgebung ausstrahlt. In der That verspüren die Arbeiter in der genannten Entfernung auch nicht das Mindeste von einer ihnen entgegenstrahlenden Wärme. Welchen Arten von Lichtstrahlen die Wirkung zuzuschreiben ist — ob den rothen und gelben oder den Strahlen von kürzerer Wellenlänge, den blauen und violetten —, ist zwar noch nicht experimentell nachgewiesen; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß gerade die letzteren, die chemisch wirksamen Strahlen, die im elektrischen Bogenlicht so reichlich vertreten sind, vorzugsweise in Betracht kommen — alsdann beruhte also die Erscheinung auf einer chemischen Einwirkung. Die Anwendung auf den Sonnenstich ergibt sich leicht.

Literarisches.

Von der **„Neuen Zeit"**, Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz, ist das achte Heft des 6. Jahrganges erschienen.

Abhandlungen: Jean Meslier und sein Testament. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des modernen Sozialismus. Von Dr. Carl Grünberg Der Einfluß der oberschlesischen Zinkindustrie auf die Gesundheit der Arbeiter. Von Georg Vollmar. Die russischen Studentinnen. Von Klara Zetkin. Shelley. Die Pygmäen. Literarische Rundschau: Max Alihausen, Die Bibel der Gottlosen. Notizen: Verhungert in London. Die Sklaverei in Brasilien.

Neuntes Heft:

Abhandlungen: Die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter nach dem Gesetzentwurf des Bundesrathsausschusses. Von Max Schippel. Kleine Beiträge zur Geschichte der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals in Deutschland. Von P. Kampffmeyer. Das Gemeindekind. Von Minna Kautsky. Neue Beleuchtung einer alten Zeit. Ein Adernetz im Stein, das Bild großer mechanischer Vorgänge im Gebirge. Von Dr. Ch. Tarnuzzer. Literarische Rundschau: Lujo Brentano, Die klassische Nationalökonomie. Fischer, Hans R., Unter den Armen und Elenden Berlins. Notizen: Die Prostitution. Die Ausfuhr der Vereinigten Staaten. Der Preisfall. Die Baumwollindustrie in Japan. Ein Konkurrent der Seide.

Volksbibliothek des gesammten menschlichen Wissens, herausgegeben von Wilhelm Liebknecht. Kommissions-Verlag von R. Schnabel in Dresden, Zwingerstraße 8. Erscheint in Wochenheften zu 10 Pfg. — Die soeben zur Ausgabe gelangten Hefte enthalten:

57. Elektrotechnik, bearbeitet von Heinrich Lux (Fortsetzung).

58. Geschichte der älteren deutschen Literatur, bearbeitet von Manfred Wittich (Fortsetzung).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure.

Wie der Bauer frei wurde. Zur Erinnerung an den 7. September 1848. Hans Kudlich gewidmet von St. L. und E. K. Verlag des „Deutschen Klub" in Brünn. 24 Seiten. 10 kr.

Fachverein der Schuhmacher in Wien.

Derselbe veranstaltet am **Sonntag den 21. Oktober** in Schwender's Kolosseum das

VI. Gründungsfest

verbunden mit Ball und Konzert, unter Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbundes.

Fortbildungs-Verein der Maurer Wiens.

Derselbe feiert **Samstag den 29. September** im Galerie-Saal zum „goldenen Luchsen", Neulerchenfeld, Hauptstraße 43, sein

5jähriges Gründungsfest

verbunden mit Konzert und Tanzkränzchen, sowie Gesangs- und deklamatorischen Vorträgen unter Mitwirkung des „Arbeiter-Sängerbundes" und dessen Musikorchesters. — Kassa-Eröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr. — Frühergelöste Karten 20 kr., an der Kassa 30 kr. — Rege Agitation ist nothwendig! — Karten sind zu haben: In der Redaktion der „Gleichheit", der „Bäcker-Zeitung", sowie in allen Arbeitervereinen und im Vereinslokale: Hernals, Hauptstraße 76, sowie beim Casétier Brazda und in Nemetz' Weinschank.

Die Fest-Sektion.

Sonntag den 30. September 1888 findet in Krautstofels Saallokalitäten, X. Bezirk, Himbergerstraße 50, eine

Tischler-Michaelifeier

mit drei Musikchören, verbunden mit Ball, Konzert und Gesangs-Vorträgen statt. — Unterirdischen Henrigen-Ausschank mit Konzert. — Frühergelöste Karten 25 kr. An der Kassa 35 kr. — Karten sind zu haben im Festlokale und bei den Komité-Mitgliedern. — Kassa-Eröffnung halb 6 Uhr. Anfang 6 Uhr. Um recht zahlreichen Besuch bittet

Das Komité.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Bruck a. d. M.

Sonntag den 30. September 1888 feiert derselbe sein

Gründungsfest.

Programm: Nachmittags 2 Uhr: Beginn des Konzertes am Schloßberg. Abends 8 Uhr: Konzert und Tanzkränzchen in Morbinder's Restauration. Während der Ruhestunde: Vorträge.

Genossen, wir richten an Euch die herzliche Bitte, unser Fest durch Begrüßungsschreiben, Telegramme oder Delegirte verschönern zu helfen. Delegirte haben sich mit Mandaten zu versehen.

Allgemeiner Arbeiter-Gewerbe-Verein in Hainfeld.

Derselbe feiert am **Sonntag den 30. September** sein

15jähriges Gründungsfest

in Herrn Franz Zehetner's Saallokalitäten, verbunden mit Gesangsvorträgen, Konzert, Deklamation, Tanzkränzchen und Jux-Lotterie.

Anfang 6 Uhr Abends. — Entrée per Person: Frühergelöste Karten 20 kr. An der Kassa 25 kr. — Begrüßungsschreiben und Telegramme sind willkommen.

Die Vereinsleitung.

Sonntag den 30. September 1888 findet in der Puntigamer Bierhalle in Graz das große

Weinlese- und Michaelifest

statt.

Das Komité.

Bildungsverein in Röchlitz.

Sonntag den 7. Oktober 1888 feiert derselbe unter gefälliger Mitwirkung des Vereines „Sängerklub" in Neu-Röchlitz im Gasthause „zur StadtLeipzig" sein

Erstes Gründungsfest

verbunden mit Gesang, Festrede, Instrumental-Konzert und Tanzkränzchen. — Anfang 3 Uhr Nachmittags. — Für im Vorhinein gelöste Koupons: Entrée à Person zum Konzert 15 kr., an der Zahlstelle 20 kr., zum Tanzkränzchen 30 kr., Damen, welche Konzertkarten besitzen, zum Tanzkränzchen frei, ohne dieselbe 10 kr.

Es ergeht daher an alle Genossen, Freunde und Vereine gleicher Tendenz die höflichste Einladung dieses Fest durch Delegirte, Telegramme oder Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen. Delegirte wolle man mit Mandaten versehen.

Das Festkomité.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**

Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Breitschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 40 der „Gleichheit". 6. Oktober.

Der Angriff auf die Mühle.

(„L'attaque au moulin.")

Von **Emil Zola.** Uebersetzt von **J. Brod.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

In diesem Augenblick stieß Françoise einen Schrei aus. Eine Kugel hatte ihr die Stirne gestreift, auf der jetzt einige Tropfen Blut sichtbar wurden. Dominique schaute sie an, dann stellte er sich zum Fenster und feuerte den ersten Schuß ab, ohne sodann vom Schießen aufzuhören. Er lud und schoß ohne sich darum zu kümmern, was um ihn vorging, von Zeit zu Zeit einen Blick auf Françoise wersend. Er beeilte sich nicht und zielte sorgfältig. Die Preußen, durch die Pappelbäume gedeckt, suchten jetzt die Morelle zu überschreiten, wie der Kapitän es vorausgesagt hatte, aber so oft einer von ihnen sich hervorwagte, stürzte er, von einer Kugel Dominique's tödtlich getroffen, zusammen. Der Kapitän, der dies beobachtete, war entzückt darüber. Er betrachtete den jungen Mann und sagte, er würde sich glücklich schätzen, viele solche Schützen wie ihn zu haben.

Aber Dominique schien ihn nicht zu hören. Eine Kugel verwundete ihn an der Schulter, eine andere am Arm, und er schoß noch immer. Abermals gab es zwei Todte. Die Matratzen, die durch die Kugeln ganz zersetzt waren, boten keinen Schutz mehr. Die letzte Decharge schien die Mühle wegfegen zu wollen; die Position war nicht mehr haltbar, aber der Kapitän sagte: „Haltet fest! Nur noch eine halbe Stunde."

Jetzt zählte er die Minuten. Er hatte den Befehl, den Feind bis zum Abend aufzuhalten, und er wollte vor der festgesetzten Stunde keinen Schritt weichen. Er bewahrte seine liebenswürdige Miene, lächelte Françoise zu, um sie zu beruhigen. Dann ergriff er selbst das Gewehr eines todten Soldaten und schoß. Im Zimmer gab es nur noch vier Soldaten. Die Preußen zeigten sich in Massen auf der anderen Seite der Morelle, jeden Augenblick konnten sie das Wasser überschreiten. Einige Minuten verstrichen noch; der Kapitän war hartnäckig und wollte den Rückzug nicht antreten, als ein Sergeant gelaufen kam und meldete:

„Die Preußen sind auf der Straße, sie werden uns im Rücken angreifen."

„Noch fünf Minuten", sagte der Kapitän, „sie werden nicht hier sein vor fünf Minuten."

Dann, präzise 6 Uhr, gab er endlich den Befehl zum Rückzug. Sie verließen die Mühle durch ein Hinterpförtchen, das in eine schmale Gasse führte; hier warfen sie sich in einen Graben, mit dessen Hilfe sie den Wald von Souval erreichten. Der Kapitän hatte, bevor er die Mühle verließ, den alten Merlier sehr freundlich gegrüßt und sich bei ihm entschuldigt; und er fügte hinzu:

„Unterhalten Sie sie, wir werden wiederkommen."

Unterdessen schoß Dominique, der ganz allein im Zimmer geblieben war, immer fort; er hörte nichts und verstand nichts; er hatte kein anderes Bedürfnis als das, Françoise zu vertheidigen. Die Soldaten hatten das Zimmer verlassen, ohne daß er etwas bemerkt hätte. Er zielte ruhig und streckte mit jedem Schuß seinen Mann nieder. Plötzlich ward ein großes Geräusch vernehmbar. Die Preußen hatten soeben von rückwärts die Mühle überfallen; sie stürzten sich auf Dominique, der soeben seinen letzten Schuß abgefeuert, und dessen Gewehr noch rauchte. Vier Mann hielten ihn, die andern schimpften und schrieen schrecklich und wollten ihn in ihrer Wuth erdrosseln. Inzwischen trat der Offizier in's Zimmer und ließ den Gefangenen vorführen. Nachdem er einige Worte auf deutsch mit seinen Leuten wechselte, wendete er sich an Dominique und sagte zu ihm in strengem Ton und in sehr gutem Französisch:

„Binnen 2 Stunden werden Sie erschossen!"

III.

Es war eine vom deutschen Generalstab aufgestellte Regel, jeden Franzosen, der nicht zur Armee gehörte, und mit der Waffe in der Hand ertappt wurde, zu erschießen. Man wollte durch solche strenge Exempel die ihr Haus vertheidigenden Bauern einschüchtern und eine Massenerhebung, die man befürchtete, verhindern.

Der Offizier, ein großer, magerer Mann, etwa 50 Jahre alt, unterzog Dominique einem kurzen Verhör. Obgleich er ein reines Französisch sprach, so lag in seinen Worten dennoch eine spezifisch preußische Strenge.

„Sind Sie aus diesem Lande?" fragte er Dominique.

„Nein, ich bin Belgier."

„Warum haben Sie die Waffe ergriffen, das Alles hat Sie nichts zu kümmern."

Dominique antwortete nichts. In demselben Augenblicke bemerkte der Offizier Françoise, die sehr blaß war, und die dem Gespräche zuhörte. Auf ihrer Stirn bildete die leichte Wunde, einen rothen Streifen. Er schaute die zwei Kinder eines nach dem andern an, schien zu begreifen und begnügte sich nur noch zu fragen:

„Sie leugnen also nicht, geschossen zu haben?"

„Ich habe so viel geschossen, als es mir nur möglich war," antwortete ruhig Dominique.

Dieses Geständnis war überflüssig, weil er vom Pulver ganz geschwärzt war, mit Schweiß ganz bedeckt und vom Blut, das aus seiner leichten Wunde in der Schulter herrührte, befleckt.

„Gut" — wiederholte der Offizier — „Sie werden binnen zwei Stunden erschossen."

Françoise klagte nicht, sie faltete ihre Hände und erhob sie mit einer Geberde stummer Verzweiflung. Der Offizier bemerkte diese Geberde. Dominique wurde von zwei Soldaten in ein Zimmer geführt, wo sie ihn zu überwachen hatten.

Das junge Mädchen ließ sich auf einen Sessel nieder, ihre Füße trugen sie nicht; sie konnte nicht weinen, der Schmerz schnürte ihr die Kehle zu. Der Offizier betrachtete sie indessen immer fort; endlich sagte er zu ihr:

„Dieser Bursche ist Ihr Bruder?"

Das Mädchen machte eine verneinende Kopfbewegung. Er blieb steif und kalt, ohne eine Miene zu verziehen; nach einer Weile fragte er weiter:

„Ist er schon lange in diesem Lande?"

Das Mädchen machte eine bejahende Kopfbewegung.

„So muß er sich wohl in diesem gut auskennen?"

„Ja, mein Herr," sagte sie diesmal, ihn überrascht ansehend. Er sagte nichts weiter, machte auf seinem Absatz eine Wendung und verlangte den Dorfschulzen zu sprechen. Françoise sprang auf, eine leichte Röthe überzog ihr Antlitz, sie glaubte den Sinn dieser Fragen begriffen haben und neue Hoffnung dämmerte in ihr auf. Sie selbst lief, ihren Vater aufzusuchen.

Vater Merlier war, kaum daß das Schießen eingestellt ward — durch die Holzgalerie herabgestiegen, um sein Wasserrad zu untersuchen. Neben seiner Tochter, die er vergötterte, und Dominique, den er liebte, nahm sein Wasserrad in seinem Herzen den breitesten Platz ein. Da die beiden Kleinen — wie er Dominique und Françoise nannte — mit heiler Haut davon gekommen sind, so wendete er seine ganze Zärtlichkeit dem Rade zu, das so viel gelitten hatte. Und über das Gerippe

des Rades sich hinüberneigend, betrachtete er dessen Wunden mit schmerzlichem Gesicht.

Fünf Brettchen waren zertrümmert, das mittlere Gebälk war ganz durchlöchert. Er steckte die Finger in die Löcher, um deren Tiefe zu messen und dachte darüber nach, wie diese Wunden zu heilen wären. Françoise traf ihn dabei, wie er die Löcher mit Moos und Holzspänen verstopfte.

„Vater," sagte sie, „man verlangt Euch."

Und sie brach endlich in ein heftiges Weinen aus, indem sie ihm Alles erzählte, was sie gehört. Vater Merlier schüttelte sein Haupt und meinte, daß man solche Leute wie Dominique nicht erschieße; das werde man sehen. Und er begab sich in den Hof der Mühle mit seiner friedlichen und guten Miene. Als der Offizier von ihm Lebensmittel für seine Mannschaften verlangte, meinte er, daß die Bewohner von Rocreuse nicht gewohnt wären, brutalisirt zu werden, und daß man durch Gewalt von ihnen nichts erreichen werde. Er nehme jede Last auf sich, nur möge man ihn allein handeln lassen. Den Offizier schien der ruhige Ton, mit welchem diese Worte gesprochen wurden, recht zu ärgern, dann fügte er sich aber den ruhigen und männlichen Worten des alten Mannes. Als er fortgehen wollte, hielt er ihn sogar zurück, um ihn zu fragen:

„Wie nennen Sie diesen Wald da gegenüber?"

„Den Wald von Sauval."

„Welche ist seine Ausdehnung?"

„Ich weiß es nicht," antwortete der Alte und entfernte sich.

Eine Stunde später war die vom Offizier verlangte Kriegssteuer, bestehend aus Geld und Lebensmitteln, im Hofe der Mühle. Es begann zu dämmern. Françoise folgte mit großer Beunruhigung den Bewegungen der Soldaten.

Sie entfernte sich keinen Schritt von dem Zimmer, in welchem Dominique eingesperrt war. Gegen 7 Uhr bemächtigte sich ihrer eine schreckliche Aufregung, denn sie sah den Offizier sich zu dem Gefangenen begeben. Während einer Viertelstunde hörte sie sich sprechen und ihre Stimmen immer lebhafter werden. Dann erschien der Offizier auf der Schwelle des Zimmers und gab einen Befehl in deutscher Sprache, was sie nicht verstand; als aber gleich darauf 12 Mann mit dem Gewehr in der Hand im Hofe Aufstellung nahmen, fühlte sie sich fast sterben. War es denn wirklich um ihn geschehen, sollte er hingerichtet werden? Die 12 Mann blieben 10 Minuten im Hofe stehen. Die Stimme Dominique's, die den Eindruck machte, als wiese er etwas mit Entrüstung zurück, wurde immer deutlicher hörbar. Schließlich verließ der Offizier das Zimmer, die Thür hinter sich heftig zuschlagend, und sagte:

„Wohlan, überlegen Sie sich's; ich gebe Ihnen Zeit bis morgen Früh."

Und mit einer Handbewegung ließ er die 12 Mann abtreten. Françoise blieb wie stumpfsinnig stehen. Vater Merlier, der fortfuhr seine Pfeife zu rauchen, hatte die 12 Mann einfach mit der Miene eines Neugierigen betrachtet; als sie abgetreten waren, nahm er mit einer väterlichen Zärtlichkeit Françoise bei der Hand und führte sie in ihr Zimmer.

„Verhalte Dich ruhig, mein Kind," sagte er zu ihr, „trachte zu schlafen; morgen, wenn es Tag wird, werden wir sehen, was zu machen ist."

Vorsichtshalber verschloß er dann die Thür hinter sich. Sein Prinzip war, Frauen in keine ernsten Sachen sich mischen zu lassen, denn nach ihm konnten sie nur verderben, wenn sie sich in ernste Sachen mischen. Jedoch Françoise legte sich nicht, sie blieb lange Zeit auf ihrem Bette sitzen, dem Geräusch im Hofe lauschend. Die deutschen Soldaten, die im Hofe kampirten, sangen und lachten laut, aßen und tranken bis 11 Uhr, und der Lärm hörte keinen Augenblick auf. Von Zeit zu Zeit hörte man in der Mühle selbst einen dumpfen Schall von Schritten, wahrscheinlich von den abgelösten Posten herrührend. Was sie aber am meisten interessirte, war das Geräusch, welches aus dem Zimmer kam, das unter dem ihrigen lag. Mehrere Male legte sie sich auf den Fußboden und drückte ihr Ohr darauf. Das Geräusch kam aus dem Zimmer, in welchem Dominique eingesperrt war. Er mußte von der Thüre zum Fenster auf und abgehen, weil sie längere Zeit hindurch den regelmäßigen Takt seiner Schritte hörte. Darauf trat diese Stille ein; ohne Zweifel hatte er sich niedergesetzt. Außerdem verstummte auch das Geräusch im Hofe und Alles schlief ein. Als dann Alles im tiefen Schlafe versunken schien, öffnete sie mit möglichster Behutsamkeit das Fenster und stützte ihre Ellbogen darauf.

(Fortsetzung folgt.)

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Die Mirzel sah in übermüthiger Ueberlegenheit um sich. Sie war an dieses Werben gewöhnt, sie kannte ihre Anziehungskraft und übte sie. Es war ja doch immer so gewesen, in der Fabrik, beim grünen Anger und überall. Nur fand sie die feinen Herren viel komischer, zudringlicher und jämmerlicher als die Männer, die sie bisher gekannt. Sie merkte bald, daß sich diese en canaille behandeln lassen, und sich um so unterwürfiger zeigten, je ärger sie's trieb. Und sie trieb es auch arg genug.

Aber sie wußte ihre derbsten Ausfälle in einen humorvollen Ton zu kleiden, und man bejubelte sie.

Baron Waller sah ungemein stolz aus, er fühlte sich als Protektor, während Lord Edward, gleich den Andern, über ihre geflügelten Worte lachte, ohne auch nur ein einziges zu verstehen. Immer enger wurde der Kreis um sie, da rief sie plötzlich:

„Luft, Luft! Meine Herren, Ihre Zuneigung ist mir zwar sehr schmeichelhaft, aber ich möcht' nicht d'ran ersticken; gehts auseinander, ös Gigerln, oder ich schlag mich durch!"

Und als ein allgemeines Gelächter ihr antwortete, ohne daß man sie freigab, schlug sie lachend aber ziemlich kräftig mit ihrem Bouquet auf die Umstehenden los, daß die Blüthen herumflogen, und die Drähte zum Vorschein kamen.

Es bildete sich eine Gasse, in die sie eindrang. Da hielt sie mit einem Male kurz an und senkte die Angriffswaffe. Sie hatte Oswaldt erblickt, schien einen Augenblick unschlüssig und ging dann rasch mit großen Schritten auf ihn zu.

„Herr Oswaldt!" sie streckte ihm zutraulich die Hand entgegen.

Dieser hatte seit ihrem Eintritt die Augen kaum von ihr abgewendet, aber die Veränderung, die mit ihr vorgegangen, war so groß, und er verbeugte sich mit einem ungewissen Blick: Fräulein „Mi — Mir —"

Sie nickte ihm zu und in drolliger Weise ihm nachhelfend:

„Mi — Mir — Mirzl thut man mich nennen,
Mit Ihrem Gedächtnis steht's schlimm,
Sie sollten mich doch erkennen
An meiner schönen Stimm'."

Und übermüthig stieß sie einen absichtlich heisern Jodler aus, der gröhlend endigte.

Ein allgemeines Bravo ertönte.

„Sie ist unvergleichlich! Und haben Sie gehört? es war ein richtiges Vierzeiliges."

„Sie kann nicht mehr anders; das geht ihr von den Lippen wie einer Betschwester das Vaterunser."

„Nur ist es etwas lustiger."

So riefen ihre Verehrer in Extase.

Oswaldt hatte sich vertraulich zu ihr herabgebeugt:

„Sie haben sich so gewaltig verändert, seit wir uns nicht gesehen —"

Sie warf in unnachahmlicher Lustigkeit den geschmeidigen Körper ein wenig zurück:

„I bin halt jetzt g'weissent
Und hab' a schön's Gewand,
Beim Ronacher sing i,
Jetzt wissen's all's mitanand."

„Sie kennen einander!" riefen die Umstehenden.

„Ja, was ist denn das, eine alte Liebschaft am Ende?" fragte Waller.

„Ein kleiner Roman zwischen einem Künstler und einer Chansonettensängerin dürfte doch nichts Ueberraschendes bieten," sagte ein Alter mit einem Faungesicht.

„Was Sie schon wieder glauben!" rief die Mirzel, die Lippen aufwerfend, „na ja, Ihr kennt nichts Besseres, aber zwischen uns war nichts Dergleichen, und der Oswaldt hat mich nie 'peinigt mit Zudringlichkeiten, und darum hab' ich auch ein Respekt vor ihm g'habt. Aber jetzt erzählen Sie mir, Oswaldt, was ist's mit der Franzel, mit meiner klein' lieben Kameradin, die Ihnen in die Eng' nachg'laufen ist und nicht mehr wieder gekommen."

„Eine — eine Franzel ist ihm nachg'laufen?" Der Baron erstickte fast vor Neugier.

„Sie war bei dem Heger in — in Dienst getreten," versetzte Oswaldt nicht ohne Verlegenheit, er fühlte, wie eine dunkle Röthe ihm in die Wangen stieg.

„Bei dem er sich einlogirt — famos, sehr gut!" Der Baron schlug sich vor Vergnügen auf die Beine, während die Uebrigen verständnisinnige Blicke tauschten.

Mirzel aber forschte gutherzig weiter.

„Ich hab' gehört, es soll ihr gut gehen, die Leut' in Kaltenbach sagen, Sie hätten in der Enge ein Fräulein aus ihr gemacht, ich gönn's dem armen Hascherl vom Herzen."

„Jetzt begreife ich Alles," meckerte Baron Waller, „jetzt weiß ich, hihi, was ihn dort gehalten, o, Sie durchtriebener Schelm, Sie!"

„Das Mädchen ist nicht meine Geliebte!" sagte Oswaldt kurz und bestimmt.

Ein allgemeines Gelächter antwortete ihm.

„Aber, lieber Freund," meinte Baron Waller, ihm gutmüthig auf die Schulter schlagend, „weshalb uns gegenüber diese Heuchelei, wir verstehen uns ja und geben einander Absolution, immer vorausgesetzt, daß sie hübsch ist. Sagen Sie doch, Fräulein Mirzl, wie ist sie, ihre Kameradin? Reizend, pikant, oder sonst wie?"

„Mein Gott, das war so ein armselig's klein's Dingerl, an das Niemand denkt hat, das Niemand g'habt hat auf der Welt als ihre Tant', und die — die hat sie eben in die Enge getrieben." Sie brach selbst in ein lustiges Lachen aus, in das Alle einstimmten.

Und nun wechselte rasch Rede und Gegenrede, der Fall schien enorm interessant.

Oswaldt bezwang seine zornige Erregtheit, er fühlte, daß Ernst dieser Frivolität gegenüber nicht am Platze, daß eine Abwehr ihn nur lächerlich machen würde, und so schwieg er.

Der gute Ton erheischt, daß man sich der Moral der Gesellschaft anpasse, in der man lebt, und Oswaldt hatte bereits so viel Bildung sich angeeignet.

Der kleine Mephisto aber erklärte laut, Oswaldt's Diskretion imponire ihm. Er vereinige das Raffinement des Lebemannes mit der Sensibilität des Künstlers: was in der Liebe erfreue, sei allein das Geheimnis. Oswaldt sei würdig, das Haupt der Vivents zu sein und zu heißen. Sie Alle könnten von ihm lernen.

Man hatte sich wieder zu Tische gesetzt und hier brauste der leichtfertige Witz auf's Neue und nur um so höher auf.

Und als nun die Mirzel bekannte, sie hätte nach der Franzel nicht umsonst gefragt, sie habe sie immer lieb gehabt, und immer an sie gedacht und habe nun die Absicht, das Mädchen zu sich zu nehmen, da fand das Projekt bei den Verehrern der Mirzel die lebhafteste Zustimmung und Unterstützung.

„Gewiß, Herr Oswaldt," wandte sich diese an den jungen Künstler, der erblaßte und betroffen sie anblickte, „wenn es wahr ist, wie sie sagen, daß sie keine Rechte auf die Franzel haben und beanspruchen, dann will ich mich ihrer annehmen. Sie soll's gut bei mir haben, und ich will ihr eine ordentliche Erziehung geben."

Sie sagte es in ernster Treuherzigkeit, die allgemeine stürmische Heiterkeit erweckte.

Unter einem wahren Pferdegewieher ließ man die fesche Mirzel, als Pädagogin, hochleben und ihre hoffentlich ebenso fesche Pflegebefohlene, die kleine Franzel, welche zu begönnern all diese Herren bereit waren.

Die Mirzel dankte für sich und sie in lustigen Vierzeiligen, an denen man sich nicht satt hören konnte. Und nach jedem neuen G'stanzel nahm Einer der Besternten seinen Orden von der Brust, um sie damit zu dekoriren; und sie saß da, die Brust mit Sternen geschmückt, und trug diese erborgten Auszeichnungen mit ebensoviel Würde und vielleicht ebensoviel Berechtigung, als manche ihrer legitimen Besitzer.

Fünftes Kapitel.

Es war spät am Morgen, als Oswaldt nach dieser Orgie erwachte. Sein erster Gedanke war die Franzel. Hatte die wüste Liederlichkeit sein Blut vergiftet? Er gedachte ihrer, die man in dieser Nacht so oft die Seine genannt, in anderer Weise als bisher. Eine fiebernde Unruhe war über ihn gekommen, ein Verlangen, eine Sehnsucht, wie er sie nie vorher gekannt. Er konnte es nicht erwarten, sie wiederzusehen. So oft ihr Name von diesen Wüstlingen genannt wurde, hat sich seine Faust zornig geballt. Der Gedanke, daß Andere sich ihr nähern, Andere in ihr Leben eingreifen könnten, irritirte ihn maßlos. Sie war ihm plötzlich ein Besitz geworden, denn er errungen, den er zu schützen und zu vertheidigen hatte. Niemand sollte ihm rauben, was sein war!

In die Gluth, die versteckt unter der Asche geglimmt, war ein Windstoß gefahren, und nun schlugen die Flammen empor.

Er kleidete sich rasch an, speiste am Bahnhof und fuhr mit dem nächsten Zug nach Kaltenbach.

Beim Löwen mußte er warten, bis die Pferde vom Felde kamen, um vor den Phaeton gespannt zu werden. Der Wirth gesellte sich zu ihm, und ließ sich, um ihn zu unterhalten, über die neuesten Ereignisse in Kaltenbach aus.

Er erzählte ihm, daß Field nicht mehr Besitzer von Viktoria sei; er habe, nachdem Alles den modernen Anforderungen gemäß umgestaltet worden, die Fabrik mit den dazu gehörigen Gründen an eine große Aktiengesellschaft, die bereits mehrere Fabriken in Böhmen habe, unter den vortheilhaftesten Bedingungen, verkauft. Die Villa und der Park waren bei diesem Handel ausgeschlossen.

„Die sind ihm als Profit in den Händen geblieben," fügte der Wirth vertraulich hinzu, „und er hat sie auch bereits seiner Tochter als Heiratsgut verschrieben; es ist Alles schon in den Büchern. Ja, diese großen Herren rühren nicht die Hand, ohne daß ihnen etwas d'ran hängen bliebe, aber für die armen Leut' in der Gegend ist das ein neuer Schlag, den sie nicht erwartet haben."

„Wie so?" fragte Oswaldt, der in der ungeduldigen Gemüthsverfassung, in der er sich befand, nur mit halbem Ohr zugehört, und durch Field selbst von der gelungenen Spekulation bereits unterrichtet war.

Der Wirt wies darauf hin, daß die Leute für den September auf die Wiederaufnahme des Betriebes gerechnet, nun sei durch den Besitzwechsel und abermalige Neueinrichtungen der Termin auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben. Dadurch gestaltet sich die Lage der Arbeiter zu einer verzweifelten, und man könne nicht wissen, was noch geschehen werde.

„Sie müssen in anderen Fabriken unterzukommen suchen", meinte Oswaldt.

Der Wirt zuckte die Achseln. „Das ist nicht so leicht, der Posten ist zu weit hinausgeschoben, zu isolirt, die Leute stehen nicht in Verbindung, und Derer, die auf's Geradewohl fort können, um Arbeit zu suchen, sind wenige, und die haben ohnedies nicht bis heute gewartet. Was da festsitzt, sind Diejenigen, die kleine Häuschen haben, und die Aermsten, mit großer Familie, wo die Kinder durch Beerensuchen und das Weib durch Scheuern für Sommerparteien einen kärglichen Nebenerwerb gefunden, die klammern sich hier fest; aber wir behalten damit ein wahres Lumpenproletariat am Hals, was der Gemeinde nicht gleichgiltig sein kann."

Oswaldt nickte zustimmend, aber er blieb stumm und blickte erwartungsvoll die Straße entlang nach den Pferden, die noch immer nicht kommen wollten.

Auf einer Mauer war eine Ankündigung angeschlagen, und Männer und Weiber standen davor, lasen und besprachen die Veröffentlichung.

Der redselige Wirt war auch hier sofort mit der Erklärung bei der Hand.

Die Direktion der Aktiengesellschaft gab hiermit bekannt, daß junge Arbeiterinnen, die bisher in Verwendung gestanden, in ihren Fabriken in Böhmen Aufnahme finden könnten. Sie sollten daselbst die Manipulation mit den verbesserten Haspeln erlernen und nach einiger Zeit wieder zurückgesandt werden. Diejenigen, welche der böhmischen Sprache mächtig seien, erhielten den Vorzug. Die Gesellschaft wollte offenbar damit eine gewisse Fürsorge den Arbeitern gegenüber bekunden, aber der Aufruf wurde verschieden gedeutet und begegnete großem Mißtrauen.

Oswaldt, von einer immer brennenderen Ungeduld erfaßt, vermochte diesen Auseinandersetzungen nicht zu folgen, aber er sah den armseligen Gestalten nach, die da kamen und gingen, und denen der Kummer in den blassen Gesichtern lag, und mußte daran denken, wie doch die Willkür Einzelner so viel verschulde, wie die Gier, ihren Reichthum rasch zu vermehren, uneingeschränkt walten dürfe und ehrliche Arbeiter zu Bettlern mache. Field hatte mit Kauf und Verkauf ein gutes Geschäft gemacht, was kümmerte es ihn, daß so viele Existenzen dabei zu Grunde gingen. (Fortsetzung folgt.)

Arbeiter-Fortbildungs-Verein in Wien, III. Hauptstraße 73.

Sonntag den 14. Oktober 1888
findet in
A. Siebler's Etablissement (vormals Renz)
III. Ungargasse 52, das

II. Gründungs-Fest

verbunden mit
Konzert, Gesang, komischen Vorträgen
unter Mitwirkung des Vereinsorchesters vom Arbeiter-Sängerbund und eines Arbeiter-Gesangvereines statt.

Eintritt mit der Einladungs-Karte 30, ohne dieselbe 40 kr.
Anfang 5 Uhr Nachmittags.

Das Fest-Komité.

Gewerkverein der Wagner Wiens.

Samstag den 20. Oktober 1888 findet in Mayer's Saal-Lokalitäten „zum Stadtgut", Sechshaus, Hauptstraße Nr. 5, das

7. Gründungsfest

unter Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbund und dessen Vereins-Orchesters, verbunden mit Gesangsvorträgen, Tanzkränzchen und Juxlotterie statt — Kassa-Eröffnung halb 8 Uhr. Anfang halb 9 Uhr. — Frühergelöste Karten 40 kr. An der Kassa 50 kr.

Das Reinerträgnis fällt für Unterrichtszwecke dem Vereine zu.

Das Fest-Komité.

Ver. Freie Genossenschaft d. Huf- u. Wagenschmiede Wiens.

Sonntag den 7. Oktober 1888 findet in Obermeyer's Saallokalitäten „zum St. Josef", VI. Mariahilf, Stumpergasse 19, ein

Unterhaltungs-Abend

verbunden mit Konzert, Gesang und Tanzkränzchen statt. Anfang 5 Uhr abends. Entrée: Früher gelöste Karten 20 kr., an der Kasse 25 kr. — Das Reinerträgnis wird zu wohlthätigen Zwecken verwendet.

Das Komité.

Gewerbeverein der Schneider Wiens.

Voranzeige.

Sonntag den 18. November 1888 findet in Schwender's Lokalitäten das

III. Gründungsfest

obigen Vereines statt.

Die Festsektion.

Lehrkurs für Weltgeschichte.

Zur Leitung dieses Kurses wird ein Genosse gesucht. Gefällige Anmeldungen übernimmt die Redaktion.

Die Unterrichts-Sektion des Arbeiter-Bildungs-Vereines in Wien.

K. k. technologisches Gewerbe-Museum

Wien, IX. Währingerstraße 59.

Die Spezial-Lehrkurse mit Abend- und Sonntags-Unterricht beginnen am 5. Oktober.

Fachverein der Schuhmacher in Wien.

Derselbe veranstaltet am **Sonntag den 21. Oktober** in Schwender's Kolosseum das

VI. Gründungsfest.

Programm: Amor-Saal: Gesangsvorträge des Arbeiter-Sängerbundes und Konzert seiner Vereinskapelle. Festrede. — Flora-Saal: Ball. Ballmusik der bestrenommirten Kapelle Schneider. — Paragraphen-Zimmer: Konzert eines beliebten Quartetts. — Frühergelöste Karten 30 kr., an der Kassa 40 kr. — Kassa-Eröffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Um rege Agitation und zahlreichen Besuch ersucht

Die Vereinsleitung.

Arbeiter-Sängerbund, Wien.

Im Monat Oktober d. J. wird ein unentgeltlicher Gesangskurs eröffnet, zu welchem sangeslustige Genossen eingeladen werden. Die sich Meldenden haben sich einer Prüfung zu unterziehen, da nur musikalisch veranlagte und stimmbegabte Genossen an diesem Kurse theilnehmen können.

Die Aufnahmsprüfung findet Donnerstag, den 18. Oktober, 8 Uhr Abends, in der Gumpendorfer Bierhalle statt. **Der Saugrath.**

An meine Freunde.

Allen Genossen in Kärnten, von welche ich mich nicht persönlich verabschieden konnte, rufe ich ein „Herzliches Lebewohl" zu. Für die Anerkennung von Seite der Genossen in Klagenfurt, die mir bei meiner Abreise zu Theil wurde, werde ich mich des Dankes enthalten, dafür aber an der Verbesserung der Verhältnisse meiner Klassengenossen mit allen Kräften weiter arbeiten.

Franz Dabović.

Die Redaktion des „Volksfreund" macht hiemit die Genossen und Freunde der Arbeitersache darauf aufmerksam, daß der

Oesterreichische Arbeiter-Kalender
für das Jahr 1889

in einigen Tagen erscheinen wird. Der Kalender ist 9 Bogen stark, illustrirt und hat folgenden Inhalt:

Kalender der Katholiken und Protestanten mit Sonnen- und Mondes-Auf- und Untergang. — Kalender der Juden. — Jupiter als Jahresregent. — Sonn- und Mondesfinsternisse im Jahre 1889. — Merkwürdige Epochen und Zeitrechnungen auf das Jahr 1889. — Die vier astronomischen Jahreszeiten 2c. 2c.

Ideal und Leben. Gedicht von Wenzel Brener. — Die Bauern und die Sozialdemokratie. Von K. Kautsky. — Ein Bad im Monde. Von Veit. — Vater und Sohn. Erzählung von Josef Hannich. — Die Raupe. Satirisches Gedicht von Ad. Glaßbrenner. — Vor hundert Jahren. Mit den gelungenen Porträts von Mirabeau, Camille Desmoulins, Georges Danton, Marats Todtenmaske, Hebert und Robespierre. — Wie sollen wir sein? Eine Kalenderepistel für uns Alle. Von H. — Das Alte und das Neue. Gedicht von Josef Hannich. — Die Ursachen der Farbenpracht, des Wohlgeruches und der Honigabsonderung in der Blumenwelt. Von Prof. Dr. A. Dodel-Port. — Schädlichkeit der Wälder Australiens. — Der Samen der Baumwolle. — Die Bettlerin. Gedicht von Eduard Rieger. — Ueber den Tabakbau. — Das Gemüse als Nahrungsmittel. — Der Weber. Gedicht von Heinrich Pohl. — — Der Alte im Holz. — Erzählung von Ant. Weiser. — Die Brandstatt. Novellette von Minna Kautsky. — Gesetz vom 30. März 1888, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter. — Zur Entstehung des Donners. — Verzeichnis der Arbeiter-Vereine und Kranken-Kassen in Oesterreich-Ungarn. — Verzeichnis der vorzüglichsten Jahr- und Wochenmärkte der österr.-ung. Monarchie.

Preis per Exemplar 35 kr.

Bei Versendung durch die Post in Einzel-Exemplaren 5 kr. mehr. Bei Abnahme von 10 Exemplaren ein Gratis-Exemplar.

Bestellungen sind zu richten an die Redaktion des „Volksfreund", Josefstadt Nr. 39 in Brünn.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Breitschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 41 der „Gleichheit“. 13. Oktober.

Der Angriff auf die Mühle.

(„L'attaque au moulin.“)

Von **Emil Zola.** Uebersetzt von **J. Brod.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Es war eine sanfte und heitere Nacht. Der Halbmond, hoch über dem Sauvaler Wald schwebend, breitete einen fahlen Schimmer über das Dorf aus. Die langen Schatten der Bäume durchkreuzten die Wiesen und auf den schattenfreien Stellen gewährte das Gras einen zarten Anblick wie grüner Sammt. Aber auf Françoise machte der zauberische Reiz der Nacht keinen Eindruck, sie betrachtete das Dorf und suchte mit ihren Augen die von den Deutschen aufgestellten Posten. Sie sah ganz genau den Schatten derselben der Morelle entlang sich bewegen. Einer dieser Posten stand genau gegenüber der Mühle, jenseits der Morelle in der Nähe von einem Baum, dessen Zweige in das Wasser tauchten. Françoise sah ihn genau. Er war ein großer Bursche; sein Antlitz gegen den Himmel gekehrt stand er da mit der Miene eines träumenden Schäfers.

Nachdem sie die Umgebung sorgfältig geprüft hatte, kehrte sie zu ihrem Bette zurück, auf welchem sie eine volle Stunde im tiefsten Nachdenken sitzen blieb. Dann lauschte sie abermals; im ganzen Hause gab es nicht das geringste Geräusch mehr. Sie kehrte zum Fenster zurück und warf einen Blick hinaus, aber wahrscheinlich genirte sie das eine Hörnchen des Halbmondes, das noch hinter den Bäumen hervorschaute, weil sie abermals wartete. Dann schien endlich die Stunde, welche sie erwartete, gekommen. Es war ganz finster geworden, und sie konnte nicht mehr den Posten von gegenüber sehen; das Dorf glich jetzt einem großen Tintenfleck. Sie horchte noch eine Weile, dann entschloß sie sich.

Neben dem Fenster befand sich eine Art eiserne Leiter, bestehend aus kurzen, in der Mauer befestigten Sprossen, die von dem Wasserrad hinauf in die Dachkammer führten, und in früherer Zeit dazu dienten, die Besichtigung gewisser Räderwerke zu ermöglichen. Als mit der Zeit der ganze Mechanismus geändert wurde, verlor diese Leiter ihren Zweck und gerieth immer mehr in Vergessenheit; nach und nach verschwand sie hinter den kletternden Pflanzen, die diese Seite der Mühle ganz zudeckten.

Françoise bestieg tapfer das Fenster, ergriff eine der Eisensprossen und schwang sich ins Freie. Sie stieg langsam herab, wobei ihre Kleider ihr sehr hinderlich waren. Plötzlich riß sich ein Ziegel von der Mauer los und fiel mit geräuschvollem Aufspritzen ins Wasser. Françoise hielt inne, vor Schrecken fast erstarrt; sie faßte sich aber gleich darauf, denn sie begriff, daß das Rauschen der Morelle jedes durch sie verursachte Geräusch verdeckte. Mit ihren Füßen im Epheu die Sprossen suchend, stieg sie jetzt schneller herab. Als sie in die Höhe von Dominique's Zimmer kam, blieb sie stehen. Ein nicht vorausgesehenes Hinderniß stellte sich jetzt ein, das ihr den Muth raubte; das Fenster des unteren Zimmers befand sich nicht in gleicher Richtung mit dem Fenster ihres Zimmers, es befand sich weiter rechts. Sie entfernte sich von der Leiter so gut es ging, sich mit der linken Hand festhaltend, und suchte mit der rechten das Fenster, aber sie erreichte es nicht. Sollte sie wieder hinaufsteigen, ohne ihr Ziel erreicht zu haben? Ihre Hände waren sehr müde und das strömende Wasser unter ihr begann sie schwindlig zu machen. Sie riß mit den Fingern kleine Stückchen Lehm aus der Mauer und warf sie auf Dominique's Fenster. Allein Dominique hörte nichts; vielleicht schlief er. Sie fuhr fort kleine Stückchen von der Mauer abzubröckeln, wobei sie sich die Finger verwundete. Die Kräfte verließen sie immer mehr, sie fühlte sich so schwach, daß sie fürchtete jeden Augenblick ins Wasser zu fallen. Da öffnete endlich Dominique leise das Fenster.

„Ich bin es,“ flüsterte sie, „fasse mich schnell, sonst falle ich hinunter“ —

Es war zum ersten Mal, daß sie ihn duzte. Er neigte sich weit aus dem Fenster, faßte sie an und brachte sie zu sich ins Zimmer. Hier brach sie in Thränen aus, das Schluchzen erstickend, auf daß man sie nicht höre. Dann, mit außerordentlicher Anstrengung, beruhigte sie sich.

„Seid Ihr überwacht?“ fragte sie mit leiser Stimme. Dominique, der noch ganz überrascht war, sie bei sich zu sehen, machte nur eine bejahende Kopfbewegung und zeigte auf die Thür. Draußen vor der Thür hörte man ein Schnarchen. Der Posten, vom Schlafe überwältigt, legte sich vor die Thür, sich denkend, daß der Gefangene auf diese Weise nicht entfliehen könne.

„Ihr müßt fliehen,“ sagte sie lebhaft, „ich bin gekommen, um Euch zu beschwören, daß Ihr flieht, und Euch Adieu zu sagen.“

Aber er schien sie nicht zu hören und wiederholte:

„Wie, Sie sind's! Sie sind's! O! was machten Sie mir für Angst! Sie hätten sich tödten können.“ Er ergriff ihre Hände und küßte sie leidenschaftlich.

„Wie liebe ich Sie, Françoise, Ihre Güte wird nur von Ihrem Heldenmuth übertroffen. Ich hatte nur die eine Angst, sterben zu müssen, ohne Sie vorher noch einmal gesehen zu haben. Nun sind Sie da, hier habe ich Sie! Jetzt können sie mich erschießen. Wenn ich mit Ihnen nur eine Viertelstunde zugebracht habe, dann bin ich zu sterben bereit.

Nach und nach hatte er sie ganz an sich gezogen und sie lehnte ihr Haupt auf seine Schulter. Die Gefahr brachte sie ganz nahe aneinander, und sie vergaßen Alles in dieser zärtlichen, innigen Umarmung.

„Ach! Françoise,“ nahm Dominique mit einer zärtlichen Stimme das Gespräch wieder auf, „heute ist der Tag des heiligen Louis, der so lange erhoffte Tag unserer Verbindung. Nichts war im Stande uns zu trennen, da wir doch Beide ganz allein zusammen sind, getreu unserem Versprechen. Nicht wahr, zu dieser Stunde beginnt der goldene Morgen nach der Hochzeit?

„Ja, ja,“ wiederholte sie, „der goldene Morgen nach der Hochzeit.“ Und am ganzen Körper zitternd wechselten sie einen Kuß. Aber plötzlich riß sie sich von ihm los, die ganze schreckliche Wirklichkeit thürmte sich vor ihr auf.

„Fliehen, fliehen,“ stammelte sie, „verlieren wir keine Minute.“

Und da er im Finstern mit den Händen sie suchte, um sie abermals an seine Brust zu drücken, sagte sie, ihn wieder duzend:

„O! ich bitte Dich, höre mich an! Wenn Du stirbst, sterbe ich auch. In einer Stunde wird es Tag sein, ich will daß Du sofort flüchtest.“

Und mit schnellen Worten setzte sie ihm ihren Plan auseinander. Die eiserne Leiter führe bis hinunter zum Rad, wo in der Vertiefung sich ein Boot befindet. Es werde ihm leicht sein mit Hilfe dieses Boots das andere Ufer zu erreichen und so der Gefahr zu entrinnen.

„Aber es muß doch dort ein Posten stehen,“ wendete er ein.

„Ein einziger am Stamm der ersten Weide.“

„Und wenn er mich erblickt und schreit?“

Françoise schauderte bei diesen Worten zusammen, sie drückte ihm ein Messer in die Hand, das sie mitgenommen. Es trat eine Pause ein.

„Und Dein Vater und Du?" fuhr Dominique wieder auf. „O nein! Ich kann nicht fliehen. Wenn ich nicht da bin, werden die Soldaten Euch vielleicht massakriren, Sie kennen sie nicht, sie wollen mich begnadigen, wenn ich mich hergebe sie durch den Sauvaler Wald zu führen."

Das junge Mädchen hörte nicht auf, ihn zu beschwören, auf alle seine Einwendungen antwortete sie:

„Bei der Liebe, die Du für mich hast, beschwöre ich Dich, zu fliehen. Wenn Du mich liebst, Dominique, so bleibe keine Minute länger hier."

Sie versprach ihm, in ihr Zimmer zurückzukehren. Niemand werde wissen, daß sie ihm bei der Flucht behilflich gewesen. Und um ihn von ihrer Liebe zu überzeugen, umschlang und küßte sie ihn leidenschaftlich.

Dominique war besiegt; er stellte nur noch die eine Frage:

„Kannst Du schwören, daß der Vater von Deinem Schritt Kenntnis hat, und daß er mir zur Flucht räth?"

„Mein Vater ist es, der mich zu Dir schickt," sagte bestimmt Françoise. Sie sagte eine Unwahrheit. In diesem Augenblick hatte sie nur das unüberwindliche Bedürfnis, ihn in Sicherheit zu wissen, und sich von dem schrecklichen Gedanken zu befreien, daß die aufgehende Sonne das Zeichen seines Todes sein werde. Ist er einmal in Sicherheit, dann kann alles Unglück über sie sich erschütten, das wird ihr süß erscheinen in dem Augenblick, wo sie ihn geborgen weiß.

Der Egoismus ihrer Liebe wollte vor allen Dingen ihm das Leben sichern.

„Gut," sagte Dominique, „ich werde thun, wie Du willst" und sie sprachen nichts mehr. Dominique öffnete das Fenster. Plötzlich machte ein Geräusch sie erstarren, die Thür wurde erschüttert und sie glaubten, daß man öffne. Gewiß muß eine Patrouille ihre Stimmen gehört haben. Beider bemächtigte sich eine namenlose Angst, und sich aneinander drängend warteten sie der Dinge, die da kommen würden. Die Thür wurde von Neuem erschüttert, allein sie öffnete sich nicht. Jetzt erst hatten sie die Sache begriffen und athmeten erleichtert auf. Der Soldat, der auf der Schwelle lag, hatte sich im Schlafe umgedreht, und das erschütterte die Thür. Darauf trat wieder Ruhe ein und das Schnarchen des Soldaten dauerte fort.

Dominique wollte durchaus, daß Françoise zuerst in ihr Zimmer hinaufsteige. Er umarmte sie und sagte ihr ein stummes Adieu. Dann half er ihr die Leiter besteigen, auf welcher er ihr gleich folgte; aber er wollte keine Staffel heruntersteigen, bevor sie in ihrem Zimmer war. Dort angelangt neigte sie sich durch's Fenster hinaus und rief ihm mit flüsternder Stimme nach:

„Auf Wiedersehen, ich liebe Dich!"

Sie blieb beim Fenster stehen und suchte Dominique mit den Augen zu folgen, was sehr schwer war, denn die Nacht war finster. Sie suchte den Posten, aber sie konnte ihn nicht erblicken, nur die Weide, die sich in der Finsternis wie ein fahler Flecken ausnahm, war sichtbar. Während mehrerer Augenblicke hörte sie das durch Dominique verursachte Knistern der Epheublätter; dann ließ sich ein leises Krachen des Rades vernehmen, dem sodann ein leises Geplätscher folgte, was ihr anzeigte, daß Dominique das Boot gefunden hatte. Eine Minute später bemerkte sie den dunklen Schatten des Bootes auf der grauen Morelle. Eine schreckliche Aufregung bemächtigte sich jetzt ihres ganzen Wesens. Jeden Augenblick glaubte sie den Alarmschrei des Postens zu vernehmen. Das mindeste Geräusch schien ihr der hastige Schritt der Soldaten und das Klirren der Gewehre, die man ladet, zu sein. Sekunden und Minuten vergingen und das Dorf bewahrte seine erhabene Ruhe. Dominique mußte das andere Ufer schon erreicht haben, denn die majestätische Stille wurde jetzt durch gar kein Geräusch unterbrochen. Bald darauf ließ sich ein Strampeln vernehmen, dem ein heiserer Schrei und der dumpfe Fall eines Körpers folgten. Dann trat eine noch größere Ruhe ein. Und als fühlte sie den Tod vorbeiziehen, überlief es den Körper Françoise's kalt im Angesicht der finstern Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Jetzt wurden die Pferde gebracht und sofort vor den Wagen gespannt. Oswaldt half selbst mit anschirren.

„Es geht in die Enge, nicht wahr?" fragte der Wirth mit einem bedeutungsvollen Blick.

„In die Enge", wiederholte Oswaldt, und zum Kutscher gewendet, der sich soeben auf den Bock schwang, „laß sie laufen, Deine Rappen, ich will Dir's entsprechend belohnen."

Er sprang nun selbst in den Wagen. Der Wirth aber lehnte noch immer an den Rädern und kraute sich in den Haaren.

„Wenn Sie's nicht übel nehmen wollen, so — so möchte ich Ihnen eine Warnung zukommen lassen, Herr Oswaldt."

„Oh!"

„Sie wissen ja doch, der Andreas —"

„Was ist's mit dem Burschen?"

„Er hat seine Strafe abgesessen und ist wieder frei; seit gestern ist er von Neustadt herüber gekommen und — und", er neigte sich dem Ohre des Malers zu, „und er sucht nun die Franzel. Sie wissen wohl, wie es gekommen war, es hatte ihn rasend gemacht, daß Lisi ihm keine Auskunft über sie geben wollte, und in seiner Wuth hat er zum Messer gegriffen. Jetzt wird es ihm nicht schwer fallen, ihren Aufenthalt zu erfahren, alle Leute wissen, wo die Kleine steckt, und wenn er am Ende gar —. Ich möchte daher rathen, Herr Oswaldt, sehen Sie sich vor — der Bursch hat den Teufel im Leib, und das Stöckchen da in Ihrer Hand ist keine Waffe. Wenn Sie vielleicht einen —"

Oswaldt machte eine kurze ungeduldige Bewegung mit der Hand, es war eine entschiedene Ablehnung.

„Es ist gut, ich danke Ihnen. Und nun mach' fort." Der Wirt sprang zurück, die Pferde zogen an, und der Wagen fuhr rasch die breite mit Bäumen besetzte Straße dahin, mächtige Staubwolken aufwirbelnd, die hinter ihm drein zogen.

Es war spät am Nachmittag. Die Luft war ruhig und schwül, dichtgeballte weißglänzende Wolken stiegen im Westen empor und zogen langsam näher.

Oswaldt trieb zu immer heftigerer Eile an; das Drückende dieser Atmosphäre war nicht geeignet, die heiße Wallung eines jungen Herzens zu mildern.

Das Rasseln des Wagens ließ eine Gestalt, die unweit des Weges im Schatten eines Gebüsches gelegen, emporschnellen.

Es war ein junger Bursche, der hier eingeschlafen war, ermattet von Luft und Sonne, deren er so lange entbehrt. Es war Andreas. Er sah dem Wagen nach, von dessen Insassen er nur mehr Hut und Hals von rückwärts erblickte, aber er wußte, wen er vor sich hatte, und er stieß einen Fluch aus, der in ein frohlockendes Lachen überging.

Kaum in Freiheit, traf er auf den Einen, auf den während seiner Haft sein eifersüchtiger Haß sich gesammelt, und er traf ihn auf dem Wege zu *ihr*. Er erwischt sie miteinander, die Brut, sie sollte ihm nicht entkommen!

Er begann zu laufen, dem Wagen nach. Aber dieser hatte einen Vorsprung und ging so rasch, daß er ihn bald aus den Augen verlor.

Keuchend verfolgte er die Spuren, die er auf der Straße zurückließ; er brach einige Male zusammen, stand auf und lief weiter.

In der Rotte angekommen, stieg Oswaldt aus; er schickte das Gefährt zurück und ging zu Fuß weiter, der Enge entgegen.

Die Sonne stand am Rande der Berge, hinter dunklem Gewölk geborgen. Rasch umdüsterte es sich immer mehr, und mit einem Male war das ganze Firmament von schweren, sich immer tiefer senkenden Wolken umhüllt.

Oswaldt fühlte sich eigenthümlich beklemmt. Ist es die heiße Luft, ist es seine sehnsüchtige Ungeduld, die ihm die Brust zusammenschnürt?

Endlich hat er das Haus des Hegers erreicht. Frau Hufnagel ist beschäftigt, die Wäsche von der Leine zu nehmen.

Bei seinem Anblick stößt sie einen Ruf der Ueberraschung aus, ohne indes ihre Arbeit zu unterbrechen. Er grüßte flüchtig und sprang ins Haus. Gleich darauf erschien er wieder an der Schwelle.

Er hatte den Hut vom Kopfe gerissen und wischte sich die feuchte Stirne. „Wo ist die Franzel!“ rief er. Die völlig klanglose Stimme verrieth seine ungeheure Aufregung. „Ich finde sie nicht im Hause, wo ist sie hingekommen?“

„Sie ist auf der Hochwies,“ lautete die ruhige Antwort. „Wir haben Heu oben, das muß noch in einen Schober kommen, eh's losbricht, sonst ist's weg.“

„Und deshalb ist sie hinauf?“

„Mit dem Michael.“

„Weshalb wird sie zu schwerer Arbeit verwendet? Ich will es nicht, hört Ihr, ich will es nicht!“

Die Frau sah ihn verwundert an, so hatte sie ihn noch nie gesehen. Sie kannte ihn nur in seiner sorglosen Fröhlichkeit. Niemals war es ihm bisher eingefallen, ihr, der Frau, vorzuschreiben, wie sie's mit der Franzel zu halten habe. Sie war auch sichtlich gekränkt.

„No,“ sagte sie, „Heumachen is sein lebtag keine schwere Arbeit, und wenn auch, so was macht das Madel nicht schlechter.“

Er fragte nichts weiter, er war schon wieder ins Haus zurückgeeilt.

Als sie mit der Wäsche in den Flur trat, stieß sie abermals mit ihm zusammen. Er hatte einen großen Plaid aus seinem Zimmer geholt und wollte an ihr vorbei. Sie aber hielt ihn fest.

„Wo wollen's denn hin?“

„Auf die Hochwiese, der Franzel entgegen.“

„Ist das eine Idee! Es kommt a schwer's Wetter, und es wird da sein, eh' man sich's versieht.“

„Eben deshalb.“

„Aber z'wegen was wollen Sie denn unnöthig naß werden, und noch dazu mit so an' schön' G'wand? Bleiben's nur da, sie müssen ohnedies gleich herunterkommen.“

Aber er hörte nicht auf sie. Er hatte das Haus verlassen und stieg rasch den steinigen Weg aufwärts, der Hochwiese entgegen.

Die Stimmung war noch düsterer geworden, und die Luft noch stiller. Die Blätter schienen wie erstarrt, kein Vogelschrei, kein Zirpen einer Grille, nur hie und da ein hohles Murmeln, das wieder einschlief. Es war, als hielte die Natur ihren Athem an, um all ihre Kraft zu einem leidenschaftlichen Ausbruch zusammenzufassen.

Je weiter er kam, desto unruhiger wurde er. Hatte er sie verfehlt, oder weilte sie in der That noch oben? Wer weiß, wie weit sie gegangen war, und auf der kahlen Höhe konnte der erste Anfall des losbrechenden Sturmes dem zarten Mädchen gefährlich werden. Zornig trat er auf, zornig gegen den Michael, zornig gegen sich selbst. Warum hatte er sie auch hier zurückgelassen? Mußte er erst durch die Sorge, sie zu verlieren, erfahren, wie theuer sie ihm war?

Er konnte es nicht erwarten, sie wie ein Kind in seine Arme zu nehmen und sie schützend zu umfangen.

Endlich trat er aus dem Gehölz in die Lichtung heraus und hatte nun das weite Plateau der Hochwiese vor sich. Die Wolken senkten sich in einer gradlinigen Schicht tief gegen dieselbe herab, kompakt wie eine Mauer. Der Wald, der gegen Osten die Wiese begrenzte, erschien schwarz und nahe gerückt, selbst in seinen äußersten Punkten. Die Gestalt eines Mannes hob sich scharf, in riesenhafter Kontour, gegen den Horizont ab. Oswaldt erkannte den Michael und ging auf ihn los.

Auf seine heftige Frage nach dem Mädchen streckte der Michael den Zeigefinger aus und wies mit stummem Lachen nach dem Heuschober, den er soeben gethürmt und festgemacht hatte, aber im selben Augenblick trat auch schon die Franzel hinter demselben hervor. Als sie Oswaldt erblickte, ließ sie die Heugabel fallen und faltete die Hände über der Brust zusammen.

Sie blieb stehen, die Füße zitterten ihr ein wenig vor Ueberraschung und Freude, aber sie lachte.

Er streckte ihr beide Hände entgegen.

„Da bin ich schon wieder, Sie wundern sich wohl —“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nicht? Waren Sie so sicher — daß ich wieder komme?“

Die gesenkten Augen hoben sich ein wenig zu einem lieben zutraulichen Blick: „Ganz sicher!“

„Franzel!“ Er trat auf sie zu, Sorge und Besorgnis waren verschwunden.

Der Michael war's, der zum Dränger wurde.

„Recht gut, daß Sie da sind, aber da gibt's kein Zaudern jetzt — das wird a böses Wetter, aber da kann man nix machen.

Und als die Beiden sich nicht rührten, stieß er ungeduldig die Franzel an. „Laß Dich nur führen, gib ihm die Hand und sei nicht eigensinnig, schaut's lieber, daß 's weiter kommt's. Geht's durch den Wald, ich hab' noch drenten an Schober.“ Er nickte ihnen zu und die Heugabel schulternd, ging er rasch über die Wiese.

Franzel beugte sich gleichzeitig, um ihren Rechen aufzuheben.

„Lassen Sie das,“ meinte Oswaldt abwehrend.

„Er gehört dem Michael, und ich darf ihn nicht da heroben lassen.“

„Sie sollen keine Feldarbeit mehr leisten.“

Sie sah ihn groß an. „Warum? Das ist lustig, und ich bin stark genug dafür, gewiß, ich bin jetzt sehr kräftig!“ Er mußte lachen über das kleine Ding, das prahlend die Arme schwang, und sie lachte mit.

Und sie hielten sich an den Händen und sahen sich in die Augen und plauderten miteinander, dummes thörichtes Zeug, wie Kinder, der Wonne des Augenblicks hingegeben, und alles Andere vergessend.

Da ließ sich ein eigenthümliches Brausen vernehmen. Es war der Sturm, er segelte rasch, und hier auf der Höhe waren sie ihm schutzlos preisgegeben.

Oswaldt hatte ihn vorausgesehen und ließ sich nun doch überraschen. Aber um das Mädchen an seiner Seite zu schirmen wird seine Umsicht und seine Kraft sich verdoppeln.

Er faßt ihre Hand fest in die seine und sie laufen über die gemähte Wiese dem Walde zu.

Um sie herum ist die Luft noch unbewegt, aber das ferne Brausen wird stärker, und in die tiefen Töne mischt sich ein hohles Pfeifen.

Ein glühender Hauch empfängt sie, als sie sich dem Gehölze nähern, und jetzt kommt es hinter ihnen drein wie ein Wirbel.

In tausend Stimmen, in dumpfem Dröhnen, heulenden und schrillen Klagelauten durchbrauste es die Hochwiese und nun — der erste Anprall! — Mit entsetzlicher Gewalt faßte er sie von der Seite an. Sie wankten unter der Berührung, aber ihre Körper schlossen sich eng aneinander, um mit vereinigter Kraft Widerstand zu leisten. Der Hut ist ihm entführt, ihr ist das Tuch vom Kopfe, ein zweites vom Halse geweht, und als sie instinktiv nach dem letzteren greift, um es festzuhalten, ist es sofort in Fetzen zerrissen. Und jetzt ist das Haar gelöst und umflattert sie wild, aber es ist unmöglich, es zu befestigen. Sie müssen vorwärts, vom Sturme geschoben.

Er hatte den Plaid rasch um ihre Hüften gelegt, das Flattern der Röcke zu verhindern, und schlingt nun das Ende um seinen eigenen Leib, sie gleichsam damit an sich knüpfend.

Sie haben den Wald fast erreicht, er erscheint in wilder Bewegung.

Die großen starkbelaubten Bäume neigen sich von rechts nach links, um sofort in noch größerer Heftigkeit nach der entgegengesetzten Seite sich zu beugen. Die Aeste schlagen in dem Gewirre aneinander und brechen krachend zusammen. Blätter und Aeste fliegen umher, von der bewegten Luft schwebend erhalten und hin und her geschleudert, wie Pfeile im Kampfe der Giganten. Und jetzt ein Donnern und Dröhnen, das sind entwurzelte Stämme, die krachend zu Boden fallen.

(Fortsetzung folgt.)

Brodlos.

Ein armes Mädchen bin ich nur,
Hab' Niemand auf der weiten Welt
Der nach mir fragt und der mich liebt,
Der meines Lebens Nacht erhellt.

In Blüthen schwimmt das reiche Thal,
Der Frühling fuhr zum Lande ein —
Was soll denn mir der gold'ne Strahl?
Mir lacht kein Glück, kein Sonnenschein.

Einst glaubt' ich an des Himmels Huld,
Der Glaube ist nun lange todt,
Die Blüthe meiner Hoffnung fraß
Der schwarze Wurm der Hungersnoth.

An so viel Thüren klopft' ich an,
Vergeblich all' mein innig Fleh'n
Um Arbeit für mein täglich Brot,
Und Jeder läßt mich weitergeh'n.

Kein Einziger mir mag vertrau'n,
Kein Einziger mich mag versteh'n —
Und will ja doch von früh bis spät
Auf Arbeit, nichts wie Arbeit seh'n!

Ich bin geschickt, ich bin gescheidt,
Und ehrlich war von je mein Sinn,
Du lieber Gott, hab' ich denn Schuld,
Daß ich so bleich und schwächlich bin?

Noch Tausend leiden gleiche Noth,
Die Welt ist für ihr Elend blind,
Und Niemand ahnt, wie tief der Groll
In ihrem Herzen weiterspinnt.

Und Niemand sieht, wie's dunkler wird,
Bis daß einmal der Donner kracht,
Und Euch das Feuer jäh verzehrt,
Euch, die Ihr's selber angefacht.

(„Deutsche Blätter", 1888.) **Carl Henckell.**

Literarisches.

Von der **„Neuen Zeit"**, Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz, ist das zehnte Heft des 6. Jahrganges erschienen.

Abhandlungen: Kleine Beiträge zur Geschichte der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals in Deutschland. Von P. Kampffmeyer. (Schluß.) — Aus Briefen an Johann Philipp Becker. I. Von Reinhold Rüegg. — Die Kapitalisirung von Kunst und Wissenschaft. — Moderne Kriegstechnik. Von Bernhard Zerbst. — Notizen: Die Dampfkessel und Dampfmaschinen in Preußen. — Die Ernährung im Säuglingsalter. — Elektrische Kraftübertragung. — Weibliche Verbrecher. — Die Arbeitslosigkeit in Massachusets. — Ein neuer Konkurrent für den europäischen Weizenbau. — Aussterben der Büffel in Nordamerika. — Die Ameisen als Schützer der Pflanzen.

Arbeiter-Fortbildungs-Verein in Wien, III. Hauptstraße 73.

Sonntag den 14. Oktober 1888
findet in
A. Siebler's Etablissement (vormals Renz)
III. Ungargasse 52, das
II. Gründungs-Fest
verbunden mit
Konzert, Gesang, komischen Vorträgen
unter Mitwirkung des Vereinsorchesters vom Arbeiter-Sängerbund und eines Arbeiter-Gesangvereines statt.

Eintritt mit der Einladungs-Karte 30, ohne dieselbe 40 kr.
Anfang 5 Uhr Nachmittags.

Das Fest-Komité.

Gewerkverein der Wagner Wiens.

Samstag den 20. Oktober 1888 findet in Mayer's Saal-Lokalitäten „zum Stadtgut", Sechshaus, Hauptstraße Nr. 5, das

7. Gründungsfest

unter Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbund und dessen Vereins-Orchesters, verbunden mit Gesangsvorträgen, Tanzkränzchen und Inxlotterie statt. — Kassa-Eröffnung halb 8 Uhr. Anfang halb 9 Uhr. — Frühergelöste Karten 40 kr. An der Kassa 50 kr.

Das Reinerträgnis fällt für Unterrichtszwecke dem Vereine zu.

Das Fest-Komité.

Fachverein der Schuhmacher in Wien.

Derselbe veranstaltet am **Sonntag den 21. Oktober** in Schwender's Kolosseum das

VI. Gründungsfest.

Programm: Amor-Saal: Gesangsvorträge des Arbeiter-Sängerbundes und Konzert seiner Vereinskapelle. Festrede. — Flora-Saal: Ball. Ballmusik der bestrenommirten Kapelle Schneider. — Paragraphen-Zimmer: Konzert eines beliebten Quartetts. — Frühergelöste Karten 30 kr., an der Kassa 40 kr. — Kassa-Eröffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Um rege Agitation und zahlreichen Besuch ersucht

Die Vereinsleitung.

Fachver. d. Tischler u. verwandten Berufsgenossen in Innsbruck.

Derselbe feiert **Sonntag den 28. Oktober** sein

Achtjähriges Gründungsfest

in den Lokalitäten beim „Rößl in der Au".

Da keine weiteren Einladungen ergehen, bitten wir Vereine gleicher Tendenz, hievon Notiz zu nehmen und unser Fest durch Theilnahmsschreiben Telegramme oder Delegirte verschönern zu helfen. Mit sozialem Gruß

Die Vereinsleitung.

Lehrkurs für Weltgeschichte.

Zur Leitung dieses Kurses wird ein Genosse gesucht. Gefällige Anmeldungen übernimmt die Redaktion.

Die Unterrichts-Sektion des Arbeiter-Bildungs-Vereines in Wien.

Eine Holz-Drehbank

sammt Werkzeug sehr billig zu verkaufen wegen Platzmangel. Hernals, Lessinggasse Nr. 60, I. Stock, Thür 11.

Die Redaktion des „Volksfreund" macht hiemit die Genossen und Freunde der Arbeitersache darauf aufmerksam, daß der

Oesterreichische Arbeiter-Kalender
für das Jahr 1889

in einigen Tagen erscheinen wird. Der Kalender ist 9 Bogen stark, illustrirt und hat folgenden Inhalt:

Kalender der Katholiken und Protestanten mit Sonnen- und Mondes-Auf- und Untergang. — Kalender der Juden. — Jupiter als Jahresregent. — Sonn- und Mondesfinsternisse im Jahre 1889. — Merkwürdige Epochen und Zeitrechnungen auf das Jahr 1889. — Die vier astronomischen Jahreszeiten 2c. 2c.

Ideal und Leben. Gedicht von Wenzel Brener. — Die Bauern und die Sozialdemokratie. Von K. Kautsky. — Ein Bad im Monde. Von Veit. — Vater und Sohn. Erzählung von Josef Hannich. — Die Raupe. Satirisches Gedicht von Ad. Glaßbrenner. — Vor hundert Jahren. Mit den gelungenen Porträts von Mirabeau, Camille Desmoulins, Georges Danton, Marats Todtenmaske, Hebert und Robespierre. — Wie sollen wir sein? Eine Kalenderepistel für uns Alle. Von H. — Das Alte und das Neue. Gedicht von Josef Hannich. — Die Ursachen der Farbenpracht, des Wohlgernches und der Honigabsonderung in der Blumenwelt. Von Prof. Dr. A. Dodel-Port. — Schädlichkeit der Wälder Australiens. — Der Samen der Baumwolle. — Die Bettlerin. Gedicht von Eduard Rieger. — Ueber den Tabakbau. — Das Gemüse als Nahrungsmittel. — Der Weber. Gedicht von Heinrich Pohl. — — Der Alte im Holz. — Erzählung von Ant. Weiser. — Die Brandstatt. Novellette von Minna Kautsky. — Gesetz vom 30. März 1888, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter. — Zur Entstehung des Donners. — Verzeichnis der Arbeiter-Vereine und Kranken-Kassen in Oesterreich-Ungarn. — Verzeichnis der vorzüglichsten Jahr- und Wochenmärkte der österr.-ung. Monarchie.

Preis per Exemplar 35 kr.

Bei Versendung durch die Post in Einzel-Exemplaren 5 kr. mehr. Bei Abnahme von 10 Exemplaren ein Gratis-Exemplar.

Bestellungen sind zu richten an die Redaktion des „Volksfreund", Josefstadt Nr. 39 in Brünn.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 42 der „Gleichheit". 20. Oktober.

Der Angriff auf die Mühle.

(„L'attaque au moulin.")

Von **Emil Zola.** Ueberſetzt von **J. Brod.**

(Nachdruck verboten.) (Fortſetzung.)

IV.

Beim Grauen des Tages erſchollen laute Stimmen in der Mühle. Vater Merlier öffnete die Thüre von Françoiſe' Zimmer. Das Mädchen begab ſich gleich ruhig und bleich in den Hof. Aber hier konnte ſie ein Zittern am ganzen Körper nicht unterdrücken angeſichts des Leichnams eines preußiſchen Soldaten, der in der Nähe des Brunnen auf einem Mantel ausgeſtreckt lag. Die Soldaten, die den Leichnam umſtanden, ſchrien und geberdeten ſich wie wüthend. Mehrere von ihnen erhoben ihre Fäuſte drohend gegen das Dorf. Mittlerweile ließ der Offizier den Vater Merlier, als Dorfſchulzen, rufen.

„Das iſt — ſagte er ihm mit vor Zorn zitternder Stimme, auf den Leichnam zeigend — einer von den Unſerigen, den man am Ufer des Fluſſes ermordert aufgefunden hat. Es muß ein warnendes Exempel ſtatuirt werden, und ich zähle darauf, daß Sie uns bei der Aufſuchung des Mörders behilflich ſein werden."

„Ich bin zu Allem bereit — ſagte der Alte mit ſeinem gewohnten Flegma — allein das wird nicht ſo leicht ſein."

Der Offizier bückte ſich, um den Rockſchoß, der das Geſicht des Todten zudeckte, zu entfernen, und ein ſchrecklicher Anblick bot ſich dem Auge dar. Dem Poſten wurde mit einem Küchenmeſſer, das einen ſchwarzen Stiel hatte, der Hals durchſtochen und das Meſſer blieb in der Wunde ſtecken.

„Schauen Sie das Meſſer an — ſagte der Offizier zum Vater Merlier — vielleicht wird es uns bei unſern Nachforſchungen dienen können."

Der Alte fuhr zuſammen, aber er faßte ſich gleich wieder und ſagte ruhig.

„In unſerem Dorfe hat Alles die gleichen Meſſer. Vielleicht war es Ihrem Mann zuwider, noch länger die Strapatzen des Krieges mitzumachen und hat er ſich deshalb ſelbſt gemordet, das läßt ſich ſehr gut annehmen."

„Schweigen Sie — ſchrie wüthend der Offizier — ich weiß nicht, was mich noch abhält, das Dorf an allen vier Enden in Flammen zu ſtecken".

Die Wuth verhinderte glücklicherweiſe den Offizier die Beſtürzung zu bemerken, welche ſich auf Françoiſe' Antlitz malte. Sie mußte ſich auf einen Stein neben dem Brunnen ſetzen und wider Willen blieben ihre Blicke auf dem Antlitze des Todten haften, der faſt zu ihren Füßen ausgeſtreckt lag. Er war ein ſchöner ſchlanker Burſche mit ſeinen blonden Haaren und blauen Augen Dominique ähnlich. Dieſe Aehnlichkeit zerriß dem Mädchen das Herz. Sie dachte ſich, daß der Todte dort — weit in Deutſchland — eine Geliebte zurückgelaſſen, die um ihn weinen werde. Sie erkannte das Meſſer, das in ſeinem Halſe ſtack — ſie hatte ihn ermordet.

Mittlerweile kamen mehrere Soldaten herangeſtürzt und meldeten die Flucht Dominique's, was eine große Aufregung verurſachte. Der Offizier begab ſich ſofort in's Zimmer, in welchem Dominique eingeſperrt war ſchaute durch das offen gebliebene Fenſter, ſchien zu begreifen und war außer ſich vor Wuth; er drohte ſchreckliche Maßregeln gegen das Dorf ergreifen zu wollen.

Den Vater Merlier ſchien die Flucht Dominique's ſehr zu beunruhigen:

„Der dumme Kerl — ſagte er — er verdirbt uns Alles."

Françoiſe, die es hörte, war außer ſich vor Schmerz. Ihr Vater, der ſie der Mitwiſſenſchaft an der Flucht nicht verdächtigte, ſagte zu ihr:

„Jetzt liegen wir ordentlich in der Jauche."

„Dieſer Kerl iſt es — ſchrie der Offizier — er muß ſich in den Wald geflüchtet haben, wir müſſen ihn haben, oder das ganze Dorf wird für ihn büßen müſſen".

Und ſich zum Alten wendend: „Sie müſſen wiſſen, wo er ſich verſteckt hält."

Der Alte lächelte und zeigte, auf die weite Ausdehnung der bewaldeten Hügel und ſagte:

„Wie wollen Sie dort einen Mann finden"?

„Es müſſen da Schlupfwinkel ſein, die Sie kennen, ich will Ihnen 10 Mann geben, Sie werden ſie führen."

„Gern will ich es thun, nur werden wir wenigſtens acht Tage brauchen, bis wir den ganzen Wald durchſucht haben."

Die Ruhe des alten Mannes vergrößerte noch die Wuth des Offiziers. Er ſah in der That das Lächerliche ſeines Vorſchlages ein. Jetzt bemerkte er Françoiſe, die bleich und zitternd auf dem Stein ſaß. Die Aengſtlichkeit des Mädchens fiel ihm auf. Nach einer Weile fragte er:

„Iſt der Mann nicht der Geliebte Ihrer Tochter"?

Das Antlitz des Alten wurde fahl und einen Augenblick lang konnte man glauben, daß er ſich auf den Offizier ſtürzen wolle, um ihn zu erwürgen. Steif und bewegungslos ſtand er da und antwortete nichts. Françoiſe verdeckte ihr Antlitz mit ihren Händen.

„Ja, das iſt es — fuhr der Offizier fort — Sie und Ihre Tochter, haben ihm zur Flucht verholfen, Sie ſind ſeine Komplizen. Ein letztes Mal! Wollen Sie mir ihn ausliefern"?

Der Müller antwortete nichts, er wendete ſich gleichgiltig ab und ſchaute in's Weite, was den Offizier noch mehr aufbrachte, er ſagte:

„Wohlan, Sie werden an ſeiner Stelle erſchoſſen."

Und er befahl 12 Mann das Gewehr zu ergreifen. Vater Merlier bewahrte ſein kaltes Blut, er zuckte die Achſeln, um dadurch auszudrücken, daß ihm dieſes ganze Drama ſehr mittelmäßig erſcheine. Zweifelsohne glaubte er, daß man ſo leicht einen Mann nicht niederſchießen werde. Dann als die 12 Mann bereit waren, ſagte er:

„Alſo iſt es ernſt? Gut. Wenn Sie einen haben müſſen, ich ſo gut, wie ein Anderer."

Aber Françoiſe ſprang auf wie halb verrückt und ſagte lallend:

Gnade, mein Herr! Thun Sie meinem Vater kein Leid an, tödten Sie mich an ſeiner Stelle! Ich bin Diejenige, die Dominique zur Flucht verholfen, ich allein bin die Schuldige.

„Schweige Mädchen! ſchrie — Vater Merlier — warum lügſt Du? Sie war die ganze Nacht über in ihrem Zimmer eingeſchloſſen, mein Herr, — ſie ſagte eine Unwahrheit, ich verſichere es Ihnen."

„Nein ich lüge nicht — ſchrie das Mädchen — ich bin durch's Fenſter herunter geſtiegen und habe in Dominique gedrungen, daß er fliehe. Das iſt die Wahrheit, die einzige Wahrheit".

Der Greis wurde ſehr blaß; er ſah ein, daß ſie nicht lügt, dieſe Geſchichte entſetzte ihn. Ach! dieſe Kinder mit ihren liebenden Herzen, wie ſie Alles verderben! Dann ſagte er ſehr ärgerlich.

„Sie iſt verrückt, hören Sie ſie nicht an, ſie erzählt Ihnen alberne Geſchichten; ſchnell, machen wir ein Ende!

Sie wollte noch einmal widerſprechen. Sie kniete nieder und faltete die Hände. Der Offizier, der dieſer rührenden Szene ruhig beiwohnte, ſagte endlich:

„Mein Gott, ich nehme Ihren Vater, weil ich nicht den Andern habe, trachten Sie ihn zu finden und Ihr Vater ist frei."

Die Roheit dieses Vorschlages zwang sie, den Offizier eine Weile mit großen Augen anzuschauen.

„Es ist schrecklich, klagte sie, wo wollen Sie, daß ich ihn jetzt finde, er ist fort und ich weiß nicht wohin.

„Mit einem Wort, wählen Sie: Er oder Ihr Vater."

„O, du lieber Himmel! kann ich denn wählen! Wenn ich selbst wüßte, wo Dominique ist, würde ich nicht wählen können! Sie zerreißen mir das Herz, ich will besser gleich sterben! Ja, gleich sterben, dann wird alle Qual ein Ende haben. Tödten Sie mich! Ich bitte Sie darum, tödten Sie mich!"

Diese verzweiflungsvolle Szene begann den Offizier ungeduldig zu machen, er sagte streng:

„Nun ist es genug des Guten! Ich will gut sein und Ihnen zwei Stunden Zeit lassen. Wenn Ihr Geliebter in zwei Stunden nicht da ist, muß Ihr Vater für ihn büßen." — Er ließ den alten Mann in das Zimmer abführen, in welchem Dominique eingesperrt war. Er verlangte Tabak und rauchte seine Pfeife an; sein Antlitz verrieth nicht die mindeste Aufregung. Erst als er allein war, vergoß er — seine Pfeife rauchend — zwei große Thränen, die langsam über seine Wangen liefen. Sein armes, theures Kind, wie es litt!

Françoise war in der Mitte des Hofes stehen geblieben. Manche Soldaten lächelten im Vorbeigehen ihr zu und sagten ihr Scherzworte, die sie nicht verstand. Sie schaute auf die Thür, hinter welcher ihr Vater soeben verschwand, sie führte ihre Hand über ihre Stirn, wie um zu verhindern, daß sie berste. Der Offizier ging auf sie zu und sagte:

„Sie haben zwei Stunden Zeit, trachten Sie sie auszunutzen."

Sie hatte zwei Stunden Zeit! Diese Redewendung summte in ihrem armen Kopfe unaufhörlich. Sie verließ den Hof wie mechanisch und ging gradaus. Wohin gehen? Was machen? Sie versuchte nicht einmal einen Entschluß zu fassen, weil sie die Nutzlosigkeit jeder Anstrengung einsah. Jedoch wollte sie den Dominique sehen. Sie würden beide die Sache besprechen und vielleicht einen Ausweg finden. In der Verwirrung ihrer Sinne kam sie zum Ufer der Morelle, die sie bei der Schleuse, gerade dort, wo die großen Steine lagen, durchschritt. Ihre Füße führten sie zu dem ersten Baum am Rande der Wiesen; hier bemerkte sie einen Blutfleckeu, der sie erbleichen machte. Hier war es — — Sie verfolgte die Spur Dominiques dem niedergetretenen Grase entlang. Er muß gelaufen sein, weil man eine Linie lange Schritte bemerkte, die sich schräge über die Wiesen dahin zog. Aber jenseits der Wiesen verlor sie diese Spur, nach einer Weile glaubte sie, sie wieder gefunden zu haben, so kam sie zum Wald, wo jede weitere Spur verschwunden war. Sie trat jedoch in den Wald. Sie setzte sich dann — daran denkend — daß die Stunden schnell verlaufen, stand sie wieder auf. Wie lange schon ist es, daß sie die Mühle verlassen? Fünf Minuten, eine ½ Stunde? Sie wußte es nicht. Vielleicht hat Dominique sich im Buschholz versteckt, das sie gut kannte, und wo sie mit ihm eines Nachmittags Haselnüsse gegessen hatte. Sie begab sich in das Buschholz und durchsuchte es; eine Amsel flog auf mit ihrem sanften und traurigen Geschrei, von Dominique keine Spur. Sie dachte, daß er sich vielleicht in der Felsenhöhle versteckt habe, wo er manches Mal auf Wild lauerte, aber auch diese war leer. Wozu ihn suchen? Sie wird ihn nicht finden. Aber bald darauf bemächtigte sich ihrer der Wunsch ihn wieder zu sehen und sie beschleunigte ihre Schritte. Jetzt kam ihr plötzlich der Gedanke, daß er auf einen Baum gestiegen sein könne und sie ging jetzt vorwärts mit aufwärts gerichteten Auge, und damit er wisse daß sie hier ist, rief sie alle 15 bis 20 Schritte seinen Namen. Aber nur der Kukuk antwortete ihr.

Das Säuseln der Blätter machten sie glauben, daß er da sei, und daß er herabsteige. Einmal glaubte sie sogar ihn zu erblicken, sie blieb stehen, die Kehle wie zugeschnürt und wollte sich flüchten. Was wird sie ihm sagen? Will sie ihn mitnehmen, damit man ihn erschieße? O, nein! Sie wird davon gar nicht sprechen! Sie wird ihm zurufen sich zu retten und nicht in dieser Gegend zu bleiben. Dann dachte sie mit schrecklichem Schmerz an ihren Vater, der sie erwartet. Sie warf sich auf den Rasen hin, weinte bitterlich und wiederholte laut: „Mein Gott! Mein Gott! Warum lebe ich!"

Sie war wüthend, daß sie in den Wald gekommen ist, und von Angst ergriffen lief sie, um nur dem Walde zu entfliehen. Drei Mal verirrte sie sich, sie dachte, sie werde nicht mehr in die Mühle zurücktreffen, bis sie endlich auf einer Wiese anlangte, gerade gegenüber von Rocreuse das Dorf erblickte, da blieb sie stehen. Konnte sie denn allein heimkehren?

(Schluß folgt.)

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Die beiden Menschenkinder zaudern, da einzutreten. Sie stehen eng aneinander gedrängt, mit keuchender Brust, inmitten des Aufruhrs, erschreckt und gehoben zugleich von dieser jähen Entfesselung einer wilden Naturkraft. Dann sagte er mit einer Stimme, die kaum hörbar, da jeder Ton von der Windsbraut sofort verschlungen ward:

„Wir können nicht durch den Wald, unmöglich, wir würden erschlagen."

Im Augenblick sind sie umgedreht, der Sturm braust nun von der anderen Seite, dem Walde her, und jagt sie, dem Gehölz entlang, abwärts.

Ihr Kopf ruht an seiner Brust und er, den Arm fest um ihren Leib gelegt, fühlt die Schläge ihres Herzens, das rasch und zitternd klopft.

„Hast Du Angst?" flüsterte er einmal, nach einem besonders heftigen Windstoß, der sie niederzuwerfen drohte.

Sie schüttelte den Kopf, sie lächelte.

„Du hast Vertrauen zu mir, Franzel?"

Sie neigt den Kopf zurück und in dem Blick, mit dem sie ihn ansah, lag unendliche Zärtlichkeit, die ganze Hingebung des Weibes.

Fester drückte er sie an sich. Sie gehörte ihm. Sie hätte nicht einmal den Tod an seiner Seite gefürchtet, er wußte es nun. Aber einstweilen galt es, für die Sicherheit ihres Lebens zu sorgen.

Schon fühlten sich Beide athemlos und erschöpft, sie sinken zu Boden und sich duckend, lassen sie einen Augenblick den heulenden Sturm über sich hinwegrasen. Da zuckt ein greller Blitz durch die Wolkenmauer, die sie umgab, und ein langgezogener Donner folgt. Gleichzeitig fühlen sie einzelne große Tropfen auf ihrer Stirn.

Sie konnten nicht mehr daran denken, das Hegerhaus zu erreichen, sie mußten so rasch als möglich vor dem Unwetter sich zu bergen suchen. Und ihre Blicke wandten sich nach einer Richtung, und ihre Lippen sprachen dasselbe Wort.

Beide erinnerten sich der Holzhauerhütte, die sich hier oben befand. Wie oft waren sie an ihr vorübergekommen; sie war im Walde, der Lichtung, auf der sie standen, zunächst, und sie konnten sie in einigen Minuten erreicht haben.

Franzel hatte ihr Haar zusammen genommen und es unter ihr Kinn, gleich einem Tuche, gebunden, er hüllte sie sorgsamer in seinen Plaid, und sie versuchten nun in einer bestimmten Richtung vorwärts zu kommen. Es schien kaum möglich. Sie hatten gegen den Wind anzukämpfen, und Franzel's Lunge schien dem Kampfe nicht gewachsen. Ihre Kraft drohte sie zu verlassen. Er hielt sie aufrecht, schützte mit seinem Leib den ihrigen, sich allein dem wüthenden Anprall darbietend. Er hatte sich nie in seinem Leben so stark gefühlt. Aber nun öffneten sich die Schleusen des Himmels, die schweren Wolken, die am Boden hingen, begannen sich zu entladen. Es goß in Strömen.

Aber gleichzeitig hatte der Sturm nachgelassen, und sie kamen rascher vorwärts. Bald hatten sie das aus Stämmen gefügte Haus erreicht, das den Holzhauern zur nächtlichen Unterkunft diente.

Die niedere Thür war nun von Außem mit einem Riegel verschlossen. Oswaldt schob ihn zurück und sie traten ein.

Die schwarzen tiefziehenden Wolken hatten das Licht des Tages zur Dämmerung verdüstert, hier in der Hütte, dessen

einziges Fenster erblindet und mit Spinngeweben überzogen war, war es noch dunkler.

Oswaldt schloß die Thür sorgfältig mit einem Holzriegel von Innen, damit sie der Wind nicht aufreiße. In der Nähe des großen niederen Herdes stand eine Bank, auf welche die Franzel kraftlos niedergesunken war.

Sie war völlig erschöpft. Noch in den Plaid gewickelt, lehnte sie sich gegen die Wand und schloß die Augen. Ihre Hinfälligkeit ließ ihn alle Sorge allein übernehmen.

Rasch entzündete er ein Feuer auf dem offenem Herde und hing seinen nassen Rock auf, den er schon vorher von sich geworfen. Nun näherte er sich dem Mädchen und begann es aus dem Plaid zu schälen, der, vom Regen durchtränkt, sich dicht an ihren Körper angelegt hatte.

Sie ließ Alles geschehen, willenlos.

Besorgt fühlte er sie an. Ihr Gesicht war kalt, ihre Hände aber, die in den seinen gelegen, fühlten sich warm an.

„Du bist furchtbar erschöpft, mein armes Kind," flüsterte er zärtlich.

Sie nickte kaum, aber ihre Abgespanntheit hatte etwas unendlich Süßes, auch für sie selbst, und in dem Ausdruck der Ermattung lag zugleich der einer seligen Wonne.

Er blieb neben ihr sitzen und, über sie gebeugt, betrachtete er aufmerksam jede Linie in diesem lieblichen Gesichte. Ihre Augen blieben geschlossen, die dunklen Wimpern schatteten tief über die zarte Wange, die Lippen waren geöffnet, und zwei Reihen kleiner weißer Zähne blinkten aus dem frischen Munde. Er näherte ihm den seinigen und berührte ihn doch nicht. Es lag etwas Rührendes in diesem Zaudern eines jungen glühenden Herzens. Aber er wird diesen Mund küssen, das Mädchen ist ja sein, sein!

Leise tastet er nach dem blonden üppigen Haar, das, unter dem Kinn noch zu einen Knoten gebunden, Hals und Brust ihr verhüllt. Das Haar ist naß und schwer, es klebt ihr am Hals und am Hemde, das muß sie erkälten.

Er greift in das dichte Gewoge und öffnet die Schlinge — wie triefend dies Alles! — Da gedenkt er des Augenblicks, wo er dies schöne Haar mit dem blauen Kranze geschmückt gesehen, überrieselt von Wasser, das ihr den Busen genetzt. Die überzarte Gestalt ist seitdem voller geworden, die Knospe hat sich so herrlich entfaltet. Aber wie er jetzt im Begriff ist, das Haar zurückzuschlagen, von Hals und Nacken, greift sie sogleich darnach, öffnet die Augen, und hüllt sich auf's Neue darein, wie in einen schützenden Mantel.

Nein, nein! bittet ihr Blick.

„Aber das Haar ist zu naß, mein Kind, und fühle nur selbst, wie kalt dein Hals darunter ist — so kalt —." In der That, sie erschauert.

Und das Haar ist zurückgeworfen von seinen kühneren Händen und sein Mund preßt sich auf diesen zarten kühlen Hals, den er mit heißen Küssen bedeckt, um ihn zu erwärmen.

Wohl bebt sie zurück in zitternder Abwehr, aber sie ist so ganz Jugend, Natur und Wahrheit, so ganz Vertrauen, und so löst sie plötzlich die über die Brust gekreuzten schützenden Hände, und wirft sich um seinen Hals, und gibt ihm Kuß um Kuß zurück.

Draußen tobt es wild.

Unaufhörlich rauscht der Regen hernieder und schlägt prasselnd gegen das Dach und das kleine mit Spinnengeweben überzogene Fenster.

Das Feuer am Herd ist erloschen . . . Man vergaß es zu schüren.

Von Zeit zu Zeit zuckt ein Blitz und der Donner grollt endlos. Die Nebel ziehen über den Boden hinweg und es wird dunkler und dunkler, Außen und Innen.

Da tönt ein heftiges Pochen gegen die verriegelte Thür.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Ueber gemeinsame Interessen von Ludwig Häusler (Separatabdruck aus der Neubauer Revue). Wien. 1888. Selbstverlag.

Die französische Revolution von Wilh. Blos. 5. Heft. Verlag von J. H. W. Dietz. Preis 12 kr.

Soeben ist erschienen das 5. und 6. Heft von der „Französischen Revolution. Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789–1804." Von Wilhelm Blos. Mit vielen Porträts und historischen Bildern. (Stuttgart, Dietz.)

Soeben ging uns die Probenummer des im Verlage von Richard Krieg, Dresden, erschienenen **„Volksfreund"**, eines neuen illustrirten Blattes für Unterhaltung und Belehrung zu, welches sich an den Arbeiterstand wendet. Es bietet Romane, Novellen, Humoresken, naturwissenschaftliche, geschichtliche und volkswirtschaftliche, und Rechtsbelehrung in stets faßlicher unterhaltender Form. Außerdem finden zwei wichtige Gebiete in besonderen Beiblättern von je einem halben Bogen ausgiebigere Berücksichtigung: Der „Hausarzt" soll belehrende Artikel und Auskünfte über die Pflege der Gesundheit und Verhütung von Krankheiten geben und die „Kunsthalle" die bildenden Künste weiteren Kreisen nahe führen, sowie die Erscheinungen der neuesten schönen Literatur bekannt machen. Die beigegebenen Bilder, schöne Holzschnitte nach Bildern klassischer Meister der Neuzeit, sind nicht in den Text, sondern auf besondere Blätter gedruckt, so daß mehr Raum für den Text gewonnen wird und die Bilder auch für sich besser zur Geltung kommen. Der Inhalt der ersten Nummer ist folgender: „Volksfreund": Im Kampf ums Recht. Roman aus der Zeit vor hundert Jahren. Von V. Sirme. — Die Stimme aus dem Jenseits. Eine seltsame Geschichte. Von Karl Keller. — Weltsprache. Von Theodor Schuppli. — Die Arbeiter sonst und jetzt. Einleitung. — O Wald, in deinem nächt'gen Kleide! Gedicht von Robert Seidel. — Chamisso. Ein Blatt dankbarer Erinnerung dem Andenken des Dichters gewidmet von Manfred Wittich. — Astronomische Wanderungen. Von Karl Steinmetz. I. Die Sonnenuntergangs- und Dämmerungserscheinungen. — Küchenplaudereien. I. Von Emanuel Wurm. — Vermischtes: Altdeutsche Strafen der Lebensmittelfälschung. Aus der Ehestatistik Berlins. Zur Feuerbestattung. Menschenhandel nach Brasilien. Zur Wohnungsfrage. — Briefkasten. „Kunsthalle": Was wir wollen. — Zu unseren Bildern: Der Besuch. Nach einem Gemälde von Ernst Henseler. Die Italienerin. Nach einer Skizze von Franz Lenbach, auf Holz gezeichnet von R. Huthsteiner. — Literatur: Fitger's neuestes Drama. Angezeigt von M. Wittich. — Bücherschau. — Briefkasten. — „Hausarzt": Wie erhält man die Augen gesund? Von Augenarzt Dr. J. Wurm, Berlin. — Gesundheitspflege. I. Von Dr. med. Klencke, Dresden. — Geheimmittelschwindel. Von Emanuel Wurm.

Heft 2 enthält: Im Kampf ums Recht. Roman aus der Zeit vor hundert Jahren. Von V. Sirme. (Fortsetzung.) — Die Stimme aus dem Jenseits. Eine seltsame Geschichte. Von Karl Keller. (Schluß.) — Sociale Geschichten. Von Eugen Isolani. I. Die wohlthätige Gräfin. — Im Gebirge. Gedicht von Fr. Brunold. — Die Arbeiter sonst und jetzt. I. Der Arbeiter im griechischen Alterthum. Von Dr. Wdb. — Weltsprache. Von Theodor Schuppli. (Fortsetzung statt Schluß.) — Mohammed. Nach den neuesten abend- und morgenländischen Berichten. Erzählt von Albu Telfan. — Ein Eisenbahnabenteuer in Kalifornien. Eine wahre Geschichte. Von O. A. — Vermischtes: Die Entwicklungsgeschichte des Menschen. Religiöser Aberglaube Eine Art Tagesbefehl des römischen Kaisers Aurelian. Die Verbannung nach Sibirien. — „Kunsthalle": Das Volk und die Kunst. — Zu unseren Bildern: Willkommene Beute. Nach Josef Schmitzberger. Die gepfändete Kuh. Von Anton Seitz. — Literatur: Julius Grosse, Episoden und Epiloge, kleinere erzählende Dichtungen ꝛc. — Bücherschau. — Briefkasten.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien.

Voranzeige!

Samstag den 8. Dezember (Feiertag) findet in Schwenders Kolosseum das

21. Gründungsfest

obigen Vereines statt.

Die Festsektion.

Fachverein der Schuhmacher in Wien.

Derselbe veranstaltet am **Sonntag den 21. Oktober** in Schwender's Kolosseum das

VI. Gründungsfest.

Programm: Amor-Saal: Gesangsvorträge des Arbeiter-Sängerbundes und Konzert seiner Vereinskapelle. Festrede. — Flora-Saal: Ball. Ballmusik der bestrenommirten Kapelle Schneider. — Paragraphen-Zimmer: Konzert eines beliebten Quartetts. — Frühergelöste Karten 30 kr., an der Kassa 40 kr. — Kassa-Eröffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Um rege Agitation und zahlreichen Besuch ersucht

Die Vereinsleitung.

Gewerkverein der Wagner Wiens.

Samstag den 20. Oktober 1888 findet in Mayer's Saal-Lokalitäten „zum Stadtgut", Sechshaus, Hauptstraße Nr. 5, das

7. Gründungsfest

unter Mitwirkung des Arbeiter-Sängerbund und dessen Vereins-Orchesters, verbunden mit Gesangsvorträgen, Tanzkränzchen und Juxlotterie statt — Kassa-Eröffnung halb 8 Uhr. Anfang halb 9 Uhr. — Frühergelöste Karten 40 kr. An der Kassa 50 kr.

Das Reinerträgnis fällt für Unterrichtszwecke dem Vereine zu.

Das Fest-Komité.

Allgemeiner Arbeiter-Krankenverein in Steyr.

Derselbe feiert am **Sonntag den 28. Oktober** in Jellmayer's Kasino sein

15jähriges Gründungsfest

verbunden mit Konzert und Tanzkränzchen. — Anfang 4 Uhr nachmittags. (Näheres die Plakate.)

Das Fest-Komité.

Bäcker-Fachverein für Linz und Umgebung.
Vereinslokal: Gasthaus „zur goldenen Krone", Hofberg, 1. Stock.

Sonntag den 21. d. M. im Vereinslokale

Gemüthliche Unterhaltung

verbunden mit Gesang und Deklamationen, unter Mitwirkung des Arbeitervereines und des Arbeiter-Sängerbundes. — Entrée 10 kr.

Fachver. d. Tischler u. verwandten Berufsgenossen in Innsbruck.

Derselbe feiert **Sonntag den 28. Oktober** sein

Achtjähriges Gründungsfest

in den Lokalitäten beim „Rößl in der Au".

Da keine weiteren Einladungen ergehen, bitten wir Vereine gleicher Tendenz, hievon Notiz zu nehmen und unser Fest durch Theilnahmsschreiben Telegramme oder Delegirte verschönern zu helfen. Mit sozialem Gruß

Die Vereinsleitung.

Ein Gärtner

empfiehlt sich den Parteigenossen für Anfertigung von Kränzen und Bouquets. Adresse zu erfragen in der Administration.

Lehrkurs für Weltgeschichte.

Zur Leitung dieses Kurses wird ein Genosse gesucht. Gefällige Anmeldungen übernimmt die Redaktion.

Die Unterrichts-Sektion des Arbeiter-Bildungs-Vereines in Wien.

Kravattennadeln und Hemdknöpfe

mit dem Bild Lassalle's, **Manschetten-Knöpfe und Broschen** mit den Bildern von Marx, Engels, Lassalle, Bebel, Liebknecht fertigt Julius Führich, Gürtler in Proschwitz bei Reichenberg. — Preise von 10 kr. an aufwärts.

Eine Holz-Drehbank

sammt Werkzeug sehr billig zu verkaufen wegen Platzmangel. Hernals, Lessinggasse Nr. 60, I. Stock, Thür 11.

Die Redaktion des „Volksfreund" macht hiemit die Genossen und Freunde der Arbeitersache darauf aufmerksam, daß der

Oesterreichische Arbeiter-Kalender

für das Jahr 1889

soeben erscheinen ist.

Preis per Exemplar 35 kr.

Bei Versendung durch die Post in Einzeln-Exemplaren 5 kr. mehr. Bei Abnahme von 10 Exemplaren ein Gratis-Exemplar.

Bestellungen sind zu richten an die Redaktion des „Volksfreund", Josefstadt Nr. 39 in Brünn.

Der Volksfreund.

Illustrirte Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung.

Alle 14 Tage 1 Heft (3 Bogen) zu 25 Pf.

Redaktion:

Emanuel Wurm, Manfred Wittich, Dresden.

Zu beziehen

durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Auf **sozial-demokratischem** Standpunkte stehen außer der „Gleichheit" noch folgende in Oesterreich erscheinende Zeitungen:

„Volksfreund"

in Brünn an jedem 2. und 4. Mittwoch jedes Monats. Herausgeber: K. Dundela. Administration: Brünn, Josefstadt 39.

„Arbeiterstimme"

in Brünn an jedem 1. und 3. Mittwoch jedes Monats. Herausgeber: E. Zacharias. Administration: Brünn, Josefstadt 39.

Abonnementspreis jedes dieser Blätter:
Ganzjährig 1 fl. 20 kr., halbj. 60 kr., viertelj. 30 kr. Einzeln 5 kr.

„ROVNOST"

erscheint zweimal monatlich in Brünn, Josefstadt 13, und kostet ganzjährig 1 fl. 40 kr., halbjährig 70 kr., vierteljährig 35 kr.

„HLAS LIDU"

in Proßnitz am 1. und 3. Donnerstag jedes Monats. Abonnementspreis ganzjährig 1 fl. 60 kr., halbjährig 80 kr., vierteljährig 40 kr. Redaktion, Administration und Expedition: Markgrafeng. 21 in Proßnitz (Mähren).

„NOVÝ VĚK SVOBODY"

socialně demokratický list

erscheint am 2. und 4. Donnerstag jedes Monats. Herausgeber (im Namen eines Konsortium) und Redakteur Vilém Körber. Redaktion: Prag, 158-IV. Vierteljähriger Abonnementspreis 35 kr.

„Bäcker-Zeitung"

in Wien am 1. und 3. Donnerstag jedes Monats. Herausgeber: A. Kreutzer, W. Nemetz, J. Tobola. Abonnementspreis ganzjährig 1 fl. 40 kr., halbjährig 72 kr., vierteljährig 36 kr., einzelne Nummern 6 kr. Redaktion und Administration: Hernals, Rötzergasse 30.

„Freie Schuhmacher-Zeitung"

in Wien. Erscheint jeden 1. und 3. Donnerstag im Monat. Pränumerations-Preise: Ganzjährig 1 fl. 20 kr., halbjährig 60 kr., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 5 kr. Redaktion, Administration und Expedition: Wien, VII. Neustiftgasse Nr. 68, Th. 4.

„Vorwärts!"

Organ sämmtlicher Buchdruckergehilfen-Vereine Oesterreichs. Erscheint in Wien jeden Donnerstag. Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Emil Kralik. Abonnementspreis vierteljährig 1 fl. 15 kr. Einzelne Nummern 10 kr.

Oesterreichisch-ungarisches

„Hutmacher-Fachblatt"

in Wien. Erscheint jeden 1. und 3. Samstag im Monat. Herausgeber Franz Humitsch und Genossen. Verantwortlicher Redakteur Franz Humitsch. Abonnemementspreis vierteljährig für Wien 32 kr. für Oesterreich-Ungarn 35 kr.

„Zeitschrift für Plastik"

in Wien. Erscheint allmonatlich. Herausgeber: L. A. Bretschneider, Ferd. Leißner und Genossen. Verantwortlicher Redakteur: Ad. Goehre. Abonnementspreis vierteljährig 50 kr. Einzelne Nummern 20 kr.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 43 der „Gleichheit“. 27. Oktober.

Der Angriff auf die Mühle.

(„L'attaque au moulin.“)

Von **Emil Zola.** Uebersetzt von **J. Brod.**

(Nachdruck verboten.) (Schluß.)

Auf einmal hörte sie eine Stimme leise rufen: „Françoise! Françoise!“

Und sie erblickte Dominique, der aus einem Graben sein Haupt erhob. Du lieber Himmel, sie hatte ihn gefunden! Der Himmel wollte also ihren Tod! Sie hielt einen Schrei zurück und ließ sich in den Graben herunter gleiten.

„Du suchtest mich?“ fragte er.

„Ja,“ antwortete sie verwirrt, ohne zu wissen was sie sagt.

„O, was geht denn vor?!

Sie ließ ihre Blicke sinken und stammelte:

„Aber nichts, ich war sehr beunruhigt und wollte Dich sehen.“

Durch diese Worte beruhigt, sagte er, daß er sich nicht weit entfernen wollte, weil er für sie und den Vater fürchtete. Die Feinde seien fähig, in der Wuth selbst Frauen und Kinder nicht zu verschonen. Nun geht Alles wie gewünscht und lachend fügte er hinzu: „In 8 Tagen werden wir uns verheiraten, und die Geschichte hat sich gehoben“. —

Da sie aber noch immer sehr beunruhigt war, wurde er wieder ernst und sagte:

„Was hast Du? Du verbirgst mir etwas.“

„Nein, ich schwöre es Dir, ich bin nur schnell gelaufen, um herzukommen.“

Er umarmte sie, und sagte, es wäre nicht vorsichtig für sie Beide noch länger zu sprechen, und er wollte aus dem Graben hinaussteigen, um sich in den Wald zu begeben, aber sie hielt ihn zitternd zurück und sagte:

„Höre, Du wirst vielleicht dennoch besser thun, hier zu bleiben, Niemand sucht Dich, du hast gar nichts zu fürchten.“

„Françoise, Du verschweigst mir etwas,“ wiederholte er.

Sie schwor von Neuem, daß sie gar nichts verheimliche, nur wolle sie ihn hier in der Nähe haben und gab noch andere Gründe an. Sie erschien ihm so sonderbar, daß er selbst jetzt sich nicht mehr entfernen wollte. Zudem erwartete er die Rückkehr der französischen Truppen, die man bei Sanval gesehen haben wollte.

„O daß sie sich eilten, daß sie doch schon hier wären!“ sagte sie leidenschaftlich.“

Am Glockenthurm von Rocreuse läutete man in demselben Augenblick 11 Uhr, die Glockenschläge waren rein und deutlich vernehmbar. Françoise sprang bestürzt auf, denn ihre zwei Stunden waren vorüber.

„Höre — sagte sie sehr aufgeregt — sollten wir Dich benöthigen, so werde ich Dir es von meinem Zimmer aus durch das Schwenken meines Taschentuches anzeigen.“

Und eilenden Schrittes begab sie sich zurück in die Mühle, während Dominique sehr beunruhigt von seinem Versteck aus die Mühle überwachte. Beim Eintritt in das Dorf begegnete sie einem alten Bettler, dem Vater Bontemps, den das ganze Land kannte. Er grüßte sie und erzählte ihr, daß er soeben ihren Vater, umgeben von den preußischen Soldaten gesehen habe und sich bekreuzigend und unverständlich Worte vor sich hinbrummend, setzte er seinen Weg fort.

Als Françoise erschien, sagte der Offizier:

„Die zwei Stunden sind vorüber.“

Vater Merlier saß auf einer Bank neben dem Brunnen, immer seine Pfeife rauchend. Das junge Mädchen beschwor auf ihren Knien den Offizier von Neuem und weinte sehr. Sie wollte Zeit gewinnen, die Hoffnung, die Franzosen ankommen zu sehen, wurde bei ihr immer größer und während sie lamentirte glaubte sie schon den regelmäßigen Massenschritt der Soldaten zu hören. O, wenn sie doch nur schon kämen, um sie Alle zu befreien!

„Ich bitte Sie, mein Herr, um nur noch eine Stunde — flehte sie — Sie können uns doch noch eine Stunde gewähren.“

Aber der Offizier blieb unbeugsam. Er befahl zwei Soldaten, sie wegzuführen, damit man ungestört den Alten erschießen könne. Ein schrecklicher Seelenkampf spielte sich in dem Herzen des Mädchens ab, sie konnte doch nicht ihren Vater auf so eine schreckliche Weise ermorden lassen. Nein! Nein! Sie wollte lieber mit Dominique gemeinsam sterben und lief gegen ihr Zimmer, als Dominique selbst im Hofe erschien.

Der Offizier und die Soldaten stießen einen Freudenschrei aus, aber er, als wäre außer Françoise Niemand da, ging auf sie ruhig zu und sagt ein wenig streng:

„Du hast schlecht daran gethan, mir gar nichts zu sagen; es war erst nothwendig, daß mir der alte Bontemps alles erzähle. Nun, jetzt bin ich da.“

V.

Es war drei Uhr. Große schwarze Wolken, die Nachzügler eines Gewitters in der Nachbarschaft, bedeckten den Himmel. Dieser trübe wie mit Lumpen bedeckte Himmel, verwandelte das Thal von Rocreuse, das, von der Sonne beschienen, so lustig war, in eine dunkle Mördergrube. Der Offizier ließ Dominique einsperren, ohne sich auszusprechen, was mit ihm geschehen werde. Françoise befand sich in einer schrecklichen Seelenpein; trotz der Bitten ihres Vaters wollte sie um keinen Schritt den Hof verlassen. Sie erwartete die Franzosen. Allein die Stunden vergingen, es war bald Nacht und die Franzosen kamen nicht. Ihr Schmerz war um so größer, als der ganze Zeitgewinn nichts an ihrem Schicksal zu ändern vermochte.

Jedoch gegen acht Uhr begannen die Preußen Vorbereitungen zu ihrem Abmarsch zu treffen. Der Offizier weilte seit einer geraumen Zeit bei Dominique im Zimmer. Françoise begriff, daß jetzt der Augenblick der Entscheidung über das Leben Dominique's gekommen war, sie rang die Hände und weinte. Vater Merlier zu ihrer Seite bewahrte die stumme und strenge Haltung eines alten Bauern, der gegen das unabänderliche Schicksal nicht kämpft.

„O! du mein lieber Himmel, sie tödten ihn“ — klagte Françoise. Der alte Vater zog sie an sich und nahm sie auf seine Knie wie ein Kind.

In demselben Augenblick, kam der Offizier heraus, während zwei Soldaten hinter ihm den Dominique führten.

„Niemals, niemals!“ schrie dieser, „ich will lieber sterben.“

„Ueberlegen Sie sich's gut — sagte der Offizier — den Dienst, den Sie mir verweigern, wird mir ein Anderer machen. Ich schenke Ihnen das Leben, Sie sehen, ich bin großmüthig. Es handelt sich nur darum, uns durch den Wald nach Montredon zu führen.“

Dominique antwortete nichts mehr.

„Also Sie sind starrköpfig.“

„Tödten Sie mich und machen Sie ein Ende,“ antwortete er.

Françoise beschwor ihn mit gefalteten Händen von Weitem. Sie vergaß Alles und hätte ihm zu einer Feigheit gerathen; aber der Vater Merlier faßte sie bei den Händen, damit die Preußen die Geberden eines vor Verzweiflung wahnsinnig gewordenen Weibes nicht sähen.

„Er hat Recht" — flüsterte der Alte — „besser sterben."

Die Exekutionsabtheilung war bereit. Der Offizier hoffte noch immer, Dominique würde auf seinen Vorschlag eingehen, und wartete. Eine Pause trat ein. In der Ferne hörte man ein gewaltiges Donnern; eine schwüle Hitze lastete auf dem Dorfe. Und in dieser Stille erscholl auf einmal der Ruf:

„Die Franzosen! Die Franzosen!"

Sie waren es in der That. Draußen auf der Sauvaler Straße, am Rande des Waldes, bemerkte man einen langen rothen Streifen, von den rothen Hosen herrührend. Eine außergewöhnliche Aufregung herrschte jetzt in der Mühle. Die Preußen ergriffen schnell ihre Gewehre, aber bis jetzt wurde noch kein Schuß abgegeben.

„Die Franzosen, die Franzosen," schrie Françoise mit ihren Händen klatschend. Sie war wie irrsinnig, sie riß sich von ihrem Vater los und lachte laut: Endlich waren sie da, sie kamen noch zur rechten Zeit, weil Dominique noch aufrecht dastand.

Ein schreckliches Pelotonfeuer, das wie ein Donnerschlag die Luft durchbrauste, zwang sie, sich umzudrehen. Der Offizier hatte soeben gesagt:

„Vor Allem regeln wir diese Affaire", und nachdem er selbst Dominique gegen die Mauer des Speichers gestoßen, kommandirte er „Feuer!" Als Françoise sich umdrehte, lag Dominique ausgestreckt am Boden, die Brust von zwölf Kugeln durchbohrt.

Sie weinte nicht, sie blieb stumpfsinnig. Ihre Blicke wurden stier, und sie setzte sich hinter dem Speicher nur einige Schritte von Dominique entfernt. Sie schaute ihn immerwährend an und machte zuweilen eine unbestimmte Bewegung mit der Hand wie ein Kind. Die Preußen bemächtigten sich jetzt des alten Merlier als Geißel.

Der Kampf begann. Der Offizier hatte seine Mannschaft schnell postirt, begreifend, daß er den Rückzug nicht antreten konnte, wollte er nicht ganz aufgerieben werden; lieber wollte er also sein Leben so theuer als möglich verkaufen. Jetzt waren es die Preußen, die die Mühle vertheidigten, und die Franzosen, die sie angriffen. Auf beiden Seiten begann das Feuer mit größter Heftigkeit. Während einer ganzen halben Stunde hörte das Krachen und Lärmen nicht auf. Eine Kanonenkugel zerschmetterte einen großmächtigen Zweig der hundertjährigen Rüster. Die Franzosen hatten also auch Geschütze mit. Eine Batterie, die gerade oberhalb des Grabens aufgestellt war, in welchem Dominique sich versteckt gehalten, fegte Alles von der Rocreuser Straße weg. Der Kampf konnte nicht lange dauern.

Ach! die arme Mühle! Die Kugeln hatten sie in allen ihren Theilen durchlöchert; die Hälfte des Daches war fortgerissen und zwei Mauern waren eingestürzt. Am jämmerlichsten wurde die zur Morelle führende Seite der Mühle zugerichtet. Die Schlingpflanzen waren von der wackelnden Mauer herabgerissen, gleich Fetzen herabhängend. Der Fluß trug die verschiedenartigsten Trümmer fort. Durch eine gähnende Bresche sah man das Zimmer der Françoise mit ihrem Bette, vor welchem ein weißer Vorhang sorgfältig vorgezogen war. Das alte Wasserrad erhielt zwei Kanonenkugeln, eine nach der andern und ein lautes Aechzen und Krachen verkündete sein Ende; die kleinen Stapeln wurden ins Wasser geschleudert und fortgetragen, und das Gerippe brach zusammen. Es war dies die Seele der lustigen Mühle, die sie ausgehaucht.

Dann unternahmen die Franzosen den Sturmangriff auf die Mühle. Ein fürchterlicher Kampf mit blanker Waffe fand statt. Unter dem fahlen Himmel bedeckte sich der Boden des Thales, das einer Mördergrube glich, mit Todten. Die weiten Wiesen mit ihren langen Reihen von Pappelbäumen schienen wie verwildert. Zur Rechten und zur Linken erhob sich der Wald, der wie eine Mauer die Kämpfenden umgab, während das flüsternde Geräusch der sprudelnden Quellen und rieselnden Gewässer in der Hitze des Gefechtes einem Schluchzen glich.

Unter dem Speicher saß Françoise bewegungslos zusammengekauert gegenüber den Leichnam des Dominique. Vater Merlier wurde durch eine verirrte Kugel getödtet. Als dann die Preußen alle vertrieben waren, und die Mühle in hellen Flammen aufloderte, trat der französische Kapitän als Erster in die Mühle. Seit dem Ausbruche des Krieges, war das der einzige Sieg, den er zu verzeichnen hatte. Und vor Freude strahlend, seine schlanke Gestalt streckend, lächelte er mit der Miene eines glücklichen und schönen Kavaliers. Und Françoise erblickend, die stumpfsinnig zwischen dem Leichnam ihres Vaters und dem ihres Bräutigams dasaß, inmitten der Ruinen der rauchenden Mühle, grüßte er sie, höflich seinen Degen senkend, und rief freudig:

„Sieg! Sieg!"

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Das Klopfen erneute sich und wurde noch ungestümer, als nicht sofort geöffnet wurde.

„Mach auf, oder ich schlag die Thür entzwei!" rief eine Männerstimme, die in ihrem rauh-heiseren Tone unkenntlich war.

Oswaldt schob den Holzriegel zurück. An die Schwelle heraustretend, suchte er dem Eindringling den Eingang zu wehren, ihn dabei fest in's Auge fassend.

Als er den Pecher Poldl erkannte, rief er ihm ein erstauntes fröhliches „O!" entgegen.

„Wie kommst Du da herauf bei solchem Wetter?"

„Die Frage richt' ich an Dich — aber vorher — noch eine andere — wo ist sie — die Franzel?"

Stoßweise kam es von seinen Lippen; der Mann befand sich in heftiger Aufregung, seine Hände ballten sich, und hinter den dunklen zusammengezogenen Brauen funkelten seine Augen in einem phosphorartigen Glanze.

„Wo ist die Franzel?" schrie er noch heftiger, und er faßte den jungen Mann an der Brust. „Sie ist heroben, ich weiß es!"

Dieser trat vor dem unerwarteten Angriff zurück.

„Du magst unbesorgt sein, sie ist geborgen," sagte er; er glaubte ihn beruhigen zu müssen und hinderte nicht seinen Eintritt.

Leopold lachte gellend auf.

„Geborgen, bei Dir — Schuft!"

Ein Ruf des Unwillens, den die Franzel nicht unterdrücken konnte, orientirte den Pecher sofort.

Da war sie, ja, sie saß auf der Bank nächst dem Herde, tief in den Plaid gewickelt, den sie, trotz seiner Feuchtigkeit, wieder um sich geworfen.

Mit einem Satze hatte er sie erreicht und sank vor ihr nieder.

„Franzel! Franzel! Seit vierundzwanzig Stunden habe ich keinen anderen Gedanken als Dich. Ich möchte Dich warnen, Dich retten vor dem Buben, dem nichtswürdigen, dem Du Dein Herz geschenkt hast, ich weiß es, und dem Du Dich hingeben wirst mit Leib und Seele, sobald er's verlangt, und — er — hat's verlangt — sag! — sag! — und!" wild faßte er sie an.

Die Franzel hatte sich erhoben und warf sich Oswaldt entgegen, der auf sie zugetreten, um sie schützend in seine Arme zu nehmen.

„Was unterstehst Du Dich," rief er empört in aufflammendem Zorne dem Pecher entgegen. „Du bist betrunken!"

Dieser stieß einen Schrei der Wuth aus, und die Franzel um den Leib fassend, hatte er sie Oswaldt mit einem Ruck entzogen und seitwärts geschoben. Er stellte sich breit und schirmend vor sie hin.

„Die sollst Du mir nicht mehr anrühren, so wahr ich lebe, Du — Du — die ist zu gut für Dich, Elender! Ich kenne Deine Praktiken, ich bin Dir endlich dahinter 'kommen, ich war gestern in Wien — ich hab' sie gesehen, Deine Braut — die Tochter des Field —!"

„Schweig!" rief Oswaldt, es klang wie Beschwörung.

Aber der Pecher rief in wildem Frohlocken nur um so lauter:

„Nein, sie soll's nur wissen, sie soll's erfahren, von dem die ganze Wienerstadt spricht, daß der Maler Oswaldt die Tochter des Millionärs heiratet, und wie für die Hochzeit schon Alles herg'richt und einkauft wird. Ei, so a Millionär kann sich ja Alles kaufen, gelt! auch den Schwiegersohn, der ihm paßt, und Du hast Dich verkauft dem reichen Mann, Dich und Deine Kunst und Alles. — Schweig Du!" herrschte er Oswaldt, als dieser nur eine Bewegung machte, entgegen, „oder willst Du Dich ausreden? Willst ihr sagen, der Franzel, daß Du das Weib, dem Du mich antrauen läßt, nicht liebst? Daß Du nur ihren Geldsack heiratest, und bereit bist, Dein Herz einer Anderen zu schenken? Sag ihr's, aber sie wird Dir in's Gesicht spucken, die Franzel, denn wir armen Leut' haben noch Ehr' im Leib. Wenn Du die Franzel aber unglücklich g'macht hast, wenn Du g'meint hast, Du könntest Dir Alles gegen sie erlauben, weil sie arm ist, und weil sie an Dich geglaubt hat, so will ich bei Gott —"

Er sprach nicht aus, ein greller Blitz leuchtete durch das Fenster in den nächtigen Raum. Aber die Augen der Liebenden trafen zusammen und sie blickten einander in die todtblassen schmerzverstörten Gesichter. In der nächsten Sekunde waren sie wieder in Nacht gehüllt. Die Franzel stöhnte auf, der Pecher drehte sich rasch nach ihr um.

„Du g'hörst zu uns," sagte er, „wir Armen sind eine Familie, und mag's mit Dir stehen wie's will, Du sollst noch eine Faust finden, die Dich vertheidigt oder Dich rächt."

Da faßte ihn die Franzel krampfhaft mit beiden Händen und hielt ihn fest.

„Thu ihm nichts —" stammelte sie, „ich hab — Alles gewußt — ihn trifft keine Schuld, keine!"

In dem Augenblick brauste es über ihren Köpfen dahin, ein Windstoß hatte die Thür aufgerissen, die nicht verriegelt worden, und der Sturm brach heulend herein.

Da sprang die Franzel gegen dieselbe, und ehe die Männer ihre Absicht auch nur errathen konnten, war sie draußen und im Nebel verschwunden.

Flüchtend rannte sie vorwärts, nur fort — fort! Bald hörte sie indes die Rufe der Männer, die ihr gefolgt waren, um sie zurückzuholen. Aber der Nebel ist dicht, er gestattet vereint mit der Dämmerung kaum einige Schritt weit zu sehen, Alles mit seinem grauen Schleier verhüllend. Da bleibt sie plötzlich stehen, sie kann nicht weiter, ein Herzkrampf erfaßt sie, und sie sinkt lautlos zu Boden.

Der Pecher war nach der einen, Oswaldt nach der anderen Seite gelaufen, so meinten sie, könnte sie ihnen wohl nicht entgehen. Oswaldt kam auch ziemlich nahe an ihr vorbei, ohne die am Boden Liegende zu bemerken. Laut ruft er ihren Namen in den Wald hinaus, dessen Rauschen ihm allein Antwort gibt.

In wahrer Herzensangst stürzt er vorwärts. Ihr Gesicht vom Blitz erleuchtet, war ihm nur in einem flüchtigen Nu erschienen, aber niemals wird er's vergessen.

Es klagte ihn an des furchtbarsten Unrechts, das ein Mann gegen ein Weib verüben kann. Sie hatte in heiliger Wehrlosigkeit ihr ganzes Dasein ihm hingegeben und muß nun in dem Geliebten den Betrüger erkennen, den Feigling.

Warum hat er den Pecher nicht niedergeschlagen, ehe er die Enthüllung gemacht, warum hat er ihn sprechen lassen? Weil er sich schuldig gefühlt, weil das Gefühl seiner Nichtswürdigkeit ihn erstarren machte.

Aber er will sie wieder haben, so durften sie nicht voneinander gehen!

Fast sinnlos stürzt er abwärts durch den Wald, er hofft sie im Hegerhause zu finden. Er kann sie nicht verlieren, es ist die einzige klare Empfindung in dieser Verstörtheit seiner Sinne, in dem Delirium der Gefühle, das ihn erfaßt hatte.

Der Regen hat aufgehört und aus dem zerrissenen Gewölk bricht ein Schimmer des scheidenden Lichts. Er beleuchtet das bleiche erstarrte Gesicht der Franzel, die allmälig zur Empfindung des Lebens zurückgekehrt und seiner Qual. Die linke Hand ist noch immer gegen das Herz gedrückt, ihre Lippen bewegen sich zuckend: „Ach, es thut zu weh!" Sie will ihren Kopf erheben, aber ermattet sinkt er wieder zurück. Kann sie noch leben?

Von dem höchsten Glück so jäh und unvermuthet in das tiefste Elend geworfen, kann ein Mensch das ertragen? Sie ist mitten in's Leben getroffen, sie will sterben. Sie fühlt, wie Schauer sie fassen, wie die Kälte ihr bis an's Herz dringt. — Es hat zu heiß geschlagen in übermüthiger Wonne, zu hoch! Bis an die Wolken glaubte sie sich gehoben, als er in seinem Arm sie gehalten — und jetzt — liegt sie zerschmettert.

Sie streckt sich aus und verliert abermals das Bewußtsein. Als sie wieder zu sich kommt, verspürt sie behagliche Wärme und in die sich öffnenden Lieder fällt der Schein einer Flamme. Sie ist der Hütte und auf dem Herd brennt ein helles Feuer. Sie reißt die Augen weit auf und sieht in zwei andere, die auf ihr ruhen mit angstvollem Ausdruck.

Sie kennt diese Augen. Sie fährt mit der Hand gegen die Stirn, als wolle sie ein Traumbild verscheuchen, das sie beängstigt. „Sie lebt, Gott sei Dank, sie lebt!" ruft der Mann, der über sie gebeugt ist.

Es war Andreas.

Er war der Spur des Wagens gefolgt bis zur Enge, von da führte ein Weg durch die Schlucht, auch hier gab's kein Fehlen, als aber das Thal sich abermals weitete, fand er sich auf dem ihm gänzlich unbekannten Terrain nicht mehr zurecht. Wenn sein Feind ihm entkäme! Der Gedanke machte ihn rasend. Er hatte gehofft sie Beide zu finden, ihn und sie. Während seiner monatelangen Haft hatte er diesen Augenblick sich ausgemalt, ihn herbeigesehnt mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines Wesens und dem eifersüchtigen Rachegefühl des Verschmähten. Wehe ihnen! Sie sollten es büßen, da sie ihn so elend gemacht.

Aber hier war völlige Wildnis, nirgend ein Haus, wo sollte er sie nun suchen?

Er stieg einen Hügel hinan, um Ausschau zu halten. Das Unwetter drohte loszubrechen. Er sieht sich um und dann hinauf zu den Wolken . . . Plötzlich stößt er einen Schrei aus, der dem eines wilden Thieres gleicht, das die ihm entsprungene Beute auf's Neue erblickt. Auf dem jenseitigen Hügel, der dicht bewaldet ist, bemerkt er eine Lichtung, ein Weg führt vorüber, er geht steil in die Höhe, und seine wunderbar scharfen Augen sehen einen Mann, der ihm aufwärts klimmt. Etwas Lichtes blinkt ihm entgegen — ein weißer Hut.

Wuth und Ungeduld drohen ihn zu übermannen. Er streckt beide Arme aus, als könne er ihn erreichen, ihn fassen, aber das Thal liegt zwischen ihnen.

Gleichviel.

Er besinnt sich nicht länger und läuft abwärts! weglos setzt er über Felsen und Gestrüpp, einer Gemse gleich. Die nervöse Kraft dieses Menschen, sein leidenschaftlicher Wille scheint über das Unmögliche zu triumphiren. Er ist auf der Thalsohle, er durchmißt sie rasch, setzt über den reißenden Bach, und blaß und athemlos gönnt er sich doch keinen Augenblick der Rast und strebt auf demselben Weg, den er den Anderen nehmen gesehen, wieder empor.

Als aber die Elemente ihre Wuth entfesselten, war seine Kraft zu Ende, er bricht zusammen. Hinter einem vorspringenden Felsen hatte er Schutz gesucht, er mußte harren, bis das Unwetter ausgetobt und er selbst etwas Kraft gesammelt hatte.

Keuchend sitzt er da, viel Jammer hatte sein Dasein enthalten, aber diese Stunde dünkte ihm die entsetzlichste seines Lebens.

Endlich hatte die Gewalt des Sturmes etwas nachgelassen, er verließ das schirmende Dach und begann wieder aufwärts zu steigen. Die Dunkelheit drohte hereinzubrechen, der Nebel ließ ihn schon einige Male vom Wege abirren, er knirschte vor Ungeduld. Da bemerkt er die Holzhauerhütte, er schleicht näher, die Thür steht offen. Andreas greift nach der Brust, nach einem Gegenstand, den er daselbst verborgen, und geht hinein.

Die Hütte ist leer. Aber am Herde glimmt es noch unter der Asche, er legt Holz zu, um besser zu sehen, und da bemerkt er ein Tuch auf der Bank, feucht vom Regen, das Tuch einer Weibsperson. Sie waren also hier gewesen . . . Beide . . . sie können nicht weit sein. Er verläßt die Hütte und war kaum einige Schritte gegangen, als sein Fuß über einen am Boden liegenden Gegenstand strauchelt.

Er beugt sich herab, es ist der Körper einer Frau, und da liegt sie unbeweglich und starr, einer Todten gleich.

Franzel! Er wirft sich neben ihr nieder und nimmt sie in seine Arme, aufheulend in wildem Entsetzen. Aber er fühlt daß ihr Herz noch schlägt, und er trägt sie in die Hütte zurück, und bettet sie auf die Streu, nahe dem Herde. Und er legt weitere Scheite hinzu, daß es bald hell aufflammt, und der rothe Schein die ganze Hütte erleuchtet. Dann wendet er sich wieder ihr zu, er scheint hundert Arme zu haben und unermüdliche Kraft.

Und jetzt, endlich, ist sie erwacht, und starrt ihn groß an, mit schreckerfüllten Augen.

„Franzel!“ ruft er, „kennst Du mich nicht mehr, oder willst mich nicht kennen? Ich denk', ich hätt' mich nicht so verändert wie Du.“ — Ein Feuer, heiß und unstät, schien sich in seinen Augen zu entzünden, als er das Mädchen ansah, das sich auf seinem Lager aufgesetzt hatte.

„Du bist eine Andere geworden — so schön — so blaß — aber jetzt sag', was ist Dir geschehen?“

Und nun dringt er in sie, ihm zu sagen, ob sie gestürzt sei, ob sie verletzt oder krank, und er frägt, wo ihr Liebster geblieben, er will es wissen. Er hat ihn heraufsteigen sehen; und wie kommt es, daß er sie hier allein findet und bewußtlos? Sie senkt ihr Haupt und verbirgt ihr Gesicht in das wollene Tuch, das ihre Schulter umhüllt. Er reißt es mit roher Hand von ihrem Antlitz hinweg:

„Du sollst Dich nicht abwenden, Du sollst mir in die Augen schauen. Kannst es nicht? Schämst Dich? Oder hast Angst, daß jetzt der Augenblick der Vergeltung gekommen ist für Alles, was Du mir angethan, Du und er, aber Du zumeist, ja Du — Du —.“ Und nun in leidenschaftlicher Hast die Worte überstürzend, sprach er ihr von den Leiden der Haft und was er Alles erduldet, und nun folgten Vorwürfe und Beschuldigungen. Sie war ihm Alles, er ihr nichts, und sie hatte sich nicht mehr um ihn gekümmert, als um einen tollen Hund, den man ihr weggefangen. Kein Wort des Trostes hatte sie für ihn gefunden, ihm nicht einmal geschrieben oder nach ihm gefragt, vielleicht nicht einmal an ihn gedacht. Sie hatte sich wohl gefreut, daß er eingesponnen war und nicht mehr mitzählte unter den Menschen? Und je mühsamer er sprach, und je mehr seine Rede zu einem Stammeln wurde, um so lauter ward seine Stimme, um so mehr exaltirte er sich.

(Fortsetzung folgt.)

Gott schütze Dich!

Chor von **Josef Schen.**

Wie Wogendonner vom fernen Meer,
Wie Wetter im Sturm und Lenze,
So brauset der Tag, der junge daher
Und die alten Kerker, sie werden leer,
Kredenze, mein Liebchen, kredenze!
Doch weiß ich noch manch' wackeren Mann,
Der d'rein mit Ehren noch kommen kann.
Gott schütze Dich, Liebchen, Gott schütze Dich!

Ihr habt die Erlösung so nahe gedacht,
Ihr Brüder, ihr lustigen Zecher!
Ihr glaubtet zu fallen in blutiger Schlacht,
In den Kerkern wir uns Quartier gemacht,
Den Becher, mein Liebchen, den Becher!
Die Alten hinaus und die Jungen hinein;
Wie könnte der Weltlauf anders sein?
Gott schütze Dich, Liebchen, Gott schütze Dich!

Vom hohen Thurme schaut ein Aar,
Denk', mein Feinliebchen, o denke!
Dort ruhet mein Arm, dort bleichet mein Haar,
Doch über drei Tage und ein Jahr,
Schenk' ein, mein Liebchen, o schenke!
Da läuten die Völker zum heiligen Sturm,
Wir leeren die Gläser und steigen vom Thurm!
Gott grüße Dich, Liebchen, Gott grüße Dich!

G. Herwegh.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Breitschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Die Redaktion des „Volksfreund“ macht hiemit die Genossen und Freunde der Arbeitersache darauf aufmerksam, daß der

Oesterreichische Arbeiter-Kalender
für das Jahr 1889

soeben mit folgendem Inhalt erscheinen ist.

Kalender der Katholiken und Protestanten mit Sonnen- und Mondes-Auf- und Untergang. — Kalender der Juden. — Jupiter als Jahresregent. — Sonn- und Mondesfinsternisse im Jahre 1889. — Merkwürdige Epochen und Zeitrechnungen auf das Jahr 1889. — Die vier astronomischen Jahreszeiten 2c. 2c.

Ideal und Leben. Gedicht von Wenzel Brener. — Die Bauern und die Sozialdemokratie. Von K. Kautsky. — Ein Bad im Monde. Von Veit. — Vater und Sohn. Erzählung von Josef Hannich. — Die Raupe. Satirisches Gedicht von Ad. Glaßbrenner. — Vor hundert Jahren. Mit den gelungenen Porträts von Mirabeau, Camille Desmoulins, Georges Danton, Marats Todtenmaske, Hebert und Robespierre. — Wie sollen wir sein? Eine Kalenderepistel für uns Alle. Von H. — Das Alte und das Neue. Gedicht von Josef Hannich. — Die Ursachen der Farbenpracht, des Wohlgeruches und der Honigabsonderung in der Blumenwelt. Von Prof. Dr. A. Dodel-Port. — Schädlichkeit der Wälder Australiens. — Der Samen der Baumwolle. — Die Bettlerin. Gedicht von Eduard Rieger. — Ueber den Tabakbau. — Das Gemüse als Nahrungsmittel. — Der Weber. Gedicht von Heinrich Pohl. — — Der Alte im Holz. — Erzählung von Ant. Weiser. — Die Brandstatt. Novellette von Minna Kautsky. — Gesetz vom 30. März 1888, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter. — Zur Entstehung des Donners. — Verzeichnis der Arbeiter-Vereine und Kranken-Kassen in Oesterreich-Ungarn. — Verzeichnis der vorzüglichsten Jahr- und Wochenmärkte der österr.-ung. Monarchie.

Preis per Exemplar 35 kr.

Bei Versendung durch die Post in Einzeln-Exemplaren 5 kr. mehr. Bei Abnahme von 10 Exemplaren ein Gratis-Exemplar.

Bestellungen sind zu richten an die Redaktion des „Volksfreund“, Josefstadt Nr. 39 in Brünn.

Den der slavischen Sprache mächtigen Genossen empfehlen wir den soeben erschienenen

Slavischen Arbeiter-Kalender
für das Jahr 1889

welcher im Verlage des Genossen Alois Sobotka, Brünn, Josefstadt 13, zum Preise von 30 Kreuzer, per Postzusendung 35 Kreuzer, herausgegeben wurde.

Inhalt:

Část' kalendářská. — Bedřich Engels. (Dle Kautského Jar. Vostrý.) — Minulosti. Báseň. — Národnost', její podstata a její vývin. (Překlad Viléma Körbera.) — Dvanáct přikázání dělníků. — Věra Sasuličová. — Bez zaměstnání. (Le chômage.) Od Emila Zoly. Zčeštil J. V—ý. — Několik statí z dějin novějších. Revoluce v Belgii a Polsku. — Humoristické. — Úryvek z ruských poměrů. (Dle Jeffremova J. V.) — Zrnka. — Prorok. Obrázek z podkrovní světničky. Napsal A. V. Skaunic. — Antisemitismus. — Vznik kapitalistického výrobního zřízení. — K otázce ženské. — Tandaryáš Jeremiáš Jidášek. (Ti-Je-Jing-fu.) Kulturní obrázek z cizích říší. Dle úředního činského archivu sestavil J—r. V—r. King-fu. — Drobnosti. — Potřeby člověka. — Historické drobnosti. — K novému roku 1889. — Výroční trhové na Moravě, ve Slezsku a v Čechách.

Der Volksfreund.

Illustrirte Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung.

Alle 14 Tage 1 Heft (3 Bogen) zu 25 Pf.

Redaktion:

Emanuel Wurm, Manfred Wittich, Dresden.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 44 der „Gleichheit". 3. November.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Sie aber saß da wie versteint, die Zähne zusammengebissen und nur von Zeit zu Zeit von einem Schauder durchrüttelt.

Da faßte er sie plötzlich an.

„Sprich!" schrie er. „Du sollst reden! — Dich versteh ich, Du weißt es — und ich will erfahren, was Du getrieben — was aus Dir geword—", er brach plötzlich ab und in ein wildes Lachen aus. „Du willst nicht, gelt, willst es nicht sagen, aber ich weiß es ohnedies — Du —"

Seine bebenden Lippen schleuderten ihr das entehrendste Schimpfwort entgegen.

Sie sprang in die Höhe, wie emporgeschnellt von Entsetzen und unsäglicher Pein, und als er sofort nach ihr griff, stieß sie ihn zurück mit einer Kraft, die ihn taumeln machte.

Er brüllte auf. In der nächsten Sekunde blitzte ein Messer, sie sah es, unwillkürlich sprang sie zurück, als er aber auf's Neue gegen sie eindrang, brach sie in die Knie und ihr Haupt in den Händen bergend, schien sie den Todesstoß zu erwarten.

Er aber schleuderte den Mordstahl von sich, und im raschesten Umschwung der Gefühle sank er neben sie auf die Knie und brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus, und bat und flehte um ihre Verzeihung.

Und sein aufrichtiger Schmerz löste die starre Rinde, die sich um ihr Herz gelegt, und sie weinten nun Beide, weinten heiße und erlösende Thränen.

Das Mitleid war über sie gekommen; sie fühlten, daß sie sich gegenseitig versündigt und so viel abzubitten hatten Einer dem Andern. Und dieses gegenseitige Mitgefühl that ihnen wohl in der schrecklichen Vereinsamung ihrer Herzen.

Und wie sie da nebeneinander saßen, so arm, so verlassen Beide, so gedemüthigt, da fühlten sie, daß sie zusammen gehörten, Kinder des Elends, die sich wieder gefunden als Ausgestoßene der Gesellschaft.

Sie trocknete zuerst ihre Thränen und erhob sich, Ernst und Entschlossenheit waren auf ihrem Gesichte zu lesen, wie bei Einem, der einen Entschluß faßt für's Leben.

„Ich will fort," sagte sie leise.

„Fort?!" wiederholte der Andreas, der das Wort von ihren Lippen genommen. Sie nickte.

„Hinaus in die Welt!" Sie drückte die Hand gegen das Herz, als wolle sie sein allzustürmisches Schlagen verhindern. Sie liebte ihn ja noch immer . . . den Oswaldt. Aber in dem Augenblick, wo sie ihm Alles gegeben, hat sie auch Alles verlangt. Alles oder — Nichts. Sie kann ihn nicht theilen mit einer Anderen. Sie kann nicht.

Andreas hatte kein Auge von ihr gewendet. Er hatte ihr Schicksal und ihren Schmerz errathen, und er errieth sie nun in ihrer sittlichen Hoheit, die wie eine Ahnung auch in der Brust dieses Verwahrlosten gelegen. Er faltete die Hände:

„Wenn Du fort gehst, laß mich mit Dir gehen. Ich thue, was Du willst, laß mich nur in Deiner Nähe. Ich weiß wohl, Du bist nicht für mich, aber ich will nichts von Dir; ich will nichts als Dein Hund sein, der geduldig Dir nachläuft und Dich bewacht — verstoß mich nicht!"

Sie reichte ihm die Hand wie zu einem stillen Gelöbnis.

„Komm!" sagte sie.

Sie hatte sich der Thür zugewendet, blieb stehen und kam wieder zurück.

Sie legte den Plaid ab, den ihr Andreas über die Schultern geworfen, und nahm dann ein Bändchen mit einem Medaillon vom Halse. Wie auf einem Altar legte sie Alles am Herde nieder.

Nichts, was von ihm war, wollte sie mitnehmen.

Sie traten hinaus vor die Hütte. Es war völlig Nacht geworden, eine dunkle, sternlose, kalte Nacht.

Es fröstelte sie. Er zog seinen Rock aus und legte ihn ihr um die Schulter, und als sie ihn fester um sich nahm, fühlte der arme Bursche sich so stolz und so glücklich, wie niemals in seinem Leben. Er, der von Allen verachtet war, als der Unnützesten Einer, ihn nahm die, die er liebte, zum Hüter und Schützer an. Sein Leben hatte Inhalt bekommen.

Sie gingen über die nasse Wiese, nach der entgegengesetzten Richtung, die in ein anderes Thal führte.

Bald darauf schimmerten Lichter durch den Wald.

Oswaldt, der Pecher, Michael und einige Nachbarn, alle mit Laternen versehen, kamen vom Hegerhause herauf, um die Franzel zu suchen.

Die Sorge und Angst um das Mädchen hatte die Entzweiten für den Augenblick wieder verbunden.

Nur langsam gingen sie aufwärts. Sie leuchteten hierhin und dorthin, es wäre ja möglich, daß sie vom Wege abgeirrt und gestürzt war.

Oswaldt war der Erste, der die Hütte betrat, dem Feuer sich nähernd, bemerkte er die Gegenstände, welche Franzel für ihn zurückgelassen.

Die qualvollste Befürchtung war von ihm genommen, sie lebte, sie war hierher zurückgekehrt, aber er verstand auch, was dies Zurücklassen bedeutete.

Das arme, stolze, unglückliche Kind! Sie war von ihm gegangen, mit dem vereisendsten Gefühl im Herzen, den beschuldigen und verachten zu müssen, den sie über Alles geliebt.

Siebentes Kapitel.

Der stürmischen Gewitternacht, mit ihren wolkenbruchartigen Regengüssen, war ein völlig klarer Morgen gefolgt.

In dem Häuschen, das Huber mit seinem Schwager und dessen Familie bewohnte, fand der erste Sonnenstrahl bereits Alles wach und lebendig und Frau Therese wie immer in Zank und Streit.

Sie schalt abwechselnd mit dem Manne, dem Bruder und den Kindern. Es war aber auch „zum Durchgehen", wie sie versicherte.

Der Mann hatte noch immer keine Arbeit gefunden, und der Herr Bruder that sich auch nicht wehe.

Ehe er Ueberarbeit machte, ging er lieber zu einer Versammlung nach Neustadt. Und nachdem sie einmal auf dieses Thema gekommen, ließ sie ihrer Galle über Arbeiterversammlungen und Arbeiterverbindungen freien Lauf und endete mit der Versicherung, daß sie Alle noch an den Galgen kommen würden, was freilich, in Anbetracht der schlechten Zeiten, gerade kein Unglück wäre. Um ihm dies klar zu machen, gab sie ihm wieder einmal die Versicherung, daß sie mit dem Gelde, das er ihr täglich auf die Hand zähle, nicht auskommen könne. Kredit habe sie nicht für einen Kreuzer, und nun drohe er ihr gar mit dem Fortziehen. Sie könne es ihm nicht verdenken; er könne ja nichts dafür, daß sie einen Mann habe, bei dem sie sich auf nichts als auf seine Dummheit verlassen könne. Aber auch ihre Geduld sei zu Ende, und wenn der Mann als Spinner keine Beschäftigung finde, so müsse er etwas Anderes das Erste-Beste ergreifen.

In der Spiegelfabrik in Arnsdorf brauchten sie einen Beleger, und wenn der Bruder ihr zehnmal sage, daß er's dabei

nicht lange machen werde, so sei ihr das Alles eins. Ja, wenn sie die Kinder nicht hätten! Zu was so arme Leut' wie sie auch noch Kinder haben müßten — im Himmel wären sie besser aufgehoben. Aber um so ein Gelichter sei auch da oben kein G'riß.

„Himmelsakermentsbande!" schrie sie auf, und tachtelte links und rechts die Kinder ab, die sich am Boden um die wurmigen Aepfel balgten, die der Sturm in der vergangenen Nacht von den Bäumen geschüttelt.

„Gleich werdet ihr dem Kleinen ein Paar geben — und Du, Pepi, frag nicht lang und greif zu — Gustel, Du wirst ihr sie lassen, oder — Mistbub, Du kriegst von mir noch ein Paar dazu, daß Du nicht weißt, wo Dir der Kopf steht — marsch hinaus, und schaut Euch nach mehr um — in die Schul' braucht ihr heut nicht zu gehen — sucht Euch selber ein Essen, ich kann Euch nichts geben!"

Die Buben waren schon draußen. Auch der Huber war fortgegangen, und die Theres versuchte nun sich und ihren Alten soweit herauszustutzen, damit sie nicht geradezu als Bettler angesehen und behandelt, sondern ihnen der Vorzug eingeräumt würde, bei einer ihre Gesundheit untergrabenden Beschäftigung Aufnahme zu finden.

Sie steckte das Kostgeld, das ihr Huber für den Tag gegeben, als Wegzehrung zu sich, und die Kinder ihren Instinkten überlassend, gingen sie ohne Skrupel von dannen.

Und es war in der That ein Erntetag für die Kinder. Große Mengen von Baumfrüchten waren in dieser Nacht vom Sturme herabgeschlagen worden, und die Eigenthümer waren mit dem Frühesten daran gegangen, sie zusammenzulesen, wobei eine Anzahl Jungen sich als eifrige Helfer eingestellt. Sie aßen was sie konnten, und von Zeit zu Zeit entfernte sich der Eine oder Andere, um daheim die gefüllten Taschen zu leeren.

Die Kinder hatten volle Mägen, und sie waren so glücklich, als es nur Kinder zu sein vermögen, und in einer geradezu übermüthigen Stimmung.

Sie fanden sich alsbald an der ihnen zugänglichen Uferstelle, nächst der Brücke vor Huber's Hause, zusammen, ihrem gewöhnlichen Spielplatz.

Das Flüßchen war hoch angeschwollen und drohte aus seinen Ufern zu treten. Es führte entwurzelte Bäume und Sträucher mit sich, auch Bestandtheile von Scheunen und hinweggerissenen Stegen.

Unter lautem Geschrei versuchten die Kinder diese Hölzer aufzufangen. Ihre Beinkleider waren hoch hinaufgenommen, ihre Arme waren entblößt. Mit Hilfe eines Strickes gelang es ihren vereinigten Anstrengungen, das eine oder das andere Stück zu erfassen, das dann unter einem wahren Triumphgeheul herausgezogen wurde.

Jetzt kam der mächtige Ast eines Ahorns dahergeschwommen, noch mit all seinem Blätterschmuck, dessen Grün in der Sonne funkelte. Sofort wurde darauf Jagd gemacht, und Gustel, der Keckste unter ihnen, der in das Wasser gesprungen war und darauf hingeschwommen, saß im nächsten Augenblick rittlings auf dem Aste und ließ sich mit ihm abwärts treiben.

Ein allgemeiner Schrei des Entzückens und darauf folgende Hurrahs begrüßten diese kühne That. Konnte es etwas Schöneres geben? Wie auf einem Flußpferd saß er da oben. Schon krabbelte ein Zweiter, ein Dritter, ein Vierter hinter Gustel auf den Ast, er trug sie Alle. Weiter unten aber fingen die übrigen Knaben das belaubte Flußpferd mit Stricken auf, es wurde zurück remorquirt und auf's Neue bestiegen. Und nun wurden die kleinen belaubten Zweige abgerissen, und die Knaben wanden sie als Kränze um's Haupt — sie fühlten sich wahrhaft als Sieger.

Es kam wohl vor, daß einer der Helden, der auf dem schwankenden Aste saß, plötzlich unter demselben kam und in's Wasser tauchte, aber gleich darauf schwang er sich wieder hinauf, und die Lust wuchs mit der Gefahr.

Welch Lachen und Schreien! Wie hell klangen die Kinderstimmen und wie hell leuchtete die Morgensonne über die lichten Köpfe und die braunen Wangen. Welche ungebändigte Jugendlust, welche Unbekümmertheit und Verwegenheit! Ein so überquellendes Glück kennen nur Kinder des Volkes. Es liegt jene Poesie darin, die gerade die Aermsten noch unverkümmert genießen, etwas von jener ursprünglichen Kraft, die an der Gefahr sich ergötzt, und spielend bemeistert was mit Verderben ihr droht.

In dem Gärtchen vor Huber's Fenster, das von einer lebenden Hecke umgeben ist, welche die Sonnenblumen und Georginen nun hoch überragen, läuft der kleine Nanzi umher, wie ein eingefangenes Füllen. Die Pepi war, das Kleinste am Arm, fortgegangen, sie kannte eine gute Frau, die immer ein wenig Ziegenmilch für sie und das Kleine übrig hatte, und sie hatte versprochen, auch dem Nazi ein Töpfchen zu bringen.

Dieser, durch den Jubel der Knaben aufgeregt und neugierig gemacht, war mit seinen kleinen Füßchen an der Hecke emporgeklettert, und sieht nun darüber hinweg auf das glitzernde Wasser und die bekränzten lärmenden Kinder, die sich auf demselben herumtreiben. Er schlägt die Händchen zusammen in unsäglichem Entzücken und jubelt mit. Er möchte auch dabei sein, auch einen Kranz haben, und hinunter schwimmen am Wasser.

Wie sein kleines Herz vor Verlangen ihm schwillt!

Er ruft ihnen zu — sie hören ihn nicht. — Mit der Sehnsucht, hinaus zu kommen, wächst ihm der Muth. Mit den Händen sich an die obersten Theile der Hecke klammernd, beginnt er mit der Geschicklichkeit eines Aeffchens aufwärts zu klimmen. Er bejauchzt sein eigenes Beginnen, und er wächst höher und höher, der Freiheit entgegen!

Um diese Stunde kamen die Franzel und Andreas, die in einem Bauernhof Unterkunft für die Nacht gefunden, durch den Ort.

Bei der Fabrik machten sie Halt und lasen die Kundmachung.

Sie suchte ihm hierauf etwas verständlich zu machen, das er, wie es schien, nicht begreifen wollte, dann gaben sie sich die Hände zum vorläufigen Abschiede. Andreas ging nach dem Hause des Pechers, sie ging weiter. Unweit der Post wurde sie von dem Postboten erkannt und angehalten.

Er theilte ihr mit, daß ein Brief für sie eingetroffen sei, ein Geldbrief aus Wien. Sie könne ihn gleich selbst in Empfang nehmen und so den Botenlohn ersparen.

Franzel trat in das Postbureau und erhielt den Brief. Sie war ganz verwirrt. Wer konnte das sein, der ihr von Wien aus Geld schickte? Käme es von ihrer Tante? Ihr Erstaunen war nicht gemindert, als sie auf der Rückseite des Briefes Namen und Adresse des Absenders las: Marianne Schiller, Parkring.

Sie hielt die verstörten Augen, die heute so dunkel umschattet waren, unverwandt auf diese Zeilen gerichtet.

„Das ist die Mirzel," flüsterten ihre Lippen, „die gute Mirzel". Sie ging über die Brücke, wie traumverloren.

Einmal warf sie einen flüchtigen Blick auf das Treiben der Knaben im Flusse und ein schwaches Lächeln glitt über dies verstörte junge Gesicht. Gestern noch hätte die Freude der Kinder die gleiche Empfindung in ihr geweckt, heute war sie jeder Freude entrückt.

Sie wendete den Kopf. Nein, Franzel, sieh nicht weg! Wirf einen Blick, nur einen, nach der Seite des Hauses, du würdest das Kind bemerken, das an der Hecke empor geklettert ist. Verlangend beugt es sich vorwärts, verliert das Gleichgewicht und fällt kopfüber auf den vom Regen erweichten Boden. Es hat keinen Laut ausgestoßen und steht schon wieder auf den Beinchen. Es hat erreicht, was es wollte, es befindet sich außerhalb der Hecke in Freiheit.

Franzel! starre nicht so auf den Brief, hier stehen nur Worte, die dir kaum etwas sagen, dort aber läuft ein unbewachtes Kind dem Wasser zu! Beide Hände streckt es der schimmernden Fluth entgegen. Es möchte den schwimmenden Ast erreichen, auf dem die Großen so fröhlich sich tummeln, es will auch dabei sein — sein Herzchen schwillt höher in dem unbezwinglichen Trieb nach Freude, das Wasser lockt es, das Wasser! Von dort tönen die Jubelrufe der Kinder, dort war der Tummelplatz ihrer Freuden von jeher. Schon einmal trieb es ihn in die rauschenden Wellen, er war wieder herausge-

kommen. . . . Aber diesmal sieht ihn Niemand, und in dem Augenblick, wo das feuchte Element seine Füßchen netzt, ist er auch schon von den Fluthen erfaßt; die ihn mit fortreißen. . . . Niemand hat es bemerkt, Niemand den kurzen Aufschrei vernommen, den er ausstößt. . . . Die Knaben waren im fröhlichen Spiel, die Franzel mit ihrem Schmerz beschäftigt. . . . Erst eine Stunde später ward der kleine Körper unten an der Mühle aufgefangen.

Oswaldt langte um die Zeit in dem Orte an, als das Gerücht, der kleine Huber Franzel sei ertrunken, denselben durchschwirrte. Es war die ungünstigste Zeit für seine Nachforschungen. Alles sprach von dem Kleinen, das Mädchen wollte Niemand gesehen haben. Auf der Post endlich ward ihm die Mittheilung gemacht, daß die Franzel hierhergekommen sei, um einen Geldbrief abzuholen, der von Wien aus eingetroffen war. Und als Oswaldt eine Bestätigung der seltsamen Nachricht verlangte, ward ihm ihre eigenhändige Unterschrift vorgewiesen. Er errieth sofort die Absenderin.

Die fesche Mirzel hatte ihre Absicht rasch verwirklicht; sie schien wirklich Eile zu haben, sich als Erzieherin zu versuchen. Nun, er wußte doch jetzt, wo er die Franzel zu suchen hatte, und nach all' der Seelenpein, die ihm diese Nacht gebracht, athmete er erleichtert auf. Er fuhr mit dem nächsten Zug nach Wien. — — —

Dem Pecher ward die traurige Mission, seinem Freunde Huber die Todesbotschaft zu überbringen.

Der Mann schien das Unglück, das ihn getroffen, nicht glauben, nicht fassen zu können. Sein Franzi, die einzige Freude und Hoffnung seines Lebens, sollte ihm für immer geraubt sein? Sein schöner Knabe, den er vor einigen Stunden noch in stolzer Vaterfreude auf die blühenden Wangen geküßt, war todt!? Es war nicht möglich, es konnte nicht sein! So grausam kann das Leben nicht sein!

Das Leben? Sein Knabe ward dahingerafft, weil er jenes Schutzes entbehrte, jener treuen, überwachenden Sorgfalt, die in der Natur keinem jungen Thier zu fehlen pflegt! Und dieser bittere Gedanke blitzte ihm durch's Gehirn, als er, selbst zum Tode getroffen, an der Leiche seines Kindes zusammenbrach.

Schwester Therese und all' die Gevatterinnen, die sich herandrängten und das Ereignis besprachen, zeigten sich gefaßter.

„Mein Gott, das ist ihm halt schon bestimmt gewesen! Unser Herrgott hat es so wollen, davor hätt' ihn Keiner bewahrt," sagten sie mit jenem entsetzlichen Fatalismus, der im Volke Wurzel geschlagen und seiner Indolenz zu Hilfe kommt.

Sie erkannten hierin das Walten einer höheren Macht, gegen die arme Sterbliche nichts vermögen, und sie brachten damit jeglichen Selbstvorwurf und alle Gedanken zum Schweigen. Huber hatte sich eingeschlossen, er wollte Niemand sehen, von Niemandem Trost empfangen, da ihm Keiner einen solchen geben konnte. Auch Frau Bandhofer und Mili hatte er kurz abgewiesen. Die Letztere ward von dem Unglück tief erschüttert. Der erste große Schmerz ihres Lebens war über sie gekommen, und sie trug darum um so schwerer, als sie ihn geheim halten wollte. Sie suchte den Blicken auszuweichen, die sie in fragender Neugier auf sich gerichtet fühlte, und sie wusch und wusch immer wieder die brennenden Augen, aber was nützte das, sie füllten sich immer auf's Neue mit Thränen.

Wie warm und dankbar hatte der Huber sie angeblickt, wie sie damals um das Kindchen bemüht war. Seinen Schutzengel hatte er sie genannt. Ach, sie hatte schlecht ihres Amtes gewaltet, fast unter ihren Augen war das Kind zu Grunde gegangen. Ihr war, als trüge sie Mitschuld an seinem Tode.

Das Begräbnis hatte eine große Anzahl Leidtragender versammelt. Der Huber war allgemein beliebt und geachtet, und man wollte ihm zeigen, wie sein Unglück diese Sympathie noch vermehrte. Mili und ihre Mutter befanden sich unweit des kleinen Grabes. Das Mädchen hielt die Augen gesenkt, aber unter ihren Lidern blickte sie verstohlen nach ihm, der thränenlos stand und vor sich hinstarrte. Seine Lippen waren fest aufeinander gepreßt und er bewegte sie auch nicht während des Gebetes. Dieser stumme Jammer hatte etwas seltsam Ergreifendes für Alle, und in den düsteren Augen, die dem kleinen Sarge folgten, der in die Erde hinabgelassen wurde, glaubte Emilie die furchtbare Anklage zu lesen: Es hätte nicht sein müssen! Sie barg das Gesicht in ihrem Tuche. Als sie auf eine Mahnung der Mutter wieder aufblickte, hatte Paul Huber den Kirchhof bereits verlassen.

Der Pecher Leopold dankte in seinem Namen den Leidtragenden. Es fiel auf, daß der lustige Poldl so gar ernst und traurig sich zeigte. Und er blieb auch so die folgenden Tage und Wochen. Gedankenvoll ging er herum; er lachte und spaßte nicht mit den Frauenzimmern und spielte nicht mehr des Sonntags zum Tanze auf.

Aber man achtete doch nicht sonderlich dieser Veränderung, die ja der allgemeinen Stimmung entsprach. All' diese Leute in dem kleinen Fabriksorte waren herabgedrückt und verzweifelt und sahen jetzt, wo es auch mit den Feld- und Erdarbeiten zu Ende ging, jedem neuen Tag mit erhöhtem Bangen entgegen.

Die Auswanderung dauerte fort. Frau Therese hatte ihren Mann endlich untergebracht und für sich selbst Aussicht auf Arbeit erhalten. Seit dem Tode des Kleinen war ein Zusammenleben ohnedies nicht denkbar. Der Bruder hatte das Geld für die Uebersiedelung aufgebracht, und so waren sie mit ihren Kindern davongezogen.

Es war ein kühler Abend in der letzten Woche des September. Der bedeckte Himmel ließ keinen Stern durchblicken, und ein rauher West wirbelte auf der Straße bedeutende Mengen von Staub in die Höhe.

In dem Orte war es ruhig und still geworden, und die erleuchteten Fenster erloschen, eins nach dem anderen.

(Fortsetzung folgt.)

Moderne Literatur.

Verse schmieden, Worte fügen
In des Takts und Reimes Zwang,
Heißt man dichten, aber lügen
Sollt man meist es nennen frank.

Dichter ahmen hochbegeistert
Nach dem Bettelspielmann, der
Fürsten dick mit Lob bekleistert
Und das Volk vergaß — Homer.

Priamos und Ludwig fielen,
Heute herrschet der Bourgeois.
Lächelnd, feist durch andrer Schwielen
Sitzt er auf dem Geldsack da.

Und er weiß sich viel gefeiert
In Gedicht, Novell', Roman,
Sanft in Schlaf lullt ihn und leiert
Freytag, Sturm, Wolf, Ebers, Dahn.

Aber auf aus Gängelbanden
Jetzt der vierte Stand sich rafft,
Siegreich zu der Freiheit Landen
Führet ihn die Wissenschaft.

Was der Bürgerperiode
Reiz und Leben hat verliehn,
Mammon in der Goldpagode,
Im Trikot die Ballerin,

Schlanke Lieutenants, Baroneffen,
Bankerott, Spiel und Duell,
Ordensband, Lakaientressen
Und im Schriftthum parallel

Kranke Ueberschwänglichkeiten,
Oeden Hirnes Fabrikat,
Fegt mit gleichen Herrlichkeiten
Weg das Proletariat.

Nützt, Lohnschreiber, drum beschleunigt
Die gewährte Galgenfrist!
Wird der Augiasstall gereinigt,
So wirft man auch Euch zum Mist.

Hans Leuthold.

Aufforderung.

Ich bin seit Jahren beschäftigt mit dem Studium des deutschen Volkslebens, und nun erregten von je die mündlich im Volke umgehenden Volkslieder, Handwerkersprüche

und Zunftgebräuche meine lebhafteste Theilnahme und Aufmerksamkeit. Würden mir die Leser dieses vorliegenden Volksblattes solche Lieder und Sprüche, namentlich auch Redewendungen und Ausdrücke der sogenannten Handwerksburschen- oder Kundensprache, einsenden, so wäre ich sehr dankbar. Ich bedarf derselben zu einer größeren Arbeit, die dann dem Volke um so mehr Freude machen wird, da es sich selbst als Mitarbeiter betrachten kann. Einsendungen erbittet, voraus dankend

Manfred Wittich,
Redakteur der „Kunsthalle", Beiblatt zum „Volksfreund",
Dresden, Hauptstraße Nr. 17.

Literarisches.

Volksbibliothek des gesammten menschlichen Wissens, herausgegeben von Wilhelm Liebknecht. Kommissions-Verlag von R. Schnabel in Dresden, Zwingerstraße 8. Erscheint in Wochenheften zu 10 Pfg. — Die soeben zur Ausgabe gelangten Hefte enthalten:

61 u. 62. Elektrotechnik, bearbeitet von Heinrich Lux (Fortsetzung).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien.

Voranzeige!

Samstag den 8. Dezember (Feiertag) findet in Schwenders Kolosseum das

21. Gründungsfest

obigen Vereines statt.

Die Festsektion.

Arbeiter-Sängerbund in Wien.

Da sich zu dem am 18. v. M. eröffneten unentgeltlichen Gesangskurs bis jetzt nur eine sehr geringe Anzahl von Theilnehmern gemeldet hat, werden sangeslustige und stimmbegabte Genossen wiederholt eingeladen, sich zur Theilnahme an diesem Kurs zu melden. Die Uebungen, bei welchen auch Anmeldungen entgegengenommen werden, finden jeden Mittwoch abends 8 Uhr in der Gumpendorfer Bierhalle statt.

Der Sangrath.

Gewerbe-Verein der Schneider Wiens.

Derselbe feiert **Sonntag den 18. November l. J.,** in Schwender's Kolosseum, das

III. Gründungsfest

verbunden mit Gesangsvorträgen, Konzert und Ball.

Kollegen! Dieses Fest soll neuerdings durch einen massenhaften Besuch Euererseits den Beweis der Solidarität der Arbeitskollegen untereinander erbringen und bezeugen, daß die Arbeiter gewillt sind, auch für fernerhin den Geist der Vereinigung zu pflegen. Zugleich soll dieses Fest dem Gewerbe-Verein der Schneider Wiens neues Leben und frische Kräfte zuführen und ihm in der Verfolgung seiner Interessen, welche ja die Eueren sind, in stets weiteren Kreisen Sympathie und Unterstützung schaffen. Darum Schneider und Arbeiter Wiens agitirt für einen zahlreichen Besuch.

Mit Gruß

Die Fest-Sektion.

Sängerbund „Eintracht" in Innsbruck.

Derselbe feiert **Sonntag den 4. November** sein

3jähriges Gründungsfest

verbunden mit Streich- und Gesangskonzert.

Da keine weiteren Einladungen ergehen, ersuchen wir die Vereine gleicher Tendenz, davon Notiz zu nehmen.

Der Volksfreund.

Illustrirte Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung.

Alle 14 Tage 1 Heft (3 Bogen) zu 25 Pf.

Redaktion:

Emanuel Wurm, Manfred Wittich, Dresden.

Zu beziehen

durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Verein der Futteralarbeiter Wiens.

Derselbe feiert am **Samstag den 17. November 1888,** in den Saal-Lokalitäten „zum Stadtgut", Sechshaus, Hauptstraße, sein

I. Gründungsfest

verbunden mit Konzert, Ball und Jux-Bazar, unter gefälliger Mitwirkung des Wilhelmsdorfer Männer-Chores „Flora". Konzert und Ballmusik: Kapelle Fahrbach jun. Im Gemüthlichen: Wiener Quartett „Neubauer". — Anfang des Konzertes 8 Uhr. — Anfang des Balles 11 Uhr.

Die Fest-Sektion.

Die Redaktion des „Volksfreund" macht hiemit die Genossen und Freunde der Arbeitersache darauf aufmerksam, daß der

Oesterreichische Arbeiter-Kalender
für das Jahr 1889

soeben mit folgendem Inhalt erscheinen ist.

Kalender der Katholiken und Protestanten mit Sonnen- und Mondes-Auf- und Untergang. — Kalender der Juden. — Jupiter als Jahresregent. — Sonn- und Mondesfinsternisse im Jahre 1889. — Merkwürdige Epochen und Zeitrechnungen auf das Jahr 1889. — Die vier astronomischen Jahreszeiten 2c. 2c.

Ideal und Leben. Gedicht von Wenzel Bruer. — Die Bauern und die Sozialdemokratie. Von K. Kautsky. — Ein Bad im Monde. Von Veit. — Vater und Sohn. Erzählung von Josef Hannich. — Die Raupe. Satirisches Gedicht von Ad. Glaßbrenner. — Vor hundert Jahren. Mit den gelungenen Porträts von Mirabeau, Camille Desmoulins, Georges Danton, Marats Todtenmaske, Hebert und Robespierre. — Wie sollen wir sein? Eine Kalenderepistel für uns Alle. Von H. — Das Alte und das Neue. Gedicht von Josef Hannich. — Die Ursachen der Farbenpracht, des Wohlgeruches und der Honigabsonderung in der Blumenwelt. Von Prof. Dr. A. Dodel-Port. — Schädlichkeit der Wälder Australiens. — Der Samen der Baumwolle. — Die Bettlerin. Gedicht von Eduard Rieger. — Ueber den Tabakbau. — Das Gemüse als Nahrungsmittel. — Der Weber. Gedicht von Heinrich Pohl. — — Der Alte im Holz. — Erzählung von Ant. Weiser. — Die Brandstatt. Novellette von Minna Kautsky. — Gesetz vom 30. März 1888, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter. — Zur Entstehung des Donners. — Verzeichnis der Arbeiter-Vereine und Kranken-Kassen in Oesterreich-Ungarn. — Verzeichnis der vorzüglichsten Jahr- und Wochenmärkte der österr.-ung. Monarchie.

Preis per Exemplar 35 kr.

Bei Versendung durch die Post in Einzel-Exemplaren 5 kr. mehr. Bei Abnahme von 10 Exemplaren ein Gratis-Exemplar.

Bestellungen sind zu richten an die Redaktion des „Volksfreund", Josefstadt Nr. 39 in Brünn.

Den der slavischen Sprache mächtigen Genossen empfehlen wir den soeben erschienenen

Slavischen Arbeiter-Kalender
für das Jahr 1889

welcher im Verlage des Genossen Alois Sobotka, Brünn, Josefstadt 13, zum Preise von 30 Kreuzer, per Postzusendung 35 Kreuzer, herausgegeben wurde.

Inhalt:

Část' kalendářská. — Bedřich Engels. (Dle Kautského Jar. Vostrý.) — Minulosti. Báseň. — Národnost', její podstata a její vývin. (Překlad Viléma Körbera.) — Dvanáct přikázání dělníků. — Věra Sasuličová. — Bez zaměstnání. (Le chômage.) Od Emila Zoly. Zčeštil J. V—ý. — Několik statí z dějin novějších. Revoluce v Belgii a Polsku. — Humoristické. — Úryvek z ruských poměrů. (Dle Jeffremova J. V.) — Zrnka. — Prorok. Obrázek z podkrovní světničky. Napsal A. V. Skaunic. — Antisemitismus. — Vznik kapitalistického výrobního zřízení. — K otázce ženské. — Tandaryáš Jeremiáš Jidášek. (Ti-Je-Jing-fu.) Kulturní obrázek z cizích říší. Dle úředního činského archivu sestavil J—r. V—r. King-fu. — Drobnosti. — Potřeby člověka. — Historické drobnosti. — K novému roku 1889. — Výroční trhové na Moravě, ve Slezsku a v Čechách.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 45 der „Gleichheit“. 10. November.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

In dem ebenerdigen Häuschen, das Paul Huber derzeit allein bewohnte, da eine zweite Partei sich noch nicht gefunden, brannte Licht. Paul saß vor einem kleinen Tische und las, hie und da mit Bleistift in einem Heftchen Notizen machend. Das Fenster seiner Stube stand offen, und der Wind warf den einen nicht eingehängten Flügel desselben heftig zu, um ihn dann mit einem mißtönenden Knarren langsam wieder zu öffnen. Paul beachtete es nicht. Er hatte das Buch von sich geschoben, und den Kopf in die Hand stützend, saß er nun in tiefen Gedanken. Eigenes und fremdes Leid bedrückte ihn. Und je mehr er einsah, daß er für sich selbst nichts mehr zu hoffen habe, um so höher brannte in seinem Herzen die Ueberzeugung auf, daß er noch hohe und heilige Pflichten zu erfüllen habe für Andere.

Erst in der letzten Zeit hatte er sich rückhaltslos jener Bewegung der unteren Klassen angeschlossen, die offen ihre Forderungen aufstellen und durchzusetzen bemüht sind und die Einführung eines gerechteren Zustandes der Gesellschaft dringend als eine Nothwendigkeit bezeichnen und so lange begehren und wieder begehren werden, bis sie erfüllt sein wird.

Sein Kind war todt, aber sollte er müßig zusehen, wie auch die Kinder Anderer durch das Elend verkümmern, in Noth und Tod getrieben, ein vorzeitiges Ende finden? —

Ein störendes Etwas, das seine Nerven berührte, ließ ihn aufsehen. Ein dunkler Schatten war an seinem Fenster vorübergeglitten. Er erhob sich, um nachzusehen.

Eine Gestalt lehnte an der Mauer, dem Fenster zunächst; sie ließ ihn näher kommen, ohne sich zu rühren. Jetzt erkannte er sie in ihrer Silhouette.

„Sie sind's, Fräulein Mili?“ sagte er betroffen, und dann, sich bemühend, seiner Stimme den ruhigsten Klang zu geben: „Was wünschen Sie?“

Sie antwortete nicht sofort, sie that einen Seufzer und sagte dann so leise, daß er sie nur mit Mühe verstehen konnte: „Ich gehe fort — morgen — mit meinem Bruder — mir Arbeit suchen — und da —“

„Wollten Sie mir noch einmal die Hand geben. — Ich danke Ihnen.“

Er streckte sie ihr entgegen. Sie nahm sie und mit einer raschen Bewegung hatte sie sie an die Lippen gezogen und geküßt.

„Was thun Sie?“ rief er erschreckt, fast barsch, „was soll das heißen?“

Sie ließ sie los und sprang empor, als wollte sie entfliehen, aber das krampfhafte Schluchzen, das sich ihrer Brust entrang und das sie nicht zu unterdrücken vermochte, schien ihre Bewegung zu lähmen.

Er hatte sich auf das Fensterbrett geschwungen und zog sie näher.

„Mili, was ist Ihnen? Was haben Sie, warum weinen Sie?“

„Lassen Sie mich weinen; ich möchte mich einmal ausweinen. Zu Hause sehen sie mich Alle so neugierig an und fragen immer, warum? Aber Sie sollten nicht so fragen, Sie nicht, Huber. —“ Und als ob das lang zurückgehaltene Weh plötzlich, alle Schranken durchbrechend, sich ergösse, brach sie in ein heftiges Weinen aus.

Die Thränen des jungen Weibes fielen dem Manne auf's Herz. Er glaubte zu fühlen, was sie an Mitleid und Selbstvorwürfen enthielten. Mit einem Ruck hatte er sie zu sich emporgezogen und sie saßen nun nebeneinander am Fensterbrett, er innerhalb, sie außerhalb des Zimmers.

Aber er wollte keiner unnöthigen Weichheit sich hingeben, er mußte kühl bleiben und besonnen für sie Beide.

Er flüsterte einige Worte des Dankes und der Beruhigung.

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich finde keine Ruhe seitdem und keinen Trost, und Sie auch nicht, Huber, o, ich weiß wohl, was Sie leiden, wenn Sie auch die Kraft haben, Ihren Schmerz zu verschließen. Ach, er hätte nicht sterben müssen, der arme Bub, wenn —“

Huber unterbrach sie mit einem „Pst!“

Es kam Jemand über die Brücke.

Sie hielten den Athem an und horchten.

In der Stille der Nacht hörte man deutlich Schritte, die sich dem Hause näherten.

„Der Vater!“ flüsterte Mili zusammenschreckend. Im nächsten Augenblick stand sie in Paul's Zimmer, und in ebenso rascher Weise, nur ihrem Instinkte gehorchend, löschte sie das Licht.

Und lautlos standen sie Beide, sich an den Händen haltend, die Blicke gegen des Fenster gerichtet.

Eine dunkle Gestalt trat jetzt vor die Oeffnung.

„Mili!“ rief der alte Brandhofer in seiner rauhen, zornigen Weise, „mit mir spielst nicht Verstecken, das bild' Dir nicht ein, oder ich werd' Dir übel mitspielen.“

Ehe man sich's versah, war der alte vierschrötige Mann zum Fenster hereingesprungen.

„Licht machen!“ schrie er dem Huber entgegen, der ihm entgegentrat, „Licht, Licht! Ich weiß zwar, was ich zu sehen krieg, aber ich will's doch mit meinen eigenen Augen sehen, weil ich's am End' sonst nicht glauben könnt'!“ Schon hatte er selbst ein Streichholz hervorgezogen und mit einem Strich an seinem Beinkleide entzündet.

Paul war bereits mit der Lampe beschäftigt. Seine Hand, die den Docht entzündete, war ruhig.

Alsbald war die kleine Stube hinlänglich erhellt und Vater Brandhofer konnte sich darin umsehen. Seine Tochter hatte sich soweit als möglich von ihm zurückgezogen und lehnte an einer wackeligen Kommode.

Paul blieb am Tische stehen, und die Arme verschränkend blickte er den Eindringling fest und gleichsam herausfordernd an. Dies war nicht geeignet, den zornigen Mann zu besänftigen.

Er wandte sich zuerst seiner Tochter zu.

„So treibst Du's also? Läufst dem Manne des Nachts auf die Stube! Schämst Du Dich nicht, — Du pfui!“

Er spuckte auf die Seite.

„Vater!“ rief das Mädchen, halb unwillig, halb bittend, „lassen Sie sich doch sagen.“

Der Alte fuhr mit der Faust gegen sie los, aber Paul trat dazwischen.

„Ihr Zorn ist ganz ungerechtfertigt, Herr Brandhofer, und Ihre Voraussetzungen sind grundlos. Ich muß Sie daher bitten, sich zu mäßigen und mich anzuhören.“ Er erzählte in kurzen Worten, wie Alles gekommen, aber Brandhofer war dadurch keineswegs gebändigt und bald sie, ihn apostrophirend, schrie er:

„Also an's Fenster bist Du gekommen; so, n u r an's Fenster? Ei, aber mir ist das schon zuviel, wissen Sie? Und Du willst Dir auf Deinen Stolz was einbilden und gehst zu einem Arbeiter fensterln? Aber ich hab' mir's ja immer gedacht, zu was wären denn auch die Wasserwerke immer in Bewegung gewesen, wenn Dir der Mensch so gleichgiltig gewesen wäre. Aber ich duld' keine Liebschaft mit Ihnen, hören Sie? und

auf das Mädel machen Sie sich keine Hoffnung, mit der hab' ich andere Pläne."

Paul verharrte in seiner ruhigen Stellung und verzog nur den Mund zu einem bittern Lächeln. „Das würde mich wenig kümmern. Die Zustimmung des Familienoberhauptes spielt nur bei Geldheiraten, wo es sich um die Mitgift handelt, eine Rolle, unter Besitzlosen ist sie nicht von Belang."

Der Alte glotzte ihn an, als hätte er nicht recht gehört. „Wie meinen Sie das? Bei Ihnen hätt' also der Vater nichts drein zu reden; ah, das wäre neu, aber das gibt's nicht. Ich hab' das Recht, mein Kind vor einem Unglück zu bewahren und das wär' das größte, was sie treffen könnt'."

Die bräunliche Wange des jungen Arbeiters erblaßte sichtlich. „Ich will Sie nur beruhigen, Herr Brandhofer," sagte er, nicht ohne eine gewisse Hoheit; „ich denke nicht daran, Ihr Kind unglücklich zu machen. Ich habe ihr gegenüber niemals den Bewerber gespielt, und sie hat mich auch niemals dazu ermuthigt. Sie können sich daher ihre Winke und zarten Andeutungen ersparen."

„Wer's glaubt," brummte der Brandhofer in den Bart. Aber im Ton und Wesen des jungen Mannes war etwas, das ihm unwillkürlich imponirte. Der Huber war freilich nur ein Arbeiter, aber doch eigentlich ein anständiger Kerl, und als solcher mußte er begreifen, daß ein Bürgermädchen nicht für ihn passe. Aber sie war die Tolle, die ihm nachlief, und ihretwegen war er keineswegs beruhigt.

„Soll mich freuen, wenn Sie ein Einsehen haben, Huber," sagte er mit einer gewissen Gutmüthigkeit, „aber dann setzen Sie ihr nur gleich selber den Kopf ordentlich zurecht. Die Weibsbilder müssen immer von uns Männern zur Vernunft gebracht werden, das ist eine alte Geschichte; und wenn die Mili auch sonst sehr gescheidt ist, und das hat sie von mir, so kommt über jedes Frauenzimmer doch einmal der Raptus, das ist wie eine Kinderkrankheit, und da heißt's zurückhalten, denn die Reue kommt hinterher, aber zu spät, und daher sagen Sie ihr nur ganz offen und ungenirt, daß — daß—"

„Daß sie für mich viel zu gut wäre," ergänzte Paul mit einem kurzen Lachen, das gleichwohl die ganze Aufregung seines Innern verrieth. „Nicht wahr, das meinen Sie doch, daß ich ihr sagen soll?" Und mit einem schneidenden Ton, der humoristisch klingen sollte, „nun, Sie verlangen gerade nicht wenig von mir, dem Arbeiter, dem Proletarier. Aber das ist die beliebte Weise, die man überall uns gegenüber in Anwendung bringt. Man verweist uns auf die niedrigste gesellschaftliche Stufe und stellt zugleich an unsere Mäßigkeit, an unsere Klugheit und Ehrenhaftigkeit die höchsten Ansprüche. Man erlaubt uns, Helden zu sein, wo es sich um Entsagung handelt. Also Fräulein Mili, ganz ungenirt und ohne Umstände, ich warne Sie vor mir. Lassen Sie sich's ja nicht einfallen, einen Kerl zu lieben, wie ich bin, der in seiner Miserabilität es weder zu hoffen wagte, noch auch nur wünschen möchte, daß Sie seine Frau würden."

„Da hörst Du's," rief Brandhofer, den nun den Schluß aufzufassen vermochte.

Mili hatte ihre Augen nicht von Paul abgewandt, der so hoch aufgerichtet dastand, in seiner schönen jugendkräftigen Gestalt, und dessen ausdrucksvollstes geistig belebtes Gesicht, mit den dunkelblitzenden Augen, in einem schreienden Mißverhältnis zu seinen Worten stand.

„Sie thun mir weh, Huber!" sagte das Mädchen in einem tief vorwurfsvollen Ton, „und Sie wollen mir absichtlich weh thun, denn so denken Sie nicht, so fühlen Sie nicht."

„Ei, Fräulein Mili, wer fragt denn danach, was wir denken und was wir fühlen? Bei uns armen Teufeln handelt sich's nur darum, was wir dürfen."

„So ist's; ganz Recht hat er," sekundirte der Sattler.

Paul fuhr in gesteigerter Leidenschaftlichkeit fort: „Wir dürfen uns eine Dirne beigesellen, das ist erlaubt; wir dürfen auch ein Mädchen heiraten, das durch die Entbehrungen, die es von Jugend an erduldet, bereits verkommen und geistig und körperlich siech ist, Niemand hat etwas dagegen einzuwenden, aber auf ein gesundes wohlerzogenes Wesen, das noch frisch und frei in die Welt sieht, auf ein solches dürfen wir keinen Anspruch erheben."

„Auch nicht, wenn dieses Mädchen Sie liebt?" fragte Mili mit bebender Stimme.

„Nein, Mili, denn wir gehören zu jenen Enterbten, die kaum auf irgend ein Gut mehr Anspruch haben, denen nur die Arbeit geblieben ist, als die einzige Pflicht, als das einzige Recht. Und wollen Sie wissen, was sie mir einbringt? Haha! Sie haben sich ja schon einmal bei uns umgesehen, Sie wissen ja, was ich besitze, wollen Sie vielleicht diesen Besitz mit mir theilen? Haha, theilen! Warum lachen Sie nicht Mili, es ist doch sehr lächerlich — oder schaudern Sie bei dem bloßen Gedanken nur an eine solche Existenz?"

„Es wäre auch schauderhaft!" rief der Vater dazwischen, „so ein Arbeiter, es ist traurig genug, aber der hat ja heutzutage gar keine Existenz mehr."

„Und darum, Emilie, wenn Sie mir auch wirklich gut wären, und wenn ich mit allen Fasern meines Herzens Sie liebte, so würde ich doch über diese Liebe triumphiren, denn sie bedeutet nicht nur Ihr Unglück, sie wäre Ihre Verdammung."

„Das freut mich, das ist schön von Ihnen," rief der Sattler in lebhafter Zustimmung. „Und jetzt können Sie ihr auch sagen, daß sie nicht länger eigensinnig sein und eine gute Partie, die sich bietet, von sich weisen soll."

„Eine gute Partie? ah!" Eine dunkle Röthe stieg in Paul's eben noch so blasses Gesicht.

„Der Birnstengel hat um sie angehalten. Es ist eine große Ehre für sie, denn ich kann ihr nichts mitgeben, und sie ist 24 Jahre alt; sie soll sich nur nicht zieren, die Gans, und Gott danken, daß sie so einen Mann kriegt, der sie versorgt und glücklich macht."

Obwohl in der dritten Person sprechend, richtete der Sattler diese Worte direkt an seine Tochter.

„Glücklich mit diesem Birnstengel!" rief diese, und sie schüttelte den Kopf, wie von dem Gedanken empört.

„Versorgt!" höhnte Paul, „bei dem!"

„Was gibt's da zu lachen? Ein Bürgersmann ist immer eine Garantie."

„Bei einem Kleinbürger ist ihr auch nichts verbürgt, als Sorge und Elend," erwiderte Paul kurz.

„Oho, es gibt Wohlhabende genug unter uns!"

„Das Handwerk schafft keine Wohlhabenheit mehr, das brauche ich doch Ihnen nicht zu sagen; oder hätten Sie Ihre Lage so wenig erfaßt? Sie sind heute ruinirt, Birnstengel wird es morgen sein."

„Was wissen Sie davon?"

„Genug. Ich weiß, daß die Verhältnisse unter den Kleingewerbtreibenden genau so ungewiß und prekär sind, als die der Fabriksarbeiter und daß Mili's Zukunft an der Seite dieses Mannes mir durchaus nicht gesichert erscheint. Das Kleingewerbe erliegt der Großindustrie, der kleine Mann dem Kapitalisten."

„Das wird sich wieder bessern, das muß sich bessern."

„Wie wäre das möglich? Das muß sich stetig verschlimmern."

„Wir werden die Regierung zu Hilfe rufen."

„Unter ihrem Schutze hat sich das ganze jetzige System entwickelt."

„Der Dampf ist an Allem Schuld. Die verfluchten Erfindungen."

„Die Entwickelung geht ihren Gang, Ihr mögt dafür Augen haben oder nicht, Euch dagegen sperren oder sträuben, das nützt Euch nichts." Sein Ton erhob sich zu leidenschaftlicher Ueberzeugung, seine Augen sprühten: „Auch Ihr zählt heute schon zu den Besitzlosen, zu den Proletariern!"

„Herr, mit wem glauben Sie zu reden, mein Sohn ist Professor."

„Auch der gehört zu den Proletariern, der erst recht."

„Das ist eine Frechheit!"

„Was wollen Sie denn mit diesem Professor ohne Professur? Das ist ein Titel ohne Mittel, eine Anmaßung, ein Schwindel. Aber wenn dem auch nicht so wäre. Auch unter

den Kopfarbeitern existirt ein Ueberangebot von Kräften, wie bei uns Arbeitern, und die Ueberarbeit der Einzelnen. Alles ist unregulirt, Alles der wildesten Konkurrenz anheimgegeben. Und auch dort tragen Diejenigen, welche Kapital oder Protektion haben, den Sieg davon. Die gewinnen die einträglichsten Stellen und Aemter, indeß die Uebrigen darben. Und sie sind vielleicht noch schlimmer daran als wir, denn sie müssen eine gewisse Wohlanständigkeit zur Schau tragen, um jeden Preis. Da entblödet sich Keiner, den Vater für sich arbeiten zu lassen, oder der Mutter den letzten Sparpfennig aus der Tasche zu nehmen, um seinen Rang aufrecht zu erhalten, um heuchlerisch sich über uns zu stellen. Aber die Masse der Kleinbürger und Kopfarbeiter kämpft heute schon einen verzweifelten Kampf, und er wird immer aussichtsloser werden, bis Ihr ganz zu uns herabgestoßen seid, und Euch klar geworden sein wird, daß Ihr Euch mit uns verbinden müßt, um eine neue Ordnung, einen gerechteren und vernünftigeren Zustand herbeizuführen."

Der Sattler hatte zugehört wie von einem geheimen Schreck gebannt. Und wenn auch, wie es ihm schien, Wahrheit in dem lag, was der Mann sprach, so war sie ihm so widerwärtig, daß er nicht um die Welt ihr zugestimmt hätte.

„Rother! Sozialdemokrat!" rief er ihm zu, „mit Dir habe ich nichts zu thun! Ich bin ein friedlicher Bürger, Du bist ein Revolutionär! Du gehörst zu Denen, die man einsperrt, die man niederschießt. Und was habt Ihr davon? Nichts, nichts und wieder nichts, höchstens die Vermehrung Eures Elends und die Reue, daß Ihr Euch umsonst geopfert habt."

„Wir thun, was wir müssen," sagte Paul in düsterer Hoheit, „wir kämpfen um unsere Menschheit. Wir fühlen unsere Erniedrigung, und in dieser Erkenntnis liegt unser Recht, ihr ein Ende zu machen. Dieser Kampf ist der einer ganzen Klasse, und er wird ein langwieriger und wechselnder sein, wir wissen das; aber wir denken nicht an das Heute, wir denken an die Zukunft, wir wollen unseren Kindern ein menschenwürdiges Dasein erkämpfen und müßten sie dazu auch über unseren Leibern emporsteigen. Wir wollen unseren Kindern —"

Er hielt plötzlich inne, wie wenn ein dahinbrausender Strom einer Wehr begegnet, seine tiefe klangvolle Stimme, die in dem schönen Brustton der Ueberzeugung gesprochen, brach in einem Mißlaut.

Er sank in einen Stuhl und schlug seine Hand vor die Augen. „Ich hab' kein Kind mehr, ich hab' das meinige begraben."

Zwei Arme umschlangen ihn. Emilie hatte ihn von rückwärts umfaßt und sie küßte seine Stirne, seine Augen, die in Thränen standen, in mitleidsvoller überströmender Zärtlichkeit.

„Weine nicht, geh', Du armer, lieber, Du guter Mensch!" schluchzte sie, ganz jenem Naturgefühl hingegeben, das das Weib stets für den kräftigen Mann sich entscheiden läßt, das sie in dem Augenblick, wo sie ihn von seiner Weichheit übermannt findet, unwiderstehlich in seine Arme treibt.

Und er duldete diese Liebkosung wie ein Süßes, Unbegreifliches und Unverdientes.

Der alte Brandhofer aber stand dieser unerwarteten Wendung schier verdutzt gegenüber. Ein Fluch entfuhr seinen Lippen, und er schrie das Mädchen an, mit ihm zu kommen.

Sie ließ Huber los und unwillkürlich, nur einer Gewohnheit nachgebend, that sie dem Vater einen Schritt entgegen.

Dann hob sie den Kopf und sah ihn an, mit mehr Festigkeit, als sie es jemals in ihrem Leben gethan.

„Vater, ich weiß, was ich will und was ich soll. Ich bin nicht mehr so feig und eitel, wie ich's gewesen. Der Tod des Kindes hat mir so Vieles klar gemacht, und daß uns im Leben eine andere Aufgabe geworden ist, als uns zu putzen und schön zu machen. Ich weiß nicht, ob — ob wir jemals — uns angehören werden — er und ich — ich will es auch jetzt nicht wissen, aber ich bin zu ihm gekommen, um —"

Sie stockte abermals, ihre Augen senkten sich, ihre Herz klopfte in verdoppelten Schlägen, aber sie überwand dies, sie stieß mit dem Fuße auf, und rascher, gleichsam sich überstürzend, rief sie, während ihr die Thränen über die Wangen liefen: „Ja, er sollte es wissen, daß ich ihn lieb hab', über Alles, und er ist der einzige Mann, den ich achten und ehren kann, und dem ich daher gerne gehorchen will — sagen Sie nichts, Vater, Sie kennen ihn nicht, er ist so gut und so gescheidt, o, viel gescheidter noch als der Rudi, ja, das ist er; und er hat Recht mit dem, was er vorhin gesagt hat, wenn ich auch nicht Alles verstanden hab'. Aber ich meine, Vater, die, die nur erst wissen, wo sie der Schuh drückt und was sie brauchen, die stehen einer Besserung schon näher, als die, die gar nichts denken und fühlen, und wenn — wenn er mich einmal für tüchtig genug hält, um an seiner Seite zu stehen, so soll mich gar nichts erschrecken."

Sie wandte sich nach der Thür, es schien, als traue sie sich nicht, den Huber anzusehen. Aber dieser hatte nur einen Satz gethan und stand vor ihr. Und er nahm sie in seine Arme, und schloß sie an seine Brust, fest und treu, als sollte sie da ruhen in Ewigkeit.

Achtes Kapitel.

Oswaldt litt grausam in diesen Tagen. Die graue Sorge fraß ihm am Herzen und ließ ihn nicht wider los. „Ein schmerzlich Lassen und widrig Sollen" war ihm Gebot, aber er konnte und wollte sich nicht darein ergeben.

Wiederholt hatte er sich bei der Lieder-Sängerin Marie Schiller angemeldet, ohne vorgelassen zu werden. Das Fräulein war einmal nicht zu Hause, einmal hatte sie Besuch, ein drittes Mal schlief sie noch.

Oswaldt schrieb an sie und verlangte in der bestimmtesten Weise eine Unterredung; ja, er drohte mit den Gerichten.

Die fesche Mirzel empfing ihn hierauf sofort, und zwar in ihrer gewöhnlichen übermüthigen Weise.

Sie spöttelte über seine Ungeduld, sie wiederzusehen, und die drastischen Mittel, die er hierzu in Anwendung gebracht; sie versuchte, sich so unbefangen als möglich zu geben, mußte sich aber doch endlich herbeilassen, ihm ernsthaft Rede und Antwort zu stehen.

Sie gestand, daß sie der Franzel geschrieben und daß sie ihr etwas Geld geschickt, um es ihr möglich zu machen, zu ihr zu kommen.

Die Franzel hätte sie auch wirklich besucht, und sie hätte das gute Kind seltsam verändert gefunden. So schön, wie sie nie gedacht, daß die Franzel werden könne, und dabei so still und verschlossen.

Auf nichts hätte sie Antwort gegeben, den Antrag, bei ihr zu bleiben, habe sie auf das Entschiedenste abgelehnt. Sie sei von ihr gegangen, ohne ihr zu sagen, wohin. Sie habe ihr zwar versprochen, wiederzukommen, aber sie habe nicht Wort gehalten, und so wisse sie denn nichts von der Franzel, absolut nichts.

Oswaldt erlaubte sich, die Wahrheit dieser Aussagen zu bezweifeln. Er behauptete, sie hätte die Franzel bei sich verborgen. Er drang in sie und verlangte ihre Herausgabe, er bat und drohte.

Das Mädchen sei ihm wert, und es sei unschuldig und rein, er wolle es nicht in jene Kreise gebracht haben, in denen die Mirzel verkehre.

Aber da brauste sie gegen ihn auf in sittlicher Entrüstung.

Was er denn von ihr glaube? Für was er sie halte? Wenn sie selbst nicht ganz so sei, wie sich's vielleicht gehöre, so thue sie damit Niemanden etwas Unrechtes, und Niemand hätt' einen Schaden davon als höchstens sie selbst. Aber der Franzel würde sie niemals so etwas zugemuthet haben, im Gegentheil, auf sie würde sie gut acht geben, und sie so streng halten wie eine Nonne, und in der Hinsicht sollte ihr Niemand was nachsagen dürfen, und die Franzel wäre bei ihr sicher besser aufgehoben als bei ihm. Und als er sich damit nicht abfertigen lassen wollte, gerieth sie in Wuth und zeigte sich in ihrer ganzen proletarischen Wildheit, vor der er schließlich die Flucht ergriff.

Er setzte seine Nachforschungen nach allen Richtungen fort.

Er hatte den Aufenthalt von Franzel's Tante in Erfahrung gebracht, die jetzt mit dem „Ihrigen" verheiratet war, wie sie ihm sofort mit einem triumphirenden Lächeln erzählte, aber

von ihrer Nichte behauptete auch sie nichts zu wissen. Dazwischen fuhr er wiederholt nach Kaltenbach und nach der Enge, um nachzusehen, ob sie nicht dahin zurückgekehrt sei.

Niemand wollte sie wiedergesehen, noch etwas von ihr gehört haben.

Dem Argwöhnischen war es indes aufgefallen, daß der Poldl sich um ihr Schicksal nicht weiter beunruhigte, nicht weiter forschte, sondern seine frühere Ruhe und frühere Sorglosigkeit wieder angenommen hatte.

Er vermochte es über sich, alle Empfindlichkeit bei Seite zu setzen und ihn in seinem Hause aufzusuchen.

Er fand darin zu seinem Erstaunen den tauben Andreas vor, der ihn mit einem Hohngelächter empfing und in aggressiver Weise ihm entgegentrat.

Es bedurfte der ganzen Autorität des Pechers, um den Burschen zur Ruhe und aus dem Zimmer zu verweisen.

Aber Oswaldt war bei dem Pecher nicht glücklicher gewesen. Er verweigerte geradezu jede Auskunft über die Franzel. Und wenn er vor ihm auf den Knieen läge, oder ihm die Mündung einer Pistole entgegenhielte, er sollte ihm nichts erpressen. Und als der Andere zornig aufwallte, geriethen sie in ihrem eifersüchtigen Grimm hart aneinander und trennten sich als Feinde.

Die Tage vergingen, die Franzel war und blieb verschollen.

Oswaldt aber verfolgte in immer ungeduldigerer Beharrlichkeit seine Bemühungen, eine Spur von ihr aufzufinden. Er mußte sie wieder haben! Würde sie nicht ohne seine Hilfe dem Elend, der Verführung anheimfallen? Es galt, sie zu retten vor dem Schlimmsten. Zugleich mit diesem Vorhaben trat dasjenige, sein Leben selbst zu gestalten, immer bestimmter hervor.

Bei echten Künstlernaturen, wo die nervöse Energie stets auf das Innerliche, auf ein Schaffen und Gestalten gerichtet ist, findet man häufig eine gewisse Lässigkeit, ja Untüchtigkeit ihrer äußeren Lebenslage gegenüber, die sie fast immer in ein Abhängigkeitsverhältnis zu ihrer praktischeren Umgebung bringt. Sie fühlen sich somit Denjenigen, welche die Sorge für ihr äußerliches Wohlbefinden und ihre Behaglichkeit übernehmen, unendlich verpflichtet, und in keinem anderen Stande werden Ehen aus Dankbarkeit so häufig geschlossen, wie unter Künstlern.

Oswaldt war in gleichem Fall gewesen. Field hatte Alles für ihn gethan, ihn jeder Sorge enthoben, und Oswaldt hatte nichts dagegen gehabt, diesen Zustand zu einem dauernden zu machen. Aber nun war ihm eine Kraft erstanden, die umgestaltend nach Innen und Außen wirkte und ihn das Entwürdigende seiner bisherigen Situation erkennen ließ. Und wenn es sein Verderben bedeutete, wie Field ihm so oft versicherte, er wollte seinen eigenen Weg gehen, und müßte er auch wieder von vorne anfangen. Er wollte als Künstler sich Geltung verschaffen, einzig durch sein Talent, nicht durch Konnektionen und Protektionen, die ihm jetzt verhaßt waren.

Der unbekümmerte leichtfertige Jüngling war zum Manne gereift.

Aber dem scharfblickenden Field waren die Bestrebungen seines künftigen Schwiegersohnes, sich von ihm abzulösen, nicht entgangen, und sie erbitterten ihn maßlos.

(Fortsetzung folgt.)

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien.

Samstag den 8. Dezember (Feiertag) findet in Schwenders Kolosseum das

21. Gründungsfest

obigen Vereines statt.

Es ergeht hiemit an die Genossen, welche bereit sind, die, anläßlich des zwanzigjährigen Gründungsfestes des Arbeiter-Bildungs-Vereines, eventuell anlangenden Delegirten zu bequartiren, das Ersuchen, dies bei der Vereinsleitung oder in der Redaktion der „Gleichheit" gefälligst anzumelden.

Delegirte aus der Provinz zum 21jährigen Gründungsfeste des A.-B.-V. mögen sich ehestens dem Vereine schriftlich anmelden.

Das Komité.

Arbeiter-Sängerbund in Wien.

Da sich zu dem am 18. v. M. eröffneten unentgeltlichen Gesangskurs bis jetzt nur eine sehr geringe Anzahl von Theilnehmern gemeldet hat, werden sangeslustige und stimmbegabte Genossen wiederholt eingeladen, sich zur Theilnahme an diesem Kurs zu melden. Die Uebungen, bei welchen auch Anmeldungen entgegengenommen werden, finden jeden Mittwoch abends 8 Uhr in der Gumpendorfer Bierhalle statt.

Der Sangrath.

Allgemeiner Arbeiter-Verein in Klagenfurt.

Derselbe feiert **Sonntag den 18. November l. J.** in den Saal-Lokalitäten des Hotels „zum schwarzen Adler" sein

I. Gründungsfest

unter Mitwirkung seiner Liedertafel und eines beliebten Streichorchesters.

Da keine weiteren Einladungen ergehen, ersuchen wir Vereine gleicher Tendenz hievon Notiz zu nehmen und unser Fest durch Entsendung von Delegirten, Begrüßungsschreiben oder Telegrammenverschönern helfen zu wollen.

Die Vereinsleitung.

Fachverein der Kleidermacher in Innsbruck.

Derselbe feiert **Sonntag den 18. November 1888** sein

14jähriges Gründungsfest

in den Lokalitäten bei Röß'l in der An.

Da keine weitere Einladungen ergehen, bitten wir die Vereine gleicher Tendenz hievon Notiz zu nehmen, und unser Fest durch Theilnahmschreiben, Telegramme oder Delegirten verschönern zu helfen.

Mit sozialen Gruß

Die Vereinsleitung.

Allgemeiner Arbeiter-Verein in Zuckmantel.

Sonntag den 18. November l. J., 3 Uhrnachmittags, findet im Schießhaus-Saale die

Konstituirende Versammlung

mit folgender Tagesordnung statt:

1. Vorlesung der Statuten. 2. Zweck und Nutzen der Vereine. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Wahl der Vereinsleitung. 5. Anträge und Interpellationen.

Um diesen Akt erhebend zu gestalten, ersuchen wir freundlichst alle gesinnungsverwandten Vereine um Entsendung von Delegirten, Beglückwünschungsschreiben oder Telegramme. Diesbezügliche Zuschriften bitten wir an Ed. Böhmel, Hutmacher, Nr. 98 in Zuckmantel zu adressiren.

Leseverein „Bildungsstufe" von Neuhabendorf.

Derselbe feiert **Sonntag den 11. November l. J.** im Gasthause „zur goldenen Krone" in Althabendorf sein

18. Gründungsfest

verbunden mit Instrumental- und Gesangs-Konzert. — Abends Tanzkränzchen. — Anfang 2½ Uhr nachmittags. — Entrée zum Konzert: Früher gelöste Karten à 15 kr., an der Kassa 20 kr.; zum Tanzkränzchen: Herren 30 kr., Damen gegen Vorzeigung der Konzertkarte frei, ohne derselben 20 kr.

Da keine speziellen Einladungen erfolgen, ergeht hiemit an alle Vereine gleicher Tendenz, so wie an alle Freunde und Gönner des Vereines die freundliche Einladung, dieses Fest mit ihrem Besuche zu beehren. Delegirte wolle man freundlichst mit Mandaten versehen. Begrüßungsschreiben an Karl Herrmann, Neuhabendorf Nr. 39.

Das Fest-Komité.

Fachverein der Porzellanmaler von Altrohlau u. Umgebung.

Derselbe feiert **Sonntag den 11. November 1888,** in Miesner's Gasthaus in Altrohlau nach zweijährigem Bestande sein

Erstes Gründungsfest.

Nachmittag Konzert mit deklamatorischen Vorträgen. — Abends Tanzkränzchen.

Da keine weitere Einladung erfolgt, so ergeht an alle gleichgesinnten Vereine und Genossen das Ansuchen, dieses Fest durch Delegirte, Begrüßungsschreiben und Telegramme verschönern zu helfen. Delegirte haben sich mit Mandaten zu versehen.

Avis für Vereine!

Eine feuerfeste Kasse (Wertheim Nr. 3) ist um die Hälfte des gewöhnlichen Kaufpreises zu verkaufen. Auskunft in der Administration des Blattes.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 46 der „Gleichheit". 17. November.

Maria.

Die Geschichte einer armen Dienstmagd, nacherzählt von **E. A.**

Wir waren vier uneheliche Kinder, ein Bruder hat sich umgebracht, ein zweiter Bruder ist an der Auszehrung gestorben, eine Schwester ist in Verlust gerathen — wir wissen nicht, ob sie lebt oder ob sie gestorben ist — und ich. Als ich drei Jahre alt war, diente meine Mutter als Köchin in einem Wirtshaus und der Vater war Postbote.

Eines Morgens bevor die Mutter in die Arbeit ging, sagte sie zu mir: „Du Mizi, im Ofenrohr sind Erdäpfel; wenn der Jakoberl Hunger hat, gib ihm welche", dann sagte sie uns „Behüt Gott" und verschloß die Thüre mit einem Strick. Das Schloß war längst unbrauchbar geworden und ein neues zu kaufen, waren die Eltern nicht im Stande. Es war kaum eine Stunde vergangen, da fing der kleine Bruder jämmerlich zu schreien an; er wird wohl Hunger haben, dachte ich mir, nahm, wie die Mutter befohlen hatte, die Erdäpfeln aus dem Rohr und legte sie dem Jakoberl auf's Bett ohne sie näher anzusehen. Nach einer Weile seh' ich wie das Bett zu brennen anfängt, ich reiß' den Bruder heraus, zerschlag' das Fenster, die Thür konnt' ich nicht öffnen, schieb meinen kleinen Bruder hindurch und war auch bald auf der Straße. Ich hatte nicht bemerkt, daß glühende Kohlenstücke an den Erdäpfeln waren, wodurch das Bett in Feuer gerathen war.

Nun bin ich mit meinem Bruder gelaufen, so rasch uns unsere kleinen Beine tragen konnten, um die Mutter zu holen. Der Jakoberl hat aber nicht lange aushalten können und bald zu weinen angefangen, da habe ich ihn wieder ein Stück getragen, so lang ich's aushalten konnte, dann sind wir wieder gelaufen, dabei waren wir bloßfüßig und der Schnee ist uns bis an die Knie gegangen! Endlich waren wir beim Wirtshaus angelangt, es war gerade Mittagszeit und die Wirtin nicht wenig erbost, daß es gerade um diese Zeit bei dem Gesindel brennen müsse!

Die arme Mutter war ganz außer sich, und bat noch, bevor sie fortging, man möchte uns eine warme Suppe geben. Kaum war sie aber bei der Thüre draußen, so schob man uns wie Unrath in einen Winkel, Niemand fand Zeit uns eine Suppe zu geben.

Nach einer Stunde kam die Mutter zurück. Alles was sich in unserer ärmlichen Stube befunden hatte, war verbrannt; mit Noth konnte das Häuschen gerettet werden. Kaum war das eine Unglück vorbei, so kam ein noch größeres über uns. Der Vater wurde vom Postwagen überfahren und am Fuß derart verletzt, daß er lange arbeitsunfähig war. Nach vielen Wochen konnte er aufstehen, mußte aber dann noch lange auf Krücken gehen. Niemand war außer mir da, um ihn zu pflegen, die Mutter mußte in die Arbeit, der Bruder war jünger als ich!

Bei der Post wollte man den Vater nicht wieder anstellen und so ging er als Taglöhner zu einem Brückenbau, doch bald verfolgte ihn wieder das Unglück, er stürzte und brach sich das Kreuzbein. Zwei Jahre lag er krank darnieder. Der kärgliche Lohn der Mutter reichte kaum hin, uns nothdürftig zu ernähren, Medikamente konnten wir gar nicht kaufen. Aus Noth ging ich und mein kleiner Bruder jeden Tag einige Stunden betteln. Der Jakob wollte nie mit in's Haus gehen und sagte jedesmal: „Gelt Mizi, Du gehst allein bitten." Wenn ich dann aus dem Hause trat, so sagte er immer: „Gelt, Du gibst mir auch was." Manchmal wurde ich unwillig und sagte: „geh' selber", aber ich sagte es blos, und gab immer, wenn mir dabei auch der Magen knurrte und nichts für mich blieb. Als nach zwei Jahren der Vater von seinen Leiden erlöst wurde, mußte ich fort in den Dienst. Die Frau, zu der ich kam, war eine gar böse, herzlose Person. Ich hatte acht Kühe zu besorgen, und wenn es eine unangenehme Arbeit zu verrichten gab, da hörte man gewiß „Mizi" rufen, und dabei nichts als harte Worte! Eines Sonntags war Musik im Hause und alle Mägde waren am Tanzboden. Ich sollte eine große Schüssel mit dem Nachtessen zum Tanzboden tragen. Ich war damals acht Jahre alt, die Schüssel war beinahe größer als ich. Ich nahm alle meine Kräfte zusammen, kam glücklich bis an die Treppe, doch kaum war ich über die ersten Stufen gekommen, als ich nicht weiter konnte, die Schüssel mir aus der Hand fiel und der Inhalt sich über die Treppe ergoß! Meine Angst war unbeschreiblich. Einen Moment blickte ich verzweifelt auf das Unglück, welches ich angerichtet hatte und wußte mir keinen andern Rath, als auf und davon zu rennen, zur Wohnung meiner Mutter. Bald aber kam meine Brotherrin, um mich abzuholen, sie zankte und sagte, sie sei weniger über den Schaden, den ich angerichtet habe, böse, als über meine Keckheit, bei Nacht und Nebel aus ihrem Dienste gelaufen zu sein.

Kaum waren wir aber zu Hause angelangt, als sie mich an Händen und Füßen zusammenband und mich jämmerlich durchprügelte. Ich war ganz blau geschlagen und wurde so krank, daß ich drei Wochen im Bett liegen mußte. Die Frau zahlte den Arzt, schenkte mir allerlei Kleinigkeiten und that so lange schön, bis ich wieder versprach, bei ihr im Dienst zu bleiben und keinem Menschen den Grund meiner Krankheit zu verrathen. Kaum war ich wieder gesund, so mußte ich wieder angestrengt arbeiten und die Behandlung war hart wie vordem. Eines Tages kam eine Kiste mit kostbaren Früchten an, da sagte die Frau: „Packe die Früchte aus, die Papiere wirf in den Kehricht und die Früchte gib in den Schrank." Ich verrichtete die Arbeit genau, wie sie mir befohlen wurde. Nach einer Weile traf ich die Frau im Gang: „Nun, hast Du die Arbeit verrichtet?" fragte sie mich. Ja, antwortete ich ganz erschrocken, ich habe die Papiere in den Schrank gelegt und die Früchte in den Kehricht geworfen. Kaum hatte ich das gesagt, so warf mich die herzlose Frau auf den Boden und schlug mich jämmerlich durch, auf mein Geschrei hin, kam die Kellnerin und als sie Alles gehört hatte, sagte sie: „Aber das Kind hat ja die Arbeit gut gemacht, warum schlagt ihr es so ungerechter Weise."

Eines andern Tages sollte ich alle Oefen im Hause heizen; es war bitter kalt und von Mittag bis Abend hatte ich nichts gegessen. Da kam ich vor der Vorrathskammer vorbei und naschte vom Kuchen — zur Strafe dafür wurde ich für die Nacht in den Schweinkoben eingesperrt!

Ein anderes Mal sollte ich den Taglöhnern auf's Feld Brot und Schnaps tragen. Kaum war ich hundert Schritte weit gegangen, als die Schnapsflasche meinen Händen entglitt. Ich war so außer mir über das Unglück, welches ich angerichtet hatte, noch mehr über die Strafe, die meiner harrte, daß ich beschloß, meinem Leben ein Ende zu machen!

Der Fluß war nicht weit von der Stelle entfernt, ich lief hin und blickte verzweifelt in das reißende, schäumende Wasser. Da kam ein Bauer des Weges und fragte mich, was ich da suche. Ich klagte ihm mein Unglück und sagte: „Es ist am besten, ich mache ein Ende mit meinem Leben!" Der Bauer nahm mich bei der Hand, beruhigte mich und führte mich zu meiner Dienstgeberin zurück. Er scheint ihr Vorstellungen gemacht zu machen, denn sie behandelte mich von dem Tag an etwas besser.

So diente ich acht Jahre. Das Leben war für mich leer und freudlos, nur ein Mensch fühlte für mich Zärtlichkeit —

meine Mutter. Eines Tages kam sie zu mir auf Besuch, sie half mir bei der Arbeit; ich war in der Küche beschäftigt, da sagte sie: „Mein liebes Kind, bald wird es mir gut gehen, aber was wirst Du thun!" „Aber Mutter, was fällt Ihnen ein," sagte ich, „was denken Sie? Am Ende wollen Sie vom Sterben reden —" doch kaum hatte ich ausgesprochen, so fiel die Mutter um und war todt. Mein Unglück läßt sich nicht schildern!

So verlassen wie ich, war gewiß selten ein Mensch! Mein einziger Trost war, der armen Mutter eine schöne Leiche zu machen; Alles sollte sein, als wäre sie eine reiche Frau gewesen. Ich kaufte das Schönste ein, die Ersparnisse meiner ganzen Dienstzeit sind darauf aufgegangen, und als die Mutter begraben war, sind mir 17 kr. geblieben. Heute noch freut es mich, daß ich Alles hergegeben habe, um ihr die letzte Ehre zu erweisen! Sie hat's verdient die brave Frau! Der einzige Mensch, der mir auf dieser Welt Liebe gezeigt hat!

Einige Wochen nach dem Leichenbegängnis meiner Mutter hat mich eine Bekannte vom Fenster aus gesehen und mir zugerufen, ich solle ein wenig zu ihr kommen. Als ich oben war, erzählte sie mir so beiläufig, sie habe die Blattern. Ich bedauerte die Frau, blieb noch eine Weile und ging dann nach Hause. Nach einigen Tagen erkrankte ich und bald stellte es sich heraus, daß ich die Blattern hatte. Viele Wochen schwebte ich in Lebensgefahr. — Die Leute, bei denen ich im Dienst war, hatten mich lieb und behandelten mich sehr gut, der Herr sagte, wenn uns die gesunde Mizi treu gedient hat, so wollen wir sie in ihrem Unglück nicht verlassen! Neben dem Zimmer, wo ich krank darniederlag, war die Vorrathskammer; der Herr wollte eines Tages, als ich schon beinahe geheilt war, Käse holen, nach einigen Tagen erkrankte er ebenfalls an den Blattern. — Nun war ich beinahe gesund und pflegte ihn drei Wochen ununterbrochen. Als der Herr aufstehen konnte, hab' ich mein Gelübde erfüllt und bin 3 Stunden lang im Schnee auf den Kalvarienberg gegangen, um meine Andacht zu verrichten. Ich hatte mir blos ein Stückchen Brot mitgenommen und war ganz leicht gekleidet. Als der Doktor am andern Tag davon gehört hatte, wurde er böse und sagte, ein Wunder sei's, daß ich mir nicht den Tod geholt habe.

(Schluß folgt.)

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky**.

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Wie, glaubte der Undankbare, er hätte Mühe und Kosten in diesem Maße auf ihn verwendet, ihm allen Schutz geliehen, um sicher die steile Höhe des Erfolges hinanzuklimmen, damit er schließlich denselben nicht mitgenießen solle? Nein, der Mann täuschte sich und unterschätzte ihn. Field war Herr der Situation. Er hatte die Szene gestellt, die handelnden Personen in das richtige Verhältnis zu einander gebracht, und er hielt nun seinen Hauptakteur so sicher am Fädchen, daß dieser, einer Marionette gleich, tanzen mußte, wie er es wollte. Und konnte der Thörichte es denn besser haben? Field liebte ihn wirklich. Und war ihm der Mann auch ein Spekulationsobjekt geworden, so ehrte er in ihm den Künstler, und was in dem Finanzmann an künstlerischen Neigungen lebte und sein von Unruhe erfülltes Dasein einzig erfreute, war in Uebereinstimmung zu ihm gebracht, in innige Beziehung und Wechselwirkung. Oswaldt konnte sie nicht mehr lösen. Je mehr Field in diesen Tagen von Sorgen gepeinigt war und bedrängt, je ungünstiger sich die allgemeine Weltlage gestaltete und ihn mit dem Schlimmsten bedrohte, um so nachdrücklicher suchte er Oswaldt's Angelegenheiten zu vertreten, um so enger schloß er sich an ihn an, und wußte das Verhältnis zu seiner Familie um so zwingender zu gestalten.

Er hatte ihn bei der Fürstin Resa, einer der geistreichsten und einflußreichsten Persönlichkeiten der Residenz, eingeführt. Oswaldt hatte die beste Aufnahme gefunden und war sofort in all' die Pläne, die ihr lebhafter Geist und ihr warmblütiges Herz ausheckten, eingeweiht worden.

Die vorige Saison hatte mit einem großen Wohlthätigkeitsfest ihren Abschluß gefunden, die diesjährige sollte mit einem solchen eröffnet werden.

Niemals empfanden die Besitzenden mehr Mitleid für die Bedrängten aller Kategorien, als in unseren Tagen und zeigten sich erpichter, dies öffentlich zu manifestiren und zur allgemeinsten Kenntnis zu bringen; leichtsinnigen Schuldnern gleich, die um so mehr darauf halten, ihre Gläubiger von ihrem guten Willen zu überzeugen, je weniger sie daran denken, ihre Schuld selbst abzutragen. Und in wie geschmackvoller Weise verstehen es diese oberen Zehntausend, sich zum Besten der Armen und Elenden zu amüsiren, ihre Kapriolen und Clownstückchen dem neugierigen Plebs gegen ein geringes Entrée vorzumachen, während ihre jungen Damen gutherzig alle ihre Reize in öffentlicher Schaustellung zum Besten geben.

Wer wollte so sauertöpfisch sein und da nicht applaudiren?

Auch jetzt wollte man von der Bühne herab wirken. Zuerst mit lebenden Bildern, hierauf das tanzende und singende Wien in Walzern und Schnadahüpfeln, und schließlich Exerzitien und militärische Evolutionen vorführen, von den jüngsten und schönsten Damen ausgeführt, eine berückende Massenwirkung.

Die adelige Arrangeurin hatte die Rollen vertheilt, die Proben sollten unter ihrer Leitung stattfinden; die Vorbereitungen aber leitete ein Intimus der Fürstin, dem Oswaldt als Beirath an die Hand gehen sollte.

Bei Field war das Auskunftsbureau errichtet.

In seinen Salons lagen die Zeichnungen und Photographien auf und die kostbarsten Stoffe waren hier zur Auswahl und Farbenzusammenstimmung gehäuft. Field, als feiner Kenner, wurde in Allem befragt, und er erwies sich als der aufmerksamste und liebenswürdigste Ausstattungskünstler, der für Sammt und Seide, für Krausen und Federn, für Puffen und Bänder das innigste Verständnis besaß und dies Alles so genial mit Gestalt und Teint in Einklang zu bringen wußte.

Wie dieser Mann mit dem fahlen eingefallenen Gesichte, mit den von der Nachtarbeit und Schlaflosigkeit gerötheten Augen hier an den Farben sich ergötzte und an den Linien, wie diese zitternden Hände eine Krause zurechtzulegen verstanden und die schweren Stoffe in herrliche Falten zu drapieren! — Es waren Stunden, wo er der schweren Sorge entrückt war, einer fieberhaft gesteigerten Thätigkeit, die ihm das Gehirn ausdörrte, Stunden, wo der Künstler wieder in ihm zum Vorschein kommen durfte, und damit Leben und Wärme, sein besseres Selbst.

Die Fürstin hatte für das erste Tableau das bekannte Bild Brožik's gewählt: Ein Fest bei Rubens, wobei all der Glanz und die Pracht der Renaissance sich entfalten ließ.

Sämmtliche Mitwirkende, welche die meist historischen Persönlichkeiten in diesem Bilde zu repräsentiren hatten, hatten sich an diesem Abend bei Field zusammengefunden, und man flüsterte und lachte, stritt und gestikulirte, grollte und kokettirte. Oswaldt sollte als Sachverständiger das letzte Wort sprechen, aber man wartete vergebens auf sein Erscheinen, und so hatten sich der Intimus und Field in die Arbeit zu theilen, und es war keine allzuleichte, all dieser Eitelkeit und Gefallsucht Rechnung zu tragen, Neid und Malice in Schranken zu halten.

Eine große Photographie von Brožik's Bilde war in mehreren Exemplaren aufgestellt und wurde diskutirt. Eine junge Frau, eine reizende Blondine von üppigen Formen, war für „Helene Forman" ausersehen. In ihrem Kostüm vermochte sie die äußerste Pracht zu entfalten, und sie ließ sich den hellen Brokat über ihre Schultern legen, um die Wirkung desselben zu ihrem lichten Haar zu erproben, dessen Anordnung, in dichte, in das Gesicht hereinschattende Locken, sie sich von Field erklären ließ.

„Sie werde entzückend aussehen," versicherten Alle. Und sie war der gleichen Meinung, denn ihr weißes, von einem zarten Roth überhauchtes Gesicht erglänzte im Schimmer der ungetrübtesten Freude. Die schöne Frau hatte durch ihre, keine Schranken kennende Putzsucht, ihren ersten Mann zum Selbstmord getrieben, aber sie hatte bald darauf einen zweiten genommen. Man munkelte zwar, daß dieser auf demselben Punkte stehe, wie der frühere, aber sie hatte wahrscheinlich schon einen

dritten in petto, und so wählte sie denn in reizender Sorglosigkeit das Kostbarste und Herrlichste aus, um sich zu schmücken.

Hier warf ein älterer Kavalier mit ungeduldiger Hand alle Stoffe durcheinander, um einen zu finden, der für Fräulein Hilda, seinen jungen Liebling, angemessen wäre. Er ist der beste Freund ihrer bürgerlichen Eltern, und der Kleinen, wie böse Zungen betonten, väterlich zugethan. Hilda hatte indes vor dem Spiegel einen großen, mit Federn besetzten Rubenshut aufgesetzt, und sprang nun zur Mama, um sich darin bewundern zu lassen.

„Er steht mir doch entzückend, nicht wahr?“ rief sie in naiver Selbstbewunderung.

Mama lächelte, dann wendete sie sich in gut gespielter Bescheidenheit an ihre Nachbarin:

„Ich werde Durchlaucht bitten, meine Hilda in einem anderen Tableau zu verwenden, dieses stellt wahrhaftig zu hohe Anforderungen an Kostüme.“

„Aber das macht ja nichts, der Baron hat bereits eine Robe für mich ausgesucht,“ platzte das sonst so wohlerzogene Kind in schrecklicher Ungenirtheit heraus.

Mama hatte ein süßsaures Lächeln. „Der Baron ist sehr gütig, aber Papa dürfte weniger zuvorkommend sich zeigen. Und sieh nur, welch reicher Schmuck da vorgeschrieben ist, er müßte gleichfalls im Charakter sein, und den wird Papa nicht gewähren wollen.“

Das junge Mädchen sah plötzlich sehr hoffnungslos aus.

„Ach ja, Papa ist immer so schrecklich gleichgiltig, wenn es sich darum handelt, mir eine Freude zu machen — aber man könnte vielleicht —“

„Du wirst doch keinen falschen Schmuck tragen wollen?“ fragte Mama, sie starr ansehend.

Die Kleine erröthete schamhaft über diese Zumuthung:

„O nein, Mama, niemals!“ Sie zog ihr Taschentuch, um die hervorquellenden Thränen zu trocknen. Da neigte sich der Baron über die Stuhllehne der Dame zu und sagte rasch:

„Wissen Sie was, Klementine, ich werde Hilda den Schmuck zum Geburtstage schenken.“

Mama erröthete, vielleicht aus Vergnügen, aber ihre Miene drückte Ablehnung aus.

„Was fällt Ihnen ein? Sie setzen mich wahrhaft in Verlegenheit.“

„Ach!“ machte ungeduldig der Baron, und sich an ihr Ohr neigend, flüsterte er etwas von „unnöthigen Faxen“.

Hilda schlug entzückt beide Hände zusammen, aber die Mama sagte hoch und streng: „Gemach, gemach, wir müssen jedenfalls erst Papa fragen, ob er es erlaubt.“

Das Töchterchen hüpfte leichten Herzens davon, sie wußte aus Erfahrung, daß Papa gegen die großmüthigen Spenden des Barons nie etwas einzuwenden hatte.

In einem Ecksopha hatten sich zwei Damen niedergelassen. Die Aeltere, mit dem Klemmer auf der Nase, war die Generalin Dorn, die sich selbst zu jenen Edlen rechnete, die man befragen muß, will man erfahren, was sich ziemt; die Jüngere sah neben ihr ungemein bescheiden aus. Es war eine kleine zarte Person mit einem sanften Gesicht, das häufig eine ängstliche Scheu verrieth. Man nannte sie, zum Unterschiede von ihrer schönen, in der Gesellschaft eine Rolle spielenden Schwägerin, die anständige Frau von Bauer. Es klang stets so, als ob man sagen wollte, die langweilige Frau von Bauer.

Die Damen hatten die Farbenskizzen für die einzelnen Kostüme vor sich ausgebreitet, und die Generalin fuhr beständig mit den Fingern über dieselben hinweg, um sie ihrer Nachbarin zu erklären.

„Sehen Sie, meine Beste, die, die sich auf ihrem Stuhl etwas vorneigt, das ist die Femme de Jordaens. Man hat die junge Pillern dafür ausersehen, gerade die Unpassendste.“

„Unpassend, wieso?“ fragte Frau von Bauer, „das Gesichtchen der Jordaens ist so jugendlich und sie blickt in dies buntbewegte Treiben, das sich vor ihr entfaltet, gar unschuldig und traumverloren.“

„Wollen Sie daraus eine besondere Eignung für die Pillern herleiten?“ fragte die Generalin mit einem falschen Lächeln, indem sie den Klemmer, der ihr von der Nase auf die Skizze gefallen, mit einem Schwunge wieder aufsetzte.

„Doch, ich finde fast eine Aehnlichkeit heraus, und die Pillern ist auch so jung, sie scheint fast ein Kind.“

Die Generalin kicherte. „Ein Kind, das seiner Gouvernante stets in den Ohren liegt, ihm aus der Leihbibliothek das Pikanteste auszusuchen. Diese klagte mir, sie werde bald nicht mehr genug Pikantes für sie finden.“

„O, das ist abscheulich!“ rief Frau von Bauer, „und man sollte Alles thun, um diese Person von ihrem Posten zu entfernen.“

Die Generalin setzte eine vornehme Miene auf.

„Ich liebe es nicht, mich in solche Angelegenheiten zu mischen, ich bin da vielleicht von einer zu extremen Feinfühligkeit, aber sieh da —“ sie brachte ihren Klemmer in eine andere Richtung, „ist das nicht unser Rüden?“

„Er sieht entsetzlich schlecht aus,“ wagte Frau von Bauer zu bemerken, und darin konnte ihr selbst die Dorn nicht widersprechen.

Es war ein bejahrter Elegant, der sich da mit weit auseinander gespreizten Storchbeinen, wodurch ihre Tragfähigkeit erhöht wurde, vor einem Rudel junger Damen hinpflanzte.

Er neigte sich mit süßem Lächeln, in einer anmuthig sein sollenden Pose, zu ihnen herab, wobei die widerliche Glatze, über welche das spärliche Haar in Ringeln geklebt war, bedenklich viel Licht erhielt. Das Gerücht hatte diesen schlotternden Lemur bereits einige Male todt gesagt, aber der Schäker lebte noch immer und schleppte sich mit anerkennenswertem Heroismus jeden Abend in die Zirkel der vornehmen Welt, um hier den Frauen und Mädchen, und zwar den jüngsten zumal, den Hof zu machen.

„Wissen Sie schon, er hat sich mit der Pillern verlobt,“ wisperte die Generalin.

„Das ist nicht möglich!“ fuhr Frau von Bauer auf.

„Warum denn nicht?“ fragte gelassen die Andere. „Sie macht eine gute Partie und er hat höchstens ein Jahr noch zu leben.“

Die Edle schien in dieser Vereinigung nichts Unziemliches zu finden und erhob sich, um ihre Neuigkeit weiter zu kolportiren.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Von der **„Neuen Zeit“**, Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz, ist das elfte Heft des 6. Jahrganges erschienen.

Abhandlungen: Die sächsische Fabrikinspektion im Jahre 1887. — Die Beschneidung, ihre soziale und religiöse Bedeutung. Von Paul Lafargue. — Aus Briefen an Johann Philipp Becker. II. Von Reinhold Rüegg. — Moderne Kriegstechnik. Von Bernh. Zerbst. (Schluß.) — Notizen: Statistik der Bevölkerung des Deutschen Reiches. — Die Zahl der Eheschließungen im Deutschen Reich. — Die Sterblichkeit bei unehelichen Kindern. — Der Grundbesitz in Frankreich.

Volksbibliothek des gesammten menschlichen Wissens, herausgegeben von **Wilhelm Liebknecht.** Kommissionsverlag von R. Schnabel in Dresden, Zwingerstraße 8. Erscheint in Wochenheften zu 10 Pfennig. — Die soeben zur Ausgabe gelangten Hefte enthalten:

63. Elektrotechnik, bearbeitet von Heinrich Lux (Fortsetzung).

64. Geschichte der älteren Literatur, bearbeitet von Manfred Wittich (Fortsetzung).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien.

Samstag den 8. Dezember (Feiertag) findet in Schwenders Kolosseum das

21. Gründungsfest

obigen Vereines statt.

Es ergeht hiemit an die Genossen, welche bereit sind, die, anläßlich des zwanzigjährigen Gründungsfestes des Arbeiter-Bildungs-Vereines, eventuell anlangenden Delegirten zu bequartiren, das Ersuchen, dies bei der Vereinsleitung oder in der Redaktion der „Gleichheit“ gefälligst anzumelden.

Delegirte aus der Provinz zum 21jährigen Gründungsfeste des A.-B.-V. mögen sich ehestens dem Vereine schriftlich anmelden.

Das Komité.

Allg. Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse in Wien.

Der Einzahlungsort Alsergrund ist von Samstag den 10. November d. J. an in Franz Schellner's Gasthaus „zur Flucht nach Aegypten", IX. Liechtensteinstraße Nr. 69, verlegt worden, und werden daselbst jeden Samstag von 7 bis 9 Uhr Abends die Einzahlungen und Aufnahmen neuer Mitglieder entgegengenommen.

Das Protokoll über die Verhandlungen des am 8. und 9. September d. J. in Brünn abgehaltenen Verbandstages der Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Unterstützungsvereine Oesterreichs ist zum Selbstkostenpreise von 10 kr. zu haben, ebenso der letzte Bericht der Kontrol-Kommission dieses Verbandes, in welchem auch das Unfall- und Kranken-Versicherungsgesetz enthalten ist, zum Preise von 14 kr.

Der Ausschuß.

Verein der Huf- und Wagenschmiede.

Zur Führung eines Lehrkurses über Wagenbau wird ein Leiter benöthigt. Eventuelle Anerbieten wolle man an die Redaktion der „Gleichheit" oder an die Zentrale des Vereines: I. Schottenring 15, Olmützer Bierhalle, richten.

Arbeiter-Sängerbund in Wien.

Da sich zu dem am 18. v. M. eröffneten unentgeltlichen Gesangskurs bis jetzt nur eine sehr geringe Anzahl von Theilnehmern gemeldet hat, werden sangeslustige und stimmbegabte Genossen wiederholt eingeladen, sich zur Theilnahme an diesem Kurs zu melden. Die Uebungen, bei welchen auch Anmeldungen entgegengenommen werden, finden jeden Mittwoch abends 8 Uhr in der Gumpendorfer Bierhalle statt.

Der Sangrath.

Verein der Futteralarbeiter Wiens.

Derselbe feiert am **Samstag den 17. November 1888,** in den Saal-Lokalitäten „zum Stadtgut", Sechshaus, Hauptstraße, sein

I. Gründungsfest

verbunden mit Konzert, Ball und Jux-Bazar, unter gefälliger Mitwirkung des Wilhelmsdorfer Männer-Chores „Flora". Konzert und Ballmusik: Kapelle Fahrbach jun. Im Gemüthlichen: Wiener Quartett „Neubauer". — Anfang des Konzertes 8 Uhr. — Anfang des Balles 11 Uhr.

Die Fest-Sektion.

Gewerbe-Verein der Schneider Wiens.

Derselbe feiert **Sonntag den 18. November l. J.,** in Schwender's Kolosseum, das

III. Gründungsfest

verbunden mit Gesangsvorträgen, Konzert und Ball. — **Amor-Saal:** Kapelle des Arbeiter-Sängerbundes. **Flora-Saal:** Ballmusik der Kapelle Fahrbach.

Kollegen! Dieses Fest soll neuerdings durch einen massenhaften Besuch Euererseits den Beweis der Solidarität der Arbeitskollegen untereinander erbringen und bezeugen, daß die Arbeiter gewillt sind, auch für fernerhin den Geist der Vereinigung zu pflegen. Zugleich soll dieses Fest dem Gewerbe-Verein der Schneider Wiens neues Leben und frische Kräfte zuführen und ihm in der Verfolgung seiner Interessen, welche ja die Eueren sind, in stets weiteren Kreisen Sympathie und Unterstützung schaffen. Darum Schneider und Arbeiter Wiens agitirt für einen zahlreichen Besuch.

Die Fest-Sektion.

Fortbildungs- und Kranken-Unterstützungs-Verein der Färber Wiens.

Derselbe feiert **Samstag den 24. November 1888,** in Stix' prachtvoll renovirten und bedeutend vergrößerten Mariensälen „zum römischen Kaiser", Rudolfsheim, Kirchengasse 3, sein

XVIII. Gründungsfest

mit Ball, unter Mitwirkung der Gesangs-Sektion und der Militär-Kapelle des Infanterie-Regiments Graf Degenfeld-Schonburg Nr. 83. — Anfang 8 Uhr. — rühergelöste Karten 30 kr., an der Kassa 40 kr.

Das Fest-Komité.

Allgemeiner Arbeiter-Verein in Zuckmantel.

Sonntag den 18. November l. J., 3 Uhrnachmittags, findet im Schießhaus-Saale die

Konstituirende Versammlung

mit folgender Tagesordnung statt:

1. Vorlesung der Statuten. 2. Zweck und Nutzen der Vereine. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Wahl der Vereinsleitung. 5. Anträge und Interpellationen.

Um diesen Akt erhebend zu gestalten, ersuchen wir freundlichst alle gesinnungsverwandten Vereine um Entsendung von Delegirten, Beglückwünschungsschreiben oder Telegramme. Diesbezügliche Zuschriften bitten wir an Ed. Böhmel, Hutmacher, Nr. 98 in Zuckmantel zu adressiren.

Anläßlich des zehnjährigen Bestandes des

Oesterreichisch-ungarischen Hutmacher-Fachblattes

findet **Sonntag den 18. November 1888** in Obermayer's Saallokalitäten, VI. Stumpergasse 19, ein

Unterhaltungs-Abend

verbunden mit Konzert, Gesangsvorträgen und Tanzkränzchen, unter gefälliger Mitwirkung des Männergesang-Vereines der Hutmacher Wiens, statt. — Anfang 6 Uhr. — Eintritt: Frühergelöste Karten 20 kr., an der Kassa 30 kr.

Kollegen, Freunde! Der zehnjährige Bestand eines Arbeiterblattes ist bei der heutigen Zeit ein merkwürdiges Ereignis, daß es sich zu feiern schon verlohnt und wird daher diese Feier eine bedeutungsvolle sein. Wir laden Sie hiermit zu diesem Feste freundlichst ein und stellen an Sie gleichzeitig das Ersuchen, um damit der Zweck, den dasselbe haben sollte, erreicht werde, dieses Fest in materieller Beziehung, sowie durch rege Betheiligung zu unterstützen.

Das Komité.

Arbeiter-Fortbildungs-Verein in Meran.

Derselbe feiert **Sonntag den 18. November,** in den Lokalitäten zum „Andreas Hofer", sein

20jähriges Gründungsfest.

Programm: Konzert der Meraner Kurkapelle, Festrede, Gesangsvorträge der Meraner Sängergesellschaft „Frohsinn", hierauf Tanzkränzchen. — Anfang 7 Uhr abends.

Allgemeiner Arbeiter-Verein in Klagenfurt.

Derselbe feiert **Sonntag den 18. November** l. J. in den Saal-Lokalitäten des Hotels „zum schwarzen Adler" sein

I. Gründungsfest

unter Mitwirkung seiner Liedertafel und eines beliebten Streichorchesters.

Da keine weiteren Einladungen ergehen, ersuchen wir Vereine gleicher Tendenz hievon Notiz zu nehmen und unser Fest durch Entsendung von Delegirten, Begrüßungsschreiben oder Telegrammenverschönern helfen zu wollen.

Die Vereinsleitung.

Fachverein der Kleidermacher in Innsbruck.

Derselbe feiert **Sonntag den 18. November 1888** sein

14jähriges Gründungsfest

in den Lokalitäten bei Röß'l in der Au.

Da keine weitere Einladungen ergehen, bitten wir die Vereine gleicher Tendenz hievon Notiz zu nehmen, und unser Fest durch Theilnahmschreiben, Telegramme oder Delegirten verschönern zu helfen.

Mit sozialen Gruß

Die Vereinsleitung.

Allgemeiner Arbeiter-Bildungs-Verein Jägerndorf.

Derselbe feiert **Sonntag den 18. November** l. J. im Gasthause „zum goldenen Pfau" aus Anlaß seines einjährigen Bestandes eine

Gedenkfeier.

Anfang 8 Uhr. — Genossen! Da keine weiteren Einladungen an Euch ergehen, so ersuchen wir zahlreich zu erscheinen.

Die Vereinsleitung.

Ein Parteigenosse ersucht ein gesinnungsverwandtes, kinderloses Ehepaar, seinen Neffen, einen 5jährigen artigen und intelligenten Burschen, dessen Mutter an einem Herzleiden hoffnungslos darniederliegt, in Pflege nehmen zu wollen.

Auskunft ertheilt die Administration des Blattes.

Kravattennadeln und Hemdknöpfe

mit dem Bild Lassalle's, **Manschetten-Knöpfe und Broschen** mit den Bildern von Marx, Engels, Lassalle, Bebel, Liebknecht fertigt Julius Führich, Gürtler in Proschwitz bei Reichenberg. — Preise von 10 kr an aufwärts.

Avis für Vereine!

Eine feuerfeste Kasse (Wertheim Nr. 3) ist um die Hälfte des gewöhnlichen Kaufpreises zu verkaufen. Auskunft in der Administration des Blattes.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**

Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 47 der „Gleichheit". 24. November.

Maria.

Die Geschichte einer armen Dienstmagd, nacherzählt von **E. A.**

(Schluß.)

Zwei Jahre nach dem Tod meiner Mutter lernte ich einen Mann kennen; wir gefielen einander und ich willigte ein, seine Frau zu werden, trotzdem alle meine Bekannten mich davon abhalten wollten. Er war ein bekannter Raufbold und dem Trunke ergeben. Doch keine Vorstellungen halfen, ich hatte ihn lieb und war noch so hoffnungsfreudig und jung, daß ich seinen Worten Glauben schenkte, er werde sich mir zu Liebe ändern. — Ich kann eigentlich auch über die ersten vier Jahre meiner Ehe nicht klagen! Das Leben war mir immer hart gewesen und so schien es mir auch jetzt ganz selbstverständlich, daß ich auch jetzt recht zur Arbeit sehen und zu Zeiten für meinen Mann, unsere vier Kinder und mich das Brod herschaffen mußte. Doch im fünften Jahr unserer Ehe trat eine vollständige Wendung ein. Zwei unserer Kinder starben kurz hintereinander, mein Mann war gerade zu dieser Zeit arbeitslos und so griff er zu seinem alten Auskunftsmittel — zum Branntwein. Ich war durch die Sorgen, den Tod der Kinder und durch Arbeit recht krank und schwach geworden. Trotzdem mußte ich in der Zündhölzelfabrik von Früh bis Abends für kärglichen Lohn arbeiten. Kam ich dann am Abend nach Hause, so war mein Mann entweder im Wirtshaus oder aber er wartete schon ungeduldig auf die wenigen Kreuzer, die ich nach Hause brachte, um dahin zu gehen — gab ich nicht Alles her, so waren Prügel seine einzige Antwort. — Dann mußte ich immer und immer wieder die Vorwürfe ertragen, ich hätte ihn veranlaßt, seinen alten Beruf als Kutscher aufzugeben und statt dessen in der Fabrik zu arbeiten. Endlich war mir Alles unerträglich und ich sagte ihm, thuh' wie du glaubst und such' dir einen Posten als Kutscher. Er that auch so und kaum war eine Woche vergangen, so fand er im nächsten Ort einen Posten und verließ uns, mich und die Kinder, ohne Wort des Abschiedes. Doch die Noth macht hart und wenn es mir auch recht im Herzen weh' that, so blieb mir keine Zeit, meinen Gedanken nachzuhängen; zu Hause die zwei Kinder krank im Bett, der Mann fort — sein Lohn wird kaum für ihn reichen, dacht ich mir — und gut war es, daß ich nicht auf seine Unterstützung rechnete und mich lieber auf meine zehn Finger verließ!!

Ein ganzes Jahr schrieb er mir kein Wort und hat uns auch nicht aufgesucht. Von fremden, boshaften Leuten mußte ich allerlei Spottreden anhören; ja, ja, hieß es da, Euer Mann, der hat Euch satt! Es ist halt auch eine junge fesche Person ꝛc. sagten die Einen — und, ja so gehts, wenn man einen solchen Menschen heiratet, sagten die Andern, wir haben es ja immer gesagt — ja, ja!

Ich wurde nach und nach die Leute und ihre Reden los, ich hörte sie ruhig an und gab ihnen meistens gar keine Antwort; denen, bei welchen ich doch ein gewisses Mitgefühl vermuthete, sagte ich nur: „Seid froh, daß es Euch nicht so geht und erspart mir wenigstens Euer Mitleid! wenns auch gut gemeint ist, so hör' ich halt doch immer dabei, daß mein Mann ein schlechter Kerl ist und das mag ich einmal nicht hören, er ist mein Mann und was zwischen uns vorgeht, kümmert nur mich und ihn. Und damit Gott befohlen." — Was die Leute hinter meinem Rücken Uebles redeten, weiß ich nicht, ich aber hab' mir bald Ruhe verschafft.

Leider war das Gerede der Leute nur allzu wahr. Eine junge Fabriksarbeiterin hat sich in seine Gunst zu bringen gewußt; nach einem Jahr hatten sie ein Kind. Da war die Zeit gekommen, wo er mich aufsuchte, um mir die Mittheilung von Allem zu machen. Er verlangte von mir, ich solle mich von ihm scheiden lassen; denn, mich habe er satt, von der Andern könne er nicht lassen und so sei es am klügsten, wir hätten in Zukunft nichts miteinander zu thun. — Ich will dir nichts in den Weg legen, sagte ich ihm, leb' mit der Andern, aber scheiden laß' ich mich nicht, ich war immer ein ehrliches Weib und eine ehrliche Mutter, warum soll ich mich von den Leuten schief ansehen lassen, das thu' ich einmal nicht!

Dann verlangte er, ich solle ihm die Kinder geben — darein willigte ich mit schwerem Herzen; doch die Noth, meine einzige Lehrmeisterin, zwang mich dazu, ich war seit Wochen ohne Arbeit und deshalb bereits in Schulden gerathen. Der Verdienst meines Mannes war hinreichend für Alle. — Ich war auch eher in der Lage, mich allein fortzubringen. — So muß ich auch diesen Schmerz ertragen, meine armen Kinder bei dieser fremden Person zu haben und sie sich immer mehr von mir entfremden zu sehen. Ich greif' halt auch zu meinem Betäubungsmittel, nur heißt das nicht Branntwein, sondern Arbeit, Arbeit!

Als ich meine lieben Kinder bei meinem Mann untergebracht hatte, war ich ganz verzweifelt. Ich lief den ganzen Tag, so rasch mich meine Füße tragen konnten, ohne an's Essen nur zu denken. Fort wollte ich, weit fort — keine Bekannten sehen, weder Trost noch Spott hören; fremde Menschen, fremde Verhältnisse, da dacht ich, wirst du wieder arbeitsfähig werden und mitten in der Arbeit an dich und dein Elend vergessen.

Auch werden die Fremden zufrieden sein, wenn ich die schwerste Arbeit ohne Murren verrichte und dabei gewiß nicht vermuthen, daß das stille Lastthier auch ein fühlendes Herz hat.

Es war auch wirklich gut für mich, daß ich ein neues Leben wieder angefangen habe! Harte Arbeit hab ich verrichten müssen, eine schlechte Behandlung erduldet, aber ich habe mich frei gefühlt, fremd unter Fremden. Und so ist trotz aller Sorgen mein guter Humor wieder zum Vorschein gekommen und schwerlich hat Jemand sich irgend was Trauriges über mich denken können, wenn er mich singend bei der Arbeit gesehen hat.

Mein erster Platz, den ich nach der Trennung von meinen Kindern gefunden habe, war bei einem Bäcker. Es war ein hartes Leben! Um 4 Uhr machte ich mich auf den Weg, einen großen, schweren Korb in der Hand, eine Butte voll schwerer Brote auf dem Rücken. Weit und breit kein Mensch zu sehen, es tagte kaum, der Schnee lag fußhoch, die Kälte war so arg, daß nach wenigen Minuten Hände und Füße erstarrt waren, dazu meist ein eisiger Wind, der mir alle Augenblick den Korb aus den Händen riß und die Brote in alle Windrichtungen verstreute. Mit Mühe suchte ich die Brote zusammen und manche Prüfung in meinem Leben, schien mir nicht so schwer gewesen zu sein, wie diese täglichen Gänge die 2—3 Stunden dauerten und von denen ich ganz erstarrt nach Hause kam.

Meist bekam ich noch Vorwürfe vom Herrn, wo ich denn so lange geblieben sei, und statt einen erwärmenden Trunk zu erhalten, mußte ich gleich dorthin und dahin gehen und diese oder jene Arbeit verrichten, denn was den Andern zu schlecht und oft zu anstrengend war, das wartete auf mich.

In den ersten zwei Jahren nach der Trennung von meinem Mann erlaubte er den Kindern, alle paar Wochen einmal mich zu besuchen. Doch leider hat er mir auch diese einzige Freude geraubt; seit er zur Ueberzeugung gekommen war, daß ich trotz all seinem Drängen, Bitten, Drohen nicht in die Scheidung willige, hat er mich noch damit gestraft, mir meine Kinder ganz zu entziehen und was diese Trennung nicht vollständig machen wird, das wird sein rohes Schimpfen

über mich vollenden und mir meine Kinder für immer entfremden. Vor einigen Monaten, als ich meinen letzten Dienst verloren habe, bin ich heimlicherweise in den Ort gegangen, wo meine Kinder leben, um sie noch einmal zu sehen, bevor ich weiter gezogen bin; denn mein neuer Dienst war viele Stunden weit entfernt und so hätte ich die Kinder am Ende ein Jahr lang nicht sehen können. Im Wirtshaus hatte ich erfahren, daß mein Mann in aller Früh eine Fuhr übernommen hatte und erst am Abend zurückkommen werde. Ich schlich mich wie eine Diebin zur Schule, um die Kinder dort abzufangen und ihnen Lebewohl zu sagen.

Die Armen waren ganz scheu und erschrocken, als sie ihrer Mutter ansichtig wurden. Das Mädel hat mich umarmt, dann ist der Bub erst zaghaft auf mich zugekommen und statt „guten Tag", hat er gesagt: „ja, aber wenn der Vater jetzt kommt!" Mir ist's ganz bitter aufgestiegen, die Thränen sind mir in die Augen getreten, aber ich hab' mich beherrscht und gesagt: „Sei ruhig, lieb's Kind, der Vater kommt erst am Abend nach Haus — und dann bin ich ja Euere Mutter, wer kann denn da was sagen, daß ich zu Euch komm'!" „Na ja", hat das Mädel gesagt, „aber weißt, der Vater ist so bös auf Dich — ich weiß aber, Du bist gut, ich hab Dich lieb!" „Ich hab Dich auch lieb," Mutter, hat dann der Bub gesagt, „aber ich fürcht' den Vater, er hat gesagt, wenn wir zu Dir gehen, wird er uns zu Tod prügeln!!"

Ich hab' den Kindern allerlei Geschenke mitgebracht, die wollten sie erst nicht nehmen, sonst hätt' der Vater dadurch erfahren, daß ich bei ihnen gewesen bin. Da hab ich ihnen gerathen, sie sollen dem Vater sagen, die alte Katherin, die im selben Dorf, wie ich, bedienstet war, hätt's ihnen gebracht. Eine Weile war ich noch mit meinen Kindern beisammen und dann hab ich ihnen Lebewohl gesagt — für wie lang? das weiß ich nicht, ich bin wohl nicht nach Amerika ausgewandert, aber wir werden uns so selten sehen, als ob das Meer zwischen uns liegen würde.

Jetzt habe ich einen recht guten Posten, viel Arbeit — nun, an die bin ich ja gewöhnt und thue sie gern, aber ich hab' jetzt eine gute Behandlung, an die bin ich wohl nicht gewöhnt, aber das Gute lernt man bald.

Neulich hat mich eine Frau um mein Alter gefragt, sie war voll Mitleid für mich und voll Bedauern für die viele Arbeit, die ich von Früh bis Abends zu verrichten habe, aber das erstaunte Gesicht hätte man sehen sollen, wie ich gesagt hab' 29 Jahr — die Frau hat gemeint, ich bin 60 Jahre alt! Ich glaub' auch, daß eine Andere mein Leben nicht ertragen hätt' und längst gestorben wäre!

Ich frag' halt auch jeden Tag, wird's denn noch lang dauern? und ewig kann's ja nicht dauern — ist auch ein Trost!

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Frau von Bauer blieb allein auf dem Sopha sitzen. Ihre Haltung hatte etwas ängstlich Gezwungenes. Sie fühlte, sie bedeute in diesen Kreisen nichts und Niemand nahm Interesse an ihr. Und dennoch blieb sie, trotz ihres scheuen Zurückziehens von Scheelsucht und Medisance nicht verschont. Ihre Toilette, die denkbar reichste, mochte allerdings den Neid herausfordern. Ihr Gatte behängte sie mit Brillanten und Spitzen; seine Frau sollte hervorragen, und womit hätte sie sonst, seiner Meinung nach, sich bemerkbar machen können? So hatte er auch neuerdings ihre Appartements neu und glänzend einrichten lassen, ohne ihren Geschmack zu befragen, und er setzte sie in diese kalte Pracht hinein und wunderte sich nur, daß sie sich dafür nicht dankbarer zeigte und glücklicher. So erschien sie auch in der Gesellschaft als eine willkürlich hinein verpflanzte Blume, die niemals Wurzel fassen wird, und so wird sie auch in dieser Wohlthätigkeitsvorstellung mitwirken, ohne Freude, ohne Befriedigung, nur als die Gattin eines einflußreichen Mannes, die nicht übergangen werden durfte.

Schräg durch den Saal schritt der Intimus mit einem großen beleibten Herrn, der als Staatsbeamter eine ziemlich hohe Stellung einnahm, auf und nieder. Der Erstere demonstrirte dem Zweiten auf das Lebhafteste vor, daß, wenn er die Mitwirkung seiner Tochter, die für dieses Tableau in Vorschlag gebracht war, in Frage stelle, er in der That etwas Unverantwortliches begehe.

„Verehrtester, ihre Tochter hat, wenn Sie es nicht wissen sollten, die herrlichsten schwarzen Augen, sie ist wie prädestinirt für die Frau des Van Dyck, die Fürstin hat dies sofort erkannt. Diese Augen müssen über das ganze Bild hinleuchten, ein Zauber muß von Ihnen ausgehen, sagte Durchlaucht, und solche Augen hat nur die kleine Lili — meiner Seel, das sagte sie auch — und daraufhin werden Sie sich nicht länger sträuben dürfen."

In der That, es wäre höchst unschicklich gewesen, und so gedrängt, gestand der hohe Staatsbeamte einigermaßen verschämt, daß er soeben für einen seiner Söhne um ein Stipendium und für einen zweiten um eine Freistelle im Theresianum eingekommen sei, und wenn nun seine Tochter bei so glänzenden und kostspieligen Vorstellungen öffentlich mitwirke, könnten diese Gesuche am Ende abschlägig beschieden werden.

Der Kleine zwinkerte ihm zu, im Gefühle großer Ueberlegenheit.

„Verehrtester, wie kann man so naiv sein! Sie müssen doch wissen, daß bei solchen Vergebungen es sich nicht um größere oder geringere Bedürftigkeit, sondern um geringere oder größere Protektion handelt. Sie erfreuen sich der größten, und können daher unbesorgt sein."

So ergaben sich Ausgleiche für Jedermann und zwischen den gegensätzlichsten Bestrebungen konnte ein Kompromiß geschlossen werden, nur die arme Frau Field hatte sich ernstlich zu beklagen, sie fühlte sich auf das Tiefste gekränkt.

Obwohl ihr Mann und ihr künftiger Schwiegersohn bei diesen Arrangements in hervorragender Weise betheiligt waren, war ihr doch nicht die geringste Berücksichtigung zu Theil geworden. Man hatte ihr die Frau de Voß gegeben, eine Person, die ganz im Hintergrunde stand und so gedeckt war, daß das Publikum von ihr nichts als eine Riesenkrause und eine dito Haube zu sehen bekam; und Krause und Haube nur aus weißem Tüll, so einfach, daß sich ein Stubenmädchen dafür hätte schämen müssen. Wenn sie sie doch wenigstens mit Gold hätte ausnähen dürfen, aber nein, nein! Oswaldt war unerbittlich. Er gedachte sie wohl absichtlich zurückzusetzen.

Hanna war ganz übergangen worden, und die schöne Silvia hatte die Nichte des Rubens darzustellen, die einfacher auszusehen hatte, als alle übrigen.

Was würde das Publikum dazu sagen? Was mußte es von den Field's denken? Sie hätte weinen mögen. Und wenn sie doch nur eine fühlende Seele gehabt, der sie ihren Kummer hätte anvertrauen dürfen, aber Hanna zeigte sich dieser Angelegenheit gegenüber ganz gleichgiltig und Silvia hinwieder so aufgeräumt, daß sie zu Allem lachte.

Diese Heiterkeit raubte der Mama völlig die Fassung. Was hatte sie nur immer zu lachen und noch dazu mit Lord Edward? Wo es nur anging, fanden sich die Beiden zusammen, flüsternd und kichernd, unbekümmert um alles Uebrige, als wären sie ganz allein auf der Welt.

Sie hatte den guten Lix sofort darauf aufmerksam gemacht, es schien ihr Mutterpflicht, aber der alberne Mensch lachte ebenfalls und ließ sich in seinen freundschaftlichen Beziehungen zu Lord Edward nicht im Geringsten beirren. Ja, es kam ihr geradezu vor, als würde er es darauf anlegen, die Beiden nicht zu stören. Die runden Augen der Frau Field blickten verwunderter und rathloser als je.

Sollte sie ihren Mann in's Vertrauen ziehen? Aber der sah in letzter Zeit so furchtbar elend und niedergedrückt aus, daß sie es nicht wagte, ihn damit zu behelligen. Sie war in seine verzweifelte Lage nicht eingeweiht, aber instinktiv ahnte sie, daß sich hier etwas Schlimmes vorbereite, und wie immer hielt sie sich davor beide Augen zu.

Die Stunde des Soupers war gekommen, ohne daß Oswaldt erschienen wäre, was allgemein zu verstimmen schien.

Nach dem Souper hatten sich die Gäste, auch die Damen, in das Rauchzimmer begeben.

Field, der keinen Biſſen genoſſen, griff nach einer Havanna.

Fräulein Pillern hielt ihm das Feuer ihrer Zigarette entgegen, und er dankte mit einem munteren Wort, das zu dem fahlen abgeſpannten Geſichte nicht recht ſtimmen wollte.

Da öffnete ſich die Thür, Oswaldt trat ein und wurde mit einem lauten „Ah“ empfangen. Er war nicht im Frack, ja ſein Aeußeres entbehrte jeder Sorgfalt. Er trug ein kurzes Jaquet und eine hohe Weſte, über welche die Schleifen einer ſchief ſitzenden Kravatte bammelten, das Haar hing ihm in ſeiner reichen Ueppigkeit unordentlich und wirr um die Stirn, und wie man von oben nach unten ihn maß, konnte man bemerken, daß ſeine Stiefel arg beſchmutzt waren.

Als er nun mit einem etwas ungenirten „Entſchuldigen Sie mich“ debütirte, erhob ſich lauter Proteſt.

Man überhäufte ihn mit Vorwürfen, die nicht immer ſcherzhaft gemeint waren. Die Damen wenigſtens zeigten ſich ſehr empfindlich, daß er, der hierzu Berufene, in einer ausſchlaggebenden Sitzung fehlte, zu der ſie erſchienen waren.

Oswaldt ertrug den Zorn der beleidigten Göttinnen ziemlich ſtandhaft, er nahm eine Zigarette und warf ſich ermüdet auf einen Stuhl.

Field warf einen forſchenden Blick nach ihm hin.

Was ging mit dieſem Menſchen nur vor? Er fand ihn ungewöhnlich bleich, die Augen hatten ein düſteres Feuer und um die Mundwinkel ſpielte jenes nervöſe Zucken, das eine ſtarke innere Bewegung verrieth, die man zu meiſtern beſtrebt iſt.

Aber er kannte die Zeichen, ihn täuſchte man nicht, litt er doch ſelbſt maßlos in dieſem Augenblick unter dem ſchier unerträglichen Zwang.

Aber es war ſein ſcherzhafteſter Ton, in dem er die Frage ſtellte:

„Es muß wohl etwas ganz Beſonderes geweſen, ſein, das Dich uns abwendig gemacht hat, wie? Darf man's erfahren?“

„Ich bin in Kaltenbach geweſen,“ lautete die Antwort.

In Hanna's Geſicht ſtieg eine dunkle Wolke der Scham und der Empörung auf, ſie wußte, was ihn dorthin führte.

Baron Waller aber lachte hell auf.

„Meiner Seel, man ſieht's ihm wohl an, daß er eine Landpartie gemacht hat.“

„Aber bei ſo ungünſtiger Witterung!“ riefen die Damen, „es regnet in Strömen.“

„Das iſt ihm Alles eins, haha,“ meckerte Waller, „er hat ein Faible für dieſes Kaltenbach, und ob ſchön, ob Regen, er läßt ſich von ſeinen Naturſtudien nicht abhalten.“

„Vielleicht könnte man ſie eher Geſellſchaftsſtudien nennen,“ entgegnete Oswaldt, von dem ſpöttiſchen Ton gereizt. „Es ſteht ſchlimm mit den Leuten in Kaltenbach. In Viktoria iſt der Betrieb noch immer nicht aufgenommen und dieſe andauernde Arbeitsloſigkeit, die wahre Quelle des Elends, treibt dieſe armen Menſchen zur Verzweiflung.“

Die Damen und Herren ſahen ſich betroffen an. Man befand ſich doch in guter Geſellſchaft, wie konnte man die Taktloſigkeit begehen, ein ſolches Thema hier anzuſchlagen und noch dazu in ſo brüsker Weiſe.

Die Generalin huſtete, um auf dieſe Unziemlichkeit aufmerkſam zu machen. Hanna aber entgegnete erregt, wie es ſonſt gar nicht ihre Gewohnheit war:

„Warum gehen die Leute nicht fort und ſuchen ſich anderswo Arbeit und Brot? Dieſe Menſchen ſind nicht an Kaltenbach, nicht an Viktoria gebunden, die ganze Welt ſteht ihnen offen, und da ſie Nichts haben, ſind ſie auch nicht ſeßhaft, ſie ſind Vagabunden von Beruf.“

Oswaldt wollte antworten, aber Field ſchnitt ihm das Wort ab.

„Ich dächte, wir ſetzten dieſe Erörterungen nicht fort, ſie ſcheinen mir weder intereſſant, noch paſſend.“

Aber wenn das Thema auch nicht ſalonfähig war, ſo war es doch ein ſolches, das, einmal angeregt, nicht ſofort fallen gelaſſen werden konnte. Auch die ſchläfrigſten Geiſter waren geweckt, und Jeder ſchien erpicht, ein Wort, das ihm ſeit Langem auf der Zunge gelegen, hier anzubringen.

Es war — ſonderbar genug — als hätte man ſich gegen etwas zur Wehr zu ſetzen, ſich gegen einen Vorwurf zu vertheidigen, der doch noch gar nicht ausgeſprochen worden war.

Wie in einem allgemein eröffneten Schnellfeuer ſchwirrten die Bemerkungen von allen Seiten durcheinander:

„Dieſe Arbeiterfreundlichkeit iſt heutzutage eine Modekrankheit geworden.“

„Alles kokettirt damit.“

„Aber nachgerade wird man doch ihre Lächerlichkeit einſehen.“

„Und ihre Gefährlichkeit.“

„Jawohl, man möge ſich nur hüten, dieſen Leuten Ideen in den Kopf zu ſetzen, die ſich nicht verwirklichen laſſen, nie und nimmer, man möge da ſagen, was man wolle.“

„Gewiß, Arme hat es immer gegeben und wird es immer geben, ſo lange die Welt ſteht, daran läßt ſich nichts ändern.“

„Und wenn es jetzt mehr gibt als je, ſo iſt das natürlich, es gibt überhaupt mehr Menſchen auf der Welt.“

„Uebrigens ſind dieſe Menſchen nicht ſo unglücklich, als man ſich vielleicht einbildet.“

„Durchaus nicht; ſie ſind in der Dürftigkeit geboren und an das Elend gewöhnt.“

„Man darf an ſie freilich nicht denſelben Maßſtab anlegen, wie an die gebildeten Klaſſen.“

„Das wäre auch lächerlich, bei einem Spinner z. B. oder einer Spinnerin.“

„Nun, die Spinnerinnen, meine Damen, ſind nicht ſo ohne,“ ſcherzte Baron Waller.

„Willſt Du uns weiß machen, das Gehirn und die Nerven dieſer Mädchen, wenn ſie überhaupt welche haben, könnten ſo dem geringſten Reize zugänglich ſein, wie dies bei uns der Fall iſt?“ fragte Silvia.

„Aber doch wenigſtens gewiſſen Reizungen, gelt?“ wisperte Waller mit einem zyniſchen Lachen Oswaldt in's Ohr.

„Das Nerven ſind grob, das Muskeln infatigable um — er — müdlich,“ brachte Lord Edward heraus, der, nachdem ſich Silvia eingemiſcht, auch etwas ſagen wollte.

„Und ihr Magen erſt!“ rief der Lemurenhafte. „O, ſo ein Proletariermagen iſt ein Ding, das ſich mit Allem abfindet. Man möchte, bei Gott, mit Voltaire etwas von ſeinem Nachruhme opfern für ſo eine Verdauung.“

„Ja, es iſt merkwürdig, dieſen Leuten ſchadet nichts, abſolut nichts, ich habe bei meinen Dienſtmädchen täglich Gelegenheit, mich über ihre Zähigkeit zu verwundern,“ geſtand die Generalin in ſchöner Offenheit.

„Es ſind eben andere Menſchen, ſie gehören einer anderen Raſſe an, punktum,“ lautete die allgemeine Entſcheidung.

Und all dieſe Damen und Herren reckten ſich empor, in dem ſtolzen Gefühl, die Repräſentanten einer höheren vollkommeneren Art zu ſein, von der Natur ſelbſt in nicht mißzuverſtehender Weiſe bevorzugt.

Oswaldt hatte die Zähne zuſammengebiſſen und ſeine Bruſt hob ſich höher unter den heftigen Schlägen ſeines Herzens. Er war kein Fanatiker für eine neue Geſellſchaftsordnung, aber er gedachte der Franzel, und jedes Wort, das hier gefallen, riß an ſeinem Herzen. Und als einer der Herren, dieſe Auslaſſungen gleichſam zuſammenfaſſend, meinte, man möge alle dieſe nutzloſen Beglückungstheorien aufgeben und die Leute in ihrer Enge und Stumpfheit belaſſen, dann würden ſie verhältnismäßig glücklich ſein, ſprang er empor.

„Sie ſind im Irrthum!“ rief er, während dunkle Wolken über ſein Geſicht hinjagten, „ich kenne dieſe Menſchen, ich habe unter ihnen gelebt und ich weiß, was ſich in ihren Gemüthern vollzieht. Und wenn die Enge ihres Lebens ihnen auch Geiſt und Seele einengt und ſie oft maßlos darniederdrückt, ſo arbeiten doch die Verhältniſſe ſelbſt daran, ihnen das Leben zu erweitern, und die Keime, die da verborgen ſchlummern, erhalten Luft und Licht und entfalten ſich ihnen und Anderen zur Freude. Ich habe eine ſolche Wandlung miterlebt, ſie vollzieht ſich ſchnell, es iſt wie ein Wunder. Freilich, Sie wiſſen

nichts davon, aber gerade in diesen unteren Klassen ruht eine Kraft und Ursprünglichkeit, die noch ungebrochen und unverbraucht ist, der die Unnatur fremd ist und die Heuchelei, in welche heute alle Bildung sich einzwängt. Die sind noch wahr und echt. Und während ihre Sinne noch die Schärfe der Naturmenschen besitzen, haben Herz und Gemüth doch bereits den Geist des Jahrhunderts, den Geist der Humanität in sich aufgenommen; die Scham, die Großmuth, die Güte, o, eine nie sich verleugnende Güte! Und so entwickelt sich hier etwas so Selbstständiges und Originelles, das die Menschheit auf's Neue befruchtet, und das für den Künstler von besonderer und höchster Bedeutung wird, da hier jene Flamme emporlodert, an der sich seine Begeisterung neu entzündet."

Oswaldt war in eine feurige Beredtsamkeit verfallen, die ihm sonst fremd war, jetzt schwieg er plötzlich, als er die Betroffenheit seiner Zuhörer und ihre fast erschreckten Gesichter gewahr wurde.

Ah, er mochte sie wohl empfindlich verletzt haben, er wußte in seiner Naivetät kaum, wie sehr, aber was lag ihm daran!

Für einen Augenblick war Todtenstille eingetreten, dann wurden, wie auf ein gegebenes Zeichen, alle Stühle gerückt.

Alles erhob sich, Hochmuth und verbissenen Grimm in den Zügen.

Es sei spät geworden, hieß es, und unerträglich schwül.

Man machte seine Verbeugungen und ging.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Soeben ist erschienen das 7. und 8. Heft von der **„Französischen Revolution. Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804."** Von Wilhelm Blos. Mit vielen Porträts und historischen Bildern. (Stuttgart, Dietz.)

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien.

Samstag den 8. Dezember (Feiertag) findet in Schwenders Kolosseum, bei Eröffnung sämmtlicher Lokalitäten, das

21. Gründungsfest

unter Mitwirkung des „Arbeiter-Sängerbundes", des Männergesangvereines der Hutmacher Wiens, 5 Musikkapellen und eines Zitherkonzertes, statt.

Arbeiter Wiens! Nur durch Eure Opferwilligkeit ist es möglich, daß der Arbeiter-Bildungs-Verein sein 21. Gründungsfest feiert. Beweiset daher bei diesem Anlasse, daß das Solidaritätsgefühl in der Brust jedes Arbeiters erwacht ist.

Agitirt für das Fest und erscheint in Massen!

Die Fest-Sektion.

NB. Da keine weiteren Einladungen ergehen, ersuchen wir die Vereine und Genossen, das Fest durch Delegirte, Telegramme und Begrüßungsschreiben verschönern zu helfen.

Allg. Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse in Wien.

Der Einzahlungsort Alsergrund ist von Samstag den 10. November d. J. an in Franz Schellner's Gasthaus „zur Flucht nach Aegypten", IX. Liechtensteinstraße Nr. 69, verlegt worden, und werden daselbst jeden Samstag von 7 bis 9 Uhr Abends die Einzahlungen und Aufnahmen neuer Mitglieder entgegengenommen.

Das Protokoll über die Verhandlungen des am 8. und 9. September d. J. in Brünn abgehaltenen Verbandstages der Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Unterstützungsvereine Oesterreichs ist zum Selbstkostenpreise von 10 kr. zu haben, ebenso der letzte Bericht der Kontrol-Kommission dieses Verbandes, in welchem auch das Unfall- und Kranken-Versicherungsgesetz enthalten ist, zum Preise von 14 kr.

Der Ausschuß.

Fortbildungs- und Kranken-Unterstützungs-Verein der Färber Wiens.

Derselbe feiert **Samstag den 24. November** 1888, in Stix' prachtvoll renovirten und bedeutend vergrößerten Mariensälen „zum römischen Kaiser", Rudolfsheim, Kirchengasse 3, sein

XVIII. Gründungsfest

mit Ball, unter Mitwirkung der Gesangs-Sektion und der Militär-Kapelle des Infanterie-Regiments Graf Degenfeld-Schonburg Nr. 83. — Anfang 8½ Uhr. — rühergelöste Karten 30 kr., an der Kassa 40 kr.

Das Fest-Komité.

Verein der Huf- und Wagenschmiede.

Zur Führung eines Lehrkurses über Wagenbau wird ein Leiter benöthigt. Eventuelle Anerbieten wolle man an die Redaktion der „Gleichheit" oder an die Zentrale des Vereines: I. Schottenring 15, Olmützer Bierhalle, richten.

Arbeiter-Sängerbund in Wien.

Da sich zu dem am 18. v. M. eröffneten unentgeltlichen Gesangskurs bis jetzt nur eine sehr geringe Anzahl von Theilnehmern gemeldet hat, werden sangeslustige und stimmbegabte Genossen wiederholt eingeladen, sich zur Theilnahme an diesem Kurs zu melden. Die Uebungen, bei welchen auch Anmeldungen entgegengenommen werden, finden jeden Mittwoch abends 8 Uhr in der Gumpendorfer Bierhalle statt.

Der Sangrath.

Unterstützungs- u. Fortbildungs-Verein der Drechsler Wiens.

Derselbe hält **Sonntag den 25. November 1888,** in Obermayer's Saal-Lokalitäten, VI. Stumpergasse 19, einen

Geselligen Abend

ab, verbunden mit Konzert, Gesang, humoristisch-deklamatorischen Vorträgen und Tanzkränzchen. — Kassa-Eröffnung 5 Uhr. — Beginn des Festes 6 Uhr. — Frühergelöste Karten 15 kr., an der Kassa 30 kr. — Karten sind zu haben: In der Zentrale, VI. Webgasse 33, sowie in den beiden Lesezimmern: Rudolfsheim, Prinz Karlgasse 4, und Ottakring, Gansterergasse 17.

Die Mitglieder werden ersucht, für dieses Fest rege zu agitiren.

Das Fest-Komité.

Die Redaktion des „Volksfreund" macht hiemit die Genossen und Freunde der Arbeitersache darauf aufmerksam, daß der

Oesterreichische Arbeiter-Kalender
für das Jahr 1889

soeben erschienen ist.

Preis per Exemplar 35 kr.

Bei Versendung durch die Post in Einzeln-Exemplaren 5 kr. mehr. Bei Abnahme von 10 Exemplaren ein Gratis-Exemplar.

Bestellungen sind zu richten an die Redaktion des „Volksfreund", Josefstadt Nr. 39 in Brünn.

Den der slavischen Sprache mächtigen Genossen empfehlen wir den soeben erschienenen

Slavischen Arbeiter-Kalender
für das Jahr 1889

welcher im Verlage des Genossen Alois Sobotka, Brünn, Josefstadt 13, zum Preise von 30 Kreuzer, per Postzusendung 35 Kreuzer, herausgegeben wurde.

Soeben erschienen:

II. Bändchen der „Volksfreund"-Bibliothek.

Kapital und Arbeit.

Nichts Gelehrtes aber doch etwas Belehrendes für die Arbeiter.

Herausgegeben und verlegt

von der Redaktion des „Volksfreund", Josefstadt Nr. 39 in Brünn.

Ein Parteigenosse ersucht ein gesinnungsverwandtes, kinderloses Ehepaar, seinen Neffen, einen 5jährigen artigen und intelligenten Burschee, dessen Mutter an einem Herzleiden hoffnungslos darniederliegt, in Pflegn nehmen zu wollen.

Auskunft ertheilt die Administration des Blattes.

Kravattennadeln und Hemdknöpfe

mit dem Bild Lassalle's, **Manschetten-Knöpfe und Broschen** mit den Bildern von Marx, Engels, Lassalle, Bebel, Liebknecht fertigt Julius Führich, Gürtler in Proschwitz bei Reichenberg. — Preise von 10 kr an aufwärts.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 48 der „Gleichheit“. 1. December.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Hier und da fielen Worte wie: Ungezogenheit, unfertiger Mensch, während die Generalin unter dem lauten Protest hinausrauschte, daß ihr eine solche Unziemlichkeit noch nie in ihrem Leben vorgekommen sei.

Field bebte vor Zorn. War dieser Mensch rasend? Mit einigen unüberlegten Worten hatte er sich in der Gesellschaft unmöglich gemacht und seine Existenz als Künstler vernichtet.

Kaum vermochte er an sich zu halten, ihm war, als müsse er ihn züchtigen wie einen Knaben.

Als er sich jetzt der Thür zuwandte, seinen Gästen dahin das Geleite gebend, fuhr er plötzlich zusammen, und sein Gesicht wurde bleich wie das eines Sterbenden.

Sein Kammerdiener stand in derselben und hielt ihm eine Depesche entgegen.

Er nahm sie und steckte sie mit zitternder Hand zu sich, ohne sie zu öffnen.

Sein Herz klopfte in wahnsinnigen Schlägen, seine Beine drohten zusammenzubrechen, aber sein Mund hatte noch immer das stereotype Lächeln, mit dem er seine Gäste hinauskomplimentirte.

Erst mit den Letzten hatte er den Salon verlassen, um sich in sein Arbeitszimmer zu begeben, wo sein Prokurist ihn erwartete.

Baron Waller hatte ihn nicht aus den Augen gelassen und Alles beobachtet. Sollte das Gefürchtete eingetroffen sein? War sein Prozeß in letzter Instanz verloren? Es schien in der That so; aber dann war, die ungünstigen Konjunktionen der letzten Monate dazugerechnet, sein Ruin besiegelt. Nichts konnte ihn retten.

Der Baron wechselte einen Blick mit Lord Edward, der ihn zu befragen schien. Die beiden Männer reichten sich hierauf die Hände, wie bei einem Handel, den sie soeben abgeschlossen, und der mit diesem Augenblick in Kraft tritt.

Lord Edward war der Käufer, der Gatte Silvia's der Verkäufer.

Es war der letzte Profit, den er aus der Familie Field zu ziehen vermochte.

Oswaldt hatte sich Hanna genähert; auch die Herzen dieser Beiden klopften in fieberhafter Spannung, und als nun ihre brennenden Augen aufeinander trafen, tauschten sie Wunsch um Wunsch.

Die Stunde war gekommen, vor der ihnen gebangt, und die sie doch herbeigesehnt, die Stunde, wo Alles gesagt werden sollte.

Sie wollten nicht auseinandergehen, ehe zwischen ihnen nicht Alles klar geworden.

„Die Luft ist erstickend hier; öffnen Sie die Fenster,“ gebot Hanna den eintretenden Dienern, und dann zu Oswaldt: „Die Illustrationen des Pariser Salon sind heute angekommen; willst Du sie nicht ansehen?“

Er verbeugte sich.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Hanna schritt nach dem Lesezimmer voran, Oswaldt folgte ihr.

Hier brannte nur eine Lampe, mit einem Schirme bedeckt, die ein klares und schönes Licht auf die auf dem Tische ausgebreiteten Werke warf, zumeist Reproduktionen der graphischen Kunst.

Es war kühl und ruhig in dem Gemach und sie traten an den Tisch, um in den Heften zu blättern, beide scheinbar gleichgiltig und doch innerlich so bewegt. Sie betrachteten einen Bonnat mit zerstreuten Blicken. Jetzt wiesen ihre schlanken Finger auf eine Mädchengruppe, die Schnitterinnen von Breton, die, von der Arbeit ausruhend, im Grase ruhten und mit leeren Gesichtern, die von Stumpfsinn und Verrohung zeugten, vor sich hinstarrten.

„Also auch unter so armseliger Hülle sollte Psyche schlummern?“ sagte sie leise, wie sich selbst befragend, während ein nervöses Lächeln um ihren Mund spielte, „und diese Niedrigkeit selbst wird heute zum Idol?“

„Nicht diese Niedrigkeit, sondern was ihr zum Trotz sich schön und wundergleich entfaltet.“

„Du sprichst aus Erfahrung?“

„Ja.“

„Du hast ein solches Mädchen kennen gelernt?“

„Ja.“

„Und Du liebst es?“ Jäh sprang es über ihre Lippen wie eine lang zurückgehaltene Anklage, der die Empörung Luft gemacht.

„Ich liebe es!“ Er sagte es gehalten und doch so fest klar, und mit jenem tiefen Herzenston, mit dem der Mann ein Unabänderliches, seine innerste Ueberzeugung ausspricht.

Sie sah ihn starr und durchdringend an.

„Warum sagst Du mir das? warum — leugnest Du nicht?“ stammelte sie mit erblassenden Lippen, und dann heftiger, mit unendlichem Hohn: „warum lügst Du nicht? wir sind gewohnt belogen zu werden, wir verlangen, wir fordern es von Euch als eine letzte Rücksicht, also lüge!“

„Du hast mich nicht verstanden Hanna, ich liebe dieses Mädchen.“

„Und wenn es so wäre, darfst Du es mir, Deiner Verlobten eingestehen? Du mußt es leugnen, das fordert Deine Ehre und die meine, Du willst mich heiraten, denn Du brauchst eine reiche Frau, die Rang und Ansehen in der Gesellschaft hat, und Deine Position erleichtert, gelt, Du brauchst *mich*, o wie sehr — darum mußt Du mich schonen — also lüge, lüge!“

Oswaldt blickte mit großen naiven Augen auf das schöne Mädchen, das in einem Athem ihn zu ihrem Gatten und zu einem elenden Betrüger stempelte.

„Hanna,“ sagte er, „ich bin ein ehrlicher Mann, und Deine und meine Ehre fordert, daß ich die Wahrheit sage. Ich getraute mich lange nicht, ihr ins Antlitz zu sehen, es *ist* wahr, ich wollte es ja selbst nicht glauben, ich hatte es ja nicht verstanden, daß das, was mir so ungesucht gleich einem Sonnenstrahl ins Herz leuchtete, die Liebe war.

„Die Liebe?“

„Zu einem armen, niedrigen Mädchen, das nichts sein eigen nennt, als sich selbst, das nicht so schön ist wie Du, und das man doch nicht anders haben möchte als es ist, weil es so wahr und einfach ist, so gut, so herzensgut, und das mich liebt, wie Du mich nie geliebt! Mit einer Liebe, die alles gibt, und alles dafür tauschen will, alles oder nichts! Die theilt mich nicht mit einer Andern! Und wie sie erfahren, daß ich mit Dir verlobt bin, ist sie von mir gegangen, das arme stolze Ding, und ich weiß nicht, wo sie ist, wo ich sie suchen soll, und so habe ich sie denn verloren, vielleicht für immer.“

Hanna saß schwer athmend da, ihr war als träumte sie.

War es denn möglich, er verschmähte sie, die ihn mit ihrer Hand so hoch zu beglücken wähnte, und er sprach ihr von seiner Untreue mit einer Offenheit, die ohne Zaudern sein

Unrecht eingesteht. Dünkt es ihm Unrecht? Er liebt sie nicht und glaubt sich nicht geliebt. Ist das nicht ihre Schuld? Und so wirft er unbedacht auch alles hin, was sie für ihn von hohem Werth geglaubt, von höherem als sie selbst. Sie büßt es nun, daß sie ihn so klein gedacht, demüthig wie einen Sklaven, des niedersten Eigennutzes für fähig. Büßte es? Ach ja, was ist das für ein Weh, das ihr im Herzen aufbrennt und sie fast betäubt? „Sprich weiter," haucht sie, „ich will alles wissen". Da stürzt er zu ihren Füßen und flehend hebt er die Hände zu ihr empor.

„Hanna, ich bin in einer fürchterlichen Lage, ich ging in diesen Tagen wie ein Verzweifelnder umher. Ich fühl' es ja, ich bin ein zweifach Schuldiger gegen Dich und sie. Ihr konnte ich nichts abbitten, aber Dir, Dir will ich's auf den Knieen — Verzeihe mir und habe mit mir Erbarmen. Sieh, ich könnte so glücklich sein, Hanna! Es ist so schön, sich geliebt zu wissen, zu fühlen, daß man die ganze Seligkeit eines anderen Wesens ist. Man weiß wohl, man verdient es nicht, aber man möchte in ihren Augen nichts von dem verlieren, was ihre Liebe Dir angedichtet. Und nun, Hanna, zu wissen, daß dieses Wesen, von Dir gegangen, weil es Dich als einen Elenden verachtet, zu wissen, daß es das Schlimmste auf sich genommen hat, daß es heimatlos umherirrt, schutzlos in Noth und Elend, weil es nichts mehr von Dir will —

Es ist furchtbar, es wird mich rasend machen! Und ich suche sie, ich denke nur an sie, in immer wachsender Sehnsucht, auch heute — ich war in Kaltenbach, — ich forschte von Haus zu Haus, umsonst — aber ich will sie wieder haben, sie soll mir nicht zu Grunde gehen, nicht der Niedertracht anheimfallen, die auf sie lauert. Aber wer wird sie davor schützen? wer schützt sie vor sich selbst? Hat sie doch den Glauben an den Einen verloren, der ihr Alles war — mein armes Franzel!"

Er barg den Kopf in ihrem Schoß und brach in ein konvulsivisches Schluchzen aus, unter dem ihr Körper erzitterte.

Auch Hanna legte einen Augenblick die Hand auf die Augen, als schmerze sie das plötzliche Licht der Erkenntnis.

Es gab also wirklich eine solche Liebe, die nach nichts fragt, die alles auf sich nimmt, die der Spott der Menschen gleichgiltig läßt und die ihrer Erfüllung ein Vermögen geopfert, ein fürstliches Vermögen?

Es mußte etwas Großes und Heiliges sein um eine solche Liebe, an die sie bisher nicht glauben wollte; hatte man ihr doch frühzeitig gesagt, dergleichen existire nur in Romanen. Aber hatte sie sie trotzdem nicht wie eine Ahnung im Busen getragen? War es nicht die unverstandene Sehnsucht gewesen, die sie oft und stürmisch anfiel? Sie, eine Verschmachtende, war dem frisch sprudelnden Quell so nahe gewesen, und hatte ihn nicht beachtet, hier war ein junges und kräftiges Herz, das sich ihr zu eigen gegeben, aber sie hatte es nicht auszufüllen verstanden. Und nun weinte der Mann, den sie — jetzt wußte sie es — den sie hätte lieben können, heiße verlangende Thränen, um eine Andere.

Aber wahrlich er sollte nicht jene als den Ausbund aller Vollkommenheit betrachten dürfen, auch sie besaß Stolz und und Willenskraft und sie wollte darin Keiner nachstehen, am wenigsten dieser Franzel.

Sie bedeutete ihm aufzustehen und erhob sich selbst.

„Ich danke Dir, daß Du mir die Wahrheit gesagt, und mich vor einem unwürdigen Verhältnis bewahrt hast. Du bist frei. Aber unsere Verbindung muß völlig, auch nach außen hin gelöst werden, für alle Welt, und sofort."

Ein leises Pochen an der Thür hieß die Beiden aufsehen.

Auf die Aufforderung Hanna's, einzutreten, erschien der Kammerdiener Field's in der Thür.

Er sah ängstlich und verstört aus und bat, das gnädige Fräulein und Herr Oswaldt möchten doch eilends nach dem Herrn sehen.

„Ist dem Papa etwas zugestoßen?" fragte Hanna erschreckt.

„Die Depesche hat's ihm angethan," stammelte der alte Diener.

„Eine Depesche?"

„Aus Paris, und gleich darauf eine zweite aus Deutschland."

Hanna wurde todtenblaß. „Sie glauben, daß sie etwas Schlimmes —"

„Ich glaube wohl; er hat zwar gelacht, aber Gott beschütze, ich möchte es in meinem Leben nicht wieder hören."

Hanna fragte nichts mehr. Sie und Oswaldt stürzten mehr als sie gingen nach Field's Arbeitszimmer, wohin ihnen der Kammerdiener folgte.

Vor der Thür blieben sie stehen und horchten, darin ging der Mann mit großen, starken Schritten auf und nieder, laute Worte vor sich hin sprechend.

(Fortsetzung folgt.)

Eine schwere Auswahl.

(Aus dem Russischen.)

Wie bei herannahendem Sturmwind die Kornähren sich niederbeugen, so beugten sich die Beamten zu ihren Amtspapieren, so beugten sich die Kanzleidiener nieder und ließen die Federn über den Ukasen, Vorschriften und Sendungen schnarrend hinweggleiten . . . Exzellenz geruhten anzukommen.

Ohne ein Wort des Tadels durch alle Zimmer an den Dienern und Beamten vorbeigehend gelangte Georg Petrowitsch in sein Kabinet, ließ sich in den weichen und breiten Sessel an seinem Schreibtisch nieder und eine Zigarre ansteckend ging er an die Erledigung seiner Amtsgeschäfte.

„Sekretär hierher!" rief er in seinem besonderen, nur befehlenden Personen zustehenden, eigenthümlichen Tone dem Kourier zu.

Im selben Augenblick erschien auf der Schwelle des Kabinets der Sekretär Popalski, der wie ein gelernter Schauspieler auf die von ihm durchzuführende Rolle wartete, munter, glatt frisirt und rasirt, dabei einem Affen nicht unähnlich, in voller Uniform.

„Ah, guten Tag, Popalski," sagten Exzellenz, den Alten gewahr werdend: „Die Sache, Väterchen, ist nämlich die . . . Setzen sie sich!"

Zierlich wie eine Balletnymphe setzte sich Popalski auf einen Stuhl, ihn dabei nur mit einem Punkte seines kleinen Körpers berührend.

„Die Sache ist nämlich die . . . Gestern habe ich in Pawlowsk den Fürsten gesehen, er bat mich um eine Stelle für einen seiner Schutzbefohlenen, wir müssen ihn aufnehmen. — — Sie verstehen?"

„Zu befehlen, Exzellenz! Was für eine Stelle befehlen Sie?"

„Das ist's ja gerade, was ich nicht weiß. . . . Wir haben gar keine vakante Stelle?"

„Keine einzige, Exzellenz! Die Stelle des verstorbenen Chwostikow geruhten Exzellenz dem Zypotschkin zu verleihen."

„Ja ja, weiß schon, die Baronin bat. Aber . . . ich habe dem Fürsten versprochen . . ., auszuschlagen war unmöglich . . . Verstehen doch? Wir müssen schon eine Stelle frei machen. Der Herr wird heute schon kommen — der Fürst schickte ihn. — Besorgen Sie das!"

„Sie, d. h. der Herr sind jung? Haben Universitätsbildung, oder waren schon bei einem Amte thätig?"

„Da, Väterchen, fragen Sie mich zu viel . . . Sie verstehen doch selbst, es war schwer, den Fürsten darüber zu befragen . . . Der Fürst wird ihn wohl wahrscheinlich selber nicht kennen . . . Eine junge Dame hat für ihn . . . Jung ist er, glaube ich, ja, ja, jung, denn der Fürst sagte zu mir: Schicke Ihnen den jungen Mann."

Der Sekretär schwieg. Auf seinem Gesichte hätte man lesen können, daß ihn der Gedanke quälte.

„Nun wie denken Sie darüber? Wird sich schon einer finden, den man fortschicken könnte? . . He, He, He . . Wahrscheinlich? Nicht wahr?"

Befriedigt von dem Scherze des Vorgesetzten begann Popalski zu lächeln, wobei seine gelben und krummen Zähne zum Vorschein kamen.

„Bitte Exzellenz, nicht alles kann man, was man will, aber einen Beamten, den man vom Dienste zu entlassen

wünscht, wollen wir schon finden. Um so mehr, da es jetzt nothwendig ist . . . Hier z. B. den Swiredejew, der ist vollständig unfähig."

„Swiredejew? . . hm ja! Aber er ist, glaube ich, auf die Bitte des Fürsten hin angestellt? Nicht wahr? Nun sehen Sie, das geht nicht . . . Einen Protegé nehmen wir, den andern wollen wir entlassen? . . Nein, nein, das ist ganz und gar unmöglich? Aber vielleicht diesen, wie heißt er doch? Spassow glaube ich? . . . hat ein bärbeißiges Aussehen, einen unfreundlichen Blick, was meinen Sie?"

„Der beste Arbeiter in der ganzen Abtheilung . . . . . Srinarch Filologowitsch kann ihn nicht genug loben. . . . Er arbeitet für alle. . . . Dabei ist er mit wenigem zufrieden . . ."

„Nun, das wäre nicht so wichtig! Vielleicht arbeitet der andere ebensoviel."

„Gestatten Sie, Exzellenz, noch in Erinnerung zu bringen, daß Spassow ein leiblicher Neffe von Andrei Michailowitsch ist. . . ."

„Ach was, wirklich?!" erwiderte stannend der Vorgesetzte; „nun dann ist daran gar nicht zu denken! Also weiter!"

„Vielleicht den Sisjukow-Karawajew aus der ersten Abtheilung? . . . Der bekommt seinen Gehalt umsonst . . . bald ist er krank, bald auf Urlaub, gibt man ihm eine Arbeit, so findet er sie schwer, Aufträgen weicht er aus . . . Ein schlechter Beamter!"

„Sind Sie bei Sinnen, Popalski? Was ist mit Ihnen? Haben Sie denn vergessen, wer Karawajew's Frau ist? Wissen Sie denn nicht, daß Lidija Stepanowna ihr Name?"

Popalski zog sich schuldbewußt zusammen.

„Hm . . . Was ist mit Bardsikowski?"

„Nun, den Bardsikowski schlugen Exzellenz selbst vor. Man hat sich auch, wie ich glaube, schon über ihn beklagt. Gestatten Exzellenz mir, für ihn einzutreten —. Er ist die einzige Stütze seiner alten Mutter, meiner Schwester."

Der Vorgesetzte lächelte großmüthig, schüttelte mit dem Kopfe und sagte familiär: „Ach ja, er ist Dein Neffe, das hatte ich ganz und gar vergessen. Du hast hier wohl viel Verwandte! Senewitsch — auch Neffe?

„Neffe, Exzellenz!"

„Jakubowitsch, Thomaschewitsch, Adamowitsch auch?"

„Adamowitsch mein Schwager, Grigorschewski mein Onkel . . ."

„Nun gut, lassen wir Deine Verwandten in Ruhe. Aber weiter? Ach ja, à propos, wie steht es mit meinem verehrten Neffchen? Kommt er oft in den Dienst?"

Der Sekretär machte eine betrübte Miene und schwieg.

„Dieser Bengel! Morgen schon sage ich es meiner Schwester! Ich weiß nichts mit ihm anzufangen. Habe ihm schon Moralpredigten gehalten, flehentlich gebeten, sogar für einen Orden vorgeschlagen — alles vergebens! Jetzt mag sie selbst zusehen, was sich mit ihm anfangen läßt. Eine Schande wirklich, 25 Jahre alt und hat immer nur mit diesen Französinnen zu thun . . . In seinen Jahren war ich schon Hofrath, hatte einen Orden . . . und warum? — Als ich nicht recht arbeiten wollte, ließ mich der selige Fürst zu sich rufen, tête-à-tête, wie ich jetzt mit Dir, nahm einen Stock und . . ."

„Jetzt gehe, klage mich beim Vater an!" sagte er, mich entlassend. „Seit jener Zeit habe ich, Gott sei Dank, immer Fortschritte gemacht und noch jetzt gedenke ich des Alten mit Thränen der Rührung und Dankbarkeit. Da sieh' heute zu."

„Ja, ja, Exzellenz, das waren heilige Zeiten; die kommen nicht wieder!"

„Wollen's hoffen! . . . Aber weiter, wir müssen zu einem Resultat kommen! Dies ist doch die Aufgabe jeder Kommission! Mit dem ist nichts, mit jenem auch nichts. Ein schwieriges Problem! Der Ogloblin hat den Baron für sich . . . den Juden, Prauß geht auch nicht, er ist mit Kleindiel verwandt."

„Vielleicht Samjatin!"

„Nein, Samjatin spielt bei den Liebhaber-Vorstellungen der Fürstin — überall aufgenommen! Un jeune homme tout à fait comme il faut! — Es thut mir leid. — Vielleicht Uschakow?"

„Uschakow? Ja, dem braucht man nur zu befehlen, so sagt er kein Wort . . . Für die Vorgesetzten ist er bereit, durch's Feuer zu gehen . . . Ruhig, bescheiden, ehrerbietig . . . Alle Aufträge Ew. Exzellenz erfüllt er . . . Außerdem, wenn etwas zu erfahren ist . . ."

„Das ist es ja! einen solchen schiebt man nicht gerne zur Seite."

„Vielleicht Bystroglasow?"

„Gut gesagt! Nein, Brüderchen, für den Bystroglasow lasse ich mir selber die Augen auskratzen. Allerdings werden dies die schönsten Pfötchen besorgen, aber doch . . . Nein, der muß bleiben! Halt, Brüderchen, wie wäre es mit dem Alten, Bytnikow heißt er, glaube ich . . . Da ist, so viel ich weiß, keine Protektion da!"

„Wage zu bemerken, daß er nach einem Jahr und vier Monaten pensionsberechtigt werden würde."

„Nun siehst Du, wie lange er schon dient und Gehalt einsteckt! Da ist es Zeit, daß er zur Ruhe kommt. Nun wollen wir ihm ein halbjähriges Gehalt anweisen zur Belohnung . . . aus den Kanzleigeldern vielleicht . . . das ist am besten . . . Ist er verheiratet?"

„Eine große Familie hat er! Sechs Kinder!"

„Ausgezeichnet! So hat er auch für Jemand zu sorgen, und daß er über uns nicht ärgerlich wird, werden wir ihm zum jährlichen Gehalt vorschlagen. Nun Gott sei Dank, daß die Sache endlich erledigt ist. Ich werde nun dem Fürsten schreiben . . . Wie viel bekam Bytnikow?"

„900 Rubel, Exzellenz!"

„All right! Ausgezeichnet! . . . Nun bringe Du Deinerseits das Uebrige in Ordnung, ich werde dem Fürsten schreiben".

Es ist doch so schwer — dachte der Chef, als der Sekretär sich entfernt hatte, — in unserer Zeit Jemand eine Stelle zu verschaffen, ohne Andere zu beleidigen . . . Ja, ja, es ist nicht leicht . . . man muß doch seinen Takt und viel Geschick dazu haben.

Der Oesterreichische Arbeiter-Kalender für das Jahr 1889.

Vor wenigen Wochen ist der Oesterreichische Arbeiter-Kalender für das Jahr 1889 erschienen. Die Redaktion des „Volksfreund" in Brünn hat sich ein Verdienst um die Partei erworben mit der Herausgabe dieses ebenso reichhaltigen und gediegenen Jahrbuches für die Oesterreichischen Arbeiter, das als sehr wertvolle Agitationsschrift unseren Parteigenossen auf's Wärmste anempfohlen werden kann. Um den mäßigen Preis von 35 Kreuzern wird dieser der Arbeiterfamilie unentbehrliche Kalender von 144 Seiten größten Formates verkauft. Aus dem reichen Inhalte heben wir die wertvolle Abhandlung von Genossen K. Kautzky: „Die Bauern und die Sozialdemokratie", die lustige Geschichte unseres witzsprühenden Freundes Veit: „Ein Bad im Monde", eine Novellette von Minna Kautzky, sehr lesenswerte, belehrende und novellistische Beiträge und Gedichte des Genossen Hannich, einen naturwissenschaftlichen Aufsatz des berühmten Darvinisten Dr. Dodel-Port, Professor an der Züricher Universität, biographische, reich illustrirte Skizzen der großen Männer der französischen Revolution hervor. Außerdem enthält der Kalender noch eine Reihe anderer sehr interessanter Beiträge, so Erzählungen, Gedichte, belehrende Artikel, dann den Abdruck des Gesetzes über die Krankenversicherung der Arbeiter und ein Verzeichnis der Arbeitervereine und Krankenkassen in Oesterreich-Ungarn. Letzteres ist leider nicht vollständig und finden sich in demselben eine Reihe von Ungenauigkeiten, an denen aber freilich nicht die Redaktion des Kalenders, sondern die Vereine selbst Schuld tragen, welche trotz der häufigen Aufforderungen in den Parteiblättern mit der Einsendung der Angaben ihrer Adressen gezögert zu haben scheinen. Wir können allen Genossen und allen anderen Freunden gesunder Lektüre den Arbeiter-Kalender auf's Beste empfehlen. Jedermann, selbst der Aermste, kauft sich einen Kalender, mögen deshalb die Genossen bemüht sein, für den einzigen deutschen Kalender, der voll und ganz auf unserem

Standpunkte steht, kräftig zu agitiren, damit er in die Hütten des Armen Eingang finde und verdränge die Erzeugnisse der Geschäftsleute und derjenigen falschen Volksfreunde, welche zwar vorgeben, die Interessen des Volkes zu vertreten, dabei aber auf nichts anderes bedacht sind, als dem Volke Sand in die Augen zu streuen und es dadurch blind für die Erkenntnis seiner traurigen Lage und unfähig zur Vertretung ihrer eigenen Interessen zu machen. Unserem Kalender ist dagegen das Lob uneingeschränkt zu spenden, daß man nicht eine Zeile in ihm finden kann, welche nicht von jedem Genossen unterschrieben werden kann. Außerdem hat er den Vorzug, daß er auch von der Arbeiterfrau gerne gelesen werden wird und daß die Frauen durch ihn unserem Ideenkreise nähergebracht werden.

Jeder Genosse wird einsehen, daß es seine Pflicht ist, für die Verbreitung des Kalenders kräftig zu agitiren.

—ll—

Der Sohn des Volkes.

Im stillen Dorfe war's, wo ich geboren,
Wo unter'm Strohdach meine Wiege stand;
D'rum hab' ich Treu' dem biedern Volk geschworen,
Bei dem mir meine Jugendzeit entschwand.
Die Pflugschar, hinter der mein Vater ging,
Des armen Herdes kümmerliche Flamme,
Sie sind das Schönste, was ich früh empfing:
Es ist mein Stolz, daß ich vom Volke stamme!

Die Pflugschar lernt' ich als ein Heil'ges ehren,
Und ehren jede Hand, die sie geführt;
Sie ist das Werkzeug, Tausende zu nähren,
Wenn sie die Felder segensvoll berührt.
Die Arbeit ist es, der mein Preis erklingt,
Und d'rum den Müßiggang ich laut verdamme,
Ein Jauchzen meinem Herzen sich entringt:
Es ist mein Stolz, daß ich vom Volke stamme.

Es ist mein Stolz als Bruder dich zu nennen,
Der du das Feld behütet und bebaut;
Im finstern Sturm und bei der Sonne Brennen,
Hab' ich mit Ehrfurcht zu dir aufgeschaut,
Und wärst du blieben nur ein armer Knecht,
Ich weihe doch dir meiner Liebe Flamme,
Nur wer nichts thut, ist für mein Herz zu schlecht:
Es ist mein Stolz, daß ich vom Volke stamme.

Im Volke, das da schafft mit kräft'gen Händen,
Wohnt auch die Kraft, der Jetztzeit ganzes Leid,
Zu Freud' und Freiheit siegend einst zu wenden;
D'rum ruf' ich's meinen Brüdern: seid bereit!
Den Bruder, der das Bruderwort verstand,
Den faßt allmächtig der Begeist'rung Flamme;
Mich knüpft an euch ein unzertrennlich' Band:
Es ist mein Stolz, daß ich vom Volke stamme!

„Pionnier-Kalender."

Literarisches.

Volksbibliothek des gesammten menschlichen Wissens, herausgegeben von **Wilhelm Liebknecht.** Kommissionsverlag von R. Schnabel in Dresden, Zwingerstraße 8. Erscheint in Wochenheften zu 10 Pfennig. — Die soeben zur Ausgabe gelangten Hefte enthalten:

65. Elektrotechnik, bearbeitet von Heinrich Lux (Fortsetzung).
66. Geschichte der älteren Literatur, bearbeitet von Manfred Wittich (Fortsetzung).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure.

Allgemeiner Arbeiter-Verein in Innsbruck.

Derselbe feiert **Samstag den 8. Dezember** sein

Dreizehntes Gründungsfest

verbunden mit Musik und Gesangskonzert. — Anfang halb 8 Uhr Abends.

Da keine weiteren Einladungen erfolgen, so ergeht hiemit an alle Genossen und Brudervereine von Nah' und Fern die Einladung, unser Fest durch Entsendung von Delegirten und Theilnahmsschreiben verschönern zu wollen.

30 Tafeln Malervorlagen

bestehend aus modernen Plasonds ꝛc., nebst Detailpausebögen liefert zum Preise von 3 fl.

„Der Coloriſt"
Wien, III. Bezirk, Uchatiusgasse Nr 3.

Arbeiter-Bildungs-Verein in Wien.

Samstag den 8. Dezember (Feiertag) findet in Schwender's Kolosseum, bei Eröffnung sämmtlicher Lokalitäten, das

21. Gründungsfest

unter Mitwirkung des **„Arbeiter-Sängerbundes"**, des **„Männergesangs-Vereines der Hutmacher Wiens"**, 5 **Musikkapellen** und eines **Zitherkonzertes** statt.

Frühergelöste Karten 30 kr. An der Kassa 40 kr.

Karten sind zu haben: In sämmtlichen Arbeitervereinen Wiens, in den Redaktionen: „Gleichheit", VI. Gumpendorferstraße 79; „Schuhmacher-Zeitung", VII. Neustiftgasse 68; „Bäcker-Zeitung", Hernals, Rötzergasse 30; ferner im Café Werter, VI. Hofmühlgasse 7; Café Wolf-Haberl, Fünfhaus, Schönbrunnerstraße: Café Miramar, Ottakring, Hubergasse; Schwender's Kaffeehaus und in Nemetz' Weinstube, Hernals, Veronikagasse. In den Tabak-Trafiken: An der Mariahilfer-Linie, in Schwender's Gebäude und vis-à-vis Schwender's Kolosseum; außerdem im Vereinslokale, VI. Blaugasse 1.

Arbeiter! Genossen! Wir brauchen Euch die Bedeutung dieses die Arbeiter Wiens ehrenden Festes nicht näher zu erklären. Nur durch Eure Opferwilligkeit ist es möglich, daß der Arbeiter-Bildungs-Verein sein 21. Gründungsfest feiert. Beweiset bei diesem Anlaß, daß das Solidaritätsgefühl in der Brust jedes Arbeiters erwacht ist.

Die Fest-Sektion.

Dank

an Herrn Eduard Mathés in Dresden für die liebevolle Begleitung bei meiner Abreise am 13. d. M. nach Wien. **Mirsch.**

Für Buchführung und sonstige schriftliche Arbeiten empfiehlt sich **J. Schulz,** VI. Bürgerspitalgasse Nr. 19, II. Stock, Thür 11.

Karl Schlecht

Schriftenmaler, Fünfhaus, Märzstraße 21, empfiehlt sich Produktiv-Affoziationen, Arbeiter-Vereinen ꝛc. ꝛc. zur billigen Anfertigung von Firmatafeln.

Ich empfehle den geehrten Genossen die von mir selbst erzeugten Strick- und Wirkwaren, alle Gattungen Schafwoll-Strümpfe, Herren- und Frauen-Jacken, sowie alle Gattungen Drahtarbeiten, Betteinsätze, Gitter u. s. w. Für gute Ware, schnelle und reelle Bedienung werde ich stets bemüht sein.

Adolf Hoschek, Krotendorf, pr. Jägerndorf, Oest.-Schlesien.

Die Redaktion des „Volksfreund" macht hiemit die Genossen und Freunde der Arbeitersache darauf aufmerksam, daß der

Oesterreichische Arbeiter-Kalender
für das Jahr 1889

soeben erschienen ist.

Preis per Exemplar 35 kr.

Bei Versendung durch die Post in Einzeln-Exemplaren 5 kr. mehr. Bei Abnahme von 10 Exemplaren ein Gratis-Exemplar.

Bestellungen sind zu richten an die Redaktion des „Volksfreund", Josefstadt Nr. 39 in Brünn.

Den der slavischen Sprache mächtigen Genossen empfehlen wir den soeben erschienenen

Slavischen Arbeiter-Kalender
für das Jahr 1889

welcher im Verlage des Genossen Alois Sobotka, Brünn, Josefstadt 13, zum Preise von 30 Kreuzer, per Postzusendung 35 Kreuzer, herausgegeben wurde.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 49 der „Gleichheit“. 8. December.

Das goldene Handwerk.

Eine miterlebte Geschichte.

Bald nach 10 Uhr, als die „Fleischbank“ schon ziemlich geleert war und die Frauen und Köchinnen in immer größeren Pausen zum Einkauf kamen, da begab sich meine Mutter in die Wohnstube, band sich eine frischgewaschene Schürze vor und rief sodann nach mir, daß ich sie zu Frau Seidel begleite.

Frau Seidel war einige Tage vorher Abends in's Geschäft gekommen, um irgend eine Kleinigkeit zu kaufen. Meine Mutter, die als tüchtige Geschäftsfrau ihr Bedauern darüber aussprach, daß Frau Seidel eine so seltene Kundschaft geworden sei, forderte diese dadurch heraus, ihre Noth zu klagen. „Die Weberei wirft nun rein gar nichts mehr ab,“ sagte sie, „Bestellungen sind schwer aufzutreiben, wenn man nicht sehr billige Preise macht, und billiger, als wir sind, können wir nicht mehr sein, wenn wir genug zu essen haben wollen.“ Und man hörte es dem Tone an, in dem dies vorgebracht wurde, daß es nicht jene Art Lamento war, durch die man sich den Neid Anderer vom Halse halten will. „Immer mehr haben wir uns einschränken müssen,“ fuhr sie dann fort, als sie sah, daß meine Mutter ihr mitleidiges Gehör schenkt. „Auf unseren Tisch kommt nichts als Kartoffeln und schwarzes Brod. In der Früh und am Abend hat jedes von uns sein Töpferl Kaffee, aber wir müssen den auch immer dünner machen.“ Der Seufzer, den ihr dieses Geständnis mit herauspreßte, war kein gemachter, das verrieth die Miene in ihrem Gesichte. Als sie dann noch weiter von ihrer Dürftigkeit erzählte, hatte sie zwar noch gar viel zu sagen, aber sie wurde nicht so redselig, wie jene, denen es darauf ankommt, sich Hilfe zu erbetteln.

„Können Sie denn gar nichts thun, daß sie auch etwas verdienen, und einige Kreuzer zu dem Haushalt beisteuern,“ frug dann meine Mutter, als Frau Seidel zu Ende gekommen war.

„Das muß ich schon lange,“ versetzte hierauf Letztere. „Ich nähe jetzt Röcke und Jacken, Unterhosen und Hemden, und meine Anna, die nicht mehr in die Schule geht, die näht fleißig mit. Wir verschneidern, was mein Mann webt, und so bleiben doch einige Kreuzer mehr, als wenn wir die Weben um jeden Preis hergeben müssen, um nur Geld auf Brod zu haben.“

Jetzt war für meine Mutter die Möglichkeit geboten, dem Drange ihres guten Herzens nachzugeben. Sie frug Frau Seidel, ob sie Fleischerschürzen nähen wolle, und als diese sich sehr bereitwillig dazu erbot, versprach sie nächster Tage zu ihr zu kommen, und sich den Stoff dazu auszusuchen und den Preis zu vereinbaren. Wie ich meine Mutter kenne, hat sie gewiß auch ganz heimlich daran gedacht, sie werde es billig bekommen, und so nicht blos Andern eine Wohlthat erweisen, sondern auch sich. Eine praktische Frau war die Gute stets.

Tags darauf berichtete sie den Vorfall meinem Vater.

„Ja, die Zeiten sind halt schwerer geworden,“ meinte der „und man verdient sich sein Geld nicht mehr so leicht, wie vor 20 Jahren. Die Leute haben auch nicht zu sparen verstanden und nun können sie über die schlechten Jahre nicht hinüber.“

„Viel haben sie nie aufgehen lassen,“ erwiderte meine Mutter, sich der Verlästerten annehmend, „Seidel ist kein Wirtshausbruder und seine Frau geht für eine Bürgersfrau recht ärmlich.“

Aber der Vater mußte doch Recht behalten und die Sache besser verstehen; er warf daher ein: „Sie bleiben zu sehr am Alten kleben, sie machen noch dieselben Zeuge, diese Leute, die schon ihre Väter und Großväter gemacht haben. Warum können denn die Fabrikanten vorwärts kommen? Die erzeugen eben die neueren Artikel und werden von Tag zu Tag reicher, bauen immer neue Fabriken und beschäftigen immer mehr Arbeiter.“

„Den Herrn L. muß man sich ansehen,“ ging es dann in der Rede weiter. „Wie lange ist es her, daß er hausiren ging, weil er sich hinterm Webestuhle zu wenig verdiente. Dann hat er die Orleans von draußen *) bezogen und sich bald ein Haus kaufen können. Na, man will zwar wissen, daß er davon gar nicht wenig hereingepascht **), aber er hat's auch schnell vorwärts gebracht. In der „Sorge“ die Fabrik wird heuer wieder vergrößert und im Josefinenthal hat er bereits zwei Fabriken. Die erste Million ist voll und auf die zweite wird nicht mehr viel fehlen.“

Das waren Argumente, gegen die meine Mutter nichts einzuwenden verstand. Sie wußte zwar, daß man, um leben zu können, arbeiten müsse, aber sie wußte nicht, daß man Andere für sich arbeiten lassen muß, wenn man gut leben will, und sehr viel Andere, wenn man's zu Millionen bringen soll. Das wußte aber jedenfalls Herr L., denn bei ihm ging es unausgesetzt vorwärts. Bald darnach wurde er Ritter und später Baron und in's Herrenhaus ward er auch berufen, denn er besaß ja unendlich viel Verdienst — — — e.

Im Uebrigen hatte mein Vater nichts dagegen, daß die „Fleischerschürzen“ von Frau Seidel genäht würden. Man müsse zeigen, daß man gute Nachbarschaft zu halten verstehe. — Also gingen meine Mutter und ich, wie schon erwähnt, zu Frau Seidel. Nur zwei Häuser von dem unsrigen entfernt, wohnte sie. Ein schmaler Gang, in dem nicht zwei nebeneinander gehen konnten, führte etwas abwärts zu einem einstöckigen, hölzernen Häuschen, welches das ererbte Eigenthum des Webers Seidel war. Die Fenster desselben führten nach rückwärts auf einen Platz, wo man Kehrricht und Schutt ablud. Ja, die Familie Seidel hatte Aussicht — — Aussicht auf die Schutthalde, wohin die Trümmer der in Auflösung begriffenen Gesellschaftsgliederung geworfen werden.

Ebenerdig war der Arbeitsraum, aus dem man das Klappern des Webstuhles vernahm, wo aber Frau Seidel sich nur selten aufhielt. Wir stiegen daher über die knarrende Holztreppe in's erste Stockwerk, wo, durch das Geräusch herbeigelockt, Frau Seidel ihr sanftmüthiges, melancholisches Gesicht, das ich mich nicht erinnere jemals lachen gesehen zu haben, aus einer Thüre steckte. Sie führte uns durch eine schmale Kammer, in der zwei Betten standen, die nur noch einen Gang frei ließen, in das niedrige Wohnzimmer, mit den beiden winzigen Fenstern. — Die Möbel, die hier herumstanden, waren einmal — es war gewiß schon lange her — nicht die bescheidensten gewesen, aber jetzt, abgenützt, geschwärzt und mit den Schäden eines langen Gebrauches behaftet, machten sie einen ziemlich armseligen Eindruck.

Nachdem meine Mutter Platz genommen hatte, begann Frau Seidel ihre Laden und Truhen auszuleeren und ihren Inhalt vor meiner Mutter auszubreiten. Ich fing an, mich aus den Falten des Kleides meiner Mutter herauszutrauen und neugierig die Umgebung zu mustern.

An dem einen Fenster, bei dem massiven Tische, saßen zwei Mädchen; Anna, die ältere, mit nähen beschäftigt, Marie, die jüngere, strickend. Jene sah mit einem etwas finsteren Blicke über ihre Arbeit weg zu mir; diese aber lächelte mir zu und suchte mich durch eine Handbewegung zu sich zu locken. Ich ging natürlich nicht, sondern kehrte mich nach der anderen

*) aus dem Auslande, **) geschmuggelt

Seite, wo auf einer Bank beim Ofen ein Bube hockte, an einer Peitsche nestelnd. Das war Seff *), der schon einigemal zu mir gekommen war, wenn ich daheim an der Hausthür stand. In einer Wiege, in dem anstoßenden einfenstrigen Raume, der die Ehebetten beherbergte, lag der kaum einjährige Julius, ein schwächliches, kränkliches Kind, das noch nicht lief, sieben Jahre jünger als sein älterer Bruder, ein unerbetener, ungern gesehener Spätling.

Nachdem ich mich so mit dem Neuen vertraut gemacht hatte und meine Schüchternheit mehr und mehr abnahm, erinnerte ich mich des noch nicht genossenen Butterbrodes in meiner Hand und begann einzubeißen. Noch aber hatte ich keine zwei Bissen verschluckt, als sich Seff zu mir heranschlich und ganz leise frug: „Willst Du unsere Nickel"**) sehen?"

Eine Antwort brachte ich zwar nicht hinter den Zähnen vor, gleichwohl muß meine Geneigtheit zu erkennen gewesen sein, denn er schritt auf die Thüre zu und ich folgte ihm. Ehe er noch ein weiteres Wort an mich gerichtet hatte, sagte er, während wir die knarrende Treppe hinunterstiegen: „Geh, gib mir einen Bissen." Ich brach ein Stück ab und gab es ihm. Im Nu war es verschlungen und er sah mich wieder fragend an. Als ich aber diese stumme Bitte nicht verstand, begann er wiederum: „Geh, gib mir noch einen Bissen." Und so ging es fort, bis er mein ganzes Butterbrod bekommen hatte.

Ich bekam dann die Kaninchen zu sehen und blieb auf dem freien Platze hinter Seidel's Hause mit Seff so lange beisammen, bis sich meine Mutter entfernte. Aber ich kam öfter zu den Kaninchen und lernte alle Phasen des Niederganges in der Familie Seidel kennen.

Ungefähr ein Jahr noch quälte sich der alte Seidel mit seinem Handwerk. Heute lungerte er müßig herum, morgen mußte er bis in die späte Nacht hinein rackern und dabei schwellen die Schulden immer höher an. Endlich bekam er kein Rohmaterial mehr geborgt, er mußte feiern, ob er wollte oder nicht. Wochenlang wußte er nicht, was anfangen. Seine Frau suchte zunächst ihren Handel auszudehnen. In dem engen Gange, der zu ihrem Hause hinunterführte, spannte sie längs der Mauern der beiden Nachbarhäuser Schnüre, auf denen sie die Jacken und Schürzen, Schnupftücher, Unterhosen u. s. w. aufhing. Zwei Truhen stellte sie hierunter, über die sie Bretter legte, auf denen sie ihren Kram feil hielt. Sie selbst hockte auf einem Schemel.

Später bezog sie auch Wochen- und Jahrmärkte und suchte die Kirchweihfeste auf. Aber sie verdiente nicht genug, um die Familie erhalten zu können.

Da auch genügende Vorräthe zusammengeschneidert waren und das Wenige, was sie verkaufte, in den Abendstunden und mit Hilfe der heranwachsenden Marie ersetzt werden konnte, so wurde fortan die Anna in die Fabrik geschickt. Trotzdem reichten die Einkünfte noch immer nicht. Nun entschloß sich der alte Seidel Lohnfuhrmann zu werden. Er lieh von seinem Schwager einige Hundert Gulden auf sein Haus, kaufte davon ein Pferd und ein Steirerwagel, machte aus dem Schupfen einen Stall und errichtete hinter dem Hause aus den Balken des Webstuhles und aus einigen alten Latten eine Remise für den Wagen.

Die Arbeitsstube wurde leer gemacht, ausgeweißt und an einen Polizeimann vermiethet, dessen Sohn mit Seff und mir bald in Kameradschaft verbunden war.

In der ersten Zeit hatte der alte Seidl recht häufig Fuhren, aber als nach einem Jahre die Eisenbahn gebaut wurde, da zeigte sich, daß er wiederum kein sehr einträgliches Gewerbe ergriffen hatte.

Immerhin waren die nächsten Jahre nicht die trostlosesten; es ging wenigstens nicht weiter abwärts. Der alte Seidel war zwar recht unausstehlich, wenn er keine Fuhren hatte. Er schimpfte und schlug seine Kinder; aber er hielt das Seinige beisammen. Er trank wohl manchmal ein Schnäpschen, doch ein Säufer, wie die rechten Fuhrleute, wurde er nicht.

Dem Familienleben that es indessen Schaden, daß Vater und Mutter oft tagelang vom Hause weg waren. Seff hatte Anlage zur Müßiggängerei und schwänzte die Schule mit und ohne Vorwand. Marie trieb sich am liebsten mit uns Buben auf dem Spielplatze herum und hielt sich sehr zu dem Sohne des Polizeimannes, welcher der Aelteste unter uns Dreien war. Wenn wir uns Abends unter der Remise zusammenhockten, um uns Geschichten zu erzählen, dann kroch sie mit ihm in das Steirerwagel und wir hörten ihr Geflüster und Gekicher und das Schnalzen ihrer Küsse. Anna war fast gar nie zu sehen, sie ging zeitig Früh in die Fabrik und wenn Feierabend gemacht wurde, strich sie mit einem Werkmeister herum, der in der Fabrik ihr Herr war.

Durch sie wurde wieder neuer Kummer über die Familie gebracht. Man sah, daß ihr das Kleid über den Bauch zu spannen begann und daß es unten nicht mehr die Schuhe erreichte. Die Schande ließ sich nicht lange verheimlichen. Die Mutter hatte jetzt fast immer verweinte Augen und den Vater, wenn er sie vor Augen bekam, überfiel die Wuth. „Du Saumensch, Du Hure," schrie er sie an und hieb auf sie ein; aber sie aus dem Hause zu stoßen, besaß er nicht den Muth. Es war, als ob er sich selber sagte: sie ist über zwanzig, warum bekommt sie keinen Mann?

Das Kind, das sie zur Welt brachte, blieb nicht lange am Leben. Sie konnte wieder in die Fabrik gehen und wieder die alten Beziehungen aufnehmen. Nicht viel länger als ein Jahr und es wiederholte sich das Geschehene. Noch ärger war die Wuth des alten Seidel, noch kräftiger seine Schimpfworte und noch heftiger seine Hiebe. Aber sie aus dem Hause zu stoßen, ging jetzt noch weniger.

„Er würde mich ja heiraten, wenn wir nur die Mittel hätten, einen Hausstand zu gründen," erklärte Anna, und das besänftigte den Alten. Er ging noch einmal zu seinem Schwager und lieh noch einmal Geld auf das Häuschen. Nachdem das Kindbett vorüber war, konnte Hochzeit gehalten werden.

Ein Mund, den man stopfen mußte, war weniger, aber auch zwei Hände, die verdienen halfen, und jetzt mußten auch noch die Zinsen für die neue Schuld aufgebracht werden. Da gab es keinen andern Rath, als Marie mußte sich, da sie in die Fabrik nicht mochte, als Dienstbote verdingen. Seff wurde zu Hause gebracht; er mußte seiner Mutter die Truhen fahren, wenn sie zu Markte zog.

So standen die Dinge, als ich die Heimat verließ.

(Schluß folgt.)

*) Josef.
**) Kaninchen.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky**.

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Hanna drohten die Kräfte zu verlassen, aber Oswaldt öffnete rasch die Thür und trat mit ihr ein.

Field empfing sie mit einem Schreckensruf und flüchtete sich vor ihnen in die äußerste Ecke des Zimmers.

„Was wollt Ihr", rief er wie von gräßlicher Angst erfaßt, „was wollt Ihr? — geht hinaus — hinaus."

„Papa," rief Hanna mit thränenerstickter Stimme, „kennst Du mich denn nicht?"

Er starrte sie an und als sie herzutrat, um ihn um den Hals zu nehmen, winkt er sie mit leidenschaftlichen Geberden von sich ab.

„Warum kommst Du — und weinst — und Du? wißt Ihr es schon? und die Börse — und die Zeitungen — ah, die wissen alles, und die haben es schon gebracht, schwarz auf weiß — gelt, für Jedermann — für Jedermann — oh!"

Er verstummte plötzlich, wurde noch bläßer und den gläsernen Blick auf Oswaldt richtend, blieb er mit offenem Munde wie Einer, dem ein Unbegreifliches mit einem Male verständlich wird vor ihm stehen, dann ihn noch schärfer fixirend sagte er langsam zwischen den Zähnen: „Ich weiß jetzt — weshalb Du — Elender! Du hast es schon früher gewußt, daß ich — daß sie — daß wir alle" — Er brach plötzlich in ein gräßliches, lautes, markerschütterndes Lachen aus:

„Bettler — Bettler — Bettler!" und während er mit seinen Händen sich an den Kopf fuhr und sich die Brust zer-

schlug, steigerte sich sein Paroxysmus und alle, die sich ihm nahen wollten, von sich abwehrend, schrie und brüllte er das eine Wort mit steigendem Entsetzen, so lange bis sein Schreien in in ein Röcheln überging, und er, Schaum vor dem Munde, zusammenbrach.

Die folgenden Stunden waren für die Familie Field von jener fieberhaften Aufregung erfüllt, die, die Nerven auf's höchste spannend, fast selbst dem Wahnsinn gleicht.

Die Frauen waren fassungslos und lagen in Krämpfen, sie weinten und rangen die Hände.

Waller saß mit einem blöden Ausdruck da, nach Trostworten suchend.

Oswaldt war der Einzige, der den Kopf oben behielt und im Stande war, die nöthigen Verfügungen zu treffen.

Es war gegen Morgen und nachdem Field, bei dem die Anfälle von Tobsucht sich gesteigert, nach einer Privat-Irren-Anstalt gebracht worden war, als Oswaldt sich von den Frauen verabschiedete, mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen. „Wir gehören ja jetzt zusammen," sagte er zu ihnen, und die weinende Hanna sanft an seine Brust ziehend, „wir sind und bleiben verbunden."

Zehntes Kapitel.

Der Zusammenbruch des Hauses Field machte enormes Aufsehen.

Field besaß viele und mächtige Freunde, aber es stellte sich heraus, daß seine Verhältnisse, über die man jetzt erst volle Klarheit erhielt, seit Langem überaus schwierige und prekäre gewesen waren, und daß er nur durch seine Energie und das große Vertrauen, das er beim Publikum und in der Geschäftswelt genoß, sich zu erhalten vermochte. Hätte er seinen Prozeß gewonnen, würde seine Geschicklichkeit das Schlimmste fernegehalten haben. Nun war er verloren und das unerwartete, gleichzeitig hereinbrechende Falliment einer angesehenen Bank, bei welcher er selbst Mitglied des Verwaltungsrathes gewesen, machte die Katastrophe zu einer zerschmetternden.

Man hatte sein persönliches Vermögen auf Millionen geschätzt, und nun zeigte sich, daß die Passiven die Aktiven weit überstiegen und daß jeder Ausgleich unmöglich war.

Infolge dieses Zusammenbruches gab es weitere Insolvenzen in der Geschäftswelt, eine förmliche Panik auf der Börse, und was das Schlimmste, unendliches Mißtrauen war auf's neue in das Publikum geworfen, die Spekulation beeinflußend und schädigend.

Kaum wagte es jemand, Field in Schutz zu nehmen; man beschuldigte und beschimpfte ihn maßlos, und selbst sein tragisches Schicksal, das diesen rastlosen und hellsehenden Geist in ewige Nacht gebannt, vermochte keine mildere Auffassung herbeizuführen.

Dem Finanzgenie hatte man geschmeichelt, gleich einem Allmächtigen gehuldigt, dem Macht- und Wehrlosen gab man den Esels-Fußtritt.

Was Skandalsucht und Neugier aber weiter über die Familie und ihre augenblickliche Lage zu wissen wünschte, konnte man aus den Zeitungen erfahren.

Und was man da nicht alles zu hören bekam!

Kaum gab es eine Beziehung, ein intimes Gefühl, das nicht mit aller Ausführlichkeit publizirt und glossirt wurde.

Ihre Armuth und und ihre Thränen, das Aussehen und Benehmen Field's in der Zelle, die geringen Hoffnungen, daß er sie je wieder verlassen werde, die Auflösung des prunkvollen Haushaltes und das Zurückziehen Hanna's nach Kaltenbach in die ihr gehörige Villa, die Reiselust des Waller'schen Ehepaares und das gleichzeitige Verschwinden Lord Edward's.

Auch Oswaldt's Herzensdispositionen wurden einer scharfen Kontrole unterzogen.

Einige Blätter wußten, daß er seine Verlobung rückgängig gemacht und nach Amerika auswandern werde, andere versicherten, daß der junge Maler trotz des Mißgeschickes treu seiner Braut anhänge und sie häufig besuche.

Man erwarte mit Spannung, hieß es, seine nächsten Arbeiten. Oswaldt habe beispielloses Glück gehabt, es werde sich nun zeigen, ob er es verdiene und sich auf der vielleicht allzurasch erklommenen Höhe auch zu behaupten wisse.

Das heißt, sein Gönner und dessen bestimmender Einfluß waren dahin, und nun heischte es das künstlerische Gewissen, daß man jede erschlaffende Nachsicht, die man einst walten ließ, durch Strenge korrigire.

Der November war mit seinen Stürmen und seinen Regengüssen herangekommen. In Kaltenbach verspürte man bereits eine winterliche Rauhheit, die die arme Bevölkerung mit Schrecken erfüllte.

In Viktoria waren indes alle Neueinführungen vollendet und der Betrieb aufgenommen worden.

Die heimischen Arbeiter, die sich gemeldet hatten, waren sämmtlich aufgenommen worden, man hatte ja versprochen, sie zu berücksichtigen.

Der Lohn war in Hinblick auf die neuen und verbesserten Maschinen reduzirt worden, aber man suchte den Betroffenen begreiflich zu machen, daß sie trotzdem keine Einbuße erleiden werden; da durchaus Stückarbeit eingeführt war, würden sie mit Hilfe dieser rascher und verläßlicher arbeitenden Maschinen in derselben Zeit mehr Arbeit leisten und somit auch mehr verdienen können als je vorher. Aber die Leute standen dieser neuen Sachlage mißtrauisch und unwillig gegenüber. Sie haßten die Maschinen, sie wollten es nicht glauben, daß eine Verbesserung an derselben ihnen zugute kommen würde, und die Erfahrungen der ersten Woche schienen ihnen Recht zu geben. Die Arbeiter waren ebenso spröde wie die Maschinen, sie waren gegenseitig noch nicht aufeinander gedrillt und vermochen sich nicht zu befreunden. Die Leute arbeiteten fehlerhaft und langsam, trotz ihrer Ungeduld, oder eben deshalb und als in der zweiten Woche ihr Verdienst trotz Ueberstunden unter dem normalen blieb, trat ein in Viktoria bisher nie dagewesener Fall ein: Sämmtliche Arbeiter erklärten unter diesen Bedingungen nicht weiter arbeiten zu wollen. Sie verlangten die frühere Höhe des Stücklohnes und noch andere Begünstigungen und gaben ihre Forderungen schriftlich ein.

Diese wurden als unerfüllbar und durchaus ungerechtfertigt verworfen und ihnen gesagt, daß, wenn sie nicht sofort die Arbeit wieder aufnähmen, man ihrer überhaupt nicht mehr bedürfe, da man sich andere und billigere Arbeitskräfte verschaffen werde.

Eine ungeheuere Aufregung bemächtigte sich Aller. Wie, in dieser Weise wollte man sie in Schach halten?

Andere Arbeiter sollten herein und sie, die Angesessenen, die so lange geduldig geharrt und zugewartet, sie sollten jetzt, wo der Winter begann, und jeder andere, auch der geringste Verdienst ausblieb, zurückgesetzt und in ihren Hoffnungen betrogen werden? Aber nein, nein, es war nicht möglich, man sollte sie nur schrecken mit dieser Drohung.

Der Lohn war ein so niedriger, die Existenzbedingungen so miserabel, daß nicht leicht andere Arbeiter dieselben akzeptiren würden. Und gerade ihre Isolirtheit, die Abgesperrtheit dieses industriellen Bezirks von den übrigen, die sie bisher so sehr benachtheiligt, sollte ihnen nun auch einmal zum Vortheil ausschlagen, sie ließ keinen Zuzug erwarten.

Der Streik war ebenso allgemein als er spontan war.

Auch der taube Andreas schloß sich dem Streik an. Er verließ den Opener und schwor, er wolle ihn nicht zum Schaden der Kameraden bedienen, eher wolle er ihn zertrümmern.

Aber schon am nächsten Tag entstand das Gerücht und verbreitete sich rasch, daß eine Schaar böhmischer Arbeiter unterwegs sei und am zweitnächsten Tag hier eintreffen werde.

Die Sache war wohl lange vorher schon abgemacht, und böhmische Arbeiter also waren die Geißel, mit der man sie strafen sollte; aber wehe dem geduldigen Werkzeug!

Ein wilder grimmiger Haß wallte empor und erregte alle schlimmen Instinkte.

Es ist der Haß der französischen Arbeiter gegen die italienischen, der englischen gegen die irischen, der amerikanischen gegen die chinesischen Kulis. Ihre elende kümmerliche Existenz wurde ihnen also streitig gemacht, und sie hatten sie zu vertheidigen gegen Arbeiter, die in der Kultur noch zurück waren, das heißt, die noch bedürfnisloser waren als sie selbst, zäher

und ausdauernder, ein noch elenderes Leben, eine noch schlechtere Behandlung sich gefallen ließen.

Der Tag war gekommen, an dem diese böhmischen Arbeiter mit der Bahn hier eintreffen sollten. Es war ein sonnenloser kalter Nachmittag.

Die Berge umher waren weit herunter verschneit, ihre Häupter von einer grauen Wolkenmasse umlagert, während die das Thal zunächst einschließenden Hügel mit ihren Föhrenwaldungen tief schwarz erschienen.

Es war eine ernste düstere Stimmung in der Natur, die Luft war feucht und so ruhig und still, daß jedes Geräusch auf große Entfernungen vernehmbar war.

(Fortsetzung folgt.)

Volksglück.

Was prahlend Ihr als Freiheit preist,
Ist oft ein Netz von Truggespinnsten,
Das nie erfüllt, was es verheißt,
Weil es gewebt mit Schelmenkünsten.

„Ihr seid ja glücklich, weil Ihr frei!"
Ruft man Euch gellend in die Ohren,
Doch bleibt's im Grunde einerlei,
Die Masse wird ja doch geschoren.

Was ist, sagt mir, die Freiheit werth,
Ist sie erkauft auch und besiegelt,
Umschleicht der Hunger Euern Herd,
Wird Euch des Glückes Thor verriegelt?

Was ist sie wert? O sagt es mir!
Spreizt prunkend sie sich auch auf Stelzen,
Nimmt sie den Zügel milder hier,
Bis Protzen sich im Mammon wälzen?

Was ist sie wert, wenn früh und spät,
Des Volkes beste Kräfte darben,
Wenn selten nur, was Fleiß gesä't,
Erblüht für ihn zu vollen Garben?

Wenn in des Lebens Raffgewirr
Sich Menschen ohne Scheu betrügen,
Als sei's ein Kampf mit Schwertgeklirr,
Des Mammons halber sich bekriegen!

Die Freiheit ist ein Sonnenstrahl,
Ein Frühlingshauch, ein Minneregen,
Sie haßt des Elends Hungerqual,
Beglücken will sie allerwegen.

Sie haßt der Knechtschaft Eisenband,
Nicht baut der Habsucht sie Paläste,
Sie heilt mit wahrer Feenhand,
Sieht sie ein schlimmes Volksgebreste.

Oft mußt', verstoßen und verbannt,
Die wahre Freiheit betteln gehen.
Kaum daß sie noch ein Obdach fand,
Es wollte Niemand sie verstehen.

Literarisches.

Von der **„Neuen Zeit"**, Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz, ist das zwölfte Heft des 6. Jahrganges erschienen.

Abhandlungen: Die deutsche Fabrikinspektion im Jahre 1887. Von August Bebel. — Shelley als Sozialist. — Zur Eisenbahnreform. — Aus Briefen an Johann Philipp Becker. III. Von Reinhold Rüegg. — Selbsthilfe. — Literarische Rundschau: Max Kretzer, Meister Timpe. — Dr. Kuno Frankenstein, Die Lage der Arbeiterinnen in den deutschen Großstädten. — Notizen: Sterblichkeit und Veränderlichkeit der Temperatur. — Die Vereinigten Staaten und Britisch-Indien. — Ueberproduktion an Juristen. — Die Prostitution in Indien. — Die preußischen Knappschaftsvereine im Jahre 1886.

Soeben ging uns Nr. 4 des im Verlage von Rich. Krieg, Dresden, erscheinenden „Volksfreund", illustrirte Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung, zu, welche sich an die breiten Schichten des Bürgerthums und des Arbeiterstandes wendet. Die beigegebenen Bilder, schöne Holzschnitte nach Bildern klassischer Meister der Neuzeit, sind nicht in den Text, sondern auf besondere Blätter gedruckt. Der Inhalt des 4. Heftes ist folgender: „Volksfreund": Im Kampf ums Recht. Roman aus der Zeit vor hundert Jahren. Von V. Sirme. (Fortsetzung.) — Nur immer sindig. Beinahe eine Kriminalgeschichte. Von Louise L. Glaß. — Die Arbeiter sonst und jetzt. II. Die Stellung der Arbeiter im römischen Alterthum. Von Dr. Wdb. — Amerika und Europa. Eine Parallele. Von Robert Seidel. — Aus einer unsichtbaren Welt. Von Dr. Ferdinand Simon. (Schluß.) — Konrad Geßner. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Reformation. Von Karl Stichler. — Mohammed. Nach den neuesten abend- und morgenländischen Berichten. Erzählt von Abu Telfan. (Schluß.) — Vermischtes: Die „ersten Menschen" und die Arche Noah. Lesefrüchte. — Bücherschau. — Briefkasten. — „Kunsthalle": Das Volk und die Kunst. (Fortsetzung.) — Zu unseren Bildern: Sepp's Brief. Nach dem Oelgemälde von Franz Defregger. Bei Hochwürden zu Tisch. Nach seinem Oelgemälde auf Holz gezeichnet von Eduard Grützner. — Literatur: Pfau, Kunst und Kritik. Klassischer Bilderschatz. Der Kunstwart. Zum deutschen Volkslied. — Bücherschau. — Briefkasten.

Danksagung.

Ich spreche hiemit allen Bekannten und Genossen, welche sich an dem Leichenbegängnisse meiner verstorbenen Frau, Maria Matikau, betheiligten, meinen wärmsten Dank aus. **Josef Matikau.**

Verein Freie Genossenschaft der Huf- u. Wagenschmiede Wiens.

Samstag den 26. Jänner 1889, in Schneider's „Harmonie-Säle", I., Schottenbastei Nr. 3

Ball.

Ballmusik der Vereins-Kapelle des Arbeiter-Sängerbundes. — Tanz-Arrangeur Bele Josef. — Anfang 9 Uhr. — Früher gelöste Karten 70 kr., an der Cassa 1 fl. — Karten sind in der Centrale I., Schottenring 15 und an allen Einschreibstellen zu haben.

Das Reinerträgnis fällt der Krankenkasse des Vereines zu.

Allgemeiner Arbeiter-Verein in Innsbruck.

Derselbe feiert **Samstag den 8. Dezember** sein

Dreizehntes Gründungsfest

verbunden mit Musik und Gesangskonzert. — Anfang halb 8 Uhr Abends.

Da keine weiteren Einladungen erfolgen, so ergeht hiemit an alle Genossen und Brudervereine von Nah' und Fern die Einladung, unser Fest durch Entsendung von Delegirten und Theilnahmsschreiben verschönern zu wollen.

Soeben erschienen:

Robert Blum und seine Zeit.

Von

W. Liebknecht.

In 4 Heften à 25 Pf. = 15 kr. - Nürnberg, 1888. Druck und Verlag von Wörlein & Comp.

Die Redaktion des „Volksfreund" macht hiemit die Genossen und Freunde der Arbeitersache darauf aufmerksam, daß der

Oesterreichische Arbeiter-Kalender

für das Jahr 1889

soeben erschienen ist.

Preis per Exemplar 35 kr.

Bei Versendung durch die Post in Einzeln-Exemplaren 5 kr. mehr. Bei Abnahme von 10 Exemplaren ein Gratis-Exemplar.

Bestellungen sind zu richten an die Redaktion des „Volksfreund", Josefstadt Nr. 39 in Brünn.

Den der slavischen Sprache mächtigen Genossen empfehlen wir den soeben erschienenen

Slavischen Arbeiter-Kalender

für das Jahr 1889

welcher im Verlage des Genossen Alois Sobotka, Brünn, Josefstadt 13, zum Preise von 30 Kreuzer, per Postzusendung 35 Kreuzer, herausgegeben wurde.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

Unterhaltungs-Beilage

1888. zu Nr. 50 der „Gleichheit“. 15. December.

Das goldene Handwerk.

Eine miterlebte Geschichte.

(Schluß.)

Während ich zum zweitenmal die Ferien zu Hause verbrachte, erzählte mir einer meiner jüngeren Brüder, Julius hätte auch in die Fabrik gehen müssen, als Drucker- oder Färberjunge. Nicht länger als ein Jahr hatte es der kaum Zwölfjährige ausgehalten; die Schwindsucht raffte ihn dahin, deren Keim er wahrscheinlich mit auf die Welt gebracht und die unter der schmalen Kost und unter den steten Entbehrungen Gelegenheit hatte, sich unbehindert zu entwickeln.

Daß Frau Seidel von diesem Verluste schwer betroffen wurde, kann sich Jeder sagen, welcher die sogenannte weibliche Schwäche kennt, die sich gerade des Leidenden und Kranken annimmt, besonders wenn dabei ein so mächtiges Gefühl, wie die Mutterliebe, in's Spiel kommt. Der blaße, kranke Julius hatte ja gar nie etwas Erfreuliches erlebt, denn als er zur Welt kam, war die Familie schon verarmt, der Vater mürrisch und zänkisch, die Geschwister, niemals vollständig satt, nur darauf bedacht, thunlichst viel für sich zu erlangen und die Mutter meist auswärts, also nicht in der Lage, sich seiner anzunehmen. Aber auch im Hause ward der Verlust empfunden. Die wenigen Kreuzer, die er am Samstag seiner Mutter brachte, fehlten, und die Leiche erforderte eine Summe, die man nicht besaß und die man wieder beim Schwager ausleihen mußte.

Der alte Seidel, der nicht blos immer mürrischer, sondern auch verschlossener und zweifelsüchtiger wurde, weil ihm viel Zeit zum Grübeln blieb, ging zwar mit zum Leichenbegängnis und zeigte sich auch sehr fromm, aber als er einige Tage später den Todesfall besprach, da bekannte er unzweideutig seinen Unglauben an der göttlichen und weltlichen Gerechtigkeit.

Und sich auszusprechen fand er bald recht häufig Gelegenheit. Seine Frau, von dem unausgesetzten Aufenthalte bei jeder Witterung im Freien und sehr häufig an zugigen Orten, wurde vom Reißen und von der Gicht geplagt und mußte sich daheim pflegen, während ihr Mann mit dem Krame die Märkte bezog. Den Sommer über mauserte sie sich heraus, aber dann trat eine Lähmung ein und endlich folgte ein Siechthum, das die stille Frau, der es an jeder Wartung gebrach, bald für immer stille machte.

Das war selbstverständlich nicht geeignet, den grollenden Alten, der mit der Welt und den Menschen immer mehr zerfiel, sanfter und zugänglicher zu machen; um so weniger, als das Zusammenleben und Angewiesensein auf seinen Sohn Seff, der, ebenso hartköpfig, verstockt und zynisch offen wie er, aber dabei noch verlogen, unredlich und gemein war, auch der winzigsten Lichtseite entbehrte. Seff mußte das Lohnfuhrwerk besorgen — und that dies so schlecht als möglich, denn unter dem Eiseshauche der steten Noth war jedes Gefühl und jeder bessere Zug in ihm abgestorben. Von dem Fuhrlohn behielt er soviel irgend anging für sich, um es zu verrauchen und zu vertrinken, und wann und wie er nur konnte streckte er sich auf die faule Haut aus. Bei allen Zänkereien und Streitigkeiten war er dabei, stichelnd und frozzelnd, und hatte schon öfter seine Hiebe, seine Beulen und blauen Flecke abbekommen. Einmal verheimlichte er einen Fund und so lernte er auch den Arrest kennen. Von Marie erfuhr ich zunächst nichts — unerwartet jedoch traf ich dann selbst mit ihr zusammen. Ich bummelte Abends über den Graben. Unter den Dämchen, die ihre einladenden Blicke nach allen Seiten senden, fiel mir eine auf, deren Gesicht mir bekannt vorkam. Als sie mich erblickte, konnte ich in ihren Augen jenes eigenthümliche Aufzucken gewahren, durch das sich ein Erkennen äußert. Und daß sie mich erkannt hatte, war sicher, denn im Vorbeigehen sagte sie zu mir gewendet: „Adi!“ — den Namen, mit dem ich als Kind gerufen worden war.

Sie hatte nicht erwartet, daß ich sie ansprechen würde. Sie kannte uns Männer; wir scheuen uns öffentlich mit der zu sprechen, die uns im Geheimen die höchste Gunst gewährt. Allerdings, dafür zahlen wir ja.

Ich überlegte, ob ich ihr folgen solle, und ich folgte ihr, denn ich mußte wissen, wer sie eigentlich sei. Als ich so hinter ihr ging, suchte ich in meiner Erinnerung und brachte endlich heraus, daß es nur die Seidel-Marie sein könne. Was war aus ihr geworden, wie ebenmäßig und stattlich war ihre Erscheinung — aber wie war sie es geworden?

Das war die erste Frage, als ich in ihrem Zimmer stand. Daß ich sie erkannt, hatte ich ihr schon gesagt, als ich mit ihr die Treppe zu ihrer Wohnung hinaufstieg.

„Du erlaubst schon, daß ich mir's bequem mache“, begann sie, indem sie sich ihrer Ueberkleider entledigte.

„Wie Du weißt,“ fuhr sie dann fort, indem sie sich neben mir auf's Sopha setzte, „hatte mich Frau Kahl zu sich in Dienst genommen. Fünf Jahre war ich bei ihr, ich hatte mich nicht zu beklagen. Dann kam Gustav, ihr Sohn, von der Handelsakademie und der fing an mit mir zu schäkern und zu scherzen und ich ward ihm zu Gefallen, denn ich konnte ihn gut leiden und er war so stürmisch in seinen Bewerbungen. Während seine Eltern eines Abends außer Hause einem Feste anwohnten, erfreuten wir uns zu sehr unserer Liebe, schliefen dabei ein und wurden von den Heimkehrenden überrascht. Mit Noth, daß ich noch über Nacht im Hause bleiben durfte. Zu meinen Eltern mochte ich unter keiner Bedingung und da ich nicht sofort etwas Anderes finden konnte, nahm ich eine Stelle als Kellnerin in einem der umliegenden Dörfer an, bei einer Wirtin, die viel Zuspruch aus der Stadt hatte. Das that nicht gut. Die Männer waren so zutraulich und zudringlich und ich konnte so schwer widerspenstig sein. Im Geschäfte mußte zwar Alles in Ehren hergehen und die Wirtin wies gar Manchen zurecht, der etwas zu ausgelassen wurde, aber sie sah durch die Finger, wenn ich heimlich einen über Nacht in meine Kammer ließ. Leider gab ich auch einmal einem verheirateten Manne die Thüre in meine Schlafstube frei, der sich zu lange verweilte und erst bei anbrechendem Morgen den Weg in's Ehebett fand. Seine Frau brachte es heraus, wo er sich aufgehalten, es kam zu einem fürchterlichen Skandale und nur dadurch, daß ich augenblicklich auf die Straße gesetzt wurde, ließ sie sich Schweigen für weiterhin abkaufen.“

Ich hatte nicht blos aufmerksam zugehört, sondern auch aufmerksam das Gesicht der Erzählerin studirt und sie hatte sachkundig meinen Blicken entnommen, wie wohl sie mir gefiel.

„Es ist so heiß hier,“ unterbrach sie sich, „ich muß mich aufschnüren.“ Dabei erhob sie sich mit einem koquetten Lächeln und zog sich in eine dunkle Ecke ihres Gemaches zurück.

Als sie wieder ihren Platz einnahm, hatte sie nur eine blühweiße Nachtjacke an und forderte mich nun unwillkürlich heraus, zwischen ihr und ihrer Schwester Vergleiche anzustellen. Diese, ein über ihre Jahre altes Weib, mit gefurchtem Antlitz, von schweren Entbindungen und noch schwererer Arbeit abgemagert, stumpf und theilnamslos; jene, eine üppige Schönheit, deren rosige Haut Lebenswärme ausströmte und deren Augen in Lust und Sinnlichkeit aufleuchteten. Ja, aber Anna war eine ehrbare Frau und Marie eine käufliche Dirne.

„In Seidenberg,“ nahm sie den Faden der Erzählung wieder auf, „war mir selbstverständlich jeder Weg zum Fortkommen versperrt, wenn ich nicht in die Fabrik wollte. Das brachte ich nicht über mich, und wäre ich dort nicht dem ersten

Dummheiten redete, und zwar solche Dummheiten, von denen man nicht geradeheraus sagen kann, daß es Dummheiten seien. Es war, als gäbe es irgend einen äußeren Grund, der meine Zuhörer nöthigte, meinen Dummheiten zuzustimmen.

— J, ja! Versteht sich. Das wäre ganz vortrefflich — sagte man mir. — Es versteht sich ganz von selbst, daß es unmöglich ist, dem nicht beizustimmen. Ja, euer Gedanke ist vorzüglich. Ich selbst habe bereits daran gedacht, aber . . . unter uns ist man im allgemeinen so gleichgiltig, daß man kaum auf großen Erfolg hoffen darf . . . . Indessen bin ich meinerseits, versteht sich, bereit, mitzuwirken.

Derartiges sagten mir alle. Alle stimmten bei, aber, wie mir schien, stimmten sie nicht bei auf Grund meiner Ueberzeugung, noch zufolge ihres Wunsches, sondern aus irgend einem äußeren Grunde, welcher es ihnen unmöglich machte, nicht beizustimmen. Schon an dem Umstande merkte ich es, daß kein einziger von denen, welche mir ihre Mitwirkung mit Geld zusagten, selbst die Summe bestimmte, welche er herzugeben entschlossen sei, so daß ich genöthigt war, selbst sie zu bestimmen und zu fragen: „kann ich also von euch rechnen auf 300, oder 200, oder 100, oder 25 Rubel?" — und nicht ein einziger hat mir das Geld übergeben. Ich hebe diesen Umstand deshalb hervor, weil, wenn die Leute zu dem, was sie selbst wünschen, Geld bewilligen, so beeilen sie sich gewöhnlich, es einzuhändigen. Zu einer Loge bei der Sarah Bernhardt stopfen sie einem das Geld sofort in die Hand, um die Sache zu sichern. Hier aber, von allen denen, welche sich bereit erklärten, Geld herzugeben, und welche ihre Sympathie an den Tag legten, hat nicht ein einziger sich erboten, das Geld sofort auszuzahlen; nur stillschweigend bestätigten sie die von mir genannte Summe. In dem letzten Hause, das ich an jenem Tage Abends besuchte, fand ich zufällig eine große Gesellschaft vor. Die Herrin jenes Hauses gibt sich schon seit einigen Jahren mit Wohlthätigkeit ab. An der Thür standen einige Karossen, im Vorzimmer saß eine Anzahl Lakaien in kostbaren Livreen. Im großen Empfangssalon saßen um zwei mit Lampen erleuchtete Tische Frauen und junge Damen in kostbaren Toiletten und mit kostbaren Schmucksachen; sie waren beschäftigt, kleine Puppen zu bekleiden. Die von diesen Damen angefertigten Puppen sollten in einer Lotterie für die Armen ausgespielt werden.

Der Anblick dieses Empfangssalons und der dort versammelten Personen frappirte mich in höchst unangenehmer Weise. Abgesehen davon, daß das Vermögen der dort anwesenden Personen mehreren Millionen gleichkam; abgesehen ferner davon, daß allein die Rente des Kapitales, welches hier zu Toiletten, Spitzen, Bronzen, Broschen, Karossen, Pferden, Livreen, Lakaien vergeudet worden, hundert Mal mehr betrug, als was alle diese Damen zusammen erarbeiteten, — abgesehen davon, kosteten alle die Ausgaben für die Zusammenkunft dieser Damen und Herren: die Handschuhe, die Wäsche, die Equipagen, die Lichter, der Thee und Zucker, das Backwerk, das alles kostete der Wirtin des Hauses hundert Mal mehr, als hier erarbeitet wurde. Da ich das alles sah, so konnte ich begreifen, daß ich hier keine Sympathie für mein Vorhaben finden würde; ich war aber gekommen, um meinen Vorschlag zu verlautbaren, und wie schwer es mir auch wurde, so sprach ich doch alles, was ich beabsichtigte, aus (ich redete fast genau dasselbe, was ich in meinem Aufsatze geschrieben hatte).

Eine von den dort anwesenden Damen bot mir Geld an, hinzufügend, sie fühle es, daß sie zufolge ihrer Empfindsamkeit nicht im Stande sein werde, selbst bei den Armen umherzugehen; wieviel Geld sie aber geben wolle und wann sie es zu zahlen gedenke, sagte sie freilich nicht. Eine andere Dame und ein junger Mann boten ihre Dienste zum Umgange bei den Armen an; aber ich machte von ihrem Anerbieten keinen Gebrauch. Die Hauptperson aber, an die ich mich wandte, sagte, daß man nicht viel werde thun können, da es an Mitteln fehle. Und zwar fehle es an Mitteln, weil die reichen Leute Moskaus schon alle in Beschlag genommen seien, von allen habe man schon alles Mögliche sich erbeten; und weil bereits an alle diese Wohlthäter Rang und Ehren ausgetheilt worden, Medaillen und andere Auszeichnungen; um des finanziellen Erfolges willen müsse man irgend welche neue Auszeichnungen von den Machthabern sich erbitten, und das sei das einzige wirksame Mittel; doch sei es mit vielen Schwierigkeiten verbunden.

Als ich an jenem Tage heimkehrte, ging ich zu Bette nicht nur mit dem Vorgefühle, daß mein Gedanke zu nichts führen werde, sondern zugleich mit Beschämung und mit dem Bewußtsein, daß ich während dieses ganzen Tages etwas sehr Arges und Schandbares gethan habe. Aber ich gab die Sache nicht auf. Zunächst war sie begonnen und eine falsche Scham hinderte mich gleichsam, mich davon loszusagen: sodann gewährte mir nicht eben der Erfolg des Unternehmens, sondern bereits die Beschäftigung damit die Möglichkeit, fortzufahren, unter den bisherigen Bedingungen weiter zu leben; ein Nichterfolg dagegen hätte mich mit der Nothwendigkeit unterzogen, meinem bisherigen Leben zu entsagen und neue Lebenswege aufzusuchen. Unbewußt aber scheute ich vor letzterem zurück. Und ich traute der inneren Stimme nicht und setzte das Begonnene fort.

Als ich meinen Aufsatz zum Drucke befördert hatte, verlas ich ihn vom Korrekturbogen im Stadthause. Beim Vorlesen bin ich erröthet, bis zu Thränen gerührt worden und der Athem hat mir gestockt — so schwer war mir ums Herz. Und ich bemerkte, wie auch allen Zuhörern schwer ums Herz wurde. Als ich nach Beendigung der Vorlesung die Frage stellte, ob die Ordner der Volkszählung meinen Antrag akzeptirten, nämlich auf ihren Posten weiter zu verbleiben, um Mittelspersonen zwischen der Gesellschaft und den Nothleidenden zu sein — da erfolgte ein peinliches Schweigen. Darauf wurden zwei Reden gehalten. Diese Reden verwischten gleichsam das Peinliche meines Antrages. Sympathie für mich wurde an den Tag gelegt, aber es wurde darauf hingewiesen, daß mein von Allen gebilligter Gedanke unausführbar sei. Allen wurde leichter ums Herz. Als ich aber darauf auf meiner Anschauung bestehen wollte und an jeden der Ordner einzeln die Frage stellte: ob er bereit sei, gelegentlich der Volkszählung die Bedürfnisse der Armen zu untersuchen und auf dem Posten zu verbleiben, um als Mittelsperson zu dienen zwischen den Armen und Reichen, da wurde es Allen wieder peinlich zu Muthe. Es war, als ob sie mir mit ihren Blicken zuriefen: Aus Achtung zu dir haben wir doch versucht, deine Dummheiten zu überkleistern, jetzt drängst du dich wieder vor! So war der Ausdruck ihrer Blicke; mit Worten aber sagte man mir, daß man einverstanden sei; und zwei von ihnen sagten mir einzeln, aber, als ob sie sich verabredet hätten, mit denselben Worten: „Wir halten uns für moralisch verpflichtet, es zu thun." Denselben Eindruck brachte meine Mittheilung auf die studentischen Zähler hervor, als ich ihnen davon sprach, daß wir zur Zeit der Zählung, außer dem Zählungszwecke, auch den Zweck der Wohlthätigkeit verfolgen werden. Als wir darüber sprachen, bemerkte ich, daß sie sich genirten, mir in die Augen zu sehen, wie wenn es peinlich sei, einem guten Menschen, der Dummheiten redet, in die Augen zu sehen. Denselben Eindruck rief mein Artikel bei dem Redakteur der Zeitung hervor, als ich ihm denselben übergab, ebenso bei meinem Sohne, meiner Frau und den verschiedensten Personen. Allen wurde peinlich zu Muthe, alle aber hielten es für nöthig, den Gedanken selbst zu billigen, und alle fingen sofort nach dieser Billigung an, ihre Zweifel hinsichtlich des Erfolges darzulegen, und alle, ohne irgend eine Ausnahme, begannen sie, die Gleichgiltigkeit und Kälte unserer Gesellschaft und aller Leute, offenbar mit Ausnahme ihrer selbst, zu verurtheilen.

In der Tiefe meiner Seele fuhr ich fort, zu empfinden, daß alles das nicht das Rechte sei und daß aus alledem nichts herauskommen werde; aber der Artikel war gedruckt und ich machte mich daran, mich an der Volkszählung zu betheiligen; ich hatte die Sache angestiftet und nun riß die Sache selbst mich fort.

Victoria.

Roman von **Minna Kautsky.**

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Der Moment, wo die allgemeine Aufmerksamkeit sich dem Mädchen zugewendet, war rasch benützt worden.

Die böhmischen Arbeiter hatten die Waggons von der rückwärtigen Seite aus verlassen, wo die Wagen selbst ihnen Deckung boten. Man konnte nun Weiber und Kinder, ihre Bündel schleppend, vom Bahnpersonale eskortirt, nach dem Stationsgebäude flüchten sehen, Niemand stellte sich ihnen entgegen. Als aber die fremden Männer in Reih und Glied mit Stöcken bewaffnet hervortraten, stachelte ihre drohende und entschlossene Haltung den Grimm auf's neue und nur um so höher.

Rollende Augen und bebende Lippen, Flüche und Drohungen und geschwungene Fäuste hüben und drüben! Wird man auf die Franzel noch hören? Sie ruft den Böhmen zu, fremde Leute, die hier Niemand versteht, aber ihr warmer Herzenston muß wieder zum Herzen dringen. Und nun sind auch der Pecher, und Paul Huber, und Arbeiter anderer Industrien herbeigeeilt, und ermahnen die Heimischen zur Ruhe, zur Besonnenheit.

Da fliegt ein Stein aus den Reihen der Tschechen auf die Deutschen hinüber und trifft den Mann am Kopf, der der Franzel zunächst stand, er taumelt und schreit. . . . Ein Geheul der Wuth beantwortet dies Attentat eines Feiglings. Niemand weiß, wer den Stein geschleudert, aber eine freyle Hand muß es gewesen sein, und wohl lag hier die Absicht zu Grunde, eine Verständigung hintanzuhalten.

Im Nu war ein wüstes Handgemenge entstanden.

Jeder hatte nach einem Stock, einem Stein, einer Latte gegriffen, nach jedem Gegenstand, der in seinem Bereich lag, um dreinzuschlagen.

Vergebens suchten Huber und Andere die Rasenden zurückzuhalten, die Kämpfenden zu trennen, der Augenblick, die Geister zu leiten, das Unheil zu bannen, war vorüber, man hörte nicht mehr auf sie, man stieß — sie roh hinweg.

„Nieder mit den feigen Meuchlern, nieder mit den böhmischen Hunden! Nieder mit den Arbeitsräubern! Sie sind dreimal unsere Feinde!"

Die Rauferei gestaltete sich allmählich zu einer hin und herwogenden Schlacht, in der mit abwechselndem Glück gekämpft wurde.

Das dumpfe Murren der Wuth, das Stampfen der Füße, das Aufeinanderschlagen der Stöcke, wild herausgestoßene Flüche, ein Aufschrei, ein Stöhnen tönen chaotisch durcheinander, es ist eine Entfesselung der niedersten Instinkte, es ist der brutale Kampf um's Dasein.

Und darüber ein grauer, lichtloser Himmel, der die Dämmerung rascher hereinbrechen ließ. Ein durchdringend feuchter Nebel begann sich herabzusenken, der den Boden naß und schlüpfrig machte und die Fernen in weiße Schleier hüllte.

Da ertönt der laute, kreischende Ruf der Weiber:

„Die Gensdarmen, die Gensdarmen!"

Ein ganzer Trupp, mit aufgepflanztem Bajonnet, kam den Bahnkörper entlang marschirt.

„Flüchtet Euch!" rief es hier.

„Wehrt Euch!" schrie man dort.

Einige stoben auseinander, Andere traten zusammen. Die Böhmen, in dem guten Glauben, daß man ihnen zu Hilfe komme, schlugen nur um so grimmiger drein. Der Tumult, die Angst, die Wuth hatten den höchsten Grad erreicht, und die hereinbrechende Dunkelheit vermehrte das Grausige der Lage und ihre vielfältigen Schrecken.

Dem Andreas war die Franzel in dem Gedränge von der Seite gerissen worden; er suchte sie, Sehnsucht und Verzweiflung im Herzen.

Da schreit er auf. Da steht sie, unweit von ihm, inmitten einer Gruppe, die eine plötzliche Wendung macht, um, einen Punkt ins Auge fassend, sich vor demselben zurückzuziehen. Auch er folgt der Richtung, und er sieht den Beamten, der sich schon vorher an der Franzel vergriffen, in Begleitung zweier Gendarmen direkt auf sie losschreiten.

Es durchzuckte ihn: man will sie arretiren!

Er faßt sich an den Kopf, in dem wilde, thatendurstige Gedanken formlos durcheinander jagen, während sein Herz sich aufbäumt in jenem heißen, Alles übertäubenden Gefühl, das für sein Liebstes zittert, sein Liebstes zu vertheidigen oder zu rächen hat. Er stürzt ihr entgegen, für ihn gibt es kein Hemmnis mehr — — — — — — — — — — — —

Die Gensdarmerie war in geschlossener Reihe herangerückt. Die Aufforderung, auseinanderzugehen, war in dem Geheul, das Wuth und Schrecken nun anstimmten, gar nicht gehört worden. Unwillkürlich hat sich der Knäuel verdichtet, es schließt sich Mensch an Mensch, Körper an Körper, und die blanke Waffe ist es, die in diese lebende Masse hineinfährt.

Sie untersucht nicht, sie frägt nicht nach Freund und Feind, nach Böhmen oder Deutschen, das Elend hat ihnen einen gemeinsamen Stempel aufgedrückt, sie einer gemeinsamen Schuld überführt: Sie sind Proletarier Alle miteinander.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Einige Minuten später ist der Platz gesäubert, Ruhe und Ordnung ist wieder hergestellt.

Elftes Kapitel.

Während diese erregten Vorgänge vor dem Stationsgebäude sich abspielten, saßen Hanna, Riehl und Oswaldt ruhig plaudernd beisammen. Immer dunklere Schatten breiteten sich in dem kleinen Raume aus, der von dem röthlichen Kaminfeuer allein erhellt war.

Oswaldt hatte das Gespräch auf die Verhältnisse der Arbeiter gebracht, und Hanna theilte ihm mit, was sie darüber wußte. Der redselige Wirt vom goldenen Löwen hatte ihm zwar schon vor zwei Monaten die Mittheilung gemacht, daß eine Anzahl junger Arbeiterinnen von Victoria in den böhmischen Fabriken der Gesellschaft Aufnahme finden können, in seiner damaligen Stimmung hatte er nicht darauf gehorcht, nun traf ihn diese Mittheilung wie eine Enthüllung. Konnte nicht die Franzel mit diesen jungen Mädchen nach Böhmen gegangen sein? Gewiß, das lag so nahe und erklärte ihm Alles. Sein Herz begann zu hämmern, er erhob sich, er will Licht in die Sache bringen, sofort.

Hanna hatte geschellt, sie verlangte Licht.

Das Stubenmädchen trat ein mit zwei Lampen. Mit zitternden Händen stellte sie sie auf den Tisch und ihre Augen zu einem unheilverkündenden Blick vergrößernd, rief sie, noch ehe sie gefragt wurde: „Mein Gott, das sind Sachen! Die Herrschaften wissen von nichts, und da geht's zu, Jesus, daß Einem die Haar' zu Berge stehen!"

Und nun erzählte sie in fliegender Hast, daß die Böhmen richtig angekommen seien, und daß es dann auch richtig los-'gangen sei. Der Krawall soll fürchterlich gewesen sein; so eine Rauferei hätte noch Keiner erlebt, aber wie die Gensdarmerie angerückt sei, war Alles zu Ende.

„Und jetzt bringen sie halt die Verwundeten," fügte sie mit einem Knix hinzu.

Die Herren erhoben sich rasch in großer Bestürzung, auch Hanna verlangte nach Hut und Mantel. Als sie in das erleuchtete Vestibule traten kam ihnen der Gärtner entgegen, nicht minder verstört.

„Euer Gnaden, wir haben die Gensdarmerie um die ganze Fabrik herum aufg'stellt, und wie es heißt, kommen auch Soldaten von Neustadt", berichtete er. „Ach es ist schrecklich, wenn es so weit kommt, und man die Bewaffneten gegen die Wehrlosen ausschickt. Es gibt Todte. Der Wolltensel, Euer Gnaden haben vielleicht schon von dem tauben Burschen gehört, ist darunter, maustodt soll er sein, und sonst noch ein Paar. Auch ein junges Mädchen, eine Hasplerin, die mit den Anderen nach Böhmen 'gangen und jetzt wieder zurückgekommen ist, hat einen Stich in die Brust davon'tragen."

Oswaldt hörte nicht weiter, er war hinausgestürzt, von grausigem Entsetzen erfüllt.

Ein junges Mädchen, eine Hasplerin! Es konnte jede Andere sein, warum kam ihm der Gedanke und packte ihn mit

kalter Teufelsfaust, daß es die Franzel sei. Die Knie zitterten ihm, aber er hastete vorwärts, er mußte Gewißheit haben, Hanna und Riehl folgten ihm auf dem Fuße. Es war ein kaltfeuchter, sternenloser Herbstabend und es fröstelte sie, als sie aus der gut durchwärmten Stube in den Park hinaustraten, der von Nebeln erfüllt war.

Hier herrschte nächtliche Stille, als sie aber dem Ausgange sich näherten, hörten sie ein Gesumme, ein Jneinanderschwirren vieler Stimmen, aus dem einzelne laute Rufe heraustönten.

Auch Hanna war die Brust wie zusammengeschnürt und sie mußte sich fester auf Riehl's Arm lehnen, um vorwärts zu kommen.

Jetzt traten sie aus dem Gitterthor des Parkes und befanden sich auf dem höchstgelegenen Punkt des großen Fabrikshofes, der hier fast an den Wald grenzte.

Dunkelheit umgab sie, aber da unten um die Fabrikslokalitäten herum waren sämmtliche Gaslaternen angezündet, deren trübes, rothes Licht gegen den dichten Nebel nicht aufkommen konnte. Gleichwohl sah und hörte man, daß der Hof mit Menschen angefüllt war und Alles in lebhafter Bewegung.

Sie schritten abwärts. Sie kamen an Gruppen vorüber, die sich auf dem nassen Boden gelagert, es waren meist Weiber und Kinder, die letzteren weinend und wimmernd.

„Es ist fürchterlich," seufzte Hanna, „die armen Menschen!"

Aber ihre Aufmerksamkeit ward sofort durch andere Vorgänge gefesselt. Hier zwischen den Gebäuden standen Beamte und Arbeiter in dichteren Haufen, man perorirte und gestikulirte, dazwischen liefen einzelne Bedienstete geschäftig hin und her. An dem unteren Thor, nach der Straße zu, ging man soeben daran Fackeln aufzustecken, hier hatte die Gensdarmerie Posto gefaßt. Man hörte nun ihr lautes Anrufen und ebenso laute Gegenrufe. Draußen hielt ein Trupp. Erhöhte Bewegung, erhöhtes Schreien. Hierauf wurde das Thor geöffnet, knarrend bewegte es sich in seinen Angeln. Eine Anzahl Gestalten kamen herein, von denen immer vier eine Bahre trugen. Andere, mit blassen, verstörten Gesichtern, drängten hinterdrein, wurden aber von den Gensdarmen wieder zurückgewiesen.

Man begann die Tragbahren langsam und behutsam niederzulassen. Einer der Träger, ein Mann in Hemdärmeln, die blutig gefärbt waren, rief mit lauter, erregter Stimme nach dem Arzte. Es war der Pecher.

Oswald befand sich nur einige Schritte von ihm, der Ton seiner Stimme traf ihn wie ein Stoß in's Herz. Er taumelte gegen die Mauer, und sich daranlehnend starrte er mit weit geöffneten Augen gegen die mit Tüchern bedeckte Bahre, die in dem dichten Nebel kaum in ihren Umrissen zu erkennen war.

Wenn das, was hier so still und ruhig darunter lag, sie — seine —

Er wollte den Gedanken nicht ausdenken, er faßte sich an den Kopf, von dem ein Schauer ausging, der ihm die Haare sträubte, und der langsam herunter rieselte über den ganzen Leib.

Nein, so Grausames wird ihn nicht treffen, es wäre Vernichtung!

(Schluß folgt.)

Literarisches.

Soeben ist erschienen das 9. und 10. Heft von der **„Französischen Revolution. Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804."** Von Wilhelm Blos. Mit vielen Porträts und historischen Bildern. (Stuttgart, Dietz.)

Sonntag den 20. Jänner 1889 findet in Klein's Etablissement, Hernals, Hauptstraße Nr. 53, ein

Großer Bäcker-Kostüm-Ball

statt. — Vorverkaufskarten zu 30 kr. sind in allen Arbeitervereinen und in den Redaktionen der Arbeiterblätter zu haben. — Anfang 5 Uhr. — Entrée an der Kassa 40 kr.

Das Reinerträgnis ist zur Aufbringung der Reisekosten der Familie des Genossen Krčal nach Amerika bestimmt.

Um eine rege Agitation ersucht höflichst

Das Komité.

Verein Freie Genossenschaft der Huf- u. Wagenschmiede Wiens.

Samstag den 26. Jänner 1889, in Schneider's „Harmonie-Säle", I., Schottenbastei Nr. 3

Ball.

Ballmusik der Vereins-Kapelle des Arbeiter-Sängerbundes. — Tanz-Arrangeur Bele Josef. — Anfang 9 Uhr. — Früher gelöste Karten 70 kr., an der Cassa 1 fl. — Karten sind in der Centrale I., Schottenring 15 und an allen Einschreibstellen zu haben.

Das Reinerträgnis fällt der Krankenkasse des Vereines zu.

Arbeiter-Fortbildungsverein, Wilhelmsburg.

Mittwoch den 26. Dezember 1888 (am zweiten Weihnachtstage), findet unser erster

Geselligkeits-Abend

verbunden mit Vorträgen und einer Juxlotterie, statt. Zum Schluß: Verlizitirung des Baumes. — Um zahlreiches Erscheinen bittet

Die Vereinsleitung.

Arbeiter-Bildungsverein in Mähr.-Ostrau.

Sonntag den 30. Dezember findet in der Mährisch-Ostrauer Schießstätte eine

Sylvester-Feier

verbunden mit Instrumental-Konzert (ausgeführt von Mitgliedern des Vereines), komischen Vorträgen, Juxlotterie und Tanzkränzchen statt.

(Vorträge in deutscher und slavischer Sprache.)

Das Fest-Komité.

Allgemeiner Arbeiter-Bildungsverein in Mährisch-Neustadt.

Sonntag den 6. Jänner 1889, Nachmittags 1 Uhr, findet im Gasthause des Hrn. Latzel die

Konstituirende Versammlung

statt. — Tagesordnung: 1. Vorlesung der Statuten. 2. Zweck und Nutzen der Vereine. 3. Die Lage der Arbeiter. 4. Die Presse. 5. Anträge und Interpellationen.

Da keine weiteren Einladungen ergehen, bitten wir die Vereine gleicher Tendenz, hievon Notiz zu nehmen, um diesen Akt erhebend zu gestalten, und unsere Versammlung durch Delegirte, Begrüßungsschreiben oder Telegramme verschönern zu helfen. Diesbezügliche Zuschriften sind zu senden an Rud. Sokop, Müglitzergasse, Mährisch-Neustadt.

Herzliche Bitte! Wir ersuchen sämmtliche Vereine, welche im Besitze von reichhaltigen Bibliotheken sind, um Unterstützung von Büchern oder sonstiger Zeitschriften. Diese sind zu adressiren an R. Sokop, Mähr.-Neustadt.

Die Redaktion des „Volksfreund" macht hiemit die Genossen und Freunde der Arbeitersache darauf aufmerksam, daß der

Oesterreichische Arbeiter-Kalender
für das Jahr 1889

erschienen ist.

Preis per Exemplar 35 kr.

Bei Versendung durch die Post in Einzeln-Exemplaren 5 kr. mehr. Bei Abnahme von 10 Exemplaren ein Gratis-Exemplar.

Bestellungen sind zu richten an die Redaktion des „Volksfreund", Josefstadt Nr. 39 in Brünn.

Den der slavischen Sprache mächtigen Genossen empfehlen wir den erschienenen

Slavischen Arbeiter-Kalender
für das Jahr 1889

welcher im Verlage des Genossen Alois Sobotka, Brünn, Josefstadt 13, zum Preise von 30 Kreuzer, per Postzusendung 35 Kreuzer, herausgegeben wurde.

Herausgeber: **Dr. Victor Adler.**
Verantwortlicher Redakteur: **L. A. Bretschneider.**

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstraße 32.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 123004639